4 Bde

Important ... Language ... for Philos. Collection

Classic of German Philosophical Terminology!

= see: Gottsched, J.C.

Baelius hic ille est, cuius dum scripta vigebunt,
Lis erit, oblectent, erudiantne magis?

de la Monnoye.

J. M. Bernigeroth sc. Lipsiæ 1741.

Herrn Peter Baylens,

weyland Professors der Philosophie und Historie zu Rotterdam,

Historisches und Critisches Wörterbuch,

nach der neuesten Auflage von 1740 ins Deutsche übersetzt;

auch mit einer

Vorrede und verschiedenen Anmerkungen

sonderlich bey anstößigen Stellen

versehen, von

Johann Christoph Gottscheden,

Professorn der Philosophie zu Leipzig, des großen Fürsten-Collegii itz. Z. Präposito und der Königl. Preuß. Societät der Wissenschaften Mitgliede.

Erster Theil. A. und B.

Nebst dem Leben des Herrn Bayle

vom Herrn Desmaizeau.

Mit Röm. Kaiserl. auch Königl. und Chursächsis. allergnädigster Freyheit.

Leipzig, 1741.

Verlegts Bernhard Christoph Breitkopf, Buchdr.

Dem

Durchlauchtigsten Fürsten und Herrn,

HERRN

Johann Adolphen,

Herzoge zu Sachsen,

Jülich, Cleve, Berg, Engern und Westphalen, Landgrafen in Thüringen, Marggrafen zu Meißen, auch Ober-und Niederlausitz, gefürsteten Grafen zu Henneberg, Grafen zu der Mark, Ravensberg und Barby, Herrn zu Ravenstein rc. rc.

Des Pohlnischen weißen Adlers- auch des St. Heinrichs Militarordens Rittern,

Sr. Königl. Majestät in Pohlen und Churfürstl. Durchl. zu Sachsen hochbetrauten Generalfeldmarschalle,

Wie auch Kaiserlichen und des Heil. Römischen Reichs Generalfeldzeugmeistern,

und Obersten über ein Chursächsisches Regiment zu Fuß,

Meinem insonders gnädigen Fürsten und Herrn.

Durchlauchtigster Herzog,

Gnädigster Fürst und Herr,

Eurer Hochfürstlichen Durchlauchtigkeit gegenwärtiges Werk eines Ausländers, welches itzo zum erstenmal in deutscher Sprache ans Licht tritt, in geziemender Unterthänigkeit zu widmen und zu Füssen zu legen, habe ich, meines Erachtens, solche wichtige Ursachen gehabt, daß ich mir getraue, meine Kühnheit bey aller Welt, und insonderheit bey Eurer Hochfürstlichen Durchlauchtigkeit selbst, vollkommen zu rechtfertigen.

Denn ist es dem alten Herkommen und der natürlichen Billigkeit gemäß, daß die Gelehrten sich nicht nur bey den Helden und Regenten der Erden, Schutz und Gnade zu erwerben bemühen, sondern auch ihre Dankbarkeit für genossene hohe Wohlthaten durch die Zueignungsschriften ihrer Bücher zu erkennen zu geben suchen: so wird gewiß niemand so sehr, als eben ich verbunden seyn, dem Durchlauchtigsten Weißenfelsischen Hause diese Art der Unterthänigkeit und Erkenntlichkeit an den Tag zu legen.

Dem

Dem Durchlauchtigsten Vorfahr und Herrn Bruder **Eurer Hochfürstlichen Durchlauchtigkeit**, dem in Gott ruhenden **Herzoge Christian**, habe ich mein bisheriges Glück in Leipzig größten Theils zu danken gehabt; bin aber theils durch mein Unvermögen, theils durch das bald erfolgte Ableben meines Durchlauchtigsten Beförderers und Wohlthäters gehindert worden, Demselben öffentlich denjenigen Dank abzustatten, den ich mit stiller Ehrfurcht und innigster Empfindung allezeit bey mir geheget habe.

Der oberste Beherrscher der Welt, der allen Ländern Regenten giebt, wie er will, hatte die Regierung der Sachsen-Weißenfelsischen und Querfurtischen Lande, nach seiner Weisheit, **Eurer Hochfürstlichen Durchlauchtigkeit** zugedacht; einem Prinzen, der durch seine ungemeine Eigenschaften im Kriege und Frieden, im Felde und im Regentenzimmer sich die Bewunderung von ganz Europa erworben hatte. Das allerdurchlauchtigste Sächsische Churhaus hat unter der vorigen und itzigen preiswürdigsten Regierung den Degen **Eurer Hochfürstlichen Durchlauchtigkeit**, bey mehr als einer Gelegenheit, zum gemeinen Besten genutzet, und sich Dero tapfern Armes in Pommern und Pohlen, und noch letzlich bey Danzig, zu Wiederherstellung der öffentlichen Ruhe, mit glücklichem Erfolge bedienet. Und wie man bey allen diesen Fällen, auch mitten in den Kriegesflammen, den sanften Geist eines Regenten, bey dem Heldenmuthe eines Kriegsmannes, hervorleuchten gesehen: also haben es nach der Zeit die glücklichen Weißenfelsischen Unterthanen zur Gnüge erfahren, daß sie an **Eurer Hochfürstlichen Durchlauchtigkeit** einen gnädigen Herzog, einen weisen Besorger ihrer Wohlfahrt; kurz, einen liebreichen Vater seines Volkes, erhalten hätten.

In Wahrheit, so selten es geschieht, daß unter so vielen, die das Kriegshandwerk treiben, ein wahrer Held aufsteht, der bey den unvermeidlichen Drangsalen, die der Krieg dem menschlichen Geschlechte bringet, dennoch der Empfindung der Leutseligkeit nicht gute Nacht giebt, und mehr im Erhalten und Schonen, als im Verderben seine Ehre sucht; so selten auch unter so vielen Regenten der Welt diejenigen Prinzen sind, die sich der Regierungslast selbst unterziehen, und ihre Unterthanen nicht für Sklaven, sondern für Kinder ansehen, derer Wohlfahrt und Glückseligkeit die

sicher-

sicherste Ehre eines Landesherrn ausmacht: Eben so selten, ja noch viel seltener sind diejenigen wahrhaftig erhabenen Seelen, welche die Eigenschaften der Helden und Fürsten zugleich besitzen, und so wie **Eure Hochfürstliche Durchlauchtigkeit**, zwar große Feldherrn, aber auch zugleich die Lust ihrer Bürger, und Väter des Vaterlandes abgeben.

Was müßte ich nicht noch, **Durchlauchtigster Herzog, gnädigster Fürst und Herr**, von Dero Gnade gegen die Wissenschaften, und gegen alle, die sich denselben mit Nutzen gewidmet haben, hinzusetzen, wenn ich eine ausführliche Lobschrift **Eurer Hochfürstlichen Durchlauchtigkeit**, nicht aber eine bloße Zueignungsschrift unternommen hätte? Ganz Weißenfels, ja ganz Sachsen weis es, wie geneigt Dieselben, nach dem Exempel eines Alexanders, Cäsars und Eugens, ja fast aller großen Helden und Regenten, der Gelehrsamkeit und den Musen allezeit gewesen: und wäre solches nicht bekannt, so würde ich nur die besondre Gnadenbezeigung anführen und rühmen dörfen, der sich die hiesige hohe Schule, unter meinem, den vorigen Winter geführten Rectorate, zu erfreuen gehabt; so würde alle Welt überflüßig davon versichert werden.

Doch **Eure Hochfürstliche Durchlauchtigkeit** verlangen dergleichen Bekanntmachung Ihrer Gnadenbezeigungen nicht; und suchen keine andere Frucht Ihrer Wohlthaten, als das Zeugniß Dero eigenen Gewissens. Ich breche also ab, und bitte mir die gnädige Erlaubnis aus, dieses **baylische Wörterbuch**, welches bisher nicht minder in den Händen der Fürsten, als in den Studierstuben der Gelehrten zu finden gewesen, und mit einhälligem Beyfalle den Ruhm erhalten hat, daß es ein Schatz einer fast allgemeinen Gelehrsamkeit sey, dem hohen Namen **Eurer Hochfürstlichen Durchlauchtigkeit** in Unterthänigkeit zuzuschreiben.

Warum sollten auch die Regenten und Helden dieses historisch-critische Werk verächtlich halten, da es ja von den größesten Beyspielen der Staatskunst und Tapferkeit, in alten und neuern Zeiten, wohlgegründete Nachrichten in sich hält? Der einzige Buchstab A, der in diesem ersten Bande desselben enthalten ist, beschreibt uns ja schon den unüberwindlichen Heldenmuth Achills, die kluge Staatskunst des Agesilaus, den patriotischen

Eifer

Eifer des Agis, den trotzigen Uebermuth des Ajax, die Gastfreyheit und Freygebigkeit des Alcinous, die strenge Redlichkeit des Amphiaraus, den großen Verstand und die Glückseligkeit Antipaters, das unselige Ende des Unterdrückers der römischen Freyheit Antonius, die Gnade gegen die Gelehrten bey dem Archelaus, das vollkommenste Muster der Gerechtigkeit an dem Aristides, und die abscheuliche Grausamkeit des hunnischen Wüterichs, Attila; unzähliger andern, die minder berühmt geworden, zu geschweigen.

Da nun der Verfasser dieses Wörterbuches allemal mit der einem Weltweisen und Geschichtschreiber anständigen Freymüthigkeit die Tugenden dieser großen Männer gepriesen, ihre Laster aber aufrichtig entdecket, und dadurch allen Prinzen und Kriegsleuten gewiesen, was sie von der unparteyischen Nachwelt zu gewarten haben: So konnte ja niemand dergleichen Abschilderungen mit größerm Vergnügen erblicken, als ein Fürst und Held, der das Urtheil der spätesten Jahrhunderte mit völligem Vergnügen vorhersehen kann; weit gefehlt, daß er solches zu fürchten Ursache haben sollte. Ganz Deutschland versteht hier, wer in dieser Beschreibung gemeynet ist, ohne daß ich mich darüber weitläuftiger erklären darf: und dieses Wörterbuch muß nothwendig einen neuen Glanz erhalten, wenn es den Namen eines so vollkommenen Prinzen an der Stirne führen wird. Der Herausgeber desselben wird sich vor tausenden glücklich schätzen, wenn er nach so vielen andern Gnadenbezeigungen, ferner die hohe Vergünstigung erhält, daß er sich mit vollkommenster Ehrfurcht und Unterthänigkeit lebenslang nennen darf,

Durchlauchtigster Herzog,

Gnädigster Fürst und Herr,

Eurer Hochfürstlichen Durchlauchtigkeit,

Leipzig,
an der Ostermesse 1741.

unterthänigsten und gehorsamsten Knecht,

Gottsched.

Vorrede
des Herausgebers.

Wenn jemals ein Gelehrter mit gutem Rechte den Namen eines Polyhistors verdient, und in seinen Schriften mit allgemeinem Beyfalle behauptet hat: so ist es gewißlich Herr Bayle gewesen, dessen vornehmstes Werk man hiermit in deutscher Sprache zu liefern den Anfang machet. Wie es bey dem gemeinen Manne, ja auch bey den Halbgelehrten zu gehen pflegt, daß sie die Wörter insgemein bey sehr unbestimmten Begriffen brauchen, davon sie selber keine Rechenschaft geben können: so ist es auch dem Ehrenworte eines Polyhistors vielfältig ergangen. Man hat demselben mehrentheils eine so allgemeine und weitläuftige Bedeutung gegeben, daß man es unzähligen Leuten beylegen können, die etwa, außer ihrer Hauptwissenschaft, davon sie eigentlich ihr Handwerk machten, noch etwas mehr gelesen hatten, welches man eben nicht von ihnen hätte fordern können. Nun findet sich aber, bey der großen Verbindung aller Theile der Gelehrsamkeit, wohl nicht so leicht, ein nur mittelmäßig gelehrter Mann; der nicht außer seinem Hauptwerke, welches insgemein eine von den vier sogenannten Facultäten zu seyn pflegt, auch noch sonst etwas gelernet haben sollte; wodurch er theils seine Wissenschaft besser einzusehen, theils seinem von ernsthaften Beschäfftigungen abgematteten Gemüthe eine angenehme Veränderung zu machen, geglaubet hat. Diesemnach würde sich nun fast kein einziger mäßiger Gelehrter finden, der nicht den Lobspruch eines **Polyhistors** gewissermaßen verdienen sollte, und von seinen Verehrern erwarten könnte.

Man hat noch einen andern Begriff mit dem Namen eines Polyhistors verknüpfet, der auch desto allgemeiner geworden, je mehr er in der eigentlichen Bedeutung dieses Ehrenwortes gegründet zu seyn geschienen. Man hat nämlich eine weitläuftige historische Erkenntniß vieler verschiedenen Sachen für das eigentliche Merkmaal eines Polyhistors angenommen; und sich desto mehr dazu berechtiget gehalten, je mehr Aufsehens eine so mannigfaltige Belesenheit, wie man zu reden pflegt, gemeiniglich machet. Nichts fällt in Gesellschaften, und in Gesprächen mehr in die Augen, als wenn ein Gelehrter viele alte und neue Scribenten, die von einer Sache geschrieben haben; viele Ausgaben der Bücher, nebst ihren Auslegern, Herausgebern, Verlegern und Buchdruckern, ja den Oertern und Jahren wiederholter Auflagen zu nennen weis; wenn man die historischen Schicksale gewisser berühmter Männer, und ihrer Schriften, ihre Streitigkeiten, Gegner, Vertheidiger und Anhänger zu erzählen; gewisse besondere Umstände ihres Lebens anzuführen, und hundert andre Kleinigkeiten, von der Aufführung, dem Umgange, den Fehlern und Tugenden berühmter Männer, auf den Fingern her zu rechnen weis. Geben nun solche belesene Leute Bücher ans Licht; so zeiget sich ihre weitläuftige Gelehrsamkeit noch mehr. Alle ihre Sätze und Zeilen starren von den Namen berühmter Scribenten. Die Zeugnisse angeführter Autoren füllen ihre Bogen weit mehr, als ihre eigenen Gedanken. Sie machen sich eine Ehre daraus, mit fremden Augen zu sehen, mit fremden Lippen zu reden, und mit

fremden Federn zu schreiben. Nichts klingt ihnen schön und gelehrt, als was ein Alter, ein Ausländer, oder doch wenigstens ein anderer Scribente gesagt hat; und wenn vollends der Name eines Schriftstellers und der Titel eines Buchs ein wenig fremde und seltsam klingen, so ist es um desto besser.

Wie weit diese meine Beschreibung mit der Erfahrung übereinkomme oder nicht, davon überlasse ich billig dem geneigten Leser sein freyes Urtheil; ich setze aber nur dieses hinzu, daß bey dieser letzten Bedeutung des Wortes Polyhistor, der Begriff einiger Gründlichkeit und Einsicht, in die eigentlich so genannten Wissenschaften, gänzlich daraus verlohren gegangen. Eine seichte Kenntniß von dem äußerlichen Wesen der Gelehrsamkeit, eine zufällige Durchblätterung der Bücherverzeichnisse, und wenn es hoch kam, ein zeitkürzendes Lesen der Monatschriften, ist schon zureichend und überflüßig, sich den Namen eines solchen Polyhistors zu erwerben; der zwar sehr viel, aber nichts recht aus dem Grunde weis, und sich mehr auf der Oberfläche der Wissenschaften aufgehalten, als in den Kern und in das Mark derselben eingedrungen. Wie viel dieses aber dem Fortgange und Wachsthume der wahren Gelehrsamkeit geschadet hat; das liegt am Tage, und wird mir von allen denen zugestanden werden, die Kenner und Liebhaber der Gründlichkeit sind, und eine tiefere Einsicht in die Wahrheit besitzen.

Soll ich nun den wahren Begriff eines mit Recht so genannten Polyhistors festsetzen, so kann ich dieses nicht besser bewerkstelligen, als wenn ich das Exempel des berühmten Bayle anführe, und die vornehmsten Eigenschaften desselben entwerfe. Ich bemerke also, an diesem grossen Polyhistor neuerer Zeiten

I) Eine große Belesenheit in den alten griechischen und römischen Scribenten. Poeten und Geschichtschreiber, Sprachlehrer, Redner, Kunstrichter und Weltweise, kurz alles, was uns das gelehrte Alterthum hinterlassen, und die Barbarey der mittlern Jahrhunderte verschonet hat, das hat der fleißige Bayle in seiner Jugend selbst gelesen, ja so zu reden recht verdauet und in lauter Saft und Blut verwandelt. Sein muntres Gedächtniß hat sich die besten und merkwürdigsten Sachen so zu eigen gemacht und eingepräget, daß sie ihm ohne alle Mühe wieder eingefallen, wenn er derselben benöthiget gewesen, seine Gedanken dadurch entweder zu bestärken, oder zu erläutern, oder auszuschmücken. Sein Geschmack aber war dadurch so geläutert, daß es ihm nicht schwer fiel, in freyen Künsten, von den wahren Schönheiten und Fehlern sinnreicher Schriften, gegründete Urtheile zu fällen.

II) Hatte der solchergestalt vorbereitete Bayle auch seinen Verstand durch die philosophischen Lehren zu schärfen gesucht. Ihm war nicht nur die scholastische Art zu philosophiren in seiner Jugend auf den hohen Schulen bekannt geworden; er hatte selbst die berühmtesten Scholastiker nachgelesen, und ihre dunkelsten Geheimnisse mit einer scharfen Einsicht ergründet. Er hatte ferner mit dieser Gattung der Weltweisheit nicht nur die Lehren der ältern Secten, sondern auch die Entdeckungen der neuern Zeiten verbunden. Was die so berühmten philosophischen Schulen, die vormals in Asien, Griechenland und Italien geblühet hatten, gelehret, das war ihm eben so bekannt, als was ein Ramus, ein Lullus, ein Brunus, ein Grotius, ein Hobbes, ein Cartesius, ein Gassendus, ein Malebransche, ein Spinosa, ein Locke und Leibnitz, Gutes und Böses gelehret hatten. Ja allen diesen Dingen hatte er nicht nur selbst im Lesen nachgedacht; sondern sich auch selbst ein Lehrgebäude daraus gemacht, und selbiges zu Sedan und Rotterdam der studierenden Jugend etliche Jahre nach einander vorgetragen. Alles dieses nun hatte den Herrn Bayle zu einem Kenner und scharfen Richter philosophischer Wahrheiten gemacht, und ihn in den Stand gesetzt, auch die tiefsinnigsten Sätze zu prüfen, und die verborgensten Irrthümer zu entdecken.

III) Hierauf folgte nun auch eine weitläuftige Erkenntniß in der politischen und gelehrten Historie aller Zeiten und Völker. Diese zeiget sich fast in allen Schriften des Herrn Bayle in der größten Stärke. Er hatte nicht nur die Auszüge und kurzen Begriffe derselben durchstudieret: Nein, die größesten Werke hatten ihn nicht abgeschreckt, und die sonderbarsten und seltsamsten kleinen Abhandlungen waren ihm nicht entwischet. Er hatte überall die Quellen zu Rathe gezogen, um die Schriftsteller aller Zeiten und Parteyen mit einander zu vergleichen: und dieses zwar mit der Beurtheilungskraft eines Weltweisen; der die geheimen Triebfedern des menschlichen Herzens kannte, und von den Ursachen ihrer verschiedenen Erzählungen

die

die Gründe zu entdecken wußte. Die Geschichte der Gelehrten war ihm nicht nur aus den Titeln und Registern der Bücher bekannt, auch nicht auf eine bloße Bücherkenntniß eingeschränket; sondern er hatte sich die Schicksale der Wissenschaften selbst bekannt gemacht, und ihre Zunahme oder Abnahme aus der innern Vollkommenheit ihrer Lehrgebäude eingesehen.

IV) Ich würde zu diesen Arten der historischen Erkenntniß auch die Kirchenhistorie haben rechnen müssen, wenn ich dieselbe nicht vielmehr zu seiner theologischen Wissenschaft zu zählen Ursache hätte. Diese nämlich war gewiß nicht kleiner, als eine der vorigen Arten. Ist es überhaupt einem jeden Gelehrten eine Schande, wenn er seine Religion nicht besser, als ein gemeiner Bürger, oder Landmann versteht: so war gewiß Herr Bayle auch mit derjenigen Erkenntniß derselben nicht zufrieden gewesen, die unzähligen Gelehrten schon überflüßig groß bedünken würde. Er begnügte sich nicht nur seinen reformirten Lehrbegriff aus dem Grunde und in seinem ganzen Zusammenhange eingesehen zu haben: sondern alle Secten und Spaltungen, die unter den Christen von Anbeginn entstanden, waren seiner Aufmerksamkeit werth gewesen. Keine besondere Meynung eines rechtgläubigen oder irrenden Lehrers der Kirchen, kein Traum alter oder neuer Schwärmer, war ihm so verächtlich vorgekommen, daß er sie ganz aus den Augen gesetzet haben sollte. Alle Streitigkeiten der Gottesgelehrten, alle Schlüsse der Kirchenversammlungen, alle Unterredungen von Religionssachen, alle öffentliche Glaubensbekenntnisse waren ihm nicht nur bekannt, sondern ganz geläufig: Ja er hatte auch die Ausleger der Schrift, und die hermenevtischen Mishelligkeiten der Glaubenslehrer in seiner Gewalt; so daß er bedürfenden Falles auch von der Gründlichkeit ihrer Erklärungen, nach der Aehnlichkeit des Glaubens, zu urtheilen wußte.

V) Setzet man nun noch schlüßlich eine ziemlich ausführliche Kenntniß der Rechtsgelehrsamkeit, Arzneykunst und Mathematik dazu; daran es gewiß dem Herrn Bayle auch nicht gefehlet hat, wie aus so vielen Stellen seiner Schriften, die von dergleichen Dingen handeln, zur Gnüge erhellet: So wird man mir verhoffentlich zugeben, daß mein Polyhistor alles dasjenige besessen, was zu einer sehr weitläuftigen Gelehrsamkeit gehöret hat.

Nun möchte mir jemand nur eins einwenden, was an der Polyhistorie des Herrn Bayle irgend mangelhaft scheinen könnte; nämlich seine Kenntniß vieler Sprachen. Es ist wahr, daß er außer dem Lateinischen und Griechischen, das er nur zur Nothdurft, und nicht eben in besondrer Vollkommenheit verstanden, weiter nichts, als das Italienische, verstanden: denn von dem Französischen, als seiner Muttersprache, ist gar keine Frage. Die übrigen europäischen Sprachen so wohl, als die orientalischen, sind ihm ganz unbekannt gewesen: wenigstens findet man in seinen Schriften keine Spur, daß er sie verstanden habe. Wäre es nun eine ausgemachte Sache, daß ein Polyhistor auch viele Sprachen verstehen müsse, so würde gewiß dieses nicht der Vorzug des Herrn Bayle gewesen seyn, vielweniger seine schöne Seite ausmachen können. Allein zu allem Glücke gehört zu einem Polyhistor eigentlich die Erkenntniß vieler Sachen, nicht aber vieler Sprachen. Wer diese besitzt, wird ein Linguist, ein Philologus, ein Polyglottus genennet: pflegt aber insgemein an der Erkenntniß der Wissenschaften so arm zu seyn, als er an verschiedenen Sprachen reich ist. Alles kann der eingeschränkte menschliche Verstand unmöglich fassen. Und wenn ja bey sehr fähigen Köpfen die Gemüthskräfte zulänglich wären, etwas außerordentliches zu leisten: so würde doch die Zeit und das Alter eines Menschen nicht zureichen, sich auf alles zugleich zu legen, und zu einiger Vollkommenheit zu gelangen. Weit gefehlt also, daß Herr Bayle wegen des Mangels überflüßiger Sprachkunde, den Namen eines Polyhistors verlieren sollte: so beweise ich vielmehr aus seinem Exempel, daß ein gelehrter Mann zu einer fast allgemeinen Erkenntniß gelangen könne, wenn er gleich außer einer mäßigen Erkenntniß der gelehrten Sprachen, nur ein paar von den heutigen Sprachen zu seinen Diensten hat.

Doch es ist meine Absicht in dieser Vorrede nicht, dem Herrn Bayle eine Lobrede zu schreiben. Die ausführliche Lebensbeschreibung, die Herr Desmaizeaux von ihm entworfen hat, und die man nach der neuesten vermehrten Ausgabe von neuem übersetzet und diesem Werke vorgesetzet hat, wird dieses auf eine ganz unparteyische Art, viel besser ins Werk richten. Am allermeisten aber wird sich das verdiente Lob desselben, aus seinen eigenen Schriften offenbaren, davon hier das allerwichtigste Stück, nämlich, sein historisches und critisches Wörterbuch, ans Licht gestellet wird.

Eben so wenig ist es meine Absicht, eben diesem Wörterbuche selbst ein überflüßiges und unnöthiges Lob zu geben, wie sonst die Herausgeber fremder Werke zu thun pflegen. Es kann seyn, daß dieselben sich oftmals dazu genöthiget sehen, wenn die Verdienste gewisser Schriftsteller so bekannt noch nicht sind, daß sie einer solchen Anpreisung entbehren könnten. Meines theils befinde ich mich in so glücklichen Umständen, daß ich dieser Arbeit völlig überhoben seyn kann. Der große Werth von diesem historischen und critischen Werke ist am Ende des vorigen und im Anfange des itzigen Jahrhunderts in ganz Europa so bekannt geworden, daß wohl nicht leicht ein Gelehrter, von welcher Gattung er auch seyn möchte, zu finden seyn wird, dem derselbe unbekannt seyn sollte. Die vielen Auflagen, die davon in Holland auch nach dem Tode des Verfassers gemacht worden, und in kurzer Zeit abgegangen, zeigen zur Gnüge, wie groß die Anzahl derer seyn müsse, die eine solche Schatz- und Vorrathskammer einer fast allgemeinen Gelehrsamkeit zu besitzen verlangen. Und die Uebersetzung, die man seit einigen Jahren in England davon unternommen, und ans Licht gestellet, überführet uns auch von dem Beyfalle, den eine so kluge Nation, als die englische, demselben gegeben hat: so groß auch sonst der Haß gegen alles, was französisch ist, bey derselben zu seyn pflegt. Ja selbst die ansehnliche Anzahl der Gelehrten in Deutschland, die durch ihren Vorschuß den Druck dieser deutschen Uebersetzung erleichtert und befördert haben, zeiget zur Gnüge, daß man bey uns eben so sehr von der Vortrefflichkeit dieses Wörterbuches überführet sey, als bey den Ausländern, und daß es folglich nichts weniger, als meine Lobschrift und Anpreisung, nöthig habe. Sollte aber ja noch jemand so ein Fremdling in der gelehrten Welt seyn, daß er dieses treffliche Werk weder gesehen, noch rühmen gehöret: so mache ich mir doch die gewisse Hoffnung, daß auch der Anblick dieses ersten Bandes der deutschen Uebersetzung, und die flüchtige Durchblätterung einiger beliebigen Artikel in demselben, einen jeden Liebhaber der Gelehrsamkeit, von der großen Nutzbarkeit und Annehmlichkeit dieses Wörterbuches sattsam überführen werde. Ich will also nur so viel sagen, daß alle Arten der Leser, sie mögen nun Gelehrte oder Ungelehrte, Fürsten oder Hofleute, Kriegsbediente oder von Adel, Gottesgelehrte oder Rechtsverständige, Arzneykundige oder Weltweise, Liebhaber der Geschichte oder der freyen Künste, ja endlich auch nur muntre Köpfe oder Frauenzimmer seyn, dennoch in diesem Werke unzählige Artikel antreffen werden, die eigentlich nur für sie gemacht zu seyn scheinen, und ihnen folglich das Lesen und den Besitz desselben theils angenehm, theils unentbehrlich machen werden.

Ich komme also auf das Hauptwerk dieser Vorrede, nämlich auf die Uebersetzung des baylischen Wörterbuchs, und was dabey in allerley Absichten geleistet worden; als wovon der geneigte Leser nothwendig benachrichtiget werden muß.

So sehr ich auch allemal die Schriften des Herrn Bayle, und sonderlich dieses historisch-critische Wörterbuch geliebt; und so sehr ich gewünschet, daß selbiges auch im Deutschen gelesen werden könnte: so wenig habe ich mir dennoch jemals eingebildet, daß ich der Herausgeber desselben werden sollte. Nicht nur die Schwierigkeiten, die bey der Uebersetzung eines solchen Werkes sich finden, sondern auch die Seltenheit der Verleger, die ein so großes Buch unternehmen wollen, machten mich allemal so zaghaft, daß ich die Erfüllung meines Wunsches nicht hoffen konnte. Ich gestehe es auch aufrichtig, daß die erste Veranlassung zu der Uebersetzung und dem Drucke dieses Werkes nicht von mir hergerühret: wie ich denn auch wirklich an dem ersten Entwurfe, der davon ausgetheilet worden, gar keinen Antheil gehabt. Indessen fand sich ein hiesiger Gelehrter, der sonst schon, wiewohl ohne Meldung seines Namens, verschiedene Uebersetzungen verfertiget hatte; und der sich entschloß, auch dieses große Werk zu unternehmen. Er eröffnete dieses Vorhaben dem Herrn Verleger; der aber zu einer so großen Unternehmung, wie ihm gar nicht zu verdenken ist, im Anfange etwas furchtsam war. Indessen schlug er es dem Herrn Ubersetzer nicht gänzlich ab, sondern versprach ihm wenigstens eine Anzeige seines Vorhabens zu drucken, und die Meynung gelehrter Männer darüber zu vernehmen. Dieses geschah, und es fanden sich so wohl hier, als anderwärts, viele Liebhaber und Rathgeber, die theils mündlich, theils schriftlich, theils auch in öffentlichem Drucke, dem Verleger ihren Beyfall bezeugten, und ihn zu Erfüllung seines Versprechens aufmunterten.

Hier geschah es nun, daß ich von demselben ersuchet wurde, die Aufsicht über die Uebersetzung dieses Werks zu übernehmen, und was sonst bey der Herausgabe desselben nöthig seyn

möchte,

möchte, zu veranstalten. Das erste hielt er, ohne Zweifel auf Einrathen gelehrter Freunde, bey einem so wichtigen Werke darum für nöthig, weil auch der geschickteste Uebersetzer, bey so vielfältigen Materien und Sachen, die darinnen vorkommen, sehr leichtlich etwas übersehen, auslassen, oder anders, als es die Umstände erfordern, ausdrucken kann; viele Augen aber allezeit mehr sehen, als eins, und was von dem einen etwa versehen seyn möchte, von einem andern zu rechte gebracht werden kann. Das andre aber schien hauptsächlich wegen vieler etwas freyen und anstößigen Stellen, die in diesem baylischen Wörterbuche vorkommen, nöthig zu seyn; dabey es nämlich ansehnliche Männer für rathsam hielten, die deutschen Leser theils zu warnen, theils durch einige Gegengründe zu verwahren; theils auch einige Schriften anzuführen, darinnen die besondern Meynungen des Herrn Bayle bereits geprüfet und untersuchet worden.

So wenig ich nun sonst zu Herausgebung fremder Schriften und zu Verfertigung vieler Anmerkungen geneigt gewesen; indem es mir eben keine besondre Ehre zu seyn geschienen, vor Werke seinen Namen zu setzen, dabey man wenig oder nichts mehr gethan, als daß man, recensuit, edidit et praefatus est, auf den Titel gesetzt hat: so wenig konnte ich hier auf dergleichen Art einige Ehre hoffen, da ich die Uebersetzung nicht selbst machen, und gleichwohl die Gewähr für dieselbe übernehmen sollte. Doch die alte Bekanntschaft und Verbindung mit dem Herrn Verleger, nebst der Begierde, dieses so wichtige Werk, so viel als mir möglich wäre, befördern und in gutem Stande der deutschen Welt liefern zu helfen, bewogen mich, diese Arbeit zu übernehmen, und mich so wohl der durchgängigen Ausbesserung der Uebersetzung, als der Verfertigung einiger Anmerkungen zu unterziehen.

Damit nun der geneigte Leser es wissen möge, mit was für einem Fleiße das erste von mir bewerkstelliget worden, so will ich demselben die Art und Weise melden, wie ich mich dabey von Anfang bis ans Ende verhalten habe. Ich kann ihn also versichern, daß ich diesen Band des historisch-critischen Wörterbuches, innerhalb etwa drey Viertel Jahren, da an demselben gedruckt worden, Blatt für Blatt, ja Zeile für Zeile, zweymal mit großer Aufmerksamkeit durchgegangen bin. Das erstemal habe ich mir die deutsche Uebersetzung, ehe sie in den Druck gegeben worden, laut und deutlich vorlesen lassen; selbst aber das französische Original vor Augen gehabt, und nach demselben geurtheilet, ob der rechte Sinn überall getroffen, alles recht ausgedrücket, und nichts ausgelassen worden; auch das nöthige so gleich geändert, und an den Rand schreiben lassen. Wie nöthig diese meine Sorgfalt gewesen, das wird nicht nur ein jeder, der sich auf Uebersetzungen versteht, und die Mannigfaltigkeit der Sachen kennt, die in diesem Wörterbuche vorkommen, leicht begreifen; sondern es hat mich auch die tägliche Erfahrung bey jedem Bogen gelehrt, daß man die Käufer mit einem sehr unvollkommenen Werke belästiget haben würde, wenn man solches nicht gethan hätte. Ich sage dieses nicht, die Geschicklichkeit des Herrn Uebersetzers niederzuschlagen, der gewiß sein Tage mehr übersetzt hat, als ich, und so wohl des Französischen als des Deutschen so mächtig ist, als hundert andre nicht sind, die sich doch gleichen Arbeiten unterziehen. Ich will nur andeuten, daß die große und fast unglaubliche Geschwindigkeit, womit derselbe vier bis fünf Setzern in die Hand gearbeitet, nothwendig verursachen müssen, daß hier und da ganze Zeilen und Sätze überhüpfet, oder vielleicht manche Redensart, sonderlich bey gewissen, dem Französischen eigenen Ausdrückungen, (idiotismis) nicht so glücklich gerathen, als wohl bey mehrerer Muße von ihm geschehen seyn würde. Eben dahin rechne ich auch gewisse tiefsinnige philosophische Untersuchungen, dergleichen in den Artikeln Abälard, Anaxagoras, Berengarius, Buridan ꝛc. ꝛc. vorkommen; wo es gar kein Wunder ist, daß jemand, der bey solchen Wissenschaften nicht aufgewachsen, und zumal das deutsche Philosophiren nicht gewohnt ist, hier und da den wahren Sinn nicht erreichet, oder doch nicht völlig ausdrückt.

Die andre Ausbesserung habe ich bey dem andern Abdrucke jedes Bogens mit eben so vieler Sorgfalt bewerkstelliget. Denn so bald ein Bogen bey dem ersten Abzuge von den gröbsten Druckfehlern gesäubert war, so nahm ich denselben abermal vor mich, und las ihn selbst im Deutschen nochmals durch, und zwar laut, damit die geschickte Person, die zu gleicher Zeit in den französischen Grundtext sah, theils die Richtigkeit aller Zahlen in den Anführungen, theils sonst bemerken könnte, ob etwas ausgelassen wäre. Wie nun das Auge in einer Schrift noch manche Kleinigkeiten sieht und entdeckt, die dem Ohre beym Vorlesen entwischet, zumal wenn die Gedanken noch mit dem Grundtexte beschäfftiget sind: so kann ich es nicht leugnen, daß ich bey

dieser andern Ausbesserung noch unzählige Wörter, Redensarten, ja ganze Sätze geändert, ausgeputzet, und in Ordnung gebracht habe. Wenn man nun zu dieser meiner Aufmerksamkeit und Sorgfalt, die ich durchgehends ohne Ausnahme angewandt habe, auch den besondern Fleiß des geschickten Herrn M. Schwaben in Betrachtung zieht, der noch außer mir, theils den ersten, theils den dritten Probebogen aufs sorgfältigste übersehen, und von Druckfehlern gesaubert hat: so wird man mit großer Wahrscheinlichkeit schließen können, daß diese Ausgabe und Uebersetzung, wie sie mit aller möglichen Sorgfalt und Wachsamkeit verfertiget worden, also auch in aller möglichen Vollkommenheit im Drucke habe erscheinen können.

Dem ungeachtet aber will ich diese deutsche Auflage des baylischen Wörterbuches, so wenig für ganz unverbesserlich ausgeben, als Herr Bayle seine eigene Arbeit dafür ausgegeben hat, wie man in seiner Vorrede sehen kann. Wir sind alle Menschen, und können in vielerley Fehler und Irrthümer verfallen. Auch die größte Scharfsinnigkeit und Aufmerksamkeit zerstreuet sich zuweilen, oder wird bey langer Anstrengung ihrer Kräfte müde; zumal in einem so großen Werke. Da heißt es dann billig, wie Horaz vom Homer geurtheilet hat:

Verum opere in longo fas est obrepere somnum.

Ich muß dieses nicht allein in Ansehung so vielfältiger Materien und Anführungen alter und neuer Bücher, und Stellen aus so vielerley Sprachen besorgen; denn wie leicht kann nicht in solchen Sachen ein Fehler einschleichen? sondern ich will es auch im Absehen auf die Richtigkeit und Schönheit unsrer Muttersprache nicht ganz in Abrede seyn. So viel Fleiß ich auch seit vielen Jahren auf dieselbe gewandt habe, so wenig kann ich mich doch für so vollkommen darinnen ausgeben, daß ich niemals irren sollte. Wenn man nun noch bedenket, daß ich diese Uebersetzung nicht selbst gemacht; und daß jeder Uebersetzer oder Schriftsteller seine eigene Art des Ausdruckes hat, darinnen derjenige, der es nur übersieht, viel stehen läßt, was er selbst ganz anders gegeben haben würde: so wird man von mir nicht begehren können, daß ich für alle Zeilen und Sätze dieser Uebersetzung stehen sollte. Ich würde unfehlbar z. E. in dem Artikel Anaxagoras manche Note, darinnen von den Homöomorien dieses alten Weltweisen geredet wird, mit ganz andern Worten ausgedrücket haben, als der geneigte Leser dieselben hier finden wird. Allein da diejenigen, deren sich der Herr Uebersetzer bedienet hatte, nicht falsch und verwerflich waren; so habe ich ihm billig seine Art zu reden lassen müssen. Wenn ich also für die Güte dieser Uebersetzung stehe, so mache ich mich wiederum zu nichts anheischig, als daß keine grobe und offenbare Versehen oder Veränderungen des Sinnes darinnen vorkommen sollen; will und kann hergegen gar nicht behaupten, daß nicht eins und das andre etwas besser und angenehmer hätte gegeben werden können.

In den vielen Arten der Anmerkungen, damit Herr Bayle seinen eigenen Text versehen hat, haben wir für gut befunden, theils der Bequemlichkeit des Setzers, theils dem Leser zu gefallen, einige Aenderung zu treffen. Die vielen Randschriften sind also in unsrer deutschen Uebersetzung zwar nicht zu sehen, die in den französischen Ausgaben die Ränder erfüllen: darum hat aber das Buch an seinem Werthe nichts verlohren. Diejenigen Anführungen und kleinen Glossen, die zum Texte jedes Artikels gehören, stehen unmittelbar unter demselben, und können daselbst, nach Anzeige der Buchstaben des kleinen Alphabets, so leicht, als am Rande gefunden werden. Diejenigen aber, welche am Rande der Anmerkungen des großen Alphabets, mit Ziffern gezeichnet stunden, hat man an die gehörigen Stellen, auf eine bequeme Art eingerückt. Die deutschen Gelehrten sind ohnedem solche Feinde von angeführten Stellen nicht, als die flüchtigen Franzosen, die gleich vor etlichen Zahlen und Namen erschrecken, und ein Buch wegwerfen, darinnen der Text dadurch unterbrochen wird. Wie leicht ist es übrigens im Lesen nicht, die Anführung einer Stelle zu überhüpfen, und nur die Sache selbst zu lesen, die daraus hergenommen worden?

Die griechischen und lateinischen Stellen hat man eben so, wie sie von dem Herrn Bayle eingeschaltet worden, auch in dieser Ausgabe gelassen. Ein Buch, das hauptsächlich für die Gelehrten geschrieben ist, mußte nothwendig in solchen Stellen, da es meistentheils auf den Nachdruck der Grundsprachen ankömmt, die eigentlichen Worte derselben beybehalten. Zu dem soll dieses Wörterbuch bey vielen, die auf dem Lande und in kleinen Städten leben, oder wohl gar auf Reisen sind, die Stelle einer kleinen Bibliothek vertreten. Dazu aber ist es unentbehrlich, daß man die Stellen der Alten selbst bey der Hand habe, darauf sich gewisse Dinge gründen.

Eine

Eine weitläuftige Uebersetzung aber hat man bey diesen Zeugnissen nicht für nöthig gehalten, theils weil diese Sprachen den meisten Lesern ohne dieß bekannt sind; theils auch von Herrn Baylen schon auszugsweise, entweder vorher oder gleich hernach erkläret worden. Mit den italienischen Stellen verhält sichs eben so: mit den französischen aber hat man geglaubt, daß man es anders halten müßte. Denn da dieses Buch denen zu gut übersetzt worden, die das Französische nicht verstehen, so hat man auch die von dem Herrn Baylen angeführten Stellen nicht so französisch hinsetzen können: es müßten denn einige Büchertitel, oder altväterische Knittelverse gewesen seyn, die sich gar nicht gut wollten geben lassen, und einen Theil ihrer Anmuth verlohren hätten, wenn sie wären übersetzet worden.

Was aber die andern Verse insonderheit betrifft, so hat man sie, so viel sichs hat thun lassen, auch in deutschen Versen gegeben. Wo wir schon gedruckte Uebersetzungen gehabt, da hat man sich derselben bedienet, und ihre Urheber genennet. Wo es daran gefehlet, da hat sich zuweilen der Herr Uebersetzer die Mühe genommen, dieselben zu verdeutschen, zuweilen auch mir die Arbeit überlassen. Vielleicht wird der geneigte Leser es zuweilen errathen können, wer von uns beyden Hand daran geleget. Die französischen Knittelverse z. E. aus dem Scarron, und andern von der Art, hat man auch in altväterische Hanssachsenreime gebracht, und darinn die Einfalt und Lustigkeit des Grundtextes bestmöglichst ausgedrückt. Bey den übrigen hat man sich zuweilen der gereimten, zuweilen auch der ungereimten Versart bedienet; nachdem entweder die Sache leicht oder schwer gefallen, oder auch die Zeit solches zugelassen.

Nunmehro komme ich auf dasjenige, was vielleicht die meisten Entschuldigungen nöthig hätte, und was ich gerade am allerwenigsten zu entschuldigen im Stande bin: ich rede von meinen Anmerkungen, die hin und wieder in diesem Werke in die Augen fallen werden. Ich kann es vorhersehen, daß mirs von vielen sehr gelehrten Leuten für übel gedeutet werden wird, daß ich mich unterstanden, einige Zusätze an Herrn Baylens Sachen zu hängen. Wenn also diese scharfsinnigen Leser einen gewißen Unterscheid unter den bündigen Gedanken des französischen Verfassers, und den magern Einfällen des deutschen Herausgebers bemerken, und daraus den Schluß machen werden: daß ich billig lieber gar zu Hause bleiben, als meine Schwäche auf eine so deutliche Weise hätte verrathen sollen; so gebe ich ihnen vollkommen recht. Ein Polyhistor bin ich nicht; das weis ich. Ich würde mich auch niemals erkühnet haben, meine wenigen Anmerkungen und Zusätze unter die auserlesenen Sachen des Herrn Bayle zu mengen, wenn man dieses nicht ausdrücklich von mir gefordert hätte, um gewisse Leser vor einigen anstößigen Stellen zu verwahren. Nun ist es wahr, daß ich dieses viel öfter gethan, als es in der angeführten Absicht nöthig gewesen wäre. Wenigstens hat der erste Theil dieses Wörterbuches so viel gefährliche Artikel nicht, als ich Anmerkungen dazu gemacht habe. Allein der Herr Verleger bemerkte, daß bey der gemachten Einrichtung des Formates und Druckes, die Materie in etwas einzulaufen schien; so daß der deutsche Bayle etliche Bogen weniger, als der französische betragen würde. Er bezeugte also, daß es ihm nicht entgegen seyn würde, wenn ich auch bey andern Stellen meine Gedanken beyfügen, und wohl gar das vierte Alphabet dieses I Bandes, daran im französischen zwey Duernen, oder vier Bogen fehleten, mit dergleichen Zusätzen anfüllen könnte.

Diesem Verlangen nun zu willfahren, ließ ich mich um desto geneigter finden, da hin und wieder verschiedene Stellen vorkamen, wo mir des Herrn Bayle Gedanken in verschiedenen Absichten, nicht ohne alle Ausnahme wahr zu seyn schienen. In dem Reiche der Wahrheit gründet man sich nicht auf das bloße Ansehen großer Leute; und die Religion ist nicht allein dasjenige, dawider man nicht ungestraft sündigen kann. Die Critik, die Metaphysik, die Naturlehre, die Sittenlehre und die Staatskunst haben auch ihre wohlgegründeten Lehrsätze, dawider ein Mann, so gelehrt er sonst ist, verstoßen kann. Hier verbinden nun seine Meynungen keinen andern zum Beyfalle, der des Gegentheils überzeuget ist: Und daher habe ich mir die Freyheit genommen, bey manchen Stellen zu bezeugen, daß ich nicht des Herrn Baylens Meynung wäre. Sonderlich ist dieses bey gewissen Urtheilen von den Alten, bey gewissen übermäßigen Lobsprüchen auf französische Schriftsteller, bey einigen sonderlich metaphysischen Zweifeln, bey gewissen freyen moralischen Gedanken, und bey manchem politischen Lehrsatze geschehen, der auf eine oder die andre Art wider die Grundregeln eines Staats zu laufen schien. Endlich habe ich auch bey solchen Gelegenheiten etwas

was hinzugesetzet, wo ich zwar des Verfassers Gedanken nicht misbilligte; aber doch einige Vergleichung derselben mit unserm Zustande machen, und dasjenige auf Deutschland deuten konnte, was er insgemein, oder von Frankreich insbesondre gesagt hatte. Ich habe dabey hin und wieder die besten Scribenten angeführet, wo man dasjenige weitläuftiger nachlesen kann, was ich nur kürzlich angezeiget; doch nur solche, die mir von selbst einfielen, und die ich bey der Hand hatte, und ohne Mühe nachschlagen konnte. Und dieses ist die ganze Rechtfertigung meines Verfahrens. Ich gestehe es aber gar gerne, daß gelehrtere Männer, als ich bin, diesen mir verstatteten Raum, mit viel nützlichern und wichtigern Sachen angefüllet haben würden. Nach meiner wenigen Belesenheit aber, und welches noch dazukam, nach der wenigen Zeit, die mir bey so schleunigem Drucke dieses Wörterbuches; bey der zu gleicher Zeit geschehenen Ausfertigung der Gedanken des Herrn Bayle über den Cometen von 1680; bey meinen ordentlichen akademischen Vorlesungen, und endlich bey der diesen Winter hinzugekommenen Verwaltung des akademischen Rectorats, habe ich unmöglich etwas bessers machen, oder mehrern Fleiß darauf verwenden können. Sollte es indessen geschehen, daß der gütige Leser nicht alles, was ich geschrieben, misbilligte, so werde ich mirs künftig desto mehr angelegen seyn lassen, dessen Beyfall zu verdienen.

Wie ferner, in den neuesten französischen Ausgaben dieses Wörterbuchs das baylische Leben des Herrn Desmaizeaux vorangesetzet worden: so hat man es auch bey dieser Uebersetzung halten wollen. Der geneigte Leser hat die Dollmetschung desselben, so wie die ersten Artikel des Werkes dem, seines verdeutschten Rollins und anderer Sachen wegen schon bekannten Hrn M. Schwaben zu danken: Und aus dieser so ausführlichen Lebensbeschreibung wird man unzählige Umstände und Nachrichten, sowohl dieses Wörterbuch, als den Herrn Bayle betreffend, nehmen können, die sonst in eine Vorrede hätten kommen müssen. Da ich nun dergestalt solcher Mühe überhoben worden, so kann ich in dieser Vorrede desto kürzer seyn, und die Leser dahin verweisen.

Wir hatten uns übrigens die Hoffnung gemacht, daß wir verschiedene Anmerkungen und Verbesserungen dieses Werkes, die der gelehrte la Croze in Berlin an den Rand seines Exemplars geschrieben, bey dieser deutschen Ausgabe würden mittheilen können. Der Herr geheimte Rath Jordan, in dessen Hände dieselben nach dem Tode des Verfassers gerathen, hat uns die Hoffnung gemacht, daß er dieselben zu unserm Gebrauche übersenden wolle; er würde dieselbe auch erfüllet haben, wenn ihn nicht eine unvermeidliche Reise aus Berlin entfernet hätte. Gleichwohl denken wir, bey dem andern Bande, diese Zusätze dem gelehrten Deutschlande mitzutheilen, auch die zu diesem ersten Bande gehörigen, auf einer eigenen Querne noch nachzuholen, die alsdann ans Ende desselben gebunden werden kann. Diesen wird man auch einige andre Anmerkungen beyfügen, die ein Ungenannter in die Bibliotheque françoise eingerücket, und die uns nur dieser Tage bekannt geworden sind.

Mehr haben wir für diesesmal dem geneigten Leser nicht zu melden, als daß wir ihm von der Sauberkeit des Papiers und Druckes, imgleichen von dem Kupfer des Urhebers, dadurch diese deutsche Ausgabe vor den französischen keinen geringen Vorzug erhält, das Urtheil selbst überlassen. Wer die lateinische Unterschrift dieses Gemäldes nicht versteht, oder doch sonst den Werth dieses Werks in ein paar deutschen Zeilen lesen will, dem will ich folgende Reime mittheilen, und mich damit in des geneigten Lesers Gewogenheit empfehlen:

Was Baylens Fleiß und Witz durch dieses Werk gewiesen,
Das giebt den reichsten Stoff zu hundert Bücherriesen.

Leipzig an der Ostermesse
1741.

Gottsched.

Vor-

Vorrede
zur
Ersten Ausgabe.

Ich hätte in dieser Vorrede tausenderley Dinge vorzustellen: wie ich aber hierbey eine allzugroße Weitläuftigkeit anwenden müßte, welche den Lesern gleich anfänglich einen Ekel erwecken würde; so will ich mir lieber selbst Zwang anthun, als ihrer Zärtlichkeit zu nahe treten. Ich will also nur fünf oder sechs Puncte berühren.

I. Warum man dieses Werk nicht nach dem im Jahre 1692 herausgegebenen Entwurfe eingerichtet hat. Bes. diesen Entwurf zu Ende dieses Wörterbuchs Theil IV 606 u. f. Seite.

Zuerst will ich bekannt machen, daß gegenwärtiges Werk nicht dasjenige ist, welches ich im Jahre 1692 in dem herausgegebenen Entwurfe von einem critischen Wörterbuche versprochen habe. Der Einwurf, den ich am meisten zu verhüten und zu widerlegen suchte, war eben derjenige, an welchen man sich am meisten gehalten hat, den Entwurf zu verwerfen, dem ich mir zu folgen vorgenommen hatte: und vielleicht haben viele Leser diesen nur darum nicht für gut befunden, weil sie bemerket, daß ich mir denselben zu bestreiten so eifrig angelegen seyn lassen. Allein dieses mag herkommen, woher es will, so wäre es doch wider die Klugheit gehandelt, wenn man sich dem allgemeinen Geschmacke widersetzen wollte: vielmehr erforderte die Ordnung mein Unternehmen zu verlassen, weil jedermann urtheilte, daß dem gemeinen Wesen an allen Fehlern wenig gelegen wäre, deren ich in gedachtem Entwurfe erwähnet hatte. Ich war Willens ein Wörterbuch der Fehler zu verfertigen: die Vollkommenheit eines solchen Werks erfordert, daß darinnen alle Fehler, so wohl große als kleine angemerket werden; denn dieses würde ohne Zweifel in einem geographischen Wörterbuche und in einer Landkarte eine Vollkommenheit seyn, wenn alle Flecken und Dörfer darinnen bemerket wären. Weil also die beste Art, meinen Entwurf auszuführen, dem Murren der Gelehrten am meisten ausgesetzet war; weil sie die Anmerkungen, daran wenig gelegen, vermehret haben würde: so mußte ich mich entschließen, diesen Vorsatz zu verlassen; ja ich mußte glauben, daß, in Ansehung des Modegeschmacks, in dem Entwurfe meines Vorhabens ein wirklicher Fehler wäre, den die Ausführung niemals hätte verbessern können. Denjenigen, welche sagen, daß die von mir erzählten Fehler von keiner Wichtigkeit sind, habe ich das einige zu widersprechen, daß sie in der Einbildung stehen, als ob nicht alle von dieser Natur wären: da ich vielmehr behaupte, daß nicht ein einziger von Wichtigkeit darunter befindlich ist, und daß sie, überhaupt davon zu reden, da sie denjenigen ähnlich sind, welche die größten Kunstrichter (a) beobachtet haben, nichts zum Wohl des gemeinen Wesens beytragen können. Auf dergleichen Dingen beruhet das Schicksal des menschlichen Geschlechts nicht. Eine Erzählung, welche mit der gröbsten Unwissenheit angefüllet ist, ist eben so geschickt, die Leidenschaften zu erregen, als die größte historische Sorgfalt. Wenn zehn tausend der unwissendsten Personen von dem Predigtstuhle sagen hören, daß die Mutter des Coriolans von ihm dasjenige erhalten, **was weder das heil. Collegium der Cardinäle, noch der Pabst selbst, die ihm entgegen giengen, von ihm erhalten können** (b): so wird man ihnen einen eben so richtigen Begriff von der Macht der heil. Jungfrau geben, als wenn man keinen solchen Schnitzer begangen hätte. Man saget ihnen: **Ihr Christen! ihr werdet nicht gerühret, wenn ihr unsern Heiland Jesum Christum am Stamme des Kreuzes von Streichen ganz zerrissen erblicket; und der Kaiser Pompejus wurde zum Mitleiden beweget, da er die mit Pfeilen durchschossenen Elephanten des Pyrrhus sah** (c): eure Worte werden eben dieselbe Wirkung haben, als wenn ihr die wahrhaftigste Sache vom Pompejus vorbrächtet. Es ist also gewiß, daß an der Entdeckung der Fehler (d) weder dem Wohlstande des Staats noch der Privatpersonen etwas gelegen

(a) Man betrachte die Anmerkungen Scaligers über die Chronike des Eusebius, so wird man finden, daß seine Verbesserungen alle auf eine Zeit, einen Ort und den Namen einer Person ꝛc. ꝛc. gehen, die für andere genommen worden sind.

(b) Man versichert in der Sammlung des bons mots, 123 S. die 1693 in Holland gedruckt, daß dieses wirklich gepredigt worden.

(c) Die Furetieriana, auf der 127 Seite der brüsselischen Ausgabe, versichern, daß Furetiere dieses in Flandern predigen hören.

(d) Man redet von den Fehlern in der Geschichte, und nimmt die Fehler der Religion davon aus. In Ansehung der andern verlanget man nicht alle Ausnahme auszuschließen.

gelegen ist, und demselben daraus einiger Nutzen zuwächst. Allein sehet, auf was für Art ich meinen Entwurf geändert habe, desto besser den allgemeinen Beyfall zu erreichen. Ich habe meine Arbeit in zweene Theile getheilet; der eine ist bloß historisch, eine kurzgefaßte Erzählung der Begebenheiten; der zweyte ist eine weitläuftige Auslegung, eine Vermischung von Beweisen und Untersuchungen, wobey ich viele Fehler tadle, und manchmal viele philosophische Betrachtungen einmische: mit einem Worte, Abwechselung genug, welche mich zu glauben beweget, daß eine jede Art der Leser, an dieser oder jener Stelle etwas anständiges finden wird.

Diese neue Einrichtung hat alle meine vorigen Anstalten über einen Haufen geworfen; die meisten Materialien, die ich in Bereitschaft hatte, dienten mir weiter zu nichts, und ich mußte meine Arbeit von vorne wieder anfangen. Meine vornehmste Absicht war gewesen, die Fehler des Herrn **Moreri**, und aller andern Wörterbücher zu zeigen, die dem seinigen ähnlich sind. Bey Suchung der nöthigen Beweise, diese Fehler zu zeigen und zu verbessern, habe ich gefunden, daß verschiedene alte und neue Schriftsteller an eben denselben Orten gestrauchelt haben. Wie Herr **Moreri** sich vielmehr bey demjenigen geirret hat, was die Mythologie und römischen Geschlechter, als die neue Historie betrifft: so hatte ich vornehmlich meine Sammlungen über die Götter und Helden des Heidenthums, und die großen Männer des alten Roms angestellet. Das Werk, welches ich herauszugeben willens war, hätte also eine unzählige Menge Artikel in sich enthalten, die denen in dem Entwurfe befindlichen Artikeln **Achilles**, **Balbus** und der **Cassier** ähnlich gewesen wären. Alle diese weitläuftigen Sammlungen sind mir unnütz geworden, denn ich erfuhr, daß nur sehr wenige Leute an diesen Materien einen Gefallen hatten, und daß man ein Werk in Folio, welches fast nichts als dergleichen Materien abhandelte, in der Niederlage des Buchhändlers vermodern lassen würde. Man wird sehen, daß ich diese Erinnerung in Betrachtung gezogen habe; man wird in meinen zweenen Bänden sehr wenige Artikel von dieser Art finden: und vielleicht würde man sie gar nicht darinnen finden, wenn sie nicht bereits ganz fertig gewesen wären, ehe ich den Geschmack der Leser gewiß erkannt hatte.

II. Ursachen, warum dieses Werk nicht in kurzer Zeit zusammen gebracht werden können.

Dieß war eine von denen Ursachen, welche die Ausgabe dieses Werks verhindert haben. Allein, es haben dieselbe noch viele andere verhindert. Ich hatte mir gleich anfänglich ein Gesetz vorgeschrieben, nichts von demjenigen zu sagen, was ich bereits in andern Wörterbüchern fand, oder wenigstens so viel als mir möglich, die Wiederholung der darinnen vorgebrachten Sachen zu vermeiden. Dadurch beraubte ich mich aller Materialien, die am leichtesten zusammen zu bringen und zu gebrauchen waren. Es ist nichts bequemer für die Verfasser eines historischen Wörterbuchs, als von den Päbsten, von den Kaisern, von den Königen, von den Cardinälen, von den Kirchenvätern, den Kirchenversammlungen, den Ketzern, den großen Herren, den Städten, den Landschaften und dergleichen mehr, zu reden. Man zieht sich also einen großen Nachtheil zu, wenn man dergleichen Materien ausschließt, wie man alle Augenblicke zu thun gezwungen ist; wenn man sich vornimmt, diejenigen Artikel zu vermeiden, welche man in dem Wörterbuche des **Moreri** liest. Will man eben die darinnen befindlichen Artikel ans Licht geben, so muß man dieselben auf die darinnen ausgelassenen Dinge einschränken. Die Mühe, dieselben in den Originalschriften, die man zu Rathe zieht, von den andern abzusondern, ist nicht geringe; allein diejenige ist noch viel größer, wenn man alles, nach so vielen Lücken, in einen Zusammenhang bringen will, nachdem man es von demjenigen abgesondert hat, was Moreri erzählet. Ungeachtet aller dieser Schwierigkeiten, hatte ich dennoch den Schluß gefasset, die Artikel der meisten in der heil. Schrift gedachten Personen zu liefern: allein ich erfuhr, daß in kurzem über diese Materien ein besonderes Wörterbuch in Lion herauskommen sollte (e). Es war also nichts anders übrig, als dasjenige zusammen zu tragen, was die Rabbinen in Ansehung dieser Personen gesaget hatten: allein da ich Nachricht bekam, daß die morgenländische Bibliothek des verstorbenen Herrn von Herbelot in Paris gedruckt wurde, so hörte ich auf, an diesen Sammlungen zu arbeiten (f). Eben derselben Schwierigkeiten ungeachtet hätte ich diejenigen Artikel zusammen getragen, welche einige Verwandtschaft mit der Kirchenhistorie haben; wenn ich nicht in Betrachtung gezogen, daß der Herr **Du Pin** den Lesern des Wörterbuchs schon alles vorlegte, was sie wünschen konnten. Sein Werk schicket sich für Gelehrte und Ungelehrte. Die holländischen Auflagen haben es in die ganze Welt gebracht: alle Neubegierigen kaufen und lesen es. Ich wäre also zu tadeln gewesen, wenn ich von den darinnen vorkommenden Sachen hätte reden wollen: warum sollte man Anlaß geben, einerley Historien zweymal zu kaufen? Ich habe also lieber von einer so fruchtbaren und so leicht zu findenden Materie abstehen, als dasjenige noch einmal sagen wollen, welches man an einem andern Orte viel bequemer lernen kann.

Ich sahe mich noch von andern Seiten eingeschränkt. Kaum war dieses Werk angefangen, so bekam ich Nachricht, daß man zu London eine englische Uebersetzung des Wörterbuchs des Moreri mit unzähligen Zusätzen druckte (g), und daß man in Holland an einem weitläuftigen Supplemente eben dieses Wörterbuchs arbeitete. So gleich hielt ich es für meine Schuldigkeit, nicht weiter von den berühmten Leuten Großbrittanniens zu reden: ich urtheilte, daß dieselben alle aus der englischen Ausgabe in das holländische Supplement gebracht werden, und man solchergestalt eine Sache zweymal kaufen würde, wenn ich bey Verlassung einer so reichen, und einem Wörterbuche so rühmlichen Materie keine rechte

(e) Es hat den Titel: le Dictionaire de la Bible. Es ist ein Werk in Folio, welches von dem Herrn Simon Priester, und Doctor in der Gottesgelahrtheit verfertiget, und wie der Titel saget, 1693 herausgegeben worden.

(f) Ich hatte bereits die Artikel Adam, Eva, Cain, Abel, Abraham u. a. m. fertig, die sich in diesem Werke befinden.

(g) Wenn ich nicht irre, so ist sie im Jahre 1695 herausgekommen.

rechte Ordnung beobachtete. Eben dieser Grund war Ursache, daß ich die Untersuchung der berühmten Leute liegen ließ, die in den vereinigten Niederlanden gelebet haben (h), und sehr wenig von der Historie und Geographie dieses Staats geredet habe. Ich konnte leicht begreifen, daß das holländische Supplement alle diese Dinge weitläuftig und auf das genauste abhandeln würde. Ich begriff auch, daß man darinnen alles mit einer hinlänglichen Ausführlichkeit erzählen würde, was zu unsern Zeiten sich in ganz Europa ereignet hat. Dieses ist die Ursache, warum ich die neuern Geschichte nicht berühre. Andern Theils hörte ich sagen, daß man in Paris eine neue sehr vermehrte Auflage des Herrn Moreri ans Licht geben wollte. Dieses brachte mich zu dem Entschlusse, viele Dinge zu unterdrucken und meine Untersuchungen über gewisse Materien einzustellen, die ich mir, in Vergleichung dessen, was uns die Verfasser dieser neuen Auflage berichten konnten, nur unvollkommen abzuhandeln getrauete. Sie sind an den Orten gegenwärtig, und können die todten und lebendigen Bücherschätze um Rath fragen. Man muß ihnen also diese Beschäfftigung allein überlassen, und ihnen nicht den Verdruß erwecken, eine Materie nur obenhin zu berühren, welche durch ihre Vermittelung viel begieriger in ihrem vollen Glanze gelesen werden wird, ehe noch andere sie unternehmen.

Allein außer diesen neuen Auflagen und neuen Zusätzen des Wörterbuchs des Moreri haben mich noch andre Dinge genöthiget, in sehr engen Schranken zu bleiben. Herr Chappuzeau arbeitet seit langer Zeit an einem historischen Wörterbuche. Man kann gewiß versichert seyn, daß man darinnen unter einer unzähligen Menge anderer Materien dasjenige antreffen wird, was die Lage der Völker, ihre Sitten, ihre Religion, ihre Regimentsforme, die königlichen Häuser und die Geschlechtregister der großen Herren betrifft (i). Insbesondere wird man darinnen alle Churfürsten, alle Fürsten und Grafen des Reichs, ihre Verbindungen, ihre Staatsabsichten und ihre vornehmsten Verrichtungen, sehr weitläuftig beschrieben finden. Man wird daher die mitternächtigen Länder und das ganze protestantische Europa darinnen sehen. Ich habe es also meiner Schuldigkeit zu seyn erachtet, bey diesen großen Materien zu schweigen, damit die Leser einer verdrüßlichen Nothwendigkeit überhoben würden, einerley Dinge zweymal zu kaufen. Ich befand mich auch in Ansehung der Gelehrten des sechzehnten Jahrhunderts eingeschränket, weil ich wußte, daß Herr Teißier die Auslegungen mit neuen Zusätzen drucken ließ, die er über die aus dem Thuanus gezogenen Lebensbeschreibungen mit so vielem Fleiße gesammlet hatte (k). Ich befürchtete beständig, daß ich von diesen Gelehrten mit dem Herrn Teißier einerley sagen würde; und dieser Gedanke brachte mich öfters zu der Entschließung meine Sammlungen zu unterdrücken.

Ich führe diese umständliche Erzählung darum an, damit ich meinen Freunden die Materie zu einer Vertheidigungsschrift wider diejenigen anbiethe, welche mein Wörterbuch verachten und sagen werden: **Mußte man denn die Verfertigung eines solchen Werks so lange verzögern? Man würde desselben Fehler übersehen, wenn der Verfasser zu dessen Ausarbeitung nur einige Monate gebrauchet hätte: allein etwas so geringes, von einer so langen Arbeit, verdienet keine Vergebung. Die Verzögerung ist nur alsdann erträglich, wenn sie ein Meisterstück hervor bringet** (l). Meine Freunde können antworten, daß die allerfleißigsten Schriftsteller die größte Mühe haben würden, ihre Sammlungen mit mehrerer Geschwindigkeit zu vergrößern, wenn sie sich hüten wollten, die allerreichsten und leichtesten Materien einzuschalten, welche, wie sie wissen, von andern bereits zusammen getragen worden; oder wie sie voraussehen, zusammen getragen werden sollen. Allein ich verlange nicht, daß man dergleichen Entschuldigungen zu meinem Vortheile anführe. Das von mir angeführte dienet nur zur Auflösung der Fragen, die man an mich thun könnte: **Warum fehlen so viele wichtige Materien in deinem Buche? warum findet man so viele unbekannte Materien und dunkele Namen darinnen? warum ist man in gewissen Stücken so mager, und in andern so verschwenderisch? Ist es nicht zuviel gepralet, daß man sich dasjenige zu verrichten einbildet, was Plinius für so ungemein schwer gehalten hat** (m)? u. s. w. Man gehe auf die vorhergehende Erzählung zurück, so wird man daselbst die Auflösung aller dieser Zweifel finden.

Ich bekenne aufrichtig, daß arbeitsame und fleißige Schriftsteller mich als einen wenig arbeitsamen Scribenten ansehen werden. Ich habe länger, als vier Jahre, mit Ausarbeitung dieser zween Bände zugebracht (n). Ueber dieses befinden sich hin und wieder lange Stellen darinnen, die mir keine Mühe kosten: nichts von meinen eigenen Gedanken giebt einen Schriftsteller zu erkennen, der seine Arbeit wieder übersieht, und die Freyheit seiner ersten Gedanken und die erste Ordnung seiner Worte verbessert. Man urtheile also, daß ich zu langsam sey; es befremdet mich nicht: die Wahrheit davon ist mir nicht unbekannt. Ich schäme mich dessen, und ich würde mich noch mehr schämen, wenn ich nicht wüßte: daß eine sehr oft unterbrochene Gesundheit, bey welcher ich mich sehr schonen muß, mir dasjenige zu thun nicht erlaubet, was man Bücherschreiber ausführen sieht, welche stark von Kräften und Liebhaber der Arbeit sind. Ueberdieses weis ich, daß die Dienstbarkeit der Anführungen, die ich mir aufgebürdet (o), viel Zeit wegnimmt; und daß der große Mangel der Bücher, die mir höchst nöthig

(h) Man hat nur von einigen geredet, deren Lebensbeschreibungen oder Leichenpredigten man bereits in Händen hatte.

(i) Bes. seinen Entwurf, den er im Jahre 1694 von seinem Wörterbuche heraus gab.

(k) Diese andere Auflage ist 1696 zum Vorscheine gekommen.

(l) Diu parturit leaena catulum, sed leonem.

(m) Res ardua vetustis nouitatem dare, nouis auctoritatem, obsoletis nitorem, obscuris lucem, fastiditis gratiam, dubiis fidem. *Plin.* in Praefat. *Nat. Hist.*

(n) Ich habe die Arbeit im Heumonate 1692 angefangen, und in Weinmonate 1696 geendiget.

(o) Ich führe alle Seiten an, auch wenn ich auf andere Stellen meines Wörterbuchs weise.

waren, mich genöthiget, des Tages meine Feder hundertmal niederzulegen. Zu einem Werke, wie dieses, würde der zahlreichste Büchervorrath erfordert, der jemals gesammlet gewesen seyn kann: da ich hingegen sehr wenig Bücher habe (p). Darf ich mich erkühnen, solches zu bekennen: so ist die Schreibart eine andere Ursache meiner Langsamkeit: sie ist ziemlich nachläßig; sie ist nicht von allen unbequemen Ausdrücken, welche veraltert sind, und vielleicht auch nicht von allen Sprachfehlern befreyet. Ich bekenne es; dieserwegen mache ich mir fast nicht die geringste Sorge: Allein hingegen bin ich bey andern viel mühsamern Dingen recht abergläubisch gewissenhaftig (q). Die allergrößten Meister und vortrefflichsten Mitglieder der französischen Akademie, machen sich hieraus kein Gewissen, und wir haben kaum drey oder vier Schriftsteller, die sich davor gehütet haben. Es ist also eine mühsame Arbeit für mich, daß ich mich dieser Kleinigkeiten nicht entschlagen kann, welche viel Zeit wegnehmen, und auch manchmal die lebhaften und natürlichen Annehmlichkeiten des Ausdrucks verderben, wenn man denselben auf diese Art verbessern will. Ich bin so wenig vermögend dieses schwere Joch abzuwerfen, daß ich mir vielmehr feste vorgenommen habe, bey einem neuen Drucke dieses Wörterbuchs, die in dieser Ausgabe stehen gebliebenen Sprachfehler, nach den schärfsten Regeln unserer Sprachlehre, auszubessern (r). Es sind darinnen eine große Anzahl zurück geblieben; denn in dem ersten Jahre meiner Arbeit hielt ich mich nicht so genau an diese Schwierigkeiten: also wird man in dem ganzen Werke hin und wieder Artikel finden, welche den abergläubischen Regeln zunahe treten, davon ich geredet habe: sie sind zur selben Zeit gemachet worden, und ich hatte keine Muße sie zu verändern, da ich sie in die Druckerey liefern mußte. Man wird dergleichen Fehler durch das ganze Werk finden können; theils weil ich bey der Aufmerksamkeit auf andere Dinge, bey der Uebersehung des Drucks sie nicht bemerket habe; theils weil mir der Drucker nicht Zeit genug ließ, dasjenige zu ändern, was mir nicht gefiel. Die guten Nachrichten, die mir Herr **Drelincourt** ertheilet hat, und seine richtigen und feinen Verbesserungen, welche ich sorgfältig auf dem Rande meines Exemplars angemerket habe, werden mir bey der Uebersehung dieser Ausgabe einen ungemeinen Nutzen verschaffen (s).

Was diejenigen erwägen müssen, welche finden, daß man nicht Zeit genug zur Verfertigung dieses Wörterbuchs angewendet.

Dieses ist, was ich denjenigen vorzustellen für nöthig erachtet habe, welchen es befremdlich vorkommen möchte, daß mir dieses Wörterbuch so viele Zeit gekostet hat. Allein ich muß diejenigen auch nicht aus der Acht lassen, welche glauben könnten, daß ich allzusehr geeilet hätte. Es wird viele Personen geben, die sich verwundern werden, daß man zweene so große Bände in Folio in weniger als fünf Jahren hat zu Stande bringen können. Viele Schriftsteller bringen ein kleines Buch erstlich nach Ablauf eines Jahres zu Ende, entweder weil sie alles als ekelhafte Gedanken und Ausdrücke ansehen, was sie ohne ein langes Nachdenken hervorbringen; oder weil sie Geschäffte haben, die sie ihre Studierstube oft zu verlassen zwingen; oder weil sie eine natürliche Trägheit, oder ein allzugewissenhafter Gehorsam gegen das auf der Schule erlernte Geboth, Interpone tuis interdum gaudia curis, zu öftern Unterbrechungen ihrer Arbeit nöthigen. Diese Herren lassen sich gar leicht mit Vorurtheilen wider ein Werk einnehmen, welches nicht viel Zeit gekostet hat, und sie urtheilen nicht, daß es viele Mühe gebrauchet habe, wenn hundert gedruckte Bogen nicht drey oder vier Jahre Zeit erfordet haben. Sie werden außer Zweifel das Sprüchwort canis festinans cæcos edit catulos, **Eilen thut kein gut**, auf mich anwenden, und durch Lesung der vorherstehenden Nachricht in ihrem Vorurtheile bestärket werden. Sie werden von der auf die Sachen angewendeten Arbeit, die Zeit abziehen, die ich auf die Vermeidung der Verse (t) und Einförmigkeit der Beziehungswörterchen verwendet habe. Sie wissen, daß dieses eine zeitfressende und mühsame Sorgfalt ist, und daß nichts mehr Geduld erfordert, als eine gute Verbindung der angeführten Stellen. Sie werden nicht glauben, daß ich bey dem Vorgeben, wie sich in diesem Werke viele außerordentliche Materien befinden, sagen könne: ich hätte in kurzer Zeit ohne Uebereilung dasselbe auf solche Art vergrößern können. Denn, werden sie sagen, wenn man eine unzählige Menge aus andern Schriftstellern angeführter Stellen richtig anwenden will, so ist solches viel mühsamer, als eine große Zurüstung vieler Schlußreden und Betrachtungen (v). Man muß diese Stellen suchen, man muß sie mit Aufmerksamkeit lesen, man muß sie geschickt anbringen, man muß sie mit seinen eignen Gedanken und eine mit den andern verbinden. Es ist unmöglich zu eilen, wenn man hierinnen vollkommen richtig verfahren will. Ich gebe es ihnen zu; allein ich bitte sie, das canis festinans etc. nicht auf mich anzuwenden, bis sie mich gelesen haben. Der Weg der Vorurtheile ist betrüglich, und wenn sie günstige Vorurtheile annehmen wollen, so will ich ihnen sagen: daß ich mich so wohl als sie des Verses Catons, Interpone tuis interdum gaudia curis etc. erinnere, mich desselben aber sehr wenig bediene. Ergetzlichkeiten, Lustbarkeiten, Spiele, Gastgebothe, Landreisen, Besuche und dergleichen andere Zeitvertreibe, welche so vielen Gelehrten, wie sie sagen, nöthig sind,

(p) Man hat mir mit einigen auf eine sehr verbindliche Art ausgeholfen: ich habe viel Erkenntlichkeit dafür, und ich wollte die Namen und das Lob derjenigen gern hersetzen, welche so gütig gewesen sind, wenn ich nicht ihrer Bescheidenheit zunahe zu treten befürchtete.

(q) Als die Vermeidung der Zweydeutigkeiten, der Verse, und des Gebrauchs eines on oder eines il und eines pour, eines dans u. d. m. mit unterschiedenen Relationen; und es so einzurichten, daß ein il zu Anfange eines Absatzes sich auf keinen Nebenfall, casum obliquum, sondern auf den vorhergehenden Nennfall beziehe u. d. m.

(r) Man merke, daß ich dieses Versprechen in der andern Ausgabe unmöglich habe erfüllen können. Die Drucker ließen mir nicht die nöthige Zeit, die erste Arbeit wohl zu übersehen und neue Zusätze beyzufügen, deren eine große Anzahl gewesen seyn würden.

(s) Professor der Arzneykunst zu Leiden. Bes. was von seiner genauen Erkenntniß in der französischen Sprache im II Theile 309 Seite 2 Spalte gesaget worden ist. Er hat mir auch viele gelehrte Anmerkungen mitgetheilet. Man merke, daß ich mich wegen der in der vorhergehenden Note angeführten Ursache, derselben so wenig, als anderer bedienen können, die ich auch auf dem Rande meines Exemplars hatte beygeschrieben.

(t) Die ungebundene Rede der Franzosen ist voller Verse, wenn man nicht beständig wider diesen Fehler auf guter Huth ist.

(v) Bes. die Anmerkung (E) bey dem Artikel Epikurus.

sind, sind meine Sache nicht; ich verderbe keine Zeit damit. Ich verderbe auch meine Zeit nicht mit Haushaltungssorgen, ich suche gar nichts zu erhalten: ich strebe auch sonst nach keiner Sache, und weis von allen andern dergleichen Geschäfften nichts. Ich bin zu allem Glücke der meisten Beschäfftigungen überhoben, die mir nicht angenehm waren, und ich habe die vollkommenste und schönste Muße gehabt, die sich ein Gelehrter nur wünschen kann. Bey solchen Umständen kann ein Schriftsteller in wenig Jahren sehr weit kommen; sein Werk kann von Tage zu Tage zusehens wachsen, ohne daß er sich dabey nachläßig aufführen darf.

III. Erklärung der Art, welcher man bey Anführung anderer Stellen gefolget ist.

Ich zweifle nicht, daß die Art getadelt werden wird, der ich bey Anführung fremder Schriftstellen gefolget bin. Viele werden sagen, daß ich gesuchet habe, ein großes Buch mit weniger Mühe zu machen. Ich führe öfters sehr lange Stellen an: manchmal lege ich den Sinn in unserer Sprache dar, und darauf führe ich ihn im Griechischen und Lateinischen an. Heißt dieses nicht, die Sachen ohne Noth vervielfältigen? Ist es nöthig eine lange Stelle eines neuen Schriftstellers abzuschreiben, den man in allen Buchladen findet? Ist es nöthig den Amyot in seiner alten gallischen Sprache anzuführen? Diese Critiken richtig zu beantworten, halte ich nicht für nöthig zu leugnen, daß ihre Einwürfe einen Schein haben. Ich bekenne ihnen, daß sie scheinbar sind, und daß sie mich lange Zeit in Zweifel gehalten haben; allein endlich haben mich noch viel scheinbarere Gründe zu dem Entschlusse gebracht, die getroffene Wahl zu ergreifen. Ich habe in Betrachtung gezogen, daß ein Werk, wie dieses, vielen Leuten statt eines Büchervorraths dienen kann. Vielen Personen, welche Liebhaber der Wissenschaften sind, fehlet es an Mitteln, Bücher zu kaufen. Andere haben nicht die Zeit, den funfzigsten Theil der Bücher, welche sie kaufen, zu Rathe zu ziehen. Denjenigen, welche Zeit darzu haben, ist es verdrüßlich, alle Minuten aufzustehen, und die Nachrichten aufzuschlagen, die man ihnen anweiset. Es ist ihnen lieber, wenn sie in dem vor Augen habenden Buche selbst die eignen Worte der Schriftsteller finden, die man zu Zeugen anführet. Wenn man die angeführte Ausgabe nicht hat, so verderbt man sich viel Zeit; denn man kann in seiner Ausgabe nicht allezeit die Seite ohne viel Mühe finden, welche ein Schriftsteller aus der seinigen anführet. Also habe ich, um mich nach dem Nutzen der Leser, die keine Bücher besitzen, und nach den Beschäfftigungen oder der Faulheit derjenigen zu bequemen, welche Büchersäle haben, es dergestalt eingerichtet, daß sie die historischen Begebenheiten, und die Beweise dieser Begebenheiten, nebst einer auserlesenen Anzahl von Untersuchungen und Umständen auf einmal vor Augen haben, welches der Neubegierde ein völliges Genügen thun kann. Und weil so viele betrügliche List bey den angeführten Schriftstellen der Verfasser begangen worden, und diejenigen, welche eine Stelle redlich abkürzen, derselben Stärke nicht allezeit vollkommen zu erhalten wissen, so wird man nicht glauben, wie mistrauisch scharfsehende Personen in diesem Stücke geworden sind. Ich kann mit Grunde sagen, daß es bey tausend Gelegenheiten eine Art der Verwegenheit wäre, wenn man dasjenige glauben wollte, was man den Schriftstellern zueignet, wenn man nicht ihre eigenen Worte anführet. Ich habe das Gemüthe der Leser in diesem Stücke in Ruhe setzen wollen, und zur Verhütung alles Verdachts oder Betrugs in meiner Anführung, jeden Zeugen in seiner angebohrnen Sprache reden lassen, und, an statt dem Castelvetro nachzuahmen, welcher seine Anführungen mit einem ꝛc. auch noch vor Abschreibung der nöthigen Stelle endiget, so habe ich öfters dergleichen Stelle, so wohl vor- als nachher verlängert, damit man die Hauptfrage desto besser begreifen und zufälligerweise etwas anders erfahren kann. Ich weis wohl, daß diese Aufführung bey einer kleinen Abhandlung der Sittenlehre, in einem Stücke von der Redekunst, oder in einer Historie abgeschmackt seyn würde: allein sie ist es gar nicht in einem solchen zusammengetragenen Werke, wie dieses ist; darinnen man sich vorgenommen hat, erstlich die Geschichte zu erzählen, und nach diesem dieselben durch Auslegungen zu erläutern. Die Verlängerungen wären zu tadeln, wenn dadurch statt eines Bandes zweene, oder an statt eines Taschenbuchs, ein Folio- oder Quartband würde: allein da es nur darauf ankömmt, einen Folioband um einige Bogen stärker zu machen, so ist dieses nicht die Mühe werth, sich zu zwingen. Wenn er nur 250 Bogen in sich fasset, so wird er deswegen eben so wenig die Bequemlichkeit eines kleinen Buchs haben, als wenn er 330 Bogen enthielte; denn man muß bemerken, daß solche große Bücher nicht gemacht sind, Blatt vor Blatt durchgelesen zu werden. Es würde aber etwas weniger kosten, wird man sagen, wenn es nur aus zweyhundert Bogen bestünde: ich antworte, daß ein Buchhändler, wenn er dieser Regel folgte, niemals ein Werk von etlichen Bänden drucken würde, wenn sie nicht lauter auserlesene Gedanken ohne eine Sylbe zu viel enthielten; denn sie würden beständig für Leute zu theuer seyn, die nicht bemittelt sind. Die Mühe, den Amyot oder Vigenere in neufranzösisch zu übersetzen, hätte zu nichts gedienet; es war genug, daß meine Leser die Geschichte verstehen könnten, die sie erzählen.

Erklärung über die Citationen des Brantome u dergleichen

Ernsthafte und strenge Personen werden vornehmlich die angeführten Stellen aus dem Brantome oder dem Montaigne tadeln, welche allzufreye Handlungen und Betrachtungen in sich enthalten. Ich muß deßwegen etwas erinnern. Einige Personen von Verdiensten, welche den Nutzen des Buchhändlers zu Herzen nahmen, urtheilten, da ein so großes Buch, wie dieses Werk, welches an verschiedenen Orten mit griechischen und lateinischen Stellen, und wenig angenehmen Untersuchungen angefüllet ist, die ungelehrten Leser erschrecken, und gelehrten Leuten verdrießlich werden würde; daher zu befürchten wäre, daß desselben Vertrieb gar bald fallen möchte, wenn man nicht auch die Neubegierde derjenigen reizte, die kein Latein verstehen. Man stellte mir vor, daß ein Werk, welches nur von Gelehrten gekauft wird, den Verleger fast niemals schadlos hält, und daß ein Buch, wenn er einigen Nutzen von dem Drucke haben soll, so wohl Gelehrten als Ungelehrten gefallen muß; daß ich also meinem Buchhändler zu gefallen, dasjenige zuweilen mit einstreuen müßte, was solche Schriftsteller, die ein wenig frey schreiben, herausgegeben haben; daß der Gebrauch solcher Materien der Freyheit gleich sey, die man sich bey Erwerbung seiner Lebensmittel nimmt; bey einigen Personen wäre sie das Merkmaal eines Fehlers (x), bey andern aber bloß ein gerechtes Vertrauen in ihre guten Sitten (y), und daß ich mich mit Rechte unter die Zahl dieser letztern rechnen könnte; daß ich endlich, wenn ich ja einen allzugroßen Widerwillen empfände, diesem Rathe nachzugeben, zum wenigsten erlauben sollte, daß man dem Buchhändler dergleichen Nachrichten, wie auch zuweilen lehrende Betrachtungen an die Hand geben dürfe, welche die Aufmerksamkeit erweckten. Ich versprach ihnen, diese Vorstellungen einigermaßen in Betrachtung zu ziehen, und ich setzte dazu, daß ich kein Recht hätte, mich ihren Zusätzen zu widersetzen; daß ich dem Buchhändler vollkommene Gewalt gelassen, die von seinen Correspondenten und Freunden zugeschickten Artikel, auch ohne mich dabey zu Rathe zu ziehen, einzuschalten; und daß ich gern sähe, wenn sie in Absehen des ganzen Buches dasjenige thun wollten, was sie bey gewissen Stellen zu thun willens wären, nämlich, daß sie nach ihrem Gutbefinden meinen Sammlungen Zusätze beyfügen, davon weglassen

(x) Plerique suam ipsi vitam narrare fiduciam potius morum quam arrogantiam arbitrati sunt. Tacitus, in Vita Agricolae Cap. I.

(y) Bes. die Anmerkungen der Artikel Vayer und Virgil.

lassen und dieselben in Ordnung bringen möchten. Gewiß ist es, daß ich mir keinen andern Antheil bey dieser Arbeit gewünschet, als die Sorge des Zusammentragens; ich hätte gern gesehen, wenn andere die Mühe über sich genommen hätten, den Materialien die Forme zu geben, denselben etwas zuzusetzen und abzunehmen: und es war mir ein großes Vergnügen, da mich die Personen, davon ich rede, versicherten, daß sie unserer Unterredung eingedenk seyn würden. Dieses bitte ich meine Leser in Betrachtung zu ziehen. Was die philosophischen Betrachtungen betrifft, die man zuweilen ziemlich weit getrieben hat, so glaube ich keiner Entschuldigung nöthig zu haben: denn weil sie keine andere Absicht haben, als den Menschen zu überzeugen, daß der beste Gebrauch seines Verstandes in Gefangennehmung seiner Vernunft unter dem Gehorsame des Glaubens besteht; so scheinen sie eine Danksagung von den theologischen Facultäten zu verdienen.

IV. Anmerkungen über die genommene Kühnheit, verschiedene Schriftsteller zu tadeln.

Ich habe nur noch ein paar Worte wegen einer Sache zu sagen, die höchst wichtig zu seyn scheint. Ich habe die Fehler verschiedener Personen mit einiger Freyheit vorgebracht. Ist dieses nicht eine verwegene und hochmüthige Unternehmung? Die Antwort auf diese Frage würde sehr lang seyn, wenn ich mich nicht auf dasjenige beziehen könnte, was ich dießfalls in meinem Entwurfe bereits gesaget habe (z). Ich bitte meinen Leser, dieselbe nachzuschlagen. Ich will nur dazu setzen, daß man die Fehler in den Büchern berühmter Männer bemerken kann, ohne daß man die Pflichten der Demuth überschreitet. Deßwegen unterläßt man ja noch nicht, sie nach ihrer ganzen Größe, so weit als das Gesichte nur zulangen will, zu betrachten. Wenn die untergebenen Kriegsbefehlshaber und die gemeinen Soldaten selbst ungescheut sagen, daß ihre Feldhauptleute im währenden Feldzuge einige Fehler begangen haben, so haben sie manchmal recht: allein deswegen bilden sie sich nicht ein, vermögender zu seyn, den Befehl über ein Kriegsheer zu führen; sie erkennen sich sowohl an Fähigkeit als am Range für weit niedriger (a). Dieses ist eine Abbildung von mir. Ich füge noch darzu, daß ich für dasjenige nicht Bürge zu seyn verlange, was dem Andenken eines Menschen nicht vortheilhaft ist: ich erzähle nur, was andere sagen, und führe meine Schriftsteller an. Also müssen sich ihre Angehörigen über diese und nicht über mich beklagen. Ein neuer Geschichtschreiber hat sich in einer Vorrede erkläret, daß **man sich, wenn man misvergnügt darüber wäre, an diejenigen halten müsse, die uns die unverbrüchlichen Gesetze der Historie vorgeschrieben haben, † sie von ihren Verordnungen Rechenschaft geben zu lassen; und nicht an die Geschichtschreiber, welche denselben unverbrüchlich folgen müssen, und deren ganzer Ruhm, den sie hoffen, in der genauen Ausführung ihrer Verordnungen besteht.** Meine Sache ist noch weit besser, weil ich nur ein Abschreiber der bereits gedruckten Schriftsteller bin. Von den zweyen unverbrüchlichen Gesetzen der Geschichte, die er anführet, habe ich dasjenige aufs heiligste beobachtet, welches befiehlt, nichts falsches zu sagen: allein ich kann mich nicht rühmen, dem andern beständig gefolget zu seyn, welches befiehlt, alles zu sagen, was wahr ist; ich halte dasselbe zuweilen nicht allein der Klugheit, sondern auch der Vernunft zuwider.

Man glaube nicht, daß ich mich rühme, nichts als Wahrheiten gesaget zu haben; ich bin nur für meine Absicht, aber nicht für meine Unwissenheit Bürge. Ich behaupte nichts als wahr, was nach meiner Ueberzeugung eine Lügen ist (b): allein wie viele Dinge giebt es, die ich nicht wohl begriffen habe, oder deren Begriffe sich bey der Ausarbeitung miteinander vermenget haben? Wie öfters trägt es sich zu, daß unsere Feder an unsern Gedanken zur Verrätherinn wird? Wir sind willens eine gewisse Zifer, oder den Namen eines Menschen zu schreiben: und manchmal schreiben wir aus Mangel der Aufmerksamkeit, oder aus allzugroßer Aufmerksamkeit auf andere Dinge, etwas anders. Also will ich nicht zweifeln, daß mir, außer den Fehlern der Unterlassung, die unzählig sind, nicht auch eine sehr große Anzahl von Fehlern der wirklichen Vollbringung entwischet seyn sollten. Ich würde mich denjenigen sehr verbunden erkennen, welche die Gütigkeit haben wollten, mich auf den rechten Weg zurück zu bringen; und wenn ich mich nicht der gütigen Erinnerungen scharfsinniger und Billigkeit liebender Freunde versehen hätte, so würde ich nach dem Rathe der Alten (c), dieses Werk lange Jahre in meiner Studierstube verschlossen gehalten, es ausgebessert und würdiger gemachet haben, ans Licht zu treten. Allein da ich betrachtete, wie ich annoch Materialien zu zweenen großen Bänden im Vorrathe hätte, so eilte ich, mich zu zeigen. Ich begriff ohne Mühe, daß man mir auf eine weit nützlichere und gelegenere Art würde Hülfe leisten können, wenn man wüßte, was mir fehlte, und worinnen ich fehlte. Ich hoffe, daß die Fortsetzung dieses Werkes vermittelst dieser Hülfe besser gerathen werde, als sie sonst gewesen wäre. Ich will unausgesetzt daran arbeiten, so lange es mir das Alter erlaubet (d). Ich sehe nichts, wozu ich nach meiner Meynung die Muße, der ich genieße, besser und angenehmer anwenden könnte; eine Muße, welche meinem Bedünken nach, allen Dingen vorzuziehen ist (e), und welche diejenigen unablässig gewünschet, welche, wie es seyn soll, die Erlernung der Wissenschaften gehörig geliebet haben. Denn wie viele giebt es wohl, die nach derjenigen Zeit seufzen, da sie versichern können,

> Me iam fata meis patiuntur ducere vitam,
> Auſpiciis, et ſponte mea componere curas Virg. Æn. IV Lib. 340 v.

Uebrigens deucht mich, daß ich mit Grunde sagen könne, daß dasjenige, woran ich arbeiten will, wegen der Beschaffenheit der Materialien viel ansehnlicher seyn wird, als was ich gegenwärtig ans Licht gebe. Der ungefähre Zufall und die Uebereilung haben hieran mehr Theil gehabt, als eine wohl überlegte Wahl. Und zwar auf folgende Art. Ich verschob die Verfertigung derjenigen Artikel, die mir am merkwürdigsten und wichtigsten zu seyn schienen, so lange, als es mir nur möglich war. Ich hoffte von Tage zu Tage mehr Materien und Erläuterungen zu bekommen, und unterdessen machte ich andere Dinge fertig. Hierdurch hat sichs ereignet, daß eines Theils die von mir verfertigten Artikel viel Platz einnehmen konnten, und andern Theils, daß meine Sammlungen zu denjenigen Artikeln, die ich fertig zu machen verschoben, sich sehr stark vermehret haben. Ich konnte sie also in diesen zweenen Bänden nicht brauchen, wenn ich nicht eine allzugroße Ungleichheit unter den Lettern des Alphabeths einführen wollte, die man dabey vermeiden muß. Ich war also gezwungen, sie bis auf eine andere Zeit zu verwahren. Denn ich konnte mich nicht entschließen, von einer großen Materie wenig zu

sagen

(z) Unter der VI Numer Bes. unten im IV Theile die 610 und 611 Seite.

(a) Man ziehe diesen Vers des Horaz zu Rathe: Quum de ſe loquitur non ut maiore reprenſis. Sat. X. Libr. I. Verſ. 55.

(†) Nequid veri non audeat, ne quid falſi audeat. *Cicer.* Die Worte des Cicero im II Buche de Oratore fol. m. 74. A. lauten also: Quis neſcit primam eſſe hiſtoriae legem, ne quid falſi dicere audeat, deinde ne quid veri non audeat.

(b) Man verstehe dieses von demjenigen, was ich von meinem Hauptwerke und meiner Treue vorgebe, mit welcher ich dasjenige vorbringe, was nach meiner Meynung, der Sinn der von mir angeführten Stellen ist.

(c) Nonumque prematur in annum. *Horat.* de Arte poet.

(d) Dum ſupereſt Lacheſi quod torqueat, et pedibus me
Porto meis, nullo dextram ſubeunte bacillo.
Iuuen. Sat. III. Verſ. 27.

(e) Nec otia diuitiis Arabum liberrima muto. *Horat.* Epiſt. VII. Libr. I.

sagen, wenn ich viel davon sagen könnte. Also habe ich vielmehr die Partey ergriffen, nichts davon zu sagen, als etwas unvollständiges zu entwerfen. Die Gleichheit, welche ich unter den Buchstaben des Alphabeths beobachtet haben wollte, ist Ursache gewesen, daß ich verschiedene Artikel aus einem Buchstaben in den andern verwiesen habe. Also mußte man den versprochenen Artikeln den Vorzug vergönnen (f), welches Anlaß gegeben, daß der Buchstabe, worunter man sie verwiesen, bereits seinen richtigen Umfang gehabt, ehe man diejenigen verfertigen können, welche sehr lang werden mußten. Ich wünsche, daß meine Leser dieses in Betrachtung ziehen mögen, welche sich verwundern werden, wenn sie gewisse Personen nicht in diesem Werke finden (g).

V. Wie man sich in Absehen des Moreri betragen hat.

Hier muß ich sagen, was für einer Aufführung ich mich in Ansehung des Wörterbuchs des Moreri bedienet habe. 1) Habe ich viele Materien mit Stillschweigen übergangen, weil sie sich in seinem Wörterbuche weitläuftig genug befinden. 2) Wenn ich eben dieselben Artikel gebe, die ich in seinem Wörterbuche finde, so habe ich mich dazu entschlossen, entweder weil er zu wenig davon sagte; oder weil ich das Leben einer oder der andern berühmten Person in Händen hatte, und mich im Stande befand, eine vollständige Erzählung mitzutheilen; oder weil ich aus verschiedenen, absonderlichen und ziemlich merkwürdigen Sachen einen vernünftigen Zusatz machen konnte. Bey allen dreyen Fällen habe ich mich sorgfältig gehütet, eben dieselben Dinge anzuführen, die er berühret. Bey dem andern Falle habe ich es nicht allezeit so vollkommen beobachten können, als in den beyden andern. Denn bey Abkürzung einer richtigen Lebenserzählung eines großen Mannes ist es nöthig, seine Handlungen in einer ordentlichen Folge vorzustellen, und daraus wohlverbundene, ja gewissermaßen in einem fortgehende Artikel zu verfertigen. Könnte man dieses wohl thun, wenn man von einer solchen Person durchaus nichts sagen will, was bereits gesaget worden ist? Also wird es freylich in einer kleinern Anzahl solcher Artikel möglich seyn, zu zeigen, daß das Wörterbuch des Moreri etwas vorgebracht hat, was sich mit unter vielen neuen Geschichten befindet, die ich erzähle. Wie aber dieses nur sehr selten und bey Dingen von schlechter Wichtigkeit geschehen ist, so wäre es nicht nöthig gewesen, hier diese Anmerkung zu machen, und ich mache sie nur aus einer starken Gewohnheit, allgemeine Sätze zu vermeiden, und bey gewissen Fällen, auch auf die geringsten Ausnahmen Acht zu haben: zumal da man bey gewissen Gelegenheiten sich wider die unnöthigen Zänkereyen und betrüglichen Kunstgriffe nicht genugsam verwahren kann. 3) Wenn ich eine Sache vorbringe, die mir aus keinen andern Büchern als aus der Sammlung des Herrn Moreri bekannt ist, so führe ich dieselbe auf das sorgfältigste an. Ich traue derselben nicht sehr; und darum habe ich nichts auf dergleichen Bürgschaft wagen wollen; ich stelle sie für den Riß, sie mag den Sturm aushalten. 4) Wann ich diesen Schriftsteller nicht anführe, und nichts destoweniger etwas vorbringe, das sich in seinem Werke befindet, so ist dieses ein gewisser Beweis, daß ich aus einer andern Quelle geschöpfet habe. Ich könnte schwören, daß darinnen kein Wort, keine Sylbe befindlich ist, die ihm abgestohlen wäre: ich führe ihn allezeit an, wenn ich ihm das geringste Wort abborge, welches doch sehr selten geschieht; und ich unterlasse es nicht eher, ihn anzuführen, als wenn ich die Sachen vermittelst so mühsamer Untersuchungen erfahren habe, als wenn er nichts davon gesaget hätte. 5) Ich verweise den Leser auf ihn zurück, die Sachen mögen von so geringer Wichtigkeit seyn, als sie wollen: es wäre abgeschmackt, sich der Zurückweisung bey dem Tage der Geburt, bey dem Namen des Vaterlandes u. d. m. zu bedienen; denn diese Zurückweisung würde mehr Platz auf einer Seite einnehmen, als die zurückgewiesene Sache selbst, und ganz billig bey allen Lesern Ekel erwecken. 6) Diese Aufführung ist keine Wirkung der Furcht, für einen Ausschreiber gehalten zu werden. Dieses wäre eine eitele Furcht gewesen, eine höchst auslachenswürdige Furcht; denn bis hierher ist noch niemand so thöricht gewesen, diejenigen für Ausschreiber zu halten, welche Begebenheiten erzählen, die ein anderer bereits erzählet hat, aber solche aus den Quellen herholen, und weder die Einkleidung, noch die Ordnung und Redensarten eines andern gebrauchen. Es ist auch keine Wahrscheinlichkeit, daß sichs inskünftige ein Mensch einfallen lassen wird, eine so thörichte Worterklärung von dem gelehrten Diebstahle zu geben. Eine solche Worterklärung würde uns zu dem letzten Grade der Unverschämtheit bringen, daß nämlich der allervortrefflichste Geschichtschreiber, welcher das Leben Carls V zu schreiben unternähme, nothwendig ein Ausschreiber des allerelendesten Chronickenschmierers seyn müßte, welcher alle ungereimte Erzählungen von den Thaten dieses großen Prinzen zusammen geraffet hat. 7) Habe ich die Irrthümer in eine absonderliche Note gesetzet, die ich dem Herrn Moreri schuld gegeben habe. 8) Habe ich diejenigen nicht berühret, die sich in seinen Artikeln befinden, die er herausgegeben hat, und ich nicht liefere; ob sie gleich in diesen eben so wichtig und die so vielfältig zu finden sind, als in denjenigen, die ich ausgearbeitet habe. 9) Habe ich mich nach der lionischen Ausgabe vom Jahre 1688 gerichtet, welches die fünfte und letzte ist, die in Frankreich herausgegeben worden. Es ist mir nicht unbekannt, daß die holländischen Auflagen weit besser sind: allein ich habe mich verbunden gehalten, meine Verbesserungen nach jener, zum Besten vieler Leute, einzurichten, welche keine andere, als die französischen Ausgaben gebrauchen, und welche sie noch bis itzt suchen, und lieber als die sechste und siebente kaufen (h).

Aus allem diesem folget der Schluß, daß mein Wörterbuch nicht bestimmet ist, den Abgang des andern zu hindern, vielmehr wird es denselben vermehren und verursachen, daß man jenes mit desto größerm Nutzen lesen kann.

Zum Besten der Jugend, welche die Verbesserung des Geschmacks nöthig hat, und der man einen Begriff von der äußersten Aufmerksamkeit beybringen muß, habe ich bey denen Materien nicht die geringsten Fehler des Hn. Moreri übergangen, die er und ich abhandeln; allein die an andern Orten befindlichen Irrthümer sind von mir unberührt geblieben, wie ich bereits gesaget habe. Ich verlange nicht, daß der verächtliche Begriff, der seiner Arbeit hierdurch zuwachsen könnte, die ihm schuldige Erkenntlichkeit vermindern soll. Ich bin der Meynung des Horaz in Ansehung derjenigen, die uns den Weg zeigen (i). Die ersten Urheber der Wörterbücher haben viele Fehler begangen; allein sie haben große Dienste gethan und einen Ruhm verdienet, den ihnen ihre Nachfolger niemals entziehen sollen. Herr Moreri hat sich große Mühe genommen, welche der ganzen Welt zu etwas gedienet, und vielen Leuten zureichenden Unterricht gegeben hat. Sie hat das Licht an Orten ausgebreitet, wo es andere Bücher niemals hingebracht haben würden, und welche keine genaue Erkenntniß der Umstände nöthig haben. Sie fährt fort dasselbe überall und mit mehrerer Reinigkeit seit der Zeit der zwo holländischen Ausgaben auszubreiten. Sie sind unvergleichlich besser, als die französischen; denn sie sind von einem der gelehrtesten Männer dieser Zeit übersehen und gebessert worden. Ich rede von dem Herrn **le Clerc**, dessen tiefe Gelehrsamkeit ganz Europa bewundert, welche von einem richtigen und scharfsinnigen Verstande und auserlesener Urtheilskraft unterstützet wird. Er hat eine unzählige Menge Fehler verbessert, und

(f) Man merke, daß sich einige von diesen versprochenen Artikeln nicht in diesen zweyen Bänden befinden, und man also verbunden gewesen, sie bis auf eine andere Zeit auszusetzen.

(g) Z.E. Ein Scaliger, ein Salmasius, ein Seldenus u. a.

(h) Dieses sind die eifrigen Catholiken, welche haben sagen hören, daß die holländischen Auflagen den Eifer des Herrn Moreri öfters unterdruckt haben.

(i) Hoc erat experto frustra Varrone Atacino,
Atque quibusdam aliis, melius quod scribere possem,
Inuentore minor: neque ego illi detrahere ausim,
Haerentem capiti multa cum laude coronam.
Horat. Sat. X. Libr. I, v. 46.

und sehr schöne Zusätze dazu gemachet; und niemand wäre geschickter dazu gewesen, dieses Werk zur Vollkommenheit zu bringen, wenn ihm seine erhabenern und wichtigern Geschäffte verstattet hätten, diese Bemühung über sich zu nehmen. Ich kann den unbilligen Eigensinn derjenigen nicht erdulden, welche sich über die öftern Auflagen des morerischen Wörterbuchs beklagen, und die Buchhändler, welche dasselbe verschaffen, als öffentliche Giftmischer ansehen.

VI. Warum der Verfasser seinen Namen auf den Titel dieses Werkes gesetzet hat.

Diejenigen, welche meinen Namen auf dem Titel dieses Buches lesen werden und dabey wissen, daß ich unter währendem Drucke bey allen Gelegenheiten gesaget, ich würde denselben nicht darauf setzen, verdienen einen kleinen Platz in dieser Vorrede. Ich habe solches nicht allein bey hundert Gelegenheiten gesaget, sondern an verschiedenen Orten geschrieben (k), und viele Personen wissen, daß sich alle meine Freunde meinem Entschlusse nachdrücklich widersetzet haben; und daß die unzählbaren Gründe, welche ihnen ihr fruchtbarer Witz und ihre großmüthige Gütigkeit an die Hand gaben, nicht das geringste über mich gewinnen konnten. Ich tadle diejenigen nicht, die sich auf den Titelblättern ihrer Werke nennen; allein ich habe jederzeit einen angebohrnen Widerwillen dagegen ins geheim bey mir empfunden. Man kann so wenig einen Grund von dieser Art des Widerwillens, als von dem Geschmacke angeben; unterdessen könnte ich sagen, daß das Nachdenken die natürliche Neigung in mir bestärket hätte. Diejenige vernünftige Gleichgültigkeit, welche die alte Weltweisheit so eifrig geprediget, hat mir jederzeit gefallen. Derjenige berühmte Mann, der sich mehr bestrebte ein ehrlicher Mann zu seyn, als solches zu scheinen (l), der sich beständig bekümmerte, wie er die Tugend ausüben wollte, und unbesorgt lebete, ob man ihn deswegen loben würde, hat mir seit langer Zeit das schönste Muster zu seyn geschienen: und niemals ist mir ein Tadel vernünftiger vorgekommen, als den man wider gewisse Weltweisen angewendet, die ihren Namen vor solche Schriften setzten, worinnen sie die Begierde nach Lobe verdammten (m). Allein warum tadelt ihr diejenigen, die nach Ruhme streben, wenn ihr selbst kund machet, daß ihr diese Schwachheit verdammet? Diesen Begriffen zu Folge hat es mich allemal sehr schön bedünket, eben die Uneigennützigkeit, die sich nach der Vorschrift des Evangelii bey den Liebeswerken finden soll, auch auf diejenigen Dienste zu erstrecken, die man dem gemeinen Wesen zu erweisen bemühet ist. Dieses waren nun die Ursachen, die mich vermochten, meinen Namen diesem Wörterbuche nicht vorzusetzen. Die Verleumder werden mir solches nicht glauben; sie werden sich einbilden, daß sich mein Bedenken auf die wenige Ehre gründet, die man sich durch die Vorsetzung seines Namens bey einem großen zusammengetragenen Werke erwirbet, welches sie einen **Zusammenfluß der Sammlungen, eine Zusammenschmierung des Abschreibers** u. d. m. nennen werden. Unter allen Verrichtungen, werden sie sagen, die man in der gelehrten Republik vornehmen kann, ist keine so verächtlich, als der Zusammensammler ihre: sie sind die Lastträger großer Männer. In der That sind sie nicht unnützlich: **Dergleichen Leute**, saget Scaliger (n), **sind die Lastträger gelehrter Männer, welche uns alles auf einen Haufen bringen; dieses bringet uns viel Nutzen; man muß dergleichen Leute haben.** Allein sind die geringsten Handthierungen nicht nothwendig? und kömmet der Nutzen, den sie verschaffen, von ihrer Niedrigkeit her? Es ist also mehr eitele Ruhmsucht als Bescheidenheit dabey, wenn man für keinen lasttragenden Schriftsteller gehalten seyn, und die Classe derjenigen Scribenten verlassen will, deren Geburten nicht so wohl eine Arbeit des Geistes, als des Körpers sind, und welche ihr Gehirn auf den Schultern tragen. Die Verläumder mögen glauben, was sie wollen; wider sie muß man keine Vernunftschlüsse machen. Ich will also nur so viel sagen, daß ich dasjenige nicht aus Unbeständigkeit sondern um einer unumschränkten Gewalt zu gehorsamen gethan, was ich so oft, nicht zu thun, versprochen habe. Man hat es zur Beylegung des Streites einiger Buchhändler für rathsam gefunden, mich zu nennen. Außer diesem hätte Herr Reinier Leers das Privilegium nicht erhalten, welches er seiner Meynung nach unumgänglich nöthig hatte. Ich gehorche also blindlings. Bey solchen Umständen werde ich auch den furchtbaren Richterstuhl Catons des Censors nicht zu scheuen haben (o).

Es ist mir noch übrig etwas von meinen Druckfehlern, und zwo oder drey andern Kleinigkeiten zu sagen. Ich begreife unter dem Worte Druckfehler, meine Zusätze und Verbesserungen. Wenn das Verzeichniß vollständig seyn sollte, so würde es mehr Seiten austragen, als es itzo austrägt. Ich rechne den Druckern nicht alles zu, so sehr sie auch unsere Geduld in der Uebung erhalten, vornehmlich, wenn sie dasjenige nicht verbessern, was man ihnen bey den Proben auf dem Rande bemerket. Ich habe hierinnen die Widerwärtigkeit der Kunst erfahren, und ich schlage es mir aus den Gedanken, so viel ich kann, animus meminisse horret. Nichts destoweniger nehme ich einen Theil der Last auf mich; allein ich bitte diejenigen, die mich tadeln wollen, auf meine Fehler wohl Acht zu haben: ich bitte sie auch, wenn sie etwas finden, das ihnen böse scheinen möchte, zuzusehen, ob es nicht in den von mir angeführten Schriftstellern zu befinden ist; denn sind meine Uebersetzungen gleich nicht von Worte zu Worte, so sind sie doch wenigstens im Ansehung des Sinnes treu: also müssen sie auch eine Unrichtigkeit in sich halten, wenn meine Schriftsteller verwirrt geredt oder gedacht haben.

Wenn einige glauben, daß sie in diesem Wörterbuche zur Unzeit getadelt worden wären, und zu ihrer Vertheidigung kleine Schriften herausgehen lassen, worinnen man sich des Vergeltungsrechts gebrauchet: so wird man mirs nicht übel nehmen, wie ich hoffe, wenn ich, an statt mich meiner Arbeit zu entziehen, und sie zu beantworten, den Schluß fasse, alles dieses bis zum Ende dieses Werks zu verweisen. Ich werde meine Fehler aufrichtig bekennen, und mich vor denselben hüten, ohne deswegen zu betrüglichen Kunstgriffen meine Zuflucht zu nehmen, wie so viele andere thun. Ich bin zuweilen in urtheilen schärfer gewesen, als es nöthig war; allein in der That sind es nur Zweifel, die ich vortrage: und wenn ich ihnen einen andern Ton gebe, so geschieht es nur darum, die Gelehrten aufzumuntern, mir mit ihren Erinnerungen an die Hand zu gehen, und sie zur Erläuterung der Sachen desto eifriger zu machen.

Ich bin fast durchgängig der gelehrten Rechtschreibung gefolget; allein die y habe ich gesetzet, wie die i; In dem Register der Materien ist solches nicht geschehen; ich bin es ein wenig zu späte gewahr geworden.

Ich habe mich erstlich bey dem Buchstaben M darauf besonnen, meine Anführungen von den Anführungen der Schriftsteller zu unterscheiden, deren Stellen ich vorbringe. Von diesem Orte an bis zum Ende, sind die mit einer Zifer bemerkten Anführungen aus den Büchern selbst, daraus ich etwas entlehnet habe. Die meinigen sind mit Buchstaben und zu weilen mit Sternchen bezeichnet. Vor dem Buchstaben M sind beyderley auf eine Art bezeichnet. Ich stehe für keine, als für die meinigen. Den 23 October 1696.

Vor=

(k) Nämlich in den herausgeschickten Briefen.

(l) Vir bonus esse quam videri malebat. Bes. die Anmerkung (H) des Artikels Amphiaraus, und der Anmerkung (L) des Artikels Cäsar.

(m) Cicero erzählet die Sache, allein er ist nicht von denjenigen die sie tadeln, pro Archia Poëta fol. m. 164. D. Bes. auch dessen Tuscul. Quaest. lib. I. fol. 247. D. und **Valerius Maxim.** Lib. VIII. Cap. XIV. n. 3. in Extran.

(n) In Scaligeranis. Voce *Du Maine* p. m. 148.

(o) Ποσούμιον Ἀλβῖνον, ἱστορίαν Ἑλληνιστὶ γράψαντα, καὶ συγγνώμην αἰτούμενον ἐπέσκωψεν, εἰπὼν δοτέον εἶναι τὴν συγγνώμην, εἰ τῶν Ἀμφικτυόνων ψηφισαμένων ἀναγκασθεὶς ὑπέμεινε τὸ ἔργον. d. i. als Postumius Albinus eine Geschichte in griechischer Sprache schrieb, und dieserwegen um Erlaubniß bath, so verlachte er (Cato) ihn, und sagte: man müsse ihm solche geben, weil er diese Verrichtung auf Befehl und Gutheißen der Obrigkeit unternommen. Bes. Plut. in Caton. Maj. p. 343. B.

Vorbericht
wegen
Der andern Ausgabe.

Erstlich muß ich meinen Lesern berichten, daß fast alle vorherstehende Anmerkungen (a) auch der Arbeit dieser andern Ausgabe zukommen und auf dieselbe angewendet werden müssen.

Zum andern melde ich denselben, daß mich sehr viele Umstände, deren Erzählung unnützlich seyn würde, gezwungen haben, demjenigen, was ich bereits herausgegeben, noch das beyzufügen, was von neuen von mir verfertiget worden. Es war mir nicht unbekannt, daß solches denjenigen misfallen würde, welche die erste Ausgabe gekaufet hatten; allein ich machte mir doch endlich die Hoffnung, daß sie so vernünftig handeln und meine Entschuldigungen annehmen würden.

Sie haben sich nicht einbilden müssen, daß die andere Ausgabe vor der ersten in nichts einigen Vorzug haben sollte: denn sie mußten nothwendiger weise glauben, daß ich alle Fehler verbessern würde, die ich nur gewahr werden konnte, und daß die am Ende eines jeden Theils befindlichen Zusätze und Verbesserungen jede an ihre ordentliche Stellen eingeschaltet werden würden. Dieses allein konnte der andern Ausgabe den Vorzug geben, und bey denjenigen einigen Verdruß erwecken, welche die erste gekaufet hatten. Es war also unmöglich, daß man ihnen nicht einiges Misvergnügen machen sollte. Man sah sich also von dieser Seite einer mehr oder wenigern Irrung unterworfen: Allein auf der andern Seite kam es auf die völlige Befriedigung derjenigen an, welche dieses Buch noch nicht hatten und es haben wollten. Sie würden mit der Theilung in zwey Alphabete nicht wohl zufrieden gewesen seyn. Eine lange Erfahrung hat bezeuget, daß dergleichen alphabethische Werke vielmal wieder aufgeleget werden, wenn sie auch noch so mangelhaft sind. Man hatte also die Wahl, ob man einer gewissen Anzahl Leute kein völliges, oder einer weit größern Anzahl ein völliges Genügen thun sollte; dabey erforderte die Vernunft, die letzte Partey zu ergreifen.

Man konnte eine Mittelstraße halten: nämlich, daß man die Zusätze absonderlich druckte, und sie auch der andern Ausgabe einschaltete. Diejenigen, welche das ganze Werk noch nicht gekaufet hatten, hätten es auf diese Art unter einem einzigen Alphabethe bekommen. Diejenigen, welche es gekaufet hatten, hätten sich nur mit den Zusätzen versehen dürfen, und es würde ihnen die Beschwerlichkeit zweyer Alphabethe erträglicher gewesen seyn, als eine Sache zweymal zu kaufen. Ich hätte dieses Mittel ergriffen, wenn ich geglaubt hätte, daß diese Zusätze so groß werden würden, als sie geworden sind: allein da man diese andere Ausgabe zu drucken anfing, so stellte ich mir vor, daß sie nur wenige Bogen austragen könnten, und daß sich solches nicht der Mühe verlohnen würde, es absonderlich herauszugeben. Unter währendem Drucke hat die Sache ein ganz andres Ansehen bekommen: allein die Gelegenheit, sich dieser Mittelstraße zu bedienen, war verlohren; da man glauben konnte, daß die Zusätze einen Band ausmachen würden. Man wird sich besser in Acht nehmen, wenn diese andere Ausgabe wiederhohlet werden sollte; denn in solchem Falle wird man so richtige Maaßregeln nehmen, daß ein jeder die Zusätze absonderlich kaufen kann.

Wenn diese Entschuldigung nicht zureichend ist, so ist hier eine andere. Die Leser müssen der vielfältigen Auflagen der Wörterbücher gewohnt seyn, die jedesmal verbessert und vermehrt worden, daß es unbillig wäre, sich darüber zu ärgern, daß ich einem Gebrauche gefolget bin, der durch so viele Beyspiele gerechtfertiget wird. Ich könnte viele dergleichen anführen; allein ich begnüge mich, das Wörterbuch des Moreri anzuführen, davon in fünf und zwanzig Jahren neun Auflagen, allezeit mit neuen Zusätzen und Verbesserungen gemachet worden sind. Die neunte wird außer Zweifel vielen andern so wohl in Frankreich (b), als in Holland auf gleichen Fuß gefolget seyn. Ich wollte es nicht verlangen, daß man mich entschuldigen sollte, wenn ich eines so vielmal wiederhohlten Fehlers schuldig wäre; allein ich glaube, daß man mich wegen dieses erstern lossprechen müsse, zumal da ich nicht Vorhabens bin, diese Aufführung zu wiederhohlen.

Wir wollen etwas von dieser andern Ausgabe reden. Sie ist nicht um die Hälfte vermehrt; allein es fehlet nicht viel daran, und wenn sie nicht von allen Fehlern der ersten befreyt ist, wie es seyn sollte und wie ich wünschte, so ist sie dennoch viel weniger mangelhaft. Bey Durchsuchung der ersten Ausgabe habe ich viele Fehler gefunden, die von der Nachläßigkeit der Buchdrucker hergekommen. Man hat denselben, wie auch vielen andern abgeholfen, deren große Anzahl von den von mir angeführten Schriftstellern hergekommen ist, und die ich aus Mangel der hierzu nöthigen Bücher nicht in Richtigkeit bringen konnte. Es giebt auch einige Fehler, die ich nicht verbessert hätte, wenn sie mir nicht gezeiget worden wären. Man wird diese letztern leicht unterscheiden: denn ich habe die Quellen (c) der mir mitgetheilten Erinnerungen, Erläuterungen und Zusätze sorgfältig angezeiget. Bey allem diesem stehe ich gleichwohl in nicht geringer Furcht, daß nicht noch mehrere Fehler stehen geblieben seyn sollten, als ich verbessert habe: es ist das Schicksal der Wörterbücher, daß sie sehr langsam und allererst nach öfterer Wiederhohlung zur Vollkommenheit gelangen. Das erstemal, wenn sie sich zeigen, fehlen ihnen unzählige Dinge; die Zeit giebt ihnen dieselben nach und nach. Dem sey wie ihm wolle, so wurde ich so misvergnügt über meine erste Ausgabe, da ich sie wieder durch die Musterung gehen ließ, daß ich sie nicht für meine Arbeit

(a) In der Vorrede zu der ersten Ausgabe.

(b) Die nouvelles literaires de Paris melden, daß Vautier an einer neuen Ausgabe des Moreri arbeitet; und nicht allein denselben zu verbessern und zu vermehren, sondern umzugießen. Er ist im Stande, solches auf eine geschickte Art auszuführen und er hat die pariser Ausgabe von 1699 besorget.

(c) Entweder überhaupt, oder bey Benennung der Personen, oder wenn Sternchen oder Puncte an statt der Namen gesetzet werden, wenn ich wußte oder vermuthete, daß sie ihre Namen verschwiegen haben wollten. Hierbey giebt es wenig Ausnahmen.

Arbeit erkenne und völlig verlasse (d): ich will dieselbe nicht weiter verantworten, als in Ansehung derjenigen Dinge, die ich daraus wieder habe abdrucken lassen; und ich hoffe von der Billigkeit meiner Leser, wenn sie mir etwas vorwerfen wollen, daß sie zuvor nachsehen, ob sich der nach ihrer Meynung fehlerhafte Artikel in der andern Ausgabe findet. Ich bitte sie auch sehr inständig, gewisse Erkundigung einzuziehen, ob dergleichen Stelle in den Druckfehlern oder in den Zusätzen verbessert worden, die ich jedem Theile beygefüget habe.

Es giebt auch Verbesserungen darinnen, die ich gleichsam aus Schuldigkeit, und vermöge eines Versprechens thun müssen, welches ich öffentlich kund gethan habe (e). Ich habe dabey alle mögliche Sorgfalt angewendet und eine sehr starke Neigung gezeiget, den Misvergnügten ein Genügen zu thun. Ich habe zu diesem Ende alles weggelassen, was in dem Artikel von **David** unangenehm seyn kann. Dieses war die nöthigste Unterdruckung; die andern sind von keiner Wichtigkeit, weder wegen ihrer Anzahl, noch wegen ihrer Länge. Man konnte allem diesem durch Wegnehmung einiger Worte oder Zeilen, und vornehmlich vermittelst der vier Erläuterungen abhelfen, die sich am Ende dieses Werks befinden.

Ich werde sehr wenig von den Zusätzen sagen; ich will niemanden ein Vorurtheil beybringen, jedermann mag nach seiner Einsicht davon urtheilen: allein ich will auch nicht verhöhlen, daß mir der von denselben verursachte Verdruß nicht erlaubet hat, die Artikel der ersten Ausgabe mit aller Strenge und mit allem Fleiße zu verbessern, die ich darauf zu wenden willens war. Es ist nichts leichtes, daß ein Schriftsteller in währender Zeit, da man mit dem Drucke unablässig fortfährt, diesen drey Dingen einen Genügen thun soll: zweene große Bände in Folio wieder zu übersehen, sie über ein Drittheil zu vermehren, und die Probebogen von Druckfehlern zu saubern.

Es giebt dergleichen Zusätze, welche in vielen Stellen eine Unordnung anrichten, die man vielmal übersehen und wieder zu Rechte bringen muß, wenn man sich nicht widersprechen, oder einen unverständlichen Mischmasch vorbringen will. Wenn man ein Wörterbuch recht wohl verbessern wollte, so müßte man sich ein Gesetze machen, dasselbe nicht zu vermehren, denn es geht diesen Werken wie den Städten oder den Früchten: Eine Stadt bekömmt nicht leichtlich eine schöne Symmetrie, wenn man mehr auf die Vergrößerung derselben, als die Wiederherstellung der alten Häuser bedacht ist. Eine solche Vergrößerung dienet vielmehr, die Ungleichheit und die Unregelmäßigkeit zu zeigen, als dieselben abzustellen. Und von den Früchten weis man, daß sie nicht eher reifen, als wenn ihnen kein Saft mehr zugeht. Dieses ist das Schicksal solcher zusammengetragenen Werke. Wenn man dieselben von neuem aufleget, so ist man dabey mehr bedacht, neue Sachen darzuzusetzen, als die alten in bessern Stand zu bringen. Man empfindet vor dem Alten einen Ekel, welches man so vielfältig überlesen hat; und man findet bey dem andern eine liebreizende Neuigkeit, welche die völlige Aufmerksamkeit eines Schriftstellers an sich zeiget. Dieses bringet eine üble Wirkung hervor, die alten Fehler bleiben meistentheils stehen, und man setzet annoch neue darzu.

Ich bin der Meynung, daß man bey dieser Ausgabe dasjenige gern unterscheiden wird, was ich hinzugefüget habe, und ich habe es so eingerichtet, daß man solches ohne Mühe thun kann. Hier sind die Merkzeichen.

Auf was für Art man das Neue in dieser Ausgabe unterschieden hat.

1) Haben die neuen Artikel das Zeichen einer Hand zur Seite der ersten Zeile.

2) Fangen die Zusätze des Textes der alten Artikel mit einer andern Schrift an.

3) Alle Anmerkungen der Erklärungen, welche sich auf diese andere Schrift beziehen, sind neu.

4) Diejenigen, vor welchen zu Anfange ein griechisches Δ, nebst einem großen Buchstaben des ordentlichen Alphabeths steht, sind gleichfalls neu.

5) Die Zusätze der alten Anmerkungen fangen sich mit einer andern Schrift an, davon das erste Wort mit großen Buchstaben gedruckt ist. Sie erstrecken sich fast allezeit bis zum Anfange der folgenden Anmerkung: wenn sie sich nicht so weit erstrecken, so endigen sie sich mit einem in großen Buchstaben gedruckten Worte.

6) Es sind einige Zusätze dem Texte der Artikel beygefüget, welche keine andere Schrift haben. Man wird sie meistentheils aus den Einschließungszeichen ( ), die sich darinnen befinden, und welche den griechischen Buchstaben Δ nebst einem großen Buchstaben des ordentlichen Alphabeths einfassen, erkennen. Dieses heißt, daß sie öfters der Text einer neuen Anmerkung sind.

7) Sind die Zusätze von keiner Wichtigkeit, die man mit keinem von diesen Zeichen bemerken können.

Da mir verschiedene Personen gerathen haben, den Entwurf nicht untergehen zu lassen, den ich zu Anfange einiger Versuche dieses Wörterbuchs im Jahre 1692 kund gemachet, so habe ich ihn nach den Dissertationen des letzten Bandes wieder andrucken lassen.

Es giebt verschiedene Dinge, von welchen ich an verschiedenen Orten erwähnet, daß ich sie ein vor allemal gemeldet haben wollte. Es könnte von ungefähr geschehen, daß der Leser niemals auf diese Stellen fiele, denn dergleichen Bücher, wie dieses, werden nicht in einem Stücke fort, und von einem Ende bis zum andern durchgelesen. Man hat mir also gerathen, hier anzuzeigen, an welchen Orten ich einige allgemeine Erinnerungen gegeben habe. Ich glaube, daß es genug seyn wird die 228 Seite im Texte: 333 in der zweyten Spalte; 499 und 552 im Texte; 779 und 811 in der zweyten Spalte; 1343 in der ersten Spalte; 1371 in der zweyten Spalte; 1474 und 1996 im Texte; und 2507 in der zweyten Spalte (g) anzuzeigen.

Viele

(d) Dieses muß vornehmlich von den Exemplaren verstanden werden, die wieder gedruckt worden sind, und deren Probebogen ich nicht wieder übersehen habe. Die Buchdrucker haben große Fehler darinnen gemacht, wie ich meinen Lesern zu Ende meiner Anmerkungen über eine gedruckte Schrift melde, welche den Titel führet: **Urtheil** ꝛc. Bes. weiter unten den IV Theil die 666 Seite dieser vierten Ausgabe. Man kann diesen Abdruck leicht unterscheiden, wenn man das hinter der letzten Seite des 1 Bandes befindliche Verzeichniß der Druckfehler beobachtet.

(e) In einem Schreiben, welches das, was vor dem Kirchenrathe der wallonischen Kirche zu Rotterdam wegen des critischen Wörterbuchs vorgegangen ist, kund machet. Dieses Schreiben ist in dem IV Theile auf der 665 und 666 Seite, dieser vierten Ausgabe zu finden.

(g) Diese Seiten befinden sich in der dritten Ausgabe, 217 in Texte; 309 in der zweyten Spalte; 464 und 512 im Texte; 737 und 769 in der zweyten Spalte; 1269 in der ersten Spalte; 1294 in der ersten Spalte; 1388 und 1873 im Texte; und 2384 in der ersten Spalte. Eben diese Stellen wird man in dieser deutschen Ausgabe finden, im I Theile im Texte des Artikels *Anaxagoras*; in der Note (B) bey dem Artik. *Aristander*; in dem Artik. Nicol. *Basta* und *Beme*: im II Theile, in der Note (D) *Camdenus*, in der Note (B) bey *Carneades*, in der Note (B) bey *Gomarus*, in der Note (D) bey *Gournai*, in dem Artikel *Haillon*: im III Theile, in dem Artikel *Mahomet II*, und in der Note (B) des Art. *Priolo*.

Anmerkungen wegen des Registers der Materien.

Viele Leute haben mir angerathen, zu Ende des Buches ein gutes Register beyzufügen. Ich gebe zu, daß dergleichen fast bey keinem Werke nützlicher ist, als bey diesem. Ich habe hierzu einige gute Entwürfe gemachet, und vielleicht könnte ich sagen, daß niemand zur Ausführung derselben geschickter sey, als diejenigen, welche lange Zeit an weitläuftigen Sammlungen gearbeitet haben; denn, wenn sie ihre angeführten Stellen beweisen wollen (h), so müssen sie alle Augenblicke zu den Registern der Materien ihre Zuflucht nehmen: sie finden sich in denselben tausend und tausendmal betrogen; also sind ihnen derselben Mängel bekannt, und sie haben gelernet, wie man sie vermeiden müsse. Vielleicht würde ich also ein gutes Register haben verfertigen können: allein ich habe zu einer so mühsamen und verdrüßlichen Arbeit weder Zeit, noch die nöthige Geduld gehabt. Ich habe es auch nicht für dienlich erachtet, daß diejenige Person, deren man sich dazu bedienet, und die sehr geschickt war, alle gegebene Entwürfe wohl auszuführen, sich an alle Kleinigkeiten halten sollte, die einige Leser erfordern. Sie würden ein besonderes Register der angeführten, getadelten oder verbesserten Schriftsteller, und also hundert andere Dinge verlangen. Ich habe betrachtet, daß dergleichen Register zu lang und vielen Leuten verdrüßlich werden würden. Ich weis aus meiner eignen Erfahrung, und aus der Erfahrung vieler andern, daß die Artikel eines Registers, die mit einer halben Seite Ziffern überhäufet sind, fast keinem Menschen dienen; denn wo findet man wohl Leute, welche, eine Stelle zu suchen, sich die Mühe geben sollten, zwanzig dergleichen zu Rathe zu ziehen? In einem Register des Salmasius (i) hat der Artikel **Plinius** über drey Spalten Ziffern unter sich, des **Strabo** seiner zwey, und **Theophrastus** fast drey. Worzu kann dieses einem Leser dienen? Wird er wohl so einfältig seyn, sein Glücke einen ganzen Tag an dieser erstaunenden Menge Ziffern zu versuchen? Diesem abzuhelfen, muß man bemerken, daß man den Plinius wegen dieser oder jener Sache anführet; allein, wenn man keine neue alphabethische Einrichtung machet, so würde der Anblick zwoer oder dreyer Seiten mit einem einzigen Namen jedermann erschrecken. Allein diese alphabethische Einrichtung desjenigen, was einen jeden insbesondere angeführten Schriftsteller betrifft, ist eine Galeerenarbeit. Und weis man überdieses nicht, daß sich unter hundert Lesern kaum viere darum bekümmern, ob ein Register gut ist? Die meisten Leute sehen dasselbe fast niemals an: man würde also eine ungemein beschwehrliche Mühe über sich nehmen, die nur wenigen Personen nützlich wäre. Wegen dieser und vieler andern Ursachen habe ich es für zureichend gehalten, nur das Register zu machen, welches man am Ende des Buches findet, und nur allein ein Verzeichniß der Artikel darzuzufügen. Man wird auch bemerken, daß das Register der Materien nicht alle Namen der von mir angeführten Schriftsteller in sich hält; und auch nicht alle Stellen der darinnen befindlichen in sich fasset, die ich anführe. Also würde man sich betrügen, wenn man auf diese Art urtheilte: dieser und jener Schriftsteller steht nicht in dem Register, oder nur dreymal; also ist er gar nicht, oder nur dreymal angeführet worden.

Der vornehmste Grund, der mich zu dem Entschlusse gebracht, nicht alle Entwürfe ausführen zu lassen, die ich im Sinne hatte, war, daß eine kurze Nachricht alle diese Mängel ersetzen konnte. Man durfte der kleinen Anzahl Leser, welche sich dieses Theils eines Buches bedienen, nur eine Sache rathen.

Wenn sie eine Stelle lesen, die ihrer Meynung nach behalten und wiedergefunden zu werden verdienet, so dürfen sie dieselbe nur in dem Register suchen, und, wenn sie solche nicht darinnen finden, sie nur selbst auf dem Rande des Registers, oder auf ein absonderliches Papier, unter einem Worte bemerken, welches ihnen am bequemsten dazu scheint. So pflegen es diejenigen zu machen, welche die Register der Bücher mangelhaft finden, und willens sind, den Schaden zu ersetzen, der ihnen daraus zuwachsen kann.

Weil ich die Nachrichten wegen des Artikels der Stadt **Estampes**, und den Artikel des **Fevret** und des **Hauses Minutoli**, woraus verschiedene Cardinäle und andere berühmte Personen in allen Ständen entsprossen sind, zu späte erhalten habe, so habe ich dieselben nicht gebrauchen können. Ich habe auch einen ganz ausgearbeiteten, und vollkommen wohl ausgearbeiteten Artikel zu späte erhalten: nämlich den Artikel des Erzbischofs von Bourges, **Raoul**, eines Sohns des Grafen **Raouls**, Herrn von Turenne. Ich hielte es, nach meiner Meynung, nicht für anständig, alle diese Artikel in die Zusätze zu bringen, welche sich zu Ende eines jeden Bandes befinden (k).

Dergleichen Zusätze werden von den wenigsten Leuten gelesen, und niemand billiget es, wenn sie viele Blätter einnehmen. Ich bin so gewiß versichert, daß man dieselben übergeht, daß ich auch meine Leser hier nochmals bitte, mich in keinem Stücke zu verdammen, bis man meine Zusätze untersuchet hat, worinnen ich viele Dinge verbessert habe. Vornehmlich bitte ich sie, auch den Zusatz der Artikel, **Brun** (l) und **Budäus** zu Rathe zu ziehen, in welchem ich von dem alten Adel dieser beyden Häuser rede; ingleichen die Artikel **Fontevraud** und **Leo** X (m) und den Artikel **Versoris**, den ich in den Zusätzen des letzten Bandes vollständig mittheile (n).

Denenjenigen habe ich nichts zu antworten, die sich darüber beklagen, daß ihnen mein Werk nicht Sachen genug liefert, die nach ihrem Geschmacke sind. Dieses ist ein unvermeidliches Schicksal solcher Schriften, welche vielerley Materien in sich fassen. Ein jeder Leser findet von diesem zu wenig und von jenem allzuviel darinnen. Diejenigen, welche Geschlechtsregister lieben, werden derselben zu wenig darinnen finden; und diejenigen, welche keine Liebhaber davon sind, zu viel. Diejenigen, welche an philosophischen Schlüssen einen Gefallen haben, werden derselben mehr darinnen wünschen: und diejenigen, denen dieselben unangenehm sind, werden derselben weniger darinnen haben wollen. Einige würden lieber gesehen haben, daß ich nicht so viele Artikel von reformirten Geistlichen gegeben: und andere werden sich verwundern, daß ich ihrer so viele vergessen habe. Ich bitte sie alle, sich des sinnreichen Spruchs des **Plinius** zu erinnern: **Lasset uns den andern ihre Neigungen verzeihen, damit sie uns die unsrigen verzeihen** (o). Ich habe hierzu eine schöne Stelle aus dem **Sciopp**ius angeführet (p).

(h) Dieses habe ich so oft gethan, als ich gekonnt habe, und allemal, wenn ich Bücher genug gehabt habe.

(i) Salmasius in indice Auctorum citatorum, in Exercitationibus Plinianis.

(k) Diese vier Artikel befinden sich zu Ende der dritten Ausgabe, unter denen dem Verfasser zugeschickten Artikeln: und um der Verdrüßlichkeit einigermaßen abzuhelfen, darüber er sich hier beklaget, so hat man sie in der alphabethischen Ordnung mit diesen Unterscheidungszeichen ‡ eingerückt. In der vierten und dieser fünften Ausgabe hat man sie an ihre ordentlichen Stellen gebracht.

(l) Der spanische Gevollmächtigte bey den Friedenshandlungen zu Münster.

(m) Ich theile zweene Briefe dieses Pabsts mit, die niemals gedruckt worden und sehr merkwürdig sind.

(n) Alle diese Zusätze sind in der dritten Ausgabe sowohl, als in der vierten und in dieser fünften, an ihren ordentlichen Platz gebracht worden.

(o) Bes. unter dem Artikel **Pokelin** die Anmerkung (F).

(p) Vnde Seneca: Non est quod mireris, ex eadem materia suis quemque studiis apta colligere. In eodem prato bos herbam quaerit, canis leporem, ciconia lacertam. Cum Ciceronis libros de republica prehendit hinc Philologus aliquis, hinc Grammaticus, hinc philosophiae deditus, alius alio suam curam mittit. Et Plinius cum dixisset, multos esse, quos ea, quibus nos capimur et duci-

Wenn ich von einem gewissen Geschlechte eher geredet habe, als von einem andern, welches eben so ansehnlich und wohl noch ansehnlicher ist, so thue ich solches ohne Ansehung der Person. Meine einzige Regel ist, daß ich zu diesem Materialien hatte, und für das andere keine.

Ich bin denjenigen eine absonderliche Antwort schuldig, welche etwas zu widersprechen gefunden, weil ich allzuwenig von großen Kriegshelden vorgebracht habe. Zwo Ursachen haben mich zu dieser großen Magerkeit gebracht. Die eine, davon ich bereits zureichende Nachricht gegeben habe (q), daß ich mich so wohl in Ansehung der bereits herausgegebenen als zukünftigen Ausgaben gehütet habe, mit andern Wörterbüchern übereinzukommen. Die meisten alten und neuen Generale der Kriegsheere befinden sich in dem Moreri: man findet darinnen vornehmlich die Connestabel, die Admirale und die Marschalle von Frankreich u. d. m. Diese Artikel kosteten keine größere Mühe, als sie aus dem Pater Anshelmus abzuschreiben. Ich habe in der gewissen Einbildung gestanden, daß alle berühmte mitternächtige und deutsche Kriegshelden in dem Wörterbuche des Herrn Chappuzeau sehr ausführlich erscheinen würden. Also habe ich es für unnöthig gehalten, mich auf diese Seite zu wenden. Allein hier ist noch eine viel wichtigere Ursache. Ich befand mich nicht im Stande, die Artikel der Kriegshelden so herauszugeben, wie ich gern wollte. Die Arbeit des Pater Anshelms ist gut und nützlich, und hat unbeschreibliche Geduld und vieles Nachsuchen erfordert; allein sie ist nicht im Stande, der Neubegierde der Leser ein Genügen zu thun. Dieses will fast gar nichts sagen, daß dieser oder jener General eine Stadt eingenommen hat, oder derselben zu Hülfe gekommen ist, daß er eine Feldschlacht gewonnen, u. d. m. Außer diesem ist man begierig zu wissen, was er für einen Character gehabt, ob er wegen seiner Herzhaftigkeit, wie Marcellus, oder wegen seiner Klugheit, wie Fabius der **Zauderer**, einen Vorzug verdienet hat; ob er geschickter gewesen, etwas zu erobern, als zu erhalten; ob er sich wegen seines allzugroßen Feuers bey einer Schlacht vergessen, oder ob er bey der größten Gefahr seine Gelassenheit behalten hat; durch was für einen Anschlag er eine fast verlohrne Schlacht gewonnen hat, und durch welches Versehen er bey dergleichen Gelegenheit überwunden worden ist? Ueber dieses verlanget man auch zu wissen, ob er den Sieg wirklich erhalten hat, wie die Scribenten von seiner Partey versichern; oder ob er denselben verlohren, wie die gegenseitigen Schriftsteller vorgeben. Dergleichen Widersprüche sind unzählig (r). Ich glaubte verbunden zu seyn, sie zu untersuchen und die Erzählungen der beyden Parteyen gegen einander zu halten; damit man durch Festsetzung der Begebenheiten, worinnen sie mit einander übereinkommen, so wohl in Ansehung der Schlacht, als ihrer Folgen, vermittelst daraus gezogener Folgerungen, zu einer Gewißheit kommen könnte.

Zum Exempel, wenn ich von dem Marschalle von Luxenburg reden sollte, so würde ich den Character bemerken, wodurch er sich vor andern Kriegshäuptern hervorgethan; und etwas umständliches von den Gelegenheiten vorbringen, darinnen er gezeiget, in welchen Stücken er vortrefflich gewesen, und in welchen seine Gaben eben nichts ungemeines an sich gehabt. Ich wollte gern die Fehler der Vollbringung, und der Unterlassung vermeiden, die ich von ihm in dem Wörterbuche des Moreri finde. Ich würde nicht sagen, daß er die **holländischen Kriegsheere** im Jahre 1672 bey **Bodegrave** geschlagen hat. Daß er Bodegrave (s) im Jahre 1672 eingenommen hat; daß er die Belagerung vor Charleroi im Jahre 1674 abgeschlagen hat. Denn die erste von diesen dreyen Verrichtungen ist eine Vergrößerung, die man nicht entschuldigen kann (t), und die andern zwo sind gänzlich erdichtet. Ich würde nicht sagen, daß er im Jahre 1673, **mitten durch das feindliche Heer von siebzig tausend Mann gedrungen, ob er gleich nur zwanzig tausend gehabt.** Dieses ist eine Vergrößerung, die man auch den Poeten nicht verzeihen würde. Ich würde nicht sagen, daß er im Jahre 1678 **die holländische Armee bey S. Denys, unfern Mons, geschlagen hätte;** sondern ich würde die Frage, von der vorgenommenen Schlacht untersuchen. Ich würde nicht sagen, daß er im Jahre 1692 bey Steinkerken, **die Canonen, die Bagage** u. d. dem Feinde weggenommen hätte; denn diese Sache wird in seinem eigenen, von diesem Gefechte erstatteten Berichte, offenbar widerleget, welcher ohne Verzug in Frankreich gedruckt wurde. Ich würde den Aufruhr nicht auslassen, darinnen er von 1649 bis auf den pyrenäischen Frieden beharret ist. Ich würde seinen Feldzug bey Philippsburg, unter dem Vorwande nicht übergehen, weil er übel damit zufrieden gewesen (v). Ich würde seine Gefangenschaft in der Bastille nicht übergehen, und mich bemühen, die dicken Decken zu zerreißen, hinter welchen man das Verfahren der Kammer des Arsenals wider ihn zu verbergen suchet. Dieses wäre um so viel geschickter zur Ehre seines Gedächtnisses, da so außerordentliche und lächerliche Gerüchte wegen seines Processes gegangen sind. Ich würde dasjenige untersuchen, was sich so viele Leute vielleicht ohne genugsamen Grund einbilden, daß er Frankreich in dem letztern Kriege viel größere Dienste würde gethan haben; wenn er dem gemeinen Besten nicht seinen Eigennutz, der in Verlängerung des Krieges bestund, vorgezogen, oder wenn er nicht so eingeschränkte Befehle gehabt hätte. Diese Leute geben vor, daß er bey der Armee nichts anders gewesen, als die päbstlichen Gesandten bey der allgemeinen Kirchenversammlung zu Trident; nämlich, daß er beständig mit der Post eine neue Eingebung habe erwarten müssen. Mit einem Worte, ich würde mich bemühen wegen seiner Sitten, zwischen seiner Leichenrede und gewissen gedruckten Schriften, die wahrhaftige Mittelstraße zu finden (x).

Da jedermann sieht, daß ich einem Entwurfe von dieser Art eine Genüge zu thun, nicht im Stande gewesen bin, so bin ich wegen Auslassung solcher Artikel höchst zu entschuldigen.

Ich habe in der Vorrede der ersten Ausgabe vergessen, eine von denjenigen Ursachen anzuführen, welche mich bewogen haben, lange lateinische Stellen anzuführen: es ist darum geschehen, weil mein Buch von vielen Leuten gelesen wird, welche wenig Erkenntniß in der französischen Sprache, aber destomehr in der lateinischen haben; und welche vermittelst der angeführten Stellen dasjenige vollkommen verstehen können, was ich sagen will.

Diejenigen, welche sich die Mühe geben, die auf dem Rande dieses Wörterbuchs stehenden Anführungen anzusehen, werden ersuchet, sich zu erinnern, daß die mit einer Ziffer bemerkten, diejenigen sind, die ich in den Schriftstellern gefunden habe, deren Stellen von mir angeführet worden sind. Diese darf ich nicht verantworten. Den 7 December 1701.

Nach-

mur, partim vt inepta, partim vt molestissima offendant: *Demus*, inquit, *alienis oblectationibus veniam vt nostris impetremus.* Scioppius, Elem. Philos. Stoicae moralis. Cap. CLII. fol. 147.

(q) In der Vorrede der ersten Ausgabe.

(r) Der Ursprung derselben ist wohl öfters, daß man sich in den ersten Zeitungen von einer Schlacht, die man öffentlich auf den Gassen verkaufet, aus Staatsabsichten des Sieges rühmet. Dieses flüchtige Gerüchte, wird für eine Wahrheit angenommen. Es geht, wie mit den Taufnamen, die man beständig führet. Bes. was im IV Bande in der Abhandlung von den Schmähschriften hievon gesaget wird.

(s) Man bemerke, daß Bodegrave nur ein Dorf ist.

(t) Bes. den Artikel Bodegrave.

(v) Im Jahre 1676.

(x) Man redet nicht von allen; denn die meisten sind so abgeschmackte, unverschämte und mit offenbaren Verleumdungen angefüllte Stachelschriften, die keiner Aufmerksamkeit werth sind.

Nachricht wegen der vierten Ausgabe.

Wenn die oft wiederholten Ausgaben eines großen Buches ein Beweis von dem Beyfalle des gemeinen Wesens sind: so kann man sagen, daß kein Buch durchgängig so hochgeschätzet worden, als das Wörterbuch des Herrn Bayle. Es ist etwas seltenes, daß ein so weitläuftiges Werk, als dieses, in so kurzer Zeit so vielmal gedruckt worden. Diese Ausgabe ist die vierte, ohne die Genfer von 1715 mit zu rechnen.

Herr Bayle hinterließ nach seinem Tode viele neue Artikel, die er zu den Zusätzen seines Wörterbuches bestimmt hatte. Sie wurden in die dritte Auflage, welche 1720 zu Rotterdam gedruckt worden, eingerücket. Nach dieser Auflage ist die gegenwärtige gemacht: sie ist ihr aber in vielen Stücken vorzuziehen.

1) Ist sie ungemein richtiger und genauer. Man hat die Correcturen mit den Ausgaben des Herrn Bayle selbst von 1696 und 1702 zusammen gehalten, und hat so gar des Herrn Bayle Exemplar selbst von 1702 vor Augen gehabt, worinnen sich viele Zusätze und Verbesserungen von seiner eignen Hand befinden. Auf diese Art hat man ganze Ausdrücke und Redensarten, welche in der vorhergehenden Ausgabe ausgelassen, verändert, oder verderbt waren, wiederum hergestellt.

2) Hat man eben das in Ansehung der Artikel der Zusätze gethan. Man hat sie mit dem Geschriebenen des Herrn Bayle verglichen; und hierdurch den Text in seiner Reinigkeit hergestellt, und alles dasjenige weggenommen, was sich fremdes mit eingeschlichen hatte.

3) Sind die griechischen und lateinischen Stellen sorgfältig übersehen und verbessert worden.

4) Man hat einige angeführte Stellen ganz hingesetzet, die in der Ausgabe von 1720 nur bloß angezeiget waren.

5) Man hat die Artikel, welche in der vorigen Ausgabe versetzet, oder an das Ende des vierten Bandes gebracht worden, in ihre Ordnung gesetzet.

6) Fand man am Ende dieses Theils critische Anmerkungen, welche den Buchhändlern waren mitgetheilet worden. Diese sind hier in das Werk selbst, eine jede an ihre Stelle mit eingerückt; man hat sie aber von dem Texte des Herrn Bayle so unterschieden, daß man sie mit einem Absatze angefangen, einen griechischen Buchstaben zur Anweisung, wo sie hin gehören, gebrauchet, und ihnen das Zeichen § vorgesetzet; hinterher aber die Worte **Crit. Anm.** gesetzet.

7) Hat man zu Ende des vierten Bandes eine 1706 zu Paris gedruckte Schrift, unter dem Titel: **Critische Anmerkungen über die neue Ausgabe des historischen Wörterbuchs des Herrn Moreri von** 1704 beygefüget. Herr Bayle ließ diese Schrift wieder drucken, und begleitete sie mit einer Vorrede, welche vortreffliche Anweisungen enthält, das Wörterbuch des Herrn Moreri zur Vollkommenheit zu bringen. Er fügte auch einige historische und critische Anmerkungen bey, welche eben dahin abzielen, und worinnen er die Irrthümer in den Erzählungen, die falschen Vernunftschlüsse, und so gar die Sprachfehler anmerket, worein der Verfasser der Anmerkungen gefallen ist. Er übersieht ihm aber etwas, welches sonst die Schriftsteller einander nicht verzeihen. Er sah wohl, daß dieser Tadler fast alle seine Anmerkungen über den Moreri aus dem historischen und critischen Wörterbuche genommen hatte, und zwar ohne es anzuführen: Indessen wirft er ihm diesen gelehrten Diebstahl niemals vor; er begnügt sich, einige Stellen zu vertheidigen, welche der Kunstrichter übel verstanden, oder zur Unzeit getadelt hatte. Herr Des Maizeaux hat sich in seinen Anmerkungen, die er den baylischen beygefüget, nicht so enthalten. Er hat dem Herrn Bayle alle critischen Anmerkungen wieder zugeeignet, die der Tadler von ihm genommen, und sich zugeeignet hatte. Er hat auch diesen Schriftsteller wegen seiner Kühnheit, gewisse Geschichte zu erzählen, ohne den Beweis davon beyzubringen, und wegen seiner ungewissen, zweydeutigen und betrüglichen Art zu reden, getadelt. Weil aber der Endzweck dieser kleinen Schrift ist, das Wörterbuch des Herrn Moreri vollkommener zu machen: so hat sich Herr Des Maizeaux besonders Mühe gegeben, die Verbesserungen anzuzeigen, welche man in den letztern Ausgaben in denen Stellen gemacht hat, die der Verfasser tadelt. Die neuen Herausgeber werden darinnen auf einmal übersehen, was man in Ansehung dieser Stellen bereits gethan hat, und was man noch thun muß. Er hat zuweilen die Ausgaben benennet, worinnen diese Veränderungen vorgenommen worden: insgemein aber hält er sich an der von 1727, welche die letzte ist, und viele neue Zusätze und Verbesserungen in sich fasset. Er hat von den holländischen Ausgaben nichts gesagt; weil er ohne Zweifel geglaubt, es würden sich unsere Buchhändler künftig nach den Pariser Ausgaben richten, wenn er dazu die nöthigen Maaßregeln angäbe. Es scheint nicht, daß die neuen Ausgeber des Moreri diese critischen Anmerkungen in Händen gehabt; die Vorrede und die Noten des Herrn Bayle haben sie gewiß nicht gesehen. Herr Bayle wollte sich nicht nennen, welches verursachet hat, daß dieses kleine Werk fast gar nicht bekannt ist. Die Anmerkungen des Herrn Des Maizeaux sind von den baylischen durch diese Worte am Ende **neue Anm.** unterschieden.

8) Endlich wird man auch vor dieser Ausgabe das Leben des Herrn Bayle von dem Herrn Des Maizeaux finden. Wir können davon keine bessere Nachricht geben, als wenn wir den Brief des Herrn Des Maizeaux an den Herrn de la Motte demselben vorsetzen, als welcher uns dieses Werk verschaffet, und geglaubet hat, dieser Brief könne an statt der Nachricht dienen, um die man ihn ersuchet hat. Den 30 März 1730.

Nachricht
wegen der fünften Ausgabe.

Die wiederholten Ausgaben eines Buches sind nicht allein ein Beweis von dem Beyfalle des gemeinen Wesens, sondern haben auch diesen Vortheil, daß die Verfasser, wenn sie noch leben, ihre Werke vollkommener machen können; wenn sie aber nicht mehr leben, so können die Buchhändler, welche ihren Nutzen recht einsehen, und eine Hochachtung gegen die Welt haben, verständige Personen zu Rathe ziehen, und sich ihrer Hülfe zur Ausbesserung derer in den vorhergehenden Ausgaben eingeschlichenen Fehler bedienen. Diesem Entwurfe sind wir bey dieser fünften Auflage gefolget. Wir haben uns beflissen, sie einem so vortrefflichen Werke und dem Beyfalle des gemeinen Wesens anständig zu machen, und wir schmeicheln uns, daß es uns mit Hülfe einiger Personen gelungen ist, welche für das Aufnehmen und Wachsthum der Wissenschaften eifrig besorgt sind. Sie hat diese Vorzüge.

1) Ist die vorhergehende Ausgabe mit denen von dem Herrn Bayle ans Licht gestellten Ausgaben zwar zusammen gehalten worden: allein man hatte auf die von 1702, welche die richtigste ist, nicht Acht genug gehabt. Da man sie genauer untersuchte und mit unserer Ausgabe von 1730 verglich, so hat man gefunden, daß sich in diese eine große Anzahl Fehler eingeschlichen, welche von der Rotterdamer Ausgabe von 1720 hergerühret, der man gar zu leichtsinnig gefolget war. Dadurch hat man den Text dieser neuen Ausgabe weit richtiger und genauer gemacht, als er in der vorigen war.

2) Hat man auch viele Fehler verbessert, welche den Druckverbesserern der Ausgabe von 1730 entwischet waren.

3) Hat man viele angeführte Stellen ganz beygebracht, welche in der vorhergehenden Ausgabe nur angezeiget waren; weil man die Bücher, woraus sie genommen worden, ihrer Seltenheit wegen, nicht hatte finden können.

4) Ist das **Leben des Herrn Bayle** nach einem Exemplare gedruckt worden, worinnen der Herr Des Maizeaux ansehnliche Verbesserungen und Zusätze gemacht hat, welche dieser andern Ausgabe einen Vorzug vor der erstern geben. Den 4 Junii 1740.

Schrei=

Schreiben
des Herrn Des Maizeaux,
an
den Herrn de la Motte,
wegen des Lebens des Herrn Bayle.

London den 13 des Christmonats 1723.

Nunmehro bin ich endlich, mein Herr, mit der Arbeit, die ihr mir auferlegt habet, zu Ende: allein ich befürchte sehr, man werde es dieser Schrift leicht ansehen, daß ich nur wenig Zeit gehabt habe, daran zu arbeiten, und daß mein Eifer, euch zu gehorchen, mich zu einer Eilfertigkeit verleitet, die meiner Begierde, es recht gut zu machen, schädlich ist. Ob gleich meine Materialien seit langer Zeit fertig gewesen: so habe ich sie doch in Ordnung bringen und zusammen fügen müssen, welches nichts geringes ist. Ich bin völlig überzeugt, mein Herr, daß ein solcher Freund, als ihr seyd, mit meinen Bemühungen zufrieden seyn wird: allein, wenn ein Freund vornehmlich den guten Willen ansieht, so sieht die Welt nur auf die Ausführung. Es ist unmöglich, daß ich nicht zuweilen, da ich so getrieben worden, dasjenige zusammen gezogen habe, was weitläuftiger seyn sollte, und dasjenige gar zu weitläuftig gemacht habe, was zusammen gezogen seyn sollte. Die Schreibart darinnen ist sehr nachläßig. Ich weis nicht einmal, ob sie überall gleich ist; denn da ich die Hefte, so wie ich sie verfertiget, weggeschickt: so habe ich das Werk noch nicht ganz gesehen, und folglich auch nicht alle Theile desselben mit einander vergleichen können. Es wäre zu wünschen, daß die Welt davon Nachricht erhielte: die Leser würden geneigter seyn, meine Fehler zu entschuldigen: und weil ihr an dem Uebel Schuld habet, so seyd ihr auch verbunden, daran zu arbeiten, daß ihr ihm abhelfet. Seyd so gütig, und setzet einige Nachricht dazu, welche mir an statt einer Schutzschrift dienen kann. Allein vergesset ja nicht, vor allen Dingen anzumerken, daß ihr mich angetrieben habet, an diesen Nachrichten zu arbeiten, da man bereits das Verzeichniß der Materien des Wörterbuchs druckte.

Es ist wahr, daß, nachdem ich meine Schrift auf ihrer schlechten Seite vorgestellet habe, ihr sie auch durch dasjenige schätzbar machen könnet, was sie gutes an sich hat. Wie mangelhaft auch die Gestalt derselben seyn mag: so könnet ihr doch, mein Herr, mit Gewißheit von der Materie reden. Ich habe nach guten Nachrichten gearbeitet. Nach dem Tode des Herrn Bayle verlangte der Herr Graf von Schaftsbury, sein Freund, von mir, ich sollte ihm alle die besondern Umstände mittheilen, die ich von seinem Leben und seinen Schriften zusammen bringen könnte. Ich wandte mich anfänglich an den Herrn Basnage, der mir eine große Anzahl davon verschaffte. Ich brachte sie in die Schrift, welche der Mylord Schaftsbury von mir begehret hatte, und wovon man 1708 eine sehr unvollkommene englische Uebersetzung heraus gab. Herr Bayze sagte mir viele besondere Umstände von der Jugend des Herren Bayle. Er war sein Anverwandter. Ich könnte noch den Herrn de la Riviere, den Herrn Abbadie, den Herrn Huet u. a. nennen. Die Briefe des Herrn Bayle, die ich herausgegeben, haben mir ungemeine Dienste gethan. Endlich habe ich einen sichern Anführer gehabt, die Zeit seiner Reisen, seiner Studien, der Verfertigung und des Drucks seiner Werke und der verschiedenen Umstände zu bemerken, worinnen er sich in den ersten vierzig Jahren seines Lebens befunden. Dieser Anführer ist Hr. Bayle selbst, welcher ein historisches und chronologisches Tagebuch von seinem Leben, unter dem Titel Calendarium Carlananum hinterlassen hat. Ich habe dieses Tagebuch dem gelehrten und höflichen Herrn Marais, Sachwalter bey dem Parlemente zu Paris zu danken; er hat den Herrn Bruguiere, den Erben des Herrn Bayle und seiner Manuscripte vermocht, es mir mitzutheilen, und ist so gütig gewesen, es mit denen mir nöthigen Erläuterungen zu versehen. Er hat mir auch die Schreiben, welche die Königinn von Schweden betreffen, und einige andere sehr wichtige Stücke verschaffet.

Ich will im Vorbeygehen anmerken, daß man nach diesem Tagebuche des Herrn Bayle, und nach seinen Briefen, die Geschichte des Herrn Bayle und seiner Werke gemacht habe, welche vor seinem Wörterbuche, nach der Genfer Ausgabe, steht. Dieses kleine Stück ist von dem Abte du Revest. Er theilte es dem Herrn de la Monnoye mit, welcher ihm viele Verbesserungen in einer Nachricht anzeigte, die ich im Originale habe. Dieses hat vermuthlich Anlaß gegeben, daß man es dem Herrn de la Monnoye zugeschrieben. Der Herr du Revest hatte nur eine verstümmelte Abschrift von dem Tagebuche des Herrn Bayle; welche ihn vielmals zu Irrthümern verleitet. Er hat auch für sich selbst viele Fehler gemacht. Man hat sie in einer Schrift angezeiget, welche in eine Sammlung eingerücket ist, die zu Amsterdam im Jahre 1716, unter dem Titel: Histoire de Mr. Bayle & de ses Ouvrages &c. gedruckt worden. Diese Schrift führet den Titel Exacte Revue de l'histoire de Mr. Bayle & de ses Ouvrages : contenant des Additions & des Corrections; avec diverses particularitez, qui sont, ou anecdotes, ou tirées de ses Ecrits & de sa vie publiée en Anglois. Der Verfasser würde seine Critik noch haben weiter treiben und einige Fehler vermeiden können, wenn es in seinem Vermögen gestanden, das Tagebuch des Herrn Bayle zu Rathe zu ziehen. Weil er sich nicht vorgesetzet, eine genaue und an einander hängende Historie zu liefern, so hat er zuweilen seine Materie verlassen. Er hat sich in Ausschweifungen eingelassen, die man nichts desto weniger in der neuen Ausgabe des Werks des Herrn du Revest, angenommen; wie es den Zusätzen zu dem Wörterbuche des Herrn Bayle beygefüget worden, welches man 1722 zu Genf gedruckt hat. Allein in dieser neuen Ausgabe ist man mehr bedacht gewesen, dieses kleine Werk zu vergrößern, als es vollkommner zu machen. Außerdem sind die Zusätze ohne Ordnung über einander gehäufet und es fehlen viele wichtige Begebenheiten darinnen.

Ich habe dem Leben des Herrn Bayle drey kleine Stücke beygefüget, welche zu Beweisen dienen, und die man an das Ende als einen Anhang bringen kann. Das erste ist das Calendarium Carlananum. Die Uebersetzung erkläret dasjenige, was in dem Originale nur mit wenig Worten, oder abgekürzt gesagt worden. Das andere Stück ist die **Verordnung** des Herrn de la Reynie, Policey-Generallieutenants, worinnen die Verdammung der **allgemeinen Critik der Historie des Calvinismus des Herrn Maimburgs** enthalten ist. Sie hat etwas besonders an sich. Das dritte enthält die **Acten des geistlichen Gerichts der Wallonischen Gemeine zu Rotterdam, das Wörterbuch des Herrn Bayle betreffend.** Man sieht daraus das ganze Verfahren des geistlichen Gerichts und die Erklärungen des Herrn Bayle. Dieses Stück ist noch niemals gedruckt gewesen.

Aus diesem allem, mein Herr, könnet ihr dasjenige nehmen, was ihr zu eurer Nachricht für dienlich erachtet. Mich dünkt, ihr werdet es nicht unterlassen können, diejenigen Personen darinnen zu nennen, welche mir die Nachrichten verschaffet haben. Dieses ist eine Erkänntlichkeit, die man ihnen schuldig ist. Allein ich kann mich hierinnen sehr gut auf euch verlassen; meine Angelegenheiten können in keinen bessern Händen seyn. Es ist mir also nichts mehr übrig, mein Herr, als daß ich euch um die Fortsetzung eurer Freundschaft ersuche, und euch von der vollkommenen Ergebenheit versichere, womit ich allezeit seyn werde,

Euer

gehorsamster Diener

Des Maizeaux.

Leben

Leben
des
Herrn Peter Bayle,
von dem
Herrn Desmaizeaux,
beschrieben.
Nach der fünften französischen Ausgabe.

Herr Bayle ist zu Carla, einem Flecken in der Grafschaft Foix, zwischen Pamiers und Rieux gelegen, den 18 des Wintermonats im Jahre 1647 gebohren. Er bekam in der Taufe den Namen **Peter**. Sein Vater, welcher aus einem guten Hause von Montauban entsprossen war, hieß **Johann**. Er war Prediger zu Carla, und hatte **Johannen von Bruguiere** geheirathet; deren Mutter aus dem Hause von Ducasse war: daß also die Herren Bayle mit zweyen, wegen ihres Adels in dem Lande von Foix berühmten Häusern, Ducasse und Chalabre, wovon das Haus Bruguiere abstammet, verwandt sind. Herr Bayle hatte zweene Brüder; einen ältern, Namens **Jacob**, welcher seines Vaters Amtsgenosse war; und einen jüngern, Namens **Joseph**, mit dem Zunamen **Du Peyrat**, von einem Gute, welches seiner Familie zugehörte. 1647

Herr Bayle ließ von seiner Kindheit an einen lebhaften und feinen Geist, eine fähige und geschwinde Einsicht und ein sehr glückliches Gedächtniß an sich spüren: über dieses aber besaß er, als eine nöthige Eigenschaft, diese großen Vortheile zu zeigen, eine ungemeine Begierde zu wissen und zu lernen. Er fragte seine Aeltern auf eine begierige und aufmerksame Art; er begnügte sich nicht mit ihren Antworten, wenn er deren Sinn nicht vollkommen begriff; und vergaß nichts von denen kleinen Lehren, die er in dieser Hausschule erhielt. Sein Vater besserte solche glückliche Neigungen auf das sorgfältigste aus. Nachdem er ihn die lateinische Sprache gelehret, so ließ er ihn mit Erlernung der griechischen in seinem dreyzehnten Jahre, den 29 Brachmonat 1660, den Anfang machen; und setzte ihn in einigen Jahren in diesen beyden Sprachen, durch Lesung der besten Schriftsteller, fest. Allein da ihm endlich seine Amtsverrichtungen viel Zeit wegnahmen, und seine Sorgfalt nicht vermögend war, dem Fortgange seines Sohnes ein Genügen zu thun; so faßte er den Schluß, ihn auf die Akademie zu Puylaurens zu schicken. Herr Bayle kam daselbst den 12 Hornung des 1666 Jahres an. Er war in seinem neunzehnten Jahre: allein weder die in diesem Alter herrschenden Leidenschaften, noch die Entfernung von dem väterlichen Hause, schwächten bey ihm die starke Begierde zu den Wissenschaften. Er wendete auch so gar die Ergetzungsstunden zu seinem Nutzen an; und wenn sich seine Mitschüler mit solchen Zeitkürzungen beschäfftigten, die der Jugend am angenehmsten sind: so verschloß er sich in seiner Kammer, und überließ sich denen Ergetzlichkeiten, welche ein fleißiges Studieren verschaffet. 1660 1666

In dem folgenden Brachmonate besuchte er den 9 desselben, unter währenden Schulferien, seine Familie. Allein diese zur Erquickung bestimmte Zeit wurde für ihn eine Zeit der Arbeit: er war so fleißig in seinem Studieren, daß er krank darüber wurde. Kaum war er wieder gesund, so überließ er sich seiner herrschenden Leidenschaft von neuem; er fiel wieder in eine Krankheit, und bekam viele Rückfälle, die ihn länger, als anderthalb Jahre, zu Carla aufhielten. Man schickte ihn im Jahre 1668 den 29 May nach Saverdun, zu dem Herrn Bayze, welcher Paulinen von Bruguiere, seiner Mutter Schwester, geheirathet hatte. Diese Reise hatte die Veränderung der Luft, und die Abziehung vom Studieren zum Endzwecke: allein zum Unglücke fand er Bücher daselbst. Herr Rival, der Prediger zu Saverdun, hatte derselben eine große Anzahl: dieses war eine Versuchung für den jungen Bayle, die ihm bald das Leben gekostet hätte. Sein fast unaufhörliches Lesen zog ihm ein gefährliches Fieber zu, welches man kaum vertreiben konnte. Er brauchte lange Zeit zu seiner Herstellung. So bald er wieder im Stande war zu reisen, brachte man ihn auf ein Landhaus des Herrn Bayze, welches an dem Ufer des Ariége lag, der diesen Ort sehr angenehm machte. Das Andenken der vergnügten Stunden, die er an diesem Flusse zurückgeleget, hat ihn veranlasset, demselben einen Artikel in seinem Wörterbuche zu widmen (a).

Bey seiner völlig wieder erlangten Gesundheit, kehrte er den 28 September, nach Carla, und bald darauf, nämlich den 5 November, nach Puylaurens zurück, sein Studieren daselbst fortzusetzen. Er fing dasselbe wieder mit einem neuen Eifer an, und las stets bey seinen akademischen Stunden alle Bücher, die ihm in die Hände kamen, und auch so gar die Streitschriften. Allein Plutarch und Montagne waren seine liebsten Schriftsteller. Der lange Aufenthalt bey seinem Vater, ehe er auf die Akademie gieng, und seine nachherigen vielfältigen Krankheiten hatten ihn in seinem Studieren so sehr zurück gebracht, daß er erstlich in seinem ein und zwanzigsten Jahre die Vernunftlehre anfing. Also beklaget er sich nicht ohne Grund in einigen seiner Schriften, daß er sehr spät zu studieren angefangen habe (b). 1669

Er

(a) Bes. den Artikel Auriege.

(b) Betrachtungen über eine gedruckte Schrift, welche den Titel führet, Jugemens du Public - - - sur le Dictionnaire crit. p. 8.

1669 Er verdoppelte seinen Fleiß, auf solche Art die versäumte Zeit zu ersetzen; und da er nach seiner Meynung zu Puylaurens nicht geschwind genug zunahm, so beschloß er, diese Akademie zu verlassen und sich nach Toulouse zu begeben, welches eine der berühmtesten hohen Schulen in ganz Frankreich ist. Er kam den 19 Hornung 1669 daselbst an. Er nahm seine Wohnung in einem Bürgerhause; und hörte die philosophischen Vorlesungen in dem Collegio der Jesuiten. Dieses war nichts ausserordentliches. Die Reformirten schickten ihre Kinder öfters zu den Jesuiten, daselbst zu studieren, ob es gleich von den Synoden verbothen war. Unterdessen hatte sein Aufenthalt zu Toulouse für die Familie des Herrn Bayle klägliche Folgen: denn er veränderte die Religion. Die Streitschriften, die er in Puylaurens gelesen, hatten ihn bereits zum Wanken gebracht; und seine Zweifel wurden durch die Streitigkeiten vermehret, die er mit einem Priester in Toulouse hatte, welcher mit ihm in einem Hause wohnte. Er glaubte, im Irrthume zu seyn, weil er die ihm vorgelegten Vernunftschlüsse nicht beantworten konnte, und er bekannte sich den 19 Merz, einen Monat nach seiner Ankunft zu Toulouse, zu der römischen Religion. Er wurde in das Verzeichniß der Studierenden eingeschrieben, und fing den Tag darauf sein logisches Studium wieder an.

Die Zeitung von seiner Religionsveränderung setzte seine ganze Familie in die äußerste Betrübniß, und sonderlich seinen Vater, der ihn auf das zärtlichste liebte. Herr Bertier, der Bischof zu Rieux, welcher wohl urtheilte, daß der junge Bayle, nach dieser Handlung, von seinen Aeltern keine Hülfe weiter zu hoffen haben würde, nahm die Kosten seiner Unterhaltung auf eine großmüthige Art über sich. Herr Bayle bezeuget seine Erkenntlichkeit dafür in einem Briefe, den er an den Herrn Pinson, Advocaten des Parlaments zu Paris, im Jahre 1693 geschrieben (c).

Man machte sich zu Toulouse eine große Ehre daraus, daß man einen jungen Menschen gewonnen hatte, der so viel Hoffnung von sich gab, und der noch dazu eines Predigers Sohn war. Da die Reihe an ihn kam, die öffentlichen Sätze zu behaupten, so sollte diese Handlung mit großem Gepränge vorgenommen werden. Die vornehmsten Personen von der Geistlichkeit, aus dem Parlamente und der Stadt fanden sich dabey ein: die hohe Schule hatte niemals in ihrem Hörsaale so vornehme und so viele Zuhörer gehabt. Die Sätze waren mit dem Bildnisse der heiligen Jungfrau, welche das Jesuskind in Armen hielt, ausgezieret, welcher er sie zugeschrieben hatte: und dieses Bildniß war mit vielen Sinnbildern begleitet, welche die Bekehrung des Respondenten andeuteten. Die Deutlichkeit, die Scharfsinnigkeit und Bescheidenheit, mit welchen er antwortete, zogen ihm den Beyfall und das Lob aller Zuhörer zu.

Herr Ros von Bruguiere, einer von seinen mütterlichen Oheimen, welcher mit einer katholischen Jungfer verheirathet, und in Toulouse gewesen war, da Herr Bayle seine Sätze vertheidigte, brachte einen Abdruck davon mit nach Carla, und die Frau Ros von Bruguiere putzte ihr Zimmer damit aus. Als des Herrn Bayle Vater den Herrn Ros von Bruguiere besuchte, erfuhr er, auf was für Art sich sein Sohn bey diesem gelehrten Streite hervor gethan, was man ihm für Ehre erwiesen, und was er dießfalls für Beyfall erhalten hatte. Dieser ehrliche Mann hörte solches mit Vergnügen an, und schien in diesem Augenblicke den Verdruß vergessen zu haben, den ihm sein Sohn durch die Veränderung der Religion verursachet hatte. Allein da ihm die Frau Ros von Bruguiere die Sätze zeigte, und so bald er das Bildniß der Maria mit diesen Worten VIRGINI DEIPARAE ins Gesicht bekam: so überfiel ihn ein solcher Eifer, daß er sich demselben zu nähern bemühte; woran man ihn aber verhinderte, aus Furcht, daß er es bey seiner übermäßigen Betrübniß in Stücken zerreißen möchte. Er gieng unter Vergießung häufiger Thränen mit der größten Eilfertigkeit fort, und versicherte, nicht wieder in dieses Haus zu kommen, so lange ihm ein so grausamer Gegenstand in die Augen fallen könnte.

Unterdessen waren die Katholiken nicht damit zufrieden, daß sie den jungen Bayle gewonnen hatten; sondern sie nahmen sich auch vor, die ganze Familie zu bekehren. Man glaubte, daß man mit dem Aeltesten den Anfang machen müßte. Der Bischof von Rieux trug dem Herrn Bayle auf, an ihn zu schreiben, mit dem Zusatze: daß seine Bekehrung gewiß seyn würde, wenn er ihn nur vermögen könnte, nach Toulouse zu kommen. Herr Bayle, welcher aufrichtig glaubte, daß er die beste Partey erwählet hätte, und seinen Bruder zärtlich liebte, schrieb folgenden Brief an ihn (d).

Mein werther Herr Bruder,

„Meine eifrige Neigung gegen eure Person, und meine feurige Begierde nach euerm Heile, erlauben mir nicht, „eine einzige Gelegenheit zu versäumen, euer Wohl zu befördern: und ich finde mich verpflichtet, euch auf das inständigste zu bitten, einige Tage in dieser Stadt zuzubringen; und mir durch dieses Mittel Gelegenheit zu verschaffen, „mich mit euch von vielen Dingen zu unterreden, welche so wohl, was das gegenwärtige, als auch das zukünftige Leben betrifft, sehr wichtig sind. Ich bin überzeuget, daß, wenn ich so viel Freyheit hätte, euch die Beschaffenheit „der Sachen, wie sie sind, und die günstige Stellung zu entdecken, darinnen sie sich befinden, ich etwas in euerm „Gemüthe wirken und euch bewegen würde, zu bekennen, daß diejenige höchste Weisheit, welche die Welt regieret, „und nichts thut, was nicht zur Beförderung ihrer Ehre und unsers Heils gereichet, auf eine ganz besondere Art an „der

(c) Man hatte in den Menagianen diese Worte kund gemachet: Herr Bayle ist der Sohn eines Predigers. Der Bischof von Rieux, welcher viel Theil an seiner Bekehrung hatte, ließ ihn auf seine Kosten zu Toulouse studieren; allein nach Vollendung seiner Studien, gieng er wieder zu der Secte über, die er verlassen hatte. Diese Worte kamen dem Herrn Bayle allzu allgemein vor. Er beklaget sich darüber bey dem Herrn Pinson in einem Briefe, welcher nicht gedruckt worden. „Die Art, saget er, mit welcher Herr Menage von mir geredet „hat, ist allzu allgemein und geschickt, falsche Begriffe zu erwecken: „jedermann wird sich einbilden, daß ich mein ganzes Studieren unter „der Anführung und vermittelst der Freygebigkeit des Herrn Bischofs von Rieux allein, vollendet habe: Es verhält sich aber so. „Nachdem ich die Sprachlehre, das Latein und die Redekunst, theils „bey meinem Vater, theils in der Akademie zu Puylaurens erlernet hatte, so fing ich meine Philosophie auf eben dieser Akademie „an; setzte aber dieses Studium nur vier oder fünf Monate daselbst „fort: worauf ich voller Zweifel wegen meiner Religion, welche das „Lesen der Streitschriften bey mir erwecket hatte, nach Toulouse „abreisete. Ich hatte meine Wohnung mit einem Priester in einem Hause, welcher, durch sein Disputiren mit mir, meine Zweifel „vermehrte und mich dadurch überredete, daß ich mich in einer irrigen Religion befände. Ich verließ dieselbe, und setzte meine Philosophie in dem Collegio der Jesuiten zu Toulouse fort. Der Bischof von Rieux, unter dessen Kirchsprengel ich gebohren war, „welcher meine Bekehrung und den Widerwillen meiner Familie „gegen mich, und noch überdieses erfuhr, daß ich fleißig und von „guten Sitten war, und einigen Verstand besaß, beehrte mich mit seinem Schutze, und bezahlte das Kostgeld für mich, weil ich wegen „des Widerwillens meines Vaters nichts von Hause bekam. Ich „vollendete also meine Philosophie, das heißt, ich blieb anderthalb „Jahre zu Toulouse: worauf die ersten Eindrücke der Erziehung von „neuem die Oberhand bekamen, daß ich mich verbunden hielt, zu „meiner angebohrnen Religion wieder zurück zu kehren, und nach „Genf zu gehen, wo ich meine Studien fortsetzte. Ich sage dieses „nicht, als ob ich mich der Wohlthat dieses großen Prälaten schämete; ich behalte dieselbe mit der größten Ehrerbiethung und Erkenntlichkeit in unvergeßlichem Andenken: allein man ist auch sich „selbst und seinem Nächsten schuldig, auf das sorgfältigste zu verhüten, daß man sich von keiner Sache falsche, ausschweifende „und hyperbolische Begriffe mache. u. s. f.

(d) Dieser Brief ist den 15 April 1670 unterschrieben. Ich habe das Original davon in Händen gehabt. Die Aufschrift war: A Monsieur Bayle, Fils, Ministre du Carla, au Carla.

„der Einrichtung so vieler verborgenen Bewegungen gearbeitet, und durch die Ereignung so vieler verschiedenen „Dinge, welche alle zu euerm Wohl etwas beytragen wollen, die glückseligste und rühmlichste Veränderung im „Sinne hat, die in dem Gemüthe meines Vaters und in dem eurigen jemals gewirket werden kann. 1670

„Ihr werdet ohne Zweifel zu mir sagen, daß dieses lauter Geheimnisse sind, davon ihr nichts begreifet, und daß „es Räthsel für euch sind; allein ich antworte, daß ihr meine Absicht ganz leicht erkennen werdet, wenn ich nur ein „wenig wegen dieses Punkts mit euch handeln soll: und alsdann wird es euch so helle als die Sonne seyn, mit wie „gutem Grunde ich euch sagen können, daß die itzige Beschaffenheit vieler Sachen, daran euch sehr viel gelegen ist, „so vortheilhaftig sey, daß man Ursache hat, etwas übernatürliches davon zu hoffen.

„Ich will mich in diesem Stücke nicht offenherziger erklären, weil ich hoffe, daß ihr mir die Gefälligkeit, „darum ich euch ersuche, nicht abschlagen, sondern so bald, als es euch möglich ist, zu mir kommen werdet; und daß wir, „bey einer absonderlichen Unterredung unter uns, das Vergnügen haben werden, weitläuftig davon zu reden. Kom„met also, mein werther Bruder, wenn es euch möglich ist, noch vor Ablauf dieser Woche; kommet, und stillet die „Ungeduld eines Menschen, der aus Liebe gegen euch beständig seufzet, und auf das eifrigste wünschet, daß ihr euch in den „Stand setzen möget, selig zu werden. Es wird euch außer Zweifel nicht gereuen, daß ihr zu mir gekommen seyd: „denn alles, was ich euch zu sagen habe, ist von solcher Art, daß es eine wahrhaftig vernünftige Seele, wie die „eurige ist, vergnügen kann.

„Und gewiß, ich würde euch höchst Unrecht thun, wenn ich glaubte, ihr wäret so krank, daß ihr unheilbar wä„ret; und zwar in solchem Grade, daß ihr nichts für gut hieltet, was nicht mit eurer Meynung übereinkömmt. Ich „habe bessere Gedanken von euch, und diejenigen, welche euch kennen, machen keine Schwierigkeit zu glauben, daß „man euch bey eurem guten Naturelle und eurer gewöhnlichen Redlichkeit, alle vernünftige Vorschläge angenehm „machen kann; ob ihr gleich derselben nicht gewohnt seyd, und von einer Menge von Vorurtheilen für das Gegentheil „eingenommen seyd. Vermöge dieses Grundes halte ich mich versichert, daß euch dasjenige, was ich euch zu sagen habe, „nicht misfallen, noch euch dermaßen in Harnisch bringen wird, daß ihr vermögend seyn solltet, davon vor allen, die mit „euch zu reden verlangen, die Ohren gänzlich zu verstopfen.

„Wenn ich an viele andre Leute, diese Bitte hätte ergehen lassen, mir einiges Gehör zu geben, wie ich sol„ches gegen euch gethan habe: so hätte es vielleicht geschehen können, daß sie mich sogleich für verdächtig gehalten, ein „Mistrauen in mich gesetzet, und alles dasjenige verdammet hätten, was ich ihnen zu sagen im Stande gewesen wäre. „Allein euch halte ich für unvermögend, mich ungehört zu verdammen: und mich deucht, daß ihr werdet wissen wollen, „wenn es auch gleich nur aus Neugier geschähe, was es doch seyn möchte? und daß ihr euer Urtheil so lange verschie„ben werdet, bis ihr es erfahren habet; worinnen ich, in Ansehung eures Gemüths, nichts anders bemerken kann, als „eine Neigung gutes zu thun.

„Es würde mir nichts übrig seyn, eine gute Hoffnung zu schöpfen, als daß ich bey euch den guten Vorsatz „vermuthete, ihr würdet dasjenige Urtheil fällen, welches sich auf eine Wahrheit gründet, die die Erfahrung aller „Zeiten auf eine unwidersprechliche Art bestätiget: daß in Religionssachen alle Neuerungen höchstgefährlich sind, „und daß eine Privatperson, welche sich aus eigenmächtiger Gewalt zu einem Glaubensverbesserer aufwerfen will, „nicht anders als ein Aufwiegler, ein Spaltungsmacher, ein Stifter der Uneinigkeit, und ein vom Hochmuthe, Ei„gensinne und Neide gereizter Kopf angesehen werden kann. Und in der That, wo ist wohl einige Wahrscheinlich„keit, daß Gott die christliche Kirche in Verfall und Verwirrung fallen lassen, ihr alles Licht entziehen, sie aller Er„leuchtung berauben; und zu gleicher Zeit einen Menschen aus dem Pöbel, eine bloße Privatperson, mit dem Ueber„flusse einer so außerordentlichen Gnade ausrüsten sollte; gleichsam der Hersteller der Wahrheit, der Pharus, welcher „die Irrenden wieder auf den rechten Weg bringet, kurz, der Fortpflanzer, der Grund und die Stütze des wahren „Glaubens zu seyn; und daß man dasjenige von ihm sagen könnte, was ein Poete von einem jungen Prinzen sagte, „der zum Ruhme seiner Zeit gebohren zu seyn schien:

„Hunc saltem euerso Iuuenem succurrere saeclo
„Ne prohibete. *Virg. Georg. lib. I. v. 500. 501.*

„Es wäre in Wahrheit viel Verwegenheit, Unverstand, und Blindheit dabey, wenn man dergleichen Blend„werke glauben wollte. Es ist der göttlichen Vorsehung, und der Fürsorge, die der Heilige Geist seinen „Gläubigen erweist, viel gemäßer; da er die Kirche durch die Mittheilung seiner Erleuchtung regieret, mit welcher er „die Statthalter des Sohnes Gottes auf Erden begnadiget: daß die Kirche Privatpersonen unterrichten und strafen, „die bey ihrer Aufführung eingeschlichenen Misbräuche verbessern, und ihre Irrthümer heilen soll; als daß Pri„vatpersonen die Kirche verbessern, und sie von neuem erbauen sollen. Denn wie es eine große Thorheit wäre, „zu behaupten, daß Gott, in der Absicht, vor den Wassern der Sündfluth, zur Herstellung des menschlichen Geschlechts „etwas zu erhalten, alles was sich in der Arche des Noa befunden, umkommen lassen; zu gleicher Zeit aber einen „gewissen Mann erwecket hätte, der sich mit seiner Frau in eine Höle gerettet, oder sich der Wuth und der Heftigkeit „des Wassers, ich weis nicht in was für einer undurchdringlichen Freystatt, entzogen gehabt: so wäre es eine voll„kommene Raserey, wenn man vorgeben wollte, daß der Heilige Geist in der Absicht, allezeit ein wenig Sauerteig „des Glaubens vor den Verwüstungen der Ketzer und Ungläubigen zu erhalten, die Kirche, welche seine Braut ist, „in Abgötterey, Aberglauben und Blindheit fallen lassen; doch zu gleicher Zeit den Luther und Calvin aus einer finstern „Zelle, oder aus dem Winkel einer Kapelle hervorgezogen hätte, den Glauben fortzupflanzen, demselben seine Rechte „wieder zu verschaffen, und ihn aus seinem Verfalle zu erheben.

„Man könnte auch noch denken, wiewohl ohne wahrscheinlichen Grund und einige Wahrheit, daß Gott „diese zween Männer, bey der allgemeinen Verderbniß, welche, wie man vorausgesetzet, die ganze Gestalt der Kirche ver„ändert, zu Fortpflanzern des Evangeliums erhalten wollen: weil sie sich vor allen Unordnungen und allen eingebildeten „Gräueln sauber und rein erhalten; gleichwie er den Loth und Noa erhielt, weil sie sich nicht mit den Lastern ihrer Zeit „besudelt hatten. Allein bey dergleichen Gedanken müßte man bey den allerbekanntesten Dingen ein Fremdling seyn; „weil es weltkundig ist, daß diese zweene große Eiferer der Reformation in den Lastern gänzlich ersoffen gewesen (e): „ich will nicht sagen, daß sie dieselbe auf eine höchststrafbare Art unternommen; das heißt, daß sie dieselbe mit „Schändung der Gelübde angefangen, welche die Gerechtigkeit und Heiligkeit auf das strengste zu beobachten „verbindet. (f)

„Sehet, mein werther Bruder, mit diesen Betrachtungen wollte ich euch gern bey eurer Ankunft in dieser „Stadt ausgerüstet wissen; denn hierdurch würdet ihr gewißlich um so viel leichter zu unterrichten seyn. Ueberdieses

(e) Bes. die allgemeine Critik der Historie des Calvinismus den 8. §. des XI. Briefes und in dem crit. Wörterbuche die Artikel Calvin und Luther, wo man eine Schutzschrift für diese beyden Verbesserer der Lehre gemacht hat.

(f) Bes. die allgemeine Critik rc. rc. IX. Brief.

1670 „setzet mich der Unbestand und die Hinfälligkeit eurer ganzen Partey, allemal eurentwegen in Furcht, wenn ich daran gedenke, als welche in diesem Königreiche nur geduldet wird, weil es dem Könige noch nicht eingefallen ist, dieselbe auszurotten. Und müsset ihr nicht selbst gestehen, daß dieses alle Stunden des Tages seinem Untergange ausgesetzet seyn heißt; weil eure Erhaltung bloß darauf beruhet: daß das Gemüthe eines Monarchen, welcher in dieser Sache alles vermag, was er will, nicht geneigt ist, seinen Beyfall, mit welchem er euch erduldet, aufzuheben; denn es ist nichts in der Welt, wobey das Gemüthe eines unumschränkten Beherrschers nicht von einem Gegentheile auf das andere fallen könnte?

„Ich habe also große Ursache zu wünschen, daß ihr den Pharisäern und Sadducäern nachahmen möchtet, welche zu der Taufe Johannis kamen, und welche er fragte: wer hat euch gelehret, dem künftigen Zorne zu entgehen? Ich hoffe, daß man, vermittelst der Gnade des Heiligen Geistes und des göttlichen Seegens, auch an euch eines Tages diese Frage wird können abgehen lassen, welche euch sehr heilsam und süsse seyn wird. Ich bitte den obersten Beherrscher aller Dinge darum: und wollte gern mein Leben verlieren, wenn ich eure Seeligkeit befördern könnte. Dieses sage ich nicht nur von euch insbesondere, sondern auch von meinem Vater, von meiner Mutter, von meinem andern Bruder und von allen meinen Anverwandten: ich wollte mich höchst glücklich schätzen, wenn ich als ein anderer Joseph das Werkzeug zur Erhaltung meines ganzen Hauses seyn könnte! Lebet wohl, mein lieber Bruder; überleget, was ich euch gesaget habe, und kommet geschwind, dasjenige zu erfahren, was euch sagen will, euer ergebenster, gehorsamster und aufrichtigster Diener. Ihr werdet die Erfüllung desjenigen sehen, was der heil. Paulus saget: **Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes, und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch das andere alles zufallen.** (g)

Dieser Brief machte, im Absehen der Religion, keinen großen Eindruck bey dem ältern Herrn Bayle. Er sah die ihm gemachte schöne Hoffnung, und die ihm entgegen gesetzten streitigen Religionspuncte mit gleichen Augen an. Allein es giengen ihm gewisse Ausdrückungen sehr nahe, welche ihm zu befürchten Anlaß gaben, daß sein Bruder mit Annehmung der römischen Religion auch den Geist der Bitterkeit angenommen hätte, den sie ihren Anhängern einflößet. Sein Vater war viel gelinder, er legte diese Ausdrücke einem Bekehrer zu, der sie ihm in die Feder gesagt hätte. Er sagte, daß er darinnen seinen Sohn nicht erkenne, und daß er denselben bald wieder auf dem rechten Wege zu sehen hoffe.

Man hatte den Herrn Naudis von Bruguiere, seinen leiblichen Vetter, einen jungen Menschen, der viel Verstand und Einsicht hatte, nach Toulouse geschickt. Er nahm seine Wohnung in eben demselben Hause, worinnen Herr Bayle wohnte. Sie disputirten oft über die Religion; und wenn sie die Einwürfe von beyden Theilen auf das höchste getrieben hatten, so betrachteten sie dieselbe mit Gelassenheit, und suchten derselben Stärke und Schwäche. Herr Naudis war in seiner Religion fest gesetzet, die genaue Freundschaft, welche sie mit einander hatten, verbannete aus ihrem Streite alle Bitterkeit; sie machte denselben viel freyer und die Untersuchung viel unparteyischer. Diese vertraulichen Streitigkeiten, welche ein bloßer Zufall ungefähr zu veranlassen schien, machten Herrn Baylen vielmals zu schaffen und gewisse Glaubenslehren der römischen Religion verdächtig; weswegen er sich zuweilen innerlich selbst anklagte, daß er dieselbe ohne genugsame Untersuchung angenommen hatte. Denn er hielt die Untersuchung in Religionssachen für eine unumgängliche Schuldigkeit; für das einzige Mittel, sich der Wahrheit zu versichern, und folglich auch für das einzige Mittel, den Willen Gottes zu erkennen und sich in den Stand zu setzen, demselben zu folgen. Er wurde in dieser Meynung um so vielmehr bestärket, da man, ungeachtet der von der römischen Kirche erforderten Unterwürfigkeit, seine Bekehrung vermittelst der Untersuchung hatte zuwege bringen wollen.

Um diese Zeit kam der Herr von Pradals, von Larbon nach Toulouse. Dieser gehörte unter diejenigen Menschen, deren Verstand, aufgeweckte Wesen und artige Manieren die Herzen aller derjenigen gewinnen, die sie nur sehen. Es wurde auch seine Freundschaft von den ansehnlichsten Leuten in der Landschaft auf das begierigste gesuchet. Herr Bayle, der Vater, hatte ihn ersuchet, seinen Sohn allezeit zu besuchen, so oft er nach Toulouse gienge: er machte sich Hoffnung, daß der Herr von Pradals gar bald das völlige Vertrauen dieses jungen Menschen erhalten würde; und er war darinnen in der That so glücklich, daß ihm Herr Bayle eines Tages bekannte: wie er sich mit Ergreifung der neuen Parthey ein wenig übereilet zu haben glaubte, und gegenwärtig viele Dinge in der römischen Religion fände, welche ihm der Vernunft und Schrift zuwider zu seyn schienen. Der Herr von Pradals, welcher ein ungemeines Vergnügen über dieses Bekenntniß empfand, gab so gleich der Familie des Herrn Bayle Nachricht davon, welches ihr eine unbeschreibliche Freude verursachte. Man beschloß, seinen ältern Bruder zu ihm zu schicken, und man ersuchte den Herrn von Pradals, eine Unterredung unter ihnen zu veranstalten. Da solchergestalt der ältere Herr Bayle mit dem Herrn von Pradals in Toulouse angekommen, so bath dieser letzte den jungen Bayle, nach seiner Gewohnheit, zur Mittagsmahlzeit. Nachdem er einige Zeit mit ihm gesprochen, und die Bedienten das Zimmer verlassen hatten, kam der ältere Herr Bayle aus einem Nebenzimmer, darinnen er sich befand, und zeigte sich vor seinem Bruder. Alles, was Freude, Betrübniß und Bestürzung starkes haben, überfiel den jungen Bayle und erlaubte ihm nicht zu reden. Er fiel seinem Bruder zu Füssen, und benetzte sie mit seinen Thränen. Der ältere Herr Bayle konnte die seinigen gleichfalls nicht zurückhalten; er hob ihn auf, und redete ihn auf eine so liebreiche und bewegliche Art an, daß der junge Bayle weiter an nichts dachte, als ihm das Innerste seines Herzens zu entdecken: wobey er ihm seine Ungeduld bezeugte, Toulouse zu verlassen, und die Irrthümer zu widerrufen, welche ihn verführet hatten. Unterdessen hielt man es für nöthig, bey seiner Flucht einige Behutsamkeit anzuwenden, weil dieselbe den Herrn Bischoff von Rieux und die Jesuiten ohne Zweifel zum Zorne reizen mußte: wodurch denn die Abreise des Herrn Bayle einige Tage verzögert wurde. Er führte seinen Anschlag im Monate August des 1670 Jahres aus.

Er gieng den 19 August heimlich aus Toulouse, wo er anderthalb Jahr gewohnt hatte, und begab sich nach Mazeres in dem Laurogesischen auf ein Landhaus des Herrn von Vivie, welches sechs Meilen von Toulouse und drey Meilen von Carla lag. Den andern Tag begab sich sein ältester Bruder mit einigen Predigern aus der Nachbarschaft dahin, und den folgenden Tag am 21 August, leistete er seine Abschwörung in die Hände des Herrn Rival, Predigers zu Saverdun, und in Gegenwart seines ältesten Bruders, des Herrn Guillemat, Predigers zu Mazeres, und des Herrn Rival, Predigers zu Calmont, und Vetters des Predigers zu Saverdun. Noch an eben demselben Tage ließ man ihn nach Genf abreisen. (h)

Herr

(g) Diese Worte sind nicht des heil. Pauls sondern des Herrn Christus. Matth. VI, 33.

(h) Als sich Herr Bayle nachmals genöthiget fand, die Verläumdungen zu widerlegen, die man wegen seines Aufenthalts in Toulouse und seiner Studien bey den Jesuiten, in der Welt ausgestreuet hatte: so verfertigte er die Historie seiner Religionsveränderung und seiner Wiederkehr zu der reformirten Kirche. „So viel ist hierbey wahr, sagt er, Chimere de la Cabale de Rotterdam demontrée p. 139. seq. daß Herr Bayle, in währender Zeit, da er seine philosophischen Studien in der Akademie zu Puylaurens trieb, sich nicht solchergestalt an seinen aufgegebenen Uebungen begnüget, daß er nicht auch einige Streitschriften gelesen: doch nicht mit dem Geiste, wie es gemeiniglich zu geschehen pfleget, nämlich sich, in den vorgefaßten Meynungen zu bestärken; sondern sie, nach dem wahren Grundsatze der Protestanten, zu untersuchen: ob die Lehre, die man mit der Muttermilch

1670

Herr Bayle traf den 2 des Herbstmonats daselbst ein, und fing seine Studien wieder an. Er war bey den Jesuiten in der peripatetischen Philosophie unterrichtet worden; und weil er in derselben ziemlich fest gesetzet war, so vertheidigte er dieselbe mit vieler Hitze (i). Unterdessen hielt er sich verbunden, die Weltweisheit des Descartes zu untersuchen, welche zu Genf gelehrt wurde; und er zog die vernünftigen Grundsätze der neuen Weltweisheit den Spitzfindigkeiten des Aristoteles gar bald vor. Herr Bayle besaß allzuviel Gaben, als daß er sich zu Genf nicht bald hätte hervor thun sollen. Jedermann redete auf eine so vortheilhafte Art von ihm, daß der Herr von Normandie, der Republik Syndicus, ihn ersuchte, die Erziehung seiner Kinder über sich zu nehmen, worein er auch willigte. (k) Herr Basnage, welcher damals zu Genf studirte, wohnte bey dem Herrn von Normandie; und hier wurde Herr Bayle mit ihm bekannt, und machte die vertraute Freundschaft mit ihm, welche bis in den Tod gedauret hat. Er schloß eine eben so genaue Freundschaft mit dem Herrn Minutoli; sie wurde durch einen Briefwechsel unterhalten, welchen weder die Zeit noch die Entlegenheit der Oerter unterbrechen konnte. Gleichfalls stand Herr Bayle in besonderer Bekanntschaft mit den Herren Pictet und Leger, welche öffentliche Lehrer der Gottesgelahrtheit bey der Akademie zu Genf gewesen, und erwarb sich die Hochachtung und Wohlgewogenheit vieler vornehmen Personn bey dem Staate und der Kirche: diese waren Herr Fabry, Syndicus; die Herren Turretin, Mestrezat, Bourlamachi, Sartoris u. a. m.

1672

Als einige Zeit hernach die Stelle eines von den obersten Lehrern der Schule ledig wurde: So warf man seine Augen auf ihn, um solche wieder zu besetzen. Damit er sich nun dazu tüchtig machen möchte, so fing er wiederum an, die alten griechischen und lateinischen Schriftsteller durchzulesen: Nachdem er aber der Sache reiflich nachgedacht, so konnte er sich nicht entschließen, einen Lehrer in einer Classe abzugeben, und ließ also diese Bedienung fahren.

Herr Bayle war noch nicht zwey Jahre zu Genf gewesen, als der Herr Graf von Dohna, Herr auf Copet, einer Baronie in dem Lande Vaud, zwo Meilen von Genf gelegen, den Herrn Basnage ersuchte, ihm einen Hofmeister für seine Söhne zu suchen. Herr Basnage nannte ihm den Herrn Bayle, als eine Person, die ungemein geschickt wäre, sie wohl zu erziehen. Er redete zu gleicher Zeit mit dem Herrn Bayle davon, welcher anfänglich einiges Bedenken trug, die vorgeschlagene Stelle anzunehmen. Er konnte sich nicht entschließen, das Vergnügen zu entbehren, welches er in Genf genoß, und sich in der Einsamkeit des Landlebens zu begraben. Nichts destoweniger gieng er den 23 May dahin, und wendete seinen Fleiß auf die Erziehung der jungen Grafen; nämlich Alexanders, welcher anfänglich Hofmeister und nachmals Staatsminister des Königs in Preußen gewesen ist; Johann Friedrichs, mit dem Zunamen Ferrassiere, welcher Generallieutenant unter den holländischen Völkern, und Statthalter zu Mons im Hennegau gewesen ist, und das Leben in der Schlacht bey Denain, den 24 des Heumonats 1712, eingebüßet hat; und Christophs, welcher von Seiten des Königs in Preußen, als Churfürstens zu Brandenburg, der Krönung Kaisers Carls des Sechsten beygewohnet, und sich in vielen andern bürgerlichen und Kriegsbedienungen hervorgethan hat. Er blieb zwey Jahre bey diesen jungen Herren, und in dieser Zeit suchte er seine Einsamkeit durch einen unterhaltenen Briefwechsel mit dem Herrn Minutoli, und dem Herrn Constant zu versüßen, welcher hernach die vornehmsten Bedienungen bey der hohen Schule zu Lausanne bekleidet hat. Der Innhalt der an sie geschriebenen Briefe betraf allerhand Materien, die ihm einfielen; bald die Philosophie, bald die freyen Künste, bald politische Zeitungen, davon er ein ungemeiner Liebhaber war (l): er bekennet selbst, daß er geschrieben, ohne sich an eine richtige Ordnung der Gedanken zu binden (m). Gleichwohl war dieser Briefwechsel nicht vermögend, seinen Verdruß zu stillen, der ihn zu Copet überfiel, und er setzte sich vor, diesen Ort zu verlassen. Er gab dem Herrn Basnage Nachricht davon, welcher nach Frankreich zurück gegangen war, und bath ihn um seinen Vorspruch. Herr Basnage meldete ihm, daß einer von seinen Anverwandten, der zu Genf studirte, Befehl hätte, nach Rouen zurück zu kommen: er ersuchte dabey den Herrn Bayle ihn zu begleiten, und machte ihm Hoffnung, einige Vortheile in dieser Stadt zu erhalten. (n) Herr Bayle erhielt diese Nachricht mit großem Vergnügen; es stieß sich an nichts, als wie er einen Vorwand finden wollte, den Herrn Grafen von Dohna zu verlassen. Herr Bayle erwählte denjenigen dazu, welcher den Grafen natürlicher Weise abhalten mußte, sich seinem bevorstehenden Verluste zu widersetzen; er sagte nämlich, daß ihm sein Vater, welcher gefährlich krank läge, Befehl zugeschicket hätte, auf das eilfertigste nach Hause zu kommen. (o)

1674

Er verließ also Copet den 29 May im Jahre 1674, nachdem er seinen Untergebenen eine zu ihrer Führung tüchtige Person verschaffet hatte. Dieses war Herr Manget, welcher sich nachmals durch viele herausgegebene medicinische Werke berühmt gemacht hat. Er hielt sich in Genf nicht länger auf, als er nöthig hatte, seine Freunde zu besuchen; und kam mit dem Vetter des Herrn Basnage den 15 des Brachmonats zu Rouen an. Er trat daselbst bey einem Kaufmanne sogleich die Unterweisung seines Sohnes an. Diese Stelle hatte Herr Basnage dem Herrn Bayle verschaffet. Dieser Kaufmann besaß ein Landgut bey Rouen, wohin sich Herr Bayle mit seinem Schüler auf fünf bis sechs Monate begeben mußte. Er fand aber den Verdruß, der ihn aus Copet vertrieben hatte, an diesem Orte wieder. Er nahm seine Zuflucht zu den vorigen Hülfsmitteln, um denselben zu vertreiben; er schrieb Briefe an seine Anverwandten und Freunde, und setzte auch einige kleine Werke auf. Als ihn Herr Minutoli ersuchte, ihm dieselben zuzuschicken, so bath er ihn, ihm solches zu erlassen. „Es ist mir genug, schrieb er an ihn (p), daß es euch

c 3 „nicht

„eingesogen hat, wahr oder falsch ist? welches erfordert, daß man „beyde Parteyen anhöret. Aus dieser Ursache war er neugierig, „die Gründe der Römischkatholischen in ihren eignen Büchern zu sehen. Er fand so scheinbare Einwürfe wider diejenige Glaubenslehre „darinnen, welche auf dem Erdboden keinen lebendigen Richter erkennet, dessen Aussprüchen sich die Layen zu unterwerfen verbunden wären, wenn Streitigkeiten in Religionssachen entstehen: daß „er sich selbst bey Lesung dieser Einwürfe nicht antworten, und noch „weniger seine Grundsätze wider die spitzfindigen Kenner der Religionsstreitigkeiten, mit welchen er zu Toulouse disputirte, vertheidigen konnte. So hielt er sich für einen Sectirer, der außer dem Wege „des Heils gienge, und verbunden wäre, sich wieder mit dem großen „Stamme zu vereinigen, davon er die protestantischen Gemeinschaften als abgerissene Aeste ansah. Nachdem er sich also damit vereiniget, so setzte er seine philosophischen Studien in dem Collegio „der Jesuiter zu Toulouse fort, wie alle Studirende, von welchem „Stande und welcher Würde sie sind, in allen Ländern zu thun pflegen, „wo die römische Kirche die Oberhand hat. (Er hatte die Philosophie erstlich vier oder fünf Monate studirt, Bes. la Chimere demontrée, p. 151. und den Brief des Herrn Pinson hierüber. „Anmerkung A.) Allein da ihm die den Geschöpfen erwiesenen „großen Ehrenbezeigungen sehr verdächtig schienen, und die Philosophie ihn die Unmöglichkeit der Verwandlung im Abendmahle viel „besser einsehen ließ: so schloß er, daß eine betrügliche Schlußrede „hinter den Einwürfen stecken müsse, denen er untergelegen hätte; „und er bekam bey einer neuen Untersuchung beyder Religionen „das Licht wieder, welches er aus den Augen gesetzet hatte, und „folgte demselben ohne Betrachtung tausenderley zeitlicher Vortheile, deren er sich beraubete, und tausend verdrüßlicher Dinge, „die ihm künftig unvermeidlich zu seyn schienen.

(i) Chimere de la Cabale de Rotterdam demontrée &c. pag. 144, 145.

(k) Er kam den 21 November zu dem Herrn von Normandie.

(l) Bes. in den Briefen des Herrn Bayle, welche 1729 zu Amsterdam gedruckt sind, den Brief an Herrn Minutoli vom 27 Hornung 1673. 24 S.

(m) Briefe an den Herrn Minutoli vom 31 Jenner und 2 May 1673. 20, 25, 26 S. und vom 8 Merz 1674. 37, 38. S.

(n) Brief an den Herrn Minutoli vom 17 May 1674. 52 S.

(o) Brief an den Herrn Constant vom $\frac{5}{15}$ und $\frac{14}{24}$ May 1674. 48. 53 S.

(p) Brief vom 17 Merz 1675. 66 S.

1674 „nicht unbekannt ist, wie ich mich in währender meiner Einsamkeit in der Normandie mit euch unterhalten habe: da „euch nun dieses sattsam versichern kann, daß ihr allezeit in meinem Andenken gegenwärtig seyd; so will ich euch der Mühe „überheben, einen Mischmasch übel verdaueter Gedanken zu lesen, welche mich mein Verdruß zu Papiere zu bringen „veranlasset hat.„ Bey seiner Zurückkunft in Rouen, mit Anfange des Winters, fand er daselbst keinen andern Vortheil, als daß er sich öfters mit dem Herrn Basnage, dem Vater, Herrn Bigot, Herrn von Larroque, und andern wegen ihrer Gelehrsamkeit und Verdienste berühmten Personen, unterreden konnte. Er legte nur den Winter daselbst zurück. Nachdem er erkannt hatte, daß sein Untergebner nicht die geringste Neigung zum Studiren hätte: so gab er dessen Aeltern davon Nachricht und verließ ihn.

1675 Seine ganze Neigung gieng nach Paris. Die Künste und Wissenschaften, welche daselbst blüheten, die große Anzahl der vortrefflichsten Büchersäle, die Unterredungen, so daselbst alle Wochen über allerhand Materien bey Privatgelehrten gehalten wurden, welche sich ein Vergnügen daraus machten, diejenigen wohl aufzunehmen, die denselben beyzuwohnen verlangten, waren für den Herrn Bayle solche anziehende Lockspeisen, daß er denselben nicht widerstehen konnte. Er bath seine Freunde ihm die Mittel zu erleichtern, daß er in dieser großen Stadt bleiben könnte. Man that ihm den Vorschlag, ihn zu einem jungen Edelmanne vom Lande zu bringen, der daselbst erwartet würde, und Herr Bayle reisete den 1 Merz 1675 von Rouen dahin ab. Er traf den für ihn bestimmten jungen Menschen daselbst nicht an (q): allein er wurde auf den Fürspruch des Herrn Marquis von Ruvigny Hofmeister bey den Herren von Beringhen, zweenen Brüdern des Herrn von Beringhen, Parlamentsraths zu Paris, und der Herzogin de la Force. Er trat diese Stelle bey ihnen, einen Monat nach seiner Ankunft in Paris, den 3 April an.

Als er noch in der Normandie war, hatte ihm seine Mutter zu verstehen gegeben, daß sie herzlich wünschte, sein Bild zu haben. Er konnte ihr dieses Vergnügen nicht abschlagen, und ließ sich zu Rouen von dem Herrn Ferdinand, einem berühmten Maler, abmalen, den ein Präsident a Mortier damals eben dahin verschrieben hatte. Bey seinem Aufenthalte in Paris, schickte er dieses Bildniß seiner Mutter, und begleitete es mit einem so zärtlichen und ehrerbiethigen Schreiben, welches den Zustand seines Gemüthes auf das vollkommenste abbildet, daß ich mich nicht entbrechen kann, dasselbe diesen Nachrichten einzuverleiben. Dieß ist es. Es ist unter dem 16 April 1675 geschrieben (r).

Hochgeehrteste Frau Mutter,

„Ich hatte mir vorgenommen, euch nebst der Abbildung meines Gesichts zugleich die Abbildung meines Her„zens zu überschicken: allein da ich nicht starke Ausdrücke genug habe finden können, die Größe meiner Zärtlichkeit „und Ehrerbiethung vorzustellen, wenn ich meinem Herzen nicht Unrecht thun will; so habe ich den Schluß gefasset, „euch das Werk des Malers allein zu überschicken. Ich machte mir die Hoffnung, daß es mir eben so leicht seyn würde, „dasjenige wohl vorzustellen, was in meiner Seele vorgeht, als es ihm leicht gewesen ist, mich nach dem Leben zu „schildern. Ich bildete mir schon ein, daß tausend geschickte und nachdrückliche Redensarten mit einander um den „Vorzug streiten würden, welcher von ihnen am ersten aus meiner Feder fließen sollte. Unterdessen fand ich, da es zur „Sache kam, nichts in meinen Gedanken, welches mir nützlich gewesen wäre, und ich mußte dieses Vorhaben „wider meinen Willen fahren lassen.

„Dieses zu ersetzen, hochgeehrteste Frau Mutter, stellet euch dasjenige vor, was auf der Welt am allerer„kenntlichsten, zärtlichsten und ehrerbiethigsten seyn kann; so werdet ihr einen Begriff von demjenigen haben, was ich „gegen euch bin, und was ich in einem Briefe nicht habe ausdrücken können. Es ist mir sehr angenehm, daß ihr mein „Bildniß so eifrig verlanget habet; es würde mir noch angenehmer seyn, wenn ihr überzeuget seyn wolltet, daß ich an „der verzögerten Ueberschickung desselben unschuldig bin. Kann ich das eurige nicht erhalten, so werde ich euch den„noch wenigstens in meinem Herzen beständig abgemalet haben, auf welches ihr als ein Siegel gedruckt seyd.

„Der gütige Gott, welcher jederzeit seine Wohlthaten über uns ausgeschüttet hat, wolle unser Haus immer „mehr und mehr begnadigen, und euch, hochgeehrteste Frau Mutter, ein langes, von allem Kummer, allem Verdrusse und „allen Krankheiten befreytes Leben; mir aber einen Schutz verleihen, der euch diejenige Freude und Annehmlichkeiten „empfinden lässet, welche uns das Glück derjenigen Personen, die uns werth sind, mitzutheilen pfleget.

„Ich bin von einer solchen Gemüthsverfassung, daß ich mich vor dem Unglücke nicht fürchte, und das „Glück nicht gar zu eifrig wünsche. Nichts destoweniger verlieret sich diese Gleichgültigkeit und Unempfindlichkeit in „meinem Gemüthe, wenn ich auf die Betrachtung gerathe, daß euch eure Liebe gegen mich alles empfinden läßt, was „mir begegnet ist. Also wollte ich nur darum gern glücklich seyn, weil ich in den Gedanken stehe, daß mein Unglück „eine Marter für euch seyn würde; und wenn ich überlege, daß eure einzige Freude durch mein Glücke verursachet „wird: so würde ich über mein widriges Schicksal verdrüßlich seyn, wenn es mit seinen Verfolgungen gegen mich „fortführe; wovon ich mir zu versprechen getraue, daß ich meines besondern Glückes wegen, niemals allzuempfindlich „seyn werde. Ich bin mit der brünstigsten Zuneigung, werthgeschätzte Mutter, Euer u. s. f.

Herr Basnage hielt sich damals zu Sedan auf, wo er sein theologisches Studium zum Ende brachte. Herr Bayle berichtete ihm, was neues in der Gelahrtheit vorgieng, und Herr Basnage las seine Briefe dem Herrn Jurieu, Predigern und öffentlichen Lehrern der Gottesgelahrtheit zu Sedan, vor. Weil Herr Jurieu in dieser Lebensbeschreibung mehr als einmal vorkommen wird, so will ich anfangen, seinen Character hier vorzustellen. Er war von durchdringendem Verstande, und fruchtbarer Einbildungskraft; er schrieb wohl und fließend. Ob er gleich in verschiedenen Dingen von den Meynungen der Reformirten abgieng; so warf er sich gleichwohl zu einem eifrigen Verfechter der reinen Lehre auf (s). Er hielt viel von sich selbst, er wollte überall herrschen, und sein Hochmuth konnte alle diejenigen nicht leiden, deren Verdienste er für vermögend hielt, denjenigen gleich zu kommen, oder dieselben zu verdunkeln, welche er zu besitzen glaubte. Seine Ergebenheit gegen seine Freunde war nach ihrer Ehrerbiethung gegen ihn eingerichtet. Verstieß man wider die von ihm verlangte Hochachtung, so war dieses schon genug, sich seinen Haß zuzuziehen, und sich einen unversöhnlichen Feind zu machen. Dieser herrschsüchtige und unruhige Kopf war Ursache, daß er überall

Zwie=

(q) Brief an den Herrn Minutoli vom 17 Merz 1675.

(r) Die Aufschrift ist. A Mademoiselle de Bayle au Carla.

(s) Er gab im Jahre 1670 eine Antwort auf das Buch Vereinigung des Christenthums betitelt heraus, welches Herr Dhuisseau, Prediger zu Saumur, geschrieben hatte: allein seine Antwort wurde von dem Synodus zu Saintonge, als ein Buch, welches ketzerische Sätze in sich faßte, verdammet. Nach diesem schrieb er eine Abhandlung von der Nothwendigkeit der Taufe, worinnen er einen Irrthum der römischen Kirche vertheidigte; und man hatte große Mühe, ihn zu vermögen, daß er diese Schrift unterdrückte. Man hatte nicht weniger Schwierigkeit, ihn so weit zu bringen, daß er von seiner Vertheidigungsschrift der Sittenlehre der Reformirten, welche 1674 ans Licht trat, die ketzerischen Sätze wegließ. Unterdessen verband er sich mit einigen andern Gottesgelehrten, den Herrn Pajon, Prediger zu Orleans, zu verfolgen, welcher von der Gnade eine absonderliche Lehre hatte; die aber im Grunde mit der Glaubenslehre von der unbedingten Gnadenwahl, und der Beständigkeit bis ans Ende, überein kam, welche von den reform. Kirchen in Frankreich gelehrt wird. (Siehe die Antwort auf die Vertheidigungsschrift des Herrn Jurieu, von dem Herrn von Beauval p. 10.)

Zwietracht anstiftete, wo er hinkam, und machte ihn bey aller Welt verhaßt. Deswegen mußte er die Kirchen zu Mer und Vitry verlassen, und dadurch zog er sich viele Widerwärtigkeiten in Sedan zu, wo er gleichwohl einen ansehnlichen Anhang hatte. 1675

Um diese Zeit erfuhr Herr Basnage, daß die Akademie zu Sedan dem Herrn Pithois, einem Professor der Weltweisheit, welcher achtzig Jahr alt war, einen Nachfolger setzen wollte. Er gab dem Herrn Baylen davon Nachricht, und ermahnte ihn, sich diese Gelegenheit zu Nutze zu machen, um sich eine beständige und ansehnliche Bedienung zu verschaffen. Herr Bayle antwortete ihm, an eben dem Tage, da er zu dem Herrn von Beringhen zog, folgendergestalt. „Ich erhalte niemals Briefe von euch, saget er (t), daß ich nicht auch zugleich Zeichen eurer „Freundschaft erhalten sollte; und zwar einer solchen Freundschaft, die sich um alles bekümmert, was meinetwegen „geschehen kann. Das Alter eures Professors würde ein erwünschter Umstand seyn, wenn ich im Stande wäre, eure „guten Dienste mir zu Nutze zu machen. Allein, mein hochgeschätzter Herr, ich muß euch sagen, daß ich seit der Zeit, „da ich Genf verlassen, nichts anders gethan habe, als daß ich dasjenige wieder vergessen, was ich gelernet: und der „Mangel des Unterrichts hat meinen Verstand so sehr träge gemacht, daß ich nicht weis, ob ich ihn wieder werde ins „Geschicke bringen können, wenn ich zu dem Studieren zurückkehre. Diese Stelle ist in der That hundertmal besser, „als diejenige, welche ich angetreten habe. Denn, kurz zu sagen, der Character eines Lehrmeisters ist fast überall so „geringschätzig geworden, daß keine persönlichen Verdienste einen Menschen von dieser allgemeinen Verachtung retten „können. Daher gebe ich mich mit diesem verächtlichen Handwerke nicht weiter ab, als allein mich durchzubringen. „Ich weis nicht, ob der Herr von Beringhen nicht bis auf dreyßig Pistolen gegangen seyn würde, wenn ich darauf „hätte dringen wollen. Allein meine angebohrne Redlichkeit, mein uneigennütziges Gemüth und der Rath meiner „Freunde haben mich bewogen, mich seinem Gutbefinden zu überlassen, und ihn zu versichern, daß ich zufrieden seyn wollte, „wie wenig er mir auch geben würde; und also werde ich nur zweyhundert Franken haben. Ich werde künftig besser „auf meinen Nutzen sehen müssen: und ich hätte mich mit mehrerm Vortheile von ihm lossagen können, meine schlech„ten Umstände zu verbessern, wenn mich nicht eine unzeitige Bescheidenheit gezwungen hätte, von den Vorschriften „der Redlichkeit nicht abzugehen. Ihr werdet mir sagen, mein Herr, ich wäre ein Thor, daß ichs nicht gethan hätte. „Es ist wahr: allein meine ganze Thorheit entspringt daher, daß ich mich schäme, unbeständig zu scheinen.

Die schlechten Umstände des Herrn Bayle verdoppelten den Eifer des Herrn Basnage, und trieben ihn an, sich desto eifriger für ihn zu bemühen. Er bath den Herrn Jurieu, sich seiner anzunehmen, und Herr Jurieu versprach auch ihm, nach allen seinen Kräften zu dienen. Er war um so viel geneigter dazu, weil er befürchtete, daß Herr Brazi, welcher der andere Professor der Philosophie war, und welchen Herr Jurieu haßte, so viel Ansehen haben, und es dahin bringen möchte, daß man seinen Sohn an die Stelle des Herrn Pithois erwählte. Also geschah es nicht so wohl in Betrachtung des Herrn Baylen, „als (v) seiner Hauptleidenschaft zu gefallen, welche die Herrschsucht war. „Seine Partey bey der hohen Schule war nicht so stark, als er sie wünschte: und wenn die gegenseitige Partey in „ihrem Vorhaben glücklich gewesen wäre, den Mitwerber des Herrn Bayle auf den philosophischen Lehrstuhl zu setzen; „so sah Herr Jurieu für sich nichts als Verdruß und Wiederwärtigkeiten voraus: daß er solcher Gestalt bey allen, „die ihm unter die Hände kamen, alle seine Kräfte anwendete, die Ausschließung dieses von ihm gefürchteten Mitwer„bers fest zu setzen.

Nachdem sich Herr Basnage erst des Herrn Jurieu versichert hatte: so stellte er dem Herrn Bayle vor, wie weit die Stelle, die man ihm vorschlüge, demjenigen Stande vorzuziehen wäre, worinnen er sich befände, und lag ihm an, sich dem Verlangen seiner Freunde nicht zu widersetzen. Allein er fuhr fort, sich mit seiner Untüchtigkeit zu entschuldigen, und versprach indessen, seine Weltweisheit wieder vorzunehmen, und zu sehen, wie weit ers darinnen würde bringen können, wenn er fünf oder sechs Monat lang Fleiß darauf wendete. „Ich bewundere euch beständig, saget er (x), „euch und eure großmüthige und gutthätige Gemüthsneigung, die nicht müde wird, denjenigen zu dienen, die ihr liebet. „Ich lasse es gelten, daß der Titel eines Lehrmeisters einem rechtschaffenen Manne unanständig ist, und daß ich mich „desselben ohne Verzug begeben müsse. Ich weis andrerseits, daß der Titel eines Professors der Weltweisheit in „Ehren ist, und daß er sich für mein Glücke und meinen Zustand nicht übel zu schicken scheint. Daß ihr auch des„wegen so eifrig in mich dringt, halte ich für die vernünftigste und aufrichtigste Freundschaft von der Welt. Allein, „es ist ein Unglück, mein werthgeschätzter Herr, daß ihr auf dasjenige Rechnung machet, was ihr zu Genf von mir „gesehen zu haben, euch erinnert. Ich disputirte ehemals gut genug; ich kam erst ganz frisch geschliffen aus einer „Schule, worinnen man mich in den scholastischen Spitzfündigkeiten wohl unterwiesen hatte: und ich kann, ohne mich zu „rühmen, wohl sagen, daß ich mich nicht übel darauf verstund. Allein das ist vorbey, mein Herr. Ihr wisset selbst, „daß der Vorschlag, den man mir von einer Schule gethan, mich auf die schönen Wissenschaften führte, daß ich an„fing, die Weltweisheit hindanzusetzen, daß ich den Cartesius für den Homer und Virgil verließ, und daß ich zwey „Jahre, da ich in Copet gewesen, verlohren habe; ohne weder die freyen Künste, noch sonst eine andere Wissen„schaft zu studieren, und daß ich ganz andre Dinge weit mehr, als die Weltweisheit, getrieben habe. Ich bin seit „meiner Zurückkunft nach Frankreich auf diesen Schlag fortgefahren; und wie ich die Begriffe leichtlich vergesse, so „sehe ich mich itzo, da ich euch dieses schreibe, in einen solchen Stand gesetzet, daß ich nicht einmal mehr die ersten An„fangsgründe der Vernunftlehre weis. Ich weis wohl, daß mich ein Jahr Zeit wieder auf die Bahn bringen, und mir „das Herz geben würde, einem jeden die Spitze zu biethen, wenn ich es Tag und Nacht auf das Studieren, Disputiren, „auf die Vertheidigung einiger Sätze u. s. w. wenden würde; wie ich es euch in meinen vorhergehenden angezeiget habe. „Allein hier steckt der Knoten. Wo findet man das Jahr, und wo sind die Mittel, es dergestalt anzuwenden? In dem „Stande, worinnen ich mich befinde, darf ich mir nicht versprechen, daß ich eine einzige gute Viertelstunde, ohne hun„dertmal gestöret zu werden, studieren könne. Ich habe kein einziges Buch von der Weltweisheit; es ist unmöglich „Bekanntschaften zu machen; die wenigen Leute, die ich kenne, sind so schwer zu sprechen, daß ich wohl drey oder vier„mal vergebens gehe; ja ich weis nicht einmal, ob sie die Bücher haben, die mir nöthig seyn möchten. Kurz um, „mein hochgeschätzter Herr, meine Mitwerber können, was die Weltweisheit betrifft, nicht so weit zurücke, noch so „schlecht im Stande seyn, sich gehörig dazu zu bereiten, als ich. Ich ärgere mich und bin auf mich selbst böse, daß „ich nicht demjenigen nachkommen kann, was ihr bereits im Voraus meinetwegen gethan habet. Ich ehre und „bewundere den Herrn Jurieu. Ich wünsche herzlich, bey ihm zu seyn, mir seine große und unvergleichliche Einsicht „zu Nutze zu machen, und ich bin nicht vermögend, euch die Erkenntlichkeit meines Herzens auszudrücken, die ich für „die schätzbare Zuneigung habe, die er mir auf euer Wort bezeuget. Was soll ich euch noch sagen, hochgeschätzter „Herr?

(t) Schreiben vom 3 April 1675. 581, 582 S. des vierten Theils der verschiedenen Werke des Herrn Bayle.

(v) Brief über die kleinen Schriften, welche wider die Cabale chimerique herausfallen. 4, 5. S.

(x) Schreiben vom 5 May 1675, am angeführten Orte in den versch. Werk. 592, 593 S.

1675 „Herr? Ich will hingehen, und meine Weltweisheit wieder vornehmen, mir ein gutes Buch, worinnen die ganze „Philosophie vorgetragen worden, kaufen oder leihen, und darinnen so lange studieren, als es mir das Lärmen und „Geschrey zweener muthwilligen und ungezogenen Schüler, die ich vom Morgen bis auf den Abend über dem Halse „habe, wird verstatten wollen; und nach dem, wie ich in den philosophischen Wissenschaften werde zunehmen können, „werde ich mich auch zu der Reise nach Sedan, von itzo an in fünf oder sechs Monaten, muthig entschließen. Wenn „es auch nur geschehen sollte, Sedan zu sehen: so würde ich mich doch dazu entschließen; denn dieß könnte mir „nichts schaden. Ich würde vor Kummer sterben, hochgeschätzter Herr, wenn ihr euer Wort meinetwegen von euch „gegeben hättet, und ich mich nicht bestreben sollte, daß ihr es halten könntet. Meine Freundschaft würde viel eher „machen, daß ich mich in Gefahr begäbe, als daß ich zuließe, daß ihr euch meinetwegen nicht aus dem Handel ziehen „könntet. Allein ich sage es noch einmal, hochgeschätzter Herr, erweget es wohl, daß man sich von meiner Zunahme „in der Weltweisheit, aus einem so verkehrten und von so vielem Verdrusse und Unbequemlichkeiten begleiteten Stu„dieren, als das meinige seyn wird, nicht viel versprechen müsse.

Dieses Schreiben nahm den Herrn Jurieu ungemein wunder. Er sah die Entschuldigungen des Herrn Bayle, als eine verlohrne Sache an, und bekannte, daß er nichts davon verstünde. So viel ist gewiß, Herr Bayle hatte eine heimliche Ursache, die ihn von Sedan abhielt. Er befürchtete, daß seine Religionsveränderung, welche dem Herrn Basnage in diesem Lande allein bekannt war, offenbar werden, und man von dem Befehle wider die von neuen abgefallenen Ketzer (y) Anlaß nehmen möchte, ihm Verdruß und den Reformirten zu Sedan eine üble Begegnung zuzuziehen. Herr Jurieu muthmaßte also, es müßte eine andere Ursache darhinter stecken, als diejenige, die Herr Bayle vorgab, und wollte daher wissen, was ihn zurück hielte. Herr Basnage konnte nicht umhin, sie ihm zu entdecken; allein Herr Jurieu hielt dieselbe nicht für zulänglich, ihn von seiner Ueberkunft abzuhalten: weil er, da niemand als sie um das Geheimniß wüßten, keine Gefahr zu befürchten hätte. Herr Basnage sprach also dem Herrn Bayle einen Muth ein, und nachdem er ihm einige Zeit darauf geschrieben, daß die Wahl eines neuen Professors heranrückte, und er keine Zeit zu verliehren hätte: so reiste er den 22 August von Paris ab nach Sedan.

So bald er daselbst angekommen war, welches den 31 August geschah, machte ihn Herr Basnage mit einigen Freunden von der gegenseitigen Partey, und insonderheit mit dem Herrn Du Rondel, Professor der Beredsamkeit, bekannt. Sie versprachen, ihm Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Herr Bayle empfand gar bald, wie nöthig ihm derselben Beystand war. Er hatte drey Mitwerber, und man that alles, ihn auszuschließen, weil er ein Fremder und seine drey Mitwerber Stadtkinder waren. Allein endlich kam es zum Disputiren. Die Mitwerber erklärten sich, ihre Sätze ohne Bücher und ohne Vorbereitung innerhalb vier und zwanzig Stunden zu verfertigen. Die aufgegebene Materie war die Zeit. Sie verschlossen sich den 28 des Brachmonats, dieselben aufzusetzen, und Herr Bayle vertheidigte die seinigen den 23 und 24 des Weinmonats, Nachmittags. Er behauptete dieselben mit einem so richtigen Verstande, so guter Einsicht und mit so starken Vernunftschlüssen, daß ihm die Obern der hohen Schule, ungeachtet des Ansehens und der heimlichen Kunstgriffe seiner Mitwerber, den Sieg zusprachen. Man findet die besondern Umstände hiervon in seinen an die Herren Constant und Minutoli geschriebenen Briefen (z).

Er wurde den 2 des Wintermonats als Professor angenommen; den 4 legte er den Eid ab, und den 11 fing er seine öffentlichen Vorlesungen an.

Kurze Zeit drauf erfuhr er, daß die hohe Schule zu Genf den Herrn Minutoli zum öffentlichen Lehrer der Historie und schönen Wissenschaften erwählet hatte: Herr Minutoli gab ihm selbst Nachricht davon, wobey er die umständliche Beschreibung des ausgestandenen Examens und der gehabten Widersetzungen nicht vergaß. Herr Bayle wünschte ihm zu seinem neuen Amte Glück, und dankte ihm wegen der überschriebenen besondern Umstände. „Die Umstände, saget er (a), die ihr mir von eurer rühmlichen Erhaltung des Amts eines öffentlichen Lehrers berichtet habet,

(y) So nennet man die Reformirten, welche nach Annehmung der römischen Religion zu der protestantischen zurück treten. Seit dem Jahre 1657 fing man an, verschiedene Reformirte zu beunruhigen; unter dem Vorwande, daß sie wieder Abgefallene wären: allein dieses geschah ohne ausdrücklichen Befehl des Hofes. (Bes. die Historie des Edicts von Nantes III. Th. 66, 132, 230, 248. S.) Die erste Erklärung wider sie kam im April 1663 heraus; sie enthielt, daß sie nach der Schärfe der ergangenen Verordnungen gestrafet werden sollten! ein Ausdruck, welcher in der That nichts sagte; weil noch keine Verordnung herausgegeben war, welche die Strafe dieses neuen Verbrechens bestimmte. Man unterließ nicht, sich dieser Verordnung zu bedienen, den Reformirten übel zu begegnen, und man gab so gar vor, daß dieselbe eine sich auf die vergangenen Zeiten beziehende Kraft habe; wodurch eine so unzählige Menge Unordnungen verursachet wurden, daß sich der König verbunden erachtete, im Monate September 1664 einen Befehl ergehen zu lassen, welcher die Ausdehnung derselben auf dasjenige verboth, was vor derselben Eintragung in die Gerichtsbücher des Parlaments geschehen war. Unterdessen war dieser Prinz mit den unbestimmten und zweydeutigen Ausdrücken seiner ersten Erklärung nicht vergnügt: sondern er gab im Brachmonate 1665 eine andere heraus, worinnen er die Wiederzurückgefallenen zu einer ewigen Verbannung aus dem Königreiche verdammte. Herr Bayle befand sich in den Umständen dieser andern Erklärung; welche, da sie noch gar zu gelinde zu seyn schien, endlich im Monate Merz 1679 von einer dritten begleitet wurde, vermöge welcher die Wiederzurückgefallenen, zur öffentlichen Kirchenbuße, zur ewigen Verbannung aus dem Königreiche, und zur Einziehung ihrer Güter verdammet wurden. (Bes. dieselbe Historie III. Th. 520, 582 S. und die Sammlung der Befehle, Erklärungen, u. dgl. welche sich zu Ende dieses Theils 109, 151 S. befinden, und des IV Theils 18, 374. S. nebst der Sammlung der Edicte u. d. dieses Theils 7, 106. S.) Die Furcht des Herrn Bayle. als ein Zurückgefallener erkannt und verfolget zu werden, bewog ihn, seine Freunde zu ersuchen, die Aufschrift seines Namens bey ihren Briefen zu verändern, und ihn Bele und nicht Bayle zu schreiben. Bes. die Briefe an Herrn Minutoli vom 17 Merz 1675. 74. S. und vom 6 Hornung 1676. 103. S.

(z) „Ich habe vor vier Monaten Paris verlassen, schreibt er an den „Herrn Constant, in einem Briefe vom 17 des Christmonats 1675. „97, 98 S. einem Berufe zu folgen, der mir zugeschicket wurde, „hierher zu kommen und Professor der Weltweisheit zu werden. „Bey meiner Ankunft fand ich den Zustand der Sachen mit so vielen „kleinen akademischen Streichen verwickelt, daß ich meinen Beruf auf „den Ausschlag einer Disputation ankommen lassen mußte. Ich un„terwarf mich derselben, und Gott hat meiner Unwissenheit theils, „durch Stärkung meiner Schwachheit; theils daß er mich solche „Gegner finden ließ, die nicht stärker, als ich, waren, geholfen, daß „mir endlich dieser Zankapfel zu Theile geworden. . . . Ich nehme mir „die Freyheit, euch den einzigen Abdruck meiner Sätze zu überschicken, „den ich noch übrig habe. Es sind aus dem Aermel geschüttelte „Sätze, welche wir ohne Bücher und ohne Vorbereitung innerhalb „vier und zwanzig Stunden zu verfertigen einig wurden, um hier„durch allem Untergeschobenen vorzubauen, welches man von an„derer Hülfe hätte genießen können; wenn es erlaubt gewesen wäre, „dieselben zu Hause aufzusetzen. Zum Unglücke wurde uns eine „sehr schwere Materie aufgegeben.„ An den Herrn Minutoli schreibt er hievon in einem Briefe vom 6 Horn. 1676, 100 S. „Mich „brachten verschiedene Ursachen darzu, einen an mich ergangenen „Beruf zu einem öffentlichen Lehramte in der Weltweisheit anzu„nehmen. Ich verließ Paris zu Ende des letztverwichenen Augusts; „und kam hier an, da ich mich gezwungen sah, meine zerstreuten „Begriffe der Philosophie, so gut als ich konnte, zusammen zu neh„men, und mich mit dreyen in einen Kampf einzulassen, welche die„selbe beständig getrieben hatten. Ihr möget selbst urtheilen, ob mir „dieses nicht vielen Angstschweiß austreiben können. Endlich habe „ich dasselbe, entweder durchs Glücke, oder wegen Unwissenheit mei„ner Mitwerber, erhalten: und ich bin genöthiget, als ein Galeeren„sclave zu arbeiten, indem ich jeden Tag mein Tagewerk von meinen „philosophischen Vorlesungen verfertigen, und meinen Schülern alle „Tage fünf Stunden lesen muß. Dergleichen Frohndienste haben „mich betäubet, und ich fange an, mich wieder ein wenig zu erholen; „weil man endlich alles gewohnt wird.

(a) In dem Briefe von 4 April 1676. 104 S.

„habet, sind mir ungemein angenehm gewesen; denn ob mir gleich überhaupt bekannt ist, daß ihr euren Verstand und „eure Gelehrsamkeit auf eine ausnehmende Art an den Tag geleget habet, und ich darüber bereits ein unglaubliches „Vergnügen empfunden; so hat dennoch die mir von euch überschriebene Ordnung und umständliche Erzählung dieses „Vergnügen verdoppelt: Denn wir Philosophen lieben die Ordnung über alles, und ohne dieselbe haben wir an „nichts einen Gefallen. Ich sage dieses, mein Herr, euch dadurch Hoffnung zu machen, daß ihr meine Unordnungen „nicht weiter zu befürchten haben werdet, und daß ich euch nicht mehr mit einem Haufen verwirrter und unordentlicher „Gedanken und Worte beschwerlich seyn werde, wie ich ehedem gethan habe. Meine neue Ehrenstelle flößet mir den metho„dischen Geist ein, und ihr werdet solches gewiß mehr, als sonst jemand, empfinden. Allein wer sollte euch gesaget haben, „mein Herr, daß ihr in euerm Vaterlande so viele Schwierigkeiten finden würdet? Hier hat man sich nicht verwun„dert, daß man Himmel und Erde zu bewegen gesuchet, mich von der öffentlichen Lehrstelle der Weltweisheit auszu„schließen, denn ich war ein Fremder, und meine Gegner Stadtkinder; vielmehr hat es ein großes Aergerniß gegeben, „daß sich Personen gefunden, die mir günstig gewesen sind. Allein dieses verdienet in Wahrheit die größte Ver„wunderung, daß nicht eure Landesleute gemeinschaftlich und ohne Bedenken eurer Beförderung die Hand gebo„then haben, welche der hohen Schule so nützlich als rühmlich seyn wird.

1675

So viel Widerspruch Herr Bayle auch in Sedan ausstehen mußte, so brachten es doch seine Verdienste in kurzem so weit, daß ihn jedermann hochschätzte und liebte. Der Herr Graf von Guiscard, Statthalter zu Sedan, lud ihn öfters ein, sich mit ihm zu unterreden. Der Herr du Rondel, welcher nachmals Professor der schönen Wissenschaften zu Mastricht gewesen, wendete ihm eine vollkommene Freundschaft zu, die er bis an seinen Tod erhalten hat. Herr Jurieu selbst wurde von den schönen Eigenschaften des Herrn Bayle dermaßen gerührt, und von seiner Freundlichkeit, Sittsamkeit und Aufrichtigkeit dermaßen bezaubert, daß er eine solche herzliche Zuneigung gegen ihn empfand, zu welcher er sich vielleicht selbst nicht fähig hielt. Er hat 1691 ein öffentliches Bekenntniß davon abgeleget, zu einer Zeit, da er auf eine schändliche Weise mit ihm brach, und seinen Untergang suchte. „Dieser Mensch, saget er in seiner „Vertheidigungsschrift p. 24. col. 1. wurde uns angetragen, eine erledigte Lehrstelle der Weltweisheit bey der hohen „Schule zu Sedan zu bekleiden, wo ich Professor der Gottesgelahrtheit, und einer von den Regenten der hohen Schule „zu seyn die Ehre hatte. Einer von seinen Freunden rühmte uns denselben, als einen jungen Menschen von Verstande, „der sehr geschickt und vermögend wäre, die Wissenschaften in Flor zu bringen, wenn er zu derselben Wartung „berufen würde. Man sagte uns hierinnen die Wahrheit. Er kam und that sich bey allen Handlungen sei„nes Examens hervor. Da aber weder sein Freund, noch er, es für dienlich hielten, mir ein Geheimniß aus sei„nem Abfalle und langen Aufenthalte unter den Jesuiten zu Toulouse zu machen (b), so setzte mich diese Nachricht, „wegen des Befehls gegen die Wiederzurückgefallenen, in die größte Bestürzung. Wie ich aber auf seine Versiche„rungen glaubte, daß er aus einem redlichen Triebe wieder zurückgekommen war, so nahmen wir uns vor, zu schwei„gen, und in unserer angefangenen Sache weiter zu gehen. Er war viele Jahre bey der hohen Schule, lebte ehrbar, „und that und sprach nichts ärgerliches. Sein schöner Geist und seine richtigen Grundsätze verbanden mich der„maßen mit ihm, daß ich ihn eifriger liebte, als ich jemals einen Menschen geliebet habe; ich bekenne es.

Die Verfertigung seiner Philosophie beschäfftigte ihn zwey Jahre: dieses war eine Nebenarbeit, welche er in den Freystunden von seinen akademischen Verrichtungen vornahm, und welche ihm nicht Zeit ließ, an seine Freunde zu schreiben. „Ich habe, schreibt er an den Herrn Minutoli in einem Briefe vom 29 August 1677. 130 S. euern „schönen Brief vom ersten April wegen mühsamer Arbeiten, wozu mich die vielfältigen Uebungen, die ich mit meinen „Schülern vornehmen mußte, und die Aufsetzung meiner philosophischen Vorlesungen, diese zwey Jahre über, nöthig„ten, nur mit einem Zettelchen beantworten können. Allein nunmehro, Gott sey Dank! bin ich von dieser verdrieß„lichen Frohnarbeit befreyet. Ich habe meine Philosophie vollendet; meine philosophischen Sätze sind durchdispu„tiret. Kurz, ich habe jetzo Feyertage.

Allein erst lange hernach waren die öffentlichen Ferien die einzige Zeit, in welcher er sich ein wenig erholen konnte. Die Uebersehung seines philosophischen Lehrgebäudes, die beygefügten Zusätze, und seine öffentlichen und Privatvorlesungen ließen ihm nicht die geringste Muße. Also schreibt er in einem andern Briefe an den Herrn Minutoli vom 15 December 1678. 140 S.

1678

Herr Ancillon, Prediger zu Metz, hatte ihm ein Buch des Herrn Poiret geschenket, welches unter dem Titel: Cogitationes rationales de Deo, Anima et Malo, im Jahre 1677 zu Amsterdam gedruckt war, und ihn gebethen, seine Anmerkungen über dieses Buch zu machen. Herr Bayle schickte ihm 1679 eine lateinische Schrift, welche die Schwierigkeiten in sich faßte, die ihm bey gänzlicher Durchlesung derselben anstößig zu seyn geschienen hatten. Er begleitete sie mit einem Danksagungsschreiben, worinnen er sich entschuldigte, daß ihm seine Beschäfftigungen nicht eher erlaubet hätten, seinem Verlangen ein Genügen zu thun; und daß er seinen Einwürfen nicht diejenige Stärke und Richtigkeit geben können, die er wohl gewünschet hätte. Herr Ancillon theilte diesen Brief dem Herrn Poiret mit, und dieser schickte ihm seine Antwort mit einem Briefe zurück, worinnen er ihm dankte, daß er ihm einen Gegner erwecket, der eine so scharfe Urtheilskraft, so viel Einsicht und Höflichkeit blicken ließ. Herr Poiret schaltete die Einwürfe des Herrn Bayle nebst seiner Antwort der neuen Auflage seines Buches mit ein, welche 1685 zu Amsterdam gedruckt wurde, und fügte die zwo von mir angeführten Briefe mit bey (c). Dieses kleine Werk giebt zu erkennen, daß Herr Bayle bey den allerschwersten Materien der Philosophie eine tiefe Einsicht besaß. Herr Poiret lehnte einige seiner gemachten Schwierigkeiten sehr schlecht von sich ab (d).

1679

Herr Bayle wendete die Herbstferien zu einer Reise nach Paris an; von da er nach Rouen gieng, den Herrn Basnage zu besuchen (e).

Die Sache des Herrn von Luxenburg machte damals viel Redens. Er war bey der Gerichtskammer wider die Giftmischereyen, wegen der Ruchlosigkeit, Zauberey und Giftmischung angeklaget und hatte sich gefangen setzen lassen: allein er wurde von den wider ihnen eingebrachten Beschuldigungen freygesprochen, und das wider ihn ergangene Verfahren unterdruckt. Herr Bayle, welcher bey seiner Anwesenheit in Paris viele besondere Umstände hiervon erfahren hatte, machte sich ein Vergnügen, eine Rede aufzusetzen, worinnen dieser Marschal seine Sache vor seinen Richtern vertheidigte, und sich rechtfertigte, daß er ein Bündniß mit dem Teufel eingegangen habe, 1) alle Frauenspersonen, die er verlangte, zu seinem Willen zu haben, 2) im Kriege beständig glücklich zu seyn, 3) alle seine Rechtssachen zu gewinnen, und 4) des Königs beständige Gnade zu behalten. In diese vier Puncte war besagte Rede abgetheilt, welche eine sehr beißende Satyre wider den Marschall und verschiedene andere Personen in sich hielt. Nach diesem machte

1680

(b) Herr Bayle hat niemals bey den Jesuiten gewohnt.

(c) Des Herrn Bayle Brief ist den 13 April, des Herrn Poirets seiner den 14 August 1679 geschrieben.

(d) Bes. den Brief an den Herrn Desmaizeaux unter dem 3 des Heumonats 1705. 1027 S.

(e) Brief an den Herrn Minutoli vom 1 Jenner 1680. 153 S.

1680 machte Herr Bayle, unter eines andern Namen, eine Critik dieser Rede, welche noch viel satyrischer war, als die Satyre selbst. Er überschickte diese zwey Stücke dem Herrn Minutoli, und bath ihn, ihm seine Meynung darüber zu sagen: und um ihn zu vermögen, sich desto freyer darüber heraus zu lassen, so verschwieg er ihm, daß er Verfasser davon wäre. „Ich überschicke euch hier, saget er (f), die Abschrift einer Rede, die man im Namen des Herzogs von „Luxenburg gemachet hat, um dadurch Gelegenheit zu finden, einen Theil seines Lebens zu beschreiben. Wenn ich Zeit „habe, will ich eine Art einer Critik über diese Rede abschreiben lassen. Ihr werdet mich verbinden, wenn ihr mir „eure Meynung über diese Stücke zu melden belieben wollet; denn einer von meinen Freunden in Paris, welcher „den Verfasser des zweyten Stückes kennet, und vielleicht aus einer allzuguten Meynung für seinen Freund, zu glau„ben geneigt ist, daß diese Rede nichts tauget, hat mich genöthiget, ihm zu versprechen, daß ich ihm meine Gedanken „von beyden überschreiben will. Weil ich aber keine Zeit habe, und ihr außer diesem viel vermögender seyd, als ich, „dergleichen Werke zu zergliedern, und dadurch derselben Stärke und Schwache zu zeigen, so ersuche ich euch inständig, mein Herr, einige Stunden darauf zu wenden. Auf solche Art kann ich meines Freundes Verlangen erfüllen, „und ich bin versichert, daß er euer Urtheil höher, als das meinige, achten wird; denn er erkennet den Werth der „Sachen; und es wird ihm lieber seyn, wenn ich ihn aus euerm Beutel, als aus dem meinigen bezahle.

Um diese Zeit gab der Pater von Valois, ein Jesuite von Caen, der sich unter dem Namen Ludwig de la Ville versteckte, zu Paris ein Buch heraus, unter dem Titel: Sentimens de Mr. des Cartes touchant l' essence et les proprietés du Corps, opposez à la Doctrine de l'Eglise, et conformes aux Erreurs de Calvin, sur le sujet de l'Eucharistie. Der Verfasser begnügte sich nicht, den Cartesianern die Gewalt der Kirchenversammlung zu Trident entgegen zu setzen, sondern er bestritt sie auch mit Vernunftschlüssen, indem er die Gründe der Herren Clercelier, Rohault und des Pater Malebransche, so viel als ihm möglich war, umzustoßen suchte, deren sie sich zum Beweise bedienet, daß die Ausdehnung das Wesen der Materie sey. Herr Bayle las diese Schrift, und fand sie sehr wohl geschrieben. Er urtheilte, daß man darinnen dasjenige unumstößlich bewies, was man beweisen wollte, nämlich, daß die Grundsätze des Herrn Des Cartes dem Glauben der römischen Kirche zuwider wären, und mit Calvins Lehre übereinkämen; welches im Grunde, saget Herr Bayle, in einem Briefe an den Herrn Minutoli vom 24 März 1680. 165 S. gar leicht erwiesen werden könnte. Wie er seine Schüler einige philosophische Sätze behaupten lassen wollte: So verfertigte er eine gelehrte Abhandlung über eben diese Materie, wo er mit Vertheidigung des Grundsatzes des Herrn Des Cartes, die Gründe derjenigen Philosophen in aller ihrer Stärke wieder herstellte, die der Pater von Valois angegriffen hatte, und alle Ausflüchte und Spitzfündigkeiten dieses Paters übern Haufen warf. Vornehmlich bemühte er sich, zu beweisen, daß die Durchdringlichkeit der Materie unmöglich wäre.

Es ließ sich in dem Monate December des 1680 Jahres einer der größten Schwanzsterne sehen, die jemals erschienen waren. Das Volk, das heißt, fast jedermann, wurde darüber von Schrecken und Erstaunen überfallen. Man befand sich annoch in dem alten Vorurtheile, daß die Cometen Vorbedeutungen einiger kläglichen Begebenheiten wären. Herr Bayle, wie er uns selbst berichtet (g), war den Fragen vieler Personen unaufhörlich ausgesetzet, welche über diese vermeyntlichen bösen Vorbedeutungen beunruhiget waren. Er sprach ihnen einen Muth ein, so viel als es ihm möglich war; allein er gewann mit seinen philosophischen Vernunftschlüssen sehr wenig; man gab ihm unabläßig zur Antwort: daß Gott diese großen Himmelszeichen nur deswegen erscheinen ließe, damit er den Sündern Zeit gäbe, das über ihrem Haupte schwebende Unglück durch die Buße abzuwenden. Er hielt es also für unnützlich, viel darüber zu reden, wenn er nicht durch eine unumstößliche Schlußrede zeigte, daß die Eigenschaften Gottes nicht zuließen, die Cometen zu dergleichen Endzwecke zu bestimmen. Er dachte dieser Sache nach, und es fiel ihm sogleich dieser theologische Grundsatz ein, **daß, wenn Cometen eine Vorbedeutung des Unglücks wären, Gott, zur Bestätigung der Abgötterey in der Welt, Wunder gethan haben müßte.** Er konnte sich nicht erinnern, solches jemals in einem Buche gelesen, noch davon reden gehört zu haben: also entdeckte er hierinnen einen neuen Begriff, der ihn auf die Gedanken

1681 brachte, einen Brief über diese Materie zu schreiben, der dem *Mercure Galant* einverleibet werden könnte. Er fing den 11 Jenner des 1681 Jahres an, daran zu arbeiten, und that alles, was er konnte, die Schranken eines solchen Briefes nicht zu überschreiten: allein die überflüßige Materie erlaubte ihm nicht, kurz genug zu seyn, und er mußte diesen Brief als ein Werk ansehen, welches besonders gedruckt werden mußte. Hierauf zwang er sich nicht mehr zur Kürze; er schweifte bey jeder Sache nach seinem Gefallen aus; gleichwohl ließ er hierbey seine Absicht auf den Herrn von Vise, den Verfasser des Mercure Galant, nicht fahren. Er beschloß, ihm seinen Brief zu schicken, und er ersuchte ihn, denselben seinem Drucker zu geben, und die Erlaubniß des Herrn de la Reynie, Generallieutenants der Policey, wenn dieselbe zureichend wäre; oder wenn es seyn müßte, das Privilegium des Königs auszuwirken. Er schickte ihm denselben den 27 May. Der Herr von Vise behielt sein Manuscript einige Zeit bey sich, ohne den Namen des Verfassers zu wissen; und da man ihn fragte, wie es damit stünde, so gab er zur Antwort: wie er von einer Person, der er dasselbe zu lesen gegeben, erfahren hätte, daß der Herr de la Reynie die Folgen dieser Sache nimmermehr über sich nehmen würde, und daß man den Beyfall der Doctoren haben müsse, ehe man um die königliche Freyheit anhielte; welches eine mühsame, langweilige und verdrüßliche Sache wäre, in welche er sich einzulassen weder Zeit noch Lust hätte. Man nahm das Manuscript zurück, und Herr Bayle dachte nicht weiter daran, seinen Brief von den Cometen zu Paris drucken zu lassen. Weil er ihn aber in dieser Absicht aufgesetzet hatte, so hatte er die Schreibart eines Römischkatholischen angenommen, und die Sprache und das Lob des Herrn von Vise in Ansehung der Staatsgeschäffte nachgeahmet. Diese Aufführung war einem jeden unumgänglich nöthig, der zu Paris etwas wollte drucken lassen, und er stund in der Meynung, daß man durch die Nachahmung des Mercure Galant in gewissen Dingen, entweder die Erlaubniß des Herrn de la Reynie, oder das Privilegium des Königs um so viel leichter erhalten würde. Dieses nöthigte ihn, auch vorzugeben, daß dieser Brief an einen Doctor der Sorbonne geschrieben worden.

Die Reformirten in Frankreich befanden sich damals in einem kläglichen Zustande. Man hatte schon lange Zeit an ihrem Untergange gearbeitet. Man beraubte sie nach und nach ihrer Vorrechte, und es vergieng kein Jahr, da man nicht einen Eingriff in das Edict von Nantes that. Endlich beschloß man, ihre Akademien aufzuheben. Man hatte Ursache zu glauben, daß die zu Sedan verschonet werden würde. Das Fürstenthum Sedan war bis auf das Jahr 1642 ein eigenmächtiger Staat gewesen. Der Herzog von Bouillon hatte es Ludwig dem XIII abgetreten, welcher alles in dem Stande zu lassen versprach, in welchem er es fand. Ludwig XIV bekräftigte diesen Vertrag, wobey es von neuem versprochen wurde: daß die reformirte Religion daselbst bey allen ihren im Besitze haben-

den

(f) Bes. den Brief vom 24 Merz 1680. 162, 163 S. imgleichen vom 1 Jenner 1681. 169 S.

(g) Bes. die Nachricht von der dritten Ausgabe der Pensées diverses sur la Comete &c.

1681

den Rechten und Freyheiten gehandhabet werden sollte. Allein alle diese Vortheile konnten die hohe Schule nicht retten. Ludwig der XIV gab so gar Befehl, dieselbe zuerst aufzuheben. Der Befehl wurde den 9 des Heumonats 1681 gegeben, und den 14 desselben Monats unterzeichnet.

Um diese Zeit befand sich in Sedan ein junger Mensch aus Rotterdam, Namens Herr van Zoelen, ein Verwandter des Herrn van Zoelen, der nachgehends Bürgermeister in besagter Stadt geworden. Dieser junge Mensch (h) hatte in Sedan neben dem Herrn Bayle gewohnet, und sich in seinen Studien, vermittelst der vielfältigen Unterredungen mit ihm, feste gesetzet. Er hatte eine so große Freundschaft gegen diesen Professor gefasset, daß er desselben Tages, da der Befehl zur Aufhebung der Akademie ankam, den Schluß faßte, ihn zu dem Herrn Paets, seinem Verwandten, einem Rathsherrn in der Stadt Rotterdam zu schicken, welcher sehr gelehrt, und gelehrten Leuten sehr günstig war. Man gab ihm bey der Ueberschickung dieses Befehls zu erkennen, daß Herr Bayle außer Bedienung wäre; man sagte viel gutes von ihm, und man erhielt eine Antwort, welche eine große Neigung bezeugte, ihm zu dienen. Herr Bayle schrieb dieserwegen an den Herrn Paets; dankte ihm für die gute Meynung, die er von ihm hätte, und bath ihn, seine Gewogenheit gegen ihn beständig zu erhalten. Herr Paets besaß, nebst einem großen Verstande und scharfer Einsicht, eine ungemeine Liebe zu den Wissenschaften und vornehmlich zu der Philosophie. Seine Verdienste hatten ihm ein großes Ansehen erworben: und dasselbe würde außer den in der Republik herrschenden Spaltungen noch größer gewesen seyn. Man sah ihn als das Haupt der dem Hause Oranien entgegen gesetzten Partey an (i); und dieses war die Ursache, daß er einige Schwierigkeiten fand, nach seiner außerordentlichen Gesandtschaft in Spanien, wieder in den Rath zu kommen (k). Unterdessen besiegte er die Eifersucht; und die Hochachtung, welche die Rathsglieder zu Rotterdam gegen seine Rathschläge hatten, war die Richtschnur aller ihrer Berathschlagungen.

Herr Bayle war zu gleicher Zeit darauf bedacht, dem Herrn Jurieu eine Bedienung in Rotterdam zu verschaffen, und vermochte den Herrn van Zoelen, ihm bey dem Herrn Paets seine guten Dienste zu erweisen. Der Herr van Zoelen reisete von Sedan nach Rotterdam, daselbst seine Vorstellungen in Person zu thun, und redete so nachdrücklich bey dem Herrn Paets, daß derselbe dem Herrn Jurieu zu dienen versprach (l).

Herr Bayle blieb, nach Aufhebung der hohen Schule, annoch sechs bis sieben Wochen zu Sedan, in Erwartung der Antwort aus Holland. Endlich aber verließ er, aus Verdruß über derselben Ausbleiben, Sedan den 2 des Herbstmonats, und kam den 7 besagten Monats zu Paris an, ohne annoch zu wissen, ob er nach Rotterdam oder nach England gehen, oder ob er in Frankreich bleiben wollte (m). Ehe er abreisete, gab sich der Graf von Guiscard alle Mühe, ihn zu bewegen, die römische Religion anzunehmen. Er both ihm große Vortheile an; allein sie waren nicht vermögend, ihn in Versuchung zu führen (n). Endlich stund er im Begriffe, nach Rouen und von da nach England überzugehen, als er die Antwort des Herrn Paets erhielt: worinnen er ihm meldete, daß ihm die Stadt Rotterdam ein jährliches Gehalt nebst der Freyheit ertheilte, die Weltweisheit zu lehren. Herr Paets setzte dazu, daß sich die Sache des Herrn Jurieu in guten Umständen befände. Also verließ er Paris den 8 October und kam den 30 zu Rotterdam an, wo er von der Familie des Herrn van Zoelen und des Herrn Paets auf das freundlichste empfangen wurde (o).

Herr Jurieu folgte dem Herrn Bayle auf dem Fuße nach; allein kaum war er in Rotterdam, als er sich einige hitzige Reden entfahren ließ, welche den Herrn Paets zu großem Zorne wider ihn reizten, und die man ihm lediglich in Betrachtung des Herrn Bayle übersah (p). Die Stadt Rotterdam richtete ihnen zu Gefallen ein Gymnasium illustre auf: Herr Jurieu wurde zum Professor der Gottesgelahrtheit, und Herr Bayle zum Professor der Weltweisheit und Historie mit fünfhundert Gulden jährlicher Besoldung ernennet. Er hielt den 5 December seine Antrittsrede mit allgemeinem Beyfalle, und den 8 seine erste philosophische Vorlesung unter großem Zulaufe der Studierenden.

Kurz drauf gab er seinen Brief über die Cometen dem Herrn Leers, Buchhändler zu Rotterdam, einem Manne vom Verstande und Verdienste, daß er ihn sollte drucken lassen. Wie er nun hierbey alle Vorsicht anwendete, nicht für den Verfasser dieses Werks erkannt zu werden: so veränderte er weder in der römischkatholischen Schreibart, noch in der nachgeahmten Sprache, und den Lobeserhebungen des Mercure Galant etwas. Er glaubte, daß nichts geschickter wäre, als eine solche Sprache, die Gedanken zu erwecken, daß dieser Brief keine Schrift eines Menschen wäre, der Frankreich wegen der Religion verlassen hätte. Unter währendem Drucke schaltete er viele Dinge ein, welche sich nicht in dem an den Verfasser des Mercure Galant geschickten Manuscripte befunden hatten (q). Der Druck dieses Werkes wurde den 11 März 1682 fertig, und es erschien unter diesem Titel: Lettre à M. L. A. D. C. Docteur de Sorbonne. Où il est prouvé par plusieurs raisons, tirées de la Philosophie, et de la Theologie, que les Cometes ne sont point le présage d' aucun malheur. Avec plusieurs Reflexions Morales et Politiques, et plusieurs Observations Historiques, et la refutation de quelques erreurs populaires. A Cologne chès Pierre Marteau, M. DC. LXXXII.

Sich desto besser zu verbergen, setzte Herr Bayle eine Vorrede oder einen Bericht an den Leser unter dem Namen einer Person vor, welche diesen Brief heraus gab, ohne daß sie den Verfasser desselben kannte. In dieser Vorrede führte der Herausgeber unter vielen Ursachen, die ihn bewogen, dieses Werk drucken zu lassen, auch diese an: „Ich bin, „saget er, in diesem Vorsatze durch einen noch stärkern Grund bestätiget worden. Ich habe von guter Hand erfahren, daß „derjenige Doctor der Sorbonne, an welchen dieser Brief geschrieben ist, eine sehr genaue und wohl ausgearbeitete „Antwort darauf fertig machte. Weil nun derselbe nicht begierig wäre, ein Schriftsteller zu heißen: so wäre zu befürch„ten, daß er sich begnügt haben würde, für seinen Freund zu arbeiten; wenn man ihn nicht, durch die Herausgebung „des von ihm erhaltenen Briefes, dahin vermöchte, der gelehrten Republik schöne und gelehrte Anmerkungen mit„zutheilen, die er über wichtige Puncte wird gemacht haben, z. E. über die Art und Weise, wie sich die Vorsehung gegen „die alten Heyden bezeiget? die Frage, ob **Gott Wunderwerke unter ihnen gethan, ob er gleich gewußt, daß sie da„durch noch abgöttischer werden würden?** die Frage, ob **Gott unter den Ungläubigen zuweilen Weißagungen „gebrauchet habe?** die Frage, ob **eine bloße natürliche Wirkung eine gewisse Vorbedeutung einer zufälli„gen Begebenheit seyn können?** die Frage, ob die **Gottesverläugnung schädlicher, als die Abgötterey und „eine nothwendige Quelle aller Arten der Laster sey?** die Frage, ob es **Gott lieber sehen könne, daß die**

(h) Chimere de la Cabale de Rotterdam demontrée, preface. pag. clxij. clxiij.

(i) Er war der Schwager des Herrn Cornelius von Witt.

(k) Bes. die Londenschen Zeitungen vom 4 October 1675 unter dem Artikel Haag den 8 October.

(l) Chimere demontrée Preface, clxiij. seq.

(m) Ibid. p. clxviij. und den Brief an den Herrn Minutoli vom 17 September 1681. p. 172.

(n) Cabale chimerique p. 290.

(o) Chimere demontrée preface p. clxix.

(p) Ibid. p. clxix. clxx.

(q) Vorrede über die dritte Ausgabe.

1682 „Welt ohne die Erkenntniß eines Gottes geblieben wäre, als daß sie sich dem verdammlichen Dienste der „Götzenbilder ergeben? und verschiedene andere, über welche ein so großer und erfahrner Gottesgelehrter, wie dieser, „sehr lehrreiche Gedanken haben kann, welche wohl würdig wären, das Licht zu sehen.

Allein man erfuhr, ungeachtet aller dieser Verstellungen, gar bald, daß Herr Bayle der Verfasser des Briefes von den Cometen war. Herr Leers hatte das Manuscript dem Herrn Paets gewiesen, und ihm gesaget, von wem er es erhalten, und Herr Paets machte gegen seine Freunde kein Geheimniß daraus (r): er glaubte so gar, dem Verfasser durch Entdeckung seines Namens einen guten Dienst zu erweisen (s). Herr Jurieu erfuhr es gleichfalls durch diesen Weg, entweder mittelbar oder unmittelbar; er redete mit dem Herrn Bayle mit einem kleinem Verweise davon, daß andere dieses Geheimniß eher, als er, gewußt hätten: und Herr Bayle erklärte ihm, wie alles dabey zugegangen war, und besprach sich mit ihm über einige Puncte dieses Buches (t). Herr Jurieu redete von diesem Werke mit vielem Lobe (v): allein in der That war ihm die Ehre ein Dorn, die dem Herrn Bayle dadurch zuwuchs; denn er war beständig eifersüchtig über den Ruhm seiner Freunde.

Um diese Zeit verstarb die Frau Paets. Sie vermachte dem Herrn Bayle, zum Beweise ihrer Hochachtung gegen ihn, zwey tausend Gülden, sich dafür Bücher zu kaufen. Herr Bayle behielt diese Großmuth in beständigem Andenken, wie wir in der Fortsetzung sehen werden.

Herr Maimburg hatte seine **Historie des Calvinismus** herausgegeben. Dieses Werk handelte die wichtigsten Materien ab. Es betraf einen Ausspruch über den Geist und die Aufführung der Reformirten in Frankreich, seit dem sie sich von der römischen Kirche getrennet hatten. Herr Maimburg hatte alle Kunstgriffe seiner Feder angewandt, ihnen die Verachtung und den Haß der Katholiken zuzuziehen. Herr Bayle, welchen das betrügliche Verfahren und der gefährliche Vorsatz dieses Schriftstellers ärgerte, nahm sich vor, seine Historie zu widerlegen. Er wendete die Osterferien an, daran zu arbeiten, und schrieb seine Antwort in Form der Briefe. Allein er hielt es nicht für nöthig, seinem Gegner Fuß vor Fuß zu folgen. Er hielt es für zureichend, die Leser von dem Irrthume zu befreyen und die wenige Hochachtung zu beweisen, welche Herr Maimburg verdiente: wenn er die von ihm vorgebrachten Sachen als wahrhaftig voraussetzte, und allgemeine Betrachtungen über seine Historie anstellte, welche seine Bosheit, seine Hitze, und die grausamen und blutdürstigen Grundsätze entdeckten, die er seinen Lesern einzuflößen sich bemühte. Herr Bayle machte sich bey verschiedenen Umständen des Lebens und der Streitigkeiten dieses Schriftstellers lustig, und machte eine sehr ähnliche, aber wenig vortheilhafte Abschilderung von ihm. „(x) Dieses war keine beißende und anzügliche „Critik, es war ein sinnreicher Scherz, und indessen doch voller Verstand und Witz; und eben deswegen geschickter, seinen „Gegner zu verwirren oder aus seiner Gelassenheit zu bringen, als die ernsthaftesten und gründlichsten Schlußreden.

Er fing den 1 May an, daran zu arbeiten, und wurde den 15 desselben Monats damit fertig: daß solchergestalt dieses ziemlich große Werk (y) innerhalb vierzehn Tagen aufgesetzet war, wie er selbst in dem letzten Briefe saget. Er wendete alle mögliche Vorsicht an, sich zu verbergen. In der Nachricht ließ er den Buchhändler sagen: daß ihm diese Sammlung von Briefen ungefähr in die Hände gefallen wäre, daß er sich verbunden erachtet hätte, sie unverzüglich herauszugeben; und daß man ihm aufgetragen hätte, dem Leser zu melden, daß diese Briefe wirklich an einen Landedelmann in der Landschaft Maine, an den Tagen, wie die Unterschrift lautete, geschrieben worden wären. Er wollte sie auch nicht zu Rotterdam drucken lassen: sondern nahm das Manuscript mit nach Amsterdam, als er dahin reisete, diese Stadt zu besehen, und gab sie Abraham Wolfgangen, dem Buchhändler, den 30 May. Dieses Buch kam im Anfange des Heumonats unter diesem Titel zum Vorscheine: Critique Generale de l'Histoire du Calvinisme de Mr. Maimbourg. A Ville-Franche chez Pierre le Blanc. M. DC. LXXXII. Herr Bayle erhielt die Abdrücke davon den 11 desselben Monats.

Dieses Werk erhielt nicht allein von den Reformirten Beyfall, welche darinnen wider die Anfälle des Hn. Maimburg so gut vertheidiget waren, sondern auch von sinnreichen und bescheidenen Katholiken. Es giengen viele Abdrücke davon nach Frankreich, und wurden mit der größten Begierde gesuchet. Der Prinz von Conde, ein Prinz, der vermögend war, von der Güte eines Werks zu urtheilen, konnte nicht satt werden, dasselbe zu lesen. Es ist gewiß, daß dieser Prinz dem Herrn Maimburg nicht gewogen war. Dieser Geschichtschreiber hatte sich, dem Hofe zu gefallen, von welchem er Jahrgelder bekam, gezwungen, nichts von Sr. Hoheit zu gedenken, sondern nur seine Vorfahren zu loben. Herr Bayle hatte nicht unterlassen, ihn noch über dieselben zu erheben (z), und der Prinz war sehr vergnügt darüber. Dieses Werk verursachte dem Hn. Maimburg ungemeinen Verdruß; die Hochachtung, welche man dagegen hatte, setzte ihn in Verzweiflung. Er hielt etlichemal bey dem Herrn de la Reynie an, dasselbe zu verbiethen; allein der Herr de la Reynie, der es mit Vergnügen gelesen hatte, und nicht verdrüßlich darüber war, daß man den Herrn Maimburg gekränket hatte, wies ihn beständig ab. Endlich wendete er sich an den König, und erhielt von demselben eine Verordnung an den Herrn Reynie, die Critique Generale de l'Histoire du Calvinisme de Mr. Maimbourg auf dem Platze la Greve verbrennen zu lassen, und allen Buchdruckern und Buchhändlern bey Lebensstrafe zu verbiethen, dieses Werk zu drucken, zu verkaufen und auszugeben. Der Herr de la Reynie leistete Gehorsam, und setzte alles in das Urtheil, was Herr Maimburg haben wollte: man erkennet darinnen gar leicht die Schreibart eines Schriftstellers, und zwar eines in Harnisch gebrachten Schriftstellers (a): allein er ließ, um sich an dem Herrn Maimburg zu rächen, dieses Urtheil mehr als dreytausendmal abdrucken, und überall in Paris anschlagen; welches aber jedermann so neubegierig machte, daß er die Critik des Herrn Maimburgs haben wollte.

Dieses Werk wurde in Holland fast so geschwind vergriffen, als es zum Vorscheine kam: und Herr Bayle machte im Monate August eine neue Ausgabe fertig. Er vermehrte sie um die Hälfte; und setzte eine Vorrede dazu, worinnen er die Leser von ihrem Irrthume abzubringen und andere Gedanken bey ihnen zu erwecken, fortfuhr. Diese Ausgabe kam gegen das Ende des Wintermonats aus der Presse, und er bekam die Abdrücke davon den 29 besagten Monats.

Man suchte in Frankreich lange Zeit, unter den besten Scribenten der protestantischen Partey, den Verfasser der Critik des Herrn Maimburgs, und blieb endlich bey dem Herrn Claude stehen, welcher die Sache der Reformirten auf eine rühmliche Weise vertheidigte. Die Freunde des Herrn Bayle selbst, welche wußten, daß er der Verfasser des Briefes über die Cometen war, ließen sichs, wegen des Unterschiedes der Schreibart, nicht einfallen, ihm diese Critik zuzueignen. Also entdeckte es ein bloßer ungefährer Zufall, wie er selbst berichtet, da er uns zu erkennen giebt, wie nichts ungewisser sey, einen ungenannten Schriftsteller zu erkennen, als die aus dem Unterschiede der Schreib-

(r) Chimere demontrée Preface p. clxxi.
(s) Cabale chimerique p. 206.
(t) Die obenangeführte Vorrede p. clxxi.
(v) Chimere demontrée p. 207.
(x) Lobrede des Herrn Bayle von dem Herrn von Bauval.
(y) Es war ein Duodezband von 339 Seiten, mit kleiner Schrift.
(z) Der XIX Brief 268. 269 S.
(a) Dieses Urtheil befindet sich zu Ende dieser Lebensbeschreibung.

Schreibart gezogenen Muthmaßungen. „Ich weis aus der Erfahrung, saget er (b), daß alle Schriften eines Ver„fassers einander nicht ähnlich sind. Die allgemeine Critik des Pater Maimburgs wurde kurz nach den Gedanken „über die Cometen herausgegeben: gleichwohl schien kein Mensch zu glauben, daß diese zwo Schriften von einer „Hand kämen. Die erste Ausgabe dieser Critik war verkauft, ehe man einigen Verdacht auf den wahren Ver„fasser warf: jedermann glaubte, er befände sich in Frankreich. Die andere Ausgabe würde denselben vielleicht „besser haben entdecken können; allein aller Wahrscheinlichkeit nach, würde er ohne einen bloßen ungefähren Zufall „noch unbekannt seyn. Dieser ungefähre Zufall bestund darinnen, daß dieser Verfasser, da er den Brief eines Unge„nannten beantwortete, den ihm sein Buchhändler zuschickte, denselben zu bitten vergaß, nicht seine eigne Hand, „sondern nur eine Abschrift davon wegzugeben. Dieser Ungenannte war ein Freund des Herrn Claude, des Sohns, „welchem er meine Antwort zeigte, und ihn fragte, ob er die Hand kenne? Herr Claude sagte ihm, wessen sie war, „und es brauchte weiter nichts, den Verfasser zu nöthigen, nicht länger ein Geheimniß daraus zu machen. Aus der Gleich„förmigkeit der Schreibart wäre man niemals hinter die Wahrheit der Sache gekommen. Denn obgleich der Ver„fasser sich deswegen keinen Zwang anthat: so gab er doch der Schreibart der Critik des P. Maimburgs eine ganz an„dere Einkleidung, als der Schreibart der Gedanken über die Cometen.

1682

Herr Jurieu antwortete dem Herrn Maimburg gleichfalls; aber viel weitläuftiger und umständlicher. Seine Antwort trat 1683 unter folgendem Titel ans Licht: L' Histoire du Calvinisme et celle du Papisme mises en parallele; ou Apologie pour les Reformateurs, pour la Reformation, et pour les Reformez: divisée en quatre Parties: contre un Libelle intitulé Histoire du Calvinisme par Mr. Maimbourg (c). Dieses Werk war sehr wohl geschrieben; der Verfasser widerlegte darinnen den Herrn Maimburg mit vieler Stärke: allein man fand darinnen nicht diejenigen ungezwungenen und natürlichen Ausdrücke, diejenigen lebhaften und beißenden Betrachtungen, diejenige Art, die Fehler seines Widersachers ohne Bitterkeit aufzumutzen, und die streitigen Sachen ohne Zorn abzuhandeln, welches alles der allgemeinen Critik eigen ist. Man merkte diesen Unterschied bald. Die Katholiken selbst konnten sich, ungeachtet des Vorurtheils ihrer Religion, nicht entbrechen, das Buch des Herrn Bayle zu der Zeit zu loben, da sie des Herrn Jurieu seines zu verachten, sich alle Mühe gaben. „Die Critik über des P. Maimburgs Geschichte der Calvinisten, sagt Herr Menage (e), „ist ein schönes Buch, welches zu loben er sich selbst nicht entbrechen konnte. Ich habe sein eignes Bekenntniß, ob er sich „gleich gemeiniglich zwang, nur so davon zu reden, als ob er es nicht gelesen hätte. Ich finde alles, was Herr Bayle „saget, außer der Religion, sehr lebhaft und vernünftig. Ich habe dasjenige lesen wollen, was Herr Jurieu von „eben der Sache gemacht hat: Allein es ist ein großer Unterschied darunter. In dem Buche des Herrn Bayle „zeiget sich die Eigenschaft eines ehrlichen Mannes: allein in des Herrn Jurieu seinem die Eigenschaft eines altväteri„schen Predigers. Er hat alles dasjenige, was du Moulin und andere wider die katholische Religion abgeschmacktes „vorgebracht haben, auf eine verdrießliche Art wieder aufgewärmet.„ Ein so verschiedenes Urtheil, welches man von diesen zweyen Werken fällte, misfiel dem Herrn Jurieu zum höchsten. Er sah den Herrn Bayle als seinen Nebenbuhler an, und konnte es ihm nicht verzeihen, daß er ihm allen Beyfall geraubet hatte. Dieser Zufall streute in seinem Herzen den Saamen des Hasses und der Eifersucht aus (d).

Unter die gelehrten Leute, mit welchen Herr Bayle zu Sedan in Freundschaft gestanden, muß man auch den Herrn Fetizon, einen jungen Prediger, aus dieser Stadt gebürtig, rechnen. Er hatte Sedan verlassen, sein Predigtamt in Champagne in dem Hause des Herrn von Briquemau zu üben (f). Er schrieb an den Herrn Bayle, daß er die Vertheidigung der Reformirten, in Ansehung der bürgerlichen Kriege in Frankreich, in Forme der Gespräche, verfertiget hätte. Herr Bayle wünschte dieses Werk zu sehen, und Herr Fetizon überschickte es ihm mit einer Zueignungsschrift an **Philaretes**, nämlich, an den Herrn Bayle selbst. Herr Bayle fand dieses Werk würdig, ans Licht zu treten, und ließ es drucken (g). Es kam zu Anfange des 1683 Jahres zum Vorscheine, unter dem Titel: Apologie pour les Reformez, ou l' on voit la juste idée de Guerres civiles de France; et les vrais fondements de l'Edit de Nantes. Entretiens curieux, entre un Protestant et un Catholique. **Patrice**, der Katholike, führet alles an, was man nur starkes und verhaßtes wider die Reformirten in Ansehung der bürgerlichen Kriege sagen kann; er vergißt auch die ihnen beygemessenen Beschuldigungen nicht, daß sie von einem Geiste der Spaltung und des Aufruhrs gereizet worden, und widrige Meynungen gegen die uneingeschränkte Gewalt der Könige geheget hätten: **Eusebius**, der Protestante, rechtfertiget sie, daß sie die Waffen zur Vertheidigung ihrer Religion, ihres Lebens und der Rechte des Hauses Bourbon ergriffen hätten; und zeiget, selbst durch das Zeugniß Ludwigs XIII, daß sie jederzeit gegen ihre rechtmäßigen Fürsten getreue Unterthanen gewesen: und anstatt, daß ihre Meynungen der obersten Gewalt der Könige entgegen wären, so zielten sie vielmehr dahin, solche einzuführen und zu befestigen; da hingegen die Katholiken diese Gewalt entweder dem Volke oder dem Pabste unterwürfen.

Zu Ende des 1682 Jahres drang man stark in den Herrn Bayle, sich zu verheirathen. Die vorgeschlagene Partey war vortheilhaft. „Es war eine junge, sehr vernünftige, leutselige und tugendhafte Jungfer, „welche ihr eigener Herr war, und wenigstens funfzehn tausend Thaler im Vermögen hatte (h).„ Die Jungfer du Moulin, die Enkelinn des berühmten Peter du Moulin, eine Schwester der Frau Jurieu, und nachmalige Ehegattinn des Basnage, hatte diese Sache angefangen und in so guten Gang gebracht, daß weiter keine Schwierigkeit, als von Seiten des Herrn Bayle, mehr übrig war. Er hatte jederzeit viel Abneigung von dem Ehstande gezeiget: seiner Meynung nach schickte sich die Versorgung und Unruhe einer Familie für einen Gelehrten und für einen Philosophen nicht, welcher sein ganzes Glücke in dem Studieren und Nachdenken suchet. Ueberdieses schien ihm ein allzugroßer Reichthum mehr eine Last, als ein Gut, zu seyn, weil er mit dem Nothwendigen vergnügt war. Die Jungfer du Moulin unterließ nichts, ihn von diesen Gedanken abzubringen, und ihn zu vermögen, die Vortheile zu ergreifen, welche sich ihm gleichsam von selbst anbothen; allein sie konnte ihren Zweck nicht erreichen.

Im folgenden Jahre besorgte Herr Bayle eine neue viel ausführlichere und richtigere Ausgabe seines Briefes über die Cometen. Sie kam den 2 des Herbstmonats 1683 aus der Presse, und er erhielt hundert und zwanzig Abdrücke von dem Buchhändler, dieselben an seine Freunde zu schicken. Er setzte anstatt des vorigen Titels folgen-

1683

(b) Cabale chimerique p. 204. 205.

(c) Es wurde in zweenen Bänden in 4to, und in vier Bänden in 12mo gedruckt.

(d) Menagiana Tom. II. p. 22. 23. pariser Ausgabe 1694.

(e) Siehe des Herrn von Bauval Schreiben, wegen der Mishälligkeit zwischen dem Herrn Jurieu und dem Herrn Bayle 1 und 2 Seite.

(f) Das an dem Flusse Aisne gelegene Landgut des Herrn von Briquemau hieß S. Loup. Als der Herr Briquemau nachmal Frankreich wegen der Religion verließ, machte ihn der Churfürst von Brandenburg zum Gouverneur zu Lippstadt im Clevischen.

(g) Im Haag bey Abraham Arondeus in 12mo.

(h) Brief der Jungfer du Moulin an den Herrn Bayle, vom 12 December 1682 in den Briefen des Herrn Bayle, 193 S.

1683 folgenden darauf: Pensées diverses, ecrites à un Docteur de Sorbonne, à l' occasion de la Cométe qui parut au mois de Decembre 1680. A Rotterdam chez Reinier Leers M. DC. LXXXIII. Er nahm auch die lange Vorrede der vorhergehenden Ausgabe weg, und setzte eine kurze Nachricht unter dem Namen des Buchhändlers vor, worinnen er zeigte, in welchen Stücken diese Ausgabe vor der ersten den Vorzug verdiente.

Um diese Zeit schickten einige Freunde des Herrn Bayle ihm ihre, über die Religionsstreitigkeiten verfertigten Werke zu, mit dem Ersuchen, dieselben der Presse zu untergeben, wenn er es für dienlich erachtete. Das erste, welches er erhielt, war eine Widerlegung der im Jahre 1682 von der Versammlung der Geistlichkeit in Frankreich aufgesetzten Schrift, worinnen man siebenzehn **Lehrarten**, oder so viele verschiedene Arten wider die Reformirten zu disputiren vorschlug und billigte. Diese Widerlegung war von dem Herrn Basnage, welcher damals Prediger zu Rouen war. Sie war mit einem Briefe an den Herrn Bayle begleitet, unter dem Namen eines Freundes des Verfassers, und enthielt viele merkwürdige und besondere Umstände dieser Versammlung der Geistlichkeit (i). Dieses Werk trat unter dem Titel ans Licht: Examen des Methodes proposées par Mrs. de l' Assemblée du Clergé de France en l' Année 1682 (k). Herr Basnage hatte verlanget, dieses Werk dem Herrn Jurieu zu zeigen, und Herr Jurieu setzte seine Billigungsschrift dem Buche vor. Die andern dem Herrn Bayle zugeschickten Werke waren Antworten auf ein Buch des Herrn Brueys, Advocatens zu Montpellier. Herr Brueys hatte sich durch die Widerlegung des Buches des Herrn Bossuet, Bischofs zu Condom und hernach zu Meaux, unter den Reformirten bekannt gemachet, welches den Titel führte: Exposition de la Doctrine de l' Eglise Catholique. Allein er veränderte nachmals die Religion; er bezeugte sich der gewöhnlichen Aufführung der Neubekehrten gemäß, und schrieb wider die von ihm verlassene Partey. Sein Buch trat 1683 unter diesem Titel ans Licht: Examen des Raisons, qui ont donné lieu à la separation des Protestans, fait sans prévention sur le Concile de Trente, sur la Confession de Foi des Eglises Protestantes, et sur l' Ecriture Sainte. Es war gelinde und einschmeichelnd geschrieben, und hatte ein uneigennütziges Ansehen, welches bey dem ersten Anblicke schwache und nicht allzufest gegründete Gemüther hinters Licht führen und betrügen konnte: man hielt sich also verbunden, dasselbe zu beantworten. Herr Jurieu, welcher dem Buche des Herrn Bischofs von Meaux ein Werk unter dem Titel, Préservatif contre le changemens de Religion, entgegen gesetzet hatte, gab gegen das Buch des Herrn Brueys die **Fortsetzung** desselben heraus. Der Herr von Larroque, ein Sohn des Predigers zu Rouen, und in einem der letzten Synoden angenommener Prediger, trat gleichfalls auf diese Seite. Er machte eine Antwort wider den Herrn Brueys, und schickte sie dem Herrn Bayle, welcher sie ohne Anstand dem Buchdrucker gab. Sie hatte den Titel: Le Proselyte abusé: ou fausses vues de Mr. Brueys dans l' examen de la separation des Protestans (l). Man findet dabey eine Zueignungsschrift A Mr. * * * Professeur en Philosophie et en Histoire à Rotterdam, worinnen der Herr von Larroque von der Verfertigung, dem Endzwecke und der Einrichtung dieses Werks Rechenschaft giebt. Herr Bayle wollte seinen Namen dieser Zueignungsschrift nicht vorsetzen lassen, ob gleich diejenigen, welche einige Kenntniß in Holland und einigen Umgang mit Gelehrten hatten, leicht sehen konnten, daß sie an ihn gerichtet war. Er hat sehr vortheilhaft von dem Buche des Herrn von Larroque geredet. „Dieses ist, saget er (m), ein Versuch eines jungen Schriftstellers, „der voller Geist ist, seinem Gegner Fuß vor Fuß gefolget ist und ihm die gröbsten Fehler gezeiget hat. Sein Scherz „ist zuweilen ein wenig stark, aber sehr sinnreich. Die Gelehrsamkeit behauptet darinnen ihren Platz auch sehr wohl.„

Herr Lenfant, welcher damals die Gottesgelahrtheit zu Genf studierte, schrieb gleichfalls wieder den Herrn Brueys. Da er aber erfuhr, daß andere geschickte Männer auch an dieser Materie arbeiteten, so hätte er seine Antwort zurück behalten, wenn ihn die Herren Bayle und Jurieu nicht ermahnet hätten, dieselbe fertig zu machen und ans Licht zu geben (n). Er gieng nach einigem Aufenthalte zu Genf nach Heidelberg, und von da schickte er sein Manuscript an den Herrn Bayle, und ersuchte ihn, dasselbe nach seinem Gefallen zu verändern. Herr Lenfant wollte sich in keine umständliche Abhandlung dieser Streitsache einlassen, sondern begnügte sich, über allgemeine Grundsätze sein Urtheil zu sagen. Sein Buch kam mit Anfange des 1684 Jahres unter diesem Titel heraus: Considerations génerales sur le Livre de Mr. Brueys, intitulé: Examen des raisons, qui ont donné lieu à la separation des Protestans, et par occasion sur ceux du même caractere (o). Man setzte diesem Werke einen **Vorbericht** vor, worinnen man, nachdem gezeiget worden, wie geschickt das Buch des Brueys sey, zu verführen, und wie nothwendig es sey, dasselbe zu beantworten, seine Bekehrung bloß weltlichen Absichten zuschrieb und zugleich seinen Lebenswandel angriff. Auf diesen Vorbericht folgte **ein langer Brief des Verfassers an einen seiner Freunde**, nämlich an den Herrn Bayle, bey **Ueberschickung seines Manuscripts**. Herr Lenfant zeiget darinnen die Eigenschaft des Buches des Herrn Brueys, und benennet viele schwache Stellen. Diese Antwort ist mit vielem Geiste, Urtheile und großer Bescheidenheit geschrieben; welche Eigenschaften in allen Werken des Herrn Lenfant herrschen.

1684 Herr Bayle hatte sich jederzeit angelegen seyn lassen, dergleichen kleine Schriften und Bücher zu sammlen, die man flüchtige nennet; weil sie fast eben sobald verschwinden, als sie zum Vorscheine kommen. Das einzige Mittel zu derselben Erhaltung besteht darinnen, daß man so viele sammlet, als zu einem anständigen Bande nöthig sind. Dieses that Herr Bayle in Ansehung einiger Schriften, welche die Philosophie des Cartesius betrafen. Er gab sie unter diesem Titel heraus: Recueil de quelques Pieces curieuses, concernant la Philosophie de Mr. Descartes. à Amsterdam chez Henri Desbordes. M. DC. LXXXIV. Er machte eine Vorrede dazu, worinnen er die Historie dieser Stücke abhandelte, und die Knechtschaft beklagte, worinnen sich die Schriftsteller in Frankreich befänden. „Es wäre das größte Unglück für die „ganze Republik der Gelehrten, saget er, wenn man in Ansehung des Bücherdrucks überall so viel Schwierigkeiten und „Einwendens machte, als man seit einiger Zeit in Frankreich gethan hat: allwo die Inquisition, die sich daselbst mit „Macht fest setzet, viele schöne Werke nicht ans Licht kommen läßt, und die berühmtesten Schriftsteller abschrecket. „Und wer sollte nicht verdrießlich darüber werden, wenn man sehen muß, daß diejenigen, welche die Bücher durchzusehen „und dieselben zu billigen gesetzet sind, das Manuscript drey oder vier Jahre, ohne es anzusehen, bey sich behalten; und „daß sie alles darinnen misbilligen, was nach einer über die Dienstbarkeit und Meynungen des Pöbels erhabenen „Seele schmecket? Was ist dieses für eine Marter für einen Schriftsteller, welchem die Pressen bey dem Drucke „seiner Werke nicht geschwind genug gehen können, wenn man ihm, nach einer drey oder vierjährigen Verzögerung, „den

(i) Sie führte den Titel: Lettre sur la derniere Assemblée du Clergé A. M. B. A. R. d.i. A Monsieur Bayle à Rotterdam.

(k) Es war zu Rotterdam bey Peter von Gräf gedruckt, allein auf dem Titel stund Cöln bey Peter Marteau in 12mo.

(l) Zu Rotterdam bey Reinier Leers M. DC. LXXXIV. in 12mo.

(m) Nouvelles de la Republique des Lettres, Mars 1684. p. m. 101. Bes. auch den Brief des Herrn Lenfant vom 26 November 1683. 204 S.

(n) Bes. die Briefe an den Herrn Lenfant vom 8 September und 26 November 1683. 201 S. u. f.

(o) Zu Rotterdam bey Reinier Leers M. DC. LXXXIV. in 12.

„den Befehl giebt, dasjenige wegzulassen, was er am höchsten in seinen Werken schätzet, wenn er sie nicht lieber, vermittelst des abgeschlagenen königlichen Privilegii, zu einer ewigen Gefangenschaft verdammet sehen will?„ Diese Sammlung enthält 1) eine Art eines Vergleichs unter den Jesuiten und Priestern des Oratorii, kraft dessen die letztern sich verbinden, weder die Weltweisheit des Cartesius, noch die Lehrsätze des Jansenius zu lehren. 2) Anmerkungen über diesen Vertrag. 3) Eine Erklärung über das Buch des Herrn de la Ville, oder vielmehr des Paters von Valois (p). Diese Schrift ist von dem Herrn Bernier, welcher wegen seiner Reisen und seines kurzen Auszugs aus der Philosophie des Gassendi so bekannt ist. Der Pater von Valois hatte ihm unter den neuen Weltweisen eine Stelle angewiesen, welche die Glaubenslehre von der selbstständigen Verwandlung übern Haufen werfen; indem sie behaupten, daß das Wesen der Materie in der Ausdehnung bestehe. Sein Buch machte viel Aufsehens in Frankreich, und setzte alle Cartesianer in Unruhe. Herr Regis, welcher gelehrte Zusammenkünfte in Paris hielt, war genöthiget, dieselben aufzuheben. Herr Bernier stund seiner eignen Person wegen in Furcht, und setzte diese Erklärung auf, worinn er sich bemühet, die Grundsätze seiner Philosophie mit den Aussprüchen der Kirche zu vergleichen. 4) Enthielt auch diese Sammlung eine Antwort des P. Malebransche gegen den P. von Valois, welcher viel Feindseligkeit wider ihn blicken und sich besonders hatte angelegen seyn lassen, seinen Glauben verdächtig zu machen. Diese Antwort wird von einer Schrift zur Erklärung der Möglichkeit der wesentlichen Verwandlung begleitet. 5) Die philosophischen Sätze, über welche Herr Bayle seine Schüler im Jahre 1680 disputiren ließ. Differtatio, in qua vindicantur à Peripateticorum exceptionibus rationes, quibus aliqui Cartesiani probarunt, essentiam corporis sitam esse in extensione. Dieser Abhandlung fügte Herr Bayle einige philosophische Sätze bey, worinnen er unter andern Dingen behauptet: daß der Ort, die Bewegung, und die Zeit bis hieher nur noch auf eine unverständliche Art erkläret wären. 6) Eine kleine zu Paris gedruckte Schrift unter dem Titel: Meditations sur la Metaphysique par Guillaume Wander. Der Herr Abt von Lanion ist Verfasser derselben (q). Man findet darinnen einen kurzen Auszug der cartesianischen Metaphysik, und alles desjenigen, was in den Betrachtungen des Cartesius am besten ist. Es scheint auch darinnen, alles viel besser verdauet zu seyn, als bey dem Cartesius, und daß man viel weiter gegangen ist, als er. Dieses Urtheil fället Herr Bayle davon.

Die Erklärung des Herrn Bernier wurde in einem Buche widerleget, welches 1682 in Paris unter diesem Titel gedruckt wurde: La Philosophie de Mr. Descartes contraire à la Foi de l' Eglise Catholique. Avec la Refutation d'un Imprimé fait depuis peu pour sa defense. Diese gedruckte Abhandlung ist die Schrift des Herrn Bernier. Der Verfasser dieses Buches saget, daß er bey Durchsehung der Schrift des Herrn de la Ville, gefunden habe, wie man darinnen zwar das Lehrgebäude der Cartesianer, was das Wesen des Körpers betrifft, auf das stärkste angegriffen; allein, daß man ihre Meynungen, wegen der Zufälligkeiten oder der Eigenschaften der Materie, nicht zureichend widerleget: daß er sich daher verbunden erachtet, diesen letzten Punct abzuhandeln, und, um dieses Werk vollkommen zu machen, eine neue Untersuchung des erstern hinzuzufügen. Also theilte er sein Buch in zweene Theile ab. „In dem „ersten zeiget er, daß, wenn das Wesen des Körpers in einer wirklichen Ausdehnung bestehe, der Leib Jesu Christi „in dem Abendmahle nicht wirklich und in der That gegenwärtig seyn könne; weil eine Sache unmöglich ohne ihr Wesen da seyn könne; sondern daß er bloß figürlich da sey, das heißt: in der bloßen Einbildungskraft und in Gedanken, „oder in einer erdichteten Vorstellung, welche machet, daß man ihn da gegenwärtig zu seyn glaubet, wo er nicht ist.„ und in dem andern beweißt er: „daß man durch den Grundsatz des Cartesius, es sey nichts in der Substanz, als die „Substanz selbst, und daß die Eigenschaften und Zufälligkeiten, die man dabey gewahr wird, nur bloße Scheindinge „sind, die unsere Sinne betrügen, und sie überreden, als ob etwas wesentliches in der Substanz zu finden wäre, welches in der That nicht darinnen ist, sondern nur in unsern Gedanken besteht; die Glaubenslehre der Kirche umwirft, „welche lehret, daß das Wesen des Brodts und Weins in dem Nachtmahle vernichtet, und gänzlich in den Leib und „das Blut Jesu Christi verwandelt wird, die bey demselben befindlichen Zufälligkeiten aber zurück bleiben; welches „nothwendigerweise voraussetzet, daß diese Zufälligkeiten wirklich von dem Wesen unterschieden sind, und ohne dasselbe bestehen können.„ Dieses Buch ist nicht sehr bekannt; Herr Bayle gedenket nichts davon, vielleicht weil er es nicht gekannt hat, und ich führe es hier nur in soweit an, als es mit der von dem Herrn Bayle zum Drucke beförderten Sammlung einige Verwandtschaft hat.

Die Art und Weise, der gelehrten Welt, vermittelst einer Art eines Tagebuchs, alles bekannt zu machen, was in derseben vorgeht, ist eine von den schönsten Erfindungen der letztern Zeiten. Man ist den Ruhm derselben dem Herrn von Sallo, einem geistlichen Rathe in dem Parlamente zu Paris, schuldig, welcher das Journal des Savans im Jahre 1665 herausgab. Man nahm dieses Werk an allen Orten mit allgemeinem Beyfalle auf, und man ahmte demselben in Italien und in Deutschland nach. Herr Bayle verwunderte sich, daß man in Holland, wo es so viele geschickte Leute und so viele Buchhändler gab, und wo man so große Freyheit zu drucken hatte, noch nicht auf den Einfall gekommen war, ein gelehrtes Tagebuch herauszugeben. Es kam ihm vielmals die Lust an, dergleichen zu machen: weil er aber betrachtete, daß ein solches Werk viele Zeit und Aufmerksamkeit erforderte, so stund er davon ab. Unterdessen sah man zu Ende des Hornungs 1684 ein bey Henrich Desbordes zu Amsterdam gedrucktes Tagebuch, unter dem Titel, Mercure Savant du mois du Janvier 1684, ans Licht treten. Dieses war eine Unternehmung des Herrn von Blegny, eines Wundarztes zu Paris, eines Mannes, der an Anschlägen sehr fruchtbar war. Hier sind einige Exempel davon. Nachdem er sah, daß man über die Philosophie und andere Wissenschaften gelehrte Unterredungen und Zusammenkünfte hielt; so setzte er sich auf den Fuß, dergleichen auch zu halten, und richtete bey sich eine **Akademie neuer Entdeckungen auf.** Er hielt den Lehrlingen der Wundarzney, unter dem Namen eines Cursus chirurgici, und den Apothekerjungen, unter dem Namen eines Cursus der Apothekerkunst, absonderliche Vorlesungen, und fiel auch auf den Einfall den Perukenmacherjungen einen cursum von der Perukenmacherkunst zu lesen. Man wurde gegen Erlegung einer gewissen Summe Geldes zur Anhörung dieser Vorlesungen zugelassen. Er ließ sich auch in „die Arzneykunst ein, und nahm endlich den Titel eines Raths und ordentlichen Leibarztes und Scheidekünstlers des „Königs und Herzogs von Orleans an, welcher auf Befehl des Königs die neuen Entdeckungen in der Arzneykunst „untersuchen und bestätigen sollte.„ Im Jahre 1679 unternahm er eine Art eines Tagebuches unter dem Titel: Nouvelles Decouvertes dans toutes les parties de la Medecine. Er gab es alle Monate heraus; allein die anzügliche Art, womit er vielen Personen von Verdiensten darinnen begegnete, gab zu einem Befehle des königlichen Staatsrathes Anlaß, vermöge dessen dieses Tagebuch im Jahre 1682 aufhörte. Da der Herr von Blegny kein Tagebuch mehr in Frankreich drucken lassen durfte: so hatte er seine Absicht auf Holland, und machte Gesellschaft mit dem Herrn Gautier, einem Arzneyverständigen von Nior, der zu Amsterdam wohnte. Er schickte demselben die Nachrichten zu. Uebrigens enthielt dieses neue Tagebuch keine Auszüge der Bücher, sondern verschiedene kleine Stücke, welche fast alle die Arz-

(p) Siehe oben S.

(q) Bef. la Reponse aux Questions d'un Provincial Tom. I. c. XXVI. p. 223. 224.

1684 Arzneykunst betrafen. Man fand auch Lieder nebst den darzu gehörigen Singweisen, Gedichte und politische Zeitungen darinnen. Die Schmähsucht war darinnen noch heftiger, als in dem Tagbuche der Arzneykunst.

Ein so übel eingerichtetes und noch übler ausgeführtes Werk verdroß den Herrn Bayle, und brachte ihn wieder auf die Gedanken, ein Tagebuch herauszugeben. Herr Jurieu ermahnte ihn auf das eifrigste dazu. Es war ihm angenehm, eine gewisse Feder zu wissen, die seinen herausgegebenen Büchern eine Lobrede halten würde (r). Herr Bayle gab seinem Suchen statt, und fing den 21 Merz 1684 an seinem Tagebuche zu arbeiten an. Den 4 April wurde er mit dem Herrn Desbordes wegen des Drucks einig, und beschloß, dasselbe alle Monate unter dem Titel, Nouvelles de la Republique des Lettres herauszugeben, und mit dem Monate März anzufangen. Von dem Mercure Savant kam nicht mehr, als der Monat Jenner und Hornung heraus; weswegen sich einige Personen einbildeten, daß Herr Bayle der Verfasser desselben wäre, weswegen er sich genöthiget sah, sich förmlich von diesem Werke loszusagen (s). Die Nouvelles des Monats März kamen erstlich den 27 May, und des Monats Aprils den 2 Junii ans Licht: allein er arbeitete mit solchem Fleiße, daß der Heumonat zu Anfange des Augusts, und also die andern jedesmal den ersten Tag des folgenden Monats herauskamen. In der Vorrede gab er Rechenschaft von seiner gemachten Einrichtung, welche von den andern Tagebuchschreibern nicht weit abgieng. Er theilte jedes Tagebuch in zweene Theile: der erste enthielt umständliche Auszüge, und der andere ein Verzeichniß neuer Bücher, welche mit einigen Anmerkungen begleitet wurden. Dieses gab ihm Gelegenheit, von einer größern Anzahl Bücher zu reden, und sehr viele Schriften bekannt zu machen, von denen ers nicht für nöthig hielt, Auszüge zu verfertigen. Er zierte diese Auszüge mit tausend merkwürdigen und wichtigen Sachen in Ansehung der Geschichte der Schriftsteller, ihrer Werke und ihrer Streitigkeiten aus, und fügte viele scharfsinnige und feine Betrachtungen bey. Er arbeitete nicht allein für Gelehrte: seine Absicht gieng auch dahin, den Weltleuten zu gefallen, und sich denselben nützlich zu machen (t). Mit „einem Worte, alles war in seinen Auszügen lebhaft und munter; er besaß die Kunst, allen Materien ein lustiges Ansehen zu geben, und den Inhalt eines Buches in wenigen Worten zu fassen, ohne dem Leser durch eine schlimme Wahl, „oder durch frostige und verdrüßliche Betrachtungen beschwerlich zu seyn. Er war weise und vorsichtig in seinen Beurtheilungen, indem er weder die Schriftsteller vor den Kopf stoßen, noch sich durch übelangebrachte Lobsprüche Schimpf „zuziehen wollte (v).„ Man fand, daß er anfänglich zu viel lobte, und dieses nöthigte ihn, mit seinem Lobe sparsamer zu seyn (x). Er nahm die Erinnerungen, die man ihm gab, mit Vergnügen an, und wußte dieselben zu seinem Nutzen anzuwenden. Dieses Werk wurde mit allgemeinem Beyfalle aufgenommen. Herr Bayle hatte sich geschmeichelt, daß solches in Frankreich nicht würde verbothen werden, indessen geschah es doch: ungeachtet dieses Verboths aber giengen dennoch alle Monate eine große Anzahl Abdrücke nach Frankreich. Jedermann war begierig, dasselbe zu lesen.

Die Staaten der Provinz Frießland, denen Herr Bayle, wegen seines Briefes über die Cometen (y) bekannt war, ernennten ihn den 29 März zum öffentlichen Lehrer in der Philosophie, bey der Akademie zu Franeker, mit neunhundert Gulden jährlicher Besoldung (z). Ihr Entschluß wurde ihm in einem Schreiben unter dem 21 April zu wissen gethan, welches er den 9 May erhielt. Er beantwortete es den folgenden Tag, und bath um einige Zeit zur Ueberlegung: allein den 9 des Brachmonats schickte er ein Danksagungsschreiben ab, worinnen er diese Bedienung ausschlug, welche fast doppelt so viel eintrug, als diejenige, welche er besaß.

In währender Zeit, da Herr Bayle über seinem Berufe nach Franeker in Berathschlagung stund, erfuhr er den 16 May den Tod seines Bruders Joseph. Dieser war ein sehr werthgeschätzter junger Mensch. Er fing seine theologischen Studien zu Puylaurens an, und gieng zu derselben Vollendung 1682 nach Genf, allwo er über ein Jahr blieb. Nachmals reisete er nach Paris, wohin man ihn verschrieben hatte (a), Hofmeister bey dem Herrn Dusson, dem Sohne des Herrn Marquis von Bonac (b) zu werden. Er starb daselbst den 9 May 1684 und wurde von allen bedauert, die ihn kannten (c). Er besaß, nebst vielem Verstande und scharfer Einsicht, eine gründliche Gottesfurcht und Sittsamkeit. Er war gelehrt, arbeitsam, und vermögend, die Anzahl vortrefflicher Männer zu vergrößern. Herr Bayle liebte ihn zärtlich, und er wurde von ihm auf gleiche Weise geliebet. Sein Verlust war ihm sehr empfindlich. „Ich bin euch unendlich verbunden, schreibt er an den Herrn Lenfant (d), daß ihr einigen „Antheil an dem Tode meines armen Bruders nehmen wollen. Jedermann hat mir von ihm viel gutes geschrieben „oder gesaget. Ich habe ihn zärtlich geliebet, und vielleicht hat er mich noch mehr geliebet. Gott sey gelobet, der ihn „dieser Welt entrissen, und mich des von ihm erwarteten Trostes berauben wollen! Ihr habet einen guten Freund verloh„ren, der euch ungemein hochgeschätzt: also, mein Herr, habet ihr einige Ursache gehabt, diesen Tod zu bedauren.„

Um diese Zeit trat die dritte Ausgabe der Critique Generale du Calvinisme ans Licht. Die andre Ausgabe war zu Genf nachgedruckt worden; allein diesem ungeachtet fing dieses Buch bald an zu fehlen. In dem Vorberichte zu dieser dritten Ausgabe saget Herr Bayle: daß, weil er in der gewissen Versicherung wäre, daß dieses der letzte Druck von diesem Werke seyn würde, er dasselbe gern durch nöthige Zusätze und Veränderungen zu der möglichsten Vollkommenheit bringen wollen; solches aber aus Furcht, bey denjenigen allzugroßen Verdruß zu erwecken, die es bereits zweymal gekaufet hätten, unterlassen habe: zumal da man sich so öfters über die neuen übersehenen, verbesserten und vermehrten Auflagen beklagen hörte, weil sie einen Ekel vor den vorhergehenden, und Verdruß wegen seines darauf verwendeten Geldes verursachten. Aus dieser Ursache habe er es dergestalt eingerichtet, daß diese dritte Ausgabe sehr wenig von der vorhergehenden unterschieden sey; und er versichert alle Besitzer der zweyten Ausgabe, daß sie sich mit derselben begnügen könnten, und die dritte nicht verlangen dürften. Nicht darum, setzet er dazu, daß sie nicht weniger schlecht, als die zwo ersten seyn sollte; sondern weil der Vortheil nicht so groß wäre, daß man daran zu denken große Ursache hätte. Allein man darf diese Worte nicht nach dem Buchstaben nehmen; denn diese dritte Ausgabe enthält wichtige Zusätze und Verbesserungen. Er machte auch dabey einige Aenderung in der Ordnung der Briefe, vornehmlich aber ließ er sich angelegen seyn, die Schreibart zu verbessern, und die zweydeutigen Ausdrücke, nebst den Reimen wegzunehmen. Er bemerket bey dieser Gelegenheit, wie schwer es sey, auf solche Art in der französischen Sprache

zu

(r) Chimere demontrée Pref. clxxvij.

(s) Dieses geschah in einer Nachricht, die er an das Ende der Nouvelles von dem Monate Merz bey der ersten Ausgabe setzte, und hernach in den folgenden Ausgaben hinter dem Titelblatte wiederholte.

(t) Bes. den Brief des Herrn le Clerc vom 18 des Brachmonats 1684. 213 S. u. f.

(v) Eloge de Mr. Bayle par Mr. Bauval.

(x) Bes. die vor dem Monate August 1684 befindliche Nachricht.

(y) Bes. die Nachricht der Addition aux Pensées diverses sur les Cometes.

(z) In der ersten Ausgabe dieser Lebensbeschreibung hat man eine beglaubte Abschrift von dem Entschlusse der Staaten von Frießland mitgetheilet. Weil sie aber holländisch abgefasset ist: so hat man dafür gehalten, man könne der Mühe überhoben seyn, solche hier zu wiederholen.

(a) Die Briefe an den Herrn Minutoli vom 9 Julii 1682. 183 S. und vom 15 Julii 1683. 197, 198 Seite.

(b) Siehe den Artikel Auriege.

(c) Bes. den Brief des Herrn Grafen von Dohna an den Herrn Baylen, vom 28 September 1684. 227, 228 S.

(d) In einem Briefe vom 8 August 1684. 219, 220 Seite.

zu schreiben, daß man die Verse, den gleichen Laut zweyer auf einander folgenden Wörter, und solche Redensarten vermeidet, wo einerley Wort sich auf verschiedene Dinge beziehen und einen verschiedenen Verstand haben kann. 1685

Zu Anfange des 1685 Jahres gab er die Fortsetzung dieses Werkes unter dem Titel heraus: Nouvelles Lettres de l' Auteur de la Critique Generale de l' Histoire du Calvinisme de Mr. Maimbourg. Premiere Partie, où en justifiant quelques endroits qui ont semblé contenir des contradictions, de faux raisonnemens et d' autres méprises semblables; on traite par occasion de plusieurs choses curieuses, qui ont du rapport à ces matieres. A Ville-Franche chez Pierre le Blanc. M. DC. LXXXV. Diesem Werke ist eine lange Vorrede oder Nachricht an den Leser vorgesetzet, worinnen Herr Bayle versichert, daß es ihm schwer angekommen sey, zu dem Drucke dieses Werks seine Einwilligung zu geben, und daß er denselben öfters nach dem Anfange des Drucks unterbrechen wollen: da er überleget, wie sehr seltsam es wäre, nicht zu scheitern, wenn man es waget, die Fortsetzung eines Werks herauszugeben, bey welchem man eine Art eines Beyfalls gefunden. „ Dergleichen Fortsetzungen, fahrt er fort, geben fast allezeit Anlaß, zu sagen, daß sich der Verfasser nicht ähnlich geblieben; daß er es dabey hätte bewenden lassen sollen, wo es gewesen; daß er seine Kräfte besser hätte kennen sollen, und daß er höchst Unrecht thäte, sich der Gefahr auszusetzen, daß „er der von ihm gefaßten guten Meynung nicht gleich käme.„ Er zeiget, daß diese Urtheile zuweilen vernünftig, am öftesten aber sehr unbillig sind, und daß, wenn die Fortsetzung eines Buches nicht so viele Hochachtung findet, als dasjenige, welches vor derselben vorhergegangen ist, nicht sowohl die Verfasser als die Leser Schuld daran sind. Wie aber das Nachtheil gleich groß ist, so schließt er, daß, einige Schriftsteller ausgenommen, die ein besonderes Vorrecht haben, alle andere befürchten müssen, daß man eine Vergleichung unter ihren Werken anstellet, wenn das erste so glücklich gewesen ist, zu gefallen. Er setzet hinzu, daß niemand so viel Ursache habe, dergleichen Vergleichungen zu befürchten, als er; und er bemerket viele Umstände, welche einen glücklichen Beytrag zum Werthe der Critique Generale de l' Histoire du Calvinisme gethan, welche jetzo nicht mehr vorhanden wären, den Nouvelles Lettres Vorschub zu thun: daß er es aber endlich verwilliget, dieselben herauszugeben, mit dem festen Vorsatze, alle Urtheile, die davon gefället werden möchten, mit einer vollkommenen Gleichgültigkeit anzusehen. Gleichwohl berichtet er dem Leser, daß man in diesem andern Theile einige Stellen finden würde, welche nicht so ernsthaft scheinen möchten, als man es vielleicht von diesem Buche erwartete; und daß man auch so gar einige darinnen finden dürfte, die man für nichtswürdige Kleinigkeiten ansehen möchte. Also erkläret er sich, daß er nicht als ein Lehrer und für Gelehrte zu schreiben verlanget habe, sondern für unzählige andere Menschen, welche Lust zu lesen haben, und, weil sie nicht gelehrt genug sind, eigentlich zu reden, nichts als einen ehrbaren Zeitvertreib suchen, der sie unterrichtet und ihnen gleichwohl nicht beschwerlich fällt. Diejenigen, saget er, welche dieses Buch beurtheilen wollen, müssen sich dieses Endzwecks des Verfassers erinnern. Wir haben nur den ersten Theil von diesem Werke: Herr Bayle hatte sich vorgenommen, noch zweene davon herauszugeben: er hatte auch angefangen, daran zu arbeiten, aber dieselben nicht zu Ende gebracht. „Man war anfänglich willens, saget er, diesem ersten Theile annoch zweene andere folgen zu lassen: der erste davon „sollte denjenigen Genügen thun, welche gesagt haben, daß in der Critique Generale viele Dinge, die eine große Be„trachtung verdienet hätten, nur mit wenig Worten berühret wären; als das Religionsgespräche zu Poißi, die erste „Ergreifung der Waffen, die Uebersetzung der Psalmen u. d. m. und der zweyte sollte einige Schwierigkeiten der „Religionsstreitigkeiten erklären. Allein, ob man gleich seit langer Zeit etwas zu beyden Theilen fertig hat; so wer„den doch, aller Vermuthung nach, andere Beschäfftigungen verhindern, die letzte Hand daran zu legen.„

Herr Bayle schickte einen Abdruck von diesem Werke an den Herrn Lenfant, und versicherte ihn, daß er ihm die darinnen begangenen Fehler ohne Furcht, ihm verdrüßlich zu fallen, anzeigen könnte. „Ich bitte euch, saget „er (e), einen Abdruck von der Fortsetzung der allgemeinen Critik günstig anzunehmen.... Ich bin nicht zufrieden „mit diesem letzten Buche, und ihr werdet mir ein Vergnügen erweisen, wenn ihr mir die darinnen befindlichen Feh„ler offenherzig entdecken wollet. Befürchtet nicht, daß mich dieses im geringsten verdrießen wird. Meine Freunde „können mich nicht mehr verbinden, als wenn sie mir ihre Beschwerden über meine kleine Geburthen aufrichtig „sagen. Ich habe es bey dieser versuchet, und ich kann aus der Erfahrung sagen, daß ich nicht den gering„sten Verdruß über ihren Tadel empfinde.„

Diese Fortsetzung fand nicht solchen Beyfall, als die **allgemeine Critik**. Alles, was Herr Bayle in der Vorrede gesagt hatte, den Unterschied unter diesen beyden Werken zu zeigen, und einen richtigen Begriff von dieser Fortsetzung zu geben, war unnütze. Man wollte auch dasjenige nicht verstehen, was er in dem IX Briefe in Ansehung der Rechte des irrenden Gewissens und der auf guten Glauben begangenen Fehler sagte; ob er gleich alle mögliche Vorsicht anwendete, sich wohl zu erklären. Er beklagte sich hierüber sechs Monate hernach, in den Nouvelles de la Republique des Lettres, bey Gelegenheit einiger Klagen des P. Malebransche, über die Unachtsamkeit der Leser. „Man muß bekennen, saget er (f), daß die meisten Leser wunderliche Leute sind: man mag ihnen tausend „Dinge melden, man mag ihnen dieses oder jenes mit den allerdemüthigsten Bitten anrathen: so folgen sie dennoch ih„rem Sinne und ihrer Gewohnheit. Man hat Histörchen über die vergeblichen Behutsamkeiten der Mütter und „Ehmänner gemachet. Ich verwundere mich zum höchsten, daß man dergleichen nicht auch über die Vorsichtigkeiten „der Herren Bücherschreiber machet. Ich kenne einen, dessen Werk die Presse erstlich vor einem halben Jahre ver„lassen hat, der nichts vergessen hat, sich vor verwegenen Urtheilen zu verwahren. Seine Vorrede gab den nöthigsten „Unterricht, und an solchen Orten, wo er ein Mistrauen in den Leser setzte, bemerkte er ausdrücklich: daß man eine „falsche Meynung fassen würde, wenn man nicht alle seine folgenden Worte dabey genau beobachtete; ja er trieb seine „Vorsicht so weit, daß er seine wahre Meynung mit großen Buchstaben bezeichnete, und denjenigen gleichsam mit einer „nicht zu verzeihenden Nachläßigkeit drohete, die ihm eine andere andichten würden. Alles dieses hat zu nichts ge„holfen: er hat dennoch erfahren müssen, daß auch selbst gelehrte Leute sich in dem Netze verwickelt, wovor er sie zu „warnen, sich so sorgfältig hat angelegen seyn lassen.„

Herr Bayle fing das andere Jahr seiner Nouvelles de la Republique des Lettres, nämlich den Monat März 1685 mit einem Zusatze auf dem Titel an, welcher sie aus der Zahl derjenigen Werke riß, deren Verfasser sich nicht nennen: er setzte diese Worte dazu: par le Sieur B... Professeur en Philosophie et en Histoire à Rotterdam. Er fügte eine Nachricht dazu, worinnen er saget, wie er es für nöthig erachtet, den Lesern den Ort deutlich zu erkennen zu geben, wo diese Nouvelles verfertiget würden, damit jedermann sehen könnte, daß die Herren von Rotterdam die Musen mit ihrem Schutze beehrten, und daß dieses Werk aus der Feder eines ihrer öffentlichen Lehrer käme: die sie bey ihrer neuen hohen Schule bestellet; und er erkläret, daß, ob er ihnen gleich dieses Werk nicht in einer gewöhnlichen

(e) Der Brief vom 2 April 1685. 237 Seite.

(f) Julius 1685. Art. VIII. auf der 780, 781 S.

1685 lichen förmlichen Zueignungsschrift zuschriebe, er ihnen doch dasselbe ganz allein widmete. Er erkläret sich noch nachdrücklicher in einem Artikel dieses Monats März, bey dem Auszuge eines Buches, worinnen man bemerkte, daß die Stadt Rotterdam den schönen Wissenschaften jederzeit beförderlich gewesen wäre. „Dasjenige, was sie seit drey Jahren gethan hat, setzet Herr Bayle dazu (g), ist ein sehr merklicher Beweis ihrer Neigung zu den Wissenschaften. „Man sieht wohl, daß ich von der **hohen Schule** reden will, welche der Rath zu **Rotterdam** im Jahre 1681 so „großmüthig gestiftet hat. Wenn die Leser einigen Unterricht und nützlichen Zeitvertreib von diesen Nouvelles de la „Republique des Lettres erhalten, so haben sie solches diesen Herren zu verdanken: weil ich von denselben diese süße „Ruhe des Lebens erhalten habe, welche mir erlaubet, eine so saure Arbeit auszuhalten. Unter dem Schatten dieses „ruhmwürdigen Raths verfertige ich diese Sammlungen, ille nobis haec otia fecit: und ich bin erfreut, hier eine „ungezwungene und günstige Gelegenheit zu finden, meine Erkenntlichkeit zu bezeugen; und zu versichern, daß, wenn „man etwas vortheilhaftes von diesen Nachrichten saget, ich dasselbe gänzlich dem Ruhme dieser Stadt aufopfere.„

Den 8 May 1685 erfuhr Herr Bayle, daß sein Vater den 30 des vorigen Monats März an einem Sonnabende gestorben war. Diese Zeitung war betrübt genug: allein die Betrübniß wurde verdoppelt, da die Nachricht einlief, daß sein ältester Bruder wegen der Religion war gefangen genommen worden. Der Bischof von Rieux wußte nicht, wo Herr Bayle hingekommen war, bis die Critique Generale de l' Histoire du Calvinisme in Frankreich Lärm machte, und man Nachricht bekam, daß er der Verfasser derselben wäre. Dieses Werk erneuerte den Verdruß, den man über seine Flucht von Toulouse und seine Zurücktretung zu der reformirten Religion gehabt hatte. Man hatte etlichemal gesuchet, sich deswegen an seinem Bruder zu rächen: allein die weise und vernünftige Aufführung dieses Predigers hatte ihn beständig vor den Verfolgungen seiner Feinde bewahret. Endlich wendete man sich zu dem Herrn v. Louvois, einem hitzigen und rachgierigen Manne, welcher damals wider die Reformirten in verschiedenen Landschaften unerhörte Grausamkeiten ausüben ließ. Der Herr von Louvois, welcher sich durch etliche Ausdrücke der allgemeinen Critik, über die in Ansehung der Reformirten bezeugte Aufführung, beleidiget hielt, gab Befehl, Herrn Baylen, den Prediger zu Carla, in Verhaft zu nehmen. Man schickte eine Schaar Gerichtsdiener in sein Haus, welche ihn den 11 des Brachmonats aus seiner Studierstube rissen, und in das Gefängniß zu Pamiers führten. Von da wurde er den 10 des Heumonats nach Bourdeaux auf das Schloß Trompete gebracht, und in ein stinkendes ungesundes Loch geleget. Er sollte seine Religion verlassen: allein weder Versprechungen, noch Drohungen, noch Beschimpfungen waren vermögend, ihn zum Wanken zu bringen. Er zeigte eine Beständigkeit und Standhaftigkeit, darüber seine Verfolger erstaunten: er lobte Gott, daß er ihn berufen, der Wahrheit wegen zu leiden. Seine zarte Leibesbeschaffenheit konnte ein so unmenschliches Verfahren nicht ausstehen: er starb den 12 des Wintermonats nach einer fünfmonatlichen Gefangenschaft. „Auf diese Art krönte (h) er die Gottesfurcht, die er seine ganze Lebenszeit „bezeuget hatte, mit einem ungemein schönen Ende, welches von denjenigen selbst bewundert wurde, welche alles an„wendeten, was sie konnten, daß er als ein Papiste sterben sollte, und deren Anfälle er auf eine so rühmliche Art be„siegte.„ Er war in der Kirchen- und weltlichen Historie wohl erfahren, und hatte eine große Kenntniß von den alten und neuen Schriftstellern. Der Eifer für seine Religion war mit Leutseligkeit und Weisheit begleitet. Ob er gleich alles Uebel auf das schmerzlichste empfand, welches man den Reformirten erwies: so behielt er dennoch beständig eine unverbrüchliche Treue für die Person des Königs, und eine vollkommene Unterthänigkeit gegen seine Befehle, in der Versicherung, daß kein Christ sich seinem regierenden Fürsten auf andere Art widersetzen dürfe, als mit Bitten und Thränen (i).

Herr Paets befand sich damals wegen der vereinigten Provinzen in England; und wie man daselbst die Frage wegen der Religionsduldung sehr stark trieb, so schrieb er wegen dieser Sache den 12 des Herbstmonats einen lateinischen Brief an Herrn Baylen, welchen derselbe zu Rotterdam unter diesem Titel drucken ließ: H. V. P. ad B*** (k), de nuperis Angliae motibus Epistola; in qua de diuersorum à publica Religione circa diuina sententium disseritur Tolerantia. In diesem Briefe bewunderte Herr Paets gleich anfänglich die Veränderung, welche sich in dem Gemüthe und den Neigungen der Engländer in Ansehung Jacobs II ereignet hatte. Er lobet diesen Fürsten, daß er seine Religion nicht verstellet, da er den Thron bestiegen, und er hoffet, daß er sein Wort, welches er seinen protestantischen Unterthanen gegeben, treulich halten, und sie ruhig bey der Religion lassen würde, zu welcher sie sich bekannten. Das übrige des Briefes wendet er zur Widerlegung derjenigen an, welche lehren: daß Könige nur eine Religion in ihren Staaten erdulden, und die Unterthanen keinen Fürsten, als von ihrer Religion, erkennen sollen. Er zeiget, daß dem Geiste des alten Christenthums nichts mehr zuwider sey, als der Geist der Verfolgung, und bestreitet die unbetrügliche Gewalt, welche sich die römische Kirche anmaßet, nachdem er die Gründe der Statisten und Gottesgelehrten genau untersuchet, welche sie zur Behauptung der Nichtduldung der Religionen anführen. In einem Anhange erkläret und bestätiget er gewisse Dinge, die er gesagte, und beweist: daß es leicht seyn würde, aus allen protestantischen Secten eine einzige Gemeinschaft zu machen. Herr Bayle, welcher urtheilte, daß dieser Brief sehr geschickt sey, gelinde und gemäßigte Gedanken einzuflößen, trug Belieben, denselben in das Französische zu übersetzen. Diese Uebersetzung trat im Weinmonate ans Licht, unter dem Titel: Lettre de Mr. H. V. P. à Mr. B***. sur les dernieres troubles d' Angleterre: où il est parlé de la Tolerance de ceux qui ne suivent point la Religion dominante (l). Er wurde auch ins Holländische übersetzet. Herr Bayle gab einen Auszug davon in den Nouvelles des Weinmonats 1685: und da der Herr von Paets nach dem Drucke dieses Artikels gestorben war: so fügte er in einer neuen Ausgabe das Leben dieses großen Mannes kürzlich dazu. „Es ist nicht das erstemal, saget er (m), daß der be„rühmte Herr Paets, der Verfasser des Briefes, von welchem wir geredet haben, sehr starke Vernunftschlüsse we„gen der Religionsduldung vorgebracht hat. Es finden sich noch andere Briefe von dieser Art, über eben diese Ma„terie in der Sammlung, Praestantium ac eruditorum Virorum Epistolae, welche anfänglich in Quarto, und nachher „in Folio 1684 zu Amsterdam wieder gedruckt worden sind. Dieses sind schöne Denkmaale seiner Beredsamkeit und „Gründlichkeit des Geistes. Er hätte derselben noch weit mehrere herborbringen können, wenn er Lust gehabt, ein Bücher„schreiber zu werden: denn er war ein großer Gottesgelehrter, ein großer Rechtsverständiger, ein großer Staatsmann „und ein großer Philosoph. Er begriff eine Sache sehr glücklich; und er ergründete sie auf eine bewunderungswür„dige Weise. Niemals konnte jemand vernünftiger urtheilen, noch demjenigen eine nachdrücklichere Einkleidung geben, „was er sagen wollte: allein er war zu weit wichtigern Geschäfften gebohren, als einen Bücherschreiber abzugeben. „Die

(g) Art. VIII. p. m. 312.
(h) Cabale chimerique. p. 313.
(i) Bes. seine Rede an den Herrn Daguesseau, Oberaufseher der Generalität zu Montauban, und seine Antwort bey dem Kirchenrathe zu Mazeres, in der Historie des Herrn Bayle und seiner Werke, welche zu Amsterdam 1716 gedruckt worden. 98 Seite, u. f.
(k) Das heißt: Hadriani Van Paets ad Baelium.
(l) Zu Rotterdam bey Reinier Leers 1686 in 12mo.
(m) Art. II. p. 1093, 1094 in der dritten Ausgabe.

„Die außerordentliche Gesandtschaft in Spanien, der er zum Vortheile seines Vaterlandes so wohl vorstund, welches „wegen des sehr glücklichen Fortgangs, den Frankreich hatte, bestürzt war, gab zu erkennen, was er in Staats- „sachen vermochte. Was ist es nicht für ein Verlust, daß ein so großer Mann nicht länger leben sollen! Kaum hatte „er das fünf und funfzigste Jahr erreichet, als er den 8 des Weinmonats des gegenwärtigen 1685 Jahres verstarb; er „war nicht weniger wegen seiner Unerschrockenheit, Frömmigkeit, Großmuth, Redlichkeit und vieler anderer Eigen- „schaften, welche einen ehrlichen Mann ausmachen, als wegen seines großen Verstandes und seiner tiefen Gelehrsamkeit, „berühmt. Ich bin als ein **Geschichtschreiber** der gelehrten Republik verbunden, also zu reden. Allein was „würde ich nicht sagen, wenn ich nach den Regungen der Erkenntlichkeit reden sollte, welche ich wegen der Wohltha- „ten bey mir empfinde, die ich von diesem vornehmen Verstorbenen erhalten habe?

1685

Damals befand sich Herr Bayle mit dem Herrn Arnaud wegen des P. Malebransche in einen Streit verwickelt. Dieser Lehrer hatte in seinen Reflexions Philosophiques et Theologiques, sur le nouveau Systeme de la Nature et de la Grace des P. Malebransche, die Meynung dieses Paters heftig bestritten, daß **alle Lust ein Gut sey, und denjenigen wirklich glücklich mache, der sie genießt.** Herr Bayle erklärte sich, bey seinem gemachten Auszuge aus diesem Werke des Herrn Arnaud, für den Pater Malebransche. „Es ist nichts gewisser, spricht er „(n), und nichts unschuldiger, als wenn man saget, daß **jede Lust denjenigen, der sie genießt, zu der Zeit glück- „lich machet, da er sie genießt; und daß man gleichwohl die Lüste vermeiden müsse, die uns allzufest mit „den Körpern verbinden.** Allein, wird man sagen, unsere einzige Glückseligkeit ist ja die Tugend, die Gnade, die „Liebe Gottes, oder vielmehr Gott selbst. Es ist dieses unläugbar, wenn von dem Werkzeuge, oder von der wirkenden „Ursache (Causa efficiente,) wie die Weltweisen sprechen, die Rede ist: aber im Absehen auf die förmliche Ursache, ist „das Vergnügen und die Zufriedenheit unsere einzige Glückseligkeit. Er hatte zugleich angemerkt, daß diejenigen, welche „von der Lehre des Malebransche, was das Vergnügen der Sinne anlanget, nur einen halben Begriff hätten, sich „ohne Zweifel wundern würden, daß man ihm deswegen so viel zu schaffen gemacht. Ja wenn sie nicht wüßten, daß „Herr Arnaud den Eid der Aufrichtigkeit in der Vorrede dieses letzten Buches abgelegt, so würden sie glauben, er habe „mit seinem Gegner nur Zänkereyen angefangen, um ihn, was die Sittenlehre anlanget, verdächtig zu machen.„ Herr Arnaud, welcher bald in Feuer gerieth, gab eine Schrift heraus: Avis à l' auteur des nouvelles de la Republique des lettres genannt, worinnen er sich über diese Anmerkungen des Herrn Bayle beschwerete und betheurete: er hätte den Sinn des Herrn Malebransche nicht allein wohl gefasset, sondern auch gründlich widerleget. Herr Bayle gab im Christmonate seiner Nouvelles einen Auszug aus dieser Schrift, und versprach die Feyertage zur sorgfältigen Untersuchung dieses Buches anzuwenden. Er machte sich auch wirklich über die Arbeit her, welche den 25 Hornung unter diesem Titel: Reponse de l' auteur des nouvelles de la Republique des lettres, à l' avis, qui lui a été donné sur ce qu' il a dit en faveur du P. Malebranche, touchant le plaisir des sens &c. heraus kam (o). Herr Arnaud aber wollte nicht gewonnen geben, sondern setzte ihm eine Antwort entgegen, unter dem Titel: Dissertation sur le prétendu bonheur du plaisir des sens, pour servir de replique à la reponse qu' a faite Mr. Bayle, pour justifier ce, qu' il a dit dans ses nouvelles de la Republique des lettres du mois de Septembre (p) 1685, en faveur du Pere Malebranche contre Mr. Arnauld (q). Herr Bayle hätte hierauf aufs neue geantwortet, wenn er damals, wie die Schrift zum Vorscheine kam, nicht unpaß gewesen wäre. Und als er wieder besser war, und schreiben konnte, hielt er es für zu spät. Nachmals hatte er zwar den Vorsatz darauf zu antworten (r), dennoch hat er in einem seiner Werke an einem Orte nur ganz kurz davon Erwähnung gethan (s).

Weil Herr Bayle in seinen Nouvelles vom Monat Sept. des 1685 Jahrs angemerket (t), daß sich in der Abhandlung von den ungenannten Schriftstellern, welche Herr Deckherr, Advocat bey der Reichskammer zu Speier herausgegeben, verschiedene Fehler eingeschlichen: So bath ihn Herr Almeloveen, welcher eine neue Auflage von diesem Werke drucken lassen wollte, es zu lesen und ihm die Fehler darinnen zu zeigen. Ein gewisser Gelehrter, Namens Vindingius, hatte schon einen Brief an den Herrn Deckherr, welcher in der andern Auflage dieses Werks mit gedruckt worden, abgelassen, und darinnen einige Irrthümer dieses Schriftstellers ausgebessert, und ihm einige Zusätze ertheilet: aber auch dieser Brief war nicht ohne Fehler. Herr Bayle verbesserte in seinem Antwortsschreiben an Herrn Almeloveen, beyde, und entdeckte ihm viele ungenannte Schriftsteller. Er schloß endlich mit diesen Worten: er hätte ihm zwar viel weitläuftigere, und merkwürdigere Nachrichten geben können, wenn er Zeit gehabt hätte, seine Nachrichten und guten Freunde zu Rathe zu ziehen, und nicht befürchtet hätte, sich den Unwillen der Schriftsteller auf den Hals zu laden, die verdeckt seyn wollten. Dieser Brief war von ihm den 6 und 7 Merz 1686 geschrieben; und Herr Alme-

1686

(n) Nouvelles des Monats August 1685. Art. III. p. m. 876.

(o) Zu Rotterdam bey Pierre de Gräf 1686. in 12.

(p) Es sollte heißen im Monat August.

(q) Gedruckt zu Cöln (Rotterdam) 1687. 8.

(r) Dieses erhellet aus einem seiner Briefe, welche von dem Abte Archimbaut im Jahre 1717 in dem 3 Theile auf der 64 u. f. S. seines Nouveau Recueil de Pieces fugitives d' Histoire et de Litterature herausgegeben worden. Weil diese Sammlung wenig bekannt ist, und Herr Bayle in diesem Briefe die Ursache seines Streits mit dem Herrn Arnaud kürzlich erkläret: So habe ich dafür gehalten, man würde es gern sehen, wenn man solchen hier anträfe. Er ist im Jahre 1694 geschrieben worden. „Ich will „euch sagen, mein Herr, daß ich, ehe Herr Abbadie an das Buch „gedacht hat, welches man in Frankreich nachgedruckt (es war „l' art de se connoitre soi même etc. welches zu Lyon nachge- „druckt worden) mit dem Herrn Arnaud eine Streitigkeit wegen „der Empfindungen gehabt hatte, welche nur ins Stecken gerathen ist. „Herr Arnaud hatte eine schöne Abhandlung wider mich, von der „vermeyntlichen Glückseligkeit des Vergnügens der Sinne heraus- „gegeben. Sie ist eine Antwort auf die Schutzschrift, welche ich „in einem Artikel meiner Nouvelles de la Republique des lettres „bekannt gemacht, worinnen ich des P. Malebransche Partey wider „den Herrn Arnaud genommen hatte. Ich hatte behauptet, daß „die Vergnügungen der Sinne etwas wesentliches und eine ganz „und gar geistige und unkörperliche Modification wären, und daß „es kein Vergnügen gäbe, wie grob und viehisch es auch seyn möchte, „welches nicht seiner Natur nach, die Modification der reinsten un- „ter allen geschaffenen Substanzen seyn könnte. Wenn gegenwär- „tig also einige Vergnügen strafbar sind, so sind sie es nur zufälli- „ger weise, und wegen der Gelegenheiten, worinnen man derselben „genießt; das heißt, weil sie eine Folge einer Handlung des Wil- „lens sind, von welcher wir erkennen, daß sie von Gott verbothen „ist. Dieß betrifft also nicht selbst die Natur der Modificationen „der Seele; sondern es ist bloß ein zufälliges Verhältniß, oder eins „ex instituto, welches auf die Gesetze gegründet ist, die Gott „dem Menschen entweder durch sein Wort, oder durch die Vernunft „geoffenbaret hat. Hieraus folget (und ich habe es auch, wie mich „bedünkt, gesaget) daß die Vergnügungen des Geschmacks, des Ge- „sichts, und des Gefühls können mitgetheilet werden, ohne daß ein „körperliches Werkzeug dazu kömmt; oder daß das Auge ohne Un- „terschied das Werkzeug der Vergnügungen des Geschmacks oder „des Gehörs seyn kann, wie es ex instituto das Werkzeug der „Vergnügungen des Gesichts ist. Ich war krank, als mich „Herr Arnaud widerlegte, und als ich wieder gesund wurde, hatte „die Welt die Materie unserer Streitigkeit vergessen. Ich habe „also bis hieher nicht darauf geantwortet: Ich will es aber schon „zu bequemer Zeit und am rechten Orte thun, und alsdann zeigen, „daß man nicht die Geistigkeit unserer Seele behaupten könne, wenn „man nicht meinen Grundsatz annimmt.„

(s) Diction. Crit. im Artikel Epikurus, Anmerkung (G).

(t) Art. VII. p. m. 1013.

1686 Almeloveen, fügte ihn der neuen Auflage des Deckherrischen Buches bey, welches zu Amsterdam unter diesem Titel gedruckt worden: Iohannis Deckherri, Doctoris et Imperialis Camerae Iudicii Spirensis Aduocati et Procuratoris, de scriptis adespotis, pseudepigraphis et suppositiis coniecturae, cum additionibus variorum; Editio tertia, altera parte auctior. Herr Bayle erwähnet dasselbe in seinen Nouvelles vom Aprilmonate des 1686 Jahres (v) und bemerkte einige Druckfehler, die sich in seinem Briefe befanden.

Die grausame Verfolgung, welche wider die Reformirten in Frankreich ergieng, hatte Herr Baylen ganz empfindlich gerühret: aber er ward noch heftiger beweget, als er vernahm, daß man im Monate October im Jahre 1685, den Befehl von Nantes, welcher das Unterpfand und die Versicherung ihrer Rechte und Freyheiten war, wiederrufen, und den Protestanten Dragoner über den Hals geschickt hatte, welche auf ihre Kosten bey ihnen einquartieret lagen, und allerhand Unordnungen und Gewaltthätigkeiten ausübten, um sie zur katholischen Religion zu zwingen. Einige bequemeten sich äußerlich, andere flüchteten in fremde Länder, um daselbst Gott nach der Einsicht ihres Gewissens zu dienen. Unterdessen leugneten doch diejenigen, welche diese Bekehrung vornahmen, ganz dreiste, daß sie den Reformirten einige Gewaltthätigkeit bewiesen, und es funden sich kaum zwey oder drey, welche das sogenannte Logement des gens de guerre, welches die Protestanten la Croisade Dragonne, die Bekehrung durch Dragoner, oder schlechtweg die Dragonnade nannten, gestehen wollten. Herr Bayle machet in seinen Nouvelles de la Republ. des lettres, verschiedene Anmerkungen darüber, und zwar mit vieler Vorsichtigkeit und Enthaltung. Endlich aber brachte ihn die Erwegung so vieler Ungerechtigkeiten, Grausamkeiten und Ausschweifungen zur Ungeduld. Die unzählige Menge solcher Schriften, worinen man von nichts anders, als dem **unsterblichen Ruhme** redete, welchen sich Ludwig der Große, durch **Ausrottung der Ketzerey**, und daß er **ganz Frankreich katholisch** gemacht, erworben (x), machte ihn endlich der Sachen so überdrüßig, daß er im März 1686 ein kleines Buch bekannt machte, welches den Titel führte: Ce que c'est, que la France toute catholique, sous le regne de Louis le grand. Damit man aber nicht argwöhnen möchte, daß er Verfasser davon wäre, so setzte er auf dem Titel, daß dieses Buch zu St. Omer gedruckt worden, und schickte einen Vorbericht voran, worinnen der Buchführer meldet: daß ihm diese Schrift von einem aus England wieder zurückgekommenen Glaubensbothen in die Hände geliefert worden, welcher ihm den Anschlag gegeben, es zu drucken, indem es ein gewisses Zeugniß von der Heftigkeit der Ketzer abgeben könnte.

Dieses kleine Werk besteht aus drey Briefen; der andre, welcher das Hauptwerk ausmachet, ist von einem aus Londen Flüchtigen, an einen Domherrn, der sein getreuer Freund ist, geschrieben. Dieses ist eine sehr scharfe und bittere Durchhechelung der Aufführung, gegen die Reformirten in Frankreich. Man beschuldiget alle französische Katholiken ohne Ausnahme, daß sie an der Verfolgung Theil gehabt. Man schildert die römische Kirche darinnen sehr häßlich ab. Die Treulosigkeit, schreibt man, und die Gewaltthätigkeit sind die wahren Kennzeichen derselben. Man verweist den Bekehrern ihre lächerlichen Kunstgriffe, ihre niederträchtigen und groben Vexirereyen. Man beklaget sich über die Ungerechtigkeit der öffentlichen Befehle, vornehmlich desjenigen, welches den Kindern von sieben Jahren vergönnet, die römische Religion anzunehmen. Man zeiget die falsch-angezogenen Gründe, in demjenigen Befehle, welcher das Edict von Nantes wiederrufet; man machet eine lebhafte Abschilderung von der Dragonnade; man giebt endlich die Eidschwüre der Katholiken, als Katholiken, für lauter Verstellung aus; man spottet ihres vorgegebenen Eifers; man misset niemand anders, als der katholischen Geistlichkeit den Verfall der christlichen Religion bey; man stellet das Verfahren der Bekehrer mit den heidnischen Christenverfolgungen in Vergleich. Man beschuldiget die Katholiken, daß sie das Christenthum bey andern Religionen verhaßt gemacht; und man behauptet, daß die Gesetze der Menschlichkeit, und die allgemeine Liebe, die wir allen Menschen schuldig sind, jeden ehrliebenden Menschen verbinden, dem Kaiser von China den Verlauf der Sachen in Frankreich bekannt zu machen, und ihm zu eröffnen: daß die Glaubensbothen, welche anfänglich nur geduldet zu werden verlangeten, nichts anders suchten, als den Meister zu spielen, und daß er ihren Neubekehrten nicht auf ein Haar trauen könnte. Endlich saget man, daß die Priester und Mönche lauter Uneinigkeit, Aufstand und Grausamkeit dahin brächten, wo sie hin kämen. Und dieß ist also der kurze Inhalt dieses Briefes.

Es wird vielleicht nicht unangenehm seyn, das Urtheil des Herrn Bayle in seinem Tagebuche darüber zu lesen. „Man wird ohne Zweifel, saget er, Nouvelles de Mars 1686. Art. III. von neuen Büchern 346 S. gar zu „viel Feuer, und gar zu große Ausschweifung der Einbildungskraft darinnen antreffen. Aber die Schönheit der „Gedanken, und der gute Grund, den sie in der Sache selber haben, werden verhoffentlich dasjenige, was darinnen gar „zu ausschweifend seyn mag, wieder gut machen. In Wahrheit, man saget den Bekehrern in Frankreich so derbe „die Wahrheit, daß sie schamroth werden müßten, wenn es ihr Handwerk zuließe, sich über etwas zu schämen. „Der Vortrag, dessen man sich bedienet, und die Lebhaftigkeit, womit man denselben vom Anfange bis zu Ende be„gleitet, werden machen, daß diese Schrift, wenn sie auch noch so lang wäre, dem Leser dennoch nicht lang „vorkommen würde.„

So redet Herr Bayle davon, und stellet sich, als wenn er den Verfasser nicht kenne. Der Domherr, welcher sich durch diesen Brief getroffen fand, schickte denselben an einen andern, der ebenfalls aus Londen geflüchtet war, und bath sich sein Bedenken davon aus. Er versicherte ihn, er wolle Gott danken, daß er die so gelinden und liebreichen Mittel, deren man sich gegen eine, sowohl Gott als der Kirchen auffätzige Religion bedienet, gesegnet, und daß er sich bemühen wolle, die Gnade ihrer Bekehrung von Gott zu erbitten. Endlich ermahnet er ihn, die Briefe des heil. Augustins zu lesen, welche, wie er saget, die ungerechten Klagen der Reformirten an den Tag legten, und die guten Absichten, sie auf den rechten Weg zu bringen, vollkommen rechtfertigten. Dieser Brief ist der erste von den dreyen. In dem dritten antwortet der Geflüchtete dem Domherrn überaus glimpflich und bescheiden. Er verwirft darinnen die Sprünge, und die sich selbst übersteigenden Redensarten seines Freundes: er gesteht, daß in Frankreich unzählige ehrliebende Personen, auch selbst unter den Priestern und Ordensleuten, anzutreffen wären, welche mit den elenden Umständen der Reformirten ein herzliches Mitleiden getragen, und ihnen gute Dienste geleistet; sein Freund thäte daher Unrecht, wenn er sagte, daß sich kein einziger ehrliebender Mann in Frankreich gefunden. Was aber die sogenannten Bekehrer anlange, so wollte er dieselben sowohl, als diejenigen katholischen Schriftsteller, welche die wieder die Reformirten ausgeübten Gewaltthätigkeiten leugneten, der freyen Feder seines Mitbruders, und dessen scharfer Ahndung übergeben. Er läßt darüber einige nachdrückliche Fragen an ihn ergehen, und saget, weil er seinem Freunde die große Anzahl

(v) Im ersten Artikel des Verzeichnisses neuer Bücher, p. m. 460.

(x) Der Herr Gautereau, ein Neubekehrter, gab ein Buch heraus, betitelt: La France toute catholique sous le regne de Louis le Grand, ou Entretiens de quelques François de la Religion pretenduë reformée, qui ayant abjuré leur heresie, font l'apologie de l'eglise Romaine &c. Lyon. 1685. 3 Vol. in 12mo.

Anzahl ehrliebender Gemüther unter den Katholiken in Frankreich vorgestellet, so habe er zugleich gegen ihn behauptet, 1686 daß diese ehrliebenden Personen darinnen nicht als bloße Katholiken, sondern als Franzosen gehandelt; und daß man auf einen Mann, in so fern er die Regeln der französischen Höflichkeit und Ehrlichkeit recht gefasset, mehr, als auf einen solchen, der nur von seinem Prediger bloß den Catechismus seiner Religion gelernet, bauen könne. Er füget ferner hinzu, es wäre ihm dieser gemachte Unterschied zuerst sehr lächerlich vorgekommen: sein guter Freund aber hätte ihm einige aus dem Englischen übersetzte Blätter gezeiget, worinnen diese Gedanken wirklich stünden. „Es ist hier, schreibt er (y), ein „gelehrter Presbyterianer, ein guter Weltweiser, welcher über die Worte der Parabel, **nöthige sie, herein zu kommen,** „eine philosophische Auslegung verfertiget, die noch nicht gedruckt ist. Man übersetzet sie in unsre Sprache. Man „hat mir einige Hefte davon mitgetheilet, die ich mit besonderm Vergnügen durchgelesen. Und ich muß gestehen, daß „die Engländer den tiefsten und nachdenklichsten Geist haben. Ich glaube nicht, daß jemals besser erwiesen worden, „daß aller Zwang in Religionssachen strafbar sey, und sowohl der Vernunft als dem Evangelio entgegen laufe. Der „heil. Augustin, und dessen beyde Briefe, worauf man uns immer zu weisen pfleget, sind hier gründlich untersuchet, „und man leget ihm klar vor Augen; daß, wenn er gegen die Ketzer seiner Zeit nicht besser, als für die Verfolger „geschrieben hätte, die Kirchenversammlungen, welche in dieser Absicht den Pelagius verdammet, und die Schlüsse Au„gustins hierüber gehöret, gar leicht würden zu besänftigen, oder in Harnisch zu bringen gewesen seyn. Ich will „auch deswegen, sobald es mir immer möglich ist, die Uebersetzung und Herausgabe dieses Werkes befördern. Ich „bin gewiß, es werden sich viele Katholiken finden, die es, des herrschsüchtigen Geistes eures Standes unge„achtet, billigen werden.„

Dieses hier angekündigte Werk führet den Titel: Commentaire philosophique sur ces paroles de Jesus Christ, Contrain-les d' entrer, où l'on prouve par plusieurs raisons demonstratives, qu'il n'y a rien de plus abominable, que de faire des conversions par la contrainte, et où l'on refute tous les sophismes des convertisseurs à contrainte, et l' Apologie que St. Augustin a faite des persecutions. Traduit de l' Anglois du Sieur Jean Fox de Bruggs, par M. J. F. à Cantorbery chez Thom. Litvvel 1686. Herr Bayle meldete diesen Titel in seinen Nouvelles des Monats August 1686 (z), und fügte dieses hinzu. „Wir haben in den letzten Nouvelles vom März „345 S. der Schrift ce que c'est que la France toute catholique, welche nur klein ist, und darinnen man zur Her„ausgebung dieser Auslegung Hoffnung gemacht, erwähnet. Diese wird ganz gewiß eine Auslegung von einer neuen „Art seyn. Der Titel ist uns vor zween Tagen über Meer zugeschickt; man hat uns versprochen, uns mit dem „ehesten das Werk selbst zu senden. Wir werden sehen, ob es gegen die Nation der Bekehrer auch so los „donnert, als man uns in dem schriftlichen Berichte zu verstehen giebt.„ Allein dieses war nur eine bloße Verstellung. Das Buch ward zu Amsterdam bey Wolfgang gedruckt, welcher auch das Buch La France toute Catholique in der Presse gehabt. Der Druck ward im October fertig, und Herr Bayle thut dessen in seinen Nouvelles des Novembers Erwähnung (a).

Dieses Werk ist in drey Theile eingetheilet. In dem ersten widerleget Herr Bayle den buchstäblichen Verstand der Worte: **nöthige sie, herein zu kommen,** und gleichwie es keine theologische oder critische, sondern eine philosophische Auslegung ist; das ist ein Werk, das aus lauter Vernunftschlüssen besteht: also setzet er alsobald zum Grundsatze, daß **das natürliche Licht, oder die allgemeinen Hauptsätze unserer Begriffe die Haupt- und Grundregel aller Erklärungen der Schrift, hauptsächlich in der Lehre von den Sitten sey:** oder, was eben dahinaus läuft, daß alle besondere Lehren, man mag sie entweder so, wie sie in in der Schrift enthalten sind, oder auf eine andere Art vortragen, wenn sie durch die klaren und deutlichen Begriffe des natürlichen Lichtes wiederlegt werden, vornehmlich in Betrachtung der Sittenlehre, für falsch zu halten sind; ja er zeiget auch, daß alle Gottesgelehrten, die Römischkatholischen selbst nicht ausgenommen, damit eins wären. Nachdem er diesen Grundsatz festgesetzet, und bewiesen: so zeiget er ferner, daß der buchstäbliche Verstand dieser Worte falsch sey, weil er 1) den reinesten und deutlichsten Begriffen der Vernunft, sowohl als 2) der Natur des Evangelii entgegen laufe, und 3) eine gänzliche Zerrüttung der göttlichen und menschlichen Sittenlehre mit sich führe, die Tugend mit den Lastern vermenge, und dadurch allen nur ersinnlichen Verwirrungen Thür und Thor öffne, ja so gar auf den Untergang aller bürgerlichen Gesellschaften abziele. 4) Weil er den Ungläubigen ein rechtmäßiges Mittel an die Hand gebe, den Lehrern des Evangelii den Zugang und Aufenthalt in ihren Staaten zu verbiethen, und sie aus allen denjenigen Plätzen, wo sie sich befänden, heraus zu jagen. 5) Weil er einen allgemeinen Befehl in sich schließe, dessen Ausrichtung mit vielen Verbrechen verknüpfet seyn muß. 6) Weil er der christlichen Religion einen starken Beweis, gegen die falschen Religionen, und vornehmlich wider die türkische, welche sich durch Verfolgungen empor gebracht, benehme. 7) Weil die Väter der ersten drey Jahrhunderte, nichts davon gewußt. 8) Weil er die Klagen der ersten Christen, über die heidnischen Verfolgungen, eitel und lächerlich mache. 9) Weil auf die Weise rechtschaffene Christen einer beständigen Unterdrückung würden ausgestellet seyn, und sich mit nichts schützen könnten, als mit den, zwischen beyden streitigen Parteyen, in Zweifel gezogenen Grundlehren selbst; welches aber eine elende Wiederhohlung des Hauptsatzes (petitio principii) wäre, dadurch die ganze Welt zu einer Mördergrube werden würde.

Im andern Theile antwortet Herr Bayle auf die Einwürfe, die man ihm etwan machen konnte, und begreift sie kürzlich also: 1) „Daß man keine Gewalt gebrauche, die Gewissen zu verletzen, sondern diejenigen aus dem „Schlafe zu wecken, die nicht einmal eine Untersuchung anstellen wollten. Er wiederleget diese Ausflucht, und un„tersuchet, was man Eigensinn nennet. 2) Daß man den buchstäblichen Verstand der Schrift verhaßt mache, „wenn man von den Absichten Gottes, nach den Absichten der Menschen urtheile: Daß zwar die Menschen, wenn „sie sich von ihren Gemüthsregungen beherrschen ließen, im Stande wären, falsch zu schließen; daraus aber gar nicht „folge, daß sich Gott dieses Mittels, um sein Werk durch die wunderbaren Wege seiner Vorsehung hinauszuführen, „nicht bedienen könne.„ Herr Bayle zeiget die Unrichtigkeit dieses Gedankens, und was die Verfolgungen insgemein für Folgen haben. „3) Daß man die Sachen boshafter Weise zu weit treibe, wenn man den von Christo anbefohlnen „Zwang unter den Bildern des Rabensteins, Rades und Galgens vorstelle, da man doch nur von Geldstrafen, Ver„treibungen und andern dergleichen kleinen Unbequemlichkeiten reden sollte.„ Er zeiget die Ungereimtheit dieser Entschuldigung, und daß, wenn man den buchstäblichen Verstand zum Voraus setze, die größten Leibesstrafen mehr Billigkeit hätten, als die Vexirereyen, Gefängnisse, Verjagungen und Einquartierungen der Dragoner, deren man sich in Frankreich bishero bedienet. „4) Daß man den buchstäblichen Verstand nicht verwerfen könne, ohne zugleich die von

(y) Ce que c'est que la France toute Catholique, p. 125.
(z) Art. II. von neuen Büchern p. 961.
(a) Im III. Artikel des Verzeichnisses der neuen Bücher, die 1347. u. f. S.

1686 „von Gott dem Judenthume vorgeschriebenen Gesetze, und die Aufführung, deren sich die Propheten zuweilen ge„brauchet hätten, zu tadeln.„ Herr Bayle zeiget, daß einige Sachen im alten Bunde aus besondern, auf die jüdische Republik sich allein schickenden Ursachen, entweder erlaubt, oder befohlen worden; die aber unter dem Evangelio keinen Platz fänden. „5) Daß die Protestanten den buchstäblichen Verstand des Zwanges nicht schmählern könn„ten, ohne zugleich die klügsten Kaiser und Kirchenväter zu verdammen, ja sich selbst zu widersprechen: indem an einigen „Oertern keine fremde Religion geduldet, und zuweilen Ketzer, wie z. E. Servetus, von ihnen am Leben gestrafet „worden.„ Herr Bayle tadelt die Aufführung der alten christlichen Kaiser, die andere der Religion wegen verfolgt, und entschuldiget die Nichtduldung der protestantischen Fürsten, unter keiner andern Bedingung, als in soweit sie eine Staatshandlung wäre, die zum Besten des Staats nöthig wäre. Er behauptet ferner, daß es nach diesen Grundsätzen allerdings erlaubt sey, wider das Pabstthum Gesetze zu geben, indem es ja selbst die Verfolgung lehre, und solche zu allen Zeiten, wenn es gekonnt, ausgeübet habe. „Was die Lebensstrafe Servets, setzet er hinzu, und anderer wenigen sei„nes gleichen, die in den allerwesentlichsten Lehrstücken Irrthümer geheget, anbetrifft; so wird solche nunmehro von uns, „als ein gar zu häßlicher Flecken der ersten Zeiten unserer Reformation, und als ein betrübtes und klägliches Ueber„bleibsel des Pabstthums angesehen: und ich zweifle nicht, wenn heut zu Tage der Obrigkeit zu Genf ein solcher Proceß „unter die Hände kommen sollte, sie würde sich einer so großen Strenge wohlbedächtig enthalten.„

„Der sechste Einwurf ist dieser, daß die Meynung von der Religionsduldung den Staat nothwendig in „allerley Zerrüttungen setzen, und allerhand abscheuliche Secten hervor bringen würde, welche das Christenthum ver„stellen.„ Herr Bayle bedienet sich dieses Einwurfs zum Beweise seines Satzes. „Denn wenn die vielerley Re„ligionen einem Staate schaden, so ist es bloß deswegen, saget er (b), weil eine die andere nicht leiden will, sondern „durch Verfolgungen zu verschlingen suchet. Hinc prima mali labes, dieß ist der Ursprung des Uebels. Wenn „aber eine jede, setzet er hinzu, die Religionsduldung, die ich vertheidige, sich empfohlen seyn ließe: so würde in einem „Staate, der in zehn Religionen getheilet ist, eben so große Ruhe und Einigkeit anzutreffen seyn, als in einer Stadt, „wo verschiedene Arten von Handwerksleuten sich untereinander wohl vertragen. Alles, was man zu besorgen hätte, „würde eine erlaubte Nacheiferung seyn, wer sich in der Gottesfurcht, in guten Sitten, in Wissenschaften, vor andern „am meisten hervor thäte. Eine jede würde sich eine Ehre daraus machen, zu beweisen, daß sie die größte Freundinn „Gottes sey, indem sie sich vor andern guter Werke beflisse. Ja sie würden sich auch eine Ehre daraus machen, wenn „die Obrigkeit alle und jede gleich schützte, und allen gleiches Recht wiederfahren ließe, größere Liebe zu ihrem Vater„lande zu tragen. Nun ist es eine ausgemachte Sache, daß eine so schöne Nacheiferung die Quelle vieles Guten seyn „würde, und folglich ist die Religionsduldung das beste Mittel von der Welt, die güldenen Zeiten wieder herzustellen, „und so zu reden einen Gleichlaut vieler unterschiedlicher Stimmen, und ungleichtönenden Instrumenten; die wenig„stens eben so angenehm, als die Gleichförmigkeit einer einzigen Stimme seyn würde, zu Wege zu bringen. Was „verhindert aber solche schöne Harmonie und Uebereinstimmung der so sehr von einander unterschiedenen Stim„men und Töne? Dieses, daß eine der beyden Religionen eine grausame Tyranney über die Gemüther ausüben, und „die andere zwingen will, ihre Gewissen derselben aufzuopfern; dieses, daß die Könige diese ungerechte Partheylichkeit „handhaben, und den weltlichen Arm der wüterischen, und unruhigen Begierde der gemeinen Mönche und Geist„lichen überlassen. Kurz, alle Unordnung entsteht nicht von der Duldung, sondern der Nichtduldung der Religion.„ Er weist endlich darauf, in welchem Verstande die Fürsten **Ernährer der Kirche** seyn müssen.

„Die siebente Einwendung ist: man könne den Zwang nach dem buchstäblichem Verstande nicht leugnen, „wenn man nicht eine allgemeine Duldung einführen wollte:„ Herr Bayle gesteht die Folge, aber nicht die Ungereimtheit derselben. Er beweist, daß man ohne Nachtheil, nicht nur die Juden, sondern auch im Falle der Noth, Mahometaner, Heiden, und noch mehr die Socinianer dulden könne. Er untersuchet die Einschränkungen der Halbduldenden; und nachdem er über das, was man **Gotteslästerung** nennet, einige Anmerkungen ertheilet, so schließt er endlich: daß es nicht recht gewesen, den Servetus als einen Gotteslästerer zu strafen.

Der achte und letzte Einwurf ist dieser, „daß man den buchstäblichen Verstand des Zwangs verhaßt mache, „indem man fälschlich zum Voraus setze, daß er die Gewaltthätigkeiten vertheidige, die man der Wahrheit anthut.„ Herr Bayle antwortet, daß die Folge richtig sey; ja, wenn man den buchstäblichen Sinn zulasse, so würden die Ketzer eben das Recht haben, die Rechtgläubigen zu verfolgen, welches die Rechtgläubigen über die Ketzer zu haben vermeynen. Zum Grunde solches Beweises setzet er dieses: daß man allezeit gezwungen sey, den Bewegungen seines Gewissens zu folgen, und so oft sündige, so oft man denselben keine Folge leiste: wiewohl man auch zuweilen sündigen könne, wenn man ihnen folge. Dieser Grundsatz ist auf diese Regel gebauet: **daß alles, was wider die Vorschrift des Gewissens geschieht, Sünde sey**; woraus denn folget, daß ein jeder Mensch, der eine Handlung vornimmt, wovon ihm sein Gewissen saget, sie sey böse, oder der nicht thut, wovon ihm sein Gewissen saget, er müsse es thun, Gott beleidige und nothwendig sündige. Wenn demnach Gott, vermittelst eines vorgeschriebenen Gesetzes, befohlen, daß ein jeder Mensch, der die Wahrheit erkennet, Feuer und Schwerdt anwenden müsse, dieselbe zu vertheidigen; so würden alle diejenigen, denen dieses Gesetz geoffenbaret wäre, nothwendig und schlechterdings verbunden seyn, demselben zu gehorsamen. Da nun ein Ketzer versichert ist, daß seine Meynungen wahr sind: so ist er auch verbunden, für seinen Irrthum eben dasjenige zu thun, was Gott für die Wahrheit zu thun gebothen; und folglich wären die Ketzer ordentlich berechtiget, die Rechtgläubigen, die sie als Irrende betrachten, zu verfolgen, wofern es wahr wäre, daß Gott befohlen, den Irrthum zu verfolgen. Er befestiget diesen Beweis dadurch, daß er zwischen der gewissen Wahrheit und der vermeyntlichen oder Scheinwahrheit einen Unterschied setzet. Er saget also: gleichwie wir keine sichere Merkmaale hätten, zu unterscheiden, ob das, was uns die Wahrheit zu seyn schiene, auch in der That und nothwendig wahr sey; weil es oft zu geschehen pflege, daß der Irrthum mit den gewöhnlichen Kleidern der Wahrheit prange: also wären wir schuldig, ihm eben die Hochachtung zu erweisen, die wir der Wahrheit selbst schuldig wären. Ja wegen der Schwachheit und des natürlichen Zustandes der Menschen, habe die unendliche Weisheit Gottes nicht gewollt, daß man von uns nach aller Strenge fordere, daß wir die Wahrheit unumgänglich erkennen sollten: sondern sie habe uns eine unsern Kräften gemäße Last aufgeleget, das wir nämlich die Wahrheit suchen, und endlich bey demjenigen, was wir nach fleißiger Untersuchung dafür angesehen, stehen bleiben; ja daß wir diese Scheinwahrheit lieben, und uns nach ihren Vorschriften, wenn sie auch noch so schwer seyn sollten, richten sollen.

In der Vorrede, welche zur Aufschrift hat: Discours préliminaire, qui contient plusieurs remarques, distinctes de celles du Commentaire, meldet der Verfasser, daß er dieses Werk auf Antrieb eines Geflüchteten, der das Buch geschrie-

(b) Siehe Commentaire Philosophique etc. andern Theil c. VI. p. 363, 364.

geschrieben: La France toute catholique, verfertiget, und weil es zu dem Ende, daß es ins Französische übersetzet würde, und bey Gelegenheit der in Frankreich wider die Protestanten erregten Verfolgungen, zu Papier gebracht wäre; so hätte er kein einziges englisches Buch angezogen, sondern sich mit solchen begnüget, welche den französischen Bekehrern ganz bekannt wären. Er greift darinnen den Geist der Verfolgung aufs neue an, und widerleget einige Katholische Streitführer, mit großem Nachdrucke und vieler Heftigkeit. „Der Verfasser, schreibt Herr Bayle, indem er „in seinem Journale (c) von diesem Werke redet, hat seinem Buche eine große vorläufige Abhandlung vorgesetzt, die „man billig eine philippische Rede nennen könnte. Die Beschreibung, welche er daselbst von einem Bekehrer giebt, „ist fast so grausam, als die beschriebene Sache selbst, und fast alles andere ist von gleichem Schlage.„ Vor dieser Abhandlung geht ein Vorbericht an den Leser vorher, worinnen der Buchhändler sich anheischig machet, den dritten Theil gleich darauf zu liefern, welcher die Widerlegung der von dem heil. Augustin, zur Rechtfertigung der Verfolgungen, angebrachten Beweisthümer in sich fassen sollte.

Die Nouvelles de la Republique des lettres erwarben dem Herrn Bayle die Hochachtung sowohl vieler Privatpersonen, als auch verschiedener ansehnlichen Gesellschaften. Die französische Akademie, welcher er seine Monatschrift zugeschickt, bezeugte dafür ihre Erkenntlichkeit durch ein an ihn abgelassenes Schreiben, worinnen man versicherte, daß man durch einhällige Einstimmung den Schluß gefasset, seine Verdienste und die Nutzbarkeit seines Geschenkes zu erkennen (d). Die königliche Gesellschaft in England (e), ließ ebenfalls ein Schreiben an ihn ergehen, worinnen sie eröffnete, daß, da sie seinen besondern Fleiß, alles dasjenige, was in der gelehrten Welt merkwürdiges vorgienge, zu sammlen, nebst seiner besondern Geschicklichkeit, verspürete, welche er in diesen Nouvelles blicken ließ, sie nicht ungeneigt wäre, sich mit ihm in einen gewissen und beständigen ihnen beyden vortheilhaften Briefwechsel einzulassen. Man fügte hinzu, daß sie ihm, zum ersten Merkmaale ihrer Hochachtung, des Herrn Willougby histoire naturelle des poissons, welche Herr Ray nachgesehen und vermehret hätte, zuschickte. Er erhielt auch einen sehr verbindlichen Brief von der Gesellschaft zu Dublin (f), welche aus einer Versammlung gelehrter und wissensbegieriger Personen bestund, und die Aufnahme der guten Künste und Wissenschaften zum Endzwecke hatte: allein sie währete nur einige Jahre.

Auf der andern Seite verwickelte ihn sein Tagebuch in einige Streitigkeiten, und erregte wider ihn allerhand Klagen, welche er aber theils durch eine bessere Erklärung, theils durch billige Ausbesserung der ihm unrichtig zugeschickten Nachrichten, abzuthun suchte. Man gab ihm aber Verweise, welche ihm sowohl wegen der Art und Weise, wie sie angebracht wurden, als auch deswegen, weil sie ein gekröntes Haupt betrafen, sehr empfindlich waren. Dieses ist einer der merkwürdigsten Lebensumstände des Herrn Bayle, so daß es sich wohl der Mühe verlohnet, alles anzuführen, was dahin gehöret.

In den Nouvelles vom April 1686 (g), erwähnte er einer gewissen Schrift, die unter dem Namen der Königinn Christina von Schweden herumgieng. Dieses war eine Antwort an den Ritter von Terlon, worinnen diese Prinzeßinn die Verfolgung in Frankreich verdammte. „Es ist sehr wahrscheinlich, schreibt er, daß alle französische „Religionsverwandten auf die Königinn in Schweden gar übel würden zu sprechen seyn, wenn es wahr wäre, daß sie „in dem Briefe, welchen man unter ihrem Namen herumträgt, dem Ritter von Terlon selbst geantwortet; indem sie darin„nen das Verfahren des bekehrenden Frankreichs schlechterdings verdammet, und sonderlich da, wo sie über die Auf„führung der französischen Geistlichkeit gegen das Haupt der Kirchen allerhand Anmerkungen machet. Es wollen „viele Protestanten nicht glauben, daß eine papistische Königinn dergleichen Brief geschrieben.„ Man bath den Herrn Bayle diesen Brief in sein Journal zu setzen, welches er auch in dem Monate May that (h); woselbst (i) er also lautet:

„Weil ihr meine Meynung von der vorgegebenen Ausrottung der Ketzerey in Frankreich wissen wollet: „So ist es mir lieb, über eine so wichtige Sache mich gegen euch heraus zu lassen. Wie meine Gewohnheit ist, nie„mand zu scheuen, und niemand zu schmeicheln, so gestehe ich euch frey: daß ich mir von dem Fortgange dieses weit„aussehenden Vorhabens nicht viel Hoffnung mache, und daß ich mich über dasselbe nicht so freuen könne, als wenn es „eine Sache wäre, die unserer heiligen Religion sehr vortheilhaft seyn würde. Im Gegentheile sehe ich schon voraus, „daß ein so ungewöhnliches Verfahren überall großes Unheil anrichten wird.

„Saget mir recht, könnet ihr wohl von der Aufrichtigkeit dieser neuen Bekehrten versichert seyn? Ich „wollte wünschen, daß sie Gott und ihrem Könige treuen Gehorsam leisteten: aber ich fürchte ihren Eigensinn, und ich „möchte nicht gern alle diejenigen Gottlosigkeiten auf meiner Rechnung haben, die von diesen Katholiken werden be„gangen werden; welche von solchen Glaubensbothen gezwungen worden, die mit unsern Geheimnissen gar zu hof„mäßig umgehen. Soldaten sind seltsame Apostel; und ich glaube, daß sie geschickter sind, zu tödten, zu verletzen und „zu rauben, als zu überreden. Es geben uns auch beglaubte Nachrichten, daß sie ihr Bothschafteramt nach ihrer „gewöhnlichen Art so ausrichten. Ich habe gewiß ein Mitleiden mit denjenigen, die sich ihrer Gewalt übergeben se„hen; ich beklage so viele unglücklich gemachte Familien, so viele wackere Leute, die an den Bettelstab gebracht worden: „ja ich kann an den jetzigen Zustand in Frankreich nicht ohne Herzeleid gedenken. Ich beklage diese Elenden, daß sie „im Irrthume gebohren sind. Denn ich glaube, daß sie vielmehr Mitleiden als Haß verdienen. Und gleichwie ich „um aller Welt Schätze keinen Theil an ihren Irrthümern haben wollte, so möchte ich auch an ihren Unglückselig„keiten nicht Schuld seyn.

„Ich betrachte vorjetzo Frankreich, als einen Kranken, welchem man Arm und Bein abnimmt, einen solchen „Schaden zu heilen, welchen eine kleine Geduld und ein gelindes Gegenmittel hätte heben können. Aber ich befürchte sehr, „daß dieses Uebel weiter um sich greife, und der Schade endlich unheilbar werde, und daß dieses unter der Aschen glimmen„de Feuer dermaleins stärker ausbreche, als jemals; ja, daß die verlarvte Ketzerey noch immer gefährlicher werde. Kein „Unternehmen ist lobwürdiger, als Ketzer und Ungläubige zu bekehren: Aber dieß Mittel, dessen man sich darzu be„dienet, ist gar zu neu, und kann freylich, da unser Heiland sich desselben zu Bekehrung der Welt nicht „bedienet, nicht das beste seyn.

„Ich

(c) Siehe vom Novembr. p. 1348, 1349.

(d) Der Brief des Herrn Benserade vom 18 May 1685. 242 S.

(e) Siehe den Brief Herrn Hoskyns, Secretärs der königl. Gesellschaft vom 13 May 1686. 256 Seite.

(f) Brief des Herrn Smith, Secretärs der Gesellschaft zu Dublin vom 1 December. 1686. 272 S.

(g) Der VI Artikel von neuen Büchern 472. S.

(h) Art. IV. 529 u. f. S.

(i) Er ist zu Rom den 2 Februar, 1686 geschrieben.

1686 „Ich bewundere, aber ich begreife diesen Eifer und diese Staatskunst nicht, welche mir zu hoch sind: und mir „ist es noch lieber, daß ich sie nicht begreife. Glaubet ihr wohl, daß es anjetzo Zeit ist, die Hugonotten zu bekehren, und „sie in einem solchen Jahrhunderte zu Katholiken zu machen; da man in Frankreich der Hochachtung und der Unter„thänigkeit, die man der römischen Kirchen schuldig ist, so heftig zusetzet: da doch dieselbe die einzige und unwankel„bare Grundsäule unserer Religion ist, als welcher Christus diese ansehnliche Verheißung thut, daß die Pforten der „Höllen sie nicht überwältigen sollen? Unterdessen ist die ärgerliche Freyheit der französischen Kirche der Rebellion „niemals so nahe gewesen, als jetzo. Die zuletzt unterzeichneten und bekannt gemachten Sätze der französischen „Geistlichkeit sind also beschaffen, daß die Ketzer den Sieg bereits in Händen zu haben scheinen: und ich glaube, daß „sie sich ungemein müssen gewundert haben, wie sie bald darauf gesehen, daß sie von denjenigen verfolgt würden, welche „über diesen Grundsatz unserer Religion so nahe mit der ihrigen übereinkommende Lehren und Meynungen hegen.

„Sehet, das sind die dringenden Ursachen, welche mich hindern, mich über diese vorgegebene Ausrottung „der Ketzerey zu erfreuen. Der Nutzen der römischen Kirchen ist mir gewiß so lieb, als mein Leben: aber eben dieser „Nutzen machet daß ich dasjenige mit Schmerzen ansehe, was vorgeht; und ich gestehe es euch auch, daß ich Frank„reich schon so viel liebe, daß ich die Verheerung eines so schönen Königreiches beklage. Ich wünsche von Grunde „meiner Seelen, mich in meinen Muthmaßungen betrogen zu sehen, und gebe Gott, daß alles zu seiner und eures Kö„niges Ehre ausschlagen möge. Ich bin auch versichert, daß ihr an der Aufrichtigkeit meines Wunsches nicht „zweifelt, und ich bin ꝛc.

In eben diesem Monate saget er (k): **Wir sind von guter Hand versichert worden, daß die Königinn Christina den Brief geschrieben, welchen wir oben eingerücket haben.** Und in dem Monate Junius (l) saget er noch: **Man bekräftiget uns dasjenige täglich, was wir in dem letzten Monate berühret haben, daß nämlich Christina die wahre Verfasserinn des Briefes sey, welchen man ihr wider die Verfolgungen in Frankreich zuschreibt. Dieses ist noch ein Ueberbleibsel des protestantischen Glaubens.**

Nicht lange darnach erhielt Herr Bayle folgenden Brief.

Mein Herr,

„Ihr werdets verhoffentlich nicht übel nehmen, daß man euch eine kleine Erinnerung giebt, welche euch künf„tig, wie ihr erfahren werdet, einigermaßen wird nützlich seyn können. Ihr seyd ein Mann, der viel Verstand „hat, und diejenigen, welche eure Nouvelles de la Republique des Lettres lesen, wenn sie sich nur ein wenig dar„auf verstehen, bekennen, daß ihr solchen vollkommen besitzet. Allein, mein Herr, kann man denn kein witziger „Kopf seyn, ohne jemand zu beleidigen, und sich verdrießliche Händel zuzuziehen? und sollte es euch, der ihr doch so vie„les wisset, wohl unbekannt seyn, was für Ehrerbiethung man gekrönten Häuptern schuldig ist? und daß sie gehei„ligte Personen sind, die man ohne Gefahr des Blitzes und Donners nicht antasten darf? Ich sage euch dieses we„gen der Königinn von Schweden, von welcher ihr in euren Nouvelles, recht cavaliermäßig zu reden, euch die Freyheit „genommen habet; da ihr eines Briefes gedenket, den man unter ihrem Namen hat drucken lassen. Ihr thut dessel„ben an vier Orten Erwähnung; an dem letzten aber hat man gewiß ein wenig zu weit über die Schnur gehauen.

„Was den durchlauchten Namen **Christina** betrifft, so hättet ihr wenigstens Königinn dazu setzen sollen, wie „eure Schuldigkeit gewesen wäre. Wendet mir nicht ein, daß die großen Geschichtschreiber, wie ihr, den größten „Monarchen also begegnen, und kurz weg sagen, Ludwig XIV, und Jacob II, wenn sie von dem Könige in Frankreich „und England reden. Die Zahl 14 und 2 haben schon einiges Ansehen bey sich, und verbessern einigermaßen die „Freyheit dieses Ausdrucks. Wer würde aber wohl z. E. sagen: **Ludewig hat sichs in den Kopf gesetzet, die „Protestanten durch ausgeschickte Dragoner zu bekehren:** oder **Jacob will durch seine Sanftmuth seine „Religion in seinem Königreiche, wenns möglich ist, wieder herstellen.** Dieses würde eine sehr lächerliche Art „zu reden seyn. Eben so wunderlich ist es auch, mein Herr, zu sagen, wie ihr in eurem letzten Monate Junius, 726 „Seite, thut: **Man bekräftiget, daß Christina die wahre Verfasserinn ꝛc.** da ihr von einer der erlauchtesten „Königinnen redet; die jemals gewesen ist, und vielleicht auch in der Welt seyn wird. Man hätte diesen Namen in „der That mit einigem Titel, nicht allein aus Ehrerbiethung, die ihr einer so großen Prinzeßinn schuldig seyd, wenn ihr von „ihrer Majestät redet; sondern auch nach der Schreibart derjenigen, die sich befleißigen, gut zu schreiben, begleiten müssen.

„Allein dieses ist noch nicht der größte Fehler in dieser Stelle eurer Nouvelles. Es sind die drey oder vier „letzten Worte, mein Herr, womit ihr diesen Artikel beschließet. **Dieses ist noch ein Ueberbleibsel des protestan„tischen Glaubens,** saget ihr. Ihr hättet dieses zu sagen wohl können überhoben seyn. Die Begierde, witzig zu „seyn, hat euch dahin gerissen: Allein ihr habt euch betrogen; es ist darinnen gar kein Witz, sondern nur lauter Ueber„muth. Man redet so nicht von einer Königinn, welche sich mit so vielem Eifer, und einem so guten Beyspiele zu „einer der protestantischen entgegengesetzten Religion bekennet; welche für dieselbe alles aufgeopfert hat, und deren „sämmtliche Verrichtungen dasjenige widerlegen, was ihr saget: daß sich bey ihrer Majestät noch ein **Ueberbleibsel** „von eurer Religion finde. Man darf nur, um sich davon zu überzeugen, eben diesen Brief lesen, wovon ihr in euren „Nouvelles redet; man darf auch nur einige andere lesen, welche sie von eben dieser Materie geschrieben hat. Sie „ist nicht nach französischer, sondern nach römischer Art katholisch, d. i. so, wie es der heil. Petrus und Paulus gewe„sen. Daher ist sie diesen Verfolgungen zuwider, weil diese Art, die Ketzer zu bekehren, in der That nicht ursprüng„lich von den Aposteln herkömmt.

„Uebrigens ist alles dieses, was ich euch hier sage, aus eigener Bewegniß, und weil mich meine Schul„digkeit verbindet, es euch zu sagen, indem ich einer von den Dienern der Königinn bin. Wenn es geschehen sollte, daß ihre „Majestät eure Nouvelles zu lesen bekäme, so weis ich nicht, was sie sagen oder thun würde. Allein glaubet mir, „mein Herr, was für eines Schutzes ihr euch auch bey dem Rathe der Stadt Rotterdam rühmet möchtet, so würde euch „doch solcher nicht vor der Ahndung einer so großen Prinzeßinn schützen können, wenn sie solche unternommen hätte. Und „die Herren des Raths der Stadt Rotterdam sind auch viel zu gerecht und zu vernünftig, als daß sie euch bey einer „solchen Gelegenheit würden schützen wollen.

„Ihre Majestät leugnet es nicht, daß sie den Brief abgefasset, der unter ihrem Namen gedruckt, und von „euch in euren Nouvelles angeführet worden. **Nur das Wort ich bin am Ende ist nicht von ihr.** Ein vernünfti- ger

(k) Im ersten Artikel der neuen Bücher p. m. 592.

(l) Im VI Artikel der neuen Bücher p. m. 726.

„ger Mann, wie ihr, hätte die Anmerkung machen, und es verbessern sollen. Eine solche Königinn, wie sie, kann sich „dieses Ausdrucks nur gegen sehr wenig Personen bedienen, und unter deren Anzahl ist der Herr von Terlon nicht. Die- „ser einzige Umstand bekräftiget es genugsam, daß es sich die Königinn nicht habe in den Sinn kommen lassen, diesen „Brief dem Drucke zu übergeben, wie jedermann weis. Wenn ihr dessen in euren Nouvelles Erwähnung thun „wollet; so könnet ihr es thun: aber scherzet nicht darüber, wie ihr in dem Monate April auf der 472 Seite gethan „habet. Machet euch bloß diese Erinnerung zu Nutze, und glaubet, daß ich hierinnen aufrichtig bin,

1686

Mein Herr,

Euer gehorsamster Diener.

„N. S. Daß ich hier nicht meinen Namen hersetze; das geschieht bloß darum, weil es nicht nöthig ist, „und mein Brief keiner Antwort bedarf. Wenn es Zeit seyn wird, mich euch zu erkennen zu geben, so werde ich es „thun: es wird aber bey euch stehen, euch zu verbessern, wenn ihr es für rathsam befindet.

Herr Bayle rechtfertigte sich in einem Artikel des Monats August (m), unter dem Titel: **Anmerkungen des Verfassers dieser Nouvelles über einen Brief, welcher wegen desjenigen, was er von der Königinn in Schweden gesagt hat, an ihn geschrieben worden.** Dieß ist seine Antwort.

„Derjenige, welcher diesen Brief geschrieben hat, nennet sich nicht, und bemerket weder die Zeit, noch den „Ort, wo er geschrieben worden. Er bemerket bloß, daß **alles dasjenige, was er mir saget, aus eigner Beweg- „niß geschieht**, und daß ihn seine Schuldigkeit dazu verbinde, **indem er einer von den Dienern der Königinn sey.** „Wir wollen sehen, worüber er sich beschweret; und weil hier von einem gekrönten Haupte die Rede ist, so glauben „wir nicht, daß die Bitterkeit und der Zorn, den er bezeuget, eine Ursache sey, unsere Aufführung nicht ganz gelassen „bey ihm zu rechtfertigen.

„Er beschweret sich 1) darüber, daß ich zu **dem erlauchten Namen Christina nicht wenigstens Köni- „ginn in meinem letzten Monate Junius auf der 726 Seite gesetzet habe.** Allein, ich bin gewiß versichert, daß „Leute, die nur etwas vernünftig sind, nicht denken werden, daß ich dadurch die Ehrerbiethung gegen diese so große „Prinzeßinn aus den Augen gesetzet habe. Sie hat ihren Namen so berühmt gemacht, daß mein Ausdruck an diesem „Orte nicht für zweydeutig kann gehalten werden. Es ist gemeiniglich ein Zeichen entweder der Verachtung, oder „der Vertraulichkeit, wenn man die Leute bloß bey ihrem Namen nennet, und keinen Titel dazu setzet: Allein dieses „ist keine allgemeine Regel; denn es giebt Personen, deren bloßer Name alle Begriffe ihrer Größe und Hoheit er- „wecket; und da ist es gleichgültig, ob man ihnen ihre vornehmsten Titel giebt, oder ob man sie verschweigt. Man verderbt „nichts, wenn man sie ihnen giebt; es ist zum höchsten etwas überflüßiges, welches nichts schadet: wenn man sie aber „wegläßt, so verderbt man eben so wenig; es ist eine Auslassung ohne Folgen. Die gekrönten Häupter gehören unter „diese Personen, und daher kömmt es, daß man im gemeinen Umgange und in der Geschichte öfter saget, **Franciscus** I, „**Carl** V, **Heinrich** IV, **Philippus** II, als **der König Franciscus der** I, **der Kaiser Carl der** V **u. s. w.** Man „setzet voraus, daß der Rang, zu welchem Gott diese Fürsten erhoben hat, nicht zugiebt, daß es der Leser als eine Un- „höflichkeit auslege, wenn man ihre Würden wegläßt; und man brauchet also ohne Bedenken das Kürzeste. Ich „weis wohl, daß die Zahl, **der erste**, wenn sie bey dem Namen **Franciscus** steht, einiges Ansehen bey sich hat, wie „der Verfasser des Briefes anmerket: allein eben dieses zeiget an, daß im Falle, wenn der bloße Name **Franciscus** „schon ein Ansehen in sich enthielte, es nicht nöthig seyn würde, die Zahl **der erste** hinzu zu setzen. Man saget also „alle Tage, **Alexander** sey ein Schüler des Aristoteles gewesen, **Solymann** habe sich Ungarn bemächtiget. Man „brauchet dabey weder zu sagen, daß der erste, König in Macedonien, und der andere, Sultan gewesen, noch die „Zahl hinzuzusetzen, die ihnen zukömmt. Unsere sorgfältigsten Schriftsteller werden ohne Bedenken sagen: **Con- „stantinus, Theodosius, Justinianus, sind die wahren Urheber dieses oder jenes Gesetzes.** Will man ein „einheimisches Exempel haben? Wer hat nicht so wohl bey Lebzeiten, als nach dem Tode des Königs in Schweden, „Gustav Adolphs, gesagt, oder geschrieben: **Gustav hat dieses oder jenes gethan?** Und woher kömmt es, daß es „nicht nöthig ist, wenn man von ihm redet, den Titel, König, oder diejenige Zahl hinzuzusetzen, welche ihm in der Folge „der schwedischen Könige zukömmt? Daher, weil er den Namen Gustav so berühmt gemacht hat, daß er sich durch „diesen bloßen Namen genugsam von andern unterscheidet. Dieß ist der gegenwärtige Fall. Die Königinn in Schwe- „den, seine Tochter, hat dem Namen **Christina** einen solchen Glanz gegeben, daß es genug ist, ihr diesen Namen bey- „zulegen, um alle Begriffe von ihrer königlichen Würde, ihren Eigenschaften, und ihren Verrichtungen zu erwecken. „Wie man also die Ehrerbiethung gegen den Vater nicht aus den Augen setzet, wenn man ihn nur bloß **Gustav** „nennet; so setzet man solche auch nicht gegen die Tochter aus den Augen, wenn man sie bloß **Christina** nennet; „sondern man will Gegentheils dadurch anzeigen, daß sie schlechtweg genennet zu werden verdienen, und daß ihr Name „allein ihren ganzen Lobspruch in sich enthält.

„Die andere Beschwerde kömmt darauf an, daß ich gesagt habe, der Brief dieser Königinn, wider die Ver- „folgungen in Frankreich, sey **ein Ueberbleibsel des protestantischen Glaubens.** Man beschweret sich dar- „über sehr heftig. Allein man hat die Stärke dieser Worte nicht eingesehen. Man hat sich eingebildet, ich habe „sagen wollen, diese Prinzeßinn hätte die protestantische Religion nicht aufrichtig abgeschworen; und daran habe ich „nicht einmal gedacht. Es ist nicht nothwendig, daß man, um eine Religion aufrichtig zu verlassen, alles dasjenige „von sich lege, was man darinnen gelernet hat; und daß man alles dasjenige überhaupt annehme, was in der Kirche „gelehret wird, zu der man übergetreten ist. Ich würde diejenigen für sehr ungerecht ansehen, welche die Bekehrung „eines Römischkatholischen für verdächtig halten wollten, welcher sich erklärte, wenn er zu der protestantischen Kirche „übergegangen, die römische Kirche schiene in gewissen Stücken, z. E. in dem ehlosen Stande der Priester, in dem „Fasten, und darinnen, daß man des Freytags und Sonnabends kein Fleisch essen darf, besser zu seyn, als die pro- „testantische. Man würde Ursache zu glauben haben, daß dieses **Ueberbleibsel des Pabstthums** wären; man „würde solches sagen können, ohne daß man aufhörte, zu glauben: er hätte seine **katholische Religion** aufrichtig ab- „geschworen, und die **protestantische**, als die einzige, welche zur Seligkeit führet, angenommen. Man urtheilet also von „Dingen, ohne sie zu verstehen, wenn man meinem Ausdrucke den Verstand beylegt, den man ihm giebt. Folgen- „den Verstand muß man ihm geben.

„Wenn

(m) Der IX Artikel, p. m. 52.

1686 „Wenn die Königinn in Schweden die Aufführung der Bekehrer in Frankreich misbilliget: so geschieht es, „kraft der Grundsätze derjenigen Religion, welche sie vor ihrer Reise nach Rom gefaßt hatte, und nicht vermöge der „neuen Lehren, die man ihr in diesem Lande gegeben hat. Zu Rom kann man die Verfolgungen nicht tadeln lernen. „Es ist so gar die Wahrheit, daß es der allgemeine Geist der katholischen Religion ist, die Secten auszurotten: denn „man hat nicht allein in Rom öffentliche Freudenbezeigungen wegen desjenigen angestellet, was in Frankreich gesche„hen ist; es hat nicht allein der Pabst solches in völliger geistlichen Versammlung und in Breven gelobet; sondern alle „Katholiken in Europa haben, wenigstens durch ihr Stillschweigen, solches gut geheißen. Woher sollte denn also wohl „die Königinn in Schweden diejenigen Grundsätze haben, die sie hat, wenn sie solche nicht aus ihrem Lande mitge„bracht hätte? **Daher**, saget der Verfasser des Briefes, **weil sie nicht nach französischer, sondern nach römi„scher Art katholisch ist, d. i. so wie es der heil. Petrus und Paulus gewesen.** Allein dieses nennet man „**Ueberbleibsel des protestantischen Glaubens**: und also haben der Verfasser und ich wirklich einerley Gedanken.

„Das letzte, worüber er mich tadelt, ist, daß ich nicht das **Ich** bin am Ende des Briefes weggelassen, den „ich in meine Nouvelles eingerücket. **Nur dieses Wort**, saget er, **ist nicht von ihrer Majestät. Eine Köni„ginn, wie sie, kann sich dieses Ausdrucks nur gegen sehr wenig Personen bedienen, und unter deren Anzahl „ist der Herr von Terlon nicht. Dieser einzige Umstand bekräftiget es genugsam, daß es sich die Königinn „nicht habe in den Sinn kommen lassen, diesen Brief dem Drucke zu übergeben, wie jedermann weis.** „Hierauf habe ich zu antworten, daß ich nicht geglaubet, daß es die Aufrichtigkeit zuließe, diesen Schluß Ich bin „wegzunehmen: weil ich, wenn ich ihn wegnähme, Gelegenheit gäbe, zu muthmaßen, ich hätte von diesem Briefe ein „Merkmaal, daß er untergeschoben sey, weggenommen; damit ich es der Welt desto wahrscheinlicher machte, daß er von „der Königinn in Schweden geschrieben worden. Uebrigens ist mir eine Abschrift von einem Briefe in die Hände „gefallen, worinnen diese Prinzeßinn bezeuget, daß sie sich über die Bekanntmachung des andern verwundere, und un„willig darüber sey, ob sie gleich noch eben die Gedanken habe. Die Neugierigen würden diesen andern Brief hier „gern ganz hergesetzet sehen: allein das Völkerrecht giebt nicht zu, daß ich diesem Verlangen willfahre. Es ist nicht „einerley, ob man ein bereits gedrucktes flüchtiges Stück einrücket, oder ein noch ungedrucktes Stück. Bey bloßen „Manuscripten muß man entweder die Einwilligung derjenigen erwarten, die einiges Recht daran haben; oder auch „vermuthen können, daß sie sich nicht darum bekümmern, was man damit machen werde.„

Der Unbekannte war mit des Herrn Bayle Antwort nicht vollkommen zufrieden. Er schrieb noch folgenden Brief an ihn.

Mein Herr,

„Die Königinn hat die Antwort gesehen, die ihr auf mein Schreiben gegeben habet, und man muß euch ei„ner Seits Gerechtigkeit wiederfahren lassen, da ihr anderer Seits Unrecht gehabt. Ihro Majestät findet nicht, daß „man die ihr schuldige Ehrerbiethung aus den Augen setze, wenn man sie bloß mit dem Namen **Christina** benenne. „Sie hat in der That diesen Namen so herrlich gemacht, daß er keines andern Ansehens mehr bedarf; und die aller„edelsten und höchsten Titel, womit man ihn begleiten könnte, würden doch nichts zu dem Glanze hinzu thun können, „den er sich bereits in der Welt erworben hat. Ich habe geglaubt, es wäre keine gute Art zu reden, wenn man einem „Fürsten bey seinen Lebzeiten also begegnet: allein ich habe mich geirret, und diejenigen, welche von einem solchen „Stande und auch so berühmt sind, als die große Christina, haben ihre Regel für sich, und brauchen nur ihren bloßen „Namen, um diejenige Hochachtung und Ehrfurcht in den Gemüthern der Menschen zu erregen, welche die Titel der „andern eindrücken. Ihr traget hierinnen den Sieg davon, mein Herr, und ich ergebe mich.

„Allein mit dem Worte **protestantischen Glauben** hat es nicht eben die Bewandniß, welches euch ein we„nig unbedachtsam entwischet ist; und wobey ihr alle Scharfsinnigkeit eures Geistes anwendet, euch zu rechtfertigen. „Ihr müsset meinem Beyspiele folgen, und gestehen, daß ihr Unrecht habet. Die Königinn, welche bey allem übrigen „mit euren Entschuldigungen zufrieden ist, ist mit eurer Rechtfertigung an diesem Orte ganz und gar nicht zufrieden. „Man muß bey einem solchen Geiste, wie der ihrige ist, keine falsche Ausflüchte suchen. Wenn man einige Fehler „bey ihr begangen hat, so ist das kürzeste und sicherste Mittel, es zu gestehen: und allenfalls hätte euch euer so sinn„reicher Geist wohl etwas anders eingeben können, das ihrer Majestät anständiger gewesen, als die Gründe sind, welche „ihr zu eurer Rechtfertigung beygebracht habet. Sie bekümmert sich deswegen nicht darum, was ihr alles von ihr „sagen könnet. Eine Königinn, wie sie, kann nur die Lobsprüche und Lästerungen gewisser Leute auf gleiche Art ver„achten: allein sie ist gebohren, Gerechtigkeit zu ertheilen, und ihr hättet euch rühmen können, daß ihr der einzige in „der Welt wäret, welcher sie ungestraft beleidiget; wenn ihr nicht die Partey ergriffen hättet, euch zu rechtfertigen.

„Allein man muß die Sache zu Stande bringen, mein Herr, und ihr müsset gänzlich und deutlich widerru„fen, wenn ihr wollet, daß man mit euch völlig zufrieden seyn soll. Die Königinn will wenigstens, daß ihr und die „ganze Welt mit euch wissen sollet, sie habe der protestantischen Religion nichts zu danken; und da Gott erlaubet, „daß sie darinnen gebohren worden, so habe sie derselben von der Zeit an, da sie zu Verstande gekommen, und ohne „Vorbehalt abgesaget: von dieser Zeit an sey ihr die katholische Religion als die einzige und wahre vorgekommen; „und nach dieser ihren heiligen, und nicht nach den protestantischen Grundsätzen habe ihre Majestät die Art und Weise „verdammet, deren man sich in Frankreich bedienet, die Hugonotten zu bekehren, und der Pabst hat diesem Briefe „die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, die er verdienet.

„Ihr habet nicht Ursache, zu sagen, wie ihr thut, daß man euch in demjenigen Briefe, den ich an euch geschrie„ben, mit ein wenig gar zu vieler **Bitterkeit** und einigem **Zorne** begegne: denn ich glaube, daß ihr mir einige Ver„bindlichkeit schuldig seyd, und daß ihr mehr Ursache haben könntet, euch zu beschweren, wenn ich nicht geschrieben „hätte. Und damit ihr es wisset, so melde ich euch, daß ich einer von den geringern Dienern der Königinn bin, und daß „es in diesem Lande viel Personen giebt, welche sich eine Ehre daraus machen, in den Diensten ihrer Majestät zu ste„hen, und welches Leute sind, die aus einem ganz andern Tone mit euch reden werden, als ich, wenn ihr euch künf„tig nicht bessert.

„Ich habe euch nichts von dem Worte fameuse gesagt, dessen ihr euch noch bedient habet, da ihr von der „Königinn geredet (o), welches Wort ihrer Majestät nicht gefallen hat. Ich weis, daß dieses Wort im Franzö- sischen

(n) Herr Bayle hatte sich dieses Ausdrucks nicht bedienet; er hatte nur bloß gesagt, Christina hätte ihren Namen so berühmt gemacht (fameux), wie er es hernach auch vom Gustav Adolph gesaget.

„sischen nicht völlig einerley Bedeutung mit dem Lateinischen und dem Italienischen hat; und daß wir es öfter in gu= 1686
„tem als bösem Verstande nehmen. Allein man muß vor allen Dingen diese Zweydeutigkeiten meiden, wenn man
„von gekrönten Häuptern redet; bey denen man, wie euch nicht unbekannt ist, dem Sprüchworte nach, güldene und
„seidene Worte brauchen soll. Und vornehmlich muß dieses in Ansehung einer solchen Königinn geschehen, als diejenige
„ist, von der wir reden, von welcher man kühnlich und ohne Furcht, die andern zu beleidigen, sagen kann, daß sie nicht
„ihres gleichen hat; ich sage so gar dem Range nach: denn die andern Königinnen, sind eigentlich zu reden, nur die
„obersten unter den Unterthanen ihrer Gemahle oder Söhne: allein die große Christina ist auf eine so edle und so er=
„habene Art Königinn, daß sie keinen, als Gott, über sich erkennet.

„Sehet da, mein Herr, was ich euch noch zu sagen gehabt, und dieß ist die Antwort, die ich euch auf die eu=
„rige habe ertheilen können. Ich hoffe, ihr werdet fortfahren, euch meine Erinnerungen zu Nutze zu machen, und die
„Zeit wird euch lehren können, daß ich eifriger bin, als ihr glauben könnet,

„Mein Herr,

„Euer ergebenster Diener.

N. S. „Uebrigens redet ihr in euren Nouvellen des Monats August von der Abschrift eines andern
„Briefes der Königinn, der euch in die Hände gerathen ist, und den ihr ans Licht zu geben ein Bedenken traget. Ihro
„Majestät sind sehr begierig, diesen Brief zu sehen; und ihr werdet ihr ein Vergnügen machen, wenn ihr solchen ihr
„überschicket. Ihr könnet auch daher Gelegenheit nehmen, an sie zu schreiben. Dieser Nachricht möget ihr folgen,
„und sie kann euch etwas nützen: schlaget sie nicht aus der Acht. Ich muß euch aber berichten, daß ihr euch, wenn
„ihr euch diese Nachricht zu Nutze machen wollet, nicht des Titels Durchlauchtigste (sereniſſime) gegen die Kö=
„niginn bedienen müsset. Er ist ein wenig gar zu gemein für sie, und ihre Majestät wollen ihn durchaus nicht haben.
„Ihr könnet nur schlechtweg auf euren Brief setzen: **An ihre Majestät die Königinn Christina, in Rom.**

Herr Bayle machte sich die Nachricht, die man ihm gab, zu Nutze, und schrieb den 14 November folgenden Brief an die Königinn Christina.

„Madame,

„Ich würde mir nicht die Freyheit nehmen, heute an Eure Majestät zu schreiben, wenn mir nicht jemand,
„der die Ehre hat, in Dero Diensten zu stehen, gerathen hätte, solches zu thun, und Ihnen die Abschrift eines Brie=
„fes zuzusenden, der mir in die Hände gerathen ist. Ich habe geglaubt, Madame, daß ein solcher Rath meine Ver=
„wegenheit rechtfertigen würde; und daß ich mir diese Gelegenheit zu Nutze machen müßte, der allerdurchlauchtesten
„Königinn in der Welt, mein tiefste Ehrfurcht zu bezeugen. Ich weis den Namen desjenigen nicht, der mir diesen
„so rühmlichen Vortheil verschaffet. Er hat es nicht für dienlich befunden, sich mir anders zu erkennen zu geben, als
„unter dem Titel eines von Eurer Majestät Dienern: und man muß ihm das Zeugniß ertheilen, daß er durch seinen
„Eifer für Dero Angelegenheiten dem Character gemäß gehandelt, den er sich beylegt.

„Von ihm habe ich vernommen, daß sich in den Nouvelles de la Republique des Lettres gewisse Dinge be=
„fänden, die der Ehrerbiethung nicht gemäß zu seyn schienen, welche die ganze Welt Eurer Majestät schuldig ist; nicht
„allein wegen Dero heroischen und außerordentlichen Eigenschaften, sondern auch wegen des hohen Ranges, worinnen
„Gott dieselben hat lassen gebohren werden. Weil ich mich unschuldig wußte, so wurde ich von einem solchen Erstau=
„nen, das ich nicht ausdrücken kann, und zugleich von dem größten Schmerzen überfallen; da ich sah, daß man meine
„Worte auf eine solche Art auslegte, welche meiner wahren Meynung und allem dem, was die gesunde Vernunft
„einem jeden vernünftigen Menschen eingeben muß, so entgegen ist. Denn, Madame, sollte wohl irgend ein Mensch
„so wenig Einsicht und Vernunft haben, daß er nicht den fast unendlichen Ruhm, welcher Eure Majestät umgiebt,
„und die schuldige Ehrfurcht wissen sollte, welcher Ihnen von der ganzen Welt gebühret? Und wenn man auch ver=
„mögend wäre, seine Schuldigkeit in diesem Stücke zu vergessen; was für eine Schande würde man sich nicht selbst
„anthun? Ich kann es Eurer Majestät betheuern, daß ich, so lange ich lesen kann, auch weis, daß Dieselben die Be=
„wunderung der ganzen Welt sind; und daß sich kein Gelehrter findet, der mehr von den gerechten Lobsprüchen,
„welche Ihnen die Gelehrten ertheilen, überzeuget und eingenommen ist, als ich bin. Ich kann versichern, daß ich
„noch alle die Stellen aus dem **Alarich** (o) auswendig kann, welche Eure Majestät angehen, deren hoher Name
„überall hervor leuchtet. Ich habe mich also gehütet, etwas zu sagen, oder zu denken, welches ich demjenigen zuwider
„zu seyn geglaubet, was man einer so großen Königinn schuldig ist. Mein Schmerz war also sehr groß, als ich ver=
„nahm, daß Personen, welche die Ehre haben, in Eurer Majestät Diensten zu seyn, mich für strafbar hielten. Ich
„habe alsbald an meiner Rechtfertigung gearbeitet; und ich vernehme, Madame, daß Eure Majestät sich beynahe
„für meine Schutzschrift erkläret. Dieses ist mein größter Trost; und ich bin gewiß versichert, daß es mir nicht
„sehr schwer fallen wird, meine Unschuld in allem zu zeigen, wenn Eure Majestät geruhen wollen, mir Dero Be=
„fehl kund zu machen.

„Der andere Brief, den ich von dieser Sache erhalten habe, zeiget mir etwas an, welches Eure Majestät
„durch mich wollen bekannt gemacht haben. Es ist, daß Dieselben der Ihnen angebohrnen Religion entsaget haben,
„**so bald Dieselben zu Verstande gekommen.** Wenn es Eure Majestät befehlen, so will ich auch diese neue Er=
„läuterung bekannt machen: ich habe aber geglaubet, daß, weil ich mir die Ehre gäbe, auf Anrathen eines von Dero
„Bedienten, Eurer Majestät die Abschrift eines Briefes zuzusenden, und zugleich meine ehrerbiethigste Schuldigkeit zu
„bezeugen, ich auf dasjenige warten müßte, was Dieselben mir zu befehlen geruhen wollen. Ich flehe Eure Ma=
„jestät, allergehorsamst an, mir alles dasjenige zu verzeihen, was mir entwischet seyn könnte, welches Anlaß gegeben hat,
„übel von meiner Meynung zu urtheilen; und ich betheure aufrichtigst, daß meine stärkste Neigung ist, vor
„aller Welt die Bewunderung, die Verehrung und die tiefe Unterthänigkeit zu bezeugen, womit ich bin &c. &c.

Die Königinn schrieb den 14 des Christmonats 1686 diese Antwort an ihn.

Herr Bayle. Ich habe eure Entschuldigungen vernommen, und habe euch durch gegenwärtiges bezeugen wollen, daß ich damit vergnügt bin. Ich weis es dem Eifer desjenigen Dank, der euch Gelegen=

 heit

(o) Scudery hat in dem X Buche seines Gedichtes Alaric ou Rome vaincuë betitelt, einen prächtigen Lobspruch von der Königinn in Schweden gemacht.

1686 heit gegeben hat, an mich zu schreiben; denn es ist mir sehr lieb gewesen, euch kennen zu lernen. Ihr bezeuget so viele Ehrfurcht und Gewogenheit gegen mich, daß ich euch von Herzen verzeihe; und wisset, daß mir nichts anstößig gewesen, als das Ueberbleibsel des protestantischen Glaubens, dessen ihr mich beschuldigtet. In diesem Stücke bin ich sehr zärtlich; weil man dieses nicht von mir vermuthen kann, ohne meinem Ruhme zu nahe zu treten, und mich empfindlich zu beschimpfen. Ihr selbst würdet wohl thun, wenn ihr die Welt von eurem Irrthume und eurer Reue belehrtet. Dieses ist euch noch zu thun übrig, um zu verdienen, daß ich völlig mit euch zufrieden sey.

Was den Brief anbetrifft, den ihr mir geschickt habet, so ist solcher gewiß von mir; und weil ihr saget, daß er gedruckt sey, so werdet ihr mir ein Vergnügen machen, wenn ihr mir einige Exemplare davon schicket. Weil ich in Frankreich nichts fürchte, so fürchte ich auch in Rom nichts. Mein Gut, mein Blut, ja mein Leben selbst sind dem Dienste der Kirche gewidmet: allein ich schmeichle niemanden und werde stets die Wahrheit sagen. Ich bin denjenigen verbunden, welche mein Schreiben haben bekannt machen wollen; denn ich verhehle meine Gedanken nicht. Sie sind, Gott sey Dank! viel zu edel und zu würdig, als daß man sie verleugnen sollte. Bey dem allen ist es nicht wahr, daß dieser Brief an einen von meinen Bedienten geschrieben worden. Wie ich überall Neider und Feinde habe, so habe ich auch Freunde und Diener; und ich habe vielleicht in Frankreich, wider Willen des Hofes, so viel, als irgend an einem Orte in der Welt. Dieß ist die lautere Wahrheit, darnach könnet ihr euch richten.

Allein ihr sollet noch nicht so leicht los kommen, als ihr wohl denket. Ich will euch eine Buße auflegen, welche darinnen besteht, daß ihr künftig die Sorgfalt übernehmen sollet, mir allerhand artige Bücher im Lateinischen, Französischen, Spanischen oder Italienischen, von welcher Materie oder Wissenschaft es auch seyn mag, zu überschicken, wenn sie nur werth sind, gelesen zu werden. Ich nehme so gar die Romanen und Satyren nicht davon aus, und vornehmlich bitte ich euch, wenn sich chymische Bücher finden sollten, mir solche auf das eheste mitzutheilen. Vergesset auch nicht, mir euer Tagebuch zu schicken. Ich werde die Unkosten, die ihr aufwenden werdet, schon ersetzen. Ihr dürfet mir nur die Rechnung davon schicken. Damit werdet ihr mir den angenehmsten und wichtigsten Dienst leisten, den ich erhalten kann. Gott segne euch.

Christina Alexandra.

1687 Es war Herrn Baylen nichts mehr übrig, als daß er die Welt von seinem Irrthume und seiner Reue belehrte, um es zu verdienen, daß diese Prinzeßinn völlig mit ihm zufrieden sey. Er that dieses im Anfange seiner Nouvelles des Monats Jenners 1687. „Wir haben mit unglaublichem Vergnügen vernommen, saget er, daß „die Königinn in Schweden, welche den 9 Artikel des Tagebuches von dem Monate August 1686 gesehen, die Gnade „gehabt, sich die Erläuterung gefallen zu lassen, die wir davon gegeben haben. Eigentlich haben nur die Worte Ueber„bleibsel des protestantischen Glaubens das Unglück gehabt, ihr zu misfallen: denn weil sie in diesem Stücke sehr „zärtlich ist, und will, daß alle Welt wisse, sie habe, nach einer genauen Untersuchung der Religionen, nur die römisch„katholische als die wahre befunden, und solche aufrichtig angenommen; so tritt man ihrem Ruhme zu nahe, wenn „man zu dem geringsten Verdachte wider ihre Aufrichtigkeit Anlaß giebt. Es geht uns daher sehr nahe, daß wir „einen Ausdruck gebraucht haben, den man in einem ganz andern Verstande genommen hat, als wir ihn verstanden „haben; und wir würden uns wohl in Acht genommen haben, uns desselben zu bedienen, wenn wir solches vorher „gesehen hätten: denn außer der Ehrerbiethung, welche wir nebst der ganzen Welt einer so großen Königinn schuldig „sind, welche von ihren ersten Jahren an die Bewunderung der ganzen Welt gewesen ist, nehmen wir begierig die „besondere Verbindlichkeit über uns, welche die Gelehrten haben, ihr wegen der Ehre, die sie den Wissenschaften erwie„sen hat, da sie alle Schönheiten derselben aus dem Grunde hat kennen, und sie auf eine herrliche Art beschützen wol„len, ihre Ehrerbiethung zu bezeugen.„

Auf diese Art kam Herr Bayle mit Ehren aus diesem Handel, und wußte nicht allein eine erzürnte Königinn zu besänftigen, sondern sich auch Merkmaale ihrer Gewogenheit zu erwerben. Sie hatte bald das Misvergnügen, zu erfahren, daß er nicht im Stande war, die Buße zu thun, welche sie ihm hatte auferlegen wollen. Er erlag unter der Last einer gar zu hartnäckigten Arbeit. Außer seinen öffentlichen und besondern Vorlesungen war er mit seinem Tagebuche beschäfftiget; welche Beschäfftigung allein die Arbeit vieler Menschen erfordert hätte. Die Verfertigung des Commentaire philosophique erschöpfte vollends seine Kräfte. Er wurde den 16 des Hornungs 1687 von einem Fieber angegriffen, welches ihm nicht erlaubte, die Nouvelles dieses Monats zu Ende zu bringen. Weil er indessen hoffte, daß diese Unpäßlichkeit von keiner Folge seyn würde: so machte er auf der umgekehrten Seite hinter dem Titel bekannt; „daß ihm ein Uebel an dem Auge, und ein sehr kleines Fieber, welches ihn oftmals verlassen hätte und gleich „wiedergekommen wäre, wenn er seine Arbeit hätte anfangen sollen, ihn endlich genöthiget hätten, die Nouvellen die„ses Monats unvollständig zu lassen, und der Welt zu berichten, daß der Monat März bald zum Vorscheine kommen „sollte.„ Allein sein Fieber, welches mit Kopfschmerzen begleitet war, nahm dergestalt zu, daß er genöthiget war, diese Arbeit auf einmal aufzugeben. Er veranlassete den Herrn von Bauval, dieses Werk fortzusetzen, und der Herr von Bauval fing die Fortsetzung, welche zu Rotterdam bey dem Herrn Leers gedruckt wurde, mit dem Monate September 1687 unter dem Titel Histoire des Ouvrages des Sçavans an. „Weil seit dem letzten Monate April, sa„get er in der Vorrede, der Verfasser der Republik der Gelehrten von einigen Unpäßlichkeiten und einigen Kopf„schmerzen angegriffen worden; welche der Herr von Balzac die Laufgraben seiner schönen Geburten nennen würde: „so that er mir den Vorschlag, seine Arbeit fortzusetzen, welche er aufzuheben genöthiget war. Ich gestehe es, daß „ich den Antrag angenommen, ohne darüber gehörig nachzudenken; indem ich mir mit dem Ruhme schmeichelte, daß „er die Augen auf mich geworfen. Ich glaubte, daß mir seine Wahl an statt des Verdienstes und der Entschuldi„gung bey der Welt seyn würde; und ich habe mich entschlossen, einigen Versuch zu thun. Weil ich mich in diese Er„zählung eingelassen, setzet er hinzu, so wird man auch ohne Zweifel wissen wollen, warum ich nicht unter eben dem „Titel des Herrn Bayle fortgefahren habe. Es ist wahr, dieses wäre weit natürlicher gewesen: allein meine beson„dern Verbindungen mit Rotterdam, die Menge schöner Bücher, die sich bey dem Herrn Leers finden, und einige an„dere Ursachen, die ich anzuzeigen, eben nicht für nöthig halte, haben mich diese Veränderung vorziehen lassen. Bey „allem dem, habe ich geglaubt, daß es gut wäre, mit der gelehrten Welt, als mit einer Person umzugehen, welche we„gen des Verlustes einer geliebten Person betrübt ist; welche man niemals an diejenigen Oerter wieder bringen muß,

„die

„die das Andenken und die Vorstellung desjenigen Gegenstandes erneuern und zurückbringen, welcher ihre Trau- 1687
„rigkeit verursachet. Man würde in den Neuigkeiten aus der Republik der Gelehrten allezeit den berühmten Ver-
„fasser gesuchet haben, welcher sie zuerst hervorgebracht, und eben der Titel, wenn er nicht wohl unterstützet
„worden, würde nur zur Verdoppelung der Bekümmerniß gedienet haben, daß man einen Mann verloh-
„ren hätte, der nicht nachzuahmen ist. „

Indessen ließ Herr Desbordes, welcher die **Neuigkeiten aus der Republik der Gelehrten** gedruckt hatte, solche von dem Herrn Larroque und einigen andern, bis auf den August eben desselben Jahres fortsetzen; und Herr Barin, französischer Prediger arbeitete allein daran von dem September bis auf den Monat April 1689.

Wir haben gesehen, was Herr Bayle für Fleiß angewandt hat, um nicht für den Verfasser der **philosophischen Auslegung** gehalten zu werden. Er bemühte sich, selbst seine Freunde von dieser Meynung abzubringen. „Die Herren Engländer, sagte er zu dem Herrn Lenfant (p), haben eine seltsame Begierde, etwas drucken zu lassen. „Man schreibt ihnen eine **philosophische Auslegung** über die Worte des heil. Lucas zu: **Nöthige sie, hereinzu-„kommen;** welche die Duldung der Socinianer einführen will, indem man sich stellet, die Verfolgungen der Papi-„sten zu bestreiten. „ Er gab vor, daß diese **Auslegung** aus London käme; weil einige dahin geflüchtete Prediger für große Verfechter der Duldung gehalten wurden, und sich gar der socinianischen Lehre verdächtig gemacht hatten. Man unterließ nicht, ihn im Verdachte zu halten, daß er der Verfasser davon wäre. Diesem Verdachte Einhalt zu thun, ließ er hinter dem Titel der Neuigkeiten des Monats April 1687 bekannt machen (q), daß „einige gegen den „Verfasser der allgemeinen Critik des Herrn Maimburgs übelgesinnte Personen sich gestellt hätten, ihm auch die „philosophische Auslegung über das **Nöthige sie, hereinzukommen** zuzueignen; daher sich denn derselbe genöthiget sähe, „sich über diesen schlimmen Dienst zu beschweren, und zu melden: daß er diejenigen, als seine Verfolger ansehen würde, „welche fortführen, eine solche Muthmaßung auszubreiten, welche allen Regeln der Critik so entgegen wäre. Man „könnte auf die Art, fuhr er fort, dem Balzac auch die Briefe des Voiture, und dem Blondel die Briefe „des Baudius zuschreiben.

Die **philosophische Auslegung** gefiel dem Herrn Jurieu nicht. Wie hätte ihm auch ein Werk anstehen können, worinnen die Sanftmuth, die Mäßigung, oder alles mit einem Worte zu sagen, die Duldung so stark behauptet war? Er unternahm sichs, es zu widerlegen, und betitelte seine Antwort: Des Droits des deux Souverains en matiere de Religion, la Conscience et le Prince. Pour detruire le dogme de l' indifference des Religions, et de la tolerance universelle, contre un Livre intitulé, Commentaire philosophique sur ces paroles de la Parabole: Contrains-les d' entrer. Er giebt vor (r), da er sich als ein neuer Schriftsteller anstellet, daß ihn das Ansehen eines Freundes und sein eigner **Verdruß** über dieses Buch **wider seine Natur und wider seinen Willen** zum **Schriftsteller gemacht hätten.** Er saget darauf zu seinem Freunde, was er von diesem Buche denke; nämlich, daß es ein **Original und keine Abschrift sey, daß es französisch und nicht englisch** geschrieben **worden:** er setzet hinzu, daß **es nicht von einem einzigen Verfasser allein herrühre.** „Dieses scheint, saget er, ein Werk einer Rotte und Ver-„schwörung wider die Wahrheit zu seyn. Nichts ist ungleicher, als die Schreibart. In dem ersten Theile ist sie „deutlich und ziemlich stark; und in dem andern trifft man Stellen an, worinnen sich Verwirrungen und Dunkel-„heiten finden, die nicht von dem Geiste desjenigen zu seyn scheinen, welcher vorher geredet hat. Der vorgegebene „Uebersetzer befleißiget sich, zuweilen alte französische Wörter zu gebrauchen, welche nicht mehr recht im Gebrauche „sind. Ich finde aber den Betrug ein wenig zu grob; denn er scheint sonst französisch genug zu verstehen, daß er schon „richtiger hätte schreiben können.„ Allein in der Nachricht an den Leser saget er frey heraus, daß **die Verfasser dieser philosophischen Auslegung französische Gottesgelehrte und folglich Flüchtlinge sind.** Als Herr Jurieu hernachmals dem Herrn Bayle aufbürden wollte, daß er dieses Buch gemacht hätte: so berief sich Herr Bayle beständig auf die Erklärung, die er hier thut, daß es nämlich ein Werk einiger französischen Gottesgelehrten wäre. Man sehe hier, wie er dieses falsche Urtheil in einer satirischen Schrift zu lindern suchet, welche er im Jahre 1691 wider einige französische Gottesgelehrte und besonders wider den Herrn Bayle herausgab. „Das folgende Jahr nach unserer Zerstreuung, saget er (s), kam ein boshaftes Buch, die philosophische Auslegung genannt, zum Vorscheine: wo-„rinnen diese schädliche Lehre von der Gleichgültigkeit der Religionen und der Lehrsätze in den christlichen Religionen „mit solcher Verwegenheit und Kühnheit behauptet wird, welche bis zur Unverschämtheit hinauf steigt. Ich kann „sagen, daß mich dieses Buch geschmerzet, und aufs empfindlichste gerühret hat. Man errieth aus dem neunten „Briefe des dritten Theils der allgemeinen Critik genugsam, wo die Quelle davon wäre. Allein die Schreibart „und viele andere Umstände machten es glaublich, daß es ein Werk einer Rotte war, und von vielen Per-„sonen zugleich herausgegeben worden.

Herr Bayle hatte den dritten Theil der philosophischen Auslegung vollendet und dem Drucker gegeben, ehe er krank geworden. Der Druck wurde vor dem Ausgange des Hornungs zu Ende gebracht: er erhielt aber erstlich den 20 Jun. die Abdrücke davon. Er führte den Titel: Commentaire Philosophique sur ces paroles de Jesus Christ contrain- les d' entrer: troisieme Partie, contenant la Refutation de l' Apologie, que S. Augustin a faite des Convertisseurs à contrainte. A Cantorbery chez Thomas Littvvel, 1687. Man widerlegte darinnen zweene Briefe des heil. Augustins, wovon der eine an einen donatistischen Bischof, Namens Vincent, geschrieben war, welcher diesem Kirchenvater bezeuget hatte: wie sehr er sich über seine Unbeständigkeit verwundert, da er sonst geglaubet, man müßte nicht die Gewalt des weltlichen Arms; sondern bloß das Wort Gottes und die Vernunft wider die Ketzer anwenden, daß er damals ganz das Gegentheil behauptete. Der andere war an den Bonifacius gerichtet, welcher die Bedienung eines Tribuns in Africa verwaltete, worinnen Augustin behauptet, man könne zur Ausrottung der Ketzer den weltlichen Arm anwenden. Der Erzbischof von Paris hatte diese beyden Briefe im Jahre 1685 mit einer langen Vorrede unter dem Titel: Conformité de la Conduite de l' Eglise de France pour ramener les Protestans, avec celle de l' Eglise d' Afrique pour ramener les Donatistes à l' Eglise Catholique, drucken lassen, welches auch der Titel des Buches ist. Herr Bayle hatte einige Stellen aus dieser Vorrede in seiner vorläufigen Abhandlung widerleget. Er blieb hier nicht bey diesen beyden Briefen allein, wovon ich geredet habe; er antwortete auch auf das, was der heil. Augustin von dieser Sache in einigen andern Briefen gesagt hatte.

So bald er die Antwort des Herrn Jurieu gesehen hatte, schrieb er einen Brief an seinen Buchhändler, welcher unterzeichnet war, London den 1/8 May 1687. Wenn ihr, saget er darinnen zu ihm, noch Zeit dazu habet

 (und

(p) In einem Briefe vom 3 Hornung 1687. 281, 282 Seite.
(q) Man hat Abdrücke, worinnen dieses nicht steht.
(r) Des Droits des deux Souverains &c. die 8 u. f. Seite.
(s) Apologie du Sr. Jurieu 4 Seite 2 Spalte.

1687. „(und es thut auch nichts, wenn ihr gleich einige Exemplare bereits verkauft habet) so ersuche ich euch, folgendes vor „dem dritten Theile bekannt zu machen.„ Er saget darauf, daß er die Abhandlung des droits des deux Souverains etc. contre un Livre intitulé Commentaire Philosophique etc. gelesen, und darinnen einen falschen und sehr schwachen Angriff dieser Auslegung gefunden habe. „Der Verfasser, setzet er hinzu, gesteht gleich im Anfange, daß ihn der „Verdruß und der Wille seines Freundes, wider seinen Willen, und wider die Natur zum Schriftsteller gemacht „haben. Man muß wenig Verstand besitzen, wenn man dergleichen gesteht. Der Verdruß muß bey Verfertigung „einer Schrift nichts zu thun haben. . . . Sein Werk ist an denen Stellen fehlerhaft, welche die allergründlichsten „seyn sollten: weil es nur eine falsche Vorstellung von der Beschaffenheit der Frage zum Grunde hat, und wider ein Hirn„gespinnste streitet, ich meyne wider eine Meynung, die er mir fälschlich aufbürdet. Er martert sich, zu beweisen, daß „man sündige, und sehr oft Gott beleidige, wenn man nach den Einsichten des Gewissens handelt. Wer leugnet ihm „dieses? Habe ich solches nicht an mehr, als einem Orte, sehr deutlich gesaget? Er beschuldiget mich auch, daß ich die „Gleichgültigkeit der Religionen einführe; und doch ist gegentheils niemals eine Lehre diesem mehr entgegen gewesen, „als diejenige, welche behauptet, daß man stets nach seinem Gewissen handeln solle. Dergleichen Verblendungen „herrschen an dem Orte, wo er von des Oberherrn Gewalt, in Religionssachen Gesetze zu geben, handelt. Die „Schriftstellen sind in seinem Buche sehr häufig angeführet; aber größtentheils übel verstanden und nach Art des heil. „Augustins. Mit einem Worte, der Verfasser hat sich in Dinge eingemischet, die er nicht gekannt, und hat bestän„dig betrügliche Schlußreden gemacht, dasjenige nicht zu beweisen, was er doch sollte.„

Weil die Krankheit des Herrn Bayle beständig anhielt, so faßte er den Entschluß, die Luft zu verändern, und die Bäder zu Aachen zu gebrauchen. Er reiste den 8 August von Rotterdam ab, und gieng nach Cleve, wo er den 13 desselben Monats ankam. Den andern Tag darauf nahm er seine Wohnung bey dem Herrn Ferrand, Schloßpredigern zu Cleve, und blieb daselbst bis den 15 September, worauf er nach Bois-le-Duc und von da, in Begleitung des Herrn Pielat, Predigers zu Rotterdam und des Herrn Farjons, Predigers zu Vaals, nach Aachen gieng. Er kam den 18 October nach Rotterdam zurück: allein er war genöthiget, noch einige Monate auszuruhen; wie er solches in einem Briefe an den Herrn Constant, vom 22 März 1688 meldet. „Es sind über dreyzehn Monate, schreibt „er (t), daß ich unpaß geworden. Seit dieser Zeit habe ich nichts anders gethan, als daß ich kränklich gewesen bin „und gefaulenzet habe; und ich fange bloß bey itziger Zurückkunft des Frühlings wiederum an, ein wenig gelehrte „Uebungen vornehmen zu können. Bey meiner Zurückkunft von Aachen, wo ich gewesen, die Wasser zu trinken, „fand ich euren Herrn Sohn hieselbst... allein zu meinem Unglücke war ich gleichsam noch außer dem Stande, viel zu „reden, wenn ich nicht mein kleines langwieriges Fieber wieder erregen wollte; welches mich währender meiner Unpäß„lichkeit beständig verfolget hat: ich machte mein Uebel immer ärger, wie wenig ich mich auch in den Umgang einlassen „mochte.„ Er erkläret sich in einem Briefe an den Herrn Lenfant vom 20 Jul. umständlicher. „Ihr erweiset mir „viel Ehre, schreibt er (v), daß ihr euch eines der Welt gleichsam abgestorbenen, und unter den Lebenden vergeßnen „Mannes erinnert. . . . Ich habe eine Reise nach Cleve, und eine andere nach Aachen gethan; und nach meiner „Zurückkunft hieher, habe ich mich den ganzen Winter hindurch, in der allergrößten Ruhe von der Welt versenket „und nicht einen einzigen Buchstaben gelesen oder geschrieben. Endlich, da ich mich genug ausgeruhet zu haben ge„glaubet, habe ich keine andere Arbeit wieder vorgenommen, als erstlich meine öffentlichen und hernach auch meine „Privatvorlesungen; was das übrige betrifft, so habe ich eine völlige und vollkommene Muße beobachtet, und beobach„te sie noch. . . . Ich habe mich noch nicht wieder zu dem Lesen begeben: ich gehe so gar nicht einmal die Tagebücher „durch, und aus Furcht, ich möchte in Versuchung geführet werden, die süße Reizung der Faulheit zu unterbrechen, „so gehe ich selten in die Buchläden; also weis ich nicht, was bey ihnen neues vorgeht. Ein ungefährer Zufall „machet zuweilen, daß ich sagen höre, dieses und jenes Buch sey herausgekommen.„

Alle Gelehrten waren über des Herrn Bayle Unpäßlichkeit betrübt: sie freuten sich, da sie vernahmen, daß er wieder genesen. Herr du Tott de Ferrare, Parlamentsrath zu Rouen, ein Mann von vielen Verdiensten, und in der Schreibart der Aufschriften sehr geübt (x), bezeugte seine Freude darüber in dieser schönen Aufschrift.

In
Doctissimi Baelii
sanitatem restitutam
SOTERIA.

QVAE TE MORI VETAT GLORIA,
AEGROTARE PROHIBET.
OMNIBVS CARVS ET VTILIS
SCRIPTORES
CRITICA FACE ELVCIDASTI,
CENSORIA NOTA EMENDASTI.
QVAESITOR VRNAM MOVENS
MAGNVM IN NOMEN ITVROS
AETERNITATI
PRONVBA MANV DICASTI.
LABORIBVS TVIS ALIENOS ABSVMIS
DELICIIS NOSTRIS NVSQVAM ABSVMENDVS.
IN HOC VENERANDVS
QVOD NEMINEM CONTEMPSISTI:
IN HOC VERENDVS
QVOD NEMINEM FORMIDASTI:

DIGNVS

(t) Lettres, wie oben 283, 284 Seite.
(v) Ebendas. 285, 286. Seite.
(x) Man sehe sein Leben in den Memoires pour l'Histoire des Sciences et des beaux Arts, Decembre 1704, IV Artikel, 440 u. f. Seite, nach der holländischen Ausgabe.

1687

DIGNVS QVI VERITATIS ANNOS EXAEQVES,
QVI LABANTEM SVSTENTAS COGNATAM VERITATI
LIBERTATEM.
NON AD VNIVS VTILITATEM REGIONIS NATVS
ITA EXILIVM TOLERAS
VT VIDEARIS OPTASSE:
ITA CVNCTOS EMINVS COMINVS REFICIS,
VT VIX CREDARIS VLLIBI ABESSE.
THEATRVM ERVDITIONIS CIRCVMDVCTILE
FACTVS ES ORBI
SVBSELLIA QVAE DICENDO FATIGARE NON POTES,
TE SILENTEM FERRE
TE QVISECENTE QVIESCERE
NE SPERA.

VALE, VIVE, SCRIBE.

ENCAENIA RENOVATAE FACVNDIAE
FAVSTIS LITTERATORVM ACCLAMATIONIBVS
CELEBRANTVR.

1688

Herr Bayle hatte gedacht, Rotterdam zu verlassen. Der Tod des Herrn Paets und die gewaltsame Gemüthsneigung des Herrn Jurieu hatten ihm diesen Ort zuwider gemacht. Er bath den berühmten Herrn Abbadie, welcher damals zu Berlin war, ihm eine Bedienung in dieser Stadt zu verschaffen. Er wußte, daß der Churfürst zu Brandenburg die französischen Flüchtlinge großmüthig beschützte; außerdem hatte er viele Freunde zu Berlin. Herr Abbadie wandte sich an die Frau Marschallinn von Schomberg, welche des Herrn Bayle Verdienste kannte, und daher antwortete: es wäre ihr sein Vorsatz, nach Berlin zu kommen sehr lieb, und sie versprach, den Herrn von Schomberg dahin zu vermögen, mit dem Churfürsten davon zu sprechen. Allein dieser große Prinz wurde um diese Zeit krank und sein Tod (y) verhinderte die Wirkungen des guten Willens der Frau von Schomberg.

Herr Bayle ließ hinter dem Titel der Neuigkeiten aus der Republik der Gelehrten des Monats Octobers 1687 diese Nachricht unter des Buchhändlers Namen bekannt machen. „Wir haben einen Brief von London erhalten, „worinnen man uns Nachricht giebt, daß Johann Fox de Bruggs durch Buchstabenwechsel der wahre Name des Verfassers der philosophischen Auslegung ist, und daß er uns bald Gelegenheit geben wird, von der Antwort zu reden, welche „er auf die Abhandlung des Droits des deux Souverains drucken läßt.„ Dieß geschah, um die Gelehrten vorzubereiten, bald eine Folge von der philosophischen Auslegung zu sehen. Sie erschien in der That, unter diesem Titel: Supplement du Commentaire Philosophique sur ces paroles de Jesus-Christ, Contrain-les d' entrer. Où entre autres choses l' on acheve de ruiner la seule échapatoire qui restoit aux Adversaires, en démontrant le droit égal des Hérétiques pour persecuter à celui des Orthodoxes. On parle aussi de la nature et origine des erreurs. A Hambourg pour Thomas Litvvel 1688. In einer langen Vorrede saget der Verfasser, weil er vernommen, daß man ein Buch hätte, le vrai Systeme de l' Eglise etc. (z), betitelt, worinnen man seine Gedanken von der Duldung und den Rechten des Gewissens bestritte, und daß das Buch des Droits des deux Souverains kein Versuch eines jungen Schriftstellers; sondern das Werk eines Mannes wäre, der schon vieles hätte drucken lassen: so hätte er sich entschlossen, ihnen zu antworten, und sein Buch in drey Theile zu theilen. Der erste sollte einige Zusätze enthalten, die ihm sehr geschickt zu seyn schienen, alle Vertheidiger des Zwanges ganz und gar zum Stillschweigen zu bringen. Der andere sollte eine Antwort seyn, auf die drey Hauptstücke des **wahren Lehrgebäudes der Kirche**, worinnen man eine andere Meynung vertheidigte, als die seinige, und auf alle Einwürfe des Verfassers des Droits des deux Souverains, und auf alles das, was er gerade für seine Meynung gesagt hat. Er setzet hinzu, daß er die Ausführung dieses Entwurfs mit solchem Eifer getrieben habe, daß er vor dem Anfange des Christmonats 1687 damit fertig geworden, und das Manuscript dem Drucker geschickt hätte: allein da er hernach gewahr geworden, daß dieses Werk gar zu groß werden würde, so hätte er geglaubt, er müßte die beyden letzten Theile unterdrücken; daß er also „dem Buchdrucker zu wissen thun lassen, mit dem Drucke „einzuhalten, und daß es sich zu gutem Glücke gefüget, daß man noch nicht auf dasjenige gekommen, was er von dem „englischen Staate, von den Strafgesetzen, der Aufhebung des Tests u. d. g. Dingen mehr gesagt hätte; welche un„zeitig wären, da er gesehen, wie die Sachen zu laufen schienen.„ Er führet viele Ursachen von dieser Weitläuftigkeit an, und unter andern auch diese. „Sie ist zum Theile auch daher gekommen, saget er, daß diejenigen, welche „mein Englisches übersetzet, dem Werke, wie sie sagen, nicht das Ansehen seines Geburtsorts haben benehmen können, „wenn sie sich nicht einer weitschweifigten Schreibart bedienten; außer dem haben sie sich ein Vergnügen gemacht, „viele Sachen hineinzubringen, welche bald aus diesem bald aus jenem Lehrgebäude genommen sind; hier gewisser „Schriftsteller Art zu denken und nicht ihrer Schreibart, dort der Schreibart einiger andern und nicht ihrer Art zu „denken nachzuahmen, und also viel ungleiche Stellen zu machen: welche verursachen, wie sie sagen, daß die Leser meine „Auslegung vielen verschiedenen Leuten zugeeignet haben, ohne weder auf sie, noch auf mich zukommen; dessen Na„me unter einem leichten Buchstabenwechsel versteckt war, und sie machen sich ein Vergnügen daraus, daß sie sich „so wohl verstellen, und die Forscher nach den Vätern eines Buches, ohne Namen oder mit einem falschen Namen, „auf so viel verschiedene Leute bringen können.„ Das übrige der Vorrede wird angewandt, aus einer Stelle des **wahren Lehrgebäudes der Kirche** zu zeigen, daß seine Meynung eben so sey, wie des Verfassers seine und er folglich rechtgläubig sey; daß es also diesem Verfasser zukomme, sich selbst und dem Verfasser des droits des deux souverains zu antworten. Also setzet Herr Bayle den Herrn Jurieu, als den Verfasser dieser beyden Bücher, mit sich selbst in Widerspruch. Er füget darauf noch einige Betrachtungen bey, welche dasjenige zu bekräftigen suchen, was er in diesem **Zusatze** gesagt hat.

Herr

(y) Er starb den 9 May 1688.

(z) Dieses Werk erschien im Jahre 1686.

1688 Herr Leers druckte damals das Wörterbuch des Herrn Furetiere: weil aber der Verfasser unterdessen, daß dieses Werk gedruckt wurde, gestorben war; so ersuchte dieser Buchhändler den Herrn Bayle, eine Vorrede dazu zu machen. Dieses ist ein vortreffliches Stück.

1689 Im Anfange des Jahrs 1689 erschien eine Schrift, betitelt: Reponse d'un Nouveau Converti à la Lettre d'un Refugié: Pour servir d' addition au livre de Dom Denys de Ste Marthe, intitulé, Reponse aux Plaintes des Protestans. Suivant l' Imprimé à Paris chez Etienne Noel, à la place de Sorbonne. M. DC. LXXXIX (a). Der Pater von St. Martha, ein Benedictiner aus der Congregation von St. Maur, hatte zu Paris 1688 ein Buch mit der Aufschrift herausgegeben: Reponse aux Plaintes des Protestans, touchant la pretenduë Persecution de France. Où l'on expose le sentiment de Calvin, et de tous les plus celebres Ministres, sur les peines duës aux Heretiques. Er giebt vor, daß sich die Reformirten mit Unrecht über die wider sie ausgeübte Schärfe beklagten; weil man noch weit schärfer mit ihnen hätte verfahren müssen, wenn man den Gesetzen der ersten christlichen Kaiser und den Grundregeln der Lehrverbesserer hätte folgen wollen, welche lehren, man müsse die Ketzer tödten. Er wirft ihnen auch vor, daß sie die Waffen zur Vertheidigung ihrer Religion ergriffen hätten, und beschuldiget die Protestanten überhaupt, daß sie zur Ununterwürfigkeit geneigt und Feinde der monarchischen Gewalt wären. **Die Antwort eines Neubekehrten,** welche diesem Werke zur Zugabe dienet, ist den 20 des Christmonats zu Paris; und der Brief eines Geflüchteten, zu Amsterdam den 6 eben desselben Monats, unterschrieben. Der Geflüchtete, welcher sich nach einer langen Gefangenschaft nach Holland begeben, erinnert den Neubekehrten der Streitigkeiten, die sie mit einander, vornehmlich über Servets Verbrennung und über die Ergreifung der Waffen von den Reformirten gehabt. Er saget, daß ihn sein Freund stets auf das Buch des Paters von St. Martha verweise; und er setzet hinzu, daß er, anstatt sich in die Untersuchung aller dieser Begebenheiten einzulassen, „ lieber seine Zeit mit Bethen und mit der Betrachtung der vortrefflichen „Verheißungen zubringen wolle, welche Gott in der Offenbarung den Reformirten gethan hat.„ Nach seiner Ankunft in Holland aber habe er Gelegenheit gehabt, die geschicktesten von seinen Glaubensgenossen zu Rathe zu ziehen, welche ihm von dem, was den Servetus betrifft, diese vier Antworten gegeben hätten: „1) daß, wenn man es auf das „ärgste nehmen wollte, es höchstens nur ein persönlicher Fehler wäre, indem die ganze Gemeine nichts mit diesem Pro„cesse zu thun gehabt. 2) Daß, wenn es ja einige Lehrer gegeben, welche vor dem, dergleichen Verfahren zu rechtfertigen, ge„schrieben, so hätten sie doch keine Schüler gezogen; und man wäre schon seit langer Zeit unter den Reformirten von die„sen gewaltsamen Gedanken genesen. 3) Daß die Lehre, welche einige von dieser Materie möchten gehabt haben, „eine so kleine Anzahl Ketzer beträfe, daß sie Leuten, deren Grausamkeiten so allgemein sind, zu keiner Ursache der Ge„genbeschuldigung dienen könnten. 4) Endlich, daß die Ausübung der Reformirten sie genug entschuldigte, weil es sich „seit Servets Zeiten nicht fände, daß man die Socinianer unter ihnen gestraft, und daß man jemals Calvins „Lehre auf die Papisten ausgedehnet hätte.„ Was die Ergreifung der Waffen der um die Religion halben gedrückten Unterthanen betrifft: So saget er, daß sehr geschickte und fromme Leute versichert hätten, sie wäre erlaubt; wenn die Unterthanen keine andere Absicht hätten, als sich die Freyheit zu verschaffen, der Einsicht ihres Gewissens zu folgen, und in allen andern Fällen bereit wären, Merkmaale ihrer Treue gegen ihren Oberherrn abzulegen; daß sich also die Reformirten dessen nicht schämen dürften, was ihre Väter hiervon geschrieben oder gethan hätten. Er schicket ihm die zwey Pastoralschreiben des Herrn Jurieu, und ermahnet ihn, wieder zu der protestantischen Kirche zu kehren. „Ihr könnet, saget er, keine bessere Zeit treffen, euch mitten aus dem geistlichen Babel heraus zu reißen. Ihr könnet „die Gelegenheit dazu so wohl in Zeit als Ewigkeit verlieren: und der so große glückliche Fortgang, womit Gott bereits „die heilige und heroische Unternehmung des allervollkommensten Prinzen, der heute zu Tage auf der Welt ist, geseg„net hat, zeiget uns, daß die Zeit endlich gekommen ist, worinnen die wahre Kirche einer blühenden Glückseligkeit ge„nießen soll. Ihr versteht mich, ihr wisset, daß ich nicht allein sagen will, es gehe in England alles schlecht für euch; „sondern auch daß Gott eure Könige und den Pabst vor allen andern mit der größten Blindheit, die man nur gesehen, „und die an Fehltritten so fruchtbar ist, geschlagen hat.„

Der Neubekehrte fängt seine Antwort mit einer Beurtheilung eines von den Hirtenbriefen an, und untersuchet darauf die vier Antworten, die man dem Geflüchteten, den Servet betreffend, an die Hand gegeben hatte. Er bringt sie auf die vier Fragen: 1) Ob Servets Leibesstrafe von einiger Privatpersonen Heftigkeit herrühre, „oder ob sie durchgängig von den Protestanten sey gebilliget worden? 2) Ob die heutigen Protestanten von der Le„bensstrafe der Ketzer andere Gedanken haben, als die in dem vorhergehenden Jahrhunderte? 3) Ob die Lehre der „Lehrverbesserer von der Strafe der Ketzer dadurch könne gerechtfertiget werden, wenn man saget, sie beträfe nur „eine kleine Anzahl Ketzer, in Vergleichung der großen Anzahl Irrenden, welche die katholischen Lehrer für strafbar „hielten? 4) Ob das Verhalten der Calvinisten in Ansehung der Strafe der Ketzer, die Lehrsätze ihrer Gottesgelehr„ten davon rechtfertigen könne?„ Der Neubekehrte leugnet alle diese Fragen; und wiederleget zugleich, bey Widerlegung der andern Frage, dasjenige, was Herr Bayle in seiner **allgemeinen Critik**, und Herr Jurieu in seiner **Schutzschrift für die Reformirten**, dem Herrn Maimburg wegen des Servetus geantwortet hatten, und was Herr Jurieu in seinen **Hirtenbriefen** und Herr Rou in seiner Seduction eludée auf eben die Sache dem Bischofe zu Meaux zur Antwort gegeben. Bis hieher beobachtete er noch viele Bescheidenheit: allein hernachmals griff er die Protestanten in einer Schrift, Reflexions sur les guerres civiles des Protestans, et la presente invasion de l' Angleterre betitelt, heftig an. Er saget, die Regimentsveränderung in England habe ihn gar nicht Wunder genommen, weil er wisse, wozu eine Religion fähig sey, welche gewohnt ist, die Unterthanen zum Aufstande zu bringen. Er setzet dazu, diese Begebenheit sey eine Schutzschrift für die Aufführung der Prinzen, welche ihr Königreich von einer solchen Secte gereiniget; und diese geschwinde Veränderung, worüber sich die Protestanten freueten, sey ein Zeugniß, daß nicht die Furcht, von den Katholiken unterdrückt zu werden, sie zu diesem Handel angetrieben: man habe den König Jacob nur darum abgesetzt, weil er nicht die Leidenschaften der Feinde Frankreichs, welche wegen seines Glücks eifersüchtig wären, habe annehmen wollen; sondern weil alle wider Ludwig den XIV gemachten Verbindungen nur seinen Ruhm vermehrten, und überall den Begriff von seiner furchtbaren Macht vergrößerten. Er behauptet, die katholischen Fürsten hätten größere Beyspiele der Duldung gegeben, als die Protestanten. Er spottet darauf der Reformirten insgesammt, wegen einiger ihrer großen Hoffnung, und stellet sie, als die Jüden, vor, welche auf einen Meßias hofften, der die papistischen Könige unters Joch bringen, und seinen siegreichen Einzug in Rom halten sollte. Er findet, daß es eine Eitelkeit an den französischen Reformirten sey, daß sie ihre Partey in Frankreich so ansähen, als wenn es alle Protestanten insgesammt wären, und die Zerstörung ihrer Kirchen für die Zerstörung der ganzen protestantischen Religion hielten. Er beschuldiget sie, daß sie sich mit Erscheinungen, Träumen, und eingebildeten seltsamen Erklä-

(a) Es ist in groß Duodez 60 Seiten stark und mit kleiner Schrift.

1689

Erklärungen der Offenbarung Johannis speisten, als wenn das Edict von Nantes die Absicht und der Hauptgegenstand der Aussprüche des Heiligen Geistes in diesem Buche gewesen wäre. Endlich beschuldiget er sie, daß sie von **dem Geiste des Aufruhrs und der Satire** beseelet wären, und an **einer eingewurzelten unheilbaren Krankheit, eines theils sich wider ihre rechtmäßigen Herren aufzulehnen, und andern theils die ganze Welt mit den allerersinnlichsten Verleumdungen anzufüllen**, darnieder lägen. Vor diesem kleinen Buche steht eine Nachricht eines holländischen Buchhändlers, worinnen gesagt wird, daß der Verfasser dieser Antwort sie von Paris in 4to an den Verfasser des Briefes geschickt hätte; daß man nicht zweifelte, daß Herr Pelisson den größten Antheil daran hätte, obgleich die Schreibart von der seinigen unterschieden wäre; weil der Brief, welcher dazu Anlaß gegeben, an einen seiner vertrautesten Freunde geschrieben worden. Man setzte hinzu, daß ein sehr geschickter Schriftsteller unverzüglich an einer Gegenantwort arbeitete, worinnen man eine der kützlichsten Fragen aus der Sittenlehre, vornehmlich bey itziger Zeit, mit aller möglichen Annehmlichkeit und Treue abgehandelt sehen würde; und daß man hoffte, solche in wenigen Monaten auszugeben.

Herr Bayle redet von dieser Schrift in einem Briefe an den Herrn Rou. „Man will uns, saget er (b) „euch und mich, noch mehr aber den Herrn Jurieu, in einer Antwort eines Neubekehrten &c. &c. zu Paris tadeln, welche „Antwort, dem Vorgeben nach, von einem Schüler oder Neubekehrten des Herrn Pelisson herrühren soll. Wenn „Herr Pelisson einigen Antheil daran hat, so muß er dem ganz falschen Gerüchte, welches ihm zu Ohren gekommen „seyn kann, Glauben gegeben haben, daß ich der Verfasser eines fliegenden Briefes wäre, welcher zu Amsterdam als „eine Antwort auf seine Chimeres de Mr. Jurieu (c) gedruckt worden: denn Herr Pelisson hatte in seinem letzten „Briefe sehr höflich von mir geredet; da dieser Neubekehrte hingegen sehr hart von mir redet. Das Werk, wovon „ich euch sage, ist kurz, und sehr schlecht, für die Reformirten aber anzüglich geschrieben. Man hat es in diesem Lande „nachgedruckt.„ Herr Bayle redete nach der Nachricht des Buchführers also davon; allein alles, was man darinnen sagte, war nur ein Blendwerk. Diese Schrift war nicht zu Paris gedruckt (d), und man sah die von dem Buchhändler versprochne Gegenantwort nicht zum Vorscheine kommen.

Wenn man sie als eine Folge von der **philosophischen Auslegung** ansieht, so wird man ohne Zweifel glauben, daß Herr Bayle der Verfasser davon ist. Es läßt sich ganz natürlich muthmaßen, daß er, unter der Person eines Neubekehrten, (weil er mit Schmerzen gesehen, daß diese Auslegung, welche die Nichtduldung der römischen Kirche bestreiten sollte, von den Predigern als ein schädliches Buch vorgestellt worden,) das Mittel der Gegenbeschuldigung angewandt, um sie zu nöthigen, sich für die Duldung zu erklären, oder der Sache der katholischen Streiter gewonnen zu geben. Außerdem ist es augenscheinlich, daß der Verfasser besonders dem Herrn Jurieu, dem vornehmsten Verfechter der Nichtduldung, etwas anhaben will; er hält sich über seine Erklärungen der Offenbarung und seine eingebildete Hoffnung auf, womit er die Geflüchteten speiset. Er hat ihn auch in der Art einer Ausschweifung „vor Augen, die man am Ende unter dem Titel: Betrachtungen über die bürgerlichen Kriege der Protestanten &c. &c. „antrifft, wie man solches leicht zeigen könnte.„

Indessen sah man diese Schrift in Holland als einen Aufsatz des Herrn Pelisson an (e). Man beredete sich dessen um so viel leichter, weil man wußte, daß er an den Bekehrungen viel gearbeitet, und einige Streitschriften unter dem Titel Reflexions sur les differends de la Religion (Betrachtungen über die Religionsstreitigkeiten) herausgegeben hatte. Herr Jurieu trug kein Bedenken, ihm diese Antwort zuzuschreiben (f): und auf die Beschuldigung, daß die Protestanten behaupteten, es wäre erlaubt, sich des Schwerdts zur Bestrafung der Ketzer zu bedienen, saget er: man würde bald sehen, welches ihre Aufführung in diesem Stücke wäre. „Der erste Theil dieses Werks, saget „er (g), wird angewandt, zu beweisen, daß es selbst nach unsern Grundsätzen erlaubt sey, die Ketzer zu verfolgen, und sie „so gar bis auf den Tod zu verfolgen. Gott verhüte es, daß es nicht einst so weit komme! Wir bitten aber wenigstens diesen Verfasser, daran zu gedenken, wenn wir einst im Stande sind, seine Partey zu demüthigen und zu erniedrigen. Wenn es erlaubt ist, die Ketzer und abgöttischen Christen zu tödten, so muß es aus noch stärkern Ursachen

„erlaubt

(b) Brief vom 24 Hornung 1689, 301 Seite

(c) Dieses war eine Schrift von 8 Seiten in 4, mit dem Titel: Reponse à l'auteur des Chimeres de Mr. Jurieu.

(d) Sie war zu Amsterdam bey Wolfgangen gedruckt.

(e) Herr Pelisson saget sich in der Histoire des Ouvrages des Savans Hornung 1690, auf der 276 Seite davon los.

(f) In einem von seinen Hirtenbriefen, welcher einige Betrachtungen über die Bücher enthält, die bey Gelegenheit der itzigen Händel aus Frankreich kommen. Nachdem er von den Schriften geredet, die man in Frankreich wider die Protestanten herausgab: so setzet er hinzu, auf der 117 Seite, 1 Spalte, der Ausgabe, in 4, des Hirtenbriefes vom 1 April: „Wir sehen seit kurzem ein „Büchelchen herumgehen, unter dem Titel: Reponse d'un Nouveau-Converti à la Lettre d'un Refugié pour servir d'addition au Livre de Dom Denis de Ste Marthe. Diese Herren mögen sich nur immer unter versteckten Namen verbergen, „man kennet sie doch. Wir haben keinen Neubekehrten, der auf „diese Art, und mit der Stärke von dieser Materie schreiben könnte. „Man muß von einem Geiste der Verfolgung ganz eingenommen, „und voll alten Sauerteigs seyn, wenn man so schreiben will. Betrüget euch daher nicht; es ist kein Neubekehrter, sondern ein alter Schüler der Jesuiten, der sich ihre Lehren sehr wohl zu Nutze „zu machen gewußt hat.“ (Herr Pelisson hatte die römische Religion im Jahre 1670 angenommen.) Herr Huet, ein geflüchteter Prediger, welcher damals zu Dort war, und nachmals nach Haag ging, machte eine Antwort auf diese Schrift, die sehr hoch gehalten wurde. Sie erschien unter dem Titel: Lettre écrite de Suisse en Hollande, pour suppleer au defaut de la Réponse que l'on avoit promise de donner, à un certain Ouvrage, que Mr. Pelisson a publié sous le nom d'un Nouveau Converti &c. Allein, weil er darinnen die politische Duldung fest setzete, und dasjenige vertheidigte, was Herr Bayle von Servets Lebensstrafe gesagt hatte, so verließ er den Herrn Jurieu: welches diesen dermaßen aufbrachte, daß er ihn im May 1691 bey dem Synodus zu Leiden angab, der aus seinen Creaturen bestund, und es dahin brachte, daß er eine Zeitlang von seinem Predigtamte abgesetzt wurde. Er ging nachher in seinen Büchern, und vornehmlich in seinem Tableau du Socinianisme auf ihn los, worinnen er sich alle Mühe gab, die Nichtduldung zu behaupten. Man sehe die Briefe an den Herrn Lenfant vom 25 May, und an den Herrn Constant vom $\frac{16}{26}$ Jul. 1690, nebst den Anmerkungen, 321, 322, 325, und 326 S. Indessen wollte er eben nicht dem Herrn Huet zu Leibe; sondern Herr Bayle war sein wahrhaftiger Gegenstand. Indem er des Herrn Huets Meynung von der Religionsduldung verdammen ließ: so suchte er den Herrn Bayle verhaßt zu machen, den er für den Verfasser der philosophischen Auslegung hielt. Er unterstund sich nicht, denselben anzugreifen, sondern ließ seinen Zorn wider den Herrn Huet aus, und opferte ihn seiner Wuth auf. Er hat dieses Geheimniß selbst entdecket, da er seine Anschläge wider die Irrgläubigen, mit aller derjenigen Bosheit, der er nur fähig war, erzählet. „Man sah nicht lange darnach, saget er in „seiner Schutzschrift auf der 24 S. 2 Spalte, die philosophische „Auslegung ans Licht treten. Und dieß war die Arbeit desjenigen Buches, welches ihm beynahe den Kopf verrückt hätte. „Ich begriff wohl, daß das Uebel unheilbar wäre: ich konnte mich „aber nicht entschließen, gänzlich mit ihm zu brechen; ich begnügte „mich nur, nicht mehr so offenherzig und vertraulich, als mit einem Freunde, umzugehen. Ich hielt ihn noch für einen tugendhaften Heiden. (Man sehe die Chimere demontrée in der Vorrede auf der CLXXVII u. f. S.) „Da ich auf die Verdammung seiner abscheulichen Lehre von den Rechten des irrigen Gewissens in unsern Synoden drang: so schonte ich noch aus einiger Hochachtung gegen unsre alte Freundschaft seines Namens: „vornehmlich weil sich ein andrer Name fand, für den ich nicht so „viel Hochachtung hatte, und unter welchem ich meine Sache treiben konnte.

1689 „erlaubt seyn, sie ohne ihrem Gewissen Gewalt anzuthun, mit allem demjenigen zu quälen, was sie antreiben kann, ihre „Blindheit zu erkennen. Die Zeit wird uns lehren, welcher Theil künftig der Mäßigung des andern am „nöthigsten haben wird. „

Diese Drohung war auf des Herrn Jurieu prophetisches Lehrgebäude gegründet (h). Er hatte in der Offenbarung gefunden, daß die Verfolgung der Reformirten in Frankreich im Jahre 1689 aufhören, und die Lehrverbesserung in dem ganzen Königreiche, durch die Gewalt des Königes selbst, fest gesetzt werden würde. Man sahe schon in Frankreich, sagte er, Zeichen und Wunderwerke, welche die Vorbothen dieser Begebenheiten wären (i). Wenn jemand an diesem vorgegebenen Wunderwerke zweifelte: so setzte er ihn in die Classe der Gottlosen und Weltkinder (k). Dadurch lud Herr von Bauval seinen Unwillen auf sich (l), und Herr Bayle erregte seinen Eifer und Haß (m). Allein die Folge zeigte, daß er sich betrogen hatte; und da glaubte er, daß die Lehrverbesserung in Frankreich nicht ohne Gewalt der Waffen wieder hergestellet werden könnte (n). Dieses war seine letzte Zuflucht; er richtete alle seine Absichten dahin. Er bereitete das Volk zu dieser großen Reichsveränderung (o). Er ließ sich angelegen seyn, zu beweisen, daß die Gewalt der Fürsten von dem Volke käme, und daß zwischen dem Volke und dem Fürsten

(g) In dem Hirtenbriefe vom 1 April 1689, 117 S. 1 Spalte.

(h) Er hatte im Jahre 1686 ein Buch herausgegeben, welches betitelt war: L' Accompliſſement de Propheties, ou la delivrance prochaine de l'Egliſe. Ouvrage dans lequel il eſt prouvé, que le Papiſme eſt l'Empire Antichretien; que cet Empire n'eſt pas éloigné de ſa ruine; que cette ruine doit commencer dans peu de tems; que la perſecution preſente ne peut durer plus de trois ans et demi: après quoi commencera la deſtruction de l' Antichriſt, laquelle ſe continuera dans le reſte de ce ſiecle, et s'achevera dans le commencement du ſiecle prochain; et enfin le Regne de Jeſus Chriſt viendra ſur la terre. Er sagte darinnen vorher, daß die Verfolgung der Reformirten in Frankreich nicht über drey und ein halb Jahr dauren könnte; daß die Lehrverbesserung durch königliche Gewalt würde eingeführet werden; und daß Frankreich dem Pabstthume absagen, und das Königreich sich bekehren würde. Er setzte hinzu, daß die göttliche Vorsehung diesem Königreiche eine große Hoheit bestimmte; daß es zu dem höchsten Ruhme gelangen würde, wenn es seine Größe auf die Trümmer des papistischen Reichs bauete; und daß die gänzliche Lehrverbesserung von Frankreich ohne Blutvergießen geschehen würde. Man sehe des Herrn von Bauval Reponſe à l' Avis de Mr. Jurieu 25 S. Herr Jurieu redete mit so vielem Vertrauen, und auf eine so gewisse Art davon, daß es unzählige Reformirten so wohl in Frankreich, als an auswärtigen Orten glaubten. Man glaubet das leicht, was man wünschet, und eine traurige und betrübte Einrichtung der Sachen vermehret die Leichtgläubigkeit. Viele Geflüchtete gingen nach Frankreich zurück, um daselbst die Erfüllung dieser prächtigen Verheißungen zu erwarten. Man hat vorgegeben, (Brueys Hiſtoire du Fanatiſme de notre tems &c. siehe die Anmerk. (H) und (I) bey dem Artikel Kotterus in dem critischen Wörterbuche,) daß dieses alles nur ein Kunstgriff wäre, die Reformirten zu bewegen, einen Aufstand in Frankreich zu erregen: allein Herr Jurieu bildete sich wirklich und ganz gewiß ein, er habe alle die tiefen Geheimnisse der Offenbarung eingesehen. S. Accompliſſement des Propheties dans l' Avis à tous les Chretiens. Er sah die Prophezeyungen des Drabitius, Kotterus und der Christina Poniatovia mit Verwunderung an, und schätzte sie fast den Schriften der alten Propheten gleich.

(i) Er rechnete das unter die Wunderwerke, was man damals aus Frankreich schrieb, daß man in Bearn und dem Cevennischen die Engel habe in der Luft Psalmen singen hören; siehe Hirtenbr. vom 1 Dec. 1686, 49 u. f. S. daß man im Delphinate zu Cret eine Hirtinn sahe, welche Entzückungen hätte, bey welchen sie vortreffliche und göttliche Dinge sagte, und eine nahe Befreyung ankündigte; s. den Brief vom 1 Octobr. 1688, 20 u. f. S. daß viele hundert Kinder im Delphinate dergleichen Entzückungen hätten. „Der Geist Gottes, saget er in dem Briefe vom 15 März „1689, 107, 108 S. ist über die Kinder dieser Provinz auf eben die „Art gekommen, als er auf die benachbarte Schäferinn zu Cret „gefallen war. Als dieses junge Mägdchen eingezogen wurde, so „sagte sie in Gegenwart der Richter, die Mühe, die sie sich gäben, „wäre vergeblich; man könnte sie zwar hinrichten lassen, allein Gott „würde andere Kinder erwecken, welche besser reden würden, als „sie. Dieses ist auf eine so bewundernswürdige Art geschehen, „daß die verblendetesten genöthiget sind, den Finger Gottes darinnen „zu erkennen. Es giebt vielleicht itzo in dem einzigen Kreise des „Delphinats, ohne die aus andern Provinzen zu rechnen, zwey oder „dreyhundert Kinder, welche in Entzückung gerathen, einschlafen, „und im Schlafe wundersame Dinge von Gott verkündigen, auf „eine vortreffliche Art bethen, ermahnen, drohen, verheißen, die „Psalmen Davids singen, und so gar künftige Dinge vorher sagen: „und wenn sie wieder aufwachen, so sind sie eben so einfältig, wie „zuvor. Noch mehr, der Geist Gottes ist in Vivarets über ein „ganzes Volk, es mag wachen oder schlafen, mit Zeichen und Wundern gekommen, so daß dergleichen seit Anbeginn der Welt nicht „ist gesehen worden. Die Nachricht wird euch davon belehren. Diese Nachricht ist eine Schrift von 14 Seiten in 4, Lettre de Geneve contenant une Relation exacte des petits Prophetes du Dauphiné betitelt.

(k) In dem angeführten Hirtenbriefe hält er sie für Gotteslästerer, die sich dem Geiste Gottes widersetzten. „Hütet euch, „saget er in dem Briefe vom 15 März 1689, auf der 108 S. vor „dem unglückseligen Geiste der Welt, der sich dem Geiste Gottes „widersetzet, und der zuweilen bey dieser Gelegenheit bis zur Gotteslästerung geht. Die Verwegenheit derjenigen, welche sowohl „das Wunderwerk mit der Schäferinn, als das von den himmlischen Stimmen, welche von so vielen glaubwürdigen Zeugen gehöret worden, lächerlich gemacht haben, wird nach Verdienst schamroth gemacht werden. Ich wünsche, daß es zu ihrem Heile gereiche, und daß ihnen Gott diese Sünde nicht zurechne, sondern „die Gnade wiederfahren lasse, daß sie die Dinge mit Augen sehen, „welche durch diese vorhergehenden Zeichen prophezeyet werden.... „Glückselig sind die Weisen, welche diesen verwegenen Urtheilssprechern nicht nachahmen.... Man befürchtet den Sieg derjenigen „nicht, welche, da sie die zur Befreyung bestimmte Zeit herannahen „sehen, diejenigen verhöhnen, welche darauf hoffen. Gott ist Herr „der Zeiten und Begebenheiten; sie kommen, wenn ers für gut befindet. Wir können in unsern Rechnungen irren; allein er irret „sich in den seinigen nicht. „ So redete er in dem Monate März des 1689 Jahres, da er sah, daß nichts von denjenigen geschehen war, was er vorhergesagt hatte.

(l) Bauval in der Reponſe à l' Avis de Mr. Jurieu auf der 33 u. f. 39 u. 40 Seite.

(m) Bauval in den Lettres ſur les differends de Mr. Jurieu et de Mr. Bayle 2 Seite.

(n) Seine drey Jahre und ein halbes, welche sich von der Wiederrufung des Befehls von Nantes im Weinmonate 1685 anfingen, liefen im April 1689 zu Ende; indessen sah man in Ansehung der Religion keine Veränderung in Frankreich. Dieses gab Anlaß, daß man seine Prophezeyungen für Hirngespinnste hielt, und die Leichtgläubigkeit derjenigen verhöhnte, welche denselben Glauben beygemessen hatten. Er sah sich also genöthiget, dasjenige zu verlassen, was er von der Art und Weise gesagt hatte, wie die Lehrverbesserung in Frankreich würde eingeführet werden. Nach seinen ersten Absichten sollte diese Lehrverbesserung ohne Gewaltthätigkeit, ohne Blutvergießen, durch die königliche Gewalt geschehen: allein die Reichsveränderung in England, und das Bündniß so vieler Fürsten wider Frankreich ließen ihn glauben, daß sie daselbst vermittelst der Eroberung siegen würde. S. Chimere demontrée, lvj, lvij Seite; und er gesteht, „daß er festiglich glaube, „Gott habe den König Wilhelm gebohren werden lassen, seine großen „Absichten durch ihn auszuführen, die Verfolger in Frankreich zu „demüthigen. „ Siehe den Hirtenbrief vom 1 Julii 1689, 173 Seite 2 Spalte. Er wollte selbst Hand ans Werk legen. „Er, „ersann, nachdem er viele Nächte hintereinander darauf gedacht, „eine Art von Schiffbrücken, womit man, der Mannschaft zu Trotze, „die an den französischen Küsten seyn möchte, so viel Soldaten, als „man nur wollte, ohne viele Schwierigkeit ans Land setzen könnte. „ Siehe Chimere demontrée, lviij, lix Seite.

(o) Er machte in seinen Hirtenbriefen viele Betrachtungen über die Sachen der damaligen Zeiten, worinnen er die Wunder der Vorsehung in der gegenwärtigen Verfassung von Europa und besonders von England vor Augen legte. Man sehe die Hirtenbriefe vom 15 Hornung 93 Seite, vom 1 März 102 Seite und vom 15 März 107 Seite des 1689 Jahres. Er ermahnte die Reformirten in Frankreich, fest und unbeweglich zu bleiben, und versprach ihnen eine baldige Befreyung. Er ließ seine Hirtenbriefe im Monate Julii 1689 aufhören, und gab den folgenden Monat ein neues Werk heraus, welches alle Monate unter dem Titel ans Licht trat: Les ſoupirs de la France Eſclave, qui aſpire après la liberté. Die Absicht dieses Werks war, zu zeigen, daß Frankreichs alte Freyheiten verlohren wären, und es unumgänglich nöthig wäre, die Regierungsform zu verbessern und sie aristokratisch zu machen.

1689

Fürsten ein gegenseitiger Vertrag wäre (p). Er behauptete, daß man seine Religion durch die Waffen vertheidigen könnte (q). Er machte auch eine Schutzschrift für die Reichsveränderung in England und den König Wilhelm (r), welchen man in vielen Schriften, die in Frankreich heraus kamen, heftig angriff (s). Man sah auch andre Werke von dieser Materie, welche von den Geflüchteten aufgesetzt wurden, ans Licht treten. Es fanden sich so gar einige Personen, welche sich der Freyheit des Drucks in Holland misbrauchten, und romanhafte und satirische Schriften wider Ludwig den XIV, den König Jacob und die Königinn, seine Gemahlinn herausgaben: allein diese Bücherchen fanden nur bey dem gemeinen Pöbel Beyfall, und waren meistentheils nicht von Geflüchteten geschrieben.

1690

Mitten unter diesem Kriege der politischen und satirischen Schriftsteller sah man gegen das Ende des Aprils ein Buch zum Vorscheine kommen, welches den Titel führte: Avis important aux Refugiez sur leur prochain retour en France. Donné pour Etrennes à l'un d'eux en 1690. Par Monsieur C. L. A. A. P. D. P. à Amsterdam chez Jaques le Censeur, 1690. Dieses Buch war in Gestalt eines Briefes an einen Freund, von Paris den 1 Jenner 1690, geschrieben. Gleich im Eingange zog der Verfasser die Geflüchteten mit der Hoffnung auf, die sie gefaßt hatten, außerordentliche Begebenheiten im Jahre 1689 zu sehen. „Sehet, saget er, das Jahr 1689 ist verflossen, ohne daß etwas „sehr merkwürdiges darinnen vorgefallen. Ihr versprachet euch güldene Berge und Wunder in diesem Jahre; es „sollte für die römische Kirche überhaupt unglücklich, für Frankreich aber noch unglücklicher seyn: man sollte nur „große Veränderungen der Sachen, wunderbare Reichsabwechselungen, und mit einem Worte alles dasjenige darin„nen sehen, was nur einem großen Stufenjahre der Welt am anständigsten ist. Ihr habet im Gegentheile alle „Dinge so natürlich, so einträchtig und so ordentlich hinter einander laufen sehen, daß es schwer seyn würde, einen so „allgemeinen Krieg, als diesen, in den Geschichten zu finden, dessen erster Feldzug, bey so großer Erbitterung der Par„teyen, mit so wenigen Begebenheiten versehen ist, als das Jahr 1689. Wenigstens ist es gewiß, daß die Sache, „welche ihr für ganz unausbleiblich hieltet, nämlich eure Wiedereinsetzung, nicht erfolget ist. Ich sage euch dieses „nicht, fährt er fort, euch zu höhnen; da behüte mich Gott vor: ihr wisset meine Gedanken; es ist euch nicht unbe„kannt, daß ich das Bezeugen gegen euch gemisbilliget und es sehr bedauret habe, daß sich Frankreich so vieler recht„schaffnen Leute und Personen von Verdiensten beraubet hat, welche in auswärtigen Ländern eine Freystatt gesuchet „haben. Wenn ich es also mit Vergnügen ansehe, daß das 1689 Jahr mit euren Prophezeyungen nicht übereingestim„met, so ist es keinesweges wegen des Nachtheils, welches ihr dadurch erhaltet; sondern weil man sich zum Besten der „gesunden Vernunft freuen muß, daß der Aberglaube des gemeinen Mannes und die Leichtgläubigkeit des Pöbels „durch handgreifliche Erfahrungen zunichte gemacht werden, welche sie eben so sehr schwächen können, als sie sich durch „die erwarteten Begebenheiten würden gestärket haben.„ Nach diesem wünschet er seinem Freunde zu den günstigen Neigungen Glück, welche in dem Gemüthe des Königs in Frankreich, wie man sagte, seyn sollten, die Reformirten wieder aufzunehmen, und versichert ihn; daß es überhaupt die vernünftigsten in den dreyen Ständen des Königreichs billigen würden, wenn man ihnen eine anständige Freyheit ließe. „Allein vergönnt mir, setzet er hinzu, euch etwas zu „melden: ihr, mein Herr, und alle eure in verschiedene fremde Länder geflüchtete Mitbrüder, müsset eine Art einer „Quarantäne halten, ehe ihr einen Fuß in Frankreich setzet: damit ihr euch von der bösen Luft reiniget, die ihr an den „Orten eures Elends eingesogen, und welche euch mit zwo höchstgefährlichen und ganz und gar verhaßten Krankheiten „angesteckt hat; die eine ist der satirische, die andere ein gewisser republikanischer Geist, welcher auf nichts mehr sin„net, als die Anarchie, die größte Geißel der bürgerlichen Gesellschaft, in der Welt einzuführen. Dieß sind zweene „Puncte, wovon ich mit euch freundschaftlich zu reden, mir die Freyheit nehme.„

Bey dem ersten Puncte, welcher die satirischen Schriften betrifft, beklaget er sich heftig über so viele Bücher voller Schmähungen und ärgerlichen Mährchen, womit die Welt überschwemmt würde, und worinnen sich die Geflüchteten, saget er, nach nichts anderm, als nach Rache zu sehnen schienen. Er schreibt sie allen Reformirten insgesammt zu, weil sie sich nicht öffentlich davon losgesaget. Er geht so gar bis auf ihre Vorfahren zurück, und beschuldiget sie, die Frechheit der Schmähschriften eingeführet zu haben. Er behauptet, daß dieses satirische Durchhecheln allezeit ein untrügliches Kennzeichen der Ketzerey sey, und zeiget, wie weit die Verläumdung dem Geiste des Christenthums entgegen gesetzt sey. Er verweist die Geflüchteten auf die Geduld der ersten Christen, und stellet der Unmäßigkeit ihrer Feder die Mäßigung der englischen Katholiken, welche nach Frankreich geflüchtet sind, und der französischen Schriftsteller entgegen. Er schonet weder des Kaisers noch auch des Pabstes, weil er kein Freund von Frankreich war. Indessen stellet er sich an, als wenn er voller Liebe, Leutseligkeit und Mitleiden gegen die Geflüchteten wäre. Er betheuret, daß er bloß darum so heftig wider sie geredet, um sie zur Abbitte und öffentlichen Widerrufung ihrer Satiren zu bewegen. Also versüßet er die Bitterkeit seiner Vorwürfe und seiner Verspottungen. Er geht darauf zu den **aufrührischen Schriften** und begreift unter diesem Namen alle diejenigen, worinnen man behauptete, „daß sich die Für„sten und Unterthanen gegenseitig und vermittelst eines Vertrages zur Beobachtung gewisser Dinge verbänden; so „daß, wenn der Fürst dasjenige nicht gehalten, was er versprochen, die Unterthanen dadurch von ihrem Eide der Treue „entbunden wären, und sich mit neuen Herren einlassen könnten: es möchte entweder das ganze Volk misbilligen, daß „diese Fürsten ihr Wort nicht gehalten, oder es möchte die zahlreichste und ansehnlichste Partey darein einstimmen.„ Er giebt vor, die Reformirten hätten alle ihre bürgerlichen Kriege auf diesen Grund gebauet, und gründeten alle ihre aufrührische Grundregeln darauf. Er bestreitet diese Lehre heftig, bedienet sich der Art zu disputiren, die man reductio ad absurdum nennet, und behauptet mit vieler Hitze die Lehre von der unumschränkten Gewalt der Könige. Er sam-

 melt

(p) Hirtenbriefe vom 15 April und 1 May 1689.

(q) Brief vom 1 Jenner 1689.

(r) Brief vom 15 May 1689.

(s) Der Herr von Vise gab außer dem, was er in seinem Mercure Galant bekannt machte, alle Monate einen Band von den Geschichten der Zeit heraus. Herr le Noble machte auch viele Bücherchen bekannt. Der Pater von St. Martha stellte ein Buch mit der Aufschrift: Entretiens touchant l' entreprise du Prince d' Orange sur l' Angleterre, où l'on prouve que cette action fait porter aux Protestans le caractere de l' Antichristianisme que Monsieur Jurieu a reproché à l' Eglise Romaine. Paris 1689 ans Licht. Allein dieses Buch ist nicht viel geachtet worden. S. Bibliotheque Historique et Critique des Auteurs de la Congregation de St. Maur, par D. Philippe le Cerf. 461 Seite. So gar der berühmte Arnauld stellte sich durch ein Buch mit in diese Reihe, dessen Titel war: Le vray Portrait de Guillaume Henry de Nassau, nouvel Absalom, nouvel Herode, nouveau Cromvvel, nouveau Neron. „Herr Arnauld, saget der „Herr Abt Goujet, machte diese Schrift im Jahre 1689, als dieser „Prinz (der Prinz von Oranien) die englische Krone genommen „hatte. Er schickte es im Manuscripte an den Herrn de la Reynie, „damaligen Generallieutenant der Policey, welcher dem Könige „davon sagte, und der König befahl, daß man es drucken sollte. „Man schickte an alle europäische Höfe Exemplarien davon. Herr „Arnauld machte um diese Zeit eine ander Schrift wider den Prinzen „von Oranien; diese wurde aber nicht gedruckt.„ Supplement au Dictionaire de Moreri in dem Artikel Arnauld (Anton) Paris 1735, 65 Seite. Herr Jurieu widerlegte diese Schrift in einem Werke, welches zu Haag in 4to und 12. unter dem Titel gedruckt worden: Apologie pour leurs serenissimes Majestez Britanniques, contre un infame Libelle, intitulé, le vray Portrait de Guillaume Henry de Nassau etc.

1690 melt alle Vorwürfe, die Herr Arnaud in seiner Schutzschrift für die Katholiken und andere Streiter, den Protestanten, wegen Buchanans, des Junius Brutus, und des Pareus Grundsätze gemacht hatten, und ermahnet die Geflüchteten, etwas zu thun, welches zeigete, daß sie nicht mit dieser Staatsketzerey angesteckt wären. Er schiebt den Tod Carls des I, Königs in England auf die Rechnung der Presbyterianer, und wirft es der englischen Kirche vor: sie hätte die heilsame Lehre der schuldigen Unterthänigkeit gegen die Fürsten, welche sie mit so vielem Eifer vertheidiget hatte, verlassen, und hätte die presbyterianische Lehre angenommen, daß die Könige könnten gerichtet werden. Zuletzt stellet er die Protestanten und besonders die Geflüchteten, als Aufrührer vor, welche die Empörung und Anarchie überall hinbrächten; und saget, daß sich die Fürsten auf ihre Treue nicht verlassen könnten.

Alle diese Beschuldigungen werden von einer Art einer Ausschweifung begleitet, welche den Titel hat: **Betrachtungen über den Einfall der Waldenser.** Er gesteht, daß den Waldensern Unrecht geschehen; er behauptet aber, daß sie nicht zu entschuldigen sind, da sie mit gewaffneter Hand in ihr Land gegangen und ihren Fürsten bekrieget haben, welches ihm Gelegenheit giebt, wiederum auf die unumschränkte Macht der Fürsten zu kommen. Nach diesem folget der **Beschluß.** „Ihr sehet itzo, saget er, worinnen die Quarantäne besteht, welche ihr, nach dem „Wunsche der am besten für euch gesinnten Katholiken, halten sollet, ehe ihr einen Fuß in dieß Reich setzet. Ihr „müsset öffentlich bezeugen, daß ihr die Schmähschriften und aufrührischen Bücher niemals gebilliget habet, welche „eure Schriftsteller nach und nach herausgegeben; oder daß es euch wahrhaftig reuet, daß ihr sie gebilliget, und daß „es euch sehr leid ist, daß ihr das Uebel nicht gekannt, welches darinnen steckte, oder daß ihr nicht die Kraft gehabt, „dawider zu schreyen.„ Er nimmt darauf diese Materie noch einmal vor sich; und machet darauf verschiedene Betrachtungen über den Feldzug von 1689, welche auf die Erhebung der Größe Frankreichs und des Ruhms Ludwigs des XIV abzielen. Von da kömmt er auf die Reichsveränderung in Siam, worüber man in Holland sehr vergnügt gewesen, weil Frankreich einen Stoß dabey bekommen. Er saget, daß sich die Streitigkeiten der Protestanten seit vier oder fünf Jahren, sonderlich was ihre bürgerlichen Kriege betrifft, sehr verschlimmert haben, und stellet die Treue der französischen Katholiken gegen Heinrich den IV, und der englischen Protestanten gegen Jacob den II, einander entgegen. Er erlaubet es seinem Freunde, diesen Brief drucken zu lassen, und darinnen nach seinem Gutbefinden eins und das andere zu verändern. Er schließt mit einem sehr andächtigen Gebethe und Wunsche für die Bekehrung seines Freundes zur katholischen Religion: allein „wenn die Stunde zu dieser glücklichen Veränderung „noch nicht gekommen ist, setzet er hinzu, so wolle doch der Himmel, daß ihr wenigstens solche Gedanken hegen möget, „die ein jeder rechtschaffner Mensch gegen sein Vaterland haben muß.

Wenn man diese **Nachricht an die Geflüchteten** mit dem Artikel der **Antwort eines Neubekehrten auf den Brief eines Geflüchteten: Betrachtungen über die bürgerlichen Kriege der Protestanten** betitelt, vergleicht: so wird man eine große Gleichförmigkeit, eben die Gedanken, eben die Vorwürfe, eben die Verhöhnungen darinnen antreffen. Das eine ist so zu sagen nur das Vorspiel, oder der Entwurf des andern. Man ist einerley Begriffen gefolget, und hat nach einerley Grundrisse gearbeitet; allein auf eine ganz verschiedene Art, um es zweifelhaft zu machen, daß diese beyden Schriften von einerley Hand kämen. In der **Nachricht** sind die Materien weitläuftiger, zierlicher, und reizender; die Schreibart ist richtiger, lebhafter und heftiger.

Vor diesem Buche steht eine Vorrede, deren Verfasser ein Geflüchteter zu London, ein eben so eifriger Protestant ist, als der Verfasser des Briefes ein hitziger Katholike zu seyn scheint. Er saget, daß ihn diese Schrift in ein ungemeines Erstaunen gesetzet, da er nur die ersten Seiten davon gelesen; daß es ein Werk eines seiner alten Freunde wäre, der den Titel eines Sachwalters führte, sich aber mehr mit dem Lesen der Streitschriften, als vor Gerichte beschäfftigte; daß er ihm das Zeugniß geben müßte, daß er die Dragonerbekehrungen ohne Scheu gemisbilliget hätte; und daß er nicht einsähe, warum er ihn erwählt hätte, einen Haufen Beschimpfungen bey ihm niederzulegen, welche er mit der äußersten Bitterkeit zu Papiere gebracht, so wohl wider alle Protestanten insgesammt, als auch wider diejenigen, welche außer Frankreich, ihrer grausamen Stiefmutter, und eigentlich zu reden, nicht ihrem Vaterlande, eine Freystätte gesuchet hätten, um daselbst Gott nach der Reinigkeit ihres Glaubens zu dienen. „Die Ursache, saget er, „dieser so harten, so übersteigenden und von der Billigkeit und Mäßigung, die ich stets an ihm bemerkt habe, so entfern„ten Art ist, erstlich: daß die Geflüchteten, da sie an einem Orte wären, wo sie sich über die barbarischen und der Re„ligion des Antichrists eben so wahrhaftig anständigen, als aller Leutseligkeit unanständigen Begegnungen, die sie in „ihrem Lande erlitten hätten, frey beklagen könnten, ihre Klagen wider Frankreich so heftig bekannt gemacht. Zum „andern ist es diese, daß die Protestanten in England und Schottland, nach so vielen Erfahrungen, die man von der „Treulosigkeit und Grausamkeit der römischen Kirche hat, nicht so einfältig gewesen, und sich wie stumme Schafe zur „Schlachtbank führen lassen; sondern vielmehr nach den Gesetzen und Freyheiten ihres Volks das Joch von sich ab„schütteln, sich von der Sclaverey losmachen, und den Erretter, den ihnen Gott, wie oftmals seinem Volke Israel „zur Zeit der Richter, erwecket hat, haben annehmen wollen.„ Er setzet hinzu, daß er sich entschlossen habe, diesem alten Freunde so nachdrücklich zu antworten, daß es ihn gereuen sollte, ihn auf eine so harte und so boshafte Art herausgefordert zu haben; man würde aber die Gerechtigkeit seines Unwillens desto besser erkennen, wenn man diese Schrift so sehen sollte, als er sie empfangen hätte: er hätte noch unzählige Stellen eines unerhörten Eifers weggelassen, und nur gewisse Dinge beybehalten, die er sich in seiner vorhabenden Antwort genau zu untersuchen und zu widerlegen entschlossen. Er giebt den Entwurf von dieser Antwort, und setzet hinzu, daß er es unterdessen, bis die Antwort erschiene, für rathsam gehalten, diese Schrift bekannt zu machen, damit seine Mitbrüder wüßten, mit was für Augen man sie ansähe, und was für giftige Betrachtungen man wider sie machte; wobey er hoffte, daß jemand die Feder ergreifen, und eine Schutzschrift für sie machen würde: indem er sich nur überhaupt bey den beyden Puncten, die **satirischen Schriften** und die **aufrührischen Schriften** aufhalten dürfte, da er selbst unterdessen die andern Artikel haarklein untersuchen, und nichts vorbey lassen wollte, welches er nicht weitläuftig und nachdrücklich widerlegte. Er ladet den Verfasser der **Briefe über die Materien der Zeit** zu dieser Arbeit ein, und saget, daß er um so vielmehr dazu verpflichtet sey, weil man ihn unter die Schriftsteller gesetzet, die man für satirisch hält. „Es würde sehr leicht seyn, setzet „er hinzu, unsere Geflüchteten zu rechtfertigen: denn da ich mich schriftlich an einige gute Freunde in Holland gewen„det, so hat man mich versichert, 1) daß die Schriften, welche die Liebesbegebenheiten betreffen, worinnen Personen „vom ersten Range viel nachgeredet worden, von Papisten verfertiget sind, ehe es noch Geflüchtete gegeben. 2) Daß „die Zeitungsschreiber, worüber sich Frankreich am meisten beklagen kann, keine Geflüchtete, und einige darunter so „gar nicht einmal Franzosen sind.„ Er giebt von denen Veränderungen Rechenschaft, die er in seines Freundes Schrift gemacht hat, und schließt mit dem Lobe **König Wilhelms, des Lieblings Gottes.** „Man kann ihm, saget „er, mit gutem Rechte diesen Zunamen geben, und dasjenige auf ihn deuten, was die Schrift vom David saget, daß

1690

„Gott an ihm einen Mann nach seinem Herzen gefunden, daß er ihn bey der Hand geleitet, und auf den Thron ge„setzet habe, doch mit diesem vortheilhaften Unterschiede: daß, anstatt daß David nicht eher in das Königreich seines „von Gott verstoßenen Schwiegervaters eingesetzet worden, als einige Zeit nach seinem Tode, Gott diese Gnade den „König Wilhelm vorher erfahren lassen, und ihm die Kronen noch bey Lebzeiten seines Schwiegervaters gegeben habe.„ Er setzet hinzu, daß die eifrigsten Fürsten wider die protestantische Religion, als das **durchlauchtigste Haus Oesterreich, dessen Eifer für seine Religion genugsam bekannt ist, und alle deutsche katholische Fürsten diese glückliche Reichsveränderung gut geheißen**; und daß es augenscheinlich ein Wunderwerk der göttlichen Vorsehung wäre, welche so wohl Frankreichs, als Jacobs des II Anschläge zu nichte gemacht: weil sie unter den unzähligen Wegen, diese Unternehmung kräftig zu hintertreiben, eben den einzigen erwählet hätten, der solche Unternehmung unfehlbar gemacht.

Die **Nachricht an die Geflüchteten** wurde im Haag heimlich gedruckt. Man machte sogleich viele Antworten dagegen. Herr Tronchin du Breuil rechtfertigte die Geflüchteten in seinen Briefen über die Materien der Zeit (t). Der Herr von Bauval zeigte in seiner Monatschrift (v), wie unbillig und unvernünftig die Klagen dieses Verfassers wären; und Herr Coulan, ein geflüchteter Prediger zu London (x), antwortete weitläuftig darauf in einem Werke, welches betitelt war: La Defense des Refugiez contre un Livre intitulé Avis etc. (y). Herr Bayle fällte in einem Werke welches 1692 herauskam, folgendes Urtheil von diesen Antworten. Nachdem er die **Nachricht an die Geflüchteten** angezeiget, so setzet er hinzu (z): „Ich verstehe diese Art von Predigt, worinnen man „uns wegen einer vorgegebenen Neigung zu Schmähschriften und bürgerlichen Kriegen mit so vieler Heftigkeit tadelt, „als jemals ein Priester an einem Bußtage bezeuget hat, wenn er seine Zuhörer wegen der Uebertretung der zehn „Gebothe bestrafet. Und weil sich die Gelegenheit dazu zeiget, fährt er fort, so wird es nicht undienlich seyn, allhier zu „melden, daß die heftigen Vorwürfe dieses Predigers eine gute Wirkung hervorgebracht haben. Vielleicht sind sie „nicht Ursache, daß die boshaften satirischen kleinen Schriften nicht mehr so sehr häufig unter uns hervorkommen, als „zuvor: doch ist wenigstens gewiß, daß sie die vortrefflichsten Federn unserer Partey genöthiget haben, der Welt kund zu „thun, daß man mit **Unrecht** alle Geflüchteten insgesammt, wegen dieser schlechten Schriften zur Rede setzen will; so daß wir „bey allen Nachkommen gleichzeitige Schriften haben werden, uns von den boshaften Aufbürdungen zu reinigen, die „man auf unsere Sache zu bringen sich bemühen wird. Man sage nicht, daß diejenigen vortrefflichen Federn, die ihre „Misbilligung bezeuget, es ungenannter Weise gethan haben; denn da sie überhaupt geantwortet, ohne daß jemand „wider ihre Erklärung etwas gesaget, so ist solches ein Merkmaal, daß die ganze Gemeine es dabey bewenden lasse. „Man setze hinzu, daß der Name desjenigen, welcher alle 14 Tage, von den Materien der Zeit auf eine so feine und „scharfsinnige Art schreibt, hinführo einem jeden bekannt ist. Und was denjenigen betrifft, welcher die nicht nachzu„ahmende Geschichte der Werke der Gelehrten herausgiebt, so ist wohl niemand, der ihn nicht bey seinem Namen „kennet. . . . Was denjenigen anbelangt, welcher die Vertheidigung der Geflüchteten wider die **wichtige Nachricht** herausgegeben hat: so muß er eine sehr glaubwürdige Person seyn, weil er etwas im Namen seiner Mitbrüder „versichert. Er thut den Vorwürfen, welche den satirischen Geist angehen, vollkommen Genüge, und erläutert seine „Meynung von dem andern Puncte mit einer großen Aufrichtigkeit des Herzens. Wenn man alles wohl überlegt, „so wird man finden, daß zwar eine Misbilligung, welche den empfindlichen Vorwürfen des Gegners vorhergegangen, „und von solchen Leuten gemacht wäre, denen es durch die Vollmacht eines Synodus aufgetragen worden, so wohl „rühmlicher, als bewährter gewesen seyn würde; daß aber dennoch nur übermäßige Zankgeister ihnen dieses zur Last „legen können.„ Man hat noch einige andere Antworten auf dieses Werk gemacht (a).

Herr Bayle hatte selbst den Vorsatz, darauf zu antworten; er hatte aber kaum zweene oder drey Tage daran gearbeitet, als er durch einige Schwierigkeiten aufgehalten wurde, welche ihn nöthigten, einen von denen Predigern zu Rathe zu ziehen, welche zur Untersuchung der Bücher ernannt waren. Der Brief, den er an ihn schrieb, ist so merkwürdig und so wichtig, die wahren Meynungen des Herrn Bayle zu entdecken, daß ich geglaubt habe, ich könne es nicht unterlassen, solchen allhier einzurücken, ob er gleich schon in der Bibliotheque Raisonée angeführet worden (b). Ich bringe ihn nach dem Originale bey, welches man mir zuzuschicken die Güte gehabt hat (c).

Rotterdam den 29 Jenner 1691 bey der Frau Wits auf dem Scheepsmakershave.

Mein Herr,

„Weil eure Kirche eine von denjenigen ist, welche die Bücher untersuchen sollen: so nehme ich mir die „Freyheit, euch wegen einer Schrift um Rath zu fragen, die man mir herauszugeben gerathen hat; es ist eine Ant„wort auf die Nachricht an die Geflüchteten.

So bald diese Schrift zum Vorscheine kam, fanden sich Leute von Verdiensten, welche die Güte hatten und „zu mir sagten, daß sie, bey dem Durchlesen derselben, mich für geschickt gehalten hätten, darauf zu antworten,

 und

(t) In den Briefen vom 1 und 15 May; vom 1 Junii und vom 1 September.

(v) Histoire des ouvrages des Savans, April 1690 im X Artikel 364 Seite.

(x) Anton Coulan, gebohren zu Alais den 10 October 1667. Er starb zu London den 23 September 1694. Sein Vater, ein geflüchteter Prediger zu Amsterdam, gab im Jahre 1696 ein von seinem Sohne nachgelassenes Werk wider den Herrn Simon, unter dem Titel: Examen de l' Histoire critique du Nouveau Testament etc. heraus.

(y) Zu Deventer 1691 in 12. auf der 157 Seite.

(z) Project et Fragment d'un Dictionaire critique, 110 S.

(a) Herr Rizet, Sachwalter und Lehrer der Rechte zu Mastricht, gab im Jahre 1690 eine kurze Antwort auf die Nachricht an die Geflüchteten, unter diesem Titel heraus: Reponse sommaire au Livre intitulé: Avis important aux Refugiez sur leur prochain retour en France. Par Monsieur G. N. A. à M. Maestricht 1690. 75 Seiten ohne die Nachricht an den Leser und die Vorrede von dem Herrn von St. Maurice, Professor der Gottesgelahrtheit zu Mastricht, vormals zu Sedan. Herr Abbadie hielt sich bey demjenigen auf, was die Reichsveränderung in England anging und ließ 1692 zu London die Defense de la Nation Britannique; où les Droits de Dieu, de la Nature, et de la Societé sont clairement établis, au sujet de la Revolution d' Angleterre, contre l' Auteur de l' Avis aux Refugiez drucken. Der Herr von Larrey machte eine allgemeine und sehr weitläuftige Antwort unter dem Titel: Reponse à l' Avis aux Refugiez, par M. D. L. R. A Rotterdam chez Reinier Leers M. DCC. IX. Dieses ist eine aufgetragene Arbeit. Herr Leers wollte eine neue Auflage von der **Nachricht an** die Geflüchteten machen, und ersuchte also den Herrn von Larrey, diese Antwort aufzusetzen, damit er sie beyfügen könnte. Er druckte die **Nachricht** nach der Pariser Ausgabe, und mit dem Jahre und dem Namen des Druckers derselben. Er setzte aber die Vorrede wieder dazu, die man in Paris weggelassen hatte. Die **Nachricht** und des Herrn Larrey **Antwort** machen zweene Octavbände.

(b) Im XV Theile 148 u. f. Seite.

(c) Dieser Brief hatte einen Umschlag, welcher verlohren gegangen, und worauf der Name desjenigen gestanden, an den er geschrieben worden. Man glaubet indessen, daß er an den Herrn Guillebert, Prediger zu Harlem, gerichtet gewesen; weil damals an seiner Kirche die Reihe war, die Bücher zu untersuchen.

1690 „und daß sie mich ausdrücklich besuchten, um mich zu bitten, diese kleine Mühe über mich zu nehmen. Dieses nö„thigte mich, wider meine Gewohnheit, da ich fast nichts von allem demjenigen lese, was von den Geschäfften der Zeit „herum geht, diese vorgegebene wichtige Nachricht zu lesen, und ich kam anfänglich auf die Gedanken, daß man sie „mir, in der Absicht darauf zu antworten, vorgeleget.

„Als ich aber die Sache in der Nähe untersuchte, so fand ich gewisse Schwierigkeiten dabey; weil ich glaubte, „daß es nicht der Mühe werth sey, darauf zu antworten; wenn man nicht durch unsern Synodus, oder durch die „Kirchen, welche denselben in dieser Absicht vorstellten, die Antwort billigen ließe, die ich machen würde, und von einer „glaubwürdigen Misbilligung sowohl der satirischen Schriften, die hier gedruckt werden könnten, als auch der Lehre, „welche die Oberherrschaft der Staaten dem Volke beyleget, handeln lassen wollte. Ich will nicht behaupten, daß „niemand unter den Geflüchteten diesen Satz lehre, sondern daß dieses nur die Meynung einiger Privatpersonen sey; „und daß überhaupt die Prediger an den Orten ihrer Zerstreuung noch eben so sind, als sie in Frankreich waren: da „sich so viele geschickte Schriftsteller wider den Eingriff der Anhänger des Parlaments erhuben, welche die Person „Carls des I. bis auf die Todesstrafe ihrer Gerichtsbarkeit unterwarfen.

„Man weis, wie Herr Bochart de Caen, Herr Amyrault, Herr Salmasius u. a. behaupteten, daß wir nicht „von der Meynung der Presbyterianer jenseit des Meeres, in dem Artikel von der Oberherrschaft, wären. Viele geschickte „Prediger versichern mich täglich, daß sie und viele von ihren Freunden so gesinnet sind, wie Herr Dalläus und Herr „de l' Angle u. a. die Protestanten in Frankreich vorgestellet haben, und daß ich dieses behaupten könne; und daß uns „nur die Misbilligung des Lehrsatzes von der Oberherrschaft des Volkes, von dem übeln Rufe rechtfertigen könne, „worein uns unsre Gegner bringen, um uns als Republikanern, welche die Zügel des Regiments nicht allein in die „Hände der Vornehmen, sondern auch selbst in die Hände des Pöbels geben, wenn die Vornehmen nicht ihre Pflicht „thun, den Eintritt in das Königreich Frankreich auf ewig zu verschließen. Ich habe ihnen gestanden, daß in der „That eine solche Misbilligung die einzige Antwort sey, welche man auf die Nachricht an die Geflüchteten ertheilen „muß; daß es aber eine vergebene Mühe wäre, wenn man sie so in den Wind und ohne Verordnung oder Gutheißen „eines Synodus geben wollte. Man hat mich versichert, daß ich eine solche Billigung erhalten würde. Nun aber, „mein Herr, sehe ich diese Schwierigkeiten.

„1) Scheint mir ein Laye, wie ich, und ein Philosoph, keine recht wohl ausgesuchte Person zu seyn, die wahren „Gedanken der Geflüchteten öffentlich zu verkündigen; ein Prediger würde dieses mit mehrerer Anständigkeit und „besserm Nachdrucke thun.

„2) Haben mir die Hochachtung, die ich stets gegen den Herrn Jurieu gehabt, und die genauen Verbindun„gen, die fast von undenklichen Zeiten her unter uns sind, eine Haupthinderniß zu seyn geschienen: denn weil er sich „ohne Scheu für die gegenseitige Meynung erkläret hat, so würde es eben so viel heißen, als wenn ich ihm mit freudi„gem Herzen unhöflich begegnen und vor den Kopf stoßen wollte, wenn ich einen solchen Antrag über mich nähme, als „man mir gethan hat.

„3) Welches noch mehr ist, so muß mich nicht allein die persönliche Hochachtung von dieser Arbeit in „Ansehung meiner und des Herrn Jurieu, sondern auch die Sache unserer Brüder in Frankreich abhalten; die sich „täglich mit Nutzen und gutem Fortgange aus den Hirtenbriefen des Herrn Jurieu erbauen, welche wir folglich vor „allen Angriffen unserer synodalischen Censuren gesichert seyn lassen müssen: welches man aber nicht würde thun kön„nen, wenn der Synodus meine Antwort auf die Nachricht an die Geflüchteten billigte; denn diese Billigung würde „eine förmliche Verdammung des vierten oder fünften Hirtenbriefes des Hern Jurieu seyn, wobey die französischen „Bekehrer nicht unterlassen würden, sich dieselben zu Nutze zu machen und unsern Brüdern zu sagen: sie müßten die „Schriften dieses Predigers nicht achten, dessen Meynungen so ausschweifend und so gewaltthätig wären, daß die Sy„noden nicht umhin gekonnt, sie unscheinbar zu machen, und ihnen gleichsam alle Glaubwürdigkeit zu benehmen. „Mich dünkt, mein Herr, dieses sey eine erschreckliche Schwierigkeit, und wir müssen unsern Feinden nicht die Waf„fen wider diejenigen in die Hand geben, welche arbeiten, das zerstoßne Rohr unserer Kirchen in Frankreich zu unter„stützen, und den glimmenden Docht daselbst zu erhalten.

„4) Endlich erwege ich, daß man sich, um die Misbilligung der Lehre von der Oberherrschaft des Volkes „zu ertheilen, bey der Antwort auf die Nachricht, in der besondern Meynung der Geflüchteten einschränken müsse; ohne „sich in dasjenige zu mischen, was die Protestanten des genfischen Glaubensbekenntnisses in Holland und England „glauben. Ist es nun aber nicht ein Mittel, uns verhaßt zu machen, wenn man nichts zur Rechtfertigung der letz„tern Reichsveränderungen in England saget, indem man auf eine Schrift antwortet, welche ihnen dieselben auf eine „so bittere Art vorgerücket hat? Heißt es nicht unter der Hand die Aufführung Hollands und Englands verdammen, „wenn man die Lehre des Herrn Jurieu, des Junius Brutus, Buchanans u. a. durch einen Synodus misbilliget; „und was für Uebel könnte nicht daher den Geflüchteten insgesammt zuwachsen?

„Aller dieser Betrachtungen wegen habe ich seit zwey oder drey Tagen des letzten Aprils nicht mehr an der „Antwort gearbeitet, die ich gänzlich unterlassen, indem ich zur Ursache angegeben: weil andere daran arbeiteten, so „wollte ich sehen, wie sie sich heraus wickelten. Man hat es gesehen, mein Herr; man hat vor kurzem die Vertheidi„gung der Geflüchteten bekannt gemacht, welche die gelehrteste Rechtfertigung und die am besten ausgearbeitete „Schutzschrift der Lehre von der Oberherrschaft des Volkes ist: ich sage des Volkes, in soweit es von den Königen, „Obrigkeiten, Generalstaaten und andern vorstellenden Versammlungen unterschieden ist. Es ist offenbar, daß, wenn „wir auch hundert Gründe hätten, zu beweisen, diese Lehre sey wahr, wir dennoch unserer Sache nichts helfen wür„den, und daß man uns ohne Untersuchung, ich will sagen auf das bloße Geständniß, daß wir sie für wahr hielten, in „Frankreich als Leute ansehen würde, die untüchtig wären, jemals wieder hinein zu kommen. Diese Vertheidigung „dienet also nichts zu unserer Sache: weil sie nicht leugnet, daß die Anklage der Gegner nicht wirklich gegründet „sey; und weil sie bloß behauptet, die Sache sey gerecht und gut. Ich habe also damals das Bitten, meine Arbeit „wieder vorzunehmen, wiederum erneuern gesehen, und man hat mich versichert, daß ich alle Billigung erhalten wür„de, welche die Sache erfordert. Indessen habe ich mich doch nicht gar zu weit einlassen wollen, ohne euch, mein „Herr, um Rath zu fragen, und euch ergebenst zu bitten, mich mit eurem guten Rathe wegen der Schwierigkeiten zu „beehren, die ich euch in allem Vertrauen entworfen habe. Ich ersuche euch, mir offenherzig dasjenige kund zu thun, „was ihr für das Beste haltet, und versichert zu seyn, daß ich alle Verschwiegenheit, die ihr nur werdet verlangen „wollen, beobachten werde. Meldet mir, ob es nicht rathsamer seyn würde, eine Schrift sich verlieren zu lassen, die

bereits

„bereits unbekannt wird, und allenfalls ob man die Antwort synodalisch billigen würde, welche die uns von den Pa- 1690
„pisten aufgebürdeten Lehren nicht für die unsrigen erkennete. Entschuldiget gütigst mein Geschmiere. Ich ver-
„harre mit aller Hochachtung

„Mein Herr,

„Dero ergebenster und gehorsamster Diener,

Bayle.

Der Herr von Bauval gab in seiner Monatschrift des Monats May 1690 einen Auszug aus einem Briefe des Verfassers der Nachricht an die Geflüchteten (d). „Ich will euch gestehen, saget dieser Verfasser, daß ich er-„staunet bin, mein Werk bekannt gemacht zu sehen. In dieser Absicht hatte ich es meinem Freunde nicht anvertrauet. „Es sind vornehmlich gewisse Stellen darinnen, die ich nicht billigen kann. Das sind diejenigen, wo von der Art und „Weise geredet wird, wie man euch in Frankreich begegnet ist. Ihr könnet leicht urtheilen, daß, wenn ich das ge-„dächte, was er mich sagen läßt, ich nicht so unverständig seyn und mitten in Paris dergleichen Dinge bekannt machen „würde. Ich werde es euch vielleicht bald mit den nöthigen Veränderungen wiederum gedruckt zuschicken.„ Und in dem Hornung 1691 machte er einen Auszug aus einem Briefe von Paris bekannt, welcher meldete, daß dieß Werk unter der Presse wäre. „Man drucket allhier wirklich, saget der Verfasser dieses Briefes (e), die **Nach-„richt an die Geflüchteten,** mit königlicher Freyheit, nach. Der Verfasser, welcher sich verschiedener Sachen we-„gen, die den Erzbischof von Paris und den Pater de la Chaise aufbringen konnten, verborgen und versteckt gehalten, „hat ein Mittel gefunden, im Frieden zu bleiben, indem er etwas hinzugesetzet, oder das weggelassen, was ihnen misfallen „könnte.„ Sie wurde also in der That mit dem königlichen Freyheitsbriefe vom 20 October gedruckt, und man sah die beyden ersten Bogen davon den folgenden März in Holland (f). Man nahm die Vorrede der ersten Aus-gabe hinweg und setzte dafür diesen Bericht an den Leser. „Weil diese Schrift von dem Verfasser in fremde Län-„der an einen seiner Freunde geschickt worden: so hat man sie mit verschiedenen Veränderungen wider seine Absicht „gedruckt. Dieses hat ihn genöthiget, solche in Frankreich in ihrer wahren und natürlichen Gestalt drucken zu „lassen. Er bezeuget aufrichtig, daß er keine andere Absicht gehabt, als seine Schuldigkeit zu thun, da er denjenigen, „an deren Wohl er Theil nimmt, gewisse wichtige Wahrheiten bekannt machet, welche man nicht genugsam überle-„get; und daß er so wenig auf die Gnade und Hoffnungen des Hofes gesehen, daß er so gar vermieden hat, demsel-„ben bekannt zu werden, indem er sich bey dieser guten Handlung eben so sorgfältig verbirgt, als man sich bey bösen „verstecket.„ Diese Ausgabe aber wurde durch den Tod des Buchhändlers unterbrochen. Man fing sie einige Monate darnach wiederum an, und kam den 9 des Christmonats 1692 mit einem neuen Freyheitsbriefe vom 19 September folgendes Inhalts mit dem Drucke zu Ende. „Unsre liebe getreue Maria Magdalena Guellerin, Gabriel „Martins, weiland Buchdruckers und Buchhändlers in unserer lieben Stadt Paris, nachgelassene Witwe, hat uns „vorstellen lassen, daß wir durch unsern vom 20 October 1690, le Petit unterzeichneten und besiegelten Brief, dem „Verfasser des Buches, **wichtige Nachricht an die Geflüchteten, wegen ihrer nahen Zurückkunft in Frank-„reich,** erlaubet hätten, besagtes Werk in unserm ganzen Königreiche drucken und zehn Jahre lang verkaufen und „austheilen zu lassen, welcher Verfasser denn sein Recht besagtem seligen Gabriel Martin, Eheliebsten der Suppli-„cantinn, abgetreten: da aber der Verfasser unbekannt bleiben wollen, so hat es Schwierigkeit gemacht, gedachtes „unter seinem Namen ausgefertigtes Privilegium in den Regiſtern der Buchhändlergesellschaft unserer Stadt Pa-„ris einzeichnen zu lassen; welches denn, nebst der Krankheit und dem Tode des seligen Gabriel Martins, den Druck „des besagten schon angefangenen Werkes unterbrochen, und ihn noch aufhalten würde, wenn es uns nicht gefiele, ver-„möge des mit gedachtem Verfasser errichteten Vertrags, und seiner Einwilligung, besagtes Privilegium auf den „Namen der Supplicantinn schreiben zu lassen. Da wir nun dieserwegen besagter Supplicantinn gern willfahren „wollen: so haben wir ihr durch gegenwärtiges erlaubet und verstattet, und erlauben und verstatten ihr, mit dem „Drucke des gedachten Buches fortzufahren oder fortfahren zu lassen. rc. rc.

1691 Man redete in Holland nicht mehr von der **Nachricht an die Geflüchteten**: diese Schrift war ins Ver-gessen gerathen (g), als sich Herr Jurieu auf einmal einfallen ließ, im Jenner des 1691 Jahres (h) Herrn Basna-gen sagen zu lassen, daß er den Herrn Bayle für den Verfasser dieses Buchs hielt, und daß er würde die sieben Pro-vinzen verlassen müssen. Herr Basnage bemühte sich, ihm andere Gedanken beyzubringen; er ward aber nicht an-gehört. Herr Bayle sagte damals zu dem Herrn Basnage: er wäre Willens gewesen, auf diese Schrift zu antwor-ten, und er wollte seine Arbeit wieder vornehmen, um den Herrn Jurieu von seinem Irrthume zu überzeugen. Er bath zugleich den Herrn Basnage, den Herrn Jurieu zu versichern, daß er bereit wäre, sich hierüber gegen ihn zu er-klären, und allen seinen Zweifeln eine Genüge zu leisten (i). Alles dieses besänftigte den Herrn Jurieu nicht. Der Haß, den er seit langer Zeit wider den Herrn Bayle gefaßt, hatte sich in einen Grimm verwandelt; er glaubte, eine gute Gelegenheit gefunden zu haben, ihn in übeln Ruf zu bringen. Wenn es in seiner Macht gestanden hätte, so würde er ihm haben das Leben nehmen lassen. „Weil es nicht in meiner Gewalt stund, saget er (k), alle Strafe, „die er verdiente, über ihn ergehen zu lassen: so habe ich ihn doch wenigstens in öffentliche Schande bringen wollen.„ Mit diesem Gemüthe arbeitete Herr Jurieu an einer **Untersuchung der Nachricht an die Geflüchteten**, worinnen er sich anfänglich bemühet, den Verfasser davon zu entdecken. Nachdem er die Einrichtung des Buches gelobet, so nahm er sich vor, zu erweisen, daß der Verfasser des Buches mit dem Verfasser der Vorrede eine Person wäre; daß er ein Protestant und in Holland wäre; und daß ihn die Vorrede, welche gemacht worden, ihn zu verbergen, ent-decket hätte. Endlich schilderte er ihn auf eine solche Art ab, daß man leicht sah, er wolle den Herrn Bayle bezeich-nen; ob er sich gleich nicht wagte, ihn zu nennen. Als er aber die Ursache anführen sollte, was doch wohl den Herrn Bayle hätte bewegen können, dieses Werk zu schreiben: so fand er sich dabey sehr verwirrt. „Was muß doch wohl, „saget er (l), dieses Verfassers Endzweck gewesen seyn? Hat man jemals ein seltsamer Vorhaben gesehen? Was „für eine Absicht hat er gehabt? Anfänglich glaubte ich, es wäre einer von unsern Zweiflern, der keinen andern End-zweck

(d) Auf der 418 Seite.

(e) Auf der 279 und 280 Seite.

(f) Jurieu, derniere Conviction 19 Seite, 2 Spalte und Chimere demontrée 267, 309 Seite.

(g) Cabale chimerique, 198, 253 Seite. Derniere Conviction 35 Seite 1 Spalte. Chimere demontrée 351, 352 S.

(h) Cabale chimerique 198 S. und Chimere demontrée 352 Seite.

(i) Geschriebene Nachrichten des Herrn Basnage. Man sehe auch Chimere demontrée 136 und 307 Seite.

(k) Apologie du Sr. Jurieu 25 Seite 1 Spalte.

(l) Examen d'un Libelle etc. 36, 37 Seite.

1691 „zweck hätte, als mit der Wahrheit zu spotten und für und wider sie zu streiten; ein Buch wider uns zu machen und „es hernach durch ein anderes für uns wieder umzustoßen: damit er zeigte, daß so wohl die Wahrheit in Geschichten, „als in dem Rechte, in des Demokritus Brunnen läge; daß man an allem zweifeln, alles versichern, vertheidigen und „bestreiten könnte. Und ich bin noch in den Gedanken, daß er dieses ein wenig mit, zu seiner Absicht gehabt. Ich „glaube, er würde sein Wort gehalten haben, wenn man nicht so viel Lärmen gemacht hätte. Wir würden eine schlechte „Widerlegung bekommen haben; denn er hätte wider sein Gewissen und seine Grundregeln geredet; da er hingegen „hier redet, wie er denket.„

Nach diesem unternahm Herr Jurieu, den wahren Endzweck des Verfassers zu entdecken. Er saget, daß dieser Verfasser, „welcher von der niemand unterwürfigen und unumschränkten Gewalt der Oberherren durchaus „eingenommen wäre, mit Verdrusse gesehen, daß man schon seit einigen Jahren mit vieler Freyheit wider seinen Ab„gott, den König in Frankreich geschrieben, und vornehmlich über die Reichsveränderung in England und Absetzung des „Königs Jacobs ganz unwillig wäre: daher ihm denn endlich die Geduld vergangen, und er sich nicht enthalten kön„nen, eine Schutzschrift für den König in Frankreich und den König Jacob zu machen (m); und dieses hätte ihn ge„nöthiget, sich unter der Decke eines ausschweifenden Eifers für die papistische, und eines grausamen Hasses wider „die protestantische Lehre, zu verbergen (n). Er gesteht, daß ihn diese Decke, ohne die Vorrede, würde aufgehalten „und zweifelhaft gemacht haben (o).„ Indessen glaubte er nicht, daß dieser Verfasser so erbittert wider die protestantische Religion wäre, als er zu seyn schiene. „Man thut ihm recht, saget er, wenn man glaubet, daß er nicht so „böse auf die protestantische Religion ist, als er zu seyn scheinen will; und daß seine Erbitterung gegen uns nur ein „Stücke der Comödie ausmachet, damit er hinter diesem dicken Vorhange, so wohl den König in Frankreich, als den „König Jacob, und die willkührliche Macht vertheidigen könne.„ Er glaubte auch nicht einmal, daß ihn irgend ein Nutzen bewogen hätte, zum Besten dieser Prinzen zu schreiben. „Man muß ihm das Zeugniß geben, saget er, daß „der Nutzen keinen Theil an diesem scheinbaren Eifer haben könne. Denn er hatte nicht die geringste Absicht, sich „ein Verdienst aus seinem Werke bey den Fürsten zu machen, weil er alle Arten der Sicherheit angewandt hat, „nicht bekannt zu werden (p).

Er ließ aber dem Verfasser nur darum diese Gerechtigkeit wiederfahren, damit er ihn dem Herrn Bayle desto ähnlicher machen könnte. Eben dieses that er, da er von der **Nachricht** redete. Anfänglich sagte er von diesem Werke alles, was er von dem Herrn Baylen gedachte, welcher sein Gegenstand war. Er fand, daß die **Schreibart darinnen fließend, leicht und aufgeweckt; die Figuren natürlich, die verblümten Redensarten glücklich und die Zierrathen wohl ausgesucht und wohl angebracht wären; daß sie durch einen geheimen Reiz an sich zöge; daß sie voll angenehmer Wissenschaft und daß die Gelehrsamkeit daselbst wohl angebracht wäre** (q). Alles dieses kam nach allgemeiner Meynung dem Herrn Bayle zu. Endlich sagte er, daß dieser Verfasser **Streich auf Streich führte, seine Gegner niederzuschlagen, und mit vieler Kunst in einem kleinen Raume alles dasjenige zusammenfaßte, was jemals niederschlagendes wider die Reformirten wäre gesagt worden; daß sein Buch das schädlichste Werk wäre, welches seit der Reformation wider sie gemacht worden; indem es die Reformation auf der häßlichsten Seite zeigte** (r): weil dieses noch zu seinem Endzwecke, den Herrn Bayle verhaßt zu machen, nöthig war. Als er aber das Buch widerlegte, und, da er sich ereiferte, seine erste Absicht vergaß; so war es weiter nichts, als ein Werk, wel**ches im Grunde so ausschweifend war, daß man weder eine Lehrverfassung, noch Grundsätze, noch Vernunft brauchte**, dergleichen zu verfertigen; es war ein Werk, **welches nur von außen pralte, und nichts in sich hätte; es war ein kleines geschmücktes und schön gemaltes Wachspüppchen, mit weiß und roth zierlich gemischt; es hätte aber weder Fleisch noch Bein, noch Nerven**; man fand **nur zwo sehr magre Schwierigkeiten darinnen, welche der Verfasser mit der Fruchtbarkeit seiner Einbildungskraft, und aus dem Schatze seiner Sammlungen fett gemacht** (s): **zwo elende Schwierigkeiten**, alles übrige war **Flittergold, Putzwerk, Anklagen, Histörchen, Vorwürfe und Kleinigkeiten; hieher nicht gehörige Betrachtungen, die keinen Beweis abgäben** (t): ein Werk, **worinnen man keinen Zusammenhang fände** (v), es war eine gute kleine **Sammlung aus der Polyanthea und eine bloße Pedanterie** (x): kurz ein Werk, **welches mit so wenigem Verstande und so schlechter Gründlichkeit geschrieben wäre, daß es eben so viel hieße, als wenn man die Menschen für Thiere ansähe, welche sich bey der Nase und den Ohren führen ließen** (y). Seine Urtheile hatten keine andere Richtschnur, als seine Leidenschaft. Er stellte die **Nachricht** als ein fürchterliches Werk vor, damit er sie mit mehrerer Wahrscheinlichkeit dem Herren Bayle beylegen könnte; und er schrieb dem Herrn Bayle den Vorsatz zu: daß er eine Schutzschrift für den König in Frankreich und den König Jacob habe machen wollen; weil bey dem damaligen Zustande der Sachen nichts vermögender war, die Gemüther wider ihn zu erbittern.

Es befand sich damals ein Kaufmann zu Genf, Namens Goudet, welcher wenig zu thun hatte, aber ein großer Projectmacher war. Er hatte sichs in den Kopf gesetzt, die Zwistigkeiten der Prinzen zu entscheiden, und der Friedensstifter von Europa zu werden. Er verfertigte ein Werk unter dem Titel: Huit Entretiens, où Irene et Ariste fourniſſent des idées, pour terminer la preſente guerre par une Paix generale. Diese Unterredungen enthielten einen Entwurf zum Frieden, worinnen Herr Goudet den europäischen Fürsten und Staaten die Länder anwies, die sie haben sollten. Frankreich z. E. sollte die Franche Comte, das eroberte Flandern und Luxemburg behalten: es sollte aber alles wieder herausgeben, was es seit dem pyrenäischen Frieden in Catalonien, und seit dem nimwegischen Frieden in Deutschland weggenommen hätte, ausgenommen Straßburg. Es sollte auch Montroyal, das Fort Louis, Hüningen und Freyburg schleifen; wofür man ihm die Stadt Mons, den ganzen Hennegau und einige wohlgelegene Länder zur Vergeltung geben sollte. Man gab ihm auch Lothringen; und der Herzog von Lothringen sollte Servien und die Bulgarey, nebst Belgrad zur Hauptstadt seiner neuen Staaten haben. Er änderte aber hernachmals diesen Artikel, und gab ihm Brabant, und die übrigen Niederlande, welche Spanien zugehörten. Frankreich sollte den Schweizern die Stadt Freyburg und die geschleifte Festung Hüningen wieder abtreten; und der Kaiser sollte ihnen die vier Waldstädte, den Brisgau und Sundgau einräumen. Man überließ auch das Fürstenthum Oranien, die Grafschaft Avignon und Venaißin an Frankreich, und gab dem Prinzen von Oranien das Gebiethe von Gex und dem Pabste eine jährliche Steuer von funfzigtausend Thaler dafür, die ihm der Herzog von Savoyen bezahlen sollte, in Ansehung dessen er Casal und Pignerol besitzen würde. Man stund auch den Reformirten in Frankreich einen beständigen Befehl zu, welcher ihnen eben die Gewissensfreyheit verstattete, welche die Katholiken in Holland haben; allein man erlaubte

(m) Ebendas. 38 Seite.
(n) 39, 40, 41 Seite.
(o) 40 Seite.
(p) 40, 41 Seite.
(q) 69 Seite.
(r) 5, 6 Seite
(s) 7 Seite.
(t) 91, 92 Seite.
(v) 97, 98 Seite.
(x) 180 Seite.
(y) 210 Seite.
(z) 98 Seite.

erlaubte ihnen nicht wider die papistische Religion zu predigen. Die Holländer sollten den ganzen Handel in Indien haben, und Frankreich einige Plätze in den Niederlanden schleifen, welche ihnen einigen Verdacht machen könnten. Er wollte, daß man den König Wilhelm für einen König in England erkennen, und den König Jacob zum Könige in Jerusalem und über ganz Palästina machen sollte. Die christlichen Prinzen sollten sich vereinigen, das ottomanische Reich zu zerstören. Der Churfürst von Bayern sollte Kaiser zu Constantinopel werden, und der Graf Tekely Belgrad, und die Provinzen Servien, Bulgarien, Bosnien, Rhätien, die Moldau und die Wallachey haben. Diese beyden letztern sollten der Krone Polen zinsbar seyn. Man gab auch den Franzosen Aegypten, einen Theil von Syrien und die Insel Rhodus, „und man würde diese Vortheile davon haben, sagte der Herr Goudet (a), daß man der unru„higen und niemals stillen Gemüthsart der Franzosen, welche schwerlich in Ruhe bleiben und andere dieselbe ge„nießen lassen können, auf Kosten der Ungläubigen, in entfernten Ländern etwas zu thun gäbe, welches für den allge„meinen Nutzen von keiner geringen Folge wäre.„ Um den Frieden beständig zu erhalten, sollten die europäischen Prinzen den Schweizern jährlich sechs hundert tausend Thaler, zur Unterhaltung vierzig tausend Mann geben: welche allezeit bereit stehen sollten, denjenigen anzugreifen, der den Frieden zuerst brechen wollte; und diese Völker sollten im Falle der Noth durch dreyßig tausend Mann, die der Kaiser und die Fürsten des Reichs auf den Beinen halten sollten, verstärket werden. 1691

Herr Goudet bewunderte die Hoheit seines Geistes in dem Friedensentwurfe, den er gemacht hatte, und theilte solchen allen denjenigen mit, die er nur bewegen konnte, denselben zu lesen. Er unterhielt den französischen Residenten damit, der nur darüber spottete (b). Allein dieses schreckte ihn nicht ab. Weil er wußte, in was für Verbindung Herr Minutoli, dessen Verwandter er war, mit dem Herrn Bayle stund: so ersuchte er ihn, diesen Friedensentwurf demselben zu schicken, um „sowohl sein, als vieler andern berühmten Personen Urtheil, an auswärtigen Orten, „davon zu vernehmen (c).„ Herr Minutoli schickte im September 1690 die sechs ersten Unterredungen dem Herrn Bayle, ohne ihm den Verfasser derselben zu nennen, und vermeldete ihm zugleich, „daß, wenn man sich nicht ange„legen seyn ließe, den Nutzen der Protestanten und seiner werthen Mitbrüder, der Geflüchteten, in diesem Entwurfe „wohl zu beobachten, er es nicht gewürdiget haben würde, ein Auge darauf zu werfen; es hätte ihn aber der„jenige, der die Sache in Händen hätte, versichert, daß ihm die Folge alle Zweifel, die er darüber haben „könnte, benehmen würde (d).

Der Artikel von den Geflüchteten war in die siebente Unterredung verspahret worden, die man dem Herrn Bayle noch nicht geschickt hatte. Herr Minutoli ersuchte ihn, die sechs ersten dem Herrn Baron von Gröben, Hofmeister des Prinzen Ludwig, eines Bruders des Churfürsten von Brandenburg; dem Herrn Burnet, Bischofe zu Salisbury; dem Herrn Hulst, Residenten der Staaten zu Brüssel; dem Herrn Fremond von Ablancourt, und dem Herrn Bauval mitzutheilen; kurz, er bath ihn, sie so vielen geschickten Personen und Staatsleuten zu lesen zu geben, als es nur möglich seyn würde, und ihm kund zu machen, was sie davon gedächten (e). Herr Bayle ließ sie abschreiben, und schickte sie an die Personen, welche ihm Herr Minutoli genannt hatte. Man urtheilte nicht sehr vortheilhaft davon. „Man fand nicht allein das Werk schlecht geschrieben, sondern man traff auch Träume, Vorstel„lungen von der platonischen Republik und der christlichen Republik darinnen an, wovon uns der Herr von Sulli „den Grundriß aufbehalten hat (f).„ Herr Bayle las das Werk nicht; denn außer seinem großen Widerwillen, etwas geschriebenes zu lesen, hielten ihn auch seine andern Geschäffte, und die wenige Hochachtung, welche andere dafür hatten, denen er es zu lesen gegeben, gänzlich davon ab (g). Er that dem Herrn Minutoli das Urtheil zu wissen, welches man davon fällte, und setzte hinzu: „der Verfasser könnte es für eine gewisse Sache annehmen, daß „alle Entwürfe zu einem allgemeinen Frieden, welche Frankreich nicht alles das, was es seit langen Zeiten erobert, „wieder nähmen, und es nicht bis auf den Grad schwächten, daß es seinen Nachbarn nicht mehr verdächtig seyn „könnte, verworfen werden würden (h).„ In währender Zeit, da man diese Schrift abschrieb, war Herr Bayle in den Buchladen des Herrn Acher, Buchführers zu Rotterdam gekommen; da ihn denn dieser Buchhändler „bath (i), „ein Manuscript anzusehen, welches ihm in die Hände gerathen, und ihm zu sagen, was er davon hielt, und ob „es nicht ein Werk seyn würde, welches sich absetzen ließe? Herr Bayle hatte kaum die erste Seite davon angesehen, „so erkannte er es und sagte öffentlich in Gegenwart vieler Geflüchteten, welche in dem Laden waren: es wäre eine „Schrift, die er zum Abschreiben gegeben, und er schien sehr verdrießlich darüber zu seyn, weil er befürchtete, der Ab„schreiber möchte es sich in den Kopf gesetzet haben, dieses Werk zum Drucke zu geben. Denn er hatte keine andere „Erlaubniß von Genf bekommen, als es im Manuscripte zu zeigen, und zu erfahren, was die Kenner davon dächten, „damit der Verfasser nach den verschiedenen Absichten, die man ihm an die Hand geben würde, die Sachen einrichten „könnte. . . . Allein Herr Acher versicherte ihn, derjenige, von dem er solche Abschrift hätte, würde solche sonst nieman„den, als dem Herrn Bayle zustellen; und weil er glaubte, daß er Herr über das Werk wäre, so bath er ihn, ihm die „Ausgabe davon zu verschaffen. Herr Bayle antwortete, daß er keinen Befehl hätte, diese Schrift drucken zu lassen; „und daß er, wenn es dazu kommen sollte, und die Sache seinem Gutbefinden überlassen würde, ihn allen andern vor„ziehen wollte. Er schien darüber sehr erkenntlich zu seyn.

„(k) Einige Zeit hernach schrieb Herr Minutoli an den Herrn Bayle, daß der Verfasser Anstalt machte, „die sechs ersten Unterredungen, in währender Zeit, daß er die beyden andern fertig machte, zu Lausanne drucken zu las„sen. Herr Bayle sagte es dem Herrn Acher, welcher es nicht für rathsam befand, seinen Vorsatz zu verändern; „weil es nicht den Schein hatte, daß eine Ausgabe in diesem Lande hindern würde, daß nicht auch eine holländische „Auflage abgienge, welche viel schöner und viel bequemer wäre, sich überall auszubreiten, als die schweizerische. Er „that also den Vorschlag, bloß um ihm einen Gefallen zu erweisen: daß man ihnen die Bogen von der lausannischen „Ausgabe schicken möchte, so wie sie nach und nach abgedruckt würden, indem zu Rotterdam ein Buchhändler wäre, „der sie nachdrucken wollte. Man nahm den Vorschlag an, und Herr Minutoli machte dem Herrn Bayle Hoffnung, „daß man ihm die Bogen mit des Verfassers Verbesserungen alle Posttage zuschicken wollte. Er meldete ihm, daß das „Werk ansehnlich vermehret werden würde, und daß die Gestalt desselben sehr verbessert wäre; daß sich der Ver„fasser besonders bey dem Puncte von der Garantie aufgehalten, und den Artikel von den Geflüchteten in einen Stand gesetzet,

(a) Second Entretien etc. 27. 28 Seite.
(b) Extrait d'une Lettre écrite de Geneve etc. in der Chimere demontrée 204 Seite.
(c) Schreiben des Herrn Minutoli an den Herrn Jurieu. Ebend. 194 Seite.
(d) Cabale chimerique 5, 6 Seite der zweyten Auflage.
(e) Ebendas. 20 u. f. Seite.
(f) 13, 14 Seite.
(g) 7 u. f. Seite.
(h) 20, 77 Seite.
(i) 15 u. f. Seite.
(k) 18, 19 Seite.

1691 „gesetzet, daß er vielen unter ihnen gefallen. Als die Bogen ausblieben, so ersuchte Herr Minutoli den Herrn „Bayle, den Buchhändler aufzuhalten. . . . (l) Ehe die Bogen ankamen, ließ sich Herr Acher zuweilen gegen den „Herrn Bayle vernehmen, er würde diesen Entwurf nicht drucken, ohne zu wissen, ob er auch misfallen könnte. Herr „Bayle antwortete stets, er würde wohl thun, wenn er ihn jemand, den er am geschicktesten dazu hielte, zu lesen geben würde; „und weil er zu dem Herrn Baylen sagte, daß er sich auch auf ihn verließe, so versetzte ihm Herr Bayle: er sollte solches „nicht thun, er hätte es nicht gelesen und würde es auch nicht lesen, so lange es noch im Manuscripte wäre. Er sagte ihm „auch offenherzig heraus, was die Herren Ablancourt, Bauval, und einige andere, die es gelesen, davon dächten. „Dieses schreckte ihn gar nicht ab; denn die Prophezeyungen des Herrn Jurieu, die er gedruckt hatte, hatten ihn aus „der Erfahrung gelehrt, daß die Bücher, welche am meisten mit Hirngespinsten angefüllet wären, für den Buchdrucker „am besten wären. . . . Endlich (m), als Herr Bayle nicht wußte, was er von dem Außenbleiben der Bogen den„ken sollte; so vernahm er in währender Belagerung von Mons (n), daß sich einige Abdrücke von der ersten Ausgabe „im Haag befänden. Dieses veranlaßte ihn, daß er dem Buchhändler rieth, den Entwurf zum Frieden fahren zu „lassen, um so vielmehr, weil die Belagerung dieses Orts, auf welche Seite sie auch ausfallen möchte, den Zustand „der Dinge verändern würde; und er fand, daß er schon diesen guten Entschluß gefaßt hatte. „

Die Schrift des Herrn Jurieu wider die **Nachricht an die Geflüchteten** und wider den Herrn Bayle war wirklich unter der Presse, als ihm die sechs ersten **Unterredungen von dem Friedensentwurfe**, welche zu Lausanne gedruckt waren, in die Hände fielen. Dieses Werk war ihm unbekannt. „Herr Minutoli (o) hatte den „Herrn Jurieu in seinen Briefen an den Herrn Bayle niemals ausdrücklich unter denjenigen genannt, welchen er „das Manuscript zeigen sollte. Er hielt solches ohne Zweifel für unnöthig, weil er von ihrer großen Verbindung mit „einander reden gehöret; und da er bloß seinen Freund bath, es geschickten Leuten mitzutheilen, so glaubte er gewiß, „Herr Jurieu würde es mit am ersten zu sehen bekommen. Herr Bayle würde nicht unterlassen haben, es ihm „gleich anfangs zu zeigen; wenn ihm gleich sein Freund solches nicht ausdrücklich aufgetragen hätte: allein er be„fürchtete, Herr Jurieu möchte es als eine Verspottung aufnehmen, wenn er sähe, daß man ihm einen Friedensentwurf „zu lesen gabe, worinnen man von seiner Einrichtung so weit abgienge. Denn Herr Bayle sah aus dem ersten „Briefe des Herrn Minutoli wohl ein, daß die protestantische Religion, nach dem Entwurfe, nicht die herrschende „Religion in Frankreich seyn sollte. Weil er an dieser Einrichtung niemals ein Belieben gefunden, und vielleicht „schon vor seinen Kundschaftern zu frey davon geredet hatte, so war er bereits dem Herrn Jurieu heimlich verhaßt „worden: so daß er bey einer so kützlichen Sache, als die Ehre, große Begebenheiten wohl oder schlecht vorhergesagt zu „haben, mit Recht befürchtete; es möchte ihm die geringste Sache verdrießen, und für eine Verspottung aufgenom„men werden, wenn sie von einer solchen Hand käme. „

Herr Jurieu wurde auch in der That auf diesen Friedensentwurf sehr böse: er war aber ganz außer sich, als ihm Herr Acher berichtete, daß diese Schrift dem Herrn Bayle schon vor langer Zeit zugeschickt worden, und ihm erzählte, was zwischen dem Herrn Bayle und ihm, des Manuscripts wegen, vorgegangen. Wie er allezeit voller Gesichte, und auf den Herrn Bayle schon sehr ergrimmt war: so baute er ein tausendmal seltsamer Luftschloß, als der grillenfängerische Friedensentwurf war. Er setzte vor seiner **Untersuchung der Nachricht an die Geflüchteten** einen **wichtigen Bericht an den Leser**, worinnen er sagte, daß alles „dasjenige, was er von der Absicht des Ver„fassers der **Nachricht** an die Geflüchteten gesagt, nur die Bemühungen eines Geistes wären, welcher in einem fin„stern Orte nicht einen Stich sähe. Es ist wahr, setzet er hinzu, daß man etwas verblendet gewesen, und man kann „itzo kaum begreifen, wie man nicht gleich anfangs das ganze Geheimniß wenigstens errathen können (p). . . . „Diejenigen, welche verdächtig sind, und es auch seyn müssen, haben kein besser Mittel finden können, ihre Freunde „zu rechtfertigen, als das Wort cui bono? Und ich gestehe es, dieser Knoten machte mir selbst einiges Bedenken, wel„ches mich zwar an der Quelle des Buches in Wahrheit nicht zweifeln ließ, aber dennoch in Verwirrung setzte; bis „endlich Gott, welcher will, daß die Geheimnisse der Bosheit offenbar werden, erlaubet hat, daß uns eine andere un„vermuthete Entdeckung Anlaß gegeben, viel weiter zu sehen. Man muß also wissen, daß dieses nicht ein Werk einer „Privatperson ist, welche den Vorsatz hat, die Gewalt der Könige zu vertheidigen. Diejenigen, welche sich solches „eingebildet, fährt er fort, haben sich geirret (q). Es ist dieses ein Werk einer ganzen Rotte, die sich von Mittag „bis gegen Mitternacht erstrecket, und ihren Mittelpunct in Paris und an dem französischen Hofe hat (r). Er setzte „hinzu, es wäre zu Genf eine französische Partey, welche sich unter dem Schutze des französischen Residenten versteck„te; in dieser Partey wären Leute von allerhand Arten und Ständen; und diese Bande hätte mit einer andern ganz „gleichen, die in Holland wäre, eine Gemeinschaft (s). Diese beyden französischen Parteyen zu Genf und Holland „stünden in einem Briefwechsel mit einander; sie hätten einerley Endzweck, nämlich Frankreich durch einen so vor„theilhaften Frieden, als es ihn nur wünschen könnte, aus dem Handel zu ziehen; ihre Absicht wäre, die Bundes„verwandten zu veruneinigen, und den Unterthanen eine Neigung zum Aufstande wider ihre Obern einzublasen, wel„cher die Bundesverwandten zwänge, den Frieden auf solche Bedingungen einzugehen, als man ihnen nur vorschrei„ben würde; und endlich thäten diese beyden Parteyen alles mit Einstimmung und auf Befehl des französischen Ho„fes (t). „ Den Absichten und Anweisungen dieses Hofes gemäß, hätte Herr Bayle, welcher das Haupt der nordischen Bande wäre, die **Nachricht an die Geflüchteten** geschrieben; und Herr Goudet, Agent der mittäglichen Bande, hätte seine **Unterredungen über den Frieden aufgesetzet**, die von dem Residenten zuerst entworfen und zu Versailles ausgebessert worden; welche Herr Bayle in Rotterdam zum Drucke befördern wollen, um sie desto leichter in ganz Europa und besonders in Holland und England auszubreiten (v). Hierauf begegnet er dem Herrn Bayle nicht anders, als einem **Gottlosen, Weltkinde, einem Menschen, der keine Ehre und keine Religion hat, einem Verräther, Betrüger und Feinde des Staats, welcher werth sey, verabscheut und am Leben gestrafet zu werden.**

Indessen gesteht er, daß die Beschuldigung wegen der **Nachricht an die Geflüchteten** auf bloße **Vermuthungen** gegründet wäre. „Vielleicht, saget er (x), werden einige von denjenigen, welche unparteyisch zu seyn schei„nen wollen, sagen, das hieße gar zu grausam mit den Leuten verfahren, das hieße sie bey der ganzen Welt verhaßt „machen, ehe man sie völlig überzeuget hätte. . . . Allein, wenn man für die gemeine Sicherheit arbeiten muß, brauchet

(l) 22, 23 Seite.
(m) 24 Seite.
(n) Mons capitulirte den 9 April, 1691 den 16 Tag nachdem die Laufgräben eröffnet worden.
(o) Chimere demontrée etc. 194, 195 S. in der Anmerkung.
(p) Avis important au public 3, 4 Seite.
(q) Ebendas. 5 Seite.
(r) Ebendas. 7 Seite.
(s) Ebendas. 7, 8, 9, Seite.
(t) Ebendas. 42, 43 Seite.
(v) Ebendas. 37 u. f. Seite.
(x) Ebendas. 110 u. f. Seite.

1691

„brauchet man da Ueberzeugungen, und entdecket man nicht durch starke Muthmaßungen die Uebelgesinnten, damit „man sich vor ihnen in Acht nehme? „ Das sonderbarste hierbey ist, daß er sich zu eben der Zeit, da er den Herrn Bayle also anklaget, er habe sich in dieser Schrift den Untergang der Protestanten vorgesetzet, solche Bekenntnisse entfallen läßt, welche diese Beschuldigung zernichteten. „Der Verfasser, sagte er (y), hat geglaubet, es würde „ihnen dieses nicht mehr Schaden bringen, als hundert andere Schriften, welche wider sie gemacht worden; es würde „diese, wie die andern, vergessen werden; und gegenwärtig würde sie Frankreich, und zufälligerweise auch den Prote„stanten nützen, weil sie etwas beytragen würde, das Bündniß zu zertrennen und Friede zu machen.„ Und was den Friedensentwurf anbetrifft, so saget er, nachdem er solchen als eine Schrift vorgestellet, welche mit dem französischen Hofe überlegt und vermögend wäre, die Bundesverwandten zu veruneinigen, daß dieses **Werk voller Erscheinungen wäre, und daß man ein Träumer seyn müßte, wenn man sich die Mühe nähme, solches zu widerlegen** (z). Diese Betrachtungen aber, welche einer unparteyischen Person die Augen hätten eröffnen können, machten bey dem Herrn Jurieu keinen Eindruck; er suchte nicht den Herrn Bayle außer Schuld zu setzen, sondern ihn schuldig zu finden. Er griff auch den Herrn von Bauval an. Er beschuldigte ihn, daß er den Brief untergeschoben hatte, den er in sein Tagebuch gerücket, worinnen gesagt wurde, daß man die **Nachricht an die Geflüchteten** zu Paris nachdruckte (a). Als man aber die ersten Bogen von dieser neuen Ausgabe in Holland zu Gesichte bekommen: so gab er vor, daß dieses ein Kunstgriff wäre, dessen man sich bediente, um sich vor dem Verdachte in Sicherheit zu setzen; und daß der Freyheitsbrief des Königes, welcher auf dem ersten Bogen stund, falsch wäre.

Seine Schrift wider die **Nachricht an die Geflüchteten** erschien (b) unter folgendem Titel: Examen d'un Libelle contre la Religion, contre l' Etat, et contre la Revolution d' Angleterre, intitulé: Avis important aux Refugiez sur leur prochain retour en France (c). Vor dieser Schrift stund, wie bereits gesagt worden, ein **wichtiger Bericht an den Leser.**

Herr Bayle hatte kaum diesen Bericht an den Leser gelesen, „so sagte er sogleich dem Oberrichter in Rot„terdam, daß, wenn sein Ankläger mit ihm ins Gefängniß gehen, und die ihm gehörige Strafe ausstehen wollte, „wenn er, Bayle, nicht strafbar wäre, so wäre er bereit, hineinzugehen (d). „ Er eröffnete zwoen vornehmen obrigkeitlichen Personen in Rotterdam, und zwey oder dreyen andern, so wohl wegen ihrer Verdienste, als ihrer Bedienungen, angesehenen Personen im Haag die Beschuldigungen, welche ihm von dem Herrn Jurieu aufgebürdet wurden; er versicherte sie, daß diese Beschuldigungen falsch wären, und daß er von dem Staate nichts anders, als die Gerechtigkeit, verlangte, nicht unverhörter Sache verdammet zu werden (e). Vielleicht hätte er wohl gethan, wenn er dabey geblieben wäre. Herr Jurieu würde sich niemals unterstanden haben, wider ihn vor der Obrigkeit zu erscheinen. Er konnte keinen gerichtlichen Beweis anführen; man würde über seine Vermuthungen gespottet haben, und er würde für einen Verleumder erkläret worden seyn. Weil er aber den Herrn Bayle öffentlich für das Haupt einer Bande angegeben hatte, welche sich wider den Staat verschworen: so glaubte Herr Bayle, er müßte sich durch eben das Mittel rechtfertigen. Er betitelte seine Antwort (f), la Cabale chimerique: ou Refutation de l'histoire fabuleuse qu'on vient de publier malicieusement touchant un certain Project de paix, dans l'Examen d'un Libelle etc. intitulé, Avis important aux Refugiez sur leur prochain retour en France. A Rotterdam chez Reinier Leers MDCXCI in 12.

Herr Bayle erzählte darinnen anfangs, was er wegen des **Entwurfs zum Frieden** gethan hätte; und saget, was wir bereits angeführet haben. Er bemerket alle Unwahrheiten, welche Herr Jurieu in seiner Erzählung vorgegeben, und alle Verwirrungen, worein er sich gestürzet. Was den **Bericht an die Geflüchteten** betraf, welche das andere Hauptstück seiner Beschuldigung ausmachte; so war er anfangs entschlossen, diese Sache in einem besondern Werke abzuhandeln; weil er aber bedacht hatte, daß ihm das Werk unter der Feder wachsen und nicht sobald zum Vorscheine kommen möchte: so hielt ers für rathsam, unterdessen eine vorläufige Antwort zu geben. Er war darinnen mit dem Herrn Jurieu einig, daß die **Nachricht an die Geflüchteten** das Werk eines Protestanten wäre: er machte sich aber anheischig, mit der allerstärksten Wahrscheinlichkeit zu zeigen, daß dieses Buch in Frankreich müßte seyn gemacht worden. Er widerlegte also alles, was Herr Jurieu zum Voraus gesetzet, um zu beweisen, daß es in Holland geschrieben worden, und daß sich der Verfasser zeigen würde, wenn er zu Paris wäre. Er zeigte den Unterschied, der sich zwischen des Verfassers und seiner Art zu schreiben fände. Er widerlegte die Charactere, womit Herr Jurieu den Verfasser der **Nachricht** zu bezeichnen vermeynet hatte, um daraus zu schließen, daß es Herr Bayle wäre. Er wies, wie lächerlich seine Anmerkungen und seine nichtswürdigen Ausflüchte wegen der neuen Auflage dieses Werks wären, die man in Paris machte. Er zeigte, daß des Herrn Jurieu Vermuthungen ihm nicht die Macht gäben, ihn öffentlich für einen Verräther, einen Gottlosen, und einen Beleidiger der göttlichen und menschlichen Majestät auszuschreyen; und bewies, daß er, um ihn strafbar zu machen, den Betrug, die Untreue und die größte Bosheit angewandt hätte. Er zeigte, daß die Charactere, welche Herr Jurieu dem Verfasser der **Nachricht** beylegte, weit stärkere Vermuthungen machten, daß Herr Bayle nicht der Verfasser derselben wäre, als alles dasjenige, was er angeführet hätte, daß er es wäre. Endlich wiederholte er alle Beschuldigungen des Herrn Jurieu und brachte sie unter achtzehn Artikel, wovon der letzte war (g), **daß Herr Bayle so zu sagen kein Geheimniß aus seiner Gottesverleugnung machte, daß er die Gemeine durch keine andächtige Handlung erbaute, daß er ohne Religion und ohne Liebe gegen Gott wäre, so daß seine vornehmste Gottheit Ludwig der XIV hieße.** „Da sehe man, setzte Herr Bayle hinzu, achtzehn Artikel, wovon man gewiß versichert ist, daß sie mein Gegner nie„mals wird beweisen können. Der letzte allein wird ihm sein Lebenlang zu schaffen machen, ohne daß er jemals etwas „anders, als Materie zur Verwirrung, dabey finden könnte. Ich warte schon mit vieler Ungeduld darauf. Dieses „ist ein solcher Hauptpunct, daß man dabey siegen oder sterben muß. Er muß es entweder aus meinen Schriften, „oder mit glaubwürdigen Zeugen beweisen, oder es durch keine zweydeutige Zeichen darthun, daß ihm Gott die Gabe „der Prophezeyung dergestalt verliehen, daß er in dem Herzen der Menschen alles sehen kann, was darinnen vor„geht. . . . Die Leidenschaft hat ihn dermaßen verblendet, daß er nicht hat sehen können, wie er seine Sache selbst „verderben würde, wenn sie auch gut wäre. Denn, wenn es ihm auch in allen andern Artikeln gelingen sollte, und er „bey dem letzten stecken bliebe; könnte er da wohl nach der Gerechtigkeit dem Strange entgehen? Wird die Gottesver„leugnung nicht allenthalben mit der schärfsten Lebensstrafe belegt? Und sollte ein Ankläger nicht eben die Strafe ausstehen

müssen,

(y) Ebendas. 57 Seite.
(z) Ebendas. 80 Seite.
(a) Man sehe oben die Seite.
(b) Gegen das Ende des Aprils 1691.
(c) Haag, bey Abraham Troyel 1691. 12.
(d) Cabale chimerique 94 Seite der andern Ausgabe.
(e) Ebendas. 207, 208 Seite.
(f) Sie ist geschrieben den 8 und 13 May. 1691.
(g) Ebendas. 283 u. f. Seite.

1691 „müssen, wenn es sich befände, daß er eines falschen Zeugnisses überführet würde, die der Beklagte hätte ausstehen „müssen, wenn er wäre überführet worden? . . . Ich wiederhole es noch einmal, ein Ankläger, der sich so dumm „und so thöricht vergeht, erwecket mehr Mitleiden, als Zorn. . . . Wer würde nicht lachen, wenn er sähe, daß sich ein „Prediger anheischig machte, zu beweisen, daß ein Mensch, von welchem es stadtkündig ist, daß er jährlich viermal zum „heil. Abendmahle gehe, und sehr oft dem öffentlichen Gebethe und dem besten Theile der Predigt beywohne, **keine „andächtige Handlung** ausübe? Ich will ihm zeigen, daß meine vorgegebene Gottlosigkeit bloß darinnen bestehe, „daß ich seinen falschen Wunderwerken, seinen falschen Propheten, und seinen vorgegebenen Offenbarungen nicht habe „Beyfall geben wollen; und ich werde mir niemals eine Schande daraus machen, daß ich etwas beygetragen, meine „Mitbrüder, die Geflüchteten, von der nahen Schwärmerey zurück gehalten und ihn selbst unmittelbar gehindert zu „haben, seine Hirngespinnste weiter zu treiben (h). „ Zu diesen achtzehn Artikeln setzte er noch sieben, „und meldete, daß alles, was Herr Jurieu nur schreiben könnte, ehe er diese fünf und zwanzig Artikel bewiesen hätte, vergebens seyn würde. Es würde seiner Ehre nichts helfen, wenn er einige davon gerechtfertiget hätte; denn, wenn er bey „den andern unterläge, so würde er beständig überführet seyn, daß er in Dingen, wo es auf Ehre und Leben ankömmt, ein Verläumder wäre; und folglich würde sein Predigtamt so befleckt seyn, daß er nur die Schande der „Protestanten seyn würde, wenn sie ihn nicht absetzten (i).

Weil dieses keine von denen Streitigkeiten war, die unter Gelehrten über einen Punct der Gelehrsamkeit oder der Wissenschaft entstehen, sondern es die Ehre und so gar das Leben betraf, wenn das Staatsverbrechen erwiesen worden: so glaubte Herr Bayle, er müßte seinen Angeber nicht schonen. Er entlarvte ihn so wohl, daß der Stolz und der Hochmuth des Herrn Jurieu einen so harten Streich nicht verschmerzen konnten. Er nahm zu der Obrigkeit seine Zuflucht und überreichte den Herren Bürgermeistern in Rotterdam eine Klagschrift, worinnen er sich recht natürlich abgemalet. Sie lautet so:

Der Herr Jurieu, welcher die Ehre gehabt, die Sache Gottes, seit so vielen Jahren und mit so vieler Beschwerlichkeit zu vertheidigen, bittet von Eure Hochweisheiten wegen eines entsetzlichen Buches des Herrn Bayle Gerechtigkeit, worinnen besagter Bayle ihm, als einem Spitzbuben, Bösewichte, Betrüger, Verläumder und ehrvergeßnen Menschen begegnet; und worinnen er die Prinzen, welche das päbstische Joch abgeschüttelt haben, für Bösewichter und Straßenräuber hält, und viele andere ehrenrührige Dinge wider die Reformation saget. Der Herr Jurieu flehet, seine Unschuld zu schützen, und das besagte Buch verbiethen, zernichten und in Stücken reißen zu lassen; auch den Verfasser also abzustrafen, als es so heftige Schimpfreden verdienen; und gedächtem Herrn Jurieu zu erlauben, sich öffentlich zu vertheidigen, wobey er jedoch verspricht, es mit aller christlichen Bescheidenheit und Mäßigung zu thun; dem Herrn Bayle aber zu untersagen, keine andere Bücher wider den Herrn Jurieu zu machen.

„Dieses ist, saget Herr Bayle (k), eine der allerheftigsten Schriften, und zugleich so etwas lächerliches, „als jemals etwas auf der Welt gewesen. Zu bitten, daß es dem Ankläger des Verbrechens der beleidigten göttlichen „und menschlichen Majestät vornehmlich erlaubt sey, wider den Beklagten zu schreiben, und diesem verbothen werde, „wider seinen Ankläger zu schreiben, heißt das nicht, den Verstand verlohren haben? Ein Edelmann, welcher seinen „Prinzen um Erlaubniß bitten wollte, sich mit seinem Feinde, dem man Hände und Füße an einen Baum binden „möchte, im Zweykampfe zu schlagen, würde nicht so lächerlich seyn. Die Dreustigkeit aber, die er hat, den Herrn Bayle „bey diesen Herren anzuklagen, er habe in seiner Cabale chimerique die Prinzen, welche das päbstische Joch abgeschüttelt, für Bösewichter und Straßenräuber gehalten, und viele andere ehrenrührige Dinge wider die Reformation gesaget, ist eine so grausame Verleumdung, daß er Ursache haben würde, seine schöne Anklage zu bereuen; wenn er „auch sonst kein Unglück in diesem Rechtshandel hätte, als die Ueberführung, daß er eine solche Unwahrheit „in dergleichen Klageschrift vorgegeben. „

Die Bürgermeister in Rotterdam ergriffen eine Partey, welche ihrer Billigkeit und Weisheit gemäß war. „Sie ermahnten so wohl den Herrn Bayle, als den Herrn Jurieu, sich je eher je lieber zu vergleichen, und verbothen „ihnen, nichts wider einander zu schreiben, welches nicht von dem Herrn Bayer, Pensionar der Stadt wäre untersuchet worden. Sie verbothen auch die Fortsetzung der kleinen Bücher ohne Namen der Verfasser, welche zu „Rotterdam wider die Cabale chimerique (l), herausgekommen. „ Wir werden von diesen Büchern bald reden.

Was Herr Jurieu von der vorgegebenen Rotte zu Genf gesaget hatte, zog ihm den Unwillen und die Verachtung dieser ganzen Stadt zu. Einer von den Syndicis derselben schrieb hierüber an einen guten Freund in Holland folgendermaßen (m). **Ich muß euch melden, mein Herr, daß man sich in diesem Lande an des Herrn Jurieu Art zu schreiben geärgert, und daß er unter allen ehrliebenden und vernünftigen Leuten sein Ansehen verlohren hat. Man kann nicht begreifen, was ihn genöthiget, wider diese Stadt auf eine solche Art zu schreiben, als er gethan hat. Was er von ihr saget, ist durchaus falsch und zur Lust ersonnen. Alles, was daran wahr ist, ist dieses, daß sich ein Kaufmann, Namens Goudet, hat einfallen lassen, gewisse Friedensvorschläge zu schreiben. rc. rc.** Hier ist noch ein Auszug aus einem Briefe, der von einer Privatperson geschrieben worden (n): „Es ist nicht möglich, heißt es, daß man nicht einen Mann mit Verdruße ansehen soll, welcher „stets voller schwarzen Galle ist, und alles dasjenige ohne Unterschied beißt, was er auf seinem Wege antrifft, es mögen Freunde oder Feinde, ja so gar Staaten seyn. Was hat ihm die Obrigkeit zu Genf gethan, daß er sich bemüht, „dieselbe mit ihren Bürgern zusammen zu hetzen, und sie bey allen Protestanten und Bundesgenossen schwarz zu machen? Aber alles, was ich euch hiervon sagen kann, mein Herr, ist, daß man seine Verleumdungen allhier mit der „größten Verachtung angesehen hat. „

Herr Minutoli schrieb wegen eben dieser Sache einen sehr scharfen Brief an den Herrn Jurieu. **Ich weis nicht,** saget er (o), **ob nicht unsre Räthe, und so viele vornehme Personen, denen man in einer Sache, welche ihr Gewissen und ihre Ehre so nahe angeht, so unbillig begegnet ist, nicht suchen werden, euch die allerempfindlichsten Proben ihrer gerechten Rache verspüren zu lassen: Allein ich weis sehr wohl, daß ich alle Regeln der Gerechtigkeit vergessen haben müßte, wenn ich nicht für den Herrn Bayle stritte; welcher von ungefähr, wie ich es euch erzählen will, dasjenige von mir hat, woraus ihr ihm ein so großes Verbrechen zu**

(h) Ebendas. 286 Seite.
(i) Ebendas. 295 Seite.
(k) Chimere demontrée Vorrede lxv, lxvj Seite.
(l) Chimere demontrée 4 Seite.
(m) Ebendas. Vorrede xxxv, xxxvj Seite.
(n) Ebendas. xxxvj, xxxvij Seite.
(o) Brief des Herrn Minutoli an den Herrn Jurieu vom 4/2? May 1691 in der Chimere demontrée rc. 189, 190 Seite.

1691

zu machen habet belieben wollen. Er erzählet darauf alles ganz umständlich, was zwischen dem Herrn Bayle und ihm wegen des Friedensentwurfes vorgegangen: welches der Erzählung vollkommen gemäß ist, die Herr Bayle in seiner Cabale chimerique davon gemacht hatte, und ich oben angeführet habe. Er verwies es dem Herrn Jurieu, daß er so wohl ihn, als den Herrn Bayle, aus nichtigen Muthmaßungen, in seine vorgegebene Bande gesetzet hätte. **Saget mir auf euer Gewissen,** schreibt er an ihn, **wenn man dergleichen Vermuthungen von euch hätte, wolltet ihr wohl, daß man sich unterstünde, euch unverzüglich ohne andere Untersuchung, durch eine öffentliche Schrift, euch und eure Freunde für Leute auszuschreyen, die keine Ehre, keinen Glauben und keine Religion hätten?** Er ermahnte ihn, seinen Irrthum zu erkennen, und ihn nicht zu nöthigen, diesen Brief zur Rechtfertigung des Herrn Bayle drucken zu lassen.

Herr Jurieu erhielt auch von einigen Freunden, die er zu Genf hatte, Briefe, worinnen sie ihm berichteten, auf die Bande zu Genf ja nicht zu bauen, und den Friedensentwurf für keine ernsthafte Sache zu halten (p): allein dieses hinderte ihn nicht, wider Wissen und wider das Verboth der Obrigkeit, eine Schrift drucken zu lassen, welche den Titel führte: Nouvelles Convictions contre l' Auteur de l' Avis aux Refugiez. Avec la nullité de ses justifications. Par un Ami de Mr. Jurieu. Premiere Partie. Er schrieb unter dem Namen eines Freundes, damit er sich durch diese Verstellung dem Verbothe des Raths entziehen möchte. Er behauptete in dieser Schrift alles, was er von der Bande zu Genf und dem Friedensentwurfe gesagt hatte. Auf diesen ersten Theil folgte bald der andere, unter dem Titel: Derniere conviction contre le Sieur Bayle, Professeur en Philosophie à Rotterdam, au sujet de l' Avis aux Refugiez pour servir de Factum sur la plainte portée aux Puissances de l' Etat (q). In dieser letzten Schrift redete er nicht mehr von der gefährlichen Bande, welche sich vom Mittage bis gegen Mitternacht erstreckte und ihren Mittelpunct an dem französischen Hofe hätte; und deren Absicht wäre, Holland und England aufzubringen, alle Anschläge der Vereinigten zu zernichten, und also Frankreich die allgemeine Monarchie zu verschaffen, und folglich der protestantischen Religion den Untergang zu bringen. Er sah, daß er sich dadurch eben so verächtlich, als lächerlich gemacht hatte. Er veränderte also die Frage, und beschuldigte den Herrn Bayle nur, daß **er wider Wissen des Staats einen Entwurf zum Frieden habe wollen drucken lassen, welcher den Absichten und dem Nutzen desselben zuwider wäre** (r). Was die Nachricht an die Geflüchteten betrifft, so wiederholte und erweiterte er nur dasjenige, was er schon wider den Herrn Bayle gesagt hatte; und an statt daß er sich wider die Unwahrheiten und Verleumdungen, welche Herr Bayle auf fünf und zwanzig Artikel gebracht hatte, hätte rechtfertigen sollen; so ließ er sich in lauter Schmähworten und Beschimpfungen heraus. Er unterstund sich so gar, zu leugnen, daß der Rath sowohl ihm, als dem Herrn Bayle verbothen hätte, zu schreiben. „Gewiß, sagte er, man müßte eine sehr schlechte Meynung von „den Obrigkeiten haben, welche so wohl die Stadt als den Staat regieren, wenn man glauben wollte, daß sie vermö„gend wären, zwischen einem Menschen, der als ein Verräther des Staats angeklagt worden, und zwischen dem, der „aus Eifer gegen den Staat seine Klagen wider ihn anbringt, eine Gleichheit zu setzen. Es würde ungerecht seyn, wenn „man einem Menschen, der so heftig angegriffen worden, als der Herr Jurieu ist, das Recht sich zu vertheidigen beneh„men wollte. Es gereicht zur Erbauung der Kirche, seinen Namen überall zu rechtfertigen, wohin ihn seine Werke „gebracht haben (s).„ Wie es aber indessen ganz gewiß war, daß man beyden auf gleiche Art verbothen hatte, nichts herauszugeben, welches nicht von dem Herrn Bayer wär untersuchet worden (t): so konnte sich diese obrigkeitliche Person über die Kühnheit des Herrn Jurieu, das Gegentheil zu behaupten, nicht genug verwundern, als sie diese Stelle in dem Factum las (v).

Vor der Ausgabe der derniere Conviction des Herrn Jurieu, sah man verschiedene kleine Schriften ohne Namen der Verfasser, wider die Cabale chimerique ans Licht treten, worinnen man seine Beschuldigungen wiederholte und ihn noch mit neuen Verleumdungen belegte. Dergleichen waren, la Lettre écrite à M. B. Prof. en Phil. et en Hist. à Rotterdam sur la Cabale chimerique. Dieses war eine heftige Declamation eines Predigers, welcher eine Creatur des Herrn Jurieu war. Remarques generales sur la Cabale chimerique de Mr. Bayle: avec une I. et II. Suite de ces Remarques. Man schrieb sie anfänglich dem Herrn Bazin de Limeville, einem Geflüchteten zu Rotterdam zu (x): allein er versicherte, daß er keinen Antheil daran hätte (y); und man erfuhr hernach, daß sie von dem Herrn Robethon wären (z). Herr Bayle ließ unter dem Namen eines Freundes eine Schrift von 12 Seiten drucken, mit dem Titel Lettres sur les petits Livres publiez contre la Cabale chimerique, worinnen er von den Ursachen Nachricht gab, die ihn verhinderten, auf diese kleinen Schriften zu antworten. Er saget, daß ihn das Verboth des Raths bewogen, die Antwort zu unterdrücken, welche er in seiner Cabale chimerique versprochen hatte; und daß jedermann überzeugt wäre, daß Herr Jurieu sein Versprechen nicht gehalten, welches er den Bürgermeistern gethan, weil er seine vermeynten neuen Ueberzeugungen herausgegeben. Er fügte hinzu, daß er sich vorsetzte, auf diese letzte Schrift des Herrn Jurieu zu antworten, daß er es aber nicht für rathsam hielte, seine Zeit mit Widerlegung so vieler andern Schriften zuzubringen, welche nur eben das wiederholeten, über einige übel verstandene und verstümmelte Stellen aus der Cabale chimerique Glossen machten, und mit eben so vieler Verwegenheit, als Bosheit, Unwahrheiten vorgäben. Er giebt aus den beyden angeführten Schriften einige Beyspiele davon. Der Prediger, welcher der Verfasser des Briefes an den Herrn Bayle war, wollte antworten. Er machte eine Schrift von 21 Seiten unter dem Titel, bekannt: Courte Refutation de la Lettre écrite en faveur du S. Bayle pour la défense de sa Cabale chimerique. Er glaubte, daß Herr Bauval der Verfasser des Briefes wegen der kleinen Schriften wäre. Ich will allhier eine von seinen Beschuldigungen, die Antwort des Herrn Bayle und die Gegenantwort des Anklägers anführen. Dieses wird genug seyn, einen Begriff von diesen beyden Schriften und dem Character ihres Verfassers zu machen. Nachdem der Prediger den Herrn Bayle des Geizes beschuldiget, so setzte er hinzu: „(a) Wenn „ich von eurem Geize rede, so nehme ich dieses Wort nicht in dem strengsten Verstande. Man saget, ihr liebtet das „Geld, nicht in der Absicht, euch Schätze zu sammeln. Ich will es glauben, weil man es saget. Ihr liebet es indes-

sen

(p) Ebendas. Vorrede xj, xij Seite.

(q) Beyde Theile enthalten 36 Seiten in 4 mit 2 Spalten, kleine Schrift.

(r) Derniere conviction etc. 15 Seite, 1 Spalte.

(s) Ebendaselbst.

(t) Chimere demontrée 215, 216 S. und Vorrede lxiv S.

(v) Schreiben an den Herrn Lenfant vom 24 August 1691. 390, 391 Seite.

(x) Bauval Copie d' une Lettre à Mr. S... touchant l'Auteur des Remarques generales sur la Cabale chimerique 1 u. f. S.

(y) Entretiens sur le grand scandale causé par un Livre intitulé la Cabale chimerique 157 Seite.

(z) Nachdem er von dem Könige Wilhelm III und dem Herzoge zu Zelle in einigen Geschäfften war gebraucht worden: so gieng er an den Hof des Churfürsten von Hannover und nachmaligen Königs in England, welcher ihn zum geheimen Gesandtschaftsrathe rc. rc. machte. Er hat Popens Kunst der Critik in französische Verse übersetzet, und ist zu London 1722 gestorben.

(a) Lettre écrite à M. Bayle sur sa Cabale chimerique, 27, 28 Seite.

1691 „sen doch zu dem Gebrauche, wozu ihr es gern habet, worein ich mich aber nicht mische. . . . Allein, mein Herr, „glaubet ihr, daß man in der Welt nicht die wahre Ursache wisse, warum ihr eure Neuigkeiten aus der gelehrten „Welt nicht fortgesetzet habet? Man weis es gar wohl, daß die euch zugestoßne Unpäßlichkeit nur der Vorwand da„zu gewesen. Allein, man weis auch, daß ihr eine größere Belohnung dafür verlanget habet, als ihr anfangs da„für bekommen: und weil euch der Buchhändler nicht so viel hat zulegen wollen, als ihr gefordert, so ist euer Vertrag „zerrissen, und ihr habet euer Werk deswegen liegen lassen. Das machet, daß eure Begierde in dem Maaße zuge„nommen, wie sich euer Ruhm verstärket.„ Wer könnte sich wohl einbilden, daß man eine Sache mit so großem Vertrauen erzählen würde, ohne alle nöthige Vorsichtigkeiten gebraucht zu haben, sich davon zu versichern. Indessen wollen wir doch den Herrn Bayle hören. **Ich weis nicht**, saget er (b), **wie ich die Unwahrheit eines gewissen Schreyers beschreiben soll, welcher es als eine gewisse Sache ausgegeben hat, daß Herr Bayle die Neuigkeiten aus der gelehrten Welt nur darum nicht fortgesetzt hat, weil ihm sein Buchhändler nicht so viel Geld hat geben wollen, als er verlanget. Der Buchhändler ist noch am Leben. Er heißt Heinrich Desbordes, er wohnet zu Amsterdam in der Kalverstraat; man kann sich mit der größten Leichtigkeit von der Welt bey ihm erkundigen; und doch untersteht sich ein Mensch, ohne sich die Mühe zu nehmen, Nachricht davon einzuziehen, welches die Ausgabe seines herrlichen Briefes ein oder zween Tage würde verzögert haben, sich öffentlich mit einer schändlichen Lügen zu verwirren, worüber man ihn, durch Vorweisung der eignen Hand des Herrn Desbordes, schamroth machen könnte, wofern er sich noch zu schämen vermögend wäre.** Allein dieser Verfasser konnte sich nicht schämen. Er antwortete ganz kaltsinnig (c): „Man hat sich „nicht für verbunden erachtet, den Herrn Desbordes wegen der vorgebrachten Sache von der Unterbrechung der „Neuigkeiten aus der gelehrten Welt zu Rathe zu ziehen. Man hat auf das Zeugniß eines Buchdruckers, welcher „damals für besagten Desbordes gearbeitet, davon geredet; weil er keinen Vortheil hatte, die Sache zu verhehlen. „Man hat also geglaubt, er würde es so sagen, wie es wäre. Man bezieht sich hierinnen auf das, was man weis, „weil doch die Sache an sich von geringer Erheblichkeit ist, und in der Hauptsache weder großen Vortheil noch Schaden „thut.„ Dieß war die Art, dieser Bücherschreiber. Sie machten auf ein bloßes Hörensagen alles bekannt, was sie nur schändliches wider den Herrn Bayle zusammen bringen konnten; und wenn man sie der Verleumdung überführet hatte, so sagten sie, **sie bezögen sich auf die Sache selbst.** Hierinnen ahmten sie dem Herrn Jurieu nach, welcher seine **Facta** mit falschen Einbildungen und Hirngespinnsten anfüllte. So wiederhohlte er z. E. vielmals, daß Herr Bayle **drey Jahre bey den Jesuiten zu Toulouse gewohnt**; ob er gleich niemals bey ihnen gewohnt, und sich nur achtzehn Monate zu Toulouse aufgehalten hatte, wie wir bereits gesehen haben. Er hatte überall seine Kundschafter, welche ihm dasjenige schrieben oder erzählten, was gesagt wurde, und welche es ihm gemeiniglich nicht gar zu treulich erzählten. Man urtheilte recht, daß diese Kundschafter der Abschaum der Geflüchteten waren. Es waren einige darunter so übel beschrieen, daß sich einige von seinen Anhängern darüber schämten. Einer von seinen Freunden konnte sich nicht enthalten, ihm zu schreiben, daß er sich, durch seine Verbindungen mit einem gewissen geflüchteten Prediger aus London, verunehrte. Herr Jurieu antwortete ihm: **Er ist ein Spitzbube, das ist wahr; allein er ist rechtgläubig.** Daher man diesen Prediger gemeiniglich **den rechtgläubigen Spitzbuben** nennte.

Es erschien noch eine Schrift von **12** Seiten wider den Brief des Herrn Bayle, welche betitelt war: Lettre à Monsieur * * * au sujet d'un Libelle qui a pour titre, Lettre sur les petits Livres publiez contra la Cabale chimerique. Der Verfasser eignet diesen Brief dem Herrn Bauval mit mehrer Gewißheit zu, als der Verfasser **des Briefes an den Herrn Bayle** gethan hatte. Uebrigens bemerket man in beyden einerley Gemüth. Ehe noch diese drey Schriften ans Licht traten, gab Herr Bauval eine heraus, von 8 Seiten, die den Titel führte: Copie d'une Lettre écrite à M. S. . . . touchant l' Auteur des Remarques generales sur la Cabale chimerique. Nachdem er den Verfasser der **allgemeinen Anmerkungen** auf eine feine Art herumgenommen, den er für den Herrn von Limeville hielt: So brachte er die Bittschrift des Herrn Jurieu bey, und zeigte alle das Lächerliche darinnen. Er machte auch einige Anmerkungen über die ungerechte Ungleichheit, welche, nach des Herrn Jurieu Begehren, zwischen ihm und dem Herrn Bayle sollte beobachtet werden.

Nachdem die erste Ausgabe der Cabale chimerique bald vergriffen worden: so machte Herr Bayle die andere verbesserte und stark vermehrte Ausgabe. Er setzte hinter dem Titel eine kurze Nachricht, worinnen er den Leser bath, von diesem Werke nicht aus den ersten Capiteln zu urtheilen, in denen man hätte trocken seyn müssen, und wo man die Kleinigkeiten nicht hätte vermeiden können: man würde aber finden, daß die Folge etwas lebhafter und nicht so verdrießlich wäre, wenn man sich die Mühe nehmen wollte, es ganz durchzulesen. Diese Ausgabe kam nicht so bald zum Vorscheine, als sie abgedruckt worden. Herr Bayle hielt den Verkauf derselben lange auf, weil die Bürgermeister zu Rotterdam allen Buchhändlern dieser Stadt verbothen hatten, dasjenige zu verkaufen, was in dieser Sache gedruckt würde (d). Als er aber sah, daß Herr Jurieu seine Facta bekannt machte, so hielt er sich berechtiget, auch die andere Ausgabe seiner Cabale chimerique herauszugeben. Indessen wollte er doch auf dem Titel nicht anzeigen, daß sie zu Rotterdam gedruckt worden, und die andere verbesserte und vermehrte Ausgabe wäre. Weil der Titel ein wenig anders ist, als der erste, so will ich ihn hersetzen: La Cabale chimerique: ou Refutation de l'Histoire fabuleuse et des calomnies que M. J. vient de publier malicieusement touchant un certain Project de Paix et touchant le Libelle intitulé, *Avis important aux Refugiez sur leur prochain retour en France*, dans son *Examen* de ce libelle. A Cologne chez Pierre Marteau. M DC XCI. in **12**.

In dieser Ausgabe drang Herr Bayle sehr heftig auf den Herrn Jurieu, wegen seiner Beschuldigung der Gottesverleugnung. Er hielt sich bey diesem Artikel lange auf, da er alles dasjenige anführte, was die Wichtigkeit desselben anzeigen konnte; er drang auf seinen Ankläger, ihn zu beweisen; er wendete Drohungen, Verspottungen und mit einem Worte alles an, was nur irgend vermögend ist, die Gegenparten zu nöthigen, ihre Beweise vorzubringen (e). Wie Herr Jurieu sich so in die Enge getrieben sah, so wandte er sich an das geistliche Gericht, und versprach, seine Anklage zu rechtfertigen: allein wenig Tage darauf stund er davon ab, und erboth sich nur, der Versammlung als ein Gevollmächtigter zu dienen, wenn sie ihn mit einigen Nachrichten versehen wollte, worüber sich das geistliche Gericht ungemein wunderte (f). Er hatte mehr als einmal vor dem geistlichen Gerichte mit der größten Erbitterung wider den Herrn Bayle geredet, so daß er sich auch erkläret, er **wollte sich eben so wenig mit ihm versöhnen, als mit dem Teufel** (g). Er bemühte sich vergebens, die Acten des geistlichen Gerichts wegzuschaffen,

(b) Lettre sur le petits livres publiés contre la Cabale chimerique 6, 7 Seite

(c) Courte refutation de la lettre écrite en faveur du S. B. pour la defense de sa Cabale chimerique. 15, 16 Seite.

(d) Schreiben an den Herrn Minutoli vom 27 Aug. 1691. 392 S.

(e) 337 Seite.

(f) Chimere demontrée 14 Seite.

(g) Ebendaselbst 30 Seite.

1691

sen, welche unter andern auch enthielten, daß er von denen Anklagen abgestanden, die er wider den Herrn Bayle in Ansehung der Religion eingeben wollen, und daß er nur dem geistlichen Gerichte die Klagen zuerst vorbringen sollte, die er wider ihn machen könnte (h). Indessen gab er eine Schrift unter dem Titel heraus: Courte Revuë des Maximes de Morale et des Principes de Religion de l'Auteur des Pensées diverses sur les Cometes, et de la Critique generale sur l'Histoire du Calvinisme de Maimbourg: Pour servir de Factum aux Juges Ecclesiastiques, s'ils en veulent connoitre (i). Er bringt darinnen verschiedene Stellen aus diesen beyden Schriften bey, und bemüht sich zu zeigen, daß sie zum Unglauben verleiten. Zu eben der Zeit, als diese Schrift dem Herrn Bayle in die Hände gerieth, gab er eine andere heraus unter diesem Titel: Declaration de Mr. Bayle, Professeur en Philosophie et en Histoire à Rotterdam, touchant un petit Ecrit, qui vient de paroitre sous le Titre de courte Revue des Maximes de Morale etc. (k). Herr Bayle zeigte, daß Herr Jurieu die Beschaffenheit der Frage veränderte; er forderte ihn aufs neue heraus, die Beschuldigung wegen der Gottesverleugnung zu beweisen, und verpflichtete sich, sich wegen aller irrigen Lehren zu rechtfertigen, so bald nur dieser Hauptpunct würde abgethan seyn. Er fügte noch einige Sätze hinzu, die er aus des Herrn Jurieu Büchern gezogen hatte, damit sie zum Zusatze derjenigen dieneten, deren Verdammung man auf dem zu Leyden gehaltenen Synodus im Anfange des Mays 1691 verlangt hatte. „Nachdem die sogenannte Courte Revuë dem geistlichen Gerichte überreichet war, so entschloß man sich, einen so wichtigen Streithandel, als „dieser war, zu untersuchen: übrigens aber ließ man sich weder durch die Reden noch durch die Schriften des Anklä„gers wider die Lehre des Herrn Bayle einnehmen. Man hielt es für eine Schuldigkeit, der Sache gemäß zu urthei„len. Herr Bayle erklärte sich, daß er allezeit bereit wäre, seine Unschuld darzuthun, und es lag nicht an ihm, daß „nicht darüber geurtheilet wurde (l): Allein man nahm nichts vor.

Einige Freunde des Herrn Bayle nahmen seine Partey so sehr, daß sie auch für ihn schrieben. Herr Bauval gab einen **Brief über die Streitigkeiten zwischen dem Herrn Jurieu und dem Herrn Bayle** heraus, worinnen er wies, daß, wenn man die Sache als ein ehrliebender Mensch, und nach den Pflichten der bürgerlichen Gesellschaft ansehen wollte, Herr Jurieu sein unbilliges Verfahren wider den Herrn Bayle nicht rechtfertigen könnte. Er vertheidigte sich darauf wider den Angriff des Herrn Jurieu. Wir haben gesehen, daß ihn dieser Gottesgelehrte beschuldiget, er hätte in seiner Monatschrift den Auszug eines Briefes untergeschoben, worinnen man sagte, daß die **Nachricht an die Geflüchteten** zu Paris wieder gedruckt würde. Er griff ihn in seinen Convictions wieder an, und bürdet ihm neue Verbrechen auf. Er beschuldigte ihn, daß er die Nachricht an die Geflüchteten bekannt gemacht hätte, und ein Mensch ohne Religion wäre. Er behauptete, daß dieser Auszug aus einem Briefe falsch wäre. „Man hat gewisse Nachricht, saget er (m), daß er falsch ist. Und man fordert daher diese Her„ren heraus, den Brief, woraus dieser Auszug genommen ist, vier aufrichtigen Männern, die man von beyden „Theilen ernennen kann, in die Hände zu geben, welche ihn denn untersuchen mögen, woher er komme, wenn er „geschrieben worden, und was vorher und hernach gesagt worden. Man lasse sie damit hervortreten, saget er, „und wenn sie es nicht thun, so wird solches ein Beweis seyn, daß der Brief entweder untergeschoben, oder von ei„nem Correspondenten geschrieben worden, der mit der Sache zu thun hat; oder daß er mit solchen Dingen angefüllet „ist, welche ihr Geheimniß entdecken würden. Man weis gewiß, daß sie sich an diese Ausforderung wenig kehren wer„den. Sie werden es auch nicht wagen.„ Herr Bauval hielt ihn bey seinem Worte. Er beschickte ihn mit einem Notarius, daß er zweene Schiedsrichter ernennen sollte, und versprach, zweene andere zu ernennen, welchen er diesen Brief vorlegen wollte: allein Herr Jurieu schlug es ab, und wollte die Sache niemals zu der von ihm vorgeschlagenen Untersuchung kommen lassen. Herr Bayle redet von dieser Schrift des Herrn Bauval in einem Briefe an den Herrn Minutoli. „Von allen meinen Freunden, schreibt er (n), hat sonst niemand, als der Herr Bauval, ein Bruder „des Herrn Basnage, die Feder für mich ergriffen. Herr Jurieu hasset ihn wenigstens eben so sehr, als mich, und „mischet ihn auf die unallerunhöflichste und gröbeste Art in alle seine Schriften; ja er machet ihn auch nebst mir, zum „Verfasser der **Nachricht an die Geflüchteten.** Herr Bauval hat also einen Brief von zweenen und einem hal„ben Bogen über unsre Streitigkeit gemacht, welcher ihm auf eine feine und geschickte Art manchen Stich giebt.„ Herr Huet gab gleichfalls eine Schrift für den Herrn Bayle heraus, welche den Titel hatte: Lettre d'un des Amis de Mr. Bayle aux Amis de Mr. Jurieu. Er widerlegte darinnen viele Stellen aus den **neuen Ueberzeugungen** und **allgemeinen Anmerkungen.** Dieses kleine Werk ist sehr vernünftig und mit vieler Mäßigung geschrieben.

Herr Jurieu erregte eben so viel Klagen durch seine irrgläubigen Lehren, als durch sein heftiges und verfolgungliebendes Gemüth. Einige Kirchen hielten bey den Synoden an, daß man seine Bücher untersuchen möchte: man verfertigte ein Verzeichniß der Ketzereyen und der Entheiligungen, die sich darinnen befänden (o), und man sandte

(h) Brief an den Herrn Lenfant vom 24 August 1691. 389 S.

(i) In 4, 8 Seiten.

(k) In 12, 24 Seiten.

(l) Zusätze zu den Gedanken über die Cometen 15, 16 Seite.

(m) Nouvelles Convictions 10 Seite, 1 Spalte.

(n) Schreiben an den Herrn Minutoli vom 27 August 1691. 395 Seite.

(o) Herr Jurieu hatte sich im Jahr 1690 beklaget, daß ihn Herr Bauval in seiner Monatschrift überall mit anzöge, wo er nicht hingehörte. Herr Bauval antwortete, daß diese Klage ungerecht wäre. „Ich habe es, saget er in der Antwort auf den Bericht des Herrn „Jurieu 26, 27 Seite, nur ein einzigesmal gethan, da ich von der „Duldung geredet; und ich habe seiner bey tausenderley Gelegen„heiten geschonet. Er würde schon längst, so wie itzt, auf mich los gedon„nert haben, wenn ich ihn nicht allezeit gemieden, auch wenn er mir „ganz natürlich vor die Hände kam. Habe ich wohl alle die Flecken „angemerket, welche der Herr Bossuet und der P. von St. Mar„tha in seinen Werken gezeiget haben? Hat es nicht der eine „mit großem Erstaunen aufgemutzt, daß Herr Jurieu, da er die „Zeit des Falls des Widerchrists nicht fest hat bestimmen können, „diese Ursache davon angeführet (Acc. des Proph. Tom. II. ch. 12. „1 Ausgabe); Daß Gott in Prophezeyungen nicht so genau „darauf sehe? Hat ihm der andere, nicht ein gewisses Capitel in „der Erfüllung der Prophezeyungen vorgeworfen, (Ebend. Tom. II. „ch. 2. erste Ausgabe) welches diesen schönen Titel hat: Ordnung „desjenigen, was der heilige Geist in den Gesichten in Un„ordnung gebracht hat? Haben nicht andere mit Bitterkeit wider „seine Religion der Jesuiten geschrieen? Nachdem er darinnen „eine Motete angeführet, wo man den König in Frankreich zu Ja„cob dem andern, welcher seine drey Königreiche verlassen hatte, „sagen läßt: Setze dich zu meiner Rechten, bis daß ich lege „deine Feinde zum Schemel deiner Füße: so fängt Herr „Jurieu in einem scherzhaften Tone an: Siehe da eine vortref„fliche Verwandlung. Der König in Frankreich ist Gott „der Vater geworden, der König in England Gott der „Sohn; und damit diese Dreyeinigkeit vollständig sey, so „halte ich dafür, daß wir den Prinzen von Wallis zum „heiligen Geiste machen. Er hatte fast einen gleichen Scherz „gemacht, da er zwischen Jesu Christo und dem Prinzen von Wal„lis diese Gleichheit fand: daß, gleichwie Joseph der Ehemann „der Jungfrau Maria nicht der rechte Vater des ersten „Jesu war, also auch Jacob der II, der Gemahl der Kö„niginn, nicht der Vater des andern seyn könnte.„ Diese nicht gar zu erbaulichen und für die Religion wenig ehrerbiethigen Ausdrückungen, wurden bey den Synoden angegeben. Die Verfasser der Antwort auf die andere Schutzschrift des Herrn Jurieu, machten einen eigenen Artikel davon unter dem Titel: Entheiligungen des Herrn Jurieu, und gaben davon viele Exempel, unter andern auch diese: (Examen de la Doctrine de Mr. Jurieu, Pour servir de Reponse à un Libelle intitulé: se-

1691 sandte sie dem Synodus, der zu Leiden gehalten wurde, mit der Aufschrift: Lettre à Messieurs les Ministres et Anciens, qui composent le Synode assemblé à Leyden, le 2 Mai 1691. Diese Angebung nebst denen Streitigkeiten, die er mit vielen Predigern auf den Synoden gehabt hatte, nöthigten ihn, eine Schrift herauszugeben, die den Titel führte: Apologie du Sieur Jurieu, Pasteur et Professeur en Theologie, adressée aux Pasteurs et Conducteurs des Eglises Walones des Pays-Bas. Allein an statt, daß er seine Lehre darinnen rechtfertigen sollte: so strich er mit vielem Stolze und starker Prahlerey die großen Dienste heraus, welche er der Kirche wollte geleistet haben; und nachdem er sich also selbst eine Lobrede gemacht, so stieß er wider die sich beklagenden Prediger lauter Schimpf und Scheltworte aus, und zog von neuem auf den Herr Baylen los. Hier gesteht er, daß, **weil es nicht in seiner Macht gestanden, ihn mit aller Strafe, die er verdiente, zu belegen, er ihn doch wenigstens in öffentliche Schande bringen wollen** (p); und er beklaget sich bitterlich über die **Gelindigkeit des Staats** (q). Die Schrift des Herrn Bauval hatte ihn auf das empfindlichste geschmerzet: er erzürnte sich heftig über ihn, und ob er es gleich ausgeschlagen hatte, bey den Worten der Ausforderung, die er an ihn gethan, zu bleiben, so unterließ er dennoch nicht, zu behaupten; **er hätte ihn überzeugt, daß er an der Nachricht an die Geflüchteten mit Theil hätte, und die Hauptperson bey der Comödie von der Pariser Ausgabe wäre** (r). Herr Bauval machte eine Antwort auf die Schutzschrift des Herrn Jurieu bekannt, worinnen er seine Verleumdungen widerlegte, und zeigte, daß er sich auf eine lächerliche Art rühmte, die Stütze der Kirche und der Verfechter der Rechtgläubigkeit gewesen zu seyn. Er both ihm noch einmal öffentlich an, Schiedsrichter zu ernennen, um ihre Streitigkeit nach aller Schärfe beyzulegen: allein vergeblich. Endlich als Herr Bauval sah, daß er ihm weder Abbitte thun, noch sich besser erklären wollte: so gab er bey dem geistlichen Gerichte zu Rotterdam eine Erklärung ein, worinnen **er bezeugte, daß er den Herrn Jurieu für einen Verleumder und ehrvergeßnen Menschen hielt** (s).

Herr Bayle machte auf die letzten Schriften des Herrn Jurieu eine Antwort unter folgendem Titel bekannt: La Chimere de la Cabale de Rotterdam, demontrée par les Pretenduës Convictions que le Sr. Jurieu a publiées contre Mr. Bayle. A Amsterdam chez Henry Desbordes, dans le Kalverstraat. M D C X C I. Diese Antwort, welche unter dem Namen eines Freundes des Herrn Bayle geschrieben war, enthielt drey Theile. 1) **Das Hirngespinnste der Bande zu Rotterdam, aus den neuen Ueberzeugungen, welche ein Freund des Herrn Jurieu bekannt gemacht hat, erwiesen: oder Schreiben eines Freundes des Herrn Bayle an den Herrn ***.** Dieses ist die Wiederlegung des Facti, welches Herr Jurieu zur Behauptung der Bande wegen des Friedensentwurfes herausgegeben hatte. Es endigte sich mit dem Briefe, welchen Herr Minutoli deswegen an den Herrn Jurieu geschrieben hatte. 2) **Anmerkungen über das Factum des Herrn Jurieu wider den Herrn Bayle, wegen der Nachricht an die Geflüchteten.** Man giebt sich darinnen eben keine Mühe, dasjenige umständlich zu widerlegen, was Herr Jurieu in seiner letzten **Ueberführung** vorgegeben hatte; sondern man leget ihm ein langes Verzeichniß von Dingen zu beweisen vor, ohne welches dieses Factum keine Kraft haben könnte. 3) Eine lange **Vorrede, worinnen man zeiget, wie man recht urtheilen solle, auf welcher Seite in dieser Streitigkeit der Sieg sey.** Man machet darinnen die Angebung des Herrn Jurieu, und die Folgen, welche sie gehabt hat, bekannt. Diese Angebung betraf diese drey Hauptstücke, **die genfer Bande; die Nachricht an die Geflüchteten,** und **den Briefwechsel mit dem französischen Hofe.** Herr Bayle setzte einige **Anmerkungen** über die **Schutzschrift des Herrn Jurieu** hinzu, worinnen er viele Unwahrheiten entdeckte, welche Herr Jurieu vorgegeben hatte, und unter andern, daß ihm Herr Bayle seine Aufnahme zu Rotterdam zu danken hätte. Herr Bayle aber zeigte gerade das Gegentheil. In dem Berichte an den Leser bemerkte er, daß dieses Buch, außer den letzten Blättern und der Vorrede, schon lange fertig gewesen, und daß es wenig Tage nach den vermeyntlichen Ueberführungen des Herrn Jurieu zum Vorscheine gekommen seyn würde, wenn der Drucker eben so fleißig gewesen wäre, als der Verfasser. Er zeigte darauf den Inhalt eines jeden Theils; und machte einige Betrachtungen über das schimpfliche Verfahren des Herrn Jurieu in dieser ganzen Sache. Uebrigens gieng Herr Bayle in diesem Werke viel bescheidener mit dem Herrn Jurieu um, als er in seiner Cabale chimerique gethan hatte, wie er solches selbst bemerket.

Herr Bayle machte fast um eben die Zeit die Entretiens sur le grand scandale causé par un Livre intitulé, la Cabale chimerique. A Cologne chez Pierre Marteau 1691 bekannt. Dieses Werk enthält fünf Unterredungen. Philodem und Agathon, welches die beyden unterredenden Personen sind, betrachten den Herrn Jurieu als einen großen Diener Gottes, welcher seine Kräfte in dem Dienste der Kirche verbrauchet hat, und halten es für sehr übel, daß ihm Herr Bayle so hart begegnet. Sie geben einander Nachricht, was für Gespräche sie mit denen von der Bande gehabt hätten; sie erzählen die Gründe, welche diese Leute, dem Herrn Bayle zum Besten, vorbringen und wie sie dieselben widerlegt hätten. Es ist eine beständige Ironie, unter welcher man eine Abschilderung von dem Herrn Jurieu machet, und den Herrn Bayle in vielen Dingen rechtfertiget.

Das Herzeleid, welches Herr Jurieu in der letzten Versammlung der Geistlichkeit (t) erfahren; die Nothwendigkeit, wozu er sich gebracht sah, Schutzschriften auf die nächste Versammlung, wider die Klagen zu machen, die man von allen Seiten seiner Lehre wegen anbrachte; und der Verdruß, zu sehen, daß aller seiner Widersetzungen ungeachtet, Herr Basnage, sein Schwager, zum ordentlichen Prediger bey der Kirche zu Rotterdam angenommen worden; alles dieses kränkte ihn so sehr, daß er im Monate September 1691 in eine Krankheit dadurch verfiel (v). Er fand sich nicht im Stande, etwas zu schreiben, und es giengen drey oder vier Monate vorbey, ohne daß man in seiner Streitigkeit mit dem Herrn Bayle etwas hervorkommen sah. Endlich aber ließ sichs doch sein Verfechter, der Verfasser der **allgemeinen Anmerkungen,** wieder einfallen, eine Schrift wider das **Hirngespinnste der Bande** unter dem Titel: Le Philosophe degradé, Pour servir de troisieme suite, aux Remarques Generales sur la Cabale chimerique de Mr. Bayle, herauszugeben. Die Freunde des Herrn Bayle riethen ihm, diese Schrift zu verachten; indessen

conde Apologie de Mr. Jurieu. 19 u. f. Seite.) Die Apostel ahmten nicht den Operatörs nach, welche an dem Orte, wo sie hinkommen, zu allererst einen Versuch mit ihrer Kunst thun ꝛc. ꝛc. Die Schüler des Aristoteles müssen sich sehr wundern, wenn sie sehen, daß das ewige Wort auf seine alten Tage cartesianisch geworden. Herr Saurin bemerket in seiner Untersuchung der Gottesgelahrtheit des Herrn Jurieu auf der 332 S. 1 Theil, daß man dieser Spötterey noch folgende beyfügen könne, die ihr sehr gleichkömmt. Kann Gott wohl dieß Wunder thun? Vielleicht glauben sie nein, und er sey itzo schon viel zu alt, dergleichen große und außerordentliche Dinge zu thun.

(p) Apologie du Sr. Jurieu 25 Seite 1 Spalte.

(q) Ebendas. 24 Seite 2 Spalte.

(r) Ebendas. 26 Seite 2 Spalte.

(s) Siehe les Considerations sur deux sermons de Mr. Jurieu etc. 36 Seite.

(t) Sie wurde zu Naerden im September 1691 gehalten. Man verordnete darinnen, daß Herr Jurieu seine Vertheidigungen wider die Anklagen, wegen der Ketzerey und Gottlosigkeit, vorbringen sollte, welche fünf Kirchen wider ihn eingegeben hatten.

(v) Schreiben an den Herrn Constant vom 8 October 1691 408 Seite.

indessen hielt ers doch für nöthig, sie zu widerlegen. Die Ursachen, welche er davon gegen den Herrn Silvester anführet (x), sind folgende: „Wenn ihr, schreibt er, die Schrift gelesen hättet, worauf ihr mir nicht zu antworten riethet: so bin ich versichert, daß ihr es billigen würdet, daß ich den Verfasser seine unerträglichen Unbilligkeiten habe „empfinden lassen; und ich habe es hauptsächlich deswegen gethan, damit unzählige dergleichen kleine Schriften, die er „uns zu liefern vorhat, und worinnen er sich nicht scheuen würde, viele falsche Dinge auszusprengen, wenn man ihm „nicht drohte, ihm solche wacker anzurechnen, in ihrer Geburt erstickt würden. Endlich hielt ich es für eine Unhöflich„keit gegen den Herrn Sartre, wenn ich seinem Zeugnisse nur das Stillschweigen entgegen setzte.„ Um diese Sache zu erläutern, will ich anmerken, daß Herr Jurieu in seiner Courte Revuë einen Brief aus London bekannt machte, worinnen man versicherte, daß jemand, **welcher mit dem Herrn Bayle zu Puylaurens** studieret hätte, (dieses war Herr Sartre, ein geflüchteter Prediger zu London) gesagt hätte, daß Herr Bayle so **liederlich** gewesen, daß er auch **ein Papiste geworden und so gar zu Toulouse ungefähr drey Jahr bey den Jesuiten gewohnt** hätte; daß diese Person, da sie wegen seiner Religionsveränderung an ihn geschrieben, **eine bittre Antwort eines wahrhaften Papisten erhalten, welcher schon von den Jesuiten eingenommen worden**; daß sie ihn nachhero **zu Genf gesehen, nachdem er von Toulouse weggegangen**; und daß sich Herr Bayle **seines Briefes und der Antwort erinnert, sich bey ihm entschuldiget, und ihn gebethen, von dieser Sache nicht zu reden.** Herr Bayle verwirft in seiner Chimere demontrée alle diese Umstände als falsch, ausgenommen seine Veränderung der Religion. Er leugnet, daß er jemals bey den Jesuiten gewohnt habe, und fordert den Verfasser des Briefes auf, ihm die Person zu nennen, welche vorgäbe, daß ihr Herr Bayle eine **bittere Antwort** ertheilet; und sich hernach deswegen zu Genf entschuldiget habe: worauf der Kundschafter des Herrn Jurieu, der Verfasser des Briefes, den Herrn Sartre dahin vermochte, daß er einen Brief an den Herrn Bayle schrieb, worinnen er gestund, er hätte gesagt: „daß sich Herr „Bayle bey seiner Anwesenheit zu Puylaurens entfernt hätte; daß man einige Tage darnach erfahren, er wäre in das „Jesuiterkloster zu Toulouse gegangen; er hätte deswegen einen Brief an ihn geschrieben, so wie ihn ein junger „Mensch bey dergleichen Gelegenheit schreiben kann; und darauf einen sehr beißigen Brief erhalten. Und diesem „hätte er noch beygefüget, daß er ungefähr drey Jahre hernach, den Herrn Bayle zu Genf gesehen, und daß ihm „Herr Bayle zu erkennen gegeben, er würde sich ihn verbinden, wenn er nicht von demjenigen redete, was ihm zu „Toulouse begegnet wäre: weil ihn dieses in seinem Vorhaben, sich einige Zeit zu Genf aufzuhalten, hindern würde (y).„ Der Verfasser des **abgesetzten Weltweisen** machte einen Auszug aus diesem Briefe bekannt; allein er ließ die Stelle weg, worinnen Herr Sartre meldete: „er wollte es weder für gewiß ausgeben, daß Herr Bayle seinen Brief „bekommen, noch daß er darauf geantwortet hätte; und es hätten viele Personen, welche den Brief gesehen, den er, „Herr Sartre, bekommen, dafür gehalten, daß Herr Bayle nicht der Verfasser davon wäre (z)„. Indessen führte doch der Verfasser dieses Buchs den Brief als einen Beweis von demjenigen an, was man wider den Herrn Bayle vorgegeben, und um ihn von seiner Treulosigkeit zu überzeugen. Dieses nöthigte eigentlich den Herrn Bayle, auf diese Schrift zu antworten. Seine Antwort (a) hatte den Titel: Avis au petit Auteur des petits Livrets, sur son Philosophe degradé. MDCXCII. Er führte darinnen viele Beyspiele von der schlechten Treue, und der Unbedachtsamkeit dieses Verfassers, und von seinen nichtswürdigen Wiederholungen an. Er rückte ihm auch einige Unwahrheiten vor, welche sich, seinem Vorgeben nach, auf des Herrn Sartre Brief gründen sollten. Er meldete ihm, daß er an diesen Prediger geschrieben hätte, und daß er seine Antwort erwartete; und daß ihn Herr Sartre bereits durch einen gemeinschaftlichen Freund versichern lassen, er würde die Sache auf eine solche Art erläutern, daß Herr Bayle damit vergnügt seyn würde.

1691

Wir haben gesehen, daß Herr Jurieu, welcher von dem Herrn Bayle gedrungen worden, die Beschuldigung wegen der Gottesverleugnung zu beweisen, bey seinem geistlichen Gerichte solches zu thun versprochen; daß er hernachmals wieder davon abgestanden, und sich bloß angebothen, einige Nachrichten wegen dieser Sache an die Hand zu geben; daß er, ohne die Verordnung des geistlichen Gerichts zu erwarten, seine Courte Revuë ans Licht gestellet, welches den Herrn Bayle genöthiget, eine **Erklärung** bekannt zu machen, worinnen er zeigte, daß Herr Jurieu die Frage veränderte, und worinnen er ihn zugleich heraus forderte, diesen Hauptpunct zu beweisen. Herr Jurieu antwortete auf diese wiederholten Ausforderungen nichts, und nahm in diesem Jahre bey dem geistlichen Gerichte nichts weiter vor. So bald aber im Monate Jenner 1692 das geistliche Gericht verändert worden: so ließ er sich die Lust ankommen, sein Verfahren zu erneuern. „Anfangs, saget Herr Bayle (b), wollte er nicht für meine Gegenpartey „gehalten werden; allein kurz darnach gestund er selbst, daß er diese Eigenschaft behaupten müßte. Er schlug sie so „lange aus, als es ihm gut dünkte: und wie ich mich fast um eben die Zeit an das geistliche Gerichte wandte, um we„gen der gräulichen Verleumdungen, die man wider mich herausgegeben, um Gerechtigkeit zu bitten, so schien es, daß „man einen förmlichen Ausgang von dieser Sache sehen würde. Allein der Ankläger ließ viele Wochen hingehen, „ohne daß er erschien, indem er verschiedene Entschuldigungen von einem Sonntage zum andern (c) anführte. End„lich that er der Versammlung kund, er würde an dem und dem Tage bereit seyn: ich erhielt davon Nachricht, und „unterließ nicht, mich einzustellen. Allein, an statt sich in die Sache einzulassen, verlangte der Ankläger, daß man „uns an den Synodus verweisen möchte. Er unterstützte sein Verlangen mit allen nur ersinnlichen Gründen. Ich „hingegen that alles, was mir möglich war, zu erlangen, daß das geistliche Gerichte in der ersten Instanz das Urtheil „über die Sache sprechen möchte; und ich that den Vorschlag: Man möchte einige Prediger von den benachbarten „wallonischen Gemeinen, und einige Prediger von der holländischen Kirche zu Rotterdam ersuchen, dem geistlichen Ge„richte beyzutreten, und man möchte auch die Herren des Raths bitten, einige Personen aus ihren Mitteln abzuord„nen, der Untersuchung dieser Sache beyzuwohnen. Allein mein Begehren wurde durch die meisten Stimmen ver„worfen; meine Gegenpartey erhielt, daß die Sache an den Synodus verwiesen wurde. Er befand sich in Person „bey dem Synodus, welcher wenig Tage darauf zu Ziriksee gehalten wurde, und sagte nicht ein Wort von unserm „Streithandel; er wollte nicht einmal einwilligen, daß man die Acten des geistlichen Gerichts dem Synodus mit„theilen sollte, ob es gleich das geistliche Gericht ihren Abgeordneten aufgetragen hatte, solches zu thun.„

1692

Um diese Zeit versteckte sich Herr Bayle unter dem Namen Carus Larebonius, und gab ein lateinisches Werk wider die Schrift des Herrn Jurieu le vray Systeme de l'Eglise heraus; und weil die Ohren zu keinem Titel mehr gewöhnt

(x) Schreiben vom 17 des Christmonats 1691, 421, 422 Seite.

(y) Schreiben des Herrn Sartre an den Herrn Bayle den 6 Octobr. 1691, 399, 400 Seite.

(z) Avis au petit Auteur des petits Livres. &c. 29, 30 Seite.

(a) Sie ist den 11 Decemb. 1691 unterschrieben.

(b) Zusätze zu den Gedanken von den Cometen 18, 19 Seite

(c) An diesen Tagen versammlen sich die geistlichen Gerichte ordentlich.

1692 gewöhnt sind, als zu der Ianua linguarum reserata des Comenius (d): so benennte er es: Ianua coelorum reserata cunctis Religionibus; a celebri admodum viro Domino Petro Iurieu, Roterodami verbi diuini Pastore et Theologiae Professore. Porta patens esto, Nulli claudatur honesto. Amstelodami excudebat Petrus Chayer, M. DC. XCII. in 4. Dieses Werk war schon lange fertig gewesen; denn er redet in seiner Cabale chimerique davon, als von einem Werke, welches unter die Presse gegeben werden könnte. „Ich kenne einen Mann, saget er (e), welcher eine lateinische „Abhandlung unter dem Titel: Ianua coelorum reserata, zum Drucke fertig hat, worinnen er zeiget, daß das Lehr„gebäude der Kirche dieses Verfassers der Schwamm der Religion sey, daß es alle Nothwendigkeit derselben auf„hebe, und daß es alle rechtschaffne Leute in allen Religionen seelig mache„. Dieses hieß, den Herrn Jurieu auf der empfindlichsten Stelle angreifen: dieses Werk wurde für das beste gehalten, welches er gemacht hatte, und Herr Nicolle hatte unter allen seinen Schriften nur dieses einer Antwort würdig zu seyn gefunden (f). Herr Bayle weist darinnen, daß Herr Jurieu, wie wenig er auch sonst von der Duldung hielte, nicht allein allen christlichen Secten, sondern auch selbst den Juden, Mahometanern und Heiden die Pforten des Himmels eröffnet hätte. Dieses Buch, welches in einer Sprache geschrieben war, die alle Gelehrte verstunden, kränkte den Herrn Jurieu ungemein. Er durfte sich nicht wagen, darauf zu antworten. Als er aber zur Vertheidigung seiner Lehre eine Schrift bekannt machte, die den Titel führte: Seconde Apologie pour Mr. Jurieu: ou Reponse à un Libelle sans nom presenté aux Synodes de Leyden & de Naerden, sous le Titre de Lettre à Messieurs les Ministres & Anciens, qui composent le Synode assemblé à Leyden, le 2 de Mai 1691: so setzte er am Ende eine Art von Nachricht hinzu, worinnen er sich stellte, als ob er dieses Werk verachtete; und worinnen er einen Auszug aus zweenen Briefen mit beybrachte, welche von Leuten geschrieben waren, die sehr übel davon redeten, zugleich aber auch gestunden, daß sie es nicht gelesen hätten. Die Verfasser des an den Synodus zu Leiden gerichteten **Schreibens** (g) widerlegten diese Schutzschrift des Herrn Jurieu durch eine Schrift: Examen de la Doctrine de Mr. Jurieu. Pour servir de reponse à un Libelle, intitulé seconde Apologie de Mr. Jurieu, betitelt. Sie ließen dieses böse Kunststückchen des Herrn Jurieu nicht so vorbey gehen. „Man kann, sagen sie, (h) keine angenehmere Großpralerey sehen, als des Herrn Jurieu seine, wegen des „Buches Ianua coelorum reserata genannt; worinnen, nach der Meynung geschickter Leute, sein Lehrgebäude von der Kir„che gänzlich über den Haufen geworfen ist. Er antwortet darauf, mit zweenen Auszügen aus erdichteten oder wahren „Briefen; wovon der eine saget, daß er das Buch nicht gelesen, und der andere, daß er fünf oder sechs Abschnitte da„von gelesen, welche zehn oder zwölf Seiten ausmachten. Das heißt, sich recht cavaliermäßig aus dem Handel her„auswickeln, und die Leute für dumm ansehen, wenn man glaubet: die gelehrte Welt werde sich an dem Urtheile die„ses Ungenannten halten, welches vielleicht Herr Jurieu selbst ist. Weil aber hinfort ein lateinisches Buch vor ihm „verschlossen bleibt, und er sich wohl in Acht nimmt, daran zu zerscheitern: so hat er das Urtheil zweener Unbekannten „zum Vorwande gebrauchet, ein Werk zu verachten, welches er zu widerlegen unvermögend ist.„ Herr Bayle meldete im Anfange der Ianua coelorum reserata, das Buch sey in der Schreibart der Scholastiker geschrieben worden (i). Er bediente sich auch ihrer dogmatischen Lehrart; welche nebst der übeln Schreibart vielen Leuten einen Ekel machte, das Buch zu lesen, und Ursache war, daß es nicht mit eben solchem Eifer, als seine andern Schriften gesuchet wurde. Denn übrigens findet man eben die Zierlichkeit und eben die Stärke der Vernunftschlüsse darinnen.

Der Verfasser der **allgemeinen Anmerkungen** erschien von neuem mit den Lettres sur les differens de Mr. Jurieu & de Mr. Bayle. Où l'on decouvre les contradictions de ce dernier, qui peuvent servir de nouvelles Convictions, auf dem Schauplatze. Dieser Briefe sind an der Zahl fünfe. Sie sind von Coppenhagen unterschrieben: Allein dieses verhinderte nicht, daß man nicht bald den Verfasser derselben erkannt hätte. Er wiederholte dasjenige, unter einer neuen Gestalt, was man wider den Herrn Bayle geschrieben hatte, und verhehlte oder übergieng dasjenige mit Stillschweigen, was von dem Herrn Bayle darauf war geantwortet worden. Dieser machte bey solcher Gelegenheit eine Schrift bekannt, unter dem Titel: Nouvel Avis au petit Auteur des petits Livrets. Concernant ses Lettres sur les differens de Mr. Jurieu & de Mr. Bayle. A Amsterdam M. DC. XCII. Er entdecket darinnen die Ursachen, welche ihn abhalten, diesem Schriftsteller zu antworten, und begnügt sich, eine Probe von den falschen Vernunftschlüssen, der Bosheit, und den betrüglichen Verstellungen zu geben, womit er angefüllet war. Er rückte die Antwort ein (k), welche ihm Herr Sartre auf seinen Brief ertheilet hatte, und worinnen er gestund, daß, da er gesagt, **man habe nach der Abreise des Herrn Bayle von Puylaurens gewußt,** daß **er sich in das Jesuiterkloster zu Toulouse begeben,** er damit bloß habe sagen wollen, **daß dieses zu Puylaurens gesagt, und auch von jedermann geglaubt worden:** was aber die andern kleinen Umstände der Zeit beträfe, welche von da an, da Herr Bayle zu Toulouse gewesen, bis da er ihn zu Genf gesehen, vorgefallen seyn könnten; ferner den besondern Ort, wo sie einander das erstemal gesprochen, welches ungefähr zwey oder drey Jahre wären . . . wenn ihn auch sein Gedächtniß darinnen betrügen sollte: so wäre die Sache so wohl für den einen als für den andern von geringer Wichtigkeit. Und was die Antwort beträfe, die ihm von Toulouse wäre geschickt worden, so wollte er, weil Herr Bayle nicht gestünde, daß er solche geschrieben, es gleichfalls nicht versichern, weil er keine Gewißheit davon hätte. Dieß heißt, er wiederrief alles dasjenige, was er vorgegeben hatte, und woraus Herr Jurieu und seine Anhänger eine Ursache des Sieges gemacht hatten.

Herr Bayle fügte dieser Schrift ein **Schreiben des Herrn * * * an den Verfasser der Nachricht an den kleinen Verfasser der kleinen Schriften** bey. Der Verfasser lobet den Herrn Bayle, daß er auf sein Bitten die Anmerkungen unterdrücket habe, die er wegen des heftigen Anfalls, den man in der andern Schutzschrift des Herrn Jurieu wider den Verfasser der Ianua coelorum reserata antrifft, eben zum Buchdrucker schicken wollen. Er zeiget, wie beißend diese Schrift für den Herrn Jurieu sey, und machet eine ironische Schutzschrift für den Zorn dieses Predigers. Er antwortet auch auf den Vorwurf, den man dem Verfasser wegen seiner lateinischen Schreibart gemacht hat. „Ich finde es sehr wahrscheinlich, saget er (l), daß sich Herr Larebonius eines solchen Verweises nie„mals versehen hat, theils weil er sich am Anfange und Ende seines Buches erkläret, er habe mit Fleiß die Schreib„art der Scholastiker erwählet, theils weil er nicht glaubte, daß sein Gegner im Stande wäre, von der lateinischen Spra-

(d) Man sehe den Artikel **Comenius, in dem historisch critischen Wörterbuche.**

(e) 163, 164 S. der 1sten Ausgabe und 192, 193. Seite der 2 Ausgabe.

(f) Siehe den Artikel Comenius in der Anmerk. M.

(g) Herr Basnage de Flottemanville, Herr Bauval u. a.

(h) Examen etc. 22 Seite 1 Spalte.

(i) Non tam stilo in Rhetorum scholis quam in Peripateticorum Lycaeo obtinente.

(k) Nouvel Avis &c. 34 u. f. f. Seit. Lettres de Mr. Bayle 419 u. f. Seit.

(l) Nouvel Avis &c. 65 Seite. Siehe auch den Artikel Comenius.

1692

„Sprache anders zu urtheilen, als ein Blinder von der Farbe. Es ist also eben so ungerecht, wenn man es übel „nimmt, daß man sich der Schreibart der Universitäten, in einem aus bloßen Vernunftschlüssen bestehenden Werke „bedienet; als wenn man verlangte, man sollte die Widerlegung einiger elenden Klagschriften, worinnen man nur „beschäfftiget wäre, Lügen und Widersprüche zu erfinden, schön französisch schreiben. Wenn hat man doch ange„fangen, sich in Proceßschriften, in Klagschriften und in Güterverzeichnissen, einer schönen Schreibart zu befleißigen? „Hat man die Schriften eines Anklägers mit dem Fleiße widerleget, den man auf ein Werk wendet, welches man wür„dig machen will, für sich selbst gelesen zu werden? Man wußte, daß sich wenig Leute die Mühe nehmen würden, der„gleichen Widerlegungen zu lesen: das Lesen derselben war unparteyischen Leuten nicht nöthig, und des Euklides „Demonstrationen würden bey Leuten, die von Vorurtheilen eingenommen sind, nur überhin gehen; dieses hat man „gewußt, also hat man seine Zeit nicht über die Schreibart verderben wollen.„ Dieser Freund saget darauf, daß wenn Herr Bayle ihm glauben wollen, so hätte er den Verfasser der Schmähschriften seinem bösen Geiste überlassen, und ihn nicht der geringsten Antwort gewürdiget; und daß er recht verdrießlich darüber sey, da er sehe, daß er fortfahre, ihm zu antworten. Ihr möget ihn, saget er, immerhin überführen, daß er erbärmlich geschlossen, falsch angeführet, und eben dieselben Sachen widerholet habe, ohne auf das gesehen zu haben, was man darauf geantwortet: alles dieses wird nicht vermögend seyn, ihn vom Schreiben abzuhalten, und das Feuer wird dadurch, so wie ers allmählig mit der Zeit verlöschen sehen wird, immer wieder angezündet werden. Er zeiget darauf, daß dieser Schriftsteller viele Dinge vorgegeben, welche Herr Bayle hätte widerlegen sollen, weil er sichs doch vorgenommen, ihm noch einmal zu antworten.

Herr Bayle setzte vor dieser Schrift eine Nachricht an den Leser (m), worinnen er gesteht, daß ihm seine meisten Freunde riethen, dem Verfasser der Anmerkungen über die erdichtete Bande nicht zu antworten; daß, wenn er ihnen folgen wollen, er nicht einmal hätte thun müssen, als wenn er wüßte, daß dergleichen Schmähschriften in der Welt wären, und daß sie verdrießlich gewesen wären, daß er einige Stücke daraus widerleget: weil dieses aber eine Sache wäre, wovon für und wider sie etwas gesagt worden, so hätte er ihrem Rathe nicht gänzlich folgen wollen, sondern ein gewisses Mittel ergriffen; daß er nämlich etwas herausgegeben, um die Welt zu belehren, warum er nicht von Wort zu Wort auf die Schriften dieser Anmerkungsmacher antwortete. „Die vornehmsten Ursachen, saget „er, warum man sich in dergleichen Antworten nicht einläßt, sind 1), weil dieser Schriftsteller nur eben die Sachen „wiederholet, ohne daß er auf die Widerlegungen antwortet, die man ihnen entgegen gesetzet hat. 2) Weil die Welt „schon gar zu sehr mit dergleichen kleinen Untersuchungen beläſtiget ist. 3) Weil dieser Verfasser die Stellen, die er „sich zu widerlegen befleißiget, auf eine so grobe Art verfälschet, daß man sich von der Billigkeit uneingenommener Le„ser versprechen muß, sie werden den Betrug dieser Person für sich selbst entdecken. Weil man aber Unrecht thäte, wenn „man wollte, daß man es auf dieß bloße Wort glauben sollte, so hat man einige Proben davon geben müssen; daher „hat man sich sowohl in der ersten Nachricht an den kleinen Verfasser, als auch in der andern bemühet, durch einige „Proben zu zeigen, wie vermögend er wirklich ist, falsch anzuführen, und daraus üble Folgen zu ziehen. Noch mehr, „man hat alle Leser, die sich zu Richtern möchten aufwerfen wollen, bitten müssen, allenthalben die Schriften von bey„den Parteyen mit einander zu vergleichen. Dieses hat gemacht, daß man einerseits etwas geantwortet, und andrer„seits nicht auf alles geantwortet.„ Herr Bayle bemerket auch, daß diese kleine Schrift eher würde erschienen seyn, wenn man nicht gewußt, daß Herr Jurieu ein großes Factum unter der Presse hätte, wovon seine Abgeschickten, nach ihrer Gewohnheit, mit vielem Lobe redeten: damit man nun nicht eine Sache zweymal thun möchte, so hätte er sich entschlossen, die Ausgabe dieser andern Nachricht so lange aufzuschieben, bis man aus dem Durchlesen dieses Factum gesehen, ob es widerlegt zu werden verdiente, in welchem Falle man die Widerlegung dieser andern Schrift würde beygefüget haben. Weil er aber vernommen, daß dieses Factum noch nicht erscheinen würde: so hätte er die Bekanntmachung dieser neuen Nachricht nicht länger verzögern wollen; und verspräche zum Voraus, alle neue Kunstgriffe des Angebers bald über den Haufen zu werfen, wenn es nur der Mühe werth wäre.

Dieses Factum erschien einige Zeit hernach unter dem Titel: Factum selon les formes, ou Disposition des preuves contre l'Auteur de l'Avis aux Refugiez, selon les regles du Barreau, qui font voir, que sur de telles preuves, dans les crimes capitaux, on condamne un criminel accusé. Herr Jurieu setzte eine Nachricht dazu, worinnen er sagte, daß ihn eine Krankheit, welche ihn seit acht Monaten mit einer großen Schwachheit befallen, gehindert hätte, wider den Verfasser der Nachricht an die Geflüchteten zu schreiben; es hätten aber andere seine Stelle vertreten. Er setzte hinzu, daß dieß Factum außer einigen Capiteln, die er dazu gesetzet hätte, ein Werk eines parisischen Sachwalters wäre. Diese Schrift hat nichts neues, als die Gestalt. Man wiederholet darinnen die vorgegebenen **Muthmaßungen** des Herrn Jurieu, welche hundertmal widerleget worden; man bringt sie unter verschiedene Hauptstücke und begleitet sie mit einer Auslegung, die aus des Herrn Jurieu und seiner Anhänger Schmähschriften genommen worden. Herr Bayle verachtete diese Schrift sehr klüglich; er wollte sie nicht einmal lesen, wie er solches dem Herrn Minutoli berichtet. „Herr Jurieu, saget er (n), hat von neuem ein großes Factum wider mich bekannt gemacht, welches „man mir nicht zu lesen gerathen hat, (und ich bin diesem Rathe gefolget). Er wiederholet darinnen alle seine alten „Streiche, und stellet sich, als wenn er nicht wüßte, daß man sie gänzlich widerleget hat. Er ist wieder, wie man „mir gesaget hat, auf die Genferbande und den Friedensentwurf gekommen, ohne weder auf dasjenige Acht zu ha„ben, was er an euch geschrieben hat, um euch für unschuldig zu erkennen, noch auf das, was seine eifrigsten Anhän„ger gestehen: nämlich daß er Unrecht thue, mich deswegen anzugreifen, und daß er sich mit einer andern Beschuldigung „begnügen müsse.„ Die Anhänger des Herrn Jurieu wünschten, daß es bloß bey der Anklage wegen der **Nachricht an die Geflüchteten** geblieben wäre; allein sie urtheilten erst nach geschehener That also davon, und da sie sahen, daß alles, was er von der Genferbande und dem Friedensentwurfe gesagt hatte, offenbar falsch und erdichtet war.

Dieses ist die letzte Schrift, welche in dieser Sache zum Vorscheine kam. Das verständige Stillschweigen des Herrn Bayle machte diesem Streite ein Ende. Er hatte alle vorgegebene Vermuthungen des Herrn Jurieu über einen Haufen geworfen, und die Schriften seiner Anhänger waren, wie man bereits angemerket hat, nichts, als abgeschmackte und ekelhafte Wiederholungen, lächerliche Vernunftschlüsse, und falsche Auslegungen desjenigen, was er gesaget hatte.

Indessen war man doch wegen des wahren Verfassers der **Nachricht an die Geflüchteten** nicht einig. Als dieses Werk in Frankreich bekannt wurde: so schrieb man es dem Herrn Pelisson zu. Herr Wellwood, ein berühmter Arzt in London, welcher wöchentlich eine Schrift ohne seinen Namen, unter dem Titel, der **Beobachter**, heraus gab, redete in seinem Blatte vom 22 August 1690, sechs Monate vorher, ehe sichs Herr Jurieu einfallen ließ, es

(m) Diese Nachricht ist den 2 Junii 1692 unterschrieben. (n) Schreiben vom 28 August 1692. 445 Seite.

1692 es dem Herrn Bayle zuzuschreiben, also davon. Denn Herr Jurieu fing erst im Jenner 1691 an, zu sagen, er glaubte, daß Herr Bayle der Verfasser desselben wäre; und das Buch, welches er davon heraus gab, erschien erst gegen das Ende des Aprils (o) „Man hat mir ein Buch zugeschickt, saget Herr Wellwood (p), welches seit einiger Zeit „ein großes Lärmen in der Welt machet. Es heißt: **Nachricht an die Geflüchteten**, und ist von einem französi„schen Gelehrten in der Absicht geschrieben, die Aufführung der Protestanten in Europa überhaupt, in Ansehung der „letzten Reichsveränderung in England, anzuschwärzen. . . . Ich kenne nicht allein den Verfasser derselben, sondern „ich kann auch meinen Leser versichern, daß sie auf den Befehl des Königs Jacobs und des Königs in Frankreich, „welcher ihm von dem Erzbischofe zu Paris überbracht worden, geschrieben sey.„ Als der **Beobachter** des Herrn Wellwood ins Französische übersetzt und unter dem Titel der Histoire du Tems in Holland gedruckt wurde: so entrüstete sich Herr Jurieu heftig über diese Stelle (q). Er sagte, dieses wäre **eben ein so anbefohlnes Stück, als die falsche Ausgabe, das falsche Privilegium, und der Auszug aus dem Briefe von Paris in der** Histoire des Ouvrages des Savans. „Es brauchet keine Mühe, setzet er hinzu, die Quelle davon zu entdecken. Es ist in England „eben die Person (r), welche es allein leugnen darf, daß Herr Bayle der Verfasser der **Nachricht** ist; und welche „überall saget, daß **sich der wahre Verfasser derselben zu Paris entdecken werde**. Sie schiebt es zugleich, ihren „Freunden dießeits des Meers zu gefallen, und auf ihr Bitten, in ein Tagebuch. Es ist nicht außer aller Wahrschein„lichkeit, daß es nur bloß in die französische Uebersetzung eingeschoben worden. Denn diese Herren sind zu allen Be„trügereyen fähig. „ Und nachdem er dem Herrn Wellwood auf eine schimpfliche Art begegnet, so machet er gegen ihn viele lächerliche Entschuldigungen (r). Er wiederholet solche in der Nachricht bey dem Factum selon les formes. „Ich muß der Welt berichten, saget er, daß die harten Redensarten, welche sich in den dernieres Convictions wider „den Verfasser der Histoire du Tems befinden, vernichtet seyn sollen. Damals kannte ich diesen Verfasser ganz und „gar nicht. Nachher habe ich erfahren, daß er ein sehr rechtschaffner und sehr geschickter Mann sey.

Herr Wellwood gab 1692 eine Schutzschrift für seinen **Beobachter**, unter dem Titel eines **Anhangs** heraus, worinnen er einige Stellen seines Werks und unter andern auch diejenige rechtfertigte, welche die **Nachricht an die Geflüchteten** betraf. „Dieses Buch, saget er (s) war in Frankreich kaum aufgenommen, und in England „noch nicht gesehen worden, als es mir eine Person vom Stande und von Verdiensten in Frankreich, welche nach der „Zeit, der Religion wegen, auf die Galeeren geschickt worden, ankündigte, und hinzusetzte, daß es mit Vorbewußt des „französischen Hofes geschrieben worden, und daß jedermann in Paris den Herrn Pelisson für den Verfasser dessel„ben hielte. Ich schrieb deswegen an meinen Freund, sich wegen dieser Sache genauer zu erkundigen, und er ant„wortete mir, **daß er, meinem Ansuchen zu Folge, einen von seinen Freunden, welcher mit dem Herrn Pelis„son vertraut umgienge, gebrauchet hätte, sich bey ihm wegen der Wahrheit dieses gemeinen Gerüchts zu „erkundigen; und daß Herr Pelisson die Person, mit der er gesprochen, gern hätte glauben lassen, daß er der „Verfasser davon wäre, ob er es gleich nicht ausdrücklich hätte gestehen wollen; indem er hinzugesetzet, es „wäre für den Dienst des Königes nicht rathsam, daß er dieses Buch öffentlich für das seinige erkennte, „wenn er auch gleich der Verfasser davon wäre.** Mit einem Worte, diese vornehme Person sagte mir, es wäre „nicht allein ihre, sondern auch die in ganz Paris durchgängig angenommene Meynung, daß Herr Pelisson der Ver„fasser der Nachricht an die Geflüchteten wäre; welches er mit einer großen Anzahl wahrscheinlicher Gründe bekräf„tigte, welche hier anzuführen nicht nöthig ist. Als darauf einige Zeit darnach das Buch selbst in London erschien; „so nahm ich Gelegenheit, dasjenige zu erzählen, was mir mein Freund davon gesagt hatte; und ich versicherte zu„gleich auf sein Zeugniß, daß ich glaubte, **den Verfasser davon zu kennen**, nämlich den Herrn Pelisson, mit dem ich „einige Bekanntschaft zu Paris schon vor neun Jahren gemacht hatte. „

Der Herr de la Bastide (t) glaubte auch, daß Herr Pelisson Verfasser der Nachricht an die Geflüchteten wäre. Er sagte es öffentlich, und zog sich dadurch den Haß des Herrn Jurieu zu (v). Das Zeugniß des Herrn de la Bastide war von großem Nachdrucke. Er hatte über 25 Jahr, mit ihm in einer genauen Freundschaft gelebet; er war mit ihm des Herrn Fouquet Sachverwalter gewesen; und als Herr Pelisson in die Bastille gesetzet wurde, so unterhielt er mit ihm einen ordentlichen Briefwechsel über streitige Materien. Eine so große Vertraulichkeit hatte ihm des Herrn Pelissons Art zu denken und seine liebsten Redensarten bekannt gemacht. Herr de la Bastide hatte seine Streitschriften viel gelesen; er hatte selbst einige davon widerlegt. Als die **Nachricht an die Geflüchteten** zum Vorscheine kam: so befand er eine so große Gleichförmigkeit zwischen dieser Schrift und den Büchern des Herrn Pelissons, daß er sich gar kein Bedenken machte, ihn für den Verfasser derselben zu halten. Indessen hielt er es nicht für dienlich, bey Lebzeiten des Herrn Pelisson etwas davon zu schreiben: nach seinem Tode aber verfertigte er eine Abhandlung (x), diese Gleichförmigkeit zu beweisen. „Ich habe mir vorgesetzet, saget er, allhier verschiedene „allgemeine und besondere Beobachtungen zu Papiere zu bringen, welche klärlich anzeigen, daß wirklich der Verfas„ser der **Anmerkungen über die Religionsstreitigkeiten**, auch der **Urheber** der Nachricht an die Geflüchteten ist, „und daß diese letzte Schrift eigentlich nichts anders, als eine Folge und ein Anhang der andern ist.„ In seinen allgemeinen Beobachtungen bemerket er, daß Herr Pelisson eine große Kenntniß der schönen Wissenschaften, der Kirchen- und weltlichen Historie besessen; daß er die heil. Schrift, die Kirchenväter und die Religionsstreitigkeiten studieret; daß er in dem römischen Rechte sehr geübt gewesen, dessen Zeugnisse er in allerhand Materien gern anbrachte, indem er einige Jahre vor Gerichte gedienet; daß er, da ihm die Geschichte des Königes zu schreiben aufgelegt worden, alles sammle, was herauskäme, und von allem, was in Staats- und Religionssachen vorgienge, Nachrichten und Anmerkungen machte; endlich daß man in seinen Streitschriften häufige Anreden und Ermahnungen an die Protestanten, Erhebungen und Gebethe zu Gott, und Lobsprüche des Königs in Frankreich fände; lauter Kennzeichen, welche zusammen genommen, dem Verfasser der Nachricht zukämen, und ihm allein zuzukommen schienen. Um aber diese Gleichförmigkeit noch augenscheinlicher zu machen, so führet er in seinen besondern Beobachtungen eine sehr große Anzahl Stellen aus der Nachricht an, und stellet sie mit ganz gleichen Stellen aus den Anmerkungen, und besonders dem dritten

(o) Cabale chimerique 217 Seite der 2 Ausgabe.

(p) Mercurius reformatus or the New Observator Vol. 3. num. 7.

(q) Derniere Conviction etc. 34 Seite 2 Spalte.

(r) Der Herr de la Bastide.

(s) 36 Seite 1 Spalte.

(t) An Appendix to Mercurius reformatus etc. 13 Seite.

(v) Siehe sein Leben in der Histoire des Ouvrages des Savans, vom Christmonat 1704. XIV Artikel 548 Seite.

(x) Siehe die Revuë de l'Histoire de Mr. Bayle in der 1716 zu Amsterdam gedruckten Sammlung l'Histoire de Mr. Bayle et de ses Ouvrages etc. 182 u. f. Seite.

(y) Diese Abhandlung ist in der Sammlung bekannt gemacht worden, die den Titel hat Histoire de Mr. Bayle etc. 297 u. f. Seiten. Der Herr de la Bastide hat mir eine Abschrift davon gegeben, die viel richtiger ist, als die gedruckte.

dritten Bande dieser Anmerkungen, welche im Jahre 1689 unter dem Titel: Chimeres de Mr. Jurieu herausgegeben worden, in Vergleichung. Er zeiget z. E. daß Herr Pelisson gegen das Ende dieses Werks die Geflüchteten wegen der Prophezeyungen des Herr Jurieu spotte, der sie ihrer Wiedereinsetzung im Jahre 1689 versichert hatte, und daß die **Nachricht** eben damit anfange. In den Anmerkungen saget Herr Pelisson, daß Herr Jurieu seine **Galle und seinen Gift über unsere Zeiten wider alle die heutigen berühmten Beschützer und Vertheidiger der Wahrheit ausspeye, ohne weder auf ihren Stand, noch auf ihre Verdienste zu sehen.** In der Nachricht saget der Verfasser, **es ist nichts so hoch und vornehm, welches ihr eurer Ehrerbiethung würdig zu seyn geachtet; die gekrönten Häupter, welche allerhand Ursachen vor dem Anfalle eurer Schmähschriften sichern sollten, sind in vielen von euren Büchern der Gegenstand der abscheulichsten und unsinnigsten Verleumdung gewesen.** In beyden führet man oft die römischen Gesetze an; man bringt die Zeugnisse in großer Anzahl bey; man hält sich über die Prophezeyungen des Drabitius, und über die kleinen Propheten im Delphinate auf; man redet von dem Zustande der Sachen in Europa; man bemühet sich, den Ruhm Ludwigs des XIV zu erheben. Was die Vorrede anbelanget, so kann man leicht urtheilen, daß sie der Herr de la Bastide nicht dem Verfasser des Buches zuschreibt. Es schien ihm nicht natürlich zu seyn, daß ein Schriftsteller nicht allein sich selbst widerlege, sondern auch sein eignes Werk durchziehe, und eine häßliche Abbildung davon mache.

Der Herr de la Bastide endigte seine Abhandlung mit einer Antwort auf eine Schwierigkeit, die sich ganz natürlicherweise darboth. „Wenn man heutiges Tages fraget, saget er, warum sich der Verfasser nicht zu dieser letzten Schrift, „wie zu den andern bekannt, um wenigstens bey seinen Glaubensgenossen den Ruhm wegen des Witzes, der Gelehrsamkeit, „und des Eifers, den er darinnen auszukramen scheint, nicht zu verlieren? so erhellet außer denen geheimen Ursachen, „die man nicht allezeit ergründet, genugsam: daß es sein Vorsatz nicht gewesen, sich gänzlich oder beständig zu verber-„gen, sondern daß er sich nur eine Zeitlang hinter dem Vorhange aufhalten wollen, um zu hören, was die Welt von „seiner Arbeit sagen würde. Denn man findet gegen das Ende, daß er zu demjenigen saget, an den er es richtet, daß „er es drucken lassen könnte, und daß er ihm bloß anbeföhle, seinen Namen zu verschweigen; gleich als wenn er hätte sagen „wollen, es wäre nicht rathsam, ihn öffentlich zu nennen, man könnte ihn aber wohl darunter verstehen lassen. Weil „er protestantisch gebohren, und ein naher Anverwandter und Vertrauter von vielen Geflüchteten war: so war es na-„türlich, daß er einigen Widerstand empfand, offenbar für den Verfasser einer Schrift gehalten zu werden, welche „sie verhaßt und den Potentaten verdächtig machte, und welche ihnen die Thüre zu ihrer Wiedereinsetzung zu ver-„schließen schien. Allein seine Hauptursache war vermuthlich wohl, daß, er an verschiedenen Stellen seiner Schrift „einige ziemlich freye Gedanken und ziemlich starke Ausdrückungen wider die Art, womit man unsere Glaubensge-„nossen verfolget, mit unterlaufen lassen: es sey nun daß er es ohne die Folgen davon genugsam zu erwägen, oder sich „in die Gemühter der Protestanten also einzuschmeicheln gethan hat, und daher befürchtete, der Erzbischof zu Paris „und die Jesuiten möchten ihm etwas zu thun machen, wie das Gerücht öffentlich davon gieng. Es geschah in der „That, daß eine Ausgabe von der Nachricht, welche zu Paris von dem Herrn Martin, dem ordentlichen Buchdrucker „oder Buchhändler des Herrn Pelisson, angefangen worden, aufgehalten und unterbrochen wurde, ob man sie gleich „auf seinen Befehl angefangen hatte; und hernach hat man auch gesehen, daß er selbst einige Zeit vor seinem Tode, „unter seiner Aufsicht eine neue Ausgabe davon machen lassen: allein nicht eher, als bis er die Stellen weggenom-„men oder verändert hatte, welche seinen Glaubensgenossen anstößig gewesen, und nachdem er auch eine kurze Vorrede „von seiner Art an statt derjenigen dazu gesetzet, welche man zuvor dabey sah.„

Unterdessen ist es doch wahr, daß kurz darauf, da die Nachricht erschienen, Herr Pelisson nach Holland geschrieben, um sich zu erkundigen, wer der Verfasser davon wäre, und daß er sich bemühet, ihn durch die Hoffnung einer ansehnlichen Belohnung zu bewegen, sich zu entdecken (z). Dieses könnte jemanden auf die Muthmaßung bringen, daß dieser Verfasser dem Herrn Pelisson unbekannt gewesen, und daß folglich er selbst nicht diese Nachricht geschrieben hätte. Allein der Herr de la Bastide würde hierauf antworten können, daß Herr Pelisson solches nur gethan, um sich besser zu verbergen; und daß diese Muthmaßung außerdem durch das Privilegium der parisischen Ausgabe zernichtet worden, worinnen man meldet, daß der Verfasser der **Nachricht ein Privilegium vom 20 October 1690 erhalten hätte; weil er aber der Welt unbekannt zu bleiben gesuchet, so hätte es Schwierigkeiten gemacht, das auf seinen Namen ausgefertigte Privilegium in die Register der Buchhändlergesellschaft zu Paris einzutragen;** welches anzeiget, daß der Name des Verfassers der Kanzeley bekannt gewesen, und daß er nicht nöthig gehabt, nach Holland zu schreiben, sich deswegen zu erkundigen.

Herr Bayle belehret uns in einem seiner Briefe, welcher im Monate October 1690 geschrieben worden, daß der gemeine Ruf damals die **Nachricht an die Geflüchteten** dem Herrn de Larroque beygelegt (a). Herr de Larroque gieng im Hornung 1686 aus Frankreich und nach Holland (b). Das Jahr darauf gab er **critische Anmerkungen** wider den ersten Theil von des Herrn Varillas Geschichten der Ketzerey heraus, welche sehr hochgehalten wurden. Ich habe schon von seiner Antwort an den Herrn Brueys geredet. Nachdem er sich in England, Dänemark, und Deutschland etwas aufgehalten, so gieng er wieder nach Holland, und von da kehrte er gegen den Brachmonat 1690 (c), nämlich vier oder sechs Wochen hernach, da die **Nachricht an die Geflüchteten** herausgekommen war, nach Frankreich zurück, und nahm die katholiche Religion an. Als ich im Jahre 1707 an dem Leben des Herrn Bayle zu arbeiten aufing: so ersuchte ich den Herrn Basnage, mir einige Erläuterungen zu verschaffen. Er antwortete mir wegen der Nachricht an die Geflüchteten folgendes (d). „Weil ihr verlanget, daß ich euch dasjenige, was den Herrn Bayle be-„trifft, mit einem völligen Vertrauen sagen soll: so halte ich nicht dafür, daß man die Sache wegen der Nachricht „an die Geflüchteten wieder rege machen soll. Es geschieht nicht deswegen, weil ich ihn in dem Verdachte halte, daß „er der Verfasser davon sey. Ich habe meine erste Muthmaßung noch nicht fahren lassen, nämlich, daß ihm das „Manuscript davon anvertrauet worden. Er ließ es drucken, er machte eine Vorrede, wie auch einige andere Zu-„sätze von seiner Arbeit dazu. Herr Hartsoeker hat mich in meiner Muthmaßung bestärket, weil er mich versichert „hat, daß Herr Larroque in seiner Gefangenschaft zu Paris dieses Werk oft als seine Arbeit angeführet. Weil es „aber eine verhaßte Sache ist: so mag man es lieber ins Vergessen gerathen lassen, als seine Feinde von neuem zu einem „Geschreye bewegen.„ Er saget auch in einer weitläuftigern Nachricht, die er mir einige Zeit darnach schickte: „Ich „habe allezeit geglaubt, und glaube es auch noch, daß Herr Bayle der Verfasser der Vorrede gewesen, und daß ihm

(z) Examen de l'Avis aux Refugiez, 24, 25 Seite. Chimere demontrée Vorrede cxxj Seite.

(a) Schreiben an den Herrn Constant vom 24 October. 1690. 339 Seite.

(b) Schreiben an den Herrn Rou vom 17 Hornung 1686. 251 Seite.

(c) Schreiben an den Herrn Constant, wie oben 336 und 340 S.

(d) Schreiben vom 19 August 1707.

1692 „das Manuscript von dem Herrn de Larroque anvertrauet worden, welcher einige Zeit hernach die Religion verän„derte, und dieses Werk allezeit als das seinige angeführet hat. Dieses ist, wo ich mich nicht irre, das ganze Geheim„niß, welches die Vertheidigungen des Herrn Bayle so schwach gemacht hat: er unterstund sich nicht, zu sagen, was „er von dem Buche und dem Verfasser gedachte; welcher beständig sein Freund gewesen.„ Herr Basnage bemerket, daß Herr Larroque **dieses Werk allezeit als das seinige angeführet**; und man hat auch in der That den Herrn Larroque allezeit sagen hören, wenn von gewissen Dingen gehandelt worden: **ich habe dieses in meiner Nachricht an die Geflüchteten gesaget**, oder **ich habe es darinnen bewiesen**; und seine Freunde haben es oft als eine geheime gelehrte Nachricht angeführet, daß er der Verfasser dieses Buchs sey. Dieses ist eine durch viele glaubwürdige Personen bestätigte Sache.

Nach der ersten Ausgabe dieser Nachrichten, hat der Herr Abt Olivet einen Brief an den Herrn Präsidenten Bouhier herausgegeben, worinnen er dasjenige, was man hier gelesen hat, durch die Erzählung vieler besondern Umstände bekräftiget, die er von dem Herrn de Larroque selbst erfahren. „Ja, mein Herr, schreibt er an seinen be„rühmten Freund (e), es ist gewiß, daß die **Nachricht an die Geflüchteten**, welche 1690 zum Vorscheine gekom„men, und lange Zeit dem entsetzlichen Streite des Herrn Jurieu wider den Herrn Baylen zum Vorwande gedie„net, von dem seligen Herrn de Larroque, einem vertrauten Freunde unsers werthgeschätzten Abts Fraguiers, bey dem „ich ihn fast alle Abend gesehen, herrühret. Ich habe ihn wohl hundertmal erzählen hören, daß er die Aufführung „der Geflüchteten nicht habe billigen können, welche damals nicht aufhörten, wider den König und wider Frankreich „mit einer solchen Bitterkeit loszuziehen, die ihrer Zurückkunft schaden könnte; und daß er daher dieses Werk verfer„tiget, in der Absicht, ihnen die Augen zu eröffnen, und zwar, ehe er sich noch gänzlich entschlossen, zu der katholischen „Kirche überzutreten. Da er an den hanöverischen Hof berufen worden, wo er sich neun Monate aufgehalten; so „habe es Herr Bayle, dem er sein Manuscript in Verwahrung gegeben, mit seiner Bewilligung, und da er ihm ver„sprochen, den Verfasser nicht zu nennen, unter der Zeit drucken lassen. Nach seiner Zurückkunft von Hanover sey „er hiehergekommen, seine Religion abzuschwören. Als er sich einige Tage darnach mit dem P. Verjus, einem be„rühmten Jesuiten, unterredet: so habe er von ihm vernommen, daß der Erzbischof zu Paris und der P. de la Chaise „mit der **Nachricht an die Geflüchteten** nicht zufrieden wären, deren Verfasser, wenn er nicht ein verkleideter Pro„testant wäre, ihnen ein sehr schlechter Katholike zu seyn schien, weil er die Bedienten des Königes beynahe „für Verfolger hielte.„

„Wenn man erkennen will, was für einen Eindruck diese Rede bey dem Herrn Larroque müsse gehabt ha„ben: so muß man ihn selbst gekannt haben. Es ist wohl kein Mensch zu gleicher Zeit hochmühtiger und furchtsamer „gewesen, als er. Sollte er es wagen, sich gegen diese beyden Mächten deutlicher zu erklären; so erforderte solches „einige Unternehmungen, die ihm sein Hochmuth nicht rieth: und er setzte sich dadurch auch denen Folgen aus, die „ihn seine Furchtsamkeit fürchten ließ. Er ergriff also die Partey, sich verborgen und versteckt zu halten, da er die „Bitte an den Herrn Bayle wiederholte, die Sache nicht zu offenbaren.„

Hier sieht man zwo einander ganz entgegen gesetzte Meynungen, deren jede dennoch ihre Anhänger hat. Indessen findet sich noch die dritte, welche die Oberhand gehabt zu haben scheint. Viele Personen eignen dieses Werk dem Herrn Bayle zu, wiewohl aus verschiedenen Ursachen. Einige gründen sich auf das Zeugniß des Herrn Jurieu: allein was für einen Grund kann man aus seinem Zeugnisse haben? Außerdem hatte er die vorgegebene **Genferbande** mit der Sache von der Nachricht an die Geflüchteten dergestalt verbunden, daß es ihm nicht mehr erlaubt war, sie von einander zu trennen. Wenn die Unrichtigkeit der einen von diesen Anklagen bewiesen worden, so war auch nothwendig die andere Anklage zernichtet. Als er indessen überzeugt wurde, daß diese Rotte nur ein bloßes Hirngespinste wäre, so unterließ er dennoch nicht, die Anklage wegen der **Nachricht an die Geflüchteten** zu behaupten. Da er aber zuletzt fand, daß ihm diese Trennung keinen Vortheil brachte: so schämte er sich nicht, die Anklage wegen der Rotte wieder anzunehmen.

Andere eignen diese Schrift dem Herrn Bayle zu, weil sie glauben, seine Schreibart darinnen anzutreffen. Allein eben daraus sollte man schließen müssen, daß er nicht der Verfasser davon wäre: denn außerdem, daß die Beweise, welche von der Gleichförmigkeit der Schreibart hergenommen werden, ungewiß sind; so scheint auch die Schreibart dieser Schrift von der, die in den andern Werken des Herrn Bayle zu finden ist, sehr unterschieden zu seyn. Sie ist viel reiner, fließender und regelmäßiger. Der Herr von Larrey, welcher die **Nachricht an die Geflüchteten** genau untersuchet hatte, und sehr geneigt war, sie dem Herrn Bayle beyzulegen, unterstund sichs doch nicht, es zu sagen. **Was mich anbetrifft**, saget er (f), **so bin ich nicht so stark davon überzeuget, daß ich auch andere davon überreden könnte; noch so kühn, in einer ungewissen Sache etwas zu entscheiden.**

Endlich hat man diese Schrift dem Herrn Bayle, auf das Zeugniß des Herrn Moetjens, beygeleget, welcher sie gedruckt hatte. Man versichert, daß dieser Buchhändler vielen Leuten gesagt habe, Herr Bayle sey der Verfasser davon. Als ich meines Theils vernahm, daß Herr Louis, welcher die Probebogen davon verbessert hat, den Bericht des Herrn Moetjens bekräftigte: so bath ich ihn, mir hierüber einige Erläuterungen zu geben. Er hat es nicht für rathsam gehalten, mir zu antworten; sondern hat einer Person (g), welche sich so wohl durch ihre Verdienste, als durch ihre Schriften hervorgethan, und welche die Gütigkeit gehabt, ihm meinen Brief zu überreichen, mündlich geantwortet, „er habe die Hand des Herrn Bayle gekannt, ehe er noch dieses Werk im Drucke verbessert, und habe nach „der Zeit verschiedene Gelegenheiten gehabt, sie vollkommen kennen zu lernen: es wäre das ganze Manuscript von ei„nem Ende zum andern mit Herrn Baylens Hand geschrieben gewesen, und er verwahrte noch ein Stück davon, „welches er von einem Blatte abgeschnitten, ehe er es dem Herrn Moetjens wiedergegeben.„ Dieses ist das gewisseste, welches ich davon habe erfahren können. Wenn man nach diesem allen auch nicht zweifeln könnte, daß Herr Bayle der Verfasser dieses Werks gewesen: so würde man ihn dennoch nicht mit Recht aller der schädlichen Absichten, und der strafbaren Anschläge beschuldigen können, die ihm Herr Jurieu beyleget. Die Umstände, worinnen Herr Jurieu diese Schrift wiederum bekannt machte, verstärkten seine Beschuldigungen. Die Verfolgung hatte die Geflüchteten gezwungen, alle ihre Güter zu verlassen, allen Annehmlichkeiten ihres Vaterlandes abzusagen, um in fremde Länder zu flüchten: ihre Wunde blutete noch. In diesem Zustande erduldet man den Tadel mit Ungeduld, und man erzürnet sich wider die Spötterey. Man nimmt alles übel: man sieht nicht auf die Absicht dessen, der da redet, und

(e) Lettre de Mr. Abbé Olivet à Mr. le Président Bouhier. I, 2 Seite der andern Ausgabe 1739 in 12 zu Paris gedruckt.

(f) In der Vorrede zu seiner Antwort auf die Nachricht an die Geflüchteten.

(g) Herr de la Chapelle, Pastor der wallonischen Gemeine im Haag.

und man machet sich übelgegründete Deutungen. Indessen sollte doch diese Absicht die Regel unserer Urtheile seyn. Dadurch unterscheidet man einen unschuldigen Scherz von einem bittern Vorwurfe; einen heilsamen Verweis von einer heftigen Schmähung. Nun kann man sich unmöglich einbilden, daß Herr Bayle der ganzen Gemeine der Geflüchteten habe wehe thun wollen; daß er sich bemühet habe, sie den Fürsten verhaßt zu machen, und ihrer Zurückkehr eine unüberwindliche Hinderniß in den Weg zu legen. Er würde wider seinen Character, wider seine Aufführung, und wider alle seine andern Schriften gehandelt haben, worinnen er die Reformirten so wohl vertheidiget, und bey ihrem Unglücke so mitleidig gewesen. Außerdem betrafen die allerstärksten Verweise in der **Nachricht**, nur eine sehr kleine Anzahl Geflüchtete, eine Handvoll Geflüchtete, die sich nach Holland begeben hatte. Diese allein schrieben nur. Die nach der Schweiz, nach Deutschland und England Geflüchteten, hatten nichts drucken lassen (h): Herr Bayle wußte dieses gar wohl; er konnte sie also eben so wenig vor Augen haben, als diejenigen in Holland, welche nichts geschrieben hatten, und die Aufführung einiger ihrer Mitbrüder selbst tadelten.

Wenn Herr Bayle also auch der Verfasser der **Nachricht an die Geflüchteten** wäre: so könnte man doch, was die Bewegungsgründe betrifft, die ihn angetrieben, dieses Werk zu schreiben, nichts anders sagen, als daß er mit Betrübniß angesehen, wie man den Geist einer großen Anzahl Geflüchteter mit Hirngespinnsten, und geoffenbarten Gesichten unterhielt, welches sie bey ganz Europa zum Gelächter machte. Weil er einen ungemeinen Widerwillen gegen den Geist der Satire und der Verleumdung hatte: so sah er es mit Unwillen an, daß die Geflüchteten wider ehrwürdige Personen, und so gar wider gekrönte Häupter Schmähschriften schrieben. Da man sich an seinem Bruder wegen der Beurtheilung des Herrn Maimburgs grausam gerächet: so hatte er desto stärkere Ursache, zu fürchten, man möchte sich wegen dieser satirischen Schriften an denen Reformirten rächen, welche noch in Frankreich waren. Er wußte, daß sich die Könige in diesem Reiche für unumschränkt hielten; und daß es nicht erlaubt war, das Gegentheil zu sagen. Er wollte also zu verstehen geben, daß die Schriften der Geflüchteten, welche diese unumschränkte Herrschaft angriffen, zu nichts dienten, als sie verhaßt zu machen, und ihre Zurückkunft zu verhindern. Da er in den Meynungen von der Independenz und der unumschränkten Gewalt der Könige erzogen worden, welche Meynungen die reformirten Kirchen lehrten: so darf man sich nicht verwundern, daß er die gegenseitige Meynung so heftig bestritten hat. Weil er von den englischen Sachen schlecht unterrichtet war, so glaubte er nicht, daß die englische Religion einige Gefahr liefe, und sah die Reichsveränderung als eine Wirkung der Staatskunst, und nicht der Nothwendigkeit an. Er hatte die Larve eines Römischkatholischen angenommen, um seinen Vorstellungen mehr Nachdruck zu geben, um sie desto lebhafter, desto empfindlicher und desto kräftiger zu machen, einen Eindruck zu haben. „Weil der Verfasser der Nachricht, nach dem Urtheile des Herrn Jurieu selbst, sich vorgesetzet hatte, **die Geflüchteten in den „Stand zu setzen, wieder nach Frankreich zurückzukehren, welches nicht der Geist der französischen Papisten war** (i): so mußten ihm auch, wie Herr Bayle anmerket (k), mehr die Angelegenheiten der Protestanten, als „der Papisten, am Herzen liegen; und dasjenige also, was er, als ein gar zu eifriger Papiste sagte, war nicht seine „wahre Meynung, sondern die Rede eines Menschen, der die Person recht vorstellen wollte, unter welcher er sich verkleidet hatte. Dieser Verfasser hatte, wie Herr Bayle noch saget (l) nur die alten und neuen Einwürfe der allereifrigsten und boshaftesten Papisten, die Betrachtungen der Schmeichler über die Begebenheiten des ersten Feldzuges, das Gift, welches man über die ganze Gemeine der Geflüchteten, wegen des Fehlers einiger Schriftsteller ausschüttete, u. d. g. gesammlet, damit er zu einer Antwort den Stof an die Hand gäbe, welche die Bosheit der Verfolger der Reformirten und die Eitelkeit der Schmeichler beschämte, und die Geflüchteten von dem Auslachenswürdigen befreyete, worein sie ihre Prophezeyungen stürzten; eine Sache, welche ehemals denen aus den kaiserlichen Landen geflüchteten Protestanten so schädlich gewesen (m).„ Man könnte hinzusetzen, daß Herr Jurieu, welcher die Geflüchteten mit seinen Prophezeyungen fast närrisch machte, und viele Schriften herausgegeben, welche der Verfasser der **Nachricht** für Pasquille oder Schmähschriften hielt; daß Herr Jurieu, sage ich, welcher der vornehmste Gegenstand dieses Schriftstellers war, sich eine Art einer Herrschaft über die Geflüchteten erworben hatte (n): so daß es nicht

(h) Man wird, saget Herr Jurieu, die Geflüchteten, welche zu London und in ganz England ausgebreitet, zu Berlin, in Brandenburg, in Hessen, in der Schweiz, in ganz Deutschland und zu Genf sind, rechtfertigen müssen; denn ich höre nicht, daß an allen diesen Orten Schriften herauskommen, die man Pasquille nennet. Die Provinz Holland ist der einzige Schauplatz, wo man alle diese Schriften zum Vorscheine kommen sieht. Examen de l'Avis aux Refugiez 67, 68 Seite.

(i) Examen de l'Avis 13 Seite.

(k) Chimere demontrée, Vorrede cix, cx Seite.

(l) Ebendas. cxj, cxij Seite.

(m) Man sehe den Artikel **Comenius**, in der Anmerk. (K).

(n) Hier sind einige von seinen Heldenthaten. Er warf sich zu einem Ketzerrichter des Glaubens auf, und griff viele französische Prediger an, deren die meisten nach Holland geflüchtet waren. Er beschuldigte sie der socinianischen Lehre, und gab sie bey den Synoden an. Ihr ganzes Verbrechen war, daß sie gelinde Gedanken hegten: die Religionsduldung aber war, nach seiner Meynung, die größte von allen Ketzereyen. Daher verfolgte er den Herrn Huet so grausam. (Man sehe oben die Anmerkung (f) auf der XLIX Seite) Er gab den Herrn de la Conseillere, einen Prediger zu Hamburg, den Herrn Jaquelot, den Herrn Papin, und andere, als Ketzer oder Ketzerfreunde an. Herr Papin war ein Vetter des Herrn Pajon, und hatte mit ihm gleiche Meynungen von der Gnade. (Siehe oben die Anmerkung (s) auf der xxii Seite. Er vertheidigte sich in einer Schrift wider den Herrn Jurieu, welche den Titel hatte: Essais de Theologie etc. Herr Jurieu entschloß sich, ihn zu verderben. Er nahm zum Vorwande ein kleines Buch des Herrn Papin, welches betitelt war: La Foi reduite à ses veritables Principes et renfermée dans ses justes bornes. Dieses Werk hatte mit des Herrn Dhuisseau seinem einerley Absicht, (Siehe eben die Anmerkung) nämlich die Christen zu vereinigen, indem man sie auf die Hauptgründe der Religion zurück führte, um ihnen eine Neigung zur Duldung in streitigen Materien einzuflößen. Es wurde bekannt gemacht, ohne daß Herr Papin Theil daran hatte. Das Manuscript davon fand sich in dem **Cabinette eines so wohl wegen seines Standes, als seiner Verdienste vornehmen Mannes**. (Schreiben des Herrn Jurieu, wie es in den Hirtenbrief an die Gläubigen zu Paris, zu Orleans, und zu Blois u. s. w. 6 Seite 1 Spalte eingerücket worden). Es wurde dieses Manuscript dem Herrn Bayle in die Hände gegeben, welcher vorne zwo Seiten dazu setzte; und es 1687 unter dem angeführten Titel drucken ließ. (Siehe die Vorrede des Buches des Herrn Papin, welches den Titel hat: Les deux voies opposées en matiere de Religion u. s. w. xj, xij Seite der lütticher Ausgabe.) Herr Jurieu ließ dieses Buch von dem Synodus verdammen, und verfolgte den Herrn Papin so heftig, daß er sich gezwungen sah, nach Frankreich zurück zu kehren, und sich in den Schutz des Bischofs zu Meaux zu begeben. Herr Bayle redet davon in einem Briefe an den Herrn Minutoli vom 11 November 1692, 474, 475 Seite. „Ihr wisset, saget er, daß sich Papin empöret „hat, welches er nicht gethan haben würde, wenn die Widerlegung „eines Buches unsers falschen Propheten, ihn nicht der gewaltsamen „Verfolgung dieses Schwärmers ausgesetzet hätte, welcher die Widersprechungen und falschen Schlüsse, deren ihn Herr Papin überführet hatte, nicht leugnen konnte, und sich daher dadurch rächte, „daß er überall hinschrieb: man sollte sich wohl in Acht nehmen, „dem Herrn Papin eine Bedienung zu geben, er wäre ein gefährlicher Ketzer u. s. w. Papin mochte also immerhin in Deutschland, „in Holland, in England sein Brodt suchen, er fand allenthalben durch „die Ränke seines Feindes die Thüre verschlossen. Es nöthigte ihn „der Hunger, wieder nach Frankreich zu gehen, wo er dem Bischofe „von Meaux die Briefe wieder schickte, welche Herr Burnet an ihn, „zur Billigung eines Buches, geschrieben, welches den Titel führte: „La foi reduite à ses veritables bornes.„ Der Bischof von Meaux hat zweene von diesen Briefen in seine VI Nachricht an die Protestanten mit eingerücket, welche den Titel führte: L'Antiquité éclaircie sur l' immutabilité et sur l' égalité des trois

1692 nicht möglich war, eine Misbilligung derer Schriften zu erlangen, worüber man sich beklagte, als wenn man die ganze Gemeine mit darein verwickelte. So gar dieses Mittel gieng nicht an. Die Synoden, welche diese Misbilligung hatten thun sollen, schwiegen ganz stille; niemand unterstund sich zu reden, aus Furcht sich eine gewaltsame Verfolgung von Seiten des Herrn Jurieu zuzuziehen. Man könnte noch sagen, daß überhaupt die Vorwürfe, welche Herr Bayle einem Katholiken in den Mund legte, tausendmal widerlegt worden; und daß Herr Bayle selbst in seinen Briefen wider den Maimburg gut darauf geantwortet hatte: kurz, daß Herr Bayle den Vorsatz hatte, die Nachricht zu widerlegen (o), und daß man ihn eher hätte aufmuntern sollen, daran zu arbeiten, als daß man ihn durch schimpfliche Anklagen davon abgehalten hat.

Dieses dünkt mich, sey das Urtheil, welches eine billige und unpartheyische Person von dieser Schrift und von der Absicht des Verfassers fällen kann, wofern es Herr Bayle ist. Indessen hat es Herr Bayle denjenigen allezeit betheuret, welche seine vertrautesten Freunde waren, daß das Buch nicht von ihm wäre: man muß es also aus dem Verzeichnisse seiner Schriften ausstreichen; wenigstens ist dieses genug, es nicht zum Beweise wider ihn anzuführen: und weil er es beständig geleugnet hat, so erlaubet es die Billigkeit nicht, daß man es als ein Zeugniß anführe, sein Andenken zu verschwärzen. Dieß sind die eigenen Worte des Herrn Bauval (p).

Die Beschuldigungen, welche man wider den Herrn Bayle ergehen ließ, hatten seine gelehrten Arbeiten unterbrochen. Das Studieren erfordert eine vollkommene Ruhe. Der Herr von Bauval hatte im Wintermonate des Jahrs 1690 (q), ein Werk angekündiget, welches betitelt war: Projet d'un Dictionaire critique, où l'on verra la Correction d'une infinité de fautes repanduës soit dans les Dictionaires, soit dans d'autres Livres. „Dieses ist, setzte „Herr Bauval hinzu, der Titel eines Buches, welches ein geschickter Mann zu unternehmen Willens ist. Wie er nun „gern die Erinnerungen und Gedanken der Gelehrten von seinem Vorhaben wissen möchte: so will er eine Vorrede „drucken lassen, worinnen er seinen Entwurf besonders erklären wird.„ Dieser Verfasser war Herr Bayle. Er hatte sich vorgenommen, diesen Entwurf wenig Monate darauf bekannt zu machen, und man fing den Druck in dem folgenden Christmonate an. Die Artikel der drey ersten Buchstaben waren fast ganz fertig; und unterdessen daß man sie würde gedruckt haben, wollte Herr Bayle die andern nebst der Vorrede fertig machen. Allein die gewaltsamen Angriffe des Herrn Jurieu nöthigten ihn, diese Arbeit zu unterbrechen, da nur der erste Bogen abgezogen war; so daß er seinen Entwurf kurz hernach, da er ihn gemacht hatte, liegen lassen mußte. Es vergieng auch über ein Jahr, ehe er ihn wieder vornahm; und als ihn endlich Herr Leers antrieb, daran zu arbeiten, so mußte er sich an die ersten Materien machen, die ihm ungefähr in die Hände fielen, bevor er die dazu nöthigen Bücher hatte zusammenbringen können. (r).

Dieses

Personnes, l'Etat présent de la Religion Protestante, contre le Tableau de Mr. Jurieu. Paris 1691 in 4. 823 Seite.

Wenn Herr Jurieu sah, daß es unmöglich war, diejenigen der Ketzerey zu beschuldigen, denen er übel wollte: so bemühte er sich, sie der Regierung verdächtig zu machen, und sie als übelgesinnte vorzustellen. Er hielt den Herrn le Gendre, Prediger zu Rotterdam im Verdacht, daß er der Verfasser einer Schrift von den kleinen Propheten im Delphinate wäre; und auf diesen Verdacht klagte er ihn vor seinem geistlichen Gerichte an, daß er mit Frankreich einen Briefwechsel unterhielt, und einen heimlichen Haß wider den Staat hegte: allein Herr le Gendre verlangte deswegen eine Abbitte, und erklärte sich, daß er ihn für einen Verleumder und keinen ehrlichen Mann hielt. Diese Erklärung wurde schriftlich aufgesetzet, unterschrieben und dem Kirchenrathe übergeben. Herr Jurieu zog zurück, so viel als er nur konnte: allein Herr le Gendre drang ohne Gnade auf ihn ein, und er wurde also gezwungen, sich mit Schimpfe zufrieden zu geben. Seine Anklage wurde in seiner Gegenwart und mit seiner Einwilligung zerrissen. (Siehe Bauvals Betrachtungen über zwo Predigten des Herrn Jurieu, 30, 31 und 37 Seite.) Sein Haß erstreckte sich auch auf die Anverwandten und Freunde derjenigen, die er haßte, ob sie gleich niemals mit ihm etwas zu thun gehabt. Er gab sie bey den Staatsbedienten als Verräther und Kundschafter von Frankreich an. Er machte in seinen Pasquillen, ohne Absicht auf das gute Vertrauen, welches das Band der bürgerlichen Gesellschaft ist, alles bekannt, was man ihm erzählte oder schrieb; und wenn er einen Widerwillen gegen diejenigen bekommen hatte, welche seine Freunde gewesen: so brauchte er alles dasjenige wider sie, was sie im Vertrauen zu ihm gesagt hatten. Ebendas. 53, 54 Seite.

Man sehe hier noch einige Züge von der Abschilderung des Herrn Jurieu. Herr Bauval malet ihn.

„Herr Jurieu, saget er, ebendas. 7 Seite, hat die Unordnung „und Trennung überall hingebracht. Seine Hand ist stets wider „alle, und aller ihre wider ihn gewesen. Die Uneinigkeit kam mit „ihm auf die Akademie zu Sedan. Er theilte sie in Spaltungen „und in Bande. Diejenigen, welche das, was man von ihm erwarten „mußte, aus seiner ersten Aufführung, da er zum Prediger „in Rotterdam eingeführet wurde, vorher sagten, haben nicht übel „geweißaget. Er predigte über die Worte: O wie lieblich sind „die Füße der Bothen, die da Friede verkündigen! und da „er von der Kanzel kam, kündigte er seinem Amtsgenossen einen Proceß „wegen des Vortritts an. Indessen hatte er doch den Schimpf, „in diesem Streite wegen des Vorrangs und der Eitelkeit unten „zu liegen. Einige Jahre darauf setzte Herr Jurieu alles in Flammen „unter uns; sein eitler und ehrsüchtiger Geist brachte die Fackel „des Krieges überall hin. Bella gerimus nullos habitura triumphos. „Er hat die französische Nation getheilet, welche das gemeinschaftliche „Unglück ihrer Flucht vereiniget haben sollte; er bemühet „sich, seine Partey so zu sagen zu verschanzen. Der Haß, „den er ausstreut, und so sorgfältig unterhält, ist ein Schlagbaum, „sie von einander gesondert zu halten. Er hat sich zum allgemeinen „Ketzerrichter aufgeworfen, um sich, auf Unkosten des guten Namens „seiner Brüder, einen Ruhm zu erwerben. Er führet sich „als ein allgemeiner Bischof auf. Er hat die Kirchen eine wider „die andere gewaffnet, und durch die Streitigkeiten, davon er Urheber „ist, das Ansehen und die Würde der geistlichen Versammlungen „verkleinert und erniedriget. Auf der einen Seite hat man „gesehen, wie sich die Glieder des amsterdamischen und leidenschen „Synodus öffentlich vor der Welt beklaget, daß diese beyden Versammlungen „durch den Herrn Jurieu verleitet worden, und solche „Unbilligkeiten, ja was noch ärger ist, solche Falschheiten begangen, „die man noch bis itzo nicht hat entschuldigen können: und auf der „andern Seite ist Herr Jurieu mit dem Synodus zu Zirikzee übel „zufrieden gewesen und hat eine gedruckte Klagschrift an die Herren „Staaten gerichtet, worinnen er diese Versammlung der Gewaltthätigkeit, „der Unterdrückung, aller Arten der Ausschweifung „beschuldiget, und daß sie unternommen habe, alle „Grundgesetze der Freyheit der Kirche und des Staats zu „verletzen. Nichts verkleinert die Gesellschaften mehr, als diese „gegenseitigen Anklagen, welche sie in übeln Ruf bringen und verunehren. „Herr Jurieu ist die Hauptursache aller dieser Unordnungen. „Er beschuldiget; er schlägt zur rechten und zur linken aus. „Er erkläret sich, daß der Rath seiner Freunde, die ihm vorstellten, „er möchte die Welt in Ruhe lassen, ein Rath des Fleisches und „Blutes ist. (Siehe seine Schutzschrift 25 S. 2 Spalte.) Er ergreift „die Feder zu keinem andern Ende mehr, als Schmähschriften „zu machen, und er hat kaum die Waffen niedergelegt, so ergreift „er sie wieder bey erster Gelegenheit. Er ist beständig der Anfänger „und der Verfolger. Er wendet Feuer und Schwerdt an, „diejenigen auszurotten, welche seine eigenmächtige Gewalt nicht „erkennen; er nimmt Betrug und Verleumdung zu Hülfe; und er „würde gern unter den Fahnen der Religion, vermöge eines Verboths, „alle diejenigen auszurotten suchen, die sich weigern, vor ihm „die Knie zu beugen. Gewiß, Herr Jurieu hat gegen eine gute Anzahl „Flüchtender eine neue Art von Verfolgung ausgeübet, die „vielleicht weit empfindlicher gewesen, als diejenige, welche sie aus „ihrem Vaterlande verjagt hat. Er hat ihnen die Ruhe genommen, „die sie in dem Elende suchen wollten, und zur Vermehrung „ihres Unglücks und ihrer Trübsal, haben sie unter ihrem eigenen „Volke einen ungerechten Unterdrücker gefunden, welcher sie unter „andern Namen die Unbilligkeiten eines wütenden Eifers hat erfahren „lassen, wider welchen sie einen Schutzort suchten.

(o) Man sehe la Chimere demontrée, 307 Seite, und la Réponse à l'Apologie de Mr. Jurieu par Mr. de Bauval. 8 Seite.

(p) Eloge de Mr. Bayle.

(q) 136 Seite.

(r) Man sehe die Nachricht des Buchhändlers, welche hinter dem Titel des Projet et Fragmens gedruckt worden.

Dieses Werk erschien im Monate May 1692 (s), unter dem Titel: Projet et Fragmens d'un Dictionaire critique. A Rotterdam chez Reinier Leers. M DC XCII. in 8. Herr Bayle gab in einer langen Vorrede an den Herrn du Rondel, Professor der schönen Wissenschaften zu Mastricht, einen Begriff von diesem Entwurfe. Er saget, er wäre Willens, ein Wörterbuch zu verfertigen, welches alle Unrichtigkeiten und Irrthümer, die sich in andern Wörterbüchern fänden, und einen Zusatz zu dem, was sie in jedem Artikel ausgelassen hätten, enthalten sollte. Er versprach auch, sich in diesen Gränzen nicht einzuschließen, wie weitläuftig sie auch seyn möchten; sondern noch allerhand Schriftsteller mitzunehmen, wenn sich die Gelegenheit dazu anböthe. Nach diesem zeigete er die Nutzbarkeit einer solchen Sammlung. „Wäre es nicht zu wünschen, saget er, daß man in der Welt ein critisches Wörterbuch fände, zu „welchem man seine Zuflucht nehmen könnte, um versichert zu seyn, ob dasjenige, was man in den andern Wörter„büchern und in allerhand andern Büchern anträfe, wahr wäre? Dieß würde der Probierstein anderer Bücher seyn, „und ihr kennet einen Mann, der in seiner Sprache ein wenig künstelt, welcher das besagte Werk: **die Versiche„rungskammer der gelehrten Welt** ... nennen würde. Ihr sehet wohl daß, wenn ich z. E. unter dem Worte, „Seneca, alles hätte zusammenbringen können, was von diesem berühmten Weltweisen unrichtiges ist gesaget worden, „man nur diesen Artikel zu Rathe ziehen dürfte, um zu erfahren, was man von demjenigen glauben sollte, was man „von dem Seneca, es sey in welchen Büchern es wollte, läse: denn wenn es eine Unrichtigkeit wäre, so würde es in „der Sammlung bemerket seyn; und wenn man in dieser Sammlung keine Sache als falsch angegeben sähe, so könnte „man sie für wahr halten. Dieses ist genug, um zu zeigen, daß, wenn dieses Vorhaben wohl ausgeführet wäre, ein „sehr nützliches Werk daraus entstehen würde, welches allerhand Lesern sehr bequem wäre.„ Herr Bayle setzte hinzu, er sähe dasjenige gar wohl ein, was man thun müßte, um dieses Unternehmen vollkommen auszuführen; er sähe es aber noch viel besser ein, daß er nicht vermögend wäre, es auszuführen: er wollte also nur einen Entwurf davon vorbringen, welcher nicht mehr als einen Folioband ausmachen würde; und überließe andern Männern, welche die gehörige Geschicklichkeit dazu hätten, die Sorge, es fortzusetzen, im Falle man urtheilte, daß dieser Entwurf, wenn er überall, wo es nöthig wäre, ausgebessert worden, verdiente, die Federn geschickter Leute zu beschäfftigen. Weil er aber vorher gesehen hätte, daß dieser Grundriß weitläuftig genug seyn würde, ihn in eine sehr mühsame Arbeit zu verwickeln, und er überdem nicht recht wüßte, wie er seinen Entwurf ausführen sollte: so hätte er den Entschluß gefaßt, einige Stücke von diesem Werke herauszugeben, damit er vorher den Geschmack der Gelehrten erführe, und sich dadurch entschließen könnte, seinen Anschlag entweder fortzusetzen, oder fahren zu lassen. Diese Stücke enthielten die Artikel, **Achilles**, **Antonius Arnaud**, **Johanna von Arragonien**, **Cornelius Balbus**, den unter dem Namen **Stephan Junius Brutus** verkleideten Schriftsteller, die **Cassier** überhaupt, und insbesondere den **Spurius Caßius Viscellinus**, **Lucius Caßius Longinus**, **C. Caßius Longinus**, **T. Caßius Severus**, welcher ihm Anlaß giebt, eine Ausschweifung zu machen, die Schmähschriften betreffend. Er setzte auch die Artikel **L. Caßius Hemina**, **C. Caßius Longinus**, **Catius**, **Comenius**, **Erasmus**, der Marschallinn von **Guebriant**, des **Hippomanes**, des **Tages**, der Frau **Des Loges**, der drey Schwestern, **Anna**, **Margaretha und Johanna Seymour**, der **Maria Touchet**, und des **Zeuxis** dazu. Alle diese Artikel waren **persönlich**, ausgenommen die Artikel **Hippomanes** und **Tag**, welche Herr Bayle Artikel der Sachen nennet; weil sie weder Personen, noch Oertern zukommen, und folglich in kein historisches und geographisches Wörterbuch gehören (t).

1692

Der Entwurf zu diesem neuen Wörterbuche fand keinen Beyfall, obgleich ein solches Werk hätte sehr nützlich seyn können. Herr Bayle unterließ es also; faßte aber zugleich einen Anschlag zu einem andern Wörterbuche, an welchem er so fleißig arbeitete, daß man den Druck desselben im Monate September 1693 anfing. Indessen wurde er doch oft durch die Unruhen, welche ihm der Herr Jurieu verursachte, von dieser Arbeit abgezogen. Er erzählete solche dem Herrn Constant, den 29 des Brachmonats, um sich zu entschuldigen, daß er nicht eher an ihn geschrieben (v). „Ich bin, saget er, seit drey oder vier Monaten wegen der Kunstgriffe meines Anklägers in großer Unruhe ge„wesen. Da er den holländischen Kirchenrath in seine Klage wider mich eingeflochten, so hat er erhalten, daß diese „Gesellschaft mein Buch von den Cometen untersuchen lassen, und den Bürgermeistern beybringen wollen: dieses Buch „wäre voller gefährlichen und gottlosen Sätze, so daß es ihnen keinesweges zukäme, einem Professor, der solche Lehren „hätte, eine Besoldung zu geben. Man sehe nur, was für Wege er sich bedienet, welche aber durch die Richtigkeit „und Verwegenheit seiner andern Anklagen keine Statt fanden. Ich mußte Besuche abstatten, um die Leute wegen „der vorgegebenen Ketzereyen eines bessern zu belehren; und da richtet man in vierzehn Tagen nicht so viel aus, als „man sonst in einem Nachmittage thun würde.

1693

Dem Anhalten dieser holländischen Prediger schrieb Herr Bayle den Unfall zu, welcher ihm kurz darauf begegnete. Er redet in einem Briefe an den Herrn Minutoli, vom 5 des Wintermonats, also davon. „Unser Rath, „schreibt er (x), hat mir meine Professorstelle, nebst der damit verknüpften Besoldung von fünf hundert Gulden, ge„nommen; er hat auch so gar die mir ertheilte Erlaubniß, ingeheim zu lehren, wieder aufgehoben. Er hat solches „den 30 des verwichenen Weinmonats nach den meisten Stimmen beschlossen; und am letzt vergangenen Montage (y) „gaben mir die Herren Bürgermeister in ihrer Stube Nachricht davon. Die vernünftigsten Leute allhier schrieen „wider diese Ungerechtigkeit; und ein Theil von unsern Räthen, welche am längsten in ihrem Amte und die geschick„testen sind, widersetzten sich aus allen Kräften diesem Entschlusse: allein sie waren die schwächsten an der Zahl. Wenn „man nicht im vorigen Jahre sieben oder acht Bürgermeister oder Rathsherren dieser Stadt abgesetzt und an ihre „Stelle andere genommen hätte: so wäre mir dieses nicht begegnet. Mich tröstet, daß ich das Misvergnügen der Stadt „hierüber, und die Unrichtigkeit dieses Verfahrens und die Ungerechtigkeit des Grundes sehe. Dieser Grund ist „mein Buch Pensées diverses sur les Cometes, von welchem die holländischen Prediger den Bürgermeistern weis gemacht, „es enthielte gefährliche und antichristische Dinge. Ich erboth mich, solches zu widerlegen; und behauptete, und will „es auch so klar, als der helle Tag, darthun, daß mein Buch von den Cometen nichts vorträgt, welches unserm Glau„bensbekenntnisse oder der heiligen Schrift entgegen ist. Dem sey aber, wie ihm wolle, man hat meine Lehre ver„dammet, ohne mich zu hören, ohne mich zu fragen, ob ich die Richtigkeit der Auszüge, und des Verstandes, den man „meinen Worten beylegte, zugäbe; und der Rath hat mir nicht verstattet, meine Ankläger zu widerlegen. Es ist „weder von der **Nachricht an die Geflüchteten**, noch von dem **Friedensentwurfe**, den ich drucken lassen wollte, „etwas gesagt worden. Dieß ist noch das verhaßteste gewesen.„

In

(s) Die Nachricht des Buchhändlers ist den 5 May 1692 unterzeichnet.

(t) Im Anfange des Artikels Hippomanes, 297 Seite.

(v) Schreiben vom 29 Junii 1693, 510 Seite.

(x) Schreiben vom 5 November 1693, 537, 538 Seite.

(y) Den 2 November.

1693 In einem andern Schreiben saget er: „(z) Ihr habet vielleicht an eurem Orte sagen hören, daß ich meine „Bedienung, wegen der Nachricht an die Geflüchteten, verlohren habe: denn die Postträger desjenigen Menschen, „welcher aufs äußerste gekränket worden, daß unsere Obern sowohl seine vermeyntliche Angebung der **Genferbande**, „als auch sein doppeltes Factum, bey Gelegenheit seiner Verleumdung, wegen der besagten **Nachricht**, verachtet ha„ben; haben hier überall ausgebracht, daß die Anklage wegen dieses Buches, diese Wirkung hervorgebracht hätte. „Dieß ist eine offenbare Ungereimtheit; denn man würde es nicht dabey haben bewenden lassen, daß man mir die Er„laubniß zu lehren benommen, wenn man sich auf eine Anklage wegen eines Buches wider den Staat gegründet „hätte. Man hat sich sonst auf nichts, ihr könnet darauf schwören, als auf die Klage gegründet, welche der hollän„dische Kirchenrath wider meine Cometen eingebracht hat; und die meisten von denen, die ihre Stimmen darüber ga„ben, gestunden, daß sie dieses Buch nicht gelesen hätten: ein Theil widersetzte sich auch der Einziehung meiner Besol„dung. Es geschah also einzig und allein wegen meiner Schrift von den Cometen. Der holländische Kirchenrath, „welcher fast aus lauter solchen Leuten besteht, die weder französisch noch etwas anders, als ein wenig von der Gottes„gelahrtheit, verstehen; die überdieß schon seit meiner Ankunft in diesen Landen ungehalten auf mich sind, weil der „Gönner, den ich hatte, und der die hohe Schule allhier gestiftet hat, (dieß war der Herr Paets, ein großer Republikaner) „ihnen sehr verhaßt war; der Kirchenrath, sage ich, hat nichts anders gethan, als daß er die Uebersetzung zu Rathe „gezogen, die man ihm von den Auszügen aus meinem Buche gezeiget hatte, welche von meinem Ankläger mit der „allergrößten Treulosigkeit von der Welt verfertiget worden.„

Herr Bayle schrieb eben dasselbe, allein etwas umständlicher, an seinen Vetter, den Herrn von Naudis, in einem Briefe vom 28 des Christmonats. Weil dieser Brief nicht gedruckt worden: so wird man es ohne Zweifel nicht ungern sehen, solchen allhier zu finden.

„Ihr werdet wissen, daß mir verwichenen 30 October die Besoldung von fünf hundert Gulden und die Er„laubniß, welche ich hatte, öffentliche und geheime Vorlesungen zu halten, von dem Rathe dieser Stadt, welcher aus „vier und zwanzig Personen besteht, und holländisch Vroedschap heißt, genommen worden. Die Bürgermeister, deren „viere an der Zahl sind, und aus diesen vier und zwanzigen genommen werden, thaten mir diesen Entschluß zu wissen, „ohne mir zu sagen, warum sie mir dasjenige nähmen, was sie mir im Jahre 1681 zugestanden hatten. Ich habe „erfahren, daß sich viele Glieder des Raths dieser Ungerechtigkeit heftig widersetzet: allein die meisten Stimmen gal„ten. Wir müssen die wahre Ursache von dem Vorwande unterscheiden.

„Der Vorwand, womit sie ihre Aufführung bemäntelten, wenn man insbesondere mit ihnen davon sprach, „und welcher auch von einigen an dem Tage, da man wegen meiner Absetzung die Stimmen sammlete, angeführet „worden, ist, daß das Buch, welches ich im Jahre 1682 allhier von den Cometen herausgab, solche schädliche Sätze „enthielt, welche eine christliche Obrigkeit nicht leiden könnte, daß sie den jungen Leuten eingeflößet würden. Diesen „Vorwand desto gültiger zu machen, haben die Urheber dieser Meuterey durch viele hintereinander gespielte Ränke er„langet, daß einige widerspänstige holländische Prediger, welche große Feinde der Fremden und der neuern Weltweis„heit, gewaltthätig und aufrührisch sind, das Buch von den Cometen untersuchten, und urtheilten, es enthielte eine böse „Lehre. Alles dieses ist mit großer Heimlichkeit geschehen, ohne mir etwas davon zu sagen, und ohne auf die öffent„lichen Erklärungen Acht zu haben, die ich gethan, und bey den Bürgermeistern, den Predigern und andern, bey mei„nen Besuchen, hundertmal wiederholet habe, daß ich bereit sey, zu zeigen, wie mein Buch von den Cometen nichts ent„hielte, welches entweder der gesunden Vernunft oder dem Glaubensbekenntnisse der reformirten Kirche entgegen wäre. „Unzählige rechtschaffne Leute allhier sind über ein so gewaltsames Verfahren unwillig, welches nicht einmal in der „römischen Kirche vorgenommen wird; denn man höret doch daselbst einen Verfasser, welcher des Irrglaubens be„schuldiget wird, und man vergönnet ihm, sich deutlicher zu erklären, oder seine Irrthümer zu widerrufen. Dieses „kann, geliebter Vetter, eure Reue vermindern, daß ihr Frankreich nicht verlassen habet. Ihr werdet hundertmal „besser reformiret seyn, wenn ihr unsere Religion nirgend anders sehet, als da, wo sie verfolget wird; ihr würdet nur „geärgert werden, wenn ihr sie da sähet, wo sie herrschet. Doch wir wollen auf die Ursache meines Unfalls kommen.

„Ihr müsset wissen, daß die republikanische Regierung dieses eigen hat, daß eine jede Stadt, oder ein jeder „Flecken, aus zwoen oder mehr Parteyen besteht. In Holland giebt es überall zwo Parteyen; die eine ist von sehr „schwachem Ansehen; sie besteht aber aus redlichen und ehrliebenden Leuten: die andere herrschet trotzig, und mis„brauchet sich fast allezeit ihres Glücks. Ich hatte bey meiner Ankunft allhier meine Beförderer, meine Gönner, oder die„jenigen, welche mich höflich aufnahmen, in der schwachen Partey, welche damals nicht so schwach war: ich habe ihre „Freundschaft beständig verehret, und mich nicht nach den Grundsätzen der Höflinge bequemet. Ich habe nicht gesu„chet, mich bey denen von der andern Partey einzuschmeicheln, welche sich von Tage zu Tage erhuben; dieses würde „mir von einem niederträchtigen, und eigennützigen Gemüthe zu seyn geschienen haben. Da sich also fast vor „länger, als einem Jahre, ein Sturmwind in dieser Stadt erhoben, welcher einen Theil von unsern obrigkeitlichen „Personen darnieder geschlagen, an deren Stelle man andere von dieser allgewaltigen Partey gesetzet: so hat das „Gleichgewicht nicht mehr können erhalten werden; und damit man zeige, was man wider diejenigen thun könne, „welche sich nicht vor diesen neuen Ankömmlingen schmiegen, und welche in ihrer Verbindung mit ihren alten Freun„den verharren, so hat man mir meine Besoldung genommen. Und weil der Vorwand von den vorgegebenen gefähr„lichen Lehren für die Jugend hergenommen worden: so hat man mir auch freylich verbiethen müssen, ingeheim zu leh„ren, da man mir verbothen hat, solches öffentlich zu thun. Dadurch hat man die beyden Quellen meines Unterhalts „verstopfet. Ich habe niemals einen Heller von meinen Aeltern geerbet; ich habe niemals Lust gehabt, Güter zu „sammlen; ich bin niemals im Stande gewesen, etwas zu spahren. Ich verließ mich auf meine Besoldung, von „welcher ich glaubte, daß sie so lange dauren würde, als ich lebte: allein itzo sehe ich wohl, daß in der Welt nichts „dauerhaft ist. Ihr könnet leicht urtheilen, daß ich große Ursache habe, mich wegen des Zukünftigen, in einem Lande, „zu beunruhigen, wo es so theuer leben ist. Allein Gott sey Dank, ich habe noch keinen Kummer, sondern vielmehr „eine vollkommene Ergebung in den Willen des Höchsten empfunden.

„Ihr würdet euch wundern, wenn ich meinen Brief schlösse, ohne euch von dem französischen Prediger etwas „zu sagen, welcher so viele Schmähschriften und Verleumdungen wider mich geschrieben hat. Ich kann euch melden, „daß alle diese Verleumdungen zu nichts geworden, und daß bloß das Buch von den Cometen, welches vor ungefähr „zwölf Jahren gedruckt worden, dieses Spiel gemacht habe. Sonst haben mich auch einige holländische Prediger heimlich

(z) Schreiben an den Herrn Minutoli vom 8 März 1694. 542 Seite.

„heimlich verfolget. Diese Prediger wollten mir von langer Zeit her zu Leibe, weil sie diejenigen Freunde und Gön„ner haßten, die ich anfangs in dieser Stadt hatte; und, da sie für den Aristoteles, den sie doch nicht verstehen, ganz „eingenommen waren, nichts vom Cartesius hören konnten, ohne vor Zorn darüber zu knirschen.„ 1693

Herr Bayle wußte die wahre Ursache seines Unfalls nicht: seine Richter fanden es nicht für rathsam, ihn davon zu belehren. Er muthmaßte niemals, daß solcher von gewissen Umständen, die sich auf den Zustand der Staatsgeschäffte bezogen, herrühren könnte; indessen gaben doch diese dazu Anlaß. Das von allen Seiten siegende Frankreich fing an, des Krieges müde zu werden. Die Bemühungen, welche es angewandt hatte, seine Feinde zu überwinden, hatten es an Menschen und Geld arm gemacht. Der Friede würde ihm vortheilhaft gewesen seyn, und es that alles, was nur möglich war, solchen zu erhalten. Es hatte denselben im Jahre 1692 dem Kaiser, dem Könige in Spanien, und dem Herzoge von Savoyen durch den Pabst und andere neutrale Fürsten vorschlagen lassen: allein man hatte seine Vorschläge nicht angehöret. Da es sich von dieser Seite abgewiesen sah: so wollte es die vereinigten Niederlande ausforschen, und bediente sich des Herrn Amelot, seines Abgesandten in der Schweiz, seine Absichten einigen Personen zu erkennen zu geben, die im Ansehen stunden. Es versprach den Staaten eine starke Hülfe zur Bedeckung ihres Landes, eine völlige und gänzliche Freyheit in der Handlung, und alle andere Vortheile, welche sie nur wünschen konnten. Herr Halewyn, Bürgermeister zu Dordrecht, wurde durch so große Versprechungen verführet, und ließ sich mit dem Herrn Amelot ohne Vorbewußt des Staats in eine Art von Unterhandlung ein. Der König Wilhelm erhielt davon Nachricht, und man nahm den Herrn Halewyn nebst seinem Bruder gefangen, den man als seinen Mitgenossen ansah. Herr Bayle redet davon in einem seiner Briefe an den Herrn Minutoli. „Man hat nicht gewiß gewußt, schreibt „er (a), was diese Herren eigentlich vorgehabt, als aus dem Ausspruche der Richter; denn in währender Untersuchung „wurde die Sache sehr geheim gehalten. Man hat gefunden, daß Herr Halewyn, der Rathsherr, in nichts verwickelt „gewesen: allein sein Bruder, der Bürgermeister zu Dordrecht, ist schuldig befunden, daß er mit dem Herrn Amelot, „französischen Gesandten in der Schweiz, Unterhandlung wegen des Friedens in diesem Lande gepflogen. Er hat „solches gestanden, und vorgegeben, daß es die Pflicht eines guten Patrioten wäre, an der Endigung eines so verderb„lichen Krieges zu arbeiten; daß er nicht der einzige wäre, welcher Frankreichs Vorschläge angehöret; und daß er „demjenigen, welchem andere diese Vorschläge gethan, von allem demjenigen Nachricht ertheilet, was er davon gewußt „hätte. Dem sey aber, wie ihm wolle, so ist er zu einem ewigen Gefängnisse, und zur Einziehung aller seiner Güter „verdammet worden. Man hat nicht alle Antworten und Rechtfertigungen in dem Urtheile drucken lassen, welche „in dem Entwurfe des Urtheils eingerückt gewesen, und man ist durchgängig überredet, daß er dieses Land nicht habe „verrathen wollen, und daß er für das Beste der Republik eben so gut gesinnet gewesen, als diejenigen, welche den „Frieden nicht wollen; indem der Unterschied zwischen beyden nur darinnen besteht, daß die einen glauben, der Krieg „sey vortheilhaft, und die andern, er sey nicht vortheilhaft. Zum Unglücke aber für ihn ist die Unterhandlung mit „einem Feinde, und die Kühnheit, sich darein einzulassen, und ohne eine besondere Verordnung seines Obern, vom Frieden „zu handeln, ein Staatsverbrechen. Daher sagen auch unparteyische Leute, daß die Strafe, wozu der Schuldige „verdammt worden, noch viel zu gelinde sey. Ihr solltet nicht glauben, setzet Herr Bayle hinzu, was sich unser Prophet „von der Gefangennehmung dieser Herren für Hoffnung gemacht. Er hoffte, daß man die ganze vorgegebene Genfer„bande entdecken würde, daß ihr, Herr Goudet, und die Syndici, die er meynte, die Herren Basnage, und ich in den „Aussagen mit verwickelt seyn würden; und er rühmte sich schon, der erste gewesen zu seyn, welcher die Mine der „**unglückseligen Rotte des Friedensentwurfes**, wie er sagte, **der in der Schweiz gemacht worden**, entdecket „hatte. Allein alle seine Hoffnungen sind nach seiner Gewohnheit Hirngespinnste gewesen, und es hat sich gezeiget, „daß wir an nichts weniger, als an die Herren Amelot und Halewyn gedacht haben.„

So unschuldig Herr Bayle auch war; so mußte er dennoch diese heimlichen Unterhandlungen empfinden: sie waren die Ursache seines Unfalls. Die Bewegungen, welche Herr Jurieu bey den Obrigkeiten gemacht hatte, waren vergebens gewesen. Es ist wahr, daß er die holländischen Prediger angetrieben, ihm zum Besten wider den Herrn Bayle zu handeln: allein ihr Anhalten hätte keine Wirkung gehabt. Der Rath zu Rotterdam war, auf Befehl des Königs Wilhelms, 1692 verändert worden, welcher sieben Rathsherren absetzte, die Beschützer des Herrn Bayle waren. Indessen waren diejenigen, welche ihnen folgten, anfänglich nicht übel gegen den Herrn Bayle gesinnet, und versprachen, seine Gründe im Nothfalle anzuhören. Allein die geheimen Streiche, welche Frankreich spielte, brachten dem Könige Wilhelm den Friedensentwurf wieder in den Sinn, wovon Herr Jurieu so viel Lärmen gemacht hatte; und weil man den nimwegischen Frieden durch dergleichen in Amsterdam und an andern Orten ausgestreute Schriften befördert hatte, so glaubte er, man wollte sich eben dieses Mittels zu Rotterdam bedienen. Dieser große Prinz, welcher nicht Zeit hatte, den lächerlichen Friedensentwurf zu untersuchen, ward durch die Vorstellung vom Frieden heftig bewegt, und bildete sich ein, es wäre hier, wie Herr Jurieu sagte, eine Bande, die solchen zuwege bringen wollte, wovon Herr Bayle das bekannte Oberhaupt wäre. Er befahl dem Rathe zu Rotterdam, ihm seine Professorstelle und seine Besoldung zu nehmen; und dieser Befehl wurde ausgeführet, ohne daß man ihn vorgeladen oder angehöret hätte, ungeachtet man ihm solches zu thun versprochen hatte. Es ist ganz gewiß, daß die **Nachricht an die Geflüchteten** nichts dabey gethan. Der König Wilhelm trieb die Achtsamkeit auf die Geflüchteten so weit nicht, daß er sich wegen der Klagen hätte beunruhigen sollen, die sie über dieses Buch machen konnten. Allein der **Friedensentwurf** beunruhigte ihn; er befürchtete die Folgen desselben (b). Obgleich der Rath zu Rotterdam von diesem grillenfängerischen Entwurfe besser unterrichtet war: so gehorchte er dennoch den Befehlen dieses Prinzen, dessen Creatur er war; indessen schien es doch, als ob sie sich ihrer Aufführung schämten, weil sie dem Herrn Bayle die Ursache davon verhehlten. Es scheint so gar, daß diejenigen, welche das Geheimniß wußten, denjenigen, die nichts davon wußten, ein Blendwerk machten, und ihnen einbildeten, man habe es mit dem Buche von den Cometen zu thun.

Herr Bauval giebt dem Herrn Bayle das Zeugniß: „er habe seinen Unfall mit einer philosophischen Stand„haftigkeit und so gar mit vieler Gleichgültigkeit, vornehmlich aber ohne Kummer wegen seines Glücks angenommen. „Er bekümmerte sich nicht, Güter zu sammlen, weil er in der That derselben nicht nöthig hatte. Seine Mäßigkeit und „Nüchternheit ersetzten alles, so daß er an wenigem genug hatte. Er war deswegen nicht dürftig; ganz und gar nicht. „Daher gab er sich auch keine Mühe, sich eine andere Bedienung zu verschaffen. Er hielt sich für viel freyer und sich „selbst gelaßner, da er der verdrießlichen Beschäfftigung, zu lehren und Vorlesungen zu halten, entlediget war„ (c). Herr Bayle erkläret sich also selbst in einem Schreiben an den Herrn Minutoli, welcher ihm sein Mitleid über seinen Unfall bezeuget hatte. „Ich habe es angenommen, schreibt er (d), wie ein christlicher Philosoph thun soll, und ich erhalte

 „Gott

(a) Schreiben vom 14 September 1693, 521, 522 Seite.
(b) Aus einer Nachricht des Herrn Basnage genommen.
(c) Eloge de Mr. Bayle.
(d) Schreiben vom 8 März 1694, 54 Seite.

1693 „Gott sey Dank, mein Gemüthe noch ferner immer in großer Zufriedenheit. Die Süßigkeit und die Ruhe bey dem „Studieren, worein ich mich eingelassen habe, oder woran ich ein Vergnügen finde, werden Ursache seyn, daß ich mich „in dieser Stadt, wenn man mich darinnen läßt, wenigstens so lange aufhalten werde, bis mein Wörterbuch völlig „gedruckt worden; denn meine Gegenwart ist an dem Orte, wo es gedruckt wird, unumgänglich nöthig. Da ich „übrigens weder ein Liebhaber der Güter noch der Ehre bin: so werde ich mich wenig darum bekümmern, einen an„derweitigen Beruf zu erhalten; und ich würde ihn auch nicht einmal annehmen, wenn man mir solchen gleich zufer„tigte. Ich liebe die Streitigkeiten, die Partenen, und das Katzebalgen der Professoren nicht, welches auf allen unsern „Akademien herrschet. Canam mihi et Musis.„ Er war in der That von dieser ruhigen und freyen Lebensart so eingenommen, daß er sehr vortheilhafte Anerbiethungen ausschlug, und nicht einmal Lust hatte, sich der Freyheit zu bedienen, welche ihm die Regierung ertheilen wollte, die Kinder der Räthe zu unterrichten, die solches eifrig wünschten. Herr Basnage hielt vielmals bey ihm an, ihnen dieses Vergnügen zu machen: allein sein Anhalten war vergebens. Der Herr Graf von Guiscard, welcher ihn gern als einen guten Freund zu Sedan bey sich haben wollte, bath ihn, die Erziehung seines Sohnes zu übernehmen (e). Er both ihm tausend Thaler gewisses Geld an, und versicherte ihn, er hätte schon am Hofe alle Anstalten gemacht, daß er einer völligen Gewissensfreyheit genießen könnte. Allein Herr Bayle entschuldigte sich mit der Nothwendigkeit, worinnen er sich befände, sein Wörterbuch fertig zu machen, woran man wirklich druckte.

1694 Die Aufführung des Herrn Jurieu zeigte genugsam, daß er sich berechtiget zu seyn glaubte, seine Feinde zu hassen und sie zu verfolgen. Er sagte aber, daß seine **Feinde Gottes Feinde wären**; und er erklärte sich feyerlich, daß er **alles menschliche Ansehen unter die Füße zu treten, und weder auf die Verwandschaften noch Freundschaften der Welt zu sehen pflegte, wenn es die Ehre Gottes beträfe.** Er versteckte sich also unter dem Character eines Vertheidigers der Sache Gottes, damit er allen denjenigen unbillig begegnen könnte, welche das Unglück hatten, ihm zu misfallen; und obgleich nichts den Lehrsätzen des Evangelii mehr zuwider ist, als der Haß des Nächsten, so schämte er sich doch nicht, solchen in zwoen Predigten zu predigen. Die eine war über diese Worte Davids: **Sollte ich die nicht hassen, die ihn hassen? ich hasse sie in rechtem Ernst** (f): und die andere über die Worte Christi: **Liebet eure Feinde, segnet die euch fluchen** (g). Jedermann erstaunte, eine so ärgerliche Sittenlehre auf der Kanzel vortragen zu hören. Herr Bayle kündigte sie in einem fliegenden Blatte an, welches den Titel führte: Nouvelle Heresie dans la Morale, d. i. **neue Ketzerey in der Sittenlehre, den Haß des Nächsten betreffend, welche in der wallonischen Kirche zu Rotterdam, an den Sonntagen den 24 Jenner, und den 21 Hornung 1694 von dem Herrn Jurieu geprediget worden; allen reformirten und besonders denen französischen Gemeinen angekündiget, welche an verschiedenen Orten ihres Elends gesammlet werden** (h). Er trug darinnen erstlich die Lehre vor, welche Herr Jurieu von der Liebe des Nächsten geprediget hatte. „Man wird euch, saget er (i), „alle die schädlichen Lehren und Sätze nicht sagen, die man aus diesen beyden Reden gezogen hat; man wird euch nur „überhaupt anmelden, daß seine Lehre hierauf hinauslaufe: 1) daß die Regungen des Hasses, des Zornes und des „Unwillens, wider die Feinde Gottes, d. i. wie er es selbst erkläret hat, wider die Socinianer und andere Ketzer in „Holland, wider die Abergläubigen, die Götzendiener, u. a. erlaubt, gut und löblich sind. 2) Daß man diese Re„gungen des Hasses und des Unwillens dadurch bezeugen müsse, daß man allen Umgang mit diesen Leuten aufhebe, sie „nicht grüße, nicht mit ihnen esse ꝛc. ꝛc. 3) Daß man nicht allein ihre Ketzereyen und böse Eigenschaften, sondern „auch ihre Personen hassen und verabscheuen müsse. Einer von denen Einwürfen, die er sich gemacht, und auf die „verächtlichste Art verworfen hat, ist derjenige, welcher enthält, daß man den Irrthum und das Laster bestreiten, und „dem ungeachtet gegen die Person des Sünders Liebe haben müsse.„ Herr Bayle bemerkte darauf die falschen Auslegungen, welche dieser Prediger von einigen Schriftstellen gemacht hatte, um sie auf seine Meynung zu ziehen, die schädlichen Folgen, welche diese Lehre haben könnte, und die Nothwendigkeit, worinnen sich die Vorsteher der wallonischen Kirchen befänden, diese böse Sittenlehre zu verwerfen, welche auf nichts anders abzielte, als Holland in Verwirrung zu setzen und die Handlung darinnen aufzuheben. „Denn was würde es seyn, sagte er (k), wenn die Reformirten diejenigen, die von einer andern Religion sind, nicht grüßen, nicht mit ihnen essen und nicht mit ihnen handeln wollten? „was würde es seyn, wenn es ihnen erlaubt und löblich wäre, alle Papisten, alle Arminianer, Mennonisten ꝛc. ꝛc. zu „hassen; und wenn sie nur durch das Evangelium verpflichtet wären, ihnen die geistlichen Güter zu wünschen, ohne „daß sie verbunden wären, ihnen ein einiges zeitliches Gut zu verschaffen, sie aus einem Graben zu ziehen, wenn man sie „hinein gefallen sähe, ihnen ein Allmosen zu geben, wenn man sie dürftig sähe? Könnte dieses Land bey solchen Lehr„sätzen wohl in gutem Wohlstande bleiben? Sind sie nicht so wohl aufrührisch, und zielen sie nicht so wohl dahin „ab, die Regierung umzukehren, als sie ketzerisch sind? Weis derjenige, welcher sie geprediget hat, nicht, daß dieses „mit einer erstaunlichen Kühnheit die Obern und die Gesetze des Staats tadeln heißt, unter welchen wir leben?

Herr Bayle eilte gar zu sehr mit der Bekanntmachung dieser Anklage. Er wurde deswegen getadelt. Herr Jurieu ließ diese beyden Predigten wirklich drucken, und sie sollten gleich zum Vorscheine kommen. Wenn man die Ausgabe derselben erwartet hätte: so würden sie augenscheinliche Beweise von seiner schädlichen Sittenlehre an die Hand gegeben haben. So bald er aber die Anklage zum Vorscheine kommen sah, unterdrückte er sie, und gab ein fliegendes Blatt unter dem Titel heraus: Reflexions sur un Libelle en feuille volante, d. i. **Betrachtungen über eine Schmähschrift auf einem fliegenden Blatte: Neue Ketzerey in der Sittenlehre, den Haß des Nächsten betreffend, welche von dem Herrn Jurieu geprediget, und allen reformirten Gemeinen angekündiget worden**, betitelt ꝛc. (l), worinnen er leugnete, daß er die angekündigte Lehre geprediget hätte. Herr Bauval nahm daher Gelegenheit, die Sittenlehre des Herrn Jurieu in ihr völliges Licht zu setzen, und zu zeigen, daß die Aufführung dieses Predigers seiner Sittenlehre vollkommen gemäß wäre. Diese Schrift führte den Titel: Confiderations sur deux Sermons de Mr. Jurieu, touchant l'Amour du prochain. d. i. Betrachtungen über zwo Predigten des Herrn Jurieu, von der Liebe des Nächsten: worinnen man zufälliger weise diese merkwürdige Frage abhandelt, ob man den Herrn Jurieu hassen müsse? Herr Bauval zeigte sehr wohl, daß Herr Jurieu durch die Unterdrückung seiner beyden Predigten einen Beweis gäbe, daß er dasjenige geprediget hätte, wessen man ihn beschuldigte. „Wenn die Sittenlehre „der Predigten des Herrn Jurieu, sagte er (m), nichts ärgerliches an sich hat: so ist es etwas erstaunliches, daß er „den

(e) Man sehe den Artikel Guiscard in der Anmerkung (C).
(f) Aus dem CXXXIX Psalm 21, 22 V.
(g) Matth. V. 44.
(h) Es ist ein fliegendes Blatt von drey und einer halben Seite in Quart mit zwoen Spalten und kleiner Schrift. Es ist unterzeichnet den 2 März 1694.
(i) Nouvelle Herefie dans la Morale, 2 Seite 1 Spalte.
(k) Ebendaselbst 4 Seite.
(l) Es ist eine Schrift von ungefähr 8 Seiten, in 8 kl. Schrift.
(m) Confiderations sur deux Sermons de Mr. Jurieu etc. 2 und folg. Seite.

1694

„den Druck davon aufgehalten hat. Er könnte sich auf die Verneinungen seiner Schrift deswegen beziehen, ohne „sich weiter einzulassen: allein man weis, daß sie unter der Presse gewesen sind. Die Bogen sind davon gezeigt wor„den, und auf einmal hat er seinen Entschluß verändert. Die Ursache, welche er von dieser Unterbrechung und Ver„zögerung beybringt, bestärket diesen Argwohn vielmehr, als daß sie ihn schwächen sollte. **Man hat**, saget er, **gute „Nachricht, daß diese Herren im Hinterhalte liegen, und ihre Bollwerke aufgeworfen haben, um in diesen „beyden Predigten Ketzereyen zu finden, und man hält es gegenwärtig nicht für rathsam, ihnen das Vergnü„gen zu machen, und mit ihnen zu fechten; man will ein wenig warten, bis ihre Hitze vorbey ist.** Wenn „aber Herr Jurieu von Seiten der Rechtgläubigkeit nichts fürchtet: so hätte er sich, anstatt seine Predigten auf die „Drohungen dieser Herren zu unterdrücken, über alle ihre Zurüstungen nur aufhalten, und alle ihre Bollwerke unnütz „machen sollen. Diejenigen Herren, die er meynet, sind keine irrende Ritter, daß sie wider Schattenbilder zu streiten „auszögen; und nach diesem allem würde die Welt, welche die allgemeine Richterinn ist, den Herrn Jurieu gerächet „haben, wenn man ihn widerrechtlich beschuldiget hätte. Wenn sie die Welt geärgert hätten; so würde es desto „schlimmer für sie seyn; es würde auf ihre Gefahr und ihren Schaden ankommen. Wenn auf Seiten des Herrn „Jurieu, seine Sittenlehre richtig ist: so würde der Druck seiner Predigten diesen Herren nothwendig das Still„schweigen auferlegt, und das Gemurmel vollends erstickt haben, welches sie dawider erregt haben. Man muß aber „bekennen, daß diese so schleunige Unterbrechung eines angefangenen Unternehmens dem Herrn Jurieu so etwas unge„wöhnliches sey, daß er dadurch zu verstehen giebt, er habe den Fortgang des Drucks nur darum unterbrochen, damit „er seine Lehre nicht der unvermeidlichen Beurtheilung der Welt unterwerfe. Es ist wenigstens ein gewaltiges Vor„urtheil, daß die Anklage ihn auf einmal aufgehalten, und daß dasjenige, welches ein neuer Bewegungsgrund seyn sollte, „die Bekanntmachung seiner Predigten zu beschleunigen, ihn genöthiget hat, sie auf eine ungewisse künftige Zeit zu ver„schieben. Diese Klugheit, ein wenig zu warten, bis die Hitze dieser Herren etwas vorbey ist, ist vermuthlich nichts „anders, als ein listiger Kunstgriff, das noch gar zu frische und neue Andenken seiner Predigten verlöschen zu lassen, „und ihnen darauf durch Hülfe der Vergessenheit desto sicherer eine ganz andere Gestalt zu geben. Wenn Herr „Jurieu gelehret hat, wie er uns versichert, **wir müßten unsern Feinden vergeben; wir müßten keine Rache „suchen; man müßte das Unrecht geduldig leiden**: so ist solches unstreitig das Evangelium: er hat dabey nichts „zu befürchten. Indessen zeiget doch seine Ungewißheit, daß er stutze, daß er auf einen Betrug sinne, sich zu retten; „denn er verspricht **entweder Predigten oder eine Abhandlung.** Man könnte sagen, er wüßte nicht, auf welche „Seite er sich wenden sollte. Man ist nicht so unruhig, wenn man nur die Sittenlehre des Evangelii geprediget hat. „Man hat wegen seiner Predigten viel Redens gemacht. Seine Predigten also, und sonst nichts, müssen, zum Vor„scheine kommen. Eine Abhandlung von dieser Materie würde die Frage nicht entscheiden. Noch mehr, wenn Herr Jurieu „nur die angemerkten Lehrsätze vorgetragen; woher ist das Gerede und die Bewegung seiner Zuhörer gekommen? „Woher kömmt es, daß die reformirten Prediger zu Rotterdam seine Sittenlehre einhällig verdammet haben? Man „fordert ihn heraus, sich auf ihr Zeugniß zu beziehen. Woher kömmt es, daß einige von seinen Zuhörern, die sich da„ran gestoßen, und sich wider ihn gleichsam empöret haben, es verredet haben, ihn künftig wieder zu hören? So lange „er auf dem ordentlichen Wege einhergegangen, hat er nicht dergleichen Aufstand gesehen. Noch mehr, woher ent„stehen die Schwierigkeiten der Gevollmächtigten seines Kirchenrathes, wegen der von ihm verlangten Billigung? „Hat man denn nicht genug Ausflüchte und Milderungen finden können, sich aus aller Gefahr zu setzen? Dieß ist „eine sehr starke Vermuthung, daß seine Sittenlehre sie erschreckt. Sie würden sonst die Billigung ohne Beden„ken gegeben haben.„

Das Urtheil des Herrn Saurin ist dem Urtheile des Herrn Bauval gemäß. Dieser Gottesgelehrte meldet, „das Beste, was man von diesen beyden Predigten sagen könne, sey, daß alle fromme Herzen, welche sie angehö„ret, dadurch geärgert und in Betrübniß gesetzet; die Freunde des Herrn Jurieu aber dadurch gekränket worden (n).„ Er saget, Herr Bauval hätte sehr wohl angemerket, daß es eine schlechte Ausflucht wäre, wie Herr Jurieu, vorzugeben: er wollte seine Predigten nicht bekannt machen, weil seine Angeber **im Hinterhalte lägen und Bollwerke gemacht hätten, Ketzereyen darinnen zu finden, es möchte auch kosten, was es wollte.** Er findet diesen Vorwand lächerlich. „Ich bewundere, saget er (o), die Herzhaftigkeit des Herrn Jurieu, welcher sich trotzig weigert, „sich zu schlagen, weil er den Feind bereit sieht, ihm die Stirne zu biethen: wenn man nicht wüßte, wo er her wäre, „so würde man ihm ein ander Vaterland, als das seinige, beylegen. Ernstlich zu reden, Herr Jurieu konnte nichts „armseligers sagen, welches vermögender gewesen wäre, seine Ankläger triumphiren zu lassen. Entweder er fürchtete, „diese Herren möchten wirklich Ketzereyen in seinen Predigten finden, oder er fürchtete es nicht. Wenn er es befürch„tete, so fand er sich ja strafbar. Wenn er es nicht befürchtete, so sollte er seine Predigten unverzüglich herausgeben, „und seine Ankläger vor den Augen der ganzen Welt der Verleumdung überführen.„ Herr Saurin bestärket diesen Vernunftschluß mit vielen andern Betrachtungen, und redet darauf von der Schrift des Herrn Bauvals. „Man „hat, saget er (p), **Betrachtungen über die beyden Predigten des Herrn Jurieu** gemacht, in welchen man seine „**Betrachtungen** widerleget, und beweist, daß er wahrhaftig den Haß des Nächsten geprediget habe, und solches nicht „leugnen könne. Herr Jurieu, setzet er hinzu, hat auf dieses Werk durch ein anderes geantwortet, welches den Titel „führet: Apologie pour les Synodes, oder **Schutzschrift für die Synoden und für viele rechtschaffene Leute, „welche in der letzten Stachelschrift des Herrn Bauval, Betrachtungen über zwo Predigten** ꝛc. genannt, „**verlästert worden.** Es scheint, fährt Herr Saurin fort, daß Herr Jurieu, da er eine Schutzschrift für andere „und für sich selbst in gewissen Artikeln machet, nicht hätte vergessen sollen, eine Schutzschrift für seine Lehre von dem „Hasse des Nächsten zu machen. Dieß sollte man in dieser letzten Schrift hauptsächlich sehen, und dieses wünschten „und hofften vernünftige Leute darinnen zu sehen, welche für die Ehre Gottes, für die Reinigkeit unserer Sittenlehre, und „für den Ruhm des Herrn Jurieu eifern. Allein ihre Hoffnung ist betrogen worden. Herr Jurieu läßt sich in „viele andere Materien ein, und saget von dieser kein Wort.„

Man wird vielleicht denken, daß ich mich bey dieser Sache zu lange aufgehalten habe: allein, wie es sehr schwer ist, sich einzubilden, daß der Grimm einen Prediger des heiligen Evangelii dahin bringen können, daß er den Haß des Nächsten predige; so habe ich mit guten Zeugnissen darthun wollen, daß Herr Jurieu diese abscheuliche Lehre wirklich geprediget, und Herr Bayle guten Grund gehabt, sie anzugeben (q).

 Herr

(n) Examen de la Theologie de Mr. Jurieu etc. Tom. II 808 Seite.

(o) Ebendas. 812 Seite.

(p) Ebendaselbst 827, 828 Seite.

(q) In den nach Baylens Tode gemachten Ausgaben des critischen Wörterbuchs findet sich eine lange Ausschweifung wegen dieser Angebung, am Ende des Artikels Zuerius Boxhornius.

1694 Herr Bayle gab fast um eben die Zeit ein Werk unter dem Titel heraus: Addition aux Pensées diverses sur les Cometes, ou Reponse à un Libelle intitulé, Courte revuë des Maximes de Morale et des principes de Religion de l'Auteur des Pensées diverses sur les Cometes etc. Pour servir d' instruction aux Juges Ecclesiastiques, qui en voudront connoitre. A Rotterdam, chez Reinier Leers, M. DC. XCIV. in 12. Er zeiget darinnen die Ursachen an, welche ihn bewogen, diese Schmähschrift nicht eher zu widerlegen. Herr Jurieu hatte noch nicht auf die Ausforderungen des Herrn Bayle wegen der Anklage der Gottesverleugnung geantwortet, wiewohl er sie vor den Kirchenrath gebracht: er war so gar davon abgestanden. Er hatte darauf die Courte revuë bekannt gemacht, worinnen er einige Sätze aus den Gedanken von den Cometen, und den neuen Briefen wider den Maimburg, als gefährlich, ketzerisch und dergleichen angab. Er hatte sich an den Kirchenrath gewandt, um diese Sätze verdammen zu lassen; und als man diesen Handel untersuchen wollte, so hatte er verlangt, daß man ihn auf den Synodus verweisen sollte. Indessen hatte er vier Synoden vorbeygehen lassen, ohne davon zu reden. Diese Schmähschrift enthielt keinen Einwurf wider das Buch von den Cometen, der nicht durch das Buch selbst widerlegt werden konnte; und Herr Bayle war Willens, eine neue Auflage von diesem Werke zu machen, und Zusätze beyzufügen, welche neue Beweise, neue Erläuterungen, und neue Auflösungen aller Schwierigkeiten enthalten sollten, die man wider das machen könnte, was er vorgetragen hatte. Da wollte er auch die Courte revuë widerlegen. Nachdem er aber im Monate Hornung des 1694 Jahres erfahren hatte, daß Herr Jurieu Gevollmächtigte in seinem Kirchenrathe hatte ernennen lassen, um wegen der Auszüge, die er in dieser Schmähschrift vorgebracht hatte, einen Spruch zu thun: so setzte ihn eine so schleunige und unvermuthete Veränderung in Furcht, er möchte etwas böses vorhaben, und nöthigte ihn, diese Anwort herauszugeben. „Herr „Jurieu, saget er (r), will in seinem Kirchenrathe eine Person spielen, die er in Ansehung meiner noch nicht hat spielen „können. Er will nicht meine Gegenpartey, sondern mein Richter seyn, und es dergestalt machen, daß man nicht wei„ter von der Beschuldigung der Gottesverleugnung rede, sondern bloß untersuche, ob sich in meinen Schriften einige „irrige, gefährliche und nach den Kirchengesetzen strafbare Sätze fänden? Nach aller Wahrscheinlichkeit verlanget „er, man solle mich, ohne mich zu hören, und auf das bloße Ansehen seiner Auszüge und der Folgen, die er hinzu ge„setzet, verurtheilen. Hierdurch wird die Streitigkeit, und zwar auf eine neue Art vor das Kirchengerichte gerathen. „Wie es nun wohl geschehen könnte, daß alles vorgienge, ohne daß ich die geringste Nachricht davon hätte: so ist „es unumgänglich nöthig, daß ich zu dem Mittel eines öffentlichen Facti meine Zuflucht nehme, welches den Richtern „zum Unterrichte dienen könne, wenn sie solchen verlangen, und denjenigen, die ihn nicht verlangen, alle Gelegenheit „benehme, eine Unwissenheit vorzugeben. Ich will nur bey kurzen Beobachtungen bleiben, theils weil ich gerne sehe, „daß die lange Schutzschrift für mein Buch von den Cometen, welche in der dritten Ausgabe erscheinen wird, alle „Anmuth der Neuigkeit behalten möge, theils weil ich auch denjenigen, welche das Licht scheuen, in diesem Streite „nicht den Vorwand lassen will, dessen man sich in dergleichen Fällen zu bedienen pflegt, nämlich, daß einen die Länge „des Factums abgeschreckt, es zu lesen.„

Er zeigte, daß Herr Jurieu eine falsche Vorstellung von demjenigen gemacht hätte, was in den Gedanken von den Cometen gesagt worden, und daß er falsche und abgeschmackte Folgen daraus gezogen. Dieser Prediger versichert z. E. daß Herr Bayle in diesem Buche behaupte: „Gott thäte niemals Wunderwerke, und außerordentliche „Dinge, z. E. Erdbeben, außerordentliche Lufterscheinungen, Zeichen, die am Himmel und auf der Erde geschehen, „Erscheinungen, Stimmen, Misgeburten, Ueberschwemmungen, als Vorbothen künftiger Dinge; und behauptete, „alle diese Dinge geschähen natürlicher und nothwendiger weise, und Gott wollte nicht durch dergleichen Dinge seine „künftigen Gerichte den Menschen vorher sagen, noch auch seine Gottheit offenbaren.„ Allein dieses ist nicht des Herrn Bayle Meynung. Er setzet fest, **Gott bringe niemals wunderbarer Weise die Cometen, die Erdbeben, die Ueberschwemmungen, die Misgeburten u. d. g. in der Absicht hervor, die Ungläubigen mit den Uebeln zu drohen, welche ihnen seine Gerechtigkeit zubereitet: denn er konnte sich nicht überreden, daß dergleichen Aufführung, die uns nur geschickt zu seyn scheint, den gräulichen Aberglauben der Götzendiener zu unterhalten, dem Begriffe gemäß wäre, welchen wir von der Güte, der Weisheit und der Aufrichtigkeit Gottes haben.** Er will nicht leugnen, daß Gott nicht in irgend einem Lande dasjenige thue, was man **Wunderwerke** oder **Vorzeichen** nennet; er behauptet nur, daß die Dinge, welche auf gleiche Art und ohne Unterschied unter den ungläubigen Völkern, und den Kindern Gottes geschehen, keine Wunderdinge sind, welche dem menschlichen Geschlechte zu drohen bestimmt worden. Seine Lehre geht dahin, einen Begriff von Gott zu geben, welcher uns seine Weisheit, seine Güte, seine Wahrheit lebhaft vorstellet. Er leugnet gewisse Vorzeichen: allein bloß darum, weil sie diesen göttlichen Vollkommenheiten zuwider seyn würden.

Herr Bayle stellte die Auszüge des Herr Jurieu umständlich vor, und entdeckte seine Untreue, wenige Unterscheidung und schlechte Einsicht. Er widerlegte seine Einwürfe wegen der Vergleichung der heidnischen Abgötterey und der Gottesverleugnung, wegen der Sitten der Gottesleugner u. s. w. und rechtfertigte dasjenige, was er in seinen neuen Briefen wider Maimburgen von den Rechten des irrigen Gewissens gesagt hat. Er erklärte darauf die eigentliche Beschaffenheit der Frage zwischen ihm und seinem Gegner, und zeigte, wie sich die geistlichen Richter aufführen müßten, welche über diese Streitigkeit erkennen wollten. Er fügte eine Bittschrift an alle christliche Universitäten hinzu, sie zu ersuchen, über die Vorstellung zu sprechen, die er von seinen Meynungen gemacht hatte. Endlich gab er zwölf aus der Courte revuë gezogene Sätze, als falsch, verwegen und gottlos, an.

Dieses Werk verrückte das ganze Vorhaben des Herrn Jurieu, und brachte ihn zum Stillschweigen. Das war viel: allein Herr Bayle hatte seine Beweise in ein so großes Licht gesetzet, daß es nicht möglich war, darauf zu antworten. Indessen war es nur ein Werk von einigen Tagen. „Ich habe es, saget er (s), mit so großer Leichtigkeit „gemacht, daß die drey oder vier Tage, die ich darauf verwandt, eine gar zu lange Zeit gewesen seyn würden, wenn ich „eine weitläuftige Antwort hätte machen wollen; allein der Vorsatz, kurz zu seyn, ist Ursache gewesen, daß ich mehr „Zeit nöthig gehabt. Ich habe diese Schmähschrift dergestalt über einen Haufen geworfen, daß kein Stein auf den „andern geblieben. Man wird sehen, daß mein Gegenpart seine Religion nicht versteht, daß er die Lehrsätze bestrei„tet, welche er in andern Büchern behauptet hat, und daß er die allerdeutlichsten Dinge leugnet. Das ärgste ist, daß „seine Auszüge so augenscheinlich untreu sind, daß es nicht die geringste Wahrscheinlichkeit hat, daß er aus guter Mey„nung im Irrthume gewesen.„

Als Herr von Bruguiere, Hauptmann, und Vetter des Hn. Bayle, sein Verlangen zu erkennen gegeben hatte, eine Versöhnung zwischen ihm und dem Herrn Jurieu zu sehen: so wies ihm Herr Bayle, daß solches unmöglich wäre: „Die

(r) Addition aux Pensées diverses sur les Cometes, 25, 26 Seite. Nouvel Avis au petit Auteur des petits Livrets, in der Vorrede und auf der 46 u. f. Seite.

(s) In der Nachricht zu den Additions aux Pensées diverses.

„Die Natur der Streitigkeit, welche ich hier habe, saget er (t), erlaubet keine Versöhnung. Es kann weiter nichts „darinnen statt haben, als dasjenige, was ihr bey eurem Handwerke einen **Waffenstillstand, eine Aufhörung aller „Feindseligkeiten** nennet. Denn es kömmt darauf an, ob ich von einer Bande gewesen, welche der Religion und „dem Staate den Untergang drohte, oder nicht? Er hat mich dessen öffentlich beschuldiget, und ich habe ihm gezeiget, „daß diese Bande das allerlächerlichste Hirngespinnste sey, wovon man jemals geredet hat. Er hat mich beschuldiget, „ich hätte ein Buch gemacht, **Nachricht an die Geflüchteten** genannt, worinnen man die Schmähschriften ver„dammet, welche in diesem Lande wider den König in Frankreich, und die Absetzung des Königes Jacob gedruckt „werden; und ich habe ihm gezeiget, daß alle Beweise, die er wider mich angeführet, unvernünftig sind. Wenn er sich „mit mir versöhnte, so müßte er sich selbst für einen ehrlosen Verleumder erkennen; und wenn ich mich mit ihm versöhnte, „so müßte ich mich für schuldig erkennen. Dieses machet die Versöhnung unmöglich. Ich meines Theils beküm„mere mich um keine Versöhnung. Ich habe genug, daß unsere Obern aus seinen Anklagen nichts gemacht haben: „denn so lange man wider mich nichts vornimmt, so folget daraus, daß man über seine vermeynte Beweisgründe „nur spottet. Denn was die mir genommene Bedienung betrifft, so rühret solches aus einem andern Grunde her. „Es ist wegen eines philosophischen Buches geschehen, welches ich vor neun Jahren gemacht, ehe mich mein Ankläger „angegriffen. Auf das ärgste also zu gehen, so würde mein Fehler in philosophischen Irrthümern bestehen, von welchen „der Rath nicht haben wollte, daß sie der Jugend beygebracht würden. Da man mir also wegen einer solchen Sache „meine Bedienung genommen hat: so urtheilet, was man wider mich würde gethan haben, wenn man mich der „Staatsverbrechen mit Rechte beschuldiget hätte. Es ist also ein Beweis von der Verleumdung meines Anklägers, wenn „man sieht, daß mir, wegen besagter Beschuldigungen, weder etwas gesagt noch gethan worden. Ich bitte euch, thei„let dieses eurem Herrn Bruder mit. Dieß ist der vornehmste Hauptpunct meiner Unschuld. 1694

Herr Bayle fuhr fort, alle seine Sorgfalt auf den Druck seines Wörterbuchs zu wenden. Der erste Band wurde im August 1695 fertig (v). Die zum Besten für den Herrn Bayle eingenommene gelehrte Welt erwartete dieses Buch mit Ungeduld: Herr Bayle aber, der für sich wenig eingenommen war, befürchtete hingegen, es möchte dieses Werk nicht abgehen. „Wenn sich die Welt, schreibt er an den Herrn Duchat (x), von meinem Wörter„buche einige Hoffnung gemacht, oder eine gute Meynung davon hat (woran ich doch Ursache zu zweifeln habe, indem „ich nicht weis, worauf sie sich gründen könnte,) so darf ich mich nur zu vielem Gemurmel fertig machen; man wird „sich schändlich betrogen und hintergangen finden: denn ich bekenne aufrichtig, dieses Werk ist nur eine ungestalte Zu„sammenstoppelung vieler Stellen, deren eine an die andere geflickt ist; und nichts wird sich für den zärtlichen Geschmack „dieser Zeit schlechter schicken: allein dem ist nicht abzuhelfen, iacta est alea.„ 1695

Indessen verlangten die Buchhändler in auswärtigen Ländern, welche sich nach dem Geschmacke der Welt zu richten pflegen, eine so große Anzahl Exemplarien, daß diejenigen, welche man von dem ersten Theile gedruckt hatte, nicht zureichten; so daß Herr Leers genöthiget war, von dem andern Theile noch tausend mehr aufzulegen, und von dem ersten Theile eine gleiche Anzahl nachzudrucken: daher sich einige Personen einbildeten, man hätte die andere Auflage von dem ganzen Werke gemacht (y). Herr Bayle hatte keinen Antheil an diesem Nachdrucke; und er beklagte sich, daß viele Fehler mit eingeschlichen wären (z). Er konnte die Probebogen davon nicht durchsehen; der Druck des andern Theils beschäfftigte ihn so stark, daß er nicht einmal Zeit hatte, an seine Freunde zu schreiben. „Ihr würdet mein Stillschweigen entschuldigen, schrieb er an den Herrn Constant (a), wenn ihr wüßtet, in was für „überhäufter Arbeit ich mich wegen des Druckes meines historischen und critischen Wörterbuchs befinde. Der Buch„händler will es dieses Jahr fertig haben, es koste auch, was es wolle; so daß ich ihm ohne Aufhören neu Exemplar „schaffen und die Probebogen täglich durchsehen muß, worinnen hundert Fehler zu verbessern sind, weil mein Origi„nal, welches überall durchstrichen ist, und worinnen viele Anweisungszeichen vorkommen, weder den Druckern, noch „den Druckverbesserern erlaubet, sich aus einem solchen Labyrinthe heraus zu ziehen; und was mich am meisten auf„hält, ist, daß ich oftmals, weil ich nicht alle Bücher bey der Hand habe, die ich nachschlagen muß, genöthiget werde, „so lange zu warten, bis ich habe suchen lassen, ob sie jemand in der Stadt hat.„ Er beklagte sich auch, daß seine Kopfschmerzen oft wiederkämen, und ihm viel Zeit verderbten. „Ich bin erfreut, schreibt er (b), daß euch eure Kopf„schmerzen verlassen haben. Sie würden mir eben das Vergnügen gemacht haben, wenn ich ohne Studieren hätte „leben können; allein die beständige Arbeit unterhält sie, und läßt sie oft wiederkommen. Ich verderbe dadurch viele „Tage in jedem Monate, welches mich hernach nöthiget, desto fleißiger zu seyn, um das Verlohrne wieder einzubringen. 1696

Man hatte in England einen so vortheilhaften Begriff von dem Wörterbuche des Herrn Bayle, daß ein vornehmer Herr, welcher sich so wohl durch seinen Verstand, als durch seinen Rang und durch seine Bedienungen vor andern hervorthat (c), wünschte, daß ihm dieses Werk zugeschrieben würde. Er trug dem Herrn Basnage auf, den Herrn Bayle zu versichern, daß er ihm seine Erkenntlichkeit mit einem Geschenke von zweyhundert Guineen bezeugen wollte. Die Freunde des Herrn Bayle, und besonders Herr Basnage, hielten lange bey ihm an, dem Verlangen dieses Herrn ein Genügen zu leisten: allein vergebens. Er sagte, er hätte sich so vielmals über die Zuschriften aufgehalten, daß er sich diesem Spotte nicht ausstellen wollte, wenn er selbst eine machte. Indessen war dieses doch nur ein Vorwand, seine Verweigerung zu bemänteln. Die wahre Ursache seines langen und hartnäckigten Widerstandes bey dieser Gelegenheit war, daß er keiner Person schmeicheln, noch sie loben wollte, welche eine Bedienung an dem Hofe eines Königes bekleidete, über den er sich zu beklagen Ursache hatte; und dieser Herr war damals schon mit unter den Staatsbedienten (d).

Der andere Band wurde den 24 October völlig ausgedruckt, und das Werk erschien unter dem Titel Dictionaire historique et critique. Par Monsieur Bayle. A Rotterdam chez Reinier Leers. M. DC. XCVII. In der Vorrede berichtet Herr Bayle gleich Anfangs, daß dieses Werk nicht dasjenige wäre, welches er in dem Entwurfe versprochen, der im Jahre 1692 herausgekommen. Seine erste Absicht war, wie wir gesehen haben, nur die Irrthümer der Wörterbücher oder anderer Bücher, sie mochten klein oder groß seyn, anzuführen. Nachdem er aber vernommen, daß eine bloße Sammlung von Fehlern, den Lesern Ekel erwecken würde, und daß man etwas historisches haben wollte: 1697

(t) Schreiben an den Herrn Hauptmann von Bruguiere, vom 29 November 1694.

(v) Siehe Schreiben an den Hn. Constant vom 22 Aug. 1696, 570 S.

(x) Schreiben vom 9 Jenner 1696. 576 Seite.

(y) Siehe die Briefe an den Herrn Constant vom 4 Julii 1697, 654 Seite, und an den Herrn Coste, vom 15 Julii eben desselben Jahres, 660, 661 Seite.

(z) Schreiben an den Herrn D. C. M. S. vom 7 Julii 1698, 712 u. f. Seite.

(a) Schreiben vom 31 May 1696, 588, 589 Seite.

(b) Ebendas. 591 Seite.

(c) Der Herzog von Shrewsbury, Staatssecretär ꝛc.

(d) Geschriebene Nachrichten des Herrn Basnage.

1697 wollte: so wurde er genöthiget, diese Unternehmung zu verlassen. „Man sehe, saget er, wie ich meinen Entwurf geän„dert habe, um mich zu bemühen, den Geschmack der Welt desto besser zu vergnügen. Ich habe meine Arbeit in zweene „Theile getheilet. Der eine ist bloß historisch, eine kurze Erzählung der Begebenheiten; der andere ist eine große Aus„legung, ein Mischmasch von Beweisen und Untersuchungen, wo ich die Beurtheilung vieler Fehler und zuweilen auch „einige philosophische Betrachtungen mit eingemischt habe: mit einem Worte, es ist Abwechselung genug darinnen, „daß ich glauben kann, eine jede Art von Lesern werde an einem oder dem andern Orte etwas finden, welches ihr an„steht.„ Er setzet hinzu, daß diese Veränderung die meisten Materialien, die er gesammlet hatte, unbrauchbar gemacht, und daß dieses eine von denen Ursachen wäre, welche die Ausgabe des Werks verzögert hätten. Eine andere Ursache war, daß er sich ein Gesetz gemacht hatte, alle Materien sorgfältig zu vermeiden, die man in den bereits herausgekommenen Wörterbüchern finden könnte, oder die man, wie er voraussähe, in denjenigen finden würde, welche geschickte Leute versprächen. Er verfuhr eben so in Ansehung der Bibliothek der Kirchenscribenten des Herrn Du Pin, und der Zusätze des Herrn Teißier zu den Lebensbeschreibungen der gelehrten Männer, die aus Thuans Geschichten genommen worden. Er hatte seine Leser nicht der Nothwendigkeit aussetzen wollen, eine Sache zweymal zu kaufen: zugleich aber hatte er sich aller Materialien beraubet, die am leichtesten zu sammeln und auszuarbeiten waren. Man kann zu diesen Ursachen die Veränderungen hinzusetzen, die er in der Wahl der Artikel machte. Anfänglich setzete er sich vor, so wohl Artikel von Sachen, als von Personen, zu liefern: man gab ihm aber zu verstehen, sie würden keinen Beyfall finden, weil sie nicht historisch wären. Dieses benahm ihm wieder eine große Anzahl Materialien. Damit indessen die Artikel **Hippomanes** und **Tag** nicht verlohren gehen möchten, die in dem Entwurfe zum Vorscheine gekommen waren: so setzte er sie unter dem Titel der Abhandlungen an das Ende des ganzen Werkes. Er schrieb auch die Verzögerung dieses Werks der Schwäche seiner Gesundheit, der genauen Aufmerksamkeit, die er bey den angeführten Stellen beobachtet hätte, dem Mangel, worinnen er sich wegen der nöthigen Bücher befände, und den Schwierigkeiten der Schreibart zu, welche viel Aufmerksamkeit erforderte, die Zweydeutigkeiten, die Verse und die fehlerhaften Redensarten zu vermeiden.

Er führte alle diese Betrachtungen an, um denjenigen zu antworten, welchen es hätte fremd vorkommen können, daß er mehr, als vier Jahre, auf die Verfertigung dieser beyden Bände gewandt hätte. Weil sich aber andere Personen hingegen wundern konnten, wie er in dieser Zeit zweene so große Bände in Folio hätte machen können; und glauben würden, er hätte gar zu sehr geeilet: so bemerket er, daß eine nicht unterbrochne Arbeit in kurzer Zeit weit kommen kann, daß er nicht durch diejenigen Erquickungen zerstreuet worden, welche den Gelehrten so gewöhnlich sind. „Ich erinnere mich eben so wohl, als sie, saget er, des Spruches Catons: Interpone tuis interdum gaudia etc. allein ich „bediene mich ihrer sehr wenig. Vergnügungen, Lustbarkeiten, Spiele, Gastgebothe, Landreisen, Besuche, und dergleichen „andere Zeitvertreibe, welche so vielen Gelehrten, wie sie sagen, nöthig sind, sind meine Sache nicht; ich verderbe keine „Zeit damit. Ich verderbe auch meine Zeit nicht mit Haushaltungssorgen; ich suche gar nichts zu erhalten: ich strebe „auch sonst nach keiner Sache, und weis von allen andern dergleichen Geschäfften nichts. Ich bin zu allem Glücke „der meisten Beschäfftigungen überhoben, die mir nicht angenehm waren, und ich habe die vollkommenste und schönste „Muße gehabt, die sich ein Gelehrter nur wünschen kann. Bey solchen Umständen kann ein Schriftsteller in wenig „Jahren sehr weit kommen; sein Werk kann von Tage zu Tage zusehens wachsen, ohne daß er sich dabey nach„läßig aufführen darf.„

Nach diesem erkläret er, warum er lange Stellen von griechischen und lateinischen Schriftstellern angeführet; und warum er, an statt sie selbst zu übersetzen, oftmals Amyots oder des Vigenere Uebersetzung genommen habe. Er setzet hinzu, das ernsthafte und strenge Personen die Anführungen aus dem Brantome oder Montagne vermuthlich schelten würden, welche einige gar zu verliebte Handlungen und Betrachtungen enthielten: es hätten aber Leute von Verdiensten, welche den Nutzen des Buchhändlers zu Herzen nähmen, geurtheilet, es müßten, damit das Werk durchgängig gesuchet würde, auch diejenigen, welche kein Latein verstünden, und sich um theologische und philosophische Untersuchungen nicht bekümmerten, etwas darinnen finden, womit sie sich auf eine angenehme Art beschäfftigten; man hätte ihm gesagt, wenn er eine gar zu große Abneigung hätte, diesem Rathe zu folgen, so sollte er wenigstens verstatten, daß man dem Buchhändler dergleichen Nachrichten, und zuweilen auch einige lehrende Betrachtungen an die Hand gäbe, welche die Aufmerksamkeit erweckten; und er hätte es zugegeben, daß der Buchhändler alle Nachrichten einrücken möchte, die man ihm zuschickte. Was die philosophischen Betrachtungen anbeträfe, die man zuweilen sehr weit getrieben, so glaubte er nicht, daß es nöthig wäre, sich deswegen zu entschuldigen: denn wie sie nur dahin zielten, den Menschen zu überzeugen, er könne seine Vernunft nicht besser gebrauchen, als wenn er seinen Verstand unter dem Gehorsame des Glaubens gefangen nähme; so müßten sie einen Dank bey den Gottesgelehrten verdienen.

Er machet darauf einige Anmerkungen, daß er sich der Freyheit bedienet, die Fehler vieler berühmten Schriftsteller zu entdecken, oder ihre Mängel anzuzeigen. Er erkläret sich, daß er die Hochachtung nicht verringern wolle, welche sie sich billig erworben haben; und daß er überdem meistens nur dasjenige anführe, was andere davon gesagt haben, und er nur der Abschreiber der bereits gedruckten Schriftsteller sey. „Von den zweyen unverbrüchlichen „Gesetzen der Geschichte, saget er, habe ich dasjenige aufs heiligste beobachtet, welches befiehlt, nichts falsches zu sagen: „allein ich kann mich nicht rühmen, dem andern beständig gefolget zu seyn, welches befiehlt, alles zu sagen, was wahr „ist; ich halte dasselbe zuweilen nicht allein der Klugheit sondern auch der Vernunft zuwider.„ Indessen glaubte er doch ganz und gar nicht, daß dieses Werk von Fehlern frey wäre. „Ich zweifele nicht, saget er, daß außer den Fehlern „der Unterlassung, die unzählig sind, mir nicht auch eine sehr große Anzahl von Fehlern der wirklichen Vollbringung ent„wischet seyn sollten. Ich würde mich denjenigen sehr verbunden erkennen, welche die Gütigkeit haben wollten, mich „auf den rechten Weg zurück zu bringen; und wenn ich mich nicht der gütigen Erinnerungen scharfsinniger und billi„ger Leser versehen hätte, so würde ich, nach dem Rathe der Alten, dieses Werk lange Jahre in meiner Studierstube „verschlossen gehalten, es ausgebessert, und würdiger gemacht haben, ans Licht zu treten. Allein, da ich betrachtete, „wie ich annoch Materialien zu zweenen großen Bänden im Vorrathe hätte, so eilte ich, mich zu zeigen. Ich begriff „ohne Mühe, daß man mir auf eine weit nützlichere und gelegenere Art würde Hülfe leisten können, wenn man wüßte, „was mir fehlte, und worinnen ich fehlte. Ich hoffe, daß die Fortsetzung dieses Werks, vermittelst dieser Hülfe, besser „gerathen werde, als sie sonst gewesen wäre. Ich will unausgesetzt daran arbeiten, so lange es mir das Alter erlau„bet. Ich sehe nichts, wozu ich, nach meiner Meynung, die Muße, deren ich genieße, besser und angenehmer anwenden „könnte; eine Muße, welche, meinem Bedünken nach, allen Dingen vorzuziehen ist, und welche diejenigen unabläßig „gewünschet, welche die Erlernung der Wissenschaften gehörig geliebet haben.

Nach

Nach diesem bemerket er, wie er sich in Ansehung des Wörterbuchs des Moreri verhalten. Er saget, er habe viele Dinge verschwiegen, weil sie sich weitläuftig genug in diesem Wörterbuche fänden. Wenn er eben die Artikel geliefert hätte, welche in dem Moreri stünden, so wäre er dazu veranlasset worden, entweder weil dieser Verfasser wenig davon sagte; oder weil er sich, da er das Leben einer berühmten Person hätte, im Stande befände, eine vollständige Erzählung davon zu liefern; oder weil er von vielen kurzen und merkwürdigen Sachen, einen ziemlichen Zusatz machen könnte; in Ansehung der nicht so wichtigen Sachen, verwiese er den Leser auf dieses Wörterbuch. Wenn er mit dem Herrn Moreri einerley Artikel liefere, so habe er die Irrthümer, welche er bey demselben gefunden, in eine Anmerkung besonders gesetzet; er habe aber diejenigen nicht berühret, die man in denen Artikeln antreffe, welche ihnen beyden nicht gemein sind: ob sie gleich eben so wichtig, und eben so häufig in diesen Artikeln sind, als in den andern. Hieraus schließt er, daß sein Wörterbuch nicht bestimmt sey, den Abgang des andern zu vergeringern, sondern daß es ihn gegentheils noch mehr vermehren, und das Lesen desselben angenehmer machen würde.

Dieses ist das erste und das einzige Werk, wo Herr Bayle seinen Namen vorgesetzet hat. Es war solches nicht sein Vorsatz; er hatte bey allen Gelegenheiten, in währendem Drucke, gesaget, er würde sich dabey nicht nennen; und er gesteht am Ende seiner Vorrede: daß sich seine Freunde vergebens bemüht hätten, ihn auf andere Meynung zu bringen; daß er aber endlich genöthiget worden, zuzugeben, daß sein Name darauf erscheine. „Ich habe dasjenige, saget er, nicht aus Unbeständigkeit, sondern um einer unumschränkten Gewalt zu gehorsamen, gethan, was „ich so oft versprochen habe, nicht zu thun. Man hat es zur Beylegung des Streites einiger Buchhändler für rath„sam gefunden, mich zu nennen. Außer diesem hätte Herr Leers das Privilegium nicht erhalten, welches er, seiner „Meynung nach, unumgänglich nöthig hatte. Ich gehorche also blindlings.„ Die Ursache dieses Streites aber war diese. Der Herr Leers hatte die Staaten von Holland gebethen, ihm ein Privilegium zu geben. Die Buchhändler, welche den Moreri gedruckt hatten, setzten sich dagegen, und gaben vor, das Wörterbuch des Herrn Bayle wäre eben ein solches Werk, als der Moreri: diese Gleichheit wäre von dem Privilegio verbothen, welches die Herren Staaten ihnen ertheilet hätten, und würde ihnen einen großen Verlust verursachen. Und weil sie wußten, daß sich Herr Bayle nicht nennen wollte, so bedienten sie sich dieses Umstandes, sein Wörterbuch als ein Buch auszugeben, von dem niemand wüßte, wo es her wäre. Die Staaten unterließen indessen doch nicht, dem Herrn Leers ein Privilegium zu ertheilen, allein mit der Bedingung, daß sich Herr Bayle auf dem Titel nennen sollte (e).

In der That hat des Herrn Bayle Werk mit des Moreri seinem fast nichts gemein. Es ist ein Wörterbuch von einer neuen und besondern Art. Es herrschet darinnen eine sehr große Abwechselung. In dem Texte oder den Artikeln selbst, machet er mit vieler Richtigkeit und Bündigkeit eine historische Erzählung von denen Personen, von welchen er redet; er verbessert es aber in denen Anmerkungen, die unter dem Texte sind, und die ihm zu einer Auslegung dienen. Er giebt den Character von diesen Personen, er wickelt die Umstände ihres Lebens, und die Bewegungsgründe ihrer Aufführung auseinander; er untersuchet, was für ein Urtheil man davon gefället, oder fällen könne. Er handelt die wichtigsten Materien aus der Religion, aus der Sittenlehre und der Weltweisheit ab. Es scheint so gar, daß der Text zuweilen wegen der Anmerkungen gemacht worden. Die Verrichtungen oder Gedanken einer nicht berühmten und fast unbekannten Person, geben ihm Gelegenheit, den Leser auf eine angenehme Art zu unterrichten, oder zu unterhalten. Viele Artikel also, welche nichts zu versprechen scheinen, sind oftmals mit den merkwürdigsten Dingen begleitet. Er erweist sich durchgängig, als ein genauer, treuer und unparteyischer Geschichtschreiber, und als ein bescheidener, scharfsichtiger und verständiger Kunstrichter. Wenn er von den Weltweisen redet, so läßt er sich angelegen seyn, ihre Meynungen zu entdecken, und derselben Stärke und Schwäche zu zeigen.

Weil er überzeugt war, daß die Religionsstreitigkeiten, welche unzählig viel Böses in der Welt verursachet haben, nur von dem großen Vertrauen herrühren, welches die Gottesgelehrten von einer jeden Partey auf ihre Einsichten haben: so bemühet er sich, sie zu demüthigen, und sie eingezogener und bescheidner zu machen; da er ihnen zeiget, wie eine so auslachenswürdige Secte, als die Manichäer, ihnen Einwürfe von dem Ursprunge des Bösen, und der Zulassung der Sünde machen könne, welche aufzulösen es nicht möglich ist. Er geht so gar noch weiter; er setzet überhaupt fest, daß die menschliche Vernunft weit vermögender sey, zu widerlegen, und zu zernichten, als zu beweisen und zu bauen; daß es keine theologische oder philosophische Materie gebe, wobey sie nicht sehr große Schwierigkeiten mache: so daß wenn man ihr nur mit einer Neigung zum Streite so weit folgen wolle, als sie gehen kann, man sich oft in verdrießliche Verwirrungen gebracht sehen würde, daß es wahrhaftig wahre Lehren gebe, die sie mit unauflöslichen Einwürfen bestreite; daß man alsdann auf diese Einwürfe nicht Acht haben, sondern die engen Grenzen des menschlichen Geistes erkennen und die Vernunft nöthigen müsse, sich unter dem Gehorsame des Glaubens gefangen zu geben; und daß hierinnen die Vernunft nichts wider sich selbst thue, weil sie den allervernünftigsten Grundsätzen gemäß handle. Er giebt zugleich viele Beyspiele von Schwierigkeiten, welche die Vernunft bey Untersuchung der wichtigsten Materien findet; und zuweilen erzählet er solche nur bloß. Er bemühet sich, eben diese Enthaltung, in Ansehung historischer Sachen, beyzubringen. Er zeiget, daß viele Geschichte, die man niemals in Zweifel gezogen, höchst ungewiß, oder auch offenbar falsch wären; woraus man leicht schließen könnte, daß man den Geschichtschreibern nicht leichtsinniger weise glauben, sondern vielmehr ein Mistrauen gegen sie haben, und sein Urtheil so lange zurück halten müßte, bis uns eine scharfe Untersuchung von der Wahrheit ihrer Erzählung versichert hätte.

Die Welt war auf eine angenehme Art erstaunt, da sie fand, daß dieses Werk den vortheilhaften Begriff übertraf, den man sich davon gemacht hatte. Als die Buchhändler in Paris sahen, daß man es so eifrig suchte, so faßten sie den Vorsatz, es nachzudrucken, und ersuchten den Herrn Boucherat, Kanzler in Frankreich, um ein Privilegium. Herr Boucherat trug dem Herrn Abte Renaudot, Zeitungsschreiber, auf, es zu untersuchen, und nachzusehen, ob nichts wider den Staat, oder wider die katholische Religion darinnen wäre. Anstatt daß sich dieser Abt bey diesen zweenen Puncten hätte halten sollen, so setzte er eine critische Nachricht auf, worinnen er sagte: dieses Werk wäre voller **Ausschweifungen; man fände keine Lehrverfassung der Religion darinnen; Herr Bayle führte die Kirchenväter darinnen nicht anders an, als sie lächerlich zu machen; er behauptete durchgängig den Pelagianismus und Pyrrhonismus; er hätte an verschiedenen Orten alles dasjenige angebracht, was nur arges wider die katholische Religion seit funfzig Jahren gesagt worden; er lobte die calvinistischen Prediger überall ganz fälschlich; und fände auch überall etwas, die Regierung Ludwigs des XIV, bey Gelegenheit der Widerrufung der Edicte, und der Klagen der Geflüchteten, verhaßt zu machen; es herrschte durchgehends eine gezwungene Bestrebung, alles zu sammlen, was nur verhaßtes und schändliches, von der** Person

(e) Diese Bedingung ist in dem Privilegio ausgedrückt.

1697 Person der letztern französischen Könige zu finden wäre; und er hätte recht mit Fleiß und Vorbedacht, viele Fabeln zusammengelesen, die Bekehrung Heinrichs des IV, verdächtig zu machen. In dem Artikel, Franciscus der I, befände sich eine sehr nachtheilige Ausschweifung wider den König in England, um Anlaß zu geben, die Möglichkeit der Unterschiebung des Prinzen von Wallis zu behaupten; es herrschte darinnen durchgängig eine unerträgliche Unklärerey. Herr Bayle hätte sonst nichts, als die neuern Bücher der Reformirten und der Ketzer, gelesen; er hätte nicht die geringste Kenntniß von der Historie; seine Wissenschaft von den Alterthümern und der Litteratur, bezöge sich bloß auf die Auszüge dessen, was er aus den französischen Uebersetzungen genommen hätte; er mäße auf eine lächerliche Art das Neue nach dem Alten, und vergliche den Abt von St. Real mit dem Cornelius Nepos, wenn von den Verdiensten des Pomponius geredet würde. „Man kann, saget er, von der Fähigkeit eines Mannes urtheilen, welcher in dem „Auszuge aus dem Leben des Pomponius Atticus librarii durch libraires (Buchhändler) übersetzet.„ Dieses Beyspiel, welches der Abt Renaudot von der Unwissenheit des Herrn Bayle anführte, ist ein sehr merklicher Beweis von der Uebereilung dieses Bücherrichters; denn Herr Bayle hatte am Rande bemerket, daß man durch dieses Wort die Abschreiber und Buchbinder nach der damaligen Art, die Bücher zurechte zu machen, verstehen müßte.

Man sieht hieraus, was man von dem Urtheile dieses Abts zu halten habe. Er war das Wörterbuch des Herrn Bayle ohne Aufmerksamkeit durchgelaufen, und hatte alles nur mit dem Vorurtheile angesehen, welches er wider dieses Werk gefaßt hatte. Außerdem war er von Natur zum Urtheil fällen geneigt, verwegen, hitzig und wider die Protestanten aufgebracht. Er bildete sich ein, er besäße eine weitläuftige Gelehrsamkeit, und eine große Kenntniß von den Alterthümern; diejenigen aber, welche seine Werke untersuchet haben, gestehen eben nicht, daß seine Gelehrsamkeit der Meynung gemäß sey, die er wollte, daß man sie davon haben möchte. Man hat auf tausend Irrthümer in seiner Schrift von dem Ursprunge der Sphäre entdecket, und gezeiget, daß er nicht einmal die Schriftsteller verstanden, die er abgeschrieben (f). Indessen versagte man doch auf seinen Bericht den Buchhändlern in Paris das Privilegium, welches sie gesucht hatten, das Wörterbuch des Herrn Bayle nachzudrucken, und man verboth so gar die Einfuhre desselben in Frankreich. Dieses wünschte Herr Bayle (g). „Ich kann euch im Vertrauen sagen, schreibt „er an einen seiner Freunde (h), daß ich eine sehr große Freude darüber habe, daß man die Einführung meines Wör„terbuchs in Frankreich nicht erlaubet hat. Es geschieht nicht deswegen, weil das Verboth die Neugier noch mehr „erregen wird; denn nitimur in vetitum: Ich habe zwo andre Ursachen dazu. Die eine ist, daß, wenn man es „hineinzubringen erlaubt hätte, die Buchhändler zu Lion es nachgedruckt haben würden, und tausend Druckfehler „würden haben einschleichen lassen. Ihre Ausgabe würde den Abgang von des Herrn Leers seiner verhindert, und „die Abdrücke von der ersten Auflage vermehret haben, welche allezeit fehlerhaft ist, wenn ein großes Werk in der Eil, „und mit so weniger Hülfe von Büchern gemacht worden, als ich gehabt habe. Das Verboth läßt mich hoffen, daß „sich die einige Ausgabe des Herrn Leers bald verkaufen werde; und daß man eine andere werde machen müssen, „auf deren Verbesserung ich alle meine Kräfte wenden will: die zwar, ich muß es gestehen, sehr geringe sind, allein „ich will sie doch darauf wenden; und ich erwarte von eurer Einsicht, und von euren guten Erinnerungen vieles, wo„durch ich bey der Verbesserung wohl fortkommen könne. Die andere noch wichtigere Ursache ist, daß, wenn mein „Wörterbuch frey nach Frankreich gebracht werden dürfte, meine Feinde in diesem Lande allhier, welche aufrührische „Leute, und sehr geschickt sind, die Sachen zu vergiften, daher würden ausgesprengt haben, mein Buch sagte nichts „zum Besten der Protestanten und wider Frankreich; welches, wie man sagen würde, ein Kennzeichen von der straf„baren Ergebenheit des Verfassers gegen den allgemeinen Feind der Ruhe von Europa wäre, welche man von ihm „muthmaßet. Es ist mir also vortheilhaft, daß mein Wörterbuch verbothen worden; nichts destoweniger, ob ich gleich „solches gewünschet, habe ich doch nichts gesaget, welches unsern Träumern gefallen könnte. Wenn von den Hän„deln in Europa die Frage gewesen, so habe ich vermieden, weder dafür noch dawider etwas zu sagen: und man be„klaget sich so gar in England, daß ich verdeckter Weise die letzte Reichsveränderung verdamme, und mich gar zu sehr „wider das Recht des Volkes zum Besten der despotischen Gewalt der Monarchen erkläre.„

Herr Bayle beurtheilte den Herrn Jurieu an vielen Orten seines Wörterbuches. Er that darinnen weiter nichts, als daß er seinem Entwurfe folgte, welcher erforderte, daß er die Irrthümer in den Geschichten, oder die falschen Vernunftschlüsse derer Schriftsteller entdeckte, von welchen er Gelegenheit zu reden hatte. „Ich habe zuwei„len, saget er (i), meinen Feind mit einiger Schärfe beurtheilet. Er ist darüber entrüstet, und suchet alle ersinnliche „Mittel, sich zu rächen. Anfänglich hat er einige ausgeschickt, welche wider das Werk geschrien und gesagt haben, „es enthielte Gottlosigkeiten, und nach diesem Geschreye hat er seinen Kirchenrath aufgebracht, das Werk zu unter„suchen. Ich habe meine Antworten ganz fertig, und ich befürchte nichts, wenn man nur, ich will eben nicht sagen, „den Regeln der Billigkeit genau folgen, sondern sich bloß enthalten will, sie ohne Scham und Scheu zu übertreten.„

Weil die Anhänger des Herrn Jurieu in dem Kirchenrathe die stärksten waren: so drungen sie durch, daß das Wörterbuch des Herrn Bayle untersuchet wurde. Indessen gab Herr Jurieu viele Auszüge aus ungenannten Briefen heraus, welche von Paris, London, Genf, und einigen holländischen Städten geschrieben seyn sollten, in der Absicht dieses Werk in übeln Ruf zu bringen. Die Verfasser dieser Briefe sagten auch in der That viel böses davon; die meisten aber hatten es nicht gelesen, und redeten nur vom Hörensagen davon. Herr Jurieu fügte den Bericht des Abts Renaudot und die Auszüge dazu, welche Herr Bayle von den Büchern dieses Predigers in den Neuigkeiten aus der gelehrten Welt gemacht hatte, „damit er die prächtigen Lobsprüche, saget er, die Herr Bayle ihm und sei„nen Werken gegeben hätte, den Beurtheilungen des Wörterbuches entgegen setzte.„ Er begleitete das ganze Werk mit vielen Betrachtungen, worinnen er seine alten Verleumdungen wiederhohlte, und sich neue Mühe gab, den Herrn Bayle in übeln Ruf zu bringen, und sein Wörterbuch verächtlich zu machen. Indessen gestund er, daß er nicht einmal den Titel davon gelesen hätte (k). Er betitelte diese Zusammenstoppelung: Jugement du Public et particulierement de Mr. l'Abbé Renaudot, sur le Dictionaire critique du Sr. Bayle (l).

Herr Bayle gab darüber eine Schrift heraus, die den Titel hatte: Reflexions sur un Imprimé, qui a pour titre, Jugement du Public, etc. (m). Er saget, sein Hauptzweck bey Herausgebung dieser Schrift wäre, der Welt zu

(f) Man sehe die Anmerkungen des Herrn Des Vignoles über diese Schrift des Abts Renaudot, in der Bibliotheque Germanique Tom. V. Art. XI. 153 u. f. Seite.

(g) Siehe das Schreiben an den Herrn Jancon vom 11 Hornung 1697. 625, 626 Seite.

(h) Schreiben an den Hn. M** vom 13 May 1697. 642, 643 S.

(i) Schreiben an den Herrn Constant vom 4 des Heumonats 1697. 654 Seite.

(k) Ich gestehe es euch, daß ich das Buch, ja so gar den Titel nicht gelesen habe. Jugement du Public etc. 28 Seite.

(l) In 4. 47 Seiten.

(m) In 4. 16 Seiten, kleine Schrift mit gespaltenen Columnen.

zu berichten, daß er an einer Vertheidigung arbeitete, welcher bey allen nicht vorher eingenommenen Lesern ein überzeugender Bücherrichter seyn würde; weil aber diese Schutzschrift nicht das Schicksal der fliegenden Blätter verdiente, welche meistentheils nicht länger daurten, als die Woche durch, da sie zum Vorscheine gekommen, so verwahrte er sie, damit sie zu Anfange oder ans Ende eines Foliobandes gesetzet werden könnte. Aus eben der Ursache, setzet er hinzu, verweist man fast alles dasjenige dahin, was wider die herausgekommene Schrift wichtiges kann gesaget werden; und man läßt es hier bey einer kleinen Anzahl in der Eil gemachten Beobachtungen bewenden. Er bemerket anfangs, daß der Titel der Schrift des Herrn Jurieu betrüglich sey. „Diese Schmähschrift, saget er (n), ist sehr übel betitelt; sie „sollte nur heißen: Urtheil des Abts Renaudot, erkläret von dem Herausgeber; denn alle die andern Richter sind „nur Schatten; es sind unsichtbare Wesen; man weis nicht, ob sie weiß oder schwarz sind. Daher ist ihr Zeugniß „und eine Nulle einerley = = =. Was ist dieses für ein Verfahren, daß man das Urtheil der Welt aus solchen Stücken „bestehen läßt? Ich könnte dergleichen weit stärkere zu meinem Vortheile anführen, wenn es die Bescheidenheit er„laubte. Was für Briefe könnte ich nicht außer dem bekannt machen, worinnen mein Gegner als ein schlechter „Bücherschreiber, und als ein ehrloser Mann vorgestellet worden; allein Gott behüte mich, daß ich ihm nicht nach„ahme, und dasjenige, was man einander im Vertrauen schreibt, so brauche, wie er. Eine solche Aufführung haben „auch selbst die Heiden verabscheuet.„

1697

Er bemerket, daß Herr Jurieu von allen seinen Zeugen nur denjenigen genannt, der am verwerflichsten wäre. „Der Verfasser von diesem vermeyntlichen Urtheile der Welt, saget er (o), ist in dem Unterschiede, den er „gemacht hat, gar nicht bedachtsam gewesen. Er unterdrücket die Namen aller seiner Zeugen, außer demjenigen, „den er vornehmlich verschweigen sollte, welches ein in allen denen Ländern verhaßter und verachteter Name ist, die „mit Frankreich Krieg führen. Ich will mich des öffentlichen Vorurtheils nicht zu meinem Vortheile bedienen; „ich will ihn auch nicht von Seiten seiner Zeitungen ansehen, die ihn überall als einen Menschen beschrieen machen, der „eine Fertigkeit hat, die Lügen auf eine boshafte Art zu drehen. Ich will ihn von seiner guten Seite vorstellen.

„Der Herr Abt Renaudot wird für sehr gelehrt, und für einen Mann von so zärtlichem Geschmacke gehal„ten, daß er nichts findet, was ihm gefällt. Man muß also aus seiner Verachtung nichts schließen; diese ist ein sehr „zweydeutiger Beweis. Man hat mir weiter gesagt, er sey sehr andächtig. Man muß sich also nicht wundern, daß „er dasjenige für gar zu frey ansieht, was im Grunde nicht über die Freyheiten ist, die sich ein tugendhafter Mann, nach „dem Beyspiele vieler großen Schriftsteller, gar wohl erlauben kann.„ Er setzet hinzu, daß er, in Ansehung der gar zu muntern Stellen, die man in seinem Wörterbuche fände, nicht zweifelte, man werde sich zufrieden geben, wenn man die Schutzschrift würde gesehen haben, die er deswegen machte: und er versprach, den Artikel David auf eine solche Art zu ändern, daß er dem Geschreye seiner Beurtheiler nicht mehr zum Vorwande dienen könnte. „Ich „habe mich bey aller Gelegenheit erkläret, saget er, und ich erkläre mich hier öffentlich, daß, wenn sich irrgläubige Leh„ren in meinem Werke finden, ich sie vor allen andern verabscheue, und daß ich sie aus der andern Auflage verbannen „will. Man darf sie mir nur anzeigen.„

Er zeiget darauf viele Unrichtigkeiten, welche die Verfasser der Auszüge, wegen seines Wörterbuches, vorgegeben hatten: er widerleget die Verleumdungen und boshaften Einschmeichelungen des Herrn Jurieu, und zeiget, daß er sich auf eine lächerliche Art rühme, er habe ihn dahin gebracht, daß er von der Besoldung eines Buchhändlers leben müsse; er saget, daß er ihn nicht mit Fleiß und aus Parteylichkeit beurtheilet hätte, und daß er ihm eben so begegnet wäre, als andern Schriftstellern, deren Fehler er entdecket; daß er ihm hätte Gerechtigkeit wiederfahren lassen, wenn man ihn nicht mit Rechte getadelt hätte, und daß es nicht seine Schuld wäre, wenn er nicht öfter Gelegenheit hätte, ihn zu rechtfertigen; daß dasjenige, was er in einigen seiner Werke getadelt hätte, nicht dasjenige wäre, was er ehemals darinnen gelobet, daß er ihn damals aufrichtig gelobet, und hernach mit Grunde getadelt habe, da er eines bessern unterrichtet worden.

In Ansehung des Herrn Renaudot, begnügte sich Herr Bayle, nur zwo oder drey Unrichtigkeiten anzumerken, die in seinem Berichte stunden, da er sich vorbehielt, solchen gründlich zu untersuchen, wenn sich dieser Abt für den Verfasser desselben erklären würde. „Wenn ich jemals das Urtheil des Herrn Abts Renaudot widerlegen werde, „saget er, so wird es nicht eher geschehen, als bis ich erfahren, daß er es so, wie es gedruckt worden, für das seinige er„kennet; denn es ist so sehr mit Schnitzern, Unrichtigkeiten, und groben Unwahrheiten angefüllet, daß ich mir einbilde, „es sey dem Originale nicht gemäß: man hat vielleicht, bey dem oftmaligen Abschreiben, falsche Stücke daran geflicket. „Es hatte ungemein viele Personen vorher eingenommen, allein geschickte Leute haben dieses Vorurtheil bald fahren „lassen, wenn sie mein Wörterbuch gelesen. Der Herr Abt weis es gar wohl; denn er hat in einem Briefe gesagt, ich „solle mit dem Beyfalle so vieler Leute zufrieden seyn. Ich bin es auch. Man verwundert sich, daß er so viele „unnütze Dinge in seinen Bericht gesetzet hat. Man wollte nur wissen, ob mein Werk der römischen Kirche und dem „französischen Reiche anstößig wäre. Man hatte ihn nicht gefraget, ob ich die guten Schriftsteller gelesen, oder ob „ich die Alten gegen die Neuen abwöge? Wenn ihm viele Leser wegen meiner Unwissenheit widersprochen, so heiße „ich es ihnen nicht gut; er hat noch nicht genug davon gesagt: ich weis noch viele andere Umstände davon; und wenn „er mich von der Seite beschreiben will, so kann ich ihm viele Nachrichten dazu an die Hand geben.„

Dieser Streit war von keiner Folge. Der Herr De Wit nahm sich des Abts Renaudot an, und ließ sich von dem Herrn Bayle versprechen, daß er nicht wider ihn schreiben wolle. Herr Bayle hielt sein Versprechen heilig: ja er trieb seine Zärtlichkeit so weit, daß er es nicht gern sah, daß ich in des Herrn von St. Evremond Werke, die Antwort mit einrücken wollte, welche dieser berühmte Schriftsteller auf das Urtheil dieses Abts gemacht hatte. „Was „die Schutzschrift betrifft, schrieb er an mich (p), womit mich der Herr von St. Evremond hat beehren wollen: so „weis ich nicht, da sich eure Freundschaft schon öffentlich für mich erkläret hat, ob mich nicht der Herr Abt Renaudot „eines unter der Hand geschehenen Friedensbruches beschuldigen würde, da der Herr De Wit einen Frieden unter „uns geschlossen, wenn in einem Werke, welches ihr wieder auflegen lassen wollet, etwas von dem nichtigen Streite „zum Vorscheine käme, welchen dieser Abt gegen mich erreget hat. Ihr wisset, daß ich bey Herausgebung der Be„trachtungen über das Urtheil dieses Abts versprochen, es zu untersuchen, und es weitläuftiger zu widerlegen. Er ist „empfindlicher, als irgend ein Mensch in der Welt, und ob er gleich gelehrt ist, so scheuet er doch die gelehrten Strei„tigkeiten. Er will wohl die Freyheit genießen, jemand mündlich zu beurtheilen: allein er will sich nicht genöthiget sehen, „es zum Federkriege kommen zu lassen. Der verstorbene Herr De Wit, sein großer Freund, hat mich sehr stark zum „Frieden ermahnet, und mir seinen Verdruß über meine herausgegebenen Betrachtungen bezeuget. Herr Leers,

 welcher

(n) Reflexions sur un Imprimé, qui a pour titre Jugement public etc. 1 Seite.

(o) Ebendaselbst 1, 2 Seite.

(p) Schreiben vom 7 März 1702. 867 u. f. S.

1697 „welcher diesem Abte sehr verbunden ist, der ihm bey aller Gelegenheit gute Dienste leistet, erhielt einen Brief von „ihm, worinnen er meldete, daß er sich ungern in dergleichen Streitigkeiten einlassen möchte. Mit einem Worte, „aus Gefälligkeit gegen den Herrn De Wit, und aus Höflichkeit gegen den Herrn Leers, und in Ansehung alles dessen, „was dieser Abt zu seiner Entschuldigung anführte, habe ich, da ich von Natur die persönlichen gelehrten Streitigkei- „ten hasse, eingewilliget, daß Herr Wit uns mit einander vertragen, das Vorgegangene zu vergessen, und von dieser „Streitigkeit nicht mehr zu reden. Ich habe mein Wort sorgfältigst gehalten; denn es findet sich nicht ein einziges „Wort in der andern Ausgabe meines Wörterbuchs, welches anzeiget, daß ich mich des Urtheils des Abts im ge- „ringsten erinnere. Ich überlasse es, mein Herr, eurer Klugheit, ob man durch die Einrückung der Antwort des „Herrn von St. Evremond nicht diesem Abte Anlaß gebe, zu sagen, daß ich das, was ich nicht selbst thäte, durch ei- „nen Freund thun ließe, wenn man das Andenken dieses Streites wieder erneuerte.„ Der Herr von St. Evremond hatte das Wörterbuch des Herrn Bayle mit vielem Vergnügen gelesen: er belustigte sich also, diese Antwort zu machen, welche eine feine und zärtliche Spötterey enthält (q).

1698 Nachdem die erste Ausgabe des Wörterbuches des Herrn Bayle verkauft war: so dachte man auf die andere. Sie wurde den 26 May 1698 angefangen.

Herr Jurieu hatte sein vorgegebenes Urtheil der Welt drucken lassen, die geistlichen Gerichte zu bewegen, das Wörterbuch des Herrn Bayle zu verdammen. Er ließ diese Schmähschrift dem Synodus überreichen, welcher damals zu Delft gehalten wurde: allein der Synodus hatte keine Acht darauf. Selbst der Kirchenrath zu Rotterdam beobachtete viele Mäßigkeit. Herr Bayle wurde daselbst gehöret: man theilte ihm die Anmerkungen mit, die man über sein Wörterbuch gemacht hatte; man erklärte sich, daß man mit seiner Antwort zufrieden wäre, und man ermahnte ihn, der Welt von allem demjenigen Nachricht zu geben, was in dieser Sache vorgegangen wäre. Er that solches in einem fliegenden Blatte, unter dem Titel: Lettre de l' Auteur du Dictionaire historique et critique à Monsieur le D. E. M. S. d. i. **Schreiben des Verfassers des historischen und critischen Wörterbuchs, an den Herrn D. E. M. S. wegen des Verfahrens des Kirchenraths der wallonischen Gemeine zu Rotterdam wider sein Werk.** Es lautet so.

„Mein Herr,

„Aus eurem letzten Schreiben vernehme ich, daß verschiedene einander entgegenlaufende Gerüchte, wegen des- „jenigen, was bey dem Kirchenrathe der wallonischen Gemeine vorgefallen ist, herumgegangen sind, da die Sache, „welche ich wegen des historischen und critischen Wörterbuchs daselbst gehabt habe, zu Ende gekommen ist. Ihr „könnet aus so vielen verschiedenen Reden nichts weiter zusammen bringen, als daß ich versprochen habe, dieses Werk „bey der andern Ausgabe zu ändern: allein weil ihr damit noch nicht vergnügt seyd, so ersuchet ihr mich, um einen „genauern Unterricht davon. Ich will euch damit befriedigen.

„Ihr sollet also wissen, mein Herr, daß der Kirchenrath, welcher beschlossen hatte: er müßte von meinem Buche, „in Ansehung der Klagen, welche viele Privatpersonen überall ausbreiteten, Nachricht einziehen: Gevollmächtigte er- „nannte, es zu untersuchen. Diese Gevollmächtigte lasen das Werk, machten Auszüge und Anmerkungen; und „nachdem sie ihren Bericht der Gesellschaft mitgetheilet hatten, und die andern vorläufigen Dinge alle eingerichtet waren, „so daß nichts mehr übrig war, als mich zu hören, ehe man zu dem Urtheile schritt: so wurde ich gefordert, mich bey dem „Kirchenrathe einzufinden, und ich erschien an dem bestimmten Tage daselbst. Nachdem man mir die Beschaffen- „heit der Frage überhaupt, und das vornehmste Stück der Auszüge und der Anmerkungen besonders vorgelegt: so „fragte man mich, was ich zu antworten hätte. Ich antwortete, weil ich nicht gewußt, wo die Sache würde angegrif- „fen werden, so hätte ich mich nur zu einer ganz allgemeinen Rede angeschickt. Es kam auf diese zweene Puncte an; „der eine war, daß ich ungemein viel zu meiner Rechtfertigung wegen einer jeden Sache in der Klage zu sagen hätte; „die andere war, daß ich, um die Versammlung vieler langwierigen verdrießlichen Untersuchungen zu überheben, und „um wirklich etwas zum Frieden und zur Erbauung beyzutragen, in einer andern Ausgabe die Dinge, welche zum „Murren Anlaß gaben, lieber ändern, als mich bey denen Mitteln aufhalten wollte, wodurch ich zeigen könnte, daß man „mit Unrecht schrie. Ich hätte schon der Welt kund gemacht (r), mit was für Bereitwilligkeit ich arbeitete, mein Werk „nach denen Erinnerungen zu verbessern, die man mir würde mittheilen wollen; ich erklärte mich insbesondere gegen „die Versammlung, daß ich mir mit aller Gelehrigkeit und Ehrerbiethung die Einsichten zu Nutze machen würde, „die sie mir mittheilen wollte; mit einem Worte, wenn ich ketzerische oder irrige Meynungen behauptet hätte, (welches „ich aber nicht glaubte,) so misbilligte, und wiederriefe ich sie, wie ich mich bereits in einer vor drey oder vier Mona- „ten gedruckten Schrift erkläret hatte (s).

„Weil man diese Antwort gar zu allgemein befand, so wurde gesagt: man wollte mir die Anmerkungen mit- „theilen, welche die Gesellschaft über mein Wörterbuch gemacht hätte. Sie wurden mir einige Tage nachher von den „ernannten Gevollmächtigten mitgetheilet; sie kamen unter andern auf diese fünf Hauptstücke an. 1) Die in dem „Werke zerstreuten Anführungen, Ausdrücke, Betrachtungen, welche keuschen Ohren anstößig seyn könnten. 2) Der „Artikel von David. 3) Der Artikel von den Manichäern. 4) Der Artikel von den Pyrrhoniern. 5) Die Lob- „sprüche, welche Leuten gegeben worden, die entweder das Daseyn, oder die Vorsehung Gottes geleugnet. Ich ant- „wortete, wie das erstemal, zweyerley; das eine war, wie ich glaubte, viele Ursachen zu meiner Rechtfertigung wegen „aller dieser Stücke anführen zu können; das andere, wie ich dem ungeachtet bereit wäre, die Steine des Anstoßes „aus meinem Buche herauszunehmen, die sich darinnen fänden: ich setzte hinzu, weil ich itzo durch die Anmerkungen „der Gesellschaft erkennte, worüber man sich beschwerte, so sähe ich auch viel deutlicher, wie man die Sachen zu rechte „bringen könnte, und es schiene mir sehr leicht zu seyn, dem allem, entweder durch Weglassungen, oder durch Verän- „derungen des Ausdrucks, oder auch durch Zusätze und Erläuterungen, abzuhelfen. Insbesondere wollte ich den Ar- „tikel David dergestalt umschmelzen, daß nichts mehr darinnen bleiben sollte, welches gottesfürchtigen Seelen anstößig „seyn könnte. Was die abscheuliche Lehre von den zweyen ersten Wesen, nämlich dem Manichäismus beträfe, so „hätte ich hinlänglich erkläret, wie ungereimt, ungeheuer, und nicht allein der Religion und Gottesfurcht, sondern auch „den deutlichsten Begriffen der Vernunft und der gesunden Weltweisheit zuwider er mir vorkäme: ich wollte in der andern

(q) Dieses kleine Stück wurde in die erste Ausgabe der Werke des Herrn von St. Evremond eingerückt, die zu London 1705 in 2 Quartbänden gemacht wurde, und befindet sich in allen folgenden Ausgaben.

(r) In den Reflexions sur un Imprimé, qui a pour titre Jugement du Public. etc. §. III. 2 Seite, 1 Spalte.

(o) Reflexions sur un Imprimé etc. Ebendas.

„andern Ausgabe mich darüber weitläuftiger erklären, und da ich, als ein Geschichtschreiber, mich verbunden zu seyn „erachtet, alle Stärke der Einwürfe der Manichäer richtig anzuführen, so hätte ich andererseits geglaubt: daß dieses „nichts auf sich hätte, oder daß es mir schiene, ich trüge nur dasjenige ausführlich vor, was die allerrechtgläubigsten „Gottesgelehrten täglich in wenigen Worten sagten, nämlich: daß die Uebereinstimmung der Heiligkeit und Güte Got„tes mit der Sünde und dem Elende des Menschen ein unbegreifliches Geheimniß wäre, welches wir in Demuth an„bethen müßten, da wir überzeugt wären, daß es wirklich so sey, weil es geoffenbaret worden, und wir uns genöthiget „sähen, den Schwierigkeiten unserer schwachen Vernunft ein Stillschweigen aufzulegen. Ich hätte mich bey andern „Materien, und besonders was das Daseyn der Ausdehnung und Bewegung beträfe, genugsam erkläret, daß ich es nicht „für eine Ursache hielte, eine Lehre zu verwerfen, weil man auf die Einwürfe dawider nicht antworten könnte; ich „wollte den Einwürfen der Manichäer von neuem nachdenken, und wenn ich Antworten darauf fände, oder die Herren „Prediger aus dem Kirchenrathe wollten mir einige an die Hand geben, so wollte ich ihnen die beste Gestalt geben, die „ich könnte. Ich antwortete eben dasselbe in Ansehung des Artikel Pyrrho; und was die Lobsprüche beträfe, welche „den guten Sitten einiger Gottesleugner gegeben worden: so versprach ich eine Erläuterung, welche zeigen soll, wie „diese Verrichtungen, die ich in den Büchern gefunden, und welche zu erzählen die Gesetze der Geschichte mich verpflich„tet haben, der wahren Religion kein Aergerniß geben dürfen, und ihr in der That auch kein Nachtheil zufügen. 1698

„Als die Gevollmächtigten der Gesellschaft von dieser Unterredung Rechenschaft abgelegt: so wollte man „das auch schriftlich haben, was ich mündlich erkläret hatte. Ich überreichte also eine Schrift, worinnen ich anfäng„lich die beyden Hauptpuncte meiner mündlichen Antwort berührte, und hernach bezeugte, daß ich niemals Willens „gewesen, einen Satz als meine Meynung zu behaupten, welcher dem Glaubensbekenntnisse der reformirten Kirche zu„wider wäre, worinnen mich Gott hätte gebohren werden lassen, und wozu ich mich bekennte. Wenn sich dergleichen „Sätze in meinem Werke befänden, welches ich doch nicht glaubte, so müßten sie sich wider mein Wissen eingeschlichen „haben, und ich misbilligte und widerriefe sie. Wenn ich mir gewissermaßen solche Freyheiten zu philosophiren heraus„genommen, die nicht gewöhnlich sind, so wäre es geschehen, weil ich geglaubt: man würde sie, in Ansehung der Be„schaffenheit des Werks, leichtlich entschuldigen, worinnen ich allezeit die Person eines Geschichtschreibers und Ausle„gers vorstellte, nicht aber einen Lehrer abgäbe. Die Sorgfalt, welche ich gebraucht, die philosophischen Betrachtun„gen zur Bestärkung einer Lehre anzuwenden, welche ein Hauptstück in unserer Kirche ist, nämlich: daß man seine „Vernunft unter dem Ansehn Gottes gefangen nehmen, und dasjenige glauben müsse, was uns Gott in seinem Worte „geoffenbaret habe, ob gleich die Einsichten der Philosophie nicht allezeit damit übereinstimmen; diese Sorgfalt, sage „ich, hätte mich hoffen lassen, es würden alle meine protestantischen Leser durch meine Auslegungen mehr erbauet, als „beleidiget werden. Es kränkte mich sehr, daß der Ausgang nicht mit meiner Hoffnung übereingestimmet hätte, und „wenn ich die Wirkung der Freyheit, die ich mir genommen, vorher gesehen, so würde ich mich derselben sorgfältig ent„halten haben. Um dem vorgegangenen abzuhelfen, wollte ich in der andern Auflage diese Stellen verbessern, und ich „hätte große Hochachtung für die Anmerkungen, welche mir die Gesellschaft mitgetheilet. Hierzu setzte ich noch die „besondern Erklärungen, die ich den Herren Gevollmächtigten, wegen des Artikels von David, den Manichäern u. a. „mündlich gethan hatte.

„Nach dieser Schrift setzte die Gesellschaft eine andere mit Betrachtungen und Einschränkungen auf, die sie „für dienlich erachtete, und dieses, mein Herr, war der friedliche Beschluß dieses Handels. Sie bezeugte ihr Ver„langen, daß ich, ohne die andere Ausgabe zu erwarten, welche sich in die Länge ziehen könnte, etwas drucken ließe, „welches der Welt die Erklärungen anzeigte, die ich in meiner Schrift gethan hätte. Ich ließ mir solches ohne Wider„rede gefallen, und entledige mich itzo meines Versprechens; es hat nicht an mir gelegen, daß ich mich dessen nicht „eher entlediget. Ich bin, mein Herr, Dero ꝛc. ꝛc. „

Herr Jurieu kränkte sich, daß sich der Kirchenrath nicht seiner Leidenschaft ergeben, und wandte alle Mühe an, ihn zu vermögen, diese Sache wieder vorzunehmen. Der Kirchenrath wurde im Anfange des Jahres 1698 verändert, und er schmeichelte sich, daselbst mehr Gehör zu finden. Man ernannte in der That Gevollmächtigte; allein sie hielten es nicht für rathsam, in demjenigen, was beschlossen war, etwas zu ändern: ihre Untersuchung kam nur auf einige Betrachtungen über das fliegende Blatt an, welches Herr Bayle bekannt gemacht hatte. Der Kirchenrath billigte ihren Bericht, und erklärte, daß diese Schrift viel später ans Licht gekommen, als man sie erwartet (t); daß sie Herr Bayle nicht der Gesellschaft geschickt; daß man zu wenig Exemplare davon gedruckt hätte; daß sich Herr Bayle nicht weitläuftig genug über dasjenige herausgelassen, was die Gesellschaft von ihm gefordert, und daß er nicht zu erkennen gegeben, wie er sich derselben ohne Vorbehalt unterworfen: sie wäre also berechtiget, noch mehr von ihm zu fordern; sie wollte sich aber begnügen, ihm dieses mündlich vorzustellen, und ihn ermahnen, die andere Ausgabe seines Wörterbuches nach denen Anmerkungen, die sie ihm mitgetheilet, zu verbessern, und sich der Erinnerungen zu Nutze zu machen, die sie ihm gegeben hätte: man wollte eine Schrift aufsetzen, wo man noch neue Anmerkungen hinzufügen könnte; und weil dem Herrn Jurieu in diesem Werke von dem Herrn Bayle sehr übel begegnet worden, so wollte man den Herrn Bayle ersuchen, sich so wohl in der andern Ausgabe, als in den andern Büchern, die er herausgeben würde, künftig ein wenig mäßiger zu bezeugen; „indem die Gesellschaft mit Schmerzen gesehen, daß man „eines Predigers so wenig geschonet, dessen Predigtamt und Arbeiten der Kirche zu besonderer Erbauung gewesen, und „noch wären.„ Man ernannte Gevollmächtigte, diese Schrift aufzusetzen, und trug ihnen auf, sie dem Herrn Bayle mitzutheilen. Man ließ dasjenige, was den Herrn Jurieu betraf, hinein setzen. Man fügte auch einige Anmerkungen dazu; und unter andern ermahnte man den Herrn Bayle darinnen, „sich in Acht zu nehmen, dasjenige nicht „so leichtsinnig zu widerlegen, was unsere Gottesgelehrten von gewissen lasterhaften Päbsten gesagt haben, weil, wenn „er einige Muthmaßungen zur Vertheidigung dieser Päbste wegen gewisser Begebenheiten anführen könnte, man ihm „doch weit stärkere Gründe, sie zu verdammen, entgegen setzen könnte, und es ungerecht wäre, ohne Noth die Partey der „Verführer zu ergreifen, welche der Kirche so viel Uebels gethan, und unsere Schriftsteller für verwegene Ankläger „auszugeben.„ Diese Sache gieng nicht weiter; und Herr Jurieu konnte den Kirchenrath nicht dahin bringen, sich derjenigen Rachbegierde weiter zu ergeben, wovon dieser Prediger beseelet war (v).

1699 Herr Bayle gab im Jahre 1699 die dritte Ausgabe seiner Gedanken über die Cometen ans Licht. Er unterdrückte die Nachricht, welche vor der andern stund, und setzte einen andern Vorbericht dafür hin, worinnen er erst-

(t) Der Kirchenrath hatte mit dieser Sache von dem 3 Novemb. 1697, bis den 7 Jenner 1698 zu thun gehabt. Die Schrift des Herrn Bayle erschien erst sechs Monat hernach. Sie ist den 6 Julius 1698 unterschrieben.

(v) Man wird, am Ende dieses Lebens, die Acten des Kirchenraths wegen des Wörterbuches des Herrn Bayle antreffen.

1699 lich meldete, warum die Schreibart dieses Buches, so wohl wenn von Religions- als von Staatssachen gehandelt wird, wie eines Katholiken Schreibart wäre. Darauf bemerket er, was ihm, dieses Buch zu schreiben, Anlaß gegeben, daß er es habe wollen zu Paris drucken lassen, und die andern Umstände, die ich erzählet habe. Er bemerket auch, daß er versprochen hätte, diese Ausgabe sollte mit einer großen Anzahl neuer Beweise, und neuer Antworten auf die Schwierigkeiten vermehret seyn; und sie dennoch der andern, ohne daß er etwas hinzugesetzt oder weggenommen, gänzlich gleich sey. Die Ursache, welche ihn angetrieben, nichts hinzuzusetzen, ist, wie er saget, diese, weil das Werk nur bereits gar zu sehr denen Flüssen gleich wäre, welche schlangenweise fortkröchen, und er also keine neue Ausschweifungen hätte hinzusetzen können, ohne das Lesen desselben höchst ekelhaft zu machen. Diese Betrachtung hatte ihn genöthiget, seine Zusätze zu einem neuen Bande aufzuheben, welcher besonders gedruckt werden sollte, so bald er nur in der Ausarbeitung des critischen Wörterbuchs, an welchem er zu arbeiten fortfuhr, etwas weiter gekommen seyn würde. „Wenn „ich, setzte er hinzu, es bis dahin verschiebe, so geschieht es, weil ich die Schwierigkeiten ganz von neuem untersuchet, „die man sich wegen der Vergleichung machen kann, die ich zwischen dem Heidenthume und der Gottesverleugnung „angestellt habe; und weil es mich dünkt, daß man sie alle aus denen Grundsätzen, die ich gegeben habe, und aus der „Anwendung der Antworten, die ich bereits gebraucht, heben kann. Es ist also nichts da, welches mich dazu triebe.„ Diese neue Ausgabe wurde in währender Zeit gemacht, da er an der Uebersehung und dem neuen Drucke seines Wörterbuchs arbeitete. Als sie fertig war, so wendete ihn nichts weiter von einer Arbeit ab, die sich alle Tage vermehrte, und ihm nicht einen Augenblick Ruhe ließ. „Ich würde nicht zu entschuldigen seyn, schrieb er an den Herrn Marais (x), daß ich so lange gesäumet, euch zu schreiben, wenn ich nicht außerordentlich beschäfftiget gewesen, sowohl „mit der Uebersehung meines Wörterbuchs, davon man die andere Auflage machet, als mit der Verbesserung der „Probebogen. Kaum kann ich diese zwo Beschäfftigungen bestreiten; und es ist ein Glück für mich, daß die dritte „Ausgabe meiner Gedanken über die Cometen fertig geworden, damit ich ein wenig mehr Muße habe. Ich habe „alle Bogen davon nachgelesen, ehe man sie gedruckt hat; und ob ich gleich keine Zusätze, sondern nur einige kleine „Veränderungen in der Schreibart gemacht habe, so hat mir doch solches keinen Augenblick Zeit gelassen.„ Diese Ausgabe ist in zweene Bände getheilet. Man fügte die andere Auflage, der **Zusätze zu den verschiedenen Gedanken über die Cometen,** welche im Jahre 1694 herausgekommen war, dem andern Bande bey.

Um diese Zeit gab Herr le Clerc, welcher sich unter dem Namen Theodor Parrhasius versteckt hatte, ein Werk unter dem Titel Parrhasiana, **oder verschiedene Gedanken über critische, historische, moralische und politische Materien** heraus, in welchen ein Artikel war, der den Herrn Bayle betraf. Dieser hatte in seinem Wörterbuche behauptet, die Manichäer könnten den christlichen Gottesgelehrten, in Ansehung des sittlichen und des physikalischen Uebels, solche Schwierigkeiten machen, die aus dem Lichte der Vernunft unmöglich aufzulösen wären. Herr le Clerc behauptete dagegen, daß die Lehrverfassung des Origenes, welche von allen Christen verlassen wäre, allein zureichte, diese Schwierigkeiten zu heben, und den Manichäer des Herrn Bayle, unter der Person eines Origenisten zu widerlegen. Er setzte hinzu, „wenn ein solcher Mensch einem Manichäer zum Stillschweigen bringen könnte; was „würden nicht diejenigen thun, die weit bessere Vernunftschlüsse machten, als die Schüler des Origenes (y)?„ Uebrigens erklärte er sich, „daß er, mit der Antwort auf die Einwürfe der Manichäer, dem Herrn Bayle keinen Verdruß „machen wollte, da er ihn gar nicht in dem Verdachte hielt, daß er denselben geneigt wäre. Ich bin überzeuget, saget er (z), daß er die philosophische Freyheit in vielen Fällen, dafür und dawider etwas zu sagen, ohne sich zu ver„stellen, bloß ergriffen hat, denjenigen etwas zu thun zu machen, welche die Materie verstehen, die er abhandelt, und „nicht denjenigen beyzufallen, deren Gründe er erkläret. Man muß die Schwierigkeiten, die er vorträgt, für Ein„würfe ansehen, die man in einem theologischen und philosophischen Hörsaale machen darf; allwo die Schwierigkeiten „denjenigen desto mehr Ehre bringen, die sie auflösen können, je weiter man sie treibt. Dieses ist eine Gerechtigkeit, „die er von seinen Lesern fordern kann, und die man ihm nicht abschlagen darf. Ich meines Theils, fährt er fort, „verstatte ihm dieselbe willigst: ich glaube aber, ich könne es auch meiner seits fordern, daß es mir erlaubt sey, auf „seine Einwürfe zu antworten, ohne daß man auf eine verhaßte Art dasjenige auf die Person anwende, was nur die „Schwierigkeiten betrifft.

1700 Im folgenden Jahre, hatten die Prinzessinnen Sophia, verwitwete Churfürstinn zu Hannover, und ihre Tochter, die Churfürstinn zu Brandenburg, und nachmalige Königinn von Preußen, eine Lust, Flandern und Holland zu sehen. Diese Prinzessinnen, welche so wohl wegen ihres hohen Standes, als wegen ihrer Gelehrsamkeit und Einsicht berühmt waren, waren die Bewunderung von ganz Europa. Sie beehrten die Gelehrten mit einer besondern Gnade, unterhielten sich gern mit ihnen, und thaten ihnen oftmals sehr schwere Fragen. Herr Bayle war ihnen aus seinen Werken vollkommen bekannt: die Begierde, Holland zu sehen, war durch das Vergnügen verstärket worden, daselbst einen so berühmten Weltweisen persönlich kennen zu lernen. Nachdem sie Flandern durchgereiset, und kaum in Rotterdam angelangt waren (a), so schickten sie zu dem Herrn Bayle und ließen ihn zu sich bitten. Es war aber schon sehr spät, und Herr Bayle lag an einem heftigen Kopfschmerzen darnieder: er ließ ihnen also bezeugen, wie sehr es ihn kränkte, daß er ihnen seine Aufwartung nicht machen könnte. Diese Prinzessinnen reisten den Tag darauf nach dem Haag, ohne daß sie den Herrn Bayle gesehen hatten, welchen seine Unpäßlichkeit zu Hause hielt. Weil aber der Herr Graf von Dohna dem Herrn Basnage, welcher nach dem Haag gereiset war, das Verlangen entdecket, welches ihre Hoheiten hatten, den Herrn Bayle zu sehen: so berichtete ihm Herr Basnage solches. Er kam, und wurde von den beyden Prinzessinnen mit vieler Hochachtung aufgenommen. Die Churfürstinn Sophia unterredete sich lange Zeit mit ihm besonders: sie that viele Fragen an ihn; und sie ließen sich in wichtige Materien ein. Währender Zeit unterhielt Herr Basnage die Churfürstinn von Brandenburg, welche mit vieler Hochachtung von dem Herrn Bayle und von seinen Werken, die sie allezeit bey sich führte, gegen ihn redete. Sie blieben auf Befehl ihrer Hoheiten bey dem Herrn Grafen von Dohna. Diese Prinzessinnen wollten sie mit nach Delft nehmen: Herr Bayle aber konnte sich nicht so bald zur Reise anschicken, und man schied also im Haag von einander (b).

1701 Es kam im Jahre 1701 ein Werk zum Vorscheine, welches den Titel hatte: Dissertation apologetique pour le Bienheureux Robert d' Arbrisselles, Fondateur de l' Ordre de Font-Evraud, d. i. **Schutzschrift für den Heiligen Robert von Arbrisselles, Stifter des Ordens von Fontevraud, wegen desjenigen, was in dem historischen und critischen Wörterbuche des Herrn Bayle davon gesagt worden** (c). Herr Bayle saget, da er von dem Robert

(x) Schreiben vom 7 des Herbstmonats 1699. 763, 764 Seite.

(y) Parrhasiana Tom. I. 304 Seite.

(z) Ebendaselbst 302, 303 Seite.

(a) Den 26 des Weinmonats 1700.

(b) Geschriebene Nachrichten von dem Herrn Basnage.

(c) Zu Antwerpen (Amsterdam) bey Heinrich Desbordes in 12.

Robert von Arbrissellés redet (d), man habe ihn beschuldiget, er habe bey einigen seiner Nonnen geschlafen, damit er die Tugend desto herrlicher siegen ließe, indem er die Leidenschaften erregte. Es ist gewiß, daß Gottfried, Abt zu Vendome und Cardinal, dem heiligen Robert von dem Gerüchte Nachricht gab, welches davon herumgieng, und ihn mit der **neuen Märtyrerart**, die er ersonnen hatte, aufzog. Der Pater de la Mainferme, Mönch von Fontevraud, hat die Vertheidigung des Stifters seines Ordens unternommen, und Herr Bayle bekennet in seinem Wörterbuche, daß er **die Gründe des Vertheidigers für sehr stark halte, und dasjenige nicht bejahen wolle, was man vom Robert sagte.** Dieses Bekenntniß gab dem P. Souri, einem Mönche von eben diesem Orden, Anlaß (e), diese Materie weitläuftiger zu untersuchen, und sie in ein neues Licht zu setzen. Seine Abhandlung ist in Gestalt eines an den Herrn Bayle gerichteten Briefes geschrieben. Er lobet ihn, daß er zu verstehen gegeben habe, wie er nicht glaube, daß dasjenige, was von dem heiligen Robert gesagt würde, wahr wäre, und giebt zugleich seinem Wörterbuche viele Lobsprüche. „Die gelehrte Welt, saget er (f), ist euch schon lange Zeit verbunden; der letzte Dienst aber, welchen „ihr derselben durch euer vortreffliches Wörterbuch erwiesen habet, hat dieselbe am stärksten verpflichtet. Es ist nicht „genug, daß man saget, ihr habet uns ein Buch gegeben; ihr habet uns eine ganze Bibliothek geliefert. Die Neuig„keit des Unternehmens, die Wahl unter den historischen Begebenheiten, die Richtigkeit eurer Anführungen, diese wie„wohl bedachtsame Aufmerksamkeit, welche in dem ganzen Werke herrschet, nichts falsches vorzubringen; sich zu un„terstehen, nach den unverbrüchlichen Gesetzen eines wahrhaften Geschichtschreibers, dasjenige zu sagen, was wahr ist; „alles dieses nöthiget mich, zu sagen, daß es Schade gewesen wäre, wenn ihr der Versuchung, ein so gelehrtes Werk „zu unterdrücken, hättet unterliegen sollen. Ich für meine wenige Person, habe es mit aller Erkenntlichkeit angenom„men, die ich euch, mein Herr, nur auszudrücken vermag; und ich nehme wenigstens unter allen Lesern an derjenigen „mit Theil, welche euch die gelehrte Welt, wegen der großen Entdeckungen, schuldig ist, die ihr gemacht habet, und „ich werde mir dieselben zu Nutze machen.

1701

„Der Unterschied der Religion thut hierbey nichts; ein jeder wird dasjenige wohl heraus zu nehmen wissen, „was ihm dienet. Ihr machet nicht viel aus unsern Heiligen; allein diese vorgefaßte Meynung verhindert euch nicht, „es übel zu nehmen, daß man ihnen offenbare Unwahrheiten andichtet, und man kann euch wegen eurer Aufrichtigkeit „und Redlichkeit, in diesem Stücke nicht Dank genug wissen. Diese Liebe zur Wahrheit verdienet, daß euch Gott „dereinst in allen Stücken der geoffenbarten Wahrheit erleuchte.

„Ich habe eben die Billigkeit gegen eure Lehrverbesserer. Ich habe niemals an den Vergrößerungen, und „den Betrügereyen der falschen Eiferer einen Gefallen gehabt; noch weniger hat mir die Kühnheit des Bolsec, eines „Schriftstellers, der voller Zorn ist, gefallen: wie sehr man auch gereizt worden, dasjenige zu glauben, was man ärger„liches von eurem Patriarchen saget, der sich mit so vielem Ansehen wider die alleräls teste Kirche erkläret hat. Man „muß ihn nicht durch Betrügereyen angreifen, und die Wahrheit meiner Religion, die er hat vernichten wollen, „bedarf dieser Hülfe nicht. Ich glaube, des Irrglaubens ungeachtet, nicht alles, was die Katholiken von euren Leh„rern sagen, als wenn es mit unstreitigen Gründen bestätiget worden; und die katholische Religion hält mich eben so we„nig ab, das Böse nicht zu glauben, welches die Protestanten von den unsrigen sagen, wenn die Gründe davon vor „Augen liegen. Ich sage euch dieses nicht deswegen, mein Herr, damit ihr es nicht ungütig deuten möget, daß ich „mir die Freyheit nehme, euch Vorstellungen zu thun, oder damit ich mich einem Manne zum Muster der Aufrichtig„keit vorstelle, welcher andern dazu dienen kann. Wenn ich es auch nicht so machte: so würde euch ein so gering„schätziges Beyspiel, als das Exempel eines so unbekannten Menschen ist, als ich bin, von eurem Wege nicht abbringen, „und ihr würdet nicht unterlassen, wider die Mährchenschmiede loszuziehen. Dasjenige Mährchen, wovon hier die „Rede ist, welches man von dem heiligen Robert von Arbrissellés gemacht hat, würde dennoch eurem **Wörterbuche „zugehören müssen; denn, wenn es wahr ist, so kann sich euer Wörterbuch desselben, als etwas historisches „und wenn es falsch ist, als etwas critisches anmaßen.**

„Ich bin aber gewiß, daß ihr es nicht für wahr haltet; ihr gesteht es selbst, mein Herr, . . . **Ich will**, „saget ihr, **dasjenige eben nicht behaupten, was man von ihm saget: denn ich finde die Gründe** seines **Ver„theidigers sehr stark.** Allein erlaubet mir, mein Herr, euch zu sagen, daß ihr euch an dieser Stelle wider die Un„wahrheit vielleicht noch nicht genug, und mit so vieler Heftigkeit erkläret habet, als ihr es bey andern Dingen gethan „habet, die nur auf ein **Hörensagen** gegründet gewesen.

Dieses ist das einzige, welches der P. Souri von dem Herrn Bayle gewünschet hätte; sonst ist er sehr wohl mit ihm zufrieden. „Noch einmal, saget er (g), wir müssen uns, wegen eures guten Geschmacks, und eurer Billig„keit Glück wünschen. Dürfte ich euch indessen, setzet er hinzu, wohl sagen, daß euch das Kurzweilige in diesem Arti„kel eure eigene Regeln ein wenig vergessen lassen, und euch verhindert hat, wenig vortheilhaftes mehr davon zu sagen, „als die beyden angeführten Zeilen? Kein Mährchen ist eures Tadels jemals würdiger gewesen, als dieses. Ihr „denkt darauf, wie ihr eure Leser ergetzen möget, und ihr habet eure Ursachen dazu: indessen aber ist doch eure Ab„sicht nicht, sie auf Unkosten der Wahrheit zu vergnügen, und ihr habet sie in Ansehung unserer niemals aus den „Augen gesetzet.„

Herr Bayle gab in einem Zusatze zu dem Artikel **Fontevraud** Nachricht von diesem Werke. „Diese „Schutzschrift, saget er, ist so wohl gemacht und so gründlich, daß sich ein jeder vernünftiger Mensch dabey wird be„ruhigen müssen; und ob ich gleich sattsam zu erkennen gegeben habe, daß ich denen Gerüchten, die von diesem Schla„fen in einem Bette ꝛc. herumgehen, keinen Glauben beymesse: so erkläre ich mich doch hier nochmals, daß ich, an „allen Orten, wo ich davon geredet habe, ohne die Wiederholung meiner Meynung dazu zu setzen, wünsche, daß sie darun„ter möge verstanden werden.„ Herr Bayle ließ dem P. Souri alle Gerechtigkeit wiederfahren, die er ihm schuldig war. „Die Ehrliebe, saget er, die Höflichkeit, der Witz und die Gelehrsamkeit des Verfassers, leuchten darinnen „mit besonderm Glanze hervor, und es verdrießt mich, daß ich der Lobsprüche nicht würdig bin, die mir ein so geschick„ter Mann aus Höflichkeit hat geben wollen.„

Die andere Ausgabe des critischen Wörterbuches, wurde den 27 des Christmonats fertig, und erschien im Anfange des Jahres 1702. Sie war fast um die Hälfte vermehret. Diese Vermehrung war der Absicht des Herrn Bayle entgegen. Er hatte nur den Vorsatz, zu den bereits bekannt gemachten Artikeln einige Zusätze zu machen; er

1702

(d) In dem Artikel Fontevraud.

(e) Man sehe die Reponse aux Questions d'un Provincial Tom. I. Cap. LXVII. 634 Seite.

(f) Dissertation apologetique, 1 u. f. Seite.

(g) Ebendaselbst 8, 9 Seite.

1702 er war aber nicht Willens, ganz neue Artikel beyzufügen; er versparte sie zu einem Alphabete, welches er unter dem Titel: **Folge oder Fortsetzung des critischen Wörterbuches** herausgeben wollte (h). Allein der Buchhändler wünschte, daß sie in dieser andern Ausgabe zum Vorscheine kämen und Herr Bayle ward genöthiget, darein zu willigen. Diese Veränderung machte ihm viel Mühe, wie er es in der Nachricht bezeuget. Er unterschied die Zusätze dergestalt, daß man sie gleich auf einen Blick erkennen konnte. Er verbesserte die Fehler der ersten Ausgabe, die er selbst beobachtet, oder ihm seine Freunde gewiesen hatten, mit vieler Sorgfalt. Er bezeugte denjenigen seine Erkenntlichkeit, welche ihm mit Nachrichten waren an die Hand gegangen, und nannte sie, wenn er meynte, daß er solches, ohne sie zu beleidigen, thun könnte. Indessen bekennet er doch, daß die Zusätze, die er gemacht, ihm nicht erlaubt hätten, die Artikel der ersten Ausgabe so richtig zu machen, als ers wohl gewünscht hätte. „Ich will es nicht verhöhlen, saget er, daß „mir der von denselben verursachte Verdruß, nicht erlaubet hat, die Artikel der ersten Ausgabe mit aller Strenge und „mit allem Fleiße zu verbessern, die ich darauf zu wenden Willens war. Es ist nichts leichtes, wenn ein Schriftsteller „in währender Zeit, da man mit dem Drucke unabläßig fortfährt, diesen drey Dingen ein Gnügen thun soll: zweene „große Bände in Folio wieder zu übersehen, sie über ein Drittheil zu vermehren, und die Probebogen von Druck„fehlern zu saubern.„

Wenn er von denen Verbesserungen redet, die er in der ersten Ausgabe gemacht hat: so vergißt er derjenigen nicht, die er zu machen sich anheischig gemacht hatte. „Es giebt auch Verbesserungen darinnen, saget er, die ich „gleichsam aus Schuldigkeit, und vermöge eines Versprechens habe machen müssen, welches ich öffentlich kund gethan „habe. Ich habe dabey alle mögliche Sorgfalt angewendet, und eine sehr starke Neigung gezeiget, den Misvergnüg„ten eine Genüge zu thun. Ich habe zu diesem Ende alles weggelassen, was in dem Artikel von David unangenehm „seyn kann. Dieses war die nöthigste Unterdrückung; die andern sind von keiner Wichtigkeit, weder wegen ihrer „Anzahl, noch wegen ihrer Länge. Man konnte allem diesem durch Wegnehmung einiger Worte oder Zeilen, und „vornehmlich vermittelst der vier Erläuterungen abhelfen, die sich am Ende dieses Werks befinden.„ Herr Bayle ließ auch wirklich alles dasjenige weg, was der Kirchenrath zu Rotterdam in dem Artikel David gemisbilliget hatte: ehe aber noch diese Ausgabe geendiget wurde, hatten sich viele Personen verlauten lassen, sie würden solche nicht kaufen, wenn dieser Artikel nicht so darinnen stünde, als er in der ersten Ausgabe gewesen. Der Buchhändler war also genöthiget, ihn besonders wieder drucken zu lassen (i), damit man ihn dieser neuen Ausgabe beylegen könnte. Einige Freunde des Herrn Bayle riethen ihm, den **Entwurf** mit einzurücken, den er nebst einigen Proben von seinem Wörterbuche, im Jahre 1692 hatte drucken lassen; und er setzte ihn an das Ende der Abhandlungen in dem letzten Bande (k).

Es hat wohl kein Werk eines guten Registers der Sachen nöthiger, als das Wörterbuch des Herrn Bayle. Herr Leers war darauf bedacht gewesen, vorne in seinem Entwurfe zu melden, daß er dieses Stück nicht vergessen wollte; und Herr Huet machte über die erste Ausgabe ein sehr genaues und richtiges Register. Da aber Herr Leers voraus sah, daß man lange Zeit brauchen würde, es zu drucken, so ließ er die Hälfte davon weg, welches es dermassen verstellte, daß sich Herr Bayle für verbunden hielt, der Welt in einem kleinen Berichte, welchen er an das Ende desselben setzte, Nachricht davon zu geben. Die andere Hälfte wurde aufgehoben, und dem Verfasser des Registers der andern Ausgabe gegeben, der sich dasselbe zu Nutze machte, so gut er konnte. Allein dieses neue Register war in Ansehung der vielen Zusätze sehr mangelhaft. Herr Bayle entdecket allhier ein Mittel, diesem Mangel abzuhelfen. Er bemerket zugleich, da er aus der Erfahrung die Eigenschaften eines guten Registers kennete, so hätte er wohl eins machen können; allein er hätte weder die Zeit noch die nöthige Geduld zu einer so mühsamen und verdrießlichen Arbeit gehabt. Er setzet hinzu, er hätte es nicht einmal für rathsam befunden, daß sich die Person, deren man sich bedienet, in alle Kleinigkeiten eingelassen, welche einige Leser fordern möchten, und giebt die Ursache davon an.

Er redet darauf von denjenigen, die sich beklagen könnten, daß ihnen sein Wörterbuch nicht Dinge genug mittheilte, die nach ihrem Geschmacke wären. Er saget, dieses sey das unvermeidliche Schicksal solcher Schriften, welche einen Mischmasch von vielen Dingen enthielten, und worinnen eine große Abwechselung herrschte. Er berichtet, daß wenn er von einem gewissen Geschlechte mehr, als von einem andern geredet, welches eben so ansehnlich, oder auch noch ansehnlicher wäre, er solches aus keinem Ansehen der Person, sondern bloß deßwegen gethan, weil er von dem einen Nachrichten gehabt hätte und von dem andern nicht. Endlich antwortet er denjenigen, welche etwas darauf zu sagen gehabt, daß er so wenig Artikel von berühmten Kriegsleuten mitgetheilet. Er saget, dieses komme nicht allein daher, weil er vermieden, mit andern Wörterbüchern einerley vorzutragen; sondern vornehmlich daher, weil er nicht im Stande gewesen, die Artikel so zu machen, als er sie zu machen wohl gewünscht hätte. Er giebt ein Beyspiel davon, indem er zeiget, nach welchem Grundrisse er den Artikel des Marschalls von Luxemburg ausarbeiten würde, wenn er die dazu nöthigen Hülfsmittel und Nachrichten hätte, es auszuführen.

Er begleitete diese Ausgabe mit vier Erläuterungen, um demjenigen Versprechen ein Genügen zu leisten, welches er dem Kirchenrathe zu Rotterdam gethan hatte. Es geht eine allgemeine Anmerkung vorher, worinnen er erzählet, aus was für Ursachen er geglaubet, daß man sich über die Freyheit zu philosophiren, deren er sich zuweilen bedienet, nicht ärgern würde. In der ersten Erläuterung rechtfertiget er sich wegen des Vorwurfs, daß er gesagt, es hätte speculativische Gottesleugner und Epikuräer gegeben, welche die Götzendiener an guten Sitten übertroffen; und zeiget, daß die Aufführung dieser Gottesleugner, der wahren Religion zu keinem Nachtheile gereichen, noch ihr einigen Stoß geben könnte. Er verspricht aber diese Materie, in der Fortsetzung seiner Gedanken über die Cometen, weitläuftiger abzuhandeln. Die andere Erläuterung betrifft die Einwürfe der Manichäer. Er beschließt sie mit diesen sechs Sätzen, welche der Inhalt seiner Lehre sind.

„1) Daß es den evangelischen Geheimnissen eigen ist, solchen Einwürfen ausgesetzet zu seyn, welche das Licht „der Vernunft nicht erläutern kann.

„2) Daß die Ungläubigen rechtmäßiger Weise keinen Vortheil daraus ziehen könnten, daß die Lehrsätze der „Weltweisheit die Auflösung der Schwierigkeiten nicht geben, welche sie wider die Geheimnisse des Evangelii vorbringen.

„3) Daß die Einwürfe der Manichäer, von dem Ursprunge des Bösen, und von der Vorherbestimmung, „nicht überhaupt so angesehen werden müßten, als ob sie die Vorherbestimmung bestritten; sondern in dieser besondern „Absicht, daß der Ursprung des Bösen, die Rathschlüsse Gottes hierüber, und das übrige, in Ansehung unsrer, zu den „allerunbegreiflichsten Geheimnissen des Christenthums gehören.

„4) Daß

(h) Siehe die Briefe an den Herrn de la Monnoie vom 19 August 1697, die 660 Seite, und dem Herrn Marrais vom 2 des Weinmonats 1698, die 727 Seite.

(i) Siehe das Schreiben des Hn. Pecher vom 10 Aug. 1705, 1041 S.

(k) Siehe das Schreiben an dem Herrn Des Maizeaux vom 1 des Wintermonats 1701, die 839 Seite.

„4) Daß es ein jeder guter Christ dabey solle bewenden lassen, daß sein Glaube auf das Zeugniß des „Wortes Gottes gegründet sey. 1702

„5) Daß die Lehrverfassung der Manichäer, an sich selbst betrachtet, ungereimt, nicht zu behaupten, und den „Begriffen von der Ordnung zuwider sey. Daß sie der Gegeneinwendung unterworfen sey, und die Schwierigkei„ten nicht heben könne.

„6) Daß man sich in allem Falle, setzet er hinzu, an seinen Nachrichten nicht ärgern könne, wenn man nicht „zugleich genöthiget seyn wollte, die Lehre der aller rechtgläubigsten Gottesgelehrten, als ärgerlich anzusehen; weil alles, „was er gesagt habe, eine natürliche und unvermeidliche Folge ihrer Gedanken sey, und er nichts gethan habe, als „daß er dasjenige auf eine weitläuftigere Art angeführet, was sie auf eine nicht so ausführliche Art lehren.

In der dritten Erläuterung zeiget er, daß die Einwürfe eines pyrrhonischen Abtes wider einige Lehren des Christenthums, die er in seinem Wörterbuche angeführet hat, nichts wider die Religion thun. Er setzet anfänglich, als einen gewissen und unstreitigen Grundsatz, daß **die christliche Lehre von einer übernatürlichen Ordnung ist, und daß ihre Zergliederung das höchste Ansehen Gottes ist, welche uns Geheimnisse vorträgt, nicht daß wir sie fassen, sondern daß wir sie mit aller der Demuth glauben sollen, die dem unendlichen Wesen gebühret, welches weder betriegen noch betrogen werden kann.** Daher, setzet er hinzu, entspringt nothwendig, daß die Weltweisheit kein Recht habe, die Streitigkeiten der Christen zu beurtheilen, indem sie nur vor den Richterstuhl der Offenbarung gehören. Er machet die Abbildung der Pyrrhonier, und saget, daß unter allen Weltweisen, welche nicht eher sollen zugelassen werden, über die Geheimnisse des Christenthums zu disputiren, als bis sie die Offenbarung zur Richtschnur angenommen haben, keine weniger gehöret zu werden verdienen, als die Nachfolger des Pyrrho. In der vierten Erläuterung untersuchet er Klagen, wegen der Unflätereyen, die sich in seinem Wörterbuche fänden. Er drücket diese Anklage mit folgenden Worten aus: „Daß der Verfasser historische Begebenheiten „anführet, die ihm von andern Schriftstellern an die Hand gegeben worden, welche er richtig anzuführen bedacht ist, „welche Begebenheiten unflätig und unehrbar sind; daß er zu seinen historischen Erzählungen zuweilen eine Auslegung „setzet, um sie durch Zeugnisse, durch Betrachtungen und durch Beweise &c. zu erläutern, und alsdann die Worte ei„niger Schriftsteller anführet, welche frey geredet haben, einige als Aerzte, andere als Rechtsgelehrte, andere als Cava„liere oder Dichter: daß er aber niemals etwas sage, welches weder ausdrücklich noch verdeckt die Billigung der Un„reinigkeit enthielte; daß er sich vielmehr im Gegentheile bemühet, sie an vielen Orten zum Abscheue vorzustellen, und „die gar zu weichliche Sittenlehre zu widerlegen.„ Er beweist darauf mit Gründen, mit Zeugnissen und mit Beyspielen, daß dergleichen Unflätereyen nicht unter diejenigen gehören, die man mit Rechte tadeln kann.

Herr Bayle machte, auf Veranlassung der **Parrhasiana** des Herrn le Clerc, einen Zusatz zu dem Artikel Origenes. „Man findet in diesem Werke, saget er, einige Betrachtungen über die Streitigkeit der Manichäer mit „den Rechtgläubigen. Es geht eine so billige Anmerkung vorher, als man sie immer von einem ehrliebenden Manne „erwarten kann; es geht, sage ich, ein Urtheil vorher, welches der Billigkeit, der Wahrheit und der Vernunft, in „Ansehung der Absichten so gemäß ist, da ich mir die Freyheit genommen habe, die Einwürfe der Manichäer anzufüh„ren, und zu gestehen, daß die natürliche Erkenntniß den Christen nichts an die Hand giebt, wodurch sie solche auflösen „können, man mag nun der Lehrverfassung des heiligen Augustins, oder des Molina und der Remonstranten folgen, „oder auch zu der Socinianer ihrer, seine Zuflucht nehmen. Theodor Parrhasius behauptet das Gegentheil, und giebt „vor, es könne ein Origenianer den Manichäern das Maul stopfen. . . . Wenn ein Mensch von der Art, fährt „er fort, einen Manichäer zum Stillschweigen bringen kann; was werden nicht diejenigen thun, welche weit bessere „Vernunftschlüsse machen, als **die Schüler des Origenes**? Wir wollen dasjenige untersuchen, was er setzet, daß „**es ein Origenianer sagen könnte, nachdem er alle Einwürfe der Manichäer gelesen hätte.**„ Herr Bayle bringt die Antwort des Origenianers auf diese drey Sätze: 1) Gott hat uns frey gemacht, um uns Gelegenheit zur Tugend und zum Laster, zum Schimpfe und zum Lobe, zur Belohnung und zur Strafe zu geben. 2) Er verdammet keinen Menschen bloß deswegen, weil er gesündiget hat, sondern deswegen, weil er es nicht bereuet. 3) Die physikalischen und moralischen Uebel sind, in Vergleichung der Ewigkeit, von einer so kurzen Dauer, daß sie nicht verhindern können, daß Gott nicht für gütig, und für einen Freund der Tugend sollte gehalten werden. In diesem letzten Satze, saget Herr Bayle, findet sich die ganze Stärke des Origenisten, und zwar darum, weil er voraussetzet, daß die Höllenstrafen nicht ewig dauren werden, und daß Gott, wenn er geurtheilet hat, die freyen Geschöpfe hätten genug gelitten, sie hernach ewig glückselig machen will. Die ewige Güte, die ihnen erwiesen werden soll, erfüllet, nach der Meynung des Origenisten, den Begriff einer unendlichen Barmherzigkeit, wenn auch gleich ein hundertjähriges Leiden vorhergegangen ist; denn viele hundert Jahre sind in Vergleichung einer unendlichen Dauer nichts, und es findet sich weit weniger Verhältniß zwischen der Zeit, welche diese Welt dauren soll, und der Ewigkeit, als zwischen einem Augenblicke und hundert Millionen Jahre. Wir können uns also vernünftiger Weise nicht wundern, daß Gott das Uebel, welches wir erdulden, fast für nichts ansieht; da er allein einen vollständigen Begriff von der Ewigkeit hat, und den Anfang und das Ende unsers Leidens gleichsam viel näher beysammen sieht, als den Anfang und das Ende eines Augenblickes. Eben so muß man auch von den Lastern, und den lasterhaften Handlungen urtheilen, welche in Ansehung Gottes nicht lange dauren, und im Grunde nichts in der Welt ändern. Wenn ein Uhrmacher eine Pendeluhr machte, welche, wenn sie einmal aufgezogen worden, ein ganzes Jahrlang gienge, außer zwoen oder dreyen Secunden, die nicht gleich seyn würden, wenn sie anfinge zu gehen; könnte man da wohl sagen, daß sich dieser Künstler nicht der Geschicklichkeit und der Richtigkeit in seinem Werke beflissen hätte? Wenn Gott also eines Tages die Unordnungen, welche der übele Gebrauch der Freyheit unter den Menschen verursachet haben wird, auf alle Ewigkeit wieder gut machet; wird man sich da wohl verwundern können, daß er sie in dem Augenblicke, da wir auf Erden sind, nicht habe aufhören lassen?

Herr Bayle bemerket, daß ein Manichäer antworten könnte:

1) Daß es sich zu der idealischen Gütigkeit, oder vollkommenen Herrschaft nicht schicke, ein Geschenk zu ertheilen, dessen übele Wirkungen man vorher sehe, ohne daß man sie aufhielte, wenn man könnte. Ihre wesentliche Eigenschaft, die sie von andern unterscheidet, ist, ihr Geschöpfe so einzurichten, daß es gutes thue, welches durch die kürzesten und sichersten Wege, deren es sich bedienen könne, den Zustand desjenigen glücklich machen könne, der es bekömmt. Diese idealische Gütigkeit schließt wesentlich und nothwendig alles dasjenige aus, was einem bösen Wesen

1702 zu kommen könne; und es ist gewiß, daß ein solches Wesen leicht solche Gewogenheiten austheilen würde, wovon es wüßte, daß der Gebrauch denjenigen schädlich seyn würde, denen es solche mittheilte. Wenn man nun diesen Begriff zu Rathe zieht, so findet man nicht, daß Gott, als vollkommen gut, die Glückseligkeit des Geschöpfes, erst nach einem viel hundertjährigen Elende habe verschieben, noch ihm einen freyen Willen geben können, wovon er gewiß wußte, daß es denselben zu seinem Verderben brauchen würde. Wenn aber die unendliche Güte des Schöpfers ihm verstattete, denen Geschöpfen eine Freyheit zu geben, welche sie eben so bald übel als gut anwenden könnten: so müßte man wenigstens sagen, daß sie ihn verpflichten würde, dergestalt auf ihre Aufführung Acht zu haben, daß sie dieselben nicht wirklich sündigen ließe. Was den von dem Origenianer angeführten Grund betrafe, daß man dem Geschöpfe die Freyheit ertheilen müßte, damit man ihm Gelegenheit zur Tugend und zum Laster, zum Tadel und zum Lobe, zur Belohnung und zur Strafe gäbe; so könnte man antworten, daß ein solcher Grund, an statt daß er ein unendlich heiliges, und ein unendlich gütiges Wesen vermögen sollen, den Geschöpfen einen freyen Willen zu geben, es vielmehr davon habe zurück halten sollen. Das Laster und der Tadel müssen in den Werken einer unendlich heiligen Wirkungsursache keine Statt haben; alles muß darinnen lobenswürdig seyn; die Tugend allein muß darinnen erscheinen, das Laster muß daraus verbannet seyn. Und wie alles unter der Regierung eines höchsten Wesens, welches unendlich gütig und unendlich mächtig ist, glücklich seyn muß: so müssen die Strafen daselbst keine Statt haben. Die Tugend, das Lob, die Wohlthaten, können gar wohl bestehen, ohne daß das Laster, der Tadel und die Strafen irgend da seyn dürften, als in so weit man sie sich in Gedanken, und als bloße Gegenstände vorstellete. Der Origenianer erkennet, daß solches geschehen wird, wenn alle freye Geschöpfe einer ewigen Glückseligkeit genießen werden, die auf ein Leiden von einigen hundert Jahren folgen wird. Wenn er antwortet, daß diese Wohlthaten keine Belohnung seyn würden, wenn die Geschöpfe nicht mit der Freyheit begabt gewesen wären: so wird man ihm entgegen setzen, daß sich zwischen einer ewigen Glückseligkeit, und der guten Anwendung, die der Mensch mit seinem freyen Willen gemacht hat, keine Verhältniß fände; daß also die ewige Seligkeit, welche Gott einen tugendhaften Menschen empfinden ließe, eigentlich zu reden, für keine Belohnung angesehen werden könnte; es ist eine Gnade, ein freywilliges Geschenk. Man kann also, wenn man die Wörter in ihrem eigentlichen Verstande nehmen will, nicht behaupten, daß der freye Wille den Menschen habe verliehen werden müssen, damit sie die Seligkeit des Himmels verdienen, und solche unter dem Namen einer Belohnung erhalten könnten.

2) Da die Unbußfertigkeit nichts anders ist, als ein übler Gebrauch der Freyheit: so läuft es auf eins hinaus, ob man saget, Gott verdamme die Menschen nur deswegen, weil sie keine Buße gethan, oder ob man saget, er verdamme sie deswegen, weil sie gesündiget haben. Es ist wahr, daß es überhaupt zu reden, ein Kennzeichen der Barmherzigkeit ist, wenn man denjenigen die Strafe erlassen will, welche ihren Fehler werden bereuet haben: allein wenn man, unter der Bedingung der Reue, die Verzeihung solchen Leuten verspricht, von deren Unbußfertigkeit man versichert ist, so verspricht man eigentlich zu reden nichts, und man ist eben so gut Willens, sie zu züchtigen, als wenn man ihnen keine Gnade angebothen. Wenn man sie aufrichtig von der Strafe befreyen wollte, so müßte man sie verhindern, unbußfertig zu seyn, welches demjenigen sehr leicht wäre, der ein Herr der Herzen ist.

3) Dürfte der Origenianer die Dauer der Marter nicht bestimmen, welche vor der glückseligen Ewigkeit vorhergehen; denn sie ist nicht allein unbekannt, sondern man müßte auch fürchten, daß man sie entweder gar zu kurz machte, und daher beschuldiget würde, man gäbe dem Sünder Freyheit zu sündigen; oder daß man sie gar zu lang machte, und also keinen richtigen Begriff von der Barmherzigkeit Gottes gäbe. Man dürfte sie z. E. weder hundert Jahre, noch eine Million Jahre lang machen. Man habe sich also auf die Richtigkeit des Verhältnisses, zwischen der Dauer einer Million Jahrhunderte, und einer unendlichen Dauer, nicht zu verlassen, und man sehe nicht, daß dieses die Schwierigkeit auflösen hieße, wenn man sagte, es fände sich weit weniger Verhältniß zwischen der Dauer der Welt, und der Ewigkeit, als zwischen einer Minute, und hundert Millionen Jahre. Was man von diesen hundert Millionen Jahre versichern kann, das kann man auch von so vielen Millionen Jahrhunderte versichern, als Tropfen im Meere sind; weil sich kein Verhältniß zwischen dem Endlichen und Unendlichen findet. Indessen kann man nicht begreifen, wie die anhaltende Strafe des Geschöpfs, mit der höchsten Güte des Schöpfers bestehen könne. Diese Anzahl von Jahren, welche in Vergleichung der Ewigkeit nichts ist, scheint nichtsdestoweniger eine lange Dauer zu seyn, wenn sie an sich selbst, und in Ansehung der leidenden Person betrachtet wird. Nun verringere man diese Zahl, so viel man wolle, man wird doch nichts anders dabey finden, als eine Verringerung der Schärfe, und man wird nicht anders zu der höchsten Güte Gottes kommen, als wenn man die Höllenstrafen bis auf den kleinsten Augenblick unterdrücket. Wir loben die Richtigkeit einer Uhr, wenn ihr Perpendikel nur zwo oder drey Minuten in einem Jahre unrichtig geht: allein die Richtigkeit eines höchstvollkommenen Werkmeisters schließt durchaus alle Ausnahmen aus. Seine Güte, seine Heiligkeit, seine Weisheit ꝛc. ꝛc. sind schlechterdings einfach, und ohne Vermischung widriger Eigenschaften, ohne die geringste Vermischung, die man sich nur vorstellen, oder die in der Natur der Dinge seyn kann.

Herr Bayle bemerket, daß, „wenn Origenes auf die Einwürfe der Manichäer antworten könnte, daraus „nicht folgen würde, daß man sie desto stärker durch viele bessere Grundsätze auflösen könnte, als die seinigen: denn aller „Vortheil, welchen er in diesem Streite finden kann, rühret von denen Unrichtigkeiten her, die ihm eigen sind; da er auf „der einen Seite, den Kräften des freyen Willens einen gar zu großen Umfang giebt, und an der andern, eine ewige „Glückseligkeit anstatt der unglückseligen Ewigkeit setzet, die er unterdrücket.„ Wenn man eine ewige Glückseligkeit auf die Marter folgen läßt, welche die Verdammten einige Jahrhunderte durch leiden werden: so hebt man die wichtigste von allen Schwierigkeiten der Manichäer: denn ihr stärkster Beweis ist auf die Meynung gegründet, daß alle Menschen, einige wenige ausgenommen, ewig verdammt seyn werden; und das ist die Meynung aller christlichen Gemeinschaften, die Socinianer ausgenommen.

Man druckte 1701 zu Paris eine Schrift: Naudaeana et Patiniana; ou Singularitez remarquables, prises des Conversations de Mess. Naudé et Patin, genannt. Man bedienet sich, in dergleichen Schriften, des Namens eines berühmten Schriftstellers, um viele historische und gelehrte Umstände bekannt zu machen, welche sich auf die Zeit beziehen, darinnen er gelebt hat, und die man zuweilen aus seinen Schriften nimmt. Diese Sammlungen würden nicht zu verachten seyn, wenn man sich auf die darinnen erzählten Begebenheiten verlassen könnte: allein man bringt darinnen gemeiniglich sehr viele falsche, ungewisse, oder von vielen wesentlichen Umständen entblößte Sachen vor. Um sie nützlich zu machen, müßte man sie mit Anmerkungen begleiten, welche ihnen zur Verbesserung und zum Zusatze dienten. Dieses that Herr * * * in Ansehung der Naudaeana. Er machte Verbesserungen und Zusätze dazu, von welchen er in einer kurzen Vorrede Nachricht giebt. „Jederman weis, saget er, mit was für Begierde die ana itzo aufgenommen

„nommen werden. Es ist aber auch niemanden unbekannt, daß die wenige Richtigkeit, die man darinnen findet, das „Vergnügen sehr verringert, welches die Mannichfaltigkeit der Materien, und die Freyheit der Gedanken, welche „gemeiniglich von dergleichen Büchern nicht können getrennet werden, bey dem Leser erreget. Ich habe also, um eini„germaßen den Gedanken beyzubringen, sie künftig nützlicher zu machen, unternommen, eine Art von Erklärung zu „den vorgegebenen Naudaeanis zu machen. Die einzige Absicht, welche ich mir vorsetze, ist, die Zeitrechnung von allen „denen Begebenheiten fest zu setzen, von welchen darinnen geredet wird, einige schlechterdings nöthige Umstände zuwei„len hinzuzufügen, und endlich den Verfasser nichts vorgeben zu lassen, welches nicht mit einem glaubwürdigen Zeug„nisse bestätiget worden.„ Herr * * * belehret uns, daß er auch Willens gewesen, zu den Patinianis Verbesserungen und Zusätze zu machen; es hatten ihn aber einige Ursachen genöthiget, es bey den Naudaeanis bewenden zu lassen. Der P. Vitry schickte Herrn Baylen die Zusätze zu den Naudaeanis, und Herr Bayle ließ sie zu Amsterdam mit den Naudaeanis und Patinianis, unter dem Titel: **der andern übersehenen, verbesserten, und mit Zusätzen zu den Naudaeanis vermehrten Ausgabe, welche sich in der Pariser Ausgabe nicht finden**, drucken (l). Diese andere Ausgabe erschien im Monate April 1702, obgleich der Buchhändler, um ihr desto länger das Ansehen der Neuigkeit zu geben, 1703 auf den Titel gesetzet hatte. Herr Bayle setzte, unter dem Namen des Buchhändlers, eine Nachricht hinzu, worinnen er sagte, daß diese Ausgabe weit besser wäre, als die parisische; daß man eine sehr große Anzahl Fehler darinnen verbessert, welche die eigenthümlichen Namen so verstellet, daß man sie nicht kannte; daß man die Stellen zusammen gesetzet, welche einer Person zukämen, und hin und wieder in der pariser Ausgabe zerstreuet wären; und daß man endlich, was noch weit ansehnlicher wäre, sehr artige und nöthige Zusätze mittheilte, von welchen das Manuscript aus Frankreich gekommen wäre (m). 1702

Die andere Ausgabe des critischen Wörterbuchs hatte den Herrn Bayle ermüdet. Um sich auszuruhen, verfertigte er ein Werk: Reponse aux Questions d'un Provincial, oder **Antwort auf die Fragen eines Landmanns** (n) genannt. In der Vorrede berichtet er, daß er sich bey Verfertigung dieser Antwort vorgesetzet, ein Buch zu machen, welches **das Mittel zwischen denjenigen hielt, welche zum Studieren dienten, und zwischen denjenigen, welche zum Ergetzen dienten.** In dieser Absicht begnügte er sich, über gewisse Dinge flüchtig wegzulaufen, welche hätten untersucht werden können; er geht geschwind von einer Materie auf die andere, damit er eine Mannichfaltigkeit hineinbringe; und wenn er von gewissen Dingen hintereinander fort handeln mußte, so thut ers auf eine solche Art, daß sie ein jedes Capitel von verschiedenen Seiten vorstellet. Er bemerket, daß er gewisse Gedanken, oder gewisse Begebenheiten, die eine wesentliche Verbindung mit den vorkommenden Sachen haben, hätte anwenden können; er hätte sich aber deren enthalten, um nicht ganz bekannte Sachen zu wiederholen. Er zweifelt nicht, daß nicht gewisse Leser urtheilen würden, es fänden sich ein wenig zu viel Anführungen darinnen; er zeiget aber, daß diese Klage unbillig sey. Man würde wider die Natur der Dinge handeln, saget er, wenn man haben wollte, daß sich ein Schriftsteller in einem Werke, welches Begebenheiten zu beweisen und zu erläutern bestimmt ist, bloß seiner eigenen Gedanken bedienen, oder wenigstens selten etwas anführen sollte. Herr Bayle setzet hinzu, „daß dieses kein Buch nach dem „jetzigen Geschmacke sey, der seit einigen Jahren herrschet, und dessen die Welt vielleicht schon überdrüßig ist. Es ist „keine Sammlung einzelner Gedanken, oder Lehrsätze, oder Charactere, oder scharfsinniger Sprüche, oder lustiger „Erzählungen. Was ist es denn? Es würde, antwortet er, vielleicht sehr schwer seyn, es zu erklären, und man über„läßt einem jeden Leser die Sorge davon; man will nur so viel sagen, daß dieses Werk denjenigen Schriften etwas „gleich kömmt, welche in dem 16 Jahrhunderte in so großer Anzahl unter dem Titel: Diverses Leçons, oder dergleichen „Aufschriften zum Vorscheine kamen.„ 1703

Dieses Werk enthält einen angenehmen und lehrreichen Mischmasch, von vielen historischen, critischen und gelehrten Untersuchungen. Man findet auch einige philosophische Anmerkungen, und einige politische Betrachtungen darinnen. So bald als das Buch in Holland zum Vorscheine kam, meldete mir es einer von meinen Freunden, als eine Geburt des Herrn Bayle, an. Ich fragte den Herrn Bayle, ob es wahr wäre, daß er der Verfasser davon „wäre, und er antwortete mir dieses darauf. „(o) Ich verwundere mich nicht, daß man euch geschrieben, ich sey der „Verfasser eines neuen Buches, **Antwort auf die Fragen eines Landmanns** betitelt. Jedermann will allhier, „daß ich es gemacht habe: und wenn ich ehrgeizig wäre, so würde ich mich diesem Gerüchte widersetzen; denn dieses „Werk ist nicht gar zu geschickt, einem Menschen Ehre zu machen. Es ist ein unordentlicher Haufen kleiner Anmer„kungen, die nur denjenigen gefallen können, welche die gelehrten Seltenheiten nicht verachten, und welche sie nach dem „Beyspiele der Welt nicht für Kleinigkeiten halten.„ Einige Zeit nachher, bath ich ihn, mir zu sagen, ob dieses Werk nicht würde fortgesetzet werden, und bemerkte ihm das Urtheil, welches einige Personen davon fälleten. „Ich wie„derhole das nicht, antwortete er mir (p), was ich euch klar genug bezeuget zu haben vermeyne, wie ich nämlich keinen „Antheil an der **Antwort auf die Fragen eines Landmanns** nehme. Indessen ist es doch wahr, daß ich weis, wie „der Buchhändler nicht willens sey, noch andre Theile davon herauszugeben: ich will sagen, daß dieser Sache wegen, „noch kein gewisser Entwurf oder Schluß gemacht worden, und daß er nichts dahingehöriges unter der Presse hat. „Man kann nicht leugnen, setzet er hinzu, daß diejenigen, welche sagen, das Werk nütze der Welt wenig, Grund ha„ben: sie müssen aber betrachten, daß ein Schriftsteller der Welt nicht nützen kann, wenn er nicht solche Fragen un„tersuchet, welche die Ehre und den Ruhm eines ganzen Volkes, oder einer ganzen Religion betreffen; oder wenn er „nicht wenigstens einige wichtige Lehren aus der Moral oder aus der Staatskunst abhandelt. Alle andere Dinge, „womit die Gelehrten ihre Bücher anfüllen, nützen der Welt nichts, und man muß sie nicht anders betrachten, als an „sich nahrlose Speisen, die aber dennoch die Neugier vieler Leser nach ihrem unterschiedenen Geschmacke vergnügen. „Was nützet z. E. der Welt weniger, als die auserlesene Bibliothek des Herrn Colomies, ein Werk, welches dennoch „für sehr gut in seiner Art gehalten wird, und wovon diejenigen, welche nach gelehrten besondern Umständen begierig „sind, fast bezaubert werden? Ich könnte euch viele andere Bücher nennen, die sich lesen lassen, ohne daß sie etwas „enthalten, welches der Welt nützet.„

Herr Teißier ließ im Jahre 1704, den dritten Theil der neuen Zusätze zu den Lebensbeschreibungen der aus Thuans Geschichte genommenen gelehrten Männer, drucken. Herr Bayle hatte in seinem Wörterbuche, viele Stellen aus den beyden ersten Theilen beurtheilet. Herr Teißier gab in diesem Theile zu, daß einige von des Herrn Bayle Anmerkungen gegründet wären, und unternahm, die andern Stellen, welche beurtheilet worden, zu vertheidigen. Er 1704

(l) Bey Franz von der Plaats. M. DCC. III.

(m) Siehe das Schreiben an den Herrn Marais vom 6 März 1703, die 863 Seite.

(n) Zu Rotterdam bey Reinier Leers M. DCC. IV.

(o) Schreiben vom 19 des Wintermonats 1703, die 936 Seite. Siehe auch das Schreiben an den Herrrn Marais vom 4 August 1704, die 1001 Seite.

(p) Schreiben vom 8 Hornung 1704, die 951 Seite.

1704 ließ aber zugleich viel Hochachtung und Ehrerbiethung gegen den Herrn Bayle blicken. „Ich bin ihm sehr verbunden, „saget er (q), daß er sich die Mühe hat nehmen, das Werk lesen, und mir die Stellen anzeigen wollen, wo ich mich „geirret habe. Die andern Schriftsteller, die er beurtheilet hat, sollten ihm so, wie ich, ihre Dankbarkeit deswegen „bezeugen, und erkennen, daß er der gelehrten Welt, durch die Entdeckung ihrer Irrthümer, einen großen Dienst ge„than hat.„ Herr Teißier schien so gar auf die Richtigkeit seiner Antworten ein Mistrauen zu setzen. „Ich weis nicht, „saget er, ob ich meine Sache werde gut behauptet haben; denn ich habe mit einem fürchterlichen Gegner zu thun, „ich meyne, mit einem Kunstrichter von einer weitläuftigen Gelehrsamkeit, auserlesenen Urtheilskraft, und einer unge„meinen Richtigkeit, der sich schon durch viele Siege hervorgethan hat, die er über die größten Helden in der „gelehrten Welt erhalten.„

Herr Bayle antwortete dem Herrn Teißier durch eine Nachricht, welche in die Historie der Werke der Gelehrten eingerückt worden (r). Er saget, es hätten ihn zwo Ursachen bewogen, mit der Bekanntmachung dieser Nachricht zu eilen; die eine wäre, um dem Herrn Teißier zu bezeugen, wie sehr ihn seine Höflichkeit gerührt hätte, und wie hoch er sein Werk hielte; die andre wäre, den Folgen vorzukommen, die man aus des Herrn Teißiers Antworten hätte ziehen können. „Dieses würde, saget er, ein sehr verdrüßliches Vorurtheil wider mein ganzes Wörter„buch seyn, wenn unter denen critischen Anmerkungen, welche sich auf die Zusätze des Herrn Teißier beziehen, eine so „große Anzahl, als er vorgiebt, übel gegründet seyn sollte. Ich habe es also für meine Schuldigkeit gehalten, einige „Untersuchungen anzustellen, um alle Leser recht in den Stand zu setzen, von der Streitigkeit zu urtheilen.„ Er zeiget darauf, daß ihm Herr Teißier Dinge beymißt, die er nicht gesagt hat; daß er ihm dasjenige aufbürdet, was die Schriftsteller vorgegeben, die er aufführet; daß er sich zuweilen, auf eine nicht gar zu richtige Art ausgedrückt habe, welche Anlaß gegeben, seinen Gedanken nicht recht zu verstehen; und daß, wenn er zur Unterstützung seiner Meynung Schriftsteller angeführet hat, welche wirklich dasjenige sagen, was er erzählet, Herr Bayle zur Bestätigung seiner Meynung andere angeführet habe, welche mehr Nachdruck und Ansehen haben. Er beschließt seine Nachricht damit, daß er die Fehler entschuldiget, die dem Herrn Teißier haben entwischen können. „Dieß ist es, saget er, was ich zur „Vertheidigung meiner Anmerkungen zu sagen gehabt habe. Ich überlasse es den Lesern, zu entscheiden, ob sie richtig „gewesen sind; ich bezeuge aber zugleich, daß wenn sie auch mir zum Vortheile sprächen, sie dennoch verbunden seyn „müßten, zu gestehen, daß Herr Teißier sehr zu entschuldigen sey, weil er solchen Schriftstellern gefolget ist, die, dem „Ansehen nach, von den Dingen wohl unterrichtet seyn sollten. Niemand, setzet er hinzu, ist mehr über„redet, als ich, daß meine kleinen Anmerkungen seinem Werke keinen Nachtheil bringen würden, und niemand läßt „sich mehr angelegen seyn, als ich, diese falsche und schädliche Grundregel aus der gelehrten Welt zu verbannen, daß „ein Buch ohne Fehler seyn müsse, wenn es soll hochgeschätzet werden. Für gewisse Werke, und sonderlich für die „Wörterbücher, wenn nur auf einer jeden Seite eine in die andere gerechnet, sieben oder acht Dinge zu verbessern „sind, geht die Sache nicht übel.„

Herr Bayle bediente sich auch des Tagebuches des Herrn von Bauval, um die Angriffe eines Ungenannten zurückzutreiben (s), welcher zu Paris ein Buch unter folgendem Titel bekannt gemacht hatte: La Distinction et la Nature du Bien et du Mal, d. i. **Der Unterschied und die Natur des Guten und Bösen. Eine Abhandlung, worinnen man den Irrthum der Manichäer, die Meynungen des Montagne, des Charron und des Herrn Bayle bestreitet** (t). Man hatte, in einigen zu Paris gedruckten Schriften, sehr vortheilhaft von diesem Werke gesprochen, und man sagte so gar, daß Herr Bayle nicht umhin könnte, darauf zu antworten. Herr Bayle ließ es kommen, und nachdem er es untersuchet hatte, so fand er: daß er in Ansehung derjenigen, welche wußten, was er von den Manichäern gesagt hatte, nicht nöthig hätte, darauf zu antworten; und daß in Ansehung derjenigen, die es nicht wußten, eine kleine Nachricht schon genug seyn würde. Es kam nur darauf an, daß er zeigte, der Verfasser habe die Beschaffenheit der Frage nicht recht verstanden, oder habe sich so gestellt, als wenn er nichts davon verstanden. In dieser Nachricht (v) bemerket Herr Bayle, daß alles, was dieser Schriftsteller für sich gesagt, oder aus dem heiligen Augustin genommen hätte, auf nichts anders abzielte, als zu erweisen: „1) daß die Lehrverfassung von den zweyen „Wesen falsch, ungereimt, und den Begriffen, von einem höchstvollkommenen Wesen, augenscheinlich zuwider sey: „2) Daß diese Lehrverfassung sonderlich in den Umständen, worein sich die Manichäer einlassen, ungereimt, lächer„lich und abscheulich sey.„ Allein es war hier von diesen zweenen Sätzen die Rede nicht. Herr Bayle hatte sie ausdrücklich zugegeben, und folglich war es nicht nöthig, sich zu bemühen, sie ihm zu beweisen. Er hatte bloß behauptet, daß die Meynung von den zweyen Wesen, wie falsch und gottlos sie auch seyn möchte, die andere Lehre mit solchen Einwürfen angriffe, welche das Licht der Natur nicht auflösen könnte. Dieses war das einzige, welches der Ungenannte bestreiten sollte; und das war gerade dasjenige, welches er zu thun unterlassen hatte. Er hatte sich begnügt, die Grundsätze der Manichäer anzugreifen; da er sich vielmehr dagegen hätte vertheidigen und die Angriffe zurück treiben sollen, welche die Manichäer auf die allerrechtgläubigsten Christen thun konnten. Es kam hier nicht darauf an, daß man Streiche that; sondern daß man diejenigen abwehrte, die gethan wurden. Herr Bayle zeigte also, weil dieser Verfasser die Einwürfe der Manichäer nicht berührt hätte, so fände er sich in dem Streite nicht mit verwickelt, und es wäre genug, daß er öffentlich meldete, warum er ihm nicht antwortete.

Der Ungenannte gab vor, man könnte die Lehrverfassung von den beyden Wesen leicht zernichten, wenn man nur mit dem Augustin setzte, das Böse wäre kein Wesen, sondern eine bloße Beraubung; und Herr Bayle gesteht, daß diese Lehre, wenn sie einmal bewiesen worden, die Manichäer gründlich widerleget, als welche sagten, das Böse wäre ein Wesen: allein es könnte sich ein Manichäer leichtlich aus dem Handel heraushelfen, wenn er zeigte, daß dieses nur ein Wortstreit wäre, und daß ihn Augustin und seine Gegner nicht recht verstanden hätten. Endlich belehret er den Ungenannten, wenn er es für rathsam erachtete, diesen Streit ordentlich zu treiben, so dürfte er nur wieder von vorne anfangen, weil er noch nicht weiter gekommen, als da er das erste Wort zu seinem Buche geschrieben hätte; wenn er aber nichts anders zu sagen hätte, als dasjenige, was er in dem Augustin finden würde; so würde er besser thun, wenn er nicht schriebe. „Es könnte, setzet er hinzu, die Ungereimtheiten der Secte der Manichäer ohne Zweifel „in ein schönes Licht setzen; allein davon ist die Frage nicht: es betrifft hier nur die Vertheidigung und nicht den Angriff. „Es würde nicht genug seyn, die Gottlosigkeiten der Manichäer durch die Einwürfe zu bekämpfen, sondern man müßte „sich auch in einen Streit einlassen, wo man diejenigen überwinden könnte, die sich nicht so leicht geben würden, als

(q) Nouvelles Additions etc. in dem Vorberichte.

(r) Vom Monat May 1704, die 200 u. f. Seite.

(s) Dieser Ungenannte war ein Carthäusermönch aus Paris, Namens Dom Alexis Gaudin. Es war ein Anverwandter des Abts Gaudin, Stiftsherrn zu U. L. F.

(t) Gedruckt zu Paris 1704.

(v) Histoire des Ouvrages des Savans, August 1704, die 369 u. f. Seite.

„als die Gegner, welche Augustin widerlegt hat. Man müßte sich einbilden, man stritte wider Zweifler, welche, „wenn sie durch die Verwirrungen von den zweyen Wesen abgeschreckt worden, diese Meynung verwerfen, ohne „daß sie eher die andere annehmen wollen, als bis man sie von denen Schwierigkeiten befreyet hat, welche sie beglei„ten. Mit einem Worte, man müßte aus dem Lichte der Natur zeigen, daß eine sehr genaue Verbindung zwischen „den Lastern und dem Elende des menschlichen Geschlechts, und den Begriffen von einer unendlich heiligen, unend„lich mächtigen, und unendlich freyen Ursache sey.„ Der Ungenannte wollte sich in eine so stachlichte Untersuchung nicht einlassen; er schwieg dafür lieber still.

1704

Herr Bayle entledigte sich endlich des Versprechens, welches er so vielmals gethan hatte, eine Vertheidigung seiner **Gedanken von den Cometen** herauszugeben. Er fing im Wintermonate 1703 an, daran zu arbeiten, und nahm sich vor, dieses Werk nicht eher zu verlassen, als bis ers fertig gemacht (x). Der Druck desselben wurde im folgenden Monate angefangen (y), und das Buch kam im August des 1704 Jahres zum Vorscheine, unter dem Titel: Continuation des Pensées diverses, d. i. **Fortsetzung der verschiedenen Gedanken, welche an einen Doctor der Sorbonne, bey Gelegenheit des Cometen geschrieben worden, welcher im Christmonate 1680 erschienen. Oder Antwort auf viele Schwierigkeiten, welche Herr * * * dem Verfasser gemacht hat** (z). In dem Vorberichte saget Herr Bayle, daß, ob er gleich dieses Werk, seit zehn Jahren, verschiedenemal versprochen habe, er dennoch aus vielen Ursachen, die er anführet, nicht geeilet, solches herauszugeben; daß er also, „da er einmal auf den Entschluß „gefallen, daran zu arbeiten, sich ohne Vorbereitungen dazu befunden, und genöthiget gewesen, die Begriffe davon „wieder zu erwecken, oder sie sehr weit zurück zu holen, so daß die Materialien zugleich gesammlet und gebraucht wor„den. Es befindet sich nur, setzet er hinzu, in den **verschiedenen Gedanken** eine einzige Sache, welche mich hat zu der „Entschließung bringen können, eine Schutzschrift zu machen, dieses ist die Vergleichung der Gottesverleugnung und „des Heidenthums. Da ich mich aber dadurch genöthiget gesehen, die Feder zu meiner Rechtfertigung zu ergreifen: „so habe ich dafür gehalten, ich könnte auch vielen Schwierigkeiten ein Genügen thun, die mir wegen andrer Stellen „in dem Werke waren vorgelegt worden, und ich glaubte, man müßte sich in der Ordnung der Antworten, nach nichts „anderm, als nach der Ordnung der Einwürfe richten, die man nach der Ordnung meiner Capitel gemacht hatte. Ich „bin dieser Absicht bis an das Ende des ersten Bandes gefolget; ich mußte sie aber in dem andern verlassen, damit „ich nicht genöthiget würde, ein viel größeres Buch zu machen, als ich mir vorgesetzet hatte. Ich habe also in den an„dern Theil weiter nichts gesetzet, als dasjenige, was zu der Vergleichung des Heidenthums mit der Gottesverleug„nung gehörte, und nichts destoweniger habe ich diese ganze Sache nicht ausmachen können. Es sind mir noch einige „Einwürfe zu untersuchen übrig, welche ich in einen dritten Band verspart habe (a).„

Herr Bayle machet darauf eine Anmerkung, die ihm wesentlich zu seyn scheint. „Ich ersuche den Leser, sa„get er, sich wohl vorzustellen, daß dieser lange Streit, worinnen ich behauptet habe, das Heidenthum sey wenigstens „eben so schlimm, als die Gottesverleugnung, eine Sache sey, welche der wahren Religion ganz gleichgültig ist. Die „Vortheile des Christenthums sind dergestalt von der heidnischen Abgötterey abgesondert, daß es weder etwas dabey „zu gewinnen, noch zu verliehren hat, sie mag für nicht so schlimm, oder für schlimmer, als der Unglaube, gehalten wer„den. Dieser Streit ist also von der Art der gelehrten Fragen, wo man ohne Unterschied die Partey nehmen kann, „die man will, ohne daß es der Rechtgläubigkeit etwas schadet. Es ist allezeit frey gewesen, zu behaupten, daß die „arianische Lehre entweder ärger sey, als die sabellianische, oder daß sie es nicht sey; daß die nestorianische Ketzerey „mehr oder weniger schädlich sey, als die eutychianische, und so mit vielen andern Fragen: wo diejenigen, welche irren, „nicht beschuldiget werden können, sie wollten dem Glauben etwas anhaben, wenn sie nur sonst den Aussprüchen der „alten Kirchenversammlungen zugethan sind rc. rc.„ Er kömmt hierauf einigen Einwürfen zuvor, und machet einige Anmerkungen, welche diese Materie zu erläutern dienen. Wir haben gesehen, daß er versprochen hatte, in diesem Werke auf die Schrift des Herrn **Jurieu**, Courte Revuë betitelt, der Länge nach zu antworten: Er belehret uns hier, warum er es nicht gethan habe. „Uebrigens, saget er, als ich im Jahre 1694, einen Zusatz zu meinen verschiedenen „Gedanken bekannt machte, um in wenigen Worten eine Schrift zu widerlegen, welche den Titel Courte Revuë etc. „hatte; so versprach ich eine weitläuftige Widerlegung derselben: dennoch habe ich in diesem Werke keine Acht dar„auf gehabt; weil ich befunden, daß meine vorläufige Antwort schon mehr als zureichend gewesen.„

Die vornehmsten Einwürfe, welche in dem ersten Theile dieser Fortsetzung der Gedanken über die Cometen untersuchet worden, betreffen diese sechs Fragen. 1) Ob die Uebereinstimmung aller Völker, eine Gottheit zu erkennen, ein gewisser und überzeugender Beweis sey, es sey ein Gott. 2) Ob in der Sterndeutkunst einige Gewißheit sey. 3) Ob die heidnische Religion die Ausübung der Tugend oder der guten Sitten lehre. 4) Ob alle Dinge des Menschen wegen gemacht worden. 5) Ob die Geschichtschreiber unglaubliche und abergläubische Dinge erzählen sollen. 6) Ob man die Vielgötterey der Heiden vergrößert habe. Der andere Theil ist bestimmt, zu zeigen, daß man Ursache gehabt, in den Gedanken über die Cometen zu sagen, **die Gottesverleugnung sey kein größeres Uebel, als die Abgötterey.** Herr Bayle zeiget die Schriftsteller, die er in diesem Werke bereits angeführet, und führet noch viele andere an, unter welchen es Kirchenväter und katholische und protestantische Lehrer giebt, welche gesagt haben: daß es eben so schlimme, oder noch schlimmere Dinge gäbe, als die Gottesverleugnung; oder die auch versichert haben, die Abgötterey wäre ärger, als die Gottesverleugnung, und die indessen doch nicht der Bestrafung der Kirchengerichte ausgesetzt worden. Er schließt daraus, daß er berechtiget sey, eben diese Meynung zu behaupten; und daß, wenn viele Schriftsteller das Gegentheil versichert haben, dieses nichts anders beweise, als daß die Sache, wovon hier gehandelt wird, eine jedermanns Willkühr überlassene Frage sey, bey welcher es ohne Nachtheil der reinen Lehre erlaubt sey, sich auf die verneinende oder bejahende Seite zu stellen.

Er untersuchet auch diese Frage: „ob eine Gesellschaft, die aus lauter wahren Christen bestünde, und von an„dern Völkern oder Ungläubigen, oder solchen Weltchristen, dergleichen heutiges Tages und schon seit langer Zeit alle „Völker sind, bey denen das Christenthum herrschet, umgeben wäre, geschickt seyn würde, sich zu erhalten;„ und verneinet es. Er lehret uns bey dieser Gelegenheit, was für einen Begriff sich ein gewisser Gelehrter von dem Christenthume machte. „Ich habe einen gelehrten Mann gekannt, saget er (b), welcher sich einbildete, Christus habe seine Religion „nicht als eine Sache vorgetragen, die sich für jedermann, sondern die sich allein für eine kleine Anzahl Weisen schickte. „Er gründete sich darauf, daß ein ganzes Volk, welches alle Gesetze des Christenthums genau halten würde, unvermö-

(x) Schreiben an den Herrn Des Maizeaux vom 9 November 1703, die 936 Seite.

(y) Siehe das Schreiben an den Herrn Minutoli vom 16 December 1704, die 940 Seite.

(z) Zu Rotterdam bey Reinier Leers M. DCC. V. in 2 Duodezb.

(a) Diesen dritten Band hat Herr Bayle nicht geliefert.

(b) Continuation des Pensées diverses, etc. Tom. II. die 602, 603 Seite.

1704 „gend wäre, sich vor dem Anfalle seiner Nachbarn zu sichern. Nun hat es aber ja nicht Gottes Absicht seyn können, „daß es einer ganzen Gesellschaft an menschlichen Mitteln fehlte, sich in der Ununterwürfigkeit vor andern Völkern zu „erhalten. Dieser Mann wollte mich also überreden, daß, wie die stoische Weltweisheit, welche von einer ganzen „Gesellschaft nicht könnte gebraucht werden, nur für erhabene Seelen bestimmt wäre: also auch das Evangelium nur „für Asceten, für auserwählte Personen bestimmt wäre, welche sich von der Erde losreißen, und sich im Falle der Noth, „der Einsamkeit in den fürchterlichsten Einöden widmen könnten. Mit einem Worte, sagte er, wir müssen das Evan- „gelium nur als ein Muster der größten Vollkommenheit für diejenigen ansehen, welchen die von der Gnade unterstützte „Natur eine Neigung zu den feinsten geistlichen Betrachtungen geben würde. Also haben Benedictus, Dominicus, „Franz von Assisi und die andern Ordensstifter, nicht für alle Menschen Regeln und Verordnungen aufgesetzet, son- „dern nur für innerliche und geistliche Christen, deren Anzahl sehr klein ist. Ich antwortete diesem Gelehrten, setzte „Herr Bayle hinzu, daß sein Irrthum augenscheinlich wäre, weil aus dem Lesen der Evangelisten und Apostel offen- „bar sey, daß das Gesetz Jesu Christi allerhand Leuten, von was für einem Geschlechte oder Stande sie auch seyn „möchten, nicht als etwas vorgelegt worden, welches zu erwählen frey stünde, sondern als das einzige Mittel, der ewi- „gen Verdammniß zu entgehen.„

Dieses Werk verwickelte Herr Baylen in einige Streitigkeiten. Er hatte im Vorbeygehen die Lehrverfassungen der Herren Cudworth und Grew von den mit einer Zeugungs- und Belebungskraft begabten Naturen (naturis plasticis et vitalibus) beurtheilet. Diese Herren setzten, daß es unmaterialische Wesen gäbe, welche das Vermögen hätten, die Pflanzen und Thiere zu bilden, ohne daß sie wüßten, was sie thäten. Herr Bayle bemerket (c), diese Herren schwächten dadurch, ohne daran zu gedenken und wider ihren Willen, den allersinnlichsten Beweis, den wir von dem Daseyn Gottes hätten, welcher aus dem vortrefflichen Baue der Welt genommen worden; und gäben den Stratonikern Anlaß, ihn durch einen Gegenschluß zu zernichten. Denn, wenn Gott einer plastischen Natur das Vermögen hat geben können, die Gliedmaßen der Thiere ordentlich zu bilden, ohne daß sie weis, was sie thut: so wird man daraus schließen können, daß die Bildung des allerregelmäßigsten in der ganzen Welt, mit dem Mangel der Erkenntniß gar wohl bestehen könne, und daß also die Welt die Wirkung einer blinden Ursache seyn könne.

Herr le Clerc, welcher diese Meynung angenommen hatte, hielt sich für verbunden, dieselbe zu vertheidigen (d). Er nahm es übel, daß Herr Bayle gesagt hätte, sie gäbe Anlaß, durch einen Gegenschluß, einen von den stärksten Vernunftschlüssen, welche den Gottesleugnern am meisten zu schaffen machen, zu vernichten. Er beklagte sich darüber, daß diese Anmerkung nachtheilige Begriffe von der Religion und der Fähigkeit der Herren Cudworth und Grew erweckte, und daß es ihn selbst mit angienge. Er saget, daß, wenn Herr Bayle ihre Meynung recht verstanden hätte, so würde er gesehen haben, daß sie den Gottesleugnern nichts einräumen; weil die mit der Zeugungs- und Belebungskraft begabten Naturen, die sie zuließen, nichts weiter, als Werkzeuge in der Hand Gottes wären, daß sie keine andere Kräfte hätten, als diejenigen, welche ihnen Gott gegeben hätte; daß Gott ihre Handlungen einrichtete; daß es nur werkzeugliche Ursachen wären, die von der Hauptursache hervorgebracht und gebraucht würden. Man könnte ja nicht sagen, ein Gebäude sey ohne Kunst gemacht, weil nicht allein die Hämmer, die Richtschnur, das Winkelmaaß, Zirkel, die Aexte und Sägen, sondern auch der Arm des Menschen, der sich alles dieses Geräths bedienet, Dinge sind, denen es am Verstande fehlet. Es ist genug, daß der Verstand des Baumeisters alles dieses eingerichtet, und angewandt hat, seine Absichten zu erreichen. Es ist also augenscheinlich, setzte er hinzu, daß die Gottesleugner, welche das Daseyn eines vernünftigen Wesens leugnen, welches die Bildung aller Dinge eingerichtet und geordnet hat, den Vernunftschluß nicht zurücke schieben können, welchen unsere beyden Weltweisen ihnen entgegen gesetzt haben.

Herr Bayle antwortete (e), daß es seine Absicht gar nicht gewesen, der Rechtgläubigkeit oder der Fähigkeit dieser Herren nachtheilig zu seyn, und daß er sich auch darüber erkläret habe. Er setzte hinzu, daß der Fehler, den er in ihrer Meynung gefunden hätte, ihnen nicht allein eigen wäre, sondern daß fast alle alte und neue Weltweisen sich in eben dem Falle befänden. Er zeigte, daß, wenn diese Herren ihre mit der Zeugungskraft begabten Naturen, als bloße Werkzeuge in der Hand Gottes angesehen hätten, so würden sie in alle Schwierigkeiten der cartesianischen Meynung gefallen seyn, die sie hätten vermeiden wollen. Man müßte also vermuthen, sie hätten geglaubt, es wären wirkende Wesen, welche nicht nöthig hätten, ohne Unterlaß getrieben und gelenket zu werden; sondern daß es genug sey, daß sie Gott dahin setze, wo sie seyn sollen, und daß er auf ihre Verrichtungen Acht habe, um sie wieder gut zu machen, wenn es nöthig wäre. Wenn dieses nun gesetzt wird, so behauptet er, daß der Gegenschluß statt hätte. Denn wenn man die Ordnung und Symmetrie der Welt als einen Beweis von dem Daseyn Gottes anführet: so setzet man zum Voraus, daß man, um ein ordentliches Werk hervorzubringen, einen Begriff davon haben müsse. Indessen haben doch die mit der Zeugungskraft begabten Naturen, welche die Pflanzen und die Thiere hervorbringen, nach der Meynung des Herrn Cudworths, keinen Begriff von dem, was sie thun. Wenn man antwortet, sie wären von einem Wesen erschaffen worden, welches alles weis, und dessen Begriffe sie nur ausführen: so wird der Stratoniker antworten, daß, wenn sie solche als wirkende Ursachen ausführen, es eben so eine unbegreifliche Sache sey, als diejenige ist, die man ihm vorwirft; indem es eben so schwer sey, einen Entwurf auszuführen, den man nicht kennet und den ein andrer kennet, als einem Entwurfe zu folgen, der niemanden bekannt ist. Weil ihr zugebet, wird der Stratoniker sagen, Gott habe dem Geschöpfe ein Vermögen geben können, vortreffliche Werke hervorzubringen, welches von aller Erkenntniß abgesondert ist: so müsset ihr auch gestehen, daß sich keine nothwendige Verbindung zwischen dem Vermögen, vortreffliche Werke hervorzubringen, und dem Begriffe ihres Wesens, und der Art sie hervorzubringen finde; und folglich habet ihr kein Recht, zu behaupten, daß diese beyden Dinge in der Natur nicht von einander abgesondert werden können, und daß die Natur nicht dasjenige für sich haben könne, was die mit einer Zeugungskraft begabten Wesen, nach eurer Meynung, durch ein Geschenk Gottes haben. Um diesen Streit kurz zu fassen, brachte ihn Herr Bayle in diese Frage: **Haben diese Herren gelehret, daß die mit der Zeugungskraft begabten Naturen nur leidende Werkzeuge in der Hand Gottes sind?** Herr le Clerc, saget er, scheint es durch das Beyspiel eines Baumeisters zu behaupten, der ein sehr regelmäßiges Gebäude aufführet, obgleich die Werkzeuge, deren er sich bedienet, keinen Verstand haben. Es ist augenscheinlich, setzet Herr Bayle hinzu, daß in Ansehung des Baumeisters, alle diese Werkzeuge, und auch seine Arme selbst, leidende Werkzeuge sind, die sich nicht anders bewegen, als in so weit sie getrieben werden. Wenn es sich mit denen mit der Zeugungs- und Belebungskraft begabten Naturen eben so verhält, so gestehe ich, daß man keinen Gegenschluß zu befürchten hat; allein alsdann wird Gott allein die nächste und unmittelbare Ursache aller Zeugungen seyn, welches eben so viel seyn wird, als wenn man die cartesianische Lehre annimmt, die man verwerfen wollte.

Herr

(c) Continuation des Pensées diverses, etc. Tom. I. die 90, 91 Seite.

(d) Bibliotheque Choisie Tom. V. Art. IV. die 283 u. f. Seite.

(e) Histoire des Ouvrages des Savans vom August 1704. Art. VII. 380 u. f. Seite.

Herr le Clerc versetzte (f), daß Herr Cudworth die mit der Zeugungskraft begabten Naturen nicht als leidende Werkzeuge ansähe. Sie stünden unter der Führung Gottes, welcher sie lenkte, ob wir gleich nicht wüßten, wie. Wenn sie richtig handelten, so geschähe es dennoch unter der Anführung Gottes, welcher dazu käme, wie und wenn es ihm beliebte; der einzige Unterschied, der zwischen ihrer Handlung und dem Vermögen der Thiere wäre, welche verschiedene Dinge ordentlich thun, wenn die Menschen sie dazu anführen, ob sie gleich nicht wissen, was sie thun, ist, daß wir nicht wissen, wie Gott dazu kömmt, und daß wir sehen, wie die Menschen handeln. Dem sey aber, wie ihm wolle, setzet er hinzu, so können die Gottesverleugner den Vernunftschluß des Herrn Cudworths nicht auf ihn zurückschieben; weil die mit der Zeugungskraft begabte Natur mit Gott, welcher der Urheber der Ordnung ist, wirket. Nach dem Begriffe der Gottesverleugner bewegt sich die Materie von sich selbst, ohne einige Ursache, welche sie einrichtet, oder ihr die Kraft gegeben hat, sich ordentlich zu bewegen. Wenn man sagte, sie hätte solche von sich selbst, so würde das nicht den Vernunftschluß zurückschieben heißen; man würde da etwas zum Voraus setzen, welches leicht umzuwerfen seyn würde.

Herr Bayle kam abermals dawider ein (g), und stellte anfänglich die Beschaffenheit der Frage wiederum vor. Er saget, der Gegenschluß wäre darauf gegründet, daß, wenn man setzet, es fänden sich Wesen, die das Vermögen hätten, die Gliedmaßen der Thiere zu bilden, ohne zu wissen, was sie thäten, man diejenigen nicht widerlegen könnte, welche behaupteten, die Welt hätte ohne die Wirkung einer verständigen Ursache hervorgebracht werden können. Es würde vergeblich seyn, ihnen zu antworten, daß diese Wesen solches Vermögen von einer verständigen Ursache empfangen hätten; denn wenn man diese Antwort gäbe, so unterließe man nicht zu erkennen, daß die Kraft die Materie mit Gliedmaßen zu versehen, und der Mangel des Erkenntnisses neben einander stehen könnten, und man würde also sich selbst widerlegen. Herr Bayle untersuchet darauf die Gegenantwort des Herrn le Clerc. Er gesteht, daß ein Geschöpf, welches keinen Verstand hat, unter der Anleitung Gottes gewisse Dinge eben so ordentlich thun kann, als eine verständige Ursache; daß aber alsdann dieses Geschöpf nur ein leidendes Werkzeug in der Hand Gottes seyn würde. Es können also die mit der Zeugungskraft begabten Naturen des Herrn Cudworths, nicht die wirkende Ursache, sondern höchstens nur das Werkzeug der Bildung der Gliedmaßen seyn. Sie sind in dem ersten Augenblicke der Empfängniß nicht vermögender, etwas zu unterscheiden, als in allen andern folgenden Augenblicken bis die Bildung der Gliedmaßen vollendet ist. Gott muß sie also anwenden, und ohne Unterlaß vom Anfange bis ans Ende lenken. Hieraus folget nothwendig, daß sie nur ein leidendes Werkzeug in seinen Händen sind, und daß Herr Cudworth also den Gegenschluß nicht vermeiden kann, als wenn er dasjenige setzet, was die Cartesianer setzen. Das Beyspiel von den Thieren, setzet er hinzu, bekräftiget die Schwierigkeit; denn wenn wir alle Dienste durchsehen, die wir von ihnen erhalten, so wird sichs finden, daß überall, wo ihnen ihre Einsichten nicht zu Führern dienen, man sie so treiben und lenken muß, als wenn sie bloße Hebezeuge wären.

Herr le Clerc hatte gesagt, daß die Frau Masham, eine Tochter des Herrn Cudworths, einen Brief an ihn geschrieben hätte, worinnen sie sich mit Recht über das Verfahren des Herrn Bayle mit ihrem Vater beklagte; und daß man ihm die Freyheit gelassen hätte, solchen in den Druck zu geben; er aber dafür gehalten, daß er es nicht thun müßte, weil es geschehen könnte, daß Herr Bayle seine Meynung änderte, wenn er die Lehrverfassung des Herrn Cudworths besser eingesehen. Man hatte die Frau Masham wider den Herrn Bayle eingenommen: allein er berief sich auf das, was er anfänglich dem Herrn le Clerc geantwortet, und setzte hinzu, daß wenn dieses Frauenzimmer, welches so viel Verstand hätte, es untersuchen wollte, so würde es finden, daß man es übel berichtet hätte. Als sie auch die Erläuterungen des Herrn Bayle gesehen hatte, so bath sie den Herrn le Clerc den an ihn geschriebenen Brief zu unterdrücken (h).

Herr le Clerc fuhr fort zu behaupten, Herr Cudworth gäbe keinen Anlaß zum Gegenschlusse. Er saget (i), die Vorstellung von einer auszuführenden Sache, z. E. die Thiere zu bilden, könne mit dem Mangel des Verstandes bey der Hauptursache nicht bestehen; allein bey denen Nebenursachen verhielte es sich nicht so, welche unter der Anführung dieser Hauptursache wirkten; es sey nicht nöthig, daß sie Gott beständig lenkte und triebe, wie man mit leidenden Werkzeugen thäte; und „(k) daß er es aus der Art bewiesen habe, wie die Menschen die Thiere gebrauchen, „deren Gliedmaßen sie gar nicht bewegten, die aber dennoch auf eine ordentliche Art handelten, um eine gewisse Wir„kung hervorzubringen, welche sie nicht kenneten. Man treibt sie nicht, wie Herr Bayle saget, auf eben die Art, als „wenn sie bloße Hebezeuge wären, weil sie selbst ihre Gliedmaßen bewegen. Z. E. kann man wohl sagen, daß ein „Hund, welcher in eine Art vom Rade gesetzt wird, und durch sein Gehen macht, daß es sich umdrehet, und dadurch „verursachet, daß sich ein Bratspieß, und das, was daran gesteckt worden, umdrehet, bloß als ein Bratenwender ge„braucht werde? Man machet, daß ein Bratenwender durch ein bloßes Gewicht geht; man machet aber nicht, daß sich „die Beine des Hundes bewegen: er bewegt sie selbst, und wenn man an seine Stelle ein Hebezeug setzte, es möchte seyn, „was für eines es wollte, so würde es niemals eben die Wirkung thun. Ich gestehe es, setzet er hinzu, ich kann nicht „sagen, wie Gott die unmaterialischen bildenden Naturen auf die Materien anwende und sie lenke, ohne der Urheber „von allen ihren Handlungen zu seyn; allein man kann diesen Gedanken, nach denen ordentlichen Beweisen, die man „davon angeführet hat, nicht als ungereimt verwerfen. Man müßte sonst alles dasjenige verwerfen, wovon man keine „vollständige und richtige Begriffe hat, welches eben so viel seyn würde, als ob man in einen lächerlichen Pyrrho„nismus verfiele.„ Darauf daß Herr Bayle gesagt hatte, er zöge die Meynung von den gelegenheitlichen Ursachen den andern vor, weil sie ihm am geschicktesten schiene, das Daseyn Gottes zu beweisen, antwortete Herr Clerc, er wolle sich darüber in keinen Streit einlassen. „Ich habe bloß geglaubt, saget er (l), daß, nachdem ich die Meynung des Herrn „Cudworths als wahrscheinlich vorgetragen, ich zeigen müßte, daß Herr Bayle Unrecht hätte, wenn er sagte, sie gäbe „den Gottesverleugnern Anlaß, den besten Beweis, welchen man wider sie vorbringen kann, und welcher von der „Ordnung der Welt hergenommen wird, durch einen Gegenschluß zu zernichten. Nachdem ich solches gethan habe, „so habe ich hierüber weiter nichts mehr zu sagen. Ich will mich nicht in persönliche Dinge einlassen, noch die Ab„sichten erforschen, die man doch nicht anders entdecken kann, als wenn man denjenigen Verdruß machet, welche man „derselben verdächtig halten könnte.„

Herr Bayle wiederholte darauf die vornehmsten Stücke dieses Streits, und untersuchte ihn gründlicher (m). Er bemerkte, daß Cudworths Meynung, nämlich daß Gott einen Begriff von der Bildung der Gliedmaßen der Thiere hat,

(f) Bibliotheque Choisie Tom. VI. Art. VII. 422 u. f. S.
(g) Histoire des Ouvrages des Savans vom December 1704, die 540 u. f. Seite.
(h) Siehe die Briefe an den Herrn Coste vom 30 April und 3 Junii 1705, die 1017 u. f. Seite.
(i) Biblioth. Choisie Tom. VII. Art. VII. 281 u. f. Seite.
(k) Ebendas. 286, 287 Seite.
(l) Ebendaselbst 288 Seite.
(m) Reponse aux questions d'un Provincial. Tom. III. Chap. CLXXIX. u. f. Seite.

1604 hat, nicht das Unbegreifliche und Unmögliche hebe, welches sich darinnen fände, was er voraus setzte, daß die wahre wirkende und unmittelbare Ursache der Bildung der Gliedmaßen nicht wüßte, wie sie verführe; und daß sich die Stratoniker der andern Meynung bedienen könnten, den Satz zu bestreiten; daß sie ihm zeigen werden, diese beyden Sachen schienen gleich unmöglich zu seyn, die eine nämlich, daß die Erfinder eines Hebezeugs nichts davon verstünden, und die andere, daß sie solche von Leuten ausführen ließen, die keinen Begriff davon hätten. Herr Bayle setzte hinzu, daß das Beyspiel von einem Hunde, welcher machte, daß ein Bratspieß herumgienge, sich nicht zu dem Falle schickte, den er vorgetragen hätte; denn er hätte nicht gesagt, wir wären verbunden, **die Thiere** in denjenigen Diensten, die wir von ihnen erhielten, **zu treiben und zu lenken**, sondern bloß, **wir müßten sie bey allem dem, wo ihnen ihre Erkenntnisse nicht zu Führern dienten, eben so treiben und lenken, als wenn sie bloße Hebezeuge wären.** „Einem „Hunde (n), der in eine Art von einem Rade gesetzet wird, ist es nicht unbekannt, daß er gehen muß, und daß er wird „geschlagen werden, wenn er stille steht; denn wird er nicht allemal gedrohet, oder gestoßen, wenn er seine Verrichtung „unterbricht? Es fehlet ihm also nicht an gewissen Erkenntnissen, die ihm zu Führern dienen; er sieht die Gegenstände, „die ihn umgeben, er fürchtet sich, und er handelt nach dieser Furcht, oder einer andern Leidenschaft bey seinem Ver„mögen, sich von einem Orte zu bewegen; und in dem Stande, worinnen er ist, kann er sich nicht bewegen, daß er nicht „zugleich auch das Rad um seinen Mittelpunct herumdrehe, und mache, daß sich der Bratenwender umdrehe. Es „ist also nicht nöthig, ihn zu treiben, oder zu machen, daß er seine Füße bewege, man darf in ihm nur einen Trieb oder „eine Leidenschaft erregen, welche sie in Bewegung bringt. Wir müssen anmerken, fährt Herr Bayle fort, daß die „Bewegung, die er sich machet, beständig unter Anführung einer andern Ursache ist. Diese Bewegung läßt ihn nicht „von einem Orte zum andern gehen. Der Hund bleibt beständig an einem Orte, ob er gleich nicht aufhöret, sich zu „bewegen. Woher kömmt das? Weil seine Bewegung bestimmt ist, ohne einige Unterbrechung durch die Einrich„tung des Rades gänzlich so zu seyn, als sie ist. Man hat also hier ein Beyspiel, welches beweist, daß überall „wo die Erkenntniß der Thiere ihnen nicht zur Führerinn dienet, man sie entweder treiben oder lenken muß, wenn „wir verlangen, daß sie zu gewissen Dingen dienen sollen. Alle Mauleseltreiber, alle Kutscher werden dieses bekräfti„gen. Ein Kutscher kann ruhig seyn, wenn seine Pferde den Weg wissen, oder er darf nur Achtung geben, wenn sie „sich von ihrer Pflicht entfernen; so bald sie aber nicht wissen, daß man den Weg ändern muß, so ist er genöthiget, zu „handeln, um ihnen die nöthige Richtung zu geben.„ Herr Bayle setzte hinzu, was die ordentlichen oder gerade zu gehenden Beweise von dem Daseyn der mit der Zeugungskraft begabten Naturen beträfe, so hielte er sie nicht für bündig genug, daß man entweder diese Meynung annehmen, oder ein Pyrrhonier seyn müßte; allein er wollte sich in diese Untersuchung nicht einlassen.

Das Ende der letzten Gegenantwort des Herrn le Clerc, gab dem Herrn Bayle Anlaß, zu sagen (o), daß Herr le Clerc „über einer Sache nicht genugsam nachgedacht, die sehr leicht zu erkennen sey, daß nämlich eben der „Eifer, welcher einen Menschen antreibt, zu behaupten, ein gewisser Beweis für das Daseyn Gottes sey sehr gründlich, „einen andern antreiben kann, zu behaupten, er sey sehr schwach und gefährlich. Diese beyden Leute können einerley „Absicht haben, sie sind nur in der Art von der Beschaffenheit eines Beweises zu urtheilen unterschieden. Sie müssen „sich also beyde, saget Herr Bayle, aller argwöhnischen Ausdrückungen enthalten, und zwar, daß sie nicht bloß sagen, „sie wollen sich derselben enthalten, denn das giebt gleichwohl einen Hieb, sondern daß sie gänzlich davon stille schwei„gen. Die Billigkeit muß sich gleich anfangs ihrem Gemüthe vorstellen, und sie verhindern, etwas zu sagen, „welches boshaften Lesern gefallen könnte. Die hitzigsten Vertheidiger der Rechtgläubigkeit haben sich beständig in „dem Besitze erhalten, die Beweise für das Daseyn Gottes, und aller andern Glaubensartikel zu untersuchen, und die„jenigen zu verwerfen, die ihnen schwach zu seyn geschienen.„ Er zeiget, daß man in der römischen Kirche den Unterschied wohl erkenne, welcher darunter ist, ob man eine Lehre selbst, oder einige angeführte Gründe, ihn zu beweisen, bestreite; und daß diese Freyheit bey den Protestanten noch viel größer sey. „Dem sey, wie ihm wolle, fährt er fort (p), „ihr werdet leichtlich begreifen, daß der Streit über die mit der Zeugungskraft begabten Naturen des Herrn Cud„worths die Religion nichts angehe. Es ist eine vor kurzem erfundene Meynung, welcher wenig Leute zugethan sind. „Sie mag nun den Gottesleugnern einen Vorwand zu ihren Ausflüchten geben oder nicht, daran ist wenig gelegen. „Dieses schadet so vielen andern siegenden Beweisen nicht, welche dieser gelehrte Engländer wider die Gottesverleug„nung anwendet, und wundersamerweise auseinander wickelt. Die Lehrverfassung der Peripatetiker ist seit vielen „Jahrhunderten in eben den Umständen gewesen, als die Lehrverfassung dieser mit der Zeugungskraft begabten Na„turen, und ist es noch. Der Streit also, wovon ich mit euch rede, ist nur ein Handel zwoer Privatpersonen, eine „bloße logische und physikalische Frage. Es betrifft weiter nichts, als daß man sehe, ob Herr Bayle Recht habe, zu „sagen, es ließe sich ein gewisser Rückschluß dabey machen, oder ob Herr le Clerc Recht habe, das Gegentheil zu be„haupten, und ob er seinen Lesern nicht Gelegenheit gegeben habe, die Verwirrungen und Mängel seiner pla„stischen Naturen zu entdecken.„

Herr le Clerc nahm die Sache ganz anders. „Als Herr Bayle, saget er (q), den Herr Cudworth be„schuldigte, er gäbe den Gottesverleugnern Anlaß, einige Vernunftschlüsse zurückzuschieben, die man wider sie machet: „so hielt ich anfänglich dafür, daß es daher käme, weil er den Gedanken des Herrn Cudworths nicht recht verstünde; „denn in der That verstund er ihn nicht ... allein wie ich gesehen habe, daß er keine Erläuterungen hiervon annehmen „wollte, nachdem ich ihm solche dreymal gegeben, so habe ich nicht mehr gezweifelt, daß er solches nicht mit Fleiß ge„sagt habe, die Gottesleugner zu entschuldigen, wie er es in seinem Werke, Gedanken über die Cometen, und in ihrer „Fortsetzung thut.... Weil er, wie es scheint, verdrießlich war, daß er den Herrn Cudworth auf eine dem Chri„stenthume sehr rühmliche und vortheilhafte Art über die Gottesleugner triumphiren sah, welches er sich zu leugnen „nicht unterstanden: so hat er, es mochte kosten, was es wollte, die Art dieses großen Mannes zu philosophiren ver„dunkeln müssen, da er ihn beschuldiget, sie gäbe denjenigen Waffen in die Hände, welche leugneten, daß ein Gott „wäre.„ Herr le Clerc saget darauf, die ganze Schwierigkeit sey itzo auf diesen einzigen Satz gebracht: „Ob es „eine unmaterialische und für sich wirkende Natur geben könne, welche durch das Vermögen, daß sie von Gott erhal„ten, solche Hebezeuge, als die Körper der Pflanzen und der Thiere sind, im Kleinen bilden könne, ohne einen Begriff „davon zu haben.„ Er behauptet, das sey wohl möglich, wenn man nur stets voraus setzet, daß derjenige, welcher diese Natur gemacht hat, selbst einen sehr deutlichen Begriff von demjenigen habe, was sie mache, ohne welches es unmöglich seyn würde, daß eine blinde Natur ordentlich handelte. Allein es folge daraus nicht, daß diese Natur ein bloß leidendes Werkzeug in der Hand Gottes wäre; weil nach dem, was man vorausgesetzet hat, sie eine für sich

(n) Ebendas. CLXXXI Cap. 1279 u. f. Seite.
(o) Ebendaselbst CLXXXII Cap. 1286, 1287 Seite.
(p) Ebendas. 1290, 1291 Seite.
(q) Bibliotheque Choisie Tom. IX. Art. X. 361, 362 Seite.

sich selbst handelnde Natur ist. Er führete das Beyspiel von den Thieren an, welche die Menschen als wirkende Werkzeuge brauchen, in einer gewissen Ordnung beladene Wägen zu ziehen, und Mühlen zu drehen, ohne weder zu wissen, was sie thun, noch warum sie es thun, noch ob sie einige Ordnung beobachten, oder nicht. Er gab auch ein Verzeichniß von den vornehmsten Handlungen der Vögel, und sagte, wie bewundernswürdig diese Handlungen auch wären, so geschähen sie doch ohne Wissenschaft: weil man sonst sagen müßte, diese Thiere hätten mehr Verstand und machten weit bessere Vernunftschlüsse, als die Menschen; welches die größte Ungereimtheit seyn würde. Er gestund, daß er keinen klaren Begriff von denen mit der Zeugungskraft begabten Substanzen hätte; daß er nicht wüßte, wie sie Gott bey der Materie anwendete, oder wie er sie lenkte, ohne nicht auch der Urheber ihrer Handlungen zu seyn: er hätte aber einen sehr klaren Begriff von einem wirkenden Werkzeuge, welches der Urheber seiner eignen Handlungen wäre, jedoch ohne zu wissen, was es thäte; weil er sähe, daß die Thiere in verschiedenen Absichten dergleichen Werkzeuge wären; und davon wäre die Rede. Er setzte hinzu, man müßte nicht, wie Herr Bayle thäte, von der Meynung des Herrn Cudworths einen einzigen Satz abreißen, als wenn er nur denselben allein gelehrt hätte, und solchen von den Gottesleugnern ergreifen lassen, um ihn zurückzuschieben. Herr Cudworth habe nicht überhaupt gelehrt, daß dasjenige, was keinen Begriff von der Ordnung habe, ordentlich handeln könne; sondern daß ein allmächtiges Wesen, welches einen Begriff von der Ordnung hat, andere machen könne, die keinen Begriff davon haben, und sie dennoch beobachteten: weil er ihnen eine gewisse Wirksamkeit geben könne, welche sie nicht anders ausführen können, als er es haben wolle; und weil er sie bey der Materie anwende, bey welcher sie denn von selbst wirken, ob wir gleich nicht wissen, wie. Nachdem er also Cudworths Meynung erkläret, so saget er, er wolle sich nicht dabey „aufhalten, die Vergleichungen „des Herrn Bayle umständlich zu widerlegen, welche nicht richtig sind, welche die wahre Beschaffenheit der Frage „aus den Augen setzen, und nur verwirrte Begriffe zum Grunde haben; er streitet mit Fleiß, den Gottesleugnern zum „Besten. Ich will mich nicht aufhalten, fährt er fort, die schlechten Vernunftschlüsse zu widerlegen, um zu zeigen, „daß er mich nicht verstanden, und daß er nicht recht Acht gehabt, in was für einem Verstande ich redete. Das „würde nur den Leser verdrießlich machen heißen, und man würde die ekelhaften Wiederhohlungen, und die be„schwerlichen Untersuchungen von Kleinigkeiten nicht vermeiden können.„

Herr Bayle sah seine letzte Antwort als das Ende des Streites an, und begnügte sich, nur einige Anmerkungen über des Herrn le Clercs Gegenantwort zu machen. „Man kann von nun an, saget er (r), den Streit wegen „der mit der Zeugungskraft begabten Wesen des Herrn Cudworths für geendiget halten. Herr le Clerc machet zwar „noch ein großes Wesen daraus; allein er umschreibt nur dasjenige, was er bereits gesaget hat, und läßt unsere ganze „Gegenantwort unberühret. Man hat also nicht nöthig, einige neue Anmerkungen zu entwerfen; sondern man darf „nur die Leser ersuchen, sie mit seiner letzten Schrift zu vergleichen.„ Er bemerkte, daß Herr Leibnitz den Gegenschluß der Stratoniker für gut erkannt. „Allein wir wollen nicht weiter von einem Gegenschlusse reden, setzte er „hinzu. Herr le Clerc beuget demselben schon dadurch genugsam vor, daß er setzet, es sey nothwendig, daß sich Gott „in die Arbeit dieser plastischen Naturen mische. Man hat ihm bewiesen, daß eine unterbrochne Anführung nicht hin„länglich seyn würde, woraus folget, daß sie Gott ohne Unterlaß lenke, welches machet, daß sie nur für ein Werk„zeug können gehalten werden. Nun ist in diesem Falle keine Ursache zum Streite weiter übrig; denn Herr Bayle „hat allezeit diesen Wechselschluß gesetzet; entweder der Gegenschluß der Stratoniker hat Statt, oder die plastischen „Naturen sind keine wahre wirkende Ursache der Bildung der Gliedmaßen der Frucht. Die Folge, die man aus des „Herrn le Clerc Antwort ziehen muß, ist, daß sie nur ein Werkzeug in der Hand Gottes sind: es sey nun, daß er sie „unmittelbar lenket, oder daß er sie wie eine Triebfeder in eine Maschine setzet, deren Form die beständige Ursache der „Richtung aller Stücke ist; oder daß er sich einer andern Bestimmung bedienet, welche dieser gleich ist. Man sage mir „nicht, daß sie mit einer Wirksamkeit begabet sind; denn dieses verhindert nicht, daß sie nicht ein bloßes Werkzeug „wären.„ Er sagte, er hätte gezeiget, daß sich Herr le Clerc die Vergleichung mit den Thieren nicht zu Nutze machen, und setzen könnte, wie er thäte: die Vögel verrichteten viele Dinge mit einer wundersamen Regelmäßigkeit, ob sie gleich nicht von ihrer eignen Einsicht, oder von den mechanischen Gesetzen gelenket würden; dieses hieße die verborgenen Eigenschaften der Scholastiker wieder aufwärmen. „Es würde, setzte er hinzu (s), eine Art der Unmenschlichkeit seyn, „wenn man den Herrn le Clerc weiter treiben wollte. Er bekennet seine Verwirrung selbst, welches ein Zeichen ist, „daß er aufs äußerste gebracht worden. Er ist also genug gestraft, und vornehmlich, wenn man betrachtet, daß er sich „von seinen mit der Zeugungskraft begabten Naturen gar zu sehr hat bethören lassen, und sich dadurch der Spötterey „der heutigen Weltweisen ausgesetzet hat. Sie können nicht begreifen, wie ein Mann, der sich in andern Dingen so „vernünftig gewiesen, lieber in das ungereimteste Galimatias verfallen, als sich von seiner Bethörung losmachen „will.„ Er sagte, er wäre überzeugt, daß, wenn Herr Cudworth die Folgen seines Lehrgebäudes vorher gesehen, er es verbessert haben würde; und daß, wenn er noch auf der Welt gewesen wäre, da des Herrn le Clerc erste Antwort zum Vorscheine gekommen, er sich sehr gewundert haben würde, daß man sich seiner Ehre ohne so wenige Nothwendigkeit annähme. Die Anmerkung des Herrn Bayle beträfe eben so wohl den Thomas von Aquino, den Scotus und andere dergleichen große Geister, als den Herrn Cudworth und den Herrn Grew; welcher letztere sich auch nicht darum bekümmert hätte, ob ihn gleich Herr le Clerc einigermaßen dazu erreget. „Herr Cudworth, sagte er (t), würde bey „einem Einwurfe eben so gleichgültig gewesen seyn, an welchem er nicht mehr Antheil hatte, als fast das ganze mensch„liche Geschlecht, und würde ohne Zweifel gemuthmaßet haben, daß er nur zum Vorwande des ersten Anfangs eines „Streites diene. Er würde sich eingebildet haben, es liege hier eine Schlange im Grase, es sey hier ein alter Sauer„teig, ein Geschwür, welches sich seit langer Zeit zusammen gezogen, und endlich aufbrechen würde.„ Herr Bayle saget weiter, weil er gewußt, wie empfindlich Herr le Clerc wäre, so hätte er seiner sehr geschonet, und sich enthalten, ihm vorzuwerfen, er hätte die Lehre des Herrn Cudworths nicht recht verstanden. Herr le Clerc hätte, um das Unvermögen zu verstecken, worinnen er sich befände, seine Gründe zu widerlegen, sie für Kleinigkeiten gehalten. Kurz der Sieg, den er über ihn wegen der mit der Zeugungskraft begabten Naturen erhalten, habe ihn in Unordnung gebracht; er wäre seiner nicht mächtig, wenn er diese Materie berührte, und überließe sich den Verleumdungen; „wie diejenigen „Dorfpfarrer, welche gleich **zum Feuer mit dem Ketzer** schreyen, wenn eins von ihren Pfarrkindern, das im Her„zen die Wahrheit einer Lehre erkennt, die Stärke der Beweise nicht zugiebt, welche sie ihm davon vorgebracht haben.„

Hierauf lief der Streit hinaus, den Herr Bayle mit dem Herrn le Clerc, wegen der plastischen Naturen des Herrn Cudworths, gehabt hatte.

Gegen

(r) Reponse pour Mr. Bayle à Mr. le Clerc, au sujet du 3 et du 10 Articles du IX Tome de la Bibliotheque Choisie, 31 Seite.

(s) Ebendaselbst 34 Seite.

(t) Ebendaselbst 35, 36 Seite.

1705 Gegen das Ende des 1705 Jahres machte Herr Bayle auf einmal den zweyten und dritten Theil seiner Antwort auf die Fragen eines Landmanns bekannt. In der Vorrede des andern Theils bemerket er, daß diese beyden Theile von dem ersten darinnen unterschieden wären, daß dieser allerhand gelehrte und historische Sachen und wenig philosophische Materien enthielte; jene aber dafür viele philosophische Materien und wenig vermischte gelehrte und historische Sachen in sich faßten. „Man hat nicht sagen hören, setzet er hinzu, daß sich jemand darüber be„klaget, daß gar zu viele philosophische Materien in dem ersten Theile wären; und man hat erfahren, daß sich viele „Leute darüber beschweret, daß nicht genug darinnen wären. Man hat es also für dienlich erachtet, das Verhältniß „zu verändern, und in dieser Fortsetzung des Werkes, dasjenige zur Hauptsache zu machen, was in dem ersten Theile „nur eine Nebensache war.„ Die Einrichtung dieses Werks gab ihm natürlicherweise Gelegenheit an die Hand, allerhand Materien hinein zu bringen. Er machte sich dasselbe zu Nutze, einige Schriften zu untersuchen, die herauskamen, und die ihn mit angiengen.

Herr King, Bischof zu Londonderry und hernach Erzbischof zu Dublin, hatte einen Tractat von dem Ursprunge des Bösen (v) bekannt gemacht. Herr Bayle untersuchte seine Grundsätze; weil er aber dieß Buch selbst nicht hatte, und es schwer war, solches in Holland zu finden, so ließ er es dabey bewenden, daß er nur einige allgemeine Anmerkungen über die langen Auszüge machte, welche Herr Bernhard davon in seinen Neuigkeiten aus der gelehrten Welt mitgetheilet hatte (x). Herr King hatte dieses Werk gemacht, die Schwierigkeiten zu heben, welche die Manichäer in dem Wörterbuche des Herrn Bayle wegen des physikalischen und sittlichen Uebels machen. Die Erfahrung lehret uns, daß der Mensch nicht allein den Krankheiten, den Schmerzen, den Bekümmernissen und verschiedenen andern Arten des Elendes ausgesetzet; sondern auch unzähligen Lastern unterworfen ist. Man bemüht sich also, dieses mit den gemeinen Begriffen von der höchsten Güte und der höchsten Weisheit eines unendlich vollkommenen Wesens zu vereinigen. Herr King hatte viele Geschicklichkeit, eine Sache zu unterscheiden und richtig zu beurtheilen. Seine durchdringende Einsicht machte ihm den ganzen Umfang und alle Folgen der Schwierigkeit begreiflich; er bediente sich neuer Grundsätze, solche aufzulösen. Er setzet, der Endzweck, welchen sich Gott bey Erschaffung der Welt vorgesetzet, sey nicht gewesen, seine Ehre zu befördern, wie die meisten Gottesgelehrten sagen, sondern seine Macht auszuüben und seine Güte mitzutheilen; es sey nicht an dem, daß die Erde um des Menschen willen gemacht worden, und die Unwissenheit oder der menschliche Hochmuth, habe nur diesen seltsamen Gedanken eingeblasen. Die Summe des Glücks, welches in der Welt ist, übertreffe die Summe des Unglücks, welches sich darinnen befindet; man habe davon einen klaren Beweis in dem Abscheue, welchen die Menschen vor dem Tode haben, und in der heftigen Neigung, welche sie zum Leben haben, wenn sie auch mit dem Elende beschweret sind, worüber sie sich am bitterlichsten beklagen. Da der Mensch einmal von Materie gemacht worden, so ist er nothwendig den Krankheiten, der Traurigkeit rc. rc. unterworfen: allein die Schmerzen und Leidenschaften sind zur Erhaltung des Körpers nützlich und nöthig, weil sie ihn dessen erinnern, was ihn zernichten könnte. Das Uebel sey dergestalt mit dem Guten verbunden, daß es davon unzertrennlich sey; es seyn Beschwerlichkeiten, welche den Gesetzen der Natur nothwendig folgen; das physikalische Uebel sey zum Wesen der Dinge eben so nöthig gewesen, als die Gleichheit des Diameters zu einem Zirkel ist; und dieses nöthige Uebel schade der Güte Gottes nicht.

Allein die größte Schwierigkeit betrifft das sittliche Uebel, das ist, die übele Wahl des Menschen, die bösen Entschließungen seines Willens, und mit einem Worte alles dasjenige, was man Laster nennet. Um solche aufzulösen, nimmt Herr King seine Zuflucht zu der gemeinen Auflösung, nämlich dem freyen Willen; er giebt aber einen ganz andern Begriff davon, als die andern Gottesgelehrten. Er setzet denselben in die Kraft zu wählen, die mit allen andern Vermögen des nach seiner Freyheit handelnden Menschen, und mit der Beschaffenheit der zu erwählenden Dinge, ganz und gar nichts zu thun hat; so daß diese Kraft nicht durch die Güte der Gegenstände bewegt wird, sondern die Gegenstände, durch seine Wahl und Entschließung, gut und angenehm gemacht werden. Diese vollkommene unumschränkte Macht ist die Quelle des Glücks des Menschen, weil sie ihn zum Meister seiner Bestimmungen und zum Schiedsrichter seines Schicksals machet. Gott würde also die Glückseligkeit des ersten Menschen in ihrer Quelle gestöret haben, wenn er ihn nicht in der Freyheit gelassen hätte, zu wählen, was ihm gefiele. Der Mensch mußte also vermögend seyn, eine übele Wahl zu treffen, und in Sünde zu verfallen. Gott konnte den übeln Gebrauch der Freyheit nur auf dreyerley Art verhindern: 1) daß er kein Wesen hätte erschaffen müssen, welches mit der Freyheit begabt gewesen. 2) Daß er seine Allmacht angewendet hätte, um zu verhindern, daß die freyhandelnden Wesen ihrer Freyheit nicht misbrauchten. 3) Daß er den Menschen in eine andere Wohnung gesetzet, wo er keine Gelegenheit gehabt hätte, die ihn zu einer übeln Wahl bewegen können. Wenn aber keine von diesen dreyen Arten thunlich gewesen, so muß man schließen, daß die Zulassung der Sünde rechtmäßig sey. Wenn nun Gott 1) keine freye Wesen erschaffen, so wäre die Welt nur eine bloße Maschine und zu aller Handlung untüchtig gewesen; denn die Materie ist zwar beweglich, aber sie bewegt sich nicht selbst. Außerdem hat Gott die Welt erschaffen, seine Tugenden auszuüben und sich an seinem Werke zu ergetzen. Jemehr ihm nun ein Geschöpfe gleich ist, jemehr es sich selbst genug ist; desto angenehmer muß es ihm seyn. Man kann aber nicht zweifeln, daß dasjenige, welches sich von sich selbst bewegt, welches sich an sich selber ergetzet, welches vermögend ist, eine Wohlthat anzunehmen und zu erkennen, nicht vortrefflicher seyn, und demjenigen mehr gefallen solle, der es gemacht hat; als dasjenige, welches unvermögend ist, zu handeln, zu empfinden, und eine Wohlthat zu erkennen. 2) Wenn Gott mit seiner Allmacht dazwischen käme, die üble Wahl bey der Freyheit zu verhindern, so würden weit größere Uebel daraus entstehen, als aus dem Misbrauche dieser Freyheit selbst. Es gehöret keine geringere Macht dazu, die Handlung der Freyheit zu verhindern, als den Lauf der Sonne aufzuhalten. Gott müßte außerdem seine Art mit den freyen Wesen zu handeln gänzlich verändern; welches darinnen besteht, daß er sie durch die Bewegungsgründe der Strafen und Belohnungen in der Schuldigkeit erhält. Er würde dasjenige verhindern, was uns in unserer Entschließung am meisten gefällt, nämlich, daß wir wohl überzeugt sind, wir hätten uns nicht anders entschließen können. Es wäre eben so viel, als wenn man Gott die Ausübung einer von seinen vortrefflichsten Tugenden nehmen wollte, wenn man verlangte, er sollte seine Macht brauchen, alle übeln Entschließungen des Willens zu verhindern, welche die allervortrefflichste Ausübung seiner Weisheit sind, und worinnen sie auf eine ganz besondere Art hervorleuchtet. 3) Was das dritte Mittel anbetrifft, die üble Wahl bey der Freyheit zu verhindern, so wäre es eben so viel, als wenn man das menschliche Geschlecht gänzlich zernichten wollte, welches gemacht worden, auf der Erde und sonst an keinem andern Orte zu wohnen. Es ist wahr, daß die Frommen dereinst an einen andern Ort sollen versetzet werden, um daselbst ewig zu wohnen: allein es soll nicht eher geschehen, als bis sie auf der Welt zubereitet worden; wie die jungen wilden Bäume in einer Baumschule, ehe sie versetzet werden, an einem andern Orte Früchte zu tragen. Also

(v) De origine mali, Autore Gulielmo King. S. T. D. Episcopo Derensi, Dublinii M.DCC.II. in 8. Es wurde zu London in eben dem Jahre wieder gedruckt.

(x) Monat May und Junius 1703.

Also antwortete Herr King auf die Einwürfe, welche auf das physikalische und sittliche Uebel gegründet waren. Weil er vorausgesetzet, daß seine Gegner nicht die Offenbarung zulassen: so bedienet er sich nur solcher Gründe, die aus dem Lichte der Natur genommen. Herr Bayle giebt nicht zu, daß seine Lehrverfassung die Schwierigkeiten hebe, und er widerleget sie aus vielen Gründen, die er mit vieler Richtigkeit und Stärke auseinander wickelt. 1705

Herr Bernard gab dem Herrn Bayle zu einem andern sehr wichtigen Artikel Anlaß. Er machte einen critischen Auszug aus der **Fortsetzung der Gedanken über die Cometen** (y), und griff den Herrn Bayle wegen der Frage, ob die allgemeine Uebereinstimmung der Völker ein Beweis von dem Daseyn Gottes sey; wegen der Vergleichung der Gottesverleugnung und des Heidenthums, und wegen der Frage an: ob eine Gesellschaft, die aus lauter wahren Christen bestünde, und ringsherum mit andern ungläubigen Völkern oder Weltchristen umgeben wäre, geschickt wäre, sich zu erhalten. Man verwunderte sich, daß dem Herrn Bernhard, welcher beständig mit dem Herrn Bayle als ein Freund gelebet hatte, eine Lust angekommen, ihn zu bestreiten; und man glaubte, daß er sich, weil er in dem Verdachte gehalten wurde, er wäre den Meynungen der Arminianer zugethan, in dem Gemüthe der Rechtgläubigen wieder in einen guten Glauben setzen wollen. Indessen schonte er doch des Herrn Bayle gar sehr. „Gleich„wie ich versichert bin, saget er (z), daß Herr Bayle die Wahrheit aufrichtig suchet: so bin ich auch überzeuget, ohne „daß ich ihn darüber zu Rathe ziehen darf, daß er es nicht übel nehmen wird, wenn ich ihm einige Schwierigkeiten „in diesem Auszuge, so wie sie mir einfallen werden, mittheile, und dabey nur alle Regeln der Höflichkeit, der Hochach„tung und Ehrerbiethung, die ich gegen seine Person und seine Verdienste habe, beobachte.„ Herr Bayle widerlegte die Anmerkungen des Herrn Bernards von der allgemeinen Uebereinstimmung der Völker, in dem andern Theile seiner **Antwort auf die Fragen eines Landmannes, weitläuftig.**

In dem dritten Theile untersuchte er dasjenige, was ihn in dem Buche des Herrn Jaquelot angieng, welches den Titel hatte: Conformité de la Foi avec la Raison. d. i. **Uebereinstimmung des Glaubens und der Vernunft: oder Vertheidigung der Religion wider die vornehmsten Schwierigkeiten in dem historischen und critischen Wörterbuche des Herrn Bayle** (a). Herr Jaquelot war vom Haag nach Berlin gegangen, wo er bey dem Könige in Preußen Hofprediger war. Er erklärte sich damals öffentlich für die arminianische Lehre; welches er sich in Holland unter der Herrschaft der wallonischen Synoden zu thun nicht unterstanden hätte. Er hatte im Jahre 1697 ein großes Buch unter folgendem Titel herausgegeben: Dissertation sur l' existence de Dieu, d. i. **Abhandlung von dem Daseyn Gottes, worinnen man diese Wahrheit durch die allgemeine Geschichte von den ältesten Zeiten der Welt; durch die Widerlegung der Lehrverfassung des Epikurus und des Spinosa; durch die Kennzeichen der Göttlichkeit, die man in der jüdischen Religion, und in der Einsetzung des Christenthums bemerket, darthut. Man wird auch darinnen überzeugende Beweise von der Offenbarung der heiligen Bücher antreffen** (b). Herr Bayle bediente sich bey Anführung dieses Buches in seinem Wörterbuche (c) eines Ausdrucks, der dem Herrn Jaquelot sehr misfiel (d). „Er war vor Verdruß fast außer sich, da er sah, daß Herr „Bayle seine Abhandlung von dem Daseyn Gottes angeführet, und ihr nur das Lob eines **guten Buches** gegeben hatte. „Er murrte öffentlich darüber, und ließ seine Klagen an verschiedenen Orten hören. Es ist wahr, daß er sich nicht er„kühnte, zu sagen, wie sie bloß darauf gegründet wären, daß man nur schlecht weg **gut**, an statt **sehr gut**, oder eines „andern höhern Beyworts gebraucht hätte. Er gab vor, man habe den Ausdruck gut auf eine ironische Art ge„brauchet. Als Herr Bayle solches erfahren, so ließ er ihn durch einen Freund von ihnen beyderseits versichern, daß „er dieses Wort in seiner natürlichen Bedeutung genommen hätte; und es ist gewiß, daß er sich desselben bey einem „Buche bedienet hat, von welchem niemand argwohnen wird, daß er davon habe ironisch reden wollen (e). Viele „Personen muthmaßten von der Zeit an, daß Herr Jaquelot, mit der Feindseligkeit eines großen Feindes, wider ihn „schreiben, und er solches dennoch bey seinem ersten Angriffe ein wenig verbergen würde, weil er wußte, daß ihm die „Antwort einen sehr schönen Weg dazu eröffnete.„ In der That meldete Herr Jaquelot in der Vorrede, **daß er nicht Willens wäre, die Person und das Herz des Herrn Bayle anzugreifen. Ich halte,** saget er, **seine Gelehrsamkeit, seinen Witz, seine Scharfsinnigkeit, und alle die schönen Gaben sehr hoch, welche einen Mann in dem Reiche der Gelehrten von andern unterscheiden. Ich wiederhole es noch einmal,** setzet er hinzu, **ich bin nicht Willens, seine Absicht zu ergründen; ich überlasse Gott und seinem eigenen Gewissen das Urtheil.** Er saget, es seyn Schwierigkeiten, die er nur deswegen vortrage, damit man darauf antworte.

Der größte Theil dieses Werks ist eine Wiederholung desjenigen, was Herr Jaquelot in seinen Abhandlungen von dem Daseyn Gottes und dem Meßias gesaget hatte (f). Das, was den Herrn Bayle betraf, kam auf diese drey Puncte an. 1) Von der Freyheit der Gleichgültigkeit. 2) Von dem Ursprunge des Bösen. 3) Von denen Einwürfen, welche der Pyrrhonismus auf einige geoffenbarte Lehren gründen kann. Herr Bayle merket dabey an, daß der Titel des Herrn Jaquelot betrüglich sey, weil er zu verstehen gebe, dieß Werk sey gänzlich bestimmt, den Herrn Bayle zu widerlegen, da doch dasjenige, was ihn betrafe, nur den kleinsten Theil davon ausmache. Er findet noch einen andern viel wesentlichern Fehler darinnen. „Man findet keine Leser, saget er (g), welche bey dem Anblicke dieses Titels nicht urtheilen sollten, Herr Bayle habe die Religion angegriffen, da er doch genöthiget worden, zu zeigen, „daß die philosophischen Einwürfe wider dasjenige, was uns die Gottesgelahrtheit von dem Ursprunge und den Folgen „der Sünden lehret, so stark sey, daß unsere Vernunft zu schwach ist, solche aufzulösen, und daß wir uns, was das „Geheimniß von der Gnadenwahl betrifft, dabey eben so aufführen müssen, als bey den andern evangelischen Geheim„nissen; nämlich wir müssen sie auf das Zeugniß Gottes glauben, ob wir sie gleich weder begreifen, noch mit den „Lehrsätzen der Weltweisheit zusammen reimen können. Wenn er in seinem Wörterbuche hin und wieder andere „Schwierigkeiten vorgebracht: so sind sie von eben der Art.„ Herr Bayle setzet hinzu, wenn das die Religion angreifen hieße, so müßte man sagen, daß auch die allerrechtgläubigsten Gottesgelehrten sie angriffen, wenn sie sagen, die Dreyeinigkeit, die Menschwerdung Christi, die Gnadenwahl und besonders der Ursprung des Bösen, wären Geheimnisse, welche unsere Vernunft nicht begreifen könnte, aber doch glauben und sich dabey dem Zeugnisse Gottes unterwerfen müßte,

(y) Nouvelles de la Republique des Lettres, vom Hornung und März 1705.

(z) Ebendas. vom Hornung 1705, die 125 Seite.

(a) Zu Amsterdam M.DCC.V.

(b) Es ist in 4. 705 Seiten stark. Man sehe das Urtheil, welches Herr Bayle von diesem Werke in seinem Briefe an den Herrn Abt du Bos vom 13 December 1696, die 607 u. f. Seite fället.

(c) In dem Artikel Pergamus, einer Stadt in Asien, Anmerkung C.

(d) Entretiens de Maxime et de Themiste, ou Reponse à l' Examen de la Theologie de Mr. Bayle par Mr. Jaquelot, 14, 15 Seite.

(e) Es war ein Buch von dem Herrn Basnage.

(f) Die Abhandlung von dem Meßias erschien im Jahre 1699.

(g) Reponse aux Questions d'un Provincial Tom. III, Chap. CXXIX. 642, 643 Seite.

1705 müßte, der sie geoffenbaret hat. Er nimmt eine Menge Gottesgelehrten zu Zeugen, welche die Vernunft einhällig verstoßen, und ihre Einwilligung nicht verlangen, wenn von geoffenbarten Glaubensartikeln gehandelt wird. Er führet den Herrn Jurieu namentlich an, welcher die Vernunft vergebens zu Hülfe rief, die Schwierigkeiten aufzulösen, welche sich seinem Gemüthe vorstellten. „Wenn ich, saget Herr Jurieu (h), die Augen auf die Welt, auf die „Geschichte, und auf die Begebenheiten wende, so finde ich daselbst Abgründe, worinnen ich mich verliere; ich treffe da„selbst große Schwierigkeiten an. Es ist wahr, ich sehe einen Gott, der alle Dinge im Anfange gut erschaffen hat. „Als der Mensch aus den Händen Gottes kam, so war er gerecht, rein und heilig. Ich finde aber auch alsbald, daß „sich Gott dieses Geschöpfes, welches er in die Welt gesetzet hatte, nicht annimmt, und es in die Sünde fallen läßt; in „die Sünde, deren Folgen so kläglich und so entsetzlich seyn müssen.... (i) Ich finde in dem Bezeigen Gottes Dinge, „die mir unbegreiflich sind; ich habe viele Mühe, den Haß, welchen er gegen die Sünde hat, mit der Vorsehung zu„sammen zu reimen.... (k) Ist wohl jemand so wenig aufrichtig, daß er sagen könnte, es machte ihm dieses keine „Mühe, und er könnte solches leichtlich mit dem unendlichen Hasse zusammen reimen, den Gott gegen die Sünde „hat? Wenn Gott die Sünde unendlich hasset; warum hat er sie nicht verhindert, da er sie vorher gesehen? Wa„rum hat er Geschöpfe gemacht, welche andere Geschöpfe misbrauchen konnten? Warum hat er Menschen gebohren „werden lassen, von welchen er wußte, sie würden sich in die Verdammniß stürzen? Warum hält er diese Menschen „in ihrem strafbaren Laufe nicht auf? Warum hält er die meisten Menschen in dem Laufe nicht auf, welcher sie zur „Höllen führet? Er hätte Millionen Menschen selig machen, und nur einen umkommen lassen können. So aber „machet er nur hundert selig, und läßt eine Million dagegen umkommen. Vielleicht kann er bey dieser Sache nichts „thun: allein wer kann wohl seinem Willen widerstehen; und weil er hundert Personen selig machet, warum könnte „er nicht auf eben die Weise Millionen selig machen?... Könnte man wohl sagen, daß ein König den allerhöchsten „Abscheu vor dem Unglücke und Elende seiner Unterthanen hätte, welcher, wenn er vorhersähe, daß drey und ein halb „Viertheil davon, sich in den Abgrund stürzen und umkommen würden, ihnen den Weg dazu eröffnete, ihn breit „machen, und sie hinlaufen ließe, da er es verhindern könnte?... (l) Die gesunde Vernunft aller Menschen geht „dahin, man müsse glauben, daß derjenige, welcher den Fall des ersten Menschen eben so leicht hätte verhindern kön„nen, als er ihn zugelassen, und welcher alle Wege eröffnet, worauf sich die Menschen verwirret haben, da er sie eben „so leicht verschließen können, als der Urheber eines Uebels angesehen werden kann, welches er nach seinen Grundsätzen „und dem Hasse, den er gegen das Böse hat, verhindern sollen, und welches er ohne Mühe hätte aufhalten können... (m) „Man mag immer sagen, Gott habe, ehe er wegen des Ausgangs etwas beschlossen, vorhergesehen, daß der Mensch, „welcher in diese Umstände gesetzet worden, fallen würde, und daß sich alle seine Kinder ins Verderben stürzen wür„den; dieß verhindert die Schwierigkeit nicht. Denn ich werde allezeit sagen können: weil es an dem ist, daß Gott „vorhergesehen, Adam würde sich, und unzählige Millionen Menschen durch seinen freyen Willen ins Verderben stür„zen, wenn er in diese Umstände gesetzet würde, und daß er ihn dennoch in diese betrübten Umstände gesetzet hat, so ist „klar, daß er der erste Urheber alles Bösen sey.... Und wenn man es aufrichtig sagen will, so wird man bekennen, „daß man für Gott nichts zu antworten wüßte, welches dem menschlichen Verstande ein Stillschweigen auflegen „könnte.... (n) Zum Beschlusse behaupte ich, daß sich kein bequemes Mittel von dem Gotte des heiligen Augu„stins bis auf Epikurs Gott, der sich um nichts bekümmerte, oder bis auf des Aristoteles Gott, dessen Vorsorge sich nicht „tiefer herabließe, als bis zu dem Kreise des Mondes, finden läßt. Denn so bald man nur eine allgemeine Vorsorge „erkennet, die sich über alles erstrecket, man mag sich dieselbe auch vorstellen, wie man will, so thut sich die Schwierig„keit wieder hervor, und wenn man die eine Thüre verschlossen zu haben meynet, so kömmt sie wider durch eine „andere herein.„

Dieses waren des Herrn Jurieu Gedanken im Jahre 1686. Er redet in einem Werke, welches zehn Jahr hernach herausgekommen, eben so stark. „Zu was für einem Grade der Verblendung muß man nicht gekommen „seyn, saget er (o), wenn man sagen will, daß wir, vor diesem Richterstuhle der Vernunft, unsere Sachen wegen der „Dreyeinigkeit, der Menschwerdung, der Genugthuung, der Sünde des ersten Menschen, der Ewigkeit der Höllen„strafen und der Auferstehung der Leiber gewinnen wollen? Diejenigen, welche dieses sagen, können es nicht glauben. „Man wird es uns niemals überreden, daß sie aufrichtig sprechen. Denn alle falsche Erkenntnisse der Vernunft em„pören sich wider diese Geheimnisse. Und diese falschen Erkenntnisse sind so, daß man sie unmöglich von den wah„ren anders unterscheiden kann, als durch das Licht des Glaubens.„

Dieses ist gerade und kurz gefaßt alles dasjenige, was Herr Bayle in seinem Wörterbuche dem Manichäer in den Mund gelegt. Alle seine Einwürfe wegen des Ursprungs des Bösen sind in des Herr Jurieu seinen enthalten. Sie gehen alle darauf hinaus, zu zeigen, daß sich keine Meynung fände, welche die Schwierigkeiten auflösen könnte, die uns unsere Vernunft, wegen der Vorsehung Gottes, in Ansehung des Bösen machet, und daß man sich folglich deswegen bloß an die Offenbarung halten müsse. Da nun dem also ist, so fraget Herr Bayle, warum Herr Jaquelot niemals darauf gedacht, den Herrn Jurieu wegen der Schwierigkeiten zu trösten, die ihm so sehr beschwerlich wären, daß er unter ihrer Last zu erliegen schien; und warum er sich für verbunden erachtet, die Feder wider den Herrn Bayle zu ergreifen, weil er in Ansehung des Herrn Jurieu so lange stille geschwiegen, der doch eben das gesagt hätte?

Herr Bayle kömmt hierauf auf die drey Hauptpuncte, die ihn betreffen. Herr Jaquelot warf ihm vor, er hätte alle seine Kräfte angewandt, den freyen Willen zu zernichten, damit er seinen Einwürfen mehr Stärke gäbe, und zeigte, daß der Mensch ungerechterweise wegen Verbrechen bestraft würde, die er nothwendig und unvermeidlich begienge. Herr Bayle antwortet, daß er von dem freyen Willen weder ausdrücklich etwas bejahet noch verneinet: daß er sich sehr in Acht genommen, sich in keine vorläufige Frage einzulassen, welche stets die Hauptfrage aufhalten und hindern würde. Dieses ist eine so verwirrte Materie, und an Unterscheidungen und Zweydeutigkeiten so reich, daß die Streitenden unendlichen Vorrath haben, und es ihnen oftmals begegnet, daß sie selbst in Widersprechungen fallen; und daß er ihm endlich die Wahl lasse, einer solchen Meynung zu folgen, welche er für die beste hielte, und so gar, wenn er wollte, bis auf den Pelagianismus zu gehen, in welchem man sich fast allein der Freyheit der Gleichgültigkeit recht bedienen kann.

Ehe

(h) Jugement sur les methodes rigides et relachées d'expliquer la Providence et la Grace, 28 Seite der Ausgabe von 1686.
(i) Ebendas. 63, 64 Seite.
(k) Ebendas. 92, 93 Seite.
(l) Ebendas. 99 Seite.
(m) Ebendaselbst 100, 101 Seite.
(n) 105 Seite.
(o) La religion du Latitudinaire, 383, 384 Seite.

1705

Ehe man noch auf die Frage von dem Ursprunge des Bösen kömmt, bemerket Herr Bayle, daß zwischen ihm und dem Herrn Jaquelot von keinem Glaubensartikel gehandelt werde, und daß sie in dem Grunde der Lehre vollkommen einig mit einander sind. Es ist bloß davon die Frage, ob unsere Vernunft die wirkliche und im Erfolge sich zeigende Uebereinstimmung begreifen könne, welche sich zwischen den Eigenschaften Gottes und der Lehrverfassung von der Gnadenwahl findet, und ob sie denen Schwierigkeiten genug thun könne, welche uns die Erkenntniß von dieser Uebereinstimmung entziehen. Es ist die Frage, ob sie unsern Verstand von dieser Sache nicht allein überzeugen, sondern auch erleuchten könne. Herr Jaquelot bejahet es mit den Vernunftgottesgelehrten und Herr Bayle verneinet es, und stellet sich darinnen der Meynung der ersten Lehrverbesserer und ihrer Schüler gleich. Er bemerket darauf, was Herr Jaquelot hätte thun sollen, um seine Absicht zu erreichen. Er hätte beweisen sollen, daß man unserer Vernunft die vollkommene Uebereinstimmung zeigen könne, welche sich zwischen der theologischen Lehre von der Sünde und einer gewissen Anzahl philosophischer Grundsätze fände; und er führet auf der einen Seite sieben theologische Sätze an, und auf der andern neunzehn philosophische, die man mit einander vereinigen müsse, um die Uebereinstimmung des Glaubens mit der Vernunft fest zu setzen.

Herr Jaquelot glaubte, daß sich alle Schwierigkeiten, welche das sittliche Uebel beträfen, vermittelst des freyen Willens, auflösen ließen, welcher nach seiner Meynung „die Gewalt ist, welche der Mensch über seine Handlungen hat, „so daß er das thut, was er will, weil er es will, und es nicht thun, ja so gar das Gegentheil thun würde, wenn er es „nicht wollte.„ Ein Wesen, saget er, welches diese Freyheit hat, ist das vortrefflichste und vollkommenste von allen erschaffenen Wesen: die Fähigkeit, seinen Verstand gut oder übel anzuwenden, und die Herrschaft über seine Handlungen, ist in der That dasjenige, wodurch der Mensch der Gottheit am nächsten kömmt. Da Gott dieses Weltgebäude zu seiner Verherrlichung, das ist, aus seinen Werken erkannt zu werden, und von den Geschöpfen die ihm schuldige Verehrung und den gehörigen Gehorsam zu erhalten, gebildet hat: so war ein freyes Wesen allein fähig, zu dieser Absicht etwas beyzutragen. Die Verehrung von einem Geschöpfe, welches nicht frey wäre, würde nichts mehr zu der Ehre des Schöpfers beytragen, als eine Maschine in menschlicher Gestalt, welche sich durch Triebfedern vor ihm niederlegte, oder als ein Lobspruch, der von einem unbeseelten Kunstwerke ausgesprochen würde. Gott liebet die Heiligkeit. Aber was für eine Tugend würde darinnen seyn, wenn der Mensch von seiner Natur nothwendig getrieben würde, dem Guten zu folgen, wie das Feuer nothwendig brennen muß? Es mußte also nothwendig ein freyes Geschöpf seyn, welches die Absicht Gottes ausführen konnte. Herr Jaquelot schloß daraus: obgleich ein freyes Geschöpf seinen Willen misbrauchen könnte, so wäre dennoch ein freyes Wesen so etwas erhabenes und treffliches, daß seine Vortrefflichkeit und sein Werth weit mehr sey, als die verdrießlichsten Folgen, welche entstehen könnten, wenn man sich des freyen Willens misbrauchte.

Herr Bayle antwortete, wenn des Herrn Jaquelot Grundsatz wahr wäre, so verdiente die nothwendige Liebe, welche Gott zur Tugend hat, kein Lob; die Heiligkeit der Engel und der Seeligen wäre eine maschinenmäßige Heiligkeit; und die Teufel verdienten wegen ihres Hasses gegen Gott nicht getadelt zu werden, weil es nicht auf sie ankäme, es anders zu machen. Er setzete hinzu: weil es eine von den erhabensten Vollkommenheiten Gottes wäre, so geneigt zu der Liebe zum Guten zu seyn, daß es einen Widerspruch in sich enthielte, wenn er das Gute nicht lieben könnte; so würde ein zum Guten geneigtes Geschöpf der Natur viel gemäßer, und folglich viel vollkommner seyn, als ein Geschöpf, welches ein gleiches Vermögen hat, das Laster zu lieben und zu hassen. Herr Jaquelot saget, der Stand der Seeligen sey ein Stand der Belohnung; in welchem ihre Einsicht so geläutert ist, daß sie ihre Freyheit stets auf das Gute richten, und sich nicht um das Böse bekümmern. Das heißt, sie werden stets der Freyheit genießen, und sich doch niemals zum Bösen kehren. Weil er nun gesteht, daß dieser Zustand ein Zustand der Belohnung ist, so muß er ihn doch als einen vollkommenern und vortrefflichern Zustand ansehen, als denjenigen, worinnen wir leben. Gott konnte also die Freyheit und die Ausübung der Tugend beständig und unveränderlich in dem Menschen vereinigen. Alsdann würde sich aller Werth, welchen die Freyheit dem Gottesdienste und dem Gehorsame, den man Gott erweist, auf der Erde so gut, wie in dem Paradiese, finden. Folglich haben die Ehre und die Heiligkeit Gottes keiner solchen Wesen nöthig, die dem übeln Gebrauche ihrer Freyheit überlassen sind, weil sie an den guten Gebrauch derselben gebunden seyn könnten, ohne daß sie weniger frey seyn dürften. Herr Jaquelot würde mehr Ursache haben, die Vortheile und Vorzüge der Freyheit zu erheben, und sie für die vortrefflichste Gnade gelten zu lassen, welche das Geschöpf erhalten kann, wenn sie nur gedient hätte, den Menschen glücklich zu machen. Allein, da Gott vorher gesehen, daß dieses so prächtige Geschenk ein Werkzeug zum Verderben der Menschen seyn würde: so hat ers ihnen nicht aus einem Triebe der Güte geben können. Das Geschenk war viel zu gefährlich, und er hatte sie nur darum so hoch erhoben, damit er sie desto tiefer fallen ließe. Er hätte ihnen mehr gutes gethan, wenn er ein Geschenk zurück genommen, welches ihnen so schädlich gewesen.

Herr Bayle giebt dem Herrn Jaquelot noch eine stärkere Antwort. Alle Gottesgelehrte und Herr Jaquelot mit ihnen, sind darinnen einig, daß die Wirkung der Gnade dem freyen Willen keinen Eintrag thue, und daß Gott, welcher der Meister der Herzen ist, unfehlbar die Freyheit des Menschen lenke, wie es ihm beliebt, ohne die Gesetze dieser Freyheit zu verletzen. Hieraus folget klärlich, daß Gott dem freyen Willen des Menschen keinen Nachtheil zufüge, wenn er ihn in der guten Wahl bestätiget, und ihn unfehlbar auf das Gute lenket; und daß er ihn dieser so kostbaren Freyheit nicht beraubet, womit er ihn bekleidet hat, wenn er ihn gänzlich vor der Sünde verwahret. Wenn es nöthig ist, daß die Menschen sündigen können, so ist es doch nicht nöthig, daß sie wirklich sündigen, und Gott kann sie daran verhindern, ohne ihrer Freyheit Eintrag zu thun. Anstatt daß indessen Gott den Menschen beständig zum Guten neigen sollte, setzet er ihn vielmehr auf eine solche Art, und bereitet ihm solche Umstände, von welchen er vorhergesehen, daß er dabey unterliegen würde, und hat ihn mit einem Vermögen begabt, von welchem er wußte, daß es der Mensch übel gebrauchen würde. Da er also dem Menschen eine so gar unbegrenzte Freyheit zugestanden: so erwächst beständig von neuem die Schwierigkeit, ob sich die Zulassung und Vorhersehung der Sünde mit der Güte und der Heiligkeit Gottes zusammen reimen können. Herr Bayle bedienet sich noch vieler andern Gründe, zu beweisen, daß man, was für eine Parteу man auch ergreife, sich des freyen Willens nicht bedienen könne, die Schwierigkeiten von dem Ursprunge und den Folgen des sittlichen Uebels aufzulösen; und er zeiget, daß Herr Jaquelot gezwungen sey, sich hinter eben die Bollwerke zu verstecken, deren sich die Lehrer von der Gnadenwahl bedienen. Er weist, was für gräuliche Folgen, aus dieser Antwort des Herrn Jaquelot fließen, daß die Zulassung der Sünde gerecht und allen göttlichen Vollkommenheiten gemäß gewesen, weil sie zu der Offenbarung der Herrlichkeit Gottes nothwendig gewesen. Er untersuchet des Herrn Jaquelots Meynung von dem physikalischen Uebel, und den Begriff, welchen er von dem ewigen Höllenstrafen giebt.

1705 Der dritte Hauptpunct des Streits zwischen dem Herrn Bayle und dem Herrn Jaquelot, betrifft die Einwürfe, welche der Pyrrhonismus auf einige geoffenbarte Lehren gründen kann. Man findet in dem critischen Wörterbuche, unter dem Artikel Pyrrho, die Erzählung eines Streits zwischen einem pyrrhonischen Abte und einem guten römischkatholischen Abte. Beyde Parteyen haben den Grundsatz gemein, daß die Geheimnisse der römischen Kirche, die Dreyeinigkeit, die Menschwerdung Christi, die wesentliche Verwandlung, der Fall Adams, die Erbsünde, unstreitig wahre Lehren sind. Da nun beyde Streitenden dieses als wahr voraussetzen, so schließt der pyrrhonische Abt daraus, daß die augenscheinliche Klarheit kein gewisses Kennzeichen der Wahrheit sey, weil es verschiedene augenscheinlich klare Sätze giebt, welche falsch sind, wenn man die Wahrheit der Geheimnisse zuläßt. Herr Jaquelot giebt vor, Herr Bayle habe dadurch beweisen wollen, daß die Dreyeinigkeit und die wesentliche Vereinigung beyder Naturen in Christo einen Widerspruch enthielten; und er vertheidiget diese beyden Geheimnisse, da er dasjenige vorträgt, was die Gottesgelehrten davon sagen. Herr Bayle aber zeiget ihm, daß er den Gedanken des pyrrhonischen Abts nicht recht verstanden habe. Die Absicht seiner Einwürfe ist bloß, zu zeigen, daß diese Lehrsätze von augenscheinlich klaren Sätzen bestritten werden, und daß sie uns die Gewißheit nehmen, welche wir auf die augenscheinliche Klarheit gründen. Herr Jaquelot hätte beweisen müssen, daß dieses Beyspiel, von der Falschheit der augenscheinlich klaren Sätze, den Pyrrhoniern keine Ursache gäbe, solchen Sätzen zu mistrauen, die uns die allerklärsten zu seyn scheinen. Allein er nimmt etwas anders, und machet sich ein Hirngespinnst, es zu bestreiten. Er hält es für einerley, ob man gesteht, man müsse die evangelischen Geheimnisse glauben, wenn sie gleich unsre Vernunft nicht begreifen könne, oder ob man die Religion zernichten wolle, wenn man vorgiebt, sie sey beständig der Vernunft entgegen gesetzt. Herr Bayle verwundert sich, daß ein so scharfsichtiger Geist nicht gesehen habe, daß hier keinesweges von der Erklärung der Schwierigkeiten unserer Geheimnisse die Frage sey; man setzte sie in dem Einwurfe als wahr voraus, und man mußte sie auch als wahr voraussetzen, weil man daraus schließen wollte, daß die augenscheinliche Klarheit kein gewisses Kennzeichen der Wahrheit sey. Diese Folge allein hätte Herr Jaquelot zernichten sollen.

Uebrigens verhinderte dieser Streit nicht, daß Herr Bayle den Verdiensten des Herrn Jaquelot nicht hätte Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Er gestund, daß er einen schönen Verstand, viele Scharfsinnigkeit, und eine aufgeweckte und einnehmende Schreibart hätte, daß er die Erlernung der neuern Weltweisheit mit der Gottesgelahrtheit verbunden, und sich in philosophischen Schriften hervorgethan hätte.

Herr Bayle vertheidigte auch die Antwort, welche er in seinem Wörterbuche dem Origenianer des Herrn le Clerc gegeben hatte. Dieser hatte in seiner Gegenantwort (p) neue Erläuterungen beygebracht, um zu zeigen, daß die Lehrverfassung des Origenianers die Schwierigkeit des Manichäers höbe, welcher behauptete, es wäre nicht möglich, die Zulassung und die Folge der Sünde mit der idealischen oder höchstvollkommenen Güte Gottes zusammen zu reimen. Diese Uebereinstimmung zu beweisen, bemerkte Herr le Clerc:

1) Daß Gott, welcher den Menschen aus Nichts gemacht, nicht verbunden gewesen, ihn so vollkommen zu machen, daß es dem Menschen unmöglich gefallen, von seiner Pflicht abzugehen, und daß es ein großes Kennzeichen seiner Güte wäre, daß er ihm die Mittel verliehen, glücklich zu seyn, wenn er die ihm vorgeschriebenen Regeln beobachtete, ohne daß er durch irgend eine Nothwendigkeit verpflichtet worden, solche zu übertreten.

2) Daß man das Uebel vergrößere, welches die Freyheit den Menschen zugezogen, und welches sie vermieden haben würden, wenn derjenige, welcher sie gemacht hat, sie von einer solchen Natur erschaffen hätte, daß sie von ihrer Pflicht nicht abweichen könnten.

3) Daß, um dem übeln Gebrauche, wozu die Menschen ihre Freyheit anwenden könnten, vorzukommen und sie zur Glückseligkeit zu führen, die göttliche Güte ihnen ewige Belohnungen und unumschränkte Strafen in dem Evangelio habe vorlegen wollen: es stünde also bey ihnen, diese Strafen zu vermeiden, und die Belohnungen zu erlangen.

4) Gott wüßte zwar wohl, was geschehen würde, er wäre aber nicht verbunden gewesen, durch seine Allmacht dem Uebel vorzukommen, von welchem er voraussähe, daß es durch den Fehler des Menschen geschehen würde; weil dieses Uebel an sich selbst, und in allen seinen Folgen nur von einer kurzen Dauer sey, und in der Welt keine Unordnung mache, welche Gott nicht in einem Augenblicke wieder gut machen könne, und nicht endlich auch, auf alle Ewigkeit wieder gut mache.

5) Die Beschwerlichkeit, daß man erstlich durch das Uebel gehen muß, ehe man alle Wirkungen der göttlichen Güte empfindet, fließt aus der Natur des Menschen, welche sich nicht in dem Grade der Unvollkommenheit befinden konnte, worinnen sie ist, wenn sie nicht auch demjenigen unterworfen wäre, was geschehen ist.

6) Gott, welcher vorhergesehen hat, daß der Mensch fallen würde, verdammet ihn nicht deswegen, weil er fällt, sondern bloß, weil er sich nicht wieder aufrichtet, da er sich wieder aufrichten kann; das heißt, weil er seine bösen Gewohnheiten bis an das Ende des Lebens freywillig behält.

7) Es ist schon ein sehr ansehnlicher Grad der Barmherzigkeit Gottes, daß niemand anders verdammt wird, als durch seine eigne Schuld, und daß man sich diese Güte Gottes zu Nutze machen kann, um sich von seinen Fehlern wieder aufzurichten, und den Strafen des andern Lebens zu entgehen.

8) Gott hat den Menschen viele andere Kennzeichen seiner Güte gegeben. Er hat sie mit tausenderley vortrefflichen Eigenschaften begabt; er hat sie mit tausenderley sinnlichen Gütern umringt, die sie mit vielem Vergnügen genießen, und die ihnen das Leben liebenswürdig machen; er hat ihnen das Vermögen gegeben, sich nach dem Tode glücklich zu machen; er ertheilet denjenigen, welche ihre Versehen bereuet haben, ohne Verzug die ewige Glückseligkeit, und läßt nur die Unbußfertigen gemäßigte Strafen leiden, ehe er sie in den Besitz eben dieser Glückseligkeit setzet.

9) Gott hat das Elend des Menschen in Vergleichung der Glückseligkeit, die er ihm bestimmet, für ein Nichts gehalten. Die Dauer des Elendes, welches er hier unten und in der andern Welt duldet, ist nichts, wenn man es mit der Ewigkeit vergleicht. Wenn der Manichäer saget, daß, weil doch nach diesem Grundsatze, eine gewisse Anzahl Jahrhunderte, wie groß man sie auch setzen mag, kein Verhältniß mit der unendlichen Dauer haben soll; auch die viel hunderttausendjährigen Plagen bey den Begriffen von der Güte Gottes stehen könnten, und eben so wohl ein Nichts seyn würden, als diejenigen, die nur einen Tag dauerten: So wird der Origenianer antworten, weil kein Verhältniß zwischen dem Endlichen und Unendlichen sey, wie lange auch die Martern eines Geschöpfs dauren mögen, weil sie aufhören sollen; so werde auch kein Verhältniß zwischen der Schärfe und der Güte Gottes seyn. Er wird hinzusetzen

(p) Bibliotheque choisie Tom. VII. Art. VIII. 330 u. f. Seite.

setzen, er bestimme die Dauer der Strafen nicht; sie werden länger oder kürzer seyn, nachdem die Gerechtigkeit Gottes es erfordern wird. Die Dauer der Strafen wird weniger lang seyn, wenn sie sehr groß seyn werden; und es wird darinnen so viele Abwechselung seyn, als in den Sünden gewesen ist. Die Vernunftschlüsse, welche man wider die Strafen von vielen Jahrhunderten machet, treffen den Origenianer nicht; weil er nicht glaubet, daß sie so lange dauern, ob er gleich die Dauer derselben so genau nicht bestimmen kann.

10) Was man gesagt hat, das kann eben so auf das sittliche und physikalische Uebel, oder auf die Laster und das Leiden der Menschen angewandt werden.

Herr Bayle antwortete (p):

1) Daß der Grundsatz, den man fest setzte, nämlich, es sey den Begriffen von der Güte nicht zuwider, daß ein Geschöpf vollkommner sey, als das andre, höchst wahr wäre; daß also die Menschen keine Ursache hätten, sich darüber zu beklagen, daß es ihnen an der Vollkommenheit fehle, welche darinnen besteht, daß sie nicht von ihrer Pflicht abweichen können. Allein dieß ist auch nicht der Grund der Einwürfe. Man gründet sie nur darauf, daß Gott zugelassen habe, daß sie wirklich von ihrer Schuldigkeit abgehen, und daß sie wirklich das Uebel empfinden, welches ihre Natur, nach der Art ihrer Erschaffung, leiden kann. Dieß, saget er, scheint mit den Begriffen von der Güte Gottes nicht übereinzustimmen, wenn man auch auf die Anmerkung des Origenianers Acht hat, daß, wenn die Menschen die Regeln beobachteten, die ihnen Gott vorgeschrieben hat, und welche zu übertreten, sie keine unüberwindliche Nothwendigkeit zwingt, sie glücklich seyn würden. Wir können nicht begreifen, daß die Güte eines Vaters so sey, als sie seyn soll, wenn er die Glückseligkeit seiner Kinder an eine Bedingung verbindet, von welcher er sehr wohl weis, daß sie solcher nicht folgen werden, und welche er ihnen nicht zu erfüllen zuläßt, ob er ihnen gleich die gewissen und unfehlbaren Mittel, sie zu erfüllen, leicht verschaffen kann.

2) Der Einwurf ist nicht darauf gegründet, daß der Mensch nicht unbeweglich an das Gute geheftet gewesen. Das Geschöpf ist seinem Wesen nach veränderlich, und es würde also eine Ungereimtheit seyn, wenn man fragen wollte, warum es nicht unveränderlich sey. Man fraget bloß, warum er ihm erlaubt hat, sich gegen das Böse zu wenden. Der Schluß vom Thun auf das Können ist nothwendig: allein der von dem Können auf das Thun ist es ganz und gar nicht. Daher handelt der Streit gar nicht von der Möglichkeit der Veränderung, sondern von der wirklichen Veränderung des Guten ins Böse. Nun konnte Gott solches verhindern, ohne dem freyen Willen nachtheilig zu seyn. Man wird sagen, Gott sey nicht genöthiget, diesem Uebel zuvor zu kommen: allein man verändert dadurch die Beschaffenheit der Frage; denn wenn sich die Rechtgläubigen einlassen, den Schwierigkeiten der Manichäer ein Genügen zu thun, so wird nicht stets von Gott in Betrachtung, daß er gerecht ist, gehandelt; es wird oft von Gott in der Betrachtung, daß er gütig ist, gehandelt. Ob nun wohl Gott, in so weit er gerecht ist, nicht verbunden ist, den Geschöpfen mehr zu geben, als was er ihnen als eine Belohnung versprochen hat: so ist er doch, in so weit er gütig ist, verbunden, ihnen nützliche Geschenke zu ertheilen; das heißt, daß es der Güte wesentlich sey, gute Geschenke zu ertheilen. Das heißt aber kein gut Geschenk ertheilen, wenn man etwas giebt, wovon man weis, daß es demjenigen schädlich seyn muß, der es empfangen wird.

3) Gott wußte, daß seine Versprechungen und seine Drohungen die Menschen nicht verhindern würden, sich unglücklich zu machen, und daß hundert andre Hülfsmittel, die er ihnen nicht an die Hand gäbe, sie zu der Glückseligkeit geführet haben würden, ohne ihrem freyen Willen Eintrag zu thun. Wie will man nun die Begriffe von der Gütigkeit mit einer solchen Vorhersehung zusammen reimen? Ist es nicht ganz offenbar, daß ein wahrhafter Wohlthäter die sichersten Mittel, die er weis, aussuchet, und daß er diejenigen für nichts hält, von welchem er weis, daß sie nichts nützen?

4) Würde man wohl die Güte eines Fürsten loben, welcher die Unordnungen in seinem Staate herrschen ließe, da er ihnen doch hernach sehr wohl abzuhelfen wüßte? Wie? sieht man nicht, daß ein solcher Fürst nicht allein die Fehler seiner Unterthanen, sondern auch seine eignen alsdann wieder gut machen würde, und daß er wenigstens eine Zeitlang würde aufgehöret haben, gut zu seyn; so daß man bey ihm eine Abwechselung der Güte und der Bosheit würde finden können?

5) Unsere Natur ist fähig, zu sündigen; allein folget daraus nothwendig, daß sie sündige? Keinesweges. Die Güte Gottes ist also vollkommen frey gewesen, nicht zu erlauben, daß Adam, welcher sündigen konnte, wirklich sündigte: und es ist vergebens, wenn man vorgeben wollte, sie hätte wider die Natur der Dinge gehandelt, wenn sie die Menschen einer Beschwerlichkeit überhoben, deren sie unterworfen waren, das heißt, bey der es möglich war, daß sie fielen. Allein war es nicht auch möglich, daß sie nicht fielen?

6) Man will eben so wohl eine Sache, wenn man den Ausgang derselben unfehlbar machet, als wenn man ihn nothwendig machet. Nun sind aber die Ursachen der Verdammung der Gottlosen, und folglich ihre Verdammung dadurch unfehlbar gemacht, daß sie in Umstände gesetzt worden, wo Gott vorher gesehen, daß sie bis an ihren Tod sündigen würden, und wo er beschlossen hatte, ihnen keine Hülfe zu ertheilen. Er hat sie also für die Sünde, und für die Höllenstrafen gemacht; und wenn dieser Einwurf wider die Lehrer der Gnadenwahl stark ist, so muß es auch wider den Origenianer seyn.

7) Daß es ein sehr wichtiger Grad der Barmherzigkeit sey, wenn man einen Menschen funfzig oder sechzig Jahre lang, ohne Beystand einer Gnade, seinen freyen Willen misbrauchen sieht: da man weis, daß ihn dieser Misbrauch verdammen wird, das zeigen die Begriffe der Vernunft nicht. Sie weisen augenscheinlich, daß die Güte nicht allein denjenigen beyspringt, welche nicht Kraft genug haben, sich aus einer Gefahr zu ziehen, sondern auch denjenigen, welche zwar alle nöthige Stärke und Geschicklichkeit haben, aber sich deren nicht bedienen.

8) Die Annehmlichkeiten dieses Lebens sind mit so vielem Unglücke vermischt, daß sie nicht den Character der idealischen Güte erfüllen können. Was die unzählige Menge der Unbußfertigen betrifft, welche nach einer strengen Reinigung, erst in den Aufenthalt der Seligen kommen, so können wir in ihrem Schicksale die Kennzeichen der idealischen Güte nicht erblicken. Man sehe hier eine Abschilderung von der Aufführung, welche Origenes Gott zuschreibt. Ein Fürst bestimmet einen Edelmann zu seinem Lieblinge. Er findet, daß er große Fehler begehen kann; er hat unfehlbare Mittel, solche zu verbessern, und bedienet sich derselben nicht. Er begnügt sich, die Versprechungen und

(p) Reponse aux Questions d'un Provincial Tom. III. Chap. CLXXII. u. f.

1705 und Drohungen anzuwenden, wovon er weis, daß sie keine gute Wirkung hervorbringen müssen. Der junge Mensch läßt sich von seinen bösen Neigungen, ungeachtet der Drohungen und Versprechungen, dahin reißen; er wird verjagt, er wird sehr hart gezüchtiget, endlich aber ruft man ihn wieder an den Hof, und er bekleidet seine ganze Lebenszeit die Stelle eines Lieblings. Könnte man wohl einen solchen Fürsten für einen Held in der Güte halten? Wenn man jemand liebet, wenn man Güte gegen jemand hat: so überhebt man ihn des Uebels, Fehler zu begehen, so viel man kann, und vornehmlich wenn eine Züchtigung darauf folgen soll; und es ist nur ein einziges Mittel vorhanden, diejenigen zu rechtfertigen, welche ihre Freunde einigem Verdrusse oder einiger Bestrafungen aussetzen: dieses ist, wenn sie solche wegen eines Lasters nicht anders bessern können. Wir sind hier nicht in diesen Umständen, weil wir einen König voraussetzen, welcher kräftige Mittel hat, die Fehler des Edelmanns zu bessern, und welcher, an statt daß er sich derselben bedienen sollte, zu solchen Mitteln seine Zuflucht nimmt, von welchen er weis, daß sie ganz unnütz sind.

9) Die Grenzen, die man der Dauer der Strafen in dem andern Leben giebt, die Stufen und Abwechselungen, welche dem Vermuthen nach darinnen seyn werden, alles dieses ist sehr geschickt, zu beweisen, daß die Kennzeichen der Güte Gottes weit mehr in dem Schicksale der Menschen hervorleuchten, als die Kennzeichen seines Hasses; und daß sie ohne Vergleich weit mehr Ursache haben, sich der Gewogenheit ihres Schöpfers zu rühmen, als sich über seine Strenge zu beklagen. Endlich aber erscheint die unendliche Güte, welche rein, und ohne Vermischung mit einer gegenseitigen Eigenschaft seyn soll, mit einem Worte, die idealische Güte, nicht in des Origenes Lehre: sie entwischet uns, wenn wir gleich alle diese Versüßungen darinnen finden. Würde ein Vater, welcher seine Kinder nur mittelmäßig liebte, wohl haben wollen, daß die Zulassung, Fehler zu begehen, und die Bestrafung wegen dieser Fehler einige Tage lang vor dem großen Glücke und Ansehen, welches er ihnen bestimmte, vorher giengen? Würde dieses wohl sein Wille seyn, wenn er sie glücklich machen könnte, ohne daß solches vorhergehen dürfte? Wenige Leute würden die Gnade eines Fürsten mit der Bedingung erkaufen wollen, daß sie sechs Monate lang wöchentlich dreymal die Folter ausstehen sollten. Man muß sich nicht einbilden, daß die Höllenstrafen etwas geringes sind, unter dem Vorwande, daß sie vielleicht nur funfzig oder sechzig Jahre dauren. Es ist wahr, diese Zeit ist in Vergleichung mit der Ewigkeit nichts. Allein sie ist in Ansehung der menschlichen Empfindlichkeit von einer gräulichen Länge. Wer zu einem Podagristen sagen wollte: „die erschrecklichen Schmerzen, welche ihr aussteht, werden nur funfzig Tage hintereinander „dauren: nach diesem werdet ihr funfzig Jahr lang gesund seyn;„ der würde ihn zur Verzweiflung bringen.

10) Das, was der Origenianer geantwortet hat, kann nicht auf gleiche Art auf das sittliche und physikalische Uebel angewandt werden. Unsere Begriffe finden keine Gleichheit zwischen diesen beyden Arten von Uebeln. Sie finden einen Vater, der seine Kinder, wenn er kann, nicht verhindert, ein Verbrechen zu begehen, unendlich weit strafbarer; als einen Vater, der ihnen dasjenige zu essen erlaubet, was ihrer Gesundheit schädlich ist.

Einige Herren aus England hatten alle ihre Kräfte angewandt, den Herrn Bayle aus seiner Einsamkeit zu ziehen, und ihn nach England kommen zu lassen. Sie wünschten, ihn, als einen Freund um sich zu haben, damit sie sich seine Erquickungsstunden zu Nutze machen könnten. Ich will nur den Graf Huntington nennen, welcher mit einer großen Wissenschaft alle Eigenschaften eines tugendhaften Mannes verband (q). Er both ihm eine Leibrente 1706 von zweyhundert Pfund Sterlingen nebst aller Freyheit und allen Ergetzlichkeiten an, die er nur wünschen konnte. Man wollte ihn auch nach dem Haag ziehen. Der Graf von Albemarle wünschte eifrigst, daß er bey ihm wohnen möchte (r). Der Herr Baron von Walef reiste nach Rotterdam, ihm den Vorschlag zu thun, und er verdoppelte sein Ansuchen in einem Briefe, den er an ihn schrieb. „Wenn euch, schreibt er (s), eure Freunde bewegen, den Vorschlag auszu„schlagen, welchen ich euch zu thun die Ehre gehabt; so muß ihre Freundschaft eigennützig seyn, und es kann sie „nichts anders bewegen, als daß sie euch gern in Rotterdam behalten wollen. Habet ihr diese Stadt nicht genugsam „mit eurer Gegenwart beehret; und hat die Hauptstadt von Holland mit allen ihren Vortheilen nicht das Recht, „euch einzuladen, sie einem Aufenthalte vorzuziehen, der nur zur Handlung bestimmt ist? Ich will euch nichts von der „äußersten Hochachtung sagen, die man daselbst gegen euch hat, noch von der Ehrerbiethung, die man daselbst euren „Verdiensten erweisen wird. Dieses rühret euch wenig. Allein ihr werdet, nebst der Freundschaft eines Herrn, der „euch ungemein hochschätzet, Büchersäle und Spaziergänge antreffen, welche eure Weltweisheit zu nähren, und auf „eine angenehme Art zu unterhalten vermögen. Erlaubet mir, mein Herr, mich eurer eignen Waffen zu bedienen. „Ihr habet mit eurer gewöhnlichen Beredsamkeit gewiesen, daß ein Gelehrter die Wohnung in der Hauptstadt eines „Staates dem Aufenthalte in den Nebenstädten vorziehen soll (t). Entsaget entweder eurer eignen Meynungen, „oder erweiset uns die Gefälligkeit, um die wir bitten. Ich wiederhole euch dasjenige nicht weiter, was mir der Mylord „Albemarle euch zu sagen aufgetragen. Ihr werdet bey ihm ein weit angenehmeres Leben finden, als ich euch habe „vorstellen können. So weit ihr, durch eure tiefe Gelehrsamkeit, und durch euren hohen Geist, andere Leute übertref„fet; eben so vortrefflich ist er durch seine großmüthige und gutthätige Seele, durch seine Redlichkeit, und durch diejeni„nige Gleichheit des Gemüths, welche eine von den süßesten Reizungen des Lebens ausmachet, und unter den Großen „so wenig bekannt ist. . . . Erhaltet euren Freunden eine Gesundheit, die ihr in Ansehung eurer selbst so wenig scho„net; und kommet in einer geruhigen, unbekümmerten und stillen Lebensart denen Beschwerlichkeiten zuvor, welche mit „einem so ehrwürdigen Alter, als das eure ist, verknüpft sind.„ Mylord Albemarle schrieb auch an ihn und bekräftigte alles dasjenige, was ihm der Baron von Walef von Seiten seiner berichtet hatte. „Ich wollte von ganzem „Herzen wünschen, schreibt er (v), daß ich einige Ausdrückungen finden könnte, mir die Gefälligkeit zu erweisen, um „die ich euch ersuche. Ich werde mich bemühen, auf eine solche Art mit euch zu leben, daß ich euch nicht veranlasse, „die Partey zu bereuen, die ihr ergreifen werdet; indem ich euch eine völlige Freyheit, ohne den geringsten Zwang, und „so wie ihr sie nur itzo haben könnet, lassen werde. Hierauf könnet ihr euch sicher verlassen.„

Herr Bayle antwortete dem Herrn Baron von Walef, es wäre ein Unglück für ihn, daß sein gegenwärtiger Zustand so beschaffen wäre, daß er höchstnothwendig darinnen bleiben müßte. „Die göttliche Vorsehung, setzte er „hinzu (x), richtet das Schicksal der Menschen dergestalt ein; daß, wenn sie im Stande sind, ein Gut zu genießen, „es ihnen nicht vorkömmt; und daß es sich ihnen darstellet, wenn sie dasselbe nicht mehr genießen können. Dieß ist „mein Schicksal. Ich halte mich für einen abgedankten Alten; meine Beschaffenheit des Leibes ist so schwach, daß ich

(q) Dieser Herr verstarb jung und unverheirathet den 2 März 1705.

(r) Er war Willens, ihm die Erziehung seiner Söhne anzuvertrauen, wenn sie in dem Alter seyn würden, daß sie sich seines Unterrichts zu Nutze machen könnten.

(s) Schreiben vom 9 des Hornungs 1706, auf der 1065 Seite.

(t) Man sehe die Reponse aux Questions d'un Provincial Tom. I. Chap. I.

(v) Schreiben vom 11 des Hornungs 1706, die 1067 Seite.

(x) Schreiben vom 12 des Hornungs 1706, die 1068, 1069 Seite.

1706

„ich nothwendig krank oder unpäßlich werde, wenn ich nicht bey einerley Lebensart bleibe, welche mir eine lange Ge„wohnheit zur Nothwendigkeit gemacht hat. Ich habe keinen von meinen Freunden um Rath gefraget: denn da „ich bey mir selbst die Ursachen untersuchet, welche ich euch vorzustellen, die Ehre gehabt, und die ihr mit allem mög„lichen Witze, und aller nur ersinnlichen Beredsamkeit bestritten; so habe ich unumgänglich gefunden, daß es mir durch„aus nicht zu rathen sey, meinen Aufenthalt zu verändern. . . . Das Glück kömmt bey mir zu spät. Wenn es sich „nur eher dargestellet hätte, so würde es mich zu dem allervergnügtesten Menschen gemacht haben; ich würde mit dem „größten Eifer denen Gründen gefolget seyn, die mich urtheilen lassen, der Aufenthalt in der Hauptstadt sey den Ge„lehrten vortheilhaft. Wollte Gott, daß sich um das Jahr 1690 ein wenig eher oder später, ein so angenehmer und „so rühmlicher Vorschlag dargestellet hätte, als derjenige ist, welchen der Mylord Albemarle mir anzubiethen geruhet! „Ich würde nichts mehr gewünscht haben, und dieß würde das wahre Mittel gewesen seyn, viele Bekanntschaften, und „viele Scharfsinnigkeit und Einsichten zu erlangen, die mir itzo fehlen, und die ich niemals bekommen werde.„ Herr Bayle schrieb zugleich an den Herrn Grafen von Albemarle, ihm wegen der Ehre Dank abzustatten, die er ihm hätte erweisen wollen. Man hat aber diesen Brief niemals bekommen können.

Herr le Clerc hatte sich geschmeichelt, Herr Bayle würde gestehen, daß sein Origenianer alle Schwierigkeiten des Manichäers höbe. Da er aber sah, daß dieser fortfuhr, das Gegentheil zu behaupten: so schloß er daraus, Herr Bayle führte seine eigene Sache, und er betitelte seine Antwort: Defense de la Bonté et de la Sainteté Divine, d. i. **Vertheidigung der Güte und Heiligkeit Gottes wider die Einwürfe des Herrn Bayle.** „Als ich, saget er (y), „in der ersten Ausgabe des critischen Wörterbuches des Herrn Bayle, die Einwürfe las, welche er wider die Güte „und Heiligkeit Gottes machte, und worinnen er behauptete, daß kein christlicher Gottesgelehrter darauf antworten „könnte: so hielt ich dafür, daß dieses eine Art von einem Spiele des Witzes des Verfassers wäre, welcher sich eine „Lust machte, den Gottesgelehrten etwas zu thun zu geben. . . . Ich bin in dieser Meynung geblieben, bis ich die „beyden letzten Bände seiner **Antworten an einen Landmann** gesehen habe, worinnen er die Partey der Manichäer „wider die Güte Gottes ernstlich behauptet. . . . (z) Wenn er sich aber ehrenthalber verbunden hält, eine dem gan„zen Christenthume entgegengesetzte Lehre zu behaupten, gegen welches er, wie mich dünkt, auf eine sehr verhaßte und „schimpfliche Art ein Mistrauen hat: so wird er es nicht ungütig zu nehmen belieben, daß wir die Partey behaup„ten, welche nicht allein die Ehre, sondern auch noch die Liebe zur Wahrheit und das Gewissen uns zu vertheidigen „verbinden. Ich hatte mir Hoffnung gemacht, daß er von selbst vielleicht zurück kommen, und die Güte und Heilig„keit Gottes in seiner Aufführung erkennen würde, nachdem man ihm Mittel an die Hand gegeben, sich aus diesem „schlimmen Handel, ohne Nachtheil seines Ruhmes, heraus zu ziehen; wenn er mit Vergnügen von dem Streite ab„ließe, und denjenigen Dank sagte, welche seine Schwierigkeiten gehoben hätten, wie man es in den theologischen und „philosophischen Hörsälen zu machen pflegt. Allein da er ganz das Gegentheil thut, und vorgiebt, man habe ihm nicht „gründlich geantwortet: so müssen wir weisen, daß wir uns vor seinen Vernunftschlüssen nicht fürchten, und das lächer„liche daran zeigen, ohne weiter Nebenwege zu nehmen.

Herr le Clerc machet anfänglich eine Wiederholung dieses Streits; er verläßt darauf die Person eines Origenianers, und antwortet in seinem eignen Namen auf die Schwierigkeiten des Herrn Bayle. Er berichtet, daß er kein anderes Glaubensbekenntniß habe, als das neue Testament, und daß dieses das einzige Buch sey, welches er zu vertheidigen sich verbunden erachte. Weil aber der stärkste Einwurf der Manichäer auf die Ewigkeit der Strafen gegründet ist, welche in dem Evangelio so deutlich geoffenbaret zu seyn scheint: so erkläret er seine eigene Meynung, nachdem er des Origenes seine verlassen: „Ich für mein Theil, saget er (a), würde antworten, daß uns die „Beschaffenheit der Strafen in dem andern Leben nicht recht bekannt sey; daß wir nicht wissen, ob darinnen nicht an„fänglich verschiedene sehr empfindliche Strafen seyn werden, die dennoch nach der Größe der Sünden mannigfältig „seyn können; und ob Gott, wenn er endlich diese heftigen Strafen aufhören läßt, sich nicht begnügen wird, diejenigen, „welche seine Gnade hartnäckigt werden gemisbraucht haben, den Bissen ihres Gewissens zu überlassen; welches ihnen „ihre Fehler vorrücken und sie noch durch die Vorstellung von ihrem Verluste derjenigen Glückseligkeit beunruhigen „wird, von welcher sie wissen werden, daß andere solche genießen. Dieses könnte vielleicht **der Wurm seyn, der „nicht stirbt, und das Feuer, welches nicht verlischt.** Mich dünkt, es findet sich nichts unrichtiges darinnen. Die „Sünder haben diese Strafen vermeiden können, wenn sie Reue gehabt, und sie haben es nicht gethan. Sie sind „deswegen einiger Strafe werth.„ Herr le Clerc bestimmet wegen der Dauer, und wegen der Umstände dieser Strafen nichts; dennoch saget er, es habe den Schein, daß der Zustand der Verdammten erträglich seyn werde. Allein er will alle diese Muthmaßungen nicht als eine evangelische und gewisse Lehre ausgeben; er will bloß zeigen, daß man einen höchstvernünftigen Verstand in den Worten Christi wegen der Strafen in dem andern Leben finden könne. Er setzet hinzu, daß andere vielleicht glücklicher muthmaßen würden, als er: indessen wäre er doch überzeuget, daß die Aufführung, die er Gott beylegt, nichts an sich hätte, welches mit seiner unendlichen Güte stritte; sondern wenn ja etwas in demjenigen wäre, was er gesagt hätte, welches der Güte und Gerechtigkeit Gottes unanständig seyn sollte, so wäre er gewiß, daß es Gott nicht thun würde. Dieses, fährt er fort, nenne ich weit besser schließen, als Origenes; weil Origenes dasjenige versichert, was er nicht weis, als wenn ers wüßte, wenn er saget, die Höllenstrafen werden nicht ewig seyn. Er hält indessen doch des Origenes Meynung für erträglich und, wie er saget, für weit besser, als die Partey, welche Herr Bayle ergreift, wenn er sich so weit vergeht, und Gott anklaget, er sey weder gütig noch heilig.

Er bemühet sich darauf, zu zeigen, daß die Vernunft nicht betriegen könne, wenn man dieselbe gut gebrauche; daß sie uns diene, die Wahrheit der christlichen Religion zu beweisen, und den Sinn der heiligen Schrift zu verstehen; daß so wohl in der Gottesgelahrtheit als Weltweisheit viele Dinge wären, welche die Vernunft nicht begreifen könnte, daß diese Dinge aber nicht der Vernunft zuwider wären, und man sie nicht verwerfen müßte, weil man sie nicht begriffe; daß man also das Licht der Offenbarung dem Lichte der Vernunft niemals entgegen setzen, oder vermuthen müßte, sie könnten einander widersprechen, wenn man nicht wenigstens eins oder das andere verwürfe, und sich in den Pyrrhonismus stürzte, weil die Wahrheit sich nicht selbst entgegen seyn könnte. Hieraus schließt er, daß Herr Bayle, welcher behauptet, man müsse den gemeinen Begriffen von der Gütigkeit und Heiligkeit entsagen, nicht glauben könnte, wenn er richtig schlösse, daß Gott gütig und heilig wäre: und daß er nicht die Vernunft dem Glauben aufopferte, sondern die Vernunft durch sie selbst zu Grunde richtete, und die Offenbarung in eben das Schicksal verwickelte; indem er sich bemühte, sich zu bedecken, da er sich stellte, als ob er seine Vernunft demüthigte, und mit den gemeinen Gottesgelehrten redete, deren er doch spottet. Herr

(y) Biblioth. Choisie Tom. IX. Art. III. 103 u. f. Seite. (a) Ebendaselbst 143 Seite.
(z) Ebendaselbst 106, 107 Seite.

1706 Herr Bayle setzte dem Herrn le Clerc eine Schrift entgegen, welche den Titel führte: Reponse pour Mr. Bayle, oder **Antwort für den Herrn Bayle, wegen des III und XIII Artikels** (b) **des IX Theils der auserlesenen Bibliothek** (c). „Man hatte wohl geglaubt, saget er (d), das Herr le Clerc über die Widerlegung seines Origenianers „und seiner plastischen Naturen verdrießlich werden würde; allein sich nicht eingebildet, daß er in solchen Zorn kommen „würde, welcher ihn verhinderte, auf die Unordnungen der Partey Acht zu haben, die er erwählen würde. Man hat also „nicht ohne Erstaunen gesehen, was er für eine Art, sich zu rächen, allen andern vorgezogen hat: allein, anstatt daß man sich „über ihn erzürnen sollte, so hat man ein wahrhaftes Mitleiden wegen seiner Aufführung mit ihm gehabt. Man hat es nicht „ohne Erbarmen ansehen können, daß ein Mann, der so vielen Ruhm in der gelehrten Welt hat, über einen Stoß von „so geringer Wichtigkeit so empfindlich gewesen ist. Er sollte sich darüber bey Erblickung der andern Thaten trösten, „die ihm besser gelungen, oder sich wenigstens nicht einem Verdrusse überlassen, welcher ihn antreibt, auf eine solche „Art zu schreyen, die einem ehrliebenden und vernünftigen Manne ganz und gar nicht anständig ist. Er hat sich einge„lassen, das Herz des Herrn Bayle zu ergründen; er hat ihm abscheuliche Absichten aufgebürdet; er hat diese An„klagen hundertmal wiederholet, und allezeit auf eine ungewisse Art, und allezeit ohne die geringste Spur eines Be„weises, und allezeit, ohne auf die deutlichen und genauen Erklärungen Acht zu haben, welche sich an hundert Orten „in des Herrn Bayle Schriften finden.„ Er bemerket, daß die Republik der Gelehrten nur ein räuberisches Land seyn würde, wenn es erlaubt wäre, seine Gegner unter dem Vorwande anzugreifen, daß sie eine böse Absicht in dem Grunde des Herzens verheelten; und er setzet hinzu, daß diese Aufführung dem Herrn le Clerc nicht anstünde, welcher diejenigen so wohl abgeschildert hat, die sich mit dem Vorwande, es gehe die Religion an, bedecken, um ihre Gegner verhaßt zu machen. „Steht es ihm, saget er (e), nach diesem wohl an, so, wie er thut, wider den Herrn Bayle zu „schreyen; eben da er gesehen, daß er durch den rechtmäßigen Weg des Streites den Anfall nicht mehr aushalten „konnte? Steht es ihm an, sich für einen Mann auszugeben, der von dem Eifer für das Haus Gottes verzehret „werde? Dieser Eifer, welcher so langsam kömmt, würde noch sollen gebohren werden, wenn Herr Bayle seine An„merkung über den Herrn Cudworth hätte fahren lassen, und die Gründe des Origenianers nicht widerlegt hätte.„ Er setzet dem Herrn le Clerc die Klagen entgegen, die er wider diejenigen vorgebracht, welche den Grotius beschuldiget hatten, er wäre den Socinianern geneigt, da er einigen Stellen der Schrift einen andern Verstand beylegte, als die gemeinen rechtgläubigen Streiter thäten, und welche daraus geschlossen hätten, seine Absicht wäre, die Gründe des Christenthums zu untergraben. „Niemand, saget er (f), hat sich mit mehrerm Nachdrucke wider solche Beschuldi„gungen aufgelehnt, als der Herr le Clerc. Steht es also nicht fein, wenn er itzo saget, Herr Bayle mache eine „Schutzschrift für die Gottesverleugner, und seine Absicht sey, die Religion zu zernichten? Ist diese vorgegebene „Schutzschrift etwas anders, als die Verwerfung eines falschen Beweises?„ Er setzet hinzu, daß Herr le Clerc selbst verbunden gewesen, sich verschiedenemal wegen der Beschuldigung der socinianischen Lehre zu vertheidigen, welche ihm noch aufgebürdet bliebe.

Herr Bayle giebt darauf einen kurzen Begriff seiner Lehre von der vorhabenden Materie, und bringt sie auf diese drey Sätze (g).

„1) Das Licht der Natur und der Offenbarung lehren uns klärlich, daß nur ein einziger Ursprung aller „Dinge sey, und daß dieser Ursprung unendlich vollkommen sey.

„2) Die Art, das sittliche und das physikalische Uebel, mit allen den Eigenschaften dieses einzigen unendlich „vollkommenen Ursprunges aller Dinge zusammen zu reimen, übertrifft die philosophischen Einsichten, so daß die Ein„würfe der Manichäer Schwierigkeiten nach sich lassen, welche die menschliche Vernunft nicht auflösen kann.

„3) Dem ungeachtet muß man festiglich glauben, daß uns das Licht der Natur und der Offenbarung von „der Einigkeit und der unendlichen Vollkommenheit Gottes belehren: wie wir durch den Glauben, und da wir uns „dem göttlichen Zeugnisse unterwerfen, das Geheimniß der Dreyeinigkeit, der Menschwerdung, und andere mehr „für wahr halten.„

Herr Bayle setzet hinzu, daß er wegen des ersten und des dritten Satzes ganz gewiß für rechtgläubig werde gehalten werden; und daß, wenn man ihn wegen des andern angreife, man Luthern und Calvin, und die ganze Gemeinschaft der Protestanten, ja fast die ganze Christenheit angreifen werde. Er ist überzeugt, daß kein Mensch jemals finden werde, daß er diese drey Sätze nicht beständig in seinen Werken lehre; oder, daß er an einigen andern Oertern, wenn er diese drey Sätze in einigen Stellen fest gesetzet, drey andere Sätze behaupte.

Er machet darauf einige allgemeine Anmerkungen über dasjenige, was Herr le Clerc in seiner Schrift lehret, da er sich in keine umständliche Beurtheilung einlassen wollte, welche ihn gar zu weit führen würde. „Man wird „also, saget er (h), viele Anmerkungen weglassen, welche zeigen würden, wo Herr le Clerc die Sachen in einem an„dern Verstande nimmt, wo er die Beschaffenheit der Frage verändert, wo er sich zur Unzeit beklaget, daß man seine „Gedanken nicht recht verstanden habe, wo er eingebildete Widersprechungen findet, wo er sich die Freyheit nimmt, „dasjenige in zwo Arten zu unterscheiden, was doch nur eine ausmachet, wo er dasjenige wegläßt, was sich nicht zu „seinem Vorhaben schicket, wo er dasjenige hinzusetzet, was ihm zuträglich ist u. d. g.„ Herr le Clerc bürdete dem Herrn Bayle auf, er **beschuldigte Gott, daß er weder gütig noch heilig sey**; „was für eine entsetzliche Ver„leumdung! ruft Herr Bayle dabey aus (i), was für ein boshafter Betrug, oder wenigstens was für ein Mangel des „Verstandes ist das! Wen wird man aber überreden, daß Herr le Clerc, ein so geschickter Mann, als er ist, allhier „aus Dummheit, oder weil er zwey augenscheinlich unterschiedene Dinge nicht zu unterscheiden gewußt, gestrauchelt „habe? Es ist ja ein anders, wenn man saget, Gott sey unendlich gütig und heilig; obgleich unsere Vernunft nicht er„kennt, auf was für eine Art sich seine Gütigkeit und seine Heiligkeit mit dem Elende und mit der Sünde des Men„schen zusammen reimen. Dieses letzte saget Herr Bayle nur: und ein anders ist es, wenn man Gott beschuldiget, er sey „weder gütig, noch heilig. Dergleichen hat Herr Bayle niemals gethan.„

Herr Bayle hält sich bey des Origenes Lehre nicht auf: er giebt vor, Herr le Clerc habe hiervon nichts neues gesaget, und auf die Gründe seines Gegners nicht geantwortet; sie hätten also noch alle ihre Stärke, und man dürfte nur

(b) Der XIII, oder vielmehr der X Artikel der Biblioth. choisie, betrifft die plastischen Naturen, wovon man bereits geredet hat.

(c) Diese Schrift ist den 25 April 1706 unterschrieben.

(d) Reponse pour Mr. Bayle 1 Seite.

(e) Ebendaselbst 5 Seite.

(f) Ebendaselbst 7 Seite.

(g) Ebendaselbst 18 Seite.

(h) Ebendaselbst 20 Seite.

(i) Ebendaselbst 22 Seite.

die Leser bitten, die Stücke von beyden Seiten zusammen zu halten, um davon überzeugt zu werden. Er hält sich eben so wenig bey demjenigen auf, was Herr le Clerc von der Vortrefflichkeit und dem Gebrauche der Vernunft gesaget. Er bemerket bloß, daß der Schluß aus dem beschriebenen manichäischen Streite, allezeit nur dieser gewesen: man müßte nothwendig seine Vernunft unter dem Ansehen Gottes gefangen nehmen; und dieses wäre ein Grundsatz, der allen Christen gemein wäre, welche das Geheimniß der Dreyeinigkeit und einige andere annähmen. „Herr le Clerc, setzet „er hinzu (k), machet hierüber viele Schwierigkeiten, als wenn der allergräulichste Pyrrhonismus unvermeidlich „wäre, im Falle die geoffenbarten Wahrheiten den gemeinen Begriffen nicht gleichförmig wären. Man hat hier„wider nichts zu sagen, außer, daß die Unitarier die Einwürfe schon lange machen, und die Römischkatholischen, die Lu„theraner, und die Reformirten sie widerlegen.„ Er glaubet nicht, daß sich Herr le Clerc zu sagen unterstehe, er verlasse die gemeinen Begriffe nicht, wenn er in Gott drey wirklich unterschiedene, gleich wesentliche, und im Wesen einige Personen erkennte; und folglich müsse er selbst auf die Schwierigkeiten antworten, die er wider den ordentlichen Grundsatz der Gottesgelehrten vorträgt, zu dessen Bestätigung Herr Bayle den ganzen besagten Streit dienen läßt. 1706

Herr Bayle machet eine Vergleichung zwischen seiner und des Herrn le Clercs Meynung, damit alle Welt, wie er saget (l), erkennen möge, ob Herr le Clerc Grund gehabt habe, seiner Schrift den Titel zu geben: **Vertheidigung der Güte und Heiligkeit Gottes wider die Einwürfe des Herrn Bayle.** Er setzet, daß Herr le Clerc und er, mit einem Schüler Zoroasters über die Einheit des Ursprunges aller Dinge stritten. Herr Bayle, saget er, wird den ersten Angriff thun, und den Feind in allen seinen Bollwerken zurücktreiben. Allein dieses ist noch nicht die Schwierigkeit; man muß dem Zoroasterianer auch widerstehen, wenn er wiederum angreifen und zeigen wird: daß die Sünde und ihre Folgen sich mit dem Begriffe von einem einzigen, unendlichgütigen und unendlichheiligen Wesen nicht zusammen reimen. Herr Bayle wird ihn auf einmal aufhalten, indem er ihm saget, er nehme die Begriffe, welche wir von der Gütigkeit und Heiligkeit überhaupt hätten, nicht zur Richtschnur der Güte und Heiligkeit Gottes an; und indem er ihm seine Lehrverfassung, welche den Grundsätzen der allerrechtgläubigsten Gottesgelehrten gemäß ist, entgegen setzet, so wird er diesen Satz glücklich vertheidigen: „Gott ist unendlich gütig und heilig, ob gleich unsere Einsichten „viel zu klein sind, als daß wir seine Güte und Heiligkeit mit dem Elende und den Lastern des menschlichen Geschlechts „in diesem Leben, und mit den Verbrechen, und den ewigen Martern der allermeisten Menschen in dem künftigen Le„ben vergleichen könnten.„ Herr le Clerc aber, welcher seinem Gegner einräumen wird, daß uns die gemeinen Begriffe, das heißt, die Vorstellungen, welche wir von der Güte und Heiligkeit Gottes überhaupt haben, zur Richtschnur dienen müssen, die Güte und Heiligkeit Gottes zu beurtheilen, wird genöthiget seyn, von der Meynung der andern Christen abzugehen, indem er anfänglich die Ewigkeit der Höllenstrafen mit dem Origenes leugnet; und wenn er findet, daß auch dieser Posten nicht zu behaupten ist, so wird er genöthiget seyn, sich in Muthmaßungen einzulassen, und die Güte und Heiligkeit Gottes zu einer aufgeworfenen Frage zu machen, die man nur in jener Welt auflösen kann. Hierbey beobachtet Herr Bayle, daß sich Herr le Clerc gerade in denjenigen Stand gesetzet, worauf er seine Beschuldigung gründete. Denn nach seiner Meynung ist das große Verbrechen des Herrn Bayle dieses, daß er glaubet, es sey keine einzige christliche Lehrverfassung vermögend, die manichäischen Einwürfe wider die Güte und Heiligkeit Gottes aufzulösen: nun ist Herr le Clerc eben davon überzeuget, weil er, wegen der Ewigkeit der Strafen, alle Lehrverfassungen der Christen und auch selbst des Origenes seine fahren läßt, und sich bloß mit einem **vielleicht** und mit Wahrscheinlichkeiten verschanzet. Hieraus folget, daß, nach des Herrn le Clerc Meynung, keine einzige christliche Lehrverfassung zu finden sey, welche die Einwürfe der manichäischen Lehre wider die Güte und Heiligkeit Gottes auflösen könne. „Dennoch, setzet er hinzu (m), ist dieses der einzige Grund der Anklage, die er wider den Herrn Bayle „angestellet: er verwundet sich also selbst mit dem Schwerdte, das er auf ihn geschliffen. Er hat sehr übel, aus die„sem Grunde der Anklage, viele Folgen gezogen, welche Verleumdungen sind, die er wider den Herrn Bayle vorgege„ben. Er hat gesaget, diejenigen, welche behaupteten, man könnte nicht auf die Einwürfe der manichäischen Lehre ant„worten, griffen die Güte und Heiligkeit Gottes an, und beschuldigten ihn, daß er weder gütig noch heilig wäre; und „wären auch nicht im Stande, zu sagen, daß sie ihn für gütig und heilig hielten. Denn da sie keine Ursache hätten, zu „glauben, daß er es wäre, so fielen sie offenbarlich in Wiedersprechungen ꝛc. ꝛc. Diese Folgen und alle andere, die ich „nicht erzähle, fallen auf gleiche Art auf den Ankläger und Angeklagten zurück. Dieß ist außer allem Zweifel.„

Diesen Streit zu endigen, schlägt Herr Bayle dem Herrn le Clerc vor, das Urtheil der theologischen Facultäten zu Leiden, zu Utrecht, zu Franecker, zu Gröningen u. s. w. einzuholen. Er thut ihm den Vorschlag, eine Bittschrift aufsetzen zu lassen, die man diesen Facultäten übergeben wollte, und worinnen man die Strafe anzeigen wollte, die er demjenigen zuerkannt zu werden verlangte, welcher seine Sache verlieren würde. Herr Bayle wollte diese Bittschrift nebst ihm unterschreiben. Herr le Clerc sollte die Sätze beyfügen, die er aus des Herrn Bayle Büchern würde genommen haben, und sie seiner Gegenpartey mittheilen, welche, wenn sie sich mit eben solchen Worten, und ohne wesentliche Verstümmelung in seinen Werken fänden, sie unterschreiben wollte. Die theologischen Facultäten würden aus dieser Bittschrift und aus diesen Auszügen ersehen, was man von ihnen verlangte, daß sie nämlich belieben möchten, über diese Frage einen Spruch zu thun: **Ob die aus des Herrn Bayle Büchern herausgezogenen Sätze die Beschuldigungen recht bewiesen, welche Herr le Clerc ihm aufgebürdet? welches Herr le Clerc bejahet, Herr Bayle aber verneinet, ja auch behauptet, daß sie nichts an sich hätten, welches den Glaubensbekenntnissen der reformirten Kirchen in Frankreich und den Niederlanden entgegen wäre.** Weil aber der Herr le Clerc saget, setzet er hinzu, daß er die Einwürfe des Herrn Bayle, ehe er den andern und dritten Band seiner **Antwort an einen Landmann** untersuchet habe, für ein Spiel des Witzes angesehen, und daß sie ihn nicht verhindert, ihn für rechtgläubig zu halten: so glaubet Herr Bayle, daß es, um den Professoren die Mühe zu verkürzen, genug seyn würde, daß sich die theologischen Facultäten die Mühe nähmen, diese beyden Theile zu untersuchen. Man wird ihnen auch, setzet er hinzu, den größten Theil dieser Mühe ersparen, wenn Herr le Clerc die Seiten von allen denen Sätzen anzeiget, die er wird herausgezogen haben, und wenn Herr Bayle die Seiten anzeiget, welche sein Ankläger wird ausgelassen haben, und deren Kenntniß den Richtern nöthig seyn wird, um sich von der Beschaffenheit der Frage besser zu unterrichten.

Die Feinde des Herrn Bayle begnügten sich nicht, ihn als einen Menschen vorzustellen, welcher sich bearbeitete, die Religion zu zernichten; sie bemühten sich auch, ihn eines Staatsverbrechens schuldig zu machen. Dieß hieß dem Herrn Jurieu gut nachahmen. Wie indessen die Gedanken des Herrn Bayle in Holland viel zu bekannt waren, als daß dergleichen Beschuldigung bey vernünftigen Leuten einen Eindruck haben konnte: so hielten seine Feinde dafür,

(k) Ebendaselbst 29 Seite (l) Ebendaselbst 40 u. f. Seite. (m) Ebendaselbst 68 Seite.

1706 dafür, sie müßten sich bearbeiten, ihn in England schwarz zu machen, wo sie leichter fort zukommen hofften. Man vergaß nichts, den Grafen von Shaftsbury wider ihn einzunehmen. Allein man betrog sich in denen Bemühungen, die man bey diesem Herrn anwendete: er kannte den Herrn Bayle gar zu wohl, mit dem er in großer Verbindung gestanden, so lange er sich in Rotterdam aufgehalten. Er sah die Bewegungsgründe dieser Beschuldigung ein, und ergetzte sich mit seinen Freunden darüber. Man schrieb auch an den Grafen von Sunderland; man versicherte ihn, Herr Bayle hätte mit dem Marquis von Allegre, da er als Kriegsgefangner durch Holland nach England gegangen, geheime Unterredungen gehalten. Man setzte hinzu, Herr Bayle säete überall solche Grundsätze aus, die der Monarchie und der unumschränkten Gewalt zum Besten gereichten; er erhöbe beständig die Größe Frankreichs, und erniedrigte die Macht der Bundesverwandten, die großen Thaten ihrer Heerführer ꝛc. Der Mylord Sunderland, welcher sehr hitzig und eifrig war, und eben so viel Abscheu vor denen Lehrsätzen hatte, die man dem Herrn Bayle zuschrieb; als er Neigung zu der Demüthigung Frankreichs und Eifer für die englischen Heerführer hatte (n), redete von dem Herrn Bayle mit dem heftigsten Unwillen und Zorne. Ich bemühte mich, ihn auf andere Gedanken zu bringen, aber vergebens; er war gar zu stark wider ihn eingenommen. Ich gestehe es, ich wurde deswegen beunruhiget. Ich befürchtete, er möchte den Hof dahin vermögen, sich bey den Staaten in Holland zu beschweren, welche, in Ansehung der Umstände der Zeit, England nichts abschlagen konnten; und man möchte auf so mächtige Vorstellungen dem Herrn Bayle, als einer bloßen Privatperson, anbefehlen, aus den sieben vereinigten Niederlanden zu gehen. Dieß war vermuthlich die Absicht seiner Feinde. Ich nahm meine Zuflucht zu dem Mylord Shaftsbury, und gab ihm die Gefahr zu erkennen, worinnen sich Herr Bayle befände. Dieser Herr versprach mir, mit dem Mylord Sunderland zu reden; zugleich aber sagte er mir, es wäre zu wünschen, daß Herr Bayle, um seinen Feinden das Maul zu stopfen, Gelegenheit nähme, in einem seiner Werke von dem glücklichen Erfolge der Waffen der Vereinigten zu reden, welchen man hauptsächlich der Weisheit und der Aemsigkeit des geheimen Raths in England, und der Geschicklichkeit des englischen Generals zu verdanken hätte. Er setzte hinzu, dieß könnte ohne Zwang geschehen, und ohne daß er sich von der Eigenschaft eines Geschichtschreibers entfernen dürfte; und gab mir zu erkennen, ich würde ihm ein Vergnügen machen, solches dem Herrn Bayle, als für meinen eignen Kopf, zu berichten.

Ich hielt es für meine Schuldigkeit, dem Herrn Bayle von dem, was vorgieng, und von meiner Unterredung mit dem Mylord Shaftsbury Nachricht zu geben. Er antwortete mir (o), es hätte ihm Herr Silvester schon von dem Unwillen des Mylord Sunderlands Nachricht gegeben, welcher darauf gegründet wäre, daß er mit dem Marquis von Allegre geheime Unterredungen gepflogen; allein dieses wäre die größte Unwahrheit von der Welt. In Ansehung des andern Hauptpuncts der Beschuldigung, welcher die vornehmste Ursache der Feindseligkeit des Mylord Sunderlands ist, saget Herr Bayle: „er forderte seine heftigsten Feinde heraus, den geringsten Schein in seinen Werken „zu finden, daß er sich bestrebe, zum Vortheile des Königes in Frankreich und seiner Bedienten und Heerführer, oder „zum Nachtheile der Vereinigten zu reden: Denn man muß nicht, setzte er hinzu, die Gedanken über die Cometen „mit hieher ziehen; ein Buch, welches, wie ich in dem Vorberichte der dritten Ausgabe gemeldet, in der Absicht ge„macht worden, daß es zu Paris sollte gedruckt werden ꝛc. ꝛc. Man weis, daß sich der Abt Renaudot, die Einfuhr „meines Wörterbuchs in Frankreich zu verhindern, unter andern darauf gründete, daß es Dinge wider den Staat in „sich faßte.„ Herr Bayle schlug die Partey gänzlich aus, die man ihm zu nehmen gerathen hatte, um die Verleumdungen seiner Feinde zu zernichten. Weil er aus eigennützigen Absichten nicht schmeicheln, und zur Unzeit nicht loben konnte: so sah er dasjenige, was ihm vorgeschlagen worden, von dieser Seite an, und meldete, daß ihm dergleichen Unternehmungen nicht anstünden. „Uebrigens ist der Entwurf, den ihr mir als eine Sache zeiget, welche meine Feinde „wehrlos machen würde, der Rath eines guten Freundes: ich danke euch von ganzem Herzen dafür; allein er läßt „sich für mich nicht thun. Es würde mir in dem neun und funfzigsten Jahre meines Alters, welches in Ansehung der „Schwäche meiner Leibesbeschaffenheit, die mir die Natur gegeben hat, ein weit schwächlicheres Alter ist, als bey an„dern Leuten das siebenzigste oder fünf und siebenzigste Jahr; welches überdem seit mehr als sechs Monaten von einer „Brustkrankheit, die mir angeerbet ist, und daran meine Aeltern gestorben sind, angegriffen worden, und mir folg„lich keinen langen Aufenthalt in dieser Welt verspricht: es würde mir, sage ich, nicht anstehen, als ein Hofmann, und „als ein Schmeichler der am Ruder sitzenden Personen, zu schreiben. Meine Feinde würden gerne sehen, daß mir eine „solche ungleiche Aufführung könnte vorgeworfen werden.

Herr Bayle schrieb auch an den Mylord Shaftsbury (p), um sich wegen der neuen Merkmaale seiner Wohlgewogenheit, die er ihm erzeigte, zu bedanken. Er versicherte, daß es nicht an dem wäre, daß er mit dem Marquis von Allegre geheime Unterredungen gepflogen; er hätte nur aus den Zeitungen erfahren, daß dieser Marquis in Holland gewesen, und nach England gegangen. Er setzte hinzu, Mylord Shaftsbury wüßte am besten, welches seine Grundsätze von der Regierung wären, weil er die Ehre gehabt, mehr als einmal mit ihm davon zu reden; und er bäthe ihn, den Mylord Sunderland aus dem Wahne zu helfen. Mylord Shaftsbury war darinnen glücklich. Er stellte ihm vor, daß sich Herr Bayle, der in sein Zimmer eingeschlossen, und einzig mit seinen Büchern und Schriften beschäfftigt wäre, auf keine Art in Staatssachen mischte; daß dieß weder seine Neigung, noch sein Werk wäre, und daß alle diese Beschuldigungen nur eine Wirkung der Feindseligkeit einiger Schriftsteller wären, die einen Streit mit ihm gehabt, und die sich bemühten, ihn verhaßt zu machen. Mylord Sunderland erkannte endlich, daß man ihm hintergangen hätte, und ließ dem Herrn Bayle Gerechtigkeit wiederfahren. Mylord Shaftsbury gab ihm bald Nachricht davon; und Herr Bayle bezeugte ihm (q), wie empfindlich er durch seine großmüthige Vorsorge gerühret würde, und wie angenehm es ihm zu vernehmen wäre, „daß die verleumderischen Eindrücke, womit seine Feinde den Mylord „Sunderland eingenommen, durch seine Sorgfalt glücklich zerstreuet worden.„

Um diese Zeit erhielt Herr Bayle ein kleines Buch, welches zu Paris unter diesem Titel gedruckt worden: Remarques critiques sur la nouvelle Edition du Dictionaire historique de Moreri, donnée en 1704. Der Verfasser (r) hatte fast alle seine Anmerkungen aus dem Wörterbuche des Herrn Bayle genommen, sie sich zugeeignet, und nicht unterlassen, ihn zuweilen zu beurtheilen. Herr Bayle hielt dafür, die Schrift verdiente, in Holland bekannt gemacht zu werden; und um sie noch nützlicher zu machen, wollte er sie mit Anmerkungen wieder auflegen lassen

(n) Er hatte die Tochter des Herzogs von Marlborough geheirathet.

(o) Schreiben vom 23 Julii 1706, die 1096 u. f. Seite.

(p) Schreiben vom 23 Julii 1706, die 1100 u. f. Seite.

(q) Schreiben vom 28 des Weinmonats 1706, die 1123 u. f. Seite.

(r) Der Herr Abt Tricaud, itziger Canonicus der Abtey Ainay zu Lion. Er hatte im Jahre 1702 und 1703 Essais de Literature herausgegeben, worinnen er den Herrn Bayle beurtheilte, der sich die Mühe nahm, in den Memoires pour l'Histoire des Sciences et des beaux Arts, in den Monaten Jenner, April und Junius 1703, der amsterdamer Ausgabe, darauf zu antworten.

sen (s), welche viele Dinge erläutern sollten, worinnen sich der Verfasser geirret hatte, oder die er nicht mit genugsamer Richtigkeit anführte. Er zeigte so gar desselben Fehler wider die französische Sprache, und seine ungewissen zweydeutigen Redensarten an. Endlich setzte er eine lange Vorrede dazu, welche den neuen Herausgebern des Moreri zum Unterrichte dienen konnte. Weil sich dieses kleine Werk auf das Wörterbuch des Herrn Bayle bezog: so bewog solches einen von meinen Freunden (t), mich darum zu ersuchen, damit es der vierten Ausgabe dieses Wörterbuchs beygefügt würde. Ich schickte ihm solches mit einigen Anmerkungen begleitet, worinnen ich die Stellen bemerket, die der Verfasser aus dem critischen Wörterbuche genommen, und worinnen ich die Fehler, welche er in dem Moreri gefunden, und die man in den letzten Ausgaben weggenommen hat, von denjenigen unterschieden, die noch in der Ausgabe von 1725 zu verbessern sind. 1706

Herr Bayle gab um diese Zeit den vierten Theil von seiner Antwort auf die Fragen eines Landmanns heraus (v). Er saget in der Vorrede, welche den 25 des Wintermonats 1706 unterschrieben ist, daß dieser vierte Theil viel eher hätte erscheinen können, wenn die Pressen nicht mit großen Werken wären beschäfftiget gewesen, die vor langer Zeit angefangen worden, und die man hätte zu Ende bringen müssen. Die fünf ersten Bogen waren vor dem Anfange des Aprils gedruckt. Der vornehmste und wichtigste Theil betrifft die Critik, welche Herr Bernard von dem andern Theile der Fortsetzung der Gedanken über die Cometen gemacht hatte, und handelt von der Vergleichung der Gottesverleugnung und des Heidenthums, und von der Frage, ob das Christenthum geschickt sey, die Gesellschaften zu unterhalten. Herr Bayle schmeichelt sich, daß die Leser darinnen eine Vermischung von Vernunftschlüssen, von Zeugnissen, und von Geschichten finden würden, die ihnen nicht erlauben würden, einen Ekel davor zu bekommen. „Sie „dürfen nicht befürchten, saget er, daß sie, unter dem Vorwande, es sey hier eine Antwort auf den Herrn Bernard, wenig „nützliche Dinge antreffen. Es ist alles darinnen eben so lehrreich, und von den persönlichen Streitigkeiten eben so ent„fernet, als wenn man weder den Herrn Bernard, noch sonst jemand, vor Augen gehabt.„

Herr Bernard hatte auch critische Auszüge von dem ersten und andern Theile der Antwort an den Landmann gemacht (x). Herr Bayle sagte, er hätte gewünscht, die Widerlegung die er von diesen Auszügen gemacht, in diesen vierten Theil bringen zu können. „Diese Widerlegung, setzet er hinzu, ist seit langer Zeit fertig, und betrifft „eben so merkwürdige als wichtige Materien. Sie ist, mit einem Worte, so beschaffen, daß ein Verfasser ungeduldig „seyn kann, sie gedruckt zu sehen. Indessen hat man es doch für gut befinden müssen, sie in den folgenden Theil zu „versparen.„ Dieser fünfte Theil erschien erst nach dem Tode des Herrn Bayle, und er hatte nicht die Zeit, ihn so zu übersehen, zu verbessern, und zu vergrößern, als er es würde haben thun können. Indessen handelte er doch darinnen verschiedene wichtige Fragen ab, und untersuchete viele historische Umstände mit solcher Sorgfalt, daß er sie auch auf das alleräußerste trieb.

Herr le Clerc ließ die letzte Antwort des Herrn Bayle nicht ohne Gegenantwort. Er erneuerte seine Beschuldigungen mit vieler Heftigkeit (y): Er behauptete, daß Herr Bayle auf seine vornehmsten Schwierigkeiten nicht geantwortet hätte, und daß dasjenige, was er ihm von neuem entgegensetzte, eitel und vergeblich wäre. Herr Bayle hatte ihm vorgeschlagen, die holländischen Akademien zu Schiedsrichtern in ihrem Streite anzunehmen. Herr le Clerc antwortete ihm, er wüßte einen weit sicherern und weit rühmlichern Weg für den Herrn Bayle; nämlich, daß er selbst um eine Billigung seines Wörterbuchs, seiner Gedanken über die Cometen, und seiner Antworten auf die Fragen eines Landmanns anhalten möchte, wodurch diese Akademien erklärten: daß sie nichts wider ihre Meynungen, und besonders in denen Artikeln und Hauptstücken gefunden, welche die Manichäer und die Gnadenwahl betreffen. Wenn sie diese Billigung zugestehen, setzet er hinzu, so will ich sagen, daß ich mit Unrecht geleugnet, er sey ihrer Meynung.

Herr Bayle antwortete darauf in einem Werke, welches den Titel hatte: Entretiens de Maxime et de Themiste, d. i. **Unterredungen Maxims und Themists: oder Antwort auf dasjenige, was Herr le Clerc in seinem X Theile der auserlesenen Bibliothek wider den Herrn Bayle geschrieben hat** (z). Maxim und Themist untersuchen und beurtheilen wechselsweise die Schrift des Herrn le Clerc. Sie bemühen sich, die Grundsätze des Herrn Bayle zu rechtfertigen, und zu zeigen, daß Herr le Clerc falsche Folgen daraus gezogen. Sie beklagen sich darüber, daß er oftmals die Beschaffenheit der Frage verhüllet, und das stärkste und überzeugendste, welches man ihm entgegen gesetzet, mit Stillschweigen übergangen. Man sieht daraus, daß dieser Streit auf Vorwürfe und Verweise verfallen, die einer dem andern that, und daß er gewissermaßen persönlich geworden. Diese Vorwürfe waren mit vielen harten und schimpflichen Ausdrückungen begleitet. Ein witziger Kopf in England sagte (a), es sollte in einer Streitschrift nicht mehr Bitterkeit seyn, als in einem Liebesbriefchen. Die Regel geht so wohl die Weltweisen, als die Streiter an; oder besser zu sagen, alle Gelehrte sollten in dieser Absicht Weltweisen seyn. Wenn aber ein Verfasser sieht, daß man seine Person, seine Ehre und seinen guten Namen angreift, so ist es ihm sehr schwer, sich zu halten. Er hält sich für verbunden, diese Schmähungen zurück zu treiben, und er schießt wiederum einige scharfe Pfeile auf seinen Feind los.

Die Angriffe, die man von allen Seiten auf den Herrn Bayle that, machten dem Herrn Jurieu wieder Muth. Er glaubte, die Gelegenheit sey gut, und er müßte sich solche zu Nutze machen. Er gab ein kleines Buch heraus, unter dem Titel: Le Philosophe de Rotterdam, accusé, atteint, et convaincu, d. i. **der angeklagte, überführte und überzeugte rotterdamische Weltweise** (b). Er bringt darinnen seine alten Beschuldigungen wider den Herrn Bayle wiederum hervor, ob man sie gleich auf eine solche Art widerleget hatte, daß er zum Stillschweigen gebracht worden. Er giebt denen Herren Jaquelot und Bernard, die er als der Ketzerey verdächtig verfolget, viele Lobsprüche: er lobet so gar den Herrn le Clerc, den er tödtlich hassete. Allein diese Herren hatten wider den Herrn Bayle geschrieben; er rief sie zu Zeugen, und er wollte seine Zeugen nicht in übeln Ruf bringen. Indessen konnte er sich doch nicht enthalten, einige Bitterkeit unter seine Freundlichkeit zu mischen: er brachte boshafter Weise ihr altes Unglück und ihre irrgläubigen Meynungen wieder vor. Er bediente sich aber eines Umschweifs; er erzählte unter dem Namen des Herrn Bayle und seiner Freunde, was man für Gründe anführen könnte, diese drey Zeugen zu verwerfen, zu welchen er sich selbst stellet. „Es ist vortrefflich, saget er (c), und seine Freunde mit ihm, in denen Vorwürfen, die sie wider diese

(s) Zu Rotterdam 1706.
(t) Herr de la Motte.
(v) Zu Rotterdam bey Reinier Leers 1707.
(x) Nouvelles de la Republique des Lettres, Jan. 1706 der IV Art. 49 Seite, und der Hornung II Artikel 153 Seite.
(y) Bibliotheque choisie Tom. X. Art. VIII. 364 u. f. Seite.
(z) Zu Rotterdam bey Reinier Leers M.DCC.VII.
(a) Der Graf von Falkland, welcher in der Schlacht bey Newbury den 30 des Herbstmonats 1643 blieb.
(b) Der Titel saget, daß es zu Amsterdam gedruckt worden: man hat aber den Namen des Buchhändlers nicht angezeiget.
(c) Le Philosophe de Rotterdam etc. 39, 40 Seite.

1706 „Zeugen machen: Der Gottesgelehrte zu Rotterdam ist hochmüthig, verehret seine eigenen Geburten abgöttisch, liebet die Superlativos ganz ungemein, und ist nicht mit dem wenigen Lobe zu frieden, welches man seinen Werken gegeben hat. Herr Jaquelot ist dadurch gereizet, weil er vernommen, daß Herr Bayle von dem Buche von dem Daseyn Gottes mit nicht genugsamer Hochachtung geredet hatte. Noch mehr, er ist ein weit mehr als verdächtiger „Mann, der sich nicht mit Ehren aus denen Händeln gezogen, die er gehabt hat; ein andrer ist von den Synoden verworfen worden; der dritte ist ein Pelagianer und Socinianer, welcher der Ketzerey und Gottlosigkeit überführet ist.„ Herr Jurieu bemühet sich, einigen Unterschied unter seinen und des Herrn Bayle Grundsätzen zu finden. Man mag urtheilen, ob es ihm darinnen durch die Vorstellung geglückt ist, die er von seiner eignen Lehrverfassung giebt, und auf diese drey Puncte bringt (d) „1) Gott kann in seinen Handlungen, in seinen Schlüssen und in seiner Vorsehung „keinen andern Endzweck gehabt haben, als seine eigene Ehre; hieraus folget, daß alle Einrichtungen der göttlichen „Vorsehung gerecht, weise und vernünftig sind, wie hart sie auch der Empfindung des Fleisches und Blutes, und wie „sehr sie dem Nutzen der Geschöpfe entgegen zu seyn scheinen mögen. 2) In dem Menschen oder in den menschlichen „Dingen findet sich nichts, welches demjenigen gleich wäre, was in Gott ist. Die Namen: Wesen, Substanz, eine „denkende Substanz, Wille, Verstand, Freyheit, Recht, Gerechtigkeit, und alle andere dergleichen, sind lauter zweydeutige Namen, welche bey Gott dasjenige nicht bedeuten, was sie bey den Menschen bedeuten. Es ist also vergebens, daß man die Aufführung und die Rechte Gottes gegen die Menschen, mit der Menschen ihren gegen andere „Menschen vergleicht; und alle Gründe, welche man daher nimmt, sind falsche Schlüsse, welche keinen andern Grund „haben, als Vergleichungen zwischen Dingen, die ganz und gar nicht mit einander zu vergleichen sind, nämlich Gott „und das Geschöpf, und die Rechte Gottes und der Menschen. 3) Dasjenige aber, welches alles entscheiden wird, „ist das unumschränkte Recht Gottes über die Geschöpfe: diese unbegränzte Gewalt muß dem Menschen ein Stillschweigen wegen alles desjenigen, was ihn bekümmert, oder seiner Vernunft in der Regierung der Vorsehung beschwerlich ist, auflegen; und folglich machet solche alle die unheiligen und gottlosen Schwierigkeiten zunichte, welche der „Verfasser des critischen Wörterbuchs den Manichäern und Paulinianern leihet, und mit so vieler Pracht auskramet.„

Herr Jurieu zeigte, daß der Apostel Paulus diese Schwierigkeiten in seinem Briefe an die Römer IX und XI Cap. vorhergesehen und erzählet habe, und daß er darauf antworte, indem er zeige, daß das unumschränkte Recht Gottes über die Geschöpfe, der Vernunft ein Stillschweigen auflegen solle. Herr Jurieu bemerket, daß der Apostel Paulus den Streit mit diesem schönen und großen Ausrufe beschließe: **O welch eine Tiefe des Reichthums, beyde der Weisheit und Erkenntniß Gottes. Wie gar unbegreiflich sind seine Gerichte, und wie unerforschlich seine Wege. Denn wer hat des Herrn Sinn erkannt, oder wer ist sein Rathgeber gewesen?** „Es ist weit „klärer, als der Tag, setzet Herr Jurieu hinzu (e), daß der Apostel in diesen Worten die Verwegenheit derjenigen „bösen Gelehrten verwerfen will, welche verlangen, daß wir alle Schwierigkeiten, vermittelst der menschlichen Vernunft „und durch philosophische Grundsätze heben und bekennen sollen, die menschliche Vernunft könne bey der göttlichen „Offenbarung nicht stehen; als wenn das, was über die Vernunft ist, auch stets wider die Vernunft wäre.„ Man sieht wohl, daß Herr Jurieu den Herrn Bayle allhier vor Augen gehabt: allein er vergaß auch den Herrn le Clerc und den Herrn Jaquelot nicht. „Man muß auch gestehen, setzet er hinzu, daß diese gottselige Ausrufung des Apostels „Paulus die Vergehung derjenigen Gottesgelehrten zeiget, welche in den pelagianischen Sätzen das Mittel finden „wollen, die Vernunft und Offenbarung mit einander zu vereinigen. Gewiß, wenn es wahr ist, wie diese Herren „vermeynen, daß man nur den Menschen zum unumschränkten Herren seines freyen Willens und seiner Handlungen „machen dürfe, um aus diesem Irrgarten heraus zu kommen: so scheint dieser Ausruf: **welch eine Tiefe** &c. **wie unbegreiflich sind seine Gerichte** &c. nicht gar zu richtig und nothwendig zu seyn. Denn der Weg ist ganz gerade, „wenn man saget, Gott hat den Menschen verworfen, weil er seinen freyen Willen gemisbrauchet.„ Er wiederholet hier nur dasjenige, was er auf eine weit stärkere Art und schon weitläuftiger ausgedrücket hatte. „Ich möchte wohl „wissen, saget er (f), warum sich viele so ansehnliche Gottesgelehrte fürchten, diesen Weg (nämlich das unumschränkte „Recht Gottes über seine Geschöpfe) zu ergreifen; und uns lieber das freye Geschöpf, und die Vortrefflichkeit der „Freyheit loben wollen. Dieses ist gut; allein es dienet bey der gegenwärtigen Gelegenheit zu nichts, und überdem führet es auch zum Pelagianismus. Indem man vor der Gottlosigkeit der Manichäer eine Thüre zuschließt, so eröffnet man eine andere, oder läßt eine andere offen stehen; denn man kann nicht umhin, zu bekennen, daß Gott der Urheber dieses freyen Willens sey, welchen er dem Menschen gegeben hat, und daß er der Herr davon sey, der den Lauf „seiner Unordnungen einhalten kann, wenn es ihm beliebt. Durch diesen Weg also wird man den Ungläubigen „niemals den Mund verschließen.„

Eben dieses sagte Herr Bayle: indessen wollte er aus dieser Schrift keinen Vortheil ziehen; er hielt sie seiner Aufmerksamkeit nicht würdig. Er hatte bereits die Gleichförmigkeit seiner Lehre mit des Herrn Jurieu seiner gezeiget.

Herr Jaquelot hatte seinen Streit mit dem Herrn Bayle nicht angefangen, um solchen so bald zu endigen. Er fing von neuem wieder an; anstatt aber daß er sich bey denen dreyen Puncten hätte aufhalten sollen, welche das Wesentliche dieses Streites ausmachten: so verfiel er auf andere Materien, die nur zufälligerweise mit vorkamen, oder gar keine Verwandtschaft damit hatten. Er unterließ nicht, auf seinen Hauptzweck zu gehen, nämlich den Herrn Bayle als einen Mann vorzustellen, welcher die Religion angriff. Er betitelte seine Gegenantwort: Examen de la Theologie de Mr. Bayle, d. i. **Untersuchung der Gottesgelahrtheit des Herrn Bayle, welche in seinem critischen Wörterbuche, in seinen Gedanken über die Cometen, und in seinen Antworten an einen Landmann, ausgebreitet ist; worinnen man die Gleichförmigkeit des Glaubens mit der Vernunft wider seine Antwort vertheidiget.** Herr Bayle fällte in einem Schreiben an einen seiner guten Freunde folgendes Urtheil von diesem Werke (g): „Ich will „euch im Vertrauen sagen, daß des Herrn Jaquelots Werk voller Bosheit, voller Untreu und falschen Vernunftschlüsse ist. Er verläßt eben so wohl, als ich, die gemeinen Begriffe von der Gütigkeit und Heiligkeit; und folglich „wird er von allen denen Streichen getroffen, die der Herr le Clerc auf mich führet. Ich werde nicht vergessen, diese „Anmerkung zu machen, welche den Angeber beunruhigen wird; denn er ist ein Freund des Herrn Jaquelots, welcher „sein Manuscript durch seine Hände gehen lassen.„ Herr Bayle antwortete dem Herrn Jaquelot unter der Gestalt einiger Unterredungen, wie er dem Herrn le Clerc gethan hatte: Entretiens de Maxime et de Themiste: ou Reponse à l'Examen de la Theologie de Mr. Bayle par Mr. Jaquelot. d. i. **Unterredungen Maxims und Themists; oder Antwort**

(d) Ebendaselbst 113 u. f. Seite.
(e) Ebendaselbst 128, 129 Seite.
(f) Ebendaselbst 118, 119 Seite.
(g) Schreiben an den Herrn la Croze vom 25 des Weinmonats 1706, die 1121 Seite.

Antwort auf die Untersuchung der Gottesgelahrtheit des Herrn Bayle von dem Herrn Jaquelot. Herr Bayle bemerket anfänglich, daß in des Herrn Jaquelots Gegenantwort, welche aus 472 Seiten besteht, die 304 ersten hindangesetzet worden könnten, weil sie nicht das Hauptwerk dieser Streitigkeit betrafen. Der Streit war auf diese drey Puncte gebracht worden: 1) die Freyheit der Gleichgültigkeit, 2) der Ursprung des Bösen und 3) die Einwürfe, welche der Pyrrhonismus auf einige geoffenbarte Lehren gründen kann. In Ansehung des ersten Puncts, bemerket Herr Bayle, sey es nicht nöthig, sich dabey aufzuhalten. „Herr Jaquelot, saget er (h), „hätte solchen in „seiner Gegenantwort ganz und gar weglassen sollen, weil ihm Herr Bayle völlig erlaubt, sich ganz pelagianisch zu „zeigen; und weil er ihn, was den Ursprung des Bösen betrifft, ohne sonst etwas vorauszusetzen, als die Freyheit der „Gleichgültigkeit, bestritten. Herr Jaquelot, setzet er hinzu, hat nicht unterlassen, die Frage, ob der Mensch diese „Freyheit besitze, als eine Hauptsache wieder vorzunehmen. Der Kützel, als ein Arminianer zu lehren, hat ihn dazu „angetrieben. Er hat eben eine solche Ungeduld gewiesen, als die Neubekehrten, welche unverzüglich die Bewe„gungsgründe ihrer Bekehrung bekannt machen.„

1706

Herr Bayle wirft darauf dem Herrn Jaquelot fünf Fehler vor. Der erste ist, daß er die Lehre des Herrn Bayle angegriffen, ohne daß er sich gestellt, als ob er wüßte, daß solche mit der Reformirten ihrer einerley wäre; und hernach sich doch gestellt, als ob er glaubte, daß solche davon ganz unterschieden wäre. Der andere ist, daß er glaubte, es sey einerley Lehre, nach den verschiedenen Absichten derer, die sie lehren, unschuldig oder verdammlich. Herr Bayle hatte gezeiget, daß Herr Jurieu vor ihm gelehrt, es könne keine einzige Lehrverfassung die Einwürfe auflösen, die man wegen des Falls Adams und seiner Folgen machen könne, und daß er eben die Schwierigkeiten vorgetragen, die Herr Bayle vorgebracht. Man hatte den Herrn Jaquelot gefragt, warum er nicht vielmehr diese Lehre bestritten, welche nach seiner Meynung dahin abzielte, daß sie Gott zum Urheber der Sünde machte, und die Religion zernichtete. Herr Jaquelot antwortete hier (i), er habe nicht wieder den Herrn Jurieu geschrieben, **weil er es in seiner Lehrverfassung aufrichtig glaubre, ohne die Gründe der Religion öffentlich anzugreifen;** sondern er habe den Herrn Bayle allein widerlegen wollen, weil er glaubte, er wäre von der durch den Synodus zu Dordrecht festgestellten Lehrverfassuug schlecht überzeuget und gegen die Grundsätze der Religion übelgesinnt. Herr Bayle fand diesen Unterscheid sehr besonders. Noch hätte sichs niemand einkommen lassen, saget er, dergleichen Dinge von einander zu sondern. Man hätte allezeit geglaubt, wenn zweene Schriftsteller einerley Lehre lehrten, so wäre es nicht möglich, des einen Lehre ohne des andern seine zu widerlegen. Er erinnerte den Herrn Jaquelot der Erklärung, die er in der Vorrede seines ersten Buches gethan, er **wäre nicht willens, die Person oder das Herz des Herrn Bayle anzugreifen, oder seine Absicht zu ergründen;** die er auch in dem Werke selbst mit diesen Worten wiederholet. **Ich will nicht die geheimen Absichten dieses Verfassers ergründen .... wir wollen uns vor verwegenen Urtheilen in Acht nehmen** (k). In seinem andern Buche aber höret er nicht auf, zu bekräftigen, daß Herr Bayle üble Absichten habe. Man fraget ihn, woher er diese neue Einsicht bekommen, und man schreibt diese veränderte Aufführung einem Verdrusse zu, der wegen des schlechten Erfolgs seines Angriffs erregt worden. Man setzet hinzu, Herr Jaquelot hätte, selbst da er die Gegenantwort geschrieben, vorhergesehen, daß ihn die Hitze Streites, und die Nothdurft seiner Vorwendungen, zwingen würden, tausendmal seine verwegenen Urtheile zu wiederholen; und er hätte also eine förmliche Misbilligung und eine Art eines Widerrufs davon gegeben. **Ich wünsche bloß,** saget er (l), **daß man sich erinnere, wie ich weder von des Herrn Bayle Person, noch von seinem Herzen zu reden verlange.... Der Titel dieses Hauptstückes,** saget er einige Seiten hernach (m), **zeiget genugsam, daß ich weder von der Absicht, noch von dem Herzen des Herrn Bayle reden will.**

Der dritte Fehler, den man dem Herrn Jaquelot vorwirft, ist, daß er in seiner Gegenantwort annoch behauptet, Herr Bayle nehme dem Menschen alle Art der Freyheit. Man hatte ihm bereits geantwortet, daß Herr Bayle hievon weder etwas bejahet, noch verneinet hätte, und daß diese Untersuchung vergebens wäre; weil Herr Bayle sichs gefallen ließe, mit ihm, als mit einem Pelagianer zu streiten. Man hätte ihn allezeit bestritten, da man die Freyheit der Gleichgültigkeit vorausgesetzet, und gezeiget, daß diese Freyheit die Einwürfe der Manichäer nicht schwächte. Es hätte Herr Bayle also keinen Nutzen davon, sie zu widerlegen, ob er es gleich thun könnte, ohne daß er alle die andern Arten der Freyheit zernichten dürfte; weil die Gegenremonstranten, welche die Freyheit der Gleichgültigkeit verwerfen, dennoch nicht unterlassen, zu behaupten, der Mensch handle in demjenigen frey, was er freywillig und mit Ueberlegung thut. Herr Bayle hat sich niemals unternommen, dem Menschen diese Art der Freyheit zu entziehen. Man zeiget darauf, was den Herrn Jaquelot habe verblenden, und ihn von der wahren Beschaffenheit der Frage in diesem Stücke abwenden können.

Der vierte Fehler des Herrn Jaquelot ist, daß er den Herrn Bayle wegen der Uebereinstimmung des Glaubens und der Vernunft angreift, und im Grunde eben das saget, was er saget. Man hatte geglaubt, da man den Titel seines ersten Buches gelesen: **Gleichförmigkeit des Glaubens mit der Vernunft** rc. daß er sich vorgenommen, diese Gleichförmigkeit, nach dem Grundrisse zu beweisen, der sich in der Antwort an einen Landmann findet, und hierauf ankömmt: „(n) Man muß nicht allein zeigen, daß man philosophische Sätze habe, welche unserm Glauben ge„neigt sind, sondern auch, daß die besondern Sätze, die uns, als nicht gleichförmig mit unserm Catechismus vorgewor„fen werden, wirklich mit demselben auf eine solche Art gleichförmig sind, daß man es deutlich begriffe.... (o) Diese „Uebereinstimmung erfordert nicht allein, daß euer Satz mit den meisten philosophischen Sätzen gleichförmig sey, son„dern auch, daß er nicht von einigen andern Sätzen der Vernunft siegreich bestritten werde. Nun wird er aber „siegreich bestritten werden, wenn ihr euch nicht anders, als durch unverständliche Unterscheidungen, oder dadurch, daß „ihr euch mit der unergründlichen Tiefe der Sache entschuldiget, vertheidigen könnet.„ Herr Jaquelot, setzet man dazu, kounte leicht sehen, ehe er diesen Grundriß las, daß man dieses fordert, wenn man die Gleichförmigkeit des Glaubens mit der Vernunft wünschet. Allein er hat gar nicht nach diesem Begriffe gearbeitet. „Wenn ich „von der Gleichförmigkeit des Glaubens mit der Vernunft rede, saget er in seinem letzten Buche (p), so will ich so „viel sagen, daß man der Vernunft nicht entsagen müsse, um die Religion zuzulassen. Denn ob es gleich Geheim„nisse in der Religion giebt, welche die Vernunft nicht recht begreifen kann: so folget doch nicht daraus, daß diese Geheimnisse

(h) Entretiens de Maxime et de Themiste etc. 4, 5 Seite.
(i) Examen de la Theologie de Mr. Bayle, 66, 67 Seite.
(k) Conformité de la Foi avec la Raison etc. 222 Seite.
(l) Examen etc. 60 Seite.
(m) Ebendaselbst, 78 Seite.
(n) Reponse aux Questions d'un Provincial, Tom. III. 685 Seite.
(o) Ebendaselbst, 687 Seite.
(p) Examen etc. 287 Seite.

1706 „heimnisse der Vernunft zuwider sind; eben so wie nicht folget, daß die Theilbarkeit der Körper ins Unendliche, oder „die Bewegung, der Vernunft entgegen sey, ob sie gleich denen Schwierigkeiten nicht antworten kann, welche diese „Sätze bestreiten.„ Man bemerket, daß, wenn Herr Jaquelot nichts anders verlanget, er den Herrn Bayle sehr zur Unzeit angegriffen, weil Herr Bayle niemals gesagt hat, man müsse der Vernunft absagen, um die Religion zuzulassen; und daß er gegentheils tausendmal wiederholet hat, man könne der Vernunft nicht gemäßer handeln, als wenn man das Zeugniß der heiligen Schrift den philosophischen Sätzen vorzöge, die sich unsern Geheimnissen entgegensetzen. Man zeiget also, daß es vergebens sey, daß Herr Jaquelot einen Unterschied zwischen seiner und des Herrn Bayle Lehre machen will, und daß es aus der von dem Herrn Bayle vorgestellten Beschaffenheit der Frage erhelle, daß Herr Jaquelot und er keinen wirklichen Streit mit einander hätten.

Der fünfte Fehler, den man bey dem Herrn Jaquelot findet, ist, daß er einen Vergleich unternommen, den niemand nöthig hatte. Er meldet, sein Endzweck sey gewesen, zu zeigen, daß man der Vernunft nicht entsagen müsse, um den Glauben zuzulassen. Nun wußte aber jedermann, daß diejenigen, welche die Dreyeinigkeit und die andern Geheimnisse des Evangelii zuließen, sich für sehr vernünftig hielten; und, an statt daß sie der Vernunft absagen sollten, sich auf solche philosophische Grundsätze steiften, welche den höchsten Grad der Klarheit und Gewißheit hätten. Sie gründen sich darauf, daß Gott weder betriegen noch betrogen werden kann; und, daß man ihm folglich allezeit auf sein Wort glauben müsse, und sie brauchen die Vernunft, den wahren Sinn der Schrift zu unterscheiden. Man wußte auch, daß es keine gerechte Ursache wäre, eine Lehre zu verwerfen, wenn man zeigte, daß sie großen Schwierigkeiten ausgesetzet wäre; und daß uns das Vorrecht der göttlichen Natur nicht erlaubte, sie eben den Pflichten zu unterwerfen, welche die Menschen mit einander verbinden. Alle diese Wahrheiten sind sehr bekannt, und das erwartet man nicht von denjenigen, welche versprechen, die Gleichförmigkeit des Glaubens mit der Vernunft zu zeigen. Man erwartet, sie werden zeigen, daß unsere theologischen Lehrverfassungen, selbst durch diejenigen Grundsätze, mit der Vernunft vereiniget sind, welche sie den Feinden an die Hand giebt, und welche der Grund der Einwürfe sind; und daß die Auflösung, die sie geben werden, die Verbindung entdecken werde, welche diese philosophischen Grundsätze und diese theologischen Lehren mit einander vereiniget. Allein das hat Herr Jaquelot nicht gethan. Er ist über den Entwurf eines Vergleiches, den man ihm zwischen sieben theologischen und neunzehn philosophischen Sätzen vorgestellet, so erschrocken, daß er sich nicht unterstanden hat, sich demselben zu nähern; er hat keine andere Partey ergreifen können, als daß er gesaget: diese neunzehn Sätze „sind falsche Sätze, die man bey der Frage, wovon hier gehandelt wird, nicht brauchen muß (q).„ Herr Bayle hatte gestanden, man müßte die gemeinen Begriffe von der Güte und Heiligkeit fahren lassen, wenn die Frage von der Beurtheilung Gottes in Ansehung des Bösen wäre. Dieses Geständniß war vielen Personen wunderlich vorgekommen. Herr le Clerc hatte sich darauf gegründet, den Herrn Bayle zu beschuldigen, er zernichte die Religion. Allein weil Herr Jaquelot auch die gemeinen Begriffe nicht annimmt, und behauptet, daß die Verdammten ewig leiden werden: so muß er dafür halten, daß er in der Anklage des Herrn le Clerc, als ein Mitgenosse der vermeyntlichen Gottlosigkeiten des Herrn Bayle, mit verwickelt sey. Man zieht daraus einen neuen Beweis, daß nichts betrüglicher sey, als der Titel des ersten Werks des Herrn Jaquelot: **Gleichförmigkeit des Glaubens mit der Vernunft; oder Vertheidigung der Religion wider die vornehmsten Schwierigkeiten, welche in dem Wörterbuche des Herrn Bayle hin und wieder ausgebreitet sind.** Man hätte diesen Titel, wenn er recht seyn sollte, so verändern müssen: **Unvollkommene Gleichförmigkeit des Glaubens mit einigen Lehrsätzen der Vernunft; oder Streit, wider den Herrn Bayle, dem man zugiebt, daß die philosophischen Lehrsätze, von welchen er geglaubt hat, daß sie mit unsern Lehrverfassungen der Gottesgelahrtheit, nicht können verglichen werden, auch in der That also beschaffen sind.**

Man untersuchet hierauf die fünf Grundsätze, welche Herr Jaquelot an die Stelle der von ihm verworfenen gemeinen Begriffe setzet, und man zeiget, daß sie nicht vermögend sind, der Vernunft ein Genügen zu thun. Man beobachtet, daß Herr Jaquelot, da er auf die Schwierigkeiten nicht antworten können, welche Herr Bayle wider sein erstes Buch gemacht hat, keine andere Zuflucht gehabt, als daß er eine neue Lehrverfassung ersonnen, welche ihm dienen konnte, denen Einwürfen zu entgehen, die er unmöglich hätte ablehnen können, wenn er bey seinen ersten Lehren geblieben wäre. Man zeiget, daß Herr Jaquelot durch diese neue Lehrverfassung alles dasjenige wiederrufe, was er in seinem ersten Werke gesaget, um die Zulassung der Sünde durch den Vortheil der Ehre Gottes zu rechtfertigen. Man untersuchet diese Lehrverfassung, und man zeiget, daß solche unnütz sey, die Schwierigkeiten aufzulösen, wovon hier die Rede ist. Man behauptet, daß aus des Herrn Jaquelots Lehrverfassung augenscheinlich folge: Gott habe die Sünde gewollt, und sey die eigentlich so genannte Ursache derselben gewesen. Man beweist, daß dieser Prediger vergebens behauptet, der freye Wille hebe alle Schwierigkeiten von dem Ursprunge des Bösen. Man wiederleget seine Lehre von der Zulassung des Bösen, und dasjenige, was er wegen des physikalischen Uebels und des Pyrrhonismus geantwortet; und man beantwortet viele Anmerkungen, die er über den dritten Theil der Antwort an einen Landmann gemacht hatte. Endlich zeiget man auch die Ursachen an, die man gehabt, die 303 ersten Seiten der Gegenantwort des Herrn Jaquelots nicht zu untersuchen, und warum man es bey einer kleinen Anzahl Anmerkungen habe bewenden lassen, welche vornehmlich die Sammlung derer Schwierigkeiten betreffen, die er aus dem critischen Wörterbuche gezogen und mit seinen Betrachtungen begleitet hat.

Uebrigens beklaget man sich in diesem Werke, daß Herr Jaquelot auf eine große Anzahl verwirrter Schwierigkeiten nicht geantwortet; daß er voller betrüglichen Hintergehungen und Verfälschungen sey; daß er die Redlichkeit unter die Füße trete, damit er den Regungen eines persönlichen Hasses folge; daß er nur allerhand listige Streiche zu spielen und die Schwierigkeiten aus den Augen zu bringen suche; daß er die Stellen seines Gegners verstümmele, und sich zwinge, verächtlich von seinem Buche zu reden. Man bemerket, daß er sich bisweilen so vergehe, und auch seine eigenen Grundsätze bestreite; daß er sich seiner hohen Einbildung von sich selbst gar zu viel überlasse; daß er gar zu hochmüthig sey, als daß er gestehen sollte, er habe sich jemals geirret. *rc.* *rc.* Diese Schreibart war dem Herrn Bayle nicht natürlich; er stritt ohne jemals aus den Schranken der Bescheidenheit und Mäßigung zu gehen. Er verheelte, oder entschuldigte sonst vielmehr die Fehler seiner Gegner, und würzte seine Critik mit tausenderley höflichen und verbindlichen Zügen. Allein er wurde verdrießlich und empfindlich, als er sah, daß man seine Person noch mehr, als seine Lehre, angriff, und daß man nichts vergaß, ihn öffentlich verhaßt zu machen. Dieses Verfahren schien unparteyischen Personen sehr unvernünftig zu seyn. Herr Bauval beklagte sich darüber. „Wenn Herr Bayle, saget er

(q) Ebendaselbst 317 Seite.

„er (r), heimliche Absichten und gefährliche Anschläge wider die Religion gehabt hat; so ist solches eine persönliche „Sache, die Herr Bayle allein auszumachen hat; und das geht die Welt nichts an. Diejenigen, welche nur die „Wahrheit suchen, werden sich nicht die Mühe nehmen, zu erforschen, ob man in denen Beschuldigungen gegründet „sey, die man dem Herrn Bayle aufbürdet. Sie werden auf die Hauptsache sehen. Nun ist es etwas sonderbares, daß „seine Gegner nur allein ihn deswegen angreifen; weil es gewiß ist, daß fast alle Römischkatholische und die meisten Pro„testanten, eben dasselbe öffentlich behaupten (s). Warum geht man allein auf ihn los, und nimmt ihn zur Gegenpartey?

1706

(r) Histoire des Ouvrages des Savans im Christmonate 1706, auf der 544 Seite.

(s) Diejenigen, welche den Herrn Bayle aus arminianischen Grundsätzen zu widerlegen unternahmen, getrauten sich nicht, zu leugnen, daß seine Lehre nicht die Lehre der Reformirten wäre. Sie ließen es bloß dabey bewenden, daß sie sagten, er hätte böse Absichten. Indessen griffen sie die Meynung der Reformirten an, und behaupteten, daß sie zu den Einwürfen des Herrn Bayle Anlaß gäbe. Als Herr Jaquelot gesehen, daß Herr Jurieu vorgab, es wäre vergebens, daß man den freyen Willen des Menschen erhöbe, und diese Meynung wäre nicht vermögend, die Schwierigkeiten aufzulösen (man sehe die CX Seite): so machte er einen Zusatz zu seinem letzten Buche, in welchem er der Lehrverfassung des Herrn Jurieu alle manichäische Folgerungen aufbürdete. Also widerlegten sich die Gegner des Herrn Bayle einander selbst, und sprachen ihm wechselsweise den Sieg zu. „Ich begreife nicht, saget Herr Jaquelot, in der Addition à l' „Examen de la Theologie de Mr. Bayle etc. (475, 476 „Seite), wie ein Gottesgelehrter, welcher die Schwierigkeiten des „Herrn Bayle wider die Meynung derjenigen, welche, anstatt aller „Antwort, der Vernunft das Stillschweigen auferlegen, wohl ein„gesehen, nicht gewahr wird, wie aus dieser Lehrart folge, daß „die menschliche Vernunft, durch rechtmäßige und nothwen„dige Folgen überzeugt seyn würde, **Gott sey die Ursache „des Bösen, und der Urheber der Sünde.**„ Er saget (ebendas. auf der 478 Seite), „daß alle diejenigen, welche die „Lehrsätze nicht werden verlassen wollen, worauf Herr Bayle seine „Schwierigkeiten gegründet hat, unumgänglich genöthiget sind, „die Unrichtigkeit seiner Folgen und Einwürfe, auf eine solche „Art zu zeigen, welche das Gewissen einer erleuchteten und ver„nünftigen Person beruhigen könne. Sonst ist es eine bloße „Hartnäckigkeit und eine falsche Ehre, wenn man bey denen Grund„sätzen bleiben will, woraus man so gräuliche Folgen zieht.„ Herr le Clerc billigte dieses Urtheil. „Herr Jaquelot bemerket „sehr wohl, saget er, in der Bibliotheque Choisie Tom. XI. „412, 413 Seite, daß, wenn man dem Herrn Bayle zugiebt, die „Vernunft könne nichts auf die Folgen antworten, die er aus der „Lehre von der unbedingten Gnadenwahl wider die Religion „zieht; dieses eben so viel wäre, als wenn man gestünde, diese „Folgen wären richtig, und die Lehre folglich falsch. Man muß „solches zugeben, oder alle Vernunftlehre absagen.„ Herr le Clerc setzet hinzu, „weil die politische Absicht, welche einige Per„sonen ehmals gehabt, die unbedingte Gnadenwahl zu behaupten, „aufgehört hätte, so wäre es wohl Zeit, daß man eine Lehre „fahren ließe, von welcher man sähe, daß man Folgen daraus „zöge, die man seinem Geständnisse nach nicht beantworten könnte.„

Auf der andern Seiten hielt sich Herr la Placette, welcher mit den Lehrsätzen der Herren le Clercs und Jaquelots nicht zufrieden war, für verbunden, nach den Grundsätzen der Reformirten auf die Einwürfe der Manichäer zu antworten. Weil er aber viele Bescheidenheit besaß: so trieb er seine Hochachtung gegen den Herrn Bayle so weit, daß er ihn auch nicht einmal nennen wollte. Sein Buch führet den Titel: Reponse à deux Objections: d. i. **Antwort auf zweene Einwürfe, die man von Seiten der Vernunft demjenigen entgegen gesetzet, was uns der Glaube von dem Ursprunge des Bösen, und von dem Geheimnisse der Dreyeinigkeit lehret** rc. rc. (Es ist zu Amsterdam 1707 gedruckt worden). „Einige ansehnliche Schriftsteller, saget er in der Vorrede auf „dem * 3 Blatte, haben unternommen, diese Einwürfe, vornehm„lich den ersten, welcher vielen Schein hat, zu beantworten. Weil „sie aber auf solche Gründe gebauet haben, die mir gar nicht gründ„lich zu seyn scheinen, und die auch nicht einmal überall ange„nommen sind: so wäre es zu wünschen, daß sich ein andrer dar„stellte, diese Einwürfe untersuchte, und sie mit den sichersten und „nicht so streitigen Grundsätzen vergliche.„ Da Herr le Clerc in der Bibliotheque choisie, XIII Theile von diesem Werke redete; so merkte er auf der 415 und 416 Seite an, „daß es „vor dem Tode des Herrn Bayle verfertiget, zum Glück aber „bey seinen Lebzeiten nicht wäre herausgegeben worden. Wenn „es Herr Bayle, saget er, gesehen hätte: so weis ich gewiß, er „würde sich, nach seiner Gemüthsart, mit dem Ruhme dieses Ver„fassers gedeckt haben. Er würde gesagt haben, er wäre bereit, „diesem Buche beyzupflichten, ohne daß er die Meynung verän„dern dürfen; und er würde eben so rechtgläubig haben seyn wol„len, als der Herr de la Placette, mit welchem ihn doch sonst „kein Mensch vergleichen wird.„ Heißt dieses nicht, zugeben, daß des Herrn Bayle Grundsätze mit dieses gelehrten und scharfsinnigen Gottesgelehrten seinen übereinstimmen?

Herr Naude machte 1708 ein Buch unter dem Titel bekannt: La souveraine perfection de Dieu dans les divins Attributs. d. i. **Die höchste Vollkommenheit Gottes in seinen göttlichen Eigenschaften, und die vollkommene Reinigkeit der Schrift nach dem Sinne der alten Reformirten genommen, durch die gesunde Vernunft wider alle Einwürfe der Manichäer vertheidiget, welche in den Büchern des Herrn Bayle ausgebreitet sind.** Es ist zu Amsterdam in zweenen Duodezbänden gedruckt. In diesem Werke setzet Herr Naude den manichäischen Einwürfen die Meynung der Supralapsarier entgegen, und ist überzeugt, daß diese die einzige Lehrverfassung sey, in welcher man die Auflösung derselben findet. Er billiget also die Lehrsätze der Herren Kings, le Clercs, und Jaquelots durchaus nicht. Er widerleget sie so gar mit vieler Heftigkeit, und ist sehr weitläuftig, um zu zeigen, daß Herr Jaquelot dem Herrn Bayle nicht gründlich geantwortet habe. Endlich behauptet er, Herr Bayle habe über den Herrn Jaquelot und den Herrn le Clerc gesieget. „Herr „Jaquelot, saget er in der Vorrede auf der XXXIV und XXXV „Seite, bemühet sich, da er einer Lehrverfassung folget, die eine „bloße menschliche Erfindung ist, Gott von dem Vorwurfe zu „rechtfertigen, daß er auf einige Art der Urheber der Sünde sey. „Anfänglich verrichtet er dieses sehr schlecht, weil aus seiner Leh„re, wenn er die nöthigsten Folgen daraus zieht, folgen wird: „Gott sey der Urheber der Sünde, obgleich Herr Jaquelot das „Gegentheil sagen könne; und das letzte Werk des Herrn Bayle „(Entretiens de Maxime et de Themiste) beweist diese Wahr„heit auf eine unumstößliche Art. Außerdem machet er Gott „noch auf eine andere verhaßtere Art zum Urheber der Sünde. „Er leugnet ausdrücklich solche Lehren, die wohl auf hundert „Stellen in der heiligen Schrift gegründet sind. Er beschuldi„get sie folglich der Lügen; welches genug ist, das Christenthum „aus dem Grunde umzukehren. Endlich widerspricht sich Herr „Jaquelot oftmals selbst, und ist oftmals auch der gesunden Ver„nunft entgegen. Es sind also, seiner Antwort ungeachtet, alle „Christen noch in der Enge, worein sie Herr Bayle getrieben ha„ben will. Herr le Clerc, fährt Herr Naude fort, richtet mit „seiner origenianischen Lehre noch weniger aus, als Herr Jaque„lot, weil er der heiligen Schrift noch weit förmlicher entgegen „ist, und er überdem in eben die Schwierigkeiten verfällt. Es „sind auch beyde durch dieses letzte Werk des Herrn Bayle er„legt worden. Ich lasse diejenigen davon urtheilen, welche Zu„schauer von diesem Streite gewesen.„

Man wird vielleicht nicht verdrießlich seyn, zu erfahren, was Herr Basnage von diesem Streite gedacht. „Es sind, schrieb „er den 19 August 1707 an mich, zwey Werke wider den Herrn „Bayle herausgekommen; das eine ist von dem Herrn de la Pla„cette, das andere von dem Herrn Jaquelot, welches ich nicht „gesehen habe. Mich dünkt, man könne diese beyden Herren mit„einander handgemein werden lassen. So bald man die Gna„denwahl nach den Aussprüchen des dordrechtischen Synodus an„nimmt: so hält man die Antworten der Herren le Clercs, Bern„ards, und Jaquelots für böse; und die Arminianer bilden sich

1706 „partey? Warum rechnet man die Menge der Gottesgelehrten, die auf seiner Seite sind, für nichts? Dieß ist einer von „den vornehmsten Streitpuncten zwischen ihm und seinen Gegnern, bey welchem man sich aber doch sehr wenig auf„gehalten. Es scheint, daß sie sich vornehmlich daran hätten machen sollen; sonst würde man argwohnen können, sie „dächten nicht so wohl die Wahrheit zu vertheidigen, als sich an dem Herrn Bayle zu rächen.

Herr Bayle war länger, als sechs Monate, mit einer Hitze in der Brust beschwert gewesen, die ihn merklich abmattete. Weil dieses eine Geschlechtskrankheit war: so hielt er sie für tödtlich, und seine Freunde konnten ihn nicht bewegen, Arzneymittel zu gebrauchen. Er sah seinen Tod herannahen, ohne ihn zu verlangen, oder zu fürchten. Er arbeitete ohne Aufhören, und mit eben der Gelassenheit des Gemüths, als wenn der Tod seine Arbeit nicht hätte unterbrechen sollen. In dem Danksagungsschreiben, welches er an den Mylord Shaftsbury ergehen ließ, gab er ihm Nachricht von seinen Beschäfftigungen und seiner Krankheit. „Ich hätte geglaubt, schreibt er (t), daß mich „ein Streit mit Gottesgelehrten bekümmert machen würde; allein ich lerne aus der Erfahrung, daß er mir in der Ein„samkeit, die ich mir erwählt habe, zum Zeitvertreibe dienet. Denn weil meine Unpäßlichkeit eine Brustbeschwerung „ist: so ist mir nichts beschwerlicher, als das Reden; und daher nehme ich keine Besuche an, und lege auch keine ab; „sondern ich vertreibe mir die Zeit mit Widerlegung des Herrn le Clerc und des Herrn Jaquelot, welche ich beständ„dig der Untreue schuldig befinde.„

Seine Antwort an den Herrn le Clerc war bereits gedruckt, wie auch der größte Theil von seiner Gegenantwort an den Herrn Jaquelot: Er hatte auf das Hauptwerk in dem letzten Buche, welches dieser herausgegeben, geantwortet, und er hatte nur noch einige Anmerkungen zu machen, die er bis ans Ende versparete, als ihn der Tod hinnahm. Herr Leers schrieb folgendes an mich (t): „Herr Bayle ist sehr geruhig gestorben, und ohne daß jemand „bey ihm gewesen. Den Abend vor seinem Tode, nachdem er den ganzen Tag gearbeitet, gab er meinem Corrector „die Abschrift von seiner Antwort an den Herrn Jaquelot, und sagte zu ihm, daß er sich sehr übel befände. Des an„dern Tages um neun Uhr des Morgens kam seine Wirthinn in seine Kammer: er fragte sie, aber im Sterben, ob „sein Feuer angemacht wäre, und einen Augenblick darauf verschied er, ohne daß weder Herr Basnage, noch ich, noch „sonst jemand von seinen Freunden gegenwärtig gewesen.„ Er starb den 28 des Christmonats im 1706 Jahre, da er neun und funfzig Jahr, einen Monat und zehn Tage alt geworden. Er hatte zum Besten seiner Muhme, der Jungfer Baylen, einer Tochter seines ältesten Bruders, ein Testament gemacht. Weil aber diese Jungfer, im Weinmonate eben desselben 1706 Jahres zu Toulouse gestorben, so machte er ein anderes, worinnen er den Herrn de Bruguiere, welcher von mütterlicher Seite ein Oheim von ihm war, zu seinem Erben ernannte. Er hinterließ ihm zehntausend Gulden an baarem Gelde, und alle seine Manuscripte, ausgenommen die Artikel, welche er zum Zusatze seines Wörterbuches gemacht hatte, die er dem Herrn Leers vermachte. Er schenkte alle seine theologischen und zur Kirchenhistorie gehörigen Bücher dem Herrn Basnage, dem er die Ausführung seines letzten Willens aufgetragen; und die andern bekam der Herr Paets, Schatzmeister bey der Admiralität zu Rotterdam, als ein Merkmaal seiner Erkenntlichkeit für die Wohlthaten, die er von dieser vornehmen Familie erhalten. Er gab auch der Jungfer Paets ein goldenes Schaustück, welches ihm der Graf von Dhona geschenket hatte (x). Man erwählte die französische Kirche zu Rotterdam zum Orte seines Begräbnisses; er hatte den Armen bey dieser Kirche hundert Gulden vermacht.

Er wurde durchgängig bedauert. Das Tagebuch der Gelehrten stimmte in die allgemeine Klage mit ein, und sagte: das Jahr könnte sich mit keinem empfindlichern Verluste für die gelehrte Welt endigen (y). Er stund mit einer großen Anzahl vornehmer Personen in Bekanntschaft. In Frankreich hatte er zu Freunden, den Herrn Herzog von Noailles, den Herrn Grafen von Guiscard, den Herrn Marquis von Bonrepaux, den Herrn Marquis von Bonac, den Herrn Marquis von Bougi, den Herrn und die Frau Sabliere, den Herrn du Frene, Parlementsrath zu Metz, den Herrn Brodeau d'Oiseville, Parlementsrath eben daselbst und hernachmals Generallieutenant zu Tours, den Herrn Thomassin de Mazaugues, Parlementsrath zu Aix, den Herrn Abt Bignon, den P. Malebransche, die beyden PP. Lamy, den Herrn Menage, den Herrn Dalläus den Sohn, den Herrn Abt Nicaise, den Herrn Abt du Bos, den P. de Vitry, den P. Saguens, die Herren Claude, Vater und Sohn, den Herrn Bayle, Arzt und Professor zu Toulouse, den Herrn Rainssant und den Herrn Oudinet, Aufseher über das Münzcabinett des Königes, den Herrn Carl Perrault, den Herrn von Benserade, den Herrn von Longepierre, den Herrn de la Monnoye, den Herrn Marais, Sachwalter bey dem Parlemente zu Paris, den Herrn von Fontenelle, den Herrn Lancellot, den Herrn Simon von Valhebert, den Herrn Naudis von Bruguiere, den Herrn du Fai, den Herrn Janicon, Sachwalter bey dem geheimen Rathe zu Paris, den Herrn de Larroque, u. a. In England, den Herzog von Buckingham, den Grafen von Shaftsbury, den Grafen von Huntington, den Herrn Burnet, Bischof zu Salisbury, den Herrn Justel, die Herren de la Riviere, welche Prediger zu Toulouse gewesen waren, den Herrn Dubourdieu, welcher Prediger zu Montpellier gewesen, den Herrn Cappel, Professor zu Saumur, den Herrn Abbadie, den Herrn le Vassor, den Herrn de la Touche, den Herrn Silvester, den Herrn Buissiere, den Herrn von St. Evremond, den Herrn Bayze, den Herrn Pujolas, den Herrn Coste, u. a. In Deutschland die Herren Grafen von Dhona, den Herrn Graf von Reckheim, die Herren Leibnitz, Thomasius, Buddeus, Kortholt, Ancillon, Lenfant, la Croze, le Duchat, de Larrey, u. a. In Italien, den Herrn Magliabecchi, Aufseher über den Büchervorrath des Großherzogs von Toscana

„ein, man könne ihm nach der ordentlichen Lehrverfassung nicht „antworten. Man kann nicht sagen, daß man ihm gut ant„wortet, was für eine Lehrverfassung man auch annimmt. Denn „eine jede Partey giebt vielmehr vor, die andere betriege sich, „irre sich, und könne den Nachdruck der Schwierigkeiten des Herrn „Bayle nicht aushalten. Dieß sind nicht zweene verschiedene „Wege, die man nimmt, um zu einerley Endzwecke zu gelangen; es „sind zween einander entgegengesetzte Wege, wo der eine zur rech„ten und der andere zur linken geht; und ein jeder behauptet, sein „Weg sey der einzige, den man nehmen könne. Man setze hinzu, „daß Herr Bayle den Herrn Jaquelot genöthiget, sich für einen „Arminianer zu erklären, nachdem er achtzehn Jahre bey den „Rechtgläubigen das Brodt gegessen; wobey er auf unsern Syno„den feyerlich versichert, daß er kein Arminianer wäre: und Herr „le Clerc ist gezwungen worden, wegen der Ewigkeit der Höllen„strafen Reißaus zu nehmen. Er hat die von den Alten und Neuern „angenommene Lehre verlassen, ohne die göttliche Vorsehung zu „rechtfertigen, und die Schwierigkeit zu heben, welche noch im„mer bleibt. Denn es findet sich außer dem sittlichen Uebel, „noch physikalisches Uebel genug, um den Menschen zu Klagen „und Vorwürfen Anlaß zu geben.

(t) Schreiben vom 29 des Weinmonats 1706, die 1124 Seite. Man sehe auch den Brief an die Madem. Baricave vom 28 des Weinmonats 1706, die 1122, 1123 Seite.

(v) Schreiben des Herrn Leers vom 18 Jenner 1707.

(x) Siehe das Schreiben an den Herrn Ancillon vom 13 August 1702, auf der 915 Seite.

(y) Journal des Savans, Janvier 1707, die 207 Seite der holländischen Ausgabe.

scana u. a. In der Schweiz, den Herrn Constant, Professor zu Lausanne, den Herrn Spon, u. a. Zu Genf die Frau von Windsor, die Herren Minutoli, Bourlamachi, Chouet, Leger, Pictet, die Herren Turretin u. a. In Holland, den Herrn Grafen von Frisen, den Herrn Grafen von Albemarle, den Herrn Le-Leu de Wilhem, den Herrn Marquis von Bougi, Herrn Paets, den Herrn von Wit, den Herrn Grävius, den Herrn von Almeloveen, den Herrn le Moine, Professor zu Leiden, den Herrn Fremont von Ablancourt, die Herren Basnage, den Herrn Huet, den Herrn du Rondel, Professor zu Mastricht, den Herrn Drelincourt, Professor zu Leiden, den Herrn Regis, Arzt zu Amsterdam, den Herrn Rou, u. a. In Flandern, die Frau Gräfinn von Tilly, den Herrn Baron le Roi, den Herrn Baron von Walef, u. a. m.

Er hatte in seiner Jugend fleißig gearbeitet, Auszüge aus denen Büchern, die er las, und Anmerkungen über diese Bücher zu machen. Er hatte auch einige Werke verfertiget oder entworfen. Seine Sammlungen waren ihm sehr nützlich, da er öffentliche Schriften heraus gab. Er that da fast nichts mehr; sein Gedächtniß war schon hinlänglich, ihm die Quellen anzuzeigen, die er nöthig hatte. Dieß ist das Verzeichniß von denen vornehmsten Manuscripten, die man unter seinen Papieren gefunden hat:

Dissertationis super Virgilii et Homeri Poëmatis, nuper a quodam Gallo compositae, refutatio: inchoata 9 Decembris 1691. Sie ist wider den P. Rapin.

Amico suo charissimo ac plurimum colendo Iacobo Abbadie, Epistola super quaestione, *an Deus possit sapientiori perfectioriue modo se gerere, quam de facto se gessit?*

Baelius Fetizoni, vel Responsio Baelii ad Obseruationes Fetizonis, super epistola praedicta.

Collectanea quaedam ad Chronologiam, Geographiam et Historiam pertinentia.

Lectiones historicae. Diese Vorlesungen machen eine vollständige Historie von Erschaffung der Welt bis auf die römischen Kaiser aus. Die Zeitrechnungsfehler der Schriftsteller sind darinnen bemerket, und die schwersten Puncte der Geschichte erläutert.

Lectiones philosophicae. Diese philosophischen Vorlesungen sind mit vieler Gelehrsamkeit untermengt. Spinoza wird darinnen heftig widerleget.

Cursus Philosophicus. Diese ganze Abhandlung der Weltweisheit ist in vier Theile getheilet; die Vernunftlehre, die Sittenlehre, die Naturlehre und die Metaphysik. Herr Bayle hatte sie zum Gebrauche seiner Schüler verfertiget, und erklärte sie in seinen öffentlichen Vorlesungen. Er führet darinnen die Meynungen der berühmtesten alten und neuen Weltweisen an, und zeiget deren Stärke und Schwäche.

„Kurzer Auszug aus den Lebensbeschreibungen berühmter Männer des Plutarchs, nach Amiots Uebersetzung; „nebst Sammlungen oder Auszügen aus der römischen Geschichte, welche zur Verbindung der Lebensbeschreibungen „der berühmten Römer dienen:„ so daß Herr Bayle, da er aus andern Geschichtschreibern die Lücken, welche sich im Plutarch finden, ausfüllet, eine vollständige Abhandlung der römischen Geschichte gemacht hat.

„Historisches Register.„ Dieses ist eine Sammlung von allem demjenigen, was Herr Bayle artiges und merkwürdiges in Ansehung der Geschichte las. Es ist im Jahre 1672 angefangen. Die Materien sind darinnen nach Capiteln vertheilet und nach alphabetischer Ordnung gesetzet. Unter dem Buchstaben A zum Exempel, handelt er von den Alterthümern, welche sich die Aegyptier und andere Völker zu haben rühmen. Man findet darunter auch Anmerkungen über das allemanische oder deutsche Reich. Unter dem Buchstaben B beschreibt er die Bataillen oder merkwürdigen Schlachten, und die den unvernünftigen Bestien erwiesene Ehre. Unter dem Buchstaben C beschreibt er die besondern Ceremonien, welche bey verschiedenen Begebenheiten vorfallen, und besonders diejenigen, welche bey den Schlüsseln der Städte vorgehen. Er erzählet, wie große Leute von denen ihnen aufgetragenen Verrichtungen Bericht abgestattet ꝛc. ꝛc. Es finden sich auch in diesem Bande einige abgesonderte Sammlungen, wleche die Zeitrechnung und Geschichte angehen.

„Urtheile oder gelehrtes Tagebuch.„ Diese Sammlung enthält critische Betrachtungen über die Bücher, die er gelesen, und diejenigen Anmerkungen, die man ihm schriftlich mitgetheilet, oder er mündlich gehöret hatte.

„Briefe wegen der Streitigkeit Giracs und Costars, und einige andere Briefe über verschiedene Materien.

„Rede des Herrn von Luxemburg an seine Richter; und ein Schreiben wegen dieser Rede (z).

„Schreiben von dem historischen Pyrrhonismus.

„Historisches und critisches Schreiben wegen des Gesprächs zu Poissy.„

Diese drey Schreiben sollten zur Fortsetzung der neuen Briefe wegen des Herrn Maimburgs Geschichte des Calvinismus dienen (a).

„Historische Abhandlung von dem Leben Gustav Adolphs, Königs in Schweden.„ Wir haben nur die beyden ersten Capitel davon; sie sind aber sehr lang. Er hat sie nach dem Jahre 1683 verfertiget; denn es wird darinnen von der letzten Belagerung Wiens von den Türken geredet. Die ersten Capitel enthalten dasjenige, was Gustav bis auf den mit den Polen 1629 geschlossenen Waffenstillstand, einige Zeit vorher, ehe er in Deutschland gegangen, den Kaiser Ferdinand den II zu bekriegen, gethan hat. Das andere handelt von dem Ursprunge des Hauses Oesterreich, und denen verschiedenen Umständen, worinnen es sich befunden. Man giebt darinnen eine Abschilderung von den letztern Kaisern, und zeiget, daß sich Ferdinand der II alle sein Unglück selber zugezogen, und die Macht des österreichischen Hauses zu Grunde gerichtet, weil er den Rathschlägen der Spanier gefolget ist, und die Protestanten grausam verfolget hat. Dieses Capitel enthält auch dasjenige, was in Deutschland und Böhmen bis auf das Jahr 1620 vorgegangen. Es ist Schade, daß Herr Bayle dieses Werk nicht zu Ende gebracht. So unvollkommen es aber auch ist, und obgleich die Schreibart ein wenig hindan gesetzet worden: So merket man doch, daß es von der Hand eines Meisters kömmt. Man findet darinnen durchgängig, feine und scharfsinnige Betrachtungen und lebhafte und kühne Abbildungen so wohl von den Sachen, als Personen. Es kann den Geschichtschreibern zum Muster dienen (b).

Die neuen Artikel, welche Herr Bayle zu einem Zusatze seines Wörterbuches entworfen, und dem Herrn Leers vermacht hatte, sind von keiner gar zu großen Anzahl. Er sagte selbst, daß er mit diesem Zusatze nicht weit gekommen wäre, und daß er einen Ekel vor dieser Art der Arbeit empfände, nachdem er sich einige Jahre

(z) Man sehe oben das Jahr 1680 auf der XXV Seite.

(a) Siehe oben das Jahr 1685 auf der XXXIII Seite.

(b) Ich habe diese Abhandlung in die verschiedenen Werke des Herrn Bayle mit einrücken lassen. Man wird sie in dem vierten Theile derselben auf der 885 u. f. Seite finden.

mit **philosophischen Materien** beschäfftiget (c). Er hatte versprochen, diese neuen Artikel sollten der neuen Ausgabe seines Wörterbuchs nicht mit einverleibet, sondern besonders gedruckt und verkauft werden, damit man die Liebhaber nicht nöthigte, eine Sache zweymal zu kaufen (d). Allein da Herr Leers die Buchhandlung verlassen: so kam sein Verlag zweenen Buchhändlern in die Hände, welche auf die Absichten des Herrn Bayle keine Acht hatten und diese Stücke in ihre Ausgabe des Wörterbuchs, welche 1720 gedruckt wurde, einrücken ließen. Ja was noch das vornehmste ist, so verstellte man diese Ausgabe durch die darinnen vorgenommenen Neuerungen. Man trieb die Verwegenheit so weit, daß man zuweilen die Schreibart des Herrn Bayle veränderte und ganze Perioden unterschob. Man hatte so gar die neue Ausgabe der **philosophischen Auslegung**, welche zu Rotterdam von eben den Buchhändlern 1713 gedruckt worden, verstümmelt; in der Sammlung seiner verschiedenen Werke aber, welche, außer dem Wörterbuche, alle Werke des Herrn Bayle, und einige nachgelassene Schriften (e) in vier Foliobänden enthält, die zu Haag 1727 und 1731 herausgekommen, hat man sich nach der Originalausgabe des Herrn Bayle gerichtet.

Mit den Briefen des Herrn Bayle, welche ich diesen Buchhändlern schickte, und die im Jahre 1714 gedruckt worden, war man nicht besser umgegangen. Man unterfing sich, viele Veränderungen darinnen zu machen und viele Dinge daraus wegzulassen. Man fügte Noten bey, die voller groben Schnitzer in der gelehrten Historie, voller niederträchtiger und boshafter Schmeicheleyen, und voller verleumderischer Abbildungen angesehener Personen waren, ohne des Hn. Bayle selbst zu schonen. Ich habe diese Briefe in der amsterdamer Ausgabe von 1729 nach den Originalien wieder hergestellet, und habe sie mit allen denjenigen Erläuterungen begleitet, die mir nöthig zu seyn schienen (f).

Die verschiedenen Werke sind in Frankreich (g) nachgedruckt worden, und man hat dieser Ausgabe eine große Anzahl Briefe beygefügt, welche Herr Bayle an seine Familie, nämlich an seinen Vater, an seine Brüder, und an einige von seinen Anverwandten geschrieben hatte. Diese vertrauten Briefe stellen den Herrn Bayle in seinem Naturelle vor; man sieht darinnen eine getreue Abschilderung seines Herzens und seines Geistes. Nichts ist zärtlicher, nichts ist scharfsinniger, als die Anschläge, die er seinem jüngern Bruder giebt, wie er seine Studien einrichten, und auch wie er sich in der Welt aufführen solle. ꝛc. ꝛc. Uebrigens ist diese Ausgabe sehr fehlerhaft. Es finden sich sehr viele Fehler in den Zeiten der Unterschriften und in den eigenthümlichen Namen, und was das vornehmste ist, so hat man alles dasjenige weggelassen und verstümmelt, was einen Protestanten anzeiget. In dem Nachdrucke dieser Briefe, die zu Haag 1739 in zweenen Duodezbänden zum Vorscheine gekommen, hat man alle Fehler der Ausgabe von Trevoux abgedruckt.

Herr Bayle hatte eine lebhafte, hervorleuchtende und fruchtbare Einbildungskraft; eine große Geschicklichkeit, eine Sache zu unterscheiden und einzusehen; eine natürliche und kühne, allein nicht gar zu unverbesserliche Schreibart. Sein Umgang war lebhaft, aufgeweckt und um so viel angenehmer, weil er beständig nützlich war. Sein glückliches und getreues Gedächtniß gab ihm alles dasjenige zu rechter Zeit wieder, was er ihm anvertrauet hatte. Er disputirte ohne Hitze, und ohne den Ton eines Lehrers anzunehmen: und man sah in seinen Schriften, daß er so weit entfernet war, jemand zu beleidigen, daß er vielmehr gar zu viel Neigung zum Lobe hatte. Er war in seiner Freundschaft getreu und beständig, und niemals ist ein Mensch dienstfertiger, und uneigennütziger gewesen, als er. Er war gar nicht begierig nach Geschenken, und nahm nur mit Mühe diejenigen an, welche er nicht mit Ehren ausschlagen konnte (h). Er war voller Liebe zur Wahrheit, und die Hülfe, die man ihm zur Entdeckung derselben leistete, war ihm ungemein angenehm; er bediente sich ihrer auch mit der größten Erkenntlichkeit. Er haßte alle Arten der Hinterlist und Betrügereyen.

Er war ein wahrhafter Weltweiser, in seinen Sitten, ohne Stolz, und ohne Ehrgeiz, und zog sich keinem Menschen vor. Er war mäßig bis zur Sparsamkeit; gleichgültig gegen alle andere Vergnügungen, außer den Vergnügungen des Geistes. Er schien die Leidenschaften nicht weiter zu kennen, als nur um davon zu reden, und nicht deren Wirkungen zu empfinden. Weil er auf das Alleraußerste bescheiden war: so würde er seinen Namen beständig verhehlet haben, wenn es ihm möglich gewesen, solches zu thun. Es hat nicht an ihm gelegen, daß die Welt sein Bildniß niemals zu sehen bekommen (i). Weil er auf die Ehre seiner Nation über die Maaße, und vielleicht bis zur

(c) Schreiben an den Herrn Des Maizeaux vom 21 des Herbstmonats 1706, die 1114 Seite.

(d) Siehe das Schreiben an den Herrn Minutoli, vom 2 Jenner 1702, die 843 Seite, und das Schreiben an den Herrn Marais vom 6 März 1702

(e) Diese nachgelassenen Schriften, sind der Cursus philosophicus mit einer französischen Uebersetzung, und die beyden ersten Capitel von dem Leben Gustav Adolphs.

(f) Man hat diese Briefe nebst den Anmerkungen in den vierten Theil der verschiedenen Werke eingerücket, und sie mit einigen Briefen vermehret, welche in der Ausgabe von 1729 nicht stehen.

(g) Zu Trevoux unter dem Namen Haag.

(h) Man sehe ein Beyspiel davon, welches mir der Neugier der Welt nicht unwürdig zu seyn geschienen hat. Da der Herr Graf von Shaftsbury bemerket, daß Herr Bayle keine Uhr hatte: so kaufte er auf seiner Reise nach England eine, um sie ihm zu geben, wenn er wieder nach Rotterdam kommen würde. Es war nur schwer, ihn dahin zu bringen, daß er sie annähme. Er zog sie oft aus seiner Tasche, wenn sie bey einander waren, als ob er sehen wollte, wie hoch es an der Zeit wäre, ohne daß Herr Bayle die geringste Acht darauf hatte. Endlich nahm sie Herr Bayle einsmals in die Hand; und nachdem er sie betrachtet hatte, so konnte er nicht unterlassen, zu sagen, daß ihm diese Uhr sehr wohl gemacht zu seyn schiene. Mylord Shaftsbury nahm dieser Gelegenheit wahr, sie ihm zu überreichen. Herr Bayle aber, welcher dadurch verwirrt und bestürzt wurde, daß dieser Herr dasjenige, was er ohne Absicht gesaget, als eine versteckte Art aufgenommen, ihn um seine Uhr zu ersuchen, entschuldigte sich nachdrücklich und sehr heftig. Sie nöthigten sich lange mit einander, und Mylord Shaftsbury konnte ihn nicht eher bewegen, sie anzunehmen, als bis er ihn versichert, er hätte sie ausdrücklich für ihn aus England mitgebracht; und ihm zur Bestätigung dessen, was er sagte, seine eigne Uhr zeigte,

Einige Jahre hernach sagte dieser Herr zu mir, er wollte dem Herrn Bayle gern einige in England gedruckte griechische und lateinische Bücher überschicken, und ersuchte mich, ein Verzeichniß von denjenigen aufzusetzen, die ihm am angenehmsten seyn würden. Ich vertraute solches dem Herrn Bayle, damit er mir selbst diejenigen anzeigte, die ihm am liebsten anstünden: er wollte solches aber nicht thun. „Es ist nicht nöthig, antwortete er mir „in einem Schreiben vom 3 April 1705, den Mylord Shaftsbury „ein Verzeichniß von Büchern zu geben. Ich danke ihm gehorsamst dafür. Ich habe schon ein gar zu gutes Andenken an „der schönen Uhr, die ich mit aller Gewalt von ihm annehmen „mußte. Damals schien mir ein solches Hausgeräthe höchst „unnütz zu seyn; itzo aber ist es mir so nothwendig geworden, „daß ich desselben nicht entbehren kann, so daß ich alle Augenblicke erkenne, wie sehr ich ihm für ein so schönes Geschenke verbunden sey. „

Man kann hieraus erkennen, was man von denjenigen urtheilen müsse, welche gesagt haben, er bekäme von dem französischen Hofe ein Jahrgeld ꝛc.

(i) Man ersuchte ihn darum auf das inständigste, um es in Kupfer stechen, und vor die englische Uebersetzung seines Wörterbuchs setzen zu lassen: er antwortete aber, **er könnte sich nicht entschließen, sich malen, noch sein Gesicht vor**

zur Schwachheit eifersüchtig war: so ertrug er es mit Ungeduld, wenn sie angegriffen wurde, und verachtete diejenigen in seinem Herzen, welche nicht so, wie er, davon urtheilten.

Die Fruchtbarkeit seiner Einbildungskraft, und seine weitläuftige Gelehrsamkeit verleiteten ihn oftmals zu Ausschweifungen, die er aber dennoch als nützlich und so gar als nothwendig zu denen Folgen, die er machen wollte, künstlich zusammen zu nehmen wußte. Sein durchdringender Verstand machte, daß er gleich auf einmal die verschiedenen Gestalten der allerabstractesten Materien gewahr ward. Er entdeckte alle Grundsätze derselben, und sah alle Folgen davon ein. Die Schwierigkeiten, welche er darinnen fand, machten, daß er mit seinen Urtheilen sehr an sich hielt, und überließen ihm zuweilen nichts mehr, als Ursachen zu zweifeln. Dieses Zurückhalten hat gemacht, daß man ihn des Pyrrhonismus beschuldiget. Allein, wenn das heißt ein Pyrrhonianer seyn, wenn man an zweifelhaften Dingen zweifelt; sollten da nicht alle Menschen Pyrrhonianer seyn?

Man hat sich beschweret, er sey in seinem Wörterbuche ein wenig gar zu frey gewesen, und in dem Capitel von den Frauen zu weit gegangen. Indessen sind es doch nichts mehr, als Anführungen aus sehr bekannten Schriftstellern, deren Verdienste man hochgeschätzet. Herr Bayle, welcher von dergleichen Stellen nicht so gerührt wurde, als vermuthlich diejenigen, welche sie verdammen, stieß sich nicht an der Schreibart dieser Schriftsteller. Er sah ihre nicht zu wohl abgemeßnen und nicht gar zu feinen Ausdrückungen, als Ausdrückungen einer guten Natur, oder wenn man es haben will, als unschuldige Freyheiten und bloße Spiele des Witzes an, weil sie keine Unordnung in seinem Herzen erregten. Seine Sitten sind beständig so rein und regelmäßig gewesen, daß ihm auch seine heftigsten Feinde in diesem Stücke niemals etwas vorgeworfen. Er ist hierinnen, wie in allen andern Dingen vor dem Scheine der Laster nicht erschrocken, weil er die Tugend gründlich liebte.

Man darf daraus, daß Herr Bayle in seinem Wörterbuche die Schwierigkeiten angeführet, die man wider einige wichtige Lehren gemacht hat, keine Folge wider seine Religion ziehen. Die Gesetze der gelehrten Streitunterredungen erfordern, daß man dasjenige treulich anführe, was für und wider eine Meynung gesagt wird. Es ist aber ganz sichtbar, daß er diese Lehren nicht habe umstoßen wollen; weil die Gründe, die er für dieselben anführet, weit stärker sind, als diejenigen, die er ihnen entgegen setzet. Herr Jaquelot gesteht es selbst in seiner **Antwort auf die Unterredungen Maxims und Themists**, welche ein bloßes Gewebe von Anzüglichkeiten wider den Herrn Bayle ist. „Die Freygeister saget er (k), welche die Werke dieses Weltweisen mit so vielem Nachdenken lesen werden, daß sie „verstehen, was sie lesen, werden leicht wahrnehmen können, daß er weit stärkere Gründe von dem Daseyn Gottes, „und dem geistigen Wesen der Seele gegeben, als diejenigen sind, die er den Heiden und andern geliehen hat, diese wichtigen „Wahrheiten zu bestreiten.„ Er wiederholet eben dasselbe in der Vorrede. „Herr Bayle, saget er (l), machet viel stär„kere und klärere Vernunftschlüsse, wenn er das Daseyn Gottes festsetzen soll, als wenn er die Schwierigkeiten vorträgt, die „er dem Simonides wider diese Wahrheit geliehen.... Eben so muß man auch urtheilen, wenn man mit Aufmerksamkeit „liest, was er für und wider die Geistigkeit der Seele gesagt hat; und folglich muß man das Daseyn Gottes und die Geistig„keit der Seele, die beyden Quellen der Religion, als Grundsätze annehmen, die der Vernunft sehr gemäß sind.

Allein auch selbst diejenigen, welche die Meynungen des Hn. Bayle nicht billigen, bewundern doch die Schönheit und Fruchtbarkeit seines Geistes, und seine weitläuftige Wissenschaft; und diejenigen, welche ihm diese Gerechtigkeit nicht wiederfahren lassen, und sich zwingen, oder sich stellen, als ob sie ihn verachteten, um durch seine Erniedrigung sich zu erheben, sind nicht so wohl dem Herrn Bayle, als vielmehr ihrer eignen Urtheilskraft, nachtheilig, und lassen mehr hohe Einbildung von sich selbst, als Verstand, blicken. Es ist etwas gewöhnliches, daß man Leute findet, welche viel Wissenschaft mit wenigem Geiste, viel Witz mit weniger Gelehrsamkeit, viel Gründlichkeit und wenig Anmuth mit einander vereinigen. Selten aber findet man solche Leute, welche alle diese Eigenschaften so vollkommen mit einander vereiniget haben, als Herr Bayle. Dieses hat den Herrn von St. Evremond veranlasset, zu sagen (m):

Bewundert nur ein großes Wissen,
Unendliche Gelehrsamkeit,
Wo weder Witz noch Geist sich beut;
Mir wird es dunkel bleiben müssen:

Doch ehr ich mit Bewundrung Baylen,
Der so gelehrt, als sinnreich, spricht;
Er setzt mich in den Stand, zu wählen,
Vergnügen oder Unterricht.

Den 13 des Christmonats 1729.

seinem **Buche erscheinen zu lassen**; es wäre ihm nicht möglich, **seine Widerstrebung zu überwinden, und er bäthe, man möchte ihm diese Schwachheit verzeihen, wenn man es so nennen wollte.** Siehe das Schreiben an den Herrn Des Maizeaux vom 3 April 1705, und das vom 3 Julii. Das Bild, welches er seiner Mutter geschickt hatte, war bestimmt, in seiner Familie zu bleiben; und daß es bekannt geworden, das hat man dem Herrn Marais, Parlementsadvocaten zu Paris, und der Frau von Merignac, einer Frau von großen Verdiensten, und einer Verehrerinn des Namens und der Schriften des Herrn Bayle zu danken. Sie wußten nicht, daß sich Herr Bayle hatte malen lassen. Als aber der Brief, den er an seine Mutter geschrieben, da er ihr sein Bildniß schickte, (Siehe oben die XXII Seite) dem Herrn Marais nach des Herrn Bayle Tode in die Hände gefallen: so entdeckten sie, daß dieses Bild zu Montauban bey einer Verwandtinn des Herrn Bayle wäre. Die Frau von Merignac ließ ein Nachbild davon machen, und gab es bey ihrem Absterben, welches den 11 des Wintermonats 1712 erfolgte, dem Herrn von Francastel, Unterbibliothekarn des mazarinischen Collegii. (Die Frau von Merignac hieß Magdalena Felix von Ostrel, und stammte aus einem ansehnlichen Geschlechte in Flandern. Sie war eine Witwe des Herrn von Merignac.) Nach diesem Bilde ließ Herr Marais ein andres malen. Dieß sind die beyden einzigen Nachbilder, die man in Paris hat. Die Universität zu Frankfurt an der Oder bath den Herrn Marais um das dritte, welches man in einem Saale aufstellen wollte, worinnen man bereits zwey und achtzig Bildnisse berühmter Männer gesammlet hatte. Herr Bayle hatte darinnen ein bräunliches Gesicht, nebst einer lebhaften Mine und sehr schönen Augen. Man erkannte darinnen seinen Geist und seine Lebhaftigkeit gar bald. Nach diesem Bilde hat man einige Kupferstiche in Paris gemacht. Eins davon ist durch die Sorgfalt der Frau von Merignac und des Herrn Marais gestochen worden. Herr Marais ersuchte den Herrn de la Monnoye um einige Verse, die man unter dieses Kupfer setzen wollte, und er machte dieses lateinische Distichon.

Baelius hic ille est, cuius dum scripta vigebunt
Lis erit, oblectent, erudiantne magis.

Man hat davon noch ein andres gestochen, um solches vor die Genfer Ausgabe seines Wörterbuches von 1715 zu setzen. Man findet dabey diese vier französischen Verse des Herrn de la Monnoye, welche eine Nachahmung des lateinischen sind:

Tel fut l' illustre Bayle, honneur des beaux esprits,
Dont l' élegante plume, en recherches fertile,
Fait douter, qui des deux l' emporte en ses Ecrits,
De l' agréable, ou de l' utile.

Dieß Bild stellt Baylen vor, der klügsten Köpfe Preis,
Bey dessen nettem Kiel, reich an gelehrtem Fleiß;
Man zweifelt, welches mehr in seinen Schriften sieget,
Was nützet, oder was vergnüget.

(k) Reponse aux Entretiens de Mr. Bayle etc. 256, 157 S.

(l) Ebendaselbst Vorrede * 5 Blatt.

(m) Oeuvres de Mr. de St. Evremond, Tom. V. 377 Seite der amsterdamer Ausgabe von 1726.

Stücke,

welche zum Beweise verschiedener Begebenheiten dienen, die in dem Leben des Herrn Bayle angeführet werden.

I
CALENDARIVM CARLETANVM.

I
Historisches und chronologisches Tagebuch des Lebens des Herrn Bayle.

ANNI AERAE CHRIST.	ANNI AETATIS.		Jahre der christlichen Zeitrechn.	Jahre meines Alters.	
	EPOCHA NATIVIT. 18 Nou. 1647.			Zeit meiner Geburt der 18 des Wintermonats 1646.	
1660, 29 Iun.	13 curr.	Initium ſtud. L. G.	1660 d. 29 des Brachmonats	im 13ten	Fing ich an, das Griechische zu lernen.
1661 Fer. I. ſiue Dom. die 25 Decembr.	15 iniens.	I[a]. Synaxis.	1661 am Sonntage den 25 des Christmonats	im 15ten zu Anfange	Wurde ich zum heiligen Abendmahle zugelassen.
1666 Fer. 6. die 12 Febr.	19 curr.	I[a]. Profectio ex Lare pater. Pdlrm. vbi adſcript. Iae. Claſſ. 3. Non. Maii ſub Virodunenſi Clepoin.	1666 am Sonnabende den 12 des Hornungs	im 19ten	Erste Reise aus meines Vaters Hause nach Puylaurens, wo ich den 5 May in die erste Classe kam und Clepoin von Verdun zum Lehrer hatte.
1666		Excurſio in triduum Caſtra.	1666		Reise nach Castres von dreyen Tagen.
1666 die 9 Sept.	19 curr.	Reditus Carlan	1666 den 9 des Herbstmonats	im 19ten	Zurückkunft nach Carla.
1668 die 29 Mai	21 curr.	Profectus Sauerd. et manſio vsque ad 4 Kal. Oct. proximas.	1657 den 29 May	im 21ten	Reise nach Saverdun, wo ich bis den folgenden 28 des Herbstmonats blieb.
1668 die lunae 5 Nov.	21 adfectus	Egreſſus Carlan. et profectus Pdlrm. manſio vsque ad d. 19 fer. 3. menſis Febr. 1669.	1668 am Montage den 5 des Wintermon.	im 21ten fast zu Ende	Abreise von Carla nach Puylaurens, wo ich bis den Dienstag den 19 des Hornungs 1669 blieb.
		Logicus.			Erlernung der Vernunftlehre.
1669 die Februar. 19.	22 curr.	Aduent. TLSm.	1669 d. 19 des Hornungs	im 22ten	Ankunft zu Toulouse.
1669 die 19 Mart. fer. 3.	22 curr.	Tranſit. ad def. ſub Ignat. .no cognomine: poſtera die iterum Logicus: ſub Ignat. . no cognomine vrbi quae ſedes Imper. (1)	1669 Dienstags den 19 März	im 22ten	Veränderung der Religion ... den Tag darauf nahm ich die Erlernung der Vernunftlehre wieder vor.
1670, die 19 Aug. fer. 3.	23 curr.	Profect. ex TLSm. et advent. ad villam D. del Vivié ad Mazer.	1670 Dienstags den 19 August	im 23ten	Abreise von Toulouse und Ankunft auf dem Landgute des Hn. du Vivie bey Mazeres.
1670, die 21 Aug.	23 curr.	Redit. ad patern. Leg. intra priuat. par. moderante Rivall. Sauerd. Felt. Fratre, Guillmat. et Riuall. reſpective Eccleſ. . . bus Carlan. Mazer. Calmon.	1670 den 21 August	im 23ten	Kehrte ich wieder zu der reformirten Religion zurück, und that ingeheim meine Abschwörung in die Hände des Herrn Rivals, Predigers zu Saverdun, und in Gegenwart meines Bruders, Predigers zu Carla, des Herrn Guilmat, Predigers zu Mazeres, und des Herrn Rivals, Predigers zu Calmont.

(1) Man hat den Verstand dieser Worte: ſub Ignat. .no (Ignatiano) cognomine vrbi quae ſedes imperii nicht herausbringen können. (*)

(*) Könnte dieser Jesuit nicht Paris geheißen haben, da er mit der Residenz des Reiches einen Namen gehabt haben soll? Der Abt Paris in neuern Zeiten, erweist die Möglichkeit davon. Oder wenn Imperium das deutsche Reich heißen soll, so könnte derselbe Pater wohl Vienne geheißen haben. G.

ANNI

ANNI AERAE CHRIST.	ANNI AETATIS.		Jahre der chriſtlichen Zeitrechn.	Jahre meines Alters.	
1670, die 21 Aug.	23 curr.	Profect. Lemann. aduent. die 5 Septembr. fer. 3.	1670, den 21 Auguſt	im 23ten	Reiſe nach Genf, wo ich am Dienſtage den 5 des Herbſtmonats ankam.
1670, die 21 Nou.	23 adfec.	Ingreſſ. apud Dm. Neuſtriae cognom.	1670, d. 21 des Wintermon.	im 23ten	Kam ich zu dem Herrn von Normandie.
1672, die 23 Mai.	25 curr.	Tranſitus Copet..n9. apud Don. Comit.	1672, den 23 May	im 25ten	Ging ich nach Copet zu den Grafen von Dhona.
1674, fer. 3. d. 29 Mai.	27 curr.	Profect. ex Copet. et iter in Neuſtr. apud D. Rip. aduent. eo 15 Iun. proxim.	1674, Dienſtags den 29 May	im 27ten	Abreiſe von Copet nach der Normandie zu dem Herrn Rip. Ich langte den 15 des folgenden Brachmonats daſelbſt an.
1675, Kal. Mart.	28 curr.	Egreſſ. Roth. ad Vrbem: inibi ingreſſ. apud Dm. Beri..gh. 3. apr. prox.	1675, den 1 März	im 28ten	Reiſe von Rouen nach Paris, wo ich den folgenden 3 April zu dem Hn. von Beringhem kam.
1675, fer. 3. die Aug. 27.	28 curr.	Iter Sed. aduent. vltima Aug. die proxima.	1675, Dienſtags den 27 Auguſt.	im 28ten	Reiſe nach Sedan, wo ich den letzten Tag des Auguſts ankam.
1675, die 28 Sept.	28 curr.	Incluſ. cum riual. ad comp. Theſ. quae prop. 22 Octobr. et 23 poſt. merid.	1675, den 28 des Herbſtm.	im 28ten	Wurde ich mit meinen Mitwerbern eingeſchloſſen, um meine Sätze zu verfertigen, die ich den 22 und 23 des Weinmonats Nachmittags vertheidigte.
1675, die 2 Nou.	28 adfect.	Recept. a curat. et 4ª Nouembr. prox. Sacramenti praeſt. ad ſpartam. Phiph. quae 14 Iul. 1681 interdict. diplom. regio.	1675, den 5 des Wintermon.	im 28ten zu Ende	Wurde ich von dem akademiſchen Rathe aufgenommen, und den 4 des Wintermonats legte ich den Eid zur Erhaltung des Amts eines Profeſſors der Weltweisheit ab, welches durch den königlichen Befehl vom 14 des Heumonats 1681 aufgehoben wurde.
1675, fer. 2. Nou. 11.	28 adfect.	Iª Exercit. in audit.	1675, Montags den 11 des Wintermon.	im 28ten zu Ende	Eröffnete ich meine öffentlichen Vorleſungen.
1681, fer. 3. d. 2 Sept.	34 curr.	Profect. Sed. in Vrbem, aduent. die 7. prox.	1681, Dienſtags den 2 des Herbſtm.	im 34ten zu Ende	Abreiſe von Sedan nach Paris, wo ich den 7 ankam.
1681, fer. 4. d. 8 Oct.	34 adf.	Profect. Vrbe Rott. vocat. iuſſu D. Pa...	1681, Mittewochs den 8 des Weinmon.	im 34ten zu Ende	Verließ ich Paris und ging nach Rotterdam, wohin ich von dem Herrn Paets berufen worden.
1681, fer. 5. d. 30 Oct.	34 adf.	Aduent. Rott.	1681, Donnerſtags d. 30 des Weinmon.	im 34ten zu Ende	Kam ich in Rotterdam an.
1681, fer. 6. d. 5 Dec.	35 ineunt.	Or. inaug. ob Prof. pph. et hiſt. in Sch. ill. recens erect.	1681, Freytags den 5 des Chriſtmonats.	im 35ten zu Anfange	Antrittsrede zu dem Lehramte eines Profeſſors der Weltweisheit und Geſchichte auf der neu errichteten hohen Schule.
1681, fer. 2. d. 8 Decembr.	35 curr.	Iª. Lect. pph.	1681, Montags den 8 des Chriſtmonats.	im 35ten	Erſte philoſophiſche Vorleſung.
1682. fer. 4. d. 11 Mart.	35 curr.	*Epiſt. de comet.* abſol. impreſſ. Ium compos. 11 Ian. 1681 miſſ. in Vrb. 27 Mai. inſeq.	1682, Mittewochs den 11 März.	im 35ten	Vollendung des Drucks des Briefes von den Cometen, welcher den 11 Jenner 1687 verfertiget und den folgenden 27 May nach Paris geſchickt worden.

ANNI AERAE CHRIST.	ANNI AETATIS.		Jahre der christlichen Zeitrechn.	Jahre meines Alters.	
1682, fer. 3. d. 31 Mart.	35 curr.	Nunc. a D. I. Dom. Pa... paulo ante defunctam legasse duo m. fl Biblioth. 9.	1682, Dienstags den 31 März	im 35ten	Vernahm ich von dem Herrn J.. daß die jüngstverstorbene Frau Paets mir zweytausend Gulden zu einer Bibliothek vermacht.
1682, fer. 6. d. 1 Mai.	35 curr.	Inchoata *Crit. G. de l'Hist. du C.* absol. 15. d. post. tradita 30 Maii Wolf. accepta ab illo die 11 Iul. dedit libr. in L.	1682, Freytags d. 1 May	im 35ten	Fing ich die **allgemeine Critik der Geschichte des Calvinismus** an, vollendete sie den 15 desselben Monats und gab sie den 30 an Wolfgangen, von welchem ich sie den 11 des Heumonats gedruckt erhielt, da er sie herausgegeben.
1682, mense Aug.	35 curr.	Visa, emend. et aucta. accepta edit. 2^a die lunae 29 Nou. dedit libr. in L.	1682, im Monate August	im 35ten	Uebersah, vermehrte und verbesserte ich dieses Werk, und erhielt die andere Ausgabe davon den 29 des Wintermonats, als es herauskommen.
1682, mense Oct.	35 exeunt.	Accepta a D. Fetiz. m. s. *Apolog. pro bell. ciuil.* quam mihi sub nomine Philar. d. d. et c. impress. Hag. accepta die 21 Feb. 1683.	1682, im Weinmonate	im 35ten zu Ende	Erhielt ich im Manuscript die **Schutzschrift für die bürgerlichen Kriege** von dem Hn. Fetizon, welche er mir unter dem Namen Philaretes zugeschrieben, und die zu Haag war gedruckt worden, von da man sie mir den 21 des Hornungs 1683 sandte.
1683, fer. 4. d. 2 Sept.	36 curr.	Absol. 2^a edit. *Epist. ad D. S. contra prae. Com.* dedit Typog. 120 Exempl.	1683, Mittewochs den 2 des Herbstmonats	im 36ten	Die andere Auflage von **dem Briefe eines Doctors der Sorbonne wider die Vorzeichen der Cometen** abgedruckt. Der Buchhändler gab mir davon 120 Exemplarien.
1683, fer. 4. d. 24 Nov.	37 ineunt.	Absol. imprimi a Typogr. Graef. *Examen Method.* a D. Basn. Eccl. Rothom. compositum et mihi dicat.	1683, Mittewochs den 24. des Wintermonats	im 37 zu Anfange	Ward der Druck der **Untersuchung der Lehrarten,** welche Herr Basnage, Prediger der Kirche zu Rouen, verfertiget und mir zugeschrieben, von dem Hn. Graef zu Ende gebracht.
1683, mense Dec.	37 ineunt.	Absol. imp. *Prosel. ab.* in 12 cuius auth. D. la R. filius mihi dicau.	1683, im Christmonate	im 37ten zu Anfange	Wurde der Druck von dem Proselyte abusé in 12 vollendet, welchen Herr de Larroque der Sohn geschrieben und mir zugeeignet.
1684, fer. 6. d. 21 Ian.	37 curr.	Accept. Liber Heidelberg. in Brueys exorat. a Theol. Cand. Lens. postea tradit. Typogr.	1684, Freytags den 21 Jenner.	im 37ten	Erhielt ich ein Buch wider den Herrn Brueys von Heidelberg, welches Herr Lenfant, Cand. Theol. aufgesetzet. Ich gab es dem Herrn Leers zu drucken.
1684, fer. 3. d. 16 Mart.	37 curr.	Acceptum exemplar tractat. in quibus dissertat. lat. in L. à Villa denuo excus. Amstel.	1684, Donnerstags den 16 März	im 37ten	Bekam ich einen Abdruck von der Sammlung, welche die lateinische Dissertation wider den Ludwig de la Ville enthält, welche zu Amsterdam nachgedruckt worden.
1684, fer. 3. die 21 Mart.	37 curr.	Inchoat. *Nunc. Reipub. Litterar.* et die 4 Apr. inseq. transact. cum Des B. Typ. Amst. et die 27 Maii accepta exempl. mens. 1 die v. 2 Iunii accept. exempl. mensis April.	1684, Dienstags den 21 März.	im 37ten	Fing ich die Neuigkeiten aus der Republik der Gelehrten an, und den folgenden 4 April machte ich den Vertrag mit dem Herrn Desbordes, Buchhändler in Amsterdam, den 27 May erhielt ich die Abdrücke von dem ersten Monate, (März) und den 2 Jun. bekam ich den Monat April.

ANNI AERAE CHRIST.	ANNI AETATIS.		Jahre der christlichen Zeitrechn.	Jahre meines Alters.	
1684, fer. 3. d. 9 Maii	37 curr.	Accept. Litterae vacat. datae Leouard. 21 April. Sty. vet. ad Philosoph. Profess. Franek. postera die respons. petens moram: die v. 9 Iunii sequente respons. aliud gratias ag.	1684, Dienstags den 9 März.	im 37ten	Erhielt ich ein Schreiben aus Leuwarden vom 21 April, alten Calenders, worinnen man mir die Bedienung eines Professors der Weltweisheit auf der Akademie zu Franeker antrug. Ich antwortete den folgenden Tag darauf, und bath um Bedenkzeit. den 9 des folgenden Brachmonats bedankte ich mich.
1684, fer. 3. die 16 Maii	37 curr.	Accept. Litterae Paris. a D. de Frejeville nunciant. obitum Fratris Ios. qui defunc. Paris. de morb. 9 Maii.	1684, Dienstags den 16 May	im 37ten	Empfing ich Briefe aus Paris von dem Herrn von Frejeville, welcher mir den Tod meines Bruders Josephs meldete, welcher den 9 May zu Paris an einer Krankheit gestorben.
1685, fer. 2. d. 5 Mart.	38 curr.	Accept. Exemplar *Nouv. Lettres* 2 vol. in 12.	1686, Montags den 5 März.	im 38ten	Erhielt ich einen Abdruck von den Nouvelles lettres sur l' Histoire du Calvinisme in 2 Bänden in 12.
1685, fer. 2. d. 8 Mai.	38 curr.	Accept. nuncius obit. patris contigit die Sabb. 31 mensis Martii.	1685, Montags den 8 May.	im 38ten	Vernahm ich die Nachricht von dem Tode meines Vaters, welcher Sonnabends den 31 März erfolget.
1685, fer. 4. d. 27 Iun.	38 curr.	Acceptae Amstel. Litterae Sauerd. scriptae nunciant. fratrem ductum die 10 Iun. in carcer Appam. inde 10 Iul. transv. Burdig. in arcem quae vulgo Chat. Tr. vbi obiit die 12 Nov. insequent.	1685, Mittewochs den 27 des Brachmonats	im 38ten	Erhielt man zu Amsterdam Briefe, von Saverdun, welche meldeten, daß mein Bruder den 10 des Brachmonats nach Pamiers gefangen geführet. Den 10 des Heumon. wurde er nach Bourdeaux auf das Schloß Trompette gebracht, wo er den folgenden 12 Nov. starb.
Mense Oct.	38 exeunt.	Versa Gallice Epistola A. Paets *de nuperis*. Vide Novell. 1070.	Im Weinmonate	im 38ten zu Ende	Uebersetzte ich den Brief des Herrn Paets de nuperis ins Französische. Siehe die Neuigkeiten aus der Republik der Gelehrten 1070.
1686, mens. Febr. die 25 fer. 2.	39 curr.	Absoluta impress. Responsionis ad Monit. Arnal. circa de sens. volupt. opinion. Mallebr.	1686, Montags den 25 des Hornungs	im 39ten	Wurde der Druck von der **Antwort auf die Erinnerung des Herrn Arnauld wegen Mallebranschens Meynung von dem Vergnügen der Sinne** fertig.
Die 6 et 7 mens. Mart.	39 curr.	Composita Epist. appendix fut. Libri Deckherri *de adesp.*	den 6 u. 7 des März	im 39ten	Verfertigte ich den Brief, welcher an das Ende des Buches des Deckherrus **von den ungenannten Schriftstellern** kommen sollte.
Die 22 Mart. fer. 6.	39 curr.	* *	Freytags, den 22 März	im 39ten	* *
Die 28 Oct. fer. 4.	39 desin.	* (1)	Mittew. den 28 Octobr.	im 39ten gegen das Ende.	* *
1687, fer. 1. d. 16 Febr.	40 curr.	Incepi morbo laborare, quo intermittere coact. Nouv. de la R. non prorsus peract. mens. Febr.	1687, Sonntags, den 16 des Hornungs	im 40ten	Wurde ich von einer Krankheit angegriffen, welche mich nöthigte, die Neuigkeiten aus der Republik der Gelehrten nicht weiter fortzusetzen, ohne daß ich den Horn. hätte endigen können.

(1) Diese beyden Stellen sind in dem Originale weggeschnitten; die eine betraf den Druck des Buchs France toute catholique etc. und die andere den ersten und andern Theil der philosophischen Auslegung, die zu gleicher Zeit zum Vorscheine kamen. Der 3te Theil findet sich unter dem 20 Jun. 1687.

ANNI AERAE CHRIST.	ANNI AETATIS.		Jahre der christlichen Zeitrechn.	Jahre meines Alters.	
		Abruptum omnino opus transf. in potest. D. de Beauv. qui nouum adorn. mens. Sept. Abruptum quoque Colleg.			Verließ ich dieß Werk gänzlich, und übergab es dem Hn. Beauval, welcher im Herbstmonate ein neues Tagebuch zum Vorscheine kommen ließ. Ich unterbrach auch meine Vorlesungen.
Die 20 Iun.	40 curr.	Recept. 3ª pars *Com. ph.* quae ante morb. absoluta fuer. et Typog. trad. et ante fin. Febr. prorsus typis descr.	den 20 des Brachmonats	im 40sten	Erhielt ich den dritten Theil der philosophischen Auslegung, welcher vor meiner Krankheit fertig und dem Buchhändler gegeben worden, und welchen man vor dem Ende des Hornungs ausgedruckt hatte.
Die 8 Aug.	40 curr.	In viam me dedi tend. Cliv. quo peruentum die 13 Aug. postero die in hosp. D. Ferrand Past. in Castello vsque ad 15 Sept. Hinc Sylv. Ducis, inde Aquisgr. cum D. D. Piel. et Farjon. Versus 18 Oct.	den 8 Aug.	im 40sten	That ich eine Reise nach Cleve, wo ich den 13 Aug. ankam. Den Tag darauf nahm ich meine Wohnung bey dem Hn. Ferrand Predigern im Schlosse, u. blieb bey ihm bis den 15 des Herbstmonats. Von da ging ich nach Herzogenbusch und darauf nach Aachen mit den Herren Pielot und Farjon. Ich kam den 18 des Weinmonats nach Rotterdam zurück.

II

Verordnung des Herrn de la Reynie,

Generalverwesers der Policey der Stadt, des Amts und Vicecomitats Paris, wegen der allgemeinen Critik der Geschichte des Calvinismus des Herrn Maimburgs.

Im Namen des Königes,

Und der Herr Prevot von Paris

Oder sein Generalverweser der Policey.

Auf das, was uns von dem Sachwalter des Königes vorgestellet worden: daß einige übelgesinnte Personen viele Abdrücke von einem Buche, welches den Titel hat: **Allgemeine Critik der Geschichte des Calvinismus des Hn. Maimburgs**, gedruckt, wie die erste Seite anzeiget, zu Ville-Franche bey Peter le Blanc 1682, in diese Stadt gebracht und verkaufet haben; in welchem Buche der Verfasser desselben, anstatt einer billigen und vernünftigen Critik, welche gelehrten Leuten erlaubt ist, die Verwegenheit gehabt, unter diesem scheinbaren Titel der **Critik**, viele verleumderische und falsche Dinge zu behaupten, welche unter einem falschen Religionseifer abzielen, die Treue der Unterthanen zu verderben: Und um so vielmehr, daß es zum öffentlichen Nutzen gereiche, den Verkauf eines so gefährlichen Buches zu verhindern, und daß diejenigen, welche als die Urheber desselben befunden werden, oder die es werden gedruckt, in die Stadt gebracht, verkauft oder verlegt haben, nach deren Inhalte und der Schärfe der Verordnungen müssen bestraft werden; verlangte der Sachwalter des Königes, daß wir ihm hierauf zu Statten kommen möchten. In Ansehung des besagten Buchs, welches den Titel hat: **Allgemeine Critik der Geschichte des Calvinismus des Herrn Maimburgs**, zu Ville-Franche bey Peter le Blanc 1682 gedruckt, wie es bemerkt ist; welches Buch 338 Seiten enthält und in 22 Briefe eingetheilt ist: ertheilen wir nun auf besagtes Buch Recht, und haben das Buch: Allgemeine Critik der Geschichte des Calvinismus des Herrn Maimburgs für eine Schmähschrift und für verleumderisch, für ein Buch, welches voller verwegenen und aufrührerischen Betrügereyen ist, erkläret; und verordnen, daß es, als ein solches Buch, von des Scharfrichters Händen auf dem Platze Greve, soll zerrissen und verbrannt werden, und daß auf Ansuchen und Vorstellen des königlichen Sachwalters, wider diejenigen, welche besagtes Buch verfertiget, gedruckt, in diese Stadt gebracht, verkauft und ausgestreut haben, eine gerichtliche Untersuchung soll angestellt, und der Proceß den Schuldigen gemacht, und nach aller Schärfe der Verordnungen an ihnen vollzogen werden. Wir verbiethen allen Buchdruckern und Buchhändlern bey Lebensstrafe, besagtes Buch zu drucken und zu verkaufen, und allen andern Personen, von was für einem Stande und Ansehen sie auch seyn mögen, bey exemplarischer Strafe, irgend ein Gewerbe, oder einen Handel mit diesem Buche zu treiben. Und soll gegenwärtige Verordnung an den ordentlichen und gewöhnlichen Oertern; wie auch in der Kammer der Buchhändler und Buchdrucker dieser Stadt bekannt gemacht und angeschlagen werden, damit sich niemand mit der Unwissenheit entschuldigen möge. Geschehen und gegeben durch den Herrn Gabriel Nicolaus de la Reynie, ordentlichen Staatsrath, Generalverweser der Policey, der Stadt, des Amts und Vicecomitats Paris, den sechsten März, eintausend sechshundert, drey und achtzig.

Unterzeichnet, de la Reynie. De Rianz. Sagot, Gerichtsschreiber.

Obenstehende Verordnung ist unter Trompetenschall und öffentlichem Ausrufe an den ordentlichen und gewöhnlichen Oertern, von Marcus Anton Pasquier, geschwornen ordentlichen königlichen Ausrufer in besagter Stadt, Amt und Vicecomitat Paris, daselbst mitten in dem Hause der Ursinen wohnhaft, in Begleitung Stephans du Bos, geschwornen königlichen Trompeters, Philipps le Sieu und Ludwigs la Coste, zugegebenen Trompetern, abgelesen, bekannt gemacht und angeschlagen worden, den neunten März 1683.

Unterzeichnet Pasquier.

Gedruckt bey Dionysius Thierry in der Jacobsstraße.

III

Acten des geistlichen Gerichts der wallonischen Gemeine zu Rotterdam, das historische und critische Wörterbuch des Herrn Bayle betreffend.

Den 3 des Wintermonats, 1697,

Haben die in dem letzten Schlusse von dem 15 des Herbstmonats ernannten Herrn Gevollmächtigten Bericht abgestattet, daß sie die Auszüge untersuchet, welche die Herren Superville und le Page, Prediger, von denen Stellen aus dem Buche des Herrn Bayle, historisches und critisches Wörterbuch betitelt, welche die Unfläterenen angehen, gemacht haben, und daß sie, bey Zusammenhaltung der besagten Auszüge mit besagtem Buche, einige schmutzige Anmerkungen, nicht gar zu ehrbare Ausdrückungen und Fragen, und eine Menge unflätiger Anführungen darinnen gefunden, wie solches in einer Nachricht, die sie davon beygebracht, worinnen die Stellen bemerket sind, weitläuftiger ausgedrückt wird. Die Gesellschaft hat es hierauf für gut befunden, daß besagte Nachricht von dem Secretär aufgehoben würde, damit sie bey der Hand wäre, wenn die Gesellschaft eine allgemeine Berathschlagung in Ansehung des besagten Buches halten wollte: indessen könnten die andern Glieder der Gesellschaft besagte Nachricht noch untersuchen, und zwischen hier und vierzehn Tagen ihre Anmerkungen dazu machen; man hat es inzwischen für gut befunden, daß diese und dergleichen Acten, welche wegen dieser Sache würden gemacht werden, nicht in das ordentliche Actenbuch sollten eingetragen werden, es wäre denn auf ausdrücklichen Befehl der Gesellschaft.

Den 17 des Wintermonats, 1697.

Nachdem heute die in der vorhergehenden Acte bemerkte Zeit von vierzehn Tagen verflossen, binnen welcher man einige Anmerkungen zu oberwähnter Nachricht machen können: so wurde gefragt, ob die andern Mitglieder der Gesellschaft Anmerkungen dazu gemacht hätten? Als hierauf niemand einige gemacht zu haben bezeugte: so wurde der in besagter Nachricht enthaltene Bericht beygelegt, und für die Meynung der Gesellschaft bekannt.

An eben dem Tage,

Haben die obgedachten Herren Gevollmächtigten Bericht abgestattet, daß sie die Auszüge untersuchet hätten, welche die Herren Superville und le Page, Prediger, von denen Stellen aus besagtem Buche des Herrn Bayle in dem Artikel David gemacht, und daß sie, bey Zusammenhaltung besagter Auszüge mit besagtem Buche, gefunden hätten, daß Herr Bayle überhaupt eine gräuliche Abschilderung von der Aufführung und dem Regimente dieses königlichen Propheten gemacht; und daß er insbesondere mit vielen von seinen Handlungen auf eine unanständige und ärgerliche Art umgeht: wie solches in einer Nachricht, welche besagte Gevollmächtigte davon aufgesetzet, weitläuftig ausgedrückt ist, worinnen die Stellen davon bemerket sind. Hierauf hat es die Gesellschaft für gut befunden, daß diese Nachricht, wie die vorige, verwahret würde, und die andern Glieder besagte Nachricht noch untersuchen, und zwischen hier und vierzehn Tagen ihre Anmerkungen dazu machen könnten.

Den 1 des Christmonats, 1697.

Nachdem heute die in der vorhergehenden Acte bemerkte Zeit von vierzehn Tagen verflossen, binnen welcher man einige Anmerkungen zu der in besagter Acte erwähnten Nachricht wegen des Artikels Davids machen können: so wurde gefraget, ob die andern Glieder der Gesellschaft Anmerkungen dazu gemacht hätten? Als hierauf niemand einige gemacht zu haben bezeugte, so wurde der in besagter Nachricht enthaltene Bericht beygeleget u. für die Meynung der Gesellschaft erkannt.

An eben dem Tage,

Haben die obgedachten Herren Gevollmächtigten Bericht abgestattet, daß sie die Auszüge untersuchet hätten, welche die Herren Superville und le Page, Prediger, von den Stellen aus dem besagten Buche des Herrn Bayle, in den Artikeln **Manichäer, Marcioniten, und Paulicianer** gemacht; und daß sie, bey Zusammenhaltung besagter Auszüge mit besagtem Buche, gefunden hätten, daß Herr Bayle darinnen nicht allein die Beweisgründe vorbrächte, deren sich die Manichäer ehemals bedienet; sondern daß er auch, was noch mehr ist, den Manichäern zum Besten neue Gründe hervorbrächte, welche alle Sätze der protestantischen Gottesgelehrten zu bestreiten abzielten, und daß er endlich der Meynung der Manichäer die Oberhand ließe, woran sich besagte Gevollmächtigte sehr geärgert, wie solches in einer Nachricht, welche besagte Gevollmächtigte davon aufgesetzet, weitläuftiger ausgedrückt ist, worinnen die Stellen angezeiget werden. Hierauf hat die Gesellschaft für gut befunden, daß diese Nachricht, wie die vorigen, aufgehoben würde; und daß die andern Glieder der Gesellschaft besagte Nachricht noch untersuchen, und zwischen hier und vierzehn Tagen ihre Anmerkungen dazu machen könnten.

Den 8 des Christmonats, 1697,

Haben die besagten Herren Gevollmächtigten Bericht abgestattet, daß sie die Auszüge untersuchet hätten, welche die Herren Superville und le Page, Prediger, von den Stellen aus besagtem Buche des Herrn Bayle in dem Artikel **Pyrrho** gemacht, und daß bey Zusammenhaltung der besagten Auszüge mit besagtem Buche, gedachte Gevollmächtigte eine Nachricht von demjenigen aufgesetzet, was sie darinnen ärgerliches und tadelnswürdiges gefunden hätten, welche Nachricht sie der Gesellschaft vorgelegt haben. Hierauf hat es die Gesellschaft für gut befunden, daß diese Nachricht, wie die vorigen, verwahret würde, und daß die andern Glieder der Gesellschaft besagte Nachricht noch untersuchen, und zwischen hier und acht Tagen ihre Anmerkungen dazu machen könnten.

Den 15 des Christmonats, 1697.

Nachdem die in der andern Acte von dem ersten dieses Monats bemerkte Zeit von vierzehn Tagen, binnen welcher man Anmerkungen über die in besagter Acte erwähnte Nachricht, in Ansehung des Artikels Manichäer, Marcioniten und Paulicianer, machen können; und auch die in der vorhergehenden Acte bemerkte Zeit von acht Tagen, binnen welcher man zu der in besagter Acte erwähnten Nachricht in Ansehung des Artikels **Pyrrho** Anmerkungen machen können, verflossen war: so wurde gefragt, ob die andern Glieder der Gesellschaft Anmerkungen dazu gemacht hätten? Als hierauf niemand einige gemacht zu haben bezeugte: so wurde der in besagten beyden Nachrichten enthaltene Bericht beygeleget, und für die Meynung der Gesellschaft erkannt.

An eben dem Tage,

Haben die besagten Herrn Gevollmächtigten Bericht abgestattet, daß sie die Auszüge untersuchet hätten, welche die Herren Superville und le Page, Prediger, von den Stellen aus gedachtem Buche des Herrn Bayle, in verschiedenen Artikeln, in Ansehung der Gottesleugner oder Epikuräer gemacht haben; und daß die besagten Herren Gevollmächtigten bey Zusammenhaltung dieser Auszüge mit besagtem Buche eine Nachricht von demjenigen aufgesetzet, was sie ärgerliches und tadelnswürdiges darinnen gefunden, welche Nachricht sie der Gesellschaft vorgelegt. Hierauf hat es die Gesellschaft für gut befunden, daß diese Nachricht, wie die vorigen, verwahret würde und daß die andern Glieder der Gesellschaft besagte Nachricht noch untersuchen, und zwischen hier und nächstem Sonnabende ihre Anmerkungen dazu machen könnten.

An eben dem Tage,

Hat Herr le Page, einer von unsern Pastoren, der Gesellschaft berichtet, daß Herr Bayle den 10 dieses Monats zu ihm gekommen wäre, und gesagt hätte, wie er vernommen, daß der Kirchenrath sein critisches **Wörterbuch** untersuchte, welches ihn in Verwunderung gesetzet; weil er nicht glaubte, daß die Wörterbücher der Untersuchung unterworfen wären. Man hätte ihn versichert, wir fänden wider die Artikel **David**, **Manichäer** oder **Paulicianer**, **Pyrrhonier**, und verschiedene gar zu freye Ausdrückungen und Anführungen etwas zu erinnern: wenn das wäre, so wollte er diese Dinge in einer andern Auflage entweder dadurch, daß er etwas hinzusetzte, oder wegließe, mäßigen und verbessern; und er wünschte, daß unsere Gesellschaft von seiner gethanen Erklärung unterrichtet würde, womit sie verhoffentlich zufrieden seyn würde. Als sich hierauf die Gesellschaft berathschlaget hatte, so hat sie für gut befunden, sich nächsten Donnerstag wegen der Sache des besagten Herrn Bayle außerordentlich zu versammlen.

Donnerstags, den 19 des Christmonats, 1696.

Da die Gesellschaft nach der vorhergehenden Acte außerordentlich versammlet war, und die vier ersten in den vorigen Acten erwähnten Nachrichten in des Herrn Bayle Sache hatte verlesen lassen: so hat sie für gut befunden, dem Herrn Bayle durch den Secretär mündlich sagen zu lassen, er möchte sich nächsten Dienstag, Nachmittags um halb vier Uhr, wegen besagter Sache bey ihr einfinden.

Sonnabends, den 21 des Christmonats, 1697.

Nachdem heute die in der andern Acte vom 15 dieses Monats bemerkte Zeit verflossen war, binnen welcher man über die in besagter Acte erwähnte Nachricht in Ansehung verschiedener die **Gottesleugner**, oder **Epikuräer** betreffende Artikel, Anmerkungen machen können: so wurde gefragt, ob die andern Glieder der Gesellschaft Anmerkungen dazu gemacht hätten? Als hierauf niemand einige gemacht zu haben bezeugte: so wurde der in besagter Nachricht enthaltene Bericht beygelegt und für die Meynung der Gesellschaft gehalten.

Dienstags, den 24 des Christmonats, 1697.

Da die Gesellschaft außerordentlich versammlet war, nach der Acte vom 19 dieser Monats: so erschien Herr Bayle vor ihr, welchem die Gesellschaft durch ihren Präsidenten vortragen ließ: sie hätte in dem Buche des besagten Herrn, **historisches und critisches Wörterbuch** betitelt, verschiedene Stellen gefunden, welche der Gesellschaft ärgerlich vorkämen, und erstlich, daß sich in seinem besagten Buche unreine Ausdrücke, Anführungen und Betrachtungen fänden; worauf gedachter Herr Bayle gesagt: „er hätte sich nicht geschickt, zu antworten, weil er nicht gewußt, „was ihm die Gesellschaft vortragen würde, und er setzte hinzu: es wäre ein Unterschied unter einem philosophischen oder „historischen Schriftsteller und unter einem theologischen. Ein Geschichtschreiber müßte treu und unparteyisch seyn, und „er müßte dafür stehen, wenn er falsche Erzählungen machte. Er könnte die Gesellschaft um zwanzig Verhöre, einen „jeden von zwo Stunden, ersuchen, seine Gründe vorzutragen; er wollte sich aber dieses Mittels nicht bedienen, sondern „die Länge vermeiden. Er behauptete, er hätte in seinem besagten Buche nichts, welches unsern Glaubensbekenntnissen „zuwider wäre, als seine Meynung vorgebracht, und er hätte darinnen die Religionspuncte vertheidiget: man müßte „sich nicht bey demjenigen aufhalten, was nur Kleinigkeiten wären; man könnte über die Auszüge, welche die Gesell„schaft hätte machen lassen, noch wohl critisiren: allein er wollte sich in diese Untersuchung nicht einlassen. Er hätte in „der Vorrede des besagten Buches gemeldet, wie er bereit wäre, dasjenige zu verbessern, was irgend darinnen zu ver„bessern nöthig seyn möchte; und er hätte in seinen **Anmerkungen**, die er wider eine gedruckte Schrift: Jugement du „Public etc. herausgegeben, eine gleiche Erklärung gethan; er erklärte sich auch noch gegen diese Gesellschaft, daß er „entschlossen wäre, in einer andern Auflage dasjenige zu ändern, was die Gesellschaft darinnen verwerflich fände, und „daß er bereits an der Verbesserung des besagten Buches arbeitete.„

Als sich die Gesellschaft hierüber berathschlaget und den Herrn Bayle wieder hatte herein kommen lassen: so ließ sie ihm durch den Herrn Präsidenten sagen, sie wollte sich gegenwärtig in keine Antwort auf die besagten Gründe einlassen, welche von gedachtem Herrn angeführet worden; und was seinen Entschluß beträfe, den er vorgebracht, so schiene solcher der Gesellschaft sehr unbestimmt zu seyn. Besagter Herr hätte nur vom Verändern in einer andern Ausgabe und nicht vom Widerrufen geredet: die Gesellschaft wäre nicht versichert, wenn diese andere Ausgabe gemacht würde; und es könnten auch verschiedene vorfallende Verhinderungen die Ausführung derselben verhindern. Die Anmerkungen, welche die Gesellschaft über besagtes Buch gemacht, wären von Wichtigkeit. Hierauf hat Herr Bayle gesagt: „er wäre bereit, in besag„tem Buche nicht allein zu ändern, sondern auch dasjenige zu widerrufen, was sich darinnen etwan widerrufen zu „werden finden möchte: und wenn sich Sätze darinnen fänden, die von ihm kämen, welche unserer Religion zuwider „wären, so erklärte er sie gleich von nun an für ketzerisch.„

Hierauf hat ihm die Gesellschaft sagen lassen, sie wollte ihm die Stellen des besagten Buches und die Anmerkungen der Gesellschaft anzeigen lassen; und darauf hat sie die Herren Pielat, Superville und le Page, Prediger, die Herren, Fanueil, Diodati und Vermande, Aeltesten, und die Herren von Tinnebarq und von Peyster, Diaconos, ernennet, besagtem Herrn Baylen die in den fünf dieserwegen gemachten Nachrichten enthaltenen Stellen und Anmerkungen anzuzeigen, und zu vernehmen, was besagter Herr dazu sagen werde, worauf sie denn der Gesellschaft davon Bericht abstatten sollten.

Den 5 Jenner, 1698,

Haben die in der Acte vom 24 des Christmonats 1697 ernannten Herren Gevollmächtigten Bericht abgestattet, daß sie den folgenden 30 versammlet gewesen, und dem Herrn Bayle die in den fünf wegen seines Buches gemachten Nachrichten, enthaltenen Anmerkungen, welche in besagter Acte erwähnt worden, ihrem Wesen nach vorgetragen; und nachdem sie die Erläuterungen, und allgemeinen Antworten, wie auch das Erbiethen des Herrn Bayle hierüber gehöret, so hätten sie für gut befunden: daß besagter Herr Bayle dasjenige schriftlich aufsetzte, was er vor ihnen gesagt, welches Herr Bayle auch gethan; wovon sie eine von besagtem Herrn unterzeichnete Schrift vorbrachten. Als dieselbe der Gesellschaft vorgelesen worden, so hat sie nach einigen Berathschlagungen darüber für gut befunden, eben diese Gevollmächtigten zu ersuchen, einen Entwurf zu einer Antwort auf besagte Schrift aufzusetzen und ihn der Gesellschaft mitzutheilen, welche sich deswegen künftigen Dienstag außerordentlich versammlen wollte; und sie hat verordnet, dem Herrn Bayle Nachricht zu geben, daß er sich an besagtem Tage vor ihr stellen möchte.

Schrift, welche Sonntags, den 5 Jenner 1698, wegen des historischen und critischen Wörterbuchs den Herren des Kirchenraths der wallonischen Gemeine zu Rotterdam überreicht worden.

„Meine Herren,

„Was ich Ihnen den 24 des vergangenen Monats zu sagen, und Dero Herren Abgeordneten neulichen „Montag weitläuftiger zu wiederholen, die Ehre gehabt, als sie mir Dero Anmerkungen vorlasen, das gebe ich itzo der „Gesellschaft mit umständlichern Erklärungen schriftlich.

„Es kömmt auf zweene Puncte an; der erste ist, daß ich ungemein viele Dinge, so wohl als Gründe, als auch „als Beyspiele, zu meiner Rechtfertigung anzuführen hätte, ohne deren Untersuchung man diese Sache, vermittelst eines „Rechtsspruches, nicht nach der Billigkeit abthun kann. Der andere ist, daß, wenn Dero Gesellschaft, zu Vermeidung der „Länge und anderer Verdrießlichkeiten, es für gut befindet, solche vermittelst eines Vergleichs zu endigen, ich nach aller mei„ner Möglichkeit die Mittel dazu erleichtern will. Dieserwegen erkläre ich mich erstlich ganz aufrichtig, daß meine Absicht „niemals gewesen, etwas in mein Wörterterbuch einzurücken, welches frommen Seelen eine gerechte Ursache zum Aerger„nisse geben könnte. Ich habe beständig gehofft, daß die Freyheit, die ich mir, in Ansehung gewisser Dinge nähme, dadurch „zum Besten gedeutet werden würde, daß man dächte, es rede ein Laye und ein Weltweiser, und dieses in einer Geschichte, „einer Critik und einer weitläuftigen Abhandlung; und daß ich Sorge getragen habe, überall, wo es nöthig war, Verbesse„rungen und Erläuterungen hinzuzusetzen, welche meinen Leser auf den allerrechtgläubigsten Grundsatz unserer Gemein„schaft zurückführen: nämlich daß die Schrift die Richtschnur desjenigen ist, was wir glauben sollen, die Vernunft mag es „entweder begreifen oder nicht begreifen können. Ich habe auch gehofft, daß sich ein jeder erinnern würde, wie die Eigen„schaft eines Geschichtschreibers die Nothwendigkeit auflege, viele Dinge zu erzählen, welche ein anderer Schriftsteller von „der Stärke und Schwäche einer jeden Partey nicht sagen würde; und daß die Väter der Kirche solche Unreinigkeiten und „Unfläthereyen, wovor man sich entsetzen muß, umständlich erzählet hätten.

„Zum andern erkläre ich mich, wie es mir ungemein nahe gehe, daß vielen Personen, wider meine Absicht und Hoff„nung, meine genommene Freyheit anstößig gewesen. Wenn ich solches vorhergesehen hätte, so würde ich mich derselben „sorgfältig enthalten haben. Diesem auf eine nachdrückliche Art abzuhelfen, verspreche ich, die Stellen, welche zu klagen „Anlaß gegeben, in einer andern Auflage, an welcher ich unverzüglich arbeiten werde, zu verbessern. Dieses scheint mir, „entweder durch Auslassungen, oder durch Zusätze, oder durch Veränderungen des Ausdrucks, ganz leicht zu seyn. Das „Lesen der Anmerkungen von Dero Herren Abgeordneten, hat mir diese Stellen weit deutlicher bekannt gemacht, die ich „noch nicht kannte. Ich werde mich in der Verbesserung nach besagten Anmerkungen, von welchen ich weis, daß sie durch „sehr geschickte Personen gemacht worden, und nach den guten Erinnerungen und Einsichten, welche mir die Herren Predi„ger dieser Gemeine werden mittheilen wollen, mit vieler Achtsamkeit richten; und ich werde weit mehr darauf sehen, ob eine „Sache einem Theile meiner Leser anstößig seyn kann, als darauf, ob sie in dem Grunde wahr und unserm Glaubens„bekenntnisse nicht zuwider ist.

„Ich verspreche insbesondere, den Artikel **David** dergestalt umzuschmelzen, daß kein Stein des Anstoßes darinnen „übrig bleiben soll. Was dasjenige anbetrifft, welches sich auf die Ketzerey der **Manichäer** bezieht, so habe ich mich deut„lich genug erkläret, daß sie abscheulich, ausschweifend, und den gemeinen Begriffen zuwider sey; und daß man sie ohne „Mühe durch die heilige Schrift umstoße. Ich habe bloß behauptet, daß ihre Einwürfe von dem Ursprunge des Bösen, „nicht durch die Kräfte unserer Vernunft aufgelöset werden können, und ich habe nicht geglaubet, daß dieses etwas anders „sagen hieße, als dasjenige, was alle unsere Gottesgelehrte von der Gnadenwahl bekennen. Indessen verspreche ich doch, „dieser Materie von neuem nachzudenken, und philosophische Gründe wider diese Einwürfe zu suchen; und wenn sich Dero „Herren Prediger die Mühe nehmen, und mir solche an die Hand geben wollen, so werde ich sie so gut, als es mir möglich „seyn wird, anwenden: und dieses mit desto größerm Vergnügen, weil der Manichäismus, in Ansehung der Sittenlehre, „eine abscheuliche Ketzerey, und in Ansehung der Metaphysik, lächerlich und ungeheuer ist. Was ich in Ansehung „dieses Artikels verspreche, das muß man auch besonders von dem Artikel **Pyrrho** verstehen.

„Mit einem Worte, ich erkläre mich, daß ich alle Erinnerungen, die mir nur werden mitgetheilet werden können, „mit Freuden und um mir solche zu Nutze zu machen, annehmen werde, damit ich mein Buch dem gemeinen Wesen „nützlicher und den Kirchen erbaulicher mache; vornehmlich werde ich die guten Erinnerungen der Gesellschaft mit vieler „Unterwürfigkeit annehmen.

„Es ist weiter nichts übrig, meine Herren, als daß ich Ihnen noch zwey Dinge erkläre. Erstlich, daß ich niemals „den Vorsatz gehabt, irgend eine Lehre für meine Meynung auszugeben, welche dem Glaubensbekenntnisse der reformirten „Kirche zuwider wäre, zu welcher ich mich bekenne, und in welcher ich Gott um die Gnade bitte, mich leben und sterben zu „lassen. Wenn sich also in meinen Werken eine solche Lehre findet, so misbillige ich sie, und wiederrufe sie vollkommen von „nun an. Zum andern, daß ich alle Ursache zu hoffen habe, die Gesellschaft, welche nur den Frieden und die Erbauung des ge„meinen Wesens vor Augen hat, werde mit dem obigen vollkommen zufrieden seyn; denn dieses ist, meinem Bedünken „nach, alles, was man in dergleichen Umständen von einem Schriftsteller fordern kann. Außerdem kann es ihr nicht un„wissend seyn, daß, wenn man den Weg des Rechtens gehen will, solches sehr lange dauren wird; daß ich, wegen eines jeden „Puncts, Ursachen zur Rechtfertigung anzuführen habe; daß man vielleicht von einem Gerichte wird zum andern gehen, „und so gar auf gedruckte Schriften kommen müssen, die zu nichts dienen werden, als daß sie, ohne Frucht für die „Kirche, und bloß zum Vergnügen unserer Feinde, neue Unruhen erregen.

„Wenn alles, was ich gesagt habe, den vollkommen gütlichen Vergleich nicht hervorbringen sollte, und wenn „man dem ungeachtet den Weg des Rechtens gehen würde: so bitte ich, daß nichts von allem dem, was ich hier zugestan„den habe, meiner Sache, oder dem Rechte, dieses Gerichte zu verwerfen, wenn es seyn müßte; oder der Berufung auf ein hö„heres Gerichte, wenn es die Umstände so wollten, nachtheilig seyn möge. Ich bitte auch, daß man nichts von demjenigen, „was ich zu Dero Gesellschaft oder zu Dero Herren Abgeordneten gesagt habe, zu einem Theile der Klage wider mich „annehme. War unterschrieben **Bayle.**

Dienstags, den 7 Jenner, 1698,

War die Gesellschaft nach der letzten Acte außerordentlich versammlet; und da sie nicht völlig beysammen war, ob wohl allen Mitgliedern insbesondere Nachricht davon gegeben worden, daß sie in dieser Sache zum Schlusse kommen wollte; und da sie die Kürze der Zeit in Erwegung zog, weil der Kirchenrath nächsten Sonntag verändert werden muß: so hat sie, nachdem sie den Entwurf der von den in der vorigen Acte erwähnten Herren Abgeordneten aufgesetzten Antwort untersuchet, für gut befunden, besagten Entwurf allein dem Herrn Bayle vorzulesen; welcher eine Abschrift davon verlangte, worüber aber die Gesellschaft keinen Schluß gefaßt, sondern für gut befunden, sich noch künftigen Donnerstag wieder zu versammlen.

Donnerstags, den 9 Jenner, 1698.

War die Gesellschaft nach der vorhergehenden Acte wieder außerordentlich versammlet; und da man von neuem den von den Herren Abgeordneten aufgesetzten und dem Herrn Bayle mitgetheilten Entwurf gelesen, wie es in der vorigen Acte erwähnt worden: so hat man ihn einhällig gebilliget. Er ist folgendes Inhalts:

Nachdem die Gesellschaft, welche über die Sache, die den Herrn Bayle betrifft, zu berathschlagen fortgefahren, besagten Herrn Bayle in seinen Erläuterungen und allgemeinen Antworten, so wohl im völligen Kirchenrathe, Dienstags den 24 des verwichnen Christmonats, als auch Montags desselben Monats, in Gegenwart der Abgeordneten, gehöret, welche ihm den Inhalt der fünf über sein Wörterbuch von der Gesellschaft gemachten Nachrichten mitgetheilet, und vergangnen Sonntag, als den 5 dieses Monats, von allem Bericht abgestattet; nachdem sie auch die, am besagten Sonntage, der Gesellschaft von dem Herrn Bayle überreichte Schrift, die er eigenhändig unterschrieben, untersuchet, worinnen er seine Absichten und seinen Willen deutlicher erkläret:

So meldet die Gesellschaft, daß es ihr lieb sey, zu sehen,

1) Daß besagter Herr Bayle versichert, er wolle bey dem Bekenntnisse der reformirten Religion leben und sterben, welche zu erkennen ihm Gott die Gnade verliehen, und in welcher er auch bis hieher verharret: da er von itzo an, alles dasjenige misbilliget und wiederruft, was in seinen Werken wider unser Glaubensbekenntniß könnte seyn vorgebracht worden; gesetzt, daß sich dergleichen etwas darinnen fände, welches er aber nicht glaubet, weil er beständig eine ganz andere Absicht gehabt hat.

2) Daß es besagtem Herrn Baylen ungemein nahe gehe, daß vielen Personen, wider seine Absicht und Hoffnung, die Freyheit anstößig gewesen, die er sich in seinem Wörterbuche genommen, und daß er sich derselben sorgfältig enthalten haben würde, wenn er solches vorhergesehen hätte.

3) Daß er die **manichäische Lehre**, als eine Ketzerey, welche die heil. Schrift ganz und gar umstößt, und welche so wohl in Ansehung der Sittenlehre, als der Metaphysik abscheulich und ungeheuer ist, verabscheue, wobey er hinzusetzet, daß er sich nachdrücklich bearbeiten werde, solche zu widerlegen; welches er auch wegen des Pyrrhonismus verspricht.

4) Daß er sich insbesondere vorsetzet, den Artikel David in einer andern Auflage dergestalt zu verbessern, daß kein Stein des Anstoßes darinnen mehr übrig bleiben soll.

5) Daß er endlich, um den Klagen, die man wider sein Wörterbuch gemacht hat, abzuhelfen, Willens sey, unverzüglich an einer andern Auflage zu arbeiten; in welcher er alles dasjenige verändern, verbessern, richtiger machen und weglassen will, was anstößig gewesen seyn mag, und daß er, um diese Ausgabe desto richtiger zu machen, viele Hochachtung und Achtsamkeit auf die Nachrichten, die ihm von der Gesellschaft mitgetheilet worden, und auf alle Erinnerungen, die sie ihm noch wird geben wollen, haben will.

Es ist der Gesellschaft sehr lieb, den Herrn Bayle in dieser Verfassung zu sehen: sie kann aber verschiedene andere Dinge nicht gut heißen, welche besagter Herr Bayle in seine Schrift mit eingerücket hat; unter andern z. E. daß er vermeynet, dasjenige, was er in seinem Wörterbuche vorgebracht hat, rechtfertigen zu können, wenn man zur Untersuchung desselben käme; und daß er von Gründen redet, die er alsdann als Ursachen anführen würde, welche vermögend wären, ihn frey zu sprechen: so daß es scheint, als wolle er nur aus Gefälligkeit, und um frommen Herzen nicht anstößig zu seyn, sein Werk verbessern und richtiger machen, und nicht, als ob er wirklich und im Grunde dazu verbunden sey, oder dieses Werk solches brauche; weil es ihm, als einem Layen, Weltweisen, Geschichtschreiber und Ausleger erlaubt sey, viele Dinge vorzutragen, die man bey einem andern Schriftsteller nicht verstatten würde. Die Gesellschaft kann seine Ausnahmen nicht einsehen, wie es ihm der Präsident ausführlich vorstellen wird; und weil sie indessen doch das Mittel der Nachsicht ergreifen will, um diese Sache zu Ende zu bringen, so hält sie dafür, daß, um dazu zu gelangen,

1) Herr Bayle sich bey denen Anmerkungen, die ihm von der Gesellschaft gemacht worden, beruhigen, die Gründlichkeit derselben erkennen, und versprechen müsse, sich dieselben zu Nutze zu machen, und bey einer andern Ausgabe darnach zu richten. Diese Anmerkungen betreffen, 1) die in dem Werke ausgebreiteten **Unflätereyen**; 2) den Artikel vom **David**; 3) den **Manichäismus**; 4) den **Pyrrhonismus**; 5) die **den Gottesleugnern gegebenen ausschweifenden Lobsprüche, nebst denen Folgen, die er daraus zieht**; worüber er sich erklären wird, daß es ihm leid sey, dadurch Anlaß zu Klagen gegeben zu haben.

2) Ist es nöthig, daß besagter Herr Bayle verspreche: er wolle sich inskünftige hüten, in seinen Schriften nichts vorzubringen, welches entweder der Reinigkeit der Sittenlehre, oder der Wahrheit der Glaubenslehre anstößig seyn könnte; sondern er wolle vielmehr die Gaben, die ihm Gott verliehen, zur Vertheidigung beyder Lehren und zur Erbauung der Kirche anwenden.

3) Daß besagter Herr Bayle, um das Aergerniß des vergangenen gut zu machen, und die öffentliche Erbauung zu befördern, nachdrücklich ermahnet werden solle, nicht erst die andere Auflage seines Wörterbuches zu erwarten, welche sich gar zu sehr in die Länge ziehen könnte; sondern sich mit ehestem zu bestreben, eine Schrift drucken zu lassen, worinnen er der Welt die Gedanken zu erkennen gebe, welche er uns über die ihm vorgelegten Puncte zu haben bezeuget hat.

Als hierauf Herr Bayle hereingetreten: so hat ihm der Herr Präsident besagten Entwurf von neuem vorgelesen, welches von nun an der Schluß der Gesellschaft war, und hat ihn gefraget: was er darauf zu antworten hätte? Hierauf hat besagter Herr Bayle bezeuget, daß er mit diesem Schlusse zufrieden sey, und hat zugleicher Zeit folgende mit seiner Hand geschriebene und unterzeichnete Schrift eingeliefert.

„Meine Herren,

„Da ich überzeugt bin, daß die Gesellschaft, bey Endigung dieser Sache, bloß die Erbauung des gemeinen Wesens und die Ehre Gottes aufrichtig zu befördern suchet, und ich nach aller meiner Möglichkeit zu diesem großen Gute „gemeine Sache mit ihr machen will: so nehme ich die in derjenigen Acte enthaltenen Bedingungen, welche mir den 7 „dieses Monats vorgelesen worden, willigst an; und ich erkläre mich, was die mir von der Gesellschaft mitgetheilten „Anmerkungen betrifft, insbesondere, daß ich mich dabey, als bey einer Richtschnur, beruhige, welcher ich in der Ver„besserung meines Wörterbuchs zu einer neuen Ausgabe genau folgen will.

„Ich will auch der Ermahnung der Gesellschaft wegen einer vorläufigen Schrift vor der neuen Ausgabe, „so viel mir möglich seyn wird, ein Genügen leisten; und ich hoffe, daß sich solche nicht lange verzögern soll.

„Ich hoffe, und ich ersuche auch die Gesellschaft ganz gehorsamst, daß sie nicht erlauben wolle, daß ihre An„merkungen, und andere diese Sache betreffenden Papiere, solchen Leuten in die Hände gerathen, welche sich derselben „misbrauchen könnten, einige Schriften davon herauszugeben, welche nur die Erbauung der Seelen, theils an sich „selbst, theils durch die Antworten, die man darauf vielleicht würde machen müssen, stören möchten. Rotterdam den „9 Jenner 1698.

War unterzeichnet **Bayle.**

Als

Als Herr Bayle darauf abgetreten; so berathschlagte sich die Gesellschaft wegen seiner Antwort, und beschloß, damit zufrieden zu seyn: weil er alles zustund, was man von ihm verlangte; weil er sich bey den Anmerkungen der Gesellschaft über sein Wörterbuch beruhigte, und versprach mit ehestem eine Schrift herauszugeben, welche der Welt seine gute Gemüthsverfassungen kund thun sollte. Sie hat dafür gehalten, daß die Kirche durch eine solche Beylegung dieser Sache mehr erbauet würde, als durch lange Streitigkeiten; außerdem wäre dieses das nachdrücklichste Mittel, den Herrn Bayle zu vermögen, daß er seine Gabe zum Baue des Reichs unsers Heilandes anwendete. Nachdem man ihn also wieder in die Gesellschaft gerufen: so hat ihm der Präsident gemeldet: 1) daß die Gesellschaft mit seiner Antwort zufrieden wäre; 2) daß sie ihn versicherte, es sollten die von beyden Seiten mitgetheilten Schriften niemanden gegeben werden, sie bekannt zu machen; es wäre dieses die Gewohnheit der Gesellschaft nicht, und sie wüßte wohl, daß, wenn die Sachen abgethan worden, man nicht Anlaß geben müßte, sie durch gedruckte Schriften wieder anzufangen; 3) daß sie auch nicht zweifelte, er werde seiner Seits dem Versprechen nachkommen, welches er gethan, mit nächstem eine Schrift herauszugeben, worinnen er die Welt von denen guten Meynungen belehren wollte, die er uns bezeugt hätte, und daß je eher diese Schrift herauskäme, desto besser es seyn würde; welches besagter Herr Bayle noch versprochen hat. Nach diesem hat ihm der Herr Präsident vorgestellet, daß, jemehr ihm Gott Gaben verliehen, destomehr wäre er schuldig, sie seiner Ehre zu widmen. Er sollte an der Erbauung der Kirche arbeiten, und man hoffte, daß er sich inskünftige darauf befleißigen würde: die Gesellschaft ermahnte ihn dazu nachdrücklich, und vermittelst dessen bäthe sie Gott, seinen Seegen über seine Arbeiten auszubreiten. Herr Bayle hat versichert, daß er den Absichten der Gesellschaft nachkommen wollte, und hat sich für ihren Wunsch bedanket.

Alle obgemeldete Acten bis auf den heutigen 11 Jenner 1698, sind vorgelesen, und von der Gesellschaft gebilliget worden, den 11 Jenner 1698. Also unterschrieben, **Le Page**, Pastor; **Pielat**, Pastor; **De Superville**, Pastor; **Basnage**, Prediger; **J. V. Kaeren**, Aeltester; **F. van Schoonhofen**, Aeltester; **Johann Fanueil**, Aeltester; **Jacob Vermande**, Aeltester; **Theodor Sismus**, Diaconus und Secretär; **D. Prins**, Diacon; **Govert Coolbrant**; **Peter Badle**; **Isaac Kerdoes**, Diacon; **G. Allart**, Diacon; **Joh. von Peyster**, Diacon.

Den 7 des Christmonats 1698,

Haben die in der Acte vom 28 des Herbstmonats ernannten Gevollmächtigten, in Sachen des Herrn Bayle zu arbeiten, von ihrer Verrichtung Bericht abgestattet, wobey die Gesellschaft gefunden, daß

1) Das gedruckte Schreiben des besagten Herrn Bayle viel später erschienen, als man wohl gehoffet, und daß es wäre zu wünschen gewesen, Herr Bayle hätte es, seinem Versprechen gemäß, eher drucken lassen.

2) Daß Herr Bayle keinen Abdruck davon an die Gesellschaft geschickt, ob er gleich schuldig gewesen wäre, ihr zu zeigen, daß er seinem Versprechen nachgekommen.

3) Daß die Anzahl der Abdrücke von diesem Schreiben viel zu klein gewesen, und daß sich seit langer Zeit keiner mehr bey den Buchhändlern befände; so daß es schiene, man habe die Absicht gehabt, diesen Brief, so bald er herausgekommen, zu unterdrücken, und ihn nur so wenigen Personen in die Hände kommen zu lassen, als es möglich ist; welches wider die Absicht der Gesellschaft läuft, welche wünschte, daß die Welt von denen Erklärungen Nachricht erhielte, die Herr Bayle wegen dieser Sache gethan hat.

4) Was das wichtigste ist, so ist Herr Bayle über die Materien sehr geschwind weggewischt, an welchen man sich gestoßen; und redet so gar davon, als von Dingen, die sich noch behaupten ließen: indem er vorgiebt, er könne dasjenige vertheidigen, was er in seinem Wörterbuche vorgetragen, weil es ihm als einem Ausleger und Geschichtschreiber erlaubt gewesen, anders zu reden, als wenn er einen Lehrer abgegeben: eine Entschuldigung, die er in seiner Schrift vom 5 Jenner 1698 bey dem Kirchenrathe angeführet, von welcher man ihm aber bezeugte, daß sie ganz und gar nicht anzunehmen wäre: welches denn machte, daß er es bloß bey den Anmerkungen der Gesellschaft gut seyn ließ, deren Gründlichkeit er erkannte, und welchen er sich zu unterwerfen versprach; ein Umstand, den er in seinem gedruckten Schreiben melden sollen, weil er zu der Genugthuung wesentlich gehörte, die man von ihm forderte.

Dieser und anderer Ursachen wegen hält die Gesellschaft dafür, daß des Herrn Bayle gedrucktes Schreiben, dasjenige, was er versprochen, nur zum Theile erfülle, daß die Gesellschaft also berechtiget seyn würde, noch mehr von ihm zu verlangen, daß indessen, um nicht von dem Wege der Nachsicht abzugehen, den man einmal ergriffen, die Gesellschaft sich begnügen könne, diese Dinge den Herrn Bayle mündlich vorzustellen, und ihn nachdrücklich zu ermahnen, seinen Versprechungen genau nachzukommen; und die Gesellschaft will diesen Weg in der Ueberzeugung nehmen, daß besagter Herr Bayle, in der andern Ausgabe seines Wörterbuches, diejenigen Dinge, die man ihm angezeiget hat, aufrichtig verbessern, und sich die ihm gegebenen Erinnerungen zu Nutze machen wird; welches der Hauptendzweck ist, den sich die Gesellschaft bey diesem allen vorgesetzet hat, weil sie ihn zu der Ehre Gottes und der Erbauung der Kirche für wichtig ansieht.

Noch mehr, damit Herr Bayle, welcher versprochen hat, sich die Erinnerungen der Gesellschaft zu Nutze zu machen, es desto leichter thun könne; so hält es die Gesellschaft für rathsam, daß die Prediger, welche bereits in dieser Sache gearbeitet haben, einige kurze Nachrichten von denen Anmerkungen aufsetzen, welche die Gesellschaft gemacht hat, welchen sie noch einige andere über wichtige Materien beyfügen könnten, damit sie, wenn die Gesellschaft besagte Nachrichten werde gebilliget haben, dem Herrn Bayle in die Hände gegeben würden, um sich ihrer zu erinnern, und Acht auf sie zu haben.

Die Gesellschaft hält auch dafür, daß, weil Herr Bayle in seinem Werke unserm geehrtesten Mitbruder, dem Herrn Jurieu, einem von unsern Pastoren, sehr übel begegnet ist, es rathsam sey, dem Herrn Bayle eine Erinnerung zu geben, und ihn zu ermahnen, sich inskünftige mit mehrerer Mäßigung, so wohl in der andern Ausgabe seines Wörterbuchs, als in den andern Schriften, die er herauszugeben verspricht, aufzuführen; da es die Gesellschaft nicht anders, als mit Schmerzen hat sehen können, daß man einen Prediger so wenig geschonet, dessen Amt und Arbeiten der Kirche zu besonderer Erbauung gewesen, und noch sind.

Den 20 des Christmonats 1698,

Haben die in der Acte vom 7 des Christmonats ernannten Gevollmächtigten, die kurzen Nachrichten, wegen der Anmerkungen, welche die Gesellschaft über die wichtigsten Materien des Wörterbuchs des besagten Herrn Bayle, vorgelesen, welche von der Gesellschaft gebilliget worden: und man hat beschlossen, sie dem Herrn Bayle durch die Herren Pielat, Superville, le Page und Fanueil mitzutheilen.

Kurzgefaßte Nachricht von den vornehmsten Sachen, worauf Herr Bayle Acht haben soll, um sie in der andern Ausgabe seines Wörterbuchs zu verbessern.

Da die Gesellschaft vernommen, daß man wirklich an der andern Ausgabe des historischen und critischen Wörterbuchs arbeite: so hat sie dafür gehalten, sie müsse den Herrn Bayle folglich desjenigen erinnern, was oben zwischen ihm und dem Kirchenrathe vorgegangen, daß er nämlich an folgende Dinge denken solle, um in der Verbesserung darauf Acht zu haben, die er bey seinem Buche zu machen versprochen hat.

1) Wird er alle Unfläthereyen sorgfältig vermeiden, und alle schlüpfrige Ausdrückungen und Anführungen, Fragen und Anmerkungen weglassen; in Erinnerung, daß die Reinigkeit des Geistes so wohl, als die Reinigkeit des Leibes eine Sache ist, die uns in der Schrift am meisten anbefohlen worden, und daß sich alle vernünftige Personen äußerst in Acht nehmen müssen, nichts zum Besten der ungebundenen Freyheitsliebe zu thun, welche in diesen Zeiten nur gar zu gemein ist, und wozu die Jugend nur gar zu viel Neigung hat.

2) Wird er den Artikel von **David** gänzlich verbessern, so daß fromme Seelen nicht mehr dadurch können geärgert werden, wie er solches versprochen hat; und er wird sich deswegen demjenigen gemäß bezeigen, was uns die heil. Schrift von diesem großen Propheten saget. Er soll ihm so gar eine Schutzschrift machen, und bemerken, daß, von Lebzeiten Sauls an, David von Rechtswegen König war; und anstatt, daß er von den Handlungen dieses Prinzen nach der gewöhnlichen und gemeinen Art der Könige auf Erden urtheilen soll, so wird er zeigen: daß er die Macht gehabt, die Cananäer auszurotten; daß ihm der hohe Priester, durch welchen er Gott um Rath fragte, zur besondern Richtschnur gedienet; daß man schweigen müsse, wo die heilige Schrift schweigt, und daß ihr Stillschweigen, anstatt daß es dem David zum Nachtheile gereichen sollte, vielmehr einer Billigung gleich ist: endlich wird er bedacht seyn, das prophetische und canonische Ansehen der Bücher Davids recht vorzustellen.

3) In Ansehung der Manichäer, wird Herr Bayle, anstatt daß er die betrüglichen Schlußreden der Manichäer zeiget, und ihnen neue Gründe und Einwürfe leihet, die sie nicht angeführet haben, wie auch, anstatt daß er sich bemühet, ihre Meynung von denen Schwierigkeiten zu befreyen, welche sie lächerlich machen, sie vielmehr widerlegen, und sich wohl in Acht nehmen, einer so abscheulichen und ungeheuren Ketzerey die Sache gewonnen zu geben. Dieser wegen wird er die Artikel, Manichäer, Marcioniten, Paulinianer, wie auch verschiedene andere Stellen in seinem Buche verbessern, welche ihrer Meynung oder den Schwierigkeiten, die man wider die Zulassung des Bösen anführet, vortheilhaft zu seyn scheinen.

4) Er wird auch eben so in Ansehung des Artikels der **Pyrrhonier** und des Pyrrhonismus verfahren, welcher die Vertilgung aller Religion ist, und wird den Artikel Pyrrho verbessern, wobey er sich hier und an allen andern Orten vorsehen wird, unsere Geheimnisse anzugreifen.

5) Wird er den Gottesleugnern und Epikuräern keine übermäßige Lobsprüche geben. Er wird die Stellen verbessern, welche eine Neigung gegen sie enthalten, und wird die Nothwendigkeit, einen Gott u. eine Vorsehung, und auch ein künftiges Leben zu glauben, in Ansehung des Vortheils, den sie der bürgerlichen Gesellschaft und der Verbesserung der Sitten bringt, nicht schwächen. Er wird vielmehr solche Clauseln mit einrücken, welche dem Gemüthe der Leser einen großen Abscheu vor der Gottesverleugnung einzudrücken dienen, und er wird sich bemühen, zu zeigen: daß wenn gleich die Gottesverleugner in ihren Sitten ordentlich gewesen, solches nicht von der Gottesverleugnung, sondern vielmehr bloß von einer Eigenliebe hergerühret, welche beständig unordentlich gewesen. Er wird die Beyspiele anführen können, die ihm von vielen Gottesleugnern bekannt sind, welche sehr lasterhaft und höchst schändlich gewesen.

Außer diesen fünf Hauptpuncten, wovon man bereits mit dem Herrn Bayle geredet, und welche er zu verbessern sich anheischig gemacht; wie er denn auch der Gesellschaft versprochen, alle andere Erinnerungen, die man ihm würde geben wollen, anzunehmen, und sich zu Nutze zu machen; ermahnet ihn die Gesellschaft, sich zum 6, zu hüten, dasjenige nicht so leichtsinnig zu widerlegen, was unsere Gottesgelehrten von gewissen lasterhaften Päbsten gesagt haben: weil, wenn man einige Muthmaßungen, zur Vertheidigung dieser Päbste, wegen gewisser Begebenheiten anführen kann, man ihm weit stärkere Gründe zu ihrer Verdammung entgegen setzen kann, und es unbillig ist, ohne Noth die Partey der Verführer, welche der Kirche so viel Böses gethan, zu nehmen, und unsere Schriftsteller für verwegene Ankläger ausgeben zu wollen.

7) Wird er auch die Artikel **Nicolle** und **Pelisson** übersehen, welche verschiedene Dinge enthalten, die zum Pyrrhonismus zu führen scheinen, und dem Wege der Untersuchung nachtheilig sind, wodurch die Protestanten wollen, daß man zur Erkenntniß der Wahrheit kommen könne und solle.

8) Wird er sich hüten, wenn er von der Vorsehung redet, daß er die Schwierigkeiten der Weltgesinnten nicht erhebe und vergrößere, und ihren Einwürfen gegen unsere Antworten das Ansehen der Oberhand gebe, da er so gar diejenigen Antworten widerleget, welche der heil. Schrift gemäß sind; wobey man ihm besonders den Artikel **Ruffin** anzeiget. Er wird auch den Artikel **Xenophanes** übersehen, worinnen er die Siege des Teufels vergrößert.

9) Ist noch zu wünschen, daß er in denen Anspielungen, die er zuweilen machet, der Redensarten der heiligen Schrift mehr schone.

Herr Bayle wird auf alle diese Puncte Acht haben, um seine Verbesserungen darnach einzurichten, und wird sich bestreben, sein Werk von allem demjenigen zu reinigen, was wahren Gläubigen anstößig seyn kann. Die Gesellschaft meldet, daß sie ihre Anmerkungen nur über dasjenige gemacht, was ihr am wesentlichsten darinnen vorgekommen ist, und daß sie dadurch nicht das Uebrige in dem Werke billigen wolle.

Sie hält sich auch verbunden, dem Herrn Bayle zu berichten, daß, weil dem Herrn Jurieu, einem von unsern Pastoren, in seinem Buche sehr übel begegnet worden, sie wünsche, daß er sich inskünftige mit mehrerer Mäßigung, so wohl in der andern Ausgabe seines Wörterbuchs, als in den andern Bänden, die er herauszugeben verspricht, aufführe; und sie ermahnet ihn dazu, indem sie es nicht anders, als mit Schmerzen ansehen können, daß man einen Prediger so wenig geschonet, dessen Amt und Arbeiten der Kirche zu besonderer Erbauung gewesen, und noch sind.

Gebilliget und beschlossen in dem Kirchenrathe, den 20 des Christmonats 1698.

Herrn

Herrn Peter Baylens

historisches und critisches Wörterbuch.

A.

Aaron, ein Hoherpriester unter den Jüden und des Moses Bruder. Seine Geschichte kann man in den fünf Büchern Mosis, in des Moreri und in Herrn Simons Wörterbüchern leichtlich finden, daß ich also hier eben keinen Artikel davon machen darf. Ich will nur anführen, daß die Schwachheit, welche er h[...], dem abergläubischen Verlangen der Israeliten, wegen des güldenen Kalbes, zu willfahren, zu vielen Lügen Anlaß gegeben hat (A). Ein gewisser Monceau oder Moncäjus machte im Anfange des 17 Jahrhunderts eine Schutzschrift für den Aaron bekannt *a*), welche zu Rom durch die Inquisition verdammt wurde, wie solches der Jesuit, Cornelius a Lapide, dem Verfasser vorher gesagt hatte *b*). Man meynet in dieser Schutzschrift, Aaron hätte eben das Bild vorstellen wollen, welches Moses einige Zeit darnach vorstellte, einen Cherubim nämlich, und die Israeliten hätten, wider seine Absicht, dieses Bild angebethet. Ein Doctor aus der Sorbonne, und Canonicus zu Amiens *c*), widerlegte im Jahre 1609 diese Meynungen gründlich. Einige sagen, Aaron hätte aus Furcht, er möchte umgebracht werden, diese strafbare Gefälligkeit gehabt, und gehofft, er würde die Forderung dieses Volkes hintertreiben, wenn er den Frauenspersonen vorschlüge, ihre Ohrringe herzugeben, indem er vermuthet, sie würden lieber keine sichtbare Gottheit haben, als sich ihres Schmucks berauben wollen. Er hätte aber erfahren, daß Leute, die vom Aberglauben und Abgötterey eingenommen sind, alles aufopfern *d*). Die heilige Schrift ist gar nicht auf der Seite derjenigen, welche vorgeben, das güldene Kalb sey nur von vergüldetem Holze gewesen (B). Ich glaube nicht, daß man sagen könne, Gott habe, Aaron zum Besten, die Wirkung des Feuers aufgehalten, wie er es bey denen drey Männern gethan, die zu Babylon in den Ofen geworfen worden. Indessen ist doch dieses die Meynung einiger Schriftsteller (C).

a) Sie führet den Titel Aaron purgatus. Man hat sie zu Frankfurt 1675 in 8 wiederum gedruckt. Die Leipziger Ausgabe von 1689 in 12. deren in dem XVII Theile der Bibliotheque Universelle Erwähnung geschieht, ist von der Frankfurter nur darinnen unterschieden, daß die Buchhändler einen neuen Titel haben drucken lassen. *b*) Cornel. a Lapide Comment. in Exod. cap. XXXII, v. 4. p. 605. *c*) Er nennte sich Visorius, und sein Buch hieß: Destructio Pseudo-Cherubi Moncæi. *d*) Eben der Cornel. a Lapide, ebendas.

(A) **Die zu vielen Lügen Anlaß gegeben**] I. Der Rabbi Salomon hat geglaubet, das Kalb, welches die Israeliten angebethet, sey lebendig und beseelet gewesen, und Aaron habe ihm einen Altar aufgerichtet, da er es, wie andere, Kälber herumgehen und fressen gesehen, beym Cornel. a Lapide in Exod. 605 Seite. Man findet im Alcoran etwas gleiches, Asсemeli Taurum fudit, corporeum, emittentem mugitum, Azora XXX nach dem Lateinischen; im Arabischen aber die XX, beym Selden. de Diis Syris, Synt. 1. cap. IV. p. 54. II. Viele Rabbinen sagen, um den Aaron außer Schuld zu setzen, er habe das güldene Kalb nicht gemacht, und nichts weiter dazu beygetragen, als daß er das Gold ins Feuer geworfen, um sich von dem Ungestüme des Volkes loszumachen: es hätten aber gewisse Schwarzkünstler, die sich bey dem Ausgange aus Aegypten unter die Israeliten gemenget, diesem Golde die Gestalt eines Kalbes gegeben. Weil die Schrift meldet, daß man den Grabstichel zu einem gegossenen Werke gebrauchet habe; so können wir zweyerley muthmaßen: entweder man hat eine Form, wie ein Kalb gemacht, und das Gold dahinein gegossen; oder man hat erstlich einen Goldklumpen gemacht, und denselben hernach, vermittelst der Bildhauerkunst, in ein Kalb verwandelt. III. Viele haben geglaubt, Aaron habe kein ganzes Kalb, sondern nur den Kopf davon gemacht. IV. Man erzählet, **daß der Staub von dem güldnen Kalbe, welches Moses verbrannt und unter das Wasser gemischet, das die Israeliten getrunken, auf den Bärten dererjenigen geblieben sey, die es angebethet, und sie hätten vergüldete Bärte gehabt, welches ein besonderes Merkmaal gewesen, woran man diejenigen erkannt, welche das Kalb angebethet.** Siehe Jerem. de Pours in seiner göttlichen Melodie des heiligen Psalmisten 829 S. Dieses Mährchen ist in das 32. Capit. des 2 B. Mos. in einer französischen Bibel mit eingerücket worden, welche zu Paris 1538 durch Anton Bonnemere gedruckt worden, der in seiner Vorrede saget: **Diese französische Bibel ist zum erstenmale auf Anhalten des allerchristlichsten Königes in Frankreich, Carl des VIII dieses Namens, nämlich 1495 gedruckt und hernach verbessert und gedruckt worden.** Eben diese Vorrede thut zu wissen, daß der französische Uebersetzer, **nichts als die bloße Wahrheit, wie sie in der lateinischen Bibel ist, hinzugethan habe, und daß nichts ausgelassen sey, als Dinge, die nicht müssen übersetzet werden.** Man muß also das, was die vergüldeten Bärte betrifft, für eine gewisse Wahrheit annehmen; und eine andere Sache von eben dem Schlage, die auch in das 32 Capitel eingerücket ist, ist diese; **daß die Kinder Israel gegen Hur, der ihnen keine Götter machen wollte, so stark ausgespien hätten, daß sie ihn dadurch ersticket.** Das Buch, aus welchem ich dieses nehme, ist von einem wallonischen Prediger, Jerem. de Pours, verfertiget, und 1644 zu Middelburg unter dem Titel La divine Melodie du Saint Psalmiste in 4 gedruckt worden. Er unterläßt nicht, wider diese Kühnheit, da man, auf der einen Seite, gewisse Dinge hinzugesetzet, indem man auf der andern einige ausgelassen, zu eifern. Dieses ist ein doppelter Frevel, daß man in der Uebersetzung etwas verschweigt; kindische Mährchen einrücket, und nichts destoweniger in der Vorrede **die bloße Wahrheit** verspricht, und sich erkläret, **daß diese Uebersetzung nicht für die Geistlichen, sondern für die Layen und einfältigen Ordensleute und Einsiedler, die nicht so gelehrt sind, als sie wohl seyn sollten, gemacht sey.** Dieses machet die Untreue des Uebersetzers noch tadelhafter. Geschickte Leute können sich vor einem Fallstricke in Acht nehmen; die Unwissenden aber nicht. Kurz, der güldene Bart ist nicht das einzige Hirngespinst, das die Rabbinen ersonnen haben. Sie haben gesagt, das Wasser, welches Moses mit den Goldstäubchen von dem Kalbe vermenget und den Israeliten zu trinken gegeben, habe fast eben die Wirkung gehabt, als das Bitterwasser. Es verursachte bey den Strafbaren Geschwulst und Geschwüre, und schadete den Unschuldigen nichts. Siehe Salian. Tom. II. 165. 8. Bocharti Hierozoic. Part. I. Lib. II. Cap. XXXIV.

(B) **Das güldene Kalb sey nur von vergüldetem Holze gewesen.**] Die Schrift saget ausdrücklich 2 B. Mos. XXXII, 4. es sey ein gegossenes Kalb gewesen: und wenn sie darauf im 20 v. saget, Moses habe es verbrannt, und zu Pulver zermalmet; so darf man darunter eben nicht nothwendig verstehen, dieser Götze sey von einer verbrennlichen Materie gewesen. Es kann heißen, Moses habe dieses Gold wieder eingeschmelzet, und es in sehr kleine Theilchen zerstampfet, welche, da sie ins Wasser geworfen worden, darinnen nicht haben können gemerket werden, wie der Goldsand, den der Tagus und Pactolus bey sich führen sollen. Franciscus Junius kann also wohl geirret haben, wenn er gesaget hat: Quamuis non tam existimari possit Vitulus iste totus ex Auro fuisse conflatus, quam auri laminis tantummodo obductus, caetera ligneus, vt quem f. litterae tradunt combustum atque in cineres versum. (In Catalogo artificum p. 1.) Er hat mehr Ursache gehabt, Aaron an die Spitze seines Verzeichnisses von den alten Bildschnitzern, Baumeistern, Malern, Bildhauern u. d. g. zu setzen. Aaron würde diese Stelle durch das Recht des Alterthums verdienen, wenn ihm auch die alphabetische Ordnung solche nicht gäbe. Hierbey erinnere ich mich derjenigen, welche sagen, Moses müsse die Scheidekunst vollkommen verstanden haben, weil er Goldstaub zu machen, oder das Gold in Pulver zu verwandeln, gewußt habe. Viele glauben, Aaron habe nur den Goldschmieden befohlen, das güldene Kalb zu gießen, und selbst keine Hand angelegt; und Moses habe den Israeliten nicht befohlen, den Goldstaub zu trinken: sondern, weil er ihn in den Fluß geworfen, welches der einzige Ort war, wo sie trinken konnten, so könne man mit Recht sagen, er habe sie den Götzen verschlingen lassen, den sie angebethet. Siehe Rivet über das 32. Cap. 2 B. M. Oper. Tom. I. 1184 Seit.

(C) **Die Meynung einiger Schriftsteller.**] Ein Franciscaner und Doctor der theologischen Facultät in Paris, giebt vor, das Wunderwerk, da der Busch an dem Berge Horeb mitten in den Flammen erhalten worden, 2 B. Mos. III, 2. sey einige Zeit hernach wieder geschehen, als das Feuer den beyden Söhnen Aarons das Leben genommen, ohne daß ihre Hemder im geringsten beschädigt worden, und als Aaron die Plage gehemmet, wodurch eine große Anzahl Israeliten umgekommen, 3 B. Mos. X, v. 2 und 5. Sicuti factum est, quando egressus ignis a Domino Nadab et Abiud ignem alienum et prophanum, coram Domino offerentes deuorauit, id est interfecit. Vestibus et tunicis eorum lineis intactis remanentibus. Idem iudicium est de Aarone summo Sacerdote, qui citissime profectus est ad populum, quem ignis egressus a facie Domini interficiebat: Stetitque illaesus inter mortuos, ac viuentes, licet esset in medio flammae fulgentissimae, et flagrantissimae, secundum Iosephum Libro IV Antiq. cap. III. Ioan. Nodin, Commentar. in Cap. III. Exodi pag. 142 col. 2 Unter andern Beyspielen setzet er das Exempel Sadrachs, Mesachs und des Abednego hinzu, welche frisch und gesund aus dem Ofen zu Babylon herausgingen. Man merke wohl, daß er in dem, was den Aaron betrifft, nicht die heil. Schrift, sondern den Joseph anführet; und daß die Schrift nicht saget, ob die Plage, welche Aaron hemmte, und wodurch 14700 fielen, 4 B. Mos. XVI, 46. ein außerordentliches Feuer oder sonst etwas gewesen. Der jüdische Geschichtschreiber hat dieses Wunderwerk gänzlich verschwiegen; er erwähnet nur des Feuers, welches die 250 Menschen tödtete, die das Räuchwerk brachten. Die Schrift redet davon auch, 4 B. Mos. XVI, 35. Allein als von einer Begebenheit, die vor dem Sterben vorhergegangen, welches Aaron aufhielt. Man merke, daß Joseph nur anzeiget, daß das außerordentliche Feuer, welches Korah mit den 250 Männern, die das Räuchwerk brachten, Aaron nicht geschadet. Er berühret die Umstände nicht, weswegen ihn der Franciscaner Nodin zum Zeugen nimmt. Wir wollen seine Worte selbst anführen: Ἀφ' ὧ πάντες, οἵ τε διακόσιοι καὶ οἱ πεντήκοντα καὶ Κορῆς ἄξαντες ἐπ' αὐτοὺς, ἐφθάρησαν ὡς καὶ τὰ σώματα αὐτῶν ἀφανῆ γεγονέναι· περισώζεται δὲ μόνος Ἀαρὼν

μηδὲν ὑπὸ τῦ πυρὸς βλάβας, τῷ τὸν Θεὸν ἄνω τὸν ὡς ἔδει καῖιν ἀπεσαλκότα. Cuius (ignis) vi ac impetu ducenti illi et quinquaginta vna cum Core, ita sunt absumti, vt ne cadauerum quidem reliquiae comparerent. Solus Aaron superfuit illaesus, vt manifestum esset diuinitus coortum hoc Incendium. Ioseph. Antiq. Lib. IV. cap. III. p. 107. G. Er erkennet da mit Rechte den Finger Gottes; aber ohne umständlich zu beschreiben, ob das Feuer den Leib Aarons unmittelbar berühret, oder ob Gott es bloß verhindert, sich ihm zu nahen. Der P. Rodin mußte also nicht von der Gattung auf die Art schließen, noch deswegen den jüdischen Geschichtschreiber anführen. Die meisten Fehler von der Art, deren unzählige in den Büchern vorkommen, entspringen entweder daher, weil man die Originale nicht zu Rathe zieht, oder weil man so kühn ist und sie durch Umschreibungen verändert, damit sie seinen Sätzen desto besser dienen können.

„**Aarsens**, (**Franciscus**) Herr zu Somelsdyck und Spyck ꝛc. ꝛc. war einer von den größten Bedienten, den die vereinigten Niederlande zu Staatshandlungen gehabt haben (A). Sein Vater, der gleichfalls ein geschickter Mann war, „bekleidete eine solche Ehrenstelle, wo es ihm leicht fiel, seinem Sohne eine Bedienung zu verschaffen (B). Johann von „Olden-Barnevelt, welcher damals die Staatssachen von Holland und den gesammten vereinigten Niederlanden vornehmlich zu führen hatte, ließ ihn, als einen Agenten nach Frankreich senden. Hier lernte er mit den großen Meistern, Heinrich dem IV, Villeroi, Roni, Silleri, Jeannin u. a. Staatsgeschäffte treiben, und war darinnen so glücklich, daß sie seine „Aufführung billigten. Er hatte darauf den Character eines Abgesandten, und war der erste, der an diesem Hofe dafür „angesehen worden, und zu dessen Zeiten der König, Heinrich der IV, sich erklärte, daß der Abgesandte der vereinigten Niederlande, gleich nach dem venetianischen, seinen Rang nehmen sollte. Nach diesem wurde er bey der Republik Venedig (C), und bey Gelegenheit der böhmischen Bewegungen (D) bey vielen deutschen und italienischen Fürsten gebrauchet. „Außer diesen hat er noch viele außerordentliche Gesandtschaften nach Frankreich und England gethan (E), wovon er sehr „genaue und höchstscharfsinnige Nachrichten aufgesetzt hat. Man kann darinnen bemerken, daß alle Anweisungen, die ihm „der Staat gegeben, und alle Beglaubigungsschreiben, die er in seinen letzten Gesandtschaften erhalten hat, von seiner Arbeit „sind; so, daß man glauben muß, er sey ein Mann gewesen, der sich in alle Sättel geschickt, und der am besten gewußt, „nicht allein Staatsgeschäffte abzuhandeln, sondern auch einen Gesandten von dem, was er abhandeln sollen, zu unterrichten. „Und gewiß, er hat in allen seinen Gesandtschaften, sowohl dem Staate, als auch dem Charactere, womit ihn seine Obern „beleget, Ehre gebracht; wiewohl sich weder er, noch seine Nachkommen die Zeit dürfen dauren lassen (F), die er zum Dienste des Vaterlandes angewandt hat *a*)„. Er starb sehr alt, und hinterließ einen Sohn (G), der für den reichsten in Holland ist gehalten worden, und unter dem Namen des Herrn von Sommerdyck *b*) sehr bekannt gewesen.

a) Aus Wicqueforts Traité de l'Ambassadeur Tom. II. p. 435 und 436. *b*) So spricht mans gemeiniglich aus, obgleich der Name eigentlich Sommelsdyck heißt.

(A) **Einer von den größten Bedienten zu Staatshandlungen**] Seine Feinde machen ihm diese Eigenschaft nicht streitig; denn, wenn sie sagen: **Er war der gefährlichste Kopf, den die vereinigten Niederlande jemals gezogen, und um desto mehr zu fürchten, weil er alle Bosheit und alle Betrügerey fremder Höfe unter dem falschen und verführerischen Schein der holländischen Freymüthigkeit und Aufrichtigkeit verbarg; er war heftig und konnte jemand leicht überreden; er fand Gründe, die schlechtesten Sachen zu unterstützen; er war ein verschlagener Kopf, der mit denen Großen in Frankreich, deren Thun und Lassen dem Könige nicht allein verdächtig, sondern auch verhaßt war, in Verbindung und in einem Verständnisse stund**; (Du Maurier Memoires p. 376, 378.) und er hatte den Secretär des französischen Gesandten zu Haag gewonnen, daher wußte er die besondersten Absichten der Bedienten dieser Krone (Ebendas. 384 Seite); wenn sie, sage ich, ihm diese Eigenschaften geben: So machen sie ihm zu einem Manne, der zu den wichtigsten Gesandtschaften und zu den kützlichsten Staatsgeschäfften, am allergeschicktesten auf der Welt ist. Kurz um, Herr du Maurier, welcher wider Franz Aersens grausam loszieht, giebt den Lesern selbst die Mittel an die Hand, daß er sich von seinen Schmähreden gegen ihn nicht vorher einnehmen läßt; denn er belehrt uns, 388 Seite, daß sein Vater und dieser holländische Gesandte **beständig Feinde gewesen**; daß sich ihre Gemüthsneigungen ganz und gar nicht mit einander hätten vertragen können; und daß sich **die große Abneigung**, die unter ihnen entstanden wäre, **anstatt sich zu vermindern, von Tage zu Tage vermehret hätte**. Er meldet uns selbst, (381 Seite) daß sein Vater den 13 Novembr. 1613 vor den Generalstaaten wider Franz Aersens geredet und **ihm vorgeworfen habe, daß er sich unterstanden, wider die Ehrerbiethigkeit von Ihro Majestäten und deren geheimen Räthen zu sprechen, welche doch die festesten Stützen der Freyheit der vereinigten Niederlande wären**; und daß er ihn **der Kühnheit, der Leichtsinnigkeit** in seinen **gewöhnlichen Reden und der Undankbarkeit** beschuldiget, **indem er so viele Wohlthaten, womit ihn Frankreich überhäuft, mit Uebermuth bezahlete**. Dieses versieht uns mit einem hinlänglichen Gegengifte. Wer weis nicht, daß man sehr viel von der Bedeutung der Wörter abziehen muß, wenn ein Feind von seinem Feinde redet?

(B) **Sein Vater - seinem Sohne eine Bedienung zu verschaffen**] Er hieß Cornelius Aersens, und war Staatssecretär (Ebendas. 377, 378 Seite). Er war mit den Herrn du Pleßis-Mornai bey dem Prinzen Wilhelm von Oranien bekannt, und bath ihn, seinen Sohn in seinem Gefolge mitzunehmen. Dieses geschah und dauerte etliche Jahre. Weil dieser Sohn nun die französische Sprache und die Sachen des Königreiches inne hatte: so folgte er 1598 Levin Calüarden, welcher bey dem Könige, Heinrich dem IV, als Resident der vereinigten Niederlande, gestorben war, und war nur Resident der Staaten bis 1609. Wie man aber damals einen Stillestand auf 12 Jahre schloß, in welchem Spanien mit den vereinigten Niederlanden, als mit freyen Völkern tractirte: so wurde er von Heinrich dem IV für einen Abgesandten erkannt (Ebendas.). In der Zeit seines funfzehnjährigen Aufenthalts in Frankreich erhielt er große Wohlthaten und so gar einige Ehrenzeichen von dem Könige; denn er wurde geadelt und zum Ritter und Baron gemacht, welches die Ursache war, daß er hernach in Holland unter den Adel der Provinz aufgenommen worden. Er wurde hernach diesem Hofe so verhaßt, daß derselbe wünschte, man möchte ihn zurücke rufen, wie Herr du Maurier saget. Man sehe davon die Anmerkung (D).

(C) **Bey der Republik Venedig.**] Man muß dasjenige auf diese Zeit deuten, was der Cardinal Pallavicini dem Pater Paul vorgerücket hat. **Er saget, er habe ein Schreiben von dem Herrn von Zuilichem, dem Secretär des Prinzen von Oranien, worinnen er erzählt, daß er sich einstens zu Venedig mit dem holländischen Gesandten, dem Herrn von Sommerdyck und dem Fra Paolo ungefähr in einer Gesellschaft befunden; und da habe der Pater zu diesem Staatsbedienten gesaget, er empfinde eine ungemeine Freude, den Abgeordneten einer Republik zu sehen, die den Pabst für den wahren Antichrist hielte.** (Siehe die Vorr. der von Amelot de la Houssaye übersetzten Hist. des Conc. zu Trident). Der Verfasser des Buches, Cancellaria secreta Anhaltina genannt, führet auf der 151 Seite einige Stücke aus einem Briefe an, woraus erhellet, daß Franz Aarsens Vollmacht gehabt, auf seiner Reise nach Venedig, mit den protestantischen Cantons Staatssachen abzuhandeln, und daß er viele Ehrenbezeigungen von ihnen erhalten. Dieses geschah ein Jahr nachher, da die schweizerischen Prediger einige Abgeordnete auf den dordrechtischen Synodus geschickt hatten: Gratias se imprimis egisse, quod ciuitates et oppida non catholica, praedicantes suos anno PRAETERLAPSO ad synodum Dordracensem dimiserint.

(D) **Bey Gelegenheit der böhmischen Bewegungen.**] Dieses geschah im Jahre 1620. und es ist zu merken, „daß der König in Frankreich seinen dreyen Gesandten, dem Herzoge von Angouleme, dem Grafen von Bethune und dem Abte des Preaux, verboth, von dem Herrn „von Aarsens Besuch anzunehmen, weil er von Seiten der Staaten „der vereinigten Niederlande mit einigen deutschen und italienischen „Fürsten wegen der böhmischen Sache handeln wollte, welche die Ursache der französischen Gesandschaft war. Der Befehl, den man ihnen „schickte, führte bey sich, daß solches nicht der Staaten wegen geschehe, „als mit denen der König noch ferner in einem guten Verständnisse leben wollte; sondern bloß des Herrn Aarsens wegen insbesondere, weil „er sich in dem, was den Dienst und die Würde seiner Majestät beträfen, nicht recht aufgeführet. Denjenigen, welche von den Staatssachen der damaligen Zeit einige Kenntniß haben, kann nicht unbekannt „seyn, daß es darum geschehen, weil sich Aarsens an die Spitze derjenigen gestellet, die sich im Jahre 1619 derjenigen Sache widersetzten, „die der König durch seine Gesandten, Boissise und du Maurier, im „Haag mit vielem Eifer treiben ließ„ (Wicquefort de l'Ambass. T. I. p. 658.) Zu diesen Worten des Herrn Wicqueforts wollen wir noch eine Stelle des Herrn du Maurier hersetzen, welche solche erläutert. **Im Jahre** 1618 saget er 362 Seite, **hatte der Herr Boissise Befehl von dem Könige, sich in seinem Namen über eine Schmähschrift zu beschweren, welche, von Franz Aersens, zum Aergernisse und zur Verunehrung Sr. Majestät Räthe, geschrieben, unterzeichnet und bekannt gemacht worden, wovon er doch nicht die geringste Ursache angeben könnte.** Es hat den Schein, daß diese Klage darauf gegründet gewesen, daß man die französischen Räthe beschuldiget, sie hintergingen den König; indem sie denjenigen geneigt wären, welche in Holland unter der Hand vorhätten, diese Republik wieder unter das Joch des Königes in Spanien zu bringen: denn, wenn man dem du Maurier glauben darf, so ist der allgemeine Hauptsatz des Herrn Aarsens und der beständige Inhalt aller seiner Bücher und Schriften, die er an den Ecken der Straßen anschlagen lassen, dieses gewesen: Barnevelts Partey verstünde sich mit Spanien, um die reformirte Religion und die Freyheit auf einmal in den vereinigten Niederlanden abzuschaffen. Hier kann man sagen: Se non è vero, e ben trouato, und nichts würde die tiefe Geschicklichkeit des Herrn Aarsens besser bekräftigen, als diese Erfindung.

(E) **Außerordentliche Gesandtschaften nach Frankreich und England.**] Nach England that er solche im Jahre 1620 und 1641. (Wicquef. Tom. I. p. 650 und 750). Das erstemal war er unter den drey außerordentlichen Gesandten der erste, und das letztemal der andere. In dieser Gesandtschaft hatte er den Herrn von Brederode, der vor ihm war, und den Herrn Heemsvliet, der nach ihm kam, zu Gefährten. Die Ursache der Gesandtschaft war die Vermählung des Prinzen Wilhelm, eines Sohnes des Prinzen von Oranien. Die außerordentliche Gesandtschaft nach Frankreich geschah im Jahre 1624. (du Maurier 386 S.) **Weil der Cardinal Richelieu das Königreich noch nicht lange verwaltete, und das Misvergnügen nicht wußte, welches die Vorgänger über diesen Gesandten gehabt hatten: so machte er viel Werks aus ihm; und weil er erkannte, daß er einen aufgeklärten Verstand hatte, so bediente er sich desselben, um zu seinen Absichten zu gelangen.** Im Jahre 1628 wurde Aarsens entweder nach Frankreich oder nach England geschickt. Weil er sich aber wegen des Eises nicht einschiffen konnte: so kam er wie-

der

der nach Haag zurück. Man hielt es für eine böse Vorbedeutung, daß ihn die Hunde umgeschmissen hatten. Arsenius a canibus forte occursantibus in terram deiectus, maleuolis occasionem praebuit sinistra ipsi ominandi. Barlaeus Epist. LXXVI. p. 217.

(F) **Die Zeit dürfen dauren lassen**] Du Maurier saget, 377 Seit. er habe hundert tausend Livers jährliche Einkünfte nach seinem Tode hinterlassen.

(G) **Hinterließ einen Sohn**] Er war Statthalter zu Nimwegen und Oberster über ein Regiment Reuter. Er hinterließ zween Söhne, wovon der älteste, Namens Franz, Herr de la Plaate, ersoff, als er im Jahre 1659, nach einer achtjährigen Reise in verschiedenen Oertern von Europa, aus England nach Holland ging. Der andere, Namens Cornelius, führte den Namen von Sommerdyck. Er war Oberster unter den holländischen Völkern, und darauf Statthalter von Surinam, woselbst er von der aufrührischen Besatzung 1688 umgebracht wurde. Er hatte die älteste Tochter des Marquis de Saint Andre-Mombrun geheirathet, von der er viele Kinder hatte, und die ungefähr 1695 zu Haag gestorben ist. Von seinen sieben Schwestern sind dreye an Standespersonen verheirathet; die vier andern aber haben sich einer abergläubischen Andacht mit solchem Eifer ergeben, daß sie dem schwärmerischen Prediger, dem Herrn Labbadie, gefolget sind, als wenn er ein Apostel gewesen wäre. Memoir. de du Maurier, p. 387, 390.

Abaris, ein Scythe von Geburt (A), und ein Sohn des Seuthus. Man erzählet so viele fabelhafte Dinge von ihm, daß es scheint, Herodotus selbst habe sich ein Gewissen gemacht, sie anzuführen, und sich davon recht zu unterrichten. Er meldet nur *a*), daß man gesagt habe, dieser Ausländer hätte überall einen Pfeil mit sich geführet, und nichts gegessen. Dieses zeiget, daß er das Wunderbare bey dieser Sache nicht gewußt habe; denn diejenigen, die solches gewußt, haben vorgegeben, Abaris wäre auf seinem Pfeile, als auf dem Pegasus, durch die Luft geführet worden (B); und also hätten ihn die Flüsse, die Meere und alle Oerter, wodurch andre nicht kommen können, gar nicht aufgehalten. Dieser Pfeil hatte dem Apollo zugehöret; und er hatte vermuthlich mit demselben die Cyklopen getödtet, welche den Donner geschmiedet, dessen sich Jupiter wider den armen Aesculap bedienet *b*). Apollo hatte nach dieser Schlacht seinen Wurfspieß unter einem Berge in Hyperboreen verstecket, und bekam ihn auf eine ganz wundersame Weise wieder; denn die Winde brachten ihm solchen, als sich Jupiter gegen ihn hatte besänftigen lassen *c*). Es ist keine geringe Schwierigkeit, die Zeit zu wissen, wenn Abaris gelebt habe (C). Man hat davon sehr viele verschiedene Meynungen, welche einige Neuern zu manchen Fehltritten verleitet (D). Es scheint, man sey wegen der Ursache nicht so uneinig, die ihn veranlasset, aus seinem Vaterlande zu gehen und durch die Welt zu reisen. Eine große Pest, saget man *d*), verheerete das ganze Land, und man hatte keine andere Antwort vom Apollo, als: die Athenienser sollten für alle andere Völker Gelübde thun. Dieses verursachte, daß unterschiedene Völker Gesandten nach Athen schickten; und der hyperboreische Abaris war einer von diesen Gesandten. Er war schon ziemlich bey Jahren; und man könnte, weil er doch in sein Vaterland zurück kam, und das gesammlete Gold dem hyperboreischen Apollo, dessen Priester er war, widmete *e*), vorgeben, es sey einer von den Bewegungsgründen seiner Reise nach Griechenland gewesen, eine andächtige Beysteuer zu sammeln. Auf dieser Reise erneuerte er die Verbindung der Hyperboreer mit den Einwohnern der Insel Delos *f*). Er ließ sich in das Vorhersagen ein; und weil er seine Prophezeyungen überall ausstreute, wo ihn seine herumschweifende Lebensart hinbrachte, so hätte man ihn ein herumgehendes Orakel nennen können (E). Einige sagen, er hätte das **Palladium**, die so unselige Versicherung von der Erhaltung derer Städte, die es besaßen, gemacht (F), und es den Trojanern verkauft. Er machte es aus Menschenknochen *g*); einer Materie, deren sich die Verfertiger der Talismanen, wie mich dünkt, niemals bedienen. Man giebt vor, er hätte die Erdbeben vorhersagen, die Pest vertreiben und die Ungewitter besänftigen können (G); und er hätte in Lacedämon Opfer gebracht, welche so kräftig gewesen, daß dieses Land, welches der Pest sehr ausgesetzet war, nach der Zeit niemals wieder davon heimgesuchet worden *h*). Er verfertigte viele Bücher *i*): **Apollons Ankunft bey den Hyperboreern; die Hochzeit des Flusses Hebrus; eine Theogonie**, worinnen er die Erzeugung der Götter erklärte; **eine Sammlung von Göttersprüchen; eine andere von Zauberformeln**, oder Beschwörungen, oder wenn man lieber will *k*), von Aussöhnungsgebethen. Alle diese Werke, außer dem ersten, waren in ungebundener Rede. Diejenigen, welche die ganze Rede des Sophisten Himerius hätten, wovon uns Photius noch ein Stück aufbehalten hat *l*), würden weit besser, als es aus diesem Stücke geschehen kann, erkennen, ob die großen Lobsprüche, welche dieser Sophiste jemand beylegt, auf den Abaris gingen. Zum wenigsten ist gewiß, daß er ihn lobet, er habe gut griechisch geredet *m*). Andere versichern, daß sein gefälliges und aufrichtiges Wesen und seine Redlichkeit ihn in ganz Griechenland beliebt gemacht haben *n*). Ich habe nicht gefunden, daß Callimachus und Lucian von ihm reden, ob es gleich ein großer Kunstrichter versichert *o*). Wenn sein Pfeil die Kraft gehabt hat, die man der Wünschelruthe Jacob Aymars beylegt (H): So würde er viel Gutes in der Welt haben stiften können, und den Vorwurf, daß er nichts nütze gewesen, welchen ihm Origenes machet *p*), nicht befürchten dürfen. Doch, man hat kürzlich vernommen *q*), daß die Regierung dieser Ruthe sehr kurz gewesen (I), und zu Paris in dem Pallaste des Prinzen Conde ihren Untergang gefunden habe.

a) Herodot. 4 B. 36 Cap. *b*) Hygin. Astr. Poët. Lib. II. cap. 15. p. 386. *c*) Ebendas. *d*) Harpokration im Worte Ἄβαρις. *e*) Jamblich. Leben Pythagor. 19 Cap. Spanheims Noten über Callimach. 490 Seite. *f*) Diodor. von Sicil. 2 B. 47. Cap. 126 Seite. *g*) Nämlich aus den Knochen des Pelops. *h*) Jamblich. wie oben angef. 19 Cap. 93 S. und 28 Cap. 131 S. Apollonius, auch wie oben. *i*) Suidas im Worte Ἄβαρις. *k*) Das griechische Wort beym Suidas ist καθαρμούς. *l*) Photii Bibliothek 1136 S. *m*) Man sehe die Anmerkung (C) gegen das Ende. *n*) Strabo im 7 Buche 208 S. *o*) Casauboni Noten über den Strabo im 7 B. 113 S. *p*) Origenes wider den Celsus im 3 B. 129 S. *q*) Dieses wurde im Jahre 1693 geschrieben.

(A) **Ein Scythe von Geburt**] Suidas leget ihm, in dem Worte Ἄβαρις, diese Eigenschaft bey, und bemerket ganz deutlich, daß er aus Scythien, in Griechenland, hergekommen; und mit dem Pfeile, den ihm Apollo geschenket, aus Griechenland bis in die Landschaft der hyperboreischen Scythen geflogen. Τούτου ὁ μυθολογούμενος οἰστὸς τοῦ πετομένου ἀπὸ τῆς Ἑλλάδος μέχρι τῶν Ὑπερβορέων Σκυθῶν. Ἐδόθη δὲ αὐτῷ παρὰ τοῦ Ἀπόλλωνος. Huius illa fabulis celebrata sagitta volantis ex Graecia (und nicht ex Scythia, wie man in der gewöhnlichen Uebersetzung liest) vsque ad Hyperboreos Scythas. Eusebius in seiner Chronike n. 1454. läßt ihn auch aus Griechenland herkommen. Wenn der Artikel Abaris beym Suidas nicht unordentlich wäre: So könnte man ganz richtig daraus schließen, daß der Verfasser hier dreyerley Landschaften bezeichnet; Scythien, wo Abaris gebohren; Griechenland, wohin er gereiset; und ein andres Scythien, wohin er gleichfalls gereiset, welches das hyperboreische war. Außerdem könnte man auch schließen, daß er sich nur auf seiner andern Reise des fliegenden Pfeils bedienet, und daß er ihn folglich in Griechenland vom Apollo bekommen habe. Alles dieses würde richtig folgen, wenn man mit einem genauen und richtigen Schriftsteller zu thun hätte, oder versichert wäre, daß er die Sachen so gesagt hätte, wie man sie heute zu Tage in seinen Werken sieht. Alsdann aber müßte man sagen, Suidas wäre einer ganz besondern Meynung gefolget; denn fast alle Schriftsteller, die vom Abaris reden, versichern, er sey ein Hyperboreer, und da er seine Reise nach Griechenland gethan, aus Hyperboreen gegangen: und wenn sie von seinem fliegenden Pfeile reden, so sagen sie, daß er solchen schon gehabt, ehe er nach Griechenland gereiset. Herodot. im 36 Cap. des 4 B. Diod. von Sic. 11 Cap. 3 B. Apollonii admir. Hist. Sect. IV. Jamblich. Leben Pythagorä im 28 Cap. 127 u. f. Seit. Harpokration im Worte Ἄβαρις, der Scholiaste des Aristophanes in Equit. Eusebius n. 1568; u. s. w.

(B) **Wäre auf seinem Pfeile durch die Luft geführet.**] Die Worte beym Jamblichus im Leben Pythagorä 128 S. drücken dieses sehr deutlich aus. Οἰστῷ τοῦ ἐν Ὑπερβορέοις Ἀπόλλωνος δωρηθέντι αὐτῷ ἐποχούμενος, ποταμούς τε καὶ πελάγη καὶ τὰ ἄβατα διέβαινεν ἀεροβατῶν τρόπον τινα. Cum Apollinis, eius qui ab Hyperboreis colebatur, iaculo sibi donato inequitaret, fluuios & maria, ac loca inaccessa per aërem quodammodo incedens permeabat. Herr Petit hat sich in seiner Schrift, de Sibylla, 2 B. 7 Cap. 200 S. bey Anführung dessen, was diesen Pfeil betrifft, auch desjenigen erinnert, was man von dem Reiten der Hexenmeister auf einem Stocke zu ihrem Sabbathe gemeiniglich vorgiebt. Einer von denen Journalisten, die einen Auszug aus des Herrn Petits Buche gemacht haben, hat der Verse des Villons nicht vergessen, worinnen ein Zauberer ein Besenreiter genennt wird.

> Non est, le deust-on vif brusler,
> Comme un Chevaucheur d'Escouvettes.

Ich will die ganze Stelle hersetzen, weil sie zu einer kleinen Anmerkung Anlaß giebt. **Herr Petit führet uns Elias Hinwegnehmung, Habakuks und Pythagoras Entzückung und den Wurfspieß an, welchen der hyperboreische Apollo dem Abaris gegeben. Dieser Spieß war sehr wunderbar, und dem Besenstiele gleich, welcher den Hexen zum Pferde dienen soll, damit sie durch die Luft auf ihre sabbathische Versammlung reisen können.** (Nouv. de la Republ. des Lettr. Oct. 1686. Art. 1.) Bevor die kleine Anmerkung erscheint, muß ich noch diese Stelle aus einem andern Tagebuche (Biblioth. Univers. Tom. II. p. 132.) anführen: **Herr Petit erzählet, nach dem Jamblichus, die Geschichte oder das Mährchen von dem hyperboreischen Abaris, welchem Apollo die Kraft gegeben hatte, auf einem Pfeile durch die Luft zu fliegen, wie unsere Hexen auf einem Besen reiten, wenn sie zu ihrem Sabbathe gehen.** Diese Worte sind die Erklärung von diesem Texte des Herrn Petit. Auctor est Iamblichus, in Vita Pythagorae cap. XXVIII, id munus Abaridi Hyperboreo ab Apolline concessum fuisse, vt per aërem, quocunque vellet cursum, magico inuectus iaculo, tendere posset. 198 Seit. Ein jeder sieht, daß sich das Beywort Hyperboreo entweder auf das vorhergehende Wort Abaridi, oder auf das folgende Apolline beziehen kann. Die lateinische Sprache ist voll von solchen Zweydeutigkeiten. Aus des Jamblichus oben angezogenen Worten aber, die auch von dem Herrn Petit angeführet sind, ist gewiß, daß bloß Apollo für einen Hyperboreer angesehen wird. Es würde eine eitele Vexirerey seyn, wenn man den Journalisten deswegen tadeln wollte; weil man außerdem, daß Abaris mit diesem Beyworte hat können belegt werden, wie man in der ersten Anmerkung gesehen, wohl weis, daß die Verfertiger der Tagebücher von der strengen Sklaverey einer Uebersetzung befreyet sind. Ich muß nicht vergessen, daß dieser Pfeil des Abaris von Golde, und ihm so nöthig zu seiner Reise gewesen, daß er hat gestehen müssen, er könne ohne denselben die Wege nicht unterscheiden, die er nehmen müsse (Obenangef. Jambl. 131 S.) Pythagoras zwang ihm dieses Geständniß ab, indem er ihm eine kleine Bosheit erwies, und seinen Pfeil

wegnahm, da denn Abaris, welcher eben so sehr darüber erschrocken war, als ein Blinder, der seinen Stab verlohren, die Nothwendigkeit desselben bekannte. Ich erinnere mich hiebey gewisser Leute, welche sich rühmen, die verlohrnen Wege mit ihrer Wünschelruthe wieder finden zu können. Wenn alles, was man davon saget, wahr ist: So halte ich dafür, daß ihre Wünschelruthe, wenn man alles gegen einander setzet, eben so wunderthätig sey, als des Abaris Pfeil. Denn wenn sie gleich auf der einen Seite nicht die Kraft hat, daß man damit fliegen kann: so entdecket sie doch auf der andern Seite, nicht allein die Schätze, die Metalle, die Grenzen der Felder, die Diebstähle, die Mörder; sondern auch die Ehebrüche von beyderley Geschlecht. Ein großer Weltweise, der P. Malebransche, der wegen eines Theils von diesen Wirkungen 1689 um Rath gefraget wurde, antwortete: **daß nichts von diesem allen ohne die Mitwirkung eines verständigen Wesens geschehen könne; und dieses Wesen könne nichts anders, als ein Dämon seyn.** (in dem Mercure galant. des Jenners 1693.) Indem ich dieses schreibe, vernehme ich, daß das Haupt unter allen Wahrsagern mit der Wünschelruthe, Jacob Aymar, ein Bauer von St. Veran in Dauphine, vergangenen Sommer 1692 erstaunliche Proben von seiner Kunst zu Lion abgelegt, und daher nach Paris gerufen worden; auf welchem großen Schauplatze er so viele Entdeckungen gemacht hat, daß er viele Leute gezwungen, zu sagen, wir fänden uns nunmehro besser, als jemals, im Stande, durch unstreitige Erfahrungen auszumachen, daß die Geister hunderterley Dinge hervorbrächten, wenn man sie nur durch das Spiel einiger causarum occasionalium, dergleichen die Anwendung einer gewissen Ruthe ist, dazu bringet. Man sehe die Anmerkung (G). Dieses könnte zum Besten des Wurfspießes unsers Abaris auch auf das Vergangene gültig seyn. Denn warum sollte es nicht vor Alters einen solchen Pfeil gegeben haben, da sich heute zu Tage ein Stecken findet, der dasjenige thut, was man von dem Menschen aus Dauphine erzählet? Diese Eigenschaft des Steckens könnte eine Materie zu metaphysischen Untersuchungen seyn; denn das alte Sprüchwort, virgula diuina, die gemeine französische Redensart, le Tour du Baton, und das, was die Taschenspieler bey allen ihren Stückchen sagen: **durch die Kraft meiner kleinen Ruthe,** scheinen ihren Ursprung davon hergenommen zu haben; weil man, nach der gemeinen Sage, den Stecken bey Zaubereyen häufig gebrauchet hat. Was für Kräfte schrieb man nicht vor Alters dem Mercuriusstabe zu? Die güldenen Flügel, welche er an seine Füße legte, waren nicht dergestalt die Hauptursache seines Fluges, daß nicht sein Stab mit einer sehr mächtigen Kraft etwas dazu hätte beytragen sollen: und es scheint so gar, daß er ihm an statt des Pferdes gedienet:

> Et primum pedibus talaria nectit
> Aurea, quæ sublimem alis, siue aequora supra,
> Seu terram, rapido pariter cum flamine portant.
> Tum virgam capit: hac animas ille euocat Orco
> Pallentes, alias sub tristia Tartara mittit,
> Dat somnos adimitque et lumina morte resignat.
> Illa F R E T V S, agit ventos, et turbida tranat
> Nubila.

Virgil. Aen. L. IV. v. 239. (Man sehe auch Homers Ilias und Odyß. im letzten Buche; Ovid. Bücher von der Verw. 1 B. 75 v. bey Gelegenheit des Argus, und Horaz 10 Ode 18 v. und 24. Od. 16 v. des 1 B. Statii Thebais im 1 B.) Wenn wir die Schrift von dem Mercuriusstabe hätten, welche Barthius in seinen Anmerk. über den Statius 2 Th. 291 S. also verspricht: De virgae Mercurialis potestate et potentia, peculiarem tractationem satis mysterioden damus, in superstitionum magno commentario: So würden wir viele artige Stellen darinnen zusammengetragen finden, und sie würde lehrreicher seyn, als die Schrift des Cynikers, Antisthenes, von dem Stabe der Minerva. Diese Göttinn hatte auch ihren Stab, mit welchem sie machte, daß die Leute entweder jung oder alt aussahen, nachdem sie es nöthig hatten. (Homer. Odyß N. u. Π). Die Zauberinn Circe that mit dem ihrigen noch vielmehr, als dieß; weil sie durch einen einzigen Schlag mit ihrer Ruthe die Menschen in Thiere, und die Thiere in Menschen verwandelte. (Ebendas. K) Erasmus, der bey dem Sprüchworte, virgula diuina, n. 97. in dem 1 Hundert des 1 Tausend, zu allen diesen Beyspielen, auch denjenigen Stab rechnet, womit Moses so viele Wunder verrichtet, hätte bemerken sollen, daß der Teufel, als ein Affe der Werke Gottes, daher ein Muster genommen, den Stab in eine von seinen vornehmsten Mitwirkungen einzuführen. Herr Huetius in Demonst. Euang. Prop. IV. p. 258 giebt vor, daß dasjenige, was die Dichter von dem Mercuriusstabe ꝛc. ꝛc. gesungen, von Mosis Stabe seinen Ursprung genommen. Man merke, daß der Teufel sehr fertig gewesen, nachzuahmen; denn des Pharao Zäuberer thaten, vermittelst ihrer Stäbe, einige Wunder, die den Wundern des wahren Gottes glichen. 7 und 8. Cap. des 2 B. Mos. Wir müssen der Brachmanen nicht vergessen, die beständig einen Stab und einen Ring trugen, denen sie große Kräfte beylegten. Philostrat. im Leb. Apoll. 3 B. Ich werde unter dem Worte Rabdomantie vielleicht mehr davon sagen.

(C) **Die Zeit, wenn Abaris gelebt.**] Seine Gesandtschaft nach Athen setzen einige unter die 21 Olympias; Hippostratus unter die dritte; und Pindar in die Zeit des Königs Crösus, beym Harpokration. Eusebius hatte dieser letztern Meynung beygepflichtet, weil er des Abaris Reise und den Anfang der Regierung des Crösus in das andere Jahr der 54 Olympias gesetzet hatte: Er verfällt aber kurz darauf in eine schimpfliche Abweichung; denn er läßt diesen Wahrsager in dem letzten Jahre der 82 Olympias leben. Abaris Hyperboranus hariolus agnoscitur. Euseb. Chronic n. 1568. Herr von Valois scheint in den Noten über Maussaci Noten über Harpokrat. des Porphyrius und Jamblichus Meynung allen andern vorzuziehen. Nach dieser wird Abaris in dem 2 Jahre der 54 Olympias und mit dem Pythagoras zu gleicher Zeit gelebet haben. Man schließt dieses daraus, weil Porphyrius und Jamblichus erzählen, Pythagoras habe dem Priester des hyperboreischen Apollo, Abaris, seine güldene Hüfte gewiesen. Wenn die Briefe, welche unter dem Namen des Phalaris herumgehen, nicht ein zur Lust ersonnenes Werk wären: So würde man versichert seyn können, daß Abaris zu den Zeiten dieses Regenten gelebt hätte: Es hat aber nicht die geringste Wahrscheinlichkeit, daß die Briefe, welche man in dieser Sammlung findet, jemals sind geschrieben worden. Indessen kann man doch daraus eine Ursache anführen, daß Abaris und Phalaris zu gleicher Zeit gelebet haben: denn es steht gewissermaßen zu vermuthen, daß derjenige, welcher diese Briefe dem Phalaris untergeschoben hat, die Zeitrechnung beobachtet, damit seine Erdichtungen desto mehr Wahrscheinlichkeit hätten. Suidas setzet die Herrschaft des Phalaris unter die 52 Olympias. Hippostratus Meynung könnte durch folgende Ursache bestärket werden. Suidas bemerket in dem Worte προηροσίᾳ, daß die Athenienser in der 5 Olympias, für alle Griechen diejenigen Opfer thaten, die man προηροσίᾳ nennte. Sie geschahen, ehe man den Acker bestellte, und in der Absicht, den göttlichen Segen zu der nächsten Erndte zu erlangen. Nun erzählet der Scholiaste des Aristophanes, in Equit. daß man damals, da die Athenienser für die ganze Welt das Opfer προηροσία genannt, brachten, eine Hungersnoth oder auch eine Pest durch das ganze Land gewesen sey, welche die Völker genöthiget, zu dem Orakel ihre Zuflucht zu nehmen: da denn das Orakel geantwortet, wenn die Athenienser ein solches Opfer brächten, so würde das Uebel aufhören. Damals wurden also so viele Gesandtschaften nach Athen geschickt, und Abaris wurde von dem hyperboreischen Volke auch dahin gesandt. Hippostratus würde also von der Wahrheit nicht abgewichen seyn, wenn er des Abaris Reise unter die dritte Olympias gesetzet. Wenn Scaligers Muthmaßungen über eine Stelle des Firmicus Maternus, das **Palladium** betreffend, gut sind: so giebt es Schriftsteller, welche des Abaris Lebzeiten erstaunlich weit hinaus setzen. Diesemnach müßte er sehr lange vor der Eroberung der Stadt Troja gelebet haben. Wir werden bald sehen, wie es damit beschaffen ist. Andere haben ihn bis in die Zeiten Alexanders des großen heruntergerücket. Es ist wahr, daß dieses nur durch eine Entzuckung eines Redners geschehen; und wir würden uns sehr viel zu schaffen machen, wenn wir uns daran halten wollten. Die Beschreibung, welche uns der Sophiste Himerius, beym Photius 1136 Seit. von dem Aufzuge gelassen hat, in welchem sich Abaris den Atheniensern zeigte, schicket sich ungemein wohl für einen Ausländer. **Allein er war nur,** saget er, **der Kleidung nach, ein Scythe; er hatte eine griechische Zunge; und so bald er sie nur bewegte, so glaubte man, man hörte eine Rede, die mitten aus der Akademie oder dem Lycäo kam.** Was für ungereimtes Zeug! Hatten denn Plato und Aristoteles schon zu Abaris Zeiten Schulen gestiftet? Edward Simsonius hat diese Schwierigkeiten mit einander vereinigen wollen, und gesetzt, es wären zweene Abaris gewesen. Konig. Bibl. vet. et noua p. I. Allein seine Muthmaßung ist nicht hinlänglich; es hätten müssen fünf oder sechs Abaris seyn, wenn man die Schwierigkeiten recht vereinigen will: zweene heben die getheilten Meynungen noch nicht; damit ist es noch nicht gethan.

(D) **Verschiedene Meynungen, welche zu Fehltritten verleitet.**] Voßius zieht die Meynung derjenigen, welche den Abaris zwischen die 30 und 38 Olympias setzen, allen andern vor. Diese Zeit, saget er im 3 Cap. 16 Seite, von den griechischen Poeten, ist, nach Eusebius Meynung, die Zeit der Regierung des Phalaris: Phalaris Tyrannidem exercuit ab Olympiadis XXX. (man muß XXXI sagen) Ann. II. vsque ad Olympiadis XXXVIII. Ann. II, teste Eusebio. Nun hat Abaris mit diesem Regenten zu gleicher Zeit gelebet. Er widerlegt durch diese Meynung diejenigen, welche sagen, Abaris sey des Pythagoras Schüler gewesen; denn er bemerket, daß Pythagoras im 1 Jahre der 60 Olympias gelebet, und gegen das Ende der 70 gestorben sey. Er merket an, daß ein Schüler des Pythagoras die Briefe an den Phalaris nicht habe schreiben können. Endlich versichert er, daß alle Alten den Abaris nicht allein älter, als den Pythagoras, sondern auch älter, als den Solon, gemacht haben. Antiqui omnes de Abari loquuntur, vt non Pythagora modo, sed Solone etiam antiquiori. In diesen Anmerkungen des Voßius ist nichts gründliches; denn eben der Eusebius, welcher der Grund davon ist, hat den Phalaris an einem andern Orte in das 3 Jahr der 53 Olympias und Abaris Reise in das 2 Jahr der 54 Olympias gesetzet. Voßius hätte darauf Acht geben, und sich erinnern sollen, daß die Stelle des Eusebius, die er nicht anführet, vom Scaliger in den Anmerk. über den Eusebius 1452 N. 94 S. derjenigen vorgezogen wird, die er anführet. Scaliger gründet sich darauf, daß der Anfang der Regierung des Phalaris vom Suidas in die 52 Olympias gesetzt wird. Außerdem bemerket Orosius, daß Cyrus und dieser Regent zu gleicher Zeit gelebt haben. Ebendas. 1390 N. 84 S. Es ist also augenscheinlich, daß die Folgen, welche Voßius daraus gezogen, daß Abaris und Phalaris zu einer Zeit gelebet, nicht viel taugen; denn Abaris hätte nach der 52 Olympias an den Phalaris schreiben, und nach der 60 den Pythagoras sprechen können. Man merke, daß Abaris, nach des Jamblichus Vorgeben, schon alt gewesen, da er vom Pythagoras unterrichtet worden. Dem sey, wie ihm wolle, man hätte nicht sagen sollen, daß Solon, nach aller Alten Meynung, nach dem Abaris gelebet; denn wir wissen, daß er seine Gesetze in der 46 Olympias den Atheniensern gegeben, obenangef. Scal. 1422 N. 86 S. und daß Eusebius den Abaris unter die 82 Olympias setzet. Siehe die vorhergehende Anmerk. Herr Moreri hat sich der voßischen Anmerkungen übel bedient. Er findet einen Widerspruch unter denjenigen, welche sagen: Abaris lebte vor Solon, und denen, welche sagen, **er war zu den Zeiten der römischen Könige, Tullus Hostilius, oder Ancus Martius, am Leben.** Dieses sind nicht zwo verschiedene Meynungen. Es wird sich kein Chronologus ein Gewissen machen, zu versichern, daß diese beyden Könige vor dem Solon gelebt haben. Diese Stelle des Voßius, fuerit igitur (Phalaris) temporibus Tulli Hostilii et Anci Martii, und die vorhergehenden haben den Herrn Moreri verführet. Wir müssen im Vorbeygehen sagen, daß er sich durch diese Worte des Cölius Rhodiginus, im 22 Cap. des 16 B. Antiq. Lect. 881 Seite, habe verleiten lassen: Huius (Abaridis) et Gregorius Theologus commeminit in Epitaphio ad magnum Basilium. Er hat geglaubt, daß **der h. Gregorius von dem Abaris in einer Grabschrift rede, die er an den h. Basilius den großen gerichtet hat;** welcher Fehler in den holländischen Ausgaben nicht steht. Ich habe in den Versen des h. Gregorius von Nazianz, über den Tod des h. Basilius, nichts gefunden, welches den Abaris anginge. Ich hoffte, die 5 oder 6 Zeilen, die Giraldi im Anfange des 3 Gesprächs von den Poeten, 119 Seite, anführet, als wenn sie ex Monodia in diuum Basilium genommen wären, daselbst anzutreffen. Das Wort Monodia ist eine Ueberschrift über eine Poesie; hier aber ist es eine betrügliche Ueberschrift. Ich habe mich zu der ungebundnen Rede dieses großen Gottesgelehrten gewandt, und habe nicht ein Viertel von der angeführten Stelle des Giraldi daselbst gefunden. Noch ein besonderer Fehler stecket darinnen, daß sich Herr Moreri so ausdrücket, als wenn diese Grabschrift nicht auf den h. Basilius gemacht wäre.

(E) **Ein herumgehendes Orakel.**] Clemens von Alexandrien setzet den Abaris unter diejenigen, die sich auf das Vorhersagen künftiger Dinge legten: Προγνώσει δέ καὶ Πυθαγόρας ὁ μέγας προσανεῖχεν αἰεὶ. Ἄβαρίς τε ὁ Ὑπερβόρεος; praeſcientiae autem Pythagoras quoque magnus ſemper mentem adhibuit, et Abaris Hyperboreus. Stromat. Lib. I. p. 334. Wir haben das Beywort Hariolus bereits angeführet, womit man ihn in des Eusebius Chronik beleget. Nicetas, ein Ausleger des h. Gregorius von Nazianz, hat bey der 20 Red. 774 S. erzählet, Abaris sey durch ganz Griechenland gewandert, und habe Orakel ertheilet. Apollonius versichert eben das, und saget überdieß, daß diese Orakel noch vorhanden wären. Ἔγραψε δὲ καὶ χρησμοὺς ταῖς χώραις περιερχόμενος, οἵ εἰσι μέχρι τοῦ νῦν ὑπάρχοντες; ſcripſit autem et oracula regionibus, quas obſeruans luſtrabat; quae ad hoc vſque tempus exſtant. Admir. Hiſt. Sect. IV. Der Scholiaste des Aristophanes in Equit. saget auch, daß man sie noch zu seiner Zeit hätte. Abaris war nicht der einzige von seiner Handthierung, der in der Welt also herumirrte, und der überall seine Prophezeyungen, bald hier, bald da, aussäete. Es war dieses den Wahrsagern eigen; und daher giebt Artemidorus vor, daß, wenn einem träume, man werde ein Prophet, dieses oft ein Merkmaal sey, daß man reisen und immer in Bewegung seyn werde. Denn, setzet er hinzu, **die Wahrsager sind gewohnt, ein herumschweifendes Leben zu führen.** Φέρει δὲ καὶ ἀποδημίας πολλάκις καὶ κινήσεις τῷ ἰδόντι τὸν ὄνειρον. διὰ τὸ τοὺς μάντεις περινοστεῖν: Portendit ſaepe etiam peregrinationes et motus hoc ſomnium ei, qui vidit, propterea quod vates vitam errabundam agunt. Libr. III. cap. XXI. Sie hatten dieses mit den Taschenspielern und allerhand Arten von Marktschreyern gemein. Abaris aber that noch mehr, als daß er nur vorhersagte: Man giebt vor, daß er auch Tempel gebauet habe. Der Tempel der Proserpina der Wohlfahrt, Κόρης Σωτείρας, in Lacedämon, soll sein Werk gewesen seyn, wie Pausanias im 3 B. 94 S. saget, der auch meldet, daß andere die Erbauung desselben dem Orpheus zueignen. Plato in Charm. 465 S. machet einen rechten Marktschreyer, oder mehr, einen Zauberer aus ihm, der sich damit abgab, die Krankheiten durch bloße Worte zu heilen.

(F) **Er hatte das Palladium gemacht.**] Diese Entdeckung hat man dem großen Scaliger zu danken. Er hat in seinen Noten über den Euseb. N. 1454, in einer Stelle des Julius Firmicus Maternus, de errore profan. Relig. an zweenen Oertern auarus durch Abaris ausgebessert. Die also ausgebesserte Stelle heißt: Palladii etiam quid ſit Numen audite. Simulacrum eſt ex oſſibus Pelopis factum. Hoc Abaris Scytha feciſſe perhibetur; iam quale ſit conſiderate, quod Scytha Barbarus conſecrauit. Eſtne aliquid apud Scythas humana ratione compoſitum, et illa effera gens et crudeli atque inhumana ſemper atrocitate graſſata, in conſtituendis religionibus rectum aliquid potuit inuenire? Simulacrum hoc Troianis Abaris vendidit, ſtultis hominibus vana promittens. Scaliger hat in einer Stelle aus dem Scholiasten des Aristophanes in Equit. zweene fast eben solche Fehler ausgebessert. An statt βάριν muß man Ἄβαριν und an statt βάριδας, Ἀβάριδος lesen, welches einen viel deutlichern Verstand machet. Ὅτε δὴ καὶ Ἄβαριν φασὶ τὸν Ὑπερβόρεον ἐλθόντα θεωρὸν εἰς τὴν Ἑλλάδα Ἀπόλλωνι θητεῦσαι, καὶ οὕτω συγγράψαι τοὺς χρησμοὺς τοὺς νῦν προσαγορευομένους Ἀβάριδος. Der Verstand ist, daß sich Abaris, da er nach Griechenland gegangen, den Apollo um Rath zu fragen, oder ihm Opfer zu bringen, in desselben Dienste aufgehalten, und die Orakel geschrieben, welche noch den Namen Abaris führen. Herr von Valois bessert in den Noten über Mauss. Not. über den Harpokration. 83 S. gleichfalls eine Stelle aus dem Proklus, in Platons Timäus 141 S. aus, wo Pythagoras ἐν τῷ πρὸς Ἄβαρον λόγῳ angeführet wird, wofür man Ἄβαριν lesen soll. Man hätte also eine Schrift, die vom Pythagoras an unsern Abaris gerichtet wäre. Man sehe den Jambl. am obenangef. Orte 19 Cap. 92 S. nach. So viel ist davon gewiß, daß Pythagoras, wenn man dem Jamblichus glauben will, seine Abhandlung von der Natur, und sein Buch von den Göttern diesem Hyperboreer erkläret. Plutarch gedenket in dem Anfange seiner Schrift, wie man die Dichter lesen solle, eines Buches, **Abaris** betitelt, welches Heraklides gemacht hat; worinnen man, dünkt mich, alle wahre oder romanhafte Begebenheiten dieses berühmten Hyperboreers antrifft. Uebrigens verwundere ich mich, daß uns Scaliger, der so aufgeräumt war, uns Fehler zu entdecken, auf den Giraldi verweist, als auf eine Quelle des gelehrten Unterrichts, was den Abaris betrifft. Denn wie gelehrt Giraldi auch seyn mag: so ist er doch in diesem Artikel nicht richtig genug. Man sehe die Anmerkung (D) gegen das Ende. Er saget, Valerius Harpokration habe von den Wundern des Pfeiles geredet, und nach Herodots Berichte habe dieser Pfeil den Abaris bis in Hyperboreen geführet. Es ist aber gewiß, daß Harpokration nicht von dem Pfeile und Herodotus nicht von Abaris Fluge reden, oder einen besondern Ort bestimmet, wohin dieser Mann gegangen sey. Carl Stephanus und Moreri haben diesen letztern Fehler begangen: Legatus Athenas veniens ad ſuos Hyperboreos rediit, nihil comedens, saget Carl Stephanus. Da er aus Griechenland nach Scythien zurückkehrte, that er diese lange Reise, ohne etwas zu essen, saget Moreri; und dieser Fehler ist eher zu entschuldigen, als die Uebereilung, die den erstern angetrieben hat, zu sagen, wir hätten des Abaris Orakel noch itzo. Das heißt ohne Nachdenken abschreiben, und ohne zu erwegen, daß seit der Zeit, da man also reden konnte, diese Orakel verlohren gegangen sind. Wir werden in der Anmerkung über den Titel **Joh. Balbus**, am Ende, eine allgemeine Betrachtung von denen Fehlern machen, die aus dieser Unachtsamkeit entspringen.

(G) **Die Erdbeben vorhersagen.**] Porphyrius schreibt in dem Leben des Pythagoras diese Kraft, wie auch die Macht, die Pest zu vertreiben, den Hagel aufzuhalten, die Stürme zu stillen, die Ungewitter auf dem Meere und den Flüssen zu legen, um den Freunden eine glückliche Fahrt zu verschaffen, dem Pythagoras zu. Er füget noch bey, daß Empedokles, Epimenides und Abaris dieses vom Pythagoras gelernet, und in vielen Fällen ausgeübet hätten, πολλαχῇ ἐπιτετελεκέναι τοιαῦτα. Ein heutiger Schriftsteller, la Mothe le Vayer, im XI Th. 127 S. erzählet erstlich, daß **Pherecydes, der Lehrmeister des Pythagoras**, wobey er den Diog. Laert. im Pherecyd. und Cicero de Divin. I. anführet, und Anaximander und Abaris, (hier zieht er den Apollonius Dyscolus im 5 Cap. an, welches eben derjenige ist, den ich oben angeführet) die Erdbeben vorhersagten, und thut hernach diese lustige Frage: **Heißt das nicht, sie haben, wenn man die Erde, als ein großes Thier ansieht, die Kunst besessen, ihr an den Puls zu fühlen, und daraus die Zuckungen der Glieder zu erkennen, die sie befallen würden?** Es mag nun entweder Abaris Pfeil das Werkzeug gewesen seyn, womit er so viel Wunder gethan; oder er mag auch nichts dazu beygetragen haben: so ist doch gewiß, daß die Reisen dieses Mannes dem menschlichen Geschlechte sehr nützlich seyn konnten. Man sehe die folgende Anmerkung.

(H) **Welche man der Wünschelruthe Jacob Aymars beylegt.**] Keine Sache hat jemals so viel Redens gemacht, und zu so vielen Büchern Anlaß gegeben. Ich habe gehöret, daß sich diejenigen, die sich so viele Vortheile und so viele Siege über die Ungläubigen davon versprachen, in ihrer Rechnung betrogen. Die bloße Geschichte von diesem allen verdiente einen Artikel; und vielleicht werden wir etwas davon unter dem Worte **Rabdomantie**, oder bey anderer Gelegenheit, anführen. Doch dem sey, wie ihm wolle, ich werde mir in dem, was ich von dem Nutzen dieser Ruthe behaupte, nicht widersprechen. Sie würde, unter den Händen eines so großen Reisenden, als Abaris war, die Verbesserung der Sitten weit kräftiger durch die ganze Welt befördert haben, als es so viele Mißionarien und Prediger haben thun können. Denn wenn ein solcher Mensch wieder in die Welt käme: So würde die Eifersucht, die Geißel so vieler Männer, bald daraus verjagt werden. Die Italiener und morgenländischen Völker würden ihren Frauen keine Hüter setzen, noch ihre eigene Wächter seyn dürfen. Ein jeder würde sich auf ihre Treu und Glauben verlassen, und man würde sie nur der Wünschelruthe anbefehlen dürfen. Und nicht allein die Männer würden sich von einer beschwerlichen Sorge, die zuweilen zu nichts weiter dienet, als ihr Unglück zu beschleunigen, befreyen; sondern sie würden sich auch selbst genöthiget sehen, die ehliche Treue zu beobachten, weil sie dieses Ruhmes benöthiget seyn würden.

> Poenaque graues in coelibe vita,
> Et grauior cautis cuſtodia vana maritis. Auſon Eidil. 15.

Die Zukunft des jüngsten Gerichts würde die Seele eines Strafbaren nicht in so viel Schrecken setzen, als die Ankunft eines Abaris. Die größte Anzahl von Verbrechen, die gefährlichsten Sünden, nämlich diejenigen, welche in Hoffnung, daß sie niemand erfahren wird, begangen werden, würden bey Erinnerung der Wünschelruthe gänzlich aufhören; und alsdann könnte man sagen:

> Tutus Bos etenim rura perambulat
> Nutrit rura Ceres, almaque Fauſtitas.
> \- - - - -
> Culpari metuit Fides
> Nullis polluitur caſta Domus ſtupris,
> \- - - - -
> Laudantur ſimili prole puerperae,
> Culpam poena premit comes. Hor. Od. V. Lib. IV.

Ich gestehe, es ist schwer zu begreifen, daß der Teufel, ein geschworner Feind des menschlichen Geschlechts, solche Gesetze der Verbindung mit dem Menschen erwählet habe: und hierauf haben diejenigen nicht genugsam Acht, welche weder leiden können, daß man die Kräfte der Wünschelruthe in Zweifel zieht, noch daß man sie mechanisch erkläret.

(I) **Die Regierung dieser Wünschelruthe ist sehr kurz gewesen.**] Kaum hat sie so lange Zeit in Paris gedauert, als man einen Artikel in diesem Wörterbuche zu machen und zu drucken nöthig gehabt hat. Der Prinz von Conde, dessen Einsichten allen Betrügern und Leichtgläubigen, wegen der Erziehung, wo er solche erlanget hat, unglücklich seyn müssen, hat alle Siegeszeichen der Anhänger Jacob Aymars zernichtet. Dieser arme Tropf ist bey denen Proben, die man von seinen Kräften in dem condischen Pallaste hat machen wollen, so erbärmlich bestanden, daß er seinen ganzen Ruhm verlohren. Man sehe die historis. Briefe und den Mercure Politique im May 1693. Die Welt hat erfahren, wie die Sachen dabey vorgegangen: Man hat keine Gelegenheit mehr, sich mit der Ungewißheit auf eine listige Art zu wehren; weil die Welt auf Befehl dieses großen Prinzen umständlich davon ist belehret worden. Man verschanzet sich in diesem Schutzorte auch nicht; man bemüht sich nur einige Ursachen von diesem Unglücke der Wünschelruthe anzugeben, wie ich es weiter unten sagen werde. Diejenigen, welche gesagt haben, die Gönner solcher Wahrsager hätten die Zeit übel abgepaßt, und man müßte in einem so philosophischen Jahrhunderte, als das gegenwärtige ist, diese Leute nicht aufführen, haben in gewisser Absicht etwas Recht gehabt; wenn man es aber recht überlegt, so urtheilten sie nicht richtig. Es giebt itzo mehr Privatpersonen, als vordem, welche dem Strome widerstehen und die Blendwerke bestreiten können; ich gestehe es: allein ich antworte, bis auf diese ist unser Jahrhundert noch eben so einfältig; und nach demjenigen, was wir wegen einer Auslegung der Offenbarung gesehen haben, wird man uns nicht mehr sagen: **Die Welt läßt sich nicht mehr bey der Nase herumführen.** Sie thut es noch eben so gut, als sonst. Alle Betrügereyen, welche den Leidenschaften schmeicheln, gefallen ihr; sie schämet sich nicht, überzeugt zu werden, daß man sie hintergangen hat; sie hält den Betrüger deswegen noch eben so hoch; sie schreyet nicht weniger wider den Glauben derjenigen, die nicht betrogen sind. Man sehe, was uns einer von unsern Zeitungsschreibern zur Bestärkung dessen berichtet hat, im May des Mercure hiſtorique 1693. 565 S. „Die Zeugnisse „des Chatelets sind so starke Beweise wider Jacob Aymar, daß sich kei„ner von denjenigen, die den vermeynten Wirkungen der Wünschelru„the Glauben beymessen, unterstanden hat, solchen zu widersprechen. „Dieses aber machet die leichtgläubigen Gemüther auslachenswürdig, „daß sich keines von ihnen ergeben hat. Herr Vallemont, welcher „einen Tractat **von der verborgenen Physik der Wünschelruthe** „hat ausgehen lassen, will erklären, wie der Bauer aus Dauphine „in denen Proben, die ihn der Prinz hat machen lassen, habe irren „können, ob er gleich wahrhaftig die Kraft und die Gaben gehabt ha„be, deren er sich rühmet. Dergleichen Weltweisen sind wie die Aus„leger der Prophezeyungen: denn dieß sind Leute fast von einerley „Gelichter, nicht anders, wie die Träumer, welche niemals unrecht ha„ben wollen; und welche noch alsdann, wenn sie von der Falschheit „derer Dinge, die sie behauptet haben, schon überzeuget sind, vernünf„tige Leute, die ihren Hirngespinsten nicht beypflichten, für Freygei„ster ausgeben.„

Nach dem Abdrucke dessen, was ich gesagt habe, verflossen drey oder vier Jahre, ohne daß ich von Jacob Aymarn reden gehöret. Unsere Zeitungsschreiber hatten ihn aus den Augen verlohren und in seiner Einsamkeit stille sitzen lassen: Endlich aber brachten sie ihn im Monat April 1697 wieder auf den Schauplatz; und zwar um ihn eine sehr lustige Person spielen zu lassen, die aber ungemein nützlich seyn könnte, wenn die Geschichte, welche sie erzählen, wahr wäre. **Vor einiger Zeit, sagen sie,** (Merc. Histor. im Mon. Apr. 1697. 440, 441 S.) **ging der Prior der Cartheuser von Villeneuve nach Avignon durch Oranien, nebst Jacob Aymarn, vermittelst dessen er einige verlohrne Grenzen entdecken wollte. Von ungefähr aber brauchte man ihn zu einer ganz andern Sache. Man hatte vor dreyen Tagen ein Kind an der Thüre des Capucinerklosters weggesetzet. Der Vorsteher des Hospitals ersuchte Jacob Aymarn, den Urheber dieser That zu entdecken. Dieser ließ sichs gefallen, begab sich nach der Thüre des Capucinerklosters, wo man das Kind weggesetzet hatte, und nahm, vor den Augen einer Menge Volkes, den Weg, den ihm die Bewegung seiner Wünschelruthe anzeigte; und ging ganz gerade in ein Dorf der Grafschaft Venaißin, Camaret genannt; und von da auf einen Meyerhof, wo er versicherte, daß das Kind daselbst gebohren wäre. Ich habe vergessen, zu sagen, daß er unterwegens einen Mann zu Pferde angetroffen, und denselben durch die Bewegung seiner Wünschelruthe für den Vater des weggesetzten Kindes erkannt habe. Der Richter des Ortes bath, entweder aus eigener Bewegung, oder auf Anhalten der darein verwickelten Personen, den Jacob Aymar und diejenigen, welche dieses Nachforschen von ihm verlangt hatten, nicht weiter zu suchen, er wollte das Kind schon wieder holen lassen, welches auch geschehen ist.** Ich mache über diese Erzählung drey Anmerkungen. Die erste, daß es nicht gewiß ist, daß es keine Fabel sey: denn wie viele Leute giebt es doch, die sich ein Vergnügen machen, Mährchen zu schmieden, welche sie in die Zeitungen setzen lassen! Sie schicken sie an einen Schriftsteller, ohne sich zu nennen; sie erwählen einen etwas abgelegenen Ort zum Schauplatze; und nach diesem allen, so wissen sie, daß wenig Leute Nachricht davon einziehen werden. Meine andere Anmerkung ist, daß, wenn gleich alles wahr wäre, was man in dem Mercure historique erzählet, man die Ungläubigen doch nicht zum Schweigen bringen würde. **Jacob Aymar,** würden sie sagen, **wußte den Weg, den er nehmen mußte; ein falscher Bruder unter denjenigen, die von der heimlichen Niederkunft wußten, hatte seine Lust daran, daß er einige Unruhe machte, und ein schönes Feld zum Geschwätze eröffnete.** Allenfalls würde er ein Mensch seyn, der von der Regel ausgenommen wäre: Kein Prophet gilt in seinem Vaterlande. Die Schande, die er in der Hauptstadt des Königreichs erfahren; diese Reihe übler Folgen, sage ich, wovon Herr Buißiere, Apotheker des Prinzen von Conde, eine genaue Erzählung bekannt gemacht hat, die den Titel führet: Lettre à Mr. l'Abbé D. L. sur les veritables effets de la Baguette de Jaques Aimar, par P. B. à Paris chez Louis Lucas 1694. hätte ihn in seinem Vaterlande nicht um sein Ansehen gebracht. Zum dritten merke ich an, daß diese Eigenschaft der Wünschelruthe sehr nützlich in der Welt seyn würde. Sie würde das gemeine Wesen von denen Stiftungen entledigen, die man zum Unterhalte der Findlinge hat machen müssen; denn sie würde diejenigen entdecken, welche solche zur Welt gebracht haben, und man würde sie verpflichten, solche zu ernähren. Noch mehr, sie würde die Furcht vor den Folgen vermehren, welche ein Zaum wider die Unzucht ist, ohne welchen die Unordnungen der Unkeuschheit weit häufiger und ärgerlicher seyn würden. Das weibliche Geschlecht, welches viel öfterer und zuweilen weniger durch diese Furcht gebunden wird, würde ihr Kleinod besser verwahren. Ein kleines abgelegnes Haus suchen, um daselbst des Kindes zu genesen; eine Hebamme mit verbundenen Augen und durch viele Umwege dahin kommen lassen; das Kind bey der finstern Nacht mitten durch die Straßen tragen lassen; dieses und alle übrige Vorsichtigkeit würde vergebens seyn, wenn die Wünschelruthe die besagte Kraft hätte. Sie würde den Weg bis zu dem Zimmer der Niederkunft besser anzeigen, als ein Hund der Spur eines Hasen bis zu seinem Lager folget. Sie würde so vielen Meyneiden ein Ende machen, die von denen begangen werden, welche das Hurkind nicht ernähren wollen; denn die Geschichte erzählet, daß Jacob Aymar einen Edelmann, der vorbey geritten, für den Vater des weggesetzten Kindes erkannt habe. Die Mutter würde sie dazu nöthigen, indem sie sich deswegen, ohne einige Scham, vor den Richter stellen würde.

Weil nichts so vermögend ist, die Leichtgläubigen aus ihrem Irrthume zu bringen, als wenn man zeiget, daß Jacob Aymar seine Betrügerey selbst gestanden hat: so will ich dieses mit der alleräußersten Gewißheit ins Werk richten. Ich habe davon einen unumstößlichern Beweis, als das Zeugniß des Herrn Roberts, königlichen Procurators beym Chatelet zu Paris. Der Brief, den er an den P. Chevigni, Zugeordneten des Pat. General des Oratorii geschrieben, und der nebst des Herrn Buißiere obenangeführtem gedruckt ist, enthält bloß einige schlechte Wirkungen der Wünschelruthe, und hernach diese Worte: „Ich habe sagen gehöret, daß seine Wünschelruthe hernach in vielen „andern Versuchen, die man zu Versailles und Chantilli gemacht hat, „nicht glücklicher gewesen sey, daß er selbst von dem betrüglichen Vorgeben überzeugt worden, und es bekannt habe: Ich weis es aber nur „aus dem gemeinen Gerüchte, und habe nicht für nöthig gehalten, „mich um dergleichen Geschwätze viel zu bekümmern, welches anzeiget, „wie leichtlich die Menschen neuen Dingen, die ihnen so außerordentlich vorkommen, Glauben beymessen„. Ich will es hier genauer anzeigen. Herr Buißiere hat mir die Ehre gethan und an mich geschrieben, daß ihn die Herren Dodart und Sauveur, Mitglieder der Akademie der Wissenschaften, ersuchet hätten, eine andere Auflage von seinem Schreiben zu machen und sich dabey zu nennen; er würde ihn also wieder drucken lassen, und seinen Namen dazu setzen, **weil Ihre Durchlaucht. der Prinz von Conde, wollen, daß er es auf Dero Befehl thun solle, um den Anhängern der Wünschelruthe ihre falsche Meynung zu benehmen;** er würde die Erzählung der von dem Herrn Robert gedachten Aufsuchung der Mörder, die in der Straße St. Denis einen Anführer der Schaarwache umgebracht, welche Aufsuchung von Jacob Aymarn geschehen, beyfügen; und damit den Anhängern der Wünschelruthe ihr Irrthum gänzlich benommen werde, so wird er noch das von Jacob Aymarn dem Prinzen von Conde gethane Bekenntniß, beyfügen; **daß er nämlich nichts von dem allen wisse, was man ihm zugeschrieben, und daß dasjenige, was er bisher gethan hätte, bloß sein Leben zu unterhalten, geschehen wäre. Dieses aufrichtige Bekenntniß brachte ihm ein Geschenk von dreyßig Louis d'or zu wege, die ihm Ihre Durchl. geben ließen; damit er sich so geschwind, als er könnte, nach seinem Dorfe begeben möchte, weil die Personen, die er fälschlich angeklaget, ihn würden gefangen nehmen lassen, wenn er nicht mehr unter seinem Schutze wäre. Herr Robert hat mir gesaget,** (Herr Buißiere redet noch) **wenn man ihm denselben in die Hände gegeben hätte, um ihm Recht wiederfahren zu lassen, so würde er ihn zu den Galeren haben verdammen lassen, weil der Beweis augenscheinlich da war.** Eben der Brief lehret mich, daß ein Knabe von 14 Jahren, den man abgerichtet, schon viele Leute hintergangen hätte; **weil dieß aber gar zu geschwind auf Jacob Aymars Thaten folgte, so nahm man sich noch etwas in Acht. Es schlug dem Knaben, zur Verwirrung des Edelmannes, der ihn vorgestellet hatte, fehl.** Dem Herrn Buißiere wurde aufgetragen, ihn auszuforschen; er fand ihn, seinem Alter nach, verschlagen genug: **Man hielt ihn einige Tage eingesperret, wo er mit dem Edelmanne nicht umgehen konnte; etwas Geld und einige Versprechungen, ihm fortzuhelfen, nebst einigen Drohungen, machten, daß er alles gestund.** Dieser Brief des Herrn Buißiere ist den 25 Jul. 1698 zu Paris geschrieben. Hierzu wollen wir den Auszug eines Briefes des Herrn Leibnitz beyfügen, den der Verfasser in das Tagebuch des Herrn Tenzels, nebst des Herrn Robert seinem, hat wollen bekannt gemacht haben. (Herr Pasch nennet 778 S. des unten anzuführenden Werkes den Pater, an den der Brief geschrieben worden, Cheulgni, welches vermuthlich ein Druckfehler für Chevigni ist). Er versichert in diesem Briefe, daß er die Herzoginn von Hannover, eine Schwägerinn des Prinzen von Conde, habe sagen gehöret: sie hätte die Betrügereyen des Jacob Aymars in ihrem Pallaste zu Paris erkannt, und wäre vollkommen des Prinzen Meynung, daß man die Falschheit dieser Dinge der Welt besser zu erkennen geben, und sie nicht unter dem Vorwande; die Ueberredung von der Wünschelruthe hätte vielen Bösewichtern eine Furcht eingejagt, und die Erstattung einiger Diebstähle verschaffet; unbekannt bleiben lassen sollte. Sie meldete, daß Jaeob Aymar endlich den Betrug gestanden, und deswegen um Verzeihung gebethen, und zu seiner Entschuldigung gesagt hätte: seine Dreistigkeit hätte nicht so viel zu seiner Aufführung beygetragen, als die Leichtgläubigkeit anderer. Ich führe hier die Worte selbst und zwar so an, wie ich sie in dem Werke des Herrn **Pasch**, des gelehrten Prof. der Philosoph. zu Kiel, 779 S. de inuentis nou-antiquis Edit. 1700 finde. Is (Princeps Condaeus) Aimarum Lugduno accersiuerat indaginis causa: excussum multis modis homuncionem et deprehensum, tandem ad confessionem fraudis adegit; quam sibi ignosci petiit supplex, et grauiora metuens, causatus non tam propria audacia, quam aliena credulitate hominum falli volentium, et velut obtrudentium sibi, quae alioqui ne iactare ausus fuisset, sese in hæc impulsum eo tandem peruenisse, vnde pedem commode non potuerit referre. Facile condonauit homini magnanimus Princeps; sed erant, qui suaderent, dissimulari comperta et conseruari famam hominis vel artis, vtili dolo; quod constaret, furibus aliisque malis hominibus magnum metum fuisse iniectum, et ob famam aduentantis alicubi rerum furtiuarum pretia fuisse relata: Sed Ducissae pariter nostrae ac Principis egregii sententia fuit, potiorem habendam rationem veritatis. (Leibnitzius apud Tenzelii Colloq. Menstr. anni 1694). Herr Leibnitz hat hierzu eine ihm sehr anständige Anmerkung gesetzet: daß man lieber untersuchen solle, wie so viele wackere Männer zu Lion hätten hintergangen werden können; als daß man die physikalischen Ursachen von der vorgegebenen Kraft der Wünschelruthe erforsche. Et scripsi nuper Parisios, vtilius et examine dignius mihi videri problema morale vel logicum: quomodo tot viri insignes Lugduni in fraudem ducti fuerint, quam illud Pseudo-Physicum, quod tractauit Vallemontius, meliori materia dignus, quomodo virga corylacea tot miracula operetur? Nam moralis illa quaestio, excussa pro dignitate, multorum errorum popularium origines saepe speciosas aperiret. (Leibn. ap. Tentzelii colloq. menstr. anni 1694. p. 779). Ich bilde mir ein, wenn die Obrigkeit zu Lion, welche den Mörder hängen ließ, den Jacob Aymar zu Beaucaire entdecket hatte, den Urheber dieser Entdeckung, als einen unglückseligen Schwarzkünstler, lebendig verbrennen zu lassen gedrohet, und ihm den Henker mit allem seinem Marterzeuge vorgestellet hätte: so würde sie ihn schon zur Bekenntniß gebracht haben, wie er das ganze Geheimniß des Todtschlags erfahren, und daß er einen von den Mördern zu Beaucaire an diesem oder jenem Orte angetroffen. Es ist sehr wahrscheinlich, daß Leute, die ihn haben wollen in Ruf bringen, damit sie mit ihm den Gewinnst, wegen seiner Wünschelruthe, theilen könnten, ihn diese Rolle haben spielen lassen. Herr Buißiere bemerket in seinem gedruckten Briefe von den wahrhaften Wirkungen der Wünschelruthe 13 und 14 S. Daß diesem Menschen **eine große Partey Leute anhienge, die überall in ganz Paris viel Werks aus ihm machten, und in dem Februar 1693 von dem** Mercure galant **setzen ließen,** er habe dieß und jenes gefunden, **da doch nichts falscher war.** Man war so für ihn eingenommen, daß er unermeßliche Geldsummen würde gewonnen haben, wenn er sich hätte erhalten können. Man urtheile, ob seine Anhänger nicht starke Gründe gehabt, ihm beyzustehen. „Noch ist „kein Betrug in größerm Ansehen gewesen, schreibt Buißiere in dem „Briefe an mich vom 15 Jul. 1698. Man war für diesen Kerl so ein„genommen, daß man ihn Dinge thun ließ, woran er niemals gedacht „hatte, und daß man Gründe suchte, ihn zu entschuldigen, wenn es ihm „nicht gelung. Er hinterging durch ein einfältiges, und dem Schei„ne nach, bäurisches Ansehen, und indem er allein die Bauersprache „seines Landes redete; im Herzen aber war er nichts weniger, als „was er zu seyn schien. Die Bewegung seiner Ruthe machte ein „Blendwerk; man sah zwischen seinen Händen sich ein Stückchen „Holz bewegen, welches ganz geschickt, wie eine Gabel geschnitten war, „daß man die unmerkliche Bewegung seiner Faust, die ihn durch das

„Schla-

„Schlagen, welches er seine Ruthe thun ließ, dahin brachte, daß er „sich geschwind und stark drehete. Außer seiner scheinbaren natürlichen Einfalt, stellte er sich sehr andächtig, gieng oft zur Beichte und „täglich in die Messe, und hatte viele andere äußerliche Kennzeichen, „daß er ein rechter guter catholischer Christ sey, und pflegte zu sagen: „er hätte seine Junggesellenschaft sorgfältig verwahret, ohne welche „es ihm, wie er sagte, **mit der Wünschelruthe nicht glücken „könnte.** Er wollte bey Tage nicht über die Straßen gehen, aus „Furcht, wie er sagte, **die Diebe und Spitzbuben möchten „ihn umbringen.** Alles dieses geschah aber, damit ihm die Nacht „zur Decke diente, um alle seine listigen Kunstgriffe desto besser zu verbergen. Wie lächerlich alle seine Manieren auch waren, so fanden „sie dennoch Leute, die sie billigten, und folglich ungemein erhoben. „Wenn man nicht Sorge getragen und ihn verhindert hätte, ans dem „condischen Pallaste zu gehen; weil der Prinz, der ihn, um seine Neugier zu befriedigen, nach Paris hatte kommen lassen, ihn die vorher „überlegten Proben machen lassen wollte, ehe ihn die Stadt gebrauchet hatte: so würde er von der Menge erdrücket worden seyn, die „haufenweise herzulief, ihn um Rath zu fragen. Der eine fragte ihn, „**ob man nicht die Diebe entdecken könnte, die einen solchen und „solchen Diebstahl, zu einer solchen und solchen Zeit, an solchem und solchem Orte rc. rc. begangen hätten?** Ein anderer „wollte ihn fragen, **ob ein solcher Heiliger nicht viel eher der „rechte wäre, als der von jenem Kirchspiele, der sich rühmte, „ihn auch zu besitzen?** Andre brachten ihm Reliquien, um zu erfahren, ob sie von dem oder jenem Heiligen die rechten wären? Ich „habe einen jungen verlobten Seidenwirker gesehen, der so einfältig „war, und ihm zween Thaler gab, um zu erfahren, ob seine Verlobte „ihre Jungferschaft noch hätte. Diejenigen, welche Theil an diesem „Handel hatten, waren darauf bedacht gewesen, ihn zu bestechen, und „hatten das Bedenken zum voraus bezahlen lassen, damit es gut lauten möchte.

Ein solcher Mensch würde in Paris eine sichere Qvelle zum Verdienste und eine unerschöpfliche Fundgrube für diejenigen gewesen seyn, welche Theil an dem Gewinnste gehabt hätten. Diejenigen Leute, welche einen Verdacht auf jemand hatten, und diejenigen, auf welche man den Verdacht hatte, würden immer einer besser, als der andere bezahlet haben. Er würde so wohl von den Männern, als Weibern, von den Liebhabern, als Geliebten, Geld gezogen haben; die Wünschelruthe würde geschlagen, oder nicht geschlagen haben, nachdem er von dem einen mehr, als von dem andern bekommen hätte. Ich glaube, wenn man das ganze Geheimniß von dergleichen vergeblichen Wundern entdecken könnte; so würde man eine Bande Leute dabey finden, die sich zu bereichern suchen. Einige rühmen sich einer außerordentlichen Gemüthsgabe, andere arbeiten unter der Hand, die Ueberredung fest zu setzen. Ich glaube aber, daß es Marktschreyer giebt, die keine Abgeordnete nöthig haben; die Leichtgläubigkeit der Leute bereitet ihnen genugsame Mittel zum Betruge. Es ist nicht lange, da liefen ich weis nicht was für Deutsche durch die holländischen Städte. Diese rühmten sich, allerhand Krankheiten, ohne Arzneymittel zu geben, heilen zu können. **Man darf uns nur,** sagten sie, **den Urin schicken.** Man redete von nichts, als von ihren Curen. Jedermann erzählte wundersame Umstände davon. Ihre Wohnung war, wie der Teich zu Bethesda, voller Kranke, und rund herum damit umgeben. Ich denke nicht, daß diejenigen, welche die Cur dieser Leute am meisten erhoben, ein Verständniß mit ihnen gehabt haben, um den Gewinnst zu theilen. Einige machten sich ein Vergnügen daraus, die Sache anzupreisen, weil sie etwas Wunderbares an sich hatte: andere konnten einige Annehmlichkeit darinnen finden, weil die ordentlichen Arzneymittel bey ihnen nicht angeschlagen, und sie also auf die Aerzte ungehalten waren. Das Blendwerk währete nicht lange; ein oder zween Monate, da war es aus. Man widerlegte dieses Hirngespinst, und Herr **Lufneu**, ein sehr geschickter Arzt zu Rotterdam, machte eine kleine Schrift hiervon im Holländischen und Französischen bekannt, um das Nichtige und Auslachenswürdige bey dieser Cur zu zeigen. Man sehe den May 1697 der Histoire des Ouvrages des Sav. 408 u. f. S. und das Journal des Savans den 13 Jan. 1698. 30 S. nach der holländ. Ausgabe. Es gab so viel Leute, die sich dadurch betrogen fanden, und sie anstatt des Beyfalles auf das äußerste verachteten.

Wir müssen anmerken, was Herr Leibnitz sehr vernünftig beobachtet hat, daß, wenn man den leichtgläubigen Gemüthern nicht dasjenige hätte entgegen setzen können, was bey dem Prinzen von Conde vorgegangen, so hätte man sich mit diesen Leuten noch streiten müssen. Es steht aber zu befürchten, man werde die Beschämung Jacob Aymars bald vergessen und nur gar zu geneigt seyn, eben dieses Spiel wieder zu dulden, wenn ihn gleiche Bewegungsgründe in sieben oder acht Jahren wieder zurück kommen lassen. Nisi Princeps Condeus cognoscendae rei tantum studii, imo et sumtus impendisset, laboraremus adhuc et conflictaremur cum quibusdam ingeniis, quibus gratius est per mira falli, quam nudae veritatis simplicitati acquiescere. Leibnitzius ap. Tenzelii. Colloqu. Menstrua Anni 1694, pag. 780.

Abaris, eine Stadt in Aegypten. Siehe den Artikel Pithom.

Abbeville, lateinisch Abbatis-Villa, eine Hauptstadt der Grafschaft Ponthieu in der Picardie, an dem Flusse Somme, fünf Meilen von der See, unter dem Kirchengebiethe von Amiens, war vordem, wie ihr Name ausweist, sonst nichts, als ein Landgut, welches einem Abte zugehörte. Man glaubet, dieser Abt sey der h. Riquier, oder einer von seinen Nachfolgern gewesen, welcher diese Gegend angenehm und sehr bequem gefunden, indem sie nur zwo Meilen von seiner Abtey Centule gewesen, und daselbst zuerst ein Haus *a)* und hernach ein Schloß bauen lassen, wo eine Priorey war, die zu der Abtey gehörte *b)*. Hugo Capet wollte daraus eine Festung machen lassen, um die Streifereyen fremder Völker aufzuhalten, und nahm es also den München weg *c)*; und nachdem ers befestiget hatte, gab er es seinem Eydame, Hugo, welcher den Titel eines Schirmvogts (aduocatus) annahm, weil ihm der König sein Schwiegervater den Schutz über die Kirche St. Riquier aufgetragen hatte. Sein Sohn Angelram begnügte sich mit diesem Titel, bis er den Grafen von Boulogne in der Schlacht erlegt, und die Witwe dieses Grafen geheirathet hatte; denn da machte er sich zum Grafen von Ponthieu, welcher Name auch bey seiner Nachkommenschaft geblieben ist *d)*. Abbeville ist nach der Zeit sehr ansehnlich geworden. **Es ist so groß, daß sich kaum zehn oder zwölf Städte in ganz Frankreich finden werden, die es übertreffen, oder ihm auch nur im Umfange gleichen** *e)*. Sanson, von dem ich diese Worte genommen, machte im Jahre 1636 den Ueberschlag, daß es 35 oder 40 tausend Personen enthielte. Es war dieses seine Vaterstadt; und es ist merkwürdig, daß sie in sehr kurzer Zeit drey gute Geographos, ihn, Peter du Val *f)*, und den Jesuiten P. Philipp Briet gegeben habe. Der Fluß Somme theilet sich da in verschiedene Arme, welche in die Stadt und außer der Stadt herum gehen. Man ist darinnen nicht eins geblieben, was eben dieser Sanson versichert *g)*, daß Abbeville zu allen Zeiten die Hauptstadt von Ponthieu gewesen (A); und daß die andern Städte von Ponthieu, in Vergleichung mit dieser, nichts altes haben (B). Noch weniger hat man ihm das Vorgeben hingehen lassen, daß diese Stadt sonst Britannia geheissen (C), und daß sie lange vor Christi Geburt eine von den ansehnlichsten und berühmtesten Städten in ganz Gallien gewesen. Wir wollen an seinem Orte von den Folgen der Streitigkeit reden, die ihm der P. Labbe deswegen erreget hat (D). Abbeville hat schöne Privilegien; und weil sie niemals eingenommen ist, so nennet man sie die Jungfer des Landes *h)*; und sie nennet sich in ihrer Sinnschrift semper fidelis, allezeit treu. Wer dasjenige weitläuftiger zu sehen verlanget, was diese Stadt, die Privilegien ihrer Vorfahren, die berühmten Personen, die darinnen gebohren oder gestorben sind, rc. rc. betrifft *i)*, der muß die genealogische Geschichte der Grafen von Ponthieu, die zu Paris bey Franz Clousier 1657 in Fol. gedruckt ist, zu Rathe ziehen. Der Verfasser hat seinen Namen nur durch die Buchstaben F. I. D. J. M. C. D. ausgedrückt: Man weis aber, daß sie Frere Ignace de Jesus Maria Carme Dechaussé heissen. Man sehe den Artikel Sanson (Jacob).

a) Le P. Labbe, Tableaux method. de la Geograph. Royale, p. 322. Edit. in 12. *b)* Sirmond Notae in Epist. XXXVI. Alexandri III. *c)* Hariulfus Centulensis Monachus in Chronico Monasterii sui Lib. IV. Cap. XII. apud Hadr. Valesium Not. Gall. p. 1. *d)* Valesii Notitia Galliar. p. 1. *e)* Sanson Recherche de l'Antiq. d'Abbeville, p. 2. *f)* Ein Schwestersohn des Herrn Sansons. *g)* Sans. Antiq. d'Abbeville, p. 59, 60. *h)* Du Val in seinem Traité de la France, p. 70. *i)* Ich habe hier mit Fleiß ein rc. gesetzet; denn dieß Buch ist voller fremden Dinge. Man findet den Ch. Bayara und andere Personen darinnen, die nicht die geringste Verwandtschaft mit Ponthieu haben.

(A) **Die Hauptstadt von Ponthieu.**] Der P. Labbe widerlegt ihn in diesem Stücke: Ihr habt, saget er, die Register und Nachrichten der Abtey St. Riquier nicht gelesen, Herr Sanson, welche sagen, daß unter Ludwig dem Sanftmüthigen im Jahre 815 zwey tausend fünfhundert Häuser, viele Handwerker, eine Menge Gassen u. s. w. in dem Umfange der Mauren von Centule gewesen, und daß Abbeville unter die Städtchen und Dörfer gerechnet worden, die dazu gehörten. Tableaux methodiq. p. 320. Wenn man dem in dem Lande so vielmals gesungnen Verse,

Turribus a centum Centula nomen habet,

Glauben beymessen will: So haben die hundert Thürme, womit die Mauren von Centule versehen sind, ihr den Namen gegeben. Ebendaselbst 316, 317 S.

(B) **In Vergleichung mit dieser, nichts altes.**] „Dieses ist „falsch, sagen die von St. Riquier, (ebendas. 320 Seit.) und was habet ihr denn in Abbeville, welches einiges Alterthum anzeiget; weil „eure Hauptkirche zu St. Wulfran Wilhelm von Taluas und seinen „Sohn Johann, nach dem eilfhunderten Jahre nach Christi Geburt, „für ihren Stifter erkennet, und die Priorey St. Peter, des h. Benedictinerordens nur einige Jahre vorher ist gestiftet worden; denn „was die Kirche zu unserer lieben Frauen im Schlosse betrifft, so hat dieselbe das Dorfmäßige noch an sich.„ Was den Fredegaire anlanget, den Herr Sanson zum Zeugen anführet, daß Abbeville schon zur Zeit des Maire Ebroin gewesen: so antwortet man ihm, man müsse in dem XCVI Cap. nicht atque Abaciuo villa euadens aufugit, sondern atque a Baciuo villa euadens aufugit lesen. Ebendas. 321 S.

(C) **Daß die Stadt sonst Britannia geheißen.**] Er gründet diese Meynung auf eine Stelle aus dem Strabo, wo er zu finden glaubet, **daß keiner unter den Abgeordneten von Marseille, da sie vor dem Scipio stunden, und von ihm gefragt wurden, was sie von Britannien, Narbo und Corbilo wüßten, etwas merkenswürdigeres davon zu sagen gewußt, als daß es die besten Städte in ganz Gallien wären.** (Sanson Recherche de l'Antiq. d'Abbeville, p. 4.) Er vermuthet, daß im Jahre 532 der Erbauung Roms, die Abgeordneten von Marseille diese Unwissenheit gezeiget. Sein Grund ist, weil derjenige, der sie fragte, eben der Scipio war, welcher

die

die erste Schlacht verlohr, die Hannibal über die Römer gewann. Er vermuthet, daß Scipio, der von Hannibals Marsche Nachricht einziehen wollte, bis an den Ausfluß der Rhone geschiffet; und da hätten die Abgeordneten von Marseille, welche ihn zu bewillkommen kamen, auf seine Fragen nicht zu antworten gewußt. Dieß soll in dem Artikel Pytheas untersuchet werden. Wir wollen auch die andern Sätze des Herrn Sansons ansehen. Er bemerket I. daß die Stadt Narbonne eine von den ältesten und volkreichsten Städten Galliens gewesen, und daß sie nichts destoweniger unter den dreyen Städten, wovon Scipio Nachricht haben wollte, erst hinter Britannia genannt worden, 8 S. II. Daß das Belgium in den commentariis Iul. Caesaris eine Landschaft zwischen den Belgiern gewesen, welche Beauvaisis, Amienois, Artois, und vielleicht noch die Vermandrier und Senlisier unter sich begriffen, 39 S. III. Daß die Einwohner der Küsten von Großbritannien aus Belgium gekommen wären, 17, 40 S. und den Namen der Städte behalten hätten, aus welchen sie gegangen; dieses lehrt uns Cäsar. IV. Daß nach des Plinius Verzeichnisse, im 17 Cap. des 4 B. die Völker, die er Britannos nennet, in Ponthieu gewohnet haben müssen, Sans. 46 S. V. Daß von allen Oertern Belgiums, aus welchem Völker nach England gegangen sind, keiner so in Betrachtung kommen kann, als derjenige, der an der See liegt, das ist die Landschaft Ponthieu. Aus diesem allen schließt er, daß des Plinius Britanni die vornehmsten aus Belgium sind, die nach England gegangen, (Cluver Germ. ant. lib. II. c. XXVII. will lieber Brianni als Britanni lesen;) daß sie anfänglich daselbst ihren alten Namen behalten, und ihn hernach dem ganzen Lande mitgetheilet; und daß sie sich nicht Britannos würden genannt haben, wenn ihre Hauptstadt nicht Britannia geheißen. Es muß also die Hauptstadt von Ponthieu dieses alte Britannia seyn, wovon Scipio hat Nachricht haben wollen. Nun ist Abbeville die Hauptstadt von Ponthieu; sie war also schon vor dem andern punischen Kriege die volkreichste Stadt der Gallier.

Ohne Zweifel ist Gelehrsamkeit und Witz in der langen Aufsteigung von Sätzen und Folgen, auf die Art, wie sie der Verfasser unterstützet: Allein es kann nichts mehr, als ein bloßer Roman und ein Hirngespinst herauskommen; weil der Grund von allem eine übelverstandene Stelle ist. Die Sache ist diese. Strabo erzählet im 4 B. 190 S. daß Polybius unter die fabelhaften Erzählungen des Pytheas gerechnet habe, daß keiner von den Einwohnern zu Marseille, die sich mit dem Scipio unterredeten, ihm etwas wichtiges von Britannien sagen können, als er sie darum gefraget; eben so wenig, als ein Einwohner von Narbonne, oder Einwohner von Corbilon, welches doch die drey besten Städte des Landes wären. Dieses ist der wahre Verstand des griechischen Textes, wie man solchen nicht allein nach den Regeln der Sprachkunst, sondern auch nach der Gemüthsart des Reisenden, wovon hier die Rede ist, herausbringen kann. Περὶ ἧς εἴρηκε Πολύβιος, μνησθεὶς τῶν ὑπὸ Πυθέου μυθολογηθέντων, ὅτι Μασσαλιωτῶν μὲν τῶν συμμιξάντων Σκηπίωνι οὐδεὶς εἶχε λέγειν οὐδὲν μνήμης ἄξιον ἐρωτηθεὶς ὑπὸ τοῦ Σκηπίωνος ὑπὲρ τῆς Βρεττανικῆς, οὐδὲ τῶν ἐκ Ναρβῶνος, οὐδὲ τῶν ἐκ Κορβιλῶνος αἵπερ ἦσαν ἄρισται πόλεις τῶν ταύτῃ. Ich rede vom Pytheas. Dieser Mann, um seine Pralereyen uud Großsprechereyen desto besser herauszustreichen, rühmte sich, er lehre seine Leser tausenderley Sachen, die man bis dahin nicht gewußt hätte. Man darf also nicht zweifeln, daß er nicht kühnlich behauptet, seine Erzählung von Britannien gäbe die erste Nachricht, die man von diesem Eylande gehabt hätte; und daß er sich nicht, um es darzuthun, dieses Beweises bedienet hätte: es ist dasjenige, wovon Scipio von keinem Einwohner in Marseille, noch von den Einwohnern in Narbonne, noch von den Einwohnern in Corbilon an der Loire, etwas erfahren können, obgleich dieses die volkreichsten Städte in Gallien gewesen. Ein jeder sieht, wie verkehrt Sanson die Worte des alten Erdbeschreibers genommen hat, wozu diese lateinische Uebersetzung vermuthlich nicht wenig beygetragen hat. Cuius (Corbilonis) mentionem faciens Polybius, simul Pytheae refert commentum, Massiliensium scilicet, qui Scipionem conuenerunt nullum quicquam habuisse dignum memoratu quod diceret interrogatus de Britannia, itemque Narbonensium et Corbilonensium, cum hae tres Vrbes Galliae omnium essent optimae. Man kann leicht glauben, wenn man nicht aufmerksam genug ist, daß die drey besten Städte Galliens, deren der Uebersetzer Erwähnung thut, **Britannia, Narbo und Corbilo** heissen. Wenn man aber Achtung giebt, so sieht man, daß Βρεττανικὴ für die Insel Britannien genommen wird. Also pflegt sich Strabo ohne das zugesetzte Wort νῆσος, insula, auszudrücken. Man sehe unter andern 1 B. 71 Seite.

(D) **Die Streitigkeit, die ihm der P. Labbe deswegen erreget hat.**] Seine Kriegeserklärung und erste Feindseligkeit geschah in diesen Worten: Britanniam Abbevillaeus Chalcographus interpretatur Abbeville, lepidissimo commento, quod non tam ex Pytheae mendaciis, quam ex ignoratione linguae graecae editum malignam in lucem demonstrabimus alias, cum primum singularem illum de Britannia Tractatum nancisci et legere datum fuerit. Also drücket er sich in seinem Pharus Galliae antiquae, der zu Moulins 1644 gedruckt ist, aus. Er hatte das Buch noch nicht gelesen, welches Sanson hiervon zu Paris 1636 bekannt gemacht hatte. Er hatte bloß die neue Erscheinung, de Britannia, nicht in der großen Karte von dem alten Gallien, die Sanson 1627 herausgegeben, sondern in der kleinen Karte, die hernach herauskam, gesehen. Nachdem er endlich das Buch selbst gelesen, so widerlegte er die Gründe davon im Jahre 1646 in seinen Tableaux methodiques de la Geographie Royale; und vergaß nicht, anzumerken, daß nach dem Verstande, den Herr Sanson dem Texte des Strabo gebe, man sagen müßte: die Einwohner von Marseille hätten von der Stadt Narbonne im Jahre 532, nach Erbauung der Stadt Rom, ganz und gar nichts gewußt; ob es gleich beynahe 400 Jahre gewesen wäre, daß Marseille gebauet worden, und obgleich Narbonne eine sehr volkreiche Stadt gewesen. Sanson hatte die Schwierigkeit gar wohl gemerket, und er vermäntelte sie so schlecht, als es nur möglich war, in der Recherche de l'Antiqu. d'Abbev. 76 u. f. S. Allein, wen würde man wohl überreden, daß, weil die Marseillier mit ihren Nachbarn oft Krieg geführet, sie nicht Zeit gehabt hätten, zu erfahren, was Narbonne wäre? Lehret uns die Stelle nicht, welche Sanson aus dem 5 und 6 Cap. des 43 B. des Justinus anführet, daß sie vor dem Jahre 362, nach Roms Erbauung, oftmals die Carthaginenser überwunden, und mit den Völkern in Spanien Bündnisse gemacht hätten? Der P. Labbe befand sich nicht gar zu wohl bey seinem Siege; denn Sanson that wieder einige Ausfälle auf ihn, welche fast seinen ganzen Pharus Galliae antiquae zernichteten. Man merke, daß er in Ansehung seines Satzes, wegen Britannien, eine Antwort geschrieben, die aber nicht gedruckt worden. Siehe die Anmerkung (A) unter dem Artikel **Pytheas**, am Ende.

Abbot, *a*) (Georg) Erzbischof zu Cantorbery und Verfasser vieler Bücher (A), war eines Tuchscheerers Sohn und zu Guildford in der Grafschaft Surrey 1562 gebohren. Er studirte zu Oxford, und wurde daselbst 1597 das Haupt von dem Universitätscollegio. Zwey Jahre hernach gab man ihm die Dechaney zu Winchester, die er bis 1609 behielt, da er dem Thomas Morton in der Dechaney zu Glocester folgte. Bisher war seine Erhebung weder gar zu groß, noch gar zu geschwind gewesen; nach der Zeit aber nahm sie in kurzer Zeit gewaltig zu. Er erhielt das Bisthum Lichtfield den 3 December. 1609; das Bisthum London im Februar 1610 und das Erzbisthum Cantorbery in folgendem Monat Merz *b*). Seine Gelehrsamkeit und große Gabe, gut zu predigen, trugen nicht so viel zu diesen großen Glücksprüngen bey, als die Gunst des Grafen von Dunbar, dessen Capellan er gewesen. Seine Aufführung gefiel nicht iedermann. Es befremdete einen, daß er zu Hause seinen Secretär mehr achtete, als seine Capelläne, und außer dem Hause, den Weltlichen mehr Ehre erwies, als den Geistlichen. Man glaubte, daß, weil er nicht durch die geistlichen Unterbedienungen zu der Seelensorge gekommen wäre, ich meyne, weil er niemals die Schwierigkeiten erfahren, die sich bey der Verwaltung einer Gemeine befinden, so wäre er dadurch nicht geschickt genug gemacht worden, einige Nachsicht gegen die Prediger zu haben. Die Strenge, die er gegen sie erwieß, und seine Nachsicht gegen die Fortpflanzung der Nonconformisten waren zwo Ursachen, daß man wider ihn redete. Das letztere hat verursachet, daß ein heutiger Schriftsteller gesagt hat, wenn Laud dem Bancroft gefolget, und der Entwurf von der Gleichförmigkeit nicht unter Abbot einigermaßen unterbrochen wäre: So würden die Spaltungen in England ohne Zweifel aufgehöret haben *c*). Abbot fiel in die Ungnade des Königes Jacob, weil er dem Vorsatze dieses Fürsten, den Prinzen von Wallis mit der Infantinn von Spanien zu vermählen, zuwider gewesen. Da des Erzbischofs Feinde dieses sahen: so glaubten sie, eine gute Gelegenheit gefunden zu haben, ihn zu stürzen; weil sie hoffeten, den König Jacob mit der Religion zu fangen, wenn sie die Heiligkeit der alten Kirchensatzungen anführeten. Dieses desto besser zu verstehen, muß man wissen, daß Abbot den Aufseher über den Thiergarten zu Bramzel, der dem Mylord Zouch zugehörte, unversehens getödtet hatte. Der Bischof zu Lincoln, welcher Siegelbewahrer war, gab dem Mylord Buckingham zu verstehen, daß der Bischof zu Cantorbery durch die Mordthat, die er begangen, ipso facto seiner Würde entsetzet wäre. Er führte die englischen Gesetze und die Strenge der alten Kirchenzucht an. Er sagte, es wäre zu befürchten, die Papisten möchten einigen Vortheil daraus ziehen, wenn man einen Menschen, dessen Hände mit Blute beflecket wären, die Verrichtungen eines Erzbischofs und des vornehmsten Geistlichen im ganzen Königreiche verwalten ließe. Mit einem Worte, er machte es so gut, daß man es einigen Bischöfen und einigen andern Herren auftrug, die Sache zu untersuchen. Der Ausgang war für die Feinde Georg Abbots nicht angenehm; denn man urtheilte, daß er durch diesen wider Willen geschehenen Todtschlag nicht untüchtig gemacht worden. Dieses geschah 1621. Sechs Jahre hernach erhub sich ein neuer Sturm wider ihn, der ihn auch niederwarf. Man darf sich darüber nicht verwundern. Der Liebling *d*) wollte ihm nicht wohl, und konnte es nicht verdauen, daß gewisse Personen, die ihm verhaßt waren, gar zu oft an der Tafel des Erzbischofs speisten, die dazumal eine von den besten war. Der Vorwand, dessen man sich bediente, war, daß dieser Prälat eine Predigt des Doctor Sibthorp von dem apostolischen Gehorsame nicht gut heißen wollte, da ihm doch der König befohlen, sie gut zu heißen. Darauf untersagte man ihm alle Verrichtungen des obersten Erzbischofs, und ließ sie durch einige Prälaten verwalten, und unter andern auch von Wilhelm Laud, der ihm hernach folgete *e*). Abbot begab sich nach seinem Geburtsorte und darauf nach dem Schlosse zu Croyden, wo er den 4 Aug. 1633 starb. Man sieht sein Grab, nebst verschiedenen Zierrathen und verschiedenen Inschriften in der Kirche zu Guildford. Er stiftete ein Hospital in dieser Stadt, welches mit Einkünften reichlich versehen ist. Man findet noch einen andern, Georg Abbot (B), welcher im Englischen eine Umschreibung des Hiobs, kurze Noten über die Psalmen und vindicias Sabbati herausgegeben hat *f*). Er lebte 1640.

a) Einige nennen ihn Abbat. *b*) Ex Athenis Oxoniensibus Vol. I. *c*) Ex Fulleri libro, cui Titulus, Worthies of England. *d*) Der Herzog von Buckingham.. *e*) Aus den Historical Collections John Rushworth's Tom. I. *f*) Athenae Oxonienses Tom. I.

(A) **Verfasser vieler Bücher.**] Die vornehmsten sind: Quaestiones sex Theologicae, totidem Praelectionibus disputatae, gedruckt zu Oxford 1598. Doctor Hill's Reasons for Papistry, unmasked, d. i. Doctor Hills Ursachen für das Pabstthum, entlarvet, Oxford 1604. (Dieser D. Hill hatte die römische Religion angenommen). Predigten über den Propheten Jonas; die Geschichte des Valteliner Blutbads; eine Geographie, deren neunte Auflage, welche aber noch nicht die letzte, von 1607 ist. Diese drey letzten Werke sind englisch, wie auch die Schrift von der beständigen Sichtbarkeit der wahren Kirche, gedruckt zu London 1624, der er seinen Namen nicht beygefüget.

(B) **Ein anderer Georg Abbot.**] Darauf hat der Herr Henninges Witte in seinem Diario Biographico nicht Achtung gegeben; wo er dem Erzbischofe von Canterbury die Werke dieses andern Georgs, die Erklärung des Hiobs, die Noten über die Psalmen, die vindicias Sabbathi beylegt. Er eignet ihm auch eine Schrift wider die Bischöfe und eine andere wider die Brownisten zu. Es würde etwas seltenes seyn, wenn der Primas in England wider die Bischöfe geschrieben hätte.

Abbot, (Robert) der ältere Bruder des vorigen, wurde, wie er, zu Guildford 1560 gebohren, und studirte, wie er, zu Oxford in dem Collegio des Joh. Balio. Eine von seinen ersten Bedienungen war, daß er Lector zu Worchester, und darauf Prediger bey der Kirche aller Heiligen an eben dem Orte; und nicht lange hernach Prediger bey der Gemeine zu Bingham in der Landschaft Northampton ward. Alles dieses geschah zwischen den Jahren 1581 und 1588. Er ward 1579 Doctor der Gottesgelahrheit zu Oxford, und ordentlicher Capellan des Königes Jacobs in den ersten Jahren seiner Regierung. Im Jahre 1609 wurde er zum Haupte des Collegii Joh. Baliols gemacht. Drey Jahre hernach ward er zu der Bedienung eines königlichen Professors der Gottesgelahrheit auf der Universität Oxford erhoben. Er erwählte zu seinen Vorlesungen eine dem Könige Jacob so angenehme Materie, und handelte sie so gründlich und gelehrt ab, daß man geglaubet, sie sey allein die Ursache seiner Beförderung zum Bisthume Salisbury gewesen. Die Materie, welche er erwählte, war die Gewalt des Königes, die er gegen alle feinen Angriffe des Bellarminus und Suarez in Sicherheit setzte. Man kann solches aus dem Buche, de suprema potestate Regia, gedruckt zu London 1619 sehen. Er hatte selbst 1613 ein lateinisches Buch drucken lassen, welches eben so angenehm war, als seine Vorlesungen: Dieses war eine Antwort auf die Schutzschrift, welche der Jesuit Eudämon-Johannes für seinen Mitbruder, Heinrich Garnet, herausgegeben. Er genoß seiner Prälatur nicht lange, denn er wurde den 3 Decembr. 1615 eingeweiht, und starb den 2 Merz 1618 am Steine *a)*. Es war noch nicht zwey Jahre, daß er sich zum andernmale verheirathet, welches seinem Bruder, dem Erzbischofe von Canterbury sehr misfallen *b)*. Man hat sich verwundert, daß er so spät zur Prälatur gekommen, da er doch seine Gelehrsamkeit und Verdienste, so wohl mündlich, als schriftlich gezeiget; da er in allen, im Predigen, im Bücherschreiben, im Collegia lesen, im Disputiren, in Behauptung eines Satzes, glücklich war; und die schwersten Streitfragen auf das geschickteste auseinander wickeln konnte. Man hat drey Ursachen davon angegeben; erstlich, er war nicht ehrgeizig; zum andern, man hielt ihn in dem Verdachte, er wäre ein Puritaner; und drittens, seine Anverwandten wollten nicht einwilligen, daß die Kirche mit dem Raube von der Akademie geschmückt würde, und er das Amt eines Professors verlassen und ein Bischofsamt dafür annehmen sollte *c)*. Diese letzte Ursache scheint mir sehr falsch zu seyn. Doch dem sey wie ihm wolle, diejenigen, welche die beyden Brüder mit einander verglichen, geben Georgen den Vorzug, daß er beredter; und Roberten, daß er gelehrter geprediget. Sie sagen, Georg habe sich besser zu Geschäfften geschickt und Robert sey ein gründlicher Gottesgelehrter gewesen. Sie setzen hinzu, Georgens Ernsthaftigkeit sey mit einem strengen Gesichte vergesellschaftet gewesen; Robert aber habe freundlich ausgesehen *d)*. Dieser wird für einen gelinden Calvinisten gehalten, denn er erklärte die Lehre von der Gnadenwahl nach den Sätzen der Infralapsariorum. Ich will die Titel von seinen Werken anführen (A). Außer ihm hat man noch einen Robert Abbot, aus Cambridge gebürtig, der verschiedene Bücher im Englischen bekannt gemacht hat. Er ist Prediger zu London gewesen, nachdem er erstlich in der Landschaft Kent und an andern Orten gewesen *e)*. Das Verzeichniß des oxfordischen Büchervorraths hat aus diesem Verfasser dreye gemacht; man redet daselbst von dreyen Robert Abbot, unter welche man die Bücher theilet, die nur von einem gemacht sind.

a) Der Herr Witte setzet diesen Tod auf den 11 Merz 1617. Er ist dadurch irre gemacht worden, weil die Engländer nicht, wie andere Völker, ihr Jahr anfangen. *b)* Athen. Oxoniens. *c)* Fuller, Worthies of England. *d)* Eben derselbe. *e)* Athen. Oxonienses.

(A) **Ich will die Titel von seinen Werken anführen.**] Außer denen, wovon ich geredet habe, machte er den Spiegel der papistischen Spitzfündigkeiten. London 1594. Predigten über den CX Psalm, Ebendas. 1601. Vertheidigung des reformirten Catholiken Wilhelm Perkins, wider den Doctor Bishop ꝛc. und eine Gegenantwort auf dieses Doctors Antwort, London 1611. Diese vier Werke sind englisch, und ich habe deren Aufschriften abgekürzet. Antichristi demonstratio contra Pontificios Lond. 1603. Scaliger lobet dieses in den Scaligeranis 1 und 2 S. sehr. Exercitationes de gratia & perseuerantia Sanctorum, Lond. 1618. Sein lateinischer Commentarius über Pauli Briefe an die Römer wurde in seinem Cabinette gefunden. Er besteht aus vier Bänden, und ist von dem Doctor Eduard Corbet, Ehemanne der Margaretha Brent, einer Tochter der Martha Abbot, welche die einzige Tochter und Erbinn unsers Roberts, Bischofs zu Salisbury, war, auf die Bibliothek zu Oxford geschenket worden. Man sehe die bey dem Artikel selbst angeführten Bücher. Der Brief an die Römer giebt keine Gelegenheit zu Streitigkeiten, in welchen dieser gelehrte Prälat seine große Geschicklichkeit, die er zur Polemik hatte, nicht sehen ließe.

Abdas, Bischof in Persien, zur Zeit Theodosius des jüngern, war wegen seines unbedachten Eifers an einer entsetzlichen Verfolgung Schuld, die sich wider die Christen erhob. Sie genossen einer vollkommenen Gewissensfreyheit, als sich dieser Bischof unterfing, einen von den Tempeln zu zerstören, wo man das Feuer anbethete. Die Magi beschwerten sich anfänglich darüber bey dem Könige (A), der den Abdas kommen ließ; und nachdem er ihm einen gelinden Verweis gegeben, ihm befahl, den Tempel wieder aufbauen zu lassen. Abdas wollte solches nicht thun, ob ihm gleich der Fürst gesagt hatte, im Falle er es nicht thun würde, so wollte er alle Kirchen der Christen niederreißen lassen. Er richtete diese Drohung ins Werk *a)*, und überließ die Gläubigen seiner Geistlichkeit (B) nach ihrem Gefallen, welche es mit Schmerzen angesehen, daß man sie geduldet, und daher mit vieler Wut auf sie losging. Abdas war der erste Märtyrer, der in diesem Angriffe umkam; er war, sage ich, der erste Märtyrer, wenn man einen Menschen also nennen darf, der durch seine *b)* Verwegenheit (C) die Kirche in solch Unglück stürzete. Die Christen, welche bereits eins von den Hauptstücken der christlichen Geduld vergessen hatten, griffen zu einem Mittel, welches ein anderes Blutbad verursachte. Sie riefen den Theodosius zu Hülfe, welches einen langwierigen Krieg zwischen den Römern und Persern angezündet *c)*. Es ist wahr, die letztern zogen den kürzern; war man aber versichert, daß sie nicht die Römer schlagen, und vermittelst ihrer Siege, die besondere Verfolgung der Christen in Persien nicht über die andern Theile der Kirche allgemein werden würde? Das kann ein unvernünftiger Eifer eines einigen Menschen anrichten. Der Heftigkeit der Verfolger waren kaum dreyßig Jahre genug *d)*. Diejenigen, welche diese Ursache des Grimms der Perser verschwiegen haben, sind nicht zu entschuldigen *e)*. Man kann in der Republik der Gelehrten eben die Klage wider sie anstellen, die man vor Gerichte wider gewisse Verschweigungen der Verkäufer anstellet *f)*; und es wäre zu wünschen, daß das gemeine Wesen gegen die Geschichtschreiber, welche gewisse Dinge unterdrücken, schärfer wäre, als es ist. Es giebt deren so wenige, die es nicht thun; daß es von nun an Zeit wäre, denselben abzuhelfen, wenn man könnte.

a) Ex Theodoreti Hist. Eccl. Libr. V. Cap. XXXIX. *b)* Vedelius, ein protestantischer Gottesgelehrte tadelt diesen Bischof. S. Voetii Disputat. Tomo III. p. 310. *c)* Socratis Hist. Eccles. Libr. VII. Cap. XVIII. *d)* Theodoreti Hist. Eccl. Libr. V. Cap. XXXIX. *e)* Man sehe die Anmerkung (C). *f)* Cum ex duodecim tabulis satis esset, ea praestari, quae essent lingua nuncupata, quae qui inficiatus esset dupli poenam subiret, a Iureconsultis etiam reticentiae poena est constituta. Quidquid enim esset in praedio vitii id statuerunt, si venditor sciret, nisi nominatim dictum esset, praestari oportere. Cicero de offic. Libr. III. Cap. XVI. Siehe Grot. de Iure belli Libr. II. Cap. VIII. n. 7. et Pufendorf. de Iure Nat. Libr. V. Cap. III.

(A) **Bey dem Könige.**] Dieser war Isdegerdes, wenn man sich auf den Theodoret Hist. Eccl. 5 B. 39 Cap. bezieht; nach dem Sokrates aber, Hist. Eccles. 7 B. 18 Cap. fing sich die Verfolgung erst unter Vararanes, dem Sohne und Nachfolger des Isdegerdes an. Baronius bey dem 420 Jahre untersteht sich nicht, zu entscheiden, wer von beyden recht hat.

(B) **Seiner Geistlichkeit.**] Ich nenne die Magos so, welche unter andern auch für die Religion Sorge trugen. Diese hatten Acht, daß man in diesem Stücke keine Neuerung anfing. Theodoret vergleicht sie den Windwirbeln, welche die Wellen des Meeres erregen. Τριάκοντα διεληλυθότων ἐτῶν ἡ ζάλη μεμένηκεν, ὑπὸ τῶν μάγων καθάπερ ὑπό τινων καταιγίδων ῥιπιζομένη. Triginta iam elapsis annis permansit nihilominus tempestas, a Magis, tanquam quibusdam ventis ac turbinibus, suscitata. Hist. Eccl. Lib. V. cap. 39. Dieses war ihre Verrichtung in dem Ungewitter, welches die persische Kirche dreyßig Jahre lang so heftig bestürmte. Sokrates erzählet im 8 Cap. des 7 B. seiner Kirchenhistorie, daß sie sich verschiedener Betrügereyen bedienet, das Wachsthum der christlichen Religion zu hemmen, als sie sahen, daß die Freundschaft, welche Isdegerdes gegen den h. Bischof Maruthas hatte, ihnen Anlaß gab zu fürchten, er möchte ihre Religion verlassen. Sie waren so kühn, daß sie einen Menschen unter der Erde in dem Tempel versteckten, wo der König hinkam, das Feuer anzubethen.

Diesem Menschen gaben sie Befehl, wenn der König gegenwärtig seyn würde, zu rufen, man sollte diesen Fürsten verjagen, weil er so gottlos gewesen wäre, und geglaubet hätte, ein christlicher Priester wäre ein Freund Gottes. Wenn es wahr wäre, was die Gottlosen höchstfälschlich vorgeben, nämlich, daß die Religion eine menschliche Erfindung wäre, welche die Regenten eingeführet, um das Volk unter dem Joche des Gehorsams zu erhalten: müßte man da nicht gestehen, daß die Fürsten selbst zuerst in denen Fallstricken wären gefangen worden, die sie andern gelegt hätten? Denn anstatt daß die Religion sie zu Herren ihrer Unterthanen machen sollte, so machet sie solche vielmehr dem Volke unterwürfig, in dem Verstande nämlich, daß sie genöthiget sind, nicht derjenigen Religion, die ihnen die beste zu seyn scheint, sondern der Religion ihres Volkes zugethan zu seyn: Und wenn sie eine Religion haben wollen, die von dieser abgeht; so hängt ihre Krone an einem seidenen Faden. Man sehe, wie die Magi der Perser ihrem Fürsten drohten, der nur einem Bischofe freundlich begegnet war. Hat man nicht gesaget, daß der letzte König in Siam deswegen vom Throne gestoßen sey, weil er gegen die christlichen Mißionarien gar zu gütig gewesen? Man schreibt dieses im Jahre 1693. Eben der Sokrates, welcher uns von denen Kunstgriffen belehret, welche die Magi anwendeten, die Fortpflanzung des Evangelii zu zernichten, lehret uns auch, daß sie nach Isdegerdes Tode seinem Sohne solche Verfolgungsgedanken einbliesen, daß man ihn eine entsetzliche Grausamkeit gegen die Christen ausüben sah. Sie hatten sich schon vergebens bemüht, seinem Vater eben die Gedanken beyzubringen; denn es fehlte nicht viel, daß er nicht die christliche Religion angenommen. Sokrates bezeuget es: Er hat aber unrecht, daß er nicht aufrichtig heraus gesteht, der Angriff des Bischofs Abdas habe den Magis einen sehr scheinbaren Vorwand gegeben. Man vergleiche hiemit die Anmerkung (B) in dem Artikel **Franciscus Junius**, Professor zu Leiden.

(C) **Der durch seine Verwegenheit.**] Nicht alle Geschichtschreiber der Kirchengeschichte sind so wenig aufrichtig gewesen, als ichs itzo vom Sokrates gesagt habe; denn Theodoret hat es offenherzig gestanden, im 39 Cap. des 5 B. seiner Kirchengeschichte, daß der Bischof, welcher einen Tempel zerstöret, zu der entsetzlichen Verfolgung Anlaß gegeben, welche die Christen in Persien ausstehen müssen. Er leugnet nicht, daß der Eifer dieses Bischofs unzeitig gewesen; er behauptet aber, daß die Verweigerung, einen solchen Tempel wieder zu erbauen, bewunderns- und kronenwürdig sey: **Denn, setzet er hinzu, mich dünkt, es sey eben eine so große Gottlosigkeit, wenn man dem Feuer einen Tempel bauet, als wenn man es anbethet.** Nicephorus hat vom Theodoret alles abgeschrieben im 19 Cap. des 14 B. Ich finde in Saldeni Otiis Theolog. 639 S. daß Sokrates dasjenige, was der Bischof gethan hat, vocat exertim rem non opportunam. Man führet Hist. Tripart. Libr. X. Cap. XXX an: es ist aber gewiß, daß dieses Capitel aus dem Theodoret entlehnet ist. **Voetius** Disput. Theol. Tom. III. 310 S. führet den Eusebius an, der davon nicht hat reden können. Ich für mein Theil finde, daß sich niemand, er sey ein Metropolite oder Patriarche, von diesem Gesetze der natürlichen Religion iemals ausschließen könne. **Man muß den Schaden, den man seinem Nächsten gethan hat, durch Wiedererstattung oder sonst ersetzen.** Nun hatte Abdas als eine bloße Privatperson und ein Unterthan des Königes in Persien, eines andern Gut verderbet, und zwar ein Gut, das um so viel mehr privilegiret war, weil es der herrschenden Religion zugehörte: Er war also unumgänglich verpflichtet, dem Befehle seines Herrn zu gehorchen, dasjenige Gut, welches er zernichtet hatte, zu ersetzen oder zu erstatten: Und es war eine schlechte Entschuldigung, wenn man sagt, der Tempel, den er würde aufbauen lassen, würde zum Götzendienste dienen; denn er würde ihn doch nicht zu diesem Gebrauche angewandt haben, und hätte nicht für den Misbrauch stehen dürfen, wozu ihn diejenigen angewandt hätten, denen er zugehörte. Würde es eine gültige Ursache seyn, einen Beutel mit Gelde, den man jemanden genommen hätte, nicht wiederzugeben, wenn man sagte, er wäre ein Mensch, der sein Geld zu einem liederlichen Leben anwendete? Man lasse es ihn thun. Darf man doch für seinen Misbrauch seines Geldes Gott nicht Rechenschaft geben. Man lasse ihm sein Gut; was für Recht hat man daran? Außer diesem, was für ein Vergleich war es doch, zwischen der Erbauung eines Tempels, ohne welchen die Perser nicht unterlassen hätten, eben solche Götzendiener zu seyn, als zuvor, und der Verheerung so vieler christlichen Kirchen? Man mußte also diesem letztern Uebel durch das erstere zuvor kommen; weil es der Fürst in des Bischofs Wahl ließ. Endlich, was ist vermögender, die christliche Religion allen Völkern verhaßt zu machen, als wenn sie sehen, daß, wenn man sich erst als Leute eingeschmeichelt, die nur die Freyheit begehren, ihre Lehre vorzutragen; man die Kühnheit hat, die Tempel der Landesreligion zu zerstören, und sich zu weigern, sie wieder zu erbauen, wenn es der Landesherr befiehlt? Giebt das nicht den Ungläubigen Anlaß zu sagen: **Diese Leute wollen anfangs nichts mehr, als daß man sie bloß dulde; in kurzer Zeit aber werden sie die Aemter und Bedienungen mit uns theilen, und darauf unsere Herren werden wollen. Anfänglich schätzen sie sich glücklich, wenn man sie nicht verbrennet; darauf höchst unglücklich, wenn sie weniger Freyheiten haben, als die andern; und darnach noch unglückseliger, wenn sie nicht die einzigen sind, welche herrschen. Innerhalb einer gewissen Zeit gleichen sie Cäsarn, der keinen über sich leiden wollte, und darauf gleichen sie Pompejen, der keinen neben sich leiden konnte:**

Nec quemquam iam ferre poteſt Cæſarue priorem
Pompeiusue parem. Lucan. Lib. I, V. 125.

Man sehe auch Flor. Lib. IV. Cap. II. Die Relionsverfolger hatten diese Gedanken Carln dem IX boshafter weise beygebracht, welcher sich einsmals, da er mit dem Admiral Coligni redete, dieser Worte bedienet haben soll: Per innanzi, vi contentavate d'un poco di licenza: hora, la volete del pari: fra poco, vorrete eſſer ſoli, et cacciar noi altri fuori del regno. Davila Hiſt. delle Guerre Civili di Francia Libr. IV. p. 158. ſopra l'anno 1566. Das sind die unvermeidlichen übeln Folgen, welchen sich diejenigen aussetzen, die so hitzig behaupten, man müsse die Kraft des weltlichen Arms zur Festsetzung der rechtgläubigen Lehre anwenden. Dieses waren des Abdas Grundsätze; denn was würde er nicht unter einem christlichen Kaiser mit bewaffneter Hand wider die Götzendiener gethan haben, da er unter einem heidnischen Fürsten, der die christliche Lehre duldete, einen Tempel zerstörete, den die Heiden ganz besonders verehreren? Man vergleiche hiermit, was man in der Anmerkung (B) des Artikels, Georg Braun, finden wird.

Abderam, Statthalter in Spanien, für Iscam, einen Califen der Sarazenen im 8 Jahrhunderte, bemühte sich kurz darauf, da sie ganz Spanien erobert hatten, ihre Herrschaft auch über Frankreich zu erstrecken. Sie hatten Ursache, mit dem, was sie sich schon unterwürfig gemacht hatten, zufrieden zu seyn (A), und nichts destoweniger war es sehr natürlich, auf einem so guten Wege nicht stehen zu bleiben. Wenn wir eine besondere Geschichte von Abderam hätten, die von einem Manne von seiner Partey gemacht wäre: So würden wir ohne Zweifel darinnen sehen, daß er sehr geschickt gewesen, dem unmäßigen Ehrgeize seines Herrn ein Genügen zu thun, und daß er einer der größesten Feldherren in der Welt gewesen. Es würden lauter große Thaten und Siege vorkommen. Ich weis, daß die christlichen Schriftsteller vortheilhaft davon reden, und im Grunde, so ist es kein kleiner Lobspruch, daß er bis ins Herz von Frankreich gedrungen: Allein kurz um, es ist doch nicht so, als wenn es von einer Feder seiner Landesleute käme. Abderam hub die Hinderniß geschwind, die ihm Eudes, Herzog zu Aquitanien gemacht hatte; weil er den Statthalter von Cerdaigne a), der sich, auf Anhalten dieses Herzogs, wider ihn aufgelehnet hatte, in kurzer Zeit dahin brachte, daß er sich umbringen mußte. Er führte sich gegen seine Wittwe (B) sehr tugendhaft auf, die eine Tochter des Herzogs Eudes und ein vollkommenes schönes Frauenzimmer war. So bald er diese Empörung gestillet hatte: so wandte er so vielen Fleiß auf die fürchterliche Kriegeszurüstung, die er nöthig hatte, wenn er sich Frankreichs bemächtigen wollte, daß er ein Jahr hernach 732 eines der größten Kriegesheere hineinführte, welches man seit langer Zeit gesehen hatte. Dieses breitete sich auf allen Seiten aus und erfüllte alles mit Schrecken und Verheerung. Das Andenken davon ist noch nicht vergangen, und zwar nicht einmal bey dem gemeinen Volke in denen Ländern, welche diese grausame Verwüstung ausgehalten. Man weis nicht, ob die Gasconier, deren Herzog ein Freund des aquitanischen war, widerstanden (C), oder sich den Sarazenen unterworfen; man weis nur, daß Abderam bis nach Bourdeaux gekommen, die Stadt eingenommen, und alle Kirchen darinnen habe verbrennen lassen. Nach diesem gewann er eine blutige Schlacht über den Eudes (D), ein wenig jenseit der Dordogne (E), in Ansehung der pyrenäischen Gebürge nämlich. Er ging durch Poitou, plünderte die Kirche des heil. Hilarius zu Poitiere und nahm den Weg nach Tours, um dergleichen auch mit dem Schatze der Kirche zu St. Martin zu thun. Hier hielt Carl Martel, der von dem Herzoge zu Aquitanien unterstützet wurde, diesen wilden Strom auf. Das große Heer des Abderams, die Anzahl der Städte, die er plünderte, und der Kirchen, die er verbrannte, da er in Perigord und Saintogne war, machten seinen Zug so langsam, daß Eudes Zeit hatte, ein ansehnliches Heer wieder aufzurichten, ehe er sich mit Carl Martel vereinigte. Nach der Vereinigung gingen sie jenseit Tours (in Ansehung der Stadt Paris) dem Abderam entgegen. Die beyden Heere brachten fast sieben Tage mit Scharmutziren zu, da sie einander im Gesichte hatten; allein den siebenten Tag endlich, welcher ein Sonnabend in dem Monate October des Jahres 732 war (F), wurde die Schlacht mit großem Verluste der Sarazenen geliefert. Man darf indessen doch nicht glauben, daß die Anzahl der Todten so unmäßig groß gewesen (G), als sie viele Geschichtschreiber gemacht haben. Abderam blieb auf der Wahlstatt; die Ueberbleibsel seines Heeres flüchteten weit leichter, als sie b) es hätten hoffen können (H). Der Herzog von Aquitanien, den man fälschlich angeklaget, daß er diesen Einfall verursachet (I), trug sehr viel bey, daß man diese Schlacht gewann (K). Es ist zu verwundern, daß ein so wichtiger Tag von den Schriftstellern der damaligen Zeit nicht recht ist beschrieben worden, und daß sich, dem ungeachtet, die Neuern unterstanden haben, so viele besondere Umstände davon vorzugeben (L).

a) Er hieß **Munuza**; man sehe den Artikel von ihm. b) Man sehe l'Hiſt. de France de Cordemoi Tom. I. p. 403. u. s. f.

(A) **Zufrieden zu seyn.**] Man hat vielleicht keine Exempel von einer so langen Reihe von Siegen und großen Eroberungen gesehen, als dasjenige ist, welches man in der Geschichte der Sarazenen anmerket. Der Begriff, den sich ein römischer Dichter von einer weiten Herrschaft machte, fasset nur einen Theil ihres Reichs in sich.

Latius regnes auidum domando
Spiritum, quam ſi Libyam remotis
Gadibus iungas et vterque Poenus
Seruiat vni. Horat. Od. II. Lib. II.

Die Vernunft wollte, daß sie es dabey genug seyn ließen, und nicht

genug

genug seyn ließen. Dieses scheint widersprechend zu seyn, und ist dennoch wahr. Wenn sie es dabey hätten genug seyn lassen, so würde man sie deswegen aus vielen Ursachen haben loben können; man würde aber auch viele Ursachen gefunden haben, sie deswegen zu tadeln: denn man hätte sie der Schwachheit und der Unbedachtsamkeit beschuldiget; man hätte gesagt, sie hätten sich weder unterstanden, noch gewußt, sich die Gelegenheit zu Nutze zu machen, die ihnen die Vorsehung in die Hände gegeben; und sie würden im Stande gewesen seyn, die ganze Welt zu erobern, wenn sie ein wenig mehr Kühnheit und Hoheit der Seele gehabt hätten. Dieses ist eine Verläumdung, welche niemals derjenigen schonet, die große Thaten verrichten. Wenn man nicht leugnen kann, daß sie solche gethan haben: so saget man doch wenigstens, daß es in Vergleichung desjenigen nicht viel sey, was ein anderer in einem gleichen Falle würde gethan haben. Man machet sich dadurch wegen des Bekenntnisses gleichsam bezahlt, welches man zu thun gezwungen ist. Die Heiden würden dieses eine Critik des Glückes, über die üble Wahl derjenigen genannt haben, denen es die Gelegenheiten dargebothen.

(B) **Gegen seine Witwe.**] Wir werden in dem Artikel **Munuza** sagen, daß die Tochter des Eudes, eine Gemahlinn des Statthalters zu Cerdaigne, die schönste Prinzeßinn ihrer Zeit gewesen; und daß sie, nachdem sie zum Abderam, nach dem Tode ihres Gemahls, gebracht worden, zu dem Califen geschickt worden sey. Dieses ist eine Stelle, worüber ein sarazenischer Schriftsteller nicht so leichtsinnig hinweg eilen würden, als wir andern christlichen thun. Er würde dieses über alles dasjenige erheben, was die Griechen und Römer, die ersten zum Ruhme Alexanders, die andern zum Ruhme Scipions bekannt gemacht haben. Alexander führte sich gegen die Gemahlinn u. gegen die Töchter des Darius, die seine Gefangene geworden waren, sehr keusch auf. Siehe die Anmerk. (G) zu dem Artikel **Macedonien.** Scipio war eben so gegen ein junges sehr schönes Frauenzimmer, welches er in seiner Gewalt hatte, und schickte es dem jungen Herrn wieder zurück, an den es verlobt war. Valer. Maxim. im 3 Cap. des 4 Buchs. Ein lobredender Geschichtschreiber würde in den Umständen der Aufführung des Abderams etwas finden, weswegen er ihm den Vorzug geben könnte. Es stund bloß bey ihm, die Witwe eines rebellischen Oberhaupts zu behalten; diese war eine außerordentliche Schönheit; indessen berührte er sie doch nicht.

(C) **Ob die Gasconier = widerstanden.**] Die genauesten Geschichtschreiber, Mezerai und Cordemoi, bemerken, daß Abderam durch das Land, welches zwischen der Garonne und dem Ocean liegt, in Frankreich gedrungen; und daß dieses Land damals unter der Herrschaft des Herzogs von Gasconien, und nicht des Herzogs zu Aquitanien, gestanden. Sie reden nicht von der Belagerung Arles, die Herr Moreri diesen Feldherrn der Sarazenen thun läßt, ehe sie ihn zu ihrer Hülfe nach Aquitanien schicken, und ehe sie ihn Meister von Languedoc, Querci u. s. w. werden lassen. Dieses sind um so viel größere Uneinigkeiten, weil es gewiß ist, daß die Sarazenen Meister von Languedoc waren, ehe Abderam über die pyrenäischen Gebirge gegangen. Der Weg, den er nahm, wird mir weiter unten zur Rechtfertigung des Herzogs von Aquitanien dienen. Die Uneinigkeiten Augustin Curions in seiner Histor. Saracen. im 2 B. 111, 112 S. sind noch verwirrter. Er will, Abderam sey vor dem Tode des Munuza in Frankreich eingefallen; er habe eine Schlacht wider den Eudes erhalten; er sey nach dem Tode des Munuza wieder in Frankreich gekommen, und da über die Rhone gegangen, und habe ein erschreckliches Blutbad zu Arles angerichtet; nach diesem habe er Toulouse belagert, es aber nicht eingenommen; ein wenig vorher Bourdeaux, mit dem glücklichsten Erfolge, den er sich nur wünschen konnte; und endlich habe er zu Tours die St. Martinskirche geplündert und verbrannt.

(D) **Eine blutige Schlacht über den Eudes.**] Der Verlust der Christen war, wenn wir dem Isidorus, Bischofe zu Badajos, in seiner Chronike, glauben, so groß, daß Gott allein die Anzahl der damals gebliebenen Franzosen weis. Nach dem Mezerai im Abregé Chronol. Tom. I. 192 S. **stritt der Herzog Eudes so muthig, als es nur möglich war; endlich aber lag er doch mit einem unschätzbaren Verluste seiner Leute unter.**

(E) **Ein wenig jenseit der Dordogne.**] Ich begreife nicht, was der Herr von Cordemoi in der Hist. de France 404 Seite sagen will, wenn Eudes den Carl Martel erwartet hätte, **wie er ihn erwarten sollte, so würden die Sarazenen niemals über die Dordogne gegangen seyn.** Waren sie nicht darüber gegangen, ehe die Schlacht geschah? Cordemoi saget selbst, Eudes wäre nicht zurück gewichen, wenn er gewußt, daß Abderam über die Dordogne gegangen; er hätte mit ihm geschlagen. Und war er nicht darüber gegangen, ehe **Carl Martel über die Loire gegangen?** Ebenders. Wozu konnte es denn dienen, daß man ihn erwartete, um ihm den Uebergang über die Dordogne zu verwehren? Man muß sagen, wenn Eudes den Carl Martel erwartet hätte, so hätte er die Sarazenen verhindert, sich in Saintonge und Poitou auszubreiten; weil er in diesem Falle nicht die Schlacht verlohren hätte, die er verlohr; und wenn er noch alle seine Völker gehabt, das feindliche Heer, wegen der vortheilhaften Posten, die er würde erwählet haben, hätte im Zaume halten können. Wenn er seine Völker also bis auf Carls Ankunft erhalten hätte; so machte er die gänzliche Niederlage der Sarazenen weit wahrscheinlicher, in welcher Landschaft man sie auch angetroffen. Es würde vielleicht schwer seyn zu entscheiden, ob die Hitze, die den Eudes verhinderte, das Treffen zu fliehen, tadelhafter ist, als die Trägheit und ernsthafte Langsamkeit, womit Carl gegen die Loire ging. Es waren dieses ein Paar sehr verschlagene Leute. Eudes wünschte ohne den Carl Martel zu siegen, und dieser machte sich eben so sehr viel nicht daraus, daß die Sarazenen Aquitanien verheerten und des Eudes Mannschaft schlugen. Dieses befreyete ihn von denen Hindernissen, die er bey seiner großen Absicht, sich zum Könige zu machen, von der Seite befürchtete: und der Ruhm, Frankreich befreyet zu haben, mußte immer mehr zunehmen, je weniger Antheil dieser Mitbuhler daran hatte. Es giebt spanische Geschichtschreiber, welche sagen, Eudes sey zwischen der Garonne und Dordogne geschlagen worden. Siehe Catel Memoir. de l'Hist. du Languedoc 526, 529 S. Herr Mezerai hat bessere Nachrichten gehabt, wenn er in seinem Abregé Chronol. 1 Th. 192 S. geschrieben, **Eudes habe sich nicht unterstanden, die Sarazenen jenseit des Flusses zu erwarten; sondern habe sich diesseits der Dordogne gezogen; und nachdem er sich mit Martel ausgesöhnet, so habe er daselbst seine Mannschaft versammlet, in Erwartung, daß er sich mit dem französischen Völkern vereinigen sollte. Abderam ließ ihm keine Zeit, und ging beständig auf ihn zu, und marschirte über den Fluß, um ihn in seinem Lager anzugreifen. Der Herzog erwartete ihn, stehendes Fusses, und stritt so herzhaft, als möglich war.** Dieses zeiget, daß man sich nicht so sehr über seine Ungeduld, als Carl Martels Geduld zu beklagen habe.

(F) **Im Jahre 732.**] Ist es nicht sehr wunderlich, daß ein solcher Sieg, wie dieser, den verschiedenen Meynungen in der Zeitrechnung nicht hat entgehen können? Catel setzet ihn in das Jahr 725 auf der 529 S. seiner Nachrichten zu der Historie von Languedoc; nach einem kleinen Zwischenraume aber, nämlich auf der 531 S. setzet er ihn in das Jahr 727. **Das Jahr darnach, saget er, welches das siebenhundert acht und zwanzigste war, starb Eudo, Herzog von Aquitanien.** Calvisius setzet ihn in das Jahr 726, wobey er die fuldischen Jahrbücher anführet. Der P. Petavius in dem I Th. 8 Buche seines Rationar. Tempor. setzet ihn in das Jahr 725. Die meisten Schriftsteller nahmen vordem das Jahr 725 oder 726 an; seit einiger Zeit aber hält man es mit dem Jahre 732. Dieses geschieht, weil der P. Labbe, Mezerai, Cordemoi ꝛc. nebst den Jahrbüchern von Mets und den ältesten Chroniken dieses Jahr setzen.

(G) **Daß die Anzahl ihrer Todten so unmäßig groß gewesen.**] Man läßt sie gemeiniglich auf 370 oder 375 tausend und die Anzahl der erschlagenen Franzosen auf funfzehnhundert hinauf steigen. Dieses ist die Rechnung des Bibliothekärs Anastasius, der sie aus einem Berichte, den Eudes an den Pabst Gregorius den 2 abgehen lassen, genommen, wovon man die Anmerkung (K) sehen kann. So rechnen auch Paul Diaconus und viel andere Geschichtschreiber. Man verläßt sich aber darauf nicht mehr. Mezerai saget ausdrücklich, in dem ganzen sarazenischen Heere wären nur achtzig oder hunderttausend Mann gewesen. Man muß sich wohl erinnern, daß sie bis in die Nacht mit einander schlugen, (man sehe die folgende Anmerkung) ohne einen Fußbreit zu weichen, und daß man den Morgen ihnen nicht nachsetzte, da man gewußt, daß sie die ganze Nacht durch marschiret. Nun würde es fast unmöglich seyn, ein so entsetzliches Blutbad unter Leuten anzurichten, die sich gut halten. So viel tausend Soldaten erschlägt man nur, wenn man den Flüchtigen nachjaget, und kein Quartier giebt. Weil also die Nacht die Streitenden von einander gebracht: so muß man das als eine romanhafte Erzählung ansehen, was man bey dem Haillan liest, **daß der König Abderam, und fast alle Häupter der Seinigen unter den großen Haufen der Todten gefunden worden, wo sie bloß von der Menge, die auf sie zufiel, umgekommen.** Wenn damals wöchentliche Zeitungsschreiber gewesen wären: so würde man weniger Gefahr gelaufen seyn, sich zu irren; wenn man von der Anzahl der Sarazenen nach denen Nachrichten, die vor dem Treffen gegeben worden, geurtheilet, als wenn man die Berichte von der Schlacht zur Vorschrift genommen. Währenden Marsch dieser Feinde würden die von dem gemeinen Wesen bestätigten, oder gar besoldeten Zeitungsschreiber ihr Heer gar nicht zahlreich vorgestellet haben, und würden es von Tage zu Tage schwächer gemacht haben, weil sie viele hätten weglaufen oder krank werden lassen. Nach dem Siege würden sie ihre Meynung geändert und von guter Hand erhalten haben, daß dieses Heer unzählbar gewesen. Man könnte also sowohl durch die vorhergehenden, als nachfolgenden Zeitungen betrogen werden: wenn man aber wählen dürfte, so wollte ich auf allen Fall wohl rathen, vielmehr lieber den erstern, als den letztern zu glauben.

(H) **Sie flüchteten weit leichter, als sie hoffen konnten.**] Um die Begriffe, die man sich gemeiniglich von diesem großen Siege machet, in Ordnung zu bringen, ist es gut, dasjenige zu betrachten, was die richtigsten Geschichtschreiber davon gesagt haben. „Die Sarazenen „mochten die Pfeile immer abschießen, die Schilder der Franzosen, wel„che eins über das andere gelegt waren, sicherten sie dagegen: und da „die Sarazenen mit dem Degen in der Faust anfielen, so konnte alle „ihre Macht ein so großes und wohlvereinigtes Heer nicht bewegen, „und sie mußten sich selbst trennen. Carl, der seine Vortheile wohl zu „nehmen wußte, unterließ nicht, in diesem Zustande sie angreifen zu „lassen. Es wurden ihrer eine erstaunliche Anzahl durch die Franzo„sen erlegt, die beständig in geschloßner Ordnung stritten. Abderam „selbst blieb auf dem Platze; die einfallende Nacht aber machte dem „Treffen ein Ende, ohne daß Carl alle seine Vortheile wußte. Er „wollte nicht, daß man den übrigen von dem sarazenischen Heere nach„folgen sollte, damit er nicht in einen Hinterhalt geriethe, den man „beständig zu befürchten hat, wenn die Feinde in großer Anzahl sind. „Er ließ so gar seine Soldaten in einer guter Ordnung und mit ent„blößten Degen sich in ihr Lager zurück ziehen, wo sie die Nacht blie„ben: und bey anbrechendem Tage stellte er sie im Angesichte des „feindlichen Lagers wiederum in Schlachtordnung. Man sah darin„nen so viel Zelte, daß, obgleich das Feld, wo man den vorhergehenden „Tag geschlagen hatte, von Sarazenen ganz bedeckt lag, Carl dennoch „Ursache zu glauben hatte, es wäre noch eine große Anzahl Soldaten „unter ihren Gezelten, und dachte, sie würden herauskommen. End„lich aber, nachdem man lange gewartet hatte, wurde man gewahr, „daß sie ihr Lager verlassen hatten, und die Kundschafter brachten Nach„richt, daß sie die ganze Nacht gegen Septimanien zu marschiret wä„ren. Allein er sah diese Flucht eines Heeres, welches er für noch viel „zahlreicher hielt, als das seinige, für eine Kriegeslist an, um ihn in ei„nen Hinterhalt zu locken, und ließ es genug seyn, daß er sich des sara„zenischen Lagers bemächtigte, wo er alle ihr Heergeräthe, nebst der Beu„te, fand, die sie gemacht hatten.„ Cordemoi Hist. de France Tom. I. p. 405. Dieses hat den Mezerai bewogen, zu sagen: **Carl habe sich dieses großen Vortheils nicht recht wohl bedienet.** Abregé Chronol. Tom. I. 192 S. Ich wills glauben, daß er, wie viele andere (man sehe die Anmerkung (A) im Artikel Cäsar) geschickter gewesen, zu siegen, als sich des Sieges wohl zu bedienen: allein, wer weis doch, ob er es nicht für rathsamer gefunden, die Sarazenen geruhig flüchten zu lassen, damit sie den Herzog von Aquitanien desto besser aufreiben könnten, den er für einen gefährlichen Feind ansah? Was für Mühe hatten nicht er und sein Sohn, Pipinus, dieses Haus unters Joch zu bringen? Es war das letztere, welches sich vor ihnen demüthigte. Uebrigens verhinderte der schlechte Erfolg des Abderams seine Nachfolger nicht, einige Jahre hernach wiederzukommen, und viel Uebel zu stiften.

(I) **Den man fälschlich anklagte, daß er an diesem Einfalle Schuld hätte.**] Keine Auklage ist dem Augenscheine mehr zuwider gewesen, als diese. Erstlich, Eudes, von dem man seinen Artikel nachsehen kann, hatte seine Tochter mit dem Statthalter von Cerdaigne vermählet, um ihn zu einem bürgerlichen Kriege anzureizen, der die Sarazenen verhinderte, über die Gebirge zu gehen. Sein Eidam war in diesem Unternehmen unglücklicher Weise umgekommen, und seine Tochter, die in Abderams Gewalt gerathen, war zu dem Califen der Sarazenen geschickt worden. Zum andern sieht man nicht, daß Eudes das geringste gethan habe, den Einbruch dieser Völker zu erleichtern. Er verstattete ihnen keinen Durchzug durch seine Länder. Sie kamen durch das Land des Herzogs von Gasconien in Gallien, und giengen hinauf bis nach Bourdeaux. Noch mehr, man sieht nicht, daß die Sarazenen des Herzogs von Aquitanien Länder im geringsten geschonet haben. Sie begegneten ihm vom Anfange bis zum Ende, als einem Feinde, anstatt daß sie ihm etwas von demjenigen hätten wiedergeben sollen, was sie ihm in ihren vorigen Feldzügen abgenommen, wie es doch ohne Zweifel geschehen seyn würde, wenn er mit ihnen wegen Abderams Unternehmung gehandelt hätte. Endlich, was war es doch nöthig, daß jemand diesen Feldherrn bath, nach Frankreich zu kommen? Waren die Sarazenen nicht schon darinnen? Hatten sie nicht schon Narbonne, Carcassone weggenommen, und sich bis an die Rhone ausgebreitet? Abderams Feldzug war bloß eine Folge von dem, was seine Vorgänger so schön angefangen hatten. Er wollte ihre Siege jenseits der Gebirge, in Absicht auf Spanien, fortsetzen; und damit er seinen Unternehmungen ein neues Ansehen gäbe, so wollte er nicht eine schon gebrochene Bahn nehmen. Er wollte an der Seite von Biscaja über die Alpen gehen; dieses war ein Mittel gleich bey dem ersten Schritte Eroberungen zu machen. Wenn er seinen Marsch von Roußillon genommen hätte, wie Hannibal ehemals that: so würde er erstlich in eine schon eroberte Provinz gekommen seyn. Und was die große Anzahl der Geschichtschreiber betrifft, die den Herzog von Aquitanien deswegen in übeln Ruf gebracht haben, so können sie denen Gründen, die ihn rechtfertigen, gar nicht die Wage halten: denn es sind Leute, von denen die letztern fast nichts mehr thun, als daß sie die ersten ausschreiben; und diese haben es von einer alten Sage, die ihren Ursprung den Kunstgriffen der Partey Carl Martels zu danken hat. Diese Partey mußte, aus vielen Ursachen, der Gegenpartey ein Verständniß mit den Feinden der Religion, und des Staates zuschreiben. Man wird nicht sehen, daß ein Isidorus von Badajos, ein Sebastian von Salamanca, ein Roderich von Toledo und andere dergleichen spanische Geschichtschreiber, die von den Eindrücken dieser Partey frey sind, den Eudes beschuldigen, daß er die Sarazenen ins Land gebracht. Man sehe hier nun, was es heißt, glücklich gebohren seyn. Ich glaube, Carl Marrel habe diese Ungläubigen nicht ins Land gebracht: indessen sollte doch der Verdacht eher auf ihn fallen, als auf den Eudes; weil Eudes der erste war, der von den Sarazenen unterdrückt werden sollte; und weil Carl Ursache zu glauben hatte, daß er sich schon unterdessen, da die Sarazenen ihn von einem so fürchterlichen Feinde los machten, rüsten könnte, sie zurück zu treiben, und das Glück sie zu überwinden, ihm den Weg zum Throne verkürzen könnte. Dieß sind für die boshaften Ausleger der Aufführung der Großen wichtige Dinge; und nichts destoweniger ist Carl nicht in dem Verdachte gewesen, er habe mit Abderam ein Verständniß gehabt.

(K) **Trug ungemein viel bey, daß diese Schlacht gewonnen wurde.**] Es giebt einige Geschichtschreiber, welche nicht sagen, daß er diesen Tag nebst Martel gefochten habe: Andere aber sagen es ausdrücklich. So lauten die Worte des Paul Diaconus: Deinde post decem annos, cum vxoribus & paruulis venientes, er redet von den Sarazenen, Aquitaniam Galliae Prouinciam quasi habitaturi ingressi sunt; Carolus siquidem cum Eudone Aquitaniae principe tunc discordiam habebat, qui tamen in vnum se coniungentes contra eosdem Saracenos pari consilio dimicarunt: nam irruentes Franci super eos trecenta septuaginta quinque millia Saracenorum interemerunt, ex Francorum vero parte mille & quingenti tantum ibi ceciderunt; Eudo quoque cum suis super eos irruens, pari modo multos interficiens omnia deuastauit. Histor. Longobard. Libr. VI. Cap. XLVI. apud Catel, Memoires du Languedoc p. 530. Reginon hat gleichfalls von der Versöhnung Carls und des Eudes geredet. Er hat gesaget, sie wäre vor der Schlacht geschehen; und darauf hätten sie zusammen die Sarazenen angegriffen. Sigebert theilet die Ehre dieses Tages dergestalt zwischen diesen beyden Häuptern, daß es scheint, er wolle dem Eudes nur den Vortheil geben, daß er das Lager der Sarazenen angegriffen, und die Ueberbleibsel ihres Heeres aufgerieben: Eudo quoque reconciliatus castra Saracenorum irrupit et reliquias eorum contriuit. Roderich, Erzbischof zu Toledo, wird uns einen guten Beweis an die Hand geben; denn er saget, in der Hist. Arabum in den Nachrichten Catels, 529. S. die größte Stärke Carl Martels hätte aus **Deutschen, Gothen und Franzosen** bestanden, die dem Eudes nach der Schlacht **übrig geblieben**, welche die Sarazenen an der Dordogne erhalten. Wir müssen des Briefes nicht vergessen, den Eudes an den Pabst Gregorius den II. geschrieben, worinnen er ihm dieses Treffen erzählet. Marianus Scotus und Otto von Freysingen reden von diesem Schreiben. Der Bibliothekar Anastasius redet auch davon in Catels Nachrichten zu der Historie von Languedoc 531. S. und das sonderbarste dabey ist, daß er dem Herzoge von Aquitanien allen Ruhm von dieser That beyleget, ohne etwas vom Carl Martel zu sagen, und daß er, was die Anzahl der Todten betrifft, 370tausend Saracenen, und 1500. Franzosen setzet. Er führet diesen Brief des Eudes zu seinem Gewährsmanne davon an, woraus er noch einen sehr wunderlichen besondern Umstand nimmt, nämlich diesen: Eudes habe an dem Tage dieses Treffens drey geweihte Schwämme, die ihm der Pabst von denjenigen geschickt, die **man zur Tafel brauchte**, in kleine Stückchen zerschneiden lassen, und seinen Soldaten davon zu essen gegeben; dieses habe ihnen so viel Glück gebracht, daß keiner von denjenigen, die davon gegessen, weder getödtet noch verwundet worden.

Um zu verstehen, was das für Schwämme gewesen, **die man zur Tafel gebrauchet**, erinnere man sich der Worte Martials, Haec tibi sorte datur tergendis spongia mensis, Vtilis. Mart. Epigr. CXLIV. libri XIV.

(L) **So viel besondere Umstände davon vorzugeben.**] Ich will mich der scharfsinnigen Anmerkungen des Geschichtschreibers bedienen, der mir zum Hauptführer bey diesem Artikel gedienet hat. Es ist solcher Herr Cordemoi, der in seiner Geschichte von Frankreich 406. S. saget: **Man kann diesen Tag nicht zuviel bemerken, und man kann die alten Verfasser der Jahrbücher nicht genug tadeln, daß sie keinen Umstand von einer so merkwürdigen That angeführet haben. Andrerseits aber kann man, wenn man nur ein wenig die Wahrheit liebet, dasjenige kaum entschuldigen, was neuere Schriftsteller,** (wobey er den Paul Aemil und Fauchet am Rande anführet,) **deren Verdienste sonst groß sind, von diesem Treffen geschrieben haben. Sie reden davon, als wenn sie bey allen Berathschlagungen gegenwärtig gewesen wären, und alle Bewegungen beyder Heere angesehen hätten. Sie beschreiben nicht allein die Heere der Franzosen und Saracenen, sondern auch die Art und Weise, wie Carl und Abderam ihre Völker gestellet. Sie erzählen lange Reden, welche mit Dingen angefüllet sind, die weder wahr sind, noch sich schicken. Sie sagen, was für Kriegeslist sich Abderam bedienet, und mit was für Geschicklichkeit Carl die Wirkung derselben vermieden; und beschließen mit der Beschreibung der verschiedenen Stellungen, worinnen man die Leichname, derjenigen gefunden, die auf der Wahlstatt geblieben; wobey sie das Winseln der Sterbenden und die Lobsprüche, nicht vergessen, welche die Häupter des französischen Heeres, nämlich Carl und Eudes, einander gegeben.**

Abderus, des Herkules Liebling. Man sehe die Anmerkung (D) im folgenden Artikel.

Abdera, eine Seestadt in Thracien, nahe an der Mündung des Nestus *a*). Einige wollen *b*), des Diomedes Schwester habe sie erbauet (A), und sie nach ihrem Namen genennet: in der 31 Olympias aber hätten die Einwohner von Clazomene sie wieder aufgebauet, und ihr ihren Namen gegeben. Wenn man dem Herodotus glaubet, so haben sie unter des Timesius Anführung *c*) nur den Grund dazu geleget. Man verjagte sie (B), und machte ihr Unternehmen zunichte; und eigentlich zu reden, haben die Tejer Abdera gebauet, als sie sich eben in Gefahr sahen, in des Harpagus Hände zugerathen, welcher ein Kriegesbedienter des Cyrus war; denn da wollten sie lieber ihr Vaterland verlassen, als sich unter der Herrschaft fremder Völker sehen. Sie schifften sich daher alle zusammen ein, und wollten dasjenige vollenden, was Timesius nur bloß angefangen hatte *d*). Man hat ein Sprüchwort *e*), welches Erasmus nicht recht verstanden (C). Ich rede nicht von der Meynung, welche dem Herkules die Erbauung dieser Stadt zuschreibt (D): Es ist besser, sich einiger sonderbaren Dinge dafür zu erinnern, die man von Abdera vorgegeben. Die Weiden in den dasigen Gegenden hatten solche Kraft, daß die Pferde den Koller davon bekamen *f*). Zur Zeit des macedonischen Königes Cassanders gab es so viel Frösche und Ratten in dieser Stadt, daß die Einwohner gezwungen wurden, sich anderswohin zu begeben (E): Allein man muß glauben, daß sie bald wieder dahin gekommen (F); oder daß andere ihre Stelle eingenommen haben. Die Abderiten sind wegen ihres Witzes und Verstandes in sehr übelm Rufe (G); und nichts destoweniger sind viele große Leute, als Protagoras, Demokritus, Anaxarchus, der Geschichtschreiber Hekatäus, der Dichter Nicänetus, und viele andere, deren in den Verzeichnissen berühmter Leute Erwähnung geschieht *h*), aus ihrer Stadt gekommen. Nichts ist wunderlicher, als die Krankheit, welche zu des Lysimachus Zeiten *i*), einige Monat lang in Abdera herrschte (H). Es war ein hitziges Fieber, welches den siebenten Tag, durch einige Veränderungen bey der Krankheit, vergieng: Es verursachte aber eine solche Verwirrung in der Einbildungskraft der Kranken, daß es dieselben zu Comödianten machte. Sie sagten einige Stücke aus Trauerspielen her, und sonderlich aus des Euripides Andromeda, als wenn sie auf der Schaubühne stünden, so daß man auf allen Gassen, wer weis wie viele solche blasse und hagere Personen stehen sah, welche tragische Verse hersagten. Dieß daurete bis in den kommenden Winter, der sehr kalt, und daher sehr geschickt war, diesem Phantasiren ein Ende zu machen. Herr Moreri erzählet diese Begebenheit sehr schlecht (I). Herr Beger *k*), der seine Muthmaßungen von einer abderitischen Münze bekannt gemacht hat (K), von der er glaubte, daß sie geschlagen wäre, um ein Denkmaal von dieser verdrießlichen Krankheit zu seyn, hat seine Meynung geändert, da er die schöne Abhandlung gesehen, die man ihm von dieser Sache geschrieben hat *l*), in welcher Abhandlung man viele schöne Sachen von der Stadt Abdera antrifft. Ich werde einige davon in der letzten Anmerkung beybringen. Man hatte in dieser Stadt an gewissen Tagen eine Art einer Ceremonie, die man gewissermaßen ein Atto de Fé nennen könnte; denn es war ohne Zweifel eine Religionshandlung. Man verfluchte eine Person, und steinigte sie darauf zu Tode. Ich glaube, daß nur allein Ovidius davon redet; er setzet es unter die Verfluchungen, die er seinem Feinde wünschet:

Aut te deuoueat certis Abdera diebus,
Saxaque deuotum grandine plura petant *m*).

Die Ausleger übergehen diese Stelle mit Stillschweigen. Man muß wohl von diesem Gebrauche weder den Ursprung, noch die Umstände finden können. Ich werde an einem andern Orte sagen *n*), daß in Abdera ein Tempel Jasons gewesen, den Parmenio hat zerstören lassen.

a) Herodot. 7 B. 109. 126. Cap. *b*) Solin. 10 Cap. Man sehe auch Mela 2 Buche 2 Cap. *c*) Man sehe seinen Artikel *d*) Herodot. 1 Buch 168 Cap. *e*) Strabo 14 Buche 443 S. *f*) Plin. 25 Buche 8 Cap. *g*) Justin. 15 Buch 2 Cap. *h*) Πλεῖστοι δ' Ἀβδηρῖται ὑπὸ τῶν πινακογράφων ἀναγράφονται. Plurimi autem Abderitae exstitere, de quibus doctorum virorum indices commemorant Stephanus Byzant. Verbo Ἄβδηρα. *i*) Lucianus, Quomodo Histor. sit conscribenda? im Anfange *k*) Laurentius Begerus. Sein Buch ist gedruckt zu Berlin in 4 im Jahre 1691. *l*) Durch Herrn **Ezechiel Spanheim.** Sie ist nebst des Herrn Begers Tractate gedruckt. *m*) Ovid. in Ibim Vers. 469. *n*) Im Artikel Jason.

(A) **Des Diomedes Schwester habe sie erbauet.**] Kein Mensch kann dem Herrn Moreri Glauben beymessen, wenn er nicht überredet ist, Abdera, welches von den Tejern erbauet worden, habe des Diomedes Namen geführet, der ihr König gewesen, und dieses lehre uns Herodotus. Nun ist dieses ein rechter Haufen von Unwahrheiten. Denn erstlich was den Diomedes betrifft, so ist solches eine Begebenheit aus der poetischen Zeit; daß Teos aber von seinen Einwohnern verlassen worden, und diese nach Thracien geflüchtet, ist eine Begebenheit aus der historischen Zeit, die in die 59 Olympias fällt. Man irrt sich also sehr, wenn man diese zwo Sachen dergestalt verbindet, daß man die fabelhafte Zeit erst nach der wahrhaften setzet. Wenn man, was die Erbauung der Stadt Abdera von den Tejern betrifft, dem Herodotus folgen will, so muß man uns vom Diomedes nichts mehr sagen, welcher, wenn er ja iemals gewesen ist, schon seit vielen Jahrhunderten todt war; oder wenn man von diesem alten thracischen Könige reden will, so melde man uns, daß man eine ganz andere Meynung anführe, als diejenige, welche die Tejer betrifft. Zum andern, wenn Herodotus von dieser Stadt redet: so thut er des Diomedes eben so viel Erwähnung, als des Großsultans. Endlich ist es nicht wahr, daß Abdera Diomedens Namen geführet. Man muß sagen, nach des Solinus Meynung, habe des Diomedes Schwester sie erbauet, und sie nach ihrem Namen genennet; daher Salmasius mit vielem Rechte hat schliessen können, diese Schwester habe Abdera geheissen. In Exercitat. Plinian. 160 S. Man findet beym Golzius eine Münze, worauf man einen Frauenkopf sieht, mit der Umschrift: ΑΒΔΗΡΑΣ ΚΟΡΑΣ, Abderae virginis, κόρας dorisch für κόρης. Unsere gelehrtesten Münzverständigen deuten sie auf des Diomedes Schwester, die Stifterinn von Abdera. Spanheim in dem Briefe an Lor. Begern.

(B) **Man verjagte sie.**] Herodotus saget ausdrücklich im 168. Cap. des 1 Buches, ὑπὸ Θρηικῶν ἐξελαθεὶς, a Thracibus expulsus. Wir werden in der folgenden Anmerkung einen Irrthum des Pinedo in diesem Stücke sehen. Dem Scheine nach sind die Drucker an diesem andern Fehler, Thracibus eiectis, den man in dem gelehrten Briefe Herrn Spanheims an den Herrn Beger findet, Schuld. Sie haben eiectis anstatt eiectus gesetzet.

(C) **Ein Sprüchwort, welches Erasmus nicht recht verstanden.**] Das Sprüchwort heißt Ἄβδηρα καλὴ Τηίων ἀποικία. **Abdera die schöne Pflanzstätte der Tejer.** Dieses bedeutet, nach des Erasmus Auslegung: **wenn ihr mich gar zu sehr quälet, so weis ich schon, wo ich mich hinbegeben soll.** Hoc aenigmate prouerbiali significamus, non deesse quo confugiamus, si quis praeter modum pergat esse molestus. in dem 4 Hundert des 2 Tausend Num. 53. Der Portugiese Pinedo, der sein Vaterland verlassen mußte, sich vor den Beschimpfungen der Inquisition zu versichern, nahm dieses Sprüchwort in diesem Verstande an: Allein er setzet hinzu, daß dergleichen Entweichungen nicht allezeit glücklich ausfielen, und daß er hier aus der Erfahrung rede. Quo (Prouerbio) significabatur non deesse, quo confugiamus, si nobis contumeliae inferantur, vt fecere Teii: sed hoc non semper feliciter solet euenire, et doctus et expertus loquor. Pined. in Stephan. de Vrbib. p. 5. Wenn er nicht mehr Ursache gehabt hat, sich zu beklagen, als zu sagen, wie er auf eben der Seite thut, daß der Tejer den clazomenischen Timesius weggejaget, der Abdera zu bauen angefangen: so würden seine Klagen sehr schlecht gegründet seyn. Allein wieder auf den Erasmus zu kommen: was ich an ihm auszusetzen habe, das ist nicht so wohl die Erklärung des Sprüchworts, als daß er hinzusetzet, vielleicht zielet Cicero hierauf in seinen Briefen an den Atticus. Er zieht zwo Stellen daraus an, 16 Brief des 4 B. und 7 Br. des 7 B. wo es augenscheinlich ist, daß Cicero von Abdera redet, daß er es als einen Ort vorstellet, wo die Staatsgeschäffte albern und ohne Vernunft getrieben würden. Allein wenn Erasmus, der sich eines **Vielleicht** bedienet, dennoch einige Anmerkung verdienet hat; was sollen wir alsdann von des Herrn Moreri bejahendem Tone sagen, **Cicero zielet ohne Zweifel darauf?** Was werden wir davon sagen, wenn wir erst wissen werden, worauf es gehen soll, daß Cicero zielet? Es soll nicht auf die Sache gehen, die Erasmus gemuthmaßet; der Fehler würde viel geringer seyn; es soll auf einen gewissen Glanz gehen, **wovon es gewiß ist, daß ihm die Einwohner aus Clazomen, die aus Asien vertrieben worden, derselbe Stadt Abdera gegeben, welcher sie so berühmt machte, und Gelegenheit zu dem griechischen Sprüchworte gab;** Abdera die schöne. Ich wiederhole es noch einmal, es ist augenscheinlich, daß Cicero nur von Abdera redet, um ihre Regimentsform lächerlich zu machen. Es ist also ein großer Fehler, wenn man gesagt hat, er ziele ohne Zweifel auf den Glanz, auf den Ruhm, und auf die Schönheit dieser Stadt. Allein noch mehr, es ist nicht an dem, daß die Clazomenier Ursache an diesem vermeynten Glanze sind, wovon das Sprüchwort entstanden ist. Ich gestehe es, daß sie, nach Solins Meynung, Abdera wiederum aufgebauet, welches durch die Zeit verfallen war, und daß sie es viel größer gemacht, als es vorher gewesen. Mehr lesen wir aber auch nicht von ihnen; und wenn man den Herodotus zu Rathe zieht, so wird man finden, daß ihnen die Thracier nicht einmal die Zeit gelaßen, sie zu bauen. Nach diesem allen, ist es denn nicht gewiß, daß Strabo dieses Sprüchwort ausdrücklich den Tejern beyleget, welche nach Abdera flüchteten, um dem Uebermuthe der Perser nicht länger ausgesetzet zu seyn? Ist der Name Tejer in dem Sprüchworte nicht enthalten? Außerdem sage uns doch Herr Moreri einmal, wo er gefunden hat, daß man die Clazomenier aus Asien verjagt hatte, als sie diese Stadt in Thracien bauen wollten. Herodotus und Solinus sagen nicht ein Wort davon. Endlich sehe ich auch keinen Menschen, der nicht das Sprüchwort eher zum Nachtheile, als zum Vortheile der Stadt Abdera versteht. Erasmus selbst hat des Vadianus Auslegung nicht verworfen, wiewohl sie für die Stadt nicht gar rühmlich ist. Existimat conuenire prouerbium, vbi quis fortunam tenuem, sed cum libertate coniunctam, anteponit amplis opibus, sed obnoxiis seruituti. Cuius sententiae non refragor; nam damnatus est Abderitarum aër & item pascua. Siehe den Isaac Voßius über den Pomponius Mela 135 Seite.

(D) **Welche dem Herkules die Erbauung dieser Stadt zuschreibt.**] Herr Salmasius hat in Exercitat. Plin 160 S. nur mit des Tzetzes Zeugnisse bewiesen, daß dem Herkules die Erbauung der Stadt Abdera zugeeignet worden. Er konnte einen bessern Gewährsmann davon anführen; denn wir lernen aus dem 2 Buche von Apollodors Bibliothek. daß Herkules, da er des Diomedes Pferde weggeführet, Nachricht bekommen, die Bistoner hätten die Waffen ergriffen. Hierauf gab er diese Pferde einem jungen Menschen, den er liebte, Namens Abderus, in Verwahrung, und ging wider die Bistoner. Er tödtete einen Theil derselben, und die andern schlug er in die Flucht; er erlegte auch den Diomedes: bey seiner Zurückkunft aber fand er, daß die Pferde den Abderus in Stücken zerrissen. Er baute also bey dem Grabe dieses jungen Menschen eine Stadt, und lieferte die Pferde dem Eurystheus. Stephanus von Byzanz saget bloß, die Stadt Abdera sey vom Abderus, des Herkules Lieblinge, benennet worden; er saget nicht, ob sie Herkules, oder dieser junge Liebling erbauet habe. Ἀπὸ Ἀβδηρίτου τοῦ υἱοῦ Ἑρμοῦ Ἡρακλέους ἐρωμένου, Salmasius hat ganz recht gesaget, daß man für Ἀβδηρίτου, Ἀβδήρου lesen müssen, welches der Name ist, den Apollodor, (er saget Apollonius) des Herkules Lieblinge gegeben hat. Pinedo und Berkelius sagen, daß man es also ausbessern müsse: Sie melden aber nicht, daß es schon Salmasius vor ihnen angemerket. Der erste führet den Apollonius an, und hat nicht Acht gehabt, daß dieses ein Druck- oder Gedächtnißfehler beym Salmasius, für Apollodorus ist. Man könnte auch den Philostratus anführen. Die letzte Meynung, daß Abderus selbst die Stadt erbauet, wird beym Salmasius Exercit. Plinian. 60 S. vom Marcian von Heraklea erzählet. Hätte man das 7 Buch vom Strabo ganz: so würde die Sache vielleicht ausgemacht werden. Die Auszüge, die man daraus hat, bemerken nur, daß der Name der Stadt Abdera, der Name desjenigen Menschen sey, den des Diomedes Pferde gefressen. Man bemerke, daß Hyginus 30 Fab. gar klärlich zu sagen scheint, Abderus sey einer von Diomeds Hausgenossen gewesen, und vom Herkules getödtet worden. Diomedem, Regem Thraciae, et Equos quatuor eius, qui carne humana vescebantur, cum Abdero famulo interfecit. Salmasius saget hierüber, man müsse keine Einförmigkeit in den Fabeln suchen. Er hat recht: man findet bey den Schriftstellern der fabelhaften Zeit einerley Sache bald schwarz, bald weiß. Vielleicht aber könnte man sagen, Hyginus hätte anzeigen wollen, daß Herkules mit des Abderus Hülfe diesen grausamen thracischen König erleget, der seine Pferde mit Menschenfleische gefüttert. Ich will nicht für diesen Verstand stehen. Vigenerus hatte schon in seinen Anmerkungen über des Abderus Grab, vom Philostratus, den Gegensatz angemerket, der sich zwischen dem Hyginus und Philostratus findet. Man könnte noch sagen, daß dieser letzte vom Apollodor sehr unterschieden sey; denn er will in Iconib. Diomedes habe den Abderus seinen Pferden überlassen: als nun Herkules seinen Liebling befreyen wollen, so habe er ihn schon halb gefressen gefunden; und da habe er, um den Diomedes zu strafen, ihn seinen Pferden zum Futter vorgeworfen. Vigenerus saget fälschlich, daß Tatian in seiner Rede wider die Heiden sage, Herkules habe den Abderus halbgefressen gefunden. Philostratus will nicht, wie Apollodor, daß Herkules bey dem Grabe seines Freundes eine Stadt habe erbauen laßen. Sonst aber saget Apollodor nicht, wie Philostratus, daß Herkules, dem Abderus zu Ehren, Spiele oder Uebungen angestellt habe. Ich glaube, daß nur ein einziger Schriftsteller, nämlich Ptolemäus Hephästion, beym Photius 484 S. gesaget habe, Patroklus sey ein Bruder dieses Abderus gewesen. Man meynet, aus den Münzen behaupten zu können, daß die Abderiten den Namen ihrer Stadt, lieber von des Diomedes Schwester, Abdera, als von des Herkules Lieblinge herholen wollen. Spanheim in dem Briefe an Lor. Begern.

(E) **Sich anders wohin zu begeben.**] Justinus saget, Cassander habe sich gefürchtet, sie möchten Macedonien an sich reißen, und habe also ein Bündniß mit ihnen gemacht, und sie an die Grenzen gesetzet. Man hat sich über diese Furcht des Cassanders ein wenig aufgehalten. Siehe Glarean. in des Grävius Justin. cum not. var. 333 Seite. Wie konnte der, vor dem ganz Griechenland zitterte, befürchten, daß die Einwohner einer einzigen Stadt, die vor den Ratten und Fröschen flohen, sich wider seinen Willen eines ganzen Landes bemächtigen würden? Herr Moreri, der vermuthlich nicht gewußt, daß man den Geschichtschreiber Justinus um die Ursache dieser Furcht gefragt hatte, hat alles mögliche gethan, ihn dieses Tadels zu überheben: denn er meldet, **Cassander habe die Abderiten mit vieler Gütigkeit in Macedonien aufgenommen.** Diejenigen, welche sich auf sein Wörterbuch verlassen werden, werden nicht daran denken, daß sie diesen alten Geschichtschreiber tadeln. Man setzet hinzu, Cassander habe diese Gütigkeit **im Jahre der Welt** 3650 **nach Eusebius Zeitrechnung sehen lassen.** Wer sollte wohl glauben, wenn er dieses liest, daß Eusebius nicht ein einziges Wort von dieser That des Cassanders gesaget hat, und daß er die Zeiten nicht nach den Jahren der Welt rechnet? Auf das Hauptwerk zu kommen, so sage ich, daß die Abderiten, nach

Justins Meynung vom Cassander an die Grenzen des Landes gesetzet worden, ehe er die Söhne Alexanders getödtet. Nun schaffte er sich, nach des Calvisius Zeitrechnung, welcher Herr Moreri gemeiniglich folget, dieselben im Jahre der Welt 3641 vollends vom Halse. Die Zeitrechnung des Herrn Moreri ist also eben so falsch, als Cassanders Gütigkeit dem einzigen Geschichtschreiber entgegen ist, dem er hat folgen können.

(F) **Daß sie bald wieder dahin gekommen.]** Was Lucian von der Krankheit der Abderiten anführet, das geschah unter Lysimachs Regierung, und folglich nach der Begebenheit mit den Fröschen; denn nach dem Justinus im 2 Cap. des 15 B. gieng sie vor der Zeit her, da Lysimachus und Cassander die königliche Würde annahmen. Man setze hinzu, daß zu den Zeiten des letzten macedonischen Königes, die Stadt Abdera in einem sehr blühenden Zustande war. Der Prätor Lucius Hortensius plünderte sie: Allein seine Aufführung ward von dem römischen Rathe gemisbilliget, und die Freyheit den Abderiten wiedergegeben. Liv. im 43 Buche 4. Cap.

(G) **Die Abderiten sind wegen ihres Witzes und Verstandes in sehr übeln Rufe.]** Man hat schon gesehen, wie ihnen Cicero in seinen Briefen an den Atticus begegnet. Er ist in dem 42 Cap. des 1 B. von dem Wesen der Götter nicht höflicher, woselbst er anfänglich eine Meynung anführet, die er für lächerlich hält, und hernach hinzusetzet: Quae quidem omnia sunt patria Democriti, quam Democrito digniora. Juvenal, der nicht leugnen kann, daß Demokritus viel Witz und Klugheit gehabt hat, meynet: dieses sey ein Beweis, daß große Leute auch unter einer dicken Luft; und in dem Lande der Thoren können gebohren werden.

Cuius prudentia monstrat
Summos posse viros, et magna exempla daturos,
Veruecum in patria, crassoque sub aëre nasci. Sat. X. v. 49.

Martial hat nicht vortheilhafter von ihnen geurtheilet, wenn er in dem 25 Sinngedichte des 10 Buches gesaget:

Si patiens fortisque tibi, durusque videtur,
Abderitanae pectora plebis habes.

Vigenerus in den Anmerkungen über des Abderus Grab von Philostratus, irret sich bey dieser Stelle sehr gröblich. Er glaubet, sie sey an den Strafbaren gerichtet, der auf der Schaubühne die That des Mutius Scävola vorstellte, indem er die Hand ins Feuer hielt: Allein sie geht auf diejenigen, welche so dumm seyn, und dieses für ein Zeichen der Beständigkeit halten würden; angesehen dieser Strafbare es nur darum gethan hatte, damit er nicht lebendig verbrennet würde.

Nam cum dicatur tunica praesente molesta:
Vre manum, plus est dicere, non facio. Mart. Epigr. 25 L. X.

Isaac Voßius, der zuweilen in seinen Gedanken sehr sonderbar war, hat für die Abderiten eine Schutzschrift auf eine neue Art gemacht. Er gesteht in den Not. über den Pomp. Mela 135 S. daß die meisten albern auf die Welt kämen oder so würden: er behauptet aber, daß dieses kein Kennzeichen der Dummheit wäre, sintemal die Thorheit keine dumme und plumpe Köpfe, die nichts zu verlieren haben, angriffe, sondern sich sehr oft der größten Geister bemächtige. Und was das anbetrifft, was Hippokrates, im 3 Buche, von den gemeinen Krankheiten, von vielen Abderiten erwähnet, daß ihr Fieber mit einer Wahnsinnigkeit begleitet gewesen: so will Voßius das Sprüchwort, welches diese Stadt in übeln Ruf brachte, wäre nicht daher, sondern vielmehr von der angenehmen Neigung entstanden, die auf ihr Fieber folgte. Ex affectu iucundissimo, qui ipsorum febribus succedere solebat, vt testatur Lucianus, scripto de conscribenda historia. Sie wurden in die Verse und in die Musik ganz verliebt, und stellten auf den Gassen Comödianten vor. Eine solche Thorheit, saget er, kömmt nicht über dumme und phlegmatische Leute. Tam elegans insania non cadit in crassos et pituitosos, nedum in veruecea capita. Dieser Schriftsteller hätte sich der Regel des Aristoteles erinnern sollen: **Eine Schwalbe machet keinen Frühling.** Warum machet er eine Folge von einem Fieber, das nur einmal kam, zu einer Gewohnheit? Was er aus dem Lucian anführet, ist eine einzige Begebenheit, die dergleichen Sprüchwörter nicht stiftet. Im Vorbeygehen will ich anmerken, daß Erasmus Cicerons Gedanken in dem 1 Buche von dem Wesen der Götter, nicht in dem rechten Verstande genommen habe: denn man muß aus den Worten dieses Römers nicht schließen, daß die Einwohner von Abdera dumm gewesen; sondern, daß sie durch eine gar zu sehr verwirrte Einbildungskraft auf unglaubliche und unerweisliche Paradoxa verfallen. Abderitanis natura peculiarem fuisse mentis stuporem, indicat M. Tull. in libris de natura Deorum, saget Erasmus in dem 6 Hundert des 4 Tausend, Num. 27. Sehr geschickte Leute führen dieses als den eigentlichen Text des Cicero an. Lorenz Beger schreibt in den Anmerkungen über gewisse Münzen, 16 Seite: Cicero, de natura Deorum, Abderitanos stupori mentis obnoxios scribit. Man sehe auch Lloyd und Hofmann im Worte Abdera. So wahr ist es, daß die Sammlungen von uns Gelehrten dem Wesen des Gerüchtes gleich sehen; sie erhalten neue Züge, wenn sie die Stelle verändern:

Mobilitate viget, viresque acquirit eundo. Virg. Æneid. L. IV. 175.

Diejenigen, welche behaupten wollen, das Wort Ἀβδηρολόγος, welches man sprüchwortsweise in Tatians Rede wider die Heiden gebrauchet findet, bedeute einen, der alberne Fratzen erzählet, bekräftigen die Anklage wegen der Dummheit nicht, die man den Abderiten machet: ein alberner, dummer, einfältiger Schöps machet den Leuten dergleichen nicht weis. Ausserdem brauchet Tatianus sein Wort bey des Demokritus Lehrsätzen, welches ohne Zweifel keine Träumereyen eines einfältigen Thieres waren.

(H) **Die Krankheit, welche einige Monat lang in Abdera herrschte.]** Lucian, der die Zufälle dieser Krankheit beschrieben, hat die Ursache davon in dem, was ich itzt sagen will, anzutreffen vermeynet. Archelaus, ein guter Comödiant, hatte mitten in einem sehr heißen Sommer des Euripides Andromeda vor den Abderiten gespielet. Viele giengen mit dem Fieber aus dem Schauspielhause; und weil ihre Einbildungskraft von dem Trauerspiele ganz eingenommen war, so stellte ihnen die Phantasie, welche durch das Fieber erregt wurde, nichts anders, als die Andromeda, den Perseus, die Medusa, und was darauf folget, vor; und erweckte die Bilder von diesen Gegenständen, und das Vergnügen der Vorstellung dergestalt, daß sie sich nicht halten konnten, so wie Archelaus Verse herzusagen, und zu agiren. Mich dünkt, die erstern, welche dieses Schauspiel auf den Gassen vorgestellet, nachdem ihr anhaltendes Fieber vergangen, haben viele andere Genesende angestecket. Die Beschaffenheit des Leibes und Gemüths waren damals dem Fortgange dieser Seuche geneigt. Die Seele ist den ansteckenden Krankheiten eben so unterworfen, als der Leib. Der Anfang dazu darf nur unter einem glücklichen Gestirne, und wenn der Zeug dazu wohl bereitet ist, gemacht werden. Es erhebe sich alsdann ein Ketzer, oder ein Schwärmer, dessen ansteckende Einbildungskraft, und heftige Leidenschaften sich in ein Ansehen zu bringen wissen; so werden sie in kurzer Zeit ein ganzes Land, oder wenigstens eine große Menge Leute närrisch machen. An andern Oertern, oder zu andern Zeiten würden sie nicht drey Schüler bekommen können. Man sehe mir nur die milesischen Mägdchen an, die eine Zeitlang einen solchen Abscheu vor der Welt hatten, daß man sie von der Phantasie, sich selbst ums Leben zu bringen, nicht anders abhalten konnte, als durch die Drohung, man wolle diejenigen, die sich umbrächten, nackend vor den Augen aller Welt, hinwerfen. S. Plutarch von den tapfern Thaten der Weiber. Das bloße Mittel bezeuget es, daß ihre Neigung eine Gemüthskrankheit gewesen, woran die Vernunft keinen Antheil gehabt. Man sah zu Lion gegen das Ende des 15 Jahrhunderts etwas gleiches. Brodaeus Miscell. im 27 Cap. des 5 Buches. Der Unterschied zwischen diesen Krankheiten und der Pest, oder den Blattern ist, daß diese weit öfter kommen. Ich glaube gern, daß die Unordnung, welche der Schauspieler Archelaus, und die Sonne in den Gemüthern der Abderiten anrichteten, da der gewöhnliche Lehrsatz der Philosophen sol et homo generant hominem hier auf eine besondere Art wahr war, nicht so wohl eine Anzeige der Dummheit, als der Lebhaftigkeit, ist: Es war aber doch allezeit eine Anzeige der Schwäche; und ich beziehe mich hierbey auf diejenigen, welche beobachtet haben, was für Leute durch die Vorstellung eines Schauspiels am meisten sind bewegt worden. Quos (terrores oder errores) auxerunt Poëtae; frequens enim consessus Theatri, in quo sunt mulierculae et pueri, mouetur audiens tam grande carmen:

Adsum atque aduenio Acherunte, vix via alta atque ardua,
Per speluncas saxis structas asperis, pendentibus,
Maximis, vbi rigida constat crassa caligo inferum. Cic. Tusc. l. I c. 16.

(I) **Herr Moreri erzählet diese Begebenheit sehr schlecht.]** Wie er denn noch viele andere Fehler begangen hat, wovon die Anmerkungen (A) (C) und (E) zu sehen sind. Es ist nicht an dem, daß die Abderiten auf den Schaubühnen gestorben, noch daß ihre damalige Krankheit zu dem Sprüchworte Abderitica mens Anlaß gegeben. Man würde vielen Leuten zu thun machen, wenn man sie nöthigte, zu beweisen, daß man ehemals dergleichen Sprüchwort gehabt. Es ist nicht genug, daß man nur behauptet, die Abderiten wären gemeiniglich für dumme Leute gehalten worden; man muß auch zeigen, daß man sich der eigentlichen Worte Abderitica mens bedienet, um diese allgemeine Meynung anzuzeigen. Nun ist es gewiß, daß Erasmus keinen Menschen angeführet, der diese Worte gebrauchet hat. Aber wir wollen diese Schwierigkeiten lassen; wir wollen selbst die folgende Betrachtung, als falsch, bey Seite setzen, nämlich, daß eine so leicht vorbeygehende Sache, als diese Krankheit gewesen, wovon nur allein Lucian redet, und wovon er nur einen Eingang zu einer Abhandlung machet; daß eine solche Begebenheit, sage ich, wie diese ist, nicht scheint, zu einem Sprüchworte Anlaß geben zu können, welches einem Volke auf ewig einen übeln Namen machet. Denn, wenn man mir zum Exempel saget, daß das Sprüchwort; Sero sapiunt Phryges, nur auf einen einzigen Fehler der Phrygier hätte gegründet seyn können; so werde ich hier erstlich einen großen Unterschied machen: weil es gewiß ist, daß man zu der Zeit, da diese Sache zu einem Sprüchworte wurde, es eben so wohl auf ein anderes Volk, als auf die Phrygier, deutete; da die Vorwürfe hingegen, die man den Abderiten machete, sie buchstäblich und beständig angiengen, und so wie diejenigen, die man den Normännern und Gasconiern machet, diejenigen angehen, denen man sie machet. Es ist gewiß, daß die Sprüchwörter, welche die Normandie und Gascogne angreifen, auf bleibende Fehler, und auf eine Beschaffenheit gegründet sind, die von einem Geschlechte auf das andere kommen. Allein noch eins, wir wollen dieses für eine falsche Vexirerey halten, und uns nur mit diesem bescheidnen Einwurfe begnügen. Das Sprüchwort des Herrn Moreri Abderitica mens, dienete bloß, den Abderiten viel Dummheit dadurch zuzuschreiben. Nun war aber die Krankheit, wovon Lucian redet, keine Dummheit, sondern eine verwirrte Einbildungskraft, und eine Art von Narrheit, welche eher Leute von vielem Verstande, als einem dummen und stumpfen Kopfe überfällt. Herr Moreri saget daher mit Unrecht, daß sein Sprüchwort die Raserey zum Grunde habe, die Lucian erzählet hat. Wenn ich den Lucian nenne, so geschieht es nicht deswegen, als wenn ich nicht wüßte, daß Herr Moreri nur den Cölius Rhodiginus angeführet, wie man es ihm in der holländischen Ausgabe seines Wörterbuches schon vorgerücket hat. Carl Stephanus hat ihm diese Anführung an die Hand gegeben. Herr Moreri und viele andere haben die Hoffnung erfüllet, und erfüllen sie noch alle Tage, die sich dieser italienische Schriftsteller machte, da er sich entschloß, niemand anzuführen. Er hoffte, man würde ihn anführen, welches man nicht gethan haben würde, wenn er die Namen derer Alten, die er abschrieb, an den Rand seines Buches gesetzet hätte.

(K) **Von einer abderitischen Münze.]** Auf der einen Seite stellet sie einen Greif, und auf der andern einen mit Lorbern bekrönten Menschenkopf ohne Bart vor, mit diesen Worten ΕΠΙΔΙΟΣ ΛΑΙΟΥ. Herr Beger muthmaßte, diese Münze, die dem Apollo unter dem Titel des übelthuenden Jupiters, sub Ioue sinistro, welches eben das wäre, was zu Rom sub Veioue ist, gewidmet worden, wäre bestimmt, die gar zu hitzigen Einflüsse der Sonne anzudeuten, welche die Unvollkommenheiten verursachet, weswegen man den Abderiten übel nachredete, und die sie dennoch zu guten Schülern des Apollo machte. Herr Spanheim versteht durch diese Inschrift den Prätor, oder den Statthalter von Adera, Epidius, Laji Sohn; und saget, weil der Greif das Sinnbild von Teos gewesen, wie aus vielen Münzen erhellet, so dürfe man sich nicht verwundern, daß die Einwohner von Abdera, als einer tejischen Pflanzstätte, eben dieses Zeichen auf ihre öffentliche Denkmaale gesetzet. Es pflegten dieses die Pflanzstätte aus Hochachtung gegen ihre Vaterstadt zu thun. Das Beyspiel von Syracus und Corfu, die, zur Nachahmung von Corinth, den Pegasus zum Wappen hatten, ist ein Be-

weis davon. Was den mit Lorbern bekrönten Kopf betrifft, so stellet solcher entweder des Herkules Liebling, den Abderus, oder den Clazomenier, Tisamenes (so nennet Spanheim denjenigen, den Herodotus Τιμήσιος heißt) vor, der von denen Tejern, die zu Abdera wohneten, als ein Held verehret wurde. Isaac Voßius versteht durch die Inschrift dieser Münze: Iupiter frumentarius, als wenn ζεὺς λάϊος und ζεὺς ἐπικάρπιος einerley wären; Voss. über den Pomp. Mela 135 Seite. Er gründet seine Erklärung darauf, daß die Stadt Abdera mit einer guten Gegend umgeben wäre, welche sich überall entweder zum Kornbaue, oder zur Weide schickte; daher es auch kömmt, daß sich die Triballier in ihrem äußersten Mangel, nach Diodors von Sicilien Aussage im 15 Buche 354 S. dahin begeben, als auf das fruchtbarste Feld, das man nur finden kann. Herr Spanheim leugnet ihm dieses nicht, und führet eine andere Stelle aus dem Diodorus von Sicilien an im 13 Buche, 194 S. wo Abdera unter die mächtigsten Städte gezählet wird, die damals in Thracien gewesen. Er führet auch eine aus einem Briefe an, den man dem Hippokrates beygeleget, wo man bloß saget, Abdera sey keine unbekannte Stadt, μία πόλεων ὐκ ἄσημος: Allein er widerlegt dabey doch den Voßius, wegen des Verstandes der Münze. Ehe ich schließe, will ich noch anmerken, daß man groß Unrecht haben würde, wenn man dasjenige, was zwischen den Abderiten und dem Hippokrates, des Demokritus wegen, vorgegangen, zu einem Beweise ihres wenigen Verstandes nehmen wollte. Man sehe davon die von beyden Seiten deswegen geschriebenen Briefe, unter den Briefen des Hippokrates. Der große Antheil, den sie an der Gesundheit dieses berühmten Weltweisen, ihres Mitbürgers, nahmen, bringt ihrem Verstande Ehre. Es ist wahr, Hippokrates bekräftiget die Meynung nicht, welche sie sich vom Demokritus gemacht hatten. Sie hielten ihn für närrisch, und er kam dem Hippokrates klüger vor, als sie. Das thut nichts; ich bin gewiß, man würde in allen griechischen Städten vom Demokritus so geurtheilet haben, als seine Mitbürger von ihm urtheilten. Man würde noch heute zu Tage von einem Weltweisen so urtheilen, der sich über alles aufhalten wollte; welcher sagen würde: die Luft wäre mit Bildern angefüllet; welcher den Gesang der Vögel lernen wollte; der sich in die Gräber verschlösse u. d. g. und nur Geister von einem höhern Range, und solche, die über die Vorurtheile hinwegsteigen, würden vermögend seyn, richtig von ihm zu urtheilen. Diese Leute aber sind zu allen Zeiten und an allen Oertern sehr selten. Sie sind so selten, und vielleicht noch seltener, als die rechtschaffnen Leute, deren nach Juvenals Ausspruche in der 13 Sat. 26 v. kaum so viel sind, als Ausflüsse des Nils.

Rari quippe boni: Numerus vix est totidem, quot
Thebarum portae, aut diuitis ostia Nili.

Abdias von Babylon, ein Schriftsteller, welcher verdienet, unter die kühnsten Legendenschreiber gesetzet zu werden. Er ist ein Betrüger, der sich rühmet, daß er unsern Heiland gesehen, daß er einer von den zwey und siebenzig Jüngern gewesen, daß er sich bey den Verrichtungen und dem Tode vieler Apostel befunden, daß er dem h. Simon und dem h. Judas nach Persien gefolget, und von ihnen zum ersten Bischofe in Babylon bestellet worden. Das Werk, welches unter seinem Namen herumgeht, ist in zehn Bücher abgetheilet, und führet den Titel: Historia certaminis Apostolici. Wolfgang Lazius *a)* fand das Manuscript davon in einer Höhle in Kärnthen; und ob er gleich ein sehr geschickter Mann war, so ließ er sich doch von diesem Fabelschreiber dergestalt hintergehen, daß er sich anschickte, es als ein wichtiges Stück herauszugeben. Er legte der Inschrift dieses Manuscripts Glauben bey, welches aussagte, daß Abdias, Bischof zu Babylon, der von den Aposteln selbst eingesetzet worden, diese Geschichte ihrer Verrichtungen ebräisch abgefasset, und daß sie Eutropius ins Griechische *b)* und Africanus ins Lateinische übersetzet. Er gab es zu Basel *c)* 1551 nebst einigen andern Leben der Heiligen heraus. Nach diesem ist es an verschiedenen Orten noch mehrmals gedruckt worden (A). Herr Fabricius merket an, daß diejenigen, welche gesagt haben, es sey in der Bibliothek der Kirchenväter eingerücket, sich irren *d)*. Lorenz de la Barre rückte es in eine Geschichte der Kirchenväter im Jahre 1583 *e)*. Es ist nicht der Pabst Gelasius, wie Herr Moreri vorgiebt, sondern der Pabst Paul der 4, welcher das Werk unsers Abdias, als *apokryphisch verworfen* hat *f)*. Viele Schriftsteller, so wohl unter den Catholiken, als unter den Protestanten, haben den Betrug erkannt. Diese wollen, daß sie den andern die Augen aufgethan haben (B): Man gesteht ihnen dieses aber nicht zu (C). Im Grunde würde es auch ein sehr kleiner Ruhm seyn; denn dieser Betrüger hat so wenig Klugheit angewandt, daß er den Hegesippus angeführet, der ungefähr hundert und dreyßig Jahr nach Christi Himmelfahrt gelebet *g)*. Er hat auch von einem Jünger der Apostel geredet, Namens Crathon, der, wie er saget, eine Geschichte von allen dem gemacht, was der h. Simon und der h. Judas dreyßig Jahr lang in Persien gethan und erlitten haben; welche Geschichte, fährt er fort, von dem Geschichtschreiber Africanus ins Lateinische gebracht worden *h)*. Wo will man diesen Africanus anders finden, als in der Person des Julius Africanus, der um das Jahr 230 gestorben ist *i)*?

a) Ein Arzt zu Wien und Geschichtschreiber des Kaisers Ferdinand des I. Siehe die Zuschrift von seiner Ausgabe. *b)* Die Vorrede des Julius Africanus saget, Eutropius wäre des Abdias Schüler. *c)* Bey Oporin in fol. *d)* Joh. Alb. Fabricius in Codice Apocrypho Noui Testamenti 401 S. *e)* Und nicht 1581, wie Moreri will. *f)* Labbe de script. Eccles. Tom. I. p. 3. *g)* Man sehe den Voßius von den griechischen Geschichtschreibern, 200 Seite. *h)* Abdiae Hist. Certam. Apostol. im 6 Buche, 83 Seite. *i)* Cave Hist. liter. 72 Seite.

(A) **An verschiedenen Orten noch mehrmals gedruckt.**] Herr du Pin, welcher die Ausgaben von 1557, 1560 und 1571 und außer diesen eine baselische von 1532, wie in dem I Th. 18 S. der Amsterdamer Ausgabe steht, und noch eine parisische von 1583 angeführet, hat die erste vergessen, welche am merkwürdigsten war. Weil ich seine Bibliotheque Ecclesiastique nach der parisischen Ausgabe nicht habe, so unterstehe ich mich auch nicht, die vorgegebene baselische Ausgabe von 1532 auf seine Rechnung zu schreiben. Weil er nur eine parisische Ausgabe, nämlich die von 1583 anmerket; so haben seine Leser Ursache zu glauben, daß die andern, die er bemerket, keine parisische sind. Indessen ist es doch gewiß, daß dieses Werk daselbst im Jahre 1560 in 8 mit der Vorrede eines Doctors aus der Sorbonne, Johann Faber genannt, herausgekommen. Derjenige, der den Gesner ins Kurze gebracht, und Herr Cave geben eine parisische von 1571 in 8 an. In des Magirus **Eponymologium** giebt man fälschlich vor, dieses Werk sey das erstemal zu Paris 1551 gedruckt worden.

(B) **Den andern die Augen aufgethan.**] Man schlage den Rivet im 6 Cap. des 1 Buchs seines Critici sacri in dem andern Theile seiner Werke 1076 Seite nach, wo er erstlich die Einbildung des Lazius von dem Abdias, und das Ansehen, welches Hardingus und Bellarminus demselben geben, beobachtet und hernach hinzu setzet: Eius nugas et mendacia non est quod operosius persequamur, quia iam oculatioribus Pontificiis ita patent, EX NOSTRORVM ANIMADVERSIONIBVS, vt eos tam putidi commenti pudeat. Er führet den Baronius, Molanus, Possevin, und selbst den klüger gewordenen Bellarmin an; er führet sie an, sage ich, als Verfasser, welche gestünden, daß diese Apostelgeschichte untergeschoben wäre.

(C) **Man gesteht ihnen dieses nicht zu.**] Der P. Labbe erzürnet sich auf eine wunderliche Art wider den Rivet, wegen der itzt beygebrachten Stelle. Er kann Grund haben, zu behaupten, die Catholiken hätten den Betrug erkannt, ehe ihnen die Protestanten davon einiges Licht gegeben: Allein seine schmähsüchtige Bitterkeit kann man ihm nicht verzeihen; denn man sehe nur, wie er in der Dissert. de Script. Eccles. im I Th. 3 S. redet: Hasce quisquilias ab otioso fabulatore, qui merito iure Pseudo-Abdias dicitur, confictas interpolatasue nullius fidei atque auctoritatis esse apud Eruditos docuerunt iam pridem catholici tractatores, Sixtus Senensis, Ioannes Hesselius, Ioannes Molanus, Cardin. Baronius, Posseuinus, Salmero, Miraeus, aliique, vt sileam Vossium, Cocum, Riuetum, similesque heterodoxos Criticos, in alienis ab ecclesia catholica castris militantes, atque ex Catholicorum duntaxat scriptis et obseruationibus suffarcinatos. Mentitur enim pro more Andreas Riuetus, qui libri I, Cap. VI, effutire ausus est: oculatiores Pontificios ex suorum, hoc est haereticorum hominum animaduersionibus edoctos, nugas et mendacia illius operis deprehendisse, ita vt eos tam putidi commenti pudeat. Sed, amabo, quis Caluini catulus hoc commentum subodoratus est ante Hesselium, Molanum, Sixtum, ipsumque adeo Paulum IV, Romanum Pontificem, qui inter scripta a se damnata reiicit? Ich glaube, daß man dieses Buch nach dem Tode Pauls des 4 noch einmal zu Rom verdammte; denn mich dünkt nicht, daß Claudius von Espense von der Verdammung reden wolle, die unter diesem Pabste geschehen, wenn er saget: Qualiscumque Autor sit Abdias, superiore certe quam haec scriberemus anno, a Romanis inquisitoribus proscriptus est. Diese Worte stehen in dem 5 Cap. des 5 Buchs von der Enthaltung. Derjenige, der den Magirus fortgesetzet, hat daraus mit Unrecht geschlossen, Eponymol. Critic. 2 S. daß das Jahr, wovon hier die Rede ist, 1568 sey. War dieses Werk von der Enthaltung nicht schon 1565 gedruckt? Siehe Launoji Hist. Colleg. Nauarr. 710 S. Peter Paul Verger, ein protestantischer Schriftsteller, der 1565 gestorben ist, hat in seinem italienischen und ins Lateinische übersetzten Buche, idolum Lauretanum, welches 1554 in 4 gedruckt worden, wider die Betrügerey dieses Abdias geschrien.

Abdißi (A), Patriarch zu Muzal in Assyrien, jenseit des Euphrats, kam nach Rom im Jahre 1562, und nachdem er dem Pabste Pius dem 4 seine Ehrerbiethung erwiesen, so erhielt er von ihm das Pallium. Weil damals eben die Kirchenversammlung zu Trident war: so schrieb der Cardinal da Mula, Protector der orientalischen Christen deswegen an diese Versammlung. Sein Schreiben wurde in der 22 Zusammenkunft vorgelesen. Es meldete, daß die Völker, welche diesem Patriarchen unterworfen wären, von den Aposteln, Thomas und Thaddäus, und von einem Jünger, Namens Marcus, in dem Glauben wären unterrichtet worden; daß ihr Glaube dem römischen ganz gleich wäre; daß sie eben die Sacramente und eben die Gebräuche hätten, daß sie davon Bücher aufbewahrten, welche zu der Apostel Zeiten geschrieben wären; daß sich dieses Patriarchat bis mitten in Indien erstreckte und viel Völker unter sich begriffe, die theils Unterthanen des Türken, theils des Sophi in Persien, theils auch des Königes in Portugall wären. Der Gesandte dieses letztern kam so gleich dagegen ein, und sagte, die orientalischen Bischöfe, welche Unterthanen seines Königes wären, erkennten keinen Patriarchen. Man las darauf das Glaubensbekenntniß des Abdißi, welches den 7 Merz 1562 *a)* geschrieben war,

worinnen er versprach, eine vollkommene und beständige Gleichförmigkeit mit den Lehren der römischen Kirche zu haben, und sie seinen Untern beyzubringen. Endlich las man auch den Brief, den er an die Kirchenversammlung geschrieben, worinnen er sich entschuldigte, daß er nicht dahin käme (B), und die Väter ersuchte, ihm ihre Schlüsse zu schicken, die er auf das genaueste beobachten zu lassen versprach. Alle diese Dinge waren in einer Versammlung vorgelesen worden, ohne daß iemand einige Betrachtungen weiter darüber machte: Allein der Widerspruch des portugiesischen Gesandten machte, daß man auf die Ungereimtheiten dieser Erzählungen Acht hatte. Man fing an zu murren; die portugiesischen Bischöfe wollten zu reden anfangen, als es der Promotor, im Namen der Legaten, noch abwendete. Also erzählet Fra Paolo die Begebenheit *b*): Wir wollen dieses an einem andern Orte untersuchen.

a) Es steht im Onuphrius in dem Leben des Pabsts Pius des 4; im Surins Commentar. 754 und im Spondeus, Contin. Annal. ad Ann. 1562. *b*) Hist. du Concile de Trente im 6 B. *c*) Im Artikel Hebed-Jesu.

(A) **Abdißi.**] Onuphrius Panvinius nennet ihn in dem Leben Pabst Pius 4, Abdysu, welches, wie er saget, einen **Knecht Jesu** bedeutet. Surius und der Herr von Sponde geben ihm eben den Namen. Thuanus nennet ihn Abisius, und setzet hinzu, er sey ein Sohn Johannis de Domo Marcia, aus der Stadt Gezira, am Tigris gewesen. Im 32 Buche seiner Geschichte. Ich bekenne es, daß ichs nicht recht verstehe, was diese Domus Marcia ist, um mit der Uebersetzung zufrieden zu seyn, die ich davon machen konnte. Ich bleibe also nicht bey diesem **aus dem marcischen Hause**, welches dem Herrn Moreri zu brauchen beliebt hat. Aubert le Mire nennet den gedachten Patriarchen, im 5 Cap. des 2 B. 217 S. seiner Politiae Eccles. Abdiesu, und saget, er sey ein Münch aus dem Orden des h. Pachomus gewesen, und dem Patriarchen Simon Sulacha gefolget. Herr Thuanus nennet diesen Salaka; Herr von Sponde, Sulaca. Man sehe die Anmerkung (A) des Artikels **Hebed-Jesu**. Dieser Sulacha war ein Münch aus eben dem Orden. Er war gekommen, sich dem Pabste Julius dem 3 zu unterwerfen, war ungemein gelehrt, konnte viel Sprachen und verstund die heilige Schrift recht sehr gut. Die Nachrichten des Herren Thuanus haben, daß dieser Mann chaldäisch, arabisch und syrisch verstanden, und daß er auf die schwersten Fragen, die man ihm vorgelegt, geschickt geantwortet. Panvini, Surius und der Herr von Sponde versichern eben das noch umständlicher. In dem Glaubensbekenntnisse, da sie anführen, saget er, er sey ein Münch des h. Antonius, in dem Kloster der heiligen Brüder, Rochas und Johann. Er hatte den römischen Glauben sich sehr ausbreiten lassen, wenn wir dem Aubert le Mire glauben: Allein seine Nachfolger ließen alles wieder eingehen; so, daß Leonhard Abel, Bischof zu Sidon und päbstlicher Nuncius in diesem Lande, im Jahre 1583 fand, daß sich der Patriarche, Donha Simon, welcher der andere nach Abdiesu war, gegen die Grenzen von Persien begeben hatte. Die Sachen des Pabstes waren nicht in dem besten Zustande, als Peter Strozza, Secretär des Pabstes Paul des 5, zu Rom und Cölln, seine Disputation, de Chaldaeorum dogmatibus 1617 herausgab. Aubertus Miraeus Politiae Eccles. im 5 Cap. des 2 Buches 219 Seite.

(B) **Worinnen er sich entschuldigte, daß er nicht dahinkäme.**] Dieses zeiget, daß sich der Herr Moreri sehr geirret hat, da er gesaget, **Abdißi fand sich bey der Kirchenversammlung zu Trident, und übereichte daselbst in der 22 Zusammenkunft sein Glaubensbekenntniß.** Aubert le Mire hat eben den Fehler begangen, qui et Tridentino concilio interfuit, saget er 217 S. im angeführten Buche, da er von seinem Abdiesu redet. Es ist aber noch mehr zu verwundern, daß Herr Moreri den Herrn Thuanus und den Herrn von Sponde angeführet, da doch der erste nicht ein Wort von dieser vorgegebenen Reise des Patriarchen nach der Kirchenversammlung saget; und der letzte ausdrücklich meldet, daß man den Brief abgelesen, worinnen sich Abdysu entschuldiget, daß er nicht nach Trident kommen könne. Ich will bey dieser Gelegenheit einen Fehler anmerken, der sich ohne Zweifel in den Thuanus eingeschlichen hat. Er saget im 32 Buche, 640 S. auf der andern Spalte nach der Frankfurter Ausgabe von 1625, dieser Patriarch wäre gekommen ad Apostolorum limina Pontificem salutaturus, vt ab eo confirmatus partem de corpore Sancti Petri acciperet. Wer sollte sich hier nicht einbilden, daß er nach Rom gekommen wäre, um einen Arm, oder sonst ein Stück von dem Leichnam des h. Petrus zu bitten; denn das heißt eine Schmeicheley zu Rom machen, wenn man sich erkläret, man sey dahin gekommen, dergleichen Geschenke zu holen. Ich bin aber überzeugt, daß man an statt partem, pallium lesen müsse, wie auch in dem Herrn von Sponde steht, der sich bey nahe fast eben solcher Ausdrückungen bedienet, als Thuanus. Man kann dieses in seiner Fortsetzung der Jahrbücher des Baronius im Jahre 1562 sehen.

Abel, war des Adams und der Eva zweyter Sohn, und dabey ein Hirte. Er brachte Gott eben zu der Zeit ein Opfer von der Erstgeburt seiner Heerde, als ihm sein Bruder Kain Feldfrüchte opferte. Gott nahm das Opfer des Abels gnädig auf; des Cains aber nicht: welches den letztern so verdroß, **daß er sich wider den andern erhub und ihn todtschlug.** Das ist alles, was uns Moses davon berichtet *a*): allein, wenn man sich auf alles dasjenige einlassen wollte, was der Fürwitz des menschlichen Gemüthes hierbey für Einfälle gehabt hat; so würde man unendlich viel zu sagen haben. Wir wollen uns in solche Weitläuftigkeit gar nicht begeben, noch uns wagen, das Alter, in welchem Abel erschlagen worden, durch Muthmaßungen herauszubringen. Es ist unmöglich, zu einiger Gewißheit in dieser Sache zu gelangen, weil uns nicht nur unbekannt ist, wie lange der Stand der Unschuld gedauret hat (A), sondern weil man auch nicht weis, wieviel Abel jünger gewesen ist, als Kain (B), noch auch, in welchem Jahre der Welt er von seinem Bruder erschlagen worden (C). Ich werde mich eben so wenig mit meinen Muthmaßungen über die Frage machen, ob er als ein Junggeselle gestorben sey (D); noch die Beschaffenheit der Zänkerey zu errathen suchen, welche Kain mit ihm angefangen hat. Einige halten dafür, ihre Zwistigkeit habe in einem Religionsstreite bestanden (E); andere glauben, sie wären einer Weibsperson wegen uneinig geworden (F). Von den Umständen dieses abscheulichen Brudermordes redet man eben so verschiedentlich (G). Das Mittel, aus welchem sie erkannten, daß Gott das Opfer des Abels besser aufgenommen hatte, ist nicht so vielen Streitigkeiten unterworfen. Man glaubet einmüthig genug, daß ein Feuer vom Himmel auf das Opfer des Abels gefallen sey (H), da man hergegen bey des Kains Opfern nichts dergleichen gesehen habe. Weil aber unsere Neigung gar zu groß ist, Erdichtungen über Erdichtungen zu machen, damit man in allen Dingen etwas Wunderbares angeben könne: so haben sich Leute gefunden, die gesaget haben *b*): es wäre mitten in denen Flammen, die auf das Opfer des Abels gefallen sind, die Gestalt eines Löwen erschienen; welches, ihrer Meynung nach, auf den Löwen aus dem Stamme Juda gehet, dessen Ankunft bereits damals versprochen gewesen. Ich habe in den Anmerkungen eine große Menge verschiedener Meynungen von denen Sachen gesammlet, die den Abel angehen; und also habe ich viele Lügen und viele Fehler zusammengetragen. Weil aber dieß der Endzweck und die Eigenschaft dieses Wörterbuches ist; so muß der Leser bey der Beurtheilung dieses Vorrathes, diese Absicht nicht aus den Augen setzen. Ich will solches einmal für allemal gesagt haben.

a) 1 B. Mos. IV. *b*) Bey dem Salian. T. I. p. 190. und bey dem Bissel. Ruinar. illustr. Decade I. p. 221. 273.

(A) **Wie lange der Stand der Unschuld gedauret.**] Die Schriftsteller sind in dieser Sache sehr getheilt. Einige glauben, Adam habe noch an dem Tage seiner Erschaffung gesündiget, und sich in dem Paradiese nicht länger, als sechs, sieben oder zehn Stunden aufgehalten. Siehe den Pererius in Genesin. Lib. VI. Quaest. I. Andre verlängern die Zeit bis auf sechs, acht oder zehn Tage; und noch andre bis auf vier und dreyßig Jahre. Sie gründen sich fast alle auf die Aehnlichkeiten, welche sie sich zwischen Adam und Jesu Christo einbilden: Denn diejenigen, zum Exempel, welche sagen, daß Adam in dem irrdischen Paradiese vierzig Tage, oder vier und dreyßig Jahre zugebracht, geben entweder die Ursache an, daß Jesus vierzig Tage keine Speise zu sich genommen, oder daß er auf Erden vier und dreyßig Jahre gelebt habe. S. Cornel. a Lapide in Genes. C. III, v. 23. Es würde überflüßig seyn, wenn man verständige Leute erinnerte, daß diese Art von Schlüssen nichts bewiese. Man kann denjenigen, welche meynen, daß der Stand der Unschuld nur einige Stunden gewähret habe, sehr wahrscheinliche Einwürfe machen; allein man kann denen noch viel stärkere vorlegen, welche demselben Wochen und Jahre bestimmen. Denn, so ungern es auch einige Rabbinen zugeben, so gewiß ist es doch, nach des Moses Beschreibung, daß Adam, nur erst nach dem Ausgange aus dem Paradiese, sein Weib erkannt habe. Warum sollte er aber die Vollendung seiner Heirath so lange aufgeschoben haben? Hatte er nicht den Ehesegen aus dem Munde seines Schöpfers empfangen? Hatte nicht derselbe seine Befehle, daß sie **fruchtbar seyn, sich mehren**, und die **Erde füllen** sollten, auf gehörige Weise ausgefertiget und kund gemacht? Die wichtigste Ursache, die man davon anführen möchte, warum diese Vollziehung allererst nach dem Falle geschehen, ist diese, daß das Weib bey nahe gleich nach ihrer Erschaffung versucht und verführet worden. Augustin hilft dieser Schwierigkeit also ab: Mox creata Muliere, antequam conuenirent, facta est illa transgresfio. S. Augustin. L. IX. de Genes. ad lit. Cap. IV. Die andere Ursache, welche er anführet, bestehet darinnen, daß sie den Befehl Gottes hätten erwarten müssen: Poteft etiam dici, quia nondum Deus iusserat, vt conuenirent: cur enim non ad hanc rem diuina exspectaretur auctoritas, vbi nulla concupiscentia, tanquam stimulis, inobedientia carnis vrgebat? Ebendas. Diese Ursache ist ganz und gar nichtig; denn ein solcher Befehl war, wie ich schon gesagt habe, auf eine glaubwürdige Weise bereits kund gemacht. Wenn man einmal beweisen könnte, daß die Unschuld des ersten Menschen viele Tage lang gewähret habe, so würde man die Meynung derjenigen fast außer Zweifel setzen, welche glauben, daß Adam und Eva, wenn sie nicht von der verbothenen Frucht gegessen hätten, ewig ihre Jungfrauschaft würden bewahret haben, und daß Gott nur deswegen unterschiedene Geschlechter hervorgebracht, weil er ihren Fall vorhergesehen hätte. Dem sey, wie ihm wolle; so können wir doch nichts gewisses davon sagen, in welchem Alter sie angefangen haben, Kinder zu zeugen. Wir werden, in der Anmerkung (B) zu dem Artikel **Eva**, die seltsamen Einfälle gewisser Leute widerlegen, daß Adam den Kain erst lange Zeit nach seinem Sündenfalle gezeugt habe, und daß solches entweder darum geschehen sey, weil er sich, zur Büßung seiner Sünde, viele Jahre hindurch von den Vergnügungen des Ehestandes habe enthalten wollen; oder auch, weil er sich mit einem andern Weibe, als der Eva, eingelassen gehabt.

(B) **Wie viel Abel jünger gewesen ist, als Kain.**] Die Erzählung des Moses scheint deutlich zu beweisen, daß Kain und Abel keine Zwillinge gewesen sind: Nichts destoweniger hat sie einer von den verständigsten Auslegern der Schrift mit einigen Rabbinen dafür gehalten.

halten. Rabbini, et ex eis Caluinus, putant ex eodem conceptu Euam peperisse gemellos, Cain et Abel. Siehe den Cornel. a Lapide in Genes. C. IV, 2. Wenn man ihm dieses gleich zugäbe; so würde doch alle Ungewißheit noch nicht verschwinden; weil man nicht weis, in welchem Jahre Kain gebohren ist. Es ist aber, daß ich es wiederhole, nicht wahrscheinlich, daß sie sollten Zwillinge gewesen seyn; und man hat keine Gewißheit, daß Abel ein Jahr nach dem Kain gebohren wäre. Wir können unterdessen so viel für sehr wahrscheinlich halten, daß Kain im ersten Jahre der Welt, und Abel das Jahr hernach gebohren sey. Die Offenbarung des Methodius ist eine verdächtige Schrift, und die Sache selbst eine Erdichtung. Es ist ihm, wie man saget, in seiner Gefangenschaft, welche er des Glaubens wegen erduldete, von Gott geoffenbaret worden, daß Adam und Eva mit ihrer Jungfrauschaft aus dem Paradiese gegangen; daß sie in diesem Zustande funfzehn Jahre nach einander geblieben wären, und darinnen nur allein ihren Fall beweinet hätten; daß sie nach Verlaufe dieser Zeit auf einmal einen Sohn und eine Tochter, nämlich den Kain und die Kalmana, gezeugt; daß sie sich hernach wieder funfzehn Jahre von einander enthalten, darauf aber, wie zum erstenmale, einen Sohn und eine Tochter, nämlich den Abel und die Delbora gezeugt hätten; und daß Kain den Abel in dem 130 Jahre des Adams ermordet, wodurch Adam und Eva in eine hundertjährige Betrübniß verfallen wären; nach welcher Zeit Seth allererst gezeugt worden. So erzählet es der Auctor Historiae Scholast. in Histor. Libri Genes. C. XXV. bey dem Pererius in Genes. C. IV, 1. Die Einwohner der Insel Ceylon geben vor, daß der gesalzene See auf dem Berge Colombo eine **Sammlung derjenigen Thränen sey, welche die Eva ganzer hundert Jahre lang über den Tod des Abels vergossen habe.** Siehe des Chevreau Histoire du Monde, Tom. IV. p. 255. nach der holländ. Ausg. von 1687. Die Rabbinen glauben, daß Adam gleichfalls hundert Jahre hindurch, über diesen Todesfall, in dem Thränenthale bey Hebron geweinet, und sich so lange alles fleischlichen Umganges mit seinem Weibe enthalten habe. Es hätte auch solches vielleicht noch länger gewähret, wenn ihm nicht ein Engel auf Gottes Befehl geheißen hätte, sich zu der Eva zu halten, weil der Meßias nicht vom Kain abstammen wollte. S. den Salian. Tom. I. p. 190. Dieß sind lauter Erdichtungen: Die Welt erforderte damals keine solche Trauer; sondern es war vielmehr nöthig, daß man sich, so bald es möglich war, durch die Ersetzung dieses Verlustes, wieder aufrichtete. Es ist also sehr glaublich, daß Adam und Eva ihr Misvergnügen, durch den einander mitgetheilten Trost, ohne Verzug, gelindert haben, daß sie sich an desjenigen Sohnes Stelle, den Kain erschlagen, einen andern zeugen wollten. Uebrigens sollte man sich nicht einbilden, wie sehr man dieses Mährchen von der langen Absonderung des Adams von der Eva, was das Ehebette betrifft, herausgestrichen hat. Wir werden davon in dem Artikel **Lamech** reden.

(C) **In welchem Jahre der Welt ihn sein Bruder erschlagen.**] Man hält es für wahrscheinlich, daß dieser Mord in dem Geburtsjahre des Seths begangen sey, das ist in dem 130 Jahre des Adams; ich sage, man hält es für wahrscheinlich, wenn man bedenkt, daß die Eva ihrem neugebohrnen Sohne den Namen Seth beygelegt, und davon diesen Grund angegeben hat: **Denn Gott hat mir einen andern Saamen gesetzt für Abel, den Kain erwürget hat.** 1 B. Mos. IV, 25. Allein, man muß zugeben, daß sich hieraus weit besser beweisen lasse, daß Seth der erste Sohn gewesen sey, welchen die Eva nach des Abels Tode zur Welt gebracht; als, daß Seth gleich nach desselben Tode gebohren worden. Der heilige Augustin will dem Seth nicht einmal das Recht zugestehen, daß er unter allen den Kindern, welche Adam und Eva nach der Ermordung des Abels gezeugt haben, der älteste gewesen sey. Er erkläret die Worte der Eva so, daß nicht der eingebüßete Sohn, sondern die Tugend desselben ersetzt sey; oder, daß Seth für eine solche Person angesehen worden, die dem Abel in der Gottesfurcht und Heiligkeit nachfolgen würde. Potuit Adam diuinitus admonitus dicere postea quam Seth natus est: suscitauit enim mihi Deus semen aliud pro Abel; quando talis erat futurus, qui impleret eius sanctitatem. Augustin leget hier dem Adam bey, was doch Eva, nach der Schrift, gesagt hat. Augustin. de Ciuit. Dei. L. XV. c. XV. Wenn es gewiß ist, daß es in dieser Sache bloß auf Muthmaßungen ankömmt; und wenn die angeführten Worte der Eva unsern Betrachtungen alle ihre natürliche Freyheit vergönneten; so würden wir den Todtschlag des Abels sehr weit zurück setzen. Das Licht der Vernunft giebt uns diese Anleitung. Kain und Abel brachten Gott ihr Opfer, so bald dem einen die Erndte, und dem andern die Schäferey, Mittel dazu hergab. Sie merkten gleich das erstemal, daß Gott unter ihren Geschenken einen Unterschied machte. Die Schrift redet nur von einem Opfer dieser beyden Brüder; und also ist die Meynung des P. Salian. Tom. I. p. 185. ganz ungegründet, daß Kain erst mit der Zeit, und nach vielmals wiederholten Opfern, von seiner Verwerfung, und von der Gnade, darinnen sein Bruder bey Gott gestanden, versichert worden. Der Verdruß Kains zwang ihn bald hernach zu der Entschließung, seinen Bruder zu tödten: Er tödtete ihn darauf, ehe er noch sechzig Jahre alt geworden: denn im funfzigsten Jahre der Welt hat Adam, nach des Eusebius Berichte, seinen zweenen Söhnen die Lebensart, der sie sich ergeben sollten, vorgeschrieben. Man glaubt auch, daß diese Entschließung nicht zu spät gefasset sey; weil damals die Kindheit eben so lange währete, als itzo unser Leben. Es mag sich immer so verhalten; ich werde gar nicht dawider streiten. Wenn denn auch Kain und Abel vor dem funfzigsten Jahre nicht im Stande gewesen sind, der eine, das Feld zu bauen, der andere, die Schafe zu hüten; so werden sie doch zum wenigsten in diesem Alter geschickt dazu gewesen seyn. Wenn man nun dieses annimmt, so ist nichts leichter zu glauben, als daß sie, zum allerspätesten, nach zweyen oder dreyen Jahren, ihre Opfer gebracht haben; und daß der neidische und eifersüchtige Kain, nach einer eben so langen Zeit, zum allerspätesten, sich den Abel vom Halse geschafft hat. Was ist aber unglaublicher, als wenn man nach der gemeinen Meynung sagt, die beyden Brüder hätten im 50sten Jahre der Welt ihre besondere Lebensart zu führen angefangen; im 100 Jahre ihre Opfer gebracht; und im 130 Jahre hätte Kain den Abel erschlagen? Die Vernunft giebt uns so wenig Anlaß, als die Schrift, einen in dem Gemüthe des Kains so lange verheeleten Schmerz zu erdichten. **Man sehe hiebey, was unten in der Anmerkung (F) aus dem jerusalemischen** Targum **und den** Annal. Eutych. **wird angeführet werden.** Der sehr verständige Schriftsteller, Cunaeus de Republ. Hebr. L. III. c. I. hat die Geburt des Seths ungefähr hundert Jahre nach des Abels Tode angesetzt. Einige Scribenten haben diesen Tod in das 102 Jahr der Welt gesetzt (St. Romuald. Abregé chron.): Die meisten halten sich an das 130 Jahr, welches man für das 129 des Abels hält. Ich könnte für diese Meynung, den Cajetan, Torniel, Pererius, Cornel. a Lapide, Salian und viele andere Ausleger anführen, deren Werke man mit Kindern aus einem Stamme vergleichen kann:

> - - - - Facies non omnibus vna,
> Nec diuersa tamen, qualem decet esse sororum.

Ovid. Metamorphos. L. II. v. 13. Alle Parteyen, alle Staatskörper, alle große Gesellschaften haben auf eben die Art unterschiedene Anführer, die sich aber doch untereinander nachahmen.

(D) **Ob er als ein Junggeselle gestorben.**] Einige Kirchenväter haben diese Frage mit ja beantwortet; dahin rechnet Cornel. a Lapide in Gen. C. IV, 2. den heiligen **Hieronymus, Basilius** und den heil. **Ambrosius**: allein der P. **Salian** zeigt in seinen Jahrbüchern Tom. I. p. 184, daß der heil. **Hieronymus** dieser Meynung nicht sey. Die Ketzer, welche den Namen von Abel führten, und von welchen ich unten reden werde, waren derselben gleichfalls zugethan. Unterdessen kömmt es denen, welche glauben, Abel sey 129 Jahre alt geworden, nicht wahrscheinlich vor, daß er als ein Junggeselle gestorben seyn sollte. Es war damals gar zu nothwendig, die Welt zu bevölkern, als daß man hätte in der Enthaltung eine Ehre suchen sollen. Der P. Salian gestehet, ohne Bedenken, daß der ehelose Stand des Abels gar nicht glaublich sey; und zeigt ebenfalls, daß der heilige Hieronymus, und der heil. Augustin an seiner Verheirathung nicht gezweifelt haben. Annal. Tom. I. p. 184. Daß auch der heilige Irenäus nicht gesagt, was ihm Genebrard Chronol. L. I. zugeschrieben: nämlich, daß Abel ein Junggeselle, Priester und Märtyrer gewesen sey; welche drey Eigenschaften die Meynung veranlasset haben, daß in ihm die Kirche ihren Anfang genommen. Diese drey schönen Eigenschaften werden ihm von einem andern Scribenten beygelegt; ich meyne, dem Auctor. mirab. Sacrae Script. apud August. Tom III. Libr. I. c. III. wie es Salian. Annal. l. c. anführet. Wenn aber das Vorgeben des Eutychius, welches wir unten beybringen werden, wahr seyn müßte; so würde man die Junggesellenschaft des Abels nicht mehr in Zweifel ziehen dürfen: denn, nach diesem Vorgeben, ist er schon gestorben, ehe sich die beyden Brüder verheirathet haben.

(E) **Ein Religionsstreit.**] Der **jerusalemische** Targum giebt vor, daß, da Kain und Abel auf dem Felde gewesen, jener behauptete, es wäre weder ein Gericht, noch ein Richter, noch ein ewiges Leben, noch eine Belohnung für die Gerechten, noch eine Strafe für die Gottlosen; die Welt wäre auch nicht durch die Barmherzigkeit Gottes erschaffen, und würde auch nicht durch seine Barmherzigkeit erhalten; **und das behaupte ich deswegen,** hätte er zu seinem Bruder gesagt, **weil mein Opfer nicht angenommen, das deinige aber angenommen worden.** Abel hat ihm, wie es ferner heißt, mit eben den Worten, welcher sich Kain bedienet hatte, geantwortet; wenn nicht etwan der eine ja, und der andere nein gesagt hat: und, was das empfindlichste war, so hat er in seiner Antwort hinzugefügt, sein Opfer wäre darum angenehm, und das Opfer des Kains unangenehm gewesen, weil seine Werke besser wären, als des Kains Werke. Wie der Streit hitzig geworden, hat sich Kain des Abels bemächtiget und denselben getödtet. Siehe die Paraphr. Hierosolym. apud Fagium, citante Saliano T. I. p. 188. Man sehe von dieser Sache die unterschiedenen rhetorischen Spielwerke des deutschen Jesuiten, **Johann Bisselius**, Illustr. Ruinarum Decade I. p. 228 u. f. Dieses war ein schlimmer Anfang der Religionsstreitigkeiten, und eine traurige Vorbedeutung der entsetzlichen Verwirrungen, die sie in der Welt anrichten würden. Man findet hierinnen überdem ein Beyspiel von der närrischen Leichtsinnigkeit des Menschen; er ist niemals so geneigt, an der Vorsehung zu zweifeln, als wenn es ihm nicht nach seinem Wunsche gehet. Ist ihm das Schicksal günstig, so vertreibt er seine Zweifel; er glaubt alsdann, einen viel zu hohen Rang in der Welt zu haben, als daß ihn derjenige, welcher das Gute und das Böse billig und verständig austheilet, geringe schätzen sollte. Estis io Superi, ait Statius, cum convaluisset a periculoso morbo, vir eximiae probitatis, Rutilius Gallicus. At contra, vbi quid contigerat, contra quam aequum esse censerent, Deos aut nullos esse, aut crudeles, aut iniustos esse dicebant - - - Aeque in Morte Tibulli Ouidius,

> Cum rapiant mala fata bonos, ignoscite fasso,
> Sollicitor nullos esse putare Deos.

So spricht einer der besten Redner des XVI Jahrhundertes, Muretus Orat. III. Vol. III.

(F) **Eines Frauenzimmers wegen uneinig geworden.**] Ich berufe mich hier auf die Jahrbücher des alexandrinischen Patriarchen, Eutychius; wovon ich die Uebersetzung des **Pocockius** habe. In Heidegg. Histor. Patriarch. Tom. I. p. 192 hat der Buchdrucker, **Procopius**, gesetzt. Eutychius sagt, Eva habe zugleich mit dem Kain noch eine Tochter, Azrun, und mit Abel die Owain gebohren. Als die beyden Söhne mannbar geworden, habe Adam den Kain die Owain, und dem Abel die Azrun zuerkannt. Dabey aber den Kain hart angelassen, weil er seine mit ihm gebohrne Schwester, die schöner war, heirathen wollen. Die beyden Brüder giengen mit einander, wie Eutychius hinzufügt, auf einen Berg, ihr Opfer darzubringen. Adam hatte befohlen, daß sie diese Religionshandlung abwarten sollten, ehe sie ihre Weiber heiratheten, damit der Erfolg der Opfer ihren Streit entscheiden möchte. Satan gab dem Kain ein, sich den Abel, wegen der Liebe zu der Azrun, vom Halse zu schaffen: Weil nun eben deswegen sein Opfer Gott nicht gefiel, so nahm dadurch der Haß des Kains wider seinen Bruder zu; und sie waren kaum vom Berge herab gestiegen, als er ihm mit einem Steine auf den Kopf warf und ihn tödtete. Die schöne Azrun, welche Kain, nach dieser That, heirathete, und welche mit ihm aus ihrem Vaterlande wandern mußte, war also an dem Verbrechen Kains Ursache. S. den Eutych. bey dem Hottinger. Histor. Orient. p. 27. Sie war allerdings, unschuldiger Weise, Ursache daran: es wird aber doch hiedurch alles bekräftiget, was ein lateinischer Dichter, von denen durch die Weiber zu den ältesten Zeiten erregten Kriegen gesagt hat.

> Nam fuit ante Helenam cunnus teterrima belli
> Caussa. Horat. Sat. III. L. I. v. 107.

Die Archontici, welcher Ketzer der h. **Epiphanius** Haeresi XL gedenket, und die Kabbalisten sind mit diesem Vorgeben des Eutychius einstimmig. Man sehe von den letztern Heideggeri Histor. Oriental. p. 191. und den Selden, de Iure Nat. et Gent. L. III. c. II. welcher den Rabbi

Eliezer in Pirke c. XXI anführet. Ich habe in der Auslegung des 1 Buchs Mos. welche der P. Mersennes verfertiget hat, auf der 1415 und 1431 S. gelesen, daß einige Rabbinen sagen, Abel habe zwo zu gleicher Zeit gebohrne Schwestern gehabt, welche Kain heirathen wollen. Dieß soll, nach ihren Gedanken, die Ursache der Uneinigkeit gewesen seyn. Man würde also die Begierde zur Vielweiberey für sehr alt erkennen müssen. Man sieht übrigens, so wohl aus der Erzählung des Targum, als des Patriarchen von Alexandria, daß Abels Tod, auf das Opfer, bey welchem ihm Gott seine Gnade bezeugte, bald erfolgt sey. Diese Zeitrechnung ist tausendmal glaublicher, als die gemeine, welche zwischen dem Opfer der beyden Brüder und dem Brudermorde Kains eine Zeit von dreyßig Jahren einschaltet.

(G) **Von den Umständen dieses Brudermordes.]** Wir haben oben gesehen, daß er, nach einiger Meynung, mit einem Steinwurfe ausgeübet sey. Andre sagen, Kain habe seinen Bruder mit den Zähnen zerrissen. Hebraeorum nonnulli tradunt, eum fuiſſe morſibus a Cain dilaceratum. Perer. in Gen. L. VII. ad verſ. 8. 9. C. IV. Noch andre behaupten, er habe ihn mit einem Eselskinnbacken erschlagen: welcher Erdichtung die Maler folgen. Einige glauben auch, daß er sich einer Heugabel bedienet. Der heil. Chrysostomus giebt ihm einen Degen in die Hand; der heil. Irenäus eine Sense; und Prudentius eine Art einer kleinen Sichel:

> Frater probatae ſanctitatis aemulus,
> Germana curuo colla frangit ſarculo. Prudent. in Hamartig. praef. p. 15.

Man sehe den Salian. Annal. Tom. I. p. 189, und den Biſſel. Illuſtrium Ruinarum T. I. p. 257. **Es mag auch seyn, wie es will,** sagt Pererius, in Geneſ. C. IV, 8. 9. **so ist doch Abel weder ersäuft, noch erdrosselt worden, weil die Schrift bezeugt, daß er bey seinem Tode Blut vergossen habe.** Einige meynen, er habe sich tapfer vertheidigt, und zwar anfangs mit gutem Vortheile; er habe auch den Kain zur Erde geworfen, und ihn sehr wohl empfangen. Kain aber habe sich wieder erhoben, und ihn erschlagen. Diesen Traum erzählt der P. Mersennus auf der 1431 S. seiner Auslegung des ersten Buchs Moses.

(H) **Daß ein Feuer vom Himmel.]** Der heilige Hieronymus hat diese Sage angeführt, Hieronym. Tradit. Hebraic. und sie mit des Theodotions Meynung bekräftiget, welcher dieselbe in seiner Uebersetzung der Schrift angebracht hat. Niſi illa Interpretatio vera eſſet, quam Theodotion poſuit: Et inflammauit Dominus ſuper Abel et ſuper Sacrificium eius; ſupra Cain vero et Sacrificium eius non inflammauit. Hieronym. Quaeſt. Hebraic. Sie wird von den Kirchenvätern fast durchgehends angenommen. Sie erhält ihre Wahrscheinlichkeit dadurch, weil ein solches vom Himmel gefallenes Feuer bey unterschiedenen Gelegenheiten angezeigt hat, daß das Opfer Gott angenehm wäre. Man sah dieses Zeichen des göttlichen Wohlgefallens bey der Einweihung Aarons. 3 B. Mos. IX. Gideon, David, Salomon, zu welchen einige noch den Nehemias setzen, wurden gleichfalls bey einigen ihrer Opfer mit dieser besondern Gnade beehret. S. das Buch der Richt. VI. 1 B. v. d. Kön. XVIII. 1 B. d. Chron. XXI. 2 B. d. Chron. VII. 2 B. d. Macc. I. Cornelius a Lapide sagt, in Geneſ. IV, 4. p. 97. Calvin und Luther hätten über dieses Herunterfallen des himmlischen Feuers auf des Abels Opfer, als über eine jüdische Fabel, gespottet: allein, Heidegger führet eine Stelle aus D. Luthern an, welche offenbar das Gegentheil zeiget. Etſi Moſes illud ſignum, quo Deus oſtendit, ſibi Abel munera grata eſſe, non oſtendit; tamen veriſimile eſt, fuiſſe ignem coelo demiſſum, quo oblatio hauſta et conſumta in oculis omnium. Luther. ad Geneſ. C. IV, 3. apud Heidegg. Hiſt. Patriarch. T. I. p. 184. Die protestantischen Gottesgelehrten sind dieser Meynung häufig gefolget, ſ. Salden. Otia Theolog. p. 337. und einige unter ihnen haben sie aus den Worten des XX Psalms zu beweisen gesucht, welche Clemens Marot so übersetzt hat:

> De tes offertes et Seruices
> Se veuille ſouvenir,
> Et faire tous tes ſacrifices
> En cendres devenir.

Das ist, er erinnere sich deiner Speisopfer und verbrenne deine Brandopfer zu Asche. Die Heiden haben sich solcher außerordentlichen Zeugnisse von der Gnade des Himmels, welche sie an einigen Orten erhalten hätten, gerühmet; wie wir in dem Artikel **Egnatia** zeigen werden. Man weis zur Gnüge, daß der Teufel ein Affe des wahren Gottes ist.

Abälard, (Petrus) lat. Abaelardus, ist einer der berühmtesten Lehrer des zwölften Jahrhunderts gewesen. Er ward in dem Dorfe **Palais** (A), vier Meilen von Nantes, in Bretagne gebohren: und wie er einen spitzfündigen Kopf hatte, so legte er sich auf nichts mit so gutem Erfolge, als auf die Vernunftlehre. Er that verschiedene Reisen, aus bloßer Begierde, sich in dieser Wissenschaft recht fest zu setzen; disputirte allenthalben, warf mit Schlußreden um sich, und suchte recht eifrig alle Gelegenheiten, sich in den gelehrten Streitübungen, als ein Gegner hervorzuthun. Niemals hat ein irrender Ritter so hitzig nach Gelegenheiten gestrebt, wo er, dem Frauenzimmer zu Ehren, eine Lanze brechen könnte. Abälard beschloß seine Reisen zu Paris, woselbst er einen gelehrten Professor der Weltweisheit, Wilhelm des Champeaux [a], fand. Er ward sogleich sein liebster Jünger, aber es daurete nicht lange. Der Professor hatte so viel Mühe, die spitzfündigen Einwürfe seines Lehrlings zu beantworten, daß er ihm ganz gehäßig ward. Bald darauf entstunden Spaltungen. Die ältern Zuhörer wurden neidisch gegen den Abälard, und verstärkten die Leidenschaft des Lehrers: wodurch aber die Einbildung dieses jungen Menschen nur destomehr zunahm; indem er sich von der Zeit an für geschickt genug hielt, sich selbst zu einem Lehrer aufzuwerfen. Zu dem Ende wählte er sich einen ansehnlichen Ort; denn er begab sich nach Melun (B), woselbst das französische Hoflager dazumal war, eine Schule zusammen zu bringen. Champeaux that alles, was er konnte, die Aufrichtung dieser neuen Schule zu verhindern: weil er aber Feinde hatte, die sehr mächtig waren, so ward seine Widersetzung die vornehmste Ursache, warum der Anschlag seines Nacheiferers von statten gieng [b]. Der Ruhm dieses neuen Meisters in der Disputirkunst, ward in kurzem sehr groß, und verdunkelte die Ehre des Champeaux gänzlich. Dieser gute Erfolg machte den Abälard so stolz, daß er seine Schule nach Corbeil verlegte, damit er seinen Feind durch öftere Streitübungen desto mehr eintreiben könnte. Allein der gar zu große Fleiß im Studiren zog ihm eine Krankheit zu, welche ihn nöthigte, sich in seine Heimath zu begeben. Er blieb etliche Jahre in Bretagne, und kam hernach wieder nach Paris; woselbst er fand, daß Champeaux seine Profeßion einem andern abgetreten hatte, und ein Thumherr geworden war; doch unterließ er nicht, auch bey seinem Domcapitel zu lehren. Abälard disputirte auch wider ihn, von der Natur der allgemeinen Begriffe, so, daß er ihn nöthigte, seine Meynung fahren zu lassen, die im Grunde eine versteckte Spinosisterey war (C). Dadurch ward nun dieser Mönch so verachtet, und sein Gegner so berühmt, daß Champeaux alle seine Zuhörer verlohr, und selbst der Professor, dem er sein Lehramt überlassen hatte, sich beym Abälard unterrichten lassen wollte. Kaum war dieser zu der Profeßion gelanget, als er sich jemehr und mehr dem Neide bloß gestellet sah. Der Thumherr brachte es so weit, daß derjenige, welcher dem Abälard sein Lehramt abgetreten hatte, unter dem Vorwande etlicher schmutzigen Handlungen, seines Amtes entsetzet, und ihm ein Nachfolger gesetzet ward, der ein Feind Abälards war. Darauf gieng Abälard von Paris wieder nach Melun, um daselbst, wie vormals, die Disputirkunst zu lehren. Er blieb aber nicht lange da; denn so bald er hörte, daß Champeaux, mit seinem ganzen Capitel, sich auf ein Dorf begeben hatte: so kam er auf den Berg der heiligen Genevieve, und richtete daselbst seine Schule, gleichsam als ein Bollwerk (D), wider den parisischen Professor auf. Champeaux, der also seinen Lehrling in seiner Schule belagert sah, brachte seine Thumherren wieder in ihr Kloster: aber anstatt seinen Freund zu befreyen, verursachte er, daß seine Zuhörer ihn völlig verließen; worauf denn der arme Philosoph sich in ein Kloster begab. Nunmehr war also der Streit nur zwischen Abälard und Champeaux: Sie allein disputirten mit einander um den Vorzug, und der Aelteste von ihnen trug eben nicht den Sieg davon. So lange dieser Kampf noch währete, mußte Abälard seine Mutter besuchen, die nach dem Beyspiele ihres Mannes ins Kloster gehen wollte. Als er nach Paris zurücke kam, fand er, daß sein Widersacher Bischof zu Chalons geworden war: indem er also seine Schule verlassen konnte, ohne in den Verdacht zu gerathen, daß er seinem Gegner gewichen wäre; so legte er sich nun ganz auf die Theologie, und begab sich, zu dem Ende, nach Laon (E), woselbst der Schullehrer, Anselmus, diese Wissenschaft mit großem Beyfalle lehrte. Er war aber mit der Fähigkeit dieses Mannes nicht sonderlich zufrieden (F), und anstatt seine Vorlesungen zu besuchen, so las er seinen Mitschülern selber vor. Er erklärte ihnen die Weissagungen Ezechiels auf eine so anmuthige Art, daß bald in diesem neuen Hörsaale ein großer Zulauf entstund. Die Eifersucht des Anselmus erlaubte dieses nicht lange; und er verboth also diesem neuen Lehrer sein Lesen. Abälard gieng nach Paris, erklärte daselbst den Ezechiel öffentlich, und erwarb sich bald in der Theologie eben den Ruhm, den er sich in der Philosophie erworben hatte; außer dem aber verdiente er sich auch viel Geld. Damit er nun alle Bequemlichkeiten des Lebens haben möchte, hielt er dafür, daß er auch eine Geliebte haben müßte; und warf seine Augen auf Heloisen, die Muhme eines Thumherrn: ob er sichs gleich zutrauete, daß er sich bey hundert andern Jungfern oder Frauen hätte beliebt machen können (G). Dieser Thumherr, Fulbert genannt, liebte das Geld, und wünschte herzlich, daß Heloise gelehrt seyn möchte. Abälard legte ihm durch beydes Fallstricke. **Nehmt mich zu euch ins Haus,** sprach er zu ihm, **den Preis mögt ihr selbst bestimmen.** Der einfältige Mann bildete sich ein, er könnte seiner Muhme keinen geschicktern Lehrmeister geben; der, anstatt ihm Geld zu kosten, ihm noch dazu ein reichliches Kostgeld geben würde, und ließ sich dadurch fangen [c]. Er bath den Magister Abälard, das Mägdchen wohl zu unterweisen, so wohl bey Tage, als bey Nacht; gab ihm auch die Macht, Zwangsmittel zu gebrauchen, wenn sie nicht das Ihrige thun würde. Dieser Lehrmeister aber erfüllte die Hoffnung Fulberts sehr schlecht. Er redete seiner Schülerinn bald von der Liebe vor; und brachte die Zeit mehr mit spielen und küssen (H), als mit Erklärung eines alten Schriftstellers, bey ihr zu. Sie vertieften sich beyde in diesen Ergetzlichkeiten desto mehr, je weniger sie dieselben vorher gekostet hatten. Itzo verwaltete Abälard seine öffentlichen Verrichtungen nur so obenhin, und ersann sonst weiter nichts, als verliebte Gedichte (I). Seine Zuhörer merktens bald, daß seine Vorlesungen sich sehr verschlimmerten, und erriethen gar leicht die Ursache. Der zu allerletzt

von der Liebesgeschichte Peter Abälards reden hörte, das war der einfältige Mann Fulbert, in dessen Hause dieselbe gespielet ward. Eine Zeitlang glaubte er nichts davon: endlich aber that er die Augen auf, und schickte seinen Kostgänger fort. Die Muhme befand sich nach weniger Zeit schwanger, und schrieb solches ihrem Liebhaber; welcher es für rathsam hielt, daß sie das Haus ihres Vetters verlassen sollte. Er schickte sie nach Bretagne zu seiner Schwester, wo sie mit einem Sohne niederkam [d]: Den Thumherren aber gut zu machen, versprach er, Heloisen insgeheim zu heirathen. Dieser Vorschlag gefiel dem Vetter viel besser, als der Muhme; denn eine ganz besonders heftige Leidenschaft machte, daß Heloise lieber die Buhlschaft, als die Frau Abälards seyn wollte, wie wir anderwärts melden wollen [e]. Endlich gab sie ihren Willen zu dieser heimlichen Heirath; bey Gelegenheit aber betheuerte sie es eidlich, daß sie nicht verheirathet wäre. Fulbert, der lieber die Schande seines Geschlechts bedecken, als dem Abälard sein Wort halten wollte, nichts davon zu sagen, brachte die Vermählung aus, und mishandelte seine Muhme oftermals, wenn er ihre Halsstarrigkeit im Leugnen bemerkte, daß sie nicht Abälards Frau wäre. Darüber ward sie von ihrem Manne in das Kloster Argenteuil geschickt, welcher sie nur, den Schleyer ausgenommen, einkleiden ließ. Die Anverwandten der Heloise bildeten sich ein, er spiele ihnen dadurch einen neuen Possen, und wurden über diese vermeynte Untreue so ergrimmt, daß sie Leute abschickten, die des Nachts in seine Kammer drungen, und ihm diejenigen Gliedmaßen abschnitten, womit er die Familie des Thumherrn verunehret hatte. Darüber schämte er sich so sehr, daß er sich in der Finsterniß des Mönchsstandes zu verbergen suchte. Aus Scham und nicht aus Andacht getrieben, gieng er in die Abtey zu St. Denis, und zog die Kutte an [f]. Die Unordnungen dieser Abtey, wo die Unkeuschheit des Abtes die Vergehungen der Mönche so sehr übertraf, als seine Würde ihn über sie erhob, vertrieben den Abälard sehr bald: denn er wollte einen Sittenrichter spielen, und dadurch machte er sich so verhaßt, daß man froh war, seiner loszuwerden. Er erwählte sich, zur Zuflucht, die Landgüter des Grafen von Champagne (K), und richtete daselbst eine Schule auf, worinn sich eine solche Menge von Schülern einfand (L), daß der Neid der andern Lehrer, die sich seinethalben von ihren Zuhörern verlassen sahen, ihm eine neue Verfolgung zuzog. Er hatte sich zu Laon zweene fürchterliche Feinde gemachet, die nicht so bald den Schaden gewahr wurden, der ihren Schulen zu Reims von seinem großen Ruhme erwuchs, als sie schon auf seinen Fall bedacht waren. Sie fanden auch in einem Buche von dem Geheimnisse der Dreyeinigkeit (M), welches er seinen Zuhörern in die Feder sagte, Gelegenheit dazu. Sie gaben vor, eine entsetzliche Ketzerey darinnen entdecket zu haben; und erhielten, vermittelst ihres Erzbischofes, daß ungefähr im Jahre 1121 eine Kirchenversammlung nach Soissons berufen wurde (N). Dieses Concilium gab zwar dem Abälard nicht die Erlaubniß, sich zu vertheidigen, verdammte ihn aber, sein Buch selbst ins Feuer zu werfen, und sich in das Kloster zu St. Medard zu versperren. Bald darauf befahl man ihm, wiederum nach St. Denis zu kommen, wo die Freyheit, die er sich genommen hatte, die verderbten Sitten des Abtes daselbst zu bestrafen, ihn bey so vielen Leuten verhaßt gemacht hatte. Es entfuhr ihm einmal, zu sagen: Er glaubete nicht, daß ihr heiliger Dionysius eben der Dionysius der Areopagit sey, dessen in der Schrift gedacht würde. Sogleich ward ihm dieses aufgemutzet, und dem Abte erzählet, der sich sehr darüber freuete: weil er hier einen Vorwand antraf, in den Anklagen wegen falscher Lehre, ihm auch ein Verbrechen wider den Staat, schuld zu geben (O): ein Kunstgriff, den diese Herren aus Rachgier niemals unterlassen. Der Abt versammlete sein Capitel, ohne Zeitverlust; und erklärte sich, daß er denjenigen der Gerechtigkeit des Königes überliefern wollte, der die Verwegenheit gehabt, die Ehre und die Krone des Königreichs über einen Haufen zu werfen. Abälard glaubte nicht, daß solche Drohungen wenig ausrichten würden: darum nahm er bey Nacht und Nebel seinen Weg nach Champagne, und erhielt nach dem Tode des Abts die Erlaubniß, als ein Mönch zu leben, wo es ihm gefallen würde. Die politischen Ursachen, die mit dazu beytrugen, sind merkwürdig (P). Dieser Erlaubniß zu folge, erwählte er sich eine Einsamkeit in dem Sprengel von Troies, und bauete daselbst eine Capelle, die er Paraklet, (den Tröster) nannte [h]. Eine große Menge von Schülern fand sich daselbst bey ihm ein; welches abermal den Neid rege machte, der ihn schon so oft verfolget hatte. Allein, durch diesen Anfall fiel er in die gefährlichsten Hände von der Welt; ich will sagen, er ward zweenen sich selbst so nennenden Wiederherstellern der alten Zucht zur Beute; großen Zeloten, die als neue Apostel (Q) sich die Gunst des Pöbels erworben hatten. Sie streueten so viele Lästerungen wider seine Person aus, daß sie ihm seine vornehmsten Freunde abwendig machten, und diejenigen, die ihn noch werth hielten, nöthigten, sichs nicht merken zu lassen. Sie machten ihm das Leben so sauer, daß er auf dem Sprunge war, die christlichen Länder gar zu verlassen [i]: allein sein Gestirn erlaubte es ihm nicht, sich in solche Ruhe zu setzen; und verknüpfte ihn von neuem an Christen und Mönche, die ärger waren, als Türken [k]. Die Mönche der Abtey zu Ruis, in dem Sprengel von Vannes, erwählten ihn zu ihrem Prior (R). Er hoffte, dieses würde ihm eine Freystadt seyn: allein er erfuhr, daß er sein Uebel nur mit einem andern vertauschet hätte. Die grundverderbten Sitten der Mönche, und die Gewaltthätigkeit eines vornehmen Herrn, der ihnen den besten Theil ihrer Einkünfte entzog, so, daß sie genöthiget wurden, ihre Beyschläferinnen und Kinder aus ihrem eigenen Beutel zu ernähren [l], brachten ihm tausend Verdrüßlichkeiten, ja die allergrößten Gefahren (S). In währender Zeit vertrieb der Abt zu St. Denis die Nonnen zu Argenteuil. Abälard, aus Mitleiden gegen Heloisen, als ihre Priorinn, schenkte ihr seine Capelle Paraclet, woselbst sie sich mit einigen ihrer Schwestern niederließ. Seit der Zeit that er öfters Reisen, aus Bretagne nach Champagne, theils der Angelegenheiten Heloisens halber, theils, um sich ein wenig von seinen äbtlichen Verdrüßlichkeiten zu erholen. Man schwatzte aber doch, ungeachtet seiner vormals erlittenen Verstümmelung, allerley davon. Soweit hat er daselbst die Geschichte seiner Unglücksfälle in einem Briefe, der noch vorhanden ist, beschrieben. Der Rest seines Lebens muß in andern Schriften gesuchet werden, und besteht hauptsächlich darinnen, daß er noch einen Ketzerproceß vor dem Erzbischofe zu Sens gehabt. Er bath, daß man ihm verstatten möchte, seine Lehre in einer öffentlichen Versammlung zu rechtfertigen. Dieses ward ihm bewilliget. Man berief ein Concilium nach Sens, welchem König Ludewig der VII in eigner Person beywohnte. Dieses geschah 1140. Der heilige Bernhardus ward dahin gefordert, um die Rolle eines Anklägers zu spielen. Man las sogleich die Sätze, die aus den Büchern Peter Abälards gezogen worden, der Versammlung vor; und dieses Vorlesen machte den Beklagten so furchtsam, daß er sich auf den Pabst berief. Das Concilium unterließ aber nicht, seine Lehrsätze zu verdammen [m]; beschloß aber nichts wegen der Person des Beklagten; und erstattete von allem Bericht an Pabst Innocentius den II, mit angehängter Bitte, die Verdammung zu bestätigen. Der Pabst ermangelte nicht, solches zu thun [n]: er befahl, die Bücher Abälards zu verbrennen, und ihn einzusperren; verboth ihm auch, ferner zu lesen. Er ließ sich aber hernach wieder, auf Anhalten Petri Venerabilis, besänftigen, der diesen Ketzer ganz leutselig in seiner Abtey Clugni aufgenommen, ja ihn so gar mit dem h. Bernhard [o] dem Beförderer dieser Unterdrückung, welche die Unschuld auf diesem Concilio erdulden müssen, ausgesöhnet hatte. Die Zuflucht in Clugni war die letzte, deren Abälard nöthig hatte. Er fand daselbst ein sehr liebreiches Bezeigen, er hielt den Mönchen Lectionen, und war so demüthig, als arbeitsam. Als er endlich schwach geworden, und von einem Ausschlage [p] und vielen andern Beschwerlichkeiten verfolget wurde, sandte man ihn in das Kloster des heil. Marcellus, einen sehr angenehmen Ort an der Saone, bey Chalon; daselbst starb er den 21 April des 1142 (X) Jahres, im 63 Jahre seines Alters. Sein Körper ward Heloisen (Y) zugesandt, die ihn zu Paraklet [q] begraben ließ. Von seinen Schriften reden wir in dem Artikel Franz von Amboise; und was seine Irrthümer und seine synodalischen Verfolgungen betrifft, so wollen wir davon etwas in dem Artikel Berengarius von Poitiers berühren. Es ist merkwürdig, daß er sich über seine Heirath keinen Scrupel gemacht, ob er gleich ein Geistlicher gewesen, und ein Canonicat gehabt [r]. Ich habe mich gewundert, daß er seines Lehrers [s], Roscellinus (Z) keine Erwähnung gethan, der zu selbiger Zeit für einen scharfsinnigen Logicus gehalten ward; und welchen man für den Stifter der nominalistischen Secte ansiehet. Er selbst ist dieser Secte sehr zugethan gewesen, die er der Lebhaftigkeit seines durchdringenden, scharfen und sinnreichen Kopfes sehr gemäß befand [t]. Vermittelst dieser Wissenschaft, erschreckte er die Leute, und schlug sie durch so viel Arten der Schlußreden so plötzlich zu Boden, daß sie nicht nur in Erstaunen geriethen, sondern auch ganz verwirrt wurden. Ich glaube nicht, daß er sich jemals in die Erklärung des bürgerlichen Rechtes gemischet habe (AA), wie einige vorgeben. In der letzten Anmerkung wird man ein Verzeichniß von den Fehlern des Moreri finden (BB). In einem Werke des Paters Jacob [u] wird man ein langes Register der Scribenten antreffen, die vom Abälard geredet haben.

a) Guilielmus Campellensis, er war Archidiaconus zu Paris. *b*) Quoniam de potentibus terrae nonnullos ibidem habebat aemulos, fretus eorum auxilio voti mei compos exstiti, et plurimorum mihi assensum ipsius inuidia manifesta conquisiuit. Abael. epist. I. p. 5. *c*) Eam totam nostro magisterio committens, vt quoties mihi a scholis reuerso vacaret, tam in die, quam in nocte, ei docendae operam darem, et eam, si negligentem sentirem, vehementer constringerem. Abael. epist. p. 11. *d*) Man nennete denselben Astrolabius. *e*) In dem Artikel Heloise. *f*) In tam misera me contritione positum confusio fateor, pudoris potius, quam deuotio

devotio conuersionis ad monasticorum latibula claustrorum compulit. Abael. Epist. p. 18. *g*) Albericus Remensis et Lothulfus Lombardus. Dieser letzte wird, beym Ottone Frisingensi, Leutaldus Nouariensis genennet. *h*) In dem Artikel Paraclet wollen wir melden, warum er seiner Capelle diesen Namen gegeben, und die Händel erzählen, die man ihm deswegen gemacht. *i*) Siehe die Anmerkung (E) bey dem Artikel, Johann Paul Alciatus. *k*) Incidi in Christianos atque Monachos, gentibus longe saeuiores atque pecores. Abael. Epist. p. 32. *l*) Vnusquisque de propriis olim marsupiis se et concubinas suas, cum filiis et filiabus sustentaret. Abael. Epist. p. 33. *m*) Man sehe das Leben des h. Bernhard, durch Geofroi, Münch zu Clairvaux, im 3 B. 5 Cap. und 189 Briefe des h. Bernhard. Er ist in des Abälards Werke mit eingerückt, 272 S. *n*) Siehe den 194 Brief des h. Bernhard und die Werke Abälards 301 S. *o*) Siehe den Brief dieses Abts an Innocentium den II in Abälards Werken 335 S. *p*) Plus solito scabie et quibusdam corporis incommoditatibus grauabatur. Abael. Opp. p. 341. *q*) Siehe den Brief Petri Venerabilis an Heloisen in Abälards Werken 337 S. *r*) Quid te Clericum atque Canonicum facere oportet. Abael. Epist. I. p. 16. *s*) Otto Frising. de Gest. Frid. Lib. I. Cap. 47. Auentini Annal. Boior. L. VI. *t*) Naudé in dem Addit. à l'Histoire de Louis XI. p. 160. *u*) De claris Scriptoribus Cabilonensibus p. 142.

(A) **In dem Dorfe Palais gebohren.**] Sein Vater hatte, ehe er unter die Soldaten gieng, ein wenig studiret, und ließ daher alle seine Kinder, sonderlich den ältesten, sorgfältig unterrichten. Man kann nicht für gewiß sagen, ob Abälard dieser älteste Sohn gewesen; denn er redet davon dergestalt, daß man auf zwo verschiedene Meynungen gerathen ist. Seine Worte lauten so: Primogenitum suum, quanto chariorem habebat, tanto diligentius erudire curauit. Ego vero, quanto amplius in studio litterarum profeci, tanto ardentius in eis inhaesi, et in tanto earum amore illectus sum, vt militaris gloriae pompam cum haereditate et praerogatiua primogenitorum meorum fratribus derelinquens, Martis curiae penitus abdicarem, vt Mineruae gremio educarer. Paquier zweifelt, diesen Worten zu Folge, gar nicht, ihn für den ältesten Sohn zu halten (Recherch. de la France Livr. VI. Chap. XVII). Andre aber sagen ausdrücklich, daß er der Jüngere gewesen. Dieß ist die Meynung des P. Alexanders. Militaris gloriae pompam cum haereditate primo genitis Fratribus derelinquens, sagt er, (Nat. Alexand. Saec. XI. et XII. Part. III. p. 2.) wenn er vom Abälard redet. Einige machen ihn auch zum allerjüngsten des ganzen Hauses (Du Pin Biblioth. T. IX. p. 108.) Wenn ich die Wahl hätte, so würde ich die letzte Meynung gewiß der ersten nicht vorziehen. Man darf keinen Zweifel tragen, daß nicht der Zuname **Palatinus**, den er führte, von dem lateinischen Worte, Palatium, als dem Namen seiner Vaterstadt hergekommen. Er war unter dem Namen Peripateticus Palatinus so bekannt, daß auch **Johann von Sarisbery** ihn niemals anders genennet. Siehe s. Polycraticus p. 111. und s. Metalogicus p. 745. 802. 814. etc. die leidensche Ausg. 1639. 8. Einige muthmaßen, die Ursache dieser Benennung sey von einem gewissen prächtigen Pallaste herzuholen, wo er seine Lectionen gehalten. (Jac. Thomas. in Vita Abaelardi. siehe unten in der Anmerkung (E). Aber es verhält sich nicht also.

(B) **Eine Schule zu Melun.**] Ich habe bey Vergleichung der Erzählung Abälards mit derjenigen, die Paquier davon giebt, nicht gefunden, daß er den Auszug davon sehr genau gemacht. Dieses ist, nach dem Auszuge, die Ordnung seiner Begebenheiten. Abälard verfügte sich nach Corbeil, sobald er Paris zum erstenmale verließ: Er kam nach Paris zurücke, als Champeaux ein Mönch geworden war: Er ward genöthiget, Paris zum andernmale zu verlassen; und darauf gieng er nach Melun. Er gieng wieder nach Paris, als er erfuhr, daß Champeaux sich in sein Bischofthum **Chalon** begeben hatte. Champeaux hatte kaum seine Rückkunft nach Paris erfahren, so kam er nach Paris, den Abälard zu stören: Dieser ward endlich gezwungen, den Kampfplatz zu verlassen, und ward ein Zuhörer des Anselmus, Lehrers der Theologie zu Paris. Endlich las er selbst die Theologie, und ward von einem Thumherren gebethen, seiner Muhme alle Tage eine Stunde Lection zu geben. Dieses übernahm er sehr gern, und nachdem er es einige Zeit fortgesetzet hatte, mengte sich die Liebe ins Spiel. In dieser Erzählung sind verschiedene Fehler. I. Abälard begab sich nicht eher nach Corbeil, als nachdem er zu Melun gewesen war. II. Als er zum andernmale aus Melun gieng, hatte sich Champeaux auf ein Dorf, bey Paris begeben, nicht aber auf sein Bisthum Chalons. Diese Würde war ihm noch nicht ertheilet worden. Er war nur noch Canonicus regularis: und ich verwundre mich, daß Paquier nicht die Ungereimtheit gesehen hat, die er einem Bischofe Schuld gegeben, indem er ihn aus seinem bischöflichen Sitze zieht, um ihn zu Paris mit einem Lehrer der Weltweisheit disputiren zu lassen. III. Abälard zog in diesem Gefechte nicht den kürzern, sondern gieng nur, seine Mutter zu besuchen, aus Paris, die ins Kloster gehen wollte. IV. Anselmus lehrte die Theologie zu Laon, und nicht zu Paris. V. Der Thumherr bath ihn nicht, seiner Muhme Lection zu geben, sondern Abälard bath ihn, sich in sein Haus zu nehmen. VI. Abälard hatte sich in Heloisen verliebt, ehe er ihr noch den geringsten Unterricht gegeben hatte. Wie mistrauisch muß man nicht bey unendlich vielen Büchern werden, da Paquier, auf so ebenem Wege, so vielmal gestrauchelt hat?

(C) **Eine verborgene Spinosisterey.**] Ich lasse alle diejenigen urtheilen, die folgende Worte verstehen werden. Erat in ea sententia de communitate Vniuersalium, vt eandem essentialiter rem totam, simul singulis suis inesse adstrueret indiuiduis, quorum quidem nulla esset in essentia diuersitas, sed sola multitudine accidentium varietas. Siehe Abälards Epist. 1. p. 5. Die Scotisten mit ihrem vniuersali formali a parte rei, oder ihrer vnitate formali à parte rei, gehen nicht weit von dieser Meynung ab. Nun sage ich, der Spinosismus sey nur eine Erweiterung dieser Lehre *. Denn, nach der Meynung der Schüler des Scotus, sind die allgemeinen Dinge in allen ihren einzelnen Dingen unzertrennlich eben dieselben. Die menschliche Natur Peters ist unzertrennlich eben dieselbe, mit der menschlichen Natur Pauls. Aus welchem Grunde sagen sie nun dieses? Weil dasselbe Attribut, eines Menschen, sowohl dem Peter, als dem Paul zukömmt. Eben dieses ist es, was die Spinosisten betrügt. Das Attribut, sagen sie, oder die Eigenschaft ist von der Substanz, der sie zukömmt, nicht unterschieden: wo man also dieselbe Eigenschaft antrifft, da ist auch überall dieselbe Substanz: und folglich, weil dieselbe Eigenschaft sich bey allen Substanzen findet, so sind sie auch alle mit einander nur eine einzige Substanz. Es giebt also nur eine einzige Substanz in der Welt, und alle Verschiedenheiten, die wir in der Welt sehen, sind nur verschiedene Modificationen, oder Bestimmungen und Einrichtungen eben derselben einzigen Substanz. Abälards Gegner hätte nichts sonderliches darwider zu sagen gehabt; und ich sehe nicht, was der Franciscaner **Frassen**, der in der scotistischen Lehre nichts verändert hat, mitten in dem philosophischen Lichte dieses Jahrhunderts, dem Spinosa antworten wollte. Siehe den Capuciner, Casimir von Toulouse, in Atom. Peripat. T. 5. p. 130. Allein die übrigen Scholastiker hätten, dieses Systema umzustoßen, weiter nichts nöthig, als den Unterscheid zwischen dem, was **der Zahl und der Art**, oder Aehnlichkeit nach, einerley ist; (idem numero und idem specie) Peter und Paul haben weder dieselbe Natur, noch dieselbe Eigenschaft; wenn man durch dieselbe etwas anders, als etwas ähnliches, verstehet.

* Herr Bayle tritt auch zu der Secte derer, die alles, was ihnen in philosophischen Sätzen anstößig ist, zu Atheisten machen wollen: Allein es kleidet ihn dieser Eifer so wenig, ja noch weniger, als andre. Die guten Scotisten haben sichs wohl nicht träumen lassen, daß sie Spinosisten werden sollten. Es ist wahr, sie behaupten, daß die Universalia in allen indiuiduis einerley sind: Aber diese Universalia sind ja ideae abstractae, die so abstract, als man sie sich in Gedanken vorstellt, nirgends, als in unserm Verstande vorhanden sind. Denn alles, was vorhanden ist, das hat schon seine Modificationes oder Determinationes indiuiduales, und ist eben dadurch ein einzelnes Ding, ens singulare. Nun ist aber das Wesen von jeder Sache ein Universale, siehe P. Fonseca Instit. Dialect. Cap. 1. Libr. III. p. m. 59. 60. welches von der wirklichen Substanz, oder Materie eines Dinges ganz unterschieden ist. Z. E. das Wesen, oder das Universale eines Tisches, ist eine Vorstellung in meinem Verstande, von denjenigen, worinnen alle Tische einander ähnlich sind. Diese Idee nun, oder dieses Formale, kann wohl in allen Tischen einerley seyn, ohne daß die Substanz der Tische, oder die Materie einerley seyn darf; denn diese kann Stein, Holz, Metall, oder sonst etwas seyn, das der Modificationen, die zum Wesen eines Tisches gehören, fähig ist. Wenn also die Scholastiker, oder die Scotisten insbesondere, gesagt haben, die Vniuersalia oder das Formale a parte rei, hätten in den essentiis keine diuersitatem; so ist das noch gar nicht behauptet, sie wären auch alle einerley Substanz, wie Spinoza behauptet hat. Sie würden nämlich nimmermehr zugegeben haben, daß Himmel und Erde, Mensch, Thier, Pflanze, Stein, Metall, Luft und Wasser nur eine einzige Substanz wären, weil etwa alle diese Dinge in der vniuersalissima formalitate entis übereinkommen. S. Fonf. l. c. Lib. V. c. 8. p. 225. Und dieses würde ein Scotist so gut, als ein anderer Scholastiker, dem Spinoza zur Antwort gegeben haben, wenn er zu seinen Zeiten gelebt hätte. Es ist gar nicht fein, wenn man sich bemüht, die Zahl der Spinosisten durch Leute zu vermehren, die sich nicht mehr verantworten können.

(D) **Eine Art von Bollwerk.**] Man muß ihn selbst hören. Abäl. p. 6. Quia locum nostrum ab aemulo nostro fecerat occupari, extra ciuitatem in monte S. Genouefae, Scholarum nostrarum castra posui, quasi eum obsessurus, qui locum occupauerat nostrum. Quo audito Magister noster statim ad vrbem impudenter rediens, Scholas quas tunc habere poterat, et Conuenticulum fratrum ad pristinum reduxit monasterium, quasi militem suum, quem deseruerat, ab obsidione nostra liberaturus. Das Leben Abälards, welches Herr Thomasius, ein Sohn Jacob Thomasens, Professors zu Leipzig, zu Halle 1693 (siehe unten Buchst. E) herausgegeben hat, belehret mich von einer Sache, die Andreas du Chêne, Franz von Amboise, und vielleicht alle, die vom Abälard geredet, nicht gewußt haben. Nämlich mitten in seinen Verdrüßlichkeiten und Verfolgungen, und nachdem er Heloisen in das Paraklet gesetzt hatte, sey er wieder auf den Berg zu St. Genevieve gekehret, und habe daselbst öffentliche Vorlesungen gehalten. Johann von Sarisbery, der daselbst sein Schüler gewesen, läßt uns daran gar keinen Zweifel übrig. In seiner Metalog. l. 2. c. 10. auf der 802 S. schreibt er: Cum primum adolescens admodum, studiorum caussa migrassem in Gallias, anno altero, postquam illustris Rex Anglorum Henricus, Leo iustitiae, rebus excessit humanis, contuli me ad Peripateticum Palatinum, (das ist zu Abälarden, wie es der Verfasser selbst auf der 814 S. erkläret, deprehensus est in hac opinione Peripateticus Palatinus, Abaelardus noster) qui tunc in monte S. Genouefae, clarus Doctor et admirabilis omnibus praesidebat. Ibi ad pedes eius prima artis huius rudimenta accepi, et pro modulo ingenioli mei, quidquid excidebat ab ore eius, tota mentis auiditate excipiebam. Deinde post discessum eius, qui mihi praeproperus visus est, adhaesi magistro Alberico, qui inter caeteros *opinatissimus* Dialecticus enitebat, et erat reuera nominalis sectae acerrimus impugnator. Da ist ganz offenbar das 1136ste Jahr. Peter Abälard muß also lange nach dem Concilio zu Soissons nach Paris zurückgekehret, und wenige Jahre vor dem Concilio zu Sens, von da weggegangen seyn.

(E) **Er begab sich nach Laon.**] Otto von Freysingen hat die Sachen übel geordnet, wenn er De gestis Frid. I. l. 1. c. 47 sagt, Abälard hätte anfänglich unter dem Rozelin, und hernach unter dem Anselmus, von Laon; und unter Wilhelm von Champeaux, Bischofe zu Chalons, studiret. Die Zeitrechnung ist hier nicht beobachtet; und übrigens, war dieser Wilhelm nicht Bischof, als Abälard sein Zuhörer war. Ich habe in die Historiam sapientiae und stultitiae, collectam a Christ. Thomasio, T. I. p. 81. einen Blick gethan, woselbst man das Leben Abälards findet, welches Jac. Thomas geschrieben hat; und davon ich oben gedacht habe; und daselbst wird gemuthmaßet, daß Abälard im 1119ten Jahre diesem Wilhelm in der theologischen Profeßion gefolget sey. Allein zuförderst scheint dieser vorgegebene Vorgänger diese Wissenschaft nicht gelehrt zu haben. Ueberdem ist es gewiß, daß Abälard eher zu Paris gelesen, als 1119: denn es ist nicht möglich, daß alles, was ihm von seinen ersten Lectionen, biß ans Concilium zu Soissons begegnet ist, innerhalb zweyen Jahren vorgegangen sey: und man hat ganz gute Gründe, daß dieses Concilium im 1121 Jahre zusammen berufen worden. Man setze hinzu, daß Wilhelm von Champeaux im 1113 Jahre Bischof zu Chalons geworden, und wie ihn diese Beförderung

von

von den parisischen Schulen entfernete, Abälard nach Laon gegangen, die Theologie daselbst zu studiren. Siehe die Note des du Chêne, über die Erzählung von Abälard auf der 1147. S. Ich weis nicht, warum andre z. E. du Pin in s. Bibl. T. IX. 109 S. der Holl. Ausg. sagen, daß er nach Chalons gegangen, diese Wissenschaft zu treiben.

(F) **Mit der Geschicklichkeit dieses Menschen zufrieden.**] Es war ein Greis, der niemals viel Mutterwitz gehabt hatte, so daß man ihn leicht eintreiben konnte, wenn man ihn aus seinem Geleise brachte. Wer ihm hernach zu Leibe gieng, dem begegnete er nur mit einem leeren Geschwätze: und so machte es der naseweise und spitzfindige Abälard; dessen Gemüthsart man besser einsehen wird, wenn man folgendes lesen will. Accessi ad hunc senem, cui magis longaeuus vsus, quam ingenium vel memoria nomen comparauerat: ad quem, si quis de aliqua quaestione pulsandum accederet incertus, redibat multo incertior. Mirabilis quidem erat in oculis auscultantium, sed nullus in conspectu quaestionantium. Verborum vsum habebat mirabilem, sed sensu contemtibilem et ratione vacuum. Cum ignem accenderet, domum suam fumo implebat, non luce illustrabat. Arbor eius tota in foliis, aspicientibus a longe, conspicua videbatur: sed propinquantibus et diligentius intuentibus infructuosa reperiebatur. Ad hanc itaque cum accessissem, vt fructum inde colligerem, deprehendi illam esse ficulneam, cui maledixit Dominus, seu illam veterem quercum, cui Pompeium Lucanus comparat, dicens:

-- -- Stat magni nominis vmbra,
Qualis frugifero quercus sublimis in agro.

Diese Stelle verdiente hier angeführt zu werden: sie zeigt so wohl Abälards Art zu denken, als was sehr viele Leute zu seyn pflegen.

(G) **Sehr geschickt, sich beliebt zu machen.**] Die Eitelkeit war das Element dieses Mannes: und da er übrigens wohl aussah, und in seinen besten Jahren war, Verse machen konnte, sehr berühmt war, und in sonderbarem Ansehen stund, auch an Gelde keinen Mangel hatte: so muß man sich gar nicht verwundern, daß er sich geschmeichelt, man würde ihm allenthalben Thüre und Thor öffnen, wohin er sich nur wenden möchte. Tanti quippe, schreibt er auf der 10 S. tunc nominis eram, et iuuentutis et formae gratia praeeminebam, vt quamcunque feminarum nostro dignarer amore, nullam vererer repulsam. Für einen Weltweisen, der bis dahin sehr keusch gelebt hatte, wie er pag. 9. schreibt (Frena libidini coepi laxare, qui antea vixeram continentissime,) so schloß er in diesem Stücke nicht so übel; als er hoffte, daß es ihm leichter fallen würde, Heloisen, als eine andre zu gewinnen: welches er darum glaubte, weil die Gelehrsamkeit dieser Jungfer zu einem ordentlichen Briefwechsel Anlaß geben würde, wobey sich die Sachen besser, als im mündlichen Umgange würden sagen lassen. Tanto facilius heißt es p. 10. hanc mihi puellam consensuram credidi, quanto amplius eam litterarum scientiam et habere et diligere noueram, nosque etiam absentes scriptis internuntiis inuicem liceret praesentare, et pleraque audacius scribere, quam colloqui. Die Liebesbriefe und zärtlichen Verse sind keine schlechte Waffen; sonderlich wenn man seine verliebten Liederchen selbst vorsingen kann. Abälard rührte auch Heloisens Herz dergestalt, und setzte sie durch seine schöne Feder und gute Stimme in eine so entsetzliche Glut, daß das arme Weib ihr lebenlang nicht zurechte kam. Duo, schreibt sie an ihn p. 46. *Opp. Abael.* fateor, tibi specialiter inerant, quibus feminarum quarumlibet animos statim allicere poteras, dictandi videlicet et cantandi gratia. Siehe die Anmerk. F. in ihrem Artikel, wo diese Stelle etwas weitläuftiger angeführet wird; zum Beweise, wie viel Kraft diese Dinge über das schöne Geschlechte haben.

(H) **Mit ihr zu spielen und sie zu küssen.**] Dieses Spiel desto besser vor ihrem Vetter zu verbergen, so that er zuweilen, als bediente er sich der ihm gegebenen Erlaubniß, Heloisen zu züchtigen. Er sagt aber, daß die Liebe, und nicht ein schulmeisterischer Zorn, ihn bewogen, seiner Schülerinn zuweilen die Ruthe zu geben, und daß es die sanftesten Streiche von der Welt gewesen. Dieses ist der Entwurf, den er uns selbst von seinem Unterrichte des jungen Frauenzimmers giebt, auf der 11 S. Sub occasione disciplinae amori penitus vacabamus, et secretos recessus, quos amor optabat, studium lectionis offerebat. Apertis itaque libris plura de amore, quam de lectione, verba se ingerebant, plura erant oscula, quam sententiae. Saepius ad sinus, quam ad libros reducebantur manus: crebrius oculos amor in se reflectebat, quam lectio in scripturam dirigebat. Quoque minus suspicionis haberemus, verbera quandoque dabat amor, non furor, gratia non ira, quae omnium vnguentorum suauitatem transcenderent. Allein es gab Fälle, da er im Ernste zur Ruthe greifen wollte: und das geschah, wenn sie nicht aufgeräumt war; oder wenn die Ehrfurcht gegen irgend ein hohes Fest ihr einen Gewissensscrupel machte. Siehe den Artikel Heloise in der Not. E. Wir müssen aber auch Abälards Gedanken über die Einfalt des Thumherrn nicht vergessen. Quanta eius simplicitas esset, vehementer admiratus, non minus apud me obstupui, quam si agnam teneram famelico lupo committeret. Qui, cum eam mihi non solum docendam, verum etiam vehementer constringendam traderet, quid aliud agebat, quam vt votis meis licentiam penitus daret, et occasionem, etiamsi nollemus, offerret, vt quam videlicet blanditiis non possem, minis et verberibus facilius flecterem. Wie er sonst die alten Poeten oft anführet, so wundre ich mich, daß **das Lämmchen, welches einem hungrigen Wolfe anvertrauet worden**, ihm nicht der Worte Virgils erinnert hat: Eccl. 2. v. 58. (Siehe auch die Nouvell. Lettr. contre le Calvin. de Maimb. p. 41.)

Eheu! quid volui misero mihi? floribus austrum
Perditus, et liquidis immisi fontibus apros.

(I) **Als verliebte Gedichte.**] Nachdem er seinen Zweck einmal bey ihr erreichet hatte, so hatte er kein Belieben mehr an seinen Vorlesungen, und blieb so wenige Zeit in seinem Hörsaale, als es ihm möglich war. Die Nacht konnte er nun gar nicht mehr zum Studiren anwenden: er hatte etwas anders zu thun; und hätte also gewünscht, daß er den ganzen Tag zum Studiren frey hätte. Taediosum mihi vehementer erat, ad scholas procedere, vel in eis morari, pariter et laboriosum, cum nocturnas amori vigilias, et diurnas studio consecrarem. p. 12. Darum ward ihm nunmehr seine Schule sehr verdrüßlich. Er that auch nichts mehr, als daß er seine alten Lectionen wiederholte; und fiel ihm ja ein neuer Gedanke ein, so betraf er nicht etwa eine philosophische Schwierigkeit, sondern irgend seine verliebte Liederchen, die nachmals sehr lange in vielen Landschaften gesungen worden. Ita negligentem et tepidum lectio tunc habebat, vt iam nihil ex ingenio, sed ex vsu cuncta proferrem, nec iam nisi recitator pristinorum essem inuentorum; et si qua inuenire liceret, carmina essent amatoria, non philosophiae secreta. Quorum etiam carminum pleraque adhuc in multis, sicut et ipse nosti, frequentantur et decantantur regionibus, ab his maxime, quos vita similis oblectat; ebend. Es ist also ganz ausgemacht, daß er Verse machen können; allein ich kan mich nicht überreden, daß er der Urheber des berufenen Romans von der Rose sey, und daß er darinnen die Abbildung seiner Heloise unter dem Namen der Beauté gemacht habe. Indessen habe ich dieses in einem Tractätchen gelesen, welches unter dem Titel, Historie der Heloise und Abälards im Haag 1693 wieder aufgelegt worden. Franz von Amboise, der sich in der apologetischen Vorrede zu den Werken Abälards, die er zu Paris 1616 in 4 herausgab, soviel Mühe gegeben, die eigenhändigen Schriften Abälards zu sammlen und gegeneinander zu halten, scheint mir glaubwürdiger zu seyn, als dieses Büchlein. Nun sagt er ausdrücklich, daß der Roman von der Rose die Arbeit Wilhelms von Loris sey; wenn man das Ende ausnimmt, welches Johann von Meun gemacht hätte. Viel andre wohl unterrichtete Scribenten sagen eben das. Die Historie Abälards und Heloisens ist in diesen Roman eingeschaltet worden.

(K) **Auf den Gütern des Grafen von Champagne.**] Man entdecket dieses aus Gegeneinanderhaltung zwoer Stellen. Die erste ist diese: (Abäl. p. 19.) Ad Cellam quandam recessi, scholis more solito vacaturus. Die andere lautet so, ebend. p. 26. Nocte latenter aufugi, atque ad terram Comitis Theobaldi proximam, vbi antea in Cella moratus fueram, abscessi. Paquier hat von der ersten nichts verstanden, weil er diesen Verstand darinnen gefunden: Se retirant en un arriere-coin du monastere, lisoit tantost en Philosophie, tantôst en Theologie. Rech. de la Fr. L. VI. ch. 17. Es war nicht in dem Umfange des Klosters St. Denys, wo Abälard eine Schule aufrichtete; es wäre solches den Mönchen, deren Unordnungen er bestrafete, eben so wenig gelegen gewesen: Denn seiner Bestrafungen halber, wünschten sie seiner los zu werden. Herr du Cange erklärt nach seiner Gewohnheit sehr gelehrt, was Cella heiße. Man sehe den Buchstab A, bey dem Artikel Paraklet, wo ich die verschiedenen Stationen Peter Abälards erkläre.

(L) **Eine so große Menge von Zuhörern.**] Von der großen Anzahl seiner Zuhörer, die er gehabt, besehe man den Buchstab A des Artikels Foulques, Prior von Deuil.

(M) **Ueber das Geheimniß der Dreyeinigkeit.**] Die Gelegenheit, die unsern Abälard veranlassete, von dieser Materie zu schreiben, war, daß seine Zuhörer ihn um philosophische Gründe davon befragten. Sie waren nicht mit bloßen Worten zu frieden, sie wollten lieber rechte Begriffe davon haben; und sagten offenbar: es wäre nicht möglich, etwas zu glauben, was man nicht verstünde; und das hieße der Welt spotten, wenn man etwas predigte, welches so wohl dem, der da redete, als den Zuhörern unbegreiflich wäre. S. Abäl. p. 20. Humanas et philosophicas rationes requirebant, et plus, quae intelligi, quam quae dici possent, efflagitabant: dicentes, quidem verborum superfluam esse prolationem, quam intelligentia non sequeretur; nec credi posse aliquid, nisi primitus intellectum; et ridiculosum esse, aliquem aliis praedicare, quod nec ipse, nec illi quos doceret, intellectu capere possent, Domino ipso arguente, quod caeci essent duces caecorum. Darauf fieng er an, ihnen die Einigkeit Gottes zu erklären, und zwar durch Gleichnisse, die von menschlichen Dingen hergenommen waren. Paquier am angef. Orte, beschuldigt ihn, er habe gelehret: **Man müßte nichts glauben, davon man nicht Grund angeben könnte,** welches auf gut deutsch soviel hieße, **als den allgemeinen Grund unsers Glaubens umstoßen.** Ich will ihn hier nicht fragen, wer es ihm gesagt hat, daß ein Professor alle Einfälle seiner Zuhörer billige; wenn er so gefällig ist, den bösen Folgen derselben, so viel es ihm möglich ist, zuvorzukommen: Denn es scheint einigermaßen, als wenn Abälard die Grundsätze, die er seinen Schülern zueignet, für ziemlich vernünftig gehalten habe. Man muß aber diese Wahrscheinlichkeit nicht auf die Stelle gründen, die Paqvier anführt; es ist besser, wenn man sie auf die Worte des h. Bernhards stützet, in der 190. Epist. Quid magis contra fidem, quam credere nolle, quidquid non possis ratione adtingere? Denique exponere volens (Abaelardus) illud sapientis, qui credit cito, leuis est corde, cito credere est, inquit, adhibere fidem ante rationem. Der Tractat, den Abälard von dieser Materie schrieb, gefiel aller Welt überaus; nur denen nicht, die mit ihm von einem Handwerke waren, das ist den theologischen Professoren. Sie waren böse, daß ein andrer Erklärungen und Erläuterungen erfunden hatte, die sie nicht hatten ersinnen können; darum riefen sie ihn für einen Ketzer aus, und machten ein solches Lermen, daß Abälard bald vom Volke wäre gesteinigt worden. Duo illi praedicti aemuli nostri, heißt es am angez. Orte, ita me in Clero et populo diffamauerant, vt pene me populus, paucosque, qui aduenerant, ex discipulis nostris, prima die nostri aduentus lapidarent; dicentes me tres Deos praedicare, et scripsisse, sicut ipsis persuasum fuerat. Ihre allmächtigen Parteyen drungen dem päbstlichen Legaten, Conan, Bischofe von Preneste, der in dem Concilio zu Soissons präsidirte, die Verdammung ab, die im Artikel selbst zu lesen ist. Sie hatten ihm eingebildet, Abälard glaubte drey Götter; indessen ist es gewiß, daß er sehr orthodox in dem Artikel von der Dreyeinigkeit war, und daß alle Händel, die man ihm darüber gemacht, lauter boshafte Zänkereyen gewesen, die aus Neid oder Unwissenheit entstanden. Das Gleichniß, welches er aus der Logik hernahm, darinnen er am stärksten war, könnte eher die drey göttlichen Personen in eine einzige verwandeln, als das Wesen Gottes vervielfältigen: und gleichwohl beschuldigt man ihn nicht des Sabellianismi, sondern des Tritheismi. Indessen sagt Otto von Freysingen, de gest. Frid. l. 1. c. 47. daß man ihn auf dem Concilio zu Soissons, der sabellianischen Ketzerey beschuldiget habe. Sein Gleichniß war dieses: Wie die drey Sätze in einer Schlußrede nur eine einzige Wahrheit sind; so wären auch der Vater, der Sohn und der H. Geist nur ein einziges Wesen. Sicut eadem oratio est propositio, assumtio et conclusio, ita eadem essentia est Pater et Filius et Spiritus Sanctus. * Abäl. ebend. Die Unbeqvemlichkeiten, die aus dieser Vergleichung entstehen können, sind nicht einmal so groß, oder wenigstens nicht größer, als diejenigen, welche aus dem Gleichnisse von den dreyen Dimensionen der Materie, entstehen.

ben. Wie man nun an der Orthodoxie des Hn. D. Wallis, eines orfordischen Mathematici keinen Zweifel trägt, der diese Vergleichung sehr in Schwang gebracht hat: so darf man auch nicht an der Rechtgläubigkeit Peter Abälards zweifeln, weil er dieß Gleichniß von einer Schlußrede gebraucht. Soviel ist gewiß, daß auf den Fuß der Schlußrede, und der dreyen Dimensionen, das Geheimniß der Dreyeinigkeit bey weitem nicht das seyn würde, was es ist. Man bemerke, daß ein gewisser ref. Prediger das Gleichniß der drey Dimensionen im 1685 Jahre gebraucht hatte, wie aus den Nouvell. de la Rep. des Lettr. im dritten Art. des Mon. Julius, im 10 Art. des Mon. August, und im 12 Art. des Mon. Sept. erhellet. Im Jahre 1694 ward er von einem andern Prediger widerlegt. Siehe das Examen de la Theologie de Mr. Jurieu, par Mr. Saurin. p. 831.

* Herr Bayle will Abälarden entschuldigen, daß er kein Tritheite, sondern eher ein Sabellianer gewesen. Allein ob man gleich kein Wohlgefallen am Ketzermachen hat, so scheinet doch diese Entschuldigung keinen rechten Grund zu haben. In dem Gleichnisse von der Schlußrede, bedeutet die ganze Schlußrede das göttliche Wesen; und die drey Sätze, die drey Personen der Gottheit. Nun lehrte Sabellius, die drey Personen der Gottheit wären nur drey Namen einer und derselben göttlichen Person, nach der verschiedenen Art, wie sie sich offenbaret hätte. Das paßt nun auf das Gleichniß gar nicht. Denn die Schlußrede enthält zwar nur eine einzige Rede, Orationem, wie Abälard sagt; nicht aber eine einzige **Wahrheit**, wie Bayle sagt; sondern drey wesentlich unterschiedene Wahrheiten, die in den dreyen Sätzen liegen, und davon die letzte aus den beyden ersten fließt. Daher sind nun die drey Namen dieser Sätze, Propositio, Assumtio und Conclusio, nicht etwa verschiedene Namen der ganzen Schlußrede, sondern ihrer verschiedenen Theile, der wesentlich von einander unterschiedenen Sätze, die man zusammen genommen eine Schlußrede nennt. Macht man nun die Deutung auf die göttlichen Personen, so müßten sie, nach Abälards Gleichnisse, auch wesentlich unterschieden, das ist, drey Götter seyn. Nun will ich zwar nicht behaupten, Abälard habe dieses wirklich so böse gemeynet; sein Gleichniß aber war doch solcher Auslegung fähig: und weil man einmal Lust hatte, ihn zu drücken, so war dergleichen Veranlassung schon genug, denselben zu verketzern.

(N) **Ungefähr im 1121 Jahre.**] Der P. Natal. Alexander im 11 und 12 Jahrh. Hist. Eccl. 43 u. folg. S. beweiset dieses sehr stark, so wohl wider Joh. Picarden, Thumherrn zu St. Victor, der das Concilium ins 1116 Jahr setzt; als wider den Binius, der es ins 1136 setzt. Man hatte, schon in der Vorrede der Werke Abälards, die chronologischen Fehler des Binius, und einiger andern getadelt. Man hatte gesagt, daß Platina die Kirchenversammlung, wo Abälard verdammet worden, unter den Pabst Lucius II. gesetzt; daß Binius sich durch diesen Irrthum des Platina verführen lassen; daß er noch einen andern begangen, indem er das Concilium zu Soissons, und das zu Sens in das 1140, und daß Genebrard zwischen diesen beyden Concilien nur ein Jahr gesetzet hat. Um es nun zu zeigen, daß dieses Fehler wären, hatte man gesagt, daß das Pontificat dieses Lucius, welches noch kein Jahr gedauret, ins 1145 Jahr gefallen, und daß zwischen dem Concilio zu Soissons und dem zu Sens zwanzig Jahre verflossen. Man behauptet, daß der Bischof von Preneste, der auf dem Concilio zu Soissons, als päbstlicher Legat präsidiret, ungefehr im Jahre 1120 aus Frankreich gegangen, und niemals wiedergekommen. In diesen angeführten Worten des Platina, könnte man mehr als einen Fehler anmerken: Qui (Abaelardus) praesente etiam Lodouico Rege, rationibus victus, non modo sententiam mutauit, sed etiam monasticam vitam et religionem induit, ac deinceps vna cum discipulis quibusdam in loco deserto sanctissime vixit. Erstlich ist es gewiß, daß Abälard ein Mönch geworden; ehe man irgend ein Concilium wider ihn gehalten. Zum andern ist Ludewig VII auf dem Concilio zu Sens gewesen, um zu sehen, was in der Sache dieses Ketzers vorgehen würde. Nun ist es falsch, daß Abälard seinem Gegner sollte recht gegeben, und seine Meynung abgeschworen haben. Er verlangte gleich bey seinem Eintritte, daß man ihn an den Pabst verweisen möchte. Zum dritten ist es nicht minder falsch, daß er nach dieser Zeit, in einem wüsten Orte mit einigen Schülern gelebet hätte; denn er hat die ganze übrige Zeit seines Lebens bey den Mönchen zu Clugni zugebracht. Man sieht wohl, daß Platina alles untereinander gemengt hat, was die beyden Concilia betrifft, die wider Abälarden versammlet worden. Die meisten Fehler, die ich angemerkt habe, sind dem Belleforet, in der obenerwähnten Vorrede vorgerücket; wo man ihn übrigens mit recht tadelt, daß er über Abälards Grabschrift Glossen gemacht; als wenn die übermäßigen Lobsprüche, die man daselbst liest, ein Beweis seiner Unverschämtheit, und seines unerträglichen Stolzes wären. Es ist gewiß, daß diese Grabschrift von dem Abte zu Clugni, nach dem Tode Abälards, gemacht worden. Viele Geschichtschreiber haben die Concilia, wo von diesem Manne gehandelt worden, sehr schlecht unterschieden. Paul Aemil in der Historie Ludewigs des VII. will, daß das zu Sens das erste gewesen, wo diese Sache untersuchet worden. Du Haillan in der Hist. de France unter Lud. VII. bringt eben die Lügen vor, und begleitet sie mit vielen andern; als z. E. daß Abälard nicht das Herz gehabt zu erscheinen; daß alle seine Schriften zum Feuer verdammet worden; und daß die Prälaten lange mit einander gestritten, als er zum andernmale vorgefordert worden, ehe sie ihn verdammet. Philippus von Bergamo behauptet, daß der Ketzer, den er **Baliardus** nennt, in dem Suppl. der Chronik aufs 1135 Jahr, nachdem er in Gegenwart König Ludewigs durch die starken Gründe dieser gelehrten und catholischen Prälaten überführet worden, seine falsche Lehren abgeschworen, ein Mönch geworden, und seine übrigen Tage mit einigen seiner Schüler sehr heilig in einer Wüsten zugebracht, Man könnte tausend Chronikenschreiber finden, die eben diese Lügen einer von dem andern abgeschrieben. Ein kleines Buch, welches ich schon angeführet habe (Histoire d'Heloise et d'Abelard, avec la Lettre passionée, qu'elle lui écriuit. A la Haye 1693) leget der Heloise diese Worte in den Mund: Wie weit brachtens nicht die beyden falschen Propheten, die wider dich auf dem Concilio zu Rheims so sehr plerrten? Diese beyde falsche Propheten sind der h. Bernard und der h. Norbert. Heloise hat nicht gesagt, daß sie auf einem Concilio wider ihn geschrieen; und wenigstens ist es nicht auf dem zu Rheims geschehen.

(O) **Die Anklagen des Staats.**] Dieses ist ein Kunstgriff, dessen man sich, seit der Zeit, da die Juden ihn wider unsern Heiland gebrauchet, Luc. 23. v. 2. so oft bedienet hat, daß es was wunderliches ist, wenn man sich auch heute zu Tage noch untersteht, sich desselben zu gebrauchen. Sollte man sich nicht fürchten, daß eine so altväterische Bosheit, als diese, niemanden mehr verführen würde? Nein, man darf dieses nicht besorgen; die Welt ist gar zu halsstarrig, als daß sie sich aus den Fehlern vergangener Zeiten bessern sollte. Jedes Jahrhundert führet sich auf, als wenn es das erste wäre; und wie der Verfolgungsgeist und die Rachgier, sich bisher beständig bemühet haben, die Regenten in ihre Privatzänkereyen zu ziehen, so wird er sich wohl bis ans Ende der Welt bemühen, eben das zu thun: Und wir können hier den Lobspruch Salomons, Pred. I. v. 9. darauf deuten: Was ists, das man gethan hat? Eben das, was mancher noch wieder thun wird. Was ists, das geschehen ist? Eben das, was hernach geschehen wird. Unsere Nachkommen werden eben sowohl sagen, wir wir:

Qui méprise Cotin, n'estime point son Roi,
Et n'a selon Cotin, ni foi, ni Dieu, ni loi. Boil. Sat. IX.

(P) **Sehr merkwürdig sind.**] Da Abälard von dem Abte zu St. Denys die Erlaubniß nicht haben konnte, davon zu gehen, so nahm er seine Zuflucht zu den politischen Künsten. Er wußte wohl, iemehr die Mönche ein unordentliches Leben führten, desto mehr Gewalt nahm sich der Hof über diese Abtey, und desto mehr Vortheil zog er davon. Er gab also dem Könige und seinen Räthen zu verstehen: es wäre den Einkünften seiner Majestät nicht zuträglich, daß ein Ordensbruder, wie er, der das böse Leben der Mönche unaufhörlich bestrafte, lange unter ihnen bleiben sollte. Man merkte bald, was er damit sagen wollte; und man gab einem von den vornehmsten des Hofes Befehl, den Abt und seine Vertrauten zu fragen: Warum sie doch mit Gewalt einen Mönch bey sich behalten wollten, dessen Leben sich mit dem ihrigen nicht zusammen reimete; und der ihnen folglich nichts nütze wäre, ja ihnen leichtlich eine Beschämung machen könnte? Das Ende von der Sache war, daß Abälard sich davon machte. Hierbey besinne ich mich einer Frage, die ich einmal jemanden that, der mir tausend Proben von dem unordentlichen Leben der venetianischen Geistlichkeit erzählte: Wie es doch nämlich zugienge, daß der Senat solche Dinge litte, die der Religion und dem Staate so wenig Ehre brächten? Man gab mir zur Antwort, daß das gemeine Beste die Regierung zu dieser Nachsicht nöthigte; und dieses Räthsel zu erklären, setzte er hinzu: Der Senat sähe es gern, wenn das Volk die Pfaffen und Mönche mit der äußersten Verachtung ansähe; weil diese alsdann am wenigsten im Stande wären, selbiges aufzuwiegeln. Eine von den Ursachen, sagte man mir, warum die Jesuiten daselbst der Regierung nicht gefallen, ist diese; weil sie nämlich den Wohlstand ihres Ordens besser beobachten: und da sie sich also bey dem gemeinen Pöbel besser in Ansehen setzen, so sind sie geschickter, einen Aufruhr zu erregen. Ich kann mirs kaum einbilden, daß eine solche abscheuliche Unordnung, als diese erwähnte, sich wirklich so befinde. Wie elend wäre es, wenn die oberste Gewalt sich durch solche Mittel im Ansehen erhalten müßte; und wenn sich die Geistlichkeit durch ihre gute Sitten fürchterlicher machte, als durch die bösen? Diese Verderbniß würde tausendmal mehr zu beweinen seyn, als diejenige, deren Tacitus erwähnet, wenn er sagt, daß unter einer schlimmen Regierung der gute Name in eben soviele Gefahr stürzet, als der üble Ruf. S. Vit. Agric. c. 5. Intrauit animum militaris gloriae cupido, ingrata temporibus, quibus sinistra erga eminentes interpretatio, nec minus periculum ex magna fama, quam ex mala. Allein laßt uns Abälards Worte selbst hören, p. 27. Opp. Interuenientibus amicis quibusdam nostris, Regem et Consilium eius super hoc compellaui, et sic quod volebam impetraui. Stephanus quippe, Regis tunc Dapifer, vocato in partem Abbate et familiaribus eius, quaesiuit ab eis: cur inuitum retinere vellent, ex quo incurrere facile scandalum possent, et nullam vtilitatem habere; cum nullatenus vita mea et ipsorum conuenire possent. Sciebam autem in hoc regii consilii sententiam esse, vt quo minus regularis Abbatia illa esset, magis Regi esset subiecta atque vtilis, quantum videlicet ad lucra temporalia. Vnde me facile Regis et suorum adsensum consequi crediderant, sicque actum est. Einige Seiten tiefer sagt er, daß ein gewisser Herr aus Bretagne sich der bösen Lebensart der Mönche zu Ruis bedienet habe, sich ihrer Güter zu bemächtigen: Ex inordinatione scilicet ipsius monasterii nactus occasionem, ebend. p. 33. Leuten, die durch die Heiligkeit ihres Lebens sich die Ehrerbiethung des Volkes erworben haben, dasjenige nehmen, was ihnen von der Mildigkeit der Gläubigen gegeben worden, ist keine geringe Unternehmung: allein man glaubet eben nicht gar viel zu wagen, wenn man es Leuten nimmt, die der Welt ein Aergerniß geben.

(Q) **Die als neue Apostel.**] Man lese das folgende aus Abäl. p. 31. Quosdam aduersum me nouos Apostolos, quibus mundus plurimum credebat excitauerant, quorum alter (das war der h. Norbert) regularium Canonicorum vitam; alter (das war der h. Bernhard) Monachorum se resuscitasse gloriabatur. Heloise nennt sie auf der 42 S. falsche Apostel. S. oben das Ende der Anm. N, wo der Verf. der neuen Geschicht von Heloisen und Abäl. widerlegt wird.

(R) **Die Mönche in der Abtey Ruis : : zu ihrem Prior.**] Der Benedictiner, der soviel an den Alterthümern von Paris gearbeitet, hat den Belleforet sehr unbillig getadelt, welcher gesagt hatte, daß Abälard eine Abtey in Bretagne besessen. Siehe du Breuil, Antiqu. de Par. p. 888. die Ausg. von 1639 in 4. **Daß er Abt in Bretagne gewesen, das ist falsch; denn als er aus dem Paraklet gieng, begab er sich nach Clugny, und ist in diesem Kloster bis an sein Ende geblieben.** Dieser Schriftsteller ist sehr übel unterrichtet gewesen. Er weis nicht, daß Abälard, vor und nach seiner Abtretung des Paraklets, eine Abtey in Bretagne gehabt. Wenn er den Brief Abälards, der sein Leben enthält, recht gelesen hätte, daraus er einige Stellen anführet, so würde er es ganz augenscheinlich gesehen haben.

(S) **In die größte Gefahr.**] Die Mönche bemühten sich oft, ihn zu vergiften: und da sie in den ordentlichen Speisen es nicht bewerkstelligen konnten, weil er sehr behutsam war; so versuchten sie, es durch das Brodt und den Wein im h. Abendmahle zu thun. Als er eines Tages von einer Speise, die ihm gebracht worden, nicht gegessen hatte, sah er, daß ein andrer, der davon aß, starb. Die Excommunication, womit er die Halsstarrigsten seiner Mönche bestrafte, hob die Unordnung nicht. Endlich besorgte er mehr den Dolch, als das Gift, und verglich sich mit dem, den der Tyrann von Sicilien an seine Tafel setzte, und ihm ein

Schwerdt an einem Faden über den Kopf hieng. Siehe die 1 Epist. p. 39. 40.

(T) **Man schwatzte davon, seiner Verstümmelung ungeachtet.**] Die Lästersucht rasete so sehr wider den armen Mann, daß sie noch immer vorgab, daß ein Überrest von fleischlicher Wollust ihn noch an seine vormalige Geliebte verbände; ungeachtet man wohl wußte, daß er kein Frauenzimmer mehr vergnügen konnte. Quod me facere sincera charitas compellebat, solita derogantium prauitas impudentissime accusabat, dicens me adhuc quadam carnalis concupiscentiae oblectatione teneri, qui pristinae dilectae sustinere absentiam vix aut numquam paterer. Dieß ist die Klage, die man auf der 35 S. seiner Erzählung findet. Er tröstete sich durch das Exempel des heil. Hieronymus, dessen Freundschaft gegen die Paula auch den Schmähsüchtigen zum Gespötte gedienet; und er glaubte, die Lästerung ganz unwidersprechlich zu widerlegen, wenn er anmerkte, daß die aller Eifersüchtigsten ihre Weiber der Aufsicht der Verschnittenen vertrauen. Der P. Theophilus Raynaud spottet über diesen Beweis, weil er viele Exempel von einem unreinen Umgange, zwischen Weibern und verstümmelten Männern, gelesen hatte, in s. Tract. de Eunuchis pag. 148. Ex quibus omnibus liquet, quam frigida fuerit Petri Abaelardi apologia, cum redargutus de nimia familiaritate, cum amica quidem sua, Heloisa, et aliis monialibus Paraclitensibus, reposuit, Eunuchos, qualis ipse factus erat, tuto et absque omni periculo posse versari cum feminis. In dem Artikel **Combabus** will ich etwas davon sagen. Heloise liebte den Abälard so brünstig, ob man ihn gleich verschnitten hatte, daß die Tugenden dieses großen Mannes große Gefahr bey ihr laufen konnten. Siehe meine Anmerk. über den Artikel dieses Frauenz. Die Worte Virgils im 6 v. des 5 B. s. Aeneis

-- -- Notumque, furens quid femina possit,
Triste per augurium Teucrorum pectora ducunt.

stellen einigermaßen die Aufführung derer vor, die sich fürchten möchten, daß nicht etwa die Leidenschaft der Heloise gar zu viel Vermögen über die Keuschheit Abälards gehabt haben möchte.

(U) **Der Beförderer der Unterdrückung.**] Wir wollen in dem Art. **Berengar von Poitiers** davon reden.

(X) **Den** 21 **Apr.** 1142.] Dieses zeiget, daß der neue Verfasser von dem Leben Abälards sich sehr versehen hat, indem er ihn noch im 1170 Jahre leben läßt. Ich rede von dem Urheber eines kleinen 1693 zu Haag gedruckten Buches; wo man nebst der Geschichte Abälards und Heloisens, drey andre kleine Stücke finden wird.

(Y) **Sein Körper ward Heloisen zugesandt.**] Paqvier versichert am angeführten Orte, daß Abälard durch sein Testament befohlen, ihn in dem Kloster Paraklet zu begraben. Franz von Amboise in seiner apol. Vorrede versichert dieses auch; giebt aber keinen andern Beweis davon, als das Zeugniß Paqviers. Was mich dabey ungläubig macht, ist, daß Petrus Venerabilis in dem Schreiben an Heloisen, darinnen er Abälards letzte Stunden beschreibet, p. 337. Oper. Abaelardi. nichts davon gedenket. Noch mehr, die Absolution Abälards bestätigt, daß man seinen Körper nur Heloisen zu Gefallen nach Paraklet gesandt. Dieses zeiget auch, daß sie sich solches ausgebethen. Was hätte nun der Abt zu Clugni für ein Recht gehabt, aus einer testamentlichen Verordnung eine Wohlthat zu machen? Das Tagebuch der Abtey Paraklet bekräftiget dieses alles sehr nachdrücklich: denn man findet darinnen diese Worte, (S. Andr. Qverçet. oder den du Chesne in seinen Not. ad Hist. Calam. Abael.) D. VIII. Kal. Ianuar. obiit Petrus Cluniacensis Abbas, cuius CONCESSV habet ecclesia nostra corpus Magistri nostri Petri. Das Stillschweigen des Andr. du Chesne in seinen Noten über den Brief, darinnen Abälard sein Unglück erzählt, ist mir ein großer Beweis wider den Paqvier. Einige sagen, ohne etwas von dem Testamente zu erwähnen, man habe Heloisen den Körper ihres seligen Mannes gegeben, wie er durch Briefe bezeuget hatte, daß es sein Wille wäre: allein man führt weder die Briefe an, noch sonst iemanden, der sie angeführt hätte. S. Cavens Hist. Litt. script. Eccles. p. 652. Ich habe aber die Stelle auf der 53 S. seiner Werke gefunden. Er war damals in seiner Abtey Ruis, und besorgte täglich ermordet zu werden. Quodsi me Dominus in manibus inimicorum tradiderit (schreibt er an Heloisen) scilicet vt ipsi praeualentes me interficiant, aut quocunque casu viam vniversae carnis absens a vobis ingrediar, cadauer obsecro nostrum, vbicumque vel sepultum, vel expositum iacuerit, ad Cimiterium vestrum deferri faciatis, vbi filiae nostrae, immo in Christo sorores, sepulcrum nostrum saepius videntes, ad preces pro me Domino fundendas amplius inuitentur. Dieses ist die Absolution Abälards; die auf sein Grab gesetzt werden sollte, wie Heloise sie zu dem Ende vom Petrus Venerabilis verlanget hatte. Siehe die 343 S. der Werke Abäl. Ego Petrus Cluniacensis Abbas, qui Petrum Abaelardum in Monachum Cluniacensem recepi, et corpus eius furtim delatum, Heloissae Abbatissae et Monialibus Paracleti concessi, authoritate omnipotentis Dei et omnium sanctorum, absoluo eum pro officio, ab omnibus peccatis suis. Opp. Abael. pag. 345. Belleforet, in seiner franz. Chronick, hat eine große Unwahrheit in die Welt geschrieben, da er gesagt, Abälards Gebeine wären ausgegraben und verbrannt worden. Die apologetische Vorrede des Herrn von Amboise widerlegt solches unwidersprechlich.

(Z) **Sein Lehrmeister Roscelin.**] Salabert, Priester zu Agon, zieht dieses in seiner Dissertation von der Secte der Nominalisten in Zweifel, die zu Paris 1651 in 8. unter dem Titel Philosophia Nominalium vindicata, gedruckt worden, daß nämlich Roscelin Peter Abälards Lehrer gewesen. Wir wollen in dem Artikel **Roscelin** seine Gründe prüfen.

(AA) **Von der Erklärung des bürgerlichen Rechts.**] Franz von Amboise irret sich, wie mich dünkt, wenn er glaubt, daß Accursius von unserm Peter Abälard in der Glosse über das Gesetz: Quinque pedum praescriptione geredet habe. Dieses sind die Worte des Accursius, in der apolog. Vorrede des von Amboise. Sed Petrus Bailardus, qui se iactauit, quod ex qualibet, quantumcunque difficili littera traheret sanum intellectum, hic dixit: Nescio. Alciatus lobt die Bescheidenheit dieses Peter Bailards; der seine Unwissenheit darinnen so aufrichtig gestanden. Magnus ille Andr. Alciatus, in illo quem de quinque pedum praescriptione scripsit tractatu, postquam Petrum Bailardum, celebrem sua tempestate Professorem laudauit; quod ingenue fassus esset, eam legem a se non intelligi. Die Worte des Alciatus lauten so: Adeo autem existimata est difficilis, vt Petrus Baylardus, non incelebris tempestate sua Professor, ingenue fassus sit, eam a se non intelligi. So redet Franz von Amboise; allein seine eigene Ausdrückungen sind zulänglich, ihn zu verdammen: denn wenn Alciatus soll recht geurtheilet haben, so muß der berühmte Professor, den er lobet, Professor der Rechte gewesen seyn. Was wäre das für ein Wunder, daß ein Professor der Vernunftlehre gestanden hätte, er verstünde einen gewissen verworrenen Text im Codex nicht? Zudem sieht man aus dem **Petrus Crinitus**, daß dieser Baylard ein Professor der Rechte gewesen, den er Ioannes Bajalardus nennet. Wir schließen also, daß hier nicht von unserm Peter Abälard die Rede sey, und daß Paqvier, am angeführten Orte, der eine recht sonderbar denkwürdige Anmerkung zu machen glaubte, indem er die Stelle des Accursius s. Paqu. Rech. de la France L. VI. ch. 17. auf ihn gezogen, besser gethan hätte, wenn er nichts davon gesagt hätte. Zum wenigsten hätte er sich wohl in Acht nehmen sollen, daß in der Stelle des Accursius nicht Petrus Abellardus, wie er vorgiebt, sondern Petrus Baylardus steht. Wäre es aber wahr, daß dieser Glossator unsern Abälard im Sinne gehabt hätte, so müßte man sagen, daß er geirret hätte: denn man sieht gar keine Spur, daß sich Abälard in die Rechtsgelehrsamkeit sollte gemischet haben. Wir wollen die Worte des Petrus Crinitus sehen, de honesta disciplina l. 25. c. 4. Quaesitum est superiori aetate a viris dictioribus, quidnam in iure nostro ciuili praescriptio quinque pedum signaret, qualisque foret in ea intellectus. Quam rem Laurentius Valla et alii complures, cum non satis perciperent, hac vna se ratione defendebant, quod Ioannes Bajalardus inter eos, qui ius ciuile profitentur, vir consultissimus, ingenue affirmauit, se illud ignorare. Jacob Thomasius hätte also in dem Leben Peter Abälards n. 3. nicht schließen sollen, daß selbiger auch zuweilen Bajalard genennet worden.

Folgende Anmerkung hat mir Herr de la Monnoye mitgetheilet, nachdem er meine bisherige Note (AA) gelesen hatte. Ich bin versichert, daß man mehr im Stande seyn wird, sich zu entschließen, wenn man seine Gedanken mit den meinigen wird verglichen haben; darum hoffe ich, er werde mirs erlauben, daß ich meine Leser in den Stand setze, beyde gegen einander zu halten. **Ich bin versichert,** schreibt er, **daß es Abälard ist, den Accursius über das Gesetz** quinque pedum **hat reden hören. Es ist wahr, Abälard machte von der Rechtsgelehrsamkeit sein Handwerk nicht: allein er ward für einen Polyhistor gehalten, und für einen Mann, der da vorgab, seinem Verstande wäre nichts zu hoch;** qui totum scibile sciebat, **wie man in seiner Grabschrift von ihm gesagt hat.** Accursius, **am angeführten Orte, giebt uns keinen andern Begriff davon, als eben diesen, und diejenigen, so auf das Wort des Glossators geglaubet haben, daß Petrus Baylardus,** oder Bailardus, **ein gelehrter Professor der Rechte gewesen, haben sich betrogen. Es hat niemals einen solchen Mann gegeben.** Bailard **ist nichts anders, als** Abälard, **und dieses ist eine von den zehn oder zwölf Arten, wie man den Namen dieses Schriftstellers geschrieben hat. Die Italiener sind zu diesen Arten der Wegwerfung sehr geneigt, und haben** Bailardus **für** Abailardus, **wie** Ragona **für** Aragona, Naldo **für** Arnaldo, Berto **für** Alberto, **oder** Lamberto **gesetzt. Zum wenigsten wird man es nicht leugnen, daß Jacob Philipp von Bergamo, ein Augustinermönch, unsern Abälard nicht** Baliardus **genennet habe.** Siehe oben in dem Buchstab (c) am Ende des Artikels Abälard. Dieses ist die Anmerkung des Herrn de la Monnoye. Ich will etwas erinnern, welches mir bey der ersten Ausgabe nicht eingefallen. Ich glaube, Abälard sey gestorben, ehe die römische Rechtsgelehrsamkeit in Frankreich bekannt gewesen. Man hatte sie in Italien etliche Jahre vorher wieder hervor gesuchet, (S. den Art. Irnerius,) und man kann leicht denken, daß die Kindheit dieser aufgelebten Wissenschaft einige Zeit gedauret. Es ist also gar keine Wahrscheinlichkeit, daß man sich an einen französischen Dialecticus würde geschlagen haben, um den Verstand eines besondern Gesetzes, welches überaus schwer, und von geringem Nutzen war, zu wissen. Man bemüht sich nicht viel um dergleichen Dinge, als wenn man schon mit den wichtigern ganz fertig ist, oder wenn man die ersten Ausleger übertreffen will. Es gehört also Zeit dazu, ehe man soweit kömmt. Wäre es erlaubt, die Regeln des Herrn Menage zu brauchen, so würde man vielleicht sagen: daß der **Bailard** des Accursius eine Verstümmelung des Wortes **Bulgarus, Balgarus, Bailgarus, Bailgardus, Bailardus** ist. Diejenigen, welche die Namen übel abschreiben, und die, welche sie nicht deutlich aussprechen, können allmählich große Veränderungen hervor bringen. Vielleicht hatte man von dem Rechtsgelehrten Bulgarus das gesagt, was Accursius, durch ihre Verderbungen verleitet, dem **Petrus Bailardus** zugeeignet.

(BB) **Der Irrthümer des Herrn Moreri.**] I. Ist es falsch, daß Abälard die Theologie zu Corbeil und zu Melun gelehret. II. Zu sagen, daß alle Scribenten gestünden, Heloise wäre eine Muhme des Thumherrn Fulbert gewesen, das ist ein schlechter Beweis wider den **Papyrius Masson,** welcher gesagt hat, sie sey die natürliche Tochter eines Thumherrn gewesen. Was hinderts, daß Fulbert eine Schwester gehabt haben könnte, die sich nicht wohl aufgeführet; ich sage eine Schwester, denn er war ein mütterlicher Oheim der Heloise, Auunculus. Ich wundre mich, daß Andreas du Chêne, in den Not. ad Hist. calamit. Abael. geglaubt hat, Masson könne durch eben den Beweis, dessen sich Moreri bedient, widerlegt werden. III. Es scheint nicht, daß Abälard sich bey dem Thumherrn ins Haus gegeben, unter dem Vorwande, Heloisen die Theologie beyzubringen: warum bestimmt man doch dasjenige genauer, was die Scribenten, denen man folgen muß, nur überhaupt sagen? Zeigen die Worte, von der 11 S. Abäl. Erat cupidus ille valde, atque erga neptim suam, vt amplius semper in doctrinam proficeret litteratoriam, plurimum studiosus, nicht vielweniger die Theologie, als irgend eine andere Wissenschaft, an? IV. Es scheint nicht, daß Heloise viel Hochachtung gegen Abälarden gehabt, ehe sie noch bey einander gewohnet. V. Es ist nicht wahr, daß er sie nach Bretagne geführet, als sie von ihrem Oheim entwichen war. Er schickte sie zwar in diese Provinz, aber er blieb zu Paris, und nahm sich vor den Unternehmungen Fulberts, so gut er konnte, in Acht; bis er ihn, durch das Versprechen sie zu heirathen, besänftiget hatte. Darauf reisete er erst zu ihr, nach Bretagne, wie man aus der Erzählung seines Unglücks sieht.

sieht. Die kurze Historie Abälards und Heloisen, die 1693 zu Haag herausgekommen, ist in diesem Stücke nicht sorgsam genug. Man setzt darinnen, Abälard habe Paris und das Haus des Thumherrn zu einer Zeit verlassen; und sey wieder dahin gekommen, als er erfahren, daß seine Schülerinn schwanger wäre, und hätte sie bey **Nacht entführet, sie heimlich zu heirathen, bis ihre Aeltern es zugeben würden, daß es öffentlich geschehen könnte.** Er hatte gar keinen Vorsatz, sie zu heirathen, als er sie entführete, und er verlangte nicht, daß sein Ehstand in der Welt bekannt werden sollte. VI. Heloise sagte ihm nicht frey heraus, **daß sie durch diese Heirath die Kirche nicht eines Lehrers berauben wollte, der ihrer Hoffnung nach bald ein berühmter Prälat seyn würde.** Es findet sich gar nichts davon in der langen Erzählung, die uns Abälard, von den Vernunftschlüssen der Heloise wider ihren Ehstand, nachgelassen hat. Man sehe den Artikel Heloise in der Note X. VII. Er sagt nicht, er habe sie geheirathet, sein Gewissen zu beruhigen: Warum will Herr Moreri besser, als Abälard selbst, die Bewegungsgründe dieser Heirath wissen? VIII. Man hätte die Hochzeit und das Kloster zu Argenteuil nicht verbinden müssen: es war zwischen diesen Dingen noch etwas vorgegangen. Heloise ward nur darum in dieß Kloster gesandt, weil ihr Oheim sehr übel mit ihr umgieng, weil sie beständig ihre Heirath leugnete. IX. Es ist also eine handgreifliche Unwahrheit, wenn man vorgiebt, **die Heirath sey so heimlich nicht geschehen, daß sie Fulbert nicht erfahren hätte;** denn er war ja in der Kirche zugegen, als sie zusammen getrauet wurden. Post paucos dies, heißt es p. 16 der W. Abälards, nocte secretis orationum vigiliis in quadam Ecclesia celebratis, ibidem summo mane auunculo eius atque quibusdam nostris, vel ipsius amicis assistentibus nuptiali benedictione confoederamur. X. Es ist nicht wahr, daß Abälard einer großen Menge Schüler in Champagne Lection gegeben habe; seitdem das üble Leben der Mönche zu Ruis ihn gezwungen hatte, dahin zurücke zu kehren, und zu der Zeit, da der Abt Suger die Nonnen von Argenteuil vertrieb. Der Pater l'Enfant, ein Dominicaner, hat in seiner Hist. generale de tous les siecles, Paris 1684. in 12. etliche von diesen Fehlern nachgeschrieben.

Abelier, oder Abelonier, eine ketzerische Secte, die bey Hippon auf dem Lande entstanden, und zu den Zeiten des heil. Augustinus unterdrücket war. Die seltsamen Meynungen, welche dieselbe hegte, konnten ihr keine lange Dauer versprechen (A). Nach ihren Sätzen sollte eine iede Mannsperson ihre Frau haben: sie fand es nicht für gut, und konnte es nicht erdulden, daß der Mensch allein war; er mußte nach den Regeln des Ordens eine ihm ähnliche Gehülfinn haben. Allein es war ihm nicht erlaubt, sich auf diese Gehülfinn zu stützen, ich will sagen, sich fleischlich mit der Frau zu vermischen: diese war für ihn der Baum des Erkenntnisses des Guten und Bösen, dessen Frucht ihm so ernstlich verbothen war. Diese Leute richteten sich in dem Ehstande nach der Einrichtung des irrdischen Paradieses, allwo zwischen Adam und Eva nur eine Vereinigung der Herzen war; oder sie richteten sich vielmehr nach dem Beyspiele des Abels: denn sie gaben vor, daß Abel zwar verheirathet gewesen wäre, aber gestorben sey, ohne seine Frau iemals erkannt zu haben. Von ihm hatte diese Secte ihren Namen angenommen [a]. Wenn sich ein Mann und eine Frau in diese Art der Gesellschaft eingelassen hatten, so nahmen sie zwey Kinder, einen Knaben und ein Mägdgen an Kindes statt an, welche ihnen in ihrem Vermögen folgten, und einander unter gleichen Bedingungen heiratheten, keine Kinder zu zeugen; sondern wieder zwey andere von unterschiedlichem Geschlechte an Kindes statt anzunehmen. Sie fanden ohne Mühe arme Leute in der Nachbarschaft, die ihnen ihre Kinder anbothen, die sie an Kindes statt annehmen konnten. Dieses berichtet uns der heil. Augustin davon [b]; und wie er fast der einzige ist, der davon redet, so muß man glauben, daß die Sache nur an wenig Orten bekannt gewesen ist, oder nicht lange bestanden hat. Man glaubt, daß sie unter der Regierung des Kaisers Arcadius ihren Anfang genommen, und sich unter Theodosius dem jüngern wieder geendiget habe. Alle Glieder derselben, die sich endlich in einem einzigen Dorfe befanden, vereinigten sich mit der katholischen Kirche.

a) Bochart. Geogr. Sacr. Libr. II. Cap. XVI. welcher glaubet, daß die Fabel von der 130jährigen Enthaltung des Adams nach des Abels Tode, Gelegenheit zu dem Namen dieser Ketzer gegeben hat. b) August. de Haer. cap. LXXXVII. Bes. daselbst Lambert. Danaeum.

(A) **Konnten ihr keine lange Dauer versprechen.]** Eine solche Lebensart zwischen einem Manne und Weibe, die sich beyde von einander enthalten mußten, ob sie gleich übrigens alles gemein hatten, und auch ihre Gesellschaft einer wirklichen Ehe gleich geschätzet wurde; eine solche Lebensart, sage ich, war viel zu gezwungen, als daß sie lange hätte dauren können; Nullum violentum durabile. Die Abelier waren weiter nichts, als gelinde Enkratiten und Novatianer: diese verdammten die Ehe mit aller Macht; die Abelier aber lobten dieselbe, und behielten sie bey. Sie thaten es freylich größtentheils nur dem Namen nach: **Sie hatten den Schein derselben; aber sie verleugneten ihre Kraft.** Hi nomen quidem coniugii et nuptiarum retinuerunt, vim autem et effectum earum prorsus sustulerunt. Danaeus in Libr. Augustini de Haeres. c. 87. Wenn sie die Ehe für ein Sacrament gehalten hätten; so würden sie eben das davon gelehret haben, was die Zwinglianer vom Abendmahle behaupten; sie hätten nämlich nur die Gestalt, nicht aber etwas wirkliches zugegeben. Eben dieses hat den Untergang der Secte verursachet.

Boire et manger, coucher ensemble,
C'est Mariage, ce me semble.

D. i. **Die Ehe besteht, nach meinen Gedanken, darinnen, daß man mit einander ißt, trinkt und zu Bette geht.** S. des **Füretiere Wörterbuch in dem Worte** Mariage. Das ist der eigentliche Begriff, welchen man sich von diesem Stande macht; und unter den dreyen darinnen angegebenen Eigenschaften, wird die letzte für die wesentlichste gehalten. Dieses nennt man die Vollziehung der Ehe: ohne dieses werden die förmlichsten Verbindungen, die Verlöbnisse und Trauungen nur für Vorbereitungen gehalten, von welchen man sich leichtlich wieder losmachen kann. Dieses knüpfet das Band der Ehe, und machet es unauflöslich. Dieses ist das Ende, der Zweck und der Gebrauch der ganzen Handlung, dieses ist das non plus vltra. Es findet sich also wenig Wahrscheinlichkeit, daß viele Leute, auch nach vergangener Neuigkeit dieser Lehre, Verlangen gehabt haben sollten, den Namen und das Band der Verehlichten anzunehmen, und sich desjenigen zu berauben, was der ehlose Stand damals glänzendes an sich hatte, ohne die Frucht und die Wollust des Ehstandes zu genießen. Es war also nicht nöthig, wenn ich sagte, daß die Grundsätze dieser Secte nicht geschickt wären, ihr eine lange Dauer zu verschaffen, eine Allusion auf den sinnreichen Einfall zu machen, den man dem Pabste Sixtus V. zuschreibt: Non si chiaua in questa Religione non durara. Confess. Cathol. de Sancy. L. I. c. 1. Die Annehmung an Kindes statt diente statt der Zeugung, und deswegen kann man dasjenige von den Abeliern nicht sagen, was Florus in des I B. I Cap. von den ersten Einwohnern Roms bemerket: Res erat vnius aetatis, populus virorum. Wenn sich nicht andere Ursachen mit eingemischet hätten, vielleicht hätte diese Secte ewig dauren können: Per saeculorum millia (incredibile dictu) gens aeterna est, in qua nemo nascitur. Dieses saget Plinius im XVII Cap. des V B. von den Essenern, und eben dasselbe saget man alle Tage von den Mönchen.

Abelli, (Anton.) Doctor der Gottesgelahrtheit, und ein Jacobiner, Abt zu Unserer lieben Frauen von Livri in dem Aulnoisischen, Beichtvater der königlichen Mutter, und zuvor ihr Prediger, ließ im Jahre 1582 Predigten über die Klagelieder des Propheten Jeremias drucken. Ich gebe eine bloße Nachricht des la Croix du Maine und des Verdier Vau-Privas; und wenn ich ihre Fehler nicht verbessere, die sie begangen haben mögen, so will ich doch wenigstens meine Zweifel vortragen (A). Wenn Herr Moreri es auch so gemachet hätte, vielleicht wäre die Wahrheit itzo bekannt; denn nichts treibet die Neubegierigen mehr an, ihre Erläuterungen mitzutheilen, als das Bekenntniß der Schriftsteller, daß sie diese oder jene Sache nicht wissen. Dieses wird mir öfters Anlaß geben, meine Zweifel zu eröffnen. Herr Moreri hatte mehr Gelegenheit, als ich, diejenigen zu Rathe zu ziehen, welche dergleichen Dinge verbessern konnten, so daß er hier mehr thun konnte, als den la Croix du Maine abzuschreiben.

(A) **Ich werde meine Zweifel vortragen.]** Es kömmt mir ein wenig fremde vor, daß ein Jacobiner eine Abtey genießen, und den Namen davon führen soll. Ich kenne kein Land in Frankreich, so das Aulnoisische hieße. Wenn man das Laonösische hätte nennen wollen, so wäre es etwas anders: allein, bey diesem allem finde ich keine Abtey in dem Laonischen Kirchsprengel, die Livri hiesse. Bes. L'Etat de France gedruckt en 1680. Tom. II. pag. 311. 312. Die Abtey dieses Namens liegt in dem parisischen Kirchsprengel. Kurz, ich finde in der Urkunde, vermittelst welcher die hohe Schule zu Paris Heinrich IV. den 22 April 1594 den Eid der Treue leistete, unter den Unterschriebenen, einen **Franciscus Abely**, Abt zu Ivri, Prediger und Allmosenirer des Königs. Bes. Histoire du College de Navarre, par Mr. de Launoi pag. 372. Diejenigen, welche Gelegenheit dazu haben, mögen es ausmachen, ob man hier nicht dasjenige einer einzigen Person zuschreibet, was verschiedenen zukömmt; welches den Bücherschreibern nur gar zu leicht wiederfährt.

Meine Zweifel haben mir eine gute Erläuterung verschaffet, die ich hier mit einschalten will. „Das Aunösische oder Aulnösische ist sehr „gut. Es ist die Abtey Unserer lieben Frauen zu Livri in dem Aulnösischen, in Alneto; (Bes. Claud. Robert. in Nomenclatura Abbatiarum Galliae.) Augustiner Ordens in der Decaney von Chelles, in „dem Pariser Sprengel. Man muß voraussetzen, daß Anton Abelli, „zur Erlangung dieser Abtey, den Orden des h. Dominicus verlassen, „und dagegen den Orden des h. Augustins angenommen hat, welches „eine sehr leichte Sache ist, und täglich geschiehet. Was Franciscus „Abely, Abt zu Ivri betrift, dieses halte ich für einen Fehler, und daß „dieser Franciscus, welcher allem Ansehen nach des Antons Nachfolger „gewesen ist, Abt zu Livri heissen soll, weil es in Frankreich keine Abtey „giebt, die den Namen von Ivri führet.„ Diese Erläuterung ist mir von dem Herrn de la Monnoie mitgetheilet worden. Der Herr Abt Baudrand machte mir bekannt, daß diese Abtey von Livri, **drey Meilen von Paris, auf dem Wege nach Meaux** lieget, in einem **kleinen Bezirke, welcher der Aulnösische heißt, worinnen sich zehn oder zwölf Dörfer befinden, und dessen Grenzen man nicht mehr weis.** Diese zwo Erläuterungen waren zureichend, meine Zweifel zu heben.

Abelly (Ludwig). Bischof und Graf von Rhodez, starb den 4 des Weinmonaths 1691, in einem acht und achtzig jährigen Alter [a], er war von Paris, und wurde daselbst Pfarrer zu S. Josse. Er hat verschiedene Werke geschrieben, und unter andern einen theologischen Tractat, unter dem Titel Medulla Theologica [b], welches Ursache war, daß ihm Herr

Despreaux

Despreaux den Beynamen des markichten gab (A), und daß er von den Grundsätzen der Jansenisten sehr weit abgeht (B). Er hat auch das Leben Vinzenz von Paul, des Stifters und ersten Generals der Versammlung, zu Ausbreitung des Glaubens, ein Buch über die Grundsätze der christlichen Sittenlehre, ein anders von den Ketzereyen, und noch eines von der Tradition der Kirche wegen des Dienstes der h. Jungfrau u. a. m. geschrieben. Dieses letzte Werk, welches zu Paris im Jahre 1675 zum andernmale gedruckt wurde, erweckte bey den Protestanten ein großes Vergnügen, weil es ihnen tüchtige Waffen wider die Glaubensbekehrer in die Hände gab, welche sie überreden wollten, daß, wenn ja etwas Uebermäßiges bey dieser Art der Andacht sey, so wären es nur Mönchsgedanken, oder Misbräuche, welche die Bischöfe täglich bestraften. Eben dieses Buch diente den Catholiken wider das Buch des Bischofs von Condom [c]. In der That warf sich Herr Abelly zum Vertheidiger der allerausschweifendsten Gedanken, in Ansehen der Andacht gegen die Jungfer Maria auf. Hierdurch warf er die Bemühungen des andern Prälaten und derjenigen übern Haufen, welche die heilsamen Erinnerungen der h. Jungfer an ihre unbescheidene Verehrer herausgaben, oder billigten. Herr Abelly war Doctor der Gottesgelahrtheit bey der Facultät zu Paris. Er wurde Bischof von Rhodez, als der Herr von Perefixe, der Lehrmeister des Königs, zum Erzbischofe von Paris erhoben wurde: und er trat sein Bischofthum einem andern ab, da er seinen Amtsverrichtungen, wegen hohen Alters, nicht mehr vorstehen konnte, und begab sich in das Haus des h. Lazarus. Er entdeckte in dem Leben des Herrn Vinzenz ein Geheimniß, welches vielen Leuten gefiel (C).

a) Mercure Galant d'Octobre 1691. b) Die erste Ausgabe kam zu Paris 1651 heraus. Man hat daselbst die sechste in zween Bänden in 12. im Jahre 1659 herausgegeben. c) Unter dem Titel: Exposition de la Doctrine de l'Eglise Catholique.

(A) **Den Beynamen des Markichten gab.**] Wir wollen keine Schwierigkeit machen, bey Anführung dieser Stelle etwas weit zurückzugehen: denn, außer daß man nicht befürchten darf, es werde die Länge der angeführten Stelle iemand misfallen, so wird sie auch zur Erläuterung dessen dienen, was ich in der folgenden Anmerkung zu sagen habe. Man schildert den Abt Auberi, Thumherrn der h. Capelle, einen berühmten Molinisten und Bruder des Herrn Auberi ab, der die Historie des Cardinals Mazarins beschrieben hat. Suite du Menagiana p. 8. Edit. de Hollande.

Alain touſſe et ſe leve, Alain, ce ſavant Homme,
Qui de Bauni vingt fois a lu toute la Somme,
Qui poſſede Abelli, qui ſait tout Raconis,
Et même entend, dit on, le Latin d'à Kempis.
N'en doutes point, leur dit ce ſavant Canoniſte ·
Ce coup part, j'en ſuis ſur, d'une main Janſeniſte,
Mes yeux en ſont temoins, j'ai vû moi-même hier
Entrer chez le Prélat le Chapelain Garnier.
Arnaud, cet Heretique, ardent à nous detruire.
Par ce Miniſtre adroit tente de le ſeduire.
Sans doute il aura lu dans ſon Saint Auguſtin,
Qu' autrefois Saint Louis érigea ce Lutrin,
Il va nous inonder des torrens de ſa Plume,
Il faut, pour lui repondre, ouvrir plus d'un Volume.
Conſultons ſur ce point quelque Auteur ſignalé;
Voions, ſi des Lutrins Bauni n'a point parlé,
Etudions enfin, il en eſt tems encore,
Et, pour ce grand Projet, tantôt, des que l'Aurore
Rallumera le jour dans l'onde enſéveli,
Que chacun prenne en mains le MOILLEUX ABELI.

Alain stund hustend auf, voll von gelehrtem Wesen,
Der zwanzigmal den Kern aus dem Bauni gelesen,
Der den Abelli weis, daß ihm kein Wort entgeht,
Ja, der auch das Latein in Kempis gar versteht.
Man zweifle nicht daran, sprach unser Canoniste,
Es spielt uns diesen Streich gewiß ein Jansenitte,
Mein Auge trügt mich nicht, ich habe selbst gesehn
Den Caplan Garnier zu dem Prälaten gehn.
Der Ketzer Arnauld sucht, durch dieses Manns Bemühen,
Auf unsern Fall erhitzt, ihn von uns abzuziehen.
Er fand, ohn allen Streit, in Augustinus Schrift,
St. Ludwig hab einsmals dieß große Pult gestift.
Er wird uns ganz gewiß mit Schriften überschwemmen.
Schlagt alle Bücher auf, den starken Strom zu dämmen,
Vielleicht, man schlage nach, giebt ein gelehrter Mann,
Vielleicht, giebt Bauni uns etwas von Pulten an:
Noch ist es hohe Zeit, noch können wir studiren:
Es ist ein großes Werk. Läßt sich die Sonne spüren,
Die itzt im Meere ruht, so greife jedermann
Den **markichten** Abell mit ernstem Eifer an.

Oeuvres de Despreaux Lutrin Chant IV. 169 ſeq.

Wenn diese Verse weiter nichts, als die Umhalsung des Bauni und Abelli in sich hielten, so gäben sie die, den Jansenisten entgegen gesetzte Meynung des letztern genugsam zu verstehen: allein es finden sich noch viel andere Ausdrücke darinnen, die gleiche Absicht haben und ihre vollkommene Wirkung thun. Der Verfasser hat in einer Randglosse den Grund des gebrauchten Beyworts erkläret, woran er sehr wohl gethan. Denn wenn ich auf die Vermuthungen verfalle, welche zu Critiken Anlaß geben würden, wenn die französische Sprache mit der Zeit das Schicksal der lateinischen haben sollte, und die Werke des Herrn Despreaux erhalten würden: so stelle ich mir viel Hirngespinste vor. Denn wir wollen voraussetzen, daß die Medulla Theologica des Herrn Abelli gänzlich verlohren gegangen wäre, daß fast kein einziger Schriftsteller, der davon geredet hat, mehr vorhanden wäre, und daß dem Worte **markicht** gegen über, in dem Gedichte, das **Pult**, keine Randglosse stünde; was würden sich die Kunstrichter nicht für Mühe geben, den Grund dieses Beyworts zu finden? und was würden sie nicht für falsche Dinge auf die Bahne bringen? Man betrachte, was der P. Bouhours in dem IV Gespräche, von der Art wohl zu denken, auf der 399 S. bey Gelegenheit der Worte des Herrn Despreaux: Profes dans l'ordre des Coteaux, saget. Ich bilde mir ein, daß endlich einer voller Misvergnügen über alle Muthmaßungen seiner Vorgänger sagen wird: daß der Schriftsteller Abelly deswegen mit diesem Beyworte bemerket worden sey, damit man ein Wortspiel auf das Opfer Abels anbringen wollen, welches nicht trocken, wie des Cain seines, sondern ein wirkliches Viehopfer war. Er wird dieserwegen das: Sacrum pingue dabo, nec macrum sacrificabo, anführen: er wird sagen, daß nicht alle Theile der Opferthiere in gleichem Ansehen gestanden, und daß das Fett, worunter man auch das Mark begreifen müsse, seinen besondern Gebrauch gehabt. Je gelehrter er wäre, desto mehr würde man ihn von einer Ausschweifung zur andern laufen, und die Hirngespinste häufen sehen. Man würde an dieser Stelle, wie an vielen andern, die Hoffnung erfüllet sehen, davon in der IX Satire des Herrn Boileau geredet wird:

Ihr meynt durch eures Reims versteckte Dunkelheiten
Dem künftigen Salmas viel Martern zu bereiten.

In den Nouvelles de la Republique des Lettres Oct. 1684 Art. V. wird gewünschet, daß zu unsern Zeiten eine gute Auslegung über die Satiren dieses Schriftstellers gemacht werden möchte. Dieser Anschlag ist, nach des Herrn Bayle Tode, von dem Herrn Brossette ins Werk gesetzet worden. Er gab im Jahre 1715 zu Genf die Werke des Herrn von Despreaux, mit historischen Erläuterungen heraus, die der Verfasser selbst verfertiget hat. 2 Th. in Quart. Sie sind 1718 in Folio und 4 zu Amsterdam, und 1722 in Haag in 4 Bänden in 12 wieder aufgeleget worden. Es ist gewiß, daß dergleichen Arten Schriften, in Ansehung vieler Dinge, gar bald dunkel werden. Das spanische Catholikon; und das catholische Glaubensbekenntniß des Sancy sind ein Beweis davon. Das gemeine Wesen ist dem Verfasser viel Dank schuldig, welcher Anmerkungen über die letzte dieser Satiren 1693 und über die erste 1696 herausgegeben hat. Er ist aufmerksam, scharfsichtig und sehr geschickt zu dieser Arbeit.

(B) **Grundsätze der Jansenisten.**] Einer von diesen Herren beklaget sich gar bitterlich darüber, daß der Herr de la Berchere, Erzbischof von Aix, dem Aufseher der Pflanzschule (Seminarium) Befehl gab, dem Abelly zu folgen, und die **Moraltheologie** von Grenoble nicht mehr zu lehren, welche der Herr Genest geschrieben hatte; den der Cardinal Grimaldi, des de la Berchere Vorfahr, in seine Pflanzschule berief, daselbst seine **Moral** selbst zu lehren, und welcher nach diesem Bischof von Vaison geworden ist. Er saget, daß in des Abelly Medulla theologica drey böse Grundsätze zu befinden sind, davon der I. **die allergewisseste Regel des guten Gewissens umwirft, die von den Heiden selbst erkannt worden, welche nicht glaubten, daß es erlaubt sey, eine Sache zu thun, daran man zweifelte, ob sie recht, oder unrecht wäre? Der II. verkehret die allergrößte unter allen Gebothen, welches uns Gott über alle Dinge zu lieben verbindet, in weniger, als nichts. Der III. ist der Fürsorge des Cardinals Grimaldi, welcher die Beobachtung der Regeln des h. Carls bey dem Sacramente der Buße eingeführet haben wollte, gerade entgegen gesetzet, indem er eine große Anzahl Fälle anführet, worinnen die Beichtväter die Vergebung der Sünden entweder abschlagen oder verschieben sollen.** Man beschuldiget also den Abelly: er lehre I. **daß man einer weniger wahrscheinlichen und unsicherern Meynung folgen und dasjenige thun könne, was nach der gegenseitigen Meynung Sünde ist, die uns viel wahrscheinlicher vorkömmt: II. Daß es ungewiß sey, daß das Geboth, Gott mehr, als alle andere Dinge, zu lieben, niemals schlechterdings, sondern nur zufälliger Weise verbinde: III. Daß man diejenigen mit gutem Gewissen von Sünden lossprechen könne, deren Leben eine beständige Abwechslung des Beichtens und der Sünde ist.** Man besehe die **Erinnerung an die ehrwürdigen Väter Jesuiten zu Aix, in Provenze, wegen einer gedruckten Schrift unter dem Titel: Ballet, welches bey dem Empfange des Herrn Erzbischofs zu Aix getanzet worden.** Diese Erinnerung kam im Jahre 1687 in 12 heraus.

Man kann ohne Mühe sehen, daß diese Stelle in den Menagianis 65 S. der ersten holländischen Ausgabe, von des Abelly Buche redet, sie heißt: „Wie man von dem Marke des A. . . redete, so sagte der Herr „Abt Camus, itzo Cardinal: **der Mond war im Abnehmen, da er** „**dieses that.** Ein neuer Beweis, wie verächtlich die Jansenisten dieses Werk gehalten haben.

(C) **Ein Geheimniß . . . gefiel.**] Er machte öffentlich bekannt, daß Herr **Vinzenz** keinen Umgang mit dem Abte von St. Cyran haben wollte, weil er ihn hatte sagen hören, daß die Kirchenversammlung zu Trident ein bloßes **Complot** und eine **Versammlung der Schullehrer und des Pabstes wäre.** S. des Abelly Leben, Vinzenz von Paul, II B. XII Cap. Bes. die rechtmäßigen Vorurtheile, wider die Jansenisten 134 Seite. Ein Mensch, der solches versichert ist, kann kein Catholike seyn.

Aberdon, eine bischöfliche Stadt in Schottland, mit einer hohen Schule, unter das Erzbischofthum von St Andreas gehörig. Die Schottländer nennen sie Aberdeen. Man kann sie als zwo Städte betrachten, denn es ist Aberdon, an dem Einflusse der Done, und Aberdon, an dem Einflusse der Dee. Die erste hieß Alt-Aberdon, Oldaberdeen, und die andere neu Aberdon, **Newaberdeen.** Sie liegen nur tausend Schritte von einander. Der bischöfliche Sitz und die hohe Schule sind

zu alt Aberdon; die andere ist viel reicher und treibet mehr Handlung. Die hohe Schule wurde im Jahre 1480 gestiftet. Der bischöfliche Sitz ist seit 1100 daselbst: er wurde von Murtlac dahin verleget, wie uns Hector Boethius, ein schottländischer Geschichtschreiber, berichtet [a]. Diese Stadt wird im Lateinischen unterschiedlich benennet, als Abredonia, Aberdonium und Aberdona. Herr Moreri hat diesen Artikel sonderlich zu erläutern gesuchet (A); aber es ist ihm dabey nicht sehr geglücket.

a) In Baudrands geographischem Wörterbuche. 4 S.

(A) **Herr Moreri hat diesen Artikel sonderlich zu erläutern gesuchet.]** Er hält es für Unrecht, daß einige Aberdonne, oder Aberdoen, Aberdonia, Aberdona oder Deuana für eine Stadt ausgegeben haben. *Es giebt keine Stadt, fährt er fort, die diese Namen in ganz Schottland führet; allein es giebet zwo Städte, davon die eine Neu-Aberdon und die andere Alt-Aberdon heißt: und man trifft diesen Namen nur in einigen unrichtigen Büchern und Landkarten an.* Es wäre unnütze zu beweisen, daß man nicht nur in der gemeinen Sprache, sondern auch in den meisten Büchern des Unterschiedes, alt und neu Aberdon, sich nicht bedienet. Denn wo sind diejenigen Schriftsteller, welche gesaget haben, *das Bischofthum zu alt Aberdon, die hohe Schule zu alt Aberdon?* wo sind diejenigen Geschichtschreiber, welche sich nicht begnügen, kurz weg zu sagen, Aberdon, wenn sie diese bischöfliche Stadt bemerken wollen? Herr Moreri hat vermuthlich seine Critik vergessen, da er in dem Artikel von Schottland saget: *S. Andreas hat eine hohe Schule und Aberdon die andere;* denn sonst hätte er sagen müssen, *Old-Aberdon.*

Abgillus, (Johann) ein Sohn des Königs der Friesen, führte ein so unsträfliches Leben, daß er den Zunamen, der Priester, erhielt. Er begleitete Carln den großen bey seinem Kriegszuge nach Palästina, und gieng, anstatt, daß er nach der Eroberung der Stadt Jerusalem nach Europa zurück gehen sollte, wie Carl der große that, bis nach Indien. Er machte daselbst große Eroberungen, und stiftete das Reich der Abyßinier, welches nach seinem Namen, das Reich des Priesters Johann, genennet wurde. Er hat zwo Historien aufgesetzet, davon die eine die Reise Carls des großen in das h. Land, und die andere seine eigenen Kriegsverrichtungen in Indien enthält. Dieses letzte Werk enthält eine Beschreibung des Landes, und der verschiedenen Völker, welche dasselbe bewohnen. Wenn sich Suffridus Petri [a] einbilden können, daß diese Historien etwas anders, als eine plumpe Heldengeschichte, sind, die man in diesen unwissenden Zeiten verfertigte, und worinnen man Carln den großen, mit eben so vieler Kühnheit, als wenn er ein erdichteter Held gewesen wäre, als einen Palmerin von Olive, eines Huons von Bourdeaux, oder als einen Gottfried mit den großen Zähnen, auftreten läßt; wenn, sage ich, Petri vermögend gewesen ist, sich dieses einzubilden, so hat er alle harte Vorwürfe verdienet, die ihm Voßius gemacht hat [b]: denn kann man wohl etwas fabelhafters erdichten, als Carls des großen Eroberung der Stadt Jerusalem?

a) Er redet von diesem Schriftsteller und seinen zweyen Büchern, in seiner Abhandlung der frießländischen Scribenten. b) O hominem valde simplicem, ac prope dixerim insipientem, qui vanis adeo ac stultis commentis habuerit fidem. Vossius de Hist. Lat. pag. 300.

Abydus, eine Stadt in Aegypten. Stephan von Byzanz giebt vor, daß sie eine Pflanzstadt der Milesier (A) gewesen sey, und von einem Manne, Namens Abydus, den Namen erhalten habe. Strabo stellt sie als eine verwüstete Stadt vor, die aber, dem Ansehen nach, ehedem sehr groß, und nach Theben die vornehmste des Landes gewesen [a]. Der berühmte König Memnon wohnte daselbst, und ließ einen prächtigen Pallast darinnen erbauen [b]. Der Tempel und das Grabmaal des Osiris dienten dieser Stadt zu einer großen Zierde, und brachten sie in ungemeines Ansehen. Die größten Herren in Aegypten suchten eine Ehre darinnen, daselbst begraben zu werden, damit sie ihr Grabmaal an eben demselben Orte haben möchten, wo Osiris das seinige hatte [c]. Das Orakel des Gottes Besa war gleichfalls kein geringerer Zierrath für diese Stadt. Alle Völker aus der Nachbarschaft bewiesen große Andacht gegen diese Gottheit, welche schriftlich antwortete, wenn man nicht die Bequemlichkeit hatte, dieselbe persönlich um Rath zu fragen. Man dorfte alsdann nur schriftlich melden, was man wissen wollte [d]. Dieses Orakel bestund noch unter der Regierung des Constantius, des Sohns Constantins des großen, und machte viel Unordnungen (B). Abydus lag sieben tausend fünf hundert Schritte vom Nil gegen Abend [e]; allein man hatte einen Graben dahin geführet, welcher ihr das Wasser aus diesem Flusse zuführte [f]. Sie lag unter Diospolis und Tentyris [g], und über Ptolomais [h], welches die größte Stadt in dem Thebischen, und so groß wie Memphis war. Die Einwohner zu Abydus hatten einen Abscheu vor dem Klange der Trompeten (C). Man hat viel von den Dornen geredet, die in ihrem Bezirke wuchsen (D): Man saget, daß sie beständig mit Blüthen bedecket gewesen, welche die Forme einer Krone gehabt. Man glaubet, daß sie heutiges Tages Abutich heißt. Johann Leo saget dasjenige nicht, was ihm Herr Moreri Schuld giebt, daß sie an dem Orte liegt, wo der Erzvater Joseph begraben worden (E). Es lag an der Küste des Hellesponts eine Stadt, Namens Abydus, von welcher ich für dießmal nicht reden will, obgleich das Wörterbuch des Moreri in diesem Stücke einer Verbesserung nöthig hat.

a) Strabo Lib. XVII. p. 559. Edit. 1587. b) Memnonis regia et Osiris templo inclytum. Plin. Lib. V. C. IX. Strabo l. c. c) Plutarch. de Iside et Osir. p. 359. d) Ammian. Marcell. Lib. XIX. c. XII. p. 227. 228. e) Plin. Lib. V. c. IX. f) Strabo Lib. XVII. p. 579. Plin. Libr. V. c. IX. g) Strabo Lib. XVII. p. 579.

(A) **Eine Pflanzstadt der Milesier.]** Dieses ist fast nicht wahrscheinlich. Ich bekenne zwar, daß sie Pflanzstädte in Aegypten angelegten; allein dieses geschah an dem Einflusse des Nils: Ihre Macht bestund damals zur See, und ihre Handlung erforderte keinen von der Küste so weit entlegenen Ort, als Abydus war. Ueberdieses ließen sie sich nicht eher in Aegypten nieder, als zur Zeit Cyaxares, des Königs in Meden. Strabo Lib. XVI. p. 551. Nun aber war Abydus schon vor dieser Zeit im Ansehen, weil Memnon daselbst nicht nur seine Hofstadt hielt, sondern auch einen prächtigen Pallast hatte bauen lassen.

(B) **Und machte viele Unordnungen.]** Und zwar auf diese Art. Diejenigen, welche das Orakel schriftlich um Rath fragten, ließen zuweilen ihre Briefe, nach erhaltener Antwort, in dem Tempel liegen. Amm. Marcell. L. XIX. c. XII. p. 227. 228. Es fanden sich daselbst boshaftige Leute, welche einige von diesen Briefen an den Constantius schickten: und wie dieser von schlechter Einsicht, argwöhnisch, leichtgläubig und tändlicht war, so gerieth er darüber in einen heftigen Zorn, Qui vt erat angusti pectoris, absurdescens in aliis etiam nimium seriis, in hoc titulo ima, quod aiunt, auricula mollior, et suspicax, et minutus, acri felle concaluit. Amm. Marcell. ad Ann. 359. Sogleich fertigte er Gevollmächtigte ab, den Verbrechern den Proceß zu machen: denn man gab vor, daß verschiedene Personen diesen Gott, wegen des Todes des Kaisers und des Namens seines Nachfolgers, befraget hätten? Das Haupt dieser Gevollmächtigten, ein heftiger und geiziger Mann, wußte Mittel zu finden, jeden, wen er nur wollte, in diesen Handel zu verwickeln. Dieses gab Gelegenheit zu einer unzähligen Menge Gewaltthätigkeiten, wie man solches in dem Ammianus Marcellinus lesen kann.

(C) **Abscheu vor dem Klange der Trompeten.]** Aelianus berichtet uns solches, wenn wir ihm, nach der Muthmaßung des Berkelius, in Stephan. de Vrbibus p. 14 verbessern. Σάλπιγγος ἦχον βδελύττονται Βουσιρῖται, καὶ Ἄβυδος ἡ Αἰγυπτία (in den Ausgaben des Aelianus stehet, Ἄβυ ἡ Αἰγυπτία) καὶ Λύκων πόλις. Die Busriten, Abydus in Aegypten und Lykopolis verabscheueten den Klang der Trompete. Aelianus de Animal. Lib. X. c. XXVIII. Strabo bestätiget diese Muthmaßung, wenn er saget, daß bey den Vorbereitungen der Opfer, die man dem Osiris in seinem Tempel zu Abydus brachte, alle Vocal- und Instrumentalmusik zu gebrauchen verbothen gewesen ist. Strabo Lib. XVI. p. 560.

(D) **Von den Dornen . . . Bezirke wuchsen.]** Athenäus berichtet uns dieses Lib. XV. c. VII.: allein man muß in seiner Stelle das Wort Ἄβυλον wegnehmen, und dafür Ἄβυδον hinsetzen. Dieses ist eine sehr vernünftige Muthmaßung eben des Berkelius in Stephan. de Vrbibus p. 14. So ist die Sache, davon Athenäus redet. Die Dornen, welche um den Tempel zu Tindium wuchsen, wurden dafür gehalten, daß sie beständig Blumen trügen; allein dieses kam nach der Anmerkung des Hellanicus in Aegyptiacis apud Athen. L. XV. c. VII. daher, weil Versammlungen an diesem Orte gehalten wurden, bey welchen man allerhand Arten Blumensträuser auf diese Dornen warf. Demetrius berichtet, daß diese Art Dornen um Abydus wüchsen, und daß unter den Aegyptern eine Fabel im Schwange gieng, daß die äthiopischen Soldaten, welche Tithon dem Könige Priamus schickte, nachdem sie von dem Tode des Königs Memnon reden hören, bey Abydus ihre Kronen von Blumen auf diese Dornen geworfen hätten; wodurch es sich ereignet, daß die Blüthen, welche sie vorbrächten, den Kronen glichen. Demetrius in Libris Rerum Aegyptiacarum apud Athenaeum Libr. XV. c. VII.

(E) **Wo der Erzvater Joseph begraben worden.]** Herr Moreri führet den Johann Leo auf der 8 S. an. Anfänglich hält man dieses, wie billig, für die 8 Seite, allein man findet dasjenige, was man suchet, erstlich im 8 Buche. Dieses ist das, was man daselbst findet; daß es ein Irrthum sey, wenn man glaubte, daß die Stadt, *Mesre Hatichi* genannt, diejenige sey, da die Könige von Aegypten, zur Zeit des Josephs und Moses ihren Hof gehalten hätten. Er widerleget diese Meynung aus diesem Grunde, daß diese alten Könige an der abendlichen Seite des Nils gewohnet hätten; welches er mit zweenen Gründen beweiset; 1. Durch die Lage der Stadt, welche die Jüden, wie die Schrift saget, dem Pharao bauten; 2. durch die Lage eines sehr alten Gebäudes, welches man für das Grabmaal Josephs ausgiebt. Einige Seiten weiter bemerket er, daß die Stadt, darinn sich dieses Begräbniß befindet, an einem Arme des Nils lieget, und heutiges Tages *El Fijum* heißt. Ich habe nichts gefunden, so er von unserm Abydus gesaget hätte.

Abimelech, König von Gerar, in dem Lande der Philister, lebte zur Zeit Abrahams. Da dieser Erzvater mit seinem Hause in das Land Gerar flüchtete, befand sich seine Frau, Sara, ungeachtet ihres neunzigjährigen Alters [a], daselbst nicht in Sicherheit; sie wurde von Abimelech entführt, der sie so schön befand, daß er sie zu seiner Gemahlinn machen wollte. Abraham hätte diesen Zufall verhüten können, wenn er sich für der Sara Ehemann erkläret hätte; weil er sich aber befürchtete, man möchte ihn tödten, so gab er sie für seine Schwester aus, und bath sie, zu sagen, daß er ihr Bruder wäre [b]. Dieses Mittel brauchte er hier zum andernmale [c], welches, ohne Zweifel, das Lob nicht verdienet, das ihm der h. Chrysostomus beygeleget hat (A). Man glaubt, daß der Philister König mit einer Krankheit befallen worden, die ihn unvermögend gemacht hat (B): und, diesem mag seyn, wie ihm wolle, so ist doch gewiß, daß die göttliche Vorsehung ihn gehindert, seiner auf Saren geworfenen Brunst ein Genügen zu thun. Es wurde ihm im Traume angedeutet, daß sie eines Propheten Eheweib sey, und daß er sterben würde, wenn er sie ihrem Manne nicht wiedergäbe. Er unterließ nicht, ihm dieselbe zurückzugeben, und zugleich ihnen ihre Lügen zu verweisen. Abraham entschuldigte sich, unter andern Gründen, damit, daß er in der That der Sara Bruder, und mit ihr von einem Vater gebohren wäre, ob sie gleich nicht eine Mutter gehabt hätten: so läßt ihn die heil. Schrift reden. Herr Moreri brauchet sehr ungeschickt, an statt der Worte des heil. Textes, des Josephus seine, welcher fälschlich vorgiebt, daß Abraham gesaget hätte, Sara sey seines Bruders Tochter [d]. Er ist eben diesem Schriftsteller in einer andern Sache gefolget, davon die Schrift nicht ein Wort saget; nämlich bey dem vorgegebenen Bündnisse, welches bey der Zurückgebung der Sara, zwischen Abraham und Abimelech geschlossen worden. Die Schrift saget weiter nichts, als daß Abimelech diesem Erzvater große Geschenke gegeben, und ihm erlaubet habe, in seinen Staaten sich eine Wohnung nach seinem Gefallen zu erwählen. Es ist zwar unter ihnen ein Bündniß errichtet worden; allein dieses geschah erstlich einige Jahre hernach [e]. Dieses war der Vertrag zu Beersebah. Josephus erkühnet sich, gleich als ob er bessere Nachrichten, als Moses, gehabt hätte (C), diesen Vertrag vor der Geburt des Isaacs zu setzen, da hingegen die Schrift denselben nach Verstoßung Ismaels setzet, welches nicht eher geschah, als da Isaac entwöhnt war. Herr Moreri ist eben diesem Wegweiser gefolget, wenn er versichert, daß eben dieser Abimelech dem in das Land Gerar geflüchteten Joseph viel geneigten **Willen** bezeuget habe. Es wäre nichts Unmögliches, daß es derselbe Abimelech hätte seyn können; allein es findet sich große Wahrscheinlichkeit, daß es der Nachfolger desjenigen gewesen ist, der Saren entführte (D). Das gewisseste ist, daß Isaac bey einer eingefallenen großen Hungersnoth in das Land Gerar geflüchtet, wo damals ein Abimelech regieret hat. Der Rebecca Schönheit war Ursache, daß sich ihr Mann eben derselben List bediente, deren sich Abraham wegen der Schönheit der Saren bedienet hatte. Isaac fürchtete sich, man würde ihn tödten, wenn man erführe, daß er der schönen Rebecca Ehemann wäre, und gab sie für seine Schwester aus. Abimelech entdeckte aus einem gewissen Sch[illegible]ze (E), welchen er unter ihnen, da er zum Fenster hinaus sah, gewahr wurde, daß sie dieselbe nicht wäre. Er ließ den Isaac vor sich kommen, und sagte zu ihm: **Es ist nicht anders, dieses ist deine Frau; warum hast du denn zu mir gesagt: Sie ist meine Schwester? Warum hast du uns das gethan? Es wäre leicht geschehen, daß jemand vom Volke sich zu deinem Weibe geleget hätte (F), und hättest also eine Schuld auf uns gebracht.** Zu gleicher Zeit verboth er allen seinen Unterthanen bey Lebensstrafe, weder dem Isaac, noch der Rebecca, das geringste Leid zuzufügen. Diese Vorstellung und Verordnung mußten nothwendig aus einem richtigen Herzen herkommen, und verdienten wohl, daß man ihre Worte zu itziger Zeit in mehrere Betrachtung zöge [f]. Allein der glückliche Wohlstand Isaacs veränderte die gute Freundschaft Abimelechs. So bald man sah, daß er großen Reichthum erwarb, gab man ihm öffentlich zu verstehen, daß er sich wegbegeben sollte. Er gehorchte; und weil er, ungeachtet aller ihm in Weg gelegten Hindernisse, in Ansehung der von ihm gegrabenen Brunnen, glücklich war und an Reichthume zunahm, so wurde er vom Abimelech zu einem Bündnisse eingeladen; worauf er sehr freundlich antwortete [g].

a) Besiehe die letzten Anmerkungen bey dem Artikel Sara. b) 1 B. Mos. Cap. XX. c) 1 B. Mos. XIII. d) Joseph. Alterth. I. B. XI. Cap. e) 1 B. Mos. XXI, 31. 32. f) Tursellinus in seiner Epist. Histor. p. 10. in der franekerischen Ausgabe 1692. hat sich gar sehr in diesen Worten geirret. Isaacus Geraras annonae causa profectus, Dei numine coniugis pudicitiam ab Abimelechi Regis libidine intactam seruat. g) 1 B. Mos. Cap. XXV.

(A) **Das Lob nicht verdienet, das ihm der heil. Chrysostomus beygeleget hat.** Wir werden an einem andern Orte, nämlich in den Anmerkungen bey dem Artikel Sara, das Tadelhaftige berühren, welches sich bey dieser Verstellung Abrahams findet. Jedermann mag von diesem Fehler nach seinem Gefallen urtheilen. Die Gefahr, welcher die Ehre der Sara das erstemal ausgesetzet war, scheint anfänglich die Wiederholung dieser Lügen, aller Entschuldigung zu berauben: Allein, sollte man, andern Theils, nicht mehr zu entschuldigen seyn, wenn man ein Mittel anwendet, dessen Versuch allbereit gelungen ist, als wenn man es erst versuchen muß; und ist es nicht außer allem Zweifel, daß der erste Versuch allen Fortgang gehabt hat, den Abraham davon gehoffet? Man nahm ihm nicht nur das Leben nicht, sondern man überhäufte ihn mit Geschenken, und man gab ihm seine Ehfrau unberührt zurück; eine Sache, deren er sich vielleicht nicht versehen hatte. Ich bediene mich des Worts **vielleicht**, weil ich mich nicht erkühnen würde, dasjenige zu schreiben, was sich der heil. Chrysostomus zu predigen erkühnte: **Ihr wisset**, saget er zu seinen Zuhörern, **daß einem Ehmanne nichts mehrern Verdruß erwecken kann, als wenn der Verdacht auf sein Ehweib fällt, daß sie in eines andern Gewalt gewesen ist; und gleichwohl wendet dieser Gerechte hier alle seine Kräfte an, damit die That des Ehbruchs erfüllet werde.** Ὁ μέν τοι δίκαιος καὶ σπουδάζει καὶ πάντα ποιεῖ, ὥστε εἰς ἔργον τὴν μοιχείαν ἐκβῆναι. Homil. XXXII. in Genes. Nach diesem hätte man vermuthen sollen, daß dieser Prediger den Erzvater strafen würde: allein man sieht vielmehr, daß er seiner Herzhaftigkeit und seiner Klugheit ein großes Lob beyleget; seiner Herzhaftigkeit, vermittelst welcher er die Regungen der Eifersucht in solchem Grade unterdrücket hat, daß er zu dergleichen Dingen rathen können; und seiner Klugheit, welche ihm ein so sicheres Mittel an die Hand gab, sich aus der Verwirrung und der Gefahr zu reißen, die ihn umgaben. Der heil. Chrysostomus vergaß nicht die abscheuliche Heftigkeit der Eifersucht recht lebhaft vorzustellen, dadurch die große Herzhaftigkeit begreiflich zu machen, vermöge welcher er diese Leidenschaft überstiegen hatte. An der andern Seite erhob er die Klugheit Abrahams, indem er sagte, daß, da er wohl gesehen, wie Sara wegen ihrer ungemeinen Schönheit, sie möchte sich für seine Ehfrau, oder für eine Schwester ausgeben, der Geilheit der Aegypter nicht entgehen würde, er sie lieber für seine Schwester ausgeben wollen, weil er durch dieses Mittel sein Leben zu retten hoffte. **Sehet**, rufet der heil. Chrysostomus aus, **mit was für Klugheit dieser Gerechte ein Mittel erfindet, alle Nachstellungen der Aegypter zu zernichten.** Hierauf entschuldigt er ihn, wegen der Einwilligung in den Ehbruch seines Weibes, damit; weil ihm der Tod, welcher seiner ganzen Tyranney noch nicht beraubet war, zur selben Zeit ein großes Schrecken eingejaget hatte. Ὅτι οὔπω ἦν καταλυθεῖσα τοῦ θανάτου ἡ τυραννὶς διὰ τοῦτο καὶ τῇ μοιχείᾳ τῆς γυναικὸς αἱρεῖται κοινωνῆσαι ὁ δίκαιος, καὶ μονονουχὶ ὑπηρετήσασθαι τῷ μοιχῷ εἰς τὴν τῆς γυναικὸς ὕβριν ἵνα τὸν θάνατον διαφύγῃ. Chrys. Homil. XXXII. in Genes. Quia nondum mortis erat soluta tyrannis, propterea in adulterium vxoris consentit iustus, et quasi seruit adulterio in Mulieris contumeliam, vt mortem effugiat. Nach diesem Lobe des Mannes kömmt er auf den Ruhm der Frau, und saget, daß sie den Antrag ohne Murren angenommen und alles beygetragen habe, was zur geschickten Spielung dieser Comödie erfordert worden wäre. Πάντα ποιεῖ ὥστε τὸ δρᾶμα λαθεῖν. Omnia facit ita, vt fabula et fictio illa lateant. Ebendas. Hierauf ermahnet er die Frauen, ihrem Beyspiele nachzuahmen, und ruft aus: **Wer sollte diesen ungezwungenen Gehorsam nicht bewundern? Wer kann die Sara genug loben, daß sie sich bey ihrer Keuschheit und bey ihrem Alter, dem Ehebruche aussetzen und ihren Leib diesen Barbarn unterwerfen wollte, ihrem Ehemanne das Leben zu retten?** Τίς κατ᾽ ἀξίαν ταύτην ἐπαινέσειεν, ἥτις μετὰ τοσαύτην, καὶ ἐν ἡλικίᾳ τοιαύτῃ ὑπὲρ τοῦ τὸν δίκαιον διασῶσαι, ὅσον εἰς τὴν οἰκείαν γνώμην καὶ εἰς μοιχείαν ἑαυτὴν ἐξέδωκεν, καὶ συνουσίας ἠνέσχετο βαρβαρικῆς. Ebendas. Ich kann nicht denken, daß sich heutiges Tages ein Prediger unterstehen sollte, eine so kützliche Materie, als diese, auf solche Art abzuhandeln: er würde den Weltlichgesinnten allzuviel Anlaß zur Spötterey geben; und ich zweifle sehr, daß die Einwohner zu Antiochia, welche von Natur zur übeln Nachrede geneigt waren, dergleichen Predigt haben anhören können, ohne darüber boshafte Anmerkungen zu machen. Der heil. Ambrosius hat der Sara Liebesdienste in dem I Buche, Cap. II, von Abraham, nicht das geringste Lob beygeleget, und wir werden in dem Artikel Acindynus (Septimius) sehen, daß der heil. Augustin fast eben so verblendet gewesen ist. Es ist etwas seltsames, daß diese großen Lichter der Kirche, bey aller ihrer Tugend und ihrem Eifer, nicht gewußt haben, daß es nicht erlaubt ist, weder sein eignes, noch eines andern Leben, durch Begehung einer Missethat, zu erhalten.

(B) **Von einer Krankheit : : : gemachet hat.**] Zur Auslöschung seiner unzüchtigen Begierde schickte ihm Gott eine große Krankheit zu, welche die Gelehrsamkeit aller Arzneyverständigen übertraf. Gott deutete ihm im Traume an, daß er mit dem Eheweibe dieses Fremden nichts zu thun haben solle. Da sich einige Zeit darauf Abimelech ein wenig besser befand, so meldete er seinen Freunden die Ursache seiner Krankheit, und schickte dem Abraham die Sara wieder. So erzählt Josephus solches in seinen Alterthümern I B. XI Cap. welcher, nach seiner Gewohnheit, sich wenig darum bekümmert, mit den Erzählungen des Moses übereinzukommen, oder vielmehr so kühne ist, denselben zu widersprechen. Denn, erzählet nicht Moses, daß Abimelech nach diesem Traume sehr früh das Bette verlassen, und alle seine Diener zusammen gerufen habe, ihnen seinen im Schlafe gehabten Traum zu eröffnen? 1 B. Mos. Cap. XX, 8. Wie hätte er dieses thun können, wenn er von den Leibärzten verlassen gewesen wäre? Josephus sah diese Schwierigkeit ein: allein diese zu heben, giebt er, wider das Ansehen der Schrift, ungescheut vor, daß dieser Fürst seinen Freunden den gehabten Traum erstlich kund gemachet, da seine Krankheit schon eine Weile vorüber gewesen. Einige glauben, daß Abimelech keine Beschwerung an seiner Person gehabt, sondern nur an der Person seiner Frauen. Saliani Annal. Tom. I. p. 469. und daß, wenn die Schrift meldet, Gott habe ihn gesund gemacht, solches nichts mehr bedeute, als daß er die aufgelegte Verschließung der Gebärmutter wieder weggenommen habe. 1 B. Mos. XX, 18. Ich werde mich nicht lange nöthigen lassen, dieser Erklärung Beyfall zu geben, denn ich finde nicht die geringste Spur einer Krankheit des Abimelechs, in dem ganzen XX Cap. des 1 B. Mos. außer in diesen Worten des 17 Verses, **Gott heilete Abimelech, sein Weib und sei**ne

ne **Mägde, daß sie Kinder gebahren.** Wie aber der folgende Vers nur von der Krankheit dieser Frauen Meldung thut, so ist es sehr wahrscheinlich, daß das dem Abimelech von Gott zugeschickte Uebel, in nichts anderm, als diesem, bestanden habe. Ich gebe auch meine Antwort, in der Anmerkung (C) des Artikels **Sara**, auf die Frage, die man mir thun könnte: **warum dieser Fürst, wenn er gesund gewesen wäre, seine Brunst gegen Sara nicht gestillet hat?** Ich verwundere mich nicht, über die wunderlichen Träumereyen, welche die Jüden, wegen dieser Begebenheit, vorgeben; ich würde mich vielmehr über ihre Aufführung verwundert haben, wenn sie nicht hundert Hirngespinste, in Ansehung unsers Abimelechs geschmiedet hätten. Sie sagen, daß alle Gänge des Körpers in seinem Hause verstopfet gewesen, so wohl bey dem Menschen, als Viehe, so wohl bey dem Männlein, als Weiblein, daß nichts hinein und nichts heraus kommen können. Apud Mercerum. Bes. Riueti Exercitat. in Gen. Operum Tom. I. p. 395. Man konnte weder mehr essen oder trinken, noch den Leib erleichtern u. dergl. m. Die Männer waren überdieses mit einem solchen Unvermögen geschlagen, daß Abimelech außer Stande war, so wohl bey der **Sara**, als allen andern, die geringste männliche Pflicht zu verrichten. Ein berühmter protestantischer Gottesgelehrter (Riuet. ibid. welchem **Heidegger** Schritt vor Schritt in seiner Histor. Patriarch. Tom. II. p. 165 folget) nimmt diese Tradition an, was den letzten Theil derselben betrifft, und verwirft alles übrige, als lächerlich und überflüßig. Er saget, daß, da der Teufel zuweilen durch Zaubermittel, die man gemeiniglich das **Nestelknüpfen** nennet, verhindert, daß die verheiratheten Personen einander nicht die geringste ehliche Pflicht leisten können, es nicht wider die Wahrscheinlichkeit stritte: es habe Gott dem Hause Abimelechs dergleichen Uebel zu einem guten und heiligen Endzwecke zugeschickt, nämlich die Keuschheit der Sara zu erhalten, und unumstößlich zu zeigen; daß sie nicht den geringsten Abbruch ihrer Ehre in diesem Hause erlitten habe. Er glaubet also, daß das sämmtliche Hausgesinde Abimelechs mit dem Uebel der Unfruchtbarkeit geschlagen worden; die Mannspersonen, vermittelst eines Unvermögens, welches demjenigen gleich gewesen, so von Hexerey entstehet, die Frauen aber durch eine völlige Verschließung, oder durch ein Engermachen der Pforten des Lebens, welches sie zu empfangen unfähig machte. **Hier ist die Hälfte zu viel**, wird man sagen, **und es war zu den Absichten Gottes genug, daß die Männer bezaubert wären;** allein es dienet zur Antwort, daß man, da die Verschließung der weiblichen Geburtsglieder eine Sache ist, davon Moses namentlich redet, kein Mittel hat, dieselbe, als überflüßig, zu verwerfen. Hier sind zwo Erklärungen dieser Sache, welche den Weg nicht ganz eben machen. Einige geben vor, Moses habe sagen wollen, daß die Frau und Mägde des Abimelechs, nach verlaufener Zeit ihrer Schwangerschaft, nicht hätten gebähren können: Sie hätten viel Wehen und Schmerzen gehabt, allein es wäre wie zu der Zeit zugegangen, davon der Prophet Esaias im XXXVII Cap. v. 3 redet: **Die Kinder sind bis zu der Geburt gekommen, aber es ist keine Kraft da zu gebähren.** Andere wollen, er habe so viel sagen wollen, daß sie nicht mehr hätten empfangen können. Die erste Erklärung kann nicht mit dem ersten Buche Moses verglichen werden, oder man müßte wenigstens voraussetzen, daß sich alle Frauen, die dem Abimelech zugehörten, zur Zeit, da **Sara** weggenommen worden, schwanger befunden hätten: denn der **Herr** hatte zuvor **hart** verschlossen alle Mütter des Hauses Abimelech, 1 B. Mos. XX, 18. welches nicht wohl wahrscheinlich ist. Die andere würde erfordern, daß Sara viel länger in dem Hause dieses Fürsten gewesen seyn müßte, als sie sich darinnen befunden hat: denn es brauchte nicht wenig Zeit, zu erfahren, ob eine so große Anzahl Frauen das Vermögen, zu empfangen, verlohren hatte. Diese Schwierigkeit hat einen sehr gelehrten Ausleger bewogen zu sagen, daß die von Gott dem Hause Abimelechs zugeschickte Strafe, auf eine uns unbekannte Art, erkannt worden sey. Mercerus apud Riuetum Oper. Tom. I. p. 395. Uebrigens machen die Rabbinen unter dem persönlichen Uebel des Abimelechs und dem persönlichen Uebel des ersten Räubers der **Sara**, dem **Könige Pharao in Aegypten**, keinen großen Unterschied. Sie sagen von diesem, daß er mit der Krankheit **Ratan** befallen worden, welche das allerbeschwerlichste Geschwüre unter allen ist, und welches insonderheit den verliebten Frohndiensten am meisten widerstehet. Apud Mercerum, in Riueti Oper. Tom. I. p. 395. **Salomon Jarchi** will, daß die Wunde dieses Königs von Aegypten, ein Kopfübel gewesen, welches ein Wurm verursachet, der sich in seinem Gehirne gezeuget gehabt: Morbus perturbati cerebri, ob innatum ipsi vermiculum, quo qui laborant iis concubitus grauis fit, et liberi gignuntur vlcerosi beym **Heidegger** in Hist. Patriarch. Tom. II. p. 154. Einige werden glauben, daß diese letzten Worte alles verderben; denn sie bilden sich ein, daß, zur Ehre der Sara, die Plage des Pharao, ihn durchaus unvermögend gemachet haben müsse. Bes. unsere Anmerkungen über den Artikel dieser heiligen Frau.

(C) **Nachrichten, als Moses gehabt.]** Ich habe schon längst einen Widerwillen gegen den Josephus und diejenigen gefasset, die seiner bey dieser Materie schonen. Ein Mensch, der sich offenbar zum Judenthume bekannte, dessen Glaube sich auf die Göttlichkeit der Schrift gründete, unterstehet sich, die Sachen anders zu erzählen, als man sie in dem ersten Buche Moses liest. Er verändert, er setzet dazu, er läßt Umstände aus; mit einem Worte, er widerspricht dem Moses auf eine solche Art, daß einer von beyden ein falscher Geschichtschreiber seyn muß. Ist dieses erträglich? und muß man nicht daraus schließen, entweder, daß es ihm keinen großen Kummer gemachet hat, sein Volk zu ärgern, oder daß er geglaubet hat, daß die besondere Meynung, die er von Mose hegte, daß er fehlen könne, und folglich keine göttliche Eingebung gehabt, unter den Juden gemein gewesen sey? Er verdiente mit allem Rechte den Streich, den ihm Theodor von Beza versetzet hat. Hoc ego semel pronuncio, quod tu nunquam falsum esse ostendes, si verus est multis locis Josephus, mentitum esse multis locis Mosem et sacros omnes scriptores. Sed nos potius istos pro veris ipsius Dei interpretibus, illum vero pro sacerdote rerum sacrarum valde imperito, atque etiam negligente ac prophano scriptore habebimus. Th. Beza Resp. ad Balduinum Oper. Tom. II. p. 220. Ich glaube, daß sich alle alte Geschichtschreiber einer gleichmäßigen Freyheit bey Zurathziehung der alten Nachrichten bedienet haben. Sie haben Zusätze daran geheftet, und, wenn sie die Sachen, nach ihrer Phantasey, nicht genugsam entwickelt und ausgeschmücket fanden, dieselben ausgedehnet, und nach ihrem Gefallen eingekleidet; und heutiges Tages nehmen wir dieses für eine wahre Historie an.

(D) **Es war der Nachfolger - - - der Sara entführet hatte.]** Ich gründe mich nicht auf das lange Leben, welches man dem Abimelech beylegen müßte, wenn er noch auf der Welt gewesen wäre, da Isaac nach Gerar reisete. Diese Reise ist erstlich nach Jacobs Kaufe der Erstgeburt geschehen. Man kann also voraussetzen, daß Isaac damals achtzig Jahr alt gewesen, denn er war sechzig Jahr alt, da Esau und Jacob gebohren wurden: und Esau war schon ein starker Jäger, da er sein Recht der Erstgeburt verkaufte. An der andern Seite war Abimelech, welcher Saren entführte, König und verheirathet, ehe Isaac auf die Welt kam; also müßte er seine völligen hundert Jahre gehabt haben, als Isaac nach Gerar reisete. Allein ist dieses eine große Sache? Lebten die Menschen in dieser Zeit nicht über hundert und funfzig Jahre? Abraham lebte hundert und fünf und siebenzig und Isaac hundert und achtzig Jahr. Man kann es kaum glauben, wenn man es liest, daß geschickte Leute, als **Pererius** in Genes. Cap. XXVI. Praefat. Saliani Annal. Tom. I. p. 520. diese Worte des Predigers haben entgegen setzen können: Omnis potentatus vita breuis. Die Genfer Uebersetzung, c. XI. v. 11. hat diese Worte also gegeben: Toute Tyrannie est de petite durée, alle Tyranney ist von kurzer Dauer; gleich als wenn dieses Werk, gesetzt, daß es canonisch wäre, wider die Offenbarung liefe, daß es Regierungen gegeben hätte, die über funfzig oder sechzig Jahre gedauert hätten? Wer sieht nicht, daß, wenn diese Stelle soviel bewiese, als man ihr zuschreibt, man alle diejenigen Geschichte leugnen müßte, welche uns berichten, daß es Regierungen gegeben, die länger als funfzig oder sechzig Jahre gedauret haben. Was beweget mich denn zu glauben, daß Abimelech, welcher Saren entführte, nicht derselbe gewesen, der einen Bund mit Isaac machte? Dieses. Dieser letzte Abimelech glaubte auf Isaacs Wort aufrichtig, daß Rebecca nichts, als seine Schwester wäre, und daß, da er nicht durch Worte, sondern durch die Handlungen Isaacs eines andern überzeuget wurde, er ihm seine Lügen freundlich verwies, ohne ihm dabey zu sagen: **Ihr schlaget nicht aus der Art; euer Vater Abraham hat mir schon dergleichen Streich gespielt.** Allein ist es wohl wahrscheinlich, daß, wenn er bereits von Abraham berücket gewesen wäre, er sich noch einmal auf eben dieselbe Art hätte sollen berücken lassen; oder wenn solches ja geschehen wäre, daß er ihm nicht so wohl seines Vaters, als seine eignen Lügen auf das schärfste sollte vorgerücket haben? Er würde des Abrahams seine nicht vergessen haben, die ihm großen Schaden verursachet hatte. Der heil. Chrysostomus findet dasjenige, was ich gesaget habe, so wahrscheinlich, daß er ganz beherzt auf dem Predigtstuhle vorgiebt: es habe Abimelech dem Isaac die Verstellung Abrahams vorgeworfen. Rex adhuc habens recentem memoriam eorum, quae tempore Patriarchae rapta Sara tulerat, increpabat eum reumque arguens dicebat: cur hoc fecisti? - - - - Hanc deceptionem et olim sustinuimus à patre tuo. Homilia LI. et LII. Allein alles dieses hat keinen andern Grund, als die Vorrechte der Redekunst, welche man zuweilen so weit ausdehnet, als der Dichter und Maler ihre.

- - - - Pictoribus atque Poetis
Quidlibet audendi semper fuit aequa potestas.

Horat. de Arte Poet. v. 9. Zwey Dinge scheinen der Meynung Vorschub zu thun, welcher Herr Moreri gefolget ist. I. Der König zu Gerar, zur Zeit Abrahams, führte eben denselben Namen, als derjenige König, der zur Zeit Isaacs daselbst regierte, und daß es zu beyden Zeiten einen Feldhauptmann gegeben hat, der Picol hieß. II. Rebecca, so schöne sie auch war, ist nicht entführet worden, wie Sara; und dieses darum, weil Abimelech alt war, und sich der übeln Folgen der Entführung der Sara erinnerte. Ich antworte 1. daß es gewisse Namen giebt, die allen Königen eines gewissen Landes eigen gewesen, als der Name Pharao, den Königen von Aegypten. Warum kann der Name Abimelech nicht auch allen Königen von Gerar gemein gewesen seyn? Picol war vielleicht der Name einer Bedienung. Vielleicht ist auch diese Bedienung von dem Vater auf den Sohn gekommen. Ich antworte 2. daß der Abimelech des Isaacs kein junger Mann mehr gewesen seyn kann; ob er gleich derjenige nicht gewesen ist, der Saren entführte. Ich glaube aufrichtig, daß er ein ehrlicher Greis gewesen ist, weil er nicht den geringsten Anschlag auf die schöne Rebecca machte, die er für unverheirathet hielt; und weil er nicht zu dem Isaac saget, daß sie seiner Person, sondern nur seiner Unterthanen wegen in Gefahr gewesen sey; und diese eine so unbändige Lebensart führten, daß eine jede schöne und fremde Frau, die nicht für verheirathet gehalten wurde, große Gefahr lief: so sehe ich keine wahrscheinliche Ursache der Enthaltung Abimelechs von Rebecken, als sein Alter. **Es kömmt eine Zeit, da man klüger wird,** sagen junge ausgelassene Leute.

(E) **Bey einem gewissen Scherze.]** Einige haben sich eingebildet, daß die h. Schrift, unter dem Worte des Scherzes, die ehliche Pflicht auf eine ehrbare Art habe ausdrücken wollen, die Isaac Rebecken zu derjenigen Zeit leistete, da Abimelech von ungefähr zum Fenster hinaus sah, und einen solchen Gegenstand in die Augen bekam. Putant quidam honeste significari eo vocabulo copulam carnalem. Sed non fit verisimile, Isaac prudentissimum et sanctissimum virum, tam incaute rem habuisse cum vxore, vt id per fenestram prospicere, vt Scriptura inquit, Rex posset Abimelech. Credibilius igitur est, eo vocabulo significatos esse tales iocos et blanditias, in amplexando et osculando, quales inter coniuges agitari turpe non est: extra coniugium vero nefas est. Perer. in Genes. C. XXVI. Andere wollen von dergleichen Auslegung nichts hören: sie sagen, daß Isaac allzuweise und ordentlich gewesen, als daß er so schlechte Maaßregeln genommen haben sollte: und daß er sich bey dergleichen Umständen wohl in Acht genommen haben würde, sich an einem Orte zu befinden, wo es die Nachbarn aus den Fenstern hätten sehen können. **Man muß also durch das Wort Scherz,** sagen sie, **gewisse Kurzweilen verstehen, welche, ob sie gleich nicht die letzte Handlung der Comödie vorstellen, dennoch unter unverheiratheten Personen allzustark sind, so nahe sie auch mit einander verwandt seyn mögen.** Diese Kurzweilen müssen was mehrers bedeuten, als untereinander vertraulich schwatzen, scherzen und lachen; denn ein Bruder und eine Schwester können dieses alles ohne Verletzung der Ehrbarkeit thun; und ohne, daß man dasjenige daraus schließen kann, was Abimelech aus dem Scherze Isaacs und der Rebecke schloß. Diese Erklärung scheinet mir

mir weit vernünftiger zu seyn, als die erste; und nichts destoweniger muß man zugestehen, daß die Zärtlichkeit den Isaac manchmal verhindert haben kann, so große Vorsicht anzuwenden, als die strengen Sittenlehrer von einem Erzvater erfordern würden. Denn endlich kann man nicht läugnen, daß ihn Abimelech, da er zum Fenster hinaus gesehen, nicht überraschet hätte, da er sich mit Rebecken mit einem gewissen Scherze ergetzte; woraus man gewiß schliessen konnte, daß sie Mann und Frau wären. Man bemerke, daß sie seit vierzig Jahren verheirathet waren: Isaac war also achzig Jahre alt. Der h. Augustin, in seinen Büchern wider Faustus den Manichäer, ein großer Verfechter der Erzväter, vertheidiget den Isaac auf eine gründliche Weise im XXII Buche XLVI Capitel, wovon Herr Thiers auf der 4 S. seiner Abhandlung von Spielen und Ergetzlichkeiten, ein Theil anführet: und im Grunde wäre es allzustrenge, wenn man haben wollte, daß ein Patriarche, oder verehlichter Prälate, nicht einige kleine Kurzweilen mit seiner Frau treiben sollte, ohne daß er dabey alle Vorhänge der Fenster zuziehen müßte. Denn man muß eine so gute Meynung von ihrem Verstande haben, daß, wenn sie die Natur von kleinen Liebkosungen zu größern treiben wollte, sie sich auf einem so schlüpfrigen Wege so lange erhalten würden, bis sie die Anordnung gemachet, daß man aus dem Fenster des Nachbars nichts sehen könnte. Cornelius a Lapide weis nicht, was er widerleget, wenn er sich wider die Urheber der ersten Erklärung erzürnet. Iudaei impuri, sagt er, in Genes. Cap. XXVI. 8. iocum hunc intelligunt copulam coniugalem. Sed apage hos Cynicos. Quis credat Isaac publice, et spectante Rege, tam inuerecundum, lubricum et Cynicum fuisse? Hiervon ist die Rede nicht; niemand giebt vor, daß Isaac damals auf der Straße gewesen ist: er war in seiner Kammer, und hatte die Fenster nicht wohl vermacht: Dieses ist es alles; und wenn dieses zuviel ist, so müsset ihr den Erzvater selbst verdammen, und einen Cato gegen ihn abgeben. Man weis, daß Cato einen gewissen Manlius aus der Rathsversammlung jagte, weil er am hellen Tage, und in Gegenwart seiner Tochter, seiner Ehgattinn einen Kuß gegeben hatte. Plutarch. in Cat. Maiore pag. 346. Dieser Manlius wäre allem Ansehen nach, bey der bevorstehenden Wahl Bürgermeister geworden. Man suchet allegorische Geheimnisse (Perer. in Genes. Cap. XXVI.) in diesem Scherze Isaacs und der Rebecken, woran, außer Zweifel, weder sie, noch der h. Geschichtschreiber gedachten. Ich rechne dergleichen Irrthümer nicht unter diejenigen, die ich zusammen tragen will; dieses wäre eben so viel, als wenn man das Meer austrinken wollte. Es wäre zu wünschen, daß die meisten dieser mystischen Erfindungen der ganzen Welt unbekannt geblieben wären.

(F) Daß iemand : : : gelegt hätte.] Die Philister müssen in der Liebe abscheuliche Leute gewesen seyn; weil sich Abimelech, ihr König, darüber verwundert, daß keiner von ihnen bey Rebecken gelegen hatte, die man für Isaacs bloße Schwester hielt. Wir erfahren hierdurch zu gleicher Zeit, daß sie den Ehstand in Ehren gehalten. Was die unverheiratheten Mädgen betraf, davon glaubte man in diesem Lande, daß sie demjenigen zukämen, der sich ihrer am ersten bemächtigte. Zum Beweise dienet Dina, Jacobs Tochter, da sie spaziren gehen wollte; man bemächtigte sich derselben sogleich, man büßte seine Lust mit ihr, und hernach redete man erstlich von Heirathen mit ihr. 1 B. Moses Cap. XXXIV.

Ablancourt, (Niclas Perrot Herr von) siehe Perrot.

Abrabanel (Isaac,) Er wird auch Abrabaniel, Abarbanel, Abarbinel, Abravanel, Avravanel, Abarbenel genennet. Ein berühmter Rabbine, war zu Lissabon (A) im Jahre 1437 aus einem Geschlechte gebohren, welches seinem Vorgeben nach (B) von dem Könige David abstammete. Er schwung sich am Hofe Alphonsi V. Königes von Portugall hoch empor, und wurde daselbst mit den höchsten Bedienungen beehret. Dieses währte bis zum Tode dieses Prinzen; aber unter der neuen Regierung erfuhr er eine große Veränderung. Abrabanel war 45 Jahr (C) alt, als Johannes II seinem Herrn Vater Alphonsus in der Regierung folgte. Alle, welche unter der vorigen Regierung an den Staatsgeschäfften Theil gehabt, wurden verjaget, und wenn man unserm Rabbinen Glauben beymessen darf, so stund man ihnen auch in geheim nach dem Leben, unter dem Vorwande, daß sie, die Krone Portugall dem Könige von Spanien in die Hände zu spielen, Vorhabens gewesen wären. Er wußte von allem diesem nichts, als er dem erhaltenen Befehle, vor dem Könige zu erscheinen, zu Folge, in der möglichsten Eilfertigkeit nach Lissabon reisete: allein da er unterwegens Wind bekam, was man wider seinen Kopf vorhatte, so wandte er sich mit der größten Geschwindigkeit in die Staaten des Königs von Castilien. Nach der Zurückkunft der Soldaten, welche Befehl hatten, ihn lebendig oder todt mitzubringen, wurden alle seine Güter eingezogen. Er verlohr damals nebst allen seinen Büchern, auch den Anfang einer Auslegung über das fünfte Buch Moses, die er sehr bedauerte. Einige christliche Scribenten (D) wollen nicht zugeben, daß die Ursache dieser Ungnade wegen seiner übeln Aufführung so wenig gegründet sey, als er vorgiebt. Eben dergleichen Urtheil fällen sie von seinen übrigen Verfolgungen (E). Dem sey aber wie ihm wolle, so bald er sich in Castilien niedergelassen, fing er an zu lehren, und Bücher zu schreiben. Er machte im 1484 Jahre seine Auslegungen über das Buch Josua, das Buch der Richter, und die Bücher Samuels, bis er an den Hof des Königs Ferdinands, und der Königinn Isabelle geruffen ward, und daselbst acht Jahre in Diensten blieb; bis man im Jahre 1492 alle Juden aus den Staaten des catholischen Königs verjagte. Er bath und flehete (F) aus allen Kräften, dieses erschreckliche Ungewitter abzuwenden; allein er erhielt nichts, und mußte mit Weib und Kindern, nebst allen andern, Spanien mit dem Rücken ansehen. Er begab sich nach Neapolis, und schrieb daselbst im 1493 Jahre seine Anmerkungen über die Bücher der Könige. Wie er ein Hofmann war, so vergaß er nicht, sich durch seine Geschicklichkeit, die er an den portugiesischen und arragonischen Höfen sich erworben haben mochte, in Ansehen zu bringen; so daß er sich in kurzer Zeit in des Königs Ferdinands von Neapolis, und nach diesem, in des Alphonsus Gnade einschmeichelte. Er folgte dem Glücke dieses letztern, als ihn der König von Frankreich Carl VIII aus Neapolis vertrieb (G), und fuhr mit ihm nach Sicilien über. Nach dem Tode des Königs Alphonsus, begab er sich nach Corfu, und fing daselbst an, seine Erklärungen über den Esaias, im 1495 Jahre, zu schreiben. Er hatte das Vergnügen, ich weis nicht durch was für einen Zufall, diejenigen wiederzufinden, die er zuvor über das fünfte Buch Moses geschrieben hatte. Er gieng im [a] folgenden Jahre nach Italien zurücke, und hielt sich zu Monopoli verborgen und in der Einsamkeit, auf, wo er unterschiedliche Bücher schrieb. Er brachte das fünfte Buch Mosis zu Ende, und setzte sein [b] *Sevach Pesach*, und [c] sein *Nachalath Avoth*, im 1496 Jahre auf. Im folgenden Jahre schrieb er [d] *Majene Hajeschua*, und 1498 [e] sein *Maschmia Jeschua*, und seine Auslegung über den Esaias. Einige Zeit hernach that er eine Reise nach Venedig, die zwischen den Venetianern und Portugiesen entstandenen Streitigkeiten wegen der Specereyen zu schlichten, und er ließ dabey so viel Verstand und Geschicklichkeit sehen, daß er sich dadurch die Hochachtung dieser Machten erwarb. Zu Venedig setzte er seine Auslegung über den Jeremias im 1504 Jahre auf. Einige wollen, daß er auch damals seine Auslegung über den Ezechiel, und die zwölf kleinen Propheten verfertiget habe. Er machte 1506 die Auslegung über das andre Buch Mosis, und starb zu Venedig (H) 1508, im ein und siebenzigsten Jahre seines Alters. Er hinterließ drey Söhne (I) Juda, Joseph und Samuel. Der erste war ein Arzt und großer Poete, und hat viel Verse zu Ehren seines Vaters verfertiget. Man saget, daß Samuel sich zu Ferrara zum Christenthume gewendet, und den Namen Alphonsus bekommen habe, den der damalige Herzog führte. Abrabanel hat (K) noch verschiedene andere Bücher geschrieben, davon die gewisse Zeit nicht bekannt ist, und die noch nicht alle gedruckt sind. Viele venetianische Edelleute und die vornehmsten Juden begiengen sein Leichenbegängniß mit ziemlicher Pracht: sein Körper ward zu Padua auf einen Gottesacker ausserhalb der Stadt begraben. Kurz drauf begrub man eben an diesem Orte den *Rabbi, Juda Menz*, welcher Rector der Akademie gewesen war. Die im 1509 Jahre erfolgte Belagerung verwüstete die Gegend dieses Platzes dermaßen, daß man diesen Gottesacker nicht mehr unterscheiden konnte. Abrabanel besaß große Gaben, und gieng mit dem berühmten Maimonides in einem Paare, ja einige wollen ihn diesem noch vorziehen. Die Juden geben vor, daß er alle Grundsätze und Einwürfe der Christen völlig über den Haufen geworfen habe. Diese verwerfen mit allem Rechte alles, was er in Ansehung unserer Streitigkeiten mit den Juden vorgebracht hat, halten aber viel auf seine andern Auslegungen. Sie halten ihn für fein, deutlich, gelehrt und aufrichtig. Er ist kein blinder Verehrer seiner Lehrmeister, sondern tadelt ihren gelehrten Diebstahl und andere Fehler, deren er sie schuldig findet, sehr frey. Sein größter Fehler ist, daß er sich allzuempfindlich über die Verfolgungen bezeiget, welche die Juden ausstehen müssen, und woran er viel Theil hatte. Das Andenken dieses Unglücks reizte ihn zu solcher Wuth wider die Christen, daß er ihnen mit der größten Heftigkeit begegnete. Er hat fast kein einziges Buch geschrieben, darinnen nicht die Spuren seiner Rachbegierde und seiner Erbitterung zu finden wären; und er zieht allerhand Materien bey den Haaren auf den elenden Zustand, darein sein Volk versetzet worden. Er machte sich Hoffnung durch dieses Mittel die sterbende Synagoge [f] wieder zu beleben, und ich glaube auch, daß er dadurch eine Linderung seiner Galle gefunden, welche ihn erstickt haben würde, wenn er sie nicht auf dem Papiere ausgelassen hätte. Er ist nicht der einzige, der sich bey diesem Hülfsmittel wohl befunden hat. Man kennet Leute, die sich dessen sehr bedienet, ob ihnen gleich die Gebothe des Evangelii so gut, als ihm, bekannt waren. Weder von seinem öffentlichen Lehramte (L) zu Padua, noch von seiner Reise (M) in die Morgenländer finde ich etwas. Dieses sind Sachen, wobey sich Moreri schändlich betrogen hat. Eben dieses muß ich auch von der Reise nach Deutschland (N) sagen.

Abrabanel war unermüdet im Studiren, er brachte ganze Nächte dabey zu; und er konnte lange Zeit fasten. Er schrieb mit einer großen Fertigkeit. Der unversöhnliche Haß, den er in Schriften wider die Christen (O) bezeugte, hielt ihn nicht ab, mit ihnen auf eine höfliche, muntere, freundliche und liebreiche Art umzugehen. *.

a) Man merke, daß er sich ungefähr 7 Jahr hier aufhielt. Bartolocci Biblioth. Rabbin. Tom. 3. p. 875. b) Dieses heißet, das Osteropfer. c) Dieses heißet das Erbe der Väter. d) So viel, als die Brunnen des Heils. e) Dieses ist so viel als: der Prediger des Heils. f) Aus den Actis Erudit. Lips. Mens. Nov. 1686. p. 528. seqq. g) Bartolocci Biblioth. Rabbin. Tom. II. p. 875.

(A) **Zu Lissabon gebohren.**] Seine Voraltern waren aus Castilien; E maioribus Castellam Hispaniae, ex parentibus Olyssiponem Lusitaniae agnouit patriam. Wegen seiner Voraltern erkannte er **Castilien** in Spanien, und wegen seiner Aeltern **Lissabon** in Portugall für sein Vaterland. So redet das Leipziger Tagebuch, Mens. Nou. 1686. p. 529. Don Nicolaus Antonio saget, daß das Geschlechte Abrabanel einige Jahrhunderte seine beständige Wohnung zu Sevilien gehabt. Diese Nachricht hat Nicolaus Antonio Bibl. Hisp. Tom. I. p. 627. und T. 2. p. 686. von Bartolocci; und führet den Rabbi Salom. Ben Virga Ibid. Tom. I. pag. 627. an, welcher in seiner Historie der Juden, (dieses ist das Buch, **Scheveth Jehuda**, welches unten angeführet wird,) die vom Gentius in das Lateinische übersetzet worden ist, fast eben dasselbe saget,

(B) **Welches seinem Vorgeben nach von dem Könige David abstammete.**] Abrabanel saget an einem Orte, Comment. in Zachar. c. 11. fol. 293. apud Acta Lips. pag. 528. daß zur Zeit der Verwüstung des ersten Tempels zwo Familien aus dem Geschlechte Davids nach Spanien gegangen, davon sich die eine zu Lucene, und die andere zu Sevilien gesetzet und Nachkommen hinterlassen. Er beschreibet an einem andern Orte, Comment. in 2 Reg. c. 25. f. 305. apud eadem Acta ibid. die Historie dieser Wanderschaft. Der Rabbine Salomo Ben Virga, In Scheveth Iehuda fol. 11. seq. apud ead. Acta ibid. führet einen gewissen Thomas auf, welcher dem Könige von Spanien Alphonsus eine weitläuftige Erzählung eben dieser Historie machet, und denselben überreden will, daß die Familie Abrabanel von den Königen von Juda abstammet: allein Alphonsus will ihm nichts davon glauben, sondern machet ihm unwiderlegliche Schwierigkeiten gegen dieses Geschlechtsregister. Die Juden, um sich aus dieser Verwirrung zu reißen, geben vor, (Acta Lipsiens. Nov. 1686. pag. 529.) daß Abrabanels Geschlechtregister bey gewaltsamer Wegnehmung seiner Haabe verlohren gegangen wären. Huetius demonstr. Euangel. pag. 708. edit. Lips. 1694. in 4to führet an, daß Manasse Ben Israel in seinem Conciliator versichert, wie diese zwey von David abstammende Geschlechter sich, nach der Zerstörung des andern Tempels, nach Spanien, begeben. Dieser Rabbine hatte einen ganz besondern Nutzen bey diesem lächerlichen Märchen, denn seine Frau (s. ebendas.) war aus dem Geschlechte der Abrabanel. Ueberdieses ist nicht so leicht zu ergründen, wer dieser Alphonsus gewesen, der sich so lange mit diesem Thomas, in dem Buche des Salomon Ben Virga, unterredet hat. Einige (s. Acta Lips. ibid.) nennen ihn König von Portugall; und weil sie wollen, daß derjenige Abrabanel, von welchem Thomas redet, unser Rabbine seyn soll, so müssen sie ihn ohne Zweifel für den König Alphonsus V. halten. Don Nicolaus Antonio (siehe oben Tom. I. pag. 627.) glaubet, daß hier die Rede von einem ganz andern Abrabanel sey, und daß dieser Alphonsus, der letzte König von Castilien, der diesen Namen geführet, gewesen seyn müsse. So weit möchte er Recht haben; allein darinnen hat er Unrecht, wenn er fast zwey Jahrhunderte zwischen diesem Könige und unserm Rabbinen setzet. Denn dieser letztere kam im 1437 Jahre auf die Welt, und dieser König starb 1350. im acht und dreyßigsten Jahre seines Alters.

(C) **War 45 Jahr alt.**] Nicolaus Antonio hat zu Ende seiner Bibliothek von Spanien, dasjenige mit einverleibet, was er von dem P. Bartolocci, in Ansehung Isaac Abrabanels, erfahren. Er hat hierdurch einige Fehler verbessert, die bereits in dem Artikel dieses Rabbinen abgedruckt waren; allein meiner Meynung nach hat er nicht richtig geredet, wenn er saget: (Id. Tom. 2. p. 686.) Iuuenis adhuc, sed bene doctus in Castellae regnum transiit, cum Ioanni II. Portugalliae Regi parum esset gratus. Hier wird von einem Alter geredet, welches ordentlicher Weise nicht Zeit genug übrig läßt, gelehrt zu werden. Dieses kann man von einem fünf und vierzig jährigen Alter nicht sagen. Es ist also gewiß, daß der Verfasser der spanischen Bibliothek geglaubet hat, der Rabbine sey weit unter diesen Jahren gewesen, als er nach Castilien geflohen; allein er hat sich hierinnen betrogen.

(D) **Einige christliche Scribenten wollen nicht zugeben.**] Sie sagen, daß Abrabanel die Begegnung wohl verdienet habe, die ihm wiederfahren; und daß er bey Bekanntwerdung seiner Bosheit noch härter würde seyn gestrafet worden, wenn nicht das gütige Naturel des Königs Johannes II. ihn bewogen hätte, sich mit seiner Verbannung zu begnügen. Ueber dieses setzen sie dazu, daß diesen Rabbinen sein unruhiges Gewissen angetrieben, Portugall zu verlassen, und des Nachts mit einer ganz außerordentlichen Geschwindigkeit nach Castilien zu fliehen. Ex Act. Lips. Nov. 1686. pag. 529. siehe auch den P. Bartolocci Biblioth. Rabbin. Tom. 3. p. 874.

(E) **Eben dergleichen Urtheil fällen sie rc.**] Sie sagen, daß er sich an dem Hofe des Königs Ferdinands, und der Königinn Isabelle, vermittelst der Wechselbank, eingeschlichen, die er in dem Königreiche Castilien aufgerichtet; daß er durch die gute Anwendung der Kunstgriffe seines Volkes große Schätze zusammen gebracht; daß er die Armen geschunden, und durch seine Wucherey alles verderbet, daß er die Eitelkeit gehabt, nach den vornehmsten Titeln zu streben, welche den adlichen Häusern in Spanien am eigensten waren, und daß er über dieses, als ein abgesagter Feind der christlichen Religion, das meiste zu dem Ungewitter beygetragen habe, das ihn und sein ganzes Volk betroffen. Acta Lipsiens. Nov. 1686. p. 530. Bartolocci ebend.

(F) **Er bath und flehete.**] Er erzählet in einem von seinen Büchern selbst, was er bey dieser Begebenheit gethan hat. Comment. in Libr. Reg. init. apud Nicol. Anton. Bibl. Hisp. T. I. p. 627. Salomon Ben Virga erzählet dieses in seiner Historie der Juden, siehe Nicol. Anton. ebendas. nebst einer kläglichen Beschreibung des entsetzlichen Unglücks, welches dreymal hundert tausend Juden betroffen, die in einem Tage das Gebiethe des catholischen Königs räumen müssen.

(G) **Er fuhr mit ihm nach Sicilien über.**] Nicolaus Antonio, welcher seinen Artikel Abrabanel, nach den gehaltenen Unterredungen mit dem P. Bartolocci, ausgebessert, saget Tom. 2. pag. 689. daß dieser Rabbine dem Könige Ferdinand nach Sicilien gefolget, den der König von Frankreich vom Throne gestoßen; und nach dem Tode dieses Königs sich nach Corfu begeben habe. Dieses ist außer Zweifel ein Fehler; man nimmt Ferdinand für Alphonsus: Denn mit Alphonsus dem andern dieses Namens, welcher Ferdinand, dem Bastarte, folgte, und Ferdinand II. zum Nachfolger hatte, und nicht mit Ferdinanden, gieng Abrabanel nach Sicilien über; wie der P. Bartolocci oben T. III. p. 875. anmerket. Er lebte zu Meßina, bis Alphonsus zu Anfange des 1495 Jahres starb, worauf er nach Corfu gieng, ebendas. Hier fing er die Auslegung über den Esaias im 1495 Jahre an. Wenn er sich nicht eher nach dieser Insel, als nach dem Tode Ferdinands begeben hat, so ist es eine gewisse Folge, daß er 1495 nicht hätte daselbst seyn können. Also hatte der Zusatz des Nicolaus Antonio einen andern Zusatz nöthig, der den ersten verbesserte.

(H) **Im Jahre 1508.**] Der P. Bartolocci bemerkte dieses Jahr dem Don Nicolao Antonio, welcher es bereits hatte drucken lassen, daß unser Rabbine ungefehr 1510. öffentlicher Lehrer der hebräischen Sprache bey der hohen Schule zu Padua gewesen. Man hat hier einen Beweis von der Nachläßigkeit des Hn. Moreri. Er hatte dieses Verfassers spanische Bibliothek in Händen, und nahm sich nicht die Mühe, die Anhänge nachzusehen, welche ein ansehnliches Stück davon ausmachen, und viele Stellen des Werks erläutern und verbessern. Also hat er uns in Ansehung seines öffentlichen Lehramts zu Padua einen Fehler aufgebürdet, ohne einmal zu wissen, daß ihn der Verfasser zu Ende des Buches selbst verbessert, und sich entschuldiget, daß er hierinnen dem Buxtorf gefolget. Nicolao Antonio Tom. 2. p. 686. Venetias inde profectus memoratur, ex qua vrbe in Germaniam aut in Professionem Patauinam Hebraicae linguae, quod Buxtorfium et alios sequuti, nos litteris in Bibliotheca nostra mandauimus, potuit conferre se. Constat autem Venetiis eum septuaginta annos natum, es sollte heissen ein und siebenzig, superioris saeculi anno octavo diem suum obiisse. Quocum non bene conuenit, quod circa annum decimum Professorem, vt ibidem diximus, Patauinum egerit. Dieses saget Nicolaus Antonio. Er läugnet dieses Lehramt zu Padua nicht ausdrücklich; sondern er saget nur, daß er die Zeit nicht wohl angemerket habe. Also hätte Moreri nicht sagen sollen, daß Abrabanel 1510. die hebräische Sprache zu Padua gelehret hätte.

(I) **Er hinterließ drey Söhne, Juda, Joseph, und Samuel.**] Dem ersten Ansehen nach, hatte er deren viere hinterlassen, wenn es wahr wäre, was Nicolaus Antonio ibid. Tom. 1. p. 630. saget, daß derjenige Leo, der die Gespräche von der Liebe geschrieben hat, sein Sohn gewesen wäre. Allein man muß wissen, daß der Verfasser dieser Gespräche vielleicht eben derselbe Juda, der älteste Sohn unsers Abrabanels, seyn kann. Dieser Judas hieß gemeiniglich **Meister Leo.** (Bartolocci) wie oben p. 880. Sein Buch von der Liebe ist sehr bekannt; Dionysius Sauvage und Pontus von Tiard haben es in das Französische übersetzet. Man führet diesen Scribenten meistentheils unter dem Namen, Leo Hebraeus, an. Er heißt in der spanischen Uebersetzung, welche zu Venedig im Jahre 1568. gedrucket worden, Mestre Leon Abarbanel, Medico Hebreo. Judas **Abrabanel** verließ seinen Vater, als die Franzosen das Königreich Neapolis eroberten, und gieng nach Genua, daselbst die Arzneykunst zu treiben. Bartolocci Bibl. Rabb. pag. 881. Samuel **Abrabanel** lebte annoch unter der Regierung des Pabsts Julius III. wie es aus der Bittschrift erhellet, die er dem Cardinale Sirlet, dem Beschützer der Neophyten, überreichet, ebendaselbst. Er gieng 1540 von Neapolis, und nahm am Werthe mehr als für zweymal hundert tausend Thaler mit sich, ebend. p. 688. ex Rabbi David. Ganz. Sein Vater schrieb ihm die Auslegung über **Pirke Avoth** zu, den er im Jahre 1496 verfertigte, ebendas. p. 881.

(K) **Noch verschiedene andere Bücher geschrieben.**] Diese werden in dem Leipziger Tagebuche angemerket, Nou. 1686. p. 531. Der Commentarius über das erste, dritte und vierte Buch Mosis; **Rasch Amana**, dieß heißt: **Das Haupt des Glaubens.** Es ist von Wilhelm Vorstius ins Latein übersetzet worden, und mit seinen Noten zu Amsterdam 1638 gedruckt. Nic. Antonio Bibl. Hisp. Tom. 1. pag. 629. **Sepher Jeschuoth Meschicho**, welches ein Werk über die Traditionen von dem Meßia ist. **Zedek Olamim**, dieses betrachtet die Mühseligkeiten und Belohnungen des andern Lebens. **Sepher Jemoth Olam**, dieses ist eine Historie von Adams Zeiten an. **Maamar Machase Schaddai**; dieses ist eine Abhandlung von der Prophezeyung, und dem Gesichte des Ezechiels wider den Rabbi Maimonides: **Sepher Atereth Sekenim: Miphaloth Elohim:** Dieses heißt: **Die Werke Gottes.** Er handelt darinnen die Erschaffung der Welt gelehrt ab, und untersuchet, wo Moses alles hergenommen hat, was er in seinem ersten Buche davon schreibet. S. P. Simons Hist. Crit. Vet. Test. pag. 537. **Sepher Schamaim Chadaschim; Lahakath Nebhiim.** Theophilus Spizelius (Specimen Biblioth. Vniuers.) merket an, daß ihm Johann Buxtorf, der Sohn, eine große Anzahl, aus den Werken des Abrabanels gezogener Disputationen gezeiget, die er in das Lateinische übersetzet. Sie werden außer Zweifel denjenigen gleich seyn, die eben dieser Buxtorf mit dem Buche **Cosri** herausgegeben hat. Er wies ihm andere Uebersetzungen, die er von verschiedenen Büchern dieses Rabbinen gemachet hatte. Die Auslegung über den Haggai ist von Adam Scherzern ins Lateinische übersetzet worden, und steht in dem Trifolio Orientali, welches 1663 in Leipzig herausgekommen ist. In eben dieser Stadt sind 1686 in Folio die Auslegung über die Bücher Josua, der Richter, und Samuels, herausgekommen. Man sehe nach, was man von dieser Auflage in dem Leipziger Tagebuche saget, woraus ich diesen Artikel gezogen habe. In eben diesem 1686 Jahre, druckte man zu Leiden die Erklärungen über den Hoseas, nebst der Vorrede über die zwölf kleinen Propheten; alles lateinisch übersetzet, und mit Noten des Franciscus **von Husen** versehen. Der Herr **von Veil**, ein bekehrter Jude, gab 1683 zu London die Vorrede Abrabanels über das dritte Buch Moses heraus. Siehe das Leipziger Tagebuch im Monath Jenner 1684. Nic. Antonius führet die Titel anderer Werke dieses Rabbinen an, zuweilen mit der Zeit und dem Orte des Druckes, wie es ihm die rabbinische Bibliothek des Plantavita an die Hand gegeben. Moreri hätte nicht sagen sollen, daß Abrabanel eine Auslegung über den Talmud geschrieben, sondern nur über ein Stück desselben, **Pirke Avoth** genannt. Nicolaus Antonio, seine einzige Qvelle, daraus er geschöpfet hat, saget es so deutlich, daß er sich hierinnen nicht hätte betrügen sollen. Der P. Simon, welcher viel merkwürdige Dinge von den Büchern Abrabanels

aufführet,

anführet, merket (Hist. Crit. sur le vieux testam. p. 537.) an, daß das Buch, welches dieser Rabbi unter dem Titel **Nahalat Avoth**, die **Bekenntniß der Väter**, geschrieben, eine Auslegung über den Tractat **Pirke Avoth** ist, und daß beydes zu Venedig in 4to 1545 gedruckt worden; daß darinnen eine gelehrte Vorrede dieses Schriftstellers zu Anfange seines Buches **Nahalat Avoth** zu befinden sey, worinnen er den Fortgang der Tradition unter den Juden erzählet, welches eine sehr verwirrte Sache ist.

(L) **Sein öffentliches Lehramt zu Padua.**] Siehe hierbey die Anmerkung (H). Gelehrte Männer, die uns einen kurzen Auszug in Act. Lipf. Nou. 1686. pag. 528. von dem Leben Abrabanels gegeben, und darinnen, von seinem Abzuge aus Spanien bis an seinen Tod, fast kein Jahr übergangen haben, würden einen so merkwürdigen Umstand nicht ausgelassen haben; woraus ich schließe, daß er selbst nichts davon gesaget haben müsse, weil sie nichts davon erwähnen. Denn es ist gar nicht wahrscheinlich, daß, da er viel Dinge gesaget, die ihm so rühmlich nicht sind, als ihm ein öffentliches Lehramt zu Padua gewesen wäre, er dieses Amtes nicht gedacht haben sollte, wenn er es wirklich bekleidet hätte. Und wenn andere davon mit einiger Gewißheit geredet hätten, so glaubte ich nicht, daß es den Herren Leipzigern unbekannt gewesen seyn könnte, noch daß sie es mit Stillschweigen übergangen haben würden. Dieses ist also eine sehr ungewisse Sache, wenn es nicht noch was ärgers ist. Ueberdieses saget der P. Bartolocci, welcher eine genaue Beschreibung der Begebenheiten dieses Rabbi heraus gegeben, nicht ein Wort von dieser Bedienung.

(M) **Nach seiner Reise in die Morgenländer.**] Ich halte sie aus der angeführten Ursache und dem Stillschweigen dieser Herren für falsch. Allein wenn auch diese Reise wirklich geschehen wäre, so behauptet doch Moreri dabey eine große Unwahrheit. Er setzet voraus I. daß Abrabanel die hebräische Sprache zu Padua im Jahre 1510 gelehret, und zum II. daß ihn **der Haß gegen die Christen bewogen, in die Morgenländer zu reisen, um daselbst mit seinen Glaubensgenossen zu leben, und daß er darauf die große Anzahl Werke geschrieben, die wir von ihm haben.** Wir haben gesehen, daß er 1508 gestorben, und dieses ist genug zu urtheilen, daß man uns Fabeln vorgesaget hat.

(N) **Eben dieses muß ich auch von der Reise nach Deutschland sagen.**] Ich getraute mir nicht dieselbe, für falsch zu halten, so lange ich in der Meynung stund, daß Nicolaus Antonio den Buxtorf richtig angeführet hätte; denn im Falle er denselben richtig angeführet, so mußte man glauben, daß Abrabanel von seiner Reise nach Deutschland, in seiner Vorrede über **Pirke Avoth** selbst geredet. Profugus ergo is in Germaniam venit, quod ipse ait in Commentariis ad librum Talmudicum, Pirke Avoth - - - Buxtorfio teste, in tractatu de Abbreuiaturis Hebraeorum pag. 100. f. Nicol. Anton. Bibl. Hisp. Tom. 1. p. 628. Ich ließ mir also, dieses voraus gesetzt, gefallen, daß wenigstens Abrabanel nicht eher nach Deutschland gegangen, als bis er aus dem Gebiethe des catholischen Königs verbannet worden, weil er bey Verlassung desselben sich nach dem Königreiche Neapolis zu Schiffe begeben, und auch einige Zeit darnach daselbst angekommen. Gleichwohl fand ich noch einen Fehler bey dem Moreri: Abrabanel, saget er, war unter der Zahl **der Verbanneten. Er flüchtete nach Deutschland, und von da nach Italien.** Ich verwunderte mich um so vielmehr über diesen Fehler, da ich wußte, daß **Don Nicolaus Antonio**, nach erhaltener besserer Nachricht von dem P. Bartolocci davon, denselben verbessert hatte. Allein da ich das angeführte Buch selbst zu Rathe zog, so sah ich, daß der Verfasser kein Wort erwähnte, daß Abrabanel etwas von seiner Reise nach Deutschland gesaget hatte. So redet Buxtorf de Abbreuiat. Hebraeorum. pag. 115. Editione secunda. Hic titulus (Morenu, i. e. Doctor noster) nouus est, infra ducentos annos natus in Germania, inde in Italiam traductus, quod valde miratus fuit Don Isaac Abarbinel, ex Hispania in has terras veniens, vt ipsemet scribit in Commentario Pirke Abhoth cap. 6. Ich konnte nicht anders glauben, als daß Don Nicolao Antonio den Buxtorf übel verstanden haben müßte; und dieses Versehen hat er an dem Orte nicht widerrufen, worinnen er uns berichtet, was ihm der P. Bartolocci wegen Abrabanels gesaget hat. Es ist zu merken, daß dieser Pater den Ungrund dieser Reise nach Deutschland auf eine unumstößliche Art bewiesen, von welcher, einige (Bartolocci Bibl. Rabb. Tom. III. pag. 688.) mit Anführung des Buxtorfs, reden: Ich will nicht zweifeln, daß dieses dem Fortgange der falschen Anführung Einhalt thun wird.

(O) **Den er in Schriften wider die Christen bezeigte.**] Seine Auslegungen über die Schrift, und vornehmlich, die er über die Propheten gemachet hat, sind mit dem ärgsten Gifte wider den Heiland, wider die Kirche, wider den Pabst, die Cardinäle und die ganze Clerisey, und wider alle Christen überhaupt; insonderheit aber, wider die Römischcatholischen angefüllet; daß auch der P. Bartolocci, in seiner rabbin. Biblioth. III Th. 876 und 879. S. wünschet, man hätte es den Juden gar nicht erlauben sollen, solche zu lesen. Er bemerket auch, daß das Lesen seiner Auslegungen über die letzten Propheten denselben verbothen gewesen sey, und sie sich nicht unterstanden haben, dieselben bey sich zu haben. In his etiam plurimis in locis canino dente Christianam Religionem mordet et lacerat, ideoque merito illorum lectio et retentio Iudaeis interdicta est, nec eos apud se retinere audent; publice saltem et palam, propter metum Christianorum. Ebend. p. 878.

Abraham, der Vater und Stamm der Gläubigen, war des Thara Sohn. Er stammte von Noah durch den Sem ab, von welchem er im neunten Grade entfernet war. Die Meynung, welche seine Geburt in das hundert und dreyßigste Jahr des Thara [a] setzet, scheinet mir wahrscheinlicher, als diejenige, welche dieselbe in das siebenzigste Jahr dieses Thara setzet. Es ist sehr wahrscheinlich, daß er in eben derselben Stadt gebohren worden, aus welcher sein Vater, wie uns die h. Schrift berichtet, wegzog, um nach Canaan zu reisen. [b]. Dieses war eine Stadt in Chaldäa, mit Namen Ur. Abraham verließ dieselbe mit seinem Vater, und hielt sich nebst ihm zu Charan auf, bis sein Vater daselbst gestorben war. Hierauf ergriff er seinen vorigen Vorsatz wieder, nämlich seine Reise nach Palästina. In der Schrift kann man die verschiedenen Oerter suchen, wo er sich im Lande Canaan aufgehalten hat; seine Reise nach Aegypten, wo man ihm seine Frau entführte, die auch zugleich seine Schwester vom Vater war [c]; seine andere Reise nach Gerar, allwo sie ihm gleichfalls entführt, und wiedergegeben wurde, wie das erstemal; seinen über vier Könige erhaltenen Sieg, welche Sodom geplündert hatten; seine Gefälligkeit für seine Frau, welche verlangte, daß er sich zu ihrer Magd **Hagar** legen sollte, Kinder zu erlangen [d]; den Bund, den Gott mit ihm schloß, und mit dem Zeichen der Beschneidung besiegelte; seinen Gehorsam gegen den von Gott erhaltenen Befehl, seinen einzigen Sohn aufzuopfern; die Art, wie diese Handlung hintertrieben worden; seine Heirath mit Ketura; seinen Tod in einem hundert und fünf und siebenzig jährigen Alter; und sein Begräbniß bey Sara seiner ersten Frau, in der Höle Makpela. Es wäre unnützlich bey diesen Dingen weitläuftig zu seyn. Die Evangelischen wissen sie auf den Fingern herzuerzählen; sie lernen sie von ihren zartesten Jahren an aus der Qvelle; und den Römischcatholischen vermittelst eines neuen Wörterbuchs Nachricht davon zu geben, hat man nicht nöthig: des P. Simons, und des Moreri seines thun solches zur Gnüge. Es würde der Eigenschaft dieser Sammlung gemäßer seyn, sich bey den falschen und ungewissen, von Aeltern auf Kinder fortgepflanzten Erzählungen aufzuhalten, welche den Abraham betreffen: allein die Anzahl derselben würde fähig seyn, auch dem allerarbeitsamsten Schriftsteller einen Ekel zu erwecken. Denn was hat man nicht in Absehen der Bewegungsursachen seiner Bekehrung vorgegeben (A)? Was hat man ihn nicht für große Thaten wider die Abgötterey thun lassen (B), sowohl in Chaldäa, als in der Stadt Haran (C)? Wie viele Wissenschaften (D), und wie viele Bücher (E) schreibt man ihm nicht zu? Die Juden eignen ihm das Vorrecht zu, daß er beschnitten gebohren worden [e], und dieselbe Seele als Adam gehabt habe [f]. Sie glauben, daß diese Seele auch des Davids seine gewesen, und des Meßias seine seyn wird, wie es Bartolocci in seiner rabbinischen Bibliothek bemerket hat. Die Mahometaner haben sich auch damit vermenget, allerhand Mährchen von diesem Erzvater zu erzählen, wie man solches in dem Alkoran, und in einem von ihren vornehmsten Schriftstellern, Namens **Kessäus**, sehen kan. Sie lassen ihn die Reise nach Mecca thun, und geben vor, daß er daselbst den Tempel zu bauen angefangen habe (F). Man besehe die morgenländische Bibliothek des Herrn von Herbelot, von der 12 bis zur 16 Seite; man findet darinnen tausend merkwürdige Dinge. Wenn wir das Buch hätten, welches Hecatäus von Abraham geschrieben hat [g]), so würden wir vielleicht viele Dinge darinnen finden, davon wir nicht haben reden hören. Die Christen wollten nicht die einzigen seyn, welche nichts fabelhaftes von Abraham vorgäben: Sie liessen ihn Bäume von einer besondern Tugend pflanzen (G).

Hier sind noch einige Träume der Rabbinen. Sie sagen, daß die ägyptische Dienstbarkeit die Bestrafung einiger von Abraham begangenen Fehler gewesen sey; denn er habe die Schüler der Weisheit gezwungen, die Waffen zu nehmen, und zugegeben, daß einige in dem Gesetze Gottes unterrichtete Personen, in die Abgötterey zurück gefallen. Auf diese Art verstehen sie die Worte der Schrift, wenn sie saget: **Daß er dreyhundert und achtzehn seiner Knechte waffnete, die in seinem Hause gebohren waren** [h], und daß er [i] dem Könige von Sodom, die von ihm zurückgefoderten Personen wiedergab [k]. Der P. Bartolocci geräth über diese Materie in eine große Hitze, und bedienet sich keiner guten Widerlegung (H). Sie sagen auch I. daß das Ansehen eines kostbaren Steins, den Abraham am Halse trug, alle Kranken geheilet, und daß Gott diesen Stein, nach des Abrahams Tode in die Sonne aufgehängt habe [l]: II. Daß dieser Patriarche seine mit den Kebsweibern erzeugte Kinder die schwarze Kunst gelehret habe [m].

a) Dieses ist nach der Hebräer Rechnung das 352 Jahr nach der Sündfluth, und das 2008 nach Erschaffung der Welt. b) 1 B. Mos. XI. 31. c) Bes. den Artik. **Sara**. d) Bes. den Artik. **Agar**. e) Apud Hottingerum Histor. Orient. Libr. I. cap. VI. f) Man verstehe hier diejenigen Juden, welche die Seelenwanderung glaubten. g) Joseph. Alterthümer B. I. C. VII. h) 1 B. Mos. XIV. 14. i) Dasselbe Capitel im 21. vers. k) Bartolocci Biblioth. Rabbinica. Tom. III. p. 529. l) Bartolocci Biblioth. Rabb. Tom. III. p. 562. m) Ebend. pag. 594. und Tom. I. pag. 703.

(A) **In Absehen : : : Bekehrung.**] Es ist eine fast durchgängige Meynung, daß Abraham mit der Muttermilch die Abgötterey eingesogen hat; und daß Thara, sein Vater, geschnitzte Bilder gemachet und gelehret hat, dieselben als Götter anzubethen. Suidas in Σαρὼχ. Einige Juden geben vor, daß Abraham eine lange Zeit die Handthierung des Thara getrieben habe; (apud Genebrard. in Chron.) nämlich

daß er Götzenbilder gemacht, und dieselben verkaufet habe. Andere sagen, daß sich Abraham lange Zeit in dem Schlamme der Gottlosigkeit herumgewälzet, welche in diesem Lande herrschte, und in Anbethung der Sonne und der Sterne bestund. Ipsum longo tempore Chaldaeorum delirio de astrorum diuinitate innutritum fuisse, Philo apud Salian. Tom. I. pag. 387. Maimonides giebt es für eine gewisse Sache aus, daß Abraham in der Religion der Zabier erzogen worden sey, welche keinen andern Gott, als die Sterne erkannt. Maimonid. More Neuoch. Cap. XXIX. pag. 3. Er riß sich durch die Betrachtungen heraus, die er über die Natur der Gestirne anstellte. Er bewunderte derselben Bewegungen, Ordnung und Schönheit; allein er bemerkte auch derselben Unvollkommenheiten, und schloß aus diesem allen, daß ein höheres Wesen als die Weltmaschine, ein Urheber und Regierer des ganzen Weltgebäudes seyn müsse. Suidas führet zwar den Philon zum Beweise an, daß sich Abraham durch dergleichen Betrachtungen bis zu der Erkenntniß Gottes erhoben habe: allein da er, auf den Glauben eben dieses Schriftstellers, erzählet, daß Abraham in seinem vierzehnten Jahre diese Erkenntniß erreichet, und das Herze gehabt habe, zum Thara zu sagen: **laß diese gefährliche Handlung mit Götzenbildern fahren, womit du die Welt betrügest**; so haben wir hier keinen gleichförmigen Angeber, von der langwierigen Abgötterey des Abrahams. Es ist gewiß, daß Joseph, ohne zu bekennen, daß Abraham einige Zeit in der Abgötterey ersoffen gewesen, behauptet: wie er, durch seinen Verstand und die Betrachtung des Weltgebäudes, die Einheit Gottes und die Vorsehung erkannt habe; und der erste gewesen sey, der in diesem Stücke die Meynung des gemeinen Volks bestritten habe. (Joseph Alterth. I B. Cap. VII. bes. auch Recognit. Clement. Libr. I.) Er fand einen starken Widerstand, ehe er sich entschloß, sein Vaterland zu verlassen. Dieses ist vielleicht das erstemal gewesen, da man sich der Religion wegen der Verbannung unterworfen hat. Abraham wäre also im Absehen dieser Art der Strafe, unter dem Gesetze der Natur, der erste gewesen, was der h. Stephanus, im Absehen der strengsten Todesstrafe, unter dem Gesetze der Gnade, gewesen ist. Er wäre so wohl der Patriarche der Religionsflüchtlinge, als der Vater der Gläubigen. Ich sehe nicht, wie es zu läugnen wäre, daß sein Vater ein Götzendiener gewesen ist, da die h. Schrift solches versichert, und ihn mit Namen nennet: **Eure Väter wohneten vor Zeiten jenseit dem Wasser, Thara, Abrahams und Nahors Vater, und dieneten fremden Göttern.** Josua XXIV. 2; allein alles, was man daraus folgern könnte, würde darinnen bestehen, daß Abraham vor seinem vernünftigen Alter, die Religion seines Vaters gehabt hätte. Es ist ein unvermeidliches Schicksal der Kinder, daß sie hierinnen getreue Nachfolger derjenigen sind, die sie erziehen. Im vierzehnten Jahre, wie Suidas berichtet, brauchte er seine Vernunft: er erkannte den Abgrund, darein sich sein Vater gestürzet hatte, und zog ihn auf eine solche Art heraus, daß, da ihm Gott Befehl gab, sein Vaterland zu verlassen, Thara diese Reise mit anzutreten beschloß. Der h. Epiphanius berichtet, daß beym Anfange der Abgötterey, zur Zeit Sarugs, des Oberältervaters des Abrahams, die Götzenbilder nur in platten Gemälden bestunden, und daß Thara erstlich angefangen habe, dieselben von Thone zu verfertigen. Epiphan. aduers. Haeres. Lib. I. pag. 7. 8.

(B) **Was für große Thaten u. s. w.**] Ich wollte den Philo nicht gern eines Widerspruchs beschuldigen: ob er gleich in einem seiner Werke, wie wir gesehen haben, vorgiebt, daß Abraham lange Zeit in den Irrthümern der Chaldäer gestecket hat, (χαλδαΐσας μακρόν τινα χρόνον. Per longum tempus Chaldaïco imbutus delirio. Philo de Abrahamo p. 361.) und in dem Wörterbuche des Suidas steht, daß Abraham in seinem vierzehnten Jahre die Thorheiten dieser Abgötterey erkannt hat; denn was kann man in Absehen der Zahlen, und der angeführten Stellen auf einen so verstümmelten und verfälschten Schriftsteller, als Suidas heutiges Tages ist, für einen Staat machen? Vielleicht hatte er nicht **vierzehn**, sondern **funfzig**, Jahr geschrieben. Man hat eine alte Sage, welche dem Abraham dieses letzte Alter beyleget, da er den Schooß der Abgötterey verlassen. Es erzählet Rabbi Moises Haddarschan in Bereschit Rabba beym Heidegger Histor. Patriarch. Tom. II. p. 36. daß ihm sein Vater bey einer unternommenen Reise die Verkaufung seiner Götzenbilder aufgetragen, und ihn ein Mensch, der sich gestellet, dergleichen zu kaufen, gefraget habe: **Wie alt bist du? funfzig Jahr**, antwortete ihm Abraham: **Wie unglücklich bist du**, versetzte der andere, **du bethest in einem funfzigjährigen Alter ein Wesen an, das nur einen Tag alt ist!** dieses machte den Abraham schamroth. Einige Zeit hernach brachte ihm eine Frau Mehl, solches den Götzenbildern zu opfern; allein er ergriff eine Axt, und zerschlug sie, worauf er die Axt dem größten in die Hand gab. Thara fragte ihn bey seiner Zurückkunft, woher diese Verheerung käme? Abraham gab ihm zur Antwort, daß sich ein Streit unter diesen Götzenbildern erhoben, wer unter ihnen das von einer Frauen gebrachte Speisopfer zu essen anfangen sollte, und **daß hierüber dieser Gott, den er hier viel größer als die andern vor sich sähe, sich von seinem Platze erhoben, und sie alle mit der Axt zerschmissen hätte.** Thara gab ihm zur Antwort, daß dieses nur spotten hieße, und daß diese Götzenbilder kein Leben hätten, solches zu thun. Sogleich bediente sich Abraham dieser Worte seines Vaters wider den Dienst dieser falschen Götter: allein Thara verstund keinen Scherz; und übergab seinen Sohn dem Glaubensgerichte (Inquisition). Nimrod, welcher zugleich Ketzerrichter und Beherrscher des Landes war, ermahnte den Abraham anfänglich zur Anbethung des Feuers, worauf er ihn, nach einigen gethanen Fragen und Antworten von beyden Seiten, in die Flamme werfen ließ: **Laß dir deinen Gott heraus helfen**, sagte er zu ihm. Haran, Abrahams Bruder, war auf den Ausgang sehr aufmerksam; denn er beschloß bey sich selbst, derjenigen Partey zu folgen, die den Sieg behalten würde: das ist, Nimrods Religion zu behalten, wenn das Feuer den Abraham verzehrte, oder Abrahams seine anzunehmen, wenn die Flamme denselben unbeschädigt ließe. Abraham kam frisch und gesund aus der Flamme; und da Nimrod hierauf den Haran fragte, **an wen glaubest du?** und die Antwort erhielt: **Ich glaube an den Gott Abrahams**, so ließ er ihn in einen glüenden Ofen werfen. Haran wurde darinnen so übel zugerichtet, daß er kurze Zeit drauf in Gegenwart seines Vaters starb. Sie gründen diesen Umstand auf das XI. Cap. 28. des 1 B. Moses. Die Ursache, warum das Feuer so viel Gewalt über ihn hatte, war, daß er keinen so lebendigen Glauben als Abraham hatte, und nicht zu so großen Dingen als Abraham bestimmet war. (Iudaei apud Lyranum et Tostatum, citante Saliano Annal. Tom. I. p. 402.) Diese Erzählung ist nicht neu; weil sie der h. Hieronymus schon vorbringt; und derselben, auch in Ansehen der wunderbaren Erhaltung des Abrahams mitten in der Flamme, Beyfall zu geben scheinet; (Hieron. Tradit. Hebraic. in Genesin.) Denn von der abergläubischen Grausamkeit des Thara, welcher bey dem Ketzergerichte die Stelle eines Angebers wider seinen eigenen Sohn vertritt, saget er nichts. Der h. Epiphanius, welcher gleichfalls davon redet, behauptet hingegen, daß Thara seinen Sohn Haran zur Strafe überlebet habe, weil er Götter von Thone gemachet, und vor ihm noch kein Vater seine Kinder eines natürlichen Todes sterben gesehen. Epiph. de Haeres. Libr. I. pag. 8. Die Zweydeutigkeit des Wortes **Ur** hat zu diesen Fabeln Anlaß geben können. Dieses war der eigne Name einer Stadt, und bedeutete auch das Feuer. Das 2 B. Esra Cap. IX. in der lateinischen Uebersetzung saget: Qui elegisti eum de igne Chaldaeorum. Diejenigen, welche auf die Worte dringen, da Gott im 1 B. Moses XV. 7. zu Abraham saget: **Ich bin der Herr, der dich von Ur aus Chaldäa geführet hat**, bilden sich ein, daß er ihn aus einer großen Gefahr gerettet habe, weil er sich eben derselben Redensart zu Anfange der zehn Gebothe bedienet, die Befreyung aus Aegypten anzudeuten; Paul. Burgensis in Addition. ad Postillam Lyrani in Genes. XI; allein dieß heißt Geheimnisse ohne Noth suchen. Wir finden nicht die geringste Spur dieser Verfolgung in der Schrift; also kann man mit gleichem Rechte die erdichteten Gedanken von dem Feuer, welches dem Abraham keinen Schaden gethan, mit demjenigen in eine Classe setzen, welches Maimonides aus einem gewissen Buche, bey dem Paul Burgensis in Addit. ad Lyrani Postill. in Gen. XI. (bes. auch sein Moreh Neuochim P. III. C. XXIX.) von dem Ackerbaue der Aegypter entlehnet. Man findet darinnen, daß Abraham, welcher in einer öffentlichen Disputation wider die Götzendiener behauptet, daß das Feuer keiner göttlichen Ehre würdig sey, ins Gefängniß geworfen, aller seiner Güter beraubet, und zur Verbannung verdammet worden. Der König befürchtete, daß das Ansehen und die Beredsamkeit dieses Mannes das Volk von der Anbethung des Feuers abwendig machen möchte. Cedrenus läßt den Haran wegen einer sehr bösen Ursache sterben, nämlich, weil er sich die von Abraham ins Feuer geworfenen Götzenbilder des Thara heraus zu reißen bemühet hat. Allein er bemühete sich vergeblich; die Flamme verzehrte ihn selbst.

(C) **So wohl in der Stadt Haran.**] Man giebt vor, daß er ein Glaubenseiferer geworden, und daß, in währender Zeit, da er sich bemühet, Neubekehrte unter den Mannespersonen zu machen, Sara dergleichen bey dem Frauenvolke gethan habe; (bes. Onkelos, einen chaldäischen Ausleger, und Fagius, der ihn übersetzet hat,) und daß man die Worte in dem 1 B. Mosis Cap. XII. 5. in diesem Sinne verstehen müsse, da gesaget wird, daß Abraham mit Sara, seinem Weibe, mit Loth seines Bruders Sohne, und aller ihrer erworbenen Haabe, **und allen Seelen, die sie gezeuget hatten**, aus Haran gegangen. Man will dadurch keine Zeugung der Kinder, sondern eine Fortpflanzung des Glaubens verstehen; und man bestätiget diese Erklärung in Salian. Annal. Tom. I. pag. 406. durch die Metapher, deren sich der Apostel Paulus im 10 Verse des IV. Capit. seines Briefes an die Galater bedienet hat: **Meine lieben Kinder, welche ich abermal mit Aengsten gebähre, bis daß Christus in euch eine Gestalt gewinne.** Es ist viel wahrscheinlicher, daß diese Seelen, **die sie gezeuget hatten**, erkaufte Sklaven, und von diesen Sklaven gebohrne Kinder waren: ohne daß man deswegen zu zweifeln Ursache hat, es habe sich Abraham nicht bemühet, die Ungläubigen zu unterweisen, so viel ihm seine Weisheit und sein Eifer dazu Gelegenheit gab; und daß ihm, wenn er in währendem seinem Aufenthalte zu Haran einige bekehret hatte, dieselben nicht in das Land Canaan gefolget seyn sollten. Es giebt einige, welche behaupten, daß sein Vater den falschen Göttern nicht eher gedienet habe, als nach seiner Ankunft zu Haran. Tostat. apud Pererium in Genes. Cap. XI. Dieses scheinet abgeschmackt zu seyn: denn wie es sehr wahrscheinlich ist, (dieses gründet sich auf das Zeugniß des Josephs, und auf das Buch Judith Cap. V. der h. Augustin bestätiget es de Ciuit. Dei Lib. XVI. c. XIII.) daß diese Familie Chaldäa verließ, einer Verfolgung zu entfliehen, die sie wegen ihres Abscheues vor dem Götzendienste zu befürchten Ursache hatten; so wäre es sehr wunderlich, daß sich das Haupt derselben erstlich in dem Lande hätte verführen lassen, dahin sie geflüchtet waren. Allein dieß konnte wohl seyn, daß der Dienst der Götzenbilder, davon Abraham, vor ihrer Abreise aus Haran, den Thara geheilet hatte, in dem Herzen des guten Greises wieder lebendig geworden. Denn bey diesen unwissenden Zeiten war es nicht vielen Leuten gegeben, über die natürliche Neigung zur Abgötterey beständig die Herrschaft zu behalten. Man glaubet auch, daß Nahor, der dritte Sohn des Thara, niemals recht bekehret worden, und nichts destoweniger zu seinem Vater nach Haran geflüchtet sey; wovon der h. Augustin an angeführtem Orte nachzusehen ist. Es könnte also wohl seyn, daß der abgöttische Dienst in der Seele dieses Greises die alten Fusstapfen wiedergefunden hätte, welche Abraham darinnen unkenntlich gemachet hatte. Es ist gewiß, daß Laban, der Enkel dieses Nahors, den Götzen gedienet. Einige Väter der Kirche haben geglaubet, daß Thara weder in seinem Leben noch in seiner Todesstunde gläubig gewesen ist. Bes. die XXXI und XXXVII Homilie des h. Chrysostomus. Wie können sie solches beweisen? und wie kann man ihnen das Gegentheil beweisen? Es finden sich in der Historie Abrahams hundert Zweifelsknoten, wo es weder denen, die sie bejahen, noch denen, die sie verneinen, an Gründen fehlet. Allein der arme Vater Boulduc, welcher geglaubet hat, daß dieser Patriarche in Haran ein Kloster gestiftet, und nichts als neuangehende Mönche mit sich nach Palästina geführet hat, gehöret unter diejenigen, die keine Gründe anführen können. Bes. Heidegg. Hist. Patriarch. Tom. II. pag. 88.

(D) **Wie viele Wissenschaften.**] Er verstund, wie man saget, die Sternkunst. Dieses saget Berosus von ihm, ohne ihn zu nennen, wenn wir dem Joseph in des I B. VII Cap. seiner Alterthümer glauben dürfen. Man will auch, daß er die Aegypter die Rechen- und Sternkunst gelehret habe. Joseph versichert es am angeführten Orte im VIII Cap. und Nicolas von Damasco würde es bestätiget haben, wenn er sagte, daß Abraham die Aegypter in der Feldmeß- und Rechenkunst unterwiesen hätte: allein er saget solches nicht. Herr Heidegger führet auf der 144. Seite seines II Theils des IV B. der Geschichte des Nicolas von Damasco an, als wenn man dieses darinnen fände: allein

er

er hat die Worte Josephs für des Nicolas seine genommen, in dem XVI Cap. des IX Buchs Praepar. Euangel. des Eusebius. Dieser Patriarche theilte den Phöniciern und Aegyptern die Sternkunst mit, wie Eupolem und Artapan beym Alexandr. Polyhist. citat. ab Eusebio Praepar. lib. IX. c. XVII et XVIII sagen. Allein bey diesem allen sind solches keine Glaubensartikel. Diejenigen Schriftsteller, welche ihm diese Dinge zuschreiben, schwächen das Gewichte ihres Zeugnisses durch die damit vermischten Unwahrheiten. Einer saget, daß Abraham zu Damascus regieret hat; Nicol. Damasc. beym Joseph in s. Alterth. I B. VII Cap. imgleichen saget es Justin XXXVI B. II Cap. Ein anderer saget, daß er mit seinem ganzen Hause sich zwanzig Jahre in Aegypten bey dem Könige Pharao aufgehalten hat: Artapan. beym Eusebio in Praepar. Lib. IX. c. XVIII. Ein anderer thut ihm das Unrecht, zu glauben, daß einer von den Bewegungsgründen seiner Reise nach Aegypten die Begierde gewesen sey, die Glaubenslehren der Aegypter, in Ansehung der Gottheit, zu erkennen, und denselben zu folgen, wenn er sie besser, als die seinigen, befände, oder diese Leute aus dem Irrthume zu reißen, wenn sie einen irrigen Glauben hätten. Josephs Alterth. I B. VIII Cap. Einige neuern glauben nicht, daß er die Aegypter die Mathematik gelehret hat. (Bes. Salian. T. I. p. 414.) Die Ursache, welche sie davon angeben, scheinet mir falsch zu seyn. Die Zurückhaltung der Sara von dem Könige Pharao, sagen sie, machte dem Abraham den Kopf so warm, daß er nicht leicht im Stande war, solche tiefsinnige Wissenschaften, als diese war, zu lehren; welche so wohl, als die Dichtkunst, Ruhe und Freyheit des Gemüths erfordern.

Carmina secessum scribentis et otia quaerunt.

Allein man hätte wohl beobachten sollen, daß Joseph die Zeiten sehr wohl unterschieden hat: Er saget, daß solches nach der Sara Freyheit geschehen ist, da Abraham mit den ägyptischen Gelehrten Unterredungen gepflogen, und da er so wohl wegen der vom Pharao erhaltenen vielen Wohlthaten, als wegen der gewissen Versicherung, daß er seine Frau, ohne den geringsten Abbruch der Ehre, wieder erhalten hatte, ein vergnügtes Herze besaß.

(E) **Und wie viele Bücher.**] Man hat ein Buch von der Schöpfung, welches ihm seit langer Zeit zugeschrieben wird. Bes. die Anmerkung (A) des Artikels Akiba. Es geschieht davon in dem Talmud Meldung. S. Heidegger Histor. Patriarch. T. II. p. 143. Der Rabbi Chanina und der Rabbi Hoschaia, hatten in Gewohnheit, des Abends vor dem Sabbathe, darinnen zu lesen. Der Verfasser des Buchs **Cozri** saget, daß dieses Werk Abrahams tiefsinnig sey, und einer weitläuftigen Erklärung nöthig habe; daß er darinnen die Einheit Gottes lehre; daß er in gewissen Absichten sehr unterschiedene Dinge sage; daß er aber in andern Absichten nur auf einen Endzweck gehe. Nicht alle Jüden haben diesem großen Patriarchen dasselbe Buch zugeschrieben. Es giebt etliche, welche öffentlich bekennen, daß es ein untergeschobenes Werk sey, und welche die Kühnheit des Rabbi Akiba verdammen, den sie für den wahrhaftigen Urheber dieses Werks halten. Abrah. Zachut in Libro Juchasin, p. 52. ap. Heidegg. ibid. sagt: Quis dedit potestatem R. Aquibae scribendi librum Jezira, nomine Abrahami patris nostri? Praefat. II. Zohar Mantuani, apud eumd. Heidegger. ibid. In den Zusätzen des Moreri findet sich über diese Materie ein sehr merkwürdiger Artikel, welcher aus der critischen Historie des P. Simons genommen ist. Man ziehe denselben auf der 48 und 536 Seite der rotterdammischen Ausgabe zu Rathe. In den ersten Jahrhunderten des Christenthums machten die ketzerischen Sethiter eine Offenbarung Abrahams kund, wie solches der heil. Epiphanius bemerket, aduers. Haeres. p. 286. Origenes hat ein vorgegebenes Werk dieses Altvaters angeführet, wo ein guter und böser Engel eingeführet werden, die über seine Seligkeit und seine Verdammniß einen Wortwechsel halten. Homil. XXXV. in Lucam apud Heidegger. ibid. Die Himmelfahrt Abrahams war gleichfalls ein untergeschobenes Werk. vid. Synops. Athanas. Liber, qui Assumtio Abrahami dicitur, inter reiectos numeratur. Heidegg. ibid. In dem Büchersaale des Klosters zum heil. Kreuze, auf dem Berge Amara in Aethiopien, befinden sich, wie Kircherus in der Abhandlung der Bibliotheken, p. 142. der pariser Ausgabe saget, die Bücher, welche Abraham in dem Thale Mamre aufgesetzet hat, **worinn er diejenigen die Philosophie lehret, vermittelst derer er die fünf Könige, (es sollte heißen vier Könige) überwunden hatte, die seinen Vetter Loth gefangen weggeführet hatten.** Uebrigens ist das Werk der Schöpfung, welches man dem Abraham fälschlich beyleget, zu Paris im Jahre 1552 gedruckt, vom Postel in die lateinische Sprache übersetzet und mit Noten versehen worden. Rittangel, ein bekehrter Jude und öffentlicher Lehrer zu Königsberg, hat eine lateinische Uebersetzung desselben mit Anmerkungen, im Jahre 1642, herausgegeben. Spizelii Specim. Biblioth.

(F) **Daß er daselbst den Tempel zu bauen angefangen habe.**] Sie erzählen, daß der aus dem Paradiese vertriebene Adam Gott gebethen habe, ihm zu erlauben, ein Haus nach demjenigen Entwurfe zu bauen, den er in dem Himmel gesehen hatte; ein Haus, sage ich, welches der Ort seyn sollte, wohin er sein Gebeth richten und um welches er aus Andacht gehen wollte. Gott ließ ein Zelt vom Himmel fallen, welches dem Hause ähnlich war, das Adam gesehen hatte. Adam bediente sich dieses Zeltes zu denen von ihm verlangten Absichten. Nach seinem Tode bauete Seth ein Haus von Stein und Leime, nach diesem Muster: es wurde von der Sündfluth verwüstet; allein Abraham und Ismael stellten es auf göttlichen Befehl wieder her. Andre haben es nach und nach, und nachdem es verfiel, wieder ausgebessert; bis es endlich Hejazus im 74 Jahre der Hegira in den Stand setzte, darinnen es heutiges Tages ist: und dieses ist das Bethhaus des Tempels zu Meccha. Ex Pocokii Notis in Specim. Hist. Arab. p. 115. Man besehe auch die Anmerkung (I), unter dem Artikel Agar.

(G) **Von einer besondern Tugend.**] Gretser bezeuget, in einem griechischen Manuscripte des augsburgischen Bücherschatzes gelesen zu haben, daß Abraham eine Cypresse, eine Fichte und eine Ceder gepflanzet habe, welche sich in einem einzigen Stamme vereiniget, nichts destoweniger aber jeder seine eigene Wurzeln und Aeste behalten hätten; daß man diesen Baum, bey Anschaffung der Materialien, zum Tempelbaue abgehauen habe, daß es aber unmöglich gewesen, ihn an einem Orte anzubringen; daß Salomon, da er solches gesehen, beschlossen, ihn zu einer Bank zu gebrauchen; daß die dahin geführte Sibylle sich niemals darauf setzen wollen, und geweissaget habe, daß der Erlöser der Menschen siegend an diesem Stamme sterben würde: daß ihn Salomon mit dreißig silbernen Kreuzen einfassen lassen, und daß dieser Stand bis an den Tod Jesu Christi gedauert habe. Gretser. de Cruce Libr. I. Dieses erinnert mich der Eiche zu Mamre, unter welcher, wie man vorgiebt, Abraham manchmal der kühlen Luft genoß. Die Uebersetzung der LXX Dolmetscher des XVIII Cap. des I B. Mos. im 1 v. giebt dieser Meynung Beyfall. Man giebt vor, daß diese Eiche unter der Regierung des Kaiser Constans noch grün gewesen sey. Isidorus Lib. XVII. c. VII. apud Bonifac. Histor. Ludicr. p. 285. Er hätte besser gethan, wenn er dasjenige angeführet hätte, was ich aus dem h. Hieronymus anführe: Drys, id est, quercus Mambre iuxta Hebron, in qua, vsque ad aetatem infantiae meae, et Constantii Regis imperium, terebynthus monstrabatur peruetus, et annos magnitudine indicans, sub qua habitauit Abraham. Miro autem cultu ab Ethnicis habita est, et velut quodam insigni nomine consecrata. Hieron. in Loc. Hebraic. Litt. D. s. die Anmerkung (G) des Artikels **Barcochebas.** Einige haben die Thorheit gar so weit getrieben, daß sie sagen, man habe sie noch vor drey hundert Jahren daselbst gesehen. Man darf sie, sagen sie, nicht von demjenigen Rohre des Seth unterscheiden, welches der reisende Mandeville, (o was für ein Zeuge!) nahe bey der Stadt Hebron gesehen hat. Bes. Bonifac. Hist. Ludicr. p. 289. Sein Buch wurde bey Balconius 1652 in 4 gedruckt, und zu Brüssel bey J. Mommart 1656 wieder in 4 aufgeleget.

(H) **Er bedienet sich keiner guten Widerlegung.**] Er giebt vor, daß diese Worte des Königs von Sodom, **gieb mir die Leute, die Güter behalte dir,** 1 B. Mos. XIV, 21. nach dem buchstäblichen und wahren Verstande bedeuten: **Laß diejenigen wieder zu dem Dienste der Götzen zurück treten, die du in deinem Glauben unterwiesen hast;** daß aber Abraham vor dem ganzen Volke versichert habe, daß er solches nicht thun werde. Der Verfasser führet den 22 und 23 Vers des XIV Cap. des 1 B. Moses an, und darauf beschuldiget er die Talmudisten der Unverschämtheit und Gotteslästerung, welche gesaget haben, daß der Patriarche dem Verlangen des Königs von Sodom ein Gnügen gethan habe. Er hat Grund, sie zu verdammen, da sie vorgaben, daß dieser Fürst die zum wahren Glauben bekehrten Personen zurück gefordert habe; denn man forderte nicht die Hausgenossen des Patriarchen, sondern nur die Unterthanen zurücke, welche die vier Könige, bey Plünderung der Stadt Sodom, gefangen genommen hatten. Es wird in dem 16 Vers gesaget, daß Abraham den Loth, seinen Bruder, seine Weiber und auch das Volk zurückgeführet habe. Allein der P. Bartolocci hat groß Unrecht, vorauszusetzen, daß sie Abraham nicht wieder gegeben habe. Dasjenige, was die Schrift anführet, führet offenbar seine Verdammung mit sich.

Abram, (Nicolas) ein lothringischer Jesuite, im Jahre 1589 in dem Kirchsprengel von Toul gebohren, trat 1606 in die Gesellschaft, und legte das vierte Gelübde 1623 ab. Er war in den schönen Wissenschaften wohl erfahren; und er schien seinen Obern ein so großer Gottesgelahrter zu seyn, daß sie ihn zu dem öffentlichen Lehramte in der Gottesgelahrtheit bey der hohen Schule zu Pont-a-Mousson erhoben. Er stund diesem Amte siebenzehn Jahre vor; und starb den 7 Tag des Herbstmonats 1655. Er hatte die schönen Wissenschaften gelehret, ehe er sein öffentliches Lehramt in der Gottesgelahrheit antrat [a]. Er gab verschiedene Bücher heraus (A). Es ist zu verwundern, daß er als ein berühmter Schriftsteller, in fremden Ländern so wenig bekannt gewesen ist (B).

a) Es ist aus des Nathan. Sotuel Biblioth. Iesuit. p. 622 genommen.

(A) **Er gab verschiedene Bücher heraus.**] Noten über die Auslegung des Evangelii des h. Johannes, in griechischen **Versen** geschrieben von **Nonnus:** Eine Erklärung über einige **Reden des Cicero;** eine Erklärung über **den Virgil;** eine Sammlung theologischer Schriften unter dem Titel: Pharus veteris Testamenti, siue sacrarum Quaestionum Libri XV; die **Grundsätze des christlichen Lebens;** eine **hebräische Sprachkunst** in lateinischen Versen. Aus dem Italienischen des Bartoli, hat er das Leben des **Vinzenz Caraffa,** eines gelehrten Mannes, und die **vergnügte Armuth** französisch übersetzet. Bes. Nath. Sotuel Script. Iesuit. p. 622. Seine Erklärung über den Cicero ist ein Werk von einer großen Arbeit. Die logischen Zergliederungen sind gut und richtig; die Noten darinnen sind voller Gelehrsamkeit: weil er aber die Früchte seines Fleißes allzu verschwenderisch einstreuet, so wird er durch seine Weitläuftigkeit auch einem Leser verdrießlich, der sonst nicht faul ist. Diese Erklärungen gehen nur auf die Reden des letzten Theils, bis auf die zweyte philippische mit eingeschlossen; und nichts destoweniger besteht sie aus zweenen Foliobänden. Sie wurden 1631 in Paris gedruckt. Die Auslegung Virgils ist viel kürzer, und darum hat sie auch in den Schulen weit mehr Dienste gethan. Man sieht am Ende seines Pharus veteris Testamenti, welcher 1648 zu Paris in Folio gedruckt worden, eine lange Abhandlung, de Veritate et Mendacio, worinnen er den Grundlehren der strengen Casuisten nicht folget.

Der Herr de la Monnoie hat mir berichtet, 1. daß dieser Jesuite die Historie der Ehebrecherinn in ein und siebenzig griechischen Versen von seiner Arbeit ergänzet hat, welche in dem VIII Cap. der Auslegung des Nonnus fehlen: allein dieses ist ein Irrthum. Franciscus Nansius, welcher den **Nonnus** 1589 herausgab, ist der wahre Urheber dieser ergänzten Stelle. Der Herr de la Croze hat mich erinnert, daß der P. Simon auf der 330 Seite seiner **critischen Historie der Ausleger,** davon redet; 2. daß Reinesius von diesem **Niclas Abram,** in seinen Briefen an **Hofmann** und **Rupert** auf der 155 S. redet. Ich habe diese Stelle nachgesehen, und dieses Lob darinnen gefunden: Si me cum tot rationibus audire hic nolis, vel huius (Nic. Abrami) auctoritati cede.

Est enim sane quam doctissimus, et maxime idoneus explicando Tullio. Wir wollen diesem annoch das Zeugniß eines andern Gelehrten aus eben demselben Lande beyfügen: Ad intelligendas, atque ad vsum transferendas, Orationes Ciceronis sufficit Commentarius Ioh. Thom. Freigii, nisi quis addere malit prolixos Commentarios Nicolai Abrami, Iesuitae, multa rerum varietate instructos. Io. Andr. Bosius de Prudentia et Eloquentia comparanda p. 400.

(B) **So wenig bekannt gewesen ist.**] Seine Noten über die Auslegung des Nonnus wurden bey Sebastian Cramoisi 1622. in Paris gedruckt, und allem Ansehen nach, muß Heinsius keine Wissenschaft davon gehabt haben, weil er diese Auslegung 1627 mit einer weitläuftigen Erklärung heraus gab. Er nennet dieses Werk: Aristarchus Sacer. Herr Cave muß gleichfalls nichts von den Noten dieses Jesuiten haben reden hören, weil er an demjenigen Orte nichts davon erwähnet, wo er die verschiedenen Ausgaben des Nonnus anführet. Historia Litteraria Script. Ecclesiast. nach der londonschen Ausgabe in Folio von 1688, auf der 299 S. Aubert le Mire und der P. Oudin, sagen gleichfalls nichts davon: Der letztere in seinem Auctario, de Scriptoribus Eccles. 1639 gedruckt; und dieser in seinem Supplemento de Scriptoribus Eccles. 1686 gedruckt. Die Art, womit Herr Simon Hist. crit. des Commentaires du Nouv. Test. Ch. XXIII dieses Werk des **Abrams** verschiedenemal anführet, giebt zu erkennen, daß er viel davon gehalten haben müsse, und daß es kein Buch sey, welches die Vergessenheit verdienet. Allein dieses ist etwas ganz besonders. Martin Schoockius, dessen Stärke in einer großen und erstaunenden Belesenheit bestund, bekannte in seinen alten Tagen, daß er niemals etwas von einem Schriftsteller habe reden hören, der **Niclas Abram** hieß. Hanc si tuitus fuerit, nescio quis, Nicolaus Abrahamus (iam primitus eum nosse incipio) prolixo examine haud opus fuisset. de Foenore vnciario, p. 107. es ist 1668 gedruckt.

Abstemius, (Lorenz) zu Macerata, in der anconischen Mark gebohren; er legte sich auf die schönen Wissenschaften, und brachte es sehr weit darinnen. Er lehrte dieselben in Urbino, und wurde Aufseher über den Büchersaal des Herzogs Guido Ubaldo [a], welchem er ein klein Büchelchen zuschrieb, worinnen er einige schwere Oerter in den alten Schriftstellern erläuterte [b]. Er gab dieses Buch unter der Regierung des Pabsts Alexanders VI heraus, und ein anders, welches den Titel Hecatomythium führet, und Octavian Ubaldini Grafen von Mercatelli zugeschrieben ist. Der Grund dieses Titels wird daher geholet, weil dieses Werk aus einer Sammlung von hundert Fabeln bestund [c]. Nachmals hat er die Anzahl derselben verdoppelt. Sie sind ofte mit den alten Fabelmachern, dem Aesop, Phädrus, Gabrias, Avienus u. a. m. gedruckt worden (A), welche Nevelet in eins gebracht und mit Noten begleitet hat. Abstemius hat sich nicht allezeit an dem Begriffe dieser alten Originalien begnüget; er mischet zuweilen in seine Fabeln was Lächerliches mit ein, und er schont auch nicht allezeit die Clerisey (B). Man findet etliche von seinen Muthmaßungen über einige Stellen der Alten, in dem ersten Theile des critischen Schatzes des Gruterus; man findet dergleichen unter dem Titel, Annotationes variae, darinnen. Es sind derselben sehr wenige, und sie nehmen keine funfzehn Seiten ein. Vor dem Aurelius Victor, welcher 1505 zu Venedig gedruckt worden [d], ist eine Vorrede von seiner Art befindlich. Ich weis nicht, ob er diese Ausgabe lange überlebet hat. Er gehöret unter diejenigen, welche Lorenz Valla getadelt hat.

Man gebe auf die Anmerkungen Acht, die mir seit der ersten Ausgabe mitgetheilet worden sind (C).

a) Besiehe Gruter. Thes. Crit. Tom. I. p. 878. b) Opusculum de nonnullis locis obscuris. Vid. Epist. dedicat. eius Hecatomythii. c) Bes. diese Vorrede. d) Epitome Biblioth. Gesneri.

(A) **Sie sind öfters gedruckt worden.**] Gesner bemerket die Ausgabe zu Straßburg von 1522. Die von Nevelet besorgte ist 88 Jahre neuer. Die von ihm darzu gesetzten Noten wollen wenig sagen; und außer Zweifel hat man ihnen zu Gefallen nicht so viele neue Auflagen gemachet. Er hat über des Abstemius Fabeln keine Anmerkungen gemachet, sie brauchten dieselben auch nicht.

(B) **Er schonte nicht allezeit die Clerisey.**] Hier ist ein Beweis davon. Die CIV seiner Fabeln ist von einem Priester, welchem von seinem Prälaten die Aufsicht über ein Kloster aufgetragen ward, darinnen sich fünf Nonnen befanden, welche nach Verlauf eines Jahres alle ein Kind bekamen. Der Prälate erzürnete sich bey Vernehmung dieser Zeitung, er ließ den Priester vor sich kommen, gab ihm einen derben Verweis, und schalt ihn einen Verräther, Kirchenschänder und Verunehrer der Tempel des heil. Geistes. **Gnädiger Herr**, gab er ihm zur Antwort, **ihr habet mir fünf Talente anvertrauet, ich habe mit denselben fünf andere gewonnen.** Der Bischof empfand ein solches Vergnügen über diese lächerliche Antwort, daß er den Priester völlig lossprach. Quo dicto tam faceto permotus Episcopus, homini veniam dedit. Die Sittenlehre, welche der Verfasser unter diese Fabel gesetzet hat, ist im Absehen auf dergleichen Entheiligungen der Schrift fast nicht viel besser, als die Fabel selbst. **Weil man sich**, sagt er, **wegen eines begangenen Verbrechens, nicht mit guten Gründen rechtfertigen kann, so muß man die Zuflucht zu einigem Scherze nehmen.** Fabula indicat, peccata, cum ratione nequeant, vrbanitate diluenda. Abstem. Fab. CIV. Es ist gewiß, daß dieses bey vielen Begebenheiten geglücket hat; allein ein Bischof, der sich mit einer so possenhaftigen Entheiligung befriedigen läßt, beobachtet seine Pflicht nicht besser, als der Aufseher der fünf Nonnen.

(C) **Man gebe ⸗ ⸗ ⸗ worden sind.**] „Die Muthmaßungen des „Abstemius, welche dem ersten Theile des critischen Schatzes Gruters „einverleibet sind, sind nur ein Auszug aus dem Werke, welches den Titel, „Obscurorum Locorum führet, und dem Herzoge von Urbino zugeschrieben ist. (Bes. hierbey die angeführte Stelle b dieses Artikels) Gruter, der uns diesen Auszug mittheilet, hat gleich zu Anfange eine kleine „Randglosse gemacht, in welcher er saget, daß Lorenz Valla diesen Abstemius critisiret hat. Ich zweifle sehr an dieser Sache, indem sich „nicht die geringste Spur dieser vorgegebenen Critik in den Werken des „Lorenz Valla findet, welchen Abstemius überdieses in der Vorrede seiner andern Ausgabe des Hecatomythii öffentlich gelobet hat, und vermuthlich mit demselben keinen großen Streit gehabt haben muß, auch „ihn zum wenigsten 48 Jahre überlebet hat. Er ist der erste, so viel „ich weis, der die Fabel von den vermehrten Talenten geschrieben hat. „Bandel, Verville und andere haben sie nachher wiederholet.„ Diese Worte sind aus einem an mich geschriebenen Briefe des Herrn Monnoie genommen.

Abucaras, (Theodor) war ein sehr eifriger Prälate (A) für die reine Lehre, und er zeigte solches durch mehr, als vierzig Abhandlungen, die er theils wider Juden und Mahometaner, theils wider die Ketzer und überhaupt über Religionsmaterien geschrieben hat. Genebrard übersetzte funfzehn von diesen Abhandlungen in das Lateinische, und gab sie ans Licht. Gretser fügte einige andere dazu (B), welche der Pater Turrien oder er übersetzet hatten, und machte eine neue Ausgabe, die vollständig zu seyn scheinet [a]. Allein er vergaß eines und das andere dabey: denn Herr Arnold ließ 1685 eine Abhandlung des Abucaras zu Paris drucken, die noch niemals unter der Presse gewesen war. Er hatte sie in dem Büchersaale zu Oxford gefunden. Er setzte keine Anmerkungen dazu, weil er sich nicht getraute, das Geheimniß anzurühren, welches der Urheber in dieser Abhandlung untersuchet hat [b]; nämlich die Menschwerdung und persönliche Vereinigung. Man weis die Zeit nicht eigentlich, darinnen Abucaras gelebet hat. Der Jesuite Turrien hält ihn für einen Schüler des Johannes Damascenus. Also setzet er ihn in das VIII Jahrhundert. Gretser machet ihn ein wenig jünger (C); denn er unterscheidet ihn nicht von demjenigen, der zur Zeit des Patriarchen, Ignatius und des Photius, in den Unruhen der constantinopolitanischen Kirche verwickelt war. Dieser Abucaras folgte erstlich der Partey des Photius, und nahm, nebst Zacharias, dem Bischofe von Chalcedon, die Gesandtschaft an den Hof des Kaisers Ludwigs II über sich. Er sollte diesem Fürsten das Buch überreichen, welches Photius wider den Pabst Nicolas geschrieben hatte, und ihn aufmuntern, das päbstliche Joch abzuwerfen. Allein, kaum befanden sie sich auf dem Wege, als sie von Basilius, dem Macedonier, welcher das Reich gewaltsamer Weise an sich gerissen, und den Kaiser Michael umgebracht hatte, zurück gerufen wurden, und Befehl bekamen, sich ruhig zu halten. Zwey Jahre hernach [c] stellte er sich in der Kirchenversammlung zu Constantinopel, und bath demüthig um Vergebung, daß er des Photius Partey gefolget war und versicherte, daß man ihn mit Gewalt und List darzu gezogen hätte. Er erlangte, was er wünschte: der Patriarche nahm ihn in den Kirchenfrieden auf, und gab ihm den Sitz bey der Versammlung [d]. Herr Arnold hat in England einen gelehrten Mann gekannt, welcher glaubte, daß Abucaras im VII Jahrhunderte gelebet hätte [e]. Man hat die Werke dieses Schriftstellers der Bibliothek der Väter einverleibet, welche zu Paris im Jahre 1624 herausgegeben worden.

a) Sie ist griechisch und lateinisch, und zu Ingolstadt 1606 in 4 gedruckt. b) Arnoldi praefatio. c) Im Jahre 869. d) Nicetas Paphlagon. in vita Ignatii apud Caue Histor. Litter. Script. Eccles. p. 557. e) Arnoldi Praefatio.

(A) **Ein Prälate.**] Einige nennen ihn Archiepiscopum Cariae. Caue Histor. Litter. Scriptor. Eccles. p. 557. Oudin. Suppl. p. 259. andere Episcopum Cariae, Καρῶν Ἐπίσκοπον, Carum Episcopum. Spizel. Specim. Biblioth. Koenigii Biblioth. vet. et noua et Arnoldi Praefatio. Herr Arnold hält den Abucaras für einen Bischof zu Haran, in Mesopotamien; dieses ist auch des Josias Simlers Meynung, Epitom. Biblioth. Gesneri. Photius hatte den Abucaras zur Prälatur in Laodicäa bestimmet, wie Herr Cave bemerket.

(B) **Gretser fügte einige andre ꝛc.**] Das Tagebuch der Gelehrten (le Journal des Savans) machet einen sehr falschen Begriff von der Ausgabe dieses Jesuiten. **Genebrard**, sagt man im XXIII Stücke von 1685 p. 368. der holländischen Ausgabe, **hat funfzehn Abhandlungen dieses Schriftstellers übersetzet und herausgegeben, und Gretser hat dasjenige darzu gethan, was er aus dem Anastasius Sinaites in zweyen Manuscripten des baierischen Büchervorraths gesammlet hat.** Wenn man das Latein Herrn Arnolds verstanden hätte, so würde man nicht in diesen Fehler gefallen seyn. Theodori Abucari Dissertationes quindecim iamdiu Latine vertit et edidit Genebrardus, deinde Theodorum Anastasio Sinaitae, ob argumenti similitudinem coniunxit Iacobus Gretserus, deditque ex duobus codicibus MSS. Ducis Bauariae Maximiliani. (Arnoldi Praefatio.) In diesem Lateinischen findet man dreyerley: 1) daß Gretser die Werke des

Abucaras herausgegeben, nachdem Genebrard bereits funfzehn Stücke davon herausgegeben hatte; 2. daß Gretser dieselben nach zweyen Manuscripten des Herzogs von Bayern herausgegeben hat; 3. daß er sie dem Anastasius Sinaites beygefüget hatte; Man sieht von diesem allen fast nichts in dem Journal des Sç. Man sieht darinnen nicht, daß Gretser mehr Stücke heraus gegeben hat, als Genebrard, noch daß die bayerischen Manuscripte zur Ausgabe des Abucaras gedienet haben: und man siehet darinnen, daß man sich derselben nur bey der Ausgabe des Anastasius bedienet hat, wovon Herr Arnold nicht ein Wort saget. Uebrigens ist es nicht zu glauben, daß alle Werke des Anastasius Sinaites mit dem Theodor Abucaras herausgegeben worden: Es ist nur das einzige Werk, welches den Titel führet, ʿΟδηγός, d. i. Dux viae aduersus Acephalos, den Werken des Abucaras, in der Ausgabe des P. Gretsers, beygefüget worden.

(C) **Gretser machet ihn ein wenig jünger.**] Wenn man die Vorrede des Herrn Arnolds liest, so ist man fast überzeuget, daß dieser Jesuite sich nicht erkühnet hat, etwas gewisses von dem Zeitalter des Abucaras zu bestimmen. Gretserus vero, quis fuerit Abucaras, quo saeculo floruerit, ab Antonio Velsero S. S. Theolog. D. Ecclesiae Frisingensis Canonico, Praeposito Spaltensi, cuius honori librum suum dedicauit, discere volebat. (Arnoldi Praef.) Da Herr Arnold weiter nichts von Gretsern saget, so giebt er dadurch offenbar zu verstehen, daß man nichts mehr in der Vorrede dieses Jesuiten suchen dürfe. Nichts destoweniger findet man noch andere Dinge darinnen, nämlich, daß derjenige Abucaras, von welchem in dem Leben des heil. Ignatius geredet wird, der Patriarche zu Constantinopel, eben derselbe ist, der diese Abhandlungen verfertiget hat.

Abudhaher, Dieses ist der Name des Oberhaupts der Karmatiner (A), unter welchem sie im 317 Jahre der Hegira (B) Mecca entweiheten und verwüsteten. Sie beraubten die Pilgrimme, sie erschlugen derselben 1700 so gar in dem Umfange der Caaba [a], indessen, daß diese armen Abergläubigen, nach der Vorschrift ihrer Andacht, ihre Umgänge um dieses heil. Bethhaus verrichteten. Die Karmatiner begnügten sich nicht mit diesem Blutbade, sie führten auch den schwarzen Stein aus dem Tempel hinweg, den man daselbst, als ein vom Himmel gekommenes Geschenke, verehrte [b]: sie rissen die Pforte des Tempels nieder, und füllten den Brunnen Zamzam mit todten Körpern, welches einer von den heiligsten und geweihtesten Theilen des Orts war. Zum größten Betrübnisse trieb Abudhaher tausend Spott mit der mahometanischen Religion; er führte sein Pferd in den Eingang der Caaba, damit es sich seines Unflaths an diesem Orte entledigen möchte, und sagte zu den Mahometanern: daß sie große Narren seyn müßten, diesem Gebäude den Namen des Hauses Gottes zu geben; denn, setzte er dazu, *wenn Gott einen Gefallen an diesem Tempel hätte, so hätte er mich allbereits mit seinem Donner zerschmettert, da ich dieses Haus auf eine so schimpfliche Art entweihet habe* (C). Die Andacht der Mahometaner, gegen diesen Tempel, wurde hierdurch nicht gemindert; sie fuhren fort, jährlich ihre Wallfahrten dahin zu verrichten. So bald die Karmatiner solches erfuhren, so beschlossen sie, ihnen den schwarzen Stein wieder zu schicken; nachdem sie denselben zwey und zwanzig Jahre in ihrer Verwahrung gehabt. Einige Zeit hernach gefiel es ihnen, zu scherzen, und mit dieser thörichten Andacht zu spotten. *Sind dieses nicht Leute? sagten sie: sie glauben den schwarzen Stein zu haben; allein wir haben ihnen an statt desselben einen andern geschickt: also ist der Gegenstand ihrer Andacht ein falsches und untergeschobenes Wesen.* Sie dachten mit dergleichen Reden auf etwas Wichtigers (D), als auf das Vergnügen sie zu beschimpfen. Man antwortete aber, daß sie nur kommen und die Probe ansehen sollten, die man damit machen wollte, und daß dieser Stein der wahrhaftige wäre, wenn er auf dem Wasser schwömme. Er schwomm wirklich in Gegenwart der Karmatiner, und also sauberte man alle Gemüther von den Zweifeln und Scrupeln, welche von den Spöttereyen dieser Weltgesinnten erreget worden waren [c]. Dieses ist eine kleine Probe von den Legenden der morgenländischen Völker.

Man findet in der orientalischen Bibliothek des Herrn von Herbelot von den Karmatinern und von Abudhaher viel merkwürdige Dinge [d]. Er nennet sie Carmather, und den Namen ihres Oberhaupts schreibet er Abu-Thaher.

a) Also wird der Theil des Tempels genennet, welcher zur Anbethung, oder zum Gebethe bestimmet ist. b) Bes. die Anmerkung (K) bey dem Artikel Agar. c) Pocockii Notae in Specimen Hist. Arab. p. 118. 119. ex Abulfeda et Ahmede Ebn Yusef. d) In dem Artikel Carmath p. 246 u. f.

(A) **Die Karmatiner.**] Dieses ist der Name einer Secte, die um das 278 Jahr der Hegira in Arabien entstund; dieses ist nach unserer Zeitrechnung das 891 Jahr. Der erste Anfänger dieser Secte war ein Gotteslästerer und Betrüger, welcher diejenigen von den Einwohnern des Landes und der Wüsten auf seine Seite zog, welche die wenigste Religion und Erkenntniß hatten, und sich über dieselben eine vollkommene Gewalt erwarb. Man kann in Pocock. Not. in Spec. Hist. Arab. p. 371, welches 1650 zu Oxford gedruckt worden, verschiedene Wortableitungen des Namens der Karmatiner sehen. Anfänglich richteten sie wenig aus; allein sie machten gar bald unglaubliche Eroberungen. Sie bemächtigten sich der Landschaften Eraki und Hejazi größten Theils, und breiteten sich in Syrien, und bis an die Thore von groß Cairo aus. Bes. Pocock. Not. in Spec. Hist. Ar. p. 371.

(B) **Im 317 Jahre.**] Abulfeda und Ahmed Ebn Yusef bemerken dieses Jahr, und sagen, daß man den Stein erstlich 339 wiedergefunden habe; allein Safioddin verkürzet diese Zeit: er setzet die Wegnehmung des Steins ins Jahr 319, und die Zurücknehmung ins Jahr 335. Ebendas. p. 119.

(C) **Auf eine so schimpfliche Art.**] Ahmed Ebn Yusef saget, daß die mahometanische Religion nie eine Drangsal erlitten habe, welche dieser zu vergleichen wäre. Ebendas.

(D) **Auf etwas wichtigers.**] Sie hatten sich Hoffnung gemachet, die Caravanen der Pilgrimme an sich zu ziehen; weil sie in der Einbildung stunden, daß diese einfältigen Leute dahin gehen würden, wo dieser Stein war. Deswegen wollten sie kein Lösegeld dafür fordern; sie wollten weder Bitten noch Versprechungen hören. Allein da sie sahen, daß man die Reisen nach Mecca nicht unterließ, und daß niemand zu ihnen kommen, und bey dem Steine seine Andacht verrichten wollte, den sie bey sich hatten, so gaben sie denselben wieder zurück. Jedoch geschah solches nicht ohne Vorbehalt einiges Rechts darauf: denn da sie vorgaben, wie sie nur einen falschen Stein zurück gegeben hätten; so war ihre Absicht, vermuthlich die Gemüther zweifelhaft zu machen, und wenigstens über kurz oder lang die Wallfahrten zu theilen. Die von Mecca kamen diesen Folgerungen zuvor, und kamen auf den Einfall, kund zu machen, daß ihr Stein die Probe ausgehalten habe, und die Wahrhaftigkeit desselben dadurch bestätiget worden sey.

Abulfeda, (Ismael) Fürst von Hahmah, einer Stadt in Syrien, folgte seinem Bruder im 743 Jahre der Hegira (A), welches mit dem Jahre Christi 1342 übereinkömmt, und starb drey Jahre hernach, ungefähr zwey und siebenzig Jahre alt [a]. Er war ein Liebhaber der Studien, sonderlich der Geographie, wie man solches aus einem Werke erkennen kann, welches den Titel führet: Chorasmiae et Mawaralnahrae, hoc est, regionum extra fluuium Oxum descriptio ex tabulis Abulfedae Ismaëlis, principis Hahmah [b]. Es wurde 1650 zu London gedruckt. Der Verfasser führet darinnen eine Menge arabischer Schriftsteller an. Er verfertigte dasselbe lange Zeit vor seiner Besteigung des Throns; denn man bemerket zu Ende des Buches, daß er es im 721 Jahre der Hegira, welches das 1321 nach Christi Geburt ist, vollendet hat. Man hat dem gelehrten Johann Graven die londonsche Ausgabe zu danken, davon ich geredet habe. Er fügte dem Originale, welches arabisch ist, eine lateinische Uebersetzung und eine Vorrede bey, worinnen er uns berichtet, daß er fünf verschiedene Manuscripte zu Rathe gezogen habe. Das erste war, welches Erpenius nach dem Exemplare des pfälzischen Bücherschatzes abgeschrieben hatte; das andere war das Exemplar selbst, welches sich itzo in dem vaticanischen Büchersaale befindet; zwey andere gehörten dem Pocockius, und das fünfte war zu Constantinopel gekauft worden. Weiter bekommen wir in dieser Vorrede Nachricht, daß Ramusius dieses Werk des Abulfeda am ersten gelobet, und desselben Gebrauch angewiesen hat; daß sich hierauf Castaldus desselben bedienet, die Längen und Breiten verschiedener Oerter zu verbessern; daß Ortelius in seinem geographischen Schatze öfters davon redet, nicht, als wenn er es selbst gesehen, sondern auf das Wort des Castaldus; daß Erpenius, welchen es verdrossen, daß es noch niemand herausgegeben, den Schluß gefasset, solches herauszugeben, und daß er solches auch gethan haben würde, wenn ihn der Tod nicht mitten in diesem schönen Laufe weggeraffet hätte; daß Schicard der erste gewesen, welcher verschiedene sehr gelehrte und bisher unbekannte Anmerkungen daraus gezogen, und dieselben in sein Tarich Persicum eingeschaltet hat: Wie aber das Exemplar aus dem kaiserlichen Büchersaale, welches ihm Tengnagel liehe, an verschiedenen Orten unleserlich war, so überließ er Johann Graven die vornehmste Mühe und Ehre [c]. Es ist erstaunend, daß Herr Moreri in einem einzigen Artikel so viel Fehler hat zusammen häufen können (B), als er in dem Artikel Abulfeda zusammen gehäufet hat. Weder Spizelius wußte im Jahre 1668, noch König im Jahre 1678, daß Abulfeda in England gewesen wäre [d].

a) Pocock in seinen Noten über das Specim. Histor. Arab. p. 363 saget, daß er im Jahre 672 der Hegira gebohren worden. b) Der arabische Titel bedeutet Canon, oder vielmehr Rectificatio Terrarum, wie Grave saget. Deswegen hat König nicht unrecht, wenn er saget, daß Abulfeda ein geographisches Werk verfertiget hat, welches den Titel führet: Directorium Regionum. c) Hieraus kann man folgern, daß Fabricius in seinem Specim. Linguae Arabicae p. 99, mit Unrecht in dem Artikel König saget, daß Schickard des Abulfeda Werk in das Lateinische übersetzet hat. Spizel in seinem Specim. Bibl. führet eben diesen Fabricius an; als wenn er gesagt hätte, Schickard habe dieses ganze Werk übersetzet. d) Spicelius in Specim. Bibl. Vniuers.

(A) **Im Jahre 743 der Hegira.**] Dieses bezeuget der arabische Verfasser des Buches, Al Sacerdan, beym Graven in der Vorrede. Also hat sich der Jesuite, Blancanus, geirret, wenn er den Abulfeda in das vierte Jahrhundert der Christen setzet. Er nennet ihn Abifeldea in seiner Chronol. Mathemat. Dieser Irrthum hätte ihn vor einem andern Versehen verwahren sollen, darein er gefallen ist, da er diesen Erdbeschreiber einen **Fürsten von Syrien, Assyrien und Persien** nennet. Ein wenig Aufmerksamkeit hätte ihm leichtlich zu erkennen geben können, daß ein

ein arabischer Schriftsteller, ein Mahometaner, vier hundert Jahr nach Christi Geburt, nicht König in Persien gewesen seyn könnte. Vossius begnüget sich, bey Vorbringung der Meynung des Blancanus, zu sagen, wie er glaube: daß Abulfeda lange nicht so alt sey; doch leget er ihm alle Eigenschaften eines Fürsten von Syrien, Assyrien und Persien bey; (de discipl. Mathemat. p. 250.) welches Simler gleichfalls thut. Er kömmt in Ansehung der Zeitrechnung der Wahrheit fast eben so nahe, als wenn er nachher saget, daß Abulfeda vor dreyhundert Jahren geblühet habe. Er nennet ihn **Abifeldeas** und **Abilfedaas**. Bes. Epitom. Bibl. Gesneri. An statt dessen beschuldiget ihn Herr Moreri, mit dem Blancanus geglaubet zu haben, daß dieser Fürst von Syrien in dem dritten oder vierten Jahrhunderte gelebet habe: **allein es ist gewiß**, setzet Herr Moreri dazu, **daß er viel später gelebet hat, und vielleicht im achten oder neunten Jahrhunderte, oder wohl gar im Jahre** 1200. Es war nicht nöthig, sich mit einem **vielleicht** auszudrücken; man mußte versichern, daß er im XIV Jahrhunderte gelebet hat, weil sein Werk im 721 Jahre der Hegira vollendet wurde, wie man am Ende meldet. Es hat sich in der holländischen Ausgabe des Moreri, in diese Stelle, ein Druckfehler eingeschlichen. Johann Grave soll gesaget haben, daß unser Abulfeda zu Anfange des XIII Jahrhunderts gelebet hat: gleichwohl hat er den Tod dieses Fürsten in das Jahr 1345 gesetzet. Die meiste Mühe machet mir, daß der gelehrte Eduard Pocock versichert, es habe Abulfeda die Regierung über die Landschaft Hamah im 710 Jahre der Hegira angetreten. Pocock. Notae in Spec. Hist. Arab. p. 363. Man kann solches mit demjenigen nicht vergleichen, was Grave davon saget. Allein es ist vernünftiger, sich auf diesen letztern zu berufen, als auf den ersten: da Abulfeda die vornehmste Materie Gravens ist, Pocock hingegen nur zufälliger Weise von ihm redet. Allein, ist es nicht höchst verdrüßlich, daß man an Leuten, die so viel Stärke, als Pocock, in der morgenländischen Gelehrsamkeit haben, keine sichere Wegweiser hat, und daß zu gleicher Zeit, da sie eine Sache behaupten, einer von ihren Mitgenossen derselben Falschheit zeiget?

(B) **Herr Moreri ⸗ ⸗ ⸗ häufen können.**] Man hat bereits einige davon gesehen, hier sind die übrigen: I. Da er saget, daß einige glauben, Abulfeda sey aus Nubien. Er vermischet ihn offenbar mit dem Verfasser der **nubiensischen Erdbeschreibung**, von welchem wir an seinem Orte reden wollen. Zum wenigsten giebt er seine Unwissenheit zu erkennen, daß diese zweene Schriftsteller unterschieden werden müssen; denn wenn er solches gewußt hätte, so würde er die Meynung dieser Leute nicht ohne Beyfügung seiner Verbesserung vorgebracht haben. II. Bestätiget er diese erste Anmerkung, wenn er dazu setzet, daß Abulfeda seine **Erdbeschreibung nach den Himmelsstrichen** abgehandelt habe. Dieses kömmt vielmehr demjenigen zu, der uns die **Erdbeschreibung von Nubien** hinterlassen hat, als dem Abulfeda. Man hat von dem letztern weiter nichts gesehen, als die Beschreibung einiger Theile Asiens, welche jenseit des Oxus liegen, und von ihm unter den 25 und 26 Himmelsstrich gesetzt werden. Die Erdbeschreibung von Nubien ist ganz anders eingerichtet. Man weis darinnen nur von sieben Himmelsstrichen; man hält sich an diese Abtheilung der Alten, und nach dieser richtet man die Beschreibung aller Theile der bekannten Welt ein. Im Vorbeygehen will ich bemerken, daß Abulfeda den ersten Himmelsstrich in Arabien anfängt, und nicht, wie die Erdbeschreibung von Nubien, an der äußersten abendlichen Küste des großen atlantischen Weltmeers; und daß er denjenigen zum ersten Mittagszirkel annimmt, der durch das Vorgebürge des heil. Vinzenz gehet. III. Saget Herr Moreri: **bis hierher hat man nur die ersten Himmelsstriche des Abulfeda gesehen, man machet uns zu den andern dieses Jahr Hoffnung.** Dieses ist eine große Unwahrheit. Was man von Abulfeda bekannt gemacht hat, das beziehet sich nicht auf die ersten Himmelsstriche, sondern auf den fünf und zwanzigsten und sechs und zwanzigsten. IV. Sollte sich ein Schriftsteller niemals des ungewissen Ausdrucks, **dieses Jahr**, bedienen; denn nach Verlauf von zehn Jahren, weis sein Leser nicht mehr, wie er dran ist. Er muß auf die Jahrzahl des ersten Drucks zurück gehen; man findet dieselbe nur in etlichen Büchern, und in denjenigen, darinnen man sie findet, ist sie nicht allezeit ein zulänglicher Bürge, weil zuweilen zwischen der Ausarbeitung und dem Drucke eines Buches viele Jahre vorbeystreichen. Wir haben hier ein Beyspiel der Verwirrung, darein man den Leser durch den Ausdruck, **dieses Jahr**, setzet. Wo ist der Mensch, welcher bey Durchlesung des Moreri errathen kann, um welche Zeit man die andern Himmelsstriche des Abulfeda versprochen hat? Dieses Jahr ist ziemlich lang, es hat bis zu der sechsten Ausgabe, sie mit eingeschlossen, gedauert. V. **Wilhelm Postel hat dieses Werk zuerst nach Europa gebracht, und davon einen Auszug im Latein herausgegeben.** Hier sind zweene neue Fehler des Moreri. Von allen Schriftstellern, die er anführet, schicket sich keiner, als Simler hierher. Allein Simler saget nichts anders, als daß Postel dieß Buch aus dem Morgenlande mitgebracht, und den übersetzten Auszug davon dem Herrn Ramusius in Venedig gelassen habe, (Simler nennet ihn unrecht **Rhammusius**, und Spizel leget ihm eben diesen Namen bey.) welcher willens war, einen zweyten Band der neuen Welt herauszugeben. Es ist ein großer Unterschied, ein Buch aus dem Morgenlande bringen, und der erste seyn, der es aus dem Morgenlande bringet; unter der Ausgabe eines Buches, und der Ueberlassung des Manuscripts, an einen Mann, der sich desselben bedienen kann. Es ist gewiß, daß Ramusius dasjenige nicht herausgegeben hat, was ihm Postel ließ; und wenn es gewiß ist, daß Abulfeda, welcher arabisch in dem pfälzischen Bücherschatze war, wie Herr Moreri bemerket, von Posteln nach Europa gebracht worden ist; und daß dieses Exemplar das erste gewesen ist, welches man in den Abendländern gehabt hat: so muß es nichts, destoweniger wahr seyn, daß Herr Moreri die Leute mehr sagen läßt als sie sagen, und daß man hier Ursache hat, sich über seine Verfälschungen zu beklagen. Diese Fehler verdienten insonderheit offenbaret zu werden.

Abulpharagius, (Gregor.) der Sohn eines Arzneykundigen, Namens Aaron, war gleichfalls ein Arzt, und erwarb sich so viel Ruhm in seiner Kunst, daß man ihn aus den allerentlegensten Ländern um Rath fragte. Er war von Malatia (A), nahe am Euphrat, und er würde zu unsern Zeiten sehr wenig bekannt seyn, wenn er sich in den Schranken der Arzneykunst gehalten hätte: allein er verstund die Historie, und es ist ein Werk von ihm, in dieser Art, bis zu uns gekommen, welches seinem Namen Ehre bringet. Nicht zwar weil man zu unserer Zeit so vortheilhaft davon urtheilet, als die Morgenländer davon geurtheilet haben: diese Leute sind ausschweifend in ihren Lobeserhebungen, theils weil wahre Gelehrte sehr seltsam unter ihnen sind, theils wegen ihrer Art zu denken. Dem sey, wie ihm wolle; es giebt hundert Geschichtschreiber in den Abendländern, deren Arbeit an Güte des Abulpharagius seiner nichts nachgiebt, und welchen dergleichen Titel beyzulegen, als man ihm beygeleget hat, sich niemand hat in Sinn kommen lassen (B). Er lebte zu Ende des XIII Jahrhunderts, und bekannte sich zum Christenthume (C). Dieses verhinderte nicht, daß viele Mahometaner unter ihm studirten (D). Ein herumgegangnes Gerüchte, daß er kurz vor seinem Tode von der Religion abgefallen sey, gehöret unter die Zahl tausend anderer Fabeln von dieser Art, welche unter allen Secten im Schwange gehen (E). Er hat seine in arabischer Sprache verfertigte Historie in Dynastien eingetheilet. Es ist ein kurzer Begriff der allgemeinen Historie vom Anfange der Welt, bis auf seine Zeit. Seine Eintheilung bestehet in zehn Theilen. Man kann in den Zusätzen des Moreri sehen, was ein jeder derselben in sich hält. Eduard Pocock [a] gab dieses Buch des Abulpharagius 1663 mit einer lateinischen, von ihm verfertigten Dolmetschung heraus. Er machte ein Supplement dazu, welches einen kurzen Begriff der Folge dieser Historie, in Absehen der morgenländischen Fürsten, in sich hält. Er hatte bereits 1650 einen kleinen Auszug der IX Dynastie dieses Schriftstellers mit vielen gelehrten Noten herausgegeben. Dieses betitelte er: Specimen Historiae Arabum, siue Gregorii Abul Farajii, Malatiensis, de origine et moribus Arabum succincta narratio. Es ist weit gefehlt, daß Abulpharagius bey den Begebenheiten der Griechen und Römer so aufmerksam gewesen ist, als bey den Geschichten der Sarazenen und mogolischen Tartarn. Dieses letzte Stück ist das schönste in dem Werke. Man findet darinnen, auf eine sehr lehrreiche und glaubwürdige Art, die erstaunlichen Eroberungen des Zingis-Chan. Alles, was Abraham Zacuth davon in seinem Juchasin gesaget hat, und auch noch viele andere Dinge sind aus der Historie des Abulpharagius gestohlen. Man kann nicht errathen, warum Abraham Ecchellensis [b] unserm Schriftsteller den Namen Gregorius **Bar Hebräus Syrus** [c] beygeleget hat (F).

a) Königlicher Professor der hebräischen Sprache zu Oxford, und Vorleser der arabischen Sprache. b) In Praefatione Biblior. Πολυγλώττων, Paris. et alibi. c) Dieses ist aus der Vorrede des Pocock genommen.

(A) **Er war von Malatia.**] Ich habe diese Stadt in der Vorrede des Pocock, in dem Schatze des Ortelius und in der Erdbeschreibung des Herrn Baudrand, vergeblich gesuchet. Ein ungefährer Zufall war mir zuträglicher, als mein Nachsuchen; denn da ich wegen anderer Dinge die so genannte Erdbeschreibung von Nubien durchblätterte, so fand ich darinnen, daß Malatia eine feste Stadt war, ein und funfzig Meilen von Samosate, gegen den Ursprung des Euphrats, gelegen. Geogr. Nub. Clim. IV. p. 5 und p. 197.

Herr Baudrand berichtete mir, daß er von dieser Stadt unter dem Worte **Melita** und **Melitene** geredet habe. Dieses ist wahr: er setzet sie in klein Armenien an den Euphrat und saget, daß man sie heutiges Tages **Malatiah** nenne.

(B) **Die Titel, die man ihm beylegte.**] Folgendes hat Pocock zu Anfange eines Exemplars des Abulpharagius, im 900 Jahre der Hegira geschrieben gefunden: Dixit Dominus noster, Pater sanctus, eximius, doctrina et eruditione insignis, doctorum rex, excellentium excellentissimus, temporum suorum exemplar, saeculi phoenix, sapientum gloria, Doctor diuina ope suffultus, Mar Gregorius Abul-Pharai, filius excellenter sapientis Ahronis Medici Malatiensis. Und folgendes hat er zu Ende eines andern Exemplars gefunden. Pater et Dominus noster, rex doctorum et corona virorum virtute praestantium, dubiorum in Theologicis occultorum Ἐπιλύτης, Christianorum princeps primarius, Sectae Iacobiticae medulla, Mar Gregorius, Dominus, pater, vnicum aeui decus, et saeculi Phoenix. Man setze hinzu, was er zu Anfange einer von ihm verfertigten syrischen Sprachkunst gefunden: Pater noster sanctus, rex doctorum Mar Gregorius Doctor Orientis, qui idem est Abul Pharai, filius Ahronis Medici Militiniensis, i. e. Malatiensis.

(C) **Bekannte sich zum Christenthume.**] Wir haben gesehen, daß er von der Secte der Jacobiten gewesen. Dieses verdienet nach dem Pocock mehr Glauben, als was ein gelehrter Jude vorgegeben hat, daß Abulpharagius von der Secte der Melchiten gewesen ist. Cui potius fidem habemus, quam docto cuidam Iudaeo, qui eum vocat Ebnol, Koff, Christianum Malatiensem, secta Melchitam. Pocock. Praef. Specim. Hist. Arab.

(D) **Viele Mahometaner ꝛc.**] Ein Exemplar des Pocock enthält diese Worte eines Mahometaners: Author libri est, Abul-Farai Ebn Hocima, Vir multae lectionis, variisque scientiis instructus et penitus imbutus, praecipue autem Medicinae gloria saeculo suo clarus, adeo vt ad eum e plagis occidentalibus frequentes contenderent. Christianus erat, a quo tamen didicerunt multi e Muslemorum eximie doctis. Ferunt ipsum morti propinquum a fide Christiana desciuisse. **Ebn Chalecan**, ein berühmter Schriftsteller, welcher das Leben berühmter Männer beschrieben hat, hat diese Worte geschrieben,

ben, wenn man der, von einer andern Hand in dieses Exemplar geschriebenen Anmerkung, glauben darf, Pocock. Praefat. Compend. Dynast.

(E) Welche unter allen Secten 2c.] Wir haben gesehen, was man bey des Abulpharagius Lebensende für ein Gerüchte ausgesprenget hat. Die Mahometaner hatten große Mühe zu gestehen, daß ein so großer Mann im Grunde ein Christe seyn könnte. Sie glaubten lieber, daß er die Wahrheit so lange auf eine ungerechte Art zurück gehalten habe, bis die Annäherung des Todes alle Ursachen der Verstellung aufhübe. Dieses ist ein Vorurtheil, welches überall herrschet. Jedermann bildet sich ein, daß die Wahrheiten seiner Religion so klar sind, daß sie geschickte Leute von der andern Partey einsehen müssen, und daß nichts, als menschliche Absichten, sie abhalten, sich öffentlich zu denselben zu bekennen. Man schmeichelt sich also, daß bey Annäherung der letzten Stunde, wo das Schicksal der Ewigkeit den Geist viel stärker rühret,

(Dii longae noctis, quorum iam numina nobis
Mors instans maiora facit. Dido apud Silium

Italic. Libr. VIII. v. 140.) diese Verstellungskünstler der Wahrheit die Ehre geben, und die Larve abziehen.

Nam verae voces tum demum pectore ab imo,
Eiiciuntur, et eripitur persona, manet res. Lucret. L. III. v. 57.

Aus diesem falschen Grundsatze sind so viele Mährchen entsprungen, welche dem Wörterbuche des Moreri, im Absehen des Peter du Moulin, Joseph Scaligers u. a. m. einverleibet worden. Dieses ist auch die Quelle, ich weis nicht wie vieler Reden, die man gewissen Leuten in den Mund leget: Die Religion, die ich bekenne, ist besser, als die andere für diese Welt: aber nicht in der Todesstunde. Besiehe die Anmerkung (DD) des Artikels Mahomet.

(F) Der Name Gregorius Bar Hebräus Syrus.] Bey dieser Gelegenheit will ich folgende kleine Anmerkung machen. Pocock führet zwo Stellen an, darinnen unser Schriftsteller Mar Gregorius genennet wird, und eine, da er Mor Gregorius heißt. Er stellet keine Betrachtung über das erste dieser zwey Worte an; er hat niemals gesaget, daß Abulpharagius Marcus genennet worden. Deswegen sage ich, daß es in den Zusätzen des Moreri gar wohl ein Irrthum seyn kann, wenn man saget, daß der Name dieses Schriftstellers Marcus Gregorius gewesen sey. Man hat das Wort Mar, welches ein Ehrentitel ist, als wie Herr in unserer deutschen Sprache, für Marcus, den Taufnamen, genommen. Ich finde gleichen Fehler in der Perpetuité de la foi defendüe Libr V. Ch. X. Der Patriarche von Babylon, welcher sich unter dem Pabste, Paul V. wieder mit der römischen Kirche vereinigte, wird daselbst Marcus Elias genennet. Allein der Schriftsteller Petrus Strozza, de Chaldaeorum Dogmat, den man dießfalls anführet, hat ihn Mar Elias genennet. s. Aub. Miraeum, Polit. Eccl. pag 219.

Abumuslimus [a], ein Feldhauptmann unter den ersten Califen von dem Geschlechte Abbasi. Die Landschaft Chorasan ergab sich diesem Abbasi in 125 Jahre der Hegira [b]. Er nahm sie an, und starb auch in selbigem Jahre. Ibrahim, sein Sohn und Nachfolger, schickte den Abumuslimus in dieses Land, der nur neunzehn Jahr alt war. Diese große Jugend hinderte ihn nicht, den Nasrus zu verjagen, welcher in dieser Landschaft, im Namen des Califen Merwan, herrschte. Nach Ibrahims Tode, welcher im 131 Jahre der Hegira erfolgte, wurde sein Bruder Saffahus zur Würde eines Califen erhoben. Er überließ die Regierung der Landschaft Chorasan dem Abumuslimus, und bediente sich seiner, seinen Rath Abumuslimas umbringen zu lassen, der ihm verdächtig geworden war. Er starb im 136 Jahre, und hatte Almansorn, seinen Bruder, zum Nachfolger, welcher den Abumuslimus, nachdem er die allerwichtigsten Dienste von ihm erhalten hatte, verrätherischer Weise umbringen ließ. Abdalla hatte sich in Syrien empöret: Abumuslimus, welcher wider ihn zu Felde geschicket wurde, schlug ihn bis aufs Haupt. Almansor, welcher viel empfindlicher über die Schmähworte war, die Abumuslimus, wie er vorgab, wider ihn ausgestoßen haben sollte, als über den durch ihn erhaltenen Sieg, forderte ihn zurück, ihn umbringen zu lassen. Abumuslimus weigerte sich, aus einem gerechten Mistrauen, zu seinem Herrn zu kommen; allein endlich ließ er sich durch die ihm erwiesenen Liebkosungen anlocken, und verfügte sich zu Almansorn, der ihn in den Tiger warf. Dieses geschah im 137 Jahre der Hegira, welches mit unserm 754 übereinkömmt. Man rechnet, daß Abumuslimus an dem Tode von sechsmal hundert tausend Personen Ursache gewesen sey. Er wurde dafür gehalten, daß er etwas von der schwarzen Kunst verstünde, und war von einer Secte, von welcher der unselige Spinosa im Grunde nicht sehr unterschieden war (A). Erpenius hat die Worte des Elmacin nicht verstanden, die er von dieser Materie vorbringet (B). Für dasjenige, was ich hier gesagt habe, und die zwo folgenden Anmerkungen bin ich nicht Bürge. Ich erzähle sie auf eines andern Glauben. Es ist von dem meinigen nichts dabey, als die Vergleichung mit des Spinosa Grundsätzen; und ich bin noch nicht gewiß, ob derjenige, welcher den Erpenius tadelt, die Sache besser verstehet, davon die Frage ist.

a) Der Herr von Herbelot hat, in einem langen Artikel, ihm dem Namen Abou-Moslem gegeben. b) Dieses ist unser 742 Jahr. c) Es ist aus des Elmacini Hist. Saracen. Libr. II. Cap. I. et seq. genommen.

(A) Von einer Secte = = = unterschieden war.] Die Secte, zu welcher sich Abumuslimus bekannte, lehrte eine Art einer Seelenwanderung, welche des Pythagoras seiner gar nicht ähnlich war. (Bespier Remarq. sur l'Etat present de l'Empire Ottom. par Ricaut pag. 666.) Diese letztere vernichtete die Seele nicht, sondern schickte sie nur aus einem Körper in andere, allein die andere Seelenwanderung wird von dem, wegen seiner Reisen berühmten Peter de la Valle in einem Buche, worinnen er gewisser mahometanischen Ketzer erwähnet, welche sich Ehl Eltahkik, d. i. Männer der Wahrheit, Leute der Gewißheit nennten, also beschrieben. Sie glauben, saget er im III. von Bespier an gedachtem Orte angeführten Theile, auf der 392 S., „daß kein anderer Gott ist, als die vier Elemente, = = = = daß es „weder eine vernünftige Seele, noch ein ander Leben nach diesem „gebe: sondern daß der Mensch nichts, als eine Vermischung der vier „Elemente, ist, daraus er in diesem Leben bestehet, und welche durch diese „genaue Einigkeit, die sie zusammen hält, ihn erhält und belebet, und „welche bey dem Tode aufgelöset, in die vier einfachen Elemente „zerstreuet, und folglich wieder zu Gott geführet wird, von dem er erschaffen worden ist; und so mit allen andern Dingen, die auf Erden „und im Himmel sind. Mit einem Worte, daß es nirgends was anders „gebe, als die vier Elemente, welche Gott, der Mensch und alles sind, „und daß folglich die vier Elemente ewig sind, und daß die Welt mit „allen ihren Abwechselungen und Veränderungen ewig ist.„ So ein großer Unterschied unter dieser Lehre und den Sätzen des Spinosa auch ist, so ist doch der Grund einerley: man hält an beyden Theilen das ganze Weltgebäude nur für ein einziges Wesen, und alles dasjenige, was man Zeugung und Verderbung, Tod und Leben nennet, für nichts, als eine gewisse Zusammensetzung oder Zertheilung der Arten. Elmacin nennet die vom Abumuslimus geglaubte Seelenwanderung, die Seelenwanderung der Auflösung.

(B) Erpenius hat = = = nicht verstanden.] Nach seiner Meynung saget er, bekannte sich Abumuslimus zu der Secte der absteigenden Nachfolgung, profitebatur Sectam successionis descendentis. Elmac. Hist. Sarac. Lib. II. cap. III. p. 100. Er hätte sagen sollen, er bekannte sich zu der Secte, welche die Seelenwanderung der Auflösung lehrte, profitebatur sectam eorum, qui credunt metempsychosim resolutionis. Auf diese Art hat Herr Bespier die Uebersetzung des Erpenius an diesem Orte verbessert. Remarqu. sur l'Etat de l'Emp. Ottom. de Ricaut p. 665.

Acacia oder Acakia, (Martin) siehe Akakia.

Acamas, der Sohn des Theseus [a], folgte den andern griechischen Fürsten bey der Belagerung Troja. Er wurde nebst dem Diomedes an die Trojaner abgeschickt, Helenen zurück zu fordern. Diese Gesandtschaft war umsonst, so viel die Hauptabsicht betraf: allein sie verschaffte dem Acamas dasjenige, was man bey Liebesabentheuern ein gutes Glücke nennet. Laodice, des Priamus Tochter, verliebte sich so sterblich in ihn, daß sie, nachdem sie Ehre und Schande vergeblich zu Hülfe genommen hatte, sich endlich gezwungen sah, ihr Herze der Philobia, des Perseus Gemahlinn, zu entdecken, und sie, bey einer der allerwichtigsten Bedürfnisse, die ihr begegnen konnten, um Beystand zu ersuchen [b]. Philobia bath aus einem mitleidigen Triebe ihren Gemahl, es so zu karten, daß Laodice ihrer Begierde ein Genügen thun könnte. Perseus trug gleichfalls Mitleiden mit diesem armen Fräulein, und machte aus Gefälligkeit gegen seine Gemahlinn mit dem Acamas Freundschaft, erhielt auch einen Besuch in derjenigen Stadt [c] von ihm, worinnen er Befehlshaber war. Laodice ermangelte nicht, sich in Begleitung einiger Trojanerinnen dahin zu begeben. Es wurde daselbst ein prächtiges Gastgeboth angestellet, nach welchem Perseus sie nebst dem Acamas in ein Bette legte, bey welchem er sie für eine Beyschläferinn des Königs ausgab. Laodice begab sich sehr vergnügt zurück, und kam nach neun Monathen mit einem Knaben nieder, welchen sie von der Aethra, der väterlichen Großmutter des Acamas, erziehen ließ (A). Dieses Kind hieß Munitus (B): wir werden in den Anmerkungen sagen, wie es ihm ergangen ist [d]. Acamas war einer von denjenigen Beherzten, die sich in das hölzerne Pferd einschließen ließen [e]. Es stieß ihm nachher in Thracien eine, dieser ersten ziemlich ähnliche, Begebniß auf: Allein die Folgen derselben waren sehr unglücklich. Phyllis, die Tochter des Königs, verliebte sich in ihn, und man kam gar bald zu Heirathsvorschlägen: die Schöne wurde ihm versprochen, und bekam die Krone zum Brautschatze. Er bath um Erlaubniß, eine Reise in sein Vaterland zu thun, Phyllis setzte sich mit allen Bitten dawider, die ihr nur einfielen, und beschenkte ihn mit einer, ihrem Vorgeben nach, der Rhea, der Mutter der Götter, geweiheten Büchse; da sie von ihm nichts mehr, als die eidliche Versicherung seiner Wiederkunft erhalten konnte. Sie empfahl ihm auf das inständigste, dieselbe nicht eher zu eröffnen, als bis er alle Hoffnung verlohren hätte, Thracien iemals wiederzusehen. Acamas landete auf der Insel Cypern (C) an, und beschloß, sich darauf niederzulassen. Phyllis erhenkte sich deswegen, nachdem sie tausend Vermaledeyungen gegen diesen Treulosen ausgespieen hatte. Er eröffnete die Büchse, und wurde mit wunderlichen Erscheinungen überfallen. Er setzte sich zu Pferde, und spornete dasselbe so unvorsichtig und dumm an, daß sie beyde stürzten, und Acamas dabey in sein Schwerdt fiel. Tzetzes erzählet diese Historie

Historie f; allein er hat den Acamas und Demophoon mit einander vermenget g; denn von diesem letztern haben alle Schriftsteller dasjenige berichtet, was die unglückliche Phyllis betrifft. Man sehe den verliebten Brief, welchen sie, nach des Ovidius Erdichtung, an den Demophoon geschrieben hat. Aus diesem Briefe scheinet es, daß ihre Heirath vollzogen gewesen ist h. Wir müssen nicht vergessen, daß einer von den athenienſischen Stämmen, von dem Namen unsers Acamas i; und zwar auf den Ausspruch des Orakels, Acamantides genennet worden (D). Stephan von Byzanz machet ihn zum Stifter einer der größten Städte in Phrygien (E), und schreibet ihm einen Krieg gegen die Solymer zu. Ich getraue mir nicht, zu entscheiden, ob Phädra oder Ariadne des Acamas Mutter gewesen ist (F). Wir wollen in der Anmerkung (D) von einigen andern reden, die Acamas geheissen, und bey welchen sich Herr Moreri nach seiner Gewohnheit aufgeführet hat.

a) Pausan. lib. I. pag. 5. und lib. X. pag. 325. und 343. b) Παρακαλῶν τε αὐτὴν ὅσον ἐκ ἤδη διοιχομένην ἀρήγειν αὐτῇ, Illamque sic aduocasse, vt quantum tandem posset iam iam pereunti auxilium ferret. Parthenii Erotic. Cap. XVI. c) Sie hieß Dardanis. d) Dieses ist aus des Hegesippus 1 B. de Rebus Milesiorum gezogen, welche Parthenius Eroticor. Cap. XVI. und Tzetzes über den Lycophron anführet. e) Tryphiodorus de Excid. Troiae, imgleichen Pausanias Lib. I. pag. 21. f) Tzetzes im Lycophron. g) Welcher auch ein Sohn des Theseus war. h) Turpiter hospitium lecto cumulasse iugali Poenitet, et lateri conseruisse latus. Ouid. Epist. Phyllis II. 57. i) Pausan. Lib. I. p. 5. et Lib. X. p. 325. bes. auch Suidas und Stephan von Byzanz.

(A) **Von der Aethra ::: erziehen.]** Man muß wissen, daß Castor und Pollux, bey ihrem Einfalle in das attische Gebiethe, ihre Schwester, Helenen, wieder zubekommen, die Stadt Aphidnes einnahmen. An diesen Ort hatte der Räuber diese Schöne geschickt. Aethra, des Theseus Mutter, war zu gleicher Zeit dahin geschickt worden. Sie nahmen sie gefangen, und führten sie nach Lacedämon. Sie befand sich daselbst, als Paris Helenen raubte, und man schaffte sie nach Troja. Demophoon und Acamas folgten den andern Griechen, vornehmlich in der Absicht, diese ehrliche Frau, ihre Großmutter, entweder vermittelst Bezahlung ihres Lösegeldes, oder durch Eroberung der Stadt zu befreyen. (Scholiast. Euripid. in Hercul. Pausan. Lib. X. p. 342.) Sie trafen sie unter währender Plünderung der Stadt Troja, auf der Straße an, und umarmeten einander wechselsweise, so bald sie erfuhren, wer sie war. Quintus Calaber. Lib. XIII. v. 496. Pausan. Libr. X. pag. 342. Damals gab Aethra den Minutus seinem Vater Acamas zu erkennen. Tzetzes in Lycophron, welchen Meziriac über die Briefe des Ovidius p. 143. anführet. Sie hatte ihn erzogen; denn Laodice hatte ihr dasjenige vertrauet, was in dem Hause des Perseus vorgegangen war. Johann Cornarius hat einen großen Fehler bey der Verdolmetschung des Parthenius begangen, da er die Worte ὃν ὑπ' αἴθρᾳ τραφέντα μετὰ Τροίας ἅλωσιν διεκόμισεν ἐπ' οἴκε, also giebet, quem sub dio enutritum post Trojae captiuitatem transportauit in domum. Er hätte sagen sollen, der von der Aethra erzogen worden, und nicht, der unter einem schönen Gestirne ernähret worden. Wir werden den Plutarchus anführen, welcher berichtet, daß einige dieses alles für eine Fabel halten.

(B) **Er hatte den Namen Munitus.]** Er folgte seinem Vater nach Thracien, und starb daselbst an einem Schlangenbisse. Parthen. Eroticor. C. XVI. Er wird vom Plutarchus, in dem Leben Theseus Munychus, Μύνυχος, genennet; weil ihn aber Parthenius, Lycophron und Tzetzes beständig Munitus, Μύνιτος, nennen, so muß man glauben, daß diese Stelle Plutarchs verändert worden, oder daß derselbe sich nicht der wahren Aussprache dieses Worts erinnert hat. Begegnet uns solches nicht täglich, daß wir eine Sylbe, und auch zuweilen mehr als eine mit einander verwechseln, wenn wir einen Schriftsteller aus dem bloßen Gedächtnisse anführen? Ich werde bey dem Artikel **Ephorus** weitläuftiger hiervon reden. Ich weis nicht, ob man es nicht einem Mangel des Gedächtnisses zuschreiben soll, wenn Plutarchus saget, daß Demophoon Laodicen beschlafen habe. Vielleicht hat er solches in einigen Schriftstellern gelesen, die uns unbekannt sind; vielleicht hat es auch Tzetzes in einigen dieser verlohrnen Schriftsteller gefunden, daß die Begegnungen der Phyllis dem Acamas beträfe. Dem sey wie ihm wolle, so scheinet es, daß man mit diesen beyden Brüdern auf gleiche Art verfahren. Wenn Plutarchus dem Acamas die mit Laodicen zugebrachten vergnügten Stunden abspricht, und dem Demophoon beyleget, so spricht Tzetzes dieselben an der andern Seite dem Demophoon ab, und leget sie dem Acamas bey. Wir wollen ein wenig ernsthafter davon reden. Wenn Meursius die Stellen wohl erwogen hätte, wo der Laodice Sohn Munitus genennet wird, so würde er sich der Worte des Plutarchus nicht zum Beweise bedienet haben, daß der Hafen Munychia seinen Namen nicht von dem Munychus, dem Sohne des Pantacles, wie man gemeiniglich saget; sondern vom Munychus, dem Sohne Demophoon und der Laodice, bekommen habe. Meursius lib. I. c. XIV. Lect. Atticar. wie es **Meziriac** anführet, der diesen Fehler in seinen Auslegungen über die Briefe des Ovidius 144. S. tadelt. Dieses sind die Worte des Plutarchus: Οἱ δὲ καὶ τῦτο τὸ ἔπος διαβάλλυσι, καὶ τὴν περὶ Μυνύχε μυθολογίαν, ὃν ἐκ Δημοφῶντος Λαοδίκης κρύφα τεκέσης ἐν Ἰλίῳ συνεκθρέψαι τὴν Αἴθραν λέγυσι. Plutarch. in Theseo sub fin. pag. 16. Alii hunc versum reiiciunt, (dieses ist derjenige, da Homerus saget, daß Helena die Aethra mit sich nach Troja genommen habe,) et Munychii fabulam, quem ex Demophoonte a Laodice clam editum Ilii creuisse sub Aethra memorant.

(C) **Acamas landete auf der Insel Cypern an.]** Es war auf dieser Insel ein Gebirge, welches Acamas heißt, welches seinen Namen von dem Sohne des Theseus bekommen hatte. Hesychius bezeuget und bemerket, daß der Fluß Bocarus, der durch Salamis fließt, auf diesem Gebirge entspringet. Die Erdbeschreiber reden von dem Vorgebirge Acamas, welches sehr merkwürdig auf derselben Insel ist. Strabo Libr. XIV. Ptolom. L. V. c. XIV. Plin. L. V. c. XXXI. Es giebt auch einige, welche bemerken, daß die ganze Insel ehmals Acamantis genennet worden ist. Philonides apud Plin. L. V. c. XXXI. Stephanus verbo Κύπρος. Allein so viel ich weis, hat niemand unter den Alten gesagt, daß das Vorgebirge Acamas seinen Namen von einer Stadt entlehnet hat, welche Achamus, der Athenienser, ein Freund der Trojaner, der sich dahin begeben hatte, auf diesem Vorgebirge erbauet, und ihr seinen Namen gegeben haben soll. Diese Stadt, und die Freundschaft des Atheniensers Acamas, gegen die Trojaner, sind beyde erdichtet. Ich möchte gern wissen, woher der Bruder **Stephan von Lusignan, Vorleser in der Gottesgelahrtheit im XVI Jahrhundert, bey den Predigerbrüdern in Paris**, diese seltsame Gelehrsamkeit genommen hat. Hist. de Cypre fol. 4. u. 29.

(D) **Einer von ::: Acamantides genannt.]** Herr Moreri nennet diesen Stamm **Acamantes**: Allein ich finde keinen einzigen französischen Schriftsteller, der nicht **Acamantides** saget. Eine Sache nicht zweymal zu wiederholen, so wollen wir hier einen andern Fehler dieses Schriftstellers bemerken. Er saget, daß **Homer** in seinem 2 B. der Ilias eines **Acamas, Fürstens in Thracien**; welcher dem **Priamus zu Hülfe gekommen**, und eines **Acamas, des Sohns des Antenors**, erwähnet, welcher wegen seiner **unvergleichlichen Keuschheit in die Zahl der Götter versetzet worden ist.** Hom. Iliad. Libr. VI. v. 7. Es ist wahr, daß Homer an angeführtem Orte von einem thracischen Fürsten redet, und überdieses saget er, er sey vom Ajax erschlagen worden. Es ist auch wahr, daß er von Archilochus und Acamas, den Söhnen des Antenors, redet, und daß er sie zu sehr erfahrnen Soldaten machet, μάχης εὖ εἰδότε πάσης; allein von der Vergötterung des keuschen Acamas redet er nirgends. Es wird wenig fehlen, daß Herr Moreri nicht der Schöpfer desselben ist; denn genau davon zu reden, so müßte er solches seyn, wenn ihm nicht Carl Stephan den Grund zum bauen an die Hand gegeben hätte; Fuit et alius eiusdem nominis filius Antenoris, qui tempore belli Troiani coelebs erat, et Diis similis habebatur. Wie dieser Schriftsteller wegen dieser Sache niemand anführet, so habe ich diesen ehlosen Stand nicht untersuchen können: und wenn ich der Muthmaßung freyen Lauf lassen sollte, so würde ich sagen, daß coelebs vor celebris von den Buchdruckern in einigen Büchern, die Carl Stephan gedrucket, gesetzet worden wäre; ob ich gleich auch nicht läugnen will, daß Homer zuweilen bemerket, wie diese oder jene das Leben eingebüsset haben, ehe sie sich verheirathet. Hom. Iliad. Lib. IV. v. 474. Allein wir wollen den Fall setzen, daß dieser Trojaner ein Junggeselle gewesen ist, und daß man ihm das Lob einer Gleichheit mit den Göttern beygeleget hat; kann man daraus schließen, daß seine Keuschheit so unvergleichlich gewesen ist, ihm göttliche Ehre zu erwerben? Wenn alle diejenigen, welchen Homer das Beywort θεοείκελος beyleget, vergöttert worden wären: was würde mit dem Rücken des armen Atlas vorgegangen seyn? bes. Iuuen. in seiner XIII. Satire v. 47. wo er saget: ::: contentaque sidera paucis
Numinibus miserum vrgebant Atlanta, minore
Pondere.
Man hat hier die andern Fehler ausgelassen, welche in der ersten Ausgabe bemerket worden sind. Wie sich diese Fehler beständig in verschiedenen Ausgaben des Moreri finden, so hat man es für dienlich erachtet, dieselben bis in die dritte Ausgabe des Diction. Critiq. zu versparen. Hier sind sie. I. Führet er das 1 Buch des Strabo, wegen des Vorgebirges der Insel Cypern, Acamas, an; er hätte das XIV. anführen sollen. II. Nennet er den Acamantes einen Sohn des Theseus. III. Saget er, daß Suidas des **Acamantides**, eines Weltweisen zu Eliopolis, Erwähnung thut: Suidas aber nennet ihn **Acamantius.**

(E) **Stephan von Byzanz ::: in Großphrygien.]** Er nennet sie Acamantium. Die Erdbeschreiber sagen gar nichts davon. Der Verfasser des kurzen Auszugs dieses Schriftstellers, oder die Abschreiber, haben diese Stelle dermaßen verstümmelt, daß man den Sinn derselben nicht begreifen kann, wenn man nicht etwas dazu setzet. Allein, man setze darzu, was man will, so wird man von dem Kriege des Acamas und der Solymer keine bessere Nachricht bekommen.

(F) **War Phädra oder Ariadne.]** Ich finde zweene gelehrte Männer, welche einander bey dieser Frage gerade zuwider sind. Meziriac bekräftiget, daß Acamas der Phädra Sohn gewesen ist, (über die Briefe des Ovidius 137. S.) Allein sein ganzer Beweis, den er zu geben scheinet, besteht darinn, daß Demophoon, des Acamas Bruder, der Phädra Sohn gewesen; welches er mit dem, vom Sabinus, unter dem Namen des Demophoon, an die Phyllis geschriebenen Briefe beweiset. Der Herr von Valois giebt vor, daß Ariadne des Acamas Mutter gewesen, Henr. Vales. in Harpocrate pag. 4. und 5, und er führet hierbey den Ausleger des Homers in Ὀδυσσ. Ο. an: er setzet dazu, daß Acamas nach diesem Ausleger des Demophoons Bruder gewesen ist, und daß es Euripides in Ione bestätiget. Weder der eine, noch der andere von diesen Herren hat bemerket, daß die Untersuchung der Frage, ob Acamas und Demophoon Brüder gewesen sind, unnützlich ist; denn sie können solches seyn, obgleich der eine der Ariadne, und der andere der Phädra Sohn gewesen ist.

Acarnanien, ein an dem ionischen Meere, zwischen Aetolien und dem ambracischen Meerbusen, gelegenes Land. Man saget, daß die Taphier und Teleboer die ersten Herren desselben gewesen sind, und daß es Cephalus unters Joch gebracht, nachdem er von dem Amphitryon a zum Regenten über die benachbarten Inseln von Taphos war eingesetzet worden. Man setzet dazu, daß Alkmeon, der Sohn des Amphiaraus, nach dem andern thebanischen Kriege sich desselben bemächtiget, und ihm den Namen von seinem Sohne Acarnan b. gegeben hat. Er hatte sich mit dem Diomedes verbunden, und sie hatten Aetolien erobert, welches dem letztern zu Theile wurde. Einige Zeit darauf forderte man sie auf, dem Kriegszuge wider Troja beyzuwohnen; einer davon, nämlich Diomedes, vereinigte sich mit den andern Griechen: allein Alkmeon hielt sich in Acarnanien

ruhig [c]. Dieses gereichte den Acarnaniern nach etlichen Jahrhunderten zum Nutzen; denn sie machten sich zu Rom ein großes Verdienst daraus (A); indem sie daselbst vorstellten, daß unter allen Griechen allein ihre Vorfahren nicht zu der Belagerung Troja mit ausgezogen wären. Dieser schöne Grund wurde von dem römischen Volke angeführet, als es ihre Parten wider Aetolien ergriff (B). So gewiß ist es, daß sich bey gewissen Gelegenheiten die Staatskunst nicht schämet, sich der allerlächerlichsten Vorwendungen zu bedienen. Die Aetolier und Acarnanier waren lange Zeit Bundesverwandte [d], so wohl die Macedonier und andere Griechen zurück zu treiben, als ihre Freyheit wider die römischen Waffen zu vertheidigen: allein endlich erschöpften sie sich, und verlohren den Muth. In Acarnanien hatte das Jahr nur sechs Monate [e]. Die Einwohner dieses Landes waren sehr geil, wenn man einigen Wörterbüchern glauben darf (C). Es ist viel gewisser, daß daselbst keine Sittsamkeit bey der weiblichen Kleidung beobachtet worden ist (D). Es ist falsch, daß Cicero von einer Stadt redet, die den Namen Acarnania hat (E).

Ich habe gesaget, daß die Einwohner dieses Landes mit den Aetoliern lange Zeit im Bündnisse gestanden: allein ich setze dazu, daß auch öfters Kriege unter diesen zweyen Völkern entstanden, und daß die Aetolier den andern großen Schaden zugefüget. Polybius berichtet uns solches, wenn er erzählet, daß die Acarnanier auf das erste Ansuchen des Königs von Macedonien, den Krieg wider die Aetolier angekündiget [f]. Er giebt ihnen das Lob, daß sie eine sehr lobenswürdige Staatskunst beobachtet, indem sie das Ehrbare auch bey den allerdringendsten Gefährlichkeiten iederzeit dem Nutzbaren vorgezogen hätten [g].

a) Strabo Libr. X. p. 317. b) ebend. p. 318. c) ebend. d) Strabo Libr. X. pag. 317. e) Macrobius Saturnal. Libr. I. Cap. XII. p. 242. f) Polybii Hist. Lib. IV. c. XXX. g) ebend.

(A) **Sie machten sich : : : Verdienst daraus.**] Der Geschichtschreiber Ephorus, welcher niemals daran gedacht, ihnen Gelegenheit darzu zu geben, gab ihnen gleichwohl dieselbe an die Hand; denn, da sie wußten, was er von dem Alkmeon erzählet, so wendeten sie dasselbe bey den Römern auf eine geschickte Art zu ihrem Ruhme an, welche ihren Stifter von dem Aeneas herleiten wollten. Dieses ist des Strabo Muthmaßung. Τούτοις δ' ὡς εἰκὸς τοῖς λόγοις ἐπακολουθήσαντες οἱ Ἀκαρνᾶνες, σοφίσασθαι λέγονται Ῥωμαίους, καὶ τὴν αὐτονομίαν παρ' αὐτῶν ἐξανύσασθαι λέγοντες, ὡς οὐ μετάσχοιεν μόνοι τῆς ἐπὶ τοὺς προγόνους τοὺς ἐκείνων στρατείας· οὔτε γὰρ ἐν Αἰτωλικῷ καταλόγῳ φράζοιντο, οὔτε ἰδίᾳ οὐδὲ γὰρ ὅλως τοὔνομα τοῦτ' ἐμφέροιτο ἐν τοῖς ἔπεσιν. Libr. X. pag. 318. *Es ist wahrscheinlich, daß die Acarnanier dieser Erzählung gefolget seyn, und sie bey den Römern listig vorgebracht haben, um von denselben den freyen Gebrauch der natürlichen Gesetze zu erhalten: und daß sie allein dem wider der Römer Vorfahren geführten Kriege nicht beygewohnet hätten, weil ihrer weder in dem ätolischen Censu absonderlich, noch in den Versen des Homerus gedacht worden sey.* Sie gründeten sich auf eine Unwahrheit; denn Strabo zeiget am angeführten Orte, vermöge des Verzeichnisses des 2 Buches der Ilias, da Homer nur ihr Land bezeichnet, und sie nicht Acarnanier nennet, daß sie ihren Antheil zu dem Kriegszuge nach Troja gegeben haben.

(B) **Wurde von dem römischen Volke ꝛc.**] Nach dem Tode Alexanders, des Königs der Epiroten, Pyrrhus Sohns, hatten die Acarnanier von den Aetoliern alles zu befürchten, und sich wenig gutes zu dessen Wittwe, als Vormünderinn ihrer zween Söhne, zu versehen. Darum fleheten sie die Römer um Beystand an. Er wurde ihnen nicht abgeschlagen. Man ließ die Aetolier wissen, daß sie ein Volk in Ruhe lassen sollten, welches das einzige wäre, das den Griechen wider die Trojaner nicht beygestanden hätte. Acarnanes quoque diffisi Epirotis, aduersus Aetoles auxilium Romanorum implorantes, obtinuerunt a Romano Senatu, vt Legati mitterentur, qui denuntiarent Aetolis, praesidia ab vrbibus Acarnaniae deducerent; paterenturque esse liberos, qui soli quondam aduersus Troianos, auctores originis suae, auxilia Graecis non miserint. Iustin. Lib. XXVIII. Cap. I. Bes. la Mothe le Vayer, Lettre XCV. à la page 325. du Tom. II. Plutarchus erzählet zwey eben so lächerliche Dinge, als dieses: „Agathokles, der Tyranne zu Syracus : : : : verspottete die Einwohner von „Corfu, welche ihn fragten, warum er ihre Insel auszehrte: **Aus eben „derselben Ursache, sagte er zu ihnen, weswegen eure Vorfahren „ehmals den Ulysses aufnahmen.** Und da sich die von Ithaka „gleichfalls darüber beklagten, daß seine Soldaten ihre Schafe wegtrie„ben, so sagte er zu ihnen: **Da euer König vor diesem auch in die „unsrige kam, so nahm er nicht allein unsere Schafe, sondern er „that vielmehr, er stach unserm Schäfer das Auge aus.**„ (Plutarchus de sera Numinis vindicta). Ich bediene mich der Uebersetzung des Amiots pag. 832. des I Theils in 8. Was ich ietzo sagen will, ist noch viel lustiger. *Mahomet II dieses Namens, der türkische Kaiser, sagte in einem an unsern Pabst Pius II geschriebenen Briefe: Ich erstaune, wie sich die Italiener wider uns auflehnen können, angesehen wir, so wie sie, unsern Ursprung von den Trojanern haben, und da mir, wie ihnen daran gelegen ist, das Blut des Hektors an den Griechen zu rächen, denen sie wider mich beystehen wollen.* Montagne Essais. Lib. II. c. XXXVI. p. 763. Man sehe, wie die von den Poeten geschmiedeten falschen Uebel, zur Vertheidigung wahrhaftiger Uebel, gedienet haben.

(C) **Ihre Einwohner waren sehr geil ꝛc.**] Wir wollen anfänglich den Herrn Lloyd anführen: Mollitiei et lasciuiae notati leguntur (Acarnanes); teste Luciano in Dial. Meretriciis, vnde prouerbium, Porcellus Acarnanius, in lasciuos. Herr Hofmann hat diese ganze Stelle in sein Wörterbuch gebracht, und Herr Moreri redet solchergestalt davon: *Die Acarnanier werden auch beschuldiget, sehr geil und weichlich zu seyn. Hieraus ist das häßliche Sprüchwort der Alten entstanden,* Porcellus Acarnanius. Man kann eben dasselbe in den Noten des Pinedo über den Stephan von Byzanz lesen. (Thom. de Pinedo in Stephan. Byzant. pag. 50.) Ich habe die Buhlergespräche Lucians zu Rathe gezogen, und ich habe nicht darinnen gefunden, daß die Acarnanier für wollüstig und weibisch sind gehalten worden. Es antwortet zwar die Buhlerinn Musarium ihrer Mutter, welche ihr vorwirft, daß sie mit ihren, dem Chäreas verwilligten Gunstbezeugungen so wenig gewinnet, und daß sie einem acarnanischen Bauer so wenig Gehör gab. *Wie! ich sollte den Chäreas verlassen, und mich diesem Tölpel ergeben, der wie ein Bock stinket? Chäreas ist für mich ohne Borsten, wie man redet, und ein akarnanisches Schwein.* Λεῖός μοι, φασί, Χαιρέας, καὶ χοιρίσκος Ἀκαρνάνιος. Leuis mihi, vt aiunt, Chereas et Porcellus Acarnanius. Lucian. Dialog. Meretric. pag. 723. Tom. II. Erasmus setzet voraus, daß man durch das akarnanische Schwein einen weibischen Liebhaber verstehen müsse, (in mollem et amabilem atque in deliciis habitum dicebatur. Erasmi Chil. II. Cent. III. n. 69. pag. 445.) und daß dieses ein Wortspiel auf die Comödie des Aristophanes sey, wo ein Schwein das Sinnbild der Werkzeuge der Wollust ist. Allusum, opinor, ad porcellum, quem inducit Aristophanes in Ἀχαρνεῦσιν, symbolum eorum membrorum, quibus obscoenae voluptates peraguntur. ebend. Ich glaube nicht, daß man das Geheimniß der Antwort der Musarium versteht; und ich für meine Person bekenne, daß ich nichts davon verstehe: darum will ich auch diejenigen Schriftsteller nicht tadeln, welche die Acarnanier für geil ausschreyen. Allein, wenn diesem also ist, so muß ich mich ein wenig verwundern, daß die Schriftsteller keine Meldung davon thun. Uebrigens betrüget sich Erasmus bey der figürlichen Bedeutung des Wortes χοιρίσκος nicht. Die Lateiner hatten diese Figur angenommen. Nostrae mulieres, saget Varro de re Rust. Lib. II. c. IV. maxime nutrices, naturam, qua foeminae sunt, in virginibus appellant porcum, et graece χοῖρον. Bes. die Origines Italiennes de Mr. Ménage, aut mot Potta. Dieses ist eine Muthmaßung, damit ich nicht zufrieden bin, und die ich nur deswegen vorbringe, zu versuchen, ob sie denjenigen eine Entdeckung an die Hand geben kann, welche mehr Witz und Gelehrsamkeit, als ich, besitzen. Chäreas speisete seine Buhlerinn mit beständiger Hoffnung ab, dieses war seine einzige Bezahlung. Lucian. Dial. Meretric. pag. 721. 722. *So bald mein Vater gestorben seyn wird, sagte er, so bald ich mein Erbtheil in Besitz genommen habe, so sollet ihr völlige Gewalt über alles haben, und ich will euch heirathen.* Musarium, welche sich durch diese Versprechungen abspeisen ließ, diente ihm mit ihrem Leibe und Beutel. Hatte sie nicht Ursache zu ihrer Mutter zu sagen: *Dieses ist ein Liebhaber, den ich weder rupfen noch scheeren kann; sondern es ist ein akarnanisches Schwein, das ich füttere; der Vortheil wird unversehens und auf einmal kommen?* Dieses ist eine diesen Thieren eigene Wirkung; man gewinnet bey ihrer Fütterung nichts, als bis sie fett gemästet sind, allein nach diesem erhält man alle aufgewendete Unkosten mit Wucher wieder. Vielleicht war Akarnanien, wie heutiges Tages Westphalen ist, ein an Schweinen reiches Land. Vielleicht ließen dieserwegen die Gastwirthe in den großen griechischen Städten die Schweine aus Acarnanien zur Mastung holen, und vielleicht bedienet sich dieserwegen die Buhlerinn des Beyworts Ἀκαρνάνιος. Ὥσπερ αἱ καπηλίδες τὰ δελφάκια τρέφουσι. Wie die Wirthsweiber schöne Ferkelchen mästen. Athen. Lib. XIV. pag. 656.

(D) **Keine Sittsamkeit ꝛc.**] Die Art, wie Apollonius das atheniensische Frauenzimmer tadelt, lehret uns solches: *Wo habet ihr den Gebrauch,* saget Philostratus in vita Apollon. Lib. IV. c. VII. zu ihnen, (wobey ich mich der Uebersetzung des *Vigenere* bedienet habe,) *dieser eurer prächtigen Kleider, von Purpur, fleischfarbenen blaßrosenfarbenen, falben, gelben, grünen und andern dergleichen, darinnen ihr so streificht und scheckicht, als eine Wiese im Monate May aussehet, herbekommen? denn man findet nicht, daß sich die acarnanischen Weiber auch auf dergleichen Art heraus geschniegelt hätten.* So hat es der französische Uebersetzer gegeben. Der lateinische Dolmetscher *Alemanus Rhinuccinus,* p. 167. redet also: Coccineae atque etiam purpureae, croceaeque vestes vnde a vobis sumtae? Cum neque Acarnanides mulieres ita exornentur. Man siehet offenbar, daß Apollonius nicht also geredet haben würde, wenn die acarnanischen Weiber nicht in dem Rufe gestanden hätten, daß sie sich auf eine übelanständige Art kleideten. Es scheinet dieses den Wörterbüchern günstig zu seyn, welche die Acarnanier für Leute ausgeben, die wegen ihrer Geilheit sehr beschrieen gewesen sind; allein, wenn man es genau betrachtet, so ist die Folgerung mit den Haaren herzugezogen. Diese Schriftsteller brauchen eine weit ansehnlichere Bekräftigung. Artus Thomas, Herr von Embry, hat nichts in den Worten des Apollonius gefunden, worüber er eine Auslegung zu machen für nöthig befunden hätte. *Die Acarnanier,* sagt er im IV B. VIII C. 800 S. des I Theils seiner Anmerkungen über das Leben des Apollonius, *sind ehmals im Wagenrennen sehr geschickt gewesen: nach dem Berichte des Pausanias, in seinem sechsten und letzten Buche* Aeliacor. *sind sie in den vorigen Zeiten für weise, und sehr staatsverständige Leute gehalten worden; weil sie ihren Staat und ihre Republick so wohl eingerichtet haben, daß einige vorgegeben haben, es habe Aristoteles über die Regierung und Gesetze dieses Volkes allein, hundert und funfzig Bücher geschrieben: welche aber nebst der Policey verlohren gegangen, weswegen Philostratus hier von ihrem Frauenvolke redet.* O des elenden Auslegers! der Sinn des Textes ist hier gleich im entgegengesetzten Verstande genommen.

(E) **Es ist falsch, daß Cicero ꝛc.**] Gleichwohl versichert es Herr Moreri. *Sie lieget in Sicilien,* setzet er dazu, *und ist wegen eines dem Jupiter geweiheten Tempels berühmt.* Er führet den Cic. an, Orat. in Verrem, und Servius in lib. V. Aeneid. Herr Hofmann gehet viel weiter; denn er bemerket zweene Umstände; der eine, daß diese Stadt nahe bey Syracus gelegen, und die andere, daß sie von den Go-

then

then verbrannt worden ist. Er hat alles dieses im Carl Stephan gelesen. So viel ist der Wahrheit gemäß, daß Cicero nicht von Acarnanien, sondern von Acradine, von einem der vier Theile der Stadt Syracus redet. Ea tanta est vrbs, vt ex quatuor vrbibus maximis constare dicatur, quarum vna, etc. - - - altera autem est vrbs Syracusis, cui nomen Acradina est: in qua forum maximum, pulcherrimae porticus, ornatissimum prytaneum, amplissima est curia, templumque egregium Iouis Olympii. Cic. in Verrem, Orat. VI fol. 77 verso. Der von Herrn Moreri angeführte Servius, in Lib. V. Aeneid. v. 298. hat nur gesaget, daß Acarnanien ein Theil von Epirus ist; und kein kleines Land von Aegypten, regiuncula Aegypti, wie Herr Hofmann bey dem Worte Acarnania will.

Accarisi, (Franciscus) ein italienischer Rechtsgelehrter, zu Ancona gebohren, studierte zu Siena. Bargalio und Benevolente lehrten daselbst die Rechtsgelahrtheit mit ziemlichem Ruhme. Er hatte große Freundschaft gegen sie, allein gegen den erstern weit mehr, als gegen den andern. Die Ursachen dieser Ungleichheit waren natürlich. Bargalio hatte diesem Schüler alle Geheimnisse seiner Studierstube eröffnet, er hatte ihn in einer Rede ungemein gelobet, welche gedruckt worden ist, und des Accarisi Lobsprüche in sich hält; und er hatte ihm vor seinem Tode die Sorge aufgetragen, seine schöne Abhandlung, De Dolo, drucken zu lassen. Das erste öffentliche Amt unsers Accarisi war die Erklärung der Instituten zu Siena, welches er sechs Jahre verwaltete. Hierauf trug man ihm die Erklärung der Pandecten auf, und da viel Fremde von jenseit des Gebirges zu Siena studierten, so wollte der Großherzog, Ferdinand I, einen öffentlichen Lehrer daselbst haben, der das bürgerliche Recht auf eine solche Art erklärte, wie es Cujaz erkläret hat. Accarisi wurde zu diesem Amte erwählet, und stund demselben rühmlich vor, worauf er zum ordentlichen öffentlichen Lehrer in den Rechten befördert wurde, welche Stelle durch des Bargalio Tod erlediget, und von ihm zwanzig Jahre rühmlich bekleidet wurde. Sein Ruhm breitete sich bald aus; alle italienische hohe Schulen verlangten ihn, und bothen ihm sehr wichtige Bedienungen an. Er widerstund diesen Versuchungen geraume Zeit, in Betrachtung der Annehmlichkeiten, die er zu Siena genoß. Allein endlich gewann man ihn durch oft wiederholtes Anhalten, und man brachte ihn zur Veränderung seines gefaßten Entschlusses, in seinem ersten Amte zu sterben; ein Entschluß, welcher bey Leuten von seiner Gemüthsbeschaffenheit fast ohne Beyspiel ist (A). Rainutius Farnese, Herzog von Parma, brachte ihn endlich zum Wanken, da er ihn außer den gethanen Versprechungen, und nebst dem Ruhme, dem Sfortia Oddus und Philipp Marini zu folgen, mit der Stelle seines Raths beehrte. Der Großherzog konnte nicht erdulden, daß Accarisi lange Zeit in eines andern Fürsten Diensten seyn sollte: er berief ihn gar bald zurück (B), indem er ihm das oberste Lehramt in der Rechtsgelehrsamkeit auf der hohen Schule zu Pisa auftrug. Accarisi verließ also den Herzog von Parma, und reisete nach Pisa, das ihm aufgetragene Amt daselbst zu verwalten. Er stund demselben bis an seinen Tod vor, welcher vier Jahre darauf, nämlich den 4 Octob. 1622, in Siena erfolgte. Der Schriftsteller ([b]), aus welchem ich diesen Artikel genommen habe, und welcher der einzige ist, den Herr Moreri angeführet hat, saget nicht, weder daß Accarisi verschiedene juristische Abhandlungen geschrieben, noch daß Rainutius Farnese sich vergeblich bemühet hat, ihn bey sich zu behalten. Dieses sind zweene falsche Vorgebungen des Herrn Moreri, welcher über dieses nicht verstanden hat, was IV Non. Octobris sind; denn er hat sich eingebildet, daß solches den 26 Sept. bedeute. Wir wollen ihm in der andern Anmerkung einen andern Fehler zeigen.

a) Ab illo factus fuerat omnium suorum studiorum particeps. Nic. Erythr. Pinacoth. II. c. XXV. b) Ebendaselbst.

(A) **Ein Entschluß = = = = kein Beyspiel hat.**] Der gemeinste Fehler der öffentlichen Lehrer ist, daß sie nicht gern auf denjenigen hohen Schulen bleiben, wo sie ihre erste Bedienung erhalten haben. An statt, daß sie diesen ersten Beruf, als eine Art der Heirath, ansehen sollten, so betrachten sie dieselbe nur als ein flüchtiges Liebeshändelchen, als ein interim, und einen Ruhplatz. Sie bleiben so lange da, bis sich etwas bessers anbiethet. Sie haben gegen die andern Berufe nicht mehr Ergebenheit, als gegen den ersten: und wenn sie auch gleich die besten Lehrämter erhalten haben, so suchen sie dennoch zum letztenmale ihre Hütten noch an einem andern Orte aufzuschlagen. Man saget von einigen Personen, daß sie in kurzer Zeit alle Religionen durchreisen; es giebt andere, welche eben so geschwind, als sie können, alle hohe Schnlen durchwandern. Diejenigen, welche ihre Wohnung nicht verändern, lassen sich ihre Beständigkeit theuer genug bezahlen. Wer sie behalten will, den kostet es eine gute Vermehrung der Besoldung. Tacitus Annal. Libr. XIII. c. XIV. welcher außer allem Zweifel unter den Worten, professoria lingua, verschiedene Mängel begriffen hat, würde denjenigen, davon ich rede, nicht davon ausgeschlossen haben, wenn er ihm bekannt gewesen wäre. Die geistlichen Personen sind von dieser kleinen Schwachheit nicht ausgenommen: Man weis die Klagen der strengen Sittenprediger wider diejenigen Prälaten, welche, nachdem sie den Anfang mit einem Bischofthume von mittelmäßigen Einkünften gemachet, von Stufe zu Stufe, bis zu der höchsten geistlichen Würde steigen. Dieses ist eine geistliche Vielweiberey, und wohl noch was schlimmers: denn nach dem Geiste der alten Glaubensregeln, wird unter einem Hirten und seiner Heerde eine geistliche Heirath geschlossen. Ne virginalis pauperculae societate contemta ditioris adulterae quaerat amplexus. Hieron. Epist. ad Oceanum Tom. II. p. 744. wie er im l'Avis aux Jesuites d'Aix sur un Ballet p. 37 angeführet wird. Die Gemeinen, wo es nur kleine Pfründen giebt, erfahren die Wirkungen dieser Gemüthsart mehr als zu oft.

Parcius ista viris tamen obiicienda memento. Virgil. Eccl. III, 7.

Bes. die Anmerkung (G) bey dem Artikel Alciat. (Andreas)

(B) **Er berief ihn bald wieder zurück.**] Dieses ist der Fortgang vieler Anhaltungen und Gnadenbezeigungen, welche der Herzog von Parma angewendet hatte, den Accarisi an sich zu ziehen. Er erhielt ihn zwar dadurch; allein man nahm ihm denselben durch eben dergleichen Mittel bald wieder, deren er sich bedienet hatte, ihn andern zu entziehen. Gleichwohl saget Herr Moreri, daß Accarisi diesen Herzog nicht besuchet habe, und daß er **seiner Neigung allzuviel Gewalt würde haben anthun müssen, wenn er sein Vaterland verlassen hätte, woselbst er durch die Wohlthaten Ferdinands, des Großherzogs von Toscana, zurückgehalten worden.** Ein neuer Fehler, den man nicht entschuldigen kann; denn wir lesen in dem Nicius Erythräus, daß Accarisius dem Großherzoge Ferdinand, in der zu Siena neugestiften Stelle, wenigstens schon zwanzig Jahre gedienet gehabt, ehe er zum Herzoge von Parma in Dienste gegangen. Wir lesen auch in eben diesem Schriftsteller, daß Accarisi nur vier Jahre zu Pisa gelehret hat, wohin er von Parma berufen wurde. Allein er starb 1622, vier Jahre nach Betretung des Lehrstuhls zu Pisa. Also muß der Herzog von Parma den Zweck seiner Absicht ungefähr um das 1616 Jahr erreichet haben, um welche Zeit kein Großherzog lebte, der Ferdinand hieß. Herr Moreri saget selbst in dem Artikel **Medicis**, daß Ferdinand I 1609 gestorben, und daß ihm sein Sohn, Ferdinand II, 1621 gefolget ist.

Accarisi, (Jacob) gebürtig aus Boulogne, und Doctor der Gottesgelahrtheit. Ich habe demjenigen, was Herr Moreri von ihm saget, nichts beyzufügen, außer I. daß die Reden, die er heraus gegeben hat, Stücke sind, die er zu Rom, Coeln, Mantua und an andern Orten gehalten hat; und II. daß er zu Mantua, auf der von dem Herzoge Ferdinand gestifteten Akademie, vier Jahre die Redekunst gelehret hat [a].

a) Aus Aub. Miraco, Scriptor. Eccl. Saec. XVII. p. 251.

Acciaioli, (Donat) ein berühmter Mann, sowohl wegen seiner Gelehrsamkeit, als wegen seiner Bedienungen, die er in Florenz, seinem Vaterlande, bekleidete, blühete im XV Jahrhunderte. Er hätte viel gelehrter werden können, als er gewesen ist, wenn ihm die öffentlichen Geschäffte erlaubet hätten, mehr Zeit auf seine Studien zu wenden, und wenn seine zarte Leibesbeschaffenheit ihn nicht an dem Genusse eines langen Lebens verhindert hätte [a]. Seine Redlichkeit und Uneigennützigkeit brauchen keines weitern Beweises, als das wenige Vermögen, das er seinen Kindern hinterließ. Seine Töchter wurden auf gemeine Unkosten ausgestattet [b], wie ehemals des Aristides seine; und dieses giebt zu gleicher Zeit zu erkennen, wie vergnügt sein Vaterland über die von ihm erhaltenen Dienste gewesen ist. Er wurde nach Frankreich geschicket, um Beystand wider den Pabst, Sixtus IV, anzuhalten, welcher die Florentiner sehr bedrängte; allein er starb, ehe er über die Alpen kam [c]. Dieser Tod erfolgte zu Mayland im Monate August, 1473. er gieng in sein 39 Jahr [d]. Sein Körper wurde nach Florenz gebracht, und in die Kirche der Cartheuser begraben [e]: Die Grabschrift, welche man bey seinem Grabe sieht, ist von der Feder Politians. Die Werke, welche man von ihm hat, bestehen in einer lateinischen Uebersetzung einiger Lebensbeschreibungen des Plutarchus (A), in einer Lebensbeschreibung Carls des großen, und in Auslegungen über die Sittenlehre und Staatskunst des Aristoteles. Dieses Leben Carls des großen, welches etlichemal den Lebensbeschreibungen des Plutarchus beygefüget worden, hat Anlaß zu einem außerordentlichen Versehen des George Wicelius gegeben. Er hat dieses Leben für ein Werk des Plutarchus ausgegeben [f]; so erfahren war er in der Zeitrechnung. Einige haben den Acciaioli eines gelehrten Diebstahls beschuldiget (B), in Ansehung der Auslegung über die Sittenlehre des Aristoteles; andere haben ihm ein ausschweifendes Lob, wegen dieses Buches, beygeleget (C). Er hatte großen Antheil an der Hochachtung des Cardinals von Pavia, wie solches aus dessen an ihn geschriebenen Briefen erhellet, und welche man unter des Cardinals herausgegebenen Briefen findet.

Unten wird man eine ansehnliche Ergänzung finden (D).

a) Iouius in Elogiis c. XVI. b) Volaterr. Libr. XXI. c) Iouius in Elogiis c. XVI. d) Varillas Aneed. de Florence p. 169. e) Iouius in Elogiis c. XVI. f) In Hagiologio, fol. 178. apud Vossium de Hist. Lat. p. 624.

(A) **Einige Lebensbeschreibungen des Plutarchus.**] Er hat derselben viere übersetzet, wenn wir dem Voßius de Hist. Lat. p. 624, und Königen in Bibl. vet. et nou. p. 4 glauben dürfen; nämlich des Hannibals, des Scipions, des Alcibiades und des Demetrius. Wie es aber nicht scheinet, daß die Leben des Scipio und des Hannibals von dem Plutarchus beschrieben und noch vorhanden seyn sollten; so ist es viel wahrscheinlicher, daß die Lebensbeschreibungen dieser zween großen Feldherren eher seine eigene Arbeit, als eine Uebersetzung des Griechischen, sind, wie Pocciantius de Script. Florent. p. 51 ausdrücklich saget: dictauit proprio Marte Vitam Annibalis et Scipionis. Dieses scheinet Voßius nicht in Acht genommen zu haben. Vermuthlich hat der Herausgeber des kurzen Auszugs aus der Bibliothek des Gesners ihm hierinnen zu einem Verführer gedienet. Der P. Menestrier versichert, daß Acciaioli darinnen ein Betrüger gewesen, wenn er sich rühmet, daß er das Leben Hannibals nach dem Griechischen übersetzet hat. Besiehe Journal des Savans du 2 Sept 1697. p. 654.

(B) **Einige haben den Acciaioli 2c.**] Man giebt vor, daß er sich die Vorlesungen des Johann Argyropylus zugeeignet, und seine Auslegungen über die Sittenlehre des Aristoteles darauf gebauet habe; ohne jedem dasjenige wieder zu geben, was ihm zugehörete. Scripta quae sub nomine Acciaioli ea de re circumferuntur, non Acciaioli commentaria, sed Argyropyli Praelectiones Florentiae habitae, et ab Acciaiolo descriptae editaeque a plerisque existimantur. So redet Simon Simonius in der Zueignungsschrift seines Comment. in Aristot. Ethic. welcher 1567 gedruckt worden ist. Gabriel Naude erneuert diese Beschuldigung lange Zeit hernach, auf eine sehr gewisse Art. Argyropylus Byzantinus, sagt er in Bibliogr. polit. p. 16. cuius Praelectiones Florentiae habitas non absque manifesto plagii crimine sibi postea vindicauit Donatus Acciaiolus. Herr Moreri hat die Sittenlehre des Aristoteles mit den Auslegungen über die Sittenlehre vermenget: **Man hat auch geglaubet**, sagt er, **daß die Sittenlehre des Aristoteles an Nicomachum, welche vom Donat herausgegeben worden, von der Arbeit eben dieses Argyropylus sey; allein Volateran behauptet das Gegentheil.** Auf solche Art wußte dieser Schriftsteller das allerleichteste Latein, ich will sagen, das Latein des Voßius zu übersetzen. Er hatte in dem Voßius de Hist. Lat. p. 624 diese Worte gelesen: Imo Commentaria illa in Nicomachia Aristotelis multi arbitrantur non ipsius esse Acciaioli, sed praelectiones esse Argyropoli, ab Acciaiolo autem descriptas, inque lucem emissas. Nihil tamen tale de eo Volateranus. Hier sind die Sachen zweymal vermenget: einmal ist der Text für die Auslegungen, und zum andern das Stillschweigen eines Mannes für eine förmliche Widerlegung einer Beschuldigung genommen worden. Der gelehrte Conring hat unsern Donat gegen den Herrn Naude vertheidiget, da er nicht allein gewiesen, daß Argyropylus die Materialien zu diesem Werke nicht hergegeben, sondern auch saget, daß Acciaioli seine Quelle angezeiget habe. Conring. Introduct. in Polit. Aristot. p. 649. 659. apud Thomasium de plagio Litterar. p. 153. Was kann man für ein glaubwürdiger Zeugniß, als dieses, verlangen? Iohannes Argyropylus Byzantius, cum Florentiae, inter caetera Philosophiae opera, Aristotelis libros, qui ad Nicomachum de moribus scribuntur, mirifice esset complexus, eos tuo nomine latinos fecit, publiceque deinde explicuit, non sine magna audientium approbatione: habent enim libri II. summam dignitatem, admirabilemque doctrinam, ordinem vero prope singularem. Itaque si accurata et exquisita quaedam explanatio accedat, magnum auditoribus afferent fructum; quod ego iam inde ab initio mecum considerans vna cum plerisque aliis, qui huius quoque praeceptoris disciplinam sequuntur, in iis audiendis praecipuam curam et diligentiam adhibui - - - - Postea vero cum viderem, hos libros a te et ab iis omnibus, qui ingenio vehementer excellunt, libentissime legi, vlterius progrediendum ratus, EXPOSITIONEM HVIVS DOCTORIS, accommodatam praecipue menti Philosophi, litteris mandare constitui, vt ii, qui adesse non potuerunt, - - - - haec, quae nos EX EIVS ORE ACCEPIMVS percipere et ipsi pro arbitrio possent, quare traductionem illius ac ordinem explicandi pluribus verbis secuti sumus, lata interdum et diffusa oratione vtentes, vt explanatio aperta magis magisque omnibus esset communis. Donat. Acciaioli Praef. ad Cosmum Medicen, Commentar. in Ethica Aristot. ad Nicomach. Wenn Voßius von dieser Stelle Kenntniß gehabt hätte; würde er sich wohl begnüget haben, den Anklägern des Acciaioli das bloße Stillschweigen des Volaterans entgegen zu stellen? Er hätte dieselbe in Gesners Biblioth. fol. 216 verso lesen können. Ist es nicht wunderlich, daß ein armer Schriftsteller, der so deutlich in seiner Vorrede erkläret hat, wie er eine mit Auslegungen versehene Uebersetzung der Vorlesungen des Argyropylus herausgäbe, so lange Zeit eines gelehrten Diebstahls beschuldiget worden ist?

(C) **Ein ausschweifendes Lob beygeleget.**] Dieses erscheinet aus der Gegeneinanderhaltung des Textes des Paul Jovius, mit den Erklärungen des Herrn Varillas. Erudita et pereleganti commentatione magnum lumen attulisse iudicatur Moralibus Aristotelis, explosis scilicet sophistarum interpretum ineptiis, quum Eustratii Graeci placita secutus, certiore vbique vestigio niteretur. Iouius, Elogiorum c. XVI. Dieses ist der Text, nun folget die Erklärung: **Er wendete mehr Fleiß auf eine richtigere Uebersetzung der Sittenlehre des Aristoteles, als seine Vorgänger bey dergleichen Art von Arbeit gethan hatten: um sie von den lächerlichen Uebersetzungen, die derselben von den Alten und von neuen Sophisten waren beygefüget worden, durch eine unvergleichliche Auslegung zu saubern; worinnen er zeiget, daß sich ein jeder in diesem Labyrinthe verirren muß, der sich ohne einen andern Wegweiser, als den berufenen Eustachius, hineinbegiebt.** Varillas Anecdot. de Florence p. 169. Ich halte es nicht für nothig, zu berichten, daß der Verfasser dieser geheimen Nachrichten, sowohl in Ansehen des Acciaioli, als des Eustratius, (denn so hätte er ihn, und nicht **Eustachius** nennen sollen,) viel weiter gehet, als sein Latein, und daß er an statt den letztern zu loben, wie seine Absicht war, denselben in die letzte Classe der Ausleger herunter setzet: er hätte sagen sollen, **mit einem andern**, und nicht **ohne einen andern**. Was würde der P. Bouhours von den Worten, **durch eine unvergleichliche Auslegung**, sagen? Diese Worte sind im Französischen an einem so unrechten Orte gesetzet, daß man denken sollte, es hätten die Sophisten lächerliche Uebersetzungen durch eine unvergleichliche Auslegung gegeben.

(D) **Eine ansehnliche Ergänzung finden.**] Ich kann mit diesem Lobe davon reden, weil die Rede von einer Nachricht ist, die mir ein sehr geschickter Mann, der Herr de la Monnoie, zugesendet hat. „Die Abhandlung, welche Matthias Palmieri von dem Ursprunge des Geschlechts Acciaioli hinterlassen hat, kann zur Verbesserung und Ergänzung des Artikels von Donat Acciaioli viel beytragen. Diese, von „Matthias Palmieri, lateinischgeschriebene Abhandlung ist ins Italienische von einem Rhodiser Ritter, Donat Acciaioli, übersetzet worden. „Das Original ist nicht zum Vorscheine gekommen, bloß die Uebersetzung ist 1588 in Florenz bey Bartholomäus Sermartelli in 4. als ein „Anhang der Historie der Ubaldiner, und des Lebens Niclas Acciaioli, „Großseneschals der Königreiche Sicilien und Jerusalems gedruckt. Es wird „darinnen gesaget, daß unser Donat 1428 gebohren, und auf gemeine Kosten begraben worden, daß Christoph Landin ihm die Leichenrede gehalten „habe. S. Pocciantius, de Script. Flor. p. 51. Alle andere besondere „Umstände anzuführen, würde zu weitläuftig seyn. = = Sabellicus, „in seinem Gespräche, de reparatione latinae linguae, (welches Gespräche, nur im Vorbeygehen zu bemerken, gemeiniglich als eines ungenannten Verfassers angeführet wird) und Vives libro V. de tradendis disciplinis, haben von der vom Donat Acciaioli aufgesetzten Lebensbeschreibung Carls des großen, mit vielem Lobe gesprochen. Die „florentinische Historie Leonhards von Arezzo, welche von diesem Donat „aus dem Lateinischen in das Italienische übersetzet worden, wurde nach „dem Berichte des Pater Labbe, zu Venedig 1473 in Folio gedruckt. „Siehe 134 S. seines Supplem. nouae Biblioth. MSS.

Acciaioli, (Zenobius) ein Florentiner und Mönch von dem Orden des h. Dominicus, hat sich durch seine herausgegebenen Werke berühmt gemachet. Er mußte wohl gelehrt seyn, weil er unter dem Pabste, Leo X, Aufseher über den Büchersaal im Vatican wurde. Er bekleidete diese Bedienung von 1518, bis an seinen Tod, welcher 1520 erfolgte. Er ward 58 Jahr alt. Er verstund die griechische und hebräische Sprache, und hat einige Werke der alten Väter ins lateinische übersetzet: Den **Olympiodorus** über den **Prediger Salomons**; die **Abhandlung des Eusebius wider den Hierokles**; die XII **Bücher des Theodoretus**, de Graecarum Affectionum Curatione; und den **Justinus Martyr**. Wie er ein Poete und Redner war, so hat er Himmel und Erde, so wohl in gebundener, als ungebundener Schreibart gelobet. Wir haben von ihm Gedichte und Predigten über das Fest Epiphanias, und Verse und Reden zu Ehren Pabsts Leo X. Man hat einige Briefe herausgegeben, die er an den Picus von Mirandola geschrieben; eine Abhandlung, de laudibus Vrbis Romae; die **Lobrede der Stadt Neapolis**, die er bey dem Generalcapitel des Ordens gehalten; und die **Chronike des Klosters des h. Markus in Florenz**. Er brachte die griechischen Sinngedichte des Politians in einen Band zusammen, und gab sie 1495 heraus [a].

Ambrosius von Altamura, dem ich bey diesem Artikel Fuß vor Fuß gefolget bin, hat sich vermuthlich nicht verbunden gehalten, die Gesetze der Aufmerksamkeit zu beobachten; denn dieses hat mir der Herr de la Monnoie geschrieben. **Von den Werken des Zenobius Acciaioli haben wir nur die Uebersetzung** von des Eusebius Buche wider den Hierokles, des Olympiodorus über den Prediger Salomons; und des Theodoretus von Heilung der falschen Meynungen der Heyden. **Die Gedichte, so wohl lateinische, als griechische, davon Gyraldus redet, sind niemals gedruckt worden. Einige glauben, daß er erstlich im Jahre 1537 gestorben ist, weil Hieronymus Aleander, sein Nachfolger in der Bedienung eines Aufsehers des vaticanischen Bücherschatzes, dieselbe erstlich in eben diesem Jahre antrat; gleichwie sie Zenobius nach seinem Vorfahren, Philippus Beroaldus dem jüngern, im Jahre 1518 angetreten hatte, da er in eben demselben Jahre gestorben war.**

a) Siehe Ambr. von Altamura Bibl. Ord. Prad. p. 243.

Accius, (Lucius) ein lateinischer tragischer Poete, der Sohn eines Freygelassenen (A), war unter dem Consulate des Hostilius Mancinus und des Atilius Serranus im Jahre 583 zu Rom gebohren, wenn wir der Zeitrechnung des h. Hieronymus glauben dürfen. Allein wir werden unten zeigen, daß man keine große Ursache hat, sich darauf zu verlassen (B). Er machte sich vor dem Tode des Pacuvius bekannt; denn man stellte eines von seinen Stücken in eben demselben Jahre vor, da Pacuvius eines von seiner Arbeit auf dem Schauplatze aufführte (C). Dieser war damals schon 80, und jener nur 30 Jahre alt. Man weis den Namen desjenigen Stückes nicht, welches Accius in diesem Jahre aufführen ließ; allein man weis verschiedene andre seiner Tragödien, vermittelst der Schriftsteller, die sie angeführet haben [a]. Er nahm die allergrößten Stücke, welche auf der atheniensischen Schaubühne waren aufgeführet worden, als die **Andromacha, Andromeda**, den **Atreus**, die **Clytemnestra, Medea** (D), den **Meleager, Philoktetus**, die **Thebais**, den **Tereus**, die **Trojanerinnen** u. a. m. Er entlehnte die Materie zu seinen Stücken nicht allezeit von den Griechen, sondern machte eines, dessen Materie ganz römisch war; es hieß Bru-

tus (E), und handelte von der Absetzung Tarquins. Wenn es der Wahrheit gemäß ist, daß er ein Stück, die Hochzeit genannt, verfertiget hat, und noch ein anders, der Kaufmann [b], so hätte man Ursache, zu glauben, daß er auch Comödien gemacht hätte (F). Er begnügte sich nicht damit, theatralische Stücke zu verfertigen; er schrieb auch einige andere Bücher; als z. E. Jahrbücher, welche Macrobius, Priscianus, Festus und Nonius Marcellus angeführet haben. Er hatte den Decimus Brutus zu seinem Freunde und Patron, welcher im 615 Jahre, nach Erbauung Roms, Consul wurde, und in Spanien verschiedene Siege erhielt, die ihm einige Zeit hernach die Ehre eines öffentlichen Siegesgepränges erwarben [c]. Dieser Brutus hatte einen solchen Wohlgefallen an den Versen, darinnen ihn Accius lobte, daß er die Eingänge des Tempels und die Denkmäler (G), welche er von den eroberten feindlichen Siegeszeichen aufrichten ließ, damit auszierte. Solches konnte vielmehr aus einem Triebe der Eitelkeit, als der Freundschaft, geschehen seyn; und es konnte nicht so wohl zu einem Beweise seiner Liebe für den Accius, als zu einem Beweise seiner Liebe zum Lobe dienen. Allein dem ungeachtet, gab solches zu erkennen, daß Decimus Brutus die Verse des Accius für schön hielt. Und er war allerdings ein Mann, der von einem Werke dieser Art urtheilen konnte (H). Ich finde nirgends, daß Cicero den Accius einer gar zu gezwungenen Härtigkeit in der Schreibart beschuldiget hätte; dieses geht auf einen andern Poeten (I), wie es Herr Moreri gar leichtlich hätte einsehen können, wenn er sich nicht auf seine Vorgänger verlassen hätte. Allein dieserwegen ist dem Accius die harte Schreibart gleichwohl zuweilen vorgeworfen worden, ob er gleich außer diesem ein sehr guter Poete gewesen ist [d]. In dem Aulus Gellius kann man die vernünftige Betrachtung sehen, die er diesem Vorwurfe entgegen setzet (K). Die Antwort, welche er denjenigen gab, die ihn fragten, warum er sich nicht auf die gerichtlichen Reden legte, da er bey seinen theatralichen Aufführungen so glücklich wäre? war nicht weniger vernünftig (L). Er war von Leibesgestalt klein, gleichwohl ließ er sich in dem Tempel der Musen eine sehr große Bildsäule aufrichten [e]. Die Hochachtung, welche man für ihn hatte, gieng so weit, daß man einen Comödianten züchtigen ließ (M), der ihn nur auf der Schaubühne genennet hatte. Wir werden in den Anmerkungen sehen, ob man ihm dasjenige zueignen darf, was Valerius Maximus von einem Poeten, Accius, erzählet, welcher in den Versammlungen der Poeten niemals zur Ehre des Julius Cäsars aufstund. Cicero hat mit vieler Verachtung von einem Accius geredet, der eine Historie geschrieben hat: und wie dieser Poete Jahrbücher aufgesetzet, so wollen einige, daß dieser Accius der sey, den Cicero an diesem Orte mishandelt. Andere glauben solches nicht (N). Es hat um diese Zeit auch ein ziemlich guter Redner, Namens Accius, gelebet, gegen welchen Cicero den Cluentius vertheidiget hat. Er war von Pisaurus, und deswegen könnte man ihn für einen Anverwandten unsers Poeten halten (O). Es ist falsch, daß Cicero auch von einem andern berühmten Redner dieses Namens, Navius zugenannt, geredet haben soll. Herr Moreri hat hier einen Fehler begangen: er hat nicht beobachtet, daß dieser Accius Navius von dem berühmten Wahrsager [f] nicht unterschieden ist, davon er einige Seiten zuvor, unter dem Artikel Actius Nävius, geredet hat. Nicht weniger betrüget er sich, wenn er denjenigen von dem tragischen Poeten unterscheidet, der die vom Macrobius angeführten Jahrbücher geschrieben hat. Dasjenige, was er dazu setzet, es habe Aulus Gellius im 9 Cap. des 3 Buchs gleichfalls von einem Geschichtschreiber, Accius, geredet, der von dem tragischen Poeten unterschieden wäre, ist doppelt falsch. Dieser Schriftsteller redet an diesem Orte von keinem einzigen Accius, und an allen andern Orten, wo er von einem Accius redet, muß der tragische Poete darunter verstanden werden. Es hat Leute gegeben, die sich zum Gelächter gemachet haben, weil sie das Latein dieses Accius (P) bewundert, oder demselben in den Zeiten der besten lateinischen Sprache nachgeahmet haben.

a) Nonius Marcellus, Varro, Aulus Gellius. b) Vossius de Poët. Lat. p. 7. führet diese zwey Stücke an, und zwar das letztere auf den Glauben des Varro: ich habe solches nicht in dem Varro finden können. c) Im Jahre 623 bes. die Fastos des Sigonius. d) Besiehe die Anmerkung (N). e) Notatum ab Auctoribus et L. Accium Poëtam in Camaenarum aede, maxima forma Statuam sibi posuisse, cum breuis admodum fuisset. Plin. Hist. Nat. Lib. XXXIV. c. V. Carl Stephanus saget falsch, daß ihm Dec. Brutus diese Bildsäule habe aufrichten lassen. Lloyd und Hofmann haben diesen Fehler angenommen. f) Cic. Lib. I. de Diuinatione erzählet die Historie davon. Moreri führet Libr. de Diuinatione in Verr. an, welches eine falsche Anführung ist.

(A) **Der Sohn eines Freygelassenen.**] Je mehr ich diese Worte des Moreri erwäge, **Marcinus und Serranus, welche das alte Rom zu der Würde des Consulats erhoben sah, waren seine nahen Blutsfreunde**, desto mehr Schwierigkeit finde ich, eine andere Ursache dieser Unwahrheit zu errathen, als diese. Er hatte in dem Carl Stephanus gelesen, natus parentibus libertinis, Marcino et Serrano Consulibus; und da er nicht genugsame Aufmerksamkeit, weder auf das Wort libertinis, noch auf das Wort parentibus wendete, so glaubte er, er müsse sagen, der Poete sey ein naher Anverwandter dieser zweenen Bürgermeister gewesen. Zum wenigsten sollte er **Marcinus** in **Mancinus** verwandelt haben. Auf diese Art redet der heil. Hieronymus in Chron. Eus. ad ann. 2 Olymp. 160 davon: Lucius Accius, Tragoediarum scriptor, clarus habetur, natus, Mancino et Serrano Consulibus, parentibus libertinis. Der P. Brietius de Poët. Lat. p. 5 schreibet dem Aulus Gellius zwey oder drey Dinge wegen dieses Accius zu, die er dem heil. Hieronymus hätte zuschreiben sollen.

(B) **Nicht große Ursache hat, sich darauf zu verlassen.**] Ich rede auf diese Art, ohne daß ich unumstößliche Gründe wider diese Zeitrechnung habe; ich habe nur von beyden Seiten Schwierigkeiten zu übersteigen. Cicero hat vielmal mit dem Accius geredet: ich führe den Beweis davon in der Anmerkung (H) an. Allein Cicero war im 647 Jahre der Stadt Rom gebohren, und es ist nicht wohl wahrscheinlich, daß er vor dem zwanzigsten Jahre mit diesem Poeten vielfältige Unterredungen gehabt haben sollte: also müßte Accius noch im 667 Jahre der Stadt Rom am Leben gewesen seyn. Nach der Chronicke des Eusebius wäre er also damals 84 Jahre alt gewesen. Ich bekenne, daß hierbey nichts unmögliches ist; allein die Wahrscheinlichkeit kann wohl dabey fehlen, weil Gyraldus nicht glauben kann, daß der Poete, mit welchem Cicero so vielmal geredet hat, eben derselbe Lucius Accius gewesen sey, von dem man so viele Tragödien anführet. Er glaubet, daß zweene Poeten den Namen Accius gehabt haben. Man nehme damit zusammen, daß Corradus, welcher diesen Unterschied läugnet, das zwanzigste Jahr des Cicero mit dem 70 des Accius nicht gleich setzet: und solcher Gestalt, wegen dieser Stelle des Cicero, die Geburt des Accius vierzig Jahre jünger, als der heil. Hieronymus, machet. Corrad. in Brut. Cicer. p. 198. Allein dieses ist noch nicht alles: Cicero berichtet uns in seiner I philippischen Rede, daß unter währender Feyer der Spiele, die Brutus geben sollte, denselben aber nicht beywohnte, weil er, seit dem Morde des Julius Cäsars, Rom verlassen hatte, eine Tragödie des Accius aufgeführet worden sey. Dieses Stück erhielt großen Beyfall, doch dieser gieng mehr auf den Brutus, als auf den Accius. Er würde von weiten und durch einen Sprung von sechzig Jahren auf diesen Poeten zurück gekommen seyn: Nisi forte Accio tum plaudi et sexagesimo post anno palmam dari putabatis, non Bruto. Wenn man diese sechzig Jahre, von seinem Tode an zählet, so müßte er im 650 Jahre der Stadt Rom gestorben seyn; und Cicero folglich der Wahrheit sparen, wenn er erzählet, daß er vielmal den Accius gewisse Dinge habe sagen hören. Paul Manutius in Philipp. I. sub finem, rechnet sie also, indem er aus der Acht läßt, was Cicero von seinen Unterredungen mit dem Accius gesaget hat. Man bemerke im Vorbeygehen, daß die in den Jugemens des Savans sur les Poëtes Tom. II. p. 15. angeführte Meynung falsch ist, nämlich, daß Accius im Jahre 618 der Stadt Rom, in der 161 Olymp. gestorben ist. Will man sie von der Zeit an rechnen, da dieses Stück zum erstenmale auf der Schaubühne aufgeführet worden, so leget man dem Redner eine sehr schwache Urtheilskraft bey; denn es würde daraus folgen, daß nur die erste Vorstellung eines guten theatralischen Stücks Beyfall erhielte, welches höchst falsch ist. Gleichwohl müßte man lieber diese Partey erwählen, als des Accius Tod in das dritte Jahr des Cicero setzen. Wenn also die Stelle in der I philippischen Rede nicht beweiset, daß Accius vor dem 667 Jahre der Stadt Rom gestorben ist, so wollen wir das Leben dieses Poeten bis dahin verlängern: allein da wir nicht Ursache haben, uns auf die Richtigkeit des h. Hieronymus zu verlassen, (bes. die Anmerk. (O)) so wollen wir keine Schwierigkeit machen, zu sagen, daß Accius annoch ein Mann von sechzig bis siebenzig Jahren gewesen seyn kann; und daß, wenn er so lange, als Pacuv, gelebet hat, mich nichts abhält, dasjenige von ihm und dem Julius Cäsar zu verstehen, was Valerius Maximus saget. Is (Poëta Accius) Iulio Caesari amplissimo et florentissimo viro, in Collegium poëtarum venienti, nunquam assurrexit, non maiestatis eius immemor, sed quod in comparatione communium studiorum, aliquanto superiorem se esse consideret. Quapropter insolentiae crimine caruit, quia ibi voluminum, non imaginum certamina exercebantur. Libr. III. c. VII. Dieser letzte Gedanke kommt mit demjenigen überein, dessen sich der Schriftsteller in einer Satire, unter dem Titel, Comödie der Glieder der Akademie, wider die französische Akademie bedienet hat. (nach einiger Meynung, Herr von S. Evremond. Bes. Hist. de l'Academie Françoise p. 69. allein in den Chävreanis wird diese Satire dem Grafen von Etlan zugeschrieben.) Als die Jungfer Godeau dem Herrn Colletet gesagt hatte:

Colletet, je vous trouve un gentil Violon:

Bekam sie zur Antwort:

Nous sommes tous egaux, étant fils d'Apollon.

Ich bekenne, daß man das Leben des Accius nicht ohne Schwierigkeit bis zu dem großen Wohlstande Julius Cäsars erstrecken kann, und dieses hat den Corradus vermocht, vorzugeben, daß Valerius Maximus an diesem Orte vom Sextus Julius Cäsar rede. Allein, warum könnte man nicht denjenigen Cains Cäsar darunter verstehen, der von den Trabanten des Marius ermordet wurde, und welcher, ungeachtet er nur Aedilis war, dennoch in so großem Ansehen stund, daß seine Streitigkeiten mit dem Tribun Sulpitius den bürgerlichen Krieg erregten? Ascon. Pedian. in Orat. pro M. Scauro. Er war einer von den größten Rednern seiner Zeit und ein guter tragischer Dichter. Dem sey, wie ihm wolle, so lasset uns erwegen, daß Cäsar sehr frühzeitig ein Poete war. Feruntur et à puero et ab adolescentulo quaedam scripta, vt Laudes Herculis, Tragoedia Oedipus. Sueton. in eius Vita c. LVI.

(C) **Eben demselben Jahre, da Pacuvius.**] Cicero erzählet es nach dem Zeugnisse des Accius selbst. Vt Accius iisdem Aedilibus, ait se et Pacuuium docuisse fabulam, cum ille octoginta, ipse triginta annos natus esset. Cicero in Brut. Es stehet in dem Cicero, iisdem Aedilibus; allein einige, welche dieses übel geschrieben oder gelesen haben, haben vorgegeben, daß diese zween Poeten ihre Werke in einem Hause kund gemachet hätten, in iisdem aedibus, wenige Jahre nach einander, paucis quidem annis interpositis. Crinitus de Poet. Lat. Cap. V. Glandorp. Onomast. p. 3, welches augenscheinlich eine doppelte Verfälschung ist. Corradus glaubet, daß Accius diesen Umstand seines

Lebens in seinen Jahrbüchern angemerket habe, in Cicer. Brut. p. 342: allein Voßius giebt vor, daß solches in einem andern Werke, Didascalica genannt, geschehen sey. de Hist. Lat. p. 30. Er giebt zum Grunde an, daß Accius in diesem Werke von der Dichtkunst und den Dichtern gehandelt, wie man solches aus demjenigen schließen könne, was Charisius und Aulus Gellius davon angeführet haben. Allein dieser Schluß ist nicht stark genug; Voßius widerleget sich selbst, da er den Corradus widerleget. Dieser hat seine Zuflucht zu den Jahrbüchern des Accius genommen, weil, sagte er, **ein Poete in einem theatralischen Stücke nicht von sich selbst redet.** Die Vorredner in den Comödien des Terentius beweisen das Gegentheil. Wie hat Voßius, der sich dieses Grundes bedienet, nicht einsehen können, daß Accius ganz natürlich in einer Vorrede erzählen lassen konnte, wie eines von seinen Stücken mit einem Stücke des Paeuvius zu gleicher Zeit auf der Schaubühne aufgeführet worden sey? Man setze dazu, daß Accius, außer den Jahrbüchern und den Didascalicis, andere Bücher gemacht hat, die keine theatralischen Stücke waren.

(D) **Medea.**] Die Muthmaßung des P. Lescalopier kömmt mir sehr wahrscheinlich vor, daß die vom Cicero in II Buche von der Natur der Götter angeführten Worte auf die Medea unsers Poeten gehen. Bes. **Lescalopier** Comment. in Cicer. de Nat. Deor. p. 382. Diese Verse beschreiben das Erstaunen, worinnen sich ein Schäfer befunden haben soll, welcher niemals ein Schiff gesehen hatte, und von der Höhe des Gebirges dasjenige entdeckte, worauf sich die Argonauten befanden. Der gute Peter Crinitus bildet sich wegen dieser Stelle ein, daß Cicero eine Tragödie des Accius, Namens, die **Argonauten**, angeführet habe, Crinit. de Poët. Lat. Libr. I. c. VII. Wenn auch dieser Poete eine dergleichen Tragödie geschrieben, so hätte Crinitus dennoch getadelt zu werden verdient; weil er solches aus einem sehr schlechten Grunde versichert. Der Schriftsteller, dessen Muthmaßung ich angeführet habe, hatte nicht nöthig gehabt, uns mit dem Zeugnisse des Crinitus zu beweisen, daß die Ausleger der Medea des Accius erwähnen, er hätte nur schlecht weg den Nonius Marcellus anführen dürfen. Ich habe in den übriggebliebenen Stücken der tragischen Poeten gesehen, welche Scriver gesammlet hat, daß die auf das Schiff der Argonauten gehenden Verse zu der Tragödie, **Medea** genannt, gehören.

(E) **Sie hieß Brutus.**] Manutius hat fälschlich geglaubet, daß sie bey Feyerung der apollinarischen Spiele vorgestellet worden ist, bey welchen der Bruder des Marcus Antonius, an statt des Brutus, die Aufsicht gehabt, welcher sich von Rom entfernet hatte. Paul. Manut. in Philipp. I. Cic. sub fin. Allein es ist aus des Cicero Briefen klar, daß die bey dieser Gelegenheit vorgestellte Tragödie des Accius der **Tereus** gewesen ist. Cicer. Epist. ad Attic. Lib. XVI. Ep. II. et V. Es ist hier zu verwundern, daß die meisten Ausleger des Cicero solches nicht gewußt haben. Maturantius hat geglaubet, daß man den Atreus; Beroaldus und Hegendorphin sind der Meynung, daß man den Brutus vorgestellet habe.

(F) **Daß er gleichfalls Comödien machte.**] Der Sprachlehrer Donat erlaubet uns nicht, daran zu zweifeln; denn er rechnet es unter die Vollkommenheiten des Terenz, daß er sich an Verfertigung der Comödien begnüget, und niemals die Lust bekommen habe, auch Tragödien zu schreiben; **dieser und anderer Ursachen wegen**, setzet er dazu, **hat er die Stärke des Plautus, des Afranius, des Accius und fast aller großen comischen Poeten übertroffen.** Wie ich mich nicht so knechtisch binde, alles von Wort zu Wort zu übersetzen, so wird es nicht schaden, die eignen Worte dieses Schriftstellers herzusetzen: Haec cum artificiosissima Terentius fecerit, tum illud est admirandum, quod et morem retinuit, vt Comoediam scriberet, et temperauit affectum, ne in Tragoediam transiliret, quod cum aliis rebus minime obtentum esse à Plauto, et ab Afranio, et ab Accio, et multis fere magnis Comicis inuenimus. Donat. de Trag. et Com. Hieraus könnte man schließen, daß Accius anfänglich nur Comödien gemacht hätte: allein, da er wegen seiner Tragödien den größten Ruhm hatte, so weis ich nicht, ob Donat alle nöthige Aufmerksamkeit angewendet hat, wenn er ihm auf solche Art unter den comischen Poeten einen Platz angewiesen hat. Herr Dacier hat es sehr wohl gewußt, daß er ein tragischer Poete war, und er saget es ausdrücklich in der Anmerkung über diesen Vers des Horaz:

Nil comis tragici mutat Lucilius Atti? Horat. Sat. X. Lib. I. v. 53.

Nichts destoweniger hat er diesen Vers also übersetzet: **Fand denn Lucilius : : : : nichts in den Comödien des Attius zu verändern?**

(G) **Er zierte die Eingänge des Tempels 2c.**] Cicero und Valerius Maximus berichten uns solches. Decimus quidem Brutus, saget der erste, pro Archia Poeta c. XI, summus ille vir et imperator, Accii amicissimi sui carminibus templorum ac monumentorum aditus exornauit suorum. Und also redet Valerius Maximus Libr. VIII. c. XIV. Similiter honoratus animus erga Poëtam Accium D. Bruti suis temporibus clari ducis exstitit, cuius familiari cultu et prompta laudatione delectatus, eius versibus templorum aditus, quae ex manubiis consecrauerat, adornauit. Scriver in Testim. de Attio, hat eine andere Stelle mit diesen eignen Worten angeführet: Amatus etiamnum in tantum Attius a Decimo Bruto fuisse dicitur, vt Attianis versibus, templorum et monumentorum frontes et aditus exornare consueuerit. Er giebt es für die eigenen Worte des Cicero im Brutus aus; allein ich bin versichert, daß sie sich nicht daselbst finden. Vermuthlich hat ihn einer von den neuen Schriftstellern auf diese Art betrogen. Er hatte den Cicero im Brutus, wegen des Alters des Pacuvius und Accius, angeführt; und darauf dasjenige erzählet, was den D. Brutus angieng, wobey er sich begnüget, nur den Sinn der Worte des Cicero auszudrücken, und gleichwohl idem Cicero anzuführen. Hierbey hat sich Scriver eingebildet, daß man die eignen Worte des Cicero angeführet, und daß man sie aus eben dem zuvor angeführten Buche genommen hätte, und hat sich nicht die Mühe genommen, nachzuschlagen. Da sieht mans, wie gern die arbeitsamsten und geschicktesten Zusammentrager fertige Arbeit finden. Voßius, welcher ohne Zweifel von Scrivern betrogen worden, führet den Cicero pro Archia et in Bruto wegen dieser That des D. Brutus an. de Poët. Lat. p. 7. Diese Verblendung ist vielleicht noch älter, als ich gesaget habe: Scriver konnte sie wohl nicht aus der ersten Hand erhalten haben. So sorgfältig er sich auch hat angelegen seyn lassen, alles zu sammlen, was vom Accius gesaget worden, so hat er dennoch die Stelle des Columella nicht angeführet, welche wir unten in der Anmerkung (N) sehen werden.

(H) **Der von einem Werke von dieser Art urtheilen konnte.**] Patereulus leget diesem Brutus, in Ansehung der Kriegstugenden, in wenig Worten ein groß Lob bey, Lib. II. c. V. allein man sehe, wie ihn Cicero, in Ansehung der Gelehrsamkeit, lobet. D. Brutus, M. filius, vt ex familiari eius, L. Accio Poëta, sum audire solitus, et dicere non inculte solebat, et erat cum litteris Latinis, tum etiam Graecis, vt temporibus illis, satis eruditus. in Bruto c. XXVIII.

(I) **Dieses gieng auf einen andern Poeten.**] Nämlich den Attilius, von welchem Cicero, nicht allein in einem Briefe an den Atticus, Hoc enim Attilius, poëta durissimus: Ep. XX. Lib. XIV. ad Attic. sondern auch an einem andern Orte, redet. Diese andere Stelle verdienet, ein wenig ausführlicher angeführet zu werden; weil sie berichtet, was man von denjenigen urtheilen muß, die ihre eigne Sprache und die Schriftsteller ihrer Nation verachten. A quibus tantum dissentio, vt cum Sophocles vel optime scripserit Electram, tamen male conuersam Attilii mihi legendam putem, de quo Licinius,

Ferreum scriptorem opinor, verum scriptorem tamen
Vt legendus sit.

(Auf diese Art setzet Voßius die Worte des Licinius, de Poët. Latin. p. 7.)

Rudem enim esse omnino in nostris poëtis, aut inertissimae segnitiae est, aut fastidii delicatissimi. Mihi quidem nulli satis eruditi videntur, quibus nostra ignota sunt. Cicer. de Finib. Libr. I, circa init. Sueton gedenket der Elektra des Attilius, wie wir in dem Artikel dieses Poeten sehen werden. Elektra war außer allem Zweifel ein Trauerspiel: unterdessen wird Attilius nur unter die Zahl der comischen Dichter, in dem Verzeichnisse des Volcatius Sedigitus ap. Aul. Gell. Libr. XV. c. XXIV. gerechnet, und nach der Anmerkung des Voßius, schmecken die Stücke, welche Cicero, Varro und Macrobius (ich glaube, daß sich Voßius, de Poët. Lat. p. 8. wegen des Macrobius irret) von ihm anführen, mehr nach der Comödie, als Tragödie. Wer hieraus eine Schwierigkeit machen wollte, der müßte sehr blind seyn. Sind die Herren, Corneille und Racine, nicht bloße und ausdrückliche tragische Poeten, ob sie gleich auch Lustspiele gemacht haben? Und wenn sichs Moliere hätte in den Sinn kommen lassen, ein Trauerspiel zu machen, wie man sagt, daß Scarron zuletzt dergleichen vorgehabt: hätte er darum aufgehört, ein bloßer comischer Dichter zu seyn? A maiori parte sumitur denominatio. Bes. die Anmerkung (F). Allein, wieder auf die vorgegebene Klage wider die Schreibart des Accius zu kommen, so muß ich sagen, daß Cicero diesen Poeten sehr oft angeführet, und ihn in seiner Rede, für den Sextius, für einen großen Dichter gehalten hat: Summi Poëtae ingenium, non solum arte sua, sed etiam dolore exprimebat. Die Stelle ist merkwürdig: man siehet darinnen, daß der berühmte Comödienspieler, Aesop, sich der Worte des Accius bedienet, die sich einigermaßen auf die Verbannung des Cicero bezogen; daß er sich derselben bedienet, sage ich, dem Volke diese Ungerechtigkeit begreiflich zu machen. Die Römer waren sehr gewohnt, gewisse Gedanken, die sie in der Comödie hörten, auf die gegenwärtige Zeit anzuwenden. Bes. Sueton. in Caes. c. LXXXIV. und die I und X philippische Rede des Cicero: sie berichten uns, daß das Volk unter währender Vorstellung einer Tragödie des Accius, durch sein beständiges Frolocken, die Freundschaft bezeuget habe, welche es für den Brutus hegte.

(K) **Die vernünftige Betrachtung 2c.**] Accius gieng bey seiner Reise nach Asien, durch Tarent, und sah daselbst den Pacuvius, der sich in seinen alten Tagen dahin begeben hatte. Er zeigte ihm die bey sich habende Tragödie Atreus, und las ihm dieselbe vor. Dergleichen Leute trennen diese Dinge nicht leicht von einander. Pacuvius fand darinnen an einer Seite viel hohe Gedanken und Wohlklang, an der andern aber auch viel hartes und rauhes. Accius bekannte seine Schuld mit Freuden, und zog für seine zukünftigen Geburten eine gute Vorbedeutung daraus. Der Verstand gleichet den Aepfeln, welche niemals etwas taugen, wenn sie nicht harte und grün sind, ehe sie reif werden. Allein wir wollen lieber die Worte in der Grundsprache erwägen. Tunc Pacuuium dixisse aiunt, sonora quidem esse quae scripsisset et grandia, sed videri ea tamen sibi duriora paulum et acerbiora. Ita est, inquit Accius, vti dicis, neque id sane me poenitet; meliora enim fore spero, quae deinceps scribam. Nam quod in pomis est, itidem, inquit, esse aiunt in ingeniis; quae dura et acerba nascuntur, post fiunt mitia et iucunda: sed quae gignuntur statim vieta et mollia, atque in principio sunt vuida, non matura mox fiunt, sed putria. Relinquendum igitur visum est in ingenio, quod dies atque aetas mitificet. Aul. Gell. Lib. XIII. c. II. Dieses erinnert mich eines Rathes, den Lipsius jungen Leuten giebt. Die ausschweifende Neigung, die er, ich weis nicht, auf was für eine kurzgefaßte Schreibart, geworfen hatte, welche die meisten Leute, welche die Briefe dieses großen Mannes lesen, zum Ekel oder Lachen bringet, hielt ihn gleichwohl nicht ab, die Jugend zu tadeln, welche sich einer gezwungenen Kürze befleißigte. Er sagte, daß dieses der Weg zur Magerkeit wäre, und daß man in diesem Alter viel Ueberflüßiges haben müßte, damit man in den folgenden Jahren etwas auszuputzen hätte. Adeo, sagte er, in Institut. Epistol. iuuentutem ad breuitatem non voco, vt etiam absterream, siue quia tuto adsumere vix potest, et breuitatis imitatio facillime aetatem hanc decipit: siue quia nec vtiliter potest, et iuuenili illo breuitatis studio aridus plerumque et exsuccus stilus euadit; nec facile ad laudatam illam temperiem venitur, nisi initio vbertas quaedam et luxuries sit, quam aetas paullatim depascat. Balzac war gleicher Meynung. Amputanda plura sunt efflorescenti illi aetati, quam inserenda, facileque est remedium vbertatis: sterilia nullo labore superantur. Balsac. Epist. Selectae. Allein, wieder auf den Accius zu kommen, so hat man nicht Unrecht gehabt, in dem Wörterbuche Carl Stephans, und in denenjenigen, die auf gleichen Grund gebauet haben, zu sagen, daß ihn Quintilian mit der Zeit entschuldiget hat, darinnen er lebte. Tragoediae Scriptores Accius atque Pacuuius, clarissimi, grauitate sententiarum, verborum pondere, et autoritate personarum. Caeterum nitor, et summa in excolendis operibus manus, magis videri potest temporibus quam ipsis defuisse. Virium tamen Accio plus tribuitur, Pacuuium videri doctiorem, qui esse docti affectant, volunt. Quintil. Instit. Orat. Lib. X. c. I. Man wird sagen, Quintilian habe diese Verse des Horaz abgeschrieben:

Ambigitur quoties vter vtro sit prior, aufert
Pacuuius docti famam senis, Accius alti.
Horat. Epist. I. Libr. II. v. 50.

Es findet sich eine Stelle in dem Ovidius, welche der Schreibart unsers Accius, ich weis nicht, was rauhes und wildes vorzuwerfen scheinet; allein, bey genauer Erwägung wollte ich dadurch lieber die grausamen Thaten verstehen, die er in seinen Trauerspielen beschreibet. Der Gedanke des Ovidius gehet dahin, daß, wenn man die Sitten eines Menschen nach seinen Schriften zu beurtheilen habe, Accius sehr wild gewesen seyn müsse: Terenz gutes Essen und Trinken geliebt habe; diejenigen, welche Kriege beschrieben, beherzt wären.

> Accius esset atrox, conuiua Terentius esset,
> Essent pugnaces, qui fera bella canunt.
> Ouid. Trist. Libr. II. v. 359.

(L) **Ist eben so vernünftig.**] Quintilian hat uns diesen kleinen Umstand erhalten. Aiunt Accium interrogatum: cur causas non ageret, cum apud eum in tragoediis tanta vis esset? hanc reddidisse rationem, quod illic ea dicerentur quae ipse vellet, in foro dicturi aduersarii essent, quae minime vellet. Quintil. Inst. Orat. Libr. V. c. XIII. „In meinen Tragödien, gab er zur Antwort, sage ich alles, „was mir gefällt: allein in der Richterstube müßte ich dasjenige hören, „was ich nicht wollte.„ Ich kenne einen vernünftigen Mann, welcher sich eines gleichen Grundes bediente, seinen Sohn von der Rechtsgelehrsamkeit abwendig zu machen, und ihn zu der Gottesgelahrtheit aufzumuntern. **Was ist wohl bequemer, sagte er zu ihm, als vor Leuten zu reden, die dir nicht widersprechen? Dieses ist der Vortheil der Prediger: und was ist beschwerlicher, als wenn du gezwungen bist, so bald du zu reden aufgehöret hast, einen Menschen anzuhören, der dich widerleget; und ohne Gnade von allen Worten Rechenschaft fordert, die du vorgebracht hast? Dieses ist der Zustand eines gerichtlichen Beystandes.**

Dieses erinnert mich eines Gedanken des Montagne. „Bey der „Gabe der Beredsamkeit, sagt er in seinem Essais, Livr. I. Chap. X. „zu Anfange p. 52 und 53. haben einige die Fertigkeit und Geschwindigkeit, „daß sie, wie man zu reden pfleget, aus dem Stegereife antworten kön„nen, und bey allen Fällen, zu Felde zu gehen, fertig sind: andere aber „sind langsam, und reden niemals etwas, als was sie ausgearbeitet und „wohl überleget haben. = = = Wenn ich bey diesen beyden Vortheilen „der Beredsamkeit einen gleichen Rath geben sollte, von welcher zu un„sern Zeiten die Prediger und gerichtlichen Beystände das meiste Werk zu „machen scheinen, so würde die langsame für die Prediger, und die andere „für die gerichtlichen Beystände am besten seyn: Weil das Amt eines „Predigers demselben alle Muße läßt, sich vorzubereiten, und er darauf „seinen Lauf in einem Stücke und ohne Unterbrechung vollenden kann; „da hingegen die Umstände einen gerichtlichen Beystand drängen, sich „alle Augenblicke in die Rennebahn zu begeben, und den unvermuthe„ten Antworten seiner Gegner zu begegnen, die sie ihm in den Weg „werfen, wobey er stehendes Fußes eine andere Ausflucht erwählen „muß. = = = Der Zustand eines gerichtlichen Beystandes, setzet er an „eben demselben Orte, 54 S. dazu, ist viel schwerer, als eines Predigers; „und wir werden, wie mich deucht, wenigstens in Frankreich, mehr mit„telmäßige gerichtliche Beystände, als Prediger, finden.

(M) **Daß man einen Comödianten züchtige.**] Als er vor den Richter gebracht wurde, eine Ehrenerklärung zu thun: so sagte er zu seiner Vertheidigung, daß es erlaubt wäre, einen Mann zu nennen, der seine Stücke auf der Schaubühne vorstellen ließ. Publius Mutius, vor welchem die Sache entschieden wurde, verdammte ihn. Dem satirischen Poeten, Lucilius, glückte es nicht so wohl; denn der Comödiante, der ihn mit Namen auf der Schaubühne beleidiget hatte, wurde losgesprochen: so gewiß ist es, daß die Richter nicht allezeit von einerley Meynung sind, oder daß es Leute giebt, die man mehr in Betrachtung ziehet, als andere. Derjenige, welcher uns diese zweene Rechtshändel erzählet, bedienet sich folgender Ausdrücke: Mimus quidam nominatim Accium poëtam compellauit in scena: cum eo Accius iniuriam agit, hic nihil defendit, nisi: licere nominari eum, cuius nomine scripta dentur agenda - - - - Rhetoric. ad Herenn. Libr. I. Caius Coelius iudex absoluit eum iniuriarum, qui Lucilium poëtam in scena nominatum laeserat: Publius Mutius eum, qui L. Accium poëtam nominauerat, condemnauit. Ebendaselbst im II Buche. Glandorf hat nicht gewußt, wo diese Historie zu finden ist. Er führet Onomast. p. 3 sie bloß auf den Glauben eines neuern Schriftstellers an, dessen falsche Glosse er abschreibet, nämlich daß der Beklagte verdammet worden sey, weil er den Namen des Accius schlecht weg, ohne einige Ehrentitel und Complimenten genennet habe, Sine praefatione honoris nominauerat. S. den Catanäus, dessen Stelle Glandorf nicht anführet, aber man findet sie in den Auslegungen der Episteln des Plinius Libr. V. Epist. III. p. 291.

(N) **Andere glauben es nicht.**] Wenn ich eine Parten erwählen sollte, so würde ich auf ihre Seite treten; denn außer daß Cicero, welcher unsern Accius so ofte genennet und angeführet hat, entweder mit beygelegtem Lobe, oder doch wenigstens ohne Tadel, sehr übel gehandelt haben würde, ihn in dem I Buche der Gesetze zu schimpfen: so habe ich bemerket, daß diese Schimpfworte sich ganz und gar nicht auf denjenigen reimen, von welchem dieser Artikel handelt. Das Erhabene, das Größe und das Starke, waren des Accius Eigenschaften, und wir haben in der Anmerkung (K) Zeugnisse gehöret, die ihm Horaz und Quintilian deswegen gegeben haben. Wir wollen hier annoch zweene Verse des Ovidius, und ein Endurtheil des Paterculus darzu setzen:

> Ennius arte carens, ANIMOSIQVE Accius oris,
> Casurum nullo tempore nomen habent. Amor. Lib. I. El. XV. v. 19.

Clara etiam per idem aeui spatium fuere ingenia, in togatis Afranii, in Tragoediis Pacuuii atque Attii, vsque in Graecorum comparationem EVECTI, magnumque inter hos ipsos facientis operi suo locum; adeo quidem vt in illis limae, in hoc pene plus videatur fuisse SANGVINIS. Paterc. Libr. II. c. IX. Wenn der neue Zeuge, den ich anführen will, so stark, als der vorige wäre, so würde das folgende alles übertreffen, was ich bereits erzählet habe. Hier übertrifft Accius den großen Euripides: Accius poëta iunior, suo ingenio praecelluit Euripidem, qui fuit altus et ingenio sublimis. Acron. in Horat. Epist. I. Lib. II. Ein anderer stellet uns den Accius und Virgil, als die beyden vortrefflichsten Poeten, in Rom vor: An Latiae Musae non solos adytis suis Accium et Virgilium recepere, sed eorum et proximis, et procul à secundis, sacras concessere sedes? Columella de Re rustic. Lib. I. Praef. Wie wäre es nun möglich, daß ein solcher Mann eine Historie aufgesetzet hätte, welche Cicerons Tadel verdiente? Nam quid Accium memorem, cuius loquacitas habuit aliquid argutiarum, nec id tamen ex illa erudita Graecorum copia, sed ex librariolis Latinis? In orationibus autem multus et ineptus, ad summam impudentiam. Cicero de Legib. Libr. I. init. Man bemerke wohl, daß die Jahrbücher des tragischen Poeten Accius in Versen geschrieben waren, und daß Cicero hier von denjenigen redet, welche die Historie in ungebundenem Latein geschrieben hatten; denn er saget nichts vom Ennius. Unsere besten Kunstrichter sind der Meynung, daß diese Stelle des Cicero verderbt ist, und daß man nicht Accium, sondern Macrum lesen müsse. Auf solche Art würde der Tadel auf den Geschichtschreiber, Licinius Macer, fallen. Voßius nimmt diese Meynung an, de Hist. Lat. Lib. I. c. X; allein, wenn er, zum Beweise derselben, die Freundschaft, zwischen dem Sisenna und demjenigen, anführet, mit welchem Cicero so unfreundlich handelt, wenn er daraus schließet, sage ich, daß Cicero nicht vom Accius geredet hat, so betrügt er sich; denn mit seiner Erlaubniß, so waren Accius und Sisenna bey nahe von gleichem Alter. Sisenna war nach dem bürgerlichen Kriege des Marius und Sylla alt, d. i. gegen das 672 Jahr der Stadt Rom, und Accius war im 665 Jahre noch nicht gestorben. Vell. Paterc. Libr. II. c. IX.

(O) **Für einen Anverwandten unsers Poeten halten.**] Der heil. Hieronymus bemerket, wenn er von dem Poeten Accius redet, daß er nach Pisaurus geführet worden, da die Römer eine Pflanzstadt daselbst anlegten; und daß bey dieser Stadt ein Landgut gelegen, welches fundus Accianus genennet worden. in Chron. Euseb. num. 1876. Dieses war der Antheil, der ihm bey der Theilung der Aecker unter die Einwohner dieser neuen Pflanzstadt zufiel. Hierbey hat Scaliger Anim. in Eus. ibid. ex Paterc. Libr. I. c. XV bemerket, daß die Pflanzstadt zu Pisaurus erstlich vier Jahre nach der zu Bononien angeleget worden sey, nämlich, 580 nach Erbauung Roms, funfzehen Jahre vor der Geburt des Accius. Wir müssen also sagen, daß sich der heil. Hieronymus geirret hat. Rom war ein viel geschickterer Aufenthalt, als eine neu angelegte Pflanzstadt, für einen Poeten, welcher um diese Zeit die Ehre der Schaubühne war: allein dessentwegen wollen wir auch nicht glauben, daß diese Unwahrheit ohne allen Grund sey. Vielleicht folgte des Accius Vater denen, welche die neuen Einwohner nach Pisaurus führten; und vielleicht war der Herr, dem er die Freyheit zu danken hatte, einer von den vornehmsten Aufsehern dieser neuen Pflanzstadt. Wenn er seinem Herrn gefolgt ist, so hat er das Landgut zu seinem Antheile bekommen können, welches nachher fundus Accianus genennet worden, und vielleicht hat er unter andern Kindern, den Vater des Redners Accius hinterlassen. Man sehe, was Cicero von diesem Redner saget: **T. Accium Pisaurensem, cuius accusationi respondit pro A. Cluentio, qui et accurate dicebat et satis copiose, eratque praeterea doctus Hermagorae praeceptis; quibus etsi ornamenta non satis optima dicendi, tamen vt hastae velitibus amentatae, sic apta quaedam et parata singulis causarum generibus argumenta traduntur. Cic. in Brut. c. 78.** imgleichen die Orat. pro Cluentio. Scaliger tadelt den heil. Hieronymus nicht, daß er den großen Ruhm und Tod des Pacuvius ohne Ordnung in das dritte Jahr der 156 Olympias und den großen Ruhm des Accius in das zweyte Jahr der 160 Olympias setzet. (Pacuuius Brundusinus Tragoediarum scriptor clarus habetur; vixitque Romae quoad picturam exercuit et fabulas vendidit. Deinde Tarentum transgressus prope nonagenarius diem obiit. Chron. Euseb. num. 1863.) Es kann daraus nichts als Verwirrung für diejenigen entstehen, welche wissen, daß Pacuvius funfzig Jahre älter, als Accius war. Denn wenn man voraussetzt, daß Pacuvius in einem fast neunzigjährigen Alter, in dem von dem heil. Hieronymo angegebenen Jahre gestorben wäre: so hätte er, da er von seinem Tode redet, sagen sollen, daß Accius in dem dritten Jahre der 156 Olympias ungefähr vierzig Jahre alt gewesen; und gleichwohl war er nach der Meynung des h. Hieronymus, unter dem Consulate des Mancinus und des Serranus, gebohren, welches in das zweyte Jahr der 152 Olympias fällt. Also darf man, wie ich bereits in der andern Anmerkung gesaget habe, der Zeitrechnung hier nicht viel trauen.

(P) **Das Latein dieses Accius.**] Persius und Martialis haben diese Leute weidlich durchgezogen.

> Est nunc Brisaei quem venosus liber Acci,
> Sunt quos Pacuuiusque et verrucosa moretur
> Antiopa, aerumnis cor luctificabile fulta. Pers. Sat. I. v. 76.

Casaubonus muthmaßet bey dieser Stelle des Persius, daß man Briseis lesen müsse, und daß dieses der Titel einer Tragödie des Accius gewesen sey. Seriver in Testim. de Attio hat Unrecht zu glauben, daß Persius nicht von diesem tragischen Poeten redet. So redet Martialis im XCI Sinngedichte des 2 Buchs davon;

> Attonitusque legis terraï frugiferaï,
> Accius et quidquid Pacuuiusque vomunt.

Wenn man diesen alten Schriftstellern nachgeahmet hätte, wie heutiges Tages viel aufgeweckte Geister dem Marot und andern Dichtern des XVI Jahrhunderts nachahmen; in Fabeln, Balladen, pindarischen Oden, Rondeaux u. d. g. welche sie ausdrücklich in der alten Sprache aufsetzen: so sehe ich nicht, wie iemand vernünftiger Weise etwas dabey finden könnte, darüber man sich erzürnen sollte, sondern vermuthlich brauchte man diese bemooste und veralterte Schreibart mit gutem Vorbedachte: man hielt dieselbe für eine vollkommene Beredsamkeit, man möchte sie nun entweder durchgehends brauchen, oder etwas von der Sprache seiner Zeit darunter mischen. Man besehe die Erinnerungen, welche Phavorin einem jungen Menschen von diesem Geschmacke giebt. Apud Aul. Gell. Libr. I. Cap. X. imgleichen Cap. VIII. Heutiges Tages ist man dergleichen Krankheit nicht unterworfen, und man findet viel mehr Leute, welche vor einem gebräuchlichen Worte allzugroßen Ekel haben, oder mit allzugroßer Begierde allem Neugebackenen nachlaufen; als solche, die sich allzusehr zwingen sollten, die alten Ausdrückungen beyzubehalten. Der Redner Sisenna that sich diesen Zwang an, Cicer. in Bruto. Dem Sallustius wird solches vom Sueton in August. Cap. LXXXVI. und in Vita Gramm. Cap. XV. vom Aulus Gellius Lib. I. c. XV. hingegen die Backung neuer

Wörter Schuld gegeben. Wenn man sich der alten Sprache gebrauchet, so geschieht es gleichsam zum Scherze, dieses gehöret für einen sinnreichen Scherz, und in die kurzweilige Schreibart. Bloß bey dem Lateine finden sich annoch Schriftsteller, welche einen Gefallen daran haben, die alleraltesten Redensarten vorzubringen. Ohne Zweifel gab es unter den alten Römern eine andere Art von Leuten, da das Latein zu seiner Vollkommenheit gelangte. Diese Leute waren beständige Bewunderer der alten Poeten, ohne daß sie sich ihrer veralterten Redensarten bedienten, noch zugeben wollten, daß man sich derselben bediente: sie wollten nur die Schriftsteller ihrer Zeit kränken, indem sie dieselben weit unter die Alten herunter setzten. Horaz begriff ihre Absicht sehr wohl:

Sic fautor veterum, vt tabulas peccare vetantes,
Quas bis quinque viri sanxerunt: foedera regum
Vel Gabiis, vel cum rigidis aequata Sabinis,
Pontificum libros, annosa volumina vatum,
Dictitet Albano Musas in monte locutas.

\- - - - - - - -

Iam Saliare Numae carmen qui laudat, et illud,
Quod mecum ignorat, solus vult scire videri;
Ingeniis non ille fauet, plauditque sepultis,
Nostra sed impugnat, nos nostraque liuidus odit. Ep.I.L.II.v.23.

Auch von dieser Krankheit sind unsere Zeiten noch befreyet. Man begnüget sich, das alte Griechenland und Rom über unsere Zeiten zu setzen; allein denen in XV und XVI Jahrhunderte verfertigten Reden und Gedichten giebt man nicht den Vorzug vor denen zu unsern Zeiten gemachten.

Acco. Carl Stephan giebt vor, daß dieses eine alte Frau gewesen, welche vor Verdruß närrisch geworden, als sie in einem Spiegel gesehen, wie sie das Alter häßlich gemachet hatte. Er führet das XV Cap. des VI Buchs des Cölius Rhodiginus an; allein man findet daselbst nichts, was hiermit überein käme [a]. Der Fortsetzer des Moreri setzet dazu, daß diese Frau einen Wohlgefallen gehabt, mit ihrem Bildnisse vor einem Spiegel zu reden, und sich öfters gestellet, als wenn sie sich dasjenige abspräche, was sie so eifrig wünschte. Plutarchus setzet dazu, fährt er fort, daß sich die Mütter dieses Worts bedienet, die kleinen Kinder zu erschrecken, und sie bey ihrer Pflicht zu erhalten. Er führet das XVI B. des Cölius Rhodiginus, und den Cicero 2. ad Atticum an: ich werde unten diese Stelle untersuchen (A). Unterdessen sehe man, was Rhodiginus an einem Orte saget, den er nicht anführet [b]. Acco wurde so schwindelicht, daß, als sie sich in ihrem Spiegel besah, sie sich mit ihrem Bildnisse unterredete, als wenn sie eine andere Frau vor sich hätte; man sah sie Minen machen, versprechen, drohen, lächeln und alles thun, was bey Unterredungen statt hat. Einige schreiben, daß sie sich zuweilen bemühet habe, einen Nagel mit Schwämmen einzuschlagen, als wenn sie einen Hammer in der Hand gehabt hätte. Weiter saget Rhodiginus nichts davon. Was den Plutarchus betrifft, so saget er nur, wie es Chrysippus nicht billige, daß man uns mit der göttlichen Gerechtigkeit Furcht machet, uns von der Sünde abzuhalten [c]; denn, sagte er, es fehlet uns an Gründen nicht, welche dasjenige bestreiten, was von den göttlichen Strafen gesaget wird; und welche beweisen, daß dergleichen Reden denjenigen ähnlich sind, deren sich die einfältigen Weiber bedienen, welche den kleinen Kindern mit der Acco und Alphito eine Furcht einjagen (B), sie dadurch von dem Misbrauche ihrer Muße abzuhalten. Plutarchus zeiget hierauf, daß sich Chrysippus selbst widerspricht.

a) Lloyd verändert nichts, als daß er den Rhodiginus in XVI B. II Cap. anführet. b) das II Cap. des XVII B. Er saget, daß er dieses in dem Epitome des Adages de Taræus et de Dydime gelesen habe. c) Plutarch. de Stoicor. repugnant. p. 1040. B.

(A) Diese Stelle untersuchen.] I. Hat keiner von den drey angeführten Schriftstellern gesaget, daß Acco närrisch geworden, weil sie sich im Spiegel häßlich gesehen, und daß sie sich gestellet, als wenn sie sich dasjenige abspräche, was sie so eifrig wünschte. Man eignet es dem Plutarchus namentlich zu, dieses gesagt zu haben; nachdem man hierauf die Narrheit der Acco, ihre eiteln Einbildungen, in Ansehen ihres Bildnisses, und ihre Verstellung erzählet hat, so drücket man sich also aus, Plutarchus setzet dazu. Das heißet, Plutarchus hat diese drey Sachen vorgebracht, und folglich heißet dieses die Welt betrügen, angesehen dieser Schriftsteller nur dasjenige saget, was ich aus ihm angeführet habe. II. Ist dieses nicht eine Nachläßigkeit, den Cicero 2. ad Atticum anzuführen? Will man den 2 Brief, oder das 2 Buch anführen? Muß man solches dem Leser zu errathen überlassen? Muß man ihm die Mühe machen zu suchen, welcher Brief und welches Buch es seyn soll? Diejenigen, die sich die Mühe geben, solches zu suchen, werden ihre Zeit dadurch verlieren. Sie werden in dem XIX Briefe des II Buchs finden, Certi sumus periisse omnia: quid enim ἀκκιζόμεθα tamdiu? Meine III Erinnerung ist: Cicero ist fälschlich angeführet, er hat nichts von der Acco gesaget. Das griechische Wort, dessen er sich bedienet hat, und welches verschiedene andere Schriftsteller gebrauchen, dasjenige dadurch zu bedeuten, was bey uns listig beschwatzen, Ausflüchte suchen, Schwierigkeit über etwas machen, was man doch begierig wünschet, heißet: Dieses Wort, sage ich, welches Erasmus unter seine Sprüchwörter setzet, bes. Accissare in Adagior. Chil. II Cent. II. num. 99. hat Anlaß zu der Muthmaßung gegeben, daß Acco eine Heuchlerinn gewesen: allein dieses ist eine bloße Muthmaßung, und es ist nicht erlaubt, weder den Plutarchus, noch den Cicero, noch den Cölius Rhodiginus, über Muthmaßungen anzuführen, die andere Leute vorgebracht haben.

(B) Mit der Acco und Alphito rc.] Mich deucht, es ist kein Land in der Welt, wo man nicht dergleichen Gewohnheit hat. Ich habe solches von sehr geschickten Lehrern verdammen hören. Die alten Römer hatten ihren Manducus, womit sie den Kindern droheten, wie ich unter diesem Worte sagen werde.

Accords, (Stephan Tabourot Herr von) Parlamentsadvocate zu Dijon, und nachher königlicher Advocate bey dem Amte und der Kanzley derselben Stadt, war 1549 gebohren [a]. Er war ein Mann von vielem Witze und großer Gelehrsamkeit; er hielt aber zuviel auf Kleinigkeiten. Dieses erscheinet aus dem Werke, welchem er den Titel Bigarrures gab, davon die erste Ausgabe zu Paris 1582 ans Licht trat (A). Ich habe es manchmal angeführet [b]. Dieses war nicht sein erstes Buch; denn er hatte schon einige Sonnette drucken lassen [c]; welches weder la Croix du Maine, noch du Verdier Vau-Privas gewußt haben. Das Werk, dem er den Titel les Touches gab, wurde 1585 zu Paris gedruckt (B). Dieses ist eine Sammlung von sinnreichen Gedichten, aber meistentheils über geile Materien, die er nach der damaligen übeln Gewohnheit sehr frey abhandelte. Es herrschet ein gleicher Geist in seinen Bigarrures. Man machte ihm dessentwegen Vorwürfe, die ihn nöthigten, sich zu rechtfertigen (C). Man schreibet ihm ein Wörterbuch der französischen Reime zu (D). Uebrigens ist die Herrschaft des Accords, ein erdichtetes Lehn, das er nur auf die Rechnung seiner Vorfahren gründete (E). Man merke, daß Wilhelm Tabourot, sein Vater, welcher Parlamentsadvocate zu Dijon, königlicher Rath, und außerordentlicher Meister der Rechnungskammer war, von Peter von S. Julien, in dem Buche de l'origine des Bourguignons, sehr gelobet wird [d]. Er starb den 24 des Heumonats 1561. in seinem 46 Jahre [e].

a) Man siehet um seinen Kupferstich, daß er 1584 fünf und dreyßig Jahr alt war. b) Bes. das Register der Materien, unter dem Worte Accords. c) Bes. das IV B. seiner Bigarrures, Pariser Ausgabe bey Maucroy 1662 in 12. p. 477. d) Bes. la Croix du Maine pag. 156. e) Bes. seine Grabschrift in den Bigarrures seines Sohns, pag. 325.

(A) Welchem er den Titel Bigarrures gab.] Er bemerket dieses Jahr in dem Vorberichte der zweyten Ausgabe, und man muß ihm mehr glauben, als dem la Croix du Maine, und du Verdier Vau-Privas, welche die erste Ausgabe der Bigarrures ins 1583 Jahr setzen. Das erste Buch dieser Bigarrures ist in XXII Capitel abgetheilet, welche unter andern handeln, von den Geschichten der Picardie, von den Zweydeutigkeiten, von den Gegenstrophen, von rückwärtsgehenden Versen, von Anspielungen, von Namenversen, von dem Wiederhalle, von den leoninischen Versen, von andern Arten lustiger und sinnreicher Verse, von Grabschriften u. d. m. Alles dieses ist mit lächerlichen Schwänken und lustigen Worten angefüllet, wie la Croix du Maine Biblioth. François. pag. 80. versichert. Der Buchdrucker ermangelt nicht zu erklären, daß er dieses Werk ohne Erlaubniß des Urhebers herausgiebt, welcher offenherzig erkläret, saget Andreas Pasquet in der Nachricht an den Leser, vor den Bigarrures, daß das Alter, die Zeit und sein Amt, sein Gemüthe und seinen Willen geändert, und daß es ihm übel anstehen würde, sich zu demjenigen zu bekennen, was er in seinen ersten Jahren, und in der Blüthe einer flatterhaften Jugend, da er kaum das achtzehnte Jahr erreicht gehabt, gemacht hätte; daß er aber, nachdem er einem braven und gelehrten Manne die Proben seiner Kräfte gezeiget, von demselben den Rath bekommen, seine natürlichen und außer der Ehe unrechtmäßig erzeugten kleinen Geburten nicht zu ersticken: denn also nennet er seine drey ersten Bücher. Solchergestalt habe ich offenbar erkannt, daß ich von einer Entschuldigung Rechenschaft würde geben müssen, wenn wir uns davon unterhalten wollten, was mich veranlaßet, dasjenige ans Licht zu geben, was ich davon in Abschrift hätte. Der Urheber seiner Seits ermangelte gleichfalls nicht seine Unwissenheit vorzuwenden. „Ich erstaunte zum höchsten, saget er in dem Vorberichte des Verfassers, über die Ausgabe der Bigarrures, welche zu Verroney den 15 September 1584 unterschrieben ist, „als ich den ersten Druck dieses Buchs sah, dessen Gedächtniß, nach meiner Meynung, gänzlich ausgelöschet seyn sollte. Allein da ich dasselbe gleichsam als etwas neues, weil ich es seit „vierzehn Jahren nicht gesehen hatte, wieder las; so erkannte ich unverzüglich meinen natürlichen Geist, und die Schreibart der Zeit, da ich „es zu meiner eigenen Kützelung verfertiget hatte, um erstlich mich selbst, „und hernach andere zum Lachen zu bewegen; daß ich also keine andere „Ordnung beobachtet hatte, als daß ich die Exempel vermischt untereinander warf, so wie sie mir in die Gedanken kamen. Da dieses Buch „aus nichts anders, als aus Stücken, bestehet, die ohne die geringste „Achtsamkeit zusammen getragen worden, auch überdieses auf kleine Papiere zu verschiedenen malen aufgesetzet worden, so erkannte ich gar „bald, daß eine gute Partey davon verlohren gegangen war; so daß ich, „weil doch ein iedweder ein Liebhaber seiner Arbeit ist, so gleich beschloß, „die übrigen Zusätze, welche in dieser Zeit ziemlich angewachsen waren, „nebst den ausgelaßenen dazu zuthun.„ Dem sey wie ihm wolle, so nimmt er doch diese andere Ausgabe an, und erkennet sie für seine Arbeit. Bey welcher Gelegenheit, fährt er an eben demselben Orte S. a V. fort, ich dieses poßierliche Buch vom Anfange bis zum Ende

wieder durchlas, welches ich zuvor niemals gethan hatte, um dasselbe nach meinen wahren Aufsätzen ans Licht zu geben. Und weil mir seit dieser Zeit einige kleine artige Dinge ins Gedächtniß gekommen, und andere mir freundschaftlich von einem der gelehrtesten in unserm Frankreich, über eben diese Materie, zugeschicket worden sind, so habe ich sie in der Forme eines Zusatzes des Verfassers dazugefüget.

Dem Paqvier war es nicht anständig, daß Tabourot seine Bigarrures vermehrt hatte. Man zeigte dadurch, daß man sich allzulange an solchen Orten aufhielt, wo man nur hätte durchgehen sollen. Man muß dieselben als Wirthshäuser für Reisende ansehen, und nicht als seine Wohnung. Es müssen nur Spaziergänge, aber kein beständiger Aufenthalt seyn. Die Jugend kann diejenigen entschuldigen, welche einige Stunden auf dergleichen Possen verwenden; allein wenn man sich einige Jahre hernach angelegen seyn lässet, dieselben zu übersehen, zu verbessern, und Zusätze dazu zu machen: so scheinet es, als ob man unter diesem Harnische grau werden wolle; und tamquam ad Sirenum scopulos consenescere. Diesen Sinn lege ich den Worten des Briefes bey, welcher von Paqvier an den Herrn Tabourot 1584 geschrieben worden: *Ich habe eure schönen Bigarrures gelesen, und ich habe sie aus recht aufrichtigem Herzen gelesen, nicht allein aus Freundschaft, die ich zu euch trage, sondern auch wegen eines artigen und ungezwungenen Geistes, damit sie angefüllet sind; oder, besser zu sagen, weil sie vermittelst einer unzähligen Menge artiger Sachen anders eingekleidet und abgewechselt sind. Ich hätte wünschen wollen, daß man bey dem andern Drucke nichts vermehret hätte. Wenn es mir erlaubt ist zu prophezeyen, so deucht mich, daß man viele Dinge wird dazu gesetzet haben, die eurem Natürlichen in nichts ähnlich sind, und ich würde leicht glauben, daß euch ein anderer, aber zu sehr ungelegener Zeit, diesen neuen Liebesdienst geleistet hat. Man muß bey dergleichen Materien denken, daß sie nur ein Spiel, aber kein Gelübde sind, dabey wir mit unsern Gedanken angeheftet bleiben müssen. Ihr werdet hieraus erkennen, daß ich euch liebe und ehre; weil ich das erstemal so offenherzig mit euch rede.* Paquier Lettres Liv. VIII. Tom. I. pag. 492. 493.

Ich glaube, daß des Accords sich diese Erinnerung wenig zu Nutzen gemachet, und seinen Bigarrures noch neue Zusätze beygefüget hat, als sie neu gedruckt wurden. Ich habe die pariser Ausgabe von 1614. worinnen man nicht allein das IV Buch der Bigarrures, sondern auch die lustigen Mährchen des Herrn Gaulard, eines Edelmanns aus der burgundischen Franchecomte, und les Escraignes Dijonnoises, durch den Herrn des Accords gesammlet, findet. Weder das zweyte noch dritte Buch ist diesem vierten Buche vorgesetzet. Der Verfasser giebt in seiner Vorrede über dieses vierte Buch viel Ursachen an, warum er es diesem ungeachtet das vierte nennet, und saget unter andern: *daß dieses Werk nicht scheckicht und bunt genug seyn würde, wenn es der Weise der ordentlichen Bücherschreiber folgte.* Er bekennet, daß er des bessern Abgangs wegen demselben die *Mährchen des Herrn Gaulards* beygefüget. *Diejenigen*, sagt er in gedachter Vorrede S. a III. *welche das erste Buch nur darum gekauft haben, daß sie aus vollem Halse schreyen und lachen wollen, werden auch dieses kaufen müssen, weil sie das von mir darein gemischte Lustige dazu anlocken wird; als die Apophthegmaten, sonst einfältige Vorschläge, oder vielmehr abgeschmackte Betrachtungen des Herrn Gaulard; nach welchem Muster man einige andere in Frankreich vorstellen wollen, wie mir berichtet worden ist. Allein diejenigen, welche dieses thun, haben Unrecht, unsern burgundischen Grafen die Ehre zu rauben. Und deswegen werde ich es, wie die Wittwe des Castilianers, machen, die ihr Pferd nicht ohne ihre Katze verkaufen wollte.*

Man bemerke, daß das vierte Buch der Bigarrures viel ernsthaftiger, als das erste ist. Es ist in drey Capitel getheilet. Das I enthält einige nützliche Sachen zur Unterweisung der Kinder. Das II betrifft die *Veränderung des Zunamens.* Und das III viel besondere *Anmerkungen über die französischen Verse.* Das Werk wird mit einer Rede von den *falschen Zauberern und Betrügereyen* beschlossen. Dieses ist durchgehends mit merkwürdigen und nützlichen Sachen angefüllet. Diese Eigenschaft des vierten Buches ist eine von denen Ursachen, die der Verfasser anführet, warum er es vor dem zweyten und dritten herausgegeben hat. Ich muß seine eigne Worte anführen. Sie bezeugen, daß er sein Spielwerk, seit dem von Paqvier an ihn geschriebenen Briefe, noch nicht verlaßen hat; denn er entschuldiget sich wegen seiner Beharrlichkeit darinnen. *Was ich gethan habe*, nämlich mit der Ausgabe des vierten Buches, vor dem zweyten und dritten, sagt er in der Vorrede dieses IV B. S. a II. *ist hauptsächlich darum geschehen, durch die in diesem Buche enthaltenen Reden zu erkennen zu geben, daß ich mein Gemüthe auf andere Dinge, als geile Possen gewendet habe; einigen unwissenden Verläumdern das Maul zu stopfen, die mir solches boshaftiger Weise vorgeworfen haben: und in Absicht derjenigen, welche etwas dawider zu sagen finden, daß sich ein Mann von meiner Handthierung annoch mit lustigen Dingen, bald in gebundener, bald in ungebundener Rede vermenget. Ich verweise sie auf die gelehrte Zueignungsschrift der französischen Briefe des gelehrten Pasqvier, welcher sehr wohl gewiesen hat, so wohl durch lebhafte Gründe, als Exempel, wie man das Gemüthe nicht einer einzigen Handthierung auf so eine halsstarrige Weise unterwerfen müsse, daß man demselben nicht erlauben sollte, sich an der reichen Qvelle seiner Lebhaftigkeit zu belustigen. Ich muß diejenigen in der That loben, welche, nach Art der Deutschen* *, *sich enthalten können, nicht mehr als eine Handthierung zu ergreifen; allein man darf diejenigen nicht tadeln, welche bey der Fähigkeit ihres Verstandes in verschiedenen Dingen, dieselben so wohl auszuführen wissen, daß sie in ieder Art, denjenigen Personen, die sich auf eine einzige Sache legen, nichts oder wenig schuldig bleiben. Man weis zur Gnüge, daß der Geist der Franzosen mit dieser Lebhaftigkeit und Abwechselung angefüllet ist, und daß man ihn wider Willen zu einer einzigen Wissenschaft zwingen muß. Warum hält man es denn für etwas übels, daß ich die Zeit, welche andere verderben, auf solche ehrbare Beschäfftigung verwende, welche nicht gänzlich unnützlich und ohne Frucht ist, wenn man sie in der Nähe betrachtet.*

* Obwohl Herr Bayle dieser französischen Eitelkeit selbst nicht schuldig ist, daß er getrost die ganze deutsche Nation eines so trägen und eingeschränkten Verstandes beschuldiget hätte: so wird es doch erlaubt seyn, diesen lustigen Herrn des Accords, mit seiner Einbildung auf die Lebhaftigkeit der Franzosen, ein wenig zurechte zu weisen; da noch heute zu Tage viele in eben dem Vorurtheile stecken. Fürs erste zwar, wäre es so ein großer Schimpf eben nicht, wenn sich ein Gelehrter ganz und gar auf eine Hauptsache legte, und sein Handwerk daraus machte. Er könnte ja desto vollkommener darinnen werden, ie weniger er sich durch andere Nebendinge stören ließe. Und wenn die Deutschen dieses öfter, als die Franzosen, gethan hätten, so wäre es nur ein Beweis, daß wir mehr gründliche Schriftsteller besäßen, als sie. Allein wir wollen so ungerecht nicht seyn, und uns diesen Vorzug schlechterdings anmaßen. Haben denn die größten Gelehrten in Frankreich auch solche Bigarrures geschrieben? Und muß man denn nothwendig ein Possenreißer und Lustigmacher gewesen seyn, um ein Cartesius, Gassendus, Malebranche, de la Hire, Mariotte oder Rohault zu werden? andrer Arten der Gelehrten nicht zu gedenken. Gesetzt aber Frankreich hätte auch Leute aufzuweisen, die mehr als eine Wissenschaft mit gutem Erfolge getrieben; wie wir denn solches nicht leugnen, und selbst an dem großen Abte Bignon, und Herrn von Fontenelle noch zweene itzt lebende Muster davon nennen können: Ist denn die Zahl derselben so groß? oder ist sie größer, als die Zahl der Polyhistorum in Deutschland? Sind nicht Erasmus, Melanchthon, Grotius, Morhof, Conring, Schurzfleisch, Jac. Thomas, Leibnitz, u. s. v. a. ebenfalls solche fähige Köpfe gewesen, die in vielen Wissenschaften zugleich vortrefflich geworden? Wir wollen nur von dem letzten das Zeugniß des Herrn von Fontenelle, aus s. Eloges des Academiciens de l'Acad. Roiale des Sciences T. III. seiner Oeuvr. p. 233. (ed. de Hol. in 4.) anführen. Cette Lecture universelle, schreibt er, et tres assiduë, jointe à un grand genie naturel, le fit devenir tout ce qu'il avoit lû. (d. i. aus dem vorhergehenden, Poëte, Orateur, Historien, Jurisconsulte, Philosophe, Mathematicien, Theologien). Pareil en quelque sorte aux anciens, qui avoient l'adresse, de mener, jusqu' à huit Cheveaux attelez de front, il mena toutes les Sciences. Ainsi nous sommes obligés de le partager ici; et pour parler philosophiquement, de le decomposer. De plusieurs Hercules l'Antiquité n'en a fait qu'un; et du seul Mr. Leibnitz nous ferons plusieurs Savans etc. Nun mögen die Nachfolger des Hn. des Accords mit ihrem Esprit de Bigarrures einmal sehen, daß sie sich auch diesen Ruhm eines Deutschen erwerben. Wäre es aber ja eine Ehre, daß eine Nation auch Zotenreißer und Lustigmacher aufzuweisen hätte: so würde gewiß die unsrige leider! nur mehr als zu vermögend seyn, der französischen die Spitze zu biethen. G.

Hier ist noch ein anderer Grund, welcher ins besondere bemerket, daß er den Anfällen seiner Tadler nur einige Zeit gewichen, und nicht Vorhabens gewesen sey, das II Buch, ob es gleich ein wenig unzüchtig war, zu unterdrücken. „Zum andern, saget er in der Vorrede des IV Bu„ches, S. A III. habe ich die Umschreibungen, Hyperbolen, Metony„mien, Metaphoren, Synechdochen u. d. m. mit der geschicktesten fran„zösischen Redensart, die ich habe finden können, und mit so angeneh„men Exempeln abgehandelt, daß man sie nicht ohne Vergnügen wird „lesen können. Was aber die andern betrifft, welche in den Ohren un„serer dummen Kunstrichter so geil und kützelnd, als die ersten, klingen „möchten, so habe ich dieselben bis zu einer andern Zeit ausgesetzet; ich „habe mit Fleiß auf einmal einen so großen Sprung gethan, den allzu„ernsthaftern Gemüthern ein Gnügen zu thun, welche mir, wegen ei„niger Erfindungen, Dank wissen werden, die meines Wissens, vorher „nicht berühret worden sind.

(B) *Dem er den Titel* les Touches *gab* 2c.] Er theilte es in drey Bücher, und schrieb das erste davon einem Prälaten zu, nämlich *Pontus von Tyard*, Herrn von Bissy, und Bischofe zu Chalon. Er rühmet sich in der Zueignungsschrift, daß er solches in zween Monaten zu Verdun an der Saone 1585 verfertiget hat. Dieses bestätiget mich in meiner Meynung, daß er der Erinnerung des Stephan Paqvier kein Gehör gegeben hat. *Er giebt es für Epigrammata aus, welchen der Beyname* Touches *mit Rechte zukäme; denn dieses ist eine Art des Luftstechens, da ich nur mit verbundenen Degen leichte Stöße thue, welche kaum die Haut ritzen, und ganz und gar nicht ins Fleisch gehen können.* (*Zueignungsschrift der* Touches.) An einem andern Orte, nämlich in dem Vorberichte der Touches, die mit den Bigarrures gedruckt worden, berichtet er: daß Touche, nach des Verfassers Meynung, *ein von den Fechtern entlehntes Wort ist, welche den mit ihren verbundenen Degen geführten Stoß* Touche *nennen, von welchen das Merkmaal auf dem Kleide des Getroffenen zurück bleibet, weil der Ballen des Degens mit Kreide weis gemacht ist, u. s. w.* Die Touches des Herrn des Accords, welche gemeiniglich zu Ende seiner Bigarrures angedruckt sind, sind von denjenigen unterschieden, davon ich geredet habe.

(C) *Man machte ihm dieserwegen Vorwürfe* 2c.] Ich habe an einem andern Orte, nämlich in der Anmerkung (M) des Artikels *Marot*, seine Vertheidigungsschrift angeführet, und setze hier noch darzu, daß ihm sein Verleger ein Zeugniß gegeben hat, welches derselben zu statten kömmt: „Welches mir Anlaß gegeben, saget Andreas Pasqvet in dem Vorberichte an den Leser von den Bigarrures, dasjenige ans Licht „zugeben, was ich davon in Abschrift hatte, nebst den freyen Zusätzen „so vieler geilen und unzüchtigen Wörter, wie ihr sie nennen könnet, ob „sie gleich sehr sinnreich sind. Denn obgleich der Verfasser im Absehen „keuscher Ohren, und mit Fleiß viele Stellen auslaßen wollte, denn „so habe ich ihn selbst sagen gehört, ipsum euitare Priapum; un„zählige schöne Ausdrücke aber ohne diese Freyheit ihre Anmuth ver„lohren haben würden, so wollte ich lieber seinem ersten Aufsatze, als sei„nem Rathe folgen. Er wird mir verzeihen, daß ich dasjenige so weit „ergründe, was er in seinem Herzen hat, und zu meiner Entschuldigung „gegen ihn diese Verse des Catullus annehmen:

„Castum

„Castum esse decet pium Poëtam
„Ipsum; versiculos nihil necesse est:
„Qui tum denique habent salem et leporem,
„Si sunt molliculi et parum pudici: Carm. XVI. v. 5.

„Und ich getraue mir auch zu sagen, daß sich niemand, außer einigen Scheinheiligen, dadurch beleidiget halten wird, vielmehr wird es der Jugend zur Warnung dienen, sich nicht mit dergleichen neugierigen Nachforschungen die Zeit zu verderben: weil sie dieselben hier ganz fertig, und in solcher Menge antrifft, daß ihr Ueberfluß einen Eckel erwecken wird, der ihr Anlas giebt, die Nase in gute Bücher zu stecken, und solche Sachen zu lesen, daraus ihr ein Nutzen zuwachsen kann. Denn ich bin fest in dieser Meynung gegründet, daß die Menge und leichte Anschaffung der Bücher, die wir heutiges Tages haben, die Gemüther von dem Aufsuchen und aufmerksamen Lesen guter Bücher abführet, auch wenn sie sich versichert halten, solche Sammlungen zu haben, die sie lehren, wo der Hase im Lager lieget, und ihnen die Speisen schon gekaut zum verschlucken vorsetzen. Was die geilen Ausdrücke betrifft, so kann ich mir nicht einbilden, daß sie soviel Aergerniß verursachen sollten, als die priapischen Gedichte Virgils, die Sinngedichte des Catullus und Martials, die Liebesbücher des Ovidius, die Comödien des Terenz, der Petronius Arbiter, und kurz alles, was das Alterthum schönes und seltsames hat, das man ihnen als ernstliche und nachzuahmende Dinge vor die Augen leget; an statt daß die hier angebrachten geilen Ausdrückungen, auf eine lustige Art dasjenige vorstellen, was sich leichtsinniges und unnützliches dabey befindet. Ueber alles dieses findet sich in diesem Buche nichts, als was merkwürdig, artig und sinnreich ist; und also hätte sich der Verfasser wegen einer so leichten Ursache nicht verbergen dürfen.„ Dieses will soviel sagen, daß des Accords sich diese Freyheit nicht deswegen genommen habe, die Leidenschaften des Herzens anzufeuern; sondern das Gemüthe zu ergetzen, und seinen Versen das Salz nicht zu entziehen, welches sie nach dem seit einigen Jahrhunderten herrschenden Geschmacke, viel angenehmer und reizender machen könnte. Es war ihm der Grundsatz nicht unbekannt, daß eine grobe Unflaterey lange nicht so gefährlich, als eine verblümte ist. Bes. mein Eclaircissement sur les Obscénitez. num. XII. Man sehe, wie er sich dießfalls weis zu brennen suchet:

„*Des Amadis.*

„Qui voudra voir ces Escrits,
„Les lise auprès de s'amie,
„Car ils donneront envie,
„A tous deux d'estre lascifs.

„*D'un Lecteur d'Amadis, qui blasmoit les Bigarrures.*

„Toi, qui permets les lectures
„D'Amadis, et ne veux pas
„Qu'on lise les Bigarrures,
„Cauteleusement tu as
„Apperceu, que les mots gras,
„N'entrent vivement dans l'ame,
„Pour suborner une Dame,
„Comme les mignards appas.„ S. Des Accords, aux Touches imprim. avec les Bigarrures, à Paris chez Maucroy, 1662 in 12. pag. 82. Ich erinnere mich hierbey eines Gedanken des Sorels. Die Poeten, saget er in den Anmerkungen über den schwärmenden Schäfer, Lib. XI. p. 379. die zu Rouen 1646. in 2 Bänd. in 8 herausgegeben worden, welche Werke verfertigen, die der Untersuchung der Obrigkeit, und daß man sie auf dem Markte verbrennet, würdig sind, sind große Thoren: denn sie bilden sich ein, daß dieselben denjenigen sehr angenehm sind, die das Frauenzimmer liebhaben; und unterdessen kann man ihr satirisches Cabinet nicht lesen, daß man nicht gereizet werden sollte, diese Belustigung auf lange Zeit zu verlaßen, weil es so unzüchtig und unflätig ist, daß man einen Abscheu davor bekömmt. Nichts zu verschweigen, so muß ich bemerken, daß er ein Mittel dagegen anweiset. Allein, wenn ich daran gedenke, verfolget er p. 379. man könnte mir in diesem Falle einwenden, daß man also das Lesen derselben nicht verbiethen dürfe, weil es den Haß wider die Laster erwecket; allein dieses ist nur von frommen und guten Gemüthern zu verstehen, und man muß keine Buße auflegen, die zur Versuchung gereichen kann. Viele Personen haben einen Gefallen, sich im Unflathe herum zu wälzen.

(D) **Man schreibet ihm ein Wörterbuch ꝛc.**] La Croix du Maine hat ihn zum Urheber eines Buches gemachet, welches den Titel des Rithmes Françoises führet, in seiner Bibl. Franç. pag. 156. allein er hat seine Meynung am angeführten Orte pag. 222. geändert, wobey er bemerket, daß dieses Dictionaire des Rithmes Françoises zu Paris bey Galiot du Pree 1572 gedruckt worden; und erkannt, daß solches Johann le Fevren zugeschrieben werden müßte, welcher von Dijon gebürtig, Geheimschreiber des Cardinals von Givri, und Domherr zu Langres war. Diese Widerrufung ist billig; denn des Accords bekennet, daß ihm dieses Werk nicht zugehöret. Wir wollen sehen, was er zum Beschlusse seines Capitels, von der französischen Dichtkunst saget. Ich behalte mir vor, sagt er, (Bigarr. Lib. IV cap. III. zu Ende pag. 494. der bereits angeführten Ausgabe,) in der Sammlung der französischen poetischen Künste weitläuftiger davon zu handeln, die ich unter den Händen habe; worinnen Pelletier sehr gelehrt und mühsam, Ronsard übernatürlich und sehr geschickt, wie in allen Dingen; und Qvintil, der zu seiner Zeit ziemlich fertige Kunstrichter, nebst andern durch Ausreutung der Dornen bereits den Weg gebahnet haben; deren Hülfe ich mich, mit Meldung ihrer Namen und Anführung ihres eigenen Textes zu einer Fortsetzung des Wörterbuchs der französischen Reime unsers Oheims, des Herrn le Fevre, bedienen will, welche ich mit der Zeit ans Licht geben werde.

Eine Stelle, die ich in der Vorrede des Wörterbuchs der französischen Reime finde, welches 1596, von den Erben des Eustachius Vignon in 8 gedruckt worden ist, beweget mich zu glauben, daß er sein Wort gehalten hat. Der Verfasser redet folgendergestalt: Erstlich, saget er in gedachter Vorrede, habe ich dieses Wörterbuch zum Zeitvertreibe zusammen getragen, fast so wie es ist; weil ich wegen der allzuvielen Wörter dem Mangel meines betrüglichen Gedächtnisses zu statten kommen wollte. Da mir aber nachher des Herrn des Accords seines in die Hände fiel, welches mit vielen Anmerkungen wegen des Reims bereichert ist, so kam mir die Lust an, das meinige wieder zu übersehen, und gleichfalls ein wenig über diese Materie zu philosophiren; welches nicht ohne Nutzen gewesen ist.

(E) **Die Herrschaft des Accords ist ꝛc.**] Wir wollen ihn selbst reden laßen. „In Ansehung desjenigen, saget er in der Vorrede des IV B. der Bigarrures, da ich durch die Rede von Veränderung des Zunamens, (in dem II Cap. des IV B. der Bigarrures,) diejenigen tadle, welche dergleichen unternehmen, und es das Ansehen gewinnet, daß ich mich selbst, da ich mich Herr des Accords nenne, derjenigen Strafe werth erkenne, womit ich einen andern belegt haben wollte, muß man wissen, daß ich nicht aus Verachtung gegen diese Schriften, als bey den akrostichischen Briefen der Capitel des ersten Buches geschehen ist, meinen Namen nicht vorgesetzet habe; (der erste Brief des I Cap. hat wirklich nur ein E, des II ein S, und also alle folgenden bis auf den ersten des XVI Cap. der ein T hat, und so machen alle zusammen Estienne Tabourot. „Es haben solches bereits andere gethan, bes. Mr. Baillet dans ses Auteurs deguisés, pag. 442 - 446.) und zum andern wird man auch das Jahr und den Ort finden, wo sie gemachet worden sind. Weil aber die Materie von schlechtem Werthe war, so habe ich meinen Namen nicht darunter gesetzet, sondern eine Herrschaft zu meinem Sinnbilde angenommen, davon das Hauptstück ein Tambour (Drommel), und also ein redend Sinnbild, und ein offenbares Wortspiel auf meinen Namen Tabourot war, und zum Verstande setzte ich diese Worte dazu, à tous Accords, weil solches mein Vater, Großvater und Aeltervàter hintereinander gebrauchet hatten. Man wird, in dem Capitel der besondern Anmerkungen über die französische Dichtkunst, die Gelegenheit finden, bey welcher dieses Sinnbild zu einer Herrschaft erhoben worden ist.„ Es ist nöthig, dasjenige anzusehen, was er in demjenigen Capitel saget, dahin er uns verweiset. Er hatte ein Sonnet an eine ehrbare und liebreiche Jungfer, die Tochter des verstorbenen großen und gelehrten Präsidenten von Burgund, Herrn Begats, geschicket, welche, saget er im III Cap. des IV B. der Bigarrures pag. 491. 492. mir die Ehre erwies, mich zu lieben; = = = = und weil ich, fährt er fort, nur meinen Sinnspruch darunter gesetzet hatte, à tous Accords, so täufte sie mich in ihrer Antwort zu erst, Herr des Accords, wie mich auch ihr Vater etlichemal nennte. Dieses war Ursache, daß ich von dieser Zeit an in allen meinen Schriften, und auch in diesem Buche, diesen Zunamen erwählte.„ Es kömmt durch Versetzung der Buchstaben der Name Tornobatius heraus, wie Herr Baillet dans ses Auteurs deguisés, pag. 440 - 607. versichert.

Accursius, Professor der Rechte im XIII Jahrhunderte, war ein Florentiner. Er erwarb sich einen großen Namen durch die Glossen, die er über die römischen Rechte (Corpus Iuris) machte. Man sagt, er habe sich sehr späte auf die Erlernung der Rechtsgelehrsamkeit geleget, und sey wohl vierzig Jahr alt gewesen, da er den berühmten Azo zu hören angefangen (A). Er hatte sich vor dieser Zeit auf andere Studien geleget. Der gute Fortgang, den er in den bürgerlichen Rechten hatte, war so groß, daß er ein berühmter öffentlicher Lehrer in dieser Wissenschaft wurde. Er lehrte zu Bononien; und nach diesem setzte er, in der größten Einsamkeit, eine beständige Glosse über das ganze Recht auf, welche für junge Leute so beqvem und nutzbar zu seyn schien, daß man von denen Glossen, die vor dieser herausgekommen wären, nicht mehr redete, als welche außer Zweifel weder so wohl eingerichtet, noch so vollständig waren. Die Widersprechungen, die man bey dem Accursius findet, kommen, nach einiger Meynung, nicht so wohl von seiner Unbeständigkeit, oder dem Mangel des Gedächtnisses; sondern davon her, daß er bey Anführung der verschiedenen Meynungen seiner Vorgänger, die Schriftsteller nur mit dem ersten Buchstaben ihres Namens bemerkte. Man giebt vor, daß dieser Buchstabe, welcher bey verschiedenen Stellen unkennbar geworden, Ursache gewesen sey, daß die Leser dasjenige für seine eigne Meynung angenommen haben, was er nur als ein Zeugniß von der Lehre eines andern angeführet hat. Sein Ansehen war ehedessen so groß (B), daß ihn einige den Abgott der Advocaten genennet haben [a]. Die meisten Ausleger haben sich eben so viel [b] und noch mehr [c] Mühe bey der Erklärung seiner Glosse, als bey der Auslegung des Textes der Gesetze selbst, gegeben. Einige Kunstrichter, welche große Liebhaber von der Zierlichkeit der Sprache sind, haben ein großes Geschrey wider die Barbarey dieses Schriftstellers erhoben (C): Allein man gestehet fast durchgängig, daß er ein großer Geist gewesen, und daß seine Fehler der Zeit zuzuschreiben sind, darinnen er gelebet hat (D). Er hat in vollkommenem Wohlstande gelebet; denn er hatte ein schönes Haus in der Stadt, ein schönes Haus auf dem Lande, und zween Söhne, welche sehr wohl studierten, wie wir bald sehen werden. Es finden sich einige, die ihm eine sehr gelehrte Tochter zuschreiben (E), welche das öffentliche Lehramt des bürgerlichen Rechts bekleidet haben soll. Er starb im Jahre 1229 (F); in dem 78 Jahre seines Alters. Sein Grab ist zu Bononien in der Kirche der Franciscaner, mit dieser sehr kurzen und sehr einfältigen Aufschrift zu sehen, Sepulchrum Accursii Glossatoris Legum, et Francisci eius filii [d]. Er sagte, daß man die Gottesgelahrheit zur Erkenntniß der göttlichen Dinge nicht brauche (G); weil uns die römischen Gesetze Unterricht

genug

genug davon gäben. Herr Moreri führet den Herrn Catel sehr übel an (H). Franciscus Hottomann hat keinen Grund gehabt zu sagen, daß Odofred den Azo und Accursius unterwiesen habe; denn Odofred und Accursius waren alle beyde Schüler des Azo, und hernach zu gleicher Zeit öffentliche Lehrer zu Bononien. Alberich Gentilis hat diesen Fehler Hottomanns bemerket [e].

a) Es ist aus dem Panzirol. de claris Legum Interpr. Lib. II. Cap. XXIX. pag. 147. et seq. genommen. b) Arth. Duck de Vsu et Author. Iur. Ciu. Rom. Lib. I. Cap. V. apud Pope-Blount Cens. celebr. Autor. pag. 286. c) Forsteri Hist. Iuris Ciuil. Libr. III. Cap. XII. d) Panzirol. de Cl. Leg. Interpr. Lib. II. Cap. XIX. e) Alberic. Gentil. Dialog. de Iuris Interpret. fol. 60.

(A) **Und sey wohl vierzig Jahr alt gewesen.]** Andre sagen, er sey nur acht und zwanzig alt gewesen. Iam quadragenarius, vel, vt alii scribunt, XXVIII. annos natus, ius ciuile ab Azone audiuit. So redet Panzirol auf der 147 Seite seiner andern Ausgabe, welche zu Venedig 1655 gedruckt worden, Leg. Interpr. Lib. II. Cap. XXIX. Herr Pope-Blount in seiner Cens. celebrior. Autor. p. 286. setzet bey Anführung des Panzirols und Königs, an statt acht und zwanzig, sieben und dreyßig. Die Anführung Königs ist gut; allein Panzirols seine nicht; wofern meine Ausgabe nicht von der ersten unterschieden ist. Forster hätte sich viel besser geschickt, angeführet zu werden; denn er berichtet Histor. Iur. ciuil. Libr. III. Cap. XII. daß Accursius in seinem sieben und dreyßigsten Jahre des Azo Schüler geworden. Bes. weiter unten die Anmerkung (F).

(B) **Sein Ansehen war ehedessen so groß.]** Ich wüßte hier weder etwas geschickters noch lustigers, als eine Stelle anzuführen, welche einer von den neuen Rechtsgelehrten angeführet hat, welche am wenigsten von den Glossatoren halten. Nostis, quanta sit autoritas glossatoris. Nonne heri dixit Cyn. glossam timendam, propter praescriptam idololatriam per aduocatos; significans, quod sicut antiqui adorabant idola pro Diis, ita aduocati adorant glossatores pro Euangelistis. Volo enim potius pro me glossatorem, quam textum; nam si allego textum, dicunt aduocati diuersae partis et etiam iudices: credis tu, quod glossa non ita viderit illum textum, sicut tu, et non ita bene intellexerit, sicut tu? Ego recordor, (et si illud pro nouo) quod, dum essem Scholaris, eram satis acutus; et dum semel essemus multi socii in vna collatione, ausus fui vnum textum allegare, contra sententiam Doctoris mei: tantam audaciam habui. Dixit vnus socius: Tu loqueris contra glossam, quae dicit sic. Et ego respondi: Etsi glossa dicit sic, ego dico sic: ignarus auctoritatis glossatorum. Credebam enim, quod essent communes apostillae, quales sunt in libris grammaticae, sicut super Virgilio et Ouidio: sed tamen non ita est; fuerunt enim glossatores maximae scientiae viri et auctoritatis. Etsi aliud non esset quam glossarum ordinatio, et de quibus potest dici id, quod arbitror de nullo dici posse, videlicet: quod totum Corpus Iuris viderunt. Magis ergo standum est eis qui viderunt, quam nobis qui non vidimus. Raphael Fulgosius in L. si in solutum, C. de Action. et Oblig. apud Fr. Hottomann. Praef. Consilior. Hottomann führet noch einige Stellen desselbigen Schriftstellers an, welche eben diese Sache bekräftigen, und uns berichten, daß die Glosse, welche vor dem Richter gegen die Meynung zweener Ausleger in die Wagschaale geleget wird, iederzeit das Obergewicht behält. Si sententia Glossatoris duobus Doctoribus est contraria, profecto in iudiciis praeualeret sententia ipsius glossae. Ebendas.

(C) **Wider die Barbarey ꝛc.]** Ludwig Vives ist einer von dieser Zahl, de caus. corrupt. Artium Lib. I. p. 52. und Lib. VII. pag. 206. bes. auch Brassicanum inter Epistol. Eobani Hessi. Man lese auch den **Bernartius** in seiner Abhandlung, vom Nutzen des Lesens der Historie nach. Es haben sich unter den Rechtsgelehrten des XVI Jahrhunderts viele gefunden, welche diese rohe und fehlerhafte Schreibart getadelt haben. Es scheint, daß sie **Alciat** in Bewegung gesetzt, und angefangen habe, von der Verbindung der schönen Wissenschaften, mit dem bürgerlichen Rechte einen Geschmack aufzubringen. Budäus, einer von den schärfsten Kunstrichtern des Accursius, hat gleichfalls etwas darzu beygetragen, besiehe Paquier. Recherch. de la Franc. Liv. IX. ch. XXXIX. p. 901. welcher dem Budäus die erste, und dem Alciat die andere Stelle einräumet. Man kann nicht läugnen, daß die Unwissenheit der schönen Wissenschaften die Glossatoren in viele Fehler verfallen laßen. Alberich Gentilis hat sich für ihren starken Verfechter erkläret. Er will nicht bekennen, daß Accursius den Grundsatz gehabt, welcher ihm vorgeworfen worden: Graecum est, non potest legi, dieses ist griechisch, es kann nicht gelesen werden, de Iuris Interpret. fol. 29. bes. Sich. in Praef ad Cod. Theodos. et Alciat. Cap. XVI. Lib. II. Dispunct. Er glaubet, daß sich diese Worte nirgends bey diesem Glossator finden, und er machet ihn zu einem erfahrnern Manne in der griechischen Sprache, als man sich gemeiniglich einbildet. Dem sey aber wie ihm wolle, so wird es doch dafür gehalten, daß das Sprüchwort: Graecum est, non potest legi, seinen Ursprung von der Gewohnheit der Glossatoren habe. Man giebt vor, daß sie, wenn sie auf ein griechisches Wort gekommen, mit ihren Auslegungen aufgehöret, und zum Grunde angegeben haben, daß dieses griechisch sey, welches nicht gelesen werden könne; worauf sie nach Ueberspringung dieses Grabens, die Erklärung des Lateins wieder vernahmen.

(D) **Daß er ein großer Geist gewesen.]** Ich will nur zween Schriftsteller anführen. Hanc significationem in animo habuit F. Accursius, Glossatorum veterum Coryphaeus, homo ingenii prorsus stupendi, qui in tantis disciplinarum tenebris, ipsam disciplinarum disciplinam accuratissime intellexit, cum non iurisdictionem, sed iurisditionem scribendum censuit. Barthii Animadu. ad Claudian. in Rufin. Libr. II. v. 85. p. 1200. 1201. So redet ein Deutscher, wir wollen auch sehen, was ein Franzose saget: Antiqui (interpretes iuris) inter quos Accursius et Bartolus principatum tenent, de sermone non valde anxii, rerum quas tractant curam solam habuerunt: quas cum nossent, quantum in illa barbarie et codicum deprauatione nosse poterant, explicare nisi incondite et barbare nequiuerunt; quod non tam eis quam seculo illi tribuendum, quo linguae et bonae litterae prorsus iacebant. Roland. Maresius. Epist. XL. Lib. I. p. 176. 177. Edit. Lips. A. 1687. Man bemerke, daß Barth dem Accursius den Vornamen **Franciscus** beygeleget; er ist nicht der einzige, der solches thut. Arthus Duck u. Pope-Blount thun es gleichfalls, siehe Pope-Blount. Cens. cel. Aut. p. 286. Ich bin denselben in der ersten Ausgabe gefolget, allein in dieser bin ich von ihnen abgegangen.

(E) **Eine sehr gelehrte Tochter.]** Panzirol redet nicht anders davon, als durch ein **Man saget.** Filiam quoque habuisse dicitur, quae ius ciuile Bononiae publice docuit. De clar. Leg. Interpr. Lib. II. c. XXIX. p. 149. Wenn eine solche Sache erstlich zweifelhaftig ist, so ist sie gemeiniglich ganz falsch; denn dergleichen Dinge sind allzu seltsam, als daß sie in der Ungewißheit bleiben sollten, wenn sie wahr sind. Also messe ich demjenigen nicht so viel Glauben bey, was ich in Paul Frehers Schauplatze gelesen habe, daß Accursius etliche Töchter gehabt, welche wegen ihrer vortrefflichen Gelehrsamkeit zu öffentlichen Vorlesungen in Bononien gebraucht worden. Paul. Freh. Theatr. Viror. Erud. p. 784. Freher wird es auch nicht übel nehmen, daß ich gleichfalls dem Johann Frauenlob nicht traue, von welchem er ein deutsches Buch anführet.

(F) **Er starb im Jahre 1229.]** Man findet nichts davon in dem Schauplatze Paul Frehers, welcher mit so großer Mühe und in so langer Zeit zusammen getragen worden. Vielmehr sieht man darinnen, daß Accursius um 1236 geblühet, daß er 1279 gestorben, und seine Glossen über die Authentiken 1236 verfertiget hat. Ebendas. Wegen dieser letzten Sache wird er selbst von Johann Fischard bey dem Freher, am gemeldtem Orte, in dem Leben der Rechtsgelehrten angeführet.

Diese Anführung ist falsch, denn hier ist eine Note, die mir von guter Hand, nämlich, dem Herrn de la Monnoie, mitgetheilet worden ist. „Volateran saget, daß Accursius, im vierzigsten Jahre, die Rechte zu „studiren angefangen habe, und daß er 1279, und zwar im 78 Jahre sei„nes Alters gestorben sey. Volat. Lib. XXI. p. 781 bemerket, daß Ac„cursius dieses Studium, unter der Regierung Friedrichs II angefan„gen hat; allein dieser Kaiser herrschte von 1212 bis 1250. Hieraus „müßte folgen, daß er 1201 gebohren worden. Gleichwohl berichtet uns „Accursius selbst, über die Authent. vt praep. nom. Imper. bey dem „Worte indictiones, daß er wirklich im Jahre 1220 geschrieben habe; „und über das vorletzte Gesetze des Cod. de accusationibus, daß er „1227. geschrieben, welches er nicht hätte thun können, wenn die Rech„nung des Volateranus statt haben soll: sonst müßte Accursius schon „längst zuvor über die Rechte Auslegungen gemacht haben, ehe er die„selben studiret gehabt hätte. Diese Zeitrechnungen von 1220 und 1227 „schließen die von 1236 aus, welche fehlerhaft ist, und von denjenigen „nicht zugelaßen werden kann, welche des Accursius Tod ins Jahr 1229 „setzen.

(G) **Man dürfe die Gottesgelahrtheit ꝛc.]** Conring hat ihn deswegen wie billig bestrafet. Dieses sind seine Worte: Ridicula est Accursii gloriatio in gl. ad l. 10. sect. 2. ff. de I. et I. nihil opus esse Theologiae studio, ad cognoscenda diuina, vt quae ex Legum Romanarum libris affatim queat peti. Conring. de ciuil. Prudent. cap. III. apud Pope-Blount Cens. cel. Aut. pag. 286.

(H) **Herr Moreri führet den Herrn Catel sehr übel an.]** Wir wollen den Text dieser zween Schriftsteller gegen einander halten; solches ist nöthig, den Fehler zu erkennen. Nachdem Catel gesaget, daß Montpellier **eine von den vornehmsten Städten in Frankreich** gewesen, wo das römische Recht öffentlich gelesen worden, so setzet er dazu: „Denn wir finden, daß der alte und große Rechtslehrer Placen„tin, welcher vor dem Glossator Accursius gelebet, das Recht öffentlich „zu Montpellier gelehret hat, welcher Stadt er öfters in seiner Summe „Meldung thut, die er (nach derjenigen, die er über die Institutenge„schrieben,) verfertigte, als er zu Montpellier wohnte; wie diejenigen „angemerket, welche sein Leben beschrieben haben. Er starb zu Mont„pellier 1192 den 12 Febr. und liegt auf dem Gottesacker des h. Bartho„lomäus begraben. Catel Memoir. de l'Hist. de Languedoc. pag. 293. Hier sind auch die Worte des Herrn Moreri: **Herr Catel giebt vor, daß Accursius zu Montpellier 1192 gestorben ist.** Sein Zusatz hat einer Verbesserung nöthig: **Andere,** sagt er, **als Fischard und Tritheim, setzen ihn in das folgende Jahrhundert; allein selbst der letztere saget, daß er 1240 öffentlich zu Bononien gelehret hat. Vielleicht aber haben sie sich betrogen, da sie diesen großen Mann mit dem Franciscus Accursius, seinem Sohne, vermenget; welcher viel Wissenschaft und Verdienste besaß, und welcher öffentlicher Lehrer der Rechte zu Bononien, und des Königs Richards von England Rath war.** Man konnte den Vater ins XIII Jahrhundert setzen, und man lief dabey eigentlich in keine Gefahr, ihn mit dem Sohne zu verwechseln, also ist der Zweifel des Herrn Moreri sehr übel gegründet. Um diese Zeit lebte kein König in England, der Richard hieß.

Accursius, (Cervot) ein Sohn des vorigen, eilte mehr, als sein Vater, den Titel zu erhalten; denn er wollte noch vor seinem siebenzehnten Jahre Doctor der Rechte seyn; und er erlangte den Zweck seines Suchens, nachdem man lange gestritten hatte, ob die Gesetze solches erlaubten [a]? Er mengte sich ins Glossenmachen, und fügte dieselben seines Vaters Arbeit bey; allein man hielt sehr wenig davon. Deterior Interpres ineptas Glossas et longe a vero distantes paternis addidit, quae Ceruotianae vocatae, vt plurimum reiiciuntur [b].

a) Panzir. de cl. Leg. Interpr. Libr. II. Cap. XIX. b) Ebenders.

Accursius, (Franciscus) der älteste Bruder des vorhergehenden, wurde von den Bolognesern so hochgeschätzet, daß sie ihm, auf die erhaltene Nachricht, daß er dem Könige von England nach Frankreich folgen sollte, daselbst die Rechte zu lehren, wegzureisen verbothen, und ihn mit der Einziehung aller seiner Güter bedroheten, wenn er aus der Stadt gienge. Er glaubte, verschmitzter zu seyn, als sie, indem er alle seine Güter einem Freunde verkaufte: allein seine List half ihm nichts; man zog sie nichts destoweniger ein. Dieses zwang ihn nun, zurücke zu kommen, und so erhielt er alles wieder. Er lehrte zu Toulouse, und befand sich einsmals in großer Verwirrung, da er die Materie von den Zinsen erklärte. Jacob von Ravanne, einer der berühmtesten Rechtsgelehrten seiner Zeit, schlich sich unbekannt unter die Zuhörer, stellte sich als ein Schüler, und machte ihm solche Einwürfe, worauf er eine gründliche Antwort schuldig blieb. Einige haben gesaget, daß Accursius, bey seiner Zurückkunft nach Bononien, daselbst nach dem Bartolus, öffentlicher Lehrer der Rechte geworden sey; und daß er wegen eines mit ihm gehabten Streites, wie ein Gesetz gelesen werden müßte, nach Pisa geschickt worden, daselbst die alte Abschrift der Pandecten zu Rathe zu ziehen. Allein, wo ist wohl die geringste Wahrscheinlichkeit, daß er bis zu der Zeit gelebet haben sollte, da Bartolus Professor war (A) [a]?

a) Aus des Panzirol. de clar. Leg. Interpr. Libr. II. c. XIX.

(A) **Daß er bis zur Zeit ꝛc. Professor war.**] Bartolus war 1313 gebohren, und wurde im ein und zwanzigsten Jahre Doctor der Rechte, d. i. im Jahre 1334. Panzirol. de cl. Leg. Interpr. c. LXVII. also müßte Accursius, der Sohn, wenigstens hundert und zwanzig Jahre gelebet haben, wenn er den Bartolus, als Lehrer der Rechte, gesehen haben sollte; denn sein Vater hatte sich seiner väterlichen Gewalt über ihn begeben. Ebendas. c. XXIX. Wir wollen setzen, daß er nur funfzehn Jahr alt gewesen wäre, da er mündig gesprochen wurde, und daß das Jahr seiner Mündigsprechung das letzte seines Vaters, nämlich das 1229, gewesen wäre, so würden wir dennoch finden, daß er 1334 hundert und zwanzig Jahre alt gewesen seyn müßte. Die Muthmaßung Panzirols ist ziemlich: nämlich, daß der Accursius, des Bartolus Amtsgenosse, ein Sohn desjenigen Accursius gewesen, der die Rechte zu Reggio, welches sein Vaterland war, ums Jahr 1273 lehrte, auch zu Padua las. Ebend. c. XLII. Wilhelm Duranti gedenket seiner oft.

Wir wollen hier noch eine Beobachtung des Herrn de la Monnoie beyfügen: „Anton Augustin redet an verschiedenen Orten seiner Ver„besserungen, und vornehmlich in des IV B. XVII Cap. von diesem „Streite des Bartolus, wie man ein gewisses Wort des letzten Absatzes „des Gesetzes: si creditor in D. distract. pign. lesen solle, und ist geneigt, „zu glauben, daß Bartolus solchen eher mit dem Baldus, als mit dem „Franciscus, des Accursius Sohne, gehabt. Alexander von Imola, „welcher von demselben Antonius Augustinus angeführet wird, hat „gleichfalls geglaubet, daß derselbe Streit zwischen dem Bar„tolus und Baldus gewesen sey. Allein da Bartolus selbst aus„drücklich schreibet, daß er denselben mit dem Franciscus, des „Accursius Sohne, gehabt; so hebet das vom Panzirolus an die „Hand gegebene Mittel den Zweifel am allerbesten,„ und diese Partey, wie man gesehen hat, ist mir auch am wahrscheinlichsten vorgekommen.

Accursius, (Mariangel, lat. Mariangelus) war einer von denen Wortforschern, die im XVI Jahrhunderte gelebet haben. Er war von Aquila (A), in dem Königreiche Neapolis. Seine größte Neigung war, die alten Abschriften zu durchsuchen und gegen einander zu halten, um dadurch die Stellen der Alten zu verbessern. Die Diatriben, die zu Rom 1524 in Folio über den Ausonius, den Solon und Ovidius gedruckt worden, zeigten, wozu er in dieser Gattung der Gelehrsamkeit vermögend war. Er hatte sehr lange über den Claudian (B) gearbeitet; allein dieses Werk ist nicht herausgegeben worden, obgleich der Urheber zu wissen gethan hatte, daß er ungefähr siebenhundert Stellen, nach den alten Abschriften, verbessert hätte. Barth hat seinen Verdruß bezeuget, daß ein solches Werk nicht unter die Presse gegeben worden [a], und daß man die andern nicht wieder druckte [b]. Er verachtet den Accursius in Ansehung des Geistes nicht, ja er schreibt ihm an manchen Orten eine gute Urtheilungskraft zu. Dieser Wortforscher machte lateinische und italienische Verse (C): er verstund auch die Tonkunst und Optik, und reisete in die mitternächtigen Länder (D). Diejenigen, welche uns solches berichten, hätten darzu setzen können, daß er die französische, spanische und deutsche Sprache vollkommen verstanden; daß er eine große Anzahl Alterthümer gesammlet, welche auf das Capitol gebracht worden; und daß er drey und dreyßig Jahre an dem Hofe Carls des V zugebracht, bey welchem er so beliebt gewesen, daß er viele Gnadenbezeugungen von ihm erhalten [c]. Man muß nicht vergessen, daß seine Ausgabe Marcellins, fünf Bücher, mehr enthält, als die vorhergehenden [d] (E). Diese Ausgabe ist von Augsburg 1533. Er will, nach seinem Vorgeben, in diesem Geschichtschreiber fünf tausend Fehler verbessert haben [e]. Er gab in eben demselben Jahre und derselben Stadt die Briefe Caßiodors in zwölf Büchern heraus, mit einer Abhandlung von der Seele begleitet; und ihm hat man die erste Ausgabe dieses Schriftstellers zu verdanken [f]. Weil es zu seiner Zeit einige lateinische Scribenten gab, welche einen Gefallen daran hatten, sich der alleráltesten Redensarten zu bedienen; so spottete er ihrer auf eine sehr lustige Art in einem Gespräche, welches er 1531 ans Licht gab (F). Er fügte ein kleines Werkchen vom Volutius Metianus, einem alten Rechtsgelehrten, hinzu [g]. Er hat auch ein Buch von der Erfindung der Buchdruckerkunst geschrieben (G). Man beschuldigte ihn, wegen seines Ausonius, des gelehrten Diebstahls; denn man gab vor, daß er sich die Arbeit des Fabricio Varano, Bischofs von Camerin, zugeeignet habe: allein er reinigte sich mit einem Eide, und versicherte, daß er kein Buch gelesen, daraus er etwas genommen, das zur Auszierung des seinigen hätte dienen können. Die Formel seines Eides ist merkwürdig (H). Man würde noch viel andere Werke von seiner Arbeit aus der Presse haben kommen sehen, wenn sein Sohn, Casimir, der ein gelehrter Mann war (I), länger gelebt hätte [h].

a) Barth. in Statium Tom. II. p. 399. Tom. III. p. 1602. in Claudian, p. 826 et Aduersarior. Libr. XX. c. XVIII. b) In Ansehung des Ausonius ist solches in der amsterdamer Ausgabe 1671. allein nicht nach dem völligen Inhalte des Titels geschehen, welcher Notas integras Accursii verspricht. c) Nicolo Toppi Biblioth. Napoletana p. 206. d) Henr. Valesii Praef. in Ammian. Marcell. e) Toppi Bibl. Napol. p. 206. f) Leonardo Nicodemo Addizioni alla Bibl. Napolet. p. 170. g) Es hat den Titel: Distributio, item vocabula ac notae partium in rebus pecuniariis, pondere, numero, mensura. h) Topp. Bibl. Nap. p. 206.

(A) **Er war von Aquila.**] Außer dem Zeugnisse des Toppi, welches durch das Stillschweigen des Leonard Nicodemo bekräftiget wird, wird diese Wahrheit durch folgende Verse bestätiget:

> Vt volucrum Regina superuolat aethera, et alti
> Immotum lumen Solis in orbe tenet;
> Sic illa genitus Mariangelus Vrbe - - -
> Alite quae a Iouia nobile nomen habet.
> Felici ingenio solers speculatur; etc.

Sie befinden sich in einem Stücke des Franciscus Arsillus (L. Nicodemo nennet ihn in seinen Addizioni alla Bibl. Napolet. p. 170. aber unrecht, **Arsilius**) welches zu Ende einer Sammlung von Versen, unter dem Titel: Coryciana, angedruckt ist, welche in Rom 1524 heraus kam. In dieser Sammlung findet sich ein Protrepticon von unserm Schriftsteller, ad Coricium, (dieses war ein Deutscher, Namens Goritz, wie ich von dem Herrn de la Monnoie vernommen habe,) welches sieben und achtzig Verse enthält. Dieses Stück des Arsillus hat den Titel: De Poëtis vrbanis ad Paulum Iouium. Pierius Valerianus, welcher mit dem Accursius zu gleicher Zeit lebte, giebt ihm den Beynamen **Aquilanus**, nicht allein in seiner Auslegung über die XII Bücher der Aeneis; sondern auch in denen an ihm gerichteten lateinischen Versen. Libr. IV. Amorum apud Nicodem. Add. alla Biblioth. Napol. p. 170. Wir können es also ungescheut für einen Fehler halten, was Barth von dem Vaterlande des Accursius gesaget hat. Er läßt ihn zu Amiterne gebohren werden; Ipse Sallustii ciuis, Amiterninus nempe. Barth. in Stat. Tom. II. p. 399. König, welcher nicht wußte, daß dieses falsch war, nahm solches, wie er es fand, für genehm an. Barth ist von diesen Worten des Accursius verführet worden: Nec placuit reticere, ne quis (quod Sallustius ait, ciuis meus) modestiam in conscientiam duceret. Mariang. Accurs. in Testudine. Die Ursache, warum Accursius den von Amiterne gebürtigen Sallustius für seinen Landsmann ausgiebt, ist diese, daß die Stadt Aquila aus dem Untergange der Stadt Amiterne Vortheil bekommen, und einigermaßen an derselben Stelle getreten. Sie lieget nur fünf Meilen von den verfallenen amiternischen Mauren. Man ziehe den Herrn Baudrand zu Rathe.

(B) **Ueber den Claudian gearbeitet.**] Da ihn die Beschwerlichkeiten seiner Reise nach Deutschland und Pohlen nicht abhielten, fast siebenhundert Fehler in diesem Poeten zu verbessern: so kann man sich leicht einbilden, daß er sich, bey mehrerer Muße, auch mit mehrerm Fleiße, auf diese Arbeit geleget haben wird. Talis, sagt er in Diatr. in Auson. welche Worte man in der Ausgabe des Ausonius von 1671 ausgelassen hat, non Ales legitur in codicibus (Claudiani) etiam nouissime recognitis. Qui tantum abest, vt non etiam nunc versibus sint claudi ac deformes, vt eos ex vetustis exemplaribus, dum Germaniam Sarmatiasque nuper peragramus, septingentis fere mendis, inter equitandum eluerimus.

(C) **Lateinische und italienische Verse.**] Wir wollen sehen, was uns Accursius deswegen selbst in einer Fabel meldet, die er die Schnecke betitelt, und die seinen Diatriben beygefüget ist. Er erzählet darinnen die Verfolgungen, die er von seinen Misgünstigen in Rom ausstehen müssen, und wie sie ihm die unschuldigsten Dinge zu einem strafbaren Verbrechen gemachet. Nouistis redet er die beyden jungen Prinzen des Hauses Brandenburg an, welchen er sein Buch zuschrieb, ipsi principes, quam mihi vestitum prope (vt aiunt) militarem probro verterint, tum fidibus scire, musicen callere, Philosopho indignum praedicent; quantumque inuaserint, quod et Opticen cum litterarum studiis, vernaculosque cum Lattinis numeris, coniunxerim. Er sagt daselbst, daß er an einer Historie des Hauses Brandenburg, nach den ihm mitgetheilten sichern Nachrichten, arbeite.

(D) **Er reisete in die mitternächtigen Länder.**] Wir haben ihn bereits selbst gehöret, wie er seinen Lesern die große Anzahl Stellen zu wissen thut, die er auf seiner Reise durch Deutschland und Pohlen zu Pferde verbessert hat. Das folgende wird uns berichten, daß er auch die geringsten Dinge, so gar bis auf die Liederchen, bemerket, womit man die Kinder zum Schlafe brachte. Allein er zog nicht allzu gute Folge-

rungen daraus. Wir wollen es sehen: Nuper, sagte er, Diatr. in Auson. non in Pannonia solum, atque adeo apud septentrionales plerosque populos, verum etiam vltra Sauromatas, non sine admiratione audiuimus, ad suadendum nutritio more infantibus somnum, dici Li lu, Li lu, tum et La lu, La Lu et La la, La la. Quod nostrates fere Nan na, Nan na, et Nin na, Nin na, etiam mora quadam vocem suspendentes, passim dicere consueuerunt. Mouit porro nos maiori quadam admiratione, quod infantes ipsi et horriduli et sordiduli vix dum fari incipientes, mammam atque tatam Latine balbutiunt, ipsis quoque matribus non intellecti. Vt videri possint et hae quoque voces naturales magis, quam arbitrariae. Er hat Unrecht, wenn er sich einbildet, daß die Mütter dasjenige nicht verstünden, was ihre kleinen Kinder sagen wollten; sie selbst hatten sie diese Wörter gelehret.

(E) **Seine Ausgabe Marcellins ꝛc.]** Toppi hat schlechte Nachrichten von dieser Sache gehabt. Er hat nichts gesaget, was er hätte sagen sollen; und er hat gesaget, was er nicht hätte vorbringen sollen. Er hat nicht gesaget, daß Accursius fünf neue Bücher denjenigen beygefüget hat, die man bereits hatte: er redet nur von dem sechsten. Allein es ist falsch, daß das sechste gefunden worden; es fehlen uns noch die XIII ersten Bücher dieses Geschichtschreibers. Leonard Nicodemo hat den Nicolao Toppi deswegen billig getadelt. Addiz. alla Bibl. Napolet. p. 170.

(F) **In einem Gespräche, das er 1531 herausgab.]** Weil diejenigen, welche mein Buch haben, nicht alle des Leonard Nicodemo Buch haben werden: so wollen wir den Titel dieses Gesprächs ganz hersetzen: Osco, Volsco, Romanoque Eloquentia interlocutoribus, Dialogus ludis Romanis actus. In quo ostenditur, verbis publica moneta signatis vtendum esse, prisca vero nimis et exoleta tanquam scopulos esse fugienda. Si quid itaque, lector optime, antiquitatem amas, vt sane debes, libellum hunc ingenti quauis pecunia a Bibliopola te tibi redemisse non poenitebit. Nam praeterquam quod vocibus partim Oscis, partim Volscis conscriptus est, Latina quoque istuc verba exoletiora nimisque prisca, quibus Aborigines, Picus, Euandrus, Carmentaque ipsa loquebantur, affatim collata sunt. Quaeque omnia apud Ennium, Pacuuium, Plautum, aliosue huius notae priscos Autores abstrusiora leguntur; Itemque recentiorum cacatas Apulei et Capellae chartas, huiusmodiue aliorum. Quae vt certe sunt euitanda, ita tamen ab eo, qui docti nomen ferat, agnoscenda sunt, vt cum aliquando in eas offenderit, de illorum sensu ei turpiter haesitandum non sit. * Leonardo Nicodemo Addizioni alla Bibl. Napolet. p. 170. Des Andreas Schottus von diesem Buche gefälltes Urtheil lautet also: De Apuleïo, metamorphoseos ex Lucio Patrensi, seu Luciano, scriptore, audi, amabo, quae in Dialogo olim ante hos ipsos octoginta annos a Mariangelo Accursio (homine, vt illis temporibus, pererudito, quique Nasonem, Ausonium, ac Solinum, Diatriba illustrauit) Osce ac Volscè conscripto, vt saeculi degenerantis nimium a prima eloquentia insaniam, veluti aceto aspersa satyra perstringeret, audi, inquam, et risum contine, si potes, etc. Andr. Schottus Libr. I. Quaest. Tullianar. p. 59. apud Leon. Nicodem. Addiz. alla Biblioth. Napolet. p. 170.

* Ich besitze eine neuere Auflage davon, die 1676 zu Helmstädt in 12. bey Henr. Dav. Müllern herausgekommen, diese führt den Titel: Mariangeli Accursii de antiquato et obsoleto sermone fugiendo Dialogus elegantissimus, ante Annos CL. Romae productus, et nunc denuo in lucem reductus. Die Zueignungsschrift ist 1597. Aureliae Allobrogum, von L. Mergonio, an Ludouicum Seuinum, S. Consiliarum et Fiscalem regium gerichtet. Weil Herr Bayle selbst kein Exemplar davon gehabt zu haben scheint, so will ich den Anfang davon hieher setzen, um eine Probe von der Schreibart eines solchen Osciers zu geben; weil es noch immer Leute giebt, die sich auf unverständliche Wörter etwas einbilden: Oscus. Vitulatio est mi physiculanti conruspanti, priuaque diruncienti. Nam suditer fulguriterque spicio, daedalam omniparamque naturam non nouercam gnixo, id est e bulga, e folliculoque ex enthecato protinam, verum Mammam pollucibilem fuisse. Nec gymnade cacodaemonem in striga, sed in blatteo paludamento statuisse. Et nunc ingentissima mehe Ormothogeum, Phorbiontem Strilicem, Doriscasque secunditate donasse etc. etc. G.

Man bemerke, daß dieses Buch unsers Accursius in Octav ist, vornehmlich aber dasjenige, was mir von dem Herrn de la Monnoie mitgetheilet worden ist: „Das Gespräch des Mariangels Accursius wi„der die Verderber der lateinischen Sprache kann 1531 gedruckt worden „seyn; fast aber müßte man glauben, daß solches einige Jahre zuvor „herausgekommen wäre, weil es Gottfried Tory in seinem Champ „fleury (Blumenfelde) anführet, welches 1529 von ihm selbst gedruckt „worden ist. **Imgleichen überlasse ich,** sagt er, **tausend andere „Redensarten, welche Hieronymus Avanze, von Verona gebür„tig, zu Anfange seiner Anmerkungen, anführet, welche er mit „sehr großem Fleiße über die Werke des Poeten, Ancian, Lucre„tius genannt, gemacht hat, den neubegierigen Liebhabern des „Alterthums, und von welcher Sache man ein Gespräch weit„läuftig nachsehen und nachlesen kann, welches den Titel hat:** „Osci et Volsci Dialogus ludis Romanis actus. Dieses Stück ist vom „Paul Jovius in dem Lobe des Battisto Pio bemerket, welchen dasselbe „vornehmlich angriff. Der Titel dieses Gesprächs ist sehr besonders „und lang genug: allein es wird mir schwer, die ersten Worte recht in „Ordnung zu bringen, Osco, Volsco, Romanoque eloquentia inter„locutoribus. Es hätte meines Erachtens heißen sollen, et elo„quentia, etc.

(G) **Ein Buch von Erfindung der Buchdruckerey.]** Ich rühme mich nicht, dasselbe gesehen zu haben; ich führe es auf den Glauben des Toppi an, Biblioth. Napol. p. 206: allein hier ist eine Sache, deren ich gewiß versichert bin. Man hat geglaubet, daß unser Accursius auf das erste Blatt einer Sprachkunst, des auf Pergament gedruckten Donats, mit eigner Hand geschrieben gehabt: **daß dieser Donat, nebst einem andern Buche,** Confessionalia **genannt, die ersten gedruckten Bücher gewesen, und daß sie Johann Faust, Einwohner zu Mainz, der Erfinder der Kunst, im Jahre 1450 unter die Presse gegeben habe.** Chevillier, origine de l'Imprimerie de Paris, p. 21. Er führet die Bibliothecam Vaticanam an, die von Ang. Roccha gemacht, und 1591 zu Rom gedruckt worden. **Boxhorn** in seinem Theatr. Holland. p. 138 führet diese Stelle des Angelus Roccha der Länge nach an. Herr Chevillier beobachtet, daß dieser Accursius 1500 lebte; Origin. de l'Imprim. à Paris p. 21 und 281, und nichts destoweniger machet er einen Unterschied unter seinem Zeugnisse und demjenigen, welches ein Buchhändler zu Cöln, Ulrich Zell, im Jahre 1499 ablegte; er machet darinnen einigen Unterschied, sage ich, in Ansehung der Zeit. **Es war schon viel länger,** sagte er, daß der Donat gedruckt worden war, da Accursius dieses schrieb, als da Zell, davon redete. Ebendaselbst, p. 284. Jedermann begreift, daß ein Jahr mehr, oder weniger, hier von keiner Wichtigkeit ist. Ueberdieß, sollte man wohl sagen, daß ein Mann um 1500 gelebet hätte, der sich drey und dreyßig Jahre an dem Hofe Carls V aufgehalten hätte?

(H) **Die Formel seines Eides ist merkwürdig.]** Sie klingt also: Quod dii hominesque fas, fidesque audiat, sacramenti religione, ac si quid est iusiurando sanctius, affirmo, idque rite pariter ac sine dolo malo dici, caeterisque accipi volo, me nec vllius vnquam scripta perlegisse ac ne conspexisse quidem, vnde vel tantillum lucubrationes nostrae redimiri iuuarique datum fuerit. Quin immo laborasse, quoad eius fieri licuerit, vt si quippiam alterius, post obseruationem quoque meam, editum occurrerit, e nostris protinus aboleuerimus. Quod si peierem, tum Pontifex periurio, malus autem genius Diatribis contingat, vsque adeo vt si qua bona aut saltem mediocria in ipsis fuerint, imperitorum turbae pessima, bonis leuiuscula tricisque viliora censeantur, famae si qua manent munera, vento euolent proque vulgi leuitate ferantur. Mariang. Accurs. in Testudine ad calcem Diatrib. Wie viel Betrachtungen könnte man über diesen Eid nicht anstellen!

(I) **Sein Sohn Casimir, der ein gelehrter Mann war.]** Vermuthlich ist er derjenige, welchen der gelehrte und berühmte Gönner der Gelehrten, Vinzenz Pinelli, einige Zeit in seinem Hause gehabt hat; denn, obgleich Gualdo dem Sohne des Accursius den Namen Franciscus beyleget, so befürchtet er sich doch eines Versehens, indem er ihm selbigen giebt. Hier sind seine eigne Worte: in vita Vinc. Pinell. Praeter hos domi habuit Benedictum Octauianum, res philosophicas theologicasque doctum - - - - Mariangeli Accursii filium Franciscum, ni fallor, insignem moribus ac doctrina.

Achäus,

Achäus, lat. Achaeus, ein leiblicher Vetter des Seleucus Ceraunus, und des Antiochus des großen (A), der Könige in Syrien, wurde ein mächtiger Monarche, und besaß die eingenommenen Staaten eine geraume Zeit: allein endlich wurden seine unrechtmäßigen Eroberungen auf eine entsetzliche Art bestrafet. Er leistete anfänglich seinem Fürsten sehr große Dienste und mit einer bewundernswürdigen Treue: denn da er den Seleucus Ceraunus bey dem Feldzuge wider den Attalus begleitete, so ließ er zweene Feldobersten vom Leben bringen, welche diesen Seleucus getödtet hatten; er nahm alle Landschaften wieder ein, die er erobert hatte, und schlug den Königstitel aus, welchen ihm die Stimmen der Truppen und die günstige Beschaffenheit der Umstände anbothen [a]. Er widerstund diesen Versuchungen auf eine großmüthige Art, und wollte bloß für den Nachfolger des rechtmäßigen Monarchen siegen, dessen Tod er gerächet hatte, nämlich für den Antiochus, des Seleucus jüngern Bruder. Allein das Glück verblendete ihn; denn da er sich, durch seine Siege, von allen Staaten des Attalus, außer der einzigen Stadt Pergamo, zum Meister gemachet hatte, so ließ er sich König nennen. Er erhielt sich bey dieser unrechtmäßigen Anmaßung mit vieler Klugheit und Herzhaftigkeit; und es war diesseits des Taurus kein einziger Prinz, der sich so furchtbar, als er, machte [b]. Die großen und schönen Landschaften, welche er diesseits dieses Gebirges besaß, waren für seine Herrschsucht nicht zureichend; er war auch auf die Eroberung Syriens bedacht, als er Kundschaft bekam, daß Antiochus den Artabazanes mit Kriege überzogen hatte [c]. Er machte sich Hoffnung, daß Antiochus entweder bey diesem Kriegszuge umkommen, oder daß dieser so lange dauren sollte, bis er unterdessen, und vor der Zurückkunft des Monarchen, Syrien erobern könnte. Er machte sich auch große Rechnung auf den Aufruhr einiger Landschaften, die sich empöret hatten. Er brach also mit einem großen Kriegsheere aus Lydien auf, und schrieb unter währendem Zuge an des Antiochus Unterthanen: allein, da er nahe an Lykaonien war, mußte er erfahren, daß seine Soldaten wider ihren alten König nicht die Waffen führen wollten. Dieses nöthigte ihn, denenselben zu erklären, daß er seiner Unternehmung absagte: er trat den Rückmarsch wieder an; er plünderte Pisidien, und theilte ihnen eine so ansehnliche Beute aus, daß er sich dadurch ihre völlige Freundschaft wieder erwarb [d]. Wir wollen hier im Vorbeygehen berühren, wie diejenigen, welche sagen, daß er sich zum Könige von Syrien erklären lassen, ohne genugsame Richtigkeit reden. Antiochus schickte, nach rühmlich geendigtem Kriege, wider den Artabazanes Gesandten an den Achäus, sich darüber zu beklagen, daß er den königlichen Titel angenommen, und den Aegyptern offenbaren Vorschub gethan [e]. Dieser Vorwurf war nicht ohne alle Wirkung; denn wir finden, daß Antiochus einen Waffenstillstand mit ihrem Fürsten gemacht [f], weil er wußte, daß Achäus, sein eingebildeter Bundesgenosse, sich in der That ihrer Absichten annahm. Dieses beweiset, daß dieser unrechtmäßige Besitzer die Klagen des Antiochus in einige Betrachtung gezogen, und sich gestellet habe, als wenn er sich gegen den König Ptolomäus in Aegypten mit ihm vereinigen wollte. Dieser bemühte sich vergeblich, ihn zu

Schließung

Schließung des Friedens zu bewegen. Antiochus verwarf den Vortrag desselben beständig, und konnte nicht leiden, daß sich der König von Aegypten erkühnte, für die Rebellen zu sprechen [g]; und so bald er die Hände frey hatte, ließ er sich eifrig angelegen seyn, die ihm vom Achäus entrissenen Staaten wieder zu erobern. Er erreichte seinen Zweck: er trieb ihn nach Sardes, er belagerte ihn darinnen, er eroberte die Stadt nach einer langen Belagerung [h]; und es fanden sich Verräther darinnen, deren Kunstgriffe den Achäus ins Netze lockten. Sie nöthigten ihn, das Schloß zu Sardes zu verlassen, und überlieferten ihn dem Antiochus, welcher ihn mit einer grausamen und schimpflichen Todesstrafe belegte. Er ließ ihm Arme und Beine, und hernach den Kopf abschlagen, der in eine Eselshaut genähet wurde; den übrigen Körper ließ er an ein Kreuz heften [i]. Dieses geschah in dem 540 Jahre der Stadt Rom. Dieses war ein zu zweyerley Absichten dienliches Beyspiel (B). Ich will die Fehler des Herrn Moreri nicht anmerken; man wird sie aus der bloßen Vergleichung seiner Erzählung mit der meinigen leicht erkennen; allein die Fehler des Franciscus Patritius will ich ganz genau bemerken (C).

a) Dieses geschah gegen das Ende der 139 Olympias, und im Jahre der Stadt Rom 533. Caluif. Chronol. p. 278. *b*) Aus des Polybii IV B. XIII Cap. p. 322. *c*) Ein Fürst, dessen Staaten an dem caspischen Meere lagen. Bes. Polyb. V B. XIII Cap. p. 408. *d*) Polybii Histor. Lib. V. c. XIII. *e*) Ebendaselbst. *f*) Ebendaselbst, c. XV. *g*) Ebendaselbst, p. 418. *h*) Ebendaselbst, Libr. VII. c. III. *i*) Ebendaselbst, Libr. VIII. c. V et VI.

(A) **Ein leiblicher Vetter des Seleucus Ceraunus ꝛc.**] Er war ein Sohn des Andromachus, welcher ein Bruder der Laodice, der Gemahlinn des Seleucus Callinicus, und der Mutter dieser beyden Prinzen war. Polyb. Hist. Lib. IV. c. XIII. p. 324, und Libr. VIII. c. VI. p. 531. Wir müssen beobachten, daß er ein guter Sohn war. Denn als er erfuhr, daß Andromachus zu Alexandrien ein Gefangener war: so wendete er alles an, ihn aus dieser Gefangenschaft zu erretten. Als die Rhodiser in diesem Stücke seine Neigung erkannten: so schickten sie Gesandten an den König Ptolomäus, und ließen bey ihm um den Andromachus anhalten. Ihre Absicht war, denselben dem Achäus zu schenken, um ihn dadurch zu vermögen, den Byzantinern die versprochene Hülfe nicht zu leisten. Die Rhodiser führten damals einen hitzigen Krieg mit den Byzantinern. Der König von Aegypten machte einige Schwierigkeiten, den Andromachus aus seiner Gewalt zu lassen; er wußte, daß ein Gefangener, wie dieser, ihm bey gelegener Zeit Nutzen schaffen könnte: denn er war mit dem Könige von Syrien annoch verwickelt, und es war ihm die große Macht des Achäus nicht unbekannt. Aber endlich ließ er sich bewegen, den Rhodisern einen Gefallen zu erweisen, ihnen diesen Gefangenen zu übergeben; daß sie denselben, wenn sie es für dienlich erachteten, seinem Sohne überschicken möchten. Dieses thaten sie; und erwurben sich durch dieses und einige andere Mittel des Achäus Freundschaft, entzogen auch dadurch den Byzantinern den vornehmsten Grund ihrer Hoffnung. Polyb. Libr. IV. c. XIII. Man bemerke, daß Achäus mit Laodicen, der Tochter des Königs Mithridates, vermählet war; ebendas. Libr. VIII. c. VI. p. 531. welche von Logbasis, einem Bürger aus Selge, einer Stadt in Pisidien, sehr wohl erzogen worden war. Ebendas. Libr. XV. c. XVII. p. 425. Diese Frau stund mit ihrem Gemahl die Belagerung in Sardis aus, nnd sah sich gezwungen, sich zu ergeben, nachdem derselbe zum Tode gebracht worden war. Ebend. Libr. VIII. c. VI. p. 532.

(B) **Dieses war ein zu zweyerley Absichten dienliches Beyspiel.**] Denn es war eine Warnung, sich nicht zu viel zuzutrauen, und die Gewogenheit des Glücks nicht zu misbrauchen. Wir wollen die Worte des Polybius, als des Urhebers dieser Sittenlehre, hersetzen. Κατὰ δύο τρόπους οὐκ ἀνωφελὲς ὑπόδειγμα γενόμενος τοῖς ἐσομένοις· καθ' ἕνα μὲν, πρὸς τὸ μηδενὶ πιστεύειν ῥᾳδίως· καθ' ἕτερον δὲ, πρὸς τὸ μὴ μεγαλαυχεῖν ἐν ταῖς εὐπραγίαις, πᾶν δὲ προσδοκᾷν ἀνθρώπους ὄντας. Ebend. Libr. VIII. p. 528. Edit. Casaubon. **Dieses Beyspiel ist den Nachkommen auf zweyerley Art nützlich: erstlich, daß wir niemanden allzuleichtsinnig glauben lernen: und zum andern, daß wir uns bey glücklichen Umständen nicht erheben, sondern als Menschen glauben, daß uns alles menschliche begegnen kann.**

(C) **Die Fehler des Patritius will ich ganz genau bemerken.**] Er giebt vor, daß die durch Abgaben gedruckten Unterthanen des Achäus sich empöret, und ihn mit seinem ganzen Hause umgebracht, und seinen Körper in den Fluß Pactol geworfen, daß er darinnen Goldwasser verschlingen sollte. Achaeus, Lydiae Maeoniaeque Rex, gentilitio auaritiae crimine ardebat; is siquidem crebra ac grauia populis tributa semper imperabat, in quibus exigendis saeuus, improbus, atque inexorabilis erat: verum cum tantam iniuriam diutius populi ferre nequirent, nocturna tessera inter se data, subito hominum concursu illum cum omni familia trucidauerunt, et regia incensa eius cadauer vnco tractum in Pactolum flumen dimerserunt, vt auriferas aquas semper potaret. Franc. Patricius de Regis institutione. Libr. IV. Tit. IX. Zuerst muß man merken, daß er sich betrüget, wenn er unsern Achäus für einen Lydier, für einen Abkömmling der alten Könige des Landes und Erben ihres Geldgeizes, ausgiebt. Entweder er hat an die Schätze des Crösus, oder an die Wünsche des Midas gedacht, Ouid. Metam. L. XI. v. 103; und er hätte sich vielmehr erinnern sollen, daß Achäus ein Syrer gewesen. Allein dieser Fehler ist in Vergleichung des übrigen klein; denn alle Umstände seiner Erzählung sind Lügen. Der Herr von Boißieu stehet in den Gedanken, daß die übeln Ausleger der Verse des Ovidius in Ibin. v. 301.

Morte vel intereas capti suspensus Achaei,
Qui miser aurifera teste pependit aqua,

diesen Schriftsteller verführet haben. Er bemerket mit gutem Grunde, dieses heiße: daß man des Achäus Körper bey dem Flusse Pactol aufgehenket habe. Dionys. Saluagnii Boessii Notae in Libell. Ouid. in Ibin, p. 63. Er setzet dazu: daß Zarottus die Gedanken des Poeten am ersten eingesehen, und Leopardus dieselben völlig erkannt habe; und daß sich also Lipsius der ersten Erfindung des wahren Sinnes dieser Stelle nicht rühmen könne. Hanc esse Poëtae nostri mentem, primus vidit Zarottus, sed quasi per nebulam; et omnino Paulus Leopardus Emendat. Lib. I. cap. 20. ideo non erat, quo Iustus Lipsius Lib. I. de Cruce, cap. 4. principem sibi huius loci explanationem tribueret. Valeat autem Alciatus cum sua illa explicatione, quam Libr. IX. c. 24. Parergωn Iuris inseruit. Ebendaselbst. Dem sey aber, wie ihm wolle, so bringet Fr. Patricius seine Beyspiele sehr übel an. Achäus wurde, nicht wegen seines Geldgeizes, sondern wegen der Herrschsucht, gestrafet. Aquilius, den man ihm an die Seite stellet, Patric. de Reg. Instit. Libr. IV. Tit. IX. p. 243. weil ihm Mithridates geschmolzen Gold in den Mund gießen ließ, hat nichts gemeines mit der von dem Antiochus gebrauchten Rache.

Achämenes, war des Cambyses Vater und des Cyrus Großvater, der erste König in Persien, wenn wir dem Herodotus glauben wollen [a]. Es finden sich andere Stellen, wo dieser Schriftsteller von einem Achämenes zu reden scheinet, der viel älter ist, als dieser: denn er saget, daß die persianische Nation in verschiedene Geschlechter eingetheilet gewesen, darunter das berühmteste aus den Pasargaden bestanden, unter welchen die Achämenider mit begriffen gewesen, von welchen die persianischen Könige abstammten [b]. An einem andern Orte [c] führet er den Cambyses, des Cyrus Sohn, auf, wie er auf seinem Sterbebette die vornehmsten Herren in Persien und vornehmlich die Achämenider ermahnet, nicht zuzugeben, daß sich die Meder des Königreichs wieder bemächtigten. Dieses scheinet auf einen Achämenes, der den Stamm der Achämenider gezeuget, zu gehen, der weit älter, als des Cyrus Großvater, seyn müßte. Stephan von Byzanz gedenket eines Achämenes, des Sohnes der Aegäa, welcher seinen Namen einer persianischen Landschaft, Achämenien genannt, gegeben haben soll. Andere sagen, daß dieser Achämenes des Perseus Sohn gewesen [d]; andere leiten dieses daher, daß die Könige von Persien, vom Perseus abstammten (A). Fast alle Ausleger des Horaz wollen, daß derjenige Achämenes, von welchem er in der XII Ode des II Buches, als von einem sehr reichen Manne, redet, König von Persien gewesen sey (B): allein wenn dieses wäre, so müßte er regieret haben, ehe die Meder die Perser unters Joch gebracht; denn seit dem diese große Monarchie, welche man für die andre allgemeine rechnet, von den erstern gestiftet worden, weis man von keinem Könige unter ihnen, der diesen Namen geführet hätte. Cyrus ist beständig für ihren ersten König gehalten worden; und diejenigen, welche noch zweene andere vor ihm haben wollen, unterscheiden sie sehr genau von seinem Vater Cambyses und von seinem Großvater Achämenes [e]. Dem sey aber, wie ihm wolle, so ist den Königen von Persien das Beywort der Achämenier von den alten lateinischen Poeten öfters gegeben worden; und noch heutiges Tages nennet man Persien Azemia [f], und die Persianer Agemis [g].

a) Herodot. Libr. VII. c. XI. *b*) Ebendaselbst, Libr. I. c. CXXV. *c*) Ebendas. Libr. III. c. LXV. *d*) Nicolaus, Libr II. Histor. apud Etymol. magni Autorem. *e*) Marsham Chron. Can. p. 605. Edit. Lips. *f*) Bizari Histor. Pers. Libr. I. p. 5. *g*) Teixera, in Itiner. Indiae c. VI. apud Pinedo in Steph. Byz. p. 145.

(A) **Daß die Könige von Persien vom Perseus abstammten.**] Herr Chevreau schreibet dem Herodotus zu, daß er gesaget haben solle, es stammeten alle **Persider**, nämlich die von dem Hause des **Persis**, oder des **Perseus**, von den **Achämenidern** ab, welche mit den **Pasargaden** verschwägert wären. Hist. du Monde Livr. I. Ch. V. p. 95. 96. Edit. de Holl. 1687. Er versichert auf eben derselben S. **daß die Könige von Persien, nach dem Zeugnisse des Herodotus, von Perseus oder Persis herkämen, und daß die Persider von den Achämenidern abgestammet wären, nämlich von dem ersten, der den Namen Achämen in diesem Geschlechte geführet hatte.** Alles dieses ist sehr verworren. Herodotus saget nicht überhaupt, daß die Persider von den Achämenidern hergekommen wären, er sagt in des I B. CXXV Cap. dieses nur von den Königen in Persien, nämlich vom Cyrus und denjenigen, die nach ihm regieret haben. Περσῶν βασιλῆες - - - Ἀχαιμένευς ἔκγονοι. Daß die Könige von Persien : : : ihr Geschlechte von Achämenes herführen. Plato in I. Alcibiad. p. 440. E. Er unterscheidet die Persianer in etliche Classen, unter welchen sich eine befand, welche er insonderheit mit dem Namen der Perser bemerket, und noch eine andere, welche er die Pasargaden nennet, unter welche er die Achämenider setzet. An einem andern Orte, in des VII B. XLI Cap. saget Herodotus wohl, daß die Perser sich diesen Namen seit der Zeit erworben hätten, da ihnen Perseus, der Sohn Jupiters und der Danae, seinen Sohn Perses gelassen, den er mit der Andromeda erzielet gehabt: allein er saget nicht, wie Herr Chevreau vorgiebt, daß die Könige von Persien ihren Ursprung vom Perseus bekommen haben. Der Vernunftschluß des Herrn Chevreau geht dahin, daß Cyrus an Geburt den Königen von Medien und den Königen von Persien nichts nachgab; weil sie sowohl, als Cyrus von Achämenes abstammten: er beweiset aber ihre Abstammung damit, weil die Persider davon abstammten. Außer diesen von mir bereits angemerkten falschen Vorgebungen, bringet er noch diese vor, daß der erste, welcher den Namen Achämen geführet, älter als Perseus, des Jupiters Sohn, sey. Herr Dacier hat dasjeni-

ge sehr wohl behalten, was er aus dem Gedächtnisse von der Stelle des Herrn Chevreau anführet. Dacier sur Horace Tom. II. p. 243.

(B) **Ist ein König in Persien gewesen.**] Herr Moreri saget offenherzig weg, daß **Achämenes der erste König der Perser gewesen, und daß von ihm alle Fürsten abgestammet sind, welche diese Monarchie bis auf den Darius beherrschet haben.** Allein fürs erste wollte ich ihn wohl fragen, warum er, wenn er von dem Cyrus redet, die erste Stiftung der persischen Monarchie demselben zuschreibet? und warum er in dem Namensverzeichnisse der Könige von Persien den Achämenes nicht vor dem Cyrus, sondern diesen über alle andere setzet? Man muß sich nicht mit Vorsatz betrügen, oder man muß es ordentlich thun. Ferner möchte ich wohl wissen, von was für einem Darius er redet; denn es giebt zween oder drey Könige in Persien von diesem Namen. Redet er von demjenigen, der von Alexandern dem großen überwunden worden ist? Allein in diesem Falle wäre sein Ausspruch allzu eigenmächtig. Die Alten sind nicht einig, daß dieser Darius von königlichem Hause gewesen ist. Redet er von dem Darius, des Hystaspes Sohne, so ist sein Ausdruck schlecht: Diese Redensart, **von allen Prinzen,** schicket sich nicht, wenn man unter mehr, als zwölfen, nur von zweenen reden will. Ich weis nicht, warum Herr Dacier dem Beyworte, Achämenider, seine Grenzen nur bis auf die Zeit des Darius, des Hystaspes Sohn, setzet, wenn er saget, daß **die Nachkommen des Achämenes, Königs in Persien, seinen Namen bis auf diesen Darius geführet haben.** Dacier sur Horaze Tom. II. p. 243. Ich zweifle nicht, daß sie denselben auch nach seiner Zeit geführet haben; denn, außer daß Xerxes, sein Sohn, seine Abkunft in gerader Linie vom Achämenes herleitet, Herodot. Libr. VII. c. XI. so finden wir auch um dieselbe Zeit einen Tigranes, Feldherrn der Meder, der auch ein Achämenider betitelt wird, c. XLII. und wir finden einen Achämenes, von welchem ich in dem nachfolgenden Artikel reden werde, welcher des Xerxes Bruder war. Ich will nichts von Saporn sagen, welcher in dem Ammian. Marcellin Achämenes genennet wird: dieses ist eine verfälschte Stelle. Bes. Mr. de Valois in Ammian. Marcell. Libr. XIX. c. II. p. 210. Herr Chevreau, welcher ohne Zweifel darüber erschrickt, daß er von diesem Xerxes bis auf den Cyrus fünf Grade findet, glaubet, daß dieser Fürst von der einen Seite seine väterlichen, und von der andern seine mütterlichen Ahnen gezählet habe; daß er sich solchergestalt nur von der mütterlichen Seite vom Achämenes herrechne. Allein dieses findet man nicht in dem Herodotus, wenn man nicht den griechischen Text nach der sehr wahrscheinlichen Vermuthung des Salmasius verändert. Salmas. Exercit. Plinian. p. 1183.

Achämenes, ein Sohn Darius des I. dieses Namens, Königs in Persien, und ein vollbürtiger Bruder des Xerxes [a], war Stadthalter in Aegypten, nachdem Xerxes es wieder unters Joch der Unterthänigkeit gebracht, welches es abgeworfen hatte [b]. Einige Zeit darauf war er Befehlshaber über die Flotte bey dem berufenen und unglücklichen ägyptischen Kriegszuge gegen Griechenland [c]. Man findet nicht, daß er einige andere Bedienungen unter währender Regierung seines Bruders, des Königs, bekleidet hätte; allein so viel findet man, daß, da Aegypten sich nach dem Tode dieses Monarchen zum andernmal empörte, Achämenes wieder dahin geschicket wurde, dasselbe zu Paaren zu treiben [d]. Diese Unternehmung lief unglücklich ab, denn er wurde vom Inarus, dem Haupte der Rebellen, mit Hülfe der Athenienser, geschlagen.

a) Herodot. Hist. Libr. VII. c. XCVII. b) Ebendaselbst, c. VII. c) Ebendas. c. XCVII. d) Ebendas. Libr. III. c. XII. Diod. Sicul. Libr. XI.

Acheri, (Lucas von) ein Benedictiner von der Congregation zu S. Maur, war zu Saint-Quentin in der Picardie 1609 gebohren. Er machte sich durch Herausgebung etlicher Bücher berühmt, deren Abschriften allein in den Büchersälen begraben lagen. Er machte 1645 mit Herausgebung der, dem h. Barnabas zugeschriebenen Epistel den Anfang. Der Pater Hugues Menard, ein Mönch aus derselben Congregation, war willens, diesen Brief herauszugeben, und hatte denselben bereits mit verschiedenen Noten erläutert: allein, da ihn der Tod an der Ausführung seines Vorhabens verhinderte, so brachte der P. Lucas von Acheri dasselbe zu Stande. Man sah also, vermittelst seiner Vorsorge, den Brief des h. Barnabas, griechisch und lateinisch, mit den Noten des P. Menards im Jahre 1645 aus der Presse kommen. Nach Verlauf dreyer Jahre gab Dom Lucas das Leben und die Werke Lanfrancs, Erzbischofs von Canterbury, und die Chronike der Abtey du Bec ans Licht. Im Jahre 1651 gab er das Leben und die Werke Guiberts, Abts von Nogent, heraus, nebst noch einigen andern Schriften. Nachdem er hierauf viele merkwürdige und seltsame Stücke gesammlet, und die Hoffnung hatte, von dergleichen Art noch eine größere Anzahl zu bekommen: so nahm er sich vor, eine vollkommene Sammlung derselben, als ihm möglich seyn würde, unter dem bescheidenen Titel einer Nachlese, ans Licht zu geben. Im Jahre 1655 brachte er seinen ersten Band davon zum Vorscheine. Diesem sind XII andere gefolget, davon der letzte 1677 die Presse verlassen hat [a]. Diese aus XIII Quartbänden bestehende Sammlung wird von denjenigen sehr hochgeschätzet, welche eine umständliche Erläuterung in den Kirchensachen suchen: allein man findet darinnen fast keine Schriften, als welche nach dem Verfalle des abendländischen römischen Kaiserthums verfertiget worden sind. Eben dieser Schriftsteller hat die von dem Priester Grimlaic verfertigte Regel der Einsiedler, und einige ascetische Schriften herausgegeben (A). Seine Vorreden und seine kleinen Noten zeugen von seiner Geschicklichkeit. Er hatte Theil an der critischen Arbeit, welche in den Actes des Saints de l'Ordre de S. Benoit erschien; und ihm und dem P. Mabillon schreibet der Titel dieser Acten, die Sammlung und Ausgabe derselben zu. Lucas von Acheri starb zu Paris den 29 April 1685, in der Abtey zu St. Germain des Prez, wo er Aufseher über den Büchervorrath war [b].

a) Bes. das Journal des Savans du 28 de Février 1678. warum dieses Spicilegium nicht fortgesetzet worden ist. b) Bes. ebendasselbe den 26 November 1685. und Herrn Baillets Jugements des Savans, Tom. III. p. 518.

(A) **Und einige ascetische Werke.**] Er setzte der davon herausgegebenen Sammlung seinen Namen nicht vor. Ich will den Titel derselben geben, wie ich ihn in der Bibliotheca Bibliothecarum des P. Labbe finde: Asceticorum, vulgo spiritualium, Opusculorum, quae inter Patrum Opera reperiuntur, Indiculus Christianae pietatis cultoribus ab Asceta Benedictino, Congregationis Sancti Mauri digestus. Paris. in 4to 1648. Herr Teißier in seinen Anmerkungen über dieses Werk des P. Labbe saget, daß Lucas von Acheri das Leben des heil. Augustins in eben demselben Jahre zu Paris herausgegeben habe.

Achilles. Man findet etliche Personen von diesem Namen. Der erste, der ihn geführet hat, hatte keine andere Mutter, als die Erde, und leistete dem Jupiter einen sehr guten Dienst. Denn da er die Göttinn Juno in seiner Höle aufnahm, welche vor den verliebten Verfolgungen dieses Gottes flüchtete: so hielt er solche bewegliche Reden gegen sie, daß sie in die Vollziehung der Heirath verwilligte (A). Man hat uns nicht berichtet, wie sie ihre Dankbarkeit gegen einen Wirth zu erkennen gegeben hat, der ihr so viele Gefälligkeit beygebracht. Allein wir wissen, daß Jupiter dem Achilles zur Erkenntlichkeit für diesen Dienst versprochen, daß in Zukunft alle diejenigen, die so heißen würden, wie er, sich einen großen Namen erwerben sollten. Deswegen ist der Sohn der Thetis so berühmt geworden. Der Lehrmeister Chirons hieß Achilles, und daher legte Chiron dem Sohne der Thetis, seinem Schüler, den Namen Achilles bey. Dieses einzige wäre zureichend, alle diejenigen kalten und gezwungenen Ableitungen des Wortes Achilles über einen Haufen zu werfen, welcher von den persönlichen Eigenschaften des Sohnes der Thetis abhangen soll (B). Der Erfinder des Ostracismus, unter den Atheniensern, hieß Achilles. Ein Sohn des Jupiters und der Lamia führte diesen Namen auch. Dieses war ein so schöner Mensch, daß er, vermittelst des Ausspruchs des Gottes Pans, den Preis der Schönheit davon trug, den man ihm streitig machte. Venus, welche sich über diesen Ausspruch erzürnte, machte den Pan in die Echo verliebt, und verwandelte ihn auf eine solche Art (C), daß er ein Scheusal wurde. Ein anderer Achilles, ein Sohn der Galathee, kam mit weißen Haaren auf die Welt. Es hat 54 andere sehr berühmte Achilles gegeben, darunter sich zweene mit bloßen hündischen Thaten hervor gethan [a]. Wir wollen einen absonderlichen Artikel von demjenigen machen, welcher sich unter allen den größten Ruhm erworben hat.

a) Dieses ist aus dem VI B. des Ptolomäus, des Sohnes des Hephästion, genommen: Nouae ad variam Eruditionem Historiae apud Photium num. 190 p. 488. 489.

(A) **Daß sie in die Vollziehung der Heirath verwilligte.**] Diese Worte des Photius, συνελθεῖν τῷ Διΐ, bedeuten dieses: (P. Schottus hat sie übel durch ad Iouem redire übersetzet,) wie es aus dem folgenden erhellet: καὶ πρώτην μίξιν Ἥρας καὶ Διὸς ταύτην γένεσθαι φασὶν, und damals geschah es, sagt man, daß Jupiter der Juno zum erstenmale genossen.

(B) **Ableitungen : : : : Thetis abhangen soll.**] Es ist nichts Lustigers zu lesen, als was Griechenland über diese Materie erdichtet hat. Es verdienet dadurch nicht allein den Beynamen einer Lügnerinn, Graecia mendax, Iuuen. Sat. X. v. 174. und einer Fabelschmiedinn, Μυθοτόκος Ἑλλὰς, Fabularum parens Graecia, Nonn. Dionys. Lib. I. sondern auch male feriata, welches unser Wort, eine **Faullenzerinn**, noch nicht vollkommen auszudrücken scheinet.

Man frage die griechischen Sprachlehrer, warum dieser Held Achilles genennet worden ist: Einige werden antworten, weil er seiner Mutter und seinen Feinden viel Bekümmerniß verursachet hat; andere, weil er den Trojanern viel Verdruß machte; andere, weil er nach Erlernung der Arzneykunst die Schmerzen linderte; andere, weil er nur eine Lippe hatte; andere, weil er geschickt war, zu gebiethen; andere, weil er niemals eine Brust gesogen hatte; und noch andere, weil er seinen Lehrmeister, Chiron, verlassen, ohne daß er einige Erdfrüchte genossen gehabt. Wer wollte sich die Mühe nehmen, zu zeigen, vermittelst welcher grammatikalischen Zergliederungen sie in dem Namen Achilles so viele unterschiedliche Wortableitungen gefunden haben? Dem größten Griechen würden hierbey die Haare zu Berge stehen. Deswegen verweise ich den Leser, wenn er Lust dazu hat, zu dem großen Etymologico;

zu

zu dem Eustathius in Iliad. lib. I. zum Tzetzes in Lycophrontem u. a. d. Zum wenigsten können uns die Herren Lloyd und Hofmann, welche nach dem Beyspiele des Fungerus und vieler anderer, den Artikel des Peleus mit ihren etymologischen Zierrathen bereichert haben, zeigen, daß man sich um nichts eine so große Mühe gegeben hat: da man mit aller Gewalt das Wort Achilles, von den persönlichen Eigenschaften des Helden in der Ilias, herleiten wollen. Sie hätten dieses Vorurtheil leicht widerlegen können, wenn sie gezeiget hätten, daß es bereits vor diesem andere Achilles gegeben, und uns eine weit natürlichere Ursache, als alle andere hätten an die Hand geben wollen, warum dieser Achilles genennet worden; nämlich die von mir angeführte, daß der Lehrmeister seines Lehrmeisters also war genennet worden.

(C) **Und verwandelte ihn auf eine solche Art.**] Photius, welcher uns einige mangelhafte Stücke aus den sieben Büchern erhalten hat, welche Ptolomäus, der Sohn Hephästions, mit den merkwürdigsten Kinderpossen des fabelhaften Alterthums angefüllet, hat dasjenige, was den Achilles, den Sohn Jupiters und der Lamia, betrifft, in seiner Bibliothek num. 190. dermaßen verstümmelt, daß man mit großer Mühe kaum muthmaßen kann, daß er mit der Göttinn Venus, wegen der Schönheit, gestritten habe. Man gründet diese Muthmaßung auf den Zorn der Venus wider den Richter, welcher dem Achilles den Preis zusprach. Venus machte diesen Richter zur Strafe in die Echo verliebt, und so häßlich, daß seine bloße Gestalt ihn verhaßt machte. So hat der P. Schottus den Text des Photius verstanden. Allein der Herr von Meziriac theilet die Wirkungen des Zorns der Venus, unter den Pan und den Achilles; dieser wurde der verliebteste, und jener der häßlichste Mensch von der Welt. Epitres d'Ovide pag. 253. Es wäre vergeblich, das Original zu Rathe zu ziehen, und zu sehen, ob die Dolmetschung des P. Schottus besser, als des Herrn von Meziriac ist: denn wenn man an einer Seite sagen kann, daß die Regeln einer richtigen Sprachlehre für den Schottus sind, so muß man auch an der andern Seite gestehen; daß sich die griechischen Schriftsteller dergleichen Regeln nicht unterworfen, indem es nichts seltsames ist, daß sie in einem einzigen Absatze von unterschiedlichen Personen auf einmal reden; das Vorwort *er, ihn* bezieht sich ohne Unterschied bald auf die entfernteste, bald auf die nächste Person. Die Lateiner sind darinnen nicht viel gewissenhafter. Die französische Sprachlehre beobachtet hierinnen eine genaue Richtigkeit; denn sie will lieber, daß man in wenig Zeilen einen eigenen Namen zwey- oder dreymal wiederholet, als daß man den Verstand des Lesers im Zweifel lässet. Wenn man die Vernunft für und wider den P. Schottus, und den Herrn von Meziriac zu Rathe ziehet, so wird man Mühe haben, etwas gewisses zu finden. Es kann geschehen, daß eine Person, die ihren Rechtshandel verlieret, sich nur an dem Richter rächet. Apollo begnügte sich, den Midas zu bestrafen, welcher das Urtheil des Vorzugs, das zum Vortheile des Apollo, und zum Nachtheile des Pans ausgesprochen wurde, tadelte. Ouid. Metamorph. Lib. XI. v. 175. Solchergestalt würde Meziriac die Sache verlieren. Allein man rächet sich auch zuweilen zugleich an seinem Richter, und an seinem Nebenbuhler: (Arachne, Marsyas, Thamyris, die Töchter des Pierus dienen zum Beweise, daß man sich auch manchmal an einem Mitwerber räche.) Und in diesem Falle, hätte der P. Andreas Schottus übel übersetzet; denn nach seiner Meynung fügte die erzürnte Venus demjenigen nicht das geringste Uebel zu, der den Sieg davon trug. Es ist zwar wahr, daß sie, nach dem andern Ausleger, dem ungerechten Richter auch kein großes Uebel erwies: sie begnügte sich, ihn in eine Nymphe verliebt zu machen, welche, nach der Erzählung der Alten, eine Tochter von ihm hatte. Man hatte noch eine andere und von dieser unterschiedene Ezählung, von welcher wir in dem Artikel Pan reden wollen. Wenn man alles wohl zusammen nimmt, so scheinet Meziriac den kürzern zu ziehen; und wenn er recht hätte, so wären Photius, oder sein Ptolomäus zu tadeln, daß sie nicht zugleich eröffnet haben: wie eben dieselbe Venus, welche den Pan in die Echo verliebt gemachet, zu gleicher Zeit seiner Liebe unglücklichen Ausgang gewirket hat. Man hätte nothwendig diesen Umstand bemerken müssen; und man konnte solches thun, ohne iemands Empfindung zu nahe zu treten: denn einige haben von dem harten Bezeugen dieser Nymphe gegen den Gott Pan geredet. Daß allerbeschwerlichste bey den gelehrten Arbeiten ist, wohl abzubrechen: es gehöret keine gemeine Beurtheilungskraft dazu, die Umstände zu unterscheiden, deren Weglassung eine Abkürzung verdunkelt oder nicht. Justin ist es nicht allein, dem diese feine Beurtheilung gefehlet hat. Ich habe mich dieses Gedankens an einem andern Orte dieses Werkes bedienet.

Achilles, ein Sohn des Peleus und der Thetis, war einer von den größten Helden des alten Griechenlandes. Er war zu Phthia in Thessalien gebohren [a], und wurde in seiner Kindheit in den Fluß Styx getauchet, damit er unverletzlich seyn sollte: und er würde es an seinem ganzen Leibe geworden seyn, wenn seine Mutter so verständig gewesen wäre, und ihn bey einer Ferse nach der andern gehalten hätte [b]; wie sie aber nicht so vorsichtig war, so blieb die eine Ferse ihres Sohnes der Verwundung unterworfen, und vermittelst dieses Ortes, bemächtigte sich seiner auch der Tod. Unterdessen darf man nicht glauben, daß alle Schriftsteller hierinnen einig seyn, denn man findet derselben einige, welche von verschiedenen Wunden reden, die Achilles an verschiedenen Orten seines Körpers bekommen hat [c]. Ich werde in den Anmerkungen eine andere Vorsicht der Thetis anführen: nämlich, daß sie, ihrem Sohne die Unsterblichkeit zuwege zu bringen, denselben mit Ambrosin gesalbet, und unter glüende Kohlen geleget habe [d]. Man ließ ihn unter der Zucht des Centauren Chiron erziehen: dieses war zu diesen Zeiten die beste Schule von der Welt. Chiron speisete ihn auf eine besondere Art; denn anstatt der Milch, oder des Brodtes, oder anderer Speisen, gab er ihm Löwenmark, oder das Mark von andern wilden Thieren zu essen (A). Die Erforscher der Wortableitungen haben ihren Vortheil bey dieser Begebenheit nicht vergessen, sondern diese Tradition zu ihrem Vortheile angewendet: denn sie geben vor, daß der Name Achilles davon hergekommen ist (B). Er begnügte sich nicht damit, daß er seinen Körper zu den allerbeschwerlichsten Leibesübungen gewöhnte, er zierte auch seine Seele mit verschiedenen schönen Wissenschaften aus. Wenn wir aber dem Homer glauben wollen, so muß man dem Phönix, und nicht dem Chiron (C), die Eigenschaft des Lehrmeisters und Pflegevaters des Achilles beylegen. Die Unruhe der Thetis erlaubte ihr nicht, ihren Sohn so lange in der Höle des Chirons zu lassen, als sie gern wollte; sie nahm ihn heraus, da er erstlich neun Jahre alt war [c], und verbarg ihn als ein Mädchen verkleidet, unter dem Hoffrauenzimmer des Lykomedes, Königs der Insel Scyros, so bald sie die Zurüstungen erfuhr, die man wider die Trojaner machte. Hier ist die Ursache ihrer Aufführung: eines Theils wußte sie, daß ihr Sohn, wenn er nach Troja gienge, niemals wieder kommen würde; und andern Theils, daß Calchas geweißaget hatte, man würde die Stadt Troja ohne den Achilles niemals einnehmen. Die List der Thetis half ihr zu nichts: der Wahrsager Calchas entdeckte den Griechen des Achilles Aufenthalt [f], welche ihn an verschiedenen Orten gesuchet hatten, ohne ihn zu finden, und hierauf den Ulysses an den Hof des Lykomedes abordneten, der den Achilles (D) daselbst gar bald entdeckte, und ihn ohne Schwierigkeit mit sich wegnahm; ob er gleich von der Prinzeßinn Deidamia, des Königs Tochter, so heftig geliebet wurde, daß sie ihm auch die letzte Gunst erlaubte, und sich von ihm schwängern ließ (E). Von ihr wurde Neoptolemus oder Pyrrhus zur Welt gebracht, wie wir an seinem Orte sagen wollen. Achilles verrichtete unter währender langen Belagerung der Stadt Troja, und noch zuvor, ehe man sich vor der Stadt gelagert hatte, unzählige schöne Gefechte. Der große Streit, der zwischen ihm und dem Agamemnon, wegen ihrer Liebsten entstund, (denn Agamemnon, welcher die Chryseis, die die seinige war, wieder zurückgab, entführte die Briseis, welche des Achilles seine war [g];) bewog den letztern, beständig in seinem Zelte zu bleiben, ohne daß er weiter die geringste Kriegsverrichtung unternehmen wollte: und es war nichts fähig, ihn zur Veränderung seines Entschlusses zu bringen, als der Tod seines lieben Freundes Patroklus, dem er seine Waffen geliehen, welche ihm Hektor nebst dem Leben, als eine Beute, abgenommen hatte [h]. Vulcan machte auf der Thetis Bitte, sogleich neue Waffen für den Achilles [i] (F). Der Tod des Patroklus wurde kurz drauf gerächet (G); Achilles schlug sich mit dem Hektor [k]; und als er ihn getödtet, band er ihn an seinen Wagen, und schleifte ihn um die Mauern vor Troja (H); Priamus bath ihn in Person um die Leiche, und erhielt sie gegen Erlegung eines großen Lösegeldes [l]. Wegen des Achilles Tod, giebt es verschiedene Meynungen: einige sagen, Apollo habe ihn getödtet [m], oder dem Paris Beystand geleistet [n], denselben zu tödten, indem er seinen Pfeil nach demjenigen Gliede gelenket, welches verwundet werden konnte; andere sagen, daß ihn Paris verrätherischer Weise in dem Tempel getödtet habe, wohin sich Achilles begeben hatte, daselbst seine Heirath mit Philoxenen, des Priamus Tochter, zu vollziehen [o]. Die Griechen hielten ihm prächtige Leichenbegängnisse, davon das Wörterbuch des Moreri einige Umstände mit sehr weniger Richtigkeit bemerket hat (I), nur auf das gelindeste davon zu reden. Sie begruben ihn auf dem Vorgebirge Sigea (K); und nach Eroberung der Stadt, opferten sie Philoxenen auf seinem Grabe, wie es sein Geist verlangte. Dieser Kriegsheld, der allerheftigste unter allen Kriegshäuptern, und so tapfer, daß sein Name die allergrößte Tapferkeit ausdrückte (L), war ein großer Liebhaber der Musik (M), und der Dichtkunst [p], und wurde für die schönste Mannsperson seiner Zeit gehalten (N). Machte ihn nun seine Schönheit bey dem Frauenzimmer beliebt: so liebte er dasselbe seinerseits nicht weniger (O); und man saget so gar, daß er seine Liebe bis auf Personen von seinem Geschlechte erstrecket habe (P). Wir werden in dem folgenden Artikel, das, was nach seinem Tode geschehen ist, und ein von ihm gewirktes Wunderwerk sehen, wovon Tertullianus geredet hat. Uebrigens verweise ich den Leser auf den Homericus Achilles des verstorbenen Herrn Drelincourt [q], als die allervollständigste Sammlung der Gelehrsamkeit, die man von diesem Helden des Heidenthums sehen kann.

a) Seruius in Aeneid. Libr. II. v. 197. *b*) Bes. die Anmerkung (A) Num. V. *c*) Dictys Cret. Libr. II. Dares; Ptolomaeus Hephaest. Libr. VI. apud Phot. Biblioth. num. 190. Eustathius in Odyss. XI. *d*) Bes. die Anmerkung (A) Num. V. *e*) Apollodor. Biblioth. Libr. III. p. 235. *f*) Statius Achilleid. Libr. I. v. 493. seq. *g*) Homerus Il. Libr. I. v. 323. seq. *h*) ebend. Libr. XVI. v. 818. *i*) ebend. Libr. XVIII. v. 462. seqq. *k*) ebend. Libr. XXII. v. 312. *l*) ebend. Libr. XXIV. v. 555. *m*) Quintus Calab. Lib. III. v. 62. Euripid. in Philoctete. *n*) Virg. Aeneid. Libr. VI. v. 57. Ouid. Metam. Libr. XII. v. 580. seqq. *o*) Dictys Cretens. Lib. IV. Dares Phryg. Hyginus Cap. CX. Seruius in Aeneid. VI. v. 57. *p*) bes. die Anmerkung (B) bey dem Artikel Achilles. *q*) gedruckt zu Leiden 1693. bes. Hist. des Ouvrages des Savans Mai 1693. pag. 511.

(A) **Mit Löwenmark** = = =] Libanius redet an dreyen Orten (Progymn. pag. 70. D; p. 97. C; pag. 129. A) und Priscian an einem Orte in Praeexerc. Rhetor. nur von Löwenmarke. Gregorius von Nazianz setzet Hirschmark dazu, Orat. XX. pag. 324; der Scholiaste Homers Bärenmark, in Iliad. lib. XVI. Der Verfasser des großen Etymologici redet nur von Hirschmarke, in Ἀχιλ. Apollodorus redet von Wildenschweins und Bärenmark, und setzet die Eingeweide des Löwen dazu, Bibl. Lib. III. Statius nimmt die Eingeweide und das Mark des Löwen zusammen, oder nach dem Unterrichte einiger alten Abschriften die Eingeweide des Löwen, und das Mark der Wölfinn. Achilleïd. Lib. II. v. 382. Man besehe unten Numer II. Philostrates setzte zu dem Honige und der Milch, das Mark der jungen Hirsche und Rehe, in Heroic. p. 705. B, et in Icon. II. pag. 781. C. Tertullian begnüget sich schlecht weg, und auf eine unbestimmte Art von dem Marke der wilden Thiere zu reden, de Pallio; bes. unten Numer VIII. Eustathius drücket sich in Iliad. Lib. I. pag. 11. v. 28. noch unbestimmter aus, und redet nur von Thiermarke. Suidas saget schlecht weg Mark bey dem Worte χιλή.

I. Girac hat übel geläugnet, daß Achilles mit Löwenmarke genähret worden ist.

Uebrigens ist dieses eine so durchgängige Erzählung unter den Alten, daß Chiron den Achilles mit Löwenmarke genähret hat, daß man sich nicht genugsam verwundern kann, wie ein so gelehrter Mann, als der Herr von Girac, in seiner Replique à Costar Sect. VII. pag. 59. nach der holländischen Ausgabe in 8tav, den Herrn Costar einer groben Unwissenheit hat beschuldigen können, weil er sich dieser Worte bedienet hat: **Ihr habet euch von eurer Kindheit an mit dem Safte, dem Kerne und der Seele guter Bücher, genähret, gleich als Achilles mit dem Marke der Löwen.** Der Herr von Girac thut dieserwegen eine Frage, welche einem aufmerksamen Kunstrichter nicht anständig ist; weil sie die Hauptfrage verändert, und dem Herrn Costar Worte in den Mund leget, die er nicht gesaget hat. **Wo hat man gefunden**, sagt er, **daß sich Achilles mit nichts, als Löwenmarke genähret habe?** Allein, dieses ist noch ärger. Nachdem er unter vielen andern Gründen zur Behauptung seiner Meynung angeführet hat, daß, nach dem Plutarchus, **Achilles mit solchen Dingen genähret worden, die kein Blut haben:** so setzet er dazu, **wie er nicht glaube, daß ein einziger glaubwürdiger Schriftsteller geschrieben habe, Achilles sey mit Löwenmarke genähret worden.** Und nichts destoweniger führet er selbst gleich drauf den h. Gregorius von Nazianz an, welcher bemerket, **daß der h. Basilius nicht wie Achilles, einen Centauren bey sich gehabt habe, der ihm das fabelhafte Mark der Löwen und Hirsche vorgesetzet: Welches beweiset,** setzet der Herr von Girac dazu, **daß der h. Gregorius solches für eine erdichtete und unmögliche Sache gehalten hat.** Es sey: aber deswegen wird er dennoch ein glaubwürdiger Zeuge bleiben. Denn ein solcher bey dergleichen Dingen zu seyn, ist eben nicht nöthig, weder daß man von den Sachen überzeuget sey, die man vorbringet, noch daß sie wirklich da gewesen und möglich sind: es ist genug, daß man dasjenige nicht in seinem Kopfe geschmiedet hat, was man vorbringet. Allein außer allem Zweifel befindet sich der h. Gregorius von Nazianz in diesen Umständen. Er versichert nicht, was er von dem Centauren Chiron und dem Achilles vorbringet, ohne es gelesen zu haben. Er glaubet solches nicht, ich gebe es zu: allein, er erdichtet es auch nicht, und dieses ist zureichend, ihn glaubwürdig zu machen. Man darf hierbey weder nach der sittlichen, noch nach der physikalischen Wahrheit fragen; sondern nur nach der Wahrheit der Erzählung. Der Herr von Girac, welcher will, **daß das Hirschmark, nach der gemeinen Meynung der Alten, die einzige Nahrung des homerischen Helden gewesen seyn soll**, hat ohne Zweifel glaubwürdige Schriftsteller gefunden, die solches erzählen, ob man gleich nicht die geringste Ursache zu glauben hat, weder daß sie solches wirklich geglaubet hätten, noch daß die Sache wahr sey. Er hat ohne Zweifel den h. Gregorius von Nazianz in Ansehung des Hirschmarkes in gleiche Classe gesetzet. Er kann ihn also in Ansehung des Löwenmarkes nicht verwerfen, und folglich hat er selbst einen glaubwürdigen Zeugen unmittelbar nach seinem Vorgeben vorgebracht; da er saget, wie er nicht glaube, einen einzigen von dieser Art zu finden.

II. Beweise, daß Achilles mit Löwenmarke genähret worden ist.

Es kömmt mir nicht so wunderbar vor, daß er den h. Gregorius von Nazianz angeführet hat, als daß ich sehe, wie er nicht gewußt hat, daß zweene neue Schriftsteller, die sich in aller Händen finden, solches in das hellste Licht gesetzet haben. Der eine ist der Herr von Meziriac, welcher, vermittelst des Zeugnisses des Scholiasten Homers, über das XVI Buch der Ilias; des Libanius in seinen zweenen Reden, die eine für, und die andere wider den Achilles; und des Statius im II Buche der Achilleis bewiesen hat, daß dieser Held mit Löwenmarke ist genähret worden. Der zweyte ist Barth, welcher bey dieser Stelle des Statius, wegen eben dieser Sache, außer den beyden Texten des Libanius, diese Worte Priscians angeführet hat: Deinde sequitur victus, vt in Achille, quod MEDVLLIS LEONVM pastus est. In Progymn. Rhetor. ex Hermogene. Diese Zeugen sind so gültig, als die von dem Herrn von Girac angeführten, welche beweisen sollen, daß man dem Achilles eine andere Nahrung gegeben habe.

Es ist nicht zu verschweigen, daß uns Barth, im Absehen auf das Löwenmark, des Statius Zeugniß raubet: da er an statt lubens, lupae in derjenigen Stelle gelesen haben will, wo Achilles also redet:

> Dicor et in teneris et adhuc crescentibus annis,
> Thessalus vt rigido senior me monte recepit,
> Non vllas ex more dapes habuisse, nec almis
> Vberibus satiasse famem, sed spissa leonum
> Viscera, semianimesque lupae traxisse medullas.

Statii Achill. Lib. II. v. 382. andere lesen lubens oder libens in dem letzten Verse.

III. Die Stelle des Plutarchus ist übel verdolmetschet.

Dasjenige, was der Herr von Girac dem Plutarchus in den Mund leget, giebt uns zu erkennen, daß er das Griechische nicht zu Rathe gezogen hat; und weil er dabey einige Anmerkungen anführet, deren sich Vigenere, in seinen Noten über den Philostratus, bedienet hat, so kann es wohl möglich seyn, daß er keinen andern schlimmen Wegweiser, als diese Worte des Vigenere, gehabt hat: **Plutarchus saget, daß Chiron den Achilles, von seiner Geburt an, mit solchen Sachen genähret hat, die kein Blut haben.** Comment. sur Philostr. de la Nourrit. d'Achille, Edit. in 4. p. 544. Meziriac hat bereits vor einigen Jahren in seinen Auslegungen über den Brief der Briseis an den Achilles gezeiget, daß Amiot hierinnen den Vigenere verführet habe, und daß er an statt mit Amiot zu sagen: **Allein, gegenwärtiger Philinus nährte, als ein neuer Chiron, seinen Sohn, wie Achilles von seiner Kindheit aufgebracht wurde, mit Speisen, daraus kein Blut gezogen worden war,** d. i. **mit Erdfrüchten.** Plutarque des Propos de Table. Livr. IV. chap. I. hätte sagen sollen, **allein dieser neue Chiron nährte diesen Knaben ganz anders, als den Achilles,** (ἀντιςρόφως τῷ Ἀχιλλεῖ) **nämlich mit Speisen ohne Blut.** Meziriac; Epitres d'Ovide pag. 249. Man könnte den Xylander in gleichen Irrthum verwickeln; denn seine lateinische Uebersetzung saget: Nostrum autem, quo pacto Achillem Chiron, nutriens iste statim a natalibus SANGVINE CARENTIBVS. Es ist eine Lücke in dieser Stelle des Plutarchus: Allein das Wort, ἀντιςρόφως, ist durch die Redensart **ganz anders,** oder **auf eine widrige Art,** eben so verständlich; welche ihnen in den Wörterbüchern gemeiniglich beygeleget wird.

IV. Von der Beschaffenheit der Löwenbeine, und ob es wahr ist, daß sie kein Mark haben.

Dasjenige, was ich zum Beweise der Gültigkeit des Zeugnisses des h. Gregorius angeführet habe, zeiget, daß der Herr von Girac den Aelianus, Plinius und Aristoteles sehr übel zum Beweise angeführet hat, daß die Löwen kein Mark haben; oder, wenn sie dergleichen auch hätten, solches so **wenig, als gar keines** sey. Er hätte auch den Galenus in XI B. vom Gebrauche der Theile, XVIII Cap. anführen können; und es scheint nicht, daß diese Sache in Zweifel gezogen werden dürfe, weil sich die neuen Naturkündiger gemeiniglich auf die alten beziehen, ob sie dieselben gleich in Ansehung der Löwen vieler Irrthümer beschuldigen. Man ziehe den Voßius im LII Cap. des III B. von dem Ursprunge und Fortgange der Abgötterey zu Rathe; imgleichen Franzen, und Bocharten, in den Büchern de Animalibus Sacrae Scripturae, und den P. Harduin in seinen Auslegungen über das XXXVII Cap. des XI B. des Plinius, u. a. m. Zu merken ist, daß Hofmann in Continuatione Lexici Vniuersal. Tom. I. p. 1002. solches nur den Zähnen des Löwen zueignet, und daß sie Funken von sich werfen, wenn er sie zusammen beißt. Wenn man dem Voßius glauben dürfte, so würde man vorgeben müssen, daß Athenäus, dieser Sache wegen, mit dem Aristoteles einen unnöthigen Streit erhoben habe: allein, wenn man den Athenäus selbst zu Rathe zieht, so findet man nicht, daß er etwas vom Marke saget; sondern er begnüget sich damit, daß er die Härte der Beine des Löwen bestreitet, Deipnosoph. Lib. VIII. cap. XI. welche Aristoteles so groß machet, daß nach dessen Vorgeben, vermittelst ihrer Zusammenschlagung, wie aus einem Feuersteine, Funken heraus springen sollen. Man könnte solches läugnen, ohne daß man sie des Marks berauben dürfte. Dieses könnte also eine gewisse Sache seyn, und der Herr Furetiere hätte sie mit unter die andern Anmerkungen setzen können, die er unter dem Worte **Löwe** angeführet hat, wenn man nicht endlich das Gegentheil bewiesen hätte. Borrichius redet von zwoen Zergliederungen des Löwen, die zu Kopenhagen geschehen sind, die eine vor ungefähr sechzehn, und die andere vor zweyen Jahren: und er versichert, daß man in den Beinen, und zwar in den meisten Beinen dieses Thiers, viel Mark, copiosam medullam, gefunden habe. Er führet dabey den Severin an, welcher erzählet, daß Tiberius Caraffa einen Löwen gehalten habe, dessen Beine eben so hohl und markigt, als der andern Thiere ihre, gewesen wären. In seiner Schrift pro Hermetis Aegyptiorum et Chemicorum sapientia, zu Kopenhagen 1674 in 4 gedruckt. Allein, wenn es auch gewiß wäre, daß die Löwen kein Mark hätten; so hätte sich dennoch der Herr von Girac nicht auf diesen Grund berufen sollen: weil man die aus der heidnischen Götterhistorie entlehnten Sachen nicht auf diese Art widerleget; und vornehmlich, wenn man vorgiebt, daß kein glaubwürdiger Schriftsteller davon geredet habe. Das einzige Zeugniß einiger alten Schriftsteller wäre zureichend, den Proceß zu verlieren, wenn uns auch die Naturlehrer die Unmöglichkeit der Sache zu erkennen gäben.

V. Anmerkungen wider Barthen. Die besten Schriftsteller werden zuweilen erwischet.

Hieraus erhellet, daß sich Barth in eine überflüßige Widerlegung eingelassen, wenn er, bey Erläuterung des von mir oben angeführten Verses des Statius, sehr ernsthaft ausrufet: **Dieses ist eine große Fabel,** ingens fabula, **daß ein Kind, welches dergleichen genösse, durch Einsaugung desselben nicht umkommen, und zugleich den Athem der Löwen mit in sich ziehen sollte, welcher vornehmlich bey einem solchen Alter giftig seyn muß.** Hierauf führet er eine Stelle des Aristoteles an, welche saget, daß die Löwen kein Mark haben. Alles dieses ist verlohrne Arbeit; weil die Alten selbst, welche die Sachen nur ein wenig untersuchet haben, alle diese Mährchen als sinnreiche Einfälle ansahen. Müßte man nicht viele Muße haben, wenn man sich die Zeit nehmen wollte, dasjenige nach der Naturlehre zu widerlegen, was von der Ferse und verbrannten Lippe eben dieses Achilles gesaget wird? Man sagt, daß seine Mutter, als sie ihn in den Fluß Styx getauchet, ihn unverletzlich zu machen, der Ferse diesen Vortheil nicht habe verschaffen können, weil sie ihren Sohn bey derselben gehalten. Fulgentius im VII Cap. des III Buchs, und der Scholiaste des Horaz über die XIII Ode des V B. bemerken, daß sie ihn bey der Ferse gehalten hat. Diejenigen, welche vorgeben, daß er an einer Wunde an der Ferse gestorben sey, als Hygin im CVII Capitel, und Qvintus Calaber im 62 Verse des III B. kommen im Grunde mit den zweenen andern überein. Servius über den 57 Vers des VI B. der Aeneis sagt überhaupt, daß er unverletzlich gewesen sey, excepta parte, qua a matre tentus est. Andere haben gesaget, daß sie, alles sterbliche zu verzehren, so der Körper ihres Sohnes an sich gehabt, ihn ganze Nächte unter glüende Kohlen geleget, und des Tages mit Ambrosin gesalbet habe; und daß nur eine Lippe des Kindes dabey verbrannt worden sey, weil er sich dieselbe geleckt hätte.

Es wird dieses Verfahren der Thetis von verschiedenen Schrifstellern angeführet, welche auch sagen, daß sie durch dergleichen Verhalten sechse von ihren Kindern ums Leben gebracht, und daß ihr Gemahl, welcher sie darüber unvermuthet überraschet, den Achilles, als den siebenten, noch gerettet habe. Apollod. Bibl. Lib. III. Scholiast. Hom. Iliad. II. v. 36. Schol. Aristoph. pag. 184. A. Nichts destoweniger beschuldiget Tzetzes diese Erzählung der Falschheit, und saget, **daß er nicht wisse, wo Lykophron diese Lügen hergenommen haben müsse, daß Thetis von Peleus sieben Kinder gehabt.** Bes. les Epitres d'Ovide de Meziriac. p. 248. Ein ander Exempel zu des Herrn von Girac seinem, zum Beweise der Gefahr, welcher man sich durch ein allzu sicheres Vertrauen aussetzet: **Denn der Herr von Meziriac führet vier sehr ansehnliche Schriftsteller an, welche alle mit demjenigen überein kommen, was Lykophron saget.** Man hat große Ursache zu sagen, wenn man entweder von einer außerordentlichen Redensart, oder einer unerhörten Sache sprechen höret: **Dieses ist gut für die Liebhaber der Wetten,** das heißt, für gewissene verwege Gelehrte, welche bey dergleichen Begegnungen allezeit bereit sind zu wetten, daß man dergleichen in keinem einzigen Schriftsteller finden würde. Sie verlieren nicht selten. Am allerwunderlichsten aber ist es, daß sie manchmal Dinge verneinen, die sie ohne alle Mühe finden könnten. Ich werde verschiedene Beyspiele davon in diesem Wörterbuche anführen.

Wir wollen Barthen noch nicht verlassen, ohne zu bemerken, daß er sich einbildet, daß es dem Statius viel Ehre machet, wenn er an statt lubens lupae lieset, welcher hierdurch dem Aristoteles nicht widerspricht, und eben denselben Unterscheid beobachtet, als der Apollodorus; indem dieser letzte gesaget, daß Chiron seinem Achilles das Eingeweide von Löwen, und das Mark von wilden Schweinen und Bären zu essen gäbe. Barth. Comment. in Achill. Lib. II. Vol. III. p. 1753. Allein kurz drauf, da Barthen der Zankgeist wieder ergreift, so verwirft er dieses Mark der Wölfinn, als eine offenbare Thorheit, und saget, daß ein Kind, welches dergleichen Nahrung nur ein einzigesmal zu sich nähme, unfehlbar noch vor dem andern Morgen des Todes seyn müßte. **Deswegen,** setzet er dazu, **richtet Gregorius von Nazianz die Sache viel besser, da er das Hirsch- und Löwenmark zusammen setzet.** Man siehet nicht, wie Barth hier mit sich selbst einig seyn kann, da er auf der vorhergehenden Seite gesaget hat, daß die Verwerfung des Löwenmarks beym Statius ein Merkmaal der Beurtheilungskraft, und die Annäherung der Löwen der Kindheit höchst gefährlich ist.

VI. Man hat es erdichten müssen, daß Achilles mit Löwenmarke genähret worden ist.

Wir wollen auch den Grund bemerken, warum Apollodorus und einige andere vielmehr von dem Eingeweide, als dem Marke des Löwen zur Nahrung des Achilles geredet haben: welches daher zu kommen scheinet, weil sie hätten sagen hören, daß dergleichen Thiere wenig Mark hätten; denn es war überdieses dem Character, darunter ihn die Poeten vorstellten, viel anständiger, ihn dieses Mark zu sich nehmen zu lassen, als ihm eine andere Nahrung zu verschaffen. Man stellet ihn nicht so wohl unter dem Begriffe der Herzhaftigkeit, ob man ihm gleich dieselbe in dem höchsten Grade beyleget, als unter dem Begriffe eines ungezähmten Zorns, vor. Auf diese Art nimmt sich Homer vor, ihn in seiner Ilias zu beschreiben, wo er, nach der Anmerkung des Horaz, zum Hauptsatze nimmet, Grauem Peleidae stomachum cedere nescii. Horat. Od. VI. Lib. I. v. 5. und wo er anfängt:

> Μῆνιν ἄειδε θεὰ Πηληϊάδεω Ἀχιλῆος.
>
> Iram cane Dea Pelidae Achillis.

Allein es ist gewiß, daß das Löwenmark die allerbeste Nahrung war, die man nur aussinnen konnte; wenn man durch Erdichtungen, welche der Poesie eigen, und von dem Wunderbare dieser Zeiten recht erfüllet waren, uns auf den Ursprung seiner Gemüthsart führen wollte. In dem Marke finden sich die nahrhaftigsten Theile des Thieres, und auch, wie man vorgiebt, die fortpflanzenden und Saamentheile. Homer giebet uns durch das Beyspiel des kleinen Astyanax zu erkennen, daß es das Leckerbißchen eines verwöhnten Kindes ist;

> Ἀστυάναξ, ὃς πρὶν μὲν ἐπὶ γούνασι πατρὸς
> Μυελὸν οἶον ἔδεσκε καὶ οἰῶν πίονα δημόν.
>
> Astyanax, qui prius quidem sui super genua patris,
> Medullam solam comedebat et ouium pinguem adipem.

Homer. Iliad. Libr. XXII. v. 500. Und die Spötter sagen manchmal zu den Müttern, daß es der Bissen des Schwiegersohnes aus dem Hause ist. Ueberdieses, ist kein so grimmiges Thier, als der Löwe; und man giebt von demselben vor, daß Prometheus von ihm die erste Galle entlehnet habe, die den ersten Menschen dem Zorne unterwürfig gemachet hat.

> Fertur Prometheus addere principi
> Limo coactus particulam vndique
> Desectam, et insani leonis
> Vim stomacho apposuisse nostro.

Horat. Od. XVI. Lib. I. v. 13. Man hätte zwar eben so gut seine Rechnung finden können, wenn man dem Achilles eine Löwinn zur Amme gegeben hätte. Virgil ist diesem Begriffe bey den Vorwürfen der Grausamkeit gefolget:

> - - - Duris genuit te cautibus horrens
> Caucasus, Hyrcanaeque admorunt vbera Tigres.

Virgil. Libr. VI. v. 366. Macrob. Saturn. Libr. V. cap. XI. und der Hauptmann in der Comödie des Visionnaires, ist nicht weit von dieser Großpralerey entfernet;

> Le Dieux Mars m'engendra d'une fiere Amazone,
> Et je suçai le lait d'une affreuse lione.

VII. Warum man das Hirschmark erdichtet hat. Die Geschwindigkeit der Füße war ehedem eine Heldentugend.

Vermittelst dieses Schlüssels wird man verstehen, warum einige das Hirschmark allem andern zur Nahrung des Achilles vorgezogen haben; weil sie von der Erzählung gerühret waren, welche ihm viel Geschwindigkeit im Laufe beylegte, und den Homer bewog, ihn unabläßig mit dem Lobe πόδας ὠκὺς, **wohl zu Fuße seyn**, oder mit einem andern Beyworte von gleicher Bedeutung, ποδώκης, ποδάρκης, πόδας ταχύς, ποσὶ ταχέεσσι, κραιπνοῖσι u. d. m. zu beehren. Zu itzigen Zeiten würden wir das Verdienst eines biscayischen Lackeyen auf diese Art anpreisen; allein vor Alters war dieses eine Heldeneigenschaft, (man sehe die erstaunende Geschwindigkeit, welche Virgil einer jungen Amazoninn, Namens Camille, in dem VII B. der Aeneis v. 807. beyleget, und hierüber den Pater la Cerda): Und also könnte man den Homer zum höchsten darüber tadeln, daß er in den Versen ein Flickwort allzu oft wiederholet hätte. Man ist also auf den Einfall gerathen, zu erdichten, daß ein Held von so außerordentlicher Geschwindigkeit mit Hirschmarke müsse seyn genähret worden; und man hat sich dergestallt an diesen Begriff gewöhnet, daß man nicht beobachtet, wie das Mark eines so furchtsamen Thieres, sich sehr wenig zu diesem Kriegshelden, und diesem Löwenherzen schicket; Ἀχιλλῆα ῥηξήνορα θυμολέοντα, Achillem frangentem viros, animo leonino, Homer. Iliad. Libr. VII. v. 228: welcher bey der äußersten Verächtlichkeit, die er dem Feldherrn erwies, ihm unter andern Schimpfworten vorwarf:

> Va sac à vin, yeux de chien, coeur de cerf.
>
> Geh, du Weinschlauch, du Hundsauge, du Hirschherze.

Auf diese Art hat Vigenere in seinem Comment. sur Philostr. de la Nourriture d'Achilles pag. 544. den Vers des Homers im I B. der Ilias übersetzst:

> Οἰνοβαρὲς, κυνὸς ὄμματ' ἔχων, κραδίην δ' ἐλάφοιο.

VIII. Fehler einiger Ausleger des Tertullians.

Ich sollte nicht meynen, wenn man die Sache nach den meisten Stimmen entscheiden wollte, daß man das Hirschmark für die Nahrung des Achilles halten; noch daß der Herr von Girac die Bekräftigung desjenigen finden könnte, was er so leichtsinnig wegsaget, **daß dieses Mark die einzige Nahrung des Helden Homers, nach der gemeinen Meynung der Alten, gewesen sey.** Allein wenn dieses wahr wäre, so wäre der alte französische Uebersetzer der Abhandlung de Pallio, Edmond Richer, der seine Uebersetzung zu Paris 1600 in 8 heraus gab, nicht zu entschuldigen, daß er dasjenige auf dieses Mark bestimmet hätte, was Tertullianus überhaupt von dem Marke der wilden Thiere gesagt hatte. Die Uebersetzer haben dergleichen Recht nicht. Ille ferarum medullis educatus, vnde et nominis consilium, (Salmasius giebt denjenigen Recht, welche concilium lesen,) quandoquidem labiis vacuerat ab vberum gustu: **Dieser, welcher mit Hirschmarke genähret wurde, (davon er seinen Namen mit Vorbedacht erhielt, angesehen er niemals eine Brust mit seinen Lippen gesogen hatte),** u. s. w. Theodor Marcilius hat auch bey diesen Worten gestrauchelt, indem er vorgiebt, daß Tertullian die Wortabstammung sine chilo, ἄνευ χιλοῦ, andeuten wollen, Not. Critic. in Tertul. de Pallio pag. 77. Edit. Paris. An. 1614 in 8vo; welches ganz sichtbarlich falsch ist, wie es Salmasius bemerket hat. Man hätte noch einen andern Irrthum desselben Schriftstellers bemerken können. Nämlich, daß Achilles, nach dem Velius Longus, welcher vom Caßiodor angeführet wird, seinem Namen dem Worte χεῖλος schuldig sey, als wenn er unter diejenigen Personen gehöret hätte, die man Chilones oder Labeones, d. i. großlippicht heißet. Lucretius im IV Buche giebt ihm den Namen Labiosus, und bemerket, daß ein Liebhaber, welcher die Unvollkommenheiten seiner Geliebten entschuldigen will, labiosa, φίλημα, nennet, **eine großlippichte, ist ein schönes und geräumliches Feld zu den Küssen.** Allein es ist falsch, daß Achilles, dieser Ursache wegen, seinen Namen von χεῖλος, Lippe, her hat: vielmehr müßte es daher gekommen seyn, daß er an diesem Theile verstümmelt gewesen wäre; obgleich Herr Salmasius solches wider eine deutliche Stelle des Photius, deren ich bereits Meldung gethan, und wider dasjenige geläugnet hat, was ein alter Poete, Namens Agamestor, den Tzetzes anführet, in seinem Gedichte über die Hochzeit der Thetis und des Peleus, ausdrücklich gesaget hat: welches, dem Vorgeben nach, noch älter, als des Hesiodus seines über diese Materie, seyn soll; von welchem Poeten aber weder Voßius noch Lorenzo Crasso das geringste sagen. Dieses sind die Worte des Salmasius: Si chilones dicti a magnis ac improbis labris, Achilles dictus fuerit quasi ἄνευ χειλέων, non quod sine labris fuerit, sed quod labiorum ministerio non vsus fuerit infans, in Tertull. de Pallio p. 281. Edit. An. 1656. Ich läugne nicht, daß Apollodorus nicht gesaget, wie der Sohn der Thetis, der zuvor Ligyron hieß, vom Chiron Achilles genennet worden ist, weil er seine Lippen niemals an eine Brust geleget hat. Ὅτι τὰ χείλη μαστοῖς οὐ προσενήνοχε, quod mammis labra minime admouisset. Apoll. Biblioth. Libr. III. pag. 235.

(B) **Daß der Name Achilles davon hergekommen ist.]** Wir haben von den Wortableitungen dieses Namens in der Anmerkung (B), des vorhergehenden Artikels geredet; allein wir müssen auch absonderlich von derjenigen reden, davon hier die Frage ist. Sie befindet sich allzeit in Gesellschaft der alten Erzählung, daß Achilles mit nichts, als dem Fleische und Marke der Thiere, genähret worden ist. Die Verbindung dieser zwo Sachen gründet sich auf das griechische Wort χιλὸς, welches eigentlich die Nahrung bedeutet, welche uns die Erde verschaffet. Allein, einige Schriftsteller haben eine recht lustige Meynung hiervon. Hier ist sie nach den eigentlichen Ausdrückungen des P. Gautruche, in seiner poetischen Historie. Ich habe darum dieses Werk lieber erwählet, als ein anders, weil es sehr oft, und in verschiedenen Sprachen gedruckt worden, und vermuthlich in der meisten Händen ist. Es ist eine Ausgabe zu Utrecht 1690 herausgekommen, in welcher man eine lateinische und holländische Uebersetzung dazu gefüget hat. Die lateinische Uebersetzung war schon zuvor heraus gewesen. Die Engländer gaben es 1671 auch in ihrer Sprache heraus. Man muß diejenigen Fehler am allersorgfältigsten bemerken, welche viele Leute verführen können. **An statt der Milch,** so redet der P. Gautruche in des II B. XV Cap. p. 158. in der haagischen Ausgabe von 1681. welches die vierte ist, **und der andern gemeinen Speisen nährte ihn Chiron mit nichts, als dem Marke der Löwen, oder der Eber, seiner Person die Stärke und den Muth dieser Thiere dadurch einzuflößen. Hiervon ist es nach der Meynung einiger gekommen, weil er mit keinem Fleische genähret worden, daß man ihn Achilles, das ist** SANS CHILE, **ohne Dauungssaft, genennet hat.** Ob gleich der letzte

Absatz dieser Stelle in den letzten Ausgaben nicht erscheinet, so will ich diesem ungeachtet bemerken, 1) daß es ein Fehler ist zu sagen, man sey mit keinem Fleische genähret worden, weil man mit nichts, als dem Marke der Thiere, genähret worden ist; denn das Mark ist unstreitig unter dem Worte, Fleisch, mit begriffen, wenn man es auch den Speisen entgegen setzet, die in der Fasten erlaubet sind. 2) ist es falsch, daß sich das Mark nicht in Dauungssaft verwandelt, und daß diejenigen ohne Dauungssaft sind, die mit nichts als Marke ernähret worden sind. Diese Anmerkungen werden denjenigen nicht überflüßig vorkommen, welche in Betrachtung ziehen wollen, daß diese Lehre des P. Gautruche sich in unzähligen Abdrücken seines Werks findet, und auch bey andern Scribenten, unter andern in dem historischen Wörterbuche des Juigne; und daß man in den Ausgaben, wo diese Fehler weggelassen worden sind, die Ursache nicht angeführet hat, warum man sie ausgelassen.

Der Irrthum ist daher gekommen, daß das Wort χιλὸς, dessen sich Euphorion in den von dem Verfasser des großen Etymologiei, und von dem Eustathius angeführten Versen bedienet hat, für dieses weiche und weislichte Wesen genommen worden, worein der Magen die Speisen verwandelt, und welches die Arzneylehrer chylus von dem griechischen χυλὸς, deutsch Dauungssaft, nennen: an statt daß man durch χιλὸς, wie es der Herr von Meziriac nach dem Eustathius thut, (Epitres d' Ovide pag. 248. wo aber der Poete **Euphorion**, falsch **Euphoron** genennet wird), diejenige **Nahrung** verstehen sollen, die **man von solchen Sachen nimmt**, die in die **Erde** gesäet **werden**. Natalis Comes hat den Euphorion schlecht übersetzet; denn er läßt ihn sagen, daß Achilles keinen Tropfen Milch gekostet habe. Mythol. Libr. IX. cap. XII. Vigenere und Funger, welche sich fälschlich auf das Ansehen des h. Gregorius von Nazianz steifen, erzählen es nicht besser. Sie eignen dem h. Gregorius dasjenige zu, welches nur in der lateinischen Uebersetzung der Auslegungen des Nicetas Serron, Erzbischofs zu Heraklea, in dem XI Jahrhunderte, über die Gebethe dieses Kirchenvaters stehet. Diese Uebersetzung ist mit den Werken des h. Gregorius gedruckt worden. Funger schließet, daß Achilles genährt worden sey, sine cibo, ohne Speise, weil man ihm nichts als Hirschmark zu essen gegeben hat. Der andere will, daß χιλὸς, Saft bedeute, und daß **Achilles ohne Saft sey ernähret worden; weil er nicht mit solchen Speisen, deren die Menschen gewohnt sind, sondern mit dem rohen Fleische der wilden Thiere genähret worden.** Vigenere Comment. sur Philostr. de la Nourrit. d' Achille pag. 543. Franciscus Alunno nimmt diesen letzten Irrthum halb an. Fu nutrito, sagt er in seiner Fabrica del Mondo, welches eigentlich ein Wörterbuch über den Bocaz, Dantes, Petrarcha u. a. m. ist, 1588 in Folio zu Venedig gedruckt, nel monte Pelio da Chirone Centauro, ne mai in quel tempio mangio cibo cotto, perche fu nominato Achille, perche a in Greco significa senza, e chilos CIBO COTTO. d. i. Er wurde auf dem Berge Pelio von dem Centauren Chiron genähret; allein er hat in dieser Zeit niemals einige gekochte Speise gegessen, daher er den Namen Achilles bekommen, denn a bedeutet im Griechischen ohne, und chilos, gekochte Speise.„ Einige nehmen das Wort χιλὸς schlechtweg für Nahrung, und gründen den Ursprung des Worts Achilles darauf, daß sein Lehrmeister, nach Verlauf einer gewissen Zeit, ihm weiter weder Mark von den wilden Thieren, noch sonst, was es auch nur sey, zu essen gegeben, so daß er gezwungen gewesen, von demjenigen zu leben, was er auf der Jagd bekam. Comment. sur les Emblemes d' Alciat p. 624. de l'Edit. de Thuilius à Padoue, en 1661 in 4. Allein, heißt dieses ohne Nahrung leben? Diese Erklärung ist vielleicht schlimmer, als die vorhergehenden.

(C) **Wenn wir aber dem Homer** ꝛc.] Es giebt viel Leute, welche dieses nicht beobachten. Decimator saget, in Thesauro Linguarum; welches ein gewisser Foliante, und zum erstenmale 1606 in Leipzig gedruckt ist, daß Achilles, nachdem ihn Chiron in der Kriegskunst, der Musik und Sittenlehre unterwiesen, der Aufsicht des Phönix übergeben worden sey, der ihn die Wohlredenheit und eine gute Lebensart gelehret; wie er sich selbst rühmet. Er beweiset solches, in Absicht auf die Musik und Sittenlehre, mit diesen Versen des Ovidius, aus dem I Buche seiner Kunst zu lieben v. 11.

> Phyllirides puerum citharae praefecit Achillem,
> Atque animos molli contudit arte feros.

Ich führe es ohne die geringste Veränderung an, weder in der Rechtschreibung, noch in der citharae praefecit, welches citharâ perfecit heißen sollte. Ein ieder kann sehen, daß nur von der Musik, keinesweges aber von Erlernung der Sittenlehre, gehandelt wird. Sein Beweis in Absehen des Phönix bestehet in diesen Versen des Homers: Iliad. Lib. IX. v. 442.

> Τοὔνεκά με προέηκε διδασκέμεναι τάδε πάντα,
> Μύθων τε ῥητῆρ' ἔμεναι, πρηκτῆρά τε ἔργων.
>
> Propterea me misit vt docerem ista omnia,
> Verborumque orator essem, actorque rerum.

Allein, wenn man dieses Buch der Ilias nur mit der geringsten Aufmerksamkeit lieset, woraus dieser Beweis entlehnet ist, so wird man sehen, daß sich Decimator vergangen hat. Die Worte des Phönix bezeugen, daß er der erste Lehrmeister des Achilles gewesen ist. **Ihr wolltet nichts essen,** stellte er diesem Helden vor, **wenn ich euch nicht auf meine Knie nahm, und euch die Bissen schnitte. Der Wein, den ihr mir, bey eurer übel=beschaffenen Kindheit, auf den Leib spiehet, hat meine Kleider ofte besudelt.**

> - - - - Ἐπεὶ οὐκ ἐθέλεσκες ἅμ' ἄλλῳ
> Οὔτ' ἐς δαῖτ' ἰέναι, οὔτ' ἐν μεγάροισι πάσασθαι·
> Πρίν γ' ὅτε δή σ' ἐπ' ἐμοῖσιν ἐγὼ γούνασσι καθίσας,
> Ὄψου τ' ἄσαιμι προταμών, καὶ οἶνον ἐπισχών,
> Πολλάκι μοι κατέδευσας ἐπὶ στήθεσσι χιτῶνα
> Οἴνου, ἀποβλύζων ἐν νηπιέῃ ἀλεγεινῇ.
>
> - - - - Non enim volebas cum alio
> Neque ad conuiuium ire, neque in aedibus cibum sumere:
> Antequam te meis ego genibus impositum,
> Opsonio satiaui secato antea, et vinum admouens,
> Saepe mihi rigasti ad pectora vestem
> Vino, eiectans in infantia difficili. Ebendas. 482 V.

Ich mußte nothwendig das Griechische hersetzen, denn diese Rede ist so wunderlich, daß man gar leicht hätte glauben können, ich hätte es anders übersetzet, als es hieße. Man besehe unten den XI Absatz. Allein es sey wie ihm wolle, so beweiset dieses doch so viel, daß, wenn man sich des Ansehens des Homers, in Absicht auf den Phönix, bedienen will, man dasjenige fahren lassen müsse, was andere vom Chiron erzählen; oder zum wenigsten muß man dem Chiron nicht die erste Erziehung des Achilles zuschreiben, und noch weniger dieselbe so lange dauren lassen, bis er seinen Schüler in der Kriegskunst, der Musik und der Sittenlehre unterwiesen gehabt. Wenn man im Stande ist, diese Dinge zu lernen, so isset man nicht mehr auf dem Schooße seines Pflegevaters, und man speyet ihm den Wein nicht mehr auf die Kleider. Nehmet dasjenige darzu, was diejenigen sagen, welche den Achilles vom Chiron erziehen lassen, daß er seiner Zucht entnommen, und in einem Frauenzimmerkleide an den Hof des Königs Lykomedes geschicket worden ist, allwo ihm seine Verkleidung gar bald Gelegenheit verschaffte, die Tochter des Königs in der Nähe zu sehen, wie solches das von ihr zur Welt gebrachte Kind bewiesen hat. Allein, da er einmal Vater war, so ist es wohl nicht wahrscheinlich, daß man ihm einen Lehrmeister gegeben; folglich findet sich keine Zeit, wo man die Verrichtungen des Phönix nach des Chiron seinen hinbringen könnte. Die Fehler des Decimators finden sich in dem Thesauro scholasticae Eruditionis von der letzten Ausgabe, ob gleich dieses Werk ofte von sprachgelehrten Männern verbessert worden ist. Der erste Urheber dieses Thesaurus hieß Basilius Faber, Soranus, er war Rector einer Schule zu Erfurt, und er gab sein Buch im 1571 Jahre heraus, nachdem er 36 Jahr die lateinische Sprache gelehret hatte. Dieses Werk wurde 1625 mit Buchners Verbesserungen und Zusätzen neu aufgelegt, welcher im 1661 Jahre in einem siebenzig jährigen Alter verstarb: Er war zu Wittenberg 45 Jahr Professor der Poesie, und der Beredsamkeit 30 Jahr gewesen. Er verbesserte und vermehrte dieses Wörterbuch auch bey der Ausgabe vom 1655. Endlich hat es Christoph Cellarius von neuem verbessert, erstlich bey der Ausgabe von 1686, ferner bey der von 1692, und zuletzt bey der vom 1696. * Dempster saget auch, daß Achilles nach der vom Chiron in seiner Kindheit erhaltenen Unterweisung, vom Phönix erzogen worden, da er größer geworden. Paralip. ad Rosin. Lib. II. c. XI. Man bemerke, wie ich nicht zu läugnen gedenke, daß man dem Phönix, da Achilles bereits Vater war, nicht aufgetragen haben sollte, denselben in dem Kriegshandwerke und in Kriegsrathschlägen zu unterweisen. Homer. Iliad. Lib. IX. v. 440. Allein ich nenne dieses auch nicht, ihm einen Lehrmeister geben.

* Ungeachtet dieser Thesaurus, auch nach dieser öffentlich bekanntgemachten Anmerkung des Herrn Bayle, mehr als einmal durch die Hände der gelehrtesten Lateiner, nämlich Stübels, und Herrn Gesners gegangen; so ist doch eben derselbe Fehler, noch in der neuesten Auflage von 1735 in dem Artikel Achilles, wie vorhin, stehen geblieben. G.

Ich weis nicht, ob Malherbe dieses iemals in Betrachtung gezogen hat; allein so viel ist gewiß, daß er als ein Mann geredet hat, welcher gar wohl beobachtet hat, daß man dem Achilles nur einen Lehrmeister geben müssen. Er redet in seinen Gedichten auf der 106 S. des IV B. folgender Gestalt von diesem Kriegshelden:

> De quelque adresse qu'au giron,
> Ou de Phenix, ou de Chiron,
> Il eut fait son aprentissage.

Man muß ihm den Phönix allein zum Lehrmeister geben, wenn man sich auf den Homer beziehen will, welcher von dem Lehrmeisteramte des Chirons keine Erwähnung thut; oder man muß ihm nur den Chiron geben, wenn man einer Menge anderer Schriftsteller glauben will. Nichtsdestoweniger hat Herr Menage in seinen Noten über diese Stelle des Malherbe gesaget, daß **Chiron der erste Lehrmeister des Achilles, und Phönix der andere gewesen ist.** Ich will mich bey dem Ansehen des Tzetzes nicht aufhalten, welcher, vermittelst einer verblümten Erklärung desjenigen, was er in einigen Schriftstellern gelesen hatte, vorgiebt, daß der von seinem eigenen Vater geblendete Phönix zum Chiron geführet worden, der ihm sein Gesichte wieder gegeben hat, wie dieses so viel sagen wolle, daß ihm Chiron den jungen Achilles zur Aufsicht übergeben habe; denn außer, daß nichts matter und gezwungeners, als dieser Gedanke, ist, so muß man wissen, daß Tzetzes diese Sache mit nichts beweiset. Er will durch seine erdichtete Allegorien den Homer und Lykophron vergleichen: allein wie will er den Homer zu rechte bringen, welcher saget, daß Achilles als ein noch ganz kleines Kind unter des Phönix Aufsicht gewesen ist; wie, sage ich, will er dieses mit denjenigen vergleichen, welche den Achilles von seinem sechsten Jahre an, bis zu seiner Mannbarkeit, vom Chiron erziehen lassen, Pindar. Nem. Od. III, bis er ihn gelehret gehabt, sich auf dem Pferde hinter dem Rücken seines Lehrmeister zu halten, τῷ αὐτῷ πώλῳ καὶ διδασκάλῳ χρώμενος, eodem vtens et pullo et praeceptore. Gregor. Nazianz. Orat. XX; sondern auch bis er zu den allerbeschwerlichsten Uebungen abgehärtet gewesen, Statii Achill. Libr. II. v. 382. ohne so viele andere Dinge in Betrachtung zu ziehen, da ihm Chiron in der Kriegskunst, der Musik, in der Sittenlehre, wie uns Decimator berichtet hat, in der Arzneykunst, und absonderlich in der Kräuterkunst, und der Rechtsgelehrsamkeit unterrichtet hat, wie uns ein alter Schriftsteller, Namens Staphylus, (welcher vom Natalis Comes im 12ten Capitel des 9ten B. und in den Auslegungen der Emblematum des Alciats angeführet wird) und viele andere berichten. Statius, im II Buche der Achilleis; Claudian in seinem Werke über das III Consulat des Honorius; und Sidonius Apollinaris in seinem IX Gedichte, beschreiben iedes absonderlich, was Achilles vom Chiron gelernet hat. Man bemerke, daß man in den Auslegungen der Emblematum des Alciats, und zwar nach dem Zeugnisse Homers, dasjenige dem Chiron zuschreibet, was bloß dem Phönix zukömmt, wenn wir dem Homer glauben. Es ist nichts gemeiners unter den Schriftstellern, als daß sie eines für das andere setzen.

IX. Untersuchung einer Stelle, darinnen Homer von dem Chiron redet.

Ich habe gesaget, daß Homer nichts von dem Lehrmeisteramte Chirons geredet habe. Was wollen denn, wird man mich fragen, diese Worte des Eurypyles zu dem Patroklus in dem XI B. der Ilias sagen:

> - - - Ἐπὶ δ' ἤπια φάρμακα πάσσε
> Ἐσθλά, τά σε προτί φασιν Ἀχιλλῆος δεδιδάχθαι,
> Ὃν Χείρων ἐδίδαξε δικαιότατος Κενταύρων.

leget auf meine Wunde die heilenden Arzneymittel, welche ihr, wie man saget, vom Achilles gelernet habet, der vom Chiron, dem allergerechtesten unter den Centauren, unterrichtet worden ist. Homer. Iliad. Libr. XI. v. 829. Ich antworte: sie bedeuten nicht, daß Chiron des Achilles Lehrmeister gewesen, sondern nur, daß er ihn die Arzneymittel gelehret hat. Jedermann sieht den Unterschied dieser zwey Dinge. Monconys in seinen Reisen nennet hundert Personen, die ihn Recepte und Heilungsgeheimnisse gelehret haben; unterdessen waren diese Leute nicht seine Schulmeister gewesen; sie hatten ihn auch nicht in seiner Kindheit erzogen. Kann man wohl die Professoren der Arzneykunst, welche ihre Zuhörer entweder öffentlich hundert Arzneymittel, oder ins besondere, einige auserlesene Freunde sehr seltsame Recepte lehren, deswegen Lehrmeister oder Hofmeister eines jungen Menschen nennen? und sehen wir nicht, in dieser Stelle Homers, den Achilles, welcher den Patroklus Hülfsmittel lehret, dessen Lehrmeister er gleichwohl nicht gewesen ist? Man muß also, den Gedanken Homers gemäß, sagen, daß Achilles von dem dritten oder vierten Jahre seines Alters an, bis zu dem Alter, da er zur Wohlredenheit und guten Sitten angeführet werden konnte, vom Phönix unterrichtet worden; in dieser Zwischenzeit aber und hernach nicht unterlassen habe, die Lehren Chirons zu hören. Auf diese Art hat ein Scholiaste die Gedanken Homers genommen: denn er bemerket, daß Apollonius, welcher erdichtet, es sey Chiron an das Ufer des Meers gegangen, den Argonauten eine glückliche Reise zu wünschen, und daß seine Frau mit dem Achilles auf ihren Armen ihn dahin begleitet, und denselben dem Peleus gezeuget habe, denen Poeten gefolget ist, welche nach dem Homer gekommen, und mit demselben vorausgesetzet haben, daß der kleine Achilles vom Chiron aufgezogen worden; eine Sache, welcher Homer mit keinem Worte gedenket. Ἠκολούθησεν Ἀπολλώνιος τοῖς μεθ' Ὅμηρον ποιηταῖς, ὑπὸ Χείρωνος λέγων τὸν Ἀχιλλέα τραφῆναι. Ὅμηρος δὲ οὐδὲν τοιοῦτον λέγει. Schol. Apollon. in I Libr. v. 558.

X. Einige Schriftsteller, welche von dem Lehrmeisteramte des Chirons und des Phönix geredet haben.

Man muß den Apollonius billig entschuldigen, weil er dem gemeinen Haufen gefolget ist; denn wer hat wohl nicht vom Chiron, als dem Erziehungsvater des Achilles, geredet? Haben dieses nicht Orpheus Argonaut. v. 379. Pindarus Nem. Od. 3. Euripides Iphig. in Aul. v. 209. 709. und so viele andere Poeten, Senec. Troad. Act. III. v. 833. Stat. Silu. I. Libr. II. v. 89. Achill. Libr. I. v. 196. und hin und wieder an andern Orten; Val. Flaccus, Libr. I. v. 254. 407. Ausonius, Protrept. v. 20. Claudian. de III. Consul. Honor. v. 61 gesungen? Haben nicht Xenophon, de venat. pag. 973. A, und 974 C, Plato, Hipp. Tom. I. p. 371. C, 3. de Republ. Tom. II. p. 391. B. Apollodorus Bibl. Libr. III. Plinius Hist. nat. Libr. XXV. c. 5. Plutarchus Sympos. Libr. IV. c. I. p. 666. F. und de Music. p. 1146. A, Pausanias in Lacon. p. 197. Clemens von Alexandrien, Stromatum Libr. I. p. 306. B. Philostratus in Heroic. p. 682. A. und 705. A. Libanius Progymn. p. 71. A. p. 97. C. p. 129. A. p. 142. C. p. 143. A. et Declam. 4. p. 259. D. der heil. Gregor. von Nazianz Orat. 20. p. 324. und viel andere jüngere, als Eustath. in Homer. p. 11. 34 und 840. Scholiast. Homeri in Iliad. Libr. I. v. 50. und Libr. XVI. v. 14 und 36 nicht eben dasselbe gesaget? Allein an der andern Seite findet sich gleichfalls keine geringere Anzahl, welche das Lehrmeisteramt des Phönix erwähnen. Die Vornehmsten darunter sind: Scholiast. Homeri in Iliad. Lib. IX. v. 168 et 448. Dictys, Libr. II. Xenophon, Conu. p. 897. A. Plato Libr. II. de Republ. Tom. II. p. 390. E. Cicero de Orat. Libr. III. c. 15. Strabo, Libr. IX. p. 297. Quintil. Libr. II. c. III. Statius, Silua III. Lib. V. v. 191. Plutarch. Tom. II. p. 4. 26 et 72. Lucian. Dial. Mort. Philostr. Lemn. p. 136. Libanius, Progymn. p. 99. Man darf sich also nicht so sehr verwundern, daß, nach einigen alten Schriftstellern, Phönix und Chiron, alle beyde des Achilles Lehrmeister gewesen sind: man muß sich also begnügen zu sagen, daß diese Schriftsteller die Sache nicht genau untersuchet; oder nicht in Betrachtung gezogen haben, daß die Umstände des Lehrmeisteramtes des Phönix, mit den Umständen des Lehrmeisteramtes des Chirons, gar nicht bestehen können.

Ich habe also den Anschlag des Statius läugnen können, daß er, da er vom Phönix und Chiron, als zweenen Lehrmeistern des Achilles, redet, dem Decimator und seinen Mitgehülfen zu Hülfe komme: denn, außer daß Statius nicht bemerket, ob sie diese Bedienung zu gleicher Zeit, oder einer nach dem andern, noch weniger, welcher unter beyden dieselbe am ersten verwaltet hat; so kann man ihn nicht mit dem Homer vergleichen, welcher, im Falle, sie beyde zu gleicher Zeit diese Stelle bekleidet haben sollen, ganz offenbar die Oberhand über ihn behält. Man betrachte diese zwo Stellen sehr wohl:

> Non tibi certasset iuuenilia fingere corda
> Nestor, et indomiti Phoenix moderator alumni,
> Quique tubas acres lituosque audire volentem
> Aeaciden, alio frangebat carmine Chiron.

Stat. Libr. V. Silua III. v. 191. Dieses ist eine; die andere lautet also.

> - - - - Tenero sic blandus Achilli
> Semifer Aemonium vincebat Pelea Chiron.
> Nec Senior Peleus natum comitatus in arma
> Troica, sed caro Phoenix haerebat alumno.

Ebendas. Libr. II. Silua I. v. 88. Xenophon in Conuiu. und Lucian in Dial. Achill. et Ant. Welche diese zween Lehrmeister dem Achilles geben, sind eben derselben Gefahr unterworfen, als Statius, und haben sich, welches am schlimmsten ist, auf den Homer berufen, welchen Decimator zu seinem Bürgen angegeben hat. Man bemerke auch, daß, ob gleich Statius saget: es habe Phönix den Achilles nach Troja begleitet, Libr. II. Silu. I. v. 88. Libr. III. Silu. II. v. 96. daraus nicht folge, daß er ihn zum Nachfolger Chirons mache; denn er erkläret sich ganz deutlich, daß Phönix vor dieser Reise bey dem Achilles gewesen: er nennet diesen des Phönix Alumnus. Meursius und Canterus verstehen durch das Wort κουροτρόφος, dessen sich Lykophron bedienet hat, den Phönix zu bemerken, daß derselbe der Pflegevater des Achilles gewesen sey. Was den Tzetzes betrifft, welcher uns in seinen Auslegungen über den Lykophron erzählet, daß Peleus, da er den Phönix in die Höle des Chiron geführet, wo Achilles erzogen wurde, zu ihm gesaget habe: **Hier ist dein Sohn, führe denselben also an, wie ein redlicher Vater seinen Sohn erziehen soll,** so beweiset derselbe damit nichts wider mich: und es thut auch denjenigen keinen Vorschub, welche zu dem Unterschiede eines Lehrmeisters und Hofmeisters ihre Zuflucht nehmen wollten; welcher bey dem Plutarchus, in Ansehung des Sohnes des Philippus, Königes in Macedonien, so klar ist. Bes. den Artikel *Lysimachus*. Ich sollte nicht meynen, daß uns die Poeten dieses, was die gleiche Zeit betrifft, in diesen entfernten Jahrhunderten zu erkennen geben sollten; und allenfalls erscheinet es nicht, daß Peleus den Phönix dem Chiron zum Mitgehülfen verordnet habe: und wenn Tzetzes, welcher sich sehr übel ausdrücket, dieses hätte sagen wollen, so verdienet er nicht den geringsten Glauben. Dieser Schriftsteller ist allzu neu, als daß man ihm in einer Sache folgen sollte, welche weder mit dem Homer, noch den alten Schriftstellern, zu vergleichen ist, die dem Chiron die Erziehung des kleinen Achilles zugeschrieben haben.

XI. Critik über den Homerus wegen der Rede des Phönix.

Wir wollen diese so lange Anmerkung mit einem Einfalle endigen, der sehr verwegen scheinen wird. Ich weis fast nicht, wie ich mich dabey verhalten soll. Ich getraue mir zu behaupten, daß man nur die Rede des Phönix in dem IX B. der Ilias lesen dürfe, diejenigen zu bewundern, welche noch heutiges Tages dieses Gedichte bewundern. Denn wie schicken sich diese Reden zu dem Erhabenen eines epischen Gedichtes? und Horaz, welcher sich nach dem Berichte des Moreri, in dem Artikel *Horaz*, in der VI Satire des I B. rühmet: daß er die Ilias auswendig gelernet habe, welches aber falsch ist, hat ohne Zweifel diese Rede vergessen, welche mit tausend unnützlichen Dingen angefüllet ist; da er dem Urheber der Ilias dieses Lob beylegt, daß er allezeit kurz zum Ziele läuft, und geschwind zum Schlusse eilet: Semper ad euentum festinat. Horat. de Art. Poet. v. 148. Wenn dieses so ist; wie hat er einen Abgeordneten des griechischen Kriegesheers, welchem man die wichtigsten und nöthigsten Geschäffte aufgetragen hatte, mit diesen alten Weibermährchen, und mit der Erzählung seiner alten Abentheuer, die Zeit können verderben lassen? *

* Herr Bayle scheint sich hier auch zu der Partey des Perrault, de la Motte, und Herrn von Fontenelle geschlagen zu haben, die immer die Alten antasten und in unsern Augen verächtlich zu machen suchen. Allein er hat vielleicht in dieser Critik über den Homer nicht mehr Grund, als jene beyde. Er trägt aber seine Meynung mit einer großen Bescheidenheit und Blödigkeit vor; daher sie mehr für einen Zweifel, als für einen richterlichen Machtspruch anzusehen ist. Homer soll

I. in dieser Stelle den Phönix haben was niedriges sagen lassen, und dieses soll sich zu dem erhabenen Begriffe eines Heldengedichtes nicht schicken. Das erste ist nach unsern heutigen Begriffen wahr: allein, da der Wohlstand in den ersten Zeiten der Welt noch auf keine solche abergläubische Achtsamkeit, auf alle Kleinigkeiten, getrieben war; so kann man es dem Homer so übel nicht nehmen, daß er die Regeln der parisischen Höflichkeit nicht beobachtet hat. Ob sich aber auch die niedrige Erzählung des Phönix, von dem unartigen Bezeigen des jungen Achilles, in ein Heldengedichte schicke? das ist wiederum so schlechterdings nicht zu verneinen. Freylich schickt sich selbige zu einer Haupthandlung ganz und gar nicht; so wenig, als in der Odyssee XIX Buche, das Fußwaschen des Ulysses, oder in der Ilias oftmals das Viehschlachten, und selbst in diesem IX Buche das Braten des Fleisches auf den Kohlen, womit Achilles seine Gäste bewirthen will. Allein wer will es denn verlangen, daß alle Nebenumstände in einem Heldengedichte gleich erhaben seyn sollen? In einer Heldenode kann man dieses mit Recht fordern: aber ein Heldengedichte ist eine sehr ausführliche Erzählung vieler Begebenheiten, welche die Haupthandlung wahrscheinlich machen. Nun giebt aber die Bemerkung dieses Umstandes, von der unartigen Kindheit des Achilles, in dem Munde des Phönix, als seines Lehrmeisters und Pflegevaters, mit einen starken Grund ab, sein unerbittliches Gemüthe zu rühren, und seine Erkenntlichkeit für so viele Mühe, rege zu machen. Was aber dazu dienet, das ist der Wahrscheinlichkeit sehr gemäß, und Homer verdienet auch hier das Lob, welches ihm Aristoteles in dem IX Cap. seiner Poetik gegeben hat, daß er nur solche Dinge erzählet habe, die zu einer und derselben Haupthandlung gehörten. Ὁ δὲ Ὅμηρος, ὥσπερ καὶ τὰ ἄλλα διαφέρει, καὶ τοῦτ' ἔοικε καλῶς ἰδεῖν, ἤτοι διὰ τέχνην ἢ φύσιν. Ὀδύσσειαν γὰρ ποιῶν, οὐκ ἐποίησεν ἅπαντα ὅσα αὐτῷ συνέβη - - - ἀλλὰ ἃ περὶ μίαν πρᾶξιν, οἵαν λέγομεν τὴν Ὀδύσσειαν, συνέστησαν· ὁμοίως δὲ καὶ τὴν Ἰλιάδα. Homerus vero, sicut in reliquis excellit, ita et illud recte, siue ex arte, siue a natura perspexisse videtur. Quemadmodum in Odyssea non omnia, quae illi euenerunt, commemorat. - - - Sed quae vnica in actione, qualis Odyssea est, et Ilias, consistunt. ex vers. Dan. Heinsii de Trag. Constit. p. 256. 257. Ed. Lugd. 1643. Die Frau Dacier hat also in ihrer Uebersetzung zwar den anstößigen Umstand auszudrücken unterlassen; aber doch in einer Anmerkung den Homer auf eine sehr sinnreiche und gegründete Art entschuldiget. S. L'Iliade T. II. L. IX. p. 113.

II. Das andre, was Herr Bayle dem Homer vorrückt, ist dieses, daß er wider den Lobspruch des Horaz gehandelt habe: Semper ad euentum festinat. Hätte nun Horaz seinen Lobspruch so verstanden, als Herr Bayle will: so müßte er gewiß alle Reden in der Ilias und Odyssee getadelt haben. Dadurch aber würde nicht nur alles Dramatische eines Heldengedichtes wegfallen, welches doch seine größte Lebhaftigkeit und Schönheit ausmacht; sondern die Fabel würde auch ihre halbe Wahrscheinlichkeit verlieren, weil niemand seinen Character recht abbilden könnte, welches hauptsächlich durch Worte geschehen muß: Ja nichts würde so vollkommen zum Schlusse eilen, als eine äsopische Fabel. Herr Bayle hat also dem Horaz einen falschen Sinn beygelegt. Er redet von der Hauptfabel Homers, und lobt ihn, daß er in Erzählung derselben nicht zu weit ausgeholet, und etwa von der Geburt der Helena aus dem Eye der Leda angefangen; sondern die Ilias mitten im trojanischen Kriege, ja, am Ende desselben, die Odyssee aber auch am Ende der Irrfahrt des Ulysses begonnen.

> Nec gemino bellum Troianum orditur ab ouo:
> Semper ad euentum festinat; et in medias res,
> Non secus ad notas, auditorem rapit.

Siehe Daciers Anmerk. über das VIII Cap. der Poetik Aristot. p. 124. u. d. f. imgleichen seine Anmerkung über diese Stelle des

Horaz. T. IX. p. 318. 319. endlich auch Bossu du Poëme Epique. Chap. IX. p. 37. 38.

III. Wenn endlich Herr Bayle dem Phönix es übel nimmt, daß er eine so lange Rede hält, und die andern Helden nur aufhält, tapfere Thaten zu thun; so ist auch diese Beschuldigung unbillig. Phönix war ja mit ein Abgesandter Agamemnons und der Griechen, und mußte also alle seine Beredsamkeit anwenden, den Achilles zu besänftigen. Hier kann man es ihm nicht übel nehmen, daß er seiner Pflicht aus allen Kräften nachzukommen sucht. Hatte doch vorher Ulysses eben so lange geredet, und Achilles noch viel länger geantwortet. Zudem war es nach Tische, als diese Helden schon gegessen und getrunken hatten, und gewiß den Tag an keine Schlacht dachten, weil es später Abend war. Achilles bittet den Phönix, bey ihm über Nacht zu bleiben; und also war über den langen Reden eben nichts zu versäumen. Kurz, Herr Bayle hat dem Homer in diesem Stücke Unrecht gethan. G.

(D) **Den Achilles daselbst gar bald entdeckte.]** Herr Moreri giebt mit weniger Richtigkeit vor, daß ihn Ulysses entdecket habe, **da er ihm, durch einen Kaufmann, Juwelen und Waffen feil biethen läßt.** Denn wenn man sich an dasjenige hält, was Ulysses selbst in seiner Rede an die Befehlshaber des Kriegesheers davon saget, so both er selbst nicht allein dem Achilles, sondern dem ganzen Hoffrauenzimmer **diese Edelgesteine und dieses Gewehr an.** Ouid. Metamorph. Lib. XIII. v. 179. Wenn man sich hier auf den Hygin und den jungen Philostratus beziehet: so ist es wieder Ulysses, der sie ihm anboth, als einer von den Gesandten, welche die Griechen an den Lykomedes schickten, bey demselben um den Achilles anzuhalten. Will man dem Statius glauben: so müßte man zwar sagen, daß Ulysses nicht selbst, als das Haupt der griechischen Gesandtschaft, diese Waaren ausgeleget habe: man kann aber auch nicht sagen, daß er solches durch einen Kaufmann thun lassen. Einige neuere sagen, daß er es selbst, als ein Kaufmann verkleidet, gethan habe. Textor, Officin. Libr. II. c. XXXII. Nat. Comes, Mythol. Libr. VI. c. I. Vigenere, sur Philostrate, au Sommaire de la Nourrit. d'Achille; Pomey, in Pantheo Mythico, u. s. w. Ich getraue mir nicht zu behaupten, daß sie solches erdichten: allein es ist gewiß, daß sie dasselbe aus keinen guten Quellen geschöpfet haben. Lange giebt vor, daß Lykomedes Thränen und Bitten angewendet habe, den Achilles abzuhalten, damit er dem Ulysses nicht folgen sollte, in Cicer. de Amicit. c. XX. und er beschuldiget den Cicero, daß er den Vater für den Sohn in diesen Worten genommen habe. Nec enim - - - Troiam Neoptolemus capere potuisset, si Lycomedem, apud quem erat educatus, multis cum lacrymis iter suum impedientem audire voluisset. Allein, Lange hat sich betrogen, und nicht Cicero. Bes. die Anmerkung (A), des Artikels **Pyrrhus**, des Sohns des Achilles.

(E) **Von ihm schwängern ließ.]** Achilles war damals so jung, daß man wenig Beyspiele von einem so frühzeitigen Zeugungsvermögen findet, als dem seinigen. Nichts desto weniger war die gute Unterweisung noch viel geschwinder, und bey dieser befand sich die Unordnung nicht, darüber sich Montagne in dem XXV Cap. des I B. seiner Essais beklaget. **Man lehret uns leben, saget er, wenn das Leben vergangen ist. Hundert Schüler haben eher die Venusseuche bekommen, ehe sie in der Schule auf die Lehre des Aristoteles von der Mäßigkeit gekommen sind.** Allein, wenn man über die poetische Historie eine Sittenpredigt anstellen wollte, so könnte man zum Montagne sagen: daß diese Begebenheit des Sohnes des Peleus eine Erinnerung sey, wie die gute Erziehung, so sehr man sich auch dieselbe zu beschleunigen bemühet, dennoch unter der Last der Natur erlieget.

Ich will im Vorbeygehen sagen, daß die Erdichtungen der Alten erträglicher seyn würden, wenn sie sich angelegener hätten seyn lassen, einander nicht so viel zu widersprechen: allein es scheinet, als ob sie ihre fabelhafte Historie als ein Land angesehen, worinnen ein jeder thun kann, was ihm gefällt, ohne dem andern unterworfen zu seyn. * Apollodorus saget, daß Achilles nur neun Jahre alt gewesen, da man ihn nach der Insel Scyrus geführet hat, und daß man damals bereits von dem Kriegszuge nach Troja geredet habe. Ὡς ἐγένετο ἐννεατής. Barth führet diese Worte auf der 1579 und 1685 S. des III Theils seines Commentar. über den Statius an: und nichts destoweniger saget er auf der 1584 S. daß Apollodorus das Alter des Achilles nicht bemerke. Nach dem Statius hatten die Kriegsrüstungen der Griechen bereits ein Jahr gedauert, als Ulysses nach der Insel Scyrus geschicket wurde, den Achilles daselbst abzuholen. Als Ulysses daselbst ankam, war Achilles bereits Vater. Stat. Achill. Lib. II. v. 234. Man urtheile, ob die Natur langsam gewesen ist, ihm die männlichen Kräfte zu ertheilen: und ob er es lange Zeit verschoben hat, dieselben an der jungen Deidamia zu versuchen. Statius hat sich nicht getrauet, die Rechnung des Apollodorus beyzubehalten: er giebt dem Achilles zum wenigsten zwölf Jahre, ehe er ihn aus der Höle des Chirons geführet, Ebend. v. 96. Ich weis nicht, wo es Barth gefunden haben mag, daß der Sohn des Achilles, nach des Statius Rechnung, zur Zeit der Gesandtschaft des Ulysses über ein Jahr gewesen: denn, wenn auch dieser junge Held die Schöne gleich den ersten Tag genossen hätte, so könnte doch sein Sohn bey des Ulysses Ankunft nicht älter, als drey Monate, gewesen seyn. Es haben einige gesaget, daß er seine Geliebte nach dem ersten Wochenbette wieder beschlafen, und daß sie davon einen zweyten Sohn bekommen. Bes. Eustathium in Iliad. XI. et Ptol. Hephaest. apud Photium. Allein, weil er vor der Reise der Argonauten gebohren war, Apollon. Argon. Lib. I. v. 558. Valer. Flaccus, Argon. Lib. I. v. 256. zwischen welcher und dem Kriegszuge nach Troja, die Chronologen wenigstens eine Zeit von 30 Jahren setzen, bes. Caluisium über das Jahr der Welt 2727 und 2767. und den P. Labbe Chronol. Franc. Tom. I. p. 127. so ist hieraus zu urtheilen, wie ordentlich die alten Poeten bey ihren Zeitrechnungen verfahren sind.

* Um die Alten in diesem Stücke zu entschuldigen, muß man nur bedenken, daß die meisten Fabeln der Poeten aus den mündlichen Erzählungen, die unter den Völkern im Schwange giengen, ihren Ursprung gehabt; welche Quelle so gar Herodotus von seiner Historie angiebt. Nun weis man ja, wie die Tradition in verschiedenen Orten und Zeiten die Sachen zu verändern pflegt. War es denn wohl möglich, daß die Poeten alle übereinstimmen konnten? Hernach wollten sie oft nicht einmal übereinstimmen: denn sie hatten in ihren Gedichten verschiedene Absichten. Was der eine loben wollte, das wollte der andre tadeln: Oft forderte auch die Einrichtung eines Gedichtes, z. E. eines Trauerspiels, einen Umstand, den der Poet erdichten mußte; und das stund ihm frey. Endlich dorften auch nicht alle Poeten einhällige Erzählungen machen; denn ihre Leser und Zuschauer waren so belesen nicht, als unsre heutigen Gelehrten. Die Bücher waren sehr rar und theuer; daher hatte man nicht gleich alle andere Poeten bey der Hand, um alle Kleinigkeiten nachzuschlagen; theils, wenn man sie schrieb, theils wenn man sie las. Man muß also den Alten aus einer Sache keinen Fehler machen, der auch zu unsern Zeiten, und zwar in den Geschichten selbst begangen wird. Es ist genug, wenn nur ein Poet sich selbst, und zwar in demselben Gedichte nicht widerspricht. G.

(F) **Vulcan = = = für den Achilles.]** Niemand wird es übel nehmen, daß Carl Stephan, die Herren Lloyd, Hofmann, Moreri u. a. m. von undurchdringlichen Waffen reden, welche die Thetis für ihren Sohn von dem Vulcan, zu dem Kriegeszuge nach Troja, machen lassen. Denn ob sie gleich seinen Körper, durch Eintauchung in den Fluß Styx, unverletzlich gemacht hatte: so weis man doch, daß einer zartlichen Mutter keine Vorsichtigkeit überflüßig zu seyn scheint. Malherbe hat diese doppelte Vorsichtigkeit der Thetis bemerken wollen, wenn er in seinem 3ten B. auf der 75 S. saget:

> Bien que sa mere eût à ses armes,
> Ajouté la force des charmes.

Allein er hat sie dennoch nicht bemerket; weil sein Ausdruck eher zu den Gedanken Anlaß giebt, daß Thetis ihrem Sohne bezauberte Waffen gegeben hat; als daß man denken sollte, sie habe ihm, über die Bezauberung seines Körpers, auch unverletzliche Waffen gegeben. Herr Menage, welcher in seinen Anmerkungen über den Malherbe, 372 S. die Zweydeutigkeit der Redensart billig tadelt, erkennet übrigens, daß Thetis dieses doppelte Mittel gebrauchet habe, welches im Grunde die Wahrscheinlichkeit nicht beleidiget. Ueberdieß gehöret es nicht für den Urheber eines Wörterbuchs, eine Sache, unter dem Scheine, daß sie vergeblich vorgenommen worden, zu unterdrücken. Er begnüget sich, selbige in Büchern zu finden, und behält sich vor, uns im Nothfalle mit seinen weisen Betrachtungen zu statten zu kommen. Allein es ist gewiß, daß ein alter Schriftsteller, Philarch, oder Phylarch, schriftlich hinterlassen, daß Thetis, da sie gesehen, wie sie den Achilles nicht abhalten könnte, der Belagerung Troja beyzuwohnen, den Vulcan ersuchen lassen, für den Achilles Waffen zu machen, welche aller menschlichen Gewalt widerstünden. Apud Natal. Comit. Mythol. Libr. IX. c. XII. Tzetzes über den Lykophron 36 S. berühret etwas darvon. Was ich darvon vorbringe, und Natalis Comes nicht erwähnet, findet sich in dem Scholiasten des Pindarus im Lateinischen, Nem. Od. IV. Nachdem Vulcan mit diesen Waffen fertig war, so erklärte er sich, er würde dieselben nicht eher weggeben, als bis ihm Thetis dasjenige verwilligte, was sie auf der Welt fur das kostbareste hielt. Sie weigerte sich und erboth sich, zur Bezeugung ihrer Erkenntlichkeit, zu allen andern Diensten: allein endlich, da sie sah, wie er sich mit nichts, als mit einem persönlichen Dienste, befriedigen lassen wollte; so versprach sie, mit ihrer Person zu bezahlen, wenn anders die Waffen dem Achilles gerecht wären; welches sie an sich selbst versuchen müßte, weil sie mit ihrem Sohne von gleicher Leibesgestalt wäre. Vulcan war vergnügt über seinen Handel, er übergab der Thetis die Waffen, welche sie anlegte und davon floh. Dieser arme Lahme, welcher sie nicht einholen konnte, warf ihr seinen Hammer nach, und verwundete sie an der Ferse.

Man hat also überhaupt sagen können, daß Thetis ihrem Sohne zu seinem ersten Feldzuge unverletzliche Waffen machen lassen. Weil aber Homer die vornehmste Quelle ist, woraus man bey diesem Artikel schöpfen muß: so hätte man nicht vergessen sollen, daß Thetis, nach des Patroklus Tode, welchem Hektor des Achilles Waffen ausgezogen hatte, von dem Vulcan andere erhalten. Dieses ist eine der schönsten Zwischenfabeln der Ilias, und sie hat dem Virgil, bey einem von den besten Stücken seiner Aeneis, zum Muster gedienet. Sie hätte also wohl verdienet, mit einigen Worten berühret zu werden. Man bemerke, daß, nach dem Servius, die Waffen, welche Patroklus trug, als er getödtet wurde, von dem Vulcan für den Peleus gemacht worden waren. Seruius in Aeneid. Lib. I. v. 483.

(G) **Der Tod des Patroklus wurde bald hernach gerächet.]** Moreri hat Grund gehabt zu sagen, daß Achilles die Waffen bald wieder ergriff, welche ihn der Verlust der Briseis niederzulegen bewogen hatte. Weil, nach der Meynung des P. Mambrün, in seiner Abhandlung von dem epischen Gedichte, die ganze Ilias nicht mehr, als ein Jahr einschließt: (Herr Menage in seinen Anmerkungen über den Malherbe, 441 S. glaubet, daß dieselbe noch weniger Zeit in sich fasset.) so müssen von der Entfernung des Achilles, bis zu seiner Wiederkunft bey dem Kriegesheere nach dem Tode des Patroklus, nur wenig Monate verflossen seyn. Also verfällt Malherbe in einen wunderlichen Fehler, wenn er es als eine gewisse Sache angiebt, daß Achilles neun Jahre vor der Stadt Troja gewesen sey, ohne sich zu schlagen.

> Achille, à qui la Grece a donné cette marque,
> D'avoir eu le courage aussi haut que les cieux,
> Fut en la même peine, et ne put faire mieux,
> Que soupirer neuf ans dans le fond d'une barque.

Malherbe, Poës. Livr. V. p. 125. Sarrazin, welcher sich vermuthlich von dieser Stelle verführen lassen, welche er nachahmen wollte, saget in einer sehr schönen Ode:

> Achille, beau comme le jour,
> Et vaillant comme son épée,
> Pleura neuf ans pour son amour,
> Comme un enfant pour sa poupée.

Allein, Herr Menage hat diesen Fehler in den Anmerkungen über den Malherbe, 441 S, in der Ausgabe verbessert, die er von den Werken des Sarrazin besorget: er hat darinnen **neun Monate**, an statt **neun Jahre** gesetzet. Uebrigens hat die Vergleichung des Achilles mit einem Kinde, welches seine Puppe beweinet, in der Ilias ihren Grund: wo wir sehen, daß Achilles, nach dem Verluste seiner Beyschläferinn, Briseis, mit thränenden Augen zu seiner Mutter lief, sich zu beklagen; und daß ihn seine ehrliche Mutter tröstete, als wenn sie einen kleinen Knaben vor sich gehabt hätte.

Χειρί τέ μιν κατέρεξεν, ἔπος τ' ἔφατ' ἔκ τ' ὀνόμαζε,
Τέκνον, τί κλαίεις; τί δέ σε φρένας ἵκετο πένθος;
Ἐξαύδα, μὴ κεῦθε νόῳ ἵνα εἴδομεν ἄμφω.

Manuque ipsum demulsit, verbumque dixit et nomen:
Fili, quid fles? quis vero tibi mentem inuasit moeror?
Dic, ne cela animo, vt sciamus ambo.

Homer. Iliad. Lib. I. v. 361. Das Erhabene der Epopee erduldete damals dergleichen Einfalt. Wir wollen also nichts davon sagen. Wir wollen die schöne Erfindungskraft des Homers bekennen; wir wollen die Fruchtbarkeit und Beredsamkeit seiner Muse gestehen, allein wir wollen auch mit Horaz in seiner X Sat. des I B. v. 68 sagen: Sed ille,
Si foret hoc nostrum fato dilatus in aeuum etc.

(H) **Er schleifte ihn um die Mauern der Stadt Troja.**] Vielleicht hat niemand vor dem Virgil gesaget, daß die Leiche des Hektors dreymal um die Mauern der Stadt Troja geschleifet worden ist.

Ter circum Iliacos raptauerat Hectora muros.
Virgil. Aeneid. Libr. I. v. 483.

Homer hat die Anzahl der Umgänge bloß in Ansehung des Begräbnisses des Patroklus bemerket, und es ist nicht ohne alle Wahrscheinlichkeit, daß Virgil die drey Umgänge um dieses Grab, deren Homer Iliad. Libr. XXIII. v. 13 et XXIV. v. 16 ausdrücklich gedenket, in drey Umgänge um die Mauern verwandelt hat; ich sage, daß er sie, entweder aus Mangel des Gedächtnisses, oder wegen Verfertigung eines bessern Verses, auf diese Art verwandelt hat. Die Freyheit dieser Verwandelung ist fast von niemanden nachgeahmet worden. Man findet diese drey Umgänge um die Mauern, weder in den Schriftstellern, die vor, noch die nach dem Virgil gelebet haben. Sophokles in Aiace, v. 1045. Euripides in Androm. v. 108. 399. Ovidius Metam. Lib. XII. v. 591. Amor. Lib. II. Eleg. I. v. 32. et in Ibin. v. 333. Seneca in Troad. Act. III. v. 413. et in Agam. Act. III. v. 447. Statius Achilleid. Lib. I. v. 6. Dictys von Creta, Libr. III. Plato de Republ. Lib. III. Tom. II. p. 391. B. Cicero Tuscul. I. Hygin, Cap. CVI. Philostratus in Heroic. p. 697. Libanius Progym. p. 100. D. Servius in Virgil. Eccl. IX. v. 6. Tzetzes, p. 75. Eustathius in Homer. Iliad. χ. v. 401 reden zwar von Hektors Schleifung, aber nicht von der Zahl der Umgänge. So viel ich mich erinnern kann, hat niemand, als der Verfasser der kleinen lateinischen Ilias, der drey Umgänge um die Mauren und um dessen Grab namentlich gedacht. Dieser Schriftsteller heißt Pindarus von Theben: er ist von dem Scholiasten des Statius angeführet worden; welches Voßius de Histor. Lat. p. 819 nicht gewußt hat. Barth hat in dem großen Werke seiner Aduersariorum und an andern Orten, Comment. in Stat. Tom. I. p. 340 et Tom. III. p. 393. 1609 öfters von ihm geredet. Ich weis, daß Ausonius, in den Summarien des XXII B. der Ilias vorgiebt, daß Hektor dreymal um die trojanischen Mauren geschleifet worden sey: allein ich weis auch, daß er deswegen getadelt worden ist, und daß dieser Fehler einen von seinen Auslegern zu glauben veranlasset hat, daß Ausonius nicht alle Summarien gemacht hat, die wir unter seinem Namen haben. Bes. die Diatriben des Mariangel Accursius über den Ausonium. Uebrigens sind die Schleifung dieser Leiche, die gehaltenen Reden des Achilles an den sterbenden Hektor, die einem jeden verstattete Freyheit, diesen todten Körper zu beschimpfen und zu schlagen, und diejenige gewinnsüchtige Seele, welche sich endlich durch reiche Geschenke überreden ließ, dem Priamus den Körper seines Sohnes wiederzugeben, dieses alles, sage ich, sind die entferntesten Dinge, ich will nicht sagen, von der Heldentugend, sondern von der allgemeinsten Großmuth; so, daß man nothwendig urtheilen muß, entweder Homer habe keinen richtigen Begriff von dem Heldenmuthe gehabt, oder er sey nur Willens gewesen, die Gemüthsneigung eines unbesonnenen Wüterichs abzuschildern. Er stellet uns Iliad. χ. v. 346 den Achilles vor, wie er sich wünschet, so viel Unmenschlichkeit zu besitzen, das rohe Fleisch des Hektors zu essen:

Αἲ γάρ πως αὐτόν με μένος καὶ θυμὸς ἀνείη
Ὤμ' ἀποταμνόμενον κρέα ἔδμεναι.

Vtinam enim vllo pacto ipsum me furor et animus stimularet,
Crudas dissecantem carnes comedere.

Er hat auch nicht begriffen, daß er dem Feinde seines Helden, wenn er diesem viel Ruhm beylegen wollte, nicht so viel Freyheit und Niederträchtigkeit beylegen müßte, als er ihm wirklich beyleget.

(I) **Leichenbegängnisse davon . . . bemerket hat.**] Dieser Schriftsteller saget, daß die Götter den Tod des Achilles siebenzehn Tage lang beweinet haben: allein er hätte den Homer, ohne den Ort zu bemerken, wo er dieses saget, nicht anführen sollen. Dieses kann nicht in der Ilias stehen; denn er hat die Regel sehr wohl beobachtet, welche den Held eines epischen Gedichtes in dem Gedichte selbst zu begraben verbiethet. Virgil hat solches gleichfalls beobachtet. Er hätte also sagen müssen, daß Homer von dem Leichenbegängnisse des Achilles, im 24 Buche der Odyssee redet, wo er bey Gelegenheit der vom Ulysses erschlagenen Liebhaber der Penelope diese Zwischenbegebenheit mit eingeführet hat. Es ist unrecht, daß man in der amsterdamer Ausgabe die Fortsetzer des Homers an die Stelle des Homers selbst gesetzet hat. Dieses ist noch nicht alles: Er hätte nicht sagen sollen, die Götter überhaupt, ohne die absonderliche Benennung desjenigen, was Homer bemerket, daß Thetis in Begleitung der Meergöttinnen in das Lager der Griechen gekommen, ihrem Sohne nebst ihnen die Begräbnißpflichten zu erweisen, und daß ihr die neun Musen mit ihren Leichengesängen treulich beygestanden. Man könnte den Pindarus, Isthm. Od. VIII. p. 753. wegen dieser letzten Sache anführen.

Τὸν μὲν οὔτε θανόντ' ἀοιδαὶ
ἔλιπον, ἀλλά οἱ
παρά τε πυρὰν τάφον
θ' Ἑλικώνιαι παρθένοι
ἔσταν, ἐπὶ θρῆνον τε πο-
λύφαμον ἔχεαν. ἔδο-
ξεν ἄρα καὶ ἀθανάτοις,
ἐσλόν γε φῶτα καὶ φθίμενον ὕ-
μνοις θεᾶν διδόμεν.

Quem ne mortuum quidem carmina defecerunt: sed et eius rogo et sepulcro Heliconiae virgines adstiterunt, et lamentationem memorabilem effuderunt. Placuit ergo immortalibus strenuum virum etiam mortuum hymnis Dearum tradere. Dasjenige, was dieses Wörterbuch annoch auf guten Glauben Homers darzu setzet, daß nach diesen siebenzehn Tagen die **jungen Leute in Thessalien, des Achilles Leichenbegängniß gehalten, wobey sie, mit amaranthenen Blumenkränzen bekrönt, ihn beweinet haben,** sollte natürlicher Weise an eben derselben Stelle der Odyssee stehen, wo die siebenzehntägige Trauer steht. Unterdessen ist daselbst nichts, und ich befürchte sehr, es wird sich Herr Moreri etwan eines Buches bedienet haben, wo man dieß Gepränge übel erzählet hat, davon Philostratus in der Abschilderung des Neoptolemus Erwähnung thut: nämlich, daß die Thessalier, da die Griechen von dem Orakel zu Dodon Befehl bekamen, alle Jahre den Gedächtnißtag des Achilles zu begehen, die ersten gewesen, welche die amaranthenen Kränze den andern Geprängen beygefüget.

(K) **Sie begruben ihn auf dem Vorgebirge Sigeum.**] Fast alle Wörterbücher bemerken es. Lloyd, welcher alle andere angeführte Stellen des Plinius verwirft, die er bey Carl Stephan in schlechtem Zustande antraf, behält die einzige aus dem XII Cap. des IV Buchs: allein sehr unrecht; denn Plinius redet hier nicht von dem Grabe, das zu Sigeum war, sondern von demjenigen, das der Sage nach, auf einer Insel des schwarzen Meers seyn sollte. In dem XXX Cap. des V B. saget er, daß es eine Stadt, Namens Achilleon, bey dem Grabe des Achilles, auf der sigeischen Küste gegeben. Man muß sich verwundern, daß sich, nach der Verbesserung dieser Stelle, Isaac Voßius noch hat entblöden können, den Plinius zu beschuldigen, als ob er das Grab des Achilles an das rhötische Gestade, und des Ajax seines an das sigeische gesetzt, in Melam. p. 98. Plinius thut gleich das Gegentheil. Solin hat, nach seinem sehr gewöhnlichen Versehen, dieses Grab auf ein ander benachbartes Vorgebirge gebracht, nämlich nach Rhöteum, wo das Grab des Ajax war, in Polyhist. c. XL. Dieser Fehler findet sich in den Sinnsprüchen Alciats, Embl. CXXXV.

Aeacidae tumulum Rhoeteo in littore cernis.

Seine Ausleger bekennen, daß er sich geirret hat, außer dem Pignorius, welcher das Gegentheil behauptet. Unterdessen ist, vermöge des einhälligen Zeugnisses der Schriftsteller, gewiß, daß das Grab des Achilles auf dem Gestade von Sigeum gewesen. Wir haben bereits gesagt, daß man dasselbe alle Jahre besucht hat, ihm zu opfern: das allgemeine Gerüchte war, daß sich sein Gespenst in vollen Waffen und mit einer drohenden Miene daselbst sehen ließ; welches den Apollonius dennoch nicht abhielt, sich mit demselben mündlich besprechen zu wollen, Philostr. in Vita Apollon. Lib. IV. c. III et IV. Wo mir recht ist, so sagte man auch, daß bey diesem Grabe Wunderwerke geschähen. Man besehe den folgenden Artikel.

(L) **Daß sein Name die allergrößte Tapferkeit ausdrückte.**] Herr Moreri giebt ohne Anführung des Buchs und Capitels vor, daß Aulus Gellius gesaget, wenn man von einem oder dem andern tapfern Soldaten reden wollen, man gesaget habe: dieses ist ein Achilles: allein es ist falsch, daß Aulus Gellius dieses saget. Er saget im XI Cap. des II B. weiter nichts, als daß Sicinius Dentatus, wegen seiner erstaunlichen Thaten im Kriege, der römische Achilles genennet worden sey. Unser Schriftsteller erzählet einige Umstände davon, die aus dieser Stelle des Aulus Gellius genommen sind, ohne daß er uns berichtet, woher er sie nimmt: also führt er ihn an, nicht wenn er soll, sondern wenn er nicht soll; nicht, wenn er ihm das Seinige abborget, sondern wenn er ihm etwas giebt, was er ihm nicht schuldig ist. Wenn er den Servius in Virgil. Eclog. III. v. 79 et in Eclog. IV. v. 34 angeführet hätte, so hätte er bessere Beweise angeführet gehabt. Allein, man legte nicht allein der kriegerischen sondern auch derjenigen Tapferkeit den Namen Achilles bey, die man in den Diensten der Venus erwies. Zum Zeugnisse dienet jener geile Bock, welcher, da er sich, in Ansehung desjenigen Gliedes, welches man wegen des Wohlstands nicht nennet, schon erstorben fühlte, bey dem Petronius saget: Funerata est illa pars corporis, qua quondam ACHILLES eram. Sat. c. 129. Vielleicht bedauerte er dieses mehr, als Milo den Abgang der Stärke seines Armes, und er würde dem Cicero aus sehr guten Gründen weit tadelnswürdiger, als dieser Fechter, geschienen habe. Quae vox potest esse contemtior, quam Milonis Crotoniatae, qui cum iam senex esset, athletasque se in curriculo exercentes videret, adspexisse lacertos suos dicitur, illacrymansque dixisse: at hi quidem iam mortui sunt? Non vero tam isti quam tu ipse nugator; neque enim ex te vnquam es nobilitatus, sed ex lateribus et lacertis tuis. Cicero de Senectut. c. IX.

Das Wörterbuch Carl Stephans, in der pariser Ausgabe von 1620, welches Friedrich Morel, königlicher Professor, übersehen und verbessert, und in der Genfer Ausgabe von 1662, welche, wie der Titel saget, noch von unzähligen Fehlern gesaubert worden ist, leget dem wohlangeführten Aulus Gellius bey, nicht, daß die **tapfern Soldaten**, sondern die Feldobersten von einer außerordentlichen Tapferkeit, Achilles genennet worden wären, und daß das Geld *achillisch* genennet würde, weil es unüberwindlich, oder, weil es unauflöslich wäre. Tantae fortitudinis fuisse fertur (Achilles) vt teste Gellio, Libr. II. c. XI. insigni fortitudine duces Achilles appellentur, et argentum vocetur Achilleum, quod sit insuperabile et insolubile. **Carl Steph.** Wörterb. unter dem Worte **Achilles.** Der lateinische Text Carl Stephans kann auf zweyerley Art verstanden werden; und ich bekenne auch, daß man sich, vermittelst einer übeln Stellung der Wörter, und einer großen Unachtsamkeit, deren man sich schuldig geben müßte, von der Beschuldigung desjenigen loswickeln könnte, was man dem Aulus Gellius, wegen des *achillischen Geldes* beygemessen hat. Allein, weder Carl Stephan, noch seine Verbesserer; weder Herr Lloyd, noch Herr Hofmann, die ihm Fuß vor Fuß gefolget sind, können sich entschuldigen, daß sie argentum für argumentum genommen haben. Denn das Beywort, *achillisch*, brauchte man von einem unauflöslichen Einwurfe; und in den Schulen nennet man gemeiniglich den vornehmsten Beweis einer Secte, ihren Achilles. Solches aber kömmt nicht so wohl daher, weil Achilles ein unüberwindlicher Kriegsmann war, als von derjenigen Schwierigkeit, daraus man sich fast nicht zu helfen wußte, welche Zeno von Elea wider das Daseyn der Bewegung vorbrachte. Aristot. Lib. VI. Phys. c. IX. et ibi Simplic. et Themist. Diogen. Laërt. Libr. IX. in Zenone. Er stellte eine Schildkröte mit dem Achilles in Vergleichung, damit zu beweisen, daß eine langsame Bewegung, welche, so wenig sie auch nur einer geschwinden Bewegung vorgienge, niemals überholet werden könnte. Calepin, welcher sonst den Aulus Gellius sehr schlecht anführet, setzet argumentum, und nicht argentum; woraus wir sehen, daß das Uebel aus einer alten Quelle kömmt, welche sich gleichsam in zween Abschreiber-

Abschreiberäste getheilet hat. Einige, welche auf halbem Wege argumentum, vermuthlich aus einem Fehler des Buchdruckers, welcher argentum dafür setzte, verlohren, sind Ursache daran, daß ihre Nachkommen dieses letzte Wort von Hand zu Hand erhalten haben: die andern sind in diesem Stücke noch nicht aus der Art geschlagen, also vermeiden diejenigen, welche sich Raths bey ihnen erholen, wie die Verbesserer des Calepins gethan haben, den Fehler, der sich bey dem andern Aste eingeschlichen hat.

(M) **Ein großer Liebhaber der Musik.**] Herr Moreri hat mit weniger Richtigkeit davon geredet; er saget, **wie Homer öfters zu erkennen gebe, daß der Klang der Leyer eine Wunderkraft gehabt, den Zorn des Achilles zu vertreiben, und diejenige wütende Leidenschaft zu besänftigen, welche den Trojanern so viel Verdruß verursachet hat.** Er setzet hinzu, daß es Athenäus, nach dem Theopompus, gleichfalls bemerket habe. Allein es ist gewiß, daß man in dem Homer weiter nichts findet, als daß die Abgeordneten des Kriegesheers den Achilles antrafen, wie er die Heldenthaten großer Männer zu seinem Zeitvertreibe in die Leyer sang.

> Τὸν δ' εὗρον φρένα τερπόμενον φόρμιγγι λιγείῃ
> \- - - - - - -
> Τῇ ὅγε θυμὸν ἔτερπεν ἄειδε δ' ἄρα κλέα ἀνδρῶν.

Homer Iliad. Libr. IX. v. 186. Achilles, welcher vom Agamemnon beleidiget worden war, hatte damals, aus Verdruß und Zorne, die gemeine Sache verlassen. Dieses ists alles, was uns Homer davon berichtet. Er stellet keine Betrachtungen über die Beschäfftigung an, bey welcher die Abgeordneten den Achilles antrafen. Athenäus schließet daraus: daß Homer damit habe andeuten wollen, daß die Leyer diesem Helden ein dienliches Mittel gewesen, die heftige Wuth seines Zorns zu mäßigen, Libr. XIV. p. 624. Falsch ist es, daß Athenäus diese Anmerkung nach dem Theopompus gemacht hat; und ich müßte mich sehr betrügen, wenn an der Verwirrung des Moreri nicht eine Stelle des Vossius, aus seinem Tractate von der Musik, schuld wäre. Dieser gelehrte Mann saget gleich nach dem angeführten Athenäus, wegen der Anmerkung, die wir sogleich gesehen haben, daß die Abgesandten der Geten, welche wegen Schließung eines Friedens oder eines Waffenstillstandes zu den Völkern giengen, deren Zorn sie zu besänftigen suchten, bey ihrem ersten Eintritte auf der Leyer gespielet. Vossius de Music. p. 45. Die Stelle aus dem Athenäus stehet p. 627, und er führet zu seinem Bürgen den Athenäus an, welcher dieses im XLVI Buche der Historie des Theopompus erzählet. Hofmann befindet sich beynahe in dem von mir bemerkten Irrthume. Man hätte seine Rechnung etwas besser in dem Philostratus finden können. Denn er bemerket, daß Chiron, wie er gewahr worden, daß Achilles seinen Zorn nicht mäßigen könnte, ihn in der Musik unterrichtet habe. In Heroic. p. 705. C. vid. etiam Aelian. Hist. Var. Libr. XIV. c. XXIII.

Es finden sich Leute, welche vorgeben wollen, daß Achilles nicht die Kriegsverrichtungen berühmter Helden, sondern das Uebel, in die Leyer gesungen habe, welches ihm die Liebe zugezogen hatte.

> Talis cantata Briseide venit Achilles
> Acrior, et positis erupit in Hectora plectris. Stat. Silu. IV. v. 35.
> Ille Pelethroniam cecinit miserabile carmen
> Ad citharam, cithara tensior ipse sua. Priapejor. Carm. LXIX.

Dieses sind, wie ich glaube, Verläumdungen, welche man mit der Antwort widerlegen kann, die Alexander der große demjenigen gab, der ihm die Leyer des Paris überreichte: **An dieser ist mir nichts gelegen,** sagte er zu ihm, **allein ich möchte des Achilles seine gerne sehen, in welche er die Thaten der Helden der vergangenen Zeit sang.** Plutarchus, welcher die Sache auf diese Art in dem Leben dieses Fürsten vorbringet, schreibet ihm an einem andern Orte, von dem Glücke Alexanders, in des I B. VI Cap. eine andere Antwort zu, nämlich diese: **Ich habe mit dieser nichts zu thun, ich habe des Achilles seine, bey deren Klange er sich besänftigte, wenn er das Lob tapferer Männer darein sang: allein des Paris seine hat eine allzu weiche und weibische Harmonie, in welche er Liebesliederchen sang.** Dieses ist nicht das einzige Beyspiel, welches beweiset, daß sich Plutarchus einer heroischen Gewalt über die Begebenheiten angemaßet hat, welche er bald auf diese, bald auf eine andere Art drehete und anwendete. Alexander hat gewiß keine von diesen zweyen Antworten gegeben, und allem Ansehen nach ist die letztere von der Erfindung des Geschichtschreibers. Diese Worte betreffend: **ich habe des Achilles seine,** so kann man leicht glauben, daß sie Alexander gern gehabt hätte, aber wer glaubt wohl, daß er dieselbe wirklich gehabt? Aelian erzählet die Sache dem ersten Vorbringen des Plutarchus gemäß. Histor. Var. Lib. IX. c. XXXVIII. Ein Ausleger Aelians versichert, daß Homer den Achilles an verschiedenen Orten vorstellet, wie er die Heldenthaten großer Feldherren in die Leyer singet. Scheffer. in hunc locum Aeliani. Er betrügt sich: Homer hat es nur an einem Orte gethan: und sein Irrthum, als eines Mannes, der sonst, in Ansehung der Gelehrsamkeit, von stärkern Schultern, als Moreri, war, könnte dem Moreri zum Troste dienen, wenn er noch am Leben wäre. Kuhnius in Aelian. ibid. verbessert diesen Fehler nicht. Statius, welcher wider die ausdrücklichen Worte Homers vorgiebt, daß Achilles in seiner Einsamkeit seine Liebe und seine Briseis besungen, bezeuget an andern Orten, daß er, von seiner zärtesten Jugend an, die musikalischen Instrumente in der Höle des Chirons, zur Feyerung der großen Thaten der Alten, gebrauchet habe.

> \- - - - Nec maior in istis
> Sudor, Apollineo quam fila sonantia plectro
> Cum quaterem, priscosque virum mirarer honores.

Statius, Achill. Libr. II. v. 442. Dieses waren die Kämpfe des Herkules, des Pollux und des Theseus, welche er seiner Mutter vorsang, die ihn in dieser Höle besuchte, welchen er die berufene Hochzeit seines Vaters noch beyfügte:

> \- - - - Canit ille libens immania laudum
> Semina, qui tumidae superarit iussa nouercae
> Amphitryoniades: crudum quo Bebryca caestu
> Obruerit Pollux: quanto, circumdata nexu
> Ruperit Aegides Minoi brachia Tauri,
> Maternos in fine thoros, superisque grauatum
> Pelion. Ebend. Libr. I. v. 188.

Unterdessen bekenne ich, daß ihn Philostratus unter der Zucht Chirons unterschiedene Materien singen läßt, welche vielweniger Verwandtschaft mit dem Kriege, als mit der Liebe, haben: z. E. den Hyazinthus, Narcissus, Adonis, Hylas u. a. m. In Heroic. p. 705 nennet er sie τὺς ἀρχαίυς ἥλικας. Vigenere übersetzet es, die Alten, welche mit dem Achilles in einem Alter waren. Dieses ist sehr zweydeutig, er hätte lieber das Wort **Jahrhundert** als **Alter** gebrauchen sollen; und ohne Zweifel hat Philostratus sagen wollen, nicht daß sie mit dem Achilles, sondern unter sich, zu gleicher Zeit gelebet haben.

Wir wollen diese Anmerkung mit einer Sache beschließen, welche die Leyer des Achilles selbst betrifft. Einige sagen, daß Corybas, der Sohn des Jasus und der Cybele, da er mit seinem Oheime Dardanus nach Phrygien gegangen und daselbst den Dienst der Cybele eingeführet, die Priester dieser Göttinn nach seinem Namen, Corybanten, genennet, und die Leyer Mercurs mit dahin gebracht habe. Diodor. Sicul. Lib. VI. Sie wurde zu Lyrnesso verwahrlich aufbehalten, von da sie Achilles wegnahm, als er sich dieser Stadt bemächtigte. Homer ist nicht dieser Meynung: denn er saget, daß die Leyer dieses Helden in der Stadt Eetion, das ist, zu Theben in Phrygien, gefunden worden, als sie die Griechen plünderten. Iliad. Libr. IX. v. 188.

(N) **Die schönste Mannsperson seiner Zeit gehalten.**] Anstatt dieser Sache, davon man so glaubwürdige Beweise hat; begnüget sich Moreri zu bemerken, daß Philostratus gesaget, **Achilles war von schöner Leibesgestalt.** Achilles rühmet sich selbst in dem XXI B. der Ilias, daß er groß und schön sey. καλός τε μέγας τε: und wenn Homer von dem Nireus redet, so bemerket er, daß er, nach dem Achilles, der schönste unter allen Griechen gewesen. Ebend. Libr. II. v. 673.

> Νιρεύς, ὃς κάλλιςος ἀνὴρ ὑπὸ Ἴλιον ἦλθε
> Τῶν ἄλλων Δαναῶν, μετ' ἀμύμονα Πηλείωνα.
>
> Nireus, qui formosissimus vir ad Ilium venit
> Caeterorum Danaorum, post laudatissimum Pelidem.

Man besehe den Scholiasten Homers über den 131 Vers des I B. der Ilias, wo er saget, daß Achilles, der allerschönste unter allen Helden, ein solch weibisches Gesicht gehabt, daß er sich an dem Hofe des Lykomedes gar leicht für ein Frauenzimmer habe ausgeben können. Besiehe auch das Gastmahl des Plato.

> Plurimus illi
> Inuicta virtute decor (so redet Statius) fallitque tuentes
> Ambiguus, tenuique latens discrimine sexus.
> Achill. Libr. I. v. 335. Dictys Cretensis Libr. I.

Seine Leibesgestalt betreffend, will ich dasjenige nicht anführen, was Philostratus in dem Leben des Apollonius saget, daß der Geist des Achilles, welchen dieser Philosoph beschworen hatte, anfänglich 5 Ellenbogen und zuletzt zwölfe lang, und von einer unaussprechlichen Schönheit geschienen habe. Libr. IV. c. V. Vigenere führet das III B. an, und saget, daß der Geist anfänglich 7 Ellenbogen lang erschienen sey. Ich will auch ferner mit Lykophron nicht sagen, daß Achilles 9 Ellenbogen lang gewesen ist: dieses nennet man keine schöne Leibesgestalt: dieses schicket sich nur für den Quintus Calaber, welcher ihn Lib. I. v. 514. Libr. III. v. 716. 722 in einen Riesen verwandelt; und dieses wäre kein Mittel, den Herrn Moreri zu rechtfertigen. Wir wollen also sagen, daß es wahr ist, daß der von ihm angeführte Schriftsteller Philostratus in Heroic. p. 705. diesem Helden eine schöne und lange Leibesgestalt, und ein Gesicht welches Stralen von sich warf, **und weder eine Habichts- noch aufgebogene, sondern eine solche Nase giebt, wie sie beständig bleiben sollte.** Also hat es Vigenere, vermuthlich nach der lateinischen Uebersetzung, verdolmetschet: ich hätte es lieber so übersetzet, **so wie sie seyn sollte,** und dem Zeitworte, μέλλω, diese Bedeutung gegeben.

(O) **Er liebete sie seiner Seits nicht weniger.**] Die Geilheit des Achilles war eine frühzeitige und dauerhafte Frucht. Wir haben gesehen, daß er in seinem zehnten Jahre Deidamien schwängerte; und die Folgen waren eines so geschwinden Anfanges werth. Er säumte nicht lange, der Iphigenia auf gleiche Art mitzuspielen. (Bes. Tzetzen in Lykophron) Und wenn Diana geglaubet hat, daß man ihr in der Person dieser Tochter Agamemnons, eine Jungfer zum Opfer angebothen, so hätte sie sich häßlich betrogen: Achilles hatte dafür gesorget, daß Iphigenia nicht aus der Welt gienge, ehe sie die Wollust des Beyschlafs und die Schmerzen der Geburt empfunden hatte. Er sah Helenen über die Mauern der Stadt Troja, und wurde so sterblich in sie verliebt, daß er den Schlaf verlohr; und zu seiner Mutter Zuflucht nahm, dieselbe zu bitten, ein Mittel auszufinden, welches ihm den Genuß dieser Frau verschaffte. Tzetzes in Lycophron. Eine schöne Bedienung für eine Mutter! Unterdessen nahm sie Thetis an, und erfand eine Art der Kuppeley, welche darinnen bestund, ihrem Sohne weiszumachen, daß er der schönen Helene genösse: allein dieses war nur ein Traum, und nichts destoweniger lindertete diese eingebildete Kost des Achilles Martern. Man mochte ihm seine Briseis immerhin nehmen, er schlief deswegen nicht allein: er war allzu sehr besorgt, sein Bette zu versehen. Er konnte im Nothfalle schon was frisches bekommen: Diomedea trat an die Stelle der Briseis. Homer. Iliad. Libr. IX. v. 660. So bald er Polyxenen, des Priamus Tochter, zu sehen bekam, so wollte er sie zu seiner Gemahlinn machen; und da er dieser Begierde in seinem Leben kein Genügen thun konnte, so verlangte er, daß man ihm dieselbe nach seinem Tode opfern sollte, damit er noch derselben in den elisäischen Feldern genießen könnte, Senec. in Troad. v. 945. Er hatte es so wohl verdienet, in dieser Welt genennt zu werden, ἐρωτικὸς, ἀσελγὴς, ἀκρατὴς, ἐρωτικώτατος, (Libanius, Progymn. p. 101. B. et 127. A. Declam. IV. p. 256. B. et Orat. IX. p. 258. C. Plutarch. in Amator. p. 761. D.) daß man auch glaubte, er würde in der andern Welt noch Weiber brauchen, weswegen man ihn auch daselbst mit der Medea und mit Helenen verheirathet hat. Er wird beschuldiget, daß er sich in die Amazone Penthesilea verliebt habe, nachdem er ihr das Leben genommen, und seine Brunst an dem Körper dieser frisch ermordeten Frau gekühlt habe. Tzetzes in Lycophron. Libanius Progymn. p. 101. C. et p. 153. A. Wir werden in dem Artikel **Thersites** davon reden. Man besehe auch den Artikel **Tenes.**

(P) **Auf Personen von seinem Geschlechte erstrecket.**] Es sind einige, welche wollen, daß Troilus, des Priamus Sohn, unter den Umarmungen des geilen Achilles, erstickt, und todt geblieben sey, als er

ihn

thn mit Gewalt schänden wollte, und bey demselben allzu starken Widerstand fand. Seruius in Aeneid. Lycophron. v. 307. et ibid. Tzetzes. Man hat der Wahl, welche Ajax dem Menelaus an die Hand gab, eine sehr böse Auslegung gegeben: er gab ihm den Rath, die Zeitung von dem Tode des Patroklus dem Achilles durch den schönen Antilochus überbringen zu lassen. Philostratus, welcher in Antil. pag. 670. et Icon. pag. 789. D. deutlich saget, daß etwas unrechtes zwischen diesem Helden, mit dem erwählten Bothen, vorgegangen seyn könnte, hat sich wegen des Urhebers der Wahl betrogen; denn es war nicht Menelaus, wie er saget, der die Augen auf den Antilochus warf, sondern Ajax schlug ihm denselben vor. Homer. Iliad. Lib. XVI. v. 628. 556. 653. 655. Allein vornehmlich hat man gegen den Patroklus der Zärtlichkeit des Achilles eine strafbare Auslegung gegeben. Plato nimmt deswegen seine Partey wider den Aeschylus, in Conuiu. Tom. III. pag. 180. A. Xenophon ist hierinnen Platons Meynung, ebendas. pag. 898. A. Sextus Empiricus handelt diese Sache, als ein Mann von seiner Handthierung, ich will sagen, pyrrhonisch ab. Sext. Empir. Pyrrh. Hyp. III. pag. 152. A. Allein, Lucian und Philostratus, und zwar dieser letztere in Epist. p. 903. A. speyen darbey allen ihren Gift aus. Einer derselben giebt vor, daß Achilles, bey Beweinung des Todes seines Freundes, nicht gnugsam auf seiner Huth gewesen, und die Wahrheit durch diese Worte an den Tag geleget habe, μηρῶν τε τῶν σῶν εὐσεβὴς ὁμιλία καλλίων, femorum et tuorum sancta conuersatio melior. Lucian. in Amorib. p. 1071. Tom. I. Edit. Salmuriensis. Was soll ich von den zween Versen des 44. Sinnged. des II B. des Martial sagen?

> Bryseis multum quamuis auersa iaceret,
> Aeacidae propior leuis amicus erat.

Achillea, eine Insel auf dem schwarzen Meere, welche man auch die Insel der Helden, die Insel Makaron [a], die Insel der Seligen, Leuce u. s. w. nennte, lag nach einiger Meynung dem Borysthenes, und nach einiger andern der Donau gegen über. Der Name Achillea, wurde ihr deswegen gegeben, weil sich auf derselben das Grab des Achilles befand [b], und weil sie diesem Helden geweihet war. Thetis, oder Neptun, gab ihr denselben [c]; und er erhielt auf derselben göttliche Ehre, Tempel, Orakel, Altar, Opfer, und was dem anhängig war. Einige reden von dieser Insel, als ob sie unbewohnt gewesen, und man darinnen keine Nacht sicher zubringen können [d]: dieses war Ursache, daß diejenigen, welche daselbst ans Land stiegen, gegen Abend wieder zu Schiffe giengen, nachdem sie die Alterthümer des Orts, den Tempel, und die dem Achilles geweihten Geschenke besehen hatten. Dieser Held war nicht allein daselbst; die Seelen verschiedener anderer Helden hatten gleichfalls ihre Wohnung darauf (A): und was ihn anbetraf, so mußte er wohl mit Leib und Seele darinnen seyn; weil er daselbst die Helene heirathete, und mit derselben einen Sohn, mit Namen Euphorion, zeugte, welchen Jupiter auf eine strafbare Weise, doch ohne Fortgang, liebte, und zur Bestrafung seiner Weigerung, mit einem Donnerstrale tödtete [e]. Andere sagen, daß Achilles daselbst die Iphigenia zur Gemahlinn gehabt, welche die Göttinn Diana dahin gebracht, nachdem sie derselben die Gabe einer unveränderlichen Jugend, nebst der göttlichen Natur mitgetheilet [f]. Endlich wollen andere, daß die Frau, die er in der andern Welt geheirathet, die beschriene Medea gewesen sey [g]; allein die gemeinste Meynung giebt ihm Helenen zur Gemahlinn. Dieser Meynung sind Philostratus und Pausanias gefolget [h]. Der erste erzählet, daß die auf diese Insel angelangten Fremden, wenn sie denselben Tag nicht wieder unter Segel gehen können, die Nacht in ihren Schiffen zubringen müssen, wo sie Achilles und Helene besuchet, mit ihnen getrunken, und nicht allein ihre Liebeshändel, sondern auch die Verse Homers, gesungen hätten [i]. Er setzet darzu, daß Achilles damals die Gabe der Dichtkunst, welche ihm Calliope verliehen (B), um so vielmehr getrieben habe, weil er durch keine kriegerische Geschäffte davon abgehalten worden. Er füget noch ferner hinzu, daß die bey dieser Küste Vorbeyfahrenden eine Musik gehöret, welche sie in eine mit Schrecken vermischte Verwunderung gesetzet, und daß sie auch ein Getöse der Pferde, ein Klirren der Waffen, und ein dem Kriegsgeschreye ähnliches Schreyen gehöret. Maximus von Tyrus und Arrian sagen fast eben so erstaunliche Dinge (C). Es ist kein Zweifel, daß das Wunderwerk allhier geschehen ist, welches Achilles wirkte, und wovon Tertullian geredet hat (D). Er wirkte noch viele andere, worunter dasjenige, womit er die Gottlosigkeit der Amazonen bestrafte (E), welche seinen Tempel plündern wollten, eines von den berühmtesten war. Dasjenige, welches den Vogelflug betrifft (F), ist von Moreri sehr übel vorgebracht, welcher uns außer diesem einen absonderlichen Artikel von einem Brunnen Achillea (G) giebt, in welchem sich Achilles gewaschen, und welcher eine wunderthätige Eigenschaft hatte. Achilles that auf der Insel Leuce nicht alleine Wunderwerke: Helene, seine Gemahlinn, vermengte sich auch damit [k], wie wir in dem Artikel Stesichorus sagen wollen. Der Ueberfluß ist hierbey schädlicher, als der Mangel (H).

a) Plinii Hist. Nat. Lib. IV. cap. XII. et XIII. Pausan. Lib. III. pag. 102. b) Mela libr. II. cap. VII. Scylax pag. 28. c) Autor Peripli Ponti Euxini ab If. Vossio editus. Quintus Calaber sub fin. Libr. III. d) Ammian. Marcell. Lib. XXII. cap. VIII. seine Worte findet man in der Anmerkung (A). e) Ptolom. Hephaest. apud Photium p. 480. f) Anton. Liberalis Cap. XXVII. g) Tzetzes in Lycophron. Schol. Apollon. Libr. IV. h) Pausanias Libr. III. p. 102. i) Philostr. in Heroic. k) Besiehe die Anmerkung (D).

(A) **Die Seelen verschiedener anderer Helden u. s. w.]** Dieses erhellet aus einer Stelle des Pausanias, wo er erzählet, daß Leonymus, der Feldherr der Crotoniater, als er nach der Insel Leuce gereiset, daselbst das Arzneymittel zu erlernen, welches ihn von einer Wunde heilen sollte, berichtet, daß er daselbst den Achilles, die zween Ajaxe, den Patroklus, den Antilochus u. a. m. gesehen habe. Dionys. Perieget. Pausan. Lib. III. p. 102. Ich verwundere mich, wie Ammian. Marcellin dieses in einer Stelle hat vergessen können, wo er berichtet, daß diese Insel ein gefährlicher Ort gewesen sey. In hac Taurica, sagt er, Lib. XXII. cap. VIII. insula Leuce, sine habitatoribus vllis, Achilli est dedicata; in quam si fuerint quidam forte delati, visis antiquitatis vestigiis temploque et donariis eidem heroi consecratis, vesperi repetunt naues; aiunt enim non sine discrimine vitae, illic quemquam pernoctare. Vielleicht war ihm dieser besondere Umstand unbekannt.

(B) **Die Gabe der Dichtkunst, welche rc.]** Es giebt einige, welche aus der Erzählung des Plutarchus, daß Minerva, die Göttinn der Wissenschaften, dem Achilles, welcher nichts essen wollen, einige Tropfen Nektar und Ambrosia eingeflösset habe, erzwingen wollen, wie er uns hierdurch zu erkennen geben wolle, daß dieser Held eine allgemeine Wissenschaft besessen habe. Ἡ Ἀθηνᾶ τῷ Ἀχιλλεῖ νέκταρός τι καὶ ἀμβροσίας ἐνέσταξε μὴ προσιεμένῳ τροφήν. Minerua Achillem nutrimentum respuentem nectare et ambrosia instillatis alluit. Plutarch. de facie in orbe Lunae, p. 938. Edit. Paris A. 1624. Dieses ist ein Zeugniß, welches Lorenzo Crasso zum Beweise anführet, daß Achilles eine Stelle unter den griechischen Poeten verdienet. Istoria de Poëti Greci, pag 6. wo er die lateinische Uebersetzung des Plutarchus anführet, welche aluit an statt Alluit hätte, wenigsten ist aluit eben so gut. In einer spitzfündgen Sprache würde dieses eine eingeflößte Wissenschaft heißen, oder es müßte dergleichen niemals gegeben haben. Allein, diesem sey wie ihm wolle, so dienen die Worte des Plutarchus zu keinem Beweise desjenigen, was Lorenzo Crasso daraus folgert; es ist die Frage von einer wirklichen Nahrung des Körpers, wie es aus dem 19 Buche der Ilias erhellet, woraus sie genommen sind. Homer erzählet uns, daß Jupiter, als er gewahr worden, wie Achilles nach dem Tode des Patroklus, weder essen noch trinken wollte, der Minerva gesagt habe, ihm Nektar und Ambrosia einzuflößen, damit er nicht vor Hunger stürbe. Οἱ νέκταρ τε καὶ ἀμβροσίην ἐρατεινὴν Στάξον ἐνὶ στήθεσσ' ἵνα μή μιν λιμὸς ἵκηται. Ei nectarque et ambrosiam amabilem instilla in pectora, vt ne ipsum fames occupet. Homer. Iliad. L. XIX. v. 347. Zu dem Philostratus muß man seine Zuflucht nehmen, wenn man beweisen will, daß dieser Held ein Poet gewesen sey. Philostr. Heroïc. in Achille, folio 319. et in Neoptol folio 338. Dieser Zeuge redet hiervon ganz deutlich.

(C) **Maximus von Tyrus und Arrianus.]** Jener saget, daß Achilles auf einer Insel, nahe an dem schwarzen Meere, der Donau gegen über, sich aufgehalten, und daß er daselbst Tempel und Altäre gehabt; daß man viel Mühe gehabt, daselbst ans Land zu steigen, ehe man ihm Opfer gebracht; daß die Besatzung der Schiffe den Achilles öfters unter der Figur eines weissen Jünglings gesehen, welcher mit seinen goldenen Waffen einen kriegerischen Tanz getanzet: einige höreten ihn singen, ohne ihn zu sehen; andere sahen und hörten ihn zugleich. Es trug sich zu, daß einer, welcher unversehens auf dieser Insel eingeschlafen war, von dem Achilles aufgewecket und in ein Zelt geführet wurde, wo er ihm die Abendmahlzeit vorsetzte. Patroklus schenkte zu trinken ein, und Achilles spielte die Leyer: Thetis und die andern Götter waren gegenwärtig. Maximus Tyrius Orat. 27. Arrian hatte sagen hören und glaubte es, daß diejenigen, welche von einem Sturme auf diese Insel waren geworfen worden, das Orakel des Achilles um Rath fragten, zu erfahren: ob das Opferthier, welches sie selbst auf der Weide ausgelesen, zum opfern dienlich seyn würde; daß sie zu gleicher Zeit den Preis auf dem Altare aufgezeichnet, was es ihrer Meynung nach gelten würde; daß sie, wenn das Orakel ihr Anerbiethen verworfen, dem Preise etwas zugesetzet, bis sie aus dessen Beruhigung spüren können, daß sie den rechten Werth erreichet hätten: worauf sich das Opferthier von sich selbst in dem Tempel gezeiget hätte, und nicht weiter geflohen wäre; daß Achilles denenjenigen im Traume erschienen wäre, welche auf der Insel anländen wollen, und ihnen den Ort gezeiget, welcher zur Anländung am beqvemsten wäre; daß er sich auch zuweilen von den wachenden sehen lassen, u. d. m. Arrian. in Periplo Ponti Euxini. Arrian hielt dieses unter andern Ursachen für glaubwürdig, weil Achilles sehr jung gestorben, ungemein schön und so beständig in der Liebe und Freundschaft gewesen war, daß er auch für den Gegenstand seiner Liebe sterben wollte, ὡς καὶ ἐπαποθανεῖν ἑλέσθαι τοῖς παιδικοῖς. Die Zweydeutigkeit dieses letzten Worts, und die geringste Betrachtung über die Gefahr, welcher er sich unterwarf, den Tod des Patroklus zu rächen, würde vielen Leuten zureichend scheinen, den Arrian unter diejenigen zu zählen, welche sagen, daß die Liebe dieser beyden Personen die Grenzen der Freundschaft überschritten hat. Einige Gelehrte sind auf die Gedanken gerathen, daß Arrian, dem Kaiser Hadrian eine Schmeicheley zu erweisen, dem Adonis, unter dem Namen des Achilles, eine Lobrede gehalten habe. Man besehe Casaubon. in Spartianum, Vit. Hadriani, cap. XIV. et Tristian. Comment. Historiq. Tom. I. dans Hadrien. Ferner bes. die Anmerkung (P) bey dem Artikel Achilles, und hier unten in der Anmerkung (F) eines von den Wunderwerken, welche Arrian vorgiebet. Nämlich derjenigen Vögel, welche täglich den Tempel der Insel Achillea auskehrten.

(D) **Das Wunderwerk, wovon Tertullian geredet hat.]** Tertullian berichtet uns, wie Moreri bemerket, daß Achilles einen Fechter, Namens Cleonymus, im Traume gesund gemacht habe: das heißet aller Vermuthung nach, es habe Cleonymus geglaubet, den Achilles im Traume zu sehen, welcher ihm das nöthige Hülfsmittel angewiesen. Tertull. de anima, Lib. XXXVI. Tertullian bediente sich dieser Begebenheit, und verschiedener anderer von dieser Art, wider die Epikuräer, welche nichts übernatürliches in den Träumen erkennen wollten. Diese Begebenheit ist fast nicht bekannt; denn man findet in einer großen Anzahl Schriftsteller, welche sehr weitläuftig vom Achilles geredet haben, nicht

das geringste davon. Pamelius, in seiner Auslegung über den Tertullian, verweiset uns bloß auf den Homer, welcher, so viel ich mich erinnern kann, nichts von diesem Traume saget. Eine Stelle, welche Leo von Allazzi de Patria Homeri pag. 145. anführet, giebt dieser Sache einiges Licht: sie enthält, daß Leonymus, Feldherr der Crotoner, in dem Kriege wider die Lokrier, bey dem Angriffe einer Partey feindlicher Truppen verwundet wurde, ohne zu wissen von wem, welche Partey sich niemals verschanzete, weil man sie denjenigen Helden weihete, welche, wie man glaubte, zu ihrem Schutze zureichend seyn sollten; daß dieser Feldherr, da er nicht geheilet werden konnte, das Orakel zu Delphis um Rath gefraget habe, welches ihm zur Antwort gegeben, daß ihm Achilles, welcher ihn verwundet hätte, auch wieder gesund machen würde; daß er sich hierauf nach der Insel Leuce begeben, und sein Gebeth zu diesem Helden verrichtet habe; daß er im Schlafe einige Helden gesehen; daß ihn Achilles gesund gemacht; daß ihm die andern befohlen, den Menschen gewisse Sachen bekannt zu machen, und daß ihm Helene absonderlich aufgetragen, dem Stesichorus zu sagen, daß er deswegen blind geworden, weil er wider sie geschrieben hätte, und daß er sein Gesicht wieder bekommen sollte, wenn er es widerrufen würde. Es ist klar, daß diese Historie und diejenige, welche Pausanias Lib. III. pag. 102. und Conon Phot. Biblioth. Codice 186. Narrat. 18. erzählen, im Grunde einerley sind: allein in dem Pausanias hat Ajax, der Sohn des Oileus, den Leonymus verwundet und gesund gemachet. Besiehe Meziriac sur les Epitres d'Ovide pag. 332. wo er einige vom Vigenere bey der Stelle des Pausanias begangene Fehler entdecket. Bey dem Conon ist nicht Leonymus von dem Ajax verwundet und geheilet worden, sondern Autoleon. Es giebt einige andere Widersprüche, die ich nicht bemerke, sondern mich mit der Muthmaßung begnüge, daß der Cleonymus Tertullianus von diesem Leonymus hergekommen ist. Uebrigens saget der vom Leo von Allazzi angeführte Schriftsteller, welcher Hermias heißet, eine Sache, die ich nicht vergessen muß: nämlich daß Homer, als er die Schafe bey dem Grabe des Achilles gehütet, durch seine Opfer und Gebethe erhielt, daß sich dieser Held ihm zeigte; allein er wurde mit einem solchen Lichte umgeben, dessen Glanz er nicht ertragen konnte. Er wurde nicht allein von diesem Glanze verblendet, sondern ganz blind. Die Stelle, welche Leo von Allazzi aus dem Hermias anführet, ist aus einem ungedruckten Commentario in Phaedrum Platonis genommen.

(E) **Womit er die Gottlosigkeit 2c.]** Es wird mir erlaubet seyn, die Sache nach der Uebersetzung des Vigenere zu erzählen; sie hat ihre Annehmlichkeiten, ob sie gleich in der alten französischen Sprache geschrieben ist. Dieser Schriftsteller redet folgendergestalt, nachdem er gesaget, daß die Amazonen Schiffe ausrüsten lassen, den Tempel des Achilles zu plündern. Nachdem sie auf der Insel angeländet waren, saget Philostratus im Neoptolemus, nach der Uebersetzung des Vigenere, Tom. II. fol. 341. der Ausgabe in 4. war ihre erste Verrichtung, diesen Fremdlingen des Hellesponts zu befehlen, alle rund um diesen Tempel gepflanzten Bäume umzuhauen; allein die Aexte kehreten sich wider sie selbst, schlugen sie auf der Stelle todt, daß sie starr und todt an die Wurzeln der Bäume niederfielen. Hierauf breiteten sich die Amazonen rund um den Tempel aus, und wollten ihre Pferde anspornen; allein Achilles, welcher sie auf eine grausame Art, und mit grimmigen Augen ansah, auf eben die Art, als wie er vor Troja über den Skamander setzen wollte, richtete ein solches Schrecken unter ihren Pferden an, welches Schrecken viel stärker, als der Zaum war, so daß sie sich bäumten und rückwerts sprangen; indem sie dasjenige, was sie auf ihrem Rücken trugen, für eine außerordentliche Last hielten, und sich wider ihre Reuterinnen als wilde Bestien kehreten, sie zur Erde warfen, und mit Füßen traten, sie als grausame Löwen mit vor Wuth sträubigten Mähnen, und Berg aufstehenden Ohren zergliederten, ihnen Arme und Beine abfraßen, und ein erbärmliches Blutbad mit ihren Eingeweiden anrichteten. Nachdem sie sich solchergestalt mit dem Fleische gesättiget, so fingen sie voller Wuth und Raserey, und mit Blut gefärbten Lefzen an zu springen, und durch die Insel zu rennen, bis sie auf die Höhe eines Vorgebirges kamen; von da sie bey Erblickung der unten befindlichen Meersfläche, und in der Einbildung, daß dieses ein schönes weites Feld sey, sich blindlings hinein stürzeten, und umkamen. Die Schiffe der Amazonen betreffend, so wurden dieselben durch einen heftig entstandenen Wirbelwind, zumal da sie leer, und von aller Geräthschaft, sie zu regieren, entblößet waren, wider einander gestoßen, eben auf die Art, wie es bey einer großen Seeschlacht zu geschehen pfleget, wovon sie zerdrümmerten, und zu Grunde giengen; insonderheit diejenigen, welche durch geraden Anstoß der Schnäbel und Sporen der andern zerstoßen wurden, wie es gemeiniglich bey Schiffen zu geschehen pfleget, welche ihrer Führer beraubet sind; daß solchergestalt die Drümmer dieses Schiffbruches bey dem Tempel zusammen kamen, wo eine Menge halb todter noch Athem holender Menschen, und viele auf eine grausame Art hin und wiederzerstreuete Gliedmaßen, nebst dem Fleische, lagen, welches die zu dergleichen Futter ungewohnten Pferde hatten liegen lassen; wodurch dieser heilige Ort gar sehr entweihet wurde. Allein Achilles reinigte und versöhnte denselbigen gar bald wieder, wie es auf einer Insel von so kleinem Umfange leicht zu thun war, wo die Wellen von allen Seiten zuschlugen, so daß, da Achilles die Wellen dahin lenkte, alles in wenigen Stunden abgewaschen und gesaubert war.

(F) **Welches den Vogelflug betrifft.]** Die Worte, welche Moreri dem Plinius in den Mund leget, **daß man daselbst keinen Vogel fliegen sieht**, sind übel angeführet. Dieses sind die Worte des Plinius: Perdices non transuolant Boeotiae fines in Attica, nec vlla auis in Ponto, insula qua sepultus est Achilles, sacratam ei aedem. Hist. Nat. Libr. X. Cap. XXIX. das heißt: **Die Rebhüner fliegen nicht über die Grenzen Booetiens in Atticam. Es flieget auch kein einziger Vogel jenseit des Tempels des Achilles, welcher auf einer Insel des schwarzen Meers ist.** Salmasius giebt vor, daß man durch diese Worte verstehen müsse, es habe kein einziger Vogel seinen Flug iemals über diesen Tempel erhoben; und er beweiset durch eine Stelle des Antigonus Carystius, daß man solches vor Alters vorgegeben habe. Exercitat. Plin. in Solin. Cap. XIX. p. 215. Und da er an einem andern Orte mit einer förmlichen Stelle des Arrians beweiset, daß die Vögel alle Morgen in den Tempel gekommen, darinnen das Wasser von ihren benetzten Flügeln abzuschütteln, und hierauf den Tempel mit ihren Flügeln zu kehren, in Periplo Ponti Euxini: so zieht er wider den Solin los, daß er gesagt hat, **es käme kein einziger Vogel in den Tempel des Achilles, und daß, wenn ja etwan einer oder der andere demselben zunahe käme, er sich unverzüglich auf das geschwindeste wieder davon machte.** Philostratus hat fast eben dasselbe gesagt, was Salmasius anführet. **In dieser Insel**, sagt er, nach der Uebersetzung des Vigenere T. II. fol. 337. vers. von der Ausgabe in 4. **giebt es eine gewisse Art ganz weisser Vögel, aber Wasservögel, und welche meeränzend riechen, deren sich Achilles zur Reinigung seines heiligen Waldes bedienet; indem sie denselben, vermittelst des Windmachens ihrer Flügel, kehren, und mit ihrem von dem Meerwasser angefeuchteten Federwerke besprengen; denn sie fliegen zu diesem Ende ein klein wenig über der Erde erhoben hin.** Salmasius will, daß Solin alles aus dem Plinius entlehnet, und daß dieser eben dasselbe gesagt habe, was Antigonus Carystius saget; allein es ist weit wahrscheinlicher, daß Plinius auf diese Gedanke des Antigonus Carystius, bey dieser Sache seine Absicht nicht gehabt; und daß Solin diese Sache mit viel besonderern Umständen, als Plinius, eingekleidet, an einem andern Orte gelesen haben kann. Denn was für eine Nachläßigkeit wäre es nicht von diesem letzten, wenn er uns zu erkennen geben wollte, daß die Vögel niemals über einen Tempel fliegen, sich eines Ausdrucks zu bedienen, welcher bedeutet, daß sie niemals jenseit desselben fliegen? Diese zwey Dinge sind so weit von einander, daß nichts leichters ist, als daß man niemals über ein Haus in die Höhe gehen, und dasselbe dennoch hinter sich lassen kann. Es ist auch nicht schwerer, sich im Fluge bis über ein Haus zu erheben, und dennoch nicht über dasselbe weiter hinaus zu gehen. Uebrigens, so hatten die Alten einen so großen Gefallen, die Wunderwerke zu verändern, daß es nicht leicht wahrscheinlich ist, man habe nach dem, was man zu der Zeit des Antigonus Carystius vorgab, bis auf den Solinus gewartet, vorzugeben, daß die Vögel bey dem Anblicke des Tempel des Achilles entflohen wären. Dem sey wie ihm wolle, so wird man dennoch durch den Plinius wider den Solin nicht beweisen können, daß die Vogel in denselben hinein gegangen sind; und überhaupt lässet Moreri den Plinius mehr sagen, als er wirklich saget, und wird sich von Carl Stephan durch diese Worte, in seinen zwoen oben in der Anmerkung (L) des Artikels, **Achilles**, angeführten Ausgaben, haben verführen lassen: Achillis insulam nulla auis transuolat. Plin. 10. 29. 10. Allein er rächet sich mit Wucher an Herrn Hofmannen, welcher eben dieses auch dem Strabo zueignet. Ohne Zweifel, weil er gesehen, daß Herr Moreri den Strabo unmittelbar nach dem Plinius anführet, und nicht beobachtet hat, daß diese angeführte Stelle des Strabo, nebst des Pomponius Mela seiner, die drauf folget, sich auf andere in dem Artikel enthaltene Sachen beziehet. Nullam hic auem volare, sagt er, Plin. l. 10. c. 19. habet et Strabo l. 13. (Hofmann, siehe **Achilles.**)

(G) **Einen absonderlichen Artikel von einem Brunnen Achillea.]** Dieser Artikel schien mir anfänglich Materie zu einer Critik zu geben; es deuchte mir, daß dieser Brunnen diesen Namen nicht als ein selbstständiges Nennwort, sondern nur als ein Beywort, oder zufälliges Nennwort führte, der allen Dingen gemein wäre, was dem Achilles zugehöret. Mit einem Worte, fons Achilleus, der achillische Brunnen, und der Brunnen des Achilles, schienen mir einerley zu seyn. Wie es aber lächerlich wäre, wegen des Brunnens Jacobs, dessen in dem IV Cap. des Johannes gedacht wird, einen absonderlichen Artikel **Jacobisch**, oder **Jacobäus**, zu machen, weil ihn ein lateinischer Uebersetzer, wenn er wollte, fontem Iacobaeum nennen könnte *; so schien es mir auch, daß man von dem Beyworte **Achilleus**, keinen machen sollte, dessen sich Freinsheim bedienet, wenn er von dem Brunnen des Achilles redet. Allein, nachdem ich den Athenäus Lib. II. cap. 6. wo es heißt: ἐν Μιλήτῳ κρήνην εἶναι Ἀχίλλειον καλουμένην, zu Rathe gezogen: so habe ich gefunden, daß diese Critik zweifelhaft seyn würde, weil man es, meiner Meynung nach, streitig machen konnte, ob dieser Brunn Ἀχίλλειον, als ein selbstständiges Nennwort, oder nur als ein zufälliges Nennwort, so hieße; und ob er nicht eben mit so vielem Grunde, in der alphabetischen Ordnung, seinen Platz haben könnte, als die Insel **Achillea**. Diese Critik findet sich in dem geographischen Schatze des Ortelius, Edit. Hannou. An. 1611. in 4. unter dem Worte Achillaeum, und ferner unter dem Worte Achillius fons; welches doch allemal besser ist, als Achillea, fons Mileti, des Herrn Hofmanns.

* **Diejenigen, welche übersetzen, es war daselbst ein Brunnen Jacobs**, würden besser thun, wenn sie sagten, **der Brunnen Jacobs war daselbst**; oder wie die Herren aus Port Roïal: Es war daselbst ein Brunnen, den man den Brunnen Jacobs nannte.

Ich will nicht untersuchen, ob Freinsheim die Stelle des Athenäus wohl erkläret hat, (Supplem. in Q. Curtium 2. 7. 24.) welche das Sonderliche dieses Brunnens betrifft. Ich begnüge mich, zu sagen, zum wenigsten hätte man den Athenäus anführen sollen, wie ihn Freinsheim anführet, nämlich im VI Capitel, und nicht im II des 2 Buchs. Hofmann führet ihn, wie Moreri, an, und beyde haben den Ortelius zum Vorgänger gehabt. Dieses hat wenig zu sagen, wenn man es mit demjenigen Fehler in Vergleichung stellet, da man uns den Aristobulus für einen Sohn des Cassanders, an statt eines zu Cassandrien gebohrnen Aristobuls verkaufet. Dieses thut Herr Moreri.

Man kann sich fast nicht genugsam über die Nachläßigkeit derjenigen beklagen, welche Zusätze zu den Wörterbüchern machen: denn sehr öfters setzen sie Dinge darzu, welche denjenigen gänzlich zuwider sind, die bereits da stehen; und überhaupt vergessen sie, den Zusatz auf eine solche Art nach dem Grunde, darauf sie bauen, einzurichten, daß nicht ein Uebelklang daraus entstehen sollte:

Primo ne medium, medio ne discrepet imum. Horat. de Art. Poët. v. 152.

Zum Exempel diejenigen, welche des Carl Stephans Wörterbuch vermehret haben, haben sich kein Bedenken gemacht, unter dem Worte Achillea, diese Worte des Ortelius ganz roh, und ohne die geringste Veränderung mit einzuflicken. Video a Nebrissensi Cacaeariam, et a Carolo Stephano Cacariam in suis Dictionariis poni, sed pro Ponti insula, quam dicunt apud Melam Collisaria dici, ex deprauata forte lectione, etc. welches einen ganz besondern Verstand giebet. Denn es lässet den Carl Stephan von seinem eignen Wörterbuche in dem Wörterbuche selbst reden, als wenn es ein ander Werk wäre, das er anführete; und da er sich selbst anführet, scheinet dasjenige noch ungewiß zu seyn, was er ohne den geringsten Schein einer Ungewißheit, in der von ihm angeführten Stelle, behauptet.

(H) Der

(H) **Der Ueberfluß ist hierbey viel schädlicher, als der Mangel.**] Wenn man in diesem Werke die Erzählung vieler Wunderwerke, und vieler Sagen von Wundergeschichten findet: so ist es keine Anzeige, daß ich dieselben für wahr gehalten haben will; ich fürchte mich in diesem Stücke vor keinen gerichtlichen Angebern: wenn dieses meine Absicht wäre, so würde ich nur sehr wenige vorbringen. Ich weis wohl, daß bey dergleichen Materien, die Leichtgläubigkeit die Qvelle der Vervielfältigung ist, und daß es keine bessere Baumschule als diese giebt, nach dem T. Liuius Lib. XXXIV. cap. 45. Prodigia eo anno multa nunciata sunt, quae quo magis credebant simplices ac religiosi homines, eo etiam plura nunciabantur: allein man misbrauchet endlich dieselben so häufig, daß man dadurch alle diejenigen heilet, die nicht unheilbar sind. Die Leichtgläubigkeit ist eine Mutter, welche über kurz oder lang von ihrer eignen Fruchtbarkeit bey Gemüthern erstickt wird, die sich der Vernunft gebrauchen. Es wäre also den Heiden, die ihre Helden vergöttern wollten, zu rathen gewesen, ihnen nur wenige Wunderwerke zuzuschreiben: der Grundsatz πλέον ἥμισυ παντὸς, dimidium plus toto, und dieß andere ne quid nimis, schicken sich sehr wohl hieher. Diejenigen, welche die h. Schweißtücher, die Bildnisse der h. Jungfrau, von dem h. Lukas gemalt, die Haare eben dieser Heiligen, die Häupter des h. Johann des Täufers, die Stücke von dem wahren Kreuze, und hundert andere Dinge von dieser Natur so unzählig vermehren, sollten an diese zweene Grundsätze gedenken: denn sie haben, durch die Verdoppelung der Dose, allen ihren Gift erschöpfet, und haben zu gleicher Zeit das Gift und das Gegengift vorgesetzet: ipsa sibi obstat magnitudo. Florus in Prooem. Achilles, auf der Insel Leuce, hat eben das Schicksal gehabt, als bey seiner Reise nach Troja; dieselben Wunderwerke, welche die Leser verführten, konnten sie auch vor der Verführung verwahren, wie diejenige Lanze, womit er den Telephus verwundete, ihm auch zum Pflaster diente, womit er seine Wunde vollkommen heilte. Ouid. Remed. Amor. Lib. I. v. 47. saget:

> Vulnus Achillaeo quae quondam fecerat hosti,
> Vulneris auxilium Pelias hasta tulit.

und Propertius Lib. II. Eleg. I. v. 64.

> Nysus et Aemonia iuuenis qua cuspide vulnus
> Senserat, hac ipsa cuspide sensit opem.

Allein ich bedenke nicht, daß die Anzahl derjenigen, welche durch die Vermehrung der Wunderwerke sich aus dem Irrthume bringen lassen, in Ansehung derjenigen, die bey ihrem Irrthume bleiben, so klein ist; daß es nicht die Mühe belohnet, seinen einmal angetretenen Weg zu verändern, und diese zween Grundsätze, bey der Schiffahrt seiner Kaufmannsflotte, zum Polar-Sterne zu erwählen. Man verzeihe mir die Härtigkeit, oder, wenn man es so haben will, das Galimatias dieser Allegorie. Wir werden in der Anmerkung (Q) des Artikels **Pyrrhus**, Königs von Epirus, ein Versehen des Camerars, in Ansehung des vorgegebenen Wunderwerks unsers Achilles, zu sehen bekommen.

Achmet, der Sohn des Seirim. Man hat ein Buch von seiner Arbeit, welches die Auslegung der Träume, nach der Lehre der Indianer, der Perser und der Aegyptier, in sich fasset. Es ist ungefähr um das Jahr 1160 von Leo Tuskus, aus dem Griechischen in das Lateinische übersetzet worden [a], welcher es dem Hugo Echerianus zuschrieb (A). Man gab es im 1577 Jahre [b], nach einer sehr verstümmelten Abschrift, im Latein heraus, welche man in dem Büchervorrathe des Sambucus fand [c]; allein man gab es für ein Werk des Apomasares aus [d]. Der gelehrte Leunclav machte diesen Fehler der Welt, in seinen Jahrbüchern der Türken [e] selbst bekannt. Herr Rigault hat solches zuerst griechisch heraus gegeben. Er hat es wegen der Gleichförmigkeit der Materien dem Artemidorus beygefüget, den er im Jahre 1603 zu Paris drucken ließ. Er veränderte nichts in der Uebersetzung des Leunclavs, und machte auch keine Noten zu dem Texte [f]. Er glaubet, daß Achmet, der Sohn des Seirims, von demjenigen nicht unterschieden ist, dessen Gesner erwähnet. Des Gesners seiner war der Sohn des Habramius, und ein Arzneyverständiger, und er hat ein Werk verfertiget, welches in sieben Bücher eingetheilet, und betitelt ist, Peregrinantium viatica. Es befand sich griechisch unter dem Büchervorrathe des Don Diego Hurthado von Mendoza, des kaiserlichen Abgesandten zu Venedig, als Gesner sein Buch schrieb [g]. Johann Anton Sarrazin besaß eben dasselbe Werk [h], wie er in seinen Noten über den Dioskorides versichert. Die zwey griechischen Exemplare in dem königlichen französischen Bücherschatze, nach welchem Rigault das Traumbuch heraus gab, zeigen nicht, daß der Verfasser sich Achmet, einen Sohn des Seirims, genennet habe. Es ist zwar wahr, daß man, weil der Anfang derselben mangelt, vermuthen könne, daß sich der Name des Verfassers auf dem Titelblatte gefunden haben müsse, als sie noch ganz waren. Allein dieses sind bloße Muthmaßungen, welche aber durch eine andere Betrachtung bestätiget werden können, da man den Namen Achmet auf einem von diesen Exemplaren, von einer frischen Hand geschrieben sieht. Dieser Name befand sich nicht in dem Exemplare, dessen sich Leo Tuskus bey seiner Uebersetzung im XII Jahrhunderte bedienet hat: Dieses schließet man aus einer von Tricasso verfertigten italienischen Dolmetschung [i]. Herr Rigault hat die Vorrede daraus genommen, und sie in das Lateinische übersetzet; ob er gleich darfür hält, daß dieselbe nicht vom Achmet selbst, sondern vom Leo Tuskus, verfertiget worden ist [k]. Barth hatte die Uebersetzung dieses Leo, und er glaubet, daß sein Exemplar bey Lebzeiten dieses Uebersetzers geschrieben worden [l]. Seine davon gegebenen Proben zeigen, daß man nicht nach dem Buchstaben übersetzet, sondern viele Dinge ausgelassen hat. Merkwürdig dabey ist, daß der Name Achmets und Seirims, nebst dem Namen des *Syrnacham*, des *Baram*, und des *Tarphan*, auf dem Titel dieser Abschrift stehen. Der erste von diesen letzten dreyen Personen [m], war Traumdeuter an dem Hofe des Königes von Indien; der andere war es an dem Hofe Saanisans, des Königes von Persien; und der dritte beym Pharao, dem Könige von Aegypten [n]. Barth muthmaßet hieraus, daß Achmet und Seirim gleichfalls zweene Traumdeuter an einem oder dem andern barbarischen Hofe gewesen. Dem sey aber wie ihm wolle, so ist das Werk von einem Christen zusammen getragen worden; denn der Urheber fänget mit dem Namen der heiligen Dreyeinigkeit an [o]. Rigault hält den griechischen Text für eine alte Uebersetzung des Werks. Das Original war arabisch geschrieben.

Nach Lambeks Meynung, hat Achmet im neunten Jahrhunderte an dem Hofe des Mamoum, Califens zu Babylon, geblühet. Der Herr du Cange ist nicht dieser Meynung. Man besehe sein griechisches Glossarium im Worte Μαμοῦν.

a) Rigaltii Praef. Libri Achmetis. b) Leunclauius, zu Frankfurt in 8. c) Barthius, Aduers. Libr. XXXI. cap. XIV. d) Id est Abumasher seu Albumasar. Vide Catal. Oxoniens. p. 35. e) Rigaltii Praef. in Achmet. f) gleichwohl sagt mans in dem Catalogo von Oxford p. 5. g) Gesn. Biblioth. folio 2. verso. h) Rigalt. Praef. in Achmet. i) Patrice Tricasso des Ceresars, Mantuan. siehe die Biblioth. des Du Verdier, p. 940. k) Ex Praefat. Rigaltii. l) Barthii Aduersar. Libr. XXXI. Cap. XIV. m) Syrbacham, in Editione Rigaltii. n) Dieses erhellet aus dem Anfange des II. III und IV Capitels dieses Buchs. o) Man besehe den Beschluß des II Capitels.

(A) **Hugo Echerianus.**] Barth nennet ihn Hugonem Eterianum, und sagt, daß er ein vortrefflicher Schriftsteller gewesen, Scriptorem aeuo suo luculentum. Aduers. Lib. XXXI. cap. XIV. Es findet sich sowohl im Barth, als in diesen Worten des Rigaults, Hugoni Echeriano dedicauit, ein Druckfehler. Es sollte heißen, Hugonem Eterianum, Hugoni Eteriano. Allatius im XI Capitel des andern Buchs de perpetuo consensu Ecclesiae Orientalis et Occidentalis, schreibet unrecht Hugo Aetherianus. Baronius, Bellarminus und viele andere schreiben Hugo Etherianus; allein Eterianus ist viel richtiger. Dieses ist der Name eines geistlichen Schriftstellers im zwölften Jahrhunderte. Gegenwärtiges ist mir von dem Herrn de la Monnoie mitgetheilet.

Acidalius, (Valens) würde einer unter den guten Kunstrichtern der letzten Zeiten geworden seyn, wenn ihm ein längeres Leben erlaubt hätte, die von der Natur erhaltenen Gaben zur Vollkommenheit zu bringen [a]. Er war zu Witstock, in der Mark Brandenburg gebohren, und hielt sich, nachdem er verschiedene hohe Schulen in Deutschland, in Italien, und in einigen andern Ländern, wo er sich sehr beliebt machte (A), besuchet hatte, zu Breßlau, der Hauptstadt in Schlesien, auf. Er wartete daselbst eine ziemliche Zeit auf einige Beförderung; allein, da nichts kam: so trat er zu der römischen Kirche über, und erlangte gar bald das Rectoramt einer Schule (B). Man sagt, daß ihm, kaum nach Verlauf von vier Monaten, ein ganz außerordentlicher Zufall begegnet sey. Er folgte einem Umgange des heil. Sacraments, und fiel auf einmal in Raserey. Man trug ihn in seine Wohnung, und er starb kurz darauf. Einige wollten sagen, daß er sich selbst ums Leben gebracht hätte (C). Es war Schade um ihn; denn er besaß Verstand, und war sehr arbeitsam. Dieser große Fleiß war Ursache an seinem Tode, wenn wir dem Thuanus glauben [b], welcher saget, daß er wegen des vielen Wachens, bey Verfertigung seiner **Muthmaßungen über den Plautus** (D), sich eine Krankheit zugezogen (E), welche ihn nach drey Tagen, den 25 May 1595. wegrückte. Er hatte erstlich sein 29 Jahr angetreten (F). Wir haben verschiedene Werke von seiner Arbeit [c]. Man hat ihm mit Unrecht ein klein Buch Schuld gegeben (G), welches im 1595 Jahre gedruckt wurde, und die Materie abhandelte, daß die **Frauenspersonen keine Menschen wären**, Mulieres non esse homines. Ich habe an einigen Orten gelesen, daß er ein Arzneykundiger gewesen (H), und daß er Noten über den Aulus Gellius machen wollen, wenn er noch einige Zeit gelebet hätte [d]. Es erhellet aus seinen Briefen, daß er über den Apulejus gearbeitet hat. Herr Baillet hat ihm einen Platz unter seinen berühmten Kindern gegeben, indem er saget, daß er in seinem 17 oder 18 Jahre über den Plautus gearbeitet; ohne der unterschiedlichen lateinischen Gedichte zu gedenken, die wir von ihm haben, und die von gleicher Zeit sind. Eines von seinen ersten gedruckten Werken ist der Vellejus Paterculus, welchen er zu Padua 1591 heraus gab. Er sagt selbst, daß er sich dieser frühzeitigen Frucht seiner Feder schäme [e], und sich verwundere, daß man dieses Buch in Frankreich wieder gedruckt habe [f]. Lipsius, welcher etliche Briefe an ihn schrieb, die mit Hochachtung und Freundschaft angefüllet waren [g], sieht ihn als einen künfti-

künftigen großen Mann an. Ipſe Valens (non te fallam augur) gemmula erit Germaniae veſtrae, viuat modo. Dieſes ſchrieb er an den Monavius 1594, wie man ſolches zum Anfange der Briefe des Acidalius ſehen kann.

a) Adoleſcens ſummae ſpei et eruditionis. Thuan. Hiſt. Libr. CXIII. p. 687. b) Ebendaſ. c) Man beſehe die Anmerkung (D) d) Niſi iuueni illi fata quietem miſerabiliter properaſſent. Sciopp. de Arte Crit. p. 18. e) Val. Acidal. Epiſtolar. p. 70. 78. 127. f) Val. Acidal. Epiſtolar. p. 160. 161. 209. 255. g) Die X und XXVI Centuria ad Ital. et Hiſp.

(A) **Wo er ſich ſehr beliebt machte.**] Man kann aus dem Briefwechſel, den er mit Vinzent Pinelli, Hieronymus Mercurialis, Anton Riccoboni, Aſcagne Perſio u. a. m. unterhielt, die Hochachtung ſchließen, welche dieſe berühmten Männer in Italien gegen ihn hegten: er hatte ſich drey Jahre in dieſem Lande aufgehalten. Valens Acidal. in Epiſt. p. 209. 215.

(B) **Das Rectoramt einer Schule.**] Barth verſichert ſolches: Rector Scholae Neuſſanae factus, ſaget er beym König, Biblioth. p. 6. Ich glaube, daß er hätte ſagen ſollen, Neiſſanae oder Niſſanae. Neiſſe, welches Acidalius in ſeinen Briefen beſtändig Nyſſa nennet, lieget 3 oder 4 Meilen von Breßlau. Der Biſchof, dieſes Namens, hat ſeinen Sitz daſelbſt. Niſſà ad fluuium cognominem, Epiſcopi Wratislauienſis ſedes. Buno in Cluuerii Introd. Lib. III. c. XIII. p. 196. Edit. Amſtelod. An. 1697. Der damalige Biſchof hatte zu ſeinem Kanzler Johann Matthias Wackern, welcher ein großer Liebhaber der Wiſſenſchaften und Gelehrten war. Er ließ den Acidalius nach Neiſſe kommen, und gab ihm die Wohnung in ſeinem Hauſe. Man beſehe die Briefe des Acidalius, p. 228. 318. Ich habe in denjenigen, die er von dieſem Orte geſchrieben, nicht bemerket, daß er des Rectorats der Schule jemals Erwähnung gethan hätte.

(C) **Daß er ſich ſelbſt ums Leben gebracht.**] Barth hatte ſolches mit eigner Hand auf ein Exemplar der Gedichte des Acidalius geſchrieben, wie König in Biblioth. vet. et nou. p. 6. ſaget. Chriſtian Acidalius, des Valens Bruder, hat ſich nicht getrauet, das letzte Wort zu behalten, wenn er ſich über die ausgeſprengten Verläumdungen von dem Tode ſeines Bruders beklaget: alſo darf man nicht zweifeln, nach dem, was Barth in eines von ſeinen Büchern geſchrieben hat, daß die Urſache dieſer Klagen bloß der herumgehende Ruf geweſen, daß ſich Acidalius ſelbſt entleibet; eine Sache, welche zu vielen Ausrufungen auf dem Predigtſtuhle Anlaß gab. Wir wollen ſehen, wie Chriſtian Acidalius redet, nachdem er geſaget, daß ſein Bruder prächtig begraben worden. Vt mirari ſatis nequeam, calida multorum in iudicando nimium praecipitantium et temerariorum ingenia, qui et ipſius morbi et loci etiam ſaepe ignari, quicquid maledicendi libido dictauit, vel fama, quae

Tam ficti prauique tenax quam nuncia veri,

de obitu ipſius ſparſit, propagare porro in exteras etiam regiones et propugnare, imo neſcio quas non tragoedias, etiam in concionibus ad plebem, vbi regnare ſolent, excitare non erubuerunt. In Praefat. Epiſt. Valent. Acidalii, Hanouiae editar. An. 1606. Er läugnet nicht, daß er einige Zerrüttung im Gehirne erlitten, die ihn um den Verſtand gebracht: Grauiſſimum illud febrium acutarum ſymptoma, paraphrenitidem aliquoties ſenſit, quod extremum malorum animam etiam ſua ſede eiecit. Ebendaſelbſt. Allein er behauptet, daß ſehr geſchickte Arzneyverſtändige, und die Familie des Herrn Wackers, bey welchem er krank lag, bis an ſeinen Tod bey ihm geweſen. Gemeiniglich pfleget der lügenhafte Ruf nicht mehr Unwahrheiten auszuſtreuen, als bey den Krankheiten und Todesfällen berühmter Leute: weswegen die Prediger, und überhaupt alle Sittenlehrer, bey dergleichen Fällen in ihren Betrachtungen ſehr behutſam gehen ſollten. Man kann ſich vor der verwegenen Leichtgläubigkeit, oder der boshaften Argliſt ſolcher Zeitungsträger nicht genugſam hüten.

(D) **Seine Muthmaßungen über den Plautus.**] Er hatte einerſeits das Vergnügen, dieſelben in dem frankfurter Bücherverzeichniſſe angemeldet zu ſehen, Valens Acidal. Epiſt. p. 317. 326. und an der andern Seite das Misvergnügen, tauſend Klagen wider die Saumſeligkeit ſeines Verlegers zu machen. Mit einem Worte, ſie kamen erſtlich nach ſeinem Tode zum Vorſcheine. Barth hält viel von dieſem Werke. Pauci, ſagt er, in Statium Tom. I. p. 239. eum Comici locum aſſecuti ſunt - - - - ſolus Acidalius rectum ſenſum percepit, vt alia multa in Comico. Teißier ſaget, daß man die Auslegungen des Acidalius über den Q. Curtius ſehr hoch ſchätze, Eloges tirez de Mr. de Thou, Tom. II. p. 215. Er ſchrieb ſie dem Biſchofe von Breßlau zu, welcher ihn dafür wohl belohnte, wie man ſolches aus der Dankſagung des Verfaſſers in ſeinem LXXXIX Br. ſehen kann. Er machte Noten über den **Tacitus**, über die XII **Lobreden** und über den **Vellejus Paterculus**, außer ſeinen **Reden, Briefen und Gedichten**. Ebendaſ. Dieſes letzte Werk, welches den Ergetzlichkeiten der deutſchen Poeten einverleibet iſt, enthält epiſche Verſe, Oden und Sinngedichte, welche Borrichius nur für mittelmäßig hält. Diſſertat. de Poet. p. 125. Seine gelehrte Abhandlung, de Conſtitutione Carminis Elegiaci hat Barthen in Claudian. apud Koenig. Bibl. p. 6 wohlgefallen.

(E) **Sich eine Krankheit zugezogen.**] Der Herr Thuanus ſaget nicht klar, worinnen dieſe Krankheit beſtanden hat; allein man weis von einem andern Orte, daß Acidalius durch das allzu viele Wachen, bey der Verfertigung ſeiner Auslegungen über den Plautus, ſich das Geblüte dermaßen erhitzt habe, daß er von dieſer Zeit an mit vielen hitzigen Fiebern befallen worden. Auf dieſe Art redet ſein Bruder davon. Vratislauiae, quae Sileſiorum Metropolis, per ſeſquiannum plus minus vtrumque ſe mihi praeſtitit, (praeceptorem et patrem) donec inde Nyſſam euocatus familiari morbo ſuo, quem ex nimiis vigiliis in adornandis Plautinis Diuinationibus ſuis contraxerat, bilioſi alias etiam habitus iuuenis, FEBRI SCILICET ACVTISSIMA opprimeretur. Chriſt. Acidal. Praef. Epiſtol. Val. Acidal. Er wurde in Italien mehr als einmal gefährlich krank, und er ſchrieb an ſeine Freunde, daß das Fieber in dieſem Lande ſeine gewöhnliche Krankheit ſey. Beſ. ſeine Briefe auf der 97 und 112 S.

(F) **Er hatte erſt ſein 29 Jahr angetreten.**] Auf dieſe Art habe ich das Lateiniſche des Thuanus überſetzet: cum vix annum 28 exceſſiſſet. Du Rier überſetzet es: **da er ſein 28 Jahr noch nicht erreichet hatte.** Ich laſſe die Leſer urtheilen, ob er, oder ich es beſſer getroffen haben. Baillet giebt unſerm Acidalius nur 27 Jahre und etliche Monate, Jugem. ſur les Poëtes num. 1346. Vielleicht hat er erfahren, daß man dem Thuanus das Alter dieſes jungen Schriftſtellers nicht richtig angegeben hat.

(G) **Man hat ihm mit Unrecht : : : ſchuld gegeben.**] Geisler hat ihn wegen dieſer falſchen Beſchuldigung gerechtfertiget, wie es aus dieſer Stelle des Placcius erſcheinet: Prioris, nempe Diſſertationis: Mulieres non eſſe homines, auctor quomodo non ex vero ſit habitus Valens Acidalius, vide apud Geislerum decad. 3. n. 8. Placcius de Anonymis, p. 72. Wir wollen von dieſer Diſſertation in dem Artikel **Gediccus** reden: allein hier muß ich, ehe ich weiter gehe, ſagen, aus was für einem Grunde ſie unſerm Acidalius zugeſchrieben worden iſt. Wie er ſeinen Buchhändler gern ſchadlos halten wollte, der ſeinen Q. Curtius verlegt hatte, und ſich öfters beklagte, dabey verlohren zu haben, (dieſes ſaget er ſelbſt: Vt genus hominum lucri cupidum eſt, cum auiditati eius emolumentum Editionis non ſatis reſpondiſſet, queſtum perſaepe de iactura ſua. Epiſt. apol. ad calcem Epiſtol.) ſo fiel ihm eine Schrift in die Hände, welche bereits viele Perſonen hatten abſchreiben laſſen: dieſes war diejenige, davon hier die Rede iſt. Er las ſie, und ſchrieb ſie, da ſie ihm luſtig vorkam, ab: worauf er ſie ſeinem Buchhändler, als eine Schrift anboth, womit viel zu gewinnen wäre. Gleichwohl ermahnte er ihn nicht, dieſelbe unter die Preſſe zu geben. Man hielt es ohne Zweifel ſchon für genug, ihm zu ſagen, daß er ſich ſeines bey dem Curtius erlittenen Schadens wieder erholen könnte; daß es aber im übrigen auf ihn ankäme, was er dießfalls zu thun gedächte; und daß er wohl überlegen möchte, ob die allzuſpitzigen Spöttereyen ihm nicht einigen Verdruß erwecken möchten. Dieſes ſchreckte den Buchhändler nicht ab; er eilete mit dem Drucke. Man erhub ein gräuliches Geſchrey wider dieſe Diſſertation; man zog ihn vor Gerichte: und weil er bekannte, wo er die Abſchrift herbekommen hatte, ſo wurde man auf eine ſo entſetzliche Art gegen den Valens Acidalius erbittert; daß er ſich zum höchſten verwunderte, wie man über ſinnreiche Wortſpiele einen ſolchen Lermen anfangen könnte. Obſtupeſco ad iudicia ſaeculi noſtri, et tam irritabiles animos illorum (bonos non tango) θεολογυμένων. Iocos nemo fere iam admittit, et ex leuiſſima quiſque re, grauem calumniandi cauſſam et anſam captat. Acidalii Epiſtola Apologet. ad calcem Epiſtolar. Er bath ſeinen guten Freund, Monavius, bey dem Rathe und den Profeſſoren zu Leipzig eine Fürbitte für den Buchhändler einzulegen, und die Sache ſo abzuthun, daß demſelben und dem Acidalius kein Schimpf zuwüchſe. Er befürchtete, daß es bey bloßen Läſterungen nicht bleiben würde, womit man ihn faſt zu Boden druckte. Er war nicht ohne Sorge, daß man das Volk wider ihn verhetzen möchte: und inſonderheit war ſein eifrigſter Wunſch, daß er mit den Predigern nicht zu thun bekommen möchte. Nomen ſic traductum iam in vulgus calumnioſis fabulis ſatis ſit, quod eſt nimio plus ſatis: vlterius ne quid furori populari concedatur. Inprimis a Theologis et concionatoribus ne quid noceatur mihi, cum quibus nolo committi, nec quicquam magis opto, quam illorum tribunitiis edictis nunquam miſceri, nec ſcriptis publicis inceſſi. Ebend. Er ſtarb wenig Monate drauf, und weil das Aergerniß, welches die Herausgebung dieſes Buches verurſacht, annoch im friſchen Andenken war: ſo war man um ſo viel geneigter, alles ſchimpfliche von ſeiner Todesart zu erdichten und auszuſprengen. Quae calumniarum et mendaciorum lerna inde potiſſimum nata eſt, quod recens adhuc eſſet fabula illa, in Apologetica epiſtola ſatis refutata, quae multorum animis alte nimis inſederat, vt facile eſſet improbis, quiduis in inuidiam trahere, conuiciis proſcindere, et e plauſtro quaſi calumniari. Chriſt. Acidal. Praef. Epiſtolar. Val. Acidal. Uebrigens verſichert er, daß gemeldete Schrift lange Zeit zuvor unter der Hand herumgegangen, und vermuthlich in Pohlen verfertiget worden ſey.

Wenig Leute werden ſich darüber verwundern, daß Acidalius geglaubet hat, an den Predigern eine allzu ſtarke Gegenpartey zu haben, wenn er ſich mit ihnen in Streit einließe; denn wie man ſehr geneigt iſt, Uebels von ſeinem Nächſten zu urtheilen, ſo ſtellet man ſich gemeiniglich vor, als wenn ſie dem Aeolus im Virgil, Aeneid. Lib. I. v. 65 ähnlich wären:

Aeole, namque tibi diuum pater atque hominum rex,
Et mulcere dedit fluctus, et tollere ventos;

Allein auf dieſe Art, daß ſie geſchickter ſind, einen Sturm zu erregen, als zu ſtillen. Dieſe letzte Wirkung erfordert ernſthafte Männer:

Tum pietate grauem ac meritis ſi forte virum quem
Conſpexere, ſilent et arrectis auribus adſtant:
Ille regit dictis animos, et pectora mulcet. Ebend. v. 155.

Die andre zu erregen, brauchet es nicht ſo viel Mühe.

(H) **Daß er ein Arzneykundiger geweſen.**] Man giebt ihm dieſe Eigenſchaft in einem Werke des Scioppius, de Arte Critica p. 18. Er erlangte in der That die Doctorwürde: allein dieſes geſchah nur der Ehre wegen, denn er übte die Arzneykunſt niemals, und hatte auch niemals Luſt, dieſelbe zu üben. Er hatte ſich nur vorgenommen, die Krankheiten der alten Abſchriften zu heilen. Medicum τῇ πράξει nec ago, nec agere propoſitum vnquam fuit: certo conſilio tamen inter eius artis Candidatos nomen dedi; nec poenitet, eo, quod petii, inde iam ablato, etc. Val. Acidal. Epiſt. p. 215. ac etiam p. 194. 209. Ein wenig vorher hatte er geſaget: Dabam illic (in Italia) me τοῖς ἀσκληπιάδαις, quorum ſacris et in Italia fueràm initiatus: das, was er ebendaſelbſt p. 249 u. ſ. w. andeutet, inde rediens cum ſolenni illorum (ſtudiorum Medicinae) honore, bedeutet etwas mehr.

Acindynus, (Gregorius) ein griechiſcher Mönch im XIV Jahrhunderte. Er ſchlug ſich zu dem Barlaam, welcher, ſeitdem er ſich zu der griechiſchen Kirche begeben, ſich vorgenommen hatte, die Heſycaſten ins Enge zu treiben, welche ſich unter den Mönchen des Berges Athos ſehr vermehret hatten. Die Heſycaſten waren beſchauende Andächtige, derer Name ſattſam zu erkennen

kennen giebt, daß es zu derselben Zeit Quietisten in der Welt gegeben hat. Sie glaubten, in dem Feuer ihres Gebeths ein Licht zu sehen, welches demjenigen gleich war, das dem Heilande, bey seiner Verklärung auf dem Berge Thabor, erschienen, und sagten, daß dieses Licht unerschaffen, dennoch aber von dem Wesen Gottes sehr unterschieden sey [a]. Acindynus, welcher die Heftigkeit des Barlaams unterstützte, schrieb wider die Erscheinungen dieser Schwärmer, und war einer von ihren Gegnern in einer Kirchenversammlung zu Constantinopel: allein er hatte das Unglück, daselbst Widersacher anzutreffen, welche in größerm Ansehen, als er und Barlaam stunden, und welche ihnen von unterschiedenen Kirchenversammlungen viele Verweise und Verdammungen über den Hals brachten. Der üble Fortgang, den er zu Constantinopel, ungefähr im Jahre 1337, hatte, hielt ihn nicht ab, die Gönner des Gregorius Palamas öffentlich der Ketzerey zu beschuldigen. Er wurde dieserwegen im Jahre 1341 von dem Patriarchen nach Constantinopel gefordert. Er fand sich auf der Kirchenversammlung ein, und wurde bey Strafe des Bannes zum Stillschweigen verdammet. Sechs Jahre hernach verfuhr man noch schärfer gegen ihn, weil Johann Cantacuzenus, welcher Kaiser geworden war, den Palamas lieb hatte. Die Verweise und Bannstralen, welche zu verschiedenen malen des Acindynus Haupt trafen, brachten ihn endlich zu einer ruhigern und ganz einsamen Lebensart. Jacob Gretser, ein deutscher Jesuite, gab die zwey Bücher des Acindynus, de essentia et operatione Dei, im Jahre 1616 zu Ingolstadt heraus. Leo Allazzi hat ein Gedichte [b], und einige mangelhafte Stücke dieses Schriftstellers [c], herausgegeben; welcher, da er das Unglück gehabt, lange Zeit für einen Ketzer gehalten zu werden (A), endlich billigere und besser erleuchtete Richter gefunden hat (B).

a) Man besehe die vom P. Maimbourg, Hist. du Schisme des Grecs, Livr. V. p. 149. 150. Edit. de Holl. angeführten Schriftsteller. b) Graec. Orthod. Tom. I. von der 756 bis zur 770 S. c) In Libro II. c. XVI. de Consensu etc. apud Appendic. Caue, Hist. Litter. Script. Eccles. p. 34. Man ziehe diesen Anhang, dieses Artikels wegen, zu rathe.

(A) **Lange Zeit für einen Ketzer gehalten zu werden.**] Wie man bey der Hitze des Disputirens seine Gegner nur in die Enge zu treiben gedenket, so vergeht man sich sehr oft darbey dermaßen, daß man nicht gewahr wird, wie man von einer Ausschweifung in die andere verfällt, oder wenigstens seine Vernunftschlüsse so weit treibt, daß sie zu viel beweisen. Ich zweifle nicht, daß Barlaam und Acindynus hierdurch dem Palamas in die Hände gerathen sind, und daß sie, ob zwar im Grunde rechtlehrend, zuweilen als Ketzer geredet haben. Prateolus hat nicht ermangelt, sie in sein Ketzerverzeichniß zu setzen: allein es ist unmöglich, etwas von ihrem Verdammungsurtheile zu begreifen, wie er es anführet. Das allerdunkelste in seinem Buche, in Ansehung des Barlaams und Acindynus, ist, daß die Kirchenversammlung, welche zu ihrer Verdammung zusammen gerufen worden, in Gegenwart des höchstseligen und höchstberühmten Kaisers Michael Andronicus Paläologus und seines Sohnes, Johann, unter dem deutschen Kaiser, Heinrich dem VII. und dem Pabste, Johann dem XXII. ungefähr im Jahre 1313, soll seyn gehalten worden. Prateoli Elench. Haeret. p. 86. Edit. Colon. An. 1605. n. 4. Alles dieses wimmelt von Fehlern. Denn erstlich hat sich in diesem Jahrhunderte zu Constantinopel kein anderer Kaiser, welcher von einem Römischcatholischen selig gepriesen werden könnte, gefunden, als Michael Paläologus. Man nimmt hier das Wort, Jahrhundert, überhaupt für eine Zeit von hundert Jahren, man mag sie anfangen, wo man will. Er vereinigte sich mit dem heiligen Stuhle und starb in dieser Vereinigung. Allein er hieß nicht Michael Andronicus: er hatte keinen Sohn, mit Namen Johann: und er starb im Jahre 1283. Zum andern, hieß der Kaiser, welcher einen Sohn mit Namen Johann hatte, nur Andronicus Paläologus, und fing erstlich 1328 zu regieren an: daß er also unmöglich mit Heinrich dem VII und Johann dem XXII zu gleicher Zeit hat regieren können. Endlich ist es falsch, daß Acindynus ums Jahr 1313 verdammet worden ist. Der P. Gaultier vergißt den Barlaam und Acindynus in seinen chronologischen Tabellen nicht: er setzet sie in die Classe der Ketzer; und dieses nach dem Zeugnisse des Prateolus.

(B) **Hat endlich billigere : : : : gefunden.**] Man besehe die vom Moreri angeführten Schriftsteller: nämlich Pontanus im Cantacucenus und die Jahrbücher des Spondanus. Imgleichen besehe man die Jahrbücher des Bzovius, des P. Gretsers Notas in Cantacuzenum, et in Editione Acindyni, den P. Maimbourg, Hist. du Schisme des Grecs, Livr. V. und die in dem Werke, am Rande, angezeigten Schriftsteller.

Acindynus, (Septimius) wurde mit dem Valerius Proculus Burgermeister zu Rom, in dem Jahre, da Constantin, der Sohn Constantins des Großen, bey Aquileja erschlagen wurde [a]. Er war Statthalter zu Antiochien gewesen, und es trug sich unter seinem Regimente eine Sache zu, welche erzählt zu werden verdienet. Der heil. Augustin berichtet dieselbe [b]. Ein gewisser Mensch, welcher das Pfund Gold, worauf er geschätzet war, nicht in die Rentkammer lieferte, wurde vom Acindynus ins Gefängniß geworfen, welcher ihn henken zu lassen schwur, wenn er diese Summe nicht auf den von ihm bestimmten Tag bekäme. Das gesetzte Ziel lief zum Ende, ohne daß sich der arme Mensch im Stande befand, den Statthalter zu vergnügen. Er hatte zwar eine schöne Frau; aber diese hatte kein Geld. Nichts destoweniger erschien ihm von dieser Seite einige Hoffnung zu seiner Freyheit. Ein sehr reicher Mann, welcher sich sterblich in diese Frau verliebt hatte, both ihr das Pfund Gold an, wovon das Leben ihres Ehmanns abhieng, und verlangte zur Erkenntlichkeit weiter nichts, als daß sie eine Nacht bey ihm zubringen sollte [c]. Diese Frau, welche aus der Schrift unterrichtet war, daß ihr Leib nicht unter ihrer, sondern unter ihres Mannes Gewalt war, eröffnete dem Gefangenen das Anerbiethen dieses Liebhabers; mit der Erklärung, daß sie darein zu willigen bereit sey, wofern er, als der wahrhafte Herr über den Leib seiner Frau, darein willigen, und sein Leben mit Verlust einer Keuschheit erkaufen wollte, welche ihm allein zugehörte, und worüber er zu befehlen hätte. Er bedankte sich dafür, und befahl ihr, bey diesem Manne zu schlafen. Sie that es, und lieh gleichsam bey dieser Begegnung ihrem Manne ihren Leib, nicht aus einer gewöhnlichen Lust, sondern wegen seiner Begierde zu leben [d]. Man gab ihr zwar das versprochene Geld, allein man nahm ihr auch dasselbe auf eine listige Art wieder, und gab ihr einen andern Beutel, worinnen nichts als Erde war. Kaum war die gute Frau bey ihrer Zurückkunft, (denn sie hatte ihren Liebhaber auf seinem Landhause besuchet,) dieser Betrügerey gewahr geworden, so beklagte sie sich öffentlich darüber. Sie forderte deswegen bey dem Statthalter Recht, und erzählete die Sache auf eine sehr offenherzige Art. Acindynus machte den Anfang, sich für strafbar zu erklären, weil er durch seine Schärfe und Drohungen diese guten Leute gezwungen hatte, solche Mittel zu ergreifen: er verdammte sich, dem gemeinen Schatze das Pfund Gold zu bezahlen; hierauf sprach er der Frau das Landgut zu, wovon die Erde war genommen worden, welche sie in dem Beutel gefunden hatte. Der heil. Augustin getrauet sich nicht, zu entscheiden, ob die Aufführung dieser Frau gut oder böse gewesen (A): er ist geneigter, dieselbe zu billigen, als zu verdammen (B); welches sehr zu verwundern ist (C). Wir haben oben [e] eben dergleichen Gelindigkeit der Moral bey dem heil. Chrysostomus, bey Gelegenheit des Abrahams und der Sara, gesehen.

a) Nach dem Calvisius im Jahre 340. b) Augustin. de Sermone Dom. in monte Libr. I. c. XVI. c) Pollicens pro vna nocte, si ei misceri vellet, se auri libram daturum. August. ebend. Libr. I. c. XVII. d) Illa corpus non nisi marito dedit, non concumbere, vt solet, sed viuere cupienti. August. ebend. e) In der Anmerkung (A), des Artikels Abimelech.

(A) **Getrauet sich nicht : : : : oder böse gewesen.**] Dieses erhellet aus folgenden Worten: Nihil hic in alteram partem disputo; liceat cuique aestimare, quod velit. August. de Serm. Dom. in Monte Libr. I. c. XVI. An einem andern Orte wirft er die Frage auf: ob die Keuschheit einer Frau einigen Abbruch an ihrer Reinigkeit litte, wenn sie, zur Erhaltung des Lebens ihres Mannes, und auf dessen Befehl, bey einem andern schliefe? Scrupulosius disputari potest, vtrum illius mulieris pudicitia violaretur, etiamsi quisquam carni eius commixtus foret, cum id in se fieri pro mariti vita, nec illo nesciente sed iubente, permitteret; nequaquam fidem deserens coniugalem, et potestatem non abnuens maritalem? Augustin. contra Faust. Manich. Libr. XXII. c. XXXVII. Rivetus, welcher diese Worte angeführet hat, setzet Exercit. LXXIII. in Genes. Oper Tom. I. p. 281. dazu, daß der heil. Augustin berichte, es habe sich der Fall unter dem Kaiser Constantin, als Acindynus etc. zugetragen. In dem von mir angeführten Werke Augustins steht Constantius.

(B) **Zu billigen, als zu verdammen.**] Dieses zeiget sich offenbar in diesen Worten: Non ita est existimandum, ne hoc etiam femina, viro permittente, facere posse videatur; quod omnium sensus excludit. Quamquam nonnullae causae possint exsistere, vbi et vxor mariti consensu, pro ipso marito hoc facere debere videatur - - - Nihil hic in alteram partem disputo - - - Sed tamen narrato hoc facto (nämlich derjenigen Frau, deren Ehemann unter dem Acindynus im Gefängnisse war) non ita respuit hoc sensus humanus, quod in illa muliere viro iubente commissum est, quemadmodum antea, cum sine vllo exemplo res ipsa poneretur, horruimus. August. de Serm. Dom. in Monte Libr. I. c. XVI. Ich weis also nicht, worauf sich der protestantische Gottesgelehrte, den ich in voriger Anmerkung angeführet habe, gründet; wenn er versichert, daß der heil. Augustin geneigter zu der Verdammung, als zur Rechtfertigung dieser Frau sey. Quo facto Acindyni explicato, liberum vnicuique permittit Augustinus, aestimare, quod velit; quamuis in eam partem propensior videatur, quod id fieri non liceat. Riueti Oper. Tom. I. pag. 281.

(C) **Welches sehr zu verwundern ist.**] Sollte ein so großer Gottesgelehrter nicht gewußt haben, daß uns unser Leben, als ein vergängliches und irrdisches Gut, nicht so lieb seyn soll, uns dahin zu verleiten, daß wir es mit Uebertretung der göttlichen Gesetze zu erhalten suchen sollten? Denn wie dieser Ungehorsam eine Sünde, die uns einer ewigen Strafe unterwirft, und ein sittliches Uebel ist, welches das ewige Wesen beleidiget: so ist es nicht weniger wider die Klugheit, als wider die gesunde Vernunft, lieber eine Sünde zu begehen, als das Leben zu verlieren. Ich will von den Abgründen des Verderbnisses nichts gedenken, die man auf allen Seiten unter unsern Füssen eröffnet, wenn man uns saget: daß eine Sache, welche eine Missethat wäre, wenn man sie ohne Absicht auf die Erhaltung des Lebens thäte, alsdann unschuldig würde, wenn man sie zur Errettung des Lebens ausübete. Der Gefangene des Acindynus würde eine schändliche Kuppeley getrieben, und in

einen wirklichen Ehebruch gewilliget haben, wenn er seiner Frau erlaubet hätte, zur Gewinnung des Pfundes Gold, bey dem Liebhaber zu schlafen: allein weil er bloß zur Errettung seines Lebens seine Einwilligung darzu gab, so ist solches keine Verstattung des Ehebruchs mehr, sondern eine erlaubte Sache. Wer sieht nicht, daß uns die Furcht des Todes, wenn eine solche Sittenlehre statt hätte, von allen zehn Geboten der zwo Tafeln losspräche? Wo sind die Ausnahmen, zum Besten des Ehebruchs? Wenn eine Frau nicht verbunden ist, dem Gebothe, ihren Leib nicht zu verunreinigen, zu gehorchen, wenn solches ihren Mann von der Todesstrafe erretten kann: so wird sie auch nicht verbunden seyn, demselben zu gehorchen, so bald sie ihr eigen Leben retten kann; denn Gott fordert nicht von uns, daß wir jemand in der Welt mehr lieben sollen, als uns selbst. Man könnte also das Gesetze der Keuschheit, um dem Tode zu entgehen, ungestraft übertreten. Warum sollte eine gleichmäßige Ursache nicht auch den Todtschlag, den Diebstahl, die falschen Zeugnisse, die Abschwörung der Religion u. d. m. erlaubt machen? Die allergrößten Leute sind der Gefahr unterworfen, Fehltritte zu begehen, und sich auf den ebensten Wegen zu verirren. Ist es denn so schwer, zu begreifen, daß der heil. Paulus nicht die Meynung gehabt, daß ein Mann über den Leib seiner Frau, zum Besten eines Dritten oder Vierten, Gewalt haben solle: nämlich, wenn der heil. Paulus saget, daß die Frau nicht Gewalt über ihren Leib habe, sondern daß diese Gewalt ihrem Manne zustehe? Unterdessen sieht man, wie sich der heil. Augustin in diesen Worten des Apostels verwickelt, und daß er auf den Unterschied marito iubente, potestatem non abnuens maritalem, großen Staat machet. Wir werden in der Anmerkung (D), des Artikels Sara, sehen, daß er sich dieser Lehre des heil. Paulus bedienet hat, Abraham und Sara, wegen des Concubinats der Hagar, zu entschuldigen. Wir wollen einen Gottesgelehrten anhören, welcher, ob er gleich etliche Jahrhunderte nach diesem Vater gelebet hat, dennoch in diesem Stücke ein besserer Sittenlehrer ist. Qua in re, (nämlich die Begebenheit der Frau, deren Mann des Aeindynus Gefangener war,) mirum est, talem ac tantum virum potuisse dubitare, cum ex sacra Scriptura constet apertissime, malum aliquod poenae nunquam esse redimendum malo culpae; et vitam potius esse deponendam, quam vt eam nobis aut aliis seruemus, id facientes, ex quo Deus offenderetur. Nullo modo itaque censendum est, licitum esse adulterii remedium vel marito, vel vxori, vitandae alterius necis causa; quin potius mortem exspectare conuenit, imo vero vltro expetere, quam alterutrius castitatem prodere, ob cuius conseruationem multae pudicissimae foeminae non solum ab aliis occidi sustinuerunt, sed etiam (quod tamen probare nolim) sibi ipsis vim intulerunt, non solum inter Ethnicas, sed etiam inter Christianas. Riueti Oper. Tom. I. p. 281. Er führet das Beyspiel der Sophronia an: davon ich an seinem Orte reden werde.

Man lese die Amoenitates Iuris des Herrn Menage, in dem Capitel: De mariti lenocinio: Adulterarum viros ordinari non potuisse. Es ist das X Cap. dieses Werks. Man besehe die 52 S. der leipziger Ausgabe vom Jahre 1680. in 8.

Acontius, (Jacob) ein Philosophe, Rechtsverständiger und Gottesgelehrter, war zu Trident im XVI Jahrhunderte gebohren [a]. Er nahm die reformirte Religion an: und erhielt von der Königinn Elisabeth, zu welcher er sich nach England begeben hatte, tausend Gnadenbezeugungen; wie er selbst in dem Buche bezeuget, welches er derselben zugeschrieben hat (A). Dieses ist die berühmte Sammlung der listigen Künste des Teufels, (Stratagematum Satanae) welches so oft übersetzt und gedruckt worden ist. Die erste Ausgabe kam im Jahre 1565 zu Basel heraus: der Urheber davon starb kurz darauf in England [b]. Jacob Grasser besorgte eine andere Ausgabe zu Basel im Jahre 1610, worinnen man zwar den Brief des Acontius, de ratione edendorum Librorum, findet, in welchem er denjenigen sehr heilsame Rathschläge ertheilet, die sich zu Schriftstellern aufwerfen wollen; allein man findet seinen Tractat, de Methodo, nicht darinnen [c], welches ein gutes Stück ist (B), ob es gleich der Verfasser nur als einen Versuch [d] herausgab. Er hatte ein Werk, von der Art die Städte zu befestigen, in italienischer Sprache geschrieben, welches er in währendem seinem Aufenthalte in England selbst in das Lateinische übersetzte [e]. Allein ich glaube nicht, daß es jemals gedruckt worden ist. Er arbeitete auch an einer Vernunftlehre [f], an deren Vollendung ihn, außer Zweifel, der Tod verhindert hat. Es war Schade: denn er war ein Mann, der richtig dachte, der viel Beurtheilungskraft und viel Einsicht besaß. Er hatte sich den vernünftigsten Begriff von diesem Werke gemacht, und hielt sich verbunden, daran mit so viel größerer Sorgfalt zu arbeiten; jemehr er voraus sah, daß eine noch viel erleuchtetere Zeit kommen würde, als darinnen man damals lebte (C). Seine Muthmaßung war wohl gegründet (D). Er hatte im Absehen auf die Religion, mit dem Calvin nicht gleiche Grundsätze; er war sehr geneigt für die Religionsduldung; und er hatte überhaupt davon einige Grundlehren, die ihn bey einigen protestantischen Gottesgelehrten sehr verhaßt machten (E). Ich habe von seinen Begebenheiten sehr wenig gefunden. Er selbst saget nur obenhin, daß er einen guten Theil seines Lebens mit Erlernung des Bartolus, des Baldus und dergleichen barbarischen Scribenten, und verschiedene Jahre bey Hofe zugebracht hat [g].

Der Brief des Acontius, welcher 1696 [h] heraus kam, zeiget einen scharfen Verstand, der die gesunde Vernunftlehre wohl inne hatte. Er ist den 5 Junii 1565 in London unterschrieben, und dienet zur Erläuterung einer Sache, die er vom Sabellius gesaget hatte und die getadelt worden war. Man bemerke noch, daß obgleich die meisten protestantischen Gottesgelehrten diesen Mann mit Abscheu ansehen, es gleichwohl einige darunter giebt, die ihn sehr gelobet haben (F).

a) Moreri setzet ihn unrecht ins XV Jahrhundert. b) Grasserus in Epist. ad Lectorem, initio Stratagematum Satanae. c) Man sehe den Titel zu Ende der Anmerkung (B). d) Post illud tempus, quo excidit nobis inchoatum illud de Methodo Opusculum, scis me bis sedem ac locum mutasse, Argentoratum primo, deinde in Angliam. Acontius in epist. ad Ioh. Wolfium Tigurinum de ratione edendorum Librorum p. 410. Sie ist unterschrieben zu London, den 20. November 1562. e) Acont. ebend. p. 410. f) Ebendaselbst, p. 411. g) Ebendas. h) Von dem Crenius auf der 131 u. f. S. des II Theils seiner Animaduers. Philologic. et Historic.

(A) **In dem Buche bezeuget, welches er derselben zugeschrieben hat.**] An statt einer Zueignungsschrift begnüget er sich mit einer Aufschrift, die sie unter die Zahl der Heiligen setzet, und also anfängt: DIVAE ELISABETHAE, ANGLIAE, FRANCIAE, HIBERNIAE REGINAE. Er saget, daß er ihr dieses Buch, zur Bezeugung seiner Dankbarkeit, zugeschrieben habe: In signum memoriamque grati animi, ob partum eius liberalitate, quum in Angliam, propter Euangelicae veritatis professionem, extorris appulisset, humanissimeque exceptus esset, litterarum otium. Er saget in seinem Briefe, an Wolfen, daß ihm das ertheilte Jahrgeld bey seiner Dürftigkeit einigermaßen zu statten käme, und einige Muße zum Studiren verschaffte. Vt autem quicquid est operae, id istam in artem (muniendorum oppidorum) conferrem, ex parte priuatis sum rationibus adductus; etenim in hoc voluntario meo exilio, inopiam VTCVNQVE subleuat, et otii ad alia studia suppeditat NONNIHIL, impetrato mihi ab huius sapientissimae atque optimae Reginae liberalitate honesto stipendio. Epist. ad Wolf. de Ration. edend. Libr. p. 411. Was für Einschränkungen! und wie sehr geben dieselben zu erkennen, daß man denen ins Elend Verwiesenen schwerlich eine Genüge thun kann!

Man bemerke, daß er dieses Jahrgeld nicht als ein Gottesgelehrter, sondern als ein Kriegsbaumeister erhielt: welches aus dem von ihm angeführten Grunde erhellet, warum er seine Zeit auf ein Werk von Befestigung der Städte verwendet hat.

(B) **Welches ein gutes Stücke ist.**] Dieses Urtheil fället ein gelehrter Cartesianer davon, in einem Briefe an den P. Mersennus: Heulnerus nämlich, in seinem Briefe vom 29 August 1641. kurz darauf, da die Meditationen des Herrn des Cartes ans Licht gekommen waren. (s. Baillet Vie de Des Cartes, Tom. II. p. 138.) „Er bezeugte vornehmlich, daß er einen Geschmack an der Lehrart fände, mit welcher „Cartesius seine Materie abgehandelt hat; er bewundert derselben Deutlichkeit, und erhebet die Vortheile, die sie vor der Lehrart der ordentlichen „hohen Schulen hat. Allein über alles schätzet er sein Urtheil und seine Gründe, mit welchen er den Vorzug der analytischen, oder zergliedernden, „vor der synthetischen oder zusammensetzenden Lehrart, so wohl zum „Unterrichten, als zum unumstößlichen Beweisen, gezeiget hat. Er hätte „bis hierher noch nichts gefunden, welches ihm gleich käme, außer dem kleinen Buche des Jacob Acontius, de Methodo, welcher, außer dieser „vortrefflichen Abhandlung, auch eine schöne Probe von der analytischen Lehrart in seinem Buche, von den Stratagematibus Satanae, gegeben hätte, welches er allen denjenigen zu lesen anpreiset, die den „Frieden der Kirche lieben; obgleich Acontius darinnen nicht von allen „Vorurtheilen seiner Kirche frey wäre, und die Absicht hätte, seiner „Partey Vorschub zu thun. Baillet am angezog. Orte. Diese kleine Schrift des Acontius, welche den Titel hat: Methodus, siue recta inuestigandarum tradendarumque Artium ac Scientiarum ratio, wurde im Jahre 1658 einer Sammlung der Dissertationen, de Studiis bene instituendis, einverleibet, welche zu Utrecht gedruckt ist.

(C) **Eine noch viel erleuchtetere Zeit etc.**] Man muß ihn selber hören. Nachdem er die andern Gründe angeführet hat, welche die Ausführung seines Anschlags schwer gemacht, so saget er: Intelligo etiam, me in seculum incidisse cultum praeter modum, nec tam certe vereor eorum, qui regnare nunc videntur, iudicia, quam exorientem quandam seculi adhuc paulo cultioris lucem pertimesco. Etsi enim multos habuit habetque aetas nostra viros praestantes; adhuc tamen videre videor, nescio quid magis futurum. Acont. Epist. ad Wolf. p. 412.

(D) **Seine Muthmaßung war wohlgegründet.**] Ich glaube, daß das XVI Jahrhundert eine größere Anzahl gelehrter Männer hervorgebracht, als das XVII, und gleichwohl fehlet sehr viel, daß das erste unter diesen zweyen Jahrhunderten so viel Einsicht gehabt haben sollte, als das letzte. So lange die Regierung der Critik und Sprachwissenschaft gedauert hat, so hat man in ganz Europa viele Wunderwerke der Gelehrsamkeit gesehen. Die Erlernung der neuen Weltweisheit und der lebendigen Sprachen führte einen neuen Geschmack ein; so, daß man aufgehört hat, diese weitläuftige und tiefe Gelehrsamkeit zu sehen: allein zur Vergeltung hat sich in der Republik der Gelehrten ein viel feinerer Verstand ausgebreitet, welcher mit einer auserlesenern Beurtheilungskraft vergesellschaftet ist. Heutiges Tages sind die Menschen nicht so gelehrt, aber viel geschickter. Acontius hatte also Recht, von ferne eine Zeit zu sehen, welche für seine im Sinne habende Vernunftlehre ein furchtbarerer Richter war, als diejenige, darinnen er lebte. Uebrigens aber, will ich mich nicht zum Richter aufwerfen, den Ausspruch über den Vorzug unserer Zeiten zu thun; ich will nur der Meynung der allerfeinsten Kenner mich gemäß bezeigen. Wir befinden uns in einer Zeit, saget einer unter denselben, nämlich der P. Rapin, in der Vorrede der Vergleichung des Thucydides mit dem Titus Livius, wo man sich aus dem Sinne und Verstande weit mehr macht, als aus allem übrigen. „Hierinnen kann man zum Ruhme unserer Zeit sagen, daß wir itzt die Eigenschaft der alten Schriftsteller weit besser kennen, und viel tiefer in „ihren Geist eingedrungen sind, als unsre Vorgänger. Der Unterschied „unter ihnen und uns besteht darinnen, daß man sich in den vergangenen Zeiten mehr Ehre aus der Belesenheit machte, als zu unserer „Zeit : : : : Es war solches die Weise der damaligen Zeit; es „gieng eine große Geschicklichkeit und tiefe Gelehrsamkeit im Schwan-

„ge;

„ge; man legte sich auf eine gründliche Erlernung der Sprachen: man „wendete Fleiß daran, den Text der alten Schriftsteller durch weithergesuchte Auslegungen zu verbessern, über ein zweydeutiges Wort zu „grübeln und zu zanken, und manche Muthmaßung zum Grunde zu legen, um eine angebrachte Verbesserung auf das beste zu behaupten: „kurz, man blieb an dem buchstäblichen Verstande eines Schriftstellers „angeheftet; weil man nicht das Vermögen hatte, sich bis zu seinem „Sinne zu erheben, und ihn recht einzusehen, wie man heutiges Tages „thut; da man vernünftiger, aber nicht so gelehrt ist, und da man aus „einer richtigen, obgleich ungeputzten Vernunft, mehr Staat machet, „als aus einer verkehrten Gelehrsamkeit.

(E) **Bey einigen Gottesgelehrten sehr verhaßt machten.**] Damit man mich nicht beschuldigen darf, daß ich dieses in den Wind und ohne Beweis vorgebe, so will ich die Worte eines Predigers aus dem Haag anführen. „Iacobus Acontius, sagt Saldenus de Libris etc. p. 337. 338. (de quo „iure quod de Origene dici solet, vbi bene, nemo melius; vbi male, „nemo peius,) - - - - fuit - - - vir vere doctus, sed ingenii vt „acris quidem, ita et elatioris, et iusto liberalioris: quin a nescio „quali scepticismo et indifferentismo in ipsam Theologiam introdu„cendo haud quaquam alieni, quod tractatu suo de Stratagematis „Satanae, testatum satis fecit; libello (Simone Goulartio iudice) „omnium malorum pessimo. (Trigland. Hist. Eccl. p. 232.) Voetius „Polit. Eccl. P. III. in indice et p. 31. 398. ei adscribit, quod vel im„perite vel subdole communem confessionis conceptum molitus sit, „sub cuius vexillo militari possint et ipsi Ariani.„ Was vom Simon Goulart gleich itzo angeführet worden, das findet sich, so viel ich weis, nicht in seinen Büchern: ich glaube, daß man es bloß von dem Uytenbogard hat, welcher in einigen von seinen Werken gesaget hat, daß er, da er zu Genf studiret, von dem Simon Goulart, wegen des Lesens des Acontius, einen Verweis, und die Erinnerung bekommen: daß das Buch, von den Kunstgriffen des Satans, das gottloseste Buch von der Welt sey; esse librum omnium malorum pessimum. Uytenbogard Historia belgice conscripta, cap. I. p. 7. Edit. in 4. Ich habe bey dem Voetius eine andere Stelle von dieser Sache gefunden: Dieser Lehrer setzet daselbst den Acontius unter die Ketzer, welche, unter dem Vorwande der Reformation, Italien verließen, Disputat. Theol. Tom. I. p. 495. und er versichert, daß man ihn, wenn man das Gift wahrgenommen hätte, welches in einigen Orten seines Buches versteckt läge, von der Gemeinschaft ausgeschlossen, oder ein orthodoxes Formular zu unterschreiben, gezwungen haben würde. (p. 114. 123. 341. Edit. Basil. An. 1610.) Iudicetur quis anguis in herba latuerit, quod hic vir in fundamentalibus assertionibus nunquam τὸ ὁμοούσιον trium personarum statuerit, nec aduersarios, Samosatenum, Photinum, Arrium, Eunomium, Pneumatomachos, aut eorum errores reiecerit, contentus solos illos reiectos, qui negarent, filium non esse alium a patre. Voetius Disput. Theol. Tom. I. p. 501.

(F) **Unter den Protestanten** rc.] Crenius giebt von diesen zwoen Sachen Beweise an die Hand. Er bemerket in Animadu. Philol. et Histor. P. II. p. 32, daß Conrad Bergius vom Acontius gesagt hat: er habe vernünftig und gottesfürchtig geschrieben. Dieser Bergius war Prediger und Professor der Gottesgelahrtheit zu Bremen. Das Buch, worinnen er dieses saget, führet den Titel: Praxis Catholica diuini Canonis contra quasuis haereses et schismata etc. und wurde 1639 in 8. zu Bremen gedruckt. Rivet, welcher von dem Verfasser einen Abdruck geschenkt bekommen hatte, schrieb einige Anmerkungen darüber, davon ich diejenige anführen will, welche den Acontius betrifft. Miror cur p. 524. tanti faciat vir doctus iudicium Acontii, hominis ambiguae fidei et Socinianorum vel prodromi, vel commilitonis, cuius rei gratia ab Arminianis toties recusus est et commendatus, etiam in varias linguas vulgares translatus. Huic homini scopus fuit, vt ex toto libro apparet, ad tam pauca necessaria doctrinam Christianam arctare, vt omnibus sectis in Christianismo pateret aditus ad mutuam communionem. Vellem doctiss. et pium virum a talibus laudandis et imitandis abstinuisse. Riuet. apud Crenium ebend. p. 30. Aus dem Buche, woraus ich diese Stelle genommen habe, ersehe ich auch, daß Isaac Junius, Prediger zu Delft, in Examin. Apolog. Remonstrantium, p. 45. apud Crenium, den Acontius, die Remonstranten, und den Socinus in eine Classe setzet, und ihn für einen Mann ansieht, der alle Secten zur Einigkeit bringen und in eine einzige Arche einschließen wollte; wie Noa alle Arten der Thiere in die seinige einschloß, darinnen sie erhalten wurden, ob sie sich gleich von unterschiedlichem Futter nährten. Man findet auch in diesem Buche das Urtheil, welches Peltius von dem Acontius fället; nämlich, daß er durch die Verminderung der zur Seligkeit nöthigen Stücke, und die verlangte Einführung der Religionsduldung, in Ansehung der Meynungen, welche die andern Artikel bestritten, allen Ketzereyen Thüre und Thor eröffnete, in Dedicatione Harmoniae apud Crenium ebend. p. 31. Endlich sieht man in diesem Werke, daß nicht allein Arminius und Grevinchovius unserm Acontius ein großes Lob beygeleget haben; sondern daß ihn auch Amesius und George Pauli, zweene reformirte Gottesgelahrte, in Reformato Augustano, seu Apologia pro dictatis suis de Aug. Confess. apud Cren. ebendas. p. 32 sehr gelobet haben. Iacobo Arminio tamen in Responsion. ad Excerpta Theol. Leidens. p. 65. Acontius est diuinum prudentiae ac moderationis lumen. Amesio praefat. ad Puritan. Anglicanos et Greuinchouio in Abstersione calumn. Smoutii pag. 125. apud B. Hulsemannum in Dedicat. Supplementi Breuiarii Theologici pag. 6. idem Acontius est δυνατώτατος ἐν ταῖς γραφαῖς, qui sementem Ecclesiae Anglicanae calore et rore coelesti fouit sedulo. Crenius ebend. p. 31.

Acosta, (Uriel) ein portugiesischer Edelmann, war zu Porto, gegen das Ende des XVI Jahrhunderts, gebohren. Er war in der römischcatholischen Religion erzogen, zu welcher sich sein Vater mit redlichem Herzen bekannte [a], ob er gleich aus einem von denjenigen jüdischen Geschlechtern abstammete, welche mit Gewalt waren gezwungen worden, sich taufen zu lassen. Er ward auf eine solche Art erzogen, wie es sich für Kinder von einem guten Hause gebühret. Man ließ ihn verschiedene Dinge lernen, und endlich auch die Rechtsgelehrsamkeit. Die Natur hatte ihn mit guten Neigungen begabet (A); und er war von der Religion dermaßen gerühret, daß er eifrig wünschte, alle Gebothe der Kirche vollkommen zu erfüllen, dadurch dem ewigen Tode zu entgehen, vor welchem er sich sehr fürchtete. Aus dieser Ursache legte er sich mit allem Fleiße auf das Lesen der heil. Schrift und andrer geistlichen Bücher, bey welchen er die Schriften der Beichtväter zu Rathe zog: Allein je mehr er sich dieses angelegen seyn ließ, desto mehr nahmen seine Zweifel zu: welche ihm endlich so schwer wurden, daß er, bey der ermangelnden Auswickelung, die größte Seelenangst empfand. Er sah, daß es ihm unmöglich wäre, seine Pflicht, in Ansehung der Bedingungen, welche die besten Casuisten zu der Loszählung von Sünden erfordern, nach allen Puncten zu halten: und also verzweifelte er an seiner Seligkeit, wenn er dieselbe durch kein ander Mittel erhalten könnte. Wie es aber schwer war, daß er eine Religion verlassen sollte, daran er sich von seiner ersten Jugend an gewöhnet, und welche in seinem Gemüthe, vermittelst der Stärke der Ueberredung, feste Wurzel geschlagen hatte: so konnte er weiter nichts thun, als untersuchen, ob nicht etwa gar alles falsch sey, was man von dem zukünftigen Leben sagte? und ob diese Dinge mit der Vernunft übereinkämen? Seiner Meynung nach, gab ihm die Vernunft, ohne Anstand, Waffen in die Hand, dieselben zu bestreiten. Er war damals ungefähr zwey und zwanzig Jahre alt, und man sehe, wie er dabey verfuhr. Er zweifelte, und entschied endlich, daß er auf dem Wege, auf welchen ihn die Erziehung geführet hätte, seine Seele nimmermehr zur Seligkeit bringen würde. Unterdessen studierte er die Rechte, und erhielt eine Pfründe [b] in seinem fünf und zwanzigsten Jahre. Wie er aber nicht ohne Religion seyn wollte, und die Bekenntniß des Pabstthums ihm keine Ruhe verschaffte: so las er Mosen und die Propheten, fand auch darinnen seine Rechnung besser, als in dem neuen Testamente; und sah sich endlich überzeuget, daß die jüdische die wahre Religion wäre. Doch, da er sich in Portugall nicht öffentlich zu derselben bekennen konnte, so beschloß er, sein Vaterland zu verlassen. Er legte seine Pfründe nieder, und gieng mit seiner Mutter und mit seinen Brüdern nach Amsterdam zu Schiffe; welche er in den ersten Anfangsgründen zu unterrichten, das Herze gehabt (B), und die er auch in der That mit seinen Meynungen angesteckt hatte. Nach ihrer Ankunft in Amsterdam, vereinigten sie sich mit der Synagoge, und wurden, nach Gewohnheit, beschnitten. Er veränderte seinen Namen Gabriel in Uriel. Er brauchte nur etliche Tage, zu erkennen, daß die Sitten und Gebräuche der Juden mit dem Gesetze des Moses nicht überein kamen. Er konnte eine solche Ungleichheit nicht mit Stillschweigen übergehen; allein die Vornehmsten der Synagoge gaben ihm zu erkennen, daß er ihren Glaubenslehren und Gebräuchen, Punct vor Punct, folgen; oder, wenn er nur im geringsten davon abgienge, des Bannes gewärtig seyn müsse. Diese Drohung erschreckte ihn nicht: er erkannte, daß es einem Manne, der wegen der Gewissensfreyheit die Bequemlichkeiten seines Vaterlandes verlassen hatte, unanständig seyn würde den Rabbinen nachzugeben, die doch keinen Gerichtszwang hätten (C); und daß er weder Muth, noch Gottesfurcht zeigen würde, wenn er, bey einer solchen Begegnung, wider seine innerliche Empfindung handelte. Solchergestalt gieng er auf seinem Wege fort. Er ward auch in den Bann gethan, und zwar mit einer solchen Wirkung, daß auch seine Brüder, ich rede von denjenigen, die er im Judenthume unterwiesen hatte, sich nicht unterstunden, mit ihm zu reden, noch ihn zu grüßen, wenn sie ihm auf der Gasse begegneten. Bey diesem Zustande schrieb er ein Werk zu seiner Vertheidigung, und zeigte darinnen, daß die Gebräuche und Traditionen der Pharisäer den Schriften Mosis zuwider wären. Kaum hatte er zu schreiben angefangen, so nahm er die Meynung der Sadducäer an: denn er stund in der festen Einbildung, daß die Strafen und Belohnungen des alten Gesetzes nur dieses Leben angiengen; und gründete sich vornehmlich darauf, daß Moses weder etwas von der Freude des Paradieses, noch von der Quaal der Hölle sagte. So bald seine Widersacher erfuhren, daß er auf diese Meynung verfallen war, so hatten sie eine ungemeine Freude darüber: weil sie wohl voraus sahen, was ihnen dieses für großen Nutzen bringen würde, die Aufführung der Synagoge, wider ihn, vor den Christen zu rechtfertigen, u. d. m. Daher gaben sie, noch eher, als sein Werk gedruckt wurde, ein Buch [c] von der Unsterblichkeit der Seele heraus, welches ein Arzt aufgesetzet hatte; welcher darinnen nichts von allem demjenigen vergaß, was nur vermögend war, den Acosta, als einen Gottesverläugner, anzuschwärzen. Man reizte die Kinder, ihn auf öffentlicher Straße zu beschimpfen und mit Steinen in sein Haus zu werfen. Er säumte nicht, ein Werk wider das Buch des Arzts herauszugeben, worinnen er die Unsterblichkeit der Seele, nach allen seinen Kräften, bestritt [d]. Die Juden wendeten sich zu der Gerichtskammer in Amsterdam, und klagten ihn als einen Mann an, welcher alle Grund-

säße des Judenthums und Christenthums umwürfe. Man ließ ihn gefangen setzen, man ließ ihn aber nach acht oder zehn Tagen gegen Bürgschaft wieder los: man nahm die Ausgabe seines Buches weg, und er mußte eine Geldbuße von dreyhundert Gulden erlegen. Er blieb hierbey nicht stehen: die Zeit und Erfahrung trieben ihn viel weiter. Er untersuchte, ob das Gesetze des Moses von Gott käme, und er glaubte tüchtige Gründe zu finden, die ihn überzeugten, daß es eine bloße Erfindung eines Menschen wäre: allein anstatt, daß er diese Folgerung daraus ziehen sollte: *also darf ich nicht wieder zu der Gemeinschaft der Juden zurück gehen*, so zog er diese daraus: *warum soll ich mich auf eine halsstarrige Weise meine ganze Lebenszeit mit so vielen Beschwerlichkeiten von derselben absondern, da ich mich in einem fremden Lande befinde, dessen Sprache ich nicht verstehe? Ist es nicht besser, unter den Wölfen mit zu heulen?* Nach erfolgter Ueberlegung dieser Dinge, trat er, nach einem funfzehnjährigen Banne, wieder in das Schiff der jüdischen Kirche; er widerrief, was er gesagt hatte, und unterschrieb alles, was man verlangte. Er wurde einige Tage drauf von einem Vetter heimlich angegeben, den er bey sich im Hause hatte. Dieses war ein junger Bursche, welcher spürte, daß sein Oheim die Gesetze der Synagoge, weder im Essen, noch in andern Stücken, beobachtete. Diese Anklage hatte wunderliche Folgen; denn ein Anverwandter des Acosta, der ihn mit den Juden versöhnet hatte, glaubte ehrentwegen verbunden zu seyn, ihn mit der größten Heftigkeit zu verfolgen (D). Die Rabbinen, und ihr ganzes Volk, wurden von gleichem Geiste gereizet; vornehmlich, da sie Kundschaft bekamen, daß unser Acosta zweenen Christen, welche von Londen nach Amsterdam gekommen waren, gerathen hatte, keine Juden zu werden. Man forderte ihn vor den großen Rath der Synagoge, und daselbst eröffnete man ihm, wie er noch einmal in Bann verfallen würde, wenn er nicht diejenigen Gnugthuungen erfüllte, die man ihm vorschreiben würde. Er fand dieselben so hart, daß er sich denselben zu unterwerfen weigerte. Hierauf beschlossen sie, ihn aus ihrer Gemeinschaft zu stoßen, und man kann die Drangsalen, die ihm seit dieser Zeit angethan wurden, und die Verfolgungen, die er von seinen Anverwandten ausstehen mußte, nicht ausdrücken. Nachdem er sieben Jahre in diesem betrübten Zustande zugebracht hatte, so ergriff er die Partey, sich zu erklären, daß er bereit sey, sich dem Ausspruche der Synagoge zu unterwerfen: denn man hatte ihm zu verstehen gegeben, daß er sich, vermittelst dieser Erklärung, auf eine bequehme Art aus der Sache helfen würde; weil die mit seiner Unterwürfigkeit vergnügten Richter die Schärfe der Zucht mäßigen würden. Allein er ward hierdurch ins Netz gelocket, und mußte die ihm zu Anfange zuerkannte Buße nach aller Schärfe ausstehen (E). Dieses habe ich ohne Verkleidung und Veränderung, doch ohne für die ganze Sache die Gewähr zu leisten, aus einer kleinen Schrift genommen, welche Acosta selbst aufgesetzet [e], und Limborch herausgegeben, und widerleget hat [f]. Man glaubet, daß er solches wenig Tage vor seinem Tode, und nach seinem genommenen Entschlusse, sich selbst das Leben zu nehmen, aufgesetzet hat. Er vollbrachte diesen außerordentlichen Entschluß gleich drauf, da er seinen ärgsten Feind verfehlet hatte [g]: denn da das Pistol, welches er ergriff, denselben zu erschießen, als er bey seinem Hause vorbey gieng, versagte; so schloß er die Thüre zu, und nahm ein ander Pistol, womit er sich das Lebenslicht ausblies [h]. Dieses geschah zu Amsterdam: allein man weis nicht gewiß, in welchem Jahre (F). Dieses ist ein vortheilhaftiges Beyspiel für diejenigen, welche die Freyheit über Religionssachen zu philosophiren, verwerfen; denn sie stützen sich sehr darauf, daß diese Lehrart nach und nach zur Gottesverläugnung, oder zu der bloßen natürlichen Religion führet (G). Ich werde die Betrachtung berühren, welche Acosta über das Vorgeben der Juden gemachet hat, welche ihn um so viel verhaßter zu machen, fälschlich sagten, daß er weder ein Jude, noch ein Christe, noch ein Mahometaner wäre (H).

a) Pater meus vere erat Christianus. Uriel Acosta in seinem Exemplar. Vitae humanae, welches Limborch zu Ende seiner Amica Collatio cum Iudaeo de veritate Religionis Christianae, die zu Amsterdam 1687 in 4 gedruckt worden, angehänget hat. b) Die Würde eines Schatzmeisters bey einer Collegialkirche. c) im Jahre 1623. d) Dieses Werk ist betitelt, Examen Traditionum philosophicarum ad Legem scriptam. e) Betitelt Exemplar humanae Vitae. f) Bes. oben die angeführte Stelle (a). g) Dieses war sein Bruder oder sein Vetter, Limborch in Praefat. ad Exemplar Vitae human. h) Limborch. ebendas.

(A) **Die Natur hatte ihn mit guten Neigungen begabt.]** Er war so zärtlich, und dermaßen zum Mitleiden geneigt, daß er sich der Thränen nicht enthalten konnte, wenn er erzählen hörte, daß seinem Nächsten etwas unglückliches begegnet war. Die Schamhaftigkeit hatte so tiefe Wurzeln in seinem Gemüthe gefasset, daß er nichts so sehr fürchtete, als was ihm Schande bringen konnte. Bey einer rechtmäßigen Sache war er beherzt, und leicht zum Zorne zu bewegen; er widersetzete sich denjenigen Unbesonnenen und Tollkühnen, welche sich aus dem Schimpfen ein Vergnügen machten, und stund der schwächern Partey bey. Dieses Zeugniß giebt er sich selbst. Infirmorum partes adiuuare cupiens, et illis potius me socium adiungens. Vriel Acosta, in Exemplar. Vitae humanae, init. pag. 346.

(B) **Welche er in den ersten Anfangsgründen 2c.]** Er vergißt die Umstände nicht, welche geschickt sind, das Opfer zu erheben, welches er seiner Religion gebracht hat. Er bemerket, daß er eine austrägliche und ansehnliche Pfründe, und ein schönes Haus verlassen, welches sein Vater in dem besten Viertel der Stadt gebauet hatte. Ebendas. pag. 347. Er setzet die Gefahr seiner Einschiffung darzu; denn diejenigen, welche von Juden abstammen, können nicht ohne absonderliche Erlaubniß des Königes aus dem Königreiche reisen. Nauem ascendimus non sine magno periculo: (non licet illis, qui ab Ebraeis originem ducunt, a regno discedere, sine speciali Regis facultate,) ebend. Endlich saget er, daß man ihn ums Leben gebracht haben würde, wenn man gewußt hätte, daß er seine Mutter und seine Brüder in der jüdischen Lehre unterwiese. Seine Liebe gegen dieselben half ihm diese Gefahr verachten. Quibus ego, fraterno amore motus, ea communicaueram, quae mihi super religione visa fuerant magis consentanea, licet super aliquibus dubitarem: quod quidem in magnum malum meum poterat recidere; tantum est, in eo regno periculum de talibus loqui. ebendas. Im Vorbeygehen können wir hier sehen, daß die Spanier und Portugiesen zur Erhaltung ihrer Partey nichts vergessen haben, was die allerfeinste und strengste Staatskunst erfinden kann. Sie haben alles dieses zur Unterstützung des Christenthums, und zur Vertilgung des Judenthums angewendet, und man würde sie mit dem größten Unrechte beschuldigen, daß sie die Kirche der bloßen Beschützung des Himmels übergeben hätten; wie diejenigen thun, welche alles von der Kraft ihres Gebeths ganz ruhig erwarten. Vielmehr hat man Ursache zu sagen, daß sie der Lehre eines heydnischen Poeten gefolget sind, welche er bey einem Ackergeschäffte gab:

> Non tamen vlla magis praesens fortuna laborum est,
> Quam si quis ferro potuit rescindere summum
> Vlceris os: Alitur vitium, viuitque tegendo:
> Dum medicas adhibere manus ad vulnera pastor
> Abnegat, et meliora Deos sedet omina poscens.

Virgil. Georgic. Lib. III. vers. 452. Oder man könnte auch sagen, daß sie sich nach den Vorwürfen gerichtet, welche Cato den Römern machte. Als er ihr Vertrauen auf den Beystand der Götter tadelte, welche niemals die Faullenzer erhören; so setzte er darzu: denn die Faulheit ist ein Merkmaal des erzürnten Himmels. Vos - - - - inertia et mollitia animi, alius alium exspectantes cunctamini; videlicet Diis immortalibus confisi, qui hanc Rempubl. in maximis saepe periculis seruauere. Non votis, neque suppliciis muliebribus auxilia Deorum parantur: vigilando, agendo, bene consulendo, prospere omnia cedunt. Vbi socordiae tete atque ignauiae tradideris, ne quicquam Deos implores: irati infestique sunt. Sallust. in Bello Catilin. p. 160. Endlich könnte man sagen, daß die Lehre, welcher sie so begierig folgen, der letzte Theil des Grundsatzes ist, welchen ein neuer Schriftsteller auf diese Art vorbringet: **Man muß sich, so zu sagen, der Vorsehung Gottes überlassen, als wenn alle menschliche Klugheit unnützlich wäre; und man muß sich nach den Regeln der menschlichen Klugheit richten, als wenn es gar keine Vorsehung gäbe.** Cotin, Oeuvres Galantes, Tom. I. au Discours sur la Vérité des Songes, p. 260. Sie würden außer Zweifel ihr Gespötte über alle Schriftsteller bezeugen, welche sie tadelten, daß sie mit dem Christenthume, als mit einem alten Pallaste, umgiengen, welcher den Einfall drohete, und auf allen Seiten Stützen nöthig hätte; und daß sie das Judenthum als eine Vestung ansähen, welche unabläßig beschossen und bombardiret werden müßte, sie zu schwächen. Man kann mit allem Rechte gewisse Künste verdammen, die man zur Beförderung der guten Sache anwendet; allein, sie hat auch Hülfe nöthig, und das Mistrauen ist die Mutter der Sicherheit. Man besehe die Anmerkung (B), des Artikels **Drabicius**, und die Anmerkung (E) des Artikels **Lubienietski**.

(C) **Den Rabbinen, die doch keinen Gerichtszwang hatten.]** Es ist ohne Zweifel ein großer Unterschied unter den Gerichtsstühlen, welche Acosta in seinem Vaterlande zu befürchten hatte, und unter dem Richterstuhle der Synagoge zu Amsterdam. Diese kann nur Kirchenstrafen auflegen. Allein das Ketzergerichte der Christen kann Todesurtheile sprechen; denn es überliefert diejenigen dem weltlichen Arme, die es verurtheilet. Ich verwundere mich also nicht, daß Acosta weniger Furcht vor der Inquisition der Juden, als vor der portugiesischen, hatte: denn er wußte, daß die Synagoge keine Gerichtsstühle hätte, welche etwas mit bürgerlichen oder peinlichen Rechtssachen zu thun hatten, und also sah er ihren Bann nur für ein brutum fulmen an. Folglich sah er, bey dieser canonischen Strafe, weder den Tod, noch einige andere Verrichtung des Scharfrichters, weder Gefängniß noch Geldbußen voraus. Er glaubte also, daß, da er so viel Herze gehabt, in Portugall nicht wider sein Gewissen zu handeln, er mit so viel stärkern Gründen die Kühnheit haben könnte, unter den Juden nach seinem Gewissen zu reden, wenn sie ihn gleich in den Bann thun sollten: denn dieses war alles, was Leute thun konnten, die keine obrigkeitliche Gewalt hatten. Quia minime decebat, vt propter talem metum terga verteret ille, qui pro libertate natale solum et vtilitates alias contemserat, et succumbere hominibus, praesertim Iurisdictionem non habentibus, in tali causa nec pium nec virile erat; decreui potius, omnia perferre et in sententia perdurare. Acosta, Exemplar Vitae hum. pag. 347. Allein es begegnete ihm dasjenige, was fast allen begegnet, die von zusammenhangenden Uebeln urtheilen. Sie bilden sich ein, daß das Unglück in der Verbindung zwoer oder dreyer Widerwärtigkeiten bestehe, und daß man nicht sehr zu beklagen sey, wenn man nur eines von diesen Uebeln auszustehen habe. Sie erfahren aber das Widerspiel, wenn sie die Vorsehung nur durch eins oder zwey von diesen Uebeln gehen lässet. Sie empfinden, daß die Härte desselben viel unerträglicher sey, als sie geglaubt haben. Das Ketzergerichte in Portugall schien dem Juden Acosta entsetzlich. Warum? Weil er dasselbe mit der unmittelbaren oder mittelbaren Gewalt verbunden sah, die Leute gefangen zu nehmen, zu martern und zu verbrennen. Wenn er dasselbe nur als eine Gewalt angesehen hätte, die bloß mit dem Banne belegen könnte, so würde er sich nicht sehr vor demselben gefürchtet haben. Dieses war Ursache, daß er die Drohungen der Synagoge zu Amsterdam so verächtlich hielt.

Allein er erkannte aus der Erfahrung, daß das bloße Vermögen, in den Bann zu thun, furchtbar genug sey, ob es gleich gänzlich der Verrichtungen des weltlichen Armes ermangelt. Man sah ihn, nach seiner Ausschließung aus der Gemeine, als die Eule unter den Vögeln an. Seine eigene Brüder unterstunden sich nicht, ihn zu grüßen: Ipsi fratres mei, quibus ego praeceptor fueram, me transibant, nec in platea salutabant, propter metum illorum. Acosta Exemplar. Vitae hum. p. 347. Die kleinen Kinder liefen ihm auf den Straßen mit einem spöttischen Geschreye nach, und überhäuften ihn mit Vermaledeyungen: Sie fanden sich vor seinem Hause zusammen, und warfen mit Steinen hinein: Iamque faces et saxa volant. Er hatte weder in noch außer seinem Hause Ruhe. Pueri istorum, a Rabbinis et parentibus edocti, turmatim per plateas conueniebant, et elatis vocibus mihi maledicebant, et omnigenis contumeliis irritabant, haereticum et defectorem inclamantes. Aliquando etiam, ante fores meas congregabantur, lapides iaciebant, et nihil intentatum relinquebant, vt me turbarent, ne tranquillus etiam in domo propria agere possim. Ebendas. Die Widerwärtigkeiten, denen ihn seine Ausschließung unterwarf, waren so hart, daß er, dieselben auszuhalten, sich endlich für unvermögend erkannte: also wollte er sich mit der Synagoge, so gehäßig er auch derselbigen war, lieber vermittelst einer verstellten Versöhnung wieder vereinigen, als von derselben öffentlich abgesondert leben. Er sagte auch zu einigen Christen, welche Juden werden wollten, daß sie nicht wüßten, was sie für ein hartes Joch auf ihre Schultern legten. Nesciebant, quale iugum suis verticibus imponerent. ebendas. pag. 348. Allein in was für einer Verwirrung befand er sich nicht, da er sich noch mit den Fesseln des Bannes beleget sah, als er sich der schimpflichen Buße unterwerfen wollte, die ihm die Synagoge vorschrieb? Man spie vor ihm aus, wenn man ihm begegnete, und lehrte die Kinder desgleichen zu thun. Multi eorum transeunte me in platea spuebant, quod etiam et pueri illorum faciebant ab illis edocti; tantum non lapidabar, quia facultas deerat. ebendas. pag. 349. Seine Anverwandten verfolgten ihn; niemand besuchte ihn bey seinen Krankheiten. Wir wollen es kurz machen. Man quälte ihn auf so vielerley Art, daß man endlich den verlangten Gehorsam herauspreßte. Durauit pugna ista per annos septem, intra quod tempus incredibilia passus sum. Ebendas. Wir wollen in der Anmerkung (E) sehen, was ihm für eine Strafe aufgeleget worden ist. Er erkannte damals mehr, als iemals, wie sehr auch so gar diejenigen zu fürchten sind, welche ohne die geringste Gerichtsbarkeit die Kirchenzucht anordnen können.

Ich werde mich wohl in Acht nehmen zu sagen, daß die Gründe der Independenten in Betrachtung zu ziehen sind: derjenigen, welche es für Unrecht halten, daß sich die Kirche das Recht des Bannes zueignet, das heißt; solche Strafen aufzulegen, welche oftmals viel schimpflicher, als ein Brandmaal, sind, und welche mehr zeitliches Unglück verursachen, als die von dem weltlichen Richter aufgelegten Leibesstrafen. Die Urtheile der weltlichen Richter verbiethen die Pflichten und Dienstleistungen der Menschlichkeit nicht, noch vielweniger die Pflichten der Blutsfreundschaft. Allein der Bann bringet zuweilen die Aeltern wider die Kinder, und die Kinder wider die Aeltern auf; er ersticket alle Regungen der Natur; er zerreißt alle Bande der Freundschaft und der Gastfreyheit; er versetzet die Leute in den Stand derer, die mit Seuchen behaftet sind, und manchmal in einen noch viel erbärmlichern Zustand.

(D) Ein Anverwandter : : : Heftigkeit zu verfolgen.] Wir wollen hier sehen, was er ihm für Uebel zufügte. Acosta stund im Begriffe, zur andern Heirath zu schreiten; es befanden sich viele von seinen Gütern in den Händen eines seiner Brüder, und er hatte es sehr nöthig, die Handlung mit demselben fortzusetzen. Dieser Anverwandte war ihm in allen diesen Stücken zuwider; er hintertrieb die Heirath, und vermochte den Bruder, alle seine Waaren zurück zu behalten, und nicht weiter mit seinem Bruder zu handeln. Dieses Verfahren muß billig als einer von denen Gründen angesehen werden, welche den Acosta in seinen Gottlosigkeiten bestärkten. Denn er stund ohne Zweifel in der Einbildung, daß diese Leidenschaften und Ungerechtigkeiten, vermittelst einiger Stellen des alten Testaments, gerechtfertiget würden; allwo das Gesetze den Brüdern, Vätern, und Ehmännern anbefähle, das Leben ihrer Brüder, ihrer Kinder, und Weiber nicht zu schonen, wenn sie sich wider die Religion auflehnten. 5 B. Moses XIII. Und man muß wissen, daß er sich dieses Beweises wider die Gesetze des Moses bedienet hat: denn er giebt vor, daß ein Gesetz, welches die natürliche Religion umwirft, nicht von Gott, als dem Urheber dieser Religion, herkommen könne. Acosta Exemplar Vitae hum. p. 352. Denn, saget er, **die natürliche Religion führet ein Band der Freundschaft unter den Blutsverwandten ein.** Man besehe, was Limbord auf diese betrügliche Schlußrede geantwortet hat. in Refutat. Vriel. Acost. p. 361. et seqq.

(E) Zuerkannte Buße nach aller Schärfe ausstehen.] Hier ist seine Beschreibung davon. Nachdem sich eine große Menge Männer und Weiber in der Synagoge eingefunden hatten, diese Handlung anzusehn, kam er hinein, stieg zur gesetzten Zeit auf einen erhabenen Stuhl, und las mit lauter Stimme eine Schrift ab, worinnen er bekannte, daß er den Tod tausendmal verdienet: weil er weder den Tag des Sabbaths gefeyret, noch sein Versprechen gehalten, und Leuten die Annehmung der jüdischen Religion widerrathen hätte, die sich darzu bekehren wollen; daß er, zur Aussöhnung dieser Missethaten, bereit sey, alle Strafen auszustehen, die man ihm auflegen würde, und daß er versprähe, in dergleichen Fehler niemals wieder zurück zu fallen. Nachdem er den Stuhl verlassen, bekam er Befehl, in einen Winkel der Synagoge zu gehen, allwo er sich bis auf den Gürtel entblößte, Schuhe und Strümpfe auszog, und von dem Thürhüter mit den Händen an eine Säule gebunden wurde: Hierauf gab ihm der Vorsänger neun und dreyßig Ruthenstreiche, nicht mehr, nicht weniger; denn bey dergleichen Ceremonien ist man sehr behutsam, die von dem Gesetze vorgeschriebene Anzahl nicht zu überschreiten. Endlich kam der Rabbine, ließ ihn auf die Erde sitzen, und sprach ihn von dem Banne los, daß ihm solchergestalt der Eingang ins Paradies nicht mehr verschlossen war, wie zuvor. Et ita iam porta coeli mihi erat aperta, quae antea fortissimis feris clausa, me a limine et ingressu excludebat. Acost. Exemplar Vitae hum. p. 350. Acosta kleidete sich wiederum an, und legte sich an der Thüre der Synagoge nieder auf die Erde, wo alle Ausgehende über ihn hingiengen. Ich glaube, daß es nicht unangenehm seyn wird, dieses kleine Stück von den jüdischen Gebräuchen allhier zu lesen, welches ich aus dem Exemplar Vitae hum. Acost. p. 349. 350. genommen habe.

(F) Man weis nicht gewiß in welchem Jahre.] Aller Wahrscheinlichkeit nach, hat er sich kurz nach seiner öffentlichen Lossprechung ums Leben gebracht, da er wegen der ausgestandenen übeln Begegnung, wider alle seine Hoffnung auf eine gelinde Strafe, noch in voller Wuth war. Allein dieses setzet die Zeit auch nicht feste, weil das Jahr dieser Buße unbekannt ist. Wenn man wüßte, wie lange er sich im Banne befunden hätte, als das Buch des Arztes im 1623 Jahre heraus kam, so würde es nicht schwer seyn, eine richtige Rechnung zu finden; weil er bemerket, daß sein erster Bann 15 Jahre, und der andre 7 Jahre gedauret hat, und dieser letzte bald auf den ersten gefolget ist. Man hegt in der Biblioth. Vniuers. Tom. VII. pag. 327. die Meynung, daß er sich ungefähr ums Jahr 1647 umgebracht; allein andere sagen, daß solches 1640 geschehen sey. Ioh. Helwicus Willemerus in Dissertat. philologica de Sadducaeis p. vlt. Er führet Müller. Iudaism. Proleg. p. 71. an.

(G) Das diese Lehrart nach und nach zur Gottesverläugnung 2c.] Acosta dienet ihnen zum Beyspiele. Er wollte bey den Ansprüchen der catholischen Kirche sich nicht beruhigen, weil er sie der Vernunft nicht gemäß befand; und er nahm das Judenthum an, weil er dasselbe mit seiner Einsicht viel übereinstimmiger befand. Ferner verwarf er eine Menge jüdischer Traditionen, weil sie nach seinem Urtheile nicht in der h. Schrift befindlich waren; er verwarf auch die Unsterblichkeit der Seele, unter dem Vorwande, daß in dem göttlichen Gesetze nichts davon geredet würde; und zuletzt läugnete er die Göttlichkeit der Bücher Mosis, weil er urtheilte, daß die natürliche Religion nicht mit den Verordnungen dieses Gesetzgebers übereinkäme. Wenn er noch sechs oder sieben Jahre hätte leben sollen, so hätte er vielleicht die natürliche Religion auch geläugnet; weil ihm seine elende Vernunft in dem angenommenen Lehrsatze, von der Vorsehung und dem freyen Willen des ewigen und nothwendigen Wesens, würde Schwierigkeiten haben finden lassen. Dem sey also wie ihm wolle, so hat doch iedermann bey dem Gebrauche seiner Vernunft des göttlichen Beystandes nöthig. Denn ohne denselben ist sie eine verführerische Wegweiserinn: und man kann die Weltweisheit mit den etzenden Pulvern vergleichen, welche, nach Verzehrung des wilden Fleisches einer Wunde, das gute Fleisch angreifen, die Beine anfressen, und sie bis auf das Mark zernagen würden. Erstlich widerleget die Weltweisheit die Irrthümer: wenn man sie aber hierbey nicht aufhält, so greift sie die Wahrheit an; und wenn man sie nach ihrer Fantasie handeln läßt, so geht sie so weit, daß sie nicht mehr weis, wo sie ist, noch wo sie einen Ruhplatz finden soll. * Man muß solches der Schwäche des menschlichen Verstandes Schuld geben, oder dem übeln Gebrauche, dazu man seine eingebildeten Kräfte anwendet. Zu allem Glücke, oder vielmehr aus einer weisen Anordnung der Vorsehung, giebt es wenige Personen, die sich im Stande befinden, in diesen Misbrauch zu verfallen.

* Hier hebt Herr Bayle an, auf eine listige Art, die Vernunft und Offenbarung widereinander, gleichsam aufzuhetzen, und einen Widerspruch zwischen beyden festzusetzen. Es ist aber bey den besten Gottesgelehrten eine nicht nur angenommene, sondern gründlich erwiesene Wahrheit, daß die NB. gesunde Vernunft der NB. wahren und recht verstandenen göttlichen Offenbarung nicht zuwider seyn kann. Beyde kommen ja von Gott, und sind zweene Lichter zu nennen, davon das eine zwar heller als das andre brennet, aber keins das andre auslöschet. Gott kann sich auch selbst nicht zuwider seyn, oder durch eine seiner Gaben, dasjenige umstoßen, was er durch die andre lehret. Man sehe hiervon den vortrefflichen Tractat Joh. Musäi, de vsu principiorum rationis in Theologia, fast durch und durch. Imgleichen den Joh. Fr. Buddeus in seinen Instit. Theolog. L. I. C. II. p. 141. Atque hinc etiam patet, non posse adferi, quod mysteria sint contra rationem, seu quod pugna quaedam sit, inter rationem atque reuelationem. De iis enim, quae non euidenter percipio, non possum adserere, quod aut inter se, aut cum aliis pugnent. Recte itaque ab ipsis philosophis demonstratum est, ex eo, quod aliquid sit supra rationem, minime sequi, illud esse contra rationem: quod et copiose, et accurate fecit G. G. Leibnitius, in Discursu de conformitate rationis et fidei, praemisso ipsius Tentaminibus Theodicaeae super bonitate Dei, Libertate hominis etc. Und warum sollten diese berühmte Männer nicht solche Meynung hegen, da ja unsre Reformatores selbst dieses gelehret, wie Musäus im angeführten Buche dargethan? Wir wollen nur Melanchthons Zeugniß aus seinen Erotematibus Dialecticis anführen, wo er in der Vorrede die Frage abhandelt, ob man in der Kirche Gottes die Vernunftlehre brauchen solle. Retineri ergo, schließt er, Dialecticen, in Ecclesia necesse est etc. Nec deterreamur a Dialecticae studio propterea, quod scripserunt aliqui: Dialecticae (f. rationis) armis veritatem a prauorum dogmatum auctoribus labefactatam esse: haec enim non est artis, sed malorum ingeniorum, et prauae institutionis reprehensio. Sit, vt in aliis studiis, natura recta, et veritatis amans, et artem sobrie discat, eamque modeste et grauiter in inquisitionem et illustrationem veritatis adhibeat. S. Erot. Dial. Witteb. 1605. in 8. in praef. Wie nun hier Melanchthon ausdrücklich den Misbrauch der Vernunft allein der geoffenbarten Wahrheit entgegen setzet; also ist es unstreitig, daß Acosta die seinige gemisbrauchet habe, als er von einem Christen ein Jude, und endlich vielleicht gar ungläubig geworden. Denn wie viel unrichtige Schlüsse muß er nicht gemachet haben, ehe er soweit gekommen ist? Was aber durch unrichtige Schlüsse heraus gebracht wird, das nennt Herr Bayle sehr übel eine Vernunft, indem es vielmehr eine Unvernunft heißen muß. Es sind aber auch, außer den Lehrern unsrer Kirche, die gründlichsten Männer der römischen und reformirten Gemeinen in diesem Puncte mit uns einig. Von den ersten will ich den Des. Erasmus in s. Ecclesiastes L. IV. p. 749. anführen. Addam illud, scribit er, coronidis loco, quod nulla alia doctrina, magis consentanea sit naturae (f. rationi), quam Scriptura diuina. Quid enim magis secundum naturam, quam vt creatura se totam submittat suo conditori? Natura per se sui conseruationem appetit ac perfectionem. Vtrumque vere praestat Scripturae obedientia.

entia. Von den letztern aber soll Jaquelot zum Beweise dienen, der wider den Herrn Bayle, und dieses historisch crit. Wörterbuch ausdrücklich einen gelehrten Tractat: Conformité de la foi, avec la raison, ou defense de la Religion contre les principales Difficultés repandues dans le Dictionaire Historique et critique de M. Bayle, Amst. 1705. in 8. herausgegeben; den man hier mit Nutzen nachlesen kann. Man schlage nach des Lüneb. Superint. Georgii Meieri Reginam Ministram, seu metaphysicam vsualem diuinam, rebus theolog. applic. Lüneb. 1682. 4. Quaest. I. pag. 1. imgleichen auch des jenischen Professors Hier. Praetorii Canones Metaphys. Ien. 1632. Sect. XI. Can. IX. An aliquid in Philosophicis verum sit, quod vt falsum in Theologia repudiari oporteat? welche Frage von ihm geläugnet wird. Endlich setze man noch des Hn. Geh. R. Bülfingers Diss. de Cultu Dei rationali, Tüb. 1731 in 4 hinzu. G.

(H) **Fälschlich sagten, daß er weder ein Jude ꝛc.]** Es war hierbey, saget er in seiner Antwort, so wohl Bosheit als Unverstand; denn, wenn er ein Christe gewesen wäre, so würden sie ihn als einen verruchten Götzenknecht angesehen haben, der mit dem Stifter des Christenthums von dem wahren Gott, als ein Abtrünniger, gestrafet worden wäre. Wäre er der mahometanischen Religion gefolget, so würden sie auf eine eben so verhaßte Art von ihm geredet haben. Er konnte sich also auf keinerley Weise vor ihren Lästerungen verwahren, wenn er nicht zum allerwenigsten den pharisäischen Satzungen blindlings anhienge. Wir wollen seine eignen Worte ansehen: Scio aduersarios istos, saget er in Exempl. Vitae human. p. 351. vt nomen meum coram indocta plebe dilanient, solitos esse dicere. „Iste nullam habet religionem, „Iudaeus non est, non Christianus, non Mahometanus. Vide prius, „Pharisaee, quid dicas; caecus enim es, et licet malitia abundes, ta„men sicut caecus impingis. Quaeso dic mihi, si ego Christianus „essem, quid fuisses dicturus? Planum est, dicturum te, foedissimum „me esse idololatram, et cum Iesu Nazareno Christianorum Docto„re, poenas vero Deo soluturum, a quo defeceram. Si Mahometa„nus essem, norunt etiam omnes. quibus me honoribus fuisses cu„mulaturus: et ita nunquam linguam tuam possem euadere; vni„cum hoc effugium habens, nempe, ad genua tua procumbere, et „foedissimos pedes tuos, tuas inquam nefarias et pudendas institutio„nes, osculari.„ Er bedienet sich noch einer andern Antwort: denn er fraget seine Widersacher, ob sie außer den dreyen von ihnen genannten Religionen, davon sie die letztern zwo mehr einen Abfall von Gott, als eine Religion nennen, noch einige andere kennen? Er setzet voraus, daß sie eine natürliche Religion als die wahrhaftige, und als ein Mittel erkennten, Gott zu gefallen, und alle Völker, außer den Juden, selig zu machen. Dieses ist diejenige, welche in den sieben Gebothen enthalten ist, welche Noa und seine Nachkommen bis auf Abraham beobachteten. **Es giebt also, wie ihr sprecht, doch eine Religion, sagt er, auf welche ich mich verlassen kann, ob ich gleich von den Juden abstamme: denn kann euch gleich mein Bitten nicht bewegen, mir zu erlauben, daß ich mich unter die Menge der andern Völker mengen dörfe, so werde ich doch nicht unterlassen, mir diese Freyheit selbst zu nehmen.** Hierauf hebt er an die natürliche Religion zu loben.

Wie sehr die Unparteylichkeit in Absicht auf Religionssachen, die Gemüther reizet und empöret. Aus seiner ersten Antwort kann man leicht erkennen, daß ihm die Juden einen zwar scheinbaren, aber nicht starken Einwurf gemachet; er hatte nämlich weniger Gründlichkeit als Schimmer: er war geschickter, sie zu ihrem Zwecke zu bringen, als nach den Regeln eines richtigen Urtheils eingerichtet: er war überhaupt der Schelmerey ein wenig verdächtig. Wir wollen sehen, wo sein glänzendes herkömmt. Der Geist des Menschen ist dergestalt beschaffen, daß ihn bey dem ersten Anblicke die Unparteylichkeit im Absehen auf den Gottesdienst viel härter beleidiget, als ein falscher Gottesdienst; und also empfindet man einen Abscheu, so bald man sagen höret: daß gewisse Leute die Religion ihrer Väter, ohne Annehmung einer andern, verlassen haben; vielmehr, als wenn man erfährt, daß sie von einer bessern zu einer schlimmern übergetreten sind. Dieser erste Eindruck verblendet ihn, und setzet ihn dergestalt in Bewegung, daß er nach demselben die Beurtheilung solcher Leute einrichtet, und die gegen sie gefaßten Leidenschaften abmißt. Er giebt sich nicht die Mühe, gehörig zu untersuchen, ob es besser ist, sich unter die Fahne des Teufels bey einer oder der andern falschen Religion zu begeben, welche dieser Feind Gottes und der Menschen eingeführet hat, als die Unparteylichkeit zu beobachten. Man kann also glauben, daß der Einwurf der Pharisäer, welche den Acosta verfolgten, keinen andern Werth hatte, als weil er geschickt war, das Volk wider ihn in Harnisch zu bringen, und die Christen in die Sache wider ihn zu verwickeln. Ich bekenne, daß sie nicht so viel Lärmen gemachet haben würden, wenn er zu Amsterdam den christlichen, oder zu Constantinopel den mahometanischen Glauben angenommen hätte: Aber nichts destoweniger würden sie ihn für eben so verlohren, verdammt und abtrünnig gehalten haben: ihre Behutsamkeit wäre nur eine politische Vorsicht, und die Wirkung einer gerechten Furcht vor der Rache der herrschenden Religion gewesen. Wenn man die Sachen nach den ersten Eindrücken betrachtet: so werden wenig Protestanten seyn, welche bey der eingelaufenen Zeitung, daß Titius das Glaubensbekenntniß der reformirten Kirche verlassen hat, ohne sich in einige andere Gemeinschaft zu begeben, nicht vorgeben werden, daß er viel strafbarer sey, als wenn er ein Papiste geworden. Allein ich möchte diese Protestanten gerne fragen: **habet ihr auch guten Grund darzu? habt ihr dasjenige wohl untersuchet, was ihr sagen würdet, wenn er ein recht eifriger Papiste geworden wäre? wenn man ihn mit Reliquien behangen, bey allen Umgängen herumlaufen sähe; und mit einem Worte, wenn er alles dasjenige verrichtete, was bey der Abgötterey, und dem Aberglauben der Mönche, ausschweifendes ist? Könnet ihr wohl sagen, daß ihr die Sprache nicht verändern würdet, wenn ihr erführet, daß er ein Jude oder Mahometaner, oder ein Anbether der chinesischen Pagoden geworden wäre?** Ich sage es noch einmal, der Geist des Menschen ist so beschaffen: die erste Sache, die ihn rühret, dienet zur Richtschnur seiner Leidenschaften. Er sieht nur auf den gegenwärtigen Zustand, und betrachtet nicht, was er bey einem andern Umstande sagen würde. Diese Privatperson hat uns verlassen, und hat keine andre Partey genommen; deswegen muß man sie angreifen: ihre Gleichgültigkeit muß die größte Missethat seyn. Wäre er ein Heide geworden, so würden wir ihn deswegen angreifen, und sagen, oder doch wenigstens denken: **wenn er noch unparteyisch, und bey dem großen Haufen der natürlichen Religion geblieben wäre, so möchte es noch hingehen;** allein ꝛc.

Mit der andern Antwort läuft Acosta seinen Widersachern einen großen Rang ab, er setzet sich dadurch gegen das starke Bollwerk in Sicherheit: **man muß lieber eine falsche, als keine Religion haben.** Diesem ungeachtet halten wir ihn für einen abscheulichen Menschen, und für einen übel gearteten Geist, welcher durch die verkehrten Wege seiner falschen Philosophie seinen Untergang befördert hat.

Acronius, (Johann) lehrte zu Basel die Mathematik und Arzneykunst mit vielem Ruhme, und schrieb etliche Bücher, De Terrae motu, de Sphaera, de Astrolabii et Annuli Astronomici confectione. Er war ein Friesländer, und starb 1563 zu Basel in der schönsten Blüthe seiner Jahre. Dieser Schriftsteller ist dem Fleiße des Voßius entwischet [a], ob ihm gleich Schwert und Valerius Andreas in ihre Bibliothek der Niederlande gesetzet hatten, wo sie einen andern Johann Acronius vergessen haben, welcher ein Prediger, und vielleicht aus eben der Landschaft, als der vorhergehende, gebürtig war. Dieser Prediger war ein sehr unruhiger und aufrührischer Geist: Er verließ die Kirche zu Wesel zu einer Zeit, da sie in großer Gefahr stund. Er gab in Deventer zu erkennen, daß man ihn daselbst nicht zum Prediger machen könnte, wenn man die Stadt nicht mit einem sehr bösen Bürger beschweren wollte. Er trennte sich auf eine wenig ehrbare Art von der Kirche zu Gröningen; er besaß nicht die nöthige Wissenschaft, in Franecker das öffentliche Lehramt der Gottesgelahrtheit zu behaupten, in welches er sich eingeschlichen hatte. Endlich wurde er Prediger zu Harlem, und betrug sich daselbst nach seiner Gewohnheit. Er widersprach allem, und tadelte alles. Der Geschichtschreiber dieser Stadt entzieht ihm die Eigenschaft eines sehr gelehrten Mannes nicht; allein er legt ihm auch die Eigenschaft eines sehr unruhigen Geistes bey [b]. Einige vergleichen ihn mit dem Heshusius, wider welchen man dieses Distichon herumgehen ließ:

Quaeritur, Heshusi, quarta cur pulsus ab vrbe?
In promptu causa est, seditiosus eras.

Acronius hat ein Buch de Iure Patronatus, in holländischer Sprache, geschrieben, wo er viele angeführte Stellen, aus dem canonischen Rechte mit eingeschaltet hat [c]. Ich möchte ihm auch wohl das Buch, Elenchus orthodoxus pseudo-Religionis Romano-Catholicae, zuschreiben, welches zu Deventer 1615 gedruckt worden. Er könnte auch der Verfasser des Tractats de Studio Theologico seyn, welchen König demjenigen zuschreibet, der von der Himmelskugel geschrieben hat. Eben dieser König redet von einem Ruard Acronius, welcher 1606 catechetische Erklärungen herausgab. Man könnte auch darzu setzen, daß er zu Anfange der arminianischen Unruhen, etwas wider die Meynung der Arminianer, wegen der obrigkeitlichen Gewalt in Religionssachen verfertiget; und daß er eine Predigt herausgegeben habe, welche Uytenbogard im Haag, vor diesen Unruhen gehalten hatte, und von derjenigen Lehre sehr unterschieden war, die er seitdem von dieser Frage behauptete [d]. Ruard Acronius war einer von den sechs reformirten Gegnern der Arminianer, bey der berühmten Religionsunterredung im Haag, im 1611 Jahre.

a) Er saget nichts davon in seinem Buche de scientiis Mathematicis. b) Theodorus Screuelius. c) Bes. Martini Schoockii Exercitat. Sacr. p. 255. Edit. in 4. d) Ex Voetii Polit. Eccles. Tom. I. p. 126.

Actor (A) ist der Name vieler Personen in der Fabelhistorie. So hieß einer von den Gefährten Herkuls in dem Kriege der Amazonen, welcher nach seiner Verwundung nach Hause kehren wollte, und unterwegens starb [a]. Diesen Namen hatte auch der Großvater des Patroklus; denn Menetius, des Patroklus Vater, war des Actors und der Aegine Sohn. Dieser Actor war nach einiger Meynung ein Lokrier [b]; allein er ließ sich nach seiner Verheirathung mit Aeginen, der Tochter des Flusses Asopus, auf der Insel Oenone, nieder, und wurde daselbst des Menetius Vater. Andre sagen, daß er ein Thessalier, und des Myrmidons Sohn gewesen, welcher ein Sohn des Jupiters war [c]; und daß die Nymphe Aegine, welche bereits von dem Jupiter einen Sohn, Namens Aeakus, gehabt, nach Thessalien gereiset sey, allwo Actor so treuherzig gewesen, daß er sie ohne Scrupel über ihr abgelegtes Probstücke geheirathet [d]. Er zeugte etliche Kinder mit ihr, welche sich wider ihn empörten [e]; welches ihn nöthigte, sie zu verjagen, und dem Peleus sein Königreich, nebst seiner Tochter Polymele, zu geben. Peleus war

des Aeakus Sohn, und folglich der Aegine Enkel: er hatte sich nach Phthia geflüchtet, wo Actor regierte; er hatte sich dahin geflüchtet, sage ich, nachdem er seinen Bruder Phokus getödtet hatte. Es war ein anderer Actor, des Hyppasus Sohn, welcher die Reise der Argonauten mit verrichtete [f]: und ein anderer, welcher des Neptunus und der Agamede (B), einer Tochter des Augeas [g], Sohn war; und ein anderer [h], welcher des Axeus Sohn (C), und der Astyoka Vater war, von welcher der Gott Mars zweene Söhne hatte, welche bey der Belagerung Troja, über die Truppen von Aspledon und Orchomene, zwoer Städte in Böotien, zu befehlen hatten. Ein anderer Actor, der Sohn des Phorbas, baute eine Stadt in der Landschaft Elis, seinem Geburtslande, welcher er den Namen seiner Mutter Hyrmine gab [i]. Augias, der König von Elis, welcher, nach einiger Meynung, dessen Bruder war [k], und dessen vom Herkules gereinigte Ställe so viel Aufsehen gemacht haben, nahm ihn und seine zweene Söhne zu Mitregenten seines Königreichs an [l]. Seine beyden Söhne hießen Eurytus und Cteatus, und poetisch Molionides, weil ihre Mutter Molione hieß. Man sehe den Artikel Molionides. Endlich ist noch ein Actor unter den Aurunziern, welchen man uns als einen Held von dem ersten Range beschreibt (D).

a) Carol. Stephanus, in Dictionar. Histor. b) Scholiast. Homeri in Iliad. Libr. XVIII. c) Eustath. in Iliad. I. Scholiast. Apollon. in Libr. IV. d) Scholiast. Pindari in Olymp. IX. e) Eustath. in II. Iliad. f) Hygin. Cap. XIV. g) Id. Cap. CLVII. h) Homer. Iliados Lib. II. Pausan. in Boeoticis. i) Pausan. Lib. V. p. 148. k) Apollodor. Bibliothecae Libr. II. p. 138. Edit. Salmuriensis. l) Pausan. Libr. V. p. 148.

(A) **Actor.**] Moreri hat diesen Namen ohne Grund in Actorius verwandelt, allein, dieser Fehler ist in Vergleichung desjenigen klein, darein er wenig Zeilen darauf verfällt, wenn er mit diesen Worten,

> Quae fuit Actoridae cum magno semper Achille,

beweiset, daß Ovidius, woraus er sie anführet, von einem **Actorius** geredet hat. Wie hat er nicht sehen können, daß an diesem Orte nicht die Rede von einem Menschen ist, der Actorius, oder Actorides hieß; sondern vom Patroklus, welchen die Poeten, wenn es der Vers erforderte, mit dem Geschlechtsnamen Actorides, welches so viel heißt, als von dem Geschlechte des Actors, zu benennen gewohnt waren?

(B) **Des Neptunus und der Agamede Sohn war.**] Münker, in seinen Auslegungen über die CLVII Fabel des Hygins, giebt vor, daß der Scholiaste Homers diesen Actor für einen Sohn Neptuns, und der Molione ausgiebt: allein der Scholiaste saget nichts weniger, als dieses. Homer in seinem 749 Verse des andern B. der Ilias, erwähnet zweener Brüder, die er Ἀκτορίωνε Μολίονε, Actorionas Molionas nennet. Sein Scholiaste saget hierbey, daß man durch diese Worte Cteatus und Eurytus, die Söhne des Actors und der Molione, oder nach einigen andern, der Molione und des Neptunus verstehen müsse. Homer hielt sie für Söhne dieses Gottes; denn er setzet hinzu, daß sie umgekommen seyn würden, wenn ihnen Neptun, ihr Vater, nicht in dem Gefechte zu Hülfe gekommen wäre, und sie mit einem dicken Nebel bedecket hätte.

> Εἰ μή σφωε πατὴρ εὐρυκρείων Ἐνοσίχθων
> Ἐκ πολέμου ἐσάωσε, καλύψας ἠέρι πολλῇ.

> Nisi ipsos pater late dominans Neptunus
> Ex pugna ereptos seruasset, tectos caligine multa.

Homer. Iliad. Libr. XI. v. 750.

(C) **Welcher des Axeus Sohn war.**] Homer nennet ihn Azeus Οὓς τέκεν Ἀστυόχη δόμῳ Ἄκτορος Ἀζείδαο, Iliad. Libr. II. Meziriac Epitres d'Ouide, pag. 44. entdecket einen Fehler des Verfassers des großen Etymologici, welcher geglaubt hat, daß der Actor, von welchem Homer hier redet, der Großvater des Patroklus gewesen. Homer denket nicht hieran. Er redet von einem böotischen Actor, einem Enkel des Erginus, und Urenkel des Clymenus. Meziriac führet über dieses Geschlechtsregister den Eustathius über das II B. der Ilias, und den Pausanias in Boeoticis an; allein Pausanias machet den Clymenus zum Großvater, und nicht zum Aeltervater des Actors. Pausan. Libr. IX. p. 311.

(D) **Ein Actor = = = = vom ersten Range beschreibt.**] Virgil schildert uns denselben so ab: er drücket sich in dem 12 B. der Aeneis folgendergestalt aus:

> \- - - - Validam vi corripit hastam,
> Actoris Aurunci spolium, quassatque trementem,
> Vociferans: Nunc o nunquam frustrata vocatus,
> Hasta meos, nunc tempus adest: te maximus Actor,
> Te Turni nunc dextra gerit - - - -

Virgil. Aeneid. Libr. XII. v. 93. et seqq.

Actuarius

Actuarius (A), ein griechischer Arzt, von welchem man viele Schriften hat (B). Ambrosius Leo von Nola, welcher einige davon übersetzet hat, und ihm viel Lob beyleget, bekennet, daß er nicht entdecken können, wer dieser Mann gewesen, noch was er für ein Vaterland gehabt [a]. Peter Castellan, in dem Leben der berühmten Aerzte, und Wolfgang Justus, in der Chronologie der Aerzte, bekennen eben dasselbe [b]. Moreau, in seiner Abhandlung vom Aderlassen bey dem Seitenstechen, glaubet, daß er um das Jahr 1100 gelebet habe (C).

a) Apud Gesnerum, Bibliothecae folio 3. verso. b) siehe Mercklinum in seinem Lindenio renouato, p. 6.

(A) **Actuarius.**] Einige nennen ihn Johann, einen Sohn des Zacharias; Hyde Catal. Biblioth. Oxon. et Mercklinus, in Linden. renouato. Andere wollen ihn lieber zum Sohne des Johann Zacharias machen, Gesneri Biblioth. et eius Epitomatores. Voßius, welcher in dem 13 Cap. seines B. de Philosophia, die letztere Partey erwählet, redet kurz darauf von einem Johann Actuarius, welcher zur Zeit des Constantin Ducas, welcher 1059 zu regieren anfing, gelebet hat, wie man daher schließt, weil er eine Schwester gehabt, auf welche Michael Psellus eine Monodie gemacht. Wenn dieser Johann Actuarius von dem Arzte nicht unterschieden seyn sollte, von welchem hier die Rede ist, so hätte Voßius unrecht, sie zu unterscheiden, und dem Arzte nicht den Namen Johann beyzulegen: allein vermöge der Anmerkung (C), ist es nicht wohl wahrscheinlich, daß sie einerley Person seyn sollten. Du Cange zeiget, daß der Titel Actuarius eine besondere Würde bemerke, derer sich die Aerzte an dem constantinopolitanischen Hofe angemaßet, und er bekennet, daß er, nach allen Untersuchungen des P. Poußines, von diesem allen keine Ursache wisse. Er bekennet auch, daß ihm nicht bekannt sey, ob unser Actuarius, den er Johann, einen Sohn des Zacharias, nennet, diese Würde bekleidet habe. Du Cange, Glossar. Graec. p. 46.

(B) **Viele Schriften hat.**] Sie wurden zu Paris 1567 von dem Heinrich Stephanus in einem Foliobande gedruckt. Sie waren bereits anderwärts in drey Octavbänden gedruckt worden. Sie sind auch mehr als einmal absonderlich wieder gedruckt worden. Die vornehmsten sind, de Actionibus et Affectibus Spiritus animalis eiusque Nutritione, Libri II. De Vrinis, Libri VII. welche erstlich vom Ambrosius Leo ins Lateinische übersetzt, und 1519 zu Venedig gedruckt, auch nach diesem von Jacob Goupil verbessert, und mit Noten versehen, herausgegeben wurden. De Medicamentorum compositione; Ruel hat diese Abhandlung übersetzet; Methodi medendi Libri VI. von Heinrich Mathisius, von Brügge, übersetzt, und 1554 zu Venedig gedruckt. Merklin. in Linden. renouat. pag. 6. 7.

(C) **Daß er um das Jahr 1100 gelebet.**] Du Cange getrauet sich nicht, denselben unter die Regierung des Alexius zu setzen, (Er versteht darunter, Alexius den Engel, welcher 1195 zu regieren anfing;) aber er hätte besser gethan, wenn er ihn genennet hätte, obgleich sein Buch, de Affectibus Spiritus animalis, dem Joseph Racendytes zugeschrieben war, und Nicetas im II B. der Historie des Alexius num. 5. von einem Racendytes redet. Er billiget das Urtheil Lambeks, wegen der Zeit dieses Arztes. Lambec. in Biblioth. Caesar. Libr. VI. p. 113. nämlich, daß er unter der Regierung des Andronicus, des Aeltern, gelebet hat; weil sich in dem kaiserlichen Bücherschatze eine Abschrift von einem seiner Bücher befindet, mit einem Titel, welcher zeiget, daß es dem Apokauchus zugeschrieben gewesen. Nun weis man, daß Apokauchus unter der Regierung des Andronicus gelebet hat. Du Cange hat bemerket, daß Actuarius zu Anfange seiner Heilungsmethode erzählet, daß er von dem Kaiser, seinem Herrn, zu den hyperboreischen Scythen geschicket worden sey. Also hat sich Herr Moreau ein wenig in seiner Rechnung geirret; denn Andronicus, der Aeltere, trat seine Regierung 1283 an, und starb erstlich 1332.

Acuña

Acuña [a], (Christoph von) ein spanischer Jesuite, gebürtig von Burgos, gieng 1612 in seinem funfzehnten Jahre in die Gesellschaft. Nachdem er einige Jahre dem Studiren obgelegen, gieng er nach America, und arbeitete, in den Königreichen Chili und Peru, an dem Bekehrungswerke, und wurde Professor der Moraltheologie. Er kam 1640 nach Spanien zurück, und stattete dem Könige, seinem Herrn, von der ihm aufgetragenen Verrichtung, den Fluß der Amazonen zu untersuchen, Bericht ab. Er gab im folgenden Jahre zu Madrit eine Nachricht von diesem Flusse heraus. Er wurde, als Procurator seiner Provinz, nach Rom geschickt, und nach seiner Zurückkunft mit dem Titel eines Qvalificators der Inqvisition beehret, worauf er wieder nach Westindien segelte. Er befand sich in Lima, als der P. Sotuel, aus welchem ich das vorherstehende genommen habe, zu Rom im Jahre 1675 die Bibliothek derjenigen Schriftsteller herausgab, die Jesuiten waren. Die Nachricht unsers Acuña ist betitelt: Nuevo Descubrimiento del gran Rio de las Amazonas. Der Verfasser war zehn Monate in einem Stücke auf diesem Flusse, und hatte Befehl, sich nach allem auf das genauste zu erkundigen, was ihn in Stand setzen könnte, dem Könige die Mittel zu berichten, wodurch man die Schiffahrt dieses Flusses bequem und vortheilhaftig machen könnte. Zu diesem Ende ließ man ihn zu Qvito [b] mit Peter Texeira zu Schiffe gehen, welcher diesen Fluß bis hieher hinauf geschiffet war, und welchen man gern wieder mitschickte. Die Einschiffung geschah im Hornung 1639 (A). Sie kamen nicht eher zu Para an, als im folgenden December. Man glaubet, das die Staatsveränderung in Portugall, wodurch die Spanier ganz Brasilien, und die Pflanzstadt Para, an dem Einflusse des Amazonenflusses verlohren, Ursache zu der Unterdrückung der Nachricht dieses Jesuiten gewesen sind [c]: man befürchtete, daß dieselbe, da sie den Spaniern nichts mehr helfen konnte, den Portugiesen allzuvortheilhaft seyn möchte. Die Abdrücke davon wurden außerordentlich seltsam; so daß diejenigen, welche die französische Uebersetzung dieses Buchs zu Paris [d] herausgaben, ausstreuten, es wäre, außer dem Exemplare, dessen sich der Uebersetzer bedienet, und vielleicht noch einem in dem vaticanischen Bücherschatze, kein einziges mehr übrig. Der

Herr von Gomberville ist Urheber dieser französischen Uebersetzung: man gab sie erstlich nach seinem Tode heraus, und fügte eine lange Abhandlung mit an, welche gelesen zu werden verdienet. Die Nachricht verdienet es gleichfalls sehr wohl. Diejenigen, welche dieselbe nicht haben, können einen Abriß in den Tagebüchern von Paris [e] und Leipzig [f], und in der Historie des Herrn Chevreau finden [g].

a) Man spricht Acugna aus, allein die Spanier schreiben Acuña. b) Dieses ist eine Stadt in Peru. c) Man bes. die Vorrede der französischen Uebersetzung. d) Im Jahre 1682. in 12. e) Vom 19 April 1683. f) pag. 323. vom Jahre 1683. g) Chevreau Hist. du Monde Tom. IV. p. 171. Edit. de Holl.

(A) **Im Hornung 1639.]** Ich bekenne es aufrichtig, daß ich die Relation des P. Christophs de Acuña nicht habe: ich nehme also diese Zeit aus dem Chevreau, und ich ziehe sie dem Monate Jenner vor, welcher in dem leipziger Tagebuche bemerket ist: denn der auf der vorhergehenden Seite eingeschlichene Druckfehler, giebt mir zu einigem Mistrauen Anlaß. Ich finde auf der 324 S. dieses Tagebuchs, daß der Statthalter in Brasilien, den Peter Texeira, 1639, den Amazonenfluß hinauf schiffen ließ, und daß Texeira erstlich, nach Verlaufe eines Jahres, zu Quito angekommen sey. Acta Eruditor. Lipſ. anni 1683. Er konnte also im Monate Jenner 1639. nicht in Quito zu Schiffe gehen, wie man auf der 325 Seite versichert. Dem Herrn Chevreau ist eher zu glauben, wenn er saget, daß Peter Texeira im Weinmonate 1637 abgereiset sey, und dem Unterkönige von Peru, welcher ein Graf von Chinchon war, im Herbstmonate 1638 Bericht von seiner Reise abgestattet habe. Histoire du Monde Tom. IV. p. 171. Chevreau nennet den Urheber der Nachricht nicht recht, denn er heißt ihn Christoph d'Alcuna. Ich habe nicht d'Acuña geschrieben; denn ich habe in dem Nicolas Antonio bemerkt, daß die Spanier keine Apostrophen zwischen dem Artikel de, und einem Namen setzen, der von einem Selbstlaute anfängt.

Ada, der Hekatomne Tochter [a], und der Artemisia, Königinn von Carien, Schwester, heirathete ihren eignen Bruder, Idriäus, und herrschte nach der Artemisia Tode, welche ihren Gemahl, Mausolus, nur zwey Jahre überlebte [b], mit ihm in Carien. Idriäus regierte sieben Jahre (A), und starb auf dem Bette, ohne Hinterlassung einiger Nachkommen. Seine Witwe wurde ungefähr nach einer vierjährigen Regierung, von Pexodares, ihrem jüngern Bruder [c], vom Throne verjaget, welcher, um sich bey der unrechtmäßigen Besitzung zu erhalten, sich mit einem persischen Großen, Namens Orontobates, verband, dem er seine Tochter zur Ehe gab (B). Sie hieß Ada, wie die vom Throne gestoßene Königinn, und hatte zur Mutter Aphneis, die Tochter des Synnesis, Königs in Cappadocien. Orontobates folgte seinem Schwiegervater in dem Königreiche, zu Ende des sechsten Jahres, und vertheidigte Halikarnasse gegen Alexandern [d]. Die um diese Zeit sich ereignenden Staatsveränderungen waren der Ada vortheilhaft: sie flehete den Sieger, wider den unrechtmäßigen Besitzer, um Schutz an, sie übergab ihm die Stadt Alinda, die sie annoch in ihrer Gewalt hatte, und versprach ihm, daran zu arbeiten, ihn noch zum Herrn vieler andern zu machen [e]. Alexander nahm sie ungemein gnädig auf, und stellte sie in ihre erste Gewalt in Carien wieder her, so bald er die Stadt Halikarnasse unters Joch gebracht hatte. Sie hielt sich zur Dankbarkeit verbunden, und schickte ihm, zur Bezeugung derselben, alle Arten der Erfrischungen, Eingemachtes, Gebackenes, wohlschmeckende Speisen, nebst den besten Köchen, die sie finden konnte: allein er gab ihr zur Antwort, wie er alles dieses nicht brauchete, und daß ihm sein Hofmeister, Leonidas, schon längst mit den auserlesensten Köchen versehen hätte, da er ihm die Lehre gegeben: daß er **früh aufstehen und spatzieren gehen müßte, wenn er Appetit zum Mittagoessen haben wollte, und eine mäßige Mittagsmahlzeit halten müßte, wenn es ihm des Abends wohl schmecken sollte** [f].

a) Strabo Libr. XIV. pag. 452. b) Diodor. Sicul. Libr. XVI. aus demselben habe ich die Dauer der andern Regierungen genommen. c) Strabo et Diod. ebend. d) Arrian. Libr. I. e) Diodor. Sicul. Libr. XVII. Strabo Libr. XIV. f) Plutarch. in Alexand. p. 677.

(A) **Idriäus regierte sieben Jahre.]** Dieses saget Diodorus aus Sicilien, im XVI B. Chevreau, welcher (Histoire du Monde Tom. IV. p. 33. holl. Auflage) die Jahre in Monate verändert, hätte vielleicht mehr Ursache gehabt, dieß Ziel zu verlängern, als zu verkürzen; denn Idriäus lebte noch, da Isokrates seine philippische Rede machte. Denn, wenn dem Hermippus zu glauben ist, wovon man die Summarien dieser Rede besehen kann: so machte er dieselbe kurz vor seinem und des Philippus Tode. Also muß Idriäus bis in die 110 Olympias gelebet haben; weil Isokrates wenig Tage nach der Schlacht, bey Chäronea, starb, welche im zweyten Jahre der 110 Olympias, und also nur zwey Jahre vor des Philippus Tode geliefert wurde. Da nun die Regierung des Idriäus nicht eher angefangen hat, als ungefähr in dem dritten Jahre der 107 Olympias: (denn ich habe in den Anmerkungen des Artikels Artemisia, gezeiget, daß ihr Gemahl, Mausolus, den sie zwey Jahre überlebte, nicht eher, als zu Ende der 106 Olymp. gestorben,) so hat man an den sieben Jahren des Diodorus nicht genug. Nichts destoweniger halte ich seine Zeitrechnung für viel gewisser, als des Hermippus seine. Wo will Hermippus die Regierung der Ada und des Pexodares hinthun, davon die eine vier, und die andere sechs Jahre gedauert hat, und welche vor des Alexanders Kriegszuge hergegangen sind?

(B) **Seine Tochter zur Ehe gab.]** Der Herr von Valois hat geglaubet, daß Philippus, der König von Macedonien, um eben diese Tochter des Pexodares, für seinen Bruder Aridäus, zur Gemahlinn angehalten habe, und er hat deswegen den Plutarch angeführet. Valeſ. Notae in Harpocrat. p. 99. Dieser Geschichtschreiber meldet uns nicht, ob die Tochter des Pexodares, von welcher er redet, Ada geheißen; allein man kann es sehr wohl daher schließen, weil er sie die älteste nennet, Plutarch. in Alex. p. 669. denn man weis außer diesem, daß Orontobates, wegen der Heirath mit einer Tochter des Pexodares, Namens Ada, sich für den rechtmäßigen Besitzer des Königreichs Carien gehalten hat. Also scheint mir das bisherige des Herrn von Valois sehr wohl gegründet zu seyn; allein er hat keinen Grund gehabt, zu sagen, daß Philippus diese Heirath für seinen Bruder, Aridäus, gesuchet habe; es war Pexodares, der um sie anhielt, und deswegen eine Gesandtschaft an den König Philippus schickte. Andern Theils, war Aridäus nicht der Bruder, sondern ein Sohn des Philippus. Plutarchus saget es ausdrücklich. Er setzet eine Sache dazu, welche nicht unnützlich zu wissen ist, die falschen Wege und Kunstgriffe der Höfe desto besser zu erkennen. Die Freunde Alexanders wurden über den Antrag des Gesandten des Pexodares unruhig: sie setzten demselben in den Kopf, daß Philippus dem Aridäus, aus keiner andern Ursache, zu einer großen Heirath verhelfen wolle, als denselben dadurch, um so vielmehr, in den Stand zu setzen, daß er ihm in dem Königreiche folgen könnte. Alexander schickte, zu Hintertreibung dieses Streichs, einen Menschen an den Pexodares, welcher demselben vorstellen mußte, daß er seine Augen lieber auf den Alexander, als den Aridäus, werfen sollte, welcher ein Bastart und halber Narr wäre. Pexodares bedachte sich nicht lange wegen dieser Wahl: allein Philippus, welcher Wind von der Sache bekam, gab Alexandern einen hitzigen Verweis, und sagte ihm, daß er höchst niederträchtig seyn müsse, und nicht würdig wäre, ihm zu folgen; wenn er sich mit der Tochter eines Cariers, des Lehnmanns eines barbarischen Fürsten, begnügen wollte. Zu gleicher Zeit verbannete er alle Vertrauten seines Sohnes vom Hofe, und schrieb an die Corinthier, daß sie ihm denjenigen Menschen an Händen und Füßen geschlossen überschicken sollten, welchen Alexander nach Carien abgefertiget hatte. Dieses war ein Comödiante, Namens Thessalus.

Adam, der Stamm und Vater des ganzen menschlichen Geschlechtes, wurde, unmittelbar von Gott, den sechsten Schöpfungstag hervorgebracht. Nachdem sein Körper aus dem Staube der Erde gebildet war (A), so blies ihm Gott durch die Nasenlöcher einen lebendigen Athem ein, das ist, er beseelte ihn, und machte daraus dasjenige Zusammengesetzte, welches man den Menschen nennet, der aus einem organischen Körper und einer vernünftigen Seele besteht. Eben derselbe Gott, welcher den Adam hervorbrachte, setzte ihn in einen schönen Garten [a]; und ließ alle Thiere vor ihn kommen, damit er im Stande seyn möchte, denenselben Namen zu geben. Hierauf ließ er ihn in einen tiefen Schlaf fallen, und nahm ihm eine Ribbe (B), aus welcher er eine Frau bildete. Adam erkannte, daß diese Frau Bein von seinen Beinen, und Fleisch von seinem Fleische war, und lebte mit ihr, ohne daß sie sich schämten, einander nackend zu sehen. In dem Garten war ein Baum, davon ihnen Gott verbothen hatte zu essen, und zwar bey Lebensstrafe. Unterdessen aß die von der Schlange [b] verführte Frau dennoch davon, und überredete den Adam, gleichfalls davon zu essen. Sogleich erkannten sie, daß sie nackend waren (C), und machten sich Schürze von zusammengeflochtenen Feigenblättern. Gott kündigte ihnen die Strafe an, damit er dieses Verbrechen belegen wollte; er jagte sie aus dem Garten, und machte ihnen Kleider von Fellen. Adam gab seiner Frauen den Namen Eva, und vollzog den Ehstand. Er wurde Vater des Cains und Abels, ferner des Seths und vieler andern Söhne und Töchter, deren Namen man nicht alle weis, und starb in einem Alter von 930 Jahren [c]. Dieses ist es alles, was wir von ihm gewisses wissen. Unzählige andere Dinge, die man von ihm saget, sind entweder ganz falsch, oder sehr ungewiß; ob man gleich von einigen sagen kann, daß sie weder der Richtschnur des Glaubens, noch der Wahrscheinlichkeit zuwider sind. In diese letzte Classe setze ich dasjenige, was man von seiner weitläuftigen Wissenschaft oft saget (D). Wir lesen in dem 1 B. Moses nichts, welches nicht geschickter wäre, uns von diesem Begriffe zu entfernen, als uns denselben zu geben. Nichts destoweniger könnte es wohl seyn, daß Adam aus den Händen seines Schöpfers mit eingeflößten Wissenschaften gekommen wäre, und selbige durch seine Sünde nicht verlohren hätte; eben wie die bösen Engel durch ihren Fall nicht unwissender geworden sind, und die Missethaten gelehrter Leute sie nicht um ihre vorher erlangte Wissenschaften bringen. In die Classe der wahrscheinlichen Dinge kann man auch dasjenige noch setzen, was einige von Adams Schönheit sagen (E); allein dasjenige ist ganz falsch, daß er als Mann und Weib erschaffen worden ist (F). **Dieses heißt wider die Worte der Schrift häßlich gestrau-**

chelt [d], wenn man sich dergleichen Träumereyen einbildet. Man würde die Offenbarungen der Antonette Bourignon (G) zur Bestätigung dieser falschen Glosse sehr ungeschickt anführen. Eben, als wenn man zu diesem Gebrauche die romanhaften Erzählungen Jacob Sadeurs (H) anwenden wollte. Eben so unwahr ist es, daß Adam beschnitten hervorgebracht worden [e]; und daß er, aus Misfallen darüber, den Fehler dererjenigen begangen habe, deren der heil. Paulus in einem seiner Briefe Erwähnung thut [f]. Wir müssen auch dasjenige unter die Mährchen rechnen, was man von seiner Riesengröße (I), von seinen Büchern (K), von seinem Grabe (L), und von einem auf dieses Grab gepflanzten Baume (M), und dergleichen mehr, erzählet; allein wir wollen uns auch hüten, etwas mit den Zweifeln des Abts Rupert, an seiner Seligkeit [g], zu schaffen zu haben, und noch weniger seine Verdammniß glauben, wie die Tatianiten thaten [h]. Es verbindet uns nichts, die Meynung des Origenes, des heil. Augustins, des heil. Athanasius und verschiedener anderer, anzunehmen, daß Adam einer von den Vornehmsten unter denjenigen gewesen, welche mit Jesu Christo aufgestanden sind [i]: noch weniger wird man uns zu glauben vermögen, daß er bey seiner Reue vor Betrübniß gestorben seyn würde, wenn ihm Gott nicht den Engel Raziel geschickt hätte, ihn zu trösten [k]. Vielmehr erfordert es die Vernunft, zu glauben, daß sein Glaube und sein Gebeth ihn Barmherzigkeit haben finden lassen, und daß er eines sanften Todes gestorben sey; ohne sich darbey einbilden zu dürfen, daß er, vor Aufgebung seiner Seele, eine Rede an seine Kinder gehalten und ihnen namentlich befohlen hätte, ihre Mutter zu ehren, und sie neben ihm zu begraben. Man nimmt sich allzuviel Freyheit, wenn man sich dergleichen gekünstelte Reden schmiedet (N). Wir haben an einem andern Orte [l] dasjenige berühret, was man von der Dauer seines Standes der Unschuld saget.

a) Man nennet ihn gemeiniglich das irrdische Paradies und den Garten Eden. b) Diese Schlange betreffend, bes. man die Anmerkungen des Artikels Eva. c) 1 B. V Cap. d) Gott erschuff also den Menschen nach seinem Bilde, zum Bilde Gottes schuff er ihn, und er schuff sie ein Männlein und Fräulein, 1 B. Mos. I, 27. e) Die Jüden versichern solches. Bes. Bartolocci Bibl. Rabbin. Tom. I. p. 291. f) 1 Cor. VII, 18. g) Ruperti Comment. in Genes. Libr. III. c. XXXI. h) Epiphan. Haer. XLVI. Eusebius Hist. Lib. IV. c. XXVII. i) Apud Cornel. à Lapide in Genes. c. V, 5. k) Vide Reuchlinum de Art. Cabbal. p. 8. et Heidegger Histor. Patriarch. Tom. I. p. 160. l) In der Anmerkung (A), des Artikels Abel.

(A) **Aus dem Staube der Erde.**] Photius, wenn wir dem P. Garasse, Doctr. curieuse, p. 232. glauben, hat erzählet, daß die Aegyptier gesaget: *es habe die Weisheit, wie eine Henne, ein Ey in das irrdische Paradies geleget, woraus unsere ersten Aeltern, als ein paar Küchelchen, hervorgekommen wären.* Ich sollte nicht meynen, daß Photius dieses gesagt hat; und ich müßte mich sehr irren, wenn dieses nicht eine allzufreye Umschreibung dieses Jesuiten seyn sollte, die er sich bey der Erzählung des Photius geschmiedet hat; da er von einem Meermenschen, Namens Oe, redet, welcher, nach einiger Meynung, von ἐκ τοῦ πρωτογόνου Ὦου, herstammet, (Photius ex Helladio, Biblioth. pag. 1583. num. 279.) das heißt, nach dem P. Garasse, (in einem andern Buche, Somme Theologique p. 126. wo er es mit tausend Veränderungen vorbringet) *von dem Geschlechte des ersten unter allen Menschen, welcher Ey hieß:* oder nach dem P. Schottus, e primo parente Ὦου. Man würde tausend Untersuchungen über das Ey anstellen können, welches, nach der Lehre der Alten, zur Zeugung der Dinge, nach geschehener Auseinanderwickelung des ersten verwirrten Klumpens gedienet hat. Wir wollen einige besondere Umstände davon, unter dem Worte *Arimanius*, anführen.

(B) **Und er nahm ihm eine Ribbe.**] Ein neuer Schriftsteller, Daniel Francus, Disquis. de Indicib. Libror. prohibit. Epist. dedicat. welcher den Römischkatholischen zeigen wollte, daß sie sich, mit Unrecht, für geschickter, als die Protestanten hielten, wirft ihnen, unter andern Fehlern, auch diesen, eines Predigers, vor; nämlich des Florentin Schillings, eines ordentlichen Geistlichen zu St. Paul und Barnabiten, welcher saget, daß Adam von einer Ribbe der Eva gebildet worden sey. Er erzählte, daß ein Philosophe, auf diese drey Fragen, welche er dem Theodorus, einem Schüler des heil. Pacomus that: *Welcher Mensch ist nicht gebohren worden, aber gestorben? Welcher Mensch ist gebohren worden, aber nicht gestorben? Welcher Mensch ist gebohren und gestorben, aber nicht verweset?* zur Antwort erhalten habe, daß diese drey Personen, Adam, Enoch und des Loths Weib wären. *Adam ist nicht gebohren worden,* setzte der Prediger dazu; *denn er ist von einer Ribbe der Eva gebildet worden.* Seine Predigt ist 1654. mit einer Genehmhaltungsschrift des Unterdechants, der Professoren der Gottesgelahrheit, welcher damals der P. Leonhard Bachin, ein Jesuite, war, zu Wien in Oesterreich gedruckt worden. Dieser erkläret sich, daß er besagtes Buch gelesen, und darinnen nichts wider den Glauben und die guten Sitten gefunden habe. Ein Beweis von der wenigen Aufmerksamkeit, mit welcher viele Schriften von den darüber gesetzten Personen untersuchet werden.

(C) **So gleich erkannten sie, daß sie nackend waren.**] Die Schrift saget, ihre Augen wären aufgethan worden. Dieser Ausdruck beweget den gemeinen Mann, zu glauben, daß Adam und Eva bis dahin, und bis sie das Geboth Gottes übertreten gehabt, blind gewesen wären. Neque enim coeci creati erant, vt imperitum vulgus opinatur. August. de Ciuit. Dei, Libr. XIV. c. XVII. Der heil. Augustin widerleget diese Unwahrheit an verschiedenen Orten in seinen Schriften gründlich. Ebendas. und Libr. XI. de Genesi ad Litter. c. XXXI. und Libr. I. de Nupt. et Concupisc. c. V. und Libr. I. Locutionum in Genes. num. 9. und Libr. II. de Peccat. Merit. et Remiss. c. XXII. und saget, daß diese Eröffnung der Augen unserer ersten Aeltern, in der Empfindung gewisser körperlichen Regungen bestanden, die ihnen zuvor unbekannt gewesen, und welche eine Scham bey ihnen erwecket: Extitit in motu corporis quaedam impudens nouitas, vnde esset indecens nuditas, et fecit attentos, reddiditque confusos. Id. de Ciuit. Dei, Libr. XIV. c. XVII.

(D) **Was man von seiner weitläuftigen Wissenschaft saget.**] Moreri begnüget sich nicht, überhaupt zu versichern, daß Adam eine vollkommene Erkenntniß der Wissenschaften, und vornämlich der Sternseherkunst besessen habe, davon er seine Kinder viele schöne Geheimnisse gelehret, sondern er setzet auch hinzu: was Joseph saget, daß Adam die Beobachtungen, die er über den Lauf der Sterne angestellet, auf zwo verschiedenen Tafeln eingegraben habe. Ich habe dieses in dem Joseph gesuchet, aber nichts mehr darinnen gefunden, als: daß die Nachkommen Seths, des Sohnes Adams, die Sternseherkunst erfunden, und ihre Erfindungen auf einen Pfeiler von Thone und auf einem Pfeiler von Steine haben graben lassen; dieselben vor der allgemeinen Verwüstung zu verwahren, welche nach den Prophezeihungen Adams einmal durchs Feuer, und einmal durchs Wasser geschehen sollte. Iosephi Antiqu. Libr. I. c. II. Wenn man vermögend ist, einen angeführten Schriftsteller auf eine solche Art zu verfälschen, so betrachtet man den Text seiner Zeugnisse nicht so genau, daß man sie nichts anders sollte sagen lassen, als was sie sagen: also verwundere ich mich keinesweges, wenn Moreri unserm ersten Vater zuschreibt, daß er den Pflanzen ihre Namen gegeben; ich verwundre mich nicht darüber, sage ich, ob ihn gleich die Schrift nur zum Urheber der Namen der Thiere machet. Diejenigen, welche aus dieser Beylegung der Namen, schließen, daß Adam ein großer Philosophe gewesen, verdienen mit ihrem Urtheile nicht widerleget zu werden. Wieder auf die weitläuftige Wissenschaft zu kommen, welche man dem Adam zueignet, so muß ich sagen, daß er, nach der gemeinen Meynung, wovon Saliani Annalium Tom. I. p. 107. 113. nachzusehen ist, von dem ersten Tage seines Lebens an, mehr Dinge gewußt habe, als ein Mensch durch die längste Erfahrung erlernen kann. Nur einige zukünftige Fälle, die Gedanken des Herzens, und ein Theil der einzelnen Dinge (indiuiduorum) waren ihm unbekannt. Cajetan, welcher sich unterstund, ihm die vollkommene Erkenntniß der Gestirne und der Elemente zu entziehen, wurde deswegen sehr scharf getadelt. Einige, welche es in Zweifel ziehen wollten, ob nicht Salomon von diesem allgemeinen Satze auszunehmen wäre, welcher die Erkenntniß Adams über die Erkenntniß aller andern Sterblichen setzet, sind verdammet worden, zu erkennen, daß Adam viel geschickter, als Salomon, gewesen ist. Pinedo hat zwar die Staatskunst davon ausgenommen; allein man zieht seine besondere Meynung nicht in Betrachtung: man thut den Ausspruch, daß der beschauliche Verstand des ersten Menschen mit allen philosophischen und mathematischen Wissenschaften versehen gewesen, worzu das menschliche Geschlecht von Natur vermögend ist; und daß sein ausübender Verstand eine vollkommene Klugheit, in Ansehung alles desjenige, was der Mensch, so wohl ins besondere, als überhaupt, thun muß, und über dieses alle sittlichen Wissenschaften und alle freyen Künste, die Redekunst, die Poesie, die Malerey, die Bildhauerkunst, den Ackerbau, die Schreibwissenschaft u. a. m. besessen habe. Jedermann weis, mit wie viel überflüßigem Lobe man das Andenken des Aristoteles verehret, gleich, als wenn man mit Fleiß um den Vorrang hierinnen gestritten hätte. Man hatte bereits alle Begriffe und alle Vergleichungen erschöpfet, als ein ehrlicher Carthenser, Heinrich von Hessen, der zu Anfange des 15 Jahrhunderts lebte, und eine Höhe ersteigen wollte, wohin das Gesicht noch nicht gereichet hatte, behauptete: daß die Wissenschaft des Aristoteles eben so weitläuftig, als Adams seine, gewesen sey. Einige Rabbinen haben sich begnüget, den ersten Menschen, in Ansehung der Wissenschaft, mit dem Moses und Salomon zu vergleichen; (apud Riuinum Serpent. seduct. pag. 50.) Allein andere haben behauptet, daß er hierinnen die Engel überträfe, und zum Beweise desselben das Zeugniß Gottes selbst angeführet. Ebendas. p. 49. 56. 57. Sie sagen, daß Gott den Engeln, welche von dem Menschen mit einiger Verächtlichkeit geredet hätten, als sich Gott, wegen seiner Erschaffung, mit ihnen berathschlaget, zur Antwort gegeben: daß der Mensch viel geschickter, als sie, wäre; und ihnen, zur Ueberzeugung, alle Thiere vorgestellet, und sie nach derselben Namen befraget hätte. Sie wußten darauf nicht zu antworten. So gleich that er diese Frage an den Menschen, welcher sie eines nach dem andern nannte; und auch auf die Frage, welches sein Name, und der Name Gottes sey, vollkommen wohl antwortete, und Gott den Namen Jehovah gab. Nach eben diesen Rabbinen muß man den Lehrsatz ihrer Lehrer: *die Gestalt des Adams reichte von einem Ende der Welt, bis an das andere,* diesen Sinn geben, daß er alle Dinge gründlich erkannt habe. Ebend. p. 56.

(E) **Was einige von Adams Schönheit sagen.**] Wenn man gesaget hätte, daß er ein schöner und wohlgemachter Mensch gewesen wäre; so hätte man nichts Unwahrscheinliches gesagt: allein man hat bey dieser Materie allzuviel rednerische und poetische Blumen, ja gar Mährchen angewendet. Man hat vorgegeben, daß Gott, da er Willens gewesen, den Menschen zu schaffen, einen vollkommen schönen menschlichen Körper angenommen, und nach diesem Muster den Körper Adams gebildet habe. Deswegen hat Gott, in Ansehung des Körpers, sagen können, daß er den Menschen nach seinem Bilde gemacht hätte. Man setzet darzu, daß diese Erscheinung Gottes unter der menschlichen Gestalt das erste Vorspiel der Fleischwerdung gewesen sey: nämlich, daß die andre Person der Dreyeinigkeit sich mit dem Aeußerlichen dieser Natur bekleidet, die sie mit der Zeit bis auf das Fleisch und die Beine annehmen sollte: und daß er unter der äußerlichen Gestalt des schönsten Menschen, der jemals gewesen, an der Hervorbringung Adams gearbeitet habe, welcher ein Nachbild dieses großen und göttlichen Vorbildes der Schönheit war, die er an sich genommen hatte. Hanc speciem diuinamque pulchritudinem clementissimus formosissimusque assumens, quam erat post multa tempora vsque ad carnem et ossa assumturus, creabat hominem, largiens ei speciem hanc tantam, ipse primus Archetypus; speciosissimus ipse speciosissimae prolis creator. Eugubin. in Cosmopoeia, apud Salian. Annal. Tom. I. p. 106. Man darf sich nach diesem nicht verwundern, wenn man diese Ausrufungen anhebet: Quantam qualemue credas fuisse primi hominis illius venustatem? quantum in ore decus, quas gratias insedisse? Ebendaselbst. Denn diese Gestalt, darein sich das Wort einkleidete, war endlich derjenigen

nigen Gestalt ähnlich, die der heil. Petrus auf dem Berge Thabor, und Moses auf dem Gebirge Sinai sah; und derjenigen, in welcher sich Moses und Elias, zur Zeit der Verklärung, sehen ließen. Allein das allerwunderbarste dabey ist, daß Adam seinen Werkmeister und die Art und Weise selbst gesehen, wie sein Körper von den schönen Händen seines Urhebers gebildet worden. Cum fingeretur homo, manus illas diuinas aspexit ambrosiosque vultus illos, pulcherrima brachia corpus suum fingentia, singulosque artus ducentia. Ebend. Dieses ist ein sehr geschickter Mann, der alle diese Träume vorgebracht hat, siehe Saliani Annal. Tom. I. p. 106. und es fehlet nicht an Leuten, welche wenigstens einen Theil davon billigen.

(F) **Es ist falsch : : : erschaffen worden.**] Eine große Anzahl unter den Rabbinen hat geglaubet, daß der Körper Adams mit einem doppelten Geschlechte gebohren worden, auf einer Seite Mann, und auf der andern Seite Weib; daß beyde Körper mit den Schultern aneinander gefüget gewesen; und daß die zween Köpfe nach gerade entgegen liegenden Oertern gesehen hätten, wie die Gesichter des Janus. Apud Heidegger. Hist. Patriarch. Tom. I. p. 128. Denn sie geben vor, daß Gott, bey der Hervorbringung der Eva, nichts anders nöthig gehabt, als die beyden Körper von einander zu sondern; der mit dem männlichen Geschlechte blieb Adam, und der mit dem weiblichen wurde Eva. Manasse Ben Israel, der allergeschickteste Rabbine, der im XVII Jahrhunderte gelebet hat, hat diese wunderliche Meynung, in Concil. in Genes. apud Heidegg. Hist. Patriarch. Tom. I. p. 128. behauptet, wenn man dem Heidegger glauben darf. Bes. Hoornbeeck, welcher ihn im I Cap. des IV B, de conuertendis Iudaeis, widerleget hat. Der gelehrte Maimonides, die Ehre und der Ruhm der jüdischen Nation, hatte es bereits zuvor behauptet, wenn wir eben demselben Zeugen glauben, in Moreh Nebochim; p. 2. c. XXX. apud Heidegg. in Hist. Patriarch. Tom. I. p. 128. allein man bemerke, was mir der Herr von Dale berichtet hat; daß Herr Heidegger die Meynung nicht treulich erzählet, welche Manasse Ben Israel und Maimonides am meisten gebilliget haben. Eugubin ist nicht weit davon entfernet, außer, in Ansehung der Zusammenfügung der Körper: denn er giebt vor, daß sie mit den Seiten aneinander gehangen, und einander bis auf die Geschlechtsglieder vollkommen ähnlich gewesen. Der männliche Körper war zur Rechten, und schlug den linken Arm um des andern Hals, welches der andere seiner Seits mit der rechten Hand verrichtete; beyde waren beseelet, jeder fiel in einen tiefen Schlaf, da Gott die Eva bilden, das ist, sie von dem männlichen Körper scheiden wollte. Man darf nur die Schrift lesen, alle diese Träume hinlänglich zu widerlegen. Ehe wir zu andern Dingen schreiten, will ich noch ein Wort von den Zwittern berühren, davon Plato ziemlich weitläuftig geredet hat, in conuiuio p. 1185. Edit. Francf. An. 1602. Dieses waren Zwitterkörper mit vier Aermen und vier Schenkeln und zwey Gesichtern, auf einem einzigen Halse, die einander ansahen. Diese zwiefachen Glieder gaben ihnen viele Stärke, und folglich viel Hochmuth; sie dachten auf nichts geringers, als die Götter zu bekriegen. Man gieng in dem Himmel zu Rathe, wie man sie zum Gehorsame bringen wollte, und der Rath des Jupiters behielt den Vorzug, daß man sie von einander theilen müßte. Ein jedes Theil behielt eine starke Neigung, sich mit dem andern zu vereinigen; und dieses ist der Ursprung der Liebe, wenn man diesem Philosophen glauben will. Allein man mußte den Stand gewisser Gliedmaßen ändern, damit diese Vereinigung fruchtbar würde. Im Vorbeygehen will ich bemerken, daß diejenigen, welche von diesen Androgynen des Platons reden, die Sache gemeiniglich nicht so vorbringen, wie sie ist. Sie lassen ihn sagen, daß die Menschen anfänglich von dieser Beschaffenheit gewesen wären; allein er saget es nur von einigen: er wußte, daß es damals, wie itzo, Männlein und Fräulein gab. Man besehe die Anmerkungen des Artikels Salmacis. Der Verfasser eines Buchs, Le nouveau Visionaire de Rotterdam, 1686 gedruckt, p. 36. versichert, daß nach den Rabbinen, Adam und Eva, vor ihrem Sündenfalle, alle beyde Zwitter gewesen. Ich weis niemanden, als ihn, der den Rabbinen diese Meynung Schuld gäbe.

(G) **Die Offenbarungen der Antonette Bourignon.**] Die Bücher dieser Jungfer geben Anlaß, zu glauben, daß sie sehr besondere Meynungen gehabt haben muß: allein nichts ist wohl außerordentlicher, als was sie, in Ansehung des ersten Menschen, vorgiebt. Sie will, daß er vor dem Sündenfalle die ersten Anfänge der beyden Geschlechter in sich gehabt, und das Vermögen besessen, ohne Beyhülfe eines Weibes, seines gleichen hervorzubringen: und daß die Nothwendigkeit, daß sich beyde Geschlechter, der Vermehrung wegen, gegenwärtig mit einander vereinigen müssen, eine Folge derjenigen Veränderung sey, welche die Sünde an dem Körper des Menschen zuwege gebracht. **Die Menschen glauben,** saget sie, **daß sie von Gott so erschaffen worden, wie sie itzo sind, ob solches gleich nicht der Wahrheit gemäß ist; weil die Sünde in ihnen das Werk Gottes verunstaltet hat, und sie, an statt derer Menschen, die sie seyn sollten, zu Misgeburten in der Natur gemacht, in zwey unvollkommene Geschlechter getheilet und unvermögend geworden sind, allein ihres gleichen hervorzubringen: wie sich die Bäume und Pflanzen hervorbringen, welche in diesem Stücke mehr Vollkommenheit besitzen, als die Männer und Frauen; welche anderer Gestalt, als durch die Vermischung eines mit dem andern und mit Schmerzen und Elend für sich allein zu gebähren, unvermögend sind.** Besiehe die Vorrede eines Buches, welches den Titel führet: **Neuer Himmel und neue Erde,** und 1679 zu Amsterdam gedruckt worden ist. Man erkläret in einem andern Werke dieses ganze Geheimniß umständlich, und wie es der Jungfer Bourignon geoffenbaret worden ist; in dem fortgesetzten Leben der Jungfer Bourignon, p. 315. Sie glaubet, in der Entzückung den Adam, wie er vor dem Sündenfalle war, gesehen zu haben, und wie er ganz allein andere Menschen hervorbringen können. Noch mehr, sie glaubet erfahren zu haben, daß er diese seltsame Fruchtbarkeit, durch die Hervorbringung der menschlichen Natur Jesu Christi, bewiesen habe. Obgleich die Stelle ein wenig lang ist, so will ich sie dennoch ganz anführen, damit man den Umfang der Verblendung einsehen kann, zu welcher unser Verstand fähig ist.

„Gott stellte ihr im Geiste, ohne Beyhülfe der leiblichen Augen, wel-
„che unter der Last einer so großen Herrlichkeit hätten erliegen müssen,
„die Schönheit der ersten Welt und die Art und Weise vor, wie er
„sie aus dem Chaos hervorgebracht. Alles war glänzend, durchschei-
„nend, mit Lichtstralen und mit einer unaussprechlichen Herrlichkeit
„umgeben. Er ließ ihr auf gleiche geistliche Art den Adam, den ersten
„Menschen, erscheinen, dessen Körper viel reiner und durchsichtiger, als
„das Krystal, und, so zu sagen, ganz leicht und flüchtig war: in welchem,
„und durch welchen, man die Gefäße und Ströme des Lichtes sah, wel-
„ches von innen und außen, durch alle seine Schweißlöcher und Adern
„drang; welche in denselben alle Arten des flüßigen von den allerleb-
„haftesten und durchsichtigsten Farben, nicht allein von Wasser und Milch,
„sondern auch von Luft, Feuer und andern, herum trieben. Seine Bewegun-
„gen gaben einen wunderwürdigen Wohlklang von sich; alles gehorchte ihm,
„nichts widerstund ihm, und nichts konnte ihm schaden. Er war von
„einer viel größern Leibesgestalt, als die itzigen Menschen; die Haare waren
„kurzkraus, schwärzlich, die Oberlippe mit einem kleinen Barte bedecket:
„und an statt der viehischen Glieder, die man nicht nennet, war er so
„beschaffen, als unsere Körper in dem ewigen Leben wieder hervorge-
„bracht werden sollen, und wovon ich nicht weis, ob ich es sagen darf.
„In dieser Gegend befand sich der Bau einer Nasen von gleicher Ge-
„stalt, als im Gesichte; und dieses war eine wunderbare Quelle des
„unvergleichlichsten Wohlgeruchs: von da sollten auch die Menschen ent-
„springen, deren erste Anfänge er alle in sich hatte; denn es befand
„sich in seinem Bauche ein Gefäße, darinnen kleine Eyer gezeugt wur-
„den, und ein ander Gefäße mit einem Safte angefüllet, welcher diese
„Eyer fruchtbar machte. Und so bald der Mensch in der Liebe seines
„Gottes feurig wurde, so verursachte die Begierde, darinnen er sich be-
„fand, daß es auch andere Creaturen geben möchte, welche diese große
„Majestät lobten, liebten und anbetheten, daß dieser Saft in eines oder
„etliche von diesen Eyern mit einer unbegreiflichen Wollust ausfloß,
„und dieses fruchtbar gemachte Ey gieng einige Zeit hernach durch diesen
„Gang, in Gestalt eines Eyes, von dem Menschen, und brütete kurz
„darauf einen vollkommenen Menschen aus. Auf diese Art wird in
„dem ewigen Leben eine heilige und unendliche Zeugung seyn; eine ganz
„andere, als welche die Sünde, vermittelst des Weibes, eingeführet hat,
„welches Gott von dem Manne gebildet hat: indem er aus den Lenden
„des Adams dasjenige Gefäße nahm, welches die Eyer in sich faßte,
„welches das Weib itzo besitzet, und in welchen die Menschen noch itzo
„in ihr, nach den neuen Entdeckungen der Zergliederungskunst, geboh-
„ren werden. Der erste Mensch, welchen Adam durch sich allein, in sei-
„nem Stande der Herrlichkeit, hervor brachte, wurde von Gott zum
„Throne der Gottheit und zum Werkzeuge erwählet, durch welches sich
„Gott den Menschen in Ewigkeit mittheilen wollte. Dieses ist Jesus
„Christus, der Erstgebohrne nach der menschlichen Natur, Gott und
„Mensch zugleich.„ Ebend. Ich wollte wünschen, daß der Verfasser des neuen Träumers von Rotterdam die Erscheinungen dieser Jungfer, und die Erscheinungen des von ihm angegriffenen Predigers, nicht auf eine allzulustige Art durchgezogen hätte, wie er thut. Man hätte diesen letztern, wegen seiner Einbildungen von der Heirath Adams und der Eva, lächerlich machen können, ohne daß man diese Materie so lustig hätte vorstellen dürfen.

Ich will hier nur zwo kleine Betrachtungen beyfügen. Die eine ist, daß Antonette Bourignon ihre Auferstehung nicht geglaubt haben müsse: denn nach ihren Grundsätzen konnte die grobe Materie, welche seit dem Sündenfalle mit dem Körper des Menschen vereiniget worden war, und welche in dem Grabe verfaulte, nicht wieder auferstehen, nach der Vorrede des neuen Himmels; und die Auferstehung ist nichts anders, als die Wiederherstellung des Menschen in seinen Stand der Unschuld: ein Stand, darinnen es nach den schönen Offenbarungen dieser Antonette keine Weiber giebt. Man verdammte ehemals zu Anfange des XIII Jahrhunderts zu Paris einen Ketzer, Namens Almauri, welcher unter andern Irrthümern behauptete, **daß am Ende der Welt die beyden Geschlechter in einer Person vereiniget werden würden, und daß diese Vereinigung in Jesu Christo ihren Anfang genommen hätte; und daß, wenn der Mensch in dem Stande geblieben wäre, darinnen ihn Gott hervorgebracht, es keinen Unterschied der Geschlechter gegeben haben würde.** Prateoli Elench. Haeret. voce Almaricus; et, Defensio Relationis de Ant. Burign. Act. erudit. Lipsiens. insertae, p. 150. Faber von Etaples hat geglaubet, daß Adam in dem Stande der Unschuld, ohne Hülfe einer Frau, aus sich selbst seines gleichen hervorgebracht haben würde. Apud Cornel. à Lapide in Genes. Cap. II. v. 24. Die Bourignon ist also nicht die erste gewesen, welche diese Dinge gelehret hat; allein sie hat vieles von dem Ihrigen hinzugesetzet: als diejenige unaufhörliche Fortpflanzung, welche, wie sie saget, auf diejenige Art in dem Paradiese geschehen wird, wie sich die Menschen auf der Erden vermehret haben würden, wenn sie im Stande der Unschuld geblieben wären. Was soll ich von dem Paracelsus sagen, welcher glaubte, daß sich die zur Zeugung nöthigen Gliedmaßen bey unsern ersten Aeltern, vor ihrem Sündenfalle, nicht befunden haben; sondern daß sie, nach ihrer begangenen Sünde, als ein außerordentliches Gewächs, oder als ein Kropf an dem Halse, ausgebrochen wären? Negabat primos parentes ante lapsum habuisse partes generationi hominis necessarias, postea accessisse vt strumam gutturi. Paracelsus, apud Vossium de Philosophia, c. IX. pag. 71. Meine andere Betrachtung ist diese, daß diese Frau dem von Adam gebohrnen Jesu Christo alle Erscheinungen Gottes zuschreibt, von welchem das alte Testament geredet hat, und daß sie geglaubet hat: daß, da er unser verderbtes Fleisch und Blut in dem Leibe der h. Jungfrau annehmen wollen, er seinen Körper darinnen verschlossen; entweder durch desselben Verkleinerung, wie derselbe bey seiner ersten Empfängniß oder Geburt gewesen, oder auf eine andere unserer groben Vernunft unergründliche Art, Vie continuée de Madem. Bourignon pag. 317. Diese zwo Betrachtungen waren bey der ersten Ausgabe dieses Werkes zureichend; allein bey der andern sind sie nicht hinlänglich: denn es haben sich solche Schreyer gefunden, welche sagen, daß mein Artikel vom Adam unerträgliche Unfläthereyen enthielte. Ich muß ihnen antworten, daß sie sich allzu zart und allzu gewissenhaft stellen, und die Rechte der Historie nicht wissen. Diejenigen, welche das Leben eines bösen Menschen beschreiben, können und sollen die Ausschweifungen seiner Unzucht überhaupt vorstellen: und sie mögen noch so eine geschickte Wahl unter den Redensarten treffen, so werden sie doch nothwendig allezeit unreine Sachen vorbringen, welche die Einbildung beflecken. Dieses ist unvermeidlich. Alles, was sie thun können, besteht in der Vermeidung einer umständlichen Beschreibung und der allzu anstößigen Redensarten. Allein dieses habe ich vermieden. Diejenigen, welche die Historien der Secten an den Tag geben, deren Lehrsätze oder Handlungen unrein sind,

befinden sich in eben derselben Nothwendigkeit. Die allervorsichtigste Schreibart wird niemals verhindern, daß sich nicht ihren Lesern unflätige und geile Bilder vorstellen sollten. Insbesondre muß mich dasjenige rechtfertigen, daß ich nur solche abgeschmackte Sachen vorbringe, die in einem Buche enthalten sind, welches öffentlich verkauft wird. Außer diesem habe ich das Beyspiel der alten Väter für mich, welche ihren Werken die allerabscheulichsten Unreinigkeiten der Ketzer einverleibet haben.

(H) **Die romanhaften Erzählungen Jacob Sadeurs.**] Dieses ist eine erdichtete Erzählung von gewissen Zwittervölkern in den Mittagsländern. Man bes. den Artikel Sadeur.

(I) **Von seiner Riesengröße.**] Philo hat geglaubet, daß Adam so wohl, was den Körper, als was seine Seele betrifft, alle andere Menschen übertroffen habe. de Opific. Mundi. Allein die Talmudisten gehn unendlich weiter: sie versichern, daß Adam, da ihn Gott gebildet, von einem Ende der Welt, bis an das andere gereichet; daß aber Gott, nachdem er gesündiget, seine schwere Hand auf ihn geleget, und seine Gestalt bis auf hundert Ellen verringert habe. In Libro Sanhedrim. Einige sagen, daß Gott dieses auf das Bitten der Engel gethan, welche sich vor diesem Riesen gefürchtet. Allein sie setzen voraus, daß Gott dem ersten Menschen eine Länge von 900 Ellen gelassen habe. Man besehe den I Band der rabbinischen Biblioth. des P. Bartolocci auf der 65 u. 66 S. Barkepha erwähnet einiger Schriftsteller, nach deren Vorgeben das irrdische Paradies, von unserer Welt, durch das große Weltmeer abgesondert gewesen; und daß der aus diesem Paradiese verjagte Adam, zu Fuße durch das Meer in unsre Welt gegangen sey, welches er wegen seiner ungeheuren Größe überall durchwaten können. In Tractatu de Paradiso. Dieses ist gerade der Orion oder Polyphemus der Poeten:

> Quam magnus Orion
> Cum pedes incedit medii per maxima Nerei
> Stagna viam scindens, humero supereminet vndas.
> Virgil. Aen. Libr. X. v. 763.

> Summo cum monte videmus
> Ipsum inter pecudes vasta se mole mouentem
> Pastorem Polyphemum, et littora nota petentem.
> Ebendaselbst, Libr. III. v. 655.

> - - - - Graditurque per aequor
> Iam medium, nec dum fluctus latera ardua tinxit.
> Ebendaselbst, Libr. III. v. 664.

Die Araber haben keine kleinere Vorstellung von der Länge unserer ersten Aeltern, als die Schriftsteller des Moses Barcepha. Folgendes berichtet uns Herr Monconis: **Mein Araber sagte mir, daß die Caravane von Cairo zu erst in Mecca ankommen, und nach ihrem daselbst verrichteten Gebethe, sich bis an den Fuß, des eine Meile davon gelegenen Berges begeben würde, um daselbst die zwo andern Caravanen von Damascus und Bagdad zu erwarten, welche die folgenden Tage zu Mecca ankamen. Wir blieben den ganzen neunten des zwölften Mondens, welcher Diel Heghe heißt, daselbst liegen. Nach Verlauf des neunten, und mit Anbruch des zehnten, welcher Asser ist, giengen alle drey Caravanen über dieses Gebirge; auf dessen Gipfel, (welcher sehr niedrig ist, wie die meisten solcher Erdberge, die allein in den Flächen liegen, zu seyn pflegen) ihrem Glauben nach, Eva ihren Kopf hingeleget, da sie Adam zum erstenmale erkannt, die Knie aber auf zweene andere weit davon in der Fläche befindliche Berge geleget haben soll, die zweene Musketenschüsse von einander sind. An jedem dieser Oerter hat man eine Säule aufrichten lassen, zwischen welchen man, wenn man ein guter Agi, d. i. Pilger, seyn will, bey dem Hin- und Herwege über diesen Berg durchgehen muß. Auf dem Berge ist eine kleine gewölbte Moschee erbauet, wohinein nicht mehr als sieben oder acht Personen gehen können.** Moncon. Voyag. I Part. p. 372. 373. Edit. de Lion. Ich sehe, daß man einen Johann Lucidus anführet, welcher geglaubet hat, daß Adam viel größer, als alle Riesen, gewesen sey, Ioh. Lucid. de Emendat. Tempor. Libr. I. c. IV. apud. Perer. in Genes. Libr. IV. Quaest. III. und er will solches aus der Schrift, Jos. XIV, 15. beweisen, weil in der Vulgata steht: nomen Hebron ante vocabatur Cariath-arbe. Adam maximus ibi inter Enakim situs est. Der heil. Hieronymus bildete sich wegen dieser Schriftstelle ein, daß Adam zu Hebron begraben wäre. Hieron. in Matth. c. XXVII. Allein man hat ihm gewiesen, daß weder der hebräische Text, noch die Uebersetzung der LXX Dolmetscher, nicht ein Wort saget, was den Adam, oder sein Grab angienge. Perer. in Gen. Libr. IV. Quaest. III. Die Genfer Uebersetzung saget, daß der **Name Hebron**, vorher **Kiriath Arbah** geheißen, welcher **Arbah** aber ein großer Mann unter den Enakim gewesen. Es ist auf der Insel Ceylon ein Gebirge, welches der **Berg Adams** heißt: weil Adam, nach der Meynung des Landes, seine Wohnung darauf gehabt. Ludouic. Romanus Patricius in sua Nauigatione apud Bissclium illustr. Ruinarum Dec. I. Man findet daselbst annoch seine Fußtapfen, welche über zwo Spannen lang sind. Pythagoras würde hierbey keine so riesenmäßige Größe finden, als andere dem Adam zuschreiben: Dieser Pythagoras, sage ich, welcher, nach der Länge des Fußes vom Herkules, die Größe dieses Helden beurtheilte. A. Gellius Noct. Attic. Libr. I. c. I. Man saget auch, daß sich auf diesem Berge einige Denkmäler von denen Thränen befinden, welche über Abels Tod vergossen worden sind. Allein andere sagen, daß dieser Tod, von Adam und Even, in einer im jüdischen Lande gelegenen Höle beweinet worden; wo man ihre steinerne Betten zeiget, welche dreyßig Fuß lang sind. Apud Salden. Otior. Theolog. p. 346.

(K) **Von seinen Büchern.**] Die Juden geben vor, daß Adam ein Buch von der Erschaffung der Welt, und eines von der Gottheit gemacht habe. Siehe Heidegg. Hist. Patr. Tom. I. p. 481. Masius redet von dem erstern. Bes. Saliau. Tom. I. p. 230. Ein mahometanischer Schriftsteller, Namens Kissäus, erzählet, daß Abraham bey seiner Reise in das Land der Sabäer, den Sarg Adams eröffnet, und darinnen seine Bücher, nebst Seths und des Edris seinen gefunden habe. Apud. Stanleium Philos. Orient. Libr. III. c. III. Diesen letzten Namen geben die Araber dem Enoch. Sie sagen, daß Adam zwanzig vom Himmel gefallene Bücher gehabt, welche viele Gesetze, viele Verheissungen und Drohungen Gottes, nebst den Prophezeyungen vieler Begebenheiten in sich enthalten. Hotting. Hist. Orient. pag. 22. citante Lysero in Polygam. triumph. p. 145. Einige Rabbinen schreiben dem Adam den XCII Psalm zu, und man findet Abschriften, wo der chaldäische Titel dieses Psalms zeiget, daß es ein Lobgesang des ersten Menschen am Sabbatstage gewesen. Caspar Schottus Techn. curios. p. 556. Der gute Eusebius Nieremberg, die Leichtgläubigkeit selbst, führet zweene Lobgesänge an, die er getreulich aus der Offenbarung des heil. Amadäus, in der Bibliothek des Escurials abgeschrieben hat. Libr. III. cap. XIII. de Orig. Sacr. Script. apud Schottum ibid. p. 556. Adam, saget man, ist der Urheber dieser zwey Stücke: das eine machte er, da er Even zum erstenmale sah; das andre ist der Bußpsalm, den er und seine Frau, nach ihrem Sündenfalle, gebethet.

(L) **Von seinem Grabe.**] Wir haben bereits gesehen, daß der heil. Hieronymus sich ohne Grund eingebildet hat, es sey Adam zu Hebron begraben worden: allein man würde eben so viel Recht haben, dieses mit ihm zu glauben, als wenn man mit so vielen andern denken wollte, daß Adam auf dem Berge Golgatha begraben worden sey. Man besehe Salian. Ann. Tom. I. p. 225. wo er zeiget, daß der heil. Hieronymus diese gemeine Meynung auch an einigen Stellen angenommen hat. Ich bekenne, daß diese letztere Meynung viel besser für den Predigtstuhl * ist; denn sie ist viel fruchtbarer an Wortspielen, an Gegensätzen, an Sittenlehren und an allerhand schönen Figuren der Redekunst; allein ein solcher Grund ist nur geschickt, wider diejenigen zum Beweise zu dienen, welche fragen wollten, warum die Meynung des heil. Hieronymus nicht so viel Anhänger gefunden hätte, als die andere. Alles andere bey Seite gesetzt, so mag uns genug seyn zu wissen, daß die Väter fast durchgängig geglaubt haben, der erste Mensch sey an demjenigen Orte gestorben, wo nach der Zeit Jerusalem erbauet worden ist, und daß man ihn auf einem nahgelegenen Berge begraben habe, welcher Golgatha oder Calvaria geheißen: auf diesem wurde Jesus Christus gekreuziget. Wenn man fraget, wie sich das Grab Adams vor dem Wasser der Sündfluth hat erhalten, und wie seine Gebeine ihren Platz haben behaupten können, daselbst die Besprengung mit dem Blute unsers Heilandes zu erlangen, denn dieses ist der Punct und das Geheimniß:

> Hic hominem primum suscepimus esse sepultum,
> Hic patitur Christus: pia sanguine terra madescit,
> Puluis Adae vt possit, veteris cum sanguine Christi
> Commixtus, stillantis aquae virtute lauari.
> Tertulliani Carm. contra Marcion. Libr. II. c. IV.

Wenn man diese Frage thut, sage ich, so wird uns Barcepha einen in Syrien sehr hochgeschätzten Lehrer anführen, welcher gesaget hat: daß Noa in Judäa gewohnet; daß er in den Feldern zu Sodom Cedern gepflanzet, woraus er die Arche erbauet; daß er die Gebeine Adams in die Arche mit sich genommen; daß er, nach Verlassung der Arche, dieselben unter seine drey Söhne getheilet; daß er den Hirnschädel dem Sem gegeben, und daß die Nachkommen Sems, nach Besitznehmung von Judäa, ihn an eben demselben Orte wieder begraben, wo das Grab Adams gewesen. Dominus Iacobus Orrohaita (s. Edessenus) Der heil. Ephrem, welcher im IV Jahrhunderte lebte, ist sein Schüler gewesen. Bes. Saliani Annal. Tom. I. pag. 226. Cornel. a Lapide in Genes. pag. 105.

* Man sieht wohl, daß dieses eine Spötterey des Herrn Bayle über die Beredsamkeit der Kanzeln ist: Gerade, als ob die Wortspiele und Gegensätze nicht auch in der weltlichen Beredsamkeit eine lange Weile geherrschet hätten. Man besehe nur des Furetiere Nouvelle Allegorique des Troubles arrivés dernierement dans le Roiaume de l'Eloquence, darinnen diese falschen Zierrathen der schlechten Beredsamkeit artig durchgezogen worden. Auch Boileau hat dieses auf eine feine Art in seiner Art Poetique zu verstehen gegeben, wenn er den übeln Geschmack voriger Zeiten beschreibt:

> Jadis de nos Auteurs les Pointes ignorées
> Furent de l'Italie en nos Vers attirées;
> Le Vulgaire ebloui de leurs faux agrément,
> A ce nouvel appas courût avidement.
> - - - - - - -
> Chaque mot eût toujours deux visages divers,
> La Prose la reçut, aussi bien que les Vers;
> L'Avocat au Palais en herissa son stile
> Et le Docteur en Chaire en sema l'Evangile.
> Chant. II. v. 105. u. s. f.

Allein, wenn man es gleich zugesteht, daß vormals, bey der allgemeinen Ueberschwemmung eines barbarischen Geschmacks, diese Unart auch bis auf die Kanzeln gedrungen: So ist es doch heute zu Tage bereits von den größten Männern in Deutschland, England und Frankreich gewiesen worden, daß es eben keine unzertrennliche Eigenschaft der Kanzelreden sey, daß sie sich mit solchen schlechten Spielwerken behelfen müssen: wie die Exempel eines Mosheims, Tillotsons und Saurins zur Gnüge zeigen. G.

(M) **Von einem auf diesem Grabe gepflanzten Baume.**] Cornelius a Lapide saget, wie die Hebräer erzählen, daß Seth, nach dem Befehle eines Engels, den Saamen von dem verbothenen Baume in den Mund des bereits begrabenen Adams geleget habe; und daß daraus ein Baum aufgewachsen sey, davon das Kreuz unsers Heilandes gemacht worden; und daß billiger maßen eben an demselben Holze, welches den Adam zur Sünde verleitet, Jesus Christus die Sünde Adams versöhnet habe. Corn. à Lapide in Gen. II, 9. p. 743. Dieser Jesuite verweist uns auf den Pinedo, welcher diese Fabel, der Länge nach, erzählet hat. Allein, was will er mit den Hebräern sagen? Er versteht ohne Zweifel die Juden. Aber, wie schicket sich dieses für die Juden, daß Jesus Christus die Sünde Adams durch den Kreuzestod versöhnt habe, wozu ihn ihr Volk unter dem Pontius Pilatus verdammet hat? Wenn ein Schriftsteller die Gedanken von einer Sache voll hat, so bildet er sich ein, daß es bey andern auch so ist: und er wird nicht allezeit die Thorheit gewahr, darein er verfällt, wenn er andern seine Gedanken zueignet. Uebrigens ist diese Fabel auf verschiedene Art erzählet worden; denn man findet in einem Rabbinen, der lange vor Christo gelebet hat, und dessen Werk Gale Rasejah heißt, (bes. wegen dieses Rabbinen und seines Werks, les Nouvelles de la Republique des Lettres Juil. 1686. Art. III. p. 770. seq. welcher aus Moebii Serpente aeneo genommen

genommen ist.) daß die Engel dem Adam einen Ast von dem Baume des Lebens in die Wüste gebracht, welchen Seth gepflanzt, und daraus ein Baum geworden, dessen sich Moses nützlich gebrauchet. Denn nachdem er den Stab davon geschnitten, der ihm zur Verrichtung so vieler Wunderwerke gedienet, so hat er auch das Holz davon genommen, welches er in das bittere Wasser geworfen, dasselbe süße zu machen, und woran er die eherne Schlange geheftet. Einige sagen, daß Adam den Seth an die Thüre des Gartens Eden geschicket, die Engel zu bitten, welche den Eingang desselben bewahrten, ihm einen Ast von dem Baume des Lebens zu verwilligen, welches sie gethan. Bes. Saldeni Otia Theol. p. 608.

(N) **Wenn man dergleichen Reden schmiedet.]** Ich meyne den P. Salian. Er ist mit dieser Rede nicht zufrieden, er hat dem Adam auch eine lange Grabschrift gemacht, worinnen er seinen Namen mit den dreyen Buchstaben I. S. P. bemerket. Sie wollen sagen, Iacobus Salianus posuit. Er hat auch Grabschriften für den Abel, den Abraham, die Sara, u. a. m. gesetzt. In der That ist dieses nicht leichtlich einem andern Schriftsteller zu verzeihen, wo er nicht noch kürzlich, auf der rhetorischen Classe einer Trivialschule, einen Lehrmeister abgegeben hat. Und ich bin fast völlig überzeuget, daß Sirmond, Petav, Harduin, und andere große Schriftsteller, aus der Gesellschaft der Jesuiten, mit mir hiervon gleiche Meynung haben werden. *

* Es ist ein Wunder, daß Herr Bayle, der so sorgfältig und fleißig alles zusammen getragen, was man vom Adam hier und da geträumet, nicht auch auf das Leben Adams gekommen ist, welches Loredano, ein venetianischer Edelmann, der endlich zur Würde eines Dogen seiner Republ. gelanget ist, geschrieben hat. Ich besitze die sechszehnte Auflage dieses Büchleins, die zu Venedig 1660 in 12 herausgekommen, und den Titel hat: Adamo di Gio. Francesco Loredano Nobile Veneto. Man kann aus den vielen Auflagen, die dieses Leben gehabt, schließen, wieviel Beyfall es zu seiner Zeit, nämlich im vorigen Jahrhunderte gefunden, und wie sehr es diese falschen Begriffe ausgebreitet habe; die es also wohl werth sind, daß man ihnen etwas entgegen setze, wie sonst die rühmliche Gewohnheit des Herrn Baylen ist. Nur etwas weniges, von den loredanischen Fabeln, anzuführen, die er aber so ehrerbiethig und andächtig, als möglich ist, vorträgt: so steht p. 71. Adam habe nach dem Tode Abels, durch ein Gelübde zu Gott, den Beyschlaf ganz verschworen, und zwar mit der Bedrohung: Er wolle nicht mehr die Göttlichkeit des höchsten Wesens glauben, wofern er dieses Versprechen überschritte, und wo Gott nicht mit allen seinen Wetterstralen ihn die Wirkungen seines Zorns empfinden ließe. Eva, setzet er hinzu, habe dieses bestätiget, und ihre Enthaltung hätte viele Jahre gewähret; bis ihm Gott durch einen Engel befehlen lassen, der Eva wieder beyzuwohnen, und ihn von seinem beschwornen Gelübde frey gesprochen: weil von seinem ersten Sohne künftig der Gottmensch gebohren werden würde: Da questo, spricht der Engel, doppe qualche secolo, nascerà Dio humanato. Non temere ti toccar, di nuovo la tua moglie; perch'io co'l volere di Sua Divina Maestà, ti libero dal voto, e t'assolvo dal giuramento.

Noch sonderbarer klingt es, wenn er den sterbenden Adam alle seine Kinder anreden, und ihnen seinen letzten Willen recht testamentmäßig erklären läßt. Er befiehlt ihnen vor allen Dingen, den einigen Gott, dreyfach in Personen, und einig im Wesen, zu lieben. Er prophezeyt ihnen von der zukünftigen Abgötterey, und warnet sie davor, geht auch fast alle zehn Gebothe durch; und da er vorher sieht, daß ihm seine Kinder nicht gehorchen würden, so tröstet er sich doch, daß ihm einer von seinen Nachkommen für alle andre gehorchen würde. Daß eine Jungfrau der Schlange den Kopf zertreten, Gott der Welt schenken, und den Gerechten das Paradies eröffnen würde. Figliuoli, heißt es p. 76. prima d' ogn' altra cosa vi sia a cuore l'amare un solo Dio, Trino in persona, et uno in essenza; und pag. 78. Mi consolo però, che se non serviranno à tutti questi miei avertimenti, un solo se ne servirà per tutti. Dalla stirpe di questi io veggio ne gli arcani piu reconditi di Dio, che doverà nascere colei, che essendo Vergine e Donna, schianterà il capo al Serpente, donerà Dio al Mondo, e aprirà il Paradiso à i Giusti. Sind das nicht schöne Anekdoten von dem Testamente Adams? Doch Loredano weis auch so gar den Tag des Todes von Adam zu sagen. Er starb, spricht er, am Freytage, war der dritte Merz; an demselben Tage, da er war geschaffen worden.

Was hätte sich nicht noch von der Bibliothek und der Gelehrsamkeit Adams sagen lassen? S. davon M. Paul Christian Hilschern, imgleichen, Reimmann, in Bibliotheca Antediluuiana, und Ioach. Io. Maderus in Tr. de Bibliothecis C. II. p. 8. imgleichen Car. Arndium in System. litter. p. 4. §. 3. welcher gar behauptet, daß Adam unter allen Menschen zuerst die Historiam litterariam verstanden. Siehe Iac. Fried. Reimmanni Idea Syst. Antiqu. Litter. p. 169. Burc. Gotth. Struuium Introd. in Not. Rei litt. Cap. II. pag. 148. seq. imgleichen Gottl. Stollens Histor. der Gelahrh. Cap. II. p. 77. seq. G.

Adam, Archidiaconus der Patriarchalkammer, und Oberster der Mönche von Chaldäa, wurde zu Anfange des XVII Jahrhunderts, von Elias, dem nestorianischen Patriarchen zu Babylon, nach Rom geschickt. Dieser Patriarche, welcher durch seine Bischöfe das Glaubensbekenntniß hatte untersuchen lassen, welches ihm der Pabst Paul V. zugeschicket hatte, trug diesem Adam auf, dasselbe dem Pabste, nebst den von ihm darinnen gemachten Veränderungen, zu überreichen; allein er gab ihm auch zu gleicher Zeit Befehl, dasjenige zu ändern, was der Pabst dawider zu sagen finden möchte. Diese Gesandtschaft unsers Adams war eine gezwungene Gesandtschaft. Dieser Mönch verrichtete, nach seiner Ankunft zu Rom, die ihm aufgetragene Verrichtung, mit der größten Sorgfalt. Er hatte eine Schrift mit sich gebracht, vermittelst welcher er den Glauben der Morgenländer mit der römischen Kirche vereinigen und zeigen wollte, daß ihre Spaltung nur in einem Wortstreite bestünde. (A). Er hatte solche Schrift gleich anfänglich seinem Patriarchen, und auf dessen Befehl, hernach allen Bischöfen gezeiget: und er brachte ein völliges Jahr zu, von Stadt zu Stadt zu reisen, und den Beyfall der Bischöfe über dasselbe einzuholen. Peter Strozza, Pauls des V. Secretär, bekam Befehl, diese Schrift zu beantworten. Die Antwort kam einer Heftigkeit näher, als der Gelindigkeit: er erklärte nichts vortheilhaftig, und der Legate des Patriarchen mußte sich nicht allein den Glaubenslehren, sondern auch den Redensarten der römischen Kirche unterwerfen. Er unterschrieb alles, was man ihm von Seiten des Pabstes vorlegte, er begnügte sich nicht damit, alle Irrthümer seines Volkes abzuschwören, sondern er schrieb auch Bücher, und richtete sie an seine Landesleute, ihnen die zu Rom erlangte Erleuchtung mitzutheilen. Er reisete nach einem dreyjährigen Aufenthalte wieder ab, und brachte seinem Patriarchen Elias ein Breve Pauls des V, welches alle von dem Patriarchen vorgeschlagene Vergleichungsmittel verwarf, und ihn nöthigte, alle Redensarten zu verdammen, worunter ein Irrthum versteckt seyn könnte [a]. Adam wurde von zweenen Jesuiten begleitet [b], welche an der völligen Vereinigung dieser Secte zu arbeiten Befehl hatten.

a) Aus dem X Cap. des V B. de la Perpetuité de la foi defendüe. Herr Arnauld führet den Tractat des Peter Strozza de Dogmatibus Chaldaeorum an. b) Nicol. Godignus de Rebus Abyssinorum. Libr. I. apud Aub. Miraeum, de Statu Relig. Christ. pag. 226.

(A) **Nur ein Wortstreit.]** Herr von Moni, in seiner critischen Historie der Levante, scheint sehr überzeuget zu seyn, daß der Patriarche Elias Recht gehabt, zu behaupten, daß es nichts als ein bloßer Wortstreit unter den heutigen Nestorianern und den Catholiken sey.

Die heutige nestorianische Lehre, saget er, Hist. Critique de la Creance et des Coutumes des Nations du Levant. p. 93. **ist nur eine eingebildete Ketzerey, dieser ganze Unterschied der Meynungen besteht in Zweydeutigkeiten; angesehen die Nestorianer den Namen der Person auf eine andere Art nehmen, als die Lateiner.**

Warum begnügte man sich denn mit den Erläuterungen des Patriarchen von Babylon nicht? Den Wohlstand zu beobachten, und wegen einer allzugroßen Zärtlichkeit, im Absehen auf die Ehre, mußte behauptet werden, daß die nestorianische Lehre eine gefährliche Ketzerey sey: sonst hätte man der Ehre der allgemeinen Kirchenversammlungen Schande zuziehen müssen. Dieses würde Herr Moni in einem Lande gesaget haben, wo Freyheit ist: allein in Frankreich mußte er sich ein wenig versteckterer Redensarten bedienen. **Wie die alten Kirchenversammlungen**, saget er am angeführten Orte 93 und 94 Seite, **die Ketzerey des Nestorius verdammet haben: so schien es nöthig, daß man zu Rom zeigte, die nestorianische Lehre sey eine wirkliche Ketzerey; weil sie von der Kirche in einer allgemeinen Kirchenversammlung war verdammt worden.** Er setzet mit derselben Behutsamkeit dazu, wie einige aus den Handlungen der alten Concilien selbst schließen könnten: **daß die nestorianische Lehre nur eine Ketzerey, dem Namen nach, sey, und daß Nestorius und der h. Cyrillus, wenn sie einander verstanden hätten, ihre Meynungen mit einander hätten vergleichen können.**

Adam (Johann), ein französischer Jesuite, war ein berühmter Prediger (A), im XVII Jahrhunderte. Er war aus Limousin, und gieng 1622. in dem vierzehnten Jahre seines Alters [a], zu den Jesuiten. Seine Obern, welche ihn geschickt fanden, etwas auf der Kanzel auszurichten, brauchten ihn darzu, nachdem er die schönen Wissenschaften, und die Philosophie einige Zeit lang gelehret hatte. Er übte das Amt eines Predigers ganzer vierzig Jahre, und hat sich in den vornehmsten Städten Frankreichs, auch im Louvre selbst, hören lassen [b]. Er fing, und zwar mit Rechte, auf dem Lande an; allein, da er sich daselbst genugsam bekannt gemachet hatte, so schickte man ihn auf den großen Schauplatz des Königreichs. Die Umstände der Zeit waren ihm günstig; die Streitigkeiten des Jansenismus hatten die Gemüther bereits sehr erhitzet: und niemals ist ein Mensch geschickter gewesen, wider die Gegenparteyen, als ein verwegener Wagehals ausgeschickt zu werden, als der P. Adam. Er war kühn und hitzig, und besaß alle nöthige Stücke eines großen Redners. Die Fastenzeit über, da er zu Paris in der Kirche des h. Pauls 1650 predigte, war ein beständiges Lermen. Der Prediger trieb die Sache so weit, daß man ihm die Kanzel würde verbothen haben (B), wenn er nicht große Gönner gehabt hätte. Er besaß so viel Redlichkeit (C) zu erkennen, daß der h. Augustin der molinistischen Lehre keinesweges das Wort geredet; und er erzürnte sich sehr heftig gegen diesen alten Lehrer. Unterdessen ließen die Jansenisten diesen Angriff nicht so hingehen (D). Sie gaben eine Schrift wider seine Predigt heraus: sie begnügten sich nicht, eine Schutzschrift für den h. Augustin aufzusetzen, sondern sie widerlegten auch einige andere Sätze dieses Jesuiten, und insonderheit denjenigen, welcher Verwandschaft mit der göttlichen Eingebung der canonischen

nonischen Schriftsteller hatte (E). Der Pater Adam achtete weder die Klagen, die man wider seine Predigt führte; noch die, wider sein Buch, worinnen er viele schimpfliche Dinge wider den h. Augustin ausgestoßen hatte. Er wiederrief nichts, und fuhr mit seiner alten Schreibart fort. Die Jansenisten erneuerten ihre Klagen, und ihre Schriften, und es erhob sich ein absonderlicher Krieg unter ihnen, und dem P. Adam. Sie zogen die Bücher durch, die er herausgab, und er setzte einige zum Gebrauche der andächtigen Seelen auf, die Absichten dieser Herren zu hintertreiben. Zu diesem Ende ließ er die Psalmen Davids, die geistlichen Gesänge und Gebethe der Kirche, in lateinischer und französischer Sprache ans Licht treten. Es war jedermann bekannt, daß sich die Jansenisten durch französische Uebersetzungen, von dergleichen Art von Büchern, beliebt zu machen suchten. Sie tadelten die Muse des P. Adams; ich meyne die Dolmetschung der Lobgesänge, die er in französischen Versen gemacht hatte (F). Allein dieser Federkrieg zwischen ihnen und ihm dauerte sehr kurze Zeit. Seine Schriften fingen 1650 an, und hörten 1651 auf (G). Vermuthlich erkannte man, daß er der Kirche und der Gesellschaft, mit seinen andern Gaben mehr Dienste leisten konnte, als mit seiner Feder. Er wurde nach Sedan geschickt, daselbst ein Collegium der Jesuiten aufzurichten. Er würde seinen Endzweck, beym Leben des Marschalls von Fabert, schwerlich erreichet haben, welcher nichts weniger als abergläubisch, und hingegen der standhaftigste in den Grundsätzen der Redlichkeit war. Die Reformirten befanden sich unter seinem Regimente sehr wohl; allein nach seinem Tode veränderten sich die Sachen [c]. Sie wurden von diesem Jesuiten auf tausenderley Art beunruhiget, und genöthiget, Summen zu bezahlen, und Grundstücke abzutreten, welche ihm die Mittel verschafften, das im Sinne habende Collegium zu erbauen. Er gab einen Entwurf heraus, welchem der Herr von S. Maurice, Professor der Gottesgelahrtheit zu Sedan [d], eine Antwort entgegen setzte, die ohne Gegenantwort blieb. Er blieb etliche Jahre zu Sedan, und beförderte daselbst die Geschäffte seines Ordens, und das Werk der Bekehrung, so gut als er konnte. Allein endlich bekamen die Gewaltigen selbst einen Ekel vor ihm: und es sey nun, daß man sich vor seinem verwegenen und arglistigen Geiste scheuete; oder daß seine Art zu predigen, an einem Orte, wo eine protestantische hohe Schule war, nicht mit zureichender Ernsthaftigkeit begleitet war; so war man wohl zufrieden, daß ihn seine Obern wegnahmen; ja ich habe auch sagen hören, daß man sie darum gebethen habe. Er war nach Loudun geschickt worden, daselbst zu predigen, in währender Zeit, daß die Reformirten gegen das Ende des 1659 Jahres, daselbst eine Nationalversammlung der Geistlichen hielten. Vermuthlich gab ihm dieses Anlaß zur Aufsetzung eines Werkes, welches ihn den Protestanten in Frankreich mehr als alles, und besser, als den berühmtesten Schriftsteller vom ersten Range, bekannt gemacht hat. Ein Prediger von Poitiers [e], welcher kurz nach dem Schlusse des Synodus die Religion verändert hatte, schrieb einen Brief, worinnen er auf eine sehr boshafte Art die Fasten durchzog, welche diese Versammlung bey allen reformirten Kirchen in Frankreich angeordnet hatte [f]. Herr Daille, welcher Vorsteher bey dieser Versammlung gewesen war, antwortete auf den Brief dieses gewesenen Predigers. Dieser gab eine Gegenantwort: der P. Adam wollte auch seine Rolle dabey spielen, und gab 1660 eine Antwort auf die Schrift des Herrn Daille heraus (H). Herr Daille antwortete allen beyden in einem Buche. Er hat vielleicht niemals ein Werk gemachet, welches ihm besser gerathen ist, als dieses; noch welches von allerhand Arten Leuten von der reformirten Religion mehr gelesen worden wäre: und hierdurch ist ihnen der P. Adam, welcher sich darinnen fast in iedem Satze, und öfters unter einem Gemüthscaracter befindet, der viel Eindruck machet, bekannter, als hundert andre Schriftsteller sind, die ihn bey weitem übertreffen. Diese Schrift des Herrn Daille blieb unbeantwortet (I), und man darf sich nicht darüber verwundern: diejenigen, welche hätten antworten sollen, hatten nicht Stärke genug, gegen einen solchen Widersacher, welcher sie, auch in einer bösen Sache, hätte schlagen können. Ich weis nicht, in welchem Jahre der P. Adam, Procurator der Provinz Champagne zu Rom wurde. Die Bibliothek der Jesuiten bemerket solches nicht [g]; allein, so viel Nachricht giebt sie mir, daß er 1674, Prior des Profeßhauses zu Bourdeaux geworden ist. Meinen Gedanken nach, ist er in diesem Amte ums Jahr 1680 gestorben. Er hat einige Streitpredigten wegen des Nachtmahls herausgegeben, welche im währenden Streite des Herrn Arnauld, und des Herrn Claude dasjenige waren, womit sich alles durch ganz Frankreich trug: er hatte sie, sage ich, nachdem das Werk des P. Sotuel gedruckt worden war, herausgegeben, und, wie ich denke, hat er sie in der größten Hitze dieses Streites gehalten. Sie sind nicht übel eingekleidet; allein sie klingen, wegen der eingeführten redenden Person des Herrn Claude, ein wenig allzu dramatisch. Ich rede nur von hören sagen. Der Pater Adam mußte durch die Hände des P. Jarrige: allein dieser gieng mit ihm viel säuberlicher, als mit vielen andern um; und er kam guten Kaufs los (K). Uebrigens war er nicht der erste, welcher nicht allzuhöflich von dem h. Augustin geredet hat (L); und der sich bemühte, zu zeigen, daß der h. Paulus, durch seine hitzige Gemüthsart, die Sachen ein wenig allzuweit getrieben hätte (M).

a) Sotuel Biblioth. Societ. Iesu. pag. 397. b) Ebendas. c) Er starb im Monate May 1662. d) Er hatte sich, seit dem er, nach der Wiederrufung des Edicts von Nantes, Frankreich verlassen hatte, bis an seinen Tod zu Mastricht aufgehalten; er starb den 29 August 1700. Der P. Adam legte ihm tausend Fallstricke; allein, er fand einen Gegner, der sich aus allen geschickt los zu wickeln wußte. e) Er hieß Herr Cottibi. f) Man besehe das Leben des Herrn Daille, pag. 33. u. f. f. g) Rexit Collegium Sedanense in Prouincia Campaniae, a qua electus est Procurator ad Vrbem. Sotuel Bibl. Societ. Iesu, p. 397.

(A) **Er war ein berühmter Prediger.]** Man besehe den Brief, den der Herr von Balsac den 15 Jenner 1643 an ihn schrieb, nachdem er die von diesem Jesuiten an ihn geschickten XV Predigten gelesen hatte. Dieser Brief ist der XI des III B. des I Theils der Lettres choisies p. 109. holländ. Ausgabe.

(B) **Daß man ihm die Kanzel würde verbothen haben.]** Dieses berichtet uns ein Brief, den Guy Patin, den 12 April 1650 geschrieben: *Unser Erzbischof*, saget er, *hat dem Herrn Broussel, Doctor von Navarra, und Domherrn von Sanct Honorius, der ein eifriger Janseniste, keineswegs aber ein Mazariner ist, die Kanzel verbothen, weil er seit drey Tagen allzufrey gepredigет hat. Der P. Adam, ein Jesuite, hätte gleiche Schärfe erfahren, weil er wider den heil. Augustin, in der Kirche des heil. Pauls, geprediget, und ihn den hitzigen Africaner und brausenden Lehrer genennet hat; wenn das Ansehen der Jesuiten und Capuziner den Erzbischof nicht auf andre Gedanken gebracht hätte.* Patin, Lettre XXXVII. p. 162. des I Th. der Genfer Ausgabe 1691. in 12.

(C) **Er besaß so viel Redlichkeit.]** Man muß dieses mit einiger Behutsamkeit verstehen: denn man würde sich sehr betrügen, wenn man sich einbilden wollte, daß dieser Jesuite nicht einige listige Kunstgriffe von denjenigen zurück behalten hätte, welche vorgegeben haben, daß der heil. Augustin weder den Calvinisten noch den Jansenisten das Wort rede; denn in eben derselben Predigt, welche so viele Klagen verursachte, und die er in zwey Theile abtheilte, bestimmte er den andern Theil, *aus der Lehre dieses Kirchenvaters zu beweisen: daß Jesus Christus für alle Menschen, keinen einzigen davon ausgenommen, gestorben sey*; und er hatte bereits ein Buch unter diesem Titel herausgegeben: Calvin defait par soi-même, et par les Armes de Saint Augustin, qu'il avoit injustement usurpées sur les matieres de la Grace, de la Liberté, et de la Prédestination. Defense de St. Augustin, contre le P. Adam, pag. 2. Deutsch; *der von sich selbst und durch die Waffen des heil. Augustin überwundene Calvin, welche er bey den Materien, von der Gnade, der Freyheit und der Gnadenwahl, unrechtmäßiger Weise gemisbrauchet hat.* Denn er scheuet sich nicht zu sagen, daß Jansenius und Calvin, bey der Materie von der Gnade, einerley gelehret hätten, und gab einem, welcher ihm diese Ausschweifung vorwarf, einige Tage nach dieser Predigt zur Antwort: *Ich fürchte mich vor nichts: niemand kann weder meine Predigt, noch mein Buch von der Gnade angreifen, welcher nicht die Vertheidigung Calvins unternehmen will.* Ebendas. Was hat man also von der Aufrichtigkeit zu erwarten, die ich ihm beylege? So viel, daß die Freyheit, mit welcher er seine Gedanken über die Fehler des heil. Augustins an den Tag leget, klärlich bezeuget: wie wenig er sich darum bekümmere, wenn man wußte, daß er den heil. Augustin für kein gutes Muster des Glaubens bey diesen Materien hielte.

(D) **Die Jansenisten ließen diesen Angriff nicht so hingehen.]** Wenig Tage darauf, gaben sie eine Schrift von 60 Seiten in Quart heraus, welche diesen Titel hatte: Defense de Saint Augustin contre les Erreurs, les Calomnies, et les Invectives scandaleuses, que le Pere Adam, Jésuite, a prêchées dans l'Eglise de Saint Paul, le second Jeudi du Carême, sur ce texte de l'Evangile de la Chananée: „Je ne suis envoyé qu'aux brebis perdues de la Maison d'Israel. *Vertheidigung des heil. Augustins wider die Irrthümer, Verläumdungen und ärgerlichen Beschimpfungen, welche der P. Adam in der Kirche des heil. Pauls, den andern Donnerstag in der Fasten, über das Evangelium von dem cananäischen Weiblein; „ich bin nicht gesandt, denn nur zu den verlohrnen Schafen des „Hauses Israel„ geprediget hat.* „Sie beschuldigten ihn, er hätte „gesaget: I. daß der heil. Augustin verwirrt und dunkel in seinen Schrif-„ten sey; daß er als ein africanischer hitziger und jachzorniger Geist, bey „Bestreitung der Feinde der Gnade, bey seinem allzugroßen Eifer öfters „ausgeschweifet, und die Wahrheit überschritten habe: wie es zuweilen „einem Menschen wiederfähret, welcher, da er seinem Feinde einen hef-„tigen Streich zu versetzen denket, denselben wider einen Baum stößt, „so daß er ihm wider seine Absicht noch einen Rückstoß giebt. II. Daß „der heil. Augustin, da er die Erbsünde wider die Pelagianer behaupten „wollen, sich durch seine Hitze in einen übermäßigen Irrthum verfuhren „lassen, und gesagt habe, daß die Erbsünde an den Kindern, welche un-„getauft stürben, mit dem höllischen Feuer und der ewigen Verdammniß „bestrafet würde. III. Daß der heil. Augustin nicht gewiß wäre, was „er schriebe; weil er, nach der Anmerkung des Herrn Gamasche, in der „Materie von der Gnade, seine Meynung dreymal geändert habe.„ Diese Vorwürfe waren bereits nebst einigen andern von dieser Art in einem Buche des P. Adams zum Vorscheine gekommen. Diejenigen, die solches nicht besitzen, können sich in einem Werke, Vindiciae Augustinianae, leicht Raths erholen, in welchem der P. Noris den P. Adam, als den Vornehmsten unter den neuern Widersachern des heil. Augustins, widerleget hat.

(E) **Welcher Verwandschaft : : : - der canonischen Schriftsteller hatte.]** „Es darf sich niemand verwundern, daß der P. Adam „in seiner Predigt gesaget hat, der heil. Augustin habe sich bey der Hitze „seines Eifers vergangen, da er in einem nichtswürdigen Buche im

„III Th. in dem 7 Cap. 622 Seite, welches voller Unwahrheiten und „Irrthümer ist, geschrieben hat: daß diese Schwachheit nicht so strafbar „sey, daß sie Gott bey solchen Scribenten, welche er seiner Eingebung „gewürdiget, und die wir canonische nennen, nicht übersehen sollte : : : :, „und daß das natürliche Feuer des heil. Pauls wohl vermögend gewe„sen seyn könnte, ihn zu Redensarten von dieser Natur zu verleiten : : : : „Zum Beweise, daß bey den canonischen Schriftstellern sich manchmal „Schwachheit findet, und daß sie, bey dem Ausdrucke derer Dinge, welche „ihnen Gott geoffenbaret hat, nach ihrer Einbildungskraft reden, saget er, „daß der Prophet Elias, da er sich über die Gottlosigkeit seiner Zeit be„klaget, zu Gott gesagt habe: der Glaube sey in aller Menschen Herzen „erloschen, und daß er ganz allein auf dem Erdboden übergeblieben, der „Gott anbethete : : : : David versichert, daß man niemals mehr „Böses und Verderbniß, als zu seiner Zeit, gesehen habe, und daß sich kein „einziger Mensch gefunden, der etwas Gutes gethan hätte.„ Dieser Lehrsatz wurde dem P. Adam von seinen Richtern vorgeworfen. Man folgerte hieraus, daß die von Gott eingegebene Lehre, und der von Gott eingegebene Ausdruck zwey unterschiedliche Dinge wären; daß Gott der einzige Urheber der ersten sey; daß er aber den andern der Einbildungskraft desjenigen überließe, den er seiner Eingebung würdigte; und daß er diese Einbildungskraft nicht abhielte, weiter zu gehen, als der H. Geist. Außer Zweifel war dieses die Meynung des P. Adams; denn das von ihm angeführte Beyspiel des Elias und des Davids, würde einem Menschen zu nichts dienen, welcher überzeuget wäre: Gott hätte es geoffenbaret, daß Elias der einzige Anbether des wahren Gottes gewesen, und daß sich zur Zeit Davids kein einziger frommer Mensch auf Erden befunden. Also mußte der Anführer dieser Beyspiele überzeuget seyn, daß Gott nicht dieses, sondern nur so viel geoffenbaret hätte, daß die Anzahl der Frommen sehr klein gewesen sey. Auf diese Weise machet die Einbildungskraft desjenigen, den Gott seiner Eingebung würdiget, dasjenige allgemein, was man ihr mit einer Einschränkung eingiebt: Sie verfällt auf diesen falschen Vernunftschluß, a dicto secundum quid ad dictum simpliciter: mit einem Worte, sie verfälschet die Offenbarung, sie betrüget die Kirche, sie leugt. Die Jansenisten ermangelten nicht auszurufen, daß diese Lehre gottlos wäre, und daß sie tausend Anfällen wider das Ansehen der heil. Schrift Thür und Angel öffnete: Defense de St. Augustin, contre le P. Adam, pag. 11. Denn, sagten sie, *wenn Gott bey den canonischen von dem H. Geiste getriebenen Schriftstellern einige Schwachheit übersieht; wenn das natürliche Feuer bey dem h. Paul nicht das Feuer Gottes ist; so wird ein Freygeist, oder ein Ketzer, alles dasjenige, was in den heiligen Büchern wider seine Meynung läuft, für eine Frucht der Schwachheit, und des natürlichen Feuers des Menschen, und für keine Frucht des Geistes Gottes halten : : : : Will man in der Schrift etwas der Schwachheit, und dem natürlichen Geiste des Menschen zuschreiben; so giebt man einem ieden Freyheit, die Entscheidung darüber zu thun, und alles nach seinem Gefallen von der Schrift zu verwerfen, als etwas, so mehr von der Schwachheit des Menschen, als von dem Geiste Gottes, herkömmt : : : : : Ein Ruchloser wird sagen, das Feuer der Hölle wird nicht ewig dauern: es ist ein zu hoch getriebener Ausdruck, wenn der h. Matthäus saget, gehet hin, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer; es soll nur nach der Einbildungskraft dieses Evangelisten die lange Dauer, und die Größe der Quaal bemerken, welche den Verdammten bestimmet ist.* Diese Herren gaben vor, daß der P. Adam nur deswegen also verfahren sey, damit er sich die Redensarten des h. Pauls, welche ihm hart und seiner Meynung zuwider zu seyn schienen, aus dem Wege räumen könnte; und die Kunst lehren möchte, wie man die unüberwindliche Stärke der Worte dieses Lehrers der Heiden, von der göttlichen Gnadenwahl so wohl, als die Lehre des heil. Augustins, verspotten solle. Wenn er sich von dem IX Cap. des Briefes an die Römer, wo der h. Paul saget, daß Gott sich erbarme, dessen er wolle, und verstocke, den er wolle, ins Enge gebracht sieht, so würde er antworten können: daß das natürliche Feuer des h. Pauls ihn zu dergleichen Redensarten angetrieben; daß dieses die Schwachheit wäre, welche Gott bey den canonischen Schreibern übersahe; und daß dieses der Ausdruck einer Sache wäre, welche Gott nach der Einbildungskraft, und der natürlichen Beschaffenheit des h. Pauls offenbaret hat. Man bes. was auf der 374. S. des Avis aux Refugiés gesaget ist. Ich will dasjenige nicht anführen, was sie wegen der Stellen des Elias und des Davids antworteten; ich will nur erwähnen, daß sie bey der ersten, von diesen angeführten Stellen, einen groben Fehler fanden: denn der canonische Schriftsteller, welcher die Klagen des Elias angeführet hat, hat sie nicht als die Worte eines von dem heil. Geiste getriebenen Menschen angeführet; sondern als Worte eines Menschen, der sich betrog, und welchem Gott offenbarete, daß er sich betrogen hatte. Folglich hat dieser Schriftsteller, bey der Erzählung einer falschen Klage des Elias, sich keinesweges von der historischen Richtigkeit verirret. Diese Herren erinnerten die Leser, daß unter denen Sätzen, welche man aus den öffentlichen Vorlesungen der Jesuiten zu Louvain gezogen; die von ihnen erkannt, und von den Facultäten zu Louvain und Douai im 1588 Jahre gebilliget worden, die zween folgenden befindlich sind: I. *Es ist nicht nöthig, daß alle Worte von dem H. Geiste eingegeben seyn müssen, wenn etwas für die h. Schrift gehalten werden soll.* II. *Es ist nicht nöthig, daß alle Wahrheiten und alle Lehrsätze dem h. Schriftsteller unmittelbar von dem H. Geiste eingegeben seyn müssen.* Allein diese zween Sätze, so vielen Tadel sie auch sonst verdienen, sind von der Lehre des P. Adams sehr unterschieden, und lange nicht so gefährlich. Besiehe Réponse de Mr. Simon aux Sentimens de quelques Theologiens de Hollande, Chap. XII. et son Histoire Critique du Nouveau Testament, Chap. XXIII. Bes. Bibliotheque universelle, Tom. X. pag. 132. Tom. XI. p. 80. Tom. XIX. pag. 499.

Ich bin hierbey etwas weitläuftig gewesen, weil ich bemerket habe, daß es eine denjenigen unbekannte Sache ist, welche, bey Gelegenheit der Meynungen einiger holländischen Gottesgelehrten, in diesen letzten Jahren über die Eingebung der h. Schrift so vieles geschrieben haben. Uebrigens haben alle Gemeinen ihren P. Adam: es finden sich überall Scribenten, welchen andere eben die Lehre zu geben Ursache haben, die man diesem Jesuiten geben mußte. Folgende gab Herr Saurin, Prediger zu Utrecht, dem Herrn Jurieu, Predigern zu Rotterdam, im Jahre 1692. „Die Vergleichung, welche, Hr. Jurieu, zwischen der Einbildungs„kraft der Propheten, die den Eindruck von oben erhalten hat, und einem „Rade anstellet, welches, wenn es einmal in Schwung gebracht ist, „nicht gleich zu laufen aufhöret; obgleich die Hand dasselbe zu bewegen „nachläßt, ist noch eine andere Entheiligung. Besiehe das XX Pastoral„schreiben von 1689. Denn, wenn er solches nicht auf die großen Pro„pheten angewendet hat, so hat er dabey völlig recht: oder er sollte zeigen, „daß ihre erschütterte Einbildungskraft, durch ihre eigene Heftigkeit, nicht „wie das Rad, welches man in Schwung gebracht hat, den Eindruck über„schritte; wie er saget, daß solches andern von Gott getriebenen begegnete, „bey welchen Gott diese außerordentliche Regungen als Zeichen und Wun„der hervor brächte, welche öfters viel weiter giengen, als sie sollten. An „was für Merkmaalen soll man, seiner Meynung nach, diejenigen Leute er„kennen, die Gott zu solchen Zeichen schicket; wenn ihre einmal in Bewe„gung gebrachte Einbildungskraft dasjenige, was von Gott kömmt, mit „ihrer Thorheit vermenget, und das Wahre und Falsche mit dem äußer„lichen Ansehen verrückter Leute vorbringet, welche sich in einer unregel„mäßigen Bewegung befinden? Diese Vermischung der göttlichen und „thörichten Eingebung, welche unter einerley Aeußerlichem verborgen ist, „welches einer Raserey ähnlich scheint, streitet wider den Begriff, den wir „von der Weisheit Gottes haben.„ Saurin Examen de la Doctrine de Mr. Jurieu, pour servir de Réponse à un Libelle intitulé, Seconde Apologie de Mr. Jurieu, pag. 21. Es giebt Leute von einer so feurigen Einbildung, welche niemals dasjenige ohne Vergrößerung vorbringen können, was man ihnen gesagt hat. Sie begnügen sich, nur die Sache zu behalten, und gebrauchen sich der Worte derjenigen nicht, die mit ihnen geredet haben: sie schieben andere unter, welche mit allem ihrem Feuer eingekleidet sind, und uns solchergestalt eine untreue Abbildung des ihnen gesagten, mittheilen. Dergleichen Leute glauben ohne Schwierigkeit, daß die Propheten und Apostel, die ihnen von dem heil. Geiste mitgetheilten Begriffe, auf solche Art abgehandelt haben.

(F) *Die Dolmetschung : : : : Versen gemacht hatte.* Bes. Replique de Mr. Daille, Part. II. pag. 19. Part. III. p. 234. u. 424.] Dasjenige, was man hierüber in dem IX Theile, der dem Herrn Steyaert, vorgehaltenen Schwierigkeiten findet, ist werth, daß ich es hier anführe: „Man hat lange Zeit kein Gebethbuch höher gehalten, als dieses, wel„ches den Titel führet: L'Office de l'Eglise et de la Vierge, en Latin „et en François, avec les Hymnes traduites en vers: welches man „auch sonst les Heures de Port-Royal nennet. Man hat in einem „Jahre vier Ausgaben davon gehabt: welches bey den Jesuiten eine „solche Eifersucht erwecket hat, daß sie alles angewendet haben, dasselbe „zu verketzern. Sie machten boshaftige Einwürfe dawider, welche un„verzüglich übern Haufen geworfen wurden. Sie setzten demselben die „Horas des P. Adams entgegen, unter dem Namen Heures Catholi„ques, gleich als wenn die andern ketzerisch gewesen wären. Die Ge„sänge waren in denselben gleichfalls in Verse übersetzet; allein, so lä„cherlich, daß dadurch der Glanz des Portroyalischen immer mehr erhöhet „wurde. Endlich brachten sie dieselben vor die Inquisition zu Rom, „und wendeten daselbst ihr ganzes Ansehen an, es so weit zu bringen, „daß sie daselbst verdammt würden.„ Difficultés proposées à Mr. Steyaert IX. Part. pag. 42. Der Cardinal Spada gab dem Herrn von S. Amour zu verstehen, daß man, wenn man dasselbe Werk des P. Adams, vor dem Richterstuhle der Inquisition anklagte, dasselbe verdammen wollte. Der Herr von S. Amour antwortete, *wenn auch das Gebethbuch, welches er vertheidigte, hätte verdammet werden sollen : : : : so würde ihm solches um so viel lieber gewesen seyn, wenn es demselben allein, und nicht in Gesellschaft, von des P. Adams seinem begegnet wäre; und daß man nach seinem Urtheile, diese Patres nicht dazu gewöhnen müßte, ein schlechtes Buch zu verfertigen: wenn sie ein gutes herauskommen sähen, das ihnen nicht gefiel, in der Hoffnung, daß eines mit dem andern, unter dem Vorwande, eine Gleichheit zu beobachten, und den Frieden unter beyden Theilen zu erhalten, verdammet werden sollte.* Ebendas. p. 45.

(G) *Fingen 1650 an, und hörten 1651 auf.*] Der P. Sotuel giebt nur fünf Werke des P. Adams an. Das letzte ist eine Antwort auf einen Brief des Herrn Daille, und kam 1660 heraus. Der Titel der vorhergehenden waren: Caluinus à seipso et à S. Augustino profligatus Paris. 1650. in 8. Psalmi Dauidis, Latinè et Gallicè, cum Canticis vndecim, quibus vtitur Ecclesia. Paris. in 12. Fidelium Regula, ex Sacra Scriptura et sanctis Patribus depromta, Paris. 1651. in 12. Preces Catholicae, Latinè et Gallicè. Paris. 1651. in 8. u. 12.

(H) *Eine Antwort auf die Schrift des Herrn Daille.*] Der P. Sotuel giebt diesem Werke den Titel, Responsum ad Epistolam D. Allii, Ministri Charentonensis Haeretici. Dieses heißt, den Namen Daille erbärmlich lateinisiren; und ist ein Merkmaal, daß der P. Sotuel nicht viel Streitschriften gelesen habe. Denn wo ist wohl ein in Religionsstreitigkeiten Erfahrner, dem die lateinischen Schriften des Herrn Daille unbekannt sind, und der folglich nicht wissen sollte, daß sich dieser Prediger lateinisch Dallaeus nennet? Diejenigen, welche nur von ungefähr wissen, daß ein Prediger zu Charenton gewesen ist, der Herr Allix geheißen hat, werden ohne Anstand glauben, daß der P. Adam ein Buch wider ihn geschrieben hat; wenn sie kein ander Licht, als den Artikel dieses Jesuiten, bey dem Fortsetzer des Allegambe haben. Die geringsten Fehler bey den eignen Namen sind fähig, den Leser hinters Licht zu führen. Ein Mensch, welcher einmal den Herrn Allix für den Allius dieses Fortsetzers genommen hätte, würde vermögend seyn, ihn in das Verzeichniß der berühmten Kinder zu setzen, und ihn dem Herrn Baillet, als einen Zusatz zu seinem 1688 herausgegebenen Buche des Enfans devenus célebres par leurs Etudes, ou par leurs Ecrits zu schicken; denn er würde glauben, daß es in dem Jahre von 1660 gedruckt, und von einem berühmten Jesuiten widerleget worden.

(I) *Diese Schrift des Herrn Daille blieb unbeantwortet.*] Es wird den Neubegierigen nicht verdrüßlich seyn, dasjenige hier zu sehen, was der Sohn dieses geschickten Predigers, wegen dieses Buches bemerket hat: *Es ist in iedermanns Händen,* saget er, *und es ist so wohl aufgenommen worden, daß man bereits zwo Ausgaben davon gemacht hat. Unsre Glaubensverwandten, für welche es hauptsächlich geschrieben ist, finden darinnen mit Vergnügen, die meisten von unsern Religionsstreitigkeiten auf eine solche Art abgehandelt, welche sehr geschickt ist, sie zu unterweisen, und unsre Religion von allen Schmähungen zu rechtfertigen, womit sie ihre Feinde gemeiniglich belegen. Und wenn wir ei-*

nigen

nigen Vortheil aus dem Stillschweigen unserer Gegner ziehen können, so scheint es, daß sie sich selbst unrecht geben müssen: denn weder der eine, noch der andere hat etwas dargegen wieder eingewendet; ob sie gleich das Gegentheil öfters versprochen haben, und man ihnen solches mehr als einmal vorgehalten hat. Abrégé de la Vie de Mr. Daille, pag. 35. Es ist 1670 gedruckt. Herr Daille, der Sohn, sagete etwas, welches offenbar anzeiget, daß der P. Adam der Bekehrer des Predigers Cottibi gewesen sey. Ich muß solches also für eine Heldenthat desjenigen halten, von welchem dieser Artikel handelt. Wir wollen also den Geschichtschreiber des Herrn Daille hören. „Nicht allein der römische Neubekehrte, welcher die „vornehmste Partey war, vertheidigte sich selbst in einer ziemlich dicken „Antwort: es kam ihm auch über dieses, gleich als wenn seine Sache un„ter seinen Händen nicht allzusicher wäre, ein berühmter Jesuite zu Hül„fe, von welchem einer seiner Glaubensgenossen gesaget hat; daß er „eben nicht der größte Mann von der Welt wäre, als nur dem Namen „nach. Man kann leicht verstehen, daß es der P. Adam ist, welcher, zur „Unterstützung seines Neubekehrten, zu gleicher Zeit mit ihm eine zweyte „Antwort herausgehen ließ, welche beynahe von eben derselben Gestalt „und Stärke, als die seinige, war.

Dieser **größte Mann**, in der erst gelesenen Stelle, gab mir bey der erstern Ausgabe dieses Wörterbuchs Anlaß zu einer Randglosse, welche gegenwärtig einen Theil dieser Seite ausmachen wird. Sie lautet also: „Ich habe sagen hören, daß sich ein großer Herr, welcher die königliche „Frau Mutter in eine Predigt des P. Adams begleitete, auf derselben „Befragen: was er von demselben hielte? sich vernehmen lassen: wie er „derselben Dank wisse, daß sie ihn in der Meynung der Präadamiten „so vollkommen befestiget hätte. Man fragte ihn nach der Erklärung „dieses Räthsels: er antwortete, **diese Predigt hat mir klärlich ge„zeiget, daß Adam nicht der erste Mensch der Welt ist.**„ * Man findet diesen lustigen Einfall in der Fortsetzung der Menagiana, auf der 39 Seite der holländischen Ausgabe, und sieht zugleich daselbst, daß der große Herr, welcher der Königinn diese Antwort gab, der Prinz von Guemene gewesen; und daß die Predigt, welche zu diesem Einfalle Anlaß gab, bey Hofe und in der Stadt sehr übel aufgenommen worden. Es war eine Fastenpredigt, welche der P. Adam zu S. Germain de l'Auxerroix hielte. Der P. Adam stellte darinnen eine sehr verhaßte Vergleichung zwischen den Parisern und Juden an, welche unsern Heiland gekreuziget hatten. Er verglich die Königinn mit der Jungfrau Maria, und den Cardinal Mazarin, mit dem h. Evangelisten Johann. Andre schreiben diesen lustigen Einfall dem Benserade zu. Man lese sein Leben, vor der letzten Ausgabe seiner Werke von 1697.

* Herr Bayle, der oben in der Note (L) des Art. Adam, die Wortspiele so spöttisch auf die Kanzel verwies, kann sich hier selbst nicht enthalten, ein solches Blümchen der schlechten Beredsamkeit anzubringen, welches sich gar nicht hat verdeutschen lassen. Er saget, der P. Adam, sey nach dem Geschichtschreiber des Hn. Daille, eben nicht le premier homme du Monde, hormis le nom. Dieses kann einmal heißen: Er sey eben nicht der erste Mensch, ob er gleich Adam hieße; hernach kann und soll es auch heißen: Er sey eben nicht der größeste Mann von der Welt rc. Und dieser spitzfindige Einfall gefällt ihm so gut, daß er auch die Wiederholung desselben, von einem großen Manne am französischen Hofe, erzählet. Ist nun das der feine, der geläuterte Geschmack, der am Hofe, und zu den Zeiten Ludew. des XIV geherrschet hat; und sind das die sinnreichen Reden, die ein solcher Scribent, als Herr Bayle ist, erzählen muß: So sieht man in Wahrheit nicht, wo der so hochgepriesene (Esprit juste) richtige Geist und lautere Witz der Franzosen zu suchen ist. In Deutschland würde man sich schämen, solche falsche Scherze zu machen, vielmehr aber sie zu erzählen: Es scheint, daß der P. Bouhours und Boileau ihren Zweck, in Reinigung des Geschmackes, weder bey dem Herrn Menage, noch bey dem Herrn Bayle erreichet haben. G.

(K) **Er kam guten Kaufs los.**] Ich finde dieserwegen in den Bücherchen des gewesenen Jesuiten Jarrige drey Stellen. Die erste heißt **der P. Johann Adam, einer von den besten Predigern, den sie hatten, legte einer Urselliner Nonne, aus dem Kloster des h. Makarius, den Tractat von Erzeugung des Menschen aus, und redete von den Gliedern, welche zur Hervorbringung der Kinder beytragen, mit solcher Deutlichkeit, als Herr Laurent in seiner Zergliederungskunst.** Jesuites mis sur l'Echafaut, chap. X. Die andere enthält diese Worte: **Alle diejenigen, welche sich 1646 in dem Collegio zu Poictiers befanden, wissen die Streitigkeiten des Johann Adams und Jacob Biroats, zwoer der ansehnlichsten Personen des Ordens. Sie griffen einander so feindselig an, daß sie aus einer geheimen Vorsehung Gottes dadurch ihre stinkenden Schandthaten an den Tag legten, und Jacob Biroat blieb überwunden;** u. s. w. Ebendas. Die dritte enthält, daß **der vortrefflichste ihrer Prediger, Namens Johann Adam, der Sohn eines schlechten Bauerschneiders ist.** Reponse a Jaques Beaufés, chap. XIV. Unter diesen drey Stellen, kann nur die erste dem Andenken des P. Adams nachtheilig seyn; denn die andre läßt die Schandthaten, welche sich bey der Fortsetzung ihrer Streitigkeiten kund machten, auf den Kopf des Biroats allein zurück fallen. Also läuft alles, was die ärgerliche Chronike, und die geheimen Nachrichten dem Jarrige, wegen des P. Adams, entdecket haben, auf einige Lehren der Zergliederungskunst hinaus, die er einer Nonne von der Erzeugung der Kinder gegeben hat. Ich sage noch einmal, er ist sehr gut aus den Händen des Jarrige gekommen. Man wird mir solches zugestehen, wenn man nur die Eigenschaft seines Werks in Betrachtung zieht. Wenn uns dieser Schriftsteller das Alter der Nonne gesaget hätte, so würden wir desto besser von dem Fehler urtheilen können. Wenn man von diesen Dingen mit einer jungen Nonne redet, so ist es ohne Zweifel eine große Sünde; weil es sittlicher Weise unmöglich ist, daß eine solche Unterredung nicht unreine Gedanken erwecken sollte: Allein ich wollte wohl wünschen, daß ein vernünftiger Casuiste, der weder zu gelinde noch zu strenge wäre, diese Frage untersuchte; **Würde wohl eine Nonne von solchem Alter, daß sie eine Erklärung aus der Zergliederungskunst, von den Werkzeugen der Zeugung, mit eben derselben Gleichgültigkeit anhören könnte, als die Auslegung der Theile des Ohrs, durch die Neubegierde, eine solche Erklärung anzuhören, sündigen?** Ich glaube, daß man mir zugestehen wird, wie es einer Frauensperson, von was für Stande sie auch seyn mag, erlaubt sey, alles zu wissen, was von dem Umlaufe des Blutes gesaget wird. Es ist keine Sünde für sie, zu wissen, daß die dünnsten Theilchen des Dauungssaftes, von den Eingeweiden in die Milchadern, und von da nach und nach in das Behältniß des Milchsafts, in den großen Gang der Milchadern, in die Schlüsselblutader, in die große Blutader, in die rechte Herzkammer, in die Lungenpulsader, in die Lungenblutader, in die linke Herzkammer, und in die große daraus entstehende Pulsader gehen. Sie kann ohne Sünde das Spiel der Fallen, die sich an den äußersten Enden der Blut- und Pulsadern befinden, die Zusammenfügung zwoer Adern, und die Absonderung des Urins, u. d. m. wissen. Warum sollte ihr es denn zum Verbrechen gerechnet werden, die ganze Lehre von der Zergliederungskunst zu vollenden, und alles dasjenige genau zu erforschen, was von den äußerlichen und innerlichen Theilen gesaget wird, welche zur Erzeugung der Kinder bestimmet sind? Das Verbrechen kann nicht in der bloßen Erkenntniß dieser Dinge bestehen: es müßte also in den unreinen Gedanken bestehen, welche diese Erforschung vergesellschaften, derselben vorhergehen, oder ihr folgen. Allein ich setze voraus, daß man sich dabey in eben der Gelassenheit befinde, als wenn man die Zergliederung des Ohrs erforschete. Dieses ist der Fall und die Art, worüber man urtheilen muß. Ich will mich zu keinem Casuisten aufwerfen, ich lasse die Sache von denjenigen entscheiden, denen es zukömmt: ich will nur sagen, den sichersten Weg zu gehen, sey es besser, daß Personen, welche wegen ihres Amts solche Dinge nicht genauer erkennen dürfen, und insonderheit, welche das Gelübde der Keuschheit abgeleget haben, dergleichen Neubegierde sich niemals reizen lassen, und derselben niemals eine Genüge thun. Solchergestalt hätte der P. Adam diese Sache niemals gestehen können, wenn er nicht zugleich das Bekenntniß seines begangenen Fehlers hätte ablegen wollen. Die größte Leutseligkeit der Menschen würde kaum weiter gehen, als daß er seine Zuhörerinn dadurch in dem Grundsatze befestiget hätte; Amare liceat, si potiri non licet. Dum caremus veris, gaudia falsa iuuant.

(L) **Uebrigens war er nicht der erste rc.**] Sarravius schrieb 1646 an den Salmasius, daß die Jesuiten alle Tage auf der Kanzel sagten: der h. Augustinus sey keine Richtschnur des Glaubens; und daß er, um sich von den Einwürfen loszuwickeln, die ihm gemacht wurden, viele Dinge auf eine unbedachtsame Weise hervorgebracht hätte. Non est hic Pater regula fidei. Vt se expediret ab argumentis haereticorum sui temporis, multa liberius et inconsideratius dixit, quibus non tenemur. Siehe Epistol. Sarrauii, pag. 196. Der P. Adam bekannte vier Tage nach seiner Predigt gegen eine Person, welche ihm den Schaden vorstellte, den diese Predigt verursachen könnte: **daß Gabriel a Porta, der Jesuite, öfters sagte, es wäre zu wünschen, daß der h. Augustin niemals von der Gnade geschrieben hätte.** Defense de St. Augustin contre le P. Adam, pag. 24. Lange Zeit vor dem Ursprunge des Jansenismus, hätte es Gottesgelehrte gegeben, welche sehr frey heraus gesaget, daß der h. Augustin die Sachen zu hoch triebe; und daß er sich, wenn er gewisse Gegner im Sinne hätte, so hitzig von ihrem Irrthume entfernte, daß er bis auf das entgegen gesetzte Widerspiel zu fallen schiene: zum Exempel, bey Bestreitung der Pelagianer, schien er sich der Meynung der Manichäer allzu sehr zu nähern; und wenn er die Manichäer bestritte, so schiene er die Ketzerey des Pelagius anzunehmen. Ein Irländer, Namens Paul Leonhard, führet hierüber den Genebrard, den Cornelius Mussus, Bischof von Bitonte, den Cajetan und den Sixtus von Siena an. Respons. ad Expostulationes contra Scientiam mediam, pag. 117. 118. Allein der P. Annat führet deswegen in demjenigen Buche viel andre an, wo er sich zu beweisen bemühet, daß der heil. Augustin nicht der Meynung des Jansenius gewesen sey. In Augustin. vindicat. a Baianis. Man besehe dasjenige, was der P. Noris wider die unzählige Menge Zeugen geantwortet hat, die man wider diesen großen Bischof von Hippon angeführet hat. Einige Protestanten sind nicht weit von der Meynung entfernet, daß der h. Augustin die Sachen zu hoch getrieben habe. Ich will nicht von dem philosophischen Commentario, III Theil, 4 Seite, und in den Zusätzen 2 S. reden, wo man das Urtheil des P. Adams einigermaßen billiget; noch von der Bibliotheque Universelle Tom. XIV. pag. 287. wo der h. Augustin eben so vorgestellet wird, wie ihn der P. Adam haben wollte: Ich rede von dem Herrn Daille, welcher den heil. Augustin nicht allein in die allgemeine Beschuldigung mit einwickelt, die er den Vätern machet, daß sie bey Vermeidung eines Abgrundes in einen andern zu verfallen schienen; sondern ihn auch beschuldiget, daß er die Sachen allzu sehr, nach der im Schwange gehenden Art der akademischen Philosophen, abgehandelt habe, Daillé de l'Emploi des Peres, pag. 153. u. 393. Es ist seit einiger Zeit ein kleines Buch unter dem Titel: Avis importans à Mr. Arnaud sur le Projet d'une nouvelle Bibliothéque d'Auteurs Jansenistes, zum Vorscheine gekommen, darinnen man von einer entstandenen dritten Partey redet, welche weder Jansenisten, noch Molinisten seyn wollen, und den Augustin zwischen Himmel und Erde, nicht zu hoch, und nicht zu niedrig, setzen. Dieser Mittelweg würde die Unruhen stillen, wenn man vernünftig seyn wollte. Hierdurch wäre es erlaubt, ein Jansenište oder Moliniste zu seyn, nachdem es einem ieden das Herze saget. Sollte es den Jesuiten nicht genug seyn, daß der h. Augustin nicht zur Glaubensregel diente? Fordern sie denn in den Büchern etwas mehr, woraus die Abgeordneten der Jansenisten 1653 mehr als hundert Sätze gezogen haben, welche das Ansehen dieses Kirchenvaters streitig machen? Bes. Le Memorial historique touchant les V. Propositions, p. 82.

(M) **Der h. Paulus = = = allzuweit getrieben hätte.**] Es findet sich in der Censur über die Predigt des P. Adams. S. 17. eine Stelle des P. Caußin, worinnen **der heil. Paul und der heil. Augustin zweyen großen Meeren verglichen werden, welche sich, durch die Heftigkeit des Geistes, dermaßen an einem Ufer aufschwellen, daß es scheint, als wollten sie das andere auf eine Zeitlang trocken lassen. Wie aber das große Weltmeer, nachdem es sich an einer Küste weit ausgebreitet hat, in die ihm von Gott vorgeschriebenen Grenzen zurück geht: also kommen auch diese, nachdem sie den aufrührerischen Geistern nachgelaufen sind, die sich wider die Wahrheit empörten, wieder zu einer ruhigen Gleichheit, das Haus Gottes zu erbauen.** De la Cour Sainte, Tom. III. Maxime VI. de la Prédestination, num. 2. Dieses ist dasjenige Rad, **welches mehr Umläufe thut, als man ihm befiehlt,** und mit welchem

ein

ein Prediger den prophetischen Geist verglichen hat, wie wir oben in der Anmerkung (E) gesehen haben. Der heil. Paul und der heil. Augustin überschwemmen von Zeit zu Zeit das Ufer: allein, endlich gehen sie, wie die Fluth, in die von Gott bestimmten Grenzen zurück. O herrliches Mittel! auf alle schwere Stellen des heil. Pauls zu antworten! Man darf nur sagen, daß er zur selben Zeit das ganze Feld überschwemmet habe, und daß man auf seine Zurückkunft an das Ufer warten müsse, welches ihm Gott angewiesen hat. Der Ritter Edwin Sandis berichtet mir eine Sache, welche sich allzu wohl hierher schicket, als daß ich sie auslassen sollte. *Ich weis von guter Hand*, saget er in der Relation de la Religion, Chap. XXVI, p. 215. *daß man in Italien eine heftige Eifersucht wider etliche Theile der Schrift, und insonderheit wider die Briefe des heil. Pauls heget, daß die Jesuiten sie nicht in öffentlichen Predigten, und andere ihrer Anhänger, in besondern Unterredungen anführen; den h. Peter aber, als einen vortrefflichen Geist, erheben, den heil. Paul, als einen hitzigen und unbändigen Kopf, tadeln; der sich bey seinen meisten Streitigkeiten so unmäßig von der Hitze seines Eifers, und von der Schärfe seines Geistes hinreißen lassen, daß man keinen großen Staat auf seine Bejahungen machen könne: daß solchergestalt die Lesung seiner Schriften sehr gefährlich sey, weil sie in verschiedenen Stellen nach der Ketzerey schmecken, und daß es vielleicht besser seyn würde, wenn er niemals etwas geschrieben hätte. Diesem zu Folge, habe ich mehr als einmal von Römischkatholischen sagen hören, daß man oft und vielfältig zu Rathe gegangen, wenigstens einige von den Briefen des heil. Pauls, auf einige Art zu censiren, und sie zu verbessern. Soll ich meine Gedanken davon sagen, ich könnte es nicht glauben: je gotteslästerlicher und abscheulicher diese Unternehmung an sich selbst ist, um so viel unheilbarer würde das Aergerniß zu diesen Zeiten seyn. Allein, diesem sey, wie ihm wolle, so ist gewiß, daß sie den heil. Paul geringer halten, als alle h. Schriftsteller: und ich weis aus eigner Erfahrung und Gehör, daß einige unter ihnen auf ihren Kanzeln lehren: wie dieser heil. Apostel keine andere Versicherung seiner Predigt, als die mit dem heil. Peter gehaltenen Unterredungen habe: und daß er sich, seine Briefe herauszugeben, nicht eher unterstanden, als bis sie der h. Petrus gebilliget.* Gewißlich sehr ungeschickte Leute! denn wenn die Briefe des heil. Pauls von dem heil. Petrus gebilliget worden sind, so haben sie alle Glaubwürdigkeit, die man nur wünschen kann.

Adam, (Melchior) lebte im XVII Jahrhunderte. Sein unermüdeter Fleiß, den er auf die Sammlung, Einrichtung und Herausgebung der Leben einer großen Anzahl Gelehrten verwendet, verdiente, daß ihm jemand einen gleichen Dienst erwiese; und indessen denke ich nicht, daß ihm solchen noch jemand erwiesen hat. Herr Moreri hatte sich anheischig gemacht, von ihm zu reden; allein er erinnerte sich seines Versprechens nicht, da sich die Gelegenheit anboth, dasselbe zu erfüllen [a]. Versprechen und Nichterfüllen, das hat bisher bey allen Ausgaben seines Wörterbuchs bestanden [b]. Es ist etwas Schweres, einen Scribenten zu vergessen, aus welchem man so oft verschiedene Artikel entlehnet. Ich, für meine Person, erkenne mich, wegen seiner Arbeit sehr verbunden, und ich hätte ihm meine Dankbarkeit durch eine umständliche Beschreibung seines Lebens gern bezeugen wollen; allein ich habe nirgends die nöthigen Materialien dazu finden können. Hier ist es, was ich davon gefunden habe. *Melchior Adam* war in dem grotkauischen Gebiethe in Schlesien gebohren, und studirte auf der Schule in Brieg, wo die Herzoge dieses Namens eifrig besorgt waren, die schönen Wissenschaften, und insonderheit die reformirte Religion in Flor zu bringen [c]: ich meyne diejenige, welche ein Römischkatholischer die calvinische zu nennen pfleget. Der junge Mensch lernte in dieser Schule, ein guter Reformirter zu seyn. Zur Fortsetzung seines Studirens hatte er ein Theil an den Vermächtnissen eines großen Herrn [d], die er zur Unterhaltung einer gewissen Anzahl Studirender bestimmet hatte. Er wurde Rector einer Schule zu Heydelberg [e]; und in dieser Stadt gab er 1615 den ersten Theil seiner *berühmten Männer* heraus. Dieser erste Theil, welcher die Philosophen, und unter diesem Namen, die Dichter, Humanisten und Geschichtschreiber in sich faßte, wurde von drey andern begleitet: derjenige, welcher die Gottesgelehrten enthält, wurde 1619 gedruckt: hernach folgten die Rechtsgelehrten, und endlich die Arzneykundigen. Diese zweene letzten Theile wurden 1620 gedruckt. Alle Gelehrte, deren Leben man in diesen 4 Octavbänden findet, haben im XVI Jahrhunderte gelebet, oder zu Anfange des XVII, und sind Deutsche oder Niederländer: allein man hat auch wohl zwanzig Gottesgelehrte aus andern Ländern, deren Leben der Verfasser im Jahre 1618 absonderlich herausgehen ließ. Alle diese Gottesgelehrten sind Protestanten. Ob er gleich nur wenige von diesen Lebensbeschreibungen verfertiget hat, so hat er dennoch viel Zeit auf dieses Werk verwendet, und sich viele Mühe dabey genommen: weil er kurze Auszüge aus denjenigen Schriften machte, welche ihm die Materialien an die Hand gaben; welche theils aus eigentlich so genannten Lebensbeschreibungen, theils aus Leichenpredigten, öffentlichen Anmeldungsschriften (Programmata), Lobreden, Vorreden, oder Familiennachrichten bestunden. Ich will von den Summarien nichts sagen, die er in sehr großer Anzahl auf den Rand dazu gesetzet hat. Er hat einige Personen vergessen, die eben so ansehnlich sind, als diejenigen, von welchen er geredet hat (A). Die Lutheraner sind nicht mit ihm zufrieden [f]; sie halten ihn für allzu parteyisch, und wollen es nicht zugeben, daß seine Sammlung zur Richtschnur diene, das gelehrte Deutschland zu beurtheilen [g]. Er starb 1622. Er hat noch andere Werke geschrieben (B). Man erhole sich Raths in Baillets Jugemens des Savans. Tom. II. pag. 177. und 178.

a) Unter dem Worte *Adam* saget er, suche *Melchior Adam*; allein, wenn man *Melchior* suchet, so findet man nichts. b) Dieses wurde im Jahre 1698 im Junio geschrieben. c) Melch. Adam in Epist. Dedic. German. Theol. d) Ioachim. Bergerus, bes. die Zueignungsschrift der deutschen Philosophen. e) Henn. Witte Diar. Biograph. f) Bes. Koenig. Biblioth. vet. et nou. pag. 8. vbi citatur Henningi Witte Praef. Memor. Theologorum, p. 17 et 18. g) Morhofius, Polyhistor. p. 192. 209.

(A) *Er hat einige Personen vergessen etc.*] Er bekennet es selbst: allein er versichert dabey, daß er solches aus keiner Parteylichkeit gethan habe, und ein bloßer Mangel des Gedächtnisses daran Schuld sey. Er nahm sich vor, diese vergessene Personen in den folgenden Theilen nachzuholen. Hier sind seine Worte: Quaedam mihi monendus aut rogandus es, mi lector. Primum, ne praeteritos aut omissos non paucos queraris, haud indignos, qui hoc in theatro appareant. In eo mea, mi lector, culpa nulla est: sed penuria fecit historiae: quam nancisci nullam vspiam potui. Malui itaque prorsus tacere de multis praestantibus viris, quam, vt ille de Carthagine, pauca dicere, et trita illa: Natus est, obiit, scribere. Suppleri tamen poterit hic defectus, volente Deo, et mutuas operas tradentibus bonis patriaeque amantibus, si huius Voluminis Tomus secundus fuerit adornatus. Quod idem dictum volo, de reliquis Vitis Iurisconsultorum, et Politicorum, Medicorum ac Philosophorum. Eiusd. Praefat. Theolog. German.

(B) *Er hat noch andere Werke geschrieben.*] Nämlich: Apographum Monumentorum Heidelbergensium. Notae in Orationem Iulii Caesaris Scaligeri pro M. T. Cicerone, contra Ciceronianum Erasmi. Parodiae et Metaphrases Horatianae. Ex Diario Biogr. Henningi Witte. Es ist falsch, was man in dem Bücherverzeichnisse von Orford versichert, daß er der Urheber einer Historiae Ecclesiasticae Ecclesiae Hamburgensis et Bremensis sey. Dieses Werk gehört einem Domherrn von Bremen zu, Namens *Adam*, der in dem XI Jahrhunderte lebte. Conring und Possevin, die ihn in das zehnte setzen, haben sich geirret. Bes. Mollern auf der 65 S. des I Th. seiner Isagoge ad Historiam Chersonesi Cimbricae.

Adam, ein Tischer von Nevers, und französischer Poete. Bes. *Billaut*.

Adamiten, [a], eine lächerliche Secte, welche, nach einiger Schriftsteller Meynung, ein Ast der Carpokratianer und Valentinianer war [b]. Theodoretus hat ihr einen gewissen Prodicus zum Stifter gegeben (A). Der heil. Epiphanius bezeuget, daß sie den Namen der Adamiten von einem gewissen Adam bekommen, welcher zu der Zeit lebte, da sie so genennet wurde [c]. Es ist sehr wahrscheinlich, daß Adam, der Stammvater des menschlichen Geschlechtes, der Ursprung dieses Namens ist, wie uns solches der heil. Augustin berichtet [d]; denn diese Wahnwitzigen ahmten der Blöße nach, darinnen unsere ersten Aeltern im Stande der Unschuld lebten, und verwarfen den Ehestand: aus dem Grunde, weil Adam die Eva nicht eher erkannte, als nach seinem Sündenfalle, und nach dem Ausgange aus dem Paradiese. Sie glaubten also, daß kein Ehestand gewesen seyn würde, wenn der Mensch im Stande der Unschuld geblieben wäre. Sie thaten auch das Gelübde der Keuschheit und des Klosterlebens [e]. Was die Blöße anbetrifft, so giengen sie nicht eher nackend, als bey ihren Zusammenkünften (B) zu den Uebungen ihrer Religion [f]. Sie versammleten sich in einer Stube, damit man sich, vermittelst des Feuers, womit man die Stube erwärmte, vor der Kälte bewahren könnte: beym Eintritte zogen sie ihre Kleider aus, und setzten sich Männer und Weiber, Herren und Knechten, Prediger und Weltliche, wie sie von Mutterleibe gekommen waren, unter einander. Man saß ohne Unterschied auf über einander stehenden Bänken, und man verrichtete die gewöhnlichen Andachten, worauf man die Kleider wieder anlegte, und nach Hause gieng. Wenn einige darunter einen Fehler begiengen, so ließ man sie nicht mehr in die Versammlungen kommen (C): man sagte, daß sie, wie Adam, von der verbothenen Frucht gegessen hätten, und also auch, wie er, aus dem Paradiese verjaget werden müßten; denn so nennten diese Leute ihre Kirche. Dieses erzählet der heilige Epiphanius davon (D); nicht, daß er solches in einigen Büchern gelesen, oder von einigen unter ihnen gehöret hätte; sondern nach dem, was er davon von vielen andern hatte sagen hören. Er weis nicht, ob zu seiner Zeit diese Secte gänzlich abgeschafft gewesen, oder ob sie annoch bestanden habe. Evagrius erzählet von einigen Mönchen in Palästina, welche aus einer übermäßigen Andacht, und zur Kasteyung ihrer Leiber, so wohl Männer, als Weiber, ganz nackend, bis auf die Glieder, welche die Schamhaftigkeit

zu

zu nennen verbeut, in die Wüsteneyen liefen, und sich auf eine ganz wunderliche Art (E) der strengsten Hitze und Kälte aussetzten [g]. Wir wollen von den neuen Adamiten, unter dem Namen der Picarden, reden. Ich finde, daß die Catholiken und Protestanten einander vorwerfen (F), in ihren Ländern Adamiten zu haben: vielleicht haben weder die einen noch die andern Grund gehabt, sich dergleichen vorzuwerfen. Wenn ich keinen andern Bürgen, als den Lindan, hätte [h], so würde ich nicht glauben, daß man im Jahre 1535 in Amsterdam reiche Adamiten, von guten Häusern, nackend herum laufen gesehen; die sich so schwärmerisch dabey aufgeführet haben, daß sie auf die Bäume gestiegen, und daselbst gewartet, daß Brodt vom Himmel fallen sollte, bis sie selbst halb todt auf die Erde herunter gefallen. Ich werde an einem andern Orte [i] einen Schriftsteller [k] anführen, welcher einen Theil dieser Begebenheiten bekräftiget.

a) Der heil. Augustin nennet sie Adamiani, nach dem heil. Epiphanius, der sie Ἀδαμιανοὶ heißt. b) Vid. Danaeum in Augustin. de Haeres. c. XXXI. c) Epiphan. in Synopsi Tom. I. Libr. II. p. 397. d) Augustin. de Haeres. c. XXXI. e) Besiehe die Anmerkung (C). f) Epiphan. Haeres. LII. g) Euagr. Hist. Eccl. Libr. I. c. XXI. h) Lindan. Dubitantii Dial. II. p. 171. i) In der Anmerkung (B), des Artikels Picarden. k) Lambert. Hortensius in Hist. Tumult. Anabaptist.

(A) **Theodoretus hat ihr einen gewissen Prodicus zum Stifter gegeben.]** Theodor. Haeret. Fabul. Libr. I. Baronius setzt ihn ins Jahr 120, und macht ihn älter, als den Valentin; welches ihn genöthiget, an einem andern Orte, ad Ann. 175. num. 33. diejenigen zu tadeln, die ihn unter die Schüler Valentins zählen. Also verdiente der von mir angeführte Lambert Daneau keinen Glauben. Ich werde von diesem Prodicus absonderlich reden.

(B) **Als bey ihren Zusammenkünften.]** Daneau hat sich also geirret, wenn er unter die Zahl ihrer Irrthümer setzet, daß die Christen, von beyderley Geschlechte, nackend über die Straßen gegangen. Oportere Christianos homines versari in PVBLICO, in coetu Ecclesiae, in precibus, nudos, siue mares sint, siue foeminae. In Augustin. de Haeret. c. XXXI. fol. 83.

(C) **Ließ man sie nicht mehr in die Versammlungen kommen.]** Der heil. Epiphanius bezeuget, daß diese Leute das Gelübde der Keuschheit und des Klosterlebens abgelegt, und den Ehstand verworfen. Μονάζοντες τε καὶ ἐγκρατευόμενοι ὄντες καὶ γάμον μὴ δεχόμενοι. Epiphan. in Synopsi Tom. I. Libr. II. p. 397. Monachorum ac continentium instituta sectantur, nuptiasque condemnant. Man darf also nicht zweifeln, daß ihre Kirchenzucht den Ehebruch und die Hurerey verdammet habe, und daß sie solchergestalt diejenigen aus ihren Versammlungen weggejagt und davon ausgeschlossen, welche dergleichen Fehler begangen. Man muß bemerken, daß, obgleich dieser alte Kirchenvater nicht zugeben will, was die Adamiten gesagt haben; nämlich, daß sie sich deswegen ausgekleidet, weil sie wegen ihrer Blöße nicht mehr Scham, als Adam, hätten: es ist zu bemerken, sage ich, daß, obgleich der heil. Epiphanius ihre Aufführung lieber einer unersättlichen Geilheit, welche sie durch das Gesicht reizen wollten, zuschreibt, Ἕνεκα ἀκορέστου ἡδονῆς κόραις ὀφθαλμῶν ἐμποιούσης τὴν θέλξιν; Id insatiatae libidini tribuunt, quae eiusmodi oculis illecebras obiicit. Epiphan. Haeresi LII pag. 460. er deswegen nicht gesaget hat, daß unreine Werke in ihren Versammlungen vorgegangen sind. Baronius beschuldiget ihn also fälschlich, daß er dieselben Hurenhäuser, Lupanaria geheißen: er bedienet sich des Wortes φωλεὸς, latibulum und σπήλυγγα, cauerna. Haeresi LII. p. 459. und zwar solches in der Bedeutung einer Grube der wilden Thiere, eines tiefen Abgrundes, oder einer schlechten Höle, wie solches aus demjenigen erhellet, was er bey diesem Namen bemerket, den er den heimlichen Zusammenkünften der Ketzer hat beylegen wollen. Er bedienet sich ganz offenbar eines Wortspiels auf die Worte des Evangelii, ihr habt das Haus Gottes zur Mördergrube gemacht. Matth. XXI, 12. Der Begriff einer leiblichen Unreinigkeit oder fleischlichen Vermischung der beyden Geschlechter hat hier keine Statt. Der P. Gaultier hat also, bey Anführung des heil. Epiphanius, groß Unrecht zu sagen, daß die Adamiten, mit Hinterlassung ihrer Kleider, an der Thüre ihrer Versammlungsplätze, sich ohne Unterschied mit den Weibern vermischet, die ihnen in die Hände gefallen, mulieribus promiscue vtentes. Gaulter. Tabul. Chronogr. Seculo II. c. XXXIII. Was die angeführte Stelle aus dem Alphonsus von Castro anbetrifft, welche man nach des heil. Epiphanius seiner auf dem Rande des P. Gaultier findet, so dienet dieselbe zu nichts, als die Zahl der falschen Ankläger zu vermehren. Lambert Daneau, welcher die Adamiten gleicher Unreinigkeit beschuldiget, führet nicht den heiligen Epiphanius, sondern den von dem Theodoretus angezogenen Clemens von Alexandrien an: Extinctis in suo coetu lucernis promiscue coëunt, quemadmodum ex Clemente, Strom. notat Theodoretus. Danaeus in Augustin. de Haeres. c. XXXI. folio 83. Wir wollen bald sehen, daß diese Stelle nicht wohl angeführet worden ist. Es ist sehr befremdlich, daß der heil. Epiphanius und der heil. Augustin nichts davon haben reden hören; denn dergleichen Dinge läßt der öffentliche Ruf nicht leicht untergehen, wenn sie einmal in der Leute Mäuler gekommen sind, es müßte denn die Unwahrheit derselben ganz handgreiflich seyn. Es geschieht auch alsdann nicht allezeit, daß sich der Ruf gänzlich verlieret. Man besehe in der folgenden Anmerkung das Mittel, wie diese zweene Kirchenväter mit dem Clemens von Alexandrien zu vergleichen sind.

(D) **Dieses erzählet Epiphanius davon.]** Er saget nicht, daß sich ein ieder in ihren Versammlungen über seine Beysitzerinn hergemacht: dieses ist in der vorigen Note bemerket worden. Er giebt ihnen noch weniger die Ketzereyen des Prodicus Schuld, davon der P. Gaultier Tabul. Chronogr. Secul. II. c. XXXIII. ein Verzeichniß giebt, und welche ihnen Moreri meistentheils beymißt. Moreri ist hierinnen nicht so sehr zu tadeln, als darinnen, daß er versichert, es nenne der heil. Epiphanius ihre Tempel **schändliche Oerter, wegen der abscheulichen Schandthaten, die sie in diesen Hölen des Abscheues und der Hurerey begiengen. Dieser Schriftsteller setzet darzu, daß sie das Gebeth verworfen hätten.** Daneau saget es gleichfalls auf den Glauben des Clemens von Alexandrien: Deum a nobis precandum et orandum esse negant, quia scit ipse per se, quibus egeamus. Clemens hoc de illis tradit, Lib. VII. Strom. Danaeus in August. de Haeres. c. XXXI. folio 83. Unterdessen sagen der heil. Epiphanius und der heil. Augustin das Gegentheil; Γυμνοὶ γὰρ ὡς ἐκ μητρὸς - - - - συνάγονται, καὶ οὕτως τὰς ἀναγνώσεις καὶ εὐχὰς καὶ πᾶν ὁτιοῦν ἐπιτελοῦσι. Sie versammleten sich so nackend, wie sie von Mutterleibe gekommen waren, und in diesem Zustande verrichteten sie ihre Vorlesungen, ihre Gebethe und ihre andern Religionsübungen. So redet der heil. Epiphanius in den Summarien des II B. des I Th. und dieses sind die Worte des heil. Augustins, Nudi itaque mares foeminaeque conueniunt, nudi lectiones audiunt, nudi orant, nudi celebrant sacramenta. August. de Haeres. c. XXXI. Wenn man diese zweene letzten Kirchenväter mit dem Clemens von Alexandrien vergleichen will, so wäre vorauszusetzen, daß die Adamiten, für deren Stifter dieser den Prodicus angiebt, nicht in allen Irrthümern dem Prodicus gefolget sind. Bey dieser Meynung findet sich nichts Außerordentliches: dreyßig oder vierzig Jahre können eine Secte demjenigen sehr unähnlich machen, der sie gestiftet hat. Also beobachtet man keine Richtigkeit, wenn man den Adamiten alle Ausschweifungen des Prodicus, unter dem Vorwande, zuschreibt, daß er ihr Stifter gewesen. So viel ist durch das Zeugniß des heiligen Epiphanius und des heiligen Augustins gewiß, daß sie bey ihren Versammlungen sich ganz ausgezogen: allein Clemens von Alexandrien, an statt, daß er von den Anhängern des Prodicus dergleichen sagen sollte, beobachtet, daß sie, ehe sie zur That geschritten, zur Wegnehmung aller Scham, die Lichter ausgelöschet hätten. Τὸ καταισχῦνον αὐτῶν τὴν πορνικὴν ταύτην δικαιοσύνην ἐκποδὼν ποιησαμένους φῶς τῇ τοῦ λύχνου περιτροπῇ μίγνυσθαι. Clem. Alex. Stromat. Libr. III. p. 430. Lumine amoto quod eorum fornicatoriam hanc iustitiam pudore afficiebat auersa lucerna coire. Also hat Daneau keinen Grund, dasjenige den Adamiten beyzumessen, was dieser Kirchenvater von den Anhängern des Prodicus gesaget hat. Mit einem Worte, wenn ich die Verläumdungen der Heiden gegen die ersten Christen, und der Catholiken gegen die Protestanten, in Ansehung der nächtlichen Zusammenkünfte, betrachte, so halte ich nicht alles für wahr, was man ihnen insgemein Schuld giebt.

(E) **Auf eine ganz wunderliche Art.]** Sie übertrafen die andern Mönche noch, deren eben dieser Evagrius gedenket, welche kein eigenes Kleid hatten, indem dasjenige, welches diesen Tag von einem Mönche getragen worden war, den andern Tag von einem andern getragen wurde; und also hatten sie doch zum wenigsten ein Kleid. Euagrius Hist. Eccl. Libr. I. c. XXXI. Die Einsiedler, davon ich rede, begnügten sich mit einem Schurze, und entsagten übrigens, so viel, als sie konnten, der Menschlichkeit; sie wollten sich nicht mit denjenigen Speisen ernähren, deren sich andere Menschen bedienten; sie giengen auf die Weide, wie die andern Thiere; und weideten auch nicht mehr, als sie nöthig hatten, das Leben zu erhalten. Sie wurden endlich den Thieren ähnlich, ihre Gestalt veränderte sich, und ihre Gedanken gleichfalls. So bald sie andere Menschen zu sehen bekamen, nahmen sie die Flucht; und wenn sie sich verfolget sahen, so retteten sie sich, entweder durch die Schnelligkeit ihrer Füsse, oder in ein unzugängliches Loch. Einige machten sich wieder unter Leute, und stellten sich närrisch, dadurch destomehr Verächtlichkeit vor der Ehre zu bezeugen. Sie speiseten in den Wirthshäusern, sie giengen in die öffentlichen Bäder, sie sprachen und badeten mit dem andern Geschlechte; allein mit einer solchen Unempfindlichkeit, daß weder das Gesichte, noch das Gefühle, ja auch die Umarmungen einer Frauensperson selbst, bey ihnen nicht die geringste Regung zuwege brachten. Sie waren Männer bey den Männern, und Weiber bey den Weibern: sie wollten von beyderley Geschlechte seyn. Μετὰ ἀνδρῶν δὲ ἄνδρας εἶναι, μετὰ γυναικῶν τε αὖ γυναῖκας, ἑκατέρας τε μετέχειν ἐθέλειν φύσεως καὶ μὴ μιᾶς εἶναι. Euagr. Histor. Eccl. Libr. I. c. XXI. Cum viris quidem viri sunt, foeminae vero cum foeminis, non enim vnius sed vtriusque simul sexus esse cupiunt. Es ist wahrscheinlich, daß es ihnen keine große Mühe gekostet haben wird, sich närrisch zu stellen, da sie es wirklich waren: wenigstens konnte man dasjenige von ihnen sagen, was Rutilius Numatianus ohne Grund von allen Arten der Einsiedler sagte:

> Quaenam peruersi rabies tam stulta cerebri,
> Dum mala formides, nec bona posse pati?
> Rutil. Itiner. Libr. I. v. 445.

Uebrigens war ihre Blöße den Grundsätzen derjenigen Mönche sehr entgegen, davon ich in der folgenden Anmerkung reden werde, und sie wird auch nicht wohl mit der Lehre des P. Sanchez zu vergleichen seyn.

(F) **Einander vorwerfen.]** Moreri versichert, daß es Adamiten **in England gebe, welche ihre Zusammenkünfte des Nachts hielten, und nicht mehr, als diese Worte, lernten: „Schwöre, schwöre falsch, nur entdecke das Geheimniß nicht.“** Man hat in der amsterdamer Ausgabe Recht gehabt, ihm zu sagen, **daß es dergleichen Leute nicht in England gäbe, daß die Policey daselbst allzu gut eingerichtet sey, als daß sie etwas so schändliches erdulden sollte, welches nicht verborgen bleiben könnte; und daß auch keine Wahrscheinlichkeit vorhanden sey, daß dergleichen in Pohlen wären:** denn er hatte gesagt, **daß sich daselbst noch dergleichen Irrgläubige fänden.** Er konnte sich nicht vertheidigen, wenn er sagte, wie er nicht vorgäbe, daß sich diese Leute öffentlich nackend zeigten, sondern nur, daß sie sich in ihren nächtlichen Zusammenkünften entkleideten, welches auch der besten Policey unbekannt seyn könnte: er konnte dieses, sage ich, nicht zu seiner Rechtfertigung anführen; weil er kurz zuvor von den böhmischen Adamiten geredet hatte, welche allezeit nackend giengen, wie man sagte. Also muß Herr Moreri, wenn er dasjenige verstanden hat, was er sagte, versichern, daß es noch heutiges Tages Leute in England giebt, welche, sie seyn Männer, oder Weiber, vermöge eines Grundsatzes der Religion, allezeit nackend gehen. Allein dieses würde die Policey nicht zugeben können, und es könnte ihr auch nicht unbekannt bleiben. Dieses ist ein Catholike, welcher behauptet, daß es Adamiten in den Ländern der Protestanten giebt. Ich will von denjenigen eiteln und lächerlichen Mährchen nichts erwähnen, die man

von Holland, in den Sorberianis, auf der 17 S. sieht. Allein wir wollen einen Prediger von der andern Seite hören, welcher saget, daß es in Italien Mönche giebt, die Adamiten heißen, und zufolge ihres Gelübdes, den heiligsten Regeln ihres Ordens gemäß, nackend gehen. Ac ne nunc quidem, saget Lamb. Danaeus in August. de Haeres. c. XXXI. nomen eius (haeresis Adamianorum) exstaret, nisi Monachi quidam, qui se falso pietatis et vitae austeritatis praetextu commendarunt, horum haereticorum impudentes prorsus mores retinuissent, et inter sanctissima ordinis et regulae suae praecepta, posuissent: quales ii qui etiam nunc hodie Adamitae dicuntur, vigentque plurimum in Italia - - Viuunt enim nudi, non necessitate quadam adacti vel inopia vestimentorum, sed ex voti professione. Ich wollte wünschen, daß er sich angelegener hätte seyn lassen, diese Sache zu beweisen, als daß er einen Gegensatz zwischen der Aufführung dieser Leute, und derjenigen alten Mönche anstellet, die sich niemals nackend gesehen hatten, (apud Socrat. Hist. Eccl. Libr. IV. c. XXIII. und Sozomenus Lib. I. c. XIII.) und sagten, daß ein Mensch von ihrem Orden seine eigene Blöße nicht betrachten könnte, wenn er nicht eine ihm unanständige That begehen wollte. Man sehe in der Histor. ludicr. de Balthas. Bonifac. p. 181. wie der heil. Hieronymus behauptet: Se quoque ipsam virginem erubescere debere, nec se sibi nudam ostendere, ingleichen, die vom Theodoretus gelobten Exempel. Ein neuer Casuiste, der keiner von den strengsten ist, Sanchez de Matrim. Libr. IX. Disp. XLVI. num. 27 und 28. hält es wenigstens für eine Schwachheitssünde, propria verenda adspicere ex quadam curiositate, absque alia mala intentione et periculo; und für eine Todsünde: aspicere verenda alterius sexus operta vestibus ita subtilibus, vt parum aspectui obstent, Ebend. num. 25 und 26. Wenn man also eine Person, von dem andern Geschlechte, nackend schwimmen sieht, so ist es, nach seiner Meynung, eine Todsünde. Zweene ansehnliche Männer, als zweene Prälaten, die einander nackend sehen, begehen, saget er, eine Todsünde. Ebendaselbst num. 27 und 28. Bernia redet von einem Menschen, der seine Schamglieder niemals ohne Handschuh angriff. Bes. la Mothe le Vayer, Hexam. rust. p. 79. Warum sollte ein Casuiste nicht auch verlangen, sich zu enthalten, dieselben bloß anzurühren, eben so wohl, als sie nicht bloß anzusehen? Ein alter Philosophe berührte dieselben, aus einer gezwungenen Keuschheit, weder mit, noch ohne Handschuh: er gieng hierinnen ziemlich weit von dem Grundsatze des Anacharsis ab. Bes. Plutarch. de Garrulit. p. 505. et Clement. Alexandr. Stromat. Libr. V. p. 568. Dieser alte Philosophe war der strenge Xenokrates. Aristoteles, irridens Chalcedonium Xenocratem, quod meiendo virilibus non admoueret manum, inquit, „Purae quidem manus, at inquinata mens. Athen. Libr. XII. p. 530.

Wir werden in der Anmerkung (O) des Artikels Hadrian VI erinnern, daß la Mothe le Vaier die Stelle des Bernia nicht nach den Buchstaben hat nehmen sollen.

Adonis, der Liebling der Göttinn Venus, war des Königs von Cypern, Cinyras, Sohn (A). Die Poeten haben gedichtet, daß Myrrha [a], die Tochter dieses Königs [b], sich so sterblich in den König, ihren Vater, verliebt habe, daß sie sich heimlich zu ihm ins Bette geschlichen, ohne daß er gewußt, wer sie gewesen. Einige sagen, daß sie sich des Kunstgriffs der Töchter Loths bedienet habe [c]. Adonis war die Frucht dieser Blutschande. Er war vollkommen schön, und kam den Augen der Venus so liebenswürdig vor, daß sie ihn entführte (B), und alles verließ, um bey ihm zu seyn. Der Himmel selbst schien ihr gegen die Gebirge und Wälder, wohin sie dem Adon folgte, welcher ein großer Jäger war, eine unangenehme Wohnung (C). Man urtheile, ob nicht die Poeten den Auszug aller Figuren ihrer Kunst [d], zur Vorstellung des unaussprechlichen Betrübnisses, werden angewendet haben, welches das Herze dieser Göttinn eingenommen, da ein wildes Schwein ihren lieben Adonis getödtet (D). Niemals kann eine Trauer feyerlicher begangen und unvergeßlicher gemacht worden seyn, als diese. Fast alle Völker der Welt verewigten das Andenken durch die Anstalt einer großen Menge jährlicher Gepränge seines Jahrgedächtnisses (E). Einige Schriftsteller sagen, daß es kein wild Schwein, sondern ein Gott, gewesen, welcher den Adonis unter der Gestalt dieses Thieres getödtet habe. Nach einiger Meynung ist es Mars [e], nach anderer aber Apollo [f]. Mars, sagen jene, vollführte den Streich, seine Eifersucht zu vergnügen, und sich an der Venus zu rächen, welche ihm diesen Nebenbuhler vorzog. Apollo, sagen diese, ließ sich zu dieser übermäßigen Heftigkeit reizen, seinen Sohn, Erimanthus, zu rächen, welcher blind gemacht worden war, weil er die Venus im Bade gesehen hatte, da sie erstlich aus den Armen ihres Adonis gekommen war [g]. Der Ort der Wunde scheint den Ursprung einer Eifersucht anzuzeigen [h]: allein, die andere Erzählung kömmt nicht mit denjenigen überein, welche den Adonis für einen Zwitter ausgegeben haben, welcher, als Mann die Venus, und als Frau den Apollo vergnüget habe [i]. Andere haben ihn, ungeachtet sie ihm kein doppeltes Geschlechte beygeleget haben, dennoch für den Liebling der Venus und des Bacchus ausgegeben (F). Ein gewisser Scholiaste versichert, daß Adonis vom Jupiter geliebet worden sey [k]; und daß Proserpina sich in der Hölle in ihn verliebt habe (G). Sie hatte einiges Mitleiden mit ihrer trostlosen Nebenbuhlerinn, welche bey ihr auf das inständigste, um die Wiederauferstehung ihres Geliebten, anhielt [l]: sie bewilligte es endlich, desselben, der Venus zum Vergnügen, sechs Monate zu entbehren. Also wurde gesagt, Adonis brächte ein halb Jahr bey der Venus, und ein halb Jahr bey der Proserpina zu. Der von mir angeführte Scholiaste redet hiervon bald so, bald so (H); und einige reden nicht so vortheilhaft von der Gefälligkeit der Proserpina [m]. Man gab dieser Erzählung eine figürliche Auslegung, daß man dadurch entweder die Zeit, so lange der Saamen unter und über der Erde bleibt, oder diejenige Zeit verstehen müsse, welche die Sonne brauchet, die mitternächtigen und mittägigen Zeichen des Thierkreises, wechselsweise zu durchlaufen [o]. Diese Erklärung scheint mir nicht so wohl gegründet zu seyn, als die Meynung derjenigen, welche die Fabel von Adonis für die Historie des Osiris halten [p]. Die Alten sind wegen des Landes nicht einig, wo diese Comödie des Adonis zu Hause war: einige sagen, in Syrien; andere auf der Insel Cypern, oder in Aegypten, wie man in den Anmerkungen sehen wird. Man hat von dem Herkules, in Ansehung unsers Adonis, zwey ganz widereinanderlaufende Dinge gesaget: das eine, daß er sich in ihn verliebt, und daß die Eifersucht die Venus getrieben habe, dem Centauren Nessus anzuzeigen, wie er dem Herkules Fallstricke legen könne [q]: zum andern, daß dieser Held, da er viel Volk aus einem Tempel einer macedonischen Stadt kommen gesehen, in denselben hineingehen wollen, seine Andacht zu verrichten; aber so gleich sein Gespötte damit getrieben habe, so bald er erfahren, daß Adonis die Gottheit wäre [r]. Einer hat vorgegeben, daß Adonis vom Jupiter, ohne Beyhülfe einer Frau, gebohren worden sey [s]. Der heil. Hieronymus hat geglaubt, daß der Prophet Ezechiel von dem Feste Adonis redet (I). Uebrigens ist es schwer zu begreifen, warum die Alten erdichtet haben, daß Venus ihren so großen Liebling unter Lattig verborgen, oder vielmehr begraben hat (K); da sie doch beobachtet, daß diese Pflanze zum Liebesspiele unvermögend machet. Man würde vielleicht ihr Wortspiel verstehen, wenn sie dadurch hätten bemerken wollen, daß die Venus ihren Liebhaber dermaßen warm gehalten und entkräftet habe, daß er weiter nichts, als einer todten und unnützen Erde der Scheidekünstler ähnlich gewesen sey; allein von einer solchen Erklärung sagen sie nichts. Sie sagen nicht alle, daß er an seiner Wunde gestorben sey (L). Bey Biblos war ein Fluß, welcher Adonis hieß, und von dem Berge Libanon kam. Er wurde einmal im Jahre roth, weil der Wind viel Staub hinein trieb, der einer Mennig ähnlich war. So gleich sagte man, daß dieses die Zeit sey, den Tod des Adonis zu beweinen; daß er um diese Zeit auf dem Berge Libanon verwundet worden, und daß von da sein Blut in den Fluß flösse [t].

a) Man besehe den Artikel Myrrha. b) Ouid. Metam. Libr. X. v. 337. c) Hyginus c. CLXIV. d) Ouid. Met. Libr. X. Bion, Εἰδύλλ. α. ingleichen Theocr. Εἰδύλλ. λά: und unter den Neuen, Herr Menage in seinen griechischen Poesien p. 167. e) Seruius in Eclog. X. Firm. Matern. p. 22. Nonnus, Dionys. Libr. XLI. Cyrillus in Esaiam. f) Ptolom. Hephaest. apud Photium p. 472. g) Διότι ἴδοι λουομένην Ἀφροδίτην, ἀπὸ τῆς Ἀδώνιδος μίξεος. Quod post congressum cum Adonide lauantem Venerem vidisset, ebend. h) Trux aper insequitur, totosque sub inguine dentes Abdidit. Ouid. Metam. Libr. X. v. 715. i) Ptolom. Hephaest. apud Phot. p. 485. k) Scholiast. Theocr. in Syracus. siue Eidyll. XV. l) Vid. Seldenum de Diis Syris, Libr. II. c. XI. p. 259. und die Anmerkung (I). m) Besiehe die Anmerkung (G). n) Scholiast. Theocrit. Eidyll. XV. o) Macrob. Saturnal. Libr. I. c. XXI. p) Besiehe den III Band der Biblioth. Univers. p. 7. Berkel. in Stephan. Byzant. voce Ἀμαθοῦς. q) Ptolom. Hephaest. apud Phot. p. 473. r) Scholiast. Theocrit. ad v. 21. Eidyll. V Zenobius et Apostolius in Prouerb. s) Val. Probus in Ecl. X. Virgil. ex Philostephano. t) Lucian. de Dea Syria.

(A) **Königs von Cypern, Cinyras, Sohn.**] Fast alle Schriftsteller sind darinnen einig, daß Cinyras in dieser Insel geherrschet hat. Meurs. de Insulâ Cypro. Libr. II. cap. IX. obgleich einige vorgeben, daß er erstlich in Assyrien geherrschet habe. Apollod. Libr. III. pag. 238. Man sehe den Artikel Byblos. Ovidius machet die Insel Cypern zu seinem Geburtsorte: allein er will, daß Myrrha bey ihrer Flucht vor ihrem Vater, welcher sie, nachdem er seine Blutschande erkannt, umbringen wollen, Arabien durchstrichen habe, und in dem Lande der Sabäer, mit dem Adonis niedergekommen sey. Ouid. Metam. Lib. X. v. 480. et 513. Er hätte nicht übel gethan, nur mit einem Paar Worten zu berühren, daß Cinyras von der Insel Cypern nach Arabien übergesetzet, oder daß Myrrha sich auf dieser Insel eingeschiffet hätte. Da Adonis gebohren wurde, war seine Mutter bereits in denjenigen Baum verwandelt worden, von welchem die Myrrhen fließen. Wir sehen in dem Ptolomäus, dem Sohne des Hephästions, daß Venus, welche den Adonis nach erhaltener Zeitung von seinem Tode gesuchet, denselben zu Argos, einer Stadt in Cypern, in dem Tempel des erythinischen Apollo gefunden habe. Also findet man Leute, welche geglaubt haben, daß er in dieser Insel getödtet worden ist. Propertius befindet sich unter dieser Zahl, wenn er in der XIII Elegie des II B. saget:

Testis, qui niueum quondam percussit Adonim
Venantem Idalio vertice, durus aper.

Zu Amathunt, auf der Insel Cypern, war ein Tempel des Adonis und der Venus. Pausan. in Boeoticis. Strabo saget, daß Byblos das Hoflager des Königs Cinyras, und daselbst auch der Tempel des Adonis gewesen. Libr. XVI. pag. 520. Man bemerke, was Antonius Liberalis erzählet, daß Myrrha, welche er Smyrna nennet, auf dem Berge Libanon sey gebohren gewesen, und daß ihr Vater Theias geheißen habe. Cap. XXXIV. Vermuthlich hat ihn Panyasis auch so genennet, und

nicht

nicht Thoas, wie man heutiges Tages in dem Apollodorus liest. Bes. Munkeri notas in Hygin. c. LVIII. Man liest ihn auch im Probus über die X Ekloge Virgils, mit diesem Umstande, daß dieser Thoas König von Syrien und Arabien gewesen sey: Probus hat dieses aus dem Antimachus entlehnet.

(B) **Venus ꞉ ꞉ ꞉ entführte ihn.**] Diese Begebenheit ist wenig von den alten Schriftstellern berühret worden; ich verwundere mich darüber; denn sie war jedermann bekannt. Die Maler brauchten sie zur Erfindung ihrer Schildereyen, eben wie den Raub des Ganymedes: dieses berichtet uns Plautus.

ME. Dic mihi; nunquam vidisti tabulam pictam in pariete,
Vbi Aquila catamitum raperet, aut vbi Venus Adoneum?
PE. Saepe. in Menaeehmis Act. I. Scen. II. v. 34.

(C) **Der Himmel schien ihr ꞉ ꞉ ꞉ ꞉ großer Jäger war.**] Man lese die Stelle des Ovidius, Metamorph. Lib. X. v. 532.

Abstinet et coelo: coelo praefertur Adonis:
Hunc tenet: huic comes est: assuetaque semper in vmbra
Indulgere sibi, formamque augere colendo,
Per iuga, per siluas, dumosaque saxa vagatur.

Virgil stellet den Adonis unter einer andern Gestalt, als eines Jägers, vor. Eclog. X. v. 18.

Ne te poeniteat pecoris, diuine poeta,
Et formosus oues ad flumina pauit Adonis.

Es haben, nach meiner Meynung, von diesem Lieblinge der Venus, sehr wenige, als von einem Schäfer, geredet. Servius giebt bey dieser Stelle gewisse Dinge vor, welche von der gemeinen Erzählung eben so weit entfernet sind, als dieses. Einige haben wissen wollen, daß diese Neigung zur Jagd ein Werk der Musen gewesen seyn soll. Tzetzes in Lycophr. Diese waren der Venus abgeneigt, weil sie etlichen unter ihnen die Liebe gegen die Sterblichen eingeflößet hatte. Sich an der Venus deswegen zu rächen, sangen sie dem Adonis einige Lieder vor, welche einen heftigen Trieb zur Jagd bey ihm erweckten. Vielleicht wurde ihm Diana deswegen so gehäßig; denn Leute von einerley Handthierung sind einander gemeiniglich nicht sehr gewogen. Einige sagen, daß der Zorn der Diana Ursache daran gewesen, daß ein Eber diesen Jüngling getödtet habe. Apollod. Libr. III. p. 238.

(D) **Da ihr ein wild Schwein ihren lieben Adonis getödtet hatte.**] Theokritus erdichtet, daß Venus den Eber vor sich bringen lassen, und ihm einen scharfen Verweis gegeben habe; allein dieser habe sich mit der heftigen Begierde entschuldiget, die er bey dem Anblicke eines so schönen Schenkels empfunden. Er hätte denselben küssen wollen, er hätte aber solches auf eine allzuhitzige Art gethan. Er empfand auch so viele Reue darüber, daß er seine Hauer würdig hielte, ausgebrochen zu werden, und daß er sie selbst verbrannte. Theocr. Εἰδύλλ. XXXI. oder XXX nach andern Ausgaben. Also hat ein gelehrter und geschickter Schriftsteller, der Herr Longepierre, (wovon die Uebersetzung Bions 47 S. in der pariser Ausgabe, von 1686 in 12. nachzusehen ist,) den letzten Vers dieser Idylle des Theokritus ausgedruckt. In den gemeinen Ausgaben steht: ἔκαιε τὼς ἔρωτας, excussit amores, allein er glaubet, daß man ὀδόντας, dentes, Zähne, an statt ἔρωτας lesen müsse. Dieser abscheuliche Kuß erinnert mich eines Gedanken des Ritters Marino: er führet den Gott Pan ein, wie er sich rühmet, daß die Flecken, welche man in dem Monden sieht, Eindrücke von seinen demselben gegebenen Küssen wären. Er muß eine starke Gewalt dabey gebrauchet haben. Was für Liebkosungen! Wenn man noch etwas Weniges darzu thut, so werden sie den Affen ihren ähnlich seyn. Man saget, daß sie ihre Jungen vor allzu großer Liebe manchmal erdrücken. Was würde Horaz zu diesem allen sagen, weil er bey einer viel kleinern Sache also geredet hat?

Siue puer furens
Impressit memorem dente labris notam.
Non, si me satis audias,
Speres perpetuum dulcia barbare
Laedentem oscula, quae Venus
Quinta parte sui nectaris imbuit. Od. XIII. L. I.

Vielleicht werden wir in dem Artikel **Flora** etwas von dergleichen Bissen reden.

Man bemerke, daß ein sehr guter Kunstrichter mir zu wissen gethan, daß die Verbesserung ὀδόντας für ἔρωτας unnöthig ist. **Die wahre Erklärung dieses Verses, saget er, ist, daß das wilde Schwein,** τῷ πυρὶ προσελθὼν, **indem es sich ins Feuer gestürzet,** ἔκαιε τὼς ἔρωτας, **zu gleicher Zeit seine Liebe mit verbrannt habe. Es ist nicht allein Vernunft, sondern auch etwas Feines, zu sagen, daß dieses wilde Schwein, welches zuvor von seiner Liebe entzündet gewesen, auch seinerseits, das Geheimniß gefunden habe, selbige zu verbrennen. Politianus hat in seiner Sinnschrift über den Picus von Mirandola, welcher seine Liebesverse ins Feuer warf, sich dieses Gedankens bedienet. Man füge diesem allen bey, daß man es sich sehr schwer einbilden könne, auf was für Art der verliebte Eber seine Zähne ins Feuer legen, und sie verbrennen können, ohne sich selbst zu verbrennen.**

(E) **Anstalt einer großen Menge feyerlichen ꝛc.**] Aristophanes, in seiner Comödie vom Frieden, rechnet das Fest des Adonis unter die vornehmsten Feste der Athenienser. Fast alle Völker in Griechenland feyerten dasselbe; das Frauenzimmer spielte dabey die vornehmste Person, indem sie den Tod dieses Buhlers oder Gemahls der Venus beweinten. Venus nennet ihn, in der XXXI Idylle des Theokritus, ihren Gemahl. Σύ μευ τὸν ἄνδρ' ἔτυψας; Tun' meum virum percussisti. Bion, in der Idylle über den Tod des Adonis, stellet die Venus βοῶσα πόσιν vor, wie sie ihn, ihren Gemahl, nennet, und Cicero de Nat. Deor. Libr. III. c. 23. redet von einer syrischen Venus, die mit dem Adonis vermählt gewesen. Man sehe die XV Idylle des Theokritus, und Firm. Matern. de Errorib. prof. Relig. p. 21. Feminae miserabili planctu in primaeuo flore succisam spem gentis solitis fletibus conclamabant, vt lacrymare cultrices Veneris saepe spectantur in solennibus Adonidis sacris. Amm Marcell. Libr. XIX. c. I. Sie begiengen dabey das Leichenbegängniß im Bildnisse, wie uns Plutarchus in dem Leben des Alcibiades und Nicias berichtet. Die Buhlerinnen feyerten dieses große Fest eben so eifrig, wie man solches aus einer vom Athenäus angeführten Stelle des Poeten Diphilus schließen kann. Libr. VII. p. 292. Man vergaß nicht, zwey Betten zu verfertigen, auf deren eines man das Bild der Venus, und auf das andere das Bild des Adonis legte. Dieses berichtet uns Theokritus in s. XV Idylle. Starke Geister verspotteten einen solchen Gottesdienst, welcher im Weinen bestund: Quid absurdius, quam - - - homines iam morte deletos reponere in Deos, quorum omnis cultus esset futurus in luctu. Cicero de Nat. Deor. Libr. I. c. XV. Der heil. Augustin billiget dieses Gespötte de Ciuit. Dei. Libr. VI. c. VII. imgleichen Firm. Matern. de Error. prof. Relig. p. 21. Sacra sunt Veneris, saget der erste, vbi amatus eius Adonis, aprino dente extinctus, iuuenis formosissimus plangitur. Die Völker in Syrien waren in diesem Stücke noch größere Narren, als die Griechen: Sie begnügten sich nicht mit Heulen und Wehklagen; sie peitschten auch ihren Leib, und wenn sie sich genug gepeitschet und satt geweinet hatten, so brachten sie dem Adonis ihre Todtenopfer, und beschoren sich den Kopf. Die Weibespersonen, welche sich nicht abscheeren lassen wollten, mußten den ganzen Tag ihren Leib den Fremden Preis geben: und das dadurch erworbene Geld wurde zu einem Opfer verwendet, welches man der Venus brachte. Die Trauer endigte sich mit Freude; denn man stellte sich, als ob Adonis wieder lebendig geworden wäre. Lucian, de Dea Syria, welcher diese Umstände berichtet, saget uns auch, daß, nach der Syrier Vorgeben, Adonis in ihrem Lande von einem Eber getödtet worden. Man besehe die Anmerkung (I), wo wir, unter andern Dingen, sagen werden, daß dieses Fest zu Alexandrien annoch zur Zeit des heil. Cyrillus gefeyert worden ist. Der Umgang war prächtig: weil die Königinn dabey selbst das Götzenbild des Adonis trug. Arsinoe, die Gemahlinn des Ptolomäus Philadelphus, erhielt hierbey den poetischen Weihrauch von dem Theokritus; Idylle XV. Die Weiber, welche die Königinn begleiteten, trugen Blumen und Früchte, und tausend andere Dinge. Man will wissen, daß dieses alles, und auch das Götzenbild des Adonis in das Meer oder in einen Brunnen geworfen werden mußte. Man besehe den Hesychius, Zenobius, Suidas, den Scholiasten des Theokritus, welche von dem Fasold auf der 75 und 76 S. seiner Hierologia der alten Griechen angeführet werden. Die Gärten des Adonis wurden zu einem Sprüchworte, eine vergängliche Sache zu bedeuten, die von keiner langen Dauer ist. Plato, Plutarch und der Kaiser Julian haben dieses Sprüchwort offenbar in diesem Sinne gebraucht; dessen Ursprung von denjenigen Blumentöpfen und Blumenkörben herkam, die man bey dem Feste des Adonis in dem Umgange herum trug. Man besehe den Erasmus auf der 23 S. seiner Sprüchwörter. Uebrigens ist es wahrscheinlich, daß die Feyerung dieses Festes nicht eher zu Antiochien, als zu Alexandrien, aufgehöret hat. Julian, der Abtrünnige, hielt seinen Einzug in der ersten von diesen zwoen Städten, im Jahre 362, als man das Fest des Adonis daselbst feyerte, welches für eine üble Vorbedeutung gehalten wurde. Euenerat autem iisdem diebus, anno cursu completo, Adonia ritu veteri celebrari, amato Veneris, vt fabulae fingunt, apri dente ferali deleto, quod in adulto flore sectarum est indicium frugum. Et visum est triste, quod amplam vrbem Principumque domicilium introëunte Imperatore nunc primum vlulabiles vndique planctus et lugubres sonus audiebantur. Ammian. Marcell. Libr. XXII. e. IX. Eine gleiche Sache schien den Atheniensern bey zwoen Gelegenheiten eine böse Vorbedeutung zu seyn. Plutarch. in Alcib. p. 200. in Nicia p. 532.

(F) **Der Liebling der Venus und des Bacchus.**] An dem Orte, wo Athenäus einige Beyspiele des räthselhaften Ausdrucks erzählet, Libr. X, c. XXII. p. 456. vergißt er auch den Götterausspruch nicht, welcher dem Cinyras gegeben wurde: er lautet also:

Ὦ Κινύρα βασιλεῦ Κυπρίων ἀνδρῶν δασυπρώκτων
Παῖς σοι κάλλιστος μὲν ἔφυ θαυμαστότατός τε
Πάντων ἀνθρώπων, δύο δ' αὐτὸν δαίμον' ἔχητον
Ἡ μὲν ἐλαυνομένη λαθρίοις ἐρετμοῖς, ὁ ἐλαύνων.

O Cinyra, Rex Cypriorum, quibus hirtus podex est,
Infans tibi genitus est formosissimus, et pulcritudinis
Inter vniuersos homines summopere admirandae.
Illum duo numina in potestate habebunt,
Occultis et auiis callibus alterum ille subiget, illum vero alter.

Athenäus setzet dazu, daß dieses die Venus und den Bacchus bedeute; denn alle beyde liebten ihn. Plato, der Comödienschreiber, hat dieses Orakel in Adonide apud Athen. Libr. X. e. XXII. p. 456 vorgebracht. Er ist nicht der einzige Poete, welcher von dieser Liebe des Bacchus geredt hat. Man findet zween Verse in dem Plutarch, welche versichern, daß sich Bacchus, als er den Adonis auf der Insel Cypern gesehen, in denselben verliebt und ihn entführet habe. Plutarch. Symp. Lib IV. c. V. Was Plutarch hinzusetzet, ist sehr artig, und könnte allenfalls denenjenigen zur Lehre dienen, die uns von der heidnischen Religion und Fabel lauter orientalische Genealogien machen. Eine von den redenden Personen des Plutarchus behauptet sehr ernsthaft und bündig, daß Adonis und Bacchus einerley Gottheit sind, und daß die Juden sich deswegen des Schweinfleisches enthalten, weil Adonis von einem Eber umgebracht worden ist. Denn er giebt vor, daß ihre Religion, ihre Feste, ihre Gebräuche beynahe eben dasselbe sind, als was man in Griechenland dem Bacchus zu Ehren that; und er saget gar, daß ihre Leviten von λύσιος und Εὔιος, Lysius, Euius, zweenen Namen dieser Gottheit, also genennet worden sind. Ausonius im XXX Sinngedichte erkläret den Bacchus, Osiris, Adonis u. a. m. für einerley Gottheit. Macrobius in Saturnal. Libr. I. e. 18 und 21 geht noch weiter. *

* Daß durch den Osiris nichts anders, als die Sonne, der Regent des Jahres, zu verstehen gewesen, das ist unter den Gelehrten, die sich um ägyptische Alterthümer bekümmert haben, längst ausgemacht. Daß aber auch Moloch, Baal, Adonis, Apollo und Jupiter, eben dieses bedeutet haben, hat neulich der Herr Pluche in seiner Histoire du Ciel, T. I. überaus deutlich dargethan; welches Buch auch unter dem Titel, Historie des Himmels, hier in Leipzig 1740 herausgekommen ist. Denn Moloch oder מלך melech heißt ein König; בעל Baal bedeutet, einen Herrn; אדני Adonai gleichfalls einen Herrn. Apollo war nichts anders, als ein nach griechischer Art ausgeputzter Osiris, dem man, außer der Geißel des Osiris, auch einen Wagen mit vier feurigen Rossen gegeben hatte, den ganzen Himmel damit zu umfahren, und denselben sowohl, als

als das Jahr damit zu regieren. Jupiter, Jovis, ist soviel, als Jehov, oder Zevs, der Ursprung oder die Quelle des Lebens, dafür man gleichfalls vorzeiten die Sonne gehalten, ehe man den wahren Gott erkannt. Besiehe davon Macrob. in Saturnal. Daher kam es, daß in den sogenannten Orgiis der Griechen, ein männliches Glied, als ein Zeichen der geschehenen Entkräftung, oder der verlohrnen Fruchtbarkeit des Osiris, herumgetragen wurde. Ἐν κίστῃ τὸ τοῦ Διονύσου αἰδοῖον ἀπέκειτο, in capsula repositum erat Dionysii (Osiridis) pudendum, schreibt S. Clem. Alexandr. cohort. ad Gent. pag. 6. Ed. Oxon. Dieses schickt sich nun sehr deutlich auf den Adonis, und auf die Klage der Venus, über das ihm zugestoßene Unglücke. Ob man nun wohl aus diesem Namen Διονυσος schließen sollte, daß auch Bacchus mit dem Adonis einerley wäre: so hat doch Hr. Pluche in seiner Hist. du Ciel deutlich gewiesen, daß vielmehr Horus, Menes, Minos durch denselben zu verstehen sey, siehe l. c. pag. 200. §. XVII. u. s. f. G.

(G) **Proserpina in der Hölle sich in ihn verliebt habe.]** Wenn man dem Apollodor in Biblioth. Lib. III pag. 240. glauben will, so wartete sie mit ihrer Liebe nicht bis dahin: sie wartete nicht einmal so lange, bis er die Wiege verließ. Venus, welche von der Schönheit dieses Kindes entzückt war, legte es in ein Kästchen, und zeigte es niemanden, als der Proserpina. Diese wollte die Bewahrung desselben haben. Jupiter mußte den Streit entscheiden, welches er auf diese Art that: daß Adonis die ersten vier Monate des Jahres frey seyn, die vier folgenden bey der Proserpina, und die vier letztern bey der Venus zubringen sollte. Man hätte dem Adon lieber die Hälfte des Jahres zutheilen sollen; und vielleicht hatte man auch so geredet, ehe die Abkürzer oder Abschreiber des Apollodorus seine Bibliothek in den Stand gesetzt haben, darinnen wir sie itzo haben. Dem sey wie ihm wolle, Adonis wollte die Feyerstunden nicht annehmen, die ihm Jupiter zugetheilet hatte: er ließ sie der Venus zu gefallen fahren; denn er schenkte ihr seine vier Monate. Andere, als Hygin. Astron. Libr. II. c. 7. sagen, 1. daß die Muse Calliope, welcher Jupiter die Entscheidung dieses Streits aufgetragen hatte, verordnet habe, Adonis sollte sechs Monate der Venus, und sechs Monate der Proserpina seyn: 2. Daß Venus aus Verdruß, weil man ihr nur die Hälfte desjenigen verwilligte, den sie ganz für sich alleine haben wollte, allen Frauenspersonen in Thracien eine solche Liebe gegen den Orpheus, den Sohn der Calliope, eingeflösset habe, daß sie denselben, da ihn immer eine der andern wegnehmen wollen, in hundert Stücken zerrissen hätten. Eine von denen Klagen, welche Venus in den Gesprächen Lucians über ihren Sohn führet, ist, daß er sie zwinge, bald dem Anchises auf den Berg Ida, bald dem schönen Assyrier auf den Berg Libanon nachzulaufen, dessen Hälfte er ihr durch seine Vorsorge geraubt hätte, die er sich genommen, Proserpinen in ihn verliebt zu machen. Dialog. Vener. et Lunae. Arnobius Libr. IV. pag. 145. und Clemens von Alexandrien in Protrep. pag. 21. haben von der Liebe dieser letzten Göttinn gegen den Adonis geredet: und Sylburg hatte Unrecht, daß er in dem griechischen Pater Ἀϊδωνεῖ an statt Ἀδώνιδι gesetzet haben wollte. Denn wenn man Ἀϊδωνεῖ läse, so ließ man den Clemens von Alexandrien falsch reden; nämlich, daß die Liebe der Proserpina gegen den Pluto ein Ehbruch gewesen wäre. Meziriac ist der Urheber dieser letzten Anmerkung. Man bes. die 403 S. seiner Erklärungen über die Briefe des Ovidius. Das Urtheil der Calliope erinnert mich dieser zween Verse des Virgils in s. III Ekloge 99. v.

> Et vitula tu dignus, et hic, et quisquis amores,
> Aut metuet dulces, aut experietur amaros.

(H) **Redet hievon bald so bald so.]** Eines Theils und mit wenig Wahrscheinlichkeit, daß Adonis sechs Monate bey Proserpinen, und sechs Monate bey der Venus gewohnet habe, ohne sie zu berühren, und in einem absonderlichen Bette: Ἄνευ τοῦ συγκαθεύδειν καὶ προσεργνίζεσθαι. Scholiast. Theocr. ad v. 21. Eidyll. V; und andern Theils, daß er sechs Monate in den Armen der Proserpina, und eben so viele in den Armen der Venus zugebracht habe: Ἓξ μῆνας ἐποίησεν ἐν ταῖς ἀγκάλαις τῆς Ἀφροδίτης ὥσπερ καὶ ἐν ταῖς ἀγκάλαις τῆς Περσεφόνης. Ebendas. Man bemerke, daß man etwas dergleichen von dem Vertrage der Ceres und des Pluto gesaget hat: nämlich, daß es Proserpinen erlaubt wurde, sechs Monate bey ihm zu bleiben, und daß sie das übrige Jahr vollends bey der Ceres zubringen durfte. Die Alten waren nicht sinnreich genug; Sie deuteten die Auswickelung ihrer Fabeln auf allzu viele Sachen. Uebrigens sind Aegypten, Phönizien, die Insel Cypern, welche der Schauplatz des Adonis waren, von dem Herbstmonate bis zu dem Monate Merz, nicht so weit von der Sonne entfernet, daß man sagen könne, Adonis habe sich in dieser Zeit in dem Grabe oder in der Hölle befunden; und ich weis nicht, was Herr Moreri mit diesen **sechs Monaten, da die Tage so kurz, und die Nächte so lang sind,** hat haben wollen. In dem Lande, davon ich rede, ist der Unterschied des allerlängsten und allerkürzesten Tages im Jahre so groß nicht, daß man diesen Ausdruck gebrauchen könnte. Es wären noch viele andere Dinge in dem Artikel bey diesem Schriftsteller zu verbessern.

(I) **Daß der Prophete Ezechiel von dem Feste des Adonis redet.]** Der h. Hieronymus hat geglaubet, daß der Thammus in diesen Worten des Propheten Ezechiel, **und er führte mich hinein zum Thore an des Herrn Haus, das gegen Mitternacht stehet, und siehe, daselbst saßen Weiber, die weinten über den Thammus,** Ezech. VIII, 14. der Adonis ist. Er hat nicht vergessen, die beyden Gestalten dieses Festes zu bemerken: anfänglich beweinte man den Adonis, als einen Todten; und zuletzt besang und lobte man ihn, als einen wieder in die Welt gekommenen: Plangitur a mulieribus quasi mortuus, et postea reuiuiscens canitur atque laudatur. Hieron. Lib. III. in Ezech. Der h. Cyrillus berichtet uns verschiedene besondere Umstände von diesem Feste. Er saget in Esaiam Lib. II. daß man es noch zu Alexandrien feyerte, und wenn er im XVIII Cap. des Propheten, in dem 1. und 2 v. diese Worte, **Wehe dem Lande = = = das Bothschaften auf dem Meere sendet, und in Rohrschiffen auf den Wassern fähret,** erkläret: so will er, daß dadurch die Briefe verstanden würden, die man wegschickte, die Zeitung bekannt zu machen, daß Adonis wieder gefunden worden. **Sie nahmen,** saget er in Esaiam Libr. II. wobey man sich der Dolmetschung des Herrn Longepierre bedienet hat, welcher diese Stelle in seinen Noten über den Bion 45 S. anführet, **ein irrdenes Gefäß; und darauf legten sie einen an die Weiber zu Biblos geschriebenen Brief, als wenn Adonis wirklich wieder gefunden worden wäre, in dieses Gefäße, versiegelten es, und warfen es nach einigen verrichteten Geprängen ins Meer. Dieses Gefäße kam, wie sie es gewiß versicherten, in gewissen Tagen des Jahres, von sich selbst zu Biblos an, und einige von der Venus geliebte Weiber, welche es daselbst empfingen, hörten, nach des Briefes Eröffnung, auf zu weinen, als wenn Venus ihren Adonis wieder gefunden hätte.** Lucianus versichert, den Anfang eines solchen Papiers zu Biblos gesehen zu haben, welches die Aegyptier alle Jahre dahin schickten, ohne einige andere Fürsorge, als daß sie es ins Meer warfen. Der Wind trieb es gerades Weges in sieben Tagen nach Biblos, welches die ordentliche Zeit war, die man zum Uebersetzen aus Aegypten nach dieser Stadt brauchte. Prokopius von Gaza, erzählet in seiner Auslegung des Esaias XVIII Cap. eben dasselbe, was der h. Cyrillus saget: Nach diesem letztern, glaubten die Griechen, daß die Venus zur Wiedererlangung des Adonis, in die Hölle hinunter gestiegen wäre, und daß man nach ihrer Zurückkunft, wie sie sagten, erfahren, daß sie ihn wieder gefunden habe: also mußte das mit Wehklagen und Trauren angefangene Fest, sich mit großen Freudenbezeigungen endigen. Ἀνελθούσης δὲ ἐξ Ἅδου καὶ μὴν καὶ ηὑρῆσθαι λεγούσης τὸν ζητούμενον συνήδεσθαι καὶ ἀνασκιρτᾶν. Cyr. in Es. Libr. II.

(K) **Unter Lattich.]** Callimachus beym Athenäus in des II B. XXVIII Cap. auf der 69 S. saget, daß Venus den Adonis unter Lattich verborgen habe. Wie Cratinus saget, so machte sie es mit dem Phaon gleichfalls so, den sie sehr lieb hatte. Wo hat Athenäus seine gesunde Vernunft gelassen, wenn er vorgiebt, die Poeten hätten durch eine solche Allegorie andeuten wollen, daß der Lattich denjenigen eine Art des Unvermögens zuziehe, die ihn zu ihrer ordentlichen Speise brauchen? Wenn er diese Kraft hätte, würde ihn Venus wohl zur Decke ihrer Lieblinge erwählet haben? würde sie nicht vielmehr vor dessen Anblicke und Namen einen Abscheu gehabt haben? Würde sie nicht befürchtet haben, es möchte die bloße Anrührung desselben, eine üble Wirkung thun? Man bemerke einen Unterschied des Callimachus und Eubulus: dieser letztere sagt, daß Venus den todten Adonis unter Lattich begraben habe; woraus er folgert, daß dieses Kraut für niemanden besser sey, als für die Todten. Ebend. Der Ursprung aller dieser Mährchen, kann gar wohl daher gekommen seyn, daß Adonis, welcher einen gewissen Lattich, der auf der Insel Cypern wuchs, häufig gegessen hatte, von einem Eber sey getödtet worden. Diejenigen, welche den Ort ein wenig in Betrachtung ziehen, wo Adonis von dem Eber verwundet worden, werden ohne Mühe die Auflösung dieses ganzen Geheimnisses finden. Adonis war zum Ehstande untüchtig geworden, weil er allzuviel von diesem Lattich gegessen hatte: Und darum hat man nachher erdichtet, daß er eine tödtliche Wunde am Unterleibe bekommen habe. Man darf also, in der vom Athenäus angeführten Stelle Nikanders, das Wort καταφυγὼν, dem Worte καταφαγὼν nicht vorziehen, und es ist viel vernünftiger zu denken, Nikander habe von diesem Lattich, als einer Nahrung des Adonis, geredet; als zu glauben, daß er davon, als von einer Freystatt geredet haben sollte, die Adonis vor dem Eber gesucht.

Ich muß meinem Leser melden, daß der Herr de la Monnoie anderer Meynung ist. Hier ist eine Anmerkung, die er mir zu überschicken beliebet hat. „Das Wort καταφυγὼν, in den Abschriften, ist dem Worte „καταφαγὼν, in dem Gedruckten, weit vorzuziehen. Nikander redet, in „der von dem Athenäus angeführten Stelle, von einer Art Lattich, unter welchen, wie er sagt, sich Adonis flüchtete, als ihn der Eber umbrachte. Dieses giebt einen sehr guten Verstand: anstatt daß man gar „wenig darinnen finden würde, wenn man sagte, daß Adonis von diesem Lattich allzu viel gegessen hätte, als ihn der Eber tödtete. Dieses „wäre weder deutlich noch zusammenhangend, sondern nur eine verwirrte Vermischung der Allegorie, und der Fabel. Ueberdieß muß man „beobachten, daß θρίδαξ, da es weiblichen Geschlechts ist, ἧς, oder ἣν καταφαγὼν haben müßte, weil alsdann οὗ, als ein Beywort für quo genommen würde.„ Casaubonus in Athen. Libr. II. cap. 27. p. 144. hat καταφυγὼν dem καταφαγὼν vorgezogen: er hat seine Meynung mit den Worten bestätiget, die sich auf eben derselben Seite des Athenäus befinden, ἐν καλαῖς θριδακίναις ἀποκρύψαι, oder κατακρύψαι, welches einerley ist, in pulchris lactucis abdidisse; allein er hätte in Acht nehmen sollen, daß Athenäus ihrer nicht eher erwähnet, als bis er eine lange Stelle eines Poeten angeführet hat, welcher saget, daß derjenige keinem Frauenzimmer nütze sey, der von diesem Lattich esse. Amphis in Ialemo. Man muß hier wohl bemerken, daß die Worte dieses Poeten unmittelbar auf dasjenige folgen, was Nikander gesaget hat. Dieses ist gewiß ein Zeichen, daß Athenäus nicht οὗ καταφυγὼν, sondern ἣν, oder ἧς καταφαγὼν, geschrieben hat. Es ist ein um so viel kläreres Merkmaal, da wir sehen, daß dieser Schriftsteller bey Anführung des Callimachus, welcher saget, daß Venus den Adonis unter Lattich verborgen habe, beobachtet: daß dieses eine ausgesuchte Allegorie sey; zu zeigen, wie diejenigen, welche dieses Kraut zu ihrer ordentlichen Speise brauchten, in den Diensten dieser Göttinn feige und unvermögend würden. Ἀλληγορούντων τῶν ποιητῶν ὅτι ἀσθενεῖς εἰσὶ πρὸς ἀφροδίσια οἱ συνεχῶς χρώμενοι θρίδαξι. Ea quidem allegoria Poëtis innuentibus, qui assidue lactuca vescuntur, ad Venerem esse inualidos. Man darf sich daraus keine Schwierigkeit machen, daß Nikander die Allegorie und Fabel sehr verwirrt unter einander geworfen hat; denn in den Poeten wimmelt es von dergleichen Vermischungen. Ueberdieses wollen wir auch bemerken, daß er das Wort sehr übel verstanden, welches er erklären wollen. Βρένθιν λέγεσθαί φησι παρὰ Κυπρίοις θρίδακα. Athen. Lib. II. c. 28. p. 69. Lactucam a Cypriis dicit vocari Brenthin. Er hat eine Tanne für Lattich genommen. Bes. Biblioth. Univers. Tom. III. p. 28. Dieser Fehler mußte ihn zur Veränderung der Uebersetzung führen, denn er sah wohl, daß es lächerlich war, vorzugeben, Adonis habe sich unter einer Lattichstaude gerettet. Also hielt er dafür, daß sie ihm zur Nahrung gedienet.

(L) **Es sagen nicht alle = = = Wunde gestorben.]** Man ziehe hierbey den III Th. der Biblioth. Univ. pag. 31. zu Rathe. Man kann den daselbst befindlichen Anmerkungen, annoch eine Stelle aus dem Ptolomäus, dem Sohne Hephästions, bey dem Photius 472 Seite beyfügen: nämlich wo er saget, daß man folgenden Vers des Hyacinthus von Euphorion nicht verstanden habe:

> Κωκυτὸς μοῦνος τὸν ἀφελκέα νίψεν Ἄδωνιν,
> Solus Cocytus sua vulnera lauit Adonim.

Er

Er bedeutet etwas ganz anders, als man denket; denn er zeiget uns, daß ein gewisser Cocytus, ein Schüler Chirons, den Adonis an seiner von dem Eber erhaltenen Wunde, geheilet habe. Die Gepränge bey dem Feste müssen uns überzeugen, daß er nicht daran gestorben ist. Man war anfänglich betrübt, als wenn er gestorben wäre, und zuletzt war man erfreut, als wenn er wieder auf die Welt gekommen wäre. „Es „ist nicht schwer zu errathen, daß man diese Fabel nach einigen harten „Ausdrücken der Aegyptier oder Phönizier geschmiedet hat, welche von „denjenigen, die von einer großen Krankheit geheilet worden, oder einer „großen Gefahr entkommen waren, sagten: daß sie wieder aus dem Grabe „gekommen wären; man findet verschiedene Beyspiele davon in den „Psalmen, wie in dem III Theile auf der 31 S. der Biblioth. Univers. „zu sehen ist.„ Man setze dazu, „daß es eine Gewohnheit der Morgen„länder war, den Göttern goldene Abbildungen derjenigen Glieder zu „weihen, woran sie Beschwerungen gehabt hatten. Wir finden hier„von ein Exempel im I B. Samuel. VI. 4. Da Adonis am Unterleibe „verwundet, und wieder geheilet worden war, so opferte er einen golde„nen Phallus = = = = Man hatte große Ehrerbiethung gegen diese Figur, bey den Geheimnissen des Osiris. Ebend. pag. 33. Wir finden hier die Bekräftigung der vorherstehenden Anmerkung; der Nebel verschwindet; man fängt an den Tag zu sehen. Venus glaubte auf ewig, nicht das Leben, sondern die Mannheit ihres Gemahls, verlohren zu haben: es sey nun, daß wirklich ein Eber ihm an den männlichen Theilen Schaden zugefüget; oder ihm durch Zauberey, oder eine andere uns unbekannte Ursache, ein Unvermögen zugezogen worden ist; dieses war die Ursache ihrer Thränen. Allein, da die Wunde wieder völlig geheilet, oder die Bezauberung weggenommen war, so stund Venus in der Einbildung: daß ihr Gemahl wieder lebendig geworden, und aus der Tiefe der Hölle zurück gekommen wäre. Hier ist der Grund ihrer Freude; und damit man das Andenken alles dessen auf eine geheimere, und zugleich ansehnlichere Art erhalten möchte: so wurde gesaget, daß das Fest des Adonis alle Jahre auf diese Art gefeyert werden sollte. Es wäre etwas leichtes, die Erklärungen des Macrobius mit dieser Meynung zu vergleichen: seine, nach den untersten Theilen des Thierkreises hinunter, und nachher zu den obersten hinauf steigende Sonne; seinen Eber, die Abbildung der Kälte, und folglich derjenigen, denen nach dem canonischen Rechte der Titel, De frigidis et maleficiatis, zukömmt; seine trostlose Venus, als Witwe, wegen der Entbehrung ihrer Sonne; und die bey der Zurückkunft dieses schönen Gestirns erfreute Venus, welches sie fruchtbar machet: Alles dieß ließe sich ganz wohl damit zusammen reimen. Jedermann sieht, daß es nicht schwer ist, den Vergleich der Venus und Proserpina auszulegen: nämlich, die in dem Schooße der Erde einige Monate verschlossenen Saamkörner, welche nach diesem aus derselben zur Fortpflanzung der Arten hervorkommen.

Adrastus, König von Argos, ein Sohn des Talaus, und der Lysianasse [a], der Tochter des Polybius, Königs von Sicyon, erwarb sich einen großen Namen in dem berühmten thebanischen Kriege, bey welchem er sich die Rechte des Polynices, seines Schwiegersohns, zu behaupten, mit einließ (A), welcher von dem Eteokles, seinem Bruder [b], von der thebanischen Krone, ungeachtet des unter ihnen getroffenen Vertrags, ausgeschlossen worden war. Adrastus, welcher von Polynices und Tydeus, seinem andern Schwiegersohne, von Capaneus und Hippomedon, den Söhnen seiner Schwestern, dem Amphiaraus seinem Schwager, und dem Parthenopäus [c] begleitet wurde, zog gegen die Stadt Theben: und dieses ist der Kriegszug der sieben beherzten Helden, der von den Poeten so vielfältig besungen worden ist. Sie kamen alle dabey um, bis auf Adrasten, den sein Pferd rettete. Dieses war ein Pferd von großem Ansehen, Namens Arion: man wird an seinem Orte davon reden. Auf diesen ersten Krieg folgten einige andere; denn Adrastus, welcher die Leichen der Argier, die vor Theben geblieben waren, nicht erhalten konnte, nahm zu den Atheniensern seine Zuflucht [d], welche, unter der Anführung des Theseus, den neuen König von Theben [e] zwangen, dasjenige zu thun, was Adrastus verlangte. Diese Genugthuung endigte den Krieg nicht; denn die Söhne derjenigen, welche bey dem ersten Kriegszuge so übel empfangen worden waren, erregten zehn Jahre hernach einen andern, welcher der Krieg der Epigonen genennet wurde (B), der sich durch die Gefangennehmung und Plünderung der Thebaner endigte. Es kam keiner von ihren Kriegshäuptern darbey um [f], ausgenommen Aegialeus, der Sohn des Adrastus. Dieses war eine von dem Glücke gebrauchte Art der Vergeltung [g]. Dieser Verlust rührte den vor Alter ohnedieß entkräfteten Adrast so empfindlich, daß er darüber zu Megara [h] vor Bekümmerniß starb (C), da er sein siegendes Kriegsheer zurück führte, welches die Stadt Theben erobert hatte. Dieses giebt zu erkennen, daß er sich in Person bey diesem andern Kriegszuge befunden hat (D), wovon gleichwohl nicht viele Schriftsteller geredet haben. Die Einwohner zu Megara verehrten sein Gedächtniß sehr hoch; allein dieses war in Vergleichung desjenigen nichts, was die Einwohner zu Sicyon thaten (E). Diese richteten ihm mitten auf ihrem großen Markte ein Grabmaal auf, und verordneten ihm zu Ehren Feste und Opfer, welche alle Jahre auf das prächtigste gefeyret wurden. Man kann in dem Herodotus sehen, wie Callisthenes, der Tyranne zu Sicyon, aus Haß gegen die Argier, diese Dinge aufgehoben [i]. Man muß wissen, daß Adrastus, vermöge des letzten Willens des Polybius, seines mütterlichen Großvaters, König zu Sicyon [k] gewesen war; zu welchem er sich einmal geflüchtet hatte, da er sich Argos zu verlassen gezwungen gesehen (F); und daß er unter seiner Regierung die Stadt Sicyon [l] durch die von ihm daselbst eingeführten pythischen Spiele [m] sehr berühmt gemacht. Es wird von einigen Schriftstellern bemerket, daß Sicyon sein Erbkönigreich gewesen sey, und daß er das Königreich Argos durch die Wahl erhalten habe: seine natürliche Leutseligkeit hatte die von Argos veranlasset, ihn zu bitten (G), zu ihnen zu kommen, und ihre barbarische Sitten zu verbessern. Homer saget nicht alles dieses; sondern nur, daß er zuerst in Sicyon regieret hat [n]. Servius saget es auch über das VI B. der Aeneis; und man liest eben dasselbe in dem Pindarus [o], und in seinem alten Scholiasten. Gemeiniglich schreibt man ihm nur zwo Töchter zu, Argia, die Gemahlinn des Polynices, und Deipylen, die Gemahlinn des Tydeus [p]; allein er hat auch noch zweene Söhne, Aegialeus und Cyanippus, und eine Tochter, Namens Aegiale gehabt, welche Diomedes, ihren Vetter, den Sohn des Tydeus heirathete, und ihm durch ihre Unkeuschheit außerordentlichen Verdruß verursachte. Einige sagen, daß er der erste gewesen, welcher der Göttinn Nemesis einen Tempel erbauet, und daß sie daher den Namen Adrastea bekommen habe (H). Allein ich zweifle nicht, daß sie ihn mit einem andern Adrastus verwechselt haben. Derjenige, welcher dieser Göttinn den ersten Altar aufrichtete, baute denselben an dem Fluße Aesepus in Phrygien [q]. Man findet nicht, daß unser Adrastus iemals in Asien gewesen ist, und wir finden einen König dieses Namens in Phrygien, zur Zeit der Belagerung von Troja [r]. Man muß also die Einführung dieses Dienstes der Nemesis viel eher einem asiatischen Prinzen, mit Namen Adrastus, als einem Könige von Argos, dieses Namens, zuschreiben. Herodotus redet von einem Adrastus, welcher an den Hof des Königs von Lydien Crösus geflüchtet, und aus Versehen den Sohn dieses Königs getödtet [s]. Der Artikel dieses Adrastus ist in dem Wörterbuche des Moreri gut genug (I).

a) Pausan. Libr. II. pag. 50. b) Pausan. Libr. IX. pag. 286. c) Hygin. Cap. LXX. Apollod. Libr. III. Diodor. Sicul. Lib. V. cap. VI. d) Pausan. Lib. I. pag. 37. e) Eteocles und Polynices hatten einander umgebracht. f) Hygin. cap. LXXI. g) Bes. die Anmerkung (H). h) Pausan. Lib. I. p. 41. i) Herod. Libr. V. cap. LXVII. k) Id. ibid. et Pausan. Lib. II. p. 50. l) Pindar. Nem. Od. IX. m) Scholiast. Statii, apud Barthium, Tom. II. pag. 361. in haec verba Statii, Thebaidos Libr. II. v. 179. Quis te solio Sicyonis auitae Exitum infrenos componere legibus Argos Nesciat? n) Homer. Iliad. Lib. II. v. 79. o) Pindar. Nem. Od. IX. p) Stat. Theb. Libr. I. v. 393. q) Antimachus apud Strabonem, Libr. XIII. pag. 405. r) Homer. Iliad. Libr. II. v. 337. s) Herod. Lib. I. cap. XXXV. et seqq.

(A) **Die Rechte des Polynices seines Schwiegersohns.**] Pausanias im IX Buche auf der 286 Seite saget, daß Adrastus seine Tochter mit dem Polynices, vor den Streitigkeiten über die Erbfolge von Theben verheirathet habe; allein andre geben vor, daß diese Heirath erstlich geschehen, nachdem Polynices von seinem Bruder ausgeschlossen worden, und er zu Adrasten geflüchtet war. Sie erzählen, daß Tydeus sich zu gleicher Zeit dahin geflüchtet habe: und daß diese zweene Flüchtlinge sich bedeckt hätten, einer mit einer wilden Schweinshaut, und der andere mit einer Löwenhaut; welches Ursache war, daß ihnen Adrastus seine Töchter zu Gemahlinnen gab, indem er sich eines Orakels erinnerte, welches in dem Scholiasten des Euripides ad Phoenisf. v. 415. und auch im Statio Theb. Libr. I. v. 395. steht, und ihm befohlen hatte, sie mit einem Eber und einem Löwen zu verheirathen. Hygin im LXIX Cap. des III B. des Apollodors saget, daß einer davon auf seinem Schilde das Bild eines Schweinskopfs geführet. In den Zusätzen des Moreri wird fälschlich gesaget, daß Tydeus auf die Frage, warum er die Haut eines Ebers trüge, geantwortet: weil sein Vater, Oeneus, das calydonische Schwein überwunden hätte. Er gab diese Antwort nicht; und es war auch nicht Oeneus, sondern Meleager, der dieses wütende Schwein erlegte. In eben diesen Zusätzen wird das dem Adrastus ertheilte Orakel übel erzählet.

(B) **Der Krieg der Epigonen.**] Wenn man bey Verfertigung des dritten Bandes des Moreri, wohl beobachtet hätte, daß dieser Krieg nur zehn Jahre jünger, als der vorhergehende, ist; so würde man das Wort *Epigonen*, nicht also übersetzet haben: *diejenigen, welche nach der Belagerung von Theben gebohren wurden*: man würde sich begnüget haben zu sagen, *diejenigen, die ihre Väter überlebten*; man würde auch wohl überhaupt gesagt haben, *die Nachkommen der ersten Kriegshäupter*.

(C) **Daß er darüber zu Megara vor Bekümmerniß starb.**] Das Supplement des Moreri giebt ihm Schuld, er habe sich in den *Scheiterhaufen seines Sohnes gestürzet*, und führet des Hygins 242 Fab. und des Herodotus V B. an. Allein es ist zu bemerken, daß Herodotus nichts von Adrasten saget, welches in diesem Artikel des Supplements gebrauchet wäre. Das einzige, was man aus dem Herodotus genommen zu seyn vermuthen könnte, befindet sich zu Anfange des Artikels in diesen Worten: *Adrastus war genöthiget, in die Stadt Sicyon, zu dem Könige Polybius zu flüchten, welcher ihn wohl aufnahm, und ihm seine Tochter Amphithea zur Ehe gab*; allein auch dieses sagt Herodotus nicht, sondern, daß Polybius vermöge eines letzten Willens dem Adrastus, dem Sohne seiner Tochter, das Reich hinterlassen habe. Man besehe die folgende Anmerkung. Die angeführte Stelle Hygins ist noch schlimmer; denn Hygin redet hier nicht von unserm Adrastus, sondern von einem andern, welcher des Hipponous Vater war, und sich ins Feuer stürzte, dem Befehle des Apollo zu gehorchen. Hipponous that aus eben diesem Grunde desgleichen. Der Verfasser des Registers

gisters über den Hygin, in der amsterdamer Ausgabe von 1681, giebt diesen Adrastus und diesen Hipponous für des Herkules Söhne aus, und gleichwohl giebt er vor, daß derselbe Adrastus der Vater des Aegialeus sey, davon Hygin 71 Cap. redet, und welcher ganz klärlich der Schwiegervater des Polynices, und der Sohn des Talaus ist. Dieses heißt folgende Worte sehr übel verstehen: Hercules Iouis filius ipse sese in ignem misit. Adrastus, et Hipponous eius filius, ipsi se in ignem iecerunt ex responso Apollinis. Hygin. Fabul. Cap. 242.

(D) **Daß er sich in Person bey diesem andern Kriegszuge befunden hat.**] Ich kann dem Pausanias noch einen andern Zeugen beyfügen, nämlich den Pindarus, welcher ausdrücklich saget, daß Adrastus, nachdem er die Gebeine seines Sohnes eingesammlet, das Kriegsheer glücklich wieder vor Argos geführet. Pindar. Pyth. Od. VIII. Er läßt ihn also nicht auf dem Wege nach Megara sterben, wie Pausanias; aber gleichwohl sind dieses zwey übereinstimmende Zeugnisse in diesem Stücke, daß sich Adrastus bey diesem zweyten thebanischen Kriege befunden hat.

(E) **In Vergleichung desjenigen, was die Einwohner zu Sicyon thaten.**] Der Scholiaste des Pindarus über die IX. Nem. Ode erzählet, wie der Dieuchides in seiner megarischen Historie im III B. behauptet, daß man zu Sicyon nur das leere Grab des Adrastus habe, sein wahrhaftiges Grabmaal aber zu Megara sey.

(F) **Als er sich gezwungen sah, Argos zu verlassen.**] Man saget in den Zusätzen des Moreri, daß Adrastus von seinem Schwager Amphiaraus aus dem Königreiche Argos verjaget, und gezwungen worden, in die Stadt Sicyon zu flüchten; allein man hat aus einer Nachläßigkeit, die nicht zu entschuldigen ist, niemand angeführet, der solches gesaget hat: ein Leser, welcher Zeugen haben will, hätte hier ein weites Feld durchzulaufen. Ich habe lange gesuchet, bis ich endlich eine Quelle in der IX. Nem. Ode des Pindarus, gefunden habe, wo ich finde: daß Adrastus wegen der Gewaltthätigkeiten des Amphiaraus, und wegen unglücklicher Veränderung der Familie des Talaus, welche die oberste Gewalt nicht mehr hatte, Argos verlassen hat, und nach Sicyon geflüchtet ist. Dieser Poete füget hinzu, daß Adrastus den Lauf dieses Uebels gehemmet habe, und daß die Vermählung der Eriphyle mit dem Amphiaraus das Band gewesen, welches die Gemüther durch Stillung der Unruhen wieder vereiniget hat. Also war Amphiaraus nicht des Adrastus Schwager, da sich dieser letztere genöthiget sah, nach Sicyon zu flüchten. Pindarus saget nicht, daß dieser flüchtige Prinz die Tochter des Königs Polybus geheirathet hat, noch weniger, daß Talaus vom Amphiaraus getödtet worden ist; sondern diese beyden Geschichte, davon die erste dem Herodotus gänzlich widerspricht, finden sich in dem Scholiasten des Pindarus. Diodorus von Sicilien saget, im V B. 6 Cap. daß die Heirath des Amphiaraus mit Eriphylen, der Schwester des Adrastus, die Streitigkeiten nicht aufgehoben habe, weil diese beyden Schwäger noch kurz vor dem thebanischen Kriege mit einander gestritten, wer regieren sollte. Sie waren auch wegen eines andern Puncts nicht einig: Amphiaraus wollte keinen Theil an dem Kriegszuge nehmen, und Adrastus wünschte auf das eifrigste, daß er solches thun möchte. Eriphyle wurde zur Schiedsrichterinn aller ihrer Irrungen erwählet, und sie gab ihrem Bruder die Sache gewonnen. Apollodor im III B. 187 S. saget zum Theil eben dasselbe, obgleich sehr undeutlich. Barth hat in Stat. II. pag. 870. u. 914. übel angeführet, was Diodorus von Sicilien saget; denn er setzet voraus, daß Eriphyle des Adrastus Tochter gewesen sey. Die lateinische Uebersetzung dieses Geschichtschreibers, welche 1548 zu Basel gedruckt worden, saget fälschlich, daß Eriphyle die Krone ihrem Gemahle zugesprochen habe.

(G) **Seine natürliche Leutseligkeit hatte die von Argos veranlasset, ihn zu bitten.**] Wenn Herr Moreri dieses gewußt hätte, so würde er sich wohl gehütet haben, zu sagen, daß Adrastus nach einer vierjährigen Regierung, die Stadt Sicyon verlassen; ohne daß man die Ursache davon wisse, und zu Argos regieret habe, allwo er zwo Töchter gehabt, u. s. w. Er hätte sagen sollen, drey Töchter und zweene Söhne. Allein dem sey wie ihm wolle, so findet sich hier ein Stück für den historischen Pyrrhonismus, da die Alten wegen der beyden Königreiche des Adrastus, ich will sagen, wegen der Ordnung und des Titels der Besitzung einander so zuwider sind. Man besehe den Artikel **Talaus.**

(H) **Und daß sie daher den Namen Adrastea bekommen.**] Der Scholiaste des Pindarus will, daß dieser Name der Göttinn Nemesis, wegen der von mir angeführten Vergeltung beygeleget worden. Adrastus war der einzige von den Kriegshäuptern gewesen, der bey dem ersten thebanischen Kriege nicht umgekommen; und sein Sohn war das einzige Oberhaupt, welches in dem andern blieb. Das Gegengewichte ist nach der Meynung derjenigen viel richtiger, welche die ganze Führung dieses andern Krieges den Epigonen beylegen; diejenigen aber, welche vorgeben, daß Adrastus dahingegangen, und ihm den Ruhm beylegen, daß er sein Heer siegreich zurücke gebracht, setzen nothwendig zum voraus, daß er der Feldherr darüber gewesen. Also hätte er daselbst umkommen sollen, damit sich zwischen ihm und seinen sechs Mitgehülfen bey dem erstern Kriege eine Gleichheit finden könnte.

(I) **Der Artikel dieses Adrastus ist in dem Wörterbuche des Moreri gut genug.**] Ich habe nur folgende kleine Fehler darinnen gefunden. I. Man macht daselbst Adrasten zum Sohne des Gordius, anstatt daß man ihn, nach der lateinischen Uebersetzung des Herodotus, zum Sohne des Midas, und zum Enkel des Gordius hätte machen sollen. Ich weis wohl, daß der griechische Text saget, daß er ein Sohn des Gordius und Enkel des Midas gewesen. L. I. c. XXXV. Allein ich weis auch eines Theils, daß Herr Moreri nicht der Mann war, der die Uebersetzung nach den griechischen Originalen rechtfertigen konnte, und zum andern, daß es eine griechische Lesart giebt, welche dieser Uebersetzung gemäß ist. II. Man hätte nicht auslassen sollen, daß Crösus die Versöhnungsgepränge gegen den Adrastus gebrauchet, welche man zur Reinigung eines unversehenen Todtschlages anwendet. III. Er hätte nicht sagen sollen, daß sich Adrastus auf der Leiche des Sohnes des Crösus umgebracht hätte; sondern auf seinem Grabe: denn Herodotus bemerket, daß Crösus, nachdem er den Mörder entschuldiget und getröstet hatte, seinen Sohn begraben lassen. IV. Endlich hätte er nicht Clio oder Li anführen sollen. Die Namen der Musen, welche den Büchern des Herodotus gegeben werden, dienen in den angeführten Stellen, und vornehmlich, wenn man ein Buch von so allgemeinem Gebrauche, wie des Moreri Wörterbuch ist, machet, zu nichts; sondern man hätte gleich, anstatt **Clio, das erste Buch,** sagen sollen.

Adriani,

Adriani, (Johann Baptista) zu Florenz 1511. aus einem patricier Geschlechte gebohren, schrieb die Historie seiner Zeit in italienischer Sprache. Sein Werk ist eine Fortsetzung des Guicciardini, und fängt im Jahre 1536 an (A). Die Beurtheilung und Redlichkeit, der Fleiß und die Aufmerksamkeit herrschen darinnen gar sehr; und es scheint, daß Cosmus, Großherzog von Toscana, ein Prinz von großem Geiste und vollkommener Klugheit, dem Verfasser seine Nachrichten mitgetheilet hat (B). Thuanus, aus welchem ich obiges entlehnet habe, gesteht aufrichtig, daß er viele Dinge aus dieser Historie genommen, und daß ihm keine so viel Materialien an die Hand gegeben habe, als diese [a]. Er verwundert sich, daß die Italiener den Adriani nicht seinem Verdienste gemäß in Ehren halten. Außer dieser Historie, hat man sechs Reden von der Arbeit dieses Schriftstellers: nämlich die Leichenreden Carls V; die Leichenrede des Kaisers Ferdinands, der Eleonore von Toledo, Gemahlinn des Cosmus, Herzogs von Florenz; der Isabelle, Königinn von Spanien; des Cosmus, Großherzogs von Toscana; und der Johanna von Oesterreich, Gemahlinn des Franciscus von Medicis [b]. Er starb 1579 zu Florenz. Man hält ihn auch für den Urheber eines langen Briefes, von den alten Malern und Bildhauern, welcher zu Anfange des III Bandes des Vasari steht.

Er war der Sohn des gelehrten Marcell Virgils [c], Secretärs der Republik Florenz, und Professors der schönen Wissenschaften bey der Akademie. Er folgte ihm in der Bedienung als Professor [d], und hinterließ einen Sohn, Namens Marcell Adriani, welcher sehr gelehrt war, und dieselbe Bedienung bekleidete [e]. Er nahm den Titel il Torbido, bey der Akademie de gli Alterati an [f]. Es finden sich Leute, welche unsern Johann Baptista ein wenig parteyisch wider den Pabst Paul den III befinden [g].

a) Thuan. Hist. Libr. LXVIII. sub fin. b) Jacobo Rilli, Notitie Litterarie ed Istoriche intorno à gli Uomini illustri dell' Academia Fiorentina p. 45. c) Michael Pocciantius, de Scriptor. Florent. pag. 103. d) Rilli Notitie Litterarie p. 253. e) ebendas. p. 255. f) Le Bocchi, au I. Livre des Eloges joints au Rilli, p. 48. g) Spondani Annal. ad Ann. 1545. num. 18. p. 492.

(A) **Und fängt im Jahre 1536 an.**] Weil ich es nicht selbst habe, so muß ich mich auf das Zeugniß Thuans berufen: allein ich berichte meinen Lesern, daß unser Adriani nach dem Spondan Annal. ad Ann. 1534. num. 18. pag. 426. seine Historie 1537 angefangen, und mit 1574 geendiget hat. Sie begreift XXII Bücher, und wurde zu Florenz, bey Giunti, im Jahre 1583 in Folio, und zu Venedig in zweenen Quartbänden 1587 gedruckt. Marcell Adriani, der Sohn des Verfassers, gab diese Historie ans Licht. Er schrieb sie dem Franciscus von Medicis, dem Großherzoge von Toscana zu. Sie enthält eine Zeit von 44 Jahren, wenn wir dem Bocchi au I. Livr. des Eloges joints au Rilli, p. 49. glauben.

(B) **Dem Verfasser seine Nachrichten mitgetheilet hat.**] Thuanus sagte seine Gedanken hierüber bereits im XXXVII Buche, bey Gelegenheit der geheimen Unterredungen der Catharine von Medicis, mit dem Herzoge von Alba, bey ihrer Zusammenkunft zu Bajonna. **Die Reformirten, sehr argwöhnische Leute,** (genus hominum suspicax) saget er, p. 749. ad A. 1565. **haben ausgesprenget, daß man, bey diesen Unterredungen, Rathschläge zur Ausrottung ihrer Secte geschmiedet habe. Das darauf erfolgte wird unsern Nachkommen gewisse Nachricht geben, ob es falsch ist oder nicht.** Er setzet dazu, daß Johann Baptista Adriani, ein sehr aufrichtiger und scharfsinniger Geschichtschreiber, und welchem vermuthlich die geheimen Nachrichten des Herzogs von Florenz vieles an die Hand gegeben haben, (Ex Cosini Etruriae Ducis Commentariis, vt verosimile est, multa hausit. ebendas.) behauptet, daß bey dieser Zusammenkunft, nach der Meynung des Königs von Spanien, die der Herzog von Alba, in dessen Namen, erklärete, beschlossen worden, den vornehmsten Protestanten die Köpfe herunter zu schlagen, und nach diesem alle andere, wie bey der sicilianischen Vesper, niederzumachen. Ich wollte, daß der von Aubigne nicht weiter gegangen wäre, als der Schriftsteller, der ihm zum Vorgänger gedienet hat. Er saget Hist. Tom. I. Livr. IV. Ch. V: **Fast alle Geschichtschreiber, und unter denselben Johann Baptista Adriani, welcher die in verborgener Schrift geschriebenen und geheimen Briefschaften des Herzogs von Florenz unter Händen habe, wollen fast einhällig, daß daselbst die niederländischen Kriege, und die seit der Zeit erfolgten Hinrichtungen, entworfen worden sind.** Es ist kein Zweifel, daß Thuanus nicht das Original seyn sollte, welches Aubigne abgeschrieben hat; allein, hat sich der Abschreiber nicht allzuviel Freyheit genommen? Giebt er nicht für etwas gewisses aus, was jener nur für wahrscheinlich ausgegeben? Redet er nicht von verborgenen und geheimen Schriften des Großherzogs, davon Thuanus nichts gedacht hat? Denn Commentarii bedeuten keine verborgene Schriften und Geheimnisse. Je heftiger eine Beschuldigung ist, um so viel genauer muß man sich an die Worte eines Zeugnisses halten, auch wenn die Anscheinungen darzu vortheilhaftig sind, wie allhier. Wenn Zeiler diese Stelle des Thuanus angesehen hätte, so würde er in dem II Th. pag. 1. de Historicis nicht gesaget haben, daß die Historie des Adriani, sich mit dem Tode Carls des V endige.

Adrianus,

Adrianus, oder Adrian, Kaiser, Päbste, u. d. m. Siehe **Hadrian**.

Adrichomia, (Cornelia) eine Nonne, Augustinerordens, im 16 Jahrhunderte, eine Tochter eines holländischen Edelmanns, erwarb sich, durch ihre Wissenschaft in der Dichtkunst, großen Ruhm, welche sie, ihrem Stande gemäß, brauchte; denn sie brachte die Psalmen Davids in Verse, und verfertigte unterschiedene andere geistliche Gedichte. Jacob Faber, von Etaples, bewundert den Geist und die Gelehrsamkeit dieses Frauenzimmers. Cornelius Musius lebte in einer vertrauten doch unsträflichen und keuschen Freundschaft mit ihr. Dieses berichtet uns Franciscus Swert [a]. Ich verwundre mich, daß Valerius Andreas in seiner Sammlung der niederländischen Schriftsteller, welche viel weitläuftiger, als des Franciscus Swert seine ist, nicht ein Wort von dieser berühmten Holländerinn saget. Er hätte wenigstens dasjenige von ihr wissen können, was der andere von ihr gesaget hatte.

a) Swertii Athen. Belgic. pag. 181.

Adrichomius, (Christian) war zu Delft, in Holland, 1533 gebohren. Er war ein eifriger Priester für seine Religion, und studirte fleißig. Er war lange Zeit Beichtvater der Nonnen von St. Barbara, in seinem Geburtsorte: allein, da ihn die innerlichen Religionskriege zwangen, sein Vaterland zu verlassen, so gieng er anfänglich nach Brabant (A), und weiter nach Cölln, wo er ein wichtiges Werk unternahm, welches nach seinem Tode gedruckt wurde (B). Er widmete sein Studiren der Beschreibung des gelobten Landes überhaupt, und ins besondre der Stadt Jerusalem, wie aus seinem Theatro terrae sanctae zu sehen ist, welches im Jahre 1593 mit Landcharten zu Cölln in Folio gedruckt wurde. Dieses Werk enthält, außer dem bereits angeführten, eine Chronik des alten und neuen Testaments. Man machte viel Wesens daraus, und man würde es noch höher geschätzt haben, wenn der Verfasser dem Manethon, Berosus und dergleichen fabelhaften Schriftstellern des Mönchs, Annius von Viterbo, nicht allzu viel getrauet hätte. Zuweilen nennte er sich Christian Crucius, und gab unter diesem Namen, 1578. zu Antwerpen, das Leben Jesu Christi, nebst einer Rede, de Christiana beatitudine, heraus, welche er 1570, den 23 Julii in einem Generalcapitel gehalten hatte. Er starb zu Cölln, im Monate Junii, 1585, im 13 Jahre seiner Verbannung, und wurde in dem Kloster der Canonißinnen von Nazareth begraben, deren Gewissensrath er einige Zeit gewesen war [a].

a) Ex Valer. Andrea, Bibl. Belg. p. 131.

(A) *In Brabant.*] Der vom Moreri und mir angeführte Schriftsteller redet also: Inde a primis Guesio-Caluinistis pulsus, Machliniae, Traiecti, et Coloniae vixit. Valer. Andreas, Bibl. Belg. p. 132. Ich zweifle keinesweges, daß sich Moreri hier geirret hat, da er das Wort Traiectum für Utrecht nimmt; er hätte lieber Mastricht nennen sollen.

(B) *Ein wichtiges Werk, welches nach seinem Tode gedruckt wurde.*] Dasjenige, was Herr Moreri versichert, es habe Adrichomius dieses Werk selbst herausgegeben, und es sey der Schauplatz des gelobten Landes, von der Beschreibung des gelobten Landes unterschieden, sind beydes zwo Unwahrheiten.

Aegiale, die Tochter des Adrastus, Königs von Argos. Siehe **Egiale**.

NB. Dieses merke man sich von allen denen Namen, die mit dem Doppellaute Ae anfangen; weil man aus verschiedenen Ursachen von der Einrichtung des französischen Originals nicht abgehen können, noch wollen. Man suche also:

Aemilius, (Paul) Siehe **Emilius**.

Aemilius, (Antonius) Professor der Rechte zu Utrecht. Siehe **Emilius**.

Aeneas, (Tacticus) Siehe **Eneas**.

Aerodius, ein gelehrter Jurist des 16 Jahrhunderts. Siehe **Ayrault**.

Aeschylus, ein tragischer Dichter. Siehe **Eschylus**.

Aesopus, viele dieses Namens. Siehe **Esopus**.

Afer, (Domitius) ein berühmter Redner unter dem Tiberius, und den dreyen folgenden Kaisern, war von Nimes [a]. Kurz nach seiner Prätur, da er sich in keiner Würde befand, und gleichwohl begierig war, sich auf diese oder jene Art empor zu schwingen, ließ er sich zum Ankläger, wider die Claudia Pulchra, der Agrippine Muhme, gebrauchen [b]. Er gewann diese Sache, und sah sich durch diesen glücklichen Ausgang unter der Zahl der vornehmsten Redner, und in der Gnade des Tiberius, welcher Agrippinen tödtlich haßte (A). Die Lobsprüche, welche seine Beredsamkeit von diesem Kaiser erhielt, erweckten bey ihm einen Geschmack zu dieser Handthierung: so, daß er fast beständig eine Anklage, oder eine Vertheidigung unter Händen hatte. Dieses brachte seiner Zunge mehr Ruhm, als seiner Redlichkeit; bis er auch von Seiten der Beredsamkeit viel von seinem erlangten Ansehn verlohr: indem ihn auch das Alter, welches seinen Geist ganz stumpf gemachet hatte [c], gleichwohl nicht abhalten konnte, weiter vor Gerichte zu reden (B). Die Anklage der Claudia Pulchra fiel in das 779 Jahr der Stadt Rom. Das Jahr darauf wurde ihr Sohn Quintilius Varus von eben diesem Redner und vom Publius Dolabella angeklaget [d]. Niemand verwunderte sich, daß Afer, welcher lange Zeit arm gewesen war, und den Gewinnst von der vorigen Anklage nicht gehörig gesparet hatte, wieder auf seine alten Sprünge kam: allein darüber verwunderte man sich, daß sich ein Anverwandter des Varus, der aus einem so großen Hause, als Publius Dolabella, war, diesem Verläumder beygesellte. Afer starb unter der Regierung des Nero, im 812 Jahre der Stadt Rom [e]. Man saget, daß solches über der Mahlzeit geschehen, weil er zu viel gegessen hatte [f]. Quintilian, welcher sich in seiner Jugend sehr an ihn gehalten hatte (C), redet oft von ihm [g]. Er saget, daß man in seinen gerichtlichen Reden viel angenehme Erzählungen fände, und daß man eine öffentliche Sammlung von seinen sinnreichen Sprüchen hätte, davon er einige erzählet. Er redet auch von Büchern, welche dieser Redner von den Zeugen herausgegeben hat. Es war ihm einsmals sehr nützlich, daß er von fertigem und schmeichlerischem Geiste war; denn ohne dieses wäre er verlohren gewesen. Dieses geschah, als Caligula sein Gegenpart wurde [h], und in Person wider ihn vor Gerichte redete [i]. Domitius, an statt sich zu vertheidigen, wiederholte die gerichtliche Anklage dieses Fürsten (D) mit vielen Bewunderungsbezeigungen; hierauf fiel er auf die Knie und bath um Gnade, mit der Erklärung, daß er mehr die Beredsamkeit des Caligula, als die kaiserliche Würde, fürchtete. Er erhielt nicht allein Vergebung, sondern er wurde auch zum Consulate, durch die Absetzung derjenigen, erhoben, welche dieses Amt damals bekleideten. Sein Fehler war sehr geringe: Er hatte dem Caligula eine Bildsäule aufgerichtet, und in der Aufschrift bemerket, daß dieser Fürst im 27 Jahre zum andernmale Bürgermeister wäre. Er hatte ihm dadurch eine Schmeicheley erweisen wollen; allein der Kaiser forderte ihn vor Gerichte, und gab vor, daß er ihm dadurch seine Jugend und die Hindansetzung der Gesetze vorwürfe [k].

Afer hatte angenommene Kinder. Plinius, der jüngere, berichtet uns solches, und saget uns sehr merkwürdige Umstände davon (E). Der Abt Faydit, in seinen Anmerkungen über den Virgil, auf der 3 Seite, führet seinen Ursprung aus dem königlichen Hause der Domitianer her.

a) Euseb. Chronic. num. 2060. b) Tacit. Ann. Libr. IV. c. LII. c) Nisi quod aetas extrema multum etiam eloquentiae demsit, dum fessa mente retinet silentii impatientiam, Taciti Ann. Libr. IV. c. LII. Besiehe in der Anmerkung (C), die Stelle des XI Cap. des XII B. des Quintilians. d) Tacit. Annal. Libr. IV. c. LXVI. e) Tacit. Annal. Libr. XIV. c. XIX. f) Euseb. Chronic. num. 2060. g) Quintil. Libr. V. c. VII. et Libr. VI. c. III. Vide etiam Plin. Epist. XIV. Libr. II. et ibi Catanaeum pag. 121. h) Dio Cassius, Libr. LIX. ad annum 792. i) Er las seine gerichtliche Rede her. k) Dio, Libr. LIX.

(A) *Tiberius, welcher Agrippinen tödtlich haßte.*] Diese Prinzeßinn argwöhnte so wenig, daß er diesen Proceß gegen sie angestiftet hätte, daß sie deswegen gegen den Domitius keine Empfindlichkeit bezeugte. Dieser, da er ihr einsmals auf der Straße begegnete, kehrte um; sie glaubte, daß er solches aus Scham thäte: sie ließ ihn rufen und sagte zu ihm, daß er sich vor nichts fürchten sollte, weil nicht er, sondern Agamemnon, an allem diesen Ursache wäre. Θάρσει Δομίτιε· ὐ γὰρ σύ μοι τύτων αἴτιος ἦ, ἀλλ' Ἀγαμέμνων. Bono sis animo, Domiti; non enim

enim tu horum causa es, sed Agamemnon. Dio Cassius, ad Ann. 792. pag. 752. Dieses war ein Zeichen, daß sie die Ilias gelesen hatte.

(B) **Das Alter : : : : weiter vor Gerichte zu reden.**] Dieser Fehler ist mehr als zu gemein: es giebt wenig Leute, welche sich zu gelegener Zeit zurück zu ziehen wissen, und mit dem Horaz in seinem I Briefe des I B. v. 7 sagen können:

> Est mihi purgatam crebro qui personet aurem:
> Solue senescentem mature sanus equum, ne
> Peccet ad extremum ridendus, et ilia ducat.

Die Poeten und Redner sollten am fleißigsten seyn, sich aus dem Spiele zu machen; weil sie eine viel feurigere Einbildungskraft nöthig haben: unterdessen bleiben sie doch gemeiniglich in ihrer Laufbahne, bis ins höchste Alter. Es deucht ihnen, daß das Volk verdammt sey, ihren eingebildeten Nectar, bis auf die Hefen auszutrinken. Allein, wie ehemals die Gesetzgeber die Zeit in gewisse Schranken einschlossen, wo man sich verheirathen konnte, (denn sie verbothen den Weibern im 50 Jahre, und den Männern im 60 solches zu thun, und setzten voraus, daß man nach einem gewissen Alter, entweder wegen völliger Verlöschung oder Schwächung der Kräfte, nicht mehr daran gedenken müsse, Kinder zu zeugen; Quid est quare apud Poëtas salacissimus Iupiter desierit liberos tollere? Vtrum sexagenarius factus est, et illi lex Papia fibulam imposuit? Lactant. Lib.I. c.XVI. Capiti Papiae Poppaeae legis a Tiberio Caesare, quasi sexagenarii generare non possent, addito obrogauit. Sueton. in Claud. c. XXIII. et ibi Commentatores.) So sollte sich auch ein jeder Grenzen, zur Hervorbringung der Bücher, setzen, welche gleichfalls eine Art der Zeugung sind, wozu sich nicht ein jedes Alter schicket. Die von dem Horaz gebrauchte Vergleichung erinnert mich einer Regel, welche uns Virgil Georg. Lib. III. v. 95 hinterlassen hat: die alten Dichter sollten sich dieselbe zu Nutze machen.

> Hanc quoque, vbi aut morbo grauis, aut iam segnior annis
> Deficit, abde domo, nec turpi ignosce senectae.
> Frigidus in Venerem senior, frustraque laborem
> Ingratum trahit; et, si quando ad praelia ventum est,
> Vt quondam in stipulis magnus sine viribus ignis,
> Incassum furit.

Die alten Poeten, sage ich, sollten sich diese Lehre zu Nutze machen, und nicht mehr auf den Parnaß steigen wollen, wenn sie demjenigen Pferde gleich geworden sind, davon Plinius in dem XLII Cap. seines VIII B. nach dem Aristoteles geredet hat. Generat mas ad annos triginta tres - - - - Opunte et ad quadraginta durasse tradunt, adiutum modo in attollenda priore parte corporis. Sie verdunkeln hierdurch, nach dem Beyspiele unsers Domitius Afers, ihren vorigen Ruhm. Man besehe, was vom Johann Danrat in seinem Artikel gesaget wird. Es giebt welche, die ihre abnehmende Musen andächtigen Gedichten widmen. Dieses sind gemeiniglich unschmackhafte Früchte. Man bes. Baillet, Jug. sur les Poët. Tom. III. p. 246. imgleichen, was er von den im Alter verfertigten Schriften, Tom. I. des Jug. des Sav. pag. 389. saget. Ich sage, gemeiniglich: denn man hat unter allen Arten der Materien vortreffliche Werke, welche von alten Männern sind verfertiget worden.

(C) **Quintilian : : : : : : sehr an ihm gehalten.**] Carl Stephan, Lloyd und Hofmann, in ihren Wörterbüchern, Glandorf, auf der 306 Seite seines Onomastikons und verschiedene andere, bemerken, daß uns Quintilian diesen besondern Umstand im V Buche berichtet. Confitetur senem Domitium sibi adolescentulo cultum: allein, sie sagen auch alle, daß er darzu setzet, wie sich das Ansehen des Domitius sehr vermindert hätte, sed priore autoritate multum imminuta. Ich habe dieses in der angeführten Stelle Quintilians nicht gefunden. Sufficiebant, saget er, instit. Libr. V. c. VII. alioqui Libri duo a Domitio Afro in hanc rem compositi, quem adolescentulus senem colui, vt non lecta mihi tantum ea, sed pleraque ex ipso sint cognita. Man hätte das XI Cap. des XII B. des Quintilians anführen sollen. Hier findet man die Bestätigung der Lehre, welche dieser Schriftsteller, in Ansehung der Zurückziehung gegeben hatte, welche die Redner beobachten sollten, wenn ihnen das Alter nicht mehr erlaubet, ihren ersten Ruhm zu erhalten. Non quia prodesse vmquam satis sit, saget er zu Anfange des XII B. des XI Cap. et illa mente, atque illa facultate praedito non conueniat operis pulcherrimi quam longissimum tempus; sed quia docet hoc quoque prospicere, ne quid peius, quam fecerit, faciat. Neque enim scientia modo constat Orator, quae augetur annis, sed voce, laterum firmitate: quibus fractis aut imminutis aetate, seu valetudine; cauendum est, ne quid in Oratore summo desideretur, ne intersistat fatigatus, ne quae dicat parum audiri sentiat, ne se queratur priorem. Vidi ego longe omnium, quos mihi cognoscere contigit, summum Oratorem, Domitium Afrum valde senem, quotidie aliquid ex ea, quam meruerat, autoritate perdentem, cum agente illo, quem principem fuisse quondam fori non erat dubium; alii (quod indignum videbatur) riderent, alii erubescerent, quae occasio illis fuit dicendi, malle eum deficere, quam desinere. Neque erant illa qualiacunque mala, sed minora. Quare, vt nunquam in has aetatis veniat insidias, receptui canet, et in portum integra naue perueniet. Ich will die großen und Hauptauslassungen des Moreri nicht bemerken; man kann sie aus der bloßen Gegeneinanderhaltung erkennen. Ich will nur bemerken, daß die Anführung des Suetons und des Dions, in Caligula nichts taugt: denn außer, daß es nicht gebräuchlich ist, den Dion auf eine andere Art anzuführen, als in Absicht auf dieses oder jenes Buch: und daß nur Xiphilin, welcher einen Auszug aus seinem Buche gemacht hat, in Ansehung dieses oder jenes Kaisers angeführet wird: so ist es falsch, daß Sueton in dem Leben des Caligula oder in einem andern Buche, das wir von ihm haben, etwas von dem Domitius Afer redet. Wenn also Scaliger in seinen Noten über die Chronik des Eusebius vorgiebt, daß dasjenige aus dem Sueton genommen ist, was von dem heil. Hieronymus von diesem Redner gesagt worden; so muß er nothwendig auf Bücher gesehen haben, die nach dem Tode dieses Kirchenvaters verlohren gegangen sind. Herr Hofmann giebt uns zweene Männer an, die Domitius Afer geheißen, an statt des einen, und verfällt in den Fehler, den man gleich itzo an dem Moreri getadelt hat.

(D) **Die gerichtliche Anklage dieses Fürsten.**] Caligula war so vergnügt über diese Schrift, daß er einem seiner Freygelassenen, welcher sich seine Besänftigung sehr hatte angelegen seyn lassen, und ihm den angefangenen Proceß, wider den Domitius, vorwarf, zur Antwort gab: **ich dorfte ja eine solche Rede von solcher Wichtigkeit nicht unterdrücken.** Dieses war eben so viel, als wenn er gesagt hätte: **Wie? ich sollte vergeblich an dieser gerichtlichen Anklage gearbeitet haben? ich sollte lieber das Lob entbehren, das meine Redekunst verdienet, als das Leben des Domitius in Gefahr setzen?** Es giebt wenig Große, welche dieses für eine große Unordung halten würden: sie glauben, es müsse alles ihren Leidenschaften aufgeopfert werden. Diejenigen, welche gesagt haben, daß der Cardinal von Lothringen die katholische Lehre lieber allen Gefährlichkeiten des Religionsgesprächs, zu Poißi, unterwerfen, als sich des Ruhms berauben wollen, daselbst seine Gelehrsamkeit und Beredsamkeit auszulegen, kannten ihn sehr wohl. Besiehe die Anmerkung (D), des Artikels **Carl von Lothringen.**

(E) **Merkwürdige Umstände.**] Domitius Afer nahm zweene Brüder an Kindes statt an, welche Domitius Tullus und Domitius Lucanus genennet wurden. Er ließ hierauf die Güter ihres Vaters einziehen, und ließ ihnen die seinigen, obgleich mit einem Widerwillen; denn es ist sehr wahrscheinlich, daß ihn ein plötzlicher Tod verhindert hat, das zu ihrem Vortheile gemachte Testament zu widerrufen. Domitius Lucanus, des Curtius Mantia Schwiegersohn, machte sich bey seinem Schwiegervater verhaßt. Er hatte eine Tochter, welcher zum Besten Mantia seinen letzten Willen nicht machen wollte, wenn sie Lucanus nicht der väterlichen Gewalt erließ; allein, da solches geschehen war, so nahm sie Domitius Tullus an Kindes statt an. Dieses war eine abgelegte Sache unter den beyden Brüdern. Sie lebten in Gemeinschaft der Güter: und so bald diese, die Tochter, vermittelst der Kindesannehmung, unter väterliche Gewalt kam, so hatte Domitius Lucanus Theil an der Erbschaft des Mantia, ob gleich dieser alle Vorsicht angewendet hatte, solches zu verhindern. Fuit Fratribus illis quasi fato datum, vt diuites fierent, inuitissimis a quibus facti essent. Plinii Epistola XVIII. Libr. VIII. Domitius Tullus wurde der Erbe seines Bruders, mit Hindansetzung der Tochter, welche ihnen beyden zugehörte. Er hatte vielen Leuten zu seiner Erbschaft Hoffnung gemachet, und sich dadurch alle Liebkosungen, alle Geschenke und alle Dienstfertigkeiten zuwege gebracht, die man bey reichen Greisen anzuwenden pfleget, auf deren Erbschaft man einen Anschlag hat; allein er betrog sie alle. Die an Kindes statt angenommene Tochter wurde seine Erbinn, und alle seine Legaten waren für seine Anverwandten bestimmet. Insonderheit vergaß er seine Frau nicht; denn er ließ ihr viel Vermögen. Sie hatte sich, in Ansehung des erbärmlichen Zustandes, worein ihn das Alter und die Krankheiten versetzet hatten, bey ihrer Verheirathung mit ihm, einen übeln Namen zugezogen. Er hätte in diesem Zustande einer Frau wohl Ekel erwecken können, die er zu einer Zeit geheirathet hätte, da er noch jung gewesen und Kräfte gehabt. Mit wie viel mehrerm Rechte mußte er einer Ehegattinn widerwärtig scheinen, die ihren Händel zu so ungelegner Zeit traf? Nichts destoweniger erduldete diese Frau die Widerwärtigkeiten ihres Zustandes so standhaft, und das kränkliche und hinfällige Leben ihres Mannes, mit so vieler Geduld und Leutseligkeit, daß sie dadurch bey dem gemeinen Wesen wieder in Ansehen kam. Dieser arme Mann war an allen seinen Gliedern so lahm, daß ihn seine Bedienten waschen und ihm die Zähne putzen mußten; und deswegen beklagte er sich, daß er alle Tage gezwungen wäre, die Finger seiner Sklaven zu belecken. Unterdessen hatte er nicht die geringste Lust zu sterben. Ebend. p. 493. Die Worte des Plinius, welche uns alles dieses berichten, und welche so viele Kennzeichen der Sitten in sich halten, verdienen angeführt zu werden. Accepit (vxor) amoenissimas villas, accepit magnam pecuniam vxor optima et patientissima: ac tanto melius de viro merita, quanto magis est reprehensa, quod nupsit. Nam mulier natalibus clara, moribus proba, aetate decliuis, diu vidua, mater olim, parum decore secuta matrimonium videbatur diuitis senis, ita perditi morbo, vt esse taedio posset vxori, quam iuuenis, sanusque duxisset. Quippe omnibus membris extortus et fractus tantas opes solis oculis obibat: ac ne in lectulo quidem, nisi ab aliis mouebatur. Quin etiam, foedum miserandumque dictu, dentes lauandos, fricandosque praebebat. Auditum est frequenter ab ipso, quum quereretur de contumeliis debilitatis suae: se digitos seruorum suorum quotidie lingere. Viuebat tamen, et viuere volebat, sustentante maxime vxore; quae culpam inchoati matrimonii in gloriam perseuerantia verterat. Plin. Epist. XVIII. Libr. VIII. Die Tugend dieser Frau würde noch weit unvergleichlicher seyn, wenn sie die lange Dauer der Krankheiten ihres künftigen Ehegattens voraus gesehen hätte. Allein, dennoch verdiente sie Lob: denn, wenn sie die Hoffnung, ein ansehnliches Witthum, für den Preis einer sehr beschwerlichen, aber kurzen Unbequemlichkeit, zu erkaufen, gleich betrog, so ließ sie es doch durch ihren Verdruß nicht blicken, daß ihr ihr Zustand misfiele; sie beobachtete ihre Pflicht beständig mit der besten Art. Was für gute Abbildungen finden sich nicht in diesem Briefe des Plinius! Wie lebhaft stellet dieser elende Gichtbrüchige, durch seine Furcht vor dem Tode, die menschliche Schwachheit vor! Ein Fehler, davon wir in einer Anmerkung des Artikels **Mecänas** reden wollen, und welcher zu der damaligen Zeit viel schändlicher war, als heutiges Tages: denn man hielt es für eine beherzte That, wenn man den Entschluß faßte, seinen langwierigen Krankheiten mit eigner Hand ein Ende zu machen. Was für Unordnung an der andern Seite, einen Mann zu sehen, der eine Tochter und Enkel hat, und doch auf die Straßen ausschickt, Erben zu suchen, und dessen Vermögen man nur förmlich belagern darf, um selbiges zu erobern. Was für eine schändliche Handlung! Es waren solche Leute, die bey den Erbschaftsschleichern ihre Rechnung funden, wie beym Juvenal Sat. V. v. 134. gesagt wird.

> - - - - Dominus tamen et Domini Rex
> Si vis tu fieri, nullus tibi paruulus aula
> Luserit Aeneas, nec filia dulcior illo.
> Iucundum et carum sterilis facit vxor amicum.

Allein, war dieser Geiz niederträchtig, so war es der Geiz derjenigen, die er bey der Nase herumführte, nicht weniger. Sie wären nicht so tadelnswürdig gewesen, wenn sie die Wohlthaten eines Mannes zu erschleichen

schleichen gesucht hätten, der keine Kinder gehabt, oder wenn sie sich über den Domitius Tullus nach seinem Tode nicht beklaget hätten. Man trieb ein Gespötte mit ihren Klagen, welche ihre Schande bloß stellten: man lobte den Verstorbenen, und man hielt seine Aufführung, bey einer so verderbten Zeit, als die damalige war, für gut. Wir wollen uns der Worte des Plinius noch einmal bedienen. Varii tota ciuitate sermones: alii fictum, ingratum, immemorem loquuntur, seque ipsos, dum insectantur illum, turpissimis confessionibus produnt, qui de illo, vti de patre, auo, proauo, quasi orbi querantur; alii contra hoc ipsum laudibus ferunt, quod sit frustratus improbas spes hominum, quos sic decipere, pro moribus temporum, prudentia est. Plin. Epist. XVIII. Libr. VIII.

Afranius Quinctianus, ein römischer Rathsherr, welcher, da er wegen seiner schändlichen Unkeuschheit, alles Ansehen und seinen guten Namen verlohren hatte, sich in die große Verschwörung, wider den Nero, mit einließ, welche dem Seneca, im 818 Jahre der Stadt Rom, das Leben kostete. Er hatte eine persönliche Ursache, dem Kaiser gehäßig zu seyn; weil dieser ein entsetzliches Schimpfgedichte wider ihn verfertigt hatte. Er leugnete lange Zeit, daß er ein Verschworner mit sey, doch endlich ließ er sich, durch die Hoffnung, Gnade zu erlangen, verführen, und bekannte es. Er bezeugte bey der Vollstreckung der Todesstrafe mehr Standhaftigkeit, als man von seiner vorigen Lebensart zu vermuthen Ursache hatte [a].

a) Tacit. Annal. Libr. XV. c. XLIX. LVI. LXX.

Agar, (Hagar) die Magd, und endlich die Kebsfrau des Erzvaters Abrahams, war eine Aegypterinn [a]. Es ist etwas wahrscheinlich, daß er sie in seinen Dienst genommen hat, da er nach Wiedererlangung seines Ehweibes, das ihm Pharao entführet hatte, aus Aegypten zurückgieng. Allein es ist ein Mährchen, wenn man mit den Jüden sagen wollte (A), daß Hagar die Tochter dieses Königes gewesen wäre. Jedermann weis, daß Sara, da sie lange Zeit unfruchtbar blieb (B), ihren Mann bath, einen Versuch zu thun, ob er von dieser Magd Kinder bekommen könnte; und daß Abraham, welcher sich durch ihr beständiges Anhalten überwinden ließ, und nach der Uebersetzung einiger Dolmetscher, es auch für eine Schuldigkeit hielt (C), sich der Hagar mit so gutem Erfolge näherte, als seine Frau sich davon versprechen konnte; seine Frau, sage ich, denn die Magd sollte auf ihre Rechnung Kinder gebähren: denn da sie ihrem Manne nicht selbst Kinder schaffen konnte, so wollte sie ihm, vermittelst einer Gevollmächtigten, dennoch dazu verhelfen [b]. Diejenigen, welche es mit den Sitten unsrer Zeiten ganz nicht übereinstimmig halten werden, daß man bey einem Manne zu solchen Dingen so viele Bitten anwenden müsse, und vornehmlich, daß diese Bitten von seiner eignen Ehefrau geschehen sind, müssen sich ein für allemal fest in die Gedanken setzen; daß nicht alle Zeiten und Völker in der Welt einander ähnlich sind. Dem sey, wie ihm wolle, Hagar, da sie sich schwanger befand, wurde so trotzig, daß man hätte sagen sollen, sie hätte eine große Heldenthat verrichtet: allein man that ihrer Unverschämtheit bald Einhalt. Sara, welche es nicht erdulden konnte, daß ihr von derselben verächtlich begegnet wurde, spielte ihr dermaßen übel mit, daß sie sie zwang, aus dem Hause zu entlaufen (D). Hagar kam nicht eher wieder hinein, als bis sie sich, nach dem Befehle eines Engels, gedemüthiget hatte; der ihr anmeldete, daß sie einen Sohn zur Welt bringen würde, der mit jedermann Streit haben sollte (E). Sie kam kurze Zeit darauf mit dem Ismael nieder, welcher bey seinem Vater wenigstens bis in das 15 oder 16 Jahr erzogen wurde (F). Man weis nicht, ob die Einigkeit in dieser Zeit unter den beyden Frauen sehr groß gewesen ist: allein so viel weis man, daß Hagar endlich gezwungen ward, mit ihrem Sohne auszuziehen. Sara ließ nicht eher nach; und zwar darum, weil sie gesehen hatte, daß Ismael sein Gespötte über etwas getrieben hatte (G). Abraham gab der Mutter und dem Kinde den Abschied, nebst einem kleinen Reisepfennige. Die mit Wasser gefüllte Flasche wurde leer, und die arme Hagar mußte alle Stunden gewärtig seyn, ihren Sohn vor Durst sterben zu sehen (H). Aus Furcht, bey diesem traurigen Schauspiele gegenwärtig zu seyn, entfernte sie sich von dem Orte, wo sie den Ismael hingeleget hatte. Es kam ihr ein Engel zu Hülfe, und zeigte ihr einen Brunnen, wo sie ihre Flasche füllte: durch dieses Mittel rettete sie ihrem Kinde das Leben. Sie verheirathete ihn endlich mit einem ägyptischen Weibe. So weit führet die Schrift seine Historie fort. Einige Rabbinen geben ohne den geringsten Grund vor, daß Hagar eben dieselbe Kethura ist, welche, nach der Sara Tode, Abrahams Frau wurde [c]. Allein dieser Irrthum ist noch weit erträglicher, als der lächerliche Aberglaube der Saracenen, welche den Stein als ein h. Ueberbleibsel verehren, auf welchem Hagar (I) dem Abraham die letzte Gunst verwilliget. Ihre Schriftsteller bemerken diese Ursache nicht, und erkennen nur eine sehr weit entfernte Verwandtschaft, zwischen der Hagar und diesem Steine (K). Ohne Zweifel hat ein von dem Eusebius angeführter Schriftsteller von der Hagar reden wollen, da er saget, daß Abraham eine ägyptische Magd geheirathet, mit welcher er zwölf Kinder gezeuget, die sich Arabien bemächtiget, und dasselbe unter sich getheilet hätten [d]. Die Rabbinen bringen eine andere Fabel vor, nämlich, daß Ismael, vor seiner Geburt, wieder lebendig gemacht worden sey: **denn, sagen sie, seine Mutter habe, durch die Beschwerden der Reise, zur Strafe ihres eiteln Hochmuths, ihre Frucht verlohren: allein ihr Gehorsam gegen den Engel, welcher ihr den Rath gab, sich vor ihrer Frau zu demüthigen, habe Gott bewegt, ihr Kind wieder zu beleben.**

Cornelius a Lapide versichert auf der 171 S. seiner Erklärungen über die 5 Bücher Mosis, es habe Tostat diesen Traum geglaubet. Man beschuldiget den Calvin mit Unrecht, daß er die gröbsten Schimpfworte gegen den Abraham und die Sara, wegen dieses Concubinats mit der Hagar, ausgestoßen haben solle. Man hat viel mehr Grund, die Schutzschrift des heil. Augustins, wegen des Verfahrens dieser Patriarchen, für schwach anzusehen. Man besehe die Anmerkungen (I) und (K), unter dem Artikel *Sara*.

a) 1 Mos. XVI, 1. b) Ecce conclusit me Dominus, vt parerem: ingredere ad ancillam meam, si forte saltem ex illa suscipiam filios. Dieses heißt nach unserer deutschen Uebersetzung: Siehe, der Herr hat mich verschlossen, daß ich nichts gebähren kann: lieber, lege dich zu meiner Magd, ob ich noch vielleicht aus ihr mich bauen möge. 1 B. Mos. XVI, 2. c) Targum Ionathanis Paraphrasis Hierosolymitana. Iarchius R. Eliezer apud Heidegg. Hist. Patriarch. Tom. II. p. 136. d) Melo, apud Alexand. Polyhist. citante Euseb. Praep. Eu. Libr. IX. c. XIX.

(A) **Mit den Juden sagen wollte.**] Man hält den chaldäischen Paraphrasten für den ersten, welcher diese falsche Erzählung vorgebracht hat. Er giebt vor, daß ihm Pharao, bey der Wegnehmung der Sara, seine eigene Tochter, Hagar, zur Magd gegeben; und daß Sara sie mit sich nach Canaan genommen habe. Dieses sind auch des R. Josua Gedanken. R. Iosua, filius Karcha, in Pirke Eliezer, c. XXVI. apud Heidegg. Hist. Patr. T. II. p. 192. Ein anderer Rabbine erzählet die Sache, als wenn Pharao, da er die an seiner Person vorgegangenen Wunderwerke bemerket, nachdem er die Sara entführt gehabt, zur Hagar gesagt hätte: **Meine Tochter, es ist besser, daß du in diesem Hause eine Magd, als in einem andern Frau und Gebietherinn seyst.** Salom. Jarchi, apud Heidegg. ebend. Allein, Abraham Zachuth führet sie aus keinem so guten Hause her: er begnüget sich zu sagen, daß sie die Magd der Churia, des Pharao Gemahlinn, gewesen sey; und daß Churia sie, nach dem Tode ihres Gemahls, der Sara gegeben habe. In Libro Iuchasin, apud Heidegg. ebend. Der heil. Chrysostomus will, daß sie Pharao selbst dem Abraham geschenket habe. Apud Corn. a Lapide in Genes. p. 171. In der That bemerket die Schrift, daß er ihm, unter andern Geschenken, auch Mägde gegeben habe. 1 B. Mos. XII, 16. Wenn er ihm auch diese mit geschenket hat: so dürfen wir nicht zweifeln, daß er sie aus solchen Personen ausgelesen, die sich in dem Stande der Dienstbarkeit befunden. Ich wollte es dem Philo gerne glauben, daß sie die Religion Abrahams angenommen hätte, in Libr. de Abrahamo: allein dasjenige, was er dazu setzet, daß sich dieser Patriarch ihrer enthalten habe, so bald er ihre Schwangerschaft gespüret hat, will ich weder verneinen noch bejahen. Dieses sind Geheimnisse, bey welchen man nicht neugierig seyn darf: wir müssen voraus setzen, daß sie unter der Decke der Nacht, oder hinter dem Vorhange vorgegangen sind, und sie in ihrer natürlichen Dunkelheit lassen. Die Jüden, welche überall Wunderwerke suchen, schreiben die Bekehrung der Hagar den Wunderwerken zu, welche bey dem Pharao, wegen des Raubes der Sara, geschehen. Apud Cornel. a Lapide, in Gen. pag. 171.

(B) **Da sie lange Zeit unfruchtbar blieb.**] Es wird im 1 B. Mosis gesaget, daß Abraham zehen Jahre im Lande Canaan gewohnet, als er bey der Hagar gelegen; woraus die Jüden gefolgert haben, daß ein Ehmann seiner Frau nicht mehr beywohnen solle, wenn er sie zehen Jahre unfruchtbar gefunden habe: Abenezra in Genes. XVI, 3. ap. Heidegg. l. c. p. 197. Abgeschmackte Folgerung! theils, weil Abraham mit der Sara länger, als zehen Jahre, im Ehstande gelebet hatte, da sie ihm ihre Magd vorschlug; (die Unfruchtbarkeit der Sara war vorher bekannt, ehe Abraham aus seinem Lande, nach Haran gieng, 1 B. Mos. XI, 30.) theils auch, weil er an nichts weniger gedacht hat, als sie zu verlassen, als er mit ihr zehen Jahre in Canaan, ohne Zeugung einiger Nachkommenschaft, gelebet hatte.

(C) **Nach der ‥ ‥ für eine Schuldigkeit hielt.**] Die Vulgata saget: cumque ille acquiesceret deprecanti; und die deutsche Uebersetzung: Abraham gehorchte der Stimme der Sara. 1 B. Mos. XVI, 2. Der heil. Augustin hat der Schrift diesen letzen Sinn beygeleget; denn nachdem er beobachtet, daß Abraham sich vollkommen gehorsam erzeiget, sich der Hagar zu ergeben, und sie, nach dem Verlangen der Sara, wieder zu verlassen, so rufet er aus: O virum viriliter vtentem foeminis, coniuge temperanter, ancilla OPTEMPERANTER, nulla intemperanter. de Ciuit. Dei Libr. XVI. c. XXV. Er hatte sich bereits dieses Ausdrucks bedienet: Vsus est ea (concubina) non ad explendam libidinem, nec insultans, sed potius OBEDIENS coniugi. Ebendas.

(D) **Spielte ihr dermaßen mit ‥ ‥ aus dem Hause zu laufen.**] Wer hätte wohl jemals glauben sollen, daß dieses denen einmal zur Vertheidigung dienen sollte, welche die Secten verfolgen? Unterdessen hat der fruchtbare und sinnreiche Geist des heil. Augustins dieses Geheimniß darinnen gefunden. Er hat, vermittelst der Aufführung

rung der Sara gegen die Hagar, behauptet, daß die wahre Kirche, der falschen, Strafen auflegen, sie verbannen, martern u. d. m. thun kann. Man hat ihm in dem philosophischen Commentario über die bekannten Worte, **nöthiget sie hereinzukommen**, das Maul in wenig Worten stark gestopfet. Part. III. p. 62.

(E) **Er würde Streit mit iedermann haben.**] **Er wird**, saget der Engel im 1 B. Mos. XVI, 12. zu ihr, **ein wilder Mensch seyn, seine Hand wider jedermann, und jedermanns Hand wider ihn.** Wenn es hier erlaubt wäre, nach der Art des heil. Augustins, Vorbilder zu suchen: würde man nicht sagen können, daß Ismael das Vorbild gewisser zanksüchtigen Menschenfeinde wäre, die keines Menschen Freund sind, welche sich mit der halben Welt herum beißen, und welche alle Minuten, damit sie nur dem ganzen menschlichen Geschlechte den Krieg ankündigen können, ihre Sphäre verlassen; welche allezeit, es mag sich reimen oder schicken, über alle Materien, und zwar allezeit in der Schreibart einer Schmähschrift, schreiben? Alle Zeiten, und alle Länder biethen dergleichen Brüder des Ismaels dar. Ja, es giebt solche Nachbilder, welche darinnen noch von ihrem Vorbilde unterschieden sind, daß, ob sie gleich nach jedermann mit Steinen werfen, sich dennoch wenig Leute die Mühe nehmen, dieselben zurückzuwerfen: Man läßt sie einer unglücklichen Straflosigkeit in Ruhe genießen, welche ihre Tollkühnheit und Raserey vermehret.

(F) **Wenigstens bis in das 15 oder 16 Jahr.**] Hier ist der Beweis davon. Ismael war vierzehn Jahre alt, da Isaac gebohren wurde; denn er wurde gebohren, da Abraham 86 Jahre alt war, 1 B. Mos. XVI, 16. und Abraham war hundert Jahre alt, da Sara den Isaac zur Welt brachte. 1 B. Mos. XXI, 5. Allein dieser war entwöhnet, ehe Ismael ausgejagt wurde: Also u. s. w. Ich will mich bey der Meynung derjenigen Jüden nicht aufhalten, welche glauben, daß Isaac bis in das zwölfte, oder doch fünfte Jahr gesänget worden sey, apud Hieron. in Tradit. Hebraicis c. XXI. vid. Saliani Annal. Tom. I. pag. 474. Cornelius à Lap. in Genes. p. 199. hält für gewiß, daß Isaac nicht vor dem fünften Jahre entwöhnet worden. Salianus pag. 474 führet für eben diese Meynung, welche auch die Seinige ist, den heil. Hieronymus, del Rio und Pererius an; denn, wenn ich mich darauf gegründet hätte, so hätte ich dem Ismael einen längern Aufenthalt bey dem Abraham zugeschrieben, als man gelesen hat. Besiehe die Anmerkung (H).

(G) **Daß Ismael über etwas sein Gespötte getrieben.**] Die Uebersetzung der LXX Dolmetscher saget, daß der Unwillen der Sara daher gekommen sey, daß sie den Ismael mit ihrem Sohne Isaac habe spielen gesehen. Die Vulgata ist ihnen hierinnen gefolget: Cum vidisset Sara filium Hagar Aegyptiae ludentem cum filio suo. Der hebräische Text saget nichts gewisses: er läßt uns errathen, ob Ismael der Sara, oder dem Isaac, oder des Gastgeboths, so man bey des Isaacs Entwöhnung angestellet, oder etwas anders dergleichen, gespottet habe; oder, ob er sich mit dem Isaac gar zu gemein gemacht, und über ihn herrschen; oder, ob er ihn gar habe prügeln wollen. Es giebt Ausleger, welche hierbey viel wunderliche Gedanken anbringen; denn sie glauben, daß Sara gesehen, entweder, wie Ismael einige Abgötterey getrieben, oder, wie er das Spiel zur Unzucht brauchen, oder den Isaac habe schlagen wollen. Hebraei nonnulli accipiunt de lusu idololatriae, quasi videlicet idola fingentem et colentem Ismaelem vidisset Sara - - - Alii venereum hunc fuisse lusum statuunt - - - et detectionem turpitudinis. Neque desunt, qui Ismaelem fratri necem molitum esse existiment. Heidegg. Hist. Patr. pag. 205. Er that, nach einiger Meynung, weit mehr, als daß er ihn schlagen wollte; denn sie geben vor, daß er einen Pfeil nach ihm geschossen habe, ihn zu tödten. R. Eliezer Pirke c. XXX. beym Heidegger am angeführten Orte, welcher auch den Baal Hathurim anführet. Das hebräische Wort, saget Lyranus beym Pererius in Genes. XXI. bedeutet in der Schrift viererley: einen Zeitvertreib, die Abgötterey, das Liebesspiel, und einen heftigen Streit. Die dritte Bedeutung zu beweisen, bedienet man sich des XXVI Cap. des 1 B. Mosis, wo gesagt wird, daß **Abimelech durchs Fenster gesehen, wie Isaac mit seinem Weibe Rebecca gescherzet habe.** Allein dieses heißt die Bedeutung dieses Wortes über seine richtigen Grenzen ausdehnen, wenn man vorgeben will, daß es an diesem Orte die Werke des Fleisches bedeute. Es ist genug, wenn man dasselbe für einen gewissen allzuvertraulichen Umgang nimmt, welcher unter ehrbaren Leuten beweist, daß man nicht Bruder und Schwester, sondern Mann und Weib ist, welche Folgerung Abimelech auch daraus zog. Ich finde nichts Wahrscheinlichers, als dieses; nämlich, daß Ismael einige verächtliche Minen blicken lassen, woraus Sara befürchtet, er möchte einmal um das Recht der Erstgeburt streiten, wenn man solchem nicht bey guter Zeit zuvor käme.

(H) **Daß ihr Sohn vor Durst sterben würde.**] Wir wollen voraussetzen, daß sich die Spötterey des Ismaels, die Sara so übel nahm, bey Gelegenheit des angestellten Gastgeboths, wegen des Isaacs Entwöhnung, ereignet habe, so muß Ismael ungefähr im sechzehenten Jahre seines Alters verjaget worden seyn. Wollte man voraus setzen, daß diese Spötterey lange nach dem Gastgebothe geschehen wäre, so würde man sein Alter um so vielmehr vermehren, da er aus seines Vaters Hause gegangen. Allein, wir wollen die Sache auf das ärgste nehmen: wir wollen ihm nur sechzehn Jahre geben. Ist es nicht sehr wunderlich, daß seine Mutter gezwungen war, ihn, bey einem solchen Alter, auf ihrem Rücken zu tragen, ihn unter einen Strauch zu setzen, ihn aufzuheben, auf die Arme zu nehmen und ihm zu trinken zu geben? Man lese diese Stelle der Schrift, es hat da alles, was den Ismael betrifft, die Abschilderung eines Kindes, das eingewickelt ist, oder, wo doch wenig daran fehlet. Man weis sich unmöglich aus diesem Abgrunde herauszufinden, wenn man nicht voraus setzet, daß diese Stelle nicht an ihren rechten Ort gesetzet worden ist; denn es wird ausdrücklich gesaget, daß Sara den Ismael ausstoßen lassen, weil sie ihn nicht das Erbe mit Isaac theilen lassen wollen. Also wurde Ismael erstlich nach des Isaacs Geburt ausgestoßen, und folglich mußte er so vermögend, als seine Mutter, seyn, Wasser zu suchen, und er war kein οἷοι νῦν βροτοί εἰσιν, kein klein Kind mehr, das man auf dem Arme oder Rücken tragen mußte. Ich rede nach der Art, wie die Leute heute zu Tage beschaffen sind. Ich sehe voraus, daß man mir sagen wird: es stehe weder in der Uebersetzung der LXX Dolmetscher, noch in der Vulgata, daß Hagar den Ismael auf dem Rücken getragen habe; und also würde man denken, der hebräische Text sey nicht eigentlich in diesem Stücke meiner Meynung. Wohlan! wir wollen denselben auf die Seite setzen: die übrige Erzählung ist schon genug für mich, und ich will mich auf das Urtheil aller Leser berufen, welche die Sache, ohne Vorurtheil, betrachten wollen. Die beste Auflösung wird vielleicht seyn, zu sagen, daß man zur selben Zeit viel länger gelebet, und also auch die Kindheit nicht so bald verlassen habe, als zu itzigen Zeiten. Dieses wäre sehr gut, wenn nicht daraus folgte, daß Ismael zwanzig Jahre alt gewesen, da er ausgestoßen worden. Denn nach dieser Antwort müßte folgen, daß Isaac länger gesäuget worden wäre, als zur Zeit der Maccabäer geschah. Zu diesen Zeiten säugte man drey Jahre: 2 Maccab. VII, 27. saget die Mutter der Maccabäer zu ihrem Sohne, daß sie ihn drey Jahre gesäuget habe. Man müßte also mit dem heil. Hieronymus und vielen Neuern, die alte hebräische Erzählung glauben, davon ich geredet habe; nämlich, daß man den Isaac nur fünf Jahre gesäuget hat. Ich wundere mich, daß diejenigen, welche derselben folgen, worunter auch Moreri ist, die Schwierigkeit nicht einsehen; denn sie wird nicht gehoben, ob man gleich voraussetzet, wie ich gethan habe, daß Isaac nicht so lange, als die Maccabäer, gesäuget worden ist.

(I) **Der Stein, auf welchem Hagar** ꝛc.] Was für Mährchen! als wenn Abraham, welcher ein großer Herr war, und dessen Gefolge sich über drey hundert Hausgenossen erstreckte, die alle Waffen tragen konnten, nicht ein Bette gehabt hätte, welches er einer Beyschläferinn von dieser Art, hätte geben können. Er nahm sie bloß auf das Anhalten seines Weibes an. Sara verrichtete einigermaßen die Verrichtungen der Brautführerinn: dieses war also mehr einer Hochzeit, als etwas anderm ähnlich: und man will uns weismachen, daß eine solche Heirath auf einem Steine vollzogen worden. Dieses Mährchen würde sich von einem Herrn wohl sagen lassen, der sich vor seiner Frau gefürchtet, und den hundert andere Dinge genöthiget hätten, seinen Streich verstohlner Weise zu spielen, überall, wo er Gelegenheit darzu gefunden hätte: in der Einbildung, daß er dieselbe, wenn er sie entwischen ließe und auf ein besser Lager warten wollte, vielleicht in seinem Leben nicht wieder finden würde. Dem sey, wie ihm wolle, so erfahren wir vom Euthymius Zigabenus, daß die Saracenen einen Stein ehrten und küßten, den sie Brachthan nennten, und daß einige, wenn man sie nach der Ursache fragte, antworteten: weil Abraham die Hagar darauf erkannt habe; andere, weil er sein Kameel daran gebunden gehabt, als er seinen Sohn Isaac opfern wollen. Euthymius Zigabenus in Panoplia apud Voss. de orig. Idol. Libr. II. c. XXXI. u. Lib. VI. c. XXXIX. Eben dieser Schriftsteller saget, daß dieser Stein der Kopf der Bildseule der Venus sey, welche Gottheit die alten Ismaeliten angebethet hätten. Das Formular der Bannflüche, welche ein Saracene hersagen muß, wenn er die christliche Religion annimmt, bestätiget alles, was dieser Schriftsteller saget: denn es bemerket, daß dieser Stein ein Bild der Venus gewesen, Ἐκτύπωμα τῆς Ἀφροδίτης ἔχειν, Effigiem Veneris habere. Voss. de Orig. Idol. Libr. II. c. XXXI. pag. 467. Edit. Francofurt. und daß die Saracenen davon, als von einer Sache redeten, die dem Abraham zu dem oben gedachten gedienet hätte. Bey dieser Gelegenheit will ich sagen, daß derjenige Stein ganz schwarz und roh war, den die Araber für den Gott Mars anbetheten. Τὸ δὲ ἄγαλμα λίθος ἐςὶ μέλας, τετράγωνος, ἀτύπωτος. Simulacrum autem est lapis niger, quadratus, nullam figuram incisam habens. Suidas in Θεὸς ἄρης. Ridetis temporibus priscis Persas fluuium coluisse - - - - INFORMEM Arabas lapidem. Arnob. Libr. VI. pag. 196. Maximus von Tyrus, welcher ihn gesehen hat, saget nur, daß er viereckicht ist. Dissert. XXXVIII. p. 384. Die Mutter der Götter, welche die Phrygier mit einem ganz besondern Eifer verehrten, war nur ein bloßer Stein, und sie gaben den römischen Abgesandten nichts, als einen Stein, welche gern den Dienst dieser Gottheit zu Rom einführen wollten. Is legatos comiter acceptos Pessinuntem in Phrygiam deduxit, sacrumque iis lapidem, quem matrem Deum incolae esse dicebant, tradidit, ac deportare Romam iussit. Liuius Histor. Libr. XXIX. c. XI. So böse die Abgötterey dererjenigen war, welche den Stein anbetheten, den Jacob zum Denkmaale aufgerichtet und gesalbet hat, und welchen er Gott weihete, 1 B. Mos. XXVIII, 18. so war sie doch erträglicher, als der Saracenen ihre; denn der Stein des Jacobs hatte ihm in derselben Nacht zum Hauptküssen gedienet, die er, so zu sagen, mit Gott zugebracht hatte, so wohl mit Träumen, als Gesichtern, die ihn beschäfftigten und ihm himmlische Dinge vorstellten. Die Saracenen durften sich nicht unterstehen, dergleichen von ihrem vorgegebenen Steine der Hagar zu sagen. Scaliger hat, wegen des Jacobsteins, viel merkwürdige und gelehrte Dinge zusammen getragen; Animaduers. in Euseb. Num. 2150. allein dasjenige ist nicht weniger wichtig, was der gelehrte Pocock von dem, von den Saracenen, verehrten Steine saget. Ich werde etwas davon erzählen.

(K) **Nur eine weit entfernte : : : : Hagar und diesem Steine.**] Wenn man in diesem Stücke eine genaue Erkenntniß ihrer Religion haben will, so muß man den Pocock zu Rathe ziehen. S. Notas in Specim. Historiar. Arab. p. 113. seq. Der schwarze Stein, den sie verehren, ist in dem Tempel zu Mecca in einem Winkel; zween und ein drittheil Ellbogen, von der Erde. Sie haben die Meynung davon, daß es einer von den kostbaren Steinen im Paradiese sey, der mit Adam herunter gekommen; daß er zur Zeit der Sündfluth wieder dahin gebracht, und auf die Welt zurück geschickt worden, da Abraham den Tempel gebauet; und daß der Engel Gabriel denselben diesem Baumeister in die Hände geliefert habe. Bes. die Anmerkung (F), des Artikels **Abraham.** Anfänglich war er weißer, als der Schnee, und viel glänzender, als die Sonne: allein er wurde schwarz, weil ihn eine Frau bey ihrer Krankheit angerühret hatte. Andere sagen, daß er, wegen der Sünden der Menschen, seine Weiße und seinen Glanz verlohren habe: andere versichern, daß er durch das viele Küssen und Anrühren schmutzig geworden. Das Vorgeben des heil. Johannes von Damasco und des Euthymius, daß man einen Kopf, nämlich der Venus, darauf gegraben gehabt, wird mit arabischen Schriftstellern sehr schwer zu beweisen seyn. Es war ein anderer Stein da, der für heilig gehalten wurde, und auf welchem, wie sie vorgaben, eine Figur zu sehen war: allein dieses ist die Figur des Fußes, und keines Kopfes: dieses sind die Fußstapfen Abrahams, welcher auf diesem Steine stund, entweder da er den Tempel baute, nach dem Abulfeda; oder in währender Zeit, da ihm seine Schwiegertochter, des Ismaels Frau, den Kopf wusch, als er den Ismael einsmals besuchet hatte, aus Ahmed Ebn Yusef, und Safiodino. Dieser letzte Stein ist in einem eisernen Kasten eingeschlossen. Ahmed Ebn Yusef rühmet sich, denselben gesehen und geküsset zu haben, wobey er zugleich Wasser aus dem Brunnen **Zanzam** getrunken und beobach-

tet

tet haben will, daß die rechte Fußtapfe viel tiefer eingedruckt, als die linke, und die Zähen so lang, als die Finger an der Hand, gewesen. Ahmed Ebn Yusef im angezogenen Leben Ismaels. Man verbarg diesen Stein in einem Gebirge, bey Mecca, als die Karmatier den Tempel auf tausenderley Art entweiheten, und den schwarzen Stein daraus wegnahmen. Man besehe den Artikel **Abudhaher.** Denn weil Euthymius und der zum Gebrauche der bekehrten Saracenen verfertigte Catechismus bemerken, daß der Stein, auf welchem Abraham, wie sie vorgeben, mit der Hagar zu thun gehabt, oder an welchem er sein Kameel angebunden gehabt, mitten im Bethhause, in medio οἴκȣ τῆς εὐχῆς gestanden habe: so ist dieses nicht von dem schwarzen Steine zu verstehen, denn dieser befand sich in einem Winkel des Tempels; sondern von dem Steine, auf welchem man des Abrahams Fußtapfen sah. Ueber dieses, da kein einziger arabischer Schriftsteller die Verehrung dieses Steins von dem Gebrauche herleitet, dazu er diesem Patriarchen, nach des Euthymius Vorgeben, gedienet haben soll: so ist zu glauben, daß die vom Euthymius angeführte allgemeine Sage vielmehr auf den Stein, wo die Fußtapfen Abrahams eingedruckt sind, als auf unsern schwarzen Stein, geht. Hieraus kann man zwey Dinge schließen: 1) daß Euthymius und der Verfertiger des Catechismus der Saracenen, die Irrthümer dieser Leute, in Ansehung des Dienstes der Steine, nicht eigentlich gewußt haben; 2) daß die arabischen Schriftsteller die nahe und unmittelbare Verwandtschaft, zwischen der Hagar und dem zu Mecca verehrten Steine, nicht erkennen. Hagar sah dabey nur zu, als Abraham seine Füße, unter währender Zeit, darauf setzte, da ihm Ismaels Frau das Haupt wusch. Es findet sich noch ein dritter ansehnlicher Stein zu Mecca: dieser ist weiß, und wird für Ismaels Grab gehalten; er liegt in einer Art eines ausgelegten Bodens, an dem Grunde des Tempels. Aus allen diesen Dingen kann man schließen, daß es sehr leicht ist, die Menschen in Religionssachen zu einem Irrthume zu bringen, aber sehr schwer, ihnen denselben wieder zu benehmen. Man liebet seine Vorurtheile, man findet Führer, die einem hierinnen Vorschub thun und in ihrer Seele sagen: Quandoquidem populus vult decipi, decipiatur. Sie finden ihre Rechnung dabey, so wohl was das Ansehen, als was den Nutzen betrifft. Die Alleruneigennützigsten befürchten, daß das Hülfsmittel bey einer eingewurzelten Krankheit schädlicher, als das Uebel selbst, seyn möchte. Einige unterstehen sich nicht, die Wunde zu heilen; andere wollen sie nicht heilen. Also verewiget sich der Misbrauch: unehrliche Leute beschützen ihn: ehrliche Leute erdulden ihn.

Agathon, ein tragischer und comischer Poete (A), ein Schüler des Prodicus [a] und des Sokrates [b], ist, wegen seiner Schönheit, in den Gesprächen des Plato [c] sehr berühmt, wo man ihm, unter andern, ein gutes Naturell beyleget [d]. Einige Schriftsteller erzählen, daß er ein sehr ehrlicher Mann gewesen sey und eine prächtige Tafel geführet habe [e]. Vielleicht gründen sie sich auf die Gastgebothe, die er anstellte, nachdem seine erste Tragödie den Sieg erhalten hatte [f], und da er in Gegenwart von mehr, als 30000 Menschen [g], im vierten Jahre der XC Olympias [h], gekrönet worden war. Plato ist der Meynung, daß die Reden, welche er über die Natur der Liebe in einem seiner Bücher [i] erzählet, den Tag nach dieser Krönung, bey dem andern vom Agathon angestellten Feste, gehalten worden sind. Die Stücke dieses Poeten waren so voller Gegensätze, daß er eines Tages zu einem Menschen sagte, welcher dieselbe herausnehmen wollte: **ihr betrachtet nicht, daß ihr dem Agathon den ganzen Agathon raubet** [k]. Er war des ceramischen Pausanias Liebling, und er folgte ihm an den Hof des Archelaus, Königs von Macedonien [l]. Er überwarf sich öfters mit ihm; allein er verschaffte ihm, durch die darauf erfolgte Versöhnung, ein viel empfindlicheres Vergnügen. Auf diese Art erklärte er sich hierüber gegen diesen Fürsten, welcher ihn um die Ursache ihrer vielfältigen Streitigkeiten fragte, wie wir von dem Aelianus im XXI Cap. des II B. seiner verschiedenen Historien erfahren. Ich habe anderswo gesaget [m], was man von der Liebe des Euripides gegen den Agathon erzählet. Die Antwort des erstern ist in den historischen Wörterbüchern übel angeführet (B). Wie es scheint, so berichtet uns der Scholiaste des Aristophanes, daß Agathon an dem Hofe des Archelaus gestorben sey (C): und man könnte aus den Worten des Aristophanes schließen, daß er nicht mehr gelebt, als die Comödie der Frösche gespielet worden (D); nämlich im 3 Jahre der XCIII Olympias [n]. Wir haben nichts von dem Agathon, als was man in dem Aristoteles, in dem Athenäus u. a. m. findet, die ihn angeführet haben. Es sind sehr schöne Sprüche, und beweisen dasjenige, was man von seiner Liebe zu den Gegensätzen gesaget hat (E). Ich will ein Beyspiel davon anführen, worinnen man einen sehr vernünftigen Grundsatz von der Betrüglichkeit der Wahrscheinlichkeit sehen wird (F). Aristophanes zieht ihn in seinen Comödien [o], wegen seiner Sitten, sehr durch. Ich glaube, daß wir ihn von demjenigen Agathon unterscheiden müssen, welchen der Philosophe, Plato, zärtlich liebte (G). Ohne Zweifel ist es ein freywilliger Fehler des Budäus, wenn er in dem XXV Cap. der Unterweisung eines Fürsten saget: daß Euripides an der Tafel des Archelaus ein Frauenzimmer geküsset, welches den Namen der schönen Agathe gehabt hat.

a) Vide inter Platonis Opera eius Dialogum, cui titulus, Protagoras, p. 220. b) Scholiastes Aristophanis in Ranas, Act. I. Scen. II. c) Plato in Protagora, p. 220. et in Conuiuio p. 1175. d) Plato in Protagora, p. 220. e) Ἀγαθὸς τὸν τρόπον καὶ τὴν τράπεζαν λαμπρός. Moribus bonis, et mensa lautus. Scholiast. Aristoph. in Ranas, Act. I. Scen. II. Bes. auch den Suidas in Ἀγάθων. f) Plato in Conuiuio, init. p. 1174. g) Ebendas. pag. 1176. h) Bes. Athen. Libr. V. pag. 217. et Casaubon. in Athen. pag. 379. i) In Conuiu. k) Aelian. var. Histor. Libr. XIV. c. XIII. Bes. Athen. Libr. V. pag. 187. l) Plato in Protagora, pag. 220. Athen Libr. V. p. 216. Maximus Tyrius, Sermon. X. p. 160. Aeliani var. Hist. Libr. II. c. XXI. m) In der Anmerkung (O), des Artikels **Euripides.** Besiehe den Scholiast. in Ranas Aristophanis, Act. I. Scen. II. n) Besiehe Samuel Petiti, Miscellan. Libr. I. c. XIV. pag. 50. o) In Thesmophoriazuzis.

(A) **Ein tragischer und comischer Poete.**] Es zweifelt niemand, daß er Tragödien gemacht hat: also darf man nur beweisen, daß er auch Comödien gemacht habe. Ich habe dieserwegen den Scholiasten des Aristophanes über den II Auftritt des I Aufzuges der Frösche anzuführen. Οὗτος ὁ Ἀγάθων κωμῳδοποιὸς τȣ̃ Σωκράτȣς διδασκάλȣ. Hic Agathon Comicus Socrate docente. Man bemerke, daß er von eben demselben Poeten redet, welcher, bey dem Gastgebothe des Plato, eine unterredende Person mit ist, und, welcher ganz unstreitig Tragödien gemacht hat. Ich will noch diese Worte des Philostratus mit anführen: Καὶ Ἀγάθων δὲ ὁ τῆς τραγωδίας ποιητής, ὃν ἡ κωμῳδία σοφόντε καὶ καλλιεπῆ οἶδε, πολλαχȣ̃ τῶν ἰαμβείων γοργιάζει. Philostr. de Vitis Sophist. Libr. I. Enim vero etiam Agatho tragicus, quem Comoedia sapientem et elegantem agnouit in iambis suis saepe Gorgiae stilum imitatur. Ich weis wohl, daß diese Worte sein Lob, wegen der Comödien, bedeuten können, allein sie können auch in diesem Verstande genommen werden, daß er seine Geschicklichkeit, und seine Schönheit in den von ihm verfertigten Comödien gezeiget habe. Ein gelehrter Wortforscher muthmaßet, daß es unserm Agathon zum Vortheile gereiche, wenn Sokrates saget, daß es einem einzigen Menschen zukomme, Tragödien und Comödien zu verfertigen, und daß derjenige, welcher die Kunst besitzt, Tragödien zu verfertigen, deswegen ein comischer Poete sey. Kuhnius in Aeliani Var. Histor. Libr. II. c. XXI. pag. 104. Τȣ̃ αὐτȣ̃ ἀνδρὸς εἶναι κωμῳδίαν καὶ τραγῳδίαν ἐπίςασθαι ποιεῖν, καὶ τὸν τέχνῃ τραγῳδοποιὸν ὄντα καὶ κωμῳδοποιὸν εἶναι. Plato in Conuiuio in fine, pag. 1207. Eiusdem viri officium esse, tragoediam comoediamque componere, eumque, qui arte tragicus est, esse quoque comicum. Ich halte es für sehr wahrscheinlich, daß man die Sachen, ohne Nothwendigkeit, vervielfältigt, wenn man einen Agathon, als einen comischen Poeten angiebt, welcher von unserm Agathon unterschieden ist. Dieses haben Voßius de Poetis Graec. pag. 29 und 50, Moreri, Hofmann und andere mehr gethan.

(B) **Die Antwort des Euripides ⸗ ⸗ ⸗ ⸗ übel angeführt.**] Ich habe sie in der Anmerkung (O), des Artikels **Euripides**, angeführet, wie sie seyn soll: hier befindet sie sich in einer großen Unordnung. Agatho, Philosophus Pythagoricus, frequens antithetis, adhibitus quondam conuiuio ab Archelao Rege, cuius erat familiarissimus interrogatusque ab eo, cum iam esset annorum 80, si robur adhuc vllum seruaret? „Sane, inquit, non solum Ver, sed Autumnus solet bona et prosperitatem adferre.„ Carolus Stephanus in Voce AGATHO, pag. 117. Wir wollen die Fehler zählen. I. Der Agathon, welcher die Gegensätze liebte, und welcher sich an dem Hofe des Archelaus befand, war kein Pythagoräer. II. Er war ungefähr 40 Jahre alt, als Archelaus zu der Antwort Gelegenheit gab, davon die Rede ist, man besehe die Anmerkung (O), des Artikels **Euripides.** III. Es war nicht Agathon, sondern Euripides, welcher die Antwort gab. IV. Die Frage war nicht von der Stärke, sondern von der Schönheit, und die Antwort gieng nicht auf die Glücksgüter. V. Dieses wäre abgeschmackt, wenn man ein Alter von 80 Jahren für den Herbst des Lebens nehmen wollte. VI. Ich denke nicht, daß ein einziger Philosophe, von der Secte des Pythagoras, Agathon geheißen hat. Alle diese Fehler Carl Stephans finden sich in der andern Ausgabe des Lloyd, und man sieht daselbst das falsche Zeugniß Aelians noch genauer bemerket. Aelian. var. Histor. Libr. XIII. c. IV. Lloyd, voce AGATHO. Diese Aufmerksamkeit schadet dem Verfasser; denn weil er wohl wußte, in welchem Capitel sich die Sache fände, so war er desto weniger zu entschuldigen, daß er alle Unwahrheiten des Wörterbuchs abgeschrieben hat, welches er verbesserte. Herr Hofmann ist ihm von Worte zu Worte gefolget, und hat von diesem Agathon denjenigen unterschieden, welcher an den Hof des Archelaus gieng. Herr Moreri redet gleichfalls von einem pythagorischen Philosophen, Agathon, welcher, in einem 80 jährigen Alter, diesem Fürsten zur Antwort gegeben, **daß der Herbst so wohl, als der Frühling, Blumen und Früchte bringe.** Hierauf redet er von einem tragischen Poeten, Agathon, und wieder von einen comischen Poeten, Agathon.

(C) **Daß Agathon an dem Hofe des Königs Archelaus gestorben sey.**] Ἀρχελάῳ τῷ Βασιλεῖ μέχρι τελευτῆς μετὰ ἄλλων πολλῶν συνῆν ἐν Μακεδονίᾳ: Schol. Aristophan. in Ran. Act. I. Scen. II. das ist, **er blieb mit vielen andern in Macedonien, bey dem Könige Archelaus, bis an seinen Tod.** Dieses kann bedeuten, entweder bis an den Tod des Archelaus, oder bis an den Tod des Agathon. Deswegen gebe ich diese Worte für keinen gewissen Beweis aus.

(D) **Daß er nicht mehr gelebt ⸗ ⸗ ⸗ gespielt wurde.**] Wir finden diese drey Verse darinnen:

> ΗΡ. Ἀγάθων δὲ πȣ̃ 'ςιν; ΔΙ. ἀπολιπών μ' ἀποίχεται,
> Ἀγαθὸς ποιητής, καὶ ποθεινὸς τοῖς φίλοις.
> ΗΡ. Ποῖ γῆς ὁ τλήμων; ΔΙ. ἐς μακάρων εὐωχίαν
> Aristophan. in Ranis, Act. I. Scen. II. v. 83.

> HE. Vbi vero est Agatho? BA. reliquit me, et abiit,
> Bonus Poëta, et amicis optatissimus.
> HE. Quo abiit miser? BA. ad beatorum conuiuium.

(E) **Welche dasjenige beweisen ⸗ ⸗ ⸗ gesaget hat.**] Herr Kühn hat drey Sprüche Agathons angeführet, seinen Geschmack hierinnen zu erkennen zu geben. Gustum antithetorum Agathonis dare possumus. Kuhnius in Aeliani Lib. XIV. cap. XIII. pag. 735. Die zweene

zween erstern sind vom Aristoteles, und der andere vom Athenäus angeführet worden. Dieser heißt: *wenn ich euch die Wahrheit sage, so werde ich euch nicht gefallen; und wenn ich euch gefalle, so werde ich euch nicht die Wahrheit sagen.* Athen. Lib. V. cap. XIII. pag. 211. Der eine, von denen, welche Aristoteles anführet, bedeutet, daß dieses einzige Gott unmöglich ist, zu machen, daß dasjenige, was er gemacht hat, nicht gemacht sey. Arist. Ethic. Eudem. Libr. V. cap. II. pag. 182. Der andre, das Glück liebet die Kunst, und die Kunst liebet das Glück, ebendas. cap. IV. pag. 183. Voßius de Poët. Graec. pag. 59. steht in der Einbildung, daß dieser letzte Spruch dem Comödienschreiber Agathon zugehöre: allein er hätte besser gethan, wenn er ihn dem Tragödienschreiber zugeeignet, und beobachtet hätte, daß dieser dem gemeinen Urtheile nach, ein Liebhaber der Gegensätze gewesen ist. Ob ich gleich dieses sage, so will ich doch nicht gewiß behaupten, daß Agathon, der tragische Poete, vom Agathon, dem comischen Poeten, unterschieden sey. Moreri schreibt nach seiner Gewohnheit den Voßius ab. Ich wundre mich, daß Kühn folgendes nicht angeführet hat:

> Τὸ μὲν πάρεργον ἔργον ὡς ποιούμεθα,
> Τὸ δ᾽ ἔργον ὡν πάρεργον ἐκπονούμεθα.

Agath. apud Athen. Libr. V. init.

> Operis loco ducimus accessorium,
> Et in opere satagimus vt accessorio.

(F) **Sehr vernünftigen Grundsatz . . .**] Agathon hält es für wahrscheinlich, daß viele Dinge geschehen, die nicht wahrscheinlich sind. Εἰκὸς γίνεσθαι πολλὰ καὶ παρὰ τὸ εἰκός. Verisimile est, et multa fieri praeter verisimile. Also führet Voßius diesen Spruch an, und bemerket, daß ihn Aristoteles an mehr als einem Orte angeführet hat. Vossius Institut. Poëtic. L. I. p. 16. Man sehe, wie ihn dieser große Philosophe im XXIV Cap. des II B. seiner Redekunst angeführet hat:

> Τάχ᾽ ἄν τις εἰκὸς αὐτὸ τοῦτ᾽ εἶναι λέγοι,
> Βροτοῖσι πολλὰ τυγχάνειν οὐκ εἰκότα.
>
> Fortasse aliquis verisimile id ipsum esse dixerit,
> Mortalibus multa euenire non verisimilia.

Agath. apud Arist. Rhetoric Lib. II. cap. XXIV. pag. 448. Man kann diesen Grundsatz mit des h. Bernhards seinem vergleichen: Ordinatissimum est, minus interdum ordinate fieri. Epistola CCLXXVI. ad Eugen. III. *Das heißt, es ist der Ordnung gemäß, daß von Zeit zu Zeit etwas wider die Ordnung geschieht.* Der Herr von Balzac führet diesen Gedanken des Agathons so verkehrt an, daß er, aus einem sehr schönen Grundsatze, eine abscheuliche Lügen machet. *Obgleich die Begebenheiten der Welt*, sagt er, dans son Prince, n. 142. p. 100. Edit. de Rouën, en 1632. in 4. *manchmal den Lauf verändern, indem sie einen andern Weg nehmen, als der ihnen gewöhnlich ist, und obgleich dieses nur wahrscheinlich ist; weswegen Agathon sagte, daß viele Dinge wider die Wahrscheinlichkeit geschehen: gleichwohl heißt dieses, nach der gemeinen Art zu reden, gleiche Unternehmungen bringen gleiche Begebenheiten hervor.* Das Beywort *nur* *, gebiehrt eine Misgeburt, und wenn dieses ein Druckfehler wäre, so müßte ich mich über einen Corrector in der Druckerey verwundern, daß er nicht darüber erstaunt seyn sollte. Denn was ist wohl ausschweifender, als zu behaupten, es sey niemals wahrscheinlich, daß eine Sache der Wahrscheinlichkeit gemäß geschehen kann. Dieses ist der schöne Lehrsatz, den man unserm Agathon in dem Fürsten des Balzac beyleget; allein die Folge der Rede bezeuget, daß der Gedanke dieses Poeten, ob er gleich auf dem Papiere verderbet worden, doch nicht in dem Verstande des Scribenten verdorben gewesen. Es ist gewiß, daß Balzac mit dem Poeten Agathon hat sagen wollen: es sey auch dieses wahrscheinlich, daß viele Dinge wider die Wahrscheinlichkeit geschehen. Euripides fand diesen Lehrspruch so schön, daß er ihn fünfmal wiederholet hat; denn Herr Costar saget in der Suite de la Defense de Voiture, pag. 406. daß er seine Medea seine Alceste, seine Andromache, seine Bachiden, und seine Helena mit diesem Spruche geendiget hat, Πολλὰ δ᾽ ἀέλπτως κραίνουσι θεοί. Καὶ τὰ δοκηθέντ᾽ οὐκ ἐτελέσθη τῶν δ᾽ ἀδοκήτων πόρον εὗρε θεός. „Die Götter treiben ihr „Gespötte mit der Vorsicht der Menschen, und betrügen zugleich ihre Hoff„nung und ihre Furcht. Sie wenden manchmal Zufälle ab, die ieder„mann vermuthete; und führen, durch Eröffnung unbekannter Gänge „und Wege, alle, dem Ansehen nach, unmögliche Absichten, zu ihrem „Endzwecke.„ Seneca hat sich dieses Gedanken zur Ermunterung derjenigen gar wohl bedienet, welche sich vor sehr wahrscheinlichen, und sehr nahe bevorstehenden Unglücksfällen fürchteten. Wie viel Dinge, saget er, sind wider aller Menschen Vermuthen geschehen; wie viel andre sind niemals zum Vorscheine gekommen, ob sie gleich alle Welt erwartete? Es ist nichts so gewisses unter demjenigen, was man fürchtet, daß es nicht noch gewisser seyn sollte, daß unsre Furcht und Hoffnung ganz unnützlich gewesen. Die Worte des Seneca haben mehr Stärke; es ist also besser sie herzusetzen. Verisimile est, aliquid futurum mali? Non statim verum est. Quam multa non exspectata venerunt! quam multa exspectata nunquam comparuerunt? - - - multa interueniunt, quibus vicinum periculum vel prope admotum, aut subsistat, aut desinat, aut in alienum caput transeat - - - Habet etiam mala, fortuna leuitatem: fortasse erit, fortasse non erit. Interim dum non est, meliora propone - - - Nihil tam certum est ex his quae timentur, vt non certius sit, et formidata subsidere, et sperata decipere. Seneca, Epistola XXIV. pag. 187. Der Cardinal Pallavicini erzürnte sich sehr wider den Fra Paolo, welcher die Annehmung der Lehre des Zwinglius, von den evangelischen Cantons, als einen offenbaren Beweis anführet, daß sich eine höhere Ursache, als Zwinglius, darein gemischet habe. Ich lasse die Betrachtung des Pallavicini fahren; allein ich will dasjenige hersetzen, was er aus dem Aristoteles entlehnet: daß öfters die allerwahrscheinlichsten Dinge falsch sind; denn wenn sie allezeit von der Falschheit abgesondert wären, so müßten sie gewiß und nicht wahrscheinlich seyn. Man wird sehen, daß man sich auf diesen Grundsatz gründet, diejenigen der Verwegenheit und Einbildung zu beschuldigen, welche sich, die Fürsehung Gottes zu beurtheilen, unterstehen. Dieser ist ein Christ und andächtig; also ist er zur Seligkeit vorher bestimmet: dieser ist ein Mahometaner und Bösewicht; also ist er zur Verdammniß vorher bestimmet: verwegene Folgerungen, weil sie manchmal betrügen! Der Cardinal Pallavicini machet diese Anmerkung: hier ist die ganze Stelle. Per tanto chi ascrive le prosperità della miglior causa ad una volontà, che Dio habbia di farla stabilmente prevalere alla rea; discorre con pietà probabile e saggia: quantunque talora s' inganni, secondo l' insegnamento del Filosofo: Che talvolta il più probabile è falso; perciòche se da falsità fosse esente, non saria probabil, mà certo. E se basta il potersi ingannare acciòche ogni giudicio, quantunque dubitativo della Providenza divina chiamisi presontuoso; chiamerassi presontuoso chiun que dall haverlo Dio fatto nascere fra' Christiani e viver divotamente, prende conghiettura che l' habbia destinato alla vita eterna; e'l contrario s' auvisa di chi nacque Saraceno e vive scelerato: essendo manifesto poter succedere, che il primo si danni, e'l secondo si salvi. Pallavicini, Istor. del Concilio, Lib. III. Cap. VIII. pag. 303.

* Seulement, oder, anstatt surement, gewiß. Man merke, daß es gasconische Redensarten giebt, wo seulement soviel als même, oder sogar bedeutet. S. Remarqu. de Vaugelas T. II. p. 180.

Nicht allein die Arzneyverständigen, sondern auch die Zeitungsschreiber sollen sich diesen Spruch des Agathons zu Nutze machen. Ein Professor aus Leipzig ermahnet die Arzneyverständigen, *nicht anders, als mit sehr großer Vorsicht, zu reden, wenn sie der Arzneykunst Ehre bringen wollen. Er will, daß sie nicht zuviel versprechen, auch nicht übermäßig erschrecken, und allezeit Bedingungsweise, und mit einem hinzugesetzten Vielleicht reden sollen.* Biblioth. Universelle, Tom. XIV. pag. 80. 81. im Auszuge der Miscellan. curios. Medicor. Christiani Langii. Alles dieses, vermöge des Grundsatzes des Seneca, den wir oben gesehen haben. Diesen Rath kann man auch den großen Beurtheilern der neuen Zeitungen geben. Ich rede von solchen Beurtheilern, die viel Witz und viel Beurtheilungskraft besitzen. Sie weissagen bey tausend Gelegenheiten richtig; es eräuget sich wohl hundertmal in einem Jahre, daß sie nicht Ursache haben, sich ihren Ausspruch reuen zu lassen; vermöge dessen sie mit den Hoffnungen und Drohungen der Zeitungsschreiber ihr Gespötte getrieben haben. Dieses machet sie immer kühner, alle Zeitungen, welche wider die Wahrscheinlichkeit streiten, auf eine herrische Art zu verwerfen; allein sie vergehen sich dabey manchmal: denn der Ausgang bestätiget bey manchen Fällen die allerunbesonnensten und ausschweifendsten Zeitungen, die nur erdacht werden können, und welche man als Hirngespinste, oder als solche Dinge verworfen hatte, die mit der Weisheit gar nicht bestehen konnten, die sich in dem Staatsrathe mit so großem Glanze gezeiget hatte. Die Regel fehlet, und erwischet die allzu großen Vernünftler, die sich darauf verlassen. Also erfordert die Klugheit, ein wenig behutsam zu gehen, und keine Machtsprüche unter dem Vorwande zu thun, daß man die allerglaubwürdigste Wahrscheinlichkeit für sich habe. Allein wenn es in diesem Falle billig ist, sich für keinen unfehlbaren Richter aufzuwerfen; was für Tadel verdienen nicht diejenigen, welche sich unterstehen, wider alle Wahrscheinlichkeit den größten Fortgang zu versprechen; und diese Versprechungen, als ob sie sich auf die Offenbarung Johannis gründeten, kund zu machen?

(G) **Dieser Agathon, welchen der Philosophe Plato zärtlich liebte.**] Dieser Philosophe machte ein vollkommen zärtliches und so sinnreiches Distichon, daß ein lateinischer Poete darinnen Materie zu 17 Versen fand. Wir wollen hier das ganze XI Cap. des XIX B. des Aulus Gellius anführen. Celebrantur duo isti Graeci versiculi, multorumque doctorum hominum memoria dignantur, quod sint lepidissimi et venustissimae breuitatis. Neque adeo pauci sunt veteres scriptores, qui eos Platonis esse Philosophi affirmant, quibus ille adolescens luserit, quum tragoediis quoque eodem tempore faciendis praeluderet.

> Τὴν ψυχὴν, Ἀγάθωνα φιλῶν, ἐπὶ χείλεσιν ἔσχον.
> Ἦλθε γὰρ ἡ τλήμων ὡς διαβησομένη.

Hoc distichon amicus meus οὐκ ἄμουσος adolescens in pluris versiculos licentius liberiusque vertit: qui, quoniam mihi quidem visi sunt non esse memoratu indigni, subdidi.

> Dum semihulco suauio
> Meum puellum suauior;
> Dulcemque florem spiritus
> Duco ex aperto tramite:
> Animula aegra et saucia
> Cucurrit ad labias mihi,
> Rictumque in oris peruium,
> Et labra pueri mollia,
> Rimata itineri transitus,
> Vt transiliret nititur.
> Tum si morae quid plusculae
> Fuisset in coetu osculi:
> Amoris igni percita
> Transisset, et me linqueret:
> Et mira prorsum res foret,
> Vt ad me fierem mortuus,
> Ad puerum at intus viuerem.

Man bemerke, daß Diogenes Laertius im III B. Num. 32. bey Anführung dieser zween griechischen Verse saget, daß sie von dem Plato auf den Agathon gemacht worden. Man hat sie in der griechisch-lateinischen Ausgabe des Diogenes Laertius also übersetzet:

> Suauia dans Agathoni, animam ipse in labra tenebam:
> Aegra etenim properans tanquam abitura fuit.

Man bemerke, daß Plato nur 14 Jahr alt war, als unser Poete Agathon den Preis der Tragödie erhielt, Athen. Libr. V. cap. XVIII. pag. 217. es ist also gar nicht wahrscheinlich, daß er nach ihm geseufzet habe; es muß nach einem viel jüngern Agathon geschehen seyn.

Agesilaus, der erste dieses Namens, König von Sparta, folgte seinem Vater Dorysſus, welcher der fünfte König nach dem Eurysthenes war. Die Regierung dieses Agesilaus dauerte sehr lange (A), und gleichwohl hat er fast gar nichts zu schreiben an die Hand gegeben. Die Historien dieser entfernten Zeiten [a] sind nicht erhalten worden. Pausanias hätte nicht sagen sollen, daß Lykurgus unter dieser Regierung [b] zu Lacedämon (B) Gesetze gegeben hat. Carl Stephan, Lloyd und Hof-

mann vermengen diesen Agesilaus mit Agesilaus dem II: denn sie sagen von diesem letztern, daß er der sechste König zu Lacedämon gewesen sey.

a) Die Regierung des Agesilaus nahm den Anfang im 2992 Weltjahre, nach dem Helvicus, vier und zwanzig Jahre nach Salomons Tode. b) Pausan. Lib. III. p. 82.

(A) Seine Regierung dauerte sehr lange.] Hierbey verlasse ich mich mehr auf das Ansehen des Eusebius, als des Pausanias. Dieser versichert, daß Dorysus und sein Sohn Agesilaus sich nur auf dem Throne gezeiget haben: Δι ὀλίγυ σφᾶς τὸ χρεὼν ἐπέλαβεν ἀμφοτέρυς, Mors breui vtrumque oppressit. Libr. III. pag. 82. Allein Eusebius läßt sie drey und siebenzig Jahre regieren: dem Vater giebt er neun und zwanzig Jahre, und der Regierung des Sohnes vier und vierzig Jahre. Calvisius führet den Pausanias über diese Dauer an; dieses heißt, seine Zeugen wohl auslesen.

(B) Daß Lykurgus zu Lacedämon Gesetze gegeben hat.] Meursius beweist in den lacedämonischen Alterthümern, daß Lykurgus seine Gesetze im dreyßigsten Jahre des Archelaus, des Sohns und Nachfolgers des Agesilaus, kund gemachet habe.

Agesilaus II., König der Lacedämonier, war des Archidamus Sohn. Er besaß vielleicht Herrschsucht genug, die Regierung, mit Ausschließung seines ältern Bruders Agis, sich selbst zu wünschen; allein dem sey wie ihm wolle, so fand man keine Spur, als nach des Agis Tode, daß er begierig gewesen wäre, daß man zu seinem Besten die Ordnung der Erbfolge stören sollte. Diese Begierde hatte allen Fortgang, den er erwarten konnte; denn man begieng an dem Leotychides (A), des Agis Sohne, die Ungerechtigkeit, daß man ihn von der Krone, zum Besten des Agesilaus, ausschloß [a]. Dieser ersetzte, durch eine große Anzahl schöner Thaten, die Unordnung seines ersten Verfahrens. Und ob er gleich ein schlechtes Ansehen hatte, klein und hinkend war (B): so erwarb er sich doch mit Rechte den Ruhm eines großen Feldherrn. Er war beherzt, wachsam, geschwind; er wußte sich seiner Vortheile klüglich zu bedienen; die ungefähren Zufälle machte er sich zu Nutze: er verstund alle Kunstgriffe des Krieges, und hatte sich auf einen solchen Fuß gesetzt, daß er seine Feinde auch zu der Zeit hinters Licht führte, wenn er ihnen seine wahrhaftige Absichten wissen ließ (C). Es war ihm nicht lieb, wenn sie das Kriegshandwerk nicht verstunden; denn er wußte alsdann nicht, wie er sie ins Netz locken sollte [b]. Er wußte auch seinen eignen Soldaten einen blauen Dunst vorzumachen, indem er, statt einer erhaltenen übeln Nachricht, die Zeitung von einem großen Siege unterschob [c]. Dieses verlohnet sich der Mühe, bemerket zu werden, um denen aus dem Irrthume zu helfen, welche glauben, daß man das gemeine Wesen, nur seit der Erfindung der Zeitungen, hinters Licht führet. So bald Agesilaus den Thron besaß, gab er den Lacedämoniern den Rath, dem Könige von Persien, welcher große Kriegsrüstungen machte, zuvorzukommen, und ihn in seinen Staaten anzugreifen [d]. Er wurde zu diesem Kriegszuge erwählet, und er erhielt so viele Vortheile über den Feind, daß er mit seinen siegreichen Waffen bis in das Herze der persischen Monarchie gedrungen wäre; wenn nicht das Bündniß seinen Siegen Hinderungen in den Weg geleget hätte, welches die Athenienser und Thebaner wider Lacedämon gemachet hatten. Er ließ seine Siege mit gutem Willen fahren, um dem Vaterlande zu Hülfe zu kommen, und er befreyte dasselbe, durch eine Schlacht, die er über die Bundesverwandten in Böotien gewann, glücklich von der Gefahr (D). Er gewann noch eine andere bey Corinth [e]; allein er mußte auch hernach zu seinem Misvergnügen sehen, daß die Thebaner wichtige Siege über die Lacedämonier erhielten. Diese unglücklichen Zufälle erweckten das Murren vieler Leute wider ihn; allein bey diesem allen verdunkelten sie seinen Ruhm nicht. Er war bey den ersten von dem Feinde erhaltenen Vortheilen krank gewesen [f]; und da er sich wieder im Stande fand, zu fechten, so that er den letzten Siegen der Thebaner, vermittelst seiner Tapferkeit und Klugheit, Einhalt; so daß man glaubte: man würde es, wenn er vom Anfange seine vollkommene Gesundheit genossen hätte, nicht so schlimm gehabt, und zuletzt ohne ihn alles verlohren haben [g]. Es ist nicht zu läugnen, daß er den Krieg nicht mehr geliebt haben sollte, als es der Nutzen seiner Unterthanen erforderte [h]; denn wenn er im Frieden hätte leben können, so würde er sein Vaterland vor großem Verluste verwahret, und es nicht zu solchen Unternehmungen vermocht haben, welche sich nicht eher, als mit einer ungemeinen Schwächung der lacedämonischen Macht, endigten. Diese unersättliche Begierde, nach Kriegen und Schlachten, reizte ihn in seinen alten Tagen zu einer Sache, die durchgängig gemisbilliget wurde [i]. Er war über achtzig Jahr alt, als er, zur Unterstützung des Tachus, der sich wider die Perser empöret hatte, Völker nach Aegypten zu führen unternahm. Da er mit dem Tachus nicht zufrieden war, so verließ er ihn, und ergriff die Partey des Nectanabes, des Tachus Anverwandten. Er leistete diesem Nectanabes große Dienste, und wollte sich darauf wieder nach Lacedämon zurück begeben; allein er starb unterwegens an einer Krankheit, im dritten Jahre der 104 Olympias (E). Er war vier und achtzig Jahre alt, davon er ein und vierzig regieret hatte [k]. Moreri hat hier einige Fehler begangen (F). Wir wollen bey dem Artikel Conon sehen, ob Cornelius Nepos und Justinus bey der Historie des Agesilaus ihre Pflicht beobachtet haben. Dieser Fürst wollte niemals zugeben, daß man sein Bildniß weder malen noch in Bildhauerarbeit verfertigen sollte [l]; er verboth solches auch in seinem letzten Willen. Einige glauben, daß er solches wegen seiner ihm bekannten Häßlichkeit gethan habe; diffidens formae suae [m]. Niemals hat iemand in einer größern Einfalt gelebet, als er (G). Allein es wohnte doch in ihm der Geist, das Herze, und die Religion eines regierenden Fürsten (H); unter dieser äußerlichen Garstigkeit, und dieser philosophischen Sparsamkeit. Er hegte eine ungemeine Zärtlichkeit für seine Kinder, so, daß er auch mit ihnen die schlechtesten Spiele (I) trieb, und auf dem Stecken ritt.

Es wird nicht unnützlich seyn zu bemerken, wie wenig er sich aus denjenigen machte, welche, wegen des Preises bey den olympischen Spielen, einen großen Ruhm in Haltung und Abrichtung der Pferde suchten. Er wollte ihnen zeigen, daß dieses keine große Sache, sondern vielmehr eine Verschwendung, als ein Beweis des Verdienstes und der Tugend, wäre; und zu diesem Ende überredete er seine Schwester, nach diesem Siege zu trachten [n]. Diese Prinzeßinn, welche sich zu dieser Uebung Pferde hatte abrichten lassen, stellte sich mit in die Reihe, und gewann den Preis. Dieses war die erste Frauensperson, welche diese Ehre erlangte [o]. Sie hieß Cyniska. Ich kann nicht glauben, daß es Dicäarchus nicht gewußt hat, ob er sich gleich beklaget, daß er den Namen der Tochter des Agesilaus nicht finde (K). Er würde es gewußt haben, wenn er es wie Plutarchus gemachet hätte (L).

a) Dieses geschah, nach des Calvisius Rechnung, im dritten Jahre der 95 Olympias. b) Plutarch. in Agesilao p. 617. E. c) Ebend. pag. 605. Xenophon. de Reb. Graec. Lib. IV. p. 224. d) Cornelius Nepos in Ages. Vit. Cap. II. e) Ex Corn. Nep. ebend. f) Plutarch. in Agesil. p. 611. B. g) Talem se imperatorem praebuit, vt eo tempore omnibus apparuerit, nisi ille fuisset, Spartam futuram non fuisse. Corn. Nep. in Ages. Vit. Cap. VI. h) Plutarch. in Ages. pag. 616. B. i) ebendas. C. k) Plut. l. c. 617. 618. Cornel. Nep. in Agesil. l) Plut. in Agesil. circa initium. besiehe auch Ciceron. Epistol. ad Famil. XII. Libr. V. m) Apuleius in Apologia pag. 282. n) Plutarch. in Agesil. p. 606. D. o) Pausan. Libr. III. p. 88. u. 96.

(A) Man begieng an dem Leotychides die Ungerechtigkeit ꝛc.] Wenn man die Gründe recht untersuchet, so kann man der ihm erwiesenen Begegnung keinen andern Namen beylegen. Agesilaus läugnete es nicht, daß die Regierung, nach den Gesetzen des Landes, den Söhnen seines Bruders zukäme: allein er gab vor, daß Leotychides nicht des Agis Sohn sey; und solches zu beweisen, bediente er sich folgender Mittel. Er sagte 1) daß Timäa, des Leotychides Mutter, sich dermaßen in den Alcibiades vergaffet hätte, der sich nach Lacedämon geflüchtet hatte: daß ihr Gemahl den Argwohn gehabt, es habe das einige Zeit darauf von ihr zur Welt gebrachte Kind, keinen andern Vater, als diesen Liebhaber, gehabt. Dieses gieng auf den Leotychides; diesen brachte Timäa zur selben Zeit zur Welt; diesen hatte Agis nicht eher für seinen Sohn erkannt, als auf dem Sterbebette. Zum 2) führte Agesilaus den Neptunus zum Zeugen an. Er sagte, daß Agis aus dem Bette seiner Gemahlinn durch ein Erdbeben verjaget worden wäre, und daß Timäa über zehn Monate hernach mit dem Leotychides niedergekommen sey. Ex Plutarcho in Agesil. p. 597. und Xenophon. de Reb. Graec. Lib. III. p. 214. Diese zween Gründe galten nichts: die Regel, Pater est, quem nuptiae demonstrant, wirft sie übern Haufen. Wenn man allemal, wann ein Mann einigen Argwohn auf seine Frau wirft, die er bey den Besuchen eines Fremden empfindlich, oder mit ihm alleine sieht, die Kinder, die um diese Zeit gebohren werden, von der Erbfolge ausschließen wollte, was würde daraus werden? Wenn es also auch wahr wäre, was ein gewisser Geschichtschreiber gesaget hat, daß Timäa sich kein Gewissen daraus gemachet habe, ihren Sohn, in Gegenwart ihres Frauenzimmers, unter der Hand, öfter Alcibiades, als Leotychides, zu nennen, Duris apud Plutarch. in Agesil. p. 597. so wäre aus dieser Sache, nach juristischer Art, zum Besten des Agesilaus nichts zu schließen. Er hätte von der Timäa selbst wissen müssen, was sie durch diese Sprache verstünde, (nach den Rechtsregeln aber ist dasjenige Zeugniß nicht gültig, welches eine Person wider sich selbst ableget,) und ob sie es im Ernste, oder zum Possen, oder zum bloßen Spaße, gethan hätte? Noch vielweniger konnte man die Schwatzhaftigkeit des Alcibiades anführen: wenn es wahr gewesen, daß er sich gerühmt hätte, sich mit der Timäa, nicht aus Liebe, sondern aus Ehrgeize, vermischt zu haben, um den Lacedämoniern Könige zu zeugen. Plutarch. in Agesil. p. 214. Hundert dergleichen Gründe, wie diese, waren nicht vermögend, das auf dem Todbette gethane Bekenntniß des Agesilaus zweifelhaftig zu machen, dadurch er ihn, in Gegenwart tüchtiger Zeugen, für seinen Sohn erkannt hatte. Der andere Grund des Agesilaus war ein Spielwerk: denn wenn auch Neptunus, wie man will, Ursache an dem Erdbeben wäre: wie hätte man beweisen wollen, daß sich Agis, nach dem angeführten Erdbeben, nicht wieder getrauet haben sollte, bey der Timäa zu liegen? Eine nach zehn Monaten erfolgte Niederkunft, nach den letzten Umarmungen eines Ehmannes,

erweist vor Gerichte nichts. Man muß merken, daß die Alten zum Ziele der Niederkunft zehn Monate setzten; Matri longa decem tulerunt fastidia menses. Virgil. Ecl. IV. v. 61. und la Cerda über diese Stelle. Die Regel, Pater est, quem nuptiae demonstrant, und auch die Entscheidungen der Arzney- und Naturverständigen, vertreiben alle diese Nebel. Also kann man sagen, daß die Lacedämonier, als Leute, die sich einer vollkommen strengen Sittenlehre rühmten, aus solchen Gründen einem eine Krone raubten, welche bey einem wohl eingerichteten Gerichte unzureichend gewesen wären, denselben von der Erbschaft eines einzigen Ackers Feld auszuschließen. Allein des Leotychides Unglücke war, daß Lysander, der listigste, betrüglichste und parteyischte unter allen Menschen, welcher wegen Verschlagenheit, und seiner über den Feind erhaltenen Siege, in der Stadt im Ansehen stund, sichs in den Kopf setzte, den Agesilaus krönen zu lassen. Plut. in Agesil. p. 597. und Xenoph. de Reb. Graec. Lib. III. p. 214. Es kann sich kein Grundgesetze wider dergleichen Leute erhalten: und führet man gleich die göttlichen Gesetze wider sie an, so wissen sie dieselben nach ihrer Art auszulegen. Dieses that Lysander, da er erfuhr, daß ein lacedämonischer Weissager ein Orakel, zum Besten des Leotychides, anführen wollte, welches den Lacedämoniern verboth, die Regierung einem Hinkenden zu lassen. Dieses, sagte Lysander, **bedeutet nicht die Mängel der Füße, sondern die Mängel des Geblütes: und es würde Leotychides euer Königreich hinkend machen, welcher nicht aus dem königlichen Geschlechte ist.**

(B) **Ob er gleich ein schlechtes Ansehen hatte, klein und hinkend war.**] Er war allezeit der erste, der sich wegen seines bösen Fußes schrob. Plutarch. in Agesil. pag. 596. E. und diese Partey ergreifen in dergleichem Falle alle verständige Leute. Man machet dadurch alle gemachte Anschläge der Spötter zu Schanden. Materia petulantibus, et per contumeliam vrbanis detrahitur, si vltro illam et prior occupes. Nemo aliis risum praebuit, qui ex se cepit. Vatinium hominem natum et ad risum, et ad odium, scurram fuisse venustum ac dicacem, memoriae proditum est. In pedes suos ipse plurima dicebat, et in fauces concisas: sic inimicorum, quos plus habebat quam morbos, et inprimis Ciceronis vrbanitatem effugit. Seneca de Constant. Sapient. c. XVII. p. 692. Das aufgeweckte Wesen des Agesilaus, und die Stärke, womit er die allerhärtesten Uebungen aushielt, ersetzten seine Leibesmängel völlig, ebendas. pag. 596, denn außer diesem würde ihn sein verächtliches Ansehen großen Nachtheil gebracht haben. Λέγεται δὲ μικρός τε γένεσθαι καὶ τὴν ὄψιν εὐκαταφρόνητος. Dicitur autem fuisse pusillus et specie aspernenda. Ebendas. Die Ephoren hatten seinem Vater eine Geldbuße zugesprochen, weil er eine kleine Frau geheirathet hatte, ebendas. woraus sie schlossen, daß er ihnen nur lauter Zaunkönige geben wollte. Cornelius Nepos redet von des Agesilaus übelm Aussehen viel deutlicher, als Plutarchus in seinem Leben, VIII Cap. Atque hic tantus vir, saget er, vt naturam fautricem habuerat in tribuendis animi virtutibus, sic maleficam nactus est in corpore, exiguus et claudus altero pede, quae res etiam nonnullam afferebat deformitatem, atque ignoti, faciem eius cum intuerentur, contemnebant. Niemals hat das Sprüchwort, minuit praesentia famam, besser eingetroffen, als bey seiner Person. Der Ruf von ihm war bereits vor ihm nach Aegypten gekommen, und hatte ihn unter den prächtigsten Begriffen vorgestellet. So bald man von seiner Ausschiffung Nachricht bekam, lief man Haufenweise ihn zu sehen: man urtheile von der Verwunderung, darein man gesetzt wurde, als man ein klein Stück von einem Menschen, schlecht und unreinlich gekleidet, auf dem Grase liegen sah. Man konnte sich nicht enthalten zu lachen, und die Fabel von dem schwangern Berge, der eine Maus gebahr, auf ihn anzuwenden. Plutarch. in Agesil. p. 616. man besehe den Artikel Tachus. Die Verachtung nahm nicht ab, da man sah, was er von den Erfrischungen erwählte, die ihm der König zugeschicket hatte. Cornel. Nep. in Vit. Ages. c. VIII. Man besehe die Anmerkung (G).

(C) **Er betrog seine Feinde** ; ; ; **wahre Absichten zeigte.**] Weil sie nicht glaubten, daß ein so feiner Feldherr seine Absicht zu erkennen gäbe. Vidit, si, quo esset iter facturus, palam pronunciasset, hostes non credituros aliasque regiones occupaturos, nec dubitaturos, aliud esse facturum ac pronunciasset. Itaque cum ille Sardes se iturum dixisset, Tissaphernes eamdem Cariam defendendam putauit. Ebendas. Cap. III. und Plut. in Ages. pag. 600. F. Man könnte hier keine richtige Vergleichung mit diesem Gedanken des Herrn von Wicqueforts anstellen. George Douning, ein englischer Abgesandter, **hatte weder Redlichkeit noch Klugheit genug, sich vorzustellen: daß kein Staatsbedienter in der Welt sicherer und angenehmer betrüget, als wenn er niemals betrüget; denn da er auf der Landstraße bleibt, so begegnet er denjenigen nicht, welche Neben- und Schleifwege suchen, und diese wiederum treffen auf ihren Wegen ihn nicht an.** Memoires des Ambass. p. 170. Die Vergleichung zwischen einem solchen Staatsmanne und unserm Agesilaus, würde sehr hinken; denn dieser König von Lacedämon betrog seine Feinde durch Kundmachung seines Vorhabens nur darum, weil er ihnen bey andern Begegnungen seine Absichten verhölet hatte. Ein Feldoberster, der sich auf diesen Fuß gesetzet, kann sich keiner sicherern Kriegslist bedienen, als wenn er ein aufrichtiges Gerüchte von seinen Märschen aussprengen läßt. Anfänglich ist dieser Kunstgriff sehr gut, weil er von einer neuen Art ist, und weil die Feinde damit noch nicht erwischet worden sind. Man lese diese Stelle Xenophons: Cambyses redet zu seinem Sohne Cyrus, und vergleicht die neuen Kunstgriffe des Krieges, mit den neuen Gesängen der Musik. Καὶ σφόδρα μὲν καὶ ἐν τοῖς μουσικοῖς τὰ νέα καὶ ἀνθηρὰ εὐδοκιμεῖ, πολὺ δὲ καὶ ἐν τοῖς πολεμικοῖς μᾶλλον τὰ καινὰ μηχανήματα εὐδοκιμεῖ· ταῦτα γὰρ μᾶλλον καὶ ἐξαπατᾶν δύνανται τοὺς πολεμίους. Xenoph. Cyrop. Lib I. circ. fin. pag. 21. At sicut in Musicis quoque noua et florida habentur plurimum in pretio: sic in rebus bellicis noua inuenta existimantur longe illustriora; quoniam haec magis queunt hostes decipere. Wir wollen in der Note (L) des Artikels Simonides sagen, daß es Leute giebt, die eben durch ihre Narrheit den Betrug vermeiden.

(D) **Die er über die Bundesverwandten in Böotien gewann.**] Die Schlacht wurde bey Coronea geliefert. Xenophon, welcher dabey unter dem Könige Agesilaus diente, bezeuget es Libr. IV. de Reb. Graec. pag. 225. und Plutarchus saget es gleichfalls in Agesil. p. 605. Lambin, in seinen Erklärungen über diese Worte des Cornelius Nepos, apud Coroneam, quos omnes graui praelio vicit, hat das Wort Χαιρωνείαν, beym Plutarchus, ohne Noth durch Κορωνείαν verbessern wollen. Plutarchus gedenket dieser zween Oerter, ohne vorzugeben, daß die Schlacht bey dem ersten vorgefallen seyn soll. Allein, saget Lambin, **wie konnte Agesilaus, da er Phocis verließ, in Böotien bis nach Chäronea fortgehen, wenn Chäronea in der Provinz Phocis liegt?** Nein, gewiß nicht: allein, dieses **wenn**, ist falsch, und Lambin giebt zu erkennen, daß er keine Erdbeschreibung verstehe. Man besehe Kirchmaiers Erklärungen über den Cornelius Nepos, auf der 722 Seite. Carl Stephan hat noch gröber gefehlt, wenn er Coronea in Peloponnesus setzet. Lloyd und Hofmann sind ihm in diesem Fehler gefolget.

(E) **Er starb unterwegens an einer Krankheit** 2c.] Er wurde von einem Sturme gezwungen, Anker zu werfen, und man brachte ihn an einen wüsten Ort, Namens der Hafen des Menelaus, wo er starb. Plut. p. 618. Hic cum ex Aegypto reuerteretur - - - venissetque in portum, qui Menelai vocatur, iacens inter Cyrenas et Aegyptum, in morbum implicitus decessit. Corn. Nep. in Vit. Ages. sub fin. Dieses geschah, nach des Calvisius Rechnung, im dritten Jahre der 104 Olympias; allein man sieht hieraus, daß seine Rechnung nichts tauget. Denn seit dem dritten Jahre der 95 Olympias, welches nach seiner Rechnung der Anfang der Regierung des Agesilaus ist, bis auf das dritte Jahr der 104 Olympias, sind nicht mehr, als 36 Jahre; und nichts destoweniger leget er seiner Regierung 41 Jahre bey. Wir wollen also mit dem Helvicus den Anfang lieber ins andre Jahr der 93 Olympias, und das Ende ins dritte Jahr der 104 Olympias setzen.

(F) **Moreri hat hier einige Fehler begangen.**] Erstlich ist es falsch, daß Leotychides des Königs Agis natürlicher Sohn gewesen: II. Daß Lysander die Ansprüche des Leotychides auf das hitzigste unterstützet hat: wegen dieser zween Fehler, ist die Anmerkung (A) nachzusehen. III. Daß sich Agesilaus iemals bey der Stadt Herontium, in Böotien, gelagert hat: ich glaube nicht, daß es in Böotien noch in einem andern Lande eine Stadt gegeben hat, die Herontium geheißen. IV. Daß er ein edles und majestätisches Ansehen gehabt: man besehe die Note (B) V. Daß er gesaget, es müsse das Orakel, welches die Lahmen von der Krone ausschließt, von den Mängeln der Seele, oder der Geburt verstanden werden. Diese zween letzten Fehler gehören in die Zusätze des Moreri. Ich will nicht berühren, daß man dem Aegyptier, welchem Agesilaus Dienste erwies, einen unrechten Namen giebt: er hieß nicht **Nactenebon.**

(G) **In einer größern Einfalt gelebet.**] Es war in seinem ganzen Kriegsheere fast niemand schlechter gekleidet, als er. Plut. in Agesil. pag. 603. C. Nach seinem asiatischen Kriegszuge, wobey er einen so großen Ruhm erworben hatte, und welcher einen neuen Glanz, durch die bey Coronea erhaltene Schlacht, bekam, lebte er zu Sparta, wie ein guter Lacedämonier von der alten Welt leben konnte. Er änderte nichts in seiner Kleidung, in seinen Bädern und in seinen Mahlzeiten; und, welches vielleicht noch was schwerers ist, er gab nicht zu, daß seine Gemahlinn besser gekleidet war, als zuvor, und daß sie ihrer Tochter bey den Umgängen durch Ausschmückungen, welche die andern Jungfern übertrafen, ein Ansehen geben durfte. Er ließ die Thüren in seiner Wohnung nicht im geringsten ausbessern, ob sie gleich so alt und baufällig waren, daß man sie für eben dieselben hielt, welche Aristodemus hatte bauen lassen. Ebendas. pag. 606. Man bemerke, daß dieser Aristodemus derjenige unter den Herakliden war, der Sparta zu seinem Antheile bekam, und von welchem die Könige der Lacedämonier abstammten, die sich in seinen zweenen Söhnen in zwo Familien theilten. In hoc (Agesilao) illud inprimis fuit admirabile, cum maxima munera ei ab regibus et dynastis ciuitatibusque conferrentur, nihil vmquam in domum suam contulit, nihil de victu, nihil de vestitu Laconum mutauit. Domo eadem fuit contentus, qua Eurysthenes, (man hätte lieber, wie Plutarchus, Aristodemus sagen sollen; denn Agesilaus stammte nicht vom Eurysthenes, sondern vom Prokles, dem andern Sohne des Aristodemus, ab,) progenitor maiorum suorum fuerat vsus, quam qui intrarat, nullum signum libidinis, nullum luxuriae videre poterat; contra plurima patientiae atque abstinentiae. Sic enim erat instructa, vt nulla in re differret a cuiusuis inopis atque priuati. Corn. Nepos in Agesilao, Cap. VII. So bald man erfuhr, daß Agesilaus in Aegypten angekommen war, so schickte man ihm von allen Orten Lebensmittel zu; er erwählte davon nur die gemeinsten, und ließ den Knechten die wohlriechenden Sachen, das Eingemachte, und alles, was am wohlschmeckendsten war. Plutarch. in Agesil. pag. 616. Die Aegyptier, anstatt daß sie solches bewundern sollten, trieben ihr Gespötte damit, und hielten ihn für einen Gümpel, der noch nicht wüßte, was gut in der Welt wäre. Ille, praeter vitulina et huiusmodi genera obsonii, quae praesens tempus desiderabat, nihil accepit; vnguenta, coronas, secundamque mensam seruis dispertiit, caetera referri iussit. Quo facto eum barbari magis etiam contemserunt; quod eum, ignorantia bonarum rerum, illa potissimum sumsisse arbitrabantur. Cornel. Nep. in Ages. Cap. VIII. Man findet in dem Plutarchus 1.) daß dieser Fürst eben so verfahren, als ihm die Thasier Geschenke geschickt: 2.) daß er dieselben verlachet, als sie ihm göttliche Ehre angebothen. Plut. in Apophth. p. 210. Athen. Lib. XIV. p. 657.

(H) **Das Herze, der Verstand, und die Religion eines regierenden Fürsten.**] Plutarchus bezeuget, daß die Regenten in Lacedämon keine andere Gerechtigkeit erkannt, als welche zum Besten und zur Vergrößerung des Staats gereichte. Plut. in Ages. pag. 617. ebend. in Alcibiade. Dieses war bey ihnen die Richtschnur des Rechts und der Ehrlichkeit: wenn eine Sache dem gemeinen Wesen nützlich war, so würde sie für recht gehalten. Ich glaube, daß Plutarchus die Wahrheit gesaget hat: allein er sollte die einzige Stadt Sparta nicht ins Spiel bringen. Die Stadt Athen, (man bes. den Buchst. C. des Artikels Aristides,) und Theben hatten keine bessern Grundsätze. Dieses sind, überhaupt zu reden, die Grundregeln aller Staaten: der Unterschied der einen und andern, besteht nur in wenig oder mehr. Einige verstehen sich besser auf das Aeußerliche, als die andern. Dem sey aber wie ihm wolle, so war Agesilaus von dieser bösen Sittenlehre völlig eingenommen. * Da er in den Verdacht gerieth, daß er den Phebidas angestellet hätte, das Schloß zu Theben in vollem Frieden zu überfallen, und sich desselben durch einen Betrug zu bemächtigen, darüber ganz Griechenland schrie: so stellte er vor, daß man vor allen Dingen untersuchen müßte, ob diese That dem Vaterlande Vortheil brächte; und daß ein ieder verbunden

wäre,

wäre, dasjenige aus eigner Bewegung zu thun, was dem Staate zum Nutzen gereichte. Plutarch. in Agesil. pag. 608. Er erhielt, daß Phebidas frey gesprochen, und eine Besatzung in das Schloß geschicket wurde: Verließ er nicht bey seinem Kriegszuge nach Aegypten den Tachus, der ihn in Sold genommen hatte, und ergriff die Partey des Nectanabes; aus der einzigen Ursache, weil den Lacedämoniern mehr daran lag, diesen als jenen zu unterstützen? eine That, welche unter der Larve des gemeinen Bestens eine offenbare Verrätherey war, wie solches Plutarchus bemerket hat. Ἀτόπυ κ᾽ ἀλλοκότυ πράγματος παρακαλύμματι τῷ συμφέροντι τῆς πατρίδος χρησάμενος. Ἐπεὶ ταύτης γε τῆς προφάσεως ἀφαιρεθείσης τὸ δικαιότατον ὄνομα τῆς πράξεως ἦν προδοσία. Ebendas. pag. 617. Absurdo et indigno facinori commodum praetexens patriae: quando hoc quidem velamento detracto, nomen istius facti verissimum, erat proditio. Bey der Unterredung sprach Agesilaus von nichts, als von Gerechtigkeit; nichts war schöner, als seine Reden. Ebendas. pag. 608. Da er von einer gewissen Sache reden hörte, welche dem großen Könige angenehm war, (also nennten die Griechen den König von Persien, besiehe die Anmerkung (A) des Artikels Artaban IV.) so fragte er, **worinnen ist er ein größerer König, als ich, wenn er nicht gerechter ist?** Gewiß eine schöne Theorie: allein die Ausübung kam damit nicht überein, wenn die Frage von seinem Königreiche war. Ich will glauben, daß er, um einen Privatnutzen, seiner Einsicht nicht so leicht zuwider gehandelt haben würde; und eben deswegen behaupte ich, daß er den Verstand und die Religion eines Fürsten besessen. Wie viel Könige und Fürsten giebt es nicht, welche eifrig für ihre Religion, gerecht und ehrlich für ihre Person sind: allein, kömmt es darauf an, ihren Feinden Schaden zu thun; so folgen sie alle, oder fast alle, den lacedämonischen Grundsätzen nach. Meiner Meynung nach, würde ein Buch gut abgehen, welches die **Religion eines Fürsten** beschriebe: man würde darüber das Buch **von der Religion der Aerzte** vergessen.

* Ich weis nicht, wie Herr Bayle diese erste Grundregel aller Staaten und Gesellschaften misbilligen kann. Salus Reipublicae suprema lex esto: das ist ja der bekannte Satz aller Staatsverständigen; und die Lacedämonier haben darinnen nichts zum voraus gehabt. Es gründet sich auch derselbe auf die ersten Gründe des Rechts der Natur, und der guten Sittenlehre; welche uns befiehlt, für unsre Wohlfahrt, ja für die Vermehrung unsrer Glückseligkeit zu sorgen. S. Grot. de I. B. et P. L. II. c. 1. et Nicol. Mach. Disp. de Rep. Lib. I. cap. I. Es ist wohl wahr, daß dieses zuweilen mit der Nachbarn Schaden geschieht; als wenn z. E. Holland und England den Kaiser verhindern, die ostendische Compagnie aufzurichten; Oder wenn Frankreich, zum Schaden dieser beyden, die spanische, oder die levantische Handlung an sich zieht: Allein es heißt: Iura vigilantibus esse scripta. Es steht ja einem ieden Staate frey, sich davor zu hüten, und alle sein mögliches zu thun, seines Nachbars Wachsthum zu verhindern. G.

Ich habe nur kürzlich von einem ansehnlichen Manne sagen hören, daß ein italienischer Fürst, welcher bey einer Friedensunterhandlung mit einem mächtigen Monarchen, der ihm seine meisten Staaten weggenommen hatte, allzu vortheilhaftige Bedingungen verlangte, von dem Gesandten des Monarchen zur Antwort erhielt; **allein was für eine Versicherung soll mein Herr, der König, von euch dagegen haben, wenn er euch alles wieder giebt, was ihr von ihm verlanget? versichert ihn,** versetzte der Fürst, **daß ich ihm mein Wort nicht als ein regierender Fürst gebe; denn als ein solcher müßte ich meiner Hoheit, und der Ehre und dem Vortheile meiner Staaten, nach Beschaffenheit der sich ereignenden Umstände, alles aufopfern. Saget ihm also, daß ich ihm mein Wort nicht unter dieser Eigenschaft gebe, denn dieses hieße nichts versprechen: sondern ich gebe es als ein Cavalier und ehrlicher Mann.** Obgleich diese Sprache nicht mit den Begriffen derjenigen überein kömmt, welche die Formel bey den Canzeleyen eingeführet haben: **wir versprechen bey königlicher Treue und Glauben**; so ist sie doch sehr aufrichtig und vernünftig.

Wir wollen noch zwo Anmerkungen machen. Erstlich mache ich einen Unterschied unter demjenigen, was Urban der VIII. und Maffeus Barbarino glaubten. Die Religion eines regierenden Fürsten, in soweit er ein Fürst ist, und dessen persönliche Religion, sind zwey unterschiedliche Dinge.

Die andre Anmerkung ist diese. Agesilaus hatte eine ungemeine Ehrfurcht für seine Götter: er gab nicht zu, daß man ihre Tempel, weder in Griechenland, noch in den Ländern der Barbarn, entheiligte; und er setzte diejenigen unter die Zahl der Kirchenräuber, welche einem in die Tempel geflüchteten Feinde übel begegneten. Cornel. Nepos in vita Agesilai, cap. IV. In währendem Marsche seiner Truppen, nahm er seine Herberge beständig in den allerheiligsten Tempeln: damit die Götter Zeugen der allergeheimsten Handlungen seines Hauswesens seyn sollten. Ἐσκήνυ μὲν γὰρ ἀποδημῶν καθ᾽ αὑτὸν ἐν τοῖς ἁγιωτάτοις ἱεροῖς· ἃ μὴ πολλοὶ καθορῶσιν ἄνθρωποι πράττοντας ἡμᾶς, τύτων θεὺς ποιύμενος ἐπόπτας κ᾽ μάρτυρας. Tendebat enim, cum iter faceret, solus in sanctissimis delubris, ac quibus rebus paucos adhibemus arbitros, earum Deos faciebat inspectores. Plut. in Agesil. p. 603. Dieses ist seine persönliche Religion: allein so bald wir ihn als einen König ansehen, so war das Beste und der Nutzen seines Königreichs seine vornehmste Gottheit, welcher er die Tugend und die Gerechtigkeit, die göttlichen und menschlichen Gesetze, aufopferte. Ich weis nicht, ob diejenigen, welche diesen Spruch des Euripides anführen:

> Nam, si violandum est ius, regnandi gratia,
> Violandum est: aliis rebus pietatem colas:

Cicer. Officior. Libr. III. cap. XXI. die völlige Kraft desselben begreifen. Man sieht darinnen den Geist derjenigen, welche Königreiche erwerben, und derjenigen, welche Staaten regieren: diese gehen manchmal bis zum Aberglauben. Man betrachte die besondre Aufführung des Agesilaus: alles ist dabey in der Ordnung, aliis rebus pietatem colas: er weichet von der Billigkeit nicht ab, als, in so weit er regieret, regnandi gratia violandum est. Als ein Mensch wird er, wie ein andrer, aufrichtig zu euch sagen, amicus vsque ad aras: allein als ein regierender Fürst, und wenn er nach seines Herzens Gedanken reden will, wird er zu euch sagen: ich werde den Friedensschluß so lange beobachten, als es das Wohl meines Königreichs erfordert; ich werde meine Eydschwüre verlachen, so bald es die Grundsätze des Staats verlangen. Wenn er lieber wollte, daß die Perser den Stillstand brechen möchten, als daß er den Anfang darzu machen müßte, so hoffte er, aus dieser Aufführung der Perser, einen großen Vortheil zu haben. Multum in eo consequi se dicebat, quod Tissaphernes periurio suo et homines suis rebus abalienaret, et Deos sibi iratos redderet. Corn. Nepos in Agesil. cap. II.

Unser guter Agesilaus, welcher die gute Sittenlehre zu beleidigen glaubte, wenn er sich manierlich gekleidet, und eine gute Mahlzeit gehalten hätte, machte sich kein Gewissen, ein ganzes Königreich unrechtmäßiger Weise an sich zu reißen. Also verdammen gewisse Casuisten diejenigen Frauenspersonen, ohne allen Nachlaß, die sich ein wenig allzu verbuhlt heraus putzen; sie können ihre Bänder und Juweelen nicht leiden: allein den Mannspersonen erlauben sie, widerspänstig zu seyn, und sich in einen bürgerlichen Krieg einzulassen, ja sie ermahnen sie noch darzu.

(I) **Die schlechtesten Spiele trieb ꝛc.]** Eines Tages, da man ihn mit seinen Kindern auf dem Stecken reitend überraschte, so antwortete er demjenigen weiter nichts, der ihn gesehen hatte, als: **Redet nicht eher davon, bis ihr Vater geworden seyd.** Plut. in Agesil. p. 610. Aelian. Var. Hist. Lib. XII. cap. XV. Man würde hier nicht die Verse des Horaz aus der III Sat. seines II B. v. 247. anführen dürfen:

> Aedificare casas, plostello adiungere mures,
> Ludere par impar, EQVITARE IN ARVNDINE LONGA,
> Si quem delectet barbatum, amentia verset.

Denn der Poete ist nicht Willens, von denjenigen zu reden, welche sich, aus Gefälligkeit für ihre Kinder, in ihren Häusern die Zeit mit dergleichen Dingen vertreiben. La Mothe le Vayer geht nicht richtig, wenn er saget: **daß der König Agesilaus, so wohl als Alcibiades unter einem Haufen kleiner Knaben spielend überraschet worden wären;** und daß sich der philosophische Sokrates einen Ruhm daraus gemacht. Tom. I. p. 217. Edit. in 12. Man führet den Seneca im letzten Capitel des I B. de tranquillitate an: es befinden sich viele Dinge dabey, denen es an der Richtigkeit mangelt. I. Hätte man beniemen sollen, daß Agesilaus nur mit seinen Kindern gespielt. II. Hat die Abhandlung de tranquillitate nur ein Buch. III. Wird weder von dem Alcibiades noch dem Agesilaus in dem angeführten Capitel ein Wort gesaget. IV. Wird darinnen nicht gesaget, daß sich Sokrates eine Ehre daraus gemacht, mit den Kindern zu spielen; sondern nur, daß er sich dessen nicht geschämet. Cum pueris Socrates ludere non erubescebat. V. Valerius Maximus und Aelian, welche dieses Spiel des Sokrates erzählen, sagen, daß ihn Alcibiades dabey erwischet. Non erubuit tunc, cum interposita arundine cruribus suis, cum paruulis filiolis ludens, ab Alcibiade risus est. Valer. Maximus, Libr. VIII. cap. VIII. sub fin. Σωκράτης δὲ κατελήφθη ποτὲ ὑπὸ Ἀλκιβιάδυ παίζων μετὰ Λαμπροκλέυς ἔτι νηπίυ. Aelian. Var. Hist. Lib. XII. Cap. XV. Socrates etiam aliquando deprehensus est ab Alcibiade, ludere cum Lamprocle adhuc infante: Allein ich erinnere mich nicht, daß andre den Alcibiades dabey ertappet hätten. VI. Diese beyden Schriftsteller bemerken, daß Sokrates mit seinen eignen Kindern gespielet habe.

(K) **Daß Dicäarchus . . . den Namen der Tochter des Agesilaus nicht gewußt.]** Cyniska war nicht allein die erste Frauensperson, welche bey den olympischen Spielen den Preis des Pferdelaufs gewann; sondern, sie war auch die berühmteste unter allen, welche nachher einen solchen Sieg erhalten. Pausan. Lib. III. pag. 88. Der Poete Simonides beehrte sie mit einem Sinngedichte. Ebendas. Sie aber widmete zu einem Denkmaale ihres Sieges Pferde von Erz, welche an den Eingang des Tempels, des olympischen Jupiters, gestellt wurden. Ebendas. Libr. V. pag. 159. Ihr von dem Apelles gemaltes, und mit vielen Aufschriften geziertes Bildniß, sah man in dem Tempel der Juno zu Elis. Ebend. Lib. VI. pag. 178. Die Lacedämonier richteten ihr ein Heldendenkmaal auf, Ἡρῷον. Ebend. Lib. III. pag. 96. Es ist also gar nicht wahrscheinlich, daß der Name der Schwester des Agesilaus einem einzigen griechischen Geschichtschreiber unbekannt gewesen seyn kann.

(L) **Wenn er es wie Plutarch gemachet hätte.]** Dieser letzte Geschichtschreiber berichtet uns, daß sich Dicäarchus heftig darüber erzürnet, daß man weder den Namen der Tochter des Agesilaus, noch der Mutter des Epaminondas wüßte. Ὁ Δικαίαρχος ἐπηγανάκτησεν. Stomachatur Dicaearchus, etc. Plutarch. in Agesilao, p. 606. **Ich, für meine Person,** fährt er fort, **habe in den Geschlechtregistern der Lacedämonier gefunden, daß die Gemahlinn des Agesilaus Cleora, die eine von seinen zwoen Töchtern Apolia, und die andere Prolyta hieß.** Man darf es nicht übel nehmen, daß Dicäarchus sich über die Nachläßigkeit der Geschichtschreiber ereifert hat: denn wir sind von Natur geneigt, die Geschlechter großer Leute zu kennen. Es war ein wenig befremdlich, daß die Namen der Töchter und der Gemahlinn des Agesilaus sich nur in den Archiven zu Lacedämon gefunden.

Agesipolis, der erste dieses Namens, König zu Lacedämon, folgte seinem Vater Pausanias, welcher sich in einen Tempel geflüchtet hatte [a], da er erfuhr, daß man seine Aufführung, bey einem mit den Thebanern getroffenen Frieden, gemisbilligt. Man ließ ihn in dieser Freystadt, und erhob den Agesipolis, unter der Vormundschaft des Aristodemus, auf den Thron [b]; dieses geschah im dritten Jahre der 96 Olympias [c]. Er war mündig, als die Lacedämonier den Schluß faßten, die Athenienser und Thebaner zugleich anzugreifen; weil sie es aber wider die Klugheit zu seyn urtheilten, unter währendem Kriege vor den Argiern nicht sicher zu seyn, so machten sie mit diesen den Anfang [d]. Agesipolis, welchem der Angriff aufgetragen war, trug ein Bedenken, als sie einen Waffenstillstand verlangten. Er wollte also bey dem Jupiter über diesen Gewissensfall eine Erläuterung einziehen, und er fragte ihn in Person, in dem berühmten olympischen Tempel, um Rath. Er fragte ihn, ob man die von den Argiern gethanen Stillstandsvorschläge verwerfen könnte, und ob man nicht vorgeben könnte, daß sie die Zeit

verfau-

versäumet hätten, angesehen sie so lange gewartet hätten vom Frieden zu reden, bis die lacedämonischen Truppen im Begriffe gestanden, sie anzugreifen? Das Orakel antwortete, daß die Anforderungen der Argier ungerecht wären, und daß man sie mit gutem Gewissen verwerfen könnte [e]. Agesipolis gieng, mehrerer Vorsichtigkeit wegen, auch nach Delphis, zu erfahren, ob die Meynung des Sohns [f] mit der Meynung des Vaters [g] übereinkäme (A)? Die Antwort des Apollo war des Jupiters seiner vollkommen ähnlich; und hierauf ließ Agesipolis, ohne ferneres Bedenken, seine Kriegsmacht nach Argos fortrücken. Die Argier schickten ihm zweene Herolde entgegen, und ließen ihn um Friede bitten: er antwortete ihnen, wie die Götter für gut befunden hätten, daß er ihre Vorschläge verwerfen sollte, und setzte seinen Marsch fort. Den ersten Tag, da er sich in ihren Staaten lagerte, war ein Erdbeben; und als ein Theil der Truppen urtheilte, daß dieses ein Zeichen wäre, umzukehren: so vertrieb er ihren Aberglauben durch diese Anmerkung, daß dieses Wunderwerk, nach ihrem Einmarsche in das feindliche Land, geschehen wäre. Er rückte also weiter fort; er näherte sich der Stadt Argos, und schloß sie sehr enge ein. Vielleicht hätte er sie überwältiget, wenn nicht der Donner, welcher ihm etliche Soldaten erschlug, und noch eine andere böse Vorbedeutung, ihn genöthiget hätten, sich zurück zu ziehen [h]. Wir müssen seine Nacheiferung nicht vergessen: so bald er das Land der Argier betreten hatte, so erkundigte er sich, wie weit Agesilaus, einige Zeit zuvor, dasselbe geplündert hätte? Und dieser Kützel hatte keinen andern Grund, als die großen Thaten dieses Prinzen zu übertreffen, den er sich als ein Fechter zu übersteigen bemühte, der sich mit ihm hätte versuchen wollen [i]. Dem allgemeinen Frieden, welchen die Lacedämonier, durch die Unterhandlungen des Antalcidas, ihres Abgesandten, an dem Hofe des Königs von Persien, im 2 Jahre der 98 Olympias, für ganz Griechenland zuwege brachten [k], folgte gar bald der besondre Krieg, den sie den Einwohnern zu Mantinea ankündigten. Weil Agesilaus bath, ihn mit der Anführung über die Truppen zu verschonen, so zog Agesipolis wider den Feind zu Felde. Er verwüstete das mantinesische Gebiethe, und bemeisterte sich der Stadt. Das Mittel, dessen er sich bediente, ist allzu merkwürdig, als daß wir es nicht erzählen sollten (B). Es findet sich einige Wahrscheinlichkeit, daß Pelopidas und Epaminondas in diesem Kriege aus der Gefahr gerettet worden sind (C), worein sie ihre Herzhaftigkeit und ihre Freundschaft gestürzet. Er wurde einige Jahre darauf (D), mit einem guten Kriegsheere, wider die Olynthier geschicket [l]. Amyntas, der König von Macedonien, und Derdas, der Fürst von Elymais [m], unterstützten ihn tapfer. Er näherte sich Olynth, und da er die feindliche Armee nicht zum Vorscheine kommen sah, mit welcher er gerne schlagen wollte, so durchstreifte er das Land, und machte sich zum Meister von der Stadt Torona. Weil er sich aber von der großen Sommerhitze nicht abhalten ließ, sich sehr abzumatten, so wurde er von einem anhaltenden Fieber befallen, welches ihn in sieben Tagen [n], im XIV Jahre seiner Regierung [o], wegrückte. Was ich am Moreri getadelt habe, sehe man unten (E). Agesilaus freute sich nicht über diesen Verlust, wie man wohl glauben sollte (F). Er beweinte und betrauerte denselben lange Zeit, wie Xenophon saget [p]. Man bemerke, daß Agesipolis keine Nachkommen hinterlassen [q], und daß Cleombrotus, sein Bruder und Nachfolger, des Agesipolis II [r], Vater gewesen, welcher nur ein Jahr regieret hat [s], und dessen sinnreiche Sprüche viel merkwürdiger, als seine Thaten, gewesen sind. Niemand redet von diesem, und man findet in dem Plutarch [t] eine kleine Sammlung von jenen.

a) In dem Tempel der Minerva zu Tegäa, Pausanias, Libr. III. pag. 86. b) Ebendas. c) Diodor. Siculus, Libr. XIV. c. XC. d) Xenophon, de Rep. Graec, Libr. IV. p. 312. e) Ὁ δὲ Θεὸς ἐπεσήμαινεν αὐτῷ ὅσιον εἶναι μὴ δεχομένῳ σπονδὰς ἀδίκως ὑποφερομένας. Cui Deus respondit, fas ei esse, inducias non rite oblatas respuere. Xenophon, de Reb. Graec. Libr. IV. pag. 312. f) Das ist Apollo. g) Das ist Jupiter. h) Xenophon, de Reb. Graec Libr. IV. p. 312. i) Ὥσπερ πένταθλος πάντη ἐπὶ τὸ πλέον ὑπερβάλλειν ἐπειρᾶτο. Tanquam enim pentathlas omnino illum superare contendebat. Xenophon, ebendas. k) Diodorus Sicul. Libr. XIV. c. CXI. pag. 650. l) Xenoph. de Reb. Graec. Libr. V. pag. 329. m) Xenoph. de Reb. Graec. Libr. V. pag. 327 saget: Ἐλεμίας ἄρχοντα; allein dieses ist vermuthlich ein Fehler des Abschreibers, für Ἐλιμιάας. n) Ebendas. pag. 329. o) Diodorus Sicul. Libr. XIV. c. CXI. pag. 650. et Libr. XV. c. XXIII. pag. 674. ad annum I Olymp. 100. p) Besiehe die Anmerkung (F). q) Pausan. Libr. II. pag. 86. r) Ebendaselbst. s) Diod. Libr. XV. c. LX. t) Plut. in Apophth. pag. 215.

(A) **Ob die Meynung Apollons mit der Meynung Jupiters überein käme.**] Wir wollen hieraus eine Wahrheit ziehen, welche außerdem offenbar genug ist: nämlich, daß die Religion der Heiden sich eben so wohl auf falsche Begriffe von Gott, als die Gottesverleugnung, gründet. Ich rede nicht von den Meynungen des gemeinen Pöbels, ich rede nicht von dem Misbrauche einiger Privatpersonen: ich rede von dem öffentlichen Gottesdienste, welcher von den allervornehmsten Personen geübet, und von der Majestät des Staats gehandhabet wird. * Hier ist ein König von Lacedämon, welcher, nach den Opfern, welche man, als Vorbereitungen zu einem Feldzuge, recht feyerlich den Göttern brachte, (Ἐπεὶ --- τὰ διαβατήρια θυομένῳ ἐγένετο, ἐλθὼν εἰς τὴν Ὀλυμπίαν χρηστηριαζόμενος, Quum pro felici transitu sacrificasset, Olympiam Oraculum consulturus proficiscitur. Xenoph. de Gestis Graec. Libr. IV. p. 312. und so gar nach erhaltener guten Antwort des größten unter den Göttern, eine andre Gottheit um Rath fragte; in der Ungewißheit, ob sie diese Antwort widerlegen, oder bekräftigen würde. Er glaubte also, daß die Aussprüche Jupiters nicht allezeit so beschaffen wären, daß man ihnen mit gutem Gewissen folgen könnte, und er setzte zum voraus, daß die Einsichten Apollons nicht jederzeit mit den Einsichten Jupiters überein kämen. Hieß dieses nicht glauben, daß alle Götter, auch den größten nicht ausgenommen, in ihrer Erkenntniß eingeschränket wären, und daß der Unterschied zwischen ihrer und unserer Erkenntniß so gar groß eben nicht sey? Das Sprüchwort: **so viel Köpfe, so viel Sinne**, hatte, nach dieser Meynung, in dem Himmel bey nahe eben so viel Statt, als auf dem Erdboden. Man fragte den Jupiter um Rath, wie man den berühmtesten Advocaten eines Parlements zu Rathe zieht, wenn man sich in einen Rechtshandel einlassen will. Die Antwort dieses Advocaten giebt einer vernünftigen Partey keine Sicherheit: Man will auch den Rath anderer Rechtsverständigen einziehen; und es giebt Leute, welche bey ihrer Sache die allergeschicktesten Rechtsgelehrten, in allen Gerichten des Königreichs zu Rathe ziehen. Die Heiden verhielten sich, im Absehen auf ihre Orakel, auf gleiche Weise: sie fragten, über einerley Fall, verschiedene um Rath; um zu sehen, ob die Götter einander widersprechen würden, und durch Vergleichung ihrer Antworten, ihre Entschließungen desto besser zu fassen. Also waren ihre Götter eben ein solches Hirngespinste, als die Gottheit des Spinosa: denn es ist eben so unmöglich, daß eine eingeschränkte Natur Gott sey; als es unmöglich ist, daß die Welt das höchste Wesen sey, welches alle Dinge, vermittelst einer weisen Vorsehung, regieret. Wir wollen dasjenige bestätigen, was ich von dem falschen Begriffe vorgebe, den sich die Heiden von Gott machten. Sie wurden durch das verschiedene Schicksal der Opfer nicht geärgert: diejenigen, welche man einer Gottheit brachte, erweckten Hoffnung, da diejenigen, welche einer andern gebracht wurden, Furcht erweckten. Apollo und Diana, Zwillingskinder des Jupiters, widersprachen einander manchmal: der Bruder verwarf ein Opfer, die Schwester nahm es an. Das Heidenthum fand hierbey nichts ärgerliches: man hätte zwar gerne mehr Einigkeit in den Verheißungen des Guten gewünscht; allein deswegen glaubte man nicht, daß die göttliche Natur die Unwissenheit, den Eigensinn und die Zwietracht ausschlösse: man beruhigte sich also hierbey, als bey unvermeidlichen Wirkungen der Natur der Dinge. Man glaube nicht, daß die Einwürfe des Cicero vielen Leuten die Augen geöffnet haben. Quid? quum pluribus Diis immolatur, qui tandem euenit, vt litetur aliis, aliis non litetur? Quae autem inconstantia Deorum est, vt primis minentur extis, bene promittant secundis? Aut tanta inter eos dissensio, saepe etiam inter proximos, vt Apollinis exta bona sint, Dianae non bona? Cicero, de Diuinat, Libr. II. cap. 17.

* Herr Bayle lehret uns eine Sache bewundern, die allen Kennern der Mythologie sehr bekannt ist, daß nämlich die Heiden dem Jupiter nur die höchste Macht, dem Apollo aber die größeste Wissenschaft des Zukünftigen zugeeignet. War dieses nun ein Lehrsatz der heidnischen Theologie, so that ja Agesilaus nicht unrecht, daß er auch den Apollo um Rath fragte; wenigstens wird sich kein damaliger Priester daran gestoßen haben. Freylich; war die Religion der Staaten damals noch nicht auf die philosophischen Begriffe von dem unendlichen und allervollkommensten Wesen gegründet. Siehe des Herrn von Fontenelle, Discours sur l'Origine des Fables T. I. Oeuvr. Ed. de Holl. in 4. p. 334. Hernach aber ist es keine Folge, daß Agesilaus selbst in dem gemeinen Aberglauben gestanden. Er hat seinem Kriegsheere durch dergleichen Orakelsprüche einen Muth machen wollen, und vielleicht gar mit den Priestern sein Verständniß gehabt, so, daß er seiner Sache schon gewiß gewesen, ehe er noch gefraget: Dieses haben viele alte Heiden recht meisterlich zu machen gewußt, siehe Nic. Mach. Disp. de Rep. Libr. I. c. XIII. XIV. ja, selbst Lykurgus hat seine Gesetze dergestalt bestätigen lassen, nachdem er sie in Sparta eingeführet. Siehe Plutarchs Lykurgus. Besiehe auch van Dalen, De Oraculis gentil. p. 402. 409. Edit. Amst. 8. 1683. und des Hrn. von Fontenelle Histoire des Oracles l. c. T. I. p. 273. Wie kann man es nun dem Agesilaus übel nehmen, daß er sich des gemeinen Aberglaubens zum Besten seines Staates bedienet? G.

Ein neuerer Schriftsteller hat sich dieser Aufführung unsers Agesipolis bedienet, zu zeigen, daß der allergrößte unter den Göttern des Heidenthums, in Ansehung der Orakel, seinen Vorzug und seine Hoheit nicht behauptet. *Die Orakel des Jupiters,* saget la Mothe le Vayer im CVI Briefe, im XI Th. pag. 449. *als des Trophonius, das zu Dodon und des Hammons, hatten nicht so viel Ansehen, als das zu Delphis : : : : denn sie sind weder in der Dauer, noch in der Hochachtung, diesem letztern jemals gleich gekommen. Dieses wird außer der Uebereinstimmung der meisten Schriftsteller, die davon geredet haben, durch die Erzählung Xenophons von dem Agesipolis, im IV B. seiner Historie, bewiesen; welcher, nachdem er den olympischen Jupiter um Rath gefraget, und seine Antwort erhalten hatte, den Apollo zu Delphis besuchte, und ihn, als den obersten Richter, befragte: ob er mit seinem Vater gleicher Meynung wäre? Aristoteles schreibt diese Art einer andächtigen Spötterey, in dem II B. seiner Redekunst, einem Hegesippus zu.* Diese Stelle giebt Materie zu zwoen Noten. Die erste ist, daß die Begriffe der gallicanischen Kirche, wegen einer allgemeinen Kirchenversammlung und des Pabstes, auch wenn er ex Cathedra redet, mit den Begriffen des Heidenthums, von den Orakeln Jupiters und dem Orakel zu Delphis, verglichen werden können. Der olympische Jupiter, wenn er auf eine Frage antwortete, fand in den Gemüthern des Volks viel Ehrerbiethung: man erwies seinem Ansehen viel Ehre; allein, endlich wurde sein Urtheil, wenn es auch ex Cathedra, oder vielmehr ex Tripode gesprochen war, nicht für unverbesserlich gehalten. Dieses ist der Pabst der gallicanischen Kirche. Apollo, zu Delphis, war der letzte Richter, auf den

man

man sich berufen konnte: dieses ist die allgemeine Kirchenversammlung. Meine andre Note ist, daß Agesipolis ganz aufrichtig hierbey verfuhr: es befand sich bey seiner Handlung keine andächtige Spötterey. Was den Hegesippus betrifft, so stehe ich dafür nicht. Er konnte vielleicht so boshaftig seyn, den Orakeln Fallstricke zu legen; um ihnen Hohn zu sprechen, wenn sie nicht mit einander überein kämen. **Es ist eine Schande, hätte er sagen können, daß ihr mit Ja und mit Nein antwortet.** Ἡγήσιππος ἐν Δελφοῖς ἐπηρώτα τὸν θεὸν, κεχρημένος πρότερον Ὀλυμπιάσιν, εἰ αὐτῷ ταῦτα δοκεῖ ἅπερ τῷ πατρὶ, ὡς αἰσχρὸν ὂν τἀναντία εἰπεῖν. Aristotel. Rhetor. Libr. II. c. XXIII. p. 445. F. Hegesippus Delphis interrogabat Deum, cum accepisset prius Oraculum Olympiae: num ipsi eadem viderentur, quae patri? quasi turpe esset, contraria dicere. Wenn unser Agesipolis eine so böse Absicht wider den Apollo gehabt hätte, als diejenige boshaftige Person, deren Historie Aesopus erzählet: so wäre er selbst beschämet worden; denn die Antwort zu Delphis kam mit der Antwort zu Olympus überein. (Aesopus, Fabula XVI. cuius Titulus Κακοπράγμων, Malignus. Dieses war ein Mensch, der einen Sperling in der Hand hatte, und das Orakel fragte: **lebet das, was ich in der Hand habe, oder lebet es nicht?** Sein Vorsatz war, den Sperling zu erdrücken, wenn das Orakel antwortete: **es** lebet 2c.)

(B) **Das Mittel, dessen er sich bediente, u. s. w.]** Er verstopfte den Lauf des Flusses, der mitten durch die Stadt gieng: dieses verursachte eine Ueberschwemmung, welche den Grund der Häuser und der Mauern dermaßen schwächte, daß die Einwohner derselben Einfall befürchteten. Und, als sie sahen, daß ihre Stadt im Sturme übergehen würde, wenn etwa ein Stück Mauer umfallen sollte: so übergaben sie sich unter gewissen Bedingungen. Es wurden ihnen nur sehr harte Bedingungen zugestanden; denn sie mußten, in vier Cantons vertheilet, auf dem Lande wohnen, und man riß die Mauern ihrer Stadt völlig nieder. Man hätte ihre Obrigkeit mit dem Tode bestrafet, wenn des Agesipolis Vater nicht für sie gebethen hätte. Xenoph. Libr. V. p. 323. Xenophon, welcher alle diese Dinge erzählet, berühret einen Umstand nicht, welchen Pausanias berichtet. Agesipolis leitete den Strom des Flusses gegen die Stadtmauern. Die Steine dieser Mauer, welche nicht gebrannt waren, zerschmolzen im Wasser, als wie das Wachs von der Sonnenhitze schmelzt. Die Ursache, warum die Mantineer die ungebrannten Ziegelsteine den gebrannten vorzogen, war, daß sie bey dem Bau der Mauern nicht brachen und sich besser schlossen. Agesipolis war nicht der Erfinder dieser Kriegslist: er hatte dieselbe von dem Cimon gelernet, welcher sich derselben, bey Bemeisterung der Stadt Eione an dem Flusse Strymon, bedienet hatte. Pausan. Libr. VIII. p. 12. 243.

(C) **Daß Pelopidas und Epaminondas u. s. w.]** Plutarch erzählet, daß die Thebaner den Lacedämoniern zu dem Kriegszuge, nach Mantinea, Hülfsvölker zugeschicket haben, und daß der Flügel, wo diese zweene Helden fochten, zum weichen gebracht worden, ohne daß sie ihren Platz verlassen wollen. Pelopidas bekam sieben Wunden, und fiel auf einen Haufen todter Körper. Epaminondas eilte ihm zu Hülfe, und that vielen allein Widerstand, mit dem festen Vorsatze, eher zu sterben, als seinen Freund zu verlassen. Er wurde an zweenen Orten verwundet, und wehrte sich, diesem ungeachtet, unerschrocken: als sie Agesipolis, welcher nach dem andern Flügel des Heers Völker führte, beyde befreyte. Plutarch. in Vita Pelopid. pag. 280. Man wird sagen, Xenophon redet von keiner Schlacht, wenn er dasjenige erzählet, was bey diesem mantineischen Kriege vorgegangen ist: allein ich antworte, was Pausanias beobachtet hat, daß Agesipolis, ehe er die Stadt belagert, eine Schlacht gewonnen hatte: Ὡς δὲ ἐκράτησεν ὁ Ἀγησίπολις τῇ μάχῃ, καὶ ἐς τὸ τεῖχος κατέκλεισε τοὺς Μαντινέας Paus. Libr. VIII. pag. 242. Cum vero Agesipolis Mantinenses praelio superatos intra moenia compulisset; und ich setze dazu, daß Xenophon selbst bemerket, daß bey dem lacedämonischen Kriegsheere Hülfsvölker gewesen. Libr. V. p. 323. Man bemerke, daß der Zufall, welchen Plutarchus meldet, vor dem Betruge hergegangen ist, vermittelst dessen sich Phebidas zum Meister von der Festung der Thebaner gemacht. Plutarch. in Pelop. p. 280. Dieses chronologische Merkmaal kömmt mit dem Kriegszuge des Agesipolis, wider Mantinea, überein.

(D) **Er wurde einige Jahre drauf 2c.]** Ich mache diese Anmerkung, bloß um den Pausanias zu tadeln, welcher erzählet, daß Agesipolis, welcher den argischen Krieg mit Verdrusse verließ, allen seinen Zorn wider die Olynthier kehrte. Οὕτω μὲν δὴ ἐκ τῆς Ἀργολίδος ἀνέζευξεν ἄκων ἐπὶ δὲ Ὀλυνθίους ἐποιεῖτο αὖθις στρατείαν. Paus. Libr. II. pag. 86. Inuitissimus itaque ille ex Argiuorum finibus castra mouit, et contra Olynthios belli impetum conuertit. Wer sollte nicht glauben, wenn er dieses liest, daß der Kriegszug nach Olynth gleich auf den argischen Feldzug gefolget ist? Wer sollte sich nicht einbilden, daß Agesipolis, als er aus dem argolischen Gebiethe wegzog, den Weg nach Macedonien genommen habe? Unterdessen ist dieses falsch. Es verstrichen einige Jahre zwischen diesen beyden Kriegsverrichtungen. Der Krieg von Mantinea, wovon Pausanias gleichfalls etwas saget, folgte auf den argischen, und gieng vor dem olynthischen sechs Jahre vorher. Wir wollen hier einen Fehler des Calvisius bemerken. Er setzet den Krieg bey Argos in das 4 Jahr der 96 Olympias, kurz nach dem Tode des Pausanias, Königs von Macedonien. Sethi Caluis. Chronol. ad annum Mundi 3557. p. 162. Nun bestieg aber Agesipolis in eben demselben Jahre den Thron, da dieser Pausanias starb; Diodor. Sicul. Libr. XIV. c. XC. pag. 637. und bekam, weil er noch nicht mündig war, den Aristodemus zum Vormunde. Xenophon. de reb. gest. Graec. Libr. IV. pag. 301. Pausanias Libr. II. pag. 86. Wenn also Calvisius genau gienge, so müßte der Krieg bey Argos ohngefähr in das erste Jahr der Regierung des Agesipolis fallen, und unter der Anführung des Aristodemus geführet worden seyn: denn es ist gewiß, daß man, unter der Minderjährigkeit des Agesipolis, seinem Vormunde die Anführung der Armee aufgetragen, wenn die Ordnung ihn traf, zu Felde zu gehen. Xenoph. l. c. Libr. IV. pag. 301. Calvisius unterläßt nicht zu bemerken, daß er im dritten Jahre der 96 Olympias, wegen der Jugend des Agesipolis, zu Felde gegangen. Chronolog. p. 160. Allein, hierinnen irret er sich: daß er das erste Jahr seiner Regierung in das andere Jahr der 96 Olympias; und den Krieg von Argos zu kurz nach dem Tode des Pausanias, Königes von Macedonien, setzet.

(E) **Man sehe, was ich am Moreri ausgesetzet.]** „Agesipolis wurde von einem hitzigen Fieber überfallen, und kam immer „wieder auf das frische Wasser eines gewissen Tempels des Bachus, „der zu Aphitus war. Er ließ sich dahin tragen, und starb den sie„benten Tag an seinem Fieber, nachdem er diesen Tempel verlassen „hatte, damit er ihn durch seinen Tod nicht verunreinigen möchte.„ Dieses sind die Worte des Herrn Moreri. Es wäre unrecht, den Ausdruck, revint toujours à la fraicheur, zu tadeln: denn es ist leicht zu sehen, daß der Buchdrucker revint, an statt rêvant gesetzet hat. In der holländischen Ausgabe hat man auch rêvant gesetzet. Allein man kann zweyerley sagen: Erstlich, daß er hätte sagen sollen: **wie er, bey Erinnerung des Tempels des Bachus, den er zu Aphitus gesehen hatte, gewünschet, des Schattens und des frischen klaren Wassers dieses Ortes zu genießen. Er wurde lebendig dahin getragen, allein er starb außer dem Tempel, den siebenten Tag seines Fiebers.** Besiehe Xenophon Libr. IV. pag. 329. 330. Zum andern ist es eine ungereimte Glosse, wenn man erzählet, daß er, aus einer andächtigen Ehrerbiethung gegen die Heiligkeit des Tempels, darinnen nicht habe sterben wollen. Haben Xenophon, oder ein anderer glaubwürdiger Schriftsteller, dieses gesaget? Wir wollen hier einmal für allemal einen begangenen Fehler des Moreri bey dem Artikel Agesipolis **des II.** beleuchten. Er versichert, daß dieser Prinz, **da er in seiner Jugend zum Geisel gedienet,** denenjenigen, die ihm solches vorwarfen, zur Antwort gegeben habe. **Dieses geschah darum, weil die Könige die Fehler ihrer Regierung tragen müssen.** Diese Antwort ist so falsch, als folgendem sinnreichen Spruche zuwider.

Quicquid delirant Reges, plectuntur Achiui.

Horat. Epist. II. Libr. I. v. 14.

Der Fürsten Raserey beschwert des Volkes Rücken.

So ist die Sache. Man sagte einsmals zu ihm: **So ein großer König ihr auch seyd, so seyd ihr doch, nebst der vornehmsten Jugend von Lacedämon, ein Geisel gewesen; dieses sind eure Weiber und Kinder nicht gewesen. Dieses ist darum geschehen,** antwortete er, **weil es billig war, daß wir selbst die Strafe unserer eignen Fehler trügen.** Plut. in Apophth. Lacon. p. 215.

(F) **Agesilaus war sehr betrübt über diesen Verlust.]** Xenophon bewegt uns zu glauben, daß unter diesen zweenen Fürsten ein Nacheifer geherrschet, der sehr geschickt war, Feindschaft zu erwecken. Allein Plutarchus stellet uns dieselben sehr einig vor. Er bemerket, daß sich der sanftmüthige und sittsame Agesipolis, welcher sich wenig in die öffentlichen Geschäffte mischte, von seinem Amtsgenossen, Agesilaus, habe gewinnen lassen, (in Agesilao p. 607. A,) welcher, weil ihm sein verliebtes Naturel bekannt war, ihm beständig von schönen Knaben vorgeredet, ihn dazu angereizet, und auch selbst darinnen gedienet habe. Εἰδὼς ἔνοχον ὄντα τοῖς ἐρωτικοῖς τὸν Ἀγησίπολιν, ὥσπερ ἦν αὐτὸς, ἀεί τινος ὑπῆρχε λόγου περὶ τῶν ἐν ὥρᾳ· καὶ προῆγε τὸν νεανίσκον εἰς τοῦτο, καὶ συνήρα καὶ συνέπραττε. Plut. in Agesil. p. 607. A. Qui autem teneri sciret Agesipolin, sicut se, amoribus, sermonem assidue de formosis adolescentibus inferebat, eodem illum impellebat, sociusque erat illi in amore et adiutor. Er setzet dazu, daß diese Art der Liebe zu Lacedämon kein Verbrechen gewesen. Hier ist eine griechische Stelle, welche uns berichtet, daß Agesilaus seinen Amtsgenossen bedauert hat. Ἀγησίλαος δὲ τοῦτο ἀκούσας, οὐχ ᾗ τις ἂν ᾤετο, ἐφήσθη ὡς ἀντιπάλῳ, ἀλλὰ καὶ ἐδάκρυσε καὶ ἐπόθησε τὴν συνουσίαν. Xenophon. de Gest. Graec. Libr. V. pag. 330. Agesilaus his auditis, non, vt quidam existimassent, ob aduersarii casum laetatus est, sed humaniter mortem illius lachrymatus est; et consuetudinem desiderauit.

Agis, König von Lacedämon, stammte vom Agesilaus II in gerader Linie ab[a], und nahm ein sehr unglückliches Ende. Er hatte sich vorgenommen, sein Reich durch die Herstellung der Gesetze des Lykurgus in bessere Ordnung zu bringen: allein er mußte unter der Last einer Unternehmung erliegen, welche allen denjenigen unangenehm seyn mußte, welche große Güter besaßen, und dermaßen an die Anmuth eines wollüstigen Lebens gewöhnet waren; daß sie nicht mehr vermögend waren, sich unter die alte lacedämonische Zucht zu bequemen. Agis faßte in der Blüthe seiner Jugend, aus sehr hochgetriebener Ehrliebe (A), den Vorsatz dieser Verbesserung, und machte den Anfang darzu an seiner eigenen Person. Seine Kleider und seine Tafel wurden nach der Art der alten Zeiten eingerichtet; welches um so vielmehr Bewunderung verdiente, da er von der Agesistrata, seiner Mutter, und von der Archidamia, seiner Großmutter, zärtlich erzogen worden war[b]. Als er die Neigung der Gemüther erforschte, so fand er die jungen Leute seinem Vorsatze nicht so entgegen, als diejenigen, welche die Nachlassung der Zucht viele Jahre genossen hatten. Die größte Schwierigkeit schien sich, von Seiten des Frauenzimmers, hervorzuthun (B). Sie stunden damals in größerm Ansehen, als jemals; denn ihre Regierung ist niemals größer, als so lange die Ueppigkeit im Schwange geht. Die Mutter des Agesilaus fand bey dieser Verbesserung keinesweges ihre Rechnung; sie würde dabey ihre Reichthümer verlohren haben, dadurch sie sich in tausenderley listige Streiche mengete: also widersetzte sie sich anfänglich dem Vorhaben des Agis, und hielt es für einen süßen Traum. Allein Agesilaus, ihr Bruder, welchen Agis auf seine Seite gezogen hatte, wußte sie dermaßen zu lenken, daß sie die Unternehmung zu unterstützen versprach. Sie bemühte sich, die Weiber zu gewinnen; allein, an statt, daß sie sich überreden lassen sollten, so wendeten sie sich zu dem Leonidas, dem andern Könige von Lacedämon, und bathen ihn auf das demüthigste, die Anschläge seines Mitregenten rückgängig zu machen. Leonidas unterstund sich nicht, sich offenbar dawider zu setzen; aus Furcht, das Volk dadurch zu reizen, welchem die Verbesserung

angenehm war, weil sie ihm nützlich seyn sollte. Er begnügte sich, dieselben durch Kunstgriffe und ausgestreuten Argwohn zu hintertreiben; als wenn Agis, durch die Erniedrigung der Reichen und Erhebung der Armen, nach der Tyranney trachtete. Agis unterließ nicht, dem Rathe seine neuen Gesetze vorzutragen, welche die Aufhebung der Schulden und eine neue Theilung der Felder in sich hielten. Leonidas, welcher von den Reichen unterstützet wurde, widersetzte sich diesem Vorschlage so heftig, daß er eine Stimme mehr für die Verwerfung, als für die Annehmung desselben, bekam. Allein, er bezahlte den Fortgang seiner Sache sehr theuer. Lysander, einer von den Ephoren, und ein großer Beförderer der Verbesserung, klagte ihn gerichtlich an; er führte himmlische Zeichen wider ihn an (C), und hetzte einen Prinzen, vom königlichen Geblüthe, auf, welcher Kleombrotus hieß, und des Leonidas Schwiegersohn war, sich des Königreichs zu versichern. Leonidas flüchtete, aus Furcht, in einen Tempel, wohin sich seine Tochter, des Kleombrotus Gemahlinn, zu ihm begab. Man forderte ihn vor; und da er nicht erschien, erklärte man ihn seiner Würde verlustig, und trug sie dem Kleombrotus auf. Er erhielt Erlaubniß, sich nach Tegea zu begeben. Die neuen Ephoren stellten einen Proceß wider Lysandern und den Mandroklidas, wegen eingeführter Neuerung, an: und überredeten die beyden Könige, sich zu vereinigen, und diese Ephoren abzusetzen. Die Sache wurde ausgeführet, allein nicht ohne eine große Unruhe der Stadt. Agesilaus, ein Ephorus, der an die Stelle der abgesetzten gekommen war, hätte den Leonidas unterwegens, von Tegea, umbringen lassen, wenn ihm Agis nicht eine gute Bedeckung entgegen geschickt hätte. Damals hätte sich die vorhabende Verbesserung feste setzen können, wenn Agesilaus nicht Mittel gefunden, die guten Absichten der beyden Könige zu Wasser zu machen. Unter diesen Zwischenbegebenheiten, verlangten die Achäer Hülfe; man schickte ihnen dieselbe, und Agis sollte die Völker anführen. Er erwarb sich viel Ruhm in diesem Feldzuge (D). Bey seiner Zurückkunft fand er, wegen der bösen Aufführung des Agesilaus, die Sachen so verwirrt, daß es ihm unmöglich war, sich zu erhalten. Leonidas wurde wieder nach Lacedämon gerufen; Agis flüchtete in einen Tempel, und Kleombrotus in einen andern. Dieses letztern Gemahlinn bezeigte sich so, daß sie sich eine allgemeine Bewunderung erwarb [c]. Leonidas ließ seinen Eidam nur aus dem Lande vertreiben; und, da das geschehen, war er ganz auf den Untergang des Agis bedacht. Ein Ephorus, welcher dasjenige, was ihm die Agesistrata geliehen hatte, lieber nicht bezahlen wollte, trug das meiste zu dem Unglücke dieses Geschlechtes bey. Agis kam aus seiner Freystätte sonst nicht heraus, als wenn er ins Bad gieng. Da er einsmals auf dem Rückwege, vom Bade nach seinem Tempel, begriffen war, fing ihn dieser Ephorus auf, und warf ihn ins Gefängniß. Er wurde angeklagt, verurtheilt und dem Henker überliefert. Seine Mutter und seine Großmutter verlangten inständig, daß man einem Könige von Lacedämon doch zum wenigsten vergönnen möchte, seine Sache vor dem Volke zu führen. Weil man besorgte, daß diese Worte einen gar zu starken Eindruck machen möchten; so eilte man von Stunde an, den Agis zu erwürgen. Der Ephorus, welcher ein Schuldner der Agesistrata war, erlaubte dieser Prinzeßinn, ins Gefängniß zu gehen; der Großmutter erlaubte er solches ebenfalls; und darauf ließ er sie alle nach einander erwürgen. Agesistrata starb auf eine sehr rühmliche Art [d]. Die Gemahlinn des Agis [e], welche eine sehr reiche, kluge, und eine der schönsten Frauenspersonen in Griechenland war, wurde von dem Könige Leonidas mit Gewalt aus ihrer Wohnung genommen, und gezwungen, den Sohn dieses Herrn zu heirathen. Dieser war ein junger Knabe, der zum Ehestande noch nicht sonderlich tüchtig war. Er regierte nach seinem Vater, und nahm zum wenigsten ein eben so trauriges Ende, als Agis, dessen Absichten er ins Werk zu richten gesucht hatte. Er hieß Kleomenes [f]. Moreri hat das nicht recht angeführet, was Agis (E) zu denen, die sein Schicksal beklagten, gesagt hat. Die andern Wörterbücher sind in diesem Artikel voller Fehler (F). Meursius hätte nicht sagen sollen, daß dieser Agis neun Jahre regiert habe [g]; denn die Stelle, welche er aus dem Diodorus von Sicilien anführet, handelt von einem andern Agis. Derjenige, von dem hier die Rede ist, kam in der 135 Olympias ums Leben. Plutarchs Anmerkungen über die Hinrichtung dieses Königs werden in dem Artikel Amphares vorkommen.

a) Er war im fünften Grade von ihm entfernet. Plut. in Agide pag. 796. b) Ἐντεθραμμένος πλούτοις καὶ τρυφαῖς γυναικῶν τῆς τε μητρὸς Ἀγησιστράτας καὶ τῆς μάμμης Ἀρχιδαμίας, αἳ πλεῖστα χρήματα Λακεδαιμονίων ἐκέκτηντο. Enutritus esset in opibus et deliciis muliebribus matris Agesistratae et auiae Archidamiae, quae in Lacedaemoniis erant pecuniosissimae. Plut. in Agid. pag. 797. c) Sie hieß Chelonis; siehe diesen Artikel. d) Siehe den Artikel Amphares. e) Sie hieß Agiatis. f) Plut. in vita Agid. et Cleomenis. g) Meurs. de Regno Lacedaem. 87 S.

(A) **Aus einer sehr hochgetriebenen Ehrliebe.**] Die Erzählung Plutarchs in Agide pag. 798 saget deutlich, daß Agesistrata ihrem Sohne den Schaden gezeigt, den er sich wegen des Entwurfs seiner Verbesserung zuziehen würde, in Ansehung der großen Güter, die sie besaß. Er aber bath sie, ihre Reichthümer der Ehre ihres Sohnes aufzuopfern. Denn, sagte er zu ihr, ich werde, was den Reichthum anbetrifft, niemals mit andern Monarchen in gleichem Paare gehen können: die Bedienten der Satrapen und die Knechte der Rentbedienten des Seleucus und Ptolomäus sind viel reicher, als alle Könige von Lacedämon. Allein, wenn ich mich durch meine Mäßigkeit und die Hoheit meiner Seele über die üppige Verschwendung dieser Fürsten erheben, und wenn ich in meinem Königreiche eine Gleichheit der Güter einführen kann: so werde ich zur wahrhaftigen Hoheit gelangen, und für einen großen Fürsten gehalten werden. Dieses ist der ausgeklügelte Schluß der Eigenliebe: Man würde dich dennoch übertreffen, so viel Fortgang du auch auf einem gewissen Wege finden möchtest; darum nimm also einen ganz entgegen gesetzten Weg, wo du keine Nebenbuhler finden wirst. Diejenigen, welche dich mit andern vergleichen wollen; werden behaupten können, daß dein Verdienst, in seiner Art, keinem andern etwas nachgiebt. Allein, würde man sich wohl unterstehen dürfen, dasselbe zu sagen, wenn der Streit die Eigenschaften von einer Art beträfe: da die einen sichtbarlich geringer, und die andern offenbar größer wären, als der Reichthum des Agis gegen die Schätze der Könige von Syrien gewesen seyn würde?

(B) **Von Seiten des Frauenzimmers.**] Die Lacedämonier waren die besten Männer von der Welt: sie eröffneten ihren Weibern die Geschäffte der Republik viel eher, als diese ihren Ehmännern die Sachen der Haushaltung mittheilten. Plut. am angef. Ort. Zu der Zeit, davon wir reden, waren fast alle Schätze in Lacedämon auf die Weiber gekommen. Sie stunden unter der Gewalt des weiblichen Geschlechts; und dieses machte den Anschlag des Fürsten zu Wasser. Das Frauenzimmer befürchtete, auf einmal ihren Reichthum, ihr Vergnügen und ihre Gewalt zu verlieren; und vielleicht betrogen sie sich nicht. Allein wir wollen den Plutarch reden lassen. Man muß bemerken, saget er am angezogenen Orte, nach der Uebersetzung Amiots, daß die meisten Schätze von Lacedämon damals in den Händen der Weiber waren, welches die Unternehmung sehr schwer machte. Denn die Weiber setzten sich dawider, nicht allein, weil sie dadurch ihre Wollust verlohren, worinnen sie ihre Glückseligkeit suchten, indem sie keine Erkenntniß von dem wahrhaftigen Guten hatten; sondern auch, weil sie sahen, daß ihnen die bisher erwiesene Ehre, und die Macht und das Ansehen, welches sie wegen ihrer Reichthümer genossen hatten, beschnitten werden würden.

(C) **Himmlische Zeichen.**] Dieses verhält sich also: Einmal in ganzen neun Jahren betrachteten die Ephoren den Himmel bey einer hellen Nacht, und wenn kein Mond war. Wenn sie nun einen Stern schneuzen sahen, so urtheilten sie, ihre Könige hätten wider Gott gesündiget, und setzten sie so lange von ihrer Würde ab; bis ein Orakel von Delphis oder Olympus kam, und sie wieder in vorigen Stand setzte. Plut. l. c. pag. 800. Lysander, welcher sich rühmte, dieses Luftzeichen gesehen zu haben, stellte den Proceß wider den König an, und führte Zeugen auf, welche aussagten; daß Leonidas zwey Kinder mit einer Asiaterinn gezeuget hätte. Nun hatte man aber ein altes Gesetze, darinnen den Herakliden, (dieses heißt den Nachkommen des Herkules, unter deren Zahl die Könige von Lacedämon gehörten,) verbothen war, mit fremden Weibern Kinder zu zeugen. Seltsame Einrichtung! Wie hat doch eine solche Regierung, wo das Glück der Könige bloß auf das Gutbefinden eines Ephorn ankam, der einen Stern hatte schneuzen gesehen, noch so lange bestehen können!

(D) **Er erwarb sich viel Ruhm in diesem Feldzuge.**] Nachdem er sich bey Corinth mit dem Aratus, der Achäer Feldherrn, vereiniget hatte, so war er willens, diesseits des Isthmus, dem Feinde eine Schlacht zu liefern; allein er unterwarf seine Meynung dem Gutbefinden dieses Feldherrn, welcher es für rathsamer hielt, keine Schlacht zu liefern. Aratus bekennet es selbst in seinem Buche. Ein gewisser Baton, von Sinope, giebt, diesem ungeachtet, dennoch vor, daß Agis die Schlacht widerrathen, welche Aratus beschlossen gehabt. Plut. l. c. pag. 801. Ist es nicht zu bewundern, daß ein Geschichtschreiber von einem Feldherrn Dinge in die Welt schreibt, welche durch die eigenen Nachrichten dieses Feldherrn geleugnet werden? Ist es wohl glaublich, daß dergleichen Nachrichten zum Nachtheile ihres Verfassers lügenhaftig seyn sollten? Man kann diese Verwegenheit einige Monate, und aus gewissen Ursachen dulden; wenn aber die Begebenheiten diesen Termin überschritten haben, so muß man großen Leuten nicht widersprechen.

(E) **Moreri hat das nicht recht angeführet, was Agis rc.**] Agis sagte, als er einen von den Gerichtsdienern weinen sah: Beweine mich nicht; denn da man mich mit einer so himmelschreyenden Ungerechtigkeit tödtet; so habe ich mehr Ehre, als die Urheber meines Todes. Plutarch in Agide 804 S. Moreri leget ihm statt dieser Worte folgende in den Mund: Weine nicht, denn diejenigen, welche weinen, sind weit mehr zu bedauren, als ich. Das ist nicht der einzige Fehler in diesem Artikel. Moreri saget ohne Grund, 1. daß ein Ephorus, Epitadeus genannt, bey dem Anfange der Regierung des Agis, habe befehlen lassen, daß es den Vätern erlaubt seyn müßte, ihre Kinder zu enterben; 2. daß Agis den Ausdruck der Worte in dieser Anordnung verbessert habe, wodurch er die Stadt in kurzem wieder bevölkert; 3. daß die Absichten des Agis von den Vornehmsten unterstützet worden. Man lese nur den Plutarch; so wird man sehen: 1. daß Epitadeus seine Verordnung schon lange vorher dem Volke kund gemacht; 2. daß Agis nicht so glücklich gewesen sey, die geringste Veränderung darinnen zu bewerkstelligen; 3. daß sich die Reichen seinem Vorhaben widersetzet. Heißt das die Quellen zu Rathe ziehen? Heißt das dieselben verstehen?

(F) **Die andern Wörterbücher sind in diesem Artikel voller Fehler.**] Carl Stephanus verwechselt diesen Agis mit einem andern, der weit älter ist; und unterscheidet ihn von demjenigen, welchen die Lacedämonier gehängt haben. Hofmann begeht nur den ersten Fehler. Lloyd verbessert keinen von beyden.

Agreda,

Agreda, [a] (Maria von) eine begeisterte Nonne, welche sich durch ein Werk, das von der Sorbonne verworfen ist, berühmt gemacht, und in dem XVII Jahrhunderte gelebt hat. Ihr Vater, Franz Coronel, und ihre Mutter, Catharina von Arena, welche in der spanischen Stadt Agreda wohneten, stifteten den 19 Jenner, 1619 in ihrem Hause ein Kloster. Sie waren durch eine besondere Offenbarung dazu angetrieben worden. Unsere Maria nahm zugleich mit ihrer Mutter und mit ihrer Schwester die Nonnenkleider an; und bekannte sich den 2 Februar, 1620. mit ihrer Mutter zu dem geistlichen Orden [b]. Im Jahre 1627 wurde sie zur Vorsteherinn erwählet; und erhielt, in den ersten sechs Jahren ihres Vorsteheramtes, von Gott und der Jungfrau Maria viele Befehle, das Leben der heiligen Jungfrau zu beschreiben. Sie widerstrebte diesen Befehlen, bis auf das Jahr 1637, da sie anfing, solches zu schreiben. *Nachdem sie es zu Stande gebracht hatte, verbrannte sie es, nebst vielen Schriften, welche sie von andern Materien verfertiget hatte: sie folgte hierinnen dem Rathe eines Beichtvaters, der ihr in der Abwesenheit ihres ordentlichen Beichtvaters vorstund. Ihre Vorsteherinnen und ihr Oberbeichtvater, tadelten sie desfalls sehr scharf, und befahlen ihr, das Leben der heiligen Jungfrau zum andernmal zu beschreiben. Gott und die heilige Jungfrau wiederholten denselben Befehl.* Sie fing den 8 December [c], 1655, an, solchem nachzukommen. Sie theilte dieses Werk in drey Theile, welche acht Bücher ausmachen, die *zu Lissabon, Madrit, Perpignan und Antwerpen gedruckt sind. Der erste ist, nach der in Perpignan gemachten Auflage, von dem Barfüßer, P. Croset, aus dem Spanischen in das Französische übersetzt worden.* Diese Uebersetzung wurde im Jahre 1696 zu Marseille gedruckt [d]. Es finden sich in diesem Werke so viele Thorheiten (A); die aber dennoch den gar zu andächtigen Verehrern der heiligen Jungfrau sehr gefallen können; daß die theologische Facultät zu Paris es für dienlich hielt, dasselbe zu verwerfen (B). Es geschah solches in der That, ob sich gleich einige Mitglieder dawider setzten, und deswegen einen erschrecklichen Lermen anfingen (C). So gerecht auch diese Verdammung seyn mochte; so ist sie doch überaus vielen Leuten anstößig vorgekommen. Man glaubet, daß die Gesellschaft solches vorher gesehen, und daß sie darum ihrem Urtheile eine gewisse Erklärung (D) einverleibet habe, die sonst überflüßig gewesen wäre; weil von denen in dieser Erklärung angezeigten Umständen die Rede nicht war. Wir müssen nicht vergessen, daß der Vater der Maria von Agreda in einem *Kloster, das dem Orden des heiligen Franciscus gehöret, ein Mönch geworden. Zweene von seinen Söhnen waren schon Ordensleute in demselben. Er selbst führte darinnen einen sehr erbaulichen Wandel, und starb auf eine heilige Art. Noch weniger* aber hat man aus der Acht zu lassen, daß man in Rom beschäfftigt sey, die Maria von Agreda unter die Heiligen zu setzen. Siehe den Anfang der Anmerkung (C).

a) So nennet man sie gemeiniglich um der Kürze willen. Es ist aber dieses nicht ihr Geschlechtsname; sondern nur der Name der Stadt, worinnen sich das Kloster befand, dessen Vorsteherinn sie war. b) Das Ordensbekenntniß ihrer Schwester wurde aufgeschoben, weil sie das gehörige Alter noch nicht hatte. Journal des Savans, vom 16 Januar. 1696. die 51. 52 S. nach der holländischen Ausgabe. c) Dieses ist in dem Kalender der Tag der Empfängniß der Jungfrau Mariä. d) Journal des Savans, vom 16 Januar. 1696. e) Ebendaselbst, 51 Seite.

(A) *Es finden sich in diesem Werke so viele Thorheiten.*] „Man liest daselbst, daß der Allmächtige, so bald diese Jungfrau zur „Welt gekommen, den Engeln befohlen habe, das liebenswürdige Kind „in den Feuerhimmel zu tragen; welches sie auch öfters gethan haben. „Daß Gott von einem jeden der neun Engelchöre, hundert, welche zu„sammen 900 ausmachen, zu ihrer Bedienung bestellet; und unter die„sen, zwölfe, welche ihr in sichtbarer und körperlicher Gestalt dienen soll„ten; und noch achtzehn von den vornehmsten, die auf der Leiter Ja„cobs herabsteigen mußten, um die Gesandschaften der Königinn an „den König zu bestellen. Daß ihnen, um diesen unüberwindlichen Hau„fen desto besser in Ordnung zu halten, der Fürst des himmlischen Kriegs„heeres, der heilige Engel Michael, zum Anführer gegeben sey. Daß „die erste Empfängniß des Leibes der heiligsten Jungfrau an dem Sonn„tage geschehen, an welchem vordem die Engel erschaffen sind. Daß die „heilige Jungfrau, wenn sie nicht gleich nach ihrer Geburt geredet habe, „solches nicht darum unterlassen, weil sie es nicht hat thun können; „sondern, weil sie es nicht thun wollen. Daß sie, ehe sie noch 3 Jahre „alt gewesen, das Haus ausgekehret, und daß die Engel ihr dabey zu „Hülfe gekommen seyn, u. s. w.„ Dergleichen Fantasien giebt es noch, wer weis wie viel. Dieß ist ein Auszug, welchen ein protestantischer Journaliste daraus gemacht hat; in der Histoire des Ouvrages des Savans, vom Novemb. 1696. 140. 141. S. Ein anderer Journaliste, nämlich der Verfasser des Journal des Savans, vom 16 Jan. 1696. 52 S. welcher ein guter Papiste ist, versichert uns, *daß man in den sechs ersten Hauptstücken lauter Erscheinungen findet, darinnen die Jesusschwester Maria saget, daß ihr Gott die Geheimnisse der h. Jungfrauen, und den von ihm gefaßten Schluß, alle Dinge zu erschaffen, entdeckt habe,* u. s. w. Daß sie, wie er auf der 53 S. fortfährt, *in dem zwanzigsten Hauptstücke erzählet, was der heiligen Jungfrauen in den neun Monaten, darinnen die heilige Anna mit ihr schwanger gegangen, begegnet sey; daß sie hernach auf die Geburt der heil. Jungfrauen, auf den Namen, der ihr gegeben worden, auf die Engel, welche zu ihrer Beschützung bestellt gewesen, auf ihre Verrichtungen in den achtzehn ersten Monaten ihrer Kindheit, auf die Unterredung, die sie mit Gott zu Ende dieser achtzehn Monate gehabt; auf ihren Umgang mit dem h. Joachim und mit der h. Anna, und auf die heil. Uebungen, komme, mit welchen sie sich beschäfftigt hat, ehe sie in den Tempel zu Jerusalem gebracht worden.* Wer sich einbilden wollte, daß, bey so vielen Erscheinungen, nichts vorkäme, was die Offenbarung beträfe, der würde sich schändlich betrügen; denn unsere Maria ließ es nicht bey der Erklärung des XII Hauptstückes der Offenbarung des heil. Johannes bewenden, sondern sie hat auch das XX mit besonderer Weitläuftigkeit *von der Empfängniß* der heiligen Jungfrauen ausgelegt; wie uns das Journal des Savans vom 16 Jan. 1696. auf der 53 S. berichtet. Man würde sich sehr wundern müssen, wenn sie viele Jahre hindurch auf diesem Meere hätte schiffen können, ohne an diese Klippe zu stoßen. Wenn jemand verlangen sollte, die Aufschrift ihres Werks, wie sie auf Thomas Crosets Uebersetzung steht, zu lesen; so will ich dieselbe hersetzen. Deutsch heißt sie also: *Die mystische Stadt Gottes, ein Wunder der Allmacht, ein Abgrund der Gnade, das ist, göttliche Geschichte von dem Leben der heiligsten Jungfrauen und Mutter Gottes Maria, unserer Königinn und Gebietherinn, welche die heilige Jungfrau in diesen letzten Zeiten, der Jesusschwester, Maria, Aebtißinn des Klosters der unbefleckten Empfängniß in der Stadt Agreda, aus dem Orden des heiligen Franciscus, geoffenbaret hat; von eben dieser Nonne, auf Befehl ihrer Obern und ihrer Beichtväter, beschrieben.*

(B) *Daß die theologische Facultät zu Paris für dienlich hielt, dasselbe zu verwerfen.*] Das desfalls kundgemachte Urtheil ist mir nur aus dem Journal des Savans bekannt, wo ich gefunden habe, I. daß der sechste Satz, den sie verworfen, behauptet: Gott habe der heiligen Jungfrauen alles mitgetheilt, was er nur gewollt, er habe ihr alles mittheilen wollen, was er nur gekonnt; *er habe ihr aber alles mittheilen können, was nicht zum göttlichen Wesen gehöret.* Journal des Savans, vom 26 Novemb. 1696. 717. S. II. Daß der siebente Satz in diesen Worten abgefaßt ist: „Ich bezeuge durch die Kraft der „Wahrheit und des Lichts, in welchem ich alle diese unaussprechlichen „Geheimnisse sehe, daß alle Freyheiten, Gnadenzeichen, Vorzüge, Gunst„bezeigungen und Gaben, welcher die reinste Maria theilhaftig geworden, „nebst der Ehre, eine Mutter Gottes zu seyn, ihren Grund und Ur„sprung daher haben, daß sie in ihrer Empfängniß unbefleckt und voller „Gnaden gewesen ist; so, daß ohne dieses Vorrecht, alle andre „würden mangelhaft, und einem prächtigen Gebäude ähnlich gewesen „seyn, welches keinen festen und der Beschaffenheit desselben gemäßen „Grund hat.„ Ebendaselbst. III. *Daß der neunte Satz folgende Worte des achten Capitels der Sprüchwörter, buchstäblich von der heiligen Jungfrau auf diese Art, erkläre: daß durch sie die Könige auf den Thron erhoben, und auf demselben befestigt werden; daß durch sie die Fürsten herrschen, und durch sie die Gewaltigen auf Erden die Gerechtigkeit handhaben.* Ebendas. 718 S. IV. *Daß der dreyzehnte Satz lehret: wenn die Menschen nur so scharfsichtig wären, daß sie den Glanz der heiligen Jungfrau sehen könnten; so würde derselbe allein zulänglich seyn, sie zur seligen Ewigkeit zu führen.* Ebendas. 719 S. V. *Daß in dem vierzehnten Artikel, noch außer diesen Sätzen, viele andere begriffen sind, die man gleichfalls verworfen hat; weil sie unbedachtsam behauptet worden, und den weisen Regeln, welche die Kirche vorschreibt, zuwiderlaufen. Man hat noch hinzugesetzt, daß die meisten nach den Fabeln und närrischen Einfällen der apokryphischen Schriftsteller schmeckten, und den catholischen Glauben bey den Gottlosen und bey den Ketzern verächtlich machten.* Ebendas. 720 S. VI. *Daß diese Facultät übrigens bezeuge, sie verlange viele andere Sachen in diesem Buche nicht zu billigen; diejenigen Stellen aber am wenigsten, wo die Verfasserinn die Worte der Schrift misbraucht, wenn sie dieselben, nach ihrem eigenen Sinne, auf etwas deutet; und wo sie ganz scholastische Meynungen für Offenbarungen, die ihr wiederfahren seyn sollen, ausgiebt.* Ich will hierüber einige kurze Anmerkungen machen.

I. Die Schullehrer behaupten gemeiniglich, der Begriff, wodurch Gott und die Geschöpfe von einander unterschieden werden, bestehe darinnen: daß bey Gott nichts zu finden sey, welches von einer andern Ursache komme, und daß bey den Geschöpfen nichts angetroffen werde, welches nicht von einer andern Ursache herrühre. Sie drücken dieß durch die seltsamen Wörter, aseitas und abalieitas, aus; und machen daher den Schluß, daß alle Eigenschaften Gottes, die aseitas ausgenommen, einem Geschöpfe mitgetheilt werden können: es sey also möglich, daß ein Geschöpf a parte ante und a parte post ewig sey, oder, welches einerley ist, weder Anfang noch Ende habe; daß es eine unendliche Erkenntniß und Macht besitze; allgegenwärtig, unendlich gütig, gerecht u. s. w. sey. Sie lehren gemeiniglich, daß die Geschöpfe, durch die gehorchende Fähigkeit (potentia obedientialis) das Vermögen, alle Wunderwerke zu wirken, und so gar die Kraft zu schaffen, annehmen können. Wenn also Gott der heiligen Jungfrauen alles das, was er ihr hat mittheilen können, auch wirklich mitgetheilt hat; so folget daraus, nach den Sätzen der Schullehrer, welchen die Jesusschwester, Maria, so sehr zugethan war: daß die heilige Jungfrau zu aller Zeit gewesen, daß sie alles vermag, alles weis, alle Oerter erfüllet, und auf alle Art und Weise, unendlich ist. Ich darf hier nur voraussetzen, daß unsere Aebtißinn von Agreda, mit den Sätzen der spanischen Schullehrer einstimmig gewesen; denn, ob sie dieselben gewußt oder nicht gewußt habe, daran liegt mir wenig. Sie lehret deutlich, daß Gott der heiligen Jungfrau alles mitgetheilt habe, was er nur gekonnt, und daß er ihr alle seine Eigenschaften, das göttliche Wesen ausgenommen, habe mittheilen können. Hieraus kann ich die Folge zur Gnüge herleiten, die ich daraus hergeleitet habe. Muß man sich aber bey solchen Umständen nicht wundern, daß die Sorbonne, nach dem Berichte des Journal des Savans, vom Nov. 1696, 717 S. nur gesagt hat: *daß dieser Satz falsch, verwegen, und der Lehre des*

Evangelii zuwider sey? Schmecket ein solches Urtheil nicht nach der Faulhei t? Hätte man es bey solchen unvollkommenen Beschreibungen sollen b ewenden lassen? War es denn genug, zu versichern, daß man sich unbeda chtsamer Weise betröge, wenn man die Worte des Salomons: Du rch mich regieren die Könige, und durch mich handhaben die Gewaltigen der Erde die Gerechtigkeit, dem Wortverstande nach auf die heilige Jungfrau deutete? Ebendas. 718 S.

II. Diej enigen, welche alles das, was von der Macht der heiligen Jungfrau en gesagt worden, und was man sie für einen großen Antheil an der Regierung der Welt nehmen lassen, aufmerksam untersucht haben, sind gewahr geworden: daß die letztern Schriftsteller, welche es noch besser, als ihre Vorgänger machen wollen, Schuld daran sind, daß man endlich die äußersten Grenzen dieser Schmeicheley entdecket hat. Da aber die Ursachen, immer weiter zu gehen, niemals aufgehört haben; denn weil die Andacht des Volkes viele Leute, die gute Tage haben wollen, unterh alten muß; so muß man sie erwecken, und sie von Zeit zu Zeit mit neuerf undenen Brühen immer wieder schmackhaft machen: Da es, sage ich, vortheilhaft ist, wenn die gehörigen Grenzen überschritten werden; so hat man sich allerdings zu verwundern, daß die Riegel noch nicht durchbrochen worden, und daß sich unter vielen Mönchen und Nonnen, welche sich doch so sehr bemühet haben, diese Geschichte auszuschmücken, bisher noch niemand gefunden, der die heil. Jungfrau für die einzige Beherrscherinn der Welt ausgegeben hat. Wie kömmt es doch, daß Spanien noch keine Schriftsteller hervorgebracht hat, die sich rühmen, durch eine Offenbarung zu wissen: daß Gott der Vater die unendliche Fähigkeit der heiligen Jungfrau, und, wie sie die von ihm ertheilte Macht wohl anwendete, aus einer langen Erfahrung erkannt, und deswegen beschlossen habe, die Regierung der Welt niederzulegen; daß Gott der Sohn, weil er geglaubt, daß er keinem bessern Muster folgen könne, eben den Entschluß gefaßt: folglich auch der heilige Geist, welcher mit dem Willen der beyden Personen, von denen er ausgeht, immer einstimmig ist, diesen guten Anschlag gebilliget, und also die ganze Dreyeinigkeit den Händen der heiligen Jungfrau die Regierung der Welt anvertrauet habe; daß diese Niederlegung und Uebergebung des Regimentes, auf eine feyerliche Weise, in Gegenwart aller Engel, vollzogen sey; daß man davon eine Urkunde in der glaubwürdigsten Form verfertigt; daß sich Gott von diesem Tage an um nichts bekümmere, sondern sich in allen Stücken auf die Wachsamkeit der Mariä verließ; daß viele von den Engeln Befehl erhalten, diese Veränderung im Regimente auf der Erde bekannt zu machen, damit die Menschen wissen könnten, zu wem sie künftig im Gebethe ihre Zuflucht nehmen sollten, nämlich, nicht mehr zu Gott, weil er, wofür er sich selbst erkläre, emeritus et rude donatus sey, noch auch zu der heiligen Jungfrau, als zu einer Mittlerinn, oder einer Königinn, die noch höhere über sich hat, sondern zu ihr, als einer unumschränkten und völligen Kayserinn aller Dinge? Wie kömmt es, frage ich noch einmal, daß eine solche Ausschweifung noch erst begangen werden soll? Haben sie denn iemals davon reden gehöret? fragte mich einmal iemand: Nein, antwortete ich; wiewohl ich nicht dafür gut seyn möchte, daß niemand diesen Gedanken iemals hervorgebracht hätte, und dafür noch weniger, daß er nicht noch einmal aus einem von Andacht kranken Gehirne entspringen könne. Und vielleicht würde Maria von Agreda, wenn sie zehn Jahre länger gelebet hätte, dieses Ungeheuer zur Welt gebracht, und uns eine Abschrift von der Niederlegungsurkunde geliefert haben, daraus wir erfahren hätten: daß die Dreyeinigkeit, welche künftig in Ruhe leben, und ihre Verbindlichkeit gegen die heilige Jungfrau, die sich bey dem wichtigen Antheile, den sie seit so viel Jahrhunderten an der mühsamen Regierung der Welt gehabt, so weislich bezeigt, an den Tag legen wollen, weder ein geschickteres Mittel, noch eine Belohnung, die mit ihren Verdiensten besser überein käme, hätte finden können, als wenn sie ihrentwegen die völlige Gewalt über alle Dinge fahren ließe. Wie es, nach dem Journal des Savans vom Nov. 1666. 720 S. ihre Art ist, die Schrift zu misbrauchen; so würde sie sich gewiß zu ihrem Vortheile der Worte bedienet haben, welche bey dem Joh. V, 22. stehen: Der Vater richtet niemand, sondern er hat alles Gerichte dem Sohne übergeben; nicht weniger dererjenigen, welche wir 1 Cor. XV, 24 finden: Wenn Christus das Reich Gott und dem Vater überantworten wird. Man muß aber gleichwohl bekennen, daß der Begriff der von Gott unzertrennbaren Wirksamkeit in allen christlichen Gemeinen so deutlich eingesehen wird, daß das Ungeheuer einer solchen Niederlegung des Regiments, sich nicht lange darinnen erhalten würde, wenn es gleich hervorgebracht werden könnte. Wir haben nicht Ursache, in unsern Tagen dergleichen zu besorgen: damit wollen wir nur zufrieden seyn, und uns nicht über eine Sache ängstigen, die vielleicht nach hundert Jahren zum Vorscheine kommen könnte: nostros maneat ea cura nepotes.

III. Die Anmerkung der Sorbonne hat ihre völlige Richtigkeit, daß das Buch der Aebtißinn von Agreda vieles in sich hält, das die römische Kirche bey gottlosen und ketzerischen Leuten verächtlich machen kann. Es ist ein besonderer Vortheil für die christliche Religion, daß Celsus, Porphyrius und dergleichen Leute, mit keinen solchen Waffen wider dieselbe haben streiten können, als ihnen heutiges Tages unzählige Schriften von dieser Art häufig an die Hand geben würden. Was würde nicht itzo ein heidnischer Schriftsteller wider die Kirche sagen, der eben so heftig, und auch sonst eben so beschaffen wäre, wie Arnobius? Wenn Heinrich Stephanus und Philipp von Marnix wieder in die Welt kommen sollten, was würde nicht der erstere zu seiner Vertheidigung des Herodotus, und der andere zu seinem Entwurfe der Religionsstreitigkeiten, aus der mystischen Stadt unserer Maria von Agreda, für Zusätze machen können?

IV. Ich erinnere noch zuletzt, daß solche Schriftsteller, die uns ihre Offenbarungen mittheilen, die Welt zum Gespötte haben. Was sie aus Büchern gelernet haben, das theilen sie uns mit, als wenn es ihnen offenbaret wäre. Hier versichert die Aebtißinn von Agreda, daß ihr die Meynungen, welche doch völlig scholastisch sind, von Gott eingegeben worden. Siehe das Journal des Savans vom Nov. 1696. 720 S.

(C) Ob sich gleich einige Mitglieder dawider setzten, und rc.] Ich will hier einige Auszüge aus einer gedruckten Schrift mittheilen. Sie hat den Titel: Die Sache der Maria von Agreda, wobey gezeigt wird, wie sie von der Sorbonne auf eine parteyische Weise verdammet worden. Dieser Brief eines Ungenannten an einen Ungenannten, machet 40. S. in 12 aus. Obgleich auf dem Titel bemerkt worden, daß er 1697 zu Cölln gedruckt sey, so glaube ich doch, daß es zu Paris geschehen. Der Geruch der Heiligkeit, in welchem diese gute Nonne gestorben ist, und die Beschäfftigung am römischen Hofe, sie unter die Zahl der Heiligen zu setzen, hatten mir von ihrer Person einen so hohen Begriff beygebracht: daß ich mich sehr verwunderte, als ich vernahm, daß die theologische Facultät zu Paris zusammen gekommen wäre, ihre Werke zu verdammen. So redet der Verfasser auf der dritten Seite. Er behauptet im folgenden, daß einige um Geld gedungene Leute, auf Verlangen dreyer Prälaten, denen sie zugefallen lebten, die Verdammung zu befördern suchten. 12 S. Er fährt auf der 13 Seite fort: „Die ganze List bey dieser Sache besteht darinnen: Se. Emi„nenz von : : : ein Prälat, der den Meynungen des h. Thomas mehr „ergeben ist, als ein junger Jacobiner, welcher bloß in verba magistri „schwören muß; hat sich bisher noch nicht darinnen finden können, daß „die theologische Facultät die unbefleckte Empfängniß der h. Jungfrau so „geschwind angenommen hat. Er hatte auf den Uebersetzer des Buches, „einen Barfüßermönch, Thomas Croset, einen Haß geworfen, weil „man ihn versichert, daß derselbe übel von ihm geredet hätte; nachdem „er ihm eine gewisse Bedienung in seinem Kirchengebiete versaget hatte. „Er wollte überdem den königlichen Buchdrucker, A : :, welcher itzo „hier wohnet, wegen des an seinen Werken erlittenen großen Verlustes, „gerne schadlos halten, weil derselbe dieses Buch, welches zu Marseille „bey H : : gedruckt worden, an sich gebracht hatte. Denn, wenn „ein Buch abgehen soll, so darf es nur bekannt seyn, daß es werde „verdammt werden. Ein ieder läuft zu, wie zum Feuer, und da das „Buch vorher nur 8 Groschen kostete, so verkauft er es itzo für 3 Rthl. „8 Gr. ohne, was noch unter der Hand von einer nachgedruckten Aufla„ge abgesetzt wird. Damit dieser Prälat in der Ausführung seines „Vorhabens desto glücklicher seyn möchte, brachte er Sr. Eminenz den „Herrn von : : einen der gelindesten Prälaten im ganzen König„reiche, auf seine Seite: alle beyde vereinigten sich mit Sr. Eminenz von „: : : einem sehr mittelmäßigen Geiste, der sich leicht wozu bereden „ließ, und zu Ceremonien und Kleinigkeiten geneigt war: man muß „wohl merken, daß diese Cardinäle genau zusammen gehalten. Die„ses Triumvirat besprach sich mit seinen Creaturen, und gewann den „Syndicus der Sorbonne, Herrn le Fevre, welcher vor der Facul„tät, den 20 May, das Buch der Maria von Agreda, in Vor„trag brachte.„ Man ernannte zur Untersuchung desselben besondere Abgeordnete. Diese trugen in der Versammlung, welche den 2 Jul. gehalten wurde, 68 Sätze vor, die, nach ihrem Urtheile, ketzerisch, unbedachtsam, ärgerlich und keuschen Ohren anstößig waren. S. 28 Seite. Sie wurden nebst den Urtheilen der Abgeordneten gedruckt, und unter die Mitglieder ausgetheilet, damit sie sich, in der nächsten Versammlung, welche den 14 Jul. gehalten werden sollte, darüber erklären könnten. 29 S. Der P. Meron, ein Franciscaner, von dem wir so wohl in der Weltweisheit, als in der Zeitrechnung, sehr schöne Werke haben, bath die Facultät, daß sie sich mit der Verwerfung eines Buches nicht übereilen möchte, dessen Prüfung sich der Pabst selbst vorbehalten, und welches bereits einige dazu verordnete Cardinäle untersuchten; 30 Seite. Die widrige Partey fuhr ihn heftig an; und er sah sich gezwungen, zu sagen, daß er in allem, was man wider das Buch vornehmen würde, an den Pabst appelliren müßte, wenn man, ohne auf sein Ansuchen zu achten, die Sache weiter triebe: Er bezeugte aber dabey, daß er solches unterlassen wollte, wenn diese Appellation den Rechten der französischen Kirche auf einige Weise zuwider liefe. 31 Seite. Man bediente sich nachher, bis auf die angesetzte Versammlung, unterschiedener Griffe, Parteyen zu machen. Als der Tag der Versammlung gekommen war, wurde das Buch von den Herren, Saussoy und Gobillon, verdammet. 35 und 36 Seite. Herr le Caron zeigte hergegen, daß nichts verwerfliches darinnen stünde, und bekräftigte solches mit guten Gründen. Ein ieder hatte seine Anhänger, welche in neunzehn nacheinander gehaltenen Versammlungen erschienen. Der Syndicus taufte die von der Partey des Herrn le Caron, Agrediner, welchen Namen sie noch führen. Die Sache ward den 17 September zu Ende gebracht. Man schrie auf dem Saale, wo die Versammlung gehalten wurde, nicht anders, als wenn man auf einem Markte gewesen wäre. 37 S. Den folgenden Tag erklärten die Herren, von Flos und von Mas, welche ehedem Parlamentsräthe in Paris gewesen sind, die Verdammung für nichtig, und thaten ihre Gegenerklärungen dem Dechanten und Syndicus der Facultät kund, welche noch gelten; weil sie dieselben niemals durch eine schriftliche Wiederrufung umgestoßen haben. 38 S. Nach der Zeit sind der Syndicus und die Abgeordneten wieder versammlet gewesen, und haben ein andres Urtheil abgefaßt : : : welches den 1 Octob. vorgelesen worden. Vorher aber zeigte der Syndicus der Facultät an, daß ihm die beyden Herren ihre Gegenmeynung kund gethan hatten. Er sagte überdem, daß der Erzbischof von Paris sie in seinen Pallast gefordert, und sie durch so gute Gründe überführet hätte, daß der Herr Abt von Mas sich auf andere Gedanken bringen lassen: und man hätte nicht zu zweifeln, daß der Herr von Flos, wenn er das Verdammungsurtheil, wie es wirklich wäre, würde ablesen hören, demselben beystimmen würde. Das Werk des Syndicus wurde hierauf vorgelesen, und man wunderte sich, daß so viele neue und verworfene Sätze darinnen stunden, von denen man in der Facultät nicht hatte reden hören; daß man viele herausgeworfen, die vorher verdammt worden, u. s. f. 39 S. Meine Leser mögen diese Auszüge nach ihrem Gefallen beurtheilen.

(D) Daß die Gesellschaft solches vorhergesehen, und darum ihrem Urtheile eine gewisse Erklärung einverleibet habe.] „Sie „hat, vor allen Dingen, feyerlich bezeugt, daß sie durch dieses Urtheil die „rechtmäßige Verehrung, welche die katholische Kirche der heiligen „Jungfrauen leistet, auf keine Weise zu verringern trachte; daß sie die„selbe, als eine Mutter Gottes, ehre; daß sie auf ihren Vorspruch ein be-

„sonderes

„sonderes Vertrauen setze; daß sie sich, in der Lehre von der unbefleckten „Empfängniß, an die Meynung ihrer Vorfahren halte; und daß sie ihre „Himmelfahrt nach Leib und Seele glaube.„ Siehe das Journal des Savans vom Nov. 1696. 716 und 717 S. Der Verfasser des Briefes, dessen Auszüge wir in der vorhergehenden Anmerkung gesehen haben, berichtet: daß das Urtheil, **in welchem man die Empfängniß, und die Himmelfahrt der heil. Jungfrauen, als einen Lehrpunct behauptet hat**, von dem Syndicus und den Abgeordneten verfertigt worden, als der ganze Orden die Beurtheilung bereits geendigt gehabt. S. **die Sache der Maria von Agreda**, 30. S. Hieraus erhellet, daß man sich nicht unterstanden habe, das Urtheil der Facultät, ohne Beyfügung solcher Verwahrungsmittel, kund zu machen; und wir können daraus sehen, wie gefährlich es sey, die handgreiflichen Irrthümer, welche die Ehre der heiligen Jungfrau erweitern, zu misbilligen. Man erreget nicht nur den Zorn des Pöbels, sondern auch der Mönche und vieler anderer Geistlichen wider sich. Man muß also auf Mittel bedacht seyn, wie man, durch künstliche Vorreden, den Streich abwenden will. Man hat, bey Gelegenheit dieser Sache, auf die andächtigen Leser die beyden Verse des Herrn Despreaux gedeutet:

> Un Auteur à genoux dans une humble Préface,
> Au Lecteur, qu'il ennuie, a beau demander grace.

d. i. **Ein Verfasser, der in einer demüthigen Vorrede auf den Knien erscheint, wird sich bey dem Leser, welchem er verdrießlich ist, umsonst einzuschmeicheln suchen.** Was ist das aber für eine Sclaverey! und wie sehr giebt sie zu erkennen, daß das Uebel unheilbar sey! Was Titus Livius von dem römischen Staate sagte, das schicket sich heutiges Tages auf die römische Kirche. Labente deinde paulatim disciplina, velut desidentes primo mores sequatur animo; deinde vt magis magisque lapsi sint, tum ire coeperint praecipites, donec ad haec tempora, quibus nec vitia nostra, nec remedia pati possumus, peruentum est. Im Auf. des 1 B. Sie kann weder das Uebel, noch die Arzney dawider, ertragen. Das Werk der Maria von Agreda ist augenscheinlich voller Fabeln, und abgeschmackten Lehren: Weil es aber die falschen Begriffe unterhält, die man sich gern von der ausnehmenden Würde, und der unumschränkten Gewalt der heiligen Jungfrau machet; so müssen alle mögliche Künste gebraucht werden, wenn man es erhalten will, daß es in Paris verworfen wird. Der Verfasser des Briefes, dessen Aufschrift wir im Anfange der Anmerkung (C) angeführet haben, thut seiner Kirche und seinem Volke mehr Schimpf an, als er denket: wenn er uns die parteyischen Kunstgriffe derjenigen erzählet, welche die **mystische Stadt** dieser spanischen Aebtißinn verdammt haben wollten. Man würde keine Parteyen haben machen dürfen; wenn die Gemüther nicht auf eine erstaunende Weise wären verhärtet gewesen: man würde nicht nöthig gehabt haben, zu solchen Linderungen seine Zuflucht zu nehmen. Sie würden von lauter Jaherren seyn verworfen worden, ohne daß iemand dawider gemurret hätte. Alle Inquisitionsgerichte würden alsdann dem Orden der parisischen Gottesgelehrten zuvor gekommen seyn, da sie bisher, soviel ich weis, ganz stumm geblieben sind; weil sie so viele Wachsamkeit anwenden, diejenigen Schriften gleich zu verdammen, welche sich auch nur im geringsten an die Satzungen wagen, die am allerungewissesten, aber zur Vermehrung des Dienstes der Heiligen zuträglich sind. Die Acta Sanctorum der antwerpischen Jesuiten sind von der Inquisition zu Toledo verdammt worden.

Man muß einen besondern Umstand bemerken, welcher die Sorbonne veranlassen kann, etwas gelinde zu verfahren, und welcher ihr leicht bey vielen Lehrern Widerspruch erwecket. Man hat nämlich aus dem Beyworte, die **Mutter Gottes**, so viele Folgen gezogen: daß man von der Vortrefflichkeit, und von der Macht der heil. Jungfrauen keinen übersteigenden Gedanken haben kann, der nicht durch Beweise ad hominem, welche diese Folgerungen an die Hand geben, auf gewisse Art bestärket werden könnte. Man führet uns stuffenweise fast allenthalben hin, wohin man will: die scholastischen Spitzfindigkeiten schlagen einen zu Boden; und wenn man zurück treten will, so wird man eines falschen Schlusses beschuldigt. Das ist die Ursache, warum diejenigen, die das Ansehen haben wollen, daß sie in richtigen Schlüssen denken können, und auch zugleich die Andacht des Volkes zu befördern suchen, lieber immer weiter gegangen, als zurücke gewichen sind. Allein ihr Lehrgebäude hat doch noch keine regelmäßige Gestalt: Die Gottheit der Maria, nach dem Wortverstande, fehlet ihm noch; weil die Mutter Gottes, ordentlicher Weise, eine Göttinn seyn, und in eben dem Verstande dieselbe Natur haben muß, welche ihr Sohn hat. Sie würde es seyn, wenn man der Einbildung des Ritters Borry Beyfall geben wollte; die man aber verworfen hat. Man sehe hiervon die Anmerkung (B) in dem Artikel **Borry**, und den Artikel selbst kurz vor diesem Buchstaben. Vielleicht kömmt noch eine Zeit, da man die Nothwendigkeit derselben einsehen, und diese unförmliche Figur zu einem Vierecke machen wird. Dieses ist, wie man glaubet, der Wunsch vieler Personen:

> \- - - - O si angulus ille
> Proximus accedat, qui nunc deformat agellum!

Horat. Sat. VI. Lib. II. v. 8. Alle dergleichen Sachen sind bey gewissen Umständen möglich; wie man auch eben das von der Verbindung der weltlichen und der geistlichen Vortheile sagen möchte. Wenn die Prinzen, bey gewissen Beschaffenheiten der allgemeinen Umstände, mit den Häuptern einer geistlichen Partey zusammentreten; so kann alles zu Stande kommen.

Zuletzt will ich noch gedenken, daß die theologische Facultät zu Paris sich sehr würde geirret haben, wenn sie durch dieses Verdammungsurtheil denenjenigen, die man die Neuvereinigten nennet, einen Stein des Anstoßes aus dem Wege zu räumen gehoffet hätte: Denn der Widerspruch, den sie bey ihren eigenen Mitgliedern erst überwinden müssen, und der Widerwille, der nach der Kundmachung des Urtheiles, ausgebrochen ist, haben die Vereinigten mehr geärgert, als sie das Urtheil würde haben erbauen können. Ueberdem ist der größte Grund ihres Aergernisses gänzlich in der Vorrede dieses Urtheils enthalten; einer Vorrede, die gleichsam ein ausgesteckter Roßschweif zur Fortsetzung eines Hauptstreites ist: Ich meyne einer Verehrung, deren Ausschweifungen etliche Liebhaber des Nachsinnens ermuntert haben, den Ursprung derselben zu entdecken. Siehe die Anmerkung (N) zu dem Artikel **Nestorius**.

Agricola. Es haben fast unzählig viele Schriftsteller diesen Namen geführt: Weil ich aber nur von dreyen oder vieren einige Nachricht habe; so werde ich auch nur von diesen reden.

Agricola, (Georg) ein deutscher Arzneyverständiger, that sich durch seine Einsicht in Bergwerkssachen besonders hervor. Er war den 24 Merz 1494 zu Glaucha, in Meißen, gebohren. Die Entdeckungen, welche er, nach seiner italienischen Reise, in den böhmischen Gebirgen machte, erweckten bey ihm eine so brennende Begierde, alles, was zu den Metallen gehöret, gründlich verstehen zu lernen, daß er auch damals, als er sich, auf Einrathen seiner Freunde, anheischig gemacht hatte, in Joachimsthal, einer Stadt in Meißen, die Arzneykunst auszuüben, so viel Zeit, als nur immer möglich war, auf die Untersuchung der Mineralien wandte. Er begab sich, um seiner Neigung desto besser ein Gnügen zu thun, nach Chemnitz, wo er sich ganz allein mit dieser Untersuchung beschäfftigte. Er verzehrte daselbst nicht allein die Gnadengelder, die ihm bey dem sächsischen Herzoge, Moritz, waren ausgewirket worden; sondern auch einen guten Theil seiner eigenen Mittel, und erwarb sich also durch seine Bemühungen mehr Ruhm, als Vortheil. Er verfertigte viele Schriften, so wohl von der Materie, welche ihm am angenehmsten war, als auch von andern Sachen (A). Er untersuchte das, was Budäus, Leonard Portius und Alciatus von dem Gewichte und dem Maaße geschrieben haben, und bemerkte darinnen viele Fehler. Alciatus wollte sich vertheidigen; er fand aber seine Rechnung nicht dabey. Bodinus behauptet, Aristoteles, Plinius und ihres gleichen, wären gegen den Agricola, in Bergwerkssachen, für blinde Leute zu halten [a]. Man hat es nicht zu übergehen, daß Agricola in den Diensten der Herzoge Moritz, und Augusts, als dieselben zu den Völkern Carls des fünften nach Böhmen giengen, zur Bezeugung seiner Treue, mitgereiset: ob er gleich deswegen die Besorgung seiner Güter fahren lassen, und sich von seinen Kindern und von seiner Frauen, welche eben schwanger war, trennen müssen [b]. Er starb zu Chemnitz, den 21 Nov. 1555, als ein sehr guter Papist. Der Eifer, mit welchem er in seinen alten Tagen wider die protestantische Lehre stritt, von welcher er anfangs nicht abgeneigt zu seyn geschienen hatte (B), machte ihn bey den Lutheranern so verhaßt, daß sie ihn fünf Tage unbegraben liegen ließen (C). Man wurde genöthigt, seinen Körper von Chemnitz nach Zeiz zu bringen, wo er in der Hauptkirche begraben wurde [c]. Das sind die Früchte eines blinden Eifers (D)!

a) Bodin. in Methodo Histor. Siehe bey dem Pope-Blount in seiner Censura celebrium Auctor. 413 S. viele Lobsprüche, die für den Agricola sehr rühmlich sind. b) Vxore praegnante cum dulcissimis liberis domi relicta, fortunis etiam omnibus posthabitis, cum iusiurandum, quo eis erat deuinctus, nullo modo negligendum putaret, in exercitu eorum pene senex militauit. Melchior. Adam. Vit. Medic. 79 S. c) Ebendas. 77 S. u. f.

(A) **Er verfertigte viele Schriften, so wohl von der Materie, welche ihm am angenehmsten war, als auch von andern Sachen.**] Ich will die Aufschriften von einigen derselben hersetzen. De Ortu et Causis Subterraneorum. De natura eorum, quae effluunt ex terra. De natura Fossilium. De medicatis Fontibus. De subterraneis Animantibus. De veteribus et nouis Metallis. De re Metallica. Seine Rede de bello Turcis inferendo, welche 1538 zu Basel gedruckt ist, halte ich für eine Schrift, die zur Staatswissenschaft gehöret; seine Abhandlung de Traditionibus Apostolicis, für eine Streitschrift; und die, de Peste, rechne ich zur Arzneykunst. Melchior Adam hat nicht gewußt, ob diese beyden letzten Werke iemals gedruckt sind: von der Streitschrift weis ich es auch nicht; das weis ich aber, daß die andere Abhandlung 1554 zu Basel zum Vorscheine gekommen, und daß sie bereits zweymal wieder aufgelegt worden, ehe noch Melchior Adam sein Buch heraus gegeben hat. Siehe den Merklinus in seinen Lindenius renouatus.

(B) **Er hatte anfangs der protestantischen Lehre nicht abgeneigt zu seyn geschienen.**] Er hatte nicht allein den schändlichen Ablaßkram, sondern auch viele andere Dinge gemisbilliget. Ich will hier vier Verse von seiner Arbeit mittheilen, welche zu Zwickau, wo er die griechische Sprache lehrete, 1519 in den Gassen angeschlagen gewesen. Sie betreffen den römischen Ablaß:

> Si nos iniecto saluabit cistula nummo,
> Heu nimium infelix tu mihi pauper eris!
>
> Si nos, Christe, tua seruatos morte beasti,
> Iam nihil infelix tu mihi pauper eris.

Melchior Adam glaubet, daß vier Dinge die Bekehrung des Agricola verhindert haben; I. die unbedachtsamen Schriften einiger Gottesgelehrten. II. Das schändliche Leben einiger Anhänger der gereinigten Lehre. III. Die Bilderstürmerey und der Baurenkrieg. IV. Seine natürliche Neigung zu dem Prachte der Ceremonien. S. Vit. Med. 80 Seite. Die drey erstern von diesen vier Ursachen machten dem Erasmus die Partey der Protestanten ganz verhaßt. Sehr viel andere Personen,

nen, welche nach einer Verbesserung der Kirche geseufzet hatten, fielen in eben diese Schlinge; und deswegen trifft Theodorus Beza so viele auf dem Wege, den er selbst geht, an, welche zwar anfangs den guten Saamen geschmeckt, aber sich hernach wieder in den Koth versenkt haben. S. seine Kirchengeschichte. Wenn man von dieser Materie mit Leuten redet, welche die Ursachen einzusehen vermögend sind; so pflegen sie zu sagen: daß es nach den damaligen Umständen nicht möglich gewesen wäre, mit einer gelinden Schreibart, und bloß mit der Geduld sich zu erhalten, und weiter zu kommen; und daß also die göttliche Vorsehung, deren Wege immer unendlich weise sind, bey dem großen Werke der Verbesserung der Kirche, menschliche Schwachheiten habe mit unterlaufen lassen, um desto leichter zu ihrem Zwecke zu gelangen; welcher, wie uns die Erfahrung lehret, darinnen bestanden hat, daß eine Religion die andere völlig zu unterdrücken gehindert werden möchte. Dieses läßt sich sehr wohl hören. Es giebt gewisse Mittel, welche eben deswegen, weil sie sehr geschickt sind, eine Sache halb auszurichten, dieselbe nicht völlig zum Stande bringen können.

(C) Daß sie ihn fünf Tage unbegraben liegen ließen.] Scaliger hat dieses Verfahren mit Rechte getadelt. Er saget: Agricolam, quo nihil doctius, Lutherani mortuum sepelire noluerunt, quia manserat Pontificius. Italus quidam scripsit et hortatus est, vt sepelirent hominem christianum; barbaries magna! S. die Scaligerana, 5 S. Ich unterstehe mich zwar nicht, das für falsch auszugeben, daß ein Italiener zur Leistung dieser allgemeinen Menschenpflicht ermahnet habe; es kömmt mir nur gar nicht wahrscheinlich vor. Scaliger, oder die von ihm besoldeten Leute, haben, wie es scheint, in ihrem Gedächtnisse die Sachen durch einander geworfen. Man hat einen Brief von dem Matthiolus, darinnen derselbe bedauret, daß ein solcher ehrwürdiger Greis, als Georg Agricola, in seinem Vaterlande nicht so viel Erde habe finden können, als zur Bedeckung seines Körpers nöthig gewesen. Idem Matthiolus ad Caspar. Naeuium Medic. (lib. 2. epist.) queritur, hunc praeclarum probumque senem in patria tantum terrae non inuenisse, quo suum operiretur cadauer. Melch. Adam. Vit. Medicor. 80 S. Hieraus hat man die Nachricht machen können, daß ein Italiener diejenigen, welche den Körper dieses gelehrten Mannes hatten, zur Beerdigung desselben angemahnet habe. Man muß sich nicht wundern, daß ich so wenige Rechnung auf das mache, was der große Scaliger hier gesagt hat: denn, wie könnte ich mich in der Geschichte des Agricola auf ihn verlassen; da er sonst einmal von demselben sich vernehmen lassen, er wäre ein sehr gottloser Mann, der kaum verdienet hätte, begraben zu werden? Non minus eruditus, et in censenda metallorum natura curiosus fuit; quam vere impius, nulli addictus religioni: vt post mortem vix sepeliri meruerit. S. die Scaligeriana prima. 80 S.

(D) Das sind die Früchte eines blinden Eifers.] Heutiges Tages ist kein Protestant, der das Verfahren gegen diesen Körper nicht misbilligte, und ich zweifle nicht, daß die meisten Lutheraner es gleich hernach werden gemisbilliget haben. Melchior Adam scheint die Schuld allein auf den Prediger des Orts zu schieben. Es ist itzo weit leichter, die Unordnung eines solchen falschen Eifers einzusehen: Die Zeit hat die starken Gemüthsbewegungen besänftigt, welche, wie heftige Ungewitter, den Himmel unsichtbar machten:

> Eripiunt subito nubes coelumque diemque
> Teucrorum ex oculis: ponto nox incubat atra.

Virgil. Aeneid. L. I. v. 88. Wozu wird man nicht verleitet, wenn man gleiches mit gleichem vergelten will? * und wenn man Ursache hat, mit der Dido, bey dem Virgil im I B. d. Aeneis v. 563, zu sagen:

> Res dura, et regni nouitas, me talia cogunt
> Moliri.

Paul Freher merkt in seinem Theatro Viror. illustr. 1238 Seite an: Agricola sey bey einem theologischen Streite in einen solchen Zorn gerathen, daß er ein hitzig Fieber bekommen habe, und auch daran gestorben sey. Er beruft sich nur auf den Melchior Adam, welcher nichts davon gedenket. Man hat Ursache zu glauben, daß Agricola die Lutheraner durch Proben eines gar zu bittern Hasses aufgebracht habe. Peter Albinus stellet ihn in seinen meißnischen Jahrbüchern, als einen hartnäckigsten Papisten vor. Man halte doch dieses mit den ersten Scaligeran. zusammen.

* Es ist eine wunderliche Sache, daß man den ehrlichen Protestanten ein so großes Verbrechen daraus gemacht hat, daß sie den Leichnam eines ihrer abgesagten Feinde fünf Tage über der Erde gelassen. Läßt man denn nicht an vielen Orten eine Leiche wohl acht, zehn und mehr Tage über der Erde, ehe man mit den Anstalten des Begräbnisses fertig werden kann? Und wer weis, ob es dazumal in Chemnitz nicht gewöhnlich gewesen, eine iede Leiche etwas später zu begraben? Gesetzt aber, es wäre nur bey dem einzigen Agricola, aus Haß gegen ihn, als einen eifrigen Papisten, geschehen: Wer kann es diesen eifrigen Protestanten verdenken? Müssen sich nicht bis auf diese Stunde alle Lutheraner und Reformirten, in Paris gefallen lassen, auf dem Schindanger begraben zu werden; wenn sie ihrigen den Leichnam nicht mit unsäglichen Kosten aus Frankreich können schaffen lassen? Wie es an andern päbstischen Orten mit den Protestanten gehe, das ist auch bekannt. Es ist wahr, die christliche Liebe befiehlt, nicht gleiches mit gleichem zu vergelten. Allein was haben wir bisher mit unsrer Gelindigkeit gegen diese Leute ausgerichtet? Sie haben darum in ihrem Eifer wider uns nicht nachgelassen, und sind uns in vielen Provinzen von Deutschland eben darum zu Kopfe gewachsen, weil man ihnen im Anfange nicht eifrig genug widerstanden hat. Hier könnte man dem Herrn Bayle im Absehen auf dasjenige, was er oben in der Note (B) des Artikels Acosta gesagt hat, eines Widerspruches beschuldigen: Non votis, neque suppliciis muliebribus auxilia Deorum parantur: vigilando, agendo, bene consulendo prospere omnia cedunt. Sallust. Oder, wie Herr Bayle selbst hinzusetzet: Man kann mit allem Rechte gewisse Künste verdammen, die man zur Beförderung der guten Sache anwendet; allein sie hat auch Hülfe nöthig: Und das Mistrauen ist die Mutter der Sicherheit. G.

Agricola, (Johann) ein sächsischer Gottesgelehrter, welcher den 20 April 1492 [a] zu Eisleben, einer Stadt in der Grafschaft Mannsfeld [b] gebohren war, verursachte, in der von ihm angenommenen protestantischen Religion, lauter Unruhe. Man saget, daß er mit dem Churfürsten von Sachsen, als Prediger, 1526 auf den Reichstag nach Speyer, und 1530 nach Augspurg gereiset gewesen: es ist aber gewiß, daß er diese beyden Reisen, nur als Prediger des Grafen von Mannsfeld, gethan hat. Der Graf reisete freylich mit dem Churfürsten zu Sachsen, und bey der Gelegenheit predigte sein Prediger einigemal vor dem Churfürsten; und daraus ist wohl der Irrthum entstanden. Agricola kam mit dem Predigen nicht übel fort: und dieses brachte ihn auf die Gedanken, daß er ein großer Geist wäre, und es dem Melanchthon zuvor thun könnte. Er schrieb deswegen 1527 wider denselben [c]. Seine unruhige und ehrgeizige Gemüthsart bewog ihn, daß er 1536 um Erlaubniß bath, aus seinem Vaterlande zu gehen, wo er Prediger und Rector war. Seiner Bittschrift waren noch allerley Klagen angehängt; und dieselbe schien dem Grafen von Mannsfeld so unbesonnen eingerichtet zu seyn: daß er zwar seinen Abschied erhielt, aber auch harte Verweise wegen seiner Undankbarkeit, seines Geizes und seiner Schwelgerey bekam; man sagte ihm noch überdem, daß er sein Amt nachläßig verwaltet, und mehr wider die Evangelischen, als wider die Päbstler gestritten hätte. Er gieng von da nach Wittenberg, und erhielt die Stelle eines öffentlichen Lehrers, und zugleich eines Predigers. Er lehrte daselbst einige Meynungen von dem Gebrauche des Gesetzes unter dem Evangelio, die nicht sehr erbaulich waren; kurz, er ward der Stifter der antinomischen Secte [d]. Luther, der sein guter Freund gewesen war (A), griff ihn sehr scharf an, und brachte ihn zu dem Versprechen, daß er seine Irrthümer wiederrufen wollte: indem man aber mit der Verfertigung einer Formel, welche er unterschreiben sollte, beschäfftigt war, schrieb Luther neue Bücher, darinnen Agricola sich so sehr getroffen zu seyn glaubte; daß er dem Churfürsten [e] eine sehr beißende Bittschrift wider seinen Gegner überreichte, in welcher er sich unter andern beschweret, daß man ihm Meynungen aufbürdete, die er nicht hegte. Luther antwortete ihm mit allem ihm gewöhnlichen Feuer; und ließ sich von Eisleben, wegen einiger besondern Begebenheiten mit dem Agricola, Zeugnisse schicken: damit es nicht heißen möchte, als wenn er ein öffentlicher Verläumder wäre. Die wittenbergischen Gottesgelehrten eileten Luthern zu Hülfe, und bezeugten, daß seine Beschuldigungen guten Grund hätten. Der Churfürst von Sachsen, welcher hierüber sehr unruhig geworden, hatte beyden Parteyen gewisse Richter verordnet, und sein Verlangen bezeugt, daß man die Sache in der Güte möchte beyzulegen suchen. Agricola mußte noch versprechen, daß er nicht, vor dem Ausgange der Sache, weggehen wollte. Diese Zusage wurde gebrochen: Agricola begab sich in aller Stille nach Berlin [f], ohne die Antwort auf seine Bittschrift, wegen seines Abschiedes, abzuwarten. Der Churfürst von Brandenburg gab sich Mühe, ihn mit Luthern wieder zu versöhnen; es war aber dabey nichts, ohne die Erfüllung einer von den beyden Bedingungen, auszurichten: daß entweder Agricola wiederkommen, und seine Sache zum Urtheile treiben, oder seine Irrthümer, und die wider Luthern ausgestoßene Schmähreden schriftlich widerrufen sollte. Er erwählte das letztere (B), und gab zu Berlin eine Schrift heraus, darinnen er denjenigen, welche er etwa durch seine Irrthümer geärgert hätte, und Luthern ins besondere, Abbitte that; er betheurete zugleich, daß er in dem Glauben, welchen er angegriffen hätte, leben und sterben wollte. Luther trauete diesen herrlichen Betheurungen nicht. Agricola beklagte sich darüber bey dem Churfürsten von Sachsen, und versicherte ihn: daß ihm niemals etwas ein so großes Misvergnügen verursacht hätte, als seine Zwistigkeit mit dem Manne Gottes [g]; daß er seine Sache dem Richter der Welt überließe, weil er durch die Anbiethung seines Eides nichts ausrichtete; daß er aber doch den Churfürsten unterthänig ersuchte, ihm drey Monate von seiner Besoldung, welche ihm noch zukämen, auszahlen zu lassen; weil er das Geld, zur Ernährung seiner Frauen und seiner neun Kinder, nöthig hätte [h]. Ich glaube nicht, daß er iemals weder mit dem Churfürsten, noch mit Martin Luthern in ein gutes Vernehmen gekommen sey. Er hat sich ohne Zweifel darüber zufrieden gegeben, weil er die ansehnliche Hofpredigerstelle in Berlin zu verwalten hatte, und weil man ihn auch zur Verfertigung eines Werks erwählte, welches viel Aufsehen machte. Ich rede von dem Interim, das er mit Beyhülfe Julius Pflugs und Michael Heldings [i] 1548 aufsetzte. Man meynet, daß der Kaiser dem Agricola seine bey dieser Gelegenheit angewandte Mühe reichlich vergolten habe. In dem Kriege, welcher einige Zeit hernach unter den protestantischen Gottesgelehrten in Deutschland [k] angieng, sah man, daß dieser Geistliche ein gefährlicher, und überaus unruhiger Kopf wäre. Er war eifrig bemüht, Friede zu stiften, und in denen desfalls gehaltenen Zusammenkünften, sparete er seine Beredsamkeit nicht; er brachte aber keine Einigkeit zuwege. Er starb zu Berlin

lin 1566. Er war Superintendent über die Markbrandenburg gewesen [l]. Man saget, daß er den Gebrauch des heiligen Oeles bey den Kranken habe wieder einführen wollen, weil ohne Zweifel die wunderbaren Heilungen, so wie vordem, damit verbunden wären [m]. Er hat nur wenige Bücher geschrieben (C). Man geht zu weit, wenn man vorgiebt, daß er wieder zum Pabstthume übergegangen sey (D).

a) Er war daher auch unter dem Namen Islebius bekannt. b) Melch. Adam. Vit. Theol. 409 Seite. c) Es betraf solches die Formeln des Kirchenbesuchs, welche Melanchthon aufgesetzt hat. d) Siehe den Artikel Islebienses. e) Den 30 Merz 1540, in einer Versammlung zu Smalkalden. f) 1540. g) Siehe die Anmerkung (B). h) aus Seckendorfs Antwort, auf des P. Maimburgs Gesch. des Lutherthums. 3 B. 306. 310 S. i) Man nennt ihn gemeiniglich Michael Sidonius, weil er den Titel als Bischof von Sidon hatte. k) Derselbe betraf die Frage von den gleichgültigen Dingen in Religionssachen. l) Micraelius, Hist. Eccles. p. 733. nach der Auflage von 1679. m) Melch. Adam. Vit. Theol. 411 Seite.

(A) **Luther, der sein guter Freund gewesen war.]** Sie waren aus einer Stadt gebürtig. Wir finden, daß Agricola bey dem Gespräche zu Leipzig 1519, auf Luthers Seite die Feder geführet habe, wie Seckendorf in seiner Hist. Luth. I B. 92 S. unter dem Buchst. r berichtet, und daß er 1525 mit einem Briefe von Luthern an den Rath zu Frankfurt geschickt sey, damit er eine Predigerstelle daselbst bekommen möchte. Eb. ders. 243 S. Buchst. c. Der Geschichtschreiber, den ich itzo anführe, tadelt in seinem 3 B. 306 S. N. 1. den Varillas, weil derselbe vorgegeben, daß Luther ohne den Agricola nichts wichtiges zu unternehmen gewohnt gewesen. Auf die Art wird die Sache zuweit getrieben; und man kann diesen Umstand nicht erweisen.

(B) **Er erwählte das letztere.]** Es scheint nicht unglaublich zu seyn, daß er sich, zu dieser Niederträchtigkeit, durch zwo Ursachen, habe bewegen lassen. Fürs erste, hatte er von dem Ausspruche in seiner Sache nicht viel gutes zu hoffen: er konnte sie nicht gewinnen, wenn nicht Luther zugleich für einen Verläumder seiner Brüder erklärt werden sollte. Er müßte sehr leichtgläubig gewesen seyn, wenn er hätte hoffen wollen, daß er mit dieser Bedingung eine Rechtssache in Sachsen gewinnen könnte. Der Pöbel würde die Richter gesteinigt haben, welche auf eine solche Weise dem guten Namen eines Verbesserers der Lehre Abbruch gethan hätten. Die Kirche, würde man gesagt haben, hat es nöthig, daß Luther in gutem Rufe ist: die Päbstler würden sich die Verdunkelung seines Ruhms gar zu sehr zu Nutze machen. Haben wir nicht erfahren, daß sich Leute, die gegen Luthern nur Zwerge waren, durch eben dieses Mittel, den canonischen Strafen, welche sie verdienet hatten, entzogen haben? Der andere Bewegungsgrund des Agricola bestund dem Ansehen nach darinnen, daß er den Verlust seiner vierteljährigen Besoldung befürchtete, die er noch zu fordern hatte, wenn er sich nicht demüthigen würde. Man lese nur das folgende, welches bey dem Seckendorf. in Hist. Luther. 310 S. n. 16. vorkömmt. Neque tamen hoc scripto statim, vt sperauerat, Luthero de vera conuersione sua fidem fecit; id quod ipse Agricola litteris d. 19. Decemb. apud Electorem Saxoniae queritur, nihilque tota vita sibi grauius accidisse; quam simultatem illam cum viro Dei, quem ipse patris loco veneratus sit, et in cuius obsequio mori velit; apud quem tamen nihil proficiat ne iuramenti quidem oblatione, ideo se Deo causam committere. Petit tamen, vt sibi, ad alendam vxorem nouemque liberos, trimestre, quod restare sibi dicit, salarium non denegetur, se enim id diligenti lectione promeritum.

(C) **Er hat nur wenige Bücher geschrieben.]** **Die Erklärung dreyhundert deutscher Sprüchwörter** war eines der ersten. Er hatte in denselben den Herzog Ulrich von Würtenberg sehr übel angelassen. Seckend. Lib. II. pag. 135. Nachdem Klage darüber entstund, wurde der Verfasser genöthiget, sein Versehen in einem sehr demüthigen Briefe zu erkennen. Nichts destoweniger führte Herzog Ulrich auf dem Reichstage zu Frankfurt 1536, unter andern Beschwerden, auch das mit an, daß man den Johann Agricola in der Grafschaft Mannsfeld schützte, von dem er mit öffentlichen Verläumdungen geschimpft worden wäre. Ebendas. 142 S. Buchst. b. Der Verfasser vermehrte sein Werk bey der andern Auflage mit mehr als vierhundert Sprüchwörtern. Er verfertigte eine **Auslegung des Lucas**; er widerlegte die **Erklärung des neunzehnten Psalms**, welche Thomas Münzer, in Deutschland, herausgegeben hatte, u. s. f. Siehe Melch. Adam. Vit. Theol. 411. S.

(D) **Er ist nicht wieder zum Pabstthume übergegangen.]** Der Umstand ist gewiß, daß er sich, nach seiner Abreise aus Sachsen, an den brandenburgischen Hof begeben, und daß ihn der Churfürst Joachim II, der in seinen Ländern die Verbesserung der Religion zu Stande gebracht hatte, im Jahre 1539, wie Seckendorf im III B. auf der 234 u. f. Seite meldet, gnädig aufgenommen, und zu seinem Hofprediger gemacht hat: Und es ist nicht weniger gewiß, daß er die Gunst dieses Herrn sein ganzes Leben hindurch genossen. Es ist also falsch: wenn man, wie Melchior Adam und Paul Freher, saget, daß Agricola ein Papist gewesen, tunc Pontificiis sese adiunxerat, als ihn Carl der fünfte, zur Verfertigung des Interims gebraucht hat. Es ist wahr, daß er in diesem Interim in vielen Stücken nachgegeben hat; gaben aber Pflug und der Bischof von Sidon nicht auch in vielen andern nach? Waren sie darum Lutheraner? Mit dem Vorschlage dieser dreyen Männer, waren weder die Protestanten noch die Papisten zufrieden; daran ist nicht zu zweifeln: allein man hat einen großen Unterschied unter denen zu machen, die zur Erhaltung des Friedens einige Sätze der verbesserten Lehre fahren lassen wollen; und unter solchen, die wirklich die protestantische Kirche verlassen, um zu der römischen zu treten. Agricola gehörete ohne Zweifel zu der erstern Gattung; weil er aber nicht von der andern gewesen ist, so muß er nicht für einen Papisten gehalten werden. Man findet also in den folgenden Worten des **Micrälius**, welche in seinem Syntagm. Hist. Eccles. 733 S. stehen, etwas unrichtiges. Ioh. Agricola - - - noster primo, deinde suus, tandem Pontificiorum. Wenn er drey Zeilen darauf saget, Homini Epicuraeo similior, quam pio Theologo, vt scribit Osiander, ad annum 1566, quo obiit Agricola: so weis ich nicht, ob er einen wollüstigen Menschen, oder einen solchen versteht, dem alle Religionen gleichgültig gewesen sind.

Agricola, (Michael) ein lutherischer Prediger zu Abo, in Finnland. Er übersetzte zuerst das neue Testament, in die daselbst gewöhnliche Sprache, welches zur Ausbreitung des Lutherthums viel beytrug [a].

a) Micraelii Hist. Ecclesiast. 733 Seite.

Agricola, (Rudolph) einer der gelehrtesten Männer des XV Jahrhundertes. Italien, welches damals alles, was diesseits der Alpen war, für barbarisch ansah, hatte keine Gelehrten, denen nicht Frießland seinen Agricola, ohne Furcht, überwunden zu werden, hätte entgegen setzen können. Dieser große Mann war von geringem Herkommen (A): er wurde ungefähr im Jahre 1442 in dem Dorfe Bafflon, zwo Meilen von Gröningen, gebohren. Er gab schon in den niedrigen Schulen zu erkennen, was künftig aus ihm werden würde; und er hatte kaum die Würde eines Meisters der freyen Künste zu Löwen erhalten, als er bereits die Stelle eines akademischen Lehrers hätte bekommen können, wenn seine Neigung dahin gegangen wäre. Sein natürlicher Trieb bewog ihn, auf Reisen zu gehen. Von Löwen nahm er den Weg nach Paris, nachdem er sich in der ersten Stadt, wie ein Kämpfer, ich meyne, sehr nüchtern, keusch und arbeitsam, bezeigt hatte (B). Von Paris gieng er nach Italien, und hielt sich zwey Jahre zu Ferrara auf (C), wo ihn der Herzog mit vielen Wohlthaten begnadigte. Theodorus Gaza erklärte daselbst den Aristoteles. Agricola, welcher sich mit unter seinen Zuhörern befand, ließ sich selbst auch hören, und wurde, nicht allein wegen seiner Fertigkeit in der Sprache, sondern auch seiner Ausrede wegen, bewundert. Man ärgerte sich zu Ferrara, daß ein solcher Mann nicht aus Italien gebürtig seyn sollte. Es würde nur auf ihn angekommen seyn, wenn er, nach seiner Zurückkunft in sein Vaterland, wichtige Aemter hätte verwalten wollen: allein, die Liebe zu den Büchern verhinderte ihn, sich auf solche Weise einzurichten; man brachte ihn aber bald von denselben weg. Er hatte endlich eine Bedienung in Gröningen angenommen, und war in Geschäfften der Stadt sechs Monate an dem Hofe Maximilians I. Er richtete das, was ihm aufgetragen war, glücklich aus; hatte aber keine Ursache, sich über die Dankbarkeit seiner Obern sehr zu freuen: er nahm daher von ihnen seinen Abschied, und begab sich wieder auf Reisen. Weil er ein so großer Liebhaber der Freyheit war; so wollte er das Rectorat zu Antwerpen, welches ihm aufgetragen wurde, nicht annehmen. Wie hätte er auch dasselbe annehmen sollen, da er sich schon geweigert hatte, bey dem Kaiser Maximilian, unter sehr vortheilhaften Bedingungen in Dienste zu gehen? Er zog die Ruhe, und eine ganz uneingeschränkte Lebensart allen andern Dingen vor; und dadurch bewies er seinen guten Geschmack. Nachdem er ein sehr unstätiges Leben geführet hatte, ließ er sich in der Pfalz wohnhaft nieder, wo der Bischof zu Worms, welchen er das Griechische gelehret, ein Mittel fand, ihn fest zu halten. Die Reise in die Pfalz that er im Jahre 1482; und daselbst brachte er den Rest seines Lebens zu (D), indem er sich bald in Heidelberg, bald in Worms aufhielt. Der Churfürst von der Pfalz hörte ihn gern von den Alterthümern reden; und wünschte, daß er einen **kurzen Begriff der alten Historie** verfertigen möchte. Agricola verrichtete solches, als ein geschickter Mann. Er las zu Worms öffentlich; weil aber seine Zuhörer zu dialektischen Zänkereyen geschickter waren, als zu den schönen Wissenschaften: so war ihr Witz nicht nach seinem Wunsche eingerichtet. Er fing in einem Alter von ungefähr vierzig Jahren an, die Gottesgelahrtheit zu treiben: und, weil er glaubte, daß er ohne die Kenntniß der hebräischen Sprache darinnen nicht wohl fortkommen würde; so legte er sich auf die Erlernung derselben, und hätte bereits, mit Hülfe eines Juden, einen sehr guten Anfang gemacht (E). Der Tod, welcher ihn in Heidelberg den 28 October 1485 [a] überfiel, ließ ihm nicht Zeit, diese Bemühung fortzusetzen. Er ergab sich christlich in den göttlichen Willen, und wurde in Franciscanerkleidern in die Minoritenkirche daselbst beygesetzt. Man kann, nach der von ihm gemachten Beschreibung, leicht glauben, daß er ein redlicher, freyer, gar nicht neidischer, gelassener und aufgeweckter Mann gewesen sey. Er hat sich niemals verheirathet, ob er gleich einigemal geliebt, oder sich doch so gestellet hatte. In seinen jungen Jahren war er entschlossen gewesen, zu heirathen, welches Vorhaben er aber fahren lassen, nachdem er reiflich überleget hatte, was er thun würde. Er war dazu nicht so wohl dadurch, daß er sich vor Haushaltungssorgen gefürchtet hätte, veranlasset worden; sondern vielmehr durch eine gewisse natürliche Trägheit, die er an sich

merkte (F), und die ihm die geringsten Sorgen fast unerträglich machte. Man sollte nicht meynen, daß ein Mann, der so sehr in die Untersuchung der Alterthümer vertieft gewesen, auf den Instrumenten Lieder hätte spielen können, die er selbst verfertiget hätte; und dennoch machte er damit zuweilen dem Frauenzimmer seine besondere Aufwartung (G). Man meynet, daß er in Religionssachen einigen Vorschmack von dem Lichte gehabt habe, welches in dem folgenden Jahrhunderte aufgieng (H). Seine Bücher hinterließ er dem Adolph Occo, einem gebohrnen Frießländer, welcher Stadtarzt in Augspurg war [b]. Moreri hat ohne Grund gesagt, daß Erasmus und Agricola zu Ferrara mit einander Bekanntschaft gemacht hätten (I). Paul Freher hat nicht alles das recht verstanden, was er, zum Lobe des Agricola, aus des Erasmus Schriften angeführet hat (K). Wir lernen von eben diesem Erasmus, daß Agricola gestorben sey, weil ihm die Aerzte nicht zeitig genug zu Hülfe gekommen sind (L). Reuchlinus hielt diesem gelehrten Manne die Leichenrede [c]. Bey dem Varillas haben wir hier viele Fehler zu bemerken (M); er wird uns zugleich Gelegenheit geben, von der Ausgabe eines von den Büchern des Agricola, de Inuentione dialectica Nachricht zu ertheilen (N).

a) **Erasmus** ist also betrogen worden, da er sich hat sagen lassen, daß Agricola vor dem vierzigsten Jahre gestorben sey. Adagior. Chil. I. Cent. IV. n. 39. b) Siehe Melch. Adam. Vit. Philosoph. auf der 13 u. f. S. c) Valer. Andreae Bibl. Belg. 798. S.

(A) **Er war von geringem Herkommen.**] Man versichert zwar, wie ich wohl weis, in dem Leben des Agricola, welches unter den Lebensbeschreibungen der akademischen Lehrer in Gröningen zu finden ist, daß er aus einem der vornehmsten frießländischen Geschlechter entsprossen sey; Ex Agricolarum familia apud Frisios inter honoratiores semper habita, vir hic incomparabilis oriundus: weil aber diese Lebensbeschreibung von derjenigen, welche man bey dem Melchior Adam antrifft, nicht unterschieden ist; so kann sie dem Zeugnisse des Ubbo Emmius nicht gleich geschätzt werden. Ubbo Emmius aber, der sein Frießland am allerbesten kannte, versichert folgendes: Obscuris natalibus apud Basloos ortus (Rodolphus Agricola) tantum sibi in litteris nomen parauit per omnem Europam, vt etc. Siehe seine Histor. Fris. im XXX B. auf das Jahr 1490. 457 S.

Herr de la Monnoie hat mir zween Beweise für die Meynung des Emmius in den Briefen des Agricola gezeigt. Der erste besteht darinnen, daß seine Schwester, die mit ihm von einer Mutter war, nach Gröningen geschickt worden, im Pelzwerke arbeiten zu lernen, pellicea opera et texturam puluinariam: der andere, daß der Vater dieses Mägdchens Einnehmer der Kirche in seinem Dorfe gewesen. Dieser Mann wurde sehr bekümmert, als ihm einer von seinen Söhnen hundert Gulden, von dem eingenommenen Gelde, entwandt hatte. Venit ad me nudius tertius pater tuus turbatus et gemens, et prope cum lacrymis questus est mihi, Henricum fratrem nostrum, pridie eius diei, clam sibi abstulisse centum florenos nostrae monetae, ex pecunia sacra, cuius curam, vt scis, ille gerit. Unser Rudolph schrieb dieses von Gröningen, an seinen Bruder Johann, der mit ihm von einer Mutter war.

(B) **Wie ein Kämpfer; ich meyne, sehr nüchtern, keusch und arbeitsam.**] Die Alten merken an, daß sich die Kämpfer zu beschwerlichen Unternehmungen abgehärtet, und vom Weine und Frauenzimmer enthalten haben:

> Qui studet optatam cursu contingere metam,
> Multa tulit, fecitque puer, sudauit et alsit;
> ABSTINVIT VENERE ET VINO.
>
> Horat. de Arte Poët. v. 412. seqq.

Diese Enthaltung war bey dem Agricola sehr groß; und in dem erstern Stücke, in dem Lande, wo er sich aufhielt, etwas sehr seltenes. **Melchior Adam** saget, in Vit. Philos. 15 S. Louanii vixit honestissime ab omni compotatione ac comessatione, contra gentis suae morem, alienissimus. Tantus erat in eo bonarum litterarum amor, tam indefessum studium, vt turpis Veneris fornices et lustra ne nouerit quidem. Sie war allenthalben selten anzutreffen, und noch seltener in dem andern Stücke. Denn man sieht bey den jungen Studenten, zur Schande des Christenthums und der Wissenschaften, fast allenthalben nur eine erschreckliche Neigung zur Schwelgerey. Sie sind vielleicht in alten Zeiten nicht besser gewesen; und, wenn das wäre, so würde ich mich wundern, daß man das nicht zum Sprüchworte gemacht hat: Sine Venere et Baccho frigent Musae, wie man es mit der Redensart gethan hat: Sine Cerere et Baccho friget Venus. Es scheint, daß die studirende Jugend sich schon seit langer Zeit so aufgeführet habe, als wenn die erste von diesen beyden Regeln wahr wäre.

(C) **Und hielt sich zwey Jahre zu Ferrara auf.**] nämlich 1476 und 1477. Er lernte daselbst die griechische, und lehrte die lateinische Sprache. Er übte sich mit dem Guarini, wer am besten in ungebundener Rede schriebe, und mit dem Strozza, wer die besten Verse machen könnte; in der Weltweisheit besprach er sich mit dem Theodorus Gaza. S. Valerii Andreae Bibl. Belg. 798 S.

(D) **Die Reise in die Pfalz that er 1482; und daselbst brachte er den Rest seines Lebens zu.**] Dieß berichtet Melchior Adam in Vit. Philos. 16 S. Cum hoc (Ioanne Camerario Dalburgio) ab anno 1482. partim Heidelbergae, partim Wormatiae, ad vltimum vitae actum vsque, vixit coniunctissime. Aber Herr de la Monnoie hat hier einen Fehler gefunden, und mir daher folgende Nachricht mitgetheilet: „Rudolph Agricola saget in einem Briefe an den **Jacob** „**Barbirianus**, unter welchem anstatt des Jahres XCII, das Jahr „XXCII stehen soll, und in einem andern Briefe, an seinen Bruder „Johann, von eben diesem Jahre, daß er auf einer Reise, welche er damals nach Heydelberg gethan, dem Johann von Alburg, der Kanzler „des Pfalzgrafen, und zugleich Bischof zu Worms war, die Versicherung gegeben habe, das folgende Jahr wieder zu ihm zu kommen. Man „sieht aber aus seinen andern Briefen, daß solches erst in der Mitte des „1484 Jahres geschehen sey. Also ist die Rechnung des **Voßius** de „Hist. Lat. 566 S. nicht richtig, nach welcher Rudolph in Heidelberg „drey Jahre, mit Unterweisung junger Leute, zugebracht haben soll.„ Man merke hierbey, daß Melchior nichts davon gedenkt, daß Agricola jemals in Heidelberg die Weltweisheit gelehret hätte; wozu Voßius drey Jahre bestimmet. Herr de la Monnoie fährt fort: „Sigismund „von Foligni, oder, wie man ihn sonst auch nannte, Sigismundus Fulginas, irret sich gleichfalls, wenn er saget: Rudolph sey auf dem Rückwege von Rom nach seinem Vaterlande, gestorben. Er reisete 1480 „von Rom weg, und starb zu Heidelberg, fünf Jahre hernach. Wenn „man seine Schriften liest, so findet man darinnen nicht, daß er zu „Worms das Amt eines öffentlichen Lehrers verwaltet habe.„ Man hat einen Brief des Peter Schottus, von dem 18 Februar 1484, darinnen derselbe sein Vergnügen über die erhaltene Nachricht bezeuget, daß Agricola angefangen habe, der heidelbergischen Jugend Vorlesungen zu halten. Argentinam reuersus, cum intellexissem - - - - te Heidelbergae coepisse purgare et linguas iuuenum et aures, vt illae nil scelerosum balbutiant, hae vero tuis tam peritis et dulcibus elegantiis delibatae, omnes illas sciolorum insulsas et verbosas ineptias quasi magicas incantationes declinent: tum ego vehementer sum gauisus. Centur. Epistolar. Philologic. a Goldasto editar. 55. 56. Seite.

(E) **Er hatte bereits einen sehr guten Anfang darinnen gemacht.**] Die Erlernung dieser Sprache ist ihm anfangs, wie er selbst gestanden, sehr schwer vorgekommen. **Melchior Adam** saget, Vit. Philos. 18 S. Studia hebraea - - - primum et plurimum negotii, vti scribit ipse, exhibuerunt, vt sibi videretur cum Antaeo luctari. Als er nachher einen Juden angetroffen hatte, welcher diese Sprache ziemlich verstund, kam er in wenig Monaten so weit, daß er einige Psalmen Davids, ohne Fehler, übersetzen konnte. Nactus Iudaeum eius linguae vtcumque peritum, paucis mensibus tantum profecit, vt aliquot Psalmos Dauidicos in latinam linguam citra culpam transtulerit. Ebend. 19 S. Man hat keine Ursache, mit dem **Voßius** de Histor. Lat. 566 S. zu behaupten, daß Agricola im Hebräischen sehr geschickt gewesen sey, Hebraicae doctissimus: Man kann das letztere Wort, ohne Ungerechtigkeit, auf eine niedrigere Staffel setzen, und es mit demselben, wie mit einem Reiter, machen, dem das Pferd genommen wird, damit er unter das Fußvolk gesteckt werden kann. Gesner hat einen bessern Unterschied, als Voßius, gemacht: da dieser dem Agricola im Lateinischen, im Griechischen und Hebräischen, die größte Kenntniß, ohne Unterschied, zuschreibet; so hat sich Gesner in seiner Bibliotheca, 585 Bl. also ausgedruckt, Graeci et latini sermonis peritus, et Hebraicae linguae non ignarus. Diese Worte borget er dem Trithemius ab. König machet es noch besser, als Voßius; indem er sich eines andern Wortes in der höchsten Staffel bedienet, und Callentißimus saget. Man sehe unten den III Fehler des Varillas. Wir müssen noch bemerken, daß Trithemius nicht gar zu richtig rede, wenn er saget: Agricola habe eine Uebersetzung der Psalmen, nach dem hebräischen Grundtexte, verfertiget. S. Valer. Andreae Bibl. Belg. 798 Seite. Gesner behauptet eben das. Man pflegt aber die Uebungsarbeiten, bey Erlernung einer Sprache, nicht mit zu den Schriften eines Gelehrten zu rechnen; denn es ist bekannt, daß die Uebersetzung, die Agricola von einigen Psalmen gemacht hat, eine solche Arbeit gewesen, welche ihm sein Jude hat ausbessern müssen. Dieser Jude hatte die christliche Religion angenommen. Johann Dalburg, Bischof zu Worms, und nicht zu Heidelberg, wie Bullart, Academie des Scienc. T. I. 276 S. vorgiebt, unterhielt ihn in seinem Hause nur aus Liebe zu dem Agricola, wenn wir anders dem Valerius Andreä, Bibl. Belg. 798 S. glauben wollen. Primus exsulantes e Germania Graecas restituit litteras, quibus aetate prouectior etiam Hebraicas adiecit, praeceptore vsus Iudaeo quodam ad fidem conuerso, quem Wormatiensis Episcopus Ioannes Dalburgius, solius Rodolphi causa, domi suae alebat.

(F) **Durch eine gewisse natürliche Trägheit, die er an sich merkte.**] Weil ich den Nachdruck, der von ihm gebrauchten Redensarten nicht erreichen kann; so will ich die griechischen Worte, welcher er sich bediente, anführen. Vxorem nunquam duxit: quanquam in priore aetate ducturum destinarat. Sed posteaquam incepit diligentius se ipse introspicere, auersus est ab eo consilio, non incommodis rei oeconomicae; sed deterruit ipsum genus vitae suae, et animus leuissimis etiam curis impar, καὶ φιλήσυχόν τι τῆς φύσεως (verba sunt ipsius, epistola quadam ad Capnionem) ἥγε μᾶλλον ἀπραγμοσύνη καὶ ῥαθυμία τις παντὸς τοῦ βίου. S. Melch. Adam. Vit. Philos. 19 S. und das **Leben des Agricola**, unter den Lebensbeschreibungen der akademischen Lehrer zu Gröningen.

(G) **Er machte damit zuweilen dem Frauenzimmer seine besondere Aufwartung.**] Der Verfasser seiner Lebensbeschreibung, Melchior Adam, redet davon auf der 18 S. Vit. Philos. mit folgenden Worten: Puellas amare se nonnunquam simulabat, verum nunquam deperibat. In earum gratiam vernacula lingua quaedam carmina scripsit elegantissime: quae virginibus primariisque amicis praesentibus voce et testudine modulatissime canebat. Er verstund, wie eben derselbe auf derselben Seite berichtet, alle Arten der Musik: Canebat voce, flatu, pulsu.

(H) **Einigen Vorschmack - - - von dem Lichte, welches in dem folgenden Jahrhunderte aufgieng.**] Es hat jemand, der einem Gespräche des Agricola mit dem Wesselus zugehöret, versichert, daß sie die Finsterniß der Kirche beklagt, die Messe, den ehlosen Stand, und die Lehre der Mönche, von der Rechtfertigung durch die Werke, verworfen hätten. Ebend. und in Vitis Profess. Groningensium.

(I) **Moreri hat ohne Grund gesagt, daß Erasmus und Agricola zu Ferrara Bekanntschaft mit einander gemacht hätten.**] Das ist leicht zu beweisen. Erasmus war 1467 gebohren. Er studirte zu Deventer, als er zwölf oder dreyzehn Jahre alt war. Agricola hielt sich 1476 und 1477 zu Ferrara auf. Wie hätte er denn in dieser Stadt mit dem Erasmus eine beständige Freundschaft aufrichten können?

Wenn Moreri die Weissagung des Agricola von dem Erasmus gelesen hätte; so würde er nicht gesagt haben, daß sie einander zu Ferrara hätten kennen lernen. Als Agricola aus Italien zurückgekommen war, und in Deventer die Ausarbeitungen der Schüler des Hegius las; fand er in der Ausarbeitung des Erasmus, ich weis nicht was Sonderbares, welches ihm ein Verlangen machte, dieses Kind zu sehen; und sagte, nachdem er es aufmerksam betrachtet hatte, daß ein großer Mann daraus werden würde. Erasmus war noch nicht zwanzig Jahre alt, als Agricola starb; und war noch nicht aus der Dunkelheit, in welcher ihn seine abgeschmackten Vormünder verdeckt hielten, hervorgekommen: und also konnte auch die Freundschaft zwischen ihm und dem Agricola, von welcher Moreri redet, nicht statt finden. Ich will hier noch einige andere Fehler dieses Schriftstellers anmerken, damit man dieselben nicht zum anderntmale wieder begehe. Agricola, schreibt er, **war in allen Arten der Litteratur, und so gar auch in der griechischen Sprache erfahren.** Das ist eben so, als wenn man von jemand sagte, **er ist in allen Schulen der Gottesgelahrtheit, und auch so gar in den Sätzen von der Gnade, erfahren.** Ist denn die griechische Sprache nicht eine von den edelsten Theilen der Litteratur? Ich weis nicht, wo es Moreri gelesen hat, daß Agricola zwey Jahre Syndicus in Gröningen gewesen ist.

(K) **Alles, was er aus des Erasmus Schriften angeführet.]** S. sein Theatrum Viror. Eruditor. 1430 S. Er erkläret das von unserm Agricola, was Erasmus von einem andern gesagt hat. Man muß bemerken, daß Erasmus, nachdem er den Agricola sehr gelobet, bekennet, er sey, unter andern, auch darum so geneigt, ihm Lobsprüche zu ertheilen; weil er den Alexander Hegius zu seinem Lehrer gehabt, der ein Schüler des Agricola gewesen wäre. Er erzählet darauf die Verdienste dieses Mannes, und saget, daß ihn der Neid selbst nicht tadelhaft machen könnte, wenn ihm boshafter Weise vorgeworfen würde: daß er sich gar zu wenig um einen guten Namen bemühet, daß er sich um das Zukünftige wenig bekümmert, und, was er geschrieben, nur zum Zeitvertreibe verfertigt hätte. Freher führet diese Anmerkung an, als wenn sie den Agricola beträfe; wodurch er aber dem Erasmus einen Fehler zuschreibt: denn die Werke des Agricola, welche Alard von Amsterdam gesammlet hat, und welche zu Cölln 1539 in zween Quartbänden gedruckt sind, beweisen, daß er vieles mit Sorgfalt und mit allem ihm gewöhnlichen Fleiße geschrieben habe.

(L) **Er ist gestorben, weil ihm die Aerzte nicht zeitig genug zu Hülfe gekommen sind.]** Es wird den Lesern nicht unangenehm seyn, wenn sie das, was uns Erasmus hiervon berichtet, mit seinen eigenen Worten lesen. Veluti, si quis in morbo capitali Medicum opperiatur insignem aut procul accersendum: quae res hominem illum vere diuinum exstinxit Rodolphum Agricolam; etenim, dum contatur Medicus, mors anteuertit. Siehe Erasmi Adagior. Chil III. Cent. III. n. 62. 703 Seite.

(M) **Bey dem Varillas haben wir hier viele Fehler zu bemerken.]** In den Anecdotes de Florence, 184 S. saget er: I. **Agricola hatte ein so starkes Gedächtniß, daß ihm niemals etwas wieder entfiel, was er einmal gefasset hatte.** Das ist eine Vergrößerung, dazu ich in den Geschichten dieses großen Mannes keinen Grund antreffe, ob man gleich in der Erzählung seiner Gaben sehr ausführlich gewesen ist. Sollte man denn dieß vergessen haben, da es das außerordentlichste ist, das sich zutragen kann? II. **Er wurde erstaunend gelehrt, mit geliehenen Büchern und ohne Lehrer.** Hier ist die Vergrößerung mit einer offenbaren Falschheit verbunden: weil wir in seinem Leben lesen, daß er zeitig in die Schule geschickt worden: Puer admodum in ludum litterarium missus. Adami Vit. Philos. 13 S. und daß er, nach Erlernung der Sprachkunst, Löwen besucht habe, seine Bemühungen fortzusetzen. Er wohnte daselbst in dem Collegio du Faucon und leistete alle Pflichten eines Schülers der Weltweisheit: er machte sich überdem mit einigen Männern bekannt, welche Liebhaber von einer zierlichen lateinischen Schreibart waren. Zu Ferrara war er ein unverdrossener Zuhörer des Theodorus von Gaza. Ibi Theodorum Gazam Aristotelis scripta enarrantem diligenter audiuit. Ebend. 15 S. Er führte freylich auf seinen Reisen nur wenige Bücher mit sich, und ließ seinen übrigen Büchervorrath bey seinen Freunden stehen: wenn er also Bücher gebrauchte, so lieh er dieselben. Da aber kein Gelehrter ist, der es nicht auf Reisen eben so machen sollte; wie wollte man denn vorgeben, daß Agricola alles auf seinen Reisen gelernet hätte? III. **Er fing sein Studiren damit an, womit andere aufzuhören pflegen; nämlich mit der Erlernung der hebräischen Sprache. Er wollte sie nicht allein in ihrer Reinigkeit, sondern auch nach allen den Veränderungen verstehen, welche die Zeit und die Klügeleyen der Rabbinen in derselben verursachet haben. Er war nicht weniger bemüht, sich mit der griechischen Sprache bekannt zu machen. - - - - Endlich legte er sich auf das Latein, und kehrete sich an die Vorstellungen derjenigen nicht, welche ihn deswegen davon abrathen wollten, weil die Fertigkeit im hebräischen Schreiben und Ausreden seinen Kopf so eingerichtet hätte, daß er den römischen Redensarten und Ausdrücken zuwider seyn müßte.** Niemand kann dieß ohne große Verwunderung lesen, dem bekannt ist, daß unser Rudolph das Hebräische erst wenige Jahre vor seinem Tode gelernet, und es darinnen nicht bis auf den höchsten Grad gebracht hat. Man sehe die Anmerkung (E), und verknüpfe damit diese Worte des Erasmus aus seinen Adag. Chil. I. Cent. IV. n. 39. 145 Seite. Extremo vitae tempore ad litteras hebraicas - - - - totum animum appulerat. Ich bilde mir ein, daß sich Varillas durch die lateinischen Worte des Paulus Jovius, aus dem XXXII Cap. der Elogior. verführen lassen, in welchen er den Agricola also anredet: Transisti enim Hebraicas Graecasque litteras vsque adeo stupenda celeritate, vt nequaquam Gruningiae in vltima Frisia, sed Hierosolymis Athenisque natus ac educatus a doctissimis crederere. Latinas porro tanta felicitate didicisti, docuistique, vt etc. Darum hat sich, wie mir es vorkömmt, Varillas eingebildet, daß Agricola zuerst die hebräische, hernach die griechische, und endlich die lateinische Sprache gelernet, und oft hebräisch geschrieben und geredet habe. IV. **In der lateinischen Sprache nahm er auf eine so verwundernswürdige Weise zu, daß ihn auch Erasmus, dem es sonst etwas sehr ungewöhnliches war, diejenigen Reichthümer bey andern zu loben, welche er selbst besaß, nicht genug bewundern konnte; sonderlich, als er seine Erklärungen über die Redekunst und Vernunftlehre des Aristoteles herausgegeben hatte, welche sehr zierlich ausgearbeitet waren, und sich sehr wohl in die Zeiten des Augustus geschickt hätten.** Erasmus war noch gar kein großer Held, als Agricola starb; und man suchet daher die reichlichere Austheilung seiner Verwunderung auf eine verkehrte Art, wenn man sie in denen Jahren suchen will, die vor dem Tode des Agricola vorhergegangen sind. Ueberdem ist es ein Fehler in der Zeitrechnung, wenn man saget, daß dieser berühmte Frießländer diejenigen Zeiten erlebet habe, in welchen der Besitz der schönen Gelehrsamkeit den Erasmus verhinderte, **sie bey andern zu loben.** Ich will noch zweyerley anmerken. Die Erklärung, über die Vernunftlehre des Aristoteles, kam erst nach dem Tode des Verfassers heraus. Erasmus, welcher uns dieses berichtet, saget zugleich, daß sie verstümmelt gewesen sey. Latitabant, apud nescio quos, Commentarii Dialectices, nuper in publicum prodierunt, sed mutili. Adag. Chil. I. Cent. IV. n. 39. 145 Seite. Und wenn man die Wahrheit sagen soll, so kann man in diesem Buche, weder die lateinische Schreibart des Agricola, noch das artige Wesen der Zeiten des Augustus bewundern. V. **Der Churfürst von der Pfalz - - - ließ den Agricola nach Heidelberg kommen - - - er gab ihm auf der Akademie die erste Stelle der Beredsamkeit - - - - und machte ihn zum Staatsrathe.** Von diesem allen findet man in dem Leben des Agricola, das unter den Lebensbeschreibungen der gröningischen Gelehrten steht, und bey dem Melchior Adam, nicht das geringste. Das aber wird in denselben dem Bischofe zu Worms beygelegt, daß er den Agricola veranlasset, in die Pfalz zu kommen.

(N) **Das Buch de Inuentione dialectica.]** Ich will hier eine Anmerkung hersetzen, welche mir, nach der ersten Ausgabe, ist mitgetheilet worden. „Rudolph Agricola hat keine regelmäßige Erklärungen über „die Vernunftlehre und Redekunst des Aristoteles verfertiget. Wir haben nur von ihm die drey Bücher, de Inuentione dialectica, welche „zuerst 1516 zu Löwen durch die Bemühung Alards, von Amsterdam, „herausgekommen sind. Er hat sie in einer schlechten Ordnung so drucken lassen, wie er sie hatte bekommen können. Einige Zeit darauf „brachte ein gewisser Jacob le Febvre, von Deventer, das Gerücht aus, „daß er eine Abschrift von der Inuentione dialectica hätte, in welcher „drey Bücher mehr befindlich wären, als in der löwenschen Ausgabe. „Es war aber eine Unwahrheit. Alard reisete deswegen nach Deventer, diesen le Febvre zu besuchen. Als er aber die Abschrift sah, so „war sie weder weitläuftiger, noch richtiger, als diejenige, nach welcher „die löwensche Ausgabe abgedruckt war. Er gab daher dem le Febvre „einen Verweis, der sich, so gut, als möglich, wiewohl schlecht genug, „vertheidigte. Als aber Pompejus Occo, nach dem Jahre, 1528, von seinem Vetter Adolph, die eigene Abschrift des Agricola geerbet hatte, „gab er dieselbe dem Alard in die Hände. Dieser merkte, daß sie sehr „vollständig und wohl eingerichtet wäre, und ließ sie daher zu Cölln 1539 „in 4. mit weitläuftigen Auslegungen drucken. Johann Matthias „Prissemius, welcher vom Alard die Abschrift bekommen, hatte sie einige Jahre vorher, mit Auslegungen von seiner Arbeit, ebendaselbst „drucken lassen. Dieses Werk, welches das Meisterstücke des Agricola „ist, hat, wegen der Richtigkeit der Schreibart und der Gedanken, immer einen allgemeinen Ruhm erhalten.„ Dieß alles kann wahr seyn, ob gleich diese Schrift von dem artigen Wesen der Zeiten Augusts sehr entfernet bleibt, und ob sie gleich mit nicht so vieler Beredsamkeit, als andere Arbeiten des Agricola, verfertiget ist. Diese Nachricht kömmt eben daher, wo ich diejenige her habe, welche in der Anmerkung (D) steht, nämlich von dem Herrn de la Monnoie.

Agrigent, eine Stadt in Sicilien, siehe Gergenti.

Agrippa,

Agrippa, (Heinrich Cornelius) ein großer Schwarzkünstler, wenn man vielen Leuten glauben soll (A); und ein sehr gelehrter Mann, in dem XVI Jahrhunderte. Er ward zu Cölln den 14 September, 1486 [a], aus einem adelichen und alten Geschlechte gebohren (B). Weil er in die Fußtapfen seiner Vorfahren treten wollte [b], welche seit langer Zeit bey den Prinzen aus dem österreichischen Hause Aemter verwaltet hatten: so begab er sich zeitig in die Dienste des Kaisers Maximilians. Anfangs hatte er die Bedienung eines Geheimschreibers: weil er er aber zum Degen eben so geschickt, als zur Feder war, so nahm er Kriegsdienste, und diente diesem Kaiser, unter den Völkern in Italien, sieben Jahre (C). Er that sich bey manchen Gelegenheiten hervor, und bekam, zur Vergeltung seines guten Verhaltens, den Titel eines Ritters. Es gefiel ihm, mit der Kriegswürde, die akademische zu verbinden (D); und deswegen ließ er sich für einen Doctor in den Rechten und in der Arzneykunst erklären. Man kann nicht leugnen, daß er ein sehr großer Geist gewesen sey, und eine Kenntniß von unendlichvielen Sachen und vielen Sprachen gehabt habe (E): aber sein gar zu großer Vorwitz, seine gar zu freye Feder, und seine unbeständige Gemüthsart machten ihn unglücklich. Er veränderte alle Augenblicke seine Aemter; er machte sich überall Händel, und was das Aergste war, so zog er sich durch seine Schriften den Haß der Geistlichen zu. Man sieht aus seinen Briefen, daß er vor dem Jahre 1507 in Frankreich gewesen [c], daß er 1508 nach Spanien gereiset sey [d], und sich 1509 in Dole aufgehalten habe [e]. Er hielt an diesem Orte öffentliche Vorlesungen (F), über welche er mit dem Franciscaner, Catilinet, in Händel gerieth. Die Mönche hatten zu der Zeit den Argwohn, daß alles das, was sie nicht verstünden, Irrthum und Ketzerey wäre: wie hätten sie also zugeben können, daß Agrippa die geheimnißvolle Schrift des Reuchlins, de Verbo mirifico, ungestraft erklärte? Das war der Inhalt seiner Vorlesungen, welche er zu Dole, 1509, mit sehr großem Zulaufe hielt. Die Parlamentsräthe

giengen selbst hin, ihn zu hören [f]. Weil er sich gern bey der Regentinn der Niederlande, Margaretha von Oesterreich, besser einschmeicheln wollte; so verfertigte er damals die Abhandlung von der Vortrefflichkeit des Frauenzimmers [g]: allein die Verfolgung, welche er von den Mönchen erdulden mußte, verhinderte ihn, dieselbe herauszugeben. Er ließ seinen Streit mit ihnen unausgemacht, und reisete nach England [h], wo er sich mit einer Arbeit über die Briefe des heil. Paulus beschäfftigte [i]; wiewohl er noch eine andere sehr geheime Sache unter Händen hatte. Als er wieder nach Cölln zurück gekehret war, hielt er über solche Fragen aus der Gottesgelahrtheit, welche man Quodlibetales nennt, öffentliche Vorlesungen; darauf gieng er nach Italien, zu den Völkern des Kaisers Maximilians, und hielt sich daselbst so lange auf, bis ihn der Cardinal von S. Croix nach Pisa rief. Agrippa würde hier, als ein Gottesgelehrter, bey der Kirchenversammlung, seine Geschicklichkeit gezeigt haben, wenn dieselbe länger gedauert hätte. Dieß würde aber nicht der Weg gewesen seyn, sich dem römischen Hofe gefällig zu machen, und sich den verbindlichen Brief zuwege zu bringen, welchen er vom Leo X erhielt (G), und aus welchem wir schließen können, daß er anderer Meynung geworden sey. Er lehrte hernach zu Pavia und zu Turin öffentlich die Gottesgelahrtheit [k]. Zu Pavia las er 1515 über den Mercurius Trismegistus [l]. Seine Reise aus dieser Stadt, welche entweder noch in eben demselben Jahre, oder in dem Jahre darauf, erfolgte, war einer Flucht ähnlicher, als einem Abzuge. Man halte nur seinen XLIX Brief, aus dem ersten Buche, mit dem LII zusammen. Er hatte schon damals Frau und Kinder (H). Man sieht aus dem andern Buche seiner Briefe, daß sich seine Freunde an unterschiedenen Orten Mühe gegeben haben, eine solche Gelegenheit für ihn zu finden, daß er sich, auf eine ihm anständige Weise, zu Grenoble, oder zu Geneve, zu Avignon oder zu Metz, niederlassen könnte. Er zog diejenige Stelle den andern vor, welche ihm an dem letztern Orte aufgetragen wurde; und ich finde, daß er von 1518 an [m], das Amt eines Syndicus, eines Sachwalters und Stadtredners daselbst verwaltet habe [n]. Die Verfolgungen, welche die Mönche deswegen wider ihn erregten, weil er sowohl die gemeine Meynung, von den drey Ehemännern der heil. Anna, widerlegt, als auch eine Bäuerinn vertheidiget hatte, die um der Hexerey willen angeklagt worden war (I), machten, daß er die Stadt Metz verlassen mußte. Die Ursache, welche ihn antrieb, davon zu schreiben, daß die heil. Anna nur einen Mann gehabt hätte, war diese, daß er zeigen möchte, daß sein guter Freund, Jacob Faber, von Etaples, von den Predigern zu Metz, darum in Stücken zerhauen worden, weil er diese Meynung behauptet hatte [o]. Agrippa begab sich 1520 zurück in sein Vaterland, nach Cölln, indem er gerne eine Stadt verließ, welche diese aufrührischen geistlichen Richter zu einer Feindinn der schönen Gelehrsamkeit und des wahren Verdienstes gemacht hatten [p]. Das ist das Schicksal aller Länder, wo sich dergleichen Leute fest setzen, sie mögen von einer Religion seyn, von welcher sie wollen. Er gieng aus seinem Vaterlande 1521. und er begab sich von da nach Genf [q]: hier erwarb er sich nicht eben viel, weil er sich beschweret, daß er nicht reich genug sey, eine Reise nach Chamberi zu thun [r], um an diesem Orte selbst um ein Gnadengeld anzuhalten, zu welchem man ihm Hoffnung machte. Diese Hoffnung war vergebens; und darauf begab sich Agrippa von Genf weg, und gieng 1523 [s] nach Freyburg in der Schweiz [t], um daselbst einen Arzt abzugeben, wie er zu Genf gethan hatte. Im folgenden Jahre gieng er nach Lion, und erhielt ein Gnadengeld vom Franciscus I. Er kam zu der königlichen Frau Mutter, als Leibarzt; er machte aber daselbst sein Glück nicht, und begleitete so gar diese Prinzeßinn nicht [u], da sie im Monate August, 1525, von Lion abreisete, um ihre Tochter auf die spanischen Grenzen zu bringen. Man ließ ihn zu Lion vergebens warten, und die Gunst seiner Freunde, um die Auszahlung seiner Besoldung vergebens anrufen. Ehe er dieselbe noch empfing, erhielt er die verdrießliche Nachricht, daß man ihn aus der Hofstatt ganz ausgelöscht hätte [x]. Die Ursache, warum er in Ungnade gefallen, war diese: Da er von seiner Prinzeßinn Befehl erhalten hatte, durch die Regeln der Sterndeutung, nachzusuchen, wie die Sachen von Frankreich laufen würden: so bezeigte er darüber, auf eine allzufreye Art, sein Misfallen; daß ihn diese Prinzeßinn zu einem solchen eiteln Vorwitze gebrauchen wollte, an statt, daß sie sich seiner in wichtigen Dingen hätte bedienen sollen. Die königliche Frau Mutter nahm diese Erinnerung übel auf [y]: sie wurde aber noch mehr zum Zorne gereizt, als sie zu wissen bekam, daß die Sterndeutung des Agrippa dem Connetable von Bourbon (K) neue Siege verspräche. Da Agrippa sah, daß er abgedankt war: so murrte er, schmähte, drohte (L), schrieb, und sagte alles das, was ihm sein ungeduldiger Sinn eingab: aber endlich mußte er doch darauf denken, wo er sich vom neuen wieder niederlassen wollte. Er richtete sein Absehen auf die Niederlande; und da er, nach einer sehr langen Zeit, den nöthigen Paß zu Paris erhalten hatte: so längte er im Monate Julius, 1528, zu Antwerpen an [z]. Eine von den Ursachen dieser langen Verzögerung, war das hitzige Bezeigen des Herzogs von Vendome, welcher den Paß zerriß, an statt, daß er ihn hätte unterschreiben sollen, und dabey sagte: er wolle für einen Wahrsager nichts unterschreiben [aa]. Im 1529 Jahre wurde Agrippa auf einmal von dem Könige Heinrich in England, von dem kaiserlichen Kanzler, von einem italienischen Marquis und von Margaretha von Oesterreich, der Statthalterinn der Niederlande, berufen [bb]. Er erwählte diese letztere Gelegenheit, und nahm die Bedienung eines kaiserlichen Geschichtschreibers an, welche ihm diese Prinzeßinn auftragen ließ. Er gab, zur Vorbereitung, die Historie der Regierung Carls V, heraus; und bald darnach mußte er die Leichenrede auf dieses vornehme Frauenzimmer halten, dessen Tod, gewissermaßen, das Leben unsers Agrippa war; denn man hatte das Gemüthe dieser Prinzeßinn, wider ihn, entsetzlich eingenommen (M). Man erwies ihm eben so schlechte Dienste bey Sr. kaiserlichen Majestät [cc]. Die Abhandlung von der Eitelkeit der Wissenschaften, welche er 1530 drucken ließ, brachte seine Feinde heftig wider ihn auf [dd]. Das Werk, welches er bald darauf zu Antwerpen [ee], von der verborgenen Weltweisheit [ff], ans Licht stellte, gab ihnen noch mehr Vorwendungen an die Hand, ihn zu verleumden. Es war ihm sehr vortheilhaft, daß der Cardinal Campegius, als päbstlicher Abgesandter, und der Cardinal von der Mark, als Bischof zu Lüttich, für ihn redeten [gg]. Doch er konnte durch die guten Dienste, die sie ihm erwiesen, nicht einen Häller von seiner Besoldung, welche er als Geschichtschreiber haben sollte, erhalten, und er wurde, derselben ungeachtet, 1531 [hh] zu Brüssel ins Gefängniß geworfen. Er blieb daselbst nicht lange. Das folgende Jahr machte er bey dem Erzbischofe zu Cölln seine Aufwartung [ii]. Er hatte demselben seine verborgene Weltweisheit zugeschrieben, und deswegen einen Brief voll höflicher Ausdrückungen empfangen [kk]. Die Furcht vor seinen Gläubigern war Schuld daran, daß er sich im cöllnischen Lande länger aufhielte, als er sonst gethan haben würde [ll]. Er widersetzte sich den geistlichen Richtern sehr beherzt, welche den fernern Druck von seiner verborgenen Weltweisheit hatten hindern lassen, da er zu Cölln eine neue, verbesserte und vermehrte Auflage davon herausgehen ließ. Siehe den 26 Brief und die folgenden seines siebenten Buches. Ihnen zum Verdrusse, kam man mit diesem Drucke zu Ende; und dieses ist die Ausgabe von 1533. Er hielt sich zu Bonn bis 1535 auf: Da hatte er ein Verlangen nach Lion zurückzukehren. Man setzte ihn in Frankreich gefangen, weil er wider die Mutter Franciscus des ersten, etwas geschrieben hatte; allein, er wurde, auf die Bitte einiger Personen, wieder losgelassen, und gieng nach Grenoble, wo er in eben dem Jahre, 1535, starb [mm]. Einige sagen, daß er in dem Spitale gestorben sey; allein, wie Gabriel Naudeus berichtet: so geschah dieses bey dem obersten Einnehmer des Delphinats, dessen Sohn Oberpräsident zu Grenoble war [nn]. Herr Allard versichert auf der vierten Seite der Bibliothek des Delphinats, daß Agrippa zu Grenoble gestorben sey, in einem Hause, das der Familie von Ferrand, in der Schreibergasse, zuständig ist, wovon dazumal der Präsident Vachon der Besitzer war; und daß er bey den Jacobinern begraben worden sey. Er lebte beständig in der Gemeinschaft der römischen Kirche; und also hätte man nicht sagen sollen, daß er ein Lutheraner gewesen sey (N). Ich glaube es gar nicht, daß er für die Ehescheidung Heinrich des VIII, geschrieben habe (O). Was die Zauberey anbelangt, welche man ihm Schuld gegeben hat: so lasse ich einen jeden davon glauben, was er will. Eins weis ich sehr wohl, und das ist dieses, daß die Briefe, welche er an seine vertrauten Freunde schrieb, ohne daß er dabey hätte verlangen sollen, daß sie einmal gedruckt werden möchten, alle Merkmaale von einem Menschen haben, welcher sich nach den Betrachtungen der Religion, und nach der Sprache des Christenthums richtet. Seine Ankläger sind von seinen Begebenheiten nicht wohl unterrichtet gewesen (P); und dieses entkräftet ihr Zeugniß. Man wird Ursache haben, sich über ihre Fehler und über die Wirkung, welche sie gehabt, zu verwundern, ungeachtet der Nachläßigkeit, mit welcher sie seine Thaten untersucht haben. Wenn er ja endlich dennoch ein Zauberer gewesen seyn soll: so ist er ein starker Beweis von dem Unvermögen der Zauberey; weil nie einem Menschen etwas mehrmals misgelungen ist, als ihm, und weil sich niemand öfter, als er, in Umständen befunden, da er befürchten müssen, es werde ihm am Unterhalte mangeln. Die Rentbedienten, Franciscus des I und Carls des V, waren ohne Zweifel von seiner Unschuld, in diesem Stücke, genug versichert; wenn man erwegt, auf was für Art sie ihren Scherz mit ihm trieben, wenn er sich zu ihnen wandte, um seine Besoldungen zu erhalten. Es kommen unrichtige Geschichtsumstände in denen Mitteln vor, welcher sich einige bedienet haben, um seine Vertheidigung zu führen (Q). Herr Moreri hat sich frey für ihn erkläret; und dieses hätte man von seiner Feder nicht erwarten sollen. Er hat in diesem Artikel nicht so gar viele Fehler begangen (R). Wir haben schon die vornehmsten Bücher des Agrippa angemerkt, und wir wollen davon noch weitläuftiger in den Anmerkungen reden. Es ist genug, daß wir

noch beyfügen, daß er eine **Erklärung über die Kunst des Raimundus Lullus** verfertiget hat, wie auch eine **Abhandlung vom Ursprunge der Sünde**, worinnen er behauptet, daß der Fall unserer ersten Aeltern daher gekommen sey, weil sie sich unzüchtig geliebt hätten. Er versprach ein Werk wider die Dominicaner (S), welches viele Leute vergnügt haben würde, so wohl außer der römischen Kirche, als in derselben. Er hatte einige Meynungen, welche eben nicht gewöhnlich waren (T); und es hat niemals ein Protestant heftiger wider die Kühnheit der Legendenschreiber geredet, als er [oo].

Wir müssen auch den Schlüssel zu seiner **verborgenen Weltweisheit** nicht vergessen. Er behielt ihn nur einzig und allein für seine vertrautesten Freunde, und erklärte ihn auf eine Art, welche wenig von den Betrachtungen unserer Quietisten unterschieden ist (V). Wir wollen auch noch gedenken, daß die Ausgabe seiner Werke, die zu Lion in zween Bänden in 8. herausgekommen, an einem Orte, welcher den Geistlichen misfallen konnte, verstümmelt ist (X).

a) Agrippa, Ep. XXVI. Libr. VII. pag. 1041. nach der leidenschen Ausgabe in 8. *b*) Ebendas. Ep. XVIII. L. VI. pag. 970. und Ep. XXI. L. VII. pag. 1021. Man sehe auch pag. 736. *c*) Ep. I. L. I. *d*) Ep. X. L. I. *e*) Ep. XVII. L. I. *f*) S. seine Expostulation. cum Ioa. Catilineto, Fratrum Franciscanorum per Burgundiam Prouinciali Ministro. Opp. T. II. p. 508. *g*) Siehe die Zuschrift dieser Abhandlung, welche im April, 1529, zu Antwerpen aufgesetzt ist. *h*) Seine Expostulatio ist auch unterschrieben, London, 1510 *i*) Agrippae Defensio Proposit. p. 596. *k*) Ebendas. *l*) Agrippa, Opp. T. II. p. 1073. *m*) Agrippa, Epist. XII. Libr. II. *n*) Siehe seine vierte Rede, Operum Tom. II. p. 1090. *o*) Epist. XXV. Libr. II. p. 743. siehe auch p. 746. *p*) Epist. XXXII. Libr II. p 749. *q*) Epist. VII. Libr. III. p. 784. *r*) Epist. XXIV. Libr. III. p. 794. *s*) Und nicht im Brisgau, wie Melchior Adam saget. *t*) Agrippa, Epist XLI. Libr. III. u. f. *u*) Epist. LXXIX. Libr. III. p. 828. *x*) Epist. III. Libr. IV. p. 869. *y*) Epist. XXXVII. Libr. IV. p. 859. und p. 870. *z*) Agrippa: Epist. LI. Libr. V. p. 932. *aa*) Conspecto, siue audito nomine meo, praecipiti ira repente dirupit papyrum totam, inquiens, se nequaquam signaturum in fauorem Diuinatoris. Epist. XXX. Libr. V. pag. 920. *bb*) Epist. LXXXIV. Libr. V. pag. 951. *cc*) Ep. XV. Libr. VI. p. 969. *dd*) Ep. XX. Libr. VI. p. 974. *ee*) Ep. XIV. Libr. VI. p. 968. *ff*) Siehe die Anmerkung (Q). *gg*) Agrippa, Ep. XX. Libr. VI. p. 975. Ep. XII. Libr. VII. p. 1010. Ep. XXI. Libr. VII. p. 1022. *hh*) Ep. XXIII. Libr. VI. p. 980. *ii*) Ep. VI. Libr. VII. *kk*) Epist. I. Libr. VII. *ll*) Epist. XXI. Libr. VII. p. 1024. *mm*) Ioh. Wierus, de Magis, c. V. p. 111. *nn*) Naudé, Apolog. des grands Hommes, p. 427. *oo*) Siehe die Vorrede von seinem Traité de la Monogamie de Ste. Anne, Operum Tom. II. p. 1053.

(A) **Ein großer Schwarzkünstler, wenn man vielen Leuten glauben soll.**] Paulus Jovius, Thevet und Martinus del Rio, sind seine vornehmsten Ankläger. Wir werden in der Anmerkung (P) sehen, in was für Irrthümer sie gefallen sind. So handgreiflich dieselben auch sind; so glauben dennoch unendlich viele Leute, wegen des Ansehens dieser Schriftsteller, daß Agricola in der Zauberey eine vollkommene Wissenschaft gehabt habe.

(B) **Aus einem alten und adelichen Geschlechte.**] Es nennte sich **von Nettesheym.** Teißier berichtet, auf der 99 S. des II Theils seiner Zusätze, zu den Lebensbeschreibungen, aus dem Thuanus, daß Agrippa **von Nettesheim, im Cöllnischen, gebürtig gewesen.** Melchior Adam, auf welchen er sich berufet, saget davon nichts; sondern schreibt, daß er in Cölln selbst gebohren worden. Vit. Medic. 16 S. und verweiset uns auf einen Brief des Agrippa, wo man diese ausdrücklichen Worte, die an den cöllnischen Rath gerichtet sind, liest: Possem vobis horum verissima exempla referre, nisi ciuium vestrorum pudori parcendum et patriae meae rationem habendam ducerem. Sum enim et ego, si forte nescitis, ciuitate vestra oriundus, et prima pueritia apud vos enutritus. Epist. XXVI. L. VII. p. 1041. Thevet begeht einen noch größern Fehler, wenn er vorgiebt, daß Agrippa **in der Stadt Nestre** gebohren sey. Siehe Histoire des Hommes illustres T. VII. 222 S. **der parisischen Ausgabe,** von 1671. im 7 B. in 12. Von dem Vater des Agrippa weis ich weiter nichts, als daß er bey dem österreichischen Hause in Diensten gestanden. S. Agrippae Ep. XVIII. L. VI. 970 Seite. und daß er gegen das Ende des Jahres 1518. gestorben ist. Ebendas. Ep. XIX. Libr. II. p. 736.

(C) **Er diente ⸗ ⸗ unter den Völkern in Italien sieben Jahre.**] Freher, der sich nur sehr selten untersteht, die Grenzen derjenigen, welchen er folget, zu überschreiten, hat hier den Meister spielen und zeigen wollen, daß er etwas sagen könnte, das Melchior Adam nicht gesaget hätte. Er hat es aber übel getroffen; denn er setzet den Anfang dieser sieben Jahre in das 1508 Jahr, und endiget sie mit dem 1515 Jahre. Wenn er seinen Agrippa wohl gekannt hätte; so würde er gewußt haben, daß dieser Schriftsteller 1508 in Spanien, 1509 zu Dole, und 1510 in England gewesen sey. Es muß also diese Jahrwoche 1511 angefangen haben, und Agrippa muß geglaubt haben, daß er die ganze Zeit, da er sich in Italien aufgehalten, in kaiserlichen Kriegsdiensten gewesen sey. Aber seine Briefe würden ihn verrathen haben, wenn man angefangen hätte, nachzurechnen. Man findet in denselben nicht, daß er, nachdem er in Pavia 1515 öffentlich gelehret, bey den Kriegsvölkern wieder Bedienung gehabt habe. Im übrigen läßt es Freher in allem, was er aus dem Melchior Adam genommen hat, bey dessen Fehlern bewenden, und thut selbst keine neue hinzu. S. sein Theatr. 1221 S.

(D) **Es gefiel ihm, mit der Kriegswürde, die akademische zu verbinden.**] Es wird nicht undienlich seyn, nachzusehen, wie er sich selbst ausdrücket: Vtriusque Iuris et Medicinarum Doctor euasi, antea etiam Auratus Eques; quem Ordinem non precario mihi redemi, non a transmarina peregrinatione mutuaui, non in Regum inthronisatione impudenti insolentia surripui, sed in publicis praeliis, media acie, bellica virtute commerui. Ep. XXI. Libr. VII. p. 1021. Man sehe auch die 737 und 977. S.

(E) **Von vielen Sprachen.**] Er konnte acht; und unter dieser großen Anzahl waren nur zwo, welche er nicht vollkommen verstund. Er wird es uns selbst, ohne gar zu bescheiden zu seyn, sagen; und wir haben es nicht nöthig, zu besorgen, daß wir ihm Unrecht thun werden, wenn wir ihn nach dem Werthe schätzen, den er von sich selbst angiebt. Octo linguarum mediocriter doctus, sed illarum sex adeo peritus, vt singulis non loqui modo et intelligere, sed et eleganter orare, dictare, et transferre nouerim; tum praeter multimodam etiam abstrusarum rerum cognitionem, peritiam, et cyclicam eruditionem, vtriusque Iuris et Medicinarum Doctor euasi. Ep. XXI. Libr VII. p. 1021. Er arbeitete zeitig an dem Steine der Weisen: und es scheint, daß man ihn einigen großen Herren, als einen zur Goldmacherkunst sehr geschickten Mann angerühmet habe; wodurch er zuweilen in Gefahr gerathen, seine Freyheit zu verlieren. S. seine IV und X Ep. L. I. Und es hätte allerdings ein Mensch, den man für tüchtig zum Goldmachen hielte, zu befürchten, daß ihn ein großer Herr ins Gefängniß setzen ließe. Man würde ihn selbst gebrauchen, und zugleich andern Herren solches verwehren wollen.

(F) **Er hielt zu Dole öffentliche Vorlesungen.**] Er scheint, sich, bey diesem Umstande, selber zu widersprechen: denn bald bezeuget er, daß er dieselben, ohne Besoldung zu bekommen, gehalten habe; und bald, daß er Besoldung gehabt habe. Publicis praelectionibus, quas ad honorem Illustrissimae Principis Margaretae et vnici studii Dolani feci GRATIS. So redet er in seiner Klage wider den Franciscaner Catilinet Opp. T. II. p. 510. Anderswo aber saget er, daß er den ordentlichen Lehrern der Gottesgelahrtheit zugefügt gewesen sey, und ordentliche Besoldung bekommen habe. In Dola Burgundiae publ. lectura sacras litteras professus sum, ob quam ab huius studii Doctoribus in Collegium receptus, insuper regentia et STIPENDIIS donatus sum. Defens. Propos. p. 596. Dieses kann man so zusammen reimen, daß man sage: er habe im Anfange, ohne Entgeld, hernach aber, für Geld gelesen.

(G) **Den verbindlichen Brief, welchen er vom Leo dem X erhielt.**] Er ist unter den Briefen des Agrippa der XXXVIII. des I B. Er ist zu Rom den 12 Jul. 1513 aufgesetzt und unterschrieben, Petrus Bembus. In demselben wird er wegen seines Eifers für den heiligen apostolischen Stuhl gelobet; und zwar auf das gute Zeugniß, welches ihm der päbstliche Gesandte gegeben hatte. Ex litteris venerabilis fratris Ennii, Episcopi Verulani, nuncii nostri, aliorumque sermonibus de tua in sanctam sedem Apostolicam deuotione, deque tuo in eius libertate incolumitateque tuenda studio diligentiaque intelleximus: quod quidem nobis gratissimum fuit. Quapropter te in Domino magnopere commendamus, laudamusque istum animum atque virtutem. Opp. Agrippae T. II. p. 710. Wir merken hier an, daß dieses Schreiben zur Vertheidigung des Agrippa, wegen der Beschuldigungen, daß er ein Schwarzkünstler sey, nicht gebraucht werden könne, wie es **Crenius** in seinen Animaduers. Philolog. et Histor. P. II. p. 14. und 15. auf gewisse Weise dahin zieht: denn es ist viele Jahre vorher geschrieben worden, ehe dieser Mann in den üblen Ruf gekommen ist.

(H) **Er hatte schon damals Frau und Kinder.**] Ob ich mich hier gleich der mehrern Zahl bediene, so weis ich doch wohl, daß er nur einen Sohn hatte. Quorsum, quaeso, in tam suspecta tempestate, vna cum vxore filioque ac familia confugissem, relicta Papiae domo ac suppellectile, rebusque omnibus? So redet er in dem XLIX Briefe, des II Buchs. Er war mit seiner Frauen sehr wohl zufrieden; denn er saget von ihr, in dem XIX Br. des II B. Ego quidem Deo omnipotenti innumeram habeo gratiam, qui vxorem mihi coniunxit secundum cor meum, virginem nobilem, bene moratam, adolescentulam, formosam, quae ita ad meam viuit consuetudinem, vt ne contumeliosum verbum inter nos intercidat, atque quo felicissimum me dixero, quorsum se res vertunt, in prosperis et aduersis, semper aeque mihi benigna, affabilis, constans, integerrimi animi, sani consilii, semper apud se manens. Er erwähnet nur eines einzigen Umstandes nicht; ich meyne, ob sie reich gewesen sey, oder nicht? Denn sonst hat sie, nach seiner Beschreibung, alle erwünschte Eigenschaften gehabt, weil sie schön, jung, tugendhaft, von einem vornehmen Geschlechte gewesen ist, und sich ihm auf eine unveränderte Weise gefällig bezeigt hat. Er verlohr sie 1521, und wollte, ich weis nicht warum, daß sie zu Metz, wo er sich nicht mehr aufhielt, sollte begraben werden. Ep. VIII. L. III. p. 785. Er befahl es sorgfältig an, daß das jährliche Begängniß, welches er für die Seele der Verstorbenen gestiftet hatte, möchte gehalten werden. Ep. XIX. L. IV. p. 846. Im Jahre 1522 schritte er in Geneve zur andern Ehe. Ep. XXXIII. L. IV. p. 800 und 851. Er schätzte sich, dieser zweyten Frauen wegen, nicht weniger glücklich, als wegen der ersten. Im LX Br. des III B. 818 S. saget er: Ante biennium hoc secundam vxorem duxi, virginem nobilem pulcherrimamque, quae adeo ad meam viuit consuetudinem, vt nescias, istane priorem, anne hanc illa, vtra alteram in amando obsequendoque aequet an superet? Die letzte übertraf die erste an Fruchtbarkeit: die erste hatte nur einen Sohn gehabt; die andere aber kam in zwoen Jahren dreymal, und das folgende Jahr zum viertenmal nieder: Duos ista mihi filios peperit, ambo superstites, filiamque vnam, quae vita excessit. Ebendas. Vxor mea iam partui proxima est. Ep. LXXIV. L. III. p. 826. Selbst saget er nicht, daß sie reich gewesen sey; es versichert aber solches einer von seinen Freunden: Te nunc degere Gebennis, illicque proba, nobili, formosa, ac locuplete ducta vxore, in artis Apollineae experimentis clarere singulariter. Ep. XXXIII L. III. p. 800. Allein, ich kann demselben doch nicht beypflichten; weil Agrippa in seinen Briefen, welche er nach der andern Heirath geschrieben hat, von seinen schlechten Umständen noch eben so predigt, als er vorher gethan hatte. Der dritte Sohn der andern Ehe hatte den Cardinal von Lothringen zum Taufpathen. Ep. LXXVI. L. III. p. 827. Als er im Monate Julius, 1528, nach Antwerpen reisete, ließ er seine Frau in Paris schwanger zurück. Ep. LV. L. V. p. 933. Sie kam den 13 Merz, 1529, zu Antwerpen mit ihrem fünften Sohne nieder, Ep. LXVIII. L. V. p. 941. und starb daselbst in eben dem Jahre, im Augustmonate. Man sieht aus dem LXXXI Br. des V B. daß sie von ihrem Ehemanne sehr betrauert worden. Ihr Alter hatte sie bey nahe auf 27 Jahre gebracht. Ich habe

nicht gefunden, daß er in seinen Briefen seiner dritten Heirath gedacht hätte: Man weis aber aus andern Nachrichten, daß er sich 1535 von seiner Frauen geschieden habe: Vbi coniugem Mechliniensem Bonnae repudiasset anno tricesimo quinto supra sesquimillesimum. Dieß berichtet uns Joham Wier, de Magis Cap. V. p. 111. welcher sein Hausgenosse gewesen war. Wenn Thevet alle diese Umstände gewußt hätte, so würde er uns mehr berichtet haben, als **daß Agrippa 1509, im 23 Jahre seines Alters die Jungfer Luise Tyßie, welche aus sehr vornehmem Geschlechte gewesen, geheirathet habe.** Thevet Hommes illustres. pag. 222. 223. Zum wenigsten würde er überhaupt seiner beyden andern Ehen gedacht haben. Melchior Adam wußte mehr davon, als Thevet; denn es ist ihm nicht unbekannt gewesen, daß Agrippa zwo Frauen gehabt hat: Duum vxorum maritus nobilium, et liberorum aliquot parens; er scheint aber von der dritten Ehe nichts gewußt zu haben, und hat in seiner Nachricht von der ersten viele Fehler in der Zeitrechnung begangen. Er bedienet sich folgender Worte: Mortuo Maximiliano, sub diuersis et principibus et ciuitatum magistratibus per Italiam, Hispaniam, Angliam, Galliam, egit, multaque egregia facinora designauit. Tandem, laborum terra marique exantlatorum satur ac quietis et otii cupidus, ducta vxore, virgine nobili, sedem in Allobrogibus fixit, vt procul negotiis sibi ac musis viueret. Inuitatus autem ab inclyta Mediomatricum republica, munus syndici, aduocati et oratoris, obiuit. Melch. Adam. Vit. Med. pag. 17. Der Kaiser Maximilian starb den 12 Januar 1519, und Agrippa that seine Reise nach Spanien 1508, und die nach England 1510. Es findet sich also schon hier ein Fehler wider die Zeitrechnung. Nach seiner Zurückkunft aus England, hielt er sich einige Zeit in Cölln auf, und gieng darauf nach Italien, wo er sich 1517 noch befand. Ep. I. Lib. II. p. 722. Im Jahre 1518 war er in Metz; Epist. XII. Lib. II. p. 730. und kam nicht wieder nach Italien, nachdem er von da nach Metz gereiset war. Hier ist also wieder unrichtig gerechnet. Man merke überdem, daß er 1515 bereits verheirathet gewesen. Ep. XLVII. und XLVIII. L. I. Wo sind denn die großen Beschwerlichkeiten zu Lande und Wasser, welche er nach Kaisers Maximilians Tode ausgestanden, und welchen er durch das Heirathen ein Ende machen wollen? Wie hat er sich mit seiner Frauen in dem Lande der Allobrogen eine beständige Wohnung machen können; da man ihn mit derselben ein sehr unstetiges Leben in Italien führen sieht? Man füge noch das hinzu, daß er vor seiner metzischen Reise sich noch nicht in dem Lande der Allobroger häuslich niedergelassen gehabt, und daß er, vor Maximilians Ableben, Syndicus zu Metz gewesen ist. Melchior Adam ist ganz voll von solchen Fehlern. Einige von denen, die ich itzo angemerkt habe, sind desto eher zu entschuldigen, weil man darinnen dem Agrippa gefolget ist, welcher, durch einen Mangel des Gedächtnisses, oder aus einer andern Ursache, der ungarischen Königinn Margarete erzählet hat, daß er nach dem Tode Maximilians, diese und jene Reisen gethan hätte, u. s. f. Siehe XXI Br. des XII B. Ich möchte gern iemand sehen, der den Melchior Adam mit dem Thevet einstimmig machen könnte. Dieser spricht, Agrippa heirathete im 23 Jahre; und der andere, er heirathete erst, nach vielen Reisen und Geschäfften, weil er der Beschwerlichkeiten überdrüßig war, und endlich einige Ruhe suchte.

(I) **Er hatte eine Bäuerinn vertheidigt, die um (α) der Hexerey willen angeklagt worden war.**] Der Dominicanermönch, Nicolaus Savini, geistlicher Ketzerrichter zu Metz, wollte dieses Weib auf die Folter bringen lassen, wegen einer schlechten Wahrscheinlichkeit, welche man daher nahm, weil sie die Tochter einer Hexe war, die verbrannt worden wäre. Epist. XXXIX. Lib. II. pag. 754. Agrippa that alles, was er konnte, damit der Proceß ganz ordentlich beobachtet werden möchte; und dennoch konnte er nicht verhindern, daß dieses Weib nicht auf die Folter gelegt wurde: Er gab aber doch Gelegenheit dazu, daß ihre Unschuld an den Tag kam. Die Ankläger wurden zu einer Geldstrafe verdammt. Epist. XL. Libr. II. pag. 757. siehe auch p. 763. Die Strafe war gar zu gelinde, und bey weitem dem Vergeltungsrechte nicht gemäß.

§. (α) Diese Bäuerin war von Vapey, (Villa Vapeya), einem Dorfe, das vor den Thoren der Stadt Metz liegt, und dem Domcapitel gehöret. Uebrigens hatten die Geistlichen zu Metz, als die vornehmsten Ankläger dieses Weibes, so viele niederträchtige Leidenschaften, und auf alle Art eine so große Unwissenheit der schönen Wissenschaften, und einer guten Philosophie an sich spüren lassen, daß Agrippa in dieser Absicht, in seinem Briefe vom 2 Junius 1519 Metz als eine Stadt ansieht, welche omnium bonarum litterarum virtutumque nouerca wäre: und es könnte sehr wohl seyn, daß er durch diese schimpflichen Worte Gelegenheit zu dem Sprüchworte gegeben hätte: Metis auara, scientiarum nouerca. Crit. Anmerk.

(K) **Er versprach dem Connetable von Bourbon neue Siege.**] Die Klagen, die er darüber führte, daß man ihn zu den Thorheiten der Sterndeutung gebrauchen wollte, konnten sehr leicht misfällig seyn. Scripsi Seneschallo, vt admoneat illam ne ad tam indignum artificium ingenio meo diutius abutatur, ne in has nugas vlterius impingere cogar, qui multo felicioribus studiis illi inseruire queam. Epist. XXIX Libr. IV. pag. 854. Allein, es war noch ärger, daß diese astrologische Possen der feindlichen Partey vortheilhafte Dinge versprachen. „Rediit in mentem, scripsisse me Seneschallo, comperisse me „in Borbonii natalitiis reuolutionibus illum, frustratis vestris exer„citibus, etiam in hunc annum victorem fore - - dixique intra „me: O infelix propheta! hoc vaticinio iam omnem Principis tuae „gratiam concacasti: hoc est vlcus, hic antrax, hic carbo, hic can„cer ille, quem noli me tangere dicunt, quem tu imprudens teti„gisti etiam cauterio.„ Agrippa, Epist. XII. Lib. IV. p. 880. Diejenigen, welchen die Umstände dieser Zeit bekannt sind, sehen sehr wohl, daß unser Sterndeuter der Mutter des Franciscus I. keinen unangenehmern Dienst erweisen konnte, als da er diesem Connetable einen guten Fortgang versprach. Agrippa wurde von der Zeit für einen Anhänger des Hauses Bourbon gehalten. Ebendas. pag. 881. Zur Widerlegung dieses Vorwurfs stellte er den Dienst vor, welchen er Frankreich erwiesen, indem er viertausend gutes Fußvolk davon abgebracht, die kaiserliche Partey zu halten, und sie bewogen hatte, die Partey des Franciscus I. zu ergreifen. Er führte an, wie er auf die großen Vortheile, die man ihm versprochen, da er von Freyburg hinweggegangen war, wofern er in die Dienste des Connetable treten wollte, abschlägige Antwort ertheilt hätte. Es erhellet aus dem IV und VI Briefe des V Buches, daß er im Anfange des Jahrs 1527 einen genauen Briefwechsel mit diesem Prinzen unterhalten habe. Er theilte ihm Nachrichten und Rathschläge mit, dabey er sich doch beständig weigerte, sich mit ihm zu vereinigen, und versprach ihm den Sieg. Er versicherte, daß die Mauren von Rom auf den ersten Angriff einfallen würden: Er vergaß dabey nur das vornehmste, welches darinnen bestund, daß der Connetable sein Leben daselbst verlieren würde. Iam fata illis, propinquam stragem suamque perniciem denunciant: mox illa superba moenia, vix oppugnata, corruere videbis. Eia ergo nunc, strenuissime Princeps, quem tantae victoriae ducem fata constituunt, rumpe moras, perge intrepide, quo coepisti prospere, aggredere fortiter, pugna constanter, habes electissimorum militum armatas acies: adest coelorum fauor, aderit et iusti belli vindex Deus; nihil formidaueris, ingens siquidem te manet gloriae triumphus. Epist. VI. Libr. V. pag. 900. Dieser Brief wurde von Lion den 30 Merz 1527 geschrieben. Der Tod dieses Connetable, welcher sich zutrug, ehe noch Agrippa von Lion weggieng, erinnert mich dreyer Fehler des Melchior Adams. Er saget, daß Agrippa, welcher zuerst durch den Connetable, und darauf durch den Kanzler hergezogen worden, an den burgundischen Hof gegangen sey, und sich kurz darnach, in Ansehung des Todes dieser beyden Gönner, in sehr unglücklichen Umständen befunden habe. Das heißt einen dreyfachen Fehler wider die Zeitrechnung begehen. I. Der Connetable war todt, ehe Agrippa aus Frankreich weggieng, und er hatte niemals daran gedacht, ihn an den Hof der Prinzeßinn Margareta zu ziehen. Das ist diese Prinzeßinn, welche man unter dem burgundischen Hofe versteht. II. Der Kanzler Gattinara wollte ihn wohl herbey locken; allein das war an den Hof Carls des V: und dieses war ein Beruf, den Agrippa sehr deutlich von demjenigen unterschied, welcher ihm in Ansehung des Hofs der Margareta war angetragen worden. Agrippa, Epist. LXXXIV. Lib. V. pag. 951. III. Er war schon in den Niederlanden, als ihm dieser Kanzler die Vorschläge thun ließ.

(L) **Als Agrippa sah, daß er abgedankt wäre, murrete, schmähete und drohete er.**] Er hatte sich schon einiger Bedrohungen bedient, ehe man ihm noch seine Besoldung nahm. Der Verdruß, welchen er darüber empfand, daß ihm seine Besoldung nicht ausgezahlt wurde, und daß er sich verachtet sah, verleitete ihn zu sagen, daß er einen schlimmen Streich zu spielen suchen würde. Er schrieb an einen guten Freund. Epist. XXV. Libr. IV. pag. 850. Crede mihi, eo se inclinant res meae atque animus, ni tuis precibus illiusque celeri adiuuer auxilio, malo aliquo vtar consilio, siquidem et malis artibus nonnunquam bona fortuna parta est. Nachdem er seine Absetzung erfahren hatte: so schrieb er viele sehr heftige Briefe, und drohte, Bücher zu verfertigen, in welchen er alle Fehler derer Hofleute, die ihn gestürzt hätten, entdecken wollte. Siehe den LII und LXII Brief des IV Buchs. Er gieng so weit, daß er unvernünftiger Weise sagte, er wollte in Zukunft die Prinzeßinn, bey der er Rath und Leibarzt gewesen war, für eine grausame und treulose Jesabel halten. Nec vltra illam ego pro Principe mea, (iam enim esse desiit,) sed pro atrocissima et perfida quadam Iesabele mihi habendam decreui. Epist. LXII. Lib. IV. p. 884. S. den LII Brief des V Buchs, welcher ganz rasend geschrieben ist, und den XIII. in eben demselben Buche, wo er saget: daß dieser Prinzeßinn übel gerathen seyn sollte, wenn sie ihn wiederum in ihre Dienste nähme. Was würde er nicht in einem solchen Zorne, und bey einer solchen Nachbegierde gethan haben, wenn er bey den Teufeln in so großem Ansehen gestanden hätte, als man uns hat überreden wollen? So viel ich weis, hat niemand gesagt, daß dieser Unwille des Agrippa einigen Personen, an dem französischen Hofe, ein Unglück verursacht habe. An dem Hofe Carls V. gieng es diesem unglücklichen Menschen nicht besser. Er überreichte dem geheimen Rathe dieses Prinzen eine Bittschrift, in welcher er sich so sehr bloß gab, daß er auch frey gestund, wie er so wohl gutes als böses thun könnte. Seine Bedrohungen waren ungemein verständlich; allein, man blieb dabey unempfindlich, und kam ohne Schaden davon. Cogeretis me acceptam ea repulsa iniuriam ad nouarum rerum licentiam transferre, et malo aliquo consilio (ceu quale Hermocles dedit Pausaniae) vti oportere - - - Quin et malis artibus saepissime bona fortuna parta est - - - Sed interea memineritis inter Aesopi Apologos esse; murem aliquando subuenisse leoni, et scarabeum expugnasse aquilam. Agrippa, Epist. XXII. Lib. II. pag. 979.

(M) **Man hatte das Gemüthe dieser Prinzeßinn wider ihn eingenommen.**] Die Nachricht, welche er uns davon ertheilet, nachdem er sich beklagt hatte, daß man ihn Hungers sterben ließe, ist folgende. Quod ad te scribam, non habeo aliud, nisi quod ego hic egregie esurio, ab istis aulicis diis totus praeteritus. Quid magnus ille Iupiter, (das ist Carl der V.) suspicari nequeo. Ego, quanto fuerim in periculo, iam primum resciui; tantum enim dictum est mihi: praeualuerant cuculliones illi apud Dominam, sed muliebriter religiosam Principem; vt, nisi illa mox periisset, iam ego, quod maximum crimen est, monachalis maiestatis sacraeque cucullae reus, tanquam in religionem Christianam impius periturus fuissem. Agrippa, Epist. XV, Libr. VI. p. 968. Man hat sich insgemein mehr vor einem Frauenzimmer, als vor einer Mannsperson, zu fürchten, wenn man des Unglaubens wegen angeklagt worden ist.

(N) **Man hätte nicht sagen sollen, daß er ein Lutheraner gewesen sey.**] Ich bekenne es, daß ich niemals in seinen Briefen angemerkt habe, daß er sich schimpflicher Worte oder Anmerkungen bedient hätte, wenn er von Luthern redet. Ich gebe auch zu, daß er neugierig genug davon Nachricht eingezogen, was Luther, oder die Anhänger Luthers, in Streitsachen ans Licht stellten: allein dieses beweist noch nicht, daß er die Lehrsätze dieses Verbesserers der Religion gebilligt habe. Könnten nicht die strengsten Protestanten vom Genfer-Glaubensbekenntnisse, Befehl geben, daß man ihnen alles dasjenige kaufen möchte, was die Sectirer in Siebenbürgen drucken lassen; und wäre es nicht sehr lächerlich, deswegen zu behaupten, daß sie mit diesen Ketzern einerley Meynung hegten? Diejenigen, welche die Verbesserung, die Luther in der Religion machte, annahmen, redeten von diesem Lehrer nicht so gleichgültig, als man es in des Agrippa Briefen antrifft; das ist, ohne ihn zu loben, oder zu schelten, wenn Agrippa der Urheber von dem LXXXII Briefe des III Buchs wäre: so dürfte man nicht mehr daran zweifeln, daß er ein guter und aufrichtiger Lutheraner gewesen wäre; allein, ob

man

man gleich zum Titel davor gesetzt hat: **Agrippa an einen Freund:** so ist es doch gewiß, daß dieser Brief nicht vom Agrippa kömmt. Der Beweis davon ist dieser. Derjenige, welcher diesen Brief geschrieben hat, bemerket, daß seine Frau im Wintermonate 1525 mit einem Sohne niedergekommen sey. Nun aber war des Agrippa Frau, im vorhergehenden Monate Julius, mit einem Sohne niedergekommen; das erhellet aus dem LXXVI Briefe des III Buchs, wo man so gar findet, daß der Cardinal von Lothringen Pathe zu diesem Kinde gewesen ist. Es ist dahero unstreitig, daß Agrippa den Brief, von dem die Frage ist, nicht geschrieben hat. Ich gedenke nicht einmal, daß er zu der Zeit, da dieser Brief von Straßburg geschrieben worden, nicht zu Straßburg, sondern zu Lion, gewesen ist. Es würden also die, welche dem Sixtus von Siena, der gesagt hat, daß Agrippa ein Lutheraner gewesen sey, einen solchen Beweis davon verschaffen wollten, ihm zu nichts, welches gültig wäre, beförderlich seyn. (α) Sixti Senensis Biblioth. Sancta Libr. V. Annotat. LXXIII. apud Quensted. de Patriis illustr. Virorum. p. 144. Delrio, Disquis. Libr. II. Quaest. XVI. und Tannerus über die Abhandlung des heil. Thomas de Potentia Angelorum Quaest. III. machen den Agrippa zum Protestanten. Siehe Voët. Disput. Part. III. p. 616. Quenstedt hat den Sixtus von Siena aus dem VI Capitel der Abhandlung von der Eitelkeit der Wissenschaften widerlegt, wo Agrippa Luthern für einen Erzketzer hält. Diese Widerlegung ist weit gründlicher, als diejenige, welcher sich ein Gottesgelehrter von Utrecht bedient hat; indem er das theologische Lehramt, zu welchem Agrippa zu Dole und Pavia erhoben worden, und die Bedienung, die er bey dem Cardinale von Croix, in Ansehung der Kirchenversammlung zu Pisa, gehabt, anführet. Voët. Disputat. Theologic. Part. III. p. 616. Das beweist gar nichts, denn Agrippa erhielt alle diese Ehrenbezeugungen, ehe noch Luther wider den Pabst predigte. Wenn man mich fraget, warum Agrippa von Luthern viel härter in seinem Buche, **von der Eitelkeit der Wissenschaften**, als in seinen Briefen, rede: so werde ich darauf nicht antworten, weil dieses ein Werk ist, wo er sich vornahm, die ganze Welt zu tadeln. Ich will lieber eine andere Ursache anführen. Da er diese Abhandlung verfertigte: war es, allem Ansehen nach bey ihm mit der Hoffnung aus, welche er sich anfangs von Luthern gemacht hatte. Ich glaube, er habe so wohl, als Erasmus, diesen Verbesserer der Religion zuerst als einen Held angesehen, der die Tyranney abschaffen würde, welche die bettelnden Mönche, und die übrigen Geistlichen, über den Verstand und das Gewissen ausübten. Als unwissende und wollüstige Leute hegten sie tausenderley niederträchtigen Aberglauben, und konnten es nicht vertragen, daß man sich auf die schönen Wissenschaften legte. Sie wollten weder selbst die Barbarey verlassen, noch es andern verstatten, daß sie sich derselben entreißen sollten; und also durfte man nur von gutem Verstande, gelehrt und geschickt seyn, wenn man ihren heftigen Schmähungen unterworfen seyn sollte. Agrippa, Erasmus, und einige andre große Geister waren höchst vergnügt darüber, daß Luther das Eis gebrochen hatte; sie erwarteten nunmehro, die Sache würde sich also äußern, daß ehrliche Leute von der Unterdrückung befreyet würden: da sie aber sahen, daß die Sachen nicht also liefen, wie sie gerne gewollt hätten; so waren sie diejenigen, welche den ersten Stein auf Luthern warfen. Doch müssen wir sagen, daß Agrippa unterschiedenen Abwechselungen unterworfen gewesen. Er betheuerte gegen den Erasmus, da er ihm seine Abhandlung von der Eitelkeit der Wissenschaften zuschickte: daß er keinen andern Meynungen, als denen, welche die katholische Kirche vortrüge, zugethan sey. Illud te admonitum volo, me de his, quae ad Religionem attinent, nequaquam secus sentire, quam sentit Ecclesia Catholica. Agrippa, Epist. XXXVI. Libr. VI. p. 999. Da er dem päbstlichen Abgesandten die Vertheidigungsschrift dieser Abhandlung zueignete: so wünschte er, daß Gott seine Kirche von der Gottlosigkeit der Ketzer reinigen möchte. Epist. XII. Libr. VII. pag. 1013. Und kurz darauf schrieb er an den Melanchthon auf die höflichste Art von der Welt. Siehe den XIII Brief des VII Buchs p. 1013. Er scheint dieser neuen Religion in dem XVIII und LII Briefe des III Buchs geneigt genug zu seyn. Er bath den Melanchthon, er möchte Martin Luthern von ihm grüßen, den unüberwindlichen Ketzer: Salutabis mihi inuictum illum haereticum, Martinum Lutherum, qui, vt in Actibus ait Paulus, seruit Deo, secundum sectam, quam haeresin vocant; und bezeugte ihm, daß er wünschte, aus Babel auszugehen. Vtinam hic Nabuchodonosor, (er redet von Carl dem V.) aliquando ex bestia rediret in hominem, aut ego relinquere possem istud Vr Chaldaeorum. Epist. XII. Libr. VII. pag. 1013. Es ist wieder eine Zeit gekommen, da man ihm die Brüder anbefahl. Epist. XVI. und XXXIV. Libr. III. siehe auch Epist. XV. desselben Buchs. Da er also, wie wir gesehen haben, an den Melanchthon schrieb; so war dieses nichts anders, als daß einige von gewissen erstern Bewegungen, welche das Ungemach, in welches er verfallen war, und das ungerechte Verfahren der katholischen Gottesgelehrten, in ihm erweckt hatten, wieder rege wurden. Es bleibt überall gewiß genug, daß er in der Gemeinschaft der römischen Kirche gelebt hat, und gestorben ist. Wir wollen in der Anmerkung (T) einige von seinen Meynungen berühren.

§. (α) Agrippa redet im 19 Cap. seiner Vertheidigungsschrift mit einer solchen Hochachtung von Luthern, und so verächtlich von den vornehmsten Widersachern dieses Verbesserers der Religion, daß sich, allem Ansehen nach, Sixtus von Siena darauf gegründet hat, um darzuthun, daß Agrippa ein Lutheraner gewesen sey. Da es hier der Ort erforderte, diese Schrift vielmehr, als gewisse Briefe des Agrippa anzuführen: so ist glaublich, daß sie Herr Bäyle nicht mit solcher Sorgfalt, als die Briefe, gelesen habe. **Crit. Anmerk.**

(O) Ich glaube nicht, daß er für die Ehscheidung Heinrichs des VIII geschrieben habe.] Ich habe in dem Werke eines sehr geschickten Mannes gelesen, daß, als Crammer eine Reise nach Deutschland gethan, wo er sich die Bekanntschaft mit dem berühmten Cornelius Agrippa erwarb, er ihn von dieser Ehscheidungssache unterhalten, und ihm die Nothwendigkeit derselben so wohl vorgestellt, daß diesem großen Manne, bey der hitzigen Vertheidigung des Bestrebens Heinrichs, von dem Kaiser sehr übel begegnet worden, und daß er endlich im Gefängnisse gestorben sey. Siehe Histoire de la Reformation d'Angleterre, des Doctor Burnets, Bischofes zu Salisbury, auf das Jahr 1530. Lib. II. pag. 230. der amsterdamer Auflage. Derjenige, welcher dieses Werk untersucht hat, hat unter andern geantwortet I.) Daß R. Wakfeld, welcher zu dieser Zeit für Heinrich den VIII schrieb, ausdrücklich gesagt hat: er antwortete auf das Buch des Bischofs von Rochester, und auf ein anders, dessen Urheber, wie man muthmaßet, Lud. Vives oder Agrippa, wäre. II.) Daß Agrippa in Frankreich, und keinesweges als ein Gefangener in Deutschland gestorben ist. Le Grand Histoire du Divorce de Henri VIII. Tom. II. p. 116. siehe auch Tom. I. p. 249. Ich habe in den Briefen des Agrippa einige Dinge gefunden, welche mich überreden, daß er keinesweges mit Crammern einerley Meynung gewesen sey. Der Abgesandte Sr. kaiserlichen Majestät zu London, der in des Agrippa Briefen Eustochius Chapusius, und in des Erasmus Briefen Eustathius Chapusius genennet wird, schrieb den 26 Jun. 1531 an den Agrippa, um ihn zu ermuntern, zum Besten der Königinn zu schreiben. Agrippa, Epist. XIX. Libr. VI. pag. 973. und erinnerte ihn einer Stelle **aus der Eitelkeit der Wissenschaften**, welche Heinrich den VIII tadelt: Hodie adhuc nescio, cui regi persuasum audio, vt liceat sibi iam plus viginti annorum vxorem dimittere, et nubere pellici. Agrippa de Vanitate Scientiar. Cap. LXIII. pag. 124. Agrippa gab zur Antwort, daß er sich herzlich gern zu dieser Unternehmung verbindlich machen wollte, wenn ihm nur der Kaiser, entweder seinen Befehl, oder seine Erlaubniß dazu ausfertigte. Er ließ es sehr stark an sich merken, daß er diese verzagten Gottesgelehrten verabscheuete, welche die Ehscheidung billigten. Was die Sorbonne betrifft: so redet er davon also: Non est mihi incognitum, queis artibus res haec apud Parisiorum Sorbonam tractata est, quae ceteris tanti sceleris ausum temerario porrexit exemplo. Vix me continere queo, quin imitatus poëtam illum exclamem: Dicite, Sorbonici, in Theologia quid valet aurum? Quantum pietatis et fidei illorum pectore clausum putabimus, quorum venalis magis quam sincera conscientia est; qui extimescendas vniuerso orbi Christiano determinationes auro venales fecerunt, ac seruatam tot annis fidei et sinceritatis opinionem, nunc tandem extrema auaritiae infamia corruperunt. Agrippa, Epist. XX. Libr. VI. p. 974. Er unterläßt nicht, die Gefahr vorzustellen, in welche er sich dadurch stürzen würde, wenn er wider eine Ehscheidung schriebe, welche so viele Gottesgelehrten gebilliget hätten; Leute, saget er, welche mir, wegen meines Buchs von der Eitelkeit der Wissenschaften, sehr übel wollen. Der Abgesandte machte ihm abermals Hoffnung, daß die Königinn von England, entweder an den Kaiser, oder an die ungarische Königinn, wegen des Befehls von dieser Sache etwas aufzusetzen, schreiben wollte; und er eröffnete ihm, warum nicht Erasmus, Vives, und andere geschickte Federn derselben Zeit, eben sowohl als er, darzu erwählt werden sollten. Epist. XXIX. Libr. VI. pag. 986. auch Epist. XXXIII. pag. 996. Agrippa hielt dafür, daß dieses Werk auf ihn ankommen werde: denn in dem Briefe, welchen er an die ungarische Königinn schrieb, nachdem er sich nach Bonn begeben hatte, beschreibt er, wie er alle seine Bemühungen auf das Amt eines Geschichtschreibers richtete, welches er führte, ob er gleich davon noch niemals einigen Vortheil gehabt hätte. Er saget: Ich sammle die Nachrichten zur Historie des italienischen und ungarischen Kriegs zusammen; und außerdem habe ich noch einen viel größern Vorsatz im Kopfe, und der besteht darinnen, daß ich für die Königinn Catharina, Dero Muhme, schreiben will. Seine eigentlichen Worte lauten also: Sed longe maius his negotium pro vestri sanguinis decore, pro tua, inquam, matertera, Angliae celebratissima Regina, meis humeris impositum suscepi; in quo licet multi hactenus operam suam collocarunt, nullus adhuc nodum rei dissecuit. Epist. XXI. Libr. VII. pag. 1024. Ich denke nicht, daß dieser Vorsatz iemals ausgeführet worden sey. Da der Verfertiger an dem kaiserlichen Hofe in Ungnade gefallen war: so befand er es ohne Zweifel für gut, den Zorn des Königs in England nicht auf sich zu laden. Wenn ihn Crammer gewonnen hätte (β); so müßte er diesen Sieg vielmehr im Jahre 1532 über ihn erhalten haben, und wenn Robert Wakefeld sein Buch vor dem Jahre 1532 an das Licht gestellt; so ist es gewiß, daß die Abhandlung, welche er widerlegt, und die man für des Vives oder Agrippa Arbeit hielt, keinesweges vom Agrippa ist. Mr. le Grand Tom I p. 249. saget, daß dieses Werk den Titel führe: **Cotzer.** Allein nach dem oxfordischen Verzeichnisse, auf der 246 Seite, ward dieser **Cotzer** zu London 1527 gedruckt. Man merke noch an, daß Sanderus, welcher viele Schriftsteller anführet, die wider diese Ehscheidung geschrieben haben, dieses letztern gar nicht gedenket. S. Sanderi Hist. Schismatis Angliae.

§. (β) Agrippa hatte sich 1533 noch nicht gewinnen lassen, um welche Zeit er, wenn ich nicht irre, seine Vertheidigung wider die Lehrer zu Löwen herausgegeben hat: er hat es auch hernach nicht thun können, wenn er nicht eben die schändliche Treulosigkeit hätte begehen wollen, welche er der Sorbonne in derselben vorwirft. Er saget von dieser berühmten Gesellschaft: Eadem his recentibus annis determinauit, Papam non posse dispensare, vt frater ducat uxorem fratris mortui sine liberis, atque propterea matrimonium inter Angliae Regem et Caesaris amitam, velut contra ius naturale et diuinum, indispensabile, pro incestuoso, abominabili, et sacrilego adulterio damnarunt, magna Sorbonnae infamia. Cum non multis annis ante, pro Augustino Furnario, Ciui ac Patricio Genuensi determinauissent oppositum. Agrippa, Apolog. c. 2. Uebrigens findet man diejenige Stelle, welche, wie Crenius über den zehnten Brief bemerket, in der lionischen Ausgabe weggelassen ist, nicht allein in der Auflage von 1536. Man trifft sie wieder in der von 1539 an, und findet sie in allen vorhergehenden Ausgaben dieser Abhandlung. **Crit. Anmerk.**

(P) Seine Ankläger sind von seinen Begebenheiten nicht wohl unterrichtet gewesen.] Ich habe in der ersten Anmerkung gesagt, daß Paulus Jovius, Thevet und Martinus del Rio, seine vornehmsten Ankläger gewesen sind, und ich habe zugleich versprochen, ihre Fehler zu zeigen, welche ich also hier beybringen will.

I. Paulus Jovius behauptet, daß er zu Lion in einem liederlichen Gasthause gestorben sey, und belästiget ihn mit dem schimpflichen Argwohne der Zauberey; wozu er folgende Ursache gehabt hat. Agrippa, spricht er, **führte allezeit einen Teufel, in Gestalt eines schwarzen Hundes, bey sich. Wie sein Tod herannahete, und man ihm der Bekehrung wegen zusetzte, nahm er dem Hunde ein mit Nägeln beschlagen Halsband ab, welche Nägel eine zaubermäßige Aufschrift vorstellten, und sagte zu ihm: „fort, du unglückseliges Thier, du bist Schuld daran, daß ich gänzlich verlohren gehe.„ Dieser Hund lief den Augenblick nach der Saone zu, stürzte sich hinein, und kam auch nicht wieder hervor.** Eben dieser Schriftsteller

steller hatte dem Agrippa seines Witzes und seiner Wissenschaft wegen ein großes Lob gegeben, und so gar gesagt, daß ihm diese Wissenschaft, die Ritterwürde, welche ihm der Kaiser ertheilte, zuwege gebracht hätte. Vir educatus in litteris, et a Caesare, eruditionis ergo, Equestris ordinis dignitate cohonestatus. Ebendas. Ich will hiervon in meiner Beurtheilung den Anfang machen.

Das Zeugniß des Agrippa, welches wir oben in der Anmerkung (D) angeführet haben, giebt uns die gewisse Versicherung, daß sein Ritterorden eine Belohnung seiner Kriegsthaten gewesen sey. Er ist aber nicht zu Lion gestorben; und endlich bezeuget auch sein Hausgenosse, Johann Wier, de Magis, Cap. V. pag. 111. daß dieser schwarze Hund ein natürlicher Hund gewesen sey, und daß er denselben oft an einem härenen Stricke geführet habe. Seine Worte versichern das Gegentheil von dem, was er bey dem Jovius, in Elog. bey dem Andreas Hondorf, in Libro Exemplor. German. welcher es aus dem Jovius genommen, und bey andern, gelesen hat. Silentio inuolui diutius, ob veritatis praerogatiuam, non patiar, quod in diuersis aliquot scriptoribus legerim, Diabolum forma canis, ad extremum Agrippae halitum comitem ipsi fuisse, et postea nescio quibus modis euanuisse. Satis equidem mirari hic nequeo, tantae existimationis viros tam insulse aliquando loqui, sentire et scribere, ex inanissimo vulgi rumore. Canem hunc nigrum mediocris staturae, gallico nomine Monsieur, (quod Dominum sonat,) nuncupatum, noui ego si quis alius familiarissime, quem nimirum non raro, vbi Agrippam sectarer, loro ex pilis concinnato alligatum duxi; at vere naturalis erat canis masculus, cui alias foemellam fere colore et reliqua corporis constitutione similem, quam gallice Mademoiselle (Dominam) appellabat me praesente adiunxit. Agrippa liebte diesen Hund auf eine närrische Weise, wie eben dieser Scribent hinzufüget, er küssete ihn oft, ließ ihn zuweilen an seinem Tische speisen, litt ihn auf seinem Bette, und, wenn Wier und Agrippa bey einem Tische studirten, so lag dieser Hund allezeit unter vielen Papieren zwischen ihnen. Weil nun Agrippa ganze Wochen lang fast nicht von der Stelle kam, und dennoch beynahe alles wußte, was sich in unterschiedenen Gegenden der Welt zutrug; so sagten einige dumme Leute, daß sein Hund ein Teufel wäre, von welchem er alles erführe. Mir erzählte vor einiger Zeit ein weggeflüchteter Soldat, daß der Herr von Melac immer siegreich zurückgekommen wäre, wenn er seinen großen Hund bey sich gehabt hätte. Der Herr von Melac war Generallieutenant unter den französischen Völkern: in dem Kriege, welcher 1697 geendigt wurde, diente er den Deutschen. Siehe die Anmerkung (B) in dem Artikel **Landau**, am Ende. Der Soldat versicherte mich, daß dieser große Hund ein vertrauter Geist gewesen wäre, der seinem Herrn die Posten der Feinde, ihre Anzahl, ihre Anschläge, u. s. f. entdeckt hätte. Es ist dem Herrn von Melac vielleicht nicht unangenehm gewesen, daß man sich dieses eingebildet hat. Diese Meynung konnte verschaffen, daß sich die Soldaten unter seiner Anführung vor nichts fürchteten. Man sehe, was Plutarch von dem Rehe des Sertorius, in dem Leben dieses Feldherrn berichtet. So ist das Gerücht beschaffen, auf welches Paulus Jovius gefußet hatte.

II. Wir kommen itzo auf den Thevet. Die Worte, welche wir anführen wollen, stehen in seiner Hist. des Hommes illustr. Tom. VII. pag. 221. nach der paris. Ausg. von 1671. in 8 Bänden, in 12. „Man kann nicht leugnen, saget er, daß Agrippa mit der allerlistigsten und verfluchtesten Art der Schwarzkünstlerey, welche man sich nur vorstellen kann, jämmerlich bezaubert gewesen ist; und daß er sich derselben, wie der gegenwärtige Vortrag darthun wird, auf eine so kennbare Art bedienet hat, daß es unmöglich ist, durch Leugnen, Bemäntelungen, und Verstellungen, Ausflüchte zu finden.„ Wir wollen doch sehen, worauf die Beweise ankommen, welche der gegenwärtige **Vortrag** bringet. Zum ersten; „Anton von Leve hielt mit diesem Manne so genaue Freundschaft, daß er durch dessen Rath, Anweisung und Klugheit seine hochmüthigen und stolzen Unternehmungen nach Wunsche ins Werk richten konnte: daher sagten einige Leute, welche diesen Spanier seiner Siege wegen beneideten, er habe durch Zauberey, und durch die von dem Agrippa erlernte Kunst, mit seinen podagrischen und krummen Händen, solche Vortheile über seine Feinde erhaschet, dergleichen manche tapfere Feldherren, durch das Getöse der Waffen, und durch hitziges Streiten, nicht hätten erhalten können.„ Ebend. p. 223. Zum andern: „die Lehren des Agrippa sind so unvernünftig, daß selbst Johann Wier, der ihn doch sonst in vielen Stellen seiner Schriften lobet, und ihn als seinen treuen Lehrer ungemein herausstreicht, dennoch zuweilen genöthigt wird, ihm einen Streich zu versetzen, und von ihm abzugehen.„ Ebendas. p. 225. Man verweist uns dabey auf das 44 Cap. des 2 B. der **Betrügereyen und der Erscheinungen der Geister**, wo man finden soll, „daß sich Johann Wier (mit dem Cardan im 18 B. von der Spitzfindigkeit,) über die Träume des Agrippa aufhält, weil sich derselbe mehr als lächerliche Erscheinungen einbilde.„ Ich habe in den Werken Johann Wiers, welche in Amsterdam 1660. in 4 gedruckt sind, keine Schrift angetroffen, welche einen solchen Titel oder eine solche Eintheilung hätte. Zum dritten: „sein Buch von der verborgenen Weltweisheit ist von den Christen verdammt und verworfen worden : : :; und Agrippa sah sich bey diesem Umstande genöthigt, Flandern zu verlassen, wo er nicht länger geduldet werden konnte, weil er sich mit der Zauberey beschäfftigte: er reisete also nach Italien, wo er sich ungefähr drey Jahre aufhielt, und breitete daselbst sein Gift, mehr als nöthig gewesen, in solcher Menge aus, daß viele tugendhafte Leute, welche merkten, daß er die italienische Luft in so kurzer Zeit angesteckt hätte, ihn so eilig fortjagten, daß er mit der größten Geschwindigkeit nach Dole fliehen mußte, wo er seine Vorlesungen über das Buch de Verbo Mirifico hielt.„ Ebendas. p. 226. Zum vierten: „Er verdunkelte Burgundien mit dem Rauche und Nebel seiner schwarzen Wissenschaften dergestalt, daß er, wenn er nicht selbst bey Nacht und Nebel davon gegangen wäre, zu befürchten gehabt hätte, man möchte ihn mit dem Feuer etwas näher beleuchten, als er hätte wünschen mögen.„ Zum fünften: „Er gieng in ganz schlechten und armseligen Umständen nach Lion, wo er sich auf alle Art und Weise durchzuhelfen suchte, indem er seinen Zauberstab, so gut er konnte, gebrauchte; er erwarb aber so wenig, daß er in einem elenden Wirthshause starb, als ein Mensch, vor dem die ganze Welt ein Grauen hatte, und den sie, als einen verdammten und verfluchten Schwarzkünstler, verabscheuete; weil er immer einen Teufel, unter der Gestalt eines Hundes, zu seiner Gesellschaft bey sich hatte.„ Thevet thut noch die Folge der Erzählung hinzu, welche Paulus Jovius seinen Lebensbeschreibungen einverleibet hat.

Es würde nicht schwer fallen, die Nichtigkeit dieser fünf Beweise darzuthun. Ich halte es für unnöthig, den I. zu widerlegen, weil Thevet zugestanden hat, daß sich Anton von Leve **nicht einiger zaubermäßigen und bösen Reizungen wegen, sondern vielmehr wegen der wundernswürdigen Seltenheit des Witzes**, mit dem Agrippa bekannt gemacht habe. Ebendas. 223 und 225 S. und **daß ihn der Kaiser**, durch Vermittelung Antons von Leve, **nur darum in Dienste** genommen, **weil man ihn versichert, daß er durch die reife und** gesetzte **Beurtheilungskraft des Agrippa, aus den wichtigen Sachen würde kommen können, welche ihm auf den Hals gekommen wären.** Der Verklagte ist also, selbst durch das Bekenntniß des Anklägers, gerettet; es ist aber weit schwerer, diesen von der Beschuldigung einer sehr groben Unwissenheit zu befreyen. Ich habe in den Briefen des Agrippa nicht die geringste Spur von seiner genauen Bekanntschaft mit dem Anton von Leve bemerkt; und ich wundere mich, daß so viele geschickte Männer, auf das Zeugniß eines solchen Schriftstellers, als Thevet ist, vorgegeben haben: daß Agrippa **ein Liebling** Antons **von Leve gewesen sey, und unter dessen Völkern die Stelle eines Hauptmanns verwaltet habe.** S. Naude, in der Apologie des Grands Hommes, pag. 405. Man sehe auch den Teißier, in den Eloges tirez de Mr. de Thou, Tom. II. pag. 99. und was ich bald aus dem Clavigny anführen werde. Er ist niemals in spanischen Diensten gewesen, sondern hat nur allein unter den Völkern Maximilians I. gedient; und ich glaube nicht, daß er nach der 1515 zu Pavia gehaltenen Rede den Harnisch wieder angezogen hat. Ich will aus dieser Rede einige Worte hersetzen: Neque mireris, Marchio illustris, Ioannes Gonzaga, strenuiss. militum Dux, quod, cum me proximis his annis, felicissimis Caesareis castris Praefectum cognosceres, nunc me sacrarum litterarum praepositum pulpito cernas. Agrippa, Opp. Tom. II. p. 1075. Er hielt sich noch einige Zeit in Italien auf, und genoß der Gnade des Marggrafens von Montferrat, Wilhelms Paläologus, welchem er 1516 seine Abhandlung, de triplici ratione cognoscendi Deum, zuschrieb. Ebendas. 480 und 718 S. Er lehrte zu Turin; und gieng gegen den Anfang des Jahres 1518 wieder über die Alpen. Siehe seine Briefe, 728. 730 S. Ich möchte gern einen Beweis davon sehen, daß Anton von Leve dem Kaiser Maximilian gedient hätte. Allein hier kömmt noch eine gröbere Unwissenheit vor. Agrippa bekam den Titel eines Rathes, und Geschichtschreibers bey Carl dem fünften, bloß durch die Vermittelung der Freunde, welche er an dem Hofe der Regentinn von den Niederlanden, nämlich der Prinzeßinn Margareta, gefunden hatte. Carl, der fünfte, hielt sich damals nicht in den Niederlanden auf: er kam erst einige Zeit hernach dahin, und war wider den Agrippa so sehr eingenommen, daß er ihn würde ins Gefängniß haben werfen lassen, wenn nicht der Vorspruch des Cardinals Campegius, und des Cardinals von der Mark dazwischen gekommen wäre. Herr Clavigni von S. Honorius saget in seinem Buche, de l'Usage des Livres suspects, p. 106. daß das Ende des Agrippa eben so traurig gewesen seyn würde, als das Ende des Lucilius Vaninius; wenn nicht seine Gönner, der Cardinal Campegius und Anton von Leve, Carl den fünften von dem Vorsatze, ihn zur Strafe zu ziehen, abgebracht hätten. Er bekam den Agrippa nicht zu sehen, und ließ ihm auch seine Besoldung nicht auszahlen; vielweniger aber bediente er sich seines Rathes, **um sich aus den wichtigen Sachen zu helfen, welche ihm auf den Hals gekommen waren.** Es ist ein artiger Beweis von der Geschicklichkeit, welche Agrippa in der Rechtsgelahrtheit besessen hat, wenn man saget, **Carl der fünfte habe ihn in die Zahl seiner Räthe aufgenommen.** Thevet schreibt, Hommes Illustr. p. 222. 223: „Auf die Rechtswissenschaft hatte er sich so ämsig gelegt, daß, (wie ich oben bemerkt habe,) Kaiser Carl der fünfte ihn in die Zahl seiner Räthe aufnahm.„ Er hatte auf der vorhergehenden Seite gesagt: „Agrippa wurde an dem Hofe dieses Kaisers sowohl aufgenommen, daß er zu seinem Rathe ernennet wurde.„ Ist es denn nicht eine bekannte Sache, daß unendlich viele Leute Aerzte, Geschichtschreiber und Scribenten den Titel eines königlichen Rathes erhalten, welche doch an den Berathschlagungen des Fürsten eben so wenig Theil haben, als der geringste Burger? Der II Beweis Thevets tauget nichts. Agrippa hat von einigen Erscheinungen geredet, welche so lächerlich gewesen sind, daß sich so gar einer von seinen besten Freunden darüber aufgehalten hat: Darum ist er ein Schwarzkünstler gewesen. Wie würde es doch mit dem Bodinus, dem Martinus del Rio, dem le Loyer, und den meisten unter denen werden, welche von Teufeln geschrieben haben, wenn diese Art zu schließen Statt finden sollte? Der III Beweis wimmelt gleichsam von Fehlern. Wenn Agrippa die schwarze Kunst getrieben hätte, so würde man ihm nicht bloß aus Flandern zu gehen befohlen haben; so gelinde pflegt man diese Kunst nicht zu bestrafen. Er ist nimmer wieder in Italien gewesen, nachdem man seine **verborgene Weltweisheit** verdammt hat. Dieses Werk kam erst 1531 heraus. Wenn Agrippa den Gift seiner Zauberey so **reichlich** in Italien **ausgebreitet** hätte: sollte ihn wohl der Cardinal von S. Croix den Gottesgelehrten bey der Kirchenversammlung zu Pisa zugesellet haben? Und hätte ihm wohl der Pabst ein so rühmliches Schreiben zugeschickt, als er 1515 gethan hat? Siehe Agrippae Epist. XXXVIII. Lib. I. pag. 710. Unser Agrippa ist im geringsten nicht nach Dole geflüchtet, als er aus Italien verjagt worden; er gieng vielmehr allererst nach Italien, nachdem er Dole verlassen hatte. Der IV Beweis setzet etwas falsches zum Grunde. Agrippa zog sich in Dole Verdrüßlichkeiten zu, weil er den Sätzen des Capnio beygepflichtet hatte, dessen Buch de Verbo mirifico er erklärete. Die weitläuftigen Zänkereyen, welche Capnio mit den Mönchen gehabt hat, sind bekannt. Der Franciscaner Catilinet, welcher lieber vor der Prinzeßinn Margarete wider den Agrippa predigte, als mit ihm zu Dole ordentlich streiten, und die Sache auseinander setzen wollte, befand für gut, ihm auf der Kanzel zu Gent, einen üblen Namen zu machen; er beschuldigte ihn aber nicht der Zauberey; sondern er beschuldigte ihn nur, daß er der jüdischen Kabbala ergeben wäre, und die Schrift durch kabbalistische Auslegungen verdrehete. Siehe Agrippae Expostulat. im II Th. s. Werke, 508 S. Die übel angewandte Beredsamkeit dieses Franciscaners, welcher den Hof und das Volk, wider einen abwesenden Lehrer der hohen Schule, einzunehmen suchte, da er ihn hätte bey den akademischen Richtern verklagen sollen, konnte doch nicht verhindern, daß der berühmte Johann Colet den Agrippa zu London in sein Haus

aufnahm,

aufnahm, und daß ihm der Großvater der Prinzeßinn Margareta, Kaiser Maximilian, in Italien eine Bedienung gab. Agrippa, Opp. T. II. p. 596. Der V Beweis des Thevet ist bereits widerlegt: er hat hier nur den Paulus Jovius ausgeschrieben; und sie haben beyde sehr unbedachtsam gehandelt, daß sie der schlechten Umstände des Agrippa erwähnet haben. Ein besonderes Mittel, vernünftige Leser zu bereden, daß dieser Mann ein großer Zauberer gewesen sey! Eine feine Art, den Pöbel davon zu überreden, wenn man sonst schon weis, **daß man einem ieden Prinzen, dem nur das Glück günstig zu seyn anfängt, Schuld giebt, als wenn er dem Agrippa liebkosete!** S. Thevet Hommes Illustr. p. 224.

III. Martinus del Rio erzählet diese drey oder vier Umstände. I. Agrippa bezahlte auf seinen Reisen in den Wirthshäusern mit solcher Münze, welche sehr gut zu seyn schien: doch nach Verlauf einiger Tage merkte man, daß er Stücke von Horn und von Muschelschaalen gegeben hätte. Del Rio, Disquis. Magicar. Lib. II. Quaest. XII n. 10. II. Carl der fünfte jagte ihn mit noch zween andern vornehmen Personen von seinem Hofe, und aus seinen Ländern; weil sie ihm durch Zauberkünste große Schätze zu verschaffen, versprochen hatten. Ebendas. III. Eben dieser Kaiser schenkte dem Agrippa die Todesstrafe nicht; sondern verwies ihn aus seinen Staaten, nachdem er von seiner Flucht Nachricht bekommen hatte. Ebendas. Lib. V. Sect. II. IV. Agrippa hatte zu Löwen einen neugierigen Kostgänger. Als er einmal aus der Stadt gieng, empfohl er seiner Frauen, daß sie niemand möchte in sein Zimmer kommen lassen. Der Kostgänger bekam aber doch den Schlüssel, gieng hinein, und las in einem Beschwerungsbuche: er hörte, daß zu zweyen unterschiedenen malen an die Thüre geklopft wurde, lies sich aber dadurch in seinem Lesen nicht stören. Der Teufel wollte wissen, von wem und warum er ausgefordert würde: und weil man ihm nicht darauf antworten konnte; so erwürgte er den Leser. Als Agrippa wieder nach Hause kam, sah er die Teufel auf seinem Hause herumspringen; er rief sie, und erfuhr von ihnen, was sich zugetragen hatte. Er befahl dem Mörder, daß er in den todten Körper fahren, denselben auf dem Platze, welchen die Studenten am häufigsten zu besuchen pflegten, einige male auf und nieder wandern lassen, und sich hernach fortmachen sollte. Die Sache gieng vor sich. Nachdem dieser Mensch drey- oder viermal auf und nieder spazieret hatte, fiel er erstarret und todt hin. Man dachte lange Zeit, daß es ein plötzlicher Tod gewesen wäre; aber gewisse Merkmaale der Erstickung machten die Sache gleich anfangs verdächtig: endlich, machte die Zeit alles kund; und Agrippa, welcher nach Lothringen geflohen war, fing an, seine Ketzereyen daselbst auszuspeyen, welche er in seinem Herzen verdeckt gehalten hatte. Ebendas. Lib. II. Quaest. XXIX. Sect. I.

Die schlechten Umstände des Agrippa, und die Sorge, woher er Unterhalt bekommen sollte, welche er in seinen Briefen blicken läßt, widerlegen die erste von diesen Geschichten gänzlich. Wenn man ein so schnelles Mittel hat, seine Gläubiger zu bezahlen, so hat man sich der Lebensmittel wegen keine Sorge zu machen; denn es ist eben so gut, als der Heckthaler, welcher immer wieder an seinen Herrn zurück kömmt. Es ist falsch, daß Carl der fünfte den Agrippa aus seinen Ländern verjagt hat: er war viel zu vernünftig, als daß er einen Zauberer, welcher Schätze austheilen konnte, auf eine solche Weise hätte bestrafen sollen; er würde befürchtet haben, daß andere Prinzen die Geheimnisse eines solchen Vertriebenen zu seinem Schaden nutzen möchten. Das andere Mährchen widerlegt del Rio durch das dritte: denn er giebt in dem dritten vor, daß der Kaiser den Agrippa, wenn er ihn in seiner Macht gehabt hätte, würde mit der Todesstrafe belegt haben; und daß der Verweisungsbefehl auf die Flucht dieses Zauberers allererst erfolgt sey. Das sind bloße Fabeln. Agrippa gab bey dem kaiserlichen Rathe Bittschrift über Bittschrift ein, daß ihm entweder seine Besoldung ausgezahlt, oder sein Abschied ertheilt werden möchte. Siehe Opp. Vol. II. p. 975-984. und p. 1017. u. f. Als er des Bittens müde war, weil er nichts erhielt, gieng er nach Cölln, wo er vor dem Rathe auf die allerfreyeste Art wider die Mönche redete, welche den Druck seines Werkes aufhielten. Ebendas. p. 1033. In Bonn lebte er geruhig, bis er von da nach Frankreich reisete. Sollte Carl der fünfte solches einem Manne erlaubt haben, welchen er aus seinen Ländern vertrieben hätte? Sollte er es einem Zauberer erlaubt haben, welcher der Todesstrafe nur durch die Flucht hätte entgehen können? Bey dem vierten Mährchen beziehe ich mich auf den Gabriel Naude, dessen Worte diese sind: **Man kann dasselbe weit vernünftiger mit dem Ludwigius** in Quaest. XV. Daemonomag. fol. 187. **leugnen, als del Rio solches für wahr ausgiebt, weil er es von Wort zu Wort, aus einem Buche, welches der Schauplatz der Natur heißt, übersetzt hat. Dieses Buch ist italienisch und lateinisch unter dem Namen des Stroze Cicogna, und französisch und spanisch unter dem Namen des Valderama herausgekommen.** Siehe Naudé Apol. pour les grands Hommes, p. 423. Man kann es noch auf eine andere Art widerlegen, welche ich hier zeigen will. Del Rio bemerket, daß die Frau, welche dem Kostgänger den Schlüssel gegeben hatte, nach der Zeit von dem Agrippa sey verstoßen worden. Es muß also diese die dritte Frau unsers Zauberers gewesen seyn. Die zweyte starb erst 1529; und folglich muß sich die Begebenheit mit dem Kostgänger erst nach 1529 zugetragen haben: Agrippa müßte folglich nach dem Jahre 1530, oder doch ungefähr um die Zeit, nach Lothringen geflohen seyn. Er hätte, nachdem er in das Amt eines Geschichtschreibers Carls des fünften eingesetzt wäre, zu Löwen ein Haus miethen müssen, darinnen er Kostgänger halten können: aber nichts ist weniger richtig, als dieß. Denn I. gieng er nicht als ein Flüchtling nach Lothringen; er that diese Reise vielmehr, um eine gute Bedienung anzutreten, die ihm mit allen möglichen Vortheilen angebothen war, da man ihm anderwärts rühmliche Bedingungen vorlegte. S. Agrippae Epist. IX. X. Lib. II. vornehmlich aber seine Danksagung an die Herren zu Metz, pag. 1092. II. Er reisete erst im Jahre 1518 nach Lothringen; und damals hatte er noch seine erste Frau. III. Die Lehren, welche er in diesem Lande behauptete, und wegen welcher ihm einige Mönche Verdruß machten, waren weder zaubermäßig noch ketzerisch: sie betrafen die Frage, ob die heilige Anna, die Mutter der heiligen Jungfrau, drey Männer, und von iedem ein Kind gehabt hätte; oder ob sie nur einen Mann und eine Tochter gehabt hätte? Agrippa behauptete das letztere; Opp. Tom. II. p. 583. u. 747. welches auch dem Namen der heiligen Anna unendlich größere Ehre bringt. IV. Es scheint nicht, daß er, nachdem er kaiserlicher Geschichtschreiber geworden, anderswo, als zu Antwerpen und Mecheln, gewohnt habe, bis er sich zu dem Churfürsten von Cölln begeben hat; und ich glaube nicht, daß er in Löwen Kostgänger gehalten habe. Man hätte also nicht nöthig, dem Martinus del Rio, und denen, die es mit ihm halten, eher zu antworten, als bis sie die Umstände der Zeiten und der Oerter ein wenig in Ordnung gebracht hätten.

Mich wundert, daß der berühmte Naude nicht die Vorsichtigkeit gebraucht hat, den Anklägern des Agrippa die vielen historischen Unrichtigkeiten vorzuwerfen, deren ich sie itzo überwiesen habe.

(Q) **Es kommen unrichtige Geschichtsumstände unter den Mitteln - - - Vertheidigung vor.**] Ich meyne hiermit den Gabriel Naude. Er bemühet sich, nebst andern Gründen, den Agrippa, **durch die Gnade zweener Kaiser und eben so vieler Könige zu rechtfertigen.** S. Apologie pour les grands Hommes, 409 S. Hierbey wird vorausgesetzt, als wenn Carl der V. dem Agrippa gewogen gewesen wäre; man bedarf aber nur die Klagen desselben zu lesen, wenn man von dem Gegentheile deutlich überzeuget seyn will. S. Agrippae Ep. L. VI. 975 S. und in andern Stellen Opp. T. II. 251, 447, 584 S. u. die unter dem Texte gg angeführten Stellen. Naude setzet ferner voraus, daß man, wider seine **verborgene Weltweisheit**, erst lange nach der Herausgabe derselben, angefangen hätte zu schreyen: er behauptet, daß man nur darum auf dieses Buch losgezogen, weil man sich der Beschimpfungen wegen, womit man in der Schrift, von der **Eitelkeit der Wissenschaften**, belegt worden, hätte rächen wollen. Es ist ganz gewiß, daß dieses letztere Buch viele Leute in einen wütenden Eifer gebracht hat. Die Mönche, die Mitglieder der Akademien, die Prediger und die Gottesgelehrten fanden ihr Bild darinnen. Agrippa war ein gar zu hitziger Kopf. Erasmus schreibt in seinen Briefen im XXVII B. 1083. S. Ex eius libri (de Vanitate Scientiarum) qualicunque gustu, deprehendi, hominem esse ardentis ingenii, variae lectionis, et multae memoriae, alicubi tamen maiore copia quam delectu; ac dictione tumultuosa verius quam composita. In omni genere rerum vituperat mala, laudat bona. Sed sunt, qui nihil aliud sustinent, quam laudari. Seine Abbildungen sind gar zu nachdrücklich, seine Farben sind gar zu schwarz, seine Züge sind gar zu kennbar. Man wurde daruber freylich zornig, aber das ist nicht wahr, daß dieser Zorn auf ein Buch gewirkt hätte, welches man viele Jahre in Ruhe hatte liegen lassen. Naude hätte diesen Gedanken füglich, bis zu einer andern Gelegenheit, aufheben konnen: er hatte ihn schon einmal an einem bequemen Orte angebracht, wenn er auch nicht so belesen gewesen wäre, als er in der That gewesen ist. Ich will meine Meynung deutlicher sagen. Es ist bey den Eiferern nichts seltenes, daß sie ein Buch und dessen Verfertiger lange Zeit in Ruhe lassen, es mag sonst beschaffen seyn, wie es will, wenn es nur solche Eiferer nicht persönlich angreift. Wenn sie aber nach 10, 15, 20 Jahren mit dem Verfasser in Uneinigkeit gerathen; wenn in einer neuen Schrift solche Beschreibungen gemacht werden, aus welchen man das erkennen kann, was man vor dem Volke auf das sorgfältigste verheelet: so kann das erste Buch seine Ruhe nicht mehr genießen; es wird ketzerisch, gottlos, und des Feuers würdig. Man fängt alsdann an, von dem Eifer für das Haus Gottes gefressen zu werden; man machet solches einfältigen Leuten weis: allein diejenigen, welche nicht leichtgläubig sind, sehen wohl ein, was man unter der schönen Larve, der Vortheile der Gottseligkeit, für eine schändliche Leidenschaft verstecke. Wir wollen den Schriftgelehrten zu Löwen Recht wiederfahren lassen. Sie verdienen die Beschimpfung nicht, womit sie der Verfechter des Agrippa aus einem solchen Grunde belegt hat. Die **verborgene Weltweisheit** wurde erst nach der Abhandlung von der **Eitelkeit der Wissenschaften** gedruckt; es ist genug, daß man ihnen vorwirft, wie sie tausend listige Künste gebraucht haben, in dieser Abhandlung verdammliche Sätze zu finden. Man sehe die nachdrückliche Antwort, welche sie bekommen haben; sie steht im II B. der Werke des Agrippa, und fängt auf der 252 S. an.

Ich will die **Geschichte der verborgenen Weltweisheit** kurz vortragen: Agrippa verfertigte diese Schrift, wie man aus der Vorrede sehen kann, in seinen jungen Jahren; und wies sie dem Abte Trithemius, von dem er vieles gelernet hatte. Agrippa, Epist. XXIII. L. III. p. 800. Sie gefiel dem Trithemius sehr wohl, wie aus einem Briefe erhellet, welchen er den 8 April, 1510, an ihn schrieb, und der so wohl vor dem Buche selbst, als auch im II Bande der Werke des Agrippa, 704 S. steht: er rieth ihm aber, diese Schrift niemand anders, als vertrauten Personen, in die Hände zu geben. Ich kann nicht sagen, ob sie vielleicht der Verfasser gar zu vielen Leuten anvertrauet hat; oder, ob die, welche zuerst eine Abschrift davon gehabt haben, nicht vorsichtig genug gewesen sind: das ist gewiß, daß fast in ganz Europa unterschiedene Abschriften davon herumgegangen sind. Ich finde es nicht nöthig, zu erinnern, daß die meisten sehr mangelhaft gewesen; es pflegt in solchen Fällen nicht anders zu gehen. Man war bereits beschäfftiget, diese Abhandlung, nach einer von den fehlerhaften Abschriften, zu drucken. Und eben dieses brachte den Verfasser zu dem Entschlusse, sie selbst mit den Zusätzen und Veränderungen herauszugeben, wodurch er sie, nachdem sie dem Abte Trithemius gewiesen worden, besser ausgeputzt hatte. Melchior Adam irret sich, wenn er saget: Agrippa habe dieses Buch, nachdem er dasselbe verbessert und vermehret, in einem höhern Alter, dem Abte Trithemius gezeigt. In seiner Schrift, von der **Eitelkeit der Wissenschaften**, hatte er seine **verborgene Weltweisheit** schon widerlegt; und dennoch gab er dieselbe heraus, damit er, wie es in der Vorrede heißt, auf diese Art verhindern möchte, daß sie nicht andre, voller Fehler und verstümmelt, drucken ließen. Er hohlte dazu die Einwilligung einiger Lehrer der Gottesgelahrtheit und derjenigen Personen ein, welchen es der kaiserliche Rath besonders aufgetragen hatte, dieselbe durchzulesen. Liber ille iam nuper per aliquos Ecclesiae Praelatos et Doctores, sacrarum humanarumque litterarum eruditissimos, et ex Caesaris consilio ad hoc specialiter deputatos commissarios, examinatus et probatus fuerit; deinde etiam totius Caesarei consilii assensu admissus, et eiusdem Caesareae Maiestatis authentico diplomate, et appensa in rubra cera Caesaris aquila, priuilegiatus, insuper Antwerpiae, et postea etiam Parisiis, sine contradictione impressus et publice venditus et distractus sit. Agrippa, Ep. XXVI. L. VII. p. 1033. Man sehe auch die 1045 S. Dieser Einwilligungen wegen, erhielt er von dem Kaiser einen Freyheitsbrief; er ließ sein Buch zu Antwerpen drucken, und schrieb es dem Churfürsten von Cölln zu. Seine Zuschrift ist in Mecheln, im Jenner 1531 unterzeichnet, und machet den XIII Brief, im

VI Buche seiner Briefe, aus. Das Buch kam 1531 heraus; und wurde gleich in Paris wieder aufgelegt. Diese beyden Ausgaben wurden, ohne Hinderung, verkauft. Der Verfasser ließ zu Cölln an einer dritten arbeiten. Der P. Conrad von Ulm, welcher Ketzerrichter war, bekam davon Nachricht, und ließ dem Drucke Einhalt thun: aber das unverdrossene Ansuchen des Agrippa bey der Obrigkeit that ohne Zweifel seine Wirkung, weil man eine cöllnische Ausgabe der **verborgenen Weltweisheit**, von 1533 hat. Sie besteht aus dreyen Büchern, da die vorhergehenden nur das erste in sich hielten. Man sehe die Zuschrift von dem andern und dritten Buche, welche gleichfalls an den Churfürsten zu Cölln gerichtet ist. Man hat nach dem Tode des Agrippa noch das vierte Buch hinzugefügt, welches mit den erstern nicht einerley Urheber hat. Optimo iure his (libris magicis) annumeratur abominabilis libellus, nuper in lucem ab impio homine emissus, tributusque Henr. Corn. Agrippae, meo olim hospiti et praeceptori honorando, vltra annos quadraginta iam mortuo; vt hinc falso eius manibus iam inscribi sperem, sub titulo quarti libri de occulta philosophia, seu de ceremoniis magicis: qui insuper clauis librorum trium de occulta Philosophia, omniumque magicarum operationum iactatur. So redet Johann Wier, de Magis, c. V. p. 108. Ich habe eine Ausgabe von der **verborgenen Weltweisheit** in Folio gesehen, welche 1533, ohne Meldung des Orts, gedruckt war. Der Freyheitsbrief, Carls des V. ist französisch vorangesetzt, welcher, wenn ich nicht irre, zu Mecheln, den 12 Jenner 1529 unterschrieben ist.

Wir wollen itzo die Unwahrheiten ansehen, welche in den folgenden Worten des Naude vorkommen: „Die löwenschen Schriftgelehrten „verwarfen seine Abhandlung, wider die Wissenschaften, auf eine strenge Art; der Franciscaner, Johann Catilinet, predigte öffentlich wider „seine, zu Dole, vorgetragene Erklärung des Buches, de Verbo Mirifico; die Jacobiner zu Metz schrieben wider seine Sätze, welche er zu „Behauptung der Meynung Fabers von Etaples, daß die heilige „Anna nur einen Mann gehabt, herausgegeben hatte, und gleichwohl „konnte keiner von diesen Tadlern, wider die beyden ersten Bücher seiner **verborgenen Weltweisheit**, etwas zu erinnern, oder zu bemerken finden; welche doch **lange vor** allen diesen Schriften, so wohl zu „Paris, als zu Antwerpen, und an andern Orten, gedruckt waren.„ Siehe Apolog. pour les gr. hommes, 411 S. Man merke, daß er dieselben Worte, **lange vorher** auf der 416 Seite wiederholet. Damit man den Fehler völlig einsehen möge, muß man sich erinnern, daß Catilinet 1509 wider ihn gepredigt; daß die Jacobiner zu Metz, der heiligen Anna wegen, 1519 wider ihn geschrieben; und daß die Abhandlung von **der Eitelkeit der Wissenschaften**, 1530, ein Jahr vor der **verborgenen Weltweisheit**, herausgekommen. Naude setzet auf der 413 S. hinzu: „Der Geiz der Buchhändler, und die Eitelkeit gewisser Gemüther, traten dem guten Namen dieses Verfassers zu nahe, indem sie ihm das „vierte Buch zuschreiben, welches mit zaubermäßigen, eiteln, abergläubischen und abscheulichen Ceremonien angefüllet ist, und indem sie dasselbe mit den drey Büchern, von der **verborgenen Weltweisheit**, herausgaben.„ Naude fährt auf der folgenden Seite fort: „Wier versichert im II Buche, de Praestigiis, zur Vertheidigung des Agrippa, „daß dieses Buch erst 27 Jahre nach seinem Tode herausgekommen sey, „und daß er es gewiß nicht verfertiget habe.

Wenn man diese Worte, **sieben und zwanzig Jahre nach seinem Tode**, mit der lateinischen Stelle zusammen hält, welche wir zuletzt angeführet haben; so können sie einige Verwirrung verursachen; man kann aber die Sache aus einander setzen, wenn man nur auf die unterschiedenen Ausgaben der Schrift Johann Wiers Achtung giebt. Er übersah und vermehrte sein Werk sechsmal. Naude hat, ohne Zweifel, eine Ausgabe besessen, welche der Verfasser 1562 zum Drucke fertig gemacht hatte. Damals waren 27 Jahre, nach dem Tode des Agrippa verflossen. Meine Ausgabe ist 13 oder 14 Jahre hernach übersehen worden; und deswegen bedienet sich der Verfasser der Redensart: vltra annos quadraginta iam mortuo. Er behält immer sein nuper; und das ist an ihm zu tadeln, weil er dadurch seine Leser irre machet. Sie kommen dadurch auf die Gedanken, daß das vierte Buch der Philosophiae occultae erst 27 oder 40 Jahre, nach dem Tode des Agrippa, gedruckt sey; welches doch falsch ist. Diejenigen, welche ihre Bücher oft vermehren, pflegen selten die Wörter, mit denen die Zeiten bemerket werden, in allen Stellen zu ändern.

Ich will denen zu Gefallen, welche die Werke des Agrippa nicht besitzen möchten, zeigen, auf welche Art man beweisen könne, daß die Abhandlung, wider die Wissenschaften 1530, die verborgene Weltweisheit aber 1531 gedruckt sey. Man sieht aus einem Briefe, der den 10 Jenner 1521 geschrieben ist, und mit unter des Agrippa Briefen, im VI Buche steht, wo er der XIV ist, daß der Churfürst von Cölln einen Abdruck von der Eitelkeit der Wissenschaften bekommen, und einige Bogen von der verborgenen Weltweisheit gesehen habe, an welcher in Antwerpen gedruckt wurde. Der Verfasser der Bibliothek des Delphinats hat sich unnöthige Mühe gemacht, indem er in seine **Druckfehler**, 1567, anstatt 1467, gesetzt hat. Nach seinem Buche, ist die Abhandlung, von der Eitelkeit der Wissenschaften, im Jahre 1467, in Grenoble verfertiget. Wenn man die Jahrzahl, wie die Druckfehler wollen, ändert: so muß herauskommen, daß das Buch 32 Jahre nach dem Tode seines Verfassers geschrieben ist. Es wäre eben das gewesen, wenn er es nicht geändert hätte. Man wird sich, wie ich glaube, betrügen, man mag auch von diesen beyden Jahren annehmen, welches man will: Denn ich stelle mirs nicht vor, daß sich dieser Gelehrte eben besonders zu Grenoble aufgehalten hätte, als er dahin reisete, daselbst zu sterben.

(R) **Moreri hat in diesem Artikel nicht so gar viele Fehler begangen.**] I. Man liest bey ihm **Cohori**, anstatt **Gohori**; **Gattinaria**, anstatt **Gattinara**; **Ranclin**, anstatt **Reuchlin**; **Carlinetus**, anstatt **Catilinetus**. II. Man liest daselbst, daß Agrippa die Stelle eines **Lehrers, zu Padua, erhalten habe**; welches falsch ist: es soll vielmehr **Pavia** heißen. Teißier hat sich ebenfalls durch die Aehnlichkeit der Wörter verführen lassen: er hat für **Pavia**, **Paris** gesetzt; vielleicht aber ist das nur ein Druckfehler. Der Leser muß aber doch erinnert werden, daß er nicht Ursache habe, das zu glauben, was er bey dem Teissier findet; nämlich, **daß Agrippa Lehrer der heiligen Schrift zu Dole und Paris gewesen sey**. Siehe Teissier Eloges tirez de Mr de Thou, T. II. p. 99. nach der utrechter Ausgabe, von 1696. Man hat zu befürchten, daß einmal ein Zusammenstoppeler alles das sammle, was er in vielen Büchern zerstreuet antreffen wird, und daß er uns alsdann die Zeit angebe, in welcher Agrippa, zu Dole, zu Paris, zu Pavia, zu Turin, zu Padua, zu Cölln u. s. f. die heilige Schrift gelehret hat. Es hat sich ohne Zweifel, durch eine gleiche Gelegenheit, mehr, als einmal, zugetragen, daß man die Aemter eines Mannes, ohne Grund, vervielfältiget, und dabey, zu seinem Vortheile, viele Betrachtungen über die Größe seiner Verdienste angestellet hat. III. Folgende Worte machen den Leser verwirret: „Der Cardinal von St. Croix wollte ihn „bereden, ihm nach Pisa, auf die Kirchenversammlung, welche daselbst „gehalten werden sollte, zu folgen; und zu gleicher Zeit wollten ihn, der „König von England, Margareta von Oesterreich und Gatinaria, welcher bey eben dem Carl dem fünften Kanzler war, in ihre Dienste haben.„ Nach den Regeln unserer Sprachkunst, muß man diese Worte so erklären, als wenn alles das zu einer Zeit geschehen wäre; und alsdann hätte Moreri eine große Unwahrheit vorgebracht: denn er wurde erst 1529, lange nach der pisanischen Kirchenversammlung, von Henrich dem VIII, von Margareten von Oesterreich und von Carls des V Kanzler gesuchet. Wenn man aber doch klügeln will; so kann man leugnen, daß die Anbiethung aller dieser Bedienungen in ein einziges Jahr gesetzt ist. Ein Leser kann die Möglichkeit dieser Kunstgriffe leicht vorhersehen; und also weis er nicht, woran er sich halten soll. IV. Den itzo folgenden Worten kann man durch keine künstliche Erklärung helfen: „Allein Agrippa, welcher ein großer Liebhaber der Freyheit war, zog das „Vergnügen, zu reisen, diesen Vortheilen vor; und nachdem er sich eine „Zeitlang zu Freyburg, zu Genf und an andern Orten aufgehalten hatte, begab er sich nach Lion.„ Was ist das für ein erbärmlicher Schnitzer wider die Zeitrechnung, der noch mit andern Unrichtigkeiten vermengt wird! Moreri glaubet also, daß er keinen von den Vorschlägen angenommen habe; da er doch zum wenigsten das Anerbiethen der Prinzessinn Margareta angenommen hat; und als dem Agrippa der Vorschlag gethan wurde, gedachte er nicht mehr an das Reisen: er hatte seine Begierde schon gestillet, und war bereits zu Genf, zu Freyburg und zu Lion gewesen. V. Es ist falsch, daß Paulus Jovius, del Rio, Thevet und einige andere berichten, „daß Agrippa zweene Teufel in der Gestalt „zweener kleinen Hunde gehabt, und den einen Monsieur, den andern „aber Mademoiselle genennet habe.„ Paulus Jovius, Thevet und andere, reden nur von einem Hunde, ohne den Namen desselben anzuführen. VI. Man hätte das Buch, von der Eitelkeit der Wissenschaften, nicht von den andern Werken des Agrippa, welche zweene Bände ausmachen, unterscheiden sollen; denn dieses Buch ist im zweyten Bande das erste. Ich will nichts von der Unordnung gedenken, welche, im Absehen auf die Zeitrechnung, in der Erzählung des Moreri herrschet.

(S) **Er versprach ein Werk wider die Dominicaner.**] Weil sie die vornehmsten Aufseher des geistlichen Ketzergerichtes waren, so wollte er ihnen gern noch mehr, als andern, anhaben. Die Geduld vergieng ihm, als er sah, daß sie sich gegen die Irrthümer ihrer Mitbrüder so gelinde, und gegen zweydeutige Sätze anderer Leute so strenge bezeigten. Diese Gelindigkeit würde nicht so ärgerlich gewesen seyn, wenn sie sich nur bey ihnen allein gefunden hätte: allein, zum Unglücke, ist der Pöbel so thöricht, daß er den Eifer eines solchen Ketzerrichters, welcher allenthalben Ketzereyen findet, wo es ihm beliebt, herausstreicht; und dabey nicht leiden kann, wenn man Gegenbeschuldigungen wider denselben vorbringt, und wenn man der Welt seine schädlichen Lehrsätze vorleget. Agrippa hätte von dieser Materie und auch von andern, mit den Dominicanern artig reden sollen. Er saget zu dem cöllnischen Rathe, im II Th. seiner Werke, 1037 S. Neque tamen putetis, hunc solum articulum apud illum reperiri haereticum, sed alii multi, quos, cum hic nimis longum vobisque taediosum foret referre, enumerabo alibi, in eo scilicet Libro, quem de Fratrum Praedicatorum Sceleribus et Haeresibus inscripsi; vbi infecta saepius veneno sacramenta, ementita saepissime miracula, interemtos veneno Reges et Principes, proditas vrbes et respublicas, seductos populos, assertasque haereses, et caetera eiusmodi heroum illorum facinora flagitiaque in varias transfusa linguas, omnique populo exposita dilucide narrabo.

(T) **Er hatte einige Meynungen, welche eben nicht gewöhnlich waren.**] Seine Meynung, von dem Falle Adams, habe ich schon angeführet. Die andern waren nicht so gefährlich; und hielten auch sonst nichts Schlimmes in sich, als daß sie den Lehren der Verbesserer der Religion ähnlich waren. Seine **Abhandlung von der Ehe**, welche der Mutter des Franciscus I, Luisen von Savoyen, zugeschrieben ist, greift das Geboth von dem ehelosen Stande nachdrücklich an; und zeiget deutlich genug, daß der Ehebruch die eheliche Verbindung breche. Einer von seinen Freunden, Capellanus, welcher, wie man aus des Agrippa Briefen, auf der 832, 833 und 836 S. sieht; ein Arzt des Königs Franciscus des I war, that ihm kund, daß diese Abhandlung dem Hofe unangenehm gewesen wäre, und daß man sich Anfangs nicht unterstanden hätte, dieselbe der Prinzeßinn zu überreichen. Man sehe an dem angeführten Orte, was er darauf geantwortet hat. Er billigte die Bilder nicht; und er würde von ganzem Herzen einer solchen Verbesserung der Kirchen Beyfall gegeben haben, bey welcher man nicht einen Altar wider den andern aufgerichtet hätte. Siehe Gesner. in Biblioth. 309 Bl. 2 Seite.

(V) **Er erklärte seine verborgene Weltweisheit auf eine Art, welche von den Betrachtungen unserer Quietisten wenig unterschieden ist.**] Ich will noch eine Anmerkung aus dem Naude anführen, aus welcher man schließen soll, daß man, unter dem Vorwande dieses Schlüssels, den Agrippa nicht für den wahren Verfasser des vierten Buches der verborgenen Weltweisheit halten kann. Naude saget in seiner Apol. pour les gr. Hommes, 414, 415 S. „Man muß auch „das nicht zu einem Einwurfe gebrauchen, daß Agrippa in unterschiedenen Stellen seiner Briefe, z. E. im LVI Br. des IV B. und im XIV „des V B. spricht, er behielte den Schlüssel zu den herausgegebenen „dreyen Büchern für sich:„ (Naude irret sich; denn sie waren noch nicht heraus) „denn man könnte darauf mit vieler Wahrscheinlichkeit „antworten, daß er dieses Schlüssels nur darum erwähnet hätte, damit „ihm vorwitzige Leute deswegen schmeicheln möchten; wie denn Jacob „Gohory in seinem Buche, de Myst. not. Comm. in Paracelf. de Vita longa, 61 Bl. und Vigenere, in seinen Chifres, 16 und 27 Bl. von ihm „berichten; daß er sich in gleicher Absicht gerühmt habe, den Gebrauch „des pythagorischen Spiegels, und das Geheimniß zu wissen, wie man „den Goldgeist aus seinem Körper herausziehen, und also das Silber

„und

„und Kupfer, aus welchem er ausgezogen ist, sonst aber keines, in feines „Gold, verwandeln könne. Ueberdem aber erkläret er sich deutlich ge„nug, was er unter diesem Schlüssel verstehe, wenn er in dem 19 Br. „des V B. saget: Haec est illa vera et mirabilium operum occultissima „Philosophia, Clauis eius intellectus est: quanto enim altiora intel„ligimus, tanto subliniores induimus virtutes, tantoque, et maio„ra, et facilius et efficacius, operamur.„ Hierbey ist Naude stehen geblieben; Herr de la Monnoie ist weiter gegangen; er ist so gütig, und versichert mich, daß die Meynungen des Agrippa mit den Meynungen der Quietisten sehr übereinkommen. Man wird solches zugeben müssen, wenn man das untersuchet, was ich itzo anführen will. Agrippa erwähnet dieses Schlüssels in zweenen Briefen, die er an den Aurelius ab Aquapendente, einen Augustinermönch, geschrieben hat, welcher sich auf die verborgenen Wissenschaften legte. Er stellet ihm vor, daß alles, was in Büchern, von der Kraft der Zauberey, der Astrologie und der Goldmacherkunst, stünde, falsch und betrüglich wäre, wenn es nach dem Wortverstande angenommen würde; und daß man einen mystischen Verstand herauszubringen suchen müßte: Diesen aber hätte noch kein Meister entwickelt; und es wäre fast unmöglich, denselben, ohne Beyhülfe eines guten Auslegers, zu entdecken: wenn man nicht wenigstens von dem Geiste Gottes erleuchtet wäre, welches wenigen wiederführe, nisi fuerit diuino numine illustratus, quod datur paucissimis. Agr. Ep. XIV. L. V. p. 904. Ebendaselbst heißt es! O quanta leguntur scripta de inexpugnabili magicae artis potentia, de prodigiosis astrologorum imaginibus, de monstrifica alchymistarum metamorphosi, deque lapide illo benedicto, quo, Midae instar, contacta aera mox omnia in aurum argentumue permutentur: quae omnia comperiuntur vana, ficta et falsa, quoties ad litteram practicantur. Ebendas. Er füget hinzu: „Wir müssen den Grund dieser großen Wirkungen „nicht außer uns suchen. Er ist in uns; und besteht in einem innerli„chen Geiste, welcher, auf eine sehr unschuldige Weise, alles das hervor„bringen kann, was die Zauberer und Goldmacher versprechen. Ich „will ihnen nichts davon schreiben; denn es sind keine Sachen, welche „man dem Papiere anvertrauen darf. Ein Geist theilet sie dem an„dern durch wenige heilige Worte mit.„ Atque hoc est, quod te nunc scire volo, quia nobis ipsis est omnium mirabilium effectuum operator: qui, quicquid portentosi Mathematici, quicquid inuidentes Naturae persecutores Alchymistae, quicquid daemonibus deteriores malefici Necromantes promittere audent, ipse nouit discernere et efficere, idque sine omni crimine, sine Dei offensa, sine religionis iniuria. In nobis, inquam, est ille mirandorum operator:

Nos habitat, non tartara: sed nec sidera coeli.
Spiritus in nobis qui viget, illa facit.

Verum de his nobis quam latissime tecum conferendum esset, et coram. Non enim committuntur haec litteris, nec scribuntur calamo, sed spiritu spiritui paucis sacrisque verbis infunduntur, idque, si quando nos ad te venire contigerit. Ich führe dieses aus einem Briefe an, welcher zu Lyon, den 24 September, 1527 geschrieben ist. Der andere ist in eben dieser Stadt, den 19 November aufgesetzt. Agrippa pralet in demselben mit seinem Geheimnisse; er saget: die wahre und gründliche Weltweisheit bestehe darinnen, daß man durch eine wesentliche und unmittelbare Berührung, die uns in Gott verwandeln könne, mit Gott vereiniget sey. „Der Verstand, setzet er hinzu, ist der Schlüssel der Welt„weisheit; wenn er aber mit Gott vereinigt seyn soll, so muß er von „der Materie getrennet werden, und der Welt, dem Fleische, allen Sin„nen und dem ganzen thierischen Menschen, abgestorben seyn.„ Seine lateinischen Worte werden dieß Gewäsche noch besser ausdrücken. Quod ad postulatam philosophiam attinet, te scire volo, quod omnium rerum cognoscere opificem ipsum Deum, et in illum tota similitudinis imagine ceu essentiali quodam contactu siue vinculo transire, quo ipse transformeris, efficiareque Deus, ea demum vera solidaque philosophia sit: quemadmodum de Moyse ait Dominus, inquiens: Ecce ego constitui te Deum Pharaonis. Haec est illa vera et summa mirabilium operum occultissima philosophia. Clauis eius intellectus est. Quanto enim altiora intelligimus, tanto sublimiores induimus virtutes, tantoque maiora, et facilius, et efficacius operamur. Verum intellectus noster carni inclusus corruptibili, nisi viam carnis superauerit, fueritque propriam naturam sortitus, diuinis illis virtutibus non poterit vniri (non enim, nisi sibi quam similibus congrediuntur) ac peruidendis illis occultissimis Dei et naturae secretis omnino inefficax est: atque.

Hoc opus, hic labor est, superas euadere ad auras.

- - - - - Mori enim oportet, mori, inquam, mundo et carni, ac sensibus omnibus, ac toti homini animali, qui velit ad haec secretorum penetralia ingredi: non, quod corpus separetur ab anima: sed quod anima relinquat corpus. De qua morte Paulus scribit Colossensibus: Mortui estis, et vita vestra abscondita est cum Christo: et alibi clarius de seipso ait, scio hominem, in corpore, vel extra corpus, nescio (Deus scit) raptum, vsque ad tertium coelum: et quae reliqua sequuntur. Idem, Epist. XIX. Libr. V. p. 909. Dieser theure Tod, fährt er fort, wird nur einer kleinen Anzahl solcher Leute gewähret, welche Gott herzlich liebet, oder welche mit einem gütigen Einflusse des Gestirns begnadiget sind, oder die durch ihre Verdienste und durch das Geheimniß der Kunst unterstützet werden. Hac, inquam, preciosa in conspectu Domini morte mori oportet, quod contingit paucissimis, et forte non semper. Nam id

- - - - Pauci, quos aequus amauit
Iupiter, aut ardens euexit ad aethera virtus,

Diis geniti potuere: primum, qui non ex carne et sanguine, sed ex Deo nati sunt: proxime, qui Naturae beneficio ac coelorum genethliaco dono ad id dignificati sunt: caeteri meritis nituntur et arte, de quibus viua vox te certiorem reddat. Agr. Epist. XIX. Libr. V. p. 909. Er gesteht es aufrichtig, daß er nicht zu diesen liebsten Kindern des Himmels gehöre, und daß er sich die Hoffnung nicht mache, zu so einem hohen Grade des Glücks zu gelangen; denn er hätte sich beständig in den Wirbeln der Materie befunden, als ein sinnlicher Mensch, welcher einem Weibe, dem Fleische, der Welt, den häuslichen Sorgen ergeben gewesen, u. s. f. Er will nur für einen Thürhüter angesehen seyn, welcher andern den Weg zeiget, den man nehmen muß. Man vergleiche damit les Suisses de la Foi, wovon der Herr Parisot in seinem Buche, de la Foi devoilée par la Raison redet. Man findet Auszüge davon in den Nouvelles de la Republique des Lettres, im October, 1685. 1140 S. u. f. Verum hoc te admonitum volo, ne circa me decipiaris, ac si ego aliquando diuina passus, tibi ista praedicem, aut tale quid mihi arrogare velim, vel concedi posse sperem, qui hactenus humano sanguine sacratus miles, semper fere aulicus, tum carnis vinculo charissimae vxori alligatus, omnibusque instabilis fortunae flatibus expositus, totusque a carne, a mundo, a domesticis curis transuersum actus, tam sublimia immortalium deorum dona non sum adsecutus: sed accipi me volo, velut indicem, qui ipse semper prae foribus manens, aliis, quod iter ingrediendum sit, ostendo. Agr. Epist. XIX. Libr. V. pag. 909. 910.

(X) **An einem Orte, welcher den Geistlichen misfallen konnte, verstümmelt.**] Der Verfasser eifert in dieser Stelle wider das Gesetz vom ledigen Stande, und saget, daß vielleicht diejenigen, welche denselben vertheidigen, lieber die verbothene Beywohnung, als die Priesterehe, gestatten: weil ihnen die Erlaubniß, welche sie den Priestern geben, Beyschläferinnen zu halten, vieles einträgt. Er setzet hinzu, er habe gelesen, daß sich ein gewisser Prälat an der Tafel gerühmt, wie er in seinem Gebiethe eilf tausend Priester habe, die Beyschläferinnen hielten, und wovon ihm ein jeder jährlich einen Thaler gäbe. Dieses ist eine Stelle, welche in der lyonischen Ausgabe nicht steht. Herr Crenius, welcher diese Entdeckung gemacht hat, beklaget sich gar sehr über diesen Betrug. Seine Worte lauten also: Mala fide, per Beringos fratres, Lugduni anno MDC, in 8. edita sunt Henrici Cornelii Agrippae - - - - - - opera; vtpote in qua multa omissa sunt editione, quae in prioribus erant. Atque ne hoc gratis dixisse videar, capias exemplum e tractatu, de Incertitudine et Vanitate scientiarum atque Artium, in cuius Cap. LXIV. p. m. 189. de Lenonia, sequentia haec, quae ex optima, recognita, plena, et scholiis marginariis (retineo vocem in titulo libri positam) illustrata editione, sine loci adiectione, anno MDXXXVI. in 8. excusa, admodum rara, daturus sum, in Lugdunensi plane demta sunt: „Iam vero etiam lenociniis „militant leges atque canones, cum in potentum fauorem pro ini„quis nuptiis pugnant, et iusta matrimonia dirimunt; Sacerdotesque „sublatis honestis nuptiis turpiter scortari compellunt: maluerunt„que illi legislatores sacerdotes suos cum infamia habere concubinas, „quam cum honesta fama vxores, forte quia ex concubinis prouen„tus illis est amplior. De quo legimus gloriatum in conuiuio quen„dam Episcopum, habere se vndecim millia sacerdotum concubina„riorum, qui in singulos annos illi aureum pendant.„ Haec omnia, et alia forte plura, neque enim integrum hactenus contuli, pro more eraserunt Aduersarii, clarum relinquentes documentum, illorum quid editionibus tribuendum. Thomas Crenius, Animaduers. Philolog. Histor. Part. II. p. 13. 14.

Aguirre. Die Bibliothek der spanischen Scribenten giebt uns von 5 oder 6 Schriftstellern Bericht, welche diesen Namen geführet haben. Der Vornehmste unter allen diesen ist, wie mich dünket, Michael von Aguirre, gebürtig von Aspeitia, unter das Bisthum von Pampelona gehörig, in der Provinz Guipuscoa. Er war ein Rechtsgelehrter, welcher in währender Zeit, da er ein Mitglied des Collegii des heil. Clemens, zu Bononien, war, für die Ansprüche des Königs in Spanien, Philippus des II, auf die portugiesische Krone, geschrieben hat (A). Er verwaltete das Amt eines Richters, bey verschiedenen Gerichten des Königreichs Neapolis, und hernach wurde er in Spanien ein Rath in der Rathsversammlung zu Granada. Er starb 1588 [a]. Es werden diejenigen, welche das Werk des Don Nicolas Antonio fortsetzen werden, einen weit berühmtern Aguirre hieher zu setzen haben. Ich rede von Joseph Saenz von Aguirre, einem Benedictiner, und einem von den gelehrten Leuten des XVII Jahrhunderts. Er war Censor und geheimer Schreiber der obersten Rathsversammlung des Ketzergerichts in Spanien, und erster Ausleger der heil. Schrift auf der hohen Schule zu Salamanca; und er war mehr als einmal Abt des Collegii des heil. Vincentius gewesen, da er 1686 von dem Pabste, Innocentius dem XI. mit dem Cardinalshute beehret wurde. Er hatte ein sehr großes Werk unternommen [b], und er hat nicht unterlassen, sich mit allem Fleiße darauf zu legen, da er schon Cardinal war. Diejenigen, welche sich einen rechten Begriff davon machen wollen, müssen die Probe, die er 1686 zu Salamanca heraus gab (B), oder, wenn sie diese nicht haben, die Auszüge lesen, welche die Monatschreiber davon gegeben haben (C). Man hat ihn eine Zeitlang für den Verfertiger eines sehr gelehrten Werks, wider die Aussprüche der französischen Geistlichkeit, von dem 1682 Jahre (D) gehalten; aber endlich hat man das Gegentheil davon erfahren [c]. Die Muthmaßungen waren nicht ohne alle Wahrscheinlichkeit, wenn man betrachtete, wie dieser Cardinal den Lehren derer, die jenseit der Alpen wohnten, ergeben war, und was für einen Eifer er hatte blicken lassen, den Vergleich des römischen Hofes mit dem französischen zu verschieben, welcher nichts destoweniger im Weinmonate, 1693, geschlossen worden ist. Die Unkosten, welche er auf den Druck der beyden Bände seines alten Freundes, Don Nicolas Antonio, gewendet hat, sind sehr rühmlich angewandt. Ich werde davon in dem Artikel Antonio reden.

a) Aus N. Antonii Bibliotheca scriptorum Hispaniae Tom. II. p. 102. b) Die Ausgabe aller spanischen Kirchenversammlungen. c) Siehe die Anmerkung (D).

(A) **Er hat für die Ansprüche des Königs in Spanien = = = auf die portugiesische Krone geschrieben.]** Sein Buch ist zu Venedig 1581 gedruckt worden, unter dem Titel: Responsum pro successione regni Portugalliae pro Philippo Hispaniarum Rege, aduersus Bononiensium, Patauinorum, et Perusinorum, collegia. Besoldus hat es in seine Sammlung der Rathschlüsse mit eingerückt.

(B) **Die Probe, die er 1686, zu Salamanca, herausgab.]** Der Titel davon ist dieser: Notitia Conciliorum Hispaniae atque noui Orbis, Epistolarum decretalium et aliorum Monumentorum sacrae antiquitatis ad ipsam spectantium, magna ex parte hactenus ineditorum, quorum editio paratur Salmanticae, cum Notis et Dissertationibus, sub auspiciis Catholici Monarchae, Caroli II. studio et vigiliis M. Fr. Josephi Saenz de Aguirre. Salmanticae, apud Lucam Perez, Vniuersitatis Typographum, 1686. in 8.

Es ist zu merken, daß dieser Cardinal in der Ausführung nicht überall seinem ersten Entwurfe gefolget ist. Diejenigen, welche die IV Bände in Folio, die er zu Rom, unter dem Titel: Collectio maxima Conciliorum omnium Hispaniae et noui orbis u. s. f. ans Licht gestellt hat, nicht besitzen, dürfen nur die Auszüge lesen, welche die leipziger Monatschreiber in ihren Actis Eruditorum des Jahrs 1696 davon geben.

(C) **Die Auszüge, welche die Monatschreiber davon gegeben haben.]** Die Herren Leipziger redeten davon in ihren Actis des Hornungs 1688. Der Abt de la Roque gab davon einen Auszug in seiner Monatschrift, den 13 Jenner, 1687. Ich verwundere mich, daß diese Monatschrift in den holländischen Auflagen nicht mit zum Vorscheine gekommen ist. Der Artikel, welcher das Werk betrifft, von dem ich hier rede, ist sehr artig: Man theilet daselbst dem Herrn Cardinal von Aguirre, auf eine sehr geschickte Art, Anmerkungen darüber mit, daß er sich erkläret hat, er wolle für die meisten Verordnungen der Päbste gut seyn, welche alle Gelehrten für untergeschoben halten.

(D) **Man hat ihn für den Verfertiger eines sehr gelehrten Werks, wider die Aussprüche der französischen Geistlichkeit, vom Jahre 1682 gehalten.]** Siehe, was davon in den Nouvelles de la Republique des Lettres des **Monats Julius,** 1685 im I **Artikel,** gesagt worden ist. Der Titel davon ist folgender: Tractatus de Libertatibus Ecclesiae Gallicanae, continens amplam discussionem Declarationis factae ab Illustrissimis Archiepiscopis et Episcopis, Parisiis mandato regio congregatis anno 1682. Auctore M. C. S. Theolog. Doctore. Leodii, apud Matthiam Houium 1684. superiorum permissu. Ich habe eine Vorrede des Abts Faydit gelesen, wo er, unter andern Sachen, Hoffnung machet, zu einer Widerlegung der vornehmsten Grundsätze der Abhandlung, de Libertatibus Ecclesiae Gallicanae aduersus quatuor propositiones Cleri, die zu Lüttich gedruckt, und dem Herrn Cardinal von Aguirre, und dem Herrn Cazzoni zugeeignet ist. Siehe **den Auszug aus einer Predigt, die an dem Tage des heil. Polykarpus, zu St. Jean en Greve, zu Paris gehalten worden ist, gedruckt zu Lüttich,** 1689. Auf der 184 Seite redet der Abt also davon: „Der Verfertiger der Abhandlung, de Li„bertatibus Ecclesiae Gallicanae, oder vielmehr die Verfertiger; denn „ich vernehme, daß mehrere an diesem Werke gearbeitet, und daß alle „römische Lehrer ihre ganze Wissenschaft dabey erschöpft haben, ob es „gleich nur ein sehr mäßiges Buch ist. Diese Verfertiger, sage ich, be„haupten, u. s. f.„ Allein, wir wollen ein wenig betrachten, was der Urheber von dem **Briefe eines Abts, an einen Prälaten des römischen Hofes,** über die Verordnung des Ketzergerichts, vom 7 des Christmonats 1690. wider die 31 Sätze saget: Man führet auf der 59 S. einen Bischof also redend ein: „Wir selbst haben in unsern Versamm„lungen nicht allein die Freyheit, dasjenige vorzutragen, was wir, zum „Besten unserer Sache, für vortheilhaft halten würden. Ihr wisset, an „wem es liegt. Es ist derjenige, welcher verursachet hat, daß eines von „denen Büchern, welches von unsern Gottesgelehrten auf das stärkste „hätte widerleget, und dem noch dazu durch eine bischöfliche Verwer„fung, Abbruch gethan werden sollen, ungestraft in Frankreich, herum„geht, und daß es die, welche die Meynungen desselben annehmen, aus„breiten, und überall ein großes Wesen davon machen, indem sie sich „rühmen, daß man sich nicht unterstanden habe, darauf zu antworten. „Er nennte mir alsbald das Buch, de Libertatibus Ecclesiae Gallica„nae, welches in 4. herausgekommen, und dessen Verfertiger nicht so „unbekannt ist, als er sich einbildet. Das ist eine schändliche Sa„che, fuhr er fort, daß die Geistlichkeit in Frankreich, ohne ein Wort zu „sagen, verstattet, daß dieser Verfertiger, der ein französischer Mönch ist, „eine Lehre vorträgt, welche wir alle für ketzerisch halten; denn er be„hauptet ganz frey, daß wir unsre bischöfliche Gerichtsbarkeit von der gött„lichen Einsetzung nicht haben.„ Die Untersuchung des Urtheils, wider den P. Quesnel, belehret mich, auf der 76 und 77 Seite, daß das Buch, de Libertatibus Ecclesiae Gallicanae, zu Rom, auf Ansuchen der Bedienten des heil. Stuhls, verfertiget, und auf ihren Befehl, und durch die Besorgung des außerordentlichen päbstlichen Abgesandten zu Brüssel, in eben dieser Stadt, obschon unter dem Namen, Lüttich, gedruckt worden sey. Wenn aber der Cardinal von Aguirre nicht der Verfertiger von dieser Abhandlung ist; so bleibt es doch allezeit wahr, daß er wider die Aussprüche der Versammlung von 1682 geschrieben hat. Der Brief, welchen ich angeführt habe, lehret mich dieses auf eine Art, welche verdienet, erzählt zu werden, damit mein Leser das Urtheil wisse, welches man in Frankreich von dem Buche dieses Cardinals fällete. „Kaum waren unsere vier Artikel zum Vorscheine gekommen, füget „man in **dem Briefe eines Abts an einen Prälaten** 55, 56 S. hin„zu, als sich eine Menge Schriftsteller erhob, dieselben zu bestreiten; „und kaum hat sich jemand in Frankreich gefunden, welcher die Feder „zur Vertheidigung derselben ergriffen hätte. Ich sage nicht, daß die „Werke, welche man dawider geschrieben, so beschaffen sind, daß man „sich vor ihnen zu fürchten hätte. Sie erregen größtentheils Mitlei„den; aber unterdessen richten sie doch allerhand Böses in einem Lan„de an, wo man sich schon zu der Lehre geneigt befindet, welche sie ver„theidigen. = = = Und endlich verschaffen die herrlichen Beloh„nungen, mit welchen der römische Hof den Eifer derer zu vergelten weis, „welche sich für denselben erklären, den geringsten und unansehnlichsten „Werken einen Werth und ein Ansehen. Ist nicht dadurch der Cardi„nal von Aguirre, der sonst ein spanischer Mönch war, dasjenige ge„worden, was er itzo ist? Hatte man nicht den Abt von St. Gall zu „einem Bischofe ernennet, und hatte man nicht den Vorsatz, ihn eben so „wohl, als den Cardinal von Aguirre, zum Cardinal zu machen, zur Ver„geltung für ein Werk, daß er wider die vier Artikel verfertigt hatte?„ Dieser Abt von St. Gall ist 1696. Cardinal geworden. Er nennte sich Sfondrat. Er starb einige Zeit darauf. Im übrigen hatte man sich drey Jahre zuvor, ehe der Brief, woraus diese Stelle genommen ist, gedruckt wurde, öffentlich darüber beklagt: daß diejenigen, welche von der Geistlichkeit unterhalten würden, auf die Abhandlung, de Libertatibus Ecclesiae Gallicanae, nichts antworteten. Es geschah dieses in den Sentimens d'Erasme, die zu Cölln 1688. herausgekommen. Siehe die 155 Seite. Die Histoire des Ouvrages des Savans hat uns im Monate May 1696. auf der 426 S. belehret, daß der Verfertiger dieser Abhandlung ein französischer Priester ist, mit Namen Antonius Charlus, der sich wegen des Genusses, den der König in Frankreich, von den verledigten Bisthümern hat, nach Rom gewendet. Vielleicht heißt er Charlas; denn dem Ansehen nach, ist er von eben demjenigen Geschlechte, von welchem ein Mönch dieses Namens, gebürtig von Ile en Jourdain, in dem Kirchengebiethe von Toulouse, war; der in seinem Elende gestorben ist, nachdem er vielen Verdruß, wegen der Händel des Bischofs von Pamiers, Franciscus von Caulet, hatte ertragen müssen.

Ajax, ein Sohn des Oileus, war einer von den vornehmsten Fürsten, welche die Belagerung von Troja unternahmen. Weil er ein Sohn eines Prinzen war, dessen Staaten einen großen Theil des Landes der Lokrenser ausmachten: so konnte er leichtlich, zu diesem berühmten Zuge, vierzig Schiffe ausrüsten [a]. Er that sich bey vielen Gelegenheiten hervor: und man glaubet, daß in dem andern Buche der Ilias drey Verse stehen, welche nicht von dem Homer herkommen, weil sie dem Ajax, der ein Sohn des Telamons ist, vor dem Ajax, von welchem wir itzo handeln, einen ausnehmenden Vorzug zuerkennen [b]; welches sich aber mit demjenigen nicht reimen läßt, was Homer an einem andern Orte von ihnen saget [c]. Es ist gewiß, daß unser Ajax einem jeden andern Prinzen, der sich in dem griechischen Heere mit befunden hat [d], an Muth, Herzhaftigkeit und Geschwindigkeit (A) gleich geschätzt werden kann. In der Beurtheilungskraft und in der Aufführung verhielt es sich anders; in diesen Stücken bestund seine größte Stärke eben nicht. Die Dichter haben ihn überaus unerschrocken vorgestellt, und so gar gesaget, daß die Götter, wenn sie mit ihren Blitzen und Gewittern auf ihn losgiengen, dennoch seine Kühnheit nicht bändigen konnten; so, daß es ihnen leichter wäre, ihn zu verderben, als zu demüthigen (B). Die That, durch welche er den Zorn der Götter wider sich aufbrachte, war im höchsten Grade schändlich und viehisch. Er hatte die Cassandra, eine Tochter des Priamus, so gar in dem Tempel der Minerva, wo sie eine Freystätte gefunden zu haben glaubte, geschwächet. Selbst die Griechen stießen sich an eine so gottlose Gewaltthätigkeit, und Ulysses hielt dafür, daß man ihn steinigen sollte [e]. Es erhellet aus einigen Stellen der alten Schriftsteller, daß Ajax die That nicht gestehen, sondern sich davon losschwören wollen [f]. Er gestund zwar wohl, daß er dieses junge Frauenzimmer selbst aus dem Tempel der Minerva entführet, und sie von dem Bilde dieser Göttinn, welches sie umfaßte, losgerissen habe: er versicherte aber, daß er ihr keine Gewalt angethan, und daß Agamemnon ein so übles Gerücht ausgebracht hätte, damit er die Cassandra, der er sich bemächtiget, behalten könnte; welche Ajax sich doch anmaßete, weil sie ihm zuerst in die Hände gekommen wäre. Wir werden in den Anmerkungen sehen, wie sich Minerva, dieser Beleidigung wegen, gerächet hat (C). Der Körper des Ajax wurde von den Wellen des Meeres an die Insel Delos geworfen, wo ihn die Thetis begraben hat (D). Einige Schriftsteller haben vorgegeben, daß er dem Gewitter entgangen, und bey guter Gesundheit nach Hause gekommen sey (E). Die Lokrenser haben sein Gedächtniß sehr verehret [h]. Wir werden in dem Artikel **Cassandra** melden, wie sie sein Verbrechen haben aussöhnen müssen. Er hatte eine Schlange, welche funfzehn Fuß lang war, so zahm gemacht, daß sie ihm, wie ein Hund, nachfolgte. Er ließ sie auch an seinem Tische essen [i].

a) Homeri Iliad. L. II. v. 41. b) Scholiastes Homeri in Iliad. Lib. II. v. 35. c) Hom. Iliad. L. XIII. v. 701. d) Philostr. in Heroic. e) Pausan. L. X. p. 347. f) Ebendas. p. 343. g) Philostr. in Heroic. h) S. die Anmerkung (D) in dem Artikel Achilles. i) Philostr. in Heroicis.

(A) **Die Geschwindigkeit.]** Homer giebt ihm gemeiniglich den Zunamen ταχὺς, geschwinde. Man sehe sonderlich die letzten Verse des XIV B. der Ilias. Die drey Hände, welche ihm andere beygelegt haben, deuteten nur die große Hurtigkeit seiner Handlungen im Streiten an. A multis Historicis graecis tertiam manum dicitur post tergum habuisse, quod ideo est fictum, quia sic celeriter vtebatur in praelio manibus, vt tertiam habere putaretur. Seruius in Aeneid. L. I. v. 41. Viele Ausleger erklären von ihm die Worte des Horaz, et celerem sequi Aiacem. Od. XV. L. I. v. 19. Hofmann nimmt diese Auslegung an; denn er bestärket sie mit den Worten des Homers, Ὀϊλῆος ταχὺς υἱός.

Ich

Ich wußte anfangs nicht, was er damit haben wollte, wenn er mit diesen griechischen Worten dasjenige bestärkte, was der Sammler seines Wörterbuchs von der Geschwindigkeit der Füße des Ajax gesagt hatte: Quod autem supra, Aiacem pedibus velocem fuisse, scribit huiusce Dictionarii compilator, Homerum habet autorem. Es kam mir seltsam, ja es kam mir unbegreiflich vor, daß Hofmann von dem Verfertiger seines Wörterbuchs, als von einem Verfasser, der von ihm selbst unterschieden wäre, redete; endlich aber habe ich die Auflösung dieses Räzels gefunden. Hofmann hat das, was ich eben angeführet habe, von Wort zu Wort aus dem Wörterbuche Lloyds genommen. Bey dem Lloyd hat die Sache keine Schwierigkeit, weil derselbe sein Wörterbuch nur für eine Vermehrung und Verbesserung eines Wörterbuchs, von einem andern Verfasser, ausgiebt. Es finden sich in den Büchern viele dunkle Stellen, an welchen eben das Ursache ist, was die gegenwärtige Stelle bey dem Hofmann dunkel machte. Man verändert nicht, was man verändern soll, wenn man einen Auszug machet, oder die Stellen eines Scribenten an einen andern Ort versetzet. Man sehe die Anmerkung (G) in dem Artikel Achillea, gegen das Ende.

(B) **Daß es den Göttern leichter wäre, ihn zu verderben, als zu demüthigen.**] Minerva hatte mit seinem Reste ihm zur Strafe auf gewisse Weise gespielet; sie hatte ein wütendes Ungewitter erregt; er hatte sein Schiff zerscheitern gesehen; und dennoch hatte er sich auf einen Felsen gerettet. Καί νύκεν ἔκφυγε κῆρα, καὶ ἐχθόμενός περ Ἀθήνῃ Εἰ μὴ ὑπερφίαλον ἔπος ἔκβαλε, καὶ μέγ' ἀάσθη. Et sane effugisset mortem, quantumuis inuisus Palladi, nisi impium dictum protulisset, et graue facinus patrasset. Homeri Odyss. L. IV. v. 502. Er hatte damals mit einer erschrecklichen Gotteslästerung ein Triumphlied gesungen: **Wider den Willen der Götter,** rief er aus, **werde ich entrinnen.** Φῆ ῥ' ἀέκητι θεῶν φυγέειν μέγα λαῖτμα θαλάσσης. Dixit, vel inuitis Diis fore vt effugeret ingentes fluctus maris. Ebendas. v. 504. Neptunus wurde über die Kühnheit zornig, und zerspaltete den Felsen mit seinem Dreyzacke in zwey Stücke, daß derjenige Theil, auf welchem Ajax saß, ins Meer fiel. So erzählet es Homer im IV B. seiner Odyssee. Quintus Calaber beschreibt die Umstände der Sache mit vieler Weitläuftigkeit; er ist so weitläuftig, daß man aus dieser einzigen Stelle sehen kann, daß er kein großer Meister ist. Dem sey, wie ihm wolle; so berichtet er uns, daß Minerva mit den Donnerkeilen, welche ihr Jupiter in die Hände gegeben, nicht zufrieden gewesen sey; sondern noch von dem Neptunus verlangt habe, daß er ihr alle seine Wetter leihen möchte. Es entstund ein so schreckliches Ungewitter, als man sich nur einbilden kann; Minerva warf alle Augenblicke ihre Blitze; sie verbrannte und zerstückte das Schiff des Ajax: Dieser wütende Mensch suchte sich dennoch, mitten durch die auf das heftigste bewegten Wellen, zu retten, und both auf dem Felsen, an welchen er gelangte, allen Göttern Troz:

> Φῆ δὲ καὶ εἰ μάλα πάντες Ὀλύμπιοι εἰς ἓν ἵκωνται
> Χωόμενοι, καὶ πᾶσαν, ἀναστήσωσι, θάλασσαν
> Ἐκφυγέειν. Quint. Calaber, L. XIV. v. 564.

> Iactauit autem, etiamsi cuncti Coelites in vnum conuenirent
> Irati; et totum ex imo eruerent mare,
> Effugiturum se.

Man mußte ihn also, wenn man mit ihm zum Zwecke kommen wollte, unter einem Berge verschütten, wie man es sonst mit dem Enceladus gemacht hatte. Seneca stimmet in dem Trauerspiele, Agamemnon, hiermit überein; man lese den ersten Auftritt des dritten Aufzugs, so wird man eine Beschreibung einer Widerspenstigkeit und Hartnäckigkeit finden, die bis aufs höchste getrieben ist. Das Gastmahl des Don Pedro hat nichts, das damit verglichen werden könnte. Man würde heutiges Tages nicht einmal zugeben, daß die Poeten ihre Erfindungen auf dem Schauplatze so weit trieben. Ein lateinischer und zweene griechische Dichter schreiben also dem Neptunus den Tod des Ajax zu; aber Hyginus, CXVI Cap. und Virgilius, im I B. der Aeneis, 39 v. erkennen alle Ehre davon der Minerva zu.

> - - - Pallasne exurere classem
> Argiuum, atque ipsos potuit submergere ponto
> Vnius ob noxam, et furias Aiacis Oilei?
> Ipsa Iouis rapidum iaculata e nubibus ignem,
> Disiecitque rates, euertitque aequora ventis.
> Illum exspirantem transfixo pectore flammas
> Turbine corripuit, scopuloque infixit acuto.

(C) **Wie sich die Minerva, dieser Beleidigung wegen, gerächet hat.**] Man sehe die vorhergehende Anmerkung. Ich füge nur noch hinzu, daß das von ihr erregte Ungewitter verursachet, daß eine große Menge Schiffe bey den caphatischen Klippen, nicht weit von der Insel Euborea, welche itzo Negroponte heißt, zerscheitert ist. Man würde sehr unvorsichtig handeln, und einen falschen Satz zum Grunde legen, wenn man die griechischen Dichter verdammen wollte, welche von der Minerva sagen, daß sie wegen des Verbrechens eines einzigen Menschen ein ganzes Volk gestraft habe,

> Vnius ob noxam et furias Aiacis Oilei;

oder, wie **Sabinus** in Epist. Vlyssis spricht:

> Quicquid Oilides commiserat, omnibus vnus
> Peccauit Danais, omnibus ira nocens.

Der Einwurf würde zu viel beweisen, und auch auf die Geschichte Davids gedeutet werden können. Was Horaz im 2 Br. des I B. 14 v. saget, hat nicht allein bey den weltlichen, sondern auch bey den heiligen Schriftstellern seine Richtigkeit:

> Quidquid delirant Reges, plectuntur Achiui.

(D) **Die Insel Delos, wo ihn die Thetis begraben hat.**] Wir wissen diesen Umstand aus dem Lykophron, 400 v. nachdem ihn die Ausleger aus den Räthseln herausgebracht haben. Man kann davon nachsehen, was Canterus und Meursius anmerken: man muß sich aber nicht auf alle ihre Worte verlassen; weil sie sich, bey Gelegenheit einer Stelle aus dem Pausanias, irren, welche sie zur Bestärkung ihrer Muthmaßungen gebrauchen. Pausanias redet, im VII B. 34 S. nicht von dem Grabe des Sohns Oileus; sondern nur von dem Grabe des Ajax, der ein Sohn des Telamons gewesen ist. Das Urtheil des Meursius über den griechischen Text des Pausanias ist nicht richtig; er will haben, man soll, anstatt τὴν ἔσοδον πρὸς τὸ μνῆμα οὐ χαλεπὴν ποιῆσαι, also lesen τὴν ἔσοδον πρὸς τὸ μνῆμα οἱ χαλεπὴν ποιῆσαι. Nach dieser Aenderung würde der Mysier, welcher mit dem Pausanias redete, zu demselben gesagt haben, daß ihm das Meer den Zugang zu diesem Grabe beschwerlich gemacht hätte; da er doch dem Pausanias vielmehr erzählte: das Meer habe verursacht, daß man die Dicke eines Knochens von dem Ajax habe sehen können. Man muß sich also vorstellen, daß das Meer die Erde weggespület, und also gemacht habe, daß man leichter zu diesem Orte kommen können, weil er nicht mehr so gähe gewesen u. s. f.

(E) **Einige Schriftsteller haben vorgegeben, daß er dem Ungewitter entgangen und bey guter Gesundheit nach Hause gekommen sey.**] Lloyd hat folgende Worte des **Timäus Lokrus**, aus dem II B. der Hist. angeführet: Μετὰ τῆς Τρωίας ἅλωσιν πολλοὶ τῶν Λοκρῶν περὶ τὰς Γηρέας ναυηγησάντων ἀνηρέθησαν, οἱ δὲ λοιποὶ σὺν Αἴαντι μόλις ἐς Λοκρίδα, διεσώθησαν. Das ist, „Nach der Eroberung von Troja, litten „viele Lokrenser Schiffbruch, und kamen bey den gereischen Klippen ums „Leben; die übrigen erretteten sich mit genauer Noth, zugleich mit dem „Ajax, und kamen wieder in ihr Vaterland.„ Von den gereischen Klippen, welche auf dem ägäischen Meere waren, kann man die **Gemälde des Philostratus** nachsehen. Es scheint, als wenn anstatt des Timaeus Locrus, der Timaeus Tauromenita hätte angeführt werden sollen.

Ajax, ein Sohn Telamons [a], war, nach dem Achilles, der tapferste unter den griechischen Feldherren (A), welche sich bey der Belagerung vor Troja befanden. Er führte daselbst die salaminischen Völker an [b], und verrichtete viele herrliche Thaten, welche man in der Ilias, bey dem Diktys von Kreta, bey dem Quintus Calaber, und im XIII Buche der Verwandlungen lesen kann, wo sie in der Rede vorkommen, welche er, bey dem Streite über die Waffen des Achilles, gehalten. Er verlohr seine Sache; weil sie dem Ulysses, der sich mit ihm zugleich darum bewarb, zuerkannt wurden. Er ward darüber, aus großem Verdrusse, zum Narren [c]. Er gieng auf einige Heerden Vieh los, und richtete unter denselben ein großes Metzeln an; weil er diejenigen zu tödten glaubte, welche ihn beleidiget hatten: indem sie ihm, theils die Waffen des Achilles streitig gemacht, und theils einem andern zuerkannt hatten. Als er merkte, daß er nur Thiere niedergemacht hätte, ward er noch rasender, und tödtete sich selbst. Man hat gesaget, daß seine Wuth den Belagerern sehr vortheilhaft gewesen sey (B). Er ist, nach einiger Meynung, nicht durch die Stimmen der griechischen Fürsten, sondern durch den Ausspruch der Trojaner zurückgesetzt worden; welche gefragt worden waren: ob ihnen Ajax, oder Ulysses, mehr Schaden zugefüget hätte [d]? Der Grund zu dieser Meynung ist in dem XI Buche der Odyssee deutlich enthalten. Ajax hatte viele Aehnlichkeit mit dem Achilles; er war gleichfalls hitzig, und konnte nichts vertragen [e], und konnte auch nur an einer einzigen Stelle, sonst aber an dem ganzen Leibe nicht verwundet werden (C). Man müßte in der Mythologie schlecht bewandert seyn, wenn man nicht wüßte, daß die Ursachen und die Umstände seines Todes auf so unterschiedene Art erzählet werden, daß eine Erzählung die andere aufhebet (D). Die Verachtung der Götter war eine von den Eigenschaften des Ajax (E): er glaubte zwar nicht, daß die Götter keine große Macht hätten; er bildete sich aber ein, daß es nicht eben sehr rühmlich wäre, durch ihren Beystand zu siegen; weil auch die feigesten Leute auf diese Weise siegen könnten. Er wollte den Sieg allein seiner Tapferkeit zu danken haben. Man hat gedichtet, daß seine Seele, da ihr die Freyheit gegeben worden, sich einen Körper zu erwählen [f], um in diese Welt wieder zurückzukehren, den Körper eines Löwen dem menschlichen vorgezogen habe; so sehr wäre ihr nämlich das menschliche Geschlecht verhaßt gewesen; weil sie sich der Ungerechtigkeit erinnert, welche sie wegen der Waffen des Achilles leiden müssen. Ich werde an einem andern Orte [g] von der Nachkommenschaft des Ajax, von welcher das Geschlecht des Miltiades entsprossen ist, etwas gedenken. Die Dichter haben, in Ansehung der Leibesgröße, dem Ajax eben das Lob gegeben, welches die heilige Schrift dem Saul giebt [h]. Er hat den Inhalt zu vielen, so wohl griechischen, als lateinischen Schauspielen hergeben müssen [i]. Der große Comödiant, Aesopus, stellte dieselben nicht gerne vor [k]. Die Griechen thaten diesem tapfern Feldherrn, nach seinem Tode, viele Ehre an [l]. Sie setzten ihm ein prächtiges Grabmaal auf dem rhäteischen Vorgebirge (F). Man hat von diesem Grabe einige wunderbare Begebenheiten erzählet (G). Der Fehler, welchen Ronsard in den Lebensumständen des Ajax begangen zu haben glaubte (H), ist in einer neuen Ausgabe verbessert worden.

a) Siehe in der Anmerkung (A), des Artikels Telamon, das Geschlechtregister des Ajax, so wohl von väterlicher, als mütterlicher Seite. b) Sein Vater beherrschte diese Insel; er gab dem Ajax 12 Schiffe. Siehe Homer. Iliad. 2 B. c) Sophocl. in Aiace. Quint. Calaber, 5 B. d) Eustathius, et Scholiastes in Odysseae L. XI. Scholiast. Aristophan. in Equit. e) Plutarch. Symposiac. L. I. sub fin. p. 629. Cicero de Offic. L. I. c. XXXI. f) Plato de Republ. L. X. p. 765. g) In dem Artikel Tecmesse. h) Siehe die Anmerkung (G). i) Augustus hatte angefangen, ein Stück von ihm zu verfertigen. Siehe Sueton. Vit. Aug. c. LXXXV. k) Cicero de Offic. L. I. c. XXXI. l) Quint. Calaber, L. V. Dictys Cretens. L. V.

(A) **Er war nach dem Achilles der tapferste unter den griechischen Feldherren.**] Ich mache diese Einschränkung nach dem Zeugnisse vieler Dichter. Homerus schreibt im II Buche der Ilias, 275 v.

> Ἀνδρῶν δ' αὖ μέγ' ἄριστος ἔην Τελαμώνιος Αἴας,
> Ὄφρ' Ἀχιλεὺς μήνιεν. (ὃ γὰρ πολὺ φέρτατος ἦεν.)
>
> Virorum vero longe praestantissimus erat Telamonius Aiax,
> Interea dum Achilles in odio permanebat; (nam is multo fortissimus erat.)

Pindarus nennet den Ajax Nem. VII. κράτιστον, Ἀχιλέος ἄτερ, μάχᾳ; strenuissimum, excepto Achille, in pugna. Sophokles saget es in seinem Ajax ebenfalls. Horatius spricht nicht weniger, Ajax Heros ab Achille secundus. L. II. Sat. III. v. 193. Plutarchus erzählet, als eine Sage, über die man keine Schwierigkeit zu machen habe, daß Ajax, nach dem Achilles, der schönste, größeste und tapferste unter allen Griechen gewesen sey. Symposiac. Lib. IX. Quaest. V. pag. 740. A. Dieß gründet sich auf diese Worte des Homerus, in dem XI Buche der Odyssee, 549. u. 468. v.

> Αἴανθ' ὃς πέρι μὲν εἶδος περὶ δ' ἔργα τέτυκτο
> Τῶν ἄλλων Δαναῶν μετ' ἀμύμονα Πηλείωνα,
>
> Aiacem, qui eximius et forma et rebus gestis fuit,
> Inter alios Graecos post Achillem, in quo nihil desiderabatur.

Plutarchus bauet auf diese Worte den Einwurf, welchen er dem Plato wegen seiner Erdichtung machet, als wenn die Seele des Ajax erst in die zwanzigste Stelle gesetzt wäre. Τί οὖν (εἶπεν) οὐ δευτεραῖα μὲν ὁ Αἴας κάλλους καὶ μεγέθους καὶ ἀνδρείας ἀεὶ φέρεται μετ' ἀμύμονα Πηλείωνα; Quid, inquit, nonne Aiax semper ab Achille secundus habetur pulchritudine, magnitudine, et fortitudine? Moreri führet diese Stelle ganz verfälscht an; seine Worte heißen so: **Plutarchus erzählet in seinen Tischreden, aus welchem Grunde Plato der Seele des Ajax erst die 22 Stelle, nach dem Achilles zuerkannt habe: da er doch der Schönheit, Stärke und Tapferkeit nach, für den ersten gehalten worden; und zeiget, daß dieser Weltweise mit der unterschiedenen Bedeutung der Namen seinen Scherz gehabt habe.**

(B) **Seine Wuth ist den Belagerern sehr vortheilhaft gewesen.**] Man würde aber doch sehr unbillig daraus schließen, daß die wahre Tapferkeit einer solchen Hülfe bedürfe. Ungeachtet ein Laster vortheilhaft ist, so bleibt es doch etwas böses. Ich verweise den Leser auf diese schöne Stelle des Cicero, welche in seinen tusculanischen Fragen, im IV B. 22 u. f. Hauptst. steht: Non desiderat fortitudo aduocatam iracundiam: satis est instructa, parata, armata per sese. Nam isto modo quidem licet dicere vtilem vinolentiam ad fortitudinem, vtilem etiam dementiam, quod et insani et ebrii multa faciunt saepe vehementius.

> Semper Aiax fortis, fortissimus tamen in furore.
> Nam facinus fecit maximum, quum Danais inclinantibus,
> Summam rem perfecit manu, praelium cum restituit insaniens,
> Dicamus igitur vtilem insaniam.

(C) **Er konnte nur an einer einzigen Stelle, sonst aber an dem ganzen Leibe nicht, verwundet werden.**] Der Ursprung dieser sonderbaren Beschaffenheit ist dieser. Als Herkules sah, daß Telamon betrübt war, weil er keine Kinder hatte, bath er den Jupiter, daß er demselben einen Sohn geben möchte, der eben eine so harte Haut, und eben so viel Muth, als der nemäische Löwe, hätte. S. Pindar. Isthmic. Od. VI. Apollodor. Lib. III. Er sah, nachdem er aufgehöret hatte zu bethen, einen Adler; und weil er denselben für ein gutes Zeichen hielt, so versprach er dem Telamon einen solchen Sohn, als er ihm gewünscht hatte; und befahl, daß dieses Kind, des Adlers wegen, welcher die Vorbedeutung gegeben hatte, Ajax genennet werden sollte, weil die Griechen den Adler Αἰετὸς heißen. Nach der Geburt des Ajax, besuchte er den Telamon wieder; er lies sich das Kind ganz nackend geben, und verhüllete es in die Haut seines nemäischen Löwens: und daher bekam der ganze Leib des Ajax eine solche Beschaffenheit, daß er nicht verwundet werden konnte, als nur an demjenigen Theile, welcher sich unter dem Loche, das in der Haut war, befand, wo Herkules seinen Köcher trug. Suidas in Ἀσφαδάστῳ; Scholiast. Sophocl. in Ajacem; Scholiast. Homeri in Iliad. L. XXIII. Tzetzes in Lycophr. Man ist wegen der Stelle, welche sich unter dem Loche befunden hat, nicht einerley Meynung; einige setzen sie unter die Achsel, Suidas in Ἀσφαδάστῳ; andere an den Hals, bey dem Tzetzes; Scholiast. Homeri in Iliad. Lib. XXIII. andre auf die Seite, Scholiast. Sophocl. in Ajac. noch andre auf die Brust. Tzetzes nimmt in seinen Anmerkungen über den Lykophron diese letzte Meynung an; und Ovidius scheint derselben im XIII B. der Verwandlungen, im 391. v. auch beyzupflichten:

> Dixit, et in pectus tum denique vulnera passum,
> Qua patuit, ferro letalem condidit ensem.

(D) **Man hat die Umstände seines Todes auf so unterschiedene Art erzählet, daß eine Erzählung die andere aufhebt.**] Denn einige Scribenten behaupten, daß er sich selbst in der Wuth getödtet habe, welche ihn damals hingerissen, als er in dem Streite, wegen der Waffen des Achilles, den Kürzern gezogen hatte. Andere sagen, er habe mit dem Ulysses, nicht über die Waffen des Achilles, sondern über das Palladium, Händel gehabt, welches man aus Troja, bey der Ausplünderung dieses Ortes, entführet hatte. Diese beyden Nachrichten können nicht beysammen bestehen, weil die Waffen des Achilles dem Ulysses vor der Eroberung von Troja zugesprochen wurden, und weil sich Ajax bald hernach aus Gram deswegen umbrachte. Nichts destoweniger erzählet Diktys von Kreta, daß Ulysses das Palladium, durch das Urtheil der Hirsche, dem Ajax entrissen habe, und daß Ajax, welcher darüber ganz erboßt gewesen, diejenigen zu tödten gedrohet, die so ungerecht mit ihm gehandelt hätten; daß man ihn aber den folgenden Tag in seinem Gezelte todt und mit einem Degenstiche durchstoßen gefunden habe. Dictys Cretens. Lib. V. Als Ulysses, welchen man dieses Mordes wegen in Verdacht hatte, das Murren der Soldaten merkte, begab er sich zu Schiffe, und segelte, so bald als möglich war, davon. Suidas, **in dem Worte** Παλλάδιον, und Cedrenus, gestehen zwar, daß Ajax und Ulysses über das Palladium mit einander gestritten; aber nicht, daß die Richter, weder dem einen, noch dem andern zu gefallen, einen Ausspruch gethan haben. Sie sagen, daß man, ehe das geringste beschlossen worden, aus einander gegangen sey; und daß man die folgende Nacht den Ajax erstarret und todt gefunden habe. Einige wollen versichern, daß sein Streit mit dem Paris ihm eben so nachtheilig gewesen sey; als seinem Gegner: er hätte dabey eine Wunde bekommen, welche ihm den Tod verursachet hätte, Dares Phrygius, et Scholiast. Sophocl. in Argum. Ajacis; und Paris wäre von ihm erleget worden, Dares Phrygius. Andere sagen, die Trojaner hätten durch einen göttlichen Ausspruch erfahren, daß das Schwerdt an seinem Leibe nichts ausrichten könnte, und daß man ihn, wenn er sterben sollte, mit Kothe bedecken müßte; und deswegen hätten sie ihn auf diese Weise ums Leben gebracht. Apud Scholiast. Sophocl. Ebend.

(E) **Die Verachtung der Götter, war eine von den Eigenschaften des Ajax.**] Als er zu den Kriegsvölkern zog, gab ihm sein Vater den Rath, daß er den Beystand des guten Gottes mit der Macht seiner Tapferkeit verbinden sollte. Ajax antwortete ihm, daß auch feige Leute oft unter einem solchen Beystande siegten; daß er aber desselben entbehren wollte, und auch ohne ihn des Sieges versichert wäre. Sophokles führet in seinem Ajax, auf der 80 und 81 Seite folgende Worte an:

> Τέκνον, δορὶ
> Βούλου κρατεῖν μὲν, σὺν θεῷ δ' ἀεὶ κρατεῖν.
> Ὁ δ' ὑψικόμπως κἀφρόνως ἠμείψατο,
> Πάτερ, θεοῖς μὲν κἂν ὁ μηδὲν ὢν ὁμοῦ
> Κράτος κατακτήσαιτ'. Ἐγὼ δὲ καὶ δίχα
> Κείνων, πέποιθα τοῦτ' ἐπισπάσειν κλέος.
>
> Mi fili, inquit, virtute
> Velis vincere, sed auxiliante Deo semper velis vincere.
> Ipse vero superbe ac stulte respondebat,
> Adiuuante Deo, inquit, etiam ignaui
> Vincere solent. Ego vero, vel absque
> Auxilio diuino, confido me istam attracturum esse gloriam.

Man findet noch eine ganz ähnliche Stelle, bey eben diesem Verfasser, auf der 51 Seite:

> Εἰ δὲ τις θεῶν βλάπτοι, φύγοι γ' ἂν χὠ κακὸς τὸν κρείσσονα.
>
> Sed cum Deus aduersatur, tunc etiam ignaui effugiunt e manibus virorum fortium.

Als sich Minerva einmal die Mühe nehmen wollte, ihm einen Rath zu ertheilen, gab er ihr die hochmüthige Antwort: **Sey meines Postens wegen nur nicht besorgt; ich werde schon Rechenschaft von der Verwaltung desselben zu geben wissen: wende nur deine guten Dienste zum Vortheile der andern Griechen an.** Ebendas. 81 Seite. Sie erboth sich einmal, den Wagen des Ajax in dem Streite zu führen; er wollte es aber nicht zugeben. Scholiast. Sophocl. Er ließ so gar das Käutzlein, welches man auf seinen Schild gemacht hatte, auskratzen. Ebend. Er besorgte, wie es scheint, man möchte aus diesem Gemälde eine Ehrfurcht gegen die Minerva, und ein Mistrauen auf seine Kräfte, schließen. Es würde unbillig seyn, wenn man den Lesern nicht meldete, daß er von dem Homerus nicht so gottlos vorgestellet wird; denn wenn er gleich selbst, bey der Vorbereitung zum Kampfe, mit dem tapfern Hektor, den Jupiter nicht anrufet: so verlanget er doch zum wenigsten, daß andere ihre Gebethe zu diesem Gotte abschicken möchten. Sie sollten solches entweder ganz leise thun, damit es die Trojaner nicht hören könnten, oder ganz laut: **denn,** füget er hinzu, **ich fürchte mich vor niemanden.** Siehe Homeri Iliad. Lib. VII. v. 194. Man findet aber hierinnen keinen Grund, ihn für ein Muster der Andacht auszugeben, wie der Verfasser der Auslegung über die Sinnbilder des Alciatus gethan hat. Recte Ajax apud Homerum, qui Deos inuocat sese, ad arma componens; neque enim putat sibi felicius rei bene gerendae auspicium capere posse, quam ab inuocatione numinis. Comment. in Embl. CXXVII. Alciati, pag. 547. Auf diese Art wird die Geschichte unrichtig erzählt; die Stelle aus dem XVII Buche der Ilias, im 645 V. dienet dazu gar nicht. Die Trojaner sollen nicht wissen, daß man Gott um den guten Fortgang seiner Waffen anruft. Das kann auf zweyerley Weise erklärt werden: vielleicht besorgte er, die Trojaner möchten diese Anrufung Gottes so ansehen, als wenn man auf seine Tapferkeit ein Mistrauen setzte; oder er besorgte vielmehr, die Trojaner möchten, wenn sie von den Gebethen der Griechen für ihn, Nachricht bekämen, für ihren Hektor eben solche, oder noch wohl brünstigere Seufzer abschicken. Nach der ersten Erklärung behält er einen Hochmuth, der sehr zur Verunehrung Gottes gereichet; nach der andern findet sich bey ihm noch viele Ueberzeugung von der göttlichen Macht. Allein, wozu dienet dieses, da er erlaubet, daß man ganz laut bethen möge, und da er es deswegen erlaubet, weil er sich auf seine Stärke, und auf seine Geschicklichkeit, verläßt: kurz, weil er sich für nichts fürchtet; und da er sich wenig darum bekümmert, ob die Trojaner wider ihn bethen oder nicht? Ist das ein Muster der Gottesfurcht, welches der Ausleger des Alciatus hätte vorstellen sollen? Es sagte sonst einmal iemand, daß die katholischen Fürsten sehr übel thäten, wenn sie die Wallfahrten nach Loretto, die Geschenke, die Gelübde, die vierzigstündigen Gebethe, welche sie eines glücklichen Feldzuges wegen anordneten, in die Zeitungen setzen ließen: denn so bald der Feind solches erführe, so stellte er in seinem Lande eben dergleichen an, und verspräche den Heiligen, beyderley Geschlechts, noch reichlichere Geschenke. Man gab ihm zur Antwort, daß dieß ein Beweis von der Ehrlichkeit solcher Prinzen wäre: sie wollen die Befehle des Himmels nicht erschleichen, sie wollen die Nachricht von ihren Gebethen, wie Ajax, vor ihrer Gegenpartey nicht verbergen, noch ihnen die Mittel vorenthalten, sich zur Gegenwehr zu rüsten: man würde sonst verlangen, daß ein Urtheil gesprochen würde, ehe beyde Theile abgehöret wären.

(F) **Die Griechen setzten ihm ein prächtiges Grabmaal auf dem rhäteischen Vorgebirge.**] Es befand sich mit unter denjenigen Grabmälern, welche Alexander sehen und verehren wollte. Diodor. Sicul. Lib. XVII. Ich habe in der Anmerkung (K) des Artikels Achilles erinnert, daß man dem Plinius mit Unrecht Schuld gegeben, als wenn er den rechten Ort dieses Grabmaales nicht gewußt hätte. Wenn ihm aber die Griechen wirklich ein solches Grabmaal aufgerichtet haben; was will denn Horaz sagen, wenn er in der III Satyre des II B. 193 V. den Agamemnon tadelt, weil er den Ajax unbegraben liegen lassen?

Cur Ajax heros ab Achille secundus
Putrescit, toties seruatis clarus Achiuis;
Gaudeat vt populus Priami, Priamusque inhumato,
Per quem tot iuuenes patrio caruere sepulcro.

Ich antworte, daß sich dieser Poet nur eines Umstandes aus dem Trauerspiele, Ajax, bedienet: wo Sophokles die Erdichtung machet, als wenn Agamemnon seine Einwilligung nicht darzu habe geben wollen, daß man dem Ajax die Ehre des Begräbnisses wiederfahren ließe; wiewohl er endlich dem nachdrücklichen Anhalten Teucers Platz gegeben hat. Man muß merken, daß einige Scribenten sagen, der Körper des Ajax sey nicht verbrannt worden; und daß andere behaupten, er sey verbrannt worden. Diktys von Kreta und Quintus Calaber berichten das letztere; und Philostratus das erstere. Er saget, in Heroicis, Kalchas habe vorgestellet, daß die Religion nicht verstattete, diejenigen zu verbrennen, welche sich selbst entleibt hätten. Man sehe eben bey dem Philostratus nach, wie sich die Athenienser bey der diesem Helden erwiesenen Ehre hervorgethan haben. Pausanias berichtet uns, daß eine von ihren Zünften den Namen Ajax geführet habe; im I B. 33 Seite. Plutarch. Sympos. Lib. I. Quaest. X. p. 628. Herodot. Lib. V. cap. LXVI; und daß die Ehrenbezeigungen, welche sie ihm so wohl, als seinem Sohne, dem Eurysaces, zu erweisen beschlossen, noch nicht aufgehöret hätten. Ebendas. Die Einwohner zu Salamis hatten dem Ajax zu Ehren einen Tempel erbauet; wie ebenfalls Pausanias hinzusetzet. Herodotus versichert, daß ihn die ganze griechische Nation einige Zeit vor der salaminischen Schlacht angerufen, im VIII B. LXIV Cap. und ihm hernach, als einen Theil der den Göttern bestimmten Erstlinge, eines von den Schiffen, geheiliget habe, welche man den Persern in diesem merkwürdigen Treffen weggenommen hatte. Ebenders. CXXI Cap.

(G) **Man hat von seinem Grabe einige wunderbare Begebenheiten erzählet.**] Als Ulysses auf den sicilianischen Küsten Schifbruch erlitten hatte, verlohr er unter andern auch die Waffen des Achilles. Der Schild kam hernach bey dem Grabe des Ajax aus den Wellen wieder hervor, und ward an dasselbe angehangen; den folgenden Tag aber, wurde er von dem Blitze gerühret. Wir haben diese Nachricht von dem Ptolomäus, einem Sohne Hephaestions, bey dem Photius, 484 Seite. Pausanias saget nur überhaupt, im I B. 34 Seite, daß das Ungewitter die Waffen des Achilles, nach des Ulysses Schifbruche, an das Grab des Ajax geworfen habe. Die Sache war viel zu artig und fruchtbar an Sittenregeln, als daß sie nicht alle Dichter sollten ergriffen haben. Man sehe in dem I Buche der Anthologie, im Anfange des XXII Cap. nach, wie die Griechen diesen Umstand besungen haben. Alciatus hat sein XXVIII Sinnbild von demselben hergenommen. Von den Zeichen oder Wundern, welche verursachet, daß man von dem Ajax nach seinem Tode geredet, kann man bey dem Pausanias, auf der 34 Seite, des I Buchs nachlesen. Ehe ich diese Anmerkung schließe, muß ich noch erinnern, daß das Grab des Ajax, durch das Anschlagen der Wellen, einen Riß bekommen habe. Als man deswegen begierig gewesen ist, hineinzusehen, hat man bemerkt, daß die Kniescheibe, die Größe eines solchen Tellers, oder einer solchen Scheibe gehabt, deren man sich bey den Wettspielen bediente. Pausanias, im I B. 34 S. Derjenige, welcher dieses dem Pausanias erzählte, meynte, daß man daraus die Leibesgröße des Ajax beurtheilen müßte. Man sehe von einigen Fehlern, zu welchen diese Stelle des Pausanias Gelegenheit gegeben hat, die Anmerkung (D) zu dem vorhergehenden Artikel, nach. Homerus beschreibt die Größe des Ajax ganz vortheilhaft; Iliad. L. III. v. 226.

Ἀνὴρ ἠΰς τε μέγας τε
Ἔξοχος Ἀργείων κεφαλὴν ἠδ' εὐρέας ὤμους.
Vir latus magnusque,
Procerissimus Argiuorum tum capite tum latis humeris.

(H) **Ronsard glaubte, daß er in den Lebensumständen des Ajax einen Fehler begangen hätte.**] Er hatte den Ajax mit unter die Helden gerechnet, welche Troja eingenommen haben; aber in der andern Ausgabe seiner **Franciade**, hat er ihn weggelassen, weil ihn **Florens Christian, in den Anmerkungen über den Philoktetes des Sophokles**, erinnert hatte, daß sich Ajax schon vor der Eroberung dieser Stadt entleibet habe. Es ist ihm, wie es scheint, unbekannt gewesen, daß dieser große Feldherr, nach einiger Scribenten Meynung, erst nach der Plünderung der Stadt Troja gestorben ist: er würde sonst, wenn es ihm bekannt gewesen wäre, dem **Florens Christian** geantwortet haben: er wüßte wohl, was Homerus, Sophokles, Ovidius und einige andere erzählet hätten; er wüßte aber auch, was andere gesagt, und er hätte sich lieber nach dem Diktys von Kreta, als nach dem Homerus, richten wollen. Auf diese Weise hätte er nicht gestanden, daß es ein Fehler wäre. Ein solches Bekenntniß ist sehr ärgerlich für einen Dichter, ja auch für andere Scribenten.

Ajax, ein Sohn Teucers, ließ dem Jupiter in der cilicischen Stadt Olbus einen Tempel bauen. Der Priester dieses Tempels war der Herr des Landes, welches man *Trachiotis* nennete. Dieses Land suchten viele Tyrannen an sich zu reißen, und sich in demselben fest zu setzen, so, daß es auf diese Weise ein rechter Schauplatz der Räuberey ward. Nach der Austreibung dieser Tyrannen, hieß es das Land Teucers, und das Priesterthum. Diese Namen führte es zu des Strabo Zeiten, welcher überdem noch berichtet, daß die meisten Oberpriester, welche daselbst gewesen wären, den Namen Teucer oder Ajax gehabt hätten, und daß Aba, die Tochter des Zenophanes, welcher einer von den Tyrannen war, durch eine Heirath, mit diesem Geschlechte vereiniget worden, und sich des Landes bemächtiget habe, nachdem es vorher ihr Vater unter dem Namen eines Vormundes beherrschet hätte. Sie wurde in dem Besitze desselben von dem Marcus Antonius, und von der Cleopatra, welchen sie ihre Ehrerbiethung auf eine geschickte Weise bezeigt hatte, bestätiget. Nach ihrem Tode gerieth das Land wieder unter die Gewalt dererjenigen, welche es von rechtswegen besitzen sollten. Das ist alles, was uns Strabo davon berichtet [a]. Wir können daraus schließen, daß die Zusätze zu dem Moreri, in diesem Artikel, voller Fehler sind (A). Die Anmerkung, welche ich zu diesem Artikel setzen will, wird solches zur Genüge darthun.

a) Strabo, im XIV B. 462 Seite.

(A) **Die Zusätze zu dem Moreri sind in diesem Artikel voller Fehler.**] Ich halte es, nach guter Ueberlegung, für das beste Mittel, kurz davon zu kommen, wenn ich den ganzen Artikel der Zusätze anführe, welcher in diesen Worten abgefaßt ist: **Ajax, ein Sohn Teucers, welcher König zu Salamis, auf der Insel Cypern, war, folgte seinem Vater in der Regierung, und weihete darauf dem Jupiter einen Tempel, in der Stadt Olbus. Er behauptete dieses Königreich gegen unterschiedene Prinzen, welche sich desselben bemeistern wollten, und hinterließ es seinen Nachkommen, die fast alle den Namen Ajax, oder Teucer geführt haben.** Strabo, im XIV B. Ich mache dawider folgende Anmerkungen. I. Ein ieder Leser wird durch diese Erzählung auf die Gedanken gebracht werden, als wenn die Stadt Olbus auf der Insel Cypern gelegen hätte. II. Es ist nicht wahr, daß Strabo berichtet, daß Ajax seinem Vater in der Regierung des Königreichs Salamis gefolgt sey. Der unermüdete Meursius, welcher den Namen aller Regenten der Insel Cypern so fleißig aufgesucht hat, hat keinen einzigen Ajax gefunden. Man sehe seine Abhandlung, de Cypro L. II. C. VII. sqq. III. Es ist ebenfalls nicht wahr, daß sich unterschiedene Prinzen bemühet haben, dem Ajax das Königreich Salamis zu entreißen. Ihre Unternehmungen giengen auf die Landschaft Trachiotis, welche ein Gut und Eigenthum des Tempels des olbischen Jupiters in Cilicien war; und Strabo saget nicht, daß man dem Ajax dieselbe habe nehmen wollen, ja er saget nicht einmal, daß Ajax Besitzer davon gewesen sey. Man kann wohl einen Tempel bauen, ohne selbst Oberpriester in demselben zu seyn, und ohne die Güter zu genießen, welche man solchem zueignet. IV. Gesetzt auch, daß Ajax zugleich Landesherr und Priester in Trachiotis gewesen ist; so wäre es doch falsch, daß er sich in dem Besitze dieses Landes erhalten, und es seinen Nachkommen hinterlassen hätte: man sieht aus der Erzählung des Strabo deutlich, daß die Reihe der rechtmäßigen Erbfolge einigemal unterbrochen worden.

Ajax, ein Geistlicher, welcher sich durch seine Gottesfurcht, und durch seine guten Sitten beliebt gemacht, und unter der Regierung des Theodosius gelebet hat. Er hatte einen Bruder, mit Namen Zeno, welcher eben so viele Klugheit besaß, als er. Sie zeigten dieselbe anfangs nicht in der Einöde, sondern in der Stadt Gaza; hernach aber ergaben sie sich dem Mönchsleben. Sie stunden oft harte Anfälle aus, weil sie die Lehre der Rechtgläubigen wider die Heiden muthig vertheidigten. Ajax hatte eine sehr schöne Frau geheirathet: man saget aber, daß er ihr nur dreymal ehelich beygewohnet, und daß sie ihm drey Söhne gebohren habe. Er sonderte sich hernach, in Ansehung des ehelichen Umganges, von ihr ab, und regierte die Kirche zu Botolium sehr weislich. Zweene von seinen Söhnen erzog er zur Erlernung der Gottesgelahrtheit, und zum ehelosen Stande; und den dritten verheirathete er. [a].

a) Sozom. Lib. VII. Cap. XXVIII.

Aiguillon, eine kleine Stadt in Guienne, bey dem Zusammenflusse des Lots und der Garonne, vier Meilen unter Agen (A), wurde für den Herzog von Mayenne, im Jahre, 1599, zu dem Herzogthume eines Pairs erhoben. Die desfalls gemachten Aufsätze wurden in dem folgenden Jahre von dem Parlamente bestätiget [a]; weil aber dieser Herzog keine Nachkommen hatte; so erneuerte man die geschehene Erhebung, unter der Regierung Ludwigs des XIII, im Jahre 1638, durch Urkunden, welche in demselben Jahre bestätiget wurden [b]. Der Cardinal von Richelieu veranstaltete dieses zum Besten seiner Nichte, der Frau von Combalet, welche nach der Zeit unter dem Namen der Herzoginn von Aiguillon so bekannt gewesen ist. Ich werde von ihr am gehörigen Orte reden [c]. Sie hat dieses Herzogthum, in ihrem letzten Willen, ihrer Nichte, Maria Magdalena Theresia von Vignerod, einer Schwester des Herzogs von Richelieu, hinterlassen [d]. In der Geschichte ist nichts sonderbarer, als, wie sich die Stadt Aiguillon (B), im Jahre 1346, gegen den nachmaligen König Johannes, als er noch Herzog von der Normandie hieß, vertheidiget hat. Man schämet sich heutiges Tages, wenn man dieses liest; und unsere Kriegsleute können sich nicht genug darüber wundern, daß es zu der Zeit mit der Kriegskunst, in Vergleichung mit ihrer gegenwärtigen Beschaffenheit, so elend ausgesehen hat. Wenn der Herzog von der Normandie, als der älteste Sohn des Königs in Frankreich, Aiguillon, nach einer Belagerung von vierzehn Monaten, erobert hätte: so hätte er sich eines großen Triumphs

würdig gemachet; und heutiges Tages würde eine solche Stadt, als Aiguillon damals war, einem Obersten, der sie mit Sturme einnähme, wenig Ehre bringen. Die Römer hatten beynahe eben diese Gedanken, wenn sie die ersten Kriege ihrer Stadt (C) mit denjenigen Siegen zusammen hielten, durch welche sie lange Zeit hernach ihre Länder erweiterten. Mezeray setzet sich bey der Sache, von der ich ietzo rede, in viele Verwirrung [e]. Aiguillon hielt sich gegen die Engländer nicht völlig so gut, als gegen den Herzog von der Normandie; denn als sie es 1430 belagerten, so nähmen sie nicht das Schloß, sondern nur die Stadt ein, welche sie plünderten [f].

a) Den 2 Merz. b) den 19 May. c) In dem Artikel Maria von Vignerod. d) Etat de la France, T. II. p. 88. 89. nach der Ausg. von 1680. e) Siehe die Anmerkung (B). f) Darnalt, Antiquitez d'Agen, p. 100.

(A) **Unter Agen.**] Wenn ich hätte bezeichnen wollen, zwischen welchen Städten Aiguillon liegt; so würde ich nicht Agen und Nerac genommen haben, wie Moreri gethan hat; denn diese drey Oerter machen ein Dreyeck aus: sondern ich würde Agen und Tonneins, von welchen eine über, und eine unter Aiguillon, an der Garonne liegt, genommen haben. Der Fehler, den ich hier tadle, ist um so viel wichtiger, weil ein ieder Leser daraus schließen wird, daß Nerac an eben diesem Flusse liege.

(B) **Nichts ist sonderbarer, als wie sich Aiguillon vertheidigt hat.**] Papyrius Masson versichert, daß diese Belagerung vierzehn Monate gewähret habe. Acilionem vrbem irrita Ioannis, postea Regis Francorum, et tunc Ducis Normanniae, quatuordecim mensium obsidione memorabilem. Papyr. Masso Descript. Flumin. Galliae. Baudrand nennet diese Stadt Aguillionum. Das zahlreiche Heer des Herzogs von der Normandie ist eben so merkwürdig, als die Dauer der Belagerung. *Dieser Herzog hatte sich im Anfange des Jenners, mit hundert tausend Soldaten nach Toulouse begeben. Diese ganze fürchterliche Menge that innerhalb drey Monaten weiter nichts, als daß sie einige schlechte Oerter in der Landschaft Agenois, und darauf die Stadt Angouleme einnahm, sich über Tonneins warf, und von da sie zur Belagerung von Aiguillon zog* = = = *welches, nach der damaligen Art, wohl versehen, und wohl befestigt war.* Mezeray, Abregé Chron. auf das Jahr 1346. III Th. 24 S. der holländ. Ausg. von 1673. Die Art des Angriffs ist der dritte Umstand, welchen man zu merken hat. *Man findet in diesem ganzen Jahrhunderte, (nämlich im XIV.) keine merkwürdigere Belagerung, so wohl in Ansehung des Angriffs, als der Gegenwehr. Eine Woche lang, wurde des Tages dreymal Sturm gelaufen; nachher brauchte man das grobe Geschütz und die Maschinen, zu Lande und zu Wasser.* Ebendas. Ich will hier einen Ort beybringen, welcher die beyden Stellen des Mezeray in sich hält. Er steht bey dem Catel. *Froissard schreibt in dem hundert und ein und zwanzigsten Capitel des ersten Bandes, daß der Herzog von der Normandie, als er die Stadt Aiguillon, welche die Engländer inne hatten, mit hundert tausend Franzosen belagert, von Tolose acht der allergrößten Maschinen habe holen lassen, die sich an diesem Orte befunden; und daß, bey der Bestürmung von Aiguillon, von den französischen Herren die Einrichtung gemacht sey, daß die von Toulouse, Carcassonne und Beaucaire vom Morgen bis an den Mittag, und wenn sich diese zurückgezogen hätten, die von Rovergue, Cahors und Agenois bis an den Abend stürmen sollten.* Catel, Memoires pour l'Histoire du Languedoc, p. 563. Mezeray erfüllet die Hoffnung nicht, welche er seinen Lesern gemacht hatte, wenn er saget: daß man nicht länger als eine Woche hindurch dreymal des Tages gestürmet habe; denn was hat eine Woche in vierzehn Monaten viel zu bedeuten? Es ist wohl gewiß, daß er die richtige Vorstellung, welche er von diesen Angriffen hätte machen sollen, gar zu enge einschränket. Er hat übrigens einen Fehler in der Zeitrechnung begangen. Nach seinem Berichte ist der Herzog von der Normandie, im Jenner 1346 zu Toulouse angekommen; drey Monate hat er zur Eroberung einiger schlechten Oerter angewandt, hernach hat er Angouleme eingenommen, ist darauf wieder nach der Garonne zurück gezogen, hat Tonneins eingenommen, Aiguillon belagert, und diese Belagerung, wegen der Schlacht bey Crecy, aufgehoben. Diese Schlacht wurde den 26 August 1346 gehalten. Es ist nach dieser Erzählung des Mezeray nicht nur unmöglich, daß diese Belagerung vierzehn Monate gewähret haben sollte; sondern es ist auch nach der Gewohnheit der damaligen Zeiten unmöglich, daß diese Belagerung sehr lange hat währen können: und es ist überdem sehr uneigentlich geredt, wenn man saget, der Herzog von der Normandie *habe sich dabey eigensinnig erwiesen.* Mezeray, Abregé Chronol. Tom. III. pag. 24. Die Ankunft dieses Prinzen in Toulouse hätte in das Jahr 1345 gesetzt werden müssen.

(C) **Wenn sie die ersten Kriege ihrer Stadt** = = **zusammenhielten.**] Man sehe den Florus, dessen Schreibart, voller Ausrufungen ist: Sora (quis credat?) et Algidum terrori fuerunt: Satricum atque Corniculum prouinciae. De Verulis et Bouillis, pudet, sed triumphauimus. Tibur nunc suburbanum, et aestiuae Praeneste deliciae, nuncupatis in Capitolio votis petebantur. Idem tunc Faesulae, quod Carrae nuper; idem nemus Aricinum, quod Hercynius saltus: Fregellae, quod Gesoriacum: Tiberis, quod Euphrates. Coriolus quoque (proh pudor) victus, adeo gloriae fuit, vt captum oppidum Caius Marcius Coriolanus, quasi Numantiam aut Africam nomen induerit. Florus Cap. XI. Lib. I. So schimpflich es aber den Franzosen gewesen ist, daß sie Aiguillon mit so zahlreichen Völkern, welche von dem ältesten Sohne des Königs angeführt wurden, nicht haben erobern können: so viel Ehre hat es den Engländern gebracht, daß sie diesen Posten so lange vertheidigt haben.

Ailli, [a] (Peter von) Bischof zu Cambray [b], und Cardinal, wurde zu Compiegne in der Picardie (A), im Jahre 1350 gebohren. Sein Geschlecht war sehr unbekannt: einige geben vor, daß er Unterthürhüter bey dem navarrischen Collegio gewesen sey [c]; welches aber ein Irrthum ist. Er trat in dieses Collegium nicht eher, als etwan um das Jahr 1372. Er wurde unter die Studenten der Gottesgelahrtheit, als Stipendiat, aufgenommen. Er war damals auf der parisischen hohen Schule Vorsprecher der französischen Nation; und geschickt genug, sich als einen guten Scribenten zu zeigen; wovon er durch seine Abhandlungen von der *Vernunftlehre* (B), welche nach den Sätzen der sogenannten Nominalium eingerichtet waren, und durch die Abhandlung von der *Natur* der Seele, und von der *Natur* der *Luftzeichen*, Proben ablegte. Er zeigte in diesen Werken so viele gründliche Einsicht und Richtigkeit, daß er dadurch den Grund zu der besondern Hochachtung legte, zu welcher er nach der Zeit gelanget ist. Die Erklärung Peter Lombards gieng ihm, im Jahre 1375, ebenfalls wohl von statten. Dieser glückliche Fleiß, den er auf die Schulwissenschaft wandte, hinderte ihn nicht, einen guten Prediger abzugeben. Im Jahre 1380 erhielt er die Doctorwürde, und eine Domherrnstelle in Noion. Vier Jahre darauf wurde er wieder nach Paris gerufen, um das Amt eines Großmeisters, bey dem navarrischen Collegio, zu verwalten. Er hatte daselbst unendlich viele Schüler, und unter andern den Johann Gerson, und den Nicolaus von Clemangis. Im Jahre 1387 stritt er mit solchem Nachdrucke vor dem Pabste [d], wider einen Jacobiner [e], welcher wegen eines Urtheils, das die theologische Facultät zu Paris wider ihn gesprochen hatte, an den Pabst gegangen war, daß er die Bestätigung des Urtheils auswirkte. Er verfertigte auch eine Schrift wider eben diesen Jacobiner. Dieses setzte ihn in solche Hochachtung, daß er 1389 bey Carl dem VI (C) Beichtvater und Almosenpfleger, und Kanzler der Universität wurde. Fünf Jahre hernach, ertheilte man ihm die erste Stelle bey der heiligen Capelle in Paris, welche in dem Schatzmeisteramte besteht. So vieler unterschiedenen Aemter ungeachtet, gab er sich dennoch viele Mühe, die kräftigsten Mittel zur Aufhebung der Spaltung, welche die römische Kirche zertheilte, aufzusuchen. Er besuchte 1394 auf königlichen Befehl den Gegenpabst, Benedictus den XIII; und gab demselben bey seiner Zurückkunft ein so vortheilhaftes Zeugniß, daß im königlichen Rathe beschlossen wurde, ihn für einen rechtmäßigen Pabst zu erkennen. Das Bisthum zu Puy, in dem Ländchen Vellai [f], erhielt er gegen das Ende des 1395 Jahres, und das zu Cambrai, im Anfange des folgenden Jahres. Bey Bonifacius dem IX stund er in großem Ansehen; und er bediente sich der Gewogenheit desselben dazu, daß bey allen bischöflichen Kirchen des Königreichs ein Theologus bestellet wurde. Er predigte 1405 in Genua, vor dem Pabste, Benedictus dem XIII, über das Geheimniß der Dreyeinigkeit, und beredete diesen Pabst dahin, daß er in der ganzen Kirche das Fest der Dreyeinigkeit feyern ließ. Seine Gelehrsamkeit und seine Klugheit wurden bey der Kirchenversammlung zu Pisa 1409 bewundert. Er hatte zu Paris, in allen Versammlungen, worinnen wegen der Mittel wider die Trennung gerathschlaget worden war, behauptet: daß die Zusammenberufung einer allgemeinen Kirchenversammlung der einzige Weg wäre, dieselbe aufzuheben. Zwey Jahre hernach wurde er zur Cardinalswürde erhoben [g]: im Jahre 1414 reisete er, als päbstlicher Gesandter, nach Deutschland. Bey der dritten Zusammenkunft der costnitzischen Kirchenversammlung, hatte er den Vorsitz; und verfertigte, unter der Zeit, da solche gehalten wurde, drey Schriften: eine, de emendanda Ecclesia; eine andere, de duodecim honoribus beati Iosephi; noch eine andre, de Modo et Forma eligendi Papae: und es hatte niemand an den Verrichtungen dieser großen Versammlung, welche drey Jahre währte, größern Antheil, als er. Er starb 1425 (D); und wurde in seiner Stiftskirche zu Cambray begraben. Er verschaffte dem navarrischen Collegio große Vortheile (E), und vermachte in seinem letzten Willen große Summen zu den Messen, welche man für die Ruhe seiner Seele in vielen Kirchen halten sollte [h]. Launoi, von dem ich alles das entlehnet, was man itzo gelesen hat, vergißt nicht, die Lehre des Peters von Ailli, in Ansehung der geistlichen Gewalt, als einen Flecken auf einem schönen Körper anzusehen. Er meynet, daß man solches dem elenden Zustande seiner Zeiten zuschreiben müsse [i]: mich wundert aber, daß er einen andern Flecken dieses Lehrers vergessen hat; ich meyne, seine seltsame Einbildung von dem Planetenlesen (F). Man hat übrigens noch zu merken, daß unser Peter von Ailli, welcher Zepter und Kronen der geistlichen Gewalt unterwarf, der an der Vervielfältigung der Festtage arbeitete, der eine so große Menge Messen für die Ruhe seiner Seele verordnete, der den Johann Huß zur Todesstrafe verdammte (G), dennoch in dem Verzeichnisse der Zeugen der Wahrheit (H), als ein Vorläufer Luthers und des Calvinus, vorkomme. Die Cartesianer setzen ihn auch unter die Zahl ihrer Vorläufer, was die Frage von den Zufälligkeiten betrifft

trifft (I). Er war von seiner bischöflichen Kirche, wenn wir dem Erasmus glauben wollen, verjagt worden; eben derselbe setzet noch hinzu, daß ihm diese Verjagung den Cardinalshut zuwege gebracht habe [k]. Er hat viele Bücher geschrieben (K), von welchem einige noch gar nicht gedruckt worden sind (L). Er hat sich so gar die Mühe gegeben, in seiner Muttersprache zu reimen (M). Man sehe die Scribenten nach, welche Moreri angeführt hat; und lese anstatt Frissart, auf welchen er den Leser verweiset, Froissard.

a) Lateinisch, Petrus de Alliaco, oder ab Alliaco, oder ab Alyaco, oder auch Alliacensis, Alliacus, Ailliacus, u. s. f. b) Thevet und Voßius de Histor. Lat. pag. 548. de Sc. Math. p. 182. 228. machen aus ihm einen Erzbischof. c) Siehe die Anmerkung (A). d) Das war der Gegenpabst Clemens VII, welcher seinen Sitz zu Avignon hatte. e) Er war ein Arragonier, und hieß Johann von Monteson; er leugnete die unbefleckte Empfängniß der heiligen Jungfrau. f) Nach dem Moreri war es das Bisthum zu Bellei; allein er irret sich. g) Moreri irret sich, wenn er saget, daß solches zu Pisa geschehen sey. h) Aus der Historia Regii Nauarrae Gymnasii, des Launoi 467 Seite, u. f. i) Dictata huiusmodi dauda iniuriae temporis sunt, naeuus in candidissimo pectore. Launoius, ebendas. 480 Seite. k) Petrum Alliacensem Cameracensis Ciuitas Episcopum eiecit, Roma ex exule fecit cardinalem. Erasm. de Ratione conscrib. Epistolarum, Epist. consolat.

(A) **Er wurde zu Compiegne in der Picardie gebohren.]** Dieß erhellet aus den öffentlichen Verzeichnissen der Kirche zu Cambray; bey dem Launoi, Histor. Coll. Nav. pag. 137. Man kann also das, was Thevet von dem Vaterlande Peters von Ailli saget, mit in das Register seiner Lügen setzen. Er saget: Hommes illustr. T. VII. p. 86. der Ausgab. in 12. **Er war aus Deutschland von einem sehr schlechten Dorfe, welches Ailly hieß, gebürtig, von dem er auch, wegen des geringen Standes seiner Aeltern, den Namen angenommen hat. Er war so arm, daß er sich, um ein Mittel zu finden, wie er dem Studiren obliegen könnte, genöthigt sah, als Unterthürhüter bey dem navarrischen Collegio zu dienen.** Volaterranus hatte bereits ausgesprengt, daß Peter von Ailli ein Deutscher wäre. Siehe Geßners Bibl. f. 543 verso.

(B) **Seine Abhandlungen von der Vernunftlehre.]** Diese verstund er vollkommen; und ihr hatte er es auch zu danken, daß er mit Nachdruck und mit Geschicklichkeit seine Meynungen behaupten, und anderer ihre widerlegen konnte. Der berühmte Wesselus von Gröningen, redet davon auf folgende Art: Quis vnquam ad illum apicem Theologiae, quo Petrus de Alliaco conscendit, absque definitionibus, diuisionibus, argumentationibus, instantiis logicalibus, perueniret? In disputationibus dico, vbi discussione diserta opus est. Quomodo Petrus Ioannem de Montesono in Rota de errore quatuordecim illarum conclusionum concussisset, nisi distinctione multiplici, aut elenchi ignorantia antecedente vel consequente delusum docuisset? Opus igitur Theologicis Logicam inferre. Et Gerson iste, quo tandem tantus ipse Theologus, nisi per accuratissimam illam suam Magistri Petri Logicam, euasit? Wesselus de Potestate Papae, Cap. IX apud Launoium, Hist. Nauarr. pag. 469. Man hat zu merken, daß Launoi meynet, die Worte in der angeführten Stelle, Rota de errore, u. s. f. wären die Aufschrift eines Buchs, welches Peter von Ailli verfertiget hätte; ich wollte aber das Wort Rota lieber von dem Orte verstehen, wo der Pabst den Streit dieser beyden Männer angehöret hat. Es sey dem wie ihm wolle, so hat doch ohne Zweifel die Dialektik am meisten zu dem Lobe Peters von Ailli beygetragen, welches ihm Launoi, ebendas. 134. 476 S. ertheilet: Aquila Franciae atque aberrantium a veritate malleus indefessus.

(C) **Er wurde Almosenpfleger bey Carl dem VI.]** Man sehe den du Peyrat, auf der 345 Seite, der Alterthümer der königlichen Capelle. Er bemerket daselbst, daß Peter von Ailli, **weder die Würde eines Großalmosenpflegers von Frankreich, noch eines Großalmosenpflegers des Königs, iemals gehabt habe, indem diese Aemter noch nicht bekannt gewesen, und allererst unter der Regierung Carls des VIII. und Franciscus des I. aufgekommen sind; ob es gleich der Verfasser des christlichen Galliens** (Claudius Robertus in Gallia Christ. p. 68.) **anders berichtet. Der Verfasser der Fortsetzung von den Jahrbüchern des Baronius, hat sich in diesem Stücke ebenfalls geirret.**

(D) **Er starb 1425.]** Es ist zu bewundern, daß man von einem Manne, der in solchen Aemtern und in solchem Ansehen gestanden hat, nicht gewiß weis, wo und in welchem Jahre er gestorben ist. Einige sagen, er sey in Deutschland, im Jahre 1416 gestorben. Andere berichten, er sey als päbstlicher Gesandter in Frankreich, zu Avignon, den 8 August, 1425 gestorben. Labbe, de Scriptor. Ecclesiast. T. II. p. 179. Noch andere sagen zwar wohl, daß er zu Avignon gestorben sey; sie setzen aber seinen Tod in das Jahr 1426. Vossius de Histor. Lat. pag. 548. Bellarminus, de Script. Ecclesiast. p. 384. giebt eben das Jahr an, ohne des Ortes Erwähnung zu thun. Launoi gedenket, auf der 479 Seite seines Buchs, nur bloß des 1425 Jahres; er hatte aber bereits auf der 129 Seite gesagt, daß Peter von Ailli, als Gesandter des heiligen Stuhles, im 1423 Jahre in Deutschland gestorben wäre: Anno postquam vastatum est a Burgundionibus quinto. Und diese Verwüstung hatte er auf der 126 S. eben dieses Buchs in das 1418 Jahr gesetzt. Die Verzeichnisse der Kirche zu Cambray weisen aus, daß er den 9 October 1425. als Gesandter des heiligen Stuhls in Niederdeutschland gestorben ist, und daß man seinen Körper, in dem Julius des folgenden Jahres, nach Cambray geholet, und hinter dem großen Altare daselbst beerdiget habe. Bey dem Launoi, Hist. Gymn. Navarrae, p. 137. Der Unterschied zwischen den Jahren 1416 und 1426 ist von einem Druckfehler hergekommen. Man hat aus Versehen die Zahl 1 für 2 gesetzt, und dadurch diese beyde Meynungen veranlasset.

(E) **Er verschaffte dem navarrischen Collegio große Vortheile.]** Er wurde der andere Stifter desselben genennet. Launoi, ebendas. 134. 475 S. Er ließ das Haus für die Gottesgelehrten aufbauen; aber das Gebäude zur Bibliothek, ist nicht von ihm aufgeführet worden. Spondan hat sich in dieser Nachricht geirret; indem Carl der VIII. dasselbe veranstaltet hat. Spondanus in Annalibus Ecclesiasticis prodidit, ab eo exstructam esse Bibliothecam. Sed aberrat; id est opus Caroli octaui Regis, cuius et nomen μονόγραμμον in Bibliothecae vitro centies depingitur, et statua in occidentali turbinati parietis cono erecta conspicitur. Ebendas. 475 Seite. Das ist wohl an dem, daß ein Theil von dem Gelde, welches Ailli diesem Collegio vermacht hat, auf Bücher gewandt ist, und daß er oft Bücher hinein geschenkt hat. Ebend. 134. 135 S. Ob er aber seine eigene Bibliothek dazu hingegeben habe, wie Aubert le Mire vorgiebt, daß weis ich nicht. Miräus schreibt, in Auctario de Script. Eccles. Cap. CCCCLIV. pag. 265. Alliacus anno 1425. Auenione moriens Bibliothecam suam legauit Nauarraeo Parisiis Collegio, quam ibi magna cum voluptate aliquando vidimus. Ich habe nicht gefunden, daß Launoi solches berichtet; und dessen Stillschweigen allein würde zur Widerlegung dieses niederländischen Scribenten hinlänglich seyn können.

(F) **Seine seltsame Einbildung von dem Planetenlesen.]** Siehe die Anmerkung (K) gegen das Ende. Bellarminus hat diesen Flecken nicht vergessen. Vnum est, in quo reprehenditur hic auctor, quod videlicet sensisse videatur, Christi natiuitatem praenosci potuisse ex genethliacis obseruationibus, atque ad hoc adduxerit apparitionem stellae, quae apparuit Magis. Bellarminus de Script. Eccles. pag. 384. Er verweist die Leser auf den Sixtus von Siena, Biblioth. Sancta, Annot. XV. et LXXXI, et Libr. VI. Annot. X. Peter von Ailli hat, wie andere angemerkt haben, in seinem Buche de Concordia Historiae et Astrologiae diuinatricis, behauptet, daß die Sündfluth des Noah, die Geburt Jesu Christi und andere dergleichen Wunder, wie auch alle Zeichen durch die Sterndeuterkunst haben können errathen und vorher gesagt werden; Vossius de Scient. Mathem. p. 215. Man saget überdem, **daß er den Ursprung, die Veränderungen und den Verfall der Staaten und der Religionen, aus den Vereinigungen der hohen Planeten hergeleitet habe.** Bodin. de Republ. IV B. 548 S. nach der ersten Ausg. Bodinus setzet hinzu, **daß Johann Picus, Fürst von Mirandola, die Sätze Peters von Arliac, (α) wie er ihn nennt, für gewiß annehme, ohne sich übrigens um die Wahrheit weiter zu bekümmern, ob gleich von den 36 großen Vereinigungen, welche dieser Cardinal angemerkt hat, und welche sich von dem 115 Jahre nach der Erschaffung der Welt, bis auf das Jahr Christi 1385 zugetragen haben sollen, nicht mehr als sechs richtig befunden werden.** Ebendas. IV B. 548 S. Die Stelle des Bodinus ist in der lateinischen Ausgabe auf folgende Art verändert worden. Mirum mihi, visum est quamobrem Io. Picus Mirandulae princeps, illius hominis errores sane pudendos in coelestium orbium doctrina, pro certis et compertis demonstrationibus habuerit; cum enim post orbem conditum anno centesimo decimo quinto, vsque ad annum Christi 1385, triginta sex Iouis et Saturni concursus tradiderit, vix tamen vllus eo quo decuit loco ac tempore describitur. Eben dieser Bodinus greift diese Sätze in ihrem Grunde an. Er spricht, auf der 549 S. **der Cardinal von Arliac nimmt die Zeit, da die Welt erschaffen worden, zum Grunde der großen Vereinigungen an; er setzet nach seiner Rechnung voraus, daß von der Zeit an 7158 Jahre verflossen sind, und folget darinnen dem Irrthume des Alphonsus, welcher von allen Hebräern, und heutiges Tages von allen christlichen Secten einstimmig verworfen wird .... Es ist folglich ein unerträglicher Irrthum, wenn er vorgiebt, die große Vereinigung der drey weitesten Planeten sey im 320 Jahre nach der Schöpfung geschehen, und dabey behauptet, daß wir itzo 7118 Jahre zählen: denn auf diese Art wäre die Vereinigung zwölfhundert Jahre vor der Schöpfung der Welt geschehen.** Diese Art wider den Peter von Ailli zu streiten, würde heutiges Tages die Sache nicht ausmachen, weil sich gelehrte Männer dawider setzen würden, welche die Rechnung der griechischen Bibel, was die Schöpfung der Welt betrifft, der Rechnung des hebräischen Textes vorziehen. Voßius hat mehr Ursache, sich wegen des Ursprungs der arianischen Ketzerey, als wegen der Dauer der Welt, über ihn aufzuhalten. Ich will die Worte des Voßius anführen: man sieht daraus, daß unser Sterndeuter den Anfang dieser Ketzerey siebenhundert Jahre nach Christi Geburt hinaus gesetzt hat; welches eine sehr grobe Unwissenheit ist. Valde etiam futile est fundamentum, quod arti isti ponit. Ait ab initio mundi vsque ad diluuium fluxisse annos 2042, (Voßius hat 2242 setzen wollen), a diluuio ad natalem Christi 3102. His ita constitutis, totus est in eo, vt ostendat, quandocunque mirandum aliquid contigit in terris, etiam illustrem aliquam stellarum coniunctionem apparuisse in coelis. Atqui falsissimum est, quod sibi sumit de anno vel diluuii vel natalis Domini: nec leuis est error, sed spisissimus; in priori quidem numero annorum pene sexcentorum, in altero autem paulo pauciorum. (Voßius hätte hier, nach seinen Sätzen, über sechshundert Jahre zuviel, angeben sollen). Quid mirum? Omnino Cameracensis fuit Chronologiae imperitissimus, vt vel arguit, quod Arrianam haeresim coepisse dicat anno Christi septingentesimo, quam verisimilius tum pene exstinctam dixisset. Ortam vero constat fere initio saeculi quarti. Vossius, de Scient. Mathem. p. 215. Wenn Thevet mit Verstande geschrieben hätte; wie würde er von dem Peter von Ailli, auf folgende Weise, haben reden können? „Ich wollte wünschen, daß alle diejenigen, welche sich in „die Sterndeuterkunst mengen, sich die Mühe nehmen wollten, vorher „die Nase ein wenig in seine Schriften zu stecken: sie würden ihre Mühe „nicht vergeblich dabey anwenden; denn außer den besondern Anmerkungen, deren ich Erwähnung gethan habe, (er hatte nur bloß davon geredet, daß er alle Parallelen des Ptolomäus auf zwölfe gebracht hätte,) „würden sie in denselben ein abgefaßtes Urtheil wider diejenigen „antreffen, welche sich ein Vergnügen daraus machen, daß sie sich unter „dem Vorwande der wahren Sterndeuterkunst, in die falsche Larve derselben auf eine närrische Art verlieben, und welche auf solche Art eine „ganz verfluchte Abgötterey mit den Sternen einführen. Thevet Histoire des Hommes illustres. Tom. VII. pag. 89. Diese vorgewandte Abgötterey war zu Thevets Zeiten eben so wenig zu befürchten, als die göttliche Verehrung der Erde; und wenn also Peters von Ailli Schriften weiter zu nichts dienten, als dergleichen Abgötter zu bekehren,

so

so würde man sie bey nahe zu nichts gebrauchen können. Weil sie aber an der andern Seite, die Hochachtung gegen die Sterndeuterkunst zu unterhalten, geschickt waren, indem der Verfasser den Vereinigungen der Planeten solche Kräfte zuschreibt, von welchem Umstande Thevet nicht ein Wort [illegible] get; so konnte das Lesen derselben unendlich mehr Schaden, als Nutzen, bringen.

§ (*) De Aliaco ist der gemeine lateinische Name Peters von Ailli, (Alliacus): und daraus hat Bodinus Arliac gemacht, indem er das erste von den beyden ll in ein r verwandelt, wie aus **Vallet, Mellin, Mellusine, Varlet, Merlin, Merlusine** gemacht sind. **Critische Anmerkung.**

(G) **Der den Johann Huß zur Todesstrafe verdammte.]** Ehe er aber solches that, ermahnete er ihn, daß er sich demüthigen möchte; und bezeugte ihm, daß er auf diese Art den sichersten Weg gehen würde. Examinatis dictis testium, et recitatis articulis erroneis in Patrum consessu, Cardinalis Cameracensis, Iudex causae deputatus a Concilio, dixit ad Ioannem Hussium: „En viae duae propositae sunt tibi, „vt ex his eligas vnam; aut te offeras omnino totum in potestatem „et gratiam Concilii, eiusque decretis super hac re acquiescas; ita „namque fiet, vt Concilium ob honorem Domini nostri Regis Ro„manorum nunc praesentis, ac fratris eius Bohemiae Regis clemen„ter acturum sit tecum; aut si ex dictis articulis quosdam tenere ac „defendere intendas, et desideres aliam audientiam, concedetur tibi „quidem; sed tunc scias, hic esse magnos et illuminatos viros, qui „fortissima habent aduersus articulos tuos fundamenta, et veren„dum est, ne inde grauioribus inuoluaris erroribus. Id consulendo „dixerim tibi, non vt iudex. Launoii, Hist. Gymnasii Nauarrae, pag. 474. ex Hussitae cuiusdam Relatione, apud Bzouium, ad ann. 1415. num. 47. Nachdem Launoi dieses erzählet hat, setzet er hinzu, daß dieser Ketzer seine Meynungen lieber habe hartnäckig vertheidigen und verbrannt werden, als dem heilsamen Rathe des Cardinals von Ailli folgen wollen. Verum litigiosus homo dogmata sua nimis pertinaciter propugnare maluit et comburi, quam vsque adeo salubre Cardinalis Alliaci consilium sequi.

(H) **Er kömmt in dem Verzeichnisse der Zeugen der Wahrheit vor.]** Thevet schreibt, Hommes Illustres, T. VII. 88 S. „Er „wurde nach dem Schlusse der französischen Kirchenversammlung abge„schickt, daß er den beyden Päbsten, welche sich, der Pabstwürde wegen „herumzankten, ankündigen sollte, sie möchten sich des päbstlichen Stuh„les begeben. Er bekam darauf zur Antwort, daß die Päbste zu Rom „mit keinem Schandflecken einer Trennung beschmitzt wären; sondern, „daß bloß die französischen Prälaten aus Muthwillen eine solche Tren„nung anrichteten. Er wurde deswegen, auf Gutbefinden einer zu Pa„ris gehaltenen Kirchenversammlung, in Gesellschaft des Hrn. Joh. Main„gre, Marschalls von Boucicaud, zum andernmale wieder abgesandt. „Dieser striegelte den Gegenpabst zu Avignon trefflich; wie ihm denn „auch der Cardinal von Ailli überaus derbe die Wahrheit sagte.„ Man sehe, was **du Plessis Mornai**, aus dem **Froissard**, von dieser Sache anführet; in dem Mystére d'Iniquité, 486 S. u. f. nach der **saumurischen Ausgabe**, von 1611, in fol. Thevet fährt fort: „Und eben dar„um scheint ihn Heinrich Pantaleon in die Rolle derer jenigen zu setzen, „welche damals mündlich und schriftlich wider den Ehrgeiz der Päbste, „wider das Verderben der Kirche, wider die Trennungen und Zwistig„keiten, welche sich zu der Zeit haufenweise äußerten, geeifert haben; „er saget nämlich, daß er ein Buch von der Verbesserung der Kirche ge„schrieben habe, welches sich doch nicht in dem Verzeichnisse seiner Schrif„ten findet, deren er eine große Menge, so wohl von theologischen, als „mathematischen Sachen verfertiget hat.„ Was Pantaleon von diesem Buche, Peters von Ailli, versichert, das hat seine völlige Richtigkeit. Was das Verzeichniß der Zeugen der Wahrheit betrifft, welches Flacius Illyricus zusammengetragen hat: so findet man den Peter von Ailli deswegen darinnen, weil er die Lehre von der Verwandlung bey dem Abendmahle verworfen haben soll. Man sehe die Abhandlung des **Allix**, welche vor dem Buche steht, das die Aufschrift hat: Determinatio Fr. Ioannis Parisiensis; und in London, 1686, in 8 gedruckt ist. 71, 72 S. Er steht auch darum unter den Zeugen der Wahrheit, weil er der Kirchenversammlung zu Costnitz einen Vorschlag, zur Verbesserung der Kirche, gethan haben soll, nach welchem dem römischen Hofe viele Mittel, Geld zu sammlen, benommen; die vornehmen Geistlichen genöthiget, ordentlich zu leben, und ihre Pflichten zu erfüllen; die Pracht der Ceremonien, die überflüßigen Feste, der Misbrauch des Fastens, und die Aufnehmung der Verstorbenen unter die Heiligen, abgeschafft; und die Zahl der Mönche, der Bilder, und der Tempel vergeringert worden wären. Siehe des **du Plessis** Mystére d'iniquité, 523 S. Wir haben guten Grund, zu glauben, daß alle Schriften Peters von Ailli dem römischen Hofe nicht gefallen können, weil man drey oder vier derselben in den Anhang zu dem Fasciculo rerum expetendarum et fugiendarum, welcher zu London 1690 gedruckt ist, gesetzet hat. Orthuinus Gratius hatte bereits die Abhandlung dieses Cardinals, de Emendatione Ecclesiae, diesem Fasciculo einverleibet. Was ich von der Vergeringerung der Mönche gesagt habe, stimmet mit dem nicht überein, was Thevet hatte sagen hören: daß nämlich Peter von Ailli ein Buch, unter dem Titel, **das Schild der Armuth**, verfertiget hätte, in welchem er die Bettelmönche vertheidigen wollen. Thevet Hommes Illustres. 90 Seite.

(I) **Die Cartesianer setzen ihn auch unter die Zahl ihrer Vorläufer, was die Frage von den Zufälligkeiten betrifft.]** „Ein Leh„rer auf der hohen Schule zu Löwen, welcher sich dem Descartes am „stärksten widersetzte, ward einer seiner eifrigsten Nachfolger, nach„dem er desselben Meynung, von der Verwandelung im Abendmahle, „bey solchen Scribenten gefunden hatte, welche von der Kirche sehr ge„billiget wurden; denn dieses hatte ihn fast allein zurück gehalten. Ei„nige Zeit hernach rückte er in seine theologischen Sätze einen Auszug „aus einem Buche ein, welches der Cardinal von Ailli und Bischof zu „Cambray, über den Magistrum Sententiarum, geschrieben hatte: damit „er zeigen möchte, daß dieser Cardinal die Meynung des Descartes, von „den Zufälligkeiten bey dem Abendmahle vortrüge, und ihre Ueber„einstimmung mit dem Ausspruche der allgemeinen costnitzischen Kir„chenversammlung darthäte.„ Baillet, vie de Des-Cartes, T. IV. pag. 522.

(K) **Er hat viele Bücher geschrieben.]** Seine Auslegung über den Magistrum Sententiarum, und die **vier Abhandlungen**, welche in dem Anhange des Fasciculi rerum expetendarum stehen, sind 1490 zu Straßburg gedruckt worden. Man hat auch eben daselbst und zu eben der Zeit einen Band von seinen **Abhandlungen** und **Reden** gedruckt. Einige von diesen Abhandlungen sind durch die Bemühung eines Lehrers der hebräischen Sprache zu Douai, Leanders von St. Martin, 1634 an diesem Orte wieder aufgelegt worden. Thevet versichert, daß er ein Buch von dem Peter von Ailli besitze, **welches im Jahre 1410, den 12 August, zu der Zeit aus der Druckerey gekommen sey, als diese Kunst angefangen, in Frankreich gewöhnlich zu werden, und daß sich in demselben sehr viele mathematische Figuren befinden.** Thevet Homm. Illustr. T. VII. p. 89. Das ist nicht möglich; denn die Buchdruckerey ist erst um das Jahr 1440 erfunden worden. Er hätte berichten können, daß das Sacramentale dieses Verfassers, in Löwen, 1487; und seine Quaestiones in sphaeram mundi Ioannis de Sacrobosco, cum commentariis Petri Ciruelii Daroncensis Hispani, zu Paris 1488 gedruckt sind. Siehe von den letztern Gesneri Biblioth. folio 547 verso, welcher das Jahr 1468 setzet. Seine **Abhandlung von den Luftzeichen** wurde zu Straßburg, 1504, und zu Wien in Oesterreich 1509 gedruckt. Seine **Lebensbeschreibung des Pabstes, Cölestins des V**, wurde 1539 zu Paris gedruckt. Ich habe alle diese Nachrichten aus des **Launoi** Histor. Gymnas. Nauar. pag. 476. oder aus dem **P. Labbe** de Scriptor. Eccles. pag. 180. entlehnet. Die erwähnte Lebensbeschreibung steht mit in dem Leben der Heiligen, welche Surius gesammlet hat. Der Titel des Werks macht einige Schwierigkeit, weil er dem Peter von Ailli das Amt eines Beichtvaters bey Carl dem V zuschreibt; es ist aber weit besser, wenn man glaubet, es sey Carl der V, anstatt Carl der VI gesetzt, als wenn man saget, daß noch ein anderer Peter von Ailli gewesen sey. Possevinus, welcher solches geglaubet hat, hat sich sehr geirret. Ich weis keine Materie, welche diesem Cardinal so ans Herz gewachsen gewesen, als die Sterndeuterkunst; denn er hat nicht nur der Kirchenversammlung zu Costnitz eine Schrift, von der Verbesserung des Calenders überreicht, sondern auch noch folgende Bücher verfertiget: Tractatus de vero Cyclo lunari; Vigintilogium de Concordantia astronomicae veritatis cum Theologia; Tractatus de Concordia astronomicae veritatis et narrationis historicae, welchen er zu Basel 1418 aufgesetzt hat; Tractatus elucidarius astronomicae concordiae cum Theologia et cum historica narratione; Apologetica Defensio astronomicae veritatis; diese hat er in Cölln, im September 1418, geschrieben; Alia secunda apologetica defensio eiusdem, welche ebendaselbst, im October 1418, gemacht ist; Tractatus de Concordia discordantium Astronomorum.

Herr du Peyrat versichert, in seinen **Alterthümern der königlichen Capelle**, 345 S. daß Bodinus in **seiner Vorrede zu der** Demonomanie des Sorciers, eines Buchs **des Cardinals von Ailli** erwähne, **darinnen er behauptet hat, daß in dem Aristoteles nicht ein einziger nothwendiger Beweis angetroffen würde; wenn man den ausnähme, durch welchen er gezeigt hat, daß nur ein Gott sey.** Man kann hier zweene kleine Umstände tadeln; denn Bodinus saget nicht, wie du Peyrat zu verstehen giebt, daß Peter von Ailli eine besondere Abhandlung von dieser Materie gemacht habe: er saget aber, daß dieser Scribent bey dem Aristoteles einige andere strenge Beweise gefunden habe, ob derselben gleich wenig gewesen wären. **Bodinus in der angeführten Vorrede**, 14 S.

(L) **Einige sind noch niemals gedruckt worden.]** Sie befinden sich in der Bibliothek des navarrischen Collegii. Einige trifft man auch zu Cambridge in dem emanuelischen Collegio an. Oudin. Supplem. de Script. Eccles. p. 690. Launoi theilet ein Verzeichniß dieser Schriften mit. Einige beantworten sehr merkwürdige Fragen: z. E. Vtrum esse tria supposita vnius naturae sit perfectio: Vtrum libertas creaturae rationalis ante et post lapsum intrinsece sit aequalis; Vtrum creaturae rationalis conscientia erronea eius actum excusare possit. Diese letzte Frage erinnert mich gewisser Schriften, welche seit einiger Zeit, von den Rechten eines irrenden Gewissens, in Holland herausgekommen sind. Man hat in denselben auf eine so gründliche Weise bewiesen, daß eine jede Handlung, welche wider die Einsicht des Gewissens verrichtet wird, wesentlich böse sey, und daß man dieselbe nothwendig und unumgänglich vermeiden müsse: daß diejenigen, welche diese Lehre haben widerlegen wollen, auf die abscheuliche Meynung gefallen sind, **man müsse nicht immer nach der Einsicht des Gewissens handeln**; woraus folget, daß man zuweilen eine gute Handlung verrichte, wenn man wider die Einsicht seines Gewissens thut. Diese Lehre ist ein Ungeheuer, welches die ganze Sittenlehre umstößt, und gegen welches die Lehre von der Wahrscheinlichkeit, wenn dieselbe auch noch so weit getrieben wird, für eine unschuldige Meynung zu halten ist. Es ist bey dieser Sache seltsam, daß eben diejenigen, welche diese gefährliche Meynung angenommen haben, Schwärmer sind; welche doch, nach ihrer Lehre, für die Rechte des Gewissens am meisten besorgt seyn sollten.

(M) **Er reimte in seiner Muttersprache.]** Ich führe hier meinen Mann an, nämlich den la Croix du Maine, Biblioth. Franc. 381 S. Dieser versichert, „daß Peter von Ailli viele französische Verse, in den „zu seiner Zeit gewöhnlichen Reimen, verfertiget, welche Nicolaus von „Clemangis in lateinische Verse übersetzt hat. Ich habe, spricht er, ei„nige gesehen, welche vor mehr, als hundert Jahren, gedruckt sind.„ Er setzet hinzu: daß eben dieser Scribent ein französisches Buch, unter folgender Aufschrift, geschrieben habe: **Die sieben Stuffen der Bußleiter, welche nach den sieben Bußpsalmen gedeutet und erkläret werden, gedruckt zu Paris.** Ich besorge, daß uns la Croix du Maine, was das letzte Buch betrifft, zu einem Irrthume verleitet; denn Launoi bemerket ausdrücklich, daß Anton Belard eine französische Uebersetzung von der **lateinischen Abhandlung** des Peter von Ailli über **die sieben Bußpsalmen** gemacht; und daß Dionysius von Harsi diese Uebersetzung, 1544, in 16. zu Lion gedruckt habe. Launoii Hist. Gymn. Nau. p. 479.

Ich will hier einen Zusatz aus den geschriebenen Anmerkungen des **la Monnoie** mittheilen: „Die französischen Verse des Peter von Ailli, „deren la Croix du Maine erwähnet hat, sind an der Zahl nur 32; und „enthalten eine kurze Beschreibung von dem Leben eines Tyrannen. „Nicolaus von Clemangis hat eine weitläuftige Uebersetzung in lateini„schen heroischen Versen davon gemacht, welche zugleich mit den franzö„sischen

„stschen des Peter von Ailli an ein Buch angedruckt sind, das die Aufschrift hat: Die Verachtung des Hofes, aus dem Spanischen des „Guevarra, in das Französische, Italienische und Deutsche übersetzt. Genf, „in 16. bey Johann von Tournes, 1605. Die Umschreibung des Clemangis steht auch am Ende seiner Briefe auf der 355 S. der leiden„schen Ausgabe. Wie Anton von Verdier, auf der 51 S. seiner Biblio„thek berichtet, so ist die Uebersetzung Anton Belards, 1542, in 16. zu „Lion, bey Dionysius von Harsi gedruckt worden.

Aimon, ein Prinz der Ardenner, ist, wie man saget [a], ein Vater der vier Helden gewesen, welche unsere alten Romanen so sehr besungen haben. Man nennet sie gemeiniglich die vier Söhne des Aimon. Sie hatten alle viere nur ein Pferd, welches der Braunrothe (Bayard) hieß. Ich würde dieser Sache nicht erwähnen, welche nur für ein Mährchen gehalten wird, bey dem man im Stehen einschlafen kann, wenn ich nicht sagen müßte, daß diese närrischen Erzählungen unserer alten Romanenschreiber, und die Fabeln, welche sie von unsern verliebten Rittern geschrieben haben, in das Heiligthum eingedrungen sind. Der Aberglaube des Pöbels hat sie in die Religion gemenget; und wenn jemand zu diesen unbesonnenen Scribenten gesaget hätte: Hae nugae seria ducent in mala [b]: so würde er nicht unrecht geweissaget haben. Die Geschichte von Luxenburg, welche der Abt zu Epternach, Johann Bertels, geschrieben hat, berichten uns, daß Reinhold, der älteste von diesen vier Brüdern, um des Namens Jesu willen, ein Märtyrer geworden, und unter die Heiligen aufgenommen sey, daß die Kirche sein Fest feyre, daß man ihm Kirchen gewidmet habe, und unter andern die Kirche des heil. Reinholds, im Cöllnischen, mit welcher ein Jungfernkloster verbunden ist. Man sieht auch in Cölln die Kirche eben dieses Heiligen, welche bey der Kirche des heil. Moritz steht; und in dieser Kirche, an der Wand, findet man auch das Bild der vier Brüder. Sie sitzen auf einem Pferde, und der älteste unter ihnen, Reinhold, hat einen Schein (α) um den Kopf, welches ein Zeichen seiner Heiligkeit ist. Man giebt vor, daß er erst ein großer Kriegsmann unter Carl dem Großen gewesen, hernach zu Cölln ein Mönch geworden [c], und als ein Märtyrer gestorben sey; und daß man, ihm zu Ehren, weil er nach seinem Tode Wunder gethan, eine Kirche gebauet habe [d].

a) Iohan. Bertels Hist. Luxemb. in Descript. oppidi Chimiachi. b) Horat. de Arte poëtica. c) Ferrarius in Catal. Sanctorum, ad 7 Ianuar. d) G. Voetii Disput. Theol. T. III. p. 508.

(α) Das ordentliche Wort ist Aureole, von dem Lateinischen, Aureola. Dieses letztere wird sehr spöttisch, in dieser Bedeutung, von der hohen Schule zu Cracow, in den folgenden Worten gebraucht, welche in der Histoire du Concile de Constance des Lenfant auf der 585 S. des I T. (nach der andern amsterdamer Ausgabe, von 1726.) befindlich sind. Si fines inclyti Regni Poloniae tanquam Vulpeculae - - - subintrare satagerent (Hussitae), non segnius apud nos ac apud vos facibus flammeis vestiti, pro suis dogmatibus ignitas exciperent aureolas. Man sehe den Menage unter dem Worte, Aureole, in seinem Dict. Etym. Crit. Anmerk.

Ayrault, (Petrus) auf lateinisch, Aerodius, peinlicher Hofhalsrichter zu Angers, als seiner Vaterstadt, wo er 1536 gebohren worden ist. Er trieb die schönen Wissenschaften zu Paris, und hörte daselbst die ganze Philosophie durch; hierauf legte er sich zu Toulouse auf die Rechtsgelehrsamkeit; von welchem Orte er nach Bourges gieng, um sich die Lehren des Duarenus, des Cujas und des Doneau, welches drey sehr vortreffliche Rechtsgelehrten selbiger Zeit waren, zu Nutze zu machen. Da er zu Bourges Baccalaureus geworden war; so reiste er wieder in sein Vaterland, hielt daselbst einige öffentliche Vorlesungen über das bürgerliche Recht, und führte einige Rechtshändel. Er war dazumal 22 Jahr alt. Einige Zeit darnach kehrte er nach Paris zurück, und wurde daselbst einer der berühmtesten Sachwalter des Parlaments (A). Daselbst gab er 1563 die Redübungen Quintilians heraus, welche er an verschiedenen Stellen verbesserte, und mit Anmerkungen begleitete. Im folgenden Jahre ließ er, in eben dieser Stadt, eine Abhandlung von dem Rechte des Wiederkaufs drucken, welche Franciscus Grimaudet, königlicher Sachwalter zu Angers, verfertiget hatte, und schrieb eine Vorrede dazu, von der Beschaffenheit, Verschiedenheit und Veränderung der Gesetze. Er ließ 1567 ein Buch im Drucke ausgehen, welches den Titel führte: Decretorum Rerumue apud diuersos populos ab omni antiquitate iudicatarum libri duo - - - - Accedit Tractatus de origine et auctoritate rerum iudicatarum. Er vermehrte es bey den folgenden Ausgaben sehr stark (B). Er verließ Paris das Jahr darauf, um in seinem Vaterlande die Würde eines Hofhalsrichters zu bekleiden. Er verwaltete dieselbe mit solcher Sorgfalt, daß er, als ein neuer Caßius, die Klippe der Angeklagten genennt wurde. Da die Unordnungen, wegen der Ligue vorgiengen: so verrichtete er auf eine Zeitlang (C) das Amt eines Vorsitzers in eben diesem Gerichte, und versah dasselbe mit eben der Aufrichtigkeit, als seine andere Bedienung. Die Stadt Angers bezeigte ihm ihre Hochachtung auf vielerley Art, und vornehmlich dadurch, daß sie ihm die Würde eines beständigen Bürgermeisters auftrug. Er gerieth mit Philipp Gourreau, seinem Landsmanne, welcher Requetenmeister war, in große Uneinigkeit; und gab 1577 [a] einen Vertheidigungsbrief wider ihn heraus. Er hielt es beständig mit dem redlichgesinnten Theile, wider die Ligue: und er war verbunden, sich also aufzuführen, nicht allein in Ansehung der Würde, die er im Halsgerichte hatte; sondern auch wegen des Amts eines Requetenmeisters des Herzogs von Anjou, welches er gemeinschaftlich mit dem Rechtsgelehrten, Balduin, geführt hatte, ehe dieser Prinz zum Throne gelangte. Die Rede, welche er vor dem Herzoge hielt, als er den 7 Jenner, 1570, in Angers einzog, ist zugleich mit der Lobrede gedruckt worden (D), die er an ihn richtete, um ihn wegen seiner Siege, und der Wiederherstellung der hohen Schule zu Angers zu erheben. Diese Lobrede handelt besonders davon, daß Balduin diesem Prinzen zwo öffentliche alte Lobreden zugeschrieben, wovon die eine Eumenius, auf den Constantius, und die andere Pacatus, auf den Theodosius verfertiget hatte. Die Abhandlung, welche Aerodius 1589 über den Tod Heinrichs des III und über das Aergerniß, welches die Kirche daher nähme, herausgab, bezeuget, wie sehr er der Partey dieses Monarchen ergeben gewesen. Er setzte weder seinen, noch des Buchdruckers Namen darunter. Thuanus hat davon mit Lobe geredet [b]. Unter den Papieren des Verfassers, hat man eine lateinische Uebersetzung gefunden, die er davon gemacht hatte. Er verfertigte zu dieser Zeit eine Rede, worinnen er Heinrich den IV ermahnte, ein Katholik zu werden; unter allen seinen Werken aber ist er durch keines in den auswärtigen Ländern, und vornehmlich unter den Protestanten bekannt geworden, als durch die Abhandlung von der väterlichen Gewalt (E). Er faßte dieselbe in währender Zeit ab, da er den Rechtshandel mit den Jesuiten, wegen seines ältesten Sohnes, führte, welcher die Kleidung ihres Ordens angelegt hatte [c]. Er hatte ihn in ihr Collegium zu Paris geschickt, daß er tüchtiger werden sollte, ihm einmal nachzufolgen, und einige Zeit darnach mußte er mit Verdruß vernehmen, daß sie ihn beredet hätten, in ihre Gesellschaft zu treten. Er beklagte sich deswegen bey dem Parlamente zu Paris [d]; und nachdem er erfahren, daß sie ihn hätten entwischen lassen: so überreichte er dem Pabste eine Bittschrift, und erhielt Briefe, von Heinrich dem III, an den Cardinal von Est, als den Beschützer der französischen Staatsgeschäffte, und an den Marquis von Pisani, den Abgesandten von dieser Krone [e], in welchen Briefen der König sie sehr inständig darum ersuchte, daß man für die Freyheit dieses jungen Menschen, von dem Pabste einen Befehl auswirken möchte. Alles dieses war vergeblich. Die Abhandlung von der väterlichen Gewalt, die er drey Jahre darauf an diesen ungehorsamen Sohn richtete, schaffte eben so wenig Nutzen. Obschon Aerodius andere Söhne hatte: So kränkte er sich doch über den Verlust dieses Sohns, über die maßen sehr. Er hatte zu Paris, 1564, Anna Des-Jardins, eine Tochter Johannis Des-Jardins, eines Leibarztes Franciscus des I, geheirathet, mit welcher er 15 Kinder gezeuget (F), wovon zehne am Leben waren, da er zu Angers den 21 Jul. 1601, in seinem 65 Jahre starb [f]. Ich entlehne diesen Artikel von dem Herrn Menage [g].

a) Er ließ ihn in eben dem Jahre zu Angers zweymal auflegen, da die andere Ausgabe viel weitläuftiger ist, als die erstere. Diese Schrift ist in lateinischer Sprache verfertiget. b) Thuani Historiar. Lib. XCV. c) Siehe den folgenden Artikel. d) Den 19 May, 1586. e) Sie sind den 18 Jul. 1586. geschrieben. f) Sainte Marthe hat sich in dem Eloge de Pierre Ayrault betrogen, wo er gesagt hat, daß er nur 63 Jahre gelebt hätte. g) Ex Vita Petri Aerodii, ab Aegidio Menagio, eius ex filia nepote, scripta, et typis data Parisiis, Anno 1675. in 4.

(A) **Er wurde einer der berühmtesten Sachwalter des Parlaments.**] Antonius Loisel setzet in seinem Gespräche, von den Sachwaltern des Parlaments zu Paris, unsern Aerodius in die Rolle der berühmtesten, und giebt ihm den Vorzug vor dem Bodin. Es ist wahr, was er anmerket, daß Bodin vor Gerichte nicht glücklich gewesen. Loisel redet also davon: Peter Aerodius bekam auch die Würde eines Hofhalsrichters zu Angers, als er sich da aufhielt, und er begab sich von Poictiers 1567, gegen das Ende der Sommertage dahin: er redete überdieß sehr wohl und gelehrt vor Gerichte, weit besser, als Johann Bodin, von Angers, zu thun im Stande war, ob dieser gleich noch so eine große und auserlesene Gelehrsamkeit besaß; denn es gelung ihm niemals, wenn er vor Gerichte redete. Loisel, beym Menag. in Testim. de P. Aerodio eius Vitae praefixis, p. XXVI. Man druckte 1568 zu Paris einige Reden, welche Peter Aerodius vor Gerichte gehalten hatte. Es sind deren XXII. Die XX ist diejenige, welche er für die Pfarrer zu Paris, wider die Jesuiten, 1564 verfertigt hatte. Sie wurden 1614 zu Rouen gedruckt, mit den Anmerkungen und Zusätzen eines jungen Rechtsgelehrten.

lehrten. **Menage**, welcher dieses anführet, in Vita Petri Aerodii p. 26. hätte noch dazu setzen können, daß man sie zu Paris 1598 in 8. nebst einigen andern kleinen Werken des Petrus Aerodius, gedruckt habe. Die Pfarrer zu Paris erwählten ihn 1564, daß er ihren Rechtshandel, wider die Jesuiten, führen sollte; gleichwohl führte er denselben nicht: und vielleicht kam dieses daher, weil er es nicht für rathsam befand, daß die Vortheile der Pfarrer und des Bischofs zu Paris nicht einerley seyn sollten. Das ist die Muthmaßung des Herrn von Boulai. In Historia Academ. Parisiens. Tom. VI. p. 966. apud Menag. in Testim. de P. Aerod. p. XVII. Dem sey nun, wie ihm wolle: so wurde doch seine Rede vor Gerichte öffentlich kund gemacht, wie ich schon vorhin gesaget habe.

(B) **Er vermehrte sein Buch sehr stark in den folgenden Ausgaben.**] Die andere Auflage ist die Pariser, von 1573, in 8. und hält sechs Bücher in sich. Die dritte ist in Fol. und führet den Titel: Rerum ab omni antiquitate iudicatarum Pandectae. Diese kam auch zu Paris 1588 heraus. Nach dem Tode des Verfassers druckte man eben diese Pandecten zu Paris 1615, nebst einer kleinen Abhandlung, de patrio Iure. Sie waren von ihm übersehen und verbessert worden. Menage hatte davon eine neue Auflage versprochen, in Vita P. Aerodii, p. 28. wobey sich noch kleine Randglossen befinden sollten, welche die Quellen würden angezeigt haben, woher Aerodius seine Exempel genommen hätte. Das Werk ist sehr gelehrt. Continet enim res ab omni antiquitate apud Indos, Graecos, Romanos, Francos, alios iudicatas. Ebendaselbst, 27 S. Dasjenige, welches er von der gerichtlichen Vollmacht, **deren sich die alten Griechen und Römer, bey den öffentlichen Anklagen, bedient haben, mit dem französischen Gebrauche verglichen**, in französischer Sprache geschrieben hat, ist gut und artig. Es wurde zum erstenmale zu Paris, 1575, in 8. gedruckt. Die andere pariser Auflage, von 1588, in 4. wurde mit zweyen Büchern vermehret. Zu der dritten pariser Auflage, von 1598, in 4. kam noch ein Buch dazu. Denn so muß man die folgenden Worte des Menage übersetzen: Quem postea Anno 1588 duobus libris, et Anno 1589 tribus auctiorem in eadem vrbe publicauit. Vita Petri Aerodii, p. 17. Auf solche Art besteht das Werk aus vier Büchern. Das vierte Buch, welches von den Processen handelt, die man einem Leichnam, der Asche, dem Andenken, den unvernünftigen Thieren, den leblosen Sachen, und einem halsstarrigen Stillschweigen machet, war zu Paris besonders, 1591, in 8. gedruckt worden. Ich habe vergessen zu sagen, daß man seine Abhandlung, de Decretis Rebusue apud diuersos populos ab omni antiquitate iudicatis, 1580, zu Frankfurt, nach der ersten Auflage, gedruckt hat. Den Verfertigern des Auszugs aus dem Gesner ist unser Peter Aerodius nur aus dieser deutschen Auflage bekannt gewesen. Sie haben fälschlich geglaubt, daß er Paulus geheißen.

(C) **Auf eine Zeitlang.**] Menage giebt vor, daß dieses **auf eine Zeitlang** zwey Jahre lang gedauert habe: Et Praeturae munere per biennium functus Aerodius est. Ebendas. 24 S. und nichts destoweniger saget er, daß Aerodius nicht eher, als den 11 May, 1589, zu dieser Stelle ernennet worden sey; und daß Heinrich der Große im Anfange des Jahrs 1590, (ineunte anno 1590.) einen andern damit versehen habe. Ebendas. 23 S.

(D) **Seine Rede ist zugleich mit der Lobrede gedruckt worden.**] Menage hat die Zeit nicht richtig angemerkt, in welcher diese beyden Stücke gedruckt worden sind. Er saget, daß es 1577 geschehen sey, und daß der Prinz, welcher darinnen gelobt worden ist, dazumal König in Pohlen und Herzog von Anjou gewesen sey. Das heißt deutlich gesaget, daß er nicht König in Frankreich gewesen: dem ungeachtet wurde doch der Herzog von Anjou im Hornung 1575 zu Reims gesalbet, und für einen König in Frankreich, von dem Tage an, gehalten, da Carl der IX gestorben war. Dieses geschah den 30 May 1574. Man kann sich darauf verlassen, daß die Rede und die Lobrede, wovon die Frage ist, 1570 zum Vorscheine gekommen sind, und daß folglich derjenige, welcher darinnen gelobt wird, dazumal noch nicht König in Pohlen gewesen ist.

(E) **Die Abhandlung von der väterlichen Gewalt.**] Der Verfasser schrieb dieselbe in französischer und lateinischer Sprache. Einer von seinen Landsleuten, mit Namen Jacob Frubert, übersetzte sie in das Italienische. Menagii Vita P. Aerodii, p. 28. Menage saget folgendes davon: Egit cum fugitiuo filio tanquam cum absente reo, hoc est, annotatione et programmate:

> Qualis populea moerens philomela sub vmbra
> Amissos queritur foetus. Virgil. Georgic. L. IV. v. 511.

et quae sequuntur; notum enim tibi carmen est: talis Petrus Aerodius amissum filium insolabiliter in Scriptis suis queritur. Vide quaeso - - - - quos ipse questus fundat in Libro tertio ordinis iudiciarii, modo fratrem Iohannem Aerodium, modo Renatum filium compellans. Quis vero tam ferus ac ferreus est, qui cum querelas eius legat in Libello illo aureo, et tot laudibus a Stephano Pascasio celebrato, (S. den X Br. des XI Buchs der Briefe des Pasquier.) quem de Patrio Iure ad fugitiuum filium contra Iesuitas scripsit, a gemitu et lacrimis temperare possit? - - - - At non solus Aerodius fatum suum gemuit, ingemuere et alii: lege Stephani Pascasii et Iohannis Bodini ea de re ad Petrum Aerodium Epistolas. (Menage führet den Brief des Bodinus auf der 242 S. an.) Lege Antonii Arnaldi Aduocati Parisiensis - - - - Orationem pulcherrimam, habitam in Senatu Parisiensi, contra Iesuitas, anno MDXCIV. Menagii Vita Aerodii, p. 37. Menage hat in seinen Anmerkungen dasjenige beygebracht, was Antonius Arnauld hierüber gesaget, und was ihm Peter Barni, Procurator der Jesuiten des Collegii zu Clermont, darauf geantwortet hat. Die Antwort lautete darauf, daß die Jesuiten den Renatus Ayrault in Frankreich niemals hätten aufnehmen wollen, ob er schon zum wenigsten 18 Jahre alt gewesen; er wäre aber, ohne ihr Wissen, nach Deutschland gegangen, wo man ihn aufgenommen hätte. Ebendas. 251 S. Siehe die Anmerkung (A), des folgenden Artikels.

(F) **Er hatte 15 Kinder.**] Zu seinem ältesten Sohne bestimmen wir einen besondern Artikel. **Peter Aerodius**, sein anderer Sohn, folgte seinem Vater in den Tugenden und in der Würde nach, und wurde Vorsteher des Oberamts in Angers, Stadtrath und Burgermeister. Er verhalf dem Wilhelm Barclai, 1603, zu einem juristischen Lehramte, auf der hohen Schule zu Angers. Die Rede, welche er an die Maria von Medicis, die Mutter des Königs Ludewig des XIII, zu Angers, den 16 October, 1619, gehalten, befindet sich in dem VI Bande des französischen Mercurs. Er wurde zu der Versammlung der Vornehmen abgeordnet, die man 1617 zu Rouen zusammen berufen hatte. Er hat Nachkommen hinterlassen. **Johann Aerodius**, sein Bruder, war Sachwalter im Parlamente zu Paris. **Wilhelm Aerodius**, ihr Bruder, ein Benedictinermönch, Doctor der Sorbonne, stund mit dem Ludewig Servin, obersten Sachwalter im Parlamente, zu Paris, in besonderer Freundschaft. **Guyonne Aerodia**, eine von ihren Schwestern, heirathete Wilhelm Menagen, königlichen Sachwalter im Appellationsgerichte, zu Angers. Aus dieser Ehe ist der verstorbene Menage, einer der gelehrtesten Leute in Frankreich, gebohren worden. Ex Vita P. Aerodii. Siehe was unter dem Buchstaben g in diesem Artikel angeführet worden ist.

Ayrault, (Renatus) der älteste Sohn des vorhergehenden, erweckte seinem Vater einen sehr großen Verdruß. Er wurde zu Paris den 11 November, 1567, gebohren, und den Jesuiten [a] zur Unterweisung übergeben. Peter Aerodius ehrte und liebte dieselben damals so sehr, daß er sich zu der Zeit nicht dazu würde verstanden haben, einen Rechtshandel wider sie, für die Pfarrer zu Paris, zu führen, wie er im Jahre 1564 gethan hatte. Da er an seinem ältesten Sohne einen sehr lebhaften Verstand, ein starkes Gedächtniß, und viele andere liebenswürdige Eigenschaften bemerket hatte: so bath er den Provincial der Jesuiten und den Rector des Collegii zu Clermont, da er ihnen dieses Kind anvertrauete, auf das inständigste; daß man demselben auf keine Art zumuthen möchte, ihren Orden anzunehmen. Er sagte ihnen, daß er andere Kinder hätte, die er der Kirche widmen könnte; dieses aber bestimme er dazu, daß es seine Würde bekleiden möge, und er wolle es zur Stütze seines Geschlechts machen. Es wurde ihm alles versprochen, was er verlangte. Nichts destoweniger verursachten die vortrefflichen Gaben dieses jungen Menschen, daß die Jesuiten wünschten, eine so wichtige Person in ihrer Gesellschaft zu haben. Sie legten ihm also, nachdem er, unter dem P. Jacob Sirmond, die Redekunst zwey Jahre getrieben hatte, 1586 ihre Ordenskleidung an. Sein Vater, ohne dessen Vorwissen und Willen dieses vorgegangen war, machte darüber ein großes Lärmen. Er beschuldigte sie eines Menschenraubes, und begehrt von ihnen, daß sie ihm sein Kind wiedergeben sollen. Sie gaben zur Antwort, daß sie nicht wüßten, wo es hingekommen wäre. Aerodius erhielt einen Warnungsbefehl (Monitorium) und ein Parlementsurtheil, worinnen den Jesuiten des Collegii zu Clermont angedeutet ward, daß sie den Renatus Aerodius in ihren Orden nicht aufnehmen, und daß sie dieses Verboth den andern Jesuiterklöstern kund machen sollten. Es ward diesem Ausspruche kein Gehorsam geleistet: der junge Mensch ward von einem Orte zu dem andern fortgeschafft, man veränderte seinen Namen: er ward nach Lothringen, nach Deutschland, nach Italien geschickt (A). Heinrich der III. ließ durch seinen Bothschafter und den Beschützer seiner Staatsgeschäffte, die Sache bey dem Pabste treiben; Aerodius schrieb deswegen an Seine Heiligkeit; der Pabst ließ sich das Verzeichniß von allen Jesuiten in der Welt zeigen; Renatus Aerodius, dem man einen andern Namen gegeben hatte, stund nicht mit in diesem Verzeichnisse [c]. Da nun in dreyen Jahren, durch Mühe und Nachforschen, nichts ausgerichtet worden war: so ergreift der Vater seine Feder, schreibt ein Buch von der väterlichen Gewalt, und richtet es an seinen Sohn Renatus [d]. Renatus antwortete darauf; allein seine Vorgesetzten befunden es nicht für gut, diese Antwort öffentlich kund zu machen. Man ließ viellieber die Schrift des Peter Aerodius (B), durch den Provincial der Jesuiten zu Paris, Richeomus widerlegen. Die Begebenheiten des Renatus sind folgende: Er trat den 12 Jun. 1586. zu Trier in den Orden; von da gieng er nach Fulde, wo er seine Redekunst wiederholte. Er reiste durch Deutschland, und wurde daselbst von den Protestanten gefangen; er begab sich nach Rom, und trieb hier ein Jahr lang, unter der Anweisung des Mutius Vitelleschi [e], die Weltweisheit. Er setzte diese Bemühung das folgende Jahr, zu Mayland, fort, und kam damit zu Dijon zum Ende [f]. Da er in eben dieser Stadt, vier Jahre lang, mit gutem Fortgange, die Aufsicht über die Classen gehabt hatte: so begab er sich 1594 hinweg, da die Jesuiten aus vielen Städten des Königreichs verbannet worden waren, und gieng nach Piemont, wo er zwey Jahre die Aufsicht über eine Schule hatte. Er kam hierauf nach Avignon, und übte sich daselbst innerhalb vier Jahren in der Gottesgelahrtheit. Nach diesem kehrte er nach Rom zurück, von da er nach Mayland geschickt wurde, um die Redekunst daselbst zu lehren. Er that dieses einige Jahre hindurch, und kam hernach wieder nach Frankreich. Er bekleidete daselbst die vornehmsten Stellen seines Ordens, nach einander. Er wurde ein Lehrer der Weltweisheit, er predigte, er wurde ein Aufseher des Collegii. Er ward Rector zu Reims, zu Dijon, zu Sens, zu Dole, zu Besancon: er ward ein Zugeordneter des Provincials, Vorsprecher der Provinz Champagne, und nach der Zeit auch Vorsprecher der Provinz

Lion, zu Rom. Endlich starb er zu Fleche, den 18 December, 1644 [g]. Sein Vater beraubte ihn 1593, durch eine gerichtliche Urkunde, die in Gegenwart eines Notarii und der Zeugen abgefaßt worden war, seines Segens: er verblieb aber nicht bis an seinen Tod auf ihn so erzürnt; denn man fand unter seinen Papieren eine Schrift, worinnen er ihm seinen Segen gab (C).

a) Menagii Vita P. Aerodii p. 245. b) Quos tunc ipse et amabat, et magni faciebat: quin et eos vocari Andegauum et ibi sedem habere aliquando voluit. Vita Aerodii, p. 35. Siehe davon auch die 245 S. wo er den Aerodius anführet, aus dem III Buche, seines Buches: Ordre judiciaire. c) Siehe den Text des vorhergehenden Artikels gegen das Ende. d) Siehe die Anmerkung (E), des vorhergehenden Artikels. e) Er ist General der Jesuiten gewesen. f) Zu dieser Zeit mußte man über die ganze Philosophie drey Jahre hören. g) Ex Vita Aerodii. Siehe die Anmerkung (G), des vorhergehenden Artikels.

(A) **Nach Lothringen, nach Deutschland, nach Italien.**] Antonius Arnauld, brachte in seiner Rede vor Gerichte im Jahre 1594 vor, „daß die Jesuiten den Renatus Aerodius von seinem 14 Jahre an, heim„lich weggenommen hätten, und ihn in Italien und in Spanien feste „hielten.„ Es scheint nicht, als ob sie ihn iemals Spanien hätten sehen lassen. Hispaniam quoque petiisse, falso creditum est. Menagii Vita P. Aerodii, p. 37. Er war nicht mehr weit von seinem 19 Jahre, da er die Kleidung eines Jesuiten anlegte.

(B) **Man ließ viellieber die Schrift des P. Aerodius durch den Richeomus = = widerlegen.**] Seine Antwort ist eben so wenig, als des Renatus Aerodius seine, gedruckt worden: Quia indecorum visum est, aduersus parentes scribere filios, prohibitus est a Rectoribus suis Responsionem vulgare. Igitur id aggressus est Ludouicus Richeomus - - quod me docuit priuata ipsius Renati Aerodii ad ipsum Richeomum Epistola, cuius exemplar, quae sua est humanitas, misit ad me Roma Petrus Possinus, Presbyter Societatis Iesu doctissimus, idemque Iesuiticae Historiae scriptor celeberrimus, sed neque Responsionem suam vulgauit Richeomus: qua de causa, nescio. Menag. Vita P. Aerodii, p. 39.

(C) **Sein Vater hinterließ eine Schrift, worinnen er ihm seinen Segen gab.**] Sie war von seiner Hand unterzeichnet, und enthielt folgendes in sich: **Gott gebe meinem Sohne, Renatus Aerodius, seinen Frieden, seine Liebe und seine Gnade. Ich gebe ihm meinen Segen, im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Und ich vergebe ihm alles dasjenige, wodurch er mich hat beleidigen können: und ich bitte Gott, daß er ihm mit seinem gesegneten heiligen Geiste beystehe, er mag einen Stand, oder ein Amt ergreifen, was für eines er will,** Menagii Vita P. Aerodii p. 257.

Aitzema, (Leo von) ein friesischer Edelmann, gebohren zu Doccum 1600, ist ein Rath der Hanseestädte, und ihr Resident im Haag gewesen. Er hat eine Historie der vereinigten Niederlande zusammen getragen, welche sehr wohl abgegangen ist, und denenjenigen großen Nutzen bringt, welche mit Staatsgeschäfften zu thun haben; denn man findet daselbst, von Wort zu Wort, die Friedensschlüsse, die Vorschriften, welche die Bothschafter erhalten haben, und ihre Nachrichten, die Briefe und die Antwortschreiben der regierenden Herren, die Vergleiche, wegen der Uebergabe der Städte, und andere öffentliche Urkunden, ein iedes in seiner eigentlichen Sprache, und darnach in das Niederländische übersetzet. In dieser letztern Sprache ist die Historie verfaßt. Man hat zwo Auflagen davon gemacht (A). Ob sie schon, in Ansehung der Urkunden, welche der Verfasser darinnen mit vieler Geduld und vielem Fleiße zusammen gesammlet hat, von besonderer Wichtigkeit ist: so wollte ich doch von dem übrigen Inhalte derselben nicht so urtheilen, wie der Herr von Wicquefort gethan hat (B). Man hat mir gesagt, daß dieser Geschichtschreiber auf eine uneigennützige Art von den Religionsstreitigkeiten geredet habe. Herr Arnaud hat ihn für eine Sache angeführt, die den Protestanten nicht sehr vortheilhaft ist [a]. Valerius Andreä redet von einem Leo Aetsma, einem Friesen, der seine lateinischen Verse, die er in der Jugend verfertiget, 1617 zu Franecker hat drucken lassen [b]. Einige glauben, daß dieser Poete von dem Geschichtschreiber nicht unterschieden sey, von dem ich in diesem Artikel rede [c]. Leo von Aitzema, starb im Haag, den 23 Februar, 1669, nachdem er daselbst ungefähr 40 Jahre lang die Bedienung eines Residenten der Hanseestädte verwaltet hatte, die ihm von seinem Vetter, Foppius von Aitzema, holländischen Residenten zu Hamburg (C), war verschaffet worden. Unser Leo war ein sehr ehrlicher Mann, dienstfertig, gesprächig, freygebig gegen die Armen, und in der Staatskunst sehr erfahren. Er redete viele Sprachen, deutsch, französisch, italienisch und englisch. Sein Vater war Secretär bey der Admiralität von Frießland [d]. Es wird nicht unnützlich seyn, anzumerken, daß man schon drey Bände, in Folio, von der Fortsetzung des Aitzema gesehen hat. Der erste geht von 1669, bis auf 1679, der andere von 1679, bis auf 1687, und der dritte von 1687, bis auf 1692 [e]. Ein Prediger, Namens Aitzema, hat im Holländischen von den Sibyllen geschrieben.

a) Siehe l'Apologie pour les Catholiques P. II. p. 267. b) Valer. Andr. Bibliotheca Belgica, p. 623. c) Koenig. Biblioth. p. 19. d) Sie war damals zu Doccum, itzo ist sie zu Harlingen. e) Diese Bände sind zu Amsterdam gedruckt, der erste 1685, der andere 1688, und der dritte 1698.

(A) **Man hat zwo Auflagen von seiner Historie gemacht.**] Die erste machet XV Bände in 4. aus, wovon einer nach dem andern gedruckt worden ist. Der erste 1657, und der letzte 1671. Der erste fängt von dem Ende des Waffenstillstandes an, welcher durch die Vermittelung Heinrichs des Großen, zwischen Spanien und den vereinigten Niederlanden, geschlossen worden war, und erstrecket sich von dem Jahre 1621, bis auf das Jahr 1625. Der letzte begreift die Historie des Jahrs 1668 in sich. Die andere Auflage besteht aus VII Bänden in Folio, welche 1669 und 1671 gedruckt worden sind. Der letzte Band enthält ein allgemeines Register über die sechs ersten Bände, nebst einer **Erzählung von dem münsterischen Frieden,** und einer Abhandlung, die den Titel führet: Le Lion retabli, und worinnen die Sachen erzählet werden, welche 1650 und 1651 in den vereinigten Niederlanden, in Ansehung einiger wichtigen Bedienungen, vorgegangen, welche man wieder besetzt hat. Diese Abhandlung war schon 1652 in 4. zum Vorscheine gekommen. Die Erzählung von dem münsterischen Frieden war 1654 lateinisch gedruckt worden.

(B) **Wie der Herr von Wicquefort gethan hat.**] Er redet von dem Aitzema in denen Worten, welche man hier finden wird. „Die „Historie oder die Erzählung der Staats= oder Kriegsgeschäffte, welche „in Holland in 14 oder 15 Bänden herausgekommen ist, hält viele „Verträge, Schlüsse und andere Urkunden in sich; daß sie, auf diese Art, de„nen zu einem Register dienen kann, welche zu den Staatsarchiven keinen „Zutritt haben. Was aber der Verfasser von dem Seinigen dazu gethan „hat, ist nicht so viel werth, als ein Zeitungsblatt, man mag es auch be„trachten, wie man will. Seine Schreibart tauget nichts, seine Spra„che ist ganz barbarisch, und sein ganzes Werk ist ein Chaos. Er hat „dieses mit den meisten von denjenigen gemein, welche sich in diesem „Lande unterstehen, die Historie, ohne Ordnung und Erlaubniß, und „fast stets ohne Ueberlegung und Wahrheit, zu schreiben.„ Wicquefort de l'Ambassadeur, Tom. I. p. 172. Siehe auch die 446 S. Wir müssen gestehen, daß dieses Urtheil sehr derb und anzüglich abgefaßt ist, und daß viele Leute dadurch beschimpft werden.

(C) **Sein Vetter, Foppius von Aitzema, holländischer Resident zu Hamburg.**] Ich habe in einem Bande vom Puffendorf eine Stelle gefunden, die ihn angeht. Ich habe daselbst gesehen, daß im Jahre 1636 dieser Foppius, als Gesandter der vereinigten Niederlande, an den Kaiser, zu Regenspurg versicherte, Salvius hätte ihm geschrieben: die Schweden wollten an dem wienerischen Hofe, des Friedens wegen, zu handeln anfangen; und daß Salvius solches geleugnet. Puffend. de rebus Suecicis Libr. IX. p. 296. num. 53. ad An. 1637. Dem ungeachtet, gab sich Foppius die äußerste Mühe, den Frieden zu Stande zu bringen: allein Schweden hielt ihn nicht geschickt zu einem solchen Werke; und es kam einem lächerlich vor, daß er sich ungebethen in dieses Vorhaben einmischte, und vornehmlich, wenn man bedachte, daß, nachdem er zur römischen Kirche übergegangen, er allerhand Mittel anwendete, sich in des Kaisers Gnade einzuschmeicheln. Nec Aitzema idoneus tantae rei autor habebatur, omnibus qui hominem norant irridentibus, quod iste heic se ingerere non dubitaret; quem, praesertim post suscepta sacra Romana, gratiae Caesaris omnibus modis adrepere constabat. Ebendaselbst.

Akakia, (Martin) Professor der Arzneykunst, auf der Universität zu Paris, im XVI Jahrhunderte, war aus Chalons, in Champagne (A). Er hieß Sans-malice, (ohne Bosheit); verwechselte aber, nach damaliger Gewohnheit, seinen Namen mit dem Namen Akakia (B), welcher im Griechischen eben so viel heißt, als Sans-malice im Französischen. Er brachte ihn auf seine Nachkommen, die ihn beständig, bis auf diese Stunde, geführet haben. Er brachte es zu Paris in seinen Studien, unter dem Professor, Peter Brissot, sehr weit [a], und lernte das meiste von ihm, was er hernachmals über den Galen herausgab (C). Er wurde im Jahre 1526 bey der medicinischen Facultät, zu Paris, Doctor. Franciscus der erste, bey dem er einer von den vornehmsten Aerzten war, machte sehr viel aus ihm. Ich weis nicht, in welchem Jahre er Professor der Arzneykunst geworden ist: er war es aber zu der Zeit, da Gesner seine Bibliothek herausgab, das war im Jahre 1545. Er starb 1551. Er hatte zum Wapen ein goldenes Kreuz im rothen Felde mit vier göldenen Cubis genommen, nebst dieser Umschrift: Quaecunque ferat fortuna, ferenda est: man muß das Glück ertragen, was es auch bringt. Er verheirathete sich mit Maria Chauveau, einer Witwe des Herrn Silvain von Monthelon, und hatte einen Sohn mit ihr, welcher Professor der Arzneykunst war, wie man bald sehen wird. Fast alle seine Nachkommen sind diesen Weg gegangen: iedoch hat sich einer darunter gefunden, der sich in andere Dinge, als die Arzneykunst, gemischet (D). Diejenigen, welche den Tod unsers Martin Akakia in das Jahr 1605 gesetzet, haben sich gröblich geirret (E). Marot hat rühmlich von ihm geredet. Was er von ihm gesaget, das hat Menage angeführet [b].

a) Moreau in vita Brissoti. b) Menage, Origines de la Langue Françoise, pag. 4.

(A) **Er war aus Chalons.**] Weil Herr Moreri nicht verstanden, was Catalaunensis bedeutet: so hat er treulich geglaubet, Akakia sey ein Catalonier. **Er war aus Catalonien**, saget er, und verweist uns, zur Vergrößerung seines Fehlers, auf den Quenstedt, der ausdrücklich angezeiget hat, daß dieser Arzt aus Chalons gewesen, einer **Stadt, deren Bischof sich einen Grafen und Pair von Frankreich nennet.** Quenst. de patriis viror. eruditor. p. 51.

(B) **Er hieß** Sans-malice ; ; ; **mit dem Namen Akakia.**] Dieß bezeugen Renatus Moreau, in dem Leben des Sylvius, und Gabriel Naudäus, in seinem Urtheile über den Augustin Niphus, auf dem Blatte o.iii. Man sehe auch den la Mothe le Vaier auf der 277 S. des XII Theils seiner Werke, und den Herrn Menage, in den Origines de la Langue Françoise, auf der 4 S. der Pariser Ausgabe in Folio von 1694. Der Pater Labbe glaubet, in seinen Ableitungen der französischen Wörter p. 10. daß **dieses alles nur ein** ex post facto, **oder eine hernach gemachte scherzhafte Anspielung, oder auch ein Beyname ist, den man ihm gegeben hätte, und der hernach zu einem Geschlechtsnamen geworden wäre.** Er gründet sich auf zwo Ursachen: die erste ist, daß Ἀκακία nicht **ein von aller Bosheit entfernter Mensch, sondern die Entfernung von Bosheit,** heiße. Die andere ist, daß sich dieser Arzt des Königes Franciscus des I. **Acacia oder Akakia geschrieben haben** würde, wenn er einen aus der griechischen Sprache verwandelten Namen angenommen hätte. Zur Bekräftigung der ersten setzet er hinzu, **daß dieser Arzt, wenn es wahr ist, daß er vorher** Sans-malice **geheißen, besser gethan, wenn er den weiblichen Namen** Ἀκακία **verlassen, und einen männlichern Namen angenommen hätte, der mit** Ἀκάκιος, Acacius, **eine Verwandtschaft gehabt, welches gebräuchliche Wörter unter den Griechen und Lateinern sind. Wer würde sich nicht über die Einfalt, oder Dummheit desjenigen aufhalten, der, wenn sein Geschlechtsname Kahlköpficht, oder Tugendhaft hieße, seinen Namen griechisch machen, und sich** Ἀλωπεκία, **oder** Ἀρετή **nennen wollte?** Diese Ursachen sind sehr schwach. Man kann, was die andere betrifft, zugeben, daß er ordentlich entweder Acacia oder Akakia hätte schreiben müssen; ich denke aber auch, daß sich dieser geschickte Arzt wirklich auf die letzte Art unterschrieben. Was die erste Ursache anbelanget, so ist leicht zu sehen, daß der P. Labbe nichts gültiges saget; denn der männliche Name Ἀκάκιος stimmet nicht so genau, als der weibliche Ἀκακία, mit dem französischen Worte Sans-malice überein. Die Vergleichung mit den Wörtern **Kahlköpficht** oder **Tugendhaft**, reimet sich hieher nicht; weil es gewiß ist, daß Sans-malice nicht das Wesen eines beyständigen Nennworts hat, und daß, wenn ein Mensch, der **Mit-Glatze** geheissen hätte, diesen Namen griechisch machen wollen, er den Namen Synalopecia viel eher annehmen müssen, als den Namen Synalopecius.

(C) **Was er über den Galen herausgab.**] Er gab 1538 eine lateinische Uebersetzung der zwey Bücher Galens de ratione curandi heraus, und begleitete sie mit einer Erklärung. Gesner in Bibliotheca, 500 S. Nach diesem übersetzte er eben dieses Galens Buch, ars medica, quae et ars parua. Dieses Werk wurde zu Lion 1548 gedruckt. Er ist auch der Verfasser eines zu Paris 1555 unter diesem Titel gedruckten Buches: Synopsis eorum, quae quinque prioribus libris Galeni de facultatibus simplicium medicamentorum continentur.

(D) **Einer von seinen Nachkommen hat sich in andere Dinge ; ; ; ; gemischet.**] Ein Schreiben von Guido Patin, welches den 22 Jul. 1664 geschrieben worden, enthält diese Worte: „Der König „hat den Bruder des Herrn Akakia, unsers Collegen, in die Bastille „bringen lassen, weil er etwas geschrieben, welches dem Prinzen misfal„len hat. Er wurde unlängst zu der Vermählung des Herzogs von En„gvien gebrauchet, und war Secretär bey der Gesandtschaft nach Po„len gewesen.„ Alle Welt hat die Klagen gewußt, welche ein Freund des Hauses Oesterreich, der sich unter dem Namen Stanislaus Lysimachus, Eques Polonus, verkleidet, 1683 wider das Verständniß herausgab, welches Frankreich mit dem Grafen Tekeli, vermittelst des Akakia, und des du Vernai-Boucauld, unterhielt. Ich habe in einer Schrift, Journal d'Amsterdam genannt, die im Monat September 1693 herauskam, gelesen, daß eben dieser Akakia an denen listigen Streichen vielen Antheil gehabt, welche gespielet wurden, die Krone von Polen, durch die Absetzung des Königs Michael, auf das Haupt des Herzogs von Longueville zu bringen. Man versichert in diesem Tagebuche, daß sich der Kaiser bey dem Könige in Frankreich darüber hätte beschweren lassen, und daß **er unter andern den Herrn Akakia, als einen von den vornehmsten,** genannt hätte, **welche diese Sache trieben;** daß Herr Akakia **in die Bastille gebracht worden, daß er aber daselbst desto mehr Achtsamkeit auf seinen angefangenen heimlichen Handel, und mehr Zeit zur Unterhaltung seines Briefwechsels gehabt hätte; daß seine Briefe und Unterhandlungen, ungeachtet dieser Gefangenschaft, beständig fortgegangen,** und daß die Sache schon so weit gewesen, daß bloß der Tod des Herzogs von Longueville, der den 12 Jun. 1672, bey dem Uebergange über den Rhein, getödtet wurde, die Ausführung verhindert hat. Die Münzen waren schon alle fertig. Diese andere Gefangenschaft des Herrn Akakia daurete nur fünf oder sechs Monate, wenn man einer Person glauben will, die ich deswegen um Rath gefraget, nachdem ich dieses Tagebuch gelesen. Diese Person hat mir noch weiter gesaget, daß Herr Akakia so große Freude darüber gehabt, als er gesehen, daß man ihn erwählet, die Unruhe in Ungarn zu unterhalten, daß er sich, weil er sehr krank war, bald wieder so gesund befunden, daß er hat abreisen können. Weil er sich nicht getraute, seinen Weg durch Deutschland zu nehmen: So gieng er nach England, wo er sich nach Schweden einschiffte, von da er sich zur See nach Riga begab, und von hieraus nach Polen, allwo er starb. Er war ein Mensch, der den Kopf voller listigen Anschläge hatte, und den olivischen Frieden eifrig befördern half.

(E) **Diejenigen, welche seinen Tod in das Jahr 1605 gesetzet 2c.**] Dieß hat der Verfasser des Diarii Biographici, Henning Witte, Professor zu Riga in Liefland, gethan. Denn so spricht er bey diesem Jahre: Martinus Akakia, Gallus Catalaunensis, Medicinae Doctor et Professor Lutetiae Paris. Worauf er den Titel von einigen Büchern angiebt, von welchen Akakia aus Chalons wirklich Urheber ist. Wenn man gewußt hätte, daß Brissot, dessen Schüler unser Akakia war, im Jahre 1519 nicht mehr in Frankreich gewesen: So würde man das Leben dieses seines Schülers nicht bis 1605 verlängert haben; oder man würde auch von einem so außerordentlichen Alter, als dieses gewesen wäre, etwas haben sagen müssen. Es hat den Verfasser des Diarii betrügen können, daß im Jahre 1605 ein Arzt gestorben, der Akakia geheißen. Er war ein Enkel von dem Schüler des Brissot. Guido Patin redet, in dem 8 Briefe der ersten Ausgabe, mit seiner cynischen Freyheit, auf diese Art davon: **Es arbeiteten zweene Doctoren aus unserer Gesellschaft an der Schutzschrift für den Theodor Mayerne Turquet, nämlich Seguin, unser Aeltester, der beständig die Marktschreyer unterstützt, und sein Schwager Acakia, der 1605 an den Franzosen starb, die er aus Italien mitgebracht hatte, wohin er mit dem Herrn von Bethune, dem Gesandten am römischen Hofe, gereiset war.** Wenn unser Martin Akakia sich zur Zeit dieser Gesandtschaft eine solche Krankheit hätte zuziehen können: So würde er ohne Zweifel der allerälteste Hurenjäger in Europa gewesen seyn.

Akakia, (Martin) aus Paris, ein Sohn des vorhergehenden, wurde im Jahre 1572 bey der medicinischen Facultät zu Paris Doctor. Tristan von Rostaing, Ordens-Ritter, und Amiot, Bischof zu Auxerre, wurden seine Gönner (A), und verschafften ihm von Carl dem IX, im Jahre 1574 die Bedienung des ersten Lectors, und königlichen Professors der Wundarzneykunst. Vier Jahre hernach, wurde er der andere Leibarzt, bey Heinrich dem dritten [a]. Weil er gern sehr gelehrte Vorlesungen in den königlichen Schulen halten wollte, und dieses ihm viel Zeit wegnahm: So befürchtete er, es möchten die Krankenbesuche, und die Verrichtungen, die er am Hofe hatte, eine gar zu schwere Last für ihn seyn. Damit er also nicht unter so vielen Beschwerlichkeiten erliegen möchte: so trat er seine Bedienung als Professor, mit gutem Willen des Königes, an den Johann Martin ab, der, wie es seine Schriften bezeugen, ein sehr geschickter Mann zu dieser Bedienung war (B). Da aber dieser Johann Martin wohl eingesehen hatte, daß sie bey seinen andern Geschäfften nicht stehen könnte, wenn er sie nach seinem Gewissen verwalten sollte: so gab er sie dem Martin Akakia wieder. Dieser machte es alsobald so, daß sein Eidam, Peter Seguin, dieses Amt erhielt, und starb kurz darauf 1588, ungefehr in seinem neun und vierzigsten Jahre. Er hinterließ zweene Söhne, von denen ich reden werde, und eine Tochter, die an den Peter Seguin, einen der gelehrtesten Aerzte in der Facultät zu Paris, verheirathet war, welcher die Profeßion seines Schwiegervaters in dem königlichen Collegio von 1588 bis 1599 verwaltete. Der Tractat de morbis muliebribus, und die consilia medica unsers Martins, sind fast niemanden anders bekannt, als unter der falschen Muthmaßung, daß sie von eben der Hand kommen, als die Schriften des Martin Akakia aus Chalons. Ich habe keinen Bücherkenner gesehen, der die Schriften des Vaters, von den Schriften des Sohnes unterschieden; man eignet sie alle zusammen dem Martin Akakia Catalaunensi zu. Ich würde mich hierinnen, eben so wohl, als Herr Moreri, betrogen haben, wenn ich nicht zu der Einsicht einiger guten Freunde meine Zuflucht genommen hätte (C). Die beyden Bücher de morbis muliebribus sind mit in eine Sammlung gerücket, welche ein Arzt, Namens Israel Spachius, zu Straßburg 1597 von verschiedenen Schriften, welche die Krankheiten der Weiber betreffen, drucken lassen. Was die consilia medica betrifft, so findet man solche in einer Sammlung, von eben dergleichen Werken, welche Scholzius zu Frankfurt 1598 drucken lassen. Es hat großen Schein, daß Israel Spachius geglaubet, die beyden Bücher de morbis muliebribus, wären ein Werk von dem Schüler des Brissot. Ohne Zweifel ist er es gewesen, der auf den Titel gesetzt: Martin Akakia, Medici Regii, et in Vniuersitate Parisiensi, Professoris Medicinae doctissimi etc. Das Werk war niemals gedruckt worden, es gieng nur geschrieben herum. Spachius wußte überhaupt, daß es Martin Akakia gemacht, und glaubte getrost, daß dieser Akakia eben derjenige wäre, von dem die Welt bereits einige Bücher gesehen hätte. Er gab ihm also den Titel des Akakia von Chalons, und nicht eines königlichen Professors, welchen Titel der Verfasser sich würde beygeleget haben, wenn er sein Buch selbst ans Licht gestellet hätte.

a) Siehe die Anmerkung (A).

(A) **Tristan de Rostaing und Amiot wurden seine Gönner.**] Man kann davon keinen bessern Beweis geben, als die Worte, die ich aus einer Lobrede auf Heinrich den dritten anführen will: Vix dum (Martin Akakia redet,) igitur in publica professione, qua nos Carolus Rex Christianissimus, Tristando Rostagnio Equite Torquato fortissimo, et Iacobo Amyoto, Altissiodorensium Episcopo de nobis referentibus, cohonestauerat, quadriennium compleueramus, cum tu nos inter tuos medicos allegisti et conscripsisti. Diese Lobrede wurde 1578 zu Paris gedruckt, und der Titel davon hieß: Martini Akakiae, Regii et Medici et Professoris, ob suam in ordinem Regiorum Medicorum cooptationem, Panegyricus, Henrico Valesio, Regi Christianissimo dictus.

(B) **Die Schriften Joh. Martins bezeugen seine Fähigkeit.**] Renatus Moreau hat zwo Schriften von diesem Verfasser durch seine

Sorgfalt

Sorgfalt herausgegeben: Praelectiones in librum Hippocratis Coi de morbis internis, Paris 1637. und Praelectiones in librum Hippocratis Coi de Aëre, Aquis et Locis, Paris 1646. Er hat vor dem ersten Buche das Leben des Verfassers gesetzet. Vor dem andern sieht man einige lateinische Verse, zum Lobe desselben Martins von Anton Mornac, welcher einer von den Abgeordneten bey der berufenen Zusammenkunft, zwischen dem du Perron, und dem du Pleßis, gewesen.

(C) **Ich habe zu der Einsicht einiger guten Freunde meine Zuflucht genommen.]** Der Herr Professor Drelincourt hat die Güte gehabt, und mir gewiesen, daß Martin Akakia, der Verfasser des Buches, de morbis muliebribus, nicht allein den Fernel und Amatus Lusitanus, sondern auch Scaligers Werk, wider den Cardanus, und die Cosmocritice des Cornelius Gemma angeführet. Fernel schrieb seine Bücher Heinrich dem II zu, der erst 1547 zu regieren anfing. Amatus Lusitanus verfertigte seine 2 Centurie, (welche diejenige ist, die Akakia, ohne sie zu bemerken, anführet; und worinnen sich dasjenige, was er anführet, Curatione XXXIX, 187 Seite findet,) zu Rom 1551, wie er es selbst auf der 236 Seite saget; zu Rom, sage ich, wohin ihn der Pabst Julius, der dritte, gerufen hatte. Scaligers Buch wider den Cardanus wurde nicht eher als 1557 gedrucket. Die Schrift des Cornelius Gemma wurde bey Gelegenheit des Cometen im Jahre 1572 geschrieben, und 1575 erst gedrucket. Dieser Martin Akakia muß also 1575 am Leben gewesen seyn. Des Herrn Drelincourt itzt angeführte Anmerkungen beweisen solches deutlich. Weil ich nun gelesen hatte, daß Martin Akakia königlicher Professor der Arzneykunst von 1577 gewesen, und daß Peter Seguin den 20 Sept. 1594 an seine Stelle gekommen: (Antiquitez de Paris de du Breul, p. 568.) So wünschte ich, dasjenige zu wissen, was Wilhelm Duval in seinem Verzeichnisse der Professoren des königlichen Collegii davon gesaget hätte. Ich habe es auch, vermittelst des Herrn Pinsson von Riolles, Sachwalters bey dem Parlamente zu Paris, erfahren, welcher sich auf die höflichste Art von der Welt die Mühe gegeben, mir viel besondere Umstände, die den Akakia angehen, zuzuschicken. Unter andern hat er mir zu wissen gethan, I. daß Martin Akakia von Chalons, Arzt beym Franciscus dem ersten, im Jahre 1551 gestorben sey. Aus diesem Umstande, und aus des Herrn Drelincourts Anmerkungen folget nothwendig, daß der Verfasser des Buches, de Morbis muliebribus, nicht Martin Akakia Catalaunensis ist. II. Daß es zwar wohl wahr sey, daß Peter Seguin seit 1588 die Bedienung eines königlichen Lectors in der Wundarzneykunst, durch die Abdankung seines Schwiegervaters, Martin Akakia, geführet; allein er habe im Jahre 1594 eine neue Bestallung nehmen müssen. Die Ursache davon ist diese. In währenden bürgerlichen Kriegen, vermehrte sich die Anzahl der königlichen Lectoren stärker, als es die Stiftung erlaubte. Viele Personen hatten sich diese Bedienung erschlichen. Heinrich der vierte setzte einen Theil von diesen Lectoren 1594 ab, und gab denjenigen neue Bestallungen, welche beybehalten wurden. Unter diesen war Peter Seguin. Nun sieht man, warum seine Beförderung unter dem Jahre 1594 von dem Verfasser der parisischen Alterthümer bemerket worden. Allein wenn dieser Verfasser recht genau gienge: so würde er sich nicht begnügen, zu sagen, Peter Seguin wäre den 20 Sept. 1594 an die Stelle des Martin Akakia gekommen. Er würde befürchten, seine Leser möchten urtheilen, Martin Akakia wäre in eben diesem Jahre gestorben, und Peter Seguin hätte damals erst angefangen, königlicher Professor zu seyn. Wer aber dieses sagen wollte, der würde zwo große Unwahrheiten vorbringen.

Akakia, (Martin) ein Sohn des vorigen, wurde zu Paris 1598 zum Doctor der Arzneykunst ernannt, als der erste von denen, die mit ihm zugleich Licentiaten geworden waren. Er wurde das Jahr darauf königlicher Professor der Wundarzneykunst, da sein Schwager, Peter Seguin, dieses Amt niederlegte [a]. Er that eine Reise nach Rom, und starb an einer Krankheit zu Paris 1605 ohne Nachkommen. Er wurde mit seinem Vater zu St. Germain de l'Auxerrois begraben. Sein Bruder, Johann Akakia, nahm im Jahre 1612 die Doctorwürde in der Arzneywissenschaft, als der älteste Licentiat, zu Paris an; war bey Ludwig dem XIII Leibarzt, und starb 1630 in Savoyen. Er hinterließ viel Kinder (A).

a) Er legte seine Bedienung nieder, weil er den 10 Sept. 1599 durch die Abdankung Johann Durets, königlicher Lector der Arzneykunst geworden.

(A) **Er hinterließ viel Kinder.]** I. **Martin Akakia**, welcher schon königlicher Professor der Wundarzneykunst war, als Wilhelm du Val 1644 sein Verzeichniß herausgab. Er legte seine Bedienung, dem Mathurin Denyau zum Besten, nieder, und starb einige Jahre darnach 1677, und hinterließ einen Sohn, welcher Commissar bey der allgemeinen Einnahme der Finanzen war, und eine Tochter, die den Herrn le Bayer de Boutigni, Parlamentsrath zu Paris, zur Ehe hatte. II. **Roger Akakia**, welches derjenige ist, der so voller Ränke steckte, und von dem ich oben geredet habe, in der Anmerkung (D), bey dem ersten Akakia. III. **Carl Akakia**, ein sehr frommer Geistlicher, der dem Kloster Portroial sehr zugethan war. IV. **Simon Akakia**, du Pleßis genannt, Agent der Nonnen zu Portroial. V. **N. Akakia**, der unter dem Namen des Herrn du Lac bekannt ist. Er besorgte die Ausgabe der Bücher des Herrn Saci über die Schrift. Außer diesen fünfen, hatte Johann Akakia auch noch andere Kinder.

Akiba, ein berühmter Rabbine, der kurz hernach in Ansehen gewesen, als Titus die Stadt Jerusalem zerstöret hatte. Er war nur von mütterlicher Seite ein Jude, und man giebt vor, sein Vater stamme von Sisera, dem Heerführer des Königes Jabins zu Tyrus her. Akiba lebte bis ins vierzigste Jahr seines Alters auf dem Lande, und hatte daselbst eben keine gar zu ansehnliche Verrichtung; weil er das Vieh des Kalba Schwa, eines reichen Bürgers zu Jerusalem hütete. Endlich fing er, auf Anreizung der Tochter seines Herrn, an zu studiren, welche ihm versprach, ihn zu heirathen, wenn er es in den Wissenschaften weit brächte. Er legte sich die vier und zwanzig Jahre über, die er auf den Akademien zubrachte, so eifrig auf das Studiren, daß er sich hernach mit einer so großen Menge Schüler umringet sah, als einer von den größten Meistern, die in Israel gewesen waren. Er hatte bis auf vier und zwanzig tausend Schüler. Er erklärte sich für den Betrüger Barcochebas, welches Wort im Ebräischen, ein **Sohn des Gestirns**, heißt; und behauptete, daß die Worte Bileams, **es wird ein Stern aus Jacob aufgehen**, von ihm müßten verstanden werden, und daß man in seiner Person den wahren Meßias hätte [a]. Er begnügte sich nicht, dasjenige an ihm zu thun, was Samuel an den beyden ersten Königen der Jüden gethan hatte, ich meyne, ihn zu salben [b]: er wollte noch mehr thun, und Stallmeister bey ihm seyn [c]. Die Völker, welche der Kaiser Hadrianus wider die Juden schickte, die unter der Anführung des falschen Meßias entsetzliche Blutbäder angerichtet hatten, vertilgten diese Partey gänzlich. Akiba wurde gefangen, und mit vieler Grausamkeit am Leben gestrafet [d]. Man zerriß ihm mit eisernen Kämmen das Fleisch; aber so, daß man die Marter verlängerte, und ihn nur erst bey einem langsamen Feuer sterben ließ [e]. Er lebte hundert und zwanzig Jahre, und wurde nebst seiner Frauen in einer Höle begraben, auf einem Berge, der nicht weit von Tiberias ist. Seine vier und zwanzig tausend Schüler wurden unter ihm auf eben dem Berge begraben [f]. Ich erzähle diese Sachen, ohne zu begehren, daß man sie alle glauben soll. Man bildet sich ein, er habe dem Erzvater Abraham ein Buch untergeschoben (A). Einige legen ihm noch ein weit strafbareres Verbrechen bey, als dieses; nämlich, er soll den ebräischen Text der Bibel verfälschet haben (B), damit er auf einen Einwurf der Christen antworten könnte (C). Die Juden geben ihm große Lobsprüche (D), und halten ihn für denjenigen, der sie das ganze ungeschriebene Gesetze gelehret hat. (E). Die Anmerkung, welche wir darüber machen wollen, wird einige besondere Umstände von seinem Leben enthalten. Wenn man von seinen Vorlesungen nach seinen Regeln für das heimliche Gemach urtheilen darf (F): So wird man Ursache haben, sie für lächerlich zu halten.

a) Siehe Ioh. a Lent Schediasma Historico-Philologicum de Iudaeorum Pseudo-Messiis, 9 Seite. b) Ebendas. 14 Seite. c) Ebendas. 9 und 15 Seite. d) Ebendas. 14 Seite, aus dem Tractate im Talmud, Eruf, 21 S. e) Ebendas. 15 S. aus dem Tractate im Talmud Berachos, 61 Seite. f) Ebendas. 15 Seite, aus dem Verfass. des Büchleins de Cippis, welches Hottinger herausgegeben, und ins Lateinische übersetzet hat.

(A) **Er habe dem Erzvater Abraham ein Buch untergeschoben.]** Dieses Buch ist betitelt Sepher Jezirah, das ist, das Buch der Schöpfung. Man sehe die Anmerkung (E), in dem Artikel Abraham, und setze diesen Zusatz hinzu. Lambecius in Histor. litterariae prodromo, 53 Seite, bey dem Placcius de Pseudonymis 134 Seite, hätte nicht sagen sollen, daß dieß Buch von der Schöpfung zum erstenmale zu Mantua gedruckt wäre; denn die mantuanische Ausgabe in 4, bey welcher der Commentarius des Abraham Ben-Diors, und vieler andern Rabbinen ist, deren Namen auf der 536 Seite, der critischen Historie des alten Testaments zu finden sind, folgte erst nach der Pariser von 1552, in 8. Eben dieß Buch wurde auch zu Basel 1587 in Folio, mit vielen andern von dergleichen Gelichter gedruckt. Es ist bey den Cabbalisten von großem Nachdrucke; sie bedienen sich dessen Wunder zu thun, wie sie sagen. Placcius, ebend.

(B) **Er soll den ebräischen Text der Bibel verfälschet haben.]** Diese Verfälschung betrifft das Alter, welches die Erzväter gehabt, da ihnen Kinder gebohren worden. Niemanden ist unbekannt, daß sie in diesem Jahre nach den 70 Dollmetschern älter sind, als nach der ebräischen Bibel. Adam zum Exempel war, wenn wir dem ebräischen Texte folgen, hundert und dreyßig Jahre alt, als seine Frau mit dem Seth niederkam; nach der Uebersetzung der siebenzig Dollmetscher aber gieng er damals schon in sein zweyhundert und dreyßigstes Jahr. Die meisten Gottesgelehrten wollen, man solle den ebräischen Text dem griechischen vorziehen. Derjenigen, welche die andere Partey nehmen, ist eine sehr kleine Anzahl: dagegen aber sind es gemeiniglich große Gelehrte. Der Pater, Dom Paul Pezron, ein Cisterzienser mönch, von der strengen Regel, und Doctor der Theologie bey der Facultät zu Paris, hat sich zu dieser kleinen Anzahl geschlagen. Er hat unter andern, in seinem Buche, de l'Antiquité des Tems, im 16 Cap. 289 S. der Pariser Ausgabe von 1687. in 4, vorgegeben; die Jüden hätten in der Zeit, welche von der Zerstörung Jerusalems, unter dem Titus, bis auf das zwölfte Jahr des Kaisers Hadrians verflossen ist, den ebräischen Text verfälschet. Er beweist es mit des Aquila Uebersetzung, die im zwölften Jahre dieses Kaisers bekannt geworden, und mit dem ebräischen Texte, den wir heutiges Tages haben, ziemlich übereinkömmt. Weil nun dieser Aquila, da er von dem Christenthume zum Judenthume übergieng, sich unter des Akiba Lehre begab: So kommt es dem P. Pezron sehr wahrscheinlich vor, daß man diesem Rabbinen diese Verfälschung der Schrift beylegen müsse.

Es ist gewiß, daß Akiba damals in großem Ansehen unter den Jüden, und vornehmlich unter denen in Palästina stund; denn er war ungefähr vierzig Jahre lang ein Lehrer in der Schule, die sie zu Jabne, oder zu Tiberias, bey dem See Genezareth hatten. Ebendas. 290 Seite. Er hatte viele Schüler, wurde für den Gelehrtesten unter den Jüden gehalten, und fand so viel Glauben bey ihnen, daß er ihnen kund machte, Barcochebas wäre der Meßias. Ebendas. 291 S.

(C) **Damit er auf einen Einwurf der Christen hätte antworten können.**] „Niemals disputirten die Christen heftiger wider die Jüden, als zu der Zeit, saget eben der Verfasser, Pezron, daselbst, und niemals bestritten sie dieselben auch kräftiger. Denn sie durften ihnen nur auf der einen Seite das Evangelium, und auf der andern die Trümmern von Jerusalem zeigen, welche vor ihren Augen waren, um sie zu überführen, daß Jesus Christus, welcher ihre Zerstörung so deutlich vorher gesaget, der Prophet wäre, den Moses versprochen hatte = = = = Allein sie griffen sie durch ihre eigene mündliche Sagen heftig an, welche enthielten: daß sich Christus nach dem Verlaufe von ungefähr sechs tausend Jahren offenbaren würde, indem sie ihnen zeigten, daß diese Anzahl von Jahren erfüllet wäre. Dieses machte sie ungemein verwirret; und das ist ohne Zweifel die Ursache, warum es in dem Talmud, in dem Tractate vom Synedrio heißt: Akiba und Samsai rechneten die Jahre aus, woraus man so starke Gründe wider sie hernahm.„ Es ist gewiß, daß die Jüden auf den Einwurf, wegen der sechs tausend Jahre antworten konnten, wenn die Bibel so war, als wir sie heute zu Tage haben; denn sie kann uns diese Anzahl Jahre von Adam bis auf Christum nicht heraus bringen.

(D) **Die Jüden geben ihm große Lobsprüche.**] Sie nennten ihn Sethumtaah, das ist, den bewährten. Siehe Johann a Lent, de Pseudo-Messiis, 9. Seite. Es gehörte ein ganzes Buch darzu, saget einer von ihnen, Zacutus in Juchasin, pag. 66. bey dem Herrn Lent auf der 19 Seite, wenn man nach Würden von ihm reden wollte. Sein Name, saget ein anderer, ist durch die ganze Welt erschollen, und wir haben aus seinem Munde das ganze mündliche Gesetz bekommen: Huius nomen (inquit Autor Libri Zemach Dauid) exiit ab vno extremo mundi vsque ad aliud, atque totam legem oralem ex eius ore accepimus. König, Biblioth. p. 19.

(E) **Der sie das ganze ungeschriebene Gesetz gelehret.**] Man sehe die angeführte Stelle, und des P. Paul Pezrons Defense de l'Antiquité des Tems, welche er 1691 zu Paris herausgegeben hat. Man findet daselbst, 61 Seite, daß der Rabbi Akiba, Josephs Sohn, der erste Zusammenstoppeler der Deuteroses, oder der jüdischen Traditionen, und das Haupt der Anhänger der mündlichen Satzungen ist; daß er die Traditionen gesammlet, welche Hillel, Simeon und andere alte Lehrer erfunden hatten; daß er noch andere von seiner eigenen Erfindung hinzugethan; daß sie alle zusammen, bis gegen das Ende des fünften Jahrhunderts, im Schwange gewesen, um welche Zeit man noch andere hinzugethan, woraus der Talmud gemacht worden; daß sich Akiba, des Rabbinen Meir, des berühmtesten unter allen seinen Schülern, bediente, (63 Seite, aus dem Tzemach David, 99 Seite,) einen Theil von diesen mündlichen Satzungen, schriftlich zu verfassen, woraus man hernach die Mischnah gemacht hat. Die Jüden geben vor, daß der Rabbi Juda, der sie zusammen gestoppelt, an eben dem Tage gebohren sey, da Akiba gestorben. R. Juda princeps natus est illo die, quo obiit R. Akiba, de quo aiunt: sol exortus est, et sol occidit. Siehe Pezrons Vertheidigung des Alterthums der Zeiten, 70 Seite. Man findet daselbst weiter, daß er ein Beysitzer des Patriarchen gewesen, da Nerva den Jüden erlaubet, sich einen aus ihrem Volke zu erwählen; daß er des Aquila, und des Rabbinen Jose, welcher der Verfasser der großen Chronik der Jüden ist, (ex Hieronymo in Cap. VIII. Isaiae.) Lehrmeister gewesen; daß er in eben dem Jahre, da Joseph seine Alterthümer vollendet, das Haupt der jüdischen Schulen geworden, welche Stelle er vierzig Jahre lang gehabt; daß er in dem Pirke-Eliezer oft angeführet worden; und daß er allen denjenigen die ewige Verdammung wünschet, welche die Werke der Christen lesen würden.

(F) **Seine Regeln für das heimliche Gemach.**] Die jüdische Nation ist einer solchen Neigung zu kindischen und chimerischen Beobachtungen überliefert worden, daß ihre ernsthaftesten Lehrer die Vorschriften dazu, bis auf die maschinenmäßigsten Handlungen erstrecket haben, dergleichen diejenige ist, wenn man auf den Abtritt geht. Es ist ein Unglück für diejenigen, welche sich nicht wohl nach dem Morgen wenden können; denn nicht alle vier Himmelsgegenden sind bey dieser Verrichtung gleich gut. Ich kann das Uebrige von ihren lächerlichen Aberglauben nicht anders, als lateinisch, sagen: Dixit R. Akiba, ingressus sum aliquando post Rabbi Iosuam in sedis secretae locum, et tria ab eo didici. Didici 1, quod non versus Orientem et Occidentem, sed versus Septentrionem et Austrum, conuertere nos debeamus. Didici 2, quod non in pedes erectum, sed iam considentem se retegere liceat. Didici 3, quod podex non dextra, sed sinistra manu abstergendus sit. Ad haec obiecit ibi Ben Hasas: vsque adeo vere perfricuisti frontem erga magistrum tuum, vt cacantem obseruares? Respondit ille: Legis haec arcana sunt, ad quae discenda id necessario mihi agendum fuit. Ex Barajetha in Massech. Berachos fol. 62. ap. Lent. p. 10. Das ist wohl ein wundersamer Lehrer, welcher so gar auf seinem Nachtstuhle, und ohne ein Wort zu sagen, die Geheimnisse des Gesetzes erkläret. *

* Mit dieser jüdischen Grille kann man auch die mahometanische Lehre vergleichen, die Thevenot im 30sten Cap. des I Th. seiner Reisen in den Orient erzählet. Unter den siebenzig Schutzengeln, welcher jeder Türke zu haben glaubet, sind auch ein paar Häupter derselben, die einen Muselmann immer begleiten; der eine ein guter, der ihm immer zur rechten, der andre ein böser, der ihm zur linken Hand geht. Diese begleiten ihn nun überall, ausgenommen, wenn er seine Nothdurft zu thun hat. Hier lassen sie ihn allein gehen, und stehen so lange an der Thüre des heimlichen Gemachs, bis er wieder heraus kömmt, da sie ihn wieder in Empfang nehmen. Wenn also ein Türke dahin geht, so tritt er mit dem linken Fuße voran, damit er den Engel, der seine Sünden aufzeichnet, zuerst los werde; und wenn er wieder heraus kömmt, so setzet er den rechten Fuß voran, damit der gute Engel, der seine gute Werke anmerket, ihn zuerst in seine Aufsicht nehmen möge. Muß man nicht große Lust haben, die Religion beschwerlich und verächtlich zu machen, wenn man die Pflichten derselben bis auf solche unsaubere Dinge erweitert? Indessen ist doch im Alkoran selbst, und zwar im funfzigsten Capitel, wo von diesen beyden Schutzengeln gehandelt wird, weiter nichts gemeldet, als daß sie die guten und bösen Thaten der Menschen aufschreiben. Siehe die 420 S. des engl. Alkorans, des Hn. Georg Sale, Lond. 1734, in 4. G.

Alabaster, (Wilhelm) ein englischer Gottesgelehrter, wurde zu Hadley in der Grafschaft Suffolk gebohren. Er war einer von den Lehrern in dem Dreyeinigkeitscollegio zu Cambridge, und begleitete den Grafen von Essex, als Capellan, bey dem Feldzuge nach Cadix, unter der Regierung der Königinn Elisabeth. Man will, daß ihm die ersten Gedanken, die Religion zu ändern, eingekommen sind, da er sich durch den Pracht der römischen Kirche und durch die Ehrerbiethung, blenden lassen, womit man die Priester daselbst zu ehren schien; und daß, als er wankend zu seyn schien, er Leute gefunden hat, welche diese Neigungen gelenket, und sich die Klagen, die er ausschüttete, daß er in England noch wenig befördert worden, dergestalt zu Nutze gemachet, daß er nicht mehr anstund, zu dem Pabstthume überzugehen; nachdem er wohl erwogen hatte, daß die Hoffnung zu einer bessern Beförderung nicht gar zu gut gegründet wäre. Dem sey wie ihm wolle, er trat zu der römischen Kirche, und fand daselbst nicht, was er gehofft hatte. Er wurde derselben bald überdrüßig; er ließ sich keine Kirchenzucht gefallen, die ihm keine von denen Ehrenstellen anrechnete, die er schon bestiegen hatte. Vermuthlich ließ er sich diejenige Verehrung der Geschöpfe eben so wenig gefallen, welche die Protestanten mit Abscheu anzusehen pflegen. Er gieng also zurück nach England, um seine vorige Religion daselbst wieder anzunehmen. Er erhielt daselbst ein Canonicat an der St. Pauls Kirche, und hernach die Pfarre zu Tharfield in der Provinz Hartford. Er verstund die ebräische Sprache sehr wohl; er verderbte sich aber durch Erlernung der Cabbala, auf die er sehr erpicht war, den Verstand. Man sieht die Beweise davon in der Predigt, die er hielt, als er zu Cambridge zum Doctor der Gottesgelahrtheit ernannt wurde. Er nahm zu seinem Texte den Anfang des ersten Buchs der Chronik, Adam, Seth, Enos, und nachdem er den buchstäblichen Verstand berühret hatte, so untersuchte er den mystischen, und behauptete, daß Adam das Unglück und Elend bedeutete, und so weiter mit den andern [a]. Seine Art die Schrift zu erklären, war nicht nach dem Geschmacke der römischkatholischen (A): Ich will in den Anmerkungen sagen, was sie davon dachten; und wie er sich aus dem Einwurfe heraus wickelte, den man ihm wegen der drey Tage und der drey Nächte machte, die Christus in dem Bauche der Erde zubringen sollen, wie Jonas in dem Bauche des Wallfisches [b]. Ich muß nicht vergessen, daß man aus seinen Versen viel Werks gemacht. Er verfertigte ein lateinisches Trauerspiel, Roxana betitelt, bey dessen Vorstellung in einem Collegio zu Cambridge sich ein sehr merkwürdiger Umstand ereignete [c]. Es wurde ein Frauenzimmer durch das letzte Wort des Trauerspiels, Sequar, Sequar, welches mit einer heftigen Wut ausgesprochen wurde, so erschreckt, daß sie auf Zeitlebens ihren Verstand darüber verlohr. Alabaster lebte noch 1630. Sein Apparatus in reuelationem Iesu Christi wurde 1607 zu Antwerpen gedruckt. Was das Spiraculum tubarum, seu fons spiritualium expositionum ex aequiuocis Pentaglotti [d] significationibus, und sein Ecce sponsus venit, seu tuba pulchritudinis, hoc est demonstratio, quod non sit illicitum nec impossibile, computare durationem mundi et tempus secundi aduentus Christi, anbetrifft, so sind solche zu London gedruckt worden [e]. Man kann aus diesen bloßen Titeln urtheilen, was dieser Mann für einen Geschmack gehabt habe; man wird aber aus Andreas Rivets Worten, die ich anführen werde, noch besser davon urtheilen (B). Sein ebräisches Wörterbuch in Folio, muß nicht vergessen werden. Ich habe nicht von den Bewegungsgründen der Bekehrung geredet, die er herausgab, nachdem er die katholische Religion angenommen. Man weis sattsam, daß dieses die Gewohnheit derjenigen ist, welche die Religion verändern. Diese Gewohnheit war damals noch mehr im Schwange, als heutiges Tages. Die Welt hatte noch nicht Zeit gehabt, dergleichen Bücher überdrüßig zu werden. Alabasters Schrift wurde vom Roger Fenton widerlegt [f].

a) Aus Fullers Buche, dessen Titel ist: Worthies of England. b) Siehe die Anmerkung (A). c) Fuller's Worthies of England. d) So steht es in dem Verzeichnisse von Oxford; Es sollte heißen Pentateuchi. e) Man sehe das Verzeichniß von der oxfordischen Bibliothek. f) Seine Antwort ist betitelt: An Answer to W. Alabaster's Motives. London 1599, in 4.

(A) **Seine Art, die Schrift zu erklären, war nicht nach dem Geschmacke der römischkatholischen.**] Franz Garasse, ein Jesuite, nachdem er eine sehr wunderliche Meynung des Isidorus Pelusiota, die man am Ende dieser Anmerkung finden wird, angeführet hat: so fährt

er

er also fort: „Alabasters Erklärung ist noch weit unvernünftiger; denn
„er will sie mit rabbinischen Einbildungen ausflicken, die in Wahrheit
„sehr lustig sind, wenn sie nur auch so fest gegründet wären, als sie künst=
„lich ersonnen sind. Er saget in seinem Apparatus im 9 Cap. daß Jo=
„nas und unser Heiland völlige drey Tage und drey Nächte, der eine
„in dem Bauche der Erde, und der andere in dem Bauche des Wallfi=
„sches gewesen wären, mit folgenden Worten: Jonas wurde bis zu
„dem Mittelpuncte der Erde geführet, wie er selbst meldet:
„Ad extrema montium descendi, terrae vectes circumdederunt me.
„Indem er nun an diesem Orte war: so hatte er Tag und
„Nacht auf einmal; denn, sah er gegen unsere Halbkugel, so hat=
„te er den Tag vor dem Gesichte und die Nacht auf dem Rü=
„cken; und des andern Tages darauf war es ganz umgekehrt;
„so daß, wenn er nur anderthalbe Tage daselbst gewesen, er
„gleich drey ganze Tage da zugebracht, indem man die Zeit ver=
„doppeln muß, weil er das auf einmal hatte, was wir nach ein=
„ander haben. Also hatte auch unser Heiland, da er in dem
„Bauche der Erde war, wie Jonas, Tag und Nacht zugleich
„auf einmal; so daß seine Seele bis zu dem Mittelpuncte der
„Erde gegangen, damit er den Tag auf der einen, und die Nacht
„auf der andern Seiten hätte, und also die Zeit seines Aufent=
„halts ohne Verletzung der Wahrheit verkürze, so ungeduldig
„war er, seine Jünger nicht trostlos zu lassen. Ich sage, daß diese
„Erfindung der Schrift Gewalt anthut, um so viel mehr, weil sie gar zu
„sehr gezwungen und sophistisch ist, und den Einbildungen der Rabbi=
„nen vollkommen gleicht; und dahero ist Alabasters Buch nicht ohne
„Ursache zu Rom verdammt worden. Allein er war so abgöttisch in sei=
„ne Erfindungen verliebt, daß er es noch ärger machte, als Heliodor,
„weil er seine Religion verließ, damit er nur nicht seine gefährlichen
„seltsamen Einfälle verlassen dörfte, die er über die heilige Schrift ge=
„macht hatte.„ Garasse Doctrine curieuse, gedruckt zu Paris bey Cha=
pelet, 1623, in 4. 593.594 S. Wir wollen zu dem Urtheile des französi=
schen Jesuiten, noch das Urtheil eines niederländischen setzen. Nachdem
Bonfrere in den vorläufigen Abhandlungen seines Commentaire sur
le Pentateuche 1625, in Fol. gedruckt, diejenigen verdammet hat, welche
vermittelst der Cabbala in einer jeden Schriftstelle alles finden, so fährt er
so fort: Quod nuper fecit insulse nimis et irreligiose Guilielmus
Alabaster, qui in illo suo Apparatu ex inanibus huiusmodi funda-
mentis, ne dicam quisquiliis, conatus est nobis suam mysticam theo-
logiam, et (ita ipse vocat) interiorem scripturae sensum ad medul-
lam (re ipsa aliud nihil quam deliramenta et somnia) exprimere.
Qua ex re male audiit et Romae censoriam Ecclesiae virgulam me-
rito expertus est. Quis enim ferat quempiam in re tam seria,
Scripturae, inquam, interpretatione, pro probatis mercibus vendere,
quae ipse parum sano cerebro delirarit? Er erzählet darauf einige
chimerische Auslegungen dieses Mannes.

Wir werden bald einen Protestanten hören, der es den Römisch=
katholischen verweist, daß sie die Träume dieses Alabasters geduldet
haben.

Ich bin von einem geschickten Manne erinnert worden, daß es die
Leser nicht gern sähen, wenn man ihnen überhaupt anzeigte, der oder
der hat eine seltsame Meynung behauptet. Dieses erwecket ihre Neu=
gier; sie wünschten, sie so gleich zu stillen, und zuweilen ohne daß sie ein
anderes Buch nehmen dürften, als welches sie in ihrem Zimmer haben.
Dieser geschickte Mann hätte also auch gewünscht, daß ich entweder gar
nichts von dem Isidorus aus Pelusium gesagt: oder daß ich seine Mey=
nung erzählet hätte, da ich schon überhaupt angemerket, daß sie wunderlich
wäre; indem sich, was das Hauptwerk ist, des Garasse Buch nicht bey
Privatpersonen befindet. Ich mache mir diese Erinnerung zu Nutze;
ich weis die Gründe davon aus der Erfahrung; und daher habe ich bey
vielen andern Vorfällen lieber einen Schwanz an meine Erklärungen
hängen, als die Begierde des Lesers vergebens erregen wollen. Isidor
von Pelusium hat, um die Zahl völlig heraus zu bringen, gesetzet, man
müsse die Finsterniß bey dem Leiden für eine Nacht nehmen, und die
Wiederkunft des Lichts bis zum Untergange der Sonnen müsse für ei=
nen Tag genommen werden. Man lese das folgende: „Ich antworte,
„es ist wahr, daß diese Stelle, nämlich Matth. am XII, wo gesetzt
„wird, daß Christus drey Tage und drey Nächte in dem Schooße der
„Erde bleiben solle, viele Mühe gemacht hat, sie mit der Wahrheit der
„Geschichte zu vergleichen; und daß dieses einer von den Hauptgründen
„gewesen ist, wodurch Julian, der Abtrünnige, die Wahrheit des Evan=
„gelii umzustoßen, sich bemühet hat. Allein sie ist so verzweifelt noch
„nicht, daß man nicht eine wahre und natürliche Erklärung davon ma=
„chen könne, ohne zu Einbildungen seine Zuflucht zu nehmen; wie sol=
„ches einige auf gute Treu und Glauben gethan haben, wie wir es
„oben, die Stunde der Auferstehung betreffend, gesehen haben. Der h.
„Isidor von Pelusium, bringt in dem ersten Buche seiner Briefe in dem
„CXIV eine neue Erklärung davon in diesen Worten vor: Sic habeto, sex-
„ta hora Parasceues in crucem actus est Dominus, ab hac hora vsque
„ad nonam tenebrae extiterunt; has tu noctem intellige: rursus
„hora nona lux, haec tu pro die habe: nox rursum Parasceues: tum
„dies Sabbathi, tum nox Sabbathi Dominici diei. Nach dieser Er=
„klärung ist es wahr, daß Christus drey Tage und drey Nächte mitten
„in der Erde gewesen: Allein das sind Tage und Nächte, die nach dem
„verjüngten Maaßstabe gemessen worden.„ Garasse Doctr. cur. 592.
593 Seite.

(B) **Man wird aus Andreas Rivets Worten = = urthei=
len.]** Anno 1607, saget er in seiner Isagoge ad Scripturam sacram
Cap. XV. Operum Tom. II. p. 937. quidam Pontificius Anglus, Gui-
lielmus Alabastrus, edidit Antverpiae librum, cui titulum fecit, Ap-
paratus in reuelationem Christi, in quo profitetur, se nouam et admi-
rabilem rationem afferre inuestigandi Prophetiarum mysteria ex
Scriptura se ipsam interpretante. Ibi nouam Cabbalam instituit,
ex qua quidlibet ex quolibet educit, et mutatis vel inuersis aut se-
paratis et disiunctis Ebraeorum vocabulorum litteris aut syllabis,
vel etiam in iisdem variorum numerorum ratione excogitata, no-
uis etiam significationibus, contra Grammaticae rationem, assignatis,
diuersis nominibus aut verbis omnia peruertit, et ipsi adeo commen-
tum placet, vt quamuis saepe excipiat, se nolle praeiudicare latinae
versioni, cum tamen videat, ex ea nullis fidiculis sensum, quem sibi
proponit, posse erui, non veretur dicere pag. 61. „Deum, Christi et
„religionis christianae mysteria, per illam verborum formam in
„Ebraeo legis codice expressisse, quae sensum carnalem et a diuina
„mente alienum lectori prima fronte offerret, atque ita voluisse, vt
„in Ecclesia Christiana nulla passim legeretur versio, quam quae se-
„cundum Ebraeorum verborum corticem conciperetur, vt hoc modo
„sapientia diuina non esset cuiuis profano obuia.„ Sed postea idem,
per totum illud opus ita sapientiam illam diuinam ex Scripturae, si
Deo placet, penetralibus haurit, vt ne vlli quidem hactenus ex Pa-
tribus sanctissimis, vel vnius loci talis interpretatio in mentem vn-
quam venerit, ne ipsis quidem omnisciis Pontificibus. Nachdem
Herr Rivet zwey Exempel von den Träumen dieses Mannes, eins über
den 9 Vers des XXXVII Cap. des I Buch Mos. das andere über den
8 Vers des XL Cap. eben desselben Buches beygebracht: So setzet er
seine Abhandlung also fort: Alia huius farinae multa, p. 57 et seqq.
afferuntur a nugatore blasphemo, quibus syllabas vnius nominis et
verbi seorsim accipiens, et a sua radice diuellens, omnia seorsum ver-
tit. Et tamen in regno Pontificio toleratur haec nouitas, vbi sim-
plex scripturae ex ipsa scriptura interpretatio haereseos insimulatur.
Sed de his hactenus. Videant Pontificii, an suo Alabastro non de-
beant nigrum praefigere theta: nos hominis insolentissimam audaci-
am detestamur, etsi eum Iesuita Posseuinus suis Catholicis Scriptoribus
inseruerit, Appar. Sacri Tomo primo. Man merke I. daß das Werk,
woraus dieses genommen worden, 1626 zum erstenmale zum Vorscheine
kam, und daß die Ausgabe in Folio, deren ich mich bediene, im Jahre
1652 gedruckt, und von dem Verfasser durchgesehen, verbessert und ver=
mehret worden: II. daß Alabasters Buch den 30 Jenner 1610 zu Rom
verdammet worden, und daß der Verfasser schon lange vorher wieder zu
der Gemeinschaft der englischen Kirche getreten, als die erste Ausgabe
von Rivets Buche hervorkam. Man sehe hier die Worte, deren sich die
Versammlung, wegen des Verzeichnisses der zu verbiethenden Bücher,
bedienet: Ich führe sie deswegen an, weil es scheint, daß man daraus
schließen könne, Alabasters Apparatus sey mit Veränderungen und Ver=
besserungen zu Rom wieder aufgelegt worden. Apparatus in reuelatio-
nem Iesu Christi, Auctore Guilielmo Alabastro Anglo, Antuerpiae
1607: Et Antithesis Benedicti a Benedictis Veneti, contra Guiliel-
mum Witackerum, nisi fuerint ex CORRECTIS AB AVCTO-
RIBVS ET ROMAE IMPRESSIS, cum approbatione P. Mag.
Sacri Palatii. Vielleicht aber hat man nichts anders damit anzeigen
wollen, als, wenn diese Schriftsteller ihre Werke verbesserten, und sie zu
Rom mit Erlaubniß und Gutheißen des Magistri Palatii drucken ließen;
alsdann sollte es erlaubt seyn, diese neue Ausgabe zu lesen. Ich glaube,
dieß ist der rechte Verstand. Samuel Andreas, ein deutscher Gottes=
gelehrter, hat wider die Cabbala des Heinrich Morus ein Buch verferti=
get, wovon man den Index prohibitorum librorum, der unter Alexan=
der dem VII, zu Rom gedruckt worden, auf der 206 Seite nachsehen
kann, und welches den Titel führet: Examen Cabbalae Henr. Mori,
in welchem er auf der 55 Seite einige Exempel von Alabasters Hirnge=
spinsten anführet.

Alanen, barbarische Völker, welche viel zum Untergange des römischen Reichs beytrugen. Plinius setzet sie in Europa, jenseit der Mündung der Donau [a]: allein Joseph bezeichnet ihre Wohnung viel genauer; denn er setzet sie nahe bey dem Sumpfe Mäotis und dem Tanais [b]. Er beschreibt einen wütenden Einfall, den sie, unter Vespasians Regierung, in Meden und Armenien gethan haben. Dieser geschah damals, als Vologeses, der König der Parther, diesen Kaiser bitten ließ, ihm wider die Alanen beyzustehen, und einen von seinen Söhnen zum Heerführer zu senden; weswegen sich Domitian alle mögliche Mühe gab, daß ihm solches möchte aufgetragen werden [c]. Dieß hat den Herrn Moreri bewegen können, uns zu sagen, da er die Zeiten ein wenig verwirret: daß sich diese Barbarn schon seit Domitians Zeiten bekannt gemacht haben. Allein dieser Mangel der chronologischen Richtigkeit ist etwas geringes, wenn man ihn mit dem Uebrigen vergleicht. Er erzählet uns, daß sich die Alanen, mit den Wandalern, Sweven, und darauf mit den Gothen, im Anfange des 5 Jahrhunderts vereiniget; daß sie im Jahre 505 wider die Franzosen gestritten; daß sie Gallien verheeret; daß sie Gunderichen, den Sohn des Aodegigilus zum Oberhaupte gehabt; daß sie gegen das Jahr 509 nach Spanien gegangen; daß sie sich daselbst fest gesetzet, und von dem Könige der Westgothen, Wallia, 418 weggeschlagen worden. Es ist nicht leicht zu begreifen, daß dergleichen Irrthümer dem Leser nicht so gleich in die Augen fallen sollten; denn die allerträgste Achtsamkeit muß ja erwecket werden, wenn Völker, im Jahre 418, in einem Lande überwunden worden, wohin sie ungefähr im Jahre 509 gekommen sind. Die Wahrheit ist, daß Herr Moreri einen Fehler in der Zeitrechnung von hundert Jahren gemacht hat. Die Alanen rückten 406 von den Ufern der Donau, bis an den Rhein, ohne den geringsten Widerstand zu finden; und nachdem sie durch die Wandaler verstärket wurden, die aus einer wider die Franken verlohrnen Schlacht entronnen waren, so giengen sie nach Gallien. Ihr König hieß Respendial; der Wandaler Gunderich, und war ein Sohn Godisigils, der in dem letzten Treffen geblieben. Viele andere barbarische Völker vereinigten sich mit diesen beyden, und richteten eine erstaunliche Verwüstung in ganz Gallien an. Ein Theil von den Alanen gieng unter der Anführung des Utax, der dem Respendial gefolget, im Jahre 409 nach Spanien, und setzte sich in der Provinz Carthagena und in Lusitanien; der andere Theil blieb unter der Anführung der beyden Könige in Gallien. Die Alanen in Spanien, welche von dem Könige der Westgothen, Wallia, bey Merida 418 geschlagen wurden, waren gezwungen,

sich dem Honorius zu unterwerfen. Ihr König, Vataß, verlohr das Leben in der Schlacht [d]. Wir finden noch, unter dem Jahre 464, Alanen, welche das Joch der Hunnen, nach des Attila Tode, abschüttelten, und nach Italien giengen, um daselbst ihre Wohnung aufzuschlagen: Allein Richimer zog mit den Reichsvölkern wider sie aus, schlug sie bey Bergamo dergestalt, daß sich nur sehr wenige retteten und ihr König Biorg selbst in der Schlacht umkam. Es währete lange, ehe die Hunnen, welche in dem Lande der Alanen ein großes Verheeren und Blutvergießen angerichtet, sich mit denjenigen verbanden, die ihrer Wuth entronnen waren. Dieß lehret uns Ammian Marcellin [e]. Er machet eine sehr lange Beschreibung von den Sitten der Alanen [f]: Er saget, es wären eben die Völker, welche man vor Alters Massageten genannt hätte (A); er will, daß sie in den wüsten Einöden Scythiens gewohnet, und ihren Namen den benachbarten Völkern, wenn sie solche überwunden, mitgetheilet, und diesen Namen bis an den Ganges ausgebreitet haben sollen. Ob er sie gleich grausam und wild vorstellet (B): so machet er sie doch nicht der Unmenschlichkeit der Hunnen gleich; und bemerket, daß sie bis an den Sumpf Mäotis und bis nach Meden und Armenien auf Räuberey ausgegangen.

a) Plin. Hist. Natur. Libr. IV. c. XII. und nicht c. II. wie beym Moreri. b) Ioseph. de bello Iudaico, Libr. VII. c. XXIX. c) Cum Vologeses, Parthorum rex, auxilia aduersus Alanos ducemque alterum ex Vespasiani liberis depoposcisset, omni ope contendit, vt ipse potissimum mitteretur. Sueton. in Domit. cap. II. d) Cordemoi, Histoire de France, in den bemerkten Jahren. e) Ammian. Marcell. Libr. XXX. cap. III. f) Siehe die Anmerkung (B).

(A) **Es waren eben die Völker : : Massageten genannt hätte.]** Man findet hiervon zwo Stellen beym Ammian Marcellin. Die erste steht im V Cap. des XXIII Buchs, und hat keine Schwierigkeit: Lucullus per Albanos et Massagetas, quos Alanos nunc appellamus, hac quoque natione perrupta vidit Caspios lacus. Herr Moreri führet das erste Buch an, welches verlohren gegangen ist. Die andere steht im II Cap. des XXXI Buchs, an einer Stelle, wo die Abschriften so verderbt sind, daß man zu den Muthmaßungen der Critik seine Zuflucht hat nehmen müssen, um dasjenige darinnen zu finden, was ich hier dem Marcellin beylege. Es hat also dieser Geschichtschreiber, nur nach der Muthmaßung des gelehrten Herrn von Valois, daselbst gesaget: ad vsque Alanos peruenit, veteres Massagetas. Wie nun die erste Stelle offenbarlich beweist, daß Marcellin die Alanen in Asien gesetzet: so dünkt mich, man könnte diesem gelehrten Ausleger die Erklärung streitig machen, die er diesen Worten des Textes giebt: Hister aduenarum magnitudine fluente Sauromatas praetermeat, adusque amnem Tanaim pertinentes, qui Asiam terminat ab Europa. Hoc transito in immensum extentas Scythiae solitudines Alani inhabitant. Amm. Marcell. Lib. XXXI. c. II. Der Herr von Valois will, hoc transito beziehe sich auf die Donau, und nicht auf den Tanais; und führet deswegen den Plinius, Dionysius Characenus, Orosus und Tzetzes an, welche die Alanen in Sarmatien und jenseit der Donau setzen. Allein es kömmt hier nicht darauf an, was andere davon gesaget haben; sondern die Frage ist von des Marcellinus Meynung: und da dünkt mich, daß sich hoc transito auf den Tanais beziehen müsse, weil wir außerdem, daß die Massageten nicht zwischen dem Tanais und der Donau gewohnet haben, sehen; daß dieser Geschichtschreiber die Alanen in die Nachbarschaft der Amazonen setzet, und sie auf der einen Seite, bis in Meden und Armenien, und auf der andern bis an den Sumpf Mäotis und den cimmerischen Bosphorus auf Raub ausgehen läßt. Parte alia prope Amazonum sedes Alani sunt Orienti adclines, diffusi per populosas gentes et amplas, Asiaticos vergentes in tractus, quos dilatari adusque Gangen accepi fluuium - - - latrocinando et venando adusque Maeotica stagna et Cimmerium Bosphorum itemque Armenios discurrentes et Mediam. Ebendas. Alles dieses bezeuget, daß er nicht der Meynung der Schriftsteller gefolget ist, welche die Alanen in Sarmatien in Europa gesetzet. Denn wer würde sichs jemals in den Sinn kommen lassen, es für eine merkwürdige Sache auszugeben, daß Räuber, die an diesem Orte wohnten, nicht allein Meden und Armenien ausplünderten, sondern auch bis an die mäotischen Seen streiften? Marcellin ist es auch nicht allein, der diese Barbarn in Asien setzet. Führet der Herr von Valois über Marcellins XXXI Buchs, II Cap. nicht den Procopius an, der sie zwischen dem Caucasus und den caspischen Pforten setzet? Uebrigens, was will Herr Moreri mit diesen Worten sagen: **Plinius setzet sie in das europäische Sarmatien, wo heutiges Tages Litthauen ist?** Er will ohne Zweifel sagen, im Falle er gut französisch reden kann: das Sarmatien der Alten sey das heutige Litthauen: allein das ist falsch; denn Litthauen ist nur ein klein Stück von dem alten europäischen Sarmatien. Man bemerke, daß Ptolomäus zweyerley Alanen kannte, die einen in Europa, die andern in Asien.

(B) **Grausam und wild vorstellet.]** Sie hatten keine andere Häuser, als ihre Karren. Da zeugten und ernährten sie ihre Kinder, und hielten sich nicht länger an einem Orte auf, als Weyde daselbst war. Fleisch und Milch waren ihre einzige Nahrung, das Feld bauten sie nicht. Nec enim vlla sunt illis tuguria, aut versandi vomeris cura: sed carne et copia victitant lactis, plaustris supersidentes - - - absumtisque pabulis velut carpentis ciuitates impositas vehunt, maresque supra cum feminis coeunt, et nascuntur in his et educantur infantes. Amm. Marc. Libr. XXXI. c. II. Sie gewöhnten sich bey Zeiten zu reiten, und hielten es für eine Niederträchtigkeit zu Fuße zu gehen. Sie liebten den Krieg dergestalt, daß sie diejenigen glücklich achteten, welche das Leben darinnen verlohren, und belegten dieselben mit Schimpf, und schalten die für zaghaft, welche vor Alter, oder an einer Krankheit stürben. Sie bildeten sich auf nichts mehr ein, als wenn sie einen Menschen getödtet hatten. Sie haueten denjenigen, die sie erschlugen, die Köpfe ab, zogen ihnen die Haut herunter, und brauchten solchen Raub zu ihrem Pferdeschmucke. Sie hatten keinen Tempel, und verrichteten ihren Gottesdienst bey einem bloßen in die Erde gesteckten Schwerdte. Das war ihr Gott Mars, der Patron des Landes, wo sie wohneten. Sie sagten, das Zukünftige, vermittelst einiger Ruthen, die sie mit Zaubereyen ausgesuchet hatten, vorher. Iudicatur ibi beatus, qui in praelio profuderit animam: senescentes enim et fortuitis mortibus mundo degressos, vt degeneres et ignauos conuiciis atrocibus insectantur: nec quidquam est, quod elatius iactent, quam homine quolibet occiso: proque exuuiis gloriosis, interfectorum auulsis capitibus detractas pelles pro phaleris iumentis accommodant bellatoriis. Nec Templum apud eos visitur aut delubrum etc. Ebendas. Dieß ist die Abschilderung, die uns Ammianus von diesen Barbarn machet; und es ist gut, denjenigen, die nur gesittete Leute sehen, vorzustellen, daß es auch solche wilde giebt, die man mehr für wilde Thiere, als für einen Theil des menschlichen Geschlechts zu halten hat. Dieses kann viele, sowohl physikalische, als moralische, Betrachtungen an die Hand geben, und uns über die vielfältigen Veränderungen, deren unsere Natur fähig ist, und wo man, für eine gute, mehr, als hundert tausend schlimme zählen kann, in Verwunderung setzen.

Alais, eine Stadt in Frankreich, in dem Sevennischen, zu dem Kirchensprengel von Nimes, fünf Meilen von Uses [a], ist die Hauptstadt einer alten Herrschaft, die zu einer Grafschaft gemacht, und von Carln von Valois, Herzoge von Angouleme, einem natürlichen Sohne, Carls des IX, besessen worden. Ludwig Emanuel von Valois [b], Generaloberster über die sämmtliche leichte Reuterey von Frankreich, und Stadthalter in Provence, ein Sohn dieses Herzogs von Angouleme, und Vater der Francisca Maria von Valois, Gemahlinn Ludwigs von Lothringen, Herzogs zu Joyeuse, ist lange Zeit unter dem Namen eines Grafen von Alais bekannt gewesen. Durch diese Verbindung seiner Tochter, Francisca Maria, mit dem Herzoge von Joyeuse, fiel die Grafschaft Alais an das Haus Lothringen, welches sich in Frankreich fest setzte; denn es kam aus dieser Ehe Ludwig Joseph von Lothringen, Herzog von Guise, welcher den 30 des Heumonats, 1671, im 21 Jahre seines Alters, zu Paris an den Pocken starb [c].

Die Stadt Alais ist, nach Aufhebung des Edicts von Nantes, bischöflich geworden (A). Einige wollen, daß sie das Alesia sey, welches von dem Julius Cäsar, im VII Buche seiner Commentarien beschrieben worden. Der Herr von Mandajors, welcher Bürgermeister daselbst ist, hat eine Abhandlung hiervon geschrieben. Siehe das Journal des Savans vom 9 May 1695, auf der 321 Seite der holländischen Ausgabe.

a) Ex Baudrandi Lexico Geographico. b) Es ist derjenige, von welchem Gassendi so oft redet, und an den er so viele Briefe geschrieben hat, Ludouico Valesio. c) Der P. Anselme, Genealogie de la Maison de France, 175, 176 Seite.

(A) **Die Stadt Alais ist : bischöflich geworden.]** Dieß geschah 1685. Ich bemerke diese Denkzeit nicht ohne Ursache; denn es ist gewiß, daß die Unterdrückung des Edicts von Nantes zur Stiftung dieses neuen Bisthums Anlaß gegeben. Dieses Land war mit Reformirten angefüllet, die durch die gestiefelten Apostel waren gezwungen worden, ein papistisches Glaubensbekenntniß zu unterschreiben. Man glaubete also, daß es nützlich seyn würde, wenn man sie nicht zu weit von ihrem Prälaten entfernt seyn ließe, als sie wohl gewesen seyn würden, wenn sie dem Kirchensprengel von Nimes wären untergeben worden. **Diese neue bischöfliche Kirche ist aus zwoen Collegialkirchen zusammengesetzet worden; nämlich aus der zu Psalmodi, und der in der Stadt Alez; und hat 23 Stiftsherren und 12 Domherren. Ihr erster Bischof, Franz, Ritter von Saulx, Abt zu Psalmodi und Doctor der Sorbonne, wurde von dem Cardinal von Bonzi, Erzbischofe zu Narbonne, in der Kirche der Nonnen von Mariä Heimsuchung, zu Montpellier, den 29 Aug. 1694 geweihet. Er stammte aus einem der ältesten und edelsten Häuser in Poitou her.** Siehe Journal des Sav. vom 9 May 1695, 322 Seite der holländ. Ausgabe. Man sehe auch den Brief, den der Herr Pontier an ihn geschrieben, und der zu Paris 1695 herausgekommen ist. Das Jornal des Sav. hat am angezeigten Orte, auf der 321 Seite, Erwähnung davon gethan.

Alalkomene, eine kleine Stadt in Böotien. Man nennet sie so, entweder von dem Alalkomeneus, welcher der Pflegevater der Minerva gewesen, wie einige meynen [a], oder von der Alalkomenia, einer von des Ogyges Töchtern, welche die Minerva aufgezogen (A), wie andere meynen [b]. Diese Göttinn war an diesem Orte gebohren [c], und hatte daselbst einen Tempel und ein elfenbeinernes Götzenbild, welches von dem Volke mit großer Hochachtung verehret wurde [d]. Diese Ehrerbiethung verursachte, wie Strabo saget, daß Alalkomene niemals geplündert worden, ob es gleich leicht einzunehmen war, und daß sich ein jeder enthalten, wider diesen Ort Gewalt zu brauchen [e]. Pausanias aber versichert, daß die Bildsäule der Minerva von dem Sylla sey weggenommen worden; und daß man darauf angefangen, den Tempel nicht mehr so fleißig zu besuchen.

Er

Er setzet hinzu, daß zu seiner Zeit die Mauern desselben gespalten wären; weil ein großer Epheustamm seine Zweige zwischen die Steine getrieben hätte. Unter den Beywörtern der Minerva verdienet das Beywort die alalkomenische, ἀλαλκομενηΐς, nicht weniger einige Betrachtung [f]. Plutarch erzählet, daß Ulysses, weil er zu Alalkomene gebohren worden, gewollt habe, daß eine Stadt in Ithaka diesen Namen führen solle: damit er das Andenken desjenigen Ortes desto besser erhalten möchte, wo seine Mutter mit ihm niedergekommen [g]. Stephan von Byzanz saget nichts davon, wenn er von Alalkomene redet, und er nennet die Stadt in der Insel Ithaka, Alkomene. Was Herr Moreri saget, daß Alalkomene wegen des Tiresias Grab berühmt gewesen, und hernach, nach dem Plutarch, den Namen Ithaka gehabt, das ist falsch [h]. Herr Hofmann machet noch mehr Fehler (B).

a) Stephan. Byzant. voce Αλαλκομένιον, Pausan. Libr. IX. pag. 308. b) Pausan. Libr. IX. pag. 308. nach Scaligers Auslegung, über den Eusebius, num. 229. c) Strabo Libr. IX. pag. 285. d) Pausan. Libr. IX. pag. 308. e) Ἀπόρθητος ἀεὶ διετέλεσεν ἡ πόλις - - - τὴν δὲ θεὸν σεβόμενοι πάντες ἀπείχοντο πάσης βίας. Nunquam vastata est, ob reuerentiam Deae omnibus omnem vim abstinentibus. Strabo Libr. IX. pag. 285. f) Homer. Iliad. Δ, v. 8. Stat. Theb. Libr. VII. v. 330. g) Plutarch. Quaest. Graecarum p. 301. h) Siehe den Artikel Tiresias.

(A) **Alalkomenia, welche die Minerva aufgezogen.**] Scaliger giebt vor, Pausanias gestehe, I. es hätten einige die Erziehung der Minerva, der Tochter des Ogyges, Alalkomenia, beygelegt: allein das heißt mehr, dasjenige errathen, was Pausanias gesaget hat, oder hat sagen wollen, als sich an den Buchstaben seines Textes halten, wie es alle diejenigen erkennen werden, die das Original untersuchen wollen. II. Daß Stephanus von Byzanz, dieser Tochter des Ogyges Erwähnung thue; welches sich nicht an dem Orte findet, wo dieser Geschichtschreiber von der Stadt Alalkomene redet. Siehe Scaligern über den Eusebius, num. 229. 81 Seite.

(B) **Herr Hofmann machet noch mehr Fehler.**] Er saget I. Alalkomene sey eine Stadt in Böotien, die ihren Namen von dem böotischen Alalkomenäo hätte, denominata a Boeotorum Alalcomenaeo. Es ist ganz gewiß, daß er, nach dem Herrn Lloyd, dieß letzte Wort nicht für den Namen eines Menschen, sondern einer Stadt nimmt; denn man nennte diese Stadt bald Ἀλαλκομένιον, bald Ἀλαλκομενία, bald auch in der mehrern Zahl, Ἀλαλκομεναί. Besiehe Berkeln über den Stephan von Byzanz, 89 Seite, wo er vergessen hat zu sagen, daß sie Plutarch in Quaest. Graec. p. 301. Ἀλαλκομένειον genannt hat. Herr Lloyd hat Recht; denn man sehe hier, was er saget: Alalcomenae, vrbs Ithacae denominata a Boeotorum Alalcomenaeo, vt Plut. in Hellen. refert pag. 537. Edit. Steph. afferens simul causam nominis. Alles dieses ist wahr. Allein da Herr Hofmann, anstatt dieser Worte des Herrn Lloyds, Vrbs Ithacae, Vrbs Boeotiae gesetzet, und das Uebrige ohne Veränderung beybehalten hat: so ist er in diesen doppelten Fehler gefallen; daß er nämlich auf der einen Seite versichert, es habe eine Stadt in Böotien, ihren Namen von sich selbst genommen; und auf der andern Seite, Plutarch habe es gesaget. II. Bürdet er dem Plutarch fälschlich auf, daß er auf der 537 S. vorgegeben habe, des Tiresias Grab und der Minerva Tempel hätten diese Stadt in Böotien berühmt gemacht, daher es gekommen, daß der Poet gesaget Ἀλαλκομενηΐς Ἀθήνη. Herr Lloyd leget ebenfalls alle diese Dinge, außer demjenigen, was des Tiresias Grab betrifft, dem Plutarch bey. III. Giebt uns Herr Hofmann gleichsam, als eine andere Stadt, diejenige, die er Alalcomenium, opp. Boeotiae ad lacum Copaïdem, inter Haliartum et Coronaeam, Templo Mineruae clarum, nennet. Das heißt die Dinge, ohne Noth, vervielfältigen. Ich denke nicht, daß einer von denen Schriftstellern, die Herr Moreri anführet, gesaget: der Prinz Alalkomen habe die Bildsäule der Venus in die Stadt Alalkomene gesetzet.

Alamandus, (Ludwig) im Französischen, Aleman, Erzbischof zu Arles, und Cardinal des Titels St. Cäcilia, war einer von den größten Männern des 15 Jahrhunderts. Diejenigen, welche von denen Staatssachen reden, worinnen er verwickelt gewesen, nennen ihn gemeiniglich den Cardinal von Arles. Er war nicht von Bourguignon, wie einige Schriftsteller vorgegeben haben; aber es fehlte nicht viel, weil er in dem Lande Bugei gebohren worden. Dieß hat Guichenon in seiner Geschichte von Bresse gezeiget, wie Herr Moreri angemerket hat. Um nicht dasjenige zu wiederholen, was er davon gesaget hat, so will ich mich nur bey andern Dingen aufhalten. Der Cardinal von Arles stund der Kirchenversammlung zu Basel vor, welche den Pabst Eugen den IV absetzte, und den Gegenpabst, Felix den V, erwählte [a]. Er ist vom Aeneas Silvius sehr gelobt worden, als ein Mann, der vollkommen geschickt gewesen, dergleichen Versammlungen vorzustehen; der standhaft und munter, seiner Tugend wegen vortrefflich, und dabey gelehrt gewesen; der auch ein herrliches Gedächtniß gehabt, sich alles desjenigen wieder zu erinnern, was die Redner und Streitenden gesagt hatten [b]. Als er einsmals wider die Oberherrschaft des Pabsts über die Kirchenversammlung redete: so brachte er sich eine solche Bewunderung zu wege, daß viele hinzu giengen und ihn küßten, und andere sich drängten, seinen Rock zu küssen. Man erhob seine Geschicklichkeit bis an den Himmel; seine Geschicklichkeit, welche gemacht hatte, daß ob er gleich ein Franzose war, er dennoch die Italiener übertroffen hatte, wie verschlagen sie auch waren [c]. Er wußte die Andacht gut anzuwenden; denn er ließ an einem Sitztage alle Heiligthümer, die nur in Basel zu finden waren, durch Priester in die Versammlung tragen, und sie an die Stellen der abwesenden Bischöfe legen. Dieses brachte eine solche Wirkung hervor, daß ein jeder, als man nach Gewohnheit den heiligen Geist anrufen wollte, zu weinen anfing. Eben so brachte er die Umstehenden zum weinen, als er an einem andern Sitztage das hohe Amt hielt, und mit seinem ganz bloßen kahlen Kopfe allen denjenigen das Abendmahl austheilte, welche hinzugiengen; ihnen allen den Kuß des Friedens gab, und sie ermahnte, das Abendmahl würdig zu nehmen [d]. Er ließ sich durch nichts bewegen, als die Pest in der Stadt entstund. Der Tod eines Theils seiner Hausgenossen, und das Bitten anderer konnten ihn nicht dahin bringen, daß er wegzog: er wollte lieber, mit Gefahr seines Lebens, die Kirchenversammlung durch seine Gegenwart erhalten, als mit Gefahr der Kirchenversammlung, durch seine Abwesenheit, sein Leben retten [e]. Er war ungemein arbeitsam, und so mäßig, daß es Conclavisten gab, die nicht leiden konnten, daß man ihnen das Beyspiel dieses Cardinals vorstellte, da man ihnen von ihren ordentlichen Speisen etwas abbrach. Die Antwort, welche ein Pohle deswegen gab, verdienet gelesen zu werden (A). Man darf nicht erst fragen, ob der Pabst Eugen den Vorsteher einer Kirchenversammlung, von der er abgesetzet worden, in den Bann gethan. Er beraubte ihn aller seiner Würden, und verfuhr mit ihm, als mit einem Kinde der Höllen (B). Indessen starb Ludwig Alamandus doch als ein Heiliger (C), und that so viel Wunderwerke nach seinem Tode, daß er, auf Ersuchen der Stiftsherren und der Cölestiner zu Avignon, und auf die Vorstellungen des Cardinals von Clermont, Legati a latere, bey dem Pabste, Clemens dem VII, im Jahre 1527 von diesem Pabste selig gesprochen wurde [f]. Oderich Raynald hat vorgegeben, er habe alles dasjenige bereuet, was er in der Kirchenversammlung zu Basel gethan habe: allein man kann keinen Beweis von dieser Reue geben [g], noch dem Umstande widersprechen, daß er, ein Jahr vor seinem Tode [h], einer von denjenigen gewesen, welche, in der Kirchenversammlung zu Lausanne, von der baselischen, als von einer heiligen und geweihten Versammlung gesprochen. Er starb im 60 Jahre seines Alters [k], den 16 des Herbstmonats 1450 [l]. Einige sagen, es sey zu Savoyen in der Abtey Hautecombe geschehen, wo ihm die Mönche eine Capelle gebauet, und ihn in währender Messe angerufen [m]; andere aber, er sey zu Salon gestorben [n]. Sein Leichnam liegt zu Arles. Die Bulle des Pabstes, Clemens des VII, erlaubte, daß man ihn von den feuchten und unterirdischen Oertern wegnehmen und an einen andern bequemern Ort, in eben der Kirche, legen möchte. Ich sehe, daß einige Leute, nach des Jacob Philipp von Bergamo Anzeige [o], versichern, Ludwig Alamandus habe viele ihm anständige Werke bekannt gemacht; ich finde aber keinen, der die Titel dieser Werke, oder die Büchersäle, wo sie sind, anzeiget.

Die Jansenisten, welche Oderich Raynalden, wegen der vorgegebenen Reue unsers Ludwig Alemans, getadelt haben, haben sich selbst einer scharfen Beurtheilung ausgesetzet (D).

a) Er war ein Herzog von Savoyen, und hieß Amadeus. b) Aeneas Siluius de Gestis Basileensis Concilii, Libr. I. c) Prudentiam eius magnopere commendabant, qui, licet origine esset Gallicus, Italos tamen, hac die, summa homines astutia, superasset. Aeneas Siluius de gestis Concil. Bas. Libr. I. d) Ebendas. II Buche. e) Ebendas. Seine lateinischen Worte führe ich in der Anmerkung (A) an. f) Bes. davon die Bulle in Laun. Epist. XI. des I Th. 79, 80 S. der Ausgabe zu Cambridge in Fol. von 1689. g) Launoius ebendas. 81 S. h) Nämlich 1449. i) Sacri Basileensis Concilii. Diploma Concilii Lausanensis in Raynaldi Annal. Eccles. ad An. 1449. k) Bes. die Bulle Clemens des VII, in Laun. Epistol. 79, 80 S. l) Aus seinem Grabmaale. m) Petrus Monodus in Amadeo Pacifico 86 Cap. (soll heißen 76) in Laun. Epist. 81 S. n) Moreri. o) Iacobus Philippus Bergom. Chronicor. Libr. XV.

(A) **Die Antwort : : verdient gelesen zu werden.**] „Was für eine Vergleichung, rief er aus, als man ihm das Beyspiel des Ludewig „Alamandus vorstellte. Ihr saget mir da von einem Franzosen, einem „mäßigen Manne, der keinen Bauch hat; oder besser zu sagen, der kein „Mensch ist. Ich kann durch den Vorhang, der uns von einander son„dert, alles sehen, was er machet; ich habe ihn noch niemals essen oder „trinken gesehen; er schläft weder Nacht, noch Tag, er liest beständig, „oder hat sonst Geschäffte; er denkt an nichts weniger, als an seinen „Bauch: Das ist mein Mann nicht. Ich habe mit dergleichen Leuten „nichts gemein.„ Quos inter, sind die Worte des Aeneas Silvius, in dem 2 Buche, de gestis Basileensis Concilii, wegen der Speisen derjenigen, die in das Conclave gegangen; Cracouiensis Archidiaconus diminutionem (cibariorum) tulit. Cui cum aues et arietinae carnes afferrentur, substractae auiculae sunt, orante in porta famulo, vt quod plus esset, id Domino dimitteretur; sperabat namque ex ariete partem, ex auibus autem non sperabat: Dominus tamen auiculam praeoptasset. Ideoque cum spolium sensit, vtique conquestus est publiceque testatus, nunquam se diem, postquam Sacerdos fuit, tulisse peiorem. Ac cum rogaretur, ne admirationem haberet, quoniam id obtigisset Cardinali (Arelatensi): „Proh, inquit, Cardina-

„lem mihi aequiparas, hominem Gallicum, parcum, euentrem, aut „vt verius loquar, non hominem. Ego apud eum meo infortunio „sum locatus: omnia, quae facit, perlustris mihi cortina indicat, „nec adhuc bibere eum, aut comedere vidi; et quod mihi molestius est, insomnes noctes, insomnesque dies ducit (quamquam „nulla est apud nos dies) aut legit semper, aut negotiatur. Nulla „ei minor, quam ventris est cura: mihi nihil cum eo commune est.„ Da sehe man, wie diejenigen beschaffen seyn müssen, welche in den wichtigsten Geschäfften die stärksten Hindernisse übersteigen können. Dieß erfordert arbeitsame Leute, die sich von den Vergnügungen der Sinne losgerissen haben und unverzagt sind. Wir wollen das Zeugniß von der Standhaftigkeit des Ludwig Alamandus, wider die Furcht der Pest, im Lateinischen beybringen. Neque illum preces, neque domesticorum funera, flectere potuerunt, volentem potius cum vitae periculo saluare Concilium, quam cum periculo Concilii saluare vitam; sciebat enim, quoniam se recedente pauci remansissent, facileque committi fraus in eius absentia potuisset. Ebendas.

(B) **Mit einem Kinde der Höllen.**] In einer Bulle, die zu Florenz 1442 gegeben worden, nennet man ihn iniquitatis filium, rebellionum et facinorum multorum reum, und man saget darinnen, daß ihn die Kirchenversammlungen zu Ferrara und Florenz verdammt, und aller seiner Würden entsetzet hätten, a Ferrariensi et Florentino Conciliis damnatum et vniuersis dignitatibus priuatum fuisse. Siehe Launoi Epist. XI. Partis I. num. 45. p. 80.

(C) **Er starb doch als ein Heiliger.**] Dieses und des Peter von Luxemburgs Beyspiel, der durch eben die Bulle, Clemens des VII, selig gesprochen worden, wie man bey dem Herrn Claude, Defense de la Reformation, im dritten Theile gegen das Ende, sehen kann, machet den Streitern für die römische Kirche ein wenig zu schaffen. Denn, wenn nach ihrem Vorgeben, ein jeder Mensch, der nicht mit dem Pabste vereiniget ist, außer der Kirche ist: wie ist es möglich, daß man sich nicht allein in den beyden Obedientien gerettet, sondern auch darinnen die Stufe zu einem Heiligen verdienet hat? Die beste Antwort, die man geben kann, ist, daß man saget: da der Unterschied zwischen dem wahren und falschen Pabste über die Kräfte der Privatpersonen, und es eine bloße Frage ist, ob es wirklich geschehen sey? so war der Irrthum unüberwindlich: und folglich mußte er denjenigen nicht zum Nachtheile gereichen, die in gutem Glauben waren, wenn es auf die Frage ankömmt, was Rechtens ist. Man hüte sich aber vor den Gegenantwortten und Folgen, welche daher, zum Besten anderer Irrthümer, entstehen.

(D) **Die Jansenisten = = haben sich selbst einer scharfen Beurtheilung ausgesetzet.**] Sie führen erstlich die Schmähungen an, womit dieser Raynald, der den Baronius fortgesetzet, den Cardinal von Arles belegt hat; und bemerken darauf, daß er *gezwungen gewesen, an zweenen verschiedenen Oertern, nämlich bey dem Jahre 1426. Num. 26. und dem Jahre 1450. Num. 20. zu gestehen: daß Gott die Heiligkeit dieses Cardinals, durch so sichtbare und so wohl bekräftigte Wunderwerke, habe zu erkennen gegeben, daß ihn Clemens der VII in die Zahl der Seligen gesetzet = =* Besiehe die Anmerkungen über den XVIII Theil des Annales Ecclesiastiques, 213 Seite. Diese Anmerkungen sind mit einem Recueil de diuerses Pieces pour la defense des Censures de la Faculté de Theologie de Paris, contre un Bref et une Bulle d'Alexandre VII gedruckt worden. Ich bediene mich der Genfer Ausgabe, in 8. von 1667, auf deren Titel man gesetzet hat: à Munster chez Bernhard Raesfeld. *Die Art und Weise*, fahren sie fort, *deren sich der Verfasser bedienet hat, sich aus diesem schlimmen Handel zu wickeln, ist* ganz entsetzlich, und gründet sich bloß auf einen höchst gefährlichen Grundsatz, nämlich: „daß Leute, welche öffentlicher Verbrechen schuldig sind, „Heilige werden, und von der Kirche für Heilige erkannt werden kön„nen: ohne daß sie irgend ein Zeugniß einer Reue wegen ihrer Verbre„chen abgelegt haben, und wenn gleich alle Dinge im Gegentheile an„zeigen, daß sie darinnen verharret sind. Denn, hat der Cardinal von „Arles Verbrechen begangen, und hat er für einen sehr gottlosen Men„schen müssen gehalten werden, da er dasjenige gethan, was er in der „Kirchenversammlung zu Basel gethan: so ist kein Mensch in seinen „Verbrechen beständiger gewesen, als er; weil selbst da, als sich die Vä„ter der baselischen Kirchenversammlung, der er vorstund, mit Nicolaus „dem V, wieder vereinigten, solches nicht geschah, als ob sie auf einige Art „erkennten, daß sie Unrecht gethan, da sie dem Pabste Eugen wider„standen, ihn abgesetzet und den Amadeus erwählet; sondern sie behaup„teten im Gegentheile vielmehr, daß sie nichts gethan hätten, als was „der Kirche zum Besten gereichte, und sie vereinigten sich nur mit Nico„laus dem V, da sie ihn von neuem wählten, nachdem Felix von freyen „Stücken abgedanket: und die Vereinigung geschah, ohne daß man sie „anhielt, etwas von demjenigen zu misbilligen, was sie gethan hatten; „ja, Nicolaus der V bekräftigte vielmehr dasjenige, was zu Basel ge„schehen war. Dergestalt würde kein Mensch, wenn alles dasjenige „strafbar gewesen wäre, was der Cardinal von Arles in dieser Kirchen„versammlung gethan hat, mehr Hartnäckigkeit in seinem Verbrechen „bezeuget haben, als er. Hieraus folget: wenn dieses nichts gehindert „hat, daß er ein Heiliger geworden; so kann man sagen, daß die Ver„harrung in den größten Verbrechen nicht hindert, daß man nicht ein „Heiliger seyn könne, welches entsetzlich ist. Und indessen ist dieses doch eine „nothwendige Folge aus diesen Worten des Raynaldus, bey dem Jahre „1450. N. 20. Hoc anno, saget er, Ludouicum Alamandum, Archie„piscopum Arelatensem - - - vita cessisse tradunt, atque miracu„lis post mortem corruscasse affirmant, eumque Clemens VII veluti „Beatum coli permisit, exarato diplomate Pontificio 9 Apr. an. 1527. „Itaque adoranda est diuina misericordia, quae exiguo temporis „fluxu, Ludouicum ipsum nefandi et perniciosissimi schismatis aucto„rem, propagatorem haereseos, qui ex erronea conscientia innu„mera in Dei ecclesiam mala inuexerat, ac tot annorum cursu in per„tinacia obfirmatus profanauerat Sacramenta, poenitentem ac re„uersum in gremium Ecclesiae ad sanctitatis culmen breui euexit. „Wenn sich dieser Verfasser begnüget hätte, zu sagen, daß der große Ei„fer, welchen dieser Heilige für die Verbesserung der Kirche gehabt, ihn „zu gar zu gewaltsamen Handlungen verleitet, ob er sie gleich aus einem „guten Bewegungsgrunde gethan: so wäre solches noch erträglich, und „den Zeugnissen nicht so entgegen gewesen, welche Gott von seiner Hei„ligkeit gegeben hat. Allein ihn, für einen gottlosen Menschen, für ei„nen Ketzer und für einen halsstarrigen Urheber von Spaltungen, der die „Sacramente durch viele Entheiligungen geschändet, erklären; und dennoch „wollen, daß er darauf in einem oder zweyen Jahren ein Heiliger gewor„den, ohne einigen Beweis von seiner Reue über so große Verbrechen, „als man ihm aufbürdet, gegeben zu haben: das heißt einen seltsamen „Begriff von der Heiligkeit haben, oder vielmehr, das heißt, lieber die „Bosheit und Heiligkeit mit einander vereinigen wollen, als gestehen, „daß ein Pabst geirret, da er einen Menschen für gottlos erkläret, indem „ihn Gott selbst für heilig erkläret hat. Allein die Bulle des Pabstes, „Clemens des VII, von der Seligsprechung dieses heiligen Mannes, die „Ciaconius anführet, ist genug, diesen Schriftsteller zu verwirren; weil „ihm der Pabst das Zeugniß giebt: nicht, daß er eine große Buße über „die Verbrechen gethan hat, die er begangen, sondern, daß er seine Seele „Gott sehr rein wieder gegeben hat, nachdem er 60 Jahre gelebet.„

Diese Herren tadeln Raynalden wegen der Dreistigkeit ganz billig, womit er des Alamandus Reue versichert, und sie widerlegen sein Vorgeben auf eine überzeugende Art. Allein sie beschuldigen ihn dieses entsetzlichen Lehrsatzes mit Unrecht, den sie so prächtig auskramen. Es ist nicht an dem, daß er die Heiligkeit und Unbußfertigkeit zusammen setzet; denn er setzet vielmehr zum voraus, daß dieser Cardinal Reue getragen, und erkennet darinnen eine anbethenswürdige Barmherzigkeit des gütigen Gottes.

Wenn ich übrigens hier sage, daß Herr Claude in der Vorrede zu der Reponse à la perpetuité de la foi defendue, XXVIII und XXIX S. den Jansenisten vorgeworfen, daß sie, den Oderich Raynald betreffend, bald kalt, bald warm von sich geblasen: so will ich nur zeigen, daß man ihnen die Anmerkungen beymißt, die ich ihnen beygemessen habe.

Alamos, (Balthasar) war zu Medina del Campo in Castilien gebohren. Nachdem er zu Salamanca die Rechtsgelahrtheit erlernet hatte: so trat er bey Anton Perez, Staatssecretär unter König Philipp dem II, in Dienste, und wurde von seinem Herrn vieler Hochachtung und eines großen Vertrauens gewürdiget; daher man sich auch, nach der Ungnade dieses Staatsbedienten, seiner Person versicherte. Man behielt ihn eilf Jahre gefangen. Als Philipp der III zur Krone kam, so setzte er ihn, vermöge der Verordnungen, die sein Vater in seinem letzten Willen gemacht hatte, in Freyheit. Alamos führte ein Privatleben, bis ihn der Herzog von Olivarez, des Königes Philippus des IV Liebling, zu öffentlichen Bedienungen berief. Man gab ihm das Amt eines Generaladvocaten in dem peinlichen Halsgerichte und dem Kriegsrathe; hernach wurde er Rath in dem Rathe von Indien, und darauf in dem Rathe des königlichen Erbtheils. Er war Ritter von St. Jacob, ein Mann, der Witz und Verstand und eine bessere Feder, als Zunge, hatte. Er lebte 88 Jahr, und hinterließ lauter Töchter. Seine spanische Uebersetzung vom Tacitus und die politischen Aphorismi, die er am Rande desselben setzte, haben ihm viel Ruhm erworben; doch sind die Meynungen darüber getheilet (A). Diesem Werke, das 1614 zu Madrid heraus kam, sollte ein Commentarius folgen (B), der, so viel ich weis, niemals gedruckt worden. Der Verfasser hatte alles in seiner Gefangenschaft verfertiget, und sich auch in diesem Zustande bemühet, die Freyheit zu erhalten, es drucken zu lassen (C). Er hinterließ einige andere Werke, die nicht gedruckt worden: Aduertimientos al gouierno, welches an den Herzog von Lerma, im Anfange der Regierung Philipps des III gerichtet ist. El Conquistador: dieses waren Anschläge, die Eroberung betreffend, die man in der neuen Welt machen könnte. Puntos politicos o de Estado. Don Garsias Tellode de Sandoval, Ritter von Calatrava, des Alamos Eidam, hat dem Don Nicolas Antonio [a], aus welchem ich das meiste von diesem Artikel genommen habe, von diesen ungedruckten Schriften Nachricht gegeben.

[a]) Siehe die Bibliothec. Scriptor. Hispan. Tom. I. 141 S.

(A) **Doch sind die Meynungen darüber getheilt.**] Diese Theilung betrifft vielmehr die Aphorismen, als die Uebersetzung; wie man aus folgenden angeführten Stellen sehen wird.„ Was des Alamos „Aphorismen anbetrifft, so sind sie dasjenige nicht, was man davon den„ket. Denn man findet darinnen fast nichts, was einem Aphorismus „gleich sähe, oder sich auch der Stärke desjenigen näherte, was in dem „Texte der Uebersetzung ausgedrückt worden. Anstatt, daß die Apho„rismen spruchreicher seyn sollten, als der Text, so sind die Worte des „Textes stets spruchreicher, als der Aphorismus. Kurz, der Apho„rismus ist vielmals nur eine umschriebene Uebersetzung selbst; welches „eine ekele und verdrießliche Sache für Leser ist, die Verstand und einen „feinen Geschmack haben. Dieß zum voraus gesetzt, sage ich frey her„aus, daß des Alamos Uebersetzung weit besser ist, als die Aphorismen. „Und dieses Urtheil hat der Verfasser der historischpolitischen Bibliogra„phie, in dem Artikel von den lateinischen Geschichtschreibern, schon vor „mir gefället. *Der erläuterte Tacitus*, saget er, (dieß ist der Titel „von des Alamos Uebersetzung) *wird von unsern Reisenden sehr* „*hoch gehalten. Allein, richtig davon zu urtheilen, so sind die* „*Noten dazu nicht mehr werth, als die ungereimten neuen Ge*„*danken des Ludwigs von Orleans über diesen Verfasser; oder* „*die hofmäßigen und politischen Anmerkungen des Grafen Han*„*nibal Scot von Plaisance, welche Just Lipsius mit gutem* „*Rechte, bleyerne Noten nennet.* Indessen hat doch ein gewisser „spanischer Secretär, Namens Juan Oñate, sich gleichwohl die

„Mühe

„Mühe gegeben, diese Aphorismen unter besondere Titel, nach alphabetischer Ordnung zu bringen, und keine Schwierigkeit gemacht, sie Alma „de Cornelio Tacito zu betiteln; und was noch mehr ist, ein gewisser Hieronymus Canini hat sie italienisch übersetzet, und sie der italienischen „Uebersetzung des Adriano Politi, als etwas Vortreffliches, einverleibet, „nach dem Zeugnisse dieses Titels: Opere di Cornel. Tacito, illu-„strate con NOTABILISSIMI APHORISMI del Signor D. Bal-„dassar Alamo.„ Siehe Amelots de la Houssaye Discours Critique vorne an seiner Uebersetzung der Jahrbücher des Tacitus, die 1690 zu Paris gedruckt ist. Dieser Discours Critique erschien schon vor seiner Sittenlehre des Tacitus 1686. In der Ausgabe der Jahrbücher ist er etwas vermehret.

Hier hat man zweene Schriftsteller, die von diesen Aphorismen verächtlich reden, und zweene, die viel Werks daraus machen. Man wird sich über diese unterschiedenen Meynungen nicht sonderlich verwundern, wenn man sich erinnert, daß Herr Amelot, 1683. nicht eben die Meynung davon hatte, die er 1686 und 1690 kund that. Man ziehe die Vorrede vor seinem Tiberius, der zu Amsterdam 1683 gedruckt worden, zu Rathe. *Es ist wahr, saget er, daß Alamos nicht allein den Tacitus übersetzet, sondern auch eine große Menge Anmerkungen dazu gemacht hat, die er Aphorismen nennet, und von welchen Anton de Covarruvias, der sie zum Drucke unterschrieben hat, saget, daß sie das vornehmste Stück in seinem Werke sind* (Aun es la principal parte, y de mas momento, desta Obra. - - *Ich gestehe, daß sein Werk, so wohl in Ansehung der Uebersetzung, die so klar ist, als das Original dunkel ist, als auch der Aphorismen, die an einem jeden Rande stehen, und wovon die meisten eigentlich Umschreibungen und Uebersetzungen der Sprüche des Tacitus, und andere moralische oder politische Schlüsse sind, die aus den erzählten Begebenheiten gezogen worden, vortrefflich ist. Was für Beyfall aber auch dieses Buch in der Welt gehabt hat; so hoffe ich dennoch, daß meins von denjenigen sehr wohl wird aufgenommen werden, welche fähig sind, von dergleichen Sachen zu urtheilen; und daß es noch um so viel besser wird aufgenommen werden, weil dasjenige, was ich gethan habe, weit schwerer ist, als was Alamos gethan hat. Denn alle seine Aphorismen = = sind eben so viele Stücke, und wie das Sprüchwort saget, Sand ohne Kalk und Kitt; da ich in meinen Capiteln hingegen eine aneinander hängende Abhandlung von allen lateinischen angeführten Stellen, die am Rande stehen, und so gar einen einförmigen Körper von allen verschiedenen Stücken mache. Just Lipsius saget hievon, man müsse selbst an einem solchen Werke gearbeitet haben, wenn man wissen wolle, wie schwer es sey.* Des Lipsius Worte, wie sie Amelot angeführet hat, sind diese: Nec vero nudas aut sparsas sententias dedimus, ne diffluerent, et esset, quod dicitur, arena sine calce: sed eas aut inter se haud indecenter vinximus, aut interdum velut caemento quodam commisimus nostrorum verborum e mille aliquot particulis vniforme hoc et cohaerens corpus formantes. Hoc totum quam arduum mihi fuerit frustra dixerim apud non expertum - - - - eo maior mihi molestia, quod per haec aliena vestigia sic iuerim, tanquam in liberrimo ingenii cursu. Lipsius in praef. Doctr. ciuil.

(B) *Diesem Werke sollte ein Commentarius folgen.*] Der Freyheitsbrief des Königes thut desselben ausdrücklich Erwähnung. Anton Covarruvias redet davon, als von einem Buche, das er gelesen, und meldet uns dessen Einrichtung und vornehmste Theile, in der Billigung, die er dem Werke des Alamos giebt, und die vor der Uebersetzung gedruckt ist. Ein anderer, der es ebenfalls gebilliget, redet namentlich von dem Commentarius: Alamos spricht in seinen Vorreden mehr, als einmal, davon, und verspricht, die dunkeln Stellen des Tacitus darinnen aufzuklären. Indessen hat Nicol. Anton nicht ein einziges Wort davon gesaget; und was noch seltsamer ist, er spricht nicht einmal von der Uebersetzung: er saget bloß, Alamos habe Aphorismen über des Tacitus Werke gemacht.

(C) *Die Freyheit zu erhalten, es drucken zu lassen.*] Ich merke dieß nicht zur Verlängerung des Artikels an, wie sich einige Leser werden einbilden können, die gewohnt sind, mit ihren übereilten Urtheilen gleich herauszufahren. Ich will von einem kleinen Processe Nachricht geben, den man mit gutem Scheine dem Don Nicol. Antonio erreget hat. Er giebt vor, Emanuel Sueiro habe des Tacitus Werke ins Spanische übersetzet, nachdem Anton de Herrera ein Stück davon, und Balthasar von Alamos und Carlos Coloma sie ganz übersetzet hätten: Post Antonii de Herrera aliqualem, Balthasaris de Alamos, et Caroli Coloma, illustrium virorum, integram operam, in huiusmet Autoris interpretatione positam. Bibl. Hisp. Tom. I. pag. 273. Nun wußte er, daß des Sueiro Uebersetzung 1613 zu Antwerpen gedruckt war; und es ist gewiß, daß des Alamos seine 1614 zu Madrid gedruckt worden. Dieses ist die Zeit, welche Don Nic. Antonio des Alamos Aphorismen gegeben. Ebendas. 140 S. Ueberdem hat Alamos in seiner Vorrede die Ursachen erkläret, die ihn nicht abgehalten hatten, seinen Tacitus herauszugeben, nachdem des Sueiro Uebersetzung ans Licht getreten. Y aunque agora avia salido otro Tacito, traduzido por Manuel Sueyro, no quise que dexasse de publicarse el mio, etc. Es scheint also nicht möglich zu seyn, für den Bibliothekar der spanischen Schriftsteller auf diesen Einwurf des Herrn Amelot de la Houssaie zu antworten: *Zum Zeugnisse,* saget er, da er das angeführet hat, was ich angeführet habe, *daß sich Don Nicolas Antonio geirret, wenn er des Emanuel Sueyro Uebersetzung jünger machet, als des Alamos.* Siehe den Disc. Critique vor der Sittenlehre des Tacitus und der Uebersetzung seiner Jahrbücher. Ich sehe nur das einzige Mittel, ihn zu entschuldigen, daß man saget: es sey vielleicht dem Sueyro nicht unbekannt gewesen, als er sein Werk unternommen, daß Alamos bereits einen Freyheitsbrief erhalten; um eben ein solches Werk herauszugeben, welches Anton Covarruvias gesehen und gebilliget hatte. Er hatte die Zeitung davon zu Antwerpen erhalten können; denn der König Philipp der II hatte seit 1594 diesem Covarruvias Befehl ertheilet, die ganze Arbeit des Alamos zu untersuchen, und seit 1603 hatte Philipp der III Erlaubniß gegeben, sie zu drucken. Alamos erzählet dieses alles in seinem Berichte an den Leser; welches, im Vorbeygehen zu sagen, die Muthmaßung derjenigen umstößt, die sich einbilden möchten: *er habe seine Uebersetzung nur darum mit den Aphorismen verbrämet, damit sie die Dolmetschung des Sueyro übertreffen sollte.* Amelot ebend. Die Aphorismen waren eins von den Hauptstücken seiner Arbeit, von der Zeit an, da solche vom Anton Covarruvias gut geheißen worden.

Albertus der Große, ein Dominicanermönch, Bischof zu Regenspurg, und einer der berühmtesten Lehrer des XIII Jahrhunderts, war zu Lawingen, an der Donau in Schwaben, im Jahre 1193 oder 1205 gebohren (A). Man kann in dem Wörterbuche des Moreri sehen, was ihm für unterschiedliche Aemter aufgetragen worden sind, und mit was für Fortgange er in unterschiedenen Städten gelehret hat [a]. Ich werde mich vornehmlich bey einigen Lügen aufhalten, die man von ihm ausgesprenget hat. Man saget, daß er die Handthierung einer Wehmutter getrieben habe, und man nimmt es sehr übel, daß er sich bey seinem Stande zum Hebammendienste aufgeworfen hat [b]. Der Grund zu diesem Mährchen ist ein, unter dem Namen Alberts des Großen, herumgegangenes Buch, worinnen unterschiedliche Anweisungen für Wehmütter, und so viele Erkenntniß in ihrer Kunst zu finden ist, daß man dieselbe, dem Ansehen nach, selbst ausgeübt haben muß, um so geschickt darinnen zu seyn. Allein die Vertheidiger Alberts, des Großen, behaupten, daß er nicht der Verfasser dieses Buches (B), eben so wenig, als eines andern, de Secretis mulierum (C) ist: worinnen sich viele Dinge befinden, die nicht anders, als mit schmutzigen und etwas unflätigen Worten ausgedruckt werden konnten; welches ein heftiges Geschrey wider den vermeyntlichen Verfasser desselben erreget hat. Seine Vertheidiger können ihre Zuflucht nicht allezeit zum Leugnen nehmen: sie bekennen, daß man in seinen Auslegungen über den Magistrum Sententiarum einige Fragen, wegen Leistung der ehelichen Pflicht, finde (D); wobey er solche Worte gebrauchen müssen, welche keusche Ohren am meisten beleidigen [c]: allein sie führen dasjenige zu seiner Rechtfertigung an, was er selbst bemerket, daß man solche ungeheure Dinge im Beichtstuhle erführe, so daß man dergleichen Fragen unmöglich unberührt lassen könne. Es ist gewiß, daß Albertus, der Große, der Allerneugierigste unter allen Menschen gewesen ist. Er hat sich hierdurch andern Beschuldigungen bloß gestellet. Man giebt vor, er habe an dem Steine der Weisen gearbeitet (E); und sey ein großer Hexenmeister gewesen (F): und daß er eine einem Menschen ähnliche Maschine gemachet, die ihm statt eines Orakels gedienet, und alle von ihm vorgetragene Schwierigkeiten erkläret habe. Ich will gerne glauben, daß er, als ein Kenner der mathematischen Wissenschaften, einen Kopf gemachet haben kann, dessen inwendiges Triebwerk einige vernehmliche Töne von sich gegeben hat: allein, was für eine Thorheit ist es nicht, hierauf die Beschuldigung der schwarzen Kunst zu gründen? Einige geben vor, daß ein großes Wunderwerk geschehen, welches für seine Rechtfertigung gesprochen hat (G). Ob er gleich so vermögend, als jemand anders gewesen, das Geschütze zu erfinden: so hat man doch Ursache zu glauben, daß sich diejenigen betrügen, welche ihm diese Erfindung zuschreiben (H). Man erzählet [d], daß er von Natur eines sehr plumpen Verstandes und so ungelehrig gewesen, daß er im Begriffe gestanden, das Kloster zu verlassen, weil er verzweifelte, dasjenige zu lernen, was sein Mönchskleid von ihm erforderte; daß ihm aber die Jungfrau Maria erschienen sey, und gefraget habe, worinnen er am liebsten berühmt seyn wolle, ob in der Weltweisheit, oder in der Gottesgelahrtheit; daß er die Philosophie erwählet habe; daß er von der heil. Jungfrau die Versicherung erhalten, in derselben unvergleichlich zu werden; und daß er zur Strafe, weil er die Gottesgelahrtheit nicht erwählet, vor seinem Tode wieder in seine erste Dummheit verfallen würde. Man setzet dazu, daß er nach dieser Erscheinung ungemein vielen Verstand bekommen, und in allen Wissenschaften mit solcher Geschwindigkeit zugenommen habe, darüber alle seine Lehrer erstaunet; daß er aber drey Jahre vor seinem Tode auf einmal alles vergessen, was er gewußt: und daß er, da er bey einer theologischen Vorlesung zu Cölln stecken geblieben, auch ungeachtet aller Bemühung sich seiner Begriffe nicht erinnern können, daraus die Erfüllung der Prophezeiung geschlossen habe. Man saget also, daß er, durch wunderthätige Mittel, aus einem Esel in einen Philosophen, und aus einem Philosophen in einen Esel verwandelt worden. Es wäre unnützlich, zu bemerken, daß dieses Fabeln sind: diejenigen, welche mir glauben, haben meiner Erinnerung nicht nöthig, und werden es ohne dieselbe urtheilen; und was diejenigen betrifft, welche anders davon urtheilen, so werden sie ihre Meynung nicht ändern, wenn sie hier lesen, daß ich nicht von ihrem Geschmacke bin. Unser Albertus war sehr klein (I). Er starb den 15 November, 1280, zu Cölln, in dem 75 oder 87 Jahre seines Alters. Er hat eine erstaunliche Anzahl Bücher geschrieben, welche in der lionischen Ausgabe von 1651, bis auf 21 Foliobände steigen. Ein Jacobiner, von Grenoble, Namens Peter Jammy, hat dieselbe besorget.

Man hat mir [e] zwey oder drey besondere Umstände mitgetheilet, welche hierunten zu sehen sind (K).

a) Besiehe Bullart. Academie des Sciences, Tom. II. pag. 145. und unten die Anmerkung (H). b) Bes. Theophili Raynaudi Hoploth. Sect. II. Serm. III. cap. X. pag. 361. c) Ebendas. d) Bes. den I Band der Jahrbücher des Bzovius. e) Der Herr de la Monnoie.

(A) **Er war 1193 oder 1205 gebohren.**] Voßius hat Recht, den Nicolaus Reusner zu tadeln, daß er die Geburt Alberts ins Jahr 1293, und seinen Tod ins Jahr 1382 setzet. Er fängt sein Buch mit einem Fehler an: Quae magna est ἀνιςορησία peccantis in ipso operis ingressu, velut cantherius in porta, vt dici solet, nam ab hoc Alberto Icones et Elogia sua auspicatur. Vossius de Scient. Mathemat. pag. 362. Auf diese Art redet Voßius, ohne sich zu erinnern, daß er auf der 62 Seite aus einem eben so großen Versehen, als dieses ist, den blühenden Stand Alberts ins Jahr 1160, und seinen Tod ins 87 Jahr seines Lebens 1208 setzet: daß er solchergestalt mit Urban dem IV und dem Kaiser Rudolph zu gleicher Zeit gelebet hat.

(B) **Er ist nicht der Verfasser eines Buchs.**] Dieses Werk hat den Titel: de natura rerum, und handelt weitläuftig und Stückweise von der Handthierung der Wehmütter. Der Verfasser behauptet, daß sich diese Materie für die Feder eines Mönchs schicke, weil die Unwissenheit der Wehmütter viele Kinder ums Leben bringe, und sie auf ewig der himmlischen Freude beraubet. Peter von Preußen, ein Mönch von dem Orden des heil. Dominicus, behauptet, daß dieses Buch, de natura rerum, vom Thomas von Cantopre, einem Schüler Alberts des Großen, verfertiget worden: und er leugnet nicht, daß man darinnen verschiedene Grundsätze, zur Beförderung einer glücklichen Niederkunft, finde, welche nicht, ohne unflätige Worte, hätten ausgedruckt werden können. Allein, diese Gegenstände machet nicht die Natur, sondern die menschliche Sinnlichkeit unflätig. Petrus de Prussia in Alberti Magni Vita, cap, XVIII. Admodum succenset in blaterones illos, qui Alberto imposuerunt, quod egisset obstetricem: fassus tamen Cantipratanum ad instructionem obstetricum in Opere perperam supposito praeceptori eius Alberto tradidisse modos et vias felicis obstetricationis, cuius praecepta chartis committi nec voce tradi possint absque expressione multorum, quae libido non natura foedauit. Theoph. Raynaudi Hoploth. Sect. II. Serm. III. c. X. pag. 361. Es wäre lustig gewesen, wenn man Albert den Großen die Handthierung der Wehmütter unternehmen, und Hand ans Werk legen gesehen hätte! Man besehe die Anmerkung (A), des Artikels **Hierophilns.**

(C) **So wenig, als das** de Secretis Mulierum.] Naude bedienet sich dieser zween Beweise: I. Albertus hat sich auf dem Titel dieses Buchs nicht genennet: der Ausleger desselben giebt eine Unwahrheit vor, wenn er das Gegentheil behauptet; II. man bedienet sich öfters des Zeugnisses des Albertus in diesem Buche: also muß desselben Urheber einige Zeit nach ihm gelebet haben. Naudé, Apologie des grands Hommes, p. 524. Diese zweene Beweise taugen nichts, und die aus dem andern gezogene Folge ist nichtig. Hundert unterschiedliche Ursachen verbinden Leute, ihren Namen nicht auf den Titel eines Buchs zu setzen: keine unter allen Schriftstellern führen sich selbst lieber an, als die ihren Namen unterdrücken wollen; es ist nichts gemeiner, als daß man Schriftsteller anführet, die zu gleicher Zeit leben. Man besehe unten die Anmerkung (K).

(D) **Einige Fragen wegen Leistung der ehelichen Pflicht.**] Wenn Peter von Preussen seinen Satz nicht behaupten kann, so verschanzet er sich hinter das Recht, und führet in dem XVIII Cap. welches den Titel hat, quod scire naturalia, etiam impudica, vtile sit et necessarium, seines Buches an, **daß es vortheilhaft und nöthig sey, die natürlichen Dinge, auch ohne Ausnahme der Unflätigen, zu wissen;** und daß also Albrecht der große, und andre Casuisten Grund gehabt haben, solche Materien auszuarbeiten, welche voller Unfläterey stecken: denn ohne dieses würden die Beichtväter nicht im Stande seyn, die Unordnung ihrer Beichtkinder abzustellen. Qualia item multa ab Alberto de vsu coniugii, in 4. S. d. 31. sub finem, scripto comprehensa fatetur, illud ex ipso Alberto itidem praefatus [dicendum primo, quod huiusmodi turpes quaestiones, nunquam tractari deberent, nisi illa cogerent monstra, quae his temporibus in confessione audiuntur] ne ergo Confessarii rudes sint medicinae, quam facere debent adeo frequentibus morbis, iustum censuit Albertus in illud oletum stylum dimittere. Theoph. Raynaudi Hoploth. Sect. II. Serm. III. cap. X. pag. 361. Es wäre zu wünschen, wird man einwenden, daß niemand, als die Beichtväter, ihr Gemüthe mit dergleichen stinkenden Schriften nährten: allein man muß doch Bücher haben, wo man die Auflösung der Gewissensfälle findet, welche diese garstige Materie betreffen. Necessarium est enodationem solidam atque legitimam dubiorum circa foeditates illas emergentium prostare alicubi apud probatos Doctores, cuiusmodi fuit Albertus, qui proinde reprehensione vacat, etiamsi illum veluti scriptionis putorem suis commentariis immiserit. Ebendas. Allein, es wäre noch viel nützlicher, dasjenige abzuschaffen, was dergleichen Schriften nothwendig machet; denn so gut auch die Absicht der Verfasser seyn mag: so kann man doch auf dergleichen Bücher mit besserm Rechte, als auf hundert andre, das peccare docentes historias, Horat. Od. VII. Lib. III. v. 19. anwenden.

(E) **Man saget, daß er an dem Steine der Weisen gearbeitet.**] Naude berichtet uns, daß Mayer, der große Gönner der Goldmacher, sich nicht geschämet hat, in seinen Sinnbildern der goldnen Tafel, der XII Nationen im VI B. zu versichern: daß der heil. Dominicus zuerst die Erkenntniß des Steins der Weisen gehabt, und daß diejenigen, welchen er sie hinterlassen, dieselbe Albrechten dem großen mitgetheilet; welcher durch dieses Mittel, in weniger als drey Jahren, sein Bischofthum Regenspurg von allen Schulden befreyet. Naudé, Apologie des grands Hommes, pag. 519. Mayer gründet sich auf drey Bücher von der Chymie, welche er Albrechten dem großen zuschreibt. Man antwortet ihm, daß er ihm dieselben mit Unrecht zuschreibe. Ebendas. pag. 520; und man beweist es, theils: weil sich nicht ein einziges davon in der Sammlung seiner Werke befindet, oder vom Trithemius benennet worden; theils, weil dasjenige, die Quintessenz genannt, ihm von Franciscus Picus im III B. de auro, fälschlich zugeschrieben wird. Diese letzte Sache zu beweisen, machet man es nicht, wie Velcurion, Lib. III. Physic. c. XIII. und Guibert in Alchym. impugnata Lib. II. cap. VII. welche behauptet haben, daß Albrecht der große mit den Goldmachern, und ihrer vorgegebenen Verwandelung, in seinem III Buche von Mineralien Tractat. I. cap. IX. sein Gespötte getrieben habe: man hat sich dieses Beweises nicht bedienen wollen, ob er gleich die ganz gegenseitige Meynung behauptet; sondern man zeiget, daß der Verfasser des Buchs, die Quintessenz, sich einen Mönch von dem Orden des heil. Franciscus nennet, und saget, daß er solches in seiner Gefangenschaft verfertiget hat. Diese zweene Umstände müssen sich unstreitig auf den Johann von Rupescissa beziehen.

(F) **Man sagt = = ein Hexenmeister gewesen.**] Trithemius hat ihn schon vor langer Zeit rechtfertigen wollen. Es erhellet aus diesen Worten: Non surrexit post eum vir similis ei, qui in omnibus litteris, scientiis et rebus tam doctus, eruditus, et expertus fuerit. Quod autem de Necromantia accusatur, iniuriam patitur vir Deo dilectus. Trithem. de Scriptor. Ecclesiast. pag. 195. Naude giebt vor, daß man diese Beschuldigung bloß auf zwo Schriften gründen könne, welche unter dem Namen Albrechts des großen, und über die Androis herumgegangen. Dieses sind also zweene Beweise: wir wollen sehen, was er von jedem sagen wird.

I. Die erste dieser zwo Schriften ist de mirabilibus, und die andre der Spiegel der Astrologie, worinnen von den erlaubten und verbothenen Schriftstellern gehandelt wird, welche von dieser Wissenschaft geschrieben haben. Naudé, Apologie des grands Hommes, pag. 523. 524. Franz Picus Lib. VII. de Praenot. cap. VII. und Martin Delrio Disquisit. Mag. Lib. I. cap. III. sind darinnen einig, daß man Albrecht dem großen sehr unrecht thut, wenn man ihn für den Urheber des Buchs, de mirabilibus, hält, und der letztere spricht ihn mit diesen ausdrücklichen Worten davon frey: Alberto magno tributus liber de mirabilibus, vanitate et superstitione refertus est, sed magno Doctori partus suppositititius. Der Spiegel der Astrologie ist **von Gerson**, Libr. de libris astrolog. non tolerand. Proposit. III. **und Agrippa** in Epistolis, **als höchst abergläubig, und von Franz Picus** Lib. VII. de Praenot. cap. II. **und vielen andern deswegen verdammt worden, weil der Verfasser darinnen eine höchst irrige Meynung, zum Besten der magischen Bücher verficht, und, doch einer bessern Meynung unbeschadet, behauptet; daß man sie sorgfältig verwahren solle, weil sich die Zeit nähere, da man wegen gewisser Ursachen, welche er nicht benennet, gezwungen seyn würde, dieselben durchzublättern, und sich ihrer bey gewissen Gelegenheiten zu bedienen.** Naudé, am angef. Orte 525 S. Es scheint also, daß man unsern Albrecht für einen Schwarzkünstler halten müßte, wenn er ein solches Buch geschrieben hätte; allein Naude giebt diese Folge nicht zu, angesehen der Jesuite Vasquez P. I. Qu. II. art. III. disp. XX. c. IV. in princ. ausdrücklich saget: **daß die Bücher der schwarzen Kunst nützlich, und die Schwarzkünstler von Gott erlaubt sind, damit die Ruchlosen einigermaßen von der Gottesverleugnung abgezogen würden.** Naudé, Apologie pour les grands Hommes, pag. 527. Ueberdieß setzet Naude voraus, daß Roger Baccon der Urheber dieses Werks ist, wie es Franz Picus in seinem Buche wider die Sterndeuter behauptet. Ebendas. p. 526. Dieses ist die Antwort auf den ersten Beweis der Beschuldigung. Itzt wollen wir sehen, was man auf den andern antwortet.

II. Es giebt Leute, welche geglaubt haben, daß man metallene Köpfe unter gewissen Gestirnen machen, und von denselben Antwort erhalten könne, welche bey allen vorfallenden Geschäfften zum Leitsterne diente. Ein gewisser Yepes erzählet beym Emanuel de Moura, Sect. II. cap. XV. Art. VI. daß Heinrich von Villeine einen zu Madrid gemacht habe, welcher auf Befehl Johann des II, Königs von Castilien, zerschlagen worden. Virgil, der Pabst Silvester, Robert von Lincoln, und Roger Baccon haben dergleichen Köpfe gehabt, wenn man gewissen Schriftstellern glauben soll. Naudé, Apologie des grands Hommes, pag. 528. Albrecht, der große, wurde noch für geschickter gehalten; denn man giebt vor: **daß er einen ganzen Menschen von dieser Art verfertiget, woran er dreyßig Jahr, ohne Unterbrechung, gearbeitet, denselben unter gewissen Erscheinungen und Gestirnen zu schmieden; z. E. die Augen = = wenn die Sonne in demjenigen Zeichen des Thierkreises war, welches eine Verwandtschaft mit diesem Theile hatte; welche er aus vermischten Metallen goß, die mit den Merkmaalen derselben Zeichen und Planeten, und ihren verschiedenen und nöthigen Aspecten bezeichnet waren. Und also wurden der Kopf, der Hals, die Schultern, die Hüften, und die Schenkel zu verschiedenen Zeiten verfertiget, und in der Gestalt eines Menschen zusammen gesetzet, welche besagtem Albrecht die Auflösung aller seiner vornehmsten Schwierigkeiten offenbarte.** Ebendas. pag. 529. 530. Dieses nennte man die Androis Albrechts des großen. Wie man saget, so wurde dieses Bild von Thomas von Aquin zerschmissen, weil er dessen großes Geschwätze nicht länger erdulden konnte: **Heinrich von Aßia und Bartholomäus Sibille versichern, daß es durch Kunst, und nicht von Natur, aus Fleisch und Beinen zusammen gesetzt gewesen: weil aber dieses beständig von den neuern Schriftstellern für unmöglich gehalten worden, und hingegen die Kraft der Bilder, der Ringe, und planetarischen Siegel sehr stark im Schwange gewesen ist, so hat man, seit dem, beständig geglaubet = = = daß dergleichen Figuren von Kupfer, oder einem andern Metalle, gemacht worden, an welchen man unter einer günstigen Himmels- und Planetenstellung gearbeitet.** Ebendas. pag. 531. 532. der von ihm angeführten Pereg. Qu. III. Decad. cap. II. Qu. III. Auf solchen Fuß widerleget Naude die Ankläger des Albrechts; nämlich daß er voraussetzet, es sey die vorgegebene Androis von Metall gemacht gewesen. Er beweist mit sehr starken Gründen, daß sie weder hören noch reden, noch dem Teufel zu einem Werkzeuge der Sprache dienen können; und daß der Teufel, wenn er in dieser Maschine geredet, solches ohne Beyhülfe der metallenen Glieder, daraus sie bestanden, gethan habe. Es wäre also nicht nöthig gewesen, so viel Zeit und so viele Gepränge bey Schmiedung dieser Maschine anzuwenden: eine Flasche oder eine Trompete würden eben so geschickt seyn, alle Schwierigkeiten Albrechts des großen zu beantworten. Endlich bemerket Naude, daß diejenigen, welche von dieser Androis reden, die Sache mit nichts beweisen. Tostat ist, ungeachtet seines Verstandes und seiner Wissenschaft, allzu leichtgläubig: also beweist sein Zeugniß nichts. Wenn man behaupten will, daß eine solche ausgesprengte und fortgepflanzte Sage einigen Grund haben müsse: so führet Naude einen sehr wahrscheinlichen an p. 539. 540: nämlich, daß Albrecht

brecht der große in seiner Studierstube einen Kopf, oder ein Menschenbild gehabt haben könne, welches denjenigen Maschinen des Boethius ähnlich gewesen, davon Caßiodorus Libr. I. Epistol. Variar. XLV. redet: Metalla mugiunt, Diomedis in aere grues buccinant, aeneus anguis insibilat, aues simulatae fritinniunt, et quae propriam vocem nesciunt ab aere dulcedinem probantur emittere cantilenae.

(G) **Ein großes Wunderwerk zu seiner Rechtfertigung** 2c.] Nach der Meynung des P. Theophilus Raynauld, sagen die Ankläger des Albrechts, daß er an einem heil. Dreykönigstage den Grafen Wilhelm von Holland und den römischen König, die durch Cöln gegangen, bewirthet, und sein Gastgeboth desto merkwürdiger zu machen, den Winter in einen vollkommenen Sommer mit Blumen und Früchten verwandelt habe. Horridam hyemem in florigeram fructiferamque aestatem vertit, vt scribit Trithemius in Chron. Spanh. anno 1254. Theoph. Raynaudi Hoploth. Sect. II. Serm. I. Cap. XIV. pag. 149. Trithem erzählet es in der That. Man füget diesem, den redenden Kopf, das Buch de Mirabilibus und de Secretis mulierum, bey. Der P. Theophilus nimmt sich die Mühe nicht, dergleichen Beschuldigungen die Lobsprüche entgegen zu setzen, welche verschiedene Geschichtschreiber der Tugend des Angeklagten beylegen. Er kömmt gleich auf das Zeugniß, welches Gott selbst der Heiligkeit Albrechts durch verschiedene Wunderwerke gegeben, indem er seinen erblaßten Körper bis auf den heutigen Tag vor aller Fäulung bewahret hat: Testimonium quod eius sanctitati Deus perhibuit, patratis in eius gratiam miris plerisque operibus, et ipsius Alberti corpore ad hunc vsque diem a tabe et putrefactione exemto. Dieser Vertheidiger setzet dazu, daß die Veränderung des Winters in den Sommer, und der redende Kopf zwo große Unwahrheiten sind; daß man die zwey gemeldeten Bücher Albrecht dem großen fälschlich beygeleget habe: und daß der heil. Thomas III. contra Gent. cap. CIV. nicht bekenne, daß er diesen redenden Kopf vormals bey seinem Lehrer zerschmissen habe. Hyems in veris amoenitatem versa, et caput aeneum articulate loquens, ad Deum Fabulinum sunt ableganda, tanquam conficta et falso iactata de tanto viro - - - Libri autem Magici qui Alberto affingebantur sunt supposititii. Th. Raynaudi Hoploth. pag. 150. Man besehe, was dieser Jesuite von einigen Maschinen erzählet, welche wohl übereinstimmende Töne von sich gegeben haben. Er giebt also zu, daß Albrecht einen so künstlich verfertigten Kopf gehabt, daß die darein geblasene Luft einen solchen Klang annehmen können, wie er zur Bildung der menschlichen Stimme erfordert wird. Seine Unverweslichkeit betreffend, habe ich folgendes in Thevet, Histoire des Hommes illustres, T. II. p. 87. gelesen. „Unser Albrecht starb, nachdem er 87 Jahr gelebet hatte, im Jahre unsers Heils 1280 zu Cöln, wohin er sich Studirens halber begeben hatte; „seine Eingeweide wurden nach Regenspurg gebracht, und sein Körper „ist zu Cöln mitten in dem Chore der Jacobiner begraben, welcher zur „Zeit Kaisers Carls des V. noch ganz war, auf seinen Befehl ausgegraben, und nachdem wieder in sein altes Grabmaal geleget wurde.„ Der Jesuite Raderus hat auf die Unverweslichkeit dieses Körpers einige lateinische Verse gemacht, welche Bullart in der Academie des Scienc. Tom. II. pag. 149. anführet: Sie endigen sich also:

> Illius (Aristotelis nämlich) doctas mirentur saecula chartas,
> Miror ego saluas post tria saecla manus.

Moreri setzet an statt 300 Jahr nur 200. Es ist weder seine Gewohnheit, noch sein Naturell, Sachen von dieser Art zu vermindern.

(H) **Welche ihm die Erfindung des Geschützes zueignen.**] „Johann Matthias von Luna, Lib. de rerum inuentorib. cap. XII. „fol. 10. welcher vor 120 Jahren gelebt, wie Naude im oft angezogenen „Buche pag. 518 saget, behauptet, wider die Meynung des Polydorus, „des Magius, des Meyers, des Paneirols, des Florenz Rivault, des Bezolds und aller Schriftsteller, welche von Erfindung des Schießgewehrs „geschrieben, daß Albrecht der große den ersten Gebrauch des groben Geschützes, der Doppelhaken und der Pistolen erfunden habe; (Moreri redet statt dessen nur von dem Stückpulver, (wovon Naude nichts saget,) ohne daß ich in allen diesen Schriftstellern, das geringste bemerket „habe, welches dieser Meynung nahe käme, außer daß dergleichen Maschinen zu seiner Zeit, und zwar durch einen deutschen Mönch, welcher „Berthold Schwarz hieß, oder durch einen Scheidekünstler, in Uebung „kam; welcher, nach dem Urtheile des Cornazanus, eines sehr alten Schriftstellers, in der Stadt Cöln wohnte, in welcher, wie gewiß ist, Albrecht „der große, seit Annehmung des jacobinischen Ordenskleides, beständig „gewohnet hat.„ Auf diese Art widerleget Naude seinen Johann Matthias von Luna. Die letzte Sache, die er bejahet, ist falsch; denn diejenigen, welche Albrechts des großen Historie aufgesetzt haben, sagen, daß er im Jahre 1222, in den Orden des heil. Dominicus getreten sey; daß er, nachdem ihn seine Obern nach Cöln geschicket, daselbst die Gottesgelahrtheit und Weltweisheit zu lehren, diesem Amte mit Bewunderung seiner Zuhörer vorgestanden, und sich ferner zu Hildesheim, zu Freyburg, zu Regenspurg, und zu Straßburg berühmt gemacht; daß er 1240 nach Cöln zurück gekehret; daß er daselbst unter andern Schülern den Thomas von Aquin gehabt, welchem er seinen Lehrstuhl überlassen, als er nach Paris gieng, daselbst öffentlich zu lehren; daß er, als er drey Jahre zu Paris gelehret, wieder nach Cöln gegangen; daß er im 1254 Jahre Provinzial seines Ordens geworden; daß er die Besuchungen der Provinzen zu Fuße verrichtet, daß er auf Befehl Alexanders des IV. nach Rom gegangen; daß er daselbst Aufseher des päbstlichen Pallasts geworden, und über die Theologie gelesen; daß er 1260 nach Deutschland zurück gekehret; daß er daselbst zum Bischofe von Regenspurg erwählet worden; daß er nach Verlauf dreyer Jahre Erlaubniß erhalten, sein Bischofthum zu verlassen; daß er in seine Zelle nach Cöln zurückgegangen; daß ihm der Pabst kurz drauf befohlen, durch ganz Deutschland und Böhmen die Kreuzzüge zu predigen; daß er im Jahre 1274 der Kirchenversammlung zu Lion beygewohnet; daß er daselbst die Stelle eines kaiserlichen Bothschafters bekleidet; und daß er endlich wieder nach Cöln zurück gekommen. Bullart, Academie des Scienc. Tom. II. p. 146. seqq. Wie muß es doch zugegangen seyn, daß der belesene Naude von allen diesen Reisen Albrechts des großen, nichts gewußt hat?

(I) **Unser Albrecht war sehr klein.**] „Einige schreiben, daß ihm „der Pabst, als er seiner Heiligkeit bey seiner Ankunft zu Rom die Füße „geküsset, befohlen habe, aufzustehen, weil er geglaubet, er läge noch auf „den Knien, ob er gleich bereits auf seinen Füßen gestanden.„ Ebendas. pag. 148. Eben dieses erzählet man von andern Personen. Man besehe die Anmerkung (H) des Artikels **Johann Andreas**, und erinnere sich der logischen Unterscheidung unter der quantitate molis et quantitate virtutis. Der kleine Albrecht der große, giebt Anlaß daran zu gedenken. Im Gegentheile enthält das Sprüchwort, non est in tanto corpore mica salis, eben dieselbe Unterscheidung.

(K) **Man wird unten einige besondere Umstände sehen.**] „Das Buch de secretis mulierum, welches Albrecht dem großen mit „Unrechte zugeschrieben wird, ist das Werk eines seiner Schüler, Namens Henricus de Saxonia, unter dessen Namen es mehr als einmal „gedruckt worden ist.„ Dieses sind die Worte Simmlers in seinem Epitome Bibl. Gesneri, pag. 332. Henrici de Saxonia, Alberti Magni discipuli, liber de secretis mulierum, impressus Augustae anno D. 1498, per Antonium Sorg. Und in dem Bücherverzeichnisse des Herrn Thuans, auf der 156 Seite des II Th. findet man, Henrici de Saxonia de secretis mulierum, de virtutibus herbarum, lapidum, quorundam animalium, aliorumque; in 12. Francof. 1615. „Hieraus ist offenbar, daß „der Name Albrecht, welcher berühmter als Henrich war, zu dieser „Meynung Anlaß gegeben hat. = = Johann Picus von Mirandola „saget, daß Albrecht der große, bey einem reifern Alter, die in seiner „Jugend verfertigten Bücher, von der schwarzen Kunst, verdammet „habe. = = = Androis ist nicht das Wort, dessen man sich bediente, „wenn man von dem künstlichen Menschen Albrechts, des großen, redete. Dieses ist ein ganz unbekanntes, und von dem Naude erfundenes „Wort, welches er kühnlich gebraucht hat, als ob es eingeführt gewesen „wäre.

Albret ein Geschlechte. Es ist einige Jahrhunderte durch, wegen der großen Männer, die es hervor gebracht, deren Verdienste in den erhabensten Würden des Königreichs hervor geleuchtet haben, eines der berühmtesten in Frankreich gewesen. Jedermann weis, daß es Navarra und die Landschaft Bearn besessen hat. Moreri redet weitläuftig von dieser Familie: ich verweise meine Leser dahin, und ich will auch nicht untersuchen, ob alles richtig ist, was er davon gesaget hat. Ich will nur eine Sache bemerken, deren er nicht gedacht: nämlich daß von diesem großen Hause kein männlicher Erbe mehr übrig ist, seit dem der Marquis von Albret [a] in der Picardie, in dem Hause des Marquis von Bußi-Lamet, getödtet worden ist. Er hatte sich mit der einzigen Tochter, des Marschalls von Albret, seines Vetters, im Jahre 1662 vermählet; allein es kamen keine Kinder aus dieser Ehe. Vermuthlich zog der Marschall den Nutzen seines Hauses mehr zu Rathe, als die Neigung des Oheims und der Muhme; denn man saget, daß kein allzu gutes Verständniß unter Mann und Frau gewesen sey. Sie verheirathete sich wieder an den Grafen von Marsan, einen Sohn des Grafen von Harcourt. Der Marquis von Albret, ihr erster Gemahl, war im Stande, die höchsten Kriegsbedienungen zu erhalten. Er war bereits Feldmarschall, und er sollte den Feldzug des 1678 Jahres, unter dem Marschall von Schomberg vollenden, welcher zu Anfange des Monats August, nach den Grenzen von Champagne geschickt wurde. Indem sich nun sein fliegendes Lager Charleville näherte, ersuchte ihn der Marquis von Albret um Urlaub auf etliche Tage. Man zweifelt nicht, daß solches wegen einer Liebesangelegenheit geschehen. Dem sey wie ihm wolle, er kam in dem Hause des oben genannten Edelmanns, ums Leben, welcher sich durch die Rechtfertigung seiner Abwesenheit sehr wohl aus der Sache wickelte. [b]. Dieses war das Bette der Ehren, worauf der einzige Ueberrest so vieler Helden umkam. Sein Geschlecht hätte verdienet, bey einer rühmlichern Gelegenheit auszugehen. Der Marschall von Albret war zwey Jahre zuvor als Statthalter zu Guienne gestorben; er hatte 1653 den Marschallstab von Frankreich erhalten: diejenigen, welche sagen, daß er denselben durch die Gefangennehmung des Prinzen von Conde verdienet, wissen die Sache nicht recht. Nicht er nahm ihn in Verhaft, es war der Herr von Guitaud [c]: er führte die Prinzen nur nach Bois de Vincennes. Er hatte damals den Befehl über die Leib-Trabanten. Er hatte das Kriegshandwerk in Holland gelernet, und nennte sich Graf von Miossens. Unter diesem Namen, wurde ihm, in einer Schrift des S. Evremont [d], viel Lob beygeleget. Er wurde Ritter der Orden des Königs den ersten Jenner 1662, und Statthalter von Guienne im November 1670. Er hatte sich 1645 mit Magdalena von Guenegaud, der jüngsten Tochter Gabriels von Guenegaud, Schatzmeisters der königlichen Casse, vermählet [e]. Er war einer von den Helden des Scarrons, welches klärlich aus den Werken dieses Schriftstellers erhellet.

a) Er hieß Charles Amanjeu d'Albret. b) Besiehe den CXX Brief de Bussi Rabutin, I. Theil, pag. 262. der holländ. Ausgab. c) Bes. Benjaminus Priolus, de Rebus Gallicis, Libr. V. cap. III. d) Bes. les Oeuvres diverses de St. Evremont, Tom. II. pag. 71. 77. und folg. holländ. Ausg. von 1693. e) Bes. den Pater Anselme, Tom. II. p. 285.

Albunea, ein berühmter Ort, nahe bey Tibur, heutiges Tages Tivoli in Italien. Man besehe die letzte Anmerkung bey dem Artikel. Tibur.

Albutius Silus, (Cajus) ein berühmter Redner, zur Zeit des Augusts, war gebürtig von Navarra, und bis zu der Bedienung eines Bauherrn gestiegen; allein er verließ dieselbe wegen einer Beschimpfung, die ihm von Leuten wiederfuhr, welche ihre Rechtssache verlohren hatten. Er war ihr Richter gewesen, und hatte ihnen das Urtheil gesprochen: zu gleicher Zeit warfen sie ihn von seinem Richterstuhle, und schleppten ihn bey den Füßen fort. Diese Beschimpfung nöthigte ihn, ohne Anstand sein Vaterland zu verlassen, und nach Rom zu gehen, wo er mit dem Redner, Munacius Plancus, Gesellschaft machte. Da sie aus Eifersucht in Streit geriethen, so richtete er seinen eignen Hörsaal auf, und wagte es endlich, Rechtssachen zu vertheidigen. Es begegneten ihm einige Widerwärtigkeiten vor dem Gerichte (A), welche ihn nöthigten, demselben zu entsagen. Da er alt, und von einem Geschwüre beschweret wurde, gieng er nach Navarra zurück, allwo er dem zusammengerufnen Volke die Ursachen in einer langen Rede vorstellte, warum er nicht länger leben wollte, und sich zu Tode hungerte [a]. Seneca, der Vater, welcher ihn etlichemal gehöret hatte, redet weitläuftig von ihm, und führet verschiedene Auszüge seiner Reden an [b]. Er leget ihm das Lob bey, daß er kein Unrecht weder leiden noch thun können; und er nennet dieses eine große Redlichkeit, homo summae probitatis, qui nec facere iniuriam, nec pati sciret. Seneca, der Philosophe, würde hier eine bessere Worterklärung von der Natur der Redlichkeit gegeben haben. Albutius verfertigte eine Redekunst, wie man dieses aus einer Stelle Quintilians [c] leicht schließen kann.

a) Sueton de claris Rhetorib. cap. VI. b) Seneca, Praefatione Libri III. Controv. und sonst vielfältig. c) Albutius, non obscurus Professor atque Autor, scientiam bene dicendi esse consentit (Rhetoricam). Quintil. Instit. Lib. II. Cap. V.

(A) **Es wiederfuhren ihm einige Widerwärtigkeiten vor dem Gerichte.**] Er glaubte eines Tages nur eine schöne Stelle anzubringen, indem er zu seinem Widerparte sagte, **schwöre bey der Asche und dem Gedächtnisse deines Vaters, so wirst du deine Sache gewinnen.** Nachdem er diesen Gedanken auf das beste, als es ihm möglich war, ausgeschmücket hatte, so antwortete der gegenseitige Advocat: **Wir nehmen die Bedingung an.** Albutius versetzte, daß er dieses nicht angebothen, sondern nur als eine rednerische Figur gebrauchet hätte; und daß man die Figuren verbannen müßte, wenn man die Sachen nach dem Wortverstande nehmen wollte. Der andere Advocate erwiederte, daß man ohne dergleichen Figuren leben, und sie ihren Abschied nehmen könnten, wenn sie wollten. Die Richter ließen den Eid zu; und also verlohr Albutius seine Sache, weil er sich bey dem Putzwerke der falschen Beredsamkeit aufgehalten hatte. Er hatte solchen Verdruß darüber, daß er dieser Handthierung absagte, Seneca Praefat. controv. Lib. III. So redet Sueton davon: Cum in lite quadam centumuirali ab aduersario, quem vt impium erga parentes incessebat, iusiurandum quasi per figuram sic obtulisset: „Iura per patris matrisque cineres qui inconditi iacent,„ et alia in hunc modum, arripiente eo conditionem, nec iudicibus aspernantibus, non sine magna sui inuidia negotium afflixit. Sueton, de claris Rhetorib. cap. VI. Seit dieser Zeit priesen die Lehrmeister ihren Untergebenen an, sich der Figuren nicht zu ungelegener Zeit zu bedienen. Quintil. Libr. IX. cap. II.

Albutius, (Titus) ein Philosophe von der epikurischen Secte, gieng in seiner ersten Jugend von Rom nach Athen, und fand einen solchen Geschmack an den griechischen Sitten, daß er lieber für einen Griechen, als für einen Römer [a] gehalten seyn wollte; dieses gab zu einem Scherze des Scävola Anlaß (A), welchen Lucilius in einer von seiner Satiren sehr boshaftig herumdrehte, wie uns Cicero berichtet [b]. Wir erfahren von eben diesem Schriftsteller, I, daß Albutius ein eifriger Epikuräer gewesen [c], und daß er ein besserer Redner gewesen seyn würde, wenn er der Secte Epikurs nicht so sehr ergeben gewesen wäre [d]. II. Daß er die griechische Gelehrsamkeit wohl verstanden, und etliche Reden herausgegeben hat [f]. III. Daß er in Bedienungen der Republik gestanden; daß er Sardinien in der Eigenschaft eines Proprätors [g] regieret; und daß er von dem Rathe den feyerlichen Aufzug nicht erhalten (B), den er verlangte, um den Göttern wegen seiner Kriegsverrichtungen Dank abzustatten; daß er wegen Plackerey (C) angeklaget und verbannet worden (D); und daß er darauf nach Athen gegangen sey, zu philosophiren [h]. Der Scherz des Scävola wurde ein Zunder der Feindschaft unter ihnen (E). Die Wörterbücher sind hier nicht von Fehlern befreyet (F). Ich glaube nicht, daß unser Titus Albutius eben derselbe ist, von welchem Horaz (G) in der andern Satire des II B. redet. Man findet nichts von demjenigen Arzte Albutius, welcher von dem Plinius in die Zahl der Berühmtesten gesetzet worden [i].

a) Cicero in Bruto, cap. 26. u. 35. b) Ebendas. Libr. I. de Finib. cap. 3. c) Ebend. Lib. I. de Natura Deorum, cap. 33. d) Ebend. in Bruto, cap. 26. und 35. e) Cicero in Bruto, d. l. f) Ebenders. g) Ebend. de Provinc. Consular. cap. VII. et in Pisonem, cap. 38. h) Cicero, Tuscul. V. cap. 37. i) Plinius, Libr. XXIX. cap. I.

(A) **Gab zu einem Scherze des Scävola Anlaß.**] Er bestund darinnen, als er einen Besuch vom Albutius zu Athen erhielt, so grüßete er ihn auf griechisch, und ließ ihn von allen seinen Leuten auf griechisch grüßen. Man kann das Lächerliche dabey nicht einsehen, wenn man nicht an die Sache selbst gedenket. Cicero bringt sie auf diese Art vor: Res vero bonas, verbis electis grauiter ornateque dictatas, quis non legat: nisi qui se plane Graecum dici velit; vt a Scaeuola est Praetor salutatus Athenis Albutius, quem quidem locum cum multa venustate et omni sale idem Lucilius; apud quem praeclare Scaeuola:

> Graecum te, Albuti, quam Romanum atque Sabinum
> Municipem Ponti, Titii, Anni, Centurionum,
> Praeclarorum hominum ac primorum signiferumque,
> Maluisti dici. Graece ergo Praetor Athenis,
> Id quod maluisti, te, cum ad me accedi, saluto:
> Χαῖρε, inquam, Tite: lictores, turma omni, cohorsque,
> Χαῖρε. Hinc hostis Muti Albutius, hinc inimicus. *

Cicero de finib. Lib. I. cap. 3. Hier saget Cicero ausdrücklich, daß Albutius damals Prätor zu Athen gewesen; und nichts destoweniger bezeugen die Verse des Lucilius, daß Albutius, bey seinem bey dem Scävola abgelegten Besuche, mit spöttischen Mienen auf griechisch gegrüßet worden sey, welche ihn verdrossen, und zu des Scävola Feinde gemacht. Ist es nicht so helle, als der Tag, daß, wie Lucilius saget, Scävola, und nicht Albutius das Prätoramt verwaltet hat? Wenn Albutius Prätor gewesen wäre, so hätte er den Besuch erhalten müssen, und denselben nicht machen dürfen: und wenn er denselben auch abgeleget hätte, so würde man sich nicht erkühnet haben, ihn mit beißenden Spöttereyen zu begrüßen. Ich verwundere mich also, daß man, da Cicero das Prätoramt entweder dem Albutius beyleget, oder solches dem Scävola giebt, wie es sehr wahrscheinlich ist, den in die Ausgaben eingeschlichenen Fehler nicht verbessert hat. Man sollte lesen, vt a Scaeuola est Praetore salutatus Athenis Albutius, (Corrad. in Brutum Cicer. will es auf diese Art geändert haben; es sind auch andere Wortforscher gleicher Meynung. Besiehe Ciceron. Gronouii) und nicht vt a Scaeuola est Praetor salutatus Athenis Albutius. Herr Dacier führet diese Verse des Lucilius an, und übersetzet sie auf die Art, daß er den Scävola zum Prätor in Athen machet, als er sein Gespötte über den Albutius trieb, da er seine Aufwartung bey ihm machte. In seinem Horace, Sat. II. Lib. II. p. 121. holländ. Ausg. Corradus hält dafür, daß Albutius zu Athen studirte, und daß Scävola bey seiner Reise nach Rhodes daselbst durchgereiset, davon er in dem ersten Buche des Redners geredet hat. In Brutum Ciceron. p. 189.

* Die griechische Nation war an Gelehrsamkeit, Künsten und artigen Sitten, den tapfern Römern freylich sehr überlegen gewesen; und Horaz selbst gesteht, daß das eroberte Griechenland seinen stolzen Sieger, nämlich Rom, überwunden, das bäurische Lateinerland mit freyen Künsten gezieret, und die Sitten seiner Einwohner gebessert habe:

> Graecia capta ferum victorem cepit, et artes
> Intulit agresti Latio. Sic horridus ille
> Defluxit numerus Saturnius, et graue virus
> Munditiae pepulere.

Gleichwohl sieht man, daß diese klugen Römer, die das gute, welches sie den Griechen zu danken hatten, gar wohl erkannten, dennoch diejenigen verlachten, die auf eine unanständige Art, die Gewohnheiten ihrer Nachbarn nachäffeten, und sich gleichsam schämeten, Römer zu seyn, weil sie lieber Griechen gewesen wären, wie dieser Albutius. Es ist eine besondere Aehnlichkeit zwischen den Griechen und Franzosen, so wie zwischen uns Deutschen und den Römern. Die Griechen waren ein witziges, artiges, geschwätziges, leichtsinniges, und doch eitles und stolzes Volk. Sie hatten alle Künste und Wissenschaften erfunden, oder doch sehr verbessert; und die Römer hatten viel von ihnen gelernet. Da haben wir ein Bild der Franzosen. Die Römer waren ein tapfres, ernsthaftes, strenges und tugendhaftes Volk, welches sich zum Herrn der Welt gemacht, aber Künste und Wissenschaften etwas spät zu treiben angefangen hatte; ob es gleich Geschicke genug hatte, die Griechen in allem zu übertreffen. Das ist ein Abriß unsrer Deutschen. Nur in dem einem Stücke sind wir ihnen nicht gleich, daß wir unser Vaterland nicht so lieben, indem es zu viel Albutier bey uns giebt, die lieber Affen der Franzosen, als rechtschaffene Deutschen seyn wollen; und daß die Seävoler selten bey uns sind, die solche deutsche Franzosen, wie jener den Albutius, verlachen. Indessen hat es uns an einem deutschen Lucil nicht gefehlet, der die Thorheit solcher Sprachverderber durchgezogen, die sich einbilden, das französische χαῖρε, oder: Bonjour Monsieur, klinge viel schöner, als: guten Morgen, mein Herr! Ich meyne unsern ehrlichen Rachel, der nicht nur in seiner VIII Satire, der Poet, die Vermischung der Sprache, sondern auch in der VI. Gut und Böse genannt, die Nachäffung der französischen Sitten ausgelachet hat:

> Er meidet das Latein,
> Ein jeglich ander Wort muß nur französisch seyn.
> Französisch Mund und Bart, französisch alle Sitten,
> Französisch Tuch und Wams, französisch zugeschnitten.
> Was immer zu Paris die edle Schneiderzunft
> Hat neulich aufgebracht, auch wider die Vernunft,
> Das macht ein Deutscher nach. Sollt ein Franzos es wagen,
> Die Sporen auf dem Hut, die Schuh an Händen tragen,
> Die Stiefeln auf dem Kopf, ja Schellen vor dem Bauch,
> Anstatt des Nestelwerks: ein Deutscher thät es auch.
> Bey einem sammtnen Rock die groben Leinwandhosen,
> Wer hätt es sonst erdacht, als Narren und Franzosen?
> Wenn selber Heraklit den Plunder sollte sehn,
> Er ließ, (mit Gunst gesagt) vor Lachen einen gehn.

Und Laurenberg, in seinen plattdeutschen Scherzgedichten, hat das

III. von alamodischer Sprache und Titeln ausgearbeitet, welches hier nachgelesen zu werden verdienet. Man sehe auch des ältern Gryphius Lustspiel Horribilicribrifax nach, wo die französische und italienische Sucht, an ein paar praleriſchen Kriegsbedienten zum Gelächter gemachet wird. G.

(B) **Er erhielt von dem Rathe den feyerlichen Aufzug nicht ꝛc.]** Cicero redet davon, damit er den Freunden des Gabinius und Piso den Trost rauben möchte, den sie daraus zogen. Er zeiget ihnen, daß die Sachen nicht gleiche Bewandniß hätten: Hac consolatione vtuntur etiam T. Albutio supplicationem hunc ordinem denegasse, quod est primum dissimile; res in Sardinia cum mastrucatis latrunculis a Propraetore vna cohorte auxiliaria gesta, et bellum cum maximis Syriae gentibus ac tyrannis consulari exercitu imperioque confectum. Deinde Albutius, quod a Senatu petebat, ipse sibi in Sardinia ante decreuerat: constabat enim, Graecum hominem ac leuem, in ipsa prouincia quasi triumphasse. Itaque hanc eius temeritatem Senatus supplicatione denegata notauit. Ciceron. de Prouinc. Consul. d. l. Man glaubet daß Albutius im 649 Jahre der Stadt Rom in Sardinien Stadthalter gewesen sey. Siehe Proust. Comment. in Vsum Delphini in Cicer. de clar. Orator.

(C) **Er ist wegen Plackerey angeklaget worden.]** Wenn man folgende Worte gelesen hat, so kann man nicht daran zweifeln: Mutius autem Augur, quod pro se opus erat, ipse dicebat, vt de pecuniis repetundis contra T. Albutium. Is oratorum in numero non fuit, Iuris ciuilis intelligentia, atque omni prudentiae genere praestitit. Cicer. in Brut. d. l. Es ist nicht so gewiß, daß Mutius Scävola der Ankläger gewesen sey; ich wollte lieber sagen, daß er sich nur in diese Sache mit verwickelt gesehen, und genöthiget gewesen, etwas anszusagen oder zu erläutern, was ihn betroffen, und dem Angeklagten zur Last gereichen könnte. Er besaß Beredsamkeit genug zu einer Sache von dieser Art: allein, außer diesem, war er kein Redner; welches wir deutlich in den von mir angeführten Worten lesen. Nach der Meynung einiger Kunstrichter soll man lieber also lesen: Mutius autem Augur, quod opus erat, per se ipse dicebat: Corrad. in Brut. Cicer. p. 189. Douza in Lucilium p. 99. Dieses schadet mir nicht; denn wenn man also liest, so behält man doch Ursache, zu muthmaßen, daß Scävola nur als eine Nebenperson zu dieser Sache gezogen worden, und über eine Nebensache geredet hat. Diese Muthmaßung, davon ich in der Anmerkung (E) weiter reden werde, wird sehr stark von einem Grunde unterstützet, den Cicero wider denjenigen anführet, der ihm das Amt streitig machte, den Verres anzuklagen. Er saget, daß Cajus Julius, da er einen gleichen Streit, in der Sache des Albutius wider den Cnejus Pompejus, gehabt, sich zweyer Mittel bedienet habe: das eine war, daß dieser Pompejus Quästor des Albutius gewesen, und das andere, daß ihn die Einwohner in Sardinien gebethen hätten, den Albutius anzuklagen. Cicero Diuinat. in Verrem. Cap. 19. Das Urtheil fiel dahin, daß Pompejus nicht Ankläger seyn sollte. Man kann also schließen, daß Cajus Julius diese Verrichtung behalten. Ein Leser, der solches nicht weis, kann im Vorbeygehen erfahren, wie man es zu Rom nicht gebilliget, daß eine hohe obrigkeitliche Person von einer unter ihr stehenden angeklaget werden können. Neque fere vnquam venit in contentionem de accusando qui Quaestor fuisset, quin repudiaretur. Itaque, neque L. Philoni in C. Seruilium nominis deferendi potestas est data, neque M. Aurelio Scauro in L. Flaccum, neque Cn. Pompeio in T. Albutium: quorum nemo propter indignitatem repudiatus est, sed ne libido violandae necessitudinis autoritate Iudicum comprobaretur. Ebendas. Apulejus will dasjenige umwerfen, was ich mich fest zu setzen bemühet habe; denn er saget in seiner andern Schutzschrift, daß C. Mutius den A. Albutius angeklaget habe. Allein dieser Einwurf ist leicht zu beantworten; weil eines theils die Personen, von welchen Apulejus redet, nicht so heißen, wie diejenigen, von welchen hier die Frage ist; und daß man andern Theils dasjenige unserm Scävola nicht zueignen kann, was Apulejus von seinem C. Mutius bemerket. Es ist gewiß, daß unser Albutius, Titus und nicht Aulus geheißen; und daß unser Scävola den Namen Qvintus Mucius geführet: und weil er ein Augur war, so bezeichnete man ihn oft durch dieses Amt, Quintus Mucius Scaeuola Augur. Der Ankläger, von welchem Apulejus redet, war ein junger Mensch, welcher seine Probe machte, sich in der Welt und bey den Gerichten bekannt zu machen: Neque autem gloriae caussa me accusat, vt M. Antonius Cn. Carbonem, C. Mutius A. Albutium - - - quippe homines eruditissimi, iuuenes laudis gratia primum hoc rudimentum forensis operae subibant, vt aliquo insigni iudicio ciuibus suis noscerentur, qui mos incipientibus adolescentibus ad illustrandum ingenii florem apud antiquos concessus, diu exoleuit. Apulej. Apol. II. Dieses schicket sich nicht für unsern Mutius Scävola: er war im Jahre 636 der Stadt Rom Bürgermeister, Cicero in Laelio init. Er war alt, da Cicero erstlich achtzehn Jahre zählte; nämlich im 665 Jahre der Stadt Rom: und Albutius wurde erstlich nach seiner Zurückkunft aus Sardinien angeklaget, wo er 649 Proprätor war. Man besehe die folgende Anmerkung. Vielleicht haben die Abschreiber des Apulejus nach und nach, und von Fehler zu Fehler **C. Julius** in **C. Mutius** verändert. Es ist gewiß, daß C. Julius des Albutius Ankläger gewesen; und wenn ihn Apulejus genennet hätte, so wäre er hierinnen richtig: allein darinnen ist er nicht zu rechtfertigen, wann er vorgiebt, daß alle von ihm genennte Ankläger junge Wagehälse gewesen, welche durch einige berühmte Sachen ihren Eintritt in die Welt bekannt machen wollen. Er borget dem Cicero alle diese Exempel ab, wie der berühmte Herr Gräve in Notis in Cicer. de Officiis Libr. II. Cap. XIV. sehr scharfsinnig bemerket: warum bringet er aber alles unter eine Art, da sie Cicero in unterschiedliche Classen eintheilet? Er führet seine Anklage wider den Verres als ein Exempel an; also hat er nicht allein diejenigen anführen wollen, die in ihrer ersten Jugend Ankläger abgegeben haben. Ist es nicht darum geschehen, weil sie ihm zu nichts gedienet hätten, wenn er sie von einander abgesondert hätte? Dieses ist eine sehr fruchtbare Ursache verfälschter Geschichte. Wenn man nicht findet, was man wünschet, so zieht man das angeführte mit den Haaren darzu und drehet es nach seinem Gefallen.

(D) **Er wurde verbannet.]** Wir finden dieses nicht an demjenigen Orte des Cicero, wo er von dem Rechtshandel des Albutius redet, und man darf sich darüber nicht verwundern; denn wenn man keine Lebensbeschreibung eines Menschen machet, so begnüget man sich, dasjenige von ihm zu sagen, was die unter Händen habende Materie angeht. Da also Cicero etwas von dem Rechtshandel des Albutius sagte, so hatte er nur die Personen zu seinem Augenmerke, die wider den Angeklagten geredet hatten, oder reden wollten; es war also nicht nöthig, daß er den Ausgang dieser Sache berührte. Wenn er von der Verbannung des Albutius redete, so gieng seine Absicht nur dahin, den guten Gebrauch zu zeigen, wozu man die Verbannung anwenden könnte: also war es nicht nöthig, die Ursache zu berühren, warum Albutius verbannet worden wäre. Wir müssen diese zwo Stellen in einen Zusammenhang bringen; und durch dieses Mittel werden wir finden, daß Albutius, welcher, auf das Bitten der Einwohner in Sardinien, wegen Plackerey angeklaget wurde, verurtheilet und verbannet worden sey. Albutius CVM in Sardinia triumphasset, Romae damnatus est. Cicero in Pison. Cap. 38. Quid T. Albutius, nonne animo aequissimo Athenis exul philosophabatur? cui tamen illud ipsum non accidisset, si in republica quiescens Epicuri legibus paruisset. Ebenders. Libr. V. Tuscul. C. 37. Gassendi hat diese Stelle sehr übel angeführet; weil er an statt si in republica - - - paruisset, gesaget hat, nisi in republica - - - paruisset. de Vita Epicur. Libr. II. c. 6. p. 188. in Fol. wo die am Rande angeführten Stellen sehr unrichtig sind. Diejenigen, welche deswegen einen Beweis verlangen, daß Albutius auf die Bitte der Sardinier angeklaget worden, dürfen nur diese Stelle des Cicero Diuinat. in Verrem Cap. 19 lesen. Iulius hoc secum auctoritatis ad accusandum afferebat, quod vt hoc tempore nos ab Siculis, sic tum ille ab Sardis rogatus ad caussam accesserat. Man nehme die Worte des XVI Cap. des II B. der Pflichten darzu: Aut patrocinio, vt nos pro Siculis, pro Sardis Iulius. Denn also muß man mit dem Lambin; oder mit dem Manutius pro Sardis, contra Albutium Iulius lesen. Man ziehe den Sueton im Julio das LV Cap. zu Rathe.

(E) **Der Scherz des Scävola war ꝛc.]** Dieses bemerket Lucilius in seinen Satiren, hinc hostis Muti Albutius, hinc inimicus. Es hat ein gelehrter Mann geglaubet, daß sie einander oft zuwider gewesen, und vornehmlich in der Sache des Granius, welcher vom Albutius angeklaget, und vom Mutius vertheidiget worden. Zum wenigsten saget er, daß Mutius eine große Freude über die Lossprechung des Granius gehabt habe. Er beweist solches mit einer Stelle des Cicero, der man, wie er bekennet, eine andere Auslegung gegeben hat; nämlich, daß Albutius den Mutius wegen Plackerey (Concussion) angeklaget habe. Saepe inter se dissentirent et contenderent, vt quum Albutius Granium oppugnabat, et Mucius eum defendebat, certo illo absoluto gaudebat; vt libro secundo de Oratore scriptum videbis, quamuis aliter alii verba illa sint interpretati, et putarint ipsum Scaeuolam ab Albutio de pecuniis repetundis accusatum fuisse, quod, vt nos de viro tali credamus adduci non possumus. Corrad. in Brut. Cicer. p. 189. Ich kann weder dem Sinne, den dieser Kunstrichter verwirft, noch demjenigen, den er billiget, beyfallen. Ich wollte lieber glauben, Cicero habe sagen wollen, daß Scävola in die wider den Albutius angestellte Anklage, wegen Plackerey, dermaßen mit verwickelt worden ist, daß seine Verdammung die Rechtfertigung des Albutius nach sich gezogen habe. Ich setze, nach dieser Vermuthung, voraus, daß Scävola seine Sache zur Last des Albutius, vertheidiget, und daß man ihn deswegen für seinen Ankläger gehalten hat. Ich setze voraus, daß er sich vollkommen aus der Sache heraus gewickelt, und daß dieses zur Ueberzeugung des Albutius gedienet habe. Außer diesem setze ich noch voraus, daß sich der letztere des Verzeichnisses des öffentlichen Ausrufers Granius zur Ueberführung des Scävola bedienet habe, und daß dieser Beweis als unzureichend verworfen worden ist. Granius war sehr vergnügt über des Scävola Lossprechung, und er wurde deswegen vexiert, als wenn er eine Freude darüber gehabt, daß die Richter so wenig Achtung für seinem Verzeichnisse, oder richterlichen Aufsätze gehabt hätten. Dieses sind die Worte des Cicero im II B. vom Redner 70 Cap. Bella etiam est familiaris reprehensio quasi errantis, vt quum obiurgauit Albius Granium, quod quum eius tabulis quiddam Albutio probatum videretur, et valde absoluto Scaeuola gauderet, neque intelligeret contra suas tabulas esse iudicatum. Wenn man noch andere Beweise von der Feindschaft des Albutius und des Scävola haben will, so könnte ich sagen, daß Lucilius den Scävola anführet, wie er mit der Schreibart des Albutius seinen Spott treibt. Man bes. die Anmerkung (G). Ich möchte gern wissen, woraus es der P. Proust genommen hat, daß der Widerwille des Lucilius gegen unsern Scävola von seiner Freundschaft gegen den Albutius herkommen solle, welchen Scävola gerichtlich angeklaget hatte. Comment. in vsum Delphini in Ciceron. de oratore Lib. I. n. 72? Wenn Lucilius ein Freund des Albutius gewesen wäre, so hätte er die Regel bestätiget: **daß ein Spötter seine Spöttereyen seinen Freunden vorzieht.** Dummodo risum

Excutiat sibi, non hic cuiquam parcet amico.

Horat. Sat. IV. Lib. I. v. 34. Denn wir haben gesehen, wie sich dieser satirische Poete auf Unkosten des Albutius lustig machet.

(F) **Die Wörterbücher sind hier nicht von Fehlern befreyt.]** I. Giebt Carl Stephan vor, daß Varro von unserm Titus Albutius geredet hat; und zwar, als von einem Poeten, welcher, nach Art des Lucilius, Satiren verfertiget hat. Luciliano stilo. Allein, wenn man den Varro deswegen zu Rathe zieht, so findet man, daß er von einem Lucius Albutius redet: Nonne item L. Albutius, homo (vt scitis) apprime doctus, cuius Luciliano charactere sunt libelli, dicebat, in Albano fundum suum pastionibus semper vinci a villa, agrum enim minus dena millia reddere, villam plus vicena. Varro de re rustic. Lib. III. c. 2. II. Ist es falsch, daß Lucilius den Albutius als einen Menschen verspottet hat, der griechische Worte unter sein Latein mischet; Carl Stephan hat den rechten Verstand dieses Poeten nicht getroffen; er bildet sich ein, das χαῖρε gehöre dem Albutius zu; unterdessen muß man solches dem Scävola und seinen Leuten zuschreiben. Lloyd und Hofmann haben diese zweene Fehler nicht verbessert. Man glaube aber nicht, als ob ich es leugnen wollte, daß Albutius kein Griechisches in sein Latein gemenget hätte. III. Das Vorgeben Carl Stephans, Lloyds und Hofmanns ist sehr ungewiß, daß der Vater der Giftmischerinn Canidia eben dieser Albitius sey, davon in der II Sat. des II B. des Horaz geredet wird. Herr Dacier über die I Sat. des II B. p. 40. glaubet, daß es zweene Albutier gegeben. IV. Irren sich diese drey Urheber der Wörterbücher, wenn sie den Albutius in der II Sat. des II B. des Horaz für einen Erzgeizhals halten; wir werden bald sehen, daß dieses falsch ist. V. Betrügt sich Moreri, wenn er sich einbildet, daß Albutius, von welchem Cicero zu Anfange des I B. de Finibus redet, ein

anderer

anderer ist, als dessen er im I B. von der **Natur der Götter**, und im V B. der tusculanischen Fragen erwähnet. VI. Ist es durchaus unwahr, daß Horaz gesagt haben solle, es wäre ein Albutius der allergeizigste unter allen Menschen gewesen, **der die Gewohnheit gehabt, seine Bedienten zu züchtigen, ehe sie seinen Befehl ausrichteten, weil er befürchtete, wie er sagte, daß er es sonst vergessen möchte, wenn sie das anbefohlne nicht wohl verrichteten.** Moreri, welcher diese ganze Rede dem Horaz beyleget, hat sich von dem Carl Stephan verführen lassen, obgleich der letztere dieses Mährchen dem Horaz nicht eigentlich zuschreibt. Hier ists alles, was Horaz von dieser Materie saget. Es steht in der II Sat. des II B. v. 65.

> Mundus erit, qui non offendet sordidus, atque
> In neutram partem cultus miser: hic neque seruis,
> Albuti senis exemplo, dum munia didit,
> Saeuus erit: neque, sicut simplex Naeuius, unctam
> Conuiuis praebebit aquam.

Er behauptet, daß die wahre Reinlichkeit nicht ausschweifend sey, und daß sie nicht allein von der Unfläthereyy, sondern auch von einer **allzugenauen und zu weit hergesuchten Sorgfältigkeit** entfernet sey. Bes. den Dacier über diese Stelle. Wenn er die übermäßige und knechtische Sorgfalt hätte sehen sollen, die man auf die Sauberung der Häuser an einigen Orten in Holland wendet, so würde er solches eine falsche Reinlichkeit genennet haben. Albutius und Nävius sind die zwey von ihm angeführten Beyspiele der lasterhaften Ausschweifung; der erste ist das Beyspiel von dem allzuvielen Geziere, und der andere das Exempel von dem gar zu wenigen. Einige Ausleger haben es verdrehet, und den Nävius für einen Verschwender, und den Albutius für einen Geizhals gehalten. Siehe den alten Ausleger, Lambin, Cruquius d. a. m. über bemeldete Stelle. Allein vielleicht wird daselbst weder von dem Geize noch von der Verschwendung gehandelt. Vielleicht ist auch die Frage nicht von der Reinlichkeit, und von der Unreinlichkeit. Dieser letzte Fehler ist öfters mit einem überflüßigen Aufwande verbunden. Es giebt verschwenderische Leute in Kleidern, im Hausrathe, und in Gastgeboten, und gleichwohl kann man nicht sagen, daß sie wohl gekleidet wären, daß sie bey der Auszierung ihrer Zimmer eine wohl eingerichtete Ordnung beobachteten, und eine gute Tafel hielten. Dem sey wie ihm wolle, Albutius ist hier kein Beyspiel des Geizes. Ich beschließe mit der Anmerkung, daß die Barbarey des Albutius gegen seine Sklaven keine von Moreri erdachte Sache sey: er hat sie bey seinem Muster, dem Carl Stephan, gelesen: allein er hat nicht gewußt, daß der Ursprung derselben bey einem alten Scholiasten, über den Horaz am gemeldeten Orte, zu suchen ist: Asper in exigenda a singulis impensi ratione castigandoque, adeo vt seruos nonnunquam castigaret prius, et caederet, quam peccassent, dicens: vereri se ne, cum peccassent, caedere tunc ei non vacaret.

(G) **Ich glaube nicht, daß es eben derselbe ist 2c.]** Wir haben gesehen, daß der Albutius des Horaz ausnehmend scharf gewesen, daß er seinen Bedienten niemals etwas nachgesehen, daß der eine dieses und der andere jenes richtig thun müssen, und daß er in diesem Stücke in eine Schulfüchserey verfallen. Derjenige, davon Lucilius redet, **welcher in allen Stücken den Sitten und der Höflichkeit der Griechen gezwungen nachahmte, und welcher für einen Griechen gehalten seyn wollte,** (man bes. die Anmerkungen des Dacier über die I Sat. des II B. des Horaz) war just so beschaffen, um ein Exempel an die Hand zu geben, dessen Horaz nöthig hatte: denn alle Menschen, welche die Sitten fremder Länder annehmen, vermischen, ich weis nicht, was gezwungenes und ausschweifendes damit, welches die Sache lächerlich machet. Man sehe, was gewiße von dem Moliere so oft durchgezogene Landjunker, in Ansehung der Mode, thun, wobey sie niemals die Mittelstraße halten können. Ich kann kaum glauben, daß Horaz den griechischen Albutius, den Albutius des Lucilius auf die Schaubühne gestellet hat: allein es kömmt mir auch nicht so gar fremde vor, daß Torrentius solches geglaubet hat. Herr Dacier will lieber sagen, daß der Albutius des Horaz ein Sohn von des Lucilius seinem sey. Ich glaube, daß die gezwungene Nachahmung des Albutius, im Absehen aufs Griechische, vornehmlich die Sprache betroffen, zumal da man aus dem Scherze des Lucilius weis, daß derselbe ein Liebhaber einer allzusehr ausstudirten Künsteley gewesen. Collocationis est componere et struere verba, sic vt neue asper eorum concursus, neque hiulcus sit, sed quodammodo coagmentatus et laeuis. In quo lepide soceri (Mutius Augur; woraus wir lernen, daß Lucilius ihn in seinen Satiren zuweilen redend eingeführet) persona lusit is, qui elegantissime id facere potuit, Lucilius,

> Quam lepide lexeis compostae, vt tesserulae omnes
> Arte, pauimento, atque emblemate vermiculato.

Quae cum dixisset in Albutium illudens etc. Cicero de Oratore Lib. III. c. 43. imgleichen sein Redner C. 43. u. s. f. Diese Verse des Lucilius stellen eine gewiße Gattung von Schriften vor, die man Werke von eingelegter oder mosaischer Arbeit nennen könnte.

Alcasar, (Ludwig von) ein spanischer Jesuite [a], war zu Sevilien im Jahre 1554 gebohren. Er gieng im Jahre 1569 unter die Jesuiten, ungeachtet des Widerstandes seiner Familie, welche große Güter besaß. Nachdem er in der Philosophie unterwiesen hatte, lehrte er die Gottesgelahrtheit zu Cordua und Sevilien über zwanzig Jahre. Er legte sich hauptsächlich auf die Untersuchung der Geheimnisse der Offenbarung Johannis, und wendete fast zwanzig volle Jahre auf diese Arbeit [b]. Sein darüber verfertigtes Werk ist eines der besten, welches die Römischkatholischen über die Offenbarung Johannis hervorgebracht haben (A). Es hat den Titel: Vestigatio arcani sensus in Apocalypsi, und es ist etlichemal gedruckt worden (B). Man giebt vor, daß **Grotius viele von seinen Gedanken gebrauchet habe** [c]. Der Verfasser behauptet, daß die Offenbarung Johannis bis auf das XX Cap. vollkommen erfüllet sey; und er findet die zweenen Zeugen darinnen, ohne vom Elias und Enoch zu reden [d]. Er machet sich kein Bedenken, die alten Väter zu verlassen; und da sein vornehmstes Studiren keine andere Absicht, als die Erklärung dieses Buchs, hatte: so enthält das andere Werk, welches man von ihm hat, nichts, als Auslegungen der Stellen des alten Testaments, welche mit der Offenbarung des heil. Johannes Verwandtschaft haben. Es wurde nach seinem Tode unter diesem Titel gedruckt: In eas Veteris Testamenti partes, quas respicit Apocalypsis, nempe Cantica Canticorum, Psalmos complures, multa Danielis aliorumque librorum Capita, Libri V. Dieses sind also zweene Foliobände, welche, eigentlich zu reden, nichts anders, als Auslegungen über die Offenbarung Johannis sind; allein es hat ein jeder einen Anhang: der bey dem ersten Bande, ist eine Abhandlung, de sacris Ponderibus et Mensuris, und bey dem andern eine Abhandlung, de malis Medicis. Alcasar starb den 16 Junii, 1613, in seinem 60 Jahre zu Sevilien [e]. Man findet die Untersuchung einiger seiner Meynungen, über die Offenbarung, in dem Werke, welches Heidegger 1687 zu Leiden, unter dem Titel: Mysterium Babylonis magnae, herausgegeben [f].

a) In dem Register über die Offenbarung Johannis, des Herrn von Meaux, machet man ihn zum Portugiesen. b) Sotuel Biblioth. Script. Societ. Iesu, pag. 557. c) Des Bischofs von Meaux Vorrede über die Offenbarung Johannis, 33 S. nach der holländischen Ausgabe. d) Ebendas. e) Alegambe hatte ihm 63 Jahre beygelegt, allein der P. Sotuel hat diesen Fehler verbessert. f) In der I und II Abhandlung.

(A) **Seine Auslegung ist eins von den besten 2c.]** Nicolao Antonio redet also davon in Biblioth. Script. Hispan. Tom. II. p. 14. Insignem posuit operam in adornando atque illustrando Apocalypsis libro obscurissimo. Edidit namque lucubrationes suas ad ipsum, ingeniosas quidem, eruditas, elaboratasque, vt censet Cornelius a Lapide. Sed quisnam sponsor erit, telo eum quamuis acuto et forti scopum tetigisse? Ich bin gewiß versichert, daß ein Bankerutier, und ein wegen Schulden Gefangener eher einen Bürgen finden wird, als ein Ausleger der Offenbarung Johannis; wenn auf dem Erdboden eine Gerichtskammer eingeführet wäre, welche diejenigen auf hohe Summen strafte, welche für falsche Auslegungen Bürgen geworden sind. Indem man seinen Leidenschaften schmeichelt und als ein Wagehals alles glaubet, so ist man leichtgläubig: allein die Bürgschaften, welche Don Nicolas Antonio verlanget, die wird man vergeblich suchen.

(B) **Unterschiedlichemal gedruckt worden.]** Der P. Alegambe bemerket nur die antwerpische Ausgabe, bey Johann Keerbergen, 1614; und saget zugleich, daß der andere Band nach seinem Tode herausgekommen sey. Wenn der erste nicht eher als 1614 gedruckt worden ist, so wäre er nach seinem Tode herausgekommen; und also hätte man nicht Ursache, einen von dem andern zu unterscheiden. Man muß also glauben, wie Nicolas Antonio bemerket, daß der erste zu Antwerpen bey Johann Keerbergen 1604 gedruckt worden ist. Außer dieser redet Nicolas Antonio von einer Ausgabe zu Antwerpen 1619 apud Nutios, und von der zu Lion von 1616. Draudius, in Biblioth. Classic. p. 22. führet diese zwo letztern Ausgaben an, und noch eine von Antwerpen bey Keerbergen von 1611. Der P. Sotuel bemerket, nebst seiner Ausgabe von 1614, nur die zwo letztern des Nicolas Antonio, und saget immer fort, daß der andere Band nach seinem Tode heraus gekommen sey. Also ist seine Musterung des Alegambe nicht so richtig, als sie wohl seyn sollte.

Alcäus, ein tragischer Dichter, siehe Alcee.

Alcäus, gebürtig von Mitylene, auf der Insel Lesbos, war einer der größten lyrischen Poeten des Alterthums. Einige wollen ihn zum Erfinder dieser Art der Poesie machen [a]. Er lebte in der 44 Olympias [b], und mit der Sappho zu gleicher Zeit, welche so wohl, als er, von Mitylene war. Die **Lästerchronike** saget (A), **daß es dem Alcäus einsmals eingefallen sey, von der Sappho, ich weis nicht was, zu verlangen; und daß Sappho, welche diesen Tag nicht so aufgeräumt, als gewöhnlich gewesen, ihm dasjenige abgeschlagen habe, was sie ihm vielleicht den Morgen darauf selbst angebothen haben würde** [c]. Dem sey, wie ihm wolle, so mischte er sich noch in andere Dinge, als ins Versmachen. Er wollte Proben von seiner Herzhaftigkeit, im Kriege, geben, und er war darinnen nicht ganz und gar glücklich; denn er mußte sein Leben mit der Flucht und mit der Wegwerfung seiner Waffen erhalten, als die Athenienser wider die von Lesbos eine Schlacht gewonnen [d]: allein er fand bey dieser Widerwärtigkeit einen sehr süßen Trost, da die Ueberwinder seine Waffen in dem Tempel der Minerva zu Sigäa aufhängen ließen; welches sie nicht mit solchem Vorzuge gethan haben würden, wenn sie dieselben nicht für ein sehr rühmliches Denkmaal ihres Sieges gehalten hätten [e]. Alcäus vergaß diesen Umstand in denen Versen nicht, die er über dieses Unglück machte (B). Seine Muse, welche er mitten unter den Waffen, theils mit Trinkliedern, theils mit Liebesoden, theils mit Gesängen, zum Lobe derjenigen Person [f], die er liebte, beschäfftigte, war eine Gehülfinn, die ihm mehr als zu ähnlich war (C); seine Muse, sage ich, konnte die Niederlage der Lesbier nicht verschweigen. Außer diesem weis man, daß sie nicht jederzeit

scherzte,

scherzte, und daß sie die allerernsthaftesten Sachen auf die alleredelste Art abhandelte (D), insonderheit eine schöne Stelle wider die Tyrannen. Alcäus folgte hierbey einem Triebe, der durch seine eigene Begebenheiten und seinen persönlichen Vortheil gestärket worden war; denn er gerieth mit denjenigen in Streit, welche die Freyheit seines Vaterlandes unterdrücken wollten, insonderheit mit dem Pittacus (E): welcher dennoch die Oberherrschaft mit Gewalt an sich riß, ungeachtet er einer von den sieben Weisen Griechenlandes war. Er gab dem Alcäus die Freyheit wieder, welcher sein Gefangener geworden war, und sagte, daß die Vergebung eines Verbrechens besser sey, als die Bestrafung [g]. Einige sagen, daß Alcäus mit vielen andern sey verjaget worden; daß er sich aber endlich an die Spitze dieser Verbannten gesetzet, die Tyrannen mit Krieg überzogen und sie verjaget habe [h]. Ich finde in dem Dionysius von Halicarnaß weiter nichts, als daß die Einwohner zu Mitylene den Pittacus zu ihrem Anführer, wider den Poeten Alcäus und seine Anhänger, erwählet haben, die man verbannet hatte [i]. Andere wollen, daß man endlich, da er die Gnade des Pittacus gemisbrauchet, und nicht aufgehöret habe, heimliche Parteyen wider ihn zu schmieden und auf ihn zu schmälen, im Absehen auf ihn, der Nachsicht überdrüßig geworden sey [k], und daß solches Ovidius mit diesen Worten habe andeuten wollen:

> Vtque lyrae vates fertur periisse feuerae
> Causa sit exitii dextera laesa tui.

Dieses ist um so viel wahrscheinlicher, weil Alcäus für einen Mann gehalten wird, der sich den Neuerungen widersetzet: nicht darum, weil es Neuerungen waren, sondern weil sie nicht von ihm, sondern von andern eingeführet wurden [l]. Dieses ist ein Fehler, den er mit vielen Leuten gemein hat. Wir haben nur einige unvollkommene Stücke von seinen Gedichten übrig behalten.

a) Dic Latinum, Barbite, carmen, Lesbio primum modulate ciui. Horat. Od. XXXII. Libr. I. v. 3. b) Euseb. in Chronic. c) Le Fevre Vie des Poëtes Grecs, p. 27. d) Herodot. Libr. V. c. XCV. e) Ebend. f) Horaz, seine Worte sind unten in der Anmerkung (C) angeführet. g) Heraclitus apud Diogen. Laërtium in Pittaco, Libr. I. num. 76. h) Dacier über die XIII Ode des II Buchs Horazens. i) Dionys. Halicarn. Ant. Rom. Libr. V. c. 82. k) Dionys. Saluagnius, Boessius, Comment. in Ibin, pag. 102. 103. Edit. in 4. l) Οὐδ' ἀυτὸς καταρεύων τῶν τοιὗτων νεωτερισμῶν, Ne ipse quidem purus studii eiusmodi nouandarum rerum. Strabo Libr. XIII. p. 425.

(A) Die Lästerchronike 2c.] Ich habe die eignen Worte des Herrn le Fevre angeführet, und ich müßte mich sehr irren, wenn er dieses Mährchen wo anders, als aus der Redekunst des Aristoteles hergenommen haben sollte. Aristoteles führet diese Worte des Alcäus an;

> Θέλω τὶν εἰπε͂ιν. ἀλλά με κωλύει
> Αἰδώς:

und diese Antwort der Sappho:

> Αἰ δ' ἶκέ σ' ἐσλῶν ἵμερος, ἢ καλῶν,
> Καὶ μή τι εἰπε͂ιν γλῶσσ' ἐκύκα κακὸν,
> Αἰδώς κε νυ σ' ὐχ εἶχεν ὄμμαΐ
> Ἀλλ' ἔλεγες περὶ τῶ δικαίω.

Aristotel. Rhetoric. Lib. I. C IX. (man bemerke, daß ich das Griechische, nach Scaligers Art über den Eusebius p. 85. in der Ausgabe von 1658. setze und bezeichne.) Der Sinn dieser Verse ist dieser: Alcäus erkläret sich, daß er gern etwas sagen möchte; daß ihn aber die Schaam davon abhielte. Sappho antwortet ihm: wenn er etwas gutes und ehrbares verlange, und wenn seine Zunge nicht fertig sey, etwas Unehrbares auszusprechen: so würde ihm die Schaamröthe nicht ins Gesicht steigen, und er würde einen vernünftigen Vortrag thun. Diejenigen Leute, welchen es gegeben ist, die Bücher des Herrn le Fevre zu beurtheilen, Leute, wie er in seiner I Journaline selbst saget, welche geschickte Seelen haben, verschiedene Gestalten anzunehmen und das Feine und Schöne der Gedanken und Ausdrücke nur mit halben Worten zu verstehen, werden leicht sehen, daß diese Worte des Alcäus eine von denjenigen Liebeserklärungen in sich halten, welche die Schäferstunde begehren, und daß Sappho vollkommen wohl verstanden, was er sagen wollen. Ihre Antwort ist weise; allein, wenn man dieses voraussetzt, so ist sie gar zu gleichgültig.

(B) Er vergaß das ihm begegnete Unglück nicht.] Herodot. Lib. V. c. 95. und Strabo Libr. XIII. p. 412, 413. Derjenige unter den lateinischen Poeten, welcher dem Alcäus am ähnlichsten ist, hat so wohl, als er, in seinen Gedichten bekannt, daß er sich mit Wegwerfung seiner Waffen, als eines den Flüchtigen ganz unnützen Dinges, mit der Flucht aus der Schlacht gerettet habe. Horat. Od. VII. Libr. II. v. 9.

> Tecum Philippos et celerem fugam
> Sensi, relicta non bene parmula,
> Quum fracta virtus et minaces
> Turpe solum tetigere mento.

Dem Archilochus begegegnete vor dem Alcäus dergleichen Zufall, und er bekannte denselben öffentlich. Man bes. die Anmerkung (H) unter seinem Artikel. Horaz würde vielleicht in diesem Stücke nicht so aufrichtig gewesen seyn, wenn er nicht diese großen Beyspiele vor Augen gehabt hätte. Chabot irret sich, wenn er vorgiebt, daß Plutarch den Herodot, wegen der Flucht des Alcäus, widerleget habe. in Horat. Od. XIII. Libr. II. Plutarch de Malignitate Herodot. p. 853. begnüget sich zu sagen, daß Herodot eine schöne That des Pittacus unterdrücket habe, aber nicht die schlechte That des Alcäus.

(C) War eine ihm sehr ähnliche Gehülfinn.] Horaz berichtet uns in der XXXII Ode des I B. v. 6. daß die Liebste des Alcäus ein Knabe gewesen, der Lycus geheißen, und schwarze Augen und Haare gehabt.

> Qui ferox bello tamen inter arma,
> Siue iactatam religarat vdo
> Littore nauim,
> Liberum et Musas, Veneremque et illi
> Semper haerentem puerum canebat,
> Et Lycum nigris oculis, nigroque
> Crine decorum.

Aller Wahrscheinlichkeit nach, ist dieses eben derselbe, der ein Maal am Daumen hatte, welches nach dem Geschmacke dieses Poeten eine vollkommen liebreizende Zierde war. Naeuus in articulo pueri delectat Alcaeum, ac est corporis macula naeuus, illi tamen hoc lumen videbatur. Cicero de Natura Deor. Libr. I. c. 28. Cicero saget an einem andern Orte (Tuscul. Quaestion. IV. c. 33.) daß obgleich Alcäus viele Herzhaftigkeit bezenget, er doch seine Verse mit übermäßiger Knabenschänderey angefüllet habe. Fortis vir in sua Republica cognitus, quae de iuuenum amore scripsit Alcaeus? Als ein Verliebter vergleicht er sich mit einem Schweine, welches, da es eine Eichel frißt, bereits eine andere mit den Augen verschlingt. Ich bin eben so, sagte er, indem ich ein schöns Mädgen genieße, so wünsche ich mir schon ein anders. Ἁ ὗς τὰν βάλανον τὰν μὲν ἔχει, τὰν δ' ἔραται λαβε͂ιν. Κἀγὼ παῖδα καλὴν τὰν μὲν ἔχω, τὰν δ' ἔραμαι λαβε͂ιν. Scipio Gentilis führet dieses in seinen Noten über die Schutzschrift des Apulejus 65. S. an.

(D) Seine Muse konnte die ernsthafteste Sache 2c.] Dieses bewog den Horaz in der XIII Ode des II B. v. 26 zu sagen:

> Et te sonantem plenius aureo,
> Alcaee, plectro, dura nauis,
> Dura fugae mala, dura belli,
> Vtrumque sacro digna silentio,
> Mirantur vmbrae dicere: sed magis
> Pugnas et exactos tyrannos
> Densum humeris bibit aure vulgus.

Herr Dacier bemerket über diese Worte, I. daß die Schreibart des Alcäus stark und edel gewesen, und daß er erhabnere Materien, als Sappho, abgehandelt, welche bey dem Ovidius von ihm saget:

> Nec plus Alcaeus, consors patriæque Lyraeque,
> Laudis habet, quamuis grandius ille sonet.

II. Daß ihm Horaz das goldene Plectrum zueignet, weil er von diesem Stücke in seinen Werken redet, worinnen er die zu Mitylene entstandenen bürgerlichen Kriege, und die unterschiedlichen Parteyen der Tyrannen, Pittacus, Myrsilus, Megalagyrus, der Cleanaktiden, und etlicher andern beschreibt, Strabo Lib. XIII. p. 424; und weil diese Gedichte διχοστασιαστικὰ ποιήματα, Gedichte über die Empörungen genennet wurden. Er führet diese Stelle aus des X B. I Cap. des Quintilians an: Alcaeus in parte operis aureo plectro merito donatur, qua tyrannos insectatur. Multum etiam moribus confert, in eloquendo breuis, et magnificus, et diligens, plerumque Homero similis: sed in lusus et amores descendit, maioribus tamen aptior. Man füge zu diesem, daß im Horaz in der IX Ode im IV B. v. 7. seinen Musen das Beywort der Drohenden, et Alcaei MINACES, Stesichorique graues Camoenae gegeben worden.

(E) Er gerieth mit dem Pittacus in Streit.] Er stieß sehr grobe Schimpfworte wider ihn aus: er nennte ihn einen Plattfus, Dickwanst, u. d. m. wie uns Suidas unter dem Worte σαράπους, und Diogenes Laertius in dem Leben des Pittacus berichten. Die Mäßigung des Pittacus war lobenswürdig, und ist auch dem Valerius Maximus in des IV B. I Cap. eben so vorgekommen. Pittaci quoque moderatione pectus instructum, qui Alcaeum poëtam et amaritudine odii et viribus ingenii aduersus se pertinacissime vsum, tyrannidem a ciuibus delatam adeptus, tantummodo quid in opprimendo posset admonuit.

Alcäus, der Athenienser [a], ein tragischer Dichter, war, wie einige vorgeben, der erste, welcher Tragödien verfertigte. Wenn man dem Suidas glauben darf, so war er vom Alcäus, dem comischen Poeten, von dem fünften der alten Comödie, und dem Sohne des Miccus unterschieden. Er verleugnete, wie es scheint, sein Vaterland, welches Mytilene war, und nennte sich einen Athenienser [b]. Er hinterließ zehen Stücke, davon eines Pasiphae betitelt, und dasjenige war, welches er aufführte, da er im 4 Jahre der 97 Olympias mit dem Aristophanes um den Preis stritte [c]. Athenäus führet noch einige andere an. Man weis nicht eigentlich, ob der von Pollux angeführte Endymion dem tragischen Alcäus, oder dem comischen zugehöre: allem Ansehen nach, gehöret das Stück, welches Coelum heißt, dem erstern; weil es Macrobius als eine Tragödie anführet [d]. Ich finde in dem Plutarch einen Dichter, Alcäus, welcher von allen vorhergehenden unterschieden ist [e], und welcher vielleicht eben derselbe ist, dessen Porphyrius, als eines Verfertigers satyrischer Jamben und Sinngedichte, gedenket; und welcher ein Gedichte von den Diebstählen des Geschichtschreibers Ephorus gemachet hat [f]. Der Alcäus des Plutarchs lebte in der 145 Olympias, im 555 Jahre der Stadt Rom, wie es aus dem Gesange erhellet, welchen er auf die Schlacht verfertigte, die der König Philippus

Philippus von Macedonien, in Thessalien verlohr. Dieser Gesang machet den Philipp viel flüchtiger, als einen Hirsch, und vergrößert die Anzahl der Todten, um ihm desto mehrern Verdruß zu machen. Nichts destoweniger versichert Plutarch, daß dem Titus Flaminius, welcher diese Schlacht gewann, diese Verse des Alcäus vielmehr verdrossen, als dem Könige Philipp, weil der Gesang die Aetolier eher, als die Römer nannte, und eben dadurch den Aetoliern den größten Ruhm dieses Sieges beyzulegen schien. Philipp vertheidigte sich gegen den Gesang des Alcäus, mit einem andern Gesange (A). Man muß bekennen, daß Plutarch dem römischen Burgermeister eine ausgelassene Empfindlichkeit zuschreibt. Man redet auch von einem Alcäus von Messenien, welcher unter der Regierung des Kaisers Vespasian und Titus gelebet [g]. Einige von seinen Sinngedichten, stehen in der Anthologie. Ich weis nicht, welcher unter allen diesen Alcäen, wegen seiner Unkeuschheit, eine besondere Todesart erlitten hat (B). Voßius auf der 42 S. seiner Noten, über den Catull, glaubet, daß es derjenige gewesen, welcher den König Philipp von Macedonien durch die Hechel gezogen hat. Er hält ihn für den Comödienschreiber, und betrüget sich; weil dieser Comödienschreiber mit dem Aristophanes zu gleicher Zeit gelebet.

a) Suidas. b) Μιτυληναῖος, εἶτα Ἀθηναῖος Ebend. c) Scholiast. Aristoph. in Argumento Plut. d) Macrobius Saturn. Libr. V. c. XX. e) Plut. in Flaminio p. 373. f) Porphyr. apud Euseb. Praeparat. Euang. Libr. X. c. III. p. 467. g) Tzetzes in Lycophr. apud Gyrald. de Poët. Dial. X. p. 512. edit. anni 1696.

(A) Philipp vertheidigte sich ꝛc.] Es bestund hierinnen:

Sans feuille aucun, et sans escorce aussi
Ami passant, on a fait ici tendre,
Sur ce costau, cette potence-ci,
Expressement pour Alcaeus y pendre.

Also hat Amiot folgende griechische Stelle übersetzt.

Ἄφλοιος καὶ ἄφυλλος, ὁδοιπόρε, τῷ δ' ἐπὶ νώτῳ
Ἀλκαίῳ σταυρὸς πήγνυται ἠλίβατος.

Plutarch. in Flamin. pag. 373.

Vorbeygehender Freund, man hat hier auf dieser Küste gegenwärtigen Galgen, ohne Laub und ohne Rinde ausdrücklich deswegen aufgerichtet, den Poeten Alcäus daran zu henken.

(B) Eine besondere Todesart erlitten.] Voßius über den Catull 42 S. führet die aus einer noch ungedruckten Anthologie genommene Grabschrift an:

Ἀλκαίου τάφος οὗτος ὃν ἔκτανεν ἡ πλατύφυλλος
Τιμωρὸς μοιχῶν γῆς θυγάτηρ ῥάφανος.

Dieses bedeutet, daß Alcäus mit dem Tode der Ehbrecher bestrafet worden, welcher in einer gewissen Art des Spießens bestund. Man trieb ihm eine der größten Rüben, die man finden konnte, in den Hintern. In Ermangelung der Rüben nahm man einen Fisch, der einen ziemlich großen Kopf hatte, wie uns der Scholiaste des Juvenals über diese Worte der X Satire, quosdam moechos et mugilis intrat, berichtet. Hierdurch versteht man diese Drohung des Catulls Epigr. XV.

Ah! tum te miserum, malique fati,
Quem attractis pedibus, patente porta,
Percurrent raphanique mugilesque.

Siehe über diese Stelle den Parthenius, Muretus, und Achilles Statius. Lucian redet von dieser Art der Strafe; allein er entscheidet nicht, ob der Verbrecher daran gestorben, und ist wenig von seinem Scholiasten unterschieden. Beyde sagen, daß man den Hurenjäger weidlich abgeprügelt; allein der Scholiaste saget, daß man ihm die Rübe erst gestecket, da er von den bekommenen Schlägen die Seele ausblasen wollen. Lucian saget uns gleich das Gegentheil: denn der Ehebrecher, davon er redet, sprang, nach seiner erhaltenen derben Prügelsuppe, vom Dache herunter, und nahm, mit seiner in den Hintern gesteckten Rübe, die Flucht. Κατὰ τοῦ τέγους ἀλόμενος διέφυγε ῥαφανίδι τὴν πυγὴν βεβυσμένος. Lucian. de Morte Peregrini. De tecto desiliens aufugit natibus raphano oppletis. Voßius konnte aus dieser Stelle Lucians nicht schließen, daß dieses keine Todesstrafe gewesen sey; denn nach aller Wahrscheinlichkeit, hätte es diesem Verbrecher über kurz oder lang das Leben gekostet, wenn er sich nicht gerettet hätte. Die zweene vom Voßius angeführten Verse, die er für die Rede einer Ehbrecherinn hält, die zu ihrer Gevatterinn sagte: daß kein einziger Buhler mehr zu ihr kommen würde, wenn man die ihrigen, anstatt der Rübe, mit dem Kreuze bestrafte: Diese zweene Verse, sage ich, sind ein besserer Beweis, als die Worte des Lucians. Ex Hesychio in ῥαφανιδωθῆναι. Siehe auch den Scholiasten des Aristophanes über die Wolken. Die Ausleger des Diogenes Laertius haben sehr wohl begriffen, worauf Menedemus zielte, als er zu einem unverschämten Ehbrecher sagte: daß der Rübensaft ungemein nützlich wäre: Πρὸς δὲ τὸν θρασυνόμενον μοιχὸν, ἀγνοεῖς, ἔφη, ὅτι οὐ μόνον κράμβη χυλὸν ἔχει χρηστὸν, ἀλλὰ καὶ ῥαφανῖδες. Diog. Laert Libr. II. n. 128. Siehe daselbst Aldobrandin. et Menag. Audacter exsultanti adultero: „Ignoras, „inquit, „non modo brassicae succum inesse vtilem, sed et raphano.„

Alchabitius, ein arabischer Sterndeuter, hat eine Anweisung zur Erkenntniß himmlischer Einflüsse aufgesetzt (A). Er hat auch von der Zusammenkunft der Irrsterne und eine Abhandlung von der Sehekunst geschrieben, welche in einem deutschen Kloster gefunden, und dem Verfasser des Buches, de Lumine Animae, gebracht worden. Seine Werke von der Sterndeuterkunst, sind von Johann von Seville [a] übersetzt, und 1491 zu Venedig, mit einer Auslegung Johanns von Saxen, und 1521 mit den Verbesserungen Antons von Fantis, eines Arzts von Treviso [b], in Italien, gedruckt worden. Man weis nicht eigentlich, zu welcher Zeit Alchabitius gelebet hat.

a) Iohannes Hispalensis. b) Gesner. in Biblioth. et ex eo Vossius de Scient. Mathem. p. 354. et 369.

(A) Er hat eine Anweisung zur Erkenntniß ꝛc.] In dem Gesner und Simler heißt der Titel dieses Buches: Isagoge ad magisterium iudiciorum astrorum vel ad scrutanda stellarum magisteria. Voßius giebt ihn anders; er hat aber eben denselben Sinn. Isagoge ad scrutanda astrorum indicia. de Scient. Mathem. p. 399. Ich glaube, daß meine Uebersetzung auch damit übereinkömmt; allein Moreri hat bey dem Voßius ein Wort für das andere genommen, initia für indicia, und uns einen ziemlich undeutlichen Titel gegeben; Anweisung, den Anfang der Sterne zu erkennen. Introduction pour connoître le commencement des Astres. Es scheint, Voßius habe geglaubet, daß man indiciorum lesen müsse, wo Gesner und Simler iudiciorum gesetzt haben.

Man merke, daß das Buch des Alchabitius von der Zusammenkunft der Irrsterne von Orontius Finäus ins Französische übersetzt worden ist: Du Verdier, Biblioth. Françoise, p. 20. und daß de la Mare in seiner Vorrede, über die Werke der vier Brüder Guiion, die geschriebenen Noten Peters Salmasius, Parlamentsraths zu Dijon, über den Alchabitius, de Inimicitiis Planetarum, anführet. Ich habe dieses von dem Herrn de la Monnoie.

Alchindus, ein Arzt und Sterndeuter unter den Arabern. Cardan rechnet ihn unter die zwölf erhabenen Geister, die er als die größten unter allen denjenigen ansieht, die in den Wissenschaften sich am meisten hervorgethan haben [a]. Er übertrifft hierinnen noch den Albohazen Haly, und den Haly Rodoam, welche ihm den Titel des großen Sterndeuters beygeleget haben; und den Rasis und Mesue, welche ihn für einen sehr erfahrenen und sehr gelehrten Arzt halten; und den Averroes und Wimpina, die ihn einen scharfsinnigen Philosophen nennen. Man kann seinen Geist und seine Gelehrsamkeit aus den zweyen Büchern beurtheilen, die man von ihm hat: De temporum mutationibus, und De gradibus Medicinarum compositarum inuestigandis. Man findet sehr oft noch viele andere von den Schriftstellern angeführet, unter den Titeln: De ratione sex Quantitatum; De quinque Essentiis; De Motu diurno; De Vegetabilibus; et de Theorica Magicarum Artium. Dieses letzte Werk hat allen Schriftstellern, die von der Zauberey geschrieben haben, Anlaß gegeben, von dem Alchindus, als einem gefährlichen Schwarzkünstler zu reden. Franz Picus und Conrad Wimpina haben weitläuftig von den in diesem Buche bemerkten Ketzereyen, Gotteslästerungen und abgeschmackten Fratzen geredet. Der berühmte Johann Picus scheint nicht so nachtheilig davon geurtheilet zu haben; weil er saget, daß er nicht mehr, als drey Männer gekannt habe, welche die natürliche und erlaubte Magie nur ein wenig berühret hätten, nämlich den Alchindus, den Roger Baccon, und Wilhelmen, Bischof zu Paris. So viel ist, nach dem Vorgeben Gabriels Naude, gewiß, welchem man diesen Artikel abgeborget hat: I. daß dieses Werk voller Aberglauben und Lehren stecket, die unserm Glauben ganz zuwider sind, wie man von einem Mahometaner erwarten kann, der frey wegschreibt, was er denket; II. daß man ihn, wider alle Wahrscheinlichkeit, der Hexerey beschuldiget, weil, anstatt, daß er einen Gefallen an der theurgischen oder goetischen Magie haben sollte, seine Absicht lediglich dahin geht, alles dasjenige von der Natur herzuleiten, was man den guten oder bösen Engeln zuschreibt; worinnen ihm nachmals Peter von Apono und Pomponatius nachgefolget sind [b]. Diese Leute, um ihre Rechnung zu finden, setzen voraus, daß alle unter der Sonne befindliche Dinge gänzlich von dem Himmel abhangen, und alle ihre Eigenschaften eine von der andern; und daß sie ein jedes, vermittelst gewisser körperlicher Stralen, von dem Ganzen, erhält, welche von den allerkleinsten bis zu den allergrößten durchgehen, und, nach ihrem Sagen, Ursache an allem demjenigen sind, was in der Natur geschieht. Wir wissen nicht gewiß, wenn Alchindus gelebet hat; allein man kann ihn nicht später, als ins XII Jahrhundert setzen, weil Averroes seiner gedenket. Es giebt einen Jacob Alkindus, welchen einige mit diesem vermengen, davon ich rede (A).

a) Cardanus de subtilit. Libr. XVI. Naudé in seiner Apologie des grands Hommes, pag. 354. welcher Cardans Zeugniß gar zu sehr erweitert. b) Naudé ebendaselbst, u. f. S.

(A) **Es giebt einen Jacob Alkindus : : : : vermengen etc.]** Wolfgang Just beym Merklin in Lindenio renouato, läßt diesen Jacob Alkindus unter dem Pabste Eugen dem III, im Jahre 1145, zu gleicher Zeit mit dem Averroes und Avicenna leben: er saget, daß er ein arabischer Arzt und Weltweiser gewesen sey. Die Bücherkenner eignen dem Alchindus und Jacob Alkindus einerley Bücher zu. Voßius scheint sie zu unterscheiden; denn wenn er von dem Alchindus redet, so schreibt er ihm nur die Abhandlung de sex Quantitatibus zu, und bemerket nichts von seinem Alter: allein den Jacob Alkindus setzet er ins Jahr 1235, und eignet ihm unter andern auch das Buch de Radiis Stellarum zu. S. de Scient. Mathem. p. 61 et 179. Ohne Zweifel ist dieses eben dasselbe Buch, welches Gesner unter dem Titel de Radiis Stellicis anführet, und welches er für des Jacob Alkindus Arbeit hält; ob gleich der Name Jacob nicht bey Alkindus stünde. Man urtheilte aus dem bloßen Titel, daß es demjenigen zugehören müsse, der wegen der Zauberey verdächtig gewesen.

Alciat, (Andreas) ein großer Rechtsgelehrter, blühete im XVI Jahrhunderte. Er war der Sohn eines reichen Kaufmanns zu Mayland (A), und wurde in dieser Stadt, im Monate May, 1492 [a], gebohren. Man giebt vor, daß seine Mutter bey seiner Geburt fast nicht die geringsten Schmerzen empfunden habe [b]. Nachdem er den Grund in den schönen Wissenschaften, unter dem Janus Parrhasius geleget hatte, der zu Mayland lehrte [c]: so studirte er die Rechte zu Pavia und Bononien [d]; und hielt sich vornehmlich zu den Vorlesungen Jasons, auf der ersten von den itzt genannten hohen Schulen, und Carl Ruins auf der andern [e]. Nach erlangter Doctorwürde legte er sich auf die rechtlichen Ausführungen vor Gerichte zu Mayland [f], bis er, zu Annehmung eines öffentlichen Lehramts in den Rechten, nach Avignon berufen wurde (B). Er verwaltete dieses Amt mit solcher Fähigkeit, daß ihn Franciscus der I für geschickt hielt, die Rechtsgelahrtheit auf der hohen Schule zu Bourges ins Aufnehmen zu bringen. Er zog ihn also 1529 dahin (C); und das folgende Jahr verdoppelte er seine Besoldung, die anfänglich in 600 Thalern bestanden hatte. Alciat lehrte fünf Jahre zu Bourges, und erwarb sich Ruhm dabey; er gebrauchte sich aber einer List, die Vermehrung seiner Besoldung zu erhalten (D). Er mischte viel Gelehrsamkeit unter die Erklärungen der Rechte, und verjagte die Barbarey der Sprache glücklich, welche bisher in den Vorlesungen und Schriften der Rechtsgelehrten geherrschet hatte. Thuanus lobet ihn deswegen auf eine sehr edle Art; der Herr Thuanus, sage ich, welcher außer diesem sehr übel von seiner Historie unterrichtet war (E). Die Rede, welche dieser Professor, aus dem Stegereife, an Franciscus den I hielt, welcher in seinen Hörsaal gekommen war (F), gefiel diesem Monarchen überaus wohl. Franciscus Sforzia, Herzog von Mayland, hielt sich verbunden, einen solchen Mann wieder in sein Vaterland zurück zu bringen, der demselben einen solchen Glanz geben konnte, und erhielt seinen Endzweck, da er ihm, außer einer großen Besoldung, die Würde eines Rathsherren beylegte. Alciat gieng also nach Pavia, die Rechte daselbst zu lehren; allein er gieng nicht lange hernach auf die hohe Schule nach Bononien [g], und blieb vier Jahre daselbst. Hierauf kam er wieder nach Pavia zurück, von da er nach Ferrara gieng [h], wohin ihn der Herzog, Herkules von Este, zog, welcher seine Universität berühmt machen wollte. Sie erlangte ihren alten Glanz durch einen Professor, um den ein solches Gereiße war, völlig wieder: allein nach Verlauf von vier Jahren, verließ sie Alciat, und gieng abermals nach Pavia zurück, wo er endlich das wahre Mittel für sein unbeständiges (G) Gemüthe, ich will sagen, den Tod, den 12 Jenner 1550, fand [i]. Er hatte das acht und funfzigste Jahr noch nicht völlig zurück geleget. Paul der III empfing ihn sehr wohl, da er durch Ferrara reiste, und both ihm die Beförderung zu geistlichen Würden an. Alciat begnügte sich mit dem Protonotariate, und wollte sein öffentliches Lehramt der Rechte nicht fahren lassen (H). Der Kaiser machte ihm zum Pfalzgrafen und zum Rathsherrn. Philipp, der König von Spanien (*), beschenkte ihn, bey seiner Durchreise durch Pavia, mit einer goldenen Kette. Man glaubet, daß die Krankheit, woran Alciat starb, von seinem allzu vielen Essen entstanden sey [k]; denn er hatte den Fehler, daß er nicht allein sehr geizig war, sondern auch sehr stark aß (I). Er war ein fetter Mann und von langer Leibesgestalt [l]. Nachdem seine Mutter in einem sehr hohen Alter gestorben war: so kam ihm die Lust an, sein Vermögen zu Stiftung eines Collegii zu verwenden: allein, da ihm von einigen unbändigen Studenten eine Beschimpfung wiederfuhr, so veränderte er seinen Vorsatz, und erwählte den Franciscus Alciat zu seinem Erben; einen jungen Menschen von großer Hoffnung, den er in seinem Hause erzogen hatte [m], ob sie gleich nur sehr weitläuftig mit einander befreundet waren [n]. Dieser Franciscus Alciat folgte unserm Andreas in seinen Gütern und auf dem Lehrstuhle, und machte sich zu Pavia, durch seine Vorlesungen in der Rechtsgelehrsamkeit, berühmt. Der Cardinal Borromeus, der sein Schüler gewesen war, ließ ihn nach Rom kommen, und war bey dem Pabste Pius dem IV sein so guter Gönner, daß er ihm ein Bischofthum, die Bedienung als Datarius, und einen Cardinalshut verschaffte [o]. Man hat von diesem Cardinal Alciat, welcher im Monate April, 1580, in einem etwas mehr als funfzigjährigen Alter zu Rom gestorben, einige Bücher von der Rechtsgelehrsamkeit. Man sehe den Nicius Erithräus in dem XLVII Cap. seiner zweyten Pinacotheca. Diejenigen irren sich, welche vorgeben, daß unser Andreas sein Leben im ehlosen Stande zugebracht habe (K). Er warf sich bey guter Zeit zu einem Schriftsteller auf, wie ich es in der Anmerkung (B) beobachtet habe. Er hat viele Rechtsbücher und einige Noten über den Tacitus herausgegeben, dessen Latein ihm überaus hart zu seyn schien (L). Muretus ereifert sich in einer seiner Reden gar sehr über diese Zärtlichkeit [p]. Alciat empfand nichts davon, denn er war bereits todt: allein andere Kunstrichter, und vornehmlich Floridus Sabinus, die ihn bey seinem Leben angriffen, ließen ihn ihre Nägel und Zähne wohl fühlen [q]. Seine Emblemata sind so hoch gehalten worden, daß sie drey oder vier Gelehrte mit ihren Auslegungen gezieret haben (M). Seine Gedichte sind gar zu sehr gelobet worden, wie solches Herr Baillet zu Ende des dritten Bandes seiner Beurtheilungen der Poeten, Num. 1286 sehr scharfsinnig bemerket hat.

Er gehörte nicht unter diejenigen, die bey ihrer ersten Meynung beharren; denn man findet in seinen Parergen, welches ein in seinen alten Tagen herausgekommenes Werk ist, die Widerrufung verschiedener Dinge, welche ihn die Hitze der Jugend, allzu übereilt zu behaupten, verleitet hatte: und da man 1529 seine Dispunctiones wieder druckte, so machte er bekannt [r]: daß er, bey Uebersehung dieses Buchs, nicht verlange, allem demjenigen seinen Beyfall zu geben, was er in seinen Jugendjahren hineingesetzet hatte; noch sich die Freyheit benehme, die Meynung zu ändern. Diese Anmerkung ist von einem Vertheidiger des Kaisers Justinians gemachet [s]. Man ließ [t] 1695 zu Leiden einen Brief drucken, den Andreas Alciat nicht geschrieben hatte, daß er jedermann bekannt werden sollte; denn er machte darinnen eine sehr harte Beschreibung von den Misbräuchen des Klosterlebens. Er schrieb diesen Brief an den Bernhard Mattius, der sein Amtsgenosse gewesen war, aber auf einmal, und ohne Berathfragung seiner Freunde, ein Franciscanermönch geworden war. Man warf ihm seinen Unverstand auf eine gelehrte und beredte Art vor. Diese Schrift Alciats wurde in vier Tagen verfertiget: man hat sie in Scrivers Studierstube gefunden [u]. Sie ist den 7 Jun. 1553 unterschrieben (N).

a) Man besehe die Anmerkung (E). b) Panzirol. de claris Legum Interpr. Libr. II. c. CLXIX, pag. 353. c) Minos in Vita Alciati. d) Teissier Elog. tirez de Mr. de Thou, Tom. I. p. 35. wobey er den Claude Minos anführet, welcher saget, daß Alciat zu Verona studiret habe. Ich habe dieses nicht finden können. e) Panzirol. l. c. Libr. II. c. CLXIX. f) Minos in Vita Alciati. g) Er hielt seine Antrittsrede daselbst den 3 November, 1537. h) Seine Anzugsrede hielt er 1543. i) Panzirol. l. c. Libr. II. c. CLXIX. wegen der Zeit seines Todes besehe man die Anmerkung (E) zu Ende. k) Ex cibo, quem largiorem sumere consueuerat, morbum contraxit, ebendas. l) Vir fuit corpulentus, procerae staturae. Panzir. l. c. Teißier in seinen Lobsprüchen, II Th. p. 394. giebt ihn dennoch für mittelmäßiger Leibesgestalt aus. m) Es ist also falsch, daß 1686 ein Enkel des großen Alciats zu Neapolis gewesen seyn kann. Besiehe Burnets Reisen 339 S. die rotterdamer Ausgabe 1688. er müßte denn sehr alt gewesen seyn. n) Moreri machet sie so nahe, als Oheim und Vetter. o) Pancirol. l. c. p) In der XVII des II Th. besiehe auch Bodin. Meth. Histor. c. IV. p. 85. q) Minos in Vita Alciati. r) Man besehe die Vorrede dieses Buchs. s) Gabriel Trivorius Obseruat. Apologet. ad Inscript. Orationis ad Antecessores, pag. 187. Edit. Paris. An. 1631. t) Herr Matthäus, Professor der Rechte zu Leiden. u) Besiehe die Zueignungsschrift des Herrn Matthäus.

(A) **Er war der Sohn eines reichen Kaufmanns.]** Ich bin dem Panzirol gefolget, welcher unter denen Schriftstellern, die ich zu Rathe gezogen habe, allein, ihn zum Sohne eines Mannes von dieser Lebensart machet: Ex Iohanne, pecunioso negotiatore, Mediolani, fere nullo parentis dolore natus et educatus fuit. de claris Leg. Interpr. Libr. II. c. 169. p. 353. Andere machen ihn eher zu dem Sohne eines Edelmanns von gutem Geschlechte: Andreas Alciatus in pago Alciato seu Alzato Mediolanensi natus, e nobili Alciatorum familia. Also giebt es Claudius Minos in dem Leben Andreas Alciats vor. Ghilini, Lorenzo Crasso, Paul Freher, Bullart u. a. führen ihn von altem Adel her. Man kann mir nicht einwenden, daß an gewissen Orten die Eigenschaft eines Kaufmanns und Edelmanns beysammen stehen können: denn, wenn sie verbunden sind, so redet ein Geschichtschreiber nicht leicht von der niedrigsten mit Vergessung der höchsten. Weil also Panzirol nur von der Handlung des Vaters Alciats redet, so ist er, dem Ansehen nach, mit dem Claudius Minos nicht gleicher Meynung gewesen.

(B) **Er legte sich auf die rechtlichen Ausführungen etc.]** Für dießmal werde ich mich wohl hüten, die Erzählung Panzirols anzunehmen. Wenn ich sie annehmen wollte, so müßte ich versichern, daß Alciat, nach dem er 1517. etwas über zwey und zwanzig Jahre alt gewesen, beyder Rechte Doctor geworden; erstlich zu Pavia und hernach zu Avignon gelehret habe: Primum itaque Ticini professus, postea Auenioni docuit. Panzirol. de clar. Leg. Interpr. p. 353. Wenn ich dieses sagte, so würde ich den Alciat selbst Lügen strafen, welcher, in einer zu Pavia gehaltenen Rede, erkläret: daß, als er zu Avignon sechshundert Thaler Besoldung bekommen, er vorhin den Lehrstuhl noch niemals betreten hätte.

Auenioni, cum nunquam ad eam diem cathedram ascendissem, stipendium sexcentorum mererer. Man bes. die Auslegungen über seine Emblemata, 612. S. in der paduan. Ausgabe, von 1661, in qvart. Die Erzählung Panzirols ist über dieses der Falschheit verdächtig; er giebet eine ungemeine Nachläßigkeit zu erkennen: man liest bey ihm, daß Alciat im Jahre 1517, noch nicht 23 Jahre alt gewesen; und gleichwohl bezeuget seine Grabschrift, die Panzirol drey Seiten hernach anführet, daß er im Jenner 1550 fast 59 Jahre alt gewesen ist, und also muß er 1517 fünf und zwanzig Jahre alt gewesen seyn. Panzirols Vorgeben, daß Alciat seine **Paradoxen** und **Dispunctionen** ungefähr 1517 herausgegeben habe, kann aus dem Claudius Minos nicht erläutert werden; denn niemals kann eine Verwirrung eines Buches abgeschmackter seyn, als die Stelle, wo dieser Schriftsteller von der Ausgabe der Paradoxen des Alciatus redet: Duodecim post annos, saget er in Vita Alciati, cum ciuilis et pontificii iuris professoriis insignibus donatus esset, Paradoxa et Dispunctiones in publicum emisit; opus, vt ipse dicit, elaboratum horis succisiuis, et a candidato adhuc et tirone. Man wird nimmermehr errathen können, worauf sich das Wort duodecim bezieht: denn alles, was vorhergeht, ist die Erzählung der unterschiedlichen Bedienungen Alciats, und seiner Art, das Recht zu lehren. Wenn man durch diese Worte des Minos verstehen wollte, daß Alciat zwölf Jahre nach seiner erhaltenen Doctorwürde seine Paradoxen herausgegeben hätte; so wäre die ganze Verwirrung ausgewickelt: allein wie würde es alsdann um den Panzirol stehen, welcher die Ausgabe dieses Buches um die Zeit seiner erlangten Doctorwürde, nämlich ins Jahr 1517 setzet? Wie würde es dem Tiraquell gehen, welcher de Iur. Primigen. p. 158. vom Baillet in seinen berühmten Kindern 126 S. angeführet wird; wo man auch des Ghilini Theatr. Litterat. pag. I. und Picinelli Athen. Milan. p. 26, 28. angezogen findet und welcher versichert: „daß Alciat ein wichtiges „Werk vor seinem zwanzigsten Jahre verfertiget hat? dieses ist dasjenige, welches wir unter dem Titel, Paradoxa Iuris ciuilis, haben, welches er „in sechs Bücher eingetheilet, und dem Kanzler du Prat zugeschrieben „hat, da er zu Bourges 1529 war, zwölf Jahre hernach, als er es in seinem Vaterlande bey Annehmung des Doctorhuts herausgegeben; allein „siebzehn oder achtzehn Jahre nachdem ers verfertiget hatte. Baillet Enfans celebres p. 126. Dieses angeführte Werk versichert mich, daß des Alciats Probestücke gewesen: **Erklärung und Verbesserung der griechischen Redarten, die sich in den Digesten befinden**, und daß dieses Buch erstlich in Italien und einige Jahre drauf 1515 zu Straßburg herausgekommen ist. Ich habe in den Recherches des Paquier Libr. IX. Ch. XXXIX. pag. 901 gelesen, daß Alciat die erste Zuschrift seiner Werke im Jahre 1513 gemachet hat, und daß dieselbe über die drey letzten Bücher des Codex gewesen ist. So viel ist gewiß, daß er seine dem Kanzler du Prat zugeschriebene Paradoxen, ums Jahr 1517, herausgegeben hat, wie aus der Vorrede der Paradoxen von der Ausgabe von 1529 zu sehen ist. Ungefähr um eben diese Zeit gab er seine Dispunctionen, welche Johann von Selven, Präsidenten des Raths zu Mayland, zugeschrieben waren, und seine Praetermissa heraus, welche er Jacob von Minut, einem Gliede desselben Raths und ehemaligen Professor der Rechte zu Orleans, zuschrieb. Er war seit 1521 Professor zu Avignon; denn er saget in der Zueignungsschrift seiner Abhandlung de Verborum significatione, welche den 1 May 1529 zu Bourges unterschrieben ist, daß er dieselbe acht Jahre zuvor seinen Schülern in die Feder gesaget habe.

Ich habe erfahren, daß Budäus in einem, im Monat Februar 1520, (das Jahr vom Jenner anzufangen,) an Christoph Longueil geschriebenen Briefe, eines Besuchs gedenket, den Alciat einige Zeit zuvor bey ihm in Avignon abgeleget hat. Diesen Umstand hat mir Herr Monnoye berichtet. Ich füge dazu, daß man zu Utrecht einige Briefe unsers Alciats heraus gegeben hat, welche bezeugen, daß er seit 1518 Professor der Rechte zu Avignon gewesen, Epistol. Gudii etc. p. 76. daß sich seine Besoldung auf fünfhundert Thaler belaufen, und er sieben hundert Zuhörer gehabt habe. Zwey Jahre drauf, schreibt er, habe man ihm sechs hundert Thaler gegeben, und noch einige andere Wohlthaten beygeleget, und daß er mehr als 800 Zuhörer gehabt, darunter man Prälaten, Aebte und Grafen zählen können. Epist. Gudii etc. p. 78. Er verließ dieses Lehramt und gieng zu Ende des Octobers 1522 nach Mayland zurück. Unter vielen Ursachen, die ihn wegzugehen bewogen, war dieses die vornehmste; daß man ihm seine Besoldung nicht richtig bezahlte, seit dem die Stadt Avignon wegen der Pest in Schulden gerathen war; und man ihm außerdem zu verstehen gab, daß er sich, wenn die Pest wiederkommen sollte, eine Verringerung seiner Besoldung gefallen lassen würde. Er verwarf diese Bedingung. ebendas. p. 96. Er legte sich in seinem Vaterlande auf die Führung der Rechtssachen vor Gerichte, und fand dieses Amt einträglicher, als er gehoffet hatte. ebend. Er hielt sich so lange in Italien auf, bis er das Lehramt annahm, welches ihm auf der hohen Schule zu Bourges aufgetragen wurde. Ebend. p. 106.

(C) **Franciscus der erste = = = = zog ihn nach Bourges** 1529.] Ich habe lieber dem Minos und Catherinot, welcher auf der I S. seines Calvinisme de Berri saget, daß Alciat seine erste Vorlesung zu Bourges, Montags den 19 April 1529 gehalten hat, als dem Panzirol, folgen wollen. Dieser letztere setzet diesen Beruf ein Jahr eher. Deinde, anno 1528. Bituriges, quo magna studiosorum multitudo ad eius famam confluxit, amplo 1200 aureorum stipendio a Rege Francisco est conductus. Panzirol. de clar. Leg. Interpretibus, Libr. II. c. CLXIX. Ich will dem Panzirol nicht einwenden, daß die Besoldung anfänglich nur 1800 Franken betragen, und da sie das andre Jahr verdoppelt worden, erstlich auf die von ihm benannte Summe gestiegen; ich habe ihm viel grössere Vorwürfe wegen seiner Unachtsamkeit zu machen. Er saget I, daß Alciat nur wenig Jahre habe in Frankreich bleiben können; weil ihm Franciscus Maria, Herzog von Mayland, Befehl zugeschicket, zurück zu kommen, und ihm, im Falle des Ungehorsams, mit der Einziehung seiner Güter gedrohet habe. II. Daß Alciat nach seiner Zurückkunft einige Jahre zu Pavia gelehret habe, bis er wegen des Kriegs im Jahre 1532 von da nach Bononien gegangen. Es ist gewiß, daß Alciat fünf Jahre zu Bourges gewohnt hat, welches aus seinen beym Abschiede gemachten Versen erhellet.

Vrbs Biturix, inuitus amans te desero amantem,
Quinque per aestates terra habitata mihi. Minos in Vita Alciati.

Weil er also, nach dem Vorgeben Panzirols, im Jahre 1528 dahin berufen worden ist: so muß er es nicht eher als 1533 verlassen haben. Wie hätte er also, nach seinem Abzuge nach Bourges, einige Jahre zu Pavia lehren, und darauf im Jahre 1532 nach Bononien gehen können? Seine Abhandlung vom Zweykampfe, welche er Franciscus dem I. zu geschrieben, ist zu Avignon den 1 Merz 1529 unterschrieben. Die Vorrede zu seinen Paradoxen, ist zu Bourges den 24 August 1529 unterschrieben. Dieses sind klare Beweise wider den Panzirol. Wir haben noch zwo Unrichtigkeiten zu entdecken: Die eine beym Moreri, und die andere bey Paul Frehern. Jener saget, **daß die Freygebigkeit Franciscus des I. den Alciat nach Frankreich gezogen, wo er zu Avignon gelehret**: nach diesem, ging Alciat nach dieser Stadt, das Lehramt anzunehmen, da er erstlich die Schule des Parrhasius verlassen hatte. Freheri Viror. illustr. Theatrum pag. 826. Dieses ist eine abgeschmackte Unwahrheit, zu sagen, daß die Freygebigkeit eines Königs von Frankreich einen Professor in ein fremdes Land geholet; und wer weis nicht, daß Alciat, nach Verlassung der Schule des Parrhasius, zu Pavia und Bononien studiret, daß er 1517 Doctor geworden, und vor seiner Profeßion zu Avignon Bücher drucken lassen?

(D) **Er gebrauchte sich einer List = = = =**] Vermittelst seiner Kunstgriffe wurde ihm ein Beruf von der hohen Schule zu Padua zugeschicket. Voßius, aus welchem ich dieses habe, befürchtet, daß er sich wegen dergleichen Aufführung verdächtig gemachet, weil er denjenigen zu antworten zauderte, die ihm eine Lehrstelle auf der hohen Schule zu Cambridge anbothen; denn, setzet er darzu, die meisten Leute pflegen es also zu machen. Quis rerum mearum ignarus, aliud sibi persuadere possit, quam diutinam hanc in respondendo cessationem inde duntaxat, aut potissimum saltem, promanare, vt Vocatione Anglicana aliquid mihi apud Batauos lucelli acquiram? Scimus id plerisque moris esse. Nec notam hanc effugit summus Iurisconsultus, Andreas Alciatus, cum Biturigibus Patauium vocaretur. Et ille quidem callide hoc egerat ipse, vt vocaretur. Mihi, vt scis, ne per somnium tale quid cogitanti, sponte apud vos professio oblata est. Ille item, immane quantum aucto stipendio, apud Biturigas remansit. Ego, vti hoc nunquam egi, ita nec quicquam accessionis (quam quidem scio mihi minime inuideres) consequar remanendo, nisi simul accessio fiat forte noui laboris. Vossius Epist. XLVIII, pag. 91, 92. Sie ist zu Leiden den 1 Junii 1625 unterschrieben. Ich würde einige Gewissensunruhe empfinden, wenn ich hier nicht sagte, daß mir der Herr de la Monnoie diese Stelle des Voßius angezeiget hat. Ausser diesem hat er mir etliche besondre Umstände gemeldet. „Es erhellet „aus dem XII Briefe des andern Buches der Briefe Sadolets, daß „Alciat gleich im ersten Jahre seines Aufenthalts zu Bourges den Vorsatz gehabt, oder sich wenigstens so gestellet, nach Bononien zu gehen, „daselbst die Rechte zu lehren. Zweene italienische Briefe des Bembus, „einer vom 7 Julii 1532, und der andre vom 23 Hornung 1533, berichten „viele besondere Umstände von dem Vorhaben der Republik Venedig, „den Alciat nach Padua zu berufen.„ Diese Briefe des Bembus befinden sich auf der 645, 654 S. der Sammlung, welche den Titel hat: Lettere di XIII. Huomini illustri, und zu Venedig 1560 in Octav, gedruckt ist. Man bes. auch den 29 und 30 Brief des VI B. des Bembus. „Die öffentlichen Lehrer dieser Universität befanden sich darüber in einer „großen Furcht: unter andern Franceschin da Corte, lateinisch Franciscus „Curtius, welcher die Ankunft eines solchen Amtsgenossen zu hintertreiben, „das Gerücht aussprengte, daß der Herzog von Mayland, Franciscus „Sforzia, welcher vom Panzirol unrecht, Franciscus Maria genennet „wird, ihm unter sehr harter Strafe verbothen hätte, den Lehrstuhl zu „Pavia zu verlassen, Sotto pena di confiscatione.„ Meiner Meynung nach, muß man hier zur Vermeidung aller Verwirrung voraus setzen, daß der Brief des Peter Bembus vom 23 Hornung 1533, zu dem Jahre 1534 gehöre, wenn man das Jahr von dem Monate Jenner anfängt; denn ohne die könnten wir nicht begreifen, wie Alciat zu Pavia gewesen wäre, als dieser Brief geschrieben worden ist; da er doch 5 Jahre zu Bourges gelehret, und erstlich 1529, daselbst zu lehren angefangen hat. Wenn man die lateinischen Briefe dieses Bembus zu Rathe zieht, so habe ich gefunden, daß er unter dem 25 Julii 1532, unsern Alciat schriftlich ermahnet, den ihm angetragnen Lehrstuhl zu Padua in Besitz zu nehmen. Er räumet die Schwierigkeit aus dem Wege, welche ihn im Zweifel hielt und darinnen bestund, daß ihm die Republik Venedig die von ihm verlangte Sorte Thaler nicht versprechen wollte. Cum tu nummos aureos solares petieris, illa tibi tantum aureos est pollicita. Petrus Bembus, Epist. XXIX. Libr. VI. pag. 634. Bembus zeigte ihm, daß er wegen eines so kleinen Unterschiedes sein Wort nicht zurücke nehmen müßte; **und wenn ihr kommet**, setzte er dazu, **so nehme ich es über mich, daß ihr in kurzer Zeit, die von euch bestimmte Summe und noch andre Vortheile haben sollet.** Er schrieb ihm noch einmal den 21 April, 1534. Alciat war damals in Pavia, und lebte daselbst nicht vergnügt. Bembus meldete ihm, wie er seiner Seits seine Entschuldigungen annähme; daß aber die Vorsteher der Universität zu Padua damit nicht vergnügt seyn wollten, und in der Einbildung stünden, daß das Ansuchen um einen Lehrstuhl der Rechte bey ihnen, sich auf einen Eigennutz gründete, nämlich, daß Alciat nur deswegen Professor zu Padua werden wollen, sich durch dieses Amt bey dem Herzoge von Mayland eine größere Besoldung zuwege zu bringen. Vtinam tam aequi in te iudices Praefecti ludi Patauini essent, neque sibi persuasissimum haberent, te propterea profitendi Ius Ciuile hac in vrbe locum postulauisse, vt eo tradito apud Ducem istum tuum vterere, ad largius atque vberius ab eo stipendium promerendum. Bembus Epist. XXX. Lib. VI, pag. 635.

Alciat hatte sich bereits eben dieses Kunstgriffes bedienet, da er zu Avignon gewesen. Er trug einem von seinen Freunden, Namens, Franciscus Calvus, auf, es so zu karten, daß er entweder nach Bononien oder nach Padua berufen würde. Er war nicht Willens, diese Berufe anzunehmen, sondern wollte dadurch nur die Vermehrung seiner Besoldung erhalten. Wir erfahren dieses aus seinen um diese Zeit geschriebenen Briefen, welche zu Utrecht 1697, gedruckt worden sind. Si mille mihi aurei Ferrariae constituerentur, eo non irem: et satis non possum non mirari, qui tibi in mentem venerit, hanc conuentionem cum eo tractare; cum de Patauino, aut Bononiensi Gymnasio solum tibi mandata dederim: quamuis nec mihi displiceant tua ista consilia: non quod in has Academias venturus sim, sed quod Auenionenses, si sciuerint, ab aliis quoque me solicitari, ne eos deseram, timebunt, et augebunt stipendia. Quare cum iis potissimum velim haec dissemines, quos coniectabis idoneos esse; vt in Auenionensem Academiam

miam litteras harum rerum indices deut. Epist. Gudii, etc. pag. 79. Sein Freund spielte seine Streiche zu Padua, wodurch er die deutschen Studenten vermochte, daß sie bey der Republik Venedig anhielten, den Alciat zu berufen. Ebendas. pag. 78. Dieser bath ihn, seine fernere Mühe zu unterlassen, weil er sich der Stadt Avignon auf zwey Jahre verbindlich gemacht hätte. Sein Brief ist den 26 Septembr. 1520 unterschrieben. Was für Niederträchtigkeit! was für eine schändliche Liebe zum Gewinn!

(E) **Thuanus = = = war von seiner Historie übel unterrichtet.]** Er meynet I, daß Alciat, nachdem er lange Zeit zu Bourges gelehret, Professor zu Avignon geworden sey. Dieses ist gerade das Gegentheil. II. Daß Alciat Frankreich gegen das Ende seines Lebens verlassen habe; er war erstlich 40 oder noch wenigere Jahre alt. III. Daß Alciat nach seiner Zurückkunft in Italien erstlich zu Bononien, und hernach zu Ferrara gelesen habe; er las zu Pavia, ehe er nach Bononien gieng. IV. Daß Alciat im Jahre 1551 gestorben sey; seine Grabschrift bemerket den 12 Jenner 1550. Es ist wahr, daß einige Schriftsteller gedenken, daß dieselbe dem Alciat 58 Jahre, 8 Monate und 4 Tage beylege; welches beweise, daß er den 12 Jenner 1551 gestorben seyn müsse: allein andre sagen, daß sie ihm nur 57 Jahre, 8 Monate und 4 Tage beyleget. Ghilini, Teatro de' Letterati, Parte I, pag. 11. Der Irrthum Thuans ist nicht so groß, als Försters seiner, welchen Doujat Praenot. Canon. p. 619. annimmt und als des Imperialis seiner ist. Dieser setzet den Tod Alciats ins Jahr 1559. in Museo hist. pag. 52. Förster setzet ihn ins Jahr 1548. Hist. Juris Civ. Lib. III, c. XXXXI. p. 542. Allein vornehmlich müssen wir das falsche Vorgeben eines Sterndeuters bemerken, welcher, nachdem er gesaget, Alciat starb zu Ferrara 1546, dazu setzet: daß solches, wegen einer Verwundung des Saturns und der Sonne, geschehen sey. Andreas Alciatus didicit Litteras Graecas a Pomponio Gaurico Pataiui - - - - - - obiit Ferrariae anno 1546, ex Saturno in oppositione horoscopi, et Sole Martis tetragono fauciato. In conuersione annua non solum directiones Aphetarum, sed annuae conuersiones penitus commaculatae interimunt. Lucas Gauricus in Schematib. folio. 73. Dieses hat Lucas Gaurich unter der Nativitätstellung unsers Rechtsgelehrten bemerket. Er läßt ihn den 8 May 1492, eine Stunde und 30 Minuten nach der Sonnen Aufgang gebohren werden. Gewiß eine schöne Kunst! sie hat Regeln, nach welchen ein Mensch etliche Jahre vor seinem Tode sterben muß. Ich habe einen Brief Alciats unter dem 3 Septembr. 1530 gelesen, worinnen er versichert, daß er erstlich in sein 37 Jahr getreten, oder daß er kaum 37 Jahr alt sey, vix trigesimum et septimum annum attingenti. Epistolae Gudii. pag. 106. Dieses diente zum Beweise, daß er 1494 oder 1493 gebohren worden.

(F) **Er hielt eine Rede aus dem Stegreife an Franciscus I. - -]** Minos erzählet diese Sache; Panzirol saget nichts davon; allein anstatt dessen versichert er, daß der Dauphin, welcher einer Vorlesung Alciats beygewohnet, ihn mit einem Schaustücke, von 400 Thalern am Werthe beschenket habe. Dieses Schaustücke hatte der Dauphin von den Einwohnern zum Geschenke bekommen. Ich habe bereits bey andern Gelegenheiten bemerket, daß wenn sich dergleichen Dinge, als dieses, bey den Schriftstellern verändern, oder bey den meisten von denjenigen nicht finden, die eine Person loben; sie billig für sehr zweifelhaft gehalten werden. Unterdessen muß man gegenwärtiges von dieser Regel ausnehmen: denn man findet in den Werken Alciats im IV Th. 870 S. der frankfurter Ausgabe von 1617 die Rede, die er gehalten hat, als sich Franciscus der I, in einer seiner Vorlesungen befunden.

(G) **Das wahre Mittel gegen sein unbeständiges Gemüthe.]** Wenn ich alles dasjenige hätte brauchen wollen, was ich in den Schriftstellern von den veränderten Haushaltungen unsers Alciats gefunden habe, so müßte ich ihn noch viel unbeständiger vorgestellet haben, als er gewesen ist; allein ich mache mir ein Gewissen daraus, ihm weiter etwas aufzubürden. Es ist genug, daß er von Avignon nach Bourges, von Bourges nach Pavia, von Pavia nach Bononien, von Bononien nach Pavia, von Pavia nach Ferrara, von Ferrara wieder nach Pavia gegangen, und dieß alles, ehe er noch sechzig Jahre alt geworden. Thevet hält eine so schlechte Ordnung in demjenigen, was er von diesem Rechtsgelehrten saget, daß alle Leser daraus schließen werden: Alciat sey wieder nach Frankreich gegangen, nachdem ihn der Herzog von Mayland aus Bourges berufen gehabt. Wir haben gesehen, daß ihn Panzirol von Pavia nach Avignon schicket. Moreri schicket ihn von Bourges nach Orleans, und von Orleans nach Padua. Teißier Eloges des homm. illustres, Tom. II, pag. 395. Genfer Ausg. vom Jahre 1683, machet ihn zum Professor in Mayland. Er führet den Paquier im XXIX Cap. des IX B. der Untersuchungen an: er hätte das XXXIX Cap. anführen sollen; allein auch hier findet man nichts von Mayland. Die Worte Paquiers sind folgende: **Ich hörte drey oder viermal den Alciat in der Stadt Pavia lesen. Von da gieng ich nach Bononien, allwo Marianus Socinus, des Bartholomäus Vetter, las; von welchem alle italienische Schüler mehr Staat machten, als von jenem. Angesehen diejenigen, welche vor Gerichte zu thun hatten, zur Verfühtung ihrer Sache mehr den Socin suchten; bloß aus der Ursache, sagten sie, weil er seine Zeit niemals mit Studirung der schönen Künste verdorben hätte, wie Alciat gethan.** Teißier saget bey Anführung dieser Stelle, daß Bartholomäus Socin zu der Zeit in Bononien die Rechtsgelehrsamkeit gelehret, da Alciat Professor zu Mayland gewesen. Diese zwey Dinge finden sich nicht im Paquier. Wenn ich alles dieses in einen Klumpen hätte zusammen schmelzen wollen: was würde ich nicht für einen Wetterhahn aus unserm unbeständigen Professor gemacht haben? Allein ich wäre tausendmal strafbarer, als die Urheber dieser Lügen, wenn ich mich derselben zu seinem Nachtheile bedienet hätte. Es war ihm nicht unbekannt, daß man ihn wegen dieser öftern Veränderung der Hohenschulen tadelte; er suchte sich deswegen, unter andern Gründen, mit diesem zu entschuldigen: wie es niemand für unrecht hielte, daß die Sonne alle Länder durchliefe und alle Dinge mit ihrer Wärme belebte; er setzte hinzu, daß man die Planeten deswegen nicht verwerfe, wenn man gleich die Fixsterne lobte. Man bes. seine 1543 zu Ferrara gehaltene Rede. Oper. Tom. IV. pag. 862, und den Minos in seinem Leben. Er zeigte eine unerträgliche Eitelkeit in dergleichen Vergleichungen: da er sich für eine Quelle des Lichts ansah, welches nach und nach die ganze Republik der Gelehrten durchlaufen sollte, damit seine Gegenwart die Finsterniß der Barbarey an allen Orten vertriebe, wo sie durchdringen könnte. Wir wollen ihm diese Vergleichung zugestehen, und zu ihm sagen, daß er es hätte machen sollen, wie die Sonne des Copernicus; d. i. in seinem Mittelpuncte stille stehen, und von da alle diejenigen erleuchten, die sich ihm näherten. Es ist ein viel größerer Ruhm dabey, wenn man eine große Menge Schüler dahin zieht, wo man wohnet, wie der Philosophe Abälard that, (man bes. die Anmerkung (A) des Artikels Foulques,) als selbst in die Städte zu gehen, wo sich die meisten Studenten finden. Und gewiß, wenn sich die Liebe zur Ehre allein in einer Seele fände; wenn sich nicht eine Geldliebe oder ein eigensinniges Gemüthe damit vermischte, welches gar bald vor einerley Dingen einen Ekel bekömmt: so würde man nicht so viele Leute mit der Krankheit unsers Andreas Alciats befallen sehen. Die Vorstellung von einem wahren Ruhme flößet einem Menschen den Entschluß ein, nicht herum zu schwärmen und große Schauplätze zu suchen; sondern diejenige Schaubühne, auf welcher er sich befindet, so klein sie auch ist, in einen großen Schauplatz zu verwandeln. Man sollte sich der Antwort des Agesilaus erinnern. Man hatte ihn bey einem Festtage an einen schimpflichen Ort gestellet: Εὖγε, saget er, δείξω γὰρ, ὅτι οὐχ οἱ τόποι τοὺς ἄνδρας ἐντίμους, ἀλλ' οἱ ἄνδρες τοὺς τόπους ἐπιδεικνύουσι. Bene habet, ostendam enim, non loco virum, sed locum viro cohonestari. Plutarch. in Apophth. Laconicis init. pag. 208. Aus diesem Begriffe kann man sehen, daß es viel schöner ist, eine Sache umsonst, als ums Lohn, zu thun; und daß man alsdenn dem Schönen und Großen viel näher kömmt, iemehr man sich einer freywilligen Gabe nähert, das heißt, eine Handthierung ohne Besoldung treibt; da sich hingegen ein niederträchtiges und gewinnsüchtiges Gemüthe nach dem Maaße der erpreßten Besoldungen immer weiter davon entfernet. Auf solche Art erniedrigt man die Wissenschaften zu der Natur der allergröbsten Handwerke. Ein Schuster oder ein Huthmacher, welcher sich seine schlechte Arbeit theurer, als ein andrer bezahlen läßt, machet sich dadurch eben so einen Ruf, als ein geschickter Meister. Wenn man solches für einen Beweis hält, daß man jemand deswegen für einen größern Prediger, oder für einen gelehrtern Professor hält; weil man ihm für dasjenige, was er auf dem Lehrstuhle saget, eine größere Besoldung giebt: urtheilet man auf solche Art von euerer Handthierung nicht eben so, als wie man von dem Handwerke eines Schusters oder Huthmachers urtheilet? Dieses ist sehr geschickt, die Wissenschaften in übeln Ruf zu bringen, und diejenigen verächtlich zu machen, welche dieselben treiben; denn ein falscher Geschmack der Ehre, nebst dem Geize, waren die Fehler, die man gemeiniglich an dem Alciat tadelte: ich will sagen, diejenige Begierde, in kurzer Zeit alle Hoheschulen zu durchwandern, wovon ich bereits in der Anmerkung (A) des Artikels Franciscus Accarisi geredet habe. Dieses heißt gewißlich seine Gelehrsamkeit öffentlich feil tragen, und öffentlich ausposaunen, daß man sich nur den Meistbietenden überlassen wolle. (*)

(*) Herr Bayle ist auf die akademischen Lehrer sehr böse, die von einem Orte an einen andern berufen werden; zumal, wenn sie reiche Besoldungen bekommen, und sich verbessern. Er nimmt es ihnen auch sehr übel, daß sie nicht lieber geduldig fasten und darben; als einmal über schlechte Besoldung klagen, oder auf eine Verbesserung ihrer Umstände bedacht sind. Es ist aber wenigen gegeben, so frisch, alle äußerliche Bequemlichkeiten, ja wohl gar die Nothwendigkeiten des Lebens, zu entbehren, und doch bey der Gelehrsamkeit Wunder zu thun. Ob gleich jener Poet nicht schreibt: Sine Cerere et Baccho frigent Musae: so studiret sichs doch sehr übel, wenn man mit leerem Magen an die Bücher gehen; und aus Kummer und Noth die niederträchtigsten Mittel, Geld zu verdienen, ergreifen muß, um sich des Hungers zu erwehren. Es ist wahr, der Bauch lehret viel Künste:

> Magister Artis ingenique largitor venter,
> Negatas Artifex sequi voces.

Allein wer auch bedenken will, daß es der Wissenschaft schlechte Ehre machet, wenn ihre Liebhaber und Meister betteln, oder ihr auf andre Weise Schande machen; dabey denn die Ungelehrten nur Gelegenheit finden, die hungerleiderischen Musen mit dem ganzen Helikon auszulachen: der wird wohl sehen, daß man von der Unsterblichkeit des Namens, in dieser unerkenntlichen Welt, nicht leben kann, wo es insgemein heißt: Virtus laudatus et alget! Indessen ist es freylich wahr, daß Alciat ein wenig gar zu geizig gewesen, und sich unanständiger Künste bedienet hat, die einen gelehrten Mann noch mehr, als eine unschuldige Armuth, beschimpfen. G.

(H) **Er wollte sein Lehramt der Rechte nicht fahren lassen.]** Er preist sich in einem an den Paul Jovius geschriebenen Briefe glücklich, daß ihn der Pabst Paul, der III, lange Zeit mit betrüglichem Versprechen aufgehalten habe. **Es ist mir lieb, saget er, daß ich mich von diesem Pabste nicht habe hinter das Licht führen lassen, welcher mich unter der Versprechung einer großen Belohnung nach Rom ziehen wollte.** Hierauf erhebt er das wahre Gut seiner Profeßion, und stellet es der betrüglichen Hoffnung der Cardinalswürde entgegen. Mihi gratulor, quod ab eo (inueterati astus sene Principe) me decipi non sim passus, quum me, vti scis, magnis propositis praemiis Ticino, Ferraria, atque Bononia, in Vrbem accerseret. Tum enim ex iure meo magis cautus fui, quam tu ex sapientiae praeceptis prudens philosophus. Cur enim pro inani aut incerta spe purpurae, hos tantos primi suggestus honores relinquerem, opimis praesertim firmatos stipendiis? Cur has tantas contemnerem circumfusae iuuentutis salutationes? et hanc denique tot consultoribus Ianuam pulsantibus, existimationem, magno lucro, et non obscura cum laude quaesitam, inepte stultèque desererem? Alciat. Epistol. ad Paulum Iouium. Dieser Brief steht zu Anfange des I Bandes der Geschichte des Paul Jovius und ist zu Pavia den 7 Octobr. 1549, unterschrieben. Man bemerke im vorbeygehen, wie diejenigen hierdurch widerleget werden, welche sagen, daß Alciat den ihm von dem Pabste angebothenen Cardinalshuth ausgeschlagen habe. Teissier, Elog. Tom. II, pag. 394. Aufl. von 1683, et Tom. I, p. 34. Aufl. von 1696. Diese Erzählung ist die Frucht einer Hyperbole, der Schooßfigur unzähliger Leute. Man würde alles gesagt haben, was bey dieser Sache wahr ist, wenn man sich begnügt hätte, zu sagen: daß ihm der Pabst, um ihn desto eher nach Rom zu ziehen, zu verstehen gegeben, wie dieses das Mittel wäre, sich den Weg in das h. Collegium zu bahnen. Eine solche Rede ist weit von der Anbiethung eines Cardinalshuths entfernet.

§. (α) Alciat, welchem Philippus, wie man will, eine goldene Kette geschenkt haben soll, starb 1550; allein dieser Prinz kam erstlich nach der Abdan-

Abdankung des Kaisers, seines Vaters, 1556 zur Krone. Wenn Bayle dieses in Betrachtung gezogen hätte, so würde er gesaget haben, **der Prinz von Spanien, und nicht der König von Spanien.** Jedoch diese kleine Unachtsamkeit ist eigentlich Panzirols Fehler, welchen Herr Bayle hier nur abgeschrieben hat. Crit. Anmerk.

(I) **Er war nicht allein sehr geizig, sondern aß auch stark.**] Panzirol redet also: auarior habitus est, et cibi auidior. Er setzet dazu, daß Alciat, da er für einen Rathschlag 300 Thaler empfangen hatte, und erfuhr, daß man dem Marianus Socin wegen eben dieser Sache mehr gegeben hatte, ausrief: daß man einen bessern Kaufmann aber keinen bessern Rechtsgelehrten gefunden hätte. Man nehme dieses im vorbeygehen statt einer Bestätigung desjenigen an, was zu Anfange der Anmerkung (G), aus dem Paquier, angeführet worden ist. Wir wollen andre Nachrichten von dem Geize Alciats bekommen. „Man ta„delt zweyerley an ihm. Erstlich daß seine Lehrart, ich weis nicht, nach „was für einer Doctorpralerey geschmecket = = = =. Zum andern, daß „ihn der Geiz dermaßen beherrschet, daß seine Zunge, Feder und Lehre den„jenigen Herren verpachtet zu seyn schienen, die ihm das meiste Geld gaben. „Ich erinnere mich auch, daß er in den Paretgen, da er vom Jason redet, „für Geld predigen will, indem er ihn lobet, daß man ihm die Besoldung „der öffentlichen Lehrer zuerst erhöhet hat. Alciat wußte seinen Nutzen sehr „wohl damit zu machen, indem er von der Universität zu Bourges 1200 „Thaler stehend Geld zog, außer den Licentiaten- und Doctorpromotionen, „welche er, nach seinem Vorgänger Jason, dreyfach so hoch setzte; welcher „der erste war, der für die Grade und Ehrenstellen in der Rechtsgelehr„samkeit 50 bis 100 Thaler nahm, anstatt, daß man vor seiner Zeit mit „3 oder 4 Thalern durchzukommen gewohnt war. Dieserwegen, saget er, „konnten er, Decius, Rnine, und die andern Doctoren, sich durch die Frey„gebigkeit der Studirenden bereichern, ohne einiger Verantwortung „unterworfen zu seyn. Hieraus kann man leicht schließen, daß er sich „des Jasons wider diejenigen stark annahm, die deswegen wider densel„ben eiferten, weil er so Geld begierig wäre, daß man die Würde eines „Doctors, eines Baccalaurei und Licentiaten durch vieles Geld erlangen „müßte. Dieses bestätiget mich noch mehr in dieser Meynung, daß er sich, „in dem letzten Capitel des V B. seiner Parergen, über die Fürsten und „großen Herren beklaget, welche den Gelehrten, gegen die vergangnen „Zeiten, einen so kleinen Gehalt gäben, da nach dem Berichte des Tran„quillus, selbst zu den Zeiten des Vespasians, dieser Kaiser aus seinem öf„fentlichen Schatze den griechischen und lateinischen Rednern und Leh„rern der Redekunst 1500 Thaler zahlen lassen; er führet auch das Zeug„niß des Rhetors Eumenius an, welcher sein Amt zu Authun verwaltete, „und welchem auf Verordnung der Kaiser Diocletian und Maximian, „15000 Thaler jährliches Gehalts gegeben wurden.„ Dieses sind die Worte Thevets auf der 279 S. des VII Th. seiner Historie der berühmten Männer.

(K) **Sein ganzes Leben in ehlosem Stande zugebracht.**] Er redet in einem an seinen Freund, Franz Calvus, geschriebenen Briefe, da er von Mayland wieder nach Avignon zurück gegangen war, folgendergestalt: Vice versa, et ego te rerum mearum admoneo; multis affectum me aerumnis patria excessisse, Vxorem viuam et sospitem ibi reliquisse; caeteros, fato functos, fortunis plerisque amissis, virtuti soli innixum non omnino concidisse; Libros et Bibliothecam omnem conseruasse. In Praesentia IVS CIVILE Auenione profiteor. Epistolae Gudii, etc. pag. 75. wo er in einem 1522 geschriebenen Briefe gleichwohl saget, daß seine Mutter und sein väterlicher Oheim noch am Leben wären. Ebendas. pag. 96. Also müssen wir diese Worte des Teißiers, addit. aux Elog. Tom. I. pag. 34, **er brachte sein Leben im ledigen Stande zu,** verbessern.

(L) **Das Latein des Tacitus schien ihm ungemein hart.**] Diese Klage entwischte ihm in einem Briefe an den Paul Jovius: Alciatus non dubitat affirmare, dictionem eius prae illa Pauli Iouii esse senticeta. Vossius, de Hist. Lat. Libr. I. pag. 160. Bey einer andern Gelegenheit hatte er ganz anders geredet: Certat in Tacito sermonis grauitas cum elegantia. Besiehe Canonherii Disc. Politic. in Tacit. pag. 3. Ich will diese Untersuchung unter den Artikel **Tacitus** verweisen.

(M) **Seine Emblemata sind sehr hochgeschätzt worden** rc.] Scaliger, der Vater, welcher, wie iedermann weis, nicht sehr freygebig mit seinem Lobe war, redet von diesem Werke also: Alciati praeter Emblemata nihil mihi videre contigit. Ea vero talia sunt, vt cum quouis ingenio certare possint. Dulcia sunt, pura sunt, elegantia sunt; sed non sine neruis: sententiae vero tales, vt etiam ad vsus ciuilis vitae conferant. Iul. Caesar Scalig. de Poëtic. Lib. VI. Diese Emblemata sind in das Französische, Italienische und Spanische übersetzt worden. Ioh. Matthaeus Toscan. in Peplo Ital. Lib. III. Der französischen Uebersetzungen sind zum wenigsten drey, des Bartholomäus Aneau, des Johann le Fevre, und des Claudius Minos. Man bes. la Bibliotheq. de la Croix du Maine. Dieser letztere begnügte sich nicht, sie zu übersetzen, sondern er machte auch Auslegungen darzu. Einer von den gelehrtesten Humanisten in Spanien, Sanctius Broeensis, hat sie seiner Erläuterung gewürdiget. Pignorius, der gelehrte Italiener, hat ein gleiches Urtheil davon gefället; und nach allen diesen hat sie ein Professor zu Freyburg, Ioannes Thuilius, Mariae-montanus Tirol. Phil. et Med. D. atque olim in Archid. Friburg. Brisgoiae Vniuersitate Human. Litter. Professor ordinarius, mit ihren und seinen Noten herausgegeben, und am Ende die Noten Friedrich Morels mit beygefüget. Diese Ausgabe ist sehr gut; nur ist es Schade, daß man darinnen nicht unterscheiden kann, was einem jeden Ausleger gehöret: sie ist zu Padua, 1661, in 4. gedruckt. Ich will nichts vom Sebastian Stockhammer sagen, von dessen Arbeit man nicht allzu viel hält. Sebastianum Stockhamerum vix Commentatoris nomine dignor, quia in sola Epigrammatis resolutione occupatur, paucissimis, iisque satis vulgatis sententiis et fabulis additis; ad haec vix mediam Emblematum partem hoc suo more explicat. Thuilius, in Praef. Claudius Minos fället fast gleiches Urtheil hiervon in seiner Vorrede. Ich will auch nicht von demjenigen Jesuiten reden, der eben diese Emblemata in Paris öffentlich erkläret hat; (Minos an angezogenem Orte); allein ich glaube nicht, daß man verdrießlich darüber seyn wird, den Titel derselben zu sehen, dessen sich Bartholomäus Aneau oder Anulus bedienet hat. Er heißt also: Les Emblesmes d' André Alciat, traduits vers pour vers, iouxte la diction Latine, et ordonnez en lieux communs, avec sommaires, inscriptions, schemes, et briefves expositions epimythiques, selon l'allegorie naturelle, morale, ou historiale. Die Ausgaben dieses Werkes Alciats sind unzählig: in des Thuilius seiner, deren ich mich bediene, sind zwey hundert und zwölf Emblemata: also habe ich mich nicht wenig über des Paul Freyers Versicherung, in seinem Schauplatze verwundert, daß dieses Buch nicht mehr als hundert Emblemata enthalten sollte.

(N) **Seine Schrift vom Misbrauche des Klosterlebens** rc.] Wenn diese Unterschrift richtig ist, so müßte man alle Schriftsteller verwerfen, welche Alciats Tod auf den 12 Jenner, 1550, oder 1551 setzen, und seine Grabschrift anführen. Besiehe die Anmerkung (E). Allein man irret sich, wenn man diesem Buche diese Unterschrift giebt; und meinen Gedanken nach, ist es vor dem Jahre, 1520, verfertiget worden, und eben dasselbige, von welchem Alciat befürchtete, daß es Erasmus drucken lassen möchte. Quod vt facias, te quoque ipse oro: nec minus vt de vnguibus Erasmi reglutines Orationem illam meam ad Matthiam Minoritam, cum id quaeso, ne si in cinerariorum istorum manus inciderit, parata sint mihi cum eis aeterna bella. Epist. Gudii. etc. p. 80. 81. 82. et Praef. Burmanni. Dieses schrieb er an seinen Freund, Franz Calvus, den 26 des Herbstmonats, 1520. Man hat 1697 einige Briefe dieses Rechtsgelehrten, zu Utrecht, herausgegeben, welche uns viele besondere Dinge, und insonderheit die Lobeserhebungen, berichten, die er sich mit einer windmacherischen Ruhmredigkeit beyleget.

Alciat, (Johann Paul)

Alciat, (Johann Paul) ein mayländischer Edelmann, war einer von denjenigen Italienern, welche im 16 Jahrhunderte ihr Vaterland verließen, um sich mit der protestantischen Kirche zu vereinigen; und die sich nachmals so sehr auf die Ausgrübelung des Geheimnisses der heil. Dreyeinigkeit legten, daß sie eine neue Partey machten, welche den Protestanten so verhaßt, als den Catholiken, war. Alciat war ein Soldat gewesen; er fing seine Neuerungen gemeinschaftlich mit einem Arzte, Namens Blandrata, und einem Advocaten, Namens Gribaut, zu Genf an, zu welchen sich Valentin Gentilis gesellete [a]. Die Vorsichtigkeit, die man gegen sie gebrauchte, und das strenge Verfahren, welches man gegen den letzten ausübte, machte die andern furchtsamer, und nöthigte sie, einen andern Schauplatz zu suchen [b]. Sie erwählten Pohlen, allwo Blandrata und Alciat ihre Ketzereyen mit ziemlichem Fortgange aussäeten. Sie zogen den Gentilis (A) an sich, welcher nicht ermangelte, sich bey ihnen einzufinden [c]. Er hatte es dem Alciat zu verdanken, daß ihn der Amtmann von Gex, auf dessen Bitte, aus dem Gefängnisse ließ (B). Man giebt vor, daß sie aus Pohlen nach Mähren gegangen sind. Wir werden an seinem Orte von dem Schicksale des Gentilis reden. Was den Alciat betrifft, so begab er sich nach Danzig, und starb daselbst in den Meynungen Socins (C); denn es ist falsch, daß er ein Türke geworden ist (D). Er hat zweene Briefe an Gregor Pauli aus Hussterilts geschrieben, einen im Jahre 1564, und den andern 1565, worinnen er behauptet, daß Jesus Christus nicht eher seinen Anfang genommen habe, als bey seiner Geburt von der Jungfrau Maria [d]. Man hat also Recht gehabt, den Moreri zu tadeln, der ihn zum Arianer und hernach zum Mahometaner machet [e]. Vielleicht hatte er eine Reise in die Türkey gethan, ehe er sich nach Danzig begab, allein, ohne den Vorsatz, ein Renegate zu werden; sondern nur daselbst vor den Verfolgungen sicher zu seyn (E): und vielleicht hat dieses zu dem damaligen und noch dauernden Gerüchte, von seiner Annehmung des mahometanischen Glaubens, Anlaß gegeben. Calvin und Beza haben von ihm, als einem Narren geredet, den man anschließen sollte (F).

a) Aretius in der Historie der Verdammung des Gentilis. b) Beza in vita Caluini. c) Ebendas. d) Biblioth. Antrinitar. p. 28.
e) Bes. sein Wörterbuch, unter dem Worte Alciat, wo man ihn widerleget.

(A) **Sie zogen den Gentilis an sich.**] Ich folge dem Aretius in seiner Historie, von der Verdammung des Gentilis, und dem Theodor Beza in seinem LXXXI Briefe, welche einhällig vorgeben, daß Gentilis nicht eher nach Pohlen gegangen, als bis Blandrata und Alciat ihre Lehre daselbst ausgebreitet gehabt; und ich habe den Verfasser der Bibliothek der Antitrinitarier, auf der 26 und 27 S. verlassen, welcher bejahet, daß Gentilis und Alciat, ums Jahr 1562, mit einander nach Pohlen gegangen sind. Stanislaus Lubieniezky hat fast eben dasselbe gesagt. Valentinus iste, et Paulus Alciatus Pedemontanus, cum Geneuae ob odia Caluini acerrima subsistere non possent, anno 1563, in Poloniam venerant. Histor. Reformat. Polon. pag. 107. Allein diese Schriftsteller sind so richtig nicht, daß sie den Vorzug verdienen sollten. Horn verdienet denselben noch weniger, welcher saget, daß sich George Blandrata und Paul Alciat, alle beyde Arzneyverständige, (er irret sich in Ansehung des letztern) aus der Schweiz, nach Pohlen, vor Schrecken über die Todesstrafe Servets und Gentilis, gerettet hätten. Auf eben derselben Seite seiner Kirchenhistorie versichert er, daß sie mit dem Valentin Gentilis drey Götter geglaubet hätten. Man findet diese Fehler in der Ausgabe von 1687, welche mit den Noten und der Fortsetzung des Herrn Leidekers versehen ist. Allein es ist gewiß, daß die Ketzerey Alciats in der bloßen Lehre Socins bestanden. Man kann Horns Zeitrechnung nicht besser widerlegen, als durch einen Brief Peter Martyrs, von Zürch, unter dem 11 Julii 1558 geschrieben. Man berichtet in diesem Briefe dem Calvin, daß man Gregorius, den Arzt, in Gesellschaft Johann Pauls, des Piemonteser, gesehen; daß man sie ermahnet, die Einigkeit der Kirche nicht zu trennen, und sich nach

nach dem Formular der italienischen Kirche zu Genf zu halten; daß man nichts bey ihnen gewinnen; und daß man ihnen, nach dem Gutbefinden Bullingers, gerathen, die Stadt zu räumen; daß sie solches gethan; daß der Arzt gesaget: er gienge nach Siebenbürgen; und daß sich Johann Paul nach Chiavenne begeben. Man muß in dem Peter Martyr, nicht Gregorium Medicum, sondern Georgium Medicum lesen, welcher kein anderer, als George Blandrata ist: eben wie Ioannes Paulus Pedemontanus kein anderer, als unser Alciat, ist. Wenn Calvin nicht ausdrücklich sagte: daß alle diese italienischen Irrgläubigen, und namentlich Johann Paul Alciat, das Formular unterschrieben hätten: so könnte man auf die Gedanken gerathen, daß diejenigen, davon Peter Martyr redet, sich geweigert hätten, dasselbe zu unterschreiben. Dem sey wie ihm wolle, so waren sie, kurz nach der Unterschrift, nicht mehr zu Genf, denn diese geschah den 18 May, 1558, und sie befanden sich den eilften des folgenden Julii zu Zürch. Gentilis wurde erstlich 1566 mit dem Tode bestraft. Er hatte Genf einige Monate, nach der Unterschrift, verlassen, und hatte sich in das Land von Gex geflüchtet, wo er mit dem Alciat zu Rathe gieng. Dieses zeiget entweder, daß Alciat von Zürch nicht nach Chiavenne gegangen ist, oder daß er sich kurze Zeit daselbst aufgehalten hat. Man besehe den Artikel Blandrata, wo ich mich bemühe, die Zeitrechnung, in Ansehung dieser Leute, aus einander zu wickeln.

(B) **Daß ihn der Amtmann von Gex, auf sein Bitten, des Gefängnisses erließ.**] Histor. Reformat. Polon. p. 107. Biblioth. Antitrin. pag. 28. Man weis nicht, ob diese Bitten zureichend gewesen sind. Sanden saget, daß er Geld habe geben müssen. Biblioth. Antitrin. p. 26. In oppido nomine Gaium in carcerem coniicitur (Gentilis) vnde cum euadere non posset, quod esset pauper, a socio suo Paulo Alciato redimitur, quem, vtpote locupletem, praeterea vero nobili genere ortum, immo et militem, simili modo non audebant aggredi.

(C) **Er starb zu Danzig, in den Meynungen Socins.**] Nach den Beweisen, welche Martin Ruarus davon giebt, denn so muß man in der Biblioth. Antitrin. p. 27. und nicht Martin Bucer, lesen, kann man vernünftiger Weise nicht daran zweifeln. Er saget, daß dieser Mensch, nachdem er etliche Jahre zu Danzig, als ein guter Christ, gelebet, auf seinem Todbette seine Seele Jesu Christo, seinem Erlöser, anbefohlen habe: und setzet in einem an den Calovius, von Danzig unter dem III Non. des Aprils 1640 geschriebenen Briefe darzu, welches der XLVII, in dem ersten Hunderte der Briefe Ruars ist: Catha„rina Weimerinn, die Großmutter meiner Frau, die ihn vertraulich kann„te, und bey seinem Tode gegenwärtig war, hat es öfters zu ihrem „Manne, David Werner Buttel, der noch am Leben ist, gesagt, und sie „ist erstlich vor drey Jahren gestorben. Meine Schwiegermutter sagte „mir noch gestern, daß sie des Alciats Frau vielmal in dieser Stadt ge„sehen habe, welche ihren Mann etliche Jahre überlebet.„ Bey Gelegenheit setzte er darzu, wie er vom Andreas Woidovius habe sagen hören: daß Alciat, als er Gefahr gelaufen, von den Schülern in Cracau ermordet zu werden, weil er für einen Arianer gehalten worden, ihre böse Absicht dadurch hintertrieben habe, daß er zu ihnen gesaget; er glaube an Jesum Christum, den Sohn des lebendigen Gottes, und der Maria. Der Name Maria errettete ihn. Ridiculo schemate euasisse, cum se non Arianum sed Marianum esse diceret, quod cum illi quid sibi vellet quaererent, respondisse, credere se Iesum Christum Dei viui et Mariae filium. Illi non minori stupore quam malitia obsessi, audito venerando Mariae nomine, incolumem dimiserunt. Dieses ist ein Fall, wo sich der Grundsatz der ausschweifenden Andächtigen gegen die heilige Jungfrau wahrhaftig befindet: **daß man sich manchmal viel geschwinder mit Anrufung des Namens der Maria gerettet, als durch Anrufung des Namens Jesu.** Velocior est nonnunquam salus inuocato nomine Mariae, quam inuocato nomine Iesu. S. Anshelmus de Excellentia Virginis. Cap. VI.

(D) **Es ist falsch, daß er ein Türke geworden.**] Man hat sogleich Beweise davon gelesen, und wer kann sich bey diesen zu sagen enthalten, daß es zu wünschen wäre, daß diejenigen, welche die gute Sache unterstützen, nicht gewissen Fehlern unterworfen seyn möchten, welche in Ewigkeit unter den Verfolgern der Orthodoxie herrschen werden? Eine übermäßige Leichtgläubigkeit, ein tiefeingewurzelter Haß, ich will sagen ein Haß, der eben sowohl auf die Person des Ketzers, als auf die Ketzerey selbst geht, läßt uns alle Mährchen auf das begierigste verdauen, die man zum Nachtheile eines Ketzers ausstreuet. Entsteht ein Gerüchte, daß er sich selbst umgebracht, und daß ihn der Teufel geholet hat, daß er rasend, und unter beständigem Gotteslästern gestorben ist: so glaubet man es, ohne die Bestätigung zu erwarten; so schreibt man es an seine Freunde überall hin, wo man Bekanntschaft hat; und was noch schlimmer ist, es wird gedruckt; und hierdurch streuet man eine Lügen aus, deren Saame nimmermehr auszureuten ist, in ein so gutes Land fällt er. Der erste, der solches bekannt gemachet hat, behält die Ehre der Bekanntmachung nicht lange allein: man feyert nicht, es aus einem Buche in das andere zu bringen, als einen Bewegungsgrund des Eifers, oder als einen Gegenstand ernstlicher Betrachtungen.

Die Protestanten sind von dem Uebergange Johann Paul Alciats, zur mahometanischen Lehre, eben so wohl betrogen worden, als die Katholiken. Sie sind beyde gleich sorgfältig gewesen, diese Unwahrheit auszubreiten.

Iliacos intra muros peccatur et extra.

Horat. Epist. II. Libr. I. v. 16. Spondanus hat es in seine geistliche Jahrbücher einverleibet; und aus diesen hat es außer Zweifel der Pater Maimburg, Histoire de l'Arianisme Tom. III. pag. 344. in der holl. Ausgabe, abgeschrieben; ob er gleich diesen Schriftsteller nicht anführet, wie ihn Moreri anführet. Der berühmte Calovius hatte es vorgegeben: Ruar hatte ihm dasjenige geschrieben, was wir gemeldet haben. Sein Brief war bereits vor zwey Jahren gedruckt, als man eine neue Ausgabe der Kirchenhistorie des Micrälius machte: unterdessen hatte derjenige, der sich die Mühe genommen hatte, viele Dinge darzu zu setzen, die Lügen nicht weggenommen, weswegen Calov getadelt worden war. Ich weis nicht, ob Ruar die Quelle dieser Fabel wohl entdeckt hat. Er glaubet, daß der LXXXI Brief des Theodors Beza den Grund dazu geleget hat. Dieser Brief erzählet, daß Valentin Gentilis, da er wegen seines Mitgenossens, Alciats, gefraget worden, geantwortet habe: **Er ist ein Mahometaner geworden, und ich habe schon lange Zeit keinen Umgang mit ihm gepflogen.** Die zwo Muthmaßungen Ruars sind nicht schlimm; I. glaubte Gentilis, den Richtern ein Vergnügen damit zu machen, welche die Untersuchung wider ihn anstellen. Wir erfahren in unsern Zeitungen alle Tage, (dieses ward 1693 geschrieben,) dergleichen Dinge, nämlich daß die Ueberläufer tausend Zeitungen aussprengen, welche am geschicktesten sind, die Fragenden zu kützeln. II. War Gentilis, welcher bey unserm Heilande eine ganz besondere Zeugung und Sohnschaft erkannte, fast geneigt, die Samosatener und Mahometaner in eine Classe zu setzen. Zween Sectirer, die sich mit einander überwerfen, hassen einander anfänglich weit mehr, als den Stamm, von welchem sie sich abgesondert haben: so daß Gentilis solchergestalt im Absehen auf den Alciat, nach ihrem gewaltigen Streite, der sie in Polen getrennet hatte, ein schlechter Zeuge war. Voetius, Disput. Tom. III. pag. 781. und Lätus, Compend. Hist. univ. pag 436. haben diesen Brief des Beza allein angeführet, wenn sie sagen, daß Alciat ein Mahometaner geworden sey. Horn hat niemanden angeführet, ob er es gleich mit dem äußersten Vertrauen behauptet, da er in seiner Kirchenhistorie p. 351. Ausg. von 1687 saget: Alciatus transiit ad Turcas ac Muhamedismum amplexus, inter eos vitam finiit. Hornbeck führet in seinem Apparatu der Disputationen wider die Socinianer, pag. 23. und 29. gleichfalls niemand an, ob er gleich daselbst zwey- oder dreymal saget, daß Alciat den mahometanischen Glauben angenommen. Dignam poenam dedit, quando eum Deus ad Muhamedanos prolabi siuit; nempe ne alibi quam inter Infideles istos nomen suum vltra profiteretur. Man könnte muthmaßen, daß diese Fabel den Brief des Beza nicht allein zum Grunde habe, wenn man die Historie der polnischen Reformation nur obenhin ansieht. Denn wenn man darinnen findet, daß der Urheber, nachdem er von einem gewissen Adam Neusser geredet, (in dem gedruckten steht **Neusner**; allein dieses Buch ist voller Druckfehler, sonderlich in Ansehung der eigenen Namen,) der sich endlich gezwungen sah, nach Constantinopel zu flüchten, darzu setzet, daß Alciat ein gleiches Schicksal gehabt habe: so sollte man denken, eine Sache müsse wahr seyn, weil sie ein solcher Historienschreiber vorgiebt: Allein wenn man die Worte recht genau betrachtet, so findet sichs, daß sein Zeugniß in Nichts verfällt. So redet er auf der 200 Seite. Exacto trimestri necesse habebat, (Adamus Neusserus) periculo sibi ab exploratoribus Caesaris imminente solum vertere, et Constantinopolim (quam et Alciati fortunam fuisse supra vidimus adeo Turcae ante Christianos aequitate et humanitate longe sunt!) confugere. Diese Worte verweisen uns, wie ich glaube, auf eine vorhergehende Stelle, auf der 109 S. Wenn man aber eines theils auf dieser Seite findet, daß einige geschrieben haben, es sey Gentilis ein Mahometaner geworden, so findet man auch auf der andern Seite, daß es seine Feinde gewesen, die diesen Betrug geschmiedet. Dieses hat ohne Zweifel Stanislaus Lubienietzky sagen wollen. Man sieht es deutlich, ungeachtet der Druckfehler, welche sein Buch elendiglich verunzieren. De Alciato scriptum accepi, saget er Historia Reform. Polon. pag. 109. eam in Epistolis ad Gregorium Pauli an. 1564. et 1565. Husterlitzii datis, dissuasisse sententiam, quod Christus extiterit antequam ex Maria nasceretur, et acerrime dogmati vulgari de Trinitate restitisse, ita vt Mahometismum, consilio in primordio Reformationis sat ancipiti et arduo, ignarus ei praetulisse scribatur; sed a Caluino et inuenturum eius aemulis, odio internecino in eum et alios veritatis amantes flagrantibus. Ich glaube man muß lesen: a Caluino esse inuentum et eius aemulis odio internecino in - - - *

* Herr Bäyle ist hier ein wenig zu kühn in seiner critischen Ausbesserung einer fehlerhaften Stelle: wider die ausdrücklichen Regeln der Kunstrichter. Aus, a Caluino et inuenturum eius aemulis, machet er, a Caluino esse inuentum et eius aemulis. Aus et wird also esse, aus inuenturum, inuentum; auch et wird noch eingeschaltet: und gleichwohl zeiget man uns nicht, wie diese Verfälschung wahrscheinlicher Weise hätte geschehen können; welches Scioppius, imgleichen Robortellus und Clericus doch so genau einschärfen. S. des letzt. Art. Crit. P. III. S. I. C. XIII. De mendis ex Criticorum temeritate aut imperitia ortis. Nun ist es zwar etwas verwegenes, den Herrn Bäyle einer solchen Verwegenheit zu beschuldigen: allein man wird mir vielleicht recht geben, wenn ich meine Verbesserung dieser Stelle hersetze. Sie geschieht durch die Veränderung eines einzigen Buchstabens. Sciopp. de Art. Crit. p. m. 52. merket an, daß o oft für u in der kleinen longobardischen Schrift gefunden wird; z. E. abstolerat pro abstulerat, und p. 58. u für o, z. E. pupulari für populari. Hier behaupte ich nichts mehr. Man lese für inuenturum, nur inuentorum, so ist alles richtig: a Caluino et inuentorum eius aemulis etc. Das ist von seinen Anhängern. Cicero in Orat. pro Muraena c. XXIX. sagt: Fuit enim quidam summo ingenio vir, Zeno, cuius inuentorum aemuli Stoici appellantur. Es ist offenbar, daß dieser Schriftsteller eben diese Worte im Sinne gehabt; und es ist ein Wunder, daß Herr Bäyle sich nicht darauf besonnen, da er doch die Alten so fleißig gelesen hatte. G.

(E) **Vielleicht hatte er eine Reise in die Türkey** ꝛc.] Dieses erinnert mich Peter Abälards, welcher im Begriffe stund, wider die Werkzeuge und Beförderer der Orthodoxie, in dem Lande der Ungläubigen eine Freystadt zu suchen. Seine ausgestandenen Widerwärtigkeiten hatten ihm den Muth genommen, und er war furchtsamer, als ein anderer: denn so oft, als er reden hörte, daß die Geistlichen bald eine Zusammenkunft halten würden, so bildete er sich ein, daß solches wegen seiner Verdammung geschähe. Ueber dieses hatte er das große Ansehen dieser Gevollmächtigten erfahren: und man konnte ihnen nicht leicht unter den Fürsten, die von ihrer Partey waren, entwischen. Sie schreiben überall hin; und ehe ihr Feind noch in einer Stadt angekommen ist, so machet die Abschilderung seiner Irrthümer bereits Furcht daselbst, und bringt alle Gemüther in Bewegung. Vor einiger Zeit konnten diejenigen, denen die Päbste Gehör gaben, das beste Theil von Europa zu einem unbewohnten Lande machen: bloß wegen eines einzigen Menschen, der nach ihrem Kopfe durchaus ein Ketzer seyn sollte: und dieser Elende konnte gewisser maßen einige Stellen aus den CXXXIX Ps. auf sich anwenden, als: **Wo soll ich hingehen vor deinem Geiste, wo soll ich hinfliehen vor deinem Angesichte? - - Nähme ich Flügel der Morgenröthe, und bliebe am äußersten Meer - -**

so

so würde mich doch deine Hand daselbst finden, und deine Rechte mich halten? Man darf sich also nicht verwundern, daß Abälard Lust bekommen, mitten unter den Mahometanern, oder Heiden, Ruhe zu suchen: er hoffte, vermittelst der Bezahlung seiner aufgelegten Schatzung, außer dem Bezirke der Gewalt des theologischen Hasses, den christlichen Glauben in Ruhe zu bekennen; und er befürchtete, daß, wenn er dieses nicht thäte, er demselben nimmermehr würde entgehen können. Deus ipse mihi testis est, quotiens aliquem Ecclesiasticarum personarum conuentum adunari noueram, hoc in damnationem meam agi credebam. Stupefactus illico quasi superuenientis ictum fulguris exspectabam, vt quasi haereticus, aut profanus in Conciliis traherer, aut Synagogis - - - Saepe autem (Deus scit!) in tantam lapsus sum desperationem, vt Christianorum finibus excessis ad Gentes transire disponerem, atque ibi quiete sub quacumque tributi pactione, inter inimicos Christi christiane viuere. S. Abaelardi Opera p. 32. Allein da sich Alciat noch mehr vor dem Pabstthume zu fürchten hatte, als Abälard, und seine Sicherheit nicht leicht an einem Orte sah, wo die andern Christen Herren waren:

Tenent Danai, qua deficit ignis.

Virgil. Aeneid. Lib. II. v. 505: so konnten ihn seine Hitze und sein Eigensinn leicht bewegen, die Duldung unter den Türken zu versuchen; aber ihm dieselbe auch gar bald ekelhaftig machen, so, daß er wieder nach Danzig zurückkehrte. Wir lernen hieraus, daß wir nicht allen Erzählungen glauben dürfen, ob sie gleich von ansehnlichen Schriftstellern angenommen werden.

(F) **Calvin und Beza haben von ihm, als einem Narren, geredet.**] Der erste saget, daß Alciat, da man eines Tages, den der Ketzerey verdächtigen Italienern, ein Formular zur Unterschrift vorlegte, in der größten Raserey heraus gefahren sey: Inter quos Princeps fuit Ioannes quidam Paulus Alciatus, homo non stolidi tantum ac vesani ingenii, sed plane phreneticus ad rabiem vsque: Caluin. aduers. Valent. Gentil. pag. 659. Tractat. Theolog. und der andre saget, daß es ein verwirrter und rasender Mensch gewesen sey: Paulus quidam Alciatus, Mediolanensis, homo iam antea plane phreneticus et vertiginosus. Beza Epistola LXXXI.

Alciat, (Terenz) ein italienischer Jesuite, aus eben dem Geschlechte des Rechtsgelehrten Alciats entsprossen, war im Jahre 1570 zu Rom gebohren. Er studierte fünf Jahre die Rechte, ehe er ein Jesuite wurde. Er begab sich in dem Monate Merz 1591 in diese Gesellschaft. Seine darinnen bekleideten Bedienungen bezeugen, daß man ihn dabey als eine wichtige Person angesehen. Er war 13 Jahre Präfectus des Collegii zu Rom, er lehrte fünf Jahre die Weltweisheit, und 17 Jahre die Gottesgelahrtheit. Nachdem wurde er Aufseher der Pönitenz im Vatican, und Unterprior des Profeßhauses; er wohnte der neunten allgemeinen Versammlung der Jesuiten, als ein Abgeordneter der Provinz Rom, bey; und da er den 12 Novembr. 1651 am Schlage starb, war er Unterprovinzial. Er stund außerhalb der Gesellschaft in nicht geringerm Ansehen; denn außer daß er lange Zeit Beysitzer bey der Versammlung des heil. Officii, und Consulent bey der Versammlung der Gebräuche war, so wurde er von dem Pabste Urban dem VIII ernennet, den P. Paul Sarpi zu widerlegen. Er machte eine Ausgabe von den Acten der tridentinischen Kirchenversammlung fertig, welche eine Vertheidigungsschrift dieser Versammlung wider alle Arten der Widersacher, und insonderheit wider diesen furchtbaren Venetianer gewesen seyn würde. Er hatte bereits eine große Menge Materialien zu diesem wichtigen und mühsamen Werke gesammlet, als ihn der Tod aus dieser Welt rückte [a]; allein, ob er gleich bereits einige Jahre auf diese Arbeit verwendet hatte, so hatte er doch kaum angefangen, seinem Werke die Gestalt zu geben. Der P. Sfortia Palavicini, welchem eben diese Arbeit aufgetragen war, berichtet uns, warum der P. Alciat so lange mit der Ausführung zurück geblieben (A). Wenn Moreri nur die Vorrede des Cardinals Palavicini angesehen hätte; so würde er die Acten der Kirchenversammlung zu Trident nicht unter die Werke des P. Alciats gerechnet haben. Es gehöret nichts mehr darunter als eine Predigt über das Leiden Christi, die er vor dem Pabste, Clemens dem VIII, im 1602 Jahre gehalten hat, und das Leben Peter Fabers, des Gefährtens des h. Ignaz von Loyola. Der P. Alciat übersetzte dasselbe unter dem verdeckten Namen Eminius Tacitus [b], aus dem Lateinischen des Nicolaus Orlandinus, in das Italienische [c]. Diese Uebersetzung wurde 1629 zu Rom gedruckt. Das Lateinische wurde 1617 zu Lion gedruckt. Moreri bemerket, daß der Pabst Urban der VIII gesaget, der P. Alciat sey eines Cardinalshuths würdig. Nicius Erythräus erzählet solches [d]: Wenn man fraget, woran lag es denn, daß dieser Jesuite das nicht wurde, was er verdiente? hatte denn Pabst Urban der VIII nicht Gewalt, diese Hüthe auszutheilen? So ist die Antwort leicht zu finden: man muß diese Würde so vielen Personen aus Staatsabsichten ertheilen, daß man diejenigen nicht allezeit dazu nehmen kann, die man für würdig darzu hält.

a) Ex Bibliotheca Scriptorum Societatis Iesu, Nathanaëlis Sotuelli. b) Leo Allatius in Apibus Vrbanis, p. 238. et Alegambe, sagen Erminius. c) Sotuellus, Bibl. Societ. Iesu. d) Nicius Erythr. Pinacoth. II. cap. XLVII.

(A) **Der Pater Alciat blieb mit der Widerlegung des Fra Paolo zurück.**] Er hatte sich das Gesetze gemacht, seinem Gegner nichts zu verneinen, wo er keine Beweise seiner Verneinung anführen konnte; solchergestalt wendete er viele Jahre an, Urkunden zu suchen, welche ihm diese Beweise an die Hand geben möchten. Der Cardinal Palavicini giebt vor, daß dieses ein überflüßiges Werk gewesen; weil kein Gesetze denjenigen zum Beweise verbindet, welcher leugnet: der Ankläger muß beweisen; und wenn er dieses nicht thut, so verdient er das Vergeltungsrecht. Allein die angeklagte Person kann sich mit einem, ich läugne die Sache, begnügen; dieses ist zureichend zu ihrer Lossprechung, so lange man nichts wider sie beweist. Là dove questi s'era fatto lecito d' accusare senza provare, il che dalle leggi e punito colla pena del talione; quegli non volle negare senza haver la prova della falsità: dal che ogni legge il disobligava. Quindi fu che spese moltissimi anni in cercar memorie certe di que' successi. Pallavic. Introduzione all' Hist. dell. Concilio Trident. Cap. V. Dieser Cardinal mag es nicht übel nehmen, wenn ich nicht glaube, daß es bey dieser Gelegenheit zureichend sey, dasjenige zu leugnen, was Fra Paolo bejahet. Wenn man Spötter wider sich hat, so muß man anderthalbmal recht haben, und Beweise mit Beweisen häufen, wenn man seine Sache gewinnen will. Dieser Cardinal setzet darzu, daß der P. Alciat sehr langsam gearbeitet, weil alles vollkommen seyn sollte: das Alter und die Geschäffte der Gesellschaft waren neue Hindernisse. Dapoi, la freddezza dell' età decrepita, la natura perplessà, la penna altrettanto lenta, quanto esquisita, le occupazione de' nostri governi domestici, hanno cagionato ch' egli sia morto con lasciar solo qualche vestigio dell' opera concepta in idea. Ebendaselbst. Dieses mag uns lehren, daß es Leute giebt, welche iederzeit der Eigenschaft eines Schriftstellers beraubet bleiben; weil sie sich allzusehr bestreben, gute Schriftsteller zu seyn.

Alcinoe, die Tochter des Polybius von Corinth, und ein Ehweib des Amphilochus, wurde aus Liebe, gegen einen gewissen Xanthus aus der Insel Samos, welcher bey ihr herbergte, närrisch. Dieses ist nicht das seltsamste bey ihrer Begebenheit: die größte Ursache zur Verwunderung ist dieses, daß ihr Minerva diese Liebeskrankheit zur Strafe zuschickte, weil sie eine Frau nicht völlig nach ihrem Versprechen bezahlet, die für sie gearbeitet hatte. Diese Frau bath Minerven, sie zu rächen, und ihr Gebeth wurde auf diese Art erhöret. Alcinoe wurde, durch Vorsorge der Göttinn, so verliebt in ihren Gast, daß sie ihr Haus und ihre kleinen Kinder verließ, und mit ihm zu Schiffe gieng. Allein unter währender Reise, stellte sie Betrachtungen über ihre Aufführung an; sie weinte darüber, und erinnerte sich mit Heulen und Schreyen ihres jungen Mannes, und ihrer Kinder: so, daß alle gute Worte des Xanthus, welcher sie zu heirathen versprach, sie nicht zu trösten vermochten, und sie sich ins Meer stürzte [a]. Herrliche, und der Göttinn Minerva höchst würdige That! Man bes. die Anmerkung (C) des Artikels **Egiale**, und die Anmerkung (D), des Artikels **Myrrha**.

a) Parthenius, Eroticorum, Cap. XXVII.

Alcinous, König der Phäaker, auf der Insel, welche heutiges Tages Corfu heißt, war ein Sohn des Nausithous [a]: und ein Enkel des Neptuns, und der Periböa (A). Er heirathete Areten, seine Muhme, die einzige Tochter des Rhexenors, des Sohns Nausithous, und zeugte mit ihr fünf Söhne, und eine Tochter, Namens Nausikaa, von welcher Homer viel gutes saget [b]. Er lobet die Mutter noch mehr, und machet eine Heldinn aus ihr. Er machet auch lange Beschreibungen, von dem Pallaste, und den Gärten des Alcinous. Nach seinem Berichte, waren in diesen Gärten die vortrefflichsten Früchte von der Welt, und dieses, ohne Abwechselung des Winters und Sommers, durch alle Monate des Jahres. Ohne Zweifel hat sich das Andenken des Alcinous, vornehmlich durch diese Gärten, unsterblich gemacht (B). Er nahm den Ulysses mit vieler Höflichkeit auf (C), welchen der Sturm an die phäakischen Küsten geworfen: er both ihm seine Tochter an, und ließ ihn mit Geschenken überladen nach Ithaka führen. Allein, da dieser unter währendem Gastgebothe, worzu er ihn einlud, hundert Mährchen erzählte, worüber die ganze Gesellschaft stehend hätte einschlafen mögen; so glaubet man, daß dieses zu einigen Sprüchwörtern Anlaß gegeben habe (D), die bey den Alten im Gebrauche waren. Dem sey wie ihm wolle, so war das Königreich des Alcinous wahrhaftig ein rechtes Schlaraffenland; man liebte darinnen gut Essen und Trinken, und die Bequemlichkeiten des Lebens (E): doch dieses verhinderte nicht, daß die Einwohner nicht hurtig, und gute Seeleute [c], und Alcinous ein sehr gerechter Fürst gewesen wären; wie solches aus diesen Worten erhellet, Ἀλκίνοος κραίνεσκε δικαιότατος βασιλήων [d].

a) Homer. Odysseae Lib. VI. et VII. Man muß nicht Nasitoiis sagen, wie Moreri. b) Homer. Odysseae Lib. VI. v. 62. c) Homer. Odyss. Lib. VI. v. 270. Lib. VII. v. 35. 107. Lib. VIII. v. 247. 253. und anderwärts mehr. d) Orpheus.

(A) **Er war ein Enkel Neptuns und der Peribäa.**] Britannicus, in Iuuenal. Satir. V. v. 151. versichert uns, daß Alcinous ein Sohn des Phäax, und Phäax ein Sohn Neptuns und der Corcyra gewesen. Ich sehe, in dem Stephan von Byzanz, das letzte von diesen zwoen Sachen wohl; aber nicht, daß dieser Sohn Neptuns und der Corcyra des Alcinous Vater gewesen sey.

(B) **Durch diese Gärten hat Alcinous vornehmlich sein Gedächtniß unsterblich gemacht.**] Alle Poeten reden um die Wette von diesen Gärten. Lloyd hat viele Stellen daraus angeführet; wir wollen uns mit dieser einzigen Juvenals, in der V Satire, V. 149. begnügen:

> Illa iubebit
> Poma dari, quorum solo pascaris odore,
> Qualia perpetuus Phaeacum autumnus habebat.

und noch dieses Zeugniß aus einem prosaischen Schriftsteller darzu setzen: Antiquitas nihil prius mirata est, quam Hesperidum hortos, ac regum Adonis et Alcinoi. Plinius, Lib. XIX. c. IV. Ich weis nicht, ob Plinius dasjenige wohl verstanden hat, was er von den Gärten des Adonis gelesen. Sie waren dasjenige nicht, was er sich einbildet. Man sehe den Artikel Adonis in der Anmerkung (E). Herr Lloyd führet den Theophilus Patriarchen von Antiochien an, welcher in seinem III B. ad Autolycum, von diesen Gärten redet; allein er berichtet, daß man darinnen Alcinous, anstatt Antinous lesen müsse. Er führet auch diese Worte des h. Gregorius von Nazianz an:

> Ἡ δὲ τράπεζα καὶ ἄλσεος Ἀλκινόοιο
> Τερπνοτέρη.

Gregor. Nazian. Carm. ad Vitalian.

> Tua Alcinoi mensa est iucundior horto.

Ich habe nicht bemerket, daß dieser Prinz, nach der Erdichtung der Poeten, der **Wächter der Baumgärten** gewesen ist, wie Moreri vorgiebt. Carl Stephan hat ihn zu diesem Irrthume verleitet, denn man sieht, in seinem Wörterbuche, einen von dem Könige der Phäaker unterschiedenen Alcinous, welcher mit dem Amte des Hortorum custos, bemerket wird. Der Verfasser beweist solches aus dem andern Buche der Georg. Virgils, und mit den Versen des Ovidius und Statius; wo aber nicht hiervon, sondern bloß von den Gärten des Alcinous geredet wird. Außer Zweifel hat dieser Fehler seinen ersten Ursprung einigen Abschreibern oder Buchdruckern zu danken, die anstatt cultor, custos gesetzet haben.

(C) **Er nahm den Ulysses mit vieler Höflichkeit auf.**] Einige Schriftsteller, als Ravisius Textor, in Epithet. und Decimator, in Sylua Vocabul. et Thes. Linguarum, schreiben der Nausikaa, des Alcinous Tochter, diese Bewillkommung zu; ohne dem Vater den geringsten Theil dabey zu geben. Sie betrachten nicht, daß sie dem Ulysses außer der Stadt nur Kleider und Rath gab, und daß sie Vater und Mutter hatte, welchen alle Ehre, wegen des Empfangs und der Gastfreyheit, zukam. Man besehe den Artikel **Nausikaa**.

(D) **Man glaubet, daß die Mährchen des Ulysses** ꝛc.] Moreri saget, daß **Ulysses die Fabel der Cyklopen, der Lestrigoner und anderer, wie man saget, mit dem Ellenbogen auf dem Tische, erzählet habe; dieses gab Gelegenheit zu einem Sprüchworte der Alten, welches Erasmus nicht vergessen hat,** „die Tafel des Alcinous„ **oder wie es Plato ausdrücket: soll ich euch die Fabel des Alcinous erzählen?** Alles dieses tauget nichts: I. dieses und andere ist eine dunkle und ganz unachtsame Redensart. II. Kömmt das Sprüchwort von der Tafel des Alcinous nicht von den Erzählungen des Ulysses; sondern von den guten Speisen, die man allezeit beym Alcinous fand. Man besehe die folgende Anmerkung. Ueberdieß ist es falsch, daß sich Plato mit einer Frage ausdrücket: er saget schlecht weg, daß er nicht die lehrreiche Fabel des Alcinous sagen wolle. Plato de Republ. L. X. Es ist noch unrichtiger, daß das, was er saget, mit andern Worten eben das seyn soll, was die Tafel des Alcinous ist. Es ist gewiß, daß man in dem Register der Sprüchwörter des Erasmus findet: Alcinoi Mensa, und Alcinoi Apologus, als zwey unterschiedliche Sprüchwörter. Das erste steht in dem Buche unter keinem Titel; es ist nur als ein kleiner Zusatz des Sprüchwortes Sybaritica mensa, welches das LXV, in dem II Hundert des II Tausendes ist, angeführet worden; und es ist aus diesen Worten des Gregorius von Nazianz genommen: Οὐκ ὡς λωτοφάγε πενίαν, ἀλλ' ὡς Ἀλκινόε τράπεζαν, Non ad Lotophagorum inopiam, sed Alcinoi mensam. Hadrian Junius, welcher nach dem Erasmus eine Sammlung von Sprüchwörtern gemachet hat, wo Alcinoi Horti, des Alcinous Gärten, als ein Hauptsprüchwort steht, führet in der Erklärung desselben, eine andere Stelle eben desselben Kirchenvaters, wegen der Tafel des Alcinous, an:

> Καὶ δόμον αἰγλήεντα καὶ Ἀλκινόοιο τράπεζαν.
> Non si marmoreum dederis lectum Alcinoique
> Mensam.

Lloyd führet eine andere Stelle an, wo dieser heil. Lehrer eben dieselbe Redensart brauchet. Des Alcinous lehrreiche Fabel, oder Apologus, führet Erasmus zweymal an. Erstlich erkläret er es von einem alten Weibermährchen; de longis et anilibus fabulamentis, und gründet sich auf die Fabeln, welche Ulysses bey der Tafel des Alcinous vorbrachte. Prodigiosas ac deridiculas fabulas et portentuosa mendacia de Lotophagis, Laestrigonibus, Circe, Cyclopibus, atque id genus aliis plurimis miraculis, fretus videlicet Phaeacum inscitia barbarieque. Erasm. Adagior. Cent. IV. Chil. II. num. 32. pag. 469. Allein in der I. Cent. Chil. V. n. 82. p. 1057. berichtet er uns, daß er eine andere Erklärung dieses Sprüchwortes, in Aristotels Redekunst im IV Buche gefunden habe, (sie befindet sich im XVI Cap. des III B., in der Genfer Ausgabe von 1605.) und daß er sein Urtheil darüber so lange verschieben wolle, bis er entweder vermittelst der Auslegungen des heil. Gregorius von Nazianz, über diese Bücher Aristotels, (ich habe niemals von diesen Auslegungen reden hören,) oder durch ein ander Mittel mehr Licht darinnen bekäme. Ich sehe fast niemanden, der einige Acht auf diese letzte Stelle des Erasmus hätte. Man hält sich an die erste, als wenn man darinnen den wahren Sinn fände: es fehlet aber viel, daß man ihn darinnen antrifft; denn wenn man nur dasjenige ein wenig erwäget, was Erasmus über die Worte des Aristoteles saget, so trauet man der ganzen Erklärung nicht, die er an einem andern Orte gegeben hat. Ich bekenne, daß diese Stelle des Aristoteles dunkel ist, daß sie unterschiedlich gelesen wird, und daß dieselbe vielleicht nicht ohne Lücken ist. Allein, es läuft wider alle Wahrscheinlichkeit, daß man durch den Apologus des Alcinous, die Mährchen von der **Mutter Gulle** verstehen kann. Gilbert Cousin, welcher nach dem Erasmus eine Sammlung von Sprüchwörtern zusammengetragen hat, stellet sich dieses gleichfalls vor, ob er gleich die Sache nur nach der angeführten Stelle des Aristoteles betrachtet. Cognat. in Prouerb. num. 210. Er führet, wie Erasmus, das IV Buch der Redekunst des Aristoteles an. Es giebt eine Stelle im Aelian, wo Alcinoi apologi, Ἀλκίνου ἀπόλογοι, für nichts anders gehalten werden können, als für die Reden, welche Ulysses an diesen Fürsten in der Odyssee gehalten hat. Aelian. Var. Histor. Lib. XIII. c. XIII.

(E) **Man liebte in seinem Königreiche gut Essen, und die Bequemlichkeiten des Lebens.**] Hieraus machte Alcinous dem Ulysses kein Geheimniß. **Wir lieben,** saget er, **die Gastgebothe, die Musik, den Tanz, die Veränderung der Kleider, die Bäder und die Betten.**

> Αἰεὶ δ' ἡμῖν δαίς τε φίλη κίθαρίς τε, χοροί τε
> Εἵματά τ' ἐξημοιβά, λοετρά τε θερμά, καὶ εὐναί.

Homer. Odyss. Lib. VIII. v. 248.

> Semper autem nobis conuiuiumque gratum, citharaque, chorique,
> Vestesque ad permutandum alternatim, lauacraque calida, et cubilia.

Horaz drücket es Epist. II. Libr. I. v. 28. u. f. also aus:

> - - - - Alcinoique
> In cute curanda plus aequo operata iuuentus,
> Cui pulcrum fuit in medios dormire dies, et
> Ad strepitum citharae cessatum ducere curam.

Es ist nicht nöthig, zu melden, daß man durch die Jugend des Alcinous, Alcinoi iuuentus, die jungen Leute des Königreichs des Alcinous verstehen muß. Athenäus redet etlichemal von dem wollüstigen Leben der Phäaker. *

* Der gute Homer muß immer herhalten. Seine Beschreibung von einem glückseligen Lande gefällt eigensinnigen Richtern so wenig, als das steinigte und wüste Ithaka. Ein gnädiger und weiser König, Alcinous, eine treffliche Königinn, Arete, und eine tugendhafte Prinzeßinn, Nausikaa, sind so wenig nach dem Geschmacke der Tadler; als der König der Lestrigonier, eine wollüstige Circe, oder die verführerischen Sirenen. Mit einem Worte, Homer mag dichten was er will, so ist es nicht recht. Ein Land, darinnen man vergnügt, und im Ueberflusse lebet, heißt ein Païs de Cocagne, oder Schlaraffenland: Gerade, als ob man auf diese Art nicht auch Paris, das so hochgepriesne Paris, ein solches Païs de Cocagne nennen könnte; als woselbst man sich ja so wohl, als bey den Phäakern aufs Essen und Trinken, und auf die Bequemlichkeiten des Lebens versteht. Niemand aber will es wahrnehmen, daß Homer seinen Helden Ulysses, in allen möglichen Versuchungen bewährt zeigen will. Die Reizungen der Calypso, und die von ihr ihm angebothene Unsterblichkeit; die Umarmungen der Circe, und der Verlust seiner Gefährten; die Lockstimmen der Sirenen, die Grausamkeit der Scylla, und des Polyphemus, u. s. w. nichts hatte ihn bisher von seinem geliebten Ithaka, und von seiner keuschen Penelope abwendig machen können. Nun fehlte noch ein glückseliges Reich; ein weiser und gnädiger König, der ihm seine tugendhafte und schöne Prinzeßinn zur Gemahlinn anboth, und ein tägliches Wohlleben verschaffen konnte. Allein auch diese Versuchung überwand er, und bath sich weiter nichts, als ein Schiff nach Ithaka, aus. Mit den Erzählungen des Ulysses und den Gärten des Alcinous verhält sichs eben so. Wenn Leute, die weder die Zeichnung noch Schattirung, noch Perspectiv verstünden, und gleichwohl die einzelnen Figuren auf einem historischen Gemälde Rubens, Kranachs oder Dürers tadeln wollten, ohne auf die ganze Anordnung eines Stückes zu sehen: so könnten sie nicht schlechter urtheilen, als die Tadler Homers. Das heißt ja:

> Aemilium circa ludum faber imus et vngues
> Exprimet, et molles imitabitur aere capillos;
> Infelix operis summa, quia ponere totum
> Nesciet.

Was bey den Künstlern ein Fehler ist, das ist gewiß bey den Kunstrichtern keine Tugend. G.

Alcyonius, (Peter) war einer von denjenigen gelehrten Italienern, welche die schönen Wissenschaften im XVI Jahrhunderte trieben. Er erlangte eine ziemliche Erkenntniß des Griechischen und Lateinischen, und verfertigte einige Stücke der Beredsamkeit, welche den Beyfall der Kenner verdienten. Er war lange Zeit Corrector in der Buchdruckerey zu Venedig, bey dem Aldus Manutius (A); und mußte folglich Theil an dem Lobe haben, welches man den Ausgaben dieses gelehrten Buchdruckers beyleget. Er hat verschiedene Werke des Aristoteles ins Lateinische übersetzet [a], wobey es ihm nicht sonderlich geglücket ist. Sepulveda schrieb wider diese Uebersetzungen, und bemerkte so viele Fehler darinnen, daß Alcyonius kein besser Mittel bey seinem Unsterne fand, als daß er so viele Abdrücke von des Sepulveda Schrift aufkaufte, als ihm nur möglich war, und dieselben ins Feuer schmiß (B). Paul Jovius beschuldiget ihn eines andern Fehlers, welcher weit schimpflicher, als der erste, ist: nämlich, daß er ein unverschämter Schmarutzer gewesen (C), welcher sich kein Bedenken gemacht, des Tages zwey- oder dreymal außer seinem Hause zu essen. Ich weis nicht, ob man dem Paul Jovius vollkommen glauben darf; denn er hatte sich

sich mit dem Alcyonius überworfen [b], da er erfuhr, daß er einen Nebenbuhler an ihm, in der aufgetragenen Verrichtung, hatte, eine Historie zu schreiben (D). Die Abhandlung, welche Alcyonius von der Verbannung, (Exilio) drucken ließ, enthielt so viele schöne Stellen, unter andern sehr schlimmen, daß man glaubet, er habe seine Gedanken aus verschiedenen Stücken der Abhandlung des Cicero, de Gloria, zusammengeflicket; und, damit man ihn dieses Diebstals nicht überführen sollte, endlich diese Abschrift des Cicero ins Feuer geworfen (E), welche die einzige in der Welt war [c]. Die zwo Reden, die er nach Einnehmung der Stadt Rom hielt, worinnen er die Ungerechtigkeit Carls des V, und die Grausamkeit seiner Soldaten sehr beredt vorstellte, vertrieben den übeln Verdacht ein wenig, den man wider ihn gefasset hatte [d]. Dieses sind zwey sehr gute Stücke. Man spricht von einer Rede, die er zu Ehren der Ritter gemachet hat, welche bey der Belagerung von Rhodis geblieben waren [e]. Er war unter der Regierung Pabsts Hadrians des VI. Professor zu Florenz, und bekam, außer seiner Besoldung, von dem Cardinal von Medicis, monatlich zehn Ducaten, ein Werk des Galenus zu übersetzen [f]. So bald er erfuhr, daß dieser Cardinal zum Pabste erwählet worden war, so hielt er bey den Florentinern um seine Erlassung an, und gieng, ungeachtet er dieselbe nicht erhielt, dennoch in der festen Hoffnung nach Rom, seine Beförderung daselbst zu erhalten [g]. In währenden Unruhen, welche die Colonnische Familie zu Rom erregte, verlohr er sein ganzes Vermögen, und einige Zeit darauf, bekam er, bey Einnehmung der Stadt, durch die Kaiserlichen, im Jahre 1527, auf seiner Flucht nach der Engelsburg, eine Wunde. Gleichwohl kam er, ungeachtet der ihn verfolgenden Soldaten, hinein zu Clemens dem VII. Er begieng eine schändliche Undankbarkeit gegen diesen Pabst; denn er gieng, nach Aufhebung der Belagerung, zu dem Cardinal Pompejus Colonna, bey welchem er, nach Verlaufe einiger Monate, an einer Krankheit starb [h]. Seine Eitelkeit verhinderte ihn, geschickter zu werden (F), und seine Schmähsucht zog ihm viel Feinde über den Hals (G). Der Zusatz des Moreri, bey diesem Artikel, tauget nichts (H): es ist nichts als eine getreue Abschrift der ungeheuren Fehler des Varillas. Uebrigens giebt es gelehrte Männer, welche den Alcyonius und seine Dolmetschungen sehr gelobet haben (I).

Man findet in den Briefen Longols, eine Sache, die ihn angeht, und nicht allzu rühmlich ist (K).

a) Man besehe das Verzeichniß davon in Gesners Bibliothek. *b*) Epitres des Princes, folio 92. verso. *c*) Iouius Elogior. Cap. CXXIII. *d*) Iouius, Ebendas. *e*) Lettres des Princes, fol. 93. *f*) De partibus Animalium. *g*) Lettres des princes fol. 95. *h*) Pierius Valerianus de Litterat. infelicitat. p. 63.

(A) **Er war lange Zeit Corrector in der Buchdruckerey ꝛc.]** Paul Jovius Elogior. C. CXXIII. p. 265. saget nicht so viel davon. Cum diu in Chalcographorum officinis, corrigendis erroribus menstrua mercede operam nauasset, multa obseruatione ad praecellentem scribendi facultatem peruenit. Was den Aldus Manutius betrifft, solches habe ich aus dem Varillas genommen; und ich bekenne, daß ich es, in Betrachtung der großen Menge Fehler, mit Zittern gethan, welche dieser Schriftsteller, in Ansehung der sinnreichen Köpfe, begangen hat, von denen er in seinen geheimen Nachrichten von Florenz redet. **Das gemeine Wesen ist ihm viel schuldig,** saget er in seinen Anecdot. de Florence, p. 168. **wegen der genauen Aufmerksamkeit, die Aldus Manutius bey dem Drucke der besten griechischen und lateinischen Schriftsteller angewendet hat, die wir heutiges Tages bewundern; denn er ist seine ganze Lebenszeit Corrector in dieser berühmten Buchdruckerey gewesen.** Dieser letztere Umstand ist falsch; denn Alcyonius war unter der Regierung Pabstes Hadrians des VI. Professor zu Florenz.

(B) **Er kaufte alle Abdrücke von der Schrift ꝛc.]** Paul Jovius bemerket solches: Quum aliqua ex Aristotele perperam insolenterque vertisset, in eum Sepulueda, vir Hispanus, egregie de litteris meritus, edito volumine peracuta iacula contorsit - - -, tanto quidem eruditorum applausu, vt Alcyonius ignominiae dolore misere consternatus, Hispani hostis libros in tabernis, vt concremaret, graui pretio coëmere cogeretur. Paul. Iouius, Elogior. Cap. CXXIII. p. 265. Man besehe die Briefe der Prinzen, welche Ruscelli zusammen getragen, und Belleforet übersetzet hat, auf dem 93 Blatte, imgleichen den XXVII und letzten Brief des III B. Longols, auf dem 256 Blatte: Si bene te noui, ipse tu denunciabis; das heißt, daß das Werk des Sepulveda gedruckt worden wäre, vt hominis, ad tantae contumeliae nuncium, vultum videas: quod vnum sane spectaculum tibi magnopere inuideo. Nunquam enim is ex oculis laborabit, qui tum eius frontem spectarit.

(C) **Daß er ein unverschämter Schmarutzer gewesen.]** Wir wollen die Worte des Paul Jovius anführen: Cum nulla ex parte ingenuis, sed plane plebeis et sordidis moribus foedaretur, erat enim impudens gulae mancipium, ita vt eodem saepe die bis et ter, aliena tamen quadra coenitaret: nec in ea foeditate malus omnino medicus, quod domi denum in lecti limine per vomitum ipso crapulae onere leuaretur. Paul. Iouius, Elogior. Cap. CXXIII. pag. 265. Varillas redet nur von des Alcyonius Trunkenheit: er beschuldiget ihn nur, **daß er sich allemal einen Rausch getrunken, wenn er Gelegenheit darzu gefunden.** Latomus, dessen Verse Paul Jovius anführet, erwähnet zwoer Ausschweifungen dieses Mannes, im Trinken so wohl als im Essen.

(D) **Paul Jovius hielt ihn für seinen Nebenbuhler ꝛc.]** Derjenige, welcher uns dieses berichtet, hält es für eine Unwahrheit, daß Alcyonius eine Historie habe aufsetzen sollen, sondern daß man solches dem Paul Jovius nur weiß gemacht habe, um sie mit einander in Uneinigkeit zu setzen. Lettres des Princes, fol. 93. Der Cardinal von Medicis hatte seine Lust an dergleichen Zänkereyen der Gelehrten; er machte sich ein Vergnügen über die Unruhe, darinn er den Alcyonius stürzte, indem er den Sepulveda beschützte. Ebendas. Man bemerke, daß Alcyonius die ersten zehn Jahre der Historie des Paul Jovius, in dem II Theile seines Buches, de Exsilio, ungemein lobet.

(E) **Daß er sich viele Stücke aus einem Buche des Cicero zugeeignet habe ꝛc.]** Paul Jovius erzählet diese beklagenswürdige Betrügerey nicht allein. Paul Manutius in seinen Auslegungen über diese Worte des Cicero, Librum tibi celeriter mittam de Gloria, in Epistola ad Atticum XXVII. Libr. XV. redet also: Libros duos significat, quos de Gloria scripsit: qui vsque ad patrum nostrorum aetatem peruenerunt. Nam Bernardus Iustinianus, in Indice librorum suorum, nominat Ciceronem de Gloria. Is liber postea, cum vniuersam Bibliothecam Bernardus Monacharum Monasterio legasset, magna conquisitus cura, neutiquam est inuentus. Nemini dubium fuit, quin Petrus Alcyonius, cui Monachae Medico suo, eius tractandae Bibliothecae potestatem fecerant, homo improbus, furto auerterit. Et sane in eius opusculo de Exsilio, aspersa nonnulla deprehenduntur, quae non olere Alcyonium Auctorem, sed aliquanto praestantiorem Artificem videantur. Wir lernen aus dieser Stelle, daß Alcyonius ein Arzt von Profeßion gewesen ist. Man besehe die Anmerkung (I). Wenn er aber Arzt in einem Nonnenkloster gewesen, so kann es, nach meiner Meynung, nicht wahr seyn, daß er seine ganze Lebenszeit in der Buchdruckerey des Manutius zugebracht habe. Dieses ist ein neuer Beweis von dem Fehler des Varillas.

Ich habe zwey Dinge gegen diesen Geschichtschreiber zu bemerken. Erstlich, daß er, in dem mangelhaften Stücke seines Ludwigs des XI, den Philelphus des gelehrten Diebstahls, und der Vernichtung der Abhandlung, de Gloria, beschuldiget, und die kleinen Lobsprüche des Paul Jovius anführet. Man erinnerte ihn in den Nouvelles de la Republique des Lettres Junii 1685. Article I, gegen das Ende, daß sich dieses nicht darinnen befände. Er hat sich außer Zweifel, bey Herausgebung seines Ludwigs des XI, diese Erinnerung zu Nutze gemacht: denn nachdem er, was den Philelphus betrifft, eben das bemerket, was er in dem mangelhaften Stücke gesaget hat, so setzet er dazu: **Unterdessen ist es nicht gewiß, ob er dieses Verbrechens schuldig gewesen, welches für das größte gehalten wird, das bey der Gelehrsamkeit begangen werden kann; und es giebt Schriftsteller, welche es einem Gelehrten derselben Zeit, Namens Alcyonius, Schuld geben, und behaupten, daß er sich das Buch Cicerons, von der Ehre, unter dem veränderten Titel, vom Elende, (Exilio) zugeeignet habe.** Varillas Hist. de Louis XI. Liv. I. p. 39. holländ. Ausg. Er wendet die angeführte Stelle des Paul Jovius auf diesen letzten Umstand an. Wenn er dasjenige ganz weggelassen hätte, was den Philelphus betrifft, so würde er sich weit besser aus der ganzen Verwirrung geholfen haben; denn wo steht es, daß Philelphus dieses Betrugs beschuldiget worden ist? Ueberdieß beschuldiget man den Alcyonius nicht, daß er das Buch des Cicero herausgegeben, und nur den Titel desselben verändert habe: man würde ihm diese Eitelkeit gern vergeben, wenn er nur bloß dessen schuldig wäre; die Freude, Cicerons Werk zu haben, würde den Betrug ins Vergessen bringen: allein man beschuldiget ihn, daß er einen reichen Schmuck daraus entwendet, denselben auf seine Lappen gesetzet, und hernach das ganze Werk des Cicero verbrannt habe. Ex libro de Gloria Ciceronis, quem nefaria malignitate aboleuerat, multorum iudicio confectum crederetur. In eo enim tanquam vario centone praeclara excellentis purpurae fila, languentibus caeteris coloribus, intertexta notabantur. P. Iouius, l. c. p. 266.

Meine andere Anmerkung ist, daß Varillas, wenn er in den geheimen Nachrichten von Florenz, 169 Seite des Franciscus Philelphus gedenket, demselben nichts wegen des Buches de Gloria, Schuld giebt: er beschuldiget den Alcyonius allein dieser Missethat. Er saget auf der 168 Seite, **daß dieser elende Ausschreiber anderer Bücher genöthiget geworden, den Proveditor Cornaro in seiner Verbannung zu trösten, wozu er verdammet worden war; weil er in dem Kriege gegen die Türken von denselben, obgleich ohne sein Verschulden, geschlagen worden war. Algionus, (so wird er beständig in den Anekdoten genennet,) schickte ihm das Buch, welches den Titel führte:** De fortiter toleranda Exilii fortuna: **und wie dieses Buch nur aus sehr übel eingerichteten Sätzen, aus dem Buche des Cicero** de Gloria, **zusammengesetzet ist: so ist es doch sehr hoch geschätzet worden, obgleich die Scharfsichtigsten wohl bemerkten, daß kein rechter Zusammenhang darinnen war. Algionus, voller Vergnügen über die gute Aufnahme seines Werkes, veränderte sein Vorhaben, die Schrift des Cicero drucken zu lassen. Und wie er wohl wußte, daß kein Mensch eine Abschrift mehr davon hatte, so warf er sie ins Feuer, aus Furcht, daß man sie einmal unter seinen Papieren finden, und ihn des Diebstals beschuldigen möchte.** Wenn man diese Erzählung mit derjenigen, in dem Leben Ludwigs des XI. vergleicht, so wird man sich verwundern, daß eben derselbe Mann einerley Sache mit so vielen widerstreitenden Veränderungen erzählen kann. Weil ich dieses Buch des Alcyonius nicht habe, so kann ich auch nicht selbst entscheiden, ob Varillas die Materie und Gelegenheit richtig abgehandelt hat. Ich kann nur sagen, daß der Titel, den er ihm beyleget, mit demjenigen nicht überein kömmt, den Gesner bemerket, Medices Legatus, siue de Exilio Liber; und daß eine Stelle dieses Buchs, (sie ist merkwürdig, und zu lesen in den Werkchen des Colomies XV Cap.) mir zu erkennen giebt, wie Johann von Medicis, welcher Pabst Leo der X gewesen ist, davon redet. Was ich aber nicht für mich selbst entscheiden kann, solches kann ich doch auf das Wort eines meiner Freunde, des Herrn von Larroque thun, dessen genaue Achtsamkeit und Einsicht mir zur Gnüge bekannt sind. Er bemerket dieses: „der Legatus Medicis, seu de Exilio, des Peter Alcyo„nius, ist, anstatt, daß es dem vorgegebenen Proveditor Cornaro zum „Troste geschrieben seyn sollte, vielmehr ad Nicolaum Schonbergium, „Pontificem Campanum, gerichtet, welcher nach der Zeit Cardinal geworden,

„worden, (und von welchem ich in dem Artikel Nicolas **Schomberg** „reden werde,) und in dem ganzen Buche findet sich nicht ein Wort, „welches mittelbar oder unmittelbar auf den Cornaro gienge. Dieses „Werk ist 1546 zu Basel gedruckt; in zweene Theile getheilet, und der „Titel lautet von Wort zu Worte: Petri Alcyonii Medices Legatus, „seu de Exilio, ad Nicolaum Schonbergium, Pontificem Campa„num. Es ist nach Art der Gespräche geschrieben, wo Johann von „Medicis, der nachherige Leo der X, Julius von Medicis und Lorenz „von Medicis, die sprechenden Personen sind. Dieß ist die Ursache, „warum man Medices auf dem Titel gesetzet hat, und daß der Ver„fasser voraus setzet, es haben sich diese drey Personen, kurz darauf, mit „einander unterredet, da Julius der II den Johann von Medicis, als „seinen Legaten mit einer Kriegsmacht abgeschicket hatte, Bononien wie„der wegzunehmen, weswegen auch dem Namen, Medicis, das Wort „Legatus, beygesetzet ist.„ Dieses ist gewiß ein ungeschickter Fehler. **Gleichwohl reuete es ihn, gegen das Ende seines Lebens,** (nämlich den Alcyonius) **und er that, so zu sagen, eine öffentliche Abbitte zu Anfange zwoer Reden, die er zu Venedig, über die Verwüstung der Stadt Rom, von den Lutheranern aufgesetzet hatte.** Varillas Anecdot. de Flor. p. 168. Es ist kein Zweifel, daß man diese Worte des P. Jovius hat übersetzen wollen: Verum non multo post confirmatae suspicionis inuidiam duabus splendidissimis Orationibus peregregie mitigauit, quum in clade vrbis vehementissime inuectus in Caesarem, populi Romani iniurias et barbarorum immanitatem summa perfecti Oratoris eloquentia deplorasset. Ist in dieser Stelle die geringste Spur von den Lutheranern zu finden? Ist hier einige Spur der Reue, die geringste Anzeige eines Widerrufs, wegen des Buchs, de Gloria? Hat Paul Jovius eine andere Absicht gehabt, als zu zeigen, daß die Reden des Alcyonius für so gut gehalten worden, daß man ihn nachher nicht für so unvermögend, als zuvor, gehalten, das Schöne aus seinem Kopfe hervorzubringen, was das Buch, de Exilio, in sich enthält. Es scheint mir höchst falsch zu seyn, daß diese Reden zu Venedig sollen seyn gemacht worden.

Uebrigens verwundere ich mich, daß Pierius Valerianus, welcher die Unterdrückung eines Werks bedauert, die er dem Alcyonius Schuld giebt, nichts von dem Buche, de Gloria, saget. Nachdem er erzählet hat, daß Peter Martellus einige Werke, wegen seiner Krankheit nicht habe vollenden können, so setzet er hinzu: Quatuor tamen libros exactissimae interpretationis in Mathematicas disciplinas, Braccius eius filius ab interitu vendicarat, vel ipsius auctoris, de se testimonio absolutos, atque ii Barbarorum, (er redet von den Soldaten Carls des V, welche 1527 Rom plünderten,) manus effugerant, Braccii ipsius diligentia in Arcem Aeliam asportati. Sed enim in Petri Alcyonii manus cum incidissent, ita suppressi sunt, vt nusquam amplius apparuerint. Petr. Valer. de Litter. Infelicit. p. 76.

Seit der ersten Ausgabe dieses Wörterbuchs, hat mir Herr Bourdelot, des Königs und ihrer Hoheit, der Herzoginn von Burgund, Leibarzt, die Gewogenheit erzeiget, und mir sein Exemplar von dem Buche des Alcyonius zugeschickt. Es ist ein kleiner Quartband zu Venedig, im Jahre 1522, gedruckt, in aedibus Aldi et Andreae Asulani Soceri. Der Titel heißt: Petri Alcyonii Medices Legatus de Exsilio, und enthält zweene Theile, (bey dem ersten steht über ieder Seite Medices Legatus prior, und bey dem andern Medices Legatus posterior) welche beyde, ad Nicolaum Schonbergium, pontificem Campanum, geschrieben sind. Ich habe die mir von dem Herrn Larroque mitgetheilte Nachricht, wegen dieses Werkes, vollkommen richtig gefunden. Es enthält nichts, was auf die Verbannung eines venetianischen Proveditors gezogen werden könnte. Die drey Personen des Gesprächs ziehen nur ihren eignen Stand in Betrachtung. Sie waren alle drey aus dem Hause Medicis, und erduldeten damals das Unglück der Verbannung. Johann von Medicis tröstet sich und die andern; er ist die vornehmste Person bey der Sache, und bringt die Vernunftschlüsse und Beyspiele vor; mit einem Worte, diesem leihet der Verfasser seine Gelehrsamkeit und seine ziemlich schöne Schreibart. Man bemerke, daß dieses Werk des Alcyonius mit zween Abhandlungen Cardans, de Sapientia et Consolatione, zu Genf im Jahre 1624, in 8. wieder gedruckt worden ist.

(F) **Seine Eitelkeit verhinderte ihn geschickter zu werden.**] Dieses ist des Pierius Valerianus Meynung: Non displicuisset mihi, saget er, in Litterat. Infelicit. p. 63. Alcyonius, si quantum stylo profecerat, amicorum consilium de rebus adhibere voluisset, qui nisi ipsimet sibi tantum arrogasset, futurus omnino fuerat e primoribus, multam enim Graecis, Latinisque litteris operam impenderat, et disciplinis variis oblectatus erat.

(G) **Seine Schmähsucht zog ihm viel Feinde über den Hals.**] Wir wollen diesen Zeugen noch einmal hören: Is eo primum infelicitatis incommodo flagellatus est, quod dum de litteratis omnibus male sentit, dicacissima omnes obtrectatione lacerabat, vnde omnium tam doctorum quam imperitorum in se odium concitarat. Man bes. hierunten die Anmerkung (K)

(H) **Die Zusätze des Moreri taugen nichts bey diesem Artikel.**] I. Hat man nicht beobachtet, daß der **Algionus**, in den Anecdoten des Varillas, nur ein Hirngespinste der Abschreiber ist. Es stund ohne Zweifel in der Urschrift dieser geheimen Nachrichten **Alcionius**; und folglich war es nicht nöthig, den erdichteten **Algionus** von **Peter Alcyonius** zu unterscheiden, welchen Moreri ganz recht ins XVI Jahrhundert gesetzet hatte. Dieses erinnert mich, daß Claudius du Verdier auf der 73 S. seiner Censura in omnes pene Auctores saget: es habe **Peter Avyonius** viel Fehler in des Apulejus Buche, de Mundo, bemerket. Er verbessert die Druckfehler **Avionius** mit **Alcionius**. Nichts destoweniger hat man, auf der 56 S. des Syllabi Plagiariorum, **Avionius** angeführet, welches 1694, zu Amsterdam, nebst den Amoenitatibus Theologico-Philologicis von dem Herrn Almeloveen, gedruckt worden ist. II. Hätte man betrachten sollen, daß dieser vorgegebene Algionus, welcher, nach der Meynung des Herrn Varillas, die von dem Kriegsheere Carls des V, unter Clemens dem VII, verübten Plünderungen in Rom beweinet, ins XVI Jahrhundert hätte sollen gesetzet werden. III. Ist das, was man aus den Anecdoten genommen, mit allen Fehlern hingesetzet worden.

(I) **Gelehrte Männer haben den Alcyonius und seine Uebersetzungen sehr gelobet.**] Ich will mich begnügen, dasjenige anzuführen, was Ambrosius Leo von Nola, im Jahre 1518, an den Erasmus geschrieben. Dieser Freund, welcher ein sehr geschickter Arzt war, berichtet ihm, daß der Rath zu Venedig unter dem Schalle der Trompeten habe kund thun lassen: es sollten sich alle, welche das, durch den Tod des Marcus Musurus, erledigte Lehramt der griechischen Sprache zu erhalten suchten, melden: und daß man zweene Monate, zu Annehmung ihrer Namen, bestimmte, um zu erfahren, was sie über die griechischen Schriftsteller zu thun vermögend wären. Statutum est, tempus duorum mensium, quo competitores et nomina dent, et legendo et aperiendo Graecos Autores ostendant, qui viri sint, et quantum lingua et ingenio polleant. Erasmi Epistol. XXVIII, Libr. X, pag. 530. Ambrosius Leo setzet hinzu, daß sich etliche Schüler des Musurus fertig gemachet, mit einander um seine Nachfolge zu streiten; und daß Alcyonius, einer der geschicktesten darunter, sich durch seine unvergleichlichen Uebersetzungen zu erkennen gegeben habe. Man muß die Sache mit dem Originale deutlicher ausdrücken: Inter eorum elegantiores vnus, Petrus Alcyonius, multa e Graeco in Romanum sermonem elegantissime vertit. Nam Orationes plerasque Isocratis ac Demosthenis tanta Arpinitate expressit, vt Ciceronem ipsum nihilominus legere videaris; Aristotelisque multa vertit tam candide, vt Latium gloriabundum dicere possit: en Aristotelem nostrum habemus! Idem ipse iuuenis, vt est litterarum optimarum vtrarumque maximus alumnus, ita tui quoque amantissimus, ac studiorum tuorum laudator summus. Ebend. pag. 531. Erasmus läßt in der Antwort auf diesen Brief, unter dem 15 October des folgenden Jahrs, dem Peter Alcyonius seine Empfehlung machen, und bekennet, daß er niemals von ihm habe reden hören. Es wäre zu wünschen, daß der gelehrte Huetius, bey so getheilten Meynungen über die Beschaffenheit der Uebersetzung des Alcyonius, ihm in seinen Gesprächen de interpretatione, die Ehre erwiesen hätte, seiner zu gedenken.

Gegenwärtig wollen wir dem Leo von Nola noch einen Zeugen beyfügen. Ich finde, daß Gabriel Naude die Dolmetschungen des Alcyonius sehr lobet. Dieses geschieht in seiner Abhandlung, de Fato et vitae Termino. Er saget, daß dieser Uebersetzer, nachdem er drey Einwürfe wider diejenigen untersuchet, welche das Buch, de mundo, für ein Werk Aristotels ausgegeben, sich nach diesem, auf alle Seiten drehet, damit er nicht genöthiget seyn will, zu gestehen, daß dieses ein untergeschobenes Werk sey. Difficultates eiusmodi amoliri tentet: atque ne supposititium hunc foetum, quem vna cum legitimis aliis elegantissime de Graeco Latinum fecerat, agnoscere cogeretur, vertit se in omnes partes, tandemque his verbis concludit: „sed morositatem „eius generis quaestionum Grammaticis relinquamus.„ Gabriel Naudaeus, de Fato et Vitae Termino, p. 32.

(K) **Man findet etwas in den Briefen des Longolius** = = = .] Wir haben bereits in der Anmerkung (B) gesehen, daß, nach der Meynung des Longueil, das Gesichte des Alcyonius, bey der Zeitung, von der Herausgebung der Schrift des Sepulveda, einen lustigen Gegenstand gezeiget hat. Hier ist noch etwas schlimmers. Alcyonius, welcher eifrig wünschte, einen Brief des Longueil an den Marcus Antonius Flaminius zu überbringen, reisete weg, ohne denselben mit zu nehmen. Hierüber machte man diese Betrachtung: Nosti hominis ingenium: ille enim et coenae, quam ei opiparam hic dederamus, et laudum, quibus a nobis ornatissimus discesserat, et litterarum, quas summa contentione vt festinanter scriberem peruicerat, oblitus, profectus esse dicitur. Quod vos idcirco scire volui, vt meis verbis hac de inhumanitate cum eo expostuletis. Christoph. Longolius Epistol. XXI. Libr. II. Folio, 203 verso. Man setzet darzu, daß sich ein Glücksstreich darbey befunden, weil man in diesen Brief gewisse Dinge hatte einfließen lassen, welche man so wohl vor ihm, als andern, verborgen zu bleiben wünschte. Giebt man hierdurch nicht zu erkennen, daß man ihn für fähig gehalten, einen Brief aufzumachen? Quanquam id ipsum, de quo queror, non omnino incommode nobis cecidisse videri possit, ea enim iis litteris incaute commiseram, quae illum in primis celatum esse cupiebam. Perfecerat scilicet pristinae nostrae consuetudinis vsus, vt magis, quibuscum agerem, in mentem mihi veniret, quam cui litteras daturus essem, satis meminissem. Ebendas. 204 Bl. Wenn er diejenige Person ist, die in dem XX Briefe des II B. des Longueil vorgestellet wird, wie solches ein geschickter Mann muthmaßet, (diese Stellen des Longueil hat mir der Herr de la Monnoie angezeiget,) was für ein Bildniß soll man sich von ihm machen? was für Unehrlichkeit, was für Schmähsucht eignet man ihm nicht zu? was für Verachtung bezeugte man nicht gegen seine Person? Was hier zu zweifeln Anlaß geben könnte, daß Longueil an diesem Orte nicht von ihm redet, ist, daß er kurz darauf den Alcyonius, ohne das geringste Zeichen einer übeln Neigung, nennet; allein diese Ursache, zu zweifeln, ist kein überzeugender Beweis, weil dieses Bildniß demjenigen ähnlich ist, welches ein andrer Schriftsteller derselben Zeit von dem Alcyonius gemacht hat. Man hatte erstlich gesaget, daß Pierius Valerianus ein aufrichtiger Mann gewesen, und so gleich bemerket man, diuersae naturae est Petrus Alcyonius Venetus, mordax et maledicus, nec pudens magis quam prudens - - - - - - - mitto de hoc nebulone plura, qui bellum bonis omnibus indixit, flagris et fuste coërcendus. Lilius Gregorius Gyraldus de Poët. sui temporis Dialogo I. pag. 542. Edit. 1696. Man bemerke das Geständniß, daß er gute lyrische und jambische Verse gemachet, und sich gerühmet hat, ein vortreffliches Trauerspiel über den Tod Jesu Christi gemacht zu haben. Ebend.

Alcman,

Alcman, ein lyrischer Poete, blühete in der XXVII Olympias [a]. Einige sagen, daß er von Lacedämon, andere, daß er aus Sardes, der Hauptstadt in Lydien, gewesen sey. So viel ist wohl gewiß, daß er das Bürgerrecht in Sparta gehabt (A), und daß sich die Lacedämonier eine Ehre daraus gemachet, Griechenland mit einem so schönen Geiste beschenket zu haben (B). Er hat eine Menge Verse gemacht, davon uns nur sehr wenige übergeblieben, welche Athenäus oder ein andrer alter Schriftsteller anführet. Er war von sehr verliebtem Temperamente, und wird für den Vater der verliebten Poesie gehalten (C).

halten (C). Wie es scheint, so saget man auch, daß er der erste gewesen, welcher den Gebrauch eingeführet hat, in den Gesellschaften verliebte Verse zu singen [b]. Man hat uns den Namen einer seiner Buhlerinnen aufbehalten [c]: Sie hieß Megalostrata, und machte gleichfalls Verse. Wenn er es hierbey hätte bewenden lassen, so hätte man nicht so viel Ursache gehabt, sich zu beklagen; allein so redet man auch von einem Chåeron, in welchen er verliebt gewesen [d]. Alkman war einer von den großen Fressern seiner Zeit [e]. Diese Eigenschaft würde verdrüßliche Folgen gehabt haben, wenn die Dichtkunst zu selbiger Zeit auf den Fuß gesetzt gewesen wäre; darauf man sie öfters sieht, da sie nämlich sehr ungeschickt ist, ihren Meister zu ernähren. Er starb an einer ganz seltsamen Krankheit; denn er wurde von den Läusen gefressen [f]. Man muß ihn nicht von dem Poeten Alkmåon unterscheiden (D): und ich sehe keine Nothwendigkeit, warum man zweene Alkmänner, einen von Lacedåmon, und den andern von Messene (E), erkennen soll.

a) Suidas, in Ἀλκμάν. b) Athen. Libro XIII. pag. 600. c) Ebendas. d) Ebend. Libr. X. pag. 416. e) Ebendas. et Aelian. var. Histor. Libr. I. cap. XXVII. f) Aristoteles de Histor. Animal. Libr. V. cap. XXXI. Plin. Libr. XI. cap. XXXIII. Plutarch. in Sylla, pag. 474

(A) **Er hatte das Bürgerrecht zu Sparta.**] Dieses erhellet aus einem Sinngedichte, welches Plutarch seinem Buche, von der Verbannung, einverleibet hat. Oper. Moral. pag. 599. Man läßt darinnen den Alkman sagen: daß, wenn er zu Sardes, in dem Vaterlande seiner Vorfahren, erzogen worden wäre, er ein armer Priester der Göttinn Cybele und seiner männlichen Gliedmaßen beraubet seyn würde; daß er aber, da er sich gegenwärtig, als einen Bürger von Lacedåmon, und in den griechischen Wissenschaften wohl unterwiesen sah, die Könige von Lydien überträfe. Der lateinische Dolmetscher, hat den ersten Vers dieses Sinngedichtes schlecht übersetzet:

- - - Σάρδιες ἀρχαῖος πατέρων νόμος.
- - - O! mea maiorumque meorum patria Sardes.

denn man müßte aus dieser Uebersetzung schließen, daß Alkman zu Sardes gebohren sey; (Amiot hat gleichen Fehler begangen,) welches man aus den griechischen Worten nicht schließen kann. Solchergestalt ist ein Uebersetzer vielmal der Urheber der Uneinigkeit, da er es am wenigsten vermeynet. Derjenige, welcher das griechische Sinngedichte ins Latein übersetzet hat, dachte bey Hinzusetzung des Wortes mea, welches er für ganz unschuldig hielt, am allerwenigsten daran, daß viele sichs deswegen in den Kopf setzen würden, zu behaupten, Alkman sey nicht zu Lacedåmon gebohren worden. Wie viele Schriftsteller giebt es nicht, welche nur die Uebersetzungen zu Rathe ziehen, und den griechischen Büchern alle Beweise zueignen, die ihnen die Dolmetschungen darbiethen; sie mögen mit dem Originale übereinkommen oder nicht. Salmasius in Exercitat. Plinian. pag. 885. hat dieses Sinngedichte sehr verbessert; allein ich kann nicht sehen, was diejenigen sagen wollen, welche uns auf ihn, als den Richter, verweisen, der den Streit wegen Alkmans Vaterstadt entschieden habe. Bey diesem Streite ist die Frage: ob dieser Poet zu Lacedåmon, oder zu Sardes, in Lydien, gebohren worden ist. Suidas unterstützet die erste Partey, er läßt ihn zu Messoa gebohren werden, welches, nach dem Strabo, wie er vom Salmasius, in Exercitat. Plin. pag. 885, verbessert wird, ein Theil von Lacedåmon war. Crates, beym Suidas in Ἀλκμάν unterstützet die andre. Vellejus Paterculus, Libr. I. sub finem, Alcmana Lacones falso sibi vindicant, und Aelian. Var. Hist. Libr. XII. c. L. leugnen, was Suidas bejahet. Was hilft das Sinngedichte zur Entscheidung dieses Streites, weil es uns nicht berichtet, wo Alkman gebohren worden, sondern nur saget: daß er nicht zu Sardes, in der Vaterstadt seiner Vorfahren, erzogen worden; daß er nach der Art der Griechen erzogen worden; und daß er das Bürgerrecht zu Lacedåmon genossen habe? Dieses kann zweyerley zugleich bedeuten, entweder, daß Alkman in seiner Kindheit nach Griechenland gebracht worden ist; oder daß sich sein Vater daselbst niedergelassen hat, ehe dieser Knabe gebohren worden. Bey diesem letzten Falle stünde nichts im Wege, warum Alkman das Licht der Welt nicht in der Stadt Lacedåmon erblicket haben sollte. Scaliger ist dieser Meynung gewesen; allein er hat sich auf einen schlechten Grund gesteifet. Ego, saget er, Animadu. in Euseb. num 1360. Laconem fuisse arbitror, quum Laconica dialecto vsus sit. Wenn er sich des von dem Plutarch angeführten Sinngedichtes erinnert hätte, so würde er die Falschheit dieses Grundes leicht eingesehen haben. Alkman, welcher nicht in Lydien, sondern in Griechenland erzogen war, und zu Lacedåmon wohnte, mußte sich der dorischen Mundart bedienen, welche mit der spartanischen einerley war. So hart dieselbe auch war, so machte er dennoch in derselben gute Gedichte. Ὦ ποιήσαντι ἄσματα, οὐδὲν ἐς ἡδονὴν αὐτῶν ἐλυμήνατο τῶν Λακώνων ἡ γλῶσσα, ἥκιστα παρεχομένη τὸ εὔφωνον. Pausan. Libr. III. pag. 96. Cui in canticis pangendis nihil omnino Laconica lingua obfuit, etsi nihil ea in vocibus appellandis habet suauitatis.

(B) **Die Lacedåmonier machten sich eine Ehre daraus** ꝛc.] Die von mir angeführte Stelle des Paterculus beweist es: diese Worte des Statius, Sylu. III. Libr. V. v. 153.

Et tetricis Alcman cantatus Amyclis,

beweisen es auch. Man füge diesem noch das Grabmaal bey, welches sie dem Alkman nahe bey dem Tempel der Helene aufgerichtet. Pausan. Libr. III. pag. 96.

(C) **Er wird für den Vater der verliebten Poesie gehalten.**] Solches erhellet aus dieser Stelle des Athenäus, Libr. XIII. pag. 600. Ἀρχύτας δὲ ὁ Ἁρμονικὸς' ὥς φησι Χαμαιλέων, Ἀλκμᾶνα γεγονέναι τῶν ἐρωτικῶν μελῶν ἡγεμόνα, καὶ ἐκδοῦναι πρῶτον μέλος, ἀκόλαστον ὄντα καὶ περὶ τὰς γυναῖκας καὶ τὴν τοιαύτην Μοῦσαν εἰς τὰς διατριβάς. Archytas Harmoniacus scribit, vt ait Chamaeleon, amatoriis Versibus condendis omnium principem et ducem Alcmanem fuisse, erga mulieres petulantissimum, et ante omnes in vulgus eam musam et ea carmina edidisse, qui in hominum congressu ac conuenticulis canerentur. Besiehe auch den Suidas in Alcman.

(D) **Man muß ihn nicht von dem Poeten Alkmåon unterscheiden.**] Der heil. Hieronymus redet in der Chronike des Eusebius, nachdem er eines Alkmåons, unter der XXX Olympias, gedacht, von einem Alkman unter der XLII, und bedienet sich dieser Behutsamkeit, vt quibusdam videtur. Scaliger hat an dem ersten Orte Alkmåon durch Alkman verbessert. Es ist, vermöge der Regierung des Ardys, Königs von Lydien, unter dessen Regierung Crates den Alkman setzet, offenbar, daß dieser Poet um die XXX Olympias geblühet, zu derselben Zeit, da man in der Chronike des Eusebius den Alkmåon setzet. Wenn dieser Grund nicht zureichend ist, zu beweisen, daß man diese zweene Namen nur von einer Person verstehen müsse: so wird man unumstößlich zeigen, daß Alkmåon, Ἀλκμαίων, und Alkman, Ἀλκμάν, nur der Mundart nach, unterschieden sind; und daß sich der erste, nach den Regeln der dorischen Mundart, in den andern verwandelt. Man besehe des Salmasius Auslegungen über den Solin, auf der 885 Seite. Der Alkman in der 42 Olympias, ist ein Hirngespinste. Man setzet ihn dahin, weil man solches in einigen Schriftstellern gelesen hat, die sich wegen des Alkmans Alter geirret haben.

(E) **Ich sehe keine Nothwendigkeit** ꝛc.] Nach meiner Meynung, ist Suidas der einzige, der solches thut. Allein sein Zeugniß ist so gar ansehnlich nicht, wenn er niemand anführet, und keine Umstände bemerket. So ist es mit seinem Alkman von Messene beschaffen; er saget nichts davon. Wir erinnern uns, daß er gesaget hat, der wahrhaftige Alkman sey zu Messoa gebohren, ἀπὸ Μεσσόας. Dieser Ort ist sonst nicht bekannt; und dieses kann einige Abschreiber zu urtheilen bewogen haben, daß man in den Schriftstellern, welche eben dasselbe erzählen, was Suidas erzählet, ἀπὸ Μεσσήνης, lesen müsse. Ihre vermeynte Verbesserung kann einen neuen Alkman geschmiedet haben, den man an die Stücken des Suidas angeflickt haben wird. Diese Muthmaßung scheinet mir wahrscheinlicher zu seyn, als des Lilius Gyraldus seine. Er erkennet nur einen Alcman; allein er soll zu Messene gebohren seyn, und er verbessert in dem Suidas, ἀπὸ Μεσσόας durch ἀπὸ Μεσσήνης. Scaliger, Animadu. in Euseb. num. 1360, verwirft diese Muthmaßung mit gutem Grunde.

Alcmene, die Tochter Elektryons (A), Königs von Mycene, war Amphitryons Gemahlinn und Herkuls Mutter. Sie kam, bey Lebzeiten ihres Gemahls, mit diesem Sohne nieder; und gleichwohl war Herkules nicht Amphitryons, sondern Jupiters Sohn, welcher sich als der Alkmene Gemahl (B) verstellte, und ohne Bedenken zu den ehlichen Verrichtungen zugelassen wurde. Das Spiel gefiel ihm so wohl, daß er diese Nacht dreymal länger, als gewöhnlich, währen ließ (C). Dieses ist Herkuls Ursprung. Die meisten neuern Schriftsteller sagen, daß Alkmene bereits vom Amphitryon schwanger gewesen sey; allein Apollodor saget ganz deutlich: daß sie annoch Jungfer gewesen (D): und auf diese Art drehet man die Sache dem Jupiter etwas mehr zur Ehre. Dem sey, wie ihm wolle, Amphitryon kam den Tag, nach dieser langen Nacht, welche dieser Gott bey der Alkmene zugebracht hatte, nach Hause. Er fand, daß ihn seine Gemahlinn nicht mit solcher Begierde empfing, welche die erste Zusammenkunft, nach einiger Abwesenheit, zu begleiten pfleget; und er erfuhr die Ursache davon gar bald, da sie ihm die Historie der vorhergehenden Nacht erzählte. Diejenigen, die sich an seine Stelle setzen wollen, könnten uns seine Gedanken hierbey am besten eröffnen. Er gieng ohne Anstand zum Wahrsager; und er erfuhr vom Tiresias, daß der als Amphitryon verstellte Jupiter mit Alkmenen zu thun gehabt hätte. Er mußte sich selbst trösten: und, dem Ansehen nach, dauerte sein Verdruß nicht lange; weil er die folgende Nacht, seine bereits von einem Gotte schon schwangere Gemahlinn noch einmal schwängerte. Juno legte, nach ihrer gewöhnlichen Eifersucht, der Niederkunft dieser Frau alle Hindernisse in den Weg; bis man, vermittelst der Geschicklichkeit einer Bedienten, die bösen Absichten der Lucine (E) zu Wasser machte, welche Alkmenens Entbindung hinderte. Sie brachte zween Knaben zur Welt: derjenige, zu welchem Jupiter Vater war, bekam den Namen Herkules; und derjenige, welcher Amphitryons Sohn war, wurde Iphiklus genennet [b]. Man saget, daß sie, nach Amphitryons Tode, den Rhadamanthus geheirathet, und daß man ihr Grab neben Rhadamanths seinem, bey Haliartes, in Böotien gesehen habe [c]. Andere sagen, daß sie zu Megara begraben worden, und daß es das Orakel also verordnet habe, als die Kinder Herkuls, wegen eines unter ihnen entstandenen Streites, es um Rath fragten; da sie einige nach Argos, und einige nach Theben gebracht haben wollten [d]. Sie starb unterwegens an den Grenzen von Megara, als sie von Argos, nach Theben zurück reisete [e]. Herkules war bereits gestorben; sie hatte den Verdruß, ihn zu überleben; allein an der andern Seite genoß sie auch das Vergnügen, den Kopf des Verfolgers des Herkules in ihrer Gewalt zu haben, und ihm die Augen auszureißen (F). Man erzählet, daß ihr Körper unter währendem Leichengepränge verschwunden sey, und daß man einen Stein in ihrem Bette

gefunden habe *f*. Dieses hat dem Pausanias Anlaß gegeben, zu sagen, daß sie in einen Stein verwandelt worden wäre *g*. Antoninus Liberalis erzählet, daß Jupiter in währender Zeit, da die Herakliden mit dem Leichengepränge der Alkmene beschäfftiget gewesen, dem Mercur anbefohlen habe, sie wegzunehmen und in die seligen Inseln zu führen, um sie mit dem Rhadamanthus zu verheirathen. Man führte diesen Befehl aus, und man legte einen Stein in den Sarg. Die Träger, welchen derselbe zu schwer vorkam, eröffneten denselben, und fanden anstatt der Leiche einen Stein, welchen sie in den heiligen Wald niederlegten, wo nachmals die Capelle der Alkmene zu Theben war *h*. Diodor von Sicilien bemerket nur, daß sie verschwunden, und daß ihr die Thebaner göttliche Ehre erwiesen haben *i*. Zur Zeit des Pausanias zeigten sie noch ihre Kammer *k*. Eben um dieselbe Zeit sah man ihren Altar zu Athen *l*. Das Geschenke, welches sie von dem Jupiter, wegen der langen Nacht, erhielt, die er mit ihr zugebracht hatte, wurde in Lacedämon, etliche Jahrhunderte hernach, als eine besondere Seltsamkeit, gewiesen *m*. Wegen ihres Grabes hat man Wunderdinge erzählet (G). Man besehe auch den Artikel Amphitryon.

a) Ex Apollodori Bibliothec. Libr. II. pag. 97. et sequent. Hygin. cap. XXIX, saget, daß er nicht mehr bey ihr geschlafen, und redet nur vom Herkules. *b*) Apollod. Biblioth. pag. 103. *c*) Plutarch. in Lysandro, pag. 449. Antonini Liberalis Metamorphos. cap. XXXIII. *d*) Pausan. Libr. I. pag. 39. *e*) Ebendas. *f*) Plut. in Romulo, pag. 35. *g*) Pausan. Libr. IX. pag. 294. *h*) Antonini Liberalis Metamorphos. cap. XXXIII. ex Pherecyde. *i*) Diod. Sic. Libr. V. cap. IV. *k*) Pausan. Libr. IX. pag. 290. Er lebte ungefehr 150 Jahre nach Christi Geburt. *l*) Ebenderselbe, Libr. I. pag. 17. *m*) Bes. die Anmerkung (D), des Artikels Teleboer.

(A) **Eine Tochter Elektryons.**] Der Poete Asius läßt sie beym Pausanias Lib. V, pag. 165. vom Amphiaraus und der Eriphyle gebohren werden. Andere sagen zwar, daß Elektrion ihr Vater gewesen sey, allein sie geben ihr die Anaxo, eine Tochter des Alcäus, eines Sohnes des Perseus zur Mutter; Apollodor. Biblioth. Lib. II. pag. 96. Scholiast. Homer. in Iliad. ξ, v. 323. und nicht Lysidicen, die Tochter des Pelops und der Hippodamia, welche ihr Carl Stephan, Lloyd, Hofmann u. a. m. in ihren Wörterbüchern beylegen. Der Scholiaste Pindars ist für Lysidicen. In Olymp. Od. VII.

(B) **Jupiter verstellte sich als der Alkmene Gemahl.**] Diodor aus Sicilien bemerket im V B. II Cap., daß Jupiter dieses Mittel erwählet, weil er keine Gewalt brauchen wollen, und vermittelst der Ueberredung von einer so tugendhaften Frauen, als Alkmene war, nichts zu erhalten hoffte. Eben dieser Geschichtschreiber beobachtet, daß Jupiter bey dieser Begegnung nicht von derjenigen geilen Regung gereizet worden sey, die er so vielmal gegen andre Frauenspersonen empfunden, und daß er keine andere Absicht gehabt, als einen berühmten Sohn zu zeugen. Er nahm sich also Zeit darzu, und wendete drey Nächte nach einander darauf. Unsre Arzneyverständige werden über diesen Grund spotten. Ich weis nicht, warum Plautus den Jupiter den Amphitryon also anreden läßt:

> Tu cum Alcumena vxore antiquam in gratiam
> Redi: haud promeruit, quamobrem vitio verteres,
> Mea vi subacta est facere. Plaut. in Amphitr. sub finem.

Denn, da Jupiter die Gestalt des Mannes angenommen hatte, so hatte er nicht nöthig, Gewalt zu gebrauchen: und wir haben itzo gleich gehöret, daß er diese Gestalt nur darum angenommen, damit er keine Gewalt gebrauchen dörfte. Ein neuerer Schriftsteller hat sich dieses Beyspiels der Alkmene zum Beweise bedienet, daß eine redliche Unwissenheit entschuldige; und deswegen sehr schöne Verse aus dem Moliere angeführet. Man bes. les N. Lettres contre le Calvin. de Maimb. pag. 280, etc. Es wären tausend Dinge hierbey zu sagen: es ist ein großes Feld, zu Betrachtungen: Man bemerke, wie einige Leute wollen, daß Plautus diesen Gedanken gehabt habe. **Alkmene war gezwungen, mich ihrer genießen zu lassen, weil ich das Vermögen hatte, eure Gestalt anzunehmen.** Wenn das ist, so muß man sagen, daß die Absicht dieses Poeten weit besser gewesen ist, als sein Ausdruck.

(C) **Diese Nacht währte dreymal so lange, als gewöhnlich.**] Vielleicht wird man die Stelle des Vigenerius über den Philostratus im II Th. auf dem 17 Bl. in der Ausgabe in 4. ohne Ekel lesen. **Jupiter fand so viel Anmuth bey dieser Frauen, daß er diese Nacht, durch den andern Tag und die folgende Nacht verlängerte, welches den Lykophron bewogen hat, den Herkul** τρισέσπερος λέων, **den Löwen dreyer Nächte, zu nennen, wie auch Lucian gethan hat.** Vielleicht hat man die Worte Hygins im XXIX Cap. vor Augen gehabt: Qui tam libens cum ea concubuit, vt vnum diem vsurparet, duas noctes congeminaret. Das Gespräche Lucians, worinnen er von der langen Nacht redet, welche Jupiter mit Alkmenen zugebracht, berichtet uns, daß Mercur der Sonne den Befehl gebracht, drey Tage zu ruhen, damit Jupiter die nöthige Zeit hätte, den Herkul zu zeugen; weil eine Nacht zur Hervorbringung eines so großen Kriegshelden nicht zureichend war. Τȣ̃τον ȣ̃ν ἐν μιᾷ νυκτὶ ἀποτελεσθῆναι ἀδύνατον, Igitur vna nocte absolui non potest. Lucian. Dialog. Merc. et Solis. Man bes. auch Diodor. Sicul. Lib. V, cap. II. Er muß keine Materie gesparet haben, weil die Mutter wegen der Größe des Kindes bald umgekommen wäre.

> Tendebat grauitas vterum mihi, quodque ferebam,
> Tantum erat, vt posses auctorem dicere tecti
> Ponderis esse Iouem. Ouid. Metam. Lib. IX. v. 288.

Es giebt viel Schriftsteller, welche versichern, daß diese Nacht nicht dreymal, sondern nur doppelt lang gewesen. Ebend. Amor. Lib. I, Eleg. XIII; Propert. Libr. II, Eleg. XXII; Capella, Libr. II, cap. XXXIX. Andre sagen, daß dieselbe neunmal so lang als gewöhnlich gedauret. Der h. Hieronymus, welcher solches in den Schriften der beyden Kirchenväter, des Clemens von Alexandrien, in Protrept. pag. 20. und den Arnobius im IV B. auf der 145 S. dessen Worte sind: Quis illum in Alcmena, nouem noctibus fecit peruigilasse continuis? gelesen haben konnte, bedienet sich desselben gleichwohl nicht: er hält sich, an der Erzählung von der doppelten Nacht: In Alcmenae adulterio duas noctes Iupiter copulauit. Hiermit nahm Jupiter von dem Frauenzimmer Abschied. Alkmene war die letzte unter den Sterblichen, die er beschlief. Niobe war die erste gewesen, und es waren 16 Menschenalter, von einer zur andern verflossen. Diodor. Sic. Lib. V. c. II. So lange dauerte die Liebe Jupiters gegen das Frauenzimmer. War es also nicht billig, da das Vergnügen mit der Alkmene in dieser Art das letzte seyn sollte, welches er auf der Welt genoß, daß es so lange Zeit dauerte? Alkmene wunderte sich über die Länge der Nacht. Hygin. cap. XXIX: also kam sie ihr lang vor; dieses gereichet ihr zur Ehre. Sie war auch eine sehr ehrliche Frau. Bes. die Anmerkung (B) und sie hätte nicht verdienet, wenn sie das Gesichte verlohren hätte, daß man wider sie einen Vers, wie dieser ist, gemachet hätte:

> Cum longas noctes Moreta ab amore rogaret,
> Fauit amor votis, perpetuasque dedit.

Er war auf die Gräfinn von Moret, Heinrichs des Großen Beyschläferinn, gemacht. Sosius, des Amphitryons Knecht, hatte einen ihm anständigen Einfall, da er sah, daß die Nacht länger, als gewöhnlich, dauerte. Er pries die Buhler glücklich, welchen ihr Raub theuer zu stehen kam.

> Vbi sunt isti scortatores, qui soli inuiti cubant?
> Haec nox scita'st exercendo scorto conducto male.
> Plauti Amphitr. Act. I, Sc. I, vers. 130.

(D) **Sie war noch Jungfer.**] Apollodor erzählet, daß Elektryon, da er den Tod seiner Söhne zu rächen ausgezogen, sein Königreich und seine Tochter Alkmene dem Amphitryon übergeben habe; nachdem er ihn vorher schwören lassen, daß er sich der Alkmene bis zu seiner Zurückkunft enthalten wolle. Apollod. Biblioth. Lib. II. pag. 99. Amphitryon, welcher ihn kurz darauf aus Versehen tödtete, sah sich genöthiget, eine Freystatt zu suchen. Er flüchtete mit Alkmenen nach Böotien; und weil sich diese erklärte, denjenigen zu heirathen, welcher den Tod ihrer Brüder rächen würde, so machte er sich verbindlich, diese Rache auszuüben: er verband sich mit andern, und überzog die Teleboer mit Kriege, welche die Brüder der Alkmene erschlagen hatten. Ebend. pag. 101. Bey seiner triumphirenden Zurückkunft zu Theben, erfuhr er, daß ein anderer Amphitryon bey dieser Prinzeßinn geschlafen hätte. Es ist klar, daß er nicht die erste Gunst genossen hat. Alkmene hatte sonder Zweifel das Hochzeitgeschenke, oder wenigstens die Vollziehung des Beylagers, verschoben, bis Amphitryon die Teleboer überwunden haben würde. Jupiter, welcher diese Zurückkunft Amphitryons wußte, und der diese Blume zu brechen, keine andere Zeit anwenden konnte, als da Amphitryon unter Wegens war, kam ihm zuvor, und führte vor der Ankunft des Gemahls sein Vorhaben aus. Apollodor setzet hinzu, daß Amphitryon seiner Gemahlinn beygewohnet, und einen Sohn gezeuget habe, der eine Nacht jünger, als Herkules gewesen. Ἀλκμήνη δὲ δύο ἐγέννησε παῖδας. Διὶ μὲν Ἡρακλέα, μιᾷ νυκτὶ πρεσβύτερον, Ἀμφιτρύωνι Ἰφικλέα. Ebend. pag. 103. Alcmena vero duos peperit filios: Ioui quidem Herculem vna nocte grandiorem, atque Amphitryoni Iphiclem. Dieß ist eine neue Bestätigung meines zu führenden Beweises. Der Scholiaste Homers ist viel deutlicher, als Apollodor; er saget ausdrücklich, daß das Beylager erst nach der Zurückkunft Amphitryons vollzogen worden. Scholiast. Homeri in Iliad. ξ, vers. 323. In der Comödie des Plautus gehen die Sachen ganz anders. Amphitryon läßt darinnen seine Gemahlinn schwanger, da er in den Krieg zieht. Grauidam ego illam hic reliqui cum abeo. Plautus, Amphitr. Act. II, Sc. II. v. 34. Et cum te grauidam, cum te pulcre plenam adspicio, gaudeo. Ebend. v. 52. Mercur hatte als Vorredner eben dasselbe versichert. Ein vortrefflicher Leckerbissen für den Jupiter! es würde noch schlimmer seyn, wenn Plautus die Einheit der Zeit beobachtet hätte, wie es die Frau Dacier verlanget. Er hätte in diesem Falle sagen müssen, daß Jupiter mit Aufhaltung der Sonne den ganzen Lauf der Natur gestöret habe; damit er sich desto länger mit einer Frau vergnügen könnte, welche zwey Kinder im Leibe trug, und ihrem Ziele so nahe war, daß er sich nicht viel länger hätte aufhalten dürfen, ohne daß die Wehmutter genöthiget gewesen wäre, zu ihm zu sagen: machet Platz! Dieses ist eine verdrüßliche Wahl für den Plautus: entweder muß sein Stück etliche Monat dauern, oder er muß eine Frau, welche im Begriffe steht, Zwillinge zur Welt zu bringen, für das niedlichste Leckerbißchen von der Welt, für den größten unter allen Monarchen halten; und dieses in der vorausgesetzten Meynung, daß dieses Oberhaupt der Götter, und der Menschen bereits einen von diesen Zwillingen gezeuget habe. Man beobachte wohl, wie dieser Poete nicht dichtet, daß sich Jupiter nicht darum in den Amphitryon verstellet, um der Alkmene als ein guter Mann bey der Geburtsarbeit zu Hülfe zu kommen, sondern es war der Besuch eines sehr verliebten Menschen. Mercur redet in der Vorrede also:

> Et meus pater nunc intus hic cum illa cubat;
> Et haec ob eam rem nox est facta longior,
> Dum ille, qua cum volt, voluptatem capit.

Die Worte des Sosius sind diese,

> Haec nox scita'st exercendo scorto conducto male,
> Plaut. Amphitr. Act. I, Sc. I, v. 133.

Man sehe, wie er sie herausstreicht:

> Meus pater nunc pro huius verbis recte et sapienter facit,
> Qui complexus cum Alcumena cubat amans animo obsequens.

Er schätzte sich glücklich, daß er alles dasjenige abgehalten hätte, was die Freude Jupiters unterbrechen können, und machet sich fertig, seine guten Dienste fortzusetzen, bis der Liebhaber des Spiels satt wäre.

> Bene et prospere hoc hodie operis processit mihi:
> Amoui a foribus maximam molestiam,
> Patri vt liceret tuto illam amplexarier.
> - - - - - - - -
> Erroris ambo ego illos et dementiae
> Complebo, atque omnem Amphitruonis familiam
> Adeo, vsque satietatem dum capiet pater
> Illius, quam amat. Plaut. Amph. Act. I, Sc. II, v. 1. 2. 3. 5. et seq.

(E) **Die Geschicklichkeit einer Magd, die bösen Absichten der Lucina.**] Dieses war die Göttinn der gebährenden. Ich habe mich nach des Ovidius Erzählung gerichtet. Alkmene brachte 7 Tage mit den entsetzlichsten Schmerzen in der Geburt zu. Galanthis, eine von ihren Bedienten gieng hin und wieder; sie argwohnte eine Zauberey, da sie eine Frau an der Thüre sitzen sah, welche die Hände über das Knie gefaltet hatte, und etwas zwischen den Zähnen murmelte, (α), und sagte ihr, daß Alkmene niedergekommen wäre. Lucina, denn sie selbst war diese verstellte Frau, hatte kaum diese Worte gehöret, so schlug sie die Hände auseinander, und stund auf; worauf Alkmene sogleich entbunden wurde.

> - - - - - - - - Subsedit in illa
> Ante fores ara, dextroque a poplite laeuum
> Pressa genu, digitis inter se pectine iunctis,
> Sustinuit partus. Tacita quoque carmina voce
> Dixit, et inceptos tenuerunt carmina partus.
> - - - - - - -
> Vna ministrarum media de plebe Galanthis,
> Flaua comas, aderat faciendis strenua iussis
> Officiis dilecta suis. Ea sensit iniqua,
> Nescio quid, Iunone geri, dumque exit et intrat
> Saepe fores, Diuam residentem vidit in ara,
> Brachiaque in genibus, digitis connexa, tenentem,
> Et: quaecunque es, ait, dominae gratare: leuata est
> Argolis Alcmene, potiturque puerpera voto.
> Exsiluit, iunctasque manus patefacta remisit
> Diua potens vteri: vinclis leuor ipsa remissis.
> Ouid. Metam. Lib. IX. v. 298. et seqq.

Pausanias erzählet die Sache nicht mit gleichen Umständen. Er saget im IX B. auf der 192 S. daß man zu Theben, die Figur gewisser Frauen, die man φαρμακίδες nennte, (nach unserer heutigen Art Hexen,) gesehen, welche Juno abgeschicket, die Niederkunft der Alkmene zu verhindern, und daß die Tochter des Tiresias, Namens Historis, sie betrogen habe, indem sie ausgerufen, Alkmene sey entbunden. Zur Zeit des Plinius hielt man diese Stellung, davon ich geredet habe, noch für eine Zauberey. **Wenn man bey schwangern Weibern, oder wenn man iemand Arzney eingiebt, mit in einander geschlagenen Fingern, wie ein Kamm, sitzt, so ist dieses eine schändliche Zauberey, und wie man saget, hat solches die Erfahrung gezeiget, als Alkmene den Herkules zur Welt gebracht: noch schlimmer ist es, wenn man die Hände über eins oder beyde Knie zusammen schlägt.** Also hat Vigenere über den Philostratus II Th. XVII Bl. diese Worte des Plinius übersetzet: Adsidere grauidis, vel cum remedium alicui adhibetur, digitis pectinatim inter se implexis, veneficium est: idque compertum tradunt, Alcmena Herculem pariente. Peius, si circa vnum amboue genua, item poplites alternis genibus imponi. Plinius, Libr. XXVIII, cap. VI, pag. 579. Wir wollen in der Anmerkung (E) des Artikels Teleboer, die Freyheit sehen, die sich Plautus genommen, vorzugeben, daß Alkmene ohne einige Schmerzen niedergekommen sey.

(α) Rabelais im 48. Cap. des III B. hat den Text des Ovidius und Plinius sehr wohl gegeben. Wenn es Bayle gewußt hätte, so hätte er diese Stelle hier anführen können. **Crit. Anmerk.**

(F) **Man überlieferte ihr den Kopf des Verfolgers Herkuls.**] Apollodor berichtet uns, daß die Söhne dieses Helden zu Athen wider den Eurystheus eine gute Freystatt gefunden; daß Hyllus einer darunter denselben getödtet, ihm den Kopf abgehauen, und denselben der Alkmene übergeben: Καὶ τὴν μὲν κεφαλὴν ἀποτεμὼν Ἀλκμήνῃ δίδωσιν. ἡ δὲ κερκίσι τοὺς ὀφθαλμοὺς ἐξώρυξεν αὐτοῦ. Apollodori Biblioth. Libr. II, pag. 151. Eiusque caput amputatum Alcmenae dedit. Haec autem illi textoriis radiis oculos effodit.

(G) **Man hat viele Wunderdinge von ihrem Grabe erzählt.**] Da Agesilaus, der König von Sparta, die Ueberbleibsel der Alkmene nach Lacedämon bringen lassen wollte: so schickte er Leute nach Haliarte, welche das Grab dieser Frau eröffneten. Man fand darinnen zwey irdene Gefäße, ein Armband von Erzt, und eine kupferne Tafel, worauf Buchstaben gegraben waren, die Niemand kannte. Weil sie der Schrift der Aegyptier glichen, so ließ sie Agesilaus abschreiben, und schickte diese Abschrift dem Könige von Aegypten; mit dem Ersuchen, dieselbe von seinen Priestern auslegen zu lassen, wenn sie es verstünden. Plutarch. in Libro de Socratis Genio p. 576. und folg. Plutarch setzet dazu, daß Agetoridas, des Agesilaus Abgeordneter, nach Memphis gegangen, wo der Weissager Chonuphis diese verborgene Schrift aufgelöset. Sie enthielt eine, an die Griechen gerichtete Verordnung, daß sie friedlich leben, die Musen ehren, und ihre Streitigkeiten nach den Regeln der Billigkeit beylegen sollten. Die Buchstaben der Aufschrift waren denjenigen ähnlich, welche Herkules unter der Regierung des Königs Proteus erlernt hatte. Das sonderbarste dabey war, daß die Einwohner zu Haliarte, welche eine schlechte Erndte, und große Ueberschwemmungen gehabt hatten, glaubten: ihre Drangsalen wären daher gekommen, weil sie zugegeben, das Grab der Alkmene zu durchsuchen. Man liest dergleichen Gedanken in vielen Legenden, im Absehen auf die Zergliederung oder Wegführung der Körper der Heiligen.

Alcmaon.

Es haben etliche Personen diesen Namen gehabt. Der letzte beständige Archon zu Athen hieß Alkmaon. Nach ihm erwählte man andere Archonten, deren Amt nur zehn Jahre gedauret. Diese Veränderung ereignete sich in der 6 Olympias, ein wenig zuvor, ehe Romulus die Stadt Rom erbaute [a]. Herodotus redet von einem Alkmaon, welcher zur Zeit des Crösus, in Athen, gelebt, und welcher denen Abgesandten tausend Gefälligkeiten erwiesen, die dieser König nach Delphos geschickt [b]. Crösus ließ ihn, nach erhaltener Nachricht davon, an seinen Hof kommen, und erlaubte ihm, aus seinem Schatze so viel zu nehmen, als er tragen könnte. Man kann in dem Herodotus die Mittel lesen, deren sich Alkmaon bedient, eine recht schwere Last aufzuladen. Crösus gab ihm noch andere Geschenke, so, daß er ihn dadurch in den Stand setzte, seinem Geschlechte zu Athen einen großen Glanz zu geben. Es war daselbst eines der ansehnlichsten. Die Alkmaoniden, (so nennte man die Nachkommen Alkmaons,) thaten sich daselbst bey vielen Gelegenheiten hervor, und vornehmlich durch ihre Widersetzung gegen die Tyranney, welche Pisistratus und seine Söhne sich vergeblich zu verewigen bemühten. Ich glaube, daß dieser Alkmaon eben derjenige ist, der auf Solons Anhalten, Feldherr der Athenienser, in dem zur Beschützung des Tempels zu Delphis, unternommenen Kriege wurde [c]. Ich finde in dem Plutarch einen Alkmaon, der ein großer Feind des Themistokles war [d]. Es finden sich in dem Wörterbuche des Moreri, bey dem Worte Alkmaon, verschiedene Fehler (A). Ich will besonders von zwoen Personen reden, welche diesen Namen geführet haben.

a) Eusebii Chronicon. b) Herodot. Libr. VI. cap. 125. c) Plutarch. in Solone, pag. 84. d) Ebenders. in Vita Aristid. sub fin. pag. 334. E.

(A) **Es finden sich** ⸗ ⸗ ⸗ ⸗ **verschiedene Fehler.**] I. Ist es falsch, daß der letzte beständige Archon ums Jahr 301, oder 300 der Stadt Rom gelebet habe. Eusebius, den man anführet, setzet die Endschaft der beständigen Archonten, vor der Stiftung der Stadt Rom. II. Ueberdieß kömmt das 301 Jahr der Stadt Rom nicht mit dem 3300 Weltjahre überein, sondern ungefähr mit dem 3530, nach dem P. Petau, oder mit dem 3498, nach dem Sethus Calvisius. III. Ist der beständige Archon, Alkmaon mit demjenigen nicht eine Person, der so viele Geschenke vom Crösus erhalten. Gleichwohl sagte man es in der holländischen Ausgabe. Das Supplement des Moreri sagte nur, daß er jährlicher Archon zu Athen gewesen. Er lebte ungefähr 190 Jahre, vor dem ersten Jahre der Regierung dieses Monarchen. IV. Das letzte Jahr dieser Regierung trifft nicht in das 206 Jahr der Stadt Rom. V. Herodotus, den man anführet, saget weder, daß Alkmaon seinem Vater Megakles, in dem Amte eines jährlichen Archons, gefolget sey; noch, daß die Abgesandten des Crösus den Alkmaon gefraget, ob er mit ihrem **Herrn vereinigt, nach Delphos gehen wolle; noch, daß ihn dieser König, da er solches zu thun versprochen, mit so vielem Golde beschenket habe, als er tragen könne; noch, daß er denselben, da er gewahr geworden, daß sich Alkmaon über sein Vermögen mit Golde beladen hatte, mit seiner Bürde in sein Haus tragen lassen, weil er wegen seiner Last nicht gehen können.** Ich weis nicht zu errathen, aus welcher Absicht man den Herodotus anführet, wenn man seine Erzählung so außerordentlich verfälschet. VI. Heirathete Alkmaon, der Sohn des Amphiaraus, Callirhoen nicht nach dem Tode der Alphesiböa, seiner ersten Ehfrau; diese war bey seiner andern Heirath noch am Leben. Außer dem Apollodor ist noch ein anderer Zeuge vorhanden, nämlich Ovidius in seinem Mittel wider die Liebe, v. 455.

> Amphilochi frater ne Phegida semper amaret,
> Callirhoe fecit parte recepta tori.

VII. Saget Plutarch nicht, die Fabel des Alkmaon bedeute, **daß er seine Mutter getödtet, d. i. sein Glied, um auf dem Lande zu leben, welches uns durch den Fluß seines Schwiegervaters zu erkennen gegeben wird.** Sollte man nicht sagen, Herr Moreri hätte in dem Plutarch gelesen, daß sich Alkmaon verschnitten hätte: darauf führen diese Worte, er tödtete seine **Mutter, das heißt sein Glied,** ganz natürlich. Ich sollte glauben, daß der Verfasser anstatt fa partie, **sein Glied,** sa patrie, **sein Vaterland,** gesaget habe: allein, dieses hilft ihm auch nicht aus der Sache; denn Plutarch saget nicht, daß Alkmaon sein Vaterland umgebracht habe, oder demselben übel begegnet sey: er saget vielmehr das Gegentheil, daß Alkmaon, welcher alle obrigkeitliche Bedienungen, Empörungen, Parteylichkeiten, und Verläumdungen floh, sich eine kleine Einsamkeit erwählet habe, daselbst in Ruhe zu leben; und auf diese Art floh er die Furien. Plutarch. de Exil. pag. 602. VIII. Ist die Chronike des Eusebius noch ungeschickter angeführet worden, dasjenige zu erklären, was die Fabel vom Alkmaon hat sagen wollen: Denn was kann es zur Erklärung dieser Fabel dienen, wenn man saget, daß die Stadt Theben geplündert worden, daß Tiresias dabey zum Gefangenen gemachet worden, und daß seine Tochter Manto dem Dienste des Apollo geweihet worden? IX. Ist es falsch, daß Eusebius diese Dinge in das 817 Jahr Abrahams setzet. Er saget nichts von dieser Plünderung der Stadt Theben: er redet überhaupt, von den sieben Kriegshäuptern, welche diese Stadt angegriffen, und von ihren Nachkommen, welche diesen Krieg erneuert; er redet, sage ich, von der ersten Kriegsverrichtung unter dem Jahre 784, und von der letztern unter dem Jahre 823. Zum X, bemerket weder Eusebius, noch einiger anderer Schriftsteller, daß der Feldzug Alkmaons gegen die Thebaner unglücklich gewesen ist: Herr Moreri redet so wohl in der lionischen Ausgabe von 1688, als auch in der holländischen, also: **nach seinem unglücklichen Feldzuge von Theben:** denn damals plünderten die Epigonen diese Stadt, u. d. m. XI. **Führten sie den armen blinden Tiresias nicht weg:** er hatte die Flucht mit den andern Thebanern genommen, ehe die Feinde in diese Stadt kamen. XII. **Machten sie keine große Beute dabey, die ihren Vätern erwiesene Schande zu rächen.** Er hätte sagen sollen, daß sie die Schande ihrer Väter zu rächen, diesen andern Feldzug unternommen hätten. XIII. Ist es falsch, daß der Philosophe Alkmaon gezeiget habe, **daß der Mond eine besondere Eigenschaft habe, die sich niemals endige:** er hat die Ewigkeit dieses Gestirns vorausgesetzet. Diese Sache muß man auch nur voraussetzen; und diese Unachtsamkeit ist einem Geistlichen noch weniger zu vergeben, als einem andern Schriftsteller, zu sagen: daß man die Ewigkeit des Monds gezeiget habe, und daß sich **die unsterbliche Seele beständig wie die Sonne herum drehe.** XIV. Redet Eusebius nicht vom Alkmaon, dem Philosophen; ohne Zweifel hat er den Poeten andeuten wollen, weil er saget, Alcmaeon clarus habetur, et Lesches, Lesbius, qui paruam fecit Iliadem. XV. Eusebius hat gesaget, unter der 31 Olympias, nicht aber unter der neun und sechzigsten. XVI. Ist es nicht wahr, daß Plutarch in dem **Leben Solons,** einen Geschichtschreiber, Namens Alkmaon, anführet. Dieses sind die Worte Plutarchs: sie werden beweisen, wie unachtsame Abschreiber

in die gröbsten Fehler verfallen können. Οὐ μέντοι ϛρατηγὸς ἐπὶ τῦτον ἀπεδείχθη τὸν πόλεμον, ὡς λέγειν φησὶν Ἕρμιππος Εὐάνθη τὸν Σάμιον. Οὔτε γὰρ Αἰσχίνης ὁ ῥήτωρ τῦτ' εἴρηκεν, ἔντε τοῖς τῶν Δελφῶν ὑπομνήμασιν Ἀλκμαίων, ὐ Σόλων, Ἀθηναίων ϛρατηγὸς ἀναγέγραπται. Plutarch. in Solone, pag. 84. A. Non fuit ille tamen ad bellum hoc designatus dux, vt tradere Samium Euanthem Hermippus ait. Neque enim id Orator prodidit Aeschines, et in Delphorum Commentariis Alcmaeon, non Solon, est Atheniensium dux. Lloyd und Hofmann, haben den erdichteten Geschichtschreiber Alkmåon, in dieser Stelle Plutarchs, zu finden geglaubt: in Delphorum Commentariis, sagen sie, citatur a Plutarcho in Solone. Es ist offenbar, daß diese Auslegungen von Delphis ein Werk sind, welches sie dem Alkmåon zuschreiben, und welches, ihrem Vorgeben nach, von dem Plutarch angeführet worden ist. Ich verwundere mich, wie Voßius de Histor. Graec. pag. 501, einen solchen Fehler begehen können. Alcmaeon, saget er, in Delphorum Commentariis. Ἀλκμαίων ἐν τοῖς τῶν Δελφῶν ὑπομνήμασι, citatur a Plutarcho in Solone.

Alcmåon, der Sohn des Amphiaraus und der Eriphyle, der Schwester des Adrastus, ermordete seine Mutter, dem Befehle seines Vaters zu gehorchen. Wir wollen die Ursache eines so außerordentlichen Befehls ansehen. Amphiaraus sah Eriphylen als die Ursache seines Todes an. Er wollte nicht wider die Thebaner in den Krieg ziehen; denn weil er ein großer Wahrsager war, so hatte er voraus gesehen, daß er dabey umkommen würde, wenn er in denselben gienge. Ueber dieses hatte er mit einem Eidschwure versprochen, daß er, in Ansehung der Irrungen, die er mit Adrasten haben könnte, mit allem zufrieden seyn wollte, was seine Gemahlinn deswegen verordnen würde. Sie bekamen einen Streit, wegen des thebanischen Kriegszuges. Adrastus wollte den Amphiaraus zum Feldzuge vermögen. Amphiaraus wollte nichts dabey thun, und wendete die andern davon ab. Eriphyle entschied die Sache nach des Adrastus Wunsche, nachdem sie durch ein schönes Halsband [a] gewonnen worden, welches ihr Polynices anboth [b]; und welches sie annahm, ungeachtet des Verboths ihres Gemahls, nichts vom Polynices anzunehmen. Die Tadler des weiblichen Geschlechts haben daher zu vielen Lehrsprüchen und moralischen Gedanken Anlaß genommen. Man weis, daß Amphiaraus, da er, nach der Zerstreuung des Kriegsheers, die Flucht genommen, von einem Abgrunde verschlungen worden, den ein Donnerstral auf seinem Wege eröffnet hatte. Er hatte, vor seinem Aufbruche gegen die Thebaner, seinen Söhnen befohlen, Eriphylen umzubringen, so bald sie ihr Alter fähig dazu machte. Alle andere Kriegshäupter kamen bey diesem Feldzuge um, bis auf den Adrastus. Ihre Söhne faßten zehn Jahre darauf den Schluß, diesen Schimpf zu rächen, und erwählten den Alkmåon zu ihrem obersten Feldherrn. Eriphyle, welche wieder durch Geschenke gewonnen war, munterte sie, durch beständiges Anhalten, zu diesem Kriege auf. Thersander, des Polynices Sohn, hatte ihr ein Halsband [c] und ein langes Kleid [d] geschenket. Alkmåon zog, ungeachtet seiner Begierde, vor Annehmung der Feldherrnstelle, seine Mutter umzubringen, dennoch wider die Thebaner zu Felde, ohne den Befehl des Amphiaraus ausgeführet zu haben. Dieser Feldzug war ungemein glücklich: die Thebaner verließen, nach des Tiresias Rathe, die Stadt; sie wurde geplündert und verwüstet. Alkmåon, welcher von einem neuen Zorne überfallen wurde, da er Nachricht bekam, daß sich Eriphyle auch wider ihn, durch Geschenke, hatte bestechen lassen, bedachte sich nicht länger, sie zu tödten, nachdem er das Orakel um Rath gefraget. Einige behaupten, daß ihm sein Bruder, Amphilochus, bey diesem Muttermorde geholfen habe; allein die größte Anzahl der Schriftsteller leugnet es. Alkmåon, welcher wegen dieser That von den Furien verfolgt wurde, flüchtete nach Psophis, in Arkadien, wo er sein Verbrechen mit den ordentlichen Ceremonien, bey dergleichen Fällen, in die Hände des Phegeus versühnete, und sich mit Arsinoen [e], der Tochter desselben Phegeus, verheirathete, welcher er das Halsband und Kleid schenkte, welches Eriphyle bekommen hatte. Bey einer entstandenen sehr schweren Hungersnoth, nahm man die Zuflucht zum Orakel, welches dem Alkmåon anbefahl, zu dem Achelous zu flüchten. Er begab sich, nach vielem Herumschwärmen, dahin: er ließ sich von neuem wieder aussöhnen; er verheirathete sich daselbst mit Callirhoe, der Tochter des Achelous; und ließ sich auf einem Stück Erde nieder, welches dieser Fluß, durch Zusammenhäufung des Sandes (A), gemachet hatte. Callirhoe erklärte ihm, daß sie nicht eher bey ihm schlafen wollte, als bis er ihr das Halsband und Kleid der Eriphyle geschenket hätte. Dieses zwang ihn, zum Phegeus zurück zu reisen, von dem er das Halsband wieder bekam, nachdem er ihm weiß gemacht, daß er von dem Orakel erfahren, wie die Verfolgung der Furien nicht eher aufhören würde, als bis er dieses Halsband dem Apollo übergäbe. Phegeus erfuhr hernach, daß er es zu einem Geschenke für Callirhoen bestimmet hätte: deswegen gab er seinen zweenen Söhnen Befehl, denselben zu verfolgen und zu tödten; welches sie thaten, und Arsinoen, welche sich darüber aufhielt, in einem Kasten nach Tegea führten, und ihr diese Mordthat Schuld gaben. Einige sagen, daß sich Alkmåon in seiner Raserey mit der Prophetinn Manto, des Tiresias Tochter, ergetzet, und mit derselben zwey Kinder gehabt habe [f]. Man besehe die Fortsetzung von diesem allen, in dem Artikel Callirhoe. Die Furien Alkmåons haben, auf der Schaubühne des alten Griechenlandes, ein großes Lärmen gemacht [g]; allein es ist kein einziges von diesen Trauerspielen bis auf uns gekommen (B). Was man von seinem Grabe saget, verdienet einige Betrachtung (C). Die Oropier, welche allen ander Völkern zuvor kamen, den Amphiaraus unter die Zahl der Götter zu setzen, schlossen den Alkmåon von den göttlichen Ehrenbezeigungen aus, die sie seinem Vater und Bruder erwiesen: sie schlossen ihn, sage ich, wegen seines Muttermords, davon aus [h]. Man merke, daß ihm ein Perser, Namens Orontes, vollkommen ähnlich gesehen [i].

Einige Geschichtschreiber sagen, daß Alkmåon, nach dem zweyten thebanischen Kriege, auf Anreizung des Diomedes, nach Aetolien gegangen sey, welcher ihm dieses Land und Akarnanien erobern half; und daß Diomedes, nachdem alle Griechen zu dem Kriege wider Troja aufgefordert worden, sich dahin begeben habe; Alkmåon aber in Akarnanien geblieben sey, und seinem Bruder zu Ehren [k], eine Stadt gebauet, und selbige Argos des Amphilochus genennet habe [l]. Noch ist zu merken, daß er in Akarnanien prophezeyt hat [m].

a) Wegen des Halsbandes besehe man die Anmerkungen des Artikels Callirhoe. b) Hygin. c. LXXIII, saget: daß Adrastus das Halsband geschenket, und Eriphyle den Ort entdecket habe, wo sich Amphiaraus verborgen gehabt. c) Man kann sich eher auf den Diodorus von Sicilien verlassen, welcher saget, daß Thersander nur das Peplum gegeben habe. Das Halsband konnte er nicht geben, denn Eriphyle hatte es bereits. d) Es hieß auf griechisch Πέπλος. e) Pausan. Libr. VIII. p. 255. nennet sie Alphesiböa. f) Aus der Bibliothek Apollodors III B. 187 u. f. Seite; imgleichen Diodor von Sicilien, V B. VI Cap. g) Alcmaeon olim Tragicorum pulpita lassauit cum furore suo, nunc nullam sui nominis fabulam habet. Barthius in Stat. Tom. II. pag. 449. h) Pausan. Libr. I. p. 33. i) Plutarch. in Arato, pag. 1028. k) Er hieß Amphilochus, siehe die Anmerkungen seines Artikels. l) Strabo, Libr. VII. p. 225. imgleichen Libr. X. p. 318. m) Clemens Alexandr. Stromat. Libr. I. p. 334.

(A) **Er ließ sich auf einem Stück Erde nieder ꝛc.**] Es wird nicht unrecht seyn, den Apollodor durch eine Stelle des Pausanias zu erläutern, welche enthält, daß Alkmåon, nachdem er seine Mutter ermordet, von Argos nach Psophis geflüchtet sey, wo er Alphesiböen, die Tochter des Phegeus geheirathet Pausan. Libr. VIII. p. 255. Die Heirath heilte ihn nicht von seiner Raserey; also nahm er seine Zuflucht zu dem Ausspruche der Götter, welcher ihm befahl, sich in ein ganz neues Land zu flüchten, welches erstlich nach dem Morde der Eriphyle entstanden. Man versicherte ihn, daß ihn die Furien daselbst nicht verfolgen würden. Da er also an dem Einflusse des Flusses Achelous ein Land antraf, welches die Wellen zusammen gespület hatten, so setzte er sich daselbst, und heirathete Callirhoen.

(B) **Es ist keines von diesen Trauerspielen bis auf uns gekommen.**] Ich zweifle nicht, daß die vom Plutarch in einem seiner Bücher angeführten Verse aus einem dieser Stücken genommen sind. Die vom Plutarch in dieser Stelle berührte Betrachtung ist wichtiger, als man denket: sie betrifft einen durchgängigen Fehler. Daß man seinem Nächsten Fehler vorwirft, die man selbst an sich hat, und welche kleiner, als die unsrigen sind. Alkmåon wirft dem Adrastus vor, daß er der Bruder einer Frau sey, die ihren Ehmann umgebracht hätte. Adrastus antwortet ihm: **und du hast deine eigene Mutter umgebracht.** Man darf keinen Tadler vorstellen, wenn man selbst voller Mängel stecket. Οὐκῦν μηδὲ μοιχὸν λοιδορήσῃς, αὐτὸς ὢν παιδομανής. Μηδ' ἄσωτον αὐτὸς ὢν ἀνελεύθερος,

Ἀνδροκτόνυ γυναικὸς ὁμογενὴς ἔφυς:

Τὸν Ἄδραϛον ὁ Ἀλκμαίων. Τὶ ὖν ἐκεῖνος; ὐκ ἀλλότριον ἀλλὰ ἴδιον ἑαυτῷ προσφέρων ὄνειδος,

Σὺ δ' αὐτόχειρ γε μητρὸς ἥ σ' ἐγείνατο.

Plutarch. de capienda ex inimic. vtilitate, pag. 88.

Non itaque adulterium obiice alteri, ipse insano puerorum amore flagrans, neque prodigalitatem, sordidus ipse. Alcmaeon Adrastum hoc maledicto incessit,

Tibi, quae maritum suum interfecit, est soror.

Quid Adrastus? Non alienum, sed proprium ei reponit opprobrium,

Matrem necasti tu manu tua tuam.

(C) **Was von seinem Grabe gesaget wird, verdienet einige Betrachtung.**] Dieses Grab war zu Psophis in Arkadien: Es hatte weder Glanz noch Zierde; allein es war mit so hohen Cypressen umgeben, welche mit ihren Schatten, den um die Stadt befindlichen Hügel bedecken konnten. Man hieb sie nicht ab, weil man dieselben, als dem Alkmåon geweihet, ansah, und sie die Jungfern nannte. Ebendas. Pausan. Libr VIII. pag. 255.

Alcmåon, gebürtig von Croton, und ein Schüler des Pythagoras. Man glaubet, daß er der erste gewesen, der von der Naturlehre geschrieben hat [a]. Er hatte sehr irrige Meynungen: als, daß der Mond ewig sey, und daß sich unsere Seele

beständig nach Art der Sonne herumdrehe. Dieses saget Laertius davon. Cicero stellet das Lehrgebäude dieses Philosophen besser vor; denn was für eine Unachtsamkeit ist es nicht, unter allen Gestirnen, welchen Alkmäon eine ewige Natur zueignet, dasjenige zu erwählen, welches seine Veränderungen am meisten zeiget, ich meyne den Mond? Man müßte also sagen, wie Cicero thut [b], daß dieser Weltweise allen Gestirnen, und auch unsrer Seele eine Göttlichkeit zueignet. Wie es aber allen schlechten Lehrgebäuden eigen ist, daß sie keine Verknüpfung haben: so sehen wir, daß unser Alkmäon sehr unrichtig geschlossen, wenn er einen großen Unterschied unter der Erkenntniß der Götter und der Menschen gemachet. Er sagte, daß die Götter alle Dinge offenbar wüßten, und daß die Menschen nur muthmaßeten. [c]. Dieses können diejenigen sagen, welche einen einzigen und wahren Gott erkennen: aber diejenigen, welche die Gestirne und menschlichen Seelen für so viele Götter halten, machen sich zuletzt lächerlich; wenn sie vorgeben, daß die menschliche und göttliche Wissenschaft anders, als den Stufen nach, unterschieden sind. Es ist falsch, daß dieser Alkmäon an einer Läusekrankheit gestorben ist (A).

a) Phauorin. in omnimoda Histor. apud Laërt. in Alcmaeone, Libr. VIII. Clemens Alexandr. Stromat. Libr. I. Theodoret. Serm. I. b) Cicero de Natura Deorum, Libr. I. cap. XI. c) Laërt. in Alcmaeon. Libr. VIII.

(A) **Es ist falsch, daß er an einer Läusekrankheit gestorben ist.**] Antigonus Carystius hat einen für den andern genommen, wenn er saget, daß Alkmäon, der Naturlehrer, diese Krankheit gehabt habe: er hat, sage ich, den Alkmäon, des Pythagoras Schüler, für den Poeten Alkman genommen. Antig. Caryst. Histor. mirab. cap. XCV. Meursius, in seinen Noten, hat ihm diesen Fehler angemerket. Carl Stephan begnüget sich nicht, zu sagen, daß der Philosoph Alkmäon an einer Läusekrankheit gestorben ist; sondern er saget auch, daß er der erste gewesen, der daran gestorben ist, und verwahret sich mit dem Zeugnisse Aelians. Dieses sind zwo Unwahrheiten: Aelian redet nicht von unserm Alkmäon, er bemerket verschiedene Dinge, von dem Poeten Alkman: allein, nachdem er gesaget, daß der Philosoph Pherecydes; an gemeldeter Krankheit gestorben, Aelian. var. Histor. Libr. IV. cap. XXVIII. so würde er ihm ohne Zweifel den Vorzug vor dem Alkmäon, zugestanden haben; wenn er von diesem letztern, im Absehen auf eine solche Krankheit, geredet hätte. Die Irrthümer Carl Stephans finden sich bey dem Pater Lescalopier. In Ciceron. de Natura Deor. pag. 41.

Aldringer,

Aldringer, ein berühmter Feldherr unter dem Kaiser Ferdinand dem II, hatte sich bloß durch seine Verdienste empor gebracht. Er war aus dem Lande Luxenburg, und von ganz unbekannter Herkunft (A). In seiner ersten Jugend begab er sich zu einigen Edelleuten in Dienste, die nach Frankreich reiseten: er legte sich mit denselben auf die Studien, und machte sich sehr geschickt. Er gieng nach Italien, wo er Kanzler des Grafen Madrucci wurde. Hierauf gieng er nach Trident, und erhielt eine ansehnliche Bedienung bey der Kanzeley: allein die Eifersucht seiner Amtsgenossen, und ihre Aufführung verursachten ihm so großen Verdruß, daß er seine Bedienung, mit murrischem Gemüthe, wider sein Glück, verließ, und sich entschloß, die Handthierung des ersten Menschen anzunehmen, der ihm auf seinem Wege begegnen würde. Er nahm den Weg nach Inspruck, und da ihm nahe an der Brücke ein Soldate begegnete, der nach Italien zurückkehrte: so erwählte er die Waffen, und wurde ein gemeiner Soldat. Er wurde kurz darauf Sergeante; und wie er zu erkennen gab, daß er sehr wohl mit der Feder umzugehen wüßte, so wurde er zur Verfertigung der Rechnungen der Compagnie, und der Antworten des Hauptmanns gebrauchet. Er gab diesem Hauptmanne einen Unterricht in solchen Sachen, die ihm die Thüre zu einer höhern Bedienung eröffneten. Diese Beförderung war Ursache, daß der Lieutenant von der Compagnie Hauptmann wurde, und daß Aldringer zu der Stelle des Lieutenants stieg. Er vertheidigte sich mit 50 Mann in einem schlechten Posten so wohl, daß er denselben, ungeachtet der harten Anfälle des Feindes, erhielte. Hierauf breitete sich der Ruhm von seiner Herzhaftigkeit so wohl, als von seiner Geschicklichkeit, aus: verschiedene Obristen bothen ihm eine Compagnie an; der Vetter des Erzbischofs von Salzburg fand sich unter dieser Zahl. Er hatte, wegen seiner Jugend, einen solchen Mann bey seinem Regimente nöthig; er suchte ihn, er erhielt ihn, und er erwarb sich, vermittelst der guten Anschläge Aldringers, so viel Ruhm, daß er ihn zur Bezeugung seiner Erkenntlichkeit, zu seinem Oberstwachtmeister machte. Aldringer wurde hierauf Oberstlieutenant, ferner Oberster, und zeigte seine gründliche Erkenntniß des Handwerks dermaßen, daß man ihn für würdig schätzte, bey dem mantuanischen Kriegszuge, als Feldhauptmann, zu commandiren [a]. Er stieß zu sehr gelegener Zeit, mit seinen aus Italien gebrachten Völkern, zu den Ueberbleibseln von der Schlacht bey Leipzig [b]; und vielleicht wäre der Ausgang den Kaiserlichen nicht so nachtheilig gewesen, wenn der Graf von Tilli die Ankunft dieser Völker erwartet hätte, ehe er die Schlacht geliefert, wie man ihm gerathen hatte. Einige Zeit darauf, trennte sich Aldringer von dem Tilli, um sich nach Böhmen zu verfügen; wegen des Mistrauens, das wegen des schlechten Zustandes der Sachen, zwischen den Kaiserlichen und Bayern entstund [c]: allein diese Trennung dauerte nicht lange. Er war im Monate Merz 1632. mit dem Tilli an dem Ufer des Lecks, dem Könige von Schweden den Uebergang streitig zu machen. Er war damals Generalfeldzeugmeister [d]. Seine am Haupte erhaltene Wunde, trug nicht wenig zu dem Vortheile bey, den die Feinde durch den Uebergang über diesen Fluß erhielten; allein sie hielt ihn nicht ab, in diesem Feldzuge zu dienen. Er vereinigte sich mit dem Wallenstein in Böhmen, ungeachtet der dagegen angewendeten Bestrebungen der Schweden, welche diese Vereinigung verhindern wollten: er mußte bald nach Bayern zurücke gehen, sich den Völkern des General Horns zu widersetzen. Das Glück beyder Theile war den Ueberrest dieses Jahrs, und zu Anfange des folgenden, in diesen Gegenden abwechselnd. Die rühmlichste Verrichtung Aldringers in dieser Zeit war, daß er 1633 die Aufhebung der Belagerung der Stadt Costniz befördern half. Er vereinigte sich hierauf mit dem Herzoge von Feria, welcher einiges spanisches Kriegsvolk aus Italien gebracht hatte. Man hat geglaubt, daß Wallenstein Aldringern geheime Befehle gegeben habe, alle Anschläge dieses Herzogs rückgängig zu machen (B), und daß dieses die wahrhaftige und geheime Ursache gewesen, warum Aldringer niemals in Lieferung einer Schlacht willigen wollen. Unterdessen darf man nicht glauben, daß Aldringer an allen verbothnen Anschlägen Wallensteins Theil gehabt; er hatte nur gewisse Gefälligkeiten gegen ihn, welche die besondern Absichten dieses Feldherrn beförderten, ohne daß sie die Geschäffte ihres gemeinschaftlichen Oberherrn zu Grunde richteten. Es giebt dergleichen Verständnisse fast bey allen Kriegsheeren. Er wurde 1634 bey Landshut, einer Stadt in Bayern, erschossen, und man hat niemals recht erfahren, ob seine eigene Soldaten, oder die Schweden den Schuß gethan haben. Er war in den Grafenstand erhoben worden [e]. Er war ein Mann, welcher vortreffliche Eigenschaften besaß (C); nur war es Schade, daß sie mit einem übermäßigen Geize, und mit Grausamkeit vergesellschaftet waren (D). Dieses ist fast beständig das Schicksal des Menschen; er gleicht solchen Feldern, welche gute und böse Kräuter unter einander hervorbringen.

a) Im Jahre 1630 aus des Grafen Galeazzo Gualdo Priorato IX B. der Histoire des Guerres d' Allemagne. b) Im Jahre 1631. c) Priorato, im IX B. aufs Jahr 1631. d) Le Blanc, Histoire de Baviere, Tom. IV. p. 374. e) Ebend. p. 436.

(A) **Er war von einer ganz unbekannten Herkunft.**] Humili apud Lucenburgicos loco ortus, saget der Herr von Pufendorf, welcher darzu setzet, daß er anfänglich Diener bey einigen französischen Barons, und hernach Secretär gewesen. Pufendorf. Rerum Suecicar. Libr. VI. pag. 157. Ein andrer Geschichtschreiber leget ihm keinen so armseligen Stand bey; er läßt ihn anfänglich studiren, hierauf in den Krieg gehen, ferner als Secretär dienen, und endlich wieder in den Krieg gehen. Luxemburgi tenui, sed honesto loco editus, primam aetatem litteris dedit. Ioh. Cluuerius, Epit. Histor. Lib. XI. Append. Er machet ihn zu einem Wassertrinker von Natur, Ingenio promto atque acri, et natura vini abstinens. Ebendas. welches eine sehr schlimme, und höchst schädliche Eigenschaft für einen Soldaten in Deutschland ist.

(B) **Man glaubet, daß ihn Wallenstein, rc.**] Der bayerische Geschichtschreiber, den ich angeführet habe, le Blanc, Histoire de Baviere, Tom. IV. pag. 424. gesteht, daß die Schweden nichts lieber verlangten, als eine allgemeine Schlacht, ob sie sich gleich nicht so vortheilhaftig gelagert fanden, als die Katholiken. **Als der Herzog von Feria, fährt er fort, diese schöne Gelegenheit sah, wendete er seine Kräfte daran, Aldringern zu vermögen, mit dem Feinde handgemein zu werden; allein er konnte niemals von einem Manne etwas erhalten, der unter Wallensteins Zucht stund; und da sich die Schweden, zu Ende des Weinmonats, gleichsam siegend zurück zogen, so misfiel Aldringers übles Verfahren, welches dem katholischen Bunde viel kostete, dem Herzoge von Feria dermaßen, daß er kurz drauf vor Betrübniß darüber starb.** Dieser Geschichtschreiber saget auf der vorhergehenden Seite, daß der dem Wallenstein ergebne Aldringer nicht leicht etwas ohne seinen Befehl gethan; und daß um diese Zeit, eine Schrift herum gegangen sey, welche versichert, daß Wallenstein, in währender Zeit, da er dem Kaiser berichtet, wie er Aldringern zu dem Herzoge von Bayern geschickt, sich desselben vollkommen zu gebrauchen, ihm geheime Befehle gäbe, daß er ihn nur durch wenig zugeschickte Hülfsvölker vertheidigen sollte: und weil Aldringer denselben nicht in allem genau nachgekommen sey, so habe ihn Gallas, im Namen Wallensteins, versichert, daß er ihm diesen Ungehorsam nimmermehr vergeben würde.

(C) **Er hatte vortreffliche Eigenschaften.**] Er hatte einen sehr lebhaften und durchdringenden Verstand, viel Erfahrung, eine tiefsinnige Einsicht, und eine große Herzhaftigkeit: bey einem Kriegsrechte mußte man die Stärke seiner Urtheile, und die Wahrscheinlichkeit seiner Vermuthung bewundern; überdieß war er der Feder mächtig; er verstund viele Sprachen, und hatte den Kern aus den Staatsregeln verschiedener Länder zu ziehen gewußt. Die Staatskunst eines in Welschland naturalisirten Spaniers übertraf die seinige nicht. Le da lui

praticate varie nationi, l'osservate diverse massime, e gli investigati genii e inclinationi di molti popoli, io refero cosi accorto nelle attioni, che alcuno Spagnuolo Italianato non lo avanzava. Priorato, Histoire des Guerres d'Allemag. Livr. IX. pag. 291. Edit. in 4.

(D) **Er war außerordentlich geizig und grausam.**] Gegen die Unterthanen war er ohne Barmherzigkeit, und forderte die ausgeschriebenen Schatzungen mit der äußersten Schärfe ein: er sorgte nicht im geringsten für die Nothwendigkeiten der Soldaten, so, daß er weder bey den Unterthanen, noch bey dem Kriegsheere beliebt war. Er wußte seinen Beutel bey Mantua so wohl zu spicken, daß kein Officier unter der ganzen kaiserlichen Armee so viel Beute davon mit weg nahm, als er. Ebendas. Man hält dafür, daß ihn seine eigenen Leute, auf der Brücke zu Landshut, erschossen haben, weil sich, solches zu thun, eine schöne Gelegenheit ereignete, ohne daß es auskommen konnte. Fu colpito e fatto cader morto, non senza sospetto, cio divenisse dalla parte de' suoi, per vendetta d'alcune ingiurie fatte loro, essendo egli per la sua severitá piu temuto che amato dalla militia. Ebendas. p. 289.

Aldrovandus, [a] (Ulysses) Professor der Philosophie und Arzneykunst zu Bononien, seinem Vaterlande, war einer der neugierigsten Menschen von der Welt, in Ansehung der natürlichen Historie. Seine Mühe, seine Arbeit und sein Aufwand in diesem Stücke sind unglaublich. Er reisete in die weit entlegensten Länder, ohne einen andern Bewegungsgrund, als Erkundigung von Dingen einzuziehen, welche die Natur daselbst hervor bringet. Mineralien, Metalle, Pflanzen, Thiere, waren der Gegenstand seiner Untersuchungen, und seiner Neubegierde; allein hauptsächlich legte er sich auf die Vögel: und damit er die Figuren derselben recht genau, und nach dem Leben haben möchte, so brauchte er länger, als 30 Jahre, die besten Künstler von Europa (A) auf seine eigne Kosten darzu. Dieser Aufwand stürzte ihn ins Elend: er sah sich zu der äußersten Armuth gebracht, und man giebt vor, daß er in dem Hospitale zu Bononien, in einem hohen Alter [b], und blind, im 1605 Jahre [c] gestorben sey. Dieses ist ein sehr offenbares Beyspiel wider die Undankbarkeit des gemeinen Wesens (B), und auch wider die übermäßige Neubegierde der Privatpersonen. Man könnte tausenderley schöne Betrachtungen über diese Begebenheit haben: ich überlasse dieselben einem jeden nach seinem Gefallen anzustellen, und begnüge mich mit dieser kleinen Anmerkung, nämlich, daß uns das Alterthum, in Ansehen der Naturgeschichte, kein Beyspiel eines so weit ausgedehnten und arbeitsamen Vorhabens, als unsers Ulysses, giebt. Ich muß es bekennen, Plinius hat sich in verschiedlichere Materien ausgedehnet; allein er hat nur das äußerste berühret, und saget nur wenig Worte von einer Sache: dahingegen Aldrovandus alles zusammen häufte, was er finden konnte [d]. Seine Sammlung besteht aus etlichen dicken Foliobänden; allein man muß ihm den Ruhm derselben nicht allein zueignen (C): denn es ist ein Band darunter, der nach seinem Tode erschienen, an welchem er, wie man glaubet, keinen andern Theil gehabt (D), als daß er das Muster, oder höchstens einige unvollkommene Nachrichten darzu, an die Hand gegeben hat. Ich werde dieses in den Anmerkungen erklären. Es scheint nicht möglich zu seyn, daß er die erstaunende Anzahl Bücher gemacht habe, davon Imperialis ein Verzeichniß gegeben hat [e]; und es ist nicht zu verwundern, daß er bey so vielen Untersuchungen, welche alle Aufmerksamkeit erfordern, dasjenige öfters für Verse ausgegeben hat, welches den Regeln der Dichtkunst ganz zuwider ist [f], und daß er nicht viel Griechisch gekonnt [g]. Ein Poet, welcher Pabst gewesen, hat ihn auf eine sehr wohl eingekleidete Art gelobet (E).

a) Aus dem Geschlechte der Grafen dieses Namens, wie Aubert. Miraeus de Scriptorib. Saec. XVI. pag. 154. saget. b) Bullart, Academie des Scienc. Tom. II. pag. 110. legt ihm 80 Jahr bey. c) Mercklinus, Lindenii renouati pag. 1047. d) Man besehe die Anmerkung (D). e) In Musaeo Historico. Imgleichen in Theatr. Paul. Freher. p. 1317. f) Vossius de Origine Idololatr. Lib. III. Cap. XCI. p. 1227. g) Ezech. Spanhem. apud König. Biblioth. p. 24.

(A) **Er brauchte die vortrefflichsten Künstler rc.**] Aubert Miräus hat wegen dieser Sache folgendes zusammen getragen: Pictori cuidam, ea in arte vnico, triginta et amplius annos annuum aureorum ducentorum stipendium persoluit. Delineatores celeberrimos, Laurentium Bennium, Florentinum, et Cornelium Suintum, Francofurtensem, aere suo conduxit, nec non Iacobi Ligotii, Serenissimi Etruriae Ducis Pictoris eximii, opera, in hac eadem prouincia Florentiae quandoque vsus est, vt, quo maximo fieri posset artificio, aues eae designarentur. Tandem sculptorem habuit insignem, Christophorum Coriolanum Norimbergensem, atque eius nepotem, qui eas adeo venuste adeoque eleganter exsculpserat, vt non in ligno, sed in aere factae videantur. Aubert. Miraeus de Scriptorib. Saec. XVI. pag. 154.

(B) **Dieses ist ein offenbares Beyspiel wider die Undankbarkeit. rc.**] Man darf sich nicht einbilden, daß diesen Naturforscher, bey seinem Aufwande, niemand unterstützet habe. **Der Rath zu Bononien, der Cardinal Montalt, Franciscus Maria, Herzog von Urbino, und einige andre der vornehmsten in Italien, trugen mit Freuden etwas darzu bey; indem sie ihr Geld zur Unterhaltung der Maler und Kupferstecher herschossen, welche Aldrovand unter sich hatte. : : : Nachdem er dem Pabste, Clemens dem VIII, XII. Bücher der Ornithologie, oder die Historie der Vögel, und einige andre denjenigen zugeschrieben hatte, welche seine Arbeit durch ihre Freygebigkeit befördert hatten: so vermachte er das übrige in seinem letzten Willen dem ansehnlichen Rathe zu Bononien : : welcher Johann Cornelius Uterverius, gebürtig von Delft in Holland, Professoren bey derselben Universität, und hernach auch Thomas Demstern, einem schottländischen Edelmanne, gleichfalls Professoren am besagten Orte, eine ansehnliche Summe Geldes angewiesen, diese des Drucks so würdige Bücher in Ordnung zu bringen, und unter die Presse zu geben.** Bullart Académie des Scienc. Tom. II. pag. 110.

(C) **Man muß ihm nicht allen Ruhm zueignen.**] Es erhellet aus der Bibliothek der medicinischen Bücher, daß die meisten Bände der natürlichen Historie des Aldrovandus, nach seinem Tode gedruckt worden sind. Merklinus, in Lindenio renouato, pag. 1047. Die Ornithologie, oder die Historie der Vögel, in drey Foliobänden, und die sieben Bücher vom Ungeziefer, in einem gleichen Bande, sind allein von ihm herausgegeben worden. Der Band von den Schlangen, die drey Bände von den vierfüßigen Thieren, das Buch von den Fischen, das von den Thieren, die kein Blut haben, die Historie von den Misgeburten, nebst den Zusätzen der Historie der Thiere, in zwölf Bänden, die Abhandlung von den Metallen, die Dendrologie, oder die Historie der Bäume, sind, nach Aldrovands Tode, zu verschiedenen Zeiten, und durch Besorgung unterschiedlicher Personen, herausgekommen. Die Abhandlung von den Schlangen ist vom Bartholomäus Ambrosin in Ordnung gebracht, und herausgegeben worden, welcher In Patrio Bononiae Archigymnasio Simpl. Med. Professor Ordinarius, Musei illustriss. Senatus Bonon. et Horti publici Praefectus gewesen. Das Buch von den vierfüßigen Thieren mit gespaltenen Klauen, wurde erstlich von Johann Cornelius Uterverius, und hernach von Thomas Demstern in Ordnung gebracht, und vom Marcus Anton Bernia, und Hieronymus Tamburin herausgegeben. Die Sammlung der vierfüßigen Thiere mit ungespaltenen Klauen, und die von den Fischen, wurde vom Uterverius in den Stand gesetzt, und vom Tamburin herausgegeben. Die vierfüßigen Thiere mit Fingern und Klauen, sind vom Ambrosin zusammen getragen worden; die Historie der Misgeburten, nebst den Zusätzen, sind von eben demselben gesammlet, und auf Unkosten des Marcus Anton Bernia gedruckt worden. Die Dendrologie ist das Werk des Ovidius Montalbanus. Ex Lindenio renouato. pag. 1047.

(D) **Er hat nur das Muster zu einigen Bänden seiner Sammlung gegeben.**] Der Abt Gallois hat so wohl vorgestellet, was man für ein Urtheil von diesem großen Werke zu fällen hat, daß ich glaube, man wird lieber die ganze Abschrift, als den Auszug seiner Worte, sehen. Hier ist sein eigner Ausdruck. „Aldrovandus ist nicht der Urheber dieses Buchs, nämlich der Dendrologie; so wenig als vieler andern, „die gleichwohl unter seinem Namen heraus gekommen sind: allein es „ist dieser Sammlung der Naturhistorie, davon diese Bücher einen „Theil ausmachen, wie denjenigen großen Flüssen gegangen, welche, bey „ihrem ganzen Laufe, den bey ihrem Ursprunge angenommenen Namen „behalten, obgleich zuletzt das meiste Wasser, welches sie in die See füh„ren, nicht ihnen, sondern andern Flüssen zugehöret, von welchen sie es „erhalten haben. Denn weil die sechs ersten Bände dieses großen Werkes „dem Aldrovandus gehören, obgleich die andern von verschiedenen Schrift„stellern nach seinem Tode verfertiget worden, so hat man ihm dennoch „diese letztern zugeeignet, entweder, weil sie eine Fortsetzung seines Ent„wurfs waren, oder weil man sich seiner Nachrichten bedienet hatte, „oder weil man seiner Lehrart folgte; oder vielleicht auch darum, damit diese „letzten Bände, unter einem so berühmten Namen, desto besser aufge„nommen werden sollten.„ Journal des Savans du 12 de Novembre 1668. page 425. Diejenigen, welche den Entwurf dieser Sammlung wissen wollen, dürfen nur folgende Worte ansehen: Der Abt Gallois fährt also zu reden fort. „Man hat fast nichts von diesen Bäumen ge„schrieben, was man nicht in diesem Werke zusammen getragen fände. „Denn dieser Schriftsteller begnüget sich nicht, alles dasjenige anzufüh„ren, was er in den Naturforschern davon gelesen hat: er bemerket „auch, nach der Lehrart des Aldrovandus, dasjenige, was die Geschicht„schreiber davon geschrieben, was die Gesetzgeber deswegen verordnet, „und was die Poeten davon erdichtet haben. Ueber dieses erkläret er „den unterschiedlichen Gebrauch, worzu diese Bäume in der Haushal„tung, in der Arzneywissenschaft, in der Baukunst, und in andern Wissen„schaften angewendet werden. Endlich redet er von den Sittenlehren, „den Sprichwörtern, den Sinnbildern, den Räthseln, den hieroglyphi„schen Bildern, und vielen andern Dingen, welche mit seiner Materie „Verwandtschaft haben.„ Ebendas. Er hatte auch nicht aus der Acht gelassen, die Schaupfennige zu Rathe zu ziehen, und dasjenige beyzubringen, was ihm diente. Spanhem. de Praest. Numis. Dissert. III. sub fin. pag. 252.

(E) **Ein Poet, welcher Pabst gewesen rc.**] Ich rede von dem Mapheus Barberini, oder Urban dem VIII. Hier ist eines von denen Sinngedichten, welche er zum Lobe des Aldrovandus gemacht hat:

> Multiplices rerum formas, quas pontus et aether
> Exhibet, et quidquid promit et abdit humus,
> Mens haurit, spectant oculi, dum cuncta sagaci,
> Aldobrande, tuus digerit arte liber.
> Miratur proprios solers industria foetus,
> Quamque tulit moli se negat esse parem.
> Obstupet ipsa simul rerum foecunda creatrix,
> Et cupit esse suum, quod videt Artis opus.

Lorenzo Crasso in Elogii d'Huom. Letterati, Tom. I. p. 137. 138. führet nebst dieser noch eine andre an.

Aleander, (Hieronymus) Erzbischof zu Brindisi, und Cardinal im 16 Jahrhunderte. Alexander der VI, wünschte, ihn in seinen Diensten zu haben (A), und wollte ihn seinem Sohne zum Secretär geben. Kurz darauf änderte er diesen Vorsatz, und wollte

wollte ihn lieber zu den Unterhandlungen nach Ungarn schicken; allein Aleander befand sich zur selbigen Zeit krank, und konnte nicht von Venedig reisen, wo er damals lebte. Ludwig der XII ließ ihn 1508 (B) zum öffentlichen Lehramte der schönen Wissenschaften, bey der hohen Schule zu Paris, nach Frankreich kommen. Aleander war damals 28 Jahr alt. Er erwarb sich viele Hochachtung in diesem Amte. Er gieng zu Erhard von der Mark, Bischofen zu Lüttich, in Dienste, welcher ihn nach Rom schickte, seine Erhebung zur Cardinalswürde gegen die Widersetzungen Frankreichs zu erleichtern. Leo der X fand ihn so geschickt, daß er ihn zu behalten wünschte, und der Bischof von Lüttich both die Hand darzu. Aleander kam anfänglich bey dem Cardinal von Medicis [a], als Secretär, in Dienste: hernach erhielt er, nach dem Tode des Acciaioli, die Bedienung eines Aufsehers über den Bücherschatz des Vaticans. Allein der große Schauplatz, worauf er sich mit Ruhme zu zeigen anfing, war Deutschland, zu Anfange der durch die Reformation daselbst erregten Unruhen. Er wurde im Jahre 1519, als päbstlicher Gesandter dahin geschickt. Er stellte daselbst nach sich ereignenden Umständen die Person eines Abgesandten, und die Person eines Lehrers vor. Er redete drey Stunden hinter einander vor der Reichsversammlung zu Worms, wider Luthers Lehre [b]. Allein man giebt vor, daß er sie nicht getreulich vorgebracht habe [c]. Er konnte nicht verhindern, daß man Luthern auf diesem Reichstage nicht gehöret hätte, und er schlug es ab, mit ihm zu disputiren: allein er erhielt, daß man seine Bücher verbrannte, und seine Person in die Acht erklärte; und er setzte die Achtserklärung selbst auf [d]. Er war Gesandter bey Franciscus dem I, vor Pavia, im Jahre 1525; und fiel einigen Soldaten in die Hände, die ihm übel mit spielten (C). Er wurde im 1531 Jahre zum andernmale nach Deutschland geschicket, und fand daselbst eine wichtige Veränderung; wenn man dasjenige glauben darf, was er, der Sage nach, geschrieben. Das Volk in den protestantischen Städten war nicht mehr so erbittert wider den Pabst: allein in den katholischen Städten bezeigte es eine ungemeine Begierde, das römische Joch abzuwerfen, und sich mit den Kirchengütern zu bereichern, wie die Protestanten gethan hatten. Die Veränderung jener kam daher, weil sie sich, nach Abwerfung des päbstlichen Jochs, mit einer großen Freyheit geschmeichelt hatten, aber erfuhren, daß das Joch der weltlichen Obrigkeit, darunter sie leben mußten, nicht gelinder war. Aleander that alles, was er konnte, zu verhindern, daß Carl der V, mit den Protestanten in Deutschland, keinen Waffenstillstand machen sollte; aber ohne Fortgang. Er wurde von Paul dem III, zum Cardinal erhoben, und zum Vorsitzer der tridentinischen Kirchenversammlung, nebst zween andern Legaten, ernennet [e]. Unterdessen gieng er 1538, als Gesandter des Pabsts, nach Deutschland. Diese Gesandtschaft dauerte ein Jahr. Sein Tod, welcher sich den ersten Hornung 1542 ereignete, verhinderte ihn, der Kirchenversammlung vorzustehen. Einige sagen, daß er aus Dummheit seines Arztes gestorben sey (D). Ich habe nicht von allen seinen Nunciaturen geredet. Moreri kann dasjenige ersetzen, was ich ausgelassen habe. Aleander hat einige Werke herausgegeben (E). Er verstund das Hebräische und Griechische wohl, und man leget ihm ein außerordentliches Gedächtniß bey (F). Ich glaube nicht, daß man die hebräische Sprache, mit Grunde, für seine Muttersprache ausgeben kann, oder mich deutlicher zu erklären, daß er ein gebohrner Jude gewesen sey (G). Man hat vielmehr Ursache, ihn des Jachzorns zu beschuldigen [f]. Er machte seine Grabschrift selbst, welche bezeuget, daß er über sein Schicksal nicht ungeduldig gewesen ist (H), wie man ihn beschuldiget hat. Erasmus gedenket seiner in seinen Briefen sehr oft, aber fast allezeit im Uebeln (I). Er beklaget sich unter andern, über die übeln Begegnungen, die er ihm bey dem Bischofe zu Lüttich zuwege gebracht, bey welchem Aleander einen Bruder hatte, welcher ein größerer Meister, als er, in der Verstellungskunst war (K).

a) Welcher unter dem Namen Clemens VII, Pabst wurde. b) Ex Pallauicini Histor. Conc. Trident. es war das Jahr 1521. c) Seckendorf. Histor. Lutheranismi, Lib. I. p. 149. d) Pallauic. Hist. Conc. Trid. Lib. I. cap. 28. n. 5. e) Die Cardinäle Campegi und Simonette. f) Besiehe die Anmerkung (G) zu Ende.

(A) **Alexander der VI wünschte, ihn in seinen Diensten zu haben.**] Ich bediene mich dieser Redensart, weil der Schriftsteller, dem ich folge, die Sache als einen bloßen Vorschlag angiebt, der niemals ausgeführet worden ist. Auf die Art, wie er davon redet, ist Aleander niemals in wirklichen Diensten dieses bösen Pabstes gewesen. Wenn dieses so ist, so sind alle Betrachtungen verlohren, die man zum Nachtheile Aleanders, in Ansehung der gefährlichen Schule Alexanders des VI, und des Cäsars Borgia, gemacht hat, in welcher er, dem Vorgeben nach, soll seyn erzogen worden. Ich will nichts entscheiden; ich will dem Leser die Mühe lassen, die Sache ein wenig zu ergründen: Aleandrum, (qui paulo ante Cancellarius Leodiensis, et olim famosissimi Caesaris illius Borgiae, seu Ducis Valentini, Secretarius fuerat, famulus hero dignus, et pars Aulae Romanae sub Alexandro VI.) pessime describit Lutherus. Seckendorf. de Lutheran. Libr. I. pag. 125. num. 3.

(B) **Ludwig der XII ließ ihn 1508 nach Frankreich kommen.**] Pallavicin bemerket dieses Jahr nicht; weil er aber saget, daß Aleander in seinem acht und zwanzigsten Jahre nach Frankreich berufen worden: so habe ich mich darinnen nicht zu irren geglaubet; zumal da die Grabschrift Aleanders enthält, daß er 1542, in einem zwey und sechzigjährigen Alter, weniger dreyzehn Tage, gestorben sey. In Nomenclatore Cardinalium, pag. 132. und in Istoria de' Poeti Graeci de Lorenzo Crasso, pag. 278. Er war also den 13 Hornung 1480 gebohren; denn diejenigen, welche seinen Sterbetag bemerken, setzen denselben auf den ersten Hornung. Oldoïnus in Athenaeo Romano, pag. 317. Ich verwundere mich über die Nachläßigkeit der Urheber, die seine Grabschrift gemacht. Sie setzen darinnen, daß er zu Motte in Kärnthen 1479 gebohren worden, und 1542 zu Rom, 62 Jahr weniger dreyzehn Tage alt, gestorben sey. Dieses kann nicht wahr seyn, man müßte denn voraus setzen, daß sich das Jahr 1479 nicht mit dem Jenner, das Jahr 1542 aber damit angefangen habe: allein es wäre lächerlich, vorzugeben, daß man in einer Grabschrift sich einer so ungleichen Zeitbemerkung bedienet haben sollte. Ich verwundere mich, daß der Verfasser des Nomenclators diesen Fehler nicht gewahr geworden ist. Er saget etwas, das mit dem Pater Pallavicini nicht zusammen stehen kann, nämlich, Aleander sey nur zwanzig Jahre alt gewesen, da er zu Paris gelehret habe.

(C) **Er fiel einigen Soldaten in die Hände rc.**] Folgendes findet man hiervon in einem Briefe des Hieronymus Negro, an Marc Anton Michieli, unterm 20 Merz 1525 von Rom geschrieben. „Der „Erzbischof von Capua hat uns einen außerordentlichen Zufall von „Aleandern, dem erwählten Bischofe zu Brindisi, und dem Gesandten „Sr. Heiligkeit bey Sr. allerchristlichsten Majestät erzählet: nämlich, „daß dieser arme Edelmann, da er in der größten Hitze der Schlacht, „und bey derjenigen Verwirrung, die ihr euch leicht einbilden könnet, in „einer seinem bischöflichen Stande geziemenden gewöhnlichen Kleidung, „die Flucht ergriffen, drey Spaniern in die Hände gefallen, welche ihn gefangen genommen, und weil sie ihn sonst nicht kannten, mit Worten und „Werken gezwungen, ein Lösegeld von 3000 Ducaten zu versprechen, und „in diesem Stande durch das Lager geführt, wobey sie sich öfters umgesehen, und ihn mit sehr ungestühmen Worten angefahren, ihnen zu folgen. Der erschrockene Bischof lief hinter ihnen drein, wie ein Diener, „ohne daß er das Herz gehabt, zu sagen, daß er päbstlicher Gesandter „wäre. Allein in Pavia wurde er von dem Unterkönige von Neapolis, und dem Marquis von Pescare erkannt, welche ihn mit vieler „Mühe und Schwierigkeit aus dieser Dienstbarkeit und Gefangenschaft „befreyeten: nichts destoweniger mußte er besagten Soldaten, seines „Eidschwurs los zu seyn, 200 Ducaten für den Mann geben, sie zu vergnügen. Ich vernehme, daß er nach Venedig geht, wo er euch seine „Widerwärtigkeiten und üble Begegnungen wohl selbst erzählen wird.„ Lettres des Princes traduites par Belleforet, fol. 96.

(D) **Einige sagen, er sey aus Dummheit seines Arzts gestorben**, les Jugemens de Savans sur les Poetes, Tom. III. num. 1273. pag. 194.] Dieses kömmt mit seiner Grabschrift nicht überein, welche bezeuget, daß er an einer abzehrenden Krankheit gestorben sey, die er sich durch die Arbeit bey seinen Gesandtschaften zugezogen. Mox, diuersis Legationibus pro summis Pontificibus, ad omnes fere Christianos Principes, fideliter et diligenter perfuncto, et IDEO IN TABEM DELAPSO. Es kann vielleicht eine Stelle des Paul Jovius, welche man anfänglich nicht recht gefaßt hat, und welche von einer Hand nach der andern, in verschiedene Bedeutungen verwandelt worden ist, zu dieser Dummheit des Arzts Anlaß gegeben haben. Dem sey wie ihm wolle, so erfahren wir vom Paul Jovius, Elog. cap. 98. pag. 231. daß Aleander selbst seine Gesundheit zu Grunde gerichtet hat, weil er für dieselbe allzuviel Sorge getragen, und, als sein eigner übler Arzt, allzuviel unnützliche Arzneyen gebrauchet habe. Laetatus est ea Purpura per annos quinque, hieraus müßte man schließen, daß er die Cardinalswürde im 1537 Jahre erhalten hätte, peruasurus haud dubie ad exactam aetatem, nisi nimia tuendae valetudinis sollicitudine intempestiuis medicamentis, sibi hercle insanus et infelix medicus, viscera corrupisset.

(E) **Er gab einige Werke heraus.**] Der Herr de la Rochepozai, Bischof zu Poitiers, Verfasser des Nomenclatoris Cardinalium, giebt mir noch eine kleine Ursache, mich über den Mangel seiner Aufmerksamkeit zu beklagen. Er saget, daß Aleander, ob er gleich sehr geschickt gewesen, die aller erhabensten Materien abzuhandeln, sich nicht geschämet habe, über die schönen Wissenschaften zu schreiben, und einige kleine Werkchen herauszugeben, deren Materie sehr geringe wäre: De re - - - litteraria licet inferiori bene mereri non dedignatus est, exilis argumenti Operulis editis, quae tamen Autoris nomen et famam nec eleuant neque imminutum eunt. Nomenclator Cardin. pag. 131. Edit. 1614. Jedermann, der dieses liest, wird sich nichts anders vermuthen, als lauter kleine Büchercheu in dem Verzeichnisse der Werke Aleanders zu sehen, welches nach diesen Worten des Nomenclators folget. Unterdessen hebt er im Verfolge so an: Scripsit vastum opus aduersus singulos disciplinarum professores, in quos censuram acerbius et felicem exercuit calamum. Tabulas in Grammaticam Graecam, seu potius Grammaticam ad litteras Graecas. Dialogos duos festiuissimos, quorum alter Cicero relegatus inscribitur; alter vero Cicero reuocatus. Ich werde in dem Artikel **Hortensius Lando** zeigen, daß dieses falsch ist. Carmina quaedam illustrium Poëtarum Italorum carminibus indita. Epistolas multas, quarum 4. habes inter Epistolas Friderici Nauseae, et alias, in quibus de rebus Ecclesiasticis agit. Annotationes item quasdam in Bibliotheca Cardinalis Sirleti asseruatas. Wenn man sich darüber verwundert, ein großes und ungeheures Werk zu sehen, da man nur eine kleine Abhandlung zu finden vermuthete: so wird man sich von diesem Ekel nicht erholen, wenn man in dem Verzeichnisse der Schriften eines Mannes, nicht das geringste Merkmaal findet, welches die gedruckten von den ungedruckten unterscheidet. Dieses ist ein Fehler, der sich in dem Nomenclator, in dem Athenäum des Oldoini, und in vielen andern Schriftstellern der Bibliotheken findet. Das große Werk Aleanders, darinnen er sein Urtheil von allen Arten der öffentlichen Lehrer fället, ist niemals gedruckt worden. Er legte die letzte Hand daran, saget man, da er starb. Mentre andava compiendo una vastissima Opera, contra i Professori di tutte le scienze,

enze, fu assalito in Roma dalla morte. Lor. Crasso Istoria de' Poeti Greci. pag. 277. Das hat Herr Moreri durch folgende Worte sagen wollen: **Er starb den 1 Febr. 1542. zur Zeit, als er ein wichtiges Werk ans Licht stellen wollte.** Paul Jovius ist hierinnen das Muster vieler Leute gewesen. Quum vastum opus, saget er, Elog. Cap. XCVIII. pag. 231. vasta illa memoria, aduersus singulos disciplinarum Professores agitaret, Romae interiit. Den Fortsetzern Gesners und Königs, sind von allen Werken Aleanders nur die Tabellen der griechischen Sprachkunst bekannt gewesen. Draudius hat auch diese nicht gekannt. Das oxfurtische Bücherverzeichniß gedenket nur eines kleinen Gedichtes dieses Schriftstellers.

(F) **Man leget ihm ein außerordentliches Gedächtniß bey.]** Ich kann dasjenige, was Paul Jovius davon saget, für nichts anders, als für einen poetischen Einfall, halten, ob er es gleich in ungebundener Rede saget: nämlich, daß Aleander alles, was er gelesen, behalten, und solches lange Zeit darauf, ohne Verfehlung der Sachen und Worte, wieder hersagen können. Detur hoc incomparabili inusitatae memoriae felicitati, quae in Hieronymo Aleandro, supra cuiusque vel antiqui seculi captum, admiranter excelluit, vt eius ex vero depicta facies, vel in pudenda ingenii sterilitate inter foecundissimas imagines conspiciatur, quando nihil eum cuncta volumina cupide perlegentem vel rerum vel verborum omnino subterfugerit, quin singula memoriter vel a multis annis longo sepulta silentio recitaret. Ebendas. pag. 230. Man kann es kaum glauben, wenn man es nicht sieht; wie aber ein Gedächtniß sehr glücklich seyn kann, wenn es gleich den vom Paul Jovius beschriebenen Grad nicht erreichet, so zweifle ich nicht an Aleanders vollkommener Wissenschaft verschiedener Sprachen, welche ihm seine Grabschrift zueignet: Hebraicae, Graecae, Latinae, aliquotque aliarum linguarum exoticarum ita exacte docto, vt eas recte et apte loqueretur et scriberet.

(G) **Ich glaube nicht, daß man Grund hat, zu sagen 2c.]** Luther und seine Schüler haben dieses, in währender ersten Gesandtschaft Aleanders nach Deutschland, für eine gewisse Sache ausgegeben. Man liest folgendes in Luthers Werken davon. Tom. I. fol. 496. apud Seckendorf. de Lutheran. Libr. I. p. 125. num. 4. Venit his diebus Hieronymus Aleander, vir sua opinione longe maximus, non solum propter linguas, quas eximie callet, siquidem Ebraea illi vernacula est, Graeca a puero illi coaluit, Latinam autem didicit diutina professione: sed etiam mirabilis suis videtur ob antiquitatem generis. Nam Iudaeus natus est, quae gens immodice gloriatur de Abraham vetustissimo se originem ducere. An vero baptisatus sit, nescitur. Certum est, eum non esse Pharisaeum, quia non credit resurrectionem mortuorum, quoniam viuit perinde, atque cum corpore sit totus periturus; adeo nullum a se prauum affectum abstinens. Vsque ad insaniam iracundus est, quauis occasione furens. Impotentis arrogantiae, auaritiae inexplebilis, nefandae libidinis et immodicae, summum gloriae mancipium quamquam mollior quam qui possit elaborato stylo (Paul Jovius bemerket, daß Aleander nur im reden fertig gewesen sey, wenn er aber schreiben wollen, seine Schwäche gar zu spät erkannt habe,) gloriam parare, et pejor, quam quiuis conetur in argumento honesto. At ne nesciamus, cessit felicissime simulata defectio ad Christianos. Dieses ist ein Gemälde, welches uns Aleandern nicht allein, als einen Juden, der sich als ein Christ gestellet, und dessen Taufe eine zweifelhafte Sache gewesen; sondern auch als einen Menschen vorstellet, der die Unsterblichkeit der Seele nicht geglaubt, der sich in den allerschändlichsten Wollüsten herumgewälzt, der bis zur Wuth jachzornig, und im höchsten Grade geizig und hochmüthig gewesen. Er beantwortete die Beschuldigung, daß er ein gebohrner Jude wäre, und erklärte vor der Reichsversammlung zu Worms, daß seine Vorfahren die Würde der Marquis von Istrien besessen, und daß er seinen edlen und erlauchten Ursprung sattsam bewiesen habe, da er Domherr zu Lüttich geworden. Er rufet viele von den anwesenden Personen zu Zeugen an, die sein Geschlechte kennten. Herr Seckendorf berichtet uns diesen besondern Umstand. Er hatte ihn in den Archiven des Herzogs von Weimar gefunden, wo man unter vielen Abschriften dieser Zeit, auch die Handlungen des Reichstags zu Worms verwahret. Von der langen Rede Aleanders findet sich ein Auszug in diesen Handlungen, und aus demselben hat dieser vornehme Lutheraner dasjenige gezogen, was er, wie folget, in das Lateinische übersetzet hat, l. c. pag. 149. lit. k: Tandem questus est a Luthero spargi quasi Aleander gente Iudaeus esset: „Deum immortalem!„ dixit, „multi hic sunt boni viri, quibus notus sum ego et „familia mea, et asserere ego vere possum, maiores meos Marchiones in Istria fuisse:„ (man versichert in seiner Grabschrift, daß er e Comitibus Landri in Carnia, Petraepilosae in Histria entsprossen sey) „quod vero parentes mei ad inopiam redacti sunt, fato tribui debet. Natales meos ita legitimaui, vt in Canonicum Leodiensem „receptus sum, quod factum non foret, nisi ortus essem ex familia „illustri vel spectabili.„ Was mich zu glauben beweget, daß der Vorwurf seiner jüdischen Geburt ungerecht gewesen, das ist kein schwacher Grund. Ulrich von Hutten gab eine Schmähschrift wider Aleandern heraus, worinnen er sich dermaßen ereifert, daß er ihn umzubringen drohet. Omnem aduertam diligentiam, omne adhibebo studium, omnia tentabo conaborque, vt, qui furore, amentia, et iniquitate grauis accessisti, vita inanis hinc efferaris. Neque enim exspectandum adhuc tibi est, vt stilos doctorum hic virorum sentias, sed futurum crede, vt fortium gladiis confodiare. Hulricus Huttenius in Aleandr. Es war ihm nicht unbekannt, daß dieser Abgesandte vor der Reichsversammlung zu Worms, das vorgeworfene Judenthum widerleget, und sich der Abstammung aus einem sehr edlen Hause gerühmet hatte; allein zur Behauptung dieses Vorwurfs leugnet er auch, daß er solches daselbst gethan habe. Es liegt nichts daran, ob er es mit Unrechte leugnet: der Beweis, den ich aus seinem Stillschweigen ziehe, ist eben so gut; denn wenn er einigen Grund zu dieser Beschuldigung gesehen hätte, so würde er zum wenigsten behauptet haben, daß Aleander seinen jüdischen Ursprung fälschlich geleugnet. Erwies er ihm nicht, daß die Grafen, die er für seine Blutsfreunde ausgab, ihn nicht dafür erkannten? Nihil intellexisti proxima auditione, cum multis quidem excusares Iudaicam originem, nemo obiiceret. Nam esse malum, quacunque etiam gente editum, sciebant omnes. Itaque nemo magnopere putabat generis prauitatem tibi obiiciendam: aduersum mores fremebant insense multi. Et poterat sentiri iam manifeste, quae esset animorum commotio: tu tamen, quasi illic potissimum expurgatione opus esset, multis tractabas locum eum, ad fastidium vsque audientium: sed tanta cum fiducia, vt plane certus tibi esse videreris neminem intelligere, quam impudenter ibi mentireris omnia. Illo enim post multa erupisti, vt ad nobiliss. Comitum, qui te penitus ignorant, et quos tu haud satis nosti, genus, originem tuam referres. Ebendas. Wie aber keine Sache so klein ist, die, wenn sie von einem Maule in das andere geht, nicht groß werden sollte; so will ich nicht leugnen, daß die wider diesen päbstlichen Gesandten herumgehende üble Nachrede, sich nicht auf dasjenige gründen sollte, was Paul Jovius in seinen Elog. cap. 98. pag. 231 saget: daß die Juden die Fertigkeit Aleanders in der hebräischen Sprache bewundert, und ihn ohne Schwierigkeit für einen von ihrem Volke gehalten. Latinae, Graecaeque litterae quum saepe alacriter iactabundo pro vernaculis haberentur, Hebraicas admirantibus Iudaeis et suae stirpis eum facile credentibus, solertissime didicit. Diejenigen, welche mich zu tadeln Lust haben, müssen wissen, daß ich nicht zu behaupten gedenke, daß des Paul Jovius Buch zu dieser Verläumdung Anlaß gegeben habe; meine Gedanken sind nur, daß andere dasjenige lange zuvor gesaget haben könnten, was Paul Jovius saget.

„Was Luther saget, daß Aleander sehr zornig gewesen, ist mehr als zu „wahr: man kann dießfalls dem Josse Gentin, Secretär dieses Cardi„nals, in einem Briefe an den Nansea, Bischof zu Wien, glauben. Libr. „VIII. Epist. ad Nauseam a variis scriptarum pag. 353. Er saget ihm, „auf die aufrichtigste Art von der Welt, nachdem er ihm den Tod Ale„anders gemeldet, daß er nicht wisse, was er nach dem Tode seines Herrn „für eine Partey ergreifen solle; weil er befürchte, daß er noch einen jach„zornigern finden möchte. Hactenus, saget er, alium Maecenatem Romae „non quaesiui, eo quod immodestia et furor huius mei defuncti in„culcat mihi timorem, ne faciam Glauci cum Diomede permutatio„nem.„ Dieser Zusatz kömmt von dem Herrn de la Monnoye.

(H) **Er machte sich seine Grabschrift selbst 2c.]** Sie besteht aus zween griechischen Versen, welche bedeuten, daß er gern gestorben sey; weil er viele Dinge mit anzusehen überhoben seyn würde, deren Anblick unerträglicher, als der Tod wäre.

Κάτθανον οὐκ ἀέκων, ὅτι παύσομαι ὢν ἐπιμάρτυς
Πολλῶν, ὧνπερ ἰδεῖν ἄλγιον ἦν θανάτου.

Dieses würde die Eigenschaft aller Menschen seyn, wenn die Ueberlegung, die Vernunft, und der natürliche Witz vermögend wären, die sinnlichen Begriffe zu überwiegen, welche uns das Leben zu lieben reizen. Allein ich will mit Hindansetzung dieser tiefen Sittenlehre nur sagen, wie es sehr wunderlich scheint, daß Paul Jovius wider sich selbst einen so förmlichen Zeugen angeführet, als diese Grabschrift ist. Er hätte gesagt, daß Aleander, welcher verdrießlich über sein Schicksal gewesen, welches ihn ein Jahr vor dem größten Stufenjahre aus der Welt gerückt, sich bey seinem Tode über diese frühzeitige Wegnehmung beklaget habe: Interiit, fato suo vehementer indignatus, quum se praereptum anno vno ante climactericum, inter anxia supremaque suspiria quereretur. P. Iou. l. c. cap. 98. p. 231. und gleich drauf setzet er dazu, es habe Aleander in seinem letzten Willen verordnet, daß man in seine Grabschrift ein griechisches Distichon von seiner Arbeit setzen solle, welches diesen Gedanken enthielt:

Excessi e vitae aerumnis facilisque lubensque,
Ne peiora ipsa morte dehinc videam.

Lorenz Crasso saget fast eben dasselbe, von Aleanders Unwillen über seinen Tod: Fu assalito in Roma dalla morte, contro laquale mostrossi anchi negli ultimi sospiri sdegnato. Lor. Crasso Histor. de' Poeti Greci pag. 297. Paul Jovius ist, in Ansehung Aleanders, noch in einen andern Irrthum verfallen. Er beschuldiget ihn, daß er neue Drangsalen geweissaget habe, die uns bald treffen würden: nouas clades imminere nobis ominatur. Nichts ist unrichtiger, als dieses. Aleander sah das Zukünftige nur als etwas Zufälliges an; seine Betrachtungen giengen bloß auf das Vergangene, und er bildete sich nur ein, daß das Zukünftige nicht besser in dieser Welt seyn würde. Dieses ist also der zweyte Fehler des Paul Jovius. Was den ersten betrifft, so kann man ihn deswegen gar nicht rechtfertigen, oder man muß ihn einer schändlichen Schmähsucht beschuldigen: daß er Aleandern, als einen sterbenden Betrüger vorstellet, welcher in seinem letzten Willen verordnet, den Nachkommen eine große Lügen aufzuheften, nämlich, daß er gern gestorben sey. Lorenz Crasso erzählet, daß Schrader in seinen italienischen Denkmälern, Aleanders Grabschrift, nebst der lateinischen Dolmetschung der zweenen griechischen Verse, eingeschaltet habe. l. c. p. 278. Diese Uebersetzung ist mit der vom Paul Jovius angeführten einerley: sie ist eben so schlimm, als diese: Non inuitus obii; quia quiesco, testis multorum, quae videre peius est morte. Chytraeus Libr. XVII. fol. 458 führet sie an. Besiehe auch Seckend. I Buch. p. 128. Litt. b. Das hat man davon, wenn man sich einer unbekannten Sprache bedienet: Die ganze Stärke und Anmuth der zwo griechischen Zeilen, sind den Uebersetzern entwischt.

Wir wollen eine Anmerkung hierher setzen, welche mir von einem geschickten Manne mitgetheilet worden ist: **Josse Gentin, in seinem Briefe an Nausea saget, daß Aleander drey Tage vor seinem Tode, alle seine Sachen in Ordnung gebracht habe:** Seruitoribus et aliis praesentibus, pronunciauit suum, quod fieri cupiebat Epitaphium, quod hoc Disticho clausit: Κάτθανον etc. **Dieses zeiget, daß die ganze Grabschrift nicht nur aus diesen zweenen Versen bestanden habe, sondern daß sie nur der Beschluß der Grabschrift gewesen sind.** Ich bin nicht dieser Meynung: ich glaube, Gentin habe sagen wollen, daß sein Herr, in diesem Distichon, die ganze Grabschrift verfasset habe, die man nach seiner Verordnung, auf sein Grabmaal setzen sollte.

(I) **Erasmus gedenket seiner sehr oft, aber fast allezeit im Uebeln.]** Aleander konnte wegen seines hitzigen Naturels, und da er überdieß an der Zerstörung des Lutherthums Theil hatte, welches in der Wiege zu ersticken, er, als päbstlicher Abgesandter, nach Deutschland geschickt worden war, die Mäßigung des Erasmus nicht billigen. Dieses war noch nicht alles: die Feinde des Erasmus unterließen nicht, ihn zu verläumden, als wenn er dem Lutherthume gewogen wäre; also nahm die vorher zwischen dem Gesandten und dem Erasmus entstandene Freundschaft und Hochachtung, bey der ersten Reise Aleanders, nach Deutschland, sehr

sehr ab. Hieronymum Aleandrum, Nuncium apostolicum, hominem apprime doctum, mihique vetere ac iucundissima necessitudine coniunctum, miris mendaciis in me conati sunt irritare - - - - Quid multis? persuaserant homini, vt acri simplicique ingenio praedito, ita credulo, me parum amice de ipso et sentire et loqui. Nec defuerunt, qui coalescentem amicitiam, nouis subinde delationibus discinderent. Erasmi Epist. XXIV. Libr. XVII. pag. 767. Dieses ist sehr gelinde von Aleanders übeln Neigungen geredet, wenn es anders wahr ist, wie man nicht wohl zweifeln kann, daß er ihn in dem XXIV Briefe des XXV B. 1379 S. mit dem Titel eines **Bullenträgers**, Διπλωματοφόρος, bezeichnet: denn dieser Bullenträger that alles, was er konnte, den Erasmus zu verderben; und es war für diesen letztern ein Glück, daß der Kaiser nicht alles thun wollte, was man von ihm verlangte: Me, quo minus oppresserit, per illum non stetit: perierat Erasmus, si pronas aures principum reperisset. Ein an Luthern geschriebener Brief des Erasmus, welchen dessen Freunde herausgaben, brachte den Aleander dermaßen in den Harnisch, daß er seinen alten Freund, so wohl bey dem Pabste, als bey dem Bischofe zu Lüttich, zu verderben suchte. Haec (Epistola) dedit ansam Aleandro, iampridem iniquo in me animo, vt me perditum iret, conatus Leonis animum irritare in me, simul Leodiensis Episcopi, qui prius pene deperibat, vt ita loquar, in Erasmum. Nam ipse Leodiensis ostendit mihi litteras, quas ad eum e Roma scripserat Aleander satis odiose me attingentes. Epist. CXIII. Libr. XIX. pag. 949. Er gab vor, daß die Ketzer in den Schriften des Erasmus den Grund aller ihrer falschen Lehren gefunden hätten. Iam audio multis persuasum, ex meis Scriptis exstitisse totam hanc Ecclesiae procellam. Cuius vanissimi rumoris praecipuus autor fuit Hieronymus Aleander, homo, vt nihil aliud dicam, non superstitiose verax. Epist. LXXXIV. Libr. XX. pag. 1040. Er begnügte sich nicht damit, von des Erasmus Religion übel zu reden; sondern er suchte auch der Gelehrsamkeit und den Schriften dieses großen Mannes einen Schandfleck anzuhängen. Dieses erhellet aus dem LIII, im Jahre 1524, von dem Erasmus geschriebenen Briefe, im XVIII B. wo er sein Herz ausschüttet. Er sieht ihn, als einen so aufgebrachten Feind an, daß er ihn für den vornehmsten Beförderer der herausgegebenen Censuren der Sorbonne, wider seine Bücher, und für den wahrhaften Urheber der Schmähschrift, hält, welche unter dem Namen Julius Cäsar Scaligers herum gegangen. Non tamen erant proditurae Censurae, nisi quidam oleum camino addidissent. Lutetiae fuit Eccius, et vt suspicor Aleander, quem suspicor hac de causa praecipue venisse, vt Erasmo moliatur exitium. Iulii Scaligeri libellum tam scio illius esse, quam scio me viuere. Id tamen dissimulandum est, ne magis insaniat prodito fuco. Epist. LVI. Libr. XXX. pag. 1941. Ich habe in der Anmerkung (M), des Artikels **Erasmus**, gewiesen, daß sich Erasmus, wegen dieser letzten Sache, betrogen. Scaligers Rede war die Arbeit desjenigen, dessen Namen sie führte; und zu sagen, daß Aleander im Jahre 1531 hauptsächlich darum nach Paris gegangen, an des Erasmus Untergange zu arbeiten, dieses heißt, allzu viel aus sich machen, und die Unwissenheit zeigen, von was für Natur die Verrichtungen waren, die der Pabst diesem Gesandten aufgetragen hatte. Wir wollen in eben derselben Anmerkung sehen, ob Erasmus Grund gehabt, Aleandern ein, unter Dolets Namen, herausgekommenes Buch beyzulegen. Er will in dem XXIV Briefe des XXV B. von diesem Abgesandten reden. Aleanders Partеylichkeit muß ganz außerordentlich gewesen seyn: denn derjenige, über welchen Erasmus sich beklaget, ließ an dem römischen Hofe eine Schrift herum gehen, in quo docebat, quid significet Hebraeis Racha, darinnen er zu dem Pabste saget; daß er erstaune, da so viel tausend Personen bey dem Bauerkriege in Deutschland umgekommen wären, wie Erasmus, als der Urheber und das Haupt dieses rasenden Aufruhrs, noch am Leben sey. Der Verfasser, welchen Erasmus meynet, kann nicht unbekannt seyn; weil man diese Worte in dem XCIX Briefe des XX B. auf der 1052 S. welcher zu Basel den 23 des Christmonats, 1528, unterschrieben ist, liest: In me impudentissimis argumentis causam agit (Albertus Pius) et agit hostiliter, docere laborans, me fuisse occasionem, causam, autorem et principem, totius huius negotii. Quod idem agit Aleander in suo Racha, demirans me adhuc spirare, quum in Germania tot hominum millia sint trucidata. In dem XLIV Briefe des XXX B. p. 1931. imgleichen dem LXXIV desselben B. stellet er ihn unter dem Namen **Verpus** vor; welches beweist, daß er die ausgesprengte Verläumdung, von seiner jüdischen Geburt, noch geglaubet habe. Wenn Aleander dieses Buch gemacht hat, so muß er mit dem Erasmus sehr genaue Bekanntschaft, einen Tisch, eine Kammer und ein Bette gehabt, und von ihm sehr viele Gefälligkeit erhalten haben: denn dieses berichtet uns Erasmus: Cum altero mihi fuit olim non tectum modo ac mensa, verum etiam cubiculum et lectus communis. Vermuthlich muß dieses in Venedig geschehen seyn, da Erasmus bey dem Aldus Manutius gearbeitet; adeoque a me nulla laesus est iniuria, vt quum illi res essent angustiores, commendatricibus litteris meis nonnihil etiam adiutus sit; nec vsquam illius in Scriptis meis nisi honorifica mentio. Epist. XXIV. Libr. XXV. pag. 1379. Man kann sich nicht entbrechen, den Aleander hier zu verstehen, wenn man sich des LVIII Briefes, des XXX B. p. 1945 erinnert, wo man diese Worte findet: Vt video, tibi prope modum persuasit (Aleander): at ego, qui e domestico conuictu ac lectuli quoque contubernio totum intus et in cute noui, tam scio esse ouum illius, nämlich die Rede Scaligers, quam scio me viuere. Wir wollen diese nachtheilige Erzählung mit einer Stelle beschließen, welche Aleanders Sitten berühret. Er lebte im Jahre 1533 zu Venedig, als ein Epikurer, wenn wir dem Erasmus glauben dürfen: Nunc Venetiae plane viuit Epicureum, non sine dignitate tamen. Epist. LXII. Libr. XXX. pag. 1949. Ohne allen Zweifel versteht er durch diese Würde die doppelte Bischofsmütze, deren er im LX Br. gedenket: Aleander, gemina mitra insignitus, nam Brundusinus et Oredinus est, apud Caesarem agit Legatum Anglicum. Dieses letzte Wort ist zweydeutig, und vielleicht hat Erasmus nicht Anglicum, sondern Angelicum geschrieben, die Würde eines apostolischen Gesandten dadurch anzudeuten; welche Aleander damals in Deutschland bekleidete. Man hätte nicht Unrecht gethan, wenn man in einer Randglosse angemerket hätte, daß er bey Carln dem V nicht Abgesandter des Königs von England gewesen; denn darauf wurde der Verstand des Lesers geraden Weges geführet. Der Herr de la Monnoie hat eine sehr glückliche Muthmaßung, daß Anglicum daher gesetzet worden, weil Erasmus abgekürzt, āplicum, für Apostolicum geschrieben gehabt.

Zum wenigsten müssen wir doch auch eine Stelle des Erasmus, zu Aleanders Vortheile anführen: Etiamsi nominasses istum, qui Aleandrum Erasmo praefert in omnibus, nihil erat periculi. Nam et ipse plurimum tribuere soleo Aleandro, praesertim in litteris, nihiloque magis me laedi puto, si doctior est, quam quod ditior est, aut formosior. Epist. IV. Libr. XXI. p. 1065. it. p. 814. Dieser Brief ist den 31 August 1524 unterschrieben.

(K) **Er hatte einen Bruder** ; ; ;] Erasmus, welcher uns diesen besondern Umstand berichtet, setzet darzu, daß dieser Bruder in diesem Stücke weit gefährlicher gewesen sey, als Aleander, welcher seine Absicht nicht so wohl verbergen können. Wir wollen seine eigene Worte hersetzen: Habet fratrem apud Leodiens. hoc perniciosiorem, quo omnia potest dissimulare, id quod non potest Aleander. Epist. LI. Libr. XX. p. 1011.

Aleander, (Hieronymus) aus eben demselben Geschlechte, aus welchem der vorhergehende war [a], und von der mütterlichen Seite, ein Enkel des Hieronymus Amaltheus, war einer von den Gelehrten des XVII Jahrhunderts. Als er sein Vaterland Friaul verließ, und nach Rom gieng, fand er bey dem Cardinale, Octav Bandini, Dienste, als Secretär, welche Bedienungen er zwanzig Jahre mit Ehren verwaltet hat. Er wagte sich bey guter Zeit ans Bücherschreiben. Denn er hatte kaum die ersten Stufen der Rechtsgelehrsamkeit bestiegen, so gab er bereits eine Auslegung über die Instituten des Cajus heraus. Er ließ seine Feder in Rom nicht müßig liegen: denn da er sich gleich anfänglich in die neu aufgerichtete Akademie der Humoristen begab, so hatte er allezeit etwas Fertiges in derselben aufzuweisen; und er verfertigte so gar, in italienischer Sprache, eine sehr gelehrte Abhandlung über den **Wahlspruch** dieser Versammlung. Die Fruchtbarkeit seines Verstandes und Studirens zeigte sich in etlichen Schriften, über verschiedene Materien. Er erklärte einige Alterthümer (A): er schrieb über die Frage, von den Ecclesiis suburbicariis, und gab ein Werk wider einen Ungenannten heraus [b], welcher zum Vortheile der Protestanten geschrieben hatte. Es kam ein Band von seinen Gedichten aus der Presse, und darauf folgte eine Schutzschrift des Adonis, von dem **Ritter Marino**, wider die harten Anfälle des Ritters Stiliani. Urban der VIII bezeugte ihm seine Hochachtung auf eine vortheilhafte Weise; denn er arbeitete selbst daran, ihn aus des Cardinals Bandini Diensten zu ziehen, um ihn in barberinische Dienste zu bringen: so, daß Aleander Secretär bey dem Cardinal, Franciscus Barberini, einem Vetter dieses Pabstes, wurde. Er befand sich mit auf der Reise nach Frankreich, da dieser Cardinal, als Legat a Latere, dahin gieng. Er hielt die Beschwerlichkeiten dieser langen Reise wohl aus, und legte dieselbe, ungeachtet seiner zarten Leibesbeschaffenheit und schwächlichen Gesundheit glücklich, zurück. Er hatte nicht so viel Kräfte, in Ansehung der guten Mahlzeiten. Er war mit einigen vertrauten Freunden einig geworden, daß sie einander, jederzeit um den dritten Tag, wechselsweise, zu Gaste haben wollten. Er konnte sich bey so vielen guten Gerichten nicht enthalten, mehr zu essen, als er, in Ansehung eines so schwachen Magens, als der seinige war, essen sollte: Hierüber verfiel er in eine Krankheit, und konnte von dieser Krankheit nicht wieder genesen [c]. Der Cardinal, sein Herr, ließ ihm bey der Akademie der Humoristen, ein prächtiges Leichenbegängniß halten; und die Glieder der Akademie, seine Mitbrüder, trugen seine Leiche zu Grabe [d]. Caspar von Simeonibus hielt, den 31 December 1631, die Leichenrede dabey. Sie wurde 1636 zu Paris gedruckt. Aleander hatte eine so nette und fließende Schreibart, daß die Schmeicheley, welche ihm einer von seinen Freunden deswegen machte, eine Betrachtung verdienet (B).

a) Man hieß, zum Unterschiede, den vorhergehenden **Aleander** den ältern, und diesen **Aleandern**, den jüngern. b) Dieses war Salmasius. c) Baillet Jugemens sur les Poetes num. 1420. und Witte in seinem Diario Biograph. II. Part. pag. 40. setzen seinen Tod ins Jahr 1631. Witte nennet ihn Alexander. d) Aus Nic. Erythr. Pinacoth. I. Man besehe auch den Allatius in Apibus Vrbanis, pag. 123. 124. 125.

(A) **Er erklärte einige Alterthümer.**] Dieses waren zwey Marmorstücke, eine Tafel und eine Bildsäule. Die Tafel zeigte die Figur und Sinnbilder der Sonne; die Bildsäule war mit einem Gürtel voller eingegrabenen Figuren umgeben. Der Titel dieses Werks Aleanders heißt so: Explicatio antiquae tabulae marmoreae, solis effigie symbolisque exsculptae: Explicatio sigillorum Zonae veterem statuam marmoream cingentis. Es ist ein Quartband, 1616 zu Rom, und 1617 zu Paris gedruckt. Ich zweifle nicht, daß er hierdurch mit dem P. Morin in Briefwechsel gekommen. Es erhellet aus einem Buche, unter dem Titel: Ecclesiae Orientalis Antiquitates, welches 1682 zu Londen, und 1683 zu Frankfurt in 12. gedruckt worden ist, daß sie zuweilen an einander geschrieben.

(B) **Daß die Schmeicheley ; ; ; ; Betrachtnng verdienet.**] Nicius Erythräus sagte öfters zu ihm: **wenn ich eure Schriften lese, so halte ich mich für einen geschickten Mann; allein, wenn ich die Werke anderer Schriftsteller lese, die beredt seyn wollen,**

wollen, so bin ich ganz unwissend; denn ich verstehe nichts davon. Wie wenig lateinische Schriftsteller giebt es heutiges Tages, denen man dieses Compliment machen kann! Ich rede nicht von denjenigen, welche nach der Kanzley- und Schulart schreiben; ich rede von denjenigen, die als Redner schreiben, und ihre Redensarten künsteln. Sie sind meistentheils zu nichts geschickter, als die Eigenliebe ihrer Leser zu martern; welche sich alle Augenblicke von einem Wortspiele, oder von einer Metaphore aufgehalten sehen, die so verwirrt ausgedruckt ist, daß sie nicht einen Buchstaben davon verstehen. Das größte Uebel ist, daß man den Lesern hierdurch nicht leicht einen Ekel erwecket; indem sie ihre Eigenliebe dahin treibt, daß sie die Ursache dieser Dunkelheit nicht ihrer Unwissenheit, sondern dem unverständlichen Mischmasche des Verfassers zuschreiben. Dem sey, wie ihm wolle, so bilde ich mir doch ein, daß man den artigen Gedanken des Nicius Erythräus hier gerne in seinem Originale lesen wird. Scribendi eiusdem ratio tum in soluta oratione, tum in versibus, adeo erat pura, adeo elegans, adeo perspicua, vt saepe ex me audiret: tum demum me mihimet doctum eruditumque videri, cum sua legerem; cum autem in aliorum scripta, qui se eloquentes dici vellent, incurrerem, tum plane me indoctum omniumque rerum rudem agnoscere, eo quod verbum prorsus in illis nullum intelligerem. Pinacoth. I. pag. 46. Dieses hätte ihm zu einem starken Bewegungsgrunde dienen sollen, keine Dunkelheit in seinen Lobsprüchen zu lassen, und nichts destoweniger findet man dergleichen darinnen. Einige finden darinnen, daß er nicht deutlich ausgedruckt hat, an welchem Orte das gute Essen dem Aleander schädlich gewesen, ob zu Paris, oder zu Rom; sie glauben, es sey zu Paris gewesen. Jugemens des Savans sur les Poetes. Tom. IV. num. 1420. p. 54. Ich, für meine Person, glaube vielmehr das Gegentheil: die herumgehenden Gastgebothe, dreymal in einer Wochen, geben eher Leute zu erkennen, die zu Hause der Ruhe genießen, als herum reisen. Ueberdieß dauerte die Reise des Gesandten, Franeiscus Barberini, nach Frankreich, im Jahre 1625, nur wenige Monate, und Aleander starb erstlich im Jahre 1631.

Alegambe, (Philipp) ein flämischer Jesuite, war den 22 Jenner, 1592, zu Brüssel gebohren. Den ersten Grund seines Studirens legte er in seinem Vaterlande, worauf er nach Spanien ging, und bey dem Herzoge von Ossuna Zutritt fand. Er folgte ihm nach Sicilien, als dieser Herzog daselbst das Amt eines Unterkönigs verwaltete. Er fühlte einen Beruf zum Klosterleben bey sich, und nahm den 7 September, 1613, das Ordenskleid, bey den Jesuiten zu Palermo, an. Er vollendete sein Probejahr, und seine Philosophie in eben dieser Stadt, und hörte die Gottesgelahrtheit zu Rom; von da er nach Oesterreich geschickt wurde, die Philosophie bey der Akademie zu Grätz zu lehren. Nachdem er diesem Amte, zum Vergnügen seiner Obern, ein Genügen gethan, so wurde er zum öffentlichen Lehramte der Schultheologie befördert, und ihm 1629, mit öffentlichem Gepränge, die Doctorwürde ertheilet. Inzwischen wollte der Fürst von Eggenberg, Kaiser Ferdinands des II Liebling, seinen Sohn reisen lassen, und ihm einen vernünftigen und gelehrten Jesuiten zum Reisebeichtvater mitgeben. Der P. Alegambe wurde, zu dieser Bedienung, für geschickt gehalten. Man holte ihn also aus der Schule, und ließ ihn mit diesem jungen Herrn reisen. Er reisete fünf Jahre mit ihm, und besah Deutschland, Frankreich, Spanien, Portugall und Italien. Nach seiner Zurückkunft in Grätz, lehrte er die Moraltheologie und wurde der geistliche Vater der Jugend. Im Jahre 1638 wurde der junge Fürst, den er auf seinen Reisen begleitet hatte, vom Kaiser Ferdinand dem III, zum Legato Obedientiae, bey dem Pabste, Urban dem VIII, ernannt. Er wollte den P. Alegambe mit sich haben: also reisete dieser Jesuite, als Beichtvater des Gesandten, mit nach Rom. Nach Endigung dieser Verrichtung, behielt ihn der General der Jesuiten, als Secretär der lateinischen Briefe, die Deutschland betrafen, bey sich. Alegambe, welcher vier Jahre nach einander die Pflichten dieser mühsamen Bedienung erfüllte, sah sich endlich genöthiget, dieselbe niederzulegen, weil er sich, durch das beständige Schreiben, die Augen geschwächet hatte. Man gab ihm hierauf die Aufsicht über die geistlichen Sachen im Profeßhause, und das Beichtamt in der Kirche, welchem er, wie man saget, unvergleichlich vorgestanden. Er starb den 6 September, 1652, zu Rom, an der Wassersucht [a]. Er hat nicht viel Bücher geschrieben (A); nichts destoweniger hat er den Ruhm eines sehr guten Schriftstellers verdienet: denn die Bibliothek der Scribenten seines Ordens, ist in seiner Art, ein gutes Buch, und übertrifft alle Werke, die bis hieher, von dieser Art, zum Vorscheine gekommen sind. Er muß eine unglaubliche Mühe angewandt haben, die Materialien zusammen zu bringen. Dieses erfordert zwo besondere Gaben, die man nicht leicht beysammen antrifft, nämlich viel Geduld und Eifer. Hierauf mußte er die gesammleten Nachrichten in Ordnung bringen, und dieses ist das Mühsamste bey dergleichen Werken; weil man nicht mehr von der feurigen Begierde unterstützet ist, mit welcher man die noch mangelnden Materien aufsuchet. Alegambe arbeitete zu Rom an der Einrichtung derjenigen Bibliothek, wozu er so viele Materialien gesammlet hatte [b]. Sie wurde zu Antwerpen 1643 gedruckt. Er vermehrte den von dem Jesuiten, Ribadeneira, gemachten Anfang (B) dermaßen, daß sein Werk einen ziemlich starken Folioband ausmachet, da des letztern seines nur ein kleiner Octavband war. Wir wollen die guten und bösen Urtheile davon in die Anmerkungen verschieben (C). Er dachte an eine neue Ausgabe; und er sammlete in den neun Jahren, darinnen er die erste überlebte, sehr viele Dinge, welche entweder zu Verbesserungen, oder Zusätzen dienen konnten. Der P. Sotuel hat sich dieselben zu Nutze gemacht, und im Jahre 1675 eine neue Ausgabe, von dieser Bibliothek, zu Rom, herausgegeben [c].

Man kann nicht leugnen, daß sich in diesem Buche viele mittelmäßige Schriftsteller, aber auch viele Schriftsteller vom ersten Range, finden. Allein, es giebt viel Leute, welche vorgeben, daß sich, wenn man es fortsetzen wollte, eine allzu sichtbare Ungleichheit finden würde, nämlich, daß die großen Männer in der Fortsetzung ungleich seltsamer, als in dem bereits Herausgegebenen seyn würden. Dieses veranlasset mich, meinen Lesern dasjenige mitzutheilen, was im Jahre 1697 in einer Unterredung etlicher Gelehrten, vorgegangen ist (D).

a) Aus des Sotuel Biblioth. Scriptor. Societat. Iesu, Romae, 1675. in Folio pag. 706. 707. b) Sotuel, ebendaselbst. c) Sotuel, ebendaselbst.

(A) **Er hat nicht viel Bücher geschrieben.**] Dieses sind sie alle, die ihm der Jesuite, Sotuel, beyleget: Bibliotheca Scriptorum Societatis Iesu, Antuerpiae, 1643, in folio; Vita P. Ioannis Cardin, Lusitani, ex Societate Iesu, Romae, 1649, in 12; Heroës et Victimae charitatis Societatis Iesu, Romae, 1658, in 4; Mortes illustres et Gesta eorum de Societate Iesu, qui in odium fidei ab Haereticis vel aliis occisi sunt, Romae, 1657, in folio.

(B) **Er vermehrte die Bibliothek seines Ordens ꝛc.**] Damit der Leser, welcher die Historie dieser Bibliothek gern wissen möchte, davon wir reden, nicht die Mühe haben darf, aus einem Bande, in den andern zu gehen, so will ich hier sagen, daß Peter Ribadeneira im Jahre 1602, **das Verzeichniß der Schriftsteller, die Jesuiten gewesen**, angefangen. Seine Schrift bestund nur aus etlichen Bogen: er vermehrte sie nachmals, er gab ihr die Gestalt eines Buchs, und sie kam im Jahre 1608, zu Antwerpen ans Licht. Man druckte sie im folgenden Jahre zu Lion wieder, mit einigen Zusätzen und Verbesserungen bey gewissen Dingen, die dem Verfasser im Absehen auf die französischen Jesuiten nicht bekannt gewesen. Der P. Julius Nigroni wurde es gewahr, daß dieses Werk, an noch vielen andern Stellen und vornehmlich im Absehen auf die italienischen Jesuiten übersehen zu werden, nöthig hätte: also machte man zu Antwerpen im Jahre 1613, eine neue Ausgabe davon. Der P. Andreas Schott nahm die Aufsicht über sich; es wurde ansehnlich vermehrt; ex praefatione Alegambi: allein es war dem ungeachtet noch ein sehr mangelhaftes Werk; und deswegen nahm der P. Alegambe über sich, dasselbe in bessern Stand zu setzen, und es geschickter zu machen, einen vortheilhaften Begriff von der Gelehrsamkeit der Gesellschaft zu geben. Er gab es 1643, heraus. Es wurde noch weit mehr von dem Jesuiten Sotuel vermehret, dessen Ausgabe zu Rom, im Jahre 1675, ans Licht trat; und es wird nöthig seyn, daß man es wieder ganz von neuem vermehre: so wohl, weil die Gesellschaft der Jesuiten, unabläßig neue Schriftsteller hervorbringt; als weil dem letztern Fortsetzer viele Dinge entwischet sind, welche die Bibliothek dieses Ordens viel vollkommner machen konnten. Der andere Band der römischen Bibliothek, welche 1692, zu Rom gedruckt worden, und deren Verfasser Prosper Mandosio heißt, berichtet uns, daß der Jesuite Bonanni, an einem Verzeichnisse der Schriftsteller seines Ordens arbeitet, die seit 1675 etwas herausgegeben haben.

Die genaue Aufmerksamkeit des Alegambe ist ohne Zweifel zu bewundern; und gleichwohl finden sich annoch in seinem Buche einige Mängel und Unrichtigkeiten. Er hat nicht allezeit die ersten Ausgaben der Bücher bemerket; welches ein wichtiger Fehler ist, der sich in allen Sammlungen findet, die man bis hieher gesehen hat. Es hat sich noch niemand angelegen seyn lassen, eine richtige Sammlung aller Ausgaben heraus zu geben, und die ersten sorgfältig zu bemerken. Gesner, und seine Fortsetzer, haben sich in diesem Stücke ungemein nachläßig erwiesen. Der P. Sotuel, welcher die allzuvielen Umstände vermeiden wollte, darein sich Alegambe zuweilen eingelassen, verfällt in eine allzugroße Trockenheit. Es fehlet gar viel, daß er so wohl, als Alegambe, zu dieser Arbeit gebohren gewesen wäre. Selbst die Neugierigen, die ihn wegen der Befehle entschuldigen, die er von seinen Obern, in Ansehung derjenigen Schriftsteller bekommen haben kann, die sich entweder gar nicht genennet, oder einen falschen Namen gegeben haben, setzten sein Werk, in diesem Stücke, weit unter des erstern seines, worinnen man die Entdeckung so vieler versteckten Schriftsteller findet.

(C) **Wir wollen das gute und böse ꝛc.**] Herr Baillet wird uns Materie an die Hand geben, den Text dieser Anmerkung zu erläutern. Wir wollen mit der schönen Seite den Anfang machen.

Er saget Jugemens des Sauans Tom. II. num. 112. p. 130. Daß die Bibliothek der Schriftsteller der Gesellschaft = = = = eine große Sammlung ist, welche alle andere von dieser Art weit übertroffen hat, und daß man sie für das vollkommenste in dieser Art ansehen muß. Daß nach des Nicolaus Antonius Meynung, in praef. Biblioth. Scriptor. Hispan. die Jesuiten durch dieses Werk gezeiget haben, wie neubegierig und fleißig sie bey solchen Sachen sind, die sie angehen; daß sie auf den Grund des Ribadeneira fortgebauet, und dieses große Gebäude aufgeführet haben, dessen Schönheit insonderheit in der Richtigkeit, und in dem Ebenmaaße seiner Theile besteht; und davon man den ganzen Ruhm dem Alegambe schuldig ist, einem so sichern und richtigen Schriftsteller, bey welchem man nicht befürchten darf, sich zu betrügen: nicht allein, weil er ohne alle Verwirrung ist, und niemals einen Schriftsteller für den andern nimmt; sondern auch darum, daß er den Jesuiten niemals Bücher zutheilet, die sie nicht gemachet haben, und daß er diejenigen richtig und treulich anzeiget, die wirklich von der Gesellschaft herkommen. Herr Baillet setzet dazu, daß dieses kein mittelmäßiges Lob sey, = = = = mit solcher Sorgfalt ein Laster vermieden zu haben, worein die meisten andern Ordensleute verfallen sind, welche von den berühmten Männern ihrer Orden geschrieben, und in der Einbildung ihren Gemeinschaften Ehre zu erwerben; wenn sie die Zahl ihrer Gelehrten und Heiligen ohne Unterschied und Wahl vermehrten, eine Menge Schrift-

steller in den Rang ihrer Mitbrüder gesetzet, die sich niemals darunter befunden haben; da man hingegen in der Bibliothek der Gesellschaft fast nicht einen einzigen sieht, der kein Jesuite gewesen ist: So gar, daß man nicht einmal diejenigen Schriftsteller darinnen findet, die ihre Gesellschaft verlassen haben, als z. E. den **Papyrius Masson**, **Caspar Scioppius**, **Marcus Anton von Dominis**, **Christian Franken** u.a.m. Oder wenn man sie ja darinnen findet, so geschieht solches bloß in Ansehung derjenigen Bücher, die sie vor ihrem Austritte aus der Gesellschaft geschrieben haben. Auf diese Art findet man den **Franz von Macedo**, einen Portugiesen, welcher aus einem Jesuiten ein Franciscaner wurde, und **Claudius Dausquey**, einen Flamänder, welcher die Gesellschaft verließ, um Domherr zu Tournay zu werden. Endlich bemerket Herr Baillet, daß nach dem Verfasser der Nouvelles de la Republique des Lettres im Monate Julii 1684. Art. V, wo er diejenigen verdeckter weise verwirft, welche sich begnügen, die Eigenschaften eines Mannes mit schönen Redensarten auszudrücken, ohne seines Vaterlandes, Geschlechtes, oder seiner verschiedenen Bedienungen mit einem Worte zu erwähnen, und ganz deutlich saget, daß man nicht ohne Verdruß, und ohne sich über die Nachläßigkeit des Geschichtschreibers zu beklagen, das Leben vieler römischen Kaiser lesen könne; wo man uns weder von dem Orte ihrer Geburt, noch ihrem Geschlechte, weder von ihrem Alter, noch von der Art, wie sie sich empor gebracht, die geringste Nachricht giebt; daß, sage ich, Alegambe den Geschmack unserer Zeiten, das ist, aller vernünftigen Personen sehr wohl beobachtet; daß dieser Geschmack in einer richtigen Zeitrechnung bestünde, die man bey allem fände, was die Historie beträfe; daß man deswegen dem Lobe Beyfall geben müsse, welches Alegamben beygeleget wird, weil er durchgängig die Zeit, und den Ort der Geburt, der Schriftsteller, das Alter, wenn sie Jesuiten geworden sind, ihre Bedienungen, ihre vornehmsten Verrichtungen, nach dem Zusammenhange der Zeit bemerket; und daß diese Ordnung, ich weis nicht was, an sich habe, welches ungemein in das Gemüthe fällt. Uebrigens fährt Herr Baillet pag. 137 fort. Da die Gesellschaft der Jesuiten bis hieher unter allen Mönchsorden die gelehrteste gewesen ist, das heißt, daß sie zum wenigsten den größten Ueberfluß an allen Arten der Schriftsteller, außer in der Arzneykunst, gehabt hat, = = = so muß man hieraus den Vortheil beurtheilen, den man aus einer so reichen Bibliothek ziehen kann, welche ziemlich gut, ohne eine besonders gezwungene und allzusehr gekünstelte Schreibart, geschrieben = = = = die in der schönsten Ordnung eingerichtet, und mit vielen sehr mühsamen und höchst nützlichen Registern ausgeschmücket ist. Nunmehr wollen wir von dem Guten zum Bösen gehen.

Baillet saget, Tom. II, pag. 133. wie die allerwohlgemachtesten Körper nicht iederzeit von allen Flecken und Mängeln befreyt sind, wenn ihre Schönheit nur in der Gestalt, und dem Ebenmaaße der Theile besteht: so muß man sich auch nicht verwundern, wenn diese schöne Bibliothek auch, wie andere, ihre Tadler angetroffen hat. Einige haben geglaubt, darinnen ein wenig von derjenigen Liebe der Gesellschaft zu finden, welche Ursache ist, daß man die Schriftsteller fast niemals anders, als von der schönen Seite vorstellet. Sie setzen darzu, daß man in diesem ganzen großen Werke nichts als Lobeserhebungen finde, und daß man unter einer so großen Menge von Schriftstellern und Büchern nicht einen einzigen sehe, den Alegambe und Sotuel für böse erkennten; außer vielleicht diejenigen, welche ins Ketzergerichte verfallen, oder in das verbothene Verzeichniß gesetzet worden sind. Andere haben noch bemerket, **daß man in dieser ganzen Bibliothek fast nicht einen einzigen Schriftsteller findet, den man uns nicht als einen Heiligen abschildert.** Es können zwar vernünftige Leute damit vergnügt seyn, wenn sie zu Anfange und am Ende des Buches eine förmliche Versicherung sehen: **daß man für dasjenige nicht Bürge seyn wolle, was man von der seinen Mitbrüdern beygelegten Heiligkeit und andern Tugenden, und allen ihnen gegebenen Lobsprüchen anführet.** Wie Herr Baillet meynet p. 135. so sind zwo andre Beschuldigungen weit schwerer zu beantworten. **Die erste ist, daß Alegambe, welcher durch die ihm von übelgesinnten Personen zugeschickten falschen Nachrichten betrogen worden, die Herren Marion und Servin, nebst einigen andern angesehenen obrigkeitlichen Personen, und guten Catholicken für Ketzer angegeben. Die andere ist, daß er allzu unbescheiden in Entdeckung gewisser Dinge gewesen ist; an deren Verbergung und Verschweigung der Gesellschaft sehr viel gelegen gewesen wäre: als z. E. wenn er versichert, daß das Amphitheatre d'Honneur (a), welches wider die königl. Gewalt von einem Bonarscius gemacht worden, von einem berühmten Jesuiten, wider die Versicherung des P. Cotons, die er dem Könige Heinrich dem Großen von dem Gegentheile gegeben, verfertiget worden sey; und daß andere wider die bischöfl. Gewalt, und die Geistl. Herrschaft (Hierarchie) überhaupt, u. wider die franzöf. Clerisey, und die Sorbonne insbesondere herausgekomene Bücher, von den Vätern der Gesellschaft aufgesetzet worden sind: obgleich die vornehmsten unter den französischen Jesuiten, welche die geistlichen Häuser in Paris regierten, zu welchem Ende sie berufen worden, mit ihrer eigenhändigen Unterschrift versichert haben, daß die Jesuiten nicht die Urheber dieser Schmähschriften wären.** Herr Baillet füget dazu, daß Sotuel in diesem Stücke viel bescheidener gewesen sey, als Alegambe: Weil man in seiner Ausgabe weder des falschen **Smith**, noch des falschen **Of = Jesu** Schriften, die so viel Aergerniß gegeben haben, noch die Bücher des **Guimenius**, des **Vernant**, und des **Vertheidigers der Casuisten findet**: ja er ist auch so besorgt gewesen, uns zum voraus zu melden, daß man sein Stillschweigen im Absehen auf dergleichen Bücher für eine Misbilligung der Gesellschaft und geheime Verdammung anzusehen habe. Außer diesem kann man auch nicht leugnen, daß er an verschiedenen andern Orten die Fehler des Alegambe hat stehen lassen, und daß seine Ausgabe nicht so richtig und nicht so schön, als des Alegambe sey. Man besehe die vorhergehende Anmerkung zu Ende. Ich werde, zu Ende der Anmerkung (C) des Artikels **Annat**, einen kleinen Fehler dieser Bibliothek bemerken.

§. (α) Dieses Buch wird dem Jesuiten **Carl Scribonius**, von Antwerpen, in dem Verzeichnisse des **Ribadeneyra** zugeschrieben, zu Lion in 8 bey Pillehotte, und zu Antwerpen **ex** Officina Plantiniana 1613. in 8. **Crit. Anm.**

(D) **Was in einer Unterredung etlicher Gelehrten ꝛc.] Ob die heutigen Jesuiten noch so geschickt als vormals sind?** Einige Herren, welche mit den französischen Bevollmächtigten nach Delft gekommen waren, befanden sich eines Tages bey französischen Flüchtlingen, und Eingebohrnen des Landes, und redeten nach Gewohnheit der Studierten sehr viel von Büchern und gelehrten Leuten. Sie waren fast alle wegen des Verfalls der Gelehrsamkeit einig, und bemerkten mehr als einmal mit einer sehr freudigen Mine, daß die Gesellschaft der Jesuiten heutiges Tages fast keine geschickt Leute mehr aufzuweisen habe. **Bellarmin, Sirmond, Petav**, setzten sie dazu, **haben keine Nachfolger hinterlassen: ihre Stellen und noch vieler anderer nicht so berühmten Männer ihre, sind bis ietzo noch unbesetzt geblieben:** Herr = = = war fast der einzige, der diesem Vorwurfe nicht beyfiel, und welcher die Gesellschaft bath, zu betrachten; daß diejenigen doppelt sündigten, welche einen Gefallen daran befänden, überall dergleichen Reden zu führen; „denn „erstlich, sagte er, berühret man die andern Orden und Brüderschaften, „und was sie angeht, nur mit zweyen oder dreyen Worten; bey dieser aber „bleibt man desto länger stehen. Diese Partenlichkeit der Personen ist „unbillig. Haben die französischen hohen Schulen öffentliche Lehrer in der „Arzneykunst, die so viel Aufsehen machen, als Fernel und Sylvius? „oder Professoren der Rechtsgelehrsamkeit, welche den Doneaux, Duarens, Hottomannen, und Cujazen beykommen? Zeiget uns, wenn ihr „könnet, in der protestantischen Partey, einen Casaubon, einen Scaliger, einen Salmas. Zeiget uns in Holland einen Grotius, einen Heinsius, einen Voßius. Sind diese Männer nicht gestorben, ohne Nachfolger zulassen? Sind ihre erledigten Stellen schon wieder besetzt? Lasset uns also sagen, daß der Mangel, den ihr den Jesuiten allein zuzueignen euch so angelegen seyn lasset, allen Parteyen, und allen Gemeinschaften in Europa gemein ist. Es ist ein Fehler der Zeit, und kein „Fehler ihrer Gesellschaft. Ihr werdet aber nicht glauben, fuhr er fort, „und dieses war seine zweyte Betrachtung, daß ich zu behaupten verlange: es sey dasjenige Theil des XVII Jahrhunderts, darinnen wir gelebt „haben, schlechter, als der andere Theil, oder das vorhergehende Jahrhundert. Ich glaube vielmehr, daß er, wenn man alles wohl zusammen „nimmt, den Vorzug haben muß, und die Veränderung des Geschmacks „ist die einzige Ursache an demjenigen, was ihr einen Verfall der Gelehrsamkeit nennet. Das Studium der Critik ist gefallen: man hält „sich an einen richtigen Vernunftschluß, (bes. die Anmerkung (D) des „Artikels **Acontius**;) man hat den Verstand weit mehr ausgebessert, als „das Gedächtniß: man will scharf denken, und zierlich reden. Dieser „Fleiß bringet keine solche große Bände hervor, welche das gemeine „Wesen hinters Licht führen, und zu einem großen Ansehen erheben; „allein in der That verschaffet er mehr Einsicht, und schätzbarere Fertigkeit, als die große Wissenschaft der Sprachlehrer, und Wortforscher. „Die Jesuiten sind dem neuen Geschmacke gefolget, und deswegen sind „ihre ietzigen Gelehrten nicht von eben derselben Gattung, als vormals. „Habt ihr, wie ich, fuhr er fort, die ansehnliche Zahl berühmter Leute „beobachtet, die sich gegenwärtig in ihrem Collegio zu Paris befinden? „Der Pat. Benier ist so vollkommen in den Sprachen, daß ihn alle „Fremden aus Europa und Asien besuchen, und mit ihm sprechen, als „wenn er ihr Landsmann wäre. Kann man wohl eine weitläuftigere „Gelehrsamkeit, als des P. Harduins seine ist, finden? Ist der P. Commire „nicht der größte lateinische Dichter unter denen, die man in der Welt hat? „Wo ist der Mann, der im Absehen auf das Französische, und den guten „Geschmack in der Schreibart, den P. Bouhours, oder in den schönen „Wissenschaften, den P. Jouvency, oder in schönem Latein, den P. de la „Beaune übertrifft, welcher die Werke des P. Sirmonds herausgegeben „hat? Giebt es in Frankreich wohl geschicktere Federn, als des P. Telliers, „P. Daniels, P. Doucin u. a. m? Ich nenne nur einige, bin aber nicht „willens, vielen andern Nachtheil zu erwecken, die ich nicht nenne.„ Dieses war das Urtheil des Herrn = = = wo anders derjenige, den ich von dieser Unterredung habe sprechen hören, mir dieselbe aufrichtig erzählet hat. Man mag dieselbe nach Gefallen beurtheilen.

Ales, (Alexander) lateinisch, Alesius, ein berühmter Gottesgelehrter, von dem augspurgischen Glaubensbekenntnisse, und Urheber vieler Bücher [a], war den 23 April, im Jahre 1500, zu Edimburg, in Schottland, gebohren. Er brachte es sehr weit in der Gottesgelahrtheit der Schullehrer, und wagte sich bey guter Zeit ins Feld, mit Luthern eine Lanze zu brechen. Dieses war damals der Modestreit und das große Schlachtfeld, wo junge und alte Schriftsteller Proben ihrer Verdienste abzulegen suchten. Er hatte kurz darauf seinen Theil an dem Wortstreite, welchen Patricius Hamilton, wider die Geistlichen (A), wegen des neuen Glaubens, behauptete, woran er zu Marpurg einen Gefallen bekommen hatte. Er bemühte sich, ihn zum katholischen Glauben zurück zu bringen: allein er konnte nichts von ihm gewinnen, und er gerieth selbst, wegen seiner eigenen Religion, in Zweifel; welchen die Reden dieses Edelmanns, und noch mehr seine auf dem Scheiterhaufen bezeugte Beständigkeit verursachten, wozu ihn David Beton, Erzbischof zu St. Andreas, verdammt hatte. Vielleicht hätten die Zweifel des Ales keine Folge gehabt, wenn man ihn die Domherrnstelle ruhig hätte genießen lassen, die er bey der Hauptkirche des heiligen Andreas besaß: allein man verfolgte ihn mit solcher Heftigkeit, daß er sich gezwungen sah, nach Deutschland zu flüchten (B), wo er endlich ein vollkommenes Licht erlangte. Anfänglich war er zwischen beyden Religionen ein wenig wankend, wie man aus seinen Antworten an den Cochläus sehen kann: allein beym Schlusse der Rechnung, nahm er die lutherische Lehre an, und beharrte dabey bis an seinen Tod. Es ist gewiß, daß er sich, bey den vielen darunter entstandenen Parteyen, zuweilen auf die Seite derjenigen geschlagen, welche nicht eben die orthodoxesten waren. Dieserwegen behauptete er 1560 die Lehre George Majors von der Nothwendigkeit der guten Werke (C). Ich hätte bald vergessen, daß die in England, bey Gelegenheit der Vermählung Heinrichs des VIII, mit Annen von Bulen, sich ereignende Religionsveränderung, den Ales bewogen, im Jahre 1535, nach London

den zu gehen. Er stund daselbst bey Crammern, dem Erzbischofe von Canterbury, bey Latimer und Thomas Cromwel, welche damals bey dem Könige viel vermochten, in großem Ansehen, und lehrte öffentlich. Der Fall dieser Lieblinge nöthigte ihn, nach Deutschland zurück zu kehren, wo er im Jahre 1540 von dem Churfürsten von Brandenburg, zum Professor der Gottesgelahrtheit zu Frankfurt an der Oder ernennet wurde. Zwey Jahre darauf hatte Ales einen Streit daselbst über die Frage: Ob die Obrigkeit die Hurerey bestrafen könne und solle (D)? Er bejahete sie, nebst dem Melanchthon. Ich weis nicht, ob er die Verschiebung der Entscheidung dieser Frage übel genommen, und ob dieses Misvergnügen Ursache gewesen, daß er Frankfurt, auf eine übereilte Weise, verlassen: allein, so viel ist gewiß, daß sich der brandenburgische Hof über ihn beklagte, und nach Wittenberg geschrieben, daß er gestraft werden möchte. Seine Ergebenheit gegen den Melanchthon hatte Anlaß gegeben, zu glauben, daß er nach Wittenberg gegangen seyn würde (E); gleichwohl hatte er sich lieber nach Leipzig begeben wollen; wo er im Jahre 1543 ein Lehramt, bey der hohen Schule, ausschlug, die Albrecht, der Herzog von Preußen, zu Königsberg aufrichten wollte, und welche im folgenden Jahre daselbst aufgerichtet wurde. Man weis nicht eigentlich, ob er damals ein öffentliches Lehramt zu Leipzig bekleidet hat; oder, ob man ihm nur zu einem theologischen Lehramte Hoffnung gemacht, welches er nachmals, bis an seinen Tod, verwaltet, welcher sich den 17 Merz 1565 ereignete (F). In seiner Jugend wurde er, vermittelst eines Wunderwerks, vor dem Tode bewahret (G). Seine Hochachtung und sein Ansehen kann man aus der großen Anzahl der Unterredungen schließen, zu welchen er gezogen wurde (H). Er hatte sich mit einer Engländerinn verheirathet, mit welcher er zwo Töchter und einen Sohn erzeugte. Bey seinem Absterben lebte nur noch eine Tochter. Dieses ist aus einer Rede des Jacob Thomasius, Professors zu Leipzig, genommen, welche, nebst vielen andern, 1683, zu Leipzig, in 8, gedruckt worden. Alles, was er anführet, ist mit Zeugnissen begleitet. Ich habe es nicht für nöthig gehalten, sie abzuschreiben: diejenigen, welche zu den Quellen gehen wollen, können diese Rede gar leicht bekommen, wo selbige angezeiget sind.

a) Man besehe die Anmerkung (C).

(A) **Er hatte Theil an dem Streite des Patricius Hamilton.**] Beza hat das Lob dieses protestantischen Märtyrers in wenig Worten gegeben, welcher aus einer mit den Königen von Schottland verschwägerten Familie war. Er setzet sein Märtyrthum ins Jahr 1530. Beza in Iconibus. Buchanan setzet es ins Jahr 1528. Lud. Rabus im IV Buche der Historie der Märtyrer; Budaeus, θανατολ. pag. 38; Hondorf, prompt. pag. 64, Iustus de Academiis, pag. 45, setzen es, wie Buchanan. Bes. Iacobi Thomasii Oration. de Alexandro Alesio, pag. 307. Buchanan giebt ihm zum Vater den Bruder des Grafen von Aran, und zur Mutter die Schwester des Herzogs von Albigni. Er bemerket, daß, kurz nach seiner Todesstrafe, der Tod eines Dominicaners, welcher sein Angeber gewesen, die Gemüther in große Bestürzung gesetzet habe. Dieser Dominicaner hieß Alexander Cambell. Er war ein junger Mensch, der viel Witz und Gelehrsamkeit besaß. Er hatte öfters mit dem Hamilton über die Auslegung der Schrift gesprochen, und ihm bekannt, daß er die meisten Lehren für wahr erkannte, welche damals für irrgläubig gehalten wurden. Hamilton, welcher sich dieses Bekenntnisses erinnerte, schalt ihn für einen boshaftigen Menschen, da er ihn als seinen Ankläger sah, und forderte ihn für Gottes Richterstuhl. Diese Worte beunruhigten ihn dermaßen, daß er seinen Verstand verlohr, und wenig Zeit darauf als ein Wahnwitziger starb. Buchanan. Rer. Scoticarum Libr. XIV. Ales erzählet, (Exposit. in Psalm. XXXVII, folio 164. Man bes. auch die Antwort an den Cochälus, pag. 9.) von der Todesstrafe des Patricius Hamilton viele Dinge, welche Rabus seiner deutschen Historie der Märtyrer einverleibet hat.

(B) **Man verfolgte ihn mit solcher Heftigkeit ꝛc.**] Zu dieser Verfolgung gab seine scharfe Predigt Anlaß, die er im Jahre 1529, bey einer Provinzialversammlung der Geistlichkeit, wider die Hurerey der Priester, gehalten. Der Probst zu St. Andreas, dessen unzüchtige Händel bey der ganzen Welt bekannt waren, erkannte sich in dieser Predigt und bildete sich ein, man habe ihn den Zuhörern zum Schauspiele vorstellen wollen. Er beschloß deswegen, sich bey der ersten Gelegenheit zu rächen, und wie er von einer Gemüthsart war, die sich tausendmal besser für einen Soldaten, als für einen Domherrn, schickte, so erwählte er lauter gewaltsame Mittel. Nachdem er in Erfahrung gebracht, daß sich das ganze Stift versammlet hätte, seine Klagen wider ihn selbst bey dem Könige, Jacob dem V, anzubringen: so begab er sich mit wohl gewaffneten Leuten in die Versammlung, und befahl, ihm den Ales zu überliefern, welcher ihn ermahnte, seinen Zorn zu mäßigen: er griff so gar selbst zum Degen, diese gerechte Vorstellung zu beantworten. Dieser arme Domherr wurde von einer solchen Furcht überfallen, daß er sich zu des Probsts Füßen warf, und demüthig um sein Leben bath. Er kam mit einem Fußstoße auf die Brust davon, wovon er einige Zeit ohnmächtig blieb; und wurde darauf ins Gefängniß gebracht. Alle die andern Domherren wurden gleichfalls dahin geführet; allein der König ließ sie, nach erhaltener Nachricht davon, in Freyheit setzen. Der einzige Ales kam nicht los, vielmehr warf man ihn in ein entsetzliches Loch, wo er 20 Tage blieb. Seine Freyheit dauerte nicht lange. Er hielt sich nicht verbunden, das erlittene Uebel vor der Obrigkeit zu verschweigen: deswegen ließ ihn der Probst, der ihm solches zu sagen verbothen hatte, wieder in das Gefängniß setzen, und stellte dem Erzbischofe vor: daß dieser Mann seine Ketzerey in der Synodalpredigt öffentlich ausbrechen lassen, und dieselbe Strafe verdiente. Er erzürnte sich dermaßen darüber, daß man unter währender seiner Reise, den Ales aus dem Gefängnisse gelassen hatte, daß er ihn mit aller Gewalt wieder dahin schicken und ihm nicht erlauben wollte, eine angefangne Messe zu vollenden. Allein, endlich ließ er sich von den Bitten der Domherren bewegen: er wartete bis zum Ende der Messe, ihn wieder ins Gefängniß zu legen. Wie man aber wußte, daß er ihn des andern Tages in den vorigen Kerker werfen lassen würde: so gab man dem Gefangenen den Rath, sich die Nacht über mit der Flucht zu retten, und Schottland zu verlassen. Er folgte diesem Rathe und gieng im Jahre 1532 nach Deutschland. Iacob Thomasius in Oratione de Alesio.

(C) **Er behauptete die Lehre George Majors.**] Der Titel seiner Schrift ist, De Necessitate et Merito bonorum Operum Disputatio proposita in celebri Academia Lipsica, ad XXIX diem Nouembr. 1560. Diese Streitschrift ist die fünfte unter den Anti-Tapperianis: Dieses ist ein neues Anti zu der Sammlung des Herrn Baillet. Damit wir es nicht zweymal thun dürfen, so wollen wir hier die Titel seiner vornehmsten Schriften anführen: Commentarii in Euangelium Iohannis, et in vtramque Epistolam ad Timotheum; Expositio in Psalmos Davidis; De Iustificatione, contra Osiandrum; De Sancta Trinitate, cum Confutatione erroris Valentini Gentilis; Responsio ad triginta et duos Articulos Theologorum Louaniensium, etc.

(D) **Er hatte einen Streit über die Frage ꝛc.**] Man sieht leicht, daß dieser Streit nicht den Ehebruch, sondern die bloße Hurerey betroffen: denn obgleich die Strafe des Ehebruchs so rar ist, als das Verbrechen häufig ist, so wird sie doch unter den christlichen Lehrern für rechtmäßig gehalten. Also hatte Ales nur einen Gegner zu bestreiten, welcher wider ihn behauptete: daß die Obrigkeit die Hurerey weder bestrafen könne, noch solle. Man verschob den Ausspruch über diesen Streit; und es ist sehr wahrscheinlich, daß Ales aus Verdruß über diese Verzögerung nicht länger unter Leuten bleiben wollen, die sich so vortheilhaft für die Unstrafbarkeit der Hurer erklärten. Cum An. 1542, saget Thomasius, ebendas. pag. 318, inter ipsum et alium quendam, exorta esset controuersia de quaestione, possitne ac debeat Magistratus Politicus scortationem punire? veramque sententiam, hoc est, affirmantem, ac Philippi quoque Melanchthonis calculo approbatam, (in Epistol. Responsoria ad Academiam Francofordianam, quam leges Part. I, Consil. Theol. Phil. Melanchthon. pag. 523.) defendente Alesio, nihilominus huius disputationis decisio iuberetur differri: offensus, vt apparet, hac bonae causae procrastinatione Alesius, non exspectato Principis aduentu, discessit. Phil. Melanchthon. Epist. ad Camerar. pag. 413. 414. Der Unwille war, bey einem solchen Falle, einem Professor der Gottesgelahrtheit nicht unanständig, welcher die Geburt der Reformation mit angesehen hatte, und natürlicher Weise nicht hoffen konnte, so lange zu leben, daß er die Sittenlehre wieder zu ihrem ersten Verfalle würde kommen sehen. Es konnte der protestantischen Religion nichts mehr Ehre bringen, als die strengen Grundsätze wegen der Keuschheit: denn die Beobachtung dieser Grundsätze ist der allerschwerste Sieg über die Natur; und derjenige, welcher am besten beweist, daß man mit Gott vermittelst der gegenseitigen Verbindungen seines Schutzes und seiner Liebe vereiniget sey. Es gereichte also zu einem großen Aergernisse, daß im Jahre 1542, ein protestantischer Gottesgelehrter, welcher behauptete, daß die Obrigkeiten die Hurer strafen könnten und sollten, Widersprüche fand, und auf gewisse Weise unterliegen mußte. Heutiges Tages, da man der Duldung dieses Verbrechens gewohnt ist, findet sich fast niemand dadurch beleidiget. Ein sehr ehrlicher Mann hat mich vor kurzer Zeit versichert, daß die Obrigkeit zu Straßburg eine solche Nachsicht für eine Frauensperson gehabt, die sich schwängern lassen: daß sie dieselbe, nach Bezahlung der auf dergleichen Verbrechen gesetzten Buße, in den vorigen Stand gesetzet, derselben ihren ehrlichen Namen wiedergegeben, und wider alle diejenigen eine Strafe bestimmet, welche sich unterstehen würden, ihr deswegen den geringsten Vorwurf zu machen. Dieses ist ohne Zweifel ein weit sonderbarer Vorrecht, als wenn man den Familien Erstattungsbefehle giebt, welche ihrem Adel Nachtheil zugezogen haben: und wenn es erlaubt wäre, bey einer so wichtigen Sache zu lachen; so könnte man sagen, daß sich der Rath zu Straßburg die Erhaltung dieses Vorrechts namentlich hätte bestätigen lassen sollen, da er mit Frankreich Bedingungsartikel geschlossen; und da er bey dem Friedenschlusse zu Ryswyk, die Verneurung dieser Bedingungen verlangt hat. Bes. Mercure Historique du Mois de Juin. 1698. Ich weis wohl, daß sie durch ihr Vorrecht die gewisse und unstreitige Grundlehre des Alterthums nicht haben Lügen strafen wollen, Nulla reparabilis arte laesa pudicitia est; deperit illa semel. Sie wollen, natürlicher Weise davon zu reden, die verlohrne Jungferschaft nicht wiederschaffen; dieses hätte wider den wahren Sinn dieses Lehrsatzes gestritten: allein, sittlicher Weise, wollten sie dieselbe herstellen; weil sie den guten Namen eines unehrlichen Mädchens in ihren Schutz nehmen, und sie vor der Verläumdung in Sicherheit setzen, daß sie solchergestalt uberall ohne Scheu, als eine ehrliche Jungfer, herum gehen kann. Man will auch wissen, daß ihr Ausspruch diese Wirkung hat, daß die ledigen Frauenspersonen, welche Kinder gehabt, und gegen Erlegung der gesetzten Buße die Erstattung ihrer Ehre wieder erhalten haben, fast eben so bald, und fast eben so vortheilhaftig Männer finden, als wenn sie diesen Fehltritt nicht begangen hätten. Allein ich wollte dieses lieber der wenigen Zärtlichkeit der Mannspersonen, welche sie heirathen; als ihrer Ueberzeugung von der Kraft des Urtheils zuschreiben. Man versichert, daß sie am ersten darüber scherzen, und sagen, daß dergleichen Schimpf nicht ehrenrührig sey. Vermuthlich denken sie denjenigen nachzuahmen, welche sich selbst durchziehen, damit sie den andern dadurch die Kräfte zur Schrauberey schwächen. Man bes. den Anfang der Anmerkung (B) des Artikels Agesilaus II. Dem sey wie ihm wolle, so können wir denenjenigen sagen, welche der Meynung sind, daß die Bezahlung einer Geldbuße Verbrechen von dieser Art vergüten könne, was man zu denjenigen sagte, welche sich einbildeten, daß ein wenig klares Wasser den Flecken eines Menschenmordes abwischte:

Ah! nimium faciles, qui tristia crimina caedis
Fluminea tolli posse putatis aqua. Ouid. Fastor. Lib. II. v. 45.

Eben dieser ehrliche Mann versicherte mich, daß er dieses auch von andern Orten Deutschlandes habe sagen hören, welches er von der straßburgischen Willkühr gewiß wüßte. Dergleichen Gesetze hätten unsern Gottesgelehrten, von welchem unser Artikel handelt, noch weit mehr zum Zorne bewegen müssen: denn, anstatt, daß dieses die Hurerey strafen heißt, so bekömmt sie gewisser maßen einige Belohnung; angesehen der Vortheil, sich überall, ohne Befürchtung einiges Vorwurfes, oder übler Nachrede, sehen zu lassen, den erlittenen Schaden wegen der bezahlten Geldbuße bey weitem übertrifft, welche manchmal kaum die Hälfte des Gewinnstes austrägt, den man durch diese Arbeit erworben. Ich habe von sehr scharfsinnigen Personen sagen hören, daß in sehr vielen Ländern die eingeführten Gebräuche mehr eine Belohnung, als Strafe der Hurerey sind. Nach diesen Gebräuchen müssen diejenigen, welche sich zu Vätern eines Hurkindes bekennen, dasselbe ernähren, und der Mutter ein Stücke Geld geben. Der Befehl, das Kind zu ernähren, kann für keine Strafe gehalten werden; weil das natürliche Recht diese Verbindlichkeit klärlich einführet. Man kann also nur das Geld, welches dem Weibsbilde gegeben wird, für eine Strafe rechnen; allein außer dem, daß dieses eine sehr leichte Strafe, in Ansehung des Vaters, ist; so ist es eigentlich zu reden, in Ansehung der Mutter, eine Vergeltung. „Gewiß dieses ist eine wunderliche Sache, sagen dergleichen Herren, daß „die christlichen Richterstühle denjenigen Mägdchen Belohnungen zu„sprechen, welche ihre Ehre verlohren, und die Gemeine geärgert haben.„ Wenn ihnen jemand geantwortet, daß ihr erlittner Verlust, welcher ihnen künftig eine Heirath schwerer machet, als eine Handlung der Gerechtigkeit erfordere, ihnen einige Ersetzung zu verschaffen: so werden sie antworten: „nein, dieses ist keine Handlung der Gerechtigkeit; es ist eine „Gunst, es ist eine Gnade. Die Gerechtigkeit verlanget nicht, daß Perso„nen, welche durch gutwillige Uebertretung der Gesetze Gottes, und der „Gesetze der menschlichen Ehre, Schaden leiden, eine Ersetzung erhal„ten sollen; und wenn ein regierender Fürst Gnade erweisen wollte, so „sollte er sich würdigere Personen darzu auslesen. Könnte man wohl „die Mannspersonen zwingen, ein Mägdchen zu belohnen, welches, indem „es ihnen zu Liebe, oder auf ihr Anstiften, einen Diebstahl begienge, sich „einen Arm oder ein Bein bräche? Wie würde ihm ein Richter eine Be„gnadigung verschaffen können, die ihren erlittenen Schaden ersetzte, „wenn er sie nicht zu Leibesstrafen verdammte? Es würde solches bey „allen strafbaren Fällen geschehen, wo sie, bey Ausführung der Rath„schläge eines Mannes, einiges Glied verlöhre. Bloß die Hurerey „muß von dieser Regel ausgenommen seyn: wir wollen sie also das ge„meine **Verbrechen**, und den **privilegirten Fall** nennen, welche Wor„te besonders zu andern Dingen gewidmet sind. Man nennet, nämlich ein **gemein Verbrechen**, die Fehler eines Geistlichen, welche vor den geistlichen Gerichten abgethan werden; und einen **privilegirten Fall**, diejenigen Fehler eines Geistlichen, welche der weltlichen Gerichtsbarkeit unterworfen sind. Es ist hierüber zu Paris im Jahre 1611, ein Buch zum Vorscheine gekommen, welches Benignus Milletot, Parlamentsrath zu Dijon, verfertiget hat. Einer führte hierüber an, daß der Rath zu Amsterdam, welcher beständig von einer Menge Mägde überlaufen würde, welche bald diesen bald jenen Sohn aus einem guten Hause wegen ihrer Schwängerung anklagten, die Verordnung gemacht: daß man dergleichen Creaturen in Zukunft nicht mehr als 25 Gülden geben sollte, wofür sie verbunden seyn sollten, das Kind zu ernähren: daß man geglaubet, dem liederlichen Leben hierdurch einen Zaum anzulegen, weil man sah, daß der Vortheil, den sie von ihrer liederlichen Aufführung erhielten, sie antrieb, sich entweder selbst anzubiethen, oder auf die erste Anrede sich zu ergeben: mit einem Worte, ihre Geilheit sollte hierdurch aller Hoffnung des Gewinnstes beraubet seyn, und nicht durch die Hoffnung der von dem Richter zugesprochnen Summen, gereizet werden. Allein es finden sich Leute, welche antworten: daß die Einführung solcher Gesetze zu Amsterdam nicht gewiß sey, ob sich gleich das Gerüchte davon in den andern Städten des Landes ausgebreitet habe. Es sey wahr oder falsch, so beweist doch dieses gewiß, wie es nicht unbekannt sey, daß die gewöhnliche Aufführung der Richterstühle der Hurerey allzu günstig ist, und die Mädchen mehr zur Liederlichkeit, als zur Eingezogenheit, reizet: und es erhellet klärlich, daß sich regierende Häupter, bey Bestrafung der Uebertreter der zehn Gebothe, nicht nach der Beleidigung Gottes, sondern nach der zeitlichen Absicht des Staats richtn. Deswegen strafen sie die Diebe und Mörder: weil aber die Hurerey dem zeitlichen Wohl des Staats mehr nützlich als schädlich zu seyn scheint; so bekümmern sie sich nicht sehr um derselben Bestrafung, und man muß aus ihrer Aufführung urtheilen, daß sie nicht verdrießlich darüber sind, wenn ihre Städte, per fas et nefas, bevölkert werden. Wenn sie in diesem Stücke die Ausübung des göttlichen Gesetzes zu Herzen nähmen, so würden sie die Furcht vor der Schande mehr einprägen, als auslöschen: sie würden große Geldbußen nicht an die geschwächten Frauenspersonen, sondern an die Hospitäler bezahlen lassen; sie würden so wohl denjenigen, der ein Frauenzimmer verführte, als diejenige, welche der Verführung schlecht widerstünde, mit einem Brandmaale bemerken lassen: und wie die Schande unter Leuten von geringer Geburt, kein genugsam starker Zügel ist, ein gewisses verhurtes Wesen aufzuhalten, welches einen Buhler aufmuntert, ihm zuvor kömmt, und ihn des Sieges auf die leichteste Art versichert; so müßte man eine viel härtere Strafe gebrauchen, worzu sich leicht Mittel finden würden.

Die Kirchenzucht ist beynahe in eben dieselbe Nachsicht verfallen. Vor wenig Jahren (man schrieb dieses 1698.) hieng sich der Präceptor eines Edelmannes an eine junge Hure, in einer Stadt in = = und erhielt von derselben gar bald, was er wollte. Sobald die Aeltern erkannten, daß sie schwanger war, so arbeiteten sie daran, ihr diesen Liebhaber zum Manne zu verschaffen. Er stellte sich widerspänstig, denn außer dem, daß die wenige Mühe, die ihm diese Eroberung gekostet, eine schlechte Lockspeise war, sie zu ehelichen, so glaubte er nicht, daß er den Brey allein gekostet hätte, und daß das Kind eher seine, als eines andern Arbeit seyn sollte. Das einzige Mittel, ihn zum Zwecke zu bringen, war die Bedrohung: daß, wenn er sie nicht heirathete, er die jährliche Besoldung verlieren sollte, die er in England genoß. Er heirathete sie also, und erhielt durch dieses Mittel seine jährliche Besoldung. Auf solche Art wurde die Hurerey belohnet; die Hurerey, sage ich, welche bis zum höchsten Aergernisse getrieben worden war. Was würden die alten Väter sagen, wenn sie itzo wieder in die Welt kommen sollten? Was für Ursache würden sie nicht haben, bey Ansehung der Kirche, auszurufen: O domus antiqua, quam dispari dominaris Domino! Das ist das Schicksal aller Religionen, so wohl, als aller politischen Gemeinschaften, daß sie mit dem Altwerden verderben. Die Menschen sind in ihrer Jugend verderbter, als in ihrem zunehmenden Alter. Mit den Republiken geht es ganz anders. Nichts ist schöner, als erst gegebene und ganz neue Gesetze: man besehe die Anmerkung (M) des Artikels **Nestorius**, im Anfange. Die Gesetze sind wie das Brodt und die Eyer, pan d'un di, ovo d'un' hora. Der blühende Stand eines Gesetzbuchs, (ich verstehe hier die Ausübung und Beobachtung,) ist die Kindheit; man sehe die Klage eines Poeten, welcher einige Misbräuche der Zeit Augusts beschreibt. Sie ist der Klage unsers Heilandes sehr ähnlich, **von Anbeginn aber ist es nicht also gewesen.** Matth. am XIX Cap. v. 8.

Non ita Romuli
Praescriptum, et intonsi Catonis
Auspiciis, veterumque norma.

Horat. Od. XV. Lib. II. v. 10. Nach dieser Stelle scheinen die Secten und die Gemeinschaften, u. d. m. dem Menschen ähnlich zu seyn, welcher nur in der Wiege, und wenige Zeit hernach, unschuldig ist. Wir wollen noch anmerken, daß es noch einige protestantische Länder giebt, als Genf, und noch mehr im Canton Bern, wo man noch einige Ueberreste der Schärfe wider die Hurerey behalten hat, so wohl in Ansehung der Frauens- als Mannspersonen. Allein ich bin versichert, unser Alexander Ales würde doch noch mehr fordern. Was würde er von andern Ländern sagen?

Zum Beschlusse müssen wir noch sagen, daß die Obrigkeiten, welche den Geschwächten einigen Vortheil von Gelde zusprechen, oder auch den Hurer verdammen, sie zu heirathen, dasselbe zur Vermeidung mehrerer Verdrüßlichkeiten thun: allein dem sey wie ihm wolle, so nähren sie, durch dieses Verfahren, die Unordnungen der Unreinigkeit. Denn ein jedes auf diesen Fuß gesprochenes Urtheil, ist ein wirkliches Gut für eine Frauensperson, und der Bewegungsgrund zur Hoffnung für 20 andre. Ein jedes Mädchen, welches durch diesen Weg zur Heirath gelanget, reizet die Begierde vieler andern, ein gleiches Mittel zu versuchen. Man hat diesen Misbrauch in Frankreich erfahren; die neuen Gesetze sind für dergleichen Mädchen nicht so vortheilhaft, als die alten, welche aus den Vorrechten der Ehe allzuviel Vertheil ziehen. Dieses ist was heiliges, welches zurücke wirket, und, wie die Buße, gleichsam ein Brett nach erlittenem Schiffbruche ist. Es führet in den Hafen der Ehre zurück; es verbessert die alten Schäden, und giebt den Kindern die ehrliche Eigenschaft, die sie nicht hatten. Man besehe die Anmerkung (A) des Artikels **Ariosta**. Ich will nichts von der dicken Hülle sagen, womit sie die neuen Schäden, die im Schwange gehenden Fehler, und die tägliche Sünde bedecken kann.

(E) **Seine Ergebenheit gegen den Melanchthon.**] Melanchthon in seinem 290 Briefe an den Camerarius, weis nicht, ob Ales ein Mistrauen in seine Freundschaft gesetzt habe. In dem 288 Briefe bekennet er, daß er an ihm lustige Einfälle bemerket habe, *παραβόλυς καὶ παραλόγυς ὁρμάς.*

(F) **Er starb den 17 Merz 1565.**] Paul Ebers Calender bemerket, daß Ales den 18 Merz 1565, in einem 75jährigen Alter gestorben sey. Der erste Fehler ist sehr schlecht, denn er betrifft nur einen Tag: allein der andre betrifft zehn Jahre, und ist also viel wichtiger. Ales schrieb selbst in die Matrikel der Universität Leipzig, daß er 1500 gebohren wäre, Buchholzer Chronolog. pag. 613. und Reußner, Isagog. Hist. pag. 636, legen ihm mit Paul Ebern ein gleiches Alter bey. Diese ganze Anmerkung ist aus dem Thomasius genommen. Man könnte Buchholzern noch wegen einer andern Sache tadeln; da er saget, Ales habe nach seiner Ankunft zu Wittenberg, das ist seit 1533, in Deutschland gelebet und gelehret.

(G) **In seiner Jugend wurde er vermittelst eines Wunderwerks vor dem Tode bewahret.**] Er saget in einem seiner Bücher, (Epistola dedicatoria Commentar. in Ioannem. Vide et Praefat. in alteram ad Timotheum, apud Iacobum Thomasium, in Oratione de Alesio, pag. 305.) wie er sich öfters, nicht aber ohne großes Schauern aller seiner Glieder, erinnere, daß er, als er auf den Gipfel eines sehr hohen Berges gegen einen Abgrund fort gerollet, und bereits dem Abgrunde sehr nahe gewesen sey, an einen Ort gebracht worden wäre, ohne zu wissen, von wem, oder wie? dieses schrieb er dem Glauben seiner Aeltern, und nicht dem bey sich tragenden Zettelchen zu, worauf einige Verse aus dem heil. Johannes, nach der damaligen Gewohnheit der Kinder, gestanden.

(H) **Er wurde zu vielen Unterredungen gezogen.**] Als Melanchthon im Jahre 1555 von den Nürnbergern gebethen wurde, die Streitigkeiten zu endigen, welche die Schüler Andreas Osianders in ihrer Stadt erregten, (Camerar. in Vita Melanchthonis. Thomasius Oratione de Alesio, p. 321.) so nahm er den Ales mit sich, welcher, bey den daselbst gehaltenen Disputationen, seine Partey sehr wohl hielt. Beza in Iconibus. Melanchthon kannte ihn in diesem Stücke ganz wohl; denn er hatte ihn bereits 1554, bey der Unterredung zu Naumburg, zum Beysitzer gehabt, allwo über die Beylegung der theologischen Streitigkeiten in Preußen gehandelt wurde. Camerar leget dem Ales in diesem Stücke ein großes Lob bey. Alexander Alesius, patria Scotus, valde carus Philippo Melanchthoni, rei Theologicae intelligentissimus, et artifex excellens congruentium disputationum, et vir dignitate atque doctrina exquisita praestans. Camerar. in Vita Melanchthon. Er bemerket an einem andern Orte, wie Granvell, der 1541, bey der Unterredung zu Worms, im Namen Carls des V, Vorsitzer gewesen, nicht zugeben wollen, daß Ales, welchen der Churfürst von Brandenburg dahin geschicket hatte, reden sollte. Qui quidem et paratus erat et cupidus conflictus; sed huic obstitit iussum praesidis, qui et Alesium ad pugnam instructum sciret, et talem administrationem rei viciosam esse animaduerteret.

Alexander ab Alexandro (A), ein neapolitanischer Rechtsgelehrter, welcher viel Gelehrsamkeit besaß, blühete zu Ende des 15 Jahrhunderts, und zu Anfange des XVI (B): Er legte sich eifrig auf die rechtlichen Ausführungen, erstlich zu Neapolis, und hernach zu Rom [a]; allein alle übrige Zeit, die er den gerichtlichen Unruhen entwenden konnte, widmete er den

schönen

schönen Wissenschaften: und endlich verließ er die Richterstube völlig, um mit den Musen ein stilleres und angenehmeres Leben zu führen. Die Ursache, die er selbst anführet, warum er das Amt eines rechtlichen Beystandes niedergeleget habe, ist diese (C): er saget, daß die Unwissenheit, oder die Bosheit dererjenigen daran Ursache sey, welche Recht sprechen sollten, und daß er lieber in Ruhe leben, als die Rechtsgelehrsamkeit mit vieler Mühe erlernen wollte; weil diese Mühe wider die Verwegenheit eines bösen Richters nichts hülfe [b]. Er hatte zu Rom viele Beyspiele dieser Unordnung gesehen, welche er gegen den Raphael Volateran anführte, der ihn um die Ursache seiner stillen Lebensart befraget hatte. Es ist etwas seltsames, daß unter der großen Anzahl der gelehrten Männer, welche zu seiner Zeit gelebt, oder das Lob der Gelehrten dieser Zeit aufgesetzet, fast kein einziger seiner gedacht hat (D). Wir würden sehr wenig von seinem Leben wissen, wenn er nicht selbst einige besondere Umstände in seinem Werke berühret hätte [c]. Hieraus erfahren wir, daß er zu Rom in einem Hause gewohnet, wo es Gespenster gegeben [d]: hier ist ein Zeuge, den wir wider unsre Ungläubige anführen können; ein Zeuge, sage ich, der sich rühmet, das Gespenste gesehen zu haben, welches dieses Haus beunruhigte, und welcher entsetzliche Umstände davon erzählet. Er saget auch, daß er noch sehr jung in die Vorlesungen des Philelphus gegangen, welcher zu Rom Cicerons tusculanische Fragen erklärt hat [e]. Man kann aus dem XXI Cap. des 4 Buchs schließen, daß er zu Rom gewesen, als Nicolaus Perot, und Domitius Calderinus daselbst den Martial öffentlich erklärt haben (E). Ich wüßte nicht, daß er etwas von dem Amte eines Protonotarius des Königreichs Neapolis gesagt hätte, welches er, wie man vorgiebt, rühmlich verwaltet haben soll [f]. Ich weis nicht, wenn er gestorben ist; allein ich weis, daß er in dem Kloster der Oliveten begraben worden [g]. Jedermann tadelt seinen bezeigten Hochmuth, daß er keine Schriftsteller anführet, woraus er dasjenige genommen, was er vorgiebt [h]. Tiraquell hat dieser Unordnung durch eine gelehrte Auslegung abgeholfen, welche 1587 zu Lion gedruckt wurde [i]. Sie wurde im Jahre 1673 mit den Noten des Dionysius Gottfried, Christoph Colerus, und Nicolas Mercerus, über eben diesen Text, zu Leiden in zweenen Bänden in 8, wieder gedruckt. Ich ersehe aus Gesners Bibliothek, daß die pariser Ausgabe dieses Werks Alexanders ab Alexandro, vom Jahre 1532 viel richtiger gewesen, als die andern; und daß sie Gerhard Morrhius von Campen von den Fehlern gesäubert, und die von dem Verfasser aus andern genommenen Stellen gegen die Originale gehalten habe. Er hat also viele Dinge gegeneinander halten müssen; denn die sechs Bücher der Genialium dierum, sind fast lauter aus andern angeführte Stücke. Es ist eine Vermischung unzähliger Sammlungen, welche die Historie, und die Gewohnheiten der alten Griechen und Römer betreffen: man findet darinnen auch viele Fragen aus der Sprachlehre. Die Richtigkeit trifft man darinnen nicht in ihrer Vollkommenheit an (F). Ich glaube nicht, daß die von Bernhard de la Roche [k] verfertigte französische Uebersetzung jemals gedruckt worden ist. Dem Verfasser der neapolitanischen Bibliothek ist es bey dem Artikel unsers Alexanders keinesweges geglücket (G): allein die Zusätze Leonhards Nicodemus hiebey sind sehr merkwürdig (H).

Alciat hielt dafür, daß Alexander ab Alexandro noch im 1521 Jahre gelebt. Ich will seine eigne Worte hersetzen, weil sie das Urtheil enthalten, welches er von diesem Schriftsteller gefället hat (I).

a) Alex. ab Alex. Gen. Dier, Lib. II. cap. I. *b*) Ebendas. Lib. VI. cap. VII. *c*) Betitelt Genialium Dierum Lib. VI. *d*) Alex. ab Alex. Dier. Gen. Libr. V. cap. XXIII. *e*) Eum ego adolescentulus senem inter caeteros coaeuos meos colui et obseruaui. ebend. Libr. I. cap. XXIII. *f*) Panzir. de claris Leg. Interpr. Libr. II. cap. CXXII. *g*) Leand. Albert. Descript. Ital. p. 277. *h*) Barclaius, de Regno, Libr. VI. cap. V. Cypraeus, de Sponsal. cap. XIII. num. 61. Vossius, de Hist. Lat. pag. 609. Meibomius, de Vita Maecenatis, pag. 138. *i*) Unter dem Titel Semestria in Genialium Dierum Alexandri ab Alexandro Libros VI. Es ist ein Folioband. Man druckte ihn im Jahre 1594 zu Frankfurt in Folio wieder. *k*) La Croix du Maine, p. 476.

(A) **Alexander ab Alexandro.**] Ich habe ihm seinen lateinischen Namen gegeben, wie es unsere Sprachlehrer verordnen. Diejenigen, die ihn Alexander von Alexandrien übersetzen, als Simon Goulart in seiner Uebersetzung Philipps Camerarius, irren sich. Unser Schriftsteller war aus einer neapolitanischen Familie, deren Name Alexander war. Man giebt vor, daß sie bereits zuvor berühmte Männer hervorgebracht habe, wie es Moreri nach dem Lorenzo Crasso anführet. Jedermann weis den Scherz des Balsac: **Gab es nicht,** saget er, **in dem Königreiche Neapolis, einen rechtsgelehrten Sprachlehrer, der sich Alexander von Alexandro nennen ließ? Und kann man sich wohl was prächtigers und erhabeners einbilden, als zweymal Alexander zu seyn, Alexander zu seinem Namen zu haben, und auch noch eine Herrschaft von gleichem Namen zu haben?** Balsac preface du Socrate Chretien. Wenn er richtig hätte reden wollen, so hätte er sagen sollen, daß Alexander sein Taufname, und auch sein Geschlechtsname gewesen wäre. Dergleichen findet man auch bey andern Personen. Man besehe Moller. de Scriptoribus Homonymis.

(B) **Er hat zu Ende des XV und zu Anfange des XVI Jahrhunderts geblühet.**] Daß ich also rede, dazu beweget mich, daß unser Schriftsteller, Genial. Dier. Lib. III. c. XV. gegen das Ende p. 736. da er von den Drangsalen des Königreichs Neapolis redet, dieselben bis auf den Tod Friedrichs, Ferdinands des I. Sohn, d. i. bis ins Jahr 1504 fortgeführet, und außer diesem an angeführtem Orte, Lib. I. cap. I. Jovian Pontans, als eines Verstorbenen, gedacht hat. Allein Jovian Pontan ist erstlich im Jahre 1505 gestorben. Dieses haben diejenigen nicht beobachtet, welche den Tod unsers Alexanders ins Jahr 1494 gesetzet haben; worinnen ihnen Moreri mehr ein Zeugniß seines Beyfalls, als seines Zweifels giebt.

(C) **Die Ursache, die er selbst anführet.**] Die ganze Stärke derselben zu zeigen, finde ich mich genöthiget, sie mit den eigenen Worten des Urhebers anzuführen: Quae cum viderem, saget er, Lib. VI. cap. VII. patronisque contra vim potentiorum, aut gratiam nihil praesidii esse, nihil opis, frustra nos in legum controuersiis et ediscendis tot casuum varietatibus tam pensiculate editis, tantum laboris et vigiliarum suscipere, tantoque nos studio fatigari dicebam, cum ad ignauissimi impurissimique cuiusque temeritatem, qui iuri dicendo praesideret, quem leges virum bonum esse volunt, non aequo iure, sed ad gratiam et libidinem iudicia ferri, decretaque legum tanto consilio edita, conuelli et labefactari viderem. Er hätte weit besser gethan, wenn er das Rathhaus völlig verlassen, als wenn er andern Sachwaltern nachgeahmt hätte, welche nach Verlierung etlicher guten Sachen die Partey ergreifen, schlimmere anzunehmen. Ich las vor einigen Tagen, **daß ein sehr berühmter Sachwalter dieser Zeit, welchen seine Mitbrüder fragten: warum er so viel böse Sachen annähme? denselben lachend geantwortet: weil er eine Menge guter Sachen verlohren hätte. Dieses ist eine schlechte Entschuldigung,** fährt der Schriftsteller fort: **ein Sachwalter, der, nach geschehener Untersuchung einer Sache, dieselbe nicht zu behaupten glaubet, muß sie verlassen.** Journal des Savans 1690. pag. 301. nach der holländ. Ausgabe. Ich finde noch eine andere Stelle in dem Buche **Alexanders ab Alexandro,** welche sein redliches Herz zu erkennen giebt. Genial. Dier. Libr. VI. cap. XVI. Einer von seinen Freunden, welcher den schlechten Fortgang seines Glücks sah, gab ihm den Rath, sich solcher Mittel zu bedienen, die diesem und jenem, welche er ihm nennete, so geglücket waren: Dieses waren alles Personen, welche, ungeachtet der Verdienste ihrer Mitwerber, zu Ehrenämtern und geistlichen Würden erhoben waren, und sich diese Vortheile durch unerlaubte Wege verschaffet hatten. Unserm Schriftsteller waren diese Beyspiele nicht unbekannt, und er wußte noch viel schlimmere. Er hatte in seiner Jugend einen sehr ehrlichen, und im Griechischen und Lateinischen erfahrnen Mann gekannt, welcher, da er sich kaum der äußersten Armuth erwehren konnte, so lange er sich auf seine Tugend und Wissenschaft verließ, den Vorsatz faßte, einen andern Weg zu versuchen: er legte sich auf eine so schändliche Handthierung, die man zu nennen Scheu trägt; und kurz darauf sah er sich reich und mächtig, und zu guten Pfründen erhoben. Eo vesaniae processit, vt coactus inopia, obscoenis et libero homine indignis artibus vacaret, (quibus vero artibus non libet dicere: ita foedae et pudendae sunt,) confectaque fuit sibi res ex sententia, namque haud multo post et sacerdotio et opibus auctus, affluens et beatus tranquillissime vitam egit. Ebendas. Allein diese Beyspiele bewegten unsern Sachwalter nicht: er wollte sich lieber mit seinem mittelmäßigen Zustande begnügen, als sein Gewissen in Gefahr setzen. Er saget Lib. VI. cap. XVI. Longe igitur multumque praestat, satiusque fuit, vti ingenio meo, vacuumque his molestiis modico ciuilique cultu contentum esse, neque in ambitionem non necessariam incurrere, quam bona animi, si qua sibi homo studio et labore parauit, ea turpi quaestu pessimo exemplo foedare. Der ihm gegebene Rath war diesem in Juvenals Satir. I. v. 73. sehr ähnlich:

Aude aliquid, breuibus Gyaris et carcere dignum,
Si vis esse aliquis. Probitas laudatur et alget.

Er schrieb sein Buch dem Herzoge von Atri zu. Dieser Herr war sehr gelehrt, wie wir unter **Aguaviva** sagen werden.

(D) **Es ist fast kein einziger Schriftsteller seiner Zeit** rc.] Unterdessen waren alle große Männer dieser Zeit, wenn dem Moreri zu glauben ist, als ein George von Trapezunt, ein Theodor von Gaza, ein Domitius Calderinus, ein Hermolaus, Barbarus, ein Philelphus, ein Pontanus, u. a. m. **seine Freunde und Bewunderer.** Alles, was man aus dem Buche Alexanders von Alexandro selbst schließen kann, besteht darinnen, daß er in seiner Jugend die Vorlesungen des Philelphus gehöret, welche derselbe, da er schon alt war, zu Rom hielt, l. c. Lib. I. cap. XXIII. und daß er manchmal mit etlichen gelehrten Leuten bey dem Jovian Pontan, ebendas. Lib. I. c. I. und Lib. III. c. VIII. beym Hermolaus Barbarus, Libr. III. c. I. beym Sannazar, Libr. II. c. I. beym Gabriel Altilius, Lib. V. c. I. u. a. m. gespeiset. Es wird ein stärkerer Beweis, als dieser, dazu erfordert, wenn man beweisen will, daß gewisse Leute gewisse Personen bewundert haben. Man besehe die folgende Anmerkung,

(E) **Er war zu Rom, als Nicolaus Perot** rc.] Dieses ist es alles, was man aus demjenigen schließen kann, was er von dem Nicolaus Perot, und vom Domitius Calderinus anführet; denn was die große Vertraulichkeit anbetrifft, die er nach dem Vorgeben Panzirols, de claris Leg. Interpret. Libr. II. c. CXXII. mit ihnen gehabt, da er saget: Admodum familiaris fuit, so muß man dieselbe von einer andern Seite suchen; und ich weis nicht, ob es möglich ist, die Beweise derselben zu finden. Ich zweifle nicht, daß Panzirol solches in den Tag hinein, und auf Treu und Glauben seines Gedächtnisses, gesagt hat; allein er hat nicht in Acht genommen, daß das Gedächtniß ein Behältniß ist, worinnen die Sachen die Gestalt sehr leicht verändern.

(F) **Die Richtigkeit seines Werkes ist nicht in ihrer Vollkommenheit.**] Ich will solches lieber nach dem Zeugnisse eines seiner Ausleger, als nach meinem eignen Urtheile sagen. Nicolaus Mercerus redet also davon: Est profecto, mi Linoceri, (dieses ist derjenige, dem er seine Noten zugeschrieben hat,) verum, quod aiunt. Fuit Alexander vir eruditus et multae lectionis; multa ad vtilitatem publicam scripsit eleganter; multa tamen, vt hominum est infirmitas, minus accurate vel memoriae vitio, vel imprudentia lapsus. Quae lectoribus indicari magni interfuit. Ich bin nicht der einzige, der es denjenigen für übel hält, welche die Notas variorum herausgeben, daß sie die Zuschriften und Vorreden weglassen. Man bes. Animaduers. Philolog. Cren. P. I. c. I. und die Anmerkung (R) des Artikels **Marot,** zu Ende. Sie sollten es alle so machen, wie man es bey der letzten Ausgabe des Diogenes Laertius gemachet hat. Es ist die Ausgabe von Amsterdam 1692, wo man die meisten Vorreden u. d. der

vorhergehenden Ausgaben findet. Wenn man solches bey der Ausgabe Alexanders ab Alexandro gethan hätte, so würde ich mehr Licht von diesem Schriftsteller, und seinem Buche, haben geben können.

(G) **Der Verfaßer der neapolitanischen Bibliothek, rc.]** Er hat sich begnügt, den Leser auf drey oder vier andere Bücher zu verweisen. Nicol. Toppi Biblioth. Napolet. pag. 6. und er hat nicht gewußt, daß der **neapolitanische Rechtsgelehrte Alexander**, welcher vier Dissertationen herausgegeben, davon er die Titel auf der 7 Seite anführet, vom **Alexander ab Alexandro** nicht unterschieden gewesen ist: daß er solchergestalt zweymal von eben demselben Manne redet, ohne zu wissen, daß dieses nicht zweene Schriftsteller sind. Die Titel der vier Dissertationen sind diese: Alexandri, Iurisconsulti Neapolitani, Dissertationes quatuor de Rebus admirandis, quae in Italia nuper contigere: id est, de Somniis, quae a viris spectatae fidei prodita sunt, inibique de Laudibus Iuniani Maii Somniorum coniectoris: de Vmbrarum figuris et falsis Imaginibus: de Illusionibus malorum Daemonum, qui diuersis Imaginibus homines delusere: de quibusdam Aedibus, quae Romae infames sunt, ob frequentissimos Lemures, et terrificas Imagines, quas Author ipse singulis fere noctibus in Vrbe expertus est: Romae in 4to, absque Anno, nec apud quem. Man hat weder den Namen des Verlegers, noch die Zeit des Drucks bemerket. Wir werden in der folgenden Anmerkung sehen, daß diese Stücke seinen Dieb. Genial. eingeschaltet sind.

(H) **Die Zusätze des Leonhard Nicodemus rc.]** Man beweist darinnen, daß Alexander ab Alexandro der Urheber der vier Abhandlungen ist, weil man die meisten darinnen enthaltenen Dinge in seinen Dieb. Genial. liest: z. E. das Lob des Junianus Majus, und der Vorbedeutungen der Träume, welches den Titel hat: Miracula de Somniis apud nonnullos cognita et comperta, et quae ipse expertus fui, und in dem XI Cap. des I Buch steht, wo dieser Junianus, als ein Mann vorgestellet wird, der alle Tage eine Menge Träumer bey sich gehabt, denen er ihre Träume ausgeleget, und solches auf eine so verständliche Art, daß viele dadurch den Tod, oder große Widerwärtigkeiten vermieden. Man lese das XXIII Cap. des V B., (es ist bey dem Leonhard Nicodemus das 9 B. aber dieses ist ein Fehler,) Man wird dasjenige darinnen finden, was die Gespenster und Poltergeister betrifft, welche selbst die Wohnung dieses Schriftstellers beunruhigt. In den Zusätzen des Nicodemus führet man eine Ausgabe seiner Dier. Genial. in Folio an, die ich für die erste halten würde, wenn mich eine in der Anmerkung (I) angeführte Stelle Alciats nicht davon abhielte. Dieses ist der Titel: Alexandri de Alexandro Dies geniales. Ne quis opus excudat denuo infra septennium, sub diris imprecationibus Apostolica autoritate interdictum est. Am Ende liest man, Romae in aedibus Iacobi Mazochii, Rom. Academiae Bibliopolae. Anno Virginei partus 1522. Kalend. April. Pontif. S. D. N. de cuius nomine pontificali adhuc non constat, anno primo. Nicodemus führet ein mangelhaftes Stück des Briefes Hieronymus Nigers an, welcher den 26 Junii 1522 zu Rom unterschrieben, und weder für die Neapolitaner überhaupt, noch für unsern Alexander ins besondere, sehr vortheilhaftig ist. Quel Libro d'Alessandro de gli Alessandri è intitolato Dies geniales, a similitudine delle Notti Attiche d'Aulo Gellio, e de' Saturnali di Macrobio, cose cavate di quà e di là. Et in vero ha molto del Napoletano, con sopportazion del Sannazaro parlando. Vendesi sei carlini, al parer mio troppo caro. Ich werde von dem **Junianus Majus**, dem Artemidorus seiner Zeit, einen eignen Artikel machen.

(I) **Ich will Alciats Worte hersetzen rc.]** Ich nehme sie aus einem Briefe, den er den 6 May 1521 von Mayland geschrieben, und der 1697 in Epist. Gudii etc. pag. 91. gedruckt worden ist. Alexandri Iurisconsulti Neapolitani Librum, quem ad nos misisti, diligenter legi. Vir est doctus et diligens, et non parum studiosos adiuuabit: suspicor tamen eum quandoque falli - - Si is aliqua tecum familiaritate iunctus est, velim ab eo exquiras, vt Alpheni Iurisconsulti vetustissima Scripta, Commentariosque Senatusconsultorum, quae vidisse se, emisseque Romae ait, commodato det. Eorum autem mentionem facit capite quarto et septimo primi libri: suspicor enim nescio quid Parrhasianum, quem scis eos Authores plerunque adducere solitum, quos nunquam viderat.

Alexander der Große. König von Macedonien. siehe Macedonien.

Alexander der VII, Pabst. siehe Chgi.

Alexander der VIII, Pabst. siehe Ottoboni.

Alexis, ein Piemonteser. Man hat ein Buch von Geheimnissen, welches lange Zeit unter dem Namen dieses Alexis herumgegangen ist. Es wurde aus dem Italienischen von Weckern ins Lateinische übersetzet, und 1563 in octav zu Basel gedruckt. [a]. Es ist auch in das Französische übersetzet, und etliche mal mit Vermehrungen gedruckt worden. Es befindet sich eine Vorrede dabey, worinnen Alexis den Lesern berichtet, daß er aus einem adelichen Hause gebohren sey; daß er von seiner Jugend auf dem Studiren obgelegen, daß er die lateinische, griechische, hebräische, chaldäische, arabische und einige andere Sprachen erlernet; daß er aus einer besondern Neigung zu den Geheimnissen der Natur, auf seinen Reisen, welche 57 Jahre gedauert, deren so viele gesammlet, als ihm nur möglich gewesen; daß er was besonders darinnen gesucht, seine Geheimnisse niemanden mitzutheilen: allein daß er, da er bey seinem 82jährigen und sieben monatlichen Alter, einen armen Kranken zu Meyland gesehen, der gestorben war, und dem er das Leben hätte erhalten können, wenn er sein Geheimniß dem Wundarzte eröffnet hätte, deswegen solche Gewissensbisse empfunden; daß er deswegen ein halber Einsiedler geworden, und in dieser Einsamkeit seine Geheimnisse in den Stand gesetzet habe, das Licht zu sehen. Die Büchertrödler tragen sie nebst andern kleinen, in blau Papier eingebundenen Büchern, auf den Märkten, in den Dörfern, herum. Es ist aber nur der Kern von den Hülfsmitteln des piemontesischen Herrn Alexis: die ganze Sammlung wäre für sie ein allzu starker Band gewesen.

a) Merklinus in Lindenio renouato. pag. 28.

Alfenus Varus, (Publius) gebürtig von Cremona, erstlich ein Schuster, nach diesem ein Schüler des berühmten Rechtslehrers, Servius Sulpitius [a], und endlich Bürgermeister, war ein sehr geschickter Mann in der Rechtsgelehrsamkeit (A). Sein Leichenbegängniß wurde auf gemeine Unkosten gehalten. Dieses ist es alles, was uns ein alter Scholiast des Horaz in seinen Noten über die Stelle saget, welche unsern Alfenus betrifft (B), dessen Consulat, dem Vorgeben nach, ins 754 Jahr der Stadt Rom fallen soll [b]. Ich möchte nicht darauf schwören. Alfenus hat vierzig Bücher der Digesten, deren er in dem Register der Pandecten gedenket, und einige Sammlungsbücher, (Collectanea,) geschrieben. Aulus Gellius führet so wohl das eine, als das andere von diesen Werken an: und ob er gleich die daraus angeführten Stellen widerleget, so schreibt er dennoch dem Verfasser einen Trieb zu den Alterthümern zu (C). Der Rechtslehrer Paulus hat einen kurzen Auszug aus den Büchern des Alfenus gemacht [c]. Wenn es gewiß wäre, daß sich unter den Räthen des Kaisers Alexander Severus ein Alfenus (D), ein Schüler Papinians, befunden hätte, wie einige aus einer sehr verwirrten Stelle des Lampridius, behaupten wollen: so könnte er von der Nachkommenschaft des andern seyn; ob man gleich zugestehen müßte, daß es andere Alfenos gegeben hätte, die von des Sulpitius Schüler unterschieden sind. Es war ein Alfenus, dessen Cicero in seiner Rede für den Quinctius gedenket, und ein Alfenus Varus, Feldherr über das Kriegsheer, unter dem Vitellius, und Präfectus Prätorii, welcher keinen Entschluß eines unerschrockenen Mannes zeigte, da seine Partey, von des Vespasianus Partey überwunden wurde [d]. Donat redet in dem Leben Virgils von einem Alfenus (E), welcher nebst einigen andern die Länderey en dieses Dichters, von dem Loose befreyte, dem seine Nachbarn unterworfen waren, da sie nach der Niederlage des Brutus, den Soldaten angewiesen wurden. Sehr gelehrte Personen halten diesen Alfenus, welcher dem Virgil diesen guten Dienst erwies, für denjenigen, der ein Schuster gewesen ist, und für eben denselben, von welchem Catullus redet [e]. Allein dieses ist nicht ohne Schwierigkeit (F). Man besehe unsere Anmerkungen, worinnen Moreri einigemal eines Fehlers überwiesen wird.

a) Acron nennet ihn Marcus, allein er muß Servius heißen, nach dem Wilh. Grotius in Vitis Iurisc. p. 86. besiehe den Aulus Gellius VI B. V Cap. und Pomponius in l. 2. D. de Orig. Iur. b) Cruquius in Horat. Sat. III. Lib. I. c) Guil. Grotius Vitae Iurisconf. p. 86. d) Tacit. Historiar. Libr. II. cap. XXIX. et XLIII. Libr. III. Cap. XXXVI. LV. LXI. Libr. IV. Cap. XI. e) Dacier über den Horaz. Sat. III. Lib. I.

(A) **Er war ein sehr geschickter Mann in der Rechtsgelahrtheit.]** Diese Stelle Ammian Marcellins, im XXX Buche IV Cap. 594 Seite, wider die Sachwalter seiner Zeit: Hi vt altius videantur iura callere, Trebatium loquuntur, et Cascellium, et Alfenum, et Auruncorum Sicanorumque iamdiu leges ignotas, ist zureichend uns zu überführen, in was für Ansehen der Name des Alfenus, wegen der Rechtsgelehrsamkeit, gestanden. Man setze zu diesem die andern, vom Bertrand, im ersten B. seiner Rechtsgelehrten, 56 und 57 S. der leidenschen Ausgabe von 1675, angeführten Zeugnisse.

(B) **Eine Stelle des Horaz, geht auf unsern Alfenus.]** Die Worte des Horaz verdienen angeführet zu werden; sie finden sich in der III Sat. des I B. v. 130.

Alfenus vafer, omni
Abiecto instrumento artis, clausaque taberna,
Sutor erat: sapiens operis sic optimus omnis
Est opifex, sic Rex solus.

(C) **Aulus Gellius : : der ihn widerleget.]** Dieses betrifft die Bedeutung dieser Worte, Argentum purum putum, welche sich in dem Friedensvertrage, zwischen der römischen und carthaginensischen Republik befanden. Die Römer sollten alle Jahre einen gewissen Tribut in puro puto argento erhalten; d. i. Geld von gutem Schrot und Korne. Moreri bildet sich ein, daß dieses purum putum, der eigne Name dieses Tributs war, welches ein sehr lustiger Einfall ist. Aulus Gellius in des VI B. V Cap. verwirft den Sinn nicht ohne Grund, welchen Alfenus diesen Worten gegeben hat; und wenn man hieraus von der Einsicht unsers Rechtsgelehrten urtheilen soll, so muß man ihn weit von der Oberstelle herunter setzen. Er glaubet, daß purum putum

von purus, wie nouicius et propicius von nouus und proprius abgeleitet wurde, der Bedeutung des Ursprungswortes mehr Stärke zu geben. Aulus Gellius widerleget ihn gründlich, und zeiget, daß putum dasjenige bedeute, wovon alles Ueberflüßige abgesondert worden ist. Er fuhret weder das vom Moreri auf den Rand gesetzte IV, und XXX B. der Digesten, noch das vom Bertrand bemerkte XXX B. eben dieser Digesten, sondern das XXXIV, an. Das andere von ihm angeführte Werk hat, in der Ausgabe Heinrich Stephans, den Titel: Coniectaneorum; allein ich sehe, daß Bertrand, und Wilhelm Grotius, gelesen Collectaneorum. Dieser letzte Titel scheint sich besser zu den Stellen der Pandecten zu schicken, wo Servius bey dem Zeugnisse des Alfenus angeführet wird: Seruius apud Alfenum notat, putat; allein man würde sehr übel thun, wenn man, wegen dieses Grundes, diesen letzten Titel demjenigen vorziehen wollte, den Heinrich Stephan behalten hat. Bertrand leget dem Aulus Gellius Worte in den Mund, die er nicht saget; nämlich, daß das Werk unter dem Titel, Collectanca, vier Bücher habe. Die Worte des Aulus Gellius sind diese: In libro Digestorum trigesimo et quarto, Coniectaneorum autem secundo, in foedere, inquit, etc. Aulus Gellius Libr. VI, cap. V. Ich zweifle nicht, es müsse Bertrand, weil er gesaget, daß Aulus Gellius das XXX B. der Digesten angeführet hat, geglaubet haben, daß, et quarto sich auf das folgende Wort beziehe; und daß er, ohne auf das folgende Acht zu geben, geschlossen habe, man habe das IV B. der Collectaneen angeführet; woraus er gleichwohl nicht zu schliessen Ursache gehabt, daß dieses Werk nur aus vier Büchern bestünde, und daß Aulus Gellius solches gesaget habe. Weder die critischen Anmerkungen, über das Werk Bertrands, welche der Leidenschen Ausgabe eingeschaltet sind, noch Wilhelm Grotius, haben mir diese kleinen Fehler angezeigt. Ich will das Gute hersetzen, was Aulus Gellius, vom Alfenus gesaget hat. Alfenus Iurisconsultus, Seruii Sulpitii discipulus, rerumque antiquarum non incuriosus. Libr. VI, cap. V.

(D) **Es ist nicht gewiß, daß unter den Räthen rc.**] Die Stelle des Lampridius, so wie sie gedruckt ist, ist in gewissen Stücken so falsch, daß man nichts gewisses von dem Daseyn eines Alfenus, unter dem Alexander Severus, daraus schließen kann. Man besehe den Casaubon, über diese Stelle. Allein, allenfalls hätte uns Moreri, bey seinem **Alfenus dem jüngern, welcher**, wie er saget, **unter der Regierung des Kaisers Alexanders Severus gelebet hat**, weder auf den Horaz noch Aulus Gellius verweisen sollen.

(E) **Donat : : redet von einem Alfenus.**] Moreri nennet ihn in einem von demselben gemachten Artikel, 170 S. **Alphenius Varus, einen römischen Ritter**, und führet Donaten in Vita Virgilii an: allein, Donat leget diesem Manne nicht die Eigenschaft eines **römischen Ritters** bey; und über dieses reden die besten Ausgaben, als Hackens zu Leiden, vom Jahre 1680, von **Alphenus, Varius**, als zwoen Personen; und nicht von Alphenius Varus, als einer Person. Gleichwohl muß man bekennen, daß diese Worte der IX Ekloge des Virgils v. 26.

> Immo haec quae Varo necdum perfecta canebat,
> Vare, tuum nomen (superet modo Mantua nobis,
> Mantua, vae! miserae nimium vicina Cremonae)
> Cantantes sublime ferent ad sidera cygni;

von dem Sprachlehrer, Servius, auf einen Alfenus Varus angewendet worden sind, welcher von dem Augustus jenseits des Po geschickt wurde, daselbst zu gebiethen, nachdem Pollio diese Statthalterschaft verlohren hatte. Eben dieser Sprachlehrer bemerket, daß es Leute gegeben, welche auf den Rechtsgelehrten Alfenus Varus, den Nachfolger des Servius Sulpicius, diese andern Verse Virgils gezogen haben:

> Nam neque adhuc Varo videor, nec dicere Cinna
> Digna, sed argutos inter strepere anser olores. Eccl. IX, v. 35.

Ihr Grund war, daß Alfenus Varus, der Rechtsgelehrte, einige Verse gemachet hatte. Servius widerleget sie, indem er zeiget, daß man dieses Lob dem Poeten Varius zueignen müsse, welchen Horaz so sehr gerühmet hat.

(F) **Man glaubet, daß der Alfenus Virgils rc.**] Ein Mann, der sich mit solchem Eifer auf das Recht leget, daß er dadurch nicht allein den Schimpf seines vorigen gemeinen Handwerks auslöschete, welches er in seinem Vaterlande getrieben hatte; sondern auch dem größten Meister in der Rechtsgelehrsamkeit folgte, welcher sich damals in der römischen Republik befand, war nach aller Wahrscheinlichkeit allzu ernsthaft, als daß er sich in die genauste Freundschaft mit einem geilen Catullus, und mit andern dergleichen Weichlingen eingelassen haben sollte. Allein der Alfenus, von welchem Catull redet, war unter der Bande dieser Unkeuschen, XXXI Sinnged. Herr Dacier über des Horaz III Satire. im I B. führet das XXVII Sinngedicht Catulls an:

> Alphene immemor, atque vnanimis false sodalibus;

Er führet den Catull zu seiner Bulerinn: nach dem X Sinngedichte.

> Varus me meus ad suos amores
> Visum duxerat e foro otiosum,
> Scortillum, vt mihi tum repente visum est,
> Non sane illepidum nec inuenustum;

Also ist wenig Wahrscheinlichkeit, daß er ein Schüler des Sulpitius gewesen ist. Man hat den Muret getadelt, weil er gesaget, daß Varus, welcher den Catull zu seiner Freundinn geführt, Quintilius Varus gewesen; und man hat sich hierbey darauf gegründet, daß wenigstens zwischen der Niederlage der drey Legionen des Varus, und dem Besuche, davon Catull redet, 57 Jahre Zeit verlaufen seyn mußte. Scalig. in Catull. Epigr. X. Ich bediene mich desselben Grundes. Es waren zwischen eben diesem Besuche und dem Consulate des Alfenus, welches man ins Jahr 754, der Stadt Rom setzet, funfzig Jahre, etwas mehr oder weniger. Es ist also nicht leicht zu vermuthen, daß, wenn der Schuster von Cremona im Jahre 754, der Stadt Rom Consul gewesen ist, er funfzig Jahre zuvor, mit dem Catull, eine so genaue Bekanntschaft seiner Liebeshändel und Liederlichkeit gehabt haben kann; denn ein Schuster vom Lande, der sein Handwerk verläßt, und Studirens wegen sich in die Hauptstadt begiebt, ist kein Jüngling mehr, wenn er ein vertrauter Freund angesehener Personen wird. Man nehme darzu, daß derjenige, welcher dem Virgil diesen guten Dienst erwies, jenseit des Po gebothe, vierzig Jahre vor dem erwähnten Consulate. Seruius in Eclog. IX, v. 29. Also hat man Ursache zu zweifeln, daß der Alfenus, welcher im Jahre 754, nach Erbauung Roms, Bürgermeister gewesen, Virgils Wohlthäter gewesen seyn kann: denn es ist was seltsames, daß ein Mensch zu hohen Ehrenämtern gelanget, wenn die ordentliche Zeit, dieselbe zu erhalten, bereits längst verstrichen ist. In diesem Zustande befanden sich diejenigen, welche, nach verwalteter Statthalterschaft einer Provinz, vierzig Jahre in Rom, ohne Erhaltung der bürgermeisterlichen Würde zubrachten.

Alypius,

Alypius, von Antiochien, lebte unter dem Kaiser Julian, dem Abtrünnigen. Er hatte bereits in England der Provinz vorgestanden, als dieser Prinz auf den wunderlichen Einfall gerieth, den Tempel zu Jerusalem wieder aufzubauen, und ihm die Aufsicht über diese Arbeit zu übergeben. Alypius trieb diese Arbeit mit der größten Gewalt, und wurde dabey von dem Statthalter der Provinz unterstützet [a]. Nichts destoweniger mußte er das Vornehmen fahren lassen: das aus der Erde hervorschießende Feuer machte den ganzen Ort unbrauchbar. Acht Jahre darauf, sah er sich in einer abscheulichen Verfolgung mit verwickelt, worinnen unzählige Menschen umkamen, und welche anfänglich wider diejenigen erreget wurde, welche durch die schwarze Kunst, den Nachfolger des Valens zu erfahren, gesuchet hatten. So bald die zur Untersuchung der beschuldigten Bevollmächtigten die Sachen in Gang gebracht hatten, so sah man nichts, als angeklagte und zugleich verurtheilte und gestrafte Personen. Alypius, welcher ein Privatleben erwählet hatte, die Annehmlichkeiten der Ruhe zu genießen; wurde von den Angebern gleichfalls angeklaget: man beschuldigte ihn der Giftmischung [b]. Er wurde verbannet, und alle seine Güter wurden eingezogen. Sein Sohn, Hierokles, welcher wegen gleicher Beschuldigung, zum Tode verdammet war, wurde auf eine glückliche Weise gerettet, da man ihn nach dem Richtplatze führte [c]. Die Zeitung von dieser glücklichen Begegnung versüßete die Betrübniß des Alypius, in seinem Elende. Es ist sehr wahrscheinlich, daß der Verfasser eines **geographischen Werkes, welches Julian, dem Abtrünnigen, so wohl gefiel, von unserm Alypius (A) nicht unterschieden ist: allein ich glaube nicht, daß dieses Werk eine Beschreibung der alten Welt ist, welche Jacob Gottfried aus dem Griechischen in das Lateinische übersetzet hat (B). Ich kenne denjenigen Alypius nicht recht, welcher eine Abhandlung von der Musik geschrieben hat**, unter dem Titel: Εἰσαγωγὴ μυσική Introductio musica; davon Caßiodor redet. Meursius hat sie zuerst griechisch herausgegeben [d]. Herr Hofmann hätte besser gethan, wenn er diesen Artikel (C) vergessen hätte. Man sehe seine Fehler in der ersten Ausgabe [e] meines Wörterbuchs.

a) Man besehe die Anmerkung (A). b) In derselben Anmerkung. c) Wie es damit zugegangen ist, sehe man in dem Artikel Hierokles. d) Vossius de Scient. Mathem. pag. 94. e) Man hat geglaubt besser zu thun, wenn man sie hier in der Note C. wieder einrückte.

(A) **Der Verfasser einer Erdbeschreibung, welche Julian rc.**] Dieser Schriftsteller lebte unter Julian, dem Abtrünnigen. Man hat zweene Briefe, welche dieser Fürst an ihn geschrieben; sie zeigen, daß Alypius des Cäsarius Bruder war, und eine ansehnliche Bedienung bekleidete. Man besehe die Anmerkung (B). Diese letzte Eigenschaft schicket sich unvergleichlich für den Alypius, von Antiochien; welcher, nachdem er Verweser des Statthalters in England gewesen, nach Judäa geschickt wurde, daselbst die Aufsicht über den Tempelbau zu haben. Ammian Marcellin, in des XXIII B. I Cap. 356 S. über das Jahr 363 berichtet uns alle diese Dinge: Ambitiosum quondam apud Hierosolymam Templum - - - instaurare, sumtibus cogitabat immodicis: negotiumque maturandum Alypio dederat Antiochensi, qui olim Britannias curauerat pro praefectis. Cum itaque rei idem fortiter instaret Alypius, iuuaretque prouinciae rector, metuendi globi flammarum, prope fundamenta crebris assultibus erumpentes, fecere locum exustis aliquoties operantibus inaccessum. In dem XXIX B. redet er also. Ecce autem Alypius quoque ex Vicario Britanniarum, placiditatis homo iocundae, post otiosam et repositam vitam (quoniam hucusque iniustitia tetenderat manus) in squalore maximo volutatus vt veneficii reus citatus est cum Hierocle filio. Cap. I. p. 556. ad ann. 371.

(B) **Ich glaube nicht, daß dieses Buch die Beschreibung der alten Welt ist.**] Diese Beschreibung ist das Werk eines Ungenannten, welches unter den Kaisern, Constantius und Constans gemacht ist. Man hatte eine alte lateinische, sehr barbarische, Uebersetzung davon, welche Salmasius dem gelehrten Jacob Gottfried mittheilte. Dieser gab sie mit dem griechischen Texte und einer neuen, mit Noten versehenen, Uebersetzung, unter die Presse. Vossius de Scient. Math. pag. 248. Voßius ist nicht ungeneigt, zu glauben, daß der Urheber dieser Beschreibung eben derselbe Alypius sey, welcher Julian, dem Abtrünnigen, ein geographisches Werk zugeschickt: allein, **wenn dieses ist**, setzet er dazu, **so muß man nach Jacob Gottfrieds Anmerkung sagen, daß es Alypius vor seiner Statthalterschaft, in England, gemacht habe, denn man redet darinnen von dieser Insel, nur auf das Zeugniß anderer.** „Britannia, Prouincia, sicut qui fuerunt narrant, valde maxima.„ Ich, für meine Person, wollte lieber sagen, daß Alypius diese Beschreibung nicht gemachet habe: ich gründe mich hierauf. Er war lange Zeit Statthalter in England gewesen, als ihm Julian auftrug, den Tempel

zu Jerusalem bauen zu lassen. Negotiumque maturandum Alypio dederat Antiochensi, qui OLIM Britannias curauerat pro Praefectis. Amm. Marcellin. Libr. XXIII. c. I. Er schickte seine Erdbeschreibung diesem Kaiser zur Zeit, da er, unter ihm, in einer Provinz regierte. Er konnte also von England, als ein Augenzeuge, reden. Er ist also nicht der Verfasser der Beschreibung der alten Welt, in welcher man von dieser Insel, nach dem Zeugnisse, der dahin Gereiseten, redet. Man darf mir nicht einwenden, daß er zwey Bücher verfertiget habe, eines, ehe er nach England gegangen, und das andre unter Julian, dem Abtrünnigen; und daß das erste, die von Gottfrieden herausgegebene Beschreibung sey: denn es ist sehr wahrscheinlich, daß, wenn er diese Beschreibung gemacht hätte, er dieselbe, dem an Julian überschickten Werke, einverleibet haben würde, und daß man also nach dem ersten Werke nicht viel gefragt haben würde. Es würde also verlohren gegangen seyn, und man würde heutiges Tages das Buch nicht haben, welches Gottfried übersetzet und mit Noten versehen hat. Uebrigens berichtet uns Julian in dem XXX Briefe, daß Alypius ein Poet gewesen: Ἔχει γὰρ, sagte er, καὶ τὰ διαγράμματα τῶν πρόσθεν βέλτιον, καὶ κατεμούσωσας αὐτὸ προσθεὶς τοὺς ἰάμβους. Sunt enim in ea (tabula) tum descriptiones prioribus meliores, tum iambi quibus eam exornasti. Er billiget hierauf die Art, womit Alypius die Völker regieret, und lobet ihn, daß er sich bald der Schärfe, bald der Gelindigkeit bedienet habe. Περὶ δὲ τὴν διοίκησιν τῶν πραγμάτων, ὅτι δραστηρίως ἅμα καὶ πράως ἅπαντα περαίνειν προθυμῇ συνηδόμεθα. μῖξαι γὰρ πρᾳότητα καὶ σωφροσύνην ἀνδρείᾳ καὶ ῥώμῃ, καὶ τῇ μὲν χρῆσθαι πρὸς τοὺς ἐπιεικεστάτους, τῇ δὲ ἐπὶ τῶν πονηρῶν ἀπαραιτήτως πρὸς ἐπανόρθωσιν οὐ μικρᾶς ἐστὶ φύσεως, οὐδ' ἀρετῆς ἔργον. De reipublicae autem administratione, quod diligenter et humaniter transigere omnia studes, gratum est. Etenim lenitatem ac moderationem cum fortitudine et robore ita temperare, vt illa erga bonos viros vtare, hanc ad prauos seuere corrigendos adhibeas, non mediocris ingenii ac virtutis est.

(C) **Herr Hofmann hätte besser gethan, wenn er diesen ganzen Artikel ausgelassen hätte.**] I. Schreibt er Alipius; II. saget er, daß Alipius, von Antiochien, der Verfasser der Beschreibung der alten Welt sey; III. daß diese Beschreibung, unter dem Constantius und Constans, lateinisch herausgegeben worden; IV. daß ein andrer Alipius, von Antiochien, einige geographische Bücher geschrieben habe; V. daß Ammian Marcellin solches versichere. Weiter saget Herr Hofmann nichts: er fällt also in viele Fehler, da er etwas ausgelassen; allein noch schlimmer ist es, daß er voller Fehler in dem Wenigen ist, was er vorbringt.

Alypius, ein Philosoph von Alexandrien, welcher mit dem Jamblichus zu gleicher Zeit gelebt, und einer der feinsten Dialektiker seiner Zeit gewesen, war so klein, als ein Zwerg; allein sein Verstand ersetzte diesen Mangel. Er hatte viele Anhänger, welchen er nur mündliche Unterweisungen gab, und niemals etwas in die Feder sagte. Dieses gab Anlaß, daß man ihn verließ, und sich an den Jamblichus hieng, bey welchem man auf verschiedene Art, so wohl mündlich, als schriftlich, Nutzen ziehen konnte. Jamblichus machte, nach einigen gehaltenen Unterredungen, mit unserm Alypius, sehr viel aus seiner Beurtheilungskraft und seinem Witze, und verfertigte selbst sein Leben, worinnen er seine Tugend und sein standhaftiges Gemüthe sehr lobte. Alypius starb in einem hohen Alter in der Stadt Alexandrien [a].

a) Eunapius, in Vita Iamblic.

Alypius, Bischof in Tagaste, seinem Vaterlande [a], war einer von den guten Freunden des heil. Augustins. Er wurde im Jahre 388 zu Mailand mit ihm getaufet. Fünf Jahre darauf that er eine Reise nach Palästina; und wenn an einer Seite, das viele Gute, welches er von dem heil. Augustin zu dem heil. Hieronymus sagte, zur festern Verbindung der Freundschaft dieser zweenen Kirchenväter gedient: so schien an der andern Seite, bey seiner Zurückkunft in Africa, das Herz des h. Augustins, gegen ihn, ein wenig zu erkalten. Man glaubet, daß solches durch die Erzählung desjenigen Uebeln verursachet worden, welches die Widersacher von dem heil. Hieronymo sagten, die er zu Jerusalem hatte. Alypius gelangte erstlich zu dem Bischofthume zu Tagaste, im Jahre 394, ein Jahr nach seiner Reise, nach Palästina. Er wohnte im 403 Jahre der Kirchenversammlung zu Carthago bey, wo man Mittel suchte, die Donatisten wiederum zur Einigkeit zu bringen, die großen Wohlthaten, welche Pinianus der Kirche zu Tagaste erwies, als er sich 409, in Begleitung zwoer Melanien und der Albine, seiner Schwiegermutter, dahin begab, unterwarfen den Alypius der Verleumdung; als wenn er durch seine schönen Reden und Geschicklichkeit von diesen guten und mildthätigen Leuten zu viel erpresset hätte. Die Einwohner zu Hippon murrten heftig wider ihn, weil sie ihn für die Ursache ansahen, die ihnen eine Beute entzog, welche sie bereits in Händen zu haben glaubten. Sie zwangen den Pinian, theils mit Gewalt, theils mit guten Worten, zu versprechen, daß er das Priesterthum in ihrer Stadt annehmen wollte: seine großen Güter hatten sie zu dieser Gewaltthätigkeit, wider ihn, verleitet. Den Tag darauf verließ er Hippon, und gieng nach Tagaste zurücke. Er hielt sich zu einem so gezwungenen Versprechen, als das seinige war, nicht verbunden. Alypius war einer von den VII katholischen Prälaten, welche im 411 Jahre, bey der berühmten Unterredung zu Carthago, mit sieben donatistischen Bischöfen disputirten. Er wurde im Jahre 419 von den africanischen Kirchen, an den Honorius abgeschicket. Er wurde von dem Pabste Bonifacius mit tausend Freundschaftsbezeigungen aufgenommen, welcher ihm auftrug, dem heil. Augustin einige künstliche Briefe zuzuschicken, welche die Pelagianer in den Gemeinden ausstreuten. Man wünschte, daß der h. Augustin, als der beste Schriftsteller seiner Zeit, dieselben widerlegen möchte. Er unterließ solches nicht, und wendete alle seine Kräfte dabey an [b]; allein Alypius widerlegte diese Ketzerey noch stärker, vermittelst der scharfen Befehle, die er an dem Hofe Honors, wider die Pelagianer, erhielt (A). Wir würden seine Verrichtungen und sein Verdienst besser erkennen, wenn wir das Werk hätten, welches der heil. Augustin, in einem an den heil. Paulin geschriebenen Briefe, dießfalls versprochen hat (B). Uebrigens fehlte es nicht viel, so hätte sich Alypius verheirathet. Man besehe die Anmerkung (B), unter dem Artikel des heil. Augustins.

a) Es ist eine Stadt in Africa. b) Aus den Jahrbüchern des Baronius, über die bemerkten Jahre.

(A) **Er erhielt : : : scharfe Befehle wider die Pelagianer.**] Baronius saget nicht, daß die africanischen Kirchen den Alypius an den Kaiser geschickt haben, von demselben den Beystand des weltlichen Arms, wider die Pelagianer, auszubitten. Er muthmaßet solches nur, und gründet seine Muthmaßungen auf die Verordnungen, welche in demselben Jahre von dem Kaiser Honorius, wider die Pelagianer in Africa, ausgefertiget worden. Allein Herr Maimburg redet in der Historie des Pabstthums des heil. Leo, I B. 35 S. holländ. Ausg. hiervon nicht, als von einer zweifelhaftigen Sache, weil er nach einer verhaßten Vergleichung der Aufführung der reformirten Prediger, mit der Aufführung der Pelagianer, darzu setzet: „dieses bringt die „Freude in ganz Frankreich aufs höchste, daß einer so gerechten Verord„nung, dieses große Edict vom October, auf dem Fuße gefolget ist, wel„ches der Ketzerey den letzten Streich versetzet hat; indem es die öffent„liche Uebung der eingebildeten Reformation verbiethet, alle ihre Tem„pel zerstöret, und diejenigen, unter ihren Predigern, verbannet, welche „ihre Irrthümer nicht widerrufen wollten. Eben dieses that der Kai„ser Honorius, auf die Bittschrift der africanischen Clerisey, welche Aly„pius, wider die Pelagianer, überreichte. Denn diese Ketzerey wurde, „kraft des von diesem Prinzen, zum Besten der ganzen Kirche, ertheil„ten Befehls, in dem Kaiserthume ausgerottet: man verboth allen, die „derselben verdächtig waren, sich zu versammlen, und man verjagte diese „falschen Bischöfe von ihren Sitzen, welche ihre Verdammung nicht un„terschreiben wollten.„

(B) **Der heil. Augustin hatte das Leben des Alypius versprochen** ꝛc.] Dasjenige, was er im XXXII Briefe saget, kann einen Begriff von dem Verdienste des Alypius geben, daher ist es dienlich, dasselbe hier anzuführen: Est etiam aliud, quo istum fratrem amplius diligas, nam est cognatus venerabilis et vere beati Episcopi Alypii, quem toto pectore amplecteris et merito: nam quisquis de illo viro benigne cogitat, de magna Dei misericordia et de mirabilibus Dei muneribus cogitat. Itaque cum legisset petitionem tuam, qua desiderare te indicasti, vt historiam suam tibi scriberet, et volebat facere propter beneuolentiam tuam, et nolebat propter verecundiam suam, quem cum viderim inter amorem pudoremque fluctuantem, onus ab illo in humeros meos transtuli: nam hoc mihi etiam per epistolam iussit. Cito ergo, si Dominus adiuuerit, totum Alypium inseram praecordiis tuis: nam hoc sum ego maxime veritus, ne ille vereretur aperire omnia, quae in eum Dominus contulit, ne alicubi minus intelligenti (non enim abs te solo illa legerentur) non diuina munera concessa hominibus, sed seipsum praedicare videretur, et tu, qui nosti, quomodo haec legas propter aliorum cauendam infirmitatem, fraternae notitiae debito fraudareris.

Alypius, (Faltonius Probus) ein Bruder des Q. Clodius Hermogenianus Olybrius [a], war, unter dem Kaiser Theodosius, Präfectus zu Rom. Baronius hat es mit Inschriften erwiesen [b]. Er setzet dazu, daß man etliche Briefe des Symmachus an diesen Alypius habe (A). Er führet die römische Märtyrergeschichte an, welche bezeuget, daß der heil. Almachius unter der Präfectur des Alypius von den Klopffechtern ermordet worden (B): endlich muthmaßet er, I. daß Alypius, der Statthalter in Aegypten, mit welchem Johann, der Einsiedler, eine Unterredung gehabt (C), eben derselbe sey, von welchem in diesem Artikel geredet wird; II. daß Alypius durch dieses Gespräche des Einsiedlers bekehret worden sey. Ein gelehrter Engländer hat gemuthmaßet, daß der Märtyrer, St. Almach, ein erdichteter Heiliger sey, und daß der Titel des Almanachs diese wunderbare Verheiligung hervorgebracht habe (D).

a) Seine Tochter, Demetrias, wird von den Kirchenvätern sehr gelobet. b) Baronius ad ann. 395. num. 18.

(A) **Baronius saget, daß man etliche Briefe** ꝛc.] Dieses sind seine Worte: Ad eundem quoque Alypium complures extant Epistolae Symmachi, deque eo meminit in Epistola ad Flauianum. Baron. ad ann. 395. num. 18. Er führet den 82 Brief des II B. des Symmachus an. In meiner Ausgabe finde ich, in dem 83, diese Worte, Iampridem domino et fratri meo Alipio comitatum sacrum visere atque adire cupienti.

(B) **Der h. Almach, wurde von den Klopffechtern unter des**

Alypius Präfectur umgebracht.] Er wollte den Dienst der falschen Gottheiten acht Tage nach Weihnachten, (dieses ist der erste Tag im Jahre) zerstören, und dieß kostete ihm das Leben. Die Worte des Märtyrerbuchs sind diese, unter dem ersten Jenner: Romae S. Almachii martyris, qui, iubente Alypio Vrbis Praefecto, cum diceret,: „Hodie „Octauae Dominici diei sunt, cessate a superstitionibus idolorum et „a sacrificiis pollutis,„ a gladiatoribus occisus est. Baronius, ad ann. 395, num. 19. Theodoret redet im XXVI Cap. des V B. seiner Kirchenhistorie von einem Mönche, Namens Telemach, welcher aus den innern Morgenländern nach Rom kam, an Abschaffung der Fechterspiele zu arbeiten. Er war so beherzt, diese Leute in den Grundlehren des Christenthums zu unterrichten, da sie in der größten Hitze ihrer blutigen Uebungen waren: allein, die Zuschauer waren so übel mit ihm zufrieden, daß sie ihn steinigten. Honorius ließ ihn, nach erhaltner Kundschaft, unter die Zahl der Märtyrer setzen, und befahl die Abschaffung solcher Spiele. Baronius wollte dieses, und was ich aus der Märtyrerliste angeführt, gern zu einer einzigen Geschichte machen. Man sähe gern, wenn wir glaubten, daß Theodoret denjenigen Telemach genennet hätte, den er Almach hätte nennen sollen; daß er dasjenige unter die Regierung des Honorius gesetzt hätte, was unter der Regierung des Theodosius geschehen war; und daß er den Zuschauern die That der Fechter beygemessen hätte. Auf diesen Fuß betröge er sich in drey Dingen.

(C) **Johann der Einsiedler soll mit dem Alypius eine Unterredung gehabt haben.**] Baronius führet dieserwegen eine lange Stelle des Pallad. in Lausiac. cap. XXII, apud Lipom. Tom. III, an, worinnen es der gute Palladius sehr übel empfindet, daß ihn der Einsiedler verlassen hat, um mit dem Alypius, Statthalter der Provinz, zu sprechen. Der Verdruß, den er hierüber empfand, erweckte einige Verachtung gegen den Einsiedler bey ihm, und gab ihm den Vorsatz ein, davon zu gehen. Er hätte diesen Gedanken ausgeführet, wenn ihm der Einsiedler nicht hätte sagen lassen, daß er noch warten sollte. Palladius erkannte hieraus, daß dieser Mensch viel geistliches Wesen, und eine ganz besondere Gabe besitzen müßte, die Gedanken zu errathen. Er wartete also bis zum Abschiede des Statthalters, worauf der Einsiedler sich bey ihm entschuldigte.

(D) **Der h. Almach ist ein erdichteter Heiliger.**] Diejenigen, die sich desjenigen Buches nicht bedienen können, welches unter dem Titel, The Enthusiasm of the Church of Rome, das ist, **die Schwärmerey der römischen Kirche**, welches im Jahre 1688, zu London gedruckt worden ist, können den XI Band der Biblioth. universelle, auf der 139 S. zu Rathe ziehen. Sie werden darinnen finden, daß nach den Muthmaßungen des englischen Schriftstellers, **ein unwissender Mönch des siebenten oder achten Jahrhunderts, da er auf den Titel des Calenders, S. Almanachum, nach der damaligen Gewohnheit der Zeit abgekürzt, S. Almachum sah, dieses so wenig gebräuchliche Wort, sogleich für den Namen eines Heiligen annahm, ihm eine Endigung in us gab, und seine Stelle im ersten Tage des Jahres anwies. Kaum hatte die Unwissenheit, und ein blinder Zufall diesen neuen Heiligen zur Welt gebracht, so fanden sich auch Schreiber der Märtyrerliste, welche ihn unter dem Präfect Alypius, auf dem Schauplatze zu Rom, von den Fechtern ermorden ließen, die er von ihrem Gefechte abhalten wollte. Kein einziger alter Schriftsteller erwähnet diese heilige Verwegenheit.** (Außer, daß sie Theodoret, dem Mönch Telemach zueignet, wie wir in der Anmerkung (B) gesehen haben.) Alcuin. de diuin. offic. cap. IV, **ist der erste, welcher auf eine sehr zweifelhaftige Weise davon redet.**

Alkinde, oder Alkindus, siehe Alchindus.

Allatius, (Leo) Aufseher über den Büchervorrath des Vaticans, gebürtig aus der Insel Chios, war einer der berühmtesten Schriftsteller des XVII Jahrhunderts. Er war arbeitsam und unermüdet, begierig nach Manuscripten, mit einem ungemeinen Gedächtnisse versehen, sehr geschickt, Materialien zusammen zu tragen, und folglich der Stelle würdig, die er besaß; ob er gleich, außer diesen, weder eine sehr große Einsicht hatte, noch nach den Regeln einer guten Vernunftlehre urtheilete. Ich will nichts von denen Bedienungen sagen, die er vorher gehabt, ehe er Aufseher über die päbstliche Bibliothek wurde; und ich habe auch nicht untersuchet, ob Moreri, welcher dieselben sehr weitläuftig erzählet, in allen die erforderte Richtigkeit hat. Was ich hierüber zu sagen habe, soll in der Anmerkung (A) geschehen. Ich enthalte mich also, hier zu sagen, was man in seinem Wörterbuche finden kann; ich werde nur gewisse Dinge berühren, die sich nicht darinnen befinden. Allatius hat den Herrn von Port-Roial, bey dem Streite mit dem Herrn Claude, wegen des Glaubens der Griechen, von dem Nachtmahle, großen Beystand geleistet. Herr Claude nennet ihn öfters **den großen Schriftsteller des Herrn Arnauld**, und machet uns keine allzurühmliche Abschilderung von ihm (B). Herr Simon läßt ihm nicht viel Redlichkeit (C). Niemals ist ein gebohrner Lateiner wider die abgetrennten Griechen erbitterter und dem römischen Stuhle ergebener gewesen, als Allatius. Er ließ sich weder in den Ehstand, noch in die geistlichen Orden ein: seine deswegen angeführte Ursache verdienet gelesen zu werden (D). Es würde schwer seyn, in der gelehrten Historie der Scribenten, einen merkwürdigern Umstand zu finden, als denjenigen, welcher eine von ihm gebrauchte Feder betrifft (E). Er hat viele Bücher herausgegeben, die er entweder aus den Manuscripten abdrucken ließ, oder aus dem Griechischen übersetzte, oder aus seinem eignen Kopfe verfertigte. Das in dem Wörterbuche des Moreri befindliche Verzeichniß machet keinen Unterschied unter diesen drey Gattungen der Schriften, und enthält nicht alles, was Allatius herausgegeben hat. Man kann in seinen Geburten mehr Belesenheit und Gelehrsamkeit, als Geist und Urtheil bemerken. Er entdeckte die Fehler derjenigen sehr wohl, wider welche er schrieb; allein er vermischte seine Entdeckung mit allzu vieler Bitterkeit und Heftigkeit. Dieses kann man vornehmlich in seinen, wider den Creygthon, wegen der Kirchenversammlung zu Florenz, herausgegebenen Dissertationen, sehen [a]. Seinen Witz und sein Gedächtniß kann man aus den Sprüngen erkennen, die er in einem Buche, von einer Materie zur andern, thut. Der Herr von Sallo ist hierinnen nichts weniger, als sein Bewunderer, gewesen (F). Allatius starb zu Rom, im Monate Jenner, 1669, im 83 Jahre [b]. Er hatte öfters griechische Gedichte gemacht. Er verfertigte auch eines auf die Geburt Ludwigs des XIV, worinnen er Griechenland redend einführet. Er ließ es seinem Buche, de perpetua Consensione etc. wieder vordrucken, welches er diesem Monarchen zuschrieb. Ich habe vergessen, zu sagen, daß die Herren von Port-Roial nicht unterlassen haben, dem Herrn Claude, zum Vortheile des Allatius, etwas zu antworten (G).

a) Journal des Savans du 15 de Nov. 1666. b) Henn. Witte, Diarium Biograph. ad ann. 1669. Moreri setzet seinen Tod ins Jahr 1670.

(A) **Wenn ich deswegen was zu sagen habe 2c.**] Ich finde in des Lorenzo Crasso, Istoria de' Poëti Greci, pag. 306. imgleichen in seinen Elogii d' Huomini Letterati Tom. I, pag. 397. et seqq. daß Leon Allacci, (so nennet er ihn) nur IX Jahr alt gewesen, als er aus der Insel Chios nach Calabrien gebracht worden, allwo er bey einem mächtigen Hause, nämlich dem spinellischen, Schutz gefunden. Nach Verlauf einer gewissen Zeit wurde er nach Rom geschickt, allwo er die schönen Wissenschaften, die Weltweisheit, und die Gottesgelahrtheit in der Schule der Griechen studierte. Er wurde zu Neapolis zum Großvicario des Bischofs von Anglona, Bernhard Justiniani, erwählet. Er kehrte in sein Vaterland zurück, und kam, da er daselbst nach seinen Wünschen nichts zu thun fand, wieder nach Rom, wo er unter dem Julius Cäsar Lagalla die Arzneykunst studierte, und in derselben die Doctorwürde annehmen wollte. Er wendete hierauf seinen Fleiß auf die schönen Wissenschaften, und lehrte die griechische Sprache in der Schule seines Volks. Der Tod Pabsts Gregors des XV, brachte ihn um die Belohnung der ihm aufgetragenen Verrichtung, den Bücherschatz des Churfürsten von der Pfalz nach Rom schaffen zu lassen. Moreri setzet dieses ins Jahr 1621; allein, Heidelberg wurde erstlich 1622, eingenommen. Einige Zeit hernach kam er zu dem Cardinal Bichi; ferner zu dem Cardinal Franz Barberini, und endlich erhielt er von dem Pabste, Alexander dem VII, die Aufsicht über die Bibliothek des Vaticans. Weiter saget Lorenzo Crasso, in dem von mir angeführten Buche, nichts. Ich setze dazu, daß er lange Zeit Aufseher über den Büchervorrath des Cardinals Barberini gewesen ist.

(B) **Herr Claude machet eine nicht allzurühmliche Abschilderung von ihm.**] „Allatius war ein Grieche, welcher seine Religion „verließ, und die römische annahm; ein Grieche, welchen der Pabst zu „seinem Bücheraufseher gemacht hatte; ein Mann, welcher den Absichten des römischen Hofes auf das äußerste ergeben war; der aller boshaftigste Mensch von der Welt, und der schmähsüchtigste Mensch, auf „alle andere; der allererbitterste wider die Griechen, welche man „Spaltungsmacher nennte, und insonderheit wider den Cyrillus, übrigens „aber ein wahrhaftiger Windverkäufer.„ Claude, Reponse au Livre de Mr. Arnaud, Livre III, chap. XII, Tom. I, pag. 452. Edit. in 8. „Seine Ergebenheit gegen den römischen Hof, erhellet aus dem Eingange „seines Buchs, de perpetua Consensione: er redet darinnen in des ersten „Buchs II Cap. zum Vortheile des Pabsts also: **Der römische Pabst**, saget er, **ist niemand unterworfen, er richtet die ganze Welt, und wird von niemand, wer es auch sey, gerichtet: man muß ihm Gehorsam leisten, wenn er auch ungerecht regieret; er giebt Gesetze, und nimmt keine an; er verändert sie nach seinem Gefallen; er setzet Obrigkeiten ein; er entscheidet die Glaubenssachen, und giebt Verordnungen wegen der größten Geschäffte der Kirche, wie es ihm gut dünkt. Er kann nicht irren, wenn er auch wollte; denn weder Unglauben noch Irrthum kann bis zu ihm kommen: und da er mit einer solchem Gewalt von Jesu Christo versehen ist, so kann er sich auch nicht ändern, wenn ein Engel anders reden sollte.** „Die Bitterkeit, mit welcher er denenjenigen begegnet, wider die er aus lauterm Kützel streitet, als den Chyträus, Creygthon, den Erzbischof von Corfu, und einige andern, zeiget sich bey der „bloßen Durchlesung seiner Schriften. Jeder Absatz beehret sie mit einem von diesen schönen Titeln, **Narren**, **Lügner**, **Hartnäckigte**, „**verfaulte Pilze**, **Höllenbränder**, **Tagediebe**, **Unverschämte**, und „andern dergleichen Ausdrücken, welche kein allzugemäßigtes Gemüthe „zeigen. Allat. de perpetua Conf. Libr. III, cap. XV, XVI, XVII, XVIII, et aduers. Creygth. hin und wieder. „Die Uebereinstimmung „der griechischen Kirche, mit der römischen in den wesentlichen Stücken „zu beweisen, setzet er zum Grunde, daß er nur diejenige Partey, welche „dem römischen Stuhle unterthänig wäre, für die wahrhaftige griechische Kirche erkenne, und in Ansehung der andern Griechen, welche er „Ketzer und Abtrünnige nennet, behauptet er ungescheut: daß man wohl „thäte, wenn man könnte, dieselben mit Feuer und Schwerdte zum Gehorsame zu bringen; daß man die Ketzer verbannen, ausrotten, strafen, „und wenn sie hartnäckigt wären, umbringen, und verbrennen müsse; „dieses sind seine Worte, in des II B. XIII Cap. und des III B. XI Cap. Hatte Moreri nicht Grund, ihn für einen ehrlichen Mann auszugeben? Ist man dieses verächtliche Lob denjenigen schuldig, welche von nichts als

Strafgesetzen, Ausrottungen, von dem Rechte des Schwerdts, von Feuer und Eisen reden, wenn die Frage ist, was man mit den Ketzern anfangen soll?

(C) **Herr Simon läßt ihm nicht viel Redlichkeit.**] Das ganze I Cap. der critischen Historie der Levante hat zum Zwecke, zu zeigen, daß sich Leo Allatius, ohne Grund wider den Caucus, Erzbischof von Corfu, erzürnet; daß Caucus den Griechen keine Meynungen und Gebräuche beygemessen, die sie nicht gehabt; und daß Allatius sich dem Pabste, Urban dem VIII, angenehm zu machen, welcher damals willens war, die Griechen durch gelinde Mittel mit der römischen Kirche wieder zu vereinigen, viele Dinge in den Meynungen der Griechen gemildert habe. Dieses heißt deutlich sagen, daß er nicht aufrichtig gehandelt; denn wenn Caucus recht hat, so kann man ihm, aus Gefälligkeit gegen den Pabst, nicht widersprechen, ohne die Redlichkeit den Staatsabsichten aufzuopfern.

(D) **Seine angeführte Ursache : : : verdient bekannt zu seyn.**] Der Pabst, Alexander der VII, fragte ihn einesmals: **warum er nicht den geistlichen Stand erwählet? darum,** gab er ihm zur Antwort, **weil ich immer im Begriffe stehe, mich zu verheirathen: allein,** erwiederte der Pabst, **warum verheirathet ihr euch denn nicht? darum,** antwortete Allatius, **damit ich allezeit völlige Freyheit habe, ein Priester zu werden.** Mabillon, Musaeum Ital. Tom. I, pag. 61. Also brachte er seine ganze Lebenszeit mit Berathschlagen zu, ob er eine Pfarre, oder eine Frau annehmen sollte? Vielleicht reuete es ihn auf seinem Todbette, daß er weder die eine noch die andre erwählet hatte: allein, vielleicht würde es ihn 30 oder 40 Jahre lang gereuet haben, wenn er eins oder das andre erwählet hätte.

(E) **Es ist etwas besonders, was man rc.**] Dieser Umstand kömmt mit dem vorhergehenden von einem Orte, nämlich von Johann Pastricius, einem guten Freunde des Allatius, dem Erben seiner Bücher, und Vornehmsten der Versammlung de propaganda Fide. Er erzählet am angeführten Orte dem Mabillon, daß Allatius, welcher sich einer einzigen Feder, (man bes. was in dem Art. **Lancelot**, von einem olevitanischen Münch, gesaget wird) ganzer vierzig Jahre zum griechisch schreiben bedienet hatte, als er dieselbe endlich verlohr, aus Betrübniß darüber bey nahe geweinet. Er schrieb mit einer außerordentlichen Geschwindigkeit; denn er schrieb in einer Nacht das Diarium Romanorum Pontificum ab, welches ihm Hilarion Rancatus, ein Cisterzienser Mönch geliehen hatte. Mabillon. l. c. pag. 77. Man wollte dem Allatius nicht erlauben, dasselbe drucken zu lassen.

(F) **Er sprang von einer Materie zur andern.**] Nachdem der Herr von Sallo bemerket, daß das vornehmste Stücke eines Werks des Allatius, eine Klage der Jungfrau Maria war, so redet er in dem Tagebuche der Gelehrten vom 19 Jenner 1665, also davon. „Diese Klage, „saget er, war von dem alten Metaphrasten verfertiget worden, woraus „Leo Allatius die Gelegenheit genommen hat, uns einen Lobspruch des „Metaphrasten mitzutheilen, welchen Psellus geschrieben hat. Und weil „der Metaphrast Simeon hieß, so nahm er auch daher Gelegenheit, eine „sehr lange Abhandlung von dem Leben, und den Schriften derjenigen „großen Männer anzubringen, die den Namen Simeon gehabt hatten. „Von den Simeonen, kam er auf die Simons; von diesen auf die Simonides, und von diesen letztern kam er endlich auf die Simonaktides. „Diese Art zu schreiben ist nach des Leo Allatius Geschmacke; denn er „hat bereits etliche andere Abhandlungen über das Leben, und die Werke „einiger Schriftsteller verfertiget, welche zweydeutige Namen geführet „haben: als Georgen, Methodius, Nicetas, Philo und Psellus, über „welche alle er verschiedene Schriften aufgesetzet hat. Dergleichen Muster sind von einer neuen Erfindung; wenigstens ist in den Werken der „Alten nichts dergleichen bis auf uns gekommen.„ Diogenes Laertius, vergißt selten zu Ende eines ieden Lebens der Weltweisen diejenigen zu bemerken, welche mit ihnen gleichen Namen geführet haben, und er führet den Demetrius Magnes an; der ein Buch geschrieben hatte, περὶ ὁμονύμων ποιητῶν τε καὶ συγγραφέων, de Homonymis Poëtis ac Scriptoribus. Diog. Laert. in Epimenide Libr. I. num. 112. Man bes. die Anmerkung (H) des Artikels, Apollonius von Thyana. Allatius ist auch nicht der Hersteller dieser Muster. Meursius hat noch vor ihm unterschiedliche Abhandlungen von dieser Art herausgegeben. Man bes. den Teißier in der Bibliothek der Bibliotheken, wo man ein Verzeichniß derjenigen Schriftsteller findet, die ihre Feder in dieser Materie geübet haben. Teisserii Catal. Catalogor. p. 355. Er nennet sie Scriptores de Homonymis. Nach des Herrn von Sallo Meynung, sollte das Wort Homonymi, durch **diejenigen, welche zweydeutige Namen führen,** übersetzet werden: allein, mit dessen Erlaubniß, dieses wäre übel übersetzet. Man hat niemals gesaget, daß Fürsten von gleichem Namen, als die Carle, die Ludwige, die Heinriche, zweydeutige Namen gehabt haben. Namen von dieser Natur, sind diejenigen, welche in einem unterschiedlichen Sinne genommen werden können; dieses ist ihre Art, und ihr Gebrauch, so wohl nach der logischen als gemeinen Sprache. Allein, wieder auf unsern Leo Allatius zu kommen, so muß ich sagen, daß er sehr geschickt war, Listen oder Verzeichnisse zu machen. Er zeigte es, da er seine Apes vrbanas herausgab; dieses Buch wird selten, und ist in Holland schon ziemlich theuer. Man findet es nicht mehr in Buchläden, sondern zuweilen bey öffentlichen Verkäufen der Bibliotheken. Es enthält ein Verzeichniß aller gelehrten Leute, die von 1630 bis 1632, in Rom hervorgekommen sind, nebst einer Benennung ihrer geschriebenen Werke. Der Grund des Titels ist von den Bienen hergenommen, welche der Pabst, Urban der VIII, in seinem Wapen führte. Es giebt noch eine andere Namensliste des Allatius, welche nicht so bekannt, als diese, ist, und den Titel hat Dramaturgia. Sie hat mit den theatralischen Stücken, und ihren Verfassern zu thun. Das Buch, welches er de Erroribus magnorum Virorum in dicendo im Jahre 1636, zu Rom herausgab, enthielt viele dem Claudius du Verdier entwendete Anmerkungen. Herr Morhof wirft ihm solches vor, de Patauin. p. 86. Polyhist. p. 179.

(G) **Die Herren von Port-Roial haben nicht ermangelt.**] Erstlich führen sie ein Stück von demjenigen an, was Claude von ihm gesaget; und darauf fahren sie auf diese Art fort: „Allein außer, daß „diese in den Wind gethane Vorwürfe allezeit unangenehm sind, da uns „die Schriften des Allatius einen ganz andern Begriff von ihm geben, „und da seine Amtsbrüder, (Drelincourt, Dialog. de la Descente aux „Enfers pag. 290. seq. Man merke, daß dasjenige, was den Allatius betrifft, auf der 466 Seit. meiner Ausgabe, welches die zweyte „ist, und auf den folgl. gesucht werden muß) auf eine ganz andere Art, mit „Beylegung eines großes Lobes, von ihm reden; so sind sie auch wider die gesunde Vernunft: denn es ist so weit von einander entfernet, wider die Schriftsteller, die man widerleget, eigennützig und erbittert zu seyn; und betrügerisch und fähig zu seyn, falsche Stellen, und falsche Historien unterzuschieben, daß man von einem auf das andere ganz keine Folgerung machen kann. Es ist mit den Lastern nicht, wie mit den Tugenden der Menschen beschaffen: Sie haben keine Verknüpfung mit einander „sind einander öfters zuwider; und es können Leute hitzig, heftig, schmeichelhaftig, eigennützig seyn, ohne daß man deswegen ein Recht hat, die von „ihnen angeführten Stellen für untergeschoben zu halten. Noch weniger „hat man Ursache, solches vom Allatius zu glauben, als von einem andern: weil die annoch im Manuscripte befindlichen von ihm angeführten Bücher, bey derselben erfolgten Drucke seine Treue erwiesen „haben; zumal da er sich iederzeit einen großen Ruhm daraus gemachet, „ein gelehrter Kunstrichter zu seyn, und man sehr wohl weis, wie dergleichen Leute einen Abscheu davor haben, Schriftsteller zu verfälschen. Response generale à Mr. Claude. chap. XIII, p. 212. Es ist gewiß, daß Drelincourt den Allatius in Ehren anführet, und sich mit der Lehre von der Hexe zu Endor recht breit machet, die Samuels Geist hervor brachte. Er führet seine Abhandlung, de Engastrimytho, 1630, zu Rom gedruckt, an.

Alliaco, (Peter von) siehe Ailly.

Almain, (Jacob)

Almain, (Jacob) Professor der Gottesgelahrtheit zu Paris, in dem Collegio von Navarra, blühete zu Anfange des XVI Jahrhunderts. Er war von Sens, und erwarb sich den Ruhm eines der feinsten Vernunftlehrer, und des besten Lehrers der Schultheologie, seiner Zeit. Seine große Ergebenheit für die Lehre des Scotus, Occams und Gabriel Biels, kann zum Beweise, der Eigenschaften seines Verstandes, dienen. Er lehrte die Logik und Physik, ehe er 1508 ins Haus von Navarra kam; und er gab Abhandlungen über diese zweene Theile der Weltweisheit, 1505 und 1508, heraus. Er erhielt im Jahre 1511 die Doctorwürde in der Gottesgelahrtheit: und in dem folgenden Jahre erklärte er in dem Collegio von Navarra, das dritte Buch des Magistri Sententiarum. Er wurde zu gleicher Zeit gebraucht, für den König, Ludwig den XII, gegen den Pabst, Julius den II, und für die Gewalt der Kirchenversammlungen, gegen eine Schrift des Cardinals Cajetans, zu schreiben. Die Kirchenversammlung zu Pisa, hatte das Buch dieses Cardinals, an die theologische Facultät zu Paris geschickt, dasselbe zu widerlegen: sie erwählte den Almain zu diesem Frohndienste, und hatte nicht Ursache, sich ihre Wahl gereuen zu lassen. Dieser Lehrer starb ziemlich jung, im Jahre 1515. Man gab zwey Jahre darauf [a] eine Ausgabe aller seiner Schriften, zu Paris, heraus (A). Die ihn für einen Münch ausgeben, betrügen sich (B).

a) Launoius Hist. Gymn. Nauarr. p. 611.

(A) **Man gab eine Ausgabe aller seiner Schriften heraus.**] Olivier Lugdunäus nahm diese Mühe über sich, und machte eine Vorrede darzu, darinnen Almain sehr weitläuftig gelobet wird. Die vornehmsten seiner Werke sind vier Abhandlungen aus der Sittenlehre. Expositio circa decisiones quaestionum Magistri Guillelmi Occam de potestate summi Pontificis. De auctoritate Ecclesiae et Conciliorum. Dicta super sententias Magistri Roberti Holcot. Launoi. Hist. Gymnas. Nauar. pag. 611.

(B) **Die ihn für einen Mönch halten, betrügen sich.**] Der P. Labbe, de Scriptor. Eccles. Tom. I, pag. 488. beschuldiget Gesnern, und Simlern, der einen kurzen Auszug aus Gesnern gemachet hat, daß sie diese Sache fäschlich vorgegeben haben: Moreri hat nicht ermangelt, den P. Labbe in diesem Stücke abzuschreiben. Der Herr von Launoi führet diese Klage auch wider Gesnern, allein etwas umständlicher; denn er tadelt an ihm, daß er in seiner Bibliothek gesaget habe, Almain sey von dem Orden der Franciscaner gewesen: er setzet dazu, daß sich Possevin in seinem Vorrathe begnüge, ihn nur zum Mönche zu machen. Launoi l. c. p. 614. Der P. Labbe hat diesen Unterschied nicht gebrauchet: er saget, daß Almain, nach Gesners Berichte, ein Mönch gewesen sey; daß er aber, nach anderer Meynung, ein Franciscaner gewesen. Ich glaube nicht, daß Gesner gesagt hat, was man ihm Schuld giebt: denn ich habe in seiner ganzen Bibliothek nicht eine Stelle antreffen können, wo er vom Almain redet. Ich habe wohl einen Benedictiner, Namens Almannus, angetroffen: allein, man bestimmet ihm zu seiner Lebenszeit, das Jahr 890. Was den Simmler betrifft, so ist es mehr, als zu wahr, daß er saget: es habe Jacob Almain, der Mönch, ein Buch wider den Cardinal Cajetan geschrieben. Uebrigens hat Moreri das Alter dieses Schriftstellers nicht wohl gewußt: **Er blühete noch**, saget er, **zu Anfange des XVI Jahrhunderts.** Es hätte vielmehr heißen sollen, er fing um diese Zeit erstlich an, zu blühen.

Alpais

Alpais, eine Beyschläferinn Pipins und Mutter Carl Martels. Einige Schriftsteller versichern mit schlechtem Grunde, daß sich Pipin, nach Verstoßung der Plectrudis (A), mit ihr vermählet habe. Dieses ist eine fast durchgängige Meynung, daß Lambert, der Bischof von Lüttich, niemals die Niederträchtigkeit begangen habe, die Liebe Pipins, gegen diese Buhlerinn, zu billigen; und daß Alpais, aus Verdruß, über seine genommene Freyheit, sie zu strafen, den Pipin zur Einwilli-

gung in ihren Anschlag, wider das Leben dieses Prälaten, bewogen habe (B). Man setzet dazu, daß Dodon, der Alpais Bruder, diesen abscheulichen Anschlag ausgeführet habe, und nach Vollbringung dieses Mordes in eine Krankheit verfallen sey, bey welcher sich unzählige Würmer in seinem Körper zeugten, die ihn endlich dahin brachten, sich in die Maas zu stürzen [a]. Lambert wurde in die Zahl der Heiligen versetzet: er war, saget man, der einzige Prälate, der sich unterstund, dem Pipin die Wahrheit zu sagen (C), und er erfuhr das Schicksal Johannes des Täufers. Seine Sittenlehre war so rein, daß er nicht einmal den verlangten Segen über das Glas der Alpais bey der Tafel sprechen wollte (D). Diese Frau gieng endlich in ein Kloster [b], und starb darinnen. Ein Kloster ist für Personen von dieser Gattung, gemeiniglich dasjenige, was ehemals Ligurna für die Bankerutirer war.

a) Mezerai Abregé Chron. Tom. I. p. 171. auf das Jahr 707. Cordemoi Hist. de France, Tom. I. p. 381. b) Moreri saget, daß dieses Kloster zu Orplegrand in Braband von der Alpais gestiftet sey.

(A) **Einige Schriftsteller versichern mit schlechtem Grunde ꝛc.]** Der Herr von Cordemoi Hist de France Vol. I. pag. 381. bemerket, daß sie sich bloß auf den andern Fortsetzer des Fredegarius stützen, welcher saget, daß sich Pipin mit der Alpais vermählet habe. „Allein, ausser dem, daß dieser Schriftsteller, welcher, wie alle Welt weis, auf Befehl des Bruders, und Vetters Carl Martels schrieb, sich sehr in Acht genommen hat, von den Liebeshändeln Pipins und der Alpais anders, als von einer Ehe zu reden, so saget er nicht, daß Plectrudis verstoßen worden sey. Es sind auch viele Handlungen übrig, welche zeigen, daß Plectrudis niemals von Pipin geschieden gelebet hat; daß also Alpais weder nach den geistlichen noch weltlichen Rechten, als seine rechtmäßige Gemahlinn, angesehen werden konnte: und daß er zwo Gemahlinnen auf einmal gehabt haben müßte, wenn er sie geheirathet hätte.

(B) **Aus Verdruß über den Bischof von Lüttich ꝛc.]** Man darf sich nicht wundern, daß der andere Fortsetzer Fredegars nichts von dieser Aufführung Lamberts saget, noch von den betrübten Folgen, welche dieselbe, dem Vorgeben nach, gehabt haben soll: er konnte dieses nicht berühren, ohne sich die Ungnade der Anverwandten Carl Martels zuzuziehen, welche sich seiner Feder bedienten; also ist sein Stillschweigen kein Beweis. Allein, der Verfasser der Gestorum saget gleichfalls nichts davon. Cordemoi, am angeführten Orte. Ein zu derselben Zeit lebender Schriftsteller saget: **daß der h. Lambert von einem Herrn, Namens Dodon, ermordet worden sey, welcher den Tod zweener seiner Anverwandten rächen wollen, die von dieses h. Bischofs Leuten, ohne dessen Vorwissen, ermordet worden wären.** Godescalc in Vita S. Lamberti c. VII, welcher von Cordemoi ebendaselbst angeführet wird. Wenn wir wüßten, von welcher Parten dieser Schriftsteller gewesen, ob er Carl Martels, oder der Plectrudis Partey gehalten hätte, ob er etwas zu hoffen oder zu befürchten gehabt, so könnten wir von den Folgen seines Stillschweigens urtheilen. Der Herr von Cordemoi setzet dazu, **daß man aus keiner einzigen Nachricht derselben Zeit schließen könne, weder daß dieser Dodon der Alpais Bruder gewesen sey, noch daß sie denselben gereizet habe, den h. Lambert umzubringen; daß zwar einige um diese Zeit gemachte Märtyrerlisten, einige Worte enthielten, welche zu erkennen gäben, daß diese Gewaltthätigkeit auf Befehl des Hofes, geschehen sey; und weil Pipin denselben gänzlich regierte, so hätten diejenigen, die nachmals geschrieben, es für eine Schuldigkeit gehalten, dasjenige zum Nachtheile dieses Fürsten, und der Alpais zu erklären, was mit verdeckten Worten in dieser Märtyrerliste stünde.** Cordemoi Hist. de Franc. Vol. I. p. 382. Nach meiner Meynung ist es am sichersten, dieses zu der Zahl der zweifelhaftigen Begebenheiten zu verweisen. Diejenigen, welche sagen, daß sich der einzige Lambert, Bischof von Lüttich, unterstanden, den Pipin zu bestrafen, und von seiner Zweyweiberey ungescheut als von einem öffentlichen Ehebruche zu reden, ohne daß er sich durch die Versprechungen noch durch die Bedrohungen Dodons, der Alpais Bruder, zu andern Gedanken bringen lassen, als Anselm. Laodicens. Canonic. Sigibertus Monach. Gemblac. Nicolaus Laodic. Canonic. Vener. und andere vom Cordemoi p. 381, angeführte: diejenigen, die solches vorgeben, sage ich, **haben lange darnach so geschrieben,** wie Cordemoi am angeführten Orte, 381 S. saget, welches ihnen die Eigenschaften eines gewissen Zeugnisses benimmt. Ueberdieß war der Sohn der Alpais eine so furchtbare Materie, daß man aus dem Stillschweigen der mit ihm zu gleicher Zeit lebenden Schriftsteller nichts schließen kann.

(C) **Lambert war der einzige Prälate, welcher den Pipin.]** Ein Urheber eines historischen Wörterbuchs, hätte tausend und tausend Gelegenheiten gehabt, zu bemerken, daß die Geistlichen die größten Schmeichler mächtiger Herren sind. Ihre Predigten, ihre Gebethe, ihre Reden, ihre Zuschriften sind mit so ausschweifenden Lobeserhebungen angefüllet, daß man den Stand, darein sie einen ehrlichen Zuhörer, und Leser versetzen, nicht besser als durch das Sprüchwort vorstellen kann, date mihi peluim! Man wird einwenden, Pipin war nicht König. Ich antworte, Pipin hatte den Schlüssel zu allen Mäulern und Federn, das ist, Strafen und Belohnungen, in seiner Hand: es mangelte ihm nur der Titel eines Monarchen; sonst war er es wirklich, und übte alle Verrichtungen desselben aus. Schmeichler machen sich nicht viel aus leeren Titeln; sie bethen denjenigen demüthiger an, der die Gewalt ohne Titel besitzet, als den, der den Titel ohne Gewalt führet.

(D) **Lambert weigerte sich den verlangten Segen ꝛc.]** Ein neuerer Geschichtschreiber erzählet die Sache also: Ad epulas inuitatur, (B. Landebertus) a principe. Pippinus caeterique illustres viri, qui aderant, scyphum quisque suum ab Antistite benedici, aut, vt alii dicunt, de manu eius poculum accipere, pia ambitione cupiebant. Cum Alpais (nam et ipsa pleno conuiuio intererat) scyphum suum a Landeberto signari optaret, indignabundus Episcopus palatio excessit, conuiuarum hilaritate confusa. Hadrian. Valesii Rer. Franc. Libr. XXXIII. Man halte dieses mit denen, in den neuen Briefen wider den Calvinismum des Herrn Maimburgs auf der 614. und f. S. angeführten Historien zusammen.

Alphonsus der X, König von Castilien, siehe Castilien.

Alphonsus, König von Neapolis, siehe Naples.

Alphonsus, König von Portugall, siehe Portugall.

Alstedius, (Johann Henrich) ein deutscher Schriftgelehrter, von der reformirten Religion, war einer von den fruchtbarsten Schriftstellern des XVII Jahrhunderts. Er war ein unermüdeter Bücherschreiber, und behauptete seinen Wahlspruch unvergleichlich [a]. Er war lange Zeit Professor der Weltweisheit und Gottesgelahrtheit zu Herborn, in der Grafschaft Nassau, von da er nach Siebenbürgen gieng, in Weißenburg zu lehren [b]. Er starb daselbst im Jahre 1638, in seinem funfzigsten Jahre. Er war einer von den Vätern der Kirchenversammlung zu Dordrecht. Seine vornehmste Verrichtung war, Lehrarten aufzusetzen, und alle Theile der Künste und Wissenschaften, in gewisse Lehrgebäude zu bringen. Seine Encyclopaedia [c] fand bey den Römischkatholischen Gnade (A); denn sie wurde zu Lion wieder gedruckt, und in Frankreich ziemlich gut verkauft. Einige behaupten, daß eines seiner besten Werke ein **Schatz der Chronologie** sey, davon es verschiedene Ausgaben giebt: andere reden verächtlich davon. Voßius saget nichts davon; er führet nur seine **Encyclopädie** überhaupt, und insbesondere seine Abhandlung der **Rechenkunst** an [d]. Er bekennet, daß dieser Schriftsteller sehr belesen sey, und daß seine Gelehrsamkeit mancherley sey. Die ohne Schmeicheley von ihm reden, gestehen, daß sich viel Gutes in seinen **Lehrarten** und **Lehrgebäuden** befinde (B). Er hat wenig Leute von demjenigen überzeuget, was er in seinem biblischen Siege (Triumphus Biblicus) zu behaupten, sich bemühet hat: daß man nämlich die Materien und den Grund zu allen Künsten und Wissenschaften in der Schrift suchen müsse. Es war unmöglich, daß er eine so große Menge Bücher schreiben konnte, ohne sich fremder Arbeiten zu bedienen, allein er gebrauchte sich derselben allzu viel: er schrieb, ohne Bedenken, andere Schriftsteller ab (C), und griff mit beyden Händen zu. Johann Himmel, ein Schriftgelehrter von dem augspurgischen Glaubensbekenntnisse, und Professor der Gottesgelahrtheit zu Jena, ist einer von denjenigen, die wider ihn geschrieben haben (D). Moreri hat das Jahr des Todes des Alstedius nicht gewußt (E), und er hätte besser gethan, wenn er nichts davon gesaget hätte.

Ich darf nicht vergessen, daß er ein tausendjähriges Reich geglaubet hat. Er gab 1627 eine Abhandlung vom **tausendjährigen Reiche** heraus, worinnen er behauptet, daß die Gläubigen mit Jesu Christo, auf dem Erdboden, tausend Jahre herrschen würden; worauf die Auferstehung aller Menschen und das jüngste Gericht erfolgen würde. Er gab vor, daß dieses Reich im Jahre 1694 anfangen würde. Wir wissen es ganz gewiß, daß er sich betrogen hat. Sein Schwiegersohn, Bisterfeld, hegte gleiche Meynung [e].

a) Das Wort Sedulitas kömmt, durch reine Versetzung der Buchstaben, aus **Alstedius** heraus. b) Witte Diar. Biogr. Tom. I. c) Sie ist in vier Foliobänden. d) Vossius de Scientiis Math. p. 326. e) Heideggeri Dissertatio de Chiliasmo p. 652.

(A) **Seine Encyclopädie fand bey den Römischkatholischen Gnade.]** Lorenzo Crasso hat den Alstedius unter die großen Männer gesetzet, deren Leben er heraus gegeben hat. Aller Wahrscheinlichkeit nach, hat Moreri den Weihrauch daher genommen, den er Alsteden anzündet. Ich sehe, daß man den Leser auf eine Schrift Sorels, **von der Vollkommenheit eines Christen,** 591 S. welche König in seiner alten und neuen Bibliothek auf der 29 S. anführet, verweist, mehrere Nachrichten von diesem gelehrten Deutschen zu erfahren. Er muß unter den Katholicken bekannter gewesen, und höher geschätzet worden seyn, als viele andere. Der P. Lami von dem Oratorio, urtheilet von Alsteden, **daß er fast der einzige unter allen sey, welche Encyclopädien und ordentliche Lehrgebäude der Wissenschaften herausgegeben haben, der gelesen zu werden, und einen Platz in einer auserlesenen Bibliothek zu erhalten, verdienet.** Entret. sur les sciences cité par Baillet, Iugemens des Savans, Tom. II, num. 269. pag. 328. Man besehe die folgende Anmerkung.

(B) **Man gesteht, daß viel gutes in seinen Lehrarten und Lehrgebäuden ist.]** Dieses hat Baillet aus einem ungenannten Deutschen

schen gezogen, welcher die Bibliographiam curiosam historico-philologicam geschrieben hat. „Alsted enthält in Wahrheit viele gute Dinge: allein „er ist an vielen Orten nicht richtig genug: Nichts destoweniger ist er „von den Gelehrten mit großem Beyfalle aufgenommen worden, da er „zum erstenmale ans Licht trat; und er ist denjenigen nicht unnützlich, „welche, bey Ermangelung anderer Hülfe und Bücher, einige Kenntniß „von den Kunstwörtern ieder Handthierung und Wissenschaft erhalten „wollen. Uebrigens kann man seine Arbeit und Geduld, seine Einsicht „und Wahl der Schriftsteller nicht genugsam loben, woraus er seine „kurzen Auszüge genommen hat: denn es sind nicht bloße Lappen, und „ein übel zusammen geflickter Mischmasch; sondern er lehret die Grund„sätze der Wissenschaften und Künste, mit vieler Ordnung: er bemühet „sich auch, sich überall ähnlich zu bleiben, obgleich einige Stücke besser, „als die andern sind, und sich einige darunter finden, die nichts taugen, „als seine Historie, seine Zeitrechnung, u. d. m. : : : Man muß bekennen, „daß er sich öfters sehr verwirrt gemacht hat, weil er allzudeutlich seyn „wollen; daß er sich mit allzuvielen Abtheilungen, und Unterabtheilun„gen überhäufet, und eine allzugezwungene Lehrart angenommen hat. Baillet Jugemens des Savans. Tom. II, pag. 328. Lorenzo Crasso erzählet, daß, obgleich mehr Schweiß, als Witz, in den Werken Alsteds zu spüren sey, man dennoch dieselben hochschätze, und seine Mühe bewundere, die ihm den Eingang in den Tempel der Ehre verschaffet hat. Con gloria del suo nome s' e ammirata la fatica fatta nelle Storie, e nella Cronologia de' Tempi: le quali cose, quantunque in Libri diversi di Scrittori illustri sacri e profani truovansi, e vi concorra in tale raccoglimento piu sudore che ingegno; tutavia l'ordine dato da Giovanni Errico alle sudette fatiche storiche e stato da gli huomini amatori della antichita, e dell' erudizioni assai commendato. Lor. Crasso, Elogii d' Huomini Letterati, p. 214.

(C) **Er schrieb ohne Bedenken andere Schriftsteller ab.**] Folgendes bemerket Thomasius, de Plagio Litterario num. 354, pag. 155. Hunc in Paratitlis Theologicis quicquid de silentio sacrorum affert (Tit. Initiati, pag. 166, 167, 168.) obseruo prope de verbo descripsisse e Casaubono (Exerc. XVI, ad Baron. num. 43, pag. 399.) quem nominari tamen etiam lectoris intererat, vt sciret, vnde plura sibi haurienda forent. Vereor autem, ne quercum eandem alibi quoque excusserit, cum in ipso ad lectorem principio reperiam periodum vnam alteramque dedicationis Casaubonianae.

(D) **Himmel : : : ist einer von denjenigen, welche wider ihn geschrieben.**] Sein Werk hat diesen Titel Anti-Alstedius, siue Examen Theologiae Polemicae Ioannis Henrici Alstedii. Wenn diese Anmerkung weiter zu nichts dieute, als den Titel einer der vornehmsten Schriften Alsteds anzuzeigen, so wäre sie dennoch nicht ganz unnützlich.

(E) **Moreri hat das Jahr von Alsteds Tode nicht gewußt.**] Alsted, saget er, starb um das Jahr 1645, oder 46; andre nennen das Jahr 1640, in einem 52jährigen Alter. Unter den dreyen von ihm angeführten Schriftstellern, saget Voßius und Zeiler, nichts davon. Lorenzo Crasso, als der III, saget nur, daß Alsted vier Bände seiner Encyclopädie im 52 Jahre seines Alters herausgegeben hat. Elogii d'Huomini Letterati, Tom. II, pag. 212.

Altaemps,

Altaemps, (Marx) der Schwestersohn Pabsts, Pius des IV, war einer von denen Cardinälen, welche bey der Kirchenversammlung zu Trident, Vorsitzer waren. Wolfgang Altaemps, sein Vater, war Reichsgraf in dem costnitzer Kreise. So ansehnlich die Würde eines päbstlichen Gesandten bey dieser Kirchenversammlung war, so erhielt sie dieser Cardinal bloß durch die List übelgesinnter Leute. Die Borromäer, welche mit dem Pabste eben so nahe, als er, verwandt waren, und ihn gerne vom Hofe entfernen wollten, wußten es so zu spielen, daß er nach Trident geschickt wurde [a]. Er blieb vom Monat Jenner, des 1562 Jahres, bis gegen den Anfang des Frühlings, 1563, daselbst (A). Der Pabst rief ihn zurücke, Völker zu werben; denn er wollte auf die eingelaufene Nachricht, daß die Herzoge von Sachsen und Würtenberg und der Landgraf von Hessen Volk warben, und daß die Deutschen Lust hatten, Rom zu plündern, wo sie 1527 so große Beute gefunden hatten, sich nicht überrumpeln lassen [b]. Die Rede Pibraks misfiel diesem Cardinale gar sehr. Er war der Meynung, daß man eine harte Antwort darauf geben sollte, und sagte: **daß man die Unbescheidenheit dieses Legisten zähmen müßte, welcher nur gewohnt wäre, mit geringen Leuten zu handeln** [c]. Er wurde im Jahre 1561 zum Purpur erhoben; und kurz vor seiner Gesandtschaft hatten ihn die Domherren zu Costnitz zu ihrem Bischofe erwählet. Er besaß weder die nöthige Wissenschaft, noch Erfahrung zum Vorsitzer, bey einer Kirchenversammlung; allein Pius der IV, sein Oheim, wußte wohl, daß die andern Vorsitzer dasjenige, was ihm fehlte [d], ersetzen, und ihn den Schlendrian der allgemeinen Kirchenversammlungen lehren würden. Als ihn dieser Pabst im Jahre 1560, als Gesandten, zu dem Kaiser Ferdinand schickte, so gab er ihm den berühmten Cornelio Musso, Bischof von Bitonto, zum Lehrmeister mit [e]. Altaemps besaß damals das Bischofthum Cassane. Dieses Geschlechte vermehrte nachmals seine Würden; denn wir finden einen Herzog von Altaemps, welcher im Jahre 1620 gestorben [f]. Er war gelehrt, und wenn ich nicht irre, derjenige, welcher den Büchervorrath zusammen brachte, der so lange Zeit zu Rom, unter diesem Namen, berühmt gewesen, und noch nicht völlig verkauft war, als Dom Mabillon seine Reise nach Italien that [g]. Dieser Herzog von Altaemps hieß Johannes Angelus, und hat das Leben des Pabsts Anicet herausgegeben. Ein andrer Herzog von Altaemps, Namens Gaudentius, welcher 1677 starb, war nicht weniger gelehrt, und auf Bücher erpicht. Er hat **das Leben des heil. Chrysostomus und die verfolgte und siegende Heiligkeit herausgegeben** [h].

a) Man besehe den Amelot de la Houssaie in seinen Randglossen der übersetzten Historie der Kirchenversammlung zu Trident, des Fra-Paolo, auf der 445 S. wo er einen Brief des Herrn de L'Isle, an den König, unter dem 9 December, 1561, anführet. b) Fra-Paolo, Hist. du Concile de Trente, pag. 648. nach Amelots Uebersetzung. c) Ebendas. pag. 494. d) Pallauic. Hist. Conc. Trident. Libr. XV. cap. XIII. num. 10. e) Ebendas. Libr. XIV. cap. XIII. f) Witte, Diar. Biogr. Tom. II. pag. 26. g) Im Jahre 1685. Bes. sein Musaeum Italicum, Tom. I. pag. 78. 79. h) Witte, Diar. Biogr. p. 116.

(A) **Er wohnte zu Trident, vom Jenner 1562, bis 1563.**] Pallavicin verweist es dem P. Paul, daß er gesaget hat, es wären der Cardinal Simonetti, und der Cardinal Altaemps, zu gleicher Zeit zu Gesandten des Pabsts ernennet, und den bereits ernennten Legaten beygesetzet worden. Er muß nicht gewußt haben, daß Simonetti mit der Gesandtschaft der Kirchenversammlung zu gleicher Zeit, als Osius und Seripand, etliche Monate zuvor beehret worden, ehe sie den Cardinal Altaemps zu ihrem Amtsgenossen bekommen. Pallauic. Hist. Concil. Trid. Libr. XV, cap. XIII, num. 11. Er tadelt ihn auch noch wegen einer andern Sache: nämlich, daß er des Osius u. Seripands nicht eher gedenket, als da er von Dingen redet, welche erst lange auf ihre Gesandtschaft folgen. Dergleichen Fehler sind nicht sehr wichtig. Und gleichwohl kann man es nicht übel nehmen, wenn ein Kunstrichter sie einem anrechnet; denn ein Geschichtschreiber sollte sie vermeiden.

Altenstaig,

Altenstaig, (Johann) Doctor der Gottesgelahrtheit, lebte im XVI Jahrhunderte, er war von Mindelheim, in Deutschland, und verfertigte ein theologisches Wörterbuch, welches gut genug ist (A).

(A) **Er verfertigte ein theologisches Wörterbuch.**] Er schrieb es dem Bischofe von Augspurg den 1 Octobr. 1517, zu. König in seiner Bibliothek 29 S. setzet die erste Ausgabe ins Jahr 1519. Ich habe sie nicht gesehen; aber die andre habe ich gesehen, welche zu Antwerpen bey Peter Beller 1576, in Folio unter diesem Titel gedruckt worden: Lexicon Theologicum continens Vocabulorum Descriptiones, Definitiones, et Interpretationes perutiles, Theologiae Studiosis concinnatum.

Althamerus,

Althamerus, (Andreas) ein lutherischer Prediger zu Nürnberg, vor dem Mittel des XVI Jahrhunderts [a], gab nicht nur einige theologische Werke (A), sondern auch Noten über des Tacitus Buch, de situ, moribus, et populis Germaniae heraus. Sie wurden im Jahre 1529, und 1536, in Quart [b] zu Nürnberg, und 1609, in Octav [c] zu Amberg gedruckt; und sind von Simon Scharden, dem ersten Theile der Schriftsteller Deutschlandes einverleibet worden. Er war so eifrig wider die Lehre von dem Verdienste der guten Werke, daß er sich wider den heil. Apostel Jacob, mit der äußersten Unbesonnenheit, ereiferte [d]. Dieses giebt uns Gelegenheit, eine Stelle von den Streitigkeiten des Grotius und Andreas Rivets zu untersuchen (B). Man wird bey dieser Untersuchung sehen, daß unser Althamer, im Jahre 1528, den Unterhandlungen zu Bern beygewohnt, welche Vorbothen der Kirchenverbesserung dieses Cantons waren.

a) Micraelii Hist. Ecclesiast. pag. 734. b) Gesneri Biblioth. folio 38 verso. c) Hertzii Biblioth. German. d) Man besehe die Anmerkung (B).

(A) **Er gab etliche theologische Werke heraus.**] Dieses sind die Titel davon: Conciliationes Locorum Scripturae, qui specietenus inter se pugnare videntur. Annotationes in D. Iacobi Epistolam. De Peccato Originis. De Sacramento Altaris. Er machte auch ein Wörterbuch von den eignen Namen, die man in der Bibel findet, Sylua Biblicorum Nominum, etc. Dieses Werk wurde zu Basel 1535, gedruckt. Die Conciliationes Locorum Scripturae, wurden zu Nürnberg in eben diesem Jahre, und zu Wittenberg 1582, gedruckt. Gesner bemerket in seinem Epitome nur diese zwo Ausgaben; allein, es ist gewiß, daß denselben noch eine andre vorgegangen ist, welche vor 1528, herausgekommen. Hospiniani Hist. Sacram. Part. II, pag. 84.

(B) **Wir werden eine Stelle der Streitigkeiten rc.**] Das erste Stück dieses Theils ihres Streits enthält diese Worte: Gaudeo D. Riuetum non accedere iis, qui Iacobi Epistolam reiecerunt, quorum quidam hoc amplius dixere, „Mentiris Iacobe in caput tuum, das „heißt: Es ist mir lieb, daß Herr Rivet denenjenigen nicht folget, welche „die Epistel des h. Jacobs verwerfen, unter welchen einige so gar sagen: „**Jacob du lügest es in deinen Hals.**„ Grot. Animadu. in Not. Riueti pag. 1029. Tom. III. Op. Riueti. Dieses ist das andre Stück. Riuet. in Exam. Animad. Grotii pag. 1029, Tomi III. seiner Werke fraget: **wer sind diejenigen, die so geredet haben? und wie viel sind ihrer?** und er setzet dazu, daß er bey Durchsuchung der Schriften der Jesuiten, und andrer Streitschriften, welche dergleichen Sachen auf das begierigste ergriffen haben würden; wenn man den Protestanten eine

ne solche Gotteslästerung vorgeworfen hätte, nichts davon gefunden habe. Das dritte Stück ist, daß Grotius niemand nennet, wenn er seinem Widersacher in Vot. pro Pac. Ecclesiast. ibidem, pag. 1054. antwortet, der ihn so ausdrücklich und heftig heraus gefordert hätte. Dieses Stillschweigen bewegt den Andreas Rivet, zu glauben, daß Grotius keinen Schriftsteller anzuführen gewußt habe. Quod nunc Autores non indicet harum contumeliarum, saget er am angeführten Orte, 100 S. ostendit se nullos habere. Das vierte Stück ist, daß Grotius bey seinem ganz neuen Einwurfe die Worte Andreas Althamers anführet: Is, qui Iacobum accusauit mendacii, fuit Andreas Althamerus (Grotii Discussio Apologet. Riuetiani, pag. 722. Opusculorum Grotii, Editionis Amstelodamensis, apud Blaeu, anno 1679, in Folio.) Liber editus est Argentorati, Anno CIↃIↃXXVII. Verba eius inter caetera sunt: „Vult nunc probare suam sententiam, sed directe contra Scripturam agit. Non possumus hic defendere Iacobum. Citat enim „Scripturas falso; et solus, Spiritui Sancto, Legi, Prophetis, Christo, „Apostolisque omnibus, contradicit. Testimonium ipsius vanum est. „Vni ipsi testi non esse credendum, supra annotauimus, praesertim „cum quo ipse Spiritus Sanctus et tot testes veritatis dissentiant. Credendum multitudini. Paulus multo dignius sanctiusque rem tractat. „Si Abraham ex operibus iustificatus, habet, quod glorietur, sed non „apud Deum; quid enim dicit Scriptura? Credidit Abraham Deo, „videlicet promissioni diuinae de semine; et reputatum, scilicet quia „credidit, illi ad iustitiam. Non quod ex filii immolatione iustificatum dicit, recte mentitus est in caput suum. Quindecim enim annos „ante immolatum Isaachum iustificatus fuit Abraham, etiam nondum „nato Isaacho; non ex circumcisione, neque filii immolatione, sed ex „sola fide. Dicit enim Scriptura, Credidit etc. vt nihil habeat Iacobus, „ad quod refugiat. Nos fidei magistrum constituimus; et iam suis „ipsissimis verbis scimus, nesciuisse, quid sit fides. Et in fine Libri: „Ne igitur succenseas nobis, Lector, si durius et vehementius calamo „quandoque in Auctorem inuecti sumus. Meretur enim hoc odium „et hanc spiritus vehementiam, dum aliam perfectionem atque iustitiam a nobis contendit, quam fidei.„ Das letzte Stücke soll seyn, daß Rivet auf diese förmliche Herausforderung der Discussionis Grotianae Διάλυσις p. 1201. Tom. III. seiner Werke antwortet, wie es nicht genug sey, daß sich Grotius der mehreren Zahl bediene, und daß einer nicht viele seyn, vnus non sunt multi. Er verwirft Althamers Worte; er beklaget sich aber, daß sich Grotius nicht erkläret habe, es sey dieser kein Calviniste. Er beweist, daß er ein Lutheraner ist: und mißt ihm bey, daß er es über sich genommen habe, bey der Unterredung zu Bern, für die Partey der Papisten zu reden, und die Lehre von der wirklichen Gegenwart zu behaupten. Er bedienet sich der eignen Worte Hospinians, in seiner Historie der Sacramente. II Th. 84 S. ohne denselben anzuführen. Qui cum in Disputatione Bernensi, quam sequuta est Reformatio anni 1528, libera ei facta esset disputandi copia, volens passus est, se a parte Pontificia deligi, vt Oratoris munere in suggestu fungeretur carnalemque Christi praesentiam in coena defenderet. „Die „Beschimpfung, die er dem h. Jacob erweist, schließt Rivet, = = = rühret uns nicht im geringsten. Die ganze Schande fällt auf die Papisten, „und die Lutheraner, deren Sache er vertheidiget.„

Man kann über diese Schriften leicht urtheilen: I. Daß sich Rivet ohne Noth in einen Nebenumstand eingelassen. Er konnte diese Anmerkung des Grotius unberührt lassen, ohne seiner Sache den geringsten Nachtheil zu zuziehen: und es wäre genug gewesen, ihn nach dem Namen derjenigen zu fragen, welche die Verwegenheit gehabt, einem Apostel so schimpflich zu begegnen. II. Daß er sich betrüget, wenn er glaubet, sein Gegner könne niemand nennen. III. Daß er durch sein starkes nöthigen seine Unwissenheit in einem Umstande der Geschichte zu erkennen gegeben, dessen Wissenschaft seiner Belesenheit, und seinem Büchervorrathe zur Ehre gereichet wäre. IV. Daß er zu kleinen zänkischen Kunstgriffen seine Zuflucht genommen, die zu nichts gedient, als die Streitigkeiten zu verlängern, und die unnützen Nebenfragen zu vermehren. Es ist gewiß, daß man, in der gemeinen Art zu reden, recht hat, zu sagen: es gebe Leute, die etwas vorgeben, wenn man gleich nur einen einzigen Scribenten weis, der es vorgiebt. Man ist nicht verbunden, mehr als einen Zeugen anzuführen, wenn man nicht gesaget hat, daß es viel Leute, daß es etliche Personen verwerfen. Allein Grotius hatte nicht so geredet; sein Ausdruck war unbedingt, quidam dixere, es giebt einige, die gesagt haben; oder einige haben gesagt. Er thut der Sache völlige Genüge, ob gleich der von ihm angeführte Schriftsteller kein Calvinist, sondern ein Lutheraner ist; und Rivet führet dasjenige vergeblich an, was bey der Unterredung zu Bern vorgegangen ist. Dieses beweist nicht, daß Althamer ein Papiste gewesen: man kann nur daraus schließen, daß er den Zwinglianern, bey dem Artikel von der körperlichen Gegenwart so zuwider gewesen, daß er sich kein Gewissen gemacht, dieselbe auch dem Pabstthume zum Vortheile zu behaupten. Wenn Rivet in diesem Stücke seines Streits mit sich selbst vergnügt gewesen; so ist es ein Merkmaal: daß die Verfechter widriger Meynungen nicht leichtlich das Wesentliche von den unnützen Spitzfindigkeiten unterscheiden.

Althusius, (Johann) ein deutscher Rechtsgelehrter, blühte gegen das Ende des XVI Jahrhunderts. Er hat ein Buch von der Staatskunst geschrieben. Einige Rechtsgelehrte, von seinen Landsleuten, sind außerordentlich erbittert über ihn, weil er behauptet hat, daß die oberste Gewalt der Staaten dem Volke zugehöre (A). Er hat eine Abhandlung, de Iurisprudentia Romana; eine andere, de ciuili Conuersatione; ein ander Buch, unter dem Titel: Dicaeologia, und andere mehr, geschrieben.

Ich habe in den zwoen ersten Ausgaben vergessen, daß er protestantischer Religion gewesen; daß er erstlich Professor der Rechte zu Herborn gewesen, und nach diesem, die Würde eines Syndicus in Bremen bekleidet; und daß ihn die Jesuiten in ihrer Antwort, auf den Anti-Coton, in das Verzeichniß der Protestanten gesetzt, welche von der königlichen Gewalt übel gesprochen haben (B).

(A) **Einige Rechtsgelehrte von seinen Landsleuten rc.**] Boekler behauptet, daß Althusens Grundsatz zu nichts tauge, als alle Bande der bürgerlichen Gesellschaft zu zerreißen; und daß sein Werk verbrannt zu werden verdiene; an statt daß man es den Studirenden anpreise, wie andre thun. Omnes Reges nihil aliud esse, quam Magistratus - - - - - - . Althusio inter solennia carmina placet: cuius Politica non tradit sane, qui ciuitatis finis et felicitas et tranquillitas obtineri debeat; sed quibus modis omne vinculum societatis ac salutis ciuilis dissolui ac euerti possit. Demagogica apelles merito; et tamen, quia Iurisconsulti nomen praefert, et quaedam subinde in ostentationem eius scientiae iacit, commendari iuuentuti Academicae audimus librum, orco damnandum, iudicio eorum, qui venena a cibis distinguere didicerunt. Boecler. in Grotium de Iure Belli, Libr. I, cap. III, num. 8. pag. 235. Dieß ist das Urtheil des gelehrten Courings davon: Fundamentum doctrinae suae politicae collocat in eo, quod summa Reip. cuiusuis iure sit penes solum populum: qui error pestilens est, et turbando orbi aptus. Conring. de civ. Prudent. cap. XIV. Ein andrer deutscher Schriftsteller drücket sich heftiger aus. In classem istam, saget Meier in Analys. Libr. III. Polit. Arist. referendi sunt illi Politicorum, qui maiestatis πρῶτον δεκτικὸν populum faciunt, inde Politici populares, et; quia iugulum omnium Principum ac Regum petunt, Monarchomachi dicti. Horum hominum nefanda dogmata refertim habet Althusius in sua Politica, Vulcano publico edicto consecranda.

(B) **Die Jesuiten setzen ihn in das Verzeichniß der Protestanten rc.**] Hier sind die Worte desjenigen, welcher der königlichen Frau Mutter eine Vertheidigungsantwort auf den Anti-Coton überreichte: nach dem Hotoman, saget diese Antwort 185, 186. S. wollen wir die Lehren und eignen Worte des Johann Arthusius (es sollte Althusius heißen) eines Lehrers der Rechte in seiner systematischen Staatskunst, 1603, zu Herborn gedruckt, des Capitels von den Ephoren darzu fügen; wo er, ohne etwas weiter zu sagen, unter andern schreibt: daß es erlaubt sey, den Tyrannen seines Amts zu berauben, ihn der anvertrauten Verwaltung zu entsetzen, ihn auch umzubringen, wenn sich kein ander Mittel findet, und einen andern an seine Stelle zu setzen. Althusens eigene Worte sind diese: in Politica methodice digesta, cap. XIV. Eiusmodi Tyrannum ab officio remouere, administratione demandata priuare, imo etiam, si aliter contra vim se defendere non possunt, interficere, et alium in eius locum substituere possunt.

Altieri. Man redet in dem Wörterbuche des Moreri von zweenen Cardinälen dieses Namens. Der eine starb 1654; der andere wurde Pabst Clemens der X. Man hätte diesen zweenen noch den Cardinal Altieri beyfügen können, welcher den 29 des Brachmonats, 1698 in Rom gestorben.

Altilius, (Gabriel) gebürtig aus dem Königreiche Neapolis, blühte zu Ende des XV Jahrhunderts [a]. Er machte sich vornehmlich durch seine lateinischen Verse ein Ansehen, welche zu erkennen gaben, daß er die schönen Wissenschaften trieb, und die alten mit vielem Nutzen las. Dieses war ihm vortheilhaftig, sich an dem Hofe Ferdinands, des Königs von Neapolis, empor zu schwingen, allwo der gute Geschmack noch herrschte, den man unter der Regierung des Königs Alphonsus erlanget hatte. Er wurde zum Lehrmeister des jungen Prinzen Ferdinands erwählet (A). Allem Ansehen nach, wurde er auch zu Staatsgeschäfften gebrauchet, und begleitete den Jovian Pontan nach Rom, wegen einer Friedenshandlung zwischen dem Könige Ferdinand, und dem Pabste Innocentius dem VIII [b]. Er hatte viel Theil an der Freundschaft und Hochachtung dieses Pontans: man hat öffentliche Beweise davon, in den Schriften dieses letztern [c]. Sannazar hat ihm in seinen Gedichten nicht wenigere Merkmaale seiner Hochachtung gegeben [d]. Doch diese zweene haben ihn nicht allein gelobt (B). Eines von den schönsten Gedichten des Gabriel Altilius ist dasjenige, welches er auf die Vermählung der Isabelle von Arragonien, verfertiget (C). Man wird nicht so leicht glauben, daß ihn lateinische Verse zu einem Prälaten erhoben haben; allein es ist gewiß, daß sie ihm viel zur Erhaltung des Bischofthums Policastro gedient. Einige haben es ihm für übel gehalten, daß er, nach dieser Erhebung, die Musen verlassen, die ihm so nützlich gewesen waren (D). Sie haben etwas Undankbares und Unverschämtes bey der plötzlichen Art, womit er sie verließ, gefunden: sie haben dafür gehalten, sein Fehler wäre nicht zu verzeihen, wenn sie nicht die Entschuldigungen in Betrachtung gezogen hätten, die er machen konnte: nämlich, daß seine bischöfliche Würde es von ihm erfordert, sich unverzüglich auf die Erforschung der heiligen Schrift mit dem größten Fleiße zu legen. Ich werde mich bemühen, dasjenige in Richtigkeit zu bringen, was man von der Zeit seines Todes gesagt hat [f]. Man hat Gruters und Johann Matthias Toskans Sammlungen nichts, als das Hochzeitgedichte, auf Isabellen von Arragonien, einverleibet (E). Nach aller Wahrscheinlichkeit sind die meisten andern Verse des Altilius verlohren gegangen.

a) Und nicht des XIV, wie Moreri saget. b) Pontanus, Praef. Tractatus de Magnificentia. c) Er machte die Grabschrift des Altilius, und schrieb ihm das Buch, de Magnificentia, zu. Man besehe auch sein Gespräche, Aegidius, pag. 1471. d) Eleg. XI. vers. XVII, et Epigramm. VII. e) Bes. unten den Anfang der Anmerkung (D). f) Man besehe die Anmerkung (D) zu Ende.

(A) **Er wurde zum Lehrmeister des jungen Prinzen Ferdinands erwählet.**] Dieses hat Paul Jovius mit diesen Worten sagen wollen, Iunioris Ferdinandi Regis. Elog. cap. CXXV. Ughelli bedienet sich derselben gleichfalls. Italia Sacr. Tom. III. pag. 796. Toppi ist einer andern Meynung: Fu maestro, saget er, di Re Ferdinando I. d' Aragona, e Vescouo di Policastro, nel 1471. Bibliotheca Napoletana, pag. 101. Ich glaube, daß er sich irret. Ferdinand der I, starb 1494, in einem mehr als 70 jährigen Alter: er war also ungefähr im Jahre 1424, gebohren; also müßte Altilius ums Jahr 1440, sein Lehrmeister gewesen seyn. Der Lehrmeister eines königlichen Prinzen ist gemeiniglich nicht sehr jung: er muß Zeit gehabt haben, seine Gelehrsamkeit zu zeigen, und außer Zweifel würde der König Alphonsus, welcher gelehrt war, und Gelehrte um sich hatte, den Altilius nicht erwählt haben, ohne die Beweise seines gelehrten Adels zu untersuchen. Man kann also voraus setzen, daß Altilius um 1440, dreyßig Jahr alt gewesen. Allein, kaum war er damals gebohren: er lebte ein wenig über 60 Jahre. Iouius in Elog. cap. CXXV, und er starb im Jahre 1501, nach dem Jovian Pontan, in dem Gespräche Aegidius 1471, 1487. S.

(B) **Pontan und Sannazar haben ihn nicht allein gelobet.**] Giraldi redet sehr vortheilhaftig von ihm. Basilius Zanchius hat viel Verse zum Lobe des Altilius gemacht, welche sich in der Sammlung der italienischen Dichter befinden. Johann Matthias Toskan saget, so wohl in gebundner, als in ungebundner Rede, viel Gutes von ihm. (In Peplo Italiae); diejenigen aber, welche zugleich das Lob seines Geistes und Herzens sehen wollen, dürfen nur den Alexander ab Alexandro lesen, welcher sehr weitläuftig beschreibt, auf was für eine Art er, und einige andre vom Altilius bewirthet worden sind, als sie ihm zu seiner Prälatur Glück gewünscht. Genial. Dier. Libr. V, cap. I. Er gab ihnen eine Abendmahlzeit, welche vielmehr seinem ersten Stande, als seiner damaligen bischöflichen Würde, gemäß war: er hatte die Musen, seine ersten Liebsten, noch nicht verstoßen, wenn man voraus setzet, daß er sie jemals verstoßen hat; also betraf das Gespräche einige Verse Martials, welche von einem jungen Sänger gesungen wurden.

(C) **Eines von den schönsten Gedichten des Altilius, ist dasjenige 2c**] Durch dieses und seine Elegien erwarb er sich seinen großen Namen. Vsque adeo molliter ac admirande in Elegis et heroico carmine excelluit, sicuti ex Epithalamio Isabellae Aragoniae perspici potest, vt Pontani atque Actii testimonio, antiquis vatibus aequaretur. Iouius Elogior. cap. CXXV. Julius Scaliger Poetices Libr. VI, pag. 736. findet allzuviel Verschwendung in diesem Hochzeitgedichte. Er fällt dieses Urtheil davon: Gabriel Altilius Epithalamium cecinit longe optimum, excellentissimum vero futurum, si sibi ille temperasset. Dum enim vult omnia dicere, afficit auditorem aliquando fastidio tanto, quanta in aliis voluptate. Est enim nimius, quod vitium illi genti est peculiare. Est enim totis illis Italiae tractibus perpetua loquendi fames. Dieses ist nicht allzu verbindlich für die Neapolitaner. Man bes. die Anmerkung (H) des Artikels **Alexander ab Alexandro** zu Ende.

(D) **Man wirft ihm vor, daß er die Musen verlassen hat.**] Man kann es fast nicht verdauen, daß ein Bischof der Urheber dieses Vorwurfs ist, und daß er denselben mit solchen harten Worten ausdrücket: Is virtutis merito Policastri (ea vrbs olim Buxentum fuit) antistes factus, a Musis, per quas profecerat, celeriter IMPVDENTERQVE discessit, MAGNO hercle INGRATI animi PIACVLO, nisi ad spem non iniustae veniae ob id culpa tegeretur, quod ad sacras litteras, nequaquam ordinis oblitus, tempestiue confugisset. Paul. Iouius Elog. cap. CXXV. Man bes. hierüber die sinnreichen Betrachtungen des Herrn Baillet, Jugem. sur les Poetes, Tom. I, pag. 138. imgleichen Tom. III. p. 82. Diese vier Verse des Latomus sind nicht übel gerathen.

> Audiit Altilius desertis transfuga Musis,
> In quarum tabulis nobile nomen erat.
> Sed quid peccauit, si demereatur, vt olim
> Carminibus Phoebum, nunc pietate Deum?

Altilius wäre noch tadelnswürdiger gewesen, wenn er, nachdem er den Bischofshut, durch vieles Predigen, erhalten, es wie viele andere gemacht hätte, welche nicht mehr predigen, so bald sie Bischöfe geworden sind. Sie wissen, daß man, zur Erhaltung dergleichen Herrschaft, derjenigen Mittel nicht mehr nöthig hat, deren man sich zur Erlangung derselben bedienen müssen. Sallustius saget: Imperium facile iis artibus retinetur, quibus initio partum est.

Paul Jovius ist nicht viel glücklicher gewesen, was die Frage dieser Sache anbetrifft. Er giebt vor, daß Altilius, nach seiner Erhebung zur bischöflichen Würde, keine Verse mehr gemacht habe, und daß das Hochzeitgedichte auf Isabellen von Aragonien, das schönste unter seinen Gedichten sey. Elog. cap. CXXV. Ich zweifle nicht, daß diese Isabelle diejenige ist, welche den ersten November, 1472, mit Johann Galeaz Sfortia, Herzoge von Mayland, versprochen worden. Ich kann mich also nicht überreden, daß Altilius der ihm aufgebürdeten Verlassung schuldig seyn sollte. Er wurde im Jahre 1471 Bischof: das schönste unter seinen Gedichten wurde nach dieser Zeit verfertiget: wie kann man sich also beklagen, daß ihn der Bischofshut veranlasset, den Parnaß zu verlassen? Man bemerke, daß er dieses Hochzeitgedichte nicht zur Zeit der Verlöbniß, sondern bey dem Beylager der Isabelle, verfertiget, nämlich im Jahre 1489. Diese Anmerkung hat mir der Herr de la Monnoie mitgetheilet. Es wird durch die ersten Verse erwiesen:

> Purpureos iam laeta sinus Tithonia coniux
> Extulerat, roseoque diem patefecerat ortu,
> Coeruleum tremulo percurrens lumine pontum;
> Qui cupido suo vota viro desponsaque DVDVM
> Connubia, OPTATOSQVE locos et gaudia ferret.

Hierdurch werden wir eines großen Fehlers des Abts Ughelli überzeuget, welcher saget, daß Altilius in seinem Bischofthume, Policastro, 1484 gestorben sey. In Italia sacr. Tom. VII. pag. 796. Man kann beweisen, daß er erstlich ums Jahr 1501 gestorben ist: denn Jovian Pontan bemerket, wenn er von der Zeitung seines Todes redet, daß Sannazar mit dem Könige Friedrich damals nach Frankreich gereiset. In Dialogo, cui Titulus, Aegidius, pag. 1471. 1487. Der Herr de la Monnoie hat mir solches angezeiget.

(E) **In den Sammlungen Gruters und Johann Matthias Toskans 2c.**] Ich verstehe unter der Sammlung Gruters das Werk, welches den Titel führet: Deliciae CC. Italorum Poëtarum, collectore Ranutio Ghero. Die Sammlung Johann Matthias Toskans ist betitelt: Carmina Illustrium Poëtarum Italorum. Dieser Schriftsteller saget in seinem Peplo, daß er nichts, als dieses Hochzeitgedichte und etliche wenige Sinngedichte des Altilius gelesen habe. Derjenige, welcher 1689 eine neue Ausgabe der lateinischen Gedichte Sannazars (α) besorget, und mit einigen Noten gezieret hat, bemerket, wie er sich nicht erinnere, andere gedrückte Stücke des Altilius, außer dem Hochzeitgedichte und einem Sinngedichte, gesehen zu haben; woraus er schließt, daß viele davon verlohren gegangen seyn müssen: weil Paul Jovius von den Elegien dieses Poeten redet, und Sannazar ihm Oden beyleget. Notae in Sannaz. pag. 184. Diesen Verlust einigermaßen zu ersetzen, theilet man uns, in den Noten über den Sannazar, drey oder vier Stücke des Altilius mit, die man im Manuscripte hatte. Toppi gedenket dreyer Stücke des Altilius, welche ne' fiori delli Rime de' Poëti illustri raccolti et ordinati da Girolamo Ruscelli, stampati in Venetia, nel 1558, in 8. einverleibet sind. Biblioth. Napolet. p. 102. Diese drey Stücke sind: Gabrielis Altilii Lamentatio, eiusdem Epithalamium, eiusdem Elegia.

(α) Es war der verstorbene Broeckhusen. Crit. Anmerk.

Alting, (Heinrich) Professor der Gottesgelahrtheit zu Heidelberg und zu Gröningen, war zu Embden den 17 des Hornungs, 1583, gebohren. Sein Geschlechte ist lange Zeit sehr ansehnlich in Friesland gewesen. Von der Wiege an wurde er einem Amte gewidmet, darinnen sich sein Vater hervor gethan hatte, ich will sagen, dem Predigtamte (A). Zu diesem Ende schickte man ihn bey guter Zeit in die Schulen; und nachdem er zu Gröningen die schönen Wissenschaften und seine philosophischen Studien vollendet hatte, so ließ man ihn im Jahre 1602 nach Deutschland gehen. Er hielt sich drey Jahre zu Herborn auf, und nahm unter dem berühmten Piscator, Matthias Martinius und Wilhelm Zeppern, dermaßen zu, daß er Erlaubniß erhielt, in der Weltweisheit und Gottesgelahrtheit zu lesen. Er stund im Begriffe, nach der Schweiz und nach Frankreich zu reisen, als er zum Hofmeister dreyer jungen Grafen erwählt wurde [a], welche, nebst dem Churprinzen des Churfürsten von der Pfalz, zu Sedan studierten. Er trat diese Bedienung zu Anfange des Herbstmonats, im Jahre 1605, an. Der Sturm, welcher dem Herzoge von Bouillon, von Seiten Heinrichs des IV. drohete, aber keine Folgen hatte, war Ursache, daß der Churprinz mit diesen andern jungen Herren, 1606, Sedan verließ. Alting folgte ihnen nach Heidelberg, wo er die drey jungen Grafen zu unterweisen fortfuhr. Er wurde auch angenommen, dem Churprinzen einige Unterweisung in der Geographie und Historie zu geben, und wurde endlich 1608 ganz und gar sein Lehrmeister. Man kann die Beweise davon in dem vaticanischen Bücherschatze finden (B). Er begleitete ihn, in dieser Eigenschaft, nach Sedan, und unterwies ihn auf eine so gute Art, daß dieser junge Prinz, da er bey seiner Zurückkunft in Heidelberg, im Jahre 1610, in Gegenwart des Pfalzgrafen von Zweybrücken, des Administrators des Churfürstenthums, und vieler Personen vom Stande, über alle Puncte der Religion befraget wurde, auf alle mit der größten Deutlichkeit, und zwar im Lateine antwortete. Er befand sich unter den auserlesenen Personen, welche den jungen Churfürsten 1612 nach England begleiteten. Er erwarb sich daselbst die Bekanntschaft George Abbots, Erzbischofs von Canterbury; Kings, Bischofs von Londen; und Doctor Hacquels, Lehrmeisters des Prinzen von Wallis. Er hatte auch die Gnade, mit dem Könige Jacob zu sprechen. Da das Beylager des Churfürsten, mit der Prinzeßinn von England, im Monate Hornung, 1613 [b], zu Londen gefeyert worden, so gieng Alting mit seinen alten Schülern voraus, und kam den ersten April zu Heidelberg an. Den folgenden Monat August trug man ihm das öffentliche Lehramt über die Locos communes der Gottesgelahrtheit auf: und weil er bey den öffentlichen Disputationen keinen Vorsitzer abgeben konnte, wenn er nicht Doctor der Gottesgelahrtheit war, so mußte er den Wintermonat die Doctorwürde mit den gewöhnlichen Geprängen annehmen. Im Jahre 1616 trug man ihm ein sehr beschwerliches Amt auf, nämlich die Aufsicht über die Pflanzschule, wenn mir erlaubt ist, die Schule oder das Collegium der Weisheit so zu nennen, welches zu Heidelberg war. Man wollte ihm das durch den Tod des Coppenius erledigte öffentliche Lehramt 1618 auftragen; dieses war der andere Lehrstuhl bey der theologischen Facultät: allein er verbath die Annehmung, und machte, daß Scultet das Lehramt erhielt. Er legte herrliche Proben seiner Gelehrsamkeit, bey der Kirchenversammlung zu Dordrecht, ab, wohin er nebst zweenen andern Abgeordneten aus der Pfalz geschicket wurde [c].

wurde [c]. Damals wurde die hohe Schule zu Leiden, in Ansehung der zu ertheilenden Doctorwürde, wieder in ihre alte Rechte gesetzet, die sie hatte eingehen lassen. Alting machte daselbst den öffentlichen Lehrer, Johann Poliandern, mit öffentlichem Gepränge zum Licentiaten der Gottesgelahrtheit, welcher nachmals von Sculteten den Doctorhut erhielt, und sich dadurch mit der Gewalt versehen sah, seinen Amtsgenossen gleiche Würde zu ertheilen. Altingen wurden, ohne Zweifel, kurz nach seiner Zurückkunft nach Heidelberg, große Hoffnungen gemacht. Die böhmischen Unruhen sollten dem Churfürsten von der Pfalz eine Krone verschaffen: allein es folgte auf einen sehr glücklichen Anfang ein schrecklicher Untergang. Tilly eroberte Heidelberg mit Sturme, im Monate September, 1622, und ließ daselbst alle nur ersinnliche Unordnungen treiben (C). Alting entkam der Wuth der Soldaten, gleichsam durch ein Wunderwerk (D): er gieng zu seiner Familie, welche er seit einiger Zeit nach Heilbronn geschickt hatte. Er kam zu Schorndorf zu ihr, und konnte mit genauer Noth einige Monate daselbst bleiben: die lutherischen Prediger übten gegen ihn die Lehre der Intoleranz aus (E). Er flüchtete 1623 mit den Seinigen, nach Embden, und machte so gleich bey dem Könige von Böhmen, im Haag, seine Aufwartung. Dieser Prinz behielt ihn, zur Unterweisung seines ältesten Sohnes, bey sich [d], und wollte nicht zugeben, daß er einen Predigerdienst bey der Kirche zu Embden, welche ihn darzu verlangte; noch bey der hohen Schule zu Franecker, das im Jahre 1625, ihm angebothene Lehramt der Gottesgelahrtheit annehmen sollte, welches durch den Tod Sibrant Lubberts erlediget worden war. Dieser Prinz gab im folgenden Jahre sehr ungern seine Einwilligung, daß er ein öffentliches Lehramt der Gottesgelahrtheit zu Gröningen annehmen durfte. Alting nahm den 16 Junii 1627 Besitz davon, und verließ es nicht eher, als mit seinem Leben. Es ist gewiß, daß er 1633 völlig entschlossen gewesen, Gröningen mit Leiden zu verwechseln; allein er hatte sich diese Bedingung vorbehalten, wenn die Staaten von Gröningen darein willigen würden, welches diese nicht thaten. Gleichfalls ist es wahr, daß er den Vorschlägen Gehör gegeben, welche ihm der Prinz Ludwig Philipp [e] 1634 thun ließ, nach Heidelberg zu kommen, die dasige Universität, nebst den Kirchen in der Pfalz, wieder herzustellen, und daß er mit tausenderley Gefahr bereits bis nach Frankfurt gereiset war: allein die Schlacht bey Nördlingen, welche die Kaiserlichen gewannen, machte diese Unternehmung zu Wasser. Er mußte also durch viele Umwege wieder nach Gröningen zurücke gehen. Es läßt sich in seiner Historie weiter keine Lust zum Wegziehen mehr spüren. Die letzten Jahre seines Lebens waren eine sehr beschwerliche Zeit; die Widerwärtigkeiten und Krankheiten verfolgten ihn grausam. Er empfand so viel Betrübniß über den Tod seiner ältesten Tochter, im Jahre 1639, daß er darüber in eine hartnäckigte Schwermuth verfiel; welche ihm ein viertägiges Fieber zuzog, wovon er sich mit tausenderley Mühe, und doch nur unvollkommen erholte: denn die Ueberbleibsel der Krankheit, arteten im Jahre 1641 in eine gefährliche Schlafsucht aus. Kaum hatten hundert Anfälle der Aerzte diese Krankheit verjaget, als ein Hauskreuz dazu kam, welches die Leibesschwachheiten mehr als iemals wieder rege machte. Er verlohr im Jahre 1643 seine Ehegattinn, und empfand darüber solchen Schmerz, daß er nicht mehr vermögend war, seine Schwermuth zu übersteigen. Seit dieser Einsamkeit bis an seinen Tod, both eine Krankheit der andern die Hand. Er starb christlich und andächtig den 25 August 1644. Er war ein Mann von vielen Verdiensten. Die von ihm geschriebenen Bücher (F) sind unbetrügliche Zeugen seiner Wissenschaft, und seines akademischen Fleißes; und außer diesem weis man, daß er sich, zum Dienste seines Nebenmenschen, auch anderer Sachen angenommen. Er besuchte alle Jahre den König von Böhmen, und untersuchte den Fortgang der Studien des königlichen Hauses. Er arbeitete mit allen Kräften an den Almosensammlungen, welche in der ganzen protestantischen Welt, für die Kirchen in Deutschland, und insonderheit in der Pfalz, eingehoben wurden. Er war einer von den dreyen Haushaltern, über die Einsammlungen in England, und hatte die Aufsicht über die Almosen Ludwig von Geers. Ich will nichts von den zwoen ihm aufgetragenen wichtigen Verrichtungen sagen, davon die eine, die Uebersehung der neuen niederländischen Uebersetzung der Bibel zu Leiden, und die andere, die Besuchung der Grafschaft Steinfurt, betraf. Er hatte bey der ersten Gehülfen, bey der andern aber war er allein Oberaufseher: der Graf von Bentheim hatte ihn berufen, wider die socinianische Lehre eine Untersuchung anzustellen, welche dem Lande drohete, und eine gute Ordnung in den Kirchen einzuführen. Alting, wie sein Lebenslauf saget, war kein zanksüchtiger Gottesgelehrter (G): er hielt sich mit keinem unnützen Gezänke, über falsche Scrupel, auf; er liebte die Neuerungen nicht; er war ein Eiferer für die alte Lehre, ein Feind der Spitzfindigkeiten der Schule, und er wollte nirgends, als aus der heil. Schrift, schöpfen [f]. Alle Personen von seinem Stande, sollten ihr Hausgesinde so einrichten, wie er das seinige einrichtete (H). Man redete nicht anders davon, als überhaupt zu sagen, daß alles dabey in der schönsten Ordnung wäre; er gab keine andere Materie zu Unterredungen an die Hand. Er hatte sich 1614 zu Heidelberg verheirathet, und sieben Kinder gezeuget. Drey davon überlebten ihn; eine Tochter und zweene Söhne. Der älteste ist Professor der Rechte zu Deventer gewesen [g]. Der folgende Artikel handelt von dem andern.

a) Der Graf von Nassau, der Graf von Solms, und der Graf von Isenberg. b) König bemerket nicht die rechte Zeit, wenn er saget, vixit an. 1613; dieses war noch nicht sein blühender Zustand. c) Abraham Scultet und Paul Tossan. Dieser letztere war Abgeordneter des Kirchenraths, die zweenen andern der Akademie. d) Welcher auf der See bey Harlem, den 7 Jenner 1629, umkam. e) Er war Administrator der Pfalz, und both Altingen 1633, ein öffentliches Lehramt der Gottesgelahrtheit, und eine Stelle in dem Kirchenrathe, an. f) Theologiam probabat ac tuebatur solidam ac masculam, non ex lacunis Scholasticorum, etsi illarum inexpertus non esset; sed ex fontibus Siloe et scripturarum deriuatam; vt gloriae sibi duceret, se ab imperitis nonnullis ac nasutis Palaemonibus traduci, tanquam Theologum scripturarium et biblicum. Vita Alting. g) Aus dem Leben Jacob Altings, unter den Professoren zu Groningen 1654. in Folio gedruckt.

(A) **Sein Vater hatte sich in dem h. Predigtamte hervor gethan.**] Er hieß Menso Alting, und war der Enkel eines andern Menso, welcher dem Herzoge von Geldern, im Jahre 1523, von den Staaten von Drent zur Geisel gegeben wurde. Ein anderer Menso Alting, der Aeltervater desjenigen, der zur Geisel gedienet hatte, war Rath bey Rainold dem Fetten, Herzoge von Geldern, und hatte sich im Jahre 1361 in das Land Drent begeben. Vita Iacob. Alting. Menso Alting, der Prediger, war der erste, welcher nebst zween andern in dem gröningischen Gebiethe ungefähr ums Jahr 1566, unter währenden Gewaltthätigkeiten des Herzogs von Alba, die Reformation predigte, sub ipsa Albani ducis grassante tyrannide. Ich muß den Leser hier erinnern, daß der Herzog von Alba erstlich 1567 in die Niederlande gekommen, und also der Verfasser des Lebens Heinrich Altings hier nicht richtig genug gewesen ist. Er war auch der erste reformirte Prediger, der in der großen Kirche zu Gröningen predigte, nachdem dieser Platz im Jahre 1594 unter die Gewalt der General Staaten gekommen war. Er diente der Kirche zu Embden 38 Jahre getreu, und widersetzte sich mit unerschrockenem Muthe dem Wüten der Wiedertäufer, und den Nachstellungen der Ubiquitarier. Er starb den 7 des Weinmonats 1612, an demselben Tage, da sein Sohn und Abraham Scultet, auf der harlemer See, in Lebensgefahr waren, Subita ac procellosa coorta tempestate, naufragio ac submersione proximi, (Scultetus et Altingius) aegre tandem toto corpore madentes, salui tamen diuina clementia in proximam ripam euaserunt. Vita Henr. Alting. Sein von Ubbo Emmius weitläuftig beschriebenes Leben, befindet sich unter den Papieren seiner Erben. Vita Iacob. Alting.

(B) **Er war Lehrmeister des pfälzischen Churprinzen, 2c.**] Man bewahret daselbst die von Altings Hand verbesserten lateinischen Uebungen des Königs von Böhmen, und man zeiget sie den Reisenden, wie der Verfasser des Lebens dieses Professors saget. Er setzet dazu, daß diese Denkmaale eben so wohl verdienten, den Neubegierigen gewiesen zu werden, als die meisten h. Ueberbleibsel, die man ihnen zeiget. Huius magisterii eius, ne vnquam apud posteros intestata queat esse industria, vel Roma, quod miremur, faciet; quae in Bibliotheca Vaticana inter Heidelbergensia cimelia dicam an spolia, ostentat themata et exercitia styli Regis Bohemiae, Altingii manu emendata, eruditis peregrinatoribus minimeque superstitiosis visenda, atque non minus, credo, quàm pleraeque ipsorum reliquiae ἀξιοθέατα, digna spectatu. Vita Henr Alting.

(C) **Man übte, bey der Eroberung Heidelbergs, alle Unordnungen aus.**] Man plünderte, man mordete, man schändete, man fesselte; mit einem Worte, es wurde nichts vergessen, was der wütende Soldate ausüben kann, welchen ein falscher Religionseifer erbitterter machet. Vrbs - - impetu et vi capta, omniaque dira exempla passa direptionis, lanienae, libidinis, quae militaris licentia, victoris insolentia, odium religionis, barbarorum Croatarum feritas comminisci potuere, aut patrare - - Ea nocte insomni et moesta inter lamenta et eiulatus, quibus omnia vndique perstrepebant, aut sequioris sexus vim patientis, aut virorum equuleis subditorum, ac per varia tormenta ac vulnera lenta citaue morte affectorum etc. Ex Vit. Henr. Alt. Dieses sind die ordentlichen Früchte des Krieges; hierüber sollten diejenigen erzittern, die sie anfangen oder anrathen; ein Uebel zu verhüten, welches sich vielleicht niemals ereignen würde, und welches, wenn es am schlimmsten gienge, viel erträglicher, als die auf einen Friedensbruch nothwendig folgenden Drangsalen seyn würde. Wir werden vielmals Gelegenheit haben, die Gewissensangst großer Feldherren auf ihrem Todbette zu erzählen, wenn ihnen ihr Gewissen, die von ihnen verursachten Verheerungen und Gewaltthaten vorgehalten hat.

(D) **Er entkam der Wuth des Soldaten gleichsam durch ein Wunderwerk.**] Die Umstände seiner Flucht verdienen angeführet zu werden. Er war in seiner Studierstube, als er erfuhr, daß sich der Feind der Stadt bemächtiget hätte, und zu morden und zu plündern anfinge. Er schloß seine Thüre zu, und nahm seine Zuflucht zum Gebethe. Einer von seinen Freunden kam nebst zweenen Soldaten zu ihm, und gaben ihm den Rath, sich durch die Hinterthüre in des Kanzlers Haus zu retten, welcher eine gute Schutzwache bekommen hatte: weil der Graf von Tilly die bey ihm befindlichen Papiere, unversehrt haben wollte. Der Oberstlieutenant des Regiments von Hohenzollern bewachte dieses Haus. **Mit dieser Axt**, sagte er, **habe ich heute zehn Menschen umgebracht; Doctor Alting sollte gar bald der eilfte seyn, wenn ich wüßte, wo er sich versteckt hätte. Wer seyd ihr?** verfolgte er, da er diesen Doctor anredete. Alting war nicht so bestürzt, daß er nicht aus dem Stegereife eine Antwort finden sollte, die nicht eben die unwahrhaftigste war, die er erfinden konnte. Ich

bin, antwortete er, **Rector in dem Collegio der Weisheit** gewesen. Der Verfasser seiner Lebensbeschreibung vergleicht diese Antwort mit des h. Athanasius seiner: Sane, saget er, ille vultus, ille habitus, ille sermo, is rerum articulus quemuis alium percellere poterat: at noster imperterritus, solerti tamen vsus responso, nec aperte se negauit Altingium, nec tamen intempestiue se prodidit; eadem fere, qua olim in casu simili, S. Athanasius dexteritate, vsus. „Ego, in„quit, Ludimagister fui in Collegio Sapientiae.„ Der Oberstlieutenant versprach, ihn zu retten. Den Tag darauf nahmen die Jesuiten das Haus in Besitz, und schafften diesen Kriegsbedienten so eilig weg, daß er nicht Zeit hatte, sich nach seinem Rector des Collegii der Weisheit zu erkundigen. Alting befand sich also in den Händen der Jesuiten: allein er rettete sich unter das oberste Dach: und zum Glücke bediente sich der Graf Tilly, dessen Küche in dem Hause des Kanzlers angelegt war, eines Kochs von dem churfürstlichen Hofe. Dieser Mensch versorgte Altingen unter dem Dache ins geheim mit Speisen, und verschaffte ihm auch Mittel, dasjenige zu sehen, was in seinem Hause vorgieng. Er gab ihm drey bayerische Soldaten zur Bedeckung mit. Alting fand sein Haus in großer Unordnung, und seine Studierstube in der Gewalt eines Hauptmanns; welcher entweder zum Spotte, oder aus Gefälligkeit zu ihm sagte, daß er ihm erlaubte, ein Buch nach seinem Gefallen mitzunehmen. Man wollte sein Anerbiethen nicht annehmen, sondern begnügte sich mit der Antwort: daß, wenn diese Sachen ihm zugehörten, man wünschen wollte, daß ihm Gott einen längern Besitz derselben, als ihrem ersten Herrn, zugestehen möchte. Alting stund bey seiner Zurückkehr tausend Gefährlichkeiten aus; und nach Verlauf dreyer Tage erlaubte ihm Tilly wegzugehen. Ich habe irgendswo gelesen, daß, wenn Alting nicht befürchtet hätte, sein eigen Vermögen in Gefahr zu setzen, und für einen Bücherdieb gehalten zu werden, er viele Bücher aus dem churfürstlichen Bücherschatze hätte retten können, und daß er viele davon in das Collegium der Weisheit habe bringen lassen: allein ich bekenne, daß ich von allem diesen nichts verstehe; ich finde Widersprüche darinnen. Wenn er aus Furcht, für einen Bücherdieb gehalten zu werden, kein Buch aus dem churfürstlichen Bücherschatze in seine Studierstube gebracht hat: warum saget man, daß er einige in das Collegium der Weisheit in Sicherheit gebracht hat, und daß er noch viele derselben hätte retten können? Ueberdieß hat er, wie der Verfasser seines Lebens erzählet, Erlaubniß gehabt, nur ein einzig Buch mit sich zu nehmen. Unterdessen lese man, was hierauf folget. Hunc (Quintilianum) et alios illius Bibliothecae Libros, sua manu in collegio Sapientiae exceperat Henricus Altingius, atque ex communi illo incendio Bauarico eripuisset, nisi suis reculis timuisset, et ne plagiarius haberetur, si antiquus Liber in eius supellectile reperiretur, veritus fuisset. Lomeier de Biblioth. p. 278. Ich weis nicht, ob man denjenigen Menschen einen Plagiarium nennen kann, welcher nicht die Gedanken eines Schriftstellers, sondern ein Buch oder eine Schrift entwendet; ohne daß er dasselbe unter seinem Namen herausgiebt.

(E) **Die lutherischen Prediger wollten ihn nicht dulden.**] Auf das Ansuchen der Churfürstinn, erhielt er von dem Herzoge von Würtemberg die Erlaubniß, sich zu Schorndorf aufzuhalten. Er hielt sich daselbst bis in den Hornung auf, welcher auf die Verwüstung der Pfalz folgte. Die lutherischen Prediger murrten über diesen Aufenthalt, und über die ihm vom Herzoge ertheilte Erlaubniß: Ihr Verdruß gründete sich darauf, daß Alting Professor zu Heidelberg gewesen wäre. Ibi ad Februarium vsque haesit, facultate hac, per serenissimam Electricem impetrata, a Duce Wirtembergico, cuius alias Ministri Lutherani quasi Ponti Axeni accolae, aut aues Diomedeae, quae solos socios gratanter excipiunt, id ferebant aegerrime, non alia de causa, quam quod Altingius Professor esset Heidelbergensis. Vita Altingii. Ich glaube in der That, daß sie die Gesetze der Gastfreyheit viel besser gegen einen pfälzischen Kaufmann, oder auch gegen einen calvinistischen Lehrer aus entferntem Lande, als gegen einen Professor von Heidelberg, beobachtet haben würden. Die Pfalz war Würtemberg allzu nahe: die Professoren zu Tübingen und Heidelberg, lagen einander, wegen ihrer Sätze und Streitschriften, von Zeit zu Zeit in den Haaren. Dieses war die Quelle des theologischen und professormäßigen Hasses. Allein bey allem diesen kann man es nicht entschuldigen, daß man den Alting nicht geduldet hat. Er war mitten aus den päbstlichen Flammen entgangen. Das Unrecht, welches ihm der gemeine Feind erwiesen hatte, hätte ihm zu einem mächtigen Fürspruche dienen sollen; sein Glaube war von dem würtembergischen nur in einigen, nicht eben wesentlichen Stücken, unterschieden. Wenn man einander wegen der Religion hassen und verfolgen müßte, so sollte man warten, bis man den ägyptischen Völkern gleich würde, da einige einem Gotte, und die andern einem ganz andern Gotte dienten.

> Inter finitimos vetus atque antiqua simultas,
> Immortale odium, et nunquam sanabile vulnus
> Ardet adhuc Ombos, et Tentyra: summus vtriuque
> Inde furor vulgo, quod numina vicinorum
> Odit vterque locus, quum solos credat habendos
> Esse Deos, quos ipse colit. Iuuenal. Sat. XV. v. 33.

Man sieht auch, daß die Beförderer der Kirchenkriege allezeit voraus setzen, wie diese Streitigkeiten von der höchsten Wichtigkeit seyn. **Dieses ist ein Krebs**, sagen sie, **dieses ist die Untergrabung des Grundes der Religion.**

(F) **Seine verfertigten Bücher.**] Folgende sind herausgegeben worden: Notae in Decadem Problematum Iohannis Behm de glorioso Dei et beatorum Coelo, Heidelbergae, 1618. Loci communes, cum didactici, tum elenctici. Problemata, tam theoretica, quam practica. Explicatio Catecheseos Palatinae, cum Vindiciis ab Arminianis et Socinianis, Amstelodami, 1646. in drey Bänden. Exegesis Augustanae Confessionis, vna cum Syllabo Controuersiarum Lutheranarum, Amstelodami 1647. Methodus Theologiae Didacticae et Catecheticae, Amstelodami, 1650. Die Anzahl derjenigen ist noch weit größer, die nicht herausgegeben worden sind: es fehlet an einigen die völlige Ausarbeitung. Man sieht ein Verzeichniß davon am Ende der Lebensbeschreibung dieses Schriftstellers. Ich habe gefunden, daß die Medulla Histor. profan. welche Daniel Pareus herausgegeben hat, die Arbeit unsers Altings ist. Diesen gelehrten Diebstahl hat weder Thomasius noch Almeloveen bemerket. Der letztere hat ein Verzeichniß der gelehrten Diebe am Ende seiner Amoenitatum Theologico-Philologicarum zu Amsterdam 1694, in Octav herausgegeben. **Die Kirchenhistorie der Pfalz, seit der Reformation, bis auf den Administrator, Johann Casimir,** ist unter Altings geschriebenen Werken, eines der wichtigsten.

(G) **Er war kein zankfüchtiger Gottesgelehrter.**] Wir wollen die eignen Worte seines Geschichtschreibers anführen: Alienus a iurgiis et vitilitigiis Cuminisectorum; ab iis distinctiunculis et ineptiis Sophistarum, quibus mysteria salutis potius implicantur, quam explicantur; a scrupulositatibus Praecisistarum, qui nodum quaerunt in scirpo, colant culicem, camelum deglutientes. Vita Iacobi Alting. Vor ungefähr 40 Jahren, mehr oder weniger, (man schrieb dieses 1698.) machte die Secte der Präcisisten in Holland großes Aufsehen: sie sind hier sehr wohl abgeschildert: man sauget Mücken, und verschlucket Cameele darinnen; man öffnet Streitigkeiten die Thüre, welche zu nichts dienen, als den Ruchlosen und Freygeistern die Waffen in die Hände zu geben. Wir wollen fortfahren: ab omni denique καινοφωνίᾳ, et nouatione in Theologicis, quasi illud semper Tertulliani tenens, „primum quodque verissimum.„ Es ist kein Zweifel, daß nicht die Liebe zu Neuerungen eine Pest seyn sollte, welche, nachdem sie die hohen Schulen und Kirchenversammlungen in Feuer gesetzet, die Staaten beweget und erschüttert, und sie manchmal gar umkehrt: also kann man diejenigen öffentlichen Lehrer nicht genugsam rühmen, welche ihre Schüler von diesem Geiste der Neuerung abmahnen. Man darf sich durch den Vorwand nicht abschrecken lassen, daß man durch Anpreisung der Beobachtung der alten und gemeinen Lehre das Ansehen gewinnet; als ob man den Grund, oder den Weg derjenigen Gewalt voraus setzte, die man bey Bestreitung der römischen Kirche verworfen hat: man muß, sage ich, sich dadurch nicht furchtsam machen lassen; denn wenn man nicht eher einen Grund brauchen wollte, als bis er von aller Schwierigkeit befreyet wäre, so würde man lange Zeit nichts thun dürfen.

(H) **Die Prediger sollten ihr Hausgesinde so einrichten.**] Man wußte nur dieses: daß niemand wußte, was darinnen vorgienge, außer daß jedermann bekannt war, daß alles darinnen nach der Wohlanständigkeit und in der Furcht Gottes zugienge. Hinc in familia eius omnia semper pacata, omnia ordinata, de qua hoc solum sciretur, quod a nemine sciretur, quid in illa fieret; nisi quod pie, composite, decenter omnia fieri, neminem lateret. Vita Iacobi Alting. Dieses ist hundertmal schöner, als wenn man sich in der Welt mit demjenigen herum trägt, was bey einem Prediger geredet und gethan wird. **Diesen Morgen hatte man diese Zeitung daselbst**, saget einer, (man ziehe hierbey die Anmerkung (N), des Artikels **Gruterus**, zu Rathe.) **Gestern Abends stritt man daselbst, über diese und jene Betrachtung des Zeitungsschreibers**, saget der andere. **Er kann sich mit dem Adam entschuldigen**, antwortet der dritte, **und sagen, daran ist das Weib schuld, die du mir gegeben hast. Wie?** saget ein vierter, **ihr habet diesen Umstand nur an diesem Orte erfahren? dem traue ich nicht. Dieses ist ein übles Zeitungshaus** &c. **Die Plaudernymphe regieret darinnen, sie setzet zu den Zeitungen dasjenige hinzu, und läßt darzu setzen, was ihr gut dünket. Ich verlange ihre Glossen und Auslegungen nicht; ich berufe mich auf den Text, er mag so ungewiß seyn, als er will.** Man darf sich nicht verwundern, daß Alting nach dem Tode seiner Ehegattinn untröstlich gewesen ist: wenn das Vorgeben seines Geschichtschreibers der Wahrheit gemäß ist, daß er mit derselben fast dreyßig Jahre, ohne die geringste Klage und ohne einigen Streit, gelebet hat. Cum ea, per annos prope triginta, sine rixa, sine querela, coniunctissime vixit. Vita Iac. Alting. Wenig Leute können sich dergleichen rühmen, und sich über die Unwissenheit beklagen: ob die Wirkungen der Versöhnung bey dem Ehestande so angenehm, als bey einem flatterhaften Liebeshandel sind?

> Amantium irae amoris redintegratio est.
> Terent. Andr. Act. III. Sc. III. v. 23

Alting, (Jacob) ein Sohn des vorhergehenden, ist Professor der Gottesgelahrtheit in Gröningen gewesen. Er war den 27 September 1618, zu Heidelberg gebohren, da sich sein Vater als Abgeordneter, bey der Kirchenversammlung zu Dordrecht, befand. Seine ganze Kindheit war eine beständige Veränderung des Orts (A). Er studierte zu Gröningen mit vielem Fortgange; und weil er eine große Neigung zu den morgenländischen Sprachen hatte, so gieng er deswegen 1638 nach Embden, sich daselbst der Einsicht des Rabbi, Gumprecht Ben Abraham, zu bedienen. Er gieng 1640 nach England, er machte sich daselbst mit den größten Männern bekannt, er predigte daselbst, und wurde von dem gelehrten Johann Prideaux, Bischofe zu Worcester, zum Priester der englischen Kirche aufgenommen. Er hatte sich vorgenommen, seine ganze Lebenszeit allda zuzubringen: allein er nahm das öffentliche Lehramt der hebräischen Sprache an, welches durch Gomars Tod zu Gröningen erlediget worden war. Er wurde den 13 Jenner 1643 eingeführet, an eben demselben Tage, da Samuel Des-Marets, als Professor der Gottesgelahrtheit, eingeführet wurde, welches Gomar gleichfalls gewesen war. Die Titel und Aemter Altings vermehrten sich mit der Zeit: er wurde den 21 des Weinmonats 1645 Doctor der Weltweisheit, im Jahre 1647 Universitätsprediger, und 1667 Doctor und Professor der Gottesgelahrtheit. Er that zwo Reisen nach Heidelberg, eine im Jahre 1651, die andere im Jahre 1662, und er erhielt dabey tausend Hochachtungsbezeigungen von dem Churfürsten von der Pfalz, Carl Ludwig, welcher ihm vielmals anlag, einen Lehrstuhl der Gottesgelahrtheit anzunehmen, welchen er aber höflich ausschlug. Er entzweyte sich in kurzer Zeit mit seinem Amtsgenossen, Samuel Des-Marets: und dieses konnte sich gar leicht ereignen, angesehen ihre Lehrart nicht einerley war, und sie bey unterschiedlichen Artikeln nicht einerley Grundsätze hatten. Alting hielt sich

an

an die Schrift, ohne Einmischung der Schultheologie. Er betrat die Laufbahn der Ehre; er eilte darinnen fortzugehen; und es fehlte ihm weder am Verstande, noch an Gelehrsamkeit, seine Meynungen zu behaupten. Die ersten Vorlesungen, die er in seinem Hause über den Catechismum hielt, zogen so viele Zuhörer an sich, daß er aus Mangel des Platzes in seiner Stube, sich des akademischen Hörsaals bedienen mußte. Die meisten fremden Studenten waren auf seiner Seite. Sein Amtsgenosse war gewohnt, sich der Unterscheidungen und der Lehrart der Schullehrer zu bedienen: sein Name machte lange Zeit großes Aufsehen, er gab eine Menge Bücher heraus, er hatte großes Feuer des Geistes, und viel Wissenschaft; die Candidaten des Landes hielten sich an ihn, als den sichersten Weg, zu Kirchenbedienungen zu gelangen; denn alle Kirchen waren mit Predigern versehen, die nach seiner Lehrart studiert hatten. Dieses war mehr als zuviel, das Feuer der Uneinigkeit zu entzünden, und zu unterhalten, wenn auch gleich die natürliche Gemüthsart keinen Theil daran genommen hätte. Alting hatte sehr mächtige Hindernisse zu übersteigen: die meisten Stimmen, und das Ansehen des Alters, befanden sich auf der Seite seines Widersachers, welcher über dieses eine Schanze vor sich hatte, die vermögend war, die ganze Welt wider ihn in Harnisch zu bringen; und die allerehrwürdigsten Vorurtheile wieder lebendig zu machen, nämlich zu sagen: daß Alting ein Neuling, und ein Mann sey, welcher die heiligen Grenzen verrückte, die unsere Väter so weislich, zwischen der Wahrheit und Lügen, gesetzt hätten. Er wurde der öffentliche Ankläger, über nicht mehr als XXXI irrige Sätze, die er Jacob Altingen Schuld gab. Die Vorsteher der hohen Schule schickten die Schrift des Anklägers, und die Antwort des Angeklagten, ohne Vorbewußt der Parteyen, an die Gottesgelehrten zu Leiden, und ließen darüber sprechen. Sie sprachen ein Urtheil, welches die Anmerkung (B) verdienet: man fand den Alting keiner Ketzerey schuldig, man tadelte nur seine Unvorsichtigkeit, in Schmiedung neuer Grundsätze; an der andern Seite fand man, daß es dem Des-Marets an Bescheidenheit, und christlicher Liebe, mangelte [a]. Dieser letztere ließ es bey diesem Urtheile nicht bewenden, und nahm das angebothene Stillschweigen nicht an: er wollte die Sache von den Kirchengerichten, von den Classen und den Synoden untersuchet haben; allein die Obern wollten nicht darein willigen, und verbothen für und wider das Urtheil der Gottesgelehrten von Leiden zu schreiben: also wurde die Schrift des Des-Marets, Audi et alteram partem, unterdrücket. Dieser Streit machte ein großes Lärmen, und hätte, wegen des Berufs des Des-Marets nach Leiden, verdrüßliche Folgen [b] haben können: allein er starb zu Gröningen [c], ehe er Besitz von diesem Amte genommen. Es gieng auf seinem Todbette eine Art der Versöhnung vor (C): ich werde in den Anmerkungen davon reden. Alting wurde genöthiget, sich zu beklagen, daß man ihn hintergangen hatte (D); und er war nicht in Ruhe, ob er gleich von diesem entsetzlichen Feinde befreyet war. Die Clerisey murrete unaufhörlich wider dasjenige, was sie Neuerungen nennte (E): allein der weltliche Arm hielt durch seine Klugheit die Ungewitter der Synoden oder geistlichen Gerichte zurücke, und drohete denjenigen mit der Absetzung, welche in einiger Kirchenversammlung den Streit dieser zweenen Federfechter wieder aufwärmen würden. Alting genoß die drey letzten Jahre seines Lebens nicht viel Gesundheit, und endlich bekam er ein anhaltendes Fieber, welches nur neun Tage dauerte, und ihn, den 20 August 1679, aus der Welt rückte. Er starb gottselig, überließ sich dem göttlichen Willen, und befahl dem Menso Alting, seinem Vetter und Bürgermeister zu Gröningen, etliche mal, die Ausgabe aller seiner Schriften. Man hat diesem Verlangen einige Jahre nach seinem Tode, durch fünf gedruckte Foliobände (F), eine Genüge gethan. Er hatte fast bis ins dreyßigste Jahr außer der Ehe gelebt; endlich wurde er dieses Standes überdrüßig, und heirathete (G). Wenn er noch einige Zeit gelebet hätte, so hätte er zwey Bücher, eines lateinisch, und das andere niederländisch, verfertiget: das erste sollte seyn, eine Vertheidigungsschrift seiner Lehre, und das andere eine Historie seines Lebens, seit seinem Professorate; und man würde durch dieses Mittel die Ungerechtigkeit gesehen haben, die man ihm durch Erregung so langwieriger Verdrüßlichkeiten erwies [d] (H). Dieses habe ich aus seinem Leben genommen, welches vor dem ersten Bande seiner Werke steht. Findet jemand etwas falsches in diesem Artikel, so bitte ich denselben, sich dießfalls nicht an mich zu halten, weil ich dasjenige nur treulich erzählet habe, was mir das von mir angeführte Werk dargebothen hat. Ich erinnere einmal für allemal, daß ich für dergleichen Erzählungen keine Bürgschaft leiste. Ich beschließe mit dieser Anmerkung: daß Alting ein Gottesgelehrter gewesen, welcher sehr an dem Texte der Schrift, und den Meynungen des Coccejus, und der Rabbinen gehangen. Diese letzte Parteylichkeit unterwarf ihn einer entsetzlichen Beschimpfung (I). Er predigte in dreyen Sprachen, der deutschen, holländischen, und englischen, sehr wohl.

a) Cum Altingium ab omni haereseos nota absoluerent, in ipso autem prudentiam in procudendis noue inuentis, in Maresio modestiam et charitatem requirerent. Vita Iacobi Alting. b) Et res miram habitura catastrophen, Maresio quamquam sene ad Theologiae Professionem Lugdunum in Batauis vocato. Vita Iacobi Altingii. c) Im Monate May 1673. d) Ex Vita Iacobi Altingii in limine Operum, editor. Amstelodami, an. 1687.

(A) **Seine ganze Kindheit war eine beständige Veränderung des Orts.**] Denn da er zwey Jahre alt war, schickte man ihn zum Christian Chyträus, Predigern zu Bretten. In folgendem Jahre sah sich seine Mutter, ungeachtet ihrer Schwangerschaft, genöthiget, nach Heilbronn zu flüchten, wohin sie ihn mitnahm, von da mußte er, nach Verlauf eines Jahres, nach Schorndorf wandern. Sequente mox anno propter imminentem Heidelbergae obsidionem, matre etiam comite, eaque tum grauida Hailbronnam, indeque, exacto anno, Schorndorfium missus est. Vita Iacobi Alting. Heinrich Alting, sein Vater, führte ihn hierauf nebst seiner ganzen Familie durch viele Umwege nach Embden. Von Embden gieng er nach Leiden, wo er Lehrmeister bey den Prinzen des Königs von Böhmen wurde. Die Pest zwang ihn von Leiden nach Honslaerdijk, endlich begab er sich von Honslaerdijk nach Gröningen, als er im 1627 Jahre zu einem öffentlichen Lehramte in der Gottesgelahrtheit dahin berufen wurde. Jacob Alting war damals neun Jahre alt.

(B) **Man fällte seinetwegen ein Urtheil, welches der Anmerkung werth ist.**] Ich bin nicht willens, Theil an der besondern Sache zu nehmen, davon bey dieser Begegnung die Frage war: Ich will nur sagen, daß man sich überhaupt nicht entbrechen kann, über dergleichen Streitigkeiten so zu sprechen, wie die Gottesgelehrten zu Leiden thaten. Diejenigen, welche neue Meynungen auf die Bahn bringen, machen sich eine gar zu große Ehre daraus, dieselbe auch zum Nachtheile des Friedens, und der Ruhe der Kirchen, und der Akademien zu behaupten. Sie mögen rechtgläubig seyn, so lange es ihnen beliebt, wenn sie nur klüger wären: allein sie sind allzu verwegen bey ihrem Verfahren; denn dieses heißt verwegen, wenn man die öffentliche Ruhe ohne einige dringende Noth störet. Diejenigen, welche sich einer neuen Lehrart widersetzen, zeigen allzuviel Leidenschaften. Ich will glauben, daß ihre Unternehmungen manchmal von nichts persönlichem geführet werden: allein sie treiben die Sachen zu weit, sie beunruhigen die ganze Kirche über Kleinigkeiten, sie bringen ihr eine Furcht vor der gänzlichen Verderbniß des Glaubensbekenntnisses bey, da man dasselbe im geringsten nicht angreift. Sie möchten so eifrig seyn, so lange als sie wollten; wenn sie nur mäßiger, liebreicher und billiger wären. Allein sie sind so unvernünftig, wie ihre Widersacher: sie beobachten nicht, daß eine neue Lehrart, wobey man sich stellet, als wenn man sie nicht gewahr würde, von sich selbst wieder fällt; daß sie hingegen, wenn man ihr mit freyer Stirne widerspricht, zu einer Partey ausschlägt. Der neue Lehrer kann Anverwandten in der Regierung haben, die ihn mit allen ihren Anhängern unterstützen werden: und auf diese Art wird man gar bald das bürgerliche Recht mit dem geistlichen verbunden, und die Parteyen des Staats mit den Parteyen der Kirche wider einander zu Felde liegen sehen. Was hat man nicht von solchen Streitigkeiten zu befürchten? wie vieler Uebel würde der Staat und die Kirche nicht überhoben seyn, wenn man sich keinen, als nur solchen Neuerungen widersetzte, die den Grund des Glaubens betreffen?

(C) **Es geschah zwischen ihm und dem Des-Marets eine Art der Versöhnung auf dem Todbette.**] Ein Prediger zu Gröningen, da er sah, daß Des-Marets nicht darvon kommen konnte, that ihm den Vorschlag, sich mit seinem Amtsgenossen zu versöhnen; und trug, auf seine erhaltene Einwilligung, Herrn Altingen, eben dasselbe vor. Dieser gab zur Antwort, daß sein Stillschweigen, mitten unter dem Geschrey und den Schriften seines Gegners, sein friedfertiges Gemüthe sattsam bewiese; daß er allezeit bereit wäre, den Frieden unter billigen Bedingungen anzunehmen: daß er aber eine Ersetzung der wider seine Ehre öffentlich ausgestoßenen Beschimpfungen verlange; und daß er nicht sähe, wie man Freundschaft mit ihm verlangen könnte, so lange man ihn für denjenigen hielte, dafür man ihn ausgeschrien hätte. Die Mittelsperson gieng, ohne einigen andern Vorschlag, weg. Kurz darauf breitete sich durch die ganze Stadt das Gerüchte aus, daß Herr Alting so hart gewesen sey, den Frieden mit seinem sterbenden Amtsgenossen platterdings abzuschlagen: so gewiß ist es, daß die Gerüchte in Städten, mit der natürlichen Beschaffenheit der Sachen, sehr wenig überein kommen. Die Mittelsperson gieng, in Begleitung eines andern Predigers, wieder zum Herrn Alting, und bekam von ihm ein Formular der verlangten Abbitte, oder Ehrenerklärung. Dieses Formular gefiel dem Kranken nicht; dasjenige, welches der Kranke aufsetzen ließ, gefiel Herrn Altingen nicht: man mußte öfter hin und wieder gehen, als wenn man wegen der Uebergabe einer Vestung gehandelt hätte. Endlich, da die vom Herrn Altingen in dem Formular des Herrn Des-Marets gemachte Veränderung, unter der Bedingung, angenommen wurde; daß Herr Alting dasjenige annehmen wollte, was Herr Des-Marets darzu setzen würde, damit die Bedingungen von beyden Theilen gleich wären: so kam man endlich zur Unterschrift; und dieses war die ganze Versöhnung. Man merke, daß die Parteyen nur die persönlichen Beschimpfungen wiederriefen; denn, was die Lehrbeschuldigungen anbetraf, dieselben überließ der Ankläger der Beurtheilung der Kirche. Man hat dieß aus einem Briefe Jacob Altings, welcher dem fünften Bande seiner Werke einverleibet ist, genommen.

(D) **Alting wurde genöthiget, sich zu beklagen, daß man ihn betrogen hätte.**] Er gründete seine Klage auf die letzte Ausgabe des Lehrgebäudes des Des-Marets, worinnen man ihm sehr übel begegnet war. Er verlangte, daß sein Gegner alle Denkmäler dieses Streits hätte vernichten sollen; und meynte, daß, weil er ein so schimpfliches Werk nicht unterdrucket hätte, seine Versöhnung nicht ohne Betrug gewesen wäre. Posteaquam autem ad plures abiit (Maresius) - - - monitus fui ego, Alting. Tom. V. Mantissae pag. 425. de Systematis noui perpetuis Annotationibus, quae infandis maledictis, cum in alios tum in me, constarent. Liber ille paucis ante mortem ipsius diebus vendi quidem coeperat, sed nondum in meas aedes fuerat illatus - - - Curaui ergo afferri, atque inde didici, quantopere D. Maresius mihi illusisset, quando in speciem concordiam redintegrari expetiit. Etenim quotiescunque verum illud est ac sincerum votum, non tantum

verbis pax initur, sed etiam abolentur omnia monumenta prioris inimicitiae. Tenera namque conscientia ad suam ipsius infamiam spectare retur, si, quod ipsamet damnauit atque ex sua memoria abolitum voluit, vniuersorum notitiae ac memoriae infixum dederit, editis contumeliosis chartis, per vniuersum orbem disseminatis. Wenn mir erlaubt ist, meine Gedanken ein wenig aufrichtig davon zu sagen, so deucht mir nicht, daß man mit Grunde von dem Des-Marets verlangen können, ein großes Werk zu unterdrucken; er hätte den Buchhändler schadlos halten müssen, und also hätte die Versöhnung nicht in diesem bloßen Bekenntnisse bestanden: **ich wollte, daß es nicht geschehen wäre;** es wäre ein Geldverlust für die Familie gewesen. Es war die Frage nicht von drey oder vier gedruckten Bogen; es betraf ein ganzes Werk, wie Alting selbst gesteht. Cum in ipsius esset potestate, totum opus suppressisse, quae vnica supererat in opere vsquequaque sibi conformi emendatio. Ebendas. Es war genug, daß er in einer mit eigner Hand unterzeichneten Schrift erklärte: wie er alles wiederriefe, was er wider den guten Namen seines Gegners gesaget und geschrieben hätte. Ita vt indicta velit Cl. D. Maresius, si quae in dictis et scriptis ipsius, in famam Cl. D. Altingii incurrere videantur. Ebendas. Mit diesem einzigen hat er recht regelmäßig, e morto canonicamente, wie man jenseit der Alpen redet, sterben können.

(E) **Die Clerisey murrte unaufhörlich wider seine Neuerungen.]** Die Worte, die ich deswegen anführen will, werden zeigen, worinnen es bestanden. Qualis fuerit vtriusque ante mortem mutua conciliatio, ipsiusmet Autoris Epistola initio Mantissae tomi quinti posita testatur. Quiescente Maresio, non sic tamen quiescendum sibi duxerunt, qui ipsius partium fuerant. Nihil autem adeo dedisse operam videntur, quam vt via quasi ecclesiastica per Synodos, Classes, et quas dicimus Correspondentias, Altingii opinionibus obsisterent. Ita variis quidem fluctibus postea iactatus vir optimus, suae autem sententiae tenacissimus tandem fere enatauit; siquidem quotiescunque aliquid proponeret Ecclesiasticorum ordo, illud mox procerum edicto vel consulto reiectum est. Imo exauctorationis etiam poena in eos constituta, qui de controuersiis Maresio-Altingianis in coetu aliquo Pastorum quidquam mouerent. Ita factum saepius est, vt generalibus etiam verbis concepta grauamina, de periculosis nouitatibus, in spongiam incubuerint. In Vita Iacobi Alting. Hieraus erhellet, daß Jacob Alting von Seiten der Gottesgelehrten, alles zu fürchten gehabt hätte, wenn er nicht von der Obrigkeit geschützt worden wäre. Es ist gewiß, daß die weltliche Macht, und die geistliche Macht, einander nöthig haben: diese muß jener manchmal zum Sporn, und jene dieser zum Zügel dienen.

> - - - - Alterius sic
> Altera poscit opem res, et coniurat amice.

Horat. de Arte Poët. v. 410.

(F) **Seine Werke sind in fünf Foliobänden gedruckt worden.]** Der verstorbene Herr Becker, damaliger reformirter Prediger zu Amsterdam, welcher ein Schüler und guter Freund des Verfassers gewesen war, trug besondere Sorge für diese Ausgabe. Sie kam im Jahre 1687 zu Amsterdam ans Licht, und enthielt verschiedene Arten von **analytischen, exegetischen, practischen, problematischen und philosophischen Abhandlungen**, welche nicht allein ein Beweis von dem arbeitsamen Leben Jacob Altings, sondern auch von seiner großen Gelehrsamkeit sind. Man kann seinen Fleiß noch durch etwas anders erkennen. Die meisten studirten Leute werden zuletzt faul im Briefschreiben; er hat niemals etwas von diesem Fehler gewußt. Er hat fünf tausend Briefe geschrieben, allein es ist nur eine kleine Anzahl derselben zum Vorscheine gekommen. Loquuntur Epistolae, quarum tam paucas ex 5000 publicari potuisse, id equidem dolendum. Erat autem ad scribendas litteras impiger. Vita Iac. Alting. Der bloße Name der Gottesgelehrten, an die sie geschrieben sind, giebt zu erkennen, daß er kein **Voetianer** gewesen.

(G) **Er lebte fast dreyßig Jahre außer dem Ehstande** ꝛc.] Vitam caelibem ad annum trigesimum fere perduxit, cuius tandem pertaesus iunxit sibi tori sociam. Ebendas. Von acht Kindern, damit ihn Gott beschenkte, befanden sich nur noch drey am Leben, da er starb, davon der eine ein Arzt, der andere ein Sachwalter, und der dritte ein Soldate geworden war. Der erste und dritte starben wenige Jahre nach ihrem Vater.

(H) **Man erwies ihm die Ungerechtigkeit, und erregte ihm langwierige Verdrießlichkeiten.]** Diejenigen, welche die eignen Worte lieber sehen wollen, als meinen kurzen Auszug, können ihrem Verlangen hiermit ein Genügen thun. Dixit inter alia (Altingius), si Deus sibi vitam viresque concederet, stare sibi animum, duos Libellos in lucem mittendi: alterum quidem, quem orsus etiam est, quo se purgaret coram Ecclesia, ab heterodoxias et haereseos crimine sibi intentato; alterum vero, quo Historiam Vitae suae publicae panderet, ab eo tempore, quando in Academia docere coepisset; vnde cuiuis iudicandum relinqueret, quo iure, qua iniuria tantum ipsi molestiarum creatum fuisset - - Prae caeteris autem conquerebatur, a maleuolorum insidiis atque inimicitiis stetisse, quo minus, vt vellet, publico inseruire potuisset. Ebendas. Es ist in der That eine beweinenswürdige Sache, daß man durch die innerlichen Kriege viele vortreffliche Arbeiter verhindert, ihre natürlichen Gaben zum Dienste ihrer Gemeinschaft, und wider die äußerlichen Feinde zu gebrauchen, wider welche Leute man alle Kräfte einer wohlvereinigten Partey beständig beysammen behalten sollte. Ich rede nicht von dem dadurch verursachten Aergernisse; denn es ist vielmehr ein Aergerniß, daß es so wenig Aergerniß verursachet. Muß man denn einen Grad des Verstandes besitzen, wozu wenige Leute gelangen, wenn man sich geschickt, und zu rechter Zeit ärgern soll? Verhärtet denn die Gewohnheit endlich alles, und daß ab assuetis non sit passio? Es mag herkommen woher es will, so ist es gewiß, daß der Pöbel eine übermäßige Nachsicht für diejenigen hat, welche die Uneinigkeit durch heftige und schimpfliche Schriften unterhalten, die unter dem falschen Vorwande des Eifers mit Zungendreschereyen angefüllet sind. Es wäre nichts vermögender, die ungezähmte und beißende Begierde zu verbessern, mit welcher man gewisse Leute Buch auf Buch herausgeben sieht, die mit der bittersten Galle wider ihre Mitbrüder überhäufet sind: als wenn sich die Leute in rechtem Ernste über diese Aufführung ärgerten, und offenbare Merkmaale ihres Verdrusses und Misfallens an den Tag legten. Allein so lange man sie der Partey folgen sieht, welche das meiste Geschrey, und das größte Lärmen machet, so muß man die Krankheit für unheilbar halten.

(I) **Seine Anwendung der Rabbinen unterwarf ihn einer entsetzlichen Beschimpfung.]** Man hielt ihn für einen halben Juden; für einen Menschen, der von einem Juden nicht mehr als durch die Vorhaut unterschieden war; kurz, für einen Menschen, der sich vielmals beklagte, daß er nicht beschnitten wäre, und dem die Vorhaut zur Last wäre. Die Ursache zu dieser übeln Nachrede war, weil er behauptet hatte, daß die Puncte des tetragrammatis, nicht die eigentlichen Puncte dieses Namens wären, und man also die wahrhaftige Aussprache desselben nicht wüßte; noch daß man diejenigen eines jüdischen Aberglaubens beschuldigen könnte, welche es **Adonai** läsen. Das Urtheil, welches man von diesen Gedanken gefället, ist dieses: Impudentia est Grammaticorum nonnullorum et filiorum Bicri; negare ex superstitione Iudaica oriri, quod id nomen aliter pronuncietur, quam legitur. - - Sed per nos homines semi-Iudaei doctrina, studio, affectu, commercio, et qui solo fere pondere praeputii, et quo interdum se grauari dolent, distant a recutitis, insaniant, vt libuerit. - - Vestrae est impudentiae, petulantiae, et superbiae in primo gradu, quod ausitis dicam scribere imperitiae et ignorantiae tot illustribus Ecclesiae viris, vobis etiam longe doctioribus, quod id nominis enuncient et pronuncient, vti scribitur. Oper. Alting. T. V. in Mantissa, p. 426. War dieses eine rechtmäßige Ursache, darüber man sich so heftig erzürnen mußte? und sieht man hier nicht ein klares Beyspiel desjenigen, welches ein heidnischer Weltweiser so scharfsinnig bemerket hat? Crede mihi, leuia sunt, propter quae non leuiter excandescimus, qualia quae pueros in rixam et iurgium concitant. Nihil ex his, quae tam tristes agimus, serium est, nihil magnum. Inde, inquam, vobis ira et infantia est, quod exigua magno aestimatis. Seneca, de Ira Lib. III. cap. XXXIV. Was könnte man stärkers wider einen Menschen sagen, der mit seinem Abfalle vom Glauben einen Handel triebe, und der nicht länger verschöbe, ein Jude zu werden, als bis nach der Auflösung zwoer oder dreyer kleinen Schwierigkeiten?

Amable, ein Priester zu Riom in Auvergne, in dem fünften Jahrhunderte, wird vom Gregor von Tours, als ein unvergleichlicher Mann in der Heiligkeit, gelobet, der viele Wunderwerke gethan [a]. *Er konnte, wie man saget, den Schlangen befehlen;* also redet der Geschichtschreiber: allein von einer andern Sache redet er als ein Augenzeuge. *Ich habe bey seinem Grabe,* saget er, *einen Besessenen befreyen sehen: ich habe daselbst einen Meyneidigen gesehen, der so starr, als ein Stück Eisen ward, und nachdem er seine Missethat bekannt hatte, wieder so frey, als zuvor, wurde* [b]. Wenn sich ein Mann, wie Gregor von Tours, eines, man saget, bedienet, so ist es ein Zeichen, daß die Sache nicht allzugewiß ist: unterdessen wird die Herrschaft über die Schlangen unter allen für das gewisseste gehalten, was man dem heil. Amable zueignet. Man sollte fast sagen, daß dieses sein Theil und sein Loos gewesen, oder mit dem Malebransche zu reden [c], daß ihn Gott zur gelegenheitlichen Ursache der Heilung derjenigen bestimmet habe, welche die Schlangen gebissen hätten. Ein neuerer Schriftsteller, ungeachtet er Domherr in derjenigen Stadt ist, worüber der h. Amable Schutzheiliger ist [d], bekennet gleichwohl, daß er *nicht alle Wunderwerke glaube, die in dem Leben der Heiligen von Auvergne, und in vielen andern Legenden, von ihm erzählet werden* [e]: Derselbe Schriftsteller, sage ich, erkläret hingegen auf der andern Seite, wie er fest glaube, daß *dieser Heilige eine unumschränkte Gewalt über die Schlangen gehabt, weil jedermann seit dem Jahre* 1300 (A) *versichert, die wunderthätigen Wirkungen derselben gesehen zu haben* - - - -; *und daß er außer diesem so glücklich gewesen sey, dergleichen selbst zu sehen* [f]. *Er zweifelt sehr an der Wahrheit, einer zu Riom von diesem großen Heiligen herumgehenden Erzählung: daß nämlich, da er zu Fuße nach Rom gegangen, ihm die Sonne, statt eines Knechts, aufgewartet, und ihm seine Handschuhe und seinen Mantel in der Luft getragen, so daß er ihm bey der großen Hitze zum Sonnen- und bey garstigem Wetter zum Regenschirme gedienet habe* [g]. *Diese von Vater und Sohne fortgepflanzte Fabel wird in diesem Lande für so gewiß gehalten, daß man den heil. Amable fast niemals ohne seine Handschuhe und seinen Mantel, wie dieselben von den Sonnenstralen in der Luft gehalten werden, abgemalet findet.* Credat Iudaeus Appelles [h], saget er, non ego. Dieses ist ohne einige Anmerkung von meiner Seite zureichend, diesem Artikel die Gestalt zu geben, welche dieses Wörterbuch zu erfordern scheint. Eine bloße Erzählung solcher Dinge, ist schon eine Sammlung von Irrthümern.

a) Gregoire de Tours de la Gloire des Confess. Chap. XXXIII. b) Ich habe mich der Uebersetzung des Abts von Villeloin bedienet. c) Man besehe den Abt Faydit, Supplément à la Dissertation sur le Sermon de S. Polycarpe pag. 30. d) Riom. e) Faydit Supplem. à la Dissert. etc. p. 102. f) Ebendaselbst, p. 101. g) Daselbst, 103. Seite. h) Also schreibt er. Horaz, in der V Sat. des I B. v. 100. saget Apella, welches mehr nach den Regeln des Sylbenmaßes ist.

(A) **Seine uneingeschränkte Gewalt über die Schlangen, ist seit 1300 Jahren bekannt.**] Diese Rechnung trifft mit demjenigen nicht richtig ein; was auf der folgenden Seite gesaget wird, daß der heil. Gregor von Tours ungefähr nur 50 oder 60 Jahre nach dem heil. Amable gelebet hat. Es ist nicht nöthig, zu beweisen, daß diese Worte nicht sagen wollen: er sey funfzig oder sechzig Jahre nach diesem Heiligen gebohren worden; sie bedeuten ganz deutlich, daß er die männlichen Jahre gehabt, da der heil. Amable funfzig oder 60 Jahre gestorben war. Diesemnach fiele der Tod dieses Heiligen in den Anfang des VI Jahrhunderts: denn Gregor von Tours hat nicht länger, als etwan 52 Jahre, gelebet, und ist 594 gestorben. Labbe de Scriptor. Eccles. Tom. I. pag. 398. Die meisten setzen seinen Tod ins Jahr 596. Wenn aber zu Ende des XVII Jahrhunderts, 1300 Jahre verflossen wären, da man die Wunderwerke des Heiligen von Riom gesehen: so müßte er zu Ende des IV Jahrhunderts gelebet haben, und, in diesem Falle, kann man nicht sagen, daß ein Mensch von zwanzig Jahren, im Jahre 562, funfzig oder sechzig Jahre nach ihm gelebet habe.

Amama, (Sixtinus) Professor der hebräischen Sprache, bey der Akademie zu Franecker, war ein sehr gelehrter Mann. Er war aus Friesland, und ein Schüler des Drusius (A). Die hohe Schule zu Leiden, welche den benachbarten Universitäten ihre berühmtesten Professoren, durch Anbiethung größerer Vortheile, als sie besitzen, entzieht, bemühte sich gleichfalls, ihn der Akademie zu Franecker zu entziehen [a]. Er sollte des Erpenius Stelle bekommen, welcher einer von den geschicktesten Männern seiner Zeit, in den morgenländischen Sprachen gewesen war. Amama schlug diesen Beruf nicht aus; allein er nahm ihn auch nicht ausdrücklich an: er gab nur sein Wort, in so fern die Obern in Friesland in seine Erlassung willigen würden. Allein dieses thaten sie nicht [b]; und, ohne Zweifel, verbesserten sie seine Bestallung dermaßen, daß er sichs nicht durfte reuen lassen, kein Professor in Leiden zu seyn. Das erste Buch, welches er heraus gab, war eine sehr schöne Probe, eines von ihm gemachten Entwurfs. Er hatte sich vorgenommen, die Fehler der Uebersetzung der Vulgata zu zeigen, welche die Kirchenversammlung zu Trident für bewährt erkläret hatte; und er gab, vor der völligen Ausführung dieses Vorhabens, seine Critik, über die Uebersetzung der fünf Bücher Mosis, heraus [c]. Hierdurch machte er den Anfang, sich zu der Zahl der Schriftsteller zu begeben [d]. Er bereitete sich zu der Fortsetzung dieser Critik, als er sich verbunden sah, an etwas anderm zu arbeiten; nämlich, an der Gegeneinanderhaltung der niederländischen Uebersetzung der Bibel, gegen die Originalien und die richtigsten Uebersetzungen. Diese niederländische Uebersetzung war nach Luthers hochdeutscher Dolmetschung gemacht. Er legte dem gemeinen Wesen von seiner Arbeit, durch das Werk, Rechenschaft ab, welches zu Amsterdam in der Landsprache, unter dem Titel: Bybelsche Conferentie, ans Licht trat [e]. Man hat von diesem Werke in den Zusätzen des Moreri geredet (B). Die Mühe, bey dieser Gegeneinanderhaltung, machte dem Amama so viel zu schaffen, daß ihn die Ausgabe dieses Buches, und einiger Schriften über die Sprachlehre, lange Zeit hinderte, an der Critik der Vulgata zu arbeiten [f]. Er machte sich wieder über diese Arbeit, da er erfuhr, daß Marinus Mersennus die sechs ersten Capitel des ersten Buchs Mosis widerleget hatte (C). Er ließ also alles andere liegen, und wendete allen seinen Fleiß auf die Rechtfertigung seiner Critik, gegen diesen Tadler. Seine Antwort ist eines von den Stücken, daraus sein Anti-Barbarus Biblicus besteht, den er im Jahre 1628 heraus gab. Die andern Stücke sind: die Critik der Vulgata über die historischen Bücher des alten Testaments, über den Hiob, die Psalmen, die Bücher Salomons, und einige besondere Abhandlungen. Es befindet sich eine darunter, über die berühmte Stelle der Sprüchwörter: *der Herr hat mich zu Anfange aller seiner Wege erschaffen*, worinnen Amama zeiget, daß diejenigen vortreffliche Verläumder sind, welche den Drusius beschuldigen, daß er der arianischen Lehre gewogen sey. Der Anti-Barbarus Biblicus sollte zweene Theile enthalten, jeden von drey Büchern. Der Verfasser hat nur den ersten herausgegeben. Man druckte ihn nach seinem Tode wieder (D); und fügte das vierte Buch darzu, welches eine Verbesserung der Vulgata, über den Esaias und Jeremias, enthält. Es ist unmöglich, die Streiche abzuwenden, die er wider die Vulgata geführet, und den Gründen eine Genüge zu thun, mit welchen er beweist, daß es unumgänglich nöthig ist, die Originalien zu Rathe zu ziehen. Man sieht auch wenig geschickte Leute unter der römischen Gemeinschaft, die solches leugnen: die Ehre der letzten Kirchenversammlung zu retten, lassen sie sich nur angelegen seyn, zu behaupten, daß dieselbe nicht verlanget habe, die Originalien dem Ansehen der Vulgata zu unterwerfen. Es ist hier nicht Zeit, zu untersuchen, ob man dieses mit Aufrichtigkeit sagen kann. Unser Sixtinus ermahnet so eifrig, zur Erlernung der Grundsprachen der Bibel, daß einige Synoden, welche seine Gründe für zureichend hielten, verordneten, es solle in Zukunft kein Prediger angenommen werden, welcher nicht zum wenigsten eine mittelmäßige Erkenntniß des hebräischen und griechischen Texts der Schrift besäße (E). Man muß bey seinem Lobe den Eifer nicht vergessen, den er bey Abschaffung einer Unordnung, bey der Akademie Franecker, erwies, welche daselbst eben so übermäßig, als auf den deutschen Universitäten, im Schwange gieng. Ich rede von der Trunkenheit (F). Er hielt eine scharfe Rede über diese Materie, im Jahre 1621. Man war in Friesland so vergnügt mit ihm, daß man sich nach seinem Tode, welcher im Christmonate, 1629, erfolgte [g], gegen seine Kinder sehr mildthätig erwies, wie solches *Nicolaus Amama*, einer davon, in der Zuschrift eines Buches (G), mit vieler Erkenntlichkeit bezeuget.

a) Im Jahre 1626. b) Man besehe die Zuschrift des Anti-Barbarus Biblicus. c) Censura Vulgatae Latinae Editionis Pentateuchi; Franekerae, 1620, in 4. d) Te obstetricante (saget er zum Gomarus) primus ille adolescentiae meae foetus in dias luminis oras prodiit. Sixt Amama, Anti-Barb. Bibl. pag. 295. Ich glaube, daß er schon im Jahre 1618 eine kleine Abhandlung, de Decimis Mosaicis, herausgegeben hat, welche 9 Seiten in Quart enthielt, und im Jahre 1660 zu London wieder gedruckt worden ist. e) Im Jahre 1623. f) Sixt. Amama, Anti-Barb. Biblici. pag. 160. g) König, welcher ihn 1630 leben läßt; und der P. Morin, welcher in seinen Exercitat. Biblic. parte I. pag. 61. der Meynung ist, daß er im Jahre 1633, zu Franecker gelehret, haben sich also betrogen.

(A) **Er ist ein Schüler des Drusius gewesen.**]. Dieses ist aus unterschiedlichen Stellen seines Anti-Barbarus Biblicus gewiß. Den Sinesius betreffend, zu dessen Schüler man ihn in den Zusätzen des Moreri machet, so muß ich bekennen, daß er mir gänzlich unbekannt ist, und ich zweifle sehr, daß man ihn in den vereinigten Niederlanden kennet.

(B) **Man hat von seiner** Bybelsche Conferentie **in den Zusätzen des Moreri geredet.**] Diese Zusätze sagen: daß, nach der Meynung des Herrn Simons, *des Sixtinus Amama Vorhaben sey, in diesem Buche zu zeigen, daß die niederländische Bibel, welche man unter den Protestanten in den Niederlanden las, und welche nach der deutschen, des Lutheri, übersetzet worden, mit Fehlern angefüllet sey: und dieses beweist er sehr wohl*, setzet man darzu. Hierüber einen vollkommenen Unterricht zu geben, muß man dasjenige mit den eignen Worten anführen, was der daselbst angeführte Schriftsteller gesaget hat. *Die Protestanten in den Niederlanden*, (so redet Herr Simon in seinem Briefe an den Herrn P. von der Eingebung der heiligen Bücher, auf der 10. S.) *haben ihre Reformation auf nichts, als eine niederländische Uebersetzung, gegründet, welche nach Luthers Dolmetschung gemacht worden. Allein, endlich* : : : : : *beschlossen sie, an einer neuen Uebersetzung zu arbeiten. Sixtinus Amama verfertigte, in dieser Absicht, in niederländischer Sprache, ein Buch, unter dem Titel:* Bybelsche Conferentie, *worinnen er, der Länge nach, die Gründe zeiget, welche man gehabt, für die niederländischen Kirchen, eine neue Bibel herauszugeben. Er versichert, daß die niederländische Uebersetzung, welche sie in ihrer Kirche lasen, und welche man aus Luthers seiner genommen hatte, an gewissen Orten mehr Fehler, als Verse, in sich hielte, wovon er in diesem Werke eine große Anzahl Beyspiele anführet.* Auf der 11 Seite erzählet Herr Simon dieses: : : : : *es ist wahr, daß die Calvinisten, in den Niederlanden, ihre alte Uebersetzung verwarfen und eine neue verfertigten. Wenn sie aber bey ihrer neuen Dolmetschung der Lehrart gefolget sind, welche Sixtinus Amama in seiner* Bybelsche Conferentie *vorschlägt, so kann sie nicht richtig seyn; denn er folget bey seiner Verbesserung niemanden, als dem Pagnin, dem Junius und Tremellius, der Zürcher Bibel, der französischen von Genf, der deutschen Piscators, der spanischen des Cyprian von Valera, der italienischen des Diotati*; (Sie ist erst viele Jahre nach diesem Werke des Amama herausgekommen. Siehe Ancillon auf der 230 S. des II Th. seiner Melange critique de litterature.) *der englischen, von Genf, und andern neuen mangelhaften Uebersetzungen.*

(C) **Er erfuhr, daß Marinus Mersennus die ersten sechs Capitel des 1 B. Mosis widerleget hatte.**] Herr Rivet berichtete ihm solches; denn außer dem würde er es in langer Zeit nicht erfahren haben; er hatte niemals gehöret, daß ein P. Mersennus in der Welt wäre. Er redet auf diese Art in seiner Zuschrift davon, welche den 27 December, 1626, unterschrieben ist: Absque te fuisset, Cl. Riuete, nomen Mersenni, qui VI priorum Geneseos capitum aduersus meas stricturas suscepit patrocinium, etiamnum iuxta cum ignarissimis ignorassem. Tu primus mihi indicium, tu voluminis copiam fecisti, tu ad modestam et mansuetam replicationem hortamentis tuis me animasti. Ich wundere mich, warum er seinem Anti-Barbaro nicht den Vorläufer seiner Antwort einverleibet hat: er gab ihn im Jahre 1627 unter dem Titel heraus: Epistola πρόδρομος ad Marinum Mersennum. Man besehe das oxfordische Bücherverzeichniß, wo man anstatt Marsennum, Marsennam gesetzet hat. Herr Crenius hat sie dem III Theile seiner Animaduersionum eingeschaltet, welcher 1698 zu Leiden gedruckt worden ist.

(D) **Man druckte seinen** Anti-Barbarus **nach seinem Tode wieder.**] Dieses geschah zu Franecker, im Jahre 1656, in Quart. Von dieser Ausgabe hat Baillet in seinem Anti auf der 315 Seite, des II Th. geredet. *Man muß den* Anti-Barbarus *nicht vergessen*, saget er, *welchen ein Professor der hebräischen Sprache, auf der Universität zu Franecker in Friesland, Namens Sixtinus Amama, über den Text der heil. Schrift, im Jahre 1656, in Quart, in der Stadt, wo er gelehrt, herausgegeben hat.* : : : : *Das Werk ist mit unterschiedlichen kleinen Abhandlungen und Reden ausgespicket, welche seine Einrichtung nicht allzu angenehm machen.* Man merke, daß man in der neuen holländischen Ausgabe, von 1698, der Criticorum magnorum, seine Critik der Vulgata, der V Bücher Mosis, und seine Noten über die *historischen Bücher, die Psalmen, die Sprüche* und den *Prediger Salomons* einverleibet hat, welche niemals gedruckt worden waren. Man besehe die Biblioth. nou. Libr. im Monate Julii und August 1698. 453 S.

(E) Seine

(E) **Seine Gründe bewogen die Synoden** : : : :] Dieses sind die Worte des aufgesetzten Schlusses hierüber von dem zu Harlingen, im Jahre 1624 gehaltenen friesländischen Synodo. Decretum est, vt in posterum Theologiae Candidati quotquot ad examen Ministerii Eccles. admitti desiderabunt, praeter testimonia Senatus Academici et Theologiae Professorum, exhibeant etiam testimonia Professorum Ebraeae et Graecae linguae, quibus doceant, se in praedictis linguis eos saltem progressus fecisse, vt originalem Veteris Nouique Testamenti textum mediocriter possint intelligere, vtque in Classe ista, cuius examini se offerunt, eius quoque rei Specimen edere teneantur. Es erhellet aus diesem Schlusse, daß die unter die Versammlung ausgetheilte Supplex Paraenesis des Amama, welche einen Theil seines Anti-Barbarus Biblicus ausmachet, und bereits zweymal gedruckt worden war, zu diesem guten Entschlusse Anlaß gegeben.

(F) **Er bezeigte großen Eifer, die hohe Schule zu Franecker von dem Laster der Trunkenheit zu säubern.**] Die kräftigen Entschlüsse, welche wider diese Unordnung genommen wurden, dürfen dem Sixtinus Amama nicht hauptsächlich zugeschrieben werden; es ist genug, zu sagen, daß er seinen Theil daran gehabt: und wenn er weiter nichts gethan hätte, als daß er Reden gehalten, und denjenigen öffentlich Glück gewünschet, welche die hohe Schule, in diesem Stücke, verbessert hatten, so hätte er Lob genug verdienet. Er bekennet, daß Amesius, Professor der Gottesgelahrtheit, und Hachting, öffentlicher Lehrer der Logik, nachdem sie Mitglieder des akademischen Raths geworden, mit Hülfe des Rectors der Universität, die Abschaffung dieser Unordnung, beherzt und mit glücklichem Fortgange unternommen haben. Er wünschet ihnen deswegen Glück, und schreibt ihnen seine öffentliche Rede, de Barbarie morum, zu. Es wird nicht unangenehm seyn, seine Worte zu lesen, und zu sehen, was diese Verbesserer für Schwierigkeiten zu überstehen gehabt. Ad primam occasionem - - - - intrepidis et commasculatis animis horrendas illas et feroces bellluas, Ebrietatem et Licentiam, quae hic stabulabantur, ex Academia eiecistis, ac Christianam disciplinam iam desperatam, Deo supra quam a quoquam sperari potuisset benedicente, Academiae redonastis. Cuius praeclari et aeterna gratitudine dignissimi facinoris, sicuti inuidiam apud dissolutam et barbaram iuuentutem sustinuistis, et quasi praepilatis hastis obiecti fuistis soli, ita et aequissimum censeo, vt vobis quoque prae aliis tam egregii operis gloria transcribatur. Sixtin. Amama in Praeliminar. Anti-Barbari Biblici. Er saget abscheuliche Dinge von dem liederlichen Leben, welches auf einigen hohen Schulen herrschte. Alle neu Ankommende mußten mit gewissen Geprängen sich zu dem Dienste des Bacchus einschreiben lassen, und bey einem heiligen Stephan, von Holze, schwören, daß sie alle ihr Geld verthun wollten. Wenn einer, oder der andre, sich mehr nach dem Eidschwure hielt, den er dem Rector der Akademie geleistet, als nach diesem Saufschwure: so wurde er von den andern Studenten so angezwacket, daß er entweder weggehen, oder es, wie die andern, machen mußte. Er hat seiner Rede einige Stücke aus Alsteds Klagen über diese Materie beygefüget. Bellarmin beweinet, mit vieler Heftigkeit, die Trunkenheit in seiner XX Predigt, welche auf der hohen Schule zu Löven im Schwange gieng. Amama bemerket solches in der Zuschrift seiner Rede, de Ebrietate.

(G) **Einer von seinen Söhnen bezeuget seine Erkenntlichkeit in der Zuschrift eines Buches.**] Es wurde im Jahre 1651 gedruckt. Es ist ein Octavband von 600 Seiten unter dem Titel: Dissertationum Marinarum Decas. Es ist viel Gelehrsamkeit darinnen, und man geht sehr oft von den Meynungen des Aristoteles ab, ohne daß man sich an die neuere Philosophie bindet. Auch so gar in der Rechtschreibung machet der Verfasser Neuerungen.

Amaseus, (Romulus) Professor der griechischen und lateinischen Sprache, zu Bononien, im XVI Jahrhunderte (A), und Secretär des Stadtraths [a], machte sich durch seine Gelehrsamkeit und Bedienungen berühmt. Er war ursprünglich von Bononien, und gebürtig von Utine, in dem Friaulischen. Pabst Paulus der III, zog ihn zu sich, um ihn zum Lehrmeister Alexanders Farnese, seines Enkels, zu machen [b]. Nachmals brauchte man ihn zu viel wichtigern Geschäfften: man schickte ihn an den Kaiser und die Fürsten des Reichs, und an den Hof des Königs von Pohlen ab. Keiner unter den Gelehrten, zu Rom, stund, unter der Regierung Pabst Julius des III, in größerm Ansehen, als er. Er wurde Secretär dieses Pabstes. Er zeigte seine Wissenschaft in der griechischen Sprache, durch die Uebersetzung des Pausanias, und eines Werkes vom Xenophon [c]. Er verfertigte auch einen Band unterschiedener Reden, und Scholas duas de Ratione instituendi. Was diejenigen von ihm geschriebenen zwey Bücher betrifft, worinnen er zeiget, daß die lateinische Sprache schöner, als die italienische, ist; so sind dieselben niemals gedruckt worden [d]. Einige sagen, er sey 1558, im 69 Jahre seines Alters gestorben (B). Er hinterließ einen Sohn, mit Namen Pompilius, der nicht aus der Art schlug; denn er verstund das Griechische, und übersetzte daraus. Er wurde auch öffentlicher Lehrer, in dieser Sprache, zu Bononien [e]. Ich glaube, daß sich seine Uebersetzungen nicht weiter erstrecken, als über zwey Stücke des VI B. des Polybius (C): Er ließ dabey mehr Fähigkeit spüren, als Perot und Musculus bey Uebersetzung dieses Schriftstellers gezeiget haben [f]. Ein geschickter Mann warf ihm gleichwohl vor, daß er alle schwere Stellen ausgelassen, und die Leser bloß erinnert hätte, daß man derselben Auslegung anderswo finden könnte [g]. Seinen Vater betreffend, so muß man gestehen, daß er sich ungemein auf die Zierlichkeit und Deutlichkeit gelegt: er erweiterte das, was allzu kurz war, und zog das zusammen, was allzu weitläuftig war; er erläuterte die dunkeln Stellen [h]. Seine Uebersetzung des Pausanias hat der Uebersetzung des Sylburgius nöthig gehabt.

a) Man besehe die Anmerkung (B). *b)* Und nicht sein Vetter, wie Du Rier das Wort Nepos beym Thuan übersetzet hat. *c)* Den Feldzug des jüngern Cyrus. *d)* aus Thuans 21 B. 442 S. und den Zusätzen des Herrn Teißier. *e)* Bumaldus, welchen Baillet Jugemens des Savans anführet. IV Th. 400 S. *f)* Dieses ist Casaubons Urtheil, beym Baillet, an angeführtem Orte. *g)* Huetius de claris interpret. p. 122, holländ. Ausg. *h)* Nach dem Urtheile des Herrn Huets, am angeführten Orte.

(A) **Amaseus (Romulus) Professor** : : : **lebte im XVI Jahrhunderte.**] Moreri hatte sich in dieser Zeitrechnung nicht geirret, man hätte sie also in der holländischen Ausgabe nicht verändern sollen, wo man an statt des 16 Jahrhunderts das XIV, gesetzet hat. Es waren drey Dinge in diesem Artikel zu verbessern, die man nicht hätte stehen lassen sollen: I, war er zu trocken und zu mager; II, hätte er unter Amaseus, und nicht unter Romulus stehen sollen; III, sollte man nicht gesagt haben, daß Amaseus die Werke Xenophons übersetzet; sondern daß er die sieben Bücher übersetzet, welche Xenophon von dem Feldzuge des jüngern Cyrus geschrieben hat.

(B) **Einige sagen, daß er im Jahre 1558, gestorben.**] Thuanus hat sich geirret, wenn er den Tod des Romulus Amaseus ins Jahr 1558, setzet. Denn dieser Romulus ist im Jahre 1552, gestorben. Wir haben den Beweis davon in einem Briefe, Johann Anton Serone, eines vertrauten Freundes des Romulus, welcher den 20 October desselben Jahres unterschrieben, und der Sammlung des Turchi auf der 257 S. meiner Ausgabe einverleibet ist. Der Herr de la Monnoie, ist so gütig gewesen, mir dieses zu schreiben. Im übrigen hätte man ein Recht gehabt, zu sagen, daß Amaseus 69 Jahre gelebet hätte, wenn er 1558, gestorben wäre; denn sein Geburtstag ist in den Figuren Lucas Gaurics den 24 Junii 1489, bemerket. Man bes. das 72 Blatt der venetianischen Ausgabe von 1552, dieser Figuren Gaurics. Ich habe in diesem Werke Gaurics drey oder vier besondre Umstände gefunden, die ich hier mit einrücken will. Amaseus war mager, lang von Person, und hatte einen kleinen und kahlen Kopf. Er war Secretär des Raths zu Bononien, und lehrte auch die Beredsamkeit in dieser Stadt, gegen eine jährliche Besoldung von 300 Thalern. Nachmals lehrte er zu Rom unter Pabst Paul III, und bekam zum jährlichen Gehalte 600 Thaler: Nutu Pauli III, ex lectura in vrbe, habebat 600 aureos. Dieses hat Thuanus nicht gewußt.

(C) **Die Uebersetzungen des Pompilius Amaseus** rc.] Pompilius Amaseus versah diese von ihm übersetzten Dinge, welche von der Kriegszucht der Römer handeln, mit Auslegungen, die sich unter den Manuscripten des Büchervorraths Thuans befinden. Man besehe die 453 S. des Verzeichnisses dieser Bibliothek. Dieses Manuscript ist italienisch. Der Urheber hatte diese Stücke so wohl in die lateinische, als in seine Muttersprache übersetzt.

Amastris, eine Muhme des letzten Darius, und Gemahlinn des Dionysius, Tyrannens zu Heraklea. Man suche ihre Historie unter dem Artikel dieses Dionysius. Man wird auch daselbst die Stadt Amastris finden, welche diese Prinzeßinn gebauet hat.

Amboise, (Franz von) ein Pariser, verdienet unter denen Personen einen Platz, welche die Gelehrsamkeit zu weltlichen Ehren erhoben hat. Er war der Sohn eines Wundarzts, Carl des IX, und wurde in dem Collegio von Navarra, auf Unkosten dieses Prinzens unterhalten, so lange er daselbst die Redekunst und Weltweisheit studierte. Er lehrte nachmals in diesem Collegio; denn man findet, daß er im Jahre 1572, die andere Classe bereits vier Jahre regieret hatte. Man machte ihn damals zum Procurator der französischen Nation. Seit dem legte er sich auf das Recht, und wurde ein sehr guter Sachwalter bey dem Parlamente zu Paris; worauf er die Bedienung eines Parlamentraths, in Bretagne, erhielt, und endlich Requetenmeister [a] und Staatsrath [b] wurde. Er reisete in verschiedene entfernte Länder (A). Er gab in seiner Jugend eine Menge französischer Verse und lateinischer Stücke heraus; welche ihm, außer Zweifel, bey seinen erlangten Ehrenstellen nicht allzu rühmlich scheinen mochten: denn dergleichen Schriften geben einen Menschen zu erkennen, der den Materien der Zeit nachläuft, und seine Musen hin und wieder ausschicket, bald durch eine Beyleidsbezeugung, bald durch einen Glückwunsch, Allmosen zu suchen; mit einem Worte, einen Menschen, welcher gleichsam die Bestallung eines Complimententrägers des Parnasses, an die großen Herrn, erhalten hatte. Wir werden hier unten die Titel einiger Werke des Franz von Amboise sehen (B). Wie mich dünkt, werden sie weniger zur Unsterblichkeit seines Namens beytragen, als die Mühe, die er sich genommen, die Manuscripte Peter Abälards zu sammlen (C); und derselben, statt einer Vorrede, eine Schutzschrift beyzufügen, die sich zu Anfange der Ausgabe 1616 findet (D). Diese Vorrede lehret mich eine Sache, die ich in der Historie des Collegii von Navarra nicht gefunden: nämlich, daß er eine kleine Abhandlung von der Kirchenversammlung, und eine Vorrede über die

Historie Gregors von Tours, gemacht hat (E), in welcher er diesen Geschichtschreiber, gegen die Beschuldigungen des Flacius Illyricus rechtfertiget, und bey dieser Materie, von dem Dionysius Areopagita und dem Dionysius von Corinth abgeht. Unter dem Namenverzeichnisse der verkappten Schriftsteller, welches Baillet herausgegeben, hat er seine Stelle unter dem falschen Namen des Thyerry de Timophile.

Ich muß, wegen der Ausgabe der Werke Peter Abälards, einen Zusatz machen, welche gemeiniglich unserm Franz von Amboise beygeleget wird (F).

a) Ex Michael. Thirioti Laudatione Hadriani Amboesii, vide pag. 356, 799 et 800. Historiae Gymnasii Nauarrae Ioh. Launoii. b) In der Ausgabe der Werke Abälards, hat er den Titel eines Equitis, Regis in sanctiore Consistorio Consiliarii, Baronis Chartrae, etc.

(A) **Er reiste in verschiedene fremde Länder,** La Croix du Maine, Biblioth. Françoise, pag. 86.] Du Verdier Vau-Privas bemerket, daß Franz von Amboise „zu Warschau eine Beschreibung des Kö„nigreichs Polen gemacht hat, als Heinrich, Herzog von Anjou, itziger Kö„nig von Frankreich, zum Könige in Polen erwählt worden.„ In seiner französischen Bibliothek, 365 Seite. Dieses ist eine von seinen Reisen. Man kann aus den von mir angeführten Worten nicht entscheiden, ob er unter dem Gefolge des neuen Königes gewesen, oder ob er sich in diesem Lande befunden habe, als die Wahl des Herzogs von Anjou geschah. Diesen letzten Sinn müßte man diesen Worten allein beylegen, wenn Du Verdier Vau-Privas die Gewohnheit gehabt hätte, sehr richtig zu schreiben.

Man bes. die Abhandlung der Sinnbilder des Franz von Amboise, wo man auf der 42 S. findet, daß er zur Zeit dieser Wahl sich in diesem Lande bey dem Bischofe von Valenza befunden habe.

Diese Abhandlung der Sinnbilder kam nach seinem Tode heraus. Sie wurde zu Paris im Jahre 1620, von Adrian von Amboise, dem Sohne des Verfassers, gedruckt. Im folgenden Jahre gab dieser Sohn zu Paris eine kleine Abhandlung von seiner Arbeit, unter dem Titel: Devises morales heraus.

(B) **Wir wollen hierunter die Titel einiger seiner Werke setzen.**] Dieses sind sie: Elegie sur le trespas d' Anne de Montmorency, Pair et Connetable de France, avec un Panegyrique Latin et Ode Françoise, sur le desastre de la France, en 1568. (Du Verdier, Biblioth. Françoise, pag. 365.) Panegyrique sur le mariage de Monsieur le Duc de Guise, Henry de Lorraine, et de Madame Catherine de Cleves, Comtesse d' Eu, en 1570. (La Croix du Maine; Biblioth. Françoise, pag. 87.) Le Tombeau, de Messire Gilles Bourdin, Procureur General du Roi en sa court de Parlement à Paris, tant en trois Sonnets, une Elegie traduite du Latin d' Antoine Valet, qu' en Hendecasyllabes Latins, en 1570. (Du Verdier, Bibliotheque Françoise, pag. 365.) Les Amours de Clion, worinnen man ein Gedichte unter dem Titel sieht, Les Desesperades, ou Eglogues amoureuses, en 1572. (La Croix du Maine, Bibliotheque Françoise, pag. 87.) Amours Comiques, contenant plusieurs Histoires facetieuses, und unter andern die, welche er les Neapolitaines nennet, en. 1584. Diese Neapolitanerinnen, waren die Uebersetzung einer italienischen Comoedie. Er nennet sich zu Anfange dieser Uebersetzung, Thierry de Timophile G. Picard; und er nimmt auch diese Larve auf dem Titel der Regrets funebres de quelques animaux; welche er 1576 aus dem Italienischen übersetzte, und auf dem Titel des Dialogue et Devis des Damoiselles, an, welche er im Jahre 1583, herausgab. La Croix du Maine, aus welchem ich dieses habe, saget, daß dieser Schriftsteller viele Sprachen verstanden, und unterschiedliche Werke in lateinischer Sprache herausgegeben habe. Seine Sammlung der Sinnbilder wurde nach seinem Tode, im Jahre 1620, herausgegeben.

(C) **Er hat die Manuscripte Peter Abälards gesammlet.**] Er wendete so viel Fleiß darauf, daß er eine öffentliche Dankbarkeit verdienet: seiner Fürsorge haben wir eine sehr gute Ausgabe der Schriften dieses berühmten Vernunftlehrers zu verdanken. Sie begreift I, die Briefe, welche Abälard und Heloise an einander geschrieben, vor welchen die von ihm selbst gemachte Erzählung seiner Unglücksfälle steht: II, Die Briefe, welche er an einige andere Personen geschrieben, und diejenigen, welche der h. Bernhard, der Abt von Clugni u. a. m. theils wegen seiner Irrthümer, theils wegen seiner Verdammung oder wegen seines Todes, geschrieben; nebst einigen Abhandlungen, die einer von seinen Schülern für ihn herausgegeben: III. einige Lehrschriften Abälards, als die Erklärung des Gebeths des Herrn, des Glaubensbekenntnisses der Apostel, und des Glaubensbekenntnisses des h. Athanasius, die Antwort auf einige Fragen der Heloise, eine Auslegung über den Brief des h. Paulus an die Römer; IV. verschiedene Predigten über die vornehmsten Feste; V. eine Einleitung in die Gottesgelahrtheit, worinnen sich sein Buch von der Dreyeinigkeit befindet; VI, gelehrte Noten des Andreas du Chene über die Historie der Drangsale Abälards. Es giebt noch einige Werke dieses Schriftstellers, die nicht gedruckt worden sind. Man kann die Titel davon, nebst den Büchersälen, wo sie zu finden sind, in den Zusätzen des P. Oudin, auf der 413 S. sehen. Franz von Amboise ließ die Regeln in unsre Sprache übersetzen, welche Abälard den Nonnen zu Paraklet angewiesen. Seine Vorrede, welche eine Vertheidigungsschrift ist, misfiel vielen Leuten, u. einige haben wissen wollen, daß sie an demjenigen Ursache gewesen, was man zu Rom wider das von ihm herausgegebene Werk vorgenommen. **Und daß die Werke dieses Abajelard, nach erfolgtem Drucke in das verbothene Register zu Rom gesetzet worden sind, darf man, wie ich glaube, nicht so wohl dem Fehler des Verfassers beymessen, als dem Verfertiger der Vorrede, in welcher er, anstatt, daß er den Leser erinnern sollen, bey diesen und jenen Stellen Abajelards behutsam zu seyn, sich vielmehr angelegen seyn läßt, ihn zu vertheidigen: und hiervon kömmt alle Unordnung.** Also redet der Verfasser der Alterthümer von Melun, ein Advocat des Parlaments zu Paris, Sebastian Roulliard, auf der 350 S. Sein Buch wurde zu Paris 1628, in Quart gedruckt. Man kann nicht mit guter Richtigkeit sagen, daß er eine Lebensbeschreibung Peter Abälards gemacht hat; (unterdessen saget man es doch in dem Catalogo Autorum catalogorum etc. des Herrn Teißier auf der 290 S.) er gab nur eine kurze Erzählung der vornehmsten Begebenheiten dieser Person heraus. Diese Erzählung enthält eine ziemliche Anzahl Fehler: es ist hier nicht der Ort, dieselben zu untersuchen; allein, ich kann wohl, ohne die wahre Materie dieser Anmerkung zu verlassen, sagen, daß Franz von Amboise dem Peter Abälard nicht allen Ruhm verschaffet hat, den er ihm durch die Herausgebung seiner Werke zu verschaffen glaubte. Die Kenner haben, in den Schriften dieses Schriftstellers, diejenige Scharfsinnigkeit, und große Stärke nicht gefunden, die ihn bey seinem Leben so berühmt gemacht. Wir wollen den Sebastian Roulliard noch einmal anhören. **Was die Schriften dieses Abajelards betrifft,** saget er, in der Historie von Melun, auf der 348 S. **so haben sie mir gewißlich nicht, die Fähigkeit zu enthalten, noch mit den hohen Titeln und Lobsprüchen überein zukommen, geschienen, welche ihm von so vielen vortrefflichen Schriftstellern beygelegt worden sind. Und deswegen habe ich mir eingebildet, daß die Vortrefflichkeit dieses Mannes in einem geschwinden Verstande, einer fertigen und fruchtbaren Zunge, und in der Stärke eines philosophischen Witzes bestanden hat, welche ihn bey allen Arten der Streitigkeiten furchtbar, und unüberwindlich gemacht. Wir haben bey unsern Tagen gesehen, daß sich zwo oder drey Personen, durch eine einzige von diesen Vollkommenheiten, große Hochachtung erworben haben; und nichts destoweniger haben ihre gedruckten Schriften lange nicht die von ihnen gehabte Vermuthung erfüllet.**

(D) **Er setzte den Werken Abälards, statt einer Vorrede, eine Schutzschrift 1616, vor.**] Die Bequemlichkeit der Ziffern hat ihre Unbequemlichkeiten. Die Drucker machen tausend Fehler damit, welche die Verbesserer der Proben nicht gewahr werden, und die Sachen ohne Noth ungemein vermehren. Wir haben hier ein Exempel davon. Einige setzen diese Ausgabe Abälards ins Jahr 1606. Launoius, Hist. Gymnasii Nauarrae, p. 801. und einige andere ins Jahr 1626. P. Oudin. Supplementi de Script. Ecclesiast. pag. 413. Es ist kein Zweifel, daß dieses einigen Schriftstellern Anlaß gegeben, zu sagen: es wären die Werke Abälards in einer Zeit von zwanzig Jahren dreymal gedruckt worden; und, da einige sagen, man habe sie im Jahre 1616, in Folio gedruckt, wie Spizelius, Specim. Biblioth. vniuers. Koenig. Bibl. vet. et noua; und Christoph. Hendreich, Pandectar. Brandenburg. initio: so ist dieß ein neues Mittel, die Ausgaben ohne Noth zu vermehren.

(E) **Er hat eine Vorrede über die Historie Gregors von Tours herausgegeben.**] Ich zweifle nicht, daß es diejenige ist, von welcher der Abt von Marolles, in der Vorrede über den Gregor von Tours also geredet hat: **seine französische Historie,** (es wird von dem Gregor von Tours geredet,) **welche das schönste unter seinen Werken ist, wurde von dem Claudius Bonnet, einem Edelmanne aus dem Delphinate, übersetzet,** (er steht nicht in der Bibliothek des Delphinats des Herrn Allards) **welcher sich Doctor des bürgerlichen und geistlichen Rechts nennet, wozu Herr Hemery von Amboise, Requetenmeister, eine ziemlich lange Vorrede gemacht hat, welche an Henrietten von Balzac, Marquisinn von Verneuil, gerichtet, und zu Paris in Octav bey Claudius de la Tour 1610, gedruckt ist.**

(F) **Ich muß einen Zusatz wegen der Ausgabe der Werke Abälards machen.**] Diese Anmerkung ist nicht meine Arbeit, ich will die eignen Worte desjenigen hersetzen, der sie mir überschicket hat. „Es „giebt Abdrücke von den Werken Abälards, welche auf dem Titel den „Namen des Herrn von Amboise führen; allein man findet andre, wo „man den Namen Andreas du Chesne, mit diesem Titel, findet, Petri „Abaelardi, Sancti Gildasii in Britannia Abbatis, et Heloissae Con„iugis eius, quae postmodum prima Coenobii Paraclitensis Abba„tissa fuit, Opera, nunc primum eruta ex MSS. Codd. et in lucem „edita studio ac diligentia Andreae Quercetani, Turonensis. Parisiis, „Nic. Buon, 1616, in 4. Nach aller Wahrscheinlichkeit, haben wir diesem „berühmten Tourangeau diese Ausgabe zu verdanken. In dem Aus„zuge der Verlagsfreyheit, welche zu Anfange des Abdrucks steht, die „den Namen des du Chesne führet, hat man nicht vergessen, zu sagen, „daß der Druck dieser Werke vom Andreas du Chesne besorget worden „ist, edita studio Andreae Quercetani: da hingegen in den Abdrücken, „unter des von Amboise Namen, die Verlagsfreyheit nicht ein Wort „von demjenigen saget, welcher die Sammlung dieser Werke besorget „hat. Wenn es also zu muthmaßen erlaubt wäre, so könnte man glau„ben, daß du Chesne aus einem geheimen Bewegungsgrunde, welchen „man auf die Nachkommen zu bringen, nicht für rathsam erachtet hat, „den Ruhm seiner Arbeit dem Herrn von Amboise abgetreten habe, wel„cher damals im Stande war, für ein Opfer von dieser Art, erkennt„lich zu seyn. Dem sey wie ihm wolle, so sind die beyden Abdrücke „des du Chesne, und des von Amboise, die ich gesehen habe, einander „nicht in allem ähnlich; z. E. des du Chesne seiner, fängt mit einer Zu„schrift an die Herren Benjamin von Brichanteau, Bischof zu Laon, „und den Abt zu S. Gennevieve an. Diese Zuschrift mangelt in der vor„gegebenen Ausgabe des Herrn von Amboise, so wohl als die vom du „Chesne dazu gefügte Vorrede: worinnen er, nachdem er überhaupt ge„saget, wer Abälard und Heloise gewesen, dasjenige erzählet, was er ge„than hat, die Ausgabe dieses berühmten Vernunftlehrers so gut als „möglich zu machen, und aller derjenigen rühmlich gedenket, die ihm mit „ihren Manuscripten an die Hand gegangen sind, auch bekennet, daß er „dem Herrn von Amboise die Briefe, und einige andere kleine Stücke „schuldig sey. Nach dieser Vorrede folgen Testimonia Veterum de „Abaelardo et Heloissa, welche gleichfalls in dem Abdrucke des Herrn „von Amboise mangeln. Anderntheils hat die Ausgabe dieses Staats„raths, statt der Vorrede, eine Schutzschrift für den Abälard, welche in der „Ausgabe des du Chesne fehlet. Uebrigens ist alles einander gleich, und „diese zweene Abdrücke treffen Seite auf Seite überein. Vielleicht ist

„es nicht unnützlich dem Leser von diesem doppelten Titel Nachricht zu „geben, damit er nicht einmal, zur Vermehrung der Anzahl der Ausga- „ben Abälards, Anlaß geben möge, wie man bereits bemerket hat.„

Aus einer geschriebenen Nachricht des Herrn Lancelot, Unteraufsehers des Büchervorraths des Cardinals Mazarin zu Paris.

Amboise, (Adrian von) ein jüngerer Bruder des vorhergehenden, brachte sich nicht weniger, als er, empor, und gelangte bis zur Prälatur. Er hatte, wie jener, an den Gnadenbezeigungen, Carls des IX, Theil, welcher ihn lange in dem Collegio von Navarra unterhielt. Er fand gleiche Gnade bey dem Könige, Heinrich dem III. Er war in dem Hause von Navarra [a], als man ihn 1579 zum Rector bey der hohen Schule in Paris erwählte. Unter seinem Rectoramte, hielt die Universität bey dem Könige um die Bestätigung ihrer Vorrechte an, und er führte, in Begleitung einer großen Anzahl Doctoren, das Wort. Er wurde im Jahre 1582 Licentiat der Gottesgelahrtheit, und bey dieser Gelegenheit von Michael Thiriot öffentlich abgekündiget, welcher ihm, unter andern Lobeserhebungen, auch den Ursprung aus einer alten adlichen Familie beylegte (A). Er war Prediger und Allmosenpfleger des Königs, auch Großmeister des Collegii von Navarra [b], als die Universität Paris dem Könige, Heinrich dem Großen, im Jahre 1594, den Eid der Treue leistete. Ungefähr um diese Zeit erhielt er die Pfarre zu St. Andreas, in Paris; und endlich wurde er im Jahre 1604 Bischof zu Treguier. Er starb den 28 Julii, 1616, und wurde in seiner Hauptkirche begraben, allwo ihm seine Grabschrift großes Lob beyleget (B). Ich wüßte nicht, daß er eine andere Schrift verfertiget hätte, als eine französische Tragödie, unter dem Titel: **Holofernes,** welche im Jahre 1580, gedruckt worden ist [c].

a) Socius Nauarricus. Launoius Hist. Gymn. Nauarr. p. 360. b) Ebendas. p. 371. 372. c) Ebend. p. 800.

(A) **Thiriot leget ihm den Ursprung aus einer alten adlichen Familie bey.**] Nichts destoweniger gedenket dieser Schriftsteller der Wundarzneykunst des Vaters ausdrücklich bey diesem Lobe des Sohnes. Ich borge dem Herrn Launoi dieses **nichts destoweniger** ab: denn so redet er: „Attamen Thiriotus ait: Hadrianum fundatissima et nobilissima „satum esse familia. His enim verbis vtitur: Franciscus primum „in duorum inferiorum Nauarrae sodalitiorum disciplinam receptus „est, et Caroli IX liberalitate ad Rhetoricas ac Philosophicas insti- „tutiones eruditus. Deinde, humaniores litteras ibidem docuit etc.„ Launoius Histor. Gymn. Nauarr. p. 799. 800. Das beste Mittel, diese beyden Schriftsteller aus dem Handel zu bringen, wäre, wenn man sagte, daß nobilissima familia, dasjenige nicht bedeute, was die Franzosen, **eine sehr edle, eine adliche Familie** nennen: denn wenn Thiriot sein Latein auf diese Art verstanden hätte, so hätte er sehr unrichtig geredet; die Wundarzneykunst ist in Frankreich nicht die Handthierung eines Edelmannes. Wenn der Herr von Launoi die Sache in gleichem Verstande genommen hätte, so hätte er ohne Noth Beweise angeführet, und diese Beweise wären von keiner Stärke. Es ist nicht nöthig, Beweise anzuführen, daß man iemanden die Eigenschaft eines Edelmanns beygeleget habe, wenn man mit eigenen Worten gesaget hat, er ist aus einer sehr edlen Familie gebohren, in dem Sinne, wie die Franzosen dieses Wort verstehen: und wenn man, zum Beweise einer so klaren Sache, die Eigenschaft eines Stipendiaten und Regenten der andern Classe anführen wollte, welche dieser **iemand** in dem Collegio von Navarra besessen hätte; so ist es gewiß, daß man nicht bedächte, was man redete. Dergleichen Beweise des Adels sind niemals gebraucht worden. Es müßte also seyn, daß nicht allein Herr Mich. Thiriot, sondern auch der Herr von Launoi nobilissima familia für eine ansehnliche Familie genommen hätten, die eine gute Figur gemachet hat, und nicht für eine adeliche Familie. Dieses muß man bey den lateinischen Lobsprüchen gelehrter Männer beobachten: man würde sich gewaltig betrügen, wenn man alle diejenigen für Edelleute halten wollte, von welchen man nobili loco, nobili genere, nobili prosapia oriundi, saget. Ich weis wohl, daß sich Franz von Amboise in der Ausgabe Abälards einen Ritter nennet: allein, dieses beweist zum höchsten nichts mehr, als daß er, oder sein Vater geadelt worden sind; und nichts weniger, als daß sein Vater zugleich ein Wundarzt und Edelmann gewesen seyn sollte. Es fällt mir ein Gedanken ein, den ich für nichts mehr ausgeben will, als was er mir kostet: nämlich, daß vielleicht die Vorfahren des Amboise ihren Adel haben liegen lassen, und er die Erneuerung desselben wieder erhalten hat. Wer weis auch, ob er nicht von der linken Seite von dem altadlichen Hause von Amboise abstammet? Dieses scheint am wahrscheinlichsten zu seyn: denn er erzählet, daß er sich in das Kloster Paraklet begeben, daselbst alles zu sammlen, was er von den Werken Abälards bekommen können; und daß er daselbst von der Aebtißinn, Marien de la Rochefoucaut, seiner Anverwandten, sehr wohl empfangen worden, **deren väterliche Großmutter,** saget er, **Antoinette von Amboise, die Gemahlinn des Herrn von Barbesieux, Ritters des Ordens, die einzige Tochter Gui von Amboise, und Enkelinn und Erbinn Carls, Herrn von Chaumont, Marschals von Frankreich gewesen.** Daß sie solchergestalt die ganze Erbschaft dieses sehr alten Geschlechtes zusammen, und die Güter der ältesten Linie auf das Haus de la Rochefoucaut gebracht. Totam vetustissimam familiam creuit, et primogenita NOSTRA ad Rupifocaldos transtulit. Franc. Amboesius Praefat. Apologet. in Opera Abaelardi. Dieses ist etwas besonders, daß der Sohn eines Wundarztes Carls des IX, also geredet hat (α). Man merke, wie man nicht gänzlich leugnen kann, daß ein oder der andere Ast des adelichen Hauses von Amboise, in der Niedrigkeit geblieben, oder darein verfallen ist. Vielleicht war der Wundarzt Königs Carls, des IX, von diesem Aste.

(α) Die Nachkommen dieses Mannes geben gegenwärtig, aber sehr fälschlich, wegen der Gleichförmigkeit des Namens, vor, daß sie von einem Aste des altadelichen Hauses von Amboise abstammen: allein man kann mit vieler Gewißheit versichern:

I. Daß **Johann von Amboise**, der Vater Franzens von Amboise, in der Stadt Douay in Flandern gebohren gewesen: daß er hinter einander Wundarzt bey den Königen Franciscus I, Heinrich dem II, Franciscus II, Carln dem IX, und Heinrich dem III, gewesen; daß er im Jahre 1566, den 29 Jenner durch offene Briefe, als damaliger Kammerdiener und Wundarzt König Carls des IX, naturalisirt geworden; daß er den 13 December des Jahres 1584, gestorben; und in der Kirche des h. Gervasius zu Paris, mit seiner Frauen Marien Fromager, der Tochter Johann Fromagers, gleichfalls geschwornen Wundarztes bey dem Chatelet zu Paris, und Wundarztes des Königs, begraben ist.

II. Daß **Franz von Amboise**, des Johannes Sohn, Baron von Chartre an der Loire, und Herr von Hemery, und Bezeul in Touraine rc.; Rath und hernach Präsident bey dem Parlemente in Bretagne; Generaladvocate bey dem großen Rathe im Jahre 1586; Requetenmeister im Jahre 1597; geheimer Rath und endlich 1604, Staatsrath geworden; daß er den 15 Jenner 1594, Margarethen Cousinet, die Tochter eines Notars der Stadt Meaux geheirathet, welche 1634, noch gelebt; daß ihn der König, Heinrich der III, im Heumonathe des 1589 Jahres zum Ritter gemacht, in Ansehung der Dienste, welche sein Vater vieren von den Vorfahren dieses Prinzen geleistet hatte; und hier ist die Abschrift seines Adelsbriefes:

Adelsbrief, gegeben von König Heinrich dem III, im Monate Julii 1589, an Franz von Amboise, Präsidenten bey dem Parlemente in Bretagne.

„Heinrich von Gottes Gnaden, König von Frankreich und Pohlen, „allen gegenwärtigen und zukünftigen Zeiten, Heil. Wie es löblich und „billig ist, daß Personen, welche mit Tugenden begabet und ausgezieret „sind, zu Titeln und ihren Verdiensten gemäßen Ehren erhoben werden, „damit man andern Muth und Begierde mache, durch Tugend zu der- „gleichen oder noch viel höherer Würde, und größerm Stande zu gelan- „gen: so thun wir kund und zu wissen, daß wir, nachdem wir der merk- „würdigen, lobenswürdigen und tugendhaften Verrichtungen, Handlun- „gen und Aufführung unsers lieben getreuen Franzens von Amboise, „Herrns von Bezeul, unsers Raths und Generaladvocatens bey unserm „großen Rathe, und Vorsitzers bey unserm Parlemente in Bretagne, ge- „hörig versichert sind; in Erinnerung der Dienste, welche sein verstorbe- „ner Vater vier Königen, unsern Vorfahren, und uns geleistet hat, und „in Betrachtung der großen, angenehmen und treuen Dienste, welche „benennte von Amboise, so wohl bey vielen Bedienungen und aufgetra- „genen Verrichtungen, in unserm diesem Königreiche, und auf der unter „unserer Wahl zum Könige von Pohlen gethanen Reise, und zweenen „von unsern Höfen und Staaten uns erwiesen hat; und besagter Am- „boise diese noch beständig um und neben unserer Person, auf viele und „mancherley Art fortsetzen, und in der Hoffnung, daß er solches künftig „thun, und von Zeit zu Zeit noch besser machen wird, deswegen einiger- „maßen belohnen, und zu einem Titel und Ehrenstande erheben wollen, „wie es gemeldete seine Tugenden und Verrichtungen verdienen, damit „nach seinem Beyspiele sowohl seine Nachkommen, als andere ehr- und „tugendliebende Personen angereizet werden, uns und der Krone derglei- „chen zu erweisen: als haben wir ihn, aus diesen und andern Ursachen, „in Gegenwart vieler Prinzen und Herren von unserm Geblüte, und „anderer großen und angesehenen Personen, die sich um uns befinden, „zum Ritter gemachet und erhoben, und ihn mit diesem Titel beehret; „damit er in Zukunft für sich den Titel eines Ritters, nebst allen Rechten „des Adels, Ehren, Ansehen, Freyheiten, Ausnahmen, Vorrechten, Vorzü- „gen, und bey allen ansehnlichen Versammlungen, so wohl vor Gericht als „an andern Orten genießen und gebrauchen soll, wo es nöthig ist, wie „andere so wohl von unserer Hand als den Königen, unsern Vorfahren, „gemachte Ritter zu thun gewohnt sind. Also befehlen wir unsern lie- „ben und getreuen Parlementshöfen, Amtleuten, Seneschallen, Vorste- „hern, Richtern, und ihren Verwesern, und unsern lieben Gerichtsbe- „amten, Bedienten und Unterthanen, iedem ins besondere, wie es ihnen „zukömmt, daß sie benennten von Amboise für ihre Person, und andere „gemeldete Rechte, Ehren, Vorzüge, Vorrechte, Befreyungen und Frey- „heiten, die, wie oben gemeldet, dazu gehören, vollkommen und ruhig ge- „nießen lassen, und ihn dabey schützen, wie es bey dergleichen Fällen ge- „bräuchlich ist. Denn dieses ist unser Wille: und damit unsere gegen- „wärtige Schenkung und Begnadigung zur Zierde des oft gemeldeten „von Amboise und seiner Nachkommen ewig gültig und zum beständi- „gen Gedächtnisse bleibe, so haben wir unter gegenwärtiges unser Siegel „setzen lassen. Gegeben zu Pontoise im Monate Julii des Jahrs der „Gnade 1589, und unserer Regierung im sechszehnten. Unterzeichnet, „**Heinrich**, und auf dem Umschlage **durch den König, Potier**, und „auf der Seite ist geschrieben, Visa contentor. unterzeichnet, **Combaud**, „und mit dem großen Siegel von grünem Wachse mit grün und rothen „seidenen Schnüren besiegelt.

III. Daß **Anton von Amboise**, sein Sohn, Baron von Hemeri rc. den 20 October 1632, Annen de la Hiliere, eine Tochter Johann Gabriels de la Hiliere, Statthalters zu Amboise, und Louisen von Gast, geheirathet; und daß er, nachdem er Lieutenant der Artillerie im Jahre 1634, nachmals Feldwachtmeister bey dem Regimente von Touraine, und Statthalter der Stadt und des Schlosses Trin in Piemont gewesen, als Generallieutenant der Armeen des Königs gestorben ist.

IV. Daß **Carl Julius von Amboise**, sein Sohn, gleichfalls Feldwachtmeister des Regiments von Touraine, den 22 Sept. 1672, Charlotten von Gast, seine Muhme, geheirathet.

V. Daß aus dieser Ehe **Giles Anton von Amboise** erzielet worden ist, welcher in der Stadt Amboise in Touraine gelebt, und gewohnt, wo er den 17 Jenner 1700, Paulen Guichard, die Tochter des Bürgermeisters in besagter Stadt, geheirathet, mit welcher er einen Sohn und zwo Töchter gezeuget hat, die 1716, noch gelebt.

Man

Man giebt in einem kleinen Buche vor, welches den Titel hat: Index Funereus Chirurgorum Parisiensium ab anno 1315, vsque ad annum 1714, und zu Trevoux bey Stephan Ganeau 1714 in 12, gedruckt worden, daß Franz, Adrian, und Jacob von Amboise, die Söhne Johanns, aus dem adelichen Hause von Amboise entsprossen sind: (M. Ioannes d' Amboise, pater Castelletti, Chirurgus Regius, ex nobilissima Amboesianorum gente oriundus, tres habuit filios, in suo quisque statu percelebres. - - FRANCISCVS scilicet, ADRIANVS et IACOBVS. Index funereus chirurg. Paris. p. 22. 30. 32. etc.) und wegen dieser falschen Meynung maßet sich der einzige Uebriggebliebene von den Nachkommen des Franz von Amboise, des völligen Wapens dieses mächtigen Hauses mit Unrechte an. (Jacob von Amboise, des Franzen Bruder, heirathete Marien Longis, die Tochter Josephs Longis, Parlamentsprocurators; starb den 5 August 1605, und wurde auf dem Gottesacker des h. Nicolaus des Champs zu Paris begraben. Er war der Vater von Annen von Amboise, einer einzigen Tochter, welche mit David von Mondezir, Statthalter zu la Fere in der Picardie, und hernach Verwesern und Statthaltern zu Verdun verheirathet wurde.)

Wenn mich der verstorbene Herr Bayle, bey dem Anfange der Arbeit seines historischen Wörterbuches, zu Rathe gezogen hätte, so würde er viele in seinem Wörterbuche vorgegebene genealogische Dinge richtiger und gewisser abgehandelt haben, als er gethan hat, welche man nachmals nicht in Richtigkeit gebracht hat, und welche annoch in allen Ausgaben, die man von diesem vortrefflichen Werke sehen wird, wider die Wahrheit bleiben werden. Dieses ist aus den mitgetheilten Nachrichten des Herrn von Hozier von 1716 genommen. **Crit. Anmerk.**

(B) **Seine Grabschrift leget ihm großes Lob bey.**] Ich glaube, daß man dieselbe ohne Misfallen lesen wird. Ich will sie aus dem Herrn von Launoi hersetzen.

> Amboesi, pater eruditionum,
> Argiua et Latia madens Minerua,
> Paulina in Cathedra diserte praeco,
> Idemque haereseos seuere censor,
> Priscorum noua norma Episcoporum,
> Antistes pie, pauperum patrone,
> Custos virginitatis atque amator,
> Tu quocunque ieris, sequeris agnum.

Amboise, (Jacob von) der jüngere Bruder des vorhergehenden, legte sich auf die Kunst seines Vaters, und wurde darinnen sehr geschickt; allein, nachdem er seine Fähigkeit in der Wundarzneykunst sattsam an den Tag geleget hatte, so stieg er einige Stufen höher. Er wurde Doctor der Arzneykunst (A). Diese Erhebung geschah zwischen den Jahren, 1582 und 1597: denn Pineau bezeuget in einem, 1597, von den Zeichen der Jungferschaft verfertigten Buche, daß Jacob von Amboise damals Doctor der Arzneykunst gewesen; daß er aber nur Magister der freyen Künste und Baccalaureus der Wundarzneykunst gewesen, als er die Zergliederung einer Frauensperson, mit vieler Geschicklichkeit, und in Gegenwart verschiedener großen Meister, verrichtet, welche wegen eines Kindermords, im Jahre 1579 gehangen worden war [a]. Wir wissen von einem andern Orte, daß er im Jahre 1582 nur noch ein Wundarzt gewesen [b], und daß er im Jahre 1594 Licentiat der Arzneykunst und Leibarzt des Königs gewesen, als er zum Rector der Universität zu Paris erwählet worden [c]. Der Eid, welchen diese Universität Heinrich dem Großen leistete, und der Rechtshandel, den sie wider die Jesuiten anfing, fallen unter sein Rectorat. Man hat zwo lateinische Reden, welche Jacob von Amboise, den 12 May und den 13 Julii, 1594, als Rector, an das Parlament gehalten: sie sind sehr beißend wider die Jesuiten. Ehe er Rector wurde, war er ein Mitglied des Collegii von Navarra gewesen [d].

a) Man besehe unten die Anmerkung (A). b) Michael Thirioti Laudat. Hadr. Ambosii 1582. apud. Launoi. Histor. Gymn. Nau. p. 799. c) Eben daselbst p. 368. Man bes. auch die Schutzschrift für Johann Chastel, p. 194. d) Launoius, ebend.

(A) **Er legte sich auf die Kunst seines Vaters rc.**] Dieß erhellet aus diesen zwoen Stellen: die eine ist des Thiriots beym Launoi in seiner Historie des navarrischen Gymnasii 799 S. Natu minimus paternam, hoc est vlceribus medendi artem, amplexatus, multis salutarem manum felicissime praebet; und die andere ist des Pineau de Virginit. Notis, Libr. II, c. VIII. Iacobus Ambosianus, in Artibus Magister et in Chirurgia Baccalaureus (nunc autem in vtraque Medicina Doctor et Medicus Regius.) Der Herr von Launoi, versteht hierunter den Wundarzt Carls des IX, und irret sich.

Amboise, (Michael von) Ritter und Herr von Chevillon, lebte im XVI Jahrhunderte. Er gab sich in seinen Schriften einen Kriegs- oder vielmehr einen poetischen Namen [a], welcher ihnen zu keinem großen Vortheile gereicht, und nicht verhindert hat, daß er, mit der großen Anzahl seiner Gedichte, in das Grab der Vergessenheit gefallen ist. Er kömmt in der weitläuftigen Sammlung des Herrn Baillet eben so wenig, als Franz von Amboise, zum Vorscheine: unterdessen mochte er sich gleichwohl einige Hoffnung gemacht haben, daß der Titel seiner Werke die Neugierigkeit der Leser lange Zeit unterhalten würde. Eines von seinen Büchern, welches den Titel hatte: **venerische Briefe, Fantasien, Klagen, Grabschriften, vier und dreyßig Ringelgedichte und drey Balladen,** wurde 1556 zu Paris gedruckt. Ein anders hieß **das Schild des Jahrs** [b]. Die Contr' Epistres, oder **Gegenbriefe des Ovidius** [c], das heißt, die Briefe, die er zur Antwort auf diejenigen verfertigte, welche die Heldinnen des Ovidius an ihre Ehmänner und Liebhaber geschrieben, sollten, dem Ansehen nach, sehr anziehend seyn: und nichts destoweniger hatten sie gleiches Schicksal mit den andern Poesien des Michael von Amboise. Man weis itzo nichts mehr davon. Er vermengte sich auch mit Uebersetzen: er brachte **IV Satiren Juvenals, in französische Verse** [d]; **das X B. der Verwandlungen des Ovidius; die Eklogen des Baptista von Mantua** [e]; und die italienische Abhandlung des Antonius Phileremo Fregoso, **das Lachen des Demokritus und Weinen des Heraklitus** betitelt [f]. Er schrieb in heroischen Versen, **die Beweinung des Todes des Herrn Wilhelm Du Bellai, Herrn von Langey** [g]; und **den Wegweiser der Soldaten,** in ungebundener Rede [h]. Man besehe die Bibliothek des du Verdier Vau-Privas.

a) Der glückliche Sklave. b) Zu Lion 1537 gedruckt. c) Gedruckt zu Paris 1541. d) Gedruckt zu Paris 1543. e) Gedruckt zu Paris 1530. f) Gedruckt zu Paris 1547. g) Gedruckt zu Paris 1543. La Croix du Maine, französische Bibliothek, 322 S. h) Zu Paris 1543 gedruckt.

Ambrosius, General des Camaldulenserordens, siehe **Camaldoli.**

Amelia, eine Stadt in Italien. Vor Alters hieß sie Ameria. Sie liegt zwischen der Tyber und der Nera. Cato saget: sie sey 964 Jahre vor dem Kriege des Perseus gestiftet worden [a]: wenn nun dieser Krieg im 581 Jahre der Stadt Rom den Anfang genommen hat, so müßte folgen, daß Ameria 383 Jahre älter, als Rom, gewesen wäre. Festus giebt den Urheber dieser Stadt den Namen Amirus. Es erhellet aus den Aufschriften; daß sie eine solche Stadt geworden, welche die Römer Municipium nennen. Cicero bekräftiget es in der schönen Rede, die er für den Roscius Amerinus gehalten hat. Sie erwarb sich das Recht einer römischen Pflanzstadt, unter dem August [b]. Sie liegt in einer fruchtbaren Gegend, und die Hügel, welche sie umgeben, tragen guten Wein [c]. Es ist nicht gewiß, daß man vor Alters die Weinberge von Ameria hoch geschätzet hat. Wie ich diesen Artikel nur gemacht habe, des Moreri seinen in Richtigkeit zu bringen (A): So ist er auch nicht sehr lang gerathen. Leander Albert hat gleichfalls einer Verbesserung nöthig (B).

a) Apud Plinium, Libr. III. cap. XIV. b) Cluuerii Ital. Antiqu. Libr. II. cap. VII. c) Leandri Alberti Descriptio Italiae, pag. 144.

(A) **Ich habe diesen Artikel nur gemacht, des Moreri seinen zu verbessern.**] I. Es hat kein Schriftsteller geschrieben, daß Ameria zur Zeit des Krieges des Perseus gebauet worden sey. II. Plinius behauptet nicht, daß sie im 964 Jahre, vor diesem Kriege gebauet worden: Er berichtet nur, daß Cato dieses gesagt hat. III. Cicero hat keine Vertheidigungsrede für einen Comödianten gehalten, welcher in dieser Stadt gebohren gewesen: **Roscius Amerinus,** den er vertheidigte, war vom **Roscius dem Comödianten** unterschieden, den er gleichfalls vertheidigt hat. IV. Diese Worte Virgils Georgicor. Libr. I. v. 265. Atque Amerina parant lentae retinacula viti, welche außerdem vom Moreri unrecht angeführet werden, atque Amerina parent lenta retinacula viti, beweisen nicht, daß man zu seiner Zeit die Weinberge zu Amelia hochgeschätzt. Dieser Vers bedeutet nichts anders, als daß man, in dem Gebiethe dieser Stadt, viel geschmeidige Ruthen, wie Weiden, gefunden, derer man sich zum Weinbaue bedienet. Virgas de quibus vites religantur: quae virgae abundant circa Amerinum oppidum - - - alii genus salicis dicunt, dispari colore a caetera salice; nam est rubra et ad connectendum aptior, quia praeter morem lenta est. Seruius in Virgil. Ebend.

(B) **Leander Albert hat gleichfalls einer Verbeßrung nöthig.**] Er giebt dem Cato Schuld, daß er gesagt, Ameria sey über 900 Jahre vor dem Kriege des Perseus wieder erbauet worden, und daß den ersten Grund zu derselben die Vejer, ein toskanisches Volk unter der Anführung der Amerve, einer Tochter des Atlas aus Italien, und der Plejone, geleget haben. Er setzet voraus, Plinius habe gesagt, daß sie 964 Jahre vor dem Kriege des Perseus erbauet worden sey, und machet den Cato und Plinius zu Häuptern zwoer Meynungen: hierauf bemühet er sich, sie zu vergleichen, und verfährt dabey auf folgende Art. **Die Zeitrechnung des einen, kömmt mit der Zeitrechnung des andern sehr wohl überein,** saget er in descript. Italiae. pag. 144. **Cato redet von mehr, als 900 Jahren vor dem Kriege des Perseus: Plinius bemerket derselben 964, vor eben diesem Kriege. Man kann sie also leicht mit einander vergleichen. Denn wenn der eine unter** ihnen

ihnen, das Wort wieder bauen, und der andre bloß das Wort bauen gebrauchet: so darf man sich deswegen nicht einbilden, daß sie zwey widrige Dinge versichern; denn das Wort condere, dessen sich Plinius bedienet, wird ohne Unterschied für stiften und wiederbauen genommen. Diese eiteln und erdichteten Streitigkeiten fallen, zur Schande dieses Schriftstellers, übern Haufen; so bald man den Plinius selbst zu Rathe zieht: denn man sieht, daß er, an statt diese Meynung zu hegen, nur saget: Ameriam - - Cato ante Persei bellum conditam annis 964 prodidit. Plinius, Libr. III. cap. XVI, zu Ende.

Amelius, ein platonischer Philosoph, im III Jahrhunderte, war aus Hetrurien. Sein rechter Name hieß Gentilianus, und er bediente sich lieber des Zunamens, Amerius, als Amelius. Er war 24 Jahre ein Schüler Plotins zu Rom; worauf er sich nach Apamea, einer Stadt in Syrien, begab. Er befand sich daselbst, als Plotin starb. Er nahm einen gewissen Justin Hesychius an Kindesstatt an, welcher aus derselben Stadt gebürtig war [a]. Dieses ist, ohne Zweifel, die Quelle der von Suidas vorgegebenen Unwahrheit, daß Amelius aus Apamea gewesen. Nicht weniger betrog er sich, wenn er versichert, daß Porphyr des Amelius Schüler gewesen sey (A). Dieses ist gewiß, daß Amelius von seinem Meister sehr hoch geschäzet wurde, und daß er diese Hochachtung durch eine besondere Verehrung Plotins vergolten. Als er unter diesem berühmten Weltweisen zu studieren anfing, so wußte er weiter nichts, als was er von einem gewissen Lysimachus gelernet hatte [b]; allein durch seine unermüdete Arbeit übertraf er alle seine Mitschüler. Er wußte einen Theil der Lehren des Numenius auswendig. Er hatte sie fast alle gesammlet und abgeschrieben. Er sammlete auch alles, was er in den philosophischen Unterredungen hörte; und verfertigte aus diesen Sammlungen, hundert Abhandlungen, die er seinem, an Kindesstatt, angenommenen Sohne gab. Noch hatte er sich nicht unterstanden, mehr, als dieses, zum Vorscheine zu bringen, als Porphyr nach Rom kam [c]; das ist, seit dem er sich Plotins Lehren 18 Jahre zu Nutzen gemacht hatte. Nach diesem schrieb er 40 Bücher wider den Zostrian, einen von denjenigen alten Ketzern, so wohl in der Weltweisheit, als Religion, welche einen so abscheulichen Mischmasch mit den Lehren des Evangelii und der Philosophen machten. Es entstund eine große Anzahl dieser Ketzer zu Plotins Zeiten, und dieses nöthigte ihn, sich denselben zu widersetzen. Er nahm die Widerlegung der Gnostiker über sich, indessen, daß Amelius wider den Zostrianus fechten, und Porphyr die vorgegebenen Offenbarungen Zoroasters angreifen sollte. Da Amelius nach diesem hören mußte, wie man den Plotin beschuldigte, daß er sich mit dem Raube des Numenius ausgeschmücket hätte: so ergriff er die Feder, zur Rechtfertigung seines Meisters, und setzte in dreyen Tagen ein Werk auf, welches er dem Porphyr zuschrieb, und von ihm den Titel bekam: der Unterschied, welcher sich zwischen des Numenius und Plotins Lehre findet. Das folgende wird die Hochachtung genugsam zu erkennen geben, welche Plotin gegen den Amelius gehabt. Wie sich Plotin wenig angelegen seyn ließ, seine Kräfte zu zeigen, so blieb dadurch in den Gemüthern seiner Zuhörer einiger Zweifel, und es war einigermaßen nöthig, daß man ihn zwang, den Kern seiner Lehre zu zeigen. Dieses bewog den Porphyr, ihm unterschiedliche Einwürfe schriftlich vorzutragen, zu beweisen, daß unsere Begriffe außer unserm Verstande sind [d]. Dieses hat der P. Malebransche zu unserer Zeit wieder aufgewärmt; Plotin gab diese Einwürfe, nachdem er sie gelesen, dem Amelius zu widerlegen. Der Gegner antwortete; Amelius antwortete wieder; und endlich nahm Porphyr, nachdem er die Lehre Plotins begriffen, dieselbe an, und las seine Widerrufung in vollem Hörsaale ab. Longin, dessen Geschmack so sicher, und dessen Critik so furchtbar war, fand, der Wahrheit gemäß, in den Schriften des Amelius allzu viel Geschwätz; nichts destoweniger setzet er ihn unter die kleine Zahl derjenigen Weltweisen, deren Schriften ihm einige Hochachtung zu verdienen schienen (B). Er schrieb einen langen Brief wider die vom Amelius erhaltene Zuschrift, Plotins Art, zu philosophiren, betreffend. Amelius war ein andächtiger Heide, ein großer Verehrer der Neumonden und Feste [e] (C). Er hatte, in einem seiner Bücher, den Anfang des Evangelii des heil. Johannes, zur Bestätigung der Lehre des Plato, angeführet. Eusebius hat diese Stelle angezogen [f]; aber nicht so ausführlich, als Theodoret [g] und der heil. Cyrill [h].

a) Porphyrius in Vita Plotini. b) Er war ein stoischer Philosoph. c) Im Jahre 263. d) Διὸ καὶ ἀντιγράψας προσήγαγον δεικνῦναι πειρώμενος, ὅτι ἔξω τοῦ νοῦ ὑφέστηκε τὸ νόημα. Quapropter eum contra scribendo prouocare tentaui, conatus ostendere, ea, quae intelliguntur, extra intellectum esse. Porphyr. in Vita Plotini. e) Aus dem Leben Plotins, welches Porphyr aufgesetzet hat. f) In seiner Praeparat. Euangel. Libr. XI. cap. XIX. g) Graec. Affection. Libr. II. p. 500. h) In Iulian. Libr. VIII.

(A) **Suidas versichert, daß Porphyr, ein Schüler des Amelius gewesen.]** Porphyr saget selbst, als er angefangen, ein Schüler Plotins zu werden, habe Amelius schon 18 Jahr unter diesem Weltweisen studieret. Porphyr. in Vita Plotini. Er setzet dazu, daß er 6 Jahre des Amelius Mitschüler gewesen, worauf sie von Rom abgereiset, er nach Sicilien, und der andere nach Apamea. Sie blieben wenigstens so lange an diesen Orten, bis Plotin starb. Allein, da Porphyr damals ungefähr 38 Jahre alt war, und zu Rom in größerm Ansehn stund, als Amelius, so streitet es wider alle Wahrscheinlichkeit, daß er dessen Schüler geworden sey. Man füge dazu, daß Amelius in seiner an ihn gerichteten Zuschrift der Schutzschrift Plotins, ihn ersuchet, seine Fehler zu entschuldigen und zu verbessern. Ebend. Was für Stärke hat nicht endlich das Stillschweigen Porphyrs, wider den Suidas? Porphyr erwähnet alle Augenblicke des Amelius, in dem Leben Plotins, und er sollte nicht ein Wort von seinem Studieren unter der Anführung eines solchen Meisters, gesaget haben? Suidas kann wohl von dem Theodoret verführet worden seyn, welcher Graecar. Affect. p. 500. den Amelius **das Haupt der Schule Porphyrs** nennet, (das ist, nach der Auslegung des Herrn von Tillemont, Hist. des Emper. Tom. III. pag. 1084. der brüßelischen Ausgabe,) **der Schule Plotins, wo Porphyr studierte. Suidas machet ihn auch zum Lehrmeister Porphyrs:** (Herr Tillemont redet hier,) **man kann auch unter seine Schüler den Castricius Firmus stellen, einen Menschen - - - - - welcher dem Amelius allerhand Dienste erwies.** Dieses ist also ein neuer Schriftsteller, welcher in des Suidas Irrthum verfällt, und noch weiter geht; denn es ist aus Plotins Leben offenbar, auf welches er uns, in Ansehung des Castricius, verweist, daß dieser Castricius, bey Lebzeiten Plotins, dem Amelius sehr ergeben gewesen. Es ist also unstreitig, daß in währendem Daseyn, dieses letztern zu Rom, er keine Schüler gehabt hat. Er war Plotins Schüler, und er richtete keine Spaltung an.

(B) **Longin - - - - setzet ihn unter die kleine Zahl derjenigen rc.]** Die Anzahl war so klein, daß sie niemand weiter, als den Plotin und Amelius, in sich faßte. Der Ruhm des letztern war also desto größer: unterdessen verhinderte dieses nicht, daß seine Schriften gar bald ihr erstes Ansehen verlohren. **Eunapius** setzet sie eben unter dieselbe Gattung der zweenen andern Mitschüler Porphyrs, und spricht, wider alle, dieses Urtheil aus: Συγγράμματά γε αὐτῶν περισώζεται. λόγος δὲ αὐτῶν οὐδὲ εἷς. Eunap. in Vitis Sophistarum, pag. 20. Quorum extant quidem volumina, sed existimatio prope nulla est. Ich führe die Uebersetzung des Adrian Junius an, wo mir das prope überflüßig zu seyn scheint. Er führet zur Ursache an, daß sie aller Zierrathen der Schreibart ermangelten, und bloße Lehrschriften wären.

(C) **Er war ein großer Verehrer der Neumonde und Feste.]** Es ist mir nicht unbekannt, daß es sicherer wäre, anstatt der **Neumonden**, die **ersten Tage des Monats**, zu sagen, wie es Marsil Ficin machet: Per Calendas sacra faceret, saget er; allein ich habe geglaubt, daß mein Ausdruck leichter zu verstehen sey. Dieses sind Porphyrs Worte: Φιλοθύτου δὲ γεγονότος τοῦ Ἀμελίου, καὶ τὰ ἱερὰ κατὰ νουμηνίαν, καὶ τὰς ἑορτὰς ἐκπεριιόντος. Porphyr. in Vita Plotini. Nun gehe man hin und sage: daß die Philosophen gottlos gewesen. Wenn sie solches gewesen wären, so würden sie nicht so viel zum Vortheile des Heydenthums geschrieben haben: die Christen würden nicht wider ihre Schriften allein zu streiten gehabt haben; denn was die Priester und Opferknechte betraf, dieselben vermengten sich damit nicht. Ihre Unwissenheit sprach sie davon frey.

Amesius, (Wilhelm) ein Engländer, wurde im Jahre 1622 Professor der Gottesgelahrtheit zu Franecker. Er mischte sich sehr in die Streitigkeiten der Arminianer, und schrieb unterschiedliche Werke gegen sie (A). Er war einer unter den reformirten Gottesgelehrten, welche die Gewissensscrupel mit der größten Ordnung und Behutsamkeit geschrieben haben. Es ist fast unnützlich, zu bemerken, daß er wider den Bellarmin geschrieben hat; denn es weis beynahe die ganze Welt, daß die Werke dieses Jesuiten der Zweck fast aller Protestanten waren, die Streitschriften verfertigten. Amesius schrieb ein Buch: Medulla Theologiae genannt. Er schrieb auch etwas wider die Socinianer und die Metaphysik, und für die Lehre der Puritaner, davon er ein eifriger Anhänger war (B). Er gab dieß letzte Werk 1610 in England heraus. Ich will nichts von seinen Vorlesungen über die Psalmen und von seiner Erklärung über die Briefe des Apostels Petrus sagen. Er starb nicht im Jahre 1639, wie solches Henning Witte in seinem Diario Biographico versichert. Die Zuschrift seiner Vorlesungen über die Psalmen, im Jahre 1635, bezeuget, daß er damals bereits gestorben gewesen. Man sieht auch in dieser Zuschrift, daß er, nachdem er zwölf Jahre Professor zu Franecker gewesen, seine Erlassung erhalten habe, und Professor zu Rotterdam geworden ist.

a) Sein Buch heißt: Bellarminus eneruatus.

(A) **Er schrieb unterschiedliche Werke wider die Arminianer.]** Er hatte mit dem Grevinchovius, Predigern zu Rotterdam, mündlich zu disputiren angefangen: und weil er nicht alles sagen konnte, was er auf dem Herzen hatte, indem man ihm ins Wort fiel, so setzte er diesen Streit in Briefen fort, und gab seine Einwürfe, und die darauf erhaltenen Antworten gedruckt heraus. Es kam auf zwey Dinge an: auf die Erlösung des Menschen, durch den Tod Jesu Christi, und auf die Gnadenwahl, welche sich auf die Vorhersehung des Glaubens gründete. Grevinchovius gab eine andere Ausgabe ihres Streits, zu Rotterdam 1615, in Quart heraus. Amesius beantwortete dieselbe mit einer Schrift: Rescriptio Scholastica et breuis, etc. betittelt. Er schrieb auch ein Buch, unter dem Titel: Coronis ad Collationem Hagiensem, worinnen er die Antworten der Arminianer, auf die Einwürfe der holländischen Prediger, widerlegte. Sein Werk: Anti-Synodalia, enthält Anmerkungen

über

über die Scripta Synodalia der Remonſtranten. Es wurde zu Franecker 1629, zu Amſterdam 1646, in 12. und an andern Orten mehr gedruckt.

(B) **Er ſchrieb für die Lehre der Puritaner, davon er ein eifriger Anhänger war.**] Man findet in der von mir angeführten Vorrede Grevinchovs: Diſſertationis Theolog. de Duabus Quaeſtionibus etc. einige Auszüge des Werkes, das er im Jahre 1610, wider die Biſchöflichen herausgegeben hat; und man wird daraus erkennen, daß es, nach ſeiner Meynung, in England, außer den Puritanern, keine ehrliche Leute gegeben. Dieſe gaben ſich, durch den Abſcheu vor der Comödie, vor den Eidſchwüren, vor dem Tanze, vor dem Spiele und vor den Gaſtgebothen zu erkennen; der ganze Ueberreſt waren nichts, als Spieler, Säufer, Flucher und Kinder Belials. Es war keine Mittelſtraße unter dieſen zwey äußerſten Dingen; entweder man mußte das biſchöfliche Weſen abſchaffen, oder die römiſche Kirche wieder aus der Hölle zurück rufen. Hi ſcil. ſoli inter Anglos viri boni, ſimplices, quadrati: quos ex ſcelerifugio ſit cognoſcere, quibus ex repudio ſpectaculorum, iuramentorum, chorearum, alearum, et commeſſationum, inditum ſit nomen Puritanorum: reliqui vero inſignes aleatores, potatores, religionis officia ſusque deque habentes, verſati inſtitores Papiſtarum, ambitionibus prauis corrupti, iuratores impii, homines denique vani, iniuſti, turpes, et omnes filii Belial - - - - - - - - Adeoque vel e medio tollendum ementitum hunc Epiſcoporum ordinem, vel denuo Papam reuocandum ab orco. Greuinchouii Praef. Diſſert. de duabus Quaeſt. fol. * * * * iij.

Ameſtris, die Gemahlinn des Xerxes, Königs von Perſien. Man beſehe die Anmerkung des Artikels **Maſiſtes**.

Amyot, (Jacob) Biſchof von Auxerre und Großalmoſenpfleger von Frankreich, war einer von den größten Gelehrten des XVI Jahrhunderts. Er war den 30 October 1514 zu Melun gebohren. Sein Vater und ſeine Mutter waren in der That ehrliche Leute, aber von ſehr geringem Stande (A): ſie wendeten alle ihre Mühe daran, ihn in Paris zu erhalten, wo er die erſten Gründe der Wiſſenſchaften legte, und die Weltweisheit in dem Collegio des Cardinals le Moine ſtudierte. Er hatte von Natur einen trägen Verſtand; allein Fleiß und Mühe erſetzten dieſen Mangel. Nachdem er in ſeinem 19 Jahre zum Magiſter der freyen Künſte gemacht worden, ſo ſetzte er ſein Studieren, unter denen, von Franciſcus dem I, eingeführten königlichen Profeſſoren, fort. Er hörte den Jacob Tuſan, welcher die griechiſchen Poeten erklärte; Petern Danes, welcher die Beredſamkeit lehrte, und den Oronzius Fineus, welcher in der Mathematik unterwies. Er reiſte im 23 Jahre ſeines Alters von Paris, und gieng mit dem Herrn Colin nach Burges [a]; welcher in dieſer Stadt die Abtey des heil. Ambroſius beſaß (B). Auf Empfehlung dieſes Abts, nahm ein daſelbſt befindlicher Staatsſecretär [b] den Amyot, als Lehrmeiſter ſeiner Kinder, zu ſich. Da ſelbige unter dieſem Lehrmeiſter ſo glücklich zunahmen, ſo bewog dieſes ihren Vater, ihn der Prinzeßinn Margaretha, der Herzoginn von Berri, und einzigen Schweſter Franciſcus des I, auf das nachdrücklichſte anzupreiſen. Dieſe Empfehlung war Urſache, daß Amyot das Lehramt eines öffentlichen Leſers, in der griechiſchen und lateiniſchen Sprache, bey der Univerſität zu Burges erhielt. Er las 10 Jahre, täglich zwo Stunden, eine lateiniſche Vormittags, und eine griechiſche Nachmittags. Unter dieſer Zeit überſetzte er die *Liebesgeſchichte des Theagenes und der Chariklea* [c]. Dieſe Ueberſetzung gefiel Franciſcus dem I dermaßen, daß er den Verfertiger derſelben gar bald mit einer geiſtlichen Pfründe verſah. Er gab ihm die Abtey Belloſane, welche, durch den Tod des Franz Vatable, erledigt worden war (C). Dieſer Prinz ſtarb kurz hierauf; und dieſes brachte den Amyot auf die Gedanken, daß er beſſer thun würde, ſein weiteres Glück in Italien zu ſuchen, als etwas von dem franzöſiſchen Hofe zu erwarten. Er folgte alſo dem Morvillier nach Venedig, welchen Heinrich der II, in Geſandtſchaft, dahin ſchickte. Morvillier gebrauchte ihn zu einigen Geſchäfften, und ſchickte ihn im Jahre 1551, mit königlichen Briefen, an die Kirchenverſammlung zu Trident (D). Als er von ſeiner Geſandtſchaft zurück berufen wurde, wollte Amyot nicht wieder mit ihm über die Alpen zurück, ſondern lieber nach Rom gehen, allwo er von dem Biſchofe von Mirepoix mit vieler Zuneigung aufgenommen ward. Er wohnte faſt zwey Jahre bey ihm. Damals unterſuchte man die Manuſcripte des Vaticans mit vielem Eifer, wobey ihm Romulus Amaſeus, welcher Aufſeher über dieſen berühmten Bücherſchatz war, freyen Zutritt verſtattete: und dabey erfuhr er, daß Heliodor, der Biſchof von Trika, der Urheber der *Liebesgeſchichte des Theagenes* wäre. Er fand ein Manuſcript dieſes Werks, welches viel richtiger und vollſtändiger, als dasjenige war, das er überſetzet hatte, und er ließ es an nichts ermangeln, eine beſſere Ausgabe zu Stande zu bringen. Seine gelehrten Beſchäfftigungen verhinderten ihn nicht an die Beförderung ſeines Glücks zu gedenken. Er machte bey dem Cardinale von Tournon ſeine Aufwartung auf eine ſo geſchickte Art, und wußte ſich ſo wohl in ſeine Gunſt einzuſchmeicheln, daß ihn dieſer Cardinal dem Könige vorſchlug, als ihn dieſer Prinz, nach ſeiner Zurückrufung nach Frankreich, erſuchte, ihm einen geſchickten Lehrmeiſter für ſeine zweene jüngſten Prinzen anzuzeigen [d]. Dieſes geſchah ungefähr im Jahre 1558; ſolchergeſtalt war Amyot Lehrmeiſter der zween Söhne, Heinrichs des II. Unter währender dieſer Bedienung vollendete er ſeine Ueberſetzung der *berühmten Männer Plutarchs*, und ſchrieb ſie dieſem Prinzen zu: hierauf übernahm er die Ueberſetzung der *moraliſchen Werke*, und brachte ſie, unter der Regierung Carl des IX, zu Ende, dem er ſie zueignete. Carl der IX erwies ihm große Wohlthaten: er gab ihm die Abtey des heil. Cornelius, zu Compiegne, und machte ihn zum Großalmoſenpfleger von Frankreich, und zum Biſchofe von Auxerre (E): und weil die Würde des Großalmoſenpflegers und die Bedienung des Pflegers der Univerſität zu Paris zu gleicher Zeit erlediget waren, ſo gab er ſie ihm alle beyde. Thuanus beklaget ſich ſehr über dieſe Verbindung [f]. Vielleicht hätte ſich Heinrich der III, durch das ungeſtüme Anhalten des Biſchofs von St. Flour, bewegen laſſen, welcher ihm nach Pohlen gefolgt war, und inſtändigſt um die Würde des Großalmoſeniers anhielt. Allein die Herzoginn von Savoyen, des Monarchen Vaters Schweſter, empfahl ihm die Angelegenheiten Amyots dermaßen, da er bey ſeiner Zurückreiſe, aus Pohlen, durch Turin gieng; daß er nicht allein ſeine Bedienung behielt, ſondern auch, daß man dieſelbe, zu ſeinem Vortheile, noch mit einem neuen Glanze belegte: denn da Heinrich der III den Amyot zum Commenthur des Ordens des heiligen Geiſtes machte [g], ſo verordnete er, daß, in Anſehung ſeiner, alle Großalmoſenier von Frankreich, in Zukunft gebohrne Commenthuren dieſes Ordens ſeyn ſollten (F). Amyot vergaß, mitten unter dieſen Würden, ſeine Studien nicht: er überſah alle ſeine Ueberſetzungen auf das genaueſte, und verglich ſie mit dem griechiſchen Texte; er machte viele Veränderungen darinnen: mit einem Worte, er war auf eine vollkommnere Ausgabe bedacht, welcher er die unterſchiedlichen Leſarten der Manuſcripte beyfügen wollte; allein er lebte nicht ſo lange, daß er die letzte Hand an die Arbeit legen konnte. Die innerlichen Kriege und der rebelliſche Geiſt der Unterthanen ſeines Biſchofthums, verurſachten ihm tauſend Verdrüßlichkeiten (G): er wurde bey ſeiner Zurückreiſe aus den Staaten von Blois im Jahre 1589 beſtohlen. Er ſtarb den 6 Hornung, 1593, da er in ſein neun und ſiebenzigſtes Jahr gieng (H). Er predigte manchmal an hohen Feſttagen. Seine Predigten ſetzte er in der lateiniſchen Sprache auf, ob er ſie gleich franzöſiſch hielt. Er hatte eine ganz beſondere Gewohnheit beym Predigen; er wendete die Oeffnung des Predigtſtuhls, gegen das Volk, und ſaß mitten auf einem Armſtuhle. Er ließ ſich in die Dichtkunſt ein, allein es glückte ihm nicht dabey (I). Dieſes habe ich aus einer Lebensbeſchreibung Amyots gezogen, welche von ihm ſelbſt angefangen und von ſeinem Secretär vollendet worden iſt [h]. Seine Ueberſetzungen ſind ſeine ſchönſte Arbeit (K); ob gleich die Meynungen aller Kunſtrichter in dieſem Stücke nicht vortheilhaftig für ihn ſind (L), und man ihn auch des gelehrten Diebſtahls beſchuldigen wollen (M). Einige haben ihn für geizig ausgeſchrien (N). Der Abt von St. Real hat tauſend merkwürdige Umſtände gewußt, die ſich nicht in dem Leben Amyots befinden [i]. Man kann ſie in dem Wörterbuche des Moreri ſehen; und aus dieſer Urſache habe ich mich derſelben nicht bedienen wollen, wenn ich auch gleich an derſelben Wahrheit nicht gezweifelt hätte. Wenn ich dem obigen einige Zuſätze, oder Erläuterungen beyzufügen habe, ſo will ich ſelbige in den Anmerkungen beybringen.

Die Sachen, welche Herr Varillas vom Amyot erzählet, ſind voller Unrichtigkeiten (O). Es iſt eine Critik derſelben nöthig: dieſe könnte zur Auswickelung dieſes Miſchmaſches dienen.

a) Er war Lector des Königs, Franciſcus des I. b) Wilhelm Bouchetel, Herr von Saſſy. c) Man nennet dieſes Buch gemeiniglich: die äthiopiſche Hiſtorie Heliodors. d) Sie haben nach einander, unter dem Namen Carl der IX, und Heinrich der III, regieret. e) Er hatte ſie bey dem Leben Franciſcus des I, angefangen, welchem er einige davon, von der Hand Adam Carls, Schreibmeiſters zu Paris, abgeſchrieben, überreichte. Roulliard in den Alterthümern von Melun. 605 S. f) Thuan. de Vita ſua Libr. V. pag. 1222. g) Bey der erſten Einſetzung dieſes Ordens, den 31 December, 1578. h) Sie iſt lateiniſch, und nicht gedruckt worden; allein Sebaſtian Roulliard, Advocat des Parlaments zu Paris, der ſie geleſen, hat einen Auszug davon in ſeinen Alterthümern von Melun, auf der 605 u. f. S. bekannt gemacht. Aus ſeinem Auszuge habe ich dieſen Artikel genommen. i) Man beſehe ſeine Abhandlung von dem Gebrauche der Hiſtorie. Herr Teißier hat, mit Anführung derſelben, alles, was den Amyot betrifft, daraus genommen, und es in ſeine Zuſätze zu den Lobſprüchen gebracht, die er aus dem Thuanus, II Th. 152 S. gezogen hat.

(A) **Sein Vater und ſeine Mutter - - - - - waren von ſehr geringem Stande.**] Einige ſagen: daß Amyots Vater ein Gerber zu Melun geweſen; St. Real, von dem Gebrauche der Hiſtorie, 74 S. Nach anderer Meynung, machte und verkaufte er Beutel und Senkel, **Roulliards** Alterthümer von Melun, 605 S. Endlich iſt er, nach anderer Meynung, ein Fleiſchhauer geweſen. Für dieſe letzte

Meynung finde ich drey gute Schriftsteller: den Thuanus, Histor. Libr. C. ad annum 1591. pag. 405; den Papyrius Masson, welcher, in seiner Lebensgeschichte Carls des IX, saget: Lanii filius erat, Meloduno oppido ortus, vir excellenti ingenio, Latineque et Graece doctissimus. Carolus Magistrum eum appellabat, inter iocos auaritiam obiiciens et fordes, quod linguis bubulis vteretur; und den Brantome. Man wirds nicht ungern sehen, wie ich glaube, die Worte des letztern etwas weitläuftig allhier zulesen: denn sie enthalten einen andern besondern Umstand, welchen man wissen muß, wenn er gleich falsch seyn sollte. Brantome, nachdem er erzählet, daß Carl der IX, bey seiner Anrede an das Parlement, **mit einer beherzten und drohenden Kühnheit gesaget**; „ihr müsset meinen Verordnungen gehorchen, ohne zu streiten, und zu untersuchen, wie sie sind; denn ich weis besser, als ihr, was „zum Besten und Nutzen meines Königreichs gereichet, „setzet dazu: „da sein Kinn noch mit keinem Barte versehen war, behauptete er diesen Satz vor diesen alten und weisen Personen, welche sich alle über „eine so beherzte und ernstliche Sprache verwunderten, die mehr nach seiner „großmüthigen Herzhaftigkeit, als nach den Lehren des Herrn Amyots, seines Lehrmeisters, schmeckte, welcher ihn gleichwohl gut unterwiesen hatte. „Er war ihm auch ungemein gewogen, er hatte ihn mit guten und schönen „Pfründen versehen, und zum Bischofe von Lisieux gemacht, (er irret sich, er „sollte sagen Auxerre und nicht Lisieux;) er nennte ihn beständig seinen Meister, und warf ihm, wenn er manchmal mit ihm scherzte, seinen „Geiz vor, und daß er nichts als Ochsenzungen äße. Er war auch der „Sohn eines Fleischhauers zu Melun, und also mußte er wohl solche „Speisen gerne essen, die er bey seinem Vater hatte zurichten sehen. „Außer diesem Geize war er ein großer und gelehrter Mann im Griechischen und Lateinischen, wie seine schönen und zierlichen Uebersetzungen Plutarchs bezeugen: gleichwohl wollen einige von seinen „Neidern sagen, daß dieselben nicht von ihm, sondern von einem gewissen „großen und im Griechischen sehr gelehrten Manne gemacht worden, „welcher sich zu gutem Glücke in der Conciergerie des Pallasts zu Paris „als ein Gefangner, in bedrängten Umständen befand. Er wußte dieses, er „half ihn heraus, und nahm ihn in seine Dienste; da sie beyde im geheim diese „Bücher verfertigten, die er nachmals unter seinem Namen ans Licht gegeben. Allein, dieses ist eine offenbare Lügen, saget man, welche ihm seine Neider aufgebürdet haben; denn er hat sie ganz allein gemacht, und wer ihn „gekannt, seine Gelehrsamkeit untersuchet, und mit ihm gesprochen hat, „wird billig sagen, daß er nichts von andern erborget habe, was nicht sein „sey. Endlich erzog er diesen tapfern König sehr wohl, und vornehmlich „auf eine rechte katholische Art.„ Wenn ich die drey niedrigen Handthierungen in Zweifel ziehen sollte, die man dem Vater unsers Amyots zueignet, so würde solches nicht aus diesem Grunde geschehen, weil sein Sohn in seinem geschriebenen Lebenslaufe keiner davon gedenket: denn er bemerket nur, daß er von solchen Aeltern entsprossen, welche mehr Tugend, als Vermögen, besessen, parentibus honestis magis, quam copiosis. **Roulliard** am oft angeführten Orte 605 S. Diese Ursache irret mich nicht; denn die meisten großen Leute, welche von einer niedrigen Abkunft sind, gehen gern ihre niedrige Geburt vorbey: eine umständliche Beschreibung in diesem Stücke ist ihnen beschwerlich. Ueberhaupt werden sie zwar bekennen, daß sie von keinem hohen Stande sind: allein man darf keine Nachrichten von ihnen erwarten, worinnen man lesen könnte, daß ihr Vater ein Fleischer, ein Schuhflicker, ein Nestel-oder Schwefelhölzchenkrämer gewesen, daß sie in ihrer Jugend das Allmosen gesucht u. d. m. Diejenigen, welche dergleichen Sachen bekennen, und denselben einen Platz in ihrem Lobe vergönnen wollen, sind so seltsam, daß, obgleich Amyot ganz gewiß einige Zeiten auf den Straßen zu Paris gebettelt hat, ich mich nicht darüber verwundere, wenn er solches nicht in die Nachrichten von seinem Leben eingerücket hat. Also will ich dasjenige mit seinem Stillschweigen nicht widerlegen, was man von seiner Betteley, von seinem Lakeystande, und seinem Aufenthalte in dem Hospitale von Orleans saget. St. Real, de l' Usage de l' Histoire, pag. 76. Es ist gewiß, daß ich mit diesem Stillschweigen die Stelle in seinem letzten Willen nicht vergleichen kann, wo er diesem Hospitale zur **Erkenntlichkeit, für die daselbst genossene Mildthätigkeiten** 1200 Thaler vermachet. Ebend. pag. 75. Man hat beobachtet, daß er sich in seinen **Werken niemals nach seinem Lande** genennet, und daß er bey seinem Glücke **sehr wenig Umgang** mit seinem Vaterlande gepflogen hat. **Roulliard** an oft angezognem Orte. Ohne Zweifel besaß er die Schwachheit, diese Stadt als eine Freudenstörerinn anzusehen, und sich einzubilden, daß sein Umgang mit der Stadt Melun der Welt Anlaß geben würde, von seiner niedrigen Geburt zu schwatzen. Nichts destoweniger habe ich gelesen, daß er einige Personen von seiner Freundschaft befördert hat. **Er ist in den größten Ehren, und mehr als zweymal hundert tausend Thaler reich gestorben, ohne die unzähligen andern Mittel, die er hatte, seine Anverwandten zu befördern; von welchen einige seine Freygebigkeit genossen.** Dieses saget Popeliniere auf der 259 S. seiner Idée de l' Histoire.

(B) **Er reisete von Paris und gieng mit dem Herrn Colin nach Burges** 2c.] Bullart, welcher fast in allem den Alterthümern von Melun gefolget ist, hat dieselben hier verlassen, uns eine sehr unbekannte Sache zu berichten: nämlich, **daß Amyot in der Abtey des h. Ambrosius der Stadt Burges den Mönchsstand angenommen habe; daß ihn aber der Abt eines ansehnlichern Lebens, als des Klosterlebens, würdig geschätzt, und ihn bey dem Herrn du Sacy Bouchetel bekannt gemacht habe.** Bullart Academie des Scienc. Tom. I, pag. 166. Es ist Schade, daß er nicht eine einzige Person anführet, welche eine so unbekannte Sache schriftlich hinterlassen hat.

(C) **Franciscus I, gab ihm die Abtey Bellosane** 2c.] Dieses kann ganz und gar nicht mit der Erzählung des Herrn von St. Real bestehen. Dieser Schriftsteller will, daß sich Amyot annoch unter der Regierung Heinrichs des II, in der Dunkelheit eines schlechten Hofmeisterdienstes, bey **einem Edelmanne von seinen Freunden** befunden, und daß der Herr von Hospital, der ihn nicht gekannt, bloß wegen eines griechischen Sinngedichtes, welches diesem Monarchen überreichet worden, das Wort für ihn geredet habe. Real de l' Usage de l' Histoire pag. 80. Dieses muß falsch seyn; wenn es wahr ist, was in dem geschriebenen Leben Amyots steht, daß dieser gelehrte Mann etliche Jahre vor Franciscus des I, Tode, öffentlicher Lehrer zu Burges gewesen ist, und seine diesem Monarchen überreichte Werke ihm eine sehr gute Abtey zuwege gebracht haben. Wie konnte es möglich seyn, daß der Herr von Hospital einen Franzosen nicht gekannt haben sollte, von dem man auf das späteste 1549, eine Uebersetzung der äthiopischen Historie Heliodors öffentlich gedruckt gesehen hatte? Ich rede darum so, weil du Verdier Vau-Privas einer Ausgabe von 1549, gedenket. Allein dieses beweist nicht, daß keine vorher gegangen ist. Wer hat uns gesaget, daß die Reise Heinrichs des II, nach Burges, vor der ersten Ausgabe der Liebesgeschichte des Theagenes, geschehen ist? Wir wollen dazu fügen, daß, nach dem geschriebenen Leben Amyots, derselbe kurz nach dem Tode Franciscus des I, nach Italien gereiset. Man vergleiche dieses, wenn man kann, mit dem Abte St. Real, der ihn, in währender Reise Königs Heinrichs des II, nach Burges, zum Schulmeister in dieser Stadt gemachet.

(D) **Morvillier schickte ihn mit königlichen Briefen auf die Kirchenversammlung zu Trident.**] Ich muß hier nothwendig den Sebastian Roulliard in seinen Alterthümern von Melun, der mir diesen Artikel verschaffet hat, wieder auf den rechten Weg bringen: ob er gleich versichert, er habe es aus einem geschriebenen Leben Amyots geschöpfet, welches er selbst angefangen, und sein Secretär vollendet hat. Wir haben einen Brief vom Amyot, welcher die Erzählung seiner Reise nach Trident enthält. Er schrieb wenige Tage nach dieser Reise an den Requetenmeister, den Herrn von Morvillier. Allein, anstatt zu sagen, daß ihn der Herr von Morvillier, Abgesandter der Krone Frankreich, zu Venedig, mit Briefen des Königs an die Kirchenversammlung geschickt hätte: so erkläret er ausdrücklich, daß er zu diesem Geschäffte von dem Cardinal von Tournon, und dem Bothschafter von Selve erwählet worden sey. Dieses ist ein überzeugender Beweis, daß Morvillier damals nicht Gesandter in Venedig gewesen ist; und dieses erhellet noch viel klärer, aus Amyots Briefe: denn er ist an den Herrn von Morvillier bey Hofe überschrieben. Man merke diese Worte Amyots wohl: **Es hat dem Cardinale von Tournon und dem Bothschafter von Selve gefallen, mich zu dieser Verrichtung zu erwählen, ohne daß ich hieran oder an etwas dergleichen im geringsten gedacht hätte** : : : Instructions et Missiv. des R. T. C. et autres Piec. concernant le Conc. de Trente, pag. 14. Edit. de 1608. **Es ist zu merken, daß ich in diesem Briefe ganz und gar nicht genennet war,** nämlich in des Königs seinem an die Väter zu Trident, **und was noch schlimmer war, so hatte man nicht einmal die Abschrift davon geschicket, aus welcher wir den Inhalt desselben wissen konnten: So, daß ich niemals eine so übel eingerichtete Sache gesehen habe.** Instructions etc. p. 23. Also schickte ihn nicht der König nach Trident, seine Protestation wider die Kirchenversammlung zu thun, es waren der Cardinal von Tournon, und der französische Abgesandte zu Venedig, die ihn erwählten, den Brief des Königs zu überbringen, und die Protestation Seiner Majestät vor der Versammlung von Worte zu Worte abzulesen. Er entledigte sich seiner aufgetragenen Verrichtung vollkommen wohl. Hieraus schließe ich folgendes. Der Abt von St. Real setzet als etwas gewisses, daß Amyot Lehrmeister der Prinzen von Frankreich, vor dieser itzt erzählten ihm aufgetragenen Verrichtung gewesen sey; und setzet voraus, daß ihm Heinrich, der II, darum zu diesem Geschäffte gebraucht, weil er die Wahrheit des guten ihm von dem Herrn von Hospital gegebenen Zeugnisses erkannt habe: da er zu dem Könige gesagt hatte: **Amyot verdienete Lehrmeister der Prinzen von Frankreich zu seyn.** Alles dieses wird durch den Brief Amyots an den Morvillier unwidersprechlich widerleget. Man kann ohne Bedenken diese Lügen in dem Saussai verbessern: Caeterum, Amiotus adhuc Abbas, ad Concilium Tridentinum ab Henrico II missus fuit, negotiorum magni momenti causa. Andr. Saussäius de Scriptor. Eccles. num. 52. Heinrich, der II, hatte keinen Theil hieran.

(E) **Carl, der IX, machte ihn zum Großallmosenpfleger von Frankreich, und Bischofe von Auxerre.**] Die erste von diesen beyden Würden wurde dem Amyot, den 6 des Christmonats 1560, von Carln dem IX, zu Orleans aufgetragen. Du Peyrat, welcher die Liste der Großallmoseniere von Frankreich gelesen, führet diesen Tag an, den er aus dem Register Amyots gezogen haben will. Guillaume Du-Peyrat, Histoire Ecclesiast. de la Cour, ou les Antiquités et Recherches de la Chapelle et Oratoire du Roi de France, pag. 102. Dieses ist also eine ausgemachte Sache. Hierdurch fällt mehr als die Hälfte von der Historie weg, welche der Abt von St. Real von dem Glücke dieses Prälaten erzählet. Er saget, daß Amyot unter der Regierung seiner Schüler, Franciscus des II, und Carls des IX, nur die Abtey Bellosane und die **Ehre gehabt, die scharfsinnige und beherzte Protestation Heinrichs,** des II, **vor der ganzen Kirchenversammlung herzulesen; und daß vermuthlich sein Glücke, ohne einen besondern Zufall, dabey geblieben seyn würde; der ihn viel höher erhoben, als er iemals gehoffet hätte, und der den Hofgeist ungemein wohl bemerkte.** Dieser Glücksfall bestund darinnen, daß man eines Tages an der Tafel dieses Prinzen, **Carln den V, wegen unterschiedlicher Dinge lobte, vornehmlich aber darum, daß er seinen Lehrmeister zum Pabste gemachet hätte** : : : **Dieses machte einen Eindruck in Carls, des IX, Gemüthe, daß er sagte:** wie er bey Gelegenheit für den seinigen eben dergleichen thun wollte. **Und da kurz darauf die Bedienung des Großallmoseniers von Frankreich erlediget wurde, so gab sie der König dem Amyot in der That.** Alles dieses fällt zu Boden, wenn man die Register dieses Großallmosenieramts zu Rathe zieht; in welchen man findet, daß das Amt eines Großallmoseniers dem Amyot, den andern Tag der Regierung Carls des IX, aufgetragen worden ist. Ueberdieß war Franciscus II, nicht des Amyots, sondern des Peter Danesins Schüler. Wir wollen weiter gehen. Der Herr von St. Real setzet voraus, daß die königliche Frau Mutter, so bald sie erfahren, was Carl der IX, für seinen Lehrmeister gethan hatte, **diesen letztern in ihr Cabinet rufen lassen, wo sie ihn mit diesen entsetzlichen Worten bewillkommet:** „Ich habe die Guisen und Chatillons, die Connestable „und Kanzler, die Könige von Navarra und Prinzen von Conde gedemüthiget; und dich, du kleines Pfäffchen, habe ich auch noch im Kopfe.„ **Amyot mochte sich entschuldigen, wie er wollte, daß er sich geweigert hätte: der Schluß fiel da hinaus, daß er nicht vier und zwanzig Stunden leben sollte, so bald er dieses Amt hätte.** Hierauf saget der Abt, daß sich Amyot verstecket habe, und daß Carl, der IX, **welcher sich gleich eingebildet, was vorgegangen seyn würde,** : : : in eine solche **Wuth gerathen sey:** : : : daß die **Königinn, welche ihn kaum regieren konnte, und sich eben so sehr vor ihm**

fürchtete,

fürchtete, als sie ihn liebte, sich nichts angelegener seyn lassen, als den Amyot auf zu suchen. Dieses setzet voraus, daß Carl der IX, schon lange Zeit König gewesen, da er seinem Lehrmeister dieses Amt ertheilte: allein es ist nichts unrichtiger; er gab ihm dasselbe den andern Tag nach seiner Gelangung zur Krone, noch ehe Catharine von Medicis die Regierung gekostet, und so viele Leute gedemüthiget hatte. Die ganze Welt weis, daß ihre Gewalt unter Franciscus dem II, sehr klein gewesen. Ich muß aber auch nicht vergessen, zu sagen, daß die Betrachtungen des Herrn von St. Real über diese Begebenheiten, an sich selbst betrachtet, sehr schön und gut sind. Das Bischofthum Auxerre betreffend, so wurde es dem Amyot nicht im Jahre 1568, wie solches Du Peyrat Hist. Eccles. de la Cour. etc. pag. 481, versichert, sondern im Jahre 1570, nach dem Tode des Cardinals Philibert Babou, gegeben, der es besessen. Man hat sich also bey der Uebersetzung der Tabelle des Fra-Paolo geirret, wo man saget, daß Amyot unter dem Namen des Bischofs von Auxerre im Jahre 1562, als Bothschafter, nach Rom gegangen sey. Der Bischof von Auxerre, dessen Fra-Paolo gedenket, war **Jacob Amyot** nicht.

(F) **Heinrich der III, wollte, daß, in Ansehung seiner, alle Großalmosenier von Frankreich 2c.]** In einem andern Schriftsteller finde ich dieses davon. **Heinrich, der III, verordnete im Jahre** 1578, (diese Verordnung ist im XVIII Buche des Code-Henri, Tit. XI. du S. Esprit angeführet,) **bey Stiftung des h. Geists Ordens, zum Besten Amyots, daß sein Großalmosenier ein Glied dieses Ordens, unter dem Titel eines Commenthurs, und seine Nachfolger desgleichen seyn sollten: welche, saget er, niemals gehalten seyn sollen, ihren Adel zu beweisen; welches er dem gedachten Amyot zugefallen dazu setzte, welcher von keiner adelichen Ankunft war, sondern durch den Tempel der Tugend, in den Tempel der Ehre eingieng.** Guill. Du-Peyrat Hist. de la Cour etc. p. 385. Man besehe in dem Saussay, de Scriptor. Eccles. num. 52, Heinrichs des III, seinen Hofbedienten ertheilte Antwort, welche über die Erhebung eines Menschen, von so geringem Stande, murrten. Eben derselbe Schriftsteller versichert, daß Amyot die Statuten und Litaneyen, oder vielmehr den Kirchendienst dieses Ordens aufgesetzet habe. Huius statuta et horarias preces scite et scienter composuit.

(G) **Der aufrührische Geist der Unterthanen seines Bischofthums, verursachte ihm tausenderley Verdrießlichkeiten.]** Thuanus machet eine unserm Amyot sehr nachtheilige Anmerkung; denn er beschuldiget ihn, daß er die Wohlthaten, womit ihn zweene Prinzen, die seine Untergebene gewesen, überhäufet, vergessen habe; und daß er gar zu viele Gefälligkeit gegen die aufrührische Wuth der Einwohner in Auxerre gehabt. Die Liebe zum Studieren und das Alter, hätten ihn bewogen, sich auf seinen bischöflichen Sitz zu begeben, und er war nicht stark genug, dem Strome des Aufruhrs zu widerstehen. Thuan. de Vita sua Libr. V. pag. 1222. Sebastian Roulliard in seinen Alterthümern von Melun, 605 Seite, redet nicht auf diese Art davon: er giebt vor, daß man ihm wegen seiner Treue übel mitgespielet habe. **Die Drangsale, saget er, betrafen ihn im Jahre 1589, bey Verlassung der Stände von Blois, denn er wurde bey der Wuth der Unruhen, die damals immer heftiger wurden, auf dem halben Wege nach Auxerre völlig beraubet und ausgeplündert, und bey seiner Ankunft daselbst, mußte er, wegen der Zeitläufte, viel Verdruß von den Einwohnern, und auch von seiner Clerisey, ausstehen. Endlich, da sich die Sachen nach und nach legten, kam er nicht mehr von diesem Orte, beklagte sich aber unablässig darüber, daß ihn die Entbehrung seiner Güter, und seiner vorigen Bequemlichkeiten, des Vergnügens im Studieren beraubte.** Sammarthan bekennet zwar die übeln herumgegangenen Gerüchte; allein er hält sie nicht für wahrhaftig. In Elogiis pag. 96.

(H) **Er starb 1593, da er in sein neun und siebenzigstes Jahr gieng.]** Thuanus hatte sich an übel unterrichtete Personen, in Ansehung Amyots, gewendet, weil sie ihm nicht zu berichten wußten, wenn und in welchem Alter er gestorben wäre. Er saget überhaupt, daß Amyot, dessen Tod er in den Heumonat des 1591 Jahres setzet, sechzig Jahre zurücke geleget habe. Sammarthan setzet ihn ins Jahr 1592. Triennio post Henricum tertium detestabili parricidarum coitione sublatum e viuis excessit. Ebendas.

(I) **Er machte auch Verse, aber mit schlechtem Fortgange.]** Sebastian Roulliard, sein Landsmann, würde ihn außer Zweifel in diesem Stücke verschonet haben, wenn es möglich gewesen wäre. Hier ist, was er davon saget: **Das lateinische Gedichte betreffend, welches er auf die Salbung König Carls des IX gemachet hat, so erkennet man daraus, daß er sehr fleißig den Horaz gelesen, aber kein sonderlich poetisches Naturell besessen hat.** Siehe die Alterthümer von Melun, 614 Seite. Die Uebersetzung der griechischen Verse in französische Verse, an welche sich Amyot in seinem Plutarch binden wollte, ist abscheulich. Carl der neunte hielt sie für ungeschickt, **worinnen viele Leute seiner Meynung sind.** (An angezogenem Orte.) Roulliard führet eine erbärmliche Entschuldigung an: **Es ist eine Zusammenraffung,** saget er, **aus verschiedenen Schriftstellern, und von verschiedener Schreibart.** Wir wollen sein Urtheil über die ungebundene Schreibart Amyots noch darzu setzen: **Es ist gewiß,** saget er, **daß er nach meiner Meynung in der Uebersetzung weit glücklicher, als in der eigenen Verfertigung, so wohl im französischen als lateinischen gewesen ist; denn was ich gesehen habe, scheint mir sehr plump und kriechend zu seyn.**

(K) **Seine Uebersetzungen sind seine schönste Arbeit.]** Die erste unter allen war, die Uebersetzung der **Liebesgeschichte von Theagenes, und Chariklea;** allein die Uebersetzung Plutarchs hat ihm den größten Namen erworben. Er hat auch die Pastorales de Longus, die Hirtengedichte des Longus, (denn auf diese Art muß man des Longi Poemenica Thuans, und nicht, wie du Ryer, durch les Poemeniques de Longus übersetzen), etliche Bücher des **Diodorus aus Sicilien,** und einige griechische **Trauerspiele** übersetzet. Da die Herzoginn von Savoyen in dem Plutarch weder das Leben des Epaminondas, noch des Scipio, fand, so bath sie ihn, dieselben zu verfertigen. Er that es: aber sie sind nicht gedruckt worden. Die Vorrede war bereits ganz fertig: Peter Matthäus hat sie gesehen; solches berichtet Bullart in seiner Academie des sciences, pag. 168. Man muß also glauben, daß Amyot die letzte Hand an dieses Werk geleget gehabt. Er unterstund sich nicht, saget du Verdier Vau-Privas Prosopograph. Tom. III. pag. 2572, die Uebersetzung des Philostratus zu unternehmen, ob es gleich der König Heinrich, der III, öfters von ihm verlangte: er entschuldigte sich mit der Unmöglichkeit: und da dieser Prinz, nachdem er die Uebersetzung des Vigenere zu Gesichte bekommen hatte, zum Amyot sagte: **Da seht ihrs! ihr habet immer gesagt, daß Philostratus nicht übersetzet werden könnte,** so gab ihm Amyot zur Antwort: er hätte solches bis auf diese Stunde geglaubet.

(L) **Alle Kunstrichter sind ihm nicht gewogen.]** Herr Baillet hat die dem Plutarch Amyots beygelegten Lobsprüche glücklich gesammlet. Jugem. des Savans Tom. IV. p. 521. man bes. auch Pope Blount Censur. celebr. Autor. pag. 521. Sie sind schön und rühmlich. Ich will denjenigen darzu setzen, welchen ich von dem Herrn Conrart, im Jahre 1675, gehöret, da er von jemand erfahren hatte, daß fast alle Abdrücke Plutarchs des Herrn Abts Tallemant, in der Niederlage eines Buchhändlers, bey einer entstandenen Feuersbrunst verlohren gegangen wären. **Man wird sich deswegen leicht trösten können,** sagte er, **so lange man Amyots Uebersetzung hat. Man findet darinnen die schönsten Redensarten unserer Sprache, und die glücklichste Einrichtung unserer Perioden.** Herr Baillet hat mit nicht wenigerm Fleisse auch die nachtheiligen Urtheile gesammlet: er hat nicht vergessen, daß Thuanus mehr die Zierlichkeit, als die Treue, dieses Uebersetzers, gelobet: Diodoro ac praecipue Plutarcho, licet maiore plerumque elegantia quam fide, Gallice redditis. Thuan. Hist. Lib. C. p. 405. Er hat eine andere Stelle Thuans vergessen, welche Herr von Girac anführet. Ich will des einzigen Herrn von Girac Worte, als einen Zusatz zu der schönen Sammlung des Herrn Baillet, anführen. „Was den Epitimius „betrifft,„ saget er in seiner Replique à Costar Sect. LI. pag. 438. in der holländischen Ausgabe, „welcher in dem Amyot erschlagen wird, da, „nach dem griechischen Texte, nur sein Pferd getödtet worden: so will „ich lieber glauben, daß dieser berühmte Dolmetscher sich solcher Abdrücke „bedienet hat, die von denjenigen unterschieden gewesen, die wir haben; „als daß ich mit dem Thuanus sagen sollte, **es wären seine Uebersetzungen viel zierlicher, als treu, und daß er nicht so wohl die „Wahrheit, als den zarten Ohren zu gefallen, gesuchet habe.**„ Amiotus hic Poemenica Longi, Heliodori Aethiopica, Diodori Siculi Historica, ac postremo Plutarchum in linguam nostram Gallicam de Graecis verterat; sed hunc maiore elegantia quam fide, dum auribus nostris placere, quam de sensus veritate laborare, potius existimat. Thuan. de Vita sua Libr. V. * „Ich weis, daß ein Gelehr„ter, und vernünftiger Rechtsgelehrter,„ (L'Oiseau, de l'Action. hypotheq. Libr. III. Ὅτι τῆς τε προϋποκειμένης γῆς ὅρους ἀνεῖλε πολλαχῆ πεπηγότας,) „ihm Schuld giebt, daß er eine schöne Antiquität, bey ei„nem Gesetze Solons, nicht zu begreifen gewußt habe: denn anstatt „daß er schreiben sollen, es hätte sich dieser Gesetzgeber an einigen Orten „seiner Gedichte gerühmet, daß er die Athenienser von allen ihren ge„machten Schulden befreyet, **und die gerichtlichen Zeichen wegge„schaffet habe, womit die verpfändeten Felder an vielen Orten „bestricket gewesen;** so hätte er es übersetzet, **daß er die Grenzen „weggenommen habe, welche zuvor die Erbtheile des ganzen „attischen Gebiethes unterschieden hätten.** Ich könnte verschiedene „Anmerkungen über viele Stellen machen, wo es der gute Amyot nicht „getroffen hat: allein ich will dem Herrn von Meziriac nicht beypflich„ten, welcher in einer Rede über diese Uebersetzung, nachdem er seinen „Geist, seine Arbeit, und die Schreibart dieses beredten Uebersetzers, in seiner Dolmetschung Plutarchs, gelobt hat, sich zu zei„gen bemühet, daß er in verschiedenen von ihm bemerkten Stel„len bis auf zwey tausend sehr grobe Fehler begangen habe.„ Mr. Pelisson dans l'Histoire de l'Academie, p. 232.

* Ich besitze die Ausgabe von den Oeuvres Morales de Plutarque, die bey Samuel Crespin 1613, in zwey starken Octavbänden herausgekommen. Auf deren Titel steht: translatées du Grec en François, revües et corrigées en plusieurs passages par le Translateur. Wiewohl nun diese Ausgabe lange nach Amyots Tode herausgekommen, so kann und muß doch selbiger, noch bey seinem Leben eine solche verbesserte Auflage besorget haben, darnach diese abgedrückt worden. Von den Amours de Theagene etc, habe ich die Ausgabe, die zu Paris bey Augustin Courbe, durch den Sr. d'Audiguier 1626 herausgekommen. Der Titel heißt: L'Histoire Ethiopique d'Heliodore contenant dix Livres, traittant des loyalles et pudiques Amours de Theagenes Thessalien, et Chariclea Ethiopienne, etc. in 8. Man setzet aber ausdrücklich hinzu, daß man sie von neuem, nach einer eigenhändigen Abschrift des Uebersetzers, übersehen, verbessert und vermehret habe: de nouveau revüe, corrigée et augmentée sur un ancien exemplaire, escrit à la main, par le translateur. Hieraus sollte man fast schließen, daß die von dem Amyot gemachten Verbesserungen, nach seinem Tode wären gefunden und gebrauchet worden. Indessen hat sich der Herausgeber die Freyheit genommen, vieles in der Schreibart des Uebersetzers zu ändern, und überflüßige Worte auszulassen. Il m'a pris envie de faire parler cet Auteur un peu plus doucement, que celui, qui l'avoit traduit. Ce n'est, que ce ne fut un fort habile homme; mais le tems ne luy permettoit pas de mieux faire. Man wird sich also wohl auf die Verbesserung, im Absehen auf die Ausdrückung des Grundtextes, nicht sonderlich verlassen können: Obgleich die Schreibart in der That viel erträglicher ist, als in den Oeuvres Morales, die man zuweilen gar nicht verstehen kann.

(M) **Man beschuldiget ihn des gelehrten Diebstahls.]** Wir haben oben in der Anmerkung (A) gesehen, was Brantome in diesem Stücke gesaget hat. Itzo wollen wir sehen, was andere davon gesaget haben. **Ich habe von dem Hn. Patin sagen hören,** spricht Colomies Opuscul. p. 124. utrecht. Ausgab. **wie er von dem ehrlichen Manne, Laurenz Bochel, erfahren, (der die Schlüsse der gallicanischen Kirche drucken lassen,) daß Amyot die Lebensbeschreibungen Plutarchs, nach einer alten italienischen Uebersetzung des königlichen Büchervorraths, übersetzet habe, und daß dieselbe die Ursache der von ihm gemachten Fehler sey. Ich weis nicht, ob diese Uebersetzung diejenige ist, welche Baptista Alexander Jaconel von Riete, nach der lateinischen im Jahre** 1428 **gemachet hat,** die sich gleichfalls

in

in diesem Bücherschatze befindet. La Popeliniere beschuldiget den Amyot, daß er dem Turnebus nicht die ihm schuldige Ehre erwiesen, weil er die von ihm erhaltene Hülfe zum Verständnisse der schweren Stellen kund gemacht hat. Idée de l'Histoire Liv. III. pag. 259. Er giebt vor, daß ihm Turnebus ganze Stellen französisch überschicket habe, worüber Amyot bekümmert gewesen, und daß ihm viel andere gelehrte Leute mit ihren Erinnerungen beygestanden hätten. La Popeliniere Histoire des Histoires, p. 359.

(N) **Einige haben ihn des Geizes beschuldiget.**] Ich habe in der Anmerkung (A) eine lange Stelle des Brantome angeführet, wo Carl der IX, seinem Lehrmeister diesen Fehler vorwirft. Ein ander Buch berichtet mir, daß, da Amyot einsmals um eine Pfründe von großen Einkünften angehalten, dieser Prinz zu ihm gesaget habe: Wie, mein Meister? ihr habet immer gesagt, wenn ihr tausend Thaler Einkünfte hättet, so wolltet ihr vergnügt seyn: ich glaube, daß ihr so viel und noch mehr habet. Sire, gab er zur Antwort, der Appetit kömmt unter währendem Essen, und erhält allemal, was er verlangte. Prosopograph. de Du Verdier Tom. III. p. 2573. Wenn man wollte, so könnte man auch seine zusammengebrachte zweymal hundert tausend Thaler, für einen zweydeutigen Beweis seines Geizes annehmen. Man besehe die Anmerkung (A) zu Ende.

(O) **Die von dem Herrn von Varillas wegen des Amyots angeführten Dinge, sind voller Unrichtigkeiten.**] Er saget, daß Amyot, da sich der Hof Franciscus des I, einige Stunden auf dem Schlosse eines Edelmanns in Berry aufgehalten, bey welchem er Lehrmeister gewesen, dabey Gelegenheit genommen habe, dem Könige ein griechisches Sinngedichte in vier Versen zu überreichen, welches er verfertiget gehabt. Die in dem Gefolge des Königs befindlichen Gelehrten, befanden dieses Sinngedichte so schön, daß man es für unbillig hielt, den Verfasser desselben länger in einer von Paris so weit entfernten Landschaft zu lassen. Der König nahm ihn mit einem ansehnlichen Gehalte in seine Dienste. Varill. Hist. de l'Heresie, Liv. X. p. 310. holl. Ausg. Alles dieses ist voller Veränderungen der Umstände, denn wir haben in der Anmerkung (C) gesehen, daß man dem Michael von Hospital die gute Wirkung zugeeignet hat, welche einige dem Könige Heinrich, dem II, überreichte griechische Verse Amyots hervor gebracht. Herr Varillas erzählet in seiner Historie Heinrichs des II, im II B. auf der 204 Seite, daß sich Amyot, Professor der griechischen Sprache zu Burges, durch seine schöne französische Schreibart, bey Hofe bekannt gemachet, und daß ihn hierauf Bouchetel, und der Staatssecretär Morvillier nach Paris berufen, und, nachdem sie ihn zu der Gemeinschaft der katholischen Kirche gebracht, dem Cardinale von Tournon anbefohlen hätten, welcher ihm die Abtey Bellosane, und das Secretaramt bey dem Bothschafter zu Venedig gegeben, von da er nach Trident abgereiset wäre, die Befehle des Königs, im Jahre 1551, auszurichten. Auf solche Art widerleget dieser Geschichtschreiber in einem Werke dasjenige, was er in dem andern gesagt hatte. Er setzet dazu, daß Amyot, vor den Vätern der Kirchenversammlung, eine Rede gehalten habe: er giebt den Inhalt davon, und führet Amyots Rede zum Zeugnisse an. Allein diese Rede ist ein Hirngespinnste: Amyot las nur die Protestation des Königs ab. Was ist dieses nicht für eine Verwegenheit, Manuscripte anzuführen, die niemals in der Welt gewesen sind? Varillas versichert, daß man den Amyot in seinem zehnten Jahre, auf dem Wege nach Paris, an dem Rande eines Grabens, krank gefunden, und daß ihn ein vorbeyreisender Edelmann : : : auf sein Pferd genommen, denselben gehalten, und in ein nahgelegenes Haus gebracht habe, wo er geheilet worden, und zu Fortsetzung seines Weges sechzehn Sols aus Mitleiden bekommen, welche er nachdem mit Wucher wieder ersetzet, und den Erben seines Wohlthäters sechzehn hundert Thaler Leibrenten hinterlassen habe. Varill. Hist. de Henri II, Liv. II. p. 203. Das Leben Amyots enthält, daß er dem Hospitale von Orleans zwölfhundert Thaler vermachet hat. Man besehe die Anmerkung (A). Dahin war er von dem Edelmanne gebracht worden: daselbst wurde er geheilet, und bekam sechzehn Sols: diesem Hospitale vermachte er nachgehends zwölfhundert Thaler, nach der Erzählung des Herrn von St. Real, de l'Usage de l'Histoire, pag. 75. Warum verändert Varillas die Umstände, und vergrößert die Dankbarkeit? Warum verwandelt er durch seine Hyperbolen ein bloßes Vermächtniß von drey tausend sechshundert Franken, in ein jährliches Leibgedinge von sechs tausend zweyhundert Pfunden? in seiner Historie Heinrichs des II, im II B. auf der 204 S. Er versichert, daß Amyot „unter seinem Studieren die Religion verändert, und zum Werkzeuge gedienet habe, seine Mitschüler zu verführen: „bis er, da solches entdecket worden, nach Burges geflüchtet wäre, wo ihn „derselbe Volmar, welcher den Calvin und Beza unterwiesen gehabt, zu „dem Abte von S. Ambrosius, als Lehrmeister seiner jungen Vettern gebracht, und ihn auch nachmals zu seinem Nachfolger, in dem Lehramte „der griechischen Sprache, erwählet habe. Amyot wurde das öffentliche Lehren bald überdrüßig.„ Von allem diesem kann man nichts mit den Nachrichten von dem Leben Amyots vergleichen, welche von Sebastian Roulliard bekannt gemacht worden. Man findet darinnen, daß er ungefähr drey und zwanzig Jahre alt gewesen, da er mit dem Abte von St. Ambrosius nach Burges gegangen, der ihn zu dieser Reise beredet hatte. In den Alterthümern von Melun, 607 Seite. Er reisete also 1537 dahin. Allein, Volmar gieng 1535 von Burges weg. Melch. Adam. in Vit. Philosoph. pag. 233; und folglich konnte ihn dieser nicht bey diesem Abte bekannt machen. In eben diesen Nachrichten findet man, daß Amyot dieses öffentliche Lehramt zehn Jahre bekleidet, und daß man ihn öfters bey seinen guten Freunden habe sagen hören, wie er eine ehrliche Besoldung hätte: daß er in seinem Leben keine bessere Zeit als diese gehabt, und dieses Amt mit dem größten Vergnügen verwaltet habe, weil er eine ungemeine Ruhe dabey genossen. Roulliard Antiqu. de Melun. pag. 607. Also wurde er es nicht bald überdrüßig, öffentlich zu lehren. Varillas bemerket, daß ihm Bouchetel und Morvillier die Hindernisse vorgestellet, welche seine Ketzerey seiner Seligkeit, und seinem Glücke in den Weg legte, und daß er sich ihre Erinnerung zu Nutze gemachet habe. Bouchetel erkannte ihn also für einen Calvinisten; allein, würde er ihn wohl in diesem Falle zum Lehrmeister seiner Kinder angenommen haben, wie er gethan hat? Ebendas.

Amyraldus, (Moses) Prediger und Professor der Gottesgelahrtheit zu Saumur, war einer von den berühmtesten Gottesgelehrten, die man im XVII Jahrhunderte in Frankreich gesehen. Er war aus einer guten und alten Familie, ursprünglich aus Orleans (A), und zu Bourgueil, einer kleinen Stadt in Touraine, im Herbstmonate 1596 gebohren. Nachdem er seine philosophischen Studien zurück geleget, wurde er nach Poitiers geschicket, daselbst die Rechte zu studieren; er legte sich mit solchem Fleiße auf diese Wissenschaft, daß er des Tages vierzehn Stunden darzu anwendete. Er wurde nach Verlauf eines Jahres Licentiat [a]; allein hierbey blieb er. Herr Bouchereau, sein Landsmann und Prediger zu Saumur, rieth ihm, die Gottesgelahrtheit zu studieren: die Lesung der Institutionum Caluini machte ihm zu diesem Rathe große Lust; er bezeugte also seinem Vater, der seine besondern Absichten hatte, warum er ihn für die Richterstube bestimmte (B), wie er auf das begierigste wünschte, ein Prediger zu werden; und erhielt endlich, wiewohl mit vieler Mühe, die Einwilligung seines Verlangens. Er setzte sein Studieren, zu Saumur, unter dem Cameron fort, der ihm gewogen war, und ihn auf eine ganz besondere Art hoch schätzte, und er war lange Zeit Candidat. Als er zum Prediger aufgenommen wurde, bekam er die Kirche zu St. Aignan, in dem Lande du Maine, von da er nach anderthalb Jahren nach Saumur berufen wurde, an die Stelle des Hn. Daille, welcher von da weggieng, und Prediger zu Charenton wurde [b]. Zu gleicher Zeit, da ihn die Kirche zu Saumur zum Prediger verlangte, warfen die Aufseher der Universität die Augen auf ihn, daß er Professor der Gottesgelahrtheit werden sollte. Aus dieser Ursache erhielten die Kirchen von Rouen und Tours denselben nicht, welche bey dem Kirchenrathe zu gleicher Zeit um ihn anhielten: weil die Provinzialsynoden die Verordnung gemachet hatten, daß die hohen Schulen jederzeit den Vorzug vor den Kirchen haben sollten. Er wurde, 1633, als Professor eingeführet: seine vorhergegangene gelehrte Untersuchung, und gehaltene Inauguraldisputation, de Sacerdotio Christi, erwarben ihm viel Beyfall. Man nahm mit ihm noch zweene andere vortreffliche Professoren an, Ludwig Cappel, und Josua de la Place; daß man solchergestalt die Universität zu Saumur, auf einmal mit drey Personen versah, welche am vermögendsten waren, dieselbe in Flor zu bringen: denn außer ihrer großen Wissenschaft, befand sich eine wundersame Uebereinstimmung der Gemüther bey ihnen, welche eine so erbauliche und glückliche Einigkeit gebahr, die um so viel lobenswürdiger war, je seltsamer sie auf hohen Schulen ist. Im Jahre 1631, wurde Herr Amyrald, als Abgeordneter, auf die Nationalsynoden nach Charenton geschickt. Diese Versammlung erwählte ihn, den König anzureden, und Sr. Majestät derselben Klagschrift, über die Eingriffe der Edicte, zu überreichen. Insbesondere trug man ihm auf, es so einzurichten, damit er nicht kniend reden dörfte (C), wie die Abgeordneten des letztern Nationalsynodus gethan hatten: und er führte diese Sache mit solcher Geschicklichkeit und Standhaftigkeit, daß er endlich, nach dem alten Gebrauche, und dem Wunsche der Versammlung, zum Gehöre gelassen wurde [c]. Diese Abschickung machte ihn bey dem Cardinal von Richelieu bekannt, welcher darüber erstaunte, daß er so viele Eigenschaften an ihm fand, die keinen Schulfuchs zu erkennen gaben. Einige Zeit hernach gab er eine Schrift heraus, worinnen er das Geheimniß der ewigen Gnadenwahl und der Gnade, nach der Meynung des Cameron (D), erklärte. Diese Schrift erregte eine Art eines bürgerlichen Krieges unter den protestantischen Gottesgelehrten in Frankreich (E). Diejenigen, welche nicht gleiche Lehrsätze hegten, schrien über Neuerung, und vornehmlich, da sie den großen du Moulin im Felde sahen, welcher den Hn. Amyrald unablässig beschuldigte, daß er dem dordrechtischen Synodus zuwider handelte, und der Lehre des Arminius Vorschub thäte. Das Ansehen dieses berühmten Gottesgelehrten, welcher sich bey seiner Partey die Verehrung des Volkes, durch eine Menge Streitschriften erworben hatte, machte einen solchen Eindruck in die Gemüther vieler Prediger, daß man, ehe noch Amyrald eine Schrift heraus gab [d], worinnen er behauptete, Calvin habe die allgemeine Gnade gelehret, bey dem Nationalsynodo zu Alenzon [e] bereits eine gute Anzahl von Abgeordneten, mit Vollmachten wider den Hn. Amyrald versehen sah; und es fanden sich so hitzige Köpfe darunter, die von nichts, als von seiner Absetzung, redeten (F). Die Abgeordneten, der diesseits der Loire gelegenen Provinzen, bezeugten die meiste Heftigkeit. Nichts destoweniger schickte die Versammlung, nachdem sie den Hn. Amyrald bey verschiedenen Seßionen gehöret, welcher seine Meynungen erklärte, und die ihm vorgelegten Schwierigkeiten aus dem Wege räumte, mit Ehren zur Verwaltung seines Amts zurück, und legte über diese Fragen ein Stillschweigen auf, welches nicht allzuwohl beobachtet wurde. Man [f] brachte, bey dem Nationalsynodo zu Charenton, im Jahre 1645, Klagen wider den Hn. Amyrald ein, als ob er den ergangenen Verordnungen

nungen des Stillschweigens zuwider gehandelt hätte, und dieser seiner Seits beklagte sich gleichfalls über verschiedene Uebertretungen dieser Verordnungen. Die Versammlung begrub alle diese gegenseitigen Klagen, unter einer heiligen Vergessenheit; sie erneuerte die Verordnungen des Stillschweigens, sie schickte den Hn. Amyrald mit Ehren zur Verrichtung seines Amtes zurück, und gab ihm Erlaubniß, wider die Fremden, die ihn angreifen würden, dasjenige zu thun, was die Kirchenversammlung in Anjou für gut befände. Diese erlaubte ihm, eine Antwort auf drey Bände des Hn. Spanheims, von der allgemeinen Gnade, herauszugeben (G); welche der Saamen zu einer Menge anderer Bücher war [g]. Unter währendem Nationalsynodo, im Jahre 1645, wurde Hr. Amyrald von der Versammlung ersuchet, mit dem Hn. de la Milletiere in Unterredung zu treten, und denselben wieder auf den rechten Weg zu bringen zu suchen. Diese Unterredung dauerte etliche Tage: allein sie konnten bey ihrem mündlichen Dispütiren so wenig eins werden, als sie es in ihren Büchern waren, die sie bereits gegen einander herausgegeben hatten. Die Lehre des Hn. de la Place von der Erbsünde wurde in diesem Synodo angegriffen. Herr Amyrald both sich, nach erhaltener Nachricht davon, bey der Versammlung an, die Sache seines Amtsgenossen zu vertheidigen, und zeigte in einer langen Rede, daß die Meynung, darüber man sich beklagte, nichts gefährliches in sich hielt. Die Rede wurde nicht allein, wegen der Geschicklichkeit, womit die Lehre des Hn. de la Place vertheidiget wurde, sondern auch deswegen gelobet, weil Hr. Amyrald dabey keine andere Absicht, als das Beste seines Amtsgenossen, hatte; denn er hatte in diesem Stücke mit dem Hn. de la Place nicht gleiche Meynung. Wenn ich darzu setze, daß Hr. Cappel, in Ansehung des Alterthums der Puncte bey der hebräischen Schrift, nicht dem ordentlichen Wege der Protestanten folgte: so würde ich alle Hauptklagen berühret haben, die man wider die Akademie zu Saumur führte: allein ungeachtet dieser Klagen, sah man daselbst einen großen Zulauf von Candidaten der Gottesgelahrtheit, welcher sich nach dem Tode dieser drey berühmten öffentlichen Lehrer zusehens vergeringerte [h]. Herr Amyrald überlebte diese zweene Amtsgenossen, und hatte Zeit, eine sehr große Anzahl Bücher herauszugeben (H). Er besaß so viel Fertigkeit in der Feder, als der Zunge; dieses ist viel gesagt: denn die Fertigkeit seines Mundes so wohl im Französischen als Lateinischen, so wohl bey den theologischen Vorlesungen, als Predigten, war bewundernswürdig. Er kannte die Welt, er konnte bey einer Unterredung zu hundert Dingen Anlaß geben, die nicht in seine Profeßion liefen: und ohne Zweifel trug dieses so viel, als der Ruhm von seiner Gelehrsamkeit zu dem Glücke bey, welches er seine ganze Lebenszeit über genoß; daß er von den großen Herren der widrigen Religion hoch geschätzet und geehret wurde. Ich habe bereits gesaget, daß der Cardinal Richelieu ihn hochgeschätzt. Ich will nicht darzu setzen, daß er von seinem großen Vorhaben, die beyden Kirchen zu vereinigen, mit ihm gesprochen (I): denn dieses würde keinen Beweis einer besondern Hochachtung abgeben, da dieser Cardinal deswegen bereits verschiedene Prediger erforschet hatte, die viel geringer, als dieser, waren. Der Marschall von Breze (K) und der Marschall von Meilleraie (L) gehören unter die Zahl derjenigen großen Herren, welche besonders viel auf unsern Amyrald hielten. Der Hr. le Goux, de la Berchere (M), erster Vorsitzer des Parlements zu Burgund, und die Aufseher der Provinz Anjou (N) sind auch unter dieser Zahl; und wir können denenselben Bischöfe und Erzbischöfe (O), und über alle diese den Cardinal Mazarin beyfügen (P), dessen Gefälligkeiten gegen diesen Professor ganz außerordentlich waren. Es ist sehr wahrscheinlich, daß er die Gnade dieses Cardinals unter andern Ursachen auch dadurch erlangte, weil er sich ausdrücklich für die Lehre von dem Gehorsame der Unterthanen erklärte. Er that solches zu großem Nutzen des französischen Hofes, unter währenden Unordnungen der Schleuderer, wobey das Glück des Cardinals Mazarin so sehr wankete: er bezeugte auch bey vielen andern Gelegenheiten, daß dieses sein liebster Lehrsatz war (Q); so gar, daß er darüber mit einem Prediger von Rochelle in Streit gerieth [i]. Allein dieses hielt ihn nicht ab, in Ansehung des Gewissens, zum Ungehorsame zu ermahnen (R). Es ist nicht nöthig, zu sagen, in was für Ansehen er bey den protestantischen großen Herren gestanden: dieses versteht sich von sich selbst. Er wurde mit einem Prediger zu Saumur in Streit verwickelt, Namens von Huisseau; und er erhielt von dem Nationalsynodo zu Loudun nicht alle Genugthuung, die er wegen dieser Sache erwartete [k]. Man glaubet, daß ihm sein erlangter Ruhm bey dieser Begegnung zuwider gewesen ist: als wenn er ein großer Baum gewesen wäre, welcher den kleinen Schatten machte, und deswegen niedriger gemacht werden müßte. Außer diesem thaten die Anverwandten derjenigen, welche sich zu den Häuptern der Partey, wider die Lehre von der allgemeinen Gnade, erklärt hatten, seinem Feinde allen Vorschub, den sie konnten. Vermuthlich wäre er bey diesem Synodo an die Tafel gezogen worden (S), welchem er wegen seiner Provinz beywohnte: wenn man ihn nicht, bey den Händeln, welche Herr von Huisseau mit der Kirche von Saumur hatte, für parteyisch gehalten hätte. Er starb den 8 Jenner 1664 sehr christlich [l], und wurde mit allen akademischen Geprängen begraben. In seiner letzten Krankheit genoß er ein sehr freyes Gemüthe, welches ihm Anlaß gab, verschiedene sehr erbauliche Reden zu halten, und in Gegenwart einer guten Anzahl unterschiedlicher Religionsverwandten, schöne Zeugnisse von seinem Glauben abzulegen. Unter seinen andern Tugenden verdienet seine Mildigkeit gegen die Armen bemerkt zu werden. Er theilte die letzten zehn Jahre seines Lebens, seine Predigerbesoldung unter dieselben aus. Er gab den Katholischen und Reformirten Almosen ohne Unterschied: die Bettelmönche, welche bey ihm das Almosen suchten, giengen niemals leer zurück, und er empfahl dem Hn. Hervart [m] die Minoriten zu Saumur aufs beste, welche, zur Wiedererbauung ihres abgebrannten Klosters, eine Beysteuer suchten. Sie dankten ihm für die gute Wirkung seiner Empfehlung. Er hinterließ nur einen Sohn, welcher ein sehr geschickter Sachwalter bey dem Parlemente zu Paris ward, und nach der Wiederrufung des Edicts von Nantes nach dem Haag flüchtete. Er hatte eine Tochter, welche 1645 anderthalb Jahre nach ihrer Verheirathung starb [n]. Die Betrübniß, worein dieser Verlust seine Ehegattinn versetzte, war Ursache, daß er eine Abhandlung von dem Zustande der Gläubigen nach dem Tode aufsetzte, und ihr dieselbe zuschrieb: sie wurde im folgenden Jahre gedruckt. Man wird das Distichon nicht ungern lesen, welches der Hr. von Bosc mit eigner Hand unter das Kupfer unsers Amyralds geschrieben:

> A Mose ad Mosem par Mosi non fuit vllus:
> More, ore et calamo, mirus vterque fuit [o].

Einige Jahre nach dem Tode dieses Professors besorgte sein Sohn [p], daß sein Bildniß in Kupfer gestochen wurde.

Man findet einige besondere Umstände von unserm Amyrald in einem Werke, welches den Titel hat: Melange Critique de Litterature, recueilli des converſations de feu Mr. Ancillon [q]: Man sieht unter andern darinnen, daß man von ihm die Stelle eines Briefes des Balzacs verstehen muß [r], worinnen der Verfasser einer Schutzschrift sehr gelobet wird. Man sieht auch darinnen, daß ihn Patin sehr hoch gehalten; allein man muß beobachten, daß das Nachtheilige in dem Briefe Patins nicht auf den Prediger von Saumur geht. Ich werde von diesem und einem andern kleinen Versehen in der Anmerkung (T) reden.

a) Im Jahre 1616. b) Das Leben des Herrn Daille berichtet uns, daß er im Jahre 1626 nach Paris berufen worden. c) Seine an den König gehaltene Rede steht in dem Mercure François, vom Jahre 1631. d) Betitelt Echantillon de la Doctrine de Calvin. e) Im Jahre 1637. f) Blondel, Actes authentiq. p. 36. g) Ebendaselbst, p. 40. 41. h) Sie sind diejenigen Verfasser des beliebten Werks, welches Theses Salmurienses heißt. i) Philipp Vincent. k) Im Jahre 1659. l) König in seiner Bibliothek, und Witte in seinem Tagebuche setzen seinen Tod unrecht, ins Jahr 1665. m) Er war damals Gegenschreiber in der Rentkammer. n) Mit Bernhard von Haumont, welcher seitdem Advocat des Königs zu Saumur wurde. o) Dieses ist ein Wortspiel auf das Lob der Juden, welches sie dem berühmten Rabbinen Moses Maimonides gaben. p) Aus den Nachrichten, die von dem Hn. Amyrald, dem Sohne, mitgetheilet worden sind. Alles, wovon man in den Anmerkungen dieses Artikels, keine öffentliche Zeugnisse anführet, ist aus diesen Nachrichten genommen. q) Gedruckt zu Basel im Jahre 1698. r) Es ist der erste an den Hn. Conrart.

(A) **Er war von einer guten alten Familie, ursprünglich aus Orleans.**] Stephan Amyrald, sein Aeltervater, war Schöppe zu Orleans, da man im Jahre 1509 die Willkühr daselbst verbesserte. Die gerichtliche Schrift, der Willkühr, bestätiget solches. Man giebt vor, daß der Stifter dieser Familie ein Amyrald ist, dessen Grabmaal man mit der Jahrzahl 1370, in der Kirche des heil. Petrus en Pont sieht. Er war von Hagenau, einer Stadt in Elsaß, als Rittmeister einer Compagnie Reuter, dahin gekommen, wie dieses Grabmaal meldet. Diese Familie ist die Wohlthäterinn der Kirche und des Klosters zu Orleans; und dieserwegen befindet sich ihr Wapen in den Glasscheiben der Kirche. Ich will bey Gelegenheit bemerken, daß ein römischkatholischer Engländer den Namen Amyrald sehr übel lateinisch gegeben hat, indem er anstatt Amyraldus, Amurath, gesagt hat. Dieser Fehler wäre klein, wenn er nicht vermittelst eines kalten und niederträchtigen Wortspiels von einem lächerlichen Zweifel begleitet worden wäre. Moses quidam Amurath, Minister Salmurienſis, homo ſaltem nomine (neſcio an et progenie) Iudaeo-Turca. Auf den folgenden Seiten nennet er ihn Amyrath. In den Noten über einige Auszüge der Reden Eduard Derings. Dieses Buch wurde zu Londen 1659, nebst einem andern Stücke, nuncius a mortuis genannt, gedruckt, welches letztere ein erdichtetes Gespräche, zwischen den Seelen Heinrichs des VIII, und Carls des I, ist.

Diese Worte des Bartolocci, in seiner rabbin. Bibliothek, IV Th. auf der

66 Seite, sind bewunderns werth: Moses Amyraldus, saget er, videtur Iudaeus conuersus ad fidem, scripsitque eruditissimam et catholicam Dissertationem de Mysterio Trinitatis, deque vocibus ac Phrasibus, quibus tam in Scriptura, quam apud Patres, explicatur. Pars IV, quae est de Primordiis Reuelationis Mysterii Trinitatis in Veteri Testamento, habetur in Libro Wagenseilii inscripto, Tela ignea Satanae, pag. 140. Hier kann man sehen, wie auch die allerberühmtesten Schriftsteller einander oftmals unbekannt sind. Der P. Bartolocci, welcher den Amyrald nur aus einer Schrift gekannt, welche Wagenseil hatte drucken lassen, hielt ihn ganz treuherzig für einen bekehrten Juden.

(B) **Sein Vater hatte besondere Absichten ꝛc.**] Er hat ihn zu dem Amte des Seneschals bestimmet, welches sein Oheim besaß, welcher keine Kinder hatte.

(C) **Man trug ihm auf, nicht kniend zu reden.**] Herr Amyrald hatte diese Frage bey dem Synodo auf das Tapet gebracht, und zugleich versprochen, alle möglichste Vorstellungen zu thun, in so ferne ihm die Versammlung die nöthigen Verhaltungsbefehle deswegen geben würde. Es wurde ihm also aufgetragen, um die Herstellung des Vorrechts zu bitten, welches die reformirten Prediger vorher genossen hätten, vor dem Könige stehend zu reden, wie es die Geistlichkeit des Königreichs thäte. Er reisete in Begleitung zweener Kirchenvorsteher nach Monceaux, wo sich der Hof befand; er meldete sich bey dem Staatssecretär, Herrn de la Vrilliere, und erfuhr, daß der König die Abgeordneten des Synodus nicht anders vor ihm reden lassen wollte, als die Abgeordneten des vorigen Synodi. Wie sich in unsern Synoden beständig ein Gevollmächtigter von Seiten des Königs befand, also hatte der damalige bey dem Nationalsynodo zu Charenton dem Könige berichtet, was man den Abgeordneten zu bitten aufgetragen hatte; und der Hof, welcher es nicht für dienlich hielt, diese Bitte zu verwilligen, hatte dem Herrn de la Vrilliere Befehl gegeben, dieselbe den Abgeordneten so gleich abzuschlagen. Herr Amyrald stellte ihm, auf eine sehr geschickte, und zugleich ehrerbiethige Art, die Gründe der Versammlung vor, und es vergingen 14 Tage, ohne daß ein oder der andre Theil etwas nachgab. Der Cardinal von Richelieu, welcher von der Standhaftigkeit dieses Predigers Nachricht bekam, wollte dieser Sache wegen selbst mit ihm sprechen, und bemühte sich, ihn zum Nachgeben zu bewegen. Man antwortete, und widerlegte alles, was der Cardinal scheinbares vorbringen konnte, und das Gehör wurde endlich auf den Fuß verwilliget, wie es Herr Amyrald verlangte. Der Cardinal unterhielt sich mit demselben verschiedlichemal von den überreichten Klagen, und fand einen ungemeinen Gefallen an dem Geiste und den Sitten dieses Predigers.

(D) **Er gab eine Schrift heraus, worinnen er die Geheimnisse : : : : : : erklärte.**] Ein vornehmer Römischkatholischer gab zu dieser Schrift Gelegenheit. Er hatte zu Bourgueil mit dem Herrn Amyrald bey dem Bischofe von Chartres gespeiset, bey welchem dieser Prediger sehr bekannt war. Der Bischof war aus dem Hause Etampes-Vallencai und wurde nachher Erzbischof zu Reims. Nach der Mahlzeit fiel die Unterredung auf eine streitige Glaubenslehre: er beschuldigte die Protestanten, daß sie allzuharte Dinge von der Gnadenwahl lehrten. Herr Amyrald nahm das Wort auf, und es entstund zwischen ihm, und dem Bischofe von Chartres, über diese sachlichte Frage, eine Art eines Streits, aber eines freundlichen und unter ehrliebenden Leuten gebräuchlichen Streites. Bey heranbrechendem Abende gieng man aus einander: den Tag darauf sprach Herr Amyrald, bey seiner Zurückreise nach Saumur, bey einem vornehmen Manne zu Pleßis-Rideau ein, wie er versprochen hatte, und fand ihn ziemlich genelgt für die protestantische Religion; ausser verschiedenen Scrupeln über die Lehre von der Gnadenwahl, wie sie Calvin erkläret hat. Er hob alle diese Scrupel so gut, als er konnte; und da er auf das Bitten dieses Edelmanns versprochen hatte, eine Abhandlung zu verfertigen, worinnen diese Sache gründlicher untersuchet werden könnte, als in einer bloßen Unterredung: so schrieb er das Buch, davon ich rede, und gab es im Jahre 1634, heraus. Dieses enthalten meine geschriebenen Nachrichten. Herr Amyrald giebt dieses nicht zum Inhalte seines Werks, sondern etwas ganz verschiedenes an. Praefat. Speciminis Animaduerf. de Gratia Vniuersali.

(E) **Seine Schrift erweckte eine Art des bürgerlichen Krieges.**] Dieser Streit war so wichtig, daß er ein gutes Stück der Kirchengeschichte der Protestanten in Frankreich ausmachet. Johann Quick, Prediger zu London, hat eine sehr merkwürdige Historie unserer Synoden in Frankreich, in englischer Sprache, unter dem Titel: Synodicon in Gallia reformatâ. 1692, in Folio herausgegeben, welche uns von den Streitigkeiten Unterricht giebt, welche die Lehre von der allgemeinen Gnade daselbst erreget hat. Es wäre, meiner Meynung nach, eine grausame Verläumdung derjenigen, welche diese Frage zuerst aufgeworfen haben, wenn man behaupten wollte: daß sie solches zu thun nicht unterlassen haben würden, wenn sie auch alles Uebel voraus gesehen hätten, welches daraus entstehen würde; denn wo ist der Nutzen dieser Streitigkeiten, und wem dienen sie? bleiben nicht mehrere Schwierigkeiten, wenn man sich gleich des Lehrsatzes Camerons bedienet? ist es nicht vielmehr wahr, daß niemals kein größers Scheinmittel als dieses gewesen ist? Man hat etwas anders nöthig, der Vernunft Genüge zu thun, und wenn man nicht weiter geht, so darf man nur bleiben, wo man ist: man bleibe ruhig bey der Lehre, daß Christus nur für etliche gestorben sey. Allein gesetzt, daß die Lehre von der allgemeinen Gnade einigen Vortheil habe, und gewisse Einwürfe besser beantworten könne: ist dieses wohl zureichend, so viele geistliche Missethaten zu begehen, die dergleichen Spaltungen nach sich ziehen; so viel übeln Verdacht, so viele böse Auslegungen, so viel falsche Beschuldigungen, so viel Haß, so viel Schimpfworte, so viel Schmähschriften, und so viel andre Unordnungen, welche einem solchen theologischen Zanke in Menge nachfolgen? Wenn man glaubet, daß die Lehre von der besondern Gnade Leute ins Verdammniß stürzet, so thut man wohl, wenn man dieselbe widerleget, es koste was es wolle. Ich sage eben dasselbe zu denjenigen, welche die Lehre von der allgemeinen Gnade für eine verdammliche Ketzerey halten: allein wenn man von beyden Theilen keine gefährliche Meynung zu widerlegen glaubet, so streite man auch nicht länger, als man solches ohne Stöhrung der gemeinen Ruhe thun kann; und schweige, so bald der Ausgang zeiget, daß sich die Familien theilen, und sich zwo Parteyen entspinnen wollen. Man wecke tausend böse Leidenschaften nicht vollends auf, die man als so viele wilde Thiere gefesselt halten muß; und wehe denen! die an der Zerreißung ihrer Ketten Ursache sind. Gott sey Dank, daß der bürgerliche Krieg über die allgemeine Gnade, und einige andre, die Anwendung einiger Verse bey weitem noch nicht verdienet haben, welche ich über dergleichen Streitigkeiten habe machen hören. Man vergleich die Zurüstungen und Hülfsvölker zweyer Häupter mit dieser Auszierung der Schaubühne:

> Aigles, Vautours, Serpens, Grifons,
> Hippocentaures, et Typhons,
> Des taureaux furieux dont la gueule beante
> Eut transi de frayeur le grand cheval d' Atlante,
> Un char que des Dragons etincelans d' eclairs
> Promenoient en sifflant par le vuide des airs,
> Demogorgon encor à la triste figure,
> Et l' Horreur et la Mort, s'y voyoient en peinture.
> Man bes. la Vie d' Eschyle de Mr. Le Fevre.

Herr Amyrald hatte die Freude, sich mit seinen allerhitzigsten Widersachern zu versöhnen, und es war nicht nöthig, daß die Großen der Welt beständig an diesen Vergleich Hand anlegten. Der Prinz von Tarente hatte sich im Jahre 1649, darein gemengt. Ich weis nicht, ob ihm nicht die Parteyen mehr Mühe machten, als den Marschällen von Frankreich diejenigen Streitigkeiten, die in ihr Amt laufen; allein, dem sey wie ihm wolle, er brachte seine Unternehmung zu Stande, und vielleicht besser, als es ein Synodus würde gethan haben. Er verglich in dem Schlosse Thouars, den 16 October 1649, unsern Amyrald mit dem Herrn von Champvernon, Predigern zu Tailleburg, u. mit Herrn Vincens, Predigern zu Roschelle. Man bes. die glaubwürdigen Acten David Blondels auf der 85 S. Dieser Herr von Champvernon hieß Wilhelm Rivet, und war ein Bruder Andreas Rivets, Professors der Gottesgelahrtheit zu Leiden. Was die Versöhnung mit dem Herrn du Moulin betrifft, so wurde dieselbe von dem Herrn von Langle, Predigern zu Rouen, zu Wege gebracht. So bald er den Vortrag darzu gethan hatte, nahm ihn Herr Amyrald mit Freuden an, und erboth sich, in allem den Anfang zu machen. Er schrieb zuerst einen Brief, und der Herr du Moulin antwortete ihm sehr höflich. Man gab diese Briefe, zur Erbauung der Kirche, öffentlich heraus. Sie sind im Jahre 1655, unterschrieben. Herr Daille hat die Antwort des du Moulin einem seiner Bücher, vindiciae apologiae etc. pag. 418. einverleibet. Die Vernunft, und die christliche Liebe bewegen uns zu glauben, daß diejenigen, welche so viel geschrieen, und so viel Ungewitter wider eine Lehre erreget haben, die sie endlich für unschuldig erkannt, und deren Vertheidiger ihnen endlich ein treuer Diener Gottes zu seyn geschienen, nicht ohne die größte Beschämung gestorben seyn werden, zum wenigsten zu den Füßen des Thrones der göttlichen Majestät, in Betrachtung dieses beißenden Vorurtheils, welches ihnen eine bedingte Meynung, worinnen nicht das geringste Gift war, als eine abscheuliche Lehre vorgestellet hat. Man bes. das folgende.

(F) **Es gab so hitzige Abgeordnete auf dem Synodus zu Alencon.**] Wenn sie noch dreyßig oder vierzig Jahre gelebet hätten, so weis ich nicht, wie sie vor der Welt ihre Augen hätten aufschlagen können. Denn endlich findet es sich, daß diese Lehre, welche sie des allerschärfsten Bannfluches würdig schätzten, die Lehre der allergrößten Männer gewesen ist, welche den reformirten Kirchen in Frankreich gedienet haben. Es war die Lehre des Mestrezat, des le Vaucheur, des Blondels, des Daille, Claude, und du Bosc. Die Vertheider der Lehre von der besondern Gnade, mußten die Verfechter der allgemeinen Gnade gar bald für ihre Brüder, und treue Diener Jesu Christi erkennen; und man hat gesehen, daß die geflüchteten Prediger, welche bey dem Synodus zu Roterdam im Jahre 1686, ein Formular unterschrieben haben, keiner Erklärung unterworfen gewesen sind, welche dem Lehrgebäude des Herrn Amyrald, den geringsten Nachtheil brächte. Man bes. die Anmerkung (M) des Artikels Daille. Woher kam denn das Lärmen, welches man anfänglich wider dieses Lehrgebäude erhob? Woher kömmt es, daß man diese Lehre anfänglich für ein Ungeheuer hielt, die man nachher für eine unschuldige Sache ansah? Muß man nicht hierinnen den Finger der Erbsünde, und den Einfluß von tausend verfinsterten Leidenschaften erkennen, welche endlich, wenn man von der Zahl der Auserwählten ist, eine heilsame und bußfertige Erniedrigung hervor bringen müssen? Das schlimmste ist, daß man sich das vergangene nicht zu Nutze machet: ein iedes Zeitalter bringet gleiche Krankheiten hervor, bald größere, bald kleinere; denn wenn man die Facta, die Beschuldigungen, die Schutzschriften, und die bestrittenen und vertheidigten Sätze zu Felde sieht, so kann man öfters mit dem Virgil im I B. seiner Aeneis v. 150. mit Rechte sagen,

> Iamque faces et saxa volant.

und daß die Bücher von einem Orte zum andern, einander auf dem Fuße folgen: Man lasse sie nur gehen, sie werden sich wohl vergleichen, und solches ohne großen Schaden.

> Hi motus animorum, atque haec certamina tanta,
> Pulueris exigui iactu compressa quiescent.
> Virgil. Georg. Libr. IV, v. 86.

Jedoch man kann dieses nicht allezeit sagen. Die Sachen werden zuweilen auf das äußerste getrieben: Res in neruum erumpit.

(G) **Der Synodus in Anjou erlaubte ihm eine Antwort.**] Sie ist betitelt, Specimen Animaduersionum in Exercitationes de Gratia vniuersali, und zu Saumur 1648, in Quart gedruckt. Es ist falsch, wie in der Melange Critique, Tom. I, pag. 129. versichert wird, daß Herr Amyrald den Spanheim angegriffen, und daß seine Schrift wider die Lehrsätze des Herrn Spanheims gerichtet gewesen. Es ist wider die drey Bände des letztern, welcher der Anfänger des Streits war. Man bes. die Briefe des Sarrau auf der 83, 95 und 108 S. nach der utrechtischen Ausgabe vom Jahre 1697.

(H) **Er hat eine große Anzahl Bücher herausgegeben.**] Im Jahre 1631, gab er seine **Abhandlung der Religionen** heraus. Fünf Jahr hernach ließ er 6 Predigten: **von der Natur, Ausbreitung ꝛc. des Evangelii,** drucken. Er gab derselben noch verschiedne andre, zu verschiedenen Zeiten, heraus. Sein Buch von der **Erhebung des Glaubens, und der Erniedrigung der Vernunft** erschien 1641. Die **Vertheidigung Calvins** wegen der Lehre, von der **unbedingten Verwerfung,** trat in eben demselben Jahre lateinisch, und im Jahre 1644, französisch

französisch ans Licht. Er fing im Jahre 1644, seine **Auslegungen über die heil. Schrift an**: der Brief an die Römer wurde zu erst erkläret; er fuhr mit den andern Briefen fort, und beschloß mit den Evangelisten: allein er besaß eben dieselbe Klugheit, als Calvin, daß er die Offenbarung des h. Johannes unberührt ließ. Aus Furcht, es möchte sein Name die Römischkatholischen abhalten, seine Auslegungen zu lesen, so setzte er denselben nicht davor. Im Jahre 1647, gab er eine **Schutzschrift für die Reformirten**, eine Abhandlung **vom freyen Willen**, und eine andre: De Secessione ab Ecclesia Romana, deque Pace inter Euangelicos in negotio Religionis constituenda heraus. Nach diesem handelte er die Materie von der Vereinigung der Calvinisten und Lutheraner in dem Irenico weitläuftig ab, welches 1662, gedruckt wurde. Sein Buch, von dem **Berufe der Priester**, trat im Jahre 1649, ans Licht. Er hatte über diese Materie vor dem Prinzen von Tarente unter währender Zeit eines Provinzialsynodi geprediget, wobey er Vorsitzer war. Dieser Prinz verlangte, daß diese Predigt gedruckt und weiter ausgeführt werden möchte; denn es war ein wichtiger Locus communis unter den Händen der Glaubensbothen. Deswegen begnügte sich Herr Amyrald nicht mit dem bloßen Drucke seiner Predigt, sondern er gab auch eine weitläuftige Abhandlung dieser wichtigen Streitigkeit heraus, und eignete dem Prinzen von Tarente alles in einer Zuschrift zu. Seine **christliche Sittenlehre** in sechs Octavbänden, davon der erste 1652, gedruckt wurde, ist die Frucht seiner gehaltenen öftern Unterredungen mit dem Herrn Villarnoul, welcher ein Herr von ausserordentlichen Verdiensten, einer der gelehrtesten Edelleute von Europa, und auch in diesem Stücke der Erbe seines mütterlichen Großvaters, des Herrn du Pleßis Mornai, war. Es sind wenige Materien, worüber Herr Amyrald nicht geschrieben hätte. Er gab eine Abhandlung **von den Träumen**; zween Bände über das **tausendjährige Reich**; worinnen er einen Advocaten zu Paris, Namens von Lannai, widerleget, welcher ein großer Chiliaste war, man bes. den Ancillen auf der 129 und 130 S. des I Th. seiner Melange Critique de Litterature; das Leben des tapfern **la Noue**, mit dem Zunamen **Eisenarm**, und verschiedene andre Werke heraus, davon ich gar nicht, oder doch erst zu Ende des Artikels reden werde. Er stieg so gar auch auf den Parnaß; denn er machte ein Gedichte unter dem Titel: **Schutzschrift des heil. Stephans an seine Richter.** Man griff dieses Werk von einer Seite an, wo man in gewissen Absichten sich desselben am wenigsten befürchtete: denn es lehnten sich nicht die Poeten darwider auf, sondern die Glaubensbothen. Man gab vor, daß der Verfasser von dem Sacramente des Altars, mit der größten Frechheit, geredet hätte: allein er gab eine Schrift zu seiner Rechtfertigung heraus, von welcher ich nichts geschickters sagen kann, als was Herr Dalläus davon gesaget hat. Wir wollen ihn also hören. „Was die Schutzschrift des „heil. Stephans an seine Richter betrifft, welche ihr (er redet zu dem „P. Adam) anwendet, uns zu überzeugen, daß er euer Sacrament ge„mishandelt habe: so würden, wenn ihr und diejenigen, welche sich dadurch „so beleidiget halten, sich die Mühe genommen hätten, den Brief zu le„sen, welchen der Verfasser zu seiner Rechtfertigung hat drucken lassen; so „würden, sage ich, ihr und sie keine so üble Meynung davon haben: und viel„leicht würdet ihr über die Verblendung erstaunen, welche die Vorur„theile eurer blinden Leidenschaft in eurem Gemüthe verursachet haben; „da sie euch Dinge, als wider euch und eure wesentliche Verwandlung „gesagt, annehmen läßt, die bloß wider die Thorheit der heidnischen Ab„götterey geschrieben waren.„ Daillé, Replique aux deux Livres d' Adam et de Cottiby, II Part. cap. XVII, pag. 108.

(I) **Der Cardinal von Richelieu, ließ mit ihm von seinem großen Vorhaben reden.**] Der Jesuite hieß P. Andebert, der mit dem Amyrald davon redete. Der Herr von Villeneuve, welcher damals Statthalter zu Saumur war, nöthigte sie mit einander zur Mittagsmahlzeit, und hatte dabey für den Prediger so viel Gefälligkeit: daß er ihm die Oberhand über den Jesuiten gab, und für dießmal kein benedicite sprechen ließ; worauf er ihnen nach der Mahlzeit Gelegenheit zu einer besondern Unterredung gab. Es ist gewiß, daß sich Herr Amyrald erkläret, wie er seinen Amtsgenossen alles eröffnen würde, was dabey vorgegangen wäre. Der Jesuite fing mit dem Bekenntnisse an, daß ihn der König und seine Eminenz abgeschickt hätten, Vergleichsvorschläge wegen der Religionsstreitigkeiten zu thun: hierauf schritt er zur Sache, und gab zu verstehen, daß man zum Besten des Friedens die Anrufung der Creaturen, das Fegefeuer, und das Verdienst der guten Werke aufopfern; daß man die Gewalt des Pabsts einschränken, und wenn der Hof zu Rom darein zu willigen sich weigerte, man daher Gelegenheit nehmen würde, einen Patriarchen zu erwählen; daß man den Layen den Kelch geben wollte, und man könnte auch in andern Dingen etwas nachgeben, wenn man bey den Protestanten eine wahrhaftige Begierde zum Frieden und zur Vereinigung spürte. Allein da ihn Herr Amyrald auf die Lehren vom Abendmahle brachte, so erklärte er, daß man darinnen nichts zu ändern gedächte: worauf ihm der andre antwortete, daß also nichts zu thun sey. Ihre Unterredung dauerte ungefähr 4 Stunden. Der Jesuite verlangte die Geheimhaltung desselben: Herr Amyrald versicherte ihn, daß er, nach der dem Herrn von Villeneuve gleich anfänglich gethanen Erklärung, ihr gehaltenes Gespräche zwar seinen Amtsgenossen mittheilen würde; ihm aber für derselben Verschwiegenheit gut wäre. Er eröffnete ihnen noch denselben Abend ihre gehabte Unterredung, und machte sich kein Gewissen, bey Gelegenheit davon zu reden, nachdem der Cardinal von Richelieu, und der P. Audebert gestorben waren.

(K) **Er wurde von dem Marschalle von Breze sehr hochgeschätzet.**] Er war Statthalter zu Saumur, und er kam niemals dahin, daß er den Herrn Amyrald nicht bitten ließ, ihn zu besuchen. Er bath ihn auch sehr oft, auf sein Schloß Milly zu kommen, wo er ordentlich wohnte: und da er die Zeitung von dem Tode des Herzogs von Fronsack, seines Sohnes und Admirals von Frankreich, erhielt; so wollte er den Herrn Amyrald beständig um sich haben. Er wurde in seiner letzten Krankheit vielfältig von ihm besuchet, und er empfahl sich auch in sein Gebeth, und wollte, daß man in der Kirche zu Saumur Gott für ihn bitten sollte. Er starb auf dem Schlosse Milly, im Jahre 1650.

(L) **Der Marschall von Meilleraie.**] Er hatte, da er noch reformirt war, mit dem Herrn Amyrald zu Saumur studiert. Er erinnerte sich dieser alten Bekanntschaft beständig, und ließ den andern Tag nach seiner Ankunft zu Saumur, als sich der Hof, im Jahre 1652, daselbst befand, diesem Prediger ein Compliment machen: welcher nicht ermangelte, ihm unverzüglich seine Aufwartung zu machen; da er denn, wie gewöhnlich, mit tausend Hochachtungsbezeigungen empfangen wurde. Dieser Marschall ließ den Herrn Amyrald, nach erhaltner Nachricht von seiner letzten Krankheit, durch einen Edelmann besuchen, und versichern: daß er ihn selbst besuchet haben würde, wenn ihm seine Gichtschmerzen zu fahren erlaubten. Er befand sich damals auf seinem Schlosse Montreuil-Bellai, 4 Meilen von Saumur.

(M) **Des Herrn le Goux de la Berchere.**] Er wurde im Jahre 1637, nach Saumur ins Elend verwiesen, und hielt sich daselbst bis 1644, auf. Er besaß viel Verdienste und viel Gelehrsamkeit, und also war er den Gelehrten gewogen; sie mochten von einer Religion seyn, von welcher sie wollten. Gleich anfänglich wollte er unsern Amyrald kennen lernen, und er fand ihn seiner Freundschaft so würdig, daß er eine sehr genaue Verbindung mit ihm aufrichtete. Sie besuchten einander ordentlich die Woche zweymal; also darf man sich nicht verwundern, daß dieser Prediger Nachrichten zu der Lebensbeschreibung dieses Präsidenten hat mittheilen können. Es ist hier unnöthig zu sagen, daß der Herr de la Berchere, als erster Präsident im Parlamente, zu Grenoble gestorben, und daß ihm sein Herr Bruder gefolgt: allein dieses ist nöthig zu sagen, daß der letztere, da er das Leben des andern schreiben lassen wollte, unsern Amyrald ersuchet, ihm die Nachrichten von demjenigen zu zuschicken, was unter ihnen sonderliches vorgegangen wäre. Herr Amyrald schickte ihm, unter andern Dingen, auch die Erzählung der Unterredung mit, die er mit dem P. Audebert gehalten hatte: denn seit dem sich das Gerücht in Saumur ausgebreitet, daß er sich in geheim mit diesem Jesuiten besprochen; so wollte der Herr de la Berchere von ihm selbst wissen, was daran wäre. Herr Amyrald erzählte ihm ein gut Theil davon, und bath ihn, dasselbe geheim zu halten. Diese Stelle von seinen Nachrichten wurde nicht in die Lebensbeschreibung des Herrn de la Berchere gesetzt, die man ans Licht gab. Er schrieb dieser berühmten obrigkeitlichen Person, welche damals erster Präsident zu Grenoble war, im Jahre 1648, sein Buch **von den Rechten des Ehestands** zu.

(N) **Die Aufseher der Provinz Anjou.**] Er unterließ niemals, ihnen seine Aufwartung zu machen, und sie besuchten ihn alle wieder, und erwiesen ihm viele Hochachtung. Als er im Jahre 1658, die Wasser zu Bourbon brauchte: so genoß er von dem Herrn Maudat, dem Oberaufseher dieser Provinz, zu Burges tausend Höflichkeiten. Es lag nur bey ihm, bey diesem Aufseher abzutreten, welcher ihn darum bath, und bey welchem er nebst dem Oberdiaconus zu Burges und einigen andern Geistlichen speisete.

(O) **Die Bischöfe und Erzbischöfe.**] Man besehe, was in der Anmerkung (D), in Ansehung des Bischofs von Chartres, gesaget worden ist. Ich will hier dazu setzen, daß der Erzbischof von Paris, Harduin von Perefixe, da er wegen eines, unserer lieben Frauen des Ardillieres, (welche in der Kirche der Predigermönche am Ende einer Vorstadt in Saumur ist,) von der königlichen Frau Mutter gethanen Gelübdes, im Jahre 1662, nach Saumur kam, dem Herrn Amyrald sagen lassen, daß es ihm lieb seyn würde, ihn bey sich zu sehen. Herr Amyrald war sehr geneigt, seinen Besuch bey ihm abzustatten; allein, er ließ ihn wissen, daß er ihm nicht den Titel Monseigneur geben könnte. Der Erzbischof, welcher sich dieses gefallen ließ, wurde zweymal von diesem Prediger besuchet; er sprach iedesmal fast zwo Stunden mit ihm, und begegnete ihm sehr höflich. Man redete unter andern Dingen von den Büchern des Herrn Dalläus, von welchen der Prälat, im Absehen auf die Gelehrsamkeit, viel gutes sprach.

(P) **Und vor allen von dem Cardinal Mazarin.**] Er kam 1652, einige Stunden nach der Ankunft des Königs, und der königl. Fr. Mutter zu Saumur an; und als er erfuhr, daß man bey der Königinn Tafel von einer Predigt des Herrn Amyrald sehr vieles gesprochen hätte, so ersuchte er den Grafen von Comminges, diesen Prediger zu versichern, daß es ihm sehr angenehm seyn würde, ihn kennen zu lernen. Dieser Graf war Statthalter zu Saumur, und hatte viel Freundschaft gegen den Amyrald; er hatte ihm versprochen, daß die Reformirten, wie gewöhnlich, des Sonntags ihre Versammlungen halten konnten, obgleich der König in der Stadt wäre: allein, er erklärte ihm auch zu gleicher Zeit, daß sie die ersten drey Tage nach des Königs Ankunft ihre Versammlungen einstellen müßten. Man hielt, was man versprochen hatte. Herr Amyrald predigte den Sonntag über die Worte, **Fürchte Gott, ehre den König**, und wurde von vielen Personen vom Hofe gehöret, welche sehr vergnügt darüber waren, und von seiner Predigt nicht allein bey dem Könige, so bald sie aus der Kirche kamen, sondern auch bey der Abendtafel der Königinn mit vielem Lobe redeten. Damals geschah es, daß der Cardinal Mazarin von dieser Predigt reden hörte, und aus dem Munde des Herrn Grafen von Comminges erfuhr, was für Eifer Herr Amyrald, und alle Reformirten, in dieser Gegend, bey den letzten Unruhen zum Dienste des Königes bezeuget hätten. Die Begierde des Cardinals, diesen Prediger zu sehen, war so groß, daß er ihm dieselbe den andern Tag durch den Richter der Vogtey zu erkennen geben ließ: daher der Graf von Comminges, als er sah, daß er nicht der erste Ueberbringer dieser Zeitung war, lachend zum Herrn Amyrald sagte: **Ich sehe wohl, mein Herr, daß wir gleich den ersten Tag eures Fürspruchs bey seiner Eminenz nöthig haben; dieses wird euch den Nutzen der Anrufung der Heiligen beweisen.** Der erste Besuch war ziemlich kurz; allein man ersuchte unsern Amyrald des andern Tages früh um acht Uhr wieder zu kommen. Der Cardinal erwies ihm alle Höflichkeiten, er ließ ihn beym Camin niedersitzen, er redete mit ihm von Staatssachen, er stellte ihm alle Bemühungen weitläuftig vor, die man in Xaintonge anwendete, die Reformirten auf der Prinzen Seite zu ziehen, und bath ihn, daran zu arbeiten, diese heimlichen Anschläge rückgängig zu machen. Herr Amyrald versicherte ihn, daß er von Seiten der Reformirten in Frankreich nichts zu fürchten hätte, und daß er an einige Prediger in Xaintonge schreiben wollte: damit der Synodus, welcher ehestens daselbst gehalten werden sollte, seine Treue aufs kräftigste bezeugen möchte. Diese Sache wurde ausgeführt. Zweene Tage nach dieser Audienz hielt der Cardinal, unter dem Vorwande, das Collegium der Reformirten, und den Büchervorrath des Herrn du Pleßis Mornay zu besehen, noch ein Gespräche mit dem Herrn Amyrald ganz allein, in des letztern Studierstube. Sie sprachen von dem Edicte von Nantes; und da Herr Amyrald auf die Frage, ob Heinrich, der IV, verbunden gewesen, dasselbe zu ertheilen? mit Ja antwortete, und darzu setzte: daß, wenn es

auch gleich anfänglich nur eine Begnadigung gewesen, dennoch die Beobachtung desselben itzo eine nothwendige Sache wäre; so sagte der Cardinal zu ihm, daß er Recht hätte, und führte eine Rechtsregel an, Quod initio fuit voluntatis, ex post facto fit necessitatis. Man wird vielleicht dasjenige hier nicht ungern sehen, was Herr Guitaut, welcher Hauptmann bey der Leibwacht der Königinn, und ein Oheim des Herrn von Comminges war, in Gegenwart der Königinn, zu der Frau von Trimouille gesagt. **Se. Eminenz sind bey dem Prediger Amyrald: es sind zweene Geistliche beysammen; allein ich bin versichert, daß sie nicht von der Religion reden werden. Se. Eminenz würde dabey übel zu recht kommen.** Zu währenden fünf Wochen, so lange sich der König zu Saumur aufhielt, legte unser Amyrald verschiedene Besuche bey dem Cardinale ab, und wurde von ihm allezeit wohl empfangen; und da er sich bey Sr. Eminenz beurlaubte, so sagten dieselben zu ihm, daß er allezeit gerades Weges an ihn schreiben könnte, wenn er etwas für seine Partey überhaupt, oder in seinen besondern Angelegenheiten zu suchen hätte. Er gebrauchte sich dieser Erlaubniß nicht eher, als im Jahre 1658, nach seiner nach Paris gethanen Reise. Er wartete Sr. Eminenz drey oder viermal auf, die ihn mit vieler Höflichkeit empfing. Er sprach mit ihm von dem Nationalsynodo, um dessen Zusammenrufung er so viele Jahre angehalten hatte. Der Cardinal antwortete, daß die Ursachen, welche es verhindert, denselben zu verwilligen, noch nicht aus dem Wege geräumet wären, und wollte, daß Herr Amyrald deswegen an ihn schreiben sollte. Er nahm sich die Ehre, zweymal an ihn zu schreiben: er antwortete ihm mit eigner Hand: und nach diesem bediente er sich zwar der Hand eines Secretärs, so oft er ihm antwortete, unterzeichnete es aber allemal eigenhändig

(Q) **Er bezeugte bey verschiedenen Gelegenheiten, daß der Gehorsam der Unterthanen sein liebster Lehrsatz war.**] In der Schutzschrift, die er im Jahre 1647, für die Reformirten heraus gab, entschuldiget er so gut, als es ihm möglich war, ihre bürgerlichen Kriege in Frankreich: aber nichts destoweniger erkläret er, daß er **deswegen die Ergreifung der Waffen gegen seinen Fürsten nicht vertheidigen wolle, die Ursache dazu möge beschaffen seyn, wie sie wolle** ; ; ; **und daß er allemal geglaubet habe, daß es der Natur des Evangelii, und dem Gebrauche der alten Kirche gemäßer sey, seine Zuflucht zu keinen andern Waffen, als der Geduld, dem Flehen und Bitten, zu nehmen** ; ; ; , an angeführtem Orte auf der 75 S. **Und allemal**, saget er, auf der 76 S. **wenn ich die Augen des Gemüths auf die Historie unserer Väter zurückwerfe, so muß ich auf das empfindlichste bedauern, daß sie so viele andere schöne Tugenden, wovon sie uns Beyspiele hinterlassen, nicht durch die Nachahmung der ersten Christen, in ihrer unüberwindlichen Geduld bey den Verfolgungen der Kaiser, gekrönet haben.** Eine lateinische Schrift, Aduersus Epistolae historicae Criminationes Mosis Amyraldi Defensio betitelt, welche er zwey Jahre hernach heraus gab, zeiget, wie er diese Sache wider die Klagen eines Predigers von Rochelle behauptet hat; welcher weit besser gethan hätte, wenn er sich in dem Buche des Herrn Amyrald nicht erkannt hätte, als daß er sich über dasselbe beschweret. Das Buch von **der obersten Gewalt der Könige**, welches 1650, bey Gelegenheit des kläglichen Todes Carls I, Königs von England, herauskam, zeiget annoch mit mehrerer Stärke die Meynung unsers Amyralds von Ergreifung der Waffen der Unterthanen, wider ihre Fürsten. Es war kein Mittel, zu schweigen: denn man hörte nicht auf, dieses Trauerspiel der presbyterianischen Partey beyzumessen, und daraus tausend verhaßte Folgerungen, wider die Protestanten in Frankreich, zu ziehen. Herr Amyrald hielt sich verbunden, diese ungerechten Vorwürfe zu beantworten. Unter währenden Unruhen der letzten Minderjährigkeit unterließ dieser Prediger nicht, dem Volke, durch seine Predigten, die Partey des Gehorsams beständig einzuflößen; und wenn man ihn fragte: wie man sich verhalten sollte, so war seine Antwort: **daß man keine andere Partey zu erwählen hätte, als sich an die Hauptperson zu halten.** Außer Zweifel fanden sich diejenigen Personen, die ihn um Rath fragten, aus redlichen Herzen bey ihm ein, und sahen die beständigen Kunstgriffe nicht ein, die bey dergleichen Unruhen unabläßig im Schwange gehen. Die Aufrührer ermangeln niemals, zu behaupten, daß sie nur die Misbräuche abschaffen, und die bösen Bedienten vertreiben wollen, womit der Herr umgeben ist. Man muß sehr einfältig seyn, wenn man in diese Fallstricke geht, und einen Gewissensrath dabey nöthig hat. Selbst der Unterschied zwischen dem Pabste, und dem h. Stuhle ist nicht einmal ein so grober Fehlschluß. Endlich schüttete Herr Amyrald in der Zuschrift seiner lateinischen **Umschreibung der Psalmen** sein Herze völlig aus. Hierinnen behauptet er, und setzet feste, daß die Unterthanen nach den wahrhaftigen Grundsätzen des Christenthums, die Waffen nicht wider ihre regierenden Fürsten ergreifen können. Er erkläret sich offenbar für den so genannten **leidenden Gehorsam.** Dieses Werk wurde dem Könige Carl, dem II, von England, kurz nach seiner Wiedergelangung zur Krone zugeschrieben. Der Verfasser hatte in Paris mit einem Caplane dieses Prinzen, im Jahre 1658, Bekanntschaft gemachet. Zwey Jahre drauf, gab er ihm seine Freude über die Wiedereinsetzung des Königs zu erkennen, und wünschte ihm wegen des Bischofthums zu Durham Glücke. Man antwortete ihm, daß ihm der König dafür dankte. Dieses munterte unsern Amyrald auf, ihm seine Umschreibung der Psalmen zuzuschreiben: allein er that solches nicht eher, als bis er von dem Bischofe von Durham die Nachricht erhalten, daß es diesem Monarchen lieb seyn würde.

(R) **In Ansehung des Gewissens, befahl er ungehorsam zu seyn.**] Dieses erhellet, da ihm der Seneschal von Saumur einen Befehl des Staatsraths eröffnete, welcher den Reformirten anbefahl, ihre Häuser am Frohnleichnamsfeste mit Tapeten zu behängen. Er eröffnete ihm denselben, den h. Abend vor dem Feste, und bath ihn, die Verordnung zu geben, daß man demselben nachkäme, damit der Ungehorsam das Volk nicht zu einem Aufstande wider die Reformirten reizte. Herr Amyrald gab ihm zur Antwort: daß er vielmehr seine Schafe ermahnen wollte, keine Tapeten auszuhängen, und daß er der erste seyn würde, der keine aushienge; daß er allezeit geprediget hätte, man müsse der Oberherrschaft gehorchen, aber solches niemals von solchen Dingen verstanden haben wolle, die das Gewissen angehen. So bald er den Seneschal verlassen, gieng er von Hause zu Hause, und ermahnte seine Pfarrkinder, viel lieber alles auszustehen, als diesem Befehle nachzukommen. Der Seneschal ließ ihn unter Trompetenschall kund machen: der Kirchenrath versammlete sich, er dankte dem Herrn Amyrald wegen seiner Aufführung, und trug den Aeltesten auf, die Hand darüber zu halten, daß niemand Tapeten aushienge. Der Verweser des Königs weigerte sich, dem Seneschalle Soldaten zu geben, und verhinderte den Aufstand, der sich erregen wollte. Dieser Befehl wurde einige Zeit hernach widerrufen.

(S) **In dem Synodo zu Loudun** rc.] Wenn alle, die dieses lesen, reformirte Franzosen wären, so würde diese Anmerkung überflüßig seyn; allein sie wird es in Ansehung anderer Leser nicht seyn. Gemeiniglich waren bey unsern Synoden in Frankreich vier Personen, woraus dasjenige bestund, was die Tafel genennet wurde. Eine von diesen vier Personen war der Vorsitzer bey der Versammlung, (man nennte ihn Moderator) die drey andern waren, erst der Gehülfe des Moderators, der Secretar, und der Actuarius.

(T) **Ich werde in einer Anmerkung** ; ; ; **von einem andern kleinen Versehen reden.**] Patin, in dem CXIII Briefe der ersten Ausgabe, Melange Critique de Litterature Tom. I, pag. 133 und 134. saget, daß **im Jahre 1663, ein Arzt zu Nyord, Namens Lussand, gewesen, welcher eine Schutzschrift für die Arzneyverständigen, wider diejenigen wollte drucken lassen, welche sie beschuldigten, daß sie der Natur allzuviel zuschrieben: er saget, daß der Arzt seine vornehmste Absicht auf den Herrn Amyrald, Prediger zu Saumur, gerichtet gehabt, welcher in dem letzten Theile seiner christlichen Sittenlehre also geredet hatte** ; ; ; **Er bezeuget in dem CXIV Briefe der ersten Ausgabe, daß er bey dieser Gelegenheit mit dem Herrn Amyrald nicht zufrieden gewesen sey; denn er setzet dazu:** „wenn sich Herr Amyrald die Mühe geben wollen, „dieses Buch zu beantworten, so war er ein Mann, der hierüber schöne „Dinge sagen können, die Lussand nicht wußte, und die in seinem Buche nicht stunden. Ich habe ihm einige dazu an die Hand gegeben, „saget er, und unter andern schöne Stellen und gute Zeugnisse; allein er „hat dieselben nicht gebrauchet.„ **Vermuthlich hat ihn dieses verdrossen, denn er redet in dem folgenden also:** „Er ist auch aus einer Landschaft, die nicht weit von dem Lande=Adien Sias liegt, wo „man gemeiniglich ruhmrediger, als gelehrt, ist u. s. w.„ Ich will diese ganze Stelle nicht abschreiben, welche Herr Ancillon angeführet hat und sehr unhöflich ist: allein ich will meinem Leser berichten, daß dem Arzte von Niord und nicht dem Gottesgelehrten, von welchem dieser Artikel handelt, vom Patin so übel begegnet worden. Gleichfalls will ich melden, daß die **Abhandlung von den Religionen wider diejenigen, die sie für gleichgültig halten**, nicht das einzige Buch des Herrn Amyralds ist, davon zwo Ausgaben gemacht worden sind: man versichert es in der Melange Critique pag. 132. die erste ist von 1631, die andere von 1652. Ich bin gewiß versichert, daß die Schutzschrift für die Protestanten mehr als einmal unter die Presse gegeben worden ist; daß die Abhandlung von der **Gnadenwahl** im Jahre 1634, nebst einer Probe von Calvins Lehre, und mit der Gegenantwort an den Herrn de la Milletiere, wegen seines Anerbiethens zu einer freundlichen Unterhaltung, die Mittel der Vereinigung zu untersuchen, im Jahre 1658, zu Saumur wieder gedruckt worden ist; daß diese zwo letzten Abhandlungen im Jahre 1638, zum Vorscheine gekommen, und daß der Buchhändler, welcher sie im Jahre 1658, nebst der Abhandlung von der Gnadenwahl wieder druckte, in der Zuschrift an die Studenten der Gottesgelahrtheit versichert, daß er diese drey Bücher den Gelehrten wieder gäbe, weil man sie nicht mehr fände. Ich weis auch, daß man eilf Predigten Amyralds über unterschiedliche Texte der h. Schrift, im Jahre 1653, wieder gedruckt, daß das Leben des de la Noue zu Leiden, die Lehrsätze dieses Professors, und seiner Amtsgenossen zu Genf, und seine Abhandlung **von dem Zustande der Gläubigen nach dem Tode**, zu Londen englisch, und zu Utrecht holländisch wieder gedruckt worden sind.

Amyrutzes [a], ein peripatetischer Philosoph, gebürtig von Trapezunt, hatte sich an dem Hofe Kaiser Davids, seines Herrn, große Hochachtung erworben, und seine Feder zum Vortheile der Griechen, wider die Schlüsse der Kirchenversammlung zu Florenz [b], berühmt gemacht: allein er befleckte allen seinen Ruhm durch seinen Abfall vom Glauben. Er war unter denjenigen, welche den Kaiser David nach Constantinopel begleiteten, als Mahomet der II, nach der Eroberung von Trapezunt, im Jahre 1461, ihn dahin bringen ließ. Dieser **Philosoph** ließ sich durch die Versprechungen des Sultans einnehmen, und schwur das Christenthum ab: er wurde, nebst seinen Kindern türkisch, unter welchen einer, unter dem Namen, Mehemet-Beg, auf Befehl Mahomets, des II, verschiedene Bücher der Christen ins Arabische übersetzte. Dieser Fürst gab dem Amyrutzes ansehnliche Bedienungen in dem Serrail, und unterredete sich mit ihm, oder mit dem Mehemed=Beg, zuweilen von den Wissenschaften und Religionssachen [c]. Nach der Art, wie Allatius sich ausdrücket, müßte man diesen Weltweisen für den Aufseher über die Kleiderkammer des Kaisers zu Trapezunt halten (A). Wir müssen nicht vergessen, zu sagen, daß Amyrutzes von den fürstlichen Personen nicht erstlich hochgeschätzt zu werden angefangen, als ihn der Kaiser von Trapezunt mit seiner Gewogenheit beehrte; denn er hatte sich bereits, lange zuvor, an dem Hofe zu Constantinopel in großes Ansehen gesetzet. Er war einer von den vornehmsten Gelehrten, mit welchen der Kaiser Johann Paläologus, wegen seiner Reise nach Italien, rathschlagte [d], und er begleitete ihn dahin [e], wie er es selbst erzählet [f]. **Diese Erzählung ist es**, die er von demjenigen aufsetzte, was bey der Kirchenversammlung zu Florenz vorgegangen war, und die er dem Demetrius, Statthalter von Napoli in Romanien, zuschrieb. Er versichert, unter andern, darinnen, daß der Patriarch von Constantinopel, unter währendem Sitze dieser Kirchenversammlung, erdrosselt, und diese Sache von den Aerzten bezeuget worden sey [g].

a) In den Zusätzen des Moreri wird er unrecht Amyruta genennet. b) Leo Allatius de perp. Consension. Libr. III. cap. III. p. 935. und 1379. c) Guillet Histoire de Mahomet. II. Tom. I. pag. 441. et Tom. II. pag. 136. d) Die Histoire politique de Constantinople nennet ihn vor dem Bessarion und Gemistes. Besiehe Allatium de perp. Consens. pag. 883. e) Dieser Kaiser kam den 8 Hornung 1438 zu Venedig an. f) Beym Allat. de perp. Consens. pag. 886. g) Ebend. pag. 908.

(A) **Allatius giebt Anlaß, ihn für den Oberkleiderbewahrer** rc.] Allatius hat auf der 936 S. seines Perpet. Consens. nur zufälliger Weise von demjenigen Buche geredet, welches Amyrutzes wider die Kirchenversammlung zu Florenz verfertigte: allein in den Zusätzen versichert er, daß man ihm das Werk selbst von der Insel Chios zugeschicket habe, worauf er saget: daß Dorotheus, Erzbischof von Monembase, in Synopsi Historiarum, zu erkennen giebt, von was für Stande dieser Mann gewesen sey, cuiusnam conditionis vir iste fuerit. Er führet die Stelle des Dorotheus griechisch und lateinisch an. Das Griechische enthält: daß Mahomet den Kaiser David und einige andere Personen nach Constantinopel habe einschiffen lassen, und unter andern: τὸν φιλόσοφον Ἀμυρούτζην τὸν πρωτοβεστιάριον, Philosophum Amyrutzium Protouestiarium. Also hat es Allatius übersetzet und punctirt. Man kann also nicht zweifeln, daß Allatius geglaubet hat: Amyrutzes und der Aufseher über die Kleiderkammer, sind nur eine Person, und daß er ihm die folgenden Worte der Stelle des Dorotheus zueignet, wo man sieht, daß diese Person ein leiblicher Vetter des Mahomet Bassa gewesen; welcher den Kaiser David verrathen, und nach der Eroberung von Trapezunt, von seinem Vetter und dem Sultan Mahomet große Ehre erhalten hat; daß er arglistig, groß, wohlgemacht, ein guter Bogenschütze, und zu allem geschickt gewesen. Seine Blutsfreundschaft mit dem Mahomet entstund daher, daß seine Mutter Mahomets Mutter Schwester war: diese zwo Schwestern waren des Jagarus Töchter. Ich messe dieser Erzählung nicht viel Glauben bey; denn ich sehe, daß Herr Guillet, mit Anführung der Turco - Graecia des Crusius, saget: daß der Aufseher über die Kleiderkammer, des Kaisers von Trapezunt, George geheißen; welcher ein sehr gutes Ansehen und so große Geschicklichkeit im Bogenschießen besessen, daß er alle Türken und Griechen darinnen übertroffen; daß er der Sohn der Tochter, eines christlichen Prinzen, Namens Jagrus, gewesen, welcher seine andere Tochter, in Servien, geheirathet habe, wo sie einen Sohn gehabt, welcher der Renegate, Machmut, gewesen. Guillet Hist. de Mahomet II. Tom. I. pag. 439. Ich wollte in der Stelle des Dorotheus, nach dem Worte Ἀμυρούτζην, lieber ein Strichlein, und dadurch aus diesem Weltweisen und dem Oberkleiderverwahrer, zwo Personen machen, welche Allatius mit einander vermenget.

Ammonius. Es haben verschiedene Schriftsteller diesen Namen geführet. Athenäus gedenket zweyer Werke von ganz unterschiedlicher Natur, welche einen *Ammonius* zum Urheber haben. Eines handelt von den Altären und Opfern [a]; das andere handelt von den gemeinen *athenienfischen Buhlerinnen* (A): Er saget nicht ausdrücklich, daß diese zwey Bücher von einem einzigen Ammonius gemachet sind; allein an der andern Seite bringt er auch nichts bey, welches das Gegentheil sagte: und übrigens berühret er weder das Vaterland, noch die Zeit dieses Schriftstellers. Man weis von einem andern Orte das Vaterland desjenigen, welcher das Werk von den Altären und Opfern verfertiget hat (B). Er war von Lampria [b]. Suidas, so wie wir ihn heutiges Tages haben, redet nur von dem Ammonius Saccas; allein man darf nicht zweifeln, daß der wahrhaftige Suidas nicht von einem andern, und von diesem unterschiedenen Ammonius geredet haben sollte: denn dasjenige, was man in seinem Wörterbuche findet, kann nicht von einem einzigen Menschen gesagt worden seyn. Es ist unmöglich, daß eben derselbe Ammonius den christlichen Glauben abgeschworen haben, und dem Aristarchus in der Schule zu Alexandrien, vor der Regierung Augusts, gefolget seyn soll. Diese zwey Dinge findet man in dem Suidas, unter dem Capitel, Ammonius. Sollte er wohl so unwissend gewesen seyn, zu glauben, daß sie bey einander bestehen könnten? Ich sehe keine Wahrscheinlichkeit darzu. Es hat einer [c] gemuthmaßet, man müsse in dieser Stelle eine Lücke voraus setzen [d], und glauben, daß Suidas in diesem leeren Platze wohl von dem Ammonius des Athenäus geredet haben könne. Wenn dieses wahr wäre, so hätte er sagen müssen, daß die Abhandlung von den Altären und Opfern, oder das Buch von den athenienfischen Buhlerinnen, oder beyde Werke, von einem Sprachlehrer und Nachfolger des Aristarchus, geschrieben worden wären. Der zweyte *Ammonius*, von welchem ich reden will, war ein Weltweiser aus Aegypten [e]. Plutarch, dessen Lehrmeister er gewesen war, gedenket seiner oft. Insonderheit besehe man die 70 und 385 S. seiner moralischen Werke, nach der frankfurter Ausgabe von 1620. Allein ganz falsch giebt man in dem Moreri vor, daß er, *vornehmlich zu Ende des Lebens des Aristoteles*, rühmlich von ihm geredet habe (C). Herr Moreri ist bey dem *Ammonius*, dem Sohne des Hermeas (D), nicht glücklicher, welchem er, unter andern Büchern, auch ein, unter der *Regierung Valentinians*, verfertigtes Werk beyleget. Dieser Ammonius war der Sohn und Bruder des Philosophen [f]. Die Gelehrten glauben, daß er unter der Regierung des Anastasius, zu Anfange des VI Jahrhunderts, geblühet, und die Auslegungen verfertiget habe, die wir unter dem Namen *Ammonius*, über einige Bücher des Aristoteles, und insonderheit über das Buch: de Interpretatione, haben [g]. Der Urheber dieser letztern Auslegung saget beym Anfange, daß er ein Schüler des Proklus gewesen. Diesem legen einige dieses Leben des Aristoteles bey, welches unter des Ammonius Namen herumgeht [h]. Ohne Zweifel ist er es, den Zacharias von Mytilene widerleget hat. Man besehe die Anmerkung (H) des folgenden Artikels. Von ihm versteht man auch eine Stelle des Photius [i], wo von einem Ammonius geredet wird, welcher einen großen Gefallen an der Erklärung der alten Poeten, und der Verfertigung critischer Anmerkungen über die griechische Sprache gefunden [k]. Dieses hat einige zu glauben veranlasset, daß man ihm die Abhandlung zuschreiben müsse, die man von dem Unterschiede der griechischen Wörter hat [l]. Allein Herr Menage giebt sie dem Herennius Philo [m]. Derselbe Ammonius, von welchem Photius das Angeführte gesaget hat, hatte einen Esel, der einen sonderbaren Gefallen an der Poesie hatte: denn er ließ lieber das vor sich liegende Futter unberührt, und litte Hunger, als daß er seine Aufmerksamkeit, bey Lesung eines Gedichts, stöhren ließ [n]. Der dritte *Ammonius*, von welchem ich reden will, war ein Dichter, und lebte im V Jahrhunderte. Er verfertigte ein Gedichte über den Krieg wider den Gainas, König der Gothen; welches er vor dem Kaiser Theodosius, dem Jüngern, herlas, und deswegen sehr gelobet wurde [o]. Man muß nicht allein von einigen neuern, welche den Namen Ammonius geführet haben; sondern auch von einem alten Weltweisen besondere Artikel machen, welcher letztere demselben mehr, als alle andere, Ehre gebracht hat.

a) Athen. Libr. XI. pag. 476. b) Es war eine Stadt in Attica. c) Ionsius de Scriptor. Histor. Philos. pag. 169. und in dem Register. d) Gesner führet ihn in seiner Bibliothek an, ohne zu zeigen, daß er diese Abgeschmacktheit gespühret habe. e) Eunapius, Prooemio Vitar. Sophist. f) Suidas, in Ἑρμείας. Man besehe oben den Artikel **Hermias.** g) Vossius, de Philosoph. Sectis, p. 90 et 113. Labbe, de Script. Ecclesiast. Tom. I. pag. 59. h) Ionsius, Hist. Philos. pag. 300. i) Ebendas. k) Photii Biblioth. num. 242. pag. 1040. l) Ionsius, Hist. Philos. pag. 300. m) Menagius in Diogenem Laërtium, Libr. II. num. 5. n) Photius Biblioth. num. 242. ex Damascio in Vita Isidori Philosophi. o) Socrates, Histor. Ecclesiast. Libr. VI. cap. VI. et ex eo Nicephorus, Libr. XIII. cap. VI.

(A) **Man hat : : : : ein Buch von den athenienfischen Buhlerinnen**, Athen. Libr. XIII. pag. 567.] Diejenigen, welche in den letztern Zeiten Bücher, von dem Hurenleben der Stadt Rom, oder einer andern großen Stadt, geschrieben haben, sind keine Originalschriftsteller. Das Alterthum hat eine große Menge Werke von dieser Art gesehen, welche zum Glücke verlohren gegangen sind. Es ist nicht ein einziges bis auf unsre Zeiten gekommen.

(B) **Man weis von einem andern Orte das Vaterland** rc.] Man weis es nicht aus dem Harpokration, wie Herr Lloyd versichert; sondern aus demjenigen, welcher das Buch: de differentiis Vocum, geschrieben hat. Voßius, und viele andre, nennen ihn Ammonius. Wenn Lloyd den Voßius recht abgeschrieben hätte, so würde er nicht gesagt haben: Ammonius historicus ἐν τῷ περὶ βωμῶν καὶ θυσιῶν, citatur ab Harpocratione in Ἀμαζόνιον, vti et in voce Ἐσχάρα. Ex quo etiam discimus, Lampriensem fuisse, vt Gesnerus falso Alexandrinum vocet. Dieses sind Fehler dessen, der den Auszug gemacht hat, davon ich so oft geredet habe. Voßius, nachdem er bis auf das Wort, Ἐσχάρα, dasjenige gesagt hat, was ich aus dem Lloyd angeführet habe, setzet dazu: ἐν πρώτῳ περὶ θυσιῶν ab Ammonio libr. de differ. voc. in βωμός. Vbi et Λαμπρεὺς fuisse dicitur, vt Gesnerus falso Alexandrinum vocet. Vossius de Histor. Graecis, p. 502. Weil Lloyd nicht die ganze Stelle des Voßius anführen wollen, und eine Zeile ausgelassen hat: so ist er dadurch in eine große Unwahrheit verfallen; denn es ist unwahr, daß Harpokration saget: es wäre der von ihm angeführt Ammonius, aus Lampria. Wenn man etwas auslassen wollte, so müßte man sich an die letzte Zeile halten, worinnen Voßius wider die Wahrheit geredet hat. Gesner saget nicht: daß Ammonius, der Verfasser des Buches, von den Opfern, aus Alexandrien sey. Es ist noch eine dritte Stelle Harpokrations, unter dem Worte Θόλος, wo unser Ammonius angeführet wird: Ἀμμώνιος ἐν τετάρτῃ περὶ Βωμῶν γράφει ταῦτα; Ammonius libro quarto de Aris ista scribit. Der gelehrte Maussac hat diesen Text Harpokrations also verbessert: er setzet βωμῶν, anstatt κώμων. Meines wissens, hat niemand gesaget, daß dieser Schriftsteller ein Buch: de Oppidis vel Pagis, geschrieben habe. Heinrich Valesius billiget diese Verbesserung in Notis in Notas Maussaci ad Harpocration. pag. 111. Man hätte eher muthmaßen können, daß Ammonius, weil er ein Buch von den athenienfischen Buhlerinnen geschrieben, auch eines, von den Schwelgereyen geschrieben hätte: περὶ κώμων; und so hätte man nicht nöthig, vorzugeben, daß nach der gewöhnlichen Leseart des Harpokrations das Buch des Ammonius, die Flecken und Völker in Attika enthalten: unterdessen finde ich nichts wahrscheinlicher, als die Verbesserung des Maussac. Sie ist dem Voßius auch so vorgekommen, welcher sie für die seinige auszugeben scheint. Valesius führet eine Stelle des Scholiasten des Hermogenes an, wo der Verfasser des Buches von den Altären, Ammonius von Lampria genennet wird. H. Valesius, Notis in Notas Maussaci ad Harpocrat. pag. 111.

(C) **Man giebt sehr fälschlich in dem Moreri vor** rc. rc.] Dieses Leben des Aristoteles, ist ein Hirngespinste. Es sollte heißen: Themistokles, und nicht Aristoteles. Es ist zwar wahr, daß Plutarch am Ende des Lebens des Themistokles, des Ammonius erwähnet: allein es

ist ganz falsch, daß er ihn lobet. Er saget weder Gutes noch Böses von ihm.

(D) **Moreri ist bey dem Ammonius, des Hermeas Sohne, nicht glücklicher.**] Er verwickelt sich zum wenigsten in drey oder vier grobe Fehler. I. Wußte er nicht, daß Proklus unter Theodosius dem Jüngern, u. lange hernach, geblühet hat; denn wenn er es gewußt hätte, wie hätte er sagen können: daß Ammonius, des Proklus Schüler, ein Buch, unter Valentinians Regierung, gemacht hätte? hätte er ein so treuer Abschreiber der Fehler P. Rapins seyn können? Dieser saget: Compar. de Platon et d'Aristote, pag. 391. Proklus unter dem Julian; der andre Ammonius sein Schüler, welcher über das Buch de interpretatione des Aristoteles unter dem Valentinian so schön geschrieben hat. II. Was ist dieses für eine Art, die Kaiser zu bemerken? Es haben dreye diesen Namen geführet; und man versteht den ersten darunter, wenn man schlechtweg Valentinian saget. Dieser erste Valentinian starb im Jahre 375. man urtheile, ob der Schüler des Proklus unter diesem Kaiser hat schreiben können? III. Wenn Moreri den Schriftsteller verstanden hätte, dessen er sich bedienet hat, nämlich den P. Labbe; so würde er gelernet haben, daß Ammonius, der Schüler des Proklus, und Sohn des Hermeas, unter dem Kaiser Anastasius geblühet hat; welcher später, als 35 Jahre nach dem Tode Valentinians, des III, zu regieren anfing. IV. Der P. Labbe hat bemerket, daß in der Kette der griechischen Väter über das Evangelium des heil. Johannes, und über andere Bücher der heil. Schrift, öfters eines Ammonius gedacht werde; und er glaubet, daß Ammonius, der Sohn des Hermeas, von diesem hier unterschieden sey. Anstatt dessen erzählet uns Moreri, daß einige Schriftsteller dem Ammonius, des Hermeas Sohne, die Erklärung der griechischen Väter, über das Evangelium des heil. Johannes beylegen.

Ammonius, mit dem Zunahmen Saccas (A), war einer der berühmtesten Philosophen seiner Zeit. Er blühete bey dem Anfange des III Jahrhunderts. Er war von Alexandrien, und beharrte in dem mit der Muttermilch eingesogenen christlichen Glauben bis ans Ende, wie seine Werke bezeugen. Eusebius, welcher dieses erzählet, beschuldiget den Porphyrius einer offenbaren Unrichtigkeit [a], weil er gesaget, daß Ammonius das Christenthum verlassen, worinnen er erzogen worden, und sich zu der öffentlichen Religion gewendet habe, so bald ihm das Alter zu philosophiren erlaubt gehabt (B). Dieser große Weltweise gab der Schule zu Alexandrien einen vortrefflichen Glanz, und setzte die von ihm erlernte Wissenschaft auf einen rühmlichen Fuß. Er fand dieselbe, durch die eiteln Spitzfindigkeiten der Streitbegierigen, elendiglich verderbet. Man hat es in dem Christenthume gesehen, was sie zu thun vermögend sind; man hat es, sage ich, aus den Streitigkeiten der Thomisten und Scotisten, der Realisten und Nominalisten gesehen. Sie wollten alle dem Aristoteles folgen; und nichts destoweniger vermehrten sie die Streitigkeiten unendlich. Was soll man sich also für einen Begriff von denen vor Alters entstandenen Streitigkeiten machen, da von denen unter unterschiedenen Häuptern in viele Secten zertheilten Philosophen, einige den Aristoteles, und andere den Plato u. s. w. verdammten? Es war ein verwirrter Klumpen arglistiger Kunstgriffe, welche den Stand verunehrten. Das wahrhaftige Mittel, diese Wissenschaft wieder empor zu bringen, war die Verbannung der unnützen Streitigkeiten, und daß man sich an die Lehrsätze hielt, worüber sich Plato und seine Schüler verglichen hatten. Dieses waren, ohne Zweifel, die gewissesten Lehren, und folglich die allerwichtigsten. Deswegen machte sich Ammonius eine Hauptpflicht daraus, diese zwey Häupter der Secten zu vergleichen (C), und das Uebelverstandene zu erklären, worauf sie ihre vorgegebenen Einwürfe gründeten. Der Ruhm ist nicht auszusprechen, den er sich, durch diese Art zu philosophiren, erwarb. Man gab ihm das Lob eines begeisterten, eines von Gott gelehrten Mannes (D), eines Mannes, den ein himmlischer Trieb auf diesen Weg gebracht hätte. Moreri und viele andere haben den Grund dieses Lobes nicht gewußt (E). Man hat sich nicht weniger betrogen, wenn man saget: daß Ammonius seine Schüler die Geheimnisse des Evangelii, unter dem Siegel der Verschwiegenheit, gelehret habe (F). Es giebt Leute, welche seine theologischen Schriften, mit den Schriften einiger anderer Schriftsteller verwechselt haben (G); aber endlich hat man einem jeden das Seinige wieder zu geben gewußt. Unter andern Schülern hat er den Plotin und Origenes gehabt. Er starb ungefähr im Jahre 230 [b]. Man muß ihn, wie ich glaube, von dem Peripatetiker, Ammonius, unterscheiden (H), welcher, wie Philostratus saget, der gelehrteste und belesenste Mann zu seiner Zeit gewesen.

Ich habe, bey einem Ausleger des Boethius, einen großen Fehler gefunden. Er mißt unserm Ammonius bey, daß er die Lehre des Plato von der Ewigkeit der Welt am meisten verderbet habe (I). Nichts ist so falsch, als dieses.

a) Euseb. Hist. Eccles. Libr. VI. cap. XIX. b) Nach dem Cave, Hist. Litterar. pag. 72.

(A) **Ammonius, mit dem Zunamen Saccas.**] Ammian Marcellin, zu Ende des XXII B. und Suidas, in Ὠριγένης, bezeugen, daß er diesen Zunamen gehabt. Gemeiniglich hält man dafür, daß er, seinem ersten Handwerke nach, ein Sackträger gewesen, und man gründet sich deswegen auf bemeldten Suidas. Dieses sind die Worte des gelehrten Heinrichs Valesius: Saccas videtur ex eo dictus Ammonius, quod mercibus ex portu Alexandrino comportandis victum sibi quaesiuisset; cuiusmodi homines Saccarios antiqui vocabant; vt videre est in Codice Th. tit. de Saccariis portus vrbis Romae. Suidas, Πλωτῖνος, inquit, μαθητὴς Ἀμμωνίου τοῦ πρώην γενομένου σακκαφόρου. in Ammian. Marcellin. Libr. XXII.

(B) **Porphyrius giebt fälschlich vor . . . . als er das Alter zu philosophiren erreichet.**] Wir wollen seine eigenen Worte ansehen. Ὅτε τοῦ φρονεῖν καὶ τῆς φιλοσοφίας ἥψατο, εὐθὺς πρὸς τὴν κατὰ νόμους πολιτείαν μετεβάλετο. Porph. Libr. III. aduersus Christianos, apud Euseb. Hist. Ecclesiast. Libr. VI. cap. XIX. Simul atque per aetatem sapere potuit, et philosophiae limen attingere, statim ad viuendi rationem legibus consentientem desciuit. Porphyr war, da er dieses sagte, von demjenigen Geiste getrieben, dessen ich in der Anmerkung (E), des Artikels Abulpharagius gedacht habe.

(C) **Er hielt es für eine Pflicht, den Plato und Aristoteles zu vergleichen.**] Wir erfahren dieses von dem Hierokles, dem Verfasser eines Werks, von der göttlichen Vorsehung, davon man die Auszüge in der Bibliothek des Photius findet. Nach diesem Schriftsteller waren diejenigen, welche zwischen den Lehrsätzen des Plato und Aristoteles etwas Widriges fanden, nur Leute, welche der Neid zum widersprechen reizte, welche durch eine rasende Streitsucht angetrieben wurden, oder, wegen ihrer starken Vorurtheile oder finstern Verstandes, darzu Anlaß bekamen. Τοὺς μὲν ἑκόντας ἔριδι καὶ ἀπονοίᾳ σφᾶς αὐτοὺς προσαναθέντας, τοὺς δὲ, καὶ προλήψει καὶ ἀμαθίᾳ δεδουλωμένους. Photius, Biblioth. num. 214. pag. 549. Alios sua sponte contendendi studio atque vesaniae sese addicentes, alios praeoccupata opinione atque imperitia subactos. Unter diesen zwoen Gattungen der philosophischen Zänker, war die erste sehr zahlreich gewesen, ehe die Einsicht des Ammonius die Welt erleuchtete: Ammonii aliquando Sapientia orbi illuxit, quem etiam diuinitus edoctum appellari praedicat. Hunc enim veterum philosophorum opinionibus perpurgatis, et resectis quae vtrimque excreuerant nugis, in praecipuis quibusque et maxime necessariis dogmatibus concordem esse Platonis et Aristotelis sententiam demonstrasse. Hierocles apud Photium, ebend.

(D) **Man gab ihm das Lob eines begeisterten rc.**] Wir haben eine Stelle des Hierokles angeführet, wo sich diese Worte befinden, ὃν καὶ θεοδίδακτον ἐπικαλεῖσθαι ὑμνεῖ, quem etiam diuinitus edoctum appellari praedicat. Hier ist eine andere, wo eben dieser Schriftsteller erzählet, daß die Schüler des Plato und des Aristoteles einen solchen Gefallen daran gehabt, ihre Streitigkeiten zu verewigen, daß sie auch die Texte dieser zwey Häupter verfälschet, damit sie desto leichter zeigen könnten, wie sie einander zuwider wären. Diese Unordnung, fährt er fort, dauerte, bis zur Zeit des Ammonius, des Schülers des großen Gottes; denn er wurde durch eine Entzückung zu der philosophischen Wahrheit erhoben, er drang bis auf den Grund dieser beyden Secten, und verglich sie mit einander, und gab seinen Schülern ein Lehrgebäude der Philosophie, welches von den Verwirrungen des Streites befreyet war. Ἕως Ἀμμωνίου τοῦ θεοδιδάκτου, οὗτος γὰρ πρῶτος ἐνθουσιάσας πρὸς τὸ τῆς φιλοσοφίας ἀληθινὸν, καὶ τὰς τῶν πολλῶν δόξας ὑπεριδὼν, τὰς πλεῖστον ὄνειδος φιλοσοφίᾳ προστριβομένας, εἶδε καλῶς τὰ ἑκατέρου, καὶ συνήγαγεν εἰς ἕνα καὶ τὸν αὐτὸν νοῦν καὶ ἀστασίαστον τὴν φιλοσοφίαν παραδέδωκε πᾶσι τοῖς αὐτοῦ γνωρίμοις, μάλιστα δὲ τοῖς ἀρίστοις τῶν αὐτῷ συγγεγονότων Πλωτίνῳ καὶ Ὠριγένει καὶ τοῖς ἑξῆς ἀπὸ τούτων. Ebend. num. 251. pag. 1381. Vsque ad diuinitus edoctum Ammonium. Hic enim primus aestu quodam raptus ad Philosophiae veritatem, multorumque opiniones, qui magnum dedecus Philosophiae attulerunt, contemnens, vtramque sectam probe calluit, et in concordiam adduxit, et a contentionibus liberam Philosophiam tradidit omnibus suis auditoribus, et maxime doctissimis aequalibus suis, Plotino et Origeni et successoribus.

(E) **Moreri und viele andere haben den Grund dieses Lobes nicht gewußt.**] „Ammonius legte sich, wie Moreri berichtet, ganz ab„sonderlich auf die göttliche Philosophie Jesu Christi. Er erhielt da„durch in der That eine solche Hochachtung, daß man ihn, als einen „Menschen, ansah, der absonderlich von Gott unterwiesen wäre, und man „gab ihm deswegen den Namen Theodidaktus, oder von Gott gelehrt.„ Er betrügt sich: ich will dem Ammonius seine theologische Wissenschaft nicht streitig machen, er mag so viel besitzen, als er will; allein, er erwarb sich von dieser Seite gewißlich das Lob eines Theodidakti nicht. Er erwarb sich dasselbe durch seine Vorlesungen in der Weltweisheit; worinnen er von nichts, als dem Plato und dem Aristoteles, keinesweges aber von Jesu Christo und dem Evangelio, redete. Seine Zuhörer waren getheilet; einige bekannten sich zum Heidenthume, andere zum Christenthume: er mußte also die Religionsmaterien, und vornehmlich die Uebungen der Gottesfurcht beyseite setzen. Hätte Hierokles, als ein heidnischer Philosophe, wohl so geredet, wie er redet; wenn die Erkenntniß des Evangelii dem Ammonius das Lob erworben hätte, wovon die Frage ist? Ich wollte ohne Mühe glauben, daß Ammonius, unter den Heiden, für keinen Christen gehalten worden; und daß dieser Grund den Porphyr bewogen habe, vorzugeben: daß Ammonius das Christenthum verlassen, so bald er zu der Philosophie fähig gewesen. Er war unter seinen Brüdern, als ein Christ bekannt, und er gab seinen Glauben durch Schriften zu erkennen, die vermuthlich unter den Heiden nicht sehr bekannt waren. Würde sich wohl Plotin so lange Zeit unter die Lehre des Ammonius begeben haben, wenn er ihn für einen Feind der herrschenden Religion gehalten hätte? Die Christen stunden noch nicht in so großem Ansehen.

(F) **Er betrügt sich, wenn er saget rc.**] Ich erstaune, den Labbe hier auf frischer That zu ertappen. Idem Porphyrius, saget er, de Script. Eccl. Tom. I. pag. 58. in Vita Plotini, Platonicae sectae Philosophi, narrat Ammonium religionis christianae arcana discipulis suis, sub silentii Religione, communicasse, et Herennium, Origenem, atque Plotinum obstrinxisse: cumque Herennius primus eam fregisset, nec Origenem nec Plotinum promissis stetisse. Hierinnen sind zweene große Fehler: erstlich ist es falsch, daß Ammonius seine Schüler hat schwören lassen, niemanden zu eröffnen, was sie

von

von ihm lerneten. Zum andern ist es falsch, daß Porphyr von etwas anderm, als den philosophischen Lehren, geredet. Alles, was er saget, kann auf folgendes gezogen werden. Erennius, Origenes und Plotin waren mit einander einig geworden, die Sachen nicht kund zu machen, die sie vom Ammonius gehöret hatten, die ihnen als eine auserlesene, und auf das höchste getriebene Arbeit vorgekommen waren. Plotin hielt sein Wort: allein, da Erennius das seinige nicht hielt, so folgte ihm Origenes bald nach. Es ist hier nicht der Ort, zu zeigen, daß dieser Origenes nicht derjenige gewesen, der so viel geschrieben, und mit der heil. Schrift so viel allegorisiret hat: wie aber meine meisten Leser außer Stande seyn werden, den Plotin selbst zu Rathe zu ziehen, so will ich seine eignen Worte hier anführen. Ἐρεννίῳ δὲ καὶ Ὠριγένει καὶ Πλωτίνῳ συνθηκῶν γεγονυιῶν μηδὲν ἐκκαλύπτειν τῶν Ἀμμωνίου δογμάτων ἃ δὴ ἐν ταῖς ἀκροάσεσιν αὐτοῖς ἀνεκεκάθαρτο, ἔμενε καὶ ὁ Πλωτῖνος, συνὼν μέν τισι τῶν προσιόντων, τηρῶν δὲ ἀνέκπυστα τὰ παρὰ τοῦ Ἀμμωνίου δόγματα. Ἐρεννίου δὲ πρώτου τὰς συνθήκας παραβάντος, Ὠριγένης μὲν ἠκολούθει τῷ φθάσαντι Ἐρεννίῳ. Porphyr. in Vita Plotini. Cum vero Erennius et Origenes et Plotinus olim inter se constituissent, ne Ammonii dogmata ederent, quae audita ab eo tanquam in primis purgata praecipue comprobauerant: Plotinus quidem stetit promissis, familiariter quidem nonnullos excipiens salutantes, instituta vero Ammonii secreta integraque conseruans. Erennius autem primus pacta dissoluit, et Origenes anticipantem Erennium est deinde sequutus. Eine neue Ursache, zur Verwunderung: die zwo Fehler des P. Labbe finden sich auch im Lucas von Holstein, de Vita et Scriptis Porphyrii, pag. 28.

(G) **Man hat seine theologischen Werke mit andern vermenget.]** Der heil. Hieronymus setzet den Ammonius unter die Zahl der Kirchenscribenten, und eignet ihm, unter andern Werken, die Erfindung der Canonum Euangelicorum zu. de Scriptorib. Ecclef. cap. LV. Er setzet dazu, daß sich Eusebius, bey Verfertigung eines ähnlichen Werkes, dieses Musters bedienet habe. Wenn dieses wahr wäre, so wäre Eusebius ein großer Betrüger, weil er in einem Briefe, an den Carpian, (dieser Brief ist mit den zehn Regeln: de Consonantia quatuor Euangeliorum, zu Anfange des griechischen Testaments Robert Stephans, in der pariser Ausgabe, von 1550 gedruckt. Man besehe P. Labbe de Scriptor. Eccles. Tom. I. pag. 308 und 58.) wo er die Natur und den Gebrauch dieser zehn Regeln über die Uebereinstimmung der Evangelien erkläret, versichert, daß er dieselben, bey Gelegenheit eines Werkes des Ammonius, erfunden habe. Dieses Werk ist betitelt: Monotessaron, oder Diatessaron. Wir wollen sehen, wie es von den Canonibus euangelicis unterschieden ist. **Diese Canones zeigen nur die Stellen der Evangelien an, die in einem, zween, dreyen oder vier Evangelisten enthalten sind, da hingegen die Uebereinstimmung oder Harmonie des Ammonius,** (dieses ist so viel, als Diatessaron, oder Monotessaron) **den ganzen Text der vier Evangelisten in sich fasset, deren sich Eusebius bedienet hat, seine Canones zu machen, die sich auf diese Uebereinstimmung beziehen, und gleichsam das Register dazu sind.** Du Pin Biblioth. des Auteurs Eccles. Tom. I. p. 120, amsterdamer Ausgabe. Es ist also ein Fehler, wenn man saget, wie Moreri thut, daß die evangelischen Canones und die Harmonie der Evangelisten, einerley sind. Victor, der Bischof von Capua, Zacharias, der Bischof von Chrysopolis, Trithem und verschiedene neuere, die sich auf das Zeugniß des heil. Hieronymus gründen, und den von mir angeführten Brief des Eusebius nicht in Betrachtung ziehen, machen den Ammonius zum Erfinder der evangelischen Canonum. Hier ist eine andere Verwirrung. Es finden sich in der Bibliothek der Väter zwo Harmonien der vier Evangelien. Eine wird dem Tatian von Victor, dem Bischofe von Capua, beygeleget, welcher sie ums Jahr 545 ins Latein übersetzet, (Bellarm. de Script. Eccles. p. 226. Oudin Suppl. de Script. Eccles. pag. 15.) und eine Vorrede dazu gemacht hat. Labbe de Script. Eccles. p. 57. Daher ist es gekommen, daß man die andere dem Ammonius zugeschrieben hat. Allein man hat gleich das Widerspiel von dem gethan, was man thun sollen. Die Harmonie, welche der Bischof von Capua dem Tatian zuschreibt, kann nicht von diesem Schriftsteller seyn; weil sie alle Geschlechtsregister Jesu Christi enthält, welche die Evangelisten angeführet haben: da hingegen Tatian aus seiner Harmonie alle Stellen der Evangelisten weggelassen hat, welche beweisen, daß Christus vom David abstammet. Eusebius und Theodoret versichern es. Man besehe Labbe de Script. Eccles. Tom. I. pag. 57. An der andern Seite ist die dem Ammonius beygelegte Harmonie in diesen Stellen verstümmelt. Caue Hist. Litter. pag. 72. Sixtus von Siena, George Eder, und einige andere sind Victors Irrthume gefolget. Allein, Zacharias, der Bischof von Chrysopolis, hat bereits vor mehr, als fünf hundert Jahren, gezeiget, daß Ammonius der Urheber dieser Harmonie ist. in Commentar. in eam Harmoniam apud Labbe de Script. Eccles. pag. 57. Baronius ist dieser Meynung gefolget. Wir wollen eine Sache bemerken, die uns der P. Oudin berichtet, nämlich, daß die Harmonie, welche unter dem Namen des Ammonius, in die Bibliothek der Väter, 1575, gedruckt worden, vom Ottomar Luseinius ins Latein übersetzet, und weder des Ammonius noch Tatians ist. Oudin. de Script. Eccl. pag. 15. Das Werk des Ammonius, de Consensu Mosis et Iesu, ist verlohren gegangen. Wenn man dem Heinrich Valesius glauben soll, so sind auch alle die andern verlohren: Huius Ammonii, quod sciam, hodie nihil exstat, saget er in seiner Auslegung über das letzte Capitel des XXII Buchs Ammian Marcellins. Hat er an die Harmonie der Evangelien, welche der Bibliothek der Väter einverleibet ist, gedacht, oder hat er sie nicht für des Ammonius seine gehalten? Da Hadrian Valesius, in der andern Ausgabe, keine Anmerkung hierbey gemacht hat, so giebt er seine Uebereinstimmung mit seinem Bruder sattsam zu erkennen.

(H) **Ich glaube, daß man ihn von dem Peripatetiker, Ammonius, unterscheiden muß.]** Ein sehr gelehrter Mann, Hadrian Valesius, in Ammian. Marcellin. Libr. XXII. pag. 344. nach der Folioausgabe, ist nicht geneigt, ihn davon zu unterscheiden. Hic esse videtur, saget er, Ammonius Peripateticus Philosophus, quem πολυγραμματώτατον, fuisse seculi sui, testatur Philostratus in Sophistae Hippodromi Vita, quo, qui plura legisset, neminem se vidisse. Allein, wenn er auf Longins Worte Acht gegeben hätte, welche in dem Leben Plotins angeführet sind, so würde er diese beyden Philosophen, ohne Bedenken, von einander unterschieden haben. Longin bemerket, daß es Philosophen gegeben, die Bücher geschrieben, hingegen auch andere, die nur mündlich gelehret hätten. Er nennet einige, von jeder dieser zwoen Gattungen: einige sind Platoniker, die andern sind Stoiker oder Peripatetiker. In die andre Classe stellet er den Ammonius und Origenes, und giebt sie für Schüler des Plato aus. Er saget, daß er sie gekannt habe, und daß sie an Einsicht alle Philosophen übertroffen haben. Οἷς ἡμεῖς τὸ πλεῖστον τοῦ χρόνου προσεφοιτήσαμεν, ἀνδράσιν οὐκ ὀλίγῳ τῶν καθ᾽ ἑαυτοὺς εἰς σύνεσιν διενεγκοῦσι. Longin. apud Porphyr. in Vita Plotin. Quibuscum nos diu versati sumus, viris profecto, interuallo non paruo, sui saeculi philosophos intelligentia superantibus. Hierauf nennet er einige Stoiker, welche auch von dieser andern Classe der Weltweisen gewesen; ich will sagen von denjenigen, die wenig oder gar nichts geschrieben haben. Endlich nennet er zweene Peripatetiker von eben dieser Classe, welche Ammonius und Ptolomäus sind. Er saget: daß sie, in Ansehung der Sprachwissenschaft, alle Gelehrten ihrer Zeit, übertroffen haben. Er saget dieses vornehmlich vom Ammonius. Ἀμμώνιος καὶ Πτολεμαῖος φιλολογώτατοι μὲν τῶν καθ᾽ ἑαυτοὺς ἄμφω γενόμενοι, καὶ μάλιστα ὁ Ἀμμώνιος. οὐ γάρ ἐστιν ὅστις ἐκείνῳ γέγονεν εἰς πολυμαθίαν παραπλήσιος. Ebendas. Ammonius atque Ptolemaeus, disciplinarum ambo profecto maxime omnium suo tempore pleni, praesertim Ammonius: nullus enim ad disciplinarum illius copiam prope accessisse videtur. Also ist der Ammonius, von welchem Philostratus redet, von demjenigen sehr weit unterschieden, der zu Alexandrien die Philosophie getrieben, und welcher Plotins und Origenes Lehrmeister war. Wir erfahren aus diesem Briefe Longins, daß diese so gelehrten Peripatetiker nur Gedichte und Reden geschrieben haben. Dieser große Kunstrichter ist der Meynung, daß sie auf die Erhaltung ihrer Werke nicht gedacht haben: denn wenn dieses ihr Vorsatz gewesen wäre, saget er, so würden sie mit mehrerer Aufmerksamkeit geschrieben haben.

(I) **Man hat ihn mit Unrechte beschuldiget, daß er die Lehre des Plato ꝛc.]** Damit man den ganzen Fehler deutlich erkennen könne, so will ich die Worte des Auslegers der Länge nach anführen. Nulla autem Platonis sententia est, quam foedius corruperint, et obstinatius defenderint, veteres Platonis interpretes: seu quia eorum alii ita sentirent, seu vt Christianam fidem inpugnarent. Eorum signifer Ammonius fuit, fidus alioquin ac illustris doctrinae Platonicae assertor; quem Zacharias dialogo, cui Ammonius titulus est, confutauit. Mox eius discipuli, Plotinus passim libr. suis; et quod mirum est, ne a magistro dissentiret, fax illa fidei, Origenes; cuius errorem S. Methodius libr. περὶ τῶν γενητῶν, vt est apud Photium, redarguit. Renatus Vallinus Not. ad Libr. V. Boëthii Consolat. Philosoph. p. 96. Man sieht klar, daß er von demjenigen Ammonius redet, der des Origenes Lehrmeister gewesen ist. Könnte er wohl in einen solchen Fehler verfallen seyn, wenn er die Originalien zu Rathe gezogen, und das Buch des Zacharias nicht auf eines andern Treu und Glauben angeführet hätte: denn der Eingang dieses Buchs berichtet uns, daß Ammonius, wider welchen er schrieb, annoch gelebt, und zu Alexandrien mit großer Ruhmredigkeit gelehrt, nachdem er zu Athen des Proklus Schüler gewesen war. Der Verfasser, ich will sagen, Zacharias der Bischof von Mitylene, hat im VI Jahrhunderte gelebet: denn er wohnte dem Concilio zu Constantinopel im Jahre 536 bey. Es ist also falsch, daß er den Lehrmeister des Origenes widerleget hat. Allein, es ist wahr, daß der Philosoph Ammonius, den er widerlegte, gelehrt, daß Gott und die Welt gleich ewig wären, und seyn würden. Dieses Werk des Zacharias, ist von Genebrand aus dem Griechischen ins Latein übersetzet, und der Bibliothek der Väter einverleibt worden. Es steht im XI Bande auf der 331, und f. S. nach der pariser Ausgabe von 1644. Possevin bemerket, daß Canisius Gesnern tadelt, weil er gesagt, es wäre das Werk des Zacharias, de Mundi aeternitate, von demjenigen unterschieden, welches den Titel **Ammonius** hat. Posseuin. Apparat. Tom. II, pag. 552. Dieses Urtheil, welches in Ansehung Simmlers, der einen kurzen Auszug aus Gesnern gemacht hat, wohl gegründet wäre, ist in Ansehung Gesners selbst unbillig; welcher ausdrücklich saget, wie es ihm schiene, daß das Gespräche unter dem Titel **Ammonius** von der Abhandlung de rerum aeternitate nicht unterschieden sey. Ich kann die Verwunderung nicht mit Stillschweigen übergehen, darein ich gerathen bin, als ich bemerkte: wie man im sechsten Jahrhunderte erduldet hat, daß ein heidnischer Philosoph Professor in Alexandrien seyn, und seine Lehrsätze von der Ewigkeit der Welt, wider die Meynung der Christen, vortragen dürfen. Er verbarg seinen Glauben so wenig, daß er ihn in seinen Vorlesungen ungescheut behauptete, und es konnte nicht unbekannt seyn, daß er viele von seinen Schülern dazu beredete. Einer darunter, Geßius, wie er in der Bibliothek der Väter XI Th. 339 S. genennet wird, verfocht diese Meynung auf das heftigste, da er in eben dieser Stadt, vornehmster Professor der Arzneykunst geworden war. Alles dieses erhellet aus dem Buche des Zacharias von Mitylene.

Ammonius, (Andreas) gebürtig von Lucca, gieng zu Anfange des XVI Jahrhunderts nach England, sein Glücke daselbst zu suchen, und hätte sich vermuthlich allda empor gebracht, wenn er länger gelebet hätte (A). Er legte sich auf die schönen Wissenschaften und die lateinische Dichtkunst. Durch seine lateinischen Verse hat er vornehmlich einen Platz unter den Schriftstellern verdienet (B). Erasmus und er waren sehr gute Freunde, und unterhielten einen starken Briefwechsel mit einander. Ammonius wohnte einige Zeit in des Thomas Morus Hause [a], und nachmals in dem Collegio des heil. Thomas [b]; denn er hatte nicht Geld genug, ein Haus zu miethen und eine Haushaltung zu führen. Er bezeugte dem Erasmus, daß es ihn gereuete, daß er Rom verlassen hätte; und daß er mit seinem Zustande nicht zufrieden wäre, darinnen er sich in England befände [c]. Die Anschläge, die ihm Erasmus gab, sind den betrüglichen Kunstgriffen sehr gemäß, deren man sich bedienen muß, wenn man sich in der Welt hoch ans Brett bringen will (C): man muß glauben, daß Erasmus solches nur zum Scherze gethan. Er machte ihm zu Ehren jambische Verse, die sehr schön sind, und welche bezeugen, daß Ammonius tausend schö-

ne

ne Eigenschaften des Leibes und Gemüths besessen hat [d]. Allein man darf auf die poetischen Lobeserhebungen keine große Rechnung machen: die ungebundene Rede des Erasmus wird den Ruhm seines Freundes in unsern Anmerkungen weit besser bestätigen. Das Glücke minderte seine Strenge gegen den Ammonius: er wurde bey Heinrich dem VIII Secretär [e], und führte auch von Leo dem X einen öffentlichen Character bey ihm [f]. Wenn er nicht vor dem vierzigsten Jahre gestorben wäre, so hätte er noch höher steigen können. Er war im Jahre 1513 bey der Armee [g], als die Engländer die Schlacht der Sporen gewonnen, und Terouenne und Tournay wegnahmen. Er unterließ nicht, so wohl auf diese Siege, als auf denjenigen, der wider den König, Jacob den IV, von Schottland, erfochten wurde, Verse zu machen. Er starb am englischen Schweiße (D) im Jahre 1517 (E). Einer seiner vornehmsten Dienste, den er dem Erasmus erwies, bestund darinnen, daß er ihm, von Zeit zu Zeit, Vorrath vom besten Weine, nach Cambridge schickte (F). Es ist eine starke Vergrößerung in dem Briefe, worinnen er ihm berichtet, wie man alle Tage so viele Ketzer verbrenne, daß deswegen das Holz theuer würde (G).

a) Erasmi Epist. II. Libr. VIII. pag. 408. b) Ebend. Epist. XXIII. pag. 424. c) Ebend. Epist. XXV. pag. 426. Epist. XI. p. 413. d) Ebend. Epist. XXII. p. 422. e) Balaeus apud Simlerum Epit. Gesner. f) Andreas Ammonius tuae Sanctitatis apud Anglos Nuncius litteris significabit. Erasmus Epist. VI. Libr. II. pag. 104. g) Ebend. Epist. XL. Libr. VIII. pag. 434.

(A) **Er hätte sich vermuthlich in England empor gebracht ꝛc.]** Dieses sind nicht meine Muthmaßungen, es ist die Meynung des Erasmus: Periit, saget er, Epist. XXIV, Libr. II, pag. 132. de anno 1518. et apud Gallos Faustus, et apud Britannos Andreas Ammonius, quorum alter diu regnauit Lutetiae, alter ad summam dignitatem emersurus erat, si vita diuturnior contigisset. Er urtheilte auf diese Art von ihm nicht allein, da die Wunde noch frisch war, das ist, da ihn die Betrübniß, kurz nach des Ammonius Tode, denselben zu loben antrieb; sondern auch, da eine gute Anzahl Jahre die ersten Eindrücke des Traurens und der Betrübniß verlöschet hatte. Denn er schrieb im Jahre 1524, in dem V Briefe des XXIII B. auf der 1210 S. also: Quam multos hic ex vetere sodalitio desidero! Primum Andream Ammonium Lucensem. Deum immortalem, quanta ingenii dexteritate, quam fideli memoria praeditum! Tum animus quam erat excelsus, quam alienus a liuore, quam alienus a sordibus! Hunc et suis dotibus et omni principum applausu florentem, maximis rebus destinatum, subita mors intercepit, natu minorem annis quadraginta. Cuius equidem decessum non possum non dolere, quoties in mentem venit, quam mihi fuerit iucunda eius familiaritas.

(B) **Vornehmlich durch seine lateinischen Verse ꝛc.]** Der kurze Auszug der Bibliothek Gesners giebt uns dieses Verzeichniß von den Gedichten des Ammonius: Scotici Conflictus Historia, Lib. I; Bucolica, seu Eclogae, Lib. I; De rebus nihili, Lib. I; Panegyricus quidam, Lib. I; Epigrammata, Lib. I; Poëmata diuersa Lib. I. Man führet den Baläus zum Zeugnisse an. Der so genannte Panegyricus quidam ist ein Gedichte auf die von den Engländern, im Jahre 1513, erhaltenen Siege bey der Schlacht der Sporen, und bey der Einnahme von Terouenne und Tournay ꝛc. Erasmus fället sein Urtheil davon im XX Briefe des VIII B. welcher am h. Thomastage 1510, unterschrieben ist. Dieses ist ein unumstößlicher Beweis, daß man seinen Briefen zuweilen den Tag ohne Bedacht beygefüget hat; außer dem sind sie auch in eine schlechte Ordnung gesetzt. Die Antwort steht zuweilen viele Seiten vor dem Briefe, auf welchen die Antwort gerichtet ist. Man bes. den Artikel **Carmilianus**.

(C) **Die Anschläge, die ihm Erasmus gab ꝛc.]** „Schämet „euch über nichts, mischet euch in der ganzen Welt Sachen,

Fügt allen Schaden zu, verschonet keine Seele.

(Dieses ist ein Vers des Moliere, in seiner Danksagung an den König; die ganze Stelle heißt so:

Jettés vous dans la foule et tranchés du notable;
Coudoyéz un chacun, point du tout de quartier,
Pressés, poussés, faites le diable,
Pour vous mettre le prémier.)

„Verdringet, wen ihr nur könnet, richtet eure Feindschaft, und eure „Freundschaft nach euerm Nutzen ein; gebet keinem, als der es euch mit „Wucher wiedergiebt; seyd gegen alle Leute bey allen Dingen ge„fällig; traget den Mantel auf beyden Schultern; stellet Leute „an, die euch suchen; drohet weg zugehen; machet euch zur Ab„reise fertig; zeiget Briefe, worinnen man euch an andern Orten „tausend Vortheile verspricht.„ Principio perfrica frontem, ne quid vsquam pudeat. Deinde omnibus omnium negotiis te misce, protrude quemcunque potes cubito. Neminem nec ames nec oderis ex animo, sed omnia tuo compendio metiare. Ad hunc scopum omnis vitae ratio spectet. Ne quid des, nisi unde speres foenus: assentare omnibus omnia. At ista vulgaria sunt, inquis. Age, quando ita vis, accipe peculiare consilium, sed heus in aurem. Nosti τὴν Βριταννικὴν ζηλοτυπίαν, hac in tuum bonum abutere. Duabus sedeto sellis. Suborna diuersos procos, qui te ambiant. Minare et appara discessum. Ostende litteras, quibus magnis pollicitis auocaris. Subducito te nonnunquam, vt subtracta copia desiderium acuat. Epist. XIII, Lib. VIII, pag. 414. Alciat bediente sich dieses Kunstgriffs. Man bes. die Anmerkung (D) des Artikels Alciat.

(D) **Er starb am englischen Schweiße.]** Man ziehe die Historie der Ehescheidung Heinrichs, des VIII, zu Rathe, welche Herr le Grand verfertiget hat, darinnen wird man finden, was dieses für eine Krankheit ist. „Man nennet sie den Schweiß oder den Angst„schweiß, weil man schwitzend stirbt. Diese Art der Pest ließ sich zum „erstenmale im Jahre 1486 spühren. Zuvor wußte man nichts davon. „Alle Arzneymittel waren wider dieselbe vergeblich, und sie rückte viel „Leute weg, ehe die Aerzte wußten, wie sie derselben begegnen sollten. „Dieses war eine Geißel, womit Gott anfänglich nur die Engländer „strafen wollte. Sie mochten seyn, wo sie wollten, so wurden sie da„von angegriffen, ohne daß die Fremden, mit welchen sie umgiengen, ei„nige Beschwerlichkeit davon empfanden.„ Le Grand Hist. du Divorce de Henri VIII. Tom. I. p. 94. führet den Godewin an. Unter den Beweisen, die Herr le Grand im III Theile, ebend. auf der 137 und 152 S. angeführet hat, befinden sich Briefe des Bischofs von Bajonne, französischen Gesandtens in England, die von dieser Krankheit reden. Anna von Bulen wurde davon angegriffen: dieser Abgesandte wurde auch damit befallen, und diese Krankheit hatte schon vor einiger Zeit auch andere, als Engländer, angegriffen; denn unser Italiener, Ammonius, starb, ungeachtet seiner Hoffnung, sich vor derselben, durch seine große Mäßigkeit zu verwahren, im Jahre 1517, daran. Thomas Morus schreibt an den Erasmus also davon. In his, das heißt unter der großen Anzahl Leute, die gestorben sind, (quod tibi quoque dolori esse doleo) Andrea nostro Ammonio, in quo et litterae et omnes boni magnam fecere iacturam. Is valde sibi videbatur aduersus contagionem victus moderatione munitus; qua factum putauit, vt quum in nullum pene incideret, cuius non tota familia laborauerat, neminem adhuc e suis id malum attigerit, id quod et mihi et multis praeterea iactauit, non admodum multis horis antequam extinctus; est nam hoc sudore nemo nisi primo die perit. Ego vxorque ac liberi adhuc intacti, reliqua familia tota reualuit. Hoc tibi affirmo, minus periculi in acie quam in vrbe esse. Mori Epist. IV. Libr. VII. inter Erasmianas. p. 386.

(E) **Er starb im Jahre 1517.]** Der Brief des Morus, daraus ich eine lange Stelle angeführet habe, ist den 19 August 1520 unterschrieben. Es scheint also, als wenn Ammonius nicht 1517 gestorben wäre; denn ist es wohl wahrscheinlich, daß Morus drey Jahre hätte sollen lassen vorbey gehen, ohne dem Erasmus etwas davon zu melden? Ich antworte, daß diese Schwierigkeit denjenigen Briefen lange nicht die Wage hält, worinnen Erasmus selbst von des Ammonius Tode redet. Er bemerket in dem XXIV Br. des II B. und in dem XX Br. des III B. welche beyde im Jahre 1518 unterschrieben sind, daß dieses Jahr gelehrten Männern, dem Musurus, dem Paleottus, dem Faustus Andrelinus und dem Ammonius, tödtlich gewesen sey. In dem XXXI Briefe des III B. den 9 September 1517, unterschrieben, redet er von dem Tode des Ammonius auf der 198 S. Ammonii mortem acerbissime fero. Die Unterschrift dieses Briefes ist richtig; denn Erasmus meldet darinnen die Abreise des Königs von Spanien, als eine neue Zeitung. Man weis aber, daß dieser Monarch zu Anfange des Herbstmonats 1517, unter Segel gegangen. Wir müssen also sagen, daß sich Baläus um ein Jahr irret, wenn er des Ammonius Tod ins Jahr 1518 setzet. Apud Simler. in Epitom. Gesneri. Erasmus konnte 1518 sagen, daß man dieses Jahr etliche große Männer verlohren hätte. Einer von denen Briefen, darinnen er es saget, ist vom Monate Merz: er verstund durch dieses Jahr die zehn oder zwölf vorhergegangenen Monate. Dieses kömmt mit dem XXII Briefe des II B. den Bombasius geschrieben hat, überein; welcher den 6 December 1517, richtig unterschrieben ist; wo man findet, daß Musurus den letzten Herbst zu Rom gestorben, und daß Paleottus acht Monate vorher gestorben sey.

(F) **Er schickte dem Erasmus nach Cambridge Vorrath vom besten Weine.]** Die gewechselten Briefe dieser zweenen Freunde gedenken öfters des überschickten Weins: allein hier ist eine geschickte Stelle zu beweisen, daß Erasmus diesen Saft nicht gehaßt, und lieber an einem verpesteten Orte seyn, als Wasser trincken wollen. Simul atque Anglicum solum tetigi, vbi locorum esses, rogare coepi, siquidem Cantabrigiensem pestem fugere te scripsisti. Vnus tandem Sixtinus mihi dixit, te quidem Cantabrigiam ob pestem reliquisse, et concessisse nescio quo; vbi cum vini penuria laborares, et eo carere grauius peste duceres, Cantabrigiam repetiisse atque inibi te nunc esse. O fortem Bassarei commilitonem, qui in summo periculo ducem deserere nolueris. Ammon. Epist. ad Erasm. inter Erasmian. Ep. XL. Libr. VIII. Dieses schrieb ihm Ammonius.

(G) **Es ist eine starke Vergrößerung ꝛc. (α)]** Diese Leute waren weder Papisten, noch Protestanten, die unter der Regierung Heinrichs, des VIII, nachdem man sich der Oberherrschaft des Pabstes, in geistlichen Sachen, entzogen hatte, Gefahr liefen, gestraft zu werden. Es waren nach dem, unter dem Monate November, 1511, abgelassenen Briefe, worinnen von diesen Todesstrafen Meldung geschieht, ganz andere Leute. Die Scheiterhaufen rotteten diese Irrgläubigen nicht aus. Man lese folgendes: Lignorum precium auctum esse non miror: multi quotidie haeretici holocaustum nobis praebent, plures tamen succrescunt. Quin et frater germanus mei Thomae, stipes verius quam homo, sectam (si diis placet) et ipse instituit et discipulos habet. Ammon. Epist. VIII. Libr. VIII. inter Erasmianas p. 410.

(α) Es waren die übriggebliebenen Wiclefiten. Man bes. Burnets Hist. de la Reform. d'Angl. **Crit. Anm.**

Ammonius, (Livinus) [a] that sich unter den flandrischen Cartheusern, nicht allein durch sein Amt, als Dom-Procurator, damit er in Gent, seiner Vaterstadt, beehret wurde, sondern auch durch seine Gelehrsamkeit und Gottesfurcht hervor [b]. Erasmus schätzte ihn sehr hoch, und es erhellet aus zweenen Briefen [c], die er an ihn geschrieben: daß er ihn für einen Mann gehalten, der von den Vorurtheilen und bösen Leidenschaften der Personen, von seinem Stande, wohl geheilet war (A). Ammonius hatte ihm seine Verdrießlichkeiten, darinnen er sich befand, und seinen gefaßten Entschluß, sich seinem harten Zustande zu unterwerfen, vertrauet. Man kann leicht errathen, daß er sich mehr Muße, zur Ausbesserung seines Verstandes und nützlichem Studieren, gewünscht: Dieses war seinen Obern nicht anständig; sie wollten lieber, daß er unwissend bleiben, und sich nach den äußerlichen Gebräuchen des Ordens halten sollte. Gleichwohl erlangte er den Rang eines Schriftstellers. Man kann die Titel seiner Werke in dem Moreri sehen; allein man darf sich auf die Anführung des van der Linden nicht verlassen (B).

a) Also nennet ihn Erasmus. Valerius Andreas nennet ihn Lävinus. *b*) Liuinus Ammonius, vir eruditione iuxta ac pietate insignis. Erasmi Epistola XXIII. Libri XXVIII. pag. 1704. *c*) Der XCIV. Br. des XX B. und der XX Br. des XXV B.

(A) **Erasmus hielt ihn vor den Vorurtheilen ꝛc.]** Außer diesen würde er sich nicht die Freyheit genommen haben, ihm zu sagen, daß der Feind des menschlichen Geschlechts an Stiftung der Klöster Theil gehabt hätte: allein er hätte ihm wohl gestehen können, daß die Unwissenden denselben mehr Hochachtung beylegen, da man das wahre Verdienst, in der genauen Beobachtung der äußerlichen Gepränge, fest gestellet hat. Quum interdum mecum reputo, Ammoni charissime, cuiusmodi ingenia premantur ac sepeliantur in istis ceremoniis, interdum subit animum cogitatio fortassis humana, istiusmodi vitae ergastula non sine instinctu Satanae fuisse inducta. - - - Ac fere fit, vt quo quisque indoctior stupidiorque est, hoc in isto vitae instituto pluris habeatur, tumidus fiducia ceremoniarum, et alieni spiritus iniquus aestimator. Erasmus, Epist. XX. Libri XXV. p. 1361.

(B) **Man darf sich auf die Anführung des van der Linden nicht verlassen.]** Dieser Schriftsteller hat die niederländische Bibliothek nicht gemacht: man hat ihn anstatt des Valerius Andreas gesetzet. Er hat die Bibliothek der Arzneykundigen verfertiget.

Amphares, einer von den Ephoren zu Lacedämon, war das vornehmste Werkzeug des kläglichen Todes des Königs Agis. Wir haben an einem andern Orte gesaget [a], wie dieser Prinz, nach der Wiedereinsetzung seines Mitregenten, Leonidas, in einen Tempel geflüchtet. Amphares war einer von denjenigen, welche ihn daselbst fleißig besuchten, und ihm Gesellschaft leisteten, wenn er aus dieser Freystadt in das Bad, und wieder nach dem Tempel zurücke gieng. Eines Tages, da er aus dem Bade zurück gebracht wurde, legte Amphares Hand an ihn, ihn zu nöthigen, vor den Ephoren zu erscheinen, und von seiner Aufführung Rechenschaft zu geben. Er zwang ihn mit Gewalt in das Gefängniß zu gehen: die Ephoren und ihre Beysitzer begaben sich unverzüglich dahin, dem Könige den Proceß zu machen. Er erklärte ihnen, wie er keine andere Absicht gehabt, als die Sachen wieder auf den Fuß zu setzen, worauf sie Lykurgus gesetzt gehabt, und daß ihn ein so schöner Vorsatz niemals reuen würde. Hierüber verurtheilte man ihn zum Tode, und befahl den Gerichtsdienern, ihn nach dem Richtplatze [b] zu führen. Die Wache hielt es für etwas so befremdliches und unerhörtes, die Hände an die Person eines Königs zu legen, daß sie ihren Abscheu vor diesem Befehle zu erkennen gab [c]: also mußte Demochares, einer von den Freunden des Amphares, diese Verrichtung selbst über sich nehmen. Agesistrata, des Agis Mutter, kam in Begleitung der Archidamia, ihrer Mutter, vor die Thüre des Gefängnisses gelaufen, und verlangte, daß man diesem Prinzen erlauben sollte, seine Sache selbst vor dem Volke zu vertheidigen. Dieses war die Ursache, daß man die Vollstreckung des Urtheils beschleunigte. Sobald Agis erdrosselt war, kam Amphares zu Agesistraten, und versicherte sie: daß man ihrem Sohne nichts übels thun würde, und daß ihr der Eingang erlaubt wäre, denselben zu sehen, wenn sie es verlangte. Diese Erlaubniß bekam auch die Großmutter: also giengen sie alle beyde in das Gefängniß. Amphares ließ so gleich Archidamien aufhenken, und nach diesem ließ er Agesistraten hinein, wo dieses geschehen war. Das erste, was dieser Prinzeßinn in die Augen fiel, war der auf der Erde ausgestreckte todte Körper ihres Sohns, und ihrer noch aufgehenkten Mutter. Sie half den Henkersknechten selbigen los machen, und legte ihn neben den Körper des Agis; sie küßte ihren Sohn, und rief aus: daß er sich durch seine **allzugroße Gütigkeit ums Leben gebracht, und sie in dieses Unglück gestürzet hätte.** Amphares sagte, bey Anhörung dieser Worte, zu ihr, daß es ihr, weil sie des Agis Aufführung billigte, eben wie ihm gehen sollte. Agesistrata both dem Henker, ohne Entsetzen, den Hals dar, sich henken zu lassen, und sagte weiter nichts, als daß sie wünschte: **daß alles zum Besten und Vortheile des Vaterlandes gereichen möchte** [d]. Das Volk war über eine so außerordentliche Gewaltthätigkeit ergrimmt: es murrete darüber; allein weiter that es nichts. Man sah damals die Wahrheit eines Grundsatzes, welcher bey hunderterley Gelegenheiten statt hat: **man erhebt ein Geschrey, und darauf giebt man sich zufrieden.** Es trieb den Amphares zu dieser Missethat nichts so sehr an, als die Begierde, der Agesistrata dasjenige nicht wiederzugeben, was sie ihm geliehen hatte. Plutarch, von welchem ich diesen Artikel entlehnet habe, berichtet uns dasjenige, was von dieser Todesstrafe des Königs Agis gesagt wurde (A). Ich will dasselbe anführen, wie ich mich anheischig gemacht habe [e].

a) In dem Artikel Agis. *b*) Er war in dem Gefängnisse selbst, und hieß Decas. *c*) Ἀποστρεφομένους καὶ φεύγοντας τὸ ἔργον, ὡς οὐ θεμιτὸν οὐδὲ νενομισμένον βασιλέως σώματι τὰς χεῖρας προσφέρειν. Auertentes se et refugientes facinus, vt nefarium et insolens, vt corpori regis quis admoueret manus. Plutarchus, in Agide, pag. 803. 804. *d*) Μόνον ἔφη συνενέγκαι ταῦτα τῇ Σπάρτῃ. Tantum sint haec, inquit, ex vsu Reipublicae Spartanae. Plutarch. in Agide, pag. 804. *e*) Oben zu Ende des Artikels Agis.

(A) **Plutarch berichtet uns ꝛc.]** Diese drey verübten Mordthaten setzten das Volk in keine solche Bestürzung, daß es nicht eine ungemeine Betrübniß, und seinen Haß gegen den Leonidas und Amphares hätte zu erkennen geben sollen. Man glaubte nicht, daß seit der Zeit, die Dorier das Peloponesische bewohnten, etwas grausamers und abscheulichers zu Lacedämon vorgegangen wäre. Denn die Feinde selbst schonten bey den Schlachten die Könige von Sparta sehr: sie wendeten sich, aus Ehrerbiethung gegen ihre Majestät, von denselben ab, wenn sie dieselben auf sich zukommen sahen; und daher kam es, daß bey so vielen Schlachten, welche die Spartaner, vor der Regierung des Philippus, des Vaters Alexanders des großen, mit den andern Völkern in Griechenland gehalten, nur ein einziger König von Sparta, nämlich Kleombrotus, in der Schlacht bey Leuktra erschlagen worden. Man gestund den Messeniern nicht zu, daß Aristodemus dem Theopompus das Leben genommen hätte: man bekannte nur, daß er ihn verwundet hätte. Agis ist der erste König von Lacedämon, welcher in der Stadt zum Tode gebracht worden. Ein Prinz, welcher einen sehr schönen und seinem Vaterlande würdigen Vorsatz hatte, und zwar in einem Alter, wo man die begangenen Fehler zu entschuldigen pflegt... Seine Freunde tadelten ihn mit mehrerem Rechte, als seine Feinde: seine Freunde, sage ich, welche ihm vorwarfen, daß er allzu gütig und gelinde gewesen wäre, daß er den Leonidas gerettet, und sich andern vertrauet hätte. Die Worte seiner Mutter sind merkwürdig: Ἡ πολλή σε, ὦ παῖ, εὐλάβεια καὶ τὸ πρᾶον καὶ φιλάνθρωπον ἀπώλεσε μεθ' ἡμῶν. Nimia tua te, fili, modestia, lenitas, et humanitas, nobiscum perdidit. Dieses berichtet uns Plutarch in dem Leben des Agis.

Ich habe es ohne Verringerung und ohne Zusatz angeführet; allein itzo will ich diese Anmerkung hinzu setzen: Nämlich, daß man bey genauer Durchlaufung der Historie vermuthlich mehr Fürsten finden wird, die vom Throne gestoßen worden, weil sie allzu gütig und allzu gelinde, als weil sie allzu boshaftig gewesen sind. Diese finden in ihrer eigenen Bosheit wider die angesponnenen Verrätheveyen ihrer Feinde mehr Hülfe, als jene in der Gerechtigkeit ihrer Sache, und in der Treue ihrer Unterthanen. Man besehe die Anmerkung (F) des Artikels **Eduard, der IV.**

Amphiaraus, einer der größten Propheten des Heidenthums, war ein Sohn des Oikles, und ein Urenkel des Melampus (A), welcher einen Theil des Königreichs Argos zum Geschenke bekommen hatte, weil er den Frauen dieses Landes einen großen Dienst geleistet [a]. Diese Theilung des Königreichs war ein Saamen der Uneinigkeit, deren größte Wirkungen sich zur Zeit Adrastens, Königs von Argos, zeigten: der sich gezwungen sah, seine Staaten zu verlassen, weil er sich wider die Partey des Amphiaraus nicht schützen konnte [b]. Dieser hatte den Talaus, Adrastens Vater, umbringen lassen, und sich der Krone bemächtiget [c]. Dieser Streit wurde durch die Vermählung des Amphiaraus, mit der Eriphyle, der Schwester des Adrastus, beygeleget, und dieser letztere solchergestalt wieder hergestellet. Ich rede an einem andern Orte davon [d], wobey ich die neuen Streitigkeiten nicht vergessen habe, bey welchen Eriphyle zur Schiedsrichterinn erwählet worden, und den Ausspruch, zum Vortheile des Adrastus, und zum Nachtheile ihres Gemahls, gethan. Der Streich, den sie ihrem Gemahl, unter währenden Zurüstungen zu dem thebanischen Feldzuge, spielte, war eine schändliche That. Amphiaraus, welchem sein prophetischer Geist zuvor sagte, daß er in diesem Kriege umkommen würde, wollte nicht zu Felde gehen, und versteckte sich: allein seine Gemahlinn, welche sich durch ein Geschenk gewinnen lassen, entdeckte seinen Aufenthalt [e]; also mußte er wider seinen Willen die andern Prinzen, bey dem Feldzuge nach Theben, begleiten. Er war sehr unglücklich, und er kam dabey auf eine erstaunende Art um; denn die Erde spaltete sich durch einen Donnerschlag, und verschlung ihn mit seinem Wagen in diesem Abgrunde (B). Diejenigen irren sich, welche sagen, daß ihm dieses Unglück gleich an dem Tage begegnet sey, da sich die Armee der Stadt Theben genähert [f]: er kam erstlich an dem Tage des Abzugs um, und da die Belagerung einige Zeit gedauert hatte. Dieser klägliche Zufall hat einer Menge Schriftsteller zum Stoffe gedienet; daher ist es gekommen, daß die Umstände davon nicht übereinstimmig erzählet werden. Man hat sehr ungegründete Betrachtungen über diese Todesart angestellet (C). Man glaubte, daß Amphiaraus aus der Hölle wieder gekommen wäre (D), und man bemerkte den Platz seiner Auferstehung [g]. Er wurde unter die Zahl der Götter versetzet; man weihete ihm Tempel; sein Orakel wurde sehr berühmt (E): die ihm zu Ehren angestellten Spiele machten ein großes Aufsehen [h]. Man glaubet, daß er sich vornehmlich durch Auslegung der Träume berühmt gemacht (F); allein er ließ es dabey bewenden: er war der Erfinder der Weissagungen durchs Feuer. Er warf eine so heftige Rache auf seine Gemahlinn, daß er den mit ihr erzeugten Kindern Befehl gab, sie umzubringen, so bald ihnen ihr Alter solches verstatten würde [i]. Man leget ihm großes Lob bey, und unter andern auch dieses, daß er sich bestrebet, ein ehrlicher Mann zu seyn, und solches nicht bloß zu scheinen (G). Ein wichtiger Stoff zu

Betrachtungen (H)! Apollodor, wenn ich mich nicht irre, ist der einzige, der ihn in das Verzeichniß der Argonauten gesetzt hat [k]; denn weder Apollonius, noch Hygin, noch Valerius Flaccus haben solches gethan. Man zählet ihn unter die weisen Leute, welche das Unglück gehabt, in Unternehmungen verwickelt zu werden, die von Unbesonnenen geführet worden (I). Dieses ist ohne Zweifel ein beweinenswürdiges Schicksal, und gleichwohl mehr als zu gemein. Die Art, womit er eine Frau tröstete, die den Tod ihres Sohnes beweinte (K), erfordert eine Anmerkung. Ich möchte gern den umständlichen Proceß wissen, den die Steuereinnehmer seinen Priestern gemacht (L). Ich habe an einem andern Orte [l], die Nichtigkeit einer Schlußrede gewiesen, wodurch man die Gewißheit seiner Prophezeyungen beweisen wollte. Er hinterließ viele Kinder (M), davon einer die Stadt Tibur in Italien gestiftet hat. Plinius machet diese Anmerkung, wenn er besondere Dinge von dem langen Leben der Bäume erzählet.

a) Man besehe den Artikel **Melampus**. *b*) Pindarus, Od. IX. Nemeor. pag. 608. *c*) Le Commentaire de Benoit sur Pindare, dieselbe, pag. 608. 609. *d*) In der Anmerkung (F) des Artikels Adrastus. *e*) In dem Artikel Alkmäon, des Amphiaraus Sohn. *f*) Carl Stephan und Lloyd in ihren Wörterbüchern: Olivier über des Valerii Maximi VIII B. zu Ende u. v. a. *g*) Orope, eine zwischen Attika und Böotien gelegene Stadt. *h*) Siehe Benoit sur Pindare Ode VII. Olymp. pag. 143. *i*) Dieses wurde von Alkmäon, seinem Sohne, ausgeführet. Man besehe seinen Artikel. *k*) Apollodor. Libr. I. pag. 53. *l*) In der Anmerkung (F) bey dem Artikel **Melampus**.

(A) **Er war des Melampus Urenkel.**] Hier ist des Amphiaraus Geschlechtstafel. Sein Vater Oikles war des Antiphates Sohn, eines Sohns des Melampus, eines Sohns des Amythaon, eines Sohns des Kretheus und der Tyro, die eine Tochter des Salmoneus war, welcher den Deukalion, als seinen väterlichen Aeltervater zählte; aus dem Diodor von Sicilien IV B. LXX Cap. 257 und 258 Seite. Wenn man Homers Odyssee, im XV Buch, 460. 461 Seite zu Rathe zieht, so führet er uns nur bis auf den Melampus, des Antiphates Vater, des Oikles Vater, des Vaters des Amphiaraus. Jeder dieser zweenen Schriftsteller giebt den Melampus für des Amphiaraus Aeltervater an; allein, in dem Scholiasten des Aeschylus, ist er nur sein Großvater, welcher das Stammregister also setzet: Amphiaraus ein Sohn des Oikles, eines Sohns des Melampus, eines Sohns Amythaons, eines Sohns des Kretheus, des Sohns des Aeolus, des Sohns des Hellen, des Sohns Jupiters, in Septem ad Thebas, v. 575. Wir müssen uns erinnern, daß Hypermnestra, nach dem Pausanias in dem II B. 63 Seite, die Tochter des Thestius, nach dem LXX Capitel Hygins, des Amphiaraus Mutter gewesen; und daß ihn einige Schriftsteller einen Sohn des Apollo nennen. Ebendas. Man merke, daß man bey dem Apollodor und dem Scholiasten des Aeschylus, den Kretheus als einen Sohn des Aeolus findet. Apollod. Lib. I. pag. 27. u. 43. Er war also des Salmoneus, des Sisyphus und anderer, Bruder. Ehe er die Tyro, seine Muhme, heirathete, hatte sie von dem Neptun Zwillinge, den Pelias und Neleus, gehabt. Ebendas. Er zeugte mit ihr drey Söhne, Aeson, Amythaon und Pheres. Ebend. 45 Seite. Der Aelteste war Jasons Vater. Wie Apollodor bezeuget, war Amphiaraus fast mit allen erlauchten Personen in Griechenland verwandt.

(B) **Er wurde mit seinem Wagen in diesen Abgrund verschlungen.**] Pindar und Apollodor sind von denjenigen, welche sagen, daß die Erde durch einen Donnerstral eröffnet worden, und daß dieses ein Gnadenstral des Jupiters gewesen sey: weil Amphiaraus außer dem die Schande gehabt haben würde, von dem Periklymenes erschlagen zu werden, der ihn verfolgte.

> ὁ δ᾽ Ἀμφιάρῃϊ
> σχίσεν κεραυνῷ παμβίᾳ
> Ζεὺς τὰν βαθύστερνον χθόνα,
> κρύψεν δ᾽ ἅμ᾽ ἵπποις,
> δουρὶ Περικλυμένου πρὶν
> νῶτα τυπέντα μαχατὰν
> θυμὸν αἰσχυνθῆμεν.

Pindari Nemeor. Od. IX. pag. 611. 612. Amphiarao autem diffidit fulmine aduersus omnia violento Iupiter lato pectore terram, occultauitque illum cum equis, hasta Periclymeni priusquam terga percussus, pugnacem animum pudefieret. Siehe Apollodor. Libr. III. pag. 193. Ihr sehet hieraus, und aus einer andern Stelle dieses Poeten, Oda VI. Olymp. pag. 98, daß Amphiaraus und sein Wagen auf einmal in den Abgrund gefallen. Dieses ist die gemeinste Sage, nach dem Diodor von Sicilien, in dem 68 Cap. seines IV Buches: allein nichts destoweniger sagen auch andere, daß er unter währendem Gefechte von seinem Wagen gefallen, und der ledige Wagen an einen andern Ort hingeführet worden sey. Siehe Strabo IX B. 278 Seite. Sie gründeten sich darauf, daß der Tempel des Amphiaraus ein wenig von einem gewissen Dorfe entfernet gelegen, welches Harma heißt, und diesen Namen wegen seines Wagens geführt. Ebendas. Sie geben vor, der Tempel wäre daselbst gebauet worden, wo der Prophet gestorben; das Dorf Harma aber allda, wo der Wagen hingebracht worden. Ebendaselbst. Pausanias giebt ihm den Namen einer Stadt, und saget ausdrücklich, daß man sie an dem Orte erbauet habe, wo die Erde, wie man vorgiebt, den Amphiaraus und seinen Wagen verschlungen hatte, im IX B. auf der 296 Seite. Dieses war das Vorgeben der Tanagrier; denn die Thebaner zeigten einen andern Ort an, welcher an der Heerstraße von Potnies nach Theben lag, und mit Seulen umgeben war, von welchem man zwey schöne Wunderwerke erzählet: eines, daß sich niemals kein Vogel auf diese Seulen gesetzet; und das andre, daß kein Thier das Gras angerühret, welches an diesem Orte gewachsen. Ebend. auf der 288 S. Stephan von Byzanz erzählet bey Erwähnung der Stadt Harma eine Sache, welche dieser alten Sage und auch dem Schriftsteller, den er anführet, ganz entgegen läuft (er führet des Pausanias IX B. an.): denn er versichert, daß diese Stadt darum also genennet worden sey, weil Amphiaraus, auf seinem Wagen sitzend, sich dahin gerettet hatte; und weil ihn die Einwohner denen nicht ausliefern wollten, die ihn verfolgten. Stephan. Byzantin. Voce Ἅρμα. Heißt dieses nicht, daß er sein Leben gerettet habe? und heißt das nicht unzählige Schriftsteller Lügen strafen, welche erzählen, daß er von der Erde verschlungen worden sey? Der große Salmasius hat in der Einbildung gestanden, daß diesem Artikel Stephans zwey oder drey Worte fehlten: nämlich, daß man nach der Erwähnung des Wagens des Amphiaraus von dem Wagen des Adrastus geredet habe; und man also dasjenige auf diesen letztern deuten müsse, was von der Weigerung der Einwohner gesaget wird. Besiehe Berkels Noten, über diese Stelle Stephans von Byzanz. Diese Muthmaßung ist sinnreich, und man kann sie mit einer Stelle des Strabo, im IX B. auf der 278 S. bekräftigen, wo gesaget wird, daß die Einwohner von Harma, in Böotien, Adrasten gerettet haben, nachdem sein Wagen an diesem Orte zerstoßen worden. Dergleichen vortheilhaftige Muthmaßung kann man, zum Vortheile des Eustathius, nicht machen. Man muß ohne Bedenken sagen, daß er geschrieben, es sey Amphiaraus und nicht Adrastus von den Einwohnern zu Harma gerettet worden. Siehe Eustath. in Iliad. Lib. II. p. 266.

Man muß merken, daß Strabo Libr. IX. pag. 275. in einen Fehler verfallen ist, den Salmasius zu tadeln nicht vergessen hat. Ἐν ταύτα δὲ πυ, καὶ τὸ Ἀμφιαράειον ἐστὶ τετιμημένον ποτὲ μαντεῖον, ὅπου φυγόντα τὸν Ἀμφιάρεων, ὥς φησὶ Σοφοκλῆς,

> Ἐδέξατο ῥαγεῖσα Θηβαία κόνις,
> Αὐτοῖσιν ὅπλοις, καὶ τετραρίστῳ δίφρῳ.

Circa quem locum oraculum fuit Amphiarai, olim cultum: vbi fugientem Amphiaraum, vt ait Sophocles,

> „Thebanus hausit puluis hiatu praepete,
> „Arma et quadrigas absorbens simul et virum„.

Strabo will beweisen, daß des Ampharaus Orakel in dem oropischen Gebiethe an dem Orte gelegen gewesen, wo dieser Weissager von der Erde verschlungen worden: und er führet zweene Verse des Sophokles zum Beweise an, welche bezeugen, daß sich die Erde in dem Gebiethe der Stadt Theben aufgethan habe, den Amphiaraus mit seinem Wagen zu verschlingen. Salmasius in Exercitat. Plin. in Solin. pag. 167. tadelt dieses mit großem Rechte. Isaac Voßius hat des Strabo Partey genommen; allein er hat bey dieser Begebenheit sehen lassen, daß eine allzu große Begierde, in den Schriften eines Gegners Fehler zu finden, ein gefährlicher Wegweiser ist. Desinat quoque mirari, saget er in Pompon. Melam, auf der 152 S. quod multi Oropum vrbem in regione siue agro Thebano collocarint. Recte enim hoc ab illis factum, cum Oropus non sui iuris, sed propria fuerit Thebanorum. Hoc manifeste Dicaearchus docet, ἡ δὲ πόλις τῶν Ὠρωπίων οἰκεία Θηβῶν ἐστί. Erstlich ist Dicäarchs Vortrag, überhaupt und von allen Zeiten nicht wahr. Oropus gab Anlaß zu einem langen Streite zwischen den Atheniensern und den Thebanern. Diese erlangten endlich den völligen Besitz davon, nachdem Philippus von Macedonien die Stadt Theben eingenommen hatte. Pausan. Libr. I. p. 33. Man besehe in den Noten des Pinedo, über den Stephan von Byzanz, bey dem Worte Ὠρωπός, einige Stellen, welche beweisen, daß diese Stadt den Atheniensern zugehöret. Zum andern folget daraus nicht, weil Oropus den Thebanern zugehörte, daß sie in dem thebanischen Gebiethe gelegen seyn müßte, in agro Thebano. Ein von dem Plutarch angeführter Schriftsteller versichert, daß die Stadt Harma an dem Orte erbauet worden, wo die Schlacht zwischen den Argivern und Thebanern gehalten, und wo Amphiaraus von der Erde verschlungen worden. Trisimachus, Libr. III. de conditis vrbibus apud Plutarch. in Parallelis pag. 307. Dieses ist ein geographischer Fehler; allein viel minder lächerlich, als derjenige, welchen eben dieser Schriftsteller an angezogenem Orte erzählet, daß an dem Tage vor der Schlacht ein Adler die Lanze des Amphiaraus, unter währender Mittagsmahlzeit der Kriegshäupter, weggeführet habe; daß er sie sehr hoch in die Luft geführet, und sie wieder fallen lassen; und daß sie in der Erde Wurzel geschlagen habe, und ein Baum daraus geworden sey. Τὸ δὲ παγὲν ἐν γῇ δάφνη ἐγένετο. Ea terra infixa in laurum est mutata. Dieses sind die Worte des Scholiasten des Statius, die man getadelt hat: Ciuitas in illo loco post est condita, in quo hiatus terrae Amphiaraum recepit, quae Amphiarma vocatur, vt Homerus ait, quod illic currus, quem Graeci ἅρμα vocant, deciderit, in quo etiam Oraculum est, quod Graece Amphiaraon vocatur. Barth in Statii Theb. Libr. VIII. v. 207. Tom. II. p. 831. giebt vor, daß der Scholiaste das Zeugniß Homers zu ungelegener Zeit anführe, weil man nichts dergleichen in dem Buche der Odyssee O, v. 245 finde, wo er vom Amphiaraus redet. Er setzet dazu, daß sich Homers Name vielleicht durch das Versehen der Abschreiber eingeschlichen habe, und daß man, wenn man dieses nicht voraus setzte, sagen müsse: es habe der Scholiaste einen Fehler des Gedächtnisses begangen, welcher ihm und vielen andern sehr gemein ist. Vel alium ergo autorem nominauit intruso nunc Homeri titulo Lutatius, vel errorem errauit, nec ipsi insolitum, nec aliis paris momenti auctoribus infrequentem. An angeführtem Orte. Diese Critik ist nicht richtig: er hätte sie anders einrichten sollen. Erstlich hätte er sagen sollen, daß die Stadt, welche an dem Orte erbauet wurde, wo Amphiaraus umkam, Harma, und nicht Amphiarma geheißen. Zum andern, daß sie Homer nur genennet, ohne eine Anmerkung wegen ihrer Ableitung zu machen. Οἵ τ᾽ ἀμφ᾽ Ἅρμα ἐνέμοντο, quique circum Harma habitabant. Homer. Iliad. Libr. II. v. 499. Drittens, daß das Orakel dieses Propheten nicht zu Harma gewesen.

Wir wollen diese Anmerkung mit einer Stelle aus dem Barth beschließen, welche uns lehren wird, wie man vorgiebt, daß die Heiden eine Anspielung auf die Begebenheit des Corah und Abiram gemacht haben. Placet non plane absurdam coniecturam veteris Adnotatoris proponere, per hunc casum alludi a paganis scriptoribus ad vindictam diuinam in Sacerdotes Hebraei populi, Datamum nimirum, et Abiramum, quos non rite rebus sacris ministrantes Deus Omnipotens

coram

coram omni illa gente, viuos ad inferos, per hiatum terrae subitum deiecerit. Ei rei respondere nonnihil etiam posterius dicti vocabulum: facile enim ex Abiramo gentilium deliria Amphiaraum fecisse, quem, Israëlita gente iam eo loco remota, quo loco ista absorptio acciderit, consecrasse postmodum, Satana instituente, oraculum. Et inde cultum impii hominis aliorsum longe lateque propagatum. Barth. in VII. Libr. Thebaïd. Statii, v. 784. p. 773. Tom. III.

(C) **Es wurden sehr ungegründete Betrachtungen über diesen Zufall angestellet.]** Man glaubte, daß die Ordnung der Natur dabey umgekehrt worden: diese Ordnung, sage ich, nach welcher die Theile eines zusammengesetzten Dinges, welches sich zertheilet, ein jeder wieder an seinen Ort kommen soll; zum Exempel: wenn der Mensch stirbt, so fliegt seine Seele gen Himmel, woher sie genommen ist, und sein aus der Erden genommener Körper geht dahin zurück. Amphiaraus genoß diese Wohlthat nicht: die Erde hatte ihn mit Leib und Seele verschlungen: sie hatte sich nicht begnügt, dasjenige wieder zu nehmen, was ihr zugehörte, sondern sie hatte auch dasjenige noch behalten, was ihr nicht gehörte. Der Wahrsager Thiodamas wirft ihr dieses gewisser maßen vor. Stat. Thebaïd. Lib. VIII. v. 323.

> Liceat, precor, ordine belli
> Pugnaces efflare animas, et reddere coelo.
> Ne rape tam subitis spirantia corpora bustis.
> Ne propera: veniemus enim, quo limite cuncti
> Qua licet ire via.

Ein Ausleger saget hierüber: Iniquitas manifesta Telluri hic exprobratur, qua animam Amphiarai cum corpore egerit deorsum. Barth. in Stat. Tom. III. pag. 862. Er hatte eine Lehre des Epicharmus angeführet, die sehr schön war: **Der Mensch ist durch die Vereinigung zweener Theile gemachet: sie trennen sich, und jeder geht wieder hin, wo er hergekommen ist, die Erde zur Erde, und der Geist in die Höhe: es ist dabey nichts böses.** Καλῶς οὖν ὁ Ἐπίχαρμος συνεκρίθη, φησὶ, καὶ διεκρίθη, καὶ ἀπῆλθεν ὅθεν ἦλθε πάλιν, γᾶ μὲν εἰς γᾶν, πνεῦμα δὲ ἄνωτι. τῶν δὲ χαλεπὸν; οὐδὲ ἕν. Praeclare igitur Epicharmus, concretum, inquit, fuit et discretum est, reditque vnde venerat, terra deorsum, spiritus sursum. Quid ex his omnibus iniquum est? nihil. Plutarch. de Consolat. pag. 110. Man findet diesen Gedanken in den Schriften vieler Heiden. Barth führet in seiner Auslegung des Statius, II Theile 284 Seite, etliche derselben an. Man findet sie auch in den Gedichten des Lucretius, wie ich in der Anmerkung (E), bey dem Artikel **Prudentius**, sagen werde. Dieses hieß zum wenigsten die Wahrheit überhaupt erkennen: allein diejenigen betrogen sich gröblich, die sich einbildeten, daß die Seele des Amphiaraus nicht der Freyheit genösse, sich mit ihrem Ursprunge zu vereinigen. Wenn sie auch nicht unmaterialisch, sondern von der Natur der Gestirne gewesen wäre, so würde sie doch gar bald einen Ausgang gefunden haben, in die Höhe zu steigen. Die Poeten, welche sagten, daß er bey seiner Ankunft in der Hölle annoch gelebet habe, legen der Zurückkehr seines Geistes, nach den himmlischen Gegenden, noch mehr Schwierigkeiten in den Weg, denn es ist, dem Scheine nach, viel leichter sich in die Höhe zu schwingen, wenn man ein wenig über der Oberfläche der Erde sich darnach bestrebet; als wenn man in dem Mittelpuncte derselben begraben ist, ehe man seinen Flug nach dem Himmel anfängt. Allein dergleichen poetische Phantasien sind allzuweit von dem Ernsthaften entfernet, als daß sie verdienten, daß man sich dabey aufhielte: und ich glaube, daß es meine Leser nicht übel nehmen werden, wenn ich folgendes abschreibe:

> Ecce alte praeceps humus, ore profundo
> Dissilit, inque vicem timuerunt sidera, et vmbrae.
> Illum ingens haurit specus, et transire parantes
> Mergit equos, non arma manu, non frena remisit:
> Sicut erat, rectos defert in Tartara currus.

Stat. Thebaïd. Lib. VII. v. 816. Er lebte bey Erblickung der Parcen noch: sie schnitten seinen Lebensfaden nicht eher ab, als bis sie eine große Furcht ausgestanden hatten, diesen großen Propheten auf einem Wagen in den höllischen Gegenden zu sehen.

> Quin cominus ipsa
> Fatorum deprensa colus: visoque pauentes
> Augure, tum demum rumpebant stamina Parcae.

Ebendas. Libr. VIII. v. 11. Man wird sich nicht so sehr verwundern, wenn ich den Widerspruch bemerke, darein dieser Poete verfallen ist. Er ist der Meynung, daß Amphiaraus kurz vor seiner Verschlingung dem Phöbus die prophetischen Kennzeichen wieder zurücke gegeben habe; als eine Sache, die nicht in das Reich des Pluto gebracht werden durfte.

> Accipe commissum capiti decus, accipe laurus,
> Quas Erebo deferre nefas.

Ebendas. Libr. VII. v. 784. Anderswo führet er das Bekenntniß des Phöbus an, daß sein Prophete mit allen Kennzeichen seines Amts zur Hölle gefahren sey.

> Vtinam indulgere precanti
> Fata darent! en ipse mei (pudet) irritus arma
> Cultoris, frondesque sacras, ad inania vidi
> Tartara, et in memet versos descendere vultus.

Ebendas. Libr. IX. v. 652. Barth, welcher diesen Fehler entdecket hat, bemerket, daß sich verschiedene von dieser Art in der Thebais dieses Poeten finden. Hoc genus plurima conniuet magnanimus hic vates, et duodecim tamen annorum limam referre vult suam Thebaïdem. Barth. in Stat. Tom. III. pag. 773.

(D) **Man glaubet, daß Amphiaraus aus der Hölle zurück gekommen.]** Einige Schriftsteller geben fälschlich vor, daß er verschwunden sey: Ἀμφιάραος δὲ χανούσης τῆς γῆς ἐμπεσὼν εἰς τὸ χάσμα μετὰ τοῦ ἅρματος ἀφανὴς ἐγένετο. Diod. Sicul. Libr. IV. Amphiaraus vero dehiscente terra, cadens in hiatum cum curru, inconspicuus euasit. Apollodor im III B. auf der 193 Seite, setzet diese Ursache dazu: denn Jupiter gab ihm die Unsterblichkeit. Ὁ δὲ σὺν τῷ ἅρματι - - - - ἐκρύφθη, καὶ Ζεὺς ἀθάνατον αὐτὸν ἐποίησεν. Is vero absorptus est et postea nunquam visus: illum enim Iupiter immortalitate donauit. Dieses kann die Liebhaber des Ebräischen bewogen haben, zu sagen, daß die Heiden eine Anspielung auf die Historie Enochs gemacht haben. Andere Schriftsteller suchen keine Nebenwege: sie sind der Meynung, daß Amphiaraus gestorben, und wirklich in das Reich des Pluto hinunter gefahren; aber endlich wieder in die obern Gegenden zurücke gekommen sey. Sie zeigten auch so gar den Ort, wo seine Auffahrt geschehen war. Es war ein Brunnen nahe an dem Tempel, den ihm die Einwohner von Oropus, einer zwischen Attika und Böotien gelegenen Stadt, erbauten. Die Verehrung dieses Brunnens war sonderlich: man verrichtete keine Opfer dabey: das Wasser desselben wurde weder zur Reinigung noch zum Händewaschen gebraucht: nur diejenigen, welche vermittelst des Orakels von einer Krankheit geheilet wurden, warfen ein Stück goldene oder silberne Münze hinein. Ἔστι δὲ Ὠρωπίοις πηγὴ πλησίον τοῦ ναοῦ, ἣν Ἀμφιαράου καλοῦσιν, οὔτε θύοντες οὐδὲν ἐς αὐτὴν, οὐδ᾽ ἐπικαθαρσίοις ἢ χέρνιβι χρῆσθαι νομίζοντες. Νόσου δὲ ἀκεσθείσης ἀνδρὶ μαντεύματος γενομένου, καθέστηκεν ἄργυρον ἀφεῖναι καὶ χρυσὸν ἐπίσημον ἐς τὴν πηγήν. ταύτῃ γὰρ ἀνελθεῖν τὸν Ἀμφιάραον λέγουσιν ἤδη θεόν. Pausan. Libr. I. pag. 33. Est etiam apud Oropios fons Templo proximus, quem Amphiarai nuncupant: ad quem neque diuinam rem faciunt, neque aut ad lustrandum, aut ad manus lauandas, aqua ea vti fas putant: solum, qui morbo Oraculi monitu leuati fuerint, signatum aurum argentumue more maiorum in fontem abiiciunt. Hinc enim iam deum Amphiaraum adscendisse tradunt. Man merke, daß nicht jedermann die Auferstehung des Amphiaraus geglaubet, und daß man sich nicht geschenet, sie auf öffentlicher Schaubühne zu leugnen. Zum Beweise können die vom Cicero angeführten Verse dienen. Quaest. Tuscul. Libr. II. am Ende.

> Audisne haec, Amphiarae sub terram abdite?

(E) **Man weihete ihm Tempel: sein Orakel wurde sehr berühmt.]** Die Einwohner zu Oropus waren die ersten, welche den Amphiaraus vergötterten. Sie baueten ihm einen Tempel zwölf Stadien weit von ihrer Stadt, wo sich die Erde geöffnet, und ihn mit seinem Wagen verschlungen hatte. Pausan. Libr. I. pag. 33. Wir haben in der Anmerkung (B) gesehen, daß es verschiedene Meynungen wegen des Ortes giebt, wo er in einen Abgrund versunken ist. Dem sey aber wie ihm wolle, so zeigte sich ganz Griechenland wegen der Vergötterung dieses Propheten, dem Geschmacke der Oropeer gemäß: es glaubte, daß man in dem von ihnen erbaueten Tempel das Orakel dieses neuen Gottes um Rath fragen sollte. Ebendas. Pausanias berichtet uns, daß eine Sammlung von Göttersprüchen in sechsfüßigen Versen, dem Volke einen großen Begriff von dem Amphiaraus beygebracht; weil der Verfasser dieser Sammlung derselben die Antwort einverleibet hatte, welche dieser Wahrsager wegen des thebanischen Krieges gegeben hatte. Diese gab ihr einen großen Glanz: denn man war vor Alters von dem Vorurtheile eingenommen, daß niemand den Rathfragenden mündlich, das ist, nach Art der Orakel, antworten konnte, als die, welche absonderliche Eingebungen von dem Apollo erhielten. Die andern Wahrsager hatten weiter mit nichts, als mit Erklärung des Vogelflugs, der Eingeweide der Opferthiere und der Träume zu thun. Allein, so viel Vorzug dieses auch dem Amphiaraus vor seinen Mitbrüdern gab, so konnte man sich dennoch nicht überreden, daß seine Aussprüche der Gottheit zu Delphos gleich kämen. Man fragte ihn gemeiniglich nur, um seine Antwort im Traume zu bekommen. Dieses ist ein Merkmaal, daß er sich bey seinem Leben hauptsächlich auf die Auslegung der Träume gelegt gehabt. Dieses enthält, meiner Meynung nach, die Erzählung des Pausanias ausdrücklich. Ich finde nicht, daß sie Romulus Amasäus wohl übersetzet hat, und also will ich mich lieber an die Dolmetschung des Vigenere halten, ob sie gleich auch nicht allzurichtig ist. Hier ist sie: **Jophon aus Knosis, einer von den Auslegern der Orakel, gab des Amphiaraus seine in sechsfüßigen Versen heraus; dieses zog das Volk dermaßen an ihn, daß es beständig von allen Orten herzugelaufen kam: denn kein einziger unter allen Wahrsagern, außer denjenigen, welche vor Alters von der Wuth des Apollo getrieben wurden, gaben Götteraussprüche; sie waren alle entweder Ausleger der Träume, oder urtheilten von zukünftigen Dingen aus dem Vogelfluge, oder dem Eingeweide der Opferthiere. Hieraus erhellet, daß sich Amphiaraus vornehmlich auf das Wahrsagen aus Träumen gelegt hat. Ferner kann man hieraus schließen, daß er nach seiner Vergötterung diese Art der Weissagungen eingeführet habe. Erstlich mußten diejenigen, welche ein Orakel von ihm verlangten, sich wohl und gehörig reinigen: welche Reinigung oder Sauberung in Darbringung eines gehörigen Opfers, und Erfüllung der erforderten Ceremonien, so wohl gegen ihn, als alle andere bestund, derer Namen daselbst aufgeschrieben waren. Wenn dieses geschehen, und ein Schöps geopfert war, so breiteten sie das Fell auf die Erde, und schliefen darauf ein, und erwarteten die Erläuterung ihrer Sache, die ihnen im Traume erscheinen sollte.** Vigenere über den Amphiaraus des Philostratus auf der 400 Seite des I Theils. Philostratus wird uns einige andere Ceremonien berichten, die man an diesem Orte beobachtete, im II B. IX Cap. auf der 476 S. nach des Vigenere Uebersetzung. **Die Götter, saget er, sind gewohnt das Vorrecht der Orakel denjenigen zu ertheilen, die mäßig sind. Denn es befand sich einsmals ein Prophete in Griechenland, welcher Amphiaraus hieß. Ich glaube, (fiel ihm der König ins Wort,) daß ihr von dem Sohne des Jokleus reden wollet, welcher auf dem Rückwege von Theben von der Erde verschlungen wurde. Von diesem und keinem andern, antwortete Apollonius: welcher bis itzo noch Orakel in dem athenischen Gebiethe ertheilet, und denjenigen, welche ihn fragen, Träume, wegen ihrer an ihn gethanen Fragen, zuschicket. Allein die Priester des Orts legen denjenigen auf, welche ihn um Rath fragten, sich einen ganzen Tag des Fleisches, und drey Tage des Weins zu enthalten; damit sie, in ihren reinen und gesauberten Gedanken, die Ursachen der Dinge desto besser zusammen reimen können, die ihnen im Traume offenbaret werden würden. Wenn der Wein ein geschicktes Mittel einzuschläfern wäre, so würde dieser weise Amphiaraus denselben außer Zweifel den Träumern verordnet haben, und daß sie**

sich mit Speise bis an die Gurgel, und mit diesem Getränke, wie eine Flasche angefüllet, in den allergeheimsten Theil des Tempels begeben hätten, wo dergleichen Orakel ertheilet wurden. (*) Man merke, daß Philostrat versichert, wie zur Zeit des Apollonius das Orakel des Amphiaraus annoch im Ansehen stund: unterdessen bekennet Plutarch de Oraculorum defectu pag. 411, daß alle Orakel in Böotien, worunter er auch dieses rechnet, bis auf das zu Lebadia, aufgehöret hätten. Wir dürfen uns nicht irren lassen, daß Apollonius dieses Orakel in Attika und nicht in Böotien, wie Plutarch, setzet. Sie reden von einem Orte: wie aber das oropische Gebiethe ein Zankapfel zwischen den Athieniensern und Thebanern war; so sagten diese, daß es zu Böotien, und jene, daß es zu Attika gehörte: (Pausan. Libr. I, pag. 33. und Strabo Libr. IX, p. 275.) Daher ist es gekommen, daß einige Schriftsteller sagen können, der Tempel des Amphiaraus läge in Böotien, und andere, er läge in Attika. Clemens von Alexandrien, welcher den Heiden die Aufhörung ihrer Orakel vorwirft, nennet des Amphiaraus seines mit Namen. in Protrept. pag. 9. Dieses ist also der zweyte Zeuge wider den Helden des Philostratus. Wir wollen im Vorbeygehen sagen, was er an einem andern Orte davon erwähnet, und sein Uebersetzer verdrehet hat: Hier ist es: Ἢ τὸν Ἀμφιάρεον τὸν σὺν τοῖς ἑπτὰ τοῖς ἐπὶ Θήβας στρατεύσασι μιᾷ γενεᾷ τῆς Ἰλίου ἁλώσεως πρεσβύτερον φερόμενον. Aut Amphiaraum, qui cum septem, qui aduersus Thebas bellum gesserunt, fertur Troia capta vna generatione fuisse posterior, er sollte sagen, prior. Stromat. Libr. I, pag. 334. C. Barthius in Stat. Tom. II, pag. 138. nimmt den Fehler des Uebersetzers an, und giebt ihn dem Clemens von Alexandrien schuld.

* Ich wollte, daß Herr Bayle den Leser auch auf die Künste geführet hätte, womit die Götzenpfaffen solche Orakel angestellet. Von diesem Orakel des Amphiaraus ist es bekannt, daß diejenigen, welche selbiges befragten, auf den Fellen der Thiere, die sie geopfert hatten, schlafen mußten: Siehe Anton. van Dal. de Orac. Gent. p. m. 319. Ed. Amst. in 8. 1633. Und Herr von Fontenelle muthmaßet in seiner Hist. des Oracles nicht unrecht, warum dieses geschehen: „Wenn die Träume, saget er, keine scheinbare Erklärung anneh„men wollten, so ließ man einen, mit neuen Unkosten, im Tempel „schlafen, da man denn nicht ermangelte, einem den Kopf mit sol„chem Zeuge anzufüllen, wovon man nothwendig Träume, von „Göttern und andern außerordentlichen Dingen haben mußte. „Endlich ließ man die Leute auch auf den Fellen der Opferthiere „schlafen, welche gar leicht mit einer Salbe eingeschmieret seyn „konnten, die ihre Wirkung im Gehirne that.„ Siehe meine deutsche Uebersetzung ders. pag. 105. 106. Auch Cicero hat uns die lächerlichen Erklärungen der Träume, die man rechts und links drehen konnte, verdächtig und zum Gespötte gemacht. Z. E. Parere matrona quaedam cupiens, dubitans, essetne praegnans? visa est in quiete obsignatam habere naturam: ad coniectorem retulit. Negauit eam, quoniam obsignata fuisset, concipere potuisse. At alter praegnantem esse dixit: Nam inane obsignari nihil solere. Siehe van Dalen. l. c. pag. 454. Sonst berichtet noch Voßius, L. I. de ortu et progr. Idololat. pag. 106. daß dieser Amphiaraus zu Oropus ein Götzenbild von einem weißen Steine gehabt, wobey er den Pausanias in Atticis anführet. G.

Herodotus kann uns berichten, in was für Hochachtung dieses Orakel gestanden; denn er saget, daß unter allen, welche Crösus, der König von Lydien, um Rath fragen lassen, nur dieses und das zu Delphis gute Antworten gegeben, und von diesem Monarchen prächtige Geschenke erhalten hätten. Libr. I. cap. XLVI. et seqq. Ich erstaune darüber, wenn ich beobachte, was er saget, daß die dem Orakel des Amphiaraus, von dem Könige Crösus, zugeschickten Geschenke, in den Tempel des ismenischen Apollo, in der Stadt Theben, gebracht worden. Ebend. cap. LII. Warum widmete man sie nicht dem Tempel des Amphiaraus selbst? Warum wurden sie, da dieses nicht geschah, nicht viel eher in eine andere Stadt, als nach Theben, gebracht, deren Einwohner, in Ansehung dieses Orakels, einen Schandfleck hatten? Denn es war ihnen verbothen, in dem Tempel des Amphiaraus zu schlafen; und dieses war das einzige Mittel an diesem Orte, wegen des Zukünftigen Rath einzuziehen. Die Ursache, warum dieses Verboth wider sie ergangen war, bestund darinnen, daß die Thebaner, da Amphiaraus denselben frey stellte, ob sie ihn lieber zu ihrem Propheten behalten, oder zu ihrem Kriegsgefährten haben wollten, das letztere erwählten. Alle diese Dinge findet man in dem Herodot im VIII B. CXXXIV Cap. und zwar mit einem so deutlichen Unterschiede unter dem Tempel des ismenischen Apollo und des Amphiaraus, daß es höchst befremdlich ist, wie Barth im II Theile in Statium, auf der 137 S. sagen können, daß sie nicht von einander unterschieden wären. Uebrigens erzählet Herodotus solches, wenn er von einem Europäer redet, welcher von dem Mardonius abgeschickt war, die Orakel Griechenlandes um Rath zu fragen. Er hat nicht gewüßt, durch was für einen Traum, Amphiaraus diesem persianischen Feldherrn sein bevorstehendes Unglück zu erkennen gegeben hat. Plutarch war hierinnen besser unterrichtet, denn er erzählet, de Oraculorum defectu, auf der 412 S. diesen Traum. Es giebt einige Schriftsteller, welche sagen, Amphiaraus sey dem Rathfragenden erschienen. Ἀμφιάραος μὲν γὰρ καὶ Τροφώνιος ἐν Βοιωτίᾳ καὶ Ἀμφίλοχος ἐν Αἰτωλίᾳ χρησμῳδοῦσί τε καὶ φαίνονται. οὗτοι δὲ πανταχοῦ τῆς γῆς διατελοῦσιν, ὥσπερ ἀστέρες περίπολοι. Aristides, Orat. in Asclepiadas apud Barthium in Statium, Tom. II. p. 138. Ich glaube, sie haben sagen wollen, er sey im Traume erschienen. Dem sey, wie ihm wolle, so wurde sein Orakel in eben so großen Ehren gehalten, als das zu Delphos oder Dodon, und des Jupiter Hammon seines. Valerius saget es zu Ende des VIII B. Eadem gens summo consensu ad Amphiaraum decorandum incubuit, locum, in quo humatus est, in formam conditionemque Templi redigendo, atque inde Oracula capi instituendo. Cuius cineres idem honoris possident, quod Pythicae Cortinae, quod aheno Dodonae, quod Hammonis fonti datur. Cicero, im I B. XL Cap. de Diuinatione, hat zwar nicht so viel davon gesaget, jedoch mit Lobe davon geredet. Amphiaraum sic honorauit fama Graeciae, deus vt haberetur, atque vt ab eius solo, in quo est humatus, Oracula peterentur.

Man merke, daß zu Corinth ein Tempel des Amphiaraus war, Pausan. Libr. II. p. 65; allein man darf weder dem Pomponius Mela, in des II B. III Cap. noch dem Solin im VII Cap. glauben, daß einer zu Rhamnus gewesen sey, wie sie sagen: Sie irren sich. Er war nicht an diesem Orte, sondern nahe bey Oropus, wie ich bereits gesaget habe, und wie man es aus dem Dicäarch, dem Strabo, Pausanias u. a. m. beweisen kann. Siehe den Isaac Voßius auf der 151 S. seiner Auslegung des Pomponius Mela.

(F) **Er war sonderlich im Traumdeuten berühmt** 2c.] Was diese Erfindung betrifft, so kann ich weiter nichts, als diese Worte des Plinius, aus des VII B. 56 Cap. anführen: Aruspicium Delphus, (inuenit) ignispicia Amphiaraus, auspiciauium Tiresias Thebanus, interpretationem ostentorum et somniorum Amphictyon. Statius redet nichts davon; ob er gleich einen Gefallen daran gehabt, öfters von der Geschicklichkeit des Amphiaraus, in allerhand Arten der Weissagungen, zu reden:

> Quis mihi sidereos lapsus, mentemque sinistri
> Fulguris, aut caesis saliat quod numen in extis,
> Quando iter, vnde morae, quae saeuis vtilis armis,
> Quae pacem magis hora velit, quis iam omne futurum,
> Ptoferet, aut cum quo volucres mea fata loquentur?
> Stat. Theb. Libr. VIII. v. 177.

So drucket er das Betrübniß des ganzen Kriegsheers über den Tod dieses Wahrsagers aus. In dem VII B. 706 v. saget er:

> Quantum subito diuersus ab illo,
> Qui tripodas laurusque sequi, qui doctus in omni
> Nube salutato volucrem cognoscere Phoebo.

Ich lasse etliche andere Stellen, von dieser Art, aus, und begnüge mich, zu beobachten, daß dieser Poete von der Haupteigenschaft dieses Wahrsagers nichts saget: dieses war die Wahrsagung durch Träume, wie ich in der Anmerkung (E) gesaget habe. Er war der erste, welcher sich der Bohnen, als einer dieser Wissenschaft schädlichen Sache, enthielt. Siehe die Anmerkung (I), bey dem Artikel **Pythagoras**. Πρῶτος δὲ ἀπέσχετο κυάμων Ἀμφιάραος διὰ τὴν δι᾽ ὀνείρων μαντείαν. Geoponicor. Libr. II. apud Barth. in Statium, Tom. II. pag. 137. Es wird nicht unnützlich seyn, hier anzuzeigen, auf was für Art er ein Prophete geworden. Er gieng in ein Haus, eben so unwissend in zukünftigen Dingen, als ein anderer; und den Tag darauf verließ er dasselbe, mit der Fähigkeit, dieselben vorher zu sagen. Dieses Haus blieb, seit der Zeit, verschlossen, und wurde das **Wahrsagende** genennet. Es hatte, in Ansehung der Weissagungen, eben dieselbe Tugend, als die Poeten dem Parnaß, in Ansehung der Verse, zueigneten:

> Nec in bicipiti somniasse Parnasso
> Memini, vt sic de repente Poëta prodirem.
> Persius in Prologo, v. 2.

Man wurde in einer Nacht ein Prophete darinnen: und damals konnte man sagen: daß das Gute im Schlafe käme. Man wird aus der Stelle sehen, die ich anführen will, daß die Veränderung des Amphiaraus zu Phthia, einer Stadt im Peloponesischen, geschah. Ὄπισθεν δὲ τῆς ἀγορᾶς, ἐστὶν οἶκος ὀνομαζόμενος ὑπὸ Φλιασίων μαντικός. ἐς τοῦτον Ἀμφιάρεως ἐλθὼν, καὶ τὴν νύκτα ἐγκατακοιμηθεὶς, μαντεύεσθαι τότε πρῶτον, ὡς οἱ Φλιάσιοι φασὶν, ἤρξατο, τέως δὲ ἦν Ἀμφιάραος τῷ ἐκείνων λόγῳ, ἰδιώτης τε καὶ οὐ μάντις. καὶ τὸ οἴκημα ἀπὸ τούτου συγκέκλεισαι τὸν πάντα ἤδη χρόνον. Pausan. Libr. II. p. 56. In postica fori parte domus est, quam Phliasii Fatidicam nuncupant, in eam enim ingressus Amphiaraus (quemadmodum ipsi narrant Phliasii) cum noctem vnam obdormisset, statim diuinare coepit, cum ante indoctus plane fuisset. id cum ita euenisset, in reliquum omne tempus occlusae illae aedes fuerunt.

(G) **Man giebt ihm auch, unter andern, das Lob, daß er sich bestrebet, ein ehrlicher Mann zu seyn** 2c.] Adrastus, in seinen Klagen über den Tod des Amphiaraus, erkläret sich: daß er das Auge seines Kriegsheers, einen Mann, verlohren, der so wohl zum Weissagen, als zum Fechten, geschickt gewesen.

> Ποθέω στρατιᾶς
> Ὀφθαλμὸν ἐμᾶς, ἀμφότερον,
> Μαντίν τ᾽ ἀγαθὸν
> Καὶ δουρὶ μάρνασθαι, Pindar. Od. VI. Olymp. v. 26.

> Desidero exercitus oculum mei
> Vtrumque, vatem bonum, et ad pugnandum hasta.

In der That war dieses kein Wahrsager, der nur seinen Verstand brauchte; sein Arm war furchtbar, und er in allen Leibesübungen vortrefflich. Man giebt vor, daß er an seinem Sterbetage, ein entsetzliches Blutbad unter den Feinden angerichtet habe.

> Ardet inexpleto saeui Mauortis amore,
> Et fruitur dextra, atque anima flagrante superbit,
> Hic hominum casus lenire et demere fatis
> Iura frequens, quantum subito diuersus ab illo.

Was hier mangelt, das ist in der vorhergehenden Anmerkung angeführt worden.

> Innumeram ferro plebem ceu letifer annus,
> Aut iubar aduersi graue sideris immolat vmbris
> Ipse suis. Statius, Theb. Libr. VII. v. 703.

Mit einem Worte, er war ein tapferer Prophet, welcher mit der königlichen Würde die Wissenschaft des Wahrsagens verband. Statius nennet ihn im VIII B. v. 206. den königlichen Propheten:

> Iamque erit ille dies, quo te quoque conscia fati
> Templa colant, reddatque tuus responsa sacerdos:
> Talia FATIDICO peragunt solennia REGI.

Was seine Geschicklichkeit in den Leibesübungen anbetrifft, bey welchen die Griechen, den Sieg zu erhalten, sich eine so große Ehre machten: so wird mir genug seyn, zu bemerken, daß unser Amphiaraus in den nemäischen Spielen, welche die Kriegshäupter, unter währendem Marsche nach Theben, feyerten, den Preis beym Wettlaufen und Tellerwerfen erhalten. Apollodor. Libr. III. pag. 189. Man nehme diese Worte des Stesichorus, beym Athenäus, in dem IV B. XXI Cap. 172 Seite in Acht.

> Θρώσκων μὲν γὰρ Ἀμφιάραος,
> Ἄκοντι δὲ νίκασεν Μελέαγρος.
>
> Saltu quidem me Amphiaraus,
> Iaculo vero superat Meleager.

Die schönen Eigenschaften seines Gemüths betreffend, besehe man das VIII B. der Thebais und die Tragödie des Aeschylus, unter dem Titel: Ἕπτα ἐπὶ Θήβας, Septem contra Thebas, davon ich eine Stelle in der Anmerkung (I) und drey schöne Verse in der folgenden anführen werde. Man besehe auch das Lob seiner Mäßigkeit in einem übrig gebliebenen Stücken, Kaiser Julians, auf der 303 S. der Werke Julians, nach der leipziger Ausgabe von 1696

(H) **Seine Grundregel, sich zu bestreben, mehr ein ehrlicher Mann zu seyn, als zu scheinen, giebt Anlaß zu Betrachtungen.**] Wir wollen erstlich die Sache erzählen. „Aristides erhob sich niemals, „wegen der Ehre, die man ihm erwies: er ließ sich auch die Verspot„tung und Weigerung, die er erdulden mußte, nicht niederschlagen, noch „beunruhigen; weil er der Meynung war, daß sich ein guter Bürger „allezeit gleich bereit halten, und seinen Leib und sein Gemüthe, zum „Dienste der gemeinen Sache anbiethen müsse, ohne die geringste Hoff„nung, oder Erwartung einer gewinnsüchtigen Belohnung, weder am „Gelde, noch Ehrenämtern, noch Ruhme. Da man also eines Tages, „auf der Schaubühne gewisse Verse, aus einer Tragödie des Aeschylus, „vorbrachte, welche zum Lobe des alten Wahrsagers, Amphiaraus, ge„macht, und dieses Inhalts waren:

> Er will nicht nur gerecht bloß scheinen, sondern seyn,
> Und liebt mit tiefem Sinn die Tugend ganz allein,
> Daraus den Pflanzen gleich, die aus dem Saamen schießen,
> Der Staaten wahres Heil, und guter Rath entsprießen.

„So warf iedermann unverzüglich die Augen auf den Aristides, als „denjenigen, welchem das Lob einer so großen Tugend wahrhaftig mehr, „als andern, zukäme: denn er war nicht allein so standhaft und hart, „der Gewogenheit und Gunst, sondern auch dem Zorne und dem Hasse „zu widerstehen: und wenn es die Gerechtigkeit betraf, so wußte er we„der aus Freundschaft, für seine Freunde, noch aus Feindschaft, gegen „seine Feinde etwas zu thun.„ Plutarch. in Vita Aristidis, pag. 320. Ich bediene mich Amiots Uebersetzung. Siehe auch den Plutarch in seinen Apophthegmaten, p. 186, und de audiendis Poëtis, pag. 32. Dieses ist das schönste Lob von der Welt. Wenn es Amphiarus verdient hat, so ist er bewundernswürdig: Aristides, der es zu verdienen schien, war ein unvergleichlicher Mann. Dieses sind die Worte des Aeschylus, zum Lobe des Amphiaraus in der Tragödie: Ἕπτα ἐπὶ Θήβας, Septem contra Thebas, v. 598.

> Οὐ γὰρ δοκεῖν ἄριστος, ἀλλ᾽ εἶναι θέλει.
> Βαθεῖαν ἄλοκα διὰ φρενὸς καρπούμενος,
> Ἐξ ἧς τὰ κεδνὰ βλαστάνει βουλεύματα.
>
> Non enim optimus videri, sed esse volet.
> Profundo mentis sulco fruens,
> Ex quo sana germinant consilia.

Wir wollen einige Betrachtungen, über eine Materie machen, welche mehrere an die Hand geben kann, und sagen: I. daß die Heiden, wenn sie die wahrhaftige Tugend nicht ausgeübet, dieselbe doch wenigstens sehr wohl gekannt haben: denn sie lobten diejenigen, welche, bey Verrichtung einer schönen That, ihre Absicht, weder auf eine gewinnsüchtige Belohnung, noch auf das öffentliche Lob hatten; und sie verachteten diejenigen, welche bey der Ausübung der Tugend, einen großen Namen, den Ruhm und den Beyfall ihres Nächsten zum Zwecke hatten. Man mag, in Ansehung auf den Vortheil, auf die Erlangung der Reichthümer und Bedienungen, so uneigennützig seyn, als man immer wolle; so wird man dennoch nur kriechen, wenn man es nicht auch in Ansehung des Lobes ist: man ist von der Krankheit der Eigenliebe nicht geheilet, man ist nur den gröbsten Fallstricken entgangen; man trägt nur eine dünnere Kette: mit einem Worte, man wird sich in dem Tractate des Esprit, **von der Falschheit der menschlichen Tugenden** abgeschildert finden. Man wende auf alle Tugenden die schöne Regel des Seneca an, die er, in Ansehung der Freygebigkeit, vorgeschrieben: so werden sie wahrhaftig Tugenden seyn; allein, ohne dieß sind sie nichts. Hier ist die Sittenlehre dieses Philosophen: er beantwortet diesen Einwurf: wie! soll derjenige, dem ich Gutes gethan habe, nicht wissen, von wem er es erhalten hat? Quid ergo? Ille nesciet, a quo acceperit? Primum nesciat, si hoc ipsum beneficii pars est: deinde multa alia faciam, multa tribuam, per quae intelligat et illius auctorem. Denique ille nesciat, accepisse se: ego sciam me dedisse. Parum est, inquis. Parum, si foenerare cogitas; sed si dare, quo genere accipienti maxime profuturum erit, dabis: contentus eris te teste. Alioquin non benefacere delectat, sed videri benefecisse. Volo, inquis, sciat: debitorem quaeris. Volo vtique sciat: quid, si illi vtilius est nescire? si honestius, si gratius? non in aliam partem abibis? Volo sciat: ita tu hominem non seruabis in tenebris? Non nego, quoties patitur res, percipiendum gaudium ex accipientis voluntate: sin adiuuari illum et oportet, et pudet; si quod praestamus, offendit, nisi absconditur: beneficium in acta non mitto... Quidni? ego illi non sum indicaturus me dedisse: cum inter prima praecepta ac maxime necessaria sit, ne vnquam exprobrem, imo ne admoneam quidem? Haec enim beneficii inter duos lex est: alter statim obliuisci debet dati, alter accepti nunquam. Seneca de Benefic. Libr. II. cap. X.

Meine II Betrachtung ist, daß der Zweck, gelobt zu werden, bey denjenigen selten der einzige ist, welche sich mit dem Zeugnisse ihres Gewissens, nicht begnügen. Man beobachte die Personen wohl, welche nach diesen zweyen Dingen trachten, die eine ist: ehrliche Leute zu seyn; die andere ist: solches zu scheinen; so wird man sehen, daß ihr Ehrgeiz sich nicht begnüget, das Wesentliche und das Scheinbare der Tugend mit einander zu verknüpfen. Der dünne Rauch des Weihrauchs ist ihnen nicht genug: sie wünschen dabey etwas Empfindlicheres. Der große Name allein scheint ihnen eine allzu geistige Belohnung: sie bestreben sich, denselben mit den Bequemlichkeiten des Lebens zu verbinden, und sie bedienen sich des Lobes und des Beyfalls gar bald, sich bey denjenigen in Ansehen zu bringen, welche Aemter auszutheilen haben; und hierauf gebrauchen sie dieses Ansehen zu ihrer Bereicherung, oder zur Genugthuung aller ihrer Leidenschaften. Also ist kein sicherer Weg, die Reinigkeit seiner Seele zu erhalten, als dasjenige zu thun, was man vom Amphiaraus und Aristides gesagt hat. Man bestrebe sich, ein ehrlicher Mann zu seyn; man lasse dieses seinen vornehmsten Endzweck seyn; man strebe aber nicht nach dem Scheine: denn diese Bemühung zieht viele gefährlichere Folgen nach sich, als man denket.

III. Man schreibt dem Sokrates zu: daß er gesagt habe, daß man durch keinen kürzern Weg zur Tugend gelangen könne, als wenn man sich bestrebe, dasjenige zu seyn, was man scheinen wollte. Semper id egisti, vt qualis haberi velles, talis esses: quam viam ad gloriam proximam et quasi compendiariam Socrates esse dicebat. Petrus Alcyonius, in Medice Legato priore, circa finem. Dieses sind des Sokrates seine eigene Worte: Συντομωτάτη τε καὶ ἀσφαλεστάτη καὶ καλλίστη ὁδός, ὦ Κριτόβουλε, ὅτι ἂν βούλῃ δοκεῖν ἀγαθὸς εἶναι, τοῦτο καὶ γενέσθαι ἀγαθὸν πειρᾶσθαι. Velim, o Critobule, scias, hanc esse breuissimam, securissimam optimamque ad haec omnia viam, in quocunque volueris bonus apparere, in eodem effici quoque bonus conari. Xenophontis Memorab. Libr. II. pag. 474 und in der Uebersetzung des Charpentier, p. 160. Man sehe auch den IV Br. Platons, 1274 S. Offic. Cicer. Libr. II. c. XII. p. 227. und Posteln in der Zuschrift seiner orientalischen Historie, über diesen Vers, des XVI Br. des I B. des Horaz:

> Tu recte viuis, si curas esse, quod audis.

Dieser Rath ist sehr vernünftig, denn die Neigung, ein rühmliches Ansehen zu genießen, und das öffentliche Lob zu erhalten, ist so stark, und auch unter Leuten, welche nicht wenig Begierde haben, innerlich tugendhaft zu seyn, so gemein: daß man einem jeden großen Fortgang in der Tugend versprechen kann, der sich angelegen seyn läßt, eine vollkommene Gleichförmigkeit, unter dem wesentlichen Zustande seiner Seele und der Meynung, zu erhalten, die man von ihm haben soll. Allein man muß bekennen, daß sich auf diesem Wege weniger Uneigennützigkeit findet, als auf dem Wege des Amphiaraus. **Man scheine ein ehrlicher Mann zu seyn, und sey es auch: man genieß eines guten Rufs, aber man sey desselben auch würdig: man erzwinge die Hochachtung des Nächsten nicht.** Dieses ist der Rath des Sokrates: er wollte die Eitelkeit der Lobsprüche nicht gänzlich versagen. Amphiaraus würde gesagt haben: sey ein ehrlicher Mann, und bekümmere dich nicht darum, ob man es weis, und ob du deswegen gelobt wirst.

IV. Man möchte mir einwenden, daß eines nicht ohne das andere geschieht, und daß, da man durch falsche Tugenden, nämlich, durch die Geschicklichkeit unter dem Scheine eines ehrlichen Mannes, eine boshaftige Seele zu verbergen, einen großen Namen erwerben kann, man denselben viel sicherer durch wesentliche Tugenden erhalten müsse. Man wird hieraus schließen, daß sich Amphiaraus, und seines gleichen eine Ehre daraus gemacht haben, eine Sache zu verachten, die ihnen, wie sie wohl wußten, nicht fehlen konnte. Und ich werde zur Antwort geben, daß es oftmals viel leichter ist, ein ehrlicher Mann zu seyn, als für einen gehalten zu werden; und daß man keine nothwendige Folge von einem auf das andere machen könne, man mag es auch anfangen, wie man will. Ein ehrlicher Mann zu seyn, brauchet man weiter nichts, als seine Leidenschaften zu bezwingen: allein ein solcher zu scheinen, muß man die Leidenschaften der andern bestreiten und besiegen. Man hat arglistige und gewaltige Feinde, welche hundert Arten der Verleumdungen ausstreuen. Diejenigen, welche sie hören, sind leichtgläubig, und werden neue Fortpflanzer der Verleumdungen. Sind sie ungläubig, so machen sie Schwierigkeiten, und unterrichten dadurch unsere Feinde, wie sie die Verleumdungen einrichten müssen, damit sie desto wahrscheinlicher werden. Zuweilen weis man von allen diesen bösen Händeln nichts, und wenn man auch dieselben ganz oder zum Theile wüßte; könnte man denn von Hause zu Hause herumgehen, und sich rechtfertigen? Wenn man ein ehrlicher Mann ist, wie ich voraus setze; wie kann man alle Betrügereyen der Feinde, und die krummen Wege wissen, wodurch man pöbelhafte Gemüther erschleichen kann? Will man nicht lieber den Pöbel in seinem Irrthume lassen, als die ganze Zeit mit Bestreitung solcher Verleumder verderben? Würde irgend eine Wachsamkeit auch zureichend seyn, dasjenige nieder zu reißen, was ihre Bosheit in leichtgläubigen, übelgearteten, und solchen Herzen aufgebauet hat, welche sich tausendmal eher von dem Verfahren dieser Leute; als von aller möglichen Beredsamkeit, und allen Vernunftschlüssen werden bewegen lassen? *

* Die Sittenlehre des Herrn Bayle ist fast gar zu strenge eingerichtet, als daß sie ihm von Herzen gegangen; oder der Wahrheit, und der menschlichen Natur gemäß seyn könnte. Der Mensch soll bey seinen Tugenden auf gar keinen Vortheil sehen und denken: Das ist schon sehr viel; da doch alle Tugenden nur darum Tugenden sind, weil sie das wahre Beste, und die dauerhafte Glückseligkeit des Menschen befördern. Er soll aber auch keine Ehre durch seine Tugend erlangen: da doch durch tugendhafte Thaten ganz allein eine wahre Ehre erhalten werden kann. Es ist wahr, beyde Sätze können auf gewisse Art wahr seyn: Wenn man nämlich bey dem Vortheile, einen gewissen niederträchtigen Eigennutz versteht, der mit andrer Leute Schaden gesucht wird, und der mit der Tugend durchaus nicht bestehen kann; und bey der Ehre, den Beyfall der Unverständigen zu erhalten suchet, der gleichfalls keinem Tugendhaften zu Herzen geht. Allein in dem andern Verstande, wo nämlich der Vortheil ein wahres Wachsthum in allerley Vollkommenheiten, ohne jemandes Nachtheil, und die Ehre, die wahre Hochachtung der Verständigen bedeutet; da ist nichts falscher, als eine solche glänzende Sittenregel. Man berufe sich auf des Herrn Esprit, Falschheit der menschlichen Tugenden, so viel man will; Es wird wohl wahr bleiben, was Herr von Leibnitz in s. Theod. davon geurtheilet hat: daß nämlich solche Bücher mehr dazu dienen, die Tugend vollends aus der Welt zu verbannen, als sie unter den Menschen zu befördern. Der Poet hat recht, wenn er fraget:

> Quis enim virtutem amplectitur ipsam,
> Praemia si tollas?

Ohne Bewegungsgründe kann ja ein Mensch, weder Gutes noch Böses thun: und man kann gar wohl zufrieden seyn, wenn es nur noch Leute giebt, die um der wahren Ehre willen, welche die Tugend bey sich führet, ihre Anhänger werden wollen. Plinius beschreibt es als ein übles Kennzeichen seiner Zeiten; daß man es für was Böses

Böses hielte, gelobet zu werden; nachdem man nämlich aufgehört hätte, löbliche Thaten zu thun. Postquam laudanda facere desiimus, laudari turpe putamus. Es ist auch der obige Lobspruch des Aeschylus auf den Amphiaraus nicht so zu verstehen, daß dieser, zwar ein redlicher Mann zu seyn, aber gar nicht dafür angesehen zu werden, gesucht hätte: weil ihm etwa der Schein der Bosheit im Aeusserlichen besser gefallen hätte, und er sichs für vortheilhafter gehalten, sich der Welt gleich zu stellen. Nein, der Poet will nur sagen, der bloße Schein der Redlichkeit, ohne die That selbst, hätte dem Amphiaraus nicht angestanden. Denn da er einmal rechtschaffenes Wesens war, warum hätte er sich scheuen sollen, dafür angesehen zu werden? Sokrates ist also nicht einer widrigen, sondern eben derselben Meynung zugethan: daß man nämlich nicht den Schein, ohne die That, suchen solle. Darinnen geht aber Herr Bäyle zu weit, wenn er glaubet, derjenige, der wirklich tugendhaft ist, und also auch dafür angesehen zu werden verlangt, damit er die Vortheile der Tugend genießen könne, müsse deswegen allen Menschen, die übels von ihm reden, die Mäuler mit Gewalt stopfen, und gleichsam von Hause zu Hause gehen, die Lästrer zu widerlegen. Welch eine Arbeit! Der Tugendhafte darf nur fortfahren, auf seinem Wege der Redlichkeit einher zu gehen. So unmöglich es ist, daß ein Feuer lange versteckt bleiben kann, ohne dafür erkannt zu werden, was es ist: so unmöglich ist es auch der Tugend, verborgen zu bleiben. Sie wird doch endlich bekannt; und die Lügner werden zu Schanden. Dieß wollten unsre redlichen Alten mit ihrem Sprüchworte: Hüte dich vor der That, der Lügen wird wohl rath. G.

Wir wollen in der Anmerkung (L) bey dem Artikel **Cäsar** sehen, daß eben dasselbe Lob, was Aeschylus unserm Amphiaraus beygelegt, vom Salustius dem Cato von Utica gegeben worden.

(I) **Man zählet ihn unter diejenigen weisen Leute 2c.]** Es liegt wenig daran, ob ich oder ein anderer die Auslegung dieser Worte macht. Es kömmt hier nicht auf die Schreibart, sondern auf die Sachen u. Gedanken an. Wir wollen also die Worte eines alten französischen Auslegers des Philostratus ohne Furcht gebrauchen, nämlich den Vigenere über den Amphiaraus des Philostr. auf der 403 und 404 S. des I Bandes nach der Ausgabe in Quart: **Hier können wir einen kleinen Abriß unserer Armseligkeit und unsers Elendes bemerken, und gewahr werden; daß weise und redliche Personen das Gelag für die unvernünftigen und boshaftigen bezahlen müssen. Ein tollkühner, eigensinniger, zanksüchtiger, und auf die Störung der öffentlichen Ruhe erbitterter Tydeus führet, ungeachtet er ein Fremder ist, und ungeachtet aller schönen Vorstellungen, aller Weissagungen und Ermahnungen des weisesten Mannes in Griechenland, der so gar für einen Propheten gehalten wurde, in der Versammlung dermaßen das Wort, und erlanget so viel Glauben, daß man einen ganz unnöthigen Krieg anfängt, der zu aller Verderben und Untergange abzielet. Und diejenigen, welche mit den wahrscheinlichsten und richtigsten Gründen widersprechen, müssen auch an denen von ihnen erregten Umständen, und der daraus entstandenen Gefahr Theil nehmen: in so großem Ansehen stehen die bösen Rathschläge, daß sie allezeit über die heilsamen die Oberhand behalten. Dieserwegen beklaget der Poet Aeschylus in der Tragödie der sieben Häupter, wider Theben, in der Person des Eteokles den ehrlichen und weisen Amphiaraus, nicht ohne Ursache und nicht vergeblich, auf folgende Art:**

> Φεῦ τῦ ξυναλλάσσοντος ὄρνιθος βροτοῖς
> Δίκαιον ἄνδρα τοῖσι δυσσεβεστέροις.
> Ἐν παντὶ πράγει δ' ἔσθ' ὁμιλίας κακῆς
> Κάκιον, ὐδὲν καρπὸς ὐ κομιστέος:

und was darauf folget:

„O Unglück, saget er, welches einem redlichen Manne gottlose „und verfluchenswürdige Sterbliche zugesellet! Gewißlich es ist „nichts ärgers unter allen bösen Dingen in der Welt, als böse „Gesellschaft, von welcher man niemals einigen Nutzen erhalten „kann = = =. Dieser Prophet, (der Sohn des Oikleus, sage ich) „dieser weise, gerechte, und redliche Mann, dieser große Ankündiger zukünftiger Dinge, hat, weil er sich mit boshaftigen „Prahlhansen eingelassen, die aller Vernunft und Erkenntniß beraubt waren, und sich rüsteten, wider uns mit aller ihrer Heersmacht zu Felde zu ziehen, hat sich und ihnen (weil es Jupiter „zuließ) einen endlichen Untergang und ein Verderben zugezogen. Dieses saget Vigenere. Man muß sich nicht einbilden, daß Amphiaraus die Ersetzung der von den Häuptern begangenen Fehler von der Gerechtigkeit der Sache gehoffet habe. (Die Thebaner hatten an diesem Kriege alle Schuld, und gleichwohl hatten sie bey der Schlacht allen Vortheil.) Er war ein allzugeschickter Mann, als daß er solches glauben sollte: er wußte, daß ein gerechter Krieg nicht weniger, als ein ungerechter, alle menschliche Hülfe nöthig hatte, wenn er einen glücklichen Ausgang haben sollte, [man bes. die Anmerkung (C) bey dem Artikel, **Brutus (Marcus)**] und daß sie fast jederzeit den Kürzern ziehen, wenn sie an Kräften den Vertheidigern der Ungerechtigkeit nicht gleich sind. Man führet ihn also mit Recht zu einem Beyspiele an, daß man bey einigen Gelegenheiten, sein Leben und seine Klugheit andern Betrachtungen aufopfern müsse. Man lese diese Worte des Cicero: Valuit apud me plus pudor meus, quam timor. Veritus sum deesse Pompeii saluti, cum ille aliquando non defuisset meae. Itaque, vel officio, vel fama bonorum, vel pudore victus, vt in fabulis Amphiaraus, sic ego prudens et sciens ad pestem ante oculos positam sum profectus. Cicero Epist. VI, Libr. VI. ad famil. Uebrigens hat man Ursache, diesem Wahrsager die Unzulänglichkeit seiner Einsicht vorzuwerfen, und darüber zu spotten. Er sah voraus, daß er, wenn er in Krieg gehen würde, darinnen umkommen würde: allein er sah nicht voraus; daß er zu Felde gehen würde, und daß man ihn, ungeachtet aller seiner Vorsicht, zu dieser Unternehmung zwingen würde. Siehe die Auslegung des Lebens des Apollonius, vom Vigenere ins Französische übersetzt, in des II B. XI Cap. auf der 488 S.

(K) **Die Art, wie er eine Frau tröstete, = = = erfordert eine Note.]** Nachdem Plutarch von den Gründen geredet hat, die man zum Troste derjenigen anwenden kann, welche den frühzeitigen Tod ihrer Kinder beweinen, so setzet er de Consolat. ad Apollonium pag. 110 und 111, dazu, wobey ich mich der Uebersetzung Amiots im I Th. 786 Seite, bedienet habe. „Und wie mich deucht, so hat Amphiaraus eine betrübte „und über den allzufrühzeitigen Tod ihres Sohnes Archimorus trost„lose Mutter, in einem Gedichte nicht ungeschickt aufgerichtet und ge„tröstet, wenn er saget:

> „Nie ward ein Mensch ans Licht gebohren,
> „Den nicht das Glück zum Ball erkohren.
> „Bald bringt ein Weib ein Kind zur Welt;
> „Bald wird des andern Grab bestellt;
> „Die Aeltern müssen selbst erblassen.
> „Gleichwohl beweint man auf den Gassen
> „Den Todten, den die Bahre trägt.
> „So wie ein Acker Aehren hegt,
> „Die bald dem Schnitter unterliegen:
> „So kommen Kinder in die Wiegen,
> „Und andre gehn zur dunkeln Gruft.
> „Was nützt es, daß man klagend ruft,
> „Um alles dieß! dieß bleibt die Spur
> „Des alten Laufes der Natur.
> „Es hilft kein Schmerz, kein Thun, noch Leiden
> „Bey dem, was niemand kann vermeiden.

„Kurz, es muß ein jeder, er mag es nun bey sich selbst gedenken, oder „mit andern reden, für gewiß halten, daß das allerlängste Leben des „Menschen nicht eben das Beste ist.„ Wie mich deucht, so hat Plutarch diese Verse hier übel angebracht, weil sie nichts enthalten, was mehr auf den Tod junger Leute, als aller andern Menschen gezogen werden könnte. Ich wollte auch sagen, daß die Vergleichung mit den Aehren abgeschmackt ist, wenn es auf die Linderung einer Betrübniß ankömmt, die sich auf die Jugend der von uns beweinten Person gründet: denn, nach dem gewöhnlichen Laufe, wird das Getreide nicht eher eingeerndtet, als bis es reif ist. Man sollte die Leute lieber auf das Schicksal der Baumfrüchte aufmerksam gemacht haben. Man zähle die Aepfel, wenn sie in der Blüthe stehen, man zähle sie hierauf alle Wochen, und so wird man ihre Zahl allezeit verringert sehen. Es ist viel, wenn sich die Hälfte bis zur Zeit der Einsammlung erhält. Die übrigen Gründe des Amphiaraus sind ziemlich gut: allein sie enthalten nichts, als gemeine Gedanken. Er beschließt auch mit einem Grundsatze, welcher in gewissem Verstande vermögender ist, das Uebel zu verschlimmern, als zu heilen. Man sehe den Artikel **Foulques** in der Anmerkung (E). Wir wollen bald sehen, wie ihn der Weltweise, Carneades, getadelt hat.

Amiot hat dieses Griechische aus dem Plutarch ὁ παρὰ τῷ ποιητῇ Ἀμφιάρεως, durch **Amphiaraus in einem Gedichte** nicht wohl übersetzet. Diese Uebersetzung giebt ganz offenbar vor, daß Amphiaraus ein Gedichte gemachet habe: allein, die Meynung Plutarchs ist, daß es ein Poet gewesen, welcher den Amphiaraus angeführet hat, der sich dieser Gründe bedienet. Wir werden sehen, daß es Euripides gewesen ist. Dicuntur nonnulli in moerore, quum de hac communi omnium conditione audiuissent, ea lege nos esse natos, vt nemo in perpetuum esse posset expers mali, grauius etiam tulisse. Quocirca Carneades, vt video nostrum scribere Antiochum, reprehendere Chrysippum solebat laudantem Euripideum carmen illud:

> Nemo mortalis est, quem non attingat dolor,
> Morbusque: multi sunt humandi liberi;
> Rursus creandi: morsque est finita omnibus.
> Quae generi humano angorem nequicquam afferunt.
> Reddenda est terrae terra. Tum vita omnibus
> Metenda vt fruges: sic iubet necessitas.

(der vom Plutarch de Consolat. 110 Seite, angeführte Vers, welcher mit diesem übereinkömmt, heißt: Ἐις γῆν φέροντες. τὴν δ' ἀναγκαίως ἔχει. Barth. in Stat. Tom. III, pag. 275. muthmaßet, daß man lesen müsse: Ἐις γῆν φέροντες γῆν, κ' ἀναγκαίως ἔχει.) Negabat genus hoc orationis quicquam omnino ad leuandam aegritudinem pertinere. Id enim ipsum dolendum esse dicebat, quod in tam crudelem necessitatem incidissemus. Nam illam quidem orationem ex commemoratione alienorum malorum ad maleuolos consolandos esse accommodatam. Cicero Tuscul. Quaest. Libr. III. c. 25. Wir wollen auch die Antwort anführen, welche auf diese Critik des Carneades gegeben worden ist. Mihi vero longe videtur secus. Nam et necessitas ferendae conditionis humanae, quasi cum deo pugnare cohibet, admonetque esse hominem, quae cogitatio magnopere luctum leuat: et enumeratio exemplorum, non vt animum maleuolum oblectet, affertur, sed vt ille, qui moeret, ferendum sibi id censeat, quod videat multos moderate et tranquille tulisse. Ebendas.

(L) **Die Steuereinnehmer machten seinen Priestern einen Proceß.]** Es wird mir erlaubt seyn, diejenigen so zu nennen, welche die Einnahme von den Auflagen des römischen Staats in den Provinzen hatten. Es war ein Gesetze, welches die den unsterblichen Göttern gewidmeten Güter von der Schatzung ausnahm. Nach demselben wollten des Amphiaraus Priester von demselben frey seyn, und behaupteten, daß die dieser Gottheit zugehörigen Ländereyen keiner Schatzung unterworfen wären. **Der Text ist klar und deutlich für uns,** werden sie ohne Zweifel gesaget haben. Die Einnehmer antworteten, diese Ländereyen wären keinesweges unter diesem Gesetze begriffen: weil sie einem verstorbenen Menschen gewidmet worden wären, welcher ganz offenbar nicht unter die Zahl der unsterblichen Götter gerechnet werden könnte. Ob ihnen nun gleich diese Schlußrede von dem Geize, und von keinem Religionseifer an die Hand gegeben wurde, eine Sache, wornach dergleichen Einnehmer nicht viel fragen, wenn es ihren Nutzen betrifft: so war sie doch so unumstößlich, daß sie dadurch die Sache gewinnen mußten. Nichts destoweniger glaube ich, daß sie dieselbe verlohren. Es ist Schade, daß nicht alle Stücke davon erhalten worden sind. Es ist nur dieses bekannt. An Amphiaraus Deus erit, et Trophonius? Nostri quidem publicani, cum essent agri in Boeotia Deorum immortalium excepti lege censoria, negabant immortales esse vllos, qui aliquando homines fuissent. Cicero de Nat. Deor. Libr. III. c. 19. Wenn man ihnen freye Hand gelassen hätte, so würden sie die meisten Götter geschätzet und

eine

eine unzählige Menge heilige Felder in ihre Zollregister gesetzet haben: denn was für einen Titel der Gottheit oder Unsterblichkeit hätte man zum Beweise ihrer Befreyung anführen können? Was würden sie nicht vor dem Richterstuhle eines Oberaufsehers erhalten haben, welcher Befehl gehabt hätte, ihren Forderungen Vorschub zu thun. Man hätte nur die falschen Gottesdienste untersuchen dürfen, so würden der meisten Freyheiten weggefallen seyn. Allein wo hätten dergleichen Einnehmer sicher seyn können? Wir wollen in der Anmerkung (A) bey dem Artikel Trophonius sehen, wie gründlich diese Schlußrede vielen Heiden geschienen hat: **Er ist gestorben, also darf er nicht als ein Gott angebethet werden.**

(M) **Er hinterließ viele Kinder.**] Ich habe Artikel vom Alkmäon und Amphilochus, seinen Söhnen, gemacht. Ich finde nicht, daß die griechischen Schriftsteller, die wir noch haben, von dem Tiburtus geredet hätten, der auch sein Sohn war; allein der Eurydice, der Demonassa, und der Alkmene, der Töchter des Amphiaraus, und der Eriphyle gedenken sie. Pausan. Libr. V, pag. 165. Wir wollen sehen, was Plinius von dem Tiburtus erzählet. Tiburtes originem multo ante vrbem Romam habent. Apud eos extant ilices tres, etiam Tiburto conditore eorum vetustiores, apud quas inauguratus traditur. Fuisse autem eum tradunt filium Amphiarai, qui apud Thebas obierit, vna aetate ante Iliacum bellum. Plin. Libr. XVI, c. 44. Ich glaube, daß uns Plinius eine Lügen erzählet: hätten die drey Eichen, unter welchen Tiburtus, der Stifter Tiburs, und Sohn des Amphiaraus, eingeweihet worden seyn soll, hätten dieselben wohl bis auf die Zeiten Vespasians bestehen können? Man merke, daß, nach Solins Vorgeben, Tiburtus der Enkel und nicht der Sohn des Amphiaraus gewesen. Ich werde seine Worte in dem Artikel Tibur anführen.

Amphilochus, der Sohn des Amphiaraus und der Eriphyle [a], war ein berühmter Wahrsager. Er begleitete seinen Bruder Alkmäon bey dem zweyten thebanischen Kriege [b], und einige sagen, daß er ihm geholfen habe, die Eriphyle aus dem Wege räumen [c]; allein die meisten Schriftsteller sind anderer Meynung. Der Altar, den man ihm zu Athen weihete [d], trug weniger zu seinem Ruhme bey, als sein Orakel zu Mallus in Cilicien (A). Er und Mops waren die Stifter dieser Stadt, nach dem trojanischen Kriege [e]. Sie zankten sich mit einander, und brachten einander im Zweykampfe um, wie ich an einem andern Orte gesaget habe [f]. Einige versichern, daß Amphilochus vom Apollo getödtet worden sey [g]. Er verband die königliche Würde mit dem Prophezeyen [h]; denn er war König zu Argos. Es ist gewiß, daß er sich in diesem Königreiche nicht erhalten konnte. Er verließ dasselbe misvergnügt, und stiftete eine Stadt an dem ambracischen Meerbusen (B). Titus Livius ist in einer Stelle, die ich anführen werde, anderer Meynung (C). Man findet eines und das andere bey dem Moreri zu tadeln (D). Man muß unsern Wahrsager nicht mit demjenigen Amphilochus vermengen, in dem sich eine Gans verliebte (E). Ich will unten in einer Anmerkung anführen, was Plinius und einige andere alte Schriftsteller davon gesagt haben.

a) Pausan. Libr. V. pag. 165. *b*) Apollodorus Libr. III. pag. 195. *c*) Ebendas. pag. 197. *d*) Pausan. Libr. I. pag. 33. *e*) Strabo Libr. XIV. p. 464. Siehe auch Ciceronem de Diuinat. Libr. I. c. 40. *f*) In dem Artikel **Mopsus**. *g*) Strabo Libr. XIV. p. 465. *h*) Cicero, de Diuinat. Libr. I. c. 40.

(A) **Sein Orakel zu Mallus in Cilicien.**] Pausanias versichert, daß zu seiner Zeit kein treueres Orakel, als dieses, gewesen sey. Man kann hieraus schließen, daß die heidnischen Orakel, durch die Einführung des christlichen Glaubens, nicht alle aufgehöret haben. *Τῷ δε Ἀμφιλόχῳ καὶ παρ' Ἀθηναίοις ἐςὶν ἐν τῇ πόλει βωμὸς καὶ Κιλικίας ἐν Μαλλῷ μαντεῖον ἀψευδέςατον τῶν ἐπ' ἐμοῦ.* Pauf. Libr. I, p. 33. Amphilocho in ipsa vrbe apud Athenienses ara sua est; in Ciliciae vero vrbe Mallo eiusdem oraculum, quod omnium est, quae aetate mea extant, minime fallax. Die Antworten dieses Orakels wurden im Traume gegeben, *Ἐςὶν ἐν Μαλλῷ πόλει τῆς Κιλικίας Ἀμφιλόχου χρηςήριον καὶ χρᾷ δι' ὀνειράτων.* Est Malli, quod est oppidum Ciliciae, Oraculum Amphilochi, quod per somnia consulentibus respondet. Xiphilin. in Epitom. Dionis pag. 285, 286. Die Rathfragenden blieben die Nacht im Tempel, und was ihnen träumte, sollte die Erläuterung ihrer Frage seyn. Dio Caßius hat von einem Gemälde geredet, worauf Sextus Condianus die Antwort hatte vorstellen lassen, die er von diesem Orakel unter der Regierung des Commodus erhalten hatte. Ebendas. Diese Stelle Lucians wird uns überzeugen, daß Amphilochus damals für einen großen Propheten gehalten worden ist. *Ὁπότε γὰρ ἐξ Αἰγύπτου ἐπανῄειν οἴκαδε, ἀκούων τὸ ἐν Μαλλῷ τοῦτο μαντεῖον ἐπιφανέςατόν τε, καὶ ἀληθέςατον εἶναι, καὶ χρᾷν ἐναργῶς πρὸς ἔπος ἀποκρινόμενον, οἷς ἂν ἐγγράψας τις εἰς τὸ γραμματεῖον παραδῷ τῷ προφήτῃ, καλῶς ἂν ἔχειν ἡγησάμην ἐν παράπλῳ πειραθῆναι τοῦ χρηςηρίου, καὶ τι περὶ μελλόντων συμβουλεύσασθαι τῷ θεῷ.* Lucian. in Philopseud. pag. 500. Tom. II. Cum ex Aegypto redirem domum, audiremque illud in Mallo Oraculum apertissimum simulque esse verissimum, et sic euidenter responsa dare, vt ad verbum respondeat iis, quaecunque prophetae quispiam in schedulam inscripta tradiderit: recte me facturum putaui, si dum praeternauigabam, experirer Oraculum, Deumque de futuris quidquam consulerem. Man merke den vom Lucian angeführten Umstand wohl: daß man nämlich die Sachen schriftlich übergab, worauf man vom Amphilochus eine Antwort verlangte. Man wende nicht ein, daß Lucian selbst die Mährchen geschmiedet habe, die er in diesem Werke vorbringt; denn dieses schwächte unsern Beweis nicht, weil es gewiß ist, daß er nicht erdichtet haben würde, es sey dieses ein berühmtes Orakel gewesen, wenn es seit hundert Jahren niemand um Rath gefraget hätte. So hat der Herr von Dalen diesen Einwurf beantwortet. de Oracul. pag. 98. Er führet eine andere Stelle an, welche aus der Historie des falschen Propheten Alexanders genommen ist, in welcher Lucian bezeuget, daß das Orakel zu Mallus berühmt gewesen ist. Man kann noch eine dritte Stelle anführen: ich finde sie so vortheilhaftig; daß ich sie der Länge nach hersetzen will. *Τὸν Τροφώνιον, ὦ Ζεῦ, καὶ ὃ μάλιςά με ἀποπνίγει, τὸν Ἀμφίλοχον. ὃς ἐναγοῦς ἀνθρώπου, καὶ μητραλοίου υἱὸς ὤν, θεσπιῳδεῖ ὁ γενναῖος ἐν Κιλικίᾳ, ψευδόμενος τὰ πολλὰ, καὶ γοητεύων τοῖν δυοῖν ὀβολοῖν ἕνεκα.* Lucian. in Deor. Concil. p. 957. T. II. De Trophonio, Iupiter, quodque me potissimum angit, de Amphilocho: qui quamquam scelesti hominis et matricidae est filius, in Cilicia praeclarus ille vaticinatur, multa mentiens, et pro duobus obolis praestigiatorem agens. Wir wollen Lucians Vorgeben unten untersuchen, daß Amphilochus nicht der Sohn, sondern der Enkel des Amphiaraus gewesen sey. Unterdessen wollen wir sagen, daß dieses Orakel zur Zeit Plutarchs annoch geblühet. *Ἔτι δ' ἤκμαζεν ἐμοῦ παρόντος, καὶ τὸ Μόψου καὶ τὸ Ἀμφιλόχου μαντεῖον.* Plutarch. de Orac. defectu. p. 434. C. Cum autem essem in patria, florebant adhuc Mopsi et Amphilochi oracula.

(B) **Er gieng misvergnügt aus Argos, und stiftete rc.**] Wir erfahren dieses von einem wichtigen Geschichtschreiber. *Ἄργος τὸ Ἀμφιλοχικὸν καὶ Ἀμφιλοχίαν τὴν ἄλλην ἔκτισε μετὰ τὰ Τρωικὰ οἴκαδε ἀναχωρήσας, καὶ οὐκ ἀρεσκόμενος τῇ ἐν Ἄργει καταςάσει Ἀμφίλοχος ὁ Ἀμφιάρεω, ἐν τῷ Ἀμβρακικῷ κόλπῳ, ὁμώνυμον τῇ ἑαυτοῦ πατρίδι Ἄργος ὀνομάσας. Καὶ ἦν ἡ πόλις αὕτη μεγίςη τῆς Ἀμφιλοχίας, καὶ τοὺς δυνατωτάτους εἶχεν οἰκήτορας.* Thucydides Libr. II. Argos Amphilochicum et reliquam Amphilochiam Amphilochus Amphiarai filius, post bellum Troianum domum reuersus, cum rerum status, qui Argis erat, ei non placeret, condidit in sinu Ambracico, vrbem de eodem patriae suae nomine Argos nominans, et erat haec vrbs omnium Amphilochiae regionis maxima, et potentissimos habebat incolas. Strabo führet dieses Zeugniß des Thucydides an; allein er setzet etwas dazu: nämlich daß Amphilochus aus Misvergnügen über die Regierung zu Argos nach Acarnanien gegangen sey, und daselbst die Erbschaft seines Bruders in Besitz genommen habe. Strabo Libr. VII, p. 225. Thucydides saget dieses nicht; und also hat Strabo ihm dasselbe unrecht zugeeignet. Diejenigen betrügen sich, welche der Meynung sind, daß er des Thucydides Meynung angenommen, Berkelius in Steph. Byzant. pag. 124. Denn wie es scheint, so zieht er ihm den Geschichtschreiber Ephorus vor, welcher saget, daß die Stadt Argos-Amphilochium vom Alkmäon erbauet worden sey, und daß ihr dieser Stifter den Namen seines Bruders beygeleget habe. *Μετὰ δὲ τὴν Ἀμβρακίαν τὸ Ἄργος ἐςὶ τὸ Ἀμφιλοχικὸν κτίσμα Ἀλκμαίωνος καὶ τῶν παίδων.* Ephorus apud Strabon. Libr. VII, pag. 225. Post Ambraciam Argos sequitur Amphilochicum, vrbs ab Alcmaeone eiusque liberis condita. Man muß nicht sagen, daß Apollodor weder dem Thucydides, noch einigen andern Schriftstellern, gefolget sey, wenn er saget, daß Amphilochus Alkmäons Sohn gewesen sey. Berkelius am angezogenen Orte; denn er erzählet solches nur auf guten Glauben des Euripides, Apollod. Libr. III, pag. 201. Man merke, wie er beobachtet, daß Amphilochus auf den Rath des Apollo, seine Wohnung zu Argos-Amphilochium genommen habe.

Wir wollen einen großen Unterschied zwischen dem Thucydides und Strabo bemerken. Der eine saget, daß Amphilochus, da er nach der Eroberung Troja, bey seiner Zurückkunft in Argos, die Sachen nicht in einem solchem Stande gefunden habe, wie er gewünscht, sich nach dem ambracischen Seebusen begeben, und daselbst eine Stadt erbauet habe. Thucyd. Libr. II. Der andere erzählet, daß Amphilochus, nachdem er nach der Eroberung Troja, die Stadt Mallus in Cilicien erbauet gehabt, nach Argos zurückgekommen, und aus Verdruß, über den dasigen Zustand der Sachen, nach Cilicien zurück gegangen sey, allwo er erschlagen und begraben worden. Strabo Libr. XIV, pag. 484, 485. Hier sind noch andere Verwirrungen. Euripides saget, daß Alkmäon rasend geworden, die Manto, des Tiresias Tochter, beschlafen, und von ihr einen Sohn und eine Tochter gehabt habe: jenen nennte er Amphilochus, und diese Tisiphone. Euripid. apud Apollod. Libr. III, pag. 201. Dieser Amphilochus ließ sich, einem Orakel zu gehorchen, zu Argos-Amphilochium nieder. Wir haben in der vorhergehenden Anmerkung aus einer angeführten Stelle gesehen, wie Lucian vorgiebt, daß der Amphilochus, dessen Orakel zu Mallus so berühmt gewesen, Alkmäons Sohn gewesen sey. Andere sagen, daß er des Amphiaraus Sohn gewesen. Es sind unter allen diesen Verwirrungen zwo Parteyen zu erwählen. Die eine, daß man saget, es sey nur ein Amphilochus gewesen, dessen Historie nur Stückweise erzählet worden, das heißt, daß von einigen Schriftstellern etliche seiner Begebenheiten ausgelassen worden sind. Die andere, daß es zweene Amphilochos, einen Sohn des Amphiaraus, und einen Sohn Alkmäons, gegeben habe; und daß die Schriftsteller zuweilen dem einen dasjenige zugeschrieben haben, was dem andern zugehöret hat. Man würde mich leicht überreden, daß derjenige Amphilochus, welcher ein Orakel in Cilicien hatte, der Sohn des Amphiaraus sey, und daß derjenige, der sich in Akarnanien niedergelassen hat, Alkmäons Sohn gewesen ist. Die Stadt Argos in diesem Lande, wurde vom Alkmäon und seinen Söhnen erbauet. *Τὸ Ἄργος τὸ Ἀμφιλοχικὸν κτίσμα Ἀλκμαίωνος καὶ τῶν παίδων.* Strabo Libr. VII, pag. 225. Argos Amphilochicum vrbs, ab Alcmaeone eiusque liberis condita. Dieses ist mein erster Beweis. Amphilochus, der Sohn Alkmäons, bekam von dem Orakel den Rath, seine Wohnung in dieser Stadt zu nehmen. Apollod. Libr. III; pag. 201. Dieses ist mein anderer Beweis. Pausanias bemerket, daß die Nachkommenschaft des Melampus so lange in Argos regieret habe, bis Amphilochus nach der Eroberung Trojens in dieses Land geflüchtet, welches man nach ihm Amphilochium genannt. Pausan. Libr. II, p. 60. Dieses ist Argos-Amphilochium mit der herumliegenden Gegend. Denn es sind vom Melampus bis auf den Amphilochus sechs Glieder. *Ἀπὸ δὲ Μελάμποδος γενεαὶ τε ἓξ καὶ ἄνδρες εἰσι μέχρις Ἀμφιλόχου τοῦ Ἀμφιαράου.* Ebendas. A Melampode sex per totidem aetates, vsque ad Amphilochum Amphiarai filium. Also muß dieser nicht des Amphiaraus Sohn seyn, wie Pausanias versichert: sondern Alkmäons. In der That war Melampus der Vater des Antiphates, dieser des Oikles, dieser des Amphiaraus, dieser Alkmäons, und dieser des Amphilochus. Wenn man mit dem Amphilochus dem andern Sohne des Amphiaraus aufhöret, so bringet man nicht sechs Glieder heraus, davon Pausanias redet. Dieses ist mein dritter Beweis.

(C) **Titus Livius ist in einer Stelle, die ich anführen will, anderer Meynung.**] Er hat in diesen Worten des XIV B. den Sohn für

den Vater genommen: inde Oropum Atticae ventum est, vbi pro Deo vates Amphilochus colitur, templumque vetustum est, fontibus riuisque circa amoenum, im 27 Cap. Es ist gewiß, daß die vornehmste Gottheit des Tempels, dessen der Geschichtschreiber gedenket, Amphiaraus war: er hätte also sagen sollen, vbi pro Deo Vates Amphiaraus, und nicht Amphilochus colitur. Pausanias, welcher sich mit einem besondern Fleiße auf dergleichen Sachen geleget hatte, und viel Gaben besaß, etwas darinnen zu thun, verdienet weit mehr Glauben, als Titus Livius. Er versichert aber nicht allein, daß die Einwohner zu Oropus dem Wahrsager Amphiaraus einen Tempel gebaut; sondern er scheint auch zu sagen, daß Amphilochus keinen Theil an dem Altare gehabt, welcher in fünf Abtheilungen eingetheilet war, davon jede einem besondern Helden oder Gotte zugehörte. Pausan. Libr. I, pag. 33. Wir finden wohl bey dieser Abtheilung des Amphilochus Kinder, aber den Amphilochus selber nicht. Ich bekenne, daß die Folge des Vortrages sehr geschickt ist, mich zu überzeugen, daß ihn Pausanias nicht ausgelassen hat: ich wollte den griechischen Text dieses Schriftstellers lieber verbessern; ich wollte lieber καὶ τοῦ παιδὸς Ἀμφιλόχου et filio Amphilocho, als καὶ τῶν παίδων Ἀμφιλόχου et filiis Amphilochi lesen. Vielleicht muß man die Worte des Pausanias: et ex filiis (Amphiarai) Amphilocho, übersetzen; allein bey allem diesem könnte man dennoch den Amphilochus nicht für den Gott des Tempels zu Oropus ausgeben.

(D) **Man hat etliche Dinge in dem Moreri zu tadeln.**] I. Ist Amphilochus **kein gewisser griechischer Feldherr**, dessen Homer in der Odyssee erwähnet: denn Homer hat nur gesagt, daß Alkmäon und Amphilochus Söhne des Amphiaraus gewesen. Od. Libr. XV. v. 248. II. Da dieses so ist, so hätte er nicht also reden sollen; man saget: **daß er der Sohn des Amphiaraus und der Eriphyle gewesen sey.** Er hätte Homers Zeugnisse mehr Ehre erweisen sollen; und niemals würde der allerunbelesenste Schriftsteller in den Schriften der Alten, bey dergleichen Falle, ein **Man saget** gebraucht haben. III. Amphilochus, dessen Plutarch gedenket, ist von Homers seinem nicht unterschieden, er hätte ihn also für keinen andern ausgeben sollen. Es war derjenige, dessen Orakel man, zu Mallus in Cilicien, um Rath fragte. IV. Er hätte nicht sagen sollen: **er überbrachte das Orakel an einen gewissen Thespesius von Solos.** Man hat diesen Fehler in der holländischen Ausgabe verbessert. Dieses heißt einen Gott in einen Bothen verwandeln. V. Man hat einen Umstand ausgelassen, der nothwendig hätte angeführet werden sollen: nämlich, daß Thespesius, nach seiner Auferstehung, ein frommes Leben geführet hat. Man sehe den Plutarch, de sera Numinis vindicta, p. 563. et seq.

(E) **Man muß ihn mit demjenigen Amphilochus nicht vermengen, in den sich eine Gans verliebte.**] Dieses saget Plinius davon: Quin et fama amoris (anseri) Aegii dilecta forma pueri Olenii. Libr. X. cap. XXII. Diese Stelle hat der P. Harduin, auf diese Art, verbessert: in andern Ausgaben stund: Argis dilecta forma pueri nomine Oleni. Man hatte also dem Texte des Plinius zweene Fehler eingeschaltet: einen in Ansehung des Orts, wo die Gans verliebt wurde; den andern, wegen des Namens des geliebten Knaben. Dieses geschah nicht zu Argos, sondern in der Stadt Aegium, welche in Achaja liegt, nahe bey Sicyon. Siehe Pausan. VII B. 230 S. Derjenige, den eine Gans liebte, hieß Amphilochus, und nicht Olenus: weil er aber von Olene gebürtig war, so gab man ihm den Zunamen Olenus. Eine Stelle aus dem Aelian hat dem P. Harduin alle diese Erläuterungen an die Hand gegeben. Ἐν Αἰγέῳ τῆς Ἀχαΐας παιδὸς Ὠλενίου γένος, ὄνομα Ἀμφιλόχου ἠράσθη χήν. Θεόφραστος λέγει τοῦτο. Aelian. Histor. Anim. Libr. V. cap. XXIX. Siehe des P. Harduins Emendat. XXI. in Libr. X. Plin. pag. 474. Apud Aegium, Achaiae oppidum, anser amauit puerum, Olenium gente, Amphilochum nomine. Theophrastus haec narrat. Athenäus erzählet eben dieselbe Historie, und führet den Klearch und Theophrast an: allein, man muß einen eingeschlichenen Fehler verbessern; man muß lesen, ἐν Αἰγέῳ, und nicht, ἐν Ἀργέῳ. Außer diesem könnte man sagen: daß der Pater Harduin in diesen Worten sich allzu viel unternähme. Neque enim Argis sed Aegii prope Sicyonem res gesta narratur. Harduin in Plin. Libr. X. pag. 474. Finden wir nicht in der Uebersetzung des Athenäus: apud Argiuos puerum amauit anser; und im Griechischen: ἐν Ἀργέῳ δὲ παιδὸς ἠράσθεν χήν. Athen. Libr. XIII. c. VIII. p. 606.

Amphitryon, des Alcäus Sohn (A), eines Sohns des Perseus, ist weniger, wegen seiner Kriegsthaten, als der Geschichte mit seiner Gemahlinn, der Alkmene, bekannt, welche den comischen Poeten zum Stoffe gedienet hat (B). Alkmene war eine Tochter Elektryons, Königs zu Mycene. Die Söhne des Pterelaus hatten einen Einfall in die Länder dieses Prinzen gethan, der unglücklich für sie ablief. Sie waren alle dabey umgekommen [a], allein sie hatten auch alle Söhne Elektryons umgebracht [b]. Dieser, welcher sich, den Tod seiner Söhne zu rächen, rüstete, ließ sein Königreich und seine Tochter, Alkmene, in den Händen Amphitryons, und ließ sich von demselben mit einem Eide versprechen, daß er diese Tochter nicht berühren wollte. Die gewesenen Gefährten der Kinder des Pterelaus hatten die Heerden Elektryons in das Land Elis geführet. Diese Heerden wurden vom Amphitryon wieder frey gemachet: allein, da er sie in die Hände ihres Herrn zurück lieferte, hatte er das Unglück, die unschuldige Ursache, an dem Tode dieses armen Prinzen zu seyn (C). Als man sich diese Gelegenheit zu Nutzen machte, ihn aus dem Lande der Argier los zu werden [c]: so flüchtete er mit Alkmenen zu dem Könige Kreon, von Theben, und erhielt von ihm, mit gewöhnlichen Geprängen, die Aussöhnung. Hierauf rüstete er sich zu dem Kriege, wider die Teleboer (D), um den Tod der Brüder der Alkmene zu rächen; eine Bedingung, die sie von demjenigen forderte, der ihr Gemahl werden wollte (E). Den Kreon zu bewegen, ihm zu folgen, mußte er ihn von einem großen Fuchse befreyen, der viel Schaden that. Er befreyte ihn, mit Hülfe des Cephalus, davon, welcher ihm den Hund lieh, den Prokris aus der Insel Creta gebracht hatte. Amphitryon, welcher von unterschiedlichen Völkern Beystand erhielt, fiel in die Länder des Pterelaus ein und verwüstete sie: allein er hatte den großen Fortgang dieses Krieges, der Untreue der Komethe, des Pterelaus Tochter, zu verdanken. Dieses Frauenzimmer verliebte sich in den Amphitryon, und riß, aus Liebe für ihn, dem Pterelaus das auf dem Haupte habende goldene Haar aus, wovon sein Leben abhieng. Dieser unglückliche Vater starb unverzüglich, und hierauf bemächtigte sich Amphitryon aller seiner Staaten völlig. Er ließ Komethen das Leben nehmen, und kehrte, mit Beute beladen, nach Theben zurück. Die erste Zeitung, die man ihm brachte, bestund darinnen, daß er die vorige Nacht bey Alkmenen zugebracht hätte. Er war stark überzeuget, daß dieses falsch wäre. Endlich erfuhr man, daß Jupiter diesen Streich gespielet und Amphitryons Gestalt angenommen hatte. Dieser wohnte, ohne Ekel, der Alkmene bey, und gab ein Beyspiel der Ueberschwängerung, welches tausendmal angeführet worden ist. Sie hatte bereits den Herkules empfangen, und sie empfing von ihm noch einen andern Sohn. Den Seinigen von Jupiters seinem zu unterscheiden, warf er zwo Schlangen in ihr Bette. Herkules fürchtete sich nicht davor; allein der andere riß aus: weiter brauchte es nichts, zu erkennen, daß Herkules nicht Amphitryons Sohn war. Man giebt vor, daß Alkmene einen Schmuck auf ihren Kopf gesetzet habe, welcher der Welt zu erkennen gegeben, daß Jupiter, um sie desto länger zu umarmen, die Nacht dreymal so lang, als gewöhnlich, habe dauern lassen (F). Es ist nicht wahr, daß Amphitryon die Menschen gelehret hat, den Wein mit Wasser zu vermischen (G). Alkmene überlebte ihren Gemahl [d]. Die Ueberbleibsel von ihrem Hause konnte man zu Pausanias Zeiten annoch in Theben sehen [e]. Man muß sich erinnern, daß Amphitryon zu Argos gebohren war [f]. Einige Schriftsteller nennen ihn König von Theben.

a) Ausgenommen einen, der zur Aufsicht auf der Flotte geblieben war. Apollod. Libr. II. pag. 97. b) Bis auf den Bastart Licymnius. Ebendas. pag. 99. c) Es ist also nicht wahr, wie man in den Zusätzen des Moreri saget: daß Amphitryon dem Elektryon gefolget sey. d) Pausan. Libr. I. pag. 39. e) Ebendas. Libr. IX. pag. 290. f) Plauti Amphitr. in Prolog. g) Seruius in Aeneid. Libr. VIII. v. 103.

(A) **Der Sohn des Alcäus.**] Apollodor saget im II B. 97 S. daß Hipponome, die Tochter des Menöceus, Amphitryons Mutter gewesen sey. Andere machen ihn zum Sohne der Lysidice, der Tochter des Pelops: andere geben ihm Laonomen, die Tochter des Guneus, zur Mutter. Pausan. Libr. VIII. pag. 248. Man merke, daß er der Oheim seiner Gemahlinn war: denn Anaxo, seine Schwester, war der Alkmene Mutter. Ebendas.

(B) **Er ist weniger bekannt, wegen seiner Kriegsthaten ꝛc.**] Eine von den schönsten Comödien des Plautus, ist der Amphitryon. Dieses Urtheil fället die Frau Dacier davon, welche sie in das Französische übersetzet, und mit vortrefflichen Noten versehen hat. Man bes. die letzten Anmerkungen über den Artikel **Teleboer.** Moliere hat eine Comödie, unter eben diesem Titel gemacht. Es ist eines von seinen besten Stücken. Er hat vieles aus dem Plautus genommen; aber anders eingekleidet; und wenn man zur Entscheidung des vor einiger Zeit entstandenen Streits, von dem Vorzuge der Alten, vor den Neuern, weiter nichts brauchte, als diese beyden Stücke gegen einander zu halten: so glaube ich, daß Herr Perrault die Sache gar bald gewinnen würde. Es sind solche Züge, und so was Feines in dem Amphitryon des Moliere, welche den Scherz des lateinischen Amphitryon bey weiten übertreffen. Wie viele Dinge mußte er nicht aus der Comödie des Plautus weglassen, welche auf der französischen Bühne keinen Beyfall gefunden hätten? Wie viel Auszierungen und Züge einer neuen Erfindung mußte nicht Moliere seinem Werke einschalten, wenn er demselben das Lob erhalten wollte, welches ihm gegeben worden? Aus der einzigen Vergleichung der Vorredner kann man erkennen, daß der Vortheil auf des neuen Schriftstellers Seite ist. Lucian hat den Stoff zu dem Vorredner des Moliere, aber nicht die Gedanken, hergegeben. Nimmermehr wird ein rechter Kenner mit dem Terenz, in Prol. Eunuch. v. 7. hier sagen:

> Qui bene vertendo, et eas describendo male, ex
> Graecis bonis, Latinas fecit non bonas.

Man nehme dieses nicht im verkehrten Verstande, ich bitte jedermann darum: ich gebe nicht allein zu, daß der Amphitryon des Plautus eines von seinen besten Stücken ist; sondern auch, daß es in gewissen Betrachtungen ein vortreffliches Stück ist. Wie es scheint, hat man es noch zur Zeit des Arnobius gespielt. Ponit animos Iupiter si Amphitryo fuerit actus pronunciatusque Plautinus. Arnobius Libr. VII. p. 238. Ich wollte wünschen, daß wir den Amphitryon des Euripides, und die zweenen Amphitryone des Archippus annoch hätten.

(C) **Da er dem Elektryon seine Heerden wieder zurück brachte ꝛc.**] Es geschah auf diese Art: Cum bos vna aufugeret in ipsam, Amphitryo tum, quam manibus forte clauam gestabat immisit, quae de bouis cornibus repulsa in Electryonis caput resiliens ipsum vita priuauit. Apollod. Libr. II. pag. 99. Amphitryon warf eine in Händen habende Keule nach einem ausgerissenen Rinde, welche, von den Hörnern des Rindes, an den Kopf des Amphitryons, zurück sprang, und ihn des Lebens beraubte. In den Zusätzen des Moreri hat man, anstatt **Keule, Stein** gesaget.

(D) Er rüstete sich zu dem Kriege wider die Teleboer.] Wir wollen bey dem Artikel Teleboer sagen, was dieses für Völker gewesen, und den Unterschied bemerken, der sich zwischen dem Apollodor, dem wir gefolgt sind, und dem Scholiasten des Apollonius befindet.

(E) Alkmene forderte diese Bedingung von ihrem künftigen Gemahle.] Wir werden in demjenigen Artikel sehen, wohin die vorige Anmerkung den Leser verwiesen hat, wie Alkmene hauptsächlich verlanget hat, daß man den Tod ihres Vaters rächen solle.

(F) Seine Frau trug einen Schmuck auf ihrem Kopfe ꝛc.] Apollodor. Libr. II. pag. 97. Dieses ist etwas besonders. Sie hätte sich begnügen sollen, daß das Haupt ihres Gemahls mit Hahnenfedern geziert, und mit Hornwerken und halben Monden versehen war, welche vermögend waren, alle Thürme der Göttinn Cybele zu übertreffen.

> Qualis Berecynthia mater
> Inuehitur curru Phrygias turrita per vrbes.
> Virgil. Aeneid. Libr. VI. v. 785.

Was war es denn nöthig, daß sie drey ganze Monden zugleich auf ihrer Stirne trug?

> Parnoque Alcmena fuperbit
> Hercule, tergemina crinem circumdata Luna.
> Stat. Thebaid. Libr. VI. v. 288.

Etliche Ausleger wollen, daß diese drey Monden das Denkmaal der drey Nächte gewesen, die Jupiter bey ihr zugebracht hatte. Ein schönes Siegszeichen für den armen Amphitryon! Was für ein Denkmaal seiner unverletzten und ungekränkten Ehre! Wollte sie denn, daß alle, die die Augen auf ihren Hauptschmuck warfen, sich der dreyfachen Nacht erinnern sollten, die ihre Liebreize zuwege gebracht hätten? Noch einmal, ihr Gemahl mußte mit diesem Zierrathe nicht wohl zufrieden seyn! Ich beziehe mich auf den Moliere, welcher ihn, bey den Betrachtungen seines Dieners, sich beruhigen läßt. Als die Freunde Amphitryons erfuhren, daß ihm Jupiter, zur Ersetzung seiner Ehre, goldene Berge versprach; so wünschten ihm seine Freunde deswegen Glück: allein Sosia fiel ihnen ins Wort:

> Ihr Herren! folgt ihr meinem Rath;
> So quält euch nicht mit vielem Wortgepränge:
> Was nützet doch der schönen Reden Menge,
> Und ein gezwungner Wörterstaat?
> Bey solchen Fällen, in der That!
> Kömmt auch der größte Witz sehr leichtlich ins Gedränge.
> Der große Jupiter erweist uns zwar viel Ehre,
> Und seine Gunst ist allerdings sehr groß:
> Denn er verheißet uns aus unsrer Fürstinn Schooß,
> Ein sehr beherztes Kind, das unser Glück vermehre.
> Das alles ist sehr gut und schön!
> Allein, die Wahrheit zu gestehn,
> Wer sonst nichts Bessers weis, der mag nach Hause gehn:
> Denn, wo sich solche Spuren zeigen,
> Da ists am besten, gar zu schweigen.

Amphitryon fand dieses so vernünftig, daß er durch sein Stillschweigen seinen vollkommnen Beyfall gab.

(G) Es ist nicht wahr, daß er die Menschen gelehrt, den Wein mit Wasser zu vermischen.] Diese Erfindung gehöret einem andern, wenn man dem Athenäus in dem IV B. XXVII Cap. 179 Seite, glauben darf: weil aber dieser andre Amphiktyon hieß, so ist es einem sehr gelehrten Kunstrichter begegnet, ihn mit dem Gemahle der Alkmene zu vermengen. Ich zweifle nicht, daß dergleichen Fehler nicht öfters die Ursache der verschiedenen Meynungen seyn sollten, die man in den Schriftstellern findet. Liest man den Athenäus, so wird man sagen: Amphiktyon, König von Athen, hat die Vermischung des Weins und des Wassers erfunden. Liest man den Casaubon, so muß man dieses Geheimniß dem Amphitryon, Könige von Theben, zueignen. Daher wird es kommen, daß sonst gute Schriftsteller sich in zwo Meynungen theilen werden: einige, werden sie sagen, schreiben diese Erfindung dem Amphiktyon, andere dem Amphitryon zu. Dieses sind die Worte Casaubons: Quod mox de Amphytrionis (ich brauche die Rechtschreibung, wie ich sie finde,) inuento temperandi vinum fequitur, quo pertineat, fubobfcurum eft. Spectat autem eo, ne quis miretur, quod poftea dicit, Homerum varia temperamenta vini habuiffe nota. Cur enim hoc miremur, cum τῆς τοῦ οἴνου κράσεως inuentor fit Amphitryo, quem ante Iliaca tempora Thebis regnaffe nemo dubitat. Cafaub. in Athen. pag. 323. 324.

Anabaptisten, eine Secte, deren Ursprung gleich auf den Anfang des Lutherthums folgte. Nicolaus Storch, Marx Stübner und Thomas Münzer stifteten sie im Jahre 1521. Sie misbrauchten eine Lehre, welche sie in dem von Luthern, 1520, herausgegebenen Buche, de libertate Christiana, gelesen hatten. Dieser von ihnen darinnen gefundene Satz: ein Christ ist Herr über alle Dinge, und niemand unterworfen; welchen Luther in einem sehr guten Verstande genommen (A); schien ihnen geschickt, den Pöbel zu gewinnen. Hierauf wendeten sie ihren Fleiß, ein jeder nach seinen Gaben. Storch, welcher keine Wissenschaft besaß, rühmte sich göttlicher Eingebungen. Stübner, welcher Verstand und Gelehrsamkeit hatte, suchte geschickte Auslegungen des göttlichen Worts. Münzer, welcher kühn und hitzig war, brauchte Verwegenheit, und ließ den aufrührigsten Leidenschaften den vollen Zügel. Sie begnügten sich nicht, über die geistliche Tyranney des römischen Stuhles, und über das Ansehen der Kirchengerichte zu schreyen: sie lehrten auch, daß die Gewalt der Fürsten eine unrechtmäßige Anmaßung wäre, und daß die Menschen unter dem Evangelio einer vollkommenen Freyheit genießen müßten. Sie tauften ihre Anhänger wieder; und, dieser Uebung einen bessern Schein zu geben, gaben sie die Kindertaufe für nichtig aus. Uebrigens drangen sie sehr auf eine strenge Sittenlehre: sie priesen die Kasteyungen, das Fasten und die Einfalt in Kleidern sehr an, und verführten dadurch unzählige Menschen. Nach diesem glücklichen Anfange, wurde Münzer so verwegen, daß er die Unterthanen öffentlich ermahnte, sich der Obrigkeit zu widersetzen, und die Fürsten zu zwingen, sich ihrer Gewalt zu entschlagen. Ein solches Evangelium gefiel den Bauern in Deutschland so wohl, welchen das Joch ihrer Herren ein wenig zu hart vorkam, daß sie sich an tausend Orten empörten und unzählige Gewaltthätigkeiten begiengen. Man schickte Kriegsvolk wider sie aus; man schlug sie ohne Mühe und legte eine große Anzahl ins Gras. Münzer, welcher sie verführet und sich der göttlichen Eingebung gerühmet hatte [a], wurde gefangen und im Jahre 1525 enthauptet [b]. Seine in der Schweiz zurückgelassenen Schüler vermehrten die Secte daselbst, und verursachten viel Unruhen, daß man zu den allerschärfsten Strafgesetzen greifen mußte, dem Fortgange der Wiedertäufer Einhalt zu thun. Man mußte eben dergleichen in vielen Städten Deutschlandes und andern Orten thun. Die Prediger widerlegten zwar diese Sectirer auf das sorgfältigste (B): wie aber dieses nicht die gewünschte Frucht hervorbringen wollte; so ersetzten die Obrigkeiten diesen Mangel durch gewaltsame Mittel. Die Wiedertäufer breiteten sich in Mähren sehr weit aus, und sie würden solches, ungeachtet des scharfen Widerstandes des weltlichen Arms, noch mehr gethan haben, wenn sie sich nicht in zwo Partheyen getheilet hätten [c]. Keine Stadt mußte mehr Ungemach von ihnen ausstehen, als Münster (C). Jedermann weis, daß sie sich derselben bemeisterten, und daß Johann von Leiden, der König dieses neuen Jerusalems, sich so lange vertheidigte, als er konnte; aber endlich, nach Eroberung der Stadt, im Jahre 1536, mit dem Tode bestrafet wurde. Die Anabaptisten in Friesland und Holland misbilligten zwar in vielen Stücken die Aufführung ihrer Brüder zu Münster; erregten aber gleichwohl viel Unruhen [d]. Einer von ihren vornehmsten Häuptern hieß Menno. Man bediente sich der allerkräftigsten Mittel, die man nur erdenken konnte, diese Secte auszurotten. Allein man erreichte diesen Zweck nicht [e]. Sie hat sich bis auf den heutigen Tag in den vereinigten Niederlanden erhalten. Es ist wahr, daß sie nach und nach von ihren vornehmsten Schwachheiten genesen ist (D): sie rühmet sich keiner Eingebungen mehr; sie widersetzet sich den Verordnungen der Obrigkeiten nicht; sie prediget nicht mehr die völlige Befreyung von aller Unterthänigkeit, die Gemeinschaft der Güter und dergleichen Dinge. Sie hat sich in unzählige Untersecten getheilet (E), wie es bey allen Secten unvermeidlich ist, welche sich nicht nach der Grundlehre einer obern Gewalt richten. Sie rühmet sich einer großen Anzahl Märtyrer (F): ihre Märtyrerliste ist ein großer Folioband. Ich glaube nicht, daß ein einiger Schriftsteller für dieselben, der Billigkeit gemäßer, geredet hat, als Georg Cassander (G). Die protestantischen Gottesgelehrten haben sie in den vereinigten Niederlanden eifrig bestritten, und zu verschiedenen Zeiten einige Befehle zu ihrer Unterdrückung erhalten (H). Nichts desto weniger wird sie daselbst geduldet. Man saget, daß der Herr von Beuning einsmal hierüber mit dem Herrn von Turenne (I) sehr gründlich und lebhaft gesprochen. Die von dieser Secte und wider ihre Lehrsätze geschriebenen Bücher sind unzählig (K). Ich muß nicht vergessen, daß dieselbe unter den Schweizern nicht völlig hat ausgerottet werden können, ob man gleich zu verschiedenen Zeiten die schärfesten Mittel gebrauchet hat [f]. Ich will einige Gründe erzählen, die man zur Rechtfertigung ihrer Strengigkeit anführet (L). Man bemerket in der holländischen Ausgabe des Moreri die vornehmsten Glaubenslehren, welche den heutigen Anabaptisten eigen sind; deswegen will ich sie nicht hersetzen. Es ist gewiß, daß die daselbst gemachte Beschreibung des Herrn Moreri von dieser Secte sich nicht zu denen Zeiten schickt, darinnen er schrieb, und ich zweifle fast, daß man derselben jemals mit Grunde die beyden Lehren hat aufbürden können, die er ihr Schuld giebt (M): die eine ist, daß sie lehrten, es sey eine Frau verbunden, die Begierden aller derjenigen zu stillen, die sie verlangten; die andere ist, daß sie den Ehstand derjenigen Personen verdammten, die ihren Meynungen nicht anhingen. Man muß das Vorgeben einiger Schriftsteller für eine Fabel ansehen, daß es Römischkatholische gegeben habe, welche, so bald sie Anabaptisten geworden, so gleich die Fähigkeit erlanget hätten, zu lesen und von Religionssachen zu reden; und sobald sie wieder katholisch geworden, alles vergessen hätten, und so unwissend als zuvor geworden wären [g].

a) Siehe seinen Artikel. b) Moreri saget unrecht, daß sich dieser Erzketzer, ums Jahr 1542, der Eingebung des heil. Geistes u. dergl. gerühmt habe. c) In die Hutterianer und Gabrielisten. d) Man besehe die Anmerkung (B), bey dem Artikel Picarder. e) Aus einer Dissertation Friedrich Spanheims, des Vaters, de Origine, Progressu, Sectis et Nominibus Anabaptistarum, gedruckt zu Leiden, im

Jahre 1643. Johann Cloppenburg hat sie seiner Gangraena Theologiae Anabaptisticae, 1656, zu Franecker, in Quart gedruckt, eingeschaltet. *f*) Siehe Stoupp, Relig. des Holland. Lettr. IV, pag. 100. und folgenden, oder vielmehr die anabaptistischen Jahrbücher des Johann Heinrich Ottius, 1672, zu Basel gedruckt. *g*) Lindanus, Dial. III. Dubitantii, et Thyraeus, Libr. de Daemoniacis, c. XXI. apud Theophil. Raynaudum, Theologiae Natur. Dist. IV. num. 330. pag. 404.

(A) **Sie misbrauchten einen Satz : : : : : : : welchen Luther in sehr gutem Verstande nahm.**] Dieses erhellet aus der Erklärung seiner Gedanken, so bald er erfuhr, wie diese Leute seine Worte gemisbrauchet hatten. Quae verba sano sensu a Luthero - - - - scripta et prolixa ἐξηγήτες declarata, oppositoque aphorismo, eundem omnium seruum esse, et omnibus subiectum exposita, detorta fuere in sensum sequiorem ab hominibus suae pariter et alienae quietis impatientibus. Frider. Spanhemius, de Origine, Progressu, Sectis, et Nominibus Anabaptistarum, p. 196. nach der Ausgabe Cloppenburgs, welche er in seine Gangraenam Theolog. Anabaptist. eingerückt hat. Seine allerparteylichsten Widersacher sind darinnen einig, daß er das aufrührische Bezeigen gemisbilliget habe, welches, zufälliger Weise, durch seine Lehre entstanden zu seyn schien. Der P. Maimburg erzählet, daß sich die Aufrührer, welche ihr Manifest Martin Luthern zugeschickt hatten, in ihrer Hoffnung, wegen Erhaltung seines Beyfalls, sehr betrogen befunden; denn, setzet er dazu, **da Luther sahe, daß ihn viele beschuldigten, er hätte durch seine in der Landessprache geschriebenen Bücher von der evangelischen Freyheit, wider die Tyranney derjenigen, die sie durch Menschensatzungen unterdrückten, zu diesem Aufruhre Anlaß gegeben: so antwortete er ihnen in einer langen Schrift, worinnen er ihnen zeigte, daß sie die heil. Schrift verpflichtete, den Fürsten und Obrigkeiten unterthänig zu seyn, wenn sie auch gleich, die ihnen von Gott verliehene Gewalt, misbrauchten; daß sie sich zu Gott wenden, und unterdessen geduldig leiden sollten, bis es demselben gefallen würde, eine Aenderung zu machen; und daß die von ihnen vorgenommene Ergreifung der Waffen, zu ihrer Verdammniß, gereichte, wenn sie dieselben nicht niederlegten.** Maimbourg, Hist. du Luthéranisme, Livr. I. pag. 114. nach der holländischen Ausgabe. Wir werden bey dem Artikel **Münzer** sehen, daß er die Sätze dieses Schwärmers unverzüglich verworfen.

(B) **Die Prediger widerlegten diese Sectirer sorgfältig** rc.] Hätten wohl die allerheftigsten Feinde des Lutherthums mit der größten Mühe etwas geschickters ausfinden können, dasselbe in der Wiege zu ersticken, als die Spaltung, welche Münzer und seine Anhänger anfingen? Sie predigten eine Lehre, welche auf die völlige Umkehrung aller Gesellschaften abzielte, und welche sie mit unbegreiflichen Verwüstungen in Ausübung brachten. Sie hatten mit Luthern einige Verbindung gehabt, und sie waren mit ihm einig, daß das Christenthum nach dem reinen Worte Gottes verbessert werden müsse. Spanheim. de Origine Anabaptistarum, pag. 198. Also fiel aller wider sie gefaßte Haß auf ihn und seines gleichen zurück, und wenn man die kläglichen Folgen ansah, welche die Reformation so plötzlich nach sich zog: so sollte man bey nahe zu glauben versucht worden seyn, daß sie nicht Gottes Werk gewesen. Dieses verzögerte ohne Zweifel den Fortgang der Reformation gar sehr. Man darf sich über das Vorgeben der Prediger nicht verwundern, daß solches aus dem Abgrunde des Satans hergekommen, und daß dieser Feind unserer Seligkeit sich dieser List gebrauchet habe, sein Reich wider die von Gott neu erweckten Apostel zu behaupten. Man bes. die Anmerkung (KK) bey dem Artikel **Mahomet**. Diese Sprache fließt ganz natürlich aus den theologischen Lehrsätzen. Die Streiter von der römischen Partey wußten diese Begebenheit mit außerordentlicher Geschicklichkeit zu erheben, die Reformation zu verlästern, und alle Mächten wider sie in Harnisch zu bringen. Allein die Urheber der Reformation waren nicht weniger wachsam, sich vor der Schande zu verwahren, worein man sie verwickeln wollte. Sie schrien aus allen Kräften wider die Anabaptisten: sie wiederlegten sie schriftlich, und nöthigten sie überall, wo sie konnten, zum Streite. Vt labem istam sibi aeque ac doctrinae Euangelicae adspersam, abstersum irent Heroes illi, qui in Templo Dei remetiendo fidem ac integritatem suam et Dei causam publicis scriptis sibi agendam censuere. Quod inter alios alacriter praestitere Lutherus, Melanchthon, Zwinglius, Bullingerus, Menius, Regius, alii, et in seditiones et seditiosos grauiter inuecti, subditos perduelles, de suo erga potestates superiores officio, ex Dei verbo monendo, tribunitios illos concionatores perstringendo, et omnes ad quietem et debitam Principibus suis reuerentiam hortando, nihil reliqui feeere, vt impetum hominum ad scelera et eruces furibundis animis ruentium sufflaminarent. Lutherus vel imprimis eoneitatior non παραινετικὰ tantum scripta contra seditiosos, verum etiam στηλιτευτικὰ emisit, et peculiari Libello contra latrones et homicidas rusticos vulgato, ipse classicum in illos cecinit, Principes hortatus, vt vi et armis latrociniorum istorum impetum sisterent, et eos ad quietem cogerent, qui persuaderi nollent. Spanhem. de Origine Anabaptistarum, pag. 198. Der Prediger, aus welchem ich dieses Latein habe, nennt einige Städte, wo einige Sectirer in öffentlichen Disputationen beschämt worden sind; allein er bleibt immer bey seinem Schlusse, daß die Obrigkeiten nach diesem ihre Pflicht gethan hätten. Er erzählet uns, daß es den Oberhäuptern der Anabaptisten zu Zürch, nachdem sie dreymal im Jenner, Merz, November 1525, zu ihrer Schande mit dem Zwinglius disputirt gehabt, durch einen öffentlichen Befehl auferlegt worden, zu schweigen. Senatus Tigurinus solenni edicto Paedobaptismum sancit, et Anabaptismi doctoribus silentium et quietem imperat, am angezognen Orte 202 S. Balthasar Hubmeyer, einer davon, welcher versprochen hatte, öffentlich zu widerrufen, und dennoch seine Irrthümer fort geprediget hatte, wurde zur Abschwörung gezwungen, und darauf aus der Stadt gejagt, (Ebendas.). Und weil sich diese Secte, trotz aller Hindernisse, von Tage zu Tage mehrte, so schritt man zu gewaltsamern Mitteln. Der Rath gab einen Befehl heraus, welcher die anabaptistischen Lehrer zum Tode verdammte, und denjenigen große Geldbußen auflegte, die ihnen einigen Aufenthalt verstatten würden. Capitis poena in Anabaptistarum Doctores decreta, et grauibus in eorum receptatores mulctis. (Ebendas.) Diese Verordnung wurde im Jahre 1530 gemacht. Oecolampadius disputirte zu Basel mit diesen Ketzern in den Jahren 1525, 1527, und 1529. Er vertheidigte seine Sache sehr wohl: allein er konnte die Hartnäckigkeit dieser Leute nicht überwinden. Also unterdrückten die Obrigkeiten sie dermaßen, daß die Kirche wieder Friede bekam. Causae quidem abunde satis fecit, actoribus vero peruicacibus non item, ita in prudentissimi Senatus, et strenui gloriae diuinae vindicis, in Anabaptistarum sectariis coercendis authoritate, Ecclesiae Basiliensis tranquillitati simul et puritati consulendum ibidem fuerit. (Ebend. 203 S.) Man widerlegte sie zu Bern in einer öffentlichen Disputation, im Jahre 1527: allein ingeheim sagten sie, daß sie ihre Gründe noch für gut hielten. Da endlich der Sieg der Wahrheit desto kundbarer werden sollte, so wurde, im Jahre 1532, eine neue Disputation angeordnet, welche neun Tage dauerte. Man machte das Vorgegangene kund: dieses nutzte sehr viel; allein die scharfen Befehle des Raths zu Bern waren ohne Vergleichung weit nützlicher. Spanh. de Origin. Anabaptist. p. 203, 204. Diese Verwirrungsstifter hätten sich zu S. Gallen fest gesetzet, wo sie ihre Freystadt gefunden hätten, wenn die Obrigkeit sie nicht vertrieben hätte. Turbones vrbe eiecti fuere. Ebendas. Hier hieb Thomas Schucker, im Jahre 1527, seinem Bruder den Kopf ab. Er rief eine zahlreiche Versammlung zusammen, und erklärte derselben, daß er sich von dem Geiste Gottes getrieben fände. Hierauf befahl er seinem Bruder nieder zu knien, und nahm einen Degen. Sein Vater und seine Mutter, nebst einigen andern Personen, fragten ihn, was er thun wollte. **Seyd ruhigen Gemüths,** antwortete er ihnen, **ich werde nichts thun, als was mir unser himmlischer Vater offenbaren wird.** Man erwartete den Ausgang dieser ganzen Sache mit der größten Ungeduld, als man ihn seinen Degen ziehen, und den Kopf seines Bruders vom Rumpfe schlagen sah. Er wurde von der Obrigkeit nach der Beschaffenheit, seines Verbrechens, bestrafet: er gab nicht das geringste Zeichen einiger Reue von sich, und erklärte sich noch auf dem Richtplatze, daß er nichts, als die Befehle Gottes, vollstrecket hätte. Man wird leicht glauben, daß die scharfen Befehle der Verbannung, bey Erblickung einer solchen hirnlosen Schwärmerey, verdoppelt worden sind. (Ebendas.) Zu Straßburg widerlegte man nicht allein diese Secte, sondern gab auch scharfe Befehle wider sie heraus. (Ebendas. auf der 205 S.) Man nahm den Melchior Hofmann, einen von ihren Häuptern, gefangen, und er starb im Gefängnisse. Ebendas. auf der 212 S. Sie breitete sich in Mähren, in Böhmen, in Polen, in Ungarn, in Oesterreich und Schlesien aus. Einige von ihren Häuptern wurden dem Scharfrichter überliefert. Balthasar Hubmeyer wurde nach Wien geführt, und daselbst verbrannt. Diese Todesstrafe wurde bey seiner Secte für ein Märtyrthum gehalten, und feuerte ihren Eifer noch mehr an. Ebendas.

Wir wollen diesem allen noch beyfügen, daß die Königinn Elisabeth, als sie im Jahre 1560, das erstemal in England anländeten, einen Befehl herausgab, daß sie sich unverzüglich wegmachen sollten. Hoornbeek summa Controuers. pag. 381. Der Churfürst von der Pfalz jagte sie, im Jahre 1594, aus seinen Staaten. Die Reichstage zu Speyer im Jahre 1529 und 1544, und zu Augspurg im Jahre 1551, gaben unmenschliche, und blutgierige Rathschlüsse wider sie heraus. (Ebendas.) Philipp der II gab, im Jahre 1565, der Statthalterinn in den Niederlanden Befehl, in Bestrafung der Anabaptisten weder Verzögerung noch Gelindigkeit zu verstatten. (Ebend. wo zugleich das IV B. der niederländischen Historie des Strada angeführet wird.) Man ziehe auch die vom Johann Heinrich Ottius verfertigten Jahrbücher dieser Secte zu Rathe; wo man eine weitläuftige Erzählung der Befehle findet, die an den meisten Orten in Europa wider sie ergangen sind. Was man von der Artillerie saget, daß sie die letzte Schlußrede der Könige sey, Ratio vltima Regum, das kann man auch auf die Strafgesetze deuten: sie sind der letzte Grund der Schriftgelehrten, ihre stärkste Schlußrede, ihr Achilles, u. d. m.

(C) **Die Stadt Münster mußte am meisten von ihnen ausstehen.**] Dasjenige, was in dieser Stadt, seit dem die Wiedertäufer darinnen Fuß gefasset, bis auf die Todesstrafe Johanns von Leiden vorgegangen ist, ist eine von den merkwürdigsten Begebenheiten des XVI Jahrhunderts. Man findet die Erzählung davon in verschiedenen Büchern (α). Vornehmlich besehe man den Brief, den Conrad Heresbachius, Hofmeister der Prinzen des Herzogs von Cleve, und nachheriger Rath dieses Herzogs, welcher bey der Belagerung der Stadt Münster gewesen ist, an den Erasmus 1536 geschrieben hat, welcher 1637, cum Hypomnematis ac Notis theologicis, historicis, ac politicis, Theodori Strackii, Pastoris Budericens. zu Amsterdam gedruckt worden. Man besehe auch das Buch des Lambertus Hortensius, De Tumultibus Anabaptistarum; Johann Wigands De Anabaptismo publicato, und die Nachricht Heinrichs Dorpius, eines Bürgers zu Münster, im Jahre 1536 gedruckt.

(α) Herr Bayle hat, wie es scheint, das lateinische Heldengedichte, in zwey Büchern, wider seinen Willen ausgelassen, welches von Herrmann Kerßenbroeck verfertiget, von dem Verfasser bey öffentlicher Versammlung der Universität Cölln verlesen, und zu Cölln in demselben Jahre 1545, in Octav gedruckt worden ist. Es ist dem Bischofe von Münster und Oßnabrück, Franz, Grafen von Waldeck, zugeschrieben, und heißt: Belli Monasteriensis contra Anabaptistica monstra gesti, breuis atque succincta descriptio. **Crit. Anmerk.**

(D) **Diese Secte ist von ihren vornehmsten Schwachheiten genesen.**] Dieserwegen beklagen sich die itzigen Anabaptisten, wenn man sie widerleget, wie man ihre Vorfahren widerleget hat. Ein berühmter Gottesgelehrter einer holländischen hohen Schule hat sich diesen Vorwurf in einem Briefe zugezogen, welchen ein Wiedertäufer in holländischer Sprache hat drucken lassen: allein er antwortete ihnen, daß er nicht allen, alle von ihm bemerkten Irrthümer, beymessen wollen. Has (Sectas) vt minime confundimus in eontrouersiis singulis, ita nee notatos errores omnes omnibus imputamus - - - - - - minus voluimus imputatos illis, qui intra Waterlandorum dictas Confessiones, bona fide, procul fallaciis Mennoniticis, haerere sese profitentur. Absit, vt cuiquam inuito et deprecanti Haeresim impingamus! Sed nec isti aliorum apologiam suscipiant, aut alios esse ac fuisse negent, quos hic Elenchus, sub generali Enthusiastarum et Anabaptistarum nomine, ne nesciat Iuuentus nostra, coarguit. Factum tamen nouissime, vt diximus modo, a Rypensi Scriptore, Epistolae in modum, Belgico sermone mihi opponenda. Qui Errores hic complures notatos, dum a suis Waterlandis amolitur, si modo vere et sincere, hoc ipso non se aut suos in talibus Controuersiis peti, sed familias

alias

alias ex dicto grege, intellexisse debuit. Frustra ergo est omnis ipsius expostulatio, quasi ignorem, quid Rypenses Anabaptistae sentiant, aut quasi Lectoribus meis imponam. Fridericus Spanhemius, F. filius, in Elencho Controuersiarum, pag. 87, Edit. An. 1694. Hoornbeek ist so billig gewesen, daß er dieser Secte nicht die Ketzereyen einiger Privatpersonen Schuld gegeben. Hic quidem imprimis a communibus illorum et singularibus Coetuum dogmatis, secernenda sunt propria aliquà doctorum ipsorum. Summa Controuers. pag. 189. Er bemerket derselben zweene mit Namen, Jacob Ontermann, und Weke Walles. Der erste läßt drey Wesen in der Gottheit zu, und will, daß das Wesen des Vaters in dem Himmel eingeschlossen sey, und desselben Grenzen nicht verlasse. Der andere lehret, daß Judas ein frommer Mann gewesen, und seelig geworden sey; daß er keine Sünde begangen habe, da er Christum verrathen; und daß die Priester und Schriftgelehrten gleichfalls keine begangen hätten, da sie unsern Heiland bis zum Tode verfolget, auch daß beyde Schächer seelig geworden wären. Ontermann lehrte im Jahre 1605, zu Harlem. Walles lehrte 1637, in dem gröningischen Gebiethe, und er war so eifrig in seinen Meynungen, daß er alle ohne Nachsicht in den Bann that, welche denselben nicht beyfielen. Man verjagte ihn aus dieser Landschaft; und als er sich nach Friesland flüchtete, so machte der im Jahre 1644, zu Franecker gehaltene protestantische Synodus solche Anstalten, daß er auch von da verjaget wurde. Ebendaselbst 389, 390 S.

(E) **Sie theilte sich in unzählige Untersecten.**] Ich müßte befürchten, meine Leser verdrüßlich zu machen, wenn ich hier ein Verzeichniß aller Secten der Wiedertäufer machen sollte: ich will also nur ein Buch anführen, wo man seiner Neubegierde in diesem Stücke eine Genüge thun kann. Man bes. die Vorrede der anabaptistischen Jahrbücher Johann Heinrichs Ottius.

(F) **Sie rühmet sich einer großen Anzahl Märtyrer.**] Wenn sie nur diejenigen anführen könnte, welche man, wegen ihrer Auflehnung wider die Regierung, ums Leben bringen lassen; so würde sie sich mit ihrer großen Märtyrerliste lächerlich machen: allein es ist gewiß, daß viele Anabaptisten, welche den Tod wegen ihrer Meynungen standhaft erlitten, an keine Empörung gedacht haben. Wir wollen ein Zeugniß anführen, welches nicht verdächtig seyn kann. Es ist das Zeugniß eines Schriftstellers, welcher diese Secte nach allen seinen Kräften widerleget hat. Guy de Bres, Epitre dédicatoire de la Racine, Source, et Fondement des Anabaptistes, 1565 gedruckt. Er bemerket drey Dinge, welche Ursache an dem großen Wachsthume derselben gewesen sind. Das erste ist, daß ihre Lehrer diejenigen durch eine große Menge Schriftstellen übertäubet, die ihnen Gehör gegeben: das andere, daß sie einen großen äußerlichen Schein der Heiligkeit gezeiget: das dritte, daß diese Schwärmer große Beständigkeit bey den Verfolgungen und im Tode bezeiget. Er beweist, daß keines von diesen drey Dingen ein Merkmaal der wahren Lehre sey. Man sehe, was er von diesem letztern saget: Das dritte Merkmaal, wodurch die Anabaptisten die Einfältigen und Unbeständigen verführen, ist ihre Beständigkeit im Leiden und Sterben. Allein dieses ist allzuschwach und kalt, die Lehre des Antichrists gut und gesund zu machen: wie der heil. Cyprian saget. Die Marter machet keinen Märtyrer, sondern die Ursache. Die heil. Schrift bezeuget, Matth. am 5. v. 11. in der 1 Petr. im 4. v. 20. und in der 1 Johan. im 4. v. 3. daß diejenigen wahre Märtyrer und selig sind, welche der Gerechtigkeit, der Wahrheit, und des Namens Christi wegen leiden. Es ist eine beweinenswürdige Sache, daß die Anabaptisten nicht wegen dieser Wahrheit gelitten, sondern wegen einer Lehre des Widerchrists. Und gewiß, die Könige und die Fürsten beobachteten, bey Ausrottung dieser Secte, keine gute Ordnung: sie ließen diese armen, einfältigen Leute umbringen, welche meistentheils verführt waren. Sie hätten vielmehr des gütigen Königen Ezechias und Josias im II. Buche der Chronik am 30. 35. folgen sollen, welche erstlich alle Abgötterey aus ihrem Lande schafften, und zugleich die wahre Religion verbesserten: also hätten sie die wahre apostolische Lehre öffentlich sollen predigen lassen, und ich glaube, daß, wenn solches geschehen wäre, man nicht so viele Scheiterhaufen gebraucht haben würde, diese armen, einfältigen und verführten Leute ums Leben zu bringen. (Ebendas. 9 S.) Hierauf beweist er mit Beyspielen, daß Leute eine große Herzhaftigkeit haben blicken lassen, ob sie gleich nicht der Wahrheit wegen gelitten. Er führet den bösen Schächer, die Essenier, die Circumcelliones, die papistischen Märtyrer, die Arrianer, die Mahometaner, und die Weltweisen, Zeno und Sokrates, an. Allein er saget nichts, woraus man schließen könnte, daß die anabaptistischen Märtyrer den Tod deswegen erlitten hätten; weil sie die Waffen wider den Staat geführet, oder die Unterthanen zum Aufruhre gereizet. Er stellet ihre Märtyrer als einfältige Leute vor. Man besehe dasjenige, was ich unten von Georg Cassandern anführen werde.

Man bemerke im Vorbeygehen, daß dieser Schriftsteller seine Widersacher eben so widerleget, wie die Katholicken die Protestanten widerlegen. Das erste Merkmaal, saget er an angezogenem Orte, 5. Seite, wodurch sie viele Leute betrügen und verführen, besteht darinnen, daß die armen Leute, wenn sie eine Menge Texte der heil. Schrift ohne Sinn, ohne Urtheil, und ohne Vernunft, verkehrt und ungeschickt anführen, als wenn sie die ganze Bibel gegessen hätten; da sie doch öfters, wie man zu sagen pflegt, ein A nicht von einer Windmühle unterscheiden können, sich daran halten, und voller Verwunderung, so viel Schrift zu hören, in den Gedanken stehen, sie hätten die größten Lehrer unter sich. Allein ich bitte dergleichen einfältige Leute, zu bedenken, daß niemals eine Ketzerey in der Welt entstanden ist, welche sich nicht der heil. Schrift zur Behauptung ihrer Gotteslästerungen bedienet, und dieselbe verfälschet und verdrehet hätte; obgleich die h. Schrift niemals Gelegenheit zum Irrthume und zur Ketzerey giebt: sondern sie kommen vielmehr von dem Gegentheile, wie Christus Marc. am XII. v. 24. saget, ihr irret darum, daß ihr nichts wisset von der h. Schrift, noch von der Kraft Gottes. Das andere Merkmaal, wodurch die Anabaptisten einfältige Herzen verführten und verderbten, war die verstellte Heiligkeit: und er beweist durch Beyspiele, daß sie öfters das Kennzeichen der falschen Lehrer ist. Es ist gewiß, daß die Katholicken auf diese drey Schwierigkeiten antworten: I. Daß die Protestanten sonst von nichts, als von der Bibel, redeten, und dieselbe unaufhörlich anführten: II. Daß sie das Tanzen, die Kleiderpracht, und die Trinkhäuser, u. d. m. verdammten: III. Daß viele unter ihnen mit Standhaftigkeit für ihre Religion stürben. Man widerlegte diese Schwierigkeiten eben also, wie sie der von mir angeführte protestantische Schriftsteller widerleget hat. Dieses beweist uns immer mehr und mehr das Nachtheil, welches die Secte der Wiedertäufer den Protestanten zugezogen; denn man mußte sie durch eben solche Gründe widerlegen, welche die Papisten wider diejenigen gebrauchten, die sie selber gebraucht hatten.

Uebrigens befinden sich in der Märtyrerliste von Genf einige Personen, welche Wiedertäufer gewesen sind. Man bemerke, daß die Anabaptisten zwey Märtyrerlisten, eine zu Harlem, im Jahre 1615, und die andere zu Horn, 1617 herausgegeben haben. Diese zwey Werke haben die Uneinigkeit der Wiedertäufer an den Tag gebracht; denn die von Horn tadeln in der Vorrede der Ausgabe von 1626, die Märtyrerliste derer von Harlem, als ein Werk, worinnen man nicht aufrichtig verfahren. In der Antwort auf diese Beschuldigung, welche von Hans Alenson im Holländischen verfertiget, und 1630 zu Harlem gedruckt worden, bedienet man sich des Mittels der Gegenbeschuldigung: man beschuldiget die Sammler dieser Märtyrerliste von Horn, daß sie Leute darunter gesetzet haben, welche sich zu dem Glaubensbekenntnisse der Reformirten, was den Artikel von der Menschwerdung Christi betrifft, bekannt gehabt. Ottius Annal. Anabaptist. ad an. 1615. num. 6. p. 233. Der vornehmste Sammler der Märtyrerliste zu Horn, hieß Jacob Ontermann. Die Vorrede dieses Buchs ist für die Lutheraner und Calvinisten eben so schimpflich, als für die Papisten. Sie werden alle der Grausamkeit darinnen beschuldiget. Ebendas. ad an. 1626. num. 2. pag. 251.

(G) **Niemand hat von dieser Secte mit so vieler Billigkeit geredet, als George Cassander.**] Er saget, daß die Mennonisten ein redliches und gottesfürchtiges Herz sehen ließen, und daß sie, mehr aus einem falschen Eifer, als aus Bosheit, von dem Glauben abwichen; daß sie die Raserey der Münsterischen verdammten; daß sie lehrten, es müsse das Reich Christi durchs Kreuz bestätiget werden; und daß sie also, setzet er dazu, **vielmehr Mitleiden und Unterweisung, als Verfolgung verdienten:** wobey er eine schöne Stelle des heil. Augustins auf sie deutet: Huius, quem dixi, Mennonis, cui nunc hic Theodoricus successit, sectatores fere sunt omnes, qui per haec Belgicae et Germaniae inferioris loca, huic Anabaptisticae haeresi affines deprehenduntur; in quibus magna ex parte pii cuiusdam animi argumenta cernas, qui imperito quodam zelo incitati, errore potius, quam animi malitia, a vero diuinarum litterarum sensu, et concordi totius Ecclesiae consensu desciuerunt: quod ex eo perspici potest, quod Monasteriensibus et hinc consecutis Batenburgicis furoribus, nouam quandam restitutionem regni Christi, quod in deletione impiorum per vim externam positum sit, meditantibus, acerrime semper restiterunt, et in sola cruce regni Christi instaurationem et propagationem consistere docuerunt: quo fit, vt qui huiusmodi sunt, commiseratione potius et emendatione, quam insectatione et perditione digni videantur. His enim multo magis conuenire videtur, quod de Manichaeis disputans inquit August. contra Epistolam Fundamenti. Quanquam Dominus per seruos suos regna subuertat erroris, ipsos tamen homines, in quantum homines sunt, emendandos esse potius quam perdendos iubet. - - Atque vtinam, qui atrociore in hosce miseros sunt animo, mansuetudinem, et prudentiam huius sancti viri imitentur, qui in disputatione aduersus Manichaeos - - - his verbis est vsus. Ibidem. Illi, inquit, in vos saeuiant, qui nesciunt, cum quo labore verum inueniatur, et quam difficile caueantur errores. Illi in vos saeuiant, qui nesciunt, cum quanta difficultate sanetur oculus interioris hominis, vt possit intueri solem suum. Illi in vos saeuiant, qui nesciunt, quibus suspiriis et gemitibus fiat, vt ex quantulacunque parte possit intelligi Deus. Georgius Cassander Praefat. Tractatus de Baptismo Infantium. Dieses saget er zu dem Herzoge von Cleve, in der Zuschrift eines Buches, worinnen er erweist, daß die Lehre von der Kindertaufe in der alten Kirche keinen Widerspruch erlitten habe. Der allgemeine Beyfall aller Christen in so vielen Jahrhunderten, scheint ihm ein so starker Beweis zu seyn, daß eine Lehre von den Aposteln herkomme: daß er die Anabaptisten nicht besser, als durch diese kräftige Schlußrede, zu widerlegen glaubet. Er wußte derselben Tugend aus der Erfahrung: denn er saget, daß ein anabaptistischer Lehrer, welcher auf dem Schlosse zu Cleve gefangen gesessen, sich nebst einigen andern seiner Anhänger, bey Erblickung so vieler Zeugnisse, welche das Alterthum der mündlichen Sage in diesem Puncte bewiesen, so gleich bekehret habe. Dieses war Ursache, warum Cassander sein Werk ans Licht gab. Wir müssen sagen, daß er sich zweymal mit den Wiedertäufern unterredet habe, erstlich zu Cöln mit einem gewissen Matthias, im Jahre 1556, und hernach mit Johann Kremern, einem Gefangenen in der Grafschaft Mark, im Jahre 1558. Ich habe die Ordnung des von mir anzuführenden Schriftstellers verändert, denn sein iterum ist widersprechend. Georgius Cassander, saget Hoornbeeck, Summa Controuers. pag. 394. bis cum illis coram disputauit, de quo inter eius Opera, fol. 1227, semel cum Iohanne Kremer, an. CIↃ IↃ LVIII. captiuo in Comitatu Marchiae; iterum, a. CIↃ IↃ LVI, cum Matthia aliquo, Coloniae.

(H) **Die protestantischen Gottesgelehrten haben diese Secte in den vereinigten Niederlanden, mit allem Eifer bestritten, ꝛc.**] Sie haben die Wiedertäufer verschiedenemal zum disputiren heraus gefordert. Der Synodus von Horn setzte dieserwegen eine Schrift auf, und nahm auch zu der Gewalt des Statthalters seine Zuflucht. Ecclesiae nostrae semper bonum ac vtile censuerunt, Aduersarios ad Disputationem et Colloquia prouocare. Synodus Hornana a. CIↃ IↃ LXXX. et an. CIↃ IↃ LXXVI. implorata eum in finem Gubernatoris Theod. Sonnoyi auctoritate - - decernit prouocandum, etc. Ebendas. Man bemerke, daß die Zeit versetzt ist, man setzet den Synodum von 1576, nach dem Synodo von 1580. Drey oder vier Synoden machten vor Ende des XVI Jahrhunderts dergleichen Verordnungen. Ebendas. Die Kirchen fanden im Jahre 1599 für gut, ein Werk zu verfertigen, welches eine Sammlung der anabaptistischen Streitigkeiten in sich enthielt. Arminius, ein Prediger zu Amsterdam, nahm diese Arbeit über sich, und fing sie an: er wurde daran verhindert, als er Professor der Gottesgelahrtheit zu Leiden wurde, und führte im Jahre 1605 auf

auf dem Synodo zu Alkmaar die Ursachen an, die ihm nicht erlaubten, bey dieser Arbeit beständig zu bleiben. Der Synodus zu Enkhuysen im Jahre 1624, trug zweenen Predigern auf, die Glaubensbekenntnisse der Mennonisten zu untersuchen, und ihre Streitigkeiten auszumachen. Da im Jahre 1626 nur noch einer davon übrig war, so hielt er um einen neuen Gehülfen an, und man gab ihm im Jahre 1628, auf dem Synodo zu Amsterdam, den Doreslaar zu. Sie arbeiteten fleißig an der ihnen aufgetragenen Verrichtung, und gaben 1637 ein sehr gutes Buch, in niederländischer Sprache, heraus. Es ist eine Sammlung der anabaptistischen Streitigkeiten, worinnen die Veränderungen dieser Leute sehr genau bemerket sind. Ebendas. auf der 395. 396 S. Der Verfasser, welcher diese Dinge erzählet, bemerket, daß die Kirchen mit Beyhülfe des weltlichen Arms dafür gesorget, daß sich diese Secte nicht vermehren sollte: sie sind auf der Huth, saget er, sie zu unterdrücken, wenn sie neue Aeste hervorbringen, oder ihre Grenzen überschreiten will. Pro coërcendis aut nouiter pullulantibus, aut sua pomoeria extendentibus iuxta cum Politicis etiam Ecclesiae vigilant. Ebendas. 391 Seite. Er setzet darzu, daß die Synoden in Friesland nicht aufhörten, bey den Staaten dieser Provinz, um die Erneuerung und Vollstreckung des Befehls anzuhalten, welcher im Jahre 1598 wider die Anabaptisten herausgegeben worden, und daß man auf die Vollstreckung desselben vornehmlich im Absehen auf die neuen Versammlungen, und der neuen Uebungsörter dränge, welche diese Secte anzustellen sich erkühnte. Er füget darzu, daß, da der im Monate Julii des 1649 Jahres, von den Wiedertäufern zu Harlem gehaltene Synodus zu erkennen gegeben, daß sie verschiedene neue Kirchen angelegt hätten, die rechtgläubigen Hirten auf Mittel bedacht seyn sollten, diese Neuerungen zu unterdrücken; und solches um so viel mehr, da man sich auf einen Befehl vom Jahre 1651 gründen könnte, worinnen die hochmögenden Staaten verordnen, diese Secte zu Paaren zu treiben, und ihr nicht zu verstatten, sich auszubreiten. Sectas cohibendas atque in ordinem redigendas, neque permittendum, vt in plura loca quam hodie sint diffundantur. An angezog. Orte 392 S. Auf diese Art verboth man in Frankreich die Versammlungsörter, damit die Reformirten nicht sollten zeigen können, daß sie dergleichen zur Zeit der Edicte genossen hätten. Man sehe die Politicam Ecclesiasticam des Voetius, im IV B. des I Th. auf der 538, und fern. Seite, wo er untersuchet, ob diese Secte zu dulden sey: er machet einen Unterscheid; allein überhaupt davon zu reden, so ist er geneigter, solches zu verneinen.

(I) **Der Herr von Beuning unterredete sich einsmals über die Religionsduldung dieser Secte in Holland, mit dem Herrn von Turenne.**] Der Herr von Turenne, welcher mit diesem Abgesandten ausfuhr, gab ihm zu erkennen, daß er die Duldung so vielerley Religionen an den General Staaten misbilligte. Ich habe nicht nöthig, dasjenige zu sagen, was, der Erzählung nach, der Herr von Beuning ihm, in Ansehung der andern Religionen, geantwortet hat; ich will nur anführen, was die Mennonisten betrifft. „Warum wollten sie wohl, „sagte er, daß man dieselben nicht dulden sollte? Es sind die ehrlichsten „und gefälligsten Leute von der Welt: sie trachten nach keinen Ehrenämtern; sie begegnen keinem Ehrgeizigen auf seinem Wege; sie legen uns „durch ihre Mitwerbung und Kunstgriffe keine Hindernisse in den Weg. „Es wäre zu wünschen, daß in der ganzen Welt die Hälfte der Einwohner „sich ein Gewissen machten, nach Bedienungen zu streben: die andere „Hälfte würde mit weniger Mühe dazu gelangen, und nicht so viel „listige, niederträchtige und unerlaubte Mittel anwenden dürfen. Wir „haben keinen Aufruhr von einer Secte zu befürchten, welche unter ihre „Glaubensartikel setzet, daß es niemals erlaubt sey, Waffen zu tragen. „Was verschaffet dieses einem Regenten nicht für Gemüthsruhe, wenn „er versichert ist, daß ein solcher Zaum die Aufwiegler unter seinen Unterthanen zurücke hält; sie mögen mit Auflagen und Schatzungen beleget seyn, wie sie wollen? Die Mennonisten zahlen ihren Theil zu „allen Auflagen des Staats. Weiter brauchen wir nichts: hiervor „unterhalten wir Kriegsvolk, welches uns bessere Dienste thut, als wenn „sie selbst Soldaten wären. Sie geben uns ein gutes Beyspiel mit ihren „einfältigen Sitten: Sie legen sich auf die Künste und Handlung, und „verschwenden ihr Erbtheil und erworbenes Gut nicht. So verhält „man sich bey andern Gemeinschaften nicht: die Wollust und der eitle „Aufwand sind eine beständige Quelle des Aergernisses, und der Schwächung des Staats. Sie wollen ja aber niemals einen Eid schwören! „Desto besser. Das Ansehen der Richterstühle leidet nicht den geringsten Abbruch davon. Diese Leute halten sich durch ihre bloße „Versprechung, die Wahrheit zu sagen, so verbunden, als wenn sie einen Eidschwur gethan hätten. Der ganze Nutzen der geleisteten Eidschwüre besteht darinnen, daß ein Mensch, der denselben zuwider handelt, eine härtere Strafe von Gott befürchtet, und sich der Schande „und leiblichen Bestrafung von Seiten der Menschen aussetzet. Die „Mennonisten befürchten eben dasselbe, wenn sie nach ihrem gethanen „Versprechen, die Wahrheit zu sagen, lügen; und also sind sie mit eben „denselben Banden, als andere Menschen, gefesselt.„

(K) **Die Bücher sind unzählich, die man wider diese Secte und ihre Lehrsätze geschrieben hat.**] Ich habe einige davon in der Anmerkung (C) angezeiget. Hier sind noch andere. Herrmann Modeus hat eines de Initiis Sectae Anabaptisticae, geschrieben. Andreas Meshovius hat eine lateinische Historie der Anabaptisten gemacht. Ein Ungenannter hat die **anabaptistische Nachfolge** holländisch verfertiget, welche im Jahre 1603 zu Cöln gedruckt worden. Man hat auch ein holländisches im Jahre 1605 gedrucktes Buch, de Origine et Progressu Sectarum inter Anabaptistas. Herr Ottius, Professor zu Zürch, hat die Jahrbücher dieser Secte, bis auf das Jahr 1671 ans Licht gegeben. Aller dieser Werke ist vom Hoornbeeck in Summa Controuersiarum, oder vom Micrälio in Syntagmate Histor. Eccles. oder von Spanheimen im Elencho Controuersiar. gedacht worden. Ich habe nicht gefunden, daß sie von einem Buche geredet hätten, welches Cassander auf diese Art anzeiget: De origine vero huius Anabaptisticae sectae, eiusque progressu, et quae ex hoc capite monstra quam varia et absurda, atque inter se pugnantia prodierunt, luculente, copiose, summaque cum fide scripsit Nicolaus Blesdick, qui quod aliquando huiusmodi errore per imperitiam aetatis deceptus fuerit, eo nunc instructior et vehementior est, in iis erroribus refellendis, id quod illi cum B. Augustino commune est, Georg. Cassand. Epist. dedicat. Tract. de Baptismo Infantium. Hoornbeek redet nur von einer Historie **David Georgens**, welche Nicolas Blesdick, dieses Davids Schwiegersohn, verfertiget, und Revius herausgegeben hat. Hoornbeek Summa Controu. p. 373. Zu Amsterdam druckte man in französischer Sprache, im Jahre 1695, eine Historie der Anabaptisten: und im Jahre 1700 eine weitläuftigere. Wider sie haben geschrieben, Zwinglius, Luther, Calvin, Melanchthon, Oecolampadius, Urban Regius, Just Menius, Bullinger, Johann Lascus, Guido von Bres, Taffin, Hunnius, Osiander, Cloppenburg, Spanheim, und viele andere, welche alle zu nennen hier zu weitläuftig fiele. Ebendas. 394 S. imgleichen Johann Vaget, in seiner 1688 zu Wittenberg gehaltenen Disputation, de Secta Mennonitarum. Allein ich muß das Buch nicht vergessen, welches den Titel **Babel** hat, und im Jahre 1621 von Hermann Faukeln, Predigern zu Middelburg, von einem der Väter des Synodus zu Dordrecht, herausgegeben worden. Er zeiget in diesem Werke die erstaunende Mannigfaltigkeit der Meynungen unter den Wiedertäufern. Diese setzten ihm ein Glaubensbekenntniß entgegen, welches sie 1624 zu Amsterdam herausgaben. Sie brauchten auch Gegenvorwürfe, denn sie gaben ein **Babel der Pädobaptisten (der Kindertäufer)** heraus. Anton Jacob, ein wiedertäuferischer Prediger, und Arzt in Amsterdam, war Verfasser davon. Man merke, daß sie anfänglich wenig Bücher schrieben, aber endlich verschiedene Schriftsteller gehabt, und eine Menge Schriften, theils dogmatische, theils historische, und theils polemische herausgegeben haben. Sie gaben 1624 zu Horn ein Glaubensbekenntniß heraus, welches sie mit Sprüchen der h. Schrift, und andern Zeugnissen bestätigten. Nach zwölf Jahren gaben sie zu Dordrecht ein anderes heraus, welches ihre Einigkeit zu erkennen gab. Es giebet **Schutzschriften ihres Glaubensbekenntnisses**, und man hat auch **Catechismos** und **Handbücher ihrer Religion**. Sie widerlegten das Ausschreiben von Zürch, im Jahre 1644. Abraham von David, einer unter ihnen, der sich mit diesen drey Buchstaben G. V. V. unterzeichnete, welche Gerhard Vryburg bedeuteten, wie Hottinger in seiner theologischen Biblioth. III B. V Cap. 420. 421 S. meldet, gab in eben demselben Jahre wider den Prediger Bontemps zu Harlem ein Buch heraus. Er betitelte es: Smegma Hollandicum contra maculas, quas P. Bontemps Mennonitis adspersit. Eben dieser Prediger wurde durch andere Schriften widerleget, als: Abstersio accusationum grauium Petri Bontemps, facta per P. V. K. 1643; Confutatio argumentorum quibus P. Bontemps probare conatur Anabaptistas iniurios esse in Deum et homines 1643; Spongia ad abluendas maculas Petri Bontemps contra certam Anabaptistarum sectam; Iodoci Henrici Lixiuium contra eiusdem maculas; und Probatio Lixiuii D. Bontemps vbi per G. V. V. fides potissimum authoris et methodus agendi solicitatur. (Ebendas.)

(L) **Man führet einige Gründe an, die Schärfe der Schweizer gegen sie zu rechtfertigen.**] Wir wollen hier den Auszug eines Briefes anführen, welcher von Herrn Breitingern, Dechanten der Prediger der Kirche zu Zürch, den 21 August 1642 an Herrn Hotton, Predigern der wallonischen Gemeinde zu Amsterdam, geschrieben wurde. Da im Jahre 1622 sich fast durch ganz Europa der Krieg entzündet hatte; so gaben die Obrigkeiten zu Zürch Befehl, daß sich die Einwohner, der zu allen Zeiten gebräuchlichen Gewohnheit gemäß, auf gewissen Sammelplätzen in den Waffen üben sollten. Die Wiedertäufer weigerten sich, zu gehorchen, und stellten denjenigen vor, die sich zum Gehorsam anschickten: daß der Krieg als eine göttliche Züchtigung anzusehen wäre, und daß man den Staat mit einem frommen Leben, und nicht mit den Waffen vertheidigen müßte. Sie sagten, daß sie lieber ihr Vaterland, ihre Weiber, ihre Kinder, und alle ihre Güter verlassen, als den gemeinen Feind, vermittelst der Waffen, zurück treiben wollten. Die redlichen Unterthanen ärgerten sich dermaßen darüber, daß sie raths wurden, diese Secte völlig auszurotten; allein die Obrigkeiten suchten gelindere Mittel. Sie trugen den weisesten Personen des Rathes auf, mit den gelindesten Schriftgelehrten einen Schluß zu fassen, was man bey dieser Begebenheit zu thun hätte. Diese Abgeordnete empfahlen sich vor allen Dingen dem Gebethe der ganzen Kirche, und darauf war dieses ihr erster Beschluß: daß man nichts unterlassen sollte, was die falschen Gewissensscrupel der Wiedertäufer aus dem Wege räumen könnte; daß man keinen weder zu dem Tode, noch zu den Galeeren, verdammen, und nicht das geringste thun sollte, was nach einiger Grausamkeit, oder Uebereilung, oder Partheylichkeit schmeckte. Hierauf wurde für dienlich erachtet, sich mit ihnen zu unterreden, und man bezeichnete ihnen drey Oerter, wo sie sich versammlen, und dasjenige anhören sollten, was man ihnen zu sagen hatte. Sie fanden sich nach der Anweisung ein: man legte ihnen so wohl mündlich als schriftlich, die vornehmsten Artikel des christlichen Glaubens vor: sie verwarfen keinen davon, als den einen, von den Obrigkeiten. Der Rath, nach dem er Bericht erhalten hatte, was in diesen Versammlungen vorgegangen war, forderte einige ihrer Häupter vor sich. Sie erschienen, sie stellten ihre Gründe vor; man antwortete ihnen friedlich darauf; allein man konnte nichts gewinnen, und gleichwohl schickte man sie mit vieler Leutseligkeit zurück. Sie unterliessen nicht, sich als Leute wegzumachen, die einige Hinterlist besorgten, und bekannten es den Tag darauf, da man sie fragte, warum sie einiges Mistrauen in das von der Obrigkeit ihnen ertheilte sichere Geleite zu setzen geschienen. Diese Gelindigkeit der Obrigkeit misfiel verschiedenen Personen gar sehr: nichts destoweniger wollte man nochmals die gelinden Wege versuchen. Man ließ die vornehmsten Häupter der Wiedertäufer nochmals zusammen rufen: man versicherte, daß man von ihnen keine Eidesleistung, nach den gewöhnlichen Formeln, fordern, sondern sich mit ihrem **Ja** und **Nein** begnügen wollte; daß man es ihnen erlassen wollte, Waffen zu tragen, in so fern sie durch ihr Gebeth und andere andächtige Verrichtungen dem gemeinen Besten zu statten kommen würden; und daß man ihnen, durch die auferlegte Besuchung der Predigten der reformirten Prediger, die Freyheit nicht benehmen wollte, dasjenige zu misbilligen, was sie dem Worte Gottes nicht gemäß befänden; daß man nur verlangte, daß sie das nicht tadeln sollten, ehe sie sich darüber mit einem von ihren geistlichen Hirten, oder einigen andern geistlichen Personen besprochen hätten. Man machte den Schluß mit Versprechungen des Schutzes, und nachdrücklichen Ermahnungen. Allein da man sah, daß diese Leute ihre Gedanken nicht ändern wollten, so ermahnte man sie ganz freundlich, sich an andere Oerter zu begeben: man erlaubte ihnen, so viel von ihrem Vermögen mitzunehmen, als sie zu ihrem Unterhalte brauchten; man versprach denjenigen alle Wiedererstattung, die nach Ablegung ihrer Irrthümer wieder-kommen wollten; und man erklärte, daß die Kinder und

Weiber, welche die Secte verliessen, und in ihrem Vaterlande zu bleiben Lust hätten, eines geziemenden Antheils von dem Vermögen ihrer Väter und Ehemänner genießen sollten. Die Anabaptisten antworteten, daß die Erde Gott und nicht der Obrigkeit gehörte, und verwarfen diese Bedingungen. Hierauf schritt man zu Schätzungen und Geldbußen, und weil sie sich dieselben zu bezahlen weigerten, und über Tyranney schrieen, so zog man ihre Güter ein. Sie murrten noch heftiger; sie versammleten sich nächtlicher weise; und bathen Gott der Wuth der Obrigkeiten durch Pest, Hunger und andere solche Landplagen Einhalt zu thun. Hierdurch fand man sich genöthiget, zu härtern Mitteln zu greifen; man warf verschiedene ins Gefängniß. Sie retteten sich fast alle den Tag nach Ostern 1636, durch ein in die Wand gemachtes Loch, und bezeugten sich nicht weniger unruhig, als zuvor: man warf sie wieder ins Gefängniß, man ermahnte sie von Zeit zu Zeit, sich zu bekehren, oder ihr Vaterland gutwillig zu verlassen; allein sie hielten beständig bloß um die Freyheit an. Sie erbothen sich, vor dem ganzen Volke Rechenschaft wegen ihrer Lehre abzulegen; man schlug ihnen solches ab: allein man erlaubte ihnen, schriftlich zu disputiren, und bemerke ihnen auch die Puncte des Streites: sie blieben bey ihrer Antwort, daß sie sich nicht vertheidigen könnten, so lange sie Gefangene wären. Man merkte, daß ihre Geflüchteten überall die heftigsten Klagen führten, als ob ihren Gefangenen auf die unmenschlichste Weise von der Welt begegnet würde. Dieses ist aus einem Briefe **Johann Jacob Breitingers**, unterm 21 August 1642 genommen, welcher des **Joh. Heinr. Ottius** Jahrbüchern auf der 288 und f. S. eingeschaltet ist.

Dieses ist eine Schutzschrift, die sich auf die, sehr lange vor der Schärfe hergegangene Geduld gründet; allein hier sind andere weit besondere Mittel, und welche sich auf die Natur, oder die Einrichtung der Regierung in diesem Lande gründen. Die Schweizer treiben den Feind, nicht mit Hülfsvölkern, oder besoldeten Soldaten, zurück, sondern gehen selbst zu Felde; und es ist ein Grund ihrer Erhaltung, daß sie Erlaubniß geben, Volk zu fremden Diensten zu werben. Es ist also ihren Regenten daran gelegen, daß alle Unterthanen zu Waffen geschickt sind, und den Krieg lieben. Dieserwegen stehen ihnen die Anabaptisten nicht an, Leute, welche niemand verwunden und todtschlagen wollen, und, so viel an ihnen ist, die allerkriegerischten furchtsam machen; denn sie erregen Gewissensscrupel über das Blutvergießen, und über die von dem Kriegshandwerke unzertrennlichen Leidenschaften.

(M) **Moreri hat Unrecht, daß er dieser Secte zweene Lehren aufbürdet.**] Er hatte im Prateolus gefunden, daß, nach der Meynung der Anabaptisten, jede Frau verbunden wäre jedem Manne ihren Leib zu übergeben, der solches verlangte; und daß hinwiederum alle Mannspersonen verpflichtet wären, der Begierde einer jeden Frau ein Genügen zu thun, die diesen Dienst von ihnen begehrte. Dicunt postremo quamlibet mulierem obligatam esse ad coëundum cum quolibet viro eam petente, et contra eodem vinculo adstringunt omnem virum ad tantundem reddendum cuilibet mulieri hoc ab illo petenti. Prateol. in Elencho Haereseon, Libr. I. pag. 27. Nach diesem Vorgeben wäre eine natürliche Ehe unter allen Manns- und Frauenspersonen: ich will sagen, daß eine jede Mannsperson aus Schuldigkeit, oder aus Furcht, eine Sünde zu begehen, gehalten wäre, einer jeden Frau, wer sie auch seyn möchte, ein Genügen zu thun, wenn er darum ersucht würde; und daß gleichfalls jede Frau gehalten wäre, einem jeden Manne, wer er auch wäre, gefällig zu seyn, wenn er sie darum anspräche. Die Pflichten, welche nach der Erklärung des h. Paulus 1 Corinth. VII, 4. Ursache sind, daß der Mann seines Leibes nicht mächtig ist, sondern denselben als seinem Weibe übergeben, ansehen soll; und daß diese gleichfalls die Gewalt über ihren Leib, als ihrem Ehemanne, übergeben, ansehen muß; diese sehr gerechten und höchst vernünftigen Pflichten, sage ich, in der Ehe eines Mannes mit einer Frau, hätten keine Grenzen; sie würden sich von jedem Manne auf alle Frauen, und von jeder Frau auf alle Männer erstrecken: Eine so ausschweifende, niederträchtige, und abscheuliche Sache, daß man sich schwerlich einbilden kann, daß jemals eine anabaptistische Secte sie gelehret haben sollte! Nach dieser Lehre würden die natürlichen Gesetze viel unmöglicher zu erfüllen seyn, als das Gesetze des Evangelii; und es wäre in diesem Falle billig die Klage zu erneuern: **Ihr leget uns ein Joch auf, welches weder wir noch unsere Väter haben ertragen können.** Mit einem Worte, dieses kann kein Gesetze der Natur seyn; denn die Natur verpflichtet zu nichts unmöglichem. Impossibili nemo tenetur. Die mit einander verbundene Schönheit, und Zärtlichkeit des Gewissens, würden unter einem solchen Gesetze eine Last seyn, welche die allerlebhaftesten und allerstärksten gar bald zu Boden drücken würde. Es würde niemand mehr zu beklagen seyn, als die schönen und gewissenhaftigen. Und man muß merken, daß die Lehre von der Gemeinschaft der Weiber dieser an Abscheulichkeit nicht gleich käme; denn sie raubet die Freyheit der Weigerung nicht; sie verpflichtet auch das Gewissen nicht, alles einzuwilligen.

Vielleicht werde ich mich nicht betrügen, wenn ich muthmaße, daß die Verfertiger der Ketzerlisten, als die Originalien des Prateolus, dieses Hirngespinnste geschmiedet haben, indem sie entweder aus Unwissenheit oder Bosheit, einer Folgerung der Lehre von der Gleichheit der Stände, einen übeln Verstand beygeleget haben. Es ist gewiß, daß die Wiedertäufer anfänglich diese Gleichheit gelehret: hieraus folgte, daß eine Tochter, aus einem guten Hause, die vorgeschlagene Heirath mit einem Bauerssohne, nicht ausschlagen dürfte, und daß ein Edelmann die Liebeserklärung einer Bäuerinn nicht ausschlagen dürfte. Sind nun unsere Listenmacher, wenn sie die abgeschmackte Lehre, die sie den Anabaptisten Schuld geben, auf diesen Grund gebauet haben, nicht eben so unbesonnen, als diese Lehre selbst?

Eben so wenig glaube ich, daß diese Sectirer den Ehestand der andern Christen für unrechtmäßig angesehen, und alle Hurkinder mit ehlichen vermenget haben: daß sie, z. E. geglaubt hätten, es wäre die Geburt Calvins eben so beflecket, als des Erasmus. Allein Herr Moreri nahm es nicht so genau, und es war ihm alles gut, wenn er den Ketzern nur was anhängen konnte.

Anakreon,

Anakreon, ein griechischer Poet, gebürtig von Teos, einer Stadt in Jonien (A), blühte zu derselben Zeit, da Polykrates zu Samos regierte (B), und Hipparchus die Herrschaft zu Athen genoß, die sein Vater Pisistratus daselbst unrechtmäßiger Weise an sich gerissen hatte. Man kann hieran nicht zweifeln, wenn man die Bücher Platons und Herodots zu Rathe zieht; denn man findet darinnen, daß Hipparchus den Anakreon nach Athen kommen lassen [a] (C), und daß sich Anakreon in des Polykrates Zimmer befunden, als er einem Abgesandten des Oretes, Statthalters zu Sardes, Gehör gab [b] (D). Cambyses war damals König in Persien; welches ich darum bemerke, damit alle meine Leser sich um desto leichter vorstellen können, um welche Zeit Anakreon gelebet hat. Dieser Poet hatte einen feinen Geist, und in seinen Gedichten fanden sich unaussprechliche Annehmlichkeiten und Reizungen; allein er war der Wollust allzusehr ergeben, und von einer so verliebten Gemüthsneigung, daß er Knaben und Mägdchen haben mußte (E): und über dieses war er ein Liebhaber vom Weine. Dieser letzte Fehler muß sich außer Zweifel den Atheniensern übermäßig zu erkennen gegeben haben, weil Anakreons Bildsäule, die man daselbst sah, ihn, als einen betrunkenen und singenden Mann, vorstellte [c]. Wenn wir alle seine Gedichte hätten, so würden wir darinnen eine unzählige Menge Anzeigen seines wollüstigen Gemüthes sehen (F); allein die wenigen, die wir annoch davon haben, geben uns dasselbe zur Gnüge zu erkennen. Man findet darinnen die Brunst, in welcher er gegen den Bathyllus entbrannt war (G): und wenn er nicht allen Abscheu verdienet, den ein christlicher Poet in diesem Falle verdiente, weil man diese Art der Liebe damals mit keiner solchen Schande belegte, als in den Ländern der Christenheit; so muß die Verstockung seiner Zeit für ihn bezahlen: ich will sagen, daß der Unwillen der Leser bey allem demjenigen auf diese Zeit fallen muß, was man nicht einer jeden Privatperson aufbürden darf. Gleichwohl lebte Anakreon, ungeachtet seines unbändigen Lebens, fünf und achtzig Jahre, wenn wir dem Lucian glauben dürfen, welcher ihn unter die Zahl alter Personen setzet. Man saget, daß er sich in diesem hohen Alter mit Genießung der Rosinen erhalten habe, und an einem in der Gurgel stecken gebliebenen Kerne erstickt sey. Valerius Maximus schreibt ein so sanftes Ende einer besondern Gnade der Götter zu (H). So viel ich weis, hat niemand den Ort und die Zeit seines Todes bemerket (I), noch ausgemachet, wer sein Vater gewesen (K). Man hat etliche Uebersetzungen seiner Gedichte (L): allein es sind auch Kunstrichter, welche nicht glauben, daß alle unter seinem Namen heutiges Tages herumgehende Gedichte von ihm sind [d]. Diejenigen, welche von seiner Liebe gegen die Sappho reden, haben die Zeitrechnung nicht in Betrachtung gezogen, wie wir unter dem Artikel dieser Frauen zeigen werden. Man saget, daß ihn ein Geschenke, welches ihm Polykrates an Gelde gemacht, dermaßen beunruhiget habe, daß er einige Nächte nicht schlafen können, und es diesem Fürsten wiedergegeben. Dieses ist nicht sehr wahrscheinlich, ob uns gleich Stobäus den Aristoteles zum Bürgen angiebt. Giraldi führet in diesem Stücke nur die griechischen Sammlungen des Arsenius an [e].

a) Plato in Hipparcho. Aeliani Var. Hist. Libr. VIII. cap. II. b) Herodot. Libr. III. cap. CXXI. imgleichen Pausanias Libr. I. pag. 2. c) Pauf. Libr. I. pag. 23. d) Tanaq. Fab. Not. in Anacr. Mlle de Fevre, seine Tochter, ist hierinnen nicht allezeit einig mit ihm. Siehe ihre Vorrede über den Anakreon. e) Gyrald. Histor. Poët. Dialog. IX. p. 471.

(A) **Er war gebürtig von Teos, einer Stadt in Jonien.**] In dem Artikel Teos widerlege ich diejenigen, welche sagen, daß Anakreon von Tejum, an dem Ponto Euxino, gewesen sey.

(B) **Er blühte zu der Zeit, da Polykrates zu Samos regierte.**] Ich habe keine Olympias bemerket; denn, wie mich deucht, so darf man einen Mann von fünf und achtzig Jahren nicht in so enge Schranken einschließen. Und man sieht auch, daß diejenigen weit von einander abgehen, die solches gethan haben. Eusebius, welchen Calvisius sagen läßt: daß Anakreon in der 25 Olympias geblühet habe, welches ich aber in dem Eusebius Scaliger nicht finde, hat die 62 Olympias erwählt; aber dadurch nicht verhindern können, daß Suidas die 52, und der Herr le Fevre von Saumur, in dem Leben der griechischen Poeten, die 72, nicht lieber gehabt hätten. Allein, wir wollen wegen des Suidas nichts entscheiden; sein Text ist unstreitig verfälschet; und man kann es seinen Uebersetzern nicht vergeben, daß sie den darinnen befindlichen entsetzlichen Fehler übersehen haben. Man liest daselbst, daß Anakreon zur Zeit des Polykrates, Tyrannens zu Samos, in der 52 Olympias gelebet habe; oder, wie andre wollen, zur Zeit des Cyrus und Cambyses, in der 25 Olympias. Nach dem Herodot erhellet es, daß Polykrates und Cambyses fast um gleiche Zeit gestorben sind. Libr. III. cap. CXX et seqq. Eusebius läßt sie zu gleicher Zeit, in der 63 Olympias, leben, und er hat Grund: es ist also nicht wahr, daß man zwischen diesen beyden eine Zwischenzeit von 27 Olympiaden setzen, und den Cyrus von der 55 Olympias, mit welcher man gemeiniglich die Zeitrechnung der persianischen Monarchie anfängt, bis auf die 25 Olympias herunter zurücke setzen würde. Voßius läßt den Suidas sagen: Anakreon habe in der 61 oder 62 Olympias gelebet. (de Poëtis Graec. pag. 22. Hofmann schreibt ihn ab, aber Moreri, sein anderer Abschreiber, hat die 60, an statt der 61, gesetzet.) Dieses findet man in dem gedruckten Suidas nicht. Was den Herrn le Fevre betrifft, welcher die 72 Olympias, zur bestimmten Lebenszeit des Anakreon, erwählet hat; so sind dessen Beweise viel eher umzu-

umzuwerfen, als zu beweisen, daß dieser Poet nicht um diese Zeit gelebet habe. Der Herr le Fevre schließt so: Anakreon kam, zur Zeit des Hipparchus, nach Athen; dieser hatte einen Bruder, Namens Hippias, **welcher bey dem Darius, dem Sohne des Hystaspes, anhielt, den Zug zu thun, den er wider die Athenienser unternahm. Wenn dieses so ist, saget er, so sieht man ausdrücklich das 489 Jahr vor Christo und die 72 Olympias.** Ich bekenne, daß der Kriegszug der Perser gegen die Athenienser, von dem hier die Rede ist, und wobey sich Darius nicht in Person befand, ob es gleich die Redensart des Herrn le Fevre zu bedeuten scheint, in die 72 Olympias, und in das 489 Jahr vor Christi Geburt, fällt. Siehe den **Calvisius**. Allein er muß wissen, daß diese vorgegebene Reise des Darius, nicht eher, als zwanzig Jahre nach der Verjagung des Hippias, aus Athen, geschehen ist. (Petauii Rationarium temporum P. I. Libr. III. cap. II. et P. II. Libr. III. cap. IX.) und daß er im vierten Jahre, nach dem Tode des Hipparchus, und im achtzehnten, nach dem Tode des Pisistratus, daraus verjaget worden, woraus zu schließen ist, daß Hipparchus vierzehn oder funfzehn Jahre geherrschet hat. Es ist also sehr möglich: I. daß er den Anakreon, dreyßig Jahre eher, nach Athen kommen lassen, als Darius, der Sohn des Hystaspes, den Anreizungen des Hippias, wider die Athenienser, gefolget ist; II. daß der Tod Anakreons einige Jahre vor der 72 Olympias, oder vor dem 489 Jahre, vor der Geburt Christi, geschehen ist, welche der Herr le Fevre ausdrücklich, als die gewisse Zeit, benennet, worinnen Anakreon gelebet hat. Hier ist noch eine andere Anmerkung. Er schrieb seine griechischen Poeten im Jahre 1659, wie am Ende seiner Vorrede zu sehen ist. Allein in seinem 1660 gedruckten Anakreon läßt er diesen Poeten, 555 Jahre vor Christi Geburt, mehr oder weniger, leben, und giebt dem Suidas zu, daß Anakreon in der 52 Olympias habe leben können, weil er, saget er, **mit dem Polykrates in vertraulicher Freundschaft gelebet hat, welcher zu derselben Zeit blühete, da Amasis in Aegypten regierte.** Der Herr le Fevre ist also in der Zeitrechnung Anakreons ein wenig allzu wankelmüthig. Man kann niemals, ohne sich zu betrügen, von einem Menschen sagen: daß er in der 52 Olympias habe leben können, zu dessen Lebenszeit man die 72 Olympias gewiß bestimmet hat. Ueberdieses ist es ein schlechter Beweis, daß ein Mensch in der 52 Olympias gelebet haben könne, weil er ein guter Freund des Polykrates gewesen, der mit dem Amasis zu gleicher Zeit gelebet; denn diese beyden Prinzen sind, der erste zu Ende der 64 Olympias, und der andere zwey Jahre hernach gestorben. Siehe den **Calvisius**.

(C) **Hipparchus ließ ihn nach Athen kommen.**] Ich will den Herrn le Fevre nicht deswegen tadeln, daß er gesaget hat, Hipparchus der Sohn des Pisistratus (Hofmann und Moreri nennen ihn Philostratus), schickte ein Schiff von 50 Rudern mit sehr höflichen und verbindlichen Briefen nach Teos, worinnen er den Anakreon sehr inständig ersuchte, über das ägäische Meer zu gehen, und eine Reise nach Athen zu thun; mit der Versicherung, daß seine Tugend daselbst Bewunderer finden würde, welche den Werth schöner Arbeiten, und die Verdienste seltsamer Personen nicht übel kannten. Ich will solches weder unter dem Vorwande, daß ich in dem Plato nichts weiter, als dieses finde, Ἐπ' Ἀνακρέοντα τὸν Τήϊον πεντηκόντορον στείλας ἐκόμισεν εἰς τὴν πόλιν; Plato, in Hipparcho. **Er ließ den Anakreon, gebürtig von Teos, auf einem ihm zugeschickten Schiffe von 50 Rudern in unsre Stadt kommen:** noch deswegen tadeln, daß Aelian var. Hist. Libr. VIII, cap. II, eben dergleichen allgemeine Ausdrücke gebrauchet: denn außer daß der Herr le Fevre in Büchern, welche mir nicht bekannt sind, die von ihm vorgebrachten besondern Umstände gefunden haben kann, so erforderten doch die Regeln der Wahrscheinlichkeit, daß Hipparchus an den Anakreon höflich geschrieben oder schreiben lassen; und daß man also alles voraus setzen könnte, was der Herr le Fevre voraus setzet: man könnte es, sage ich, mit so viel mehrerem Rechte voraus setzen, weil eine Erzählung meistentheils allzu trocken und ekelhaft seyn würde, wenn man die Urschriften nur nach dem Buchstaben übersetzte. Allein, da er uns den Plato zu seinem Manne angiebt, so muß ich bekennen, daß ich mich nicht enthalten kann, ihn zu tadeln.

(D) **Er befand sich in dem Zimmer des Polykrates.**] Dieses ist alles, was uns Herodot berichtet. Unterdessen bin ich sehr versichert, es habe der Herr le Fevre so reden können, wie er thut, **daß Polykrates, der Tyranne von Samos, den Anakreon gemeiniglich um sich behalten, und gewollt habe, daß er, so wohl an seinen Geschäfften, als an seinen Ergetzlichkeiten, Theil hätte;** denn da es eines Theils gewiß ist, daß Anakreon vom Polykrates geliebt worden, Pausanias, Libr. I, pag. 2. Aelian, Var. Histor. Libr. IX, cap. IV, Strabo, Libr. XIV, und andern Theils, daß die meisten Beschäfftigungen dieses Tyrannen, in nichts, als in Ergetzlichkeiten bestanden, Athen. Libr. XII, cap. IX, X. so hat man keine große Gefahr zu befürchten, wenn man alles dasjenige glaubet, was ich aus dem Herrn le Fevre angeführet habe. **Ihr wisset es,** setzet er dazu, **denn es sind noch nicht zwey Jahre, daß Herodot an der Tafel eures Herrn Vaters gelesen ward.** Dieses scheint mir nicht richtig, denn es findet sich nichts in dem Herodot, woraus man vernünftiger weise schliessen könnte, daß Anakreon an den Geschäfften des Polykrates Theil gehabt hätte. Es verdreußt mich, daß Leute von vielem Verstande und großer Gelehrsamkeit ohne Untersuchung geglaubt haben, daß Plato und Herodot alles dasjenige gesagt haben, was ihnen dieser gelehrte Kunstrichter Schuld giebt. Man hätte den Text besser von der Ausschmückung des Anführers unterscheiden sollen.

(E) **Er war von einem so verliebten Temperamente, daß er Knaben und Mägdchen brauchte.**] Er liebte, außer dem Bathyllus und Smerdias, von welchem in der Anmerkung (G) geredet werden soll, den schönen Kleobul. Er hätte ihn bey nahe in den Armen seiner Amme getödtet, da er, als er eines Tages betrunken und in vollem Stolpern war, dieselbe nicht allein hart anstieß, sondern auch dieses Kind mit Schimpfworten belegte, Maximus Tyrius, Orat. IX, im Anf. Die Amme wünschte ihm, daß er dasselbe einmal mehr loben möchte, als er es itzo geschimpft hätte. Ihr Wunsch wurde erhört: Kleobul wurde sehr schön; Anakreon liebte ihn, und machte viele Verse auf ihn, davon Dion Chrysostomus einige anführet. Gewiß eine schöne Strafe, und eine vollkommene Rache für die Amme!

(F) **Wenn man alle seine Gedichte hätte, so würde man unzählige Züge seines wollüstigen Gemüths sehen.**] Hier findeinige unter verschiedenen anderen ausgelesene Stellen, worinnen von dem Inhalte seiner Gedichte geredet wird. Ἄτοπος ὁ Ἀνακρέων ὁ πᾶσαν αὐτοῦ τὴν ποίησιν ἐξαρτήσας μέθης. Athen. Libr. X, cap. VII, pag. 429. Ineptus Anacreon, qui totam suam poësin ebrietatis mentione contexuerit. Ἀνακρέων ὁ Τήϊος πρῶτος μετὰ Σαπφὼ τὴν Λεσβίαν τὰ πολλὰ ὧν ἔγραψεν ἐρωτικὰ ποιήσας. Pausanias, Libr. I, pag. 23. Anacreon Teius, qui primus post Lesbiam Sappho, magnam carminum suorum partem in exprimendis amoribus consumsit. Horaz redet von der Liebe Anakreons auf folgende Art:

> Non aliter Samio dicunt arsisse Bathyllo
> Anacreonta Teïum,
> Qui persaepe caua testudine fleuit amorem.
> Epod. XIV, v. 9.

Man bes. auch den Cicero im IV B. der tusculanischen Fragen, und den Suidas.

(G) **Man sieht in seinen Versen seine feurige Liebe gegen den Bathyllus.**] Dieses Beyspiel widerleget die ausserordentliche Menschenliebe Aelians, welcher nicht leiden kann, daß man einen übeln Verdacht auf unsern Poeten, wegen seiner Freundschaft gegen den Smerdias, einen Liebling des Polykrates, wirft. Aelian. Var. Hist. Libr. IX, c. 4. Das allerwunderbarste ist, daß sich Aelianus auf diesen allgemeinen Grund steifet, daß den Anakreon niemand der Geilheit und Unmäßigkeit beschuldigen solle. Μὴ γάρ τις ἡμῖν διαβαλλέτω πρὸς Θεῶν τὸν Ποιητὴν τὸν Τήϊον μὴ δ' ἀκόλαστον εἶναι λεγέτω. Ebendas. Nemo enim per Deos hanc calumniam impingat Teio Poëtae, neque eum intemperantiae aut incontinentiae arguat. Polykrates wurde rasend eifersüchtig, als er merkte, daß sich dieser Poet allzusehr in die Wohlgewogenheit des Smerdias durch seine auf ihn gemachte, schmeichelhaften Verse, eingeschmeichelt hatte. Seine Eifersucht trieb ihn, daß er diesem Knaben die Haare abscheeren ließ. (Ebendas. ingleichen beym Athenäo in des XII B. IX Cap.) Der Nebenbuhler, welcher sehr wohl verstund, was dieses sagen wollte, bediente sich der Verschlagenheit, und machte Verse darauf, worinnen er dem Polykrates auf eine geschickte Art zu liebkosen wußte. Wenn man sich dieser vier Verse des Petronius im 109 Cap. erinnert,

> Quod solum formae decus est, cecidere capilli,
> Vernantesque comas tristis abegit hyems.
> Nunc vmbra nudata sua iam tempora moerent,
> Areaque attritis ridet adusta pilis.

so wird man aus dieser That des Polykrates schließen, daß er an seinem Lieblinge lieber den Verlust der Schönheit, als ihn untreu sehen wollen. Strabo bemerket, daß Anakreon diesen Tyrannen von Samos überall in seinen Versen mit eingemischet habe. Τούτῳ συνεβίωσεν Ἀνακρέων ὁ μελοποιὸς καὶ δὴ καὶ πᾶσα ἡ ποίησις πλήρης ἐστὶ τῆς περὶ αὐτοῦ μνήμης. Strabo Libr. XIV. Cum hoc vixit Anacreon Lyricus et mentione eius oppleuit sua carmina; woraus Voßius Ursache gehabt zu schliessen, wie man sich nicht wundern dürfe, daß er ihm so lieb gewesen sey, de Poët. Graec. p. 22. Polycrati, saget er, carus fuit. Quod mirum? cum versibus suis eum celebraret. Man hätte drucken sollen: Quid mirum, cum versibus suis eum celebraret? Wir werden unter dem Artikel **Bathyllus** sehen, wie der Herr le Fevre die Liebeshändel Anakreons entschuldiget hat.

(H) **Ein Rosinenkern : : : Valerius Maximus schreibt ein so sanftes Ende einer besondern Gnade der Götter zu.**] Dieses sind seine Worte: Cui quidem, (Pindaro) crediderim eadem benignitate Deorum et tantum poeticae facundiae, et tam placidum vitae finem attributum: sicut Anacreonti quoque; quamuis statum humanae vitae modum supergresso, quem vuae passae succo tenues et exiles virium reliquias fouentem vnius grani pertinacior in aridis faucibus humor absumsit. Libr. IX. cap. XII. Siehe Plin. Libr. VII. cap. VII.

(I) **Niemand hat den Ort noch die Zeit seines Todes bemerket.**] Suidas saget wohl, daß Anakreon, da er aus Teos, wegen des Aufruhrs des Histiäus verjaget worden, nach Abdera in Thracien geflüchtet sey; allein damit saget er nicht, daß er daselbst gestorben: er giebt uns nur dadurch Anlaß, solches mit einiger Wahrscheinlichkeit zu muthmaßen. In der That mußte Anakreon um diese Zeit sehr alt seyn, angesehen die erhaltenen Siege der Perser, über die Gönner des Aufruhrs des Histiäus, viel jünger, als der Tod des Hipparchus, sind, und in die 71 Olympias fallen. Uebrigens kann man aus dieser Stelle des Suidas muthmaßen, daß sich Anakreon nach Teos geflüchtet habe, als er Athen verließ, wohin ihn Hipparchus hatte kommen lassen; welches es auch sehr wahrscheinlich machet, daß er sich auch, nach dem Untergange des Polykrates, nach Teos begeben, und daß ihm Hipparchus ein Schiff von 50 Rudern dahin geschickt hat, wie le Fevre versichert. Man darf sich nicht wundern, daß Anakreon Abdera zu seiner Freystatt erwählet; denn diese Stadt war von denen aus Teos erbauet worden, nachdem sie ihre Häuser verlassen hatten, da sich Harpagus, des Cyrus Statthalter, von Jonien Meister machte. Herodot. Libr. I. cap. 168. Strabo beschreibt ihre Wanderung nicht auf diese Art: er saget nur, daß die Tejaner, welche zur Zeit Anakreons die Schmach der Persianer nicht erdulden konnten, nach Abdera geflüchtet. Strabo Libr. XIV. Dieses kann auf die Begebenheit gezogen werden, davon Herodot geredet hat: denn der Einfall des Harpagus in Jonien, geschah in der 59 Olympias, zu einer Zeit, da Anakreon in großem Ansehen war.

(K) **Niemand hat entschieden, wie sein Vater geheißen.**] Suidas nennet vier Personen, die man für den Vater Anakreons gehalten hat. Wenn man dem Homer dadurch eine kleine Ehre zu erweisen gesucht, daß etliche Städte für sein Vaterland gehalten worden sind; so muß man bekennen, daß diese Ehre sehr klein ist: denn im Grunde ist dieses mehr ein Zeugniß von seinem unbekannten Geschlechte, als von etwas andern. Wenn sein Vater ein Mann von besonderm Ansehen zu Teos gewesen wäre, so würden ihn die Schriftsteller besser im Gedächtnisse behalten, und nicht mit andern Personen vermenget haben. Nichts destoweniger sehe ich, daß die Jungfer le Fevre den Plato zum Beweise anführet: **daß Anakreon von hoher Geburt, und ein Anverwandter Solons gewesen sey, dessen Vater aus dem alten Geschlechte des Königs Codrus, und die Mutter leiblich Geschwisterkind mit**

der

der Mutter des Pisistratus gewesen.(In dem Leben Anakreons.) Sie will dieses mit einer Stelle, aus dem Gespräche von der Mäßigkeit beweisen, worinnen sie gefunden hat: daß der Vater des Charmides, von dem alten Geschlechte des Dropidas, Anakreons und Solons abgestammet, welches sich beständig, durch seine Schönheit, durch seine Tugend, und durch seinen Reichthum vor den andern hervor gethan. Bey meiner Ueberzeugung von der Gelehrsamkeit dieses Frauenzimmers, finde ich mich genöthiget, eines von diesen dreyen Dingen zu denken: 1, entweder, daß ihr Plato von dem meinigen sehr unterschieden gewesen; 2, oder daß sie diese Stelle nicht aus seinem Originale genommen, oder 3, daß sie der übeln Uebersetzung Johanns von Serres allzu gutherzig gefolget ist. In meinem Plato finde ich weiter nichts, als daß die väterliche Linie des Charmides vom Solon, vom Anakreon und verschiedenen andern Poeten sehr gelobet worden ist, als wenn sie Vorzugsweise die Vortheile der Schönheit, die Tugend u. d. m. besessen hätte. Ἥ τε γὰρ πατρῴα ὑμῖν οἰκία ἡ Κριτίου τοῦ Δρωπίδου καὶ ὑπὸ Ἀνακρέοντος καὶ ὑπὸ Σόλωνος καὶ ὑπ᾽ ἄλλων πολλῶν Ποιητῶν, ἐγκεκοσμιασμένη παραδέδοται ἡμῖν ὡς διαφέρουσα κάλλει τε καὶ ἀρετῇ καὶ τῇ ἄλλῃ λεγομένῃ εὐδαιμονίᾳ. Diese Stelle ist aus der frankfurter Ausgabe von 1602. Des Serranus Ausgabe ist nur in dem Worte ἐγκεκοσμιασμένη, von derselben unterschieden, welches aus einem Versehen der Buchdrucker zu Frankfurt, anstatt ἐγκεκωμιασμένη, nach der Ausgabe des Serranus, gesetzet worden ist: allein Ficins Uebersetzung ist viel besser, ob sie gleich der folgenden nicht beykommen mag: Nam quae paternum vobis genus est, domus Critiae filii Dropidae, tum ab Anacreonte, tum a Solone, multisque aliis Poëtis laudata nobis tradita fuit, vt praecellens forma, virtute, caeterisque, quae felicitatis nomine veniunt. Folgendes ist die Uebersetzung Serrans: Nam paternum quidem genus, quod cum isto Critia commune habes, a Dropida et Anacreonte et Solone, et aliis multis celeberrimis poëtis deducitur, et vobis traditur, veluti et robore et virtute et alio omni genere felicitatis instructissimum. Ich übergehe mit Stillschweigen, daß man von der väterlichen Seite vom Solon und Anakreon abstammen kann, ohne daß Solon und Anakreon Verwandte gewesen sind. Jeder Mensch hat zwo Gattungen väterlicher Blutsverwandten; das Geschlechte seines väterlichen Großvaters, und seiner väterlichen Großmutter.

(L) **Man hat verschiedene Uebersetzungen seiner Gedichte.**] Hier sind diejenigen, welche die Jungfer le Fevre bemerket. Mein Leser wird ihr darüber gefälltes Urtheil vermuthlich nicht ungern wissen wollen: Anakreon, saget sie, ist schon vor langer Zeit, von Remi Belleau, ins Französische übersetzet worden: allein, außer daß seine Uebersetzung in Versen, und folglich nicht sehr treu ist; so ist sie in so alter Sprache geschrieben, daß man unmöglich einiges Vergnügen darinnen finden kann. Man hat ihn auch seit einigen Jahren in das Italienische übersetzet, und der Uebersetzer hat sich eben so wenig an das Griechische gehalten, als Remi Belleau: nichts destoweniger ist seine Uebersetzung sehr angenehm zu lesen, ob er gleich öfters von dem Sinne Anakreons abgeht, und sich alle Augenblicke die Freyheit nimmt, welche machet, daß man sie eher für eine Umschreibung, als für eine Dolmetschung ausgeben kann. Die lateinische Uebersetzung, davon Heinrich Stephan einen Theil, und Elias Andreas den andern verfertiget hat, und deren man sich gemeiniglich gebrauchet, ist meines Erachtens die beste: gleichwohl ist sie nicht ohne Fehler; und, weil sie auch in Versen geschrieben ist; so ist sie öfters sehr dunkel, und saget an vielen Orten etwas, woran Anakreon niemals gedacht hat. Auf diese Art redet die Jungfer le Fevre in der Vorrede ihres Anakreons. Sie gab ihn 1681 zu Paris, den griechischen Text auf einer, und die Uebersetzung in ungebundenem Französischen, auf der andern Seite heraus. Sie hat, über jedes Gedichte Anakreons, Anmerkungen gemacht. Ich will der von mir angeführten Stelle etwas beyfügen. Die Uebersetzung des Remi Belleau kam 1556 ans Licht. Man giebt vor, daß Daurat der wahre Urheber der Uebersetzung sey, die sich Heinrich Stephan zugeeignet hat. Herr Colomies bezeuget, daß Isaac Voßius zu ihm gesaget: er habe einen Anakreon besessen, worinnen Scaliger mit seiner eigenen Hand bemerkt gehabt, daß Heinrich Stephan nicht der Urheber der lateinischen Uebersetzung der Oden dieses Dichters sey, sondern Johann Dorat. Colomies Opuscules pag. 108. Die italienische Uebersetzung, davon die Jungfer le Fevre redet, ist des Barthelemi Corsini, welche Herr Regnier des Marais im Jahre 1672 zu Paris drucken lassen. Siehe das Leipziger Tagebuch, vom Jahre 1693, auf der 236 Seite. Es wundert mich nicht, daß die Jungfer le Fevre nichts von einer Uebersetzung Anakreons geredet hat, die von einem Kinde gemachet worden, welches nachmals, unter dem Namen des Abts de la Trappe, außerordentlich berühmt geworden ist; denn ich glaube nicht, daß diese Uebersetzung jemals gedruckt worden sey. Herr Baillet berichtet uns vielerley hiervon: Er wußte, saget er in seinen Enfans celebres, pag. 359, da er von dem Armand Bouthilier von Ranee redet, vermittelst seines Fleißes, und unermüdeten Studierens seinen Lehrmeistern so wohl zu statten zu kommen, daß er in seinem zehnten Jahre die griechischen Poeten, und vor allen andern den Homer sehr wohl verstund; und kaum war er zwölf oder dreyzehn Jahr alt, als er eine neue Ausgabe der Gedichte Anakreons mit griechischen Anmerkungen ans Licht gab, die von den Gelehrten bewundert wurden. Diese Ausgabe kam 1639 zu Paris in Octav zum Vorscheine; und die Zeit hat bis hieher die Verwunderung nicht im geringsten gemindert, welche diese Anmerkungen täglich bey denjenigen erwecken, welche sie mit dem zarten Alter vergleichen, darinnen sich der Verfasser damals befand. Ich will nichts von einer französischen Uebersetzung sagen, die er auch damals von eben diesem Poeten machte, ob sie gleich sehr nach dem Geschmacke derjenigen war, die um diese Zeit an der Vollkommenheit unserer Sprache arbeiteten, und sehr wohl zu erkennen gab, daß sie nicht weniger Zärtlichkeit gegen sie, als Uebung und Fähigkeit in dem Griechischen und Lateinischen, hatte. Herr Baillet, welcher weder den Ort noch das Jahr des Drucks darzu setzet, und nur überhaupt saget, daß dieses Werk herausgegeben worden, beweget mich zu glauben, daß man nur geschriebene Abschriften davon gesehen habe: und ich bestärke mich in dieser Meynung, wenn ich bey dem Herrn von Longe-Pierre nicht ein Wort von dieser Uebersetzung finde; da er doch bemerket: daß Heinrich Stephan die Oden Anakreons in französische, und hernach in lateinische Verse gebracht. Er bemerket auch, daß Ronsard eine gute Anzahl davon übersetzet hat. Dieses saget er in der Vorrede seiner Uebersetzung. Sein Werk trat im Jahre 1684 ans Licht. Das Griechische ist auf einer Seite, und die Uebersetzung in französischen Versen, auf der gegenüberstehenden: Man findet zu Ende eines jeden Stückes critische Anmerkungen. Siehe les Nouvelles de la Republique des Lettres, Novembre 1684. Articul. VIII. Herr Regnier des Marais, beständiger Secretär der französischen Akademie, gab im Jahre 1693 eine Uebersetzung Anakreons in italienischen Versen mit Anmerkungen heraus.

Hier ist ein sehr schöner Zusatz. Ich entlehne ihn von Worte zu Worte aus einem erhaltenen Briefe des Herrn de la Monnoie. „Man hat sich bisher nicht bekümmert, viele merkwürdige Umstände, „wegen der Gedichte Anakreons, die bis zu uns gekommen sind, zu „sammlen und zu untersuchen. Man hat wohl gesagt, daß sie Hein„rich Stephan zuerst entdecket habe; aber niemand weis wo und wie. „Er fand auf dem Bande eines alten Buches die Ode, Λέγουσιν αἱ γυ„ναῖκες, nach dem Berichte des Victorius, der sie dem XVII Cap. des „XX B. seiner verschiedenen Lesarten einverleibet hat. Bis dahin hat„te man noch nichts von dem Anakreon gesehen, als was Aulus Gellius „und die Anthologie davon erhalten hatten. Ein ungefährer Zufall ließ „gleichfalls dem Heinrich Stephan zwey Manuscripte in die Hände „fallen, welche verschiedene Stücke dieses Poeten in sich hielten. „Die erste hatte er dem Johann Clemens, einem Engländer, einem Haus„genossen des Thomas Morus, zu verdanken, und das andere brachte er „nach einer langen Reise aus Italien nach Frankreich. Nachdem er „das eine sorgfältig gegen das andere gehalten hatte, so besorgte „er die Ausgabe, die er im Jahre 1554 zum erstenmale in Pa„ris herausgab. Dieses Buch wurde verschiedentlich aufgenommen. „Die meisten Gelehrten sahen es als eine glückliche Entdeckung an. „Einige trauten demselben nicht. Robortell, in seiner Dissertation, von „der Kunst, die Bücher zu verbessern, hält dieses nicht für rechtmäßig. „Fulvius Ursinus, in seiner Ausgabe der lyrischen Griechen, räumete „sonst keinen von Anakreons Gedichten darunter einen Platz ein, als „denjenigen, davon er einige Spuren in den alten Schriftstellern fand; „gleich als ob er die andern alle für verdächtig gehalten hätte. Es „wäre zu wünschen, daß die beyden Manuscripte, davon wir geredet ha„ben, und welche die einzigen sind, die man gesehen hat, erhalten wor„den wären. Heinrich Stephan, welcher am Ende seines Lebens zum „Unglücke in eine Art des Wahnwitzes verfiel, ließ sie nebst vielen an„dern untergehen, die er niemanden, auch seinem Schwiegersohne, Ca„saubon, nicht anvertraute. Er hatte eben die Oden Anakreons, die er be„reits in französische Verse übersetzt hatte, auch in lateinische Verse über„setzet. Eas Anacreontis Odas, saget er in der Vorrede seiner Anmerkun„gen über den Anakreon der pariser Ausgabe, in Quart, von 1554, quas „iam ante Gallicas feceram, in aliquot amicorum gratiam Latine „quoque aggressus sum vertere. Man muß die Erzählung für nichts „halten, daß Isaac Voßius vorgegeben, einen Anakreon besessen zu ha„ben, worinnen Scaliger mit eigner Hand bemerket gehabt, daß Jo„hann Dorat der Urheber der lateinischen Uebersetzung dieses Poeten „wäre, die man dem Heinrich Stephan zueignete. Entweder hat sich „Voßius betrogen, oder Scaliger ist übel unterrichtet gewesen. Hein„rich Stephan, welcher sonst keinen gelehrten Diebstahl begieng, war „zu einer solchen Uebersetzung, als diese war, wohl fähig; und Dorat, „wenn sie von ihm gewesen wäre, würde nicht ermangelt haben, sich das „Eigenthum derselben wieder anzumaßen. Aus dieser hat Remi „Belleau die seinige in französischen Versen gemacht, welche dem „Heinrich Stephan vielleicht so schön vorkam, daß er sich nach Lesung „derselben nicht getraute, die seinige herauszugeben, die er in eben der„selben Sprache gemacht hatte. Richard Renvoisy, Lehrmeister der „Chorkinder der h. Capelle zu Dijon, machte, nach dem Zeugnisse „Antons du Verdier, auf der 34 S. seiner Bibliothek, eine andere fran„zösische Uebersetzung der Oden Anakreons. Du Verdier hat sich allem „Ansehen nach hierinnen betrogen. Dieses ist, vermuthlich, die Ueber„setzung des Belleau, welche Renvoisy 1558 oder 59, in die Musik ge„setzet hat, und du Verdier giebt es auch sattsam zu verstehen, da er auf „der 1222 Seite, diesen Renvoisy als einen bloßen Musikanten an„führet. Was die französische Uebersetzung eben dieses Poeten betrifft, die „Herr Bouthillier von Rance in seinem zwölften oder dreyzehnten Jahre „gemacht hat, so ist dieselbe niemals gedruckt worden; oder, wenn es ja „eine gegeben hat, so ist es wahrscheinlich, daß sie in ungebundener Rede ge„wesen, ob es gleich diejenigen nicht ausdrücklich sagen, die davon reden.„

Anania, (Johann Lorenz von) gebürtig von Taverna [a] in Calabrien, lebte gegen das Ende des XVI Jahrhunderts. Er war der Urheber eines geographischen Buches in italienischer Sprache; und eines Werkes, welches den lateinischen Titel hatte, De natura Daemonum, und im Jahre 1582 zu Venedig in Octav gedruckt wurde. Das andere Werk ist betitelt, Cosmographia, overo l'universale Fabrica del Mondo, und wurde 1576 zu Venedig in Quart gedruckt [b]. Voßius hat in seinem Verzeichnisse der Erdbeschreiber nichts von diesem Schriftsteller gesaget.

a) Lateinisch Taberna. Deswegen gab er sich den Zunamen Tabernas. b) Baudrand Tom. II. pag. 445. bemerket nur die venetianische Ausgabe von 1582.

Anaxagoras, einer von den berühmtesten Weltweisen des Alterthums, war zu Klazomene in Jonien, um die 70 Olympias, gebohren, und war ein Schüler des Anaximenes. Sein adelicher Stand, sein Reichthum, und seine Großmuth, mit welcher

er

er sein ganzes Erbgut seinen Anverwandten überließ (A); brachten ihn in großes Ansehen. Er legte sich gänzlich auf die Untersuchung der Natur, ohne sich in ein einziges öffentliches Geschäffte zu mischen. Dieses gab Anlaß, ihn zu fragen: ob er sich denn gar nicht um sein Vaterland bekümmere. Seine Antwort war unvergleichlich: die christlichen Weltweisen hätten nicht besser reden können. *Ja*, sagte er, mit gegen den Himmel gehobenen Händen: *ich sorge ungemein für mein Vaterland* [a]. Ein andermal fragte man ihn: *Warum bist du gebohren?* und er antwortete, *die Sonne, den Mond und den Himmel zu betrachten* [b]. Diesem zu Folge, setzte er das höchste Gut, oder den Endzweck des menschlichen Lebens, in die Betrachtungen, und in den freyen Stand, den diese Betrachtung der Dinge hervorbringet [c]. Er war nur zwanzig Jahre alt, als er die Philosophie zu Athen zu lehren anfing [d]. Einige Schriftsteller sagen, daß er der erste gewesen, der die philosophische Schule dahin gebracht hat, welche seit ihrem Stifter, Thales, in Jonien geblühet hatte. Ich werde dieses unter dem Artikel Archelaus, des Weltweisen, untersuchen. Dieses ist gewiß, daß er berühmte Schüler in Athen, und darunter namentlich den Perikles und Euripides gehabt. Einige setzen den Themistokles und Sokrates dazu: allein die Zeitrechnung widerleget sie, im Absehen auf den Themistokles [e]. Es wird nicht leichtlich etwas einen bessern Begriff von seiner Fähigkeit geben können, als die Art der Zunahme, die der große Perikles unter seiner Anweisung spürte; denn er flößte ihm ernsthafte und majestätische Manieren ein, welche ihn fähig machten, die Republik zu regieren [f]; er bereitete ihn zu derjenigen erhabenen und siegenden Beredsamkeit zu, die ihn so mächtig machte [g]; und er lehrte ihn, die Götter, ohne Aberglauben, fürchten [h]. Man setze dazu, daß ihm seine Rathschläge die schwere Last der Regierung tragen halfen [i]. Er machte sich durch seine neuen und besondern Lehren berühmt. Er lehrte, daß es Berge, Thäler und Einwohner in dem Monde gäbe, und daß die Sonne ein materialischer Klump von lauter Feuer (B), und viel größer, als Peloponnesus sey [k]. Er sagte: der Schnee ist schwarz [l], und gab deswegen keine sehr gründliche Ursache an: denn eines Theils gründete er sich darauf, daß der Schnee ein verdicktes Wasser wäre; und andern Theils setzte er voraus, daß die Schwärze die eigene Farbe des Wassers wäre [m]. Ueberhaupt glaubte er, die Augen wären nicht vermögend, die wahrhaftige Farbe der Gegenstände zu unterscheiden, und die Sinne wären betrüglich; und solcher Gestalt müsse die Vernunft, und nicht sie, die Dinge beurtheilen [n]. Er sagte auch: daß die Himmel von Steinen wären [o], und durch ihre geschwinde Bewegung verhindert würden, zu fallen [p]. Andere versichern, er habe behauptet, *der Himmel sey, in Ansehung seines Wesens, von feuriger Natur*; habe aber, vermittelst seiner heftigen und schnellen Umdrehung, die Steine von der Erde an sich gezogen und sie entzündet, wodurch sie zu Sternen geworden [q]: und daß im Anfange die Thiere, aus der Erde und aus einer warmen Feuchtigkeit, gemacht worden [r], und nach diesem einander gezeugt hätten, die Männlein auf der rechten Seite, und die Weiblein auf der linken [s]. Er ließ so viele Elemente, als zusammengesetzte Körper, zu; denn er setzte voraus, daß eine jede Art Körper, aus vielen kleinen einander ähnlichen Theilchen zusammen gesetzet wären; die er wegen dieser Gleichheit homoeomerias nannte. Allein dieses nöthigte ihn, etwas zuzugeben, was sein Lehrgebäude in Verwirrung brachte [t], nämlich, daß die Saamen, oder die ersten Anfänge aller Arten, sich in einem jeden Körper befänden. Herr Moreri hat diese Meynung sehr übel vorgestellet (C). Lucretius hatte sie gleichwohl sehr wohl erkläret, und ziemlich gründlich widerleget. Dieses wird uns Anlaß geben, einige Betrachtungen über diese Lehre, anzustellen. Das schönste in dem Lehrgebäude des Anaxagoras war: daß er zu erst ein geistiges Wesen voraussetzte, welches die Materie in Bewegung gebracht, und das Chaos auseinander gewickelt (D); an statt daß man bisher, bey Beurtheilung des Weltbaues, eines Theils nur eine sehr ungestalte Materie, und andern Theils, einen Zufall, oder eine blinde Nothwendigkeit, zugelassen, die sie in Ordnung gebracht hätte. Ohne Zweifel war dieses die wahrhaftige Ursache, warum dieser große Philosoph Νοῦς, d. i. der Geist, oder der *Verstand*, zugenamet wurde [u]. Seine Rechtgläubigkeit war nicht allzu rein (E); es blieben viel Fehler darinnen zurück: und dieses ist weniger zu verwundern, als wenn man sieht, daß die vor ihm gewesenen Naturkündiger die Wahrheit nicht erkannt haben, die er einsah, und welche so leicht zu erkennen, und von den Poeten so sehr besungen worden war (F). Es wäre zu untersuchen, ob die Lehre von den Homoeomeriis nicht sehr viele Widersprüche in sich enthielte (G): es deucht mich, daß sie ganz damit angefüllet ist; und überhaupt sind die Begriffe der Alten, die von dem Chaos geredet haben, eben so verwickelt, als das Chaos selbst. Wenigstens müssen wir, wenn wir auch alle Vergrößerung vermeiden, sagen: daß sie nicht sehr richtig waren, und daß sie nicht sagen konnten, ob dieser Zustand der Verwirrung nicht mehr bestünde (H). Man erzählet, Anaxagoras habe vorhergesaget, daß der Stein, der vom Himmel in den Ziegenfluß fiel, und als ein heil. Ueberbleibsel aufgehoben und verehret wird, aus dem Körper der Sonne fallen würde (I). Man schreibt ihm auch einige andere Weissagungen zu [x]. Er legte sich sehr auf die Ausbesserung der Erdmeßkunst [y]; und man fand, daß er in seinem Gefängnisse über die Quadratur des Zirkels geschrieben hatte [z]. Sein weitläuftiger Verstand war zu allem fähig: er erfand von den allerschweresten Erscheinungen der Natur, den Schwanzsternen, der Milchstraße, dem Erdbeben, den Winden, dem Donner, dem Blitze [aa], der Ueberschwemmung des Nils [bb], den Finsternissen, und dergleichen Dingen, die Ursachen; und alles dieses, nebst den astronomischen und geometrischen Betrachtungen, hielt ihn nicht ab, in den Gedichten Homers, mit der Aufmerksamkeit eines Menschen zu studieren, der die Geheimnisse zu entdecken, und seine Gelehrsamkeit zu bereichern Willens ist. Er hatte am ersten die Meynung, daß sie ein moralisches Buch wären, worinnen die Tugend und Gerechtigkeit durch allegorische Erzählungen erkläret würden [cc]. Man erzählet die Umstände und den Ausgang des zu Athen wider ihn angestellten Processes der Gottesleugnung verschiedentlich: einige sagen, daß er verurtheilet worden, andere, daß er freygesprochen worden (K). Perikles, welcher ihn bey dieser Begegnung beschützte, hatte sich der Gottesleugnung verdächtig gemachet, weil er von einem solchem Lehrmeister unterwiesen worden war. Ich werde an einem andern Orte davon reden [dd]. Diogenes Laertius erzählet davon einen sinnreichen Spruch des Anaxagoras, und begeht einen Fehler in der Zeitrechnung (L), darüber ich mich verwundert habe, daß man ihn so späte gewahr geworden ist. Die Standhaftigkeit dieses Weltweisen, bey der Zeitung von seiner Verurtheilung und dem Tode seiner Söhne, war bewundernswürdig (M). Er hielt es für etwas sehr geringes, außerhalb seinem Vaterlande zu leben und zu sterben [ee]; und er entschied sehr wohl, welche Zustände die glücklichsten wären (N). Einige Schriftsteller haben vorgegeben, daß man ihn niemals weder lachen noch lächeln gesehen [ff]. Cicero schreibt ihm viel Ernsthaftigkeit zu. Maxima fuit et grauitatis et ingenii gloria [gg]. Er starb zu Lampsakum, wo er mit Ehren begraben, und mit einer sehr rühmlichen Grabschrift beehret wurde. Man gieng auch so weit, daß man ihm einen Altar aufrichtete (O). Die Vornehmsten der Stadt besuchten ihn kurz vor seinem Tode, und fragten ihn, ob er etwas zu verordnen hätte: er gab ihnen zur Antwort, daß er nichts anders verlange, als daß man den Kindern erlauben solle, sich alle Jahre, an seinem Sterbemonate, lustig zu machen [hh]. Dieses wurde erfüllet, und der Gebrauch davon dauerte noch zur Zeit des Diogenes Laertius. Man saget, daß er 72 Jahre gelebet habe [ii]. Man weis nicht gewiß, ob er die Lehre von dem Schicksale verfochten hat (P). Er ist der erste Philosoph gewesen, welcher Bücher heraus gegeben hat (Q). Sokrates, welcher gewisse Dinge darinnen zu finden hoffte, war mit Durchlesung derselben nicht zufrieden: vermuthlich war dieses sein eigener Fehler (R), wie ich in den Anmerkungen zeigen werde, die ich über sein Gespräche machen will. Er verachtete die Sternkunst unter andern Ursachen darum, weil Anaxagoras, welcher sich ungemein darauf geleget hatte, auf viele Irrwege gerathen war (S). Was man in Ansehung der Abhandlung beobachtet hat, worinnen er über die Finsternisse urtheilet, das ist etwas merkwürdiges. Wir wollen solches zu Ende der Anmerkung (B) bey dem Artikel Perikles sehen. Wir müssen nicht vergessen, daß der Berg Mimas, nahe bey Klazomene, ein Ort war, wo er die Sterne betrachtete [kk]. Auch müssen wir nicht vergessen, daß ihn die Stärke und Schärfe seines Geistes, seine Arbeit, sein Fleiß und seine überflüßigen Entdeckungen, zu nichts, als Ungewißheit geführt; denn er beklagte sich überall über Finsterniß [ll]. Vielleicht bewegte ihn dieses zu sagen, daß alles in der Einbildung bestünde, und daß die Gegenstände wären, was man wollte; nämlich, dieß oder das, nachdem sie uns dieß oder jenes zu seyn schienen [mm]. Uebrigens glaubte er, ob er gleich lehrte, daß die Seele des Menschen ein luftiges Wesen sey [nn], die Unsterblichkeit derselben [oo]. Er erwies derselben mehr Ehre, als der Welt; denn er gehörte unter diejenigen, welche den Untergang des Himmels und der Erde glaubten [pp]: und wenn man ihn fragte, ob die lampsakischen Gebirge dereinst ein Theil des Meers seyn würden? so antwortete er: *ja, wenn sie nur Zeit genug dazu haben werden* [qq]. Ich habe an einem andern Orte [rr] seine Meynung von der Seele der Thiere gesaget. Es ist Schade, daß er kein Freund des Demokritus gewesen, und daß diese zweene große Geister ihre Meynung nicht mit einander überleget haben: man würde die Fehler des einen, durch die Vollkommenheiten des andern, haben verbessern können; allein sie hatten nicht den geringsten Umgang mit einander. Anaxagoras war auf den Demokritus übel zu sprechen, weil der Besuch abgeschlagen wurde, den er bey ihm abzulegen wünschte [ss]. Dem Servius und Sidonius Apollinaris sind seine Meynungen unbekannt gewesen. (T). Es werden sich viele griechische Stellen in den Anmerkun-

merkungen dieses Artikels befinden. Dieses muß denen Personen gefallen, welche diese Sprache verstehen, und welche die Sachen nur nach den eigenen Worten der Schriftsteller beurtheilen wollen, die man zu Zeugen nimmt, und es muß denjenigen nicht misfallen, die sie nicht verstehen; denn außerdem, daß sie bey mir nicht so viel zu lesen haben, so werden sie auch einen allgemeinen Begriff des griechischen Textes im Französischen finden. Dieses sey ein für allemal gesaget. Damit endlich dieser Artikel nicht allzugroß werde, so will ich einige chronologische Zweifelsknoten, die ich vorzutragen habe, an einen andern Ort verweisen *tt*.

a) Ex Diogen. Laërt. Libr. II, num. 6. 7. *b*) Diogen. Laërt. Libr. II, num. 10. *c*) Clem. Alexandr. Stromat. Libr. II, pag. 416. *d*) Diog. Laërtius, Libr. II, num. 7. *e*) Plutarch. in Themiſtoc. pag. 112. *f*) Ebend. in Pericle, pag. 154. *g*) Bes. die Anmerkung (E) bey dem Artikel **Perikles**, zu Ende. *h*) Bes. die Anmerkung (A) und (B) bey dem Artikel **Perikles**. *i*) Plutarch. in Vita Periclis, pag. 162. *k*) Diog. Laërtius, Libr. II, num. 8. *l*) Cicero, Academ. Quaeſtion. Libr. II, cap. XXIII. et XXXI. Lactant. Libr. V, cap. III. *m*) Sextus Empiricus, Pyrrhon. Hypotypos. Libr. I, cap. XIII. *n*) Ebend. adv. Mathem. Libr. VII, pag. 153. *o*) Siehe die Anmerkung (I) zu Anfange. *p*) Diog. Laërt. Libr. II, num. 12. *q*) Plut. de Placitis Philoſoph. Libr. II, cap. XIII. Ich bediene mich der Uebersetzung **Amiots**. *r*) Diog. Laërtius, Libr. II, num. 12. *s*) Ebend. num. 9. *t*) Bes. die Anmerkung (G). *u*) Siehe die Anmerkung (C) num. 2. *x*) Siehe die Anmerkung (I). *y*) Procl. Diadoch. Libr. II. in I. Libr. Euclid. *z*) Plut. de Exil. pag. 607. *aa*) Diog. Laërtius. Libr. II, num. 9. *bb*) Diodor. Siculus, Libr. I, cap. XXXVIII. *cc*) Diog. Laërt. Lib. II, num. 12. *dd*) In den Anmerkungen (C) und (D) des Artikels **Perikles**. *ee*) Bes. die Anmerkung (M). *ff*) Aelian. Var. Hiſt. Libr. VIII, c. XIII. Plutarch in dem Leben des **Perikles**. *gg*) Cicer. Quaeſtion. Academ. Libr. II, c. XXIII. *hh*) Diog. Laërt. Libr. II. num. 14. Siehe die Anmerkung (A), zu Ende. *ii*) Ebend. num. 7. *kk*) Philoſtr. in Vita Apollon. Libr. II, cap. II. *ll*) Bes. die Anmerkung (G), zu Ende. *mm*) Ariſtoteles, Metaphyſ. Libr. III, cap. V. pag. 671. G. *nn*) Theodoret. de Graec. Affect. Serm. V, pag. 547. *oo*) Ebend. pag. 548. *pp*) Siehe die Jesuiten von Conimbra, in Ariſt. Libr. I, de Coelo, cap. III. pag. 65. *qq*) Diogen. Laërt. Libr. II, num. 10. *rr*) In der Anmerkung (E) des Artikels **Pereira**. *ss*) Diogen. Laërtius Libr. II, num. 14. *tt*) In der Anmerkung (A) bey dem Artikel des Philosophen **Archelaus**.

(A) **Er überließ sein väterliches Erbgut seinen Anverwandten.**] Noch ehe das Evangelium die Menschen gelehrt, die Welt und derselben Schätze zu verachten, wenn man auf dem Wege der Vollkommenheit geschwind fortkommen will, so hat es Weltweise gegeben, die solches begriffen und sich ihrer Güter entschlagen haben, damit sie dem Studieren der Weisheit und der Untersuchung der Wahrheit desto freyer obliegen konnten. Sie glaubten, daß die Sorgen für eine Haushaltung und ein Erbgut Fessel wären, die sie verhinderten, sich dem Zwecke zu nähern, der unserer Liebe am würdigsten ist. Anaxagoras und Demokritus (siehe die Anmerkung (B) bey dem Artikel **Demokritus**), gehörten unter diese Zahl. Quid ergo, saget Cicero Tuſculan. Libr. V, gegen das Ende, aut Homero ad delectationem animi ac voluptatem, aut cuiquam docto defuiſſe vnquam arbitramur? An, ni ita ſe res haberet, Anaxagoras, aut hic ipſe Democritus, agros et patrimonia ſua reliquiſſent, huic diſcendi quaerendique diuinae delectationi toto ſe animo dediſſent? Zu dieser Verlassung hielt sich Anaxagoras, wegen seiner erlangten Wissenschaft, oder damit ich mich seines Ausdrucks bediene, wegen seines Heils, verbunden. Quali porro ſtudio Anaxagoram flagraſſe credimus? qui cum e diutina peregrinatione patriam repetiiſſet, poſſeſſionesque deſertas vidiſſet, „Non eſſem, inquit, ego saluus, „niſi iſta periiſſent. Valer. Maximus, Libr. VIII, cap. VII, num. 6. in Externis. Sokrates, welcher sich gemeiniglich der Ironie bediente, zeiget, daß die Sophisten seiner Zeit mehr Weisheit besessen, als Anaxagoras: weil sie, an statt daß sie ihr väterliches Erbgut, wie er, verlassen sollten, vielmehr begierig arbeiteten, sich zu bereichern; indem sie die Thorheit der alten Zeiten verlassen hatten, und versichert waren, daß man vornehmlich zu seinem eigenen Nutzen weise seyn; das heißt, die Geschicklichkeit besitzen müsse, viel Geld zu gewinnen. Τὐναντίον γὰρ Ἀναξαγόρᾳ φασὶ συμβῆναι ἢ ὑμῖν. καταλειφθέντων γὰρ αὐτῷ πολλῶν χρημάτων καταμελῆσαι, καὶ ἀπολέσαι πάντα. οὕτως αὐτὸν ἀνόητα σοφίζεσθαι. λέγουσι δὲ καὶ περὶ ἄλλων τῶν παλαιῶν ἕτερα τοιαῦτα· τοῦτο μὲν οὖν μοι δοκεῖς καλὸν τεκμήριον ἀποφαίνειν περὶ σοφίας τῶν νῦν πρὸς τοὺς προτέρους· καὶ πολλοῖς συνδοκεῖ, ὅτι τὸν σοφὸν, αὐτὸν αὑτῷ μάλιστα δεῖ σοφὸν εἶναι. τούτου δ' ὅρος ἐστὶν ἄρα, ὃς ἂν πλεῖστον ἀργύριον ἐργάσηται. Plato, in Hippia maiore, (und nicht in Phädro, wie es Herr Menage in Diog. Laërt. Libr. II, num. 6. p. 1246. anführet. Cum Anaxagoras, contra ac vobis contigit, amplum patrimonium cum accepiſſet, neglexiſſe diſſipaſſeque dicatur, adeo ſtulte philoſophatus eſt: deque caeteris illorum temporum ſapientibus alia quaedam huiusmodi tradunt. Quapropter optimam hanc attuliſſe coniecturam videris, quod ſapientes noſtri ſuperioribus praeſtant, multique in hoc conſentiunt, ſapientem in primis ſibi ipſi ſapere oportere; huius autem haec eſt ſumma, vt argentum plurimum acquiratur. Dieses erinnert mich einer Unterscheidung, die ich in des Aristoteles Eudemior. Libr. V, cap. VII, pag. 184. gelesen habe. „Man findet, saget er, daß Anaxagoras und Thales, nebst andern dergleichen Philo„sophen, weise, aber nicht klug gewesen sind; weil sie nicht wußten, was ih„nen nützlich war: (Σοφοὺς μὲν φρονίμους δ' οὔ φασιν εἶναι ὅταν ἴδωσιν ἀγνοοῦντας τὰ συμφέρονθ' αὑτοῖς. Sapientes quidem eſſe dicunt, prudentes vero nequaquam, cum videant eos quae ſibi vtilia ſunt ignorare). „Sie „haben abstracte, erhabne, wunderbare und göttliche Dinge verstanden; die „aber zu nichts dieneten: denn sie suchten die Güter und Vortheile dieses „Lebens nicht.„ Dieses ist der Geschmack unzähliger Leute: sie verwerfen alle Beschäfftigungen, welche nicht ihr Glück machen helfen. Was nicht de pane lucrando ist, oder was nicht πρὸς τὰ ἄλφιτα, das ist, zur Spickung der Küche dienet, wie man es heutiges Tages ausdrücken möchte, das scheint ihnen eitel und überflüßig zu seyn. Siehe den VIII Absatz des Entwurfs dieses Wörterbuchs zu Ende des letzten Theils. Anaxagoras war weit von den Gedanken solcher Leute entfernet. Er gab seine Aecker den Schafen preis, damit er sich gänzlich auf die Sternkunst und Naturkunde legen konnte. Philo de vita contemplatiua, Plutarch (dessen Worte ich in der Anmerkung (B) bey dem Artikel Demokritus anführen werde) Philostratus in Vita Apollon. Libr. I, cap. 8. Himerius apud Phot. pag. 1088. und Suidas reden hiervon. Man vergißt auch selten weder den Demokritus, noch den Krates, wenn man von dieser Sache zu reden kömmt. Auch die Kirchenväter erwähnen es, (Lactant. Lib. III, cap. XXII, Origenes contra Celſ. Libr. II,): allein der h. Chrysostomus in seiner siebenten Homilie über die Apostelgeschichte auf der 67 S. nach der pariser Ausgabe von 1636, erkläret die Aufführung dieser Philosophen für eine Narrheit, Dummheit u. für keine Verachtung des Reichthums. „Der „Teufel, setzet er dazu, hat sich allezeit bemühet, die Geschöpfe Gottes zu „verschreyen und zu verlästern, weil man unvermögend gewesen ist, sich sei„nes Geldes wohl zu gebrauchen.„ Bezahlet man nicht die Heiden mit gleicher Münze, welche alle Christen für Narren und Unsinnige hielten, die ihr Erbgut verließen, und sich in die Wüsteneyen begaben? Siehe den Rutilius Numatianus in seiner Reisebeschreibung. Ich habe einige seiner Worte zu Ende der Anmerkung (E) bey dem Artikel der Adamiten angeführet. Auf diese Art findet man überall gutes und böses, nachdem man von diesem oder jenem Vorurtheile eingenommen ist. Wir müssen bemerken, daß Apollonius von Tyana die Aufführung des Anaxagoras ein wenig tadelt, als die Handlung eines Philosophen, welcher mehr den Nutzen der Thiere, als der Menschen, gesucht hat. Philoſtrat. in Vita Apollon. Libr. I, cap. VIII. Diese Stelle ist von Vigeneren elend übersetzet worden, welcher den Verfasser sagen läßt, daß Anaxagoras, der sich auf die Fütterung der weißen Thiere und Kameele geleget, seine Philosophie mehr zur Nutzbarkeit des Viehes, als der Menschen, angewendet habe. Die lateinische Uebersetzung des Rhinuccinus ist nicht viel besser: Aiebat Clazomenium Anaxagoram, gregibus et camelorum armentis nutriendis intentum, pecorum gratia magis quam hominum philoſophatum eſſe. Es ist bey diesem Tadel eine ungegründete Spitzfindigkeit; denn ist es nicht klar, wenn wir auch nichts von dem Nutzen sagen, welchen die öffentlichen Viehweiden dem Menschen bringen, daß Anaxagoras vollkommen recht hatte, zu verlangen, daß die von ihm verlassenen Felder von seinen Anverwandten sollten gebauet werden? Die vier Verse, welche sich in dem Leben Virgils ſic vos non vobis anfangen, enthalten eine allzu gewisse Sache, nämlich daß man für die Menschen arbeitet, wenn man zum Besten der Schafe, des Rindviehes u. s. w. arbeitet. Eusebius ist gegen den Anaxagoras weit billiger gewesen, als Apollonius von Tyana; denn er führet diese Verlassung der Aecker als einen Beweis einer viel größern Ergebenheit gegen die Naturkunde an, als noch keiner von allen andern Philosophen gehabt hat. Φασὶ γοῦν ὡς ἄρα οὗτος μάλιστα παρὰ τοὺς πρὸ αὐτοῦ ἐθαύμασε φυσιολογίαν. μηλόβοτον γέ τοι τὴν ἑαυτοῦ χώραν δι' αὐτὴν εἴασε. Euſeb. Praeparat. Euangel. Libr. XIV. cap. XIV, pag. 750. Et vero ſuperiores omnes quantum is Phyſiologiae ſtudio ſuperarit, vel ex eo intelligi, quod agros ipſe ſuos magnitudine paſtionis vberrimos eius amore reliquerit. Ich bediene mich der ordentlichen Uebersetzung, nämlich Franz Vigers; allein ich melde, daß sie in Ansehung des μηλόβοτον χώραν, einen Fehler begeht, welches durch agros ouibus depaſcendos, und nicht durch agros magnitudine paſtionis vberrimos hätte sollen gegeben werden.

Wir müssen noch einige Anmerkungen über die Uneigennützigkeit des Anaxagoras machen. Er war ein Mann, der den öffentlichen Aemtern sehr wohl würde vorgestanden haben: denn seine Rathschläge waren demjenigen nicht allein sehr dienlich, der die Athenienser regierte, sondern sie waren ihm auch höchst nöthig. S. hievon den **Plutarch** in dem Leben des **Perikles**. Unterdessen bekümmerte er sich niemals um die Verwaltung der Regierungsgeschäffte; er wollte sich niemals, durch die Gewalt, und das Ansehen des Perikles, zu Bedienungen erheben; er begnugte sich an den philosophischen Betrachtungen, und heilte sich völlig von einem Ehrgeize, welchen eine unzählige Menge anderer Gelehrten nicht zu unterdrücken vermag, wenn sie auch gleich nicht, wie er, weder Verwandtschaft mit den öffentlichen Geschäfften, noch den Schutz, und die Gewogenheit der Mächtigen haben. Ich zweifle nicht, daß ihn Cicero vornehmlich unter die großen Personen gezählet hat, von welchen er saget, daß es ein Schade für die Republiken wäre, daß sie sich gänzlich auf die Erforschung der Natur geleget hätten. Eadem autem alii prudentia, ſed conſilio ad vitae ſtudia diſpari, quietem atque otium ſequuti, vt Pythagoras, Democritus, Anaxagoras, a regendis ciuitatibus totos ſe ad cognitionem rerum tranſtulerunt; quae vita propter tranquillitatem, et propter ipſius ſcientiae ſuauitatem, qua nihil hominibus eſt iucundius, plures, quam vtile fuit rebus publicis, delectauit. Cicero de Orat. Libr. III, cap. XV. und nicht Lib. II. wie Menage über den Diog. Laertium Num. 7. Blat. 91. B. anführet. Er verachtete aber nicht allein die Ehre; sondern war auch nicht um dasjenige bekümmert, was ihm zu seinem Unterhalte nöthig war; er wendete keine Aufmerksamkeit weder auf die Leichtigkeit, ein Vermögen zusammen zu bringen, noch auf die Bedürfnisse des Alters, die ihm das Ansehen und die Freundschaft des Perikles verschaffen konnten. Die Untersuchung der Geheimnisse der Natur verschlung alle seine andern Leidenschaften. Er erfuhr endlich, daß er den Reichthum nicht so gar sehr hätte verachten sollen: es kam auf seine alten Tage so weit mit ihm, daß er nichts zu leben hatte, und er hatte, bey diesem Mangel, keine andere Zuflucht, als die gelassene Entschließung, vor Hunger zu sterben: allein Perikles kam, nach erhaltener Nachricht davon, der Ausführung derselben zuvor. Wir wollen den Plutarch im Leben des Perikles, auf der 162 S. nach der Uebersetzung Amiots anhören: **Perikles, saget er, kam mit seinen Schätzen vielen armen Leuten zu Hülfe, und auch unter andern dem Anaxagoras: von welchem man erzählet, daß er, da Perikles anderwärts beschäfftiget gewesen wäre, und nicht Muße gehabt hätte, an ihn zu denken, in seinem Alter sich von aller Welt so verlassen gesehen, daß er mit untergestütztem Kopfe den Schluß gefasset habe, vor Hunger zu sterben. Worauf Perikles, so bald er solches erfuhr, ganz außer sich selbst und auf das eiligste zu ihm lief, und ihn auf das freundlichste, als er nur konnte, bath: er möchte doch wieder Lust zu leben bekommen, indem er nicht so wohl ihn, als sich selbst beklagte, daß er einen so treuen und weisen Rath bey den öffentlichen Geschäfften verlieren sollte. Wor-**

auf Anaxagoras die Hand vom Gesichte nahm und sagte: „Die„jenigen, Perikles, welche das Licht einer Lampe nöthig haben, „müssen Oel hineingießen, dasselbe zu erhalten.„ Will man noch einen andern Beweis von dem wenigen Ehrgeize dieses Weltweisen sehen? Man erboth sich, seinem Gedächtnisse alle Ehre zu erweisen, die er verlangte: er verwarf dieses Anerbiethen, und verlangte weiter nichts, als daß sein Sterbetag ein Feyertag für die Schüler seyn möchte. Τὰς διδομένας ἀφεὶς τιμὰς, ᾐτήσατο τὴν ἡμέραν ἐκείνην καθ᾽ ἣν ἂν τελευτήσῃ, τοὺς παῖδας ἀφιέναι παίζειν σχολάζειν ἀπὸ τῶν μαθημάτων. Idem in Praecept. Reip. gerend. pag. 820. D. Honoribus qui offerebantur recusatis, postulauit, vt ea qua decessisset e viuis die, pueris scholarum vacatio et discendi concederetur. Diogenes Laertius, wie wir in dem Texte dieses Artikels gesehen haben, hat diese Sache mit etwas andern Umständen erzählet. War dieses nicht ein Wunsch, daß sein Tod vielen Leuten Ursache zur Freude und nicht zum Betrübnisse geben sollte? Und sieht man hierbey nicht eine ausserordentliche Verachtung alles desjenigen, welches der Eitelkeit der Sterblichen am meisten schmeichelt? *

* Herr Bayle ist sehr geneigt, den Anaxagoras zu loben: nur Schade! daß er es in Dingen thut, die es nicht eben verdienen. Vorhin lobete er die Verachtung der Reichthümer; dadurch sich aber der gute Philosoph an den Bettelstab brachte, und in die Gefahr stürzte, Hungers zu sterben. Hätte er hier nicht einen Unterschied machen sollen, unter der Verachtung der überflüßigen Schätze, die man nicht leicht, ohne niederträchtige Künste und schändliche Mittel, erlanget; und unter der Versäumung des Nothwendigen, ohne welches man nicht leben kann? Wenigstens war Anaxagoras aus der Philosophie nicht versichert, daß er vom Winde leben könnte, oder daß ihm die Raben Fleisch und Brodt bringen würden. So löblich es also war, daß er kein Geizhals war: so tadelhaft war er, daß er alles weggab, was ihm auf rechtmäßige Weise gehörte, und ohne welches er sich nicht behelfen konnte. Ich will nicht untersuchen, ob es philosophisch gewesen, sogleich Hungers sterben zu wollen, da er nichts zu essen hatte? War es denn seiner Ehre zu nahe, einem so reichen und ihm verpflichteten Schüler, als Perikles war, seinen Mangel zu entdecken? Mich dünkt, hier erblicke ich einen sehr unvernünftigen Stolz, der ihn, bey nahe, zum Selbstmörder gemacht hätte. Eben so wenig sehe ich die große Demuth dieses Philosophen, da er seinen Todestag nur den Schulknaben zum Feyertage gemacht haben wollte. Man weis, wie angenehm Kindern solche Feyerstunden sind, und wie tief sich Dinge ins Gedächtniß prägen, die einem in der Kindheit angenehm gewesen. Anaxagoras konnte also für sein Andenken nicht besser sorgen, als so. Das wird ja, bey allen Nachkommen, ein vortrefflicher, ein großer, ein recht erwünschter Mann geheißen haben, der ihnen in ihrer Jugend so viel Feyertage verschaffet hat. Alle andere Ehrenbezeugungen würden wenigstens viel vergänglicher gewesen seyn. G.

Wir wollen zwo kleine Betrachtungen über das Leben des Perikles anstellen. Er berichtet uns, daß Anaxagoras die Staatskunst sehr wohl verstanden, ob er gleich nur, seiner Profeßion nach, ein beschaulicher Philosoph gewesen. Warum sollten wir denn nicht glauben, daß er ein Buch, de regno, verfertiget habe, daraus Aelian einen Spruch anführet? Var. Hist. Libr. IV. cap. 14. Ich will zugeben, daß es ein anderer Anaxagoras gewesen sey, wie Meursius und Menage wollen: (Siehe die Noten Kühns über diese Stelle Aelians.) so ist es doch allezeit wahr, daß die von dem Herrn Menage angeführte Ursache keinen Grund hat: (Alius igitur fuerit ab Anaxagora nostro etc. Menag. in Laërt. Libr. II. num. 7. Er zieht diese Folge daraus, weil sich Anaxagoras nicht auf die Regierung geleget hätte.) Er würde es selbst begriffen haben, wenn er an diese Stelle Plutarchs gedacht hätte. Dieses ist meine erste Betrachtung. Die andere ist: daß dasjenige Alter, welches man diesem Weltweisen beyleget, nicht mit denenjenigen überein kömmt, welche sagen: daß Anaxagoras, in seinem zwanzigsten Jahre, nach Athen gekommen sey, und sich dreyßig Jahre daselbst aufgehalten habe. Er hätte also vor seinem funfzigsten Jahre den Besuch vom Perikles erhalten müssen, davon Plutarch Erwähnung thut. Ich schließe mit einer Stelle des Ovidius, worinnen man sieht, daß die ersten Sternkundigen Personen gewesen seyn müssen, die von aller Sinnlichkeit und Begierde, Ehre und Reichthum zu erlangen, gereiniget gewesen sind: Anaxagoras giebt ein lebendiges Beyspiel davon:

> Felices animos, quibus haec cognoscere primis,
> Inque domos superas scandere cura fuit!
> Credibile est illos pariter vitiisque locisque
> Altius humanis exseruisse caput.
> Non Venus et vinum sublimia pectora fregit;
> Officiumque fori, militiaeque labor.
> Nec leuis ambitio, persusaque gloria fuco;
> Magnarumue fames sollicitauit opum.
> Admouere oculis distantia sidera nostris;
> Aetheraque ingenio supposuere suo.
> Sic petitur coelum: non vt ferat Ossan Olympus:
> Summaque Peliacus sidera tangat apex.
> Nos quoque sub ducibus coelum metabimur illis,
> Ponemusque suos ad stata signa dies.
>
> Ouid. Fastor. Libr. I. v. 297. seqq.

(B) **Er lehrte, daß die Sonne ein materialischer Klump, von lauter Feuer sey.**] Ich habe mich dieses allgemeinen Ausdrucks bedienet, weil die Ausleger, über den wahren Sinn dieser Worte des Diogenes Laertius, Libr. II. num. 8. τὸν ἥλιον μύδρον εἶναι διάπυρον, sich nicht vergleichen können. Einige wollen, daß sie einen Klump brennendes Feuer bedeuten, andere wollen lieber einen ganz glühenden Stein dadurch verstehen; und noch andere lieber eine Feuerkugel, die weder von Stein noch Eisen wäre. Videtur mihi Anaxagoras, also redet Casaubon über diese Stelle des Diog. Laertius, per μύδρον διάπυρον non tam lapidem aut ferrum, quam globum quemdam igneum, λιθώδη et βαρύν, vt ait Plutarchus, intelligere voluisse. Die meisten von denjenigen, welche diesen Lehrsatz des Anaxagoras angeführet haben, haben sich an die andere Erklärung gehalten, und sie kömmt mit der Meynung des Philosophen überaus wohl überein, wie wir unten in der Anmerkung (I) sehen werden. Wir wollen erstlich den Xenophon in Memorabil. Libr. IV. anführen. Φάσκων δὲ τὸν ἥλιον λίθον διάπυρον εἶναι, καὶ τοῦτο ἠγνόει ὅτι λίθος μὲν ἐν πυρὶ ὢν, οὔτε λάμπει, οὔτε πολὺν χρόνον ἀντέχει. ὁ δὲ ἥλιος τὸν πάντα χρόνον πάντων λαμπρότερος ὢν διαμένει. Dieses heißt, nach der Uebersetzung des Herrn Charpentier: **da er auch saget, daß die Sonne nichts, als ein glühender Stein, sey, so betrachtete er nicht, daß ein Stein im Feuer nicht glänzet, und nicht lange darinnen dauren kann, daß er nicht verzehret wird; an statt daß die Sonne beständig dauret, und eine unerschöpfliche Quelle des Lichts ist.** Plato soll mein anderer Zeuge seyn. Er führet den Sokrates ein, welcher, als er sich angeklaget sah, weil er gesagt hätte, daß die Sonne ein Stein, und der Mond eine Erde wäre, (Τὸν μὲν ἥλιον, λίθον φησὶν εἶναι τὴν δὲ σελήνην, γῆν. Solem quidem lapidem esse dicit, Lunam vero terram. Plato in Apolog. Socrat. p. 21. A) darauf antwortet: **Man hält mich für den Anaxagoras, dessen Bücher mit dergleichen Reden angefüllet sind; und man bildet sich ein, daß ich so einfältig bin, junge Leute dergleichen Thorheiten zu lehren, die meiner spotten würden, wenn ich mir eine Lehre zueignen wollte, die in eines andern Werke enthalten ist, welche man um wohlfeilen Preis kaufen kann.** Weil ich nur einen allgemeinen Begriff von den Worten des Plato gegeben habe, so ist es billig, sie denjenigen selbst vorzulegen, die sich mit dem Auszuge eines Zeugnisses nicht begnügen. Ἀναξαγόρου οἴει κατηγορεῖν, ὦ φίλε Μέλιτε, καὶ οὕτω καταφρονεῖς τῶνδε, καὶ οἴει αὐτοὺς ἀπείρους γραμμάτων εἶναι, ὥστε οὐκ εἰδέναι ὅτι τὰ Ἀναξαγόρου βιβλία τοῦ Κλαζομενίου γέμει τούτων τῶν λόγων. καὶ δὴ καὶ οἱ νέοι ταῦτα παρ᾽ ἐμοῦ μανθάνουσιν ἃ ἔξεστιν ἐνίοτε, εἰ πάνυ πολλοῦ, δραχμῆς ἐκ τῆς ὀρχήστρας πριαμένοις, Σωκράτους καταγελᾶν, ἐὰν προσποιῆται ἑαυτοῦ εἶναι, ἄλλως τε καὶ οὕτως ἄτοπα ὄντα. Ebendas. Anaxagoram tu quidem, o amice Melite, accusare tibi videris, atque ita hos parui facis, existimans, eos litterarum ignaros esse, quasi nesciant, libros Anaxagorae Clazomenii eiusmodi opinionibus esse plenos. Iuuenes vero haec a me discant? quibus liceret interdum etiam si multa sint, vnius drachmae pretio ementibus ex orchestra Socratem deridere, si sua esse fingeret, praesertim quum tam absurda sint. Man wird in dem Plutarch finden, daß Anaxagoras, als ein Gottesverächter, verdammet worden ist, weil er gesaget hat, die Sonne sey ein Stein. De Superstitione pag. 169. E. Der heil. Cyrillus von Alexandrien, im VI B. wider den Julian, und der heil. Augustin von der Stadt Gottes, im XVIII B. XLI Cap. sind auch unter denjenigen, welche sagen, daß die Sonne, nach des Anaxagoras Meynung, ein glühender Stein sey. Suidas erkläret des Diog. Laertius, μύδρον διάπυρον, durch πύρινον λίθον. Ich verwundere mich also darüber, daß Charpentier, in dem Leben des Sokrates, 7 S. lieber hat sagen wollen: **Anaxagoras habe behauptet, daß die Sonne ein Klumpen glühenden Eisens sey.**

(C) **Moreri hat eine von seinen Meynungen sehr übel vorgebracht u. s. w.**]. Wir wollen in dieser Anmerkung alle Fehler des Moreri anführen.

I. **Bildet er sich ein, Anaxagoras habe gelehret, daß die ersten Anfänge der Dinge, die Eigenschaften der Theile in sich enthielten: denn wie das Gold aus kleinen miteinander verbundenen Theilchen zusammen gesetzet ist: also sey auch diese ganze große Welt aus lauter gleichen Theilchen gemacht, welche das Ganze ausmachen, und die ersten Bewegungsquellen der Dinge sind.** Was für ein Mischmasch! Was fur eine Dunkelheit! hätte sich wohl Heraklitus jemals dunkler ausdrücken können? Worzu dienet das Exempel von dem **aus kleinen mit einander verbundenen Theilchen** zusammengesetzten **Golde**? Kömmt dieses dem Golde mehr, als einem andern vermischten Korper, zu? Hätte man nicht darzu setzen sollen, daß diese kleinen Theilchen, woraus das Gold zusammen gesetzet ist, selbst Gold sind? Dieses lehrte Anaxagoras: er glaubte, daß ein sichtbares Bein, aus verschiedenen unsichtbaren Beinen zusammen gesetzet sey; und daß das sichtbare Blut, aus vielen kleinen Tropfen bestünde, davon ein jeder Blut wäre. Deswegen nennet er seine ersten Anfänge ὁμοιομερείας, similaritates. Plutarch. de Plac. Philos. Libr. I, cap. III. pag. 876. Diogen. Laërtius Libr. II, num. 8. Man lese diese Verse des Lucrez.

> Nunc et Anaxagorae scrutemus Homoeomerian,
> Quam Graeci memorant, nec nostra dicere lingua
> Concedit nobis patrii sermonis egestas.
> Sed tamen ipsam rem facile est exponere verbis,
> Principium rerum quam dicit Homoeomerian.
> Ossa videlicet e pauxillis atque minutis
> Ossibu'; sic et de pauxillis atque minutis
> Visceribus viscus gigni; sanguinemque creari,
> Sanguinis inter se multis coëuntibu' guttis;
> Ex aurique putat micis consistere posse
> Aurum; et de terris terram concrescere paruis;
> Ignibus ex ignem; humorem ex humoribus esse.
> Caetera consimili fingit ratione, putatque.
>
> Lucret. Libr. I. v. 830.

Ich will nicht alle Gründe erzählen, die Lucrez wider seine Lehre anführet; ich will mich nur an das erste halten. Er weiset, daß diesem zu Folge die ersten Anfänge der Dinge eben so wohl verweslich seyn müßten, als die Körper, die aus denselben zusammen gesetzet sind. Diese Folge zieht zwo große Beschwerlichkeiten nach sich; die eine, daß sich der Unterschied, der zwischen den Elementen und den vermischten Körpern seyn soll, bey dem willkührlichen Satze des Anaxagoras nicht findet. Der Unterschied, davon ich rede, ist, daß die ersten Anfänge, (ich verstehe hierdurch die Materie oder das Subiectum ex quo,) allezeit einerley bleiben müssen, so oft auch die vermischten Körper vernichtet werden. Bloß die zusammengesetzten Dinge, werden hervorgebracht, vernichtet, und durch tausenderley Arten der Hervorbringung und Vernichtung verändert: allein die ersten Anfänge behalten ihre Natur, unter allen Formen unveränderlich, die sich nach und nach zeugen. Anaxagoras konnte dieses von seinen ersten Anfängen nicht sagen; denn, wenn z. E. die ersten Anfänge des Fleisches, die Natur des Fleisches hätten: so wären sie der Verwesung so wohl unterworfen, als ein großes Stücke Fleisch, und so auch mit andern Körpern; zumal da er außer diesem, in der Materie, kein untheilbares Theil zugab.

> Nec tamen esse vlla parte idem in rebus inane
> Concedit; neque corporibus finem esse secundis.

Lucret. Libr. I, v. 843. Wir werden in der Anmerkung (G) sehen,

setzen, ob er hat voraussetzen können, daß die ersten Anfänge, als ewig und unerschaffen, unvergänglich seyn müssen. Die andere Schwierigkeit ist: daß die Zerstörung der ersten Anfänge von demjenigen nicht unterschieden ist, was man **Vernichtung** nennet; denn wenn sie aufhören, zu seyn, so verwandeln sie sich in keine andere Dinge, daraus sie zusammen gesetzet sind, weil das Einfache, als ihre Eigenschaft, keine Zusammensetzung leidet. Sie gehen also ganz zu Grunde, und werden vernichtet. Allein das natürliche Licht begreift nicht, daß eine solche Veränderung möglich seyn kann.

> At neque recidere ad nihilum res posse, neque autem
> Crescere ex nihilo, testor res ante probatas.
>
> Lucret. Libr. I. v. 857.

Die Zerstörung der zusammengesetzten Körper ist dieser Schwierigkeit nicht unterworfen; sie bestehen allezeit in ihren ersten Anfängen: das Holz, z. E. welches vom Feuer verzehret wird, höret nicht auf, da zu seyn, in so weit es Materie, oder eine ausgedehnte Substanz ist. Dieses ist also ein sehr großer Fehler in dem Lehrgebäude des Anaxagoras: die ersten Anfänge sind darinnen aus der Materie und aus der Forme zusammen gesetzet, und haben folglich das einfache Wesen und die Unveränderlichkeit nicht, welche die Ordnung erfordert. Man hätte diesem Uebel dadurch nicht abgeholfen, daß man die Aufsicht der Zeugungen einem Geiste untergeben, welcher derselben Zernichtung niemals zugäbe. Wäre dieses nicht eine große Unbequemlichkeit, daß sie, ihrer Natur nach, der Verwesung unterworfen wären; und daß sie vor derselben, auf keine andere Art, als durch ein Vorrecht, oder vielmehr durch ein Wunderwerk erhalten werden könnten? Ich sage nichts von ihrer Menge, welches auch ein merklicher Fehler ist: denn das Wesen eines guten Lehrgebäudes erfordert, daß eine sehr kleine Zahl von Ursachen unzählige Wirkungen hervorbringe.

Lucrez hat sich nicht auf einen Einwurf besonnen, welcher den ganzen Grund der Meynung des Anaxagoras hätte übern Haufen werfen können. Der Bewegungsgrund dieses Weltweisen war, bey seinen vorausgesetzten Homöomerien, oder gleichartigen Theilchen, daß kein Wesen aus nichts entstünde, noch sich in nichts verwandele. Plutarch. de Placit. Philos. Libr. I. cap. III. pag. 876. Aristot. Physic. Libr. I. c. IV. pag. 256. Allein, wenn die Erde, z. E. aus Dingen gebildet wäre, die keine Erde sind, so wäre sie aus nichts entstanden; und wenn sie Erde gewesen wären, so hätte sie aufgehöret, Erde zu seyn, und wäre vernichtet worden: also muß sie aus demjenigen gemacht seyn, was Erde ist; und daß sie sich bey demjenigen, was man Zerstörlichkeit oder Verwesung nennet, in Theile verwandeln und auflösen muß, welche Erde sind. Dieses vorausgesetzt, würde keine Zeugung und keine Verwesung, keine Geburt und kein Tod, eigentlich zu reden, seyn. Die Zeugung eines Krautes wäre also nichts anders, als eine Zusammensetzung vieler kleinen Kräuter: die Zerstörung eines Baumes wäre nichts anders, als die Auseinandersetzung und Zerstreuung verschiedener Bäume. **Wir sehen**, setzet Plutarch an angezogenem Orte dazu, **daß sich die allereinfältigsten Nahrungsmittel, als das Wasser und Brodt, in Haare, Blut- und Pulsadern, in Nerven, in Beine u. d. m. verwandeln: also müssen in dem Wasser und Brodte kleine Haare, kleine Blutadern und Pulsadern, u. d. m. seyn; welche unsere Sinne zwar nicht entdecken, die aber unserer Vernunft und unserm Verstande deswegen nicht unsichtbar sind.** Es ist klar, daß er sich auf ein falsches Vorurtheil gründete, nämlich, daß aus nichts etwas werden würde; wenn die Theile des Brodtes, welche den Beinen Nahrung geben, nicht die Natur der Beine im Brodte selbst hätten. Man muß sich verwundern, daß ein so großer Geist auf diese Art hat schließen können. Sah er denn nicht, daß kein Haus aus nichts entstund, und daß es aus Materialien gebauet wurde, die kein Haus waren? Vier Linien, davon keine ein Viereck ist, machen dieselben nicht ein Viereck? Ist es nicht genug, daß man sie auf eine gewisse Art in Ordnung bringe? Machet man aus verschiedenen Stücken Zeug nicht einen Oberrock, davon kein einziges ein Oberrock ist? Ist hierbey die geringste Spur einer Schöpfung? Wenn also bey künstlichen Dingen die Veränderung der Figur, und der Stellung der Theile zureichend ist, ein Ganzes zu bilden, welches von jedem seiner Theile, so wohl in Ansehung seiner Art als seiner Eigenschaften, unterschieden ist; sollte er denn nicht begreifen, daß die Natur, welche unendlich geschickter ist, als die menschliche Kunst, Beine und Adern zu bilden vermögend sey, ohne daß sie Theile zusammen füge, die bereits Beine und Adern wären: sondern daß es ihr genug sey, solche Körperchen zu verfertigen, welche geschickt waren, diese und jene Stellung, diese und jene Gestalt anzunehmen? Vermittelst dessen würde, ohne daß aus nichts etwas werden durfte, Fleisch aus demjenigen, was kein Fleisch war, u. s. w. Diesen Einwurf hätte Lucrez unserm Anaxagoras machen können, er hätte den angenommenen Satz von den Homöomerien, von Grunde aus über den Haufen geworfen. Wir wollen zu den andern Fehlern des Herrn Moreri schreiten. Ich werde ihm die falschen Anführungen nicht anrechnen; er führet den Plutarch weiter nicht, als in dem Leben des Nicias, an, (er sollte sagen Niciae): allein er führet nichts an, was Plutarch daselbst saget, und es giebt andere Schriften Plutarchs, welche weit geschickter anzuführen gewesen wären.

II. Anaxagoras, saget er, **wurde Νοῦς der Geist beygenamet, wegen der Spitzfindigkeit seiner Lehre.** Diogenes Laertius saget nichts von dieser Ursache: er versichert schlechtweg, daß man ihn wegen seiner angenommenen Meynung also beygenamet, daß ein Geist die Aufsicht über die Auswickelung des Chaos habe. Libr. II. num. 6. Timon Phliasius in Sillis apud Laërt. Libr. II. num. 6. und Harpokration unter dem Worte Ἀναξαγόρας sagen es gleichfalls. Ich leugne nicht, daß Plutarch nicht von der vom Moreri angeführten Ursache geredet haben sollte; allein da er auch diejenige angeführet, die man in dem Laertius liest, (die Worte des Plutarchs führe ich in der Anmerkung (D) an,) und welche viel wahrscheinlicher ist: so hätte Herr Moreri dieselbe nicht unterdrücken sollen.

III. **Er beschuldiget unsern Anaxagoras fälschlich, daß er untheilbare Stäubchen zugelassen habe.** Man besehe die oben angeführten Verse des Lucrez. Dieser Fehler ist um so viel plumper, da er gleich zuvor gesagt hat, daß Anaxagoras **unendliche Theile in allen Körpern zuließe.** Dieses sind zwo Meynungen, da eine die andere umwirft: denn überhaupt zu reden, so kann die Meynung von den untheilbaren Stäubchen eine unendliche Menge Körperchen leiden: allein sie erfordert, daß ihre Zahl in einem jeden Körper endlich sey; weil es einer von den Gründen der Atomisten ist, die Ungereimtheit der Theilbarkeit ins Unendliche zu vermeiden, woraus unfehlbar folgen müßte, daß ein jeder Körper aus einer unendlichen Zahl von Theilen zusammen gesetzt wäre.

IV. Es ist nicht wahr, daß Lucian erdichtet hat, Anaxagoras sey von dem Jupiter mit einem Donnerkeile zerschmettert worden. Wir wollen in der Anmerkung (K) die Worte Lucians sehen.

V. Ich weis nicht, worauf Herr Moreri die Erzählung gründet: daß **Anaxagoras nach Aegypten gereiset sey, und daselbst die Geheimnisse und verborgenen Wissenschaften der Gelehrten dieses Landes gelernet habe.** Ich entsinne mich nicht, solches in einem einzigen alten Schriftsteller gelesen zu haben; denn es wird mir erlaubt seyn, den Theodoret in diesem Stücke unter die Neuern zu setzen: den Theodoret, sage ich, welcher de Affect. Graec. Serm. II. pag. 489. von dieser Reise des Anaxagoras geredet hat: der sich aber übrigens darinnen betrüget, daß er diesen Philosophen zu gleicher Zeit mit dem Pythagoras leben läßt. Zum mindesten hätte ich doch eine Materie zu tadeln übrig, weil Herr Moreri weder den Theodoret, noch einen einzigen andern Schriftsteller angeführet hat, der dieser Reise gedächte.

VI. **Er glaubte, daß die Sterne**, dieses sind die Worte des Moreri, **anfänglich eine verwirrte Bewegung gehabt, welche sich endlich eingerichtet habe.** Dieses war ganz und gar die Meynung des Anaxagoras nicht. Diogenes Laertius, Libr. II. num. 9. schreibt ihm gleich das Gegentheil zu, nämlich: daß sich die Sterne anfänglich auf eine solche Art bewegt, daß der Himmel, welcher die Gestalt eines Gewölbes hat, und der Polarstern, welcher niemals untergeht, gerade über der Erde gestanden, hernach aber sich geneiget. Mit seiner Erlaubniß, dieses zeiget eine sehr mittelmäßige Erkenntniß der Himmelskugel an. Dieses gab zu erkennen, daß er nicht wußte, daß sich der nordliche Pol über dem Gesichtskreise von Jonien, und verschiedener andern Länder neiget; aber in Ansehung eines gewissen Ortes über der Erde vertical steht, eben so wie es zu Anfange gewesen seyn könnte. Hat man sagen wollen, daß dieser Pol, welcher anfänglich in dem Scheitelpuncte Joniens gestanden, sich hernach gegen den Gesichtskreis geneigt habe, so druckte man sich übel aus: und man hätte glauben müssen, daß Jonien anfänglich eine sehr ungeschlachtete und unglückliche Landschaft gewesen sey. Plutarch erzählet es ein wenig anders. Er saget, Anaxagoras habe geglaubet, daß die Welt zusammengesetzet, und die Thiere von der Erde hervorgebracht worden: daß sich die Welt von sich selbst (ἐκ τοῦ αὐτομάτου,) gegen Mittag geneiget habe, nach der Einrichtung der göttlichen Vorsehung, (ἴσως ὑπὸ προνοίας); damit es wegen der übermäßigen Kälte und Hitze, und Mäßigung, wohnbare und unwohnbare Theile geben möchte. Plutarch. de Placit. Philos. Libr. II. Cap. VIII. p. 887.

VII. Es ist nicht wahr, daß Diogenes Laertius eines Redners und Schülers des Sokrates, Namens Anaxagoras, gedenket. Er machet ihn zum Schüler des Isokrates. Diogen. Laert. Libr. II. num. 15.

VIII. Noch unrichtiger ist es, daß unser Anaxagoras gelehrt habe, es wären die gleichartigen Theile **die erste Quelle der Bewegung.** Wir werden in der folgenden Anmerkung sehen, daß die erste Quelle der Bewegung, nach seiner Meynung, ein von den Homöomerien unterschiedener Geist gewesen. Wenn Herr Moreri den Verfasser des Lebens dieses Weltweisen verstanden hätte, so würde er nicht in diesen Fehler verfallen seyn; Ἐκ τῶν ὁμοιομερῶν μικρῶν σωμάτων τὸ πᾶν συγκεκρίσθαι. Καὶ νοῦν μὲν ἀρχὴν κινήσεως. Ex paruis similium partium corporibus hoc totum esse compositum; MENTEMQVE INITIVM ESSE MOTVS. Ebendas. num. 8.

IX. Herr Moreri hat den Sinn des ersten Theils des Griechischen des Diogenes Laertius nicht recht vorgestellet. **Diese ganze große Welt** saget er, **ist aus gleichen Theilen gemacht, welche das Ganze machen.** Ich habe mich schon einmal über die Undeutlichkeit dieser Worte beklaget; allein hier mußten sie ein wenig weitläuftiger untersuchet werden, um zu zeigen: wie sehr sich ein französischer Schriftsteller vor Zweydeutigkeiten in Acht zu nehmen hat, worein man leicht verfallen kann, wenn man sich nicht erinnert, daß ein Ausdruck, der bey den Griechen deutlich war, heute zu Tage lauter Finsterniß ist, wenn man ihn nicht umschreibt. Ich sage dieses, ohne daß ich den guten Diogenes Laertius zu rechtfertigen gedenke, welcher meistentheils nicht weis, was er saget, wenn er aus den Lehrsätzen der Philosophen kurze Auszüge machet. Ich hätte lieber gewollt, daß sich Moreri dieser Worte bedienet hätte: **das ganze Weltgebäude ist die Wirkung oder der Erfolg der Einrichtung der kleinen gleichartigen Dinge.** Auf diese Art, wie er redet, müßten wir, nach der Meynung des Anaxagoras, die Welt für ein Ganzes halten, davon ein jedes Theil gleichen Namen, und gleiche Eigenschaft mit allen den andern hätte: allein dieses ist falsch. Man darf nur die Augen aufthun, so sieht man die Lügen: Auch die Blinden selbst können sie erkennen, und es kann ihnen nicht unbekannt seyn: denn außer allem Zweifel wissen sie, daß sie aus Fleisch und Beinen bestehen, und daß ihre Haare ihren Nägeln nicht ähnlich sind. Diejenigen, welche nur den geringsten Begriff von der Weltweisheit der Schulen haben, wissen, daß ein gleichartiges zusammengesetztes Ding dasjenige ist, dessen Theile eben denselben Namen, u. eben dieselben Eigenschaften haben, als ihr Ganzes; und daß ein ungleichartiges (Heterogeneum) Zusammengesetztes dasjenige ist, dessen Theile mit ihrem Ganzen nicht gleichen Namen, und unter einander nicht gleiche Eigenschaften haben. Das Wasser, die Milch, der Wein, das Fleisch, ein Bein sind gleichartige zusammengesetzte Dinge; denn, z. E. ein jeder Tropfen eines Flüßigen, woraus ein Fluß besteht, heißt Wasser, und hat das Wesen des Wassers. Ganz anders ist es mit einem ungleichartig zusammengesetzten Dinge: seine Theile haben weder seinen Namen, noch seine Natur, noch eines den Namen, und die Eigenschaften des andern. Dergleichen ist, z. E. der Körper eines Rindes: er besteht aus Blute, Fleische, Beinen und verschiedenen andern Theilen, davon ein jedes seinen Namen und seine Eigenschaften hat. Dieses voraus gesetzt, so kann niemand sagen, daß die Welt aus gleichartigen Dingen zusammen gesetzet, nicht aber ein ungleichartiges Ganzes sey: ihre Theile sind theils undurchsichtig, theils durchsichtig; einige sind flüßig, die andern sind hart; hier ist Erde, dort Luft und Wasser; hier ist eine Wiese, dort ein Holz. Anaxagoras hätte viel thörichter ausgeschweifet, als der größte Wahnwitzige, den man jemals ins Tollhaus gesetzet hat, wenn er hierbey einigen

Zweifel gehabt hätte; und nichts destoweniger bedeuten die Worte des Herrn Moreri klärlich, daß er gelehret habe, die Welt sey ein gleichartiges Ganzes. Dieses heißt, ihm eine entsetzliche Thorheit sehr fälschlicher Weise Schuld geben. Er hätte sich also einer andern Redensart bedienen sollen, seine Meynung zu beschreiben: Er hätte Ausdrücke erwählen sollen, welche den zusammengenommenen (collectiuum), und den eintheilenden (distributiuum); Verstand des Wortes, Ganzen, nicht vermenget hätten. Herr Arnauld in seinen Schwierigkeiten wider den Herrn Steyaert im VI Th. auf der 122 S. u. f. S. machet Anmerkungen über diesen zweyfachen Verstand des Wortes **Ganz**. Ich will mich durch ein Exempel erklären. Wir wollen voraus setzen: **daß alle Bürger in einer großen Stadt in zehn Classen getheilet sind, und daß man in die erste diejenigen zählet, welche 20000 Franken besitzen, in die andere diejenigen, welche 15000 haben, und so mit den übrigen.** Ein jeder, welcher saget, diese ganze Stadt besteht aus gleich reichen Bürgern, hätte nur in einem eintheilenden Verstande recht, worzu sich unsere Sprache bey dergleichen Begegnung nicht leichtlich schicket. **Er würde sagen wollen, daß eine jede von den zehn Classen, woraus alle Einwohner bestünden, gleich reiche Leute in sich hielte; allein er würde seinen Gedanken unter uneigentlichen, dunkeln und verwirrten Worten verstecken:** er würde hinzusetzen müssen: **das heißt: daß sich die Gleichheit des Reichthums nur fände, wenn man die Leute von einer Classe mit den andern von eben derselben Classe vergleiche; denn wenn man die von der zehnten Classe, mit denen von der ersten vergliche, so würde sich eine große Ungleichheit finden.** Diesen übeln Dienst erweisen diejenigen unserm Anaxagoras, welche behaupten, daß er gesagt habe, das ganze Weltgebäude sey aus ähnlichen Theilen zusammengesetzet: sie bringen die französischen Leser auf den Argwohn, daß er ein lächerliches Räthsel aufgegeben hat, und wenn man nicht ein recht verständliches, **das heißt**, darzu setzet; so wissen sie nicht, wo sie sind, und schelten auf den Scribenten. Wir wollen sie der Verwirrung überheben, und die Meynung dieses Weltweisen ein wenig aus einander wickeln.

Mich deucht, er habe sagen wollen, daß der Geist, welcher die Welt gebildet hat, in einer unendlichen Materie, unendliche Arten sehr kleiner Körperchen gefunden habe, welche einander ähnlich waren, und welche durch eine verwirrte Vermischung, von andern ihnen unähnlichen Körperchen umgeben waren. Er habe die Körperchen von einer Art mit einander vereinigt; und durch dieses Mittel hier einen Stern, dort einen Stein, anderswo Wasser Luft, Holz, u. d. m. gemacht. Durch diese Verrichtung wäre das Weltgebäude in viele Haufen gleichartiger Theilchen abgetheilet, allein auf eine solche Art, daß die Theilchen eines Haufens den Theilchen eines andern nicht ähnlich waren; die Aehnlichkeit der Theilchen war nur in einem jeden Haufen. Also muß man hier dem Worte des Ganzen nicht den collectivischen, sondern den distributivischen Verstand geben: und ohne dieses würde man eben so viel Recht haben zu sagen, die Welt ist aus unähnlichen Theilchen gebildet; als daß man saget, sie ist aus ähnlichen Theilchen gemacht. Ludwig Vives, welcher bemerket hat, daß diese Stelle des h. Augustins, Anaxagoras - - - dixit, ex infinita materia quae constaret dissimilibus inter se particulis, etc. in den alten Manuscripten, similibus inter se particulis, heiße; setzet darzu, vtrumque recte.

Was die Einwürfe betrifft, die Anaxagoras zu befürchten hatte, davon wollen wir etwas in der Anmerkung (G) sagen.

(D) **Er war der erste, der voraus setzte, daß ein Geist die Bewegung der Materie hervorgebracht, und das Chaos aus einander gewickelt habe.]** Dieses sind ganz bewiesene Sachen. *Πρῶτος τῇ ὕλῃ νοῦν ἐπέστησεν, ἀρξάμενος οὕτω τοῦ συγγράμματος, ὅ ἐστιν ἡδέως καὶ μεγαλοφρόνως ἡρμηνευμένον. πάντα χρήματα ἦν ὁμοῦ, εἶτα νοῦς ἐλθὼν αὐτὰ διεκόσμησε.* Diogen. Laërt. in Anaxagora, initio Libr. II num. 6. Primus hic materiae Mentem adiecit, in principio operis sui suaui ac magnifica oratione sic scribens: „omnia simul erant, „deinde accessit Mens, eaque composuit.„ Ich habe es für nöthig gehalten, mit dieser Stelle des Diogenes Laertius anzufangen, weil man darinnen die eignen Worte des Anaxagoras findet. Man findet sie auch in dem Plutarch de Placit. Philosophor. Lib. I. cap. III. p. 876. D. Wir wollen sehen, was Aristoteles hierüber anmerket. Er verdammet die Weltweisen, welche bey Abhandlung der ersten Anfänge, nur bey der materialischen Ursache stehen bleiben, ohne daß sie die wirkende Ursache der Zeugungen und der Verwesungen untersuchen. **Die materialische Ursache, saget er, verändert sich nicht selbst, das Kupfer verwandelt sich nicht selbst in eine Bildsäule, noch das Holz in ein Bette; es ist ein anderer Grund dieser Veränderung; will man diesen Grund suchen, so muß man bis auf den ersten Beweger zurücke gehen.** Seine Worte sind so merkwürdig, daß derselben Anführung nöthig ist. *Εἰ γὰρ ὅτι μάλιστα πᾶσα φθορὰ καὶ γένεσις ἔκ τινος, ὡς ἑνὸς ἢ καὶ πλειόνων ἐστὶν, διὰ τί τοῦτο συμβαίνει, καὶ τί τὸ αἴτιον; οὐ γὰρ δὴ τό γε ὑποκείμενον αὐτὸ ποιεῖ μεταβάλλειν ἑαυτό. λέγω δ' οἷον, οὔτε τὸ ξύλον οὔτε ὁ χαλκὸς αἴτιον τοῦ μεταβάλλειν ἑκάτερον αὐτῶν. οὐδὲ ποιεῖ τὸ μὲν ξύλον κλίνην, ὁ δὲ χαλκὸς ἀνδριάντα, ἀλλ' ἕτερόν τι τῆς μεταβολῆς τὸ αἴτιον. τὸ δὲ τοῦτο ζητεῖν, ἐστὶ τὸ τὴν ἑτέραν ἀρχὴν ζητεῖν, ὡς ἂν ἡμεῖς φαίημεν, ὅθεν ἡ ἀρχὴ τῆς κινήσεως.* Aristot. Metaphys. Libr. I. cap. III. pag. 645. H. Nam etsi quam maxime omnis corruptio, et generatio ex aliquo, vt ex vno aut ex pluribus sit, cur hoc accidit, et quae causa est? Non enim ipsum subiectum sese mutari facit, vtputa, dico, quod neque lignum, neque aes causa est, vt vtrumque eorum mutetur. Neque lignum quidem lectum, aes vero statuam facit, sed aliud quippiam mutationis causa est. Hoc autem quaerere, aliud principium quaerere est, perinde atque id, quod nos vnde principium motus dicimus. Er setzet darzu I.) daß die Stärke der Wahrheit, nach erkannter Unzulänglichkeit der Elemente, die Naturlehrer zwingt, eine andere Ursache der Bewegung zu suchen. II.) Wie es nicht wahrscheinlich sey, daß das Feuer die Erde, u. d. die Ursachen des schönen Zustandes gewisser Wesen, und der Zeugung der andern seyn; noch daß die alten Weltweisen solches geglaubet haben. III.) Daß es nicht vernünftig seyn würde, eine so große Wirkung dem ungefähren Zufalle und dem Glücke zuzuschreiben. *Οὐδ' αὖ τῷ αὐτομάτῳ καὶ τύχῃ τοσοῦτον ἐπιτρέψαι πρᾶγμα καλῶς ἔχει.* Nec rursus casui et fortunae tantam attribuere rem probe se habet. Ebendas. p. 646. C. IV.) Daß Anaxagoras eben deswegen in Vergleichung der Naturlehrer, seiner Vorgänger, die viel leeres Zeug gesaget, ein vernünftiger Mann zu seyn geschienen, weil er saget: daß so wohl in der Natur, als in den Thieren, ein Geist der Urheber der Welt und der Ordnung sey. Das Original hat mehr Stärke, als mein davon gegebner Auszug. Es werden alle, die das nachfolgende Griechische wohl verstehen, bekennen, daß mein Bekenntniß aufrichtig ist. *Νοῦν δέ τις εἰπὼν εἶναι, καθάπερ ἐν τοῖς ζώοις, καὶ ἐν τῇ φύσει τὸν αἴτιον καὶ τοῦ κόσμου, καὶ τῆς τάξεως πάσης, οἷον νήφων ἐφάνη παρ' εἰκῇ λέγοντας τοὺς πρότερον. φανερῶς μὲν οὖν Ἀναξαγόραν ἴσμεν ἁψάμενον τούτων τῶν λόγων.* Ebendas. Quare qui vt animalibus, ita in natura intellectum inesse causam Mundi, totiusque ordinis dixerat, quasi sobrius, comparatus ad antiquiores vana dicentes, apparuit. Istas autem rationes qui palam attigit, Anaxagoram fuisse scimus. Wenn diese Zeugnisse sehr umständlich sind, so ist es Plutarchs Zeugniß noch mehr. Wir wollen die Worte dieses Schriftstellers ansehen: *Ὃν (Ἀναξαγόραν) οἱ τότ' ἄνθρωποι νοῦν προσηγόρευον, εἴτε τὴν σύνεσιν αὐτοῦ μεγάλην εἰς φυσιολογίαν καὶ περιττὴν διαφανεῖσαν θαυμάσαντες, εἴθ' ὅτι τοῖς ὅλοις πρῶτος οὐ τύχην οὐδ' ἀνάγκην, διακοσμήσεως ἀρχὴν, ἀλλὰ νοῦν ἐπέστησε καθαρὸν καὶ ἄκρατον, ἐμμεμιγμένοις πᾶσι τοῖς ἄλλοις, ἀποκρίνοντα τὰς ὁμοιομερείας.* Plutarch. in Pericle, pag. 154. B. Quem (Anaxagoram) illius temporis aequales Mentem appellauere: vel quod perspicaciam eius singularem in natura perscrutanda, excellentemque admirarentur; vel quod vniuersitati, non fortunam neque fatum ordinatae descriptionis principium, sed Mentem princeps puram ac sinceram praefecerit, cum omnibus confusas aliis secernentem particulas similes. Diese Stelle wird von einigen Schriftstellern angeführet, als wenn man *ἐμμεμιγμένον* anstatt *ἐμμεμιγμένοις* lesen müßte; allein ich wollte lieber diese beyden Lesarten verwerfen, und dafür setzen *ἐμμεμιγμένας*. Auf diese Art will es der Verfasser der lateinischen Uebersetzung, die ich anführe, gelesen haben. Obgleich Voßius diese griechische Stelle mit dem Worte *ἐμμεμιγμένον* anführet, so hat er sich doch in seiner Uebersetzung nach *ἐμμεμιγμένοις* gerichtet: Dieses ist seine Uebersetzung: Non fortunam neque fatum ordinatae descriptionis principium, sed Mentem puram ac sinceram praefecerit, ab aliis omnibus ADMIXTIS similes particulas secernentem. Vossius de Origine et Progressu Idololatriae, Libr. I. cap. I. pag. 5. Wenig Seiten darauf, brauchet er eben diese Stelle zum Beweise, daß Anaxagoras gelehret habe: **Gott sey mit der ganzen Materie vermischet.** Quare ex eius sententia opifex Mundi Deus est, vt ex Plutarcho antea monitum, *νοῦς καθαρὸς καὶ ἄκρατος ἐμμεμιγμένος πᾶσι*: Mens pura ac sincera omnibus permixta, Ebendas. cap. II. pag. 12. Ich glaube nicht, daß Plutarch von der geringsten Vermischung der göttlichen Natur, mit den Theilen der Materie, habe reden wollen: denn dieses würde sich sehr übel zu dem Beyworte *καθαρὸς*, und *ἄκρατος*, schicken, dessen er sich bedienet hat; und wodurch er deutlich bemerket, daß Anaxagoras geglaubt, Gott sey ein reiner und einfacher, ein von der Materie unterschiedener und abgesonderter Geist. Sein Sinn ist, nach meiner Meynung, daß dieser unmaterialische Geist, die mit allen andern Körpern vermischten Homöomerien abgesondert. Man sehe, wie schwer es auch den allergelehrtesten Männern ist, dergleichen Voßius war, viel zu schreiben, und auf alle Dinge genau Acht zu haben. Die Aufmerksamkeit verläßt sie öfters; sie vergessen an einem Orte, was sie an dem andern gesagt haben: es begegnet ihnen auch, daß der Anfang und der Schluß eines Satzes nicht wohl mit einander überein kommen.

Ich habe einen neuen Grund zu glauben, daß Plutarch dasjenige hat sagen wollen, was ich ihm zueigne; denn außer demjenigen, was ich aus dem Tertullian in der Anmerkung (E) anführen werde, sehe ich in dem Aristoteles de Anima Libr. I, cap. II, pag. 479, daß Anaxagoras gesaget, der Geist, der die Materie beweget hat, sey von aller Vermischung befreyet gewesen. *Πλὴν ἀρχήν γε τὸν νοῦν τίθεται μάλιστα πάντων. μόνον γοῦν φησὶν αὐτὸν τῶν ὄντων ἁπλοῦν εἶναι, καὶ ἀμιγῆ τε καὶ καθαρόν. ἀποδίδωσι δ' ἄμφω τῇ αὐτῇ ἀρχῇ, τό τε γινώσκειν καὶ τὸ κινεῖν, λέγων νοῦν κινῆσαι τὸ πᾶν.* Verum mentem principium maxime omnium ponit: solam namque rerum omnium ipsam, simplicem et non mistam et puram esse sinceramque dixit. Atque eidem principio haec vtraque tribuit, cognitionem inquam et motum, dicens vniuersum Mentem mouisse. Man bes. auch das IV Cap. des III B. 503 S. G. wo man findet, daß Anaxagoras gesaget, der Verstand müsse von aller Vermischung frey seyn, damit er Herr sey. *Ἀμιγῆ εἶναι ἵνα κρατῇ. τοῦτο δ' ἐστὶν, ἵνα γνωρίζῃ.* Non mistum esse, vt superet atque vincat, id est, vt cognoscat. Dieses ist aus den folgenden Worten noch viel klärer. *Φησὶ (Ἀναξαγόρας) δ' εἶναι μεμιγμένα πάντα, πλὴν τοῦ νοῦ. τοῦτον δὲ ἀμιγῆ μόνον καὶ καθαρόν.* Ait autem (Anaxagoras) omnia esse mista, intellectu excepto: hunc vero solum, impermistum et purum. Aristot. Metaphys. Libr. I, cap. VII, pag. 651. E. Hier ist ein Zeugniß Plutarchs de Placit. Philos. Libr. I, cap. VII, pag. 881. A. welches uns auf eine sehr deutliche Art lehret, daß Anaxagoras die erste Bewegung und Ordnung Gott beyleget. *Ὁ δὲ Ἀναξαγόρας φησὶν ὡς εἱστήκει κατ' ἀρχὰς τὰ σώματα, νοῦς δὲ αὐτὰ διεκόσμησε θεοῦ, καὶ τὰς γενέσεις τῶν ὅλων ἐποίησεν. ὁ δὲ Πλάτων οὐχ ἑστηκότα ὑπέθετο τὰ πρῶτα σώματα, ἀτάκτως δὲ κινούμενα. διὸ καὶ θεὸς (φησὶν) ἐπιστήσας ὡς τάξις ἀταξίας ἐστὶ βελτίων, διεκόσμησε ταῦτα.* Anaxagoras dixit initio constitisse corpora, Dei autem mentem ea digessisse, itaque omnium rerum ortus effecisse. Plato posuit prima corpora non stetisse, sed absque ordine fuisse mota. „Deus autem„, inquit, „ordi„nem animaduertens confusioni praestare, ea composuit.„ Hier sieht man einen großen Unterschied unter dem Anaxagoras und dem Plato. Der erste setzet voraus, daß Gott die Körper in Ruhe gefunden habe: der andere hingegen, daß sie Gott in Bewegung gefunden habe. Ich erstaune über die Betrachtung, welche Plutarch über diese beyden Lehrsätze machet: denn erstlich enthält sie nicht nur eine entsetzliche Gottlosigkeit, sondern auch einen plumpen Widerspruch. Er hatte die Philosophen getadelt, die nur einen Ursprung erkannten. **Es ist unmöglich**, hatte er am angezogenen Orte im III Cap. auf der 876 S. gesaget, **daß die Materie der einzige Ursprung aller Dinge seyn kann; man muß eine wirkende Ursache dazu fügen; denn das Silber ist nicht genug zur Hervorbringung eines Gefäßes, wenn man keinen Arbeiter hat, der dieses Gefäße verfertiget. Eben dasselbe kann man von dem Erzte, von dem Holze und von aller andern Materie sagen.** Auf eben derselben Seite hatte er den Anaxagoras gelobet, daß er einen Verstand zugelassen, der die ähnlichen Theilchen in Ordnung gebracht hätte: *Τὰς μὲν ὁμοιομερείας, ὕλην, τὸ δὲ ποιοῦν αἴτιον τὸν νοῦν τὰ πάντα διαταξάμενον.* Homoeomerias statuit materiam, causam vero efficientem, Mentem quae disponeret vniuersa: das heißt, er

habe

habe der leidenden Materie eine wirkende Ursache, und dem Stoffe einen Werkmeister beygefüget. Ἀποδεκτέος ὗτος ἐςὶν ὅτι τῇ ὕλῃ τὸν τεχνίτην προσέζευξεν, Hic approbandus est, qui materiae artificem adiunxerit. Was will er aber damit sagen, wenn er fünf Seiten drauf den Anaxagoras und Plato tadelt; jenen, daß er Gott die Bewegung und Einrichtung der Körper, und diesen, daß er ihm die Einrichtung zugeeignet hat? **Ihr gemeiner Irrthum,** saget er im VII Cap. des angezogenen Ortes 881 S. A. **besteht in der Einbildung, daß sich Gott um die menschlichen Dinge bekümmere, und daß er zu diesem Endzwecke eine Welt gebauet habe.** Κοινῶς ὗν ἁμαρτάνυσιν ἀμφότεροι, ὅτι τὸν θεὸν ἐποίησαν ἐπιςρεφόμενον τῶν ἀνθρωπίνων, ἢ καὶ τύτυ χάριν τὸν κόσμον κατασκευάζοντα. Communis ambobus hic est error, quod Deum faciunt res humanas curantem ac ea de causa mundum adornantem. Worauf er die allerscheinbarsten Gründe ausleget, die ein Gottesverleugner wider diejenigen anführen kann, welche Gott die Erschaffung und Regierung der Welt zueignen. Wie nun? er billiget es, daß Anaxagoras einen Geist zugelassen, welcher der erste Beweger der Körper, und die wirkende Ursache der Welt gewesen ist; und er tadelt ihn, daß er Gott für diesen ersten Beweger und diese wirkende Kraft angenommen hat? Kann man wohl auf eine erbärmlichere und widersprechendere Art urtheilen? Und wenn man darauf beharren wollte, es fände sich hier kein Widerspruch; müßte man nicht zum wenigsten gestehen, daß er an diesem Orte unzählige andere Stellen in seinen Büchern widerleget hat, wo er die Vorsehung voraussetzet?

Ich würde allzu weitläuftig werden, wenn ich alle Zeugnisse anführen wollte, welche eine oder die andere von diesen zwoen Wahrheiten, oder auch alle beyde bestätigen: I, daß Anaxagoras einen Geist zugelassen, welcher die Materie beweget, und die Welt, vermittelst der Einrichtung der Homöomerien, gebildet hat. II, Daß er der erste Philosoph gewesen, der dieses Lehrgebäude vorgebracht hat. Wir wollen nur den Plato in Phädo 72 S. den Tertullian de Anima, den Clemens von Alexandrien, Stromat. Libr. II, pag. 364. den Eusebius de Praeparat. Euang. Libr. XIV, cap. XIV, pag. 750. den Themistius Orat. XV, den h. Augustin **von der Stadt Gottes** im VIII B. II Cap. den Theodoret, dessen Worte ich unten anführen werde, den Proklus über den Timäus des Plato, und den Simplicius über den Aristoteles de Physica auscult. anzeigen. In Ansehung des Cicero will ich anders verfahren; ich will seine eignen Worte aus des I B. X und XI Cap. von der Natur der Götter, selbst anführen, weil sie zu einer Untersuchung Materie geben: Inde Anaxagoras, saget er, qui accepit ab Anaximene disciplinam, PRIMVS omnium rerum descriptionem et modum, mentis infinitae vi ac ratione designari ac confici voluit. In quo non vidit, neque motum sensui iunctum et continentem in infinito vllum esse posse, neque sensum omnino, quo non ipsa natura pulsa sentiret. Deinde si mentem istam quasi animal aliquod esse voluit, erit aliquid interius ex quo illud animal nominetur. Quid autem interius mente? Cingitur igitur corpore externo. Quod quoniam non placet, aperta simplexque mens nulla re adiuncta quae sentire possit, fugere intelligentiae nostrae vim et notionem videtur. Man muß sich ein wenig verwundern, daß Cicero den Philosophen Anaxagoras zum ersten Urheber dieser Lehre machet, da er erstlich gesaget hatte, daß Thales, welcher der vierte Vorgänger vor dem Anaxagoras gewesen, einen Verstand oder Gott erkannt habe, welcher alle Dinge aus Wasser gebildet hätte. Thales Milesius, qui primus de talibus rebus quaesiuit, aquam dixit esse initium rerum: Deum autem, eam Mentem, quae ex aqua cuncta fingeret. Ebendas. im X Cap. Ist es möglich, daß Cicero seine eignen Worte so bald vergessen können? Soll man sich einbilden, er habe sagen wollen, daß Thales Gott nur die Veränderung des Wassers in andere Körper zugestanden habe; Anaxagoras aber Gott zum Urheber der Ordnung und der schönen Einrichtung der Welt mache? Ich sehe bey allem diesem nichts wahrscheinliches; und ich wollte lieber muthmaßen, daß diese Stelle verfälscht ist: Die Verwirrung und Dunkelheit der darauf folgenden Worte können meine Muthmaßung gar sehr bestätigen. Dem sey wie ihm wolle, so wollte ich doch dieses Zeugniß des Cicero, wider das Zeugniß so vieler berühmten Schriftsteller des Alterthums, nicht in die Wage legen, welche einhällig versichern, daß Anaxagoras der erste gewesen ist, welcher der materialischen Ursache, die wirkende Ursache beygefüget hat, das ist, welcher einen Verstand, für den Urheber der Einrichtung und Baukunst des Weltgebäudes erkannt hat. Der h. Augustin in VIII B. II Cap. **von der Stadt Gottes** auf der 711 S. machet so wenig Staat von diesem Zeugnisse des Cicero, daß er ihm auch an dem Orte selbst, wo er außer diesem die Meynung der Philosophen von der ionischen Secte, nach dem Cicero anführet, in Ansehung des Thales, widerspricht: Iste autem Thales, vt successores etiam propagaret rerum naturam scrutatus, suasque disputationes litteris mandans eminuit - - - aquam - - - putauit rerum esse principium, et hinc omnia elementa mundi ipsumque mundum, et quae in eo gignuntur existere. NIHIL autem huic operi, quod mundo considerato, tam admirabile adspicimus EX DIVINA MENTE praeposuit. Man bemerke, daß Cicero selbst in einem andern Buche dem Thales diesen Vorzug abspricht, und denselben dem Anaxagoras schlechterdinges und ausdrücklich zuschreibt. Ich will seine Worte in der Anmerkung (F) anführen.

Der Jesuite Lescalopier in Cicer. de Nat. Deor. pag. 40. bemühet sich, diesen Widerspruch zu heben, indem er voraussetzet, daß Anaxagoras diese Lehre zuerst kund gemachet habe; seine Vorgänger, die Weltweisen, aber damit vergnügt gewesen wären, dieselbe in ihren Hörsälen vorzutragen. Diese Auswickelung tauget nicht viel: denn da man die Lehren der Vorgänger des Anaxagoras, und worinnen sie von einander unterschieden waren, gewußt hat; da man auch noch wußte, daß Anaxagoras der erste gewesen ist, welcher Bücher herausgegeben hat: warum konnte man denn nicht eben so wohl wissen, was sie von der wirkenden Ursache der Welt gelehret hatten? Was die Einwürfe wider die Lehre dieses Philosophen betrifft, welche in der oben angeführten Stelle des Cicero enthalten sind, so verweise ich den Leser auf den XVI Brief des h. Augustins auf der 271 und f. S. wo er sie gründlich widerleget.

(E) **Seine Rechtgläubigkeit war nicht allzurein.**] Tertullian in dem Buche, **von der Seele** tadelt ihn, daß er in seinen Meynungen nicht einstimmig gewesen: denn eines Theils habe er gesaget, Gott wäre ein reiner und einfacher Geist, und am andern Theile habe er ihn mit der Seele vermischet. Quam Anaxagorae turbata sententia est! initium enim omnium commentatus animum, vniuersitatis oscillum de illius axe suspendens; purumque eum adfirmans, et simplicem et incommiscibilem, hoc vel maxime titulo segregat ab animae commistione, et tamen alibi eundem animae addicit. Aristoteles de Anima Libr. I, cap. II, pag. 478. G. hatte bereits diese Anmerkung gemacht. Ἀναξαγόρας δὲ ἧττον διασαφεῖ περὶ αὐτῶν. πολλαχῦ μὲν γὰρ τὸ αἴτιον τῦ καλῶς καὶ ὀρθῶς, τὸν νῦν λέγει. ἑτέρωθι δὲ, τὸν νῦν εἶναι τὸν αὐτὸν τῇ ψυχῇ· ἐν ἅπασι γὰρ ὑπάρχειν αὐτὸν τοῖς ζώοις, καὶ μεγάλοις, καὶ μικροῖς, καὶ τιμίοις καὶ ἀτιμιωτέροις. ὐ φαίνεται δὲ ὅ γε κατὰ φρόνησιν λεγόμενος νῦς, πᾶσιν ὁμοίως ὑπάρχειν τοῖς ζώοις, ἀλλ' ὐδὲ τοῖς ἀνθρώποις πᾶσιν. Anaxagoras autem minus de ipsis explanat: multis enim in locis boni rectique mentem causam esse dicit: alibi autem animam ipsam mentem esse asserit: nam animalibus vniuersis, tam paruis quam magnis, tam praestabilibus, quam minus etiam praestabilibus, mentem inesse dicit. At ea mens tamen, et intellectus, cui prudentia tribuitur, non vniuersis similiter animalibus, quin etiam neque cunctis hominibus inesse videtur. Diese Stelle des Aristoteles berichtet uns, daß Anaxagoras in allen Thieren eine Seele zugelassen, welcher er eben den Namen des Verstandes gab, den er dem ersten Beweger der Materie, und dem Werkmeister des Weltbaues gegeben hatte. Ingleichen beobachtet Aristoteles, Metaph. Libr. I, Cap. IV, pag. 646. H. daß Anaxagoras einen Verstand zur Hervorbringung der Dinge, als eine Maschine auf der Schaubühne gebrauchet; das heißt, daß er nicht eher Zuflucht dazu genommen, als im Nothfalle, und wenn ihm alle andere Gründe gefehlet. Ἀναξαγόρας τε γὰρ μηχανῇ χρῆται τῷ νῷ πρὸς τὴν κοσμοποιΐαν καὶ ὅταν ἀπορήσῃ διὰ τίν' αἰτίαν ἐξ ἀνάγκης ἐςὶ, τότε ἕλκει αὐτόν. ἐν δὲ τοῖς ἄλλοις πάντα μᾶλλον αἰτιᾶται τῶν γινομένων ἢ νῦν. Nam et Anaxagoras, tanquam machina vtitur Intellectu, ad mundi generationem. Et cum dubitat propter quam causam necessario est, tunc eum attrahit. In caeteris vero, magis caetera omnia, quam Intellectum, causam eorum, quae fiunt, ponit. Dieses ist ohne Zweifel der Grund einer Anmerkung des Clemens von Alexandrien, daß Anaxagoras die Rechte und Würde der wirkenden Ursache nicht behauptet habe, deren Verrichtungen er einem Geiste zugeeignet hatte; denn er hat von gewissen Veränderungen geredet, ohne daß dieser Geist etwas davon wußte, ohne daß dieser Geist mit wirkte. Dieses ist, nach meiner Meynung, der wahre Sinn der griechischen Worte dieses Kirchenvaters, Stromat. Libr. II, pag. 364. Ἀναξαγόρας πρῶτος, saget er, ἐπέςησε τὸν νῦν τοῖς πράγμασιν. ἀλλ' ὐδὲ ὗτος ἐτήρησε τὴν ἀξίαν τὴν ποιητικὴν, δίνυς τινὰς ἀνοήτυς ἀναζωγράφων, σὺν τῇ τῦ νῦ ἀπραξίᾳ τε καὶ ἀνοίᾳ. Primus Anaxagoras Mentem rebus adhibuit. Sed nec ille dignitatem seruauit efficientem, nescio quas amentes describens reuolutiones, cum Mentis ab agendo cessatione et amentia. Eusebius Praepar. Euang. Libr. XIV, c. XIV, pag. 750. hat ohne Zweifel diese Stelle abgeschrieben, da er mit einer andern Einkleidung saget, daß Anaxagoras die Lehre nicht rein und lauter erhalten habe, welche die Hervorbringung der Dinge einem Geiste zueignet. Λέγεται δὲ μηδὲ ὗτος σῶον φυλάξαι τὸ δόγμα. ἐπιςῆσαι μὲν γὰρ τὸν Νῦν τοῖς πᾶσι ὐκέτι δὲ κατὰ νῦν καὶ λογισμὸν τὴν περὶ τῶν ὄντων ἀποδῦναι τὴν φυσιολογίαν. Verumtamen ne ipse quidem sanum illud suum dogma retinuisse fertur. Mentem enim cunctis ita praefecisse, vt tamen de rerum natura ex mentis rationisque regula minime disputaret. Er beweist es mit diesem Grunde, daß Anaxagoras die Natur untersuchet, und derselben Begebenheiten erkläret habe, ohne diesen Verstand voraus zusetzen. Ich weis wohl, daß man sagen kann, Eusebius verstehe die Sache nicht auf diese Art, sondern erkläre nur, daß Anaxagoras natürliche Ursachen anführe, die wider die gesunde Vernunft streiten. Allein mich überreden drey Dinge, daß meine Auslegung des Clemens von Alexandrien, und des Eusebius besser, als diese, ist. I, Ist dieses ein schlechter Beweis, daß ein Philosoph die Meynung von der Vorsehung, und der allgemeinen Wirkung Gottes verläßt, oder bestreitet, wenn man saget, daß er zuweilen ungeschickt, abgeschmackt und wider die Regeln urtheilet. Alle philosophische Secten unter den Christen machen einander diesen Vorwurf, gleichwohl beschuldigen sie einander wegen der allgemeinen Mitwirkung Gottes, als der ersten Ursache aller Dinge, der Ketzerey nicht. Wenn man sich also über den Anaxagoras nur deswegen zu beklagen hatte, daß er, bey Erklärung einiger Wirkungen der Natur, übel, ohne Einsicht und ohne Richtigkeit, geschlossen: so würde man ihm mit dem größten Unrechte vorwerfen, daß er die Meynung verließe, oder verdrehte, die er von einem verständigen Wesen zugelassen hatte, welches die Hervorbringung der Welt gewirket hatte. Also muß sich dieser Vorwurf nicht auf die von ihm etwan vorgebrachten ungeschickten Erklärungen, sondern auf dasjenige gründen, was er zum Nachtheile und zur Ausschliessung dieses Verstandes davon vorgab. II. Verwahret sich Eusebius mit einer langen Stelle des Plato, worinnen eine Klage wider den Anaxagoras ist, daß er die Sachen erkläret, ohne sich auf ein verständiges Wesen, oder auf die Ursachen der Schönheit, und der Ordnung des Weltgebäudes zu berufen; sondern daß er allein bey der Luft, der Himmelluft und dem Wasser u. a. d. als den Ursachen der Wesen stehen bleibt. Man besehe, was ich hiervon in der Anmerkung (R) sagen werde. Wer sieht hieraus nicht die Wahrscheinlichkeit, daß Eusebius gleichfalls von diesem Fehler hat reden wollen? III, sage ich, daß Anaxagoras, wie uns Plutarch de Placit. Philos. Libr. I, Cap. vlt. pag. 885. berichtet, gelehrt: es geschähen einige Dinge aus Nothwendigkeit, andere vermöge des Schicksals, andere aus Ueberlegung, andere durchs Glück, und andere von ungefähr. Ἃ μὲν γὰρ εἶναι κατ' ἀνάγκην, ἃ δὲ καθ' εἱμαρμένην, ἃ δὲ κατὰ προαίρεσιν, ἃ δὲ κατὰ τυχὴν, ἃ δὲ κατὰ τὸ αὐτόματον. Fieri enim alia necessario, alia fato, alia instituto animi, alia forte fortuna, alia casu. Siehe auch die von dem Herrn Menage angeführte Stelle in Diogen. Laert. Libr. II, num. 6. welche aus einem Buche φιλοσόφυ ἱςορία genommen ist, welches dem Galenus fälschlich zugeschrieben wird. Man darf nicht zweifeln, daß er bey so vielen schwer zu erklärenden Unterscheidungen nicht dem göttlichen Verstande viele Begebenheiten entzogen, und zu der von dem Eusebius abgeschriebenen Klage des Clemens von Alexandrien Anlaß gegeben haben sollte.

Ich weis nicht, ob man dasjenige auch unter die Irrthümer des Anaxagoras zählen soll, was er von unserer Hand gesaget hat. Er versichert, daß sie die Ursache der Weisheit, und des Fleißes des Menschen gewesen ist. Plutarch de Amicitia fraterna, pag. 478. nach Amiots Uebersetzung, machet ihm deswegen den Proceß. **Das Gegentheil davon ist wahr,** saget er: **denn der Mensch ist deswegen nicht das weiseste unter den Thieren, weil er Hände hat; sondern weil er von**

Natur vernünftig und witzig ist, so hat er auch von der Natur solche Werkzeuge erhalten, als diese sind. Weil man keine Bücher von dem Anaxagoras hat, so kann man auch nicht sagen, ob er zu dieser Critik Ursache gegeben hat; allein ich glaube nicht, daß er sie verdienet. Sein Lehrgebäude verpflichtete ihn, ganz anders hiervon zu denken, als die Philosophen davon dachten, welche die Bildung aller Wesen, daraus die Welt besteht, einem bloßen ungefähren Zufalle zuschrieben. Diese gottlose Lehre verband sie, zu behaupten, daß die Gliedmaßen dem Menschen nicht gegeben wären, daß er sich derselben bedienen sollte; sondern daß er, da er gesehen, wie diese Werkzeuge zu gewissen Verrichtungen geschickt waren, dieselben zu diesem Gebrauche angewendet habe. Lucrez im IV B. v. 821 u. f.

Man merke diese Worte des Kirchenvaters Irenäus, Libr. II, aduers. Haeres. c. 19. Anaxagoras autem, qui et ATHEVS cognominatus est, dogmatizauit facta animalia decidentibus e coelo in terram seminibus, quod et hi ipsi in matris suae transtulerunt semina, et esse hoc semen se ipsos statim confitentes apud eos qui sensum habent, et ipsos esse quae sunt Anazagorae IRRELIGIOSI semina. Man lernet hieraus, daß Anaxagoras mit dem Zunamen eines Gottesverleugners benennet worden ist, und daß ihn der h. Irenäus für einen Gottlosen hält. Voßius de Orig. et Progr. Idol. Libr. I, cap. I, pag. 5. beklaget sich nicht hierüber; er saget nur, daß Justin der Märtyrer, in der Ermahnung an die Griechen, diesen Weltweisen einen Gottesverleugner geheißen hat: und er stellet hierüber einige Betrachtungen an. Ich finde bey Justin dem Märtyrer in seiner Rede an die Griechen auf der 4 S. nichts dergleichen: und mich dencht, Voßius hätte besser gethan, wenn er seine Entschuldigungen für den h. Irenäus aufgehoben hätte. Wenn Justin, der Märtyrer, dergleichen nöthig hat, so ist es wegen Verstümmelung der Lehre des Anaxagoras. Er unterdrücket derselben schönste Stelle: er saget nichts von dem Verstande, als dem ersten Beweger; er begnügt sich, von seinen Homöomerien zu reden.

(F) **Die vor ihm gewesenen Naturkündiger haben diese Wahrheit nicht erkannt, u. s. w.**] Wegen dieser Sache, kann man eine ganze Menge Zeugen aufführen, daß Anaxagoras der erste Philosoph gewesen ist, welcher die Einrichtung der Materie einem Verstande, als dem ersten Beweger der Dinge, zugeschrieben hat. Man besehe die oben angeführten Stellen, in der Anmerkung (D) zu Ende. Thales, Anaximander, Anaximenes, welche seine Vorgänger in der ionischen Schule gewesen, bemühten sich, ohne denselben, alles zu erklären. Princeps Thales vnus e septem, cui sex reliquos concessisse primas ferunt, ex aqua dixit constare omnia. At hoc Anaximandro populari et sodali suo non persuasit. Is enim infinitatem naturae dixit esse, e qua omnia gignerentur. Post eius auditor Anaximenes infinitum aëra, sed ea quae ex eo orirentur definita: gigni autem terram, aquam, et ignem, tum ex his omnia. Anaxagoras materiam infinitam, sed ex ea particulas similes inter se minutas, eas primum confusas, postea in ordinem adductas Mente diuina. Cicero academ. Quaest. Libr. IV. cap. XXXVII. Wer muß nicht bewundern, daß so große Männer in einer so groben Unwissenheit gestecket haben? Diese Betrachtung hat der Jesuite Pererius de communibus omnium rerum naturalium Principiis Libr. IV. cap. IV. pag. 206. nicht aus der Acht gelassen. Ferunt primos Philosophorum, saget er, Pherecydem Syrum, et Anaxagoram; illum quidem, immortalitatem animi nostri, hunc autem, Deum, quem ipse Mentem vel Intellectum vocabat, esse mundi, cunctarumque rerum opificem, Graecos docuisse: vt permirum sit, priores Philosophos, qui haec ignorarunt, sapientum nomen, et honorem habuisse; et duas has res, quarum cognitio cunctis mortalibus optatissima est, et ad bene pieque viuendum maxime necessaria, tam sero ad Graecorum notitiam peruenisse. Der P. Thomaßin, in der Methode d'etudier et d' enseigner la Philosophie im I B. XIV. C. pag. 162. 163. 165. hat hierüber einen merkwürdigen Gedanken. „Da alle Poeten, „saget er, welche die allerältesten Weltweisen gewesen sind, und alle „Weisen der fabelhaften Zeiten, wie man sie nennet, in ihren Schriften nichts, als die erste Ursache und die oberste Gottheit suchten und „verehrten: wie ist es möglich gewesen, daß Thales und seine ersten „Nachfolger, so kurz drauf, dasjenige nicht gewußt, oder mit Stillschweigen übergangen, was bis dahin die Beschäfftigung aller Weisen „und aller Zeiten gewesen war? Es ist also wahrscheinlich, daß diese ersten „ionischen Philosophen, weil sie dasjenige voraussetzten, was bis dahin, „von der wirkenden Ursache aller Dinge für unstreitig und unwidersprechlich gehalten wurde, nur von den untergeordneten Ursachen geredet, die bisher unbekannt gewesen, oder auch nicht untersuchet worden waren. Sie befürchteten, wenn man, bey allen besondern Wirkungen, bis auf Gott zurück gehen wollte, daß man dadurch in die erste Angewohnheit zurück fallen möchte, die Untersuchung aller Nebenursachen zu verabsäumen, und sich mit der ersten zu begnügen. Eben so „verhält sichs mit den Engeln. Homer und andere Poeten, oder sehr alte „Philosophen, machten sie allein zu Urhebern aller Dinge, unter der „Anordnung Gottes. Die Schüler des Thales nannten die Engel „nicht, um die Wirkung der körperlichen und unmittelbaren Ursachen in „Ansehen zu bringen. = = Allein, endlich urtheilete Anaxagoras, „daß die Welt zu seiner Zeit fähig wäre, die Verbindung und Unterwürfigkeit der körperlichen Ursachen, unter den englischen Substanzen, „und so wohl jene, als diese, unter der Weisheit, und unter der Hand „des allmächtigen Gottes zu begreifen. = = Bloß darum = = = = weil man „diejenigen Theile der Weltweisheit, als gewiß voraussetzte, die schon jedermann bekannt waren; so redete Thales und seine Schüler, weder von „der Sittenlehre, noch von der Metaphysik, sondern man wendete alle seine „Aufmerksamkeit auf dasjenige, was noch nicht ausgebessert war. So bald „man aber gewahr wurde, daß die Erkenntniß der mittlern Ursachen „sehr ungewiß war, und gar leicht zur Vergessung der Wissenschaft von „Gott, den Engeln und Sitten, Anlaß geben könnte, die doch viel gewisser, viel nützlicher und viel nothwendiger war, so gaben Anaxagoras, Sokrates und Plato, der Gottesgelahrtheit, und der Sittenlehre „ihren alten Glanz und ihr altes Ansehen wieder.„

Gewiß ein schöner Gedanke und eine sinnreiche Vorstellung! Allein, vielleicht hat sie weniger Gründlichkeit, als Glanz: denn wir sehen, daß Anaximenes, des Anaxagoras Lehrmeister, die Philosophie nicht als ein Mann abgehandelt, der das Daseyn Gottes, als einer ersten Ursache, als eine so bekannte Sache voraussetzet, daß man davon nicht reden dürfe. Er redet von Göttern, allein an statt daß er sie als Ursprünge betrachten sollte, so behauptete er, daß sie selbst ihr Wesen dem von ihm eingeführten Hauptgrunde zu verdanken hätten. Qui (Anaximenes) omnes rerum caussas infinito aëri dedit: nec Deos negauit, aut tacuit: non tamen ab ipsis aërem factum, sed ipsos ex aëre ortos credidit. Augustin. De Civ. Dei Libr. VIII. c. II. Siehe auch Cicer. de Nat. Deorum Lib. I. wo er saget: Anaximenes aëra Deum statuit, eumque gigni. Dieser eignet auch dem Anaximander, des Anaximenes Lehrmeister, gleiche Meynung zu: Anaximandri opinio est, natiuos esse Deos, longis interuallis orientes, occidentesque, eoque innumerabiles esse mundos. Man merke, daß die zween Schüler des Anaximenes, Anaxagoras und Diogenes von Apollonien, den Lehrsatz ihres Meisters verbesserten: theils, da sie einen von den Körpern unterschiedenen Verstand und eine Ursache der Welt zuließen; theils, da sie voraussetzten; die Luft, der Ursprung aller Dinge, sey nicht der Grund, als in so fern sie mit einem göttlichen Geiste begabet wäre. Die erste von diesen Meynungen ist des Anaxagoras, und die andere des Diogenes, von Apollonien. Diogenes quoque, Anaximenis alter Auditor, aërem quidem dixit rerum esse materiam, de qua omnia fierent: sed eum esse compotem diuinae rationis, sine qua nihil ex eo fieri posset. Augustin. de Ciuit. Dei. Libr. VIII, c. II. Siehe Cicer. de Nat. Deor. Libr. I. c. X. wo er saget: Quid? aër quo Diogenes Apolloniates vtitur Deo. Alles dieses streitet wider den P. Thomaßin. Es ist die Frage nicht mehr von den Naturlehrern, welche die Lehre, von dem Daseyn Gottes, nur mit Stillschweigen übergangen hatten; sondern von denjenigen Naturlehrern, die davon geredet haben: allein, auf eine, der Meynung der Poeten und des Anaxagoras, sehr zuwiderlaufende Art. Ich setze darzu, daß ihr bloßes Stillschweigen sehr viel bewies; denn zu diesen Zeiten giengen die Naturlehrer, bis auf das Chaos, und den ersten Ursprung der Dinge. Siehe Cicer. Tuscul. V. zu Anfange, und Virgil. Eclog. VI. v. 31. Also mußten sie dasjenige erklären, was sie von der Natur Gottes glaubten, und die ganze Lehre von den ersten Anfängen erschöpfen: worauf ihnen sehr wohl erlaubt war, ihre Gründe von den besondern und täglichen Wirkungen der Natur anzuführen, ohne daß sie auf die erste Ursache zurück gehen durften. Heutiges Tages betrachten die Naturforscher nur die mittlern Ursachen, die Materien, die Forme u. dergl. m. Allein dieses nicht darum, weil sie voraus setzen, daß die Erkenntniß Gottes, als der ersten Ursache, bereits genugsam bestätiget sey: sondern darum, weil sie dieselbe weitläuftig und mit vielem Fleiße in einem Theile ihres ganzen philosophischen Lehrgebäudes abhandeln, nämlich in der Metaphysik, welche von der Physik unterschieden ist. Dem sey, wie ihm wolle, so müssen wir es für gewiß halten, daß es diesen alten Philosophen nicht unbekannt gewesen, was die Poeten von Gott gesaget hatten. Woher ist es denn gekommen, daß sie ihnen nicht nachgeahmet haben? Vielleicht geschah es darum, weil sie nicht allzu großen Staat auf die Gedichte machten, worinnen sie so viele Kindereyen und so viele pöbelhafte Meynungen fanden, welche bey einer philosophischen Untersuchung nicht die Probe hielten; als in der Theogonie des Hesiodus, worinnen so viele Thorheiten von den Göttern sind, und worinnen auch, nach der Klage des Lactantius im V Cap. des I B. seiner Institutionen, das Chaos, vor den Gottheiten hergeht. Aristoteles giebt in seiner Metaphysik, III B. IV Cap. 662 Seite B diese Ursache an. Urtheilten sie davon, wie Sokrates urtheilte, wenn er sagte, daß die Schwärmer den Poeten ähnlich wären, und daß keine von beyden verstünden, was sie vorgaben? Ἔγνων οὖν αὖ καὶ περὶ τῶν ποιητῶν ἐν ὀλίγῳ τοῦτο, ὅτι οὐ σοφίᾳ ποιοῖεν, ἀλλὰ φύσει τινὶ, καὶ ἐνθουσιάζοντες, ὥσπερ οἱ θεομάντεις καὶ οἱ χρησμῳδοί. καὶ γὰρ οὗτοι λέγουσι μὲν πολλὰ καὶ καλὰ, ἴσασι δὲ οὐδὲν ὧν λέγουσι. τοιοῦτον τί μοι ἐφάνησαν πάθος καὶ οἱ ποιηταὶ πεπονθότες. Plato in Apologia Socratis, pag. 17. F. Deprehendi igitur breui id in Poëtis, eos videlicet non sapientia facere quae faciunt, sed natura quadam ex diuina animi concitatione, quemadmodum et hi qui diuino furore afflati vaticinantur. Nam et hi multa quidem dicunt atque praeclara: sed eorum quae dicunt, nihil intelligunt. Tali quodam pacto Poëtae affecti fuisse mihi videntur. Es ist gewiß, daß die allerrechtgläubigsten Poeten, wegen der Natur Gottes, sehr geirret haben: denn Orpheus, welcher singt, daß Gott die Welt gemacht, hält ihn für nichts anders, als für den Erstgebohrnen unter allen Geschöpfen, und giebt ihm die Luft zum Vater: Πρωτόγονος Φαέθων Περιμήκεος ἠέρος υἱός. Lactant. Libr. I. cap. V. Diogenes Laertius in Proëm. num. IV. giebt vor, daß Anaxagoras eine von seinen Lehren aus dem Poeten Linus entlehnet habe; allein diese betraf den verständigen Geist, als den ersten Beweger, nicht. Man merke, daß Aristoteles, de Anima Libr. I. cap. II. pag. 479. in diesem Stücke einen großen Unterschied zwischen dem Anaxagoras und dem Thales setzet. Wir wollen mit einer schönen Stelle Theodorets, Graec. Affect. Serm. II. pag. 489. schließen: wir werden darinnen sehen, daß die Philosophen, welche vor unserm Anaxagoras hergegangen sind, nicht die Lehre von der ersten Ursache verstanden haben. Ἀναξαγόρας - - - - τῶν πρὸ αὐτοῦ γεγενημένων φιλοσόφων οὐδὲν περαιτέρω τῶν ὁρωμένων νενοηκότων, πρῶτος νοῦν ἔφησεν ἐφεστάναι τῷ κόσμῳ, καὶ τοῦτον εἰς τάξιν ἐκ τῆς ἀταξίας ἀγαγεῖν τὰ στοιχεῖα. Anaxagoras - - - - cum superiores Philosophi nihil vltra ea, quae oculis videntur, excogitassent, PRIMVS Mentem mundo insedisse dixit, eumque ex confusione in ordinem elementa disposuisse.

(G) **Ich will untersuchen, ob die Lehre von den Homöomerien nicht viel Widersprüche in sich hält.**] Ich will mich der Schlußreden des Aristoteles in dem VII Cap. des I B. der Metaph. und IV Cap. des I B. seiner Physik nicht bedienen, so fein und gründlich sie auch seyn mögen: und wenn meine Betrachtungen mit den seinigen eine Verwandtschaft haben sollten, so geschieht es bloß von ungefähr.

I. Wir haben in der Anmerkung (C) gesehen, warum Anaxagoras wollte, daß ein jedes Ding aus gleichen Theilchen zusammengesetzt wäre: er wollte dadurch vermeiden, daß ein Körper nicht aus nichts entstehen sollte. Allein, wie die allereinfältigsten Nahrungsmittel die Materie seyn können, davon alle Theile eines Thiers ihre Nahrung bekommen: so mußte er bekennen, daß das Gras einer Wiese Beine, Nägel, Hörner, viel Blut, viel Fleisch, vielerley Felle und Haare u. dergl. m. wirklich in sich faßte. Es war also nicht aus gleichen Theilchen zusammen gesetzt, vielmehr war es eine Zusammensetzung aller Gattungen widrig gearteteter Theilchen. Wozu diente also die Lehre von den Homöomerien? Mußte er dieselbe nicht, bey allen besondern Fällen, fahren lassen, da er sie so allgemein vorausgesetzet hatte? Kam dasjenige, was ich von dem Grase gesagt habe, nicht auch der Milch, dem Weine, dem Wasser,

dem Brodte und unzähligen andern Dingen zu? Giebt es auch einen einzigen Körper, welcher nicht verschiedenen andern, bey den Veränderungen, zu der Materie dienet, die man Zeugung und Verwesung nennet? Dieses sind also die ersten Anfänge, welche gleichartig und nicht gleichartig sind. Sie sind es nach der vorausgesetzten Meynung des Anaxagoras; und in der That sind sie es nicht: denn da, nach seiner Meynung, das Gemischte, von eben derselben Natur, mit seinem Ursprunge seyn soll, und nichts anders ist, als eine Zusammensetzung, aus ungleichen Theilen; so folget daraus, daß die ersten Anfänge ungleichartig sind. * Ich werde dieses in dem fünften Absatze wieder berühren.

* Ich kann mirs unmöglich einbilden, daß ein Mann, der so scharfsinnig gewesen, als Anaxagoras, eine so ungereimte Meynung behauptet haben sollte, als diese ist. Denn da es Dinge in der Welt giebt, die aus ungleichartigen Theilen bestehen, wie z. E. der menschliche Körper, der aus Blut, Fleisch, Adern, Beinen, Mark, Fett u. a. m. zusammengesetzt ist: Wie könnte doch wohl Anaxagoras gesaget haben: der menschliche Körper bestünde aus lauter kleinen menschlichen Körperchen? Wäre dieses nicht eben so ungereimt, als ob man sagen wollte: eine Windmühle, oder sonst ein Gebäude, bestünde aus lauter kleinen Windmühlchen, oder Häuserchen? Doch diese Thorheit will man noch von ihm abwenden; nur in den gleichartigen Theilchen des menschlichen Körpers, z. E. beym Blute, oder den Beinen, soll er behauptet haben: das Blut sey aus lauter kleinen Bluttröpfchen, und ein Bein aus lauter Beinchen zusammen gesetzt. Lucrez beschuldiget ihn dessen, Libr. I. v. 835.

> Principium rerum, quam dicit Homoeomerian,
> Ossa videlicet e pauxillis atque minutis
> Ossibu'; Sic et de pauxillis atque minutis
> Visceribus viscus gigni: Sanguemque creari,
> Sanguinis inter se multis coeuntibu' guttis.

Und Herr Bayle hat sich die Mühe genommen, dieses zu widerlegen. Allein, wer sieht nicht, daß diese Mühe vergeblich ist; indem Anaxagoras dieses wohl so wenig, als das erste, behauptet haben kann: weil er wohl gewußt, daß so wohl Blut, als Eingeweide und Beine, aus allerley ungleichartigen Theilen der genossenen Speisen entstünden; auch in ungleichartige Theile abgesondert werden könnten. Sollte ers, z. E. nicht gewußt haben, daß sich das Blut in ein wässrichtes, und in ein rothes festes Wesen absondert, so bald man es kalt werden und gerinnen läßt? Noch weniger würde er solches heute zu Tage sagen, da man weis, daß das Rothe im Blute aus lauter kleinen Kügelchen besteht, die sich wiederum in sechs andre kleinere Theilchen zerdrücken lassen, die nicht mehr roth sind; zu geschweigen, daß auch die Chymisten in den flüßigen Theilen des Blutes, Salz, Schwefel und Mercur finden. Mir kömt es also überaus wahrscheinlich vor, daß eine so ungereimte Meynung diesem Weltweisen, nur aus Unwissenheit seiner wahren Lehrsätze, oder aus Misverstande, oder endlich aus Begierde, ihm zu widersprechen, von seinen Gegnern angedichtet worden. Man weis ja, wie heute zu Tage vielen Weltweisen ihre Worte verdrehet, und wie ihnen Meynungen Schuld gegeben worden, die ihnen niemals in den Sinn gekommen.

Was ist denn aber die Meynung des Anaxagoras mit seinen Homöomerien gewesen? Ich will zwar meine Muthmaßung niemanden aufdringen: allein ich getraue mirs zu behaupten, daß er nichts anders behauptet, als was Cartesius und seine Anhänger gelehret; daß nämlich zwar alle Körper aus einer einträchtigen Materie bestanden, aber doch von verschiedener Größe und Gestalt, oder Figur gewesen. Wie nun die drey Elemente des Cartesius, nach der Zerbrechung des ersten ganz gleichartigen Klumpes, ungleichartig und durch einander gemengt gewesen, nachmals aber von einander gesondert worden; so, daß das erste die Fixsterne, das andere die Himmelluft, das dritte die planetischen und irdischen Körper ausgemacht haben solle: so hat sich auch Anaxagoras, in den ersten Anfängen der Körper, eben dergleichen Vermischung und Absonderung der gleichartigen Theile eingebildet. Wie aber Cartesius in den vermischten und organischen Körpern sich nicht lauter gleichartige, sondern ganz verschiedene kleine Theilchen eingebildet hat: so wird auch Anaxagoras dieses gethan haben. Dieses und nichts mehr scheint mir Diogenes Laertius durch seine Worte zu sagen: Ἀρχὰς δὲ τὰς ὁμοιομερείας· καθάπερ γὰρ ἐκ τῶν ψηγμάτων λεγομένων τὸν χρυσὸν συνεστάναι, οὕτως ἐκ τῶν ὁμοιομερῶν μικρῶν σωμάτων τὸ πᾶν συγκεκρίσθαι. Initia rerum particulas esse similes inter se dicebat: vt enim ex ramentis aurum constat, sic vniuersum quoque, ex particulis inter se similibus, paruis corporibus coagmentari. Siehe L. II. pag. 35. Ed. Menag. Londinens. 1664. in fol. Und wollte man gleich sagen: daß dieses Exempel mir zuwider wäre; indem Cartesius dem Golde nicht lauter goldene Theilchen gegeben; sondern gelehret, daß es nur durch die Zusammensetzung gewisser Theilchen des dritten Elements, entstünde: so muß doch auch die Figur und Größe sie nach diesem Weltweisen, geschickt machen, eher Gold, als Bley, oder Sand, auszumachen, wenn sie in gewisser Anzahl versammlet werden; indem doch die Markscheider nichts anders thun, als die zerstreuten Theilchen der Metalle versammlen, und von den Schlacken absondern. Doch gesetzt, daß nicht alle Körper so lauter, als Gold, sind: so wird es doch noch mehrere von der Art geben, die so wohl, als das Gold, allezeit bleiben, was sie sind; so mancherley Gestalten sie auch annehmen. Der Herr Pluche hat in dem III B. seiner Histoire du Ciel, den Cristall, die Luft, das Wasser, die Erde, das Eisen rc. für solche Dinge ausgegeben, die aus lauter gleichartigen Theilchen bestehen würden, wenn man sie gleich ins Unendliche zertheilen würde; und also die Homöomerien gewissermaßen wieder aufgewecket. Indessen ist auch in der Nachricht, die Stanley uns von der Lehre des Anaxagoras gegeben, wobey er sich auf den Aristoteles, Physic. III. 4. und den Plutarch, de Plac. Phil. l. 3. beruft, nichts enthalten, was dieser meiner Meynung zuwider wäre. Principium materiale omnium rerum vnum esse dixit, heißt es, et multiplex. Ὁμοιομερείας, partes infinitas, similares, contrarias, tactu continuas etc. Siehe Stanlei. Anaxagoram, cap. II. pag. 110. Solchen Nachrichten will ich lieber trauen, als dem, was Lucrez, der sein Widersacher war, mehr zum Spotte ihm angedichtet, als aus ihm anführet. Es ist viel Behutsamkeit nöthig, wenn man von den Meynungen solcher Weltweisen urtheilen will, deren Schriften verlohren gegangen, und wo man, aus sehr unvollständigen und oft verkehrten Nachrichten, den Geschichtschreibern trauen soll. G.

II. Es würde sich überdieses befinden, daß die Namen sehr übel ausgetheilet worden: denn, z. E. wenn alles Blut der Thiere in dem Grase gewesen wäre, welches sie gefressen haben: so verdiente solches eher den Namen des Bluts, als des Heues. Anaxagoras antwortete: daß gewisse Theilchen, welche viel häufiger in einem Zusammengesetzten sind, oder sich auf der Oberfläche befinden, dasselbe gleichförmig vorstellten, und ihm vor andern einen besondern Namen zuwege brächten. Siehe die Physik des Aristoteles, im I B. IV Cap. 456 S. Lucrez hat im 874 V. des I B. diese Antwort durch die daraus fließenden falschen Folgerungen widerleget. „Es würde daraus folgen, saget er, daß man „aus der Zermalmung der Körner einige Theilchen Blut, oder einiger „andern Gliedmaßen ziehen würde, woraus unser Körper zusammengesetzt ist. Allein dieses ist der Erfahrung zuwider.„

> Linquitur hic tenuis latitandi copia quaedam;
> Id quod Anaxagoras sibi sumit, vt omnibus omnes
> Res putet immistas rebus latitare; sed illud
> Apparere vnum, cuius sint pluria mixta,
> Et magis in promtu, primaque in fronte locata.
> Quod tamen a vera longe ratione repulsum est.
> Conueniebat enim fruges quoque saepe minutas,
> Robore cum saxi franguntur, mittere signum
> Sanguinis, aut alium, nostro quae corpore aluntur.
> Consimili ratione herbas quoque saepe decebat,
> Et laticis dulces guttas, similique sapore
> Scilicet et glebis terrarum saepe friatis
> Herbarum genera, et fruges, frondesque videri
> Dispertita, ac in terris latitare minute:
> Postremo in lignis cinerem fumumque videri,
> Cum praefracta forent, ignesque latere minutos.
> Quorum nil fieri quoniam manifesta docet res,
> Scire licet, non esse in rebus res ita mixtas.

Diese Widerlegung ist nicht übel: denn man vermische endlich, wie man will, verschiedene Arten der Körner; man nehme hundertmal mehr Rogaen, als Gerste; umgebe die Gerstenkörner, so viel, als möglich ist, mit Roggenkörnern: was wird man damit gewinnen? wird man deswegen glauben, daß nichts, als Roggen da ist? wird man noch in diesem Irrthume bleiben, wenn man den Haufen aus einander gestreuet hat? wird man niemals einige Gerstenkörner zum Vorscheine kommen sehen? Lauter Fabeln und Träume! Anaxagoras hätte diesen Einwurf nicht anders auflösen können, als wenn er vorausgesetzet: daß jedes sichtbare Theil des Roggens dergestalt beschaffen sey, daß die ungleichartigen darinnen in kleinerer Anzahl, und von den Roggentheilchen eingewickelt wären; daher es denn käme, daß wir niemals bey Zerquetschung des Getreides, zwischen zweenen Mühlsteinen, ungleichartige Theilchen entdeckten; daß sich aber, wenn wir diese Zertheilung bis auf unmerkliche Theilchen fortsetzten, alsdann das Blut, das Fleisch, die Beine u. d. m. schärfern Augen, als die unsrigen sind, zeigen würden. Mit einem Worte, er kann sich von dieser übeln Sache nicht loswickeln, als durch die unendliche Theilbarkeit. Und dieses heißt einem Menschen nachahmen, der sich, einen Schwerdtstreich zu vermeiden, ungescheut in einen unergründlich tiefen Abgrund stürzet. Allein wir wollen nur bey denjenigen Schwierigkeiten bleiben, welche eine Art eines Widerspruchs in sich fassen.

III. Drittens sage ich, daß Anaxagoras in dem Brodte bald eine größere, bald eine kleinere Anzahl Theilchen voraussetzen mußte: eine größere Anzahl, wenn dieses zusammengesetzte Brodt hieß; eine kleinere Anzahl, wenn es einige Stunden darauf, da das Brodt gegessen war, Nahrungssaft hieß, und in allen seinen sichtbaren Theilchen, nichts, als die Eigenschaften des Nahrungssafts zeigte. Man wird diesen Einwurf um so viel leichter begreifen, wenn man den Teig mit dem Getreide, oder den Teig mit dem Brodte vergleicht. Man wird sehen, wie dieser Philosoph gestehen müsse, daß die ungleichgearteten Theilchen zugleich häufiger, und weniger in eben demselben Zusammengesetzten sind; z. E. in dem Teige, denn so lange er Teig ist, enthält er mehr Körperchen des Teiges, als andere Arten Körper: allein ist er in Brodt verwandelt, so enthält er weniger Körperchen des Teiges, als des Brodts; und gleichwohl sind die Körperchen des Brodts aus dem Teige entstanden.

IV. Dieses ist ein neuer Widerspruch, wenn man eine Meynung behauptet, welche an einer Seite eine Schwierigkeit wegnimmt, und an der andern eben dieselbe wiederum einführet. Hierinnen besteht das Uebel des anaxagorischen Lehrgebäudes. Dieser Philosoph, welcher voraus gesetzet hatte, daß die Theilchen der Materie von Ewigkeit her, in einem Zustande der Verwirrung gewesen wären; das heißt, daß die allerkleinsten gleichartigen Körperchen, überall mit ungleichartigen Körperchen umgeben wären; mußte ferner voraus setzen: daß ein Verstand diese Unordnung vertrieben, und die ähnlichen Theilchen von denjenigen abgesondert hätte, welche ihnen nicht ähnlich gewesen. Allein er warf seine Meynung selbst übern Haufen, weil er zu bekennen gezwungen war, daß alle Arten der Homöomerien in allen Körpern, so gar bis auf die unmerklichen Theilchen, mit einander vermischet wären. Nach seiner Meynung müßten unzählige kleine Beine, und kleine Tröpfchen Blut, u. d. m. in jedem Hälmchen Grase, und in jedem Stückchen Brodte seyn: alles war in dem Ganzen vermischet, weil ein jedes Ding aus einem jeden Dinge enstund. Διὸ φασὶ πᾶν ἐν παντὶ μεμῖχθαι, διότι πᾶν ἐκ παντὸς ἑώρων γινόμενον. Aristotel. Physic. Libr. I. Cap. IV. pag. 256. G. Quapropter inquiunt, quodque in quolibet esse mistum, quia quodlibet ex quouis oriri videbant. Ἀναξαγόρας μεμῖχθαι πᾶν ἐν παντί φησι. Ebendas. Metaphys. Libr. III. Cap. V. pag. 671. C. Anaxagoras omne in omni misceri ait. Was kann man für einen größern Zustand der Verwirrung verlangen, als diesen? Plato im Phädo 54 Seite, urtheilet auf diese Art davon; denn er brauchet die Lehre des Anaxagoras mehr als einmal zu einem Sinnbilde der Verwirrung.

Κἂν εἰ συγκρίνοιτο μὲν πάντα, διακρίνοιτο δὲ μὴ, ταχὺ ἂν τὸ τοῦ Ἀναξαγόρου γεγονὸς εἴη, ὁμοῦ πάντα χρήματα. Proinde si confunderentur quidem omnia, nunquam vero discernerentur, Anaxagorae illud repente contingeret, vniuersa videlicet esse simul. An einem andern Orte, in Gorgia, pag. 317. saget er: Τὸ τοῦ Ἀναξαγόρου ἂν πολὺ ἦν, ὦ φίλε Πῶλε - - - ὁμοῦ ἂν πάντα χρήματα ἐφύρετο ἐν τῷ αὐτῷ, ἀκρίτων τ' ὄντων τῶν τε ὑγιεινῶν καὶ ἰατρικῶν καὶ ὀψοποιητικῶν. Illud Anaxagorae prorsus accideret, amice Pole - - - omnia videlicet in eodem indiscreta commiscerentur, et quae ad medicinam pertinent et salutem, et quae ad coquinariam attinent. Herr Menage in Laërtium, Libr. II. pag. 73. erzählet, daß Luther denjenigen den Namen der anaxagoristischen Gottesgelehrten gegeben habe, welche alles in jedem Texte der heil. Schrift finden wollten. Atque inde est, quod Luthero Theologus Anaxagoricus dicitur is, qui quodlibet in quolibet loco Scripturae Sacrae inuenire possit.

V. Seine ersten Anfänge warens und warens auch nicht: sie waren es, nach seiner vorausgesetzten Meynung; und dem Wesen nach waren sie es nicht: weil sie eben so wohl als ein andrer Körper zusammengesetzt und verweslich waren. Er ließ eine unendliche Theilbarkeit zu: er hätte also sagen sollen, daß es in dem kleinsten Tropfen Wasser unzählige Körperchen gäbe, und daß derselbe folglich keine geringere Anzahl derselben in sich enthielt, als die ganze Erde. Ueberdieß war diese unendliche Zahl der Körperchen, ein Haufen aller Arten ungleich gearteter Theilchen. Er war also nicht einfacher, als ein Baum, und in dieser Absicht nicht anders von den Körpern unterschieden, die man gemischte nennet, als weil die Augen des Menschen die unendlichen Theilchen nicht entdecken konnten, wie sie dieselben bey einem Baume entdeckten. Endlich konnte der Verstand, welcher die Materie bewegt hatte, diese vorgegebenen ersten Anfänge eben so leicht ins Unendliche zertheilen, als das Feuer das Holz zertheilete: sie waren also so zerstörlich, als das Holz; hieraus fließt, daß sie, wenn sie in der Natur der Dinge wären, sich nicht als erste Anfänge darinnen befanden. Was könnte man außer dem wohl thörichters erdenken, als dasjenige für einen Ursprung auszugeben, was ganz und gar nicht da ist? Denn es ist nach dem Lehrsatze des Anaxagoras gewiß, daß sich in der ganzen Welt keine einzige Homöomerie befinde. *

* Herr Bayle findet ein besonders Vergnügen, in den Lehrsätzen des Anaxagoras Widersprüche zu finden; da er doch keinen größern Anlaß darzu gegeben, als heut zu Tage, außer den Leibnizianern, alle andern Secten der Naturlehrer geben. Denn die unendliche Theilbarkeit der Materie, ist so wohl den Cartesianern, als Gassendisten, sowohl den Newtonianern als den Chymisten. u. s. w. eigen. Sobald man vollkommen dichte elementarische Theilchen annimmt, die nicht aus kleinern Stückchen bestehen, sobald ist ein solch Stäubchen unendlich weit theilbar, zwar nicht mit der Hand, aber doch in dem Verstande. S. Scheuchzern in seiner Naturl. I Th. II Cap. 6 §. u. Werenfelsen in seiner Differt. de Atomis, die in seinen Opuscul. Philos. p. m. 237. befindlich ist. Will nun Herr Bayle daraus schließen, daß solche Elemente, oder erste Anfänge der Dinge, die immer noch aus kleinern Theilen bestehen, nicht Elemente sind; und daß es ungereimt sey, zu sagen, ein Sonnenstäubchen habe eben soviel Theile, als der Berg Atlas, oder gar die Erdkugel: So trifft dieser Schluß alle heutige Lehrgebäude der Naturlehrer, das Leibnitzische ausgenommen: und er wird sich genöthiget sehen, Monaden, oder vollkommen einfache Substanzen zu Elementen der Dinge anzunehmen. Siehe des Herrn von Leibnitz Monadologie; oder Hanschii Principia Philosoph. Leibnizianae geom. more demonstrata. G.

Wir wollen eine Antwort untersuchen, die er hätte geben können. Er hätte voraus setzen können, daß das Wesen der Homöomerien nicht in der Aehnlichkeit aller ihrer Theile, sondern in der Gleichförmigkeit bestünde, die sich unter der Einrichtung der ungleichartigen Theilchen, eines kleinen Beins, z. E. und der Einrichtung der ungleichartigen Theile eines andern Beins fände. „Ich verlange nicht, hätte er sagen können, daß ein Bein von zehn Zollen, welches in hundert tausend Theile „oder, welches nach meiner Meynung einerley ist, in hundert tausend kleine Beine getheilet wird, nicht ein einziges Körperchen enthalten soll, „welches den andern nicht ganz ähnlich wäre. Ich bekenne, daß ein jedes „von diesen kleinen Theilen eine Vermischung von allen Gattungen der „ersten Anfänge in sich enthält; es enthält Fleisch, es enthält Blut, es „enthält Häute, u. d. m. Wie aber diese unterschiedenen Materien in einem „jeden von diesen kleinen Beinen, nach einerley Symmetrie eingerichtet „sind; so habe ich Grund zu behaupten, daß die Zusammensetzung hundert „tausend solcher kleinen Beinchen, ein gleichartig Zusammengesetztes, oder „ein Haufen Homöomerien ist: und weil ich voraus setze, daß der Ver„stand, welcher derselben Einschränkung machet, sie alle fertig gefunden „hat, so kann ich auch behaupten, daß eine jede derselben, absonderlich „genommen, unverderblich sey: denn sie haben allezeit durch sich selbst „bestanden.„

Diese Antwort begreift zweene Hauptpuncte: der eine ist die Erklärung des willkührlichen Satzes, von dem Verstande des Wortes Homöomerie; der andere betrifft die Unverderblichkeit dieser Homöomerien. Ich will den ersten durch ein Beyspiel erläutern. Man setze in einen Büchersaal alle Exemplare von einem und demselben Buche auf einerley Art gebunden. Dieses ist ein Haufen ähnlicher Bücher: ein gleichartiger Haufen: nicht darum, weil ein jeder von diesen Bänden aus Theilen besteht, die einander vollkommen ähnlich sind; sondern, weil das Schwarze und Weiße, die leeren Plätze, die Buchstaben, die Tonzeichen, die Puncte, die übrigen Unterscheidungszeichen, und andere ungleichartige Theile, eben dieselbe Symmetrie in einem, als in allen den andern haben. Wir wollen diese Erklärung des Anaxagoras in Ruhe lassen, und uns begnügen, den andern Punct seiner Antwort anzugreifen.

VI. Ich will ihn nicht fragen, warum der von ihm erkannte Verstand die Homöomerien von Ewigkeit her in der Unordnung gelassen hat; noch woher es kömmt, daß es demselben so langsam eingefallen ist, dieselben zu bewegen, und sie zu vereinigen; noch warum er leugnet, daß man aus Nichts etwas hervorbringen könne, da er doch bekennet, daß die Bewegung einen Anfang genommen hat? Diese drey Einwürfe u. e. a. machen denjenigen genug zu schaffen, welche eine ewige, unerschaffene und von dem göttlichen Wesen unterschiedene Materie zulassen: allein wie man diese Schwierigkeiten auch wider verschiedene andere Philosophen so wohl, als wieder den Anaxagoras, anführen kann; so ist es nicht dienlich, sich dabey aufzuhalten. Ich will nur die letztere ein wenig erläutern. Es ist gewiß, daß die Hervorbringung einer Eigenschaft, die von ihrem Subjecte unterschieden ist, von einer wahren Schöpfung nicht unterschieden ist. Dieses beweisen die neuern Weltweisen, als Gassendi, in seiner Physik, Sect. I, Libr. VII, cap. III, den Aristotelikern auf eine unwidersprechliche Art, welche unzählige selbstständige und zufällige, von der Materie unterschiedene Formen zulassen: denn weil selbige von keinem vorher da gewesenen Subjecte entstanden sind, so folget, daß sie aus nichts gemachet sind. Die beste Antwort, welche die Anhänger des Aristoteles geben können, besteht in der Zurückschiebung dieses Einwurfs, und daß man sagte: die Cartesianer wären also verbunden, zu erkennen, wie die Bewegung auf keine andere Art, als durch die Schöpfung, hervorgebracht werden könne. Die Cartesianer bekennen diese Folgerung: sie eignen die Bewegung niemand als Gott zu, und sie sagen, daß die Materie bewegen nichts anders ist, als dieselbe in jedem Augenblicke an unterschiedenen Orten erschaffen. Aus allem diesem kann man schliessen, daß sich Anaxagoras, und viele andere widersprechen, wenn sie eines Theils nicht zulassen wollen, daß man aus Nichts etwas machen könne; und am andern Theile bekennen, daß die Bewegung oder eine andere Abänderung in dem ewigen Chaos einen Anfang gehabt habe. Methodius apud Photium. Cod. CCXXXVI; pag. 943. Allein wir wollen dieses bey Seite setzen, und nur bey denen Schwierigkeiten bleiben, die den Anaxagoras allein angehen.

VII. Ich will ihm diesen Grundsatz vorlegen: alle Dinge, die unter sich unterschieden sind, können von einander getrennet werden: und ich schließe hieraus, daß eine jede Homöomerie in unendlich viele Theile getheilet werden kann; denn sie ist von allen Arten der mit einander vermischten ersten Anfänge zusammen gesetzet. Weil nun die Bewegung ein nothwendiger Ursprung der Zertheilung ist, und Gott die Bewegung in der Materie hervorgebracht hat, so folget: daß er durch diese bewegende Kraft die Zergliederung in jeden Theil des ganzen Weltgebäudes hat bringen, und eine Homöomerie in Stücken zertheilen können, ob man sie gleich für eine Einheit annehmen wollte. Wenn sie ein Stäubchen des Epikur, ein vollkommen einfacher Körper, ganz einzeln, und von aller Zusammensetzung befreyet wäre, so müßte ich bekennen, daß nichts sie zu theilen vermochte; allein Anaxagoras bekennet keine solche Körper, noch eine einzige Homöomerie, so klein sie auch ist, welche nicht unzählige besondere und auch in der Eigenschaft von einander unterschiedene Körperchen in sich begriffe. Also ist es wahr, daß dasjenige, was er erste Anfänge nennet, eine Sache ist, die der Verderbung so wohl unterworfen ist, als z. E. die zusammengesetztesten Körper eines Rindes: dieses, sage ich, ist ganz gewiß; wenn man auch voraussetzet, daß die Homöomerien durch sich selbst von Ewigkeit bestehen. Denn es ist genug, daß sie eine äußerliche Ursache aus der Bewegung in Ruhe bringen kann, ob sie gleich nicht das Vermögen hat, derselben Daseyn oder Zernichtung zu wirken. Die Zuflucht zu der Theilung ins Unendliche ist bey dieser Begegnung unnützlich. Man kann mir nicht erwiedern, daß die Homöomerien, welche aus unzähligen Körperchen zusammen gesetzet sind, und welche ein klein Bein ausmachen, ins Unendliche zertheilet werden können, ohne daß sie aufhören, ein Bein zu seyn: sie werden, nach jeder Theilung, nur ein kleineres Bein. Diese Antwort tauget nichts, denn es sind bey jeder Homöomerie zwey Stücke zu betrachten: I. daß sie unendliche Theilchen in sich hält; und dieses hat sie mit den andern gemein: II. Daß die Theilchen auf eine gewisse Art geordnet sind, und dieses ist ihr eigen; dieses ist ihre forma specifica, dieses ist ihr Wesen, dieses ist, warum sie, entweder ein klein Bein, oder ein kleiner Tropfen Blut vielmehr, als eine andere Art der ersten Anfänge, ist. Wenn man also einer Homöomerie des Beins ihr Wesen und ihre Art nehmen will; so darf man die Theilchen, daraus sie zusammen gesetzt ist, nur auf eine neue Art ordnen. Allein seit dem ein Verstand, als die erste Quelle der Bewegung, die Körper hat theilen, und sie auseinander setzen können: so hat er auch die Körperchen einer jeden besondern Homöomerie aus ihrer Ordnung bringen, und sie auf eine andere Art mit einander verbinden können; er hat sie also der Art nach verwandeln können, als wie man das Mehl durchs Kneten verwandelt, nämlich, wenn man seine Körperchen auf eine andere Art vermischt und zusammensetzet.

Ich will diesem Philosophen nicht einwenden, daß er den Unterschied unter den Theilen der Materie, ehe sie beweget worden sind, erkennet. Dieser Einwurf ist mir jederzeit sehr schwach vorgekommen: ich begreife ganz deutlich, daß die Theilung einen Unterschied voraussetzet, und daß ein eiserner Nagel, welcher in ein Stück Holz geschlagen, und so wohl, als das um ihn herum befindliche Holz, in der Ruhe ist, dennoch von dem Holze eben so gut unterschieden bleibt, als wenn er sich bewegte, und das Holz auch.

VIII. Ich schreite zum letzten Einwurfe. Was würde daraus entstehen, wenn man diesem Philosophen gutwillig zugestünde, daß eben dieselbe Nothwendigkeit, welche das Daseyn der Körper wirket, auch das unterschiedene Daseyn in unendlichen Homöomerien wirkete, davon eine jede nothwendiger weise allezeit ganz bleiben müßte? Wenn die Natur der Sachen also beschaffen wäre, daß es in jeder Art bestimmte Grenzen gäbe, wie man gemeiniglich saget, daß es in einer jeden Art der lebendigen Körper ein minimum quod sic, das heißt einen gewissen Grad der Kleinigkeit giebt, darunter ein Thier, z. E. eine Ameise keine Ameise seyn, könnte: würde dieses freywillige Zugeständniß dem Lehrsatze des Anaxagoras großen Vortheil bringen? Würde er dadurch nicht die innerliche Unverderblichkeit und Unveränderlichkeit seiner ersten Anfänge haben? Würden sie nicht ein so kleines Bein seyn, daß, wenn sie, durch die wirkliche Zertheilung ihrer Theile, ein wenig kleiner würden, sie nicht mehr ein Bein seyn würden? und so mit andern. Und würde dieses nicht ein Zeichen seyn, daß sie die Nothwendigkeit der Natur untheilbar gemachet hätte? Ich wollte es gern zugestehen: allein man würde nur ein Uebel vermeiden, und in ein anders fallen. Ich würde alsdann diesen Mangel in dem Zusammenhange finden, nämlich, daß der Νοῦς, oder der Verstand, wider die Regeln hinein kommen würde: man würde ihn zu den allerleichtesten Dingen gebrauchen, nachdem man einer blinden Nothwendigkeit das schwerste gegeben hätte. Eigentlich davon zu reden, so ist es mehr als zu wahr, daß ein jeder Philosoph, wenn er tüchtige Gründe von der Einrichtung geben will, die man in dem großen Welt-

gebäude sieht, einen Verstand voraus zusetzen nöthig hat, welcher diese schone Ordnung hervorgebracht hat. Er hat nicht Ursache, zu befürchten, daß ihm vernünftige Personen die Nachahmung gewisser Poeten vorwerfen werden, welche einen Maschinengott auf die Schaubühne herunter kommen lassen, nichtswürdige Schwierigkeiten aufzulösen. Allein wenn er nach dieser Voraussetzung, daß die Homöomerien ohne Aufsicht einer einzigen verständigen Ursache gebildet worden sind, eine solche Ursache einführte, die sie auseinander gewickelt, und in Ordnung gebracht hätte: so könnte man ihm antworten, daß er den obengedachten Poeten allen Regeln zu Trotz nachahmte.

Nec Deus intersit nisi dignus vindice nodus
Inciderit. Horat. de Art. Poet. v. 191.

Die Stärke dieses Einwurfs desto leichter einzusehen, darf man nur beobachten, daß es viel schwerer ist, gute Uhren zu machen, als dieselben aus einem Haufen Geldstücken oder Muscheln herauszusuchen, mit welchen sie vermenget sind, und sie hernach in Ordnung zu bringen; und sie auf eine bessere Art zusammen zu setzen. Ein kleiner Lehrjunge, ein Kind könnte diese Auslesung und neue Richtung verrichten. Jedermann wird mir zugestehen, daß die Bildung der Menschen, (man versteht hier dasjenige nicht, was die Väter und Mütter darzu beytragen; man versteht nicht die materialische Ursache, sondern die wirkende Ursache, welche die Frucht im Mutterleibe organisiret, und diese unvergleichliche Maschine bauet,) mehr Aufsicht und Geschicklichkeit erfordert, als die Kunst, dieselbe nach Kriegsgebrauche zu stellen und zu wenden. Die meisten neuern Weltweisen sind der Meynung, daß die allgemeinen Gesetze der Natur zureichend sind, der Frucht in Mutterleibe das Wachsthum zu geben, wenn sie in dem Saamen wohl gebildet und organisiret ist; allein sie setzen voraus, daß diese kleinen organisirten Thierchen in dem Saamen, ein Werk des allmächtigen und allweisen Schöpfers sind. Also glauben sie, daß die vornehmste Schwierigkeit, welche die meiste Aufsicht eines Verstandes erfordert, in der ersten Bildung einer organisirten Maschine besteht: nämlich in der Erschaffung derjenigen kleinen Thierchen, welche sich, ihrer Meynung nach, in dem Saamen befinden. Ein jedes von diesen kleinen Thierchen ist, eigentlich zu reden, eine Homöomerie des Anaxagoras. Es ist also viel beschwerlicher, Homöomerien zu bilden, als Thiere, vermittelst der Nahrung, wachsen zu lassen. Also hat man zur Erklärung der Bildung der Homöomerien, vornehmlich eines Verstandes nöthig; denn eine jede Homöomerie ist eine gewisse Zusammensetzung unzähliger Arten der Körper: und diese Zusammensetzung muß nach gewissen Verhältnissen und Stellungen geschehen. Ein anders ist die Zusammensetzung, welche zu einer Homöomerie des Beins nöthig ist, eine andere, die zu einer Homöomerie des Fleisches nöthig ist; und wenn man dieser Symmetrie nicht genau gefolget ist, so kann man, für die ersten Anfänge des Bluts, oder des Marks, gar leicht die Anfänge eines andern Gemischten ergreifen. Allein Anaxagoras setzet nicht voraus, daß ein Verstand zur Bildung unzähliger Arten der Homöomerien nöthig ist, davon eine jede eine Zusammensetzung aller Arten der Körper ist, welche auf eine solche Art vereiniget sind: daß die von einer Art an der Zahl stärker, und vielmehr auf eine, als auf eine andere Art gestellet seyn müssen; und wobey sich überhaupt vielmehr diese Verhältniß und Symmetrie, als eine andere, befinden muß. Er hat also für die Ursache des allerschwersten eine blinde Nothwendigkeit angegeben. Er hat also nicht richtig geschlossen, wenn er zu demjenigen einen Verstand für nöthig gehalten hat, welches viel leichter war. Dieses sind, nach seiner Meynung, alle Verrichtungen des Verstandes: dasjenige in Ordnung zu bringen, was sich nicht darinnen befand, dasjenige zu bewegen, was in der Ruhe lag, die vermischten Dinge von einander zu sondern, und diejenigen auszuzieren, denen es an Zierrathe fehlte. Ἀναξαγόρας - - - ταῦτα παιδεύει, ἀρχὴ πάντων ὁ νοῦς, καὶ οὗτος αἴτιος καὶ κύριος τῶν ὅλων, καὶ παρέχει τάξιν τοῖς ἀτάκτοις, καὶ κίνησιν τοῖς ἀκινήτοις, καὶ διάκρισιν τοῖς μεμιγμένοις, καὶ κόσμον τοῖς ἀκόσμοις. Hermias in Philos. Irris. Dieses Werk des Hermias findet sich in der Bibliothek der Väter, und zu Ende der Werke Justins des Märtyrers, nach der pariser Ausgabe von 1636, und der cölnischen von 1686. Anaxagoras haec docet, Mens omnium est initium, eaque causa et omnium domina est et ordinem confusis praebet, et motionem immobilibus, et discrimen commixtis, et ornatum inornatis. Er könnte von vorne und von hinten angegriffen werden. **Entweder thut ihr zuviel, könnte man zu ihm sagen, oder ihr thut nicht genug. Wenn ihr glaubet, daß die Natur, ohne die geringste Aufsicht und Erkenntniß, alle Homöomerien hervor gebracht hat, so müsset ihr glauben, daß sie dieselben hat bewegen, unterscheiden und austheilen können: der Verstand ist also überflüßig. Wenn ihr ihn also zur Theilung und zur Unterscheidung dieser Homöomerien für nöthig erachtet, so müsset ihr ihm ihre Bildung zuschreiben: Ihr erstrecket seine Wirkung nicht durchgehends auf alles, wobey sie nöthig war. Also wirft ein Theil euers Lehrgebäudes das andere übern Haufen: ihr habet es nicht aus wohl ausgelesenen Stücken zusammengesetzt, und wohl mit einander verbunden.** Man besehe unten in der Anmerkung (R) eine aus dem Aristoteles angeführte Stelle. Wenn wir seine oder des Theophrastus Schriften alle hätten: (er hat ein Buch gemacht Περὶ τῶν Ἀναξαγόρου, de Anaxagorae Decretis. Siehe Diogen. Laërt. in Theophr. Libr. V. num. 42.) so würden wir vielleicht sehen, daß er einige derer von mir vorgebrachten Schwierigkeiten untersucht und bekannt hat, daß er mit seinen Lehrsätzen nicht zufrieden wäre, sondern unter der Last der Geheimnisse der Natur erliegen müßte. Er saget, daß alles mit Finsterniß erfüllet sey. Anaxagoras pronunciat circumfusa esse tenebris omnia. Lactant. Libr. III. cap. XXVIII. pag. 217. Viele andere Philosophen beklagen sich auch darüber, so gar daß sie sich einbilden, es wäre die Finsterniß, davon Moses im I Cap. seines I B. redet, welche über dem Abgrunde geschwebet, ehe Gott das Licht geschaffen, nur in Ansehung der Augen vertrieben worden; **denn was die Finsterniß des Verstandes betrifft,** sagen sie, **dieselbe bedecket annoch den ganzen Abgrund. Daß in diesem Schlunde zusammengezwängte Licht der Wahrheit verläßt denselben niemals: es schicket nur einige Stralen heraus, welche nach einer vielfältigen Zurückprallung und Brechung, und nachdem sie ihren Glanz in den finstern Räumen, durch welche sie gehen, mit vielen dunkeln Körperchen vermischt haben, bis in unsern Verstand dringen, welche zu nichts geschickt sind, als falsche Bilder vorzustellen.**

(H) **Die Begriffe der Alten, welche von dem Chaos geredet haben, u. s. w.]** Ich war entschlossen, hier einige Anmerkungen über diese Materie beyzufügen: da aber die besondern Anmerkungen, und die nachfolgenden diesen Artikel lang genug, ja fast allzu lang machen, so habe ich aus einer kleinen Ahndung der Weitläuftigkeit meinen Entschluß geändert. Es werden sich in einem andern Artikel Gelegenheiten genug darbiethen, dasjenige anzuführen, was ich hier auslasse.

(I) **Man erzählet, es habe Anaxagoras vorher gesaget, daß ein Stein, u. s. w.]** Diogenes Laertius im II B. Num. 10. erzählet dieses. Plutarch hat in Lysandro pag. 439. nach der Uebersetzung Amyots, von diesem Wunderwerke also geredet: „Es giebt auch einige, welche „sagen, daß der Fall eines Steins eine Vorbedeutung gewesen sey, „welche diese große Niederlage, nämlich die Verwüstung der athenienſischen Flotte durch Lysandern, angekündiget habe. Denn es fiel, ungefähr um diese Zeit, wie viele dafür halten, ein sehr großer und schwerer Stein vom Himmel an der Küste, welche man den Fluß der „Ziege nennet; welcher Stein noch heutiges Tages gezeiget, und von „den Einwohnern des cheronesischen Landes in großen Ehren gehalten „wird. Und man saget, es habe der Philosoph Anaxagoras vorher „verkündiget, daß einer von denen Körpern, welche an dem Gewölbe des „Himmels fest gemacht sind, sich davon abreißen, und vermittelst einer „Abglitschung und Erschütterung auf die Erde fallen würde: denn er „saget, daß die Sterne nicht an dem eigenthümlichen Orte stünden, wo sie „hervorgebracht wären, angesehen sie schwere Körper, und von steinigter „Natur wären; daß sie aber durch den Gegenstand, und die Widerstralung des elementarischen Feuers leuchteten, und mit Gewalt dahin in „die Höhe gezogen worden, und da, wo sie stünden, durch die heftige und „gewaltsame zirkelförmige Bewegung des Himmels erhalten würden; „wie sie im Anfange der Welt daselbst befestiget und verhindert worden, „herunter zu fallen, als die Absonderung der kalten und schweren Körper von den andern Wesen des Weltgebäudes geschehen.„ Ich habe diese ganze Stelle deswegen angeführet, damit man zu gleicher Zeit die alte Sage von diesem Wunderwerke, und die seltsame Lehre des Anaxagoras sehen könne. Die Worte des Plinius im II. B. LVIII. Cap. verdienen nicht weniger, angeführt zu werden. Celebrant Graeci, saget er, Anaxagoram Clazomenium, Olympiadis septuagesimae octauae secundo anno, praedixisse caelestium litterarum scientia, quibus diebus saxum casurum esset e Sole. Idque factum interdiu in Thraciae parte ad Aegos flumen. Qui lapis etiam nunc ostenditur, magnitudine vehis, calore adusto, comete quoque illis noctibus flagrante. Quod si quis praedictum credat, simul fateatur necesse est, maioris miraculi diuinitatem Anaxagorae fuisse: soluique rerum naturae intellectum, et confundi omnia, si aut ipse Sol lapis esse, aut unquam lapidem in eo fuisse credatur: decidere tamen crebro, non erit dubium. In Abydi gymnasio ex ea causa colitur hodieque, modicus quidem, sed quem in medio terrarum casurum idem Anaxagoras praedixisse narratur. Colitur et Cassandriae, quae Potidaea vocitata est, ob id deducta. Man sieht hieraus, daß Anaxagoras mehr als einmal dergleichen Steinfälle vorher gesagt hat, und daß sich die Verehrung dieser Steine dadurch vermehret. Man merke, daß Ammian Marcellin in des XXII B. 8 Cap. 308 S. und Tzetzes in der andern Chilias, im 892 V. im Absehen auf das Wunderwerk bey dem Ziegenflusse, die vielfältige Zahl brauchen. Sie geben vor, daß Anaxagoras vorher verkündiget habe, es würden Steine daselbst vom Himmel fallen. Philostratus in dem Leben des Apollonii im 1 B. 2 Cap. redet eben also: Hier ist dasjenige, was er saget, nach der Uebersetzung des Vigenere: ich will nichts davon weglassen; denn dieses wird Anlaß zu einer Critik geben. **Man hat also den Apollonius mit Unrecht einer solchen Gottlosigkeit, und eines solchen Irrthums beschuldiget, weil er verschiedene Dinge vorher gesehen, und andere davon vorher gesagt hat: eben als wenn er, wie Sokrates durch die Geister, von demjenigen vollkommen unterrichtet wäre, was in Zukunft geschehen soll. Wem ist es auch unbekannt, daß Anaxagoras, da er bey dem hellsten und schönsten Wetter mit einem Regenrocke bekleidet, auf die olympischen Spiele gekommen,** welches auch Diogenes Laertius im II B. Num. 10, Aelian de animal. cap. VIII. und Suidas gedenken: **wodurch er vorher gesagt, daß es regnen würde, da doch die Luft ganz hell, und nicht die geringste Vermuthung zu einem Regen war: gleichwohl regnete es, als wenn es mit Kannen gösse; und ein andermal, da er vorher sagte, daß ein Haus in wenig Tagen einfallen würde, so fiel es bald darauf über einen Haufen. Nachmals verkündigte er auch, daß der Tag, am hellen Mittage, auf einmal Nacht werden, und sich mit Finsterniß überziehen würde; und ein andermal, daß an dem Flusse Aegospotamos, große Steine vom Himmel fallen würden. Und es geschah also. Wir müssen also bekennen, daß diese Dinge, und andere dergleichen Vorsehungen des Anaxagoras, ein Merkmaal einer sehr großen Wissenschaft gewesen: wie kann man sie denn dem Apollonius, als eine Zauberkunst, anrechnen?** Ein Ausleger hat hierüber eine sehr lächerliche Note gemacht. **Dasjenige betreffend, was Philostratus saget, das Anaxagoras Regen vorhergesaget, und daß ein Stein vom Himmel fallen würde, und andere dergleichen Dinge: so ist heutiges Tages kein Sterndeuter so klein, der nicht dergleichen thun könnte.** Artus Thomas Sr. d' Embri, Annotat. sur la Vie d' Apollonius, Tom. I. pag. 91. Welch eine Thorheit! die heutigen Sterndeuter, so große Thoren sie auch seyn mögen, sind nicht so verwegen, daß sie weissagen sollten, es würden Steine vom Himmel fallen. Unsere Kalendermacher, und unsere besten Nativitätsteller hüten sich sehr wohl davor, ihr Ansehen auf eine so unverschämte Art in Gefahr zu setzen. Sie wissen mehr als zu wohl, daß dergleichen Fälle alle ihre Vorhersehung übersteigen. Plinius hatte Recht, in der oben angeführten Stelle zu sagen, daß die Weissagung des Anaxagoras ein größer Wunderwerk gewesen, als das Herunterfallen eines Steins aus dem Körper der Sonne. Man merke, daß zwischen der Zeit, worinnen nach des Plinius Erzählung, diese Weissagung geschehen ist, und derjenigen, wo sie nach dem Plutarch erfüllet worden, ein Raum von 60 Jahren ist. Photius in seinen Auszügen des Lebens des Apollonius, Biblioth. Cod. CCXLI. pag. 1017. giebt vor, daß Anaxagoras, als ein großer Prophet angesehen worden; weil er durch magische Künste voraus gesehen hätte, daß es regnen würde. Ich sollte nicht glauben, daß Photius die Gedanken des Philostratus so übel begriffen hätte: ich schreibe diese entsetzliche Falschheit dem übeln Stande zu,

worein sein Werk von den Abschreibern gesetzet worden; und ich kann mich nicht genug darüber verwundern, daß sein Uebersetzer, Andreas Schottus, diese Seite hat können drucken lassen. Seine Uebersetzung ist ein Gewebe von so plumpen Unbesonnenheiten, und ungeheuern Urtheilen, und überdem dem Originale des Philostratus so zuwider, daß man nicht weis, was man von seiner Aufführung denken soll. Hat er den Text des Photius für richtig gehalten: so muß er an etwas anders gedacht haben. Hat er seine Leser für so dumm gehalten, daß sie dieses für gut annehmen würden: so war er in einer Sicherheit, die einem Wunderwerke ähnlich sieht. Ich ermahne diejenigen, welche geschickt darzu sind, diese Stelle des Photius zu untersuchen: so werden sie Wunden darinnen finden, welche eine geschicktere Hand erfordern, und welche vielleicht durch Hülfe der Manuscripte geheilet werden könnten, wenn man sie mit dem Texte vergliche.

(K) **Was den Proceß anbetrifft, u. s. w.]** Er wurde von dem Kleon als ein Gottloser angeklaget, weil er gesagt hatte, daß die Sonne ein Klump brennender Materie sey: und er wurde, ungeachtet des Schutzes des Perikles, zur Verbannung, und einer Geldbuße von fünf Talenten, verurtheilet. Also erzählet Sotion, in Successionibus Philosophorum, apud Diog. Laërt. Libr. II. num. 12. die Sache. Allein andere sagen, daß ihn Thucydides angegeben, und nicht allein wegen Gottlosigkeit, sondern auch wegen Verrätherey angeklagt habe; und daß der Angeklagte wegen seiner Halsstarrigkeit zum Tode verdammet sey. Satyrus in Vitis, apud Diog. Laërt. Libr. II. num. 12. Noch andere sagen, daß er im Gefängnisse gewesen, als man das Todesurtheil wider ihn ausgesprochen. Sie setzen darzu, daß Perikles die Richter gefraget, **findet ihr ihm eines Verbrechens schuldig?** und auf die Nachricht, daß man ihn keines überzeugen könne, gesagt habe: **ich bin sein Schüler: nehmet ihn also wegen ungegründeter Verleumdungen das Leben nicht; glaubet mir vielmehr, und gebet ihm die Freyheit wieder.** Er erhielt solche: allein der Angeklagte gerieth über diesen Proceß in solche Bekümmerniß, daß er seinem Leben absagte. Hermippus in Vitis, apud Diogen. Laërt. Libr. II. num. 13. Andere erzählen, daß er vom Perikles vor die Richter geführet worden, und daß ihn der Verdruß so mager gemacht und ausgezehrt habe, daß er kaum gehen können, und er daher nicht so wohl wegen seiner Unschuld, als aus Mitleiden frey gesprochen worden sey. Hieronymus, in II Libro, Commentar. varior. apud Diog. Laërt. Libr. II num. 12. Ich habe in der Anmerkung (M), bey dem Artikel **Perikles**, in der Mitten, gesagt, daß Perikles kein besser Mittel gefunden, diesen Philosophen zu retten, als ihn aus Athen zu schaffen.

Wir wollen vier Dinge ein wenig bemerken: I. Die Ankläger des Anaxagoras, Kleon oder Thucydides, nach dem Plutarch, in dem Leben des Perikles 170. 155 S., waren Leute, deren Partey den Absichten des Perikles zuwider war. Es geschah also nicht aus Religionseifer, daß sie diesen Philosophen verfolgten, es geschah in der Absicht, ihren Anhang zu verstärken, und das Ansehen des Perikles zu schwächen, wenn sie den Verdacht des Unglaubens, boshaftiger Weise, auf selbigen bringen könnten. Sie konnten nicht besser darzu gelangen, als wenn sie den Anaxagoras der Gottlosigkeit beschuldigten. Dieses ist fast jederzeit der erste Bewegungsgrund zu solchen Processen: man will sich an jemanden rächen, oder sich von einiger Hinderniß des Glücks und der Gewalt befreyen; und man suchet die Leidenschaften des Pöbels, durch den falschen Vorwand des Eifers für die Ehre Gottes, aufzuhetzen. II. Es ist nicht wahr, daß sich die Angeber des Anaxagoras darauf gründeten, daß er erkannte, es habe der göttliche Verstand die Welt hervorgebracht: sie gründeten sich darauf, daß er durch das Vorgeben, es sey die Sonne ein Stein, dieselbe der göttlichen Eigenschaft beraubte. Dieses war also der Grund zu seiner Verurtheilung. Siehe den Josephus, wider den Appion im II B. 1079 S. F. den h. Cyrillus im VI B. wider den Julian. Wir müssen also sagen, daß Voßius de Origin. et Progress. Idololatr. Lib. I. cap. I. pag. 5. in diesen Worten einen Fehler begangen hat. Laërtii industria nobis ipsa Anaxagorae verba conseruauit. Sunt autem huiusmodi: Πάντα χρήματα ἦν ὁμοῦ. εἶτα νοῦς ἐλθὼν αὐτὰ διεκόσμησε. Omnia simul erant: deinde accessit Mens, eaque composuit. Quam aperte hic opificem ab opificio distinguit! Hoc ferre non potuere Athenienses, ac ἀθεότητα, vel ἀσέβειαν vocarunt. Man verdammte den Anaxagoras nicht eben darum, daß er einen Unterschied unter Gott, und den Werken Gottes eingeführet hatte; sondern darum, weil er nicht wie die Poeten lehrte, daß die Sonne zugleich ein Werk Gottes, und Gott selbst wäre: denn nach dem aus den Schriften der Poeten genommenen Völkerrechte, war die Sonne Apollo, der Sohn Jupiters, und eine von den größten Gottheiten. Der Fehler des Voßius ist demjenigen gleich, den man begehen würde, wenn man die Inquisition anklagte, einen Menschen zum Tode verurtheilt zu haben: weil er gelehret hätte, daß es nur Gott, der Urheber, Erhalter, und uneingeschränkte Beherrscher aller Dinge sey, welcher den höchsten Dienst der Anbethung verdiente, und das kein einziges Geschöpfe in dem Paradiese sey, welches unsere Anrufung, und den Dienst der Heiligen verdiene. Diese Lehre enthielt zwey Hauptstücke; und nur wegen des andern, würde man zu Salamanka einen Menschen strafen. Würde ein Protestante nicht Unrecht haben, wenn er sagte, man hätte diesen Menschen wegen des ersten Hauptstückes bestraft? Nichts destoweniger müssen wir sagen, wie es Eusebius de Praeparat. Euang. Libr. XIV. cap. XIV. pag. 750. C. mit Rechte für befremdlich ansieht: daß Anaxagoras, ungeachtet seiner Orthodoxie, in Ansehung des Daseyns eines Gottes, eines Urhebers dieser Welt, fast zu Tode gesteiniget worden: welche Lehre er unter allen Griechen am ersten gelehret hat. Θαυμάσαι δ' ἔστιν ὡς οὗτος πρῶτος παρ' Ἕλλησι τοῦτον θεολογήσας τὸν τρόπον, δόξας Ἀθηναίοις ἄθεος εἶναι, ὅτι μὴ τὸν Ἥλιον ἐθεολόγει, τὸν δὲ Ἡλίου ποιητὴν, μικροῦ δεῖν καταλευσθεὶς ἔθανε. In quo sane permirum illud est, qui princeps apud Graecos eam Theologiae rationem intulerat, cum Atheniensibus, quod non iam Solem, ac Solis ipsius effectorem Deum statueret, atheum esse visum, ac propterea parum abfuisse, quin ab iis lapidibus necaretur. Dieses, sage ich, ist erstaunenswürdig; denn endlich, und dieses ist meine III Anmerkung, kann man kaum begreifen, daß, in einer so gelehrten Stadt, als Athen, ein Philosoph die Eigenschaften der Gestirne, nicht ohne Gefahr seines Lebens, durch physikalische Gründe hat auslegen können. Ist es nicht ein beweinenswürdiges Schicksal, wenn man mehr Licht hat, als ein abergläubisches Volk, welches von Unbesonnenen angeführet wird? Worzu dienet diese Erhabenheit des Geistes, und der Erkenntniß mitten unter solchen Leuten? Dienet sie nicht anstatt eines Verbrechens? Unterwirft sie einen nicht tausend Verleumdungen, und tausend Gefährlichkeiten? Würde man nicht aller Bequemlichkeiten des Lebens besser genießen, wenn man sich durch den Strom der Unwissenheit und des Aberglaubens hinreißen ließe? Οἱ προγεγεννημένοι τοῦ Χριστοῦ κατὰ τὸ ἀνθρώπινον λόγῳ πειραθέντες τὰ πράγματα θεωρῆσαι καὶ ἐλέγξαι, ὡς ἀσεβεῖς καὶ περίεργοι εἰς δικαστήρια ἤχθησαν. Iustinus Martyr Apolog. I. pag. 48. Qui ante Christum fuere, quod ratione pro captu humano innixi, res plerasque contemplari, explorare, et arguere contenderint, tanquam impii et curiosi ad iudicum tribunalia sunt protracti. IV. Zum vierten sage ich, daß man sich darüber ärgern muß, wie ein so merkwürdiger Proceß, als des Anaxagoras, woran Perikles, der vornehmste Mann in Athen, so viel Theil hatte, von den Geschichtschreibern nicht besser gekannt worden ist. Sie bringen denselben mit tausend Veränderungen vor. Es giebt einige, die bey dem Hauptpuncte desselben gleich das Gegentheil von demjenigen versichern, was andere leugnen. Dieses bringt dem Alterthume schlechte Ehre.

Wir müssen eine schöne Stelle Lucians in Timone pag. 65. Tom. I. Operum nicht vergessen. Man setzet darinnen voraus, daß der größte unter den Göttern willens gewesen sey, den Anaxagoras zu zerschmettern; daß er aber denselben verfehlet habe, und der vom Perikles abgewendete Blitz einen Tempel abgebrannt, und sich bald an einem Felsen zerschmettert hätte. Δίκην δώσουσιν ἐπειδὰν τὸν κεραυνὸν ἐπισκευάσω. κατεαγμέναι γὰρ αὐτοῦ, καὶ ἀποσομωμέναι εἰσὶ δύο ἀκτῖνες αἱ μέγισται ὁπότε φιλοτιμότερον ἠκόντισα πρώην ἐπὶ τὸν σοφιστὴν Ἀναξαγόραν, ὃς ἔπειθε τοὺς ὁμιλητὰς μηδὲ ὅλως εἶναί τινας ἡμᾶς τοὺς θεούς. ἀλλ' ἐκείνου μὲν διήμαρτον, ὑπερέσχε γὰρ αὐτοῦ τὴν χεῖρα Περικλῆς. ὁ δὲ κεραυνὸς, εἰς τὸ Ἀνακεῖον παρασκήψας, ἐκεῖνό τε κατέφλεξε, καὶ αὐτὸς ὀλίγου δεῖν συνετρίβη παρὰ τὴν πέτραν. Poenas dabunt simul atque fulmen praeparauero. Nam fracti sunt, et retusa cuspide duo radii eius maximi, quum nuper acrius in sophistam Anaxagoram iacularer, qui suis familiaribus persuadebat, nullos esse nos, qui Dii vocamur. At ab illo aberraui, nam obtenta manu Pericles eum protexit: fulmen vero in Castoris et Pollucis templum detortum, tum illud exussit, tum ipsum ad saxum pene est comminutum. Voßius de Philos. Sectis pag. 27. begnüget sich zu sagen, daß Jupiter seinen Donner wider diesen Philosophen geführet habe: und dieses hat den Moreri veranlasset zu sagen, daß Anaxagoras davon zerschmettert worden sey. Es war ganz natürlich, solches zu glauben; denn es war nicht leichtlich zu vermuthen, daß ein auf jemand gerichteter Donnerschlag denselben nicht tödten sollte. Allein dieses soll uns lehren, die Originalien anzusehen, und uns nicht an die Neuern zu halten, welche eine Begebenheit nur nach denen Umständen erzählen, die sie nöthig haben. Voßius, z. E. welcher an diesem Orte nicht nöthig hatte, zu sagen, ob es dem Jupiter geglückt oder nicht, ließ Lucians Spötterey aus. Diese Auslassung war ein Fallstrick für den Moreri; er hätte denselben vermeiden können, wenn er das Lateinische des Voßius lediglich übersetzet hätte. Warum gab er einen Ausleger ab? Lambert Barläus in Luciani Timon. pag. 62. versichert bey der Auslegung dieser Stelle Lucians, daß Anaxagoras der Gottesverleugnung, wegen der Lehre von dem Verstande, dem ersten Beweger, u. d. beschuldiget worden sey. Dieses ist eine Lügen, die er aus dem Voßius genommen hat, und die ich bereits widerleget habe. Er saget auch, daß demjenigen ein Talent versprochen worden sey, der diesen Philosophen umbringen würde. Ebendas. Dieses heißt, nach meiner Meynung, den Anaxagoras mit dem Gottesverleugner Diagoras vermengen. Endlich vergleicht er in Ansehung der Rechtgläubigkeit, den Anaxagoras mit dem Lucian und beklaget sich darüber, daß Justin der Märtyrer, den Lucian, unter die Gottesverleugner gesetzet: Anaxagorae - - - non absimilis fuit Lucianus noster, quem immerito ἄθεον vocat Iustinus Martyr, in oratione contra Graecos. Ebendas. pag. 63. Seine Vergleichung ist so falsch, als seine Klage; allein hier ist die Quelle seines Irrthums. Er hatte in dem Voßius de Orig. et Progr. Idolol. Libr. I. cap. I. pag. 5. gelesen: Lucianus in Timone ait, Iouem in Anaxagorae caput - - - - sed Lucianum quid dico? Ecce Iustinus Martyr oratione ad Graecos eum ἄθεον vocat. und er hat nicht begriffen, daß sich das Wort eum auf den Philosophen Anaxagoras, und nicht auf den Lucian beziehet.

(L) **Diogenes Laertius hat bey Anführung eines Spruchs des Anaxagoras u. s. w.]** Er saget, daß Anaxagoras, bey Erblickung des Grabmaals des Mausolus, ausgerufen habe: **Dieses ist ein Denkmaal der Verwandlung des Goldes in Steine.** Ich binde mich nicht an die buchstäbliche Uebersetzung des Griechischen; hier sind seine Worte aus dem II B. num. 13. Τάφος πολυτελὴς λελιθωμένης ἐστὶν οὐσίας εἴδωλον. Monimentum pretiosum in lapides conuersarum diuitiarum imago est. Es ist zu glauben, daß er diese Worte, bey Erblickung eines prächtigen Grabmaales, wirklich gebrauchet habe: allein dieses geschah nicht bey Erblickung des Grabmaals des Mausolus; denn sein Tod ereignete sich etliche Olympiaden, vor Erbauung dieses Grabmaals. Anaxagoras - - - - Olymp. LXXXVIII, mortuus est. Mausoli autem sepulchrum ante Olymp. CVII, conditum non est. Aut igitur haec verba Philosophus ille non dixit: aut alia certe occasione dixit: Mausoleum enim nunquam vidit: quod ab illustratoribus Laërtii nondum opinor obseruatum est. Verba sunt Ioannis Pearsonii, viri undecunque doctissimi, in libro de epistolis S. Ignatii, pag. 9. secundae partis: quibus ego assentior. Id ipsum obseruatum a Gisberto Cupero, in antiquis numismatibus explicatis, viro elegantissimi ingenii. Menag. in Diog. Laërt. p. 77. Col. 2.

(M) **Die Standhaftigkeit des Anaxagoras, bey der Zeitung von seiner Verdammung u. s. w.]** Bey der ersten Zeitung sagte er: **die Natur hat schon vor langer Zeit das Todesurtheil eben so wohl wider sie, nämlich wider seine Richter, als wider mich ausgesprochen;** und bey der andern: **Ich wußte wohl, daß ich sie sterblich gezeuget hatte.** Diogen. Laërt. Libr. II. num. 13. Diogenes Laertius am angezogenen Orte giebt vor, daß er sie alle verlohren, und setzet dazu: daß, nach dem Demetrius Phalereus, seine Söhne ihn mit ihren eignen Händen begraben haben. Dieses wäre ein Widerspruch unter den Schriftstellern: allein man könnte denselben heben, wenn man voraus setzte, daß er, seit der Bezeugung dieser Standhaftigkeit, andere Kinder gezeuget, oder, daß er diese Antwort erstlich bey der Zeitung von dem Tode eines seiner Söhne gegeben habe. Cicero bedienet sich der einfachen Zahl, in Tuscul. Quaest. Libr. III. cap. XXIV. Quem, (Anaxagoram) ferunt nunciata morte filii, dixisse; „sciebam

„bam me genuisse mortalem.„ Valerius Maximus V. B. zu Ende; Plutarch Consolat. ad Apollon. pag. 118. de cohib. ira pag. 463. de Tranqu. animi pag. 474. Menag. in Laert. Libr. II. num. 13. führet den Plutarch de cohibenda Ira und περὶ ἀοργησίας, als zwey unterschiedene Bücher, an; und Simplicius in Epicteti Enchir. cap. XXII. brauchen, eben dieselbe Zahl; allein Aelianus Var. Histor. Libr. III. cap. II. bemerket, daß Anaxagoras nur zweene Söhne gehabt, und diese Worte bey der Zeitung von beyder Tode gesprochen habe. Man merke, daß er diese Zeitung bey einer philosophischen Vorlesung erhalten. Plutarch an angezeigtem Orte. Aelian var. hist. Libr. III. cap. II. und Stobäus in der CVI Rede.

Wir wollen dasjenige hier einrücken, was er seinen Freunden antwortete, welche ihn zu Lampsacum fragten: ob er nach seinem Tode nach Klazomene, seinem Vaterlande, gebracht seyn wollte? „Dieses ist nicht „nöthig, sagte er zu ihnen, der Weg zum Todtenreiche ist von einem „Orte nicht weiter, als von dem andern.„ Praeclare Anaxagoras, qui, quum Lampsaci moreretur, quaerentibus amicis: velletne Clazomenas in patriam, si quid ei accidisset, afferri? „Nihil necesse est, „inquit, vndique enim ad inferos tantundem viae est.„ Cicero Tuscul. Quaest. Libr. I. cap. XLIII. Diogenes Laertius giebt im II B. num. 11 vor, daß er dieses zu jemanden gesaget habe, der sich darüber betrübet, daß er außerhalb seines Vaterlandes sterben sollte. Ich habe mich oft gewundert, daß die sinreichen Einfälle der Alten so verschiedentlich erzählet werden: ich habe die Ursache davon gesuchet, und folgende kömmt mir am wahrscheinlichsten vor. Die Leser behielten eher das Hauptwerk und den Grund einer Geschichte, als die Umstände; sie wollten dieselbe erzählen, und ergänzten das Vergessene so gut, als sie konnten: und wie der Geschmack unterschieden ist, so geschah es auch, daß einige eine Sache, und andere eine andere hinzusetzten. Ich will nichts von denen Zusätzen sagen, die man mit Fleiß machet, damit sich die Sachen desto besser zu der Materie schicken sollen, die man abhandelt. Dieses sind arglistige und unredliche Veränderungen, davon will ich nicht reden. Was ich von den Lesern sage, versteht sich von allen Arten der Menschen. Man verfälschet dasjenige noch mehr, was man gehört, als was man gelesen hat.

(N) **Er unterschied sehr wohl, welche Stände am glücklichsten waren.]** Er glaubte, daß diejenigen, die es am wenigsten schienen, solches am meisten wären, und daß man diejenigen, welche die Glückseligkeit besäßen, nicht bey reichen und mit Ehren überhäuften Leuten, sondern bey denjenigen suchen müßte, welche ein wenig Feld bauten, oder sich, ohne Ehrgeiz, auf die Wissenschaften legten. Valerius Maximus, im VII B. II Cap. num. 9. in Extern. 604 S. wird solches besser, als ich, sagen: Nec parum prudenter Anaxagoras interroganti cuidam, quisnam esset beatus? „Nemo, inquit, ex his quos tu felices existimas: sed eum in „illo numero reperies, qui a te ex miseris constare creditur. Non „erit ille diuitiis et honoribus abundans; sed aut exigui ruris, aut „non ambitiosae doctrinae fidelis ac pertinax cultor, in secessu quam „in fronte beatior.

(O) **Man machte ihm eine sehr rühmliche Grabschrift. Man baute ihm auch so gar einen Altar.]** Aelianus und Diogenes Laertius, im II B. num. 15. haben uns diese Grabschrift erhalten: sie besteht in diesen zweenen Versen:

Ἐνθάδε, πλεῖστον ἀληθείας ἐπὶ τέρμα περήσας
Οὐρανίου κόσμου, κεῖται Ἀναξαγόρας
Hic situs ille est, cui rerum patuere recessus,
Atque arcana poli, magnus Anaxagoras.

Es ist eben so viel Nachdruck in diesem Distichon, als in diesen sieben Versen, worinnen man ein gleiches Lob hat ausdrucken wollen. In Baillets Leben des Cartesius, II Th. 443 S.

Hier siehst du, Wanderer, Des Cartes Grabmaal an,
Der unsrer blinden Welt die Augen aufgethan;
Und zwar das Heiligthum mit Ehrfurcht angeschauet;
Doch ihr gezeigt, wie Gott die ganze Welt gebauet.
Sein Name ward verlängst durch tausend Schriften groß:
Sein scharfer Geist durchdrang der Erde dunkeln Schooß,
Des Abgrunds tiefe Kluft, die Wolken und den Himmel.

Diogenes Laertius gedenket des Altars des Anaxagoras nicht. Aelian redet davon im VIII B. XIX Cap. Var. Histor. Er scheint zu sagen, daß man ihm zweene geweihet habe; einen unter dem Namen des Verstandes; und den andern unter dem Namen der Wahrheit. Allein Kühn, ein sehr gelehrter Kunstrichter, über diese Stelle Aelians, verstehet dieselbe nicht auf diese Art: sie soll, nach seiner Meynung, bedeuten, daß die Aufschrift dieses Altars, nach einigen, an den Verstand, oder nach andern, an die Wahrheit soll seyn gerichtet gewesen. Aristoteles, in dem II B. XXIII Cap. 445 S. seiner Redekunst, beobachtet, daß die Einwohner zu Lampsakus den Anaxagoras zu verehren, fortgefahren sind. Wir wollen bemerken, daß man zur Zeit des heil. Augustins noch viel Wesens aus diesem Weltweisen gemacht. Quam (veritatem) si sensit Anaxagoras, eamque Deum esse vidit, Mentemque appellauit, non solum nomen Anaxagorae quod propter litteratam vetustatem, omnes, vt militariter loquar, litteratiores libenter sufflant, nos doctos et sapientes non facit, sed ne ipsa quidem eius cognitio, qua id verum esse cognouit. August. Epist. XVI. pag. 272.

(P) **Es ist nicht gewiß, was er von der Lehre der Vorherbestimmung gehalten hat.]** Er widersetzte sich dieser Lehre, wie man saget, sehr heftig, Communi hominum opinioni de fato quantum potuit reluctatus est, saget Naudaeus de Fato et Vitae termino pag. 20. und bestritte sie in seinen Schriften: allein es versichert solches nur der einzige Alexander von Aphrodisien, und zwar auf eine solche Art, die uns zweifelhaftig läßt; weil er bemerket, daß Anaxagoras diese Lehre, wegen eines Streits, darein er verwickelt worden, und nicht aus einer überlegten Wahl widerleget habe. Er mußte dieselbe zur Behauptung eines andern Lehrsatzes bestreiten; nämlich, weil er begriff, daß, wenn er diese Lehre unangetastet ließe, er sich gegen diejenigen nicht wohl würde vertheidigen können, die seinen Lehrsatz angreifen möchten: daher schrieb er wider das Schicksal. Alexander von Aphrodisien bemerket gar wohlbedächtig, daß ein solcher Umstand den Glauben des Anaxagoras zweifelhaftig mache. In der That giebt es wenig Dinge, die ein Schriftsteller nicht bey der Hitze des Disputirens thun sollte, seinem Widersacher dadurch die Vortheile aus der Hand zu spielen, die er entweder aus seinem Stillschweigen, oder aus seinem Bekenntnisse ziehen könnte. Er wird sich lieber widersprechen; er wird dasjenige lieber bejahen, was er nicht glaubet, als zugeben, daß man sich seiner eignen Waffen wider ihn selbst gebrauche. Allein, dem sey, wie ihm wolle, so will ich die Stelle des Gabriel Naudaeus anführen: Obtulit se tandem Alexander ex Aphrodisiade, cap. I. de Fato et Libro de Anima cap. vltimo, facemque in his tenebris versanti praetulit, quamquam eo scrupulo iniecto, quod fide dignus Anaxagoras, dum istud assereret, minime fuerit: non quod propositio eiusmodi vera non esset, verum quia in alterius opinionis suae defensionem, quam suscipere cogebatur; non autem ex sola determinataque voluntate aduersus fatum scribendi, illam protulisset. Dieser Schriftsteller hatte kurz zuvor gesaget, daß die Neuern, welche sagten: Anaxagoras sey der Vorherbestimmung aller Dinge entgegen, keinen einzigen Alten anführten, der solches gesagt hätte. Er sagte auch, daß Diogenes Laertius, Cicero, Galenus, Plutarch und Origenes nichts davon erwähnet hätten.

(Q) **Er war der erste Weltweise, der Bücher herausgegeben hat.]** Diogenes Laertius im II B. Num. 11. saget es ausdrücklich: Πρῶτος δὲ Ἀναξαγόρας καὶ βιβλίον ἐξέδωκε συγγραφῆς. PRIMVS autem Anaxagoras librum a se scriptum edidit: allein da er sich im VIII B. Num. 83. für den Phavorin zu erklären scheint, welcher gesagt hat, daß Alkmäon, ein Schüler des Pythagoras, zuerst über die Naturlehre geschrieben habe, so machet er sein Zeugniß sehr verdächtig. Siehe die angeführten Stellen, bey dem Artikel Alkmäon von Croton. Clemens von Alexandrien, Stromat. Libr. II. pag. 308, hat nichts entschieden; er saget nur, daß einige das erste Werk, von der Naturlehre, dem Alkmäon zugeschrieben; andere aber vorgeben, daß Anaxagoras der erste gewesen sey, der ein Buch herausgegeben habe. Alle beyde Meynungen würden falsch seyn, wenn es wahr ist, was der h. Augustin in oben angeführter Stelle vom Thales saget, daß er Bücher geschrieben; und wenn die Tradition der Griechen, welche Suidas in Ἑκαταῖος anführet, Grund hat, daß der Philosoph Pherecydes am ersten Bücher geschrieben hat. Man merke, was Aristoteles in dem I B. 3 Cap. seiner Metaphysik beobachtet, daß die Schriften des Anaxagoras jünger, als des Empedokles seine sind, obgleich dieser viel jünger, als Anaxagoras, gewesen. Siehe hierüber die Auslegung des Fonseca, 218 S.

(R) **Sokrates : : : war nicht vergnügt, über das Lesen seiner Schriften u. s. w.]** Wir wollen zweyerley thun, einen Auszug aus der Klage des Sokrates machen, und darauf einige Anmerkungen hersetzen.

Nachdem ich erfahren, saget er im Phädo, 72 und f. S. **daß man in einem Werke des Anaxagoras behauptete, daß ein Verstand, alle Dinge in Ordnung erhielte, und hervorbrächte.** Ὡς ἄρα νοῦς ἐστιν ὁ διακοσμῶν τε καὶ πάντων αἴτιος. Mentem omnia exornare omniumque causam esse, **so war ich sehr vergnügt über diese Art der Ursache, und stellte mir vor, wie hieraus folgen könnte, daß ein jedes Wesen auf die vortrefflichste Art beschaffen und gestellet worden sey. Ich hoffte also, mit einer außerordentlichen Freude, endlich in diesem Werke des Anaxagoras einen Meister zu finden, der mich die Ursachen aller Dinge lehren würde; und mir zeigen, ob die Erde rund oder flach sey, und darauf den Grund, von dem, was er bestimmet hätte, und wie ich glaubte, daß dieser Grund den Begriff der allerhöchsten Vollkommenheit zur Richtschnur haben müßte; so hoffte ich, daß er mir zeigen würde, es wäre der Zustand, darinnen die Welt ist, der beste, den sie haben könnte; und daß, wenn er sie in den Mittelpunct setzte, er darthun würde, warum dieses die beste Stellung unter allen sey. Ich nahm mir fest vor, keine andere Art der Ursache zu suchen, wenn er mir dieses wohl erklären würde, und darauf nur von den Verwandnissen der Verhältnisse, der Geschwindigkeit, des Umlaufs, u. a. m. zu fragen, die sich bey der Sonne, dem Monde, und andern Sternen finden; welches der beste Grund ist, warum diese Körper, so wohl wirkend als leidend, dasjenige sind, was sie sind; denn ich hätte mir niemals einbilden können, daß ein Philosoph, welcher gesagt hatte, daß ein Verstand alle diese Dinge regiere, irgend eine andere Ursache anführen würde, als diese, dadurch er beweisen könnte, es sey der Stand, darinnen sie sich befänden, der beste, der nur seyn könnte. Ich glaubte auch, daß er, nach einer solchen Erklärung der Ursache, von der besondern Natur der Dinge, überhaupt ihr gemeines Beste erklären würde. Von dieser schönen Hoffnung ganz eingenommen, fing ich die Lesung dieser Schriften, mit der größten Begierde, an, damit ich um so viel eher erkennen wollte, was im höchsten Grade vortrefflich, und im höchsten Grade böse wäre: allein ich fand, daß dieser Philosoph weder einen Verstand, noch irgend eine Ursache der Einrichtung gebrauchet. Er führet alle Dinge von der Luft, von der Himmelluft, von dem Wasser, und andern dergleichen ungeschickten Dingen, als von ihrem Ursprunge, her.** Ὁρῶ ἄνδρα τῷ μὲν νῷ οὐδὲν χρώμενον, οὐδὲ τινας αἰτίας ἐπαιτιώμενον εἰς τὸ διακοσμεῖν τὰ πράγματα, ἀέρας δὲ καὶ αἰθέρας καὶ ὕδατα αἰτιώμενον καὶ ἄλλα πολλὰ καὶ ἄτοπα. Hominem video Mente nusquam vti, ornatusque rerum causas afferre nullas. Sed aëreas naturas et aethereas aquasque, et talia multa absurda pro rerum caussis assignare. Ebend. S. 73. (D). **Dieses ist eben so, als wenn jemand, der erstlich gesaget hätte, ich machte alles, was ich mache, durch den Verstand, hernach zur Ursache meiner besondern Verrichtungen, die Ursache meiner Handlungen etwa so angäbe: Sokrates setzet sich, weil sein Körper aus Beinen und Nerven zusammen gesetzet ist, welche nach den Regeln der Mechanik machen, daß er seine Glieder beugen und krumm machen kann. Er redet, weil die Bewegung seiner Zunge die Luft erschüttert und ihren Eindruck bis in die Ohren führet, u. d. m. Ein solcher Mensch vergäße die wahre Ursache; nämlich, daß ich, da es die Athenienser für besser gehalten, mich zu verdammen, es für besser gefunden habe, hier zu sitzen; und daß es viel gerech-**

I Band.

ter wäre, daß ich die von ihnen anbefohlene Strafe ausstünde. Wollte mir jemand einwenden, daß ich, ohne meine Beine, ohne meine Nerven, u. d. dasjenige nicht ausführen könnte, was ich wollte, so würde er Recht haben: wenn er aber haben wollte, daß ich es, wegen meiner Beine, wegen meiner Nerven, u. d. m. und nicht wegen der Wahl des Besten ausführen sollte, da vorausgesetzet ist, daß ich nach dem Verstande wirken soll; so wäre in seinen Reden viel Abgeschmacktes. Πολλὴ ἂν καὶ μακρὰ ῥᾳθυμία ἦν τῷ λόγῳ. Negligens admodum ac supina futura est haec eius Oratio. Ebendas. 74. S. A.

Man sieht hier den Geschmack des Sokrates ganz offenbar. Er hätte die Untersuchung der Naturkunde fahren lassen, und sich gänzlich auf die Sittenlehre geleget: deswegen verlangte er, daß man ihm die ganze Natur durch moralische Gründe, durch Begriffe von der Ordnung und von der Vollkommenheit erklären sollte. Ich dürfte mich bald erkühnen, zu sagen, daß er den Anaxagoras mit unrecht tadelt. Ein jeder Philosoph, der erstlich voraus gesetzet hat, daß ein Verstand die Materie in Bewegung gesetzt, und die Theile des ganzen Weltgebäudes eingerichtet hat, ist nicht mehr verbunden, auf diese Ursache zurückzugehen, wenn er von jeder Wirkung der Natur die Ursache angeben will. Er muß durch die Wirkung und die Gegenwirkung der Körper, durch die Eigenschaften der Elemente, durch die Figur der Theile, der Materie u. s. w. das Wachsthum der Pflanzen, die Lufterscheinungen, das Licht, die Schwere, die Undurchsichtigkeit, die Flüßigkeit u. s. f. erklären. Auf diese Art verfahren die christlichen Weltweisen, sie mögen von einer Secte seyn, von welcher sie wollen. Die Scholastiker haben einen Grundsatz: daß kein Philosoph sich gleich auf Gott berufen müsse: Non est Philosophi, recurrere ad Deum: sie nenen diese Zuflucht eine Freystadt der Unwissenheit. Und was könnte man in der That wohl Abgeschmackters in einem physikalischen Werke sagen, als dieses: die Steine sind hart, das Feuer ist heiß, die Kälte bedecket die Flüße mit Eise; weil es Gott also geordnet hat. Die Cartesianer selbst, welche Gott nicht allein zum ersten Beweger, sondern auch zum einzigen, beständigen und ewigen Beweger der Materie machen, bedienen sich nicht seines Willens und seiner Wirkung, die Eigenschaft des Magneten, die Wirkungen des Feuers, die Farben, den Geschmack u. s. w. zu erklären: sie betrachten nur die nächsten Ursachen, die Bewegung, die Gestalt und die Lage der kleinen Körper. Solchergestalt wäre die in der Note (E) angeführte Anmerkung, des Clemens von Alexandrien, höchst ungerecht, wenn sie sich bloß auf dieses Urtheil des Sokrates gründete. Wenn sie billig seyn sollte, so müßten wir wissen, daß Anaxagoras nicht allein viel Dinge erklärte, ohne des göttlichen Verstandes dabey zu gedenken; sondern, daß er auch denselben namentlich und förmlich ausschlöße, wenn er einen Theil der Begebenheiten der Natur ausleget. Vielleicht fänden sich in seinen Schriften gewisse Stellen, worinnen er dasjenige sagte, was sein Schüler, Euripides, nachher gesaget hat, nämlich: daß sich Gott nur um große Dinge bekümmere, und die kleinen dem Glücke überlasse: gleich, als ob die Welt einem Richterstuhle gleich wäre, davon es heißt: de minimis non curat Praetor. Τῶν ἄγαν γὰρ ἅπτεται θεός, τὰ μικρὰ δ᾽ εἰς τύχην ἀνεὶς ἐᾷ, κατὰ τὸν Εὐριπίδην. Summa procurat modo Deus, inque fortunam minora reiicit, vt ait Euripides. Plutarch. in Reipublicae gerend. Praeceptis, pag. 811. D. Wir haben oben in der Anmerkung (E) gesehen, daß dieser Philosoph einige Wirkungen dem ungefähren Zufalle, andere der Nothwendigkeit u. s. w. zugeschrieben, und daß er den Verstand nicht eher zu Hülfe genommen, als wenn er nicht zeigen konnte, wie die Nothwendigkeit eine Sache hervorgebracht hätte. Man kann überhaupt voraus setzen, daß sein Lehrgebäude nicht wohl aus einander gewickelt gewesen, daß er dasselbe nicht recht ausgearbeitet, und darinnen viele Stücke in keine richtige Ordnung gebracht habe. Aristoteles, in dem I B. im IV Cap. seiner Metaphysik, auf der 646 S. G. giebt uns solches zu erkennen, wenn er von denen Naturlehrern redet, welche zwo Ursachen, eine materialische und eine wirkende, erkannt haben. Er vergleicht sie mit Leuten, welche die Fechtkunst nicht gelernet haben, und welche doch öfters rechtschaffen verwundeten; sie thäten solches, ohne den Regeln zu folgen: also besäßen auch diese Naturlehrer die Wissenschaft desjenigen nicht, was sie sagten. Οὗτοι μὲν οὖν - - - - - - δυεῖν αἰτίαιν ἐφήψαντο - - - τῆς τε ὕλης, καὶ τοῦ ὅθεν ἡ κίνησις. ἀμυδρῶς μέντοι καὶ οὐδὲν σαφῶς, ἀλλ᾽ οἷον ἐν ταῖς μάχαις οἱ ἀγύμναστοι ποιοῦσι. καὶ γὰρ ἐκεῖνοι περιφερόμενοι, τύπτουσι πολλάκις καλὰς πληγάς. ἀλλ᾽ οὔτε ἐκεῖνοι ἀπὸ ἐπιστήμης, οὔτε οὗτοι ἐοίκασιν εἰδόσι λέγειν ἃ λέγουσι. Atque hi quidem - - - - duas causas - - - attigerunt, materiam, et vnde motus: obscure tamen, et non clare: sed quemadmodum inexercitati in praelio faciunt. Etenim illi circumeuntes egregias plerunque plagas infligunt. Sed nec illi ex scientia, nec isti videntur scire, quid dicant. Am angeführten Orte im VII Cap. 651 S. C. wird man sehen, daß Anaxagoras viel Dinge unerklärt gelassen, und daß er derselben unfehlbar gedacht haben würde, wenn ihm jemand dieselben eröffnet hätte; und daß man endlich bey Auseinanderwickelung seiner ersten Anfänge und seiner Gedanken sehr schöne Lehrsätze finden würde.

Ich will den Sokrates nicht tadeln, daß er eine solche Erklärung gewünscht, wie er angezeiget: denn was würde man schöners und merkwürdigers haben können, als wenn man deutlich und umständlich wüßte, warum die Vollkommenheit der Maschine dieser Welt erfordert hat, daß jeder Planet seine Figur, seine Größe, seine Lage und seine Geschwindigkeit haben müßte, die er hat; und so mit andern? Allein diese Wissenschaft ist nicht für das menschliche Geschlecht gemacht, und also wäre es sehr ungerecht, dieselbe von dem Anaxagoras zu erwarten. Wenn man nicht wenigstens die völlige Vorstellung hätte, welcher Gott bey Erschaffung der Welt gefolget ist: so würde man die vom Sokrates gewünschten Erklärungen nicht geben können. Alles, was die größten Philosophen hiervon sagen können, läuft dahinaus: daß, weil die Erde rund und in einer solchen Weite von der Sonne entlegen ist, diese Gestalt und diese Lage zur Schönheit und Symmetrie des Weltgebäudes erfordert worden; weil der Urheber dieser weitläuftigen Maschine einen Verstand und eine Weisheit besessen, die keine Grenzen hat. Wir wissen hierdurch überhaupt, daß in dieser Maschine alles wohl geht, und daß nichts darinnen fehlet: allein wenn wir unternehmen wollten, Stück für Stück zu zeigen, daß sich alles in dem besten Zustande befände, der seyn könnte; so würden wir unfehlbar sehr üble Gründe deswegen anführen. Wir würden es, wie ein Bauer machen, welcher, ohne daß er den geringsten Begriff von einer Uhr hätte, sich unternähme, zu beweisen, daß das Rad, welches er durch eine Spalte sähe, von dieser Größe, und gerade an diesen Ort gestellt seyn müsse; weil, wenn es kleiner, dünner und an einen andern Ort gestellt wäre, große Unrichtigkeiten daraus entstehen würden. Er würde von dieser Maschine reden, wie der Blinde von den Farben; und außer Zweifel würden seine Schlußreden erbärmlich seyn. Die Philosophen sind eben so wenig im Stande, von der Maschine dieser Welt zu urtheilen, als dieser Bauer von einer großen Uhr. Sie kennen nur einen kleinen Theil davon; der Entwurf des Werkmeisters, seine Absichten, seine Endzwecke, und die gegenseitige Verwandtschaft aller Stücke, sind ihnen unbekannt. Wollte man jemanden beweisen, daß die Erde deswegen rund seyn müßte, damit sie sich desto leichter um ihren Mittelpunct herumdrehen könnte; so könnte er antworten: daß es besser seyn würde, wenn sie viereckigt wäre, damit sie sich langsamer drehete, und uns längere Tage machte. Was würde man Vernünftiges antworten können, wenn man verbunden wäre, die Verwirrung, nach allen Umständen, zu beschreiben, darein das Weltgebäude verfallen würde, wenn der Mercur größer, und der Erde näher wäre? Würde Herr Newton, welcher so viele mathematische und mechanische Schönheiten an dem Himmel entdecket hat, wohl Bürge seyn wollen, daß, wenn die Sachen nicht so wären, als wie er sie, so wohl in Ansehung der Größe, oder des Abstandes, als der Geschwindigkeit, voraussetzet, die Welt ein unregelmäßiges, übelgebautes und übelausgeführtes Werk seyn würde? Ist der Verstand Gottes nicht unendlich? Er hat also Vorstellungen von einer unendlichen Zahl Welten, die von einander unterschieden, und alle im höchsten Grade schön, regelmäßig und mathematisch sind. Wollte man glauben, daß man aus einer viereckigten und dem Saturn nähern Erde, nicht diejenigen Vortheile ziehen könnte, welche denjenigen gleich wären, die wir aus unserer Erde ziehen? Wir müssen also schließen, daß sich Sokrates nicht hat einbilden sollen, es würde ihm Anaxagoras durch besondere Gründe beweisen, daß der gegenwärtige Zustand der Dinge der beste sey, der nur seyn könnte. Niemand, als Gott, kann dieses auf solche Art beweisen.

Wie wollten wir dasjenige zuwege bringen, was Sokrates, im Absehen auf die Maschine dieser Welt verlangte, wir, die wir solches, im Absehen auf die Maschine eines Thieres, nach so vielen Zerschneidungen und so vielen Lehren der Zergliederungskunst, die uns die Zahl, die Lage, den Gebrauch, u. s. w. ihrer vornehmsten Gliedmaßen gelehret hat, nicht zu thun vermögen? Durch was für besondere Gründe könnte man beweisen, daß es die Vollkommenheit des Menschen und des Weltgebäudes erfordert, daß unsere Augen an der Zahl zwey, und so gestellt seyn müßten, wie sie sind; und daß sechs Augen, die um den Kopf gestellt wären, eine Unordnung in unsern Körpern und in dem Weltgebäude seyn würden? Man kann vernünftiger Weise verlangen, daß, damit man dem Menschen sechs Augen um den Kopf geben könne, ohne sich von den allgemeinen Gesetzen der Mechanik zu vergehen, die andern Gliedmaßen solchergestalt eingerichtet seyn müßten, daß der Körper des Menschen nach einem andern Entwurfe gebildet, und eine andere Art der Maschine geworden wäre: allein man wäre nicht vermögend, hiervon besondere Gründe zu geben; denn alles, was man sagen könnte, würde von eben so wahrscheinlichen Einwürfen, als unsere Beweise sind, bestritten werden. Man muß bey diesem allgemeinen Grunde stehen bleiben, die Weisheit des Werkmeisters ist unendlich, und also ist sein Werk so, wie es seyn soll. Eine umständliche Erkenntniß übertrifft unsere Kräfte: diejenigen, welche dieselbe suchen, retten sich nicht allemal von dem Lächerlichen. Siehe les Discours Anatomiques de Guillaume Lami, Medecin de Paris. *

* So sehr Herr Bayle die Forderung und den Wunsch des Sokrates billigen muß, so unbillig handelt er, wenn er es dem menschlichen Verstande ganz abspricht, etwas davon einsehen zu können. Wir geben es gar gern zu, daß wir und alle bisherige Weltweisen nicht vermögend sind, in Ansehung des ganzen Weltgebäudes zu zeigen, was zu dessen Vollkommenheit überhaupt gehöret habe, oder nicht. Noch mehr: soweit wird sich die menschliche Fähigkeit wohl niemals erstrecken. Allein folget denn daraus, daß Sokrates etwas unmögliches gefordert habe? Ich denke es nicht. Er verlanget ja nur zu wissen, ob die Erde platt, oder rund ist? und wie dieses aus der Ursache herrühre, weil der ewige Geist die Welt aufs beste und bequemste machen wollen rc.? Aber kann man denn darauf nicht antworten, wenn man gleich nicht den Zusammenhang des ganzen Weltgebäudes einsieht? Gesetzt, Anaxagoras hat es nicht gekonnt: so hat man es doch in folgenden Zeiten so weit, und noch viel weiter gebracht. Eine platte Figur der Erde hätte sich gewiß zu den Bewegungen, welche die Erde, als ein Planet, um die Sonne haben sollte, sehr schlecht geschickt; zu geschweigen, daß sie, rings um bewohnt zu werden, viel unbequemer gewesen seyn würde, als itzo, da sie rund ist. Es ist artig, wenn Herr Bayle meynet, eine viereckigte, oder besser, würfelförmige Erde würde nur ein wenig langsamer in ihren Bewegungen gewesen seyn; und das hätte ja nichts verschlagen können. Er sieht nicht, oder will es nicht sehen, daß ein eckigter Körper, der sich in einem flüßigen in die Runde drehet, vielmehr Widerstand findet, als ein runder, und durch denselben immer was von seiner Geschwindigkeit verliert, ja endlich gar zu wirbeln aufhöret. Der tägliche Umlauf der Erde würde also schon vorlängst aufgehöret haben, wenn die Erde ein Würfel wäre. Ich setze hier aber zum voraus, wie von den Sternkundigen erwiesen worden, daß die Wirbel des Cartesius ein Gedichte sind; wie Newton und der P. Daniel in s. Voyage du monde de Des Cartes erwiesen haben. Weiter ist es aus der Verhältniß der Dichtigkeit der Sonnenstralen gegen die Festigkeit der irrdischen Körper, heute zu Tage erwiesen, daß die Erde in derjenigen Nähe bey der Sonne, darinnen Venus steht, sich entzünden, und keins von unsern Thieren vor Hitze würde dauren können. Hingegen in der Entfernung des Saturns, oder Jupiters, würde unser Wasser fast niemals aufthauen, sondern ein beständiger Schnee würde das Erdreich bedecken, und folglich kein Thier seine Nahrung finden können. Eben das kann nun auch von den übrigen Planeten dargethan werden; und so hat es aus dem Grunde des Bessern, (ex principio melioris) wie Leibnitz redet, seine Ursachen, warum sie eben in solchen Entfernungen von der Sonne gesetzet worden. Eben das könnte man nach newtonischen Gründen von dem Abstande der Planeten untereinande,

ander sagen. Denn weil sie alle eine magnetische Kraft gegen einander ausüben, so würde z. E. die Erde in ihrem Laufe bald gehindert, oder in Unordnung gebracht werden, wenn sie dem Jupiter, einem 1000 mal größern Planeten so nah stünde, als der Venus. S. Gregorii Elementa Astron. Phys. p. Auch die neuentdeckte sphäroidische Figur der Erde hat ihren Grund auf eben die Art gehabt: weil bey einer völligen Kugelrundung, die Erde, in ihrer täglichen Umdrehung, alles Wasser der Seen zwischen die Wendezirkel geschleudert haben würde; so daß daselbst alles Land von Meeren überschwemmet worden, gegen die Pole aber, alles ganz trocken würde geblieben seyn. Ich berühre alles nur kurz, aber Sapienti fat. Wo bleiben noch von hundert andern Dingen, sonderlich an Menschen und Thieren, die Spuren der unendlichen Weisheit, die sie gemacht hat? Haben nicht Galenus in dem Tract. de vsu partium, Boyle in der Abhandlung Of final Causes, und Herr Wolf in dem Buche von den göttlichen Absichten, eine Menge solcher Beweise an die Hand gegeben, daß Sokrates nichts unmögliches gefordert? Man darf es also nicht nur so obenhin glauben, daß Gott alles aufs beste gemacht: man kann es auch, bey mäßiger Bemühung, handgreiflich einsehen. Muß man denn ein großer Baumeister seyn, wenn man von einem Camine, oder von einem Keller, in einem königlichen Pallaste, urtheilen will, daß sie gut gemacht sind? Kann nicht auch der einfältigste sehen, ob jener den Rauch gut zieht, dieser aber im Sommer hübsch frisch, und im Winter nicht gar zu kalt ist? G.

Uebrigens können wir aus dieser Rede des Sokrates beweisen, daß er kein Schüler des Anaxagoras gewesen sey; denn wenn er es gewesen wäre, wie hätte er es nöthig gehabt, von jemanden, der des Anaxagoras Bücher gelesen, zu erfahren, daß man darinnen einen Verstand, als die Ursache aller Dinge, behaupte? Plato, in Phaedone, pag. 72. etc.

(S) Sokrates verabsäumte die Sternkunst u.s.w.] Damit man die Gedanken des Sokrates hierüber desto deutlicher erkennen möge, so will ich die Worte seines Geschichtschreibers, Xenophons, in den Merkwürdigkeiten des Sokrates IV. B. 384 und f. S. nach der Uebersetzung Charpentiers ein wenig umständlich anführen: „Sein Rath war, daß man einige Zeit auf die Sternkunst wenden sollte, damit man aus dem Gestirne „erkennen könnte, welche Stunde, was für ein Tag des Monats, und „zu welcher Jahrszeit es wäre; damit man wüßte, um welche Stunde „eine Schildwacht in der Nacht abzulösen; wenn es Zeit sey, sich in „die See zu begeben, oder die Reise anzutreten: und er sagte, daß man „solches leichtlich aus dem Gespräche mit den Bootsleuten oder von denjenigen lernen könnte, welche des Nachts jagten. Allein weiter darin„nen zu gehen, alle Höhen der Sterne zu erkennen, alle verschie„dene Bewegungen der Planeten zu erklären, und zu wissen, wie weit „sie von der Erde entfernet sind, in wie langer Zeit sie ihren Umlauf „verrichten, und was sie für Einflüsse haben, davon rieth er eifrigst ab: „denn diese Wissenschaften schienen ihm ganz unnützlich, nicht weil er „derselben unkundig war; sondern weil sie einen ganzen Menschen er„forderten, und von vielen andern guten Beschäfftigungen abhielten. Mit „einem Worte, er wollte nicht, daß man das unvergleichliche Kunststück „allzu neugierig untersuchen sollte, mit welchem die Götter die ganze Welt „eingerichtet hätten; weil dieses ein Geheimniß wäre, welches der mensch„liche Verstand nicht ergründen könnte, und weil es eine den Göttern „unangenehme That wäre, wenn man dasjenige zu entdecken sich bemühte, „was sie uns hätten verbergen wollen. Ueberdieß hielt er dafür, daß „Gefahr dabey wäre, sich in so hohen Betrachtungen den Verstand zu „verwirren, wie Anaxagoras thäte, der sich einer großen Erkenntniß da„rinnen rühmte: denn da er lehrte, daß die Sonne und das Feuer einer„ley wären, so bedachte er nicht dabey, daß das Feuer die Augen nicht ver„blendete; es aber unmöglich wäre, den Glanz der Sonne zu vertragen.„ Ich will zweene andere Gründe nicht erzählen, welche der Geschichtschreiber wider diesen Lehrsatz des Anaxagoras anführet; sie sind nicht besser, als der erste, und verdienen nicht so viel Aufmerksamkeit, als der Begriff, den sich Sokrates von den Göttern machte. Er hielt sie für sehr eifersüchtig auf ihre Geheimnisse, und geneigt, sich über die Menschen zu erzürnen, welche ihre Neugierigkeit so weit treiben wollten. Dieses sind Xenophons Worte. Ἀπομν. IV B. 474 S. Ὅλως δὲ τῶν οὐρανίων ᾗ ἕκαστα ὁ θεὸς μηχανᾶται, φροντιστὴν γίγνεσθαι ἀπέτρεπεν. οὔτε γὰρ εὕρετα ἀνθρώποις αὐτὰ ἐνόμιζεν εἶναι, οὔτε χαρίζεσθαι θεοῖς ἂν ἡγεῖτο τὸν ζητοῦντα ἃ ἐκεῖνοι σαφηνίσαι οὐκ ἐβουλήθησαν. Vt vna omnia complectar, coeleſtium vnumquodque quomodo Dii machinentur ſcrutari dehortabatur. Neque enim hominibus facile eſſe adinuenire: neque Diis eos facere grata arbitrabatur, qui ea quaerant, quae ipſi Dii in promptu et manifeſta eſſe noluerunt. Man merke, daß Aristoteles im I B. II Cap. seiner Metaphysik 644 S. E. eine viel vortheilhaftigere Meynung von der Gottheit hatte: er leugnet, nicht, daß, wenn dieselbe der Eifersucht fähig wäre, sie dem Menschen die allererhabenste unter allen Wissenschaften misgönnen würde; allein er leugnete, was die Poeten von dieser erdichteten Misgunst der Götter vorgaben. Seine Worte sind sehr merkwürdig. Εἰ δὲ λέγουσί τι οἱ ποιηταὶ, καὶ πέφυκε φθονεῖν τὸ θεῖον, ἐπὶ τούτου συμβῆναι μάλιστα εἰκός, καὶ δυστυχεῖς εἶναι πάντας τοὺς περιττούς. ἀλλ᾽ οὔτε τὸ θεῖον φθονερὸν ἐνδέχεται εἶναι, ἀλλὰ κατὰ τὴν παροιμίαν πολλὰ ψεύδονται ἀοιδοί. Quod ſi aliquid Poëtae dicunt, et in naturam diuinam cadit inuidia, veriſimile eſt hac in re id maxime accidere, et infelices eſſe eos omnes, qui altiora ſe quaerunt. * Sed neque diuinitas inuida eſſe poteſt, multaque, vt eſt in prouerbio, mentiuntur Poëtae.

* So hat Bessarion περιττούς übersetzet; Argyrophilus hat es übersetzet, qui haec ſuperflua quaerunt. Siehe den Fonseca über diese Stelle des Aristoteles 130. S.

(T) Servius und Sidonius Apollinaris haben des Anaxagoras Meynungen nicht gewußt.] Der erste versichert in Virgil. Eclog. VI, v. 31. daß er das Feuer für den Ursprung aller Dinge ausgegeben habe; dieses heißt, ihn mit dem Heraklitus vermengen. Der andre giebt vor, daß er, wie Thales, das Wasser zum ersten Anfange aller Körper angegeben habe, und daß er diesem Ursprunge den Verstand beygefüget. Dieses heißt, ihm die Lehre von den Homöomerien wegnehmen. Dem Sidonius Apollinaris war sie nicht unbekannt, allein er schrieb sie ohne Grund dem Philosophen Anaximander zu. Er schrieb ihm auch die πανσπερμία zu; das heißt, daß der Saame aller Dinge überall sey: eine Lehre, die dem Philosophen Anaxagoras zugehörte. Sie gehörte auch dem Demokritus zu, wie es Aristoteles im IV Cap. des III B. seiner Physik bemerket hat.

> Sed rebus inutile ponit (nempe Thales)
> Principium, dum credit aquis ſubſiſtere mundum.
> Huius diſcipuli verſa eſt ſententia, dicens,
> Principiis propriis ſemper res quasque creari,
> Singula qui quosdam fontes decreuit habere
> Aeternum irriguos, ac rerum ſemine plenos.
> Hunc etiam ſequitur, qui gignere cuncta putabat
> Hunc aerem, pariterque Deos ſic autumat ortos.
> Quartus Anaxagoras Thaletica dogmata ſeruat:
> Sed diuinum animum ſentit, qui fecerit orbem.

Sidon. Apollin. Carm. XV. v. 81. pag. 151. 152. Der gelehrte Savaron hat diese Fehler, in seinen Noten über dieses Gedichte des Sidonius Apollinaris, nicht bemerket.

Anaxandrides, König von Lacedämon, ein Sohn des Leo, und der einzige Mann in seinem Lande, der zwo Frauen auf einmal gehabt hat [a]. Es war nicht so wohl seine Schuld, als die Schuld der Ephoren, welche ihn nöthigen wollten, seine Gemahlinn, wegen ihrer Unfruchtbarkeit, zu verstoßen, und sich eine andere beyzulegen, die ihm Kinder gebahr. Da er nun seine Gemahlinn sehr liebete [b], so versicherte er, daß er dieselbe niemals verstoßen würde. Die Ephoren, welche seine Standhaftigkeit in diesem Stücke sahen, thaten ihm den Vorschlag, sich ohne Verstoßung der ersten Gemahlinn noch eine andere beyzulegen, und gaben ihm zu verstehen: daß es übele Folgen haben könnte, wenn er sich solches nicht gefallen ließe. Diesen andern Vorschlag nahm er an: allein, er wollte diese zwo Gemahlinnen nicht unter einem Dache wohnen lassen, sondern wieß ihnen zwo Wohnungen an. Die neue Gemahlinn kam gar bald mit dem Kleomenes nieder: dieses gute Glück des Anaxandrides erstreckte sich bis auf seine erste Gemahlinn; sie wurde gleichfalls schwanger. Die hierüber verdrüßlichen Bedienten der andern Königinn streuten tausend Verläumdungen aus, und behaupteten, daß es eine bloße Verstellung sey, und daß man nur die Welt, durch ein untergeschobenes Kind, betrügen wollte. Diese üble Nachrede machte bey den Ephoren einen solchen Eindruck, daß sie der Königinn, bey Annäherung ihrer Niederkunft, eine Wache zugaben [c], der Sache gewiß zu seyn. Es war keinesweges eine Verstellung: die Königinn kam wirklich mit einem Prinzen nieder, dem man den Namen Dorieus gab. Einige Zeit darauf kam sie mit Zwillingen nieder, davon der eine, der tapfere König Leonidas war, welcher bey dem Passe Thermopylä so rühmlich seinen Geist aufgab, und der andere den Namen Kleombrotus führte [d]. Der Sohn der andern Gemahlinn hatte fast keinen natürlichen Verstand; Dorieus hingegen, übertraf, in allen Dingen, die Personen von seinem Alter: nichts destoweniger verwarf man seine Ansprüche, welche darinnen bestunden; daß man mehr auf die Verdienste, als auf das Recht der Erstgeburt, sehen sollte. Kleomenes folgte ungeachtet seiner Unwürdigkeit seinem Vater auf dem Throne [e]: die Gesetze des Landes wollten es also, und man beobachtete sie. Anaxandrides hatte in Ansehung der Tegeater mehr Glücke, als die Könige, seine Vorfahren; denn die Lacedämonier fingen unter seiner Regierung an, sie zu überwältigen [f], nämlich, um die 60 Olympias (A). Plutarch hat uns eine Sammlung von lehrreichen Sprüchen des Anaxandrides unter den Lacedämonischen hinterlassen. Die Zusätze des Moreri sind hier voller Fehler (B).

a) Pausanias Libr. III. pag. 84. b) Sie war eine Schwestertochter des Anaxandrides. c) Man hätte das Griechische Herodots in diesem Verstande übersetzen können: daß sie selbst die Aufseher und Wächter der Königinn gewesen. d) Einige sagen, daß Leonidas und Kleombrotus von zwoen Schwangerschaften gebohren worden. e) Ex Herodoti Libr. V. cap. XXXIX. et ſeqq. Siehe auch den Pausanias, Libr. III. pag. 84. f) Pauſan. ebend. Herod. Libr. I. cap. LXVII.

(A) Die Lacedämonier fingen unter seiner Regierung an u.s.w.] Die Geschichtschreiber bemerken, daß die Tegeater nicht eher von den Lacedämoniern überwunden worden, als bis die letztern die Gebeine des Orestes, welche zu Tegea begraben waren, in ihre Stadt geführet. Diese Ueberbringung geschah in der 58 Olympias. Priſcorum autem teſtantur molem etiam Oreſtis ſuprema, cuius oſſa Olympiade quinquageſima et octaua Tegeae inuenta, a Spartanis oraculo monitis diſcimus impleſſe longitudinem cubitorum ſeptem. Solinus. cap. I, pag. 9. Man weis aus dem Plutarch in Apophth. p. 223. C. daß Kleomenes, der Sohn und Nachfolger des Anaxandrides, ermahnet worden, den Polykrates, den Tyrannen von Samos, mit Krieg zu überziehen, welcher im andern Jahre der 64 Olympias sehr elendiglich starb. Caluiſius ad annum mundi 3428. Ich bemerke nicht, daß Kleomenes noch lange Zeit hernach regieret hat, da die Nachkommen des Pisistratus gezwungen wurden, Athen zu verlassen, welches sich ungefähr in der 67 Olympias zutrug. Ebendas. auf das Jahr der Welt 3440. Herr Moreri hätte nicht sagen sollen, daß man die Zeit eigentlich nicht wüßte wenn Anaxandrides gelebt hätte; noch weniger, daß ihn die Ephoren gezwungen hätten, seine erste Gemahlinn zu verstoßen, und daß der erste Sohn der ersten Gemahlinn Dorcäus geheissen. Er hätte ihn

Dorieus nennen sollen. Ich sage nichts von seinen Unterlassungsfehlern, ob sie gleich nicht klein sind. Jedoch darf ich nicht mit Stillschweigen übergehen, daß es nicht so leicht ist, den Herodot und Solin wegen der Zeitrechnung zu vergleichen. Solin setzet die Ueberbringung der Gebeine des Orestes in die 58 Olympias, allein nach Herodots I B. 68 und 69 Cap. hatten die Lacedämonier seit dieser Ueberbringung bereits verschiedene Vortheile über die Tegeer erhalten, als sich Crösus um ihre Freundschaft bewarb. Allein er bewarb sich um dieselbe, ehe er den Krieg mit dem Cyrus anfing, und sein Feldzug wider den Cyrus fällt zu Ende der 56 Olympias nach dem Calvisius, auf das Jahr der Welt 3398: wie kann man also die Zeitrechnung Solins mit Herodots Zeitrechnung vergleichen? Dem sey aber wie ihm wolle, so hätte doch Moreri nicht sagen sollen, daß man die Zeit nicht wisse, wenn Anaxandrides regiert habe; denn liest man nicht in Herodots I B. 67 Cap. daß er zur Zeit des Crösus regiert?

(B) **Die Zusätze des Moreri sind hier voller Fehler.**] Wir wollen den dreyen von uns angezeigten Fehlern des Moreri annoch die Fehler seines Fortsetzers beyfügen. I. Ist es nicht wahr, daß Anaxandrides der Sohn Eurykrates des andern gewesen ist: er war, wie Pausan im III B. 83 S. saget, sein Enkel und des Leo Sohn. II. Ist es nicht wahr, daß Anaxandrides die Stadt Tegea eingenommen, ehe man die Gebeine des Orestes daraus weggenommen hatte. Das Glück hörte erstlich, nach Wegführung dieser Gebeine, auf, den Tegeern günstig zu seyn; wie konnte also ihre Hauptstadt eingenommen worden seyn, ehe die Gebeine des Orestes weggeführet waren? Zieht nicht die Eroberung der Hauptstadt den gänzlichen Untergang von dergleichen kleinen Republiken nach sich? III. Ist es nicht wahr, daß **Glykas**, es sollte heißen **Lychas** wie zuvor, in dem Gefolge des siegenden Anaxandrides nach Tegea gekommen: er begab sich dahin, wie man bey Friedenszeiten in die benachbarten Städte zu reisen pfleget. IV. Nicht er fand das Grab des Orestes und nahm die Gebeine heraus: er berichtet nur bey seiner Zurückkunft in Lacedämon, wie, nach seiner Meynung, das Grab des Orestes bey einem Schmiede zu Tegea gewesen sey. Dieser Schmied hatte ihm erzählet, daß er, bey Grabung eines Brunnens, in dem Hofe seines Hauses, ein sieben Ellenbogen langes Grab gefunden, und bey der Eröffnung erkannt habe, daß derjenige, für welchen es gemacht worden, diese Länge gehabt habe. Lychas schloß hieraus, daß dieses des Orestes Grab seyn müsse, weil das Orakel gesagt hatte, daß man es zu Tegea, an einem Orte, finden würde, wo **zwey Winde mit Heftigkeit ausgestoßen würden, und das Bildniß einer Schlacht und Streich auf Streich gesehen würde.** Er deutete diese Dinge auf die Blasebälge, den Hammer und den Amboß des Schmiedes. Er hatte die Muthmaßung kaum gefasset und seinen Obern eröffnet, so wurde deswegen ein Verbrecher verbannet. Dieser begab sich nach Tegea, und miethete dem Schmiede den Platz ab, wo das sieben Ellenbogen lange Grab entdecket worden war. Er nahm die Gebeine des Orestes heraus und brachte sie nach Lacedämon. V. Ist es falsch, daß das Orakel gesagt haben solle, daß man diese Wegbringung zu bewerkstelligen, **die Winde, den Schläger und das Geschlagene, nebst der Pest und dem Untergange der Menschen, entfernen müsse.** Der in dem Zusatze angeführte Herodot saget dieses nicht. VI. Durfte man nicht alle diese Dinge wegräumen lassen, das Grab des Orestes zu finden; denn es war nicht unter der Schmiedeesse, sondern in einem Hofe, wo man einen Brunnen hatte graben wollen. VII. Hörte der Krieg nicht auf, nachdem die Gebeine dieses Prinzen in Lacedämon begraben worden waren. Herodot saget nur, im I B. 68 Cap. daß seit dieser Zeit die Lacedämonier in allen Kriegen wider die Einwohner von Tegea den Vortheil gehabt: Ἀπὸ τούτου τοῦ χρόνου ὅκως ἐπειρῷατο ἀλλήλων, πολλῷ κατυπέρτεροι τῷ πολέμῳ ἐγίνοντο οἱ Λακεδαιμόνιοι. Quo ex tempore Lacedaemonii, quoties cum Tegeatibus congressi sunt, superiores extitere. VIII. Ist es also nicht wahr, daß diese gänzlich von den Lacedämoniern unter das Joch gebracht worden, so bald man die Gebeine des Orestes zu Lacedämon begraben hatte. IX. Hätte Plutarch nicht dörfen angeführt werden, denn er saget nicht ein Wort von dem, was in dem Artikel steht.

Anaxandrides, ein comischer Poet, gebürtig von Camire (A), auf der Insel Rhodus, blühte um die 101 Olympias (B). Er war, wie Suidas berichtet, der erste, welcher die Liebesabentheuer, und das Unglück auf die Schaubühne brachte, welches den Mägdchen begegnet, welche sich ihre Jungferschaft rauben lassen [a]. Ich würde ungezwungen glauben, daß man dergleichen Rollen, vor der hundertsten Olympias nicht eingeführet habe, welche so schwer auszuführen sind, und so viele Behutsamkeit brauchen, als die Rollen solcher Mägdchen auf der Schaubühne erfordern: allein dieses fällt mir schwer zu glauben, daß man bis auf diese Zeit nichts von der Liebe in die Comödie gemischt haben sollte. Anaxandrides war wohl gewachsen, und sah gut aus, er trug viel Sorge für seine Haare, und kleidete sich prächtig; er trug einen Rock von Purpur mit goldenen Franzen [b]. Dieser Aufzug schickte sich keinesweges für einen Poeten. Er liebte so sehr die Pracht, daß er sich eines Tages, da er ein Gedichte in Athen lesen sollte, zu Pferde an den angewiesenen Ort begab, und einen Theil dieses Stückes zu Pferde hersagte. Diese Sitten machen dasjenige wahrscheinlich, was man von ihm saget: daß er, nämlich, sich ungemein geärgert habe, wenn seine Stücke nicht den Preis erhalten [c]. Er machte es nicht, wie andere Personen von seiner Handthierung: er übersah und verbesserte seine Comödien nicht, damit sie ein andermal in einer bessern Gestalt auf dem Kampfplatze erscheinen konnten; er schickte sie zu den Würzkrämern, Pfeffer und Zimmet hineinzuwickeln [d]. Diese eigensinnige und zänkische Aufführung wider die Zuschauer beförderten den Untergang vieler schönen Comödien, die er gemacht hatte. Unterdessen muß doch sein Verdruß sehr oft der väterlichen Zärtlichkeit gewichen haben, weil er nur zehnmal den Preis erhalten [e], und man mehr als 20 seiner Comödien angeführet findet: (siehe in den Anmerkungen, die Betrachtung des Athenäus (C). Er hatte derselben 65 verfertiget [f]. Die Athenienser verurtheilten ihn, sich zu Tode zu hungern, weil er ihre Regierung durchgezogen hatte (D). Vielleicht ist der comische Poet Alexandrides nur ein Fehler des Abschreibers (E): man könnte also vielleicht unsern Anaxandrides überall an die Stelle setzen, wo man jenen findet.

a) Πρῶτος ἔρωτας καὶ Παρθένων φθορὰς εἰσήγαγεν, Primus amores, et stupra virginum, introduxit in scenam. Suidas. *b)* Chamaeleon Heracleotes, Libr. VI, de Comoedia, apud Athen. Libr. IX. pag. 374. *c)* Ὅτε γὰρ μὴ νικῴη λαμβάνων ἔδωκεν εἰς τὸν λιβανωτὸν κατατεμεῖν. Victus conscindendas dabat, vt ex iis thuris inuolucra fierent. Chamaeleon Heracleotes, Libr. VI. de Comoedia apud Athen. Libr. IX. pag. 374. *d)* Siehe die erste Epistel des Boileau. *e)* Suidas. *f)* Ebendas.

(A) **Gebürtig von Camira.**] Cham. Heracleotes Libr. VI, de Comoedia, apud Athen. Libr. IX, pag. 374. Suidas saget es wie Chamäleon; allein er giebt zu verstehen, daß nicht alle Schriftsteller diese Meynung haben. Sie waren getheilt: einige wollten, Anaxandrides sey ein Colophonier, und andere, er sey ein Rhodier gewesen.

(B) **Er blühte um die 101 Olympias.**] Ein ungenannter Verfasser der Olympiaden kömmt hierinnen mit dem Suidas überein; und da dieser letztere bemerket, daß Anaxandrides den Spielen des Philippus, Königs von Macedonien, beygewohnet habe: so giebt er uns dadurch einen Beweis von diesem Alter des Anaxandrides. Man weis aus dem Diogenes Laertius in Platone Libr. III, num. 26. Edit. 1692. daß dieser Poet dem Plato sehr übel begegnet ist, und daß einige von seinen Comödien von dem Aristoteles im III B. im XII Cap. seiner Redekunst angeführet worden sind. Er muß also zu der vom Suidas bemerkten Zeit gelebet haben.

(C) **Siehe in den Anmerkungen die Betrachtung des Athenäus.**] Nach der Anführung eines Verses, aus dem Tereus des Anaxandrides, ein Stück, welches man nicht sehr achtete, nimmt er Gelegenheit, dasjenige zu erzählen, was ich aus dem Chamäleon angeführet habe. Hierauf fragte er mit einiger Verwunderung; woher es doch gekommen, daß der Tereus, und andere dergleichen Stücke dieses Verfassers, welche die Ehre des Sieges nicht erlanget haben, erhalten worden sind? Er hätte die Auflösung dieser Schwierigkeit in den eignen Worten des Chamäleon finden können. Sie geben ganz deutlich zu erkennen, daß Anaxandrides den Verdruß über seine Stücke, den er über das Urtheil der Zuschauer geschöpft, nicht eher ausbrechen lassen, als da er alt geworden. Er hatte also viele überwundene Comödien leben lassen, da ihn die grauen Haare noch nicht so eigensinnig und verdrießlich gemacht hatten. Πολλὰ ἔχοντα κομψῶς τῶν δραμάτων ἠφάνιζε, δυσκολαίνων τοῖς θεαταῖς διὰ τὸ γῆρας. Spectatoribus iratus, ob senilem morositatem, elegantes multas fabulas e medio sustulit. Athen. Libr. IX. pag. 374.

(D) **Die Athenienser verdammten ihn zum Tode u. s. w.**] Er hatte in einer seiner Comödien diesen Vers gebrauchet:

> Ἡ πόλις ἐβούλεθ᾽ ᾗ νόμων οὐδὲν μέλει;
>
> Die Stadt verlangt es so, die kein Gesetz erkennt.

Er hatte nur ein Wort in diesen Worten des Euripides, v. 295. inter Incerta, in Edit. Barnesii, geändert:

> Ἡ φύσις ἐβούλεθ᾽ ᾗ νόμων οὐδὲν μέλει.
>
> So wollt es die Natur, die kein Gesetz erkennt.

Man besehe den Eustratius über das X Capitel des VI und VII B. der Sittenlehre des Aristoteles. Man giebt vor, daß Ovidius von dieser Todesstrafe des Anaxandrides redet, wenn er in seinem Gedichte wider den Ibis im 523 Verse saget:

> Vtque parum stabili qui carmine laesit Athenas,
>
> Inuisus pereas deficiente cibo.

(E) **Der comische Poete Alexandrides u. s. w.**] Dieses ist Casaubons Meynung, in Athenaeum im VI B. XVIII Cap. 455 S. Er gründet sich darauf, daß Suidas des Alexandrides nicht im geringsten gedenket, und darauf, daß das Stücke, unter dem Titel: Μελίλωτος, welches dem Alexandrides in dem II Cap. des XI B. 460 S. des Athenäus zugeschrieben ist, in dem XX Cap. des XIV B. 604 S. unter dem Namen des Anaxandrides angeführet wird. Casaubon setzet noch eine dritte Ursache dazu. Pollux führet im VI Cap. des IX B. den Anchises des Alexandrides an. Nun ist es gewiß, daß Anaxandrides ein Stücke unter diesem Namen gemacht hat: Athenäus führet es in dem XVIII Cap. des VI B. 263 S. an. Meursius ist völlig Casaubons Meynung. Er will, daß die dem Alexandrides, in den Ausgaben des Athenäus, beygelegten zwey oder drey theatralischen Stücke dem Anaxandrides zugehören. Er will, daß man diesem letztern, die **Helene**, Suidas in Ἀβέλτερος, und den **Pisander**, ebendas. Ἀρεοπαγίτης, zueignen soll, welche in den angeführten Stellen des Suidas, unter des Alexandrides Namen erscheinen. Man besehe die 87 S. seiner Beschreibung der Insel Rhodus. Voßius, **von den griechischen Poeten**, 49 S. schlägt sich auf diese Seite. Auf diesen Fuß, welches sehr wahrscheinlich ist, würde man wohl die Anführungen von dreyßig Stücken des Anaxandrides haben. Sein Theseus, welchen Diogenes Laertius im III B. Num. 26. anführet, ist dem Meursius nicht bekannt gewesen. Man befindet sich in gleicher Verwirrung, wegen eines **Anaxandrides** von Delphis. Der Scholiaste des Euripides hat ihn in Alcestide angeführet, Ἀναξανδρίδης ὁ Δελφὸς; in Ansehung der Strafe, die dem Apollo aufgeleget wurde, dem Admetus um Lohn zu dienen, weil er den Drachen, Python, getödtet hatte. Plutarch, in Lysandro 443 S. führet ihn an, Ἀλεξανδρίδης ὁ Δελφὸς, wegen der Summe Geldes, die Lysander in dem Tempel zu Delphis in Verwahrung legte. Er führet in Quaestion. Roman. pag. 292, einen Anaxandrides, wegen der Zeit, an, da die Priesterinn zu Delphis Orakel

gegeben

gegeben hat. Anfänglich ertheilte sie dieselben nur einmal im Jahre; lange hernach ertheilte sie dieselben nur einmal im Monate. Es ist sehr wahrscheinlich, daß Plutarch in diesen zwo Stellen einerley Schriftsteller angeführet hat, und daß dieser Schriftsteller von des Scholiasten des Euripides seinem, nicht unterschieden ist. Die Frage kömmt darauf an, ob er Alexandrides, oder Anaxandrides geheißen. Voßius von den griechischen Geschichtschreibern auf der 502 S. weis nicht, was er davon denken soll. Ohne Zweifel muß man eben diesem Anaxandrides das Werk zuschreiben, wovon in der Sammlung der Sprüchwörter geredet wird, welche Andreas Schott, nach dem vaticanischen Manuscripte, herausgegeben hat. Das Werk, dessen diese Sammlung gedenket, handelt von den Kirchenräubereyen, die in dem Tempel zu Delphis begangen worden, Περὶ τῶν Συληθέντων ἐν Δελφοῖς ἀναθημάτων, De Anathematis, quae sacrilegio Delphis fuere sublata, und war von einem Menschen verfertiget worden, der Anaxandrides geheißen. Er hatte eine Historie erzählet, welche zu dem griechischen Sprüchworte Anlaß gegeben hatte, Ἄκρον λάβε, καὶ μέσον ἕξεις. **Man fasse das Aeußerste, so wird man die Mitte haben.** Man ziehe den Voßius auf der 330 S. seiner griechischen Geschichtschreiber zu Rathe.

Anchises, Fürst von Troja, ein Abkömmling des Dardanus und Sohn des Capys [a]. Er gefiel der Venus dermaßen, daß sie ihm unter der Gestalt einer schönen Nymphe erschien, um ihm ihre Liebe zu erklären. Sie sagte zu ihm, daß sie ihr Schicksal zwänge, sich ihm zur Heirath anzubiethen: sie versicherte ihn, daß er sie noch als Jungfer finden würde [b], und beschwor ihn auf das inständigste, sie seiner Freundschaft vorzustellen, damit die Ehestiftung geschwinde geschlossen würde. Anchises antwortete, als ein sehr artiger Mensch, daß, weil sie keine Göttinn wäre, ihn nichts abhalten sollte, ihrer auf der Stelle zu genießen [c]. Sie hielt sich an sein Wort, man legte sich aufs Bette u. s. w. Gegen die Nacht schlief Anchises ein; und wurde bey seiner Erwachung gewahr, daß er bey einer Göttinn geschlafen hätte. Er befürchtete, daß er nach einem solchen Streiche nicht lange leben würde (A): allein die Venus ermunterte ihn und sagte, daß sie einen Sohn von ihm gebähren würde, welcher Aeneas heissen sollte; daß sie dieses Kind von den Waldnymphen bis ins 5 Jahr erziehen lassen, und nach diesem ihm denselben übergeben wollte. Sie ermahnete ihn, sich wohl zu hüten, und sich niemals zu rühmen, daß er der Umarmung der Venus genossen hätte: weil er, wenn er das Stillschweigen bräche, von dem Jupiter mit seinem Donner erschlagen werden sollte [d]. Man giebt vor, daß Anchises nicht so viel Vermögen gehabt, dieses gute Glück zu verschweigen (B), und daß ihm eines Tages, bey dem Trunke mit seinen Freunden, dieß Geheimniß entfahren sey. Die Drohung der Venus hatte ihre Wirkung: er wurde von einem Donnerstrale gerühret, allein er starb nicht davon (C). Einige sagen, daß er nur blind davon geworden sey (D); und andere wollen wissen, daß sich die Wunde niemals geschlossen habe (E). Er lebte, wie man saget, bis ins achzigste Jahr, und wurde auf dem Berge Ida (F) begraben, wo sein Grabmaal von den Schäfern verehret wurde. Diese Meynung ist von Virgils Meynung sehr unterschieden: denn, nach diesem Poeten, nahm Aeneas in der Nacht, da Troja erobert wurde, seinen Vater auf die Schultern (G), und brachte ihn an einen sichern Ort: und dieser gute Greis starb erstlich, da die Trojaner, welche sich mit dem Aeneas vereinigten, nach unbeschreiblichen Beschwerlichkeiten, in Sicilien angekommen waren. Diese Zärtlichkeit des Aeneas gegen seinen Vater, und seine Sorgfalt für die Errettung der Hausgötter, sind der Grund derjenigen Eigenschaft, welche ihn von den andern Helden unterscheidet. Diese Eigenschaft besteht in der Gottseligkeit [e]. Einige sagen, daß Anchises bis nach der Ankunft des Aeneas in Italien gelebet habe, welches das Land der Verheißung war, und welches ihm das Verhängniß, durch tausend Gefährlichkeiten zu suchen, befohlen hatte [f]. Cato, Dionysius von Halicarnaß, und Strabo, geben dieser Meynung Beyfall [g]. Uebrigens war die Liebe der Venus gegen den Anchises, keine flüchtige Leidenschaft: die erste Niederkunft heilte sie nicht davon, sie beschenkte den Anchises mit dem zweyten Sohne, wie solches Apollodor im III. B. seiner Bibliothek bemerket.

a) Homerus, Iliados Libr. XX. v. 239. *b*) Ἀπειρήτην φιλότητος. Imperitam venerei congressus. Homerus, in Hymno Veneris, v. 133. *c*) Πρὶν σῇ φιλότητι μιγῆναι αὐτίκα νῦν. Quo minus tibi in amore misceas statim nunc. Homerus, in Hymno Veneris. *d*) Ebendas. *e*) Virgil giebt ihm oft den Beynamen Pius Aeneas. *f*) Bes. unter andern Stellen des I B. der Aeneis, 205 und 258. V. *g*) Siehe die Anmerkung (F) zu Ende.

(A) **Er befürchtete, daß er nicht lange mehr leben würde u. s. w.**] Dieses war eine Meynung der damaligen Zeit, daß die Sterblichen, welche bey Göttinnen schliefen, kein langes Leben hätten. Dieserwegen bath Anchises, da er sein Abendtheuer inne wurde, die Venus auf das inständigste, Mitleiden mit ihm zu haben.

> Ἀλλά σε πρὸς Ζηνὸς γουνάζομαι αἰγιόχοιο
> Μή με ζῶντ' ἀμενηνὸν ἐν ἀνθρώποισιν ἐάσῃς
> Ναίειν· ἀλλ' ἐλέαιρ'· ἐπεὶ οὐ βιοθάλμιος ἀνὴρ
> Γίγνεται, ὅς τε θεαῖς εὐνάζεται ἀθανάτῃσι.
>
> Homer. in Hymno Veneris, v. 188.

> Verum te per Iouem oro Aegidiferum,
> Ne me viuentem debilem inter homines sinas
> Habitare, verum miserere, quoniam non longaeuus
> Vir est, quisquis cum deabus concumbit immortalibus.

Anfänglich scheint es, daß dieser Gedanke der Alten nicht den geringsten Grund haben könnte: denn diese genaue Vereinigung eines sterblichen Menschen mit unsterblichen Naturen, diese Vermischung, diese Verwirrung der Grundursachen könnte eher für einen Saamen der Unsterblichkeit, als für eine Ursache des kurzen Lebens, gehalten werden. Wir sehen auch, wie die allerfeinste Cabbala gelehret hat, daß die Einwohner der Elemente ihr unglückliches Schicksal, welches sie in ihr voriges Nichts zu gehen zwingt, dadurch ersetzen, **daß sie ein genaues Bündniß mit dem Menschen eingehen können : : : . Also wird eine Nymphe oder Sylphide unsterblich und der Seligkeit fähig, nach welcher wir trachten, wenn sie so glücklich ist, sich mit einem Weisen zu verheirathen; und ein Gnome oder ein Sylphe höret auf, sterblich zu seyn, so bald er eine von unsern Töchtern heirathet.** Man bes. den Grafen von Gabalis auf der 54 S. Allein wenn wir die Sache auf allen Seiten untersuchen, so werden wir eine scheinbare Ursache von der Furcht des Anchises und des von ihm angeführten Grundsatzes finden. Die Götter waren, nach den Begriffen der Heiden, über ihre Oberherrschaft eifersüchtig, und machten so gute Anstalten, daß der Mensch seinen geringern Zustand nicht vergessen konnte. Sie mußten ihn also von dem Genusse der Göttinnen ausschließen, und ihm zu erkennen geben, daß dieser Bissen nicht für ihn wäre. Sie mußten ihm also die Furcht einer exemplarischen Strafe einjagen, dergleichen ein plötzlicher Tod war, wenn er eine Wollust von dieser Art genösse, die sie sich vorbehalten haben wollten. Sie mußten nicht allein denen Menschen Furcht machen, welche die Verwegenheit hatten, eine Göttinn zu versuchen; sondern auch einem jeden Sterblichen, welcher den Liebeserklärungen der Göttinnen Gehör gab, wenn er auch gleich in der Einbildung stund, daß es nur Frauen wären. Sehen wir nicht, daß die menschlichen Gesetze diejenigen Bedienten zur Todesstrafe verdammen, welche bey den Weibern oder Töchtern ihrer Herren schlafen? Sie mögen immerhin zu ihrer Entschuldigung einwenden, daß sie lange Zeit widerstanden hätten, und daß man ihnen so viele Anträge und Drohungen gethan, bis sie sich nicht länger vor dem Netze verwahren können: die Gerechtigkeit übergiebt sie dem ungeachtet dem Scharfrichter, und wenn man auch voraus setzet, daß ihre Entschuldigung eine gewisse und ungezweifelte Sache sey. Die öffentlichen Zeitungen haben uns vor wenig Tagen berichtet, (man schrieb dieses im Monate Julius 1698.) daß man dieser Ursache wegen einen Diener in Paris gehangen. Und wie der gemeine Nutzen bey einigen Gelegenheiten erfordert, daß die Schärfe der Gesetze die Gerechtigkeit überschreitet, weil die wider eine Privatperson ausgeübte Unbilligkeit, nach dem Tacitus in dem XXXXIV Cap. des 25 B. seiner Jahrbücher, staatsmäßig davon zu reden, weniger ein Uebel ist, als das öffentliche Wohl, welches darauf beruhet, ein Gut ist: so glaube ich nicht, daß Richter, welche, für die Erhaltung der Reinigkeit in den Geschlechtern, von einem strengen Eifer angefeuert sind, sich bey der Vertheidigung eines Dieners aufhalten werden, welche sich darauf gründet; daß die Tochter und Frau des Hauses als eine Magd verkleidet zu ihm gekommen wären u. d. m. Es ist nützlich, daß die Bedienten keine Gnade zu hoffen haben, wenn sie sich auch gleich in der Unwissenheit der Sache befinden; denn dieses ist geschickt, sie desto vorsichtiger zu machen, damit sie die eingebildeten Vortheile, geliebt zu werden, allezeit mit Abscheu ansehen mögen. Dieses kann ihnen zur Vorsichtigkeit wider die Versprechungen, wider die Bedrohungen, und wider die listigen Verkleidungen dienen. Wenn sie sich der Befreyung von der Strafe, im Falle einer verkleideten Verführung versprechen könnten; so würden sie solche bey einer bloßen Verführung, hoffen: und wenn sie hoffen dürften, frey zu kommen, wenn sie mit Wahrheit anführen könnten, daß man sie darum ersucht hätte; so würden sie gar bald so kühne werden, selbst darum anzuhalten, wenn sich nur der geringste Schein zeigte, ihren Zweck zu erhalten. Man muß sie also so viel als möglich in der Furcht erhalten; denn wenn man sich nicht auf ihren Widerstand verlassen kann, so hat man in diesem Stücke nicht alle nöthige Sicherheit. Da man sich nun in dem Heidenthume einbildete, daß die Menschen vom höchsten Stande, gegen die Götter zu rechnen, noch viel geringer wären, als ein Lackey in Ansehung eines großen Herrn: so darf man sich nicht verwundern, wenn man gedacht hat, daß die himmlische Rechtsgelehrsamkeit den Anchises mit einer Strafe belegen würde; ob er gleich bey dem Genusse der Venus dieselbe für eine natürliche Frauensperson gehalten hatte.

(B) **Man saget, daß er nicht so viel Vermögen gehabt u. s. w.**] Gleichwohl war die Bedrohung entsetzlich gewesen.

> Εἰ δέ κεν ἐξείπῃς καὶ ἐπεύξεαι ἄφρονι θυμῷ
> Ἐν φιλότητι μιγῆναι ἐϋστεφάνῳ Κυθερείῃ,
> Ζεύς σε χολωσάμενος βαλέει ψολόεντι κεραυνῷ.
>
> Homer. in Hymno Vener. sub fin. v. 287.

> Si vero rem declaraueris, et te iactaueris amenti animo,
> In amore mixtum esse cum bene coronata Cytherea,
> Iupiter te iratus feriet ardenti fulmine.

Diese Begebenheit ist ein Original, welches man oft nachgemalet hat. Frauenspersonen vom höchsten Stande, welche in Geringere verliebt werden, müssen allezeit den ersten Antrag thun. Sie verlangen eine große Verschwiegenheit, und drohen die Schwatzhaftigkeit entsetzlich zu strafen: und dennoch unterläßt der Liebling nicht, wenn ihm der Wein den Kopf ein wenig warm gemacht hat, mehr zu schwatzen als er soll; er ist auch manchmal so pralerisch, daß er zu viel schwatzet, wenn er nüchtern ist. Wir wollen Zeugnisse von der Unbedachtsamkeit des Anchises anführen. Fulminatus est Anchises, quia se cum Venere concubuisse iactabat. Dieses saget Servius in Aeneid. Libr. II, v. 649; und folgendes sind die Worte Hygins im XCIV Cap. Venus Anchisam Assaraci filium (er hätte ihm lieber den Capys zum Vater und nicht den Assaracus geben sollen, welcher des Capys Vater war) amasse, et cum eo concubuisse dicitur: procreauit Aeneam, eique praecepit, ne id apud homines enunciaret. Quod Anchises inter sodales per vinum est elocutus. Ob id a Ioue fulmine est ictus.

(C) Ju-

(C) **Jupiter rührte ihn mit seinem Blitze, allein er starb nicht davon.**] Venus, welche erfuhr, daß sich Anchises der von ihr genossenen Gunstbezeigungen gerühmet hatte, beklagte sich darüber bey dem Jupiter, und erhielt von ihm, daß er vom Donner gerührt werden sollte: weil sie aber seinen Tod nicht verlangte, gleichwohl aber nicht hoffen durfte, daß er von einem Donnerschlage sich wieder erholen könnte, so bemühte sie sich, den Schlag abzuwenden. Cum inter aequales exultaret Anchises, gloriatus traditur de concubitu Veneris: quod cum Ioui Venus questa esset, emeruit, vt in Anchisem fulmina mitterentur. Sed Venus eum, cum fulmine posse vidisset interimi, miserata iuuenem, in aliam partem detorsit. Anchises tamen afflatus igne coelesti semper debilis vixit. Seruius in Aeneid. Libr. II, v. 649. Hier ist noch ein Vorbild, davon zu allen Zeiten Nachbilder gemacht werden. Man erzürnet sich über einen schwatzhaftigen Liebhaber: man ist vergnügt, ihn seinen Fehler darüber empfinden zu lassen; allein man treibt die Sachen nicht gar zu weit: man giebt Gelegenheit zur Buße.

(D) **Er verlohr nur dadurch das Gesichte.**] Es berichtet uns Servius über diese zweene Verse des I B. der Aeneis:

> Tunc ille Aeneas, quem Dardanio Anchisae,
> Alma Venus genuit Phrygii Simoentis ad vndas?

Vers 617. daß ein schweflichter Blitz den Anchises blind gemacht habe, weil er sich der Gunst gerühmet hatte, welche ihm die Venus zugestanden: Quod cum iactaret Anchises afflatus est fulmine, oculoque priuatus est. Die einfache Zahl oculo darf uns nicht auf die Gedanken bringen, daß er nur auf einem Auge blind geworden; denn Servius bedienet sich in Aeneid. Libr. II. v. 687. des Zeugnisses des Theokritus, uns zu berichten, daß er vollkommen blind gewesen.

(E) **Seine Wunde schloß sich niemals.**] In des Virgils Aeneis im II B. 647. V. beklaget er sich nur über eine große Schwachheit, welche ihm der Donnerschlag verursachet habe.

> Iampridem inuisus diuis et inutilis annos
> Demoror, ex quo me diuum pater atque hominum rex
> Fulminis adflauit ventis, et contigit igni.

Ich verwundere mich, daß Scarron, welcher in seiner kurzweiligen Umschreibung dieser Stelle des Virgilius zu erkennen gegeben hat, daß ihm die Ursache dieser Ungnade nicht unbekannt gewesen ist, sich einer so großen Eingezogenheit bedient hat: mich deucht, daß die Materie geschickt war, unter seinen Händen recht lächerlich zu werden. Dem sey wie ihm wolle, so will ich doch seine Einfälle hersetzen:

> Alt, matt, und ungeschickt zum Streiten,
> Kann ich auf Erden nichts bedeuten.
> Als ein Gespenst und armer Gast,
> Bin ich der Erden nur zur Last.
> Seit dem mir Jupiter mit Blitzen
> Das arme Herze wollt zerschlitzen;
> Seit dem mich dieser Gott erschreckt,
> Der mich so weidlich abgedeckt,
> Aus einer sehr verborgnen Rache,
> Davon ich nicht viel Redens mache.
> Ich bin ein gar verschwiegner Mann!
> Und hätt' es Venus nicht gethan,
> So hätts ein häßlich End genommen:
> Drum hab ich oftmals Lust bekommen,
> Zu enden, durch den nächsten Strick,
> Das Rabenvieh, mein schlimm Geschick!

Wenn wir eine Stelle Plutarchs und eine Stelle des Dionysius von Halikarnaß mit einander vergleichen, so werden wir beweisen, daß der Donnerstral eine Wunde gemacht, die sich niemals geschlossen. Plutarch saget de Vitio et Virtute, Oper. Moral. pag. 100. daß, wenn an einer Seite der Muskus den allerzerrissensten Kleidern einen guten Geruch gebe, an der andern Seite der Eiter eines Geschwüres den allerkostbarsten Stoffen einen Gestank mittheile. Ich binde mich nicht an die Worte, sondern an den Gedanken Plutarchs. Dieses ist seine Meynung: allein anstatt, daß ich ihn überhaupt reden lasse, so hält er sich ins besondere an das Beyspiel des Anchises. **Unter der reichen und kostbaren Kleidung des Fürsten Anchises,** saget er, nach Amiots Uebersetzung, **drang ein Unflath von einem häßlichen Gestanke hervor,** wie der Poet saget:

> Sein Fürstenkleid von feinem Leinen
> Stank, daß man möchte drüber weinen.

Meziriac übersetzet es also in den Briefen des Ovidius, 671 S. l'ulcere d'Anchise jettoit une bone puante,

> Es schwur und tröpfelt jederzeit
> Auf sein sehr feines Leinenkleid.

Die Worte des Originals sind diese:

> Τῦ δὲ Ἀγχίσυ τὸ ῥάκος ἔχωρα πονηρὸν ἐξεδίδυ,
> Μοτῦ καταςάζοντα βύσσινον φάρος.

Wie aber, nach dem gemeinsten Gebrauche, ῥάκος, Hadern oder Lumpen bedeutet, so es ist gar nicht wahrscheinlich, daß man dieses Wort in dem griechischen Texte lassen müsse: deswegen setzet ein verständiger Kunstrichter, anstatt ῥάκος, ἕλκος, eine **Wunde,** ein **Geschwüre.** Meziriac am angeführten Orte, 670 S. Die Uebersetzer haben wohl gewußt, daß Plutarch die Worte eines Poeten anführet: allein dieses ist nicht genug; man muß auch wissen, aus was für einem Poeten diese Worte sind? Meziriac berichtet es uns auf der 671 S. Er hat in dem Dionysius von Halikarnaß, im I Cap. des XLVIII B. gefunden, daß er diese Verse aus des Sophokles Laokoon anführet, davon der dritte eben der von dem Plutarch angeführte ist.

> Νῦν δ' ἐν πύλαισιν Αἰνείας, ὁ τῆς θεῦ,
> Πάρεσ' ἐπ' ὤμων πατέρ' ἔχων, κεραυνίυ
> Μοτῦ καλαςάζοντα βύσσινον φάρος.

> Ich sehe schon Cytherens Sohn!
> Aeneas aus dem Ilion,
> Trägt seinen Vater auf dem Rücken,
> Dem, von des Himmels Blitz verletzt,
> Die Wunde noch das Kleid benetzt.

Meziriac, welcher der Urheber dieser Verse ist, hat zu Anfange des dritten Verses des Sophokles, einen Fehler verbessert: anstatt des νώτυ, welches man in allen Ausgaben des Dionysius von Halikarnaß liest, hat er μοτῦ gesetzet. Es ist hierbey nichts wider die Regeln der Critik; die Vergleichung der Schriftsteller, welche zu verschiedenen Zeiten einerley Stelle angeführet haben, giebt öfters Anlaß die wahre Lesart zu finden. Sylburg, welcher die von Sigismund Gelenius verfertigte lateinische Uebersetzung des Dionysius von Halikarnaß übersehen hat, hat sie, was den dritten Vers des Sophokles betrifft, in schlechtem Stande gelassen. Dieses ist die Uebersetzung dieser drey Verse:

> Nunc in porta est Aeneas Deae filius,
> Humeris baiulans patrem, fulminata
> Terga amictum fluxa veste byssina.

Hier findet man diese eiternde Wunde nicht; und man sieht nur den auf dem Rücken verwundeten Anchises: das heißt, man sieht dasjenige nicht, was Sophokles gesagt hat, und man sieht dasjenige darinnen, was er nicht gesagt hat. Wenn die alten Schriftsteller wieder in die Welt kommen sollten, so würden sie erstaunen, in ihren Büchern so viele Dinge zu finden, daran sie niemals gedacht haben.

(F) **Er wurde auf dem Berge Ida begraben.**] Eustathius in Iliados Lib. XII. erzählet dieses: allein Pausanias im VIII B. 247 S. ist ganz anderer Meynung. Er saget, daß Aeneas bey seiner Reise nach Sicilien, in Lakonien ausgeruhet, und daselbst zwo Städte gebauet habe: und daß Anchises, welcher an dem Fuße eines arkadischen Gebirges gestorben, daselbst begraben worden sey: daher dieses Gebirge Anchisia genennet worden. Pausanias setzet dazu, daß man, bey diesem Grabe des Anchises, die eingefallenen Mauren eines Tempels der Venus gesehen habe, und daß die Einwohner das Grabmaal dieses Greises durchaus nicht gezeiget hätten. Stephan von Byzanz in Αἶνεια will, daß Anchises in einer von dem Aeneas in Thracien erbaueten Stadt begraben worden sey, oder er führet vielmehr einen alten Scholiasten, Namens Theon, an, welcher dieses vorgegeben hat. Tzetzes über den Lykophron ist gleicher Meynung, außer daß er saget, diese Stadt sey in Macedonien gewesen. Virgil im III. B. seiner Aeneis, v. 707. hat unsern ehrlichen Mann bis nach Sicilien geführet: hier läßt er ihn sterben; und hiermit beschließt er die lange Erzählung, die sein Held der Dido that.

> Hinc Drepani me portus et illaetabilis ora
> Accipit. Hinc pelagi tot tempestatibus actus,
> Heu genitorem, omnis curae casusque leuamen,
> Amitto Anchisen. Hic me, pater optime, fessum
> Deseris, heu tantis nequicquam erepte periclis.

Nach dem Servius, in Aeneid. Libr. I, v. 570. war das Grab Anchises auf dem Berge Eryce nahe bey Drepanum. Ich habe drey Schriftsteller genennet, welche gesagt haben, daß Anchises in Italien gestorben sey. Cato beym Servius am angezogenen Orte, Dionysius von Halikarnaß in des I B. 64 Cap. und Strabo im V B. auf der 158 S. erzählen es.

(G) **Er nahm seinen Vater auf die Schultern u. s. w.**] Die Worte Virgils im II B. seiner Aeneis v. 707. sind so schön, daß sie angeführt zu werden verdienen:

> Ergo age, care pater, ceruici imponere nostrae,
> Ipse subibo humeris, nec me labor iste grauabit.
> - - - - - - - - - - - - - - - - - -
> Haec fatus, latos humeros subiectaque colla
> Veste super, fuluique insternor pelle leonis,
> Succedoque oneri. Dextrae se paruus Iulus
> Implicuit, sequiturque patrem non passibus aequis.
> Ebendas. v. 721.
> - - - - - - - - - - - - - - - - - -
> Nunc omnes terrent aurae: sonus excitat omnis
> Suspensum, et pariter comitique onerique timentem.
> Ebendas. v. 728.

Die Poeten haben diese That sehr besungen: sie verdiente es auch. Sie haben auch gesagt, daß die Flammen Ehrerbiethung dafür gehabt, und aus Furcht, daß sie einen Sohn verletzen möchten, der so große Zärtlichkeit gegen seinen Vater gehabt, sich gespalten hätten, dem Aeneas einen freyen Durchgang zu lassen. Man besehe die Beweise davon, in der Auslegung des la Cerda, über diese Stelle Virgils.

Ancillon, (David) Prediger der reformirten Kirche zu Metz, seinem Vaterlande [a], war den 17 März 1617 gebohren. Er studierte von seinem neunten oder zehnten Jahre an, in dem Collegio der Jesuiten zu Metz, welches damals das einzige war, wo man die schönen Künste lernen konnte [b], und er gab gleich anfänglich so gute Hoffnung von sich, daß die Vornehmsten von der Gesellschaft nichts vergaßen, ihm eine Neigung zu ihrer Religion beyzubringen, und ihn an sich zu ziehen; allein er widerstund ihnen standhaftig, und faßte seit der Zeit den Vorsatz, die Gottesgelahrtheit zu studieren [c]. Er war in der Arbeit unermüdet [d]; und man mußte öfters das väterliche Ansehen gebrauchen, sein vieles Lesen zu unterbrechen: denn es war bey seiner Art zu studieren eine Ausschweifung, und, wenn man es sagen darf, eine Unmäßigkeit [e]. Er gieng 1633, nach Genf [f], und er vollführte daselbst seine Philosophie, unter dem Herrn du Pan [g], und sein theologisches Studium, unter den Herren Spanheim, Diodati und Tronchin, welche ihn ganz besonders liebten und werthschätzten [h]. Er reisete im Monate April 1641 von Genf, und gab sich bey dem Synodo zu Charenton an, sich daselbst

zum Prediger einsegnen zu lassen [i]. Seine Fähigkeit wurde von seinen Examinatoren bewundert, und seine Bescheidenheit von den Predigern zu Paris [k]; und diese ganze Versammlung war so vergnügt mit ihm, daß sie ihm die ansehnlichste unter allen Kirchen gab, die zu besetzen waren [l]. Dieses war die Kirche zu Meaux. Er stund seinem Amte daselbst bis ins Jahr 1653 mit allem ersinnlichen Vergnügen vor. Er wurde von seiner Gemeine zärtlich geliebet. Er verheirathete sich sehr vortheilhaftig (A): er erwarb sich durch seine Gelehrsamkeit, durch seine Beredsamkeit, und durch seine Tugend, einen sehr großen Namen, und wurde, auch von den Römischkatholischen selbst, mit vielem Vorzuge in Betrachtung gezogen. Er ließ seine schönen Gaben, noch mit größerm Glanze und mehrerm Fortgange in seinem Vaterlande sehen, wo er seit dem Jahre 1653 bis zu Wiederrufung des Edicts von Nantes im Jahre 1685 Prediger war. Er flüchtete nach diesem kläglichen Zufalle nach Frankfurt [m]; und da er in der französischen Kirche zu Hanau predigte, so wurde die ganze Versammlung dermaßen erbauet, daß man so gleich die Häupter der Familien zusammen rief, um ihnen vorzuschlagen, daß sie ihn möchten ersuchen, ihr Prediger zu werden [n]. Der Vorschlag fand Beyfall; man ließ ihm denselben durch Abgeordnete eröffnen, welche alles erhielten, was sie wünschten. Er trat also seine Amtsverrichtungen zu Ende des 1685 Jahres in dieser Kirche an [o]. Wir werden sehen, warum er bald hernach wider nach Frankfurt zurückgekehret (B), wo er auch geblieben wäre, wenn ihn der Zustand seiner Familie, welche sehr zahlreich war, nicht genöthiget hätte, an einen Ort zu gehen, wo er dieselbe versorgen könnte [p]. Er erwählte Berlin, und wurde von Sr. Churfürstl. Durchl. dem Churfürsten von Brandenburg, sehr wohl aufgenommen [q]. Er wurde Prediger zu Berlin: er hatte die Freude, zu erleben, daß sein ältester Sohn Richter und Aufseher über die in dieser Stadt befindlichen Franzosen wurde [r]; und daß sein anderer Sohn, mit einem Jahrgelde begnadiget, auf der Universität zu Frankfurt an der Oder unterhalten, und endlich ordentlicher Prediger in der Hauptstadt wurde [s]. Er hatte auch das Vergnügen, seinen Bruder zum Richter über alle in den brandenburgischen Staaten wohnenden Franzosen gesetzt (C), und seinen Schwiegersohn, Herrn Cayart, als Kriegsbaumeister Sr. Churfürstl. Durchl. zu sehen [t]. Er genoß diese Vergnüglichkeiten, nebst verschiedenen andern, bis an seinen Tod, und endete seinen Lauf, mit allen Bezeugungen der Gottseligkeit, welche einem wahrhaftigen Diener Jesu Christi zukommen: er endigte denselbigen, sage ich, auf eine solche Art, zu Berlin, den 3 September 1692, in seinem fünf und sechzigsten Jahre [u]. Ich hätte diesen Artikel viel länger machen können, als ich thue: denn das Buch, woraus ich ihn genommen habe, enthält viele Umstände. Wie aber dieses ein Werk ist, daß man leichter zu rathe ziehen, als sich mit diesem Wörterbuche versehen kann, so habe ich es für dienlicher erachtet, den Leser lieber dahin zu verweisen, als einen weitläuftigern Auszug daraus zu machen [x]. Ich würde es anders machen, wenn ich aus geschriebenen Nachrichten arbeitete. Ich will nur noch bey zweyen Dingen stehen bleiben, davon das eine den Büchervorrath des Herrn Ancillon, und seine Art zu studiren (D), und das andere seine herausgegebenen Bücher betrifft (E): übrigens aber werde ich überhaupt sagen, daß die über sein Leben herausgekommene Abhandlung, ihn als einen Mann von außerordentlichen Verdiensten vorstellet. Eigentlich zu reden, ist er ein wahres Muster, von einem vollkommenen Seelenhirten. Man sieht ihn darinnen gelehrt, beredt, tugendhaft, gottselig, sittsam, mildthätig, wie er mit Gelindigkeit und Schärfe, nach Erfordern der Fälle, strafet; man sieht ihn dasjenige ausüben, was er prediget [y], und sich einzig und allein mit den Verrichtungen seines Amtes beschäfftigen (F), ohne sich, wie so viele andere thun, in dasjenige zu mischen, was nur den Weltlichen zugehöret, oder sein Haus den Klätschern und Postträgern offen zu lassen (G). Wie gelehrt sein Umgang und seine Unterredungen gewesen, das kann man nicht besser, als aus dem hierunter angeführten Buche erkennen (H). Ich werde an einem andern Orte dasjenige untersuchen [z], was sein in Kupfer gestochenes Bildniß betrifft. Mit Stillschweigen darf ich nicht übergehen, daß er der Sohn eines geschickten Rechtsgelehrten gewesen; daß einer von seinen Vorfahren ehemals Präsident au Mortier bey einem der vornehmsten Parlamente in Frankreich gewesen, und daß Georgin Ancillon, einer von den vornehmsten Gliedern der Kirche zu Metz, auch einer von ihren ersten Stiftern und Vorstehern gewesen ist [aa].

a) Discours sur la Vie de Mr. Ancillon, p. 6. b) Ebendas. 8 S. c) Ebend. 9 S. d) Ebend. 13 S. e) 13. 14 S. f) 14 S. g) 18 S. h) 20. 21 S. i) 31 S. k) 35 S. l) 36 S. m) 352 S. n) 353 S. o) 354 S. p) 366 S. q) 372 u. f. S. r) 375 S. s) 397 S. t) 395 S. u) 487 S. x) Es hat den unter a) angeführten Titel, ist zu Basel 1698 gedruckt worden, und enthält 500 S. in duodez. y) Die daraus entstehenden Unordnungen, wenn es nicht geschieht, siehe Ebendas. 175 und f. S. z) In der Anmerkung (F) bey dem Artikel Ferri. aa) Am oft angezogenen Orte 7 S.

(A) **Er verheirathete sich sehr vortheilhaftig.**] Es ist sehr merkwürdig, wie man sich bey dieser Sache verhalten. „Als die vornehmsten Hausväter der Kirche zu Meaux sahen, daß sich ihr Prediger „so hervor that, und etlichemal von ihm gehört hatten, daß er nach „Metz reisen, und seinen Vater und seine Anverwandte besuchen wollte, „die er in vielen Jahren nicht gesehen hatte, so befürchteten sie, denselben „zu verlieren. Sie suchten tausenderley Mittel, seines Amtes lange Zeit zu „genießen: das sicherste, nach ihrer Meynung, war, ihn mit einer reichen, „und ihm anständigen Partey zu verheirathen, die ihre Güter entweder „in ihrer Landschaft, oder in der Nachbarschaft besäße. Einer darunter „erinnerte sich, gehört zu haben, daß, da Herr Ancillon an einem Sonntage früh zu Charenton geprediget, er von jedermann durchgängig gelobet worden wäre; und daß vornehmlich Herr Macaire, welcher ein „ehrwürdiger Greis von einer exemplarischen Tugend und Gottesfurcht „war, und ansehnliche Güter in Paris und um Meaux besaß, ihm sonderlich tausenderley Seegen und Lob gegeben, und zu seinen Kirchennachbarn ganz deutlich gesagt hätte: daß er nur eine Tochter, ein einziges Kind, hätte, die er zärtlich liebte; die er aber diesem Menschen, Herrn Ancillon meynend, von Herzen gern zur Frau geben „wollte, wenn er um sie anhielte. Man zog Erkundigung bey ihm „ein, ob er noch diese vortheilhafte Meynung hätte; er antwortete, „daß er dabey bliebe, und begleitete diese Antwort mit neuen Bezeigungen der Hochachtnug und Gewogenheit, gegen den Herrn Ancillon; „so daß auf diese Art die Heirath im Jahre 1649 geschlossen, und kurze „Zeit darauf vollzogen wurde. Marie Macaire, seine Ehgattinn, „war sehr jung; sie war erstlich vierzehn Jahr alt. Weil aber bey ihrer „großen Jugend, bey ihr alle Tugenden in dem schönsten Wachsthume „stunden, so sieht man zu Ende seiner Lebensbeschreibung, daß sie ihm „nicht allein eine Gehülfinn in der Gottesfurcht, dabey sie ihn unterstützte, „und eine Gehülfinn in der Gesellschaft, die sie ihm angenehm machte; „sondern auch eine Gehülfinn in der Haushaltung gewesen ist, auf welche „er sich wegen der Versorgung des Hauses verlassen konnte.„ Discours sur la vie de Mr. Ancillon. pag. 75. und folgende.

(B) **Er gieng bald wieder nach Frankfurt zurück.**] Seine Predigten machten zu Hanau gar bald ein Aufsehen. Ebend. 354 S. Verschiedene Personen, welche die französische Gemeine, wegen einiges Misvergnügens, verlassen hatten, kamen wieder zurück. Die Professoren der Gottesgelahrtheit, die deutschen und flämischen Prediger, wohnten seinen Predigten fleißig bey. Der Graf von Hanau selbst, den man noch niemals in dieser Kirche gesehen hatte, war so gnädig, dieselbe zu besuchen, und den Herrn Ancillon zu hören; es kamen Leute aus den benachbarten Orten dahin, von Frankfurt selbst = = = Leute, die kein französisch verstunden, fanden sich haufenweise, und mit der größten Begierde darinnen ein, und sagten, daß sie ihn gern reden sähen. Inde irae et lachrymae. Dieser Vorzug erweckte bey den zweenen andern Predigern Eifersucht: die von dieser Leidenschaft in Unordnung gebrachte Natur vergaß ihre Pflichten. Ebendas. 356 S. Die Merkmaale der Hochachtung und Gewogenheit, die man ihrem neuen Amtsgenossen erwies, erweckten Argwohn bey ihnen: sie empfanden Verdruß darüber; und machten ihm auch selbst, durch tausenderley Zunöthigungen, die größten Kränkungen; ihn dadurch zu zwingen, gutwillig eine Bedienung niederzulegen, aus welcher sie ihn nicht mit Gewalt verdringen konnten. Die Tugend des Herrn Ancillon wurde zum andernmale zum Kampfe aufgefordert. So sehr sich diese zweene Anverwandten, (der eine hatte die Schwester des Herrn Ancillons gehabt, und der andere hatte noch wirklich dessen Muhme zur Ehegattinn. Ebend. 353 S.) gestellet hätten, ihm Vergnügen zu machen, und, dem Scheine nach, wünschten, daß sie zu seiner Linderung die Steine in Brodt verwandeln könnten, so lange er sich als ein Fremder in ihrer Stadt befand; so sehr sonderten sie sich von ihm ab, als sie ihn ihrer Heerde vorgesetzet sahen: sie erwiesen ihm tausenderley Kränkungen: und sie hätten gerne, wenn sie nur gekonnt hätten, ihn zu verjagen, das Brodt in Steine verwandelt; so überlästig war er ihnen. = = = Diese Aufführung brachte zwo ziemlich wichtige Wirkungen zuwege: Ebendas. 357 S. die eine, daß die Katholiken und Weltkinder ihr Gespötte damit trieben; und die andere, daß sie den Pöbel aufbrachten, 359 S. Herr Ancillon hatte die Gunst des Volks auf seiner Seite; und vielleicht hätte er, wenn er sich derselben bedienen wollen, die übeln Absichten seiner Neider überwinden können. Da er es aber für einen treuen Hirten nicht anständig hielt, daß er, durch Vorschub des entstandenen Zwiespalts der Heerde mit ihren Predigern sich feste setzen sollte, da er seine ganze Lebenszeit ein Feind aller Parteylichkeiten gewesen war, und so viel wider alle Rotten und heimliche Kunstgriffe geeifert hatte, so wollte er sich der Neigung des Volks gegen ihn nicht bedienen, noch dasselbe walten lassen. = = = Nachdem er endlich alle Versuche angewendet hatte, welche die christliche Liebe und Redlichkeit darbiethen können, die zweenen Männer wieder zu ihrer Pflicht zu bringen: so beschloß er, Hanau zu verlassen, da dieser Ort, den er als eine ruhige Freystadt, und einen sichern Hafen angesehen, darein ihn der Sturm geworfen hatte, für ihn ein Kampfplatz geworden war, wo er beständig streiten mußte, und wo seine Geduld, welche bereits etliche starke Proben ausgehalten hatte, endlich überwunden werden konnte. = = = Ebendas. 360 Seite. Er verließ also Hanau in der Stille, da man am wenigsten daran gedachte; oder er gab vielmehr zu, daß man ihn den Armen seiner Feinde und Neider entriß. Einige hielten ihn, so zu sagen, mit der einen Hand, ihm übel zu begegnen; und die andern, mit der andern Hand, bemühten sich, ihn der Unterdrückung, in der er sich befand, zu entreissen: beyde aber stunden im Begriffe, handgemein zu werden, das heißt, die Spaltung ausbrechen zu lassen, und zu sehen, wer die Oberhand behalten würde. Dieses Aergerniß zu vermeiden, opfer-

te er seinen Nutzen dem Frieden auf, und gieng in der Stille davon; aus Furcht, daß seine Freunde, die ihn gerne behalten wollten, das Feuer entzünden möchten, welches er auslöschen wollte.

Anmerkung über die Eifersucht wegen der Beredsamkeit.

Ich glaube in der Anmerkung (B) bey dem Artikel Atticus gesagt zu haben, daß die Eifersucht in der Beredsamkeit eine der heftigsten ist. Man sieht die ärgerlichen Spaltungen, welche sie hervorbringt, nur gar zu oft. Die Betrachtungen, welche man darüber anstellen kann, sind am besten zu unterdrücken. Die Materie ist allzu kützlich, und allzu verhaßt. Ich will also, ohne die geringste Anwendung auf besondere Fälle, nur sagen: daß sich bey dieser Gelegenheit das Volk nicht mit genugsamer Klugheit und christlicher Liebe aufführet. Sie sollten zu ihren Lehrern, entweder lauter Personen von fast gleichen Verdiensten auslesen; oder, wenn einer darunter die andern merklich überträffe, dessen Vorzug nicht mit so vielem Gepränge ausbrechen lassen. Sie haben kein Mitleiden mit den menschlichen Schwachheiten: sie laufen haufenweise, und unbarmherziger weise in die Predigten eines Predigers, und lassen die Kirchen bey allen andern fast ledig. Sie brauchen bey den Bezeugungen ihres Vorzugs so wenig Behutsamkeit, daß man diesen Unverstand für die Hauptursache der Uneinigkeit halten kann. Dieses ist der Saame des Unkrauts: verständige Leute begehen dergleichen Unbedachtsamkeit nicht. Alle Zuhörer sollten diesem Muster folgen; wie man aber von dem gemeinen Manne diese Behutsamkeit nicht leicht hoffen kann: so würde es vielleicht am besten seyn, wenn diejenigen, auf welche die Wahl am meisten ankömmt, die allzumerkliche Ungleichheit der Gaben vermieden, und in Betrachtung zögen, daß bey gewissen Ständen dieses Gesetze der Epheser zu billigen sey: es habe keiner unter uns einen Vorzug; und wenn jemand diesen Vortheil besitzt, so genieße er solchen lieber an allen andern Orten, als in unserer Stadt. Dieses Gesetze wurde von dem Heraklitus verdammet; allein dieses war ein Philosoph. Est apud Heraclitum physicum de principe Ephesiorum Hermodoro. Vniuersos, ait, Ephesios esse morte mulctandos, quod quum ciuitate expellerent Hermodorum, ita locuti sunt: „Nemo de nobis vnus excellat; sed si quis exstiterit, alio in „loco, et apud alios sit.„ Cicero, Tusculan. Quaestion. Libr. V. Cap. XXXVI. Wir wollen eine Anmerkung hierher setzen, welche von dem Verfasser des von mir oft angezogenen Buchs gemacht worden ist. Da Herr Ancillon, saget er, 93 S. welcher keinen von den Fehlern hatte, welche man als die ordentlichen Quellen der Uneinigkeit bey Predigern von einer Kirche bemerket, nämlich, 1. Die Liebe für seine eigenen Meynungen, und die Begierde denselben den Vorzug zu verschaffen; 2. Die Liebe für die Hochachtung und Ehre dieser Welt; 3. Die Liebe zur Herrschaft; 4. Die Liebe seines eigenen Nutzens: und über dieses an dem Herrn Ferry, seinem Amtsgenossen zu Metz, ein hohes Alter, und durch eine große Anzahl Jahre bewährte Verdienste verehrte; so zwang er, so zu sagen, diesen großen Mann, beständig mit ihm in einer genauen Freundschaft zu bleiben.

(C) Er hatte das Vergnügen seinen Bruder, welcher ein berühmter Advocat zu Metz gewesen war, als Richter, u. s. w.] „Er verwaltet diese Bedienung noch itzo mit Ehren; allein so mühsam „dieselbe auch ist, so hält ihn solche doch nicht ab, in dem berlinischen „Tagebuche verschiedene gründliche und sinnreiche Stücke herauszugeben, „welche die Gründlichkeit, und den weiten Umfang seiner Wissenschaft „und Gelehrsamkeit an den Tag legen.„ Im oft angezogenem Leben des Herrn Ancillons 102, 392, 593 S.

(D) Ich will von seinem Büchervorrathe u. s. w.] Da ihn sein Reichthum, den er durch seine Heirath erlanget hatte, in den Stand setzte, seiner liebsten Leidenschaft eine Genüge zu thun, (denn er sagte öfters selbst, daß er die Büchersucht hätte), so kaufte er alle Hauptbücher, welche man die Pfeiler eines großen Bücherschatzes nennen kann, dergleichen die Bibeln, welche wegen der Ausgabe oder Noten am berühmtesten sind, die unterschiedenen Wörterbücher, die allervortrefflichsten Auslegungen über die Bücher der heil. Schrift, die Werke der Väter, die Sammlungen der Concilien, die Kirchenhistorien, und viele andere von dieser Art sind. Er las die allerschönsten Ausgaben darunter aus. Ebend. 77 S. Er folgte dieser Grundlehre beständig, und führte deswegen gute Gründe an: Die Erzählung derselben würde ein wenig zu lang werden; allein, hier ist zum wenigsten der Inhalt derselben. Er sagte, daß es gewiß sey, je weniger die Augen Mühe hätten, ein Werk zu lesen, desto mehr Freyheit hätte der Geist, davon zu urtheilen. Wie man die Annehmlichkeiten und Mängel darinnen viel deutlicher sehen und bemerken könnte, wenn es gedruckt, als wenn es geschrieben wäre: so könnte man solches auch viel deutlicher sehen, wenn es mit schönen Littern, und auf gut Papier gedruckt wäre; als wenn es auf häßlich Papier, und mit stumpfen Littern gedruckt wäre. Nachdem er auf diese Art einen guten Grund zu seinem Büchervorrathe geleget hatte, so vermehrte er denselben mit allen guten Büchern von Wichtigkeit, welche nach und nach ans Licht traten. Er genoß das Vergnügen über neue Sachen; denn seine Freunde in Paris, Holland, England, Deutschland, in der Schweiz und zu Genf, mit welchen er einen genauen Briefwechsel unterhielt, schickten ihm dieselben zu, so bald sie zum Kaufe feil waren. Die Meynung derjenigen, welche die ersten Ausgaben für die schlechtesten halten, weil sie die Werke der Schriftsteller ins reine zu bringen dienen, konnte seiner Neubegierde keinen Einhalt thun. Er wußte zwar, daß der berühmte Herr Menage, Dechant zu St. Peter in Angers, zu dem Herrn Du Puy, in der Zueignungsschrift seiner Ursprünge der französischen Sprache, gesaget: wie er ehemals von ihm berichtet worden, daß Herr Loysel, ein berühmter Advocate bey dem Parlemente zu Paris, von den ersten Ausgaben zu sagen gewohnt gewesen sey, daß sie zu nichts dienten, als die Werke der Verfasser ins reine zu bringen; er wußte, daß dieser scharfsinnige Mann solches, mit vieler Wahrscheinlichkeit, von allen Arten der Bücher gesagt; allein, er wußte auch, daß dieses eine viel sicherere und beständigere Wahrheit, in Ansehung der Wörterbücher, als anderer Bücher war. Er wußte wohl, wie andere dafür hielten, daß man die ersten Ausgaben der Bücher nicht anders ansehen müsse, als unförmliche Versuche derjenigen, welche sie als Urheber den Gelehrten vorlegen, ihre Meynung darüber zu erfahren. Allein, alles dieses that seiner Begierde keinen Einhalt, und da ihm der Ausgang bey der Folge zeigte, daß er wenig dabey wagte, so vergeringerte er dieselbe nicht. Man hat in der That bis itzo wenig Schriftsteller gesehen, welche in diesem Stücke dem Cardinal Du Perron gleichen, und die, wie er für seine Schriften, weder Mühe noch Sorge, noch Aufwand gesparet haben. Er ließ sie jederzeit zweymal drucken; das erstemal, um bloß einige Abdrücke davon seinen besondern Freunden auszutheilen, damit sie ihre Anmerkungen darüber machen könnten; das anderemal, um sie öffentlich in der rechten Gestalt ans Licht treten zu lassen, darinnen er sie nach seinem Willen haben wollte: und damit die erste Arbeit nicht wider seinen Willen ausgestreuet werden konnte, so ließ er nur in seinem Hause daran arbeiten, wo er eine absonderliche Druckerey unterhielt.

„Der Büchervorrath des Herrn Ancillon war sehr merkwürdig und groß, „und er vermehrte ihn täglich mit allem dem, was neues und wichtiges in „der Republik der Gelehrten herauskam, so, daß er endlich der schönste von „allen wurde, die sich in den Händen einiger Privatpersonen des ganzen „Königreichs befanden. Neubegierige Fremde, welche durch Metz reiseten, unterließen nicht, denselben als das merkwürdigste zu besehen„ ebendas. 102. 103 S. So bald er das Verzeichniß der vermeyntlichen ketzerischen Bücher, des Erzbischofs von Paris, im Jahre 1685 zu sehen bekam: so stellte er alle Bücher absonderlich, deren Unterdrückung anbefohlen war; ebendas. 328. S. und sie machten nachmals in fremden Ländern seinen Büchervorrath aus: ebendas. 383. S. Da die seinige, nach der Wiederrufung des Edicts von Nantes, gleichsam der Plünderung Preis gegeben war, so hätte er kein einiges behalten, wenn nicht diese, die er verstecket hatte, vor der Raubbegierde, mit welcher man die übrigen wegnahm, in Sicherheit gewesen wären. Die Mönche und Geistlichen zu Metz, und in den benachbarten Städten, hatten schon eine unrechtmäßige Begierde nach dem Büchervorrathe des Herrn Ancillons blicken lassen. ebendas. 342. S. Seine gezwungene und übereilte Abreise gab ihnen einen schönen Vorwand an die Hand, sich denselben zuzueignen; einige schlugen vor, sie überhaupt zu kaufen; andere wollten, daß sie stückweise verkauft werden sollte: aber keine von beyden waren willens, den Werth dafür zu geben; sie suchten nur Mittel, sich desselben zu bemächtigen. Man folgte dem Vorschlage der letztern, weil er am geschicktesten war, dieser ungerechten Absicht Vorschub zu thun. Es fiel eine Menge von Geistlichen, von allen Orten, und von allen Orden, auf diesen schönen und reichen Büchervorrath zu, welcher in einer Zeit, von 40 Jahren, mit Vergnügen und Wahl gesammlet worden war, und aus nichts, als aus seltenen und der Aufmerksamkeit der gelehrtesten Männer würdigen Büchern bestund. Sie setzten Haufen oder Berge zusammen, und gaben beym Weggehen, einem jungen Mägdchen von 12 oder 13 Jahren, welches sie darüber ansah, einiges Geld, damit sie sagen könnten, sie hätten den Werth dafür bezahlt. Herr Ancillon mußte also seine kostbare Sammlung zerstreuet sehen, an welcher seine Neigung, und, so zu sagen, sein ganzes Herze hieng. Man muß merken, daß der Verlust dieses Büchervorraths den Verlust unzähliger Briefe nach sich gezogen, die man herausgeben wollte, und welche Herr Ancillon von vielen gelehrten Leuten erhalten hatte. Zu diesem Gebrauche waren vornehmlich die an ihn geschriebenen Briefe des Herrn Daille, seines Herzensfreundes. Welch ein Verlust! Sie gaben einander nicht den gewöhnlichen Titel mein Herr, sondern, mein lieber Atticus.

Anmerkung über das Schicksal einiger Büchersäle, und über die Einfalt derjenigen, welche die andere Ausgabe erwarten.

Dieses kann zu verschiedenen Betrachtungen Materie geben: denn ist es nicht eine sehr betrübte Sache, daß man dasjenige auf einmal zerstreuet sehen muß, was man in vielen Jahren mit tausenderley Sorgen, mit tausenderley Mühe, und mit tausenderley Aufwande gesammlet hat? Ist es nicht ein beklagenswürdiges Verhängniß, daß man der Gefahr unterworfen ist, dasjenige in einer Minute zu verlieren, was man in langer Zeit durch unschuldige Mittel erlanget, und sich zur unaufhörlichen und beständigen Quelle eines höchsterlaubten Vergnügens, und einer ehrbaren Unterweisung zubereitet hat? Ist dieses nicht ein hartes und grausames Schicksal, wenn man sich von einer Menge Bücher getrennet sehen muß, die man so sorgfältig zusammen gebracht, und zu seinem einzigen Vergnügen bestimmet hat? Unsere Natur würde sich viel leichter zufrieden geben, wenn sie den Flammen zu Theile würden; allein sie kann, ohne eine absonderliche Gnade Gottes, nicht verschmerzen, daß sie einem ungerechten Besitzer zum Raube dienen sollen, dem sie weiter nichts kosten, als daß er sie nach Hause tragen läßt. Das Triumvirat, welches diejenigen ihrer Aecker entsetzte, die sie ihre ganze Lebenszeit gebauet hatten, und dieselben solchen Leuten gaben, die zu ihrem guten Stande nicht das geringste beygetragen, kann keinen so empfindlichen Schmerz verursachet haben, als der Gelehrten ihrer gewesen ist, welche ihre Bücher zerstreuet, und in den Händen eines Verfolgers haben sehen müssen, welcher, wenn er wider sein Gewissen handelt, des Hasses; und hingegen des Mitleidens würdig ist, wenn ihn eine falsche Andacht überredet, daß er Gott einen Dienst damit thue.

> Impius haec tam culta noualia miles habebit?
> Barbarus has segetes? Virgil. Eclog. I. vers. 71.

sagten diese guten Leute in Italien, welche sich gezwungen sahen, ihr Erbgut den Soldaten der Dreymänner abzutreten:

> En queis conseuimus agros!
> Insere nunc, Meliboee, pyros, pone ordine vites.

Ebendas. Vers. 13, 14.

: : - - - - - - -

Viui peruenimus aduena nostri,
Quod nunquam veriti sumus, vt possessor agelli
Diceret, haec mea sunt, veteres migrate coloni.

Ebendas. Eclog. IX. vers. 2. Herr Ancillon und viele andere haben diese meisten Ausdrückungen auf ihr Glücke deuten können. Es wäre vielleicht besser, nichts zu lieben, als seine Neigung auf eine Bibliothek zu werfen, wenn man sich so weit gebracht sieht, daß man sie also anreden muß:

Nuper sollicitum quae mihi taedium,
Nunc desiderium, curaque non leuis.

Horat. Od. XIV. Libr. I. v. 17. Allein wir wollen, wenn es möglich ist, das Andenken der unglücklichen und betrübten Wiederrufung des Edicts von Nantes aus dem Sinne schlagen, welche von so vielen Ungerechtigkeiten begleitet wurde. Wir wollen vielmehr die Augen auf solche Gegenstände wenden, welche die Leidenschaften zu empören nicht vermögend sind. Man lobe mit mir den guten Geschmack dieses geschickten Gottesgelehrten. Er verlangte die erste Ausgabe der Bücher, wenn es gleich sehr wahrscheinlich war, daß dieselben mit Vermehrungen und Verbesserungen wieder gedruckt werden würden. Er hatte diese Wahrscheinlichkeit öfters ohne Wirkung gefunden. Dieses kann man eine Bücherliebe und Unterweisungsbegierde nennen! Allein diejenigen, welche zur Erkaufung eines Buchs desselben Wiederdruck gelassen erwarten, geben gar sehr zu erkennen, daß sie ihrer Unwissenheit ergeben sind, und lieber einige Thaler ersparen, als Unterricht erlangen wollen. Ich rede von denjenigen, deren Anzahl sehr groß ist, welche eines theils überzeuget sind, daß sie ein neues Buch tausenderley Dinge lehren wird; und andern Theils Mittel haben, dasselbe zu kaufen: gleichwohl aber die Anschaffung desselben verschieben, weil sie haben sagen hören, daß entweder bessere, oder nicht so theure Ausgaben heraus kommen würden. Man kann diese Geduld nicht genug tadeln: dieses ist eine kaltsinnige und betrübte Zufriedenheit, wodurch man sich der Wissenschaft beraubet. Herr Bigot sagte einsmals zu mir, daß ein Mann zu Rouen, welcher sich auf das genealogische Studium legte, sich gern die Werke des P. Anselms hätte zu Nutze machen wollen; gleichwohl aber dieselben nicht gekaufet, und auf die andere Ausgabe gewartet hätte, die niemals zum Vorscheine gekommen ist: und vermuthlich ist dieser Mensch gestorben, ohne daß er seiner Neubegierde eine Genüge thun können. Herr Bigot stellte ihm mehr als einmal vor, daß es besser wäre, zwo Ausgaben von einem Buche zu haben, als sich des Nutzens zu berauben, den man aus Durchlesung der ersten erlangen könnte; und daß man von dem Werthe der Dinge sehr übel urtheilte, wenn man drey oder vier Thaler diesem Nutzen vorzöge. Denjenigen, welche etwas aufwenden können, ist nicht besser zu rathen, als daß sie sich die ersten Ausgaben anschaffen. Ich bekenne, daß die in fremden Ländern gemachten Ausgaben nicht so viel kosten, allein sind sie auch getreu? ist nichts darinnen verändert? ist nichts darinnen zugesetzet? Hat sich der Abt de la Roque in der Vorrede seines Tagebuchs der Gelehrten nicht öffentlich beklaget, daß die Drucker in Holland sein Buch verfälschet hätten? man besehe auch die Anmerk. (F) bey dem Artikel Pellisson gegen das Ende. Man hat mich vor wenig Tagen versichert, daß die Historie des Davila und des Strada, welche in den Niederlanden gedruckt worden, den italienischen Ausgaben nicht gleich sind: weil die Buchhändler in Flandern, aus Gefälligkeit gegen vornehme Häuser, gewisse Sachen geändert, oder gar ausgelassen hätten. Man wird sagen, daß ein Schriftsteller die Fehler in der andern Ausgabe verbessert; ich gebe es zu: allein dieses sind manchmal keine wirklichen Fehler; es sind Veränderungen, die er den Regeln der Klugheit, seiner Ruhe und der Ungerechtigkeit seiner allzumächtigen Kunstrichter aufopfert. Die andere Ausgabe, welche Mezerai von seinem kurzen Auszuge der Chronologie besorgte, ist viel verbesserter; er nahm falsche Sätze heraus: allein er nahm auch Wahrheiten heraus, welche nicht allen gefallen hatten; und deswegen suchen die Bücherkenner die Ausgabe in Quart, welche die erste ist, und bezahlen sie in einem hohen Preise. Ich will nichts von dem Nutzen sagen, den man durch Vergleichungen der Ausgaben erlangen kann. Er ist so groß, wenn es ein geschickter Mann ist, der sein Werk genau übersehen hat, daß er verdienet, daß man seinen ersten Entwurf behalte. Alles dieses giebt zu erkennen, daß sich Herr Ancillon auf die Einrichtung eines Büchersaals wohl verstanden hat.

Nunmehro wollen wir von seiner Art zu studieren reden. **Er verderbte nicht eine Minute mit eitelm und unnützem Studieren. Er las zwar allerhand Bücher, auch die alten und neuen Helden- und Liebesgeschichte. Er glaubte, man könne aus allen einigen Nutzen ziehen: er sagte öfters diese Worte, welche man dem Virgil zuschreibet:** Aurum ex stercore Ennii colligo. Discours sur la Vie de Mr. Ancillon, p. 107. **Man findet, sagte er, auch manchmal,** in gewissen verachteten Schriftstellern besondere Sachen, die man an keinem andern Orte findet; und wenn es auch nur die Schreibart wäre, so findet man doch allezeit etwas darinnen zu lernen. **Allein, er wendete keinen Fleiß darauf, er legte sich eigentlich nur auf große Werke, und ernstliche Dinge. : : : : Er machte einen unbeschreiblichen Unterschied, unter der Lesung solcher Bücher, die er nur darum durchsah, wie er selbst sagte, damit er in nichts unwissend seyn wollte, und unter denjenigen, die zu seinem Amte nützlich waren. Die ersten las er nur einmal, und obenhin, perfunctorie, durch, wie das lateinische Sprüchwort saget,** Sicut canis ad Nilum bibens et fugiens: **allein, die andern las er sorgfältig, und mit großem Fleiße durch. Er las sie etlichemal durch; das erstemal, sagte er, diente es ihm nur einen allgemeinen Begriff von der Materie zu bekommen, und das andremal, die Schönheiten darinnen zu bemerken. Die Register, welche andere große Männer, die Seele der Bücher genennet haben, waren ihm ganz unnützlich: weil er sie mit solcher Aufmerksamkeit, und so oft las, daß er das ganze Werk inne hatte; und außer dem hatte er ein treues Gedächtniß, und besonders ein Gedächtniß, die gelesenen Stellen wieder zu finden, welches den Gelehrten so dienlich ist. Er las sie genau durch; und wie er sagte, so hatte auch der Titel, der Name des Druckers, und die Zeit, und der Ort des Druckes, seinen Nutzen. Er unterstrich die Bücher beym Durchlesen, und verwies am Rande auf andere Schriftsteller, welche eben**

dieselben Materien abgehandelt, oder Dinge gesaget hatten, welche mit denjenigen Verwandtschaft hatten, die er las. Ebendas. p. 109. **Er veränderte manchmal sein Lesen, und diese Abwechselung diente ihm statt der Ruhe,** Πόνυ μεταβολὴ ἅδως ἐςὶν ἀναπαύσεως. **Er las nicht allezeit die Bücher von einem Ende bis zum andern durch; manchmal untersuchte er die Materien aus dem Grunde, und alsdann zog er die Schriftsteller zu Rathe, die davon gehandelt hatten. Er fand öfters einerley Sache, in unterschiedlichen Werken, allein dieses machte ihm keinen Ekel: vielmehr war dieses, wie er sagte, eine neue Erhebung der Farbe des Begriffs, den er gefasset hatte, welche denselben in eine gänzliche Vollkommenheit setzte. Die vielen Schriftsteller, die er zu Rathe zog, waren Ursache, daß man eine große Tafel, welche mitten in seiner Studierstube stund, und woran er arbeitete, mit Büchern bedecket fand, welche größtentheils aufgeschlagen waren. Ebendas. die 109 S. Der berühmte Fra-Paolo, von welchem ich geredet habe, studierte auch auf diese Art: er hörte nicht eher auf, wie uns der fleißige und getreue Verfasser seines Lebens berichtet, bis er alles gesehen hatte; das heißt, bis er die Schriftsteller, die Oerter, und die Meynungen gegen einander gehalten hatte; wobey er so eigensinnig blieb, damit er nicht an einer Sache zweifeln, und sie wieder überdenken dürfte, sondern eine Partey erwählen, und sich auf einmal, so viel als natürlicher weise möglich, gewiß machen konnte. Auf diese Art studierte Ancillon manchmal, und er führte eben diese Gründe öfters von seinen Studien an. Weil er viel las, so fand er auch viel Dinge, welche merkwürdig waren; und ob er gleich mit einem unvergleichlichen Gedächtnisse begabet war, so hatte er doch Bücher, in welchen er die wichtigsten Sachen eintrug. Er wußte wohl, daß ein Govean z. E. welcher auch nicht einmal ein Schreibzeug in seiner Studierstube leiden wollte, ein Salmas, ein Menage, und andere große Männer, die Sammlungsbücher verworfen, und anstatt, daß sie dergleichen Sammlungen als Hülfsmittel ansehen sollen, die den Leuten Linderung schafften, und die Erlangung der Wissenschaften erleichterten, sie vielmehr als Hindernisse angesehen haben, welche den Lauf des Lesens und des Nachdenkens unterbrechen, und unfehlbar um die Frucht derselben bringen: allein, weil es gleichsam aus einem mit der Zeit verbundenen Unglücke, darinnen wir leben, nicht genug ist, die Sachen aus dem Grunde zu wissen, die Auflösungen und die Gründe aller ihrer Ursachen zu verstehen, wenn man nicht Zeugnisse anführet, und die ausdrücklichen Texte darzusetzet: so hielt er es für nöthig, ein Buch zu haben, welches gleichsam als ein dünnes Wasserbächlein sicher zu der Quelle führet, zumal, da man bey öffentlichen Reden gewisse Leute vor sich hat, die mehr Kundschafter als Zuhörer sind, und den Redner nach Zeugnissen und Beweisen seines Vorbringens fragen; so wäre es einigermaßen nützlich, daß er durch ein Register seinem Gedächtnisse zu Hülfe käme, welches ihn der Mühe überhob, dasjenige lange zu suchen, was er bey verschiedenen vorfallenden Gelegenheiten nöthig hatte.** Discours sur la vie de Mr. Ancillon, pag. 111. Dieses deucht mich sind Sachen, woraus viele Leser Nutzen ziehen können. Wir wollen unten in der Anmerkung (F) von seinem unermüdeten Studieren reden.

(E) **Die von ihm herausgegebenen Bücher.**] Er ließ im Jahre 1657 zu Sedan einen Quartband drucken, in welchem die ganze Materie der Traditionen weitläuftig und gründlich untersuchet wird. Ebendas. 218 S. Dieses ist eine getreue Erzählung alles desjenigen, was in der Unterredung vorgegangen war, die er mit dem Herrn von Bedaeier, Doctor der Sorbonne, Bischof zu August, und Suffraganeus des Bischofs zu Metz, gehalten hatte. Ebendas. 207, 208 S. Er hatte erstlich in Gegenwart verschiedener Personen in seinem Hause, und darauf vor einer großen Menge Zuhörer n dem bischöflichen Palaste disputiret. Ebendas. 212. 213 S. Alle Artikel wurden schriftlich verfasset und unterschrieben. **Er hielt sich sehr wohl bey dieser großen Sache, und endigte sie mit gutem Erfolge. Nachdem er auf alle ihm gemachte Einwürfe ordentlich und nach der Kunst geantwortet hatte; so that er den Vortrag, daß die Reihe nunmehr an ihn wäre, seine Gründe vorzubringen: da aber seine Antworten dem Irrthume tödtliche Streiche versetzt hatten, so befürchtete man, er möchte denselben völlig übern Haufen werfen, wenn man ihm die verlangte Freyheit, die Wahrheit fest zu setzen, verstattete. Der Herr von Bedacier hielt es für rathsam, wegzugehen, und sagte zur Bedeckung der Bewegungsursache seiner Aufführung, daß es besser seyn würde, das übrige lieber schriftlich als mündlich auszumachen. Gleichwohl verglich man sich, daß der Verlauf dieser Unterredung von keinem Theile gedruckt werden sollten.** Ebendas. 214 Seite. Nichts destoweniger unterstund sich ein Mönch, falsche Erzählungen drucken zu lassen, und seine **Unverschämheit war so ausschweifend, daß er, obgleich Herr Ancillon in diesem Streite einen herrlichen Ruhm erlangt hatte, das gemeine Wesen überreden wollte, selbiger wäre sowohl für seine Person, als seine Partey unglücklich gewesen, und völlig überwunden worden.** Ebendas. 217. 218 S. Dieses nöthigte den Herrn Ancillon das Werk herauszugeben, davon ich geredet habe. Herr Hottinger lobet es in dem 6 Cap. III B. seines Bibliothecarii Quadripartiti gar sehr. Ebendas. pag. 220. Der P. Clivier, ein Minorite, und Provinzial seines Ordens, wollte die Widerlegung dieses Werks unternehmen. Er verfertigte in dieser Absicht ein Buch, welches den Titel hatte, Le Fort des Traditions abbatu par les Maximes de Mr. David Ancillon. **Andere machten einige Satiren; allein alle diese Schriften hatten ein sehr unglückliches Schicksal.** Die Katholiken selbst widerriethen dem Herrn Ancillon, darauf zu antworten, wie er vorhatte: sie sagten, daß **er und sein Buch diese pöbelhaften Scribenten allzuweit überträfen, als daß er sich mit ihnen einzulassen hätte.** Ebendas. 221 S. Da die Methode des Cardinals von Richelien zum Vorscheine kam, „so machte er eine weitläuftige und vortreffliche Antwort darauf: allein er erfuhr, daß Herr Martel, Professor zu Montauban, eine „verfertiget hatte, welche ehestens heraus kommen sollte; und daß Herr „Claude, welcher gleichen Vorsatz gehabt, wegen gleicher Ursache von der „Ausführung desselben abgestanden wäre, wie man solches itzo aus sei-

„nem dritten Briefe der Sammlung seiner Briefe, in dem V Th. seiner „nach seinem Tode herausgekommenen Werke sehen kann. Er unterdrückte „also die von ihm verfertigte Antwort, und es kamen nur einige Bogen „in Druck, welche eine Antwort auf das VI Cap. dieser Methode; oder „eigentlich zu reden, vielmehr eine Vertheidigungsschrift **Luthers**, des „**Zwinglius**, **Calvins** und des **Beza** in sich hielten: welchen Titel man ihnen auch in der hanauischen Ausgabe vom Jahre 1666 gegeben hat. Herr Ancillon hatte die Lebensbeschreibung Wilhelm Farels, oder die Abbildung eines wahren Dieners Christi, verfertiget. „Der berühmte Herr Conrart, welcher einer seiner vertrautesten Freunde „war, hatte sie gelesen und gebilliget, u. mit eigner Hand einige Anmerkungen auf dem Rande des Manuscripts, darzu gesetzet. Dieses Werk verdienet „ans Licht zu kommen: gleichwohl war er nicht zu bewegen, seine Einwilligung darzu zu geben; und seine Verweigerung ist Ursache gewesen, daß man „eine Abschrift voller Fehler davon genommen hat, welche einem holländischen Buchhändler in die Hände gefallen ist, der sie, wegen des Ansehens „des Verfassers, unter die Presse gegeben. Man erstaunte, eine so ungestalte Ausgabe zu sehen: und wenn man einmal dasselbe Buch, nach der „von Herrn Conrart übersehenen Abschrift in Druck geben sollte, so würde man sehen, dieses Stück sey so verstümmelt, daß es nicht zu kennen ist. „Obgleich Herr Ancillon etliche ganze Bücher der heil. Schrist erkläret, „und alle seine Predigten geschrieben hatte, so konnte man ihn doch niemals „bewegen, etwas davon drucken zu lassen. = = = Ebend. 255 S. Alles, was „man von ihm in dieser Art hat, ist eine Predigt, die er zu Metz an einem Fasttage gehalten. Das Kirchengerichte, worunter er stund, gebrauchte sich einiges Ansehens, ihm dieselbe aus den Händen zu reißen, und „ließ sie 1676 zu Paris drucken. Diese Predigt war über den 18 und „19 Vers des III Cap. des Briefs Pauli an die Philipper gehalten, und „hatte zum Titel, die Thränen des h. Paulus. Endlich hat er eine vortreffliche Antwort auf die **Pastoralwarnung**, die **Circularbriefe** „und **Methoden** verfertiget, welche die Clerisey im Jahre 1682 an die „Reformirten in Frankreich ausgehen ließ: allein er hielt dieselbe in seiner Studierstube so lange verborgen, bis er von einigen ansehnlichen „Personen genöthiget wurde, dieselbe ans Licht zu geben. Er schickte „dieselbe dem Herrn Turretin, öffentlichen Lehrer der Gottesgelahrtheit „zu Genf, seinem alten Freunde, mit der Freyheit, nach seinem Gutbefinden damit zu verfahren. Allein vermuthlich ist die überschickte Abschrift verlohren gegangen; denn man hat weiter nichts davon gehört. „Herr Ancillon bekümmerte sich so wenig um seine Werke, daß er sich „nicht einmal darnach erkundigte. Unterdessen ist von dieser Antwort, „die man zu sehen hoffte, in der Vorrede eines gründlichen und scharfsinnigen Buchs, welches den Titel hat, **Untersuchung der Methoden**, „u. s. w. und zwar an dem Orte geredet worden, wo gesagt wird, daß „in kurzem eine Antwort ans Licht treten würde, welche von einem gelehrten Manne zu Metz gemacht worden.„ Ebendas. 258 S.

(F) **Er war einzig mit seinen Amtsverrichtungen beschäfftiget.**] Diejenigen, welche sich dem Amte widmen, die Seelen zu weiden, haben nöthig, alle ihre Zeit aufs Studieren, aufs Arbeiten, und die würdige Erfüllung ihrer Pflichten zu wenden: und ohne Zweifel enthält aus dieser Ursache, der 6. der Canonum apostolicorum: Daß sich kein Bischof oder Priester oder Diaconus, mit weltlichen Geschäfften beschäfftigen, noch in eine öffentliche Bedienung mischen solle; und daß der 6. africanische Canon, denen Personen von diesem Stande verbiethet, keine Geschäffte, noch Rechtssachen anderer Personen über sich zu nehmen. Der Verlust der Zeit, die man auf dergleichen weltliche Geschäffte, wenden muß, ist nicht die geringste Bewegungsursache, zu diesen vortrefflichen Verordnungen. Allein ich glaube nicht, daß diese Betrachtungen allein demselben dazu Anlaß gegeben haben. Die Erfahrung hat gezeiget, daß die Welthändel, die Unruhe der Geschäffte, und der Ehrgeiz seine Aufwartung bey den Großen zu machen, drey Klippen sind, die ihnen allezeit unglücklich gewesen, und immer unglücklich seyn werden. Sie verlassen unvermerkt diejenige apostolische Einfalt, welche eine von ihren größten Zierden seyn soll. Sie lernen die Kunstgriffe der Zeit: sie gewöhnen sich an ihre Spitzfindigkeiten, an ihre Schmeicheleyen und Arglist; und üben sie hernach selbst unvermerkt aus. Ebend. 95, 96 S. Der Prediger, von dem ich rede, vermied alle diese Klippen; er liebte das Studieren, die Ruhe, die Einsamkeit, und bekümmerte sich nicht um das Getümmel der Welt. Er wurde, vermöge der Landesgesetze, wider seinen Willen zum Vormunde über seinen Bruder und seine Schwester gesetzet; allein, er überließ die Verwaltung der Güter und der Geschäffte seinem Bruder, welcher, ungeachtet seiner Minderjährigkeit, ein sehr geschickter Mensch war. = = = Daß solchergestalt, da die Vormundschaft der Mündel zu Ende gieng, der gewesene Unmündige seinem Vormunde Rechnung ablegte, und darauf der Vormund, bloß wegen der eingeführten Gewohnheit, seinem Unmündigen, auf eben die Art Rechnung that, wie er ihm gethan hatte; welches dem ordentlichen, natürlichen und gemeinen Gebrauche zuwider war. Er mischte sich durchaus, und so gar dem Buchstaben nach, in kein einziges weltliches Geschäffte. Er lebte, als ein wahrhaftiger Einsiedler, außer allem Umgange der Menschen, und dachte an nichts, als an Gott und seine Kirche. Ebend. 102 S. Er hatte einen auserlesenen und sehr großen Büchervorrath. = = = Man konnte ihn gewiß allezeit daselbst finden. = = = Ebend. 102 S. Er kam nicht aus seinem Hause, außer, wenn er in die Kirche, oder an einen andern Ort, in seinen Amtsverrichtungen gieng. Bloß dieserwegen verließ er seine Bücher, und er brachte einen Theil der Nächte mit Studieren und Nachdenken zu, als wenn die Tage nicht lang genug gewesen wären. Ob er gleich verschiedene Landhäuser hatte, die man ihm sehr nahe um die Stadt herum gekauft hatte, ihn dadurch desto eher zu bewegen, einige Tage oder wenigstens einige Stunden daselbst zu zubringen: so hat man es doch nicht weiter bringen können, als ihn in zwey und dreyßig Jahren, so lange er sein Amt in Metz verwaltete, drey oder viermal daselbst zu sehen. Er hielt sich allezeit ruhig in seiner Studierstube, und war zu aller Eifersucht unfähig, welche den Menschen so viele widerwärtige Stunden zuwege bringet. Er lebte also in seinem Hause ruhig, und bekümmerte sich sehr wenig um das Ansehen, das man durch vielfältige Besuche, sorgfältige Bemühungen, und eine große Behutsamkeit erlangen muß.

Dieses ist ein Muster, nach welchem sich alle Diener des Evangelii richten sollten. Sie haben alle mit Marien Luc. X, v. 42. **das beste Theil erwählet**: allein einige unterlassen nicht, der Martha im 41 v. nachzuahmen, die sich mit vielen Dingen marterte, und sich viel zu schaffen machte. Sie mischen sich in Staatsgeschäffte; sie verwickeln sich in die Händel der Stadt, sie bemühen sich, allerley Zeitungen zu erfahren; sie treiben ein Gewerbe damit, und machen sich damit bey den Großen beliebt. Sie wagen es auch zuweilen, Rathschläge zum Kriege, und zu Staatshandlungen zu geben, und sie lassen sich durch die Verachtung nicht abschrecken, die man ihnen auf eine geschickte Art, wegen ihrer falschen Absichten, zu erkennen giebt. Man sieht sie öfters in den Vorzimmern der Mächtigen dieser Welt; und sie warten daselbst mit Ungeduld auf Gelegenheit, eingeführet zu werden. Allein dieses geschieht keinesweges wegen Gewissenssachen; sondern um tausenderley Gnadenbezeigungen zu erbitten; und ihre Kinder, ihre Anverwandten, und ihre Freunde, zu ansehnlichen und vortheilhaften Bedienungen anzupreisen. Sie wissen die gewisse Minute, wenn eine Bedienung erlediget wird, und wissen es so einzurichten, daß sie auf ihren Fürspruch vergeben wird. Sie wären zu loben, wenn sie ihr Ansehen nur dazu anwendeten, denjenigen Brodt zu schaffen, denen es mangelt: allein sie wenden es vornehmlich zum Besten derjenigen an, die bereits reich sind, die sich nicht erkühnen würden, zu ihren Fürsprüchen Zuflucht zu nehmen, wenn sie dieselben für wahrhaftige Diener Christi hielten; denn in diesem Falle, würden sie einen Verweis zu erwarten haben; sie würden befürchten müssen, daß man ihnen den Befehl Pauli vorhalten möchte, **wenn wir Nahrung und Kleider haben, so lasset uns begnügen.** 1. Timoth. VI, 8. Dieses ist keine Pflicht eines geistlichen Hirten, seine Schafe zu verleiten, daß sie ihre Herzen an die irrdischen Güter hängen: er soll sie vielmehr davon abziehen, und ihre Begierde und ihren Ehrgeiz bestreiten; und er würde solches auch ohne Zweifel thun, wenn er selbst von der nagenden Sorge eines eiteln Ruhms abgesondert wäre. Da aber die Bedürfnisse seiner Leidenschaften erfordern, daß die Bedienungen der Stadt in solcher Leute Händen sind, die ihm Verbindlichkeit schuldig sind, und welche entweder aus Erkenntlichkeit oder in der Hoffnung, neue Wohlthaten von ihm zu erhalten, allezeit bereit sind, ihm zu dienen, so giebt er sich alle Mühe, sie zu erheben: er lobet ihre ehrgeizigen Absichten; und damit er sich bey solchen Künsten erhalte, so ist er genöthiget Ränke anzuwenden, und überall Kundschafter zu halten. Ein solcher Mann hätte derjenigen Drohung nöthig, die man zuweilen wider die Bischöfe gebrauchet, welche die Regeln der Residenz übertreten, und nicht sehr daran gedenken, daß ihr Amt von solcher Beschaffenheit ist, daß alle menschliche Kräfte schwerlich zureichend dazu sind. Diejenigen, welche dieses wohl überlegen, werden dem Herrn Ancillon nachahmen, und nicht so viel Zeit auf eigennützige Besuche verwenden;

> Forumque vitat, et superba ciuium
> Potentiorum limina. Horat. Epod. Od. II, v. 7.

Man merke, daß diejenigen, welche dem Herrn Ancillon nicht nachahmen, ihre Dienste manchmal zum Besten solcher Personen anwenden, die nicht bey Vermögen sind: allein, wenn man wohl Achtung darauf giebt, so wird man finden, daß es solche Leute sind, die man knechtische Gemüther nennt, die zu allem geschickt, und geneigt sind, alle ihre Muße den Leidenschaften ihres Gönners aufzuopfern, der ihnen dieselbe verschaffet hat. Sie machen ihren Gott aus diesem Gönner:

> Deus nobis haec otia fecit:
> Namque erit ille mihi semper Deus; illius aram
> Saepe tener nostris ab ouilibus imbuet agnus.
> Virgil. Eclog. I, v. 6.

Sie erkennen sich für seine Creaturen, und erfüllen die Pflichten, die dieser Name ihnen auferlegt.

(G) **Sein Haus stund den Plauderern und Zeitungsträgern nicht offen.**] „Er war kein Liebhaber von Nachrichten, noch von den „Ueberbringern derselben, und hielt es für einen Grundsatz, daß man „denselben nicht viel Glauben beymessen könnte: denn er sagte, daß ein „Bericht niemals so rein und richtig wäre, daß er nicht allezeit etwas „von der Leidenschaft des Anbringers zu erkennen gäbe; und daß es sich „damit, wie mit dem Wasser, verhielte, welches die Eigenschaft der Erdadern und Mineralien an sich behält, durch welche es gelaufen ist. Vornehmlich hatte er einen unüberwindlichen Abscheu vor solchen Leuten, „die in den Häusern herumgehen, zu erfahren, was darinnen vorgeht; „damit sie mit denen davon reden können, die sie am ersten finden; und „darauf dasjenige wieder zurück tragen, was sie aus ihrem Munde durch „ihre Kunstgriffe und Arglist gleichsam herausgepresset haben = = = „Ebendas. 229 S. Er sagte, daß es gefährlich wäre, alles leichtlich zu „glauben, was man von den Leuten saget. Er war in dieser Sache vorsichtig. Ebendas. 230 S.„ Das Haus eines solchen Predigers konnte nicht leichtlich der Schlupfwinkel der Zeitungsträger seyn; dieses wäre eine allzugroße Unordnung. Ich habe oben bey dem Artikel (Heinrich) **Alting** in der Anmerkung (H) davon geredet, und ich werde auch noch bey dem Artikel (Janus) **Gruterus** in der Anmerkung (N) davon reden.

(H) **Man wird aus der Schrift urtheilen können, u. s. w.**] Diese Schrift hat den Titel: Melange critique de Litterature, recueilli des Conversations de feu Mr. Ancillon. Siehe das Leipziger Tagebuch von Monate Junio 1698. 287 S. Es wurde zu Basel im Jahre 1698, in zweenen Duodezbänden gedruckt, durch die Sorgfalt des Herrn Ancillons, des Advocaten, des ältesten Sohnes des Predigers, der sich bereits in der Republik der Gelehrten bekannt gemachet hatte. Man hat verschiedene Werke von seiner Arbeit, meistentheils ohne Namen. Ich werde öfters von dieser Melange zu reden haben; und, wenn ich nicht allezeit der Meynung seyn werde, daß alles darinnen ganz richtig ist: so wird solches ohne die lächerliche Einbildung geschehen, daß es demjenigen, der diese Sachen gemacht, und der sie herausgegeben hat, zum Nachtheile gereichen soll. Man muß vielmehr bewundern, daß der verstorbene Herr Ancillon, welcher aus dem Stegereife geredet, an vielen Orten so viele Richtigkeit gezeiget hat, als daß man sich sollte befremden lassen, daß sein Gedächtniß nicht überall richtig gewesen ist: und seinen

Herrn

Herrn Sohn betreffend, so hat er sie so heraus geben müssen, wie er sie aus dem Munde des Herrn Ancillons gesammlet hat. Man besehe, was ich in der Anmerkung (A) bey dem Artikel **Menage** von den Menagianen bemerken werde. Denn es ist eben derselbe Fall. Man wird in der Vorrede dieser Melange sehen, warum man ihr nicht den Titel Ancilloniana gegeben hat.

Ancre, (der Marschall von) Siehe **Concini.**

Andlo, (Peter von) ein falscher Name, unter welchem sich ein Cartesianer versteckte, damit er wider die Abhandlung, de Abusu Philosophiae Cartesianae surrepente, et vitando in rebus theologicis et fidei, schreiben könnte. Maresius, ein öffentlicher Lehrer der Gottesgelahrtheit, zu Gröningen, der Urheber dieser Abhandlung, hatte sie 1670 herausgegeben, den protestantischen Kirchen das große Uebel vorzustellen, welches man zu befürchten hätte: wenn man zugäbe, daß die Meynungen des Herrn Des Cartes aus den Schulen der Philosophie, in die Schulen der Gottesgelehrten übergebracht würden. Einige Monate darauf, sah man eine Schrift unter dem Titel ans Licht treten, Petri ab Andlo, Bataui, Specimen Confutationis Dissertationis de Abusu Philosophiae Cartesianae &c. Niemals ist eine Widerlegung, in einer heftigern Schreibart geschrieben worden. Es wurde dem Maresius darinnen, auf die unhöflichste Art von der Welt, begegnet. Er blieb nichts schuldig: seine Vertheidigungsschrift kam gar bald unter dem Titel zum Vorscheine: Vindiciae Dissertationis de Abusu Philosophiae Cartesianae, worinnen er seinem Feinde alle ersinnliche Arten der Schimpfwörter an den Hals warf. Er gieng mit ihm, als mit einem unverschämten Socinianer, Spinozisten, Ruchlosen, Unchristen, und Gottesleugner um. Petrus von Andlo, gab unverzüglich seine Antwort unter dem Titel heraus: Animaduersiones ad Vindicias Dissertationis, quam Samuel Maresius edidit, de Abusu Philosophiae Cartesianae. Hatte er in seiner ersten Abhandlung sich erzürnt, so geschah es in dieser zweyten noch viel mehr; nichts destoweniger, mischte er unter die Pfeile seines Eifers viele Possen. Er leugnete heftig, daß er den Spinosa kenne, daß er ihn jemals gesehen habe, noch daß er seine Meynungen billige [a]. Maresius bekam eine andere Schrift von Petern von Andlo, den 19 December 1670, und widerlegte sie mit solcher Geschwindigkeit, daß seine Gegenantwort bereits den 3 Jenner fertig war [b]. Sie war betitelt, Samuelis Maresii Clypeus Orthodoxiae, siue Vindiciarum suarum priorum, pro sua Dissertatione de Abusu Philosophiae Cartesianae, - - - Vindiciae posteriores &c. Der Verfasser erklärte, daß er nicht mehr wider diesen Nichtswürdigen schreiben würde (A); daß er aber allezeit bereit sey, sich mit einem gelehrten und tugendhaften Gegner auf den Kampfplatz zu wagen, der sich nicht schämte, seinen Namen zu nennen. Er hielt sein Wort: denn er ließ die dritte Schrift des Peter von Andlo unbeantwortet, welche den Titel hatte: Specimina Bombomachiae Samuelis Maresii, se defendentis clypeo orthodoxiae, ceu Vindiciis Vindiciarum Dissertationis de Abusu Philosophiae Cartesianae. Also endigte sich ein Streit, der das Sprüchwort bestätigte, nullum violentum durabile; welches sonst bey den Kriegen der Gelehrten sehr falsch ist (B). Maresius konnte den wahrhaftigen Namen seines Widersachers nicht entdecken (C). Es kam im Jahre 1673 ein klein Buch in Quart ans Licht, unter dem Titel, Danielis ab Andlo, Petri filii, Κατήγορος ἀδελφῶν ἐλεγχόμενος, siue ad Clarissimi Theologi Samuelis Maresii Tractatum breuem, de Studio Theologico, Notae breues.

Man merke, daß es einen wahrhaftigen Andlo unter den Schriftstellern giebt [c]. Er war aus dem Elsaß, Doctor des päbstlichen Rechts, und Thumherr zu Colmar [d]. Die zwey von ihm geschriebenen Bücher de Imperio Romano, Regis et Augusti Inauguratione &c. deque Officio & Potestate Electorum &c. wurden im Jahre 1603 von Marquard Frehern, zu Straßburg, mit Noten herausgegeben.

a) Spinozam non nouit Petrus, nec vidit, nec audiuit, nec absurda eius dogmata probat. Animadu. ad Vindicias, pag. 7. b) Vindic. Vindiciar. Dissert. sub fin. c) Petrus de Andlo. d) Michael Hertzius Biblioth. German. num. 224.

(A) **Maresius erklärte, daß er nicht mehr u. s. w.]** Der Ausdruck, den er brauchet, ist eben derjenige, den die h. Schrift wider die Götter der Heiden gebrauchet, da sie dieselben Götter von Kothe nennet: Animo non vlterius hanc serram cum hoc stercoreo homine reciprocandi. Mares. Vindic. Vindiciarum Dissertat. sub fin. In antecessum me protestari, nihil amplius mihi futurum negotii, cum hoc hominis sterquilinio et infami nebulone, quem pudet sui ipsius. Idem in Iudicio de Theolog. Pacif. Wittichii, sub fin.

(B) **Das Sprüchwort,** Nullum violentum **u. s. w.]** Wir dürfen nicht weit gehen, so werden wir ein Beyspiel von dem, was ich sage, finden. Der Streit des Herrn Maresius, und des Herrn Voetius war sehr heftig, und dauerte bey nahe dreyßig Jahre: eben so lange, als der deutsche Krieg, der sich mit dem münsterischen Frieden geendigt hat.

(C) **Maresius konnte niemals seinen rechten Namen entdecken.]** Er wendete seine Muthmaßungen, und die Nachforschungen seiner Freunde vergeblich an: daß er endlich dieser unnützlichen Nachforschung überdrüßig, und schlüßig wurde, seinen Widersacher unter der Larve zu lassen. Quis sit ille laruatus Petrus ab Andlo, Batauus - - - vt nec hactenus coniectura assequi, nec amicorum diligentia rescire potui; ita nolo amplius inquirere. So redet er zu Anfange seines Clypei Orthodoxiae. Seine Freunde, die überall zerstreuet waren, und ihm mit mehrerm Eifer, als Verstande, treulich dienten; wie es fast allezeit bey denjenigen zu geschehen pfleget, welche für die Geißel der Neulinge gehalten werden; machten ihm weiß, daß in Seeland ein Prediger wäre, welcher Petrus von Andlo hieße, der mit einer Tochter des Coccejus verheirathet wäre. Er machte zu diesem Ende diese Zeitung ruchtbar, als ob er gnugsames Recht dazu hätte. Allein, da er erfuhr, daß der Schwiegersohn des Coccejus Anselaer hieß, so ließ er sich bey demselben entschuldigen; Apud R D. Anselaer curaui me honeste excusari, quod id mihi excidisset, ex relatione honesti cuiusdam R. viri, etiam in Cartesianismum - - - pronioris, cui non erat, cur vltro asserenti fidem detrectarem. Vindic. Vindiciar. pag. 6. Er saget an einem Orte, es gienge ein Gerüchte herum, daß drey Personen an der Vertheidigung des Wittichius gearbeitet, und ihre Arbeit unter dem verdeckten Namen, Petrus von Andlo, heraus gegeben hätten. In Iudic. de Theol. Pacif. Wittich. Wir werden sehen, ob Herr Placcius, oder Herr Baillet glücklicher als ich seyn werden, einen falschen Namen zu entdecken, den ich für den Regnier von Mansfeld, öffentlichen Lehrer der Weltweisheit zu Utrecht, halte.

Andrada, (Diego, von Paiva, von) lateinisch, Andradius, ein gelehrter Portugiese, gebürtig von Conimbra, that sich auf der allgemeinen Kirchenversammlung zu Trident hervor, wohin ihn der König, Sebastian, als einen von seinen Schriftgelehrten geschicket hatte [a]. Er predigte im Jahre 1562, den andern Sonntag nach Ostern, vor der Versammlung. Er begnügte sich nicht mit den Diensten, die er durch die Erklärung der Materien leistete, über welche man ihn um Rath fragte; er wollte auch seine Feder zur Vertheidigung der Schlüsse dieser Kirchenversammlung anwenden. Dieses führte er in dem Werke aus, welches den Titel hat, Orthodoxarum Explicationum Libri X [b]. Hierinnen beantwortete er insonderheit eine Schrift, welche Chemnitz wider die Lehre der Jesuiten (A) vor dem Schlusse der Kirchenversammlung zu Trident herausgegeben hatte; und, wie Chemnitz diese Gelegenheit ergriff, ein sehr großes Werk zu machen, welches er Examen Concilii Tridentini betitelte, so hielt sich Andradius verbunden, seine erste Schrift wider diesen gelehrten Gegner zu behaupten (B). Er setzte also ein Buch auf, welches seine zweenen Brüder im Jahre 1578 nach seinem Tode in Lissabon herausgaben, und zum Titel hatte, Defensio Tridentinae fidei Catholicae quinque Libris comprehensa, aduersus Haereticorum calumnias, et praesertim Martini Kemnitii. Diese Schriften des Andradius sind etlichemal wieder gedruckt worden [c], und gleichwohl sind sie so seltsam in Paris, daß sie Herr Pelisson in der ganzen Jacobsstraße nicht finden konnte (C). Es ist nicht leichlich ein katholischer Schriftsteller zu finden, der öfter von den Protestanten angeführet wird, als er: dieses geschieht darum; weil er in Ansehung der Seligkeit der heidnischen Philosophen ein wenig hochgetriebene Meynungen behauptet hat. Er war Prediger: man hat seine Predigten in drey Theilen heraus gegeben, davon der zweyte, vom Benedict von Alarcon, aus dem Portugiesischen, in das Castilianische, übersetzet worden ist [d]. Die Bibliothek der spanischen Scribenten redet nicht von allen seinen Werken (D). Man hat dem Andradius viel Lob beygeleget (E): man wird es in den Anmerkungen finden.

a) Pallauic. Hist. Conc. Trident, Libr. XIX, c. XVI. n. 7. b) Gedruckt zu Cöln 1564. Das erste von diesen zehn Büchern, welches eine Vertheidigung der Jesuiten ist, wurde im Jahre 1565 zu Lion französisch gedruckt. **Du Verdier** Biblioth. Franc. p. 266. c) ex Nicolai Antonii Bibliotheca Hispan. Tom. I. p. 236. d) Ebendas.

(A) **Er antwortete auf eine Schrift des Chemnitz u. s. w.]** Ein lutherischer Prediger, welcher Chemnitzens Leben beschrieben hat, bedienet sich dieses Ausdrucks: Breue quidem, sed neruosum Scriptum, durante adhuc Concilio Tridentino, Iesuitarum Theologiae opposuit, cuius Opusculi, cum Andradius Lusitanus in se suscepisset refutationem, Chemnitio occasionem subministrauit conscribendi insigne illud - - - Opus, quod Tridentini Concilii Examen nuncupauit. Spizelius in Templo honoris pag. 4. Ich füge diesem eine Stelle des Eisengreinius bey, weil sie eine kleine Materie zur Critik zu geben scheinet. Dieser Schriftsteller giebt vor, daß Andradius in seinen orthodoxen Erklärungen wider die Ketzer, und insonderheit wider den Chemnitz Wunder gethan habe: Praesertim contra Martini Kemnitii petulantem audaciam, qui Coloniensem Censuram, quam a viris Societatis Iesu compositam esse, ait, vna cum eiusdem sanctissimae Societatis

tatis vitae ratione temere calumniandam suscepit. In Catalogo Test. Veritatis, apud Nicol. Anton. Bibl. Hisp. Tom. I, pag. 235. A. Nicolaus Antonio tadelt nach Anführung dieser Stelle den Eisengrein, daß er den Andrada für einen Jesuiten gehalten hat: Haec ille, saget er, falsus saltem in eo, quod Andradam nostrum vnum ex Iesuitico sodalitio credidit. Wenn dieser Vorwurf keinen andern Grund hat, als die von dem Don Antonio angeführten Worte, so halte ich ihn für falsch.

(B) **Andrada : : : unterstützte seine erste Schrift wider diesen gelehrten Gegner.**] Dieses Lob ist man dem Chemnitz schuldig: und im Grunde sage ich nicht mehr gutes von ihm, als Don Antonio. Bey dem ersten Anblicke scheinen diese Worte des spanischen Schriftstellers: Cui cum reposuisset profligatissimus haereticus librum, in quo grauissimas aduersus vniuersalem Ecclesiam contumelias intorquebat, descendere denuo in campum sibi opus esse Paiua vidit, vt immanem hostem totis viribus profligaret, anfänglich ungemein unhöflich; allein, wenn man sie wohl erwäget, so findet man sie geschickt, dem Chemnitz eine Eitelkeit einzuflößen. Ist es nicht sehr angenehm, sich für den Goliath und Polyphem seiner Partey, von der Gegenpartey gehalten zu sehen, zumal wenn man die gute Sache zu verfechten glaubet?

(C) **Herr Pelisson konnte seine Werke nicht finden.**] Den Neugierigen wird eine Erzählung von dieser Materie nicht misfallen. Der Herr von Leibnitz, in seinen Anmerkungen wider die Betrachtungen über die Religionsstreitigkeiten, (dieses ist die Ueberschrift eines Buchs des Herrn Pellisson) führet unter andern Dingen an, daß Andradius ein Buch unter diesem Titel gemacht, Explicationes orthodoxae de controuersis religionis Capitibus, worinnen er mit diesen ausdrücklichen Worten lehret, **daß die Philosophen, welche alle ihre Kräfte angewendet haben, einen wahren Gott zu erkennen, und denselben gottesfürchtig zu verehren, den Glauben gehabt haben, welcher den Gerechten das Leben giebt : : : . Daß es die größte Grausamkeit von der Welt sey,** (neque immanitas deterior vlla esse potest) **Menschen zur ewigen Strafe zu verdammen, weil es ihnen an einem Glauben gefehlet hat, den sie zu erlangen keine Mittel gehabt.** Siehe den Herrn Pellisson de la Tolerance des Religions, p. 19. welches Buch zu Paris 1692, gedruckt worden. Herr Pellisson antwortet anfänglich, daß er diesen Schriftsteller niemals gesehen habe, und daß er ihn aus Neugierigkeit suchen wolle, wenn er nach Paris komme. Ebendas. 71 S. Einige Zeit drauf machte er bekannt, daß er das Buch des portugisischen Lehrers, Payva Andradius, sorgfältig gesuchet habe: „Allein, setzet er 83 S. dazu, dieses ist keine geringe Sache, dasselbe in Paris zu finden. Die ganze Jacobsstraße kennet ihn „nicht: die vollständigsten Büchervorräthe besitzen ihn nicht, und auch selbst „der Jesuiten ihrer nicht; welches um so viel merkwürdiger ist, da er zu „ihrem Vortheile geschrieben hat. Endlich habe ich denselben in dem Vorrathe „der Sorbonne entdeckt. Der Abt Pirot, der verdienteste Mann, der in „Frankreich oder anderwärts seyn kann, und einer von den geschicktesten „und vornehmsten Gliedern dieses Hauses, der diesen Schriftsteller so „wenig, als ich, kannte, hat sich, auf mein Bitten, die Mühe genommen, denselben zu lesen : : : . Dieser Scribente hat Verdienste, „und ist kein trockner und magerer Scholastiker, wie so viele andere sind: „man findet überall viel Geist, Schönheit und Lebhaftigkeit, die das Gemeine sehr übertreffen; und, mit einem Worte, er zeiget sich dem Ruhme gemäß, den er in der Kirchenversammlung zu Trident hatte.„ Es ist erstaunend, daß ein Buch, welches den größten Buchhändlern, und zahlreichsten Bibliotheken unbekannt gewesen, von hundert Schriftstellern angeführet worden, welche lange nicht so viel Bücher hatten: Dieses, sage ich, ist erstaunend für diejenigen, welche nicht wissen, daß Chemnitzens Untersuchung der Kirchenversammlung zu Trident ein sehr gemeines Buch ist, und daß man daraus den Doctor Andradius ohne Ende und Zahl anführen kann. Hundert andere Schriftsteller haben eben so heftig, als er, über diese Materie gesprochen, wie es la Mothe le Vayer zu Ende seines Buches von der Tugend der Heiden, anmerket. Woher muß es denn kommen, daß sie nicht so oft, als Andradius, angeführet worden; wenn es auf die Entschuldigung des Zwinglius, vermittelst der Gegenbeschuldigung ankam, daß die Papisten auf der Seite der pelagianischen Ketzereyen hiengen? woher, sage ich, muß doch das gekommen seyn, wenn anders die von mir angegebene Ursache, warum Andradius so oft angeführt wird, nicht die rechte ist?

(D) **Die Bibliothek der spanischen Schriftsteller, u. s. w.**] Man findet darinnen das Buch nicht, welches er unter währender Kirchenversammlung, im Jahre 1562, von der Gewalt des Pabstes verfertigt hat. Pallavicini im 16 Cap. des XIX B. Num. 7. Die über diese Schrift höchstvergnügten Gesandten des Pabsts schickten sie dem Cardinale Borromäus. Der Hof zu Rom empfand eine außerordentliche Freude darüber, und der Pabst ließ dem Urheber sehr höflich danken. Ich glaube, daß dieses Werk nicht von demjenigen unterschieden ist, welches den Titel hat: de Conciliorum Autoritate, davon das erste Buch vom Pallavicini im X Cap. XXIV B. num. 17. angeführet wird.

(E) **Man hat den Andradius sehr gelobt.**] Wir haben bereits das Urtheil des Herrn Pellissons von ihm gesehen. Osorius leget ihm in der Vorrede, welche er den orthodoxen Erklärungen des Andrada vorgesetzet hat, viel Verstand, einen eifrigen Fleiß, die Kenntniß der Sprachen, den Eifer und die Beredsamkeit eines guten Predigers bey. Dieses saget Rosweide von ihm: Ad Concilium Tridentinum et profundissimi Theologi mentem, et linguam eloquentissimi Oratoris attulit. In Lege Talionis Casaubono retaliata, apud Nicol. Antonium, Tom. I, pag. 236.

Andreä, (Johann) ein berühmter Canoniste, des 14 Jahrhunderts, war der Sohn eines Priesters (A), und zu Mugello, bey Florenz, gebohren. Er war noch sehr jung, als er nach Bononien gieng, daselbst zu studieren [a]. Er hätte sich kaum das Leben erhalten können, wenn er nicht eine Präceptorstelle angetroffen hätte: allein mit der durch diese Bedienung erhaltenen Hülfe, war er im Stande, sich mit aller Bequemlichkeit auf die Erlernung des geistlichen Rechts zu legen, in welchem er es, unter dem öffentlichen Lehrer Guido von Baif, sehr weit brachte [b]. Er hatte jederzeit eine große Ehrerbiethigkeit gegen die Person und Glossen dieses Lehrers; denn er hielt seine Glossen eben so hoch, als den Text. Er war ihm eine Verbindlichkeit schuldig, welche gemeiniglich empfindlicher ist, als die Verbindlichkeit der Unterweisung. Guido von Baif war gewahr geworden, daß er sich, aus Mangel des Geldes, nicht getrauete, um die Doctorwürde anzuhalten: daher nöthigte er ihn, solches zu thun, und verschaffte ihm dieselbe ohne Entgeld. Andreä bekennet dieses selbst. [c]. Eben dieser Guido munterte ihn auf, um ein öffentliches Lehramt anzuhalten, welches allen Fortgang hatte, den man sich davon versprechen konnte. Man findet, daß unser Andreä ums Jahr 1330, zu Padua, und auch zu Pisa, Professor gewesen ist; allein er wurde wieder nach Bononien gerufen [d], und hier erwarb er seinen größten Ruhm. Man saget Wunderdinge von seiner strengen Lebensart (B): er casteyete seinen Leib, durch Fasten und Bethen, und schlief alle Nächte, ganzer 20 Jahre, auf der harten Erde, mit einer Bärenhaut bedecket [e]. Er rühmte sich, durch sein Gebeth viele Dinge erhalten zu haben [f]. Er hatte eine Frau, Namens Milantia, geheirathet, derer er etlichemal in seinen Schriften gedenket: er bekennet, daß er viel Dinge von ihr gelernet habe, und unter andern, daß, wenn die Namen verkauft würden, die Väter und Mütter schöne kaufen sollten, sie ihren Kindern zu geben [g]. Ich habe vergessen, zu sagen, daß seine Mutter **Novella** hieß, und daß er eine Tochter hatte, die gleichen Namen führte, und so gelehrt war, daß er dieselbe, an seiner Stelle, die Lehrstunden abwarten ließ (C), wenn er nicht Zeit hatte, den Lehrstuhl zu betreten. Aus Liebe zu seiner Mutter, und dieser Tochter, betitelte er die Auslegungen über die Decretalien Pabsts Gregors des IX, Nouellae [h]. Er hatte einen natürlichen Sohn, Namens Banicontius, welcher etliche Bücher herausgegeben (D); und man saget, daß er nach dessen Verluste, Johann Calderin, einen gelehrten Canonisten, an Sohnes statt angenommen, und mit seiner Tochter Novella, verheirathet habe (E). Er hatte eine andere Tochter, welche er mit Johann von St. George, einem berühmten Professor des geistlichen Rechts zu Bononien, verheirathete. Sie hieß Betine, und starb 1355, zu Padua [i], wohin ihr Ehemann zu gleicher Profession berufen worden war. Johann Andreä starb im Jahre 1348, zu Bononien, nach einem fünf und vierzig jährigen Lehramte, an der Pest, und wurde in der Kirche der Dominicaner begraben. Er hat verschiedene Bücher geschrieben (F); man leget ihm prächtige Lobsprüche bey (G); allein, man beschuldiget ihn auch, daß er ein berühmter Ausschreiber gewesen sey (H). Einige sagen, daß seine außerordentliche kleine Gestalt die Cardinäle (I), bey der Audienz, zum Lachen bewogen habe, die ihm Bonifaz, der VIII, in vollem Consistorio ertheilte. Er hat, der Sage nach, seinen Tod ein Jahr vor seinem Absterben verkündiget [k].

a) Bononiam admodum adolescens venit, vbi ob paupertatem Paedagogum gessit, Scarpectam filium Mainardi Vbaldini erudiendo. Volaterr. Libr. XXI. b) Er ist unter dem Namen des Archidiakonus noch bekannter, welches die geistliche Würde war, die er in Bononien besaß. Douiatius Praenotion. Canonicar. pag. 602. c) In I. Sexti Decretal. apud Douiat. Praenot. Canon. pag. 603. d) Panzirol. de claris Legum Interpret. Libr. III. cap. XIX. e) Volater. Libr. XXI. pag. 781. f) Apud Panzirol. de claris Legum Interpret. Libr. III. cap. XIX. g) In Cap. cum secundum, Extrauag. de Praebend. h) Panzirol. de claris Legum Interpretibus, Libr. III cap. XIX. i) Panzirol erzählet seine Grabschrift im III B. XIX Cap. de clar. Leg. Interpret. k) Panzirol. Ebendas.

(A) **Er war der Sohns eines Priesters**] Alle Schriftsteller sind einig, daß der Vater des Johann Andreä ein Priester gewesen; aber nicht, daß er es damals schon gewesen, da er diesen Sohn gezeugt. Patrem constat presbyterum fuisse; an filium ante, an post sacerdotium genuerit, incertum. So redet Herr Doujat, Praenot. Canonic. pag. 604. nachdem er den Panzirol de clar. Leg. Interpret. Libr. III. cap. XIX, init. gelesen, welcher kühnlich behauptet, daß Johann Andreä zur Welt gekommen, ehe sein Vater Priester geworden. Is ex Andrea Presbytero, antequam Sacerdos fieret, et matre nomine Nouella genitus. Dieses ist ein Merkmaal, daß Herr Doujat, in Ansehung einer solchen Sache, nicht viel Staat auf Panzirols Entscheidung machet; und mit was für Grunde hätte er immermehr diesem letztern eher glauben sollen, als dem Volaterran, im XXI B. 781 S. welcher gleich das Gegentheil versichert? Ioannes Andreae patre Andrea Presbytero et matre concubina natus, apud Mugellum agri Florentini oppidum, iuris scientia virtutibusque aliis natalium pudorem contexit. Er sagte deutlich, daß Johann Andreä aus dem Beyschlafe eines Priesters gebohren worden, und daß sich niemand zu sagen unterstanden habe, daß Novella jemals mit dem Vater des Johann Andreä verheirathet gewesen. Es ist also kein Zweifel, daß zum wenigsten unser berühmter Canoniste, wie Erasmus, außer einer rechtmäßigen Ehe von einem Vater gezeuget worden, der ein Priester gewesen. Man muß sich nicht einbilden, daß Förster gesagt, dieser Mann sey allererst Priester geworden, nachdem er diesen Sohn gezeuget. Er will sonst nichts sagen, als daß der Vater des Johan-

Johann Andreä, Priester in seinem Geburtsorte gewesen sey: Patre Ioanne Andreae, ciue initio, deinde Presbytero Mugellano, natus est. Forster. Histor. Iuris Ciuil. Libr. III, cap. XXVI.

(B) **Man saget Wunderdinge von seiner strengen Lebensart.**] Hier ist eine Auslegung, welche mir der Herr de la Monnoie mitgetheilet: ich will nichts darinnen verändern. „Dasjenige, was man von „der strengen Lebensart des Johann Andreä bemerket, wird von guten „Schriftstellern bekräftiget. Unterdessen, wenn anders die Erzählung „des Poggius in seinen scherzhaften Erzählungen wahr ist, so hat „man Ursache, zu glauben, daß dieser Lehrer in der Folge, viel von seiner „Strenge nachgelassen habe. Ioannem Andream, saget Poggius, Doctorem Bononiensem, cuius fama admodum vulgata est, subagitantem „ancillam domesticam, vxor deprehendit. Re insueta stupefacta „mulier in virum versa: vbi nunc, ait, Ioannes, est sapientia vestra? „Ille, nil amplius locutus: In vulua istius, respondit, loco admodum „sapientiae accommodato. Vielleicht wird die Uebersetzung in Versen „dem Leser nicht unangenehm seyn.

„Johann Andres, ein Doctor in den Rechten,
„Ward eines Tags im Liebeskampf berückt:
„Denn da er eine Magd schön in die Arme drückt,
„Kömmt seine Frau dazu, und störet ihn im Fechten.
„Seyd ihr es oder nicht? sprach sie, ganz außer sich,
„Und macht ein großes Kreuz. Nein, ich betrüge mich?
„Man hält euch in der Welt für einen klugen Mann!
„Wo ist nun der Verstand? die hochbelobte Gabe?
„Andres fuhr ruhig fort, und kehrte sich nicht dran:
„Er sprach, Verstand und Witz liegt hier in diesem Grabe.

Weil man darinnen einig ist, daß Johann Andreä ein uneheliches Kind gehabt, so ist diese Erzählung, was den Grund derselben betrifft, ziemlich wahrscheinlich, und vielleicht hat ihn seine Frau mit der Mutter des Banicontius angetroffen. Wenn dieses wäre, so könnte man ihn in das Verzeichniß der Menagianen setzen. Siehe die Anmerkung (E) des Artikels **Briseis**.

(C) **Er schickte seine Tochter an seine Stelle in die Lehrstunden.**] Ich habe diese Sache weder in Förstern, noch in dem Panzirol, noch in dem Doujat, sondern in der Cité des Dames de Christine de Pise, Part. II, c. 36. gefunden. Dieses Buch wurde im Jahre 1536, zu Paris gedruckt, und war unter der Regierung Carls VI, verfertiget. Wir wollen diese Christine anhören. „Nicht nur die alten Geschichte bezeugen solches, sondern wir dürfen uns nur zu den neuen Zeiten wenden, „so finden wir, daß noch nicht vor LX Jahren, Johann Andreä, öffentlicher Lehrer der Rechte zu Bononien, die Fette genannt, der Meynung „gewesen, es wäre die Gelehrsamkeit dem Frauenzimmer nicht unanständig: denn er hatte seine geliebte und schöne Tochter, die den Namen Novella führte, nicht nur in den Wissenschaften, sondern auch in „den Rechten, so weit unterrichten lassen; daß er, wenn er wegen anderer „Verrichtungen nicht öffentlich lesen konnte, seine Tochter, die Novella, „an seine Stelle schickte, welche auf seinem Lehrstuhle seinen Schülern „vorlas. Damit aber die Aufmerksamkeit der Zuhörer durch ihre Schönheit nicht unterbrochen würde, so setzte sie sich hinter einen Vorhang, „und versah auf diese Art die unterbrochenen Verrichtungen ihres Vaters; der sie auch so sehr liebte, daß er ein Buch, welches seine Vorlesungen über die Rechte in sich hielt, unter dem Titel Nouellae, als seiner „Tochter Namen, herausgab„. Es ist befremdlich, daß sich eine so seltsame und besondere Sache von dieser Natur nicht in allen, oder doch wenigsten in den meisten Schriftstellern findet, welche von Johann Andreä handeln; und ich bekenne, daß mich dieses ein wenig zweifelhaftig machet, ob ich es glauben soll oder nicht. Allein, dem sey wie ihm wolle, so wäre doch dieses eine Materie zu einer schönen Aufgabe: man könnte untersuchen, ob diese Tochter, durch die Verbergung ihres schönen Gesichts, den Nutzen der Zuhörer befördert oder gehindert habe? Man würde hierüber hundert Dinge dafür und dawider vorbringen können. Ich glaube zwar, daß sich die Schüler mit Betrachtung ihrer Schönheit allzusehr aufgehalten, und dadurch in ihrer Aufmerksamkeit gestört haben würden: allein außer dem höret man dasjenige viel lieber, was ein schöner Mund vorbringt, man läßt sich dadurch eher rühren u. überreden; und man findet Frauenspersonen, welche, ob sie gleich einen Prediger, der eine gute und annehmliche Miene hat, mit den Augen verschlingen, dennoch behalten, was er saget. Dasjenige, was ein alter Poet von der Tugend bemerket, daß sie in einem schönen Körper vielmehr, Gefallen erwecket, das kann man auch von der Wissenschaft sagen:

Gratior et pulcro veniens in corpore virtus.

Virgil. Aeneid. Lib. V, v. 344. Dem sey, wie ihm wolle, wenn die Tochter des Professors Johann Andreä, einen Vorhang zwischen sich und ihren Zuhörern stellte, damit die Reizungen ihrer Schönheit derselben Herzen nicht verletzen, und ihre Aufmerksamkeit nicht stören sollten, so brachte sie ihnen ein großes Opfer, dessen diese gern überhoben gewesen wären. Vermuthlich würden sie großes Vergnügen empfunden haben, sie zu sehen; und sie ihrer Seits würde nicht verdrüßlich gewesen seyn, gesehen zu werden, wenn sie nicht derselben Nutzen ihrem eignen Vergnügen vorgezogen hätte. Alles dieses ist wahrscheinlich, und nach der natürlichen Ordnung; weil sie nicht von denjenigen gelehrten Frauenspersonen war, welche sich mit der Sappho zu beklagen Ursache haben:

Si mihi difficilis formam natura negauit,
Ingenio formae damna rependo meae:
Ouidius Epist. Sappho. v. 31.

Hat mich gleich die Natur mit Schönheit nicht geschmückt:
So hat doch mein Verstand den Fehler unterdrückt.

Siehe die folgende Anmerkung (E).

(D) **Sein natürlicher Sohn Banicontius gab einige Bücher heraus.**] Dieses war der Name seines Großvaters. Die von ihm herausgegebenen Bücher sind: De Priuilegiis et Immunitate Clericorum; De Accusationibus et Inquisitionibus; De Appellationibus. Ich habe dieses aus dem Panzirol genommen.

(E) **Er nahm den Calderin an Sohnes statt an, und verheirathete ihn mit seiner Tochter Novella.**] Der alte Gebrauch der Annehmung, an Kindes statt, hätte dergleichen Heirath nicht zugegeben: Octauiam Claudius antequam Neroni traderet, ne sororem is suam ducere videretur, Claudii et ipse filius adoptiuus, in aliam familiam adoptandam dedit. Torrentius in Suetonium, Claudii, cap. XXXV, ex Xiphil. et Zonara. Und vielleicht darf man, unter dieser Annehmung Calderins, an Kindes statt, nichts anders verstehen, als daß ihn Johann Andreä zu seinem Schwiegersohne angenommen hat. Man giebt vor, daß Calderin seine Frau öfters um Rath gefraget habe. Is coniugem velut eruditis parentibus (Milantia, des Johann Andreä Frau war gelehrt) ortam, prudentem nactus, saepe ob sapientiam consulere consueuerat. Panzirol. Libr. III. cap. XXI. Wenn man aber nach den andern Materien urtheilen soll, über welche er dieses Hausorakel um Rath fragte; wenn man, sage ich, davon nach derjenigen urtheilen muß, deren Calderin gedacht hat: so wird man nichts darbey finden, was mit dem Begriffe überein käme, den uns Christine von Pisa von der Novella machet: es würden wenig Weiber seyn, die man nicht eben für so geschickt halten könnte, als diese. Die Sache verhält sich so: Calderin fragte seine Ehegattinn eines Tages, ob derjenige, welcher ein Gastgeboth angestellet, den gebethenen Gästen melden lassen müßte, wenn die Stunde zur Mahlzeit vorhanden wäre? Sie gab ihm zur Antwort, daß man gegen das Frauenzimmer und gegen Fremde so verfahren müßte, nicht aber gegen andere Personen: sie müßten denn sehr vornehm seyn. Franz Hottomann, aduersus Italo-Galliam Matharelli, pag. 214, scherzet also über diese Sache: Verum enim vero, medius fidius, saget er, nequaquam inficiandum aut dubitandum est, quin mulieres consilium dare possint, quandoquidem (o dignam historiam et digito ligandam) refert Ioh. Calderinus, Canonist. famosissimus, quod semel consuluit suam vxorem: an conuiuator teneatur hora prandii mittere ad conuiuas, vt veniant, quae sapienter et tanquam altera Sybilla respondit, ad foeminas et extraneos esse mittendum, qui fe facile non ingerunt: sed non ad alios, nisi essent graues personae. Iohann. Calderin. in c. vlt. de renunt. et post eum Aegid. Bell. in c. quidam col. 3. vers. tertio quaero eo. ti. et Panormit. in c. cum inter vniuersal. in fin. de elect. et de hoc etiam per Collect. in cap. a crapula, Ext. de vit. et hon. cleric. et Bal. in proem. Gregor. col. 5. vers. quaere, quidam scholaris. Dieses überzeuget mich noch mehr, daß sich Calderin mit einer Tochter des Johann Andreä verheirathet hat, weil ich sehe, daß ein Johann Calderin, im Jahre 1501, das Grabmaal Johann Andreä erneuern lassen, den er seinen Urälterrvater, atauum, nennet, und saget, daß ein Johann Calderin, sein Aeltervater, abauus, gewesen sey. Siehe Panzirol. de clar. Leg. interpret. Libr. III. cap. XIX. Ich zweifle, daß sich die Kindesannehmungen dieser letzten Zeiten auf solche Verwandtschaftsgrade bis in die fünfte Abstammung gegründet haben: und ich glaube gewiß nicht, daß, wenn die Jungfer von Gournai, Nachkommen hinterlassen hätte, sich ihre Nachkommen, heutiges Tages, in einer öffentlichen Aufschrift, schlechtweg Enkel und Urenkel Michaels von Montagne genennet haben würden.

(F) **Er hatte verschiedene Bücher geschrieben.**] Sein erstes Werk war eine Glosse über das sechste Buch der Decretalien. Er war noch ziemlich jung, als er es aufsetzte, und er übersah es hernach wieder, und vermehrte es. Er machte auch Glossen über die Clementinen, und nachher eine Auslegung über die Decretalien, welche er, aus der oben angeführten Ursache, Nouellas betitelte. Er machte eine Auslegung in Regulas Sexti, welche er Mercuriales nennte; entweder, weil er des Mittewochs daran gearbeitet, oder seine an den Mittewochen gehaltenen Disputationen denselben einverleibet hatte. Er vermehrte das Speculum Durants, im Jahre 1347. Ich sage nichts von einigen andern Abhandlungen, die er herausgegeben. Es ist Schade, daß er der Lehrart der Pyrrhonier allzu sehr gefolget ist; denn er beweist seine Meynung gründlich, wenn er es thun wollte, nur daß er selten Lust darzu hatte: er führte lieber an, was andere gesaget hatten, und ließ seine Leser im Zweifel stehen. Ebendas.

(G) **Man hat ihm prächtige Lobsprüche beygelegt.**] In der Grabschrift seiner Tochter, Betine, hat man ihn Archidoctorem Decretorum genennet: in seiner Grabschrift giebt man ihm den Titel: Rabbi Doctorum, lux, censor, normaque morum, man giebt vor, daß ihn Pabst Bonifacius der VIII mit dem Lobspruche, Lumen mundi, beehret habe. Ebendas.

(H) **Man beschuldiget ihn, daß er viel gelehrte Diebstäle begangen.**] Die meisten seiner Zusätze, zu dem Spiegel des Durandus, waren, von Wort zu Wort, aus einem Buche des Oldradus, Consilia betitelt, genommen, daß sich Baldus, welcher diese Diebstäle entdeckte und anzeigte, nicht enthalten konnte, ihn einen berühmten Dieb von anderer Leute Arbeit zu nennen: Insignis alienorum laborum fur. Panzirol. de Clar. leg. interp. Libr. III. cap. XIX. Dieses war um so viel weniger zu entschuldigen, da er in eben diesen Zusätzen eine Menge Diebstäle des Durandus entdeckete und anzeigete. Thomas. de plag. litterario. num. 359 und 414. Ueberdieses beschuldiget man ihn, daß er die Abhandlung, de Sponsalibus ac Matrimoniis, bestohlen habe, welche Johann Anguissola, von Cesene, verfertiget gehabt. Panzirol. l. c. Libr. III. cap. XIX. Duiat. Praenot. Canon. pag. 604.

(I) **Seine ungemeine kleine Leibesgestalt bewegte die Cardinäle zum Lachen.**] Man saget: daß die Akademie zu Bononien, welcher einige Decretalien verdächtig vorkamen, den Jacob von Castello, der ein kleiner sehr garstiger Mensch war, an den Pabst Bonifacius den VIII abgeschickt. Er kam, in Begleitung einer großen Anzahl Personen in das Consistorium. Der Pabst erwies ihm viel Ehre, und hieß ihm dreymal hintereinander aufstehen, weil er glaubte, daß er kniete. Siehe die Anmerkung (I), bey dem Artikel Albert der Große. Der Abgeordnete wußte nicht, was er sagen sollte, so beschämt war er. Einer von den Cardinälen sagte, daß er ein anderer Zachäus wäre, welches jedermann zum Lachen bewegte. Viele Leute geben vor, daß dieses nicht dem Castello, sondern dem Johann Andreä, einem sehr kleinen und sehr häßlichen Manne begegnet sey. Siehe Panzirol, an oft angezogenem Orte.

Andreä, (Johann), der Verfasser eines Buchs, welches den Titel hat, **Verwirrung der Secte des Mahomeds**, war ein gebohrner Mahometaner, aus Xativa, in dem Königreiche Valentia, und war seinem Vater, in der Würde des Alfaki, in

ki, in derselben Stadt gefolget. Er wurde bey einer Predigt, in der großen Kirche zu Valentia, am Tage Mariä Himmelfahrt, im Jahre 1487, von der Erkenntniß Jesu Christi erleuchtet [a]. Er verlangte die Taufe, und erhielt, zum Gedächtnisse der Berufung des heil. Johannes, und des heil. Andreas, die Namen, Johann Andreas = = . „Nach Erhaltung der heil. „Orden, saget er [b], und da ich von einem Alfaki, und Sclaven des Lucifers, ein Priester und Diener Christi geworden: so „fange ich, wie der heil. Paulus, an, das Gegentheil von demjenigen zu predigen und kund zu machen, was ich zuvor fälschlich „geglaubt und bekräftiget hatte; und ich habe mit Hülfe des großen Gottes, in diesem Reiche, viele Seelen der ungläubigen „Mohren bekehret, und endlich zur Seligkeit geführet, welche in der Hölle unter der Macht Lucifers verlohren gegangen „wären. Hierauf wurde ich von dem katholischen Prinzen, dem Könige Don Ferdinand, und der Königinn, Donna „Isabelle, berufen, daß ich nach Grenada gehen, und den Mohren dieses Königsreiches predigen sollte, welches ihre Hoheit „erobert hatte. Folglich wurde durch meine Predigt, und den Willen Gottes, (welcher es so wollte), eine unzählige Men„ge Mohren, welche den Mahomed verleugneten, zu Christo bekehret: und kurz darauf, wurde ich durch ihre Gütigkeit „Thumherr, und zum andernmale von der allerchristlichsten Königinn, Donna Isabelle, berufen, nach Arragonien zu kommen, „um mich zur Bekehrung der Mohren dieser Reiche zu gebrauchen: welche zur großen Verachtung und Schande, des ge„kreuzigten Heilandes, und zum Schaden und zur Gefahr der christlichen Fürsten, bis itzo in ihrem Irrthume verharreten; „allein, diese sehr heilige Absicht ihrer Hoheit konnte, wegen des zuvorkommenden Todes, ihre Wirkung nicht erhalten.„ Er setzet dazu, daß er, um nicht müßig zu seyn, das ganze Gesetze der Mohren, aus dem Arabischen, in die arragonische Sprache übersezt habe; das ist, den Alkoran und seine Glossen, und die sieben Bücher der Sune. Er that es auf Befehl des Martin Garcia, Bischofs zu Barcelona, und Ketzerrichters zu Arragonien [c]. Nachdem er diese Unternehmung zu Ende gebracht, so verfertigte er das Werk, wovon ich zu Anfange geredet habe (A), und welches man für ziemlich gut gehalten hat (B).

a) Der Prediger hieß Marcus Adesora. b) Johann Andreas in der Vorrede seiner Verwirrung, der Secte Mahomeds 3 Blatt. c) Aus eben derselben Vorrede,

(A) **Das Werk, wovon ich zu Anfange geredet habe**] Ich verstehe das Buch, welches er die Beschämung der Secte des Mahomeds betitelte. Es besteht aus zwölf Capiteln. Der Verfasser hat darinnen die fabelhaften Erdichtungen, Spöttereyen, Betrügereyen, das viehische Leben, die Thorheiten, Niederträchtigkeiten, Ungereimtheiten, Unmöglichkeiten, Lügen und Widersprechungen, von Worte, zu Worte gesammlet, welche der verkehrte und boshaftige Mahomed, zur Verführung des einfältigen Volks, in den Büchern der Secte, und vornehmlich in dem Alkoran, ausgesäet u. zerstreuet hinterlassen hat welchen er, wie er saget, in einer Nacht, durch Eingebung des Engels, in der Stadt Mecha, gemacht hat. Er widerspricht sich aber an andern Orten, wenn er versichert, dasselbige in zwanzig Jahren verfertiget zu haben: und ich habe das bemeldte Werk, die Beschämung der Secte Mahomeds genennet. Johann Andreas, in seiner Vorrede, 4 S. Er berichtet uns eben daselbst, daß er dieses Werk darum verfertiget habe, damit nicht allein die klugen Christen, sondern auch die Einfältigen, durch die Erkenntniß des verschiedenen Glaubens der Mohren, eines Theils dergleichen Thorheiten und viehisches Wesen verlachen und verspotten; und andern Theils, wegen ihrer Blindheit und Verdamminniß sie beklagen sollen.

Dieses Buch wurde erstlich spanisch herausgegeben, und ist in unterschiedliche Sprachen übersetzet worden. Ich habe mich der französischen Uebersetzung bedienet, welche Guy le Fevre de la Boderie, nach der italienischen gemacht, und Martin, der Jüngere, im Jahre 1574, in Octav, zu Paris herausgegeben hat.

(B) **Dieses Buch wurde für ziemlich gut gehalten.**] Alle diejenigen, welche wider die Mahometaner geschrieben haben, führen es häufig an. Man sehe, unter andern, Hornbecken in seiner Disputation de Muhamedismo, welche ein Theil seiner Summa Controuers. ist, Hottingern, in seiner Historia orientali und Samuel Sculteten, in seiner Ecclesia Mahummedana breuiter delineata.

Andreä, (Tobias), öffentlicher Lehrer der Historie und griechischen Sprache, zu Gröningen, war zu Braunfels, in der Grafschaft Solms, den 19 August, 1604 gebohren. Sein Vater war Prediger des Grafen von Solms Braunfels, und Aufseher, über die, unter die Grafschaft gehörigen Kirchen. Seine Mutter war die Tochter, Johann Piscators, berühmten Professors der Gottesgelahrtheit zu Hernborn, in der Grafschaft Nassau. Er legte den Grund seines Studierens zu Herborn, und studierte darauf die Weltweisheit, an eben diesem Orte, unter Alstedts und seines Oheims Piscators Aufsicht [a]; worauf er von da, nach Bremen gieng, wo er sich sieben Jahre aufhielt (A). Er war einer von den fleißigsten Schülern des Herrn Gerhard von Neuville, eines Arzts und Weltweisen, und wie er nach einem öffetlichen Lehramte strebte, so bereitete er sich durch seine besondern Vorlesungen in der Philosophie dazu. Er kehrte im Jahre 1628 nach seinem Vaterlande zurück; er hielt sich nicht lange daselbst auf, und nahm seinen Weg nach Gröningen, wohin ihn Heinrich Alting, sein Gönner, zog. Er hörte daselbst einige Zeit besondere Vorlesungen, über alle Theile der Weltweisheit, worauf ihm Alting seine Kinder zur Unterweisnng anvertraute; und da sie keinen Lehrmeister mehr nöthig hatten, so schaffte er ihm eine gleiche Bedienung, bey einem pfälzischen Prinzen, welche drey Jahre dauerte; die er theils zu Leiden, theils in dem Haag, theils an dem Hofe des Prinzen von Oranien zubrachte. Er wurde im Jahre 1634, nach Gröningen berufen, dem Janus Gebharden zu folgen, welcher das öffentliche Lehramt der Historie und griechischen Sprache bekleidet hatte [b]. Er verwaltete dieses Amt, mit einem ungemeinen Fleiße seiner Verrichtungen, bis an seinen Tod, welcher den 17 des Weinmonats, 1676, erfolgte [c]. Er war Aufseher über den Büchersaal der Akademie, und ein großer Freund des Herrn Des Cartes (B), welches er so wohl bey dem Leben (C), als nach dem Tode, dieses berühmten Philosophen bewies (D). Er machte Bücher für ihn, wie wir in den Anmerkungen sehen werden. Er war mit der Tochter eines Schweden verheirathet [d], welcher unter andern, wegen seiner Mildigkeit, gegen diejenigen, die wegen des Evangelii verfolgt wurden, berühmt war.

a) Der Sohn des Professors der Gottesgelahrtheit. b) Ex vitis Professor. Academ. Gröning. pag. 124. c) Witte Diarium Biograph. d) Ludwig von Geer.

(A) **Er hielt sich sieben Jahre zu Bremen auf**] Mein Leser würde sehr übel thun, es zu glauben, wenn der Verfasser des Lebens der Professoren zu Gröningen, nicht richtiger bey dieser Zeitrechnung gewesen wäre, als, in Ansehung der Zeit, die Tobias Andreä zu Herborn zugebracht hat. Es ist etwas Außerordentliches, daß ein Verbesserer in der Druckerey, fünf oder sechs Zeilen hintereinander, dergleichen Fehler übersehen kann, wenn die Zerstreuungen den Urheber verhindert haben, dieselben zu bemerken. Man findet in dem Leben unsers Andreas, daß er im Jahre CIↃIↃCXVII nach Herborn gegangen; daß er daselbst fünf Jahre in den Classen, und ein Jahr in der Weltweisheit studiert; daß er eben diese Studien sieben Jahre zu Bremen fortgesetzt; und daß er nach diesem und nach einer Reise in sein Vaterland, im Jahre CIↃ IIↃ CXXVIII, nach Gröningen gekommen. Man hat nichts mit Verkürzungen geschrieben, vermuthlich steckte der Fehler in der Abschrift. Paul Freher hat dieses, in seinem Schauplatze berühmter Männer, 1538 S. treulich nachgeschrieben, und ist den Rechnungsfehler nicht gewahr worden.

(B) **Er war ein großer Freund des Herrn Des Cartes.**] Er diente ihm aus gutem Herzen, bey dem Processe mit Martin Schoocken, Professorn der Philosophie zu Gröningen. Dieser Professor wurde vom Des Cartes zur Widerrufung der heftigen Verleumdungen gerichtlich verfolget; denn er hatte ihn öffentlich der Gottesverleugnung beschuldiget. Obgleich der Herr Des Cartes unsern Andreas nur einmal in seinem Leben gesehen hatte; so unterließ er doch nicht, ihm seine Sache bestens anzubefehlen, weil er bey ihm viel Zuneigung gegen sich verspühret hatte. Der Herr von Thuillerie, französischer Abgesandter, und die Freunde des Herrn Des Cartes, trieben die Sache an einer Seite; und die Feinde, welche Herr Voetius zu Gröningen hatte, trieben sie an der andern Seite: denn die Verdammung Schoockens fiel auf den Voetius zurück; und durch dieses Mittel erhielt der Herr Des Cartes Gerechtigkeit. Sein Ankläger erkannte ihn für unschuldig. Man besehe das Leben des Herrn Des Cartes vom Baillet, im II Th. 252 u. f. Seite, aufs Jahr 1645. Allein, er kam mit diesem Bekenntnisse davon; welches eine sehr ärgerliche Nachsicht und ein böses Beyspiel war: denn sie hätten ihn dem Wiedervergeltungsrechte unterwerfen sollen, wie er es sehr wohl verdient hatte; so hätte man die Verwegenheit solcher aufrührischen Federn, ein wenig gezähmet, welche so viele ehrliche Leute, so leichte und so verwegen der Gottesverleugnung beschuldigen. **Der Herr Des Cartes schrieb den 26 May, 1645, an den Herrn Tobias Andreä, ihm ins besondere, wegen seiner guten Dienste, zu danken, und ihn zu bitten, daß er in seinem Namen seine gehorsamste Danksagung bey den Richtern abstatten möchte. Weil er sah, daß man seinem Widersacher sehr gelinde begegnet war. Ob er gleich die Strafe der Verläumder verdient hatte = = = so erkannte er dennoch, daß die Richter ihm alle Genugthuung verschaffet hätten, die er rechtmäßiger Weise wünschen und verlangen konnte.** „Denn, saget er im III Th. der Briefe, „17 S. und in dem Leben des Cartesius, 257 Seite, zu der Obrigkeit in „Utrecht: Privatpersonen haben kein Recht, das Blut, die Ehre oder „die Güter ihrer Feinde, zu verlangen. Es ist genug, daß man sie, so „viel es den Richtern möglich ist, schadlos halte. Das übrige geht „sie nichts an, sondern allein das gemeine Wesen.„ Da mich der Text meiner Anmerkung nöthiget, von den guten Diensten zu reden, welche dem Herrn Des Cartes, vom Tobias Andreä geleistet worden, so habe ich geglaubet, es würde meinem Leser lieb seyn, wenn er, ohne das Blatt umzuschlagen, den Ausgang dieses Rechtshandels sehen könnte.

(C) **Er bezeigte seine Freundschaft gegen den Herrn Des Cartes, in dessen Leben u. s. w.**] Einen Beweis davon haben wir gesehen. Wir wollen dazu setzen, daß er ein Gönner der Schüler des Herrn Des Cartes gewesen, und ihm so viel Anhänger erworben, als er gekonnt. Auf sein Anrathen wurde Clauberg ein Cartesianer, Clauberg. Epist.

Epist. Dedicat. Logicae; und dieses war eine rühmliche und nützliche Eroberung für die ganze Partey.

(D) . . . und nach dem Tode dieses berühmten Philosophen.] Er ergriff die Feder, für ihn, wider einen Professor in Leiden, Namens Revius, und gab eine beherzte Antwort im Jahre 1653, unter diesem Titel heraus: Methodi Cartesianae Assertio, opposita Iacobi Reuii - - - Praef. Methodi Cartesianae considerationi Theologicae. Der zweyte Theil dieser Antwort trat im folgenden Jahre ans Licht. Er schrieb auch im Jahre 1653 wider den Herrn Regius, zur Behauptung der Anmerkungen, welche der Herr Des Cartes, über eine Anmeldungsschrift gemacht hatte, welche eine Erklärung des menschlichen Geistes in sich hielt. Der Titel dieser Schrift ist: Breuis Replicatio breui Explicationi Mentis humanae Dn. Henrici Regii repofita. Er lehrte in seinem Hause die cartesianische Philosophie, ob ihn gleich sein Amt nicht darzu verband, und selbst das Alter seine Kräfte sehr geschwächt hatte. Der Herr Maresius berichtet nur diese besonderen Umstände, bey Gelegenheit eines schweizerischen Candidaten, welcher nicht in die philosophischen Vorlesungen des Tobias Andreä gehen dörfte, weil er befürchtete, man möchte es in seinem Lande erfahren, und dieses möchte ihm an seiner Beförderung ins Predigtamt hinderlich seyn. Nec defuit vnus ex illis, cuius nomini parco, bene alias doctus, et in Philosophiam Cartesianam valde propensus, qui, dum hic esset, professus est, non audere se frequentare collegia Cartesiana Cl. Tobiae Andreae (qui Clinicus licet, quod summopere doleo, Deumque veneror, vt illi suas vires restituat, ea solet habere in superpondium suae professionis, nec enim ad Philosophiam, sed ad linguam Graecam et Historias est vocatus) ne hoc in sua patria resciretur, et suae promotioni obesset. Maresius in Iudicio de Theologia pacifica Wittichii, gedruckt an. 1671.

Andreini, (Isabelle) gebürtig aus Padua, war zu Ende des XVI, und zu Anfange des XVII Jahrhunderts, eine der besten Comödiantinnen in Italien. Dieses war nicht das einzige, wodurch sie sich Bewunderung erwarb; sie machte auch vollkommen schöne Verse. Man weis solches nicht allein aus den Lobsprüchen, welche ihr eine unzählige Menge Gelehrte und witzige Köpfe beygeleget haben; (dieser Beweis wäre ein wenig zweydeutig) sondern auch aus den Werken, die sie unter die Presse gegeben hat. Die Intenti [a] zu Pavia glaubten ihrer Gesellschaft Ehre zu machen, wenn sie dieselbe in ihre Gesellschaft aufnähmen. Ihnen ihre Erkenntlichkeit zu bezeugen, vergaß sie niemals, in ihre Titel den Titel, Academica Intenta, zu setzen; und ohne Zweifel glaubte sie, sich durch diese Eigenschaft selbst eine Ehre zu machen. Hier sind alle ihre Titel: Isabella Andreini, Comica Gelosa, Academica Intenta, detta l'Accesa. Sie besaß etwas, welches sonst nicht gemein unter vortrefflichen Comödiantinnen ist: nämlich sie war so schön, daß sie auf der Schaubühne Augen und Ohren zugleich reizte (A). Der Cardinal Cinthio Aldobrandini, Verwandter Pabsts Clemens VIII, hatte viel Hochachtung gegen sie, wie aus vielen Gedichten, die sie auf ihn gemacht hat, und aus der Zueignungsschrift ihrer Schriften erhellet. Sie kam nach Frankreich, und wurde daselbst von den Königl. Majestäten, und den vornehmsten Personen des Hofes sehr wohl aufgenommen [b]. Sie machte verschiedene Sonnette zu ihrem Lobe, die man in dem andern Theile ihrer Gedichte sehen kann. Sie starb bey einer frühzeitigen Niederkunft, im Jahre 1604, den 10 des Brachmonats, zu Lion, im zwey und vierzigsten Jahre ihres Alters. Ihr Ehemann, Franz Andreini, ließ sie in derselben Stadt begraben, und beehrte sie mit einer Grabschrift (B), welche bezeuget, daß sie viel Gottesfurcht und Keuschheit besessen. Er gab seit dieser Zeit, der Welt zu erkennen, daß er sie bedauerte (C) und sehr hochschätzte. Der Tod dieser Comödiantinn setzte den ganzen Parnaß in Thränen: man sah und hörte nichts, als Klaggedichte in lateinischer u. italienischer Sprache. Man hat viele davon, ihren Gedichten, in der mayländischen Ausgabe, von 1605, vorgedruckt. Man hat dabey auch die sinnreiche Aufschrift nicht vergessen, welche Erycius Puteanus, damaliger Professor in Mayland, noch bey ihrem Leben auf sie gemacht hatte [c]. Außer den Sonnetten, Madrigalen, Gesängen und Eklogen, hat man auch ein Hirtengedichte von ihrer Arbeit, unter dem Titel, Mirtilla. Man hat auch Briefe, welche 1610 zu Venedig gedruckt worden. Sie sang wohl, spielte unvergleichlich auf Instrumenten, war auch in der Weltweisheit nicht unwissend [d], und verstund Französisch und Spanisch.

a) So nennte man die Akademisten zu Pavia. b) Siehe die Zueignungsschrift des andern Theils ihrer Gedichte. c) Siehe die Anmerkung (A). d) Siehe die zu ihrem Lobe gemachten Verse vor ihren Gedichten.

(A) Sie reizte die Augen und Ohren.] Dieses gab den Schmeichlern zu vielen Gedanken Anlaß. Man setzte unter ihr Bildniß: Hoc histricae eloquentiae caput, lector, admiraris: quid, si auditor fies? Die Gegensätze und die Spitzfündigkeiten des Erycius Puteanus gehen meistens darauf.

> Hanc vides, saget er, et hanc audis:
> Tu disputa, Argus esse malis vt videas,
> An Midas vt audias.
> Tantum enim fermonem vultus
> Quantum sermo vultum commendat;
> Quorum alterutro aeterna esse potuisset,
> Cum vultum omnibus simulacris emendatiorem,
> Et sermonem omni Suada venustiorem possideat.

(B) Ihr Ehmann beehrte sie mit einer Grabschrift.] Wenn es auch nur geschehen sollte, diejenigen aus dem Irrthume zu bringen, welche von der Schärfe der Kirche, in Ansehung des Begräbnisses der Comödianten auf dem Gottesacker, so vieles reden: so will ich die Grabschrift der Isabelle Andreini hersetzen, welche die Lebensart der Comödiantinn mit der Hoffnung der Auferstehung verbindet.

D. O. M.

Isabella Andreina, Patauina, mulier magna virtute praedita, honestatis ornamentum, maritalisque pudicitiae decus, ore facunda, mente fecunda, religiosa, pia, Musis amica, et artis Scenicae caput, hic resurrectionem exspectat.

Ob abortum obiit 4 Idus Iunii 1604 annum agens 42.

Franciscus Andreinus moestissimus posuit.

Die folgende Anmerkung wird die ehliche Zärtlichkeit des Franz Andreini zu erkennen geben.

(C) Ihr Ehmann gab seit dem zu erkennen, daß er sie bedauerte.] Die Vorrede zu seiner Bravure del Capitano Spavento, berichtet uns, daß er von Pistoye gewesen, und daß er, so lange er sich unter der Bande der Comödianten, Gelosi, befand, seinen meisten Gefallen gehabt, einen Großsprecher vorzustellen. Er nahm den Titel an: Capitan Spavento da Vall' inferna, und er ließ die Vorstellung der Person eines Liebhabers fahren, dabey er sich am meisten hervorgethan hatte: Jo lasciai di recitare la parte mia principale, la quelle era quella dell' inamorato. d. i. Ich unterließ, meine Hauptrolle zu spielen, welche die Partey eines Verliebten war. Diese Comödiantenbande erwarb sich einen erstaunenden Ruhm; allein der Tod der Isabelle Andreini war der Anfang ihres traurigen Verfalls. Ihr Ehmann dachte weiter an nichts, als den Stand eines Comödianten mit dem Stande eines Schriftstellers zu verändern, und erwählte zu der Materie seiner Werke, diejenige, worinnen er sich auf der Schaubühne geübet hatte, nämlich, die Großsprecherey eines Hauptmanns. Er machte Gespräche, oder Ragionamenti, in ungebundener Rede, und gab ihnen den von mir oben angeführten Titel. Die Ausgabe, deren ich mich bediene, ist die vierte und venetianische, vom Jahre 1623, in Quart; weil aber das Privilegium im Jahre 1607 unterschrieben ist, so muß man die erste Ausgabe auch in dieses Jahr setzen. Man sieht zu Anfange des Buches die Klagen des Schäfers Corinto: alla defunta sua Fillide (er nennet sie seine Frau) et alla sua Boscareccia Sampogna. Niemals hat ein Liebhaber die verliebten Ausdrücke höher getrieben, und heftiger über die unerbittliche Strenge des Schicksals geklagt. Dieses sind außer Zweifel die Klagen des Andreini über den Tod seiner Isabella. Allein hier sind die Worte, welche keinen Zweifel übrig lassen: Finito che fu quel termine, e venuto meno il vivere d'Isabella mia dilettissima consorte (la quale fu lume e splendore di quella virtuosa e honorata compagnia) fui da molti amici miei consigliato à scrivere alcuna cosa, e donarla alla stampa, per lasciar qualche memoria di me, e per seguitare l'honorato grido della moglie mia, la quale haveva lasciato al mondo con tanta sua gloria, et con tanto suo honore, il suo bellizzimo Canzoniero, la sua bellissima Mirtilla, Favola Boscareccia, e il compendio delle sue bellissime lettere. Prefat. del Capitano Spavento. Es giebt einen Johann Baptista Andreini, welcher eine Tragödie La Florinda betitelt, gemacht hat, die 1606 zu Mayland gedruckt worden ist.

Andrelinus, (P. Faustus), gebürtig aus Forli in Italien, war lange Zeit Professor der Dichtkunst auf der Universität zu Paris. Ludwig der XII, machte ihn zum gekrönten Poeten [a]: ich weis nicht, ob die Königinn Anna von Bretagne, oder eine andere Königinn, ihn ihres absonderlichen Schutzes gewürdiget hat; allein, ich weis wohl, daß Erasmus, der ihn besonders kannte, gesaget hat, daß er nicht allein der Poete des Königs, sondern auch der Poete der Königinn gewesen ist (A). Er begnügte sich nicht damit, Verse zu machen, er schrieb auch einige Sitten- und Sprüchwörterbriefe, in ungebundener Rede, welche etlichemal gedruckt worden sind. Man gab 1517 eine Ausgabe in Straßburg heraus, und eine andere, nach der andern Uebersetzung des Verfassers, im Jahre 1519 [b]. Beatus Rhenanus machte eine Vorrede dazu, worinnen er ihn sehr lobet (B). Sie sind von Johann Arboreus, einem Gottesgelehrten in Paris, mit Auslegungen versehen worden. Seine meisten Gedichte sind Disticha, sie sind mit der Auslegung, damit sie Josse Badius Ascensius zu beehren sich gefallen ließ, Vers für Vers ins Französische, von einem Poeten in Paris, Namens Stephan Prive [c] übersetzt, gedruckt worden. Diese Uebersetzung kam 1604 zum Vorscheine, und tauget weiter zu nichts, als das Original verächtlich zu machen. Johann Paradin hatte bereits ein Hundert von den Distichen in französische vierzeilige Verse übersetzet, welche Distichen Andrelinus auf Johann Ruze, den Generalschatzmeister der Rentkammer des Königs Carls des VIII, zur Dankbarkeit, wegen eines starken und ansehnlichen Jahrgeldes, richtete; welches ihm dieser Prinz mit ganz außerordentlicher Sorgfalt bezahlen ließ, und den Schimpf nicht verdiente, den ihm dieser scherzhafte Dichter zu erweisen glaubte, indem er uns Anlaß zu glauben giebt, daß man ihm seine Verse nach dem Papiere, oder nach dem Hunderte bezahlt hat [c] (C).

Die Gedichte des Andrelinus sind dem ersten Theile der Delices des Poetes Italiens eingeschaltet worden, ob gleich Kenner selbige wenig geachtet haben (D). Man setzet seinen Tod ins Jahr 1518 (E). Die Briefe, die er in Sprüchwörtern geschrieben hat, sind eines neuen Drucks würdig geschätzt worden, welcher nach der cölnischen Ausgabe von 1509, zu Helmstädt 1662 aus der Presse gekommen *f*. Die Sitten dieses Dichters gaben kein gut Exempel: allein, man hielt ihm deswegen etwas zu gute, weil er der Universität zu Paris Ehre machte. Er war so glücklich, daß ihm seine genommene Freyheit, die Gottesgelehrten anzustechen, keine übeln Händel machte. Erasmus berichtet uns dergleichen sonderbare Kleinigkeiten (F).

Man merke, daß ich diesen ganzen Artikel in der andern Ausgabe dieses Werks in dem Stande gelassen habe, darinnen er sich in der ersten befand, ob man mich gleich erinnert hat, daß er an einigen Orten verbessert werden müßte. Ich bin der Meynung gewesen, daß es der Bescheidenheit gemäßer seyn würde, die mir angezeigten Verbesserungen absonderlich zu geben (G). Man wird sie unten in einer Anmerkung finden.

a) Faustus Andrelinus item Poëta suauissimus a Ludouico XII. Franciae Rege Laurea coronatus. Leand. Alberti descript. Ital. pag. 478. *b*) Gesner. Biblioth. pag. 573. *c*) Baillet Jugemens sur les Poëtes, Tom. III. pag. 121. *d*) Im Jahre 1545. *e*) Baillet Jugem. sur les Poët. citant Colletet, pag. 118. 125. 126. de l'Art Poëtique. *f*) Morhof. Polyhist. pag. 258.

(A) **Erasmus = = saget, er sey der Poete, u. s. w.]** Wir wollen sehen, wie er Adag. LXVIII, Cent. II. Chiliad. II. redet. Faustus Andrelinus, Foroliuiensis, Poëta non solum laureatus, verum etiam regius, atque etiam, si Diis placet, regineus, vetus congerro meus, qui plus quam triginta iam annos in celeberrima Parisiorum Academia Poëticen docet, in carmine quod de Pauimento Parisiensi inscripsit, adagionem (Syracusana Mensa) in Anglos deriuauit, Mensa, inquiens, Britanna placet. Man sieht unter den Briefen des Erasmus im V B. 316 S. londenscher Ausgabe, im XXIII und X Br. 321. 315 S. zwey oder drey kleine Briefchen, die ihm Andrelinus in lakonischer Schreibart zugeschrieben hat, gegen welche die Briefe des Brutus für lang zu halten sind. Erasmus, der ihm in gleicher Schreibart antwortet, ist ein wenig zu weitläuftig, wenn er ihn bittet, seine Adagia in Ansehen zu bringen, und ihm die Annehmlichkeiten Englands beschreibt, um ihn dadurch dahin zu ziehen. Ich will im Vorbeygehen bemerken, daß dieses eine sehr üble Gewohnheit von den Gelehrten ist, daß sie die Zeit, wenn sie schreiben, nur mit den unbestimmten Ausdrücken, nunc, iam, u. d. m. bezeichnen. Man besehe hierüber die Anmerkung (B) bey dem Artikel Abulfeda, Num. IV. Sie sollten das Jahr ausdrücklich bemerken; denn außerdem, daß man an verschiedenen Büchern einige Jahre hintereinander arbeitet; oder daß sie erstlich lange hernach herauskommen, da der Urheber die letzte Hand daran geleget hat, so werden viele etlichemal nach einander gedruckt? Was hat man alsdann für eine Gewißheit, wenn man ein hoc anno, nunc und dergleichen findet? Erasmus redet hier vom Andrelin, als einem Manne in seinen besten Jahren, der seit dreyßig Jahren in Paris die Dichtkunst gelehret hat. Er saget dieses in einem 1546 gedruckten Buche, wo in der Vorrede keine Zeit bemerket ist; darinnen sich aber eine Zuschrift befindet, welche den 13 August 1528 unterschrieben ist. Ist dieses nicht vermögend, uns zu überreden, Andrelin habe im Jahre 1528 gelebet? Und muß man nicht hieraus schließen, daß die größten Männer, wenn sie ihre Werke zu einer neuen Ausgabe übersehen, tausenderley Dinge darinnen stehen lassen, die nicht mehr wahr sind? Ich habe diesen Fehler in der letzten Ausgabe der großen Historie von Frankreich des Mezerai bemerket.

(B) **Beatus Rhenanus setzte seinen Briefen eine Vorrede vor.]** Dieses sind Gesners Worte in seiner Bibliothek 573 Bl. Beatus Rhenanus in Praefatione, commendat has Epistolas tanquam eruditas, lepidas, et vtiles. „Etsi enim hic Author, (inquit), in nonnullis „Opusculis genuino Poëtarum more lasciuiusculus sit, hic tamen in„tegrum ac modestum Oratorem agit.„

(C) **Man hat Ursache zu glauben, daß man ihm seine Verse nach dem Papiere oder nach dem Hunderte bezahlte.]** Herr Baillet, in der Beurtheilung der Poeten III. Theil 122. S. führet diese vier Verse zum Beweise an, welche Paradin aus dem Lateinischen des Andrelinus übersetzt hat.

Fließt, meine Verse, fließt, vermehrt euch an der Zahl,
Der euch bezahlt, ist reich, er ist ein großer König;
Der Reichthum ist gewiß, drum reimet allemal:
Reimt was euch möglich ist, reimt lieber viel als wenig.

Die zehnte Ekloge Andrelins zeiget uns eine seltsame Sache, nämlich einen Poeten, welcher, anstatt, daß er sich über die Undankbarkeit seiner Zeit beklagen, und die Musen beschuldigen sollte, daß sie denjenigen kein Brodt verschaffen, die sich ihren Diensten widmen, bekennet: daß sein jährlicher Gehalt sehr reichlich sey, und daß er, da er vor Carln dem VIII, sein Gedichte, über die Eroberung von Neapolis (α) gelesen, dafür einen Sack Geld erhalten habe, den er kaum auf seinen Schultern tragen können.

Dum stupeo totus visu defixus in isto,
Iupiter ecce venit magno stipatus honore,
Ipse olim vultus inter nutritus agrestes
Admiror primo aspectu: mox poplite flexo
Ante ipsum quaesita Iouem modulamina fundo:
Scilicet ut bello claram expugnauit aperto
Parthenopem, patrios victorque rediuit in agros,
Quamuis Hesperio vetitus foret orbe regressus.
Nescio qua nostri captus dulcedine cantus
Ipse fuit, fului saccum donauit et aeris,
Vix istis delatum humeris, cunctosque per annos
Pensio larga datur, qualem non lentus habebat
Tityrus umbrosis resonans sua gaudia syluis.

(α) Dieses muß, wie es scheint, in derjenigen Stelle geschehen seyn, wo Andrelinus gesagt hat, daß die Eroberungen und Siege des Königs Carls des VIII, ob sie gleich bald wieder verschwunden, dennoch auf den Stirnen der Italiener ein gedrucktes Merkmaal (Stigmata) zurück gelassen haben. Brantome, welcher an statt vera stigmata, vera Stemmata las, läßt diesen Poeten sagen, daß die Siege und kriegerischen Thaten Königs Carls des VIII, auf der Stirne der Italiener, so viele schöne **Merkmaale und Zeichen** gewesen **wären**. Siehe Brantome, Hommes illustres François, Tom. IV. pag. 25. **Crit. Anmerk.**

(D) **Die Kenner achteten seine Gedichte wenig.]** Voßius in seinen poetischen Anweisungen 2. S. nennet drey Schriftsteller, welche ein großes Nichts in einer großen Menge Wörter einschlössen. Der erste ist der Redner Anaximenes; der andere ist Longolius, gleichfalls ein Redner; und der dritte, der Dichter Andrelin. Den ersten betreffend, erzählet er, daß Theokritus von Chios, als er ihn im Begriffe gesehen, eine Rede zu halten, gesagt habe: **es wird ein Strom von Worten, und ein Tropfen Verstand zu fließen anfangen.** Ἄρχεται λέξεων μὲν ποταμὸς, νοῦ δὲ σταλαγμὸς, Er saget, auf das Wort des Franz Luisinus, daß Constantin Laskaris gleiches Urtheil vom Longolius gefällt; daß man aber solches mit mehrerm Rechte vom Andrelin gefället, in dessen Gedichte nur eine Sylbe fehlet, wie Erasmus sehr sinnreich sagte. Diese Sylbe war νοῦς, **welche Verstand, Sinn, Geist bedeutet.** Wenn ich wüßte, wo Erasmus auf eine den großen Complimenten und Lobsprüchen so widrige Art geredet hat, die er dem Andrelin in seinem 23 Br. 5 B. überschrieb, so wollte ich es sagen. Ich zweifle nicht, daß das vom Julius Scaliger über den Poeten Faustus gefällte Urtheil, nicht vielmehr diesen betrifft, als den Gerhard Faustus. Fausti facilitas, saget er, de Poëtic. Libr. VI. pag. 736. viuentis in scribendo secundo plausu excepta est, scholas tamen sapit illa iuniorum, a qua nihil aliud quam hoc ipsum exspectes. Siehe Baillet Jugem. sur les Poëtes, Tom. III. pag. 122.

(E) **Man setzet seinen Tod ins Jahr 1518.]** Ich will weder Königs Bibliothek, noch die Briefe des gelehrten Reinesius an Daumen 15 S. anführen. Ich habe einen Zeugen, der zu gleicher Zeit gelebt hat, welcher in einem den 6 Merz 1518 unterschriebenen Briefe bemerket, daß dieses Jahr etliche gelehrte Männer weggerücket habe. Hic annus multos eximios viros tui similes absumsit, Marcum Musurum Romae, tum Archiepiscopum designatum, et ante hunc Paleotum Camillum, Lutetiae Faustum immortalitate dignum. Erasm. Epist. XX. Libr. III. ad Petrum Barbirium. Siehe auch den 24 Br. II B. Man würde unrecht thun, wenn man aus diesen Worten schließen wollte, daß Andrelin im Jahre 1518 gestorben sey; denn es ist gewiß, daß Musurus im Jahre 1517 gestorben ist. Siehe die Anmerkungen bey seinem Artikel.

(F) **Erasmus berichtet uns die besondern Kleinigkeiten.]** Man wird nicht verdrießlich seyn, dieselben hier im Originale zu sehen. Parisiensis Academiae candorem ac ciuilitatem iam olim sum admiratus, quae tot annos Faustum tulerit; nec tulerit solum, verum etiam aluerit euexeritque. Cum Faustum dico, multa tibi (er schrieb an Ludewig Vives,) succurrunt, quae nolim litteris committere. Qua petulantia solitus est ille in Theologorum ordinem debacchari? Quam non casta erat illius professio? Neque cuiquam obscurum erat, qualis esset vita. Tantum malorum Galli doctrinae hominis condonabant, quae tamen vltra mediocritatem non admodum erat progressa. Erasm. Epist. XX. Libr. XXI. pag. 1090. Man sehe den Unterschied der Schreibart in den Briefen, welche Erasmus an den Andrelin, und welche er an andere, den Andrelin betreffend, geschrieben. Es ist auch wahr, daß er ihn manchmal in den Briefen, die er an andere geschrieben, gerühmet. Siehe die Anmerkung (E).

(G) **Ich will die mir angezeigten Verbesserungen, u. s. w.]** Dieses sind die Anmerkungen von Worte zu Worte, welche mir der Herr de la Monnoie mitzutheilen beliebet hat: „I. Anstatt P. Faustus sollte „man ganz ausgeschrieben haben, Publius Faustus, damit man sich „nicht einbilden dörfe, daß dieses P. Paul, Peter, oder einen andern „Taufnamen bedeute. Aller Wahrscheinlichkeit nach, nahm Faustus „den Namen Publius zu Rom an, nach dem Beyspiele derjenigen Aka„demisten, welche Liebhaber des Alterthums sind, und deren Haupt „Pomponius Lätus war. II. Sollte man in einem Wörterbuche nicht „sagen, daß Faustus nur Professor der Dichtkunst in Paris gewesen „sey. Er lehrte daselbst nicht allein die Poesie, sondern auch die Rede„kunst und Sphärik. Er erklärte auch daselbst die Psalmen Davids. „III. Faustus erhielt zu Rom, lange vor der Regierung Ludwigs des „XII, da er noch nicht zwey und zwanzig Jahr alt war, die Lorbeerkro„ne. Dieses fällt auf den Leander Albert zurück, den ich angeführt „habe. Seine verliebten Verse, welche in vier Bücher abgetheilet sind, „und den Titel Livia, den Namen seiner Liebsten, führen, wurden von der „römischen Akademie so schön befunden, daß sie den Preis der lateinischen E„legie dem Verfasser vor den andern Dichtern zusprach, die mit ihm darum „stritten. Von der Zeit an, da er seine Livia in Quart 1490, zu Paris, und „seine drey Bücher Elegien 4 Jahre drauf in eben derselben Stadt drucken „ließ, gebrauchte er sich des Titels eines gekrönten Poeten, und verband „denselben hernach, in Ansehung Carls des VIII, Ludwigs des XII. „und der Königinn Anna, mit dem Titel eines Poeten des Königs „und der Königinn, Regius et Regineus. IV. Wenn man die Rech„nung derer 30 Jahre finden will, welche Faustus öffentlicher Lehrer zu „Paris gewesen seyn soll: so muß man voraus setzen, daß Erasmus die„se Rechnung vom Jahre 1517 angefangen habe. Man steigt hierdurch „bis auf das Jahr 1487 zurücke, welches ungefähr die Zeit ist, da sich „Faustus zu Paris niedergelassen. Diese Zeitrechnung ist um so viel „wahrhaftiger, weil es eine Ausgabe der Adagien des Erasmus von 1517 „giebt, deren er bey dem Sprüchworte: Choenici ne insideas gedenket. Der „Fehler des Erasmus, wie ich in der Anmerkung (A) angezeiget habe, be„steht darinnen, daß er die Zeitrechnung in den folgenden Ausgaben „nicht verändert hat. V. Die Disticha des Faustus übersteigen nicht die „Zahl von zweyhunderten, und folglich machen sie nur einen sehr kleinen

„Theil

„Theil seiner Gedichte aus, weil man, außer den vier Büchern seiner „verliebten Gedichte und den drey Büchern der vermischten Elegien, davon „ich geredet habe, 12 Eklogen von ihm in der Sammlung der 38 bukolischen „Dichter findet, welche, im Jahre 1546 von Oporin in Octav herausgegeben „worden. Faustus versprach verschiedene andere Stücke in gebundner „und ungebundner Rede: Decem Satiras morales; Epistolas centum, „Christianum Aduentum; vielleicht ist es eben dasselbe, welches er an ei„nem andern Orte, opus de vera Religione nennet; Sphaericum Dia„logum; Repertorium siue Obseruationes Linguae Latinae.„

Dasjenige, was meinem Artikel vom Andrelin fehlet, würde sich gewißlich darinnen gefunden haben, wenn ich die Werke dieses Schriftstellers gehabt hätte; weil ich mich aber derselben nicht bedienen können, so habe ich Leuten folgen müssen, die von demselben geredet haben, ohne daß sie dieselben zu Rathe gezogen: und siehe! auf diese Art führet ein Blinder den andern. Es ist ein großes Unglück, wenn man bey Verfertigung eines solchen Wörterbuches, wie dieses ist, nicht alle nöthigen Bücher hat; allein es ist ein Unglück, welches mir bey meinem gegenwärtigen Zustande abzuwenden unmöglich ist.

Andrinopel, (Adrianopel), eine Stadt in Thracien. Sie hat ihren Namen der Thorheit des Kaisers Hadrians zu verdanken. Herr Moreri berühret es, und begeht große Unordnung dabey (A). Einige haben vorgegeben, daß diese Stadt vom Orestes gestiftet, und nach ihm benennet worden sey (B). Sie wurde auch Uskudama genennet [a]. Die zween lateinischen Verse, die Herr Moreri angeführet hat, sind einzig geschickt zu überzeugen, daß er ohne die geringste Aufmerksamkeit geschrieben (C). Ich will die andern Dinge nicht berühren, die er von Adrianopel saget; der Leser kann sich daselbst Raths erholen.

a) Siehe die Anmerkung (C).

(A) **Herr Moreri begeht eine große Unordnung, wenn er von dem Namen dieser Stadt redet.**] Wir wollen seine eigenen Worte anführen: *Einige heidnische Schriftsteller sagen, daß dieser Prinz, als er wegen Anrufung des rasenden Orestes daselbst, von seiner Wassersucht geheilet worden sey, sich ein Vergnügen daraus gemacht, an der Auszierung dieser Stadt zu arbeiten.* Diese heidnischen Schriftsteller sind nicht Spartian und Ammian Marcellin, die Moreri anführet: und ich müßte mich sehr betrügen, wenn man nicht alles auf den Aelius Lampridius verweisen müßte. Allein wir wollen die Worte dieses letztern ein wenig besehen: Et Orestam quidem vrbem Adrianus suo nomini vindicari iussit, eo tempore, quo furore coeperat laborare, vt ex responso quum ei dictum esset, vt in furiosi alicuius domum, vel nomen irreperet. Nam ex eo emollitam insaniam ferunt, per quam multos Senatores occidi iusserat. Lamprid. in Antonino Heliogabalo, pag. 809. Wenn man diese Worte gegen des Moreri seine hält, so findet man bey dem letztern drey bis vier grobe Fehler. I. Ist es falsch, daß Hadrian in der Stadt Adrianopel gesund geworden ist. II. Ist es falsch, daß die Krankheit, davon hier die Rede ist, die Wassersucht gewesen. III. Ist es falsch, daß seine Genesung, durch Anrufung des Orestes, geschehen. IV. Ist es falsch, daß er seit dieser Genesung sich hat angelegen seyn lassen, diese Stadt schöner zu machen. Lampridius saget anders nichts, als daß der rasend gewordene Hadrian der Stadt Oresta seinen Namen gegeben habe, um einem Orakel zu gehorchen, welches ihm gerathen hatte, sich des Hauses, oder Namens eines Rasenden zu bemächtigen, welches, der Sage nach, den Zufall seiner Raserey gemildert hat.

(B) **Man hat gesagt, daß sie vom Orestes gestiftet, u. s. w.**] Lampridius an angezogenem Orte 809 S. soll mein einziger Zeuge seyn. Et Orestem quidem ferunt, non vnum simulachrum Dianae, nec vno in loco posuisse, sed multa in multis. Posteaquam se apud tria flumina circa Hebrum ex responso purificauit, etiam Orestam condidit ciuitatem, quam saepe cruentari hominum sanguine necesse est. Et Orestam quidem vrbem Adrianus suo nomini vindicari iussit, etc. Ich habe diese Stelle der Länge nach angeführet, damit man erkennen könne, von welcher Stadt Adrianopel allhier die Rede ist. Der Kaiser Hadrian nennte etliche sehr weit von einander entlegene Städte nach seinem Namen: Quum titulos in operibus non amaret, multas ciuitates Adrianopolis appellauit, vt ipsam Carthaginem et Athenarum partem. Spartianus in Adriano, cap. XX. Siehe des Ortelius *geographische Schatzkammer.* Allein Lampridius läßt uns keinen Zweifel, daß er sein Absehen auf die Stadt in Thracien gerichtet habe, und sagen wolle, daß sie Orestes an dem Hebrus gestiftet, wo zweene andere Flüsse in denselben fallen. Man merke, daß Pinedo in Stephano Byzant. pag. 211. num. 48. den Lampridius beschuldiget: er habe vorgegeben, daß Heliogabalus eine Stadt an dem Hebro erbauet, und dieselbe Oresta genennet habe, und daß ihr Hadrian nach diesem seinen Namen gegeben habe. Dieses sind gewöhnliche Wirkungen der Zerstreuungen des Gemüthes: die größten Scribenten sind denselben unterworfen.

(C) **Die Verse, welche Moreri anführet, u. s. w.**] Dieses sind seine Worte: „Man saget, daß sie erstlich vom Orestes erbauet worden „sey, der sie nach seinem Namen *Oresta* genennet, welcher hernach in „*Uskada*, oder *Uskadama*, verwandelt worden ist.„

„Tandemque Vscudamae mutato nomine prisco,
„Matricida suo de nomine dixit Orestam.„

Diese zweene Verse beweisen gleich das Gegentheil desjenigen, was Herr Moreri daraus beweisen will. Sie beweisen ganz offenbar, daß Orestes diese Stadt mit dem Namen **Uskudama** beleget gefunden, und daß er ihr, mit Ausschließung desselben, den seinigen beygeleget. Ammian Marcellin, der vom Moreri im IV B. angeführet wird, da doch dessen XIII ersten Bücher verlohren gegangen sind, berichtet uns im IV Cap. des XXVII B. daß Adrianopel den Namen **Uskudama** gehabt habe. Post hanc Aemimontus Hadrianopolim habet, quae dicebatur Vscudama.

Andromache, die Gemahlinn des tapfern Hektors, war die Tochter des Aeetion, Königs von Theben, in Cilicien [a]. Ihre Heirath war ihr in allen Stücken vortheilhaftig: denn außer, daß ihr Gemahl für die Schutzmauer ihres Vaterlandes, und für die sicherste Stütze des Thrones gehalten wurde, so hatte er viele Gefälligkeit gegen sie; und man saget auch, daß er sie niemals dem Misvergnügen ausgesetzet habe, welchem die Gemahlinnen großer Helden so sehr unterworfen sind; ich will sagen, daß er ihr die eheliche Treue genau gehalten (A). Wenn Euripides hierinnen nicht gleicher Meynung ist, so giebt er uns dennoch zu gleicher Zeit zu erkennen, daß die Ruhe dieser Frau dadurch nicht gestöret worden, weil ihre Gemüthsneigung in diesem Stücke vollkommen gefällig gewesen (B). Der Tod Hektors war also ein entsetzlicher Schlag, für die Andromache. Nichts destoweniger starb sie nicht davon, eben so wenig, als von der allerempfindlichsten Betrübniß, darein sie einige Zeit darauf, bey der Verwüstung der Stadt Troja, durch den Verlust ihres lieben Sohns Astyanax, den man von einem hohen Thurme herunter stürzte, und durch ihre eigene Gefangenschaft, versetzet wurde. Sie wurde einem Herrn zum Theile, welcher, so wild und blutdürstig er auch war, sich sehr wohl mit seiner Gefangenen betrug. Pyrrhus, der grausame Sohn des grausamen Achilles, gieng so freundlich mit Andromachen um, daß er sein Bette mit ihr theilte (C), und ihren Zustand so glücklich machte, daß die schöne Hermione, seine nachherige Gemahlinn, eine wüthende Eifersucht gegen sie faßte [b]. Nach dem Tode, oder noch beym Leben dieses Prinzen, heirathete Andromache den Helenus (D), des Priamus Sohn, ihren Mitgefangenen, und herrschte mit ihm in einem Theile von Epirus. Sie hatte Kinder vom Pyrrhus (E), und zeugte auch noch eines mit dem Helenus. Einige Schriftsteller glauben, daß die Könige der Epiroten, bis auf denjeni- Pyrrhus, der wider die Römer Krieg führte [c], von einem Sohne dieses Pyrrhus und der Andromache abgestammet. Diese Prinzeßinn hatte sieben Brüder, welche nebst ihrem Vater, in einem Tage, von dem Achilles getödtet wurden [d]. Ein gewisser Schriftsteller saget, daß sie den Priamus begleitet habe, da er zu dem Achilles gegangen, ihn um die Verkaufung der Leiche des Hektors zu bitten [e]; und daß sie ihre beyden Söhne, die annoch Kinder waren, mit sich genommen, denselben desto eher zum Mitleiden zu bewegen [f]. Sie hat die Materie zu verschiedenen schönen Tragödien, so wohl alten als neuen, gegeben (F). Ihre große Leibesgestalt ist allen Nachkommen bekannt geworden (G). Ihr Gespräche mit Hektorn, in dem VI. B. der Ilias, ist eines von den schönsten Stücken dieses Heldengedichtes (H).

Sie trug so große Sorge für des Hektors Pferde, daß sie denselben eher zu essen und zu trinken gab, als ihm [g]. Einige haben dieses Beyspiel sehr herausgestrichen, und dadurch beweisen wollen: daß die Frauen verbunden wären, die allerschlechtesten Hausarbeiten zu verrichten (I).

a) Homer. Iliad. Libr. VI. Dieses Cilicien war nicht weit von Troja. b) Euripid. in Andromacha. c) Siehe die Anmerkung (E). d) Homer. l. c. v. 414. et seq. e) Dictys Cretensis Libr. III. f) Astyanacta, quem nonnulli Scamandrum appellabant, et Laodamanta, paruulos admodum filios prae se habens. Dict. Cret. l. c. g) Homer. Iliad. Libr. VIII. v. 188.

(A) **Hektor hielt ihr die eheliche Treue genau.**] Man findet Verse in des Euripides Andromacha, wo sie erkläret, daß sie auch die Kebsweiber ihres Gemahls geliebet, und die mit denselben erzeugten unehlichen Kinder gesäuget habe, um ihm ein Vergnügen zu machen. Der Scholiaste hierüber bekennet, daß Anaxikrates Argolicor. Libr. II. vorgegeben, es habe Hektor zweene eheliche Söhne, Namens Amphineus und Skamandrius, welche den Händen der Griechen entkamen, und einen Bastard, Namens Paläterus, hinterlassen, welcher in Troja gefangen wurde; allein er beschuldiget sowohl seinen Euripides, als den Anaxikrates, die Historie verfälscht zu haben; und behauptet wider sie, daß Hektor niemals einen Bastard gehabt habe, und daß man sehr unbedachtsam seyn müsse, wenn man das Gegentheil vorgeben wolle. Ovidius in dem Briefe der Oenone an den Paris, v. 107. sieht Hektorn als ein Beyspiel eines rechtschaffenen Mannes an, der nicht auf Nebenwege gieng, und vor sich selbst die natürlichen Fehler seiner Gemahlinn verbarg.

Felix Andromache, certo bene nupta marito!
Vxor ad exemplum fratris habenda fui.

So läßt er Oenonen, die Gemahlinn des Paris, reden: an einem Orte saget er, daß Andromache nach jedermanns Meynung größer gewesen sey, als sie seyn sollen; daß sie aber den Augen ihres Gemahls nur von mittelmäßiger Größe zu seyn geschienen habe:

Omnibus Andromache visa est spatiosior aequo:
Vnus, qui modicam diceret, Hector erat.
Ouid. Libr. II. de Arte amandi, v. 645.

Uebrigens hat der Herr Colomies Recht gehabt, in seiner auserlesenen Bibliothek auf der 169 S. zu bemerken, daß Mercerus in seinen Noten über das IV B. des Dictys von Creta nicht hätte sagen sollen, daß dem Alterthume keine andere Liebe Hektors, als für Andromachen, seine Gemahlinn, und keine andern Kinder bekannt gewesen, als diejenigen, die er mit ihr erzielet: denn er giebt dadurch Anlaß zu urtheilen, daß er sich des Geschichtschreibers Anaxikrates, u. des Poeten Euripides nicht erinnert habe. Allein Herr Colomies, welcher außer diesem noch bemerket, daß Voßius diesen Geschichtschreiber nicht gekannt hat, würde wohl gethan haben, wenn er gesagt, daß er die angeführten Stellen aus dem Meziriac genommen, und daß Mallinkrot in seinen Paralipom. de Historicis Graecis, pag. 5. vom Anaxikrates geredet habe, ohne des Werkes zu gedenken, welches der Scholiaste des Euripides daraus angeführet hat: er saget nur, daß sich Strabo des Zeugnisses des Anaxikrates bediene, wenn er in dem XVI B. von Arabien redet.

(B) **In Ansehung der Liebeshändel ihres Gemahls, war sie ganz gefällig.**] Man besehe die vorhergehende Anmerkung; man findet darinnen nicht, daß sie die Sache so weit, als Livia, oder die Gemahlinn Cromwels, getrieben habe. Die letztere that aus Ehrgeize den Liebeshändeln ihres Ehemanns Vorschub. Leti in dem Leben Cromwels, in dem Tagebuche des Herrn von Beauval von 1692, 499 S. Livia vertrat bey Gelegenheit die Stelle einer Gelegenheitsmacherinn bey Augusten, zur Erhaltung ihres Ansehens. Circa libidines haesit (Augustus) postea quoque, vt ferunt, ad vitiandas virgines promtior, quae sibi vndique etiam ab vxore conquirerentur. Sueton. in Aug. Cap. LXXI. Andromache hatte sich nur vorgenommen, den Hausfrieden zu erhalten, und dem Hektor keinen Verdruß zu machen.

(C) **Pyrrhus theilte sein Bette mit ihr.**] Virgil im III Buche der Aeneis v. 319, führet, zu Beobachtung des Wohlstandes, Andromachen also ein, als wenn dieses ihr größter Verdruß gewesen wäre; denn als sie Aeneas fragte: ob die Witwe des Hektors an den Pyrrhus verheirathet wäre, so schlug sie die Augen nieder, und sagte beschämt: daß solches mit Vertheidigung ihres Leibes geschehen sey, und daß sie das Schicksal der Polyxene beneide, welche der Tod von einer solchen Nothwendigkeit befreyet habe. Nichts verbindet uns, dieses alles nach dem Buchstaben zu nehmen; man muß dabey vieles auf die Wohlanständigkeit einer ehrbaren Staatskunst rechnen.

> Hectoris, Andromache, Pyrrhin' connubia seruas!
> Deiecit vultum; et demissa voce locuta est:
> O felix vna ante alias Priameïa Virgo,
> Hostilem ad tumulum Troiae sub moenibus altis
> Iussa mori: quae sortitus non pertulit vllos,
> Nec victoris heri tetigit captiua cubile!
> Nos, patria incensa, diuersa per aequora vectae,
> Stirpis Achilleae fastus, iuuenemque superbum
> Seruitio enixae tulimus: qui deinde secutus
> Ledaeam Hermionem, Lacedaemoniosque Hymenaeos,
> Me famulam famuloque Heleno transmisit habendam.

Allein man muß ihm Gerechtigkeit wiederfahren lassen: man hatte sie nicht als von einer verliebten Gemüthsart vorgestellet. Ovidius von der Kunst zu lieben, im III B, 519 V. kann kaum glauben, da er sie als Mutter sieht, daß sie bey ihrem Manne geschlafen habe.

> Nunquam ego te, Andromache, nec te, Tecmessa, rogarem,
> Vt mea de vobis altera amica foret.
> Credere vix videor, cum cogar credere partu,
> Vos ego cum vestris concubuisse viris.

(D) **Nach dem Tode, oder noch beym Leben dieses Prinzen, heirathete sie Helenus.**] Dieser ungewisse Ausdruck schien mir nothwendig zu seyn, weil die Schriftsteller, wegen der Zeit der Heirath der Andromache mit dem Helenus, nicht einig sind. Man hat so gleich gesehen, daß diese Heirath, nach dem Virgil, vor dem Tode des Pyrrhus hergegangen sey. Justin saget es gleichfalls in des XVII B. III Cap. Allein nach dem Servius in Libr. III. Aeneid. v. 319. wurde sie nur darum des Helenus Gemahlinn, weil ihr Pyrrhus solches auf seinem Todbette anbefohlen hatte. Pausanias im I B. auf der 10 S. setzet ihre Hochzeit gleichfalls nach dem Tode dieses Prinzen. Τῦτῳ γὰρ Ἀνδρομάχη συνῴκεσεν ἀποθανόντος ἐν Δελφοῖς Πύῤῥυ. Huic enim (Heleno) Andromache nupsit, mortuo Delphis Pyrrho.

(E) **Sie hatte Kinder mit dem Pyrrhus gehabt.**] Einige setzen derselben Zahl auf drey, und nennen sie Molossus, Pielus und Pergamus, ebendas.; oder Pyrrhus, Molossus und Aeacides, Scholiast. Eurip. in Androm. Andere reden nur vom Molossus. Seruius in Libr. III. Aeneid. v. 319. Und von diesem stammen nach dem Euripides in seiner Andromache die Könige in Moloßien ab. Pausanias läßt sie vom Pielus abstammen. Den Pergamus betreffend, berichtet uns derselbe Pausanias, daß er nach Asien gegangen, und daß ihm seine Mutter, Andromache, dahin gefolget; daß er den Prinz von Teuthranien, Areus, im Zweykampfe erschlagen, den er mit ihm wegen der Oberherrschaft gehalten; daß er der Stadt seinen Namen gegeben, und daß man sein und seiner Mutter Grab daselbst gesehen habe. Servius redet über den 72 Vers der VI Ekloge Virgils, von allem diesen ganz anders. Was den Sohn des Helenus betrifft, den er mit der Andromache gezeuget, so hieß er Cestrinus, und ließ sich mit einem Haufen Epiroten, die ihm freywillig folgten, in einer Provinz nieder, die jenseits des Flusses Thyamis lag; er ließ sich, sage ich, daselbst nieder, nachdem sein Vater gestorben, und das Königreich dem Molossus, des Pyrrhus Sohne, übergeben worden war. Pausan. Libr. I. pag. 10.

(F) **Sie gab Materie zu verschiedenen schönen Tragödien, u. s. w.**] Des Euripides seine ist noch vorhanden; und wenn man das Glücke derjenigen wissen will, die auf der Schaubühne zu Paris vorgestellet worden ist, so darf man nur dasjenige lesen, was der Parnasse reformé dem Montfleuri, einem berühmten Comödianten, in den Mund geleget hat, und die Stelle eines neuern Poeten dazu fügen. *Wer gern wissen wollte, woran ich gestorben bin,* (so redet Montfleuri) *der frage nicht, ob es am Fieber, an der Wassersucht, oder an dem Zipperlein geschehen ist; er muß wissen, daß es an der Andromache geschehen ist. : : : Ich wollte, daß alle Verfertiger solcher tragischen Stücke, dergleichen Erfinder der Leidenschaften, welche die Leute umbringen, wie Corneille, einen Abt von Aubignac auf dem Halse hätten; sie würden nicht so rasend seyn: allein, dieses machet mir den größten Verdruß, daß Andromache durch den Umstand meines Todes berühmter werden soll, und daß es künftig keinen Poeten mehr geben wird, der nicht die Ehre haben wollte, einen Comödianten in seinem Leben bersten zu sehen.* Gueret Parnasse Reformé pag. 108. 109. Man setze diese zwey oder drey Verse darzu:

> Ein Stutzer, den der Ruhm des Wissens aufgebläht,
> Den ihm das Frauenvolk beym Nachttisch zugesteht,
> Ein Feind von der Vernunft, (o der verkehrten Sachen!)
> Wird weinen im Tartuff, Andromachen verlachen.

(G) **Ihre große Leibesgestalt ist bey allen Nachkommen bekannt geworden.**] Ich habe bereits in der Anmerkung (A) zweene Verse, aus dem Ovidius, über diese Materie angeführet. Hier sind zweene andere aus eben dieses Schriftstellers *Kunst zu lieben*, III B. v. 777.

> Parua vehatur equo: quod erat LONGISSIMA, nunquam
> Thebaïs Hectoreo nupta resedit equo.

Martial widerlegt den Ovidius, so wohl was dieß, als was das bereits Angeführte betrifft. So schreibt er: Epigr. 104 Libr. XI. v. 13.

> Masturbabantur Phrygii post ostia serui,
> Hectoreo quoties sederat Vxor equo.

Dem Juvenal in der VI Satire, 500 Verse, ist diese große Gestalt nicht unbekannt gewesen: denn er saget, da er von gewissen Frauenspersonen redet, welche ihre Haare und ihren Hauptschmuck, als Stockwerke, aufthürmten; daß sie von vorne, wie lauter Andromachen, aussahen, von hinten aber sehr klein zu seyn schienen.

> Tot premit ordinibus, tot adhuc compagibus altum
> Aedificat caput. Andromachen a fronte videbis,
> Post minor est.

Hier findet sich bey den Moden des alten Roms etwas, welches unsern Fontangen gleich kömmt. Des Statius Worte davon klingen Silv. II. Libr. I. v. 113 also.

> - - - Celsae procul aspice frontis honores,
> Suggestumque comae.

Die Mutter der Götter, mit ihren Thürmen auf dem Kopfe, würde damit nichts ausrichten, wenn man einmal anfinge, die Mode unserer Fontangen zu beschimpfen:

> - - - Qualis Berecynthia mater
> Inuehitur curru Phrygias turrita per vrbes.
> Virgil. Aeneid. Libr. VI. v. 785.

Besiehe die Amoenitates Theologico-Philologicas, des Herrn Almeloveen, wo man auf der 106 und f. S. eine merkwürdige Gelehrsamkeit von dem Alterthume der *Fontangen* findet. Man besehe auch die Anmerkung (C), bey dem Artikel Conecte, und diese Stelle des Synesius im III Briefe. Μέλλει γὰρ, saget er, da er von einer Neuverheiratheten redet, καὶ ἐς τὴν ἥκουσαν ἑβδόμην ταινιώσεσθαι τε καὶ πυργοφόρος κατάπερ ἡ Κυβέλη περιελεύσεσθαι. Quippe etiam in diem septimum sequentem taeniis ornabitur, atque turrita quemadmodum Cybele circumibit. Allein, wieder auf die Gemahlinn des großen Hektors zu kommen, so muß ich sagen: daß ihr Dares, der Phrygier, ohne Vergessung ihrer Größe, hundert schöne Eigenschaften beyleget: Andromacham, oculis claris, candidam, LONGAM, formosam, modestam, sapientem, pudicam, blandam.

(H) **Ihr Gespräche mit Hektorn, in dem VI B. der Ilias des Homers u. s. w.**] Dieses Urtheil fället Herr Perrault davon. Er hat dieses Gespräch in französische Verse gebracht: er las seine Uebersetzung in der französischen Akademie, bey der Aufnahme des Herrn Abts Fenelon, vor. Dieses geschah den 31 Merz, 1693. Man hat diese Uebersetzung in den I Theil des Recueil de Piéces curieuses, im Haag, bey Moetjens, 1694, eingedruckt. Vor dieser Vorlesung gieng eine kleine wohlgesetzte Rede her: er versichert, daß er den Homer für den vortrefflichsten, fruchtbarsten und schönsten Geist erkenne, den die Dichtkunst jemals gehabt, und daß er zur Ueberzeugung der Ungläubigen, denselben nach seinem Verdienste geehret, und diese Stelle der Ilias ins Französische übersetzt habe. Er bekennet, daß er seine Ausschweifungen ausgelassen habe, die ihm allzumatt geschienen hätten. Dieses ist der Fehler Homers: er redet allzuviel, und allzuderbe; außer diesem besitzt er viel Einbildungskraft, und ist so fruchtbar an schönen Einfällen, daß er, wenn er heutiges Tages lebte, ein episches Gedichte machen würde, dem nichts mangelte. Er würde der Andromache, unter den Klagen, welche sie über den Tod ihres Gemahls führet, nicht diese Betrachtung in den Mund gelegt haben: daß der kleine Astyanax, in Zukunft, auf dem Schooße seines Vaters nicht mehr das Mark und Fett der Schöpse essen würde. Ich bekenne, dieses ist nach der Natur gemalet; heutiges Tages sind dergleichen Einfältigkeiten in der Epopee unerträglich: man würde dieses für allzu bürgerlich, und bloß für die Comödie geschickt halten. Mich deucht, unsere Gräfinnen und Markisinnen würden befürchten, allzu bürgerlich zu reden, wenn sie, wie die Königinn von Carthago, in Virgils IV B. der Aeneis, v. 328 sagen sollten:

> Si quis mihi paruulus aula
> Luderet Aeneas.

Dieses sind keine Fehler der alten Poeten, es sind Fehler ihrer Zeiten. Eigentlich ist die Frage nicht: ob die Köpfe zu unsern Zeiten besser sind, als vor Alters; sondern, ob unsre Zeit bessere Begriffe von der Vollkommenheit besitze, und ob wir dasjenige auf den großen Homer deuten können, was Horaz in seiner X Satire des I B. v. 67 von einem andern gesaget hat:

> - - - - Sed ille,
> Si foret hoc nostrum fato dilatus in aeuum,
> Detereret sibi multa, recideret omne, quod vltra
> Perfectum traheretur.

(I) **Einige rühmen ihre Vorsorge gar sehr u. s. w.**] Man lese diese Worte Tiraquells, de nobilit. cap. XX. num. 101. pag. 78; Quae loca Franciscus Barbarus in suo Libello de Re vxoria, quem apud Gallos imprimendum primi omnium dedimus, solerter sciteque annotauit, monens his exemplis vxores, ne res huiusmodi contemnant, quas Andromache etc. - - - - et hoc quoque e nostris commemorauit Io. Lupus. in rep. rubr. de don. inter vir. et vxor. et Bo. Curtil. in tract. nobilitatis, in 38 priuilegio. Tiraquell hat dasjenige in keine Betrachtung gezogen, daß der Andromache Gemahl nicht zuerst bedient wurde; er hat ohne Zweifel dafür gehalten, daß dieß zu viel beweisen würde, und daß man dem Leser diesen Begriff nicht vorstellen dürfte.

Andromachus, ich will nur von sechs Personen dieses Namens reden. Der erste Andromachus war aus Sicilien, der Vater des Geschichtschreibers Timäus, und Stifter der Stadt, Tauromenium, heutiges Tages, Taormine. Er war ein beherzter Mann, und sehr reich. Er versammlete [a] auf einem Berge, Namens Taurus, nahe bey Naxus, die Einwohner dieser Stadt, welche daraus geflüchtet waren, da sie der Tyrann Dionysius verwüstete. Er behauptete diesen Posten lange Zeit, und dieses war Ursache, warum er ihn Tauromenium nennte. Die Flüchtigen aus Naxus waren in dieser neuen Wohnung glücklich, daß sie auf diese Art, in kurzer Zeit, eine sehr ansehnliche Stadt wurde [b]. Andromachus nahm den Timoleon daselbst auf, und erlaubte ihm, seinen Waffenplatz daraus zu machen. Dieser corinthische Feldherr kam aus keiner andern Ursache, als Sicilien von den Tyrannen zu befreyen, von welchen es unterdrücket wurde. Andromachus bezeigte seine Feindschaft gegen die Tyrannen öffentlich, und hielt lange Zeit bey den Corinthern an, sich zu Befreyern Siciliens aufzuwerfen. Also wurden Timoleon, und er, leichtlich einig, gemeinschaftlich an der Wiederherstellung der Freyheit zu arbeiten [c]. Der andere Andromachus diente unter Alexandern dem großen, und war Statthalter über Cölesyrien. Die Samaritaner verbrannten ihn lebendig; allein Alexander ließ die Urheber dieser grausamen That, nach ihren Verdiensten, strafen [d]. Ich habe keinen Andromachus in dem Quintus Curtius gefunden, ob gleich Herr Moreri vorgiebt, etliche darinnen gesehen zu haben. Der dritte Andromachus war des Seleukus Kallinicus, Königs von Syrien, Schwager, und hatte einen Sohn [e], welcher sich der Provinzen, diesseit des Berges Taurus, bemächtigte, und sich, zur Zeit Antiochus des großen, König nennen ließ. Dieser Andromachus wurde ziemlich lange Zeit in Aegypten gefangen gehalten. Die Rhodiser erhielten seine Freyheit, aber nicht von dem Ptolomäus Evergetes, wie man in den Zusätzen des Moreri saget, sondern von dem Ptolomäus Philopator (A). Der vierte Andromachus war ein Verräther, welcher den Parthern alle Anschläge des Crassus berichtete, und da er zum Wegweiser erwählet wurde, das römische Kriegsheer an Oerter führte, wo es seiner Niedermeßlung unmöglich entgehen konnte. Man besehe den Plutarch auf der 562 S. in dem Leben des Crassus. Der fünfte Andromachus war des Nero Leibarzt: ich rede in dem folgenden Artikel von ihm. Der sechste Andromachus ist ein Sophiste, welcher unter der Regierung, Diocletians in Nicomedien lehrte. Dieses saget Suidas.

a) In der 105 Olympias ums Jahr der Stadt Rom 395. b) Diodor. Siculus, Libr. XVI. pag. 411. c) Plutarch. in Timoleonte, pag. 240. Siehe auch den Diodor von Sicilien, Libr. XVI. d) Curtius, Libr. IV. cap. IX. Eusebius, ad Olympiadem 112. e) Er hieß Achäus, siehe seinen Artikel.

(A) **Die Rhodiser erhielten seine Freyheit, u. s. w.**] Der Fehler des Fortsetzers des Moreri fällt jedermann in die Augen, welcher betrachtet, daß sein Sohn, da die Rhodiser seine Freyheit erhielten, vor zweyen Jahren mit dem Könige Seleukus Ceraunus, Könige von Syrien, über den Berg Taurus gegangen war, den König von Pergamus, Attalus, zu bekriegen. Allein dieser Kriegszug geschah in eben demselben Jahre, da Ptolomäus Evergetes starb, und da ihm Ptolomäus Philopator folgte. Siehe den Calvisius über das dritte Jahr der 139. Olympias. Also stellte Ptolomäus Philopator, den Rhodisern zu Gefallen, den Andromachus in Freyheit, welche der Stadt Byzanz die Gunst des Achäus entziehen wollten, und das Wohlwollen dieses Prinzen zu erhalten, nichts bessers zu finden glaubten, als wenn sie ihm seinen Vater zum Geschenke anbothen. Man bes. die Anmerkung (A) bey dem Artikel Achäus.

Andromachus, gebürtig aus der Insel Creta, Leibarzt des Nero [a], machte seinen Namen vornehmlich durch die Erfindung des Gegengifts unsterblich; indem er das Fleisch der Ottern unter den Mithridat mengte [b]. Dieses Gegengift wurde wegen dieser Vermischung Theriak genennet, wie es noch itzo heißt. Θηρίον, heißt ein Thier; allein die Arzneyverständigen verstehen durch Θηρία, absonderlich die giftigen Thiere [c]. Dieses Gegengift brachte den Mithridat in Vergessenheit, welcher bisher in großem Werthe gestanden hatte [d]. Andromachus machte die Beschreibung seines Gegengifts, in elegischen Versen, und eignete sie dem Nero zu [e]. Sein Sohn, Namens Andromachus, setzte dieselbe Beschreibung in ungebundener Rede auf [f]. Damokrates beschrieb es in jambischen Versen, in einem Gedichte, welches er über die Arzneyen wider das Gift machte [g]. Wir erfahren vom Galenus, daß Andromachus, der Vater, eine Abhandlung de Medicamentis compositis ad adfectus externos [h] geschrieben hat, und daß er ein gelehrter und beredter Mann gewesen ist [i]. Erotian schrieb ihm sein Wörterbuch zu. Ich verwundre mich, wie Meursius einen so gelehrten Arzt in dem Verzeichnisse vergessen, welches er von den berühmten Männern der Insel Creta, in das IV. B. seiner Beschreibung dieser Insel eingeschaltet hat. Einige geben vor, daß dieser Arzt ein guter Sterndeuter gewesen sey (A).

a) Galenus de Theriaca ad Pison. b) Vossius de Philos. Cap. XII. p. 95. c) Vide Galen. de Theriac. ad Pamphil. d) Vossius l. c. e) Galenus Libr. I. de Antidotis. Tzetzes Chil. XII. num. 397. pag. 224. f) Galen. ebendas. g) Ebendas. de Ther. ad Pison. h) Apud Vossium de Philos. pag. 96. i) Galen. de Antid. Libr. I. cap. I.

(A) **Man giebt vor, daß dieser Arzt ein guter Sterndeuter gewesen sey.**] Wir wollen den Anfang mit Anführung der Worte des Voßius machen. Circa Olympiadem CXI, (der Setzer hat ein C vergessen, es sollte heissen CCXI.) ac deinceps, nempe extremis Neronis temporibus, et sub Vespasiano, magnum sibi decus hac scientia peperit Andromachus Cretensis, qui primus dicitur edidisse theoricas Planetarum. Dieses ist der Text des Voßius auf der 161 S. seines Buches de scientiis Mathematicis, und dieses ist seine darzu gesetzte Auslegung: diese Eintheilung ist seine gewöhnliche Lehrart. Consentiunt de eo Lucas Gauricus, et Christophorus Clauius, nisi quod Gauricus perperam Andronicum vocat, qui Clauio rectius Andromachus. Illum vide in Calendario Ecclesiastico, Folio 16. Edit. Venet. apud Iuntas anno 1552, hunc Commentario in Sphaeram Ioan. de Sacrobosco in Cap. I, pag. 4. Ich wundere mich, daß Voßius nicht gesaget hat, ob er glaube, oder nicht glaube, daß dieser Andromachus, der Sterndeuter, mit dem Erfinder des Theriaks einerley sey. Die Zeit, darinnen er ihn leben läßt, und das Vaterland, das er ihm giebt, geben Anlaß zu glauben, daß nur ein Andromachus ist. Nichts desto weniger glaube ich, daß Vossens Stillschweigen, ein Stillschweigen aus Vorsicht ist. Er hatte nicht Einsicht genug in dieser Sache; er hat sich nicht erkühnet, weder etwas dafür noch dawider zu versichern. Moreri, welcher viel kühner ist, hat entschieden, daß Andromachus, der Leibarzt des Nero, und Andromachus, der Sterndeuter, welcher zuerst von der Theorie der Planeten geschrieben hat, nur eine und eben dieselbe Person sind. Ich wollte lieber glauben, daß die Astrologie des Andromachus ein Hirngespinste ist; denn Herr Drelincourt, dessen Ausspruch ich niemals zu Rathe ziehe, ohne daß ich den weiten Umfang, und die Richtigkeit seiner Gelehrsamkeit zu bewundern Ursache habe, ist so gütig gewesen, mir nebst vielen andern Dingen, deren ich mich in diesem Artikel bedienet habe, zu berichten, daß der Inuentor theoricarum des Clavius ein Fehler sey, welchen man durch Inuentor theriacarum verbessern müsse. Die beyden Zeugen des Voßius werden hierdurch ungültig gemachet, was die Theorie der Planeten betrifft. Der eine redet nur vom Andronicus: und der andere schreibt dem Andromachus nur die Erfindung des Theriaks zu. Wir haben hier ein sehr deutliches Beyspiel der Irrthümer, wozu die Fehler des Setzers, oder des Abschreibers gelehrte Leute verleiten. Blancan in Mathematic. Chronol. p. 50. hat den Andromachus, auf des Clavius Zeugniß, unter die Mathematikverständigen gesetzet: Andromachus Cretensis, quem theoricarum Inuentorem facit Clauius. Ich sage eben dasselbe, in Ansehung des Voßius. Man hat also keinen andern Grund, als einen Druckfehler, als eine Verwechselung des Wortes theriacarum mit theoricarum zu sagen, daß Andromachus der erste gewesen sey, der von dem Laufe der Irrsterne geschrieben habe. Herr Drelincourt befestiget seine Muthmaßung unter andern Gründen mit diesem: daß das Beywort Inuentor bey der Theorie der Planeten nichts tauge, welche bereits vor der Regierung des Kaisers Nero bekannt gewesen sey; allein, wenn das Wort Inuentor mit dem Worte theriacarum verbunden wird, so schicket sich nichts von der Welt besser für den Andromachus. Es könnte seyn, daß ein solcher Fehler des Setzers, oder des Abschreibers unsern Andromachus, unter den Händen des Clavius, oder desjenigen Schriftstellers, dem Clavius entweder mittelbar oder unmittelbar gefolget ist, zum Sterndeuter gemacht hätte. Was den Andronikus des Gauricus oder andere dergleichen Namen betrifft, so hätte man Andromachus drucken sollen. Bey diesem haben diejenigen, welche gewußt, daß Andromachus von Creta der Leibarzt des Nero, und der Erfinder des Theriaks gewesen ist, diese Titel und Lobsprüche dem Worte Andromachus, bey Herausgebung des Verzeichnisses der Sterndeuter, leichtlich beyfügen können.

Andronikus, ein peripatetischer Philosoph, gebürtig von der Insel Rhodus, kam zur Zeit des Pompejus und des Cicero nach Rom (A), und arbeitete daselbst gewaltig an dem Ruhme des Aristoteles, dessen Schriften er bekannt machte (B), nachdem er sie aus der Verwirrung gezogen, darinnen sie sich befanden, und in eine ordentlichere Lehrart gebracht hatte (C). Das Schicksal dieser Schriften war sehr sonderlich gewesen, wie wir an einem andern Orte sagen werden [a]. Es ist nicht so leicht vorzustellen, was hierauf Andronikus der Secte der Peripatetiker für Dienste erwiesen hat. Vielleicht wäre

sie niemals so berühmt geworden, wenn er nicht eine so besondere Sorgfalt für die Werke ihres Stifters getragen hätte. Diese Sorgfalt brachte dem Andronikus große Ehre *b*. Einige Gelehrte wollen ihm die Auslegung der Sittenlehre des Aristoteles nicht zuschreiben (D): andere eignen sie ihm zu, und geben vor, daß er auch das kleine Buch, von den Leidenschaften, geschrieben habe, welches David Höschel im Jahre 1593 herausgab. Es ist gewiß, daß Andronikus etwas herausgegeben hatte; denn Aulus Gellius, in dem Capitel *c*, über die zwo Gattungen der Vorlesungen, die Aristoteles seinen Schülern hielt, führet einen Brief Alexanders an den Aristoteles, und die Antwort des Aristoteles, von Worte zu Worte an, und berichtet uns, daß er diese zweene Briefe in einem Werke des Philosophen Andronikus gefunden habe. Niemand weis zu sagen, ob dieses Werk die Auslegung der Categorien, oder der Naturlehre ist. Man weis wohl, daß Andronikus, diese zwey Werke des Aristoteles erklärt hat (E). Ich glaube nicht, daß er des Strabo Lehrmeister gewesen ist (F).

a) In den Anmerkungen bey dem Artikel Tyrannion. *b*) Quem cum acutum diligentemque Aristotelicorum Librorum et iudicem et repertorem iudicauerit antiquitas. Boëtius Prooemio Libri de Interpretat. *c*) Dieses ist das V des XX B.

(A) **Er kam zur Zeit des Pompejus und des Cicero nach Rom.**] Man kann solches aus zwo Stellen Plutarchs schließen: die eine ist in dem Leben des Sylla auf der 468 S. die andere in dem Leben des Lucullus auf der 584 S. Die in dem Leben des Sylla berichtet uns drey Dinge: 1) daß Sylla die Bibliothek des Apellikon von Athen nach Rom bringen lassen, worunter sich die Werke des Aristoteles meistentheils befunden; 2) daß der Sprachlehrer Tyrannion etliche Bücher aus dem Büchervorrathe des Sylla genommen; 3) daß Andronikus, der Rhodiser, von diesem Tyrannion die Werke des Aristoteles erhalten habe. Die andere Stelle Plutarchs berichtet uns, daß Tyrannion bey der Niederlage des Mithridates von dem Lucull gefangen worden, und daß ihn Murena, welcher ihn vom Lucullus losgebethen, freygelassen. Man weis von einem andern Orte, daß sich dieser Sprachlehrer zu Rom sehr bereichert, und einen zahlreichen Büchervorrath zusammen gebracht hat. Also muß Andronikus zu der von mir bemerkten Zeit in Rom gewesen seyn, weil er die Werke des Aristoteles aus Tyrannions Händen bekommen. Wir wollen in der Anmerkung (C) sehen, ob der P. Rapin Ursache gehabt hat, zu sagen, daß Andronikus erstlich nach Tyrannions Tode nach Rom gekommen ist.

(B) **Er machte die Schriften des Aristoteles bekannt.**] Dieses setzet voraus, daß sie zu Rom nicht bekannt gewesen; und ich habe Ursache, solches voraus zusetzen; weil es Cicero versichert, und auch Plutarch so gar vorgiebt, daß sie den Atheniensern wenig bekannt gewesen sind, da sich Sylla der Bücher Apellikons bemächtigte. Οὔπω τότε σαφῶς γνωριζόμενα τοῖς πολλοῖς. Haud dum satis in vulgus noti, Plutarch. in Sylla pag. 468. Der P. Rapin in der Vergleichung des Plato und Aristoteles 374 S. hat dasjenige vor mir bemerket, was ich voraussetze. **Dieses war derjenige Andronikus, saget er, welcher den Aristoteles ungefähr um die Zeit in Rom bekannt machte, da sich Cicero durch sein großes Ansehen zu den höchsten Bedienungen der Republik erhob** = = = **Cicero hatte in Griechenland gelernet, wer Aristoteles war** = = = „Er kannte einen Theil „seines Verdienstes, welcher zu Rom noch nicht sehr bekannt war, wie „es aus der Verwunderung des Trebatius erhellet, welcher, als er bey „dem Cicero seinen Besuch auf seinem Hause zu Tusculum ablegte, und „in seinen Büchersaal gieng, von ungefähr das Buch der Topiken des „Aristoteles in die Hände bekam, davon Cicero eine Abschrift hatte. „Trebatius fragte ihn, was dieses für ein Buch sey, und was es für eine „Materie abhandle? denn ob er gleich nicht unwissend war, so hatte er „doch keinesweges etwas von dem Aristoteles reden hören. Cicero gab „ihm zur Antwort, daß er sich darüber nicht verwundern dürfe; denn „**dieser Philosoph wäre nur sehr wenig Leuten bekannt.**„ Der P. Rapin zieht am Rande diese Worte an; Quod quidem minime sum admiratus, eum Philosophum Trebatio non esse cognitum, qui ab ipsis Philosophis, praeter admodum paucos, ignoretur. Cicero Topicor. init. Ich kann mich nicht enthalten, hier zu sagen, daß dieser angenehme Schriftsteller diese Stelle des Cicero nicht richtig anführet. Vermuthlich hat er es nicht aus Versehen gethan; sondern, damit seine Erzählung nicht allzulang werden möchte. Dieses ist eine unvermeidliche Beschwerlichkeit für diejenigen, die sich der Richtigkeit befleißigen: sie können eine Weitläufigkeit nicht vermeiden, die den Leser ermüdet. Allein man will lieber durch eine fließende und eingezogne Erzählung betrogen, als durch eine allzu richtige Abhandlung verdrüßlich gemacht seyn. Er hätte also reden sollen, wenn er die Stelle des Cicero kurzgefaßt in ihrem natürlichen Zustande hätte vorstellen wollen. Trebatius, welcher in dem Büchervorrathe des Cicero nach seinem Gefallen die Bücher durchblätterte, bekam unversehens die Topiken des Aristoteles in die Hände. Der Titel rührte ihn, und er fragte den Cicero ohne Anstand, was dieses für ein Werk sey, und so bald er solches erfahren, ersuchte er denselben, ihm diese Materie zu erklären. Cicero aber gab ihm den Rath, dasselbe lieber selbst zu lesen, oder sich dasselbe durch einen Rhetorikverständigen erklären zu lassen. Trebatius versuchte beydes, aber ohne Fortgang: die Dunkelheit des Buches schreckte ihn ab. Der Rhetoricus gab ihm zu erkennen, daß ihm Aristoteles unbekannt wäre. Cicero verwunderte sich nicht darüber, obwohl ihm diese Unwissenheit nicht Entschuldigungswürdig zu seyn schien. Er mußte also auf das Bitten des Trebatius, welcher ein gelehrter Rechtsverständiger war, über die Topiken des Aristoteles schreiben. Er verfertigte diese Erklärung nach dem Tode Cäsars, woraus man schließen kann, daß auch die Ausgabe des Andronikus die Bücher des Aristoteles anfänglich nicht sehr gemein in Rom gemacht. Vtrumque, vt a te audiebam, es expertus. Sed a libris te obscuritas reiecit. Rhetor autem ille, magnus, vt opinor, Aristotelica se ignorare respondit. Quod quidem minime sum admiratus, eum Philosophum rhetori non esse cognitum, qui ab ipsis Philosophis, praeter admodum paucos, ignoretur. Quibus eo minus ignoscendum est, quod non modo rebus iis, quae ab illo dictae et inuentae sunt, allici debuerunt: sed dicendi quoque incredibili quadam cum copia, tum etiam suauitate. Cicero init. Topicor. Dem Leser nichts zu verhöhlen, so muß ich sagen, daß Strabo zu erkennen giebt, daß der Aufseher über den Büchervorrath des Sylla den Buchhändlern Erlaubniß gegeben, die Werke des Aristoteles abschreiben zu lassen: allein diese bedienten sich ungeschickter Abschreiber, welche nichts gegen einander hielten; daher diese Werke mit tausend Fehlern bekannt gemachet wurden. Strabo Lib. XIII, pag. 419. Man wird hierdurch dasjenige nicht widerlegen können, was ich gesaget habe: ich kann antworten, daß die Ausgabe des Andronikus, welche viel richtiger war, die Neubegierde der Gelehrten reizte, welche durch die unordentlichen Ausgaben gleichsam eingeschläfert worden waren. Man besehe, was dießfalls kurz zuvor angeführet worden ist.

(C) **Er brachte die Werke des Aristoteles in eine richtigere Lehrart.**] Plutarch in Sylla 468 S. versichert, daß Andronikus die von dem Tyrannion erhaltenen Werke des Aristoteles und Theophrastus heraus gegeben und sie mit Registern versehen habe. Παρ᾽ αὐτοῦ τὸν Ῥόδιον Ἀνδρόνικον εὐπορήσαντα τῶν ἀντιγράφων εἰς μέσον θεῖναι, καὶ ἀναγράψαι τοὺς νῦν φερομένους πίνακας. Amyot hat dieses Griechische also gegeben: **Andronikus, der Rhodier, welcher aus den Händen Tyrannions die Urschriften erhalten hatte, gab sie ans Licht, und schrieb die Summarien, die wir noch itzo haben.** Es wird nicht undienlich seyn, diesen die Stelle Porphyrs in dem Leben Plotins beyzufügen. Μιμησάμενος δ᾽ Ἀπολλόδωρον τὸν Ἀθηναῖον, καὶ Ἀνδρόνικον τὸν Περιπατητικὸν, ὧν ὁ μὲν Ἐπίχαρμον τὸν κωμῳδογράφον εἰς δέκα τόμους φέρων συνήγαγε, ὁ δ᾽ Ἀριστοτέλους καὶ Θεοφράστου βιβλία εἰς πραγματείας διεῖλε, τὰς οἰκείας ὑποθέσεις εἰς ταυτὸ συναγαγών, οὕτω δὲ καὶ ἐγώ. Imitatus Apollodorum Atheniensem et Andronicum Peripateticum, quorum ille Epicharmum Comicum in decem collegit tomos, iste vero Aristotelis et Theophrasti libros in tractatus distribuit, proprias suppositiones in idem conducens; sic et ego. Ich bekenne, daß ich die Stärke dieser griechischen Worte, τὰς οἰκείας ὑποθέσεις εἰς ταυτὸ συναγαγών nicht recht verstehe. Noch weniger verstehe ich diese Uebersetzung, proprias suppositiones in idem conducens; allein ich glaube, daß so wohl die eine, als die andere von diesen Auslegungen statt haben kann. Porphyr will uns berichten, entweder daß Andronikus alle Abhandlungen, die zu einer Materie gehörten, in eine Sammlung gebracht, oder daß er jeder Abhandlung anständige Summarien beygefügt. Der erste Verstand scheint mir besser zu seyn, und kömmt besser mit dem Plutarch und mit der Vergleichung überein, welche Porphyr zwischen dem Andronikus und sich machet: denn Porphyr hat nichts anders gethan, als daß er die Titel über die Schriften seines Lehrmeisters Plotins gesetzet, und sie unter gewisse Classen gebracht hat. Ich habe keinen einzigen Schriftsteller gefunden, der alles dasjenige gesaget hätte, was ich bey dem P. Rapin gelesen habe; und da er niemanden als den Plotin anführet, so weis ich nicht, ob er noch etwas aus einem andern Buche genommen, welches ich nicht zu Rathe gezogen habe; oder ob er den Plotin und Plutarch umschreiben will. Dem sey wie ihm wolle, hier ist, was er saget. Moreri hat ihn nur abgeschrieben. **Da nach dem Tode Tyrannions, Andronikus der Rhodier nach Rom kam, und die Verdienste des Aristoteles sehr wohl kannte, weil er in dessen Schule zu Athen erzogen worden war, so handelte er mit den Erben Tyrannions, um diese Schriften, und ließ sich, nach deren Erhaltung, so angelegen seyn, dieselben zu untersuchen, und in Ordnung zu bringen, daß er einigermaßen der erste Hersteller derselben wurde, wie es Porphyr in dem Leben Plotins versichert. Denn er ergänzte darinnen nicht allein dasjenige, was die Länge der Zeit und die Nachläßigkeit derjenigen verdorben hatte, welche diese Schriften unter den Händen gehabt haben; sondern er entriß sie auch der außerordentlichen Verwirrung, darinnen er sie fand, und ließ Abschriften davon machen.** Rapin in seiner Vergleichung des Plato mit dem Aristoteles 373, 374 S. Der Anfang dieser Stelle widerspricht dem Plutarch, welcher versichert, daß Andronikus die Werke des Aristoteles aus den Händen Tyrannions bekommen habe. Ich muß bekennen, daß Plutarch nicht so aufmerksam ist, daß man sich ein Gewissen machen darf, von seinen Umständen abzugehen: wenn man aber keinen Schriftsteller hat, welcher versichert, daß die Erben Tyrannions, und nicht Tyrannion selbst, die Schriften des Aristoteles an den Andronikus verkauft haben, so halte ich es für gut, dem Plutarch zu folgen, weil sich keine chronologische Ursachen wider ihn erklären. Man bes. die Anmerkungen bey dem Artikel Tyrannion. Ammonius, bey dem Jonsius de scriptor. hist. Philosophor. pag. 60. hat gesaget, daß Andronikus der zehnte Nachfolger des Aristoteles gewesen sey, und daß er in der 180 Olympias geblühet habe.

(D) **Man eignet ihm die Erklärung der Sittenlehre des Aristoteles nicht ausdrücklich zu.**] Daniel Heinsius, welcher diese Erklärung ins Lateinische übersetzet hat, giebt deutlich genug zu erkennen, daß er diesen berühmten Peripatetiker für den Urheber derselben hält. Er hat sie zu Leiden im Jahre 1607, griechisch und lateinisch in Quart heraus gegeben: sie war noch niemals weder griechisch noch lateinisch gedruckt worden. Es hatten sich unzählige Fehler in diese Ausgabe eingeschlichen, welche wenigstens zum Theile in der Ausgabe von 1617, in Octav, verbessert worden. Heinsius setzte auf das Titelblatt dieser andern Ausgabe den Namen des Andronikus von Rhodus. Bey der ersten Ausgabe hat er sich begnüget, dieses Buch einem alten Philosophen, einem vortrefflichen Peripatetiker, zuzuschreiben. Er hielt sich an diesen allgemeinen Ausdruck. Eine Parenthesis kann den Gabriel Naude wider den Placcius rechtfertigen. Cui se Danielis Heinsii = = = diligentia socium non ita pridem adiunxit Andronicus Rhodius (aut potius Olympodorus:) tamen enim appellationem in posteriori editione consulto fortius est, cum in priori ab eodem Heinsio facta Lugduni Batauorum sub anonymi nomine latens = = = fuisset = = = auide a cunctis receptus. Dieses saget Naude in seiner Bibliographie politique, worüber Placcius diese Anmerkung machet: Vbi lapsus memoriae sit oportet, quod de Olympiodoro memorat, cum eius nullam vnquam in alterutra Editione mentionem Heinsius fecerit. de Anonymis, pag. 62. Die Parenthesis zeiget, daß man dem

Heinsius

Heinsius nichts, als den Titel des Andronikus von Rhodus zuschreiben kann. Meursius de Rhodo, Libr. II, cap. V, pag. 88. zweifelt nicht, daß Andronikus diese Erklärung und die Abhandlung περὶ παθῶν, gemacht habe, welche David Höschel nach zwey Manuscripten heraus gegeben hat: das eine hatte er vom Marguinius erhalten; das andere war von Andreas Schotten nach Spanien an Sylburgen geschickt worden. Voß. de Philosoph. cap. V, pag. 36. eignet dieses letzte Buch einem viel jüngern Andronikus zu, als von dem ich in diesem Artikel rede. Reinesius ist in dem Briefe an Rupertum, 312 S. mit dem Meursius gleicher Meynung: allein Salmas über den Epiktet und Simplicius 227 S. behauptet ausdrücklich, daß Andronikus von Rhodus nicht der Urheber der Erklärung ist, welche Daniel Heinsius übersetzt hat. **Diejenigen, saget er, welche diese Erklärung zu erst herausgegeben, haben solche ohne allen Verstand dem Andronikus zugeeignet:** und auf der 228 Seite spottet er darüber, daß sie sich gerühmet haben, daß sie gute Beweise von dieser Sache in den alten Auslegern des Aristoteles gefunden hätten. Er zeiget, daß der wahrhaftige Andronikus in dem Aulus Gellius den Unterschied unter den ἐξωτερικὰ, und den ἀκροατικὰ des Aristoteles ganz anders erkläret habe, als der Paraphraste. Er läßt sich hierüber sehr weitläuftig heraus. Er setzet auf der 241 S. dazu, daß der Ausleger in vielen Dingen anderer Meynung als Aristoteles ist. In tam multis abit a mente Aristotelis, vt Andronici esse genuinum Opus, soli possint credere, qui nihil in litteris his vident. Er kann es nicht glauben, daß ein so großer Philosoph, als Andronikus, seine Zeit nicht besser als auf die Auslegung eines Werks anwenden wollen, welches das deutlichste von der Welt ist: Quis credat tanti nominis Peripateticum otium suum occupasse, in Ethicis Aristotelis Paraphrasi elucidandis, quo Libro nihil lucidius? Dieser letzte Beweis scheint mir schwach zu seyn.

(E) **Er hat die Categorien und die Naturlehre des Aristoteles erkläret.**] Simplicius bezeuget es an verschiedenen Stellen seiner Auslegungen. Man bes. des Franz Patricius Discussionum Peri pateticar. Tom. I, Libr. IV, pag. 40, 41.

(F) **Ich glaube nicht, daß er des Strabo Lehrmeister gewesen.**] Ich weis nicht, ob die Setzer in der Abschrift des Reinesius einige Worte oder Zeilen ausgelassen haben; oder ob Reinesius der wahrhaftige Urheber dieser Worte, auf der 312 S. seiner Briefe an den Rupertum, ist. Amasiae Magister (Andronicus Rhodius) Strabonis: hic l. XIV. Dieses heißt, Strabo habe uns in seinem XIV B. berichtet, daß er ein Schüler des Andronikus von Rhodus zu Amasia gewesen sey. Ich finde in seinem XIV B. 447 S. wohl, daß er ein Schüler des Sprachlehrers Aristodemus zu Nysa, und auf der 461 Seite, des peripatetischen Weltweisen Xenarchus gewesen: allein ich müßte mich sehr betrügen, wenn er auf der 451 Seite, seines XIV B. von dem Andronikus etwas anders saget, als daß er unter die berühmten Männer der Insel Rhodus gehöret habe. Und ich getraue mir, zu versichern, daß er an keinem einzigen Orte seiner Werke gesagt hat, daß er ein Schüler des Andronikus gewesen sey, oder daß Andronikus iemals zu Amasia gelehret habe.

Andronikus, (Marcus Pompilius), ein Syrer, lehrte die Sprachkunst zu Rom. Da er sich allzu sehr auf die Philosophie legte (A), so wartete er das Amt eines Sprachlehrers nicht mit gehörigem Fleiße ab; weswegen seine Schule versäumet wurde. Als er sah, daß man ihm nicht allein den Anton Gniphon, sondern auch noch andere geringere Sprachlehrer, als dieser war, vorzog, so wollte er nicht länger Schule halten, noch in Rom bleiben; er gieng nach Cumas, und wendete seine Zeit aufs Bücherschreiben. Diese Beschäfftigung riß ihn nicht aus dem Elende; er war so arm, daß er das Beste von seinen Werken, um einen sehr schlechten Preis verkaufen mußte (B). Man hatte dieses Werk unterdruckt; allein Orbilius kaufte es wieder, und machte es unter dem Namen des Verfassers bekannt. Zum wenigsten rühmte er sich dessen. Andronikus war von Epikurs Secte, und lebte zur Zeit des Cicero [a]. Herr Moreri hat hier viele Fehler begangen (C).

a) Ex Suetonio de illustribus Grammat. Cap. VIII.

(A) **Er legte sich zu sehr auf die Philosophie.**] Die Worte Suetons sind wohl ausgelesen. Studio Epicureae sectae desidiosior in professione Grammaticae habebatur, minusque idoneus ad tuendam scholam. Dieses ist eine Lehre für alle diejenigen, die eine große Anzahl Schüler an sich ziehen wollen. Sie müssen sich entweder gänzlich auf ihr Lehramt legen, oder nicht wissen lassen, daß sie sich auch auf andere Dinge legen. Ein Schullehrer, welcher einen Philosophen vorstellen will, welcher auf die physikalischen Erfahrungen neugierig ist, welcher eifrig untersuchet, ob Cartesius es besser getroffen, als Gassendi, läuft große Gefahr seine Classe wüste zu sehen. Ein Arzt, welcher den Schaupfennigen, der Mathematik, den Geschlechtregistern allzu sehr ergeben ist, wird die Zahl seiner Kranken von Tage zu Tage sich vermindern sehen. Deswegen machte Herr Spon, mit Vergnügen, der Welt bekannt, daß man sich sehr betröge, wenn man die Untersuchung der Alterthümer für sein Hauptwerk hielte. S. den Brief, den er an den Verfasser der Nouvelles de la Republique des Letters, im Monate Jenner 1685, geschrieben, im 5 Art. Er empfand, daß ihm diese Meynung bey der Ausübung der Arzneykunst großen Nachtheil zuzog. Es ist auch gewiß, daß man einen öffentlichen Lehrer, welchen man auf die Verfertigung vieler Bücher erpicht sieht, nicht für geschickt halten kann, gute Schüler zu ziehen: man steht in der Einbildung, daß er nicht Zeit darzu habe. Also thun diejenigen sehr übel, welche mit Unterweisung der Jugend Geld zu gewinnen suchen, wenn sie Bücherschreiber seyn wollen.

(B) **Er mußte das Beste seiner Werke u. s. w.**] Sueton giebt es de illustr. Grammat. cap. VIII. für ein kleines Werkchen aus. Opusculum, saget er, annalium elenchorum. Also muß der Titel seyn: Elenchi Annalium. Es giebt gute Manuscripte Suetons, wo man diese Lesart findet, opusculum suum annalium Ennii elenchorum, beym Casaubon über diesen Ort Suetons. Achilles Statius über diesen Ort Suetons, ebend. und Voß. de Histor. Latin. pag. 47, erklären sich für diese Lesart, und, wie mich deucht, thun sie wohl. Man mag es lesen, wie man will, so kann man erkennen, daß Andronikus einige Chronikenschreiber getadelt hat.

(C) **Herr Moreri begeht hier viel Fehler.**] I. Hat er Pompinius anstatt **Pompilius** gesagt. II. Er giebt fälschlich vor, daß **Andronikus der Lehrmeister des Julius Cäsar gewesen, und daß Cicero, da er schon Prätor war, sich ein Vergnügen daraus gemacht, unter der Zahl seiner Zuhörer zu seyn.** III. Er übersetzet Annalium Elenchi durch Annales in Registern. IV. Er saget, daß einige dem Ennius diese Register zugeeignet hätten. Also versteht er diese Worte des Voßius, in quibusdam tamen Libris est Annalium Ennii elenchorum. V. Er entkräftet den Vortrag Suetons. Dieser Geschichtschreiber hat zween Umstände angeführet, welche die Armuth des Andronikus unvergleichlich bewiesen: der eine war von der Wichtigkeit des Verkauften hergenommen; dieses war das Beste von seinen Werken: der andere war von dem geringen Preise hergenommen, dafür dieses Werk verkauft wurde. Herr Moreri glaubte, mit diesen Worten alles zu sagen: **er war so arm, daß er gezwungen war, zu seinem Unterhalte ein kleines, von ihm verfertigtes, Werk zu verkaufen.** Sah er denn nicht, daß er dem Beweise des lateinischen Geschichtschreibers fast alle Stärke benahm? Man wird nicht verdrüßlich seyn, zu erfahren, woher sein anderer Fehler gekommen ist, welcher zwey oder drey wichtige Unwahrheiten in sich hält. Er hat den Ausdruck des Voßius nicht verstanden. Es sollte bewiesen werden, daß Andronikus, zur Zeit des Sisenna, des Quadrigarius, und einiger andern, gelebt hatte. Voßius bewies es aus diesem Grunde, weil Anton Gniphon und Andronikus zu gleicher Zeit gelebet hatten, und daß Gniphon, nach dem Berichte Suetons, in dem Hause Julius Cäsars gelehrt, und den Cicero zum Zuhörer gehabt hatte. Er lehrte in dem Hause Julius Cäsars, da Julius Cäsar nur noch ein Kind war. Cicero, der schon Prätor war, hörte ihm daselbst zu. Diese zweene Umstände der Zeit entlehnet Voßius aus dem Sueton, das Alter des Pompilius Andronikus fest zu setzen, indem er mit demselben noch diese andere, von dem Sueton bekräftigte, Sache verbindet; nämlich, daß Andronikus und Gniphon zu gleicher Zeit Schule gehalten. Herr Moreri hat sich mitten auf dem schönsten Wege verirret: er hat dasjenige vom Andronikus verstanden, was Voßius vom Gniphon saget. Ueberdieß hat er geglaubet, daß in eines Mannes Hause Schule halten, nichts anders sey, als der Lehrmeister seines Sohnes seyn.

Andronikus, von Thessalonich, war einer von denen flüchtigen Griechen, welche die Gelehrsamkeit im XV Jahrhunderte in die Abendländer brachten. Er wird, nächst dem Theodorus Gaza, für den besten Lehrer gehalten, und vielleicht übertraf er denselben in der Erkenntniß der griechischen Sprache; denn er hatte alle Schriftsteller gelesen, die in dieser Sprache geschrieben hatten, und er verstund die Philosophie des Aristoteles sehr wohl. Er lehrte zu Rom, und wohnte bey dem Cardinale Bessarion. Die ihm gegebene Besoldung war so klein, daß ihn die Dürftigkeit nöthigte, Rom zu verlassen. Er gieng von da nach Florenz: er war lange Zeit Professor daselbst, und zog eine große Anzahl Zuhörer an sich; weil er aber in Frankreich ein besser Glücke zu finden hoffte, so begab er sich dahin, und starb daselbst, bald darauf in einem sehr hohen Alter. Er hatte eine üble Aussprache, und mischte sich in keine andere Sachen, als in seine Studien [a]. Platina giebt ihm das Lob, daß er so wohl das Griechische, als das Latein, sehr wohl verstanden habe [b]. In meinen Anmerkungen, wird man ein Versehen des Gabriel Naude finden (A). Es gab zu gleicher Zeit einen andern Andronikus, welcher zu Bononien lehrte, und von Constantinopel war (B).

a) Graeca et latina lingua apprime eruditus. Platina in Panegyr. Bessarionis. b) Aus dem Volateran XXI B. 775. S.

(A) **Dieses ist ein Fehler des Gabriel Naude.**] Nachdem er gesaget, daß Hermonymus von Sparta zu Paris gelehrt, so setzet er dazu, **hierauf kam noch ein anderer, Namens Tranquillus Andronikus, ein Dalmatier, welcher der letzte unter denjenigen war, die unter der Regierung Ludwigs des XI, daselbst ankamen.** Gabriel Naude, in den Zusätzen zu der Historie Ludwigs des XI, 187. S. Es ist offenbar, daß er den Andronikus von Thessalonich mit demjenigen vermenget, von welchem ich in dem folgenden Artikel rede. Moreri hat gleichen Fehler begangen: und sich, mit der Anwendung des Unterschiedes, noch mehr verwickelt. Er will, daß sein Tranquillus Andronikus, Professor der griechischen Sprache zu Paris, derjenige nicht sey, **welcher an der Freundschaft des Cardinals Bessarion viel Theil hatte;** und es ist nichts destoweniger eine gewisse Sache, daß der Client dieses Cardinals, von demjenigen nicht unterschieden sey, der Professor zu Paris gewesen ist. Man hätte ihn nicht **Calixtus Andronikus** nennen sollen, wie Herr Moreri thut; sondern **Andronikus Kallistus.** Man betrachte diese Worte, welche uns berichten, daß er ein Anverwandter des berühmten Theodors Gaza gewesen ist. Gaudeo equidem, saget Philelphus in einem Briefe, den er den 21 Jenner, 1469, von Mayland an diesen Theodor schrieb, eruditissimum virum mihique amicissimum Andronicum Kallistum, necessarium tuum, apud vos agere, id est in Musarum et sapientiae domicilio, quem vt verbis meis saluere iubeas abs te peto, meque τοῖς περὶ βησσαρίωνα τὸν δεσπότην commenda. Epist. Libr. XXIX. Siehe auch eine Stelle

des

des XVI, und eine andere des XVII B. Diese Stellen sind mir von dem Herrn de la Monnoie angezeiget worden. Dieser Andronikus Kallistus war ein Peripatetiker, und hat ein Buch, de Physica Scientia et Fortuna, eine Monodie de Misera Constantinopoli, und einige andere Bücher verfertiget, davon der P. Labbe in seiner neuen Bibliothek der Manuscripten gedenket. Ich habe dieses, wie auch den Inhalt der folgenden Anmerkung, von dem Herrn de la Monnoie erhalten. Noch eins: Moreri hätte ihn nicht von demjenigen unterscheiden sollen, welcher zu Paris lehrte, noch von diesem sagen müssen, daß er Professor zu Basel gewesen sey. Der Urheber des alten und neuen Athens, auf der 239 S. nach der dritten pariser Ausgabe, von 1676, setzet den Antonikus unter die Zahl der gelehrten Griechen, welche in der Mitten des vierzehnten Jahrhunderts nach Italien übergiengen. Ohne Zweifel hat er sagen wollen Andronikus, und das vierzehnte Jahrhundert für das funfzehnte gesetzet.

(B) **Es war zu gleicher Zeit ein anderer Andronikus u. s. w.]** Philelph redet in verschiedenen seiner Briefe rühmlich von ihm. Diese aus dem ersten Briefe des XXIV B. genommene Stelle, welcher den letzten des Weinmonats, 1464, unterschrieben ist, wird zureichend seyn: Quare non possum vos omnes, qui Bononiae agitis, non mirari plurimum, quod cum vobis viri doctissime eruditi copia data sit, ad Graecam disciplinam penitus consequendam, malitis indocti esse quam docti. Nunquam equidem discendi gratia traiecissem in Graeciam Constantinopolim, qua in vrbe septennium egi, si istiusmodi mihi Andronicus Byzantius esset oblatus.

Andronikus, (Tranquillus) **zu Ende des XV Jahrhunderts, in Dalmatien gebohren, arbeitete an einem Werke, worzu er der Welt Hoffnung machte (A). Er lehrte zu gleicher Zeit mit dem Mosellan, auf der hohen Schule zu Leipzig (B). Unsere Anmerkungen werden zeigen, daß er etwas herausgegeben hat [a]. Erasmus schrieb einen Brief an ihn, welches der zehnte des IV B. ist.**

a) Besiehe die Anmerkung (B).

(A) **Er arbeitete an einem Werke, worzu er der Welt Hoffnung machte.]** Paul Jovius, in Elogiis, pag. 299, nachdem er erzählet, daß der klägliche Zustand, worein die Türken Dalmatien versetzet, daselbst die Erlernung der schönen Wissenschaften nicht zugelassen, und daß also die Sammlung seiner Lebensbeschreibungen keine Personen aus diesem Lande enthalten würde, setzet dazu: es wäre denn, daß Tranquillus Andronikus die Verdienste seiner Landesleute zu erkennen gäbe. Wir wollen die eignen Worte des Paul Jovius anführen: Sic vt nemo dignus elogio compareat, nisi in lucem studiose producat ciues suos Tranquillus Andronicus, praeclarus Ciceronis aemulator, dum grauissimarum actionum, ac Othomanicae legationis, obscurorumque nobis itinerum Commentaria perscribit. Diese Stelle giebt zu verstehen, daß Andronikus entweder als Gesandter, oder in dem Gefolge eines Gesandten, eine Reise nach Constantinopel gethan habe. König gebrauchet nicht so viel Vorsicht; er thut den Ausspruch: daß Andronikus in die Türkey geschickt worden sey, und daß er ein Buch über seine Unterhandlung geschrieben habe: Legationem ad Turcam obiit, eamque suis Commentariis illustrauit. Man kann sich nicht oft genug über die Schriftsteller beschweren, welche die von ihnen angeführten Stellen weiter ausdehnen. Paul Jovius redet nur von einem Werke, daran Andronikus gearbeitet. König verwandelt dieses in ein herausgegebenes Buch.

(B) **Er lehrte zu gleicher Zeit mit Mosellan in Leipzig.]** Dieses weis ich von Simlern: Hic, saget er, Epitom. Biblioth. Gesneri pag. 806. litteras docuit Lipsiae, Pet. Mosellani tempore. Er nennet ihn Tranquillum Parthenium Andronicum Dalmatam, und eignet ihm eine Rede zu, welche 1518 zu Augspurg, und 1541 zu Wien gedruckt worden ist. Die Materie dieser Rede ist eine Ermahnung an alle deutsche Fürsten, zum Kriege wider die Türken. Man hat auch eine andere Rede, de laudibus Eloquentiae, und einige lateinische Verse von ihm. Ebendas. Die Zusätze des Du Verdier geben uns auch ein Gespräche von diesem Schriftsteller. Es hat den Titel: Sylla. Die redenden Personen sind Cäsar, Sylla, Pompejus, Minos: es ist zu Leipzig in Octav gedruckt: ebendas. Das Jahr des Drucks ist in den Zusätzen des Du Verdier nicht bemerket.

Angiolello, (Johann Maria), **gebürtig von Vizenz, hat in italienischer und türkischer Sprache, eine Historie Mahomets des II, verfertiget, welche er ihm zuschrieb. Sie wurde von diesem hochmüthigen Sultan wohl aufgenommen, welcher dem Angiolello, außer den erwiesenen Liebkosungen, auch Merkmaale seiner Freygebigkeit gab. Der Verfasser hatte dasjenige mit Augen angesehen, was er erzählet; denn er war als ein Sklave des jungen Sultans Mustapha, bey dem Kriegszuge, nach Persien, im Jahre 1473, gefolget. Ich rede von dem entsetzlichen Kriege, welchen Mahomet selbst, mit fast zweymal hundert tausend Mann, in den Staaten des Ussun-Cassan geführt. Man hat Ursache, zu erstaunen, daß Angiolello, welcher ohne Zweifel den Hochmuth dieses türkischen Kaisers kannte, sich unterstanden, die schimpflichen Worte zu wiederhohlen, womit ihm Ussan-Cassan seine unehliche Geburt vorwarf: als er vor einem Berge, an dem Ufer des Euphrats, das feindliche Heer entdecket hatte. Vielleicht erfuhr Mahomet niemals, daß die Historie diese Beschimpfung unsterblich machte; denn die Fürsten wissen nicht allezeit, was in denen ihnen zugeschriebenen Büchern steht. Dem sey, wie ihm wolle, so wurde das Werk des Angiolello, nicht allein wohl aufgenommen, sondern auch wohl vergolten [a]. Diejenigen, welche ihn im Jahre 1524 leben lassen [b], sehen ein wenig zu viel auf seine letzte Lebenszeit; allein ihr Zusatz ist richtiger, daß er das Leben des Ussun-Cassan beschrieben hat. Man druckte im Jahre 1553, zu Venedig ein Werk, des Giov. Mario Angiolello, della Vita e Fatti di Re di Persia [c], und man sieht in der thuanischen Bibliothek [d], Relatione della Vita e de' Fatti del Signor Usuncassan, von unserm Angiolello. Man hat das Jahr, und den Ort des Druckes vergessen.**

a) Siehe l'Histoire de Mahomet II, par Guillet, Tom. II. p. 210. 218. 234. b) König. Biblioth. vet. et noua, voce Angelellus. c) Siehe das Bücherverzeichniß von Oxford. d) Der erste Theil des Bücherverzeichnisses 450 S.

Anglus, (Thomas,) **ein englischer Priester, machte sich im siebzehnten Jahrhunderte, so wohl durch seine besondern Meynungen, als durch eine Menge seiner kleinen Bücher, bekannt. Er war aus einem sehr guten Hause, und er hat solches öfters auf dem Titel seiner Werke angezeiget (A). Er hat verschiedene Namen geführet (B); und er hat sich fast in allen Ländern von Europa aufgehalten. Er war Oberaufseher, bey der Schule zu Lissabon, und Unteraufseher zu Douai [a]. Zu Rom und Paris, hat er sich sehr lange aufgehalten. Er ist lange Zeit ein Hausgenosse des Ritters Digbi gewesen, und hat öffentlich bezeuget, daß er eine ganz besondere Hochachtung gegen die Meynungen dieses Edelmanns gehabt (C). Er machte sich eine Ehre daraus, in der Lehre der Peripatetiker zu verharren, und der Einsicht zu widerstehen, die ihm Cartesius geben wollte (D). Er nahm sich so gar vor, die Grundsätze des Aristoteles, zur Erläuterung der aller unergründlichsten Geheimnisse der Religion anzuwenden; und in dieser Absicht, mischte er sich in die Abhandlungen der Materien von der Freyheit und von der Gnade. Er verwirrete sich darinnen, und gefiel weder den Molinisten noch Jansenisten; weil er seinen besondern Gedanken allzuviel Freyheit ließ. Er hatte einen ziemlich durchdringenden, und weitläuftigen Verstand; allein er war nicht glücklich, die Begriffe zu unterscheiden, welche zur Regel und zum Grunde zu dienen geschickt waren, noch die Materien auseinander zu wickeln [b]. Er war ein heteroklitischer Philosoph und Gottesgelehrter. Einigen von seinen Werken, ist zu Rom, durch das Büchergerichte, und an andern Orten, durch die Verwerfung der Universitäten, ein Schandfleck angehänget worden (E). Er hatte über den Zustand der abgesonderten Seelen von den Körpern, und über die leichte Erlangung des Paradieses, eine ganz besondere Meynung. Ich weis nicht eigentlich, in welchem Jahre er gestorben ist: er war noch nicht todt, als Carl II den Thron von England wieder bestieg. Ich habe Bücher von seiner Arbeit gesehen, die nach der Vermählung dieses Prinzen, mit der Infantinn von Portugall, geschrieben sind. Er war kein Freund der Jesuiten, und er würde nicht böse geworden seyn, wenn sie ihn ihres Zorns würdig geschätzt hätten (F). Ich habe mir sagen lassen, daß er zu Anfange der Unruhen, zwischen Carl dem I, und dem Parlemente, in englischer Sprache geschrieben hat, mit der englischen Kirche die Meynung von dem leidenden Gehorsame zu behaupten.**

a) Siehe das Buch Statera appensa betitelt ꝛc. p. 50. b) Seine Dunkelheit betreffend, siehe die Anmerkung (D).

(A) **Er war aus einem guten Hause u. s. w.]** Z. E. auf dem Titel seiner drey Gespräche von der Welt, welche 1642 zu Paris gedruckt worden, steht Authore Thoma Anglo, e generosa Albiorum in Oriente Trinobantum prosapia oriundo.

(B) **Er hat etliche Namen geführet.]** Folgendes bemerket Herr Baillet über diese Materie in dem Leben des Cartesius, II Th. 245 S. auf das Jahr 1644. „Herr Digby hatte den berühmten Thomas Anglus, einen „katholischen Priester und englischen Edelmann, aus einem der ältesten „Häuser Englandes, welcher ein irländisches Ansehen hatte, und in einer „großen, doch freywilligen, Armuth lebte, bey sich. Sein wahrhaftiger Zuna„me war White, welchen er bald unter Candidus, bald unter Albius, „(Albius war zweydeutig in Ansehung Albion und Albus), manch„mal unter Bianchi, und manchmal unter Richworth zu verstecken „gewohnt war; allein, in Frankreich ist er fast nicht anders, als un„ter dem Namen Thomas Anglus, bekannt. : : : : : : Herr „Cartesius nennte ihn gemeiniglich Herr Vitus„. Man sieht unter verschiedenen Zueignungsschriften des Thomas Anglus, Thomas ex Albiis.

(C) **Er hatte eine besondre Hochachtung gegen die Meynungen des Digby.]** Hier ist der Titel eines von seinen Büchern, welches im Jahre 1646. zu Lion gedruckt wurde. Institutionum Peripateticarum ad mentem summi viri clarissimique Philosophi KENELMI EQVITIS DIGBAEI. Die Vorrede giebt den Grund dieses Titels auf diese Art an: Quod ad mentem summi viri et clarissimi Philosophi Kenelmi Equitis Digbaei scriptas pronunciem, inde est, quod cum in inuidendo illo de animae immortalitate,

libro totam naturae compositionem a prima corporis ratione vsque ad inuisibiles animae spiritualis articulos dissecuerit, et in omnium oculos intulerit, alia, quam ipse praecesserat incedere, neque volui neque potui. Quicquid itaque de illo subiecto vides, inde translatum est. Er begnügte sich nicht damit, ihm seine philosophischen Lehren zuzueignen: er wollte auch, als ein Gottesgelehrter, sich nach ihm richten; und dieses in Ansehung der allergrößten Geheimnisse, wie dasjenige Buch bezeuget, welches den Titel hat: Quaestio Theologica, quomodo secundum principia Peripatetices Digbaeanae, siue secundum rationem et abstrahendo, quantum materia patitur, ab authoritate, humani arbitrii libertas sit explicanda, et cum gratia efficaci concilianda. Es ist ein Duodezband: der Ort und das Jahr des Drucks stehen nicht darauf; aus der Vorrede sieht man, daß der Verfasser bereits alt gewesen ist. Er ließ im Jahre 1652 seine Institutiones Theologicas, super fundamentis in Peripatetica Digbaeana iactis, exstructas drucken.

(D) **Er widerstund der Einsicht u. s. w.]** Ich nehme nochmals Zuflucht zu dem Herrn Baillet, in seinem Leben des Cartesius, II Th. 245 S. „Thomas Anglus, saget er, war ein noch außerordentlicherer „Peripatetiker, als der Ritter Digby, und er übertraf ihn in der „That an der Dunkelheit seiner Begriffe, und der Unbegreiflichkeit „seiner Gedanken. Uebrigens war er einer von den feinsten Philoso„phen seiner Zeit, und er hatte sich von dem Joche der Lehre der Scho„lastiker frey gemacht, worunter die meisten Peripatetiker stunden. „Der Herr Des Cartes : : : : hatte wegen des vortheilhaften „Zeugnisses, das ihm der Ritter Digby gegeben, viel Hochachtung gegen „ihn gefasset. Er nahm die Einwürfe des Thomas Anglus gern an. Die „Natur seiner Einwürfe und der hohe Begriff, den ihm der Herr von Digby „von seinem Verstande beygebracht hatte, machten ihm Hoffnung, denselben „bald unter den Anhängern seiner Philosophie zu sehen; allein der Ausgang „zeigte, daß er allzuviel von der Gelehrigkeit des Thomas Anglus ver„muthet. Dieser verwirrte sich das Gehirn mit den stachlichten Fra„gen, von der Gnadenwahl, der Freyheit und der Gnade, welche die „theologischen Facultäten, zu Löwen und Paris, zu beunruhigen anfin„gen. Weil er in der Einbildung stund, daß der Herr Des Cartes „nicht von Gott berufen war, ihm die nöthigen Auflösungen bey diesen „ganz übernatürlichen Schwierigkeiten zu verschaffen: so nahm er lieber „Zuflucht zu den Einsichten des Aristoteles, um durch diese geheimniß„vollen Finsternisse zu dringen. Dasjenige, was er mit dieser Hülfe ge„schrieben, gleicht, wegen der Dunkelheit, den Orakeln nicht übel, und „vielleicht hat ihn dieses den Herren des römischen Büchergerichts „(Decret. Sacr. Congr. Collect.) unverständlich gemacht, und den Je„suiten Anlaß gegeben, ihn für einen wilden Gottesgelehrten anzuse„hen.„ Von dem P. Labbe wird er Theologaster genennet. Es wird sich dasjenige nicht uneben hierher schicken, was er denjenigen antwortete, die ihn der Dunkelheit beschuldigten: seine Antwort kann uns seine Gemüthsart desto besser zu erkennen geben. **Ich befleißige mich der Kürze, welche den Lehrern und Beförderern der Wissenschaften zukömmt,** saget er in der Vorrede der Staterae Appensae. **Die Schriftgelehrten sind Ursache, daß meine Schriften dunkel bleiben; denn sie wollen mir nicht Gelegenheit geben, mich zu erklären. Endlich verstehen mich entweder gelehrte Leute, oder sie verstehen mich nicht; wenn sie mich verstehen, und in einem Irrthume finden, so ist es ihnen leicht, mich zu widerlegen; wenn sie mich aber nicht verstehen, so schreyen sie unbilliger Weise wider meine Lehre.** Dieses giebt einen Mann zu erkennen, welcher nichts suchet, als daß man von ihm reden soll, und böse darauf ist, daß er nicht Widersacher genug hat, die Augen und die Aufmerksamkeit des gemeinen Wesens, auf seine Person zu ziehen. Riserunt aliqui hominem, quod euidentiam iactet, cum tamen perobscure ipsum scribere, quotquot eum legant, queritentur. Respondet ille, se breuitati scientiarum traditoribus aptae studere, Theologos in causa esse, quod obscura maneant ipsius scripta, dum sese explicandi ansam praebere refugiunt. Addit vel doctos eum intelligere posse; vnde et, si errores scribat, ipsum confutare in procliui est: vel non intelligere, et sic neque debere ipsi occlamitare; cum pessimus sit animi morbus, calumniari quod nescis. Es ist etwas Sophistisches in diesem Schlusse.

(E) **Einige von seinen Werken u. s. w.]** Durch den Schluß dieser Versammlung, vom 10 Jun. 1658, wurden diese vier Bücher des Thomas Anglus verdammet: Institutiones Peripateticae; Appendix theologica de Origine mundi; Tabula suffragialis de terminandis fidei litibus ab Ecclesia Catholica fixa; Tesserae Romanae euulgatio. Die zwey letztern Stücke waren wider den berufenen P. Macedo herausgegeben worden, welcher bey dem Federkriege ein wahrhaftiger Gelegenheitssucher und irrender Ritter war, der allezeit bereit war, eine Lanze zu brechen. Er griff den Thomas Anglus, 1654, in einem herausgegebenen Buche an: Sonus litui aduersus Sonum tubae; welchem er deswegen diesen Titel gab, weil Thomas Anglus 1653 ein Buch unter dem Titel: Sonus buccinae, cum appendice aduersus mentem diuinitus inspiratam Innocentio X, herausgegeben hatte: allein, anstatt, daß er sich gegen die Tabulas suffragiales, und Tesserae Romanae euulgationem verantworten sollte; so nahm er zu Kunstgriffen Zuflucht, vermittelst welcher diese Schriften von der Congregation der verbothenen Bücher verdamnit wurden. Siehe die Vorrede des Buchs, Statera appensa quoad salutis assequendae facilitatem, welches zu London 1661 in 12 gedruckt worden. Die Lehrer zu Donai verwarfen zwey und zwanzig aus des Thomas Anglus heil. **Unterweisungen** gezogene Sätze. Er setzte ihrer Verwerfung eine Supplicationem postulatiuam iustitiae entgegen, worinnen er sich beklaget, daß sie sich mit einer allzuunbestimmten Verwerfung, und einem darzugesetzten respectiue begnüget hätten, ohne jeden Satz insbesondere zu nennen. Siehe dieselbe Vorrede. Er zeiget ihnen, daß sie als betrügliche Gottesgelehrten mit ihm umgiengen.

Betrachtungen über die Verwerfungen einiger Sätze aus einem Buche.

Und überhaupt: stürzet man hierdurch nicht alle Einfältigen in die Gefahr, sich zu betrügen, und ihren Nächsten zu lästern? Wenn man überhaupt wider dreyßig Sätze den Ausspruch thut, daß sie, in gewisser Absicht, verwegen, gefährlich und ketzerisch sind: wo wird sich wohl ein Mensch finden, den man nicht der Gefahr unterwirft, dasjenige für ketzerisch zu halten, was nur verwegen ist; und dasjenige für verwegen zu halten, welches nach aller Schärfe ketzerisch ist? Diese Betrachtung wird mehr Stärke bekommen, wenn ich sie aus dem Briefe eines Ungenannten entlehne, welcher ein Mann von Verstande und Beurtheilungskraft zu seyn scheint. Hier ist es, wie er **von dem Ausspruche des Ketzergerichts, den 7 December 1690, wider ein und dreyßig Sätze** redet. „Ich weis nicht, mein Herr, saget der Prälate zu dem „Doctor, ob ihr die ganze Schalkheit und List dieser Verwerfung be„griffen habet. Ihr wisset die Art, mit welcher diese Herren die „Sätze zu schätzen gewohnt sind, sie geben nicht einem jeden insbesonde„re ein Merkmaal und eine Eigenschaft, weder des Aergerlichen noch des „Irrigen, oder etwas andern; sondern sie setzen anfänglich alle Sätze „hinter einander, und wenn derselben 500 wären, und nach diesem, un„ter diese Sätze überhaupt alle Benennungen, die sie ihnen beyzulegen „belieben, mit einem darzu gesetzten respectiue. Daß solchergestalt jeder be„sondere Gottesgelehrte errathen muß, welche unter diesen Sätzen bloß „als ärgerliche, welche als ketzerische, oder auf eine andere Art verwor„fen worden sind.„ **Der Brief eines Abts an einen Prälaten des römischen Hofes,** 29 S. auf dem Titel meiner Ausgabe steht: Jouxte la Copie imprimée à Thoulouse 1691. Auf der folgenden Seite führet man einen Parlamentsrath ein, der sich also ausdrücket: „Ueber„haupt würden wir glauben, unser Gespötte mit der Gerechtigkeit zu „treiben, und uns dem öffentlichen Gelächter, und der Verspottung zu „unterwerfen: wenn wir in unsere Urtheile, an einer Seite, alle An„sprüche der Parteyen, und die Hauptpuncte eines Rechtshandels, „und, an der andern Seite, alle verschiedene Entscheidungen verwirrt, „und auf einem Haufen mit einem respectiue setzten; welches den Aus„spruch unverständlich machen, und eine Quelle zu tausenderley unend„lichen Rechtshändeln geben würde.„ Man sehe die Betrachtungen, welche der Urheber der dem Herrn Steyaert vorgetragenen Schwierigkeiten im IX Th. auf der 249 S. über diesen Schluß Alexanders des VIII machet. Ich komme wieder auf den Thomas Anglus. Er machte viele Zweifel wider jede Verwerfung der Gottesgelehrten zu Douay; und gab vor, daß, wenn man denselben keine Genüge geben könnte, man die Akademie beschämen, und ihn mit Ehre überhäufen würde. In Praefat. Staterae etc. Wenn eine unbillige Rottirung an der Verwerfung eines Werkes mehr Theil hat, als die Vernunft, so pflegt insgemein die bestrafte Privatperson ihre Richter zu beschämen. Man darf sich nur des Briefes erinnern, den Herr Arnaud im Jahre 1683 an die Universität zu Douay geschrieben hat.

Ich habe noch nicht alles gesagt, was ich von den widrigen Urtheilen weis, die über die Bücher des Thomas Anglus gefället worden. So bald seine Statera Morum zum Vorscheine kam, klagten der Erzbischof von Mecheln, und der Bischof von Antwerpen, bey dem päbstlichen Internuncio zu Brüssel darüber. Es fand sich ein großer Eiferer, der nach England gieng, Unterschriften wider die Lehre dieses Schriftstellers zu erzwingen; s. dieselbe Vorrede der Staterae: und es scheint, daß der Bischof von Chalcedonien die Abhandlung de medio animorum Statu gemisbilliget, und daß man ein Gerüchte ausgestreuet, er habe dieselbe öffentlich verdammet. Man besehe die Zuschrift des Buchs des Thomas Anglus, welches den Titel hat: Vellicationis suae de medio Animarum statu ratio, welches 1653 gedruckt worden ist.

Der P. Baron bemerket, Apologiae Libr. IV. pag. 144. daß das Buch Sonitus buccinae verworfen worden, und daß der Verfasser darinnen behaupte, es habe die Kirche keine Gewalt zu entscheiden, sondern nur von der Tradition zu zeugen.

(F) **Er würde nicht böse geworden seyn, wenn ihn die Jesuiten ihres Zorns gewürdiget hätten.]** Dieses erhellet aus der von mir oft angeführten Vorrede der Staterae appensae. Der Urheber dieser Vorrede, und des darauf folgenden Buchs, ist vielleicht von dem Thomas Anglus nicht unterschieden. Vielleicht schrieb er selbst wider seine Stateram morum, theils Gelegenheit zu haben, die Schwierigkeiten zu erläutern, theils das gemeine Wesen zu verbinden, ein Buch in Betrachtung zu ziehen, welches Gefahr lief, unter der großen Menge neuer Bücher unbekannt zu bleiben. In allen Fällen scheint der Urheber dieser Vorrede ein Mann zu seyn, der von den Gedanken des Thomas Anglus weder übel unterrichtet, noch gegen ihn übel gesinnet ist. Die Jesuiten betreffend, saget er folgendes: Increbuerunt saepiuscule rumores, comminatam esse doctam illam Societatem, se contra D. Albii Opera stricturam calamum. Hoc idem ab iis maxime exspectabant omnes, vt quos praecipue ac paene vnice Scriptis suis lacessiuerat. Attamen, siue ex motiuis prudentialibus suppressi sint Libri illi iam scripti; siue nulli omnino scripti fuerint, nihil dum editum est. Hic triumphat maxime D. Albius, et causam suam hoc discursu tueri solet: Minas illas, quas intentabant, clamores, quibus ipsi passim obstrepebant, manifesta esse indicia non defuisse voluntatem illum confutandi: Neque eo genio esse P. P. Societatis, vt quicquam fama sua charius habeant; vnde euidenter constare, solam iis defuisse potentiam, postquam ad tam insignem ignominiam propellendam adeo tardi exstiterint. Man sieht hier einen Mann, welcher, da er nicht die Ehre haben konnte, mit den Jesuiten in Streit zu gerathen, sich einen Ruhm aus ihrem Stillschweigen machte; indem er dasselbe, sich schadlos zu halten, ihrer Schwäche, und nicht ihrer Unempfindlichkeit, zuschrieb.

Anicius, eine römische Familie. Sie war berühmter unter den christlichen Kaisern, als zur Zeit der Republik, ob sie gleich Bürgermeister hervor gebracht hat, ehe Julius Cäsar auf der Welt gewesen. Man findet in dem Plinius einen Quintus Anicius Pränestinus, welcher Aedilis Curulis im fünften Jahrhunderte der Stadt Rom [a] geworden. L. Anicius Gallus wurde im folgendem Jahrhunderte Prätor, nämlich, im Jahre 585, und führte ein Kriegsheer nach Illyrien, mit solchem Glücke, daß er zu dessen Eroberung (A), und zur Gefangennehmung des Königs Gentius, nicht mehr als einen Monat brauchte. Die Ehre des Siegsgepränges wurde ihm im folgenden Jahre zugestanden [b]. Einer von den Bürgermeistern des Jahres 593, hatte den Namen L. Anicius Gallus. Unter den ersten Kaisern finde ich nur den Anicius Cerealis, welcher

welcher ernennter Bürgermeister, im 818 Jahre der Stadt Rom, war [c]. Er war in eine Verschwörung wider den Nero verwickelt, und brachte sich im Jahre 819, selbst ums Leben. Er wurde um so viel weniger bedauert, weil man sich erinnerte, daß er dem Caligula eine wider sein Leben angesponnene Verschwörung entdecket hatte [d]. Seit Diocletians Regierung, waren die Consulate in dieser Familie sehr häufig; und man hat vor dem Jahre Christi 395, noch niemals zweene Brüder das Consulat zugleich verwalten sehen, als da Probinus und Olybrius Bürgermeister waren. Sie waren Söhne des Probus, von welchem wir an seinem Orte reden wollen, und stammten vom Anicius ab, dem ersten großen Herrn zu Rom, der das Christenthum annahm (B). Die unermeßlichen Güter dieses Hauses unterwarfen es der Verleumdung, wie ich solches zeigen werde, wenn ich vom Probus rede. Die Benedictiner geben vor, daß der Stifter ihres Ordens, aus der Familie der Anicier gewesen sey: und man hat Bücher gesehen, worinnen man zu beweisen bemühet ist, daß das durchlauchtigste Haus Oesterreich gleichfalls davon abstamme. Richard Streinnius hat wider diese Fabel geschrieben. Sein Buch hat den Titel, Anti-anicius. Es ist niemals gedruckt worden: es befindet sich nur im Manuscripte auf der kaiserlichen Bibliothek [e]. Wir wollen wegen des Inhalts dieser Schrift etwas sehr merkwürdiges anführen (C).

a) Plinius, Libr. XXXIII. Cap. I. b) Siehe Sigonius, de Fastis Roman. c) Tacitus Annalium Libr. XV. cap. LXXIV. d) Ebendas. Libr. XVI. Cap. XVII. e) Lambecius, Commentar. Biblioth. Vindobon. Tom. I. n. 50.

(A) **Er brauchte nur einen Monat zur Eroberung Illyriens.]** Es war zu Rom noch niemals geschehen, daß man eher das Ende, als den Anfang eines Kriegs, erfahren. Man mußte in diesem den sehr festen Platz Scodra einnehmen. Der gute Erfolg war so vollkommen, daß der Fürst, den man zu bekriegen hatte, nebst seiner Mutter, seiner Gemahlinn, seinen Kindern, seinem Bruder, und allen Vornehmen seines Staats in die Hände des Anicius fiel, und daß man daselbst eine ansehnliche Beute machte. Titus Livius redet im 44 B. 32 Cap. also davon: Anicius bello Illyrico intra triginta dies perfecto, nuncium victoriae Perpennam Romam misit, et post dies paucos Gentium regem ipsum cum parente, coniuge ac liberis ac fratre aliisque principibus Illyricorum. Hoc vnum bellum prius perpetratum quam coeptum Romae auditum est. Hoc bellum, saget Florus Libr. II. cap. XIII. ante finitum est, quam geri Romae nunciaretur. Diese vornehme Gefangene waren nur ein Theil der Pracht bey dem Siegesgepränge: die aus Illyrien gebrachten Reichthümer und Beute, und die den Soldaten erwiesene Freygebigkeit machten dasselbige am ansehnlichsten. Der Feldherr empfing mehr Lob von seinem Kriegsheere, als Paul Aemilius, welcher kurz zuvor triumphirte, von dem seinigen erhalten hatte. Laetior hunc triumphum est secutus miles, multisque dux ipse carminibus celebratus. Liuius, Libr. XLV. Cap. XLIII. Herr Lloyd bemerket, daß der Consul des Jahres 593. der Sohn des Ueberwinders des Gentius gewesen sey: allein er führet niemanden an.

(B) **Ein Anicius war der erste große Römer, u. s. w.]** Ich habe keinen andern Beweis, als diese Worte des Prudentius, in Symm. Libr. I. v. 553.

> Fertur enim ante alios generosus Anicius vrbis
> Inlustrasse caput.

Baronius muthmaßet, daß dieser Poete von dem Anicius Julianus habe reden wollen, welcher im Jahre 322 Consul gewesen. Lloyd, welcher sich mehr Freyheit nimmt, versichert, ohne jemand anzuführen, daß Anicius Julianus der erste römische Rathsherr gewesen, welcher das Evangelium angenommen; gleichwie Flavius Constantin der erste römische Kaiser gewesen, der dasselbe angenommen: und daß es daher gekommen sey, daß hierauf fast alle Kaiser den Zunamen Flavius, und fast alle Rathsherren den Zunamen Anicius angenommen hätten. Ich möchte gerne die Beweise von allem diesen wissen. Wenn die Muthmaßung des Baronius wahr wäre, so müßte man diesen Anicius Julianus mit jenem französischen Herrn vergleichen, der sich nach dem Beyspiele des Clodováus unter allen zuerst taufen ließ, und zu seinem Feldgeschrey annahm, *Gott helfe dem ersten Christen.* Man saget, daß die Herren von Montmoranci von diesem abstammen, und daß sie sich deswegen *die ersten christlichen Barone* nennen.

(C) **Hier ist etwas sehr merkwürdiges wegen des Anti-anicius.]** Nach dem Herrn Baillet im II Theile der Anti, Num. 154. auf der 228 u. f. S. wird das Manuscript des Streinnius, aus zwo Ursachen beständig unterdruckt bleiben: die eine ist, weil Lambeck erkläret hat, daß dieses Werk unvollkommen ist; die andere viel wichtigere, und von welcher er etwas zu sagen, sich gehütet hat, ist, daß der Anti-anicius nicht nach den Vorurtheilen des Pöbels, der Erbländer, noch nach den Begriffen derjenigen verfertiget ist, welche ihrem Kaiser eine Schmeicheley zu erweisen, das Haus Oesterreich bis auf die Anicier des alten Roms hinaus führen : : : : : : : Der Verfasser hatte unternommen, die Benedictinermönche in Deutschland, wegen ihrer thörichten Einbildung, einer Verwandtschaft mit dem Hause Oesterreich zu beschämen, und insonderheit das Buch eines flämischen Benedictiners, Namens Arnhold Wion, zu widerlegen; welcher durch zusammengekettete Träumereyen zweene Zweige der römischen Familie der Anicier an den Tag brachte, von deren einem die Prinzen des Hauses Oesterreich, und von dem andern ihr Patriarche der heil. Benedict abstammen sollte. Herr Baillet setzet darzu, daß Richard Strein, wenn er in seinem Buche von den römischen Familien nicht von den Aniciern geredet habe, solches darum gethan, weil sie keine alte Familie von altem Schrote und Korne gewesen. Er berichtet uns: *daß Lambeck willens gewesen, auf den Anti-anicius des Streinnius in seinen Vorbereitungen zu den versprochenen Jahrbüchern von Oesterreich zu antworten : : : : : : und daß er dem Ansehen nach, zum Grunde und Muster seiner Antwort, das Buch gewählet habe, welches ein Benedictiner Abt, allein von dem Orden der Cisterzienser, Namens, Johann Seyfried, zwölf Jahre nach Streins Tode, unter dem Titel* Arbor Aniciana *herausgegeben: jedoch, wenn dieses Seyfrieds Absicht dahin gegangen, den Anti-anicius anzugreifen, so kann man sagen, daß Strein zureichend vom Scioppius gerächet sey, welcher im Jahre 1651. eine kleine Abhandlung herausgab, diesen Seyfried und seines gleichen lächerlich zu machen; gleich zu einer Zeit, da ein andrer Benedictiner Mönch, Namens Bucelin, die Zahl der Lächerlichen zu vermehren, seine* Aquilam Imperii Benedictinam *ans Licht treten ließ. Bey dieser Gelegenheit, fährt Herr Baillet fort, sah man den verläumderischen und beißigen Scioppius nicht. Er war ein treuer und eifriger Diener des Hauses Oesterreich, ein Rath des Kaisers und Königs von Spanien, welcher mit dem Nutzen der Fürsten ihres Namens, auf mehr als eine Art verbunden, und viel gelehrter als diese müßigen Träumer war; und welcher mehr als vierzig Jahre zuvor, in der Materie der falschen Geschlechtsregister, durch seinen* Scaliger hypobolimaeus *sich fürchterlich gemacht hatte. Wenn es also Scioppius, so ergeben er auch sonst dem Hause Oesterreich war, für eine Schuldigkeit gehalten, sich den eiteln Hirngespinnsten solches anicischen Geschlechtsregisters dieser Mönche zu widersetzen: so ist es ein Vorurtheil, daß ihre Erfindungen, weder den Prinzen aus dem Hause Oesterreich, noch den Schülern des heil. Benedicts Ehre bringen, und daß Streins Antianicius ein Werk von Wichtigkeit seyn müsse. : : : Wenn auch Seyfried gleich vorgegeben hätte, daß der heil. Thomas aus der berühmten Familie der Anicier entsprossen gewesen: so ist doch niemals ein französischer Jacobiner Mönch, auf den Einfall gerathen, einen* Aquilam Imperii Thomisticam *herauszugeben. Vielleicht ist dieser Vortheil einem deutschen oder spanischen Dominicaner, einem eifrigen Diener des Hauses Oesterreich, vorbehalten.* Ich ersuche meine Leser, mich hier als einen bloßen Abschreiber anzusehen.

Annat, (Franciscus), Ludwigs des XIV Beichtvater, war von Rouergue [a]. Er war den 5 Hornung 1590 gebohren. Er wurde im Monate Hornung 1607, ein Jesuite, und schwur das vierte Gelübde, im Jahre 1624. Er lehrete zu Toulouse die Philosophie sechs Jahre, und die Gottesgelahrtheit sieben Jahre hintereinander; und weil er solches mit großem Ruhme verrichtete, so wurde er nach Rom berufen, daselbst das Amt eines Oberuntersuchers derer von der Gesellschaft herausgegebenen Bücher, und eines Gottesgelehrten bey dem Generale der Gesellschaft zu verwalten. Nach der Zurückkunft in seiner Provinz wurde er erstlich Rector des Collegii zu Montpellier, und endlich zu Thoulouse. Er wohnte der achten allgemeinen Versammlung der Jesuiten bey, welche zu Rom im Jahre 1645 gehalten wurde: er wohnte derselben, sage ich, als Abgeordneter seiner Provinz bey, und er legte dabey so viele Beweise seiner Verdienste ab, daß der P. Vincenz Carafa, General der Jesuiten, niemanden geschickter fand, als ihn, die Stelle seines Beystandes in Frankreich zu verwalten, welche seit anderhalb Jahren ledig gestanden hatte. Die neunte allgemeine Versammlung gab ihm eben diese Bedienung, beym Franz Picolomini, General der Gesellschaft, wieder; nach dessen Tode man ihn zum Provinzial von Frankreich machte. In währender Zeit, da er diese Würde bekleidete, wurde er zum Beichtvater Luwigs des XIV erwählet: und nachdem er diesen Posten sechszehn Jahr verwaltet, wurde er gezwungen, um seine Erlassung anzuhalten; weil er wegen seines hohen Alters ein sehr schweres Gehör bekam. Da nun der König sehr vergnügt mit ihm war, so bewilligte er seine Erlassung sehr ungern. Der Pater Annat lebte nur vier Monate nach seiner Entfernung von Hofe. Er starb den 14 des Brachmonats 1670, in dem Profeßhause zu Paris. Der P. Sotuel, welchem ich obenstehendes abgeborget habe, leget ihm große Tugenden bey; eine besondere Uneigennützigkeit, eine große Sittsamkeit und Demuth, eine genaue Beobachtung der Gebräuche und Regeln seines Ordens, eine große Behutsamkeit, sich seines Ansehens, weder zu seinem eigenen Nutzen, noch zur Beförderung seiner Familie zu gebrauchen, und einen großen Religionseifer [b]. *Er war die Geißel der Ketzer,* sagte er [c], *und vornehmlich griff er mit unglaublichem Eifer die neue Ketzerey der Jansenisten an: er arbeitete mit aller Macht an ihrer Verdammung bey dem Pabste, und sie unter der Gewalt des allerchristlichen Königs im Zaume zu halten: außer diesem widerlegte er sie mit der Feder so nachdrücklich, daß ihm seine Widersacher nichts gründliches darauf antworten konnten.* Es giebt eine große Anzahl Leute, die der P. Sotuel von diesem letzten Puncte niemals überreden wird; was aber die Uneigennützigkeit des P. Annats betrifft, so wird er sich ohne große Mühe Glauben erwecken: denn es können alle, die sich darnach erkundigen wollen, erfahren, daß dieser Beichtvater seine Familie im geringsten nicht befördert hat. Man giebt

vor,

vor, von dem Könige gehört zu haben, daß er nicht wisse, ob der P. Annat Anverwandte habe [d]. Er hatte zwar welche, die sich nicht vergaßen, und die ihn im Louvre besuchen kamen; allein, sie trugen nicht die geringste Pfründe davon. Es giebt Zeiten, da der große und der kleine Nepotismus sehr im Schwange gehen, und bisweilen herrschet der kleine, wenn der große ganz abgeschafft ist. Zur Zeit des P. Annats, war der große Nepotismus auf seinem höchsten Gipfel; der kleine Nepotismus aber, in Ansehung der Beichtväter, zu Paris auf dem niedrigsten Grade. Ich bediene mich der Einschränkung, weil es viele andere Personen giebt, die in geistlichen Würden stehen, und nicht ermangeln, ihre Anverwandten mit allem demjenigen zu überschütten, was sie nur erhalten können. Viele unter denselben giengen ohne Zweifel den ordentlichen Weg; allein, der Pater Annat litt keine hungrigen Wölfe um sich, die aus Rovergue kamen. Man kann in den Liebeshändeln des königlichen Palasts lesen, daß sich der P. Annat, zur Zeit der großen Gnade der Valiere, seines Amts entschlagen wollen (A). Wenn dieses wahr wäre, so wäre dieses die schönste Stelle seines Lebens, und die schönste Materie zum Lobe, die man in dem Leben eines Beichtvaters bey einem Monarchen finden könnte. Der Urheber dieser Stachelschrift, welche, nach dem Geiste und der Natur solcher Werke, allen Dingen eine boshaftige Einkleidung zu geben suchte, sah dieses wohl: deswegen richtete er es so ein, daß sein Leser nichts lobenswürdiges darinnen finden möchte. Es ist eine viel neuere Satire herumgegangen, worinnen man der wahren oder unwahren Anhaltung, um seine Erlassung, so viele offenbare und handgreifliche Unwahrheiten beygefüget hat (B), daß man nicht begreifen kann, wie es Leute in der Welt giebt, welche öffentlich mit so weniger Geschicklichkeit lügen wollen. Der P. Annat hat eine sehr große Anzahl Bücher geschrieben (C), einige lateinisch, und die andern französisch. Die Lateinischen sind viel besser, als die andern, weil er mehr Fähigkeit erlanget hatte, eine Materie der Gottesgelahrtheit, nach der dogmatischen und polemischen Lehrart der Schulen abzuhandeln, als sie nach dem herrschenden Geschmacke der Zeit einzukleiden. Nichts desto weniger lobet man dasjenige, in der Reponse aux Lettres provinciales gar sehr, was er in unserer Sprache geschrieben hat [f].

Alles, was ich überhaupt von den Anverwandten dieses Beichtvaters gesagt habe, muß ihren Verdiensten nicht zum Nachtheile gereichen; denn einer darunter, welcher General des Ordens der christlichen Lehre ist, wird für einen sehr gelehrten Mann gehalten, und hat ein lateinisches Werk herausgegeben, welches sehr hoch geschätzet wird. **Dieses ist ein methodischer Vorrath für die dogmatische Theologie.** Den Auszug davon findet man in dem Tagebuche der Gelehrten, den 13 Sept. 1700.

a) Ruthenensis, *b*) Sotuel, Biblioth. Scriptor. Societ. Iesu, pag. 211. *c*) Haeresium malleus, et nominatim nouae Iansenistarum Haeresis oppugnator acerrimus. Ebendas. *d*) Adeo vt dixisse aliquando perhibeatur sua Maiestas nescire se, an P. Annatus haberet aliquos sanguine sibi coniunctos. Ebendas. *e*) Nämlich an dem römischen Hofe. *f*) Siehe die Anmerkung (C) zu Ende. *g*) Nouvelles de la Republique des Lettres Avril 1700. p. 477.

(A) **Man saget in den Liebeshändeln des königlichen Palastes u. s. w.** welches Buch um das Jahr 1665 ans Licht trat.] Hier ist die Stelle: „Der arme P. Annat, der Beichtvater des Königs, gieng „auf heimliches Einrathen der Königinnen, gleichfalls zu ihm, u. stellte sich, „als ob er den Hof verlassen wollte; wobey er auf eine feine Art zu verstehen gab, daß solches wegen seiner Liebeshändel geschähe. Der König „willigte lächelnd und ohne Mühe in seine Erlassung. Der Pater, „welcher sich ertappet sah, suchte die Sache wieder zu schlichten; allein „der König antwortete mit beständigem Lachen, daß er sich in Zukunft „mit seinem Pfarrer behelfen wolle. Man kann nicht sagen, wie übel „sein ganzer Orden, wegen dieser Einfalt, auf ihn zu sprechen gewesen.„ Man könnte mich hierbey drey Dinge fragen: I. Ob der Pater Annat wirklich um Erlaubniß angehalten habe, sich vom Hofe zu entfernen: II. Ob solches aus Verstellung, und aus Gefälligkeit gegen die Königinnen geschehen sey: III. Ob er den Hof wirklich verlassen habe, oder ob die Jesuiten so listig gewesen, die Sachen wieder gut zu machen. Auf die erste Frage kann ich nichts antworten, als daß ich nichts davon weis, und daß mir das Zeugniß eines Menschen, der eine Satire schreibet, von keinem Gewichte zu seyn scheint; ich gebe seinem Vorgeben keinen Glauben, als in so weit er es beweist. Diejenigen, welche eine Historie schreiben, sind entübriget, einen Eid zu leisten, und Zeugen anzuführen: Quis vnquam ab Historico iuratores exegit? Seneca de Morte Claudii; init. Man glaubet ihnen auf ihr Wort, und ohne daß sie schwören; allein gegen diejenigen, welche Schmähschriften schreiben, ist es noch eine Gnade und Höflichkeit, wenn man ihrem durch Zeugen bestätigten Schwure glaubet. Noch weniger Licht habe ich wegen der andern Frage: es ist meine Sache nicht, die Tiefen der Herzen zu ergründen. Wegen der dritten weis ich, was jedermann weis: nämlich, daß der P. Annat immerfort Beichtvater des Königs, bis in den Frühling 1670, gewesen ist.

(B) **Eine viel neuere Satire, u. s. w.**] Sie hat den Titel: Historie des P. la Chaise, eines Jesuiten, und Beichtvaters Königs Ludwigs des XIV, zu Cöln bey Peter Marteau 1693, in 12. Der andere Theil, wurde zwey Jahre hernach gedruckt. Der Verfasser dieser Satire giebt vor, daß der P. la Chaise, **nach dem Aufstande der corsischen Leibwache viel beygetragen, den Pabst zu demjenigen zu vermögen, was der König von ihm verlangte;** und daß ihm der Cardinal Mazarin, zur Erkenntlichkeit für diesen Dienst, **tausenderley Liebkosungen erwiesen, ihn dem Könige angepriesen, und noch bey seinem Leben in den Gewissensrath aufgenommen habe: welches eigentlich so viel war, als ihn zum Gehülfen des Beichtvaters zu machen.** Daselbst 106 S. Zu den Liebkosungen des Cardinals, ist das 1663, und zu seiner Aufnehmung in den Gewissensrath das 1665 Jahr, auf den Rand gesetzet. Dieses heißt die neuere Historie sehr wohl verstehen. Wem ist es doch wohl unbekannt, daß der Cardinal Mazarin im Jahre 1661 gestorben ist? Der Verfasser setzet darzu, daß der Pater la Chaise den Pater Annat verdrungen habe, indem er die Liebeshändel des Königs und der Valiere mit der Schwachheit der Natur entschuldiget; da hingegen der Beichtvater **dem Könige deswegen täglich Verdruß gemacht, und ihm keine Ruhe gelassen.** 107 S. Er sagte weiter, daß die Valiere, nachdem sie die Grundsätze des Pater la Chaise erfahren, denselben zu ihrem Beichtvater verlanget, und ihm solches durch den Herrn von Montauzier vortragen lassen, 108 S. Nach einem mit diesem Jesuiten gehaltenen Gespräche aber, wollte sie demselben lieber die Stelle des P. Annats zuwenden: sie sprach mit dem Könige davon, und die Sache kam in wenigen Tagen zum Schlusse, weil der P. Annat, welcher beständig die entsetzlichen Gerichte Gottes ankündigte, und seinen Abschied verlangte, wenn man sich nicht besserte, bey seinem Worte gehalten wurde, 115 S. Auf dem Rande steht 1667. Ich bekenne, daß ich nichts von einer solchen Kühnheit begreife: denn es ist der ganzen Welt bekannt, daß der P. Annat nicht eher vom Hofe gieng, als 1670; daß ein Jesuite von Rouergue, Namens der P. Ferrier, die Stelle eines Beichtvaters bey Ludwig dem XIV bekam; und daß der P. la Chaise dieselbe erstlich nach dem Tode des P. Ferrier erhielt, welcher den 29 des Weinmonats 1674 erfolgte. Aus des Sotüel Bibliothek der Gesellschaft Jesu. 449 S.

Erinnerung wegen der Satiren.

Was denken immermehr Leute, welche so grobe Lugen an den Tag bringen? Sehen sie denn nicht, daß sie ihren vornehmsten Zweck vernichten? Denn was für ein Vorurtheil erwecken sie nicht wider ihr ganzes Buch, wenn sie entweder von Dingen, die der ganzen Welt vor Augen liegen, so übel unterrichtet sind, oder so unverschämt zu seyn scheinen, daß sie offenbare Unwahrheiten bekannt zu machen, das Herz haben? Haben sie etwan die Grundsätze gewisser Leute, welche, wenn sie vor der ganzen Gemeine einen gottseligen Betrug vorbringen, also davon urtheilen? **Anstatt eines Zuhörers, welcher erkennet, daß ich mich betrüge, sind tausend andere, die es nicht merken werden: tausend werden durch meinen Betrug erbauet, ein einziger ärgert sich: also ist das Uebel, in Ansehung des Guten, klein. Es erfordert es daher die christliche Liebe, und die Klugheit, diese Falschheit vor dieser zahlreichen Versammlung zu bejahen.** Ich weis nicht, ob unsere Pasquillenschmierer auf gleiche Art urtheilen: allein so viel weis ich wohl, daß sie ihren Endzweck tausendmal glücklicher erreichen würden, wenn sie die Zeitrechnung, und die Regeln der Fabel besser beobachteten. Est ars, etiam maledicendi, saget Scaliger, Scaligerana II. 10 S. **Es giebt auch eine Kunst zu schmähen.** Diejenigen, die solche nicht wissen, schmähen ihren Feind nicht so sehr, als daß sie ihre Schmähsucht zu erkennen geben. Uebrigens habe ich diese Anmerkung mehr zum Nutzen des gemeinen Besten, als der Privatpersonen, gemacht. Es ist nützlich, daß wir in dieser Zeit von den Satiren urtheilen können, die seit tausend Jahren herumgegangen sind, und daß die zukünftigen Zeiten von denen ihr Urtheil fällen können, die wir itzo sehen. Will man ein richtiges Urtheil davon fällen, so muß man diesen Grundsatz in keine Betrachtung ziehen. **Es ist nicht wahrscheinlich, daß man sich dergleichen kund zu machen erkühnet haben würde, wenn es offenbar falsch gewesen wäre.**

Dieses wird ohne Zweifel der vornehmste Nutzen dieser Anmerkung seyn: denn übrigens sind die gründlichsten Betrachtungen und Verweise allezeit unnützlich, der Feder dieser Art von Schreibern Einhalt zu thun. Man hat sich den Unwillen ehrlicher Leute, wider den fabelhaften und satirischen Geschichtschreiber des P. la Chaise, so wenig abschrecken lassen, daß man fünf Jahre darauf, noch ein schlimmeres Werkchen, als dieses, herausgab. Dieses ist vom Anfange bis zu Ende ein Gewebe der allergröbsten Fabeln, und erdichteten Abendtheuer, welche mit der größten Unverschämtheit, und in einer mit Unflätereyen ausgeputzten Schreibart erzählet werden. Folgendes ist der Titel dieses schönen Werkes: **Historie der Liebeshändel des P. Peters, Jesuiten, und Beichtvaters bey dem vormals gewesenen Könige von England, Jacob dem II, worinnen man seine sonderlichsten Begebenheiten, und seine wahrhaftige Gemüthsart, wie auch seine, diesem Prinzen wegen der Regierung gegebenen Rathschläge, findet. Zu Cöln bey Peter Marteau, dem jüngern, Buchhändlern,** 1698. So lange es Leute giebt, welche dergleichen Bücher mit Vergnügen lesen, so lange wird es nicht an Buchhändlern fehlen, welche die Unkosten zur Verfertigung, und zum Drucke, hergeben werden; und folglich wird es auch so übelgeartete Personen geben, welche ihre Feder um Geld darzu widmen. Also ist diese Krankheit ohne Hülfsmittel.

(C) **Der Pater Annat hat eine sehr große Anzahl Bücher geschrieben.**] Seine zu verschiedenen Zeiten herausgekommenen lateinischen Abhandlungen, wurden in drey Quartbänden zu Paris bey Cramoisi im Jahre 1666 zusammen gedruckt. Der erste enthält das Werk, de Scientia media contra nouos eius impugnatores, vna cum Exercitatione scholastica sub nomine Eugenii Philadelphi, et Appendice ad Guilhelmum Camerarium. Der andere enthält das Werk, welches den Titel hat: Augustinus a Baianis, hoc est Iansenianis, vindicatus. In dem dritten stehen folgende Abhandlungen: Catholica disputatio de Ecclesia praesentis temporis; de incoacta Libertate contra nouum Augustinum Iprensis Episcopi. Vincentium Lenem Apologistam Iansenii, et Commentatorem quinque Propositionum; Informatio de quinque Propositionibus ex Theologia Iansenii collectis, quas Episcopi Galliae Romano Pontifici ad censuram obtulerunt; Iansenius a Thomistis, gratiae per se ipsam efficacis defensoribus, condemnatus. Cauilli Iansenianorum contra latam in ipsos

a Sede Apostolica sententiam, seu Confutatio libelli trium Columnarum. In dem P. Sotuel steht, Calumniarum. Dieses sind fünf Abhandlungen in dem III Bande, welchem einige Vorberichte an den Leser, und Noten über das Journal de St. Amour beygefüget sind. Dieses sind etliche von seinen französischen Büchern: Reponse au Livre qui a pour Titre, Theologie morale des Jesuites; Réponse à quelques demandes, touchant la premiere Lettre de Mr. Arnaud. La bonne-foi des Iansenistes dans la Citation des Auteurs; Recueil de plusieurs faussetez et impostures, contenues dans le Journal de tout ce qui s'est passé en France, sur le sujet de la Morale, et de l'Apologie des Casuistes. Die Pfarrer zu Paris machten die Schutzschrift dieses Tagebuchs, in ihrer VIII, und IX Schrift. Remedes contre les scrupules qui empêchent la signature du Formulaire; Remarques sur la conduite qu'ont tenüe les Iansenistes dans l'impression et dans la publication du Nouveau Testament imprimé à Mons; La Doctrine de Jansénius contraire au S. Siege Apostolique, et à S. Augustin. Ich übergehe die Titel einiger andern; man kann sie bey dem P. Sotuel finden. Allein im Vorbeygehen muß ich erinnern, daß er und sein Vorgänger, Alegambe, etwas vergessen haben, welches sie nicht hätten auslassen sollen. Sie hätten die Titel der Bücher allezeit in der Sprache, deren sich der Verfasser bedienet hat, anführen, und sie nach diesem ins Latein übersetzen sollen. Man erfährt täglich, daß, wenn man bey den Buchhändlern Bücher nicht unter ihrem wahren Titel, sondern nur nach dem Sinne des Titels suchet, man ohne dieselben zu finden, zurückgeht; ob sie sich gleich in den Niederlagen, oder öffentlichen Buchläden, befinden. So alt übrigens der Jesuite Annat, in dem größten Feuer des jansenistischen Krieges, in Ansehung der Unterschrift des Formulars, und um die Zeit der Dolmetschung von Mons war, so unterließ er doch nicht verschiedene kleine Schriften in Quart herauszugeben. Er begnügte sich nicht, der Sache durch ein geneigtes Gehör bey dem Prinzen zu dienen, er wollte dieselbe auch bis auf den letzten Tropfen seiner Tinte vertheidigen.

Wir müssen die Lobsprüche nicht vergessen, die man ihm in der Antwort auf die Provinzialbriefe des Herrn Pascal beygeleget hat. Entretiens de Cleandre et d' Eudoxe pag. 79. 80. holländ. Ausg. 1696. „Allein die Jesuiten betreffend, welche es wagten, wider den Herrn „Pascal zu schreiben; was dünket euch wohl von dem P. Annat, welcher „der Urheber des Buches La bonne-foi des Jansenistes ist; und an „welchen das siebzehnte und achtzehnte Provinzialschreiben gerichtet ist? „Der Pater Annat, antwortet Cleander, besaß, nach meiner Meynung, „einen sehr guten Verstand: die Jesuiten haben bey den Streitigkeiten dieser Zeit nichts bessers zu Markte gebracht, als was er herausgegeben. Dieser ehrliche Mann, (denn so habe ich ihn gekannt, und er war „die Bescheidenheit selbst), hatte eine Gabe zu schreiben, auch im Französischen, wenn er ein wenig mehr Fleiß auf unsere Sprache gewendet „hätte. Es entwischten ihm von Zeit zu Zeit so feine, so lebhafte und „angenehme Ausdrücke, als ich sonst nirgends gefunden habe. Ich „bin eurer Meynung, erwiedert Eudoxus; und ich habe, ohne seiner Tugend zu gedenken, die ich auch von seiner Gegenpartey habe loben hören, bey ihm eine große Richtigkeit der Beurtheilungskraft, und „zuweilen solche feine und spöttische Redensarten gefunden; die bey einem scholastischen Schriftgelehrten etwas außerordentliches sind.„

Anna, (*Hanna*), der Name etlicher Personen, von welchen in der heil. Schrift geredet wird. Die Mutter des Propheten Samuels hieß *Hanna*: sie war eine sehr gottesfürchtige, und von ihrem Ehemanne Elkana sehr geliebte Frau. Sie war unfruchtbar, und dieses Unglücke war ihr um so viel empfindlicher; da sie sich deswegen den Spöttereyen und Beschimpfungen der andern Frau des Elkana ausgesetzet sah. Sie that so viele Gebethe an Gott, einen Sohn zu erhalten, daß sie endlich erhöret wurde [a]: denn Gott schenkte ihr den Samuel, und nach diesem noch drey Söhne und zwo Töchter [b]. Das Buch des Tobias, welches bey den Protestanten ein apokryphisches ist, gedenket einer *Hanna* der Ehefrauen Tobias, und Mutter des Tobias. In dem Evangelisten Lucas wird einer *Hanna*, der Prophetinn, einer Tochter des Phanuels gedacht [c]. Dieses war eine sehr gottesfürchtige Frau, bey nahe 84 Jahre alt, und welche nur sieben Jahre mit ihrem Manne im Ehstande gelebt hatte. Baronius machet sie zu einer Klosternonne, und hierinnen hat er sich betrogen (A). Das Evangelium gedenket auch eines Mannes, der *Hannas* geheißen, und welcher unter den Jüden, zur Zeit unsers Heilandes, Hoherpriester gewesen. Sein Schwiegersohn Caiphas bekleidete eben diese Würde, da Christus zum Tode gebracht wurde. Was die heil. *Hanna*, die Mutter der Jungfer Maria betrifft, und welche unter den Römischkatholischen die berühmteste unter allen Frauen dieses Namens ist, so steht kein Buchstabe von ihr in der Schrift. Die Schriften der ersten drey Jahrhunderte der Kirche gedenken derselben nicht. Der heil. Epiphanius ist der erste, der etwas von ihr gesaget hat, und gleichwohl haben die folgenden Jahrhunderte eine sehr lange Legende von dieser heil. *Anna*, hervorgebracht, wie man bey dem Artikel ihres Ehemannes Joachims sehen wird. Ich erstaune, daß Erasmus in den alten Büchern nicht mehr als drey Frauen gefunden hat, die *Anna* geheißen haben (B)

a) I B. Sam. I. b) Ebendas. II, 21. c) Luc. II, 36

(A) *Baronius machet aus Annen eine Klosternonne u. s. w.*] Wir wollen seine Worte anführen: Quomodo autem Anna nunquam e templo discessisse dicatur, vt merito eandem S. Cyrillus Hierosolymitanus, (in Catech. X.) religiosissimam monialem appellet, consule quae superius dicta sunt de praesentatione Dei genetricis in Templo. Baron. in Annal. Eccles. Tom. I. ad ann. I. num. 41. Man sieht hier zweyerley: I. Nimmt er diesen Ausdruck des heil. Lucas: *sie kam nimmer vom Tempel*, nach dem Buchstaben: οὐκ ἀφίςατο ἀπὸ τῦ ἱερῦ νηςείαις καὶ δεήσεσι λατρεύυσα νύκτα καὶ ἡμέραν. Das heißt nach der deutschen Uebersetzung: *sie kam nimmer vom Tempel, dienete Gott mit Fasten und Bethen Tag und Nacht.* II. Findet er, daß der heilige Cyrillus groß Recht habe, der Prophetinn Hanna den Namen einer *sehr andächtigen Nonne* zu geben. Allein es ist offenbar, daß man die Worte Lucä nicht wider den Sinn auslegen muß, den man beständig vor Augen hat; denn wenn man einen Menschen andeuten will, der sehr oft in ein Haus geht; so saget man: *daß er nicht daraus weichet, daß er beständig darinnen sey, daß man ihn allezeit, bey Tage und bey Nacht, daselbst finde.* Dieses saget man ins besondere von andächtigen Frauenspersonen, welche etlichemal des Tages in die Kirche gehen: *sie kommen nicht heraus*, saget man, *sie weichen nicht von dem Altare, sie bethen beständig in den Kirchen.* Was den h. Cyrillus betrifft, so ist es nicht wahr, daß er die Prophetinn Hanna eine *Nonne* genennet. Der lateinische Ausleger dieses Kirchenvaters hat sich nicht so genau darnach gerichtet. Das griechische Wort, ἀσκητὴς, ἀσκητρία, war den Mönchen und Nonnen nicht so eigen, daß man es nicht auch von denjenigen gebraucht hätte, welche die Religionspflichten genau erfülleten. Dieses hat der gelehrte Widersacher des Baronius, Casaubon, Exercit. II. num. 13. sehr klärlich eingesehen.

(B) *Es ist erstaunend, daß Erasmus u. s. w.*] Die erste ist die Schwester der Dido: sie wurde *Perenna* beygenannt, und man setzte sie, saget er im XXXVIII Briefe des IX B. auf der 500 S. *wegen ihrer besondern Freundschaft, gegen ihre Schwester, unter die Götter.* Die andern Wörterbücher haben die Abentheuer dieser Anna so weitläuftig angeführet, daß ich es für unnützlich gehalten habe, dieselben zu berühren. Die andere ist die Ehefrau des Elkana: *zu ihrem Lobe*, saget er, *darf man weiter nichts sagen, als daß sie in ihrem Alter, und aus einer sonderbaren Gnade Gottes, den Samuel zur Welt gebracht, welcher ein sehr gottseliger Priester und ein höchstgerechter Richter gewesen, der sich nicht bestechen lassen.* Cuius ad laudem abunde satis est, quod et anus, et auspice Deo, Samuelem pepererit, non vtique sibi, sed Deo quidem Sacerdotem religiosissimum, populo vero Iudicem incorruptissimum. Die dritte ist die Mutter der heil. Jungfer Marie. Er saget, daß diese letztere Anna vom Rudolph Agricola und vom Baptista von Mantua sehr gerühmet worden sey Es ist hier so wohl etwas ausgelassen, als auch sonst gefehlet. Was hatten die Tochter des Phanuels, und die Mutter des Tobias gethan, daß er sie so gar vergessen? Allein, wo findet man, daß Samuels Mutter alt gewesen ist? Die heil. Schrift saget solches nicht, vielmehr giebt sie uns zu verstehen; daß sie noch sehr jung gewesen sey. Brachte sie nicht, nach dem Samuel, noch fünf Kinder zur Welt? Eben derselbe Geschichtschreiber läßt sie dem Hohenpriester Heli antworten, welcher sie der Trunkenheit beschuldigte, daß sie weder einen Tropfen Wein, noch Bier genossen habe. Josephus, welchem dieses nichts sehr besonders zu seyn schien, legte ihr eine andere Antwort in den Mund, nämlich, daß sie niemals etwas anders, als Wasser tränke. Herr Moreri hat lieber dem jüdischen Geschichtschreiber, als der h. Schrift, folgen wollen. Uebrigens verdiente die Frauensperson, an welche Erasmus diesen Brief geschrieben hat, darinnen er von diesen dreyen Annen redet, billig einen sonderlichen Artikel: er nennet sie Annam Bersalam, Principem Verianam. Wenn ich ihr Geschlechte und ihre Begebenheiten entdecken kann, so mache ich mich verbindlich, von ihr zu reden.

Seit der ersten Ausgabe dieses Werkes, habe ich etwas über diese Materie entdecket. Man besehe den Artikel *Bersala*.

Annius, von Viterbo, ein berufener Betrüger. Siehe *Nannius*.

Anselmus, Erzbischof von Cantorbery, einer der berühmsten Prälaten seiner Zeit, starb den 21 April 1109 in dem 76 Jahre seines Alters [a]. Er hätte gewünscht, noch länger zu leben; damit er ein Werk, von dem Ursprunge der Seele, vollenden könnte (A). Sein Artikel ist in dem Wörterbuche des Moreri sehr lang: ich verweise den Leser dahin. Die Mönche von Lerin, welche diesem großen Prälaten in der Chronologie ihrer *Heiligen und berühmten Mönche* eine Stelle angewiesen haben, sind von dem Verfasser [b] eines Buchs widerleget worden, welches den Titel führet, Les Moines travestis, oder *die verkleideten Mönche* [c]. Wir wollen unten sehen, daß er für das Daseyn Gottes einen Beweis gebraucht, welchen Herr Des Cartes in großes Ansehen gebracht hat (B).

a) Caue Historia Litteraria Scriptor. Ecclesiast. pag. 627. b) Er nennet sich Peter Joseph. Sein Werk ist 1698. in Duodez gedruckt worden. c) Moines travestis Tom. I. pag. 49.

(A) *Er hätte gewünscht, noch länger zu leben u. s. w.*] Diese Gemüthsneigung läßt einen Lehrer zu Löwen vorgeben, daß die Lehre von der Fortpflanzung der Seelen annoch bis zu Ende des XI Jahrhunderts gedauert habe. Imo, saget Libert. Fromond. Philosoph. Christ. de Anima Libr. IV. cap. III. pag. 812. vsque ad tempora S. Anselmi, hoc est annum Christi MC. in Occidente durasse videtur haec de animarum traductione dubitatio. Nam cum paulo post moriturus S. Pater decumberet, dixisse scribit familiaris et Conuictor

eius

cius Edinerus, (in Vita S. Anselmi apud Surium die 21 Aprilis.) „Si Deus mallet me adhuc inter vos saltem tam diu manere, donec „quaestionem, quam de animae origine mente reuoluo, absoluere „possem, gratiosius acciperem: eo quod nescio, vtrum aliquis eam, „me defuncto, sit absoluturus.„ Zu der Anmerkung (E) bey dem Artikel **Averrhoes** führe ich den Thomas Bartholin an, welcher eine Betrachtuug über diesen Gedanken des heil. Anselmus gemacht hat.

(B) **Er brauchte einen Beweis für das Daseyn Gottes u. s. w.]** Das Verzeichniß, welches Herr Baillet im II Th. der Briefe, 276 S. von den Schriftstellern giebt, welche Herr Cartesius, wie man vorgiebt, ausgeschrieben haben soll, enthält diese Worte: „Man „setzet auch den heil. Anselmus unter die Zahl der Alten, welche sich der „Herr Des Cartes, zum Beweise des Daseyns Gottes, hat zu Nutzen „machen können, welchen er daher nimmt: daß ein allervollkommenstes „Wesen, oder wenigstens das vollkommenste Wesen, das wir begreifen „können, ein Daseyn in sich schließe. Der Beweis findet sich in demjenigen Buche, welches dieser Heilige (wie Wilh. Leibnitz Epist. Mf. „Tom. III. Oper. Anselm. Edit. Colon. will,) wider den **Thoren** „schrieb, einem unbekannten Schriftsteller zu antworten, welcher **für** „**den Thoren**, wider ein Urtheil geschrieben hatte, welches der heil. Anselmus in seinem Buche, Prosologion, gefället hatte.„ Baillet in dem Leben des Cartesius II Th. 536. 537 S. Man merke, daß Herr Huetius, Cens. Philos. Cartes. pag. 204, beobachtet hat, daß Thomas von Aqvino diesen Beweis widerleget habe. Celebris illa argumentatio - - - tota est Anselmi, et in Prosologio, et in Apologetico contra Gaunilonem: eandemque et exposuit Thomas Aquinas, et refellit.

Anselmus, ein Augustiner Baarfüßer, gebürtig von Paris, wird in diesem Wörterbuche sehr oft angeführet werden, und hat dem Herrn Moreri allzuviel Materialien an die Hand gegeben, als daß er hier keinen Platz verdienen sollte. Er ist den 17 Jenner im Jahre 1694 zu Paris in seinem neun und sechzigsten Jahre gestorben. Er legte sich funfzig Jahre, ohne sich mit einigen Ordensbedienungen zu beschäfftigen, einzig und allein auf die Pflichten des Mönchslebens, und auf das Bücherschreiben. Er stund im Begriffe, die andere Ausgabe seiner genealogischen **Historie des Hauses Frankreich, und der hohen Kronbedienten** (A), mit Verbesserungen und Vermehrungen herauszugeben, daran er lange gearbeitet hatte. Er hatte auch ein Werk unternommen, welches die **fürstlichen Häuser, und die berühmtesten Familien in Europa** enthielt, und an dasselbe bereits die letzte Hand geleget [a]. Ich weis nicht, was man mit diesen Manuscripten machen wird: ich wollte, daß sie bekannt gemacht würden.

a) Mercure Galant du mois de Janvier 1694. imgleichen le Journal des Savans du 8. de Fevrier 1694. pag. 157.

(A) **Er stund im Begriffe u. s. w.)** Er hatte diese Historie, nebst der Historie der hohen Kronbedienten, im Jahre 1674, in zweenen Quartbänden herausgegeben. Man hatte bereits ein großes Buch von ihm gesehen, unter dem Titel: Le Palais de l'honneur, ou les Genéalogies historiques des Illustres Maisons de France, et de plusieurs nobles Familles de l'Europe, **Pallast der Ehre, oder historisches Geschlechtregister der durchlauchtigen Häuser in Frankreich, und verschiedener großen Geschlechter in Europa.** Dieses Werk war 1668 zu Paris gedruckt worden. Man findet darinnen kurze Auszüge von unzähligen Dingen, welche das Wapen, die Salbung der Könige, die öffentlichen Einzüge, die Taufen der Kinder von Frankreich, die Leichenbegängnisse der Könige, die Ritterorden u. s. w. betreffen. Es war nicht so viel Ungezwungenes in diesem großen Werke, als in den zwey andern, welche darauf folgten. Sie haben alle einer neuen Ausgabe, und der Uebersehung, Verbesserung und Vermehrung nöthig: allein es ist gewiß, daß sie großen Nutzen gehabt haben müssen, und man wird die Mühe nicht gleich begreifen können, die sich dieser ehrliche Mönch gegeben hat, so viele Namen, so viele Heirathen, so viele Geburten und so viele Jahrzahlen zusammen zu bringen. Man mache, was man wolle: wenn uns die Natur zu gewissen Dingen geneigt machet, so wird man durch die Mönchskappe nicht davon geheilet. Der P. Anselm war zu den genealogischen Untersuchungen gebohren: so wenig auch dieselben mit seiner Lebensart Verwandtschaft hatten, so hielt ihn solches dennoch nicht ab, seiner Neigung zu folgen. Einer von seinen Mitbrüdern, der aber kein Baarfüsser war, lief Tag und Nacht den geographischen Entdeckungen nach: dieses war sein Naturell; das Augustinerkleid veränderte dasselbe nicht. Es war der P. Lubin. Er starb zu Paris, den 7 Merz 1695. Siehe sein Leben in dem Journal des Savans, vom 28 Merz, 1695.

Antesignan, (Peter) wo ich mich nicht irre, gebürtig von Rabasteins (A), einer kleinen Stadt in Languedoc, in dem Kirchsprengel von Albi, war einer der besten Sprachlehrer des sechszehnten Jahrhunderts. Er ließ sich diese Wissenschaft so sehr angelegen seyn, daß er sich lieber der Jugend, durch Erklärung solcher Dinge, nützlich machen wollte, welche den ersten Eingang zu den Studien beschwerlich machen, als daß er durch die Erläuterung der größten Schwierigkeiten Ruhm suchen wollte (B). Er erwarb sich Ansehen genug, die Stiche des Neides dadurch an sich zu ziehen (C). Dasjenige, was er über den Terenz herausgab, muß uns überzeugen, daß er zur Arbeit der allergeduldigste Mensch von der Welt gewesen sey (D). Ich glaube, daß er lange Zeit zu Lion gelehret hat. Die Zueignungsschrift seines Terenz ist in dieser Stadt im Monat August 1556 unterschrieben [a]. Sie ist an drey Brüder gerichtet, die er unterwiesen hatte. Seine griechische Sprachlehre ist etlichemal gedruckt worden. Er verstund auch so viel Hebräisch [b], daß er eine Stelle in dem Gallia orientali des Colomies verdient hätte, und indessen ist er doch darinnen vergessen worden.

a) Idibus Augusti. b) Er schrieb in dieser Sprache einen Brief, an den Peter Costus, welcher gedruckt worden ist. Siehe Gesners kurzen Auszug.

(A) **Wenn ich mich nicht irre, gebürtig von Rabasteins.]** Das Beywort, Rapistagnensis, welches er sich auf dem Titel seiner Werke giebt, beweget mich, dieses zu glauben. Ich weis keine Stadt, welche diesen Zunamen besser geben könnte, als Rabasteins; denn im Lateinschen heißt sie Rapistanum, oder Rapistagnum. Catel versichert es auf der 356 S. in seinen Nachrichten der Historie von Languedoc. Herr Baudrand redet von dieser Stadt, unter Rapistanum. Meiner Einbildung nach, haben die Buchdrucker in derjenigen Stelle einen Fehler begangen, wo Papyrius Masson auf der 490 S. seiner Beschreibung der Flüsse Frankreichs, nach der pariser Ausgabe, von 1685, geredet hat: sie haben gesetzt, Rupistagni incolis, anstatt Rapistagni incolis. Die drey Rüben, welche nach dem Catel, am angezognen Orte, 356 S. das Wapen von Rabasteins sind, überreden mich, daß Papyrius Masson, oder die Buchdrucker den Buchstaben u an statt des Buchstabens a gesetzt haben.

(B) **Er wollte sich lieber der Jugend nützlich machen, als u. s. w.]** Er mag es uns selbst berichten: wir wollen seine Worte ein wenig vollständig anführen. Sie geben ein redliches Herze zu erkennen, und können hochmüthigen Gemüthern zur Sittenlehre dienen, welche nur den Beyfall, ihres gleichen zu erlangen suchen, und ihr Wachen nicht zum Nutzen derjenigen anwenden, welche der Unterweisung am nöthigsten haben. Er hatte gesagt: daß unterschiedliche gelehrte Ausleger über den Terenz geschrieben hätten, und darauf setzet er dazu: Verum pueri nouitii, ad quos maxime huius laboris fructus pertinebat, vix vllum ex accuratis et meditatis istorum commentationibus emolumentum percipere potuerunt. Videntur enim viri illi graues incubuisse in eam curam et cogitationem, quae sibi summam dignitatem et gloriam esset allatura. Itaque ardua tantum et obscuriora interpretando explanasse contenti, minutiora caetera, quorum doctrina et tractatio praecedere, vel certe coniungi debuerat, leuiter attigerunt: vt adolescentuli, qui his studiis initiantur, se ad cognitionem huius rei, quam ex communi quadam hominum opinione reconditissimam arbitrantur, desperent posse peruenire. Vt igitur eos ab huiusmodi desperatione ad spem reuocarem, ad minima ista me demittere non recusaui: neque enim hic difficilia tantum enodauimus, sed ne vnam quidem totius Terentii syllabam reliquimus intactam, quam ad vnguem non excusserimus: idque absque vlla verborum pompa aut magnificentia, sed nudis litterarum notis, et methodo quam potuimus breuissima et facillima. Doctrinae opinionem affectent alii: ego pro mea virili parte me puerorum et formandis et promouendis studiis omnem meam operam addixisse aperte et ingenue fateor. Petrus Antesignanus, Epist. Dedicator. Terent. init. Man ziehe auch hierbey die Stelle Qvintilians zu Rathe, welche ich in dem Entwurfe dieses Wörterbuchs, im VII Absatze, zu Ende des IV Bandes angeführt habe, und setze die schönen Worte des Erasmus in der Vorrede über ein Wörterbuch, nämlich den XXI Brief des XXVIII B. 1702 S. darzu: sie beziehen sich auf die Mühe, die er bey Ausführung eines Wörterbuchs angewendet hat. Scimus hoc laboris genus esse minime gloriosum, praesertim quum pauci reputant quot autores sint excutiendi, vt voces aliquot ab aliis praeteritas seligas. Verum hoc plus debetur illis gratiae, qui publicae vtilitatis gratia non detrectant ingloriam ac molestiae plenam industriam. Man besehe auch das Ende des I Cap. XVIII B. der Historie des Plinius.

(C) **Er erwarb sich Ansehen genug, sich dadurch die Stiche des Neides zuzuziehen.]** Dieses bezeuget er in einem Lehrspruche, (locus communis), welchen man sehr oft den Zuschriften einzuverleiben pfleget. Er saget, daß ihm diejenigen, welchen er seinen Terenz zueignete, sehr geschickt schienen, ihn vor den Bissen seiner Feinde zu verwahren. Digni maxime atque idonei videbamini, qui nostra a maleuolorum morsu fortiter et industrie tutari possetis. Antesign. Ep. Dedicat. Ter. Selten ist ein Compliment ungegründeter, als dieses. Die Kunstrichter haben weder auf die Würde noch die Fähigkeit desjenigen Achtung, welchem man ein Buch zuschreibt, das ihrer Meynung nach, nichts tauget. Der Herr von Accords hat sich über dergleichen schöne Hoffnungen aufgehalten, welche auf den eingebildeten Schutz derjenigen gegründet sind, denen man Bücher zugeschrieben hat. Siehe die Vorrede seiner Bigarrures. D'Aubigne fand die Betrachtung dieses Schriftstellers so gültig, daß er dieselben zu einer Ausschmückung, jedoch mit einer andern Einkleidung, gebrauchte. Siehe l'Epitre dedicatoire de la Confession de Sanci.

(D) **Sein herausgegebener Terenz kann uns überzeugen u. s. w.]** Er ließ die Comödien dieses Poeten auf dreyerley Art drucken. Erstlich gab er sie mit kleinen Noten, und mit Summarien über jeden Auftritt heraus, und bemerkte alle Accente bey allen Worten, die mehr als zwey Sylben hatten: er bemerket auch, an der Seite eines jeden Verses, die Art denselben zu scandiren. Zum andern gab er sie mit vollkommenen Noten heraus, welche fast aus allen Schriftstellern genommen waren, die über den Terenz geschrieben hatten. Endlich gab er sie mit neuen Randglossen, und einer französischen Uebersetzung und Umschreibung, über die drey ersten, heraus. Er setzet alles in der Uebersetzung in Klammern, was sich nicht mit eig-

nen Worten in dem Originale befindet: er bemerkte es allemal mit Buchstaben, wo sich die Dolmetschung auf die Umschreibung bezog. Die unterschiedlichen Lesarten haben gleichsam ihre Einschließung und Beziehungszeichen. Es ist hieraus leichtlich zu schließen, daß unser Antesignan sehr geduldig gewesen seyn muß. Man merke, daß er dasjenige in die zweene Abdrücke seines Terenz gebracht, was der erste in sich hielt. Matthias Bonhomme, Buchhändler zu Lion, besorgte diese dreyfache Ausgabe. Die Unterschrift des königlichen Freyheitsbriefes ist vom Jahre 1556. Die Geduld dieses Schriftstellers erhellet nicht weniger aus dem Buche, welches den Titel hat: Thematis verborum inuestigandi ratio, und aus seiner Praxi praeceptorum linguae graecae. Sie befinden sich in verschiedenen griechischen Sprachlehren.

Anthermus, ein Bildhauer, gebürtig von der Insel Chios, ein Sohn des Micciades, und Enkel des Malas, welche beyde Bildhauer gewesen waren, hinterließ zween Söhne, welche gleiche Handthierung trieben: der eine hieß Bupalus, und der andere Athenis (A). Hipponax schrieb wider dieselben ungemein stachlichte Verse, um sich wegen der lächerlichen Vorstellung zu rächen, die sie von seiner Häßlichkeit gemacht hatten [a]. Ich rede in dem Artikel dieses Poeten weitläuftiger davon. Man besehe auch den Artikel Bupalus.

a) Plinius Historiae Natur. Libr. XXXVI. cap. V.

(A) *Einer von seinen Söhnen hieß Athenis.*] Also nennet ihn Suidas in Ἱππώναξ. In den Ausgaben des Plinius nennte man ihn *Anthermus*; allein der P. Harduin hat dieses ausgemärzet, und an dessen Stelle *Athenis* gesetzet. Man bes. die Anmerkung (C) und (E) bey dem Artikel *Hipponax*. Die historischen Wörterbücher Carl Stephans, Lloyds, des Moreri und Hofmanns, nennen ihn, dem Suidas zu Trotze, Anthermus.

Antinoe, oder Antinopolis (A), eine Stadt in Aegypten, nahe an dem Nil (B), wurde von dem Kaiser Hadrian, zu Ehren des Antinous, entweder gebauet, oder erneuert. Sie war die Hauptstadt in Thebais, wenn wir einem Schriftsteller aus dem vierten Jahrhunderte glauben dürfen [a]. Dieser Schriftsteller giebt sie für so volkreich aus, daß man zu seiner Zeit, bis zwölf Frauenklöster darinnen gezählet habe [b]. Ammian Marcellin giebt sie für eine der drey berühmtesten Städte in Thebais aus [c]. Es ist nicht wahr, daß Leo der Africaner gesagt habe, sie hieße Anthios (C). Man bes. die Anmerkung (D), bey dem Artikel Antinous: daselbst wird man noch andere Dinge von dieser Stadt finden.

a) Palladius, Histor. Lausiac. cap. XLVII. apud Tristan. Comment. Histor. Tom. I. pag. 541. b) Palladius, Histor. Lausiac. cap. CXXXVII, apud eundem, ebendas. c) Amm. Marcellin. Libr. XXII. cap. XVI.

(A) *Antinopolis.*] Herr Baudrand saget zweymal auf einer Seite, daß sie Stephan von Byzanz also nenne. Ich habe dieses weder in der Ausgabe des Pinedo, noch in des Berkelius seiner gefunden: ich habe nur in allen beyden gefunden, daß die Stadt Ἀντινόεια, Antinoia, auch Adrianopolis geheißen. Herr Moreri hat nicht in Acht genommen, daß dieser letzte Name und Adrianopel nicht zweene unterschiedene Namen sind: er giebt sie dafür aus.

(B) *Eine Stadt in Aegypten, an dem Nil.*] Dio Caßius bemerket ausdrücklich, daß sie Hadrian an eben dem Orte habe erbauen lassen, wo Antinous gestorben war. Ὡς καὶ πόλιν ἐν τῷ χωρίῳ ἐν ᾧ τοῦτ' ἔπαθε, συνοικίσαι, καὶ ὀνομάσαι ἀπ' αὐτοῦ. Vt vrbem in eo loco, in quo ille obiisset, restitutam ex eo nominari voluerit. Xiphilin. in Adriano. Er hatte gesaget, daß, nach der Erzählung Hadrians, dieser Unglückselige in den Nil gefallen wäre: weil nun Hadrian wollte, daß die Welt glauben sollte, es habe sich Antinous in diesem Flusse ertränket, so muß die Stadt, die er diesem Lieblinge weihte, an dem Ufer des Nils, und nicht weit von dem Orte liegen, wo dieser junge Mensch, wie er sagte, umgekommen war. Pausanias im VIII B. 244 S. bemerket ausdrücklich, daß diese Stadt am Nil läge. Ἐπὶ τῷ Νείλῳ πόλις Αἰγυπτίων ἐστὶν ἐπώνυμος Ἀντινόου. In Aegypto apud Nilum vrbs de Antinoi nomine est appellata. Man schließe hieraus, daß die verfallenen Mauern, welche nach dem Moreri zehn Meilen von dem Nil liegen, nicht die von der Stadt Antinopolis sind. Noch kühnlicher kann man solches von den Ueberbleibseln derjenigen Stadt schließen, welche Herr Baudrand neun und vierzig Meilen von dem Nil gesetzet hat.

(C) *Leo der Africaner saget nicht, daß sie Anthios heiße.*] Dieses ist noch ein Versehen des Herrn Baudrand. Ich glaube mich nicht zu betrügen, wenn ich die Ursache davon der Freyheit zuschreibe, die man sich nimmt, die Schriftsteller, deren man sich bedienet, zu umschreiben. Man betrachte diese Worte des Ortelius wohl. Anthios hodie dici ex Ioannis Leonis Africae descriptione deprehenditur: nun vergleiche man sie mit diesen Worten Baudrands: Nunc in ruinis iacet, Anthios dicta, teste Leone Africano; man kann daraus sehen, daß dieser letzte Schriftsteller, wenn er sich so genau in den Schranken des vorhergehenden gehalten hätte, sich nicht so leicht vergangen haben würde. Ortelius könnte eine Ausflucht machen, wenn er die Worte des Leo aus Africa nach seinem besten Vermögen anwendete; allein Herr Baudrand kann zu keinen Anwendungen noch Muthmaßungen Zuflucht nehmen: er muß zeigen, daß Leo wirklich gesaget habe, die alte Stadt Antinoe heiße heutiges Tages Anthios. Allein dieses wird man nimmermehr zeigen: denn Leo der Africaner saget nichts anders in seiner Beschreibung von Africa im VIII B. 360 Bl., als daß Anthius von den Römern an dem Nil auf der asiatischen Seite erbauet worden sey, und daß man daselbst noch viele lateinische Aufschriften auf Marmorn finde. Er redet von ihr, als von einer sehr schönen Stadt, welche der Fleiß und die gute Gemüthsart der Einwohner sehr ansehnlich mache; so, daß man wenig Grund hat, ihn als einen Zeugen anzuführen, welcher derselben gänzliche Verwüstung bekräftigte. Herr Baudrand setzet dazu, daß sie neun und vierzig Meilen vom Nil gegen den Aufgang liege. Sie ist also nicht das Anthios des Leo aus Africa. Herr Moreri kürzet neun und dreyßig Meilen von dieser Weite ab: *Man sieht ihre verfallenen Mauern*, saget er, *zehn Meilen vom Nile.* Wir haben in der vorhergehenden Anmerkung bewiesen, daß Antinopolis an diesem Flusse gelegen habe.

Antinous, der Liebling Kaisers Hadrians, war gebürtig von Bithyne [a], in Bithynien. Man findet nichts von seinem Geschlechte. Seine Schönheit setzte das Herze Hadrians in solche Gluth, daß man niemals eine unbändigere und ausschweifendere Liebe, als dieses Kaisers, gegen diesen jungen Menschen, gesehen hat. Diese Liebe zeigte sich niemals heftiger, als nach dem Tode des Antinous. Denn es waren keine göttlichen Ehrenbezeigungen zu finden (A), welche Hadrian für diesen Gegenstand seiner Liebe zu hoch geschätzet hätte. Einige sagen, daß ihm Antinous die größten Beweise der Zuneigung gegeben habe, die man geben könne, nämlich, daß er für ihn gestorben sey (B). Andere versichern, daß er sich unter währendem Aufenthalte Hadrians in Aegypten, ungefähr im 132 Jahre nach der Christen Zeitrechnung, im Nile ersäuft habe. Dem sey, wie ihm wolle, so beweinte ihn dieser Kaiser mit bittern Thränen [b], und wollte, daß man ihm Tempel und Altäre bauen sollte, welches mit einem solchen Eifer ausgeführet wurde, als man es von einem Volke erwarten konnte, welches seit langer Zeit an die allerschändlichsten Schmeicheleyen gewöhnt war (C). Er wollte auch haben, daß man glauben sollte, Antinous gäbe Orakel. Man trug sich mit einigen von dieser Art herum, allein, nichts destoweniger sah man dieselben für Hadrians Gemächte an [c]. Er ließ die Stadt wieder erbauen, wo sein Liebling gestorben war, und er legte derselben den Namen dieses Günstlings bey (D). Er war höchstvergnügt, als man ihm sagte, daß man ein neues Gestirne an dem Himmel sähe, welches die Seele des Antinous wäre (E), und er sagte selbst, daß er den Stern Antinous sähe [d]. Das befremdlichste hierbey war nicht die gotteslästerliche Gefälligkeit, die man gegen die Schwachheit dieses Prinzen hatte, deren man übrigens spottete [e]; sondern dieses, daß man sehen mußte, wie man lange nach seinem Tode, bey der Verehrung dieser neuen Gottheit, verharret ist. Dieser Gottesdienst gieng noch unter der Regierung Valentinians im Schwange [f], da man nicht mehr Ursache hatte, einem Prinzen zu schmeicheln, oder sich vor dem ausdrücklichen Befehle zu fürchten, kraft dessen er diesen Gottesdienst anbefohlen hatte [g]. Es war also eine närrische Sklaverey der Völker gegen alle eingeführte Gebräuche, daß man die Anbethung des Antinous fortsetzte. Die Kirchenväter bedienten sich dieses thörichten Aberglaubens sehr vortheilhaftig, die Eitelkeit der heidnischen Religion begreiflich zu machen. Man konnte ohne Mühe bis auf die Quelle in Ansehung dieser neuen Gottheit zurückgehen, und hierauf den Ursprung aller andern verdächtig machen. Sie redeten nach Beschaffenheit der Zeiten unterschiedlich vom Antinous: sie waren nicht so unverständig, die schändliche Ursache seiner Vergötterung zu bemerken: wenn sie den Antoninus Pius, den angenommenen Sohn und Nachfolger Hadrians, oder den Marcus Aurelius anredeten, welchen Antoninus Pius, nach der Absicht Hadrians, an Sohnes Statt angenommen hatte. Damals berührten sie diese Wunde ganz sanfte [h]; allein Tertullian, welcher lange nach dieser Zeit, und unter solchen Kaisern lebte, die keinen Theil an der Sache hatten, band sich an nichts mehr. Prudentius hat auf eine sehr feine Art bemerket, daß der Liebling Hadrians einen erhabenern Stand erlanget hätte, als der Liebling Jupiters (F), weil Antinous an der Tafel saß, da Ganymedes einschenken mußte. Er konnte sagen,

> - - - Mediis videor discumbere in astris
> Cum Ioue, et Iliaca porrectum sumere dextra
> Immortale merum [i].

Die Menschen auf der Welt haben zu allen Zeiten ihre Aufwartung den Göttern der Erde sorgfältiger gemacht, als den Göttern des Himmels. Ich weis nicht, warum Herr Moreri vorgiebt, daß Hadrian geglaubt habe, Antinous sey in eine Blume,

me, und in einen Tempel verwandelt worden [k], und daß er ihm auch einen Altar habe bauen lassen. Ist dieses nicht eben so viel gesagt, als, er ließ ihm keine Tempel bauen? Und befindet sich hierbey mehr Wahrheit, als bey der Verwandlung des Antinous in eine Blume?

a) Man nennte auch diese Stadt Claudiopolis. Xiphilin. in Adriano. b) Muliebriter fleuit. Spartian. pag. 135. c) Siehe auch die Anmerkung (D) zu Ende. d) Xiphil. in Adriano. e) Idem, ebendas. f) Tristan. Comment. Historiq. pag. 543. g) Der heil. Athanasius wider die Heiden, und Theodoret, in der siebenten h. Rede, welche Tristan in der historischen Auslegung, auf der 543. S. anführet, sagen, daß Hadrian wegen der Verehrung des Antinous einen ausdrücklichen Befehl herausgegeben habe. h) Iustin. Martyr, Apolog. ad Antoninum Pium; Athenagoras, ad Marcum Imper. i) Statius, Silu. II. Libr. IV. v. 10. (k) Besiehe die Anmerkung (C).

(A) **Der Kaiser Hadrian erwies ihm alle Arten der göttlichen Ehre.**] Ich will mich bey der großen Anzahl Bildsäulen oder Götzenbilder nicht aufhalten, die er ihm fast in der ganzen Welt aufrichten ließ. Xiphil in Adriano. Ich will nur sagen, daß er ihn nach dem Hegesippus, bey dem Eusebius in des IV B. VIII Cap. seiner Kirchenhistorie, Tempel erbauen lassen, daß er ihm Priester und heilige Spiele verordnet, und, wie Pausanias im 8 B. auf der 244 S. saget, einen geheimen Gottesdienst gewidmet. Pausanias saget an eben demselben Orte, daß der Gottesdienst des Antinous mit einer ganz besondern Sorgfalt dieses Kaisers zu Mantinea eingeführet worden, weil das Vaterland des Antinous eine Pflanzstadt von Mantinea war. Man feyerte daselbst, zu Ehren dieses Lieblings, alle fünf Jahre Spiele; allein der ihm gewidmete geheime Gottesdienst wurde alle Jahre gefeyert. Diejenigen, welche sich hierauf gründen, daß es Priester des Antinous gegeben habe, welche die Eigenschaft der Propheten gehabt; diejenigen, sage ich, welche sich hierauf gründen, und den Grund dazu daher nehmen, daß er ein Orakel gehabt, suchen Geheimnisse, wo keine sind. Siehe den Casaubon und Salmas über den Spartian in dem Leben Hadrians 137, 143 S. Diese Propheten waren Priester, welche Antinous in Aegypten in derselben Stadt hatte, die seinen Namen führte: Hegesipp beym Eusebius am angezognen Orte. Diese Stadt war die Mutterkirche und das Haupt des Ordens in dieser neuen Religion. Siehe die Anmerkung (D). Allein in den Schulen der ägyptischen Priester nennte man diejenigen Propheten, welche gleichsam die Dechanten und Oberhäupter waren. Man sehe die Beweise, welche der gelehrte Heinrich Valesius in seinen Noten über die angeführte Stelle des Eusebius deswegen anzieht. Man hat eine Aufschrift, in welcher Antinous mit den Göttern Aegyptens auf einen Thron gesetzet wird, σύνθρονος τῶν ἐν Αἰγύπτῳ Θεῶν. Siehe Spanh. de Numism. pag. 657. Die Würde eines Beysitzers der Götter war viel geringer, als diese. Ich will das Vorgeben des Philosophen Celsus, bey dem Origenes im III B. auf der 133 S. nicht verhöhlen, daß die Aegyptier die Vergleichung des Antinous mit dem Jupiter und Apollo nicht leiden wollten. Origenes behauptet das Gegentheil; allein ich bekenne, daß er es ohne Beweis saget, und daß ich sein Urtheil nicht verstehe.

(B) **Einige sagen, daß er für Hadrian gestorben sey.**] Hadrian sagte dieses nicht; allein Dio besinnet sich auf die Historie dieses Kaisers nicht, wo er gelesen hatte, daß Antinous sich in dem Nile ersäuft habe. Er giebt es für eine gewisse Sache aus, daß eine zauberische Handlung, woran Hadrian arbeiten ließ, erfordert habe, daß jemand freywillig sein Leben aufopfere, und daß Antinous sich darzu angebothen habe. Xiphilins Verkürzer entzieht uns vermuthlich einige Umstände, welche dieses Geheimniß ein wenig erläutern würden: denn es ist nicht wahrscheinlich, daß Dio Caßius eine solche Sache so kurz, oder vielmehr so verstümmelt vorgebracht haben sollte. Dem sey wie ihm wolle, so kann man aus dieser Erzählung Xiphilins nicht schließen, daß Antinous sein Leben hingegeben, das Leben Hadrians zu retten oder zu verlängern. Vielmehr muß man daraus schließen, daß er es deswegen hingegeben, damit die Wahrsager aus der Betrachtung seiner Eingeweide das Zukünftige erkennen könnten, welches dieser Kaiser suchte. Und man werfe mir nicht, mit einem von unsern Liebhabern der Alterthümer ein, nämlich dem Tristan, im I Th. seiner historischen Auslegungen auf der 541 S. daß, **wenn man aus einer bloßen Neugierigkeit, im Absehen auf das Wahrsagen, die Eingeweide eines Jünglings besehen wollen, es nicht nöthig gewesen wäre, denjenigen darzu zu gebrauchen, den er unter allen Sterblichen am meisten liebte; es gab in diesem so großen Reiche andere Kinder genug von auserlesener Schönheit,** (wenn ja die Schönheit hierzu nöthig war! er hätte nicht zweifelhaftig hiervon reden sollen. Siehe die Schutzschrift des Apulejus auf der 301 S.) **welche man zu diesem schändlichen Geheimnisse hätte brauchen können**: man mache mir diesen Einwurf nicht, sage ich; denn dieser Scribente hat desselben Nichtigkeit selbst erkannt, indem er so gleich diese Worte darzu setzet: **gleichwohl könnte es seyn, daß diese Zauberkunst seinen Geliebtesten darzu erfordert hätte, damit das Opfer desto kräftiger seyn möchte.** Er hätte dasjenige darzu setzen sollen, was Dio ausdrücklich saget, daß es ein freywilliges Schlachtopfer seyn müssen. Allein die andern Kinder, welche der Kaiser zu diesem Opfer bestimmet hätte, würden sich nicht gutwillig darzu verstanden haben. Glaubet man nicht, daß man denjenigen schönen Kindern eine ensetzliche Gewalt anthun müssen, die Heliogabal seinen Zauberern überlieferte? Caedit et humanas hostias, lectis ad hoc pueris nobilibus et decoris per omnem Italiam patrimis et matrimis: credo vt maior esset vtrique parenti dolor. Omne denique magorum genus aderat illi, operabaturque quotidie hortante illo, et gratias Diis agente, quod amicos eorum inuenisset, quum inspiceret exta puerilia et excuteret hostias ad ritum gentilem suum. Lampridius, in Vita Heliogab. c. VIII. Die Zauberey dieser Zeiten erforderte dergleichen Opfer, und der h. Justin bemerket in der Schutzschrift auf der 65 S. daß sie Kinder darzu erwählet, deren Keuschheit unbeflecket war. Νεκυομαντεῖαι μὲν γὰρ καὶ αἱ ἀδιαφθόρων παίδων ἐποπτεύσεις. Necyomantiae ipsae et in incorruptorum puerorum speculariae inspectiones. Siehe den Salmas über den Spartian in Adriano pag. 136. und den Apulejus in Apologia pag. 301. Auf diese Art hätte sich Antinous sehr übel hierzu geschicket. Wieder auf den Hadrian zu kommen, so muß man meiner Meynung nach voraussetzen: I. daß er in die Opferung seines Lieblings nur aus höchster Noth gewilliget hat; II. daß seine Begierde, den Tod zu vermeiden, für ihn eine dringendere Nothwendigkeit gewesen, als das Verlangen, künftige Dinge zu ergründen: ich wollte also lieber dem Aurelius Victor in seinen Kaisern, als dem Xiphilin, folgen. Folgendes saget Aurelius Victor: Quae quidem alii pia volunt religiosaque, quippe Hadriano cupiente fatum producere, cum voluntarium ad vicem magi poposcissent, cunctis retractantibus Antinoum obiecisse se referunt. Man setze diese Worte Spartians auf der 135 S. dazu: De quo (Antinoo) varia fama est, aliis eum deuotum pro Hadriano asserentibus.

(C) **Man bauete ihm Tempel und Altäre u. s. w.**] Casaubon in Spart. Vit. Adriani, pag. 137. setzet dasjenige unter die niederträchtigen Schmeicheleyen, die man für die Leidenschaft Hadrians bezeigte, was der Poet Pankrates that. Er that folgendes: er zeigte dem Hadrian eine Lotusblume als ein Wunderwerk, welche einer Rose ähnlich war, und sagte zu ihm, daß man sie *Antinoa* nennen müsse; und daß sie an dem Orte gewachsen wäre, welcher von dem Blute des Löwen angefeuchtet worden, welchen er, Hadrian, auf der Jagd erleget hatte. Der Kaiser fand einen solchen Wohlgefallen an dieser Rede, daß er dem Pankrates in dem Musäo zu Alexandrien einen jährlichen Gehalt verordnete. Athen. Libr. XV, cap. VI, pag. 677. Athenäus erkläret nicht, warum dieser Poet dieser Blume den Namen des Antinous beygeleget haben wollte: allein man kann die Absicht des Pankrates leicht errathen, daß er dadurch das Gedächtniß dieses Lieblings ehren wollen. Indessen habe ich einige Zeit geglaubet, daß diese Stelle des Athenäus zu der Lügen des Moreri Anlaß gegeben hat, die ich zu Ende dieses Artikels anführe: allein ich habe die Meynung geändert, nachdem ich diese Worte eines neuern Schriftstellers gelesen habe. **Hadrian = = = legte den Namen dieses Unglücklichen (Antinous) einer Stadt in Aegypten = = = imgleichen einem Gestirne, einer Blume, verschiedenen Tempeln, Opfern, Orakeln, und Wettspielen bey, kurz er machte einen Gott aus ihm.** Tristan, Comment. Histor. T. I, pag. 541. Wenn man diese Stelle mit dem Antinous des Moreri zusammen hält, so wird man urtheilen können, ob dieser Schriftsteller sich der Bücher, die er nachschlug, zu bedienen gewußt.

(D) **Hadrian ließ die Stadt wieder aufbauen, wo Antinous gestorben war u. s. w.**] Ich bin dem Uebersetzer Xiphilins gefolget, der von einer nur wieder aufgebaueten Stadt redet, obschon Xiphilin sich des Worts συνοικίσαι bedienet. Andere, welche es nicht so genau nehmen, sagen, Hadrian habe eine Stadt gebauet, welche ebenfalls Antinous geheißen. Πόλιν ἔκτισεν ἐπώνυμον Ἀντινόου. Vrbem condidit Antinoo cognominem. Hegesippus, apud Euseb. Hist. Ecclesiast. Libr. IV, cap. VIII. Bes. auch Ammian Marcellin, Libr. XXII, cap. XVI. Sie lag in Thebais, und hieß vor Alters Besa, welches auch der Name des besondern Gottes war, den man daselbst anbethete. Casaubon versichert und bemerket, am angezognen Orte auf der 138 S. daß die Aegyptier den Griechen diesen neuen Namen überließen, und sie beständig Besa nennten; allein man findet auch Leute, welche sie vermittelst der Verbindung des alten und neuen Namens Besantinous nennten. Dieses thut Helladius, welcher daselbst gebohren war. Siehe Photium Biblioth. p. 1596. Wir müssen nicht vergessen, daß des Antinous Grab daselbst war. Diese Worte des h. Epiphanius in Ancorato berichten uns solches: Ὡς ὁ Ἀντίνοος ὁ ἐν Ἀντινόου κεκηδευμένος καὶ σὺν λυσορίῳ πλοίῳ κείμενος ὑπὸ Ἀδριανοῦ κατετάγη Ad hunc modum Antinous in vrbe sui nominis, cum lusorio nauigio sepultus, ab Adriano in Deorum numerum relatus est. Wir erfahren von dem Origenes wider den Celsus im III B. 132 S., daß der Sage nach, in diesem Tempel des Antinous Wunderwerke geschehen. In demselben setzet Salmas, am angezogenen Orte auf der 143 S. das erdichtete Orakel dieser falschen und lächerlichen Gottheit. Licet in multis, saget er, Graeciae vrbibus templa et sacerdotes habuerit Antinous, praecipue tamen eum coluisse videntur Aegyptii in ea vrbe, quae ab ipso nomen accepit; nam ibi sepultus est, ibi oracula per eum reddi credebantur, ibi et prophetas habuit.

Was das Orakel betrifft, so wird solches vom Origenes an gleich angezogenem Orte bekräftiget, wenn man die Stelle liest, wie sie Salmas angeführt hat: Πνεῖν θεήλατον ἀπὸ τοῦ Ἀντινόου πνοήν. In Spartiani Vit. Adriani, pag. 143. Man bes. auch den Scaliger über den Eusebius. Num. 2145, wo er sie nicht wie Salmas anführet, obgleich Spencer solches auf der 44 S. seiner Noten über den Origenes wider den Celsus versichert. Dieses hat mich bewogen, es ein erdichtetes Orakel zu nennen. Ich erinnerte mich dieser Worte Spartians, in dem Leben Hadrians auf der 137 S. Et Graeci quidem volente Adriano eum consecrauerunt, oracula per eum dari asserentes, quae Adrianus ipse composuisse iactatur.

(E) **Hadrian war sehr vergnügt u. s. w.**] Man hatte sich einer solchen Schmeicheley bereits in Ansehung Julius Cäsars bedienet. Ludis, quos primo consecratos ei haeres Augustus edebat, stella crinita per septem dies continuos fulsit, exoriens circa vndecimam horam, creditumque est animam esse Caesaris in coelum recepti, et hac de caussa simulacro eius in vertice additur stella. Sueton. in Caesare, capite LXXXVIII. Siehe les Pensées diverses sur les Cometes, p. 219. Ovidius hat seine Verwandlungen mit der Verwandlung der Seele Cäsars in ein Gestirne beschlossen.

> Vix ea fatus erat, media cum sede Senatus
> Constitit alma Venus nulli cernenda, suique
> Caesaris eripuit membris, nec in aera solui
> Passa recentem animam, coelestibus intulit astris.
> Dumque tulit, lumen capere atque ignescere sensit
> Emisitque sinu. Luna volat altius illa
> Flammiferumque trahens spatioso limite crinem
> Stella micat. Ouid. Libr. XV, Metam. v. 843.

Schon vorher hatten die griechischen Poeten sich dieser Erfindung bey den Haaren der Berenice bedienet. Der Kaiser Hadrian war allzu gelehrt, als daß er dieses alles nicht wissen sollte; und gleichwohl vergnügte er

te er sich an einer Schmeicheley, die das Angenehme der Neuigkeit nicht mehr hatte. Was dachten wohl diejenigen, welche diesen Liebling nur in das unterste Stockwerk des Himmels setzten? Es habe ihn einige nur in die Mondkugel gesetzet. Πῶς ὁ τεθνεὼς Ἀντίνοος μειράκιον ἐν τῇ σελήνῃ ὡραῖον καθίδρυται; Tatian. Orat. contra Graecos, pag. 149. Quomodo Antinous speciosus adolescens, qui obiit, collocatus est in Luna?

(F) **Prudentius hat auf eine feine Art bemerket u. s. w.**] Diese Verse verdienen richtiger angeführet zu werden, als sie Herr Tristan in seinen historischen Auslegungen über die Münzen der römischen Kaiser auf der 542 S. und Moreri in seinem historischen Wörterbuche anführet. Hier sind sie nach der Ausgabe des Heinsius:

Quid loquar Antinoum coelesti in sede locatum?
Illum delicias nunc Diui Principis: illum
Purpureo in gremio, spoliatum sorte virili,
Hadrianique Dei Ganymedem, non cyathos Dis
Porgere, sed medio recubantem cum Ioue fulcro,
Nectaris ambrosii sacrum potare lyaeum,
Cumque suo in Templis vota exaudire marito?

Prudent. contr. Symmach. Libr. I, v. 271.

Antipater, ein Idumäer (A): er war wegen seiner Geburt (B), wegen seines Reichthums, und wegen seines Verstandes berühmt, und machte sich die Verwirrungen wohl zu Nutze, worein die Uneinigkeit Hyrkans und Aristobuls das jüdische Land stürzten. Dieses waren zweene Brüder, welche mit einander um das hohe Priesterthum stritten. Antipater, nahm sich der Partey Hyrkans mit solcher Hitze an, und zog den König der Araber, Aretas, und nach diesem, den Feldherrn der römischen Kriegsmacht, Pompejus, dermaßen auf seine Seite, daß Hyrkan die Oberhand erhielt [a]. Unter seiner Regierung, richtete Antipater alles nach seinem Gefallen ein, und zwar bey allen Gelegenheiten, die sich nur ereigneten, zum Vortheile der Römer. Dieses war Ursache, daß ihn die Feldherrn der Republik, Scaurus, Gabinius, Caßius, mit der Auftragung wichtiger Verrichtungen beehrten, oder seinen Erinnerungen in vielen Stücken folgten [b]. Er leistete dem Julius Cäsar, in währendem alexandrinischen Kriege, einen ausnehmenden Dienst: er führte ihm sowohl Volk, als Lebensmittel zu, und erwies ihm auch für seine Person, tapfere Dienste, so daß er vom Julius Cäsar, außer vielen Lobsprüchen, noch das römische Bürgerrecht und die Statthalterschaft über Judäa erhielt [c]. Die Klagen des Antigonus vermochten nichts wider ihn [d]. Sein unermüdeter Fleiß bey den Geschäfften, und seine Erfahrung brachten ihm ein so hohes Ansehen zuwege, daß man ihn fast nicht weniger ehrte, als wenn er wirklich mit der königlichen Würde bekleidet gewesen wäre [e]. Die Vorsicht, welche er anwendete, sich vor den tückischen Streichen des Glücks in Sicherheit zu setzen, indem er einem von seinem Söhnen die Statthalterschaft in Jerusalem, und dem andern über Galiläa, nebst der Herrschaft über die Soldaten, ertheilte, gab nicht ohne Grund zu dem Argwohne Anlaß, daß er niemanden weder dem Namen, noch der That nach, über sich zu haben suchte. Ein Jude, Namens Malichus, welcher von diesem Verdachte eingenommen war, beschloß diesem Uebel vorzukommen, und räumete den Antipater durch Gift aus dem Wege [f], weil er kein besser Mittel dazu, als seinen Tod, zu finden wußte. Er machte sich dadurch einer schändlichen Undankbarkeit schuldig; denn derjenige, den er ums Leben brachte, hatte ihn mit Wohlthaten überhäufet, und ihm so gar das Leben gerettet [g]. Antipater hinterließ, unter andern Kindern, den berufenen Herodes, welcher König der Jüden wurde [h].

a) Josephs Alterthümer, XIV B. II und f. Cap. b) Ebendaselbst IX und f. Cap. c) Ebendas. XIV und XV Cap. d) Er war Aristobuls Sohn. e) Jos. Alterth. XVII Cap. f) Ebendas. XIX Cap. g) Ebendas. XVIII Cap. h) Seine Frau, Namens Cypris, war aus einem großen Hause in Arabien. Joseph von dem jüdischen Kriege, I B. VI Cap.

(A) **Ein Idumäer.**] Eusebius machet ihn zum Askaloniter. Hist. Eccl. Libr. I, c. VI et VII, ex Africano. *Eine Bande Räuber,* saget er, *welche nahe bey Askalon einen Tempel geplündert hatte, brachte mit der übrigen Beute den Antipater nach Idumäa, wo er blieb, weil sein Vater nichts hatte, damit er ihn wieder lösen konnte.* Dasjenige, was ich in der folgenden Anmerkung sagen werde, widerleget dieses Mährchen. Photius scheint mir hier ein wenig tadelnswürdig zu seyn. Er versichert nach einem angeführten Auszuge aus dem Joseph, daß Herodes Antipaters Sohn sey, welcher in dem Tempel zu Askalon gedienet hätte, ὁ τοῦ Ἀντιπάτρου τοῦ Ἀσκαλωνίτου τοῦ ἱεροδούλου. Biblioth. num. LXXVI. pag. 168. Er hat dieses nicht in dem Joseph gefunden. Wird indessen nicht ein jeder glauben, daß alles in den Büchern Josephs stünde, was Photius saget? Num. CCXXXVIII, 969 S. ebend. saget er, daß Antipater aus Idumäa und zwar aus der Stadt Askalon, und wegen der Liebe gegen den Aristobul ein großer Feind Hyrkans gewesen sey. Diesen letzten Fehler darf man dem Photius nicht beymessen; denn die ganze Folge seiner Rede zeiget, daß er den Antipater mit dem Hyrkan verbindet. Man muß sich in diesem Stücke über diejenigen beklagen, welche diesen Schriftsteller herausgegeben haben; allein den andern Fehler muß er verantworten. Askalon war keine Stadt in Idumäa; und endlich so saget es Joseph nicht, daß Antipater von Askalon gewesen sey; und doch giebt Photius hier einen Auszug aus dem Joseph.

(B) **Er war berühmt wegen seiner Geburt.**] Sein Vater, Namens Antipater, war unter Alexander Jannäus, dem Könige der Jüden, Statthalter in Idumäa. Eusebius nennet ihn Herodes, und machet ihn zum Diener eines Tempels, und so arm, daß es ihm nicht möglich gewesen, seinen Sohn wieder frey zu kaufen, welcher den Räubern in die Hände gefallen war. Τοῦτον δὲ Ἡρώδου τινὸς Ἀσκαλωνίτου τῶν περὶ τὸν νεὼ τοῦ Ἀπόλλωνος ἱεροδούλων καλουμένων γεγονέναι. Hist. Eccles. Libr. I, c. VI. Vide ibi Valesium. Huic vero Herodem quemdam Ascalonitam, vnum ex numero seruorum Templi Apollinis, quod Ascalone est, patrem fuisse. Allein es ist bey den Gelehrten kein Zweifel, daß Eusebius und der Africaner, den er abschreibt, hierinnen übeln Nachrichten gefolget sind; und daß man dem Joseph keinen mehrern Glauben geben dürfe, welcher versichert, daß der König Alexander und die Königinn, seine Gemahlinn, dem Antipater die Statthalterschaft über Idumäa aufgetragen hätten, und daß sich dieser durch seine vielen Geschenke die Freundschaft der Araber, und der Einwohner zu Gaza und Askalon zuwege gebracht habe; in den Alterth. XIV B. II Cap. In des I B. V Cap. vom jüdischen Kriege, da Joseph vom Antipater, dem Sohne, redet, bemerket er, daß er sowohl wegen seines alten Geschlechts, als wegen seines Reichthums, der Vornehmste in Idumäa gewesen sey. Hegesipp. de Excid. Libr. I, cap. XIV. saget von eben diesem Antipater, daß er wegen seiner Voraltern in seinem Vaterlande in großem Ansehen gestanden habe. Man hat zu allen Zeiten die Gewohnheit gehabt, die Geburt derjenigen herunter zu machen, welche das Glück auf den höchsten Gipfel der Würde gebracht hat. Siehe die Anmerkung (A) bey dem Artikel Touchet. Uebrigens hat die Zweydeutigkeit einer Stelle Josephs Anlaß gegeben, daß sich einige eingebildet haben: es habe der Großvater des Herodes nicht Antipater, sondern Antipas geheißen.

Antonia, eine römische Familie, welche nach einer alten Erzählung von Anton, dem Sohne des Herkules [a], abstammen soll, hatte zween Aeste hervorgebracht. Der eine gehörte unter das Patriciat, mit dem Zunamen Merenda; und der andere zum gemeinen Volke, fast ohne den geringsten Zunamen. Man findet nicht, daß die Linie der Patricier lange Zeit bestanden, oder daß sie andere in der Historie berühmte Personen hervorgebracht habe; als den *T. Antonius Merenda,* und den *Q. Antonius Merenda.* Der erste war einer von denen, wegen des tyrannischen Hochmuths des Appius Claudius, im Jahre der Stadt Rom 304 abgesetzten Zehnmännern, und einer von denjenigen, die freywillig ins Elend giengen, und deren Güter eingezogen wurden, nachdem man dem Appius Claudius, und dem Sp. Oppius den Proceß gemachet hatte [b]. Der letzte war im Jahre der Stadt Rom 333 Kriegstribun [c]. Allein, der bürgerliche Zweig hat lange Zeit bestanden, und in dem größten Flore geblühet (A); denn außer, daß er sich rühmen konnte, das Generalat über die Reutery zweymal, das Consulat sechsmal, das Censoramt einmal bekleidet, und dreymal die Ehre des Triumphs erhalten zu haben [d], so sah er sich in der Person des Triumvirs, Marcus Antonius, Beherrscher des halben Reichs. Wir wollen von den vornehmsten Personen dieses alten Hauses in besondern Artikeln reden (B).

a) Plutarch. in Marc. Anton. pag. 917. b) Liuius Libr. III. pag. 88. c) Ebendas. Libr. IV. pag. 128. d) Siehe Glandorp. Onomast. pag. 66.

(A) **Der bürgerliche Zweig der antonischen Familie u. s. w.**] Man muß nicht vergessen, daß Marcus Antonius, der Redner, welcher 667 starb, die Ehre des Consulats, des Triumphs, und des Censoramts zu erst in diese Familie gebracht hat.

(B) **Es war ein altes Haus.**] Diejenigen, welche am meisten Belesenheit, Sammlungen und Materialien für einen Buchhändler besitzen, vergessen sich oftermals auf eine außerordentliche weise. Der P. Vavassor kann zum Beyspiele dienen, wenn er in seiner vortrefflichen Abhandlung von der poßierlichen Schreibart (style burlesque) den Photius tadelt, daß er geglaubt habe, es sey Anton Diogenes, der Verfasser einer Liebesgeschichte, bald auf den Alexander gefolget. Οὐ λίαν πόῤῥω τῶν χρόνων τοῦ βασιλέως Ἀλεξάνδρου. Photius Biblioth. num. CLXVII, pag. 364. Non ita diu post Alexandri Magni tempora floruisse. Er führet verschiedene Gründe darwider an, worunter er diesen für den stärksten hält: nämlich daß die antonische Familie nicht mehr bestünde, und daß ihr Name damals weder groß noch bekannt wäre. Neque, quod grauissimum est, tum nata gens Antonia aut facta vox, aut audita temporibus illis. Vauassor, de ludicra dictione pag. 148. Dieses ist grundfalsch. Wir haben einen Titus Antonius, Decemvir, um das Jahr der Stadt Rom 304, und einen Quintus Antonius, Kriegstribun, ungefähr dreyßig Jahre nach ihm, auf den Glauben des Titus Livius angeführet. In eben diesem Geschichtschreiber findet man auch einen Marcus Antonius, der um das Jahr 421, von dem Dictator, Cornelius Rufinus, zum Feldherren über die Reuterey gemacht worden ist. Es ist eine bekannte Sache, daß Alexander im Jahre 430, gestorben. Ich will die vom Plutarch erzählte Tradition nicht anführen; denn man könnte mir mit dem größten Rechte einwenden, daß Anton, der Sohn des Herkules, eben so wenig der Stammvater der Antonier in Italien, als Coccejus Nerva der Stammvater des Hauses Cosse in Frankreich gewesen.

Antonius, (Marcus) der Redner, war die größte Zierde seines Hauses. Gleich beym Antritte seiner Bedienungen zeigte er seine Verdienste, durch eine That, welche erzählt zu werden verdienet. Er hatte das Quästoramt über die Provinz Asien erhalten, und war bereits zu Brundusium angekommen, sich daselbst einzuschiffen und sein Amt anzutreten, als ihm seine Freunde zu wissen thaten, daß er wegen Blutschande angeklaget worden, und daß der Prätor Caßius, der allerschärfste Richter von der Welt, so daß man auch seinen Richterstuhl die Klippe der Angeklagten nennte, diese Sache unter sich hätte. Marcus Antonius hätte sich der Rechtswohlthat bedienen können, kraft welcher es verbothen war, Klagen wider diejenigen anzunehmen, welche in Diensten der Republik abwesend waren: allein, er wollte sich lieber förmlich rechtfertigen, und kam in dieser Absicht wieder nach Rom zurück, allwo er seinen Proceß verfolgte, und rühmlich gewann [a]. Unter währendem seinem Prätoramte, fiel Sicilien auf sein Loos, und er verjagte die Seeräuber, welche das dasige Meer unsicher machten. Er wurde mit dem A. Posthumius Albinus im 653 Jahre Roms, Consul, und unterdrückte beherzt und glücklich alle unruhigen bösen Streiche des Sextus Titus, Tribuns des Volkes. Einige Zeit darauf, wurde er als Proconsul, Statthalter über Cilicien, und verrichtete daselbst so schöne Thaten, daß er dadurch die Ehre des Siegsgepränges erhielt. Wir müssen nicht vergessen, daß er zur Ausbesserung seiner unvergleichlichen Gaben zur Beredsamkeit, als er nach Cilicien, und von da wieder nach Rom zurück reisete, auf einige Weise ein Schüler der größten Männer werden wollen, die sich zu Athen und Rhodus befanden. Er verwaltete das Censoramt mit großem Ruhme, nachdem er seine Sache wider den Marcus Duronius vor dem Volke gewonnen, der ihn wegen Meuterey angeklaget hatte, sich zu rächen, weil er vom Marcus Antonius aus dem Rathe ausgestrichen worden war; welches dieser weise Censor darum gethan, weil Duronius, als Tribun des Volks, das Gesetze aufgehoben hatte, welches die übermäßige Verschwendung bey den Gastmahlen unterdrückte [b]. Er war einer von den größten Rednern, die man jemals in Rom gesehen hat; und seinetwegen konnte sich Italien, nach dem Zeugnisse des Cicero, eines guten Richters in dergleichen Materien, rühmen, mit Griechenland, in Ansehung der Kunst wohl zu reden, in einem Grade zu stehen. Unter andern Personen vertheidigte er den Marcus Aquilius und rührte die Richter durch die Thränen, die er vergoß [c], und die Narben, die er auf der Brust seines Clienten zeigte, dermaßen, daß er seine Sache gewann. Man kann die Eigenschaft seiner Beredsamkeit und seines Vortrages weitläuftig in den von mir angeführten Büchern sehen [d]. Er wollte keine einzige von seinen gerichtlichen Reden herausgeben (A), damit man ihn, sagte er, nicht überzeugen könnte, in einem Processe etwas gesagt zu haben, welches demjenigen widerspräche, was er in einem andern gesagt hätte. Die Moral der Richterstuben hielt es zur selben Zeit nicht für schimpflich, wenn man sich zum Besten seines Clienten widersprach. Die Vorsicht dieses Sachwalters ist Personen von seiner Handthierung nöthig (B), und ist gleichwohl nicht allemal fähig, ihnen aus der Sache zu helfen (C). Er wollte durchaus nicht für gelehrt angesehen seyn (D). Seine Sittsamkeit und seine andern Eigenschaften eines ehrlichen Mannes, machten ihn bey einer großen Anzahl vornehmer Freunde nicht weniger beliebt, als ihm seine Beredsamkeit die Bewunderung der ganzen Welt erwarb. Er kam in den blutigen Unruhen unglücklicher Weise um, welche Marius und Cinna in Rom verursachten. Er wurde an dem Orte entdecket, wo er sich versteckt hatte, und so gleich schickte man Soldaten dahin, ihn zu tödten. Die Art, mit welcher er sie anredete, machte sie weichmüthig, und es war kein einziger darunter, als ihr Befehlshaber, welcher die Unmenschlichkeit besaß, ihn zu tödten, weil er seine Rede nicht angehöret hatte; sondern voller Zorn, daß die Soldaten seinen Befehl noch nicht vollstrecket hatten, in sein Zimmer trat [e]. Sein Kopf wurde auf dem öffentlichen Rednerplatze, pro rostris, aufgesteckt, welchen er mit den erbeuteten Siegeszeichen ausgeschmücket hatte [f]. Dieses geschah im 667 Jahre Roms. Er hinterließ zween Söhne, von welchen ich reden werde.

a) Valer. Maximus Libr. III. Cap. VII. n. 9. er bemerket im VI B. VIII Cap. die Beständigkeit eines Sklaven des Marcus Antonius, mit welcher er geleugnet, daß sein Herr schuldig sey. b) Glandorp. Onomast. pag. 68. ex Epitom. Liuii, Cicerone etc. c) Cicero de Orat. Libr. II. Cap. XLVII. et in Verrem. V. initio. d) Ebenders. in Bruto Cap. XXXVII. et de Oratore. e) Plutarchus in Mario, pag. 431. Valer. Maxim. Libr. VIII. cap. IX. f) Cicero de Oratore Libr. III. cap. III.

(A) *Er wollte keine einzige von seinen gerichtlichen Reden herausgeben.*] Dieses Bezeigen und der Grund dieses Bezeigens sind schon so merkwürdig, daß sie die Anführung der Beweise verdienen. Cicero und Valerius Maximus sind meine zweene Zeugen. Also redet Cicero in der Rede für den Cluentius in L Cap. Hominem ingeniosum M. Antonium aiunt solitum esse dicere, idcirco se nullam vnquam Orationem scripsisse, vt si quid aliquando non opus esset ab se esse dictum, posset se negare dixisse. Nunmehro wollen wir den Valerius Maximus, im VII B. XIII Cap. Num. 5. anhören: Iam M. Antonio remittendum conuitium est, qui idcirco se aiebat nullam Orationem scripsisse, vt si quid superiore iudicio actum, ei quem postea defensurus esset, nociturum foret, non dictum a se affirmare posset: qui facti vix pudentis tolerabilem caussam habuit, pro periclitantium enim capite non solum eloquentia sua vti, sed etiam verecundia abuti erat paratus. Ich sollte nicht meynen, daß es einen so unbilligen Grübler geben könnte, der mir vorrücken sollte, ich hätte das Wort scribere nicht recht gedolmetschet. Ein jeder Leser, der nur einigen Verstand hat, wird leicht begreifen, daß Marcus Antonius nicht habe sagen wollen: er habe seine gerichtlichen Reden nur aus dem Gedächtnisse gehalten, und nichts von demjenigen aufgeschrieben, was er vor den Richtern vorgebracht; denn wenn dieses sein Begriff gewesen wäre, so hätte er einen ungeschickten Grund seiner Aufführung angegeben, weil er keinen andern Endzweck hatte, als daß man sich seiner eignen Waffen nicht wider ihn bedienen sollte. Er konnte dieses auf einerley Art verhindern, er möchte seine gerichtlichen Reden aufschreiben oder nicht, wenn er dieselben nur nicht bekannt machte. Ein Manuscript, welches in einem Kasten verschlossen wird, kann keinen vor Gerichte überführen, daß er ehmals einen Satz behauptet, der demjenigen ganz entgegen ist, den er gegenwärtig vorbringet. Ein solcher Mensch könnte es mit gleicher Zuversicht leugnen, als wenn er aus dem Gedächtnisse geredet hätte, und dürfte nicht befürchten, daß man ihn verurtheilen würde, das Original seiner gerichtlichen Rede öffentlich bekannt zu machen: er würde verschiedene unbetrügliche Mittel haben, sich davor zu bewahren. Wir müssen also schließen, daß hier nicht die Frage ist: ob man eine zuhaltende Rede aufschreiben soll, oder nicht; sondern, ob man sie herausgeben soll oder nicht? Wenn es nöthig wäre, bey einer so klaren Sache Beweise anzuführen, so wollte ich gar bald zweene sehr wichtige vorbringen: der eine würde aus einer Stelle des Cicero genommen seyn, wo sich Brutus beklaget, daß der Redner Marcus Antonius nur ein sehr kleines Buch ans Licht gegeben hätte. Vellem aliquid Antonio praeter illum de ratione dicendi sane exilem libellum - - - libuisset scribere. Cicero in Bruto c. XLIV. Er bedienet sich des Worts scribere. Den andern würde ich aus einer Rede des Cicero selbst nehmen, worinnen sich die Sache befindet, davon ich rede: denn da Cicero zeigen wollte, daß die Vorsicht des Marcus Antonius nicht so zureichend wäre, als er glaubte, so stellte er zwar nicht vor: daß man einen Sachwalter zwingen könnte, den ersten Aufsatz seiner Rede öffentlich vorzulegen, aber doch soviel, daß es etliche Zuhörer gäbe, welche sich desjenigen lange Zeit erinnerten, was sie von einem Sachwalter gehöret hätten. Perinde quasi quid a nobis dictum aut actum sit, id nisi litteris mandauerimus, hominum memoria non comprehendatur. Cicero Orat. pro Cluent. cap. L. et seq.

(B) *Die Vorsicht dieses Advocaten ist u. s. w.*]

Betrachtung wider die Widersprechungen der Schriftsteller.

Ich erinnere mich eines 1685 herausgekommenen Briefes, nämlich, des II. der nouvelles Lettres contre le Calvinisme de Maimbourg, worinnen man die Ursachen der Widersprechungen der Schriftsteller untersuchet. Man nimmt darinnen die Advocaten herum. Man sehe hier, was man von denselben saget: „Man hat manchmal das Vergnügen, in einer „Woche einen Advocaten für einen Ehemann wider seine Frau, und für „eine Ehefrau wider ihren Mann, vor dem Gerichte reden zu hören. „Wenn er eine starke Einbildungskraft besitzt, so spricht er in seiner „ersten Schutzrede von nichts, als von der Herrschaft der Ehemänner; er „gründet sich auf die Natur, auf die Vernunft, auf Gottes Wort, und „auf den Gebrauch. Er führet die heil. Schrift, die Väter, die Rechts„gelehrten und Reisenden an. Er bricht wider die Frauen los, und „schließt nach lauter allgemeinen Sätzen. Allein, zweene Tage dar„auf, ist er ganz anders. Er geht zu ganz entgegen gesetzten Grund„sätzen über: er beschuldiget die Ehemänner einer unrechtmäßigen An„maßung der Gewalt: er durchläuft die heil. Schrift, die Gesetze, die „Naturkunden, die Geschichte und die Sittenlehre zum Vortheile der „Frauen, und schließt beständig nach allgemeinen Grundsätzen: denn „ein hitziger Geist glaubet nichts zu beweisen, wenn er es nicht ohne „Ausnahme bejahet oder verneinet: und folglich muß er, wenn er sich „anheischig machet, entgegen gesetzte Absichten zu behaupten, sich noth„wendigerweise widersprechen.„ Man muß gestehen, daß ein Sachwalter, welcher eine Vertheidigungsrede der Vorrechte der Frauen öffentlich heraus giebt, worinnen er alles Feuer seiner Einbildungskraft angebracht hat, leicht zu widerlegen seyn wird, wenn er die Vorrechte der Ehemänner vertheidiget. Man dürfte ihn nur auf sein Buch zurück weisen. Unser Redner Marcus Antonius wollte diese große Verdrießlichkeit vermeiden, und sich die Freyheit vorbehalten, sich zu widersprechen; wenn er diesen Tag eine Sache, und den andern Tag eine andere Sache, nach den Absichten der Parteyen, behauptete. Es wäre ganz leicht zu zeigen, daß die Advocaten nicht die einzigen sind, die auf solche Art verfahren: die Gottesgelehrten, welche Streitschriften wechseln, thun nichts anders, nachdem sie mit unterschiedlichen Leuten zu thun haben. Siehe die Anmerkung (M), bey dem Artikel (Johann) Adam. Bellarmin wider die Quaker behauptet, daß die Schrift voller Merkmaale der Gottheit ist: allein wider die Protestanten behauptet er, daß sie dunkel ist, und daß sie des Ansehens der Kirche nöthig hat. Man besehe die Bemühungen, welche der Jesuite Mulhusinus, in seinem Auctario primo Speculi Miseriarum Pareï, angewendet hat, diesen Widerspruch zu heben. Man besehe auch die Anmerkung (D), bey dem Artikel Bellarmin. Ein reformirter Prediger, den ich nicht nennen will, behauptet wider die Papisten, daß die Merkmaale der Gottheit in der ganzen heil. Schrift hervorleuchten. Wider den Herrn Pajon führet er eine andere Sprache. Siehe die Zusätze des Commentaire philosophique, über das compelle intrare, und die 207 und 216 S. der Antwort des Herrn Saurin auf dieses Buch. Man sollte den Poeten und Rednern dieses Vorrecht, als einen Vorzug, lassen. „Sie sagen öfters an unterschiedlichen Orten Dinge, die einander wi„dersprechen, nachdem es sich zu ihrem Vorhaben schicket: Nos Poëta„rum more, vti se res dederit, ita vel populi, vel eruditorum homi„num sententiam nostro quodam iure sequimur, atque alias, si sit „opus, aliter de eadem dicimus, saget der vortreffliche Herr della Casa, „Erzbischof von Benevent, in einem von seinen Briefen, an den Vi„ctorius. Eustathius über den 181 Vers des II B. der Odyssee, und „243 V. des XII B. der Ilias, hat bemerket, daß Homer an einigen

„Orten von den Wahrsagern, aus dem Vogelfluge solche Dinge saget, „die denjenigen widersprechen, die er an andern Orten gesaget hat: er nennet dieses τὸ ἀμφοτερόγλωσσον. Ich habe also in meinen ersten Poesien, die von mir angeführet worden sind, gesaget, daß es ein häßliches „Ding um einen alten Poeten sey, weil es sich zu meiner Materie „schickte. Allein dieses wird mich nicht abhalten, an einem Orte das „Gegentheil davon sagen zu können, wenn sich die Gelegenheit darzu „anbiethet.„ Menage in Anti-Baillet, Tom. II. pag. 174. 175. redet also. Wie angenehm ist mir diese Aufrichtigkeit! und wie vergnügt würde ich seyn, wenn ich sie bey dem Bellarmin, und dem reformirten Prediger fände! Allein dieses ist eine Sache, die man nicht hoffen darf. Wir werden den Cicero von den Rechten der Sachwalter, in Ansehung der Freyheit sich zu widersprechen, bald vernehmen. Man besehe die Anmerkungen (H) und (I), bey dem Artikel **Baldus.**

veniat, quae opiniones hominum et saepe errores aucupetur, ita dicam. Cicero de Orat. Libr. II. cap. 7. Ich bin versichert, daß der meiste Theil meiner Leser darüber vergnügt seyn werde, zu sehen, daß diese zweene große Redner dergleichen Grundsätze gehabt; und daß sie die Schwäche ihres Handwerks sowohl erkannt haben, daß sie mir alles ohne Mühe verzeihen werden, was in dieser Anmerkung einer allzugroßen Ausschweifung ähnlich sehen möchte. Man bemerke, daß diese Grundsätze noch im Schwange gehen. Man vergleiche die gerichtlichen Schutzreden des Herrn Erard, wider die Frau Mazarin, mit der Antwort auf die Beschuldigung dieser Frau. Man lese insonderheit diese Worte der Antwort: **Herr Erard hat mit der Frau von Mazarin von den Begebenheiten selbiger Zeit, auf eine solche Art geredet, wie sie selbst dieselben damals ansehen mußte.** Allmählich verändern die Zeiten, und verschiedene Umstände unsere Gedanken und unsere Worte.

(C) **Die von ihm gebrauchte Vorsicht ist nicht allezeit geschickt, u. s. w.]** Wir haben oben gesehen, wie Cicero bemerket hat, daß sich die Sachwalter, welche sich widersprechen, vor dem Gedächtnisse der Zuhörer zu fürchten haben. So geht es den Predigern ebenfalls, welche, anstatt sich zu widersprechen, von Zeit zu Zeit, eben dieselbe Predigt von Worte zu Worte wieder hersagen. Wenn er einige Beyspiele davon angeführet hätte, so würde er dadurch desto deutlicher zu erkennen gegeben haben, daß die gebrauchte Vorsicht des Marcus Antonius unnützlich gewesen ist. Allein man muß auch bekennen, daß dasjenige, was er so gleich darzu setzet, zureichend genug ist, die Aufführung dieses Redners zu rechtfertigen. Es ist dieses. Marcus Brutus, welcher den vom L. Crassus vertheidigten L. Plancius anklagte, ließ zwo Personen kommen, welche gewisse Stellen laut ablesen mußten, die er aus zwoen Reden des L. Crassus erwählet hatte: darunter die eine die Gewalt des Raths ungemein erhob, und die andere dieselbe nicht weniger darnieder schlug. Dieß machte dem Redner ein wenig Mühe, und nöthigte ihn, Entschuldigungen von dem Unterschiede der Zeiten und der Sachen auszusinnen; welche diese zweyerley Lehrsätze von ihm erfordert hatten. Siehe die Rede des Cicero, für den Cluentius, im L und f. Cap. und noch besser im Buche **vom Redner,** im LV Cap. wie er sich am Brutus rächete, indem er drey Vorleser kommen ließ. Ego vero, saget Cicero, in oben angezogener Rede, in isto genere libentius cum multorum tum hominis eloquentissimi et sapientissimi L. Crassi autoritatem sequor, qui cum L. Plancium defenderet accusante M. Bruto, homine in dicendo vehementi et callido, quum Brutus duobus recitatoribus constitutis, ex duabus eius orationibus capita alterna inter se contraria recitanda curasset, quod in dissuasione rogationis eius, quae contra Coloniam Narbonensem ferebatur, quantum potest de autoritate Senatus detrahit: in suasione Legis Seruiliae summis ornat Senatum laudibus, et multa in Equites Romanos, quum ex ea Oratione asperius dicta recitasset, quo animi illorum iudicum in Crassum incenderentur: aliquantum esse commotus dicitur. Itaque in respondendo primum exposuit vtriusque rationem temporis, vt Oratio ex re et causa habita videretur. Cicero misbilligte die Partey nicht, die L. Crassus bey dieser Begebenheit erwählte: Cicero, sage ich, der sich in gleichem Falle ergriffen sah, angesehen man ein Stück aus einer seiner Reden vorgelesen hatte, welches der Sache sehr zuwider war, die er gegenwärtig unter Händen hatte. Er antwortete, daß die Rede, aus welcher man ein Stück angeführet, die Ausdrücke seiner wahren Gedanken nicht in sich enthielte, und daß man dasjenige, was ein Mann Amtswegen, als ein Advocat sage, nicht ansehen müsse, als wenn er es in der Eigenschaft eines Zeugen sagte; daß dieses die Sprache der Sache, und nicht die Sprache des Redners wäre. Dieses ist verständlich genug: man muß nach der Beschaffenheit der Sache und der Umstände, und nicht nach seinen besondern Meynungen reden. Ego si quid eiusmodi dixi, neque cognitum commemoraui, neque pro testimonio dixi: et illa Oratio potius temporis mei quam iudicii et auctoritatis fuit - - -, errat vehementer, si quis in orationibus nostris, quas in iudiciis habuimus, auctoritates nostras consignatas se habere arbitratur. Omnis enim illae orationes causarum et temporum sunt, non hominum ipsorum aut Patronorum. Nam si causae ipsae pro se loqui possent, nemo adhiberet Oratorem: nunc adhibemus, vt ea dicamus, non quae nostra auctoritate constituantur, sed quae ex re ipsa causaque dicantur. Ebendas. L Cap. Man füge diesem die Worte des Cicero, welche er dem Redner Marcus Antonius in den Mund leget, bey: Oratoris omnis actio opinionibus non scientia continetur, nam et apud eos dicimus, qui nesciunt, et ea dicimus, quae nescimus ipsi; ita et illi alias aliud iisdem de rebus et sentiunt et iudicant, et nos contrarias saepe causas dicimus; non modo vt Crassus contra me dicat aliquando, aut ego contra Crassum, quum alterutri necesse sit falsum dicere, sed etiam vt vterque nostrum eadem de re alias aliud defendat, quum plus vno verum esse non possit. Vt igitur in eiusmodi re quae mendacio nixa sit, quae ad scientiam non saepe perveniat, quae opiniones hominum et saepe errores aucupetur, ita dicam.

(D) **Unser Marcus Antonius wollte nicht für gelehrt angesehen seyn.]** Wo ich mich nicht irre, so geschah solches weniger aus Bescheidenheit, als aus Staatsabsichten. Er stund in dem Ansehen eines großen Redners: konnte er nicht glauben, daß man ihn mehr bewundern würde, wenn man in der Einbildung stünde, er habe seine Beredsamkeit bloß seinem eignen Witze zu verdanken; als wenn man dieselbe für eine Frucht des fleißigen Lesens der griechischen Bücher hielt? Er hatte noch eine andere Ursache: er glaubte nämlich, das Volk würde durch seine Reden mehr gerührt werden, wenn es dieselben mehr für eine Geburt der Natur, als der Kunst, ansähe. Man trauet denjenigen nicht, welche alle Kunstgriffe des Handwerks ausgegrübelt haben. In Ansehung der Richter, hielt Marcus Antonius nichts für geschickter, eine gute Wirkung hervor zu bringen, als wenn man sie überreden könnte, daß der Vortrag ohne Vorbereitung geschähe; und wenn man alle Spitzfindigkeiten der Beredsamkeit versteckte, deren man sich bedienet, seiner Sache ein besseres Ansehen zu geben. Er war in der That gelehrt, und mit den guten Büchern der Griechen nicht unbekannt. Wir wollen alles dieses mit einigen Stellen aus dem Cicero beweisen: Magna nobis pueris, Quinte frater, si memoria tenes, opinio fuit, L. Crassum non plus attigisse doctrinae, quam quantum prima illa puerili institutione potuisset; M. autem Antonium omnino omnis eruditionis expertem atque ignarum fuisse. - - Quum nos - - ea disceremus, quae Crasso placerent, et ab his doctoribus, quibus ille vteretur, erudiremur, etiam illud saepe intelleximus - - - illum et Graece sic loqui, nullam vt nosse aliam linguam videretur, et doctoribus nostris ea ponere in percontando, eaque ipsum omni in sermone tractare, vt nihil esse ei nouum nihil inauditum videretur. De Antonio vero, quanquam saepe ex humanissimo viro patruo nostro acceperamus, quemadmodum ille vel Athenis, vel Rhodi se doctissimorum hominum sermonibus dedisset, tamen ipse adolescentulus, quantum illius ineuntis aetatis meae patiebatur pudor, multa ex eo saepe quaesiui. Non erit profecto tibi quod scribo hoc nouum (nam iam tum ex me audiebas) mihi illum ex multis variisque sermonibus nullius rei, quae quidem esset in his artibus de quibus aliquid existimare possem, rudem aut ignarum esse visum. Sed fuit hoc in vtroque eorum, vt Crassus non tam existimari vellet, non didicisse, quam illa despicere, et nostrorum hominum in omni genere prudentiam Graecis anteferre. Antonius autem probabiliorem hoc populo Orationem fore censebat suam, si omnino didicisse nunquam putaretur. Atque ita vterque se grauiorem fore, si alter contemnere, alter ne nosse quidem Graecos videretur. Dieses ist der Eingang des II Buchs seines **Redners.** Man setze darzu, was er im XIV und XIX Cap. ebendas. von sich selbst saget, daß er die griechischen Schriftsteller nur zum Zeitvertreibe lese, daß er nichts von den Büchern der Philosophen verstehe: Verbum prorsus nullum intelligo, ita sunt angustis et concisis disputationibus illigati: daß er die Poeten übergienge, deren Sprache nicht menschlich wäre, und sich an die Geschichtschreiber und Redner hielte, die sich bis zu den Halbgelehrten herunter ließen: Videantur voluisse esse nobis, qui non sumus eruditissimi, familiares. In der Folge dieses Buches, redet nicht mehr Cicero, und man höret ihn unter andern zu dem Marcus Antonius folgendes sagen: Ego ista studia non improbo, moderata modo sint: opinionem istorum studiorum et suspicionem artificii, apud eos qui res iudicent oratori aduersariam esse arbitror: imminuit enim et oratoris autoritatem, et orationis fidem. Ebenders. de Orat. Libr. II. Cap. XXXVII. Hier ist der Grund der Aufführung, die ihm Cicero beymißt: Erat memoria summa, nulla meditationis suspicio, imparatus semper aggredi ad dicendum videbatur: sed ita erat paratus, vt Iudices illo dicente nonnunquam viderentur non satis parati ad dicendum fuisse. Ebend. in Bruto Cap. XXXVII. Ich erinnere mich hierbey einer Anmerkung des Herrn Daille, über den Unterschied, wenn man einen Redner spielet, oder wenn man es wirklich ist. Daille in der Antwort an den P. Adam III Th. 156 S. Diese Anmerkung ist sehr gut.

Antonius, (Marcus) des vorhergehenden Sohn, hatte den Zunamen des **Creters** [a]. Er stieg nicht höher, als bis zum Amte eines Prätors, aber er verwaltete solches mit einer außerordentlichen Gewalt; denn da ihm aufgetragen wurde, Getreide kommen zu lassen, so gab ihm dieses die Herrschaft über das ganze Meer [b]. Diesen Vorzug erhielt er durch die Gewogenheit des Consuls Cotta [c], und durch die Partey des Cethegus [d], und man murrte nicht so sehr darüber, als man gethan haben würde, wenn er mehr Verdienste gehabt hätte (A). Man giebt vor, er habe sich durch böse Rathschläge verleiten lassen, in den Provinzen Geld zu erpressen. Er erpressete sehr viel [e]. Die sicilianischen Erpressungen sind von dem Cicero mit wenig Worten erwähnt worden [f]. Da nun der cretische Krieg, dessen guten Fortgang er sich so leicht vorstellete, daß er auch weniger Gewehr, als Fessel, die Ueberwundenen damit zu belegen [g], auf die Schiffe bringen ließ, diesem ungeachtet einen sehr schlechten Ausgang gewann: so wurde er aus Bekümmerniß darüber krank und starb. Er besaß nicht so viel Vermögen, denen in seinem Gemüthe entstandenen kränkenden Betrachtungen zu widerstehen, wenn er sich vorstellte: daß die Feinde, welche sich vieler seiner Schiffe bemeistert, die römischen Soldaten an die Mastbäume aufgehenket hatten; und indem sie mit diesem betrübten Spectakel seegelten, an tausend Orten übermüthiger Weise über die Republik triumphirten. Er hatte von Julien, seiner andern Gemahlinn (B), drey Söhne, nämlich, den Marcus Antonius, Cajus Antonius, und Lucius Antonius [h]; Von welchen wir in der Fortsetzung reden werden.

Ich werde einige Fehler entdecken (C); und vielleicht ist der Lobspruch auch für einen Fehler anzusehen, welchen Plutarch unserm Antonius gegeben hat (D).

a) Plutarch. in M. Antonio, pag. 915. b) Patercul. Libr. II. Cap. XXXI. c) Ich werde bey dem Artikel Cethegus untersuchen, ob Cotta zu der Zeit Consul gewesen, da dem Marcus Antonius diese Verrichtung aufgetragen wurde. d) Ascon. Pedianus in Orat.

Orat. Ciceron. contra Verrem, p. 113. *e*) Ascon. Ped. Ebend. Siehe auch die 37 S. *f*) Cicero Orat. III. in Verrem c. XCI. siehe auch Orat. in Verr. II. cap. III. *g*) Florus Libr. III. cap. VII. *h*) Glandorp. Onomastico, p. 73.

(A) **Man murrte nicht so sehr darüber, als man würde gethan haben, wenn er mehr Verdienste gehabt hätte.**] Vellejus Paterculus, in des II B. XXXI Cap. giebt mir zu diesem Gedanken Anlaß: dieses geschieht an dem Orte, wo er erzählet, daß dem Pompejus zwey Jahre darauf etwas aufgetragen wurde, welches ihn fast zum Beherrscher des ganzen Erdbodens machte. Er erhielt solches nicht ohne Widerspruch, da man hingegen nichts eingewandt hatte, als man eine gleiche Gewalt in die Hände des M. Antonius übergab. Man hielt diesen nicht für fähig, sich furchtbar zu machen; allein bey dem Pompejus fand man Verdienste, welche für die öffentliche Freyheit furchtbar genug waren. Idem hoc ante biennium in M. Antonii praetura decretum erat, sed interdum persona, vt exemplo nocet, ita inuidiam auget aut leuat. In Antonio homines aequo animo passi erant: raro enim inuidetur eorum honoribus, quorum vis non timetur; contra in iis homines extraordinaria reformidant, qui ea suo arbitrio aut deposituri aut retenturi videntur, et modum in voluntate habent. Dieses ist ein schöner Text für die politischen Anmerkungsmacher. Ich will ihnen denselben gänzlich überlassen; denn ich begnüge mich mit dieser kleinen Beobachtung. Man beklaget sich, daß eben dieselben Dinge, die jemanden zu hohen Bedienungen erheben sollten, an deren Erlangung hinderlich sind. Estamos a tiempo, saget George von Monte Mayor, que mererer lacosa, es principal parte para no alcançarla; das heißt nach den Ausdrücken des Präsidenten Du Vair, **zu dieser Zeit hindert ehrliche Leute nichts so sehr, Vermögen und Ehre zu haben, als daß sie solche verdienen.** Siehe Peter Matthias, zu Ende der Vorrede über die Friedenshistorie. Diese Klage ist öfters sehr wohl gegründet; allein, bey gewissen Begegnissen hat sie nicht Grund genug: denn zu Verdienung einer Ehrenstelle ist es nicht genug, die nöthigen Eigenschaften zu besitzen, welche erfordert werden, alle Pflichten derselben auf das genaueste zu erfüllen. Ueberdieß müssen diese Eigenschaften nicht mit gewissen Mängeln verbunden seyn, welche zum Misbrauche der Ehre Anlaß geben, die man sich durch eine mit aller Geschicklichkeit und allem guten Fortgange begleiteten Verwaltung seiner Bedienung erwirbt. Die Vermischung dieser Fehler, eigentlich zu reden, kann diejenigen eines Amts unwürdig machen, die desselben wegen ihrer schönen Eigenschaften höchst würdig sind. Es ist also nicht allezeit eine Ungerechtigkeit, wenn man gewissen Personen diejenigen Bedienungen verweigert, welche dieselben zu bekleiden sehr geschickt sind: es ist eine Vorsichtigkeit, eine nöthige Klugheit, und vornehmlich in Republiken. Hohe Eigenschaften blasen viel Ehrgeiz ein. Man gebe denenjenigen, welche dieselben besitzen, Gelegenheit, ihrem Vaterlande wichtige Dienste zu leisten, so wird man das Feuer dieses Ehrgeizes immer mehr und mehr entzünden: die Ehre, welche sie durch die würdige Verwaltung einer großen Bedienung erwerben, verleitet sie zu dem Anschlage, ihr erlangtes Ansehen zu misbrauchen, und zeiget ihnen, daß sie mit leichter Mühe viel höher steigen können. Sie versuchen das Glück; sie streben manchmal nach der obersten Gewalt: und, sie mögen nun dabey ihren Endzweck erreichen oder nicht, so erregen sie doch tausenderley Unordnungen, welche man verhütet hätte, wenn dergleichen Bedienungen Leuten von geringern Verdiensten wären augetragen worden.

(B) **Julia, seine andre Gemahlinn.**] Sie war Julius Cäsars Tochter, welcher im Jahre Roms 664 Consul war, und die Schwester eines andern Julius Cäsars, der im Jahre 690 Consul war. Ihre Tugend und ihre Verdienste glichen den berühmtesten Frauen ihrer Zeit. Ταῖς ἀρίσταις τότε καὶ σωφρονεστάταις ἐνάμιλλος. Cum praestantissimis et pudicissimis illius memoriae matronis comparanda. Plutarch. in M. Anton. init. p. 916. Sie war nicht die glücklichste mit ihren Männern: denn nach dem Tode Marcus Antonius des Cretensers, vermählte sie sich mit dem Publius Cornelius Lentulus, welcher ein Mitschuldiger bey der Verschwörung des Catilina, und einer von denjenigen war, dem dieses Verbrechen das Leben kostete. Was sie zur Errettung ihres Bruders Lucius Cäsars that, ist bewundernswürdig. Ebendas. Er wurde unter dem Triumvirat ins Elend verwiesen, und verbarg sich bey ihr. Die Soldaten suchten ihm daselbst das Leben zu nehmen: allein, sie stellte sich an die Thüre, und erklärte, daß sie sich den Eingang durch ihren Tod eröffnen möchten; da sie den Marcus Antonius zur Welt gebracht hätte, dessen Befehl sie zur Vollstreckung bringen wollten. Dieses bewegte sie, zurück zu gehen. Ebendas. 924 S. Die erste Gemahlinn unsers Antonius hieß Numitoria, und war eine Tochter des Quintus Numitorius Pullus. Man nennet sie in den Philippicis des Cicero, die Tochter eines Verräthers. Aus dem Glandorp auf der 74 und 75 Seite.

(C) **Ich habe bey dieser Materie einige Fehler zu entdecken.**] Thysius, Professor der Beredsamkeit auf der Akademie zu Leiden, hat eine Note gemacht, die uns eine üble Meynung von seiner Wissenschaft beybringen kann. Diese Note bezieht sich auf diese Worte des Lactantius im I B. Cap. XI. 34. S. De Neptuni sorte manifestum est, cuius regnum tale fuisse dicimus, quale M. Antonii fuit infinitum illud imperium, cui totius orae maritimae potestatem Senatus decreuerat, vt praedones persequeretur ac mare omne pacaret. Thysius will, daß man an statt Antonii, Pompeii lesen müsse, welches die Lesart der besten Manuscripte ist: und hierauf erzählet er, daß Pompejus Neptunus genennet worden sey, und daß viele von seinen Bildsäulen mit den Merkzeichen dieser Gottheit ausgezieret worden wären. Er irret sich: man kann nicht zweifeln, daß Lactanz, welcher den Cicero vollkommen inne hatte, sein Absehen auf diese Worte der IV verrinischen Rede, Postquam Marci Antonii infinitum illud imperium senserant, im III Cap. oder auf diese Worte der folgenden Rede gehabt, im XCI Cap. Ita se in isto infinito imperio Marcum Antonium gessisse, vt etc. Einer von des Voßius Söhnen hätte den Professor zu Leiden dieser falschen Note überheben können: denn er bemerket in einem Buche, welches dreyzehn Jahre vor dem Lactanz des Thysius gedruckt worden ist; daß Thomasius groß Unrecht habe, in seiner Ausgabe des Lactanz, Pompeii an statt Antonii zu setzen, und er beweist es mit dem Zeugnisse des Cicero, und des Paterculus. Gerhard. Vossius, Not. in Vellei. Paterc p. 55. Edit. 1639. er führet den Cicero in der I Verrina an; allein er hätte die II und III von diesen Reden anführen sollen. Ich setze darzu, daß er glaubet, Florus habe von eben diesem Antonius geredet, wenn er saget: Quum ille (Pompeius) res in Asia gerens, eo quoque Praefectum misisset Antonium, in aliena Prouincia inclitus fuit. Libr. III. Cap. VII. und nicht Cap. VIII. wie es Gerhard Voßius anführet. Er zeiget, daß Florus diesen Antonius mit dem Octavius vermenget hat, welcher nach dem Plutarch in Pompejo, und dem Dio im XXXVI B. vom Pompejus nach der Insel Creta geschickt wurde, als Metellus auf derselben regierte. Hierzu hat er mehr Grund gehabt, als zu sagen, daß man, in dem Plutarch, den diesem Marcus Antonius beygelegten Zunamen, Criticus, verbessern, und Creticus lesen müsse. Ich weis nicht, was für einer Ausgabe Plutarchs er sich bedienet hat: allein ich finde in der frankfurter Ausgabe von 1620, und in der pariser von 1624, Κρητικός. Ich wollte wünschen, daß er sich die Mühe genommen hätte, einen Irrthum in der Zeitrechnung zu untersuchen, der in dem Paterculus zu seyn scheint. Dieser Geschichtschreiber versichert, daß sich nur eine Zwischenzeit von zwey Jahren, unter der dem Marcus Antonius, und dem Pompejus aufgetragenen Bedienung finde: und nichts destoweniger erzählet Asconius Pedianus, daß Marcus Antonius dieselbe durch die Gunst eines Consuls, Namens Cotta, erhalten habe. Ich werde diesen Stein des Anstoßes bey dem Artikel Cethegus berühren.

(D) **Vielleicht muß man das Lob für einen Irrthum halten, u. s. w.**] „Marcus Antonius, saget Plutarch in M. Antonio init. „p. 915. 916, war redlich und aufrichtig, und sehr freygebig. Weil er nicht „reich war, so thaten die Widersprüche seiner Gemahlinn seiner Neigung den größten Einhalt, seine Freygebigkeit zu zeigen: Er fand sich „eines Tages ohne Geld, da einer von seinen Freunden etwas lehnen „wollte; allein er ließ ihn nicht ohne Hülfe. Er ließ sich Wasser in ei„nem silbernen Gefäße bringen, unter dem Vorwande sich zu balbieren: „er netzte seinen Bart, schickte den Bedienten zurück, und gab das Ge„fäße seinem Freunde. Das ganze Hausgesinde war in Unordnung: „man suchte dieses Gefäße überall; die Gemahlinn des Marcus Antonius „machte ein entsetzliches Lermen, und wollte alle Bedienten auf die „Folter spannen lassen. Er kam diesem zuvor, indem er ihr bekannte, „was er gethan hätte, und ersuchte sie, ihm dasselbe zu verzeihen.„ Ὡμολόγησε συγγνώμην ἔχειν δεηθείς. Ebendas. 916 S. A. Petita venia id quod erat confessus est. Plutarch bildet die Gemüthsart dieses Mannes nicht wohl ab: er stellet ihn freygebig vor, und er hätte ihn zum Verschwender machen sollen. Sallustius in Fragm. Historic. Libr. III. pag. 446. hat sich darinnen nicht betrogen. Marcus Antonius perdundae pecuniae genitus, vacuusque curis nisi instantibus. Wir müssen nicht verschweigen, daß Cicero in der ersten Rede, in Verrem XXIII Cap. dasjenige leugnet, was die gemeine Meynung diesem M. Antonius beyleget. Man sagte, daß er nichts von seiner Einnahme und von seiner Ausgabe aufschriebe. Audimus aliquem tabulas nunquam confecisse: quae est opinio hominum de Antonio falsa, nam fecit diligentissime.

Antonius, (Cajus) ein Bruder des vorhergehenden, hatte eine sehr unordentliche Aufführung, so, daß er und sein älterer Bruder, ein würdigerer Oheim und Vater des Triumvirs, als würdige Söhne ihres Vaters waren. Dieser Cajus Antonius führte die Waffen unter dem Sylla, in währendem Kriege mit dem Mithridates, und verübte viele Gewaltthaten in Achaja; dieses, nebst andern tadelnswürdigen Ursachen, die man wider ihn anführte, gab Anlaß, daß ihn die Censoren von seiner Rathsherrnwürde absetzten. Gleichwohl wurde er Consul vor dem Catilina, einem seiner Mitwerber; allein, er gelangte zu dieser Ehrenstaffel, mit weit wenigerm Ruhme, als Cicero: welcher, trotz der heimlichen Anschläge, die Cajus Antonius und Catilina zu seiner Ausschließung schmiedeten, mit einhälligem Beyfalle zum Consul erwählet wurde; da Cajus Antonius nur durch einige Stimmen mehr diese Würde vor dem Catilina erhielt [a]. Unter diesem Consulate brach die Verschwörung des Catilina aus, wider welche sich Cicero mit einem heftigen Eifer setzte. Sein Amtsgenosse hatte die Herrschaft über das wider den Catilina ausgeschickte Kriegsherr, und erhielt durch seinen Unterfeldherrn Petrejus einen vollkommenen Sieg; weil ihn entweder eine wahrhaftige oder verstellte Krankheit verhinderte, der Schlacht in Person beyzuwohnen. Dio giebt vor, daß sie verstellt gewesen sey, und daß Antonius, aus Furcht, es möchte Catilina wichtige Geheimnisse wider ihn entdecken, das Heer nicht selbst habe anführen wollen [b]. Nach diesem Siege führte er seine Soldaten nach Macedonien, und wurde von den Dardaniern geschlagen. Er regierte diese Provinz drey Jahre mit solcher Gewaltsamkeit und solchen Pressungen, daß ihm der Rath, aus Zorn über seine Aufführung, einen Nachfolger über den Hals schickte. Nach seiner Zurückkunft zu Rom, wurde er vom Marcus Cölius angeklaget; und wurde, ungeachtet Cicero seine Vertheidigung übernahm, überführet und verbannet. Einige glauben, daß er funfzehn Jahre auf der Insel Cephalonien zugebracht habe, und daß ihn Marcus Antonius, sein Vetter, welcher sich nach der Verjagung der Mörder Julius Cäsars in Rom sehr mächtig gemachet hatte, zurück berufen habe (A). Er starb einige Jahre darauf, vor Alter und Verdruß, und hinterließ nur eine Tochter, welche er von ihrem Gemahle dem Marcus Antonius, dem Triumvir, kurz nach ihrer Hochzeit, unter dem Vorwande eines Liebesverständnisses mit dem Dolabella [c], verstoßen sehen mußte.

a) Ascon. Pedianus in Orationem Cicer. in toga candida, contra Anton. et Catilin. in fin. p. 153. b) Dio Libr. XXXVII. ad annum Romae 692. c) Siehe die Anmerkung (G) des Artikels Fulvia, und Glandorp. Onomast. p. 75. 76.

(A) *Marcus Antonius, sein Vetter* * * * *rief ihn zurück.*] Es finden sich einige Schwierigkeiten bey der Zeit dieser Zurückrufung, welche in der Anmerkung (H), bey dem Artikel Fulvia, untersuchet werden sollen.

Antonius, (Marcus) ein Triumvir, welcher in dem Französischen, gemeiniglich unter dem Namen Marc Antoine ohne Anhang bekannt ist, war ein Enkel des Redners, Marcus Antonius, und ein Sohn Marcus Antonius, des Creters. Herr Moreri hat weitläuftig von ihm geredet; dieses ist Ursache, daß ich nichts von ihm sagen werde. Die Unwahrheiten, die ich in diesem Stücke gesammlet habe, werden ihren Platz, entweder bey dem Artikel Fulvia, oder an einem andern Orte finden.

Das einzige will ich hier von diesem Triumvir sagen, daß er ein Buch, seine Trunkenheit betreffend, herausgegeben hat (A).

(A) *Er gab ein Buch von seiner Trunkenheit heraus.*] Dieses ist eine Sache, davon die neuern Scribenten nicht viel reden: gleichwohl ist sie sehr merkwürdig, und findet sich in des Plinius XIV B. zu Ende des letzten Capitels: Tergilla Ciceroni M. F. binos congios simul haurire solitum, ipsi obiicit: Marcoque Agrippae a temulento scyphum impactum. Etenim haec sunt ebrietatis opera. Sed nimirum hanc gloriam auferre Cicero voluit interfectori patris sui M. Antonio. Is enim ante eum auidissime apprehenderat hanc palmam, edito etiam volumine de sua ebrietate: quo patrocinari sibi ausus, approbauit plane, (vt quidem arbitror) quanta mala per temulentiam terrarum orbi intulisset. Exiguo tempore ante praelium Actiacum id Volumen euomuit: quo facile intelligatur ebrius iam sanguine ciuium, et tanto magis, eum sitiens. Ich verwundere mich, daß Plutarch nichts von einer solchen Seltsamkeit gesaget hat, und daß Sueton derselben nicht erwähnet.

Antonius, (Cajus) ein Bruder des vorigen, diente unterm Julius Cäsar in dem Kriege wider den Pompejus, und wurde aus Mangel der Lebensmittel gezwungen, sich mit seinen Völkern in Illyrien den Feinden zu ergeben [a]. Nach Cäsars Tode, und in währender Zeit, da er Prätor, und sein Bruder, Marcus Antonius, Consul war, wurde er mit dem Schlusse des Raths nach Macedonien geschickt; wodurch dem Marcus Antonius die Regierung dieser Provinz übergeben ward. Allein, so eilfertig er auch war, so kam ihm dennoch Brutus zuvor, ja er fiel gar in dessen Hände [b]. Anfänglich hielt ihn Brutus sehr wohl, und ließ ihm die Merkmaale seines Prätoramts; allein, da er gewahr wurde, daß sich Cajus Antonius bemühete, das Kriegsheer von ihm abwendig zu machen: so ließ er ihn wohl verwahren, und ihn nachmals aus dem Wege räumen; da er die Verbannungen des Triumvirats, die Ermordung des D. Brutus, des Cicero, u. a. m. erfuhr. Da Marcus Antonius, nach der Schlacht bey Philippis, den Hortensius in seine Gewalt bekam, so opferte er ihn der Seele seines Bruders auf. Cicero redet etlichemal vom C. Antonius in seinen Philippicis, aber allezeit übel [c].

a) Glandorp. Onomast. p. 80. ex Caesare, Lucani Pharsal. Libr. IV. et Eutropio. b) Er wurde vom Hortensius gefangen, der ihn an den Brutus auslieferte. c) Glandorp. Onomast. ex Plutarch. in M. Antonio, etc.

Antonius, (Lucius) ein Bruder des vorigen, besaß die Fehler seines Bruders, des Triumvirs, ohne dessen gute Eigenschaften zu haben. Gleichwohl mangelte es ihm an Herzhaftigkeit nicht. Er war Zunftmeister des Volkes, in dem Jahre nach Cäsars Tode, da sein Bruder Marcus, Consul, und Cajus, sein anderer Bruder, Prätor war. Er wurde Consul im Jahre Roms 713, und hielt den ersten Tag seines Consulats, über einige Einwohner der Alpen ein Siegesgepränge, die er überwunden haben wollte: ob er gleich in Ansehung ihrer nichts gethan hatte, was ein Siegesgepränge verdiente, noch weniger eine Bedienung in ihrem Lande bekleidet hatte. Allein die Fulvia, des Marcus Antonius Gemahlinn, und des Octavius Cäsars Schwiegermutter, welche damals in Rom alles thun konnte, was sie wollte, verschaffte ihm durch ihr bloßes Ansehen diese Ehre. Eben diese herrschsüchtige Frau, welche sich an dem Octavius rächen wollte, der ihre Tochter verstoßen hatte, verhetzte den Lucius Antonius, die Waffen wider ihn zu ergreifen, und nahm den Vorwand darzu von der Beschützung der Landleute her, deren Aecker man den Soldaten angewiesen hatte. Die von ihm zusammen gebrachten Soldaten, wurden bey Nacht in Rom eingeführet; er verjagte den Lepidus, einen Triumvir, daraus; er hielt eine Rede an das Volk, und erklärte, daß er nach der Absicht seines Bruders das Triumvirat abschaffen wollte. Diese Versprechung erfüllte die ganze Stadt mit Freuden. Man erklärte ihn zum Imperator: er zog wider den Octavius Cäsar zu Felde; allein, er verschloß sich in Perusa, weil er sich nicht getraute, im Felde Stand zu halten; wo er sich so lange vertheidigte, bis ihn der Mangel der Lebensmittel zur Uebergabe zwang. Octavius gab ihm nachmals die Freyheit wieder, und seit dem weis man nicht, wo er hingekommen ist.

a) Glandorp. Onomast. pag. 81. ex Dione etc.

Antonius, (Marcus Julius) der Sohn des Triumvirs und der Fulvia, fand bey dem Augustus, nach der Eroberung Aegyptens, auf eine solche Art Gnade, daß er stufenweise von einer Bedienung zur andern erhoben, und endlich in 744 Jahre Roms, Consul wurde. Er vermählte sich mit der Marcella, der Octavia Tochter, und da er durch dieses Mittel der Schwiegersohn der Schwester des Augustus wurde, von welcher dieser Prinz sehr viel hielt, so besaß er, nach dem Agrippa, des Augustus Schwiegersohne, und den Söhnen der Kaiserinn, in ihrer Gnade die erste Stelle. Allein, er belohnte seinen Wohlthäter mit Undanke, indem er einer von den vornehmsten war, die dessen Tochter, Julien, verführten; welches nebst dem auf ihn geworfenen Verdachte einer Verschwörung, die Ursache war, daß er zum Tode verdammet wurde. Einige Geschichtschreiber sagen, daß er, sich der Schande dieses Urtheils zu entziehen, sich selbst entleibet habe [a]. Er hatte unter dem Sprachlehrer L. Craßitius studieret [b], und verfertigte ein Gedichte von zwölf Büchern in heroischen Versen [c], und einige Bücher in ungebundener Rede. An ihn ist die II Ode des IV B. des Horaz gerichtet. Er hinterließ einen noch sehr jungen Sohn, mit Namen Julius Antonius. Der Kaiser verwies diesen jungen Knaben nach Marseille, unter dem scheinbaren Vorwande, daß er daselbst studieren sollte. Er ließ ihm ein ganz sonderbares Leichengepränge halten, und befahl dem Rathe an, daß seine Gebeine in das Grabmaal der Octavier gebracht werden sollten [d]. Es scheint, daß die mächtige Familie der Antonier hiermit ihre Endschaft erreichet habe, von welcher Tacitus saget, daß sie erlaucht aber unglücklich gewesen sey: Multa claritudine generis, sed improspera [e]. Wir wollen die Fehler des Moreri in Ansehung dieser Familie, in der Anmerkung (A), sammlen.

a) Vellej. Patercul. Libr. II. Cap. C. b) Sueton. de illustr. Grammat. Cap. XVIII. c) Unter dem Titel Diomedeae, Vetus Interpres Horat. in Od. II. Libr. IV. d) Tacit. Annal. Libr. IV. cap. XLIV. e) Ebendas. Tacitus saget dieses bey Gelegenheit des Todes des L. Julius Antonius, welcher sich im Jahre 778, zu Rom ereignete.

(A) *Wir wollen die Fehler des Moreri in diesem Stücke sammlen.*] I. Man sollte von ihm und seiner Familie nicht unter dem Buchstaben M. bey Gelegenheit des Marcus Antonius, sondern unter dem Buchstaben A. geredet haben. II. Er hätte nicht sagen sollen, *daß die Familie der Antonier unter den Adelichen zu Rom berühmt gewesen*; denn es ist klar, daß er sie durch diese Redensart von den bürgerlichen Geschlechtern unterscheiden wollen: allein dieses ist eine falsche Unterscheidung. Das einzige Amt eines Tribuns des Volks, womit M. Antonius zu Anfange des Krieges Cäsars und Pompejus bekleidet war, beweist unumstößlich, daß die antonische Familie bürgerlich gewesen; denn er ward Tribun des Volks, ohne sich von einem bürgerlichen an Kindes statt aufnehmen zu lassen: er hatte nicht nöthig, es wie Clodius zu machen, welcher, da er gern Tribun des Volks werden wollte, zu einer solchen Kindesannehmung Zuflucht nahm. Cicero Orat. pro Domo sua ad Pontifices. cap. XIII. Ich bekenne, daß die Antonier anfänglich Patricier waren: dieses erhellet aus den Aemtern eines Decemvirs, eines Tribuns des Kriegsvolks, die man ihnen zu derselben Zeit auftrug, da die bürgerlichen Familien die Zulassung zu den höchsten Bedienungen der Republik noch nicht erhalten hatten. Allein es sey, daß die Antonier, welche in dem siebenten Jahrhunderte zu Rom in so großem Ansehen stunden, nicht von eben demselben Aste abstammeten, als diejenigen, welche den Zunahmen *Merenda* führten; es sey, daß sie auf unbekannte Art aus einem adelichen Geschlechte eine gemeine bürgerliche Familie geworden sind, wie solches einigen andern Geschlechtern begegnet ist, so ist doch gewiß, daß ihre Familie, zur Zeit des M. Antonius, des Redners, bürgerlich war, welcher dieselbe zu erheben anfing. III. Ist es eine grobe Unwissenheit, wenn man saget: daß sich dieses Haus in zwo Linien in die *merendische* und *marcische* getheilet habe. Denn die Vornamen dienen nur zur Unterscheidung der Personen: der Unterschied der Aeste hieß der *Zuname* cognomen, und nahm die dritte Stelle ein, als wie Cäsar, Scipio u. d. m. Cajus Julius Cäsar, Publius Cornelius Scipio. IV. Ist es nicht gewiß, daß Q. Antonius Merenda, Kriegstribun ums Jahr Roms 332, des T. Antonius Merenda, der ums Jahr 303 Decemvir war, Sohn gewesen ist. V. Es ist falsch, daß Titus

Livius

Livius des M. Antonius Merenda, Obersten über die Reuterey, unter der Dictatur des P. Cornelius, gedenket: er nennet ihn schlechtweg M. Antonius. VI. Es wurde Marcus Antonius der cretische, nicht im Gefechte getödtet. Asconius Pedianus in Cicer. Diuinat. p. 37. nach der leidenschen Ausgabe in 12, läßt nicht den geringsten Zweifel zurück. Indicto Cretensibus bello, saget er, male re gesta ibidem periit. Cicero in Verrem de praet. vrb. pag. 87. saget: Cretae mortuus. VII. An statt, daß er saget, Marcus Antonius schrieb keine einzige von seinen Reden auf, hätte er sagen sollen, daß er niemals eine herausgegeben. Siehe oben die Anmerkung (A) bey dem Artikel, M. Antonius, der Redner. VIII. Seine Antwort an diejenigen, die ihn nach der Ursache seiner Aufführung fragten, ist übel erzählet: er antwortete nicht: daß er denjenigen nicht die Waffen in die Hände geben wolle, die ihn überzeugen könnten, daß er übel geredet hätte. Er war nicht wegen seiner Worte, und seiner Redensarten bekümmert; ich will sagen, daß man ihn eines barbarischen Ausdrucks oder eines Fehlers wider die Regeln der Sprachkunst beschuldigen könnte: und gleichwohl giebt ihm Herr Moreri solches Schuld, wie alle diejenigen bekennen werden, die den Sinn eines Schriftstellers einzusehen wissen: allein darum war M. Antonius bekümmert, daß man ihn nicht aus seinen Werken überzeugen sollte, er habe bald dieß bald das behauptet, und schon vor vier Jahren die gerichtliche Rede widerleget, die er halten wollte. Man besehe die Anmerkungen (B) und (C) bey dem Artikel Marcus Antonius, des Redners, wo ich weitläuftig davon geredet habe; was die Advocaten verbindet, sich zu widersprechen, und diesen Tag diesen Satz, und den andern Tag den entgegengesetzten Satz, nach den verschiedenen Absichten ihrer Clienten, zu behaupten. IX. Leget Herr Moreri dem M. Antonius außer diesem eine sehr abgeschmackte Antwort bey; denn man kann eine Schutzrede schreiben, ohne den Kunstrichtern die Waffen in die Hände zu geben, wenn man sie nur in seinem Kasten behält. X. M. Aquilius war noch nicht verurtheilet, da Antonius seine Sache übernahm. XI. Die Richter bekannten nicht, daß derjenige, welcher sein Leben so oft für das Heil der Republik ausgesetzet hätte, dasselbe nicht auf eine so schimpfliche Art verliehren müsse. Wenn Herr Moreri gewußt hätte, daß Aquilius höchstens weiter zu nichts, als zu einer Verbannung, würde verurtheilet worden seyn, so würde er seiner Schreibart keinen so gekünstelten rednerischen Anstrich gegeben haben. Quum mihi M. Aquilius in ciuitate retinendus esset. So redet M. Antonius in dem II Buch des Cicero vom Redner. XLV Cap. XII. Was ist es nicht für ein Mischmasch, wenn man saget: daß M. Antonius Consul, Censor im Jahre Roms 626 mit A. Posthumius, und 657 mit L. Valerius u. s. w. gewesen sey. Es ist noch etwas schlimmers, als eine Vermischung darbey: es fehlet auch an Unwahrheiten nicht. Marcus Antonius war Consul mit dem Posthumius Albinus im Jahre 655, und Censor mit dem L. Valerius Flaccus im Jahr 657. Plin. Libr. VIII, cap. VII. Sigon und Calvisius setzen dieses Consulat ins Jahr 654, und das Censoramt zwey Jahre hernach.

Antonia, die älteste Tochter des Marcus Antonius (A) und der Octavia [a], war eine Frauensperson, welche ihre Tugend und Schönheit zum Gegenstande der Bewunderung machten [b]. Sie heirathete den Drusus, den Sohn der Livia und Bruder des Tiberius, und hatte viele Kinder mit ihm [c]: allein, es überlebten den Drusus nicht mehr als dreye davon; nämlich Germanicus, Claudius, welcher Kaiser wurde, und Livilla, welche die Gemahlinn des Sohnes des Tiberius wurde. Antonia, welche in ihrem Wittwenstande annoch schön und jung war, hatte viele große Parteyen zu Freywerbern. Sie gab allen den Korb, und war ein um so viel schöneres Beyspiel der Eingezogenheit (B), da sie an einem ungemein verdorbenen Hofe lebte. Tiberius, welcher von einer so wilden Gemüthsart war, hielt diese Frau in großen Ehren, welches beweist, daß sie mit der Keuschheit eine andere Tugend zu verbinden gewußt, welche der keuschen Agrippina ihrer Stieftochter unbekannt war; ich will sagen, Leutseligkeit und Verstand. Diese Antonia entdeckte dem Tiberius die verrätherischen Anschläge Sejans (C): dieser Prinz war wegen eines so wichtigen Dienstes nicht undankbar [d]. Plinius berichtet uns eine ganz besondere Sache von der Antonia, nämlich, daß sie niemals ausgespien [e]. Er saget auch, daß sie einen Fisch sehr zärtlich geliebet, und ihn Ohrengehenke habe tragen lassen; weswegen sich viele nach ihrem Lusthause begeben, diese Seltsamkeit zu sehen [f]. Diese Prinzeßinn war unglücklich in ihrer Familie. Ihr Sohn Germanicus besaß in der That alle Vollkommenheiten, die man von einem vermuthlichen Erben des Reichs hoffen konnte, und er war die Liebe und das Vergnügen des römischen Volks: allein, eben dieses brachte die Betrübniß der Antonia auf das Höchste, da ihr ein plötzlicher Tod diesen Prinzen raubte. Diese trostlose Mutter befand sich nicht im Stande, zu Grabe zu folgen: da man des Germanicus Leichengepränge hielt (D). Ihr anderer Sohn war ihr so zuwider, und schien ihr so dumm, daß sie ihn für eine Misgeburt (E), und für einen Kloß hielt, und ihn zum Beyspiele anführte, wenn sie einen groben Tölpel vorstellen wollte. Ihre Tochter war eine andere Art einer Misgeburt; sie stund ihrem Gemahle nach Ehre und Leben, und trieb ihre Frevelthaten bis aufs äußerste; denn sie wurde des Ehebruchs und der Vergiftung ihres Gemahls überzeuget. Der weltliche Arm, dem sie übergeben wurde, war ihre eigene Mutter, welche sie in ein Zimmer schloß, und darinnen verhungern ließ (F). Die Kinder des Germanicus, welche Antonia in ihrem Pallaste erzog, machten ihr keine geringere Bekümmerniß. Sie wachte für ihre Erziehung; allein, ihre Wachsamkeit diente weiter zu nichts, als daß sie ihre übermäßigen Ausschweifungen mit Augen ansehen mußte. Sie ertappte einsmals den Caligula auf frischer That mit seiner Schwester [g]: dieser Boshaftige hatte den Rock der Kindheit noch nicht abgeleget, und sich bereits mit einer Hauptblutschande besudelt. Nach seiner Gelangung zum Reiche, ließ er seiner Großmutter, Antonia, allezeit diejenige Ehre erweisen, welche der Rath gegen die Livia in einem Schlusse fest gesetzet hatte [h]; allein, dieses geschah nur in der ersten Hitze, denn er machte sich nachmals nichts aus Antonien, und versagte ihr so gar ein besonderes Gehör. Diese Beschimpfungen stürzten sie in solchen Verdruß, daß sie darüber starb: man saget auch, daß er Gift gebrauchet habe, die Wirkungen des Kummers zu beschleunigen (G). Er erwies der Verstorbenen nicht die geringsten Ehrenbezeugungen, und wohnte ihrem Leichenbegängnisse nicht einmal bey [i]. Der Tempel der Antonia, von welchem der einzige Plinius redet, hat seinen Namen vermuthlich dieser Prinzeßinn zu verdanken (H). Sie erlebte das Unglück ihrer Enkelinn, *Antonia*, nicht (I), von welcher Herr Moreri nichts, ohne sich zu betrügen, geredet hat.

a) Sie war die Schwester des Augustus. b) Σωφροσύνῃ καὶ κάλλει περιβόητον. Castitate et forma inclytam. Plutarch. in Anton. p. 955. E. c) Sueton. in Claud. cap. I. d) Josephus in den Alterth. XVIII. B. VIII Cap. 632 S. C. e) Plin. Libr. VII. cap. XIX. f) In eadem villa (apud Baulos in parte Baiana) Antonia Drusi muraenae, quam diligebat, inaures addidit: cuius propter famam nonnulli Baulos videre concupiuerunt. Plin. Libr. IX. cap. LV. g) Ex his (sororibus) Drusillam vitiasse virginem, praetextatus adhuc creditur; atque etiam in concubitu eius quondam deprehensus ab auia Antonia, apud quam simul educabantur. Sueton. in Calig. cap. XXIV. h) Ebendas. Cap. XV. siehe auch Dio Lib. LIX. i) Sueton. in Calig. Cap. XXIII.

(A) **Die älteste Tochter des Marcus Antonius.**] Sueton und Plutarch sind wider mich: der erste ausdrücklich und mit klaren Worten: Germanicus C. Caesaris pater, Drusi et minoris Antoniae filius. Suet. in Calig. cap. I, siehe auch in Claud. cap. I. Ex Antonia maiore Patrem Neronis procreauit (Domitius). Sueton. in Nerone cap. V. Der andere verdeckter weise, denn er thut hierbey nichts anders, als daß er von der Verheirathung einer der zwo Antonien mit dem Domitius redet, ehe er von der Heirath der andern mit dem Drusus etwas saget. Plutarch. in Marc. Anton. pag. 955. Allein da Sueton nach dem Tacitus geschrieben hat, und da er auch denselben manchmal zu widerlegen scheint, sollte man ihm deswegen nicht lieber den Vorzug zu gestehen und voraus setzen, daß er nur darum die gegenseitige Partey erwählet habe, weil er den Irrthum des Tacitus bekräftiget hätte? Ist denn übrigens die Wortfügung Plutarchs nichts? Ein jeder mag nach seinem Gefallen davon urtheilen: ich bin dem Tacitus gefolget, will aber denjenigen nicht widerstreiten, die dem Sueton folgen wollen. Es sind zwo Stellen des Tacitus, die eine im XLIV Cap. des IV B. und die andere in dem LXIV Cap. des XII Buchs seiner Jahrbücher, wo die Gemahlinn des Domitius Antonia minor genennet wird. Ich sehe, daß Lipsius in Taciti Annal. Libr. XII. sich zu keiner Partey schläget, und daß Glandorp in seinem Onomast. auf der 87 S. den Tacitus dem Sueton vorzieht. Man hat einen Grund für den Tacitus, der aber nicht bündig ist. Man könnte sagen, daß Drusus, als welcher der Sohn einer alles vermögenden Kaiserinn, eine von den größten Parteyen in Rom gewesen, die älteste von den zwo Schwestern gehabt hätte; allein man könnte auch antworten, daß die ihm beygelegte Antonia eine vollkommene Schönheit gewesen. Nun ist dieses ein Recht der Erstgeburt, welches mehr nach dem Geschmacke eines jungen Prinzen ist, (ja diesen Geschmack zu haben, darf man nicht einmal junger Prinz seyn) als dasjenige, welches sich auf eine mehrere Anzahl der Jahre gründet. Drusus, als eine reiche Partey, hatte vermuthlich die Wahl, und ohne Zweifel nahm er die schönste unter den beyden Schwestern, sie mag nun die älteste oder jüngste gewesen seyn.

(B) **Antonia, welche noch in ihrem Wittwenstande u. s. w.**] Dasjenige, was man von ihrem Gemahle saget, ist noch wunderbarer, nämlich, daß er ihr die ehliche Treue gehalten hat. Drusum etiam Germanicum eximiam Claudiae familiae gloriam, patriaeque rarum ornamentum, et quod super omnia est, operum suorum pro habitu aetatis magnitudine, vitrico pariter ac fratri Augustis, duobus reipublicae diuinis oculis, mirifice respondentem, constitit vsum Veneris intra coniugis [Siehe die Verse in der Anmerkung (G)] charitatem clausum tenuisse. Valer. Maxim. Libr. IV, cap. III. Daß an dem Hofe Augusts, der Schwiegersohn des Kaisers, sich mit seiner ordentlichen Frauen als ein gemeiner Bürger begnügt, ist in der That eine seltsame Sache; und es wird wenig helfen, wenn man saget, daß Antonia so jung und schön gewesen sey, daß Drusus nirgends etwas bessers zu finden gewußt hätte. Wie viel Prinzen, wie viele große Herren, und wie viele andere Leute giebt es nicht, bey denen dieser Grund ganz falsch ist? Allein wir müssen wider auf Antonien kommen. Valerius Maximus setzet seine Rede also fort: Antonia quoque foemina laudibus virilem familiae suae claritatem supergressa, amorem mariti egregia fide pensauit; quae post eius excessum forma et aetate florens cubiculum socrus pro coniugio habuit, in eodemque toro alterius adolescentiae vigor extinctus est, alterius viduitatis experientia consenuit. Die Keuschheit der Antonia hat auch in Judäa Lobredner gefunden. Josephus verdienet gehört zu werden: er berichtet uns, daß Augustus dieser Prinzeßinn angelegen habe, sich wieder zu verheirathen: daß sie sich aber geweigert, solches zu thun, und in ihrem Wittwenstande ihren guten Namen beständig erhalten habe. Hierinnen besteht die Seltsamkeit; denn man findet sehr viele große Frauen, welche von ihren Ehmännern abgesondert leben, oder unverheirathet bleiben, ob sie gleich Freywerber haben:

haben: allein leben sie auch ohne Vorwurf? geben sie nicht Anlaß, von ihrem Umgange und ihren Liebeshändeln zu reden? Hierauf kömmt es an! hoc opus, hic labor est. Es giebt Verleumder, welche vorgeben, daß man einige finde, die dasjenige ausüben, was man Luthern beschuldiget, daß er es den Ehmännern erlaubet habe. Si nolit vxor, sagte er, veniat ancilla. Man drehet es hier um, si nolit, si desit maritus, veniat famulus. Man hat Luthers Worte unrecht verstanden. Dieses sind die Worte Josephs in Ansehung der Antonia, in seinen Alterthümern in des XVIII B. VIII Cap. auf der 632 S. C. Τιμία δ' ἦν Ἀντωνία Τιβερίῳ εἰς τὰ πάντα συγγενείας τε ἀξιώματι, Δρούσου γὰρ ἦν ἀδελφοῦ τοῦ αὐτοῦ γυνή, καὶ ἀρετῇ τοῦ σώφρονος, νέα γὰρ χηρεύειν παρέμενεν γάμῳ τε ἀπεῖπεν τῷ πρὸς ἕτερον, καίπερ τοῦ σεβαστοῦ κελεύσαντος τινὶ γαμεῖσθαι, καὶ λοιδοριῶν ἀπηλλαγμένον διεσώσατο αὐτῆς τὸν βίον. Antonia in magno honore habebatur apud Tiberium, vel propter affinitatem, quod Drusi fratris vxor fuerat, vel propter continentiam, quod florente etiam tum aetate vidua recusarit alteras nuptias, licet hortante Augusto ad iterandum coniugium, in eoque vitae genere omnem cauerit infamiam.

(C) **Antonia entdeckte dem Tiberius u. s. w.]** Es ist sehr wahrscheinlich, daß Tacitus diese Sache weitläuftiger erzählet hat: allein zum Unglücke ist dieser Theil seiner Jahrbücher verlohren gegangen. Josephus, wenn ich mich nicht irre, ist der einzige Geschichtschreiber gewesen, der uns berichtet, was Antonia für Theil an der Entdeckung dieser Verschwörung gehabt hat. Er verdienet Glauben, weil die Freundschaft der Berenice und des Agrippa, ihres Sohns, mit dieser Prinzeßinn, nebst den guten Diensten, die sie dem Agrippa leistete, sie in Judäa bekannt machten, und den jüdischen Geschichtschreiber verbanden, sich nach allem genau zu erkundigen, was sie betraf. Wir wollen also nach seinem Zeugnisse glauben, daß Antonia, so bald sie sichere Nachricht von Sejans Verrätherey erhalten hatte, dem Tiberius alle Umstände genau davon überschrieben, und demselben ihren Brief auf die Insel Capräa, wo er sich befand, durch einen von ihren getreusten Bedienten zugeschicket habe. Die Hochachtung, welche dieser Prinz beständig gegen diese Dame gehabt hatte, wurde nach einem so wichtigen Dienste viel stärker. Ὁ δὲ μαθὼν τόντε Σηιανὸν κτείνει καὶ τοὺς συνεπιβούλους τήντε Ἀντωνίαν καὶ πρὶν ἀξιολόγως ἄγων τιμιωτέραν τε ὑπελάμβανε κἀπὶ τοῖς πᾶσι πιθανήν. Ebend. in des XVIII B. VIII Cap. 632 S. C. Quibus ille (Tiberius) cognitis Seianum occidit et socios consilii, Antoniaeque iam ante habitae in precio, maiorem etiam in posterum fidem habuit per omnia. Ich werde bey dem Artikel Vespasian in der Anmerkung (T) sagen, wie Xiphilin bey Gelegenheit bemerket hat, daß Antonia dem Tiberius gewisse Sachen vom Sejan überschrieben hat.

(D) **Sie war nicht im Stande u. s. w.]** Wir wollen sehen, wie Tacitus die Sache erzählet, und wie er sie mit seinen Betrachtungen ausschmücket. Tiberius atque Augusta publico abstinuere, inferius maiestate sua rati, si palam lamentarentur, an ne omnium oculis vultum eorum scrutantibus falsi intelligerentur. Matrem Antoniam non apud auctores rerum, non diurna actorum scriptura reperio vllo insigni officio functam, cum super Agrippinam, et Drusum, et Claudium, caeteri quoque consanguinei nominatim perscripti sint, seu valetudine praepediebatur, seu victus luctu animus magnitudinem mali perferre visu non tolerauit. Facilius crediderim Tiberio et Augusta qui domo non excedebant cohibitam, vt par moeror et matris exemplo auia quoque et patruus attineri viderentur. Tacit. Annal. Libr. III, cap. III, ad ann. 773. Das war das zwanzigste Jahr nach Christi Geburt.

(E) **Sie hielt ihren andern Sohn für eine Misgeburt.]** Sueton in Claudio cap. III. berichtet uns dieses: Mater Antonia portentum eum hominis dictitabat, nec absolutum a natura, sed tantum inchoatum; ac si quem socordiae argueret, stultiorem aiebat filio suo Claudio. Hieraus kann man schließen, daß sie für vernünftig und geschickt angesehen seyn wollen: denn eine gemeine Frau wird nicht gewahr, daß ihre Kinder Narren sind, oder wenn sie solches gleich gewahr wird; so treibt sie ihren Verdruß nicht so weit, sich deswegen zu entschuldigen, und eine solche Frucht nur für halb vollkommen zu halten.

(F) **Sie verschloß ihre Tochter in ein Zimmer u. s. w.]** Dieses ist ein abermaliger Beweis, daß sie eine vollkommene Frau gewesen, welche ihre Kinder nicht länger geliebt, als so lange sie ihr Ehre machten, und welche die römische Großmuth den Regungen der Natur vorgezogen. Man hat zweyerley Erzählungen von dem Tode der Livilla; eine, daß Tiberius sie umbringen lassen; die andere, daß er ihr das begangene Verbrechen aus Liebe gegen die Antonia vergeben; daß aber Antonia sie darzu verdammet habe, zu verhungern. Dio Libr. LVIII.

(G) **Caligula ließ sie vor Bekümmerniß sterben, u. s. w.]** Sueton und Dio sind in diesem Stücke einig. Per istiusmodi indignitates et taedia caussa extitit mortis, dato tamen, vt quidam putant, et veneno. Sueton. in Calig. cap. XXIII. Dio redet nichts von der Vergiftung: er begnüget sich zu sagen, daß dieser Tyrann, welcher die Verweise seiner Großmutter nicht erdulden konnte, sie mit Gewalt gezwungen habe, ihr Leben zu beschließen. Dio Libr. LIX. ingleichen Sueton in Calig. cap. XXIX. Ich habe nicht finden können, in welchem Jahre diese erlauchte Frau gestorben ist; weil es aber unter der Regierung des Caligula geschehen ist, so kann man ihren Tod, meiner Meynung nach, ins 792 Jahr der Stadt Rom setzen. Der Tod ihres Gemahls ereignete sich im Jahre 744. Man kann ungefähr wissen, in welchem Jahre sie Wittwe geworden ist, und wie lange sie gelebet hat: denn sie wurde im 714 Jahre Roms gebohren; angesehen Octavia, ihre Mutter, welche, nach dem Calvisius auf das Jahr der Welt 3910, den Marcus Antonius im Jahre 713 heirathete, bereits eine Tochter zur Welt gebracht hatte, da er im folgenden Jahre wieder nach Griechenland zurück gieng. Plutarch. in Antonio p. 930. E. ingleichen pag. 931. D. Das Gedichte unter dem Titel: Consolatio ad Liuiam Augustam de morte Drusi Neronis, v. 299, u. f. f. welches zu den Werken des Ovidius gedruckt worden, und von einigen für dessen Arbeit gehalten wird, stellet die Antonia sehr trostlos vor, und giebt ihr ein großes Lob. Man erfährt daraus sowohl, als aus dem Valerius Maximus, daß Drusus nicht auf die verliebten Streifereyen ausgegangen. Man lernet daraus, daß seine letzten Worte nur für seine liebe Gemahlinn gewesen.

> Quid referam de te, dignissima coniuge Druso,
> Atque eadem Drusi digna parente nurus?
> Par bene compositum, iuuenum fortissimus alter,
> Altera tam forti mutua cura viro.
> Foemina tu princeps, tu filia Caesaris: illi
> Nec minor es magni coniuge visa Iouis.
> Tu concessus amor, tu solus et vltimus illi,
> Tu requies fesso grata laboris eras.
> Te moriens per verba nouissima questus abesse,
> Et mota in nomen frigida lingua tuum.

(H) **Der Tempel der Antonia u. s. w.]** Plinius im XXXV B. im X Cap. 213 S. gedenket dessen in einem Verzeichnisse der Schildereyen des Apelles: Eiusdem arbitrantur, saget er, manu esse et in Antoniae templo Herculem auersum: vt, quod est difficillimum, faciem eius ostendat verius pictura, quam promittat. Ein sehr gelehrter Ausleger, der P. Harduin, saget über diese Stelle, daß er nicht wisse: ob dieser Tempel der ältesten oder jüngsten Antonia zugehöre, noch an welchem Orte der Stadt derselbe erbauet sey. Cuius illud Antoniae fuerit, maioris, minorisue, quoue Vrbis situ conditum fuerit, incompertum. Vtraque Antonii Triumuiri filia, maior Germanici et Claudii Caesaris parens: Neronis auia. Dieses heißt die Meynung des Tacitus der Meynung Suetons vorziehen. Siehe oben die Anmerkung (A). Hier wird dem Drusus die ältere zugeeignet; allein hierbey machen mir die Worte, Neronis auia, Schwierigkeit. Ich muthmaße, daß der Setzer zum wenigsten minor vergessen habe; denn wenn man dieses Wort dazu setzet, so sehen wir, daß der P. Harduin uns etwas so wohl von der einen als andern Antonia gesagt hatte: von der ältesten, daß sie des Germanicus und des Kaisers Claudius Mutter gewesen; von der jüngsten, daß sie des Nero Großmutter gewesen sey. Wenn man nichts dazu setzet, so wird man einen Fehler finden, weil die Mutter des Germanicus nicht Nerons Großmutter gewesen ist; es würde aber eine boshaftige Spitzfündigkeit seyn, wenn man zu der Annehmung an Kindes Statt des Nero vom Claudius, seine Zuflucht nehmen wollte. In des Plinius VII B. XIX Cap. II Th. 38 S. hat dieser Ausleger Suetons Meynung des Tacitus seiner vorgezogen.

(I) **Herr Moreri hat nichts von der Antonia geredet, dabey er sich nicht betrüget.]** Sie war eine Tochter des Kaisers Claudius und der Aelia Petina; aber sie war gebohren, ehe er Kaiser wurde. Er vermählte sie erstlich, an den Cnejus Pompejus Magnus, und hernach an den Faustus Sylla. Er legte dem ersten den Beynamen wieder bey, den ihm Caligula genommen hatte. Siehe den Dio im LX B. Sie erlebte den gewaltsamen Tod ihrer beyden Männer. Der erste wurde auf Befehl des Kaisers Claudius hingerichtet, siehe den Sueton in Claudio XXVII Cap. Der andere wurde zu Marseille durch die vom Nero abgeschickten Leute ermordet. Tacitus im XIV B. LVII Cap. seiner Jahrbücher. Sie schlug es aus, diesen Prinzen zu heirathen, der sie nach dem Tode des Pompejus zur Gemahlinn verlangte. Sueton in Neron. XXXV Cap. Nero ließ sie unter dem Vorwande hinrichten, daß sie an einer Verschwörung Theil gehabt hätte. Ich glaube, daß solches die Verschwörung des Piso gewesen ist. Es saget ein Geschichtschreiber, Piso habe die Antonia mit sich in das Lager der Leibwache nehmen sollen. Plinius beym Tacitus in seinen Jahrbüchern XV B. LIII Cap. Tacitus führet dieses an, ohne daß er viel Wahrscheinlichkeit dabey findet: im XX B. LIII Cap. Er hält es nicht für wahrscheinlich, daß sich Antonia einer so großen Gefahr, ohne Hoffnung Pisons Gemahlinn zu werden, hätte aussetzen sollen. Allein diese Hoffnung hatte nicht den geringsten Grund; denn Piso war in der ganzen Stadt, als ein gegen seine Gemahlinn sehr zärtlicher Ehmann bekannt. Tacitus hatte nicht Lust, sich dabey aufzuhalten; er setzet eine Einschränkung nach seiner Art dazu: *wo nicht, saget er, die Herrschbegierde die heftigste unter allen Leidenschaften ist.* Hierdurch giebt er der Erzählung des Plinius die Wahrscheinlichkeit wieder, die er ihr entzogen hatte. Antonia hätte glauben können, daß Piso seine geliebte Gemahlinn verstoßen würde, um sich, durch die Vermählung mit des Kaisers Claudius Tochter, den Weg zum Throne zu bahnen. Interim Piso apud aedem Cereris opperiretur, vnde eum praefectus Fenius et caeteri accitum ferrent in castra, comitante Antonia Claudii Caesaris filia, ad eliciendum vulgi fauorem, quod C. Plinius memorat. Nobis quoque modo traditum non occultare in animo fuit, quamuis absurdum videretur, aut inani spei Antoniam nomen et periculum commodauisse, aut Pisonem notum amore vxoris alii matrimonio se obstrinxisse: nisi si cupido dominandi cunctis affectibus flagrantior est. Tacit. Ann. Libr. XV, cap. LIII. Die Fehler des Herrn Moreri sind, I. daß Tacitus den andern Gemahl der Antonia Cornelius Salvus genennet habe. Er nennet ihn Cornelius Sulla. Tacit. Ann. Libr. XIII. cap. XXIII, et XLVII. und nicht im V Capitel, wie bey dem Moreri. Moreri hat das XIV B. XVI Cap. unrecht angeführet, er hätte des XIV B. LVII Cap. anführen sollen. Er hat nicht alle Stellen angeführet, die er hätte anführen sollen. II. Daß Antonia lange Wittwe geblieben. Ihr Gemahl Sylla ward im Jahre 815 umgebracht. Die Verschwörung des Piso brach im Jahre 818 aus; Poppäa starb in eben diesem Jahre: es ist also sehr wahrscheinlich, daß bald hernach um die Antonia angehalten worden, und daß Nero, wegen ihrer abschlägigen Antwort, das gerichtliche Verfahren wider sie ins besondere erneuert habe. Kurz, ihr Wittwenstand hat nicht lange dauern können, weil Nero, der sie umbringen ließ, im Jahre 821, gestorben ist. III. Die vom Moreri angeführten Schriftsteller sagen nicht, daß Nero sie gezwungen habe, sich selbst zu entleiben.

Antonia, die jüngste Schwester der vorhergehenden, so wohl von väterlicher als mütterlicher Seite, kann nur zu einem kleinen Artikel Stoff geben. Ich finde nichts von ihr, außer, daß sie des Lucius Domitius Aenobarbus Gemahlinn gewesen, und daß aus dieser Ehe ein Sohn und zwo Töchter gezeuget worden. Der Sohn, Namens Cneus Domitius, war des Kaisers Nero Vater. Wir werden von den Töchtern unter dem Worte **Domitia** reden, und zeigen, daß sich Herr Moreri geirret hat, wenn er saget, daß eine davon den Galba geheirathet habe.

Antoniano, (Silvio), ein Cardinal und gelehrter Mann, er hob sich durch seine Verdienste aus dem Staube empor, indem er von sehr geringem Herkommen war: und, anstatt daß ihn diejenigen, denen er das Leben zu danken hatte, hätten studieren lassen können, so hatten sie vielmehr selbst anderer Mildthätigkeit nöthig. Man hat sagen wollen, daß er außer der Ehe erzeuget worden; allein, Joseph Castalio, der sein Leben aufgesetzet hat, hat gerade das Gegentheil gezeiget [a]. Dem sey aber, wie ihm wolle, so wurde er im Jahre 1540 zu Rom gebohren (A). Er nahm so geschwind und erstaunend in den Studien zu, daß man bey nahe nicht glauben kann, was man davon gesaget hat. In einem Alter von zehn Jahren (B), machte er auf alle ihm vorgegebene Materien Verse, welche so gut und richtig waren, ob er sie gleich aus dem Stegreife machte; daß ein geschickter Mann dergleichen kaum in langer Zeit und mit vieler Mühe machen konnte. Man stellte eine Probe davon bey der Tafel des Cardinals von Pisa an, da er viele Cardinäle bewirthete. Alexander Farnese gab diesem Jünglinge einen Strauß, mit dem Befehle, solchen demjenigen unter der Gesellschaft zu geben, der Pabst werden würde. Dieser Knabe überreichte denselben dem Cardinale von Medicis, und lobte ihn in Versen. Dieser Cardinal, welcher einige Zeit hernach Pabst Pius IV, wurde, bildete sich ein, daß man ihm einen Possen gespielet, und daß dieses ein Gedichte sey, welches man mit vieler Kunst auf ihn gemachet hätte, um seiner zu spotten: er schien sehr verdrießlich darüber zu seyn; allein, man versicherte ihn eidlich, daß es aus dem Stegereife verfertigte Verse wären, und bath ihn, den Knaben so gleich auf die Probe zu stellen. Dieses geschah, und er wurde von der außerordentlichen Gabe dieses Knaben so gleich überzeuget, welcher die ihm aufgegebene Materie in sehr schönen Versen erklärte (C). Der Herzog von Ferrara, welcher nach Rom kam, Marcell dem II, zur erlangten päbstlichen Würde Glück zu wünschen, wurde dermaßen durch den Verstand des Antoniano bezaubert, daß er ihn mit nach Ferrara nahm (D), allwo er ihn den allervortrefflichsten Meistern untergab, die ihn in allen Arten der Wissenschaften unterweisen mußten. Von da zog ihn der Pabst Pius der IV, an sich; welcher, da er sich nach seiner Gelangung auf den Stuhl des heil. Peters, der Begebenheit mit dem Blumenstrauße erinnerte, wissen wollte, wo der junge Poete hingekommen wäre. Nach erhaltener Nachricht ließ er ihn nach Rom kommen, und gab ihm eine ansehnliche Stelle in seinem Pallaste. Nach diesem machte er ihn zum öffentlichen Lehrer der schönen Wissenschaften in dem römischen Collegio. Antoniano verwaltete dieses Amt so rühmlich, daß er denselben Tag, da er die Rede pro Marco Marcello zu erklären anfing, nicht allein eine große Menge Menschen, sondern auch fünf und zwanzig Cardinäle zu Zuhörern hatte. Er wurde endlich Rector desselben Collegii; und da sich, nach dem Tode Pabsts Pius des IV, der Andachtsgeist seiner bemächtigte: so wurde er ein Anhänger des Philipp Neri, und nahm das Amt eines Secretärs bey dem heil. Collegio an, welches ihm Pius V, anboth. Er stund demselben fünf und zwanzig Jahre vor, und erwarb sich dabey den Ruhm eines ehrlichen und geschickten Mannes. Er schlug das Bischofthum aus, welches ihm Gregor der XIV, geben wollte, allein das Secretariat der Breven nahm er an, welches ihm vom Clemens dem VIII, angetragen wurde, der ihn auch zu seinem Kämmerlinge und nach dem zum Cardinale machte. Man will wissen, daß der Cardinal Alexander von Montalto, welcher in Ansehung des Antoniano ein wenig allzu hochmüthig gewesen war, bey seiner Gelangung zum Purpur gesagt haben soll: daß er in Zukunft keinen Menschen in einer Priesterkappe, und keinen Kragen mehr verachten wolle, so niederträchtig und kriechend er auch lebte; weil es sich zutragend könnte, daß derjenige, den er verachtete, nicht allein seines gleichen, sondern auch sein Herr werden könnte. Antoniano brachte sich durch allzuvieles Arbeiten ums Leben; er brachte ganze Nächte mit Briefschreiben zu; dieses zog ihm eine Krankheit zu, woran er im drey und sechzigsten Jahre seines Alters starb. Er schrieb mit einer so großen Fertigkeit, daß er niemals etwas ausstrich, und man saget, daß er seine ganze Lebenszeit die Blüthe der Jungferschaft erhalten habe [b]. Was seine Werke betrifft, das kann in einer von unsern Anmerkungen nachgesehen werden (E).

Der Cardinal Bentivoglio wird mir eine gute Ergänzung dieses Artikels an die Hand geben (F). Ich finde, daß Antoniano einer von den Verfechtern bey dem Streite gewesen ist, der sich über den Vorsitz der Patriarchen erhoben (G).

a) Scripsit Sylvii Card. Antoniani Vitam, quem tum rationibus, tum publicarum tabularum testimoniis ab eorum calumniis vindicare conatus est, qui illum a parente minus iusta vxore genitum asserebant. Nicius Erythraeus Pinacoth. I. pag. 167. b) ex eiusdem Pinacoth. I. pag. 36.

(A) **Er wurde zu Rom 1540 gebohren.**] Nicius Erythräus läßt ihn Pinacoth. I. pag. 36. zu Rom gebohren werden: Romae, humili loco - - - ortus; allein Toppi in der neapolitanischen Bibliothek, 283 S. machet ihn zu einem Eingebohrnen von Castelli, in Abruzzo, und führet eine vom Mutius Panza gemachte Aufschrift an, wo gesagt wird: er sey ex Castellorum oppido oriundus. Dieses könnte auch nur bedeuten, daß sein Vater von diesem Orte gewesen sey. Dem sey, wie ihm wolle, so schließe ich daher, daß er im Jahre 1540 gebohren worden, weil er nach dem P. Oldoini, den 16 August 1603, in einem drey und sechzigjährigen Alter gestorben ist, in Athen. Roman. pag. 605. Nicius Erythräus bemerket nicht, in welchem Jahre des Jahrhunderts er gestorben ist; sondern nur, daß solches in dem großen 63 Stufenjahre geschehen ist. Der Herr de la Rochepozai, in dem Nomenclatore Cardinalium, setzet seinen Tod den 16 August 1604. Ich bin dem P. Oldoini lieber gefolget.

(B) **Im zehnten Jahre machte er Verse.**] Der P. Strada Prolus. Acad. III. Libr. II. welcher die Erzählung dieser Begebenheit, einer von seinen Reden, mit Geschicklichkeit eingeschaltet hat, saget, daß Antoniano das zwölfte Jahr noch nicht zurück gelegt gehabt.

(C) **Er machte Verse aus dem Stegereif u. s. w.**] Der P. Strada berichtet uns, daß, da der Cardinal von Medicis auf eine Materie gedacht habe, die er diesem Knaben vorlegen wollen, die im Saale befindliche Uhr zu schlagen angefangen habe: weswegen er ihm Verse über eine Uhr zu machen aufgetragen. Dieser Schriftsteller führet auch die Verse an, die Antoniano, seinem Vorgeben nach, gemacht haben soll, und setzet dazu, daß ihm der Cardinal von Trident ein Halsband gegeben habe.

(D) **Der Herzog von Ferrara wollte ihn zu Ferrara haben.**] Antoniano hielt daselbst einige Reden, welche durch Vorschub Jacob Castalions, 1610 gedruckt worden sind, nebst denjenigen, die er in Rom gehalten hat: weswegen ich leicht glauben wollte, daß er Professor zu Ferrara gewesen ist. Nicius Erythräus redet nur von den Wissenschaften, darinnen man den Antoniano daselbst unterwiesen habe: warum sollte er denn nichts von demjenigen sagen, darinnen er andere unterwiesen? Dergleichen Dinge muß man aus Furcht, allzu weitläuftig zu seyn, keinesweges verschweigen. Ich habe das Leben dieses Cardinals noch nicht zu Rathe ziehen können, welches Joseph Castalio aufgesetzet hat: ohne Zweifel wird man darinnen finden, in welchen Umständen er in Ferrara gestanden hat, und in welchem Jahre er gestorben ist; nebst verschiedenen andern besondern Umständen. Noch weniger habe ich ein Buch finden können, welches Herr Conrart dem Herrn von Balzac zugeschickt hat. Dieses waren italienische Reden des philosophischen Redners. Siehe les Dissertations après le Socrate Chrêtien, pag. 10. Herr Balzac hielt nichts davon. *Es ist wahr*, saget er auf der 47 S. *daß das Leben des Cardinals Dossat und des Cardinals Silvio Antoniano, zwey ziemlich gute Stücke sind, und worinnen der Urheber den Vergleichungen der Leben Plutarchs nicht unglücklich nachahmet. Die lange Schimpfrede, wider den Adel, ist das Meisterstück seines Verstandes: ich habe hübsche Stellen darinnen bemerket, und etwas von seiner eignen Erfindung, über das von andern entlehnte, und zwar vornehmlich aus der Rede des Cajus Marius in dem jugurthinischen Kriege. Nichts destoweniger glaube ich, daß er seine Ausschweifung, ohne seiner Materie Schaden zu thun, hätte abkürzen können. Dieser Grundsatz, den er so weitläuftig ausführet, und so neugierig und hochmüthig ausgekramt, hätte nur im Vorbeygehen berühret werden dürfen. Er hat sich dadurch mächtige und gefährliche Feinde gemacht. Er hatte nicht nöthig, alle Edelleute in der Welt zu beleidigen, um zu beweisen, daß es kein Laster wäre, der Sohn eines Handwerksmanns oder Bauers zu seyn.*

„Hieronymus Ruscelli im VII Cap. seines Rimario, saget Wunder„dinge von der Gabe des Sylvio Antoniano, den er unrecht Antonio „nennet, aus dem Stegereife Verse zu machen. Er führet eine Probe „davon an, die er zu Venedig, in Gegenwart der Königinn von Pohlen, „und des Cardinals Trivultio, und des von Augspurg, ablegte. (Die „Königinn von Pohlen war *Bonna Sforzia*, welche 1555 Pohlen „verließ, und sich nach Bari ins Neapolitanische begab). Antoniano „war damals noch nicht sechzehn Jahr alt. Die Prinzen von Este be„hielten ihn zu Ferrara, wo er öffentliche Vorlesungen hielt, wie solches der„selbe Ruscelli am angeführten Orte bezeuget.„ Dieses habe ich von dem Herrn de la Monnoie.

(E) **Dieses betrifft seine Werke.**] Man hat von ihm: De christiana Puerorum Educatione: Dissertatio de obscuritate Solis in morte Christi; De successione Apostolica; De Stylo Ecclesiastico, seu de conscribenda Historia Ecclesiastica; De Primatu S. Petri; Lucubrationes in Rhetoricam Aristotelis et in Orationes Ciceronis; verschiedene Stücke in *Versen*; etliche *Predigten*, *Noten* und *Vorreden*, über die Liebesgeschichte des Achilles Statius, und über den Terenz des Gabriel Faernus; viele Briefe, u. d. m. Nomencl. Cardinal. pag. 178. Man giebt vor, daß er an dem Catechismus der Kirchenversammlung zu Trident Theil gehabt. Colomies Bibl. choisie, pag. 36. Was seine Briefe betrifft, so sind es apostolische Briefe, die er als Secretär verfertiget hat. Ich werde etwas davon in der folgenden Anmerkung sagen. Man setzet sie unter die Zahl der Briefe, woraus die Schriftsteller geheimer Nachrichten ihre Auszüge machen sollen: Varillas Preface des Anecdotes de Florence. Die andern Quellen sind die Briefe der Cardinäle Bembo und Sadolet, die Briefe Peter Martyrs, u. d. m. Man merke, daß sein Buch de Christiana Puerorum Educatione, auf Anhalten des Cardinals Carl Borromeo, in italienischer Sprache geschrieben, und zu Verrona durch die Besorgung des Augustin Valerio, Bischofs des Orts und Cardinals, gedruckt worden. Posseu. Apparat. Sacr. Tom. II. p. 405. 443.

(F) **Der Cardinal Bentivoglio wird mir eine gute Ergänzung dieses Artikels an die Hand geben.**] Er saget, es wäre noch ungewiß, ob Antoniano zu Rom gebohren wäre; allein so viel wäre gewiß, daß er von seiner Kindheit an daselbst erzogen worden. Memorie overo Diario Capitolo VII. pag. 109. nach der amsterdamer Ausgabe von 1648. Er wurde vom Pius dem IV, in die Dienste des Cardinals Borromeo, seines Vetters, gegeben: er wurde Secretär dieses Cardinals, bey

bey der lateinischen Kanzeley; er folgte ihm nach Mayland, und kam mit ihm nach Rom zurück. Er wurde zum Secretär des h. Collegii erwählet, und that den Pflichten dieses Amtes ein vollkommenes Genügen. Er erlangte die geheimste Vertraulichkeit Clemens des VIII, dessen Breven er mit solcher Beredsamkeit aufsetzte, daß dieser Pabst nicht Ursache hatte, Leo den X, wegen des Sadolets und Bembus zu beneiden. Er schaltete denselben verschiedene Stellen der Schrift, mit guter Beurtheilung ein. Er wurde deswegen von einem allzuscharfen Richter getadelt, welcher saget, daß gewisse Briefe des Pabstes dadurch mehr nach dem Kloster, als dem römischen Hofe, schmeckten, und mehr die Person eines Predigers, als eines souverainen Pabstes vorstellten. Che perciò, alcuni di loro sapessero più di Claustro regolare, che di Corte Ecclesiastica, e representassero quasi più la Persona d' un Predicatore, che d' un Pontefice. Ebendas. pag. 111. Er verlachte diese Critik, und antwortete, daß sich in seinen verfertigten Briefen, wenn man vernünftig von der Sache urtheilen wollte, nicht zuviel Ausdrücke der Schrift befänden; sondern nach seinem Gutdünken derselben vielmehr zu wenig darinnen wären, zumal wenn man die Eigenschaft desjenigen erwägte, der darinnen redete, nämlich der oberste Hirte der Kirche, und bedächte: daß es keine weltlichen Schreiben wären, wo sich die prächtigen Gedanken und Ausdrücke der Kanzeley weltlicher Fürsten befinden müßten. Anzi che a lui pareva, che piu tosto mancassaro in questa parte, havuto riguardo all' essere i Brevi Apostolici scritti dal supremo Pastor della Chiesa, et non Lettere profane, che havessero a lussureggiare con sensi e parole tratte dalle Secretarie de Principi temporali. Bentivoglio am angezogenen Orte. Er setzet darzu, daß die Breven Sadolets, und des Bembo den Wohlstand nicht beobachteten, den die päbstliche Würde nothwendig erforderte: und daß es einige Breven gäbe, wo Bembo durch seine lateinischen Künsteleyen, nicht allein zu weltlich und eitel, sondern auch heidnisch würde. Antoniano wurde in seiner letzten Krankheit vom Clemens VIII besuchet, und erhielt von demselben den apostolischen Segen. Er war bescheiden, von angenehmem Umgange, und von einer Klugheit, welche der Geist des Hofes nicht verderbet hatte. Ebendas. 113 S. Er hatte sich bey etlichen Conclaven befunden, und hat darüber mit besonderer Anmuth geurtheilet, ohne dabey die gründlichen Betrachtungen über die Eitelkeit der menschlichen Dinge zu vergessen. **Die Menschen, sagte er, beladen sich mit tausenderley verdrüßlichen Sorgen, ihre Endzwecke zu erhalten: allein die Vorsehung Gottes läßt dabey fast allezeit ihre Obergewalt blicken.** Per occasione d' essere stato Secretario del Sacro Collegio tant' anni, s' era trovato, egli in molti Conclavi, e di quei successi discorreva con gusto particolare, e moustrava specialmente in quanti modi vi si affaticasse l' industria humana, ed in quanti vi apparisse e vi prevalesse ordinariamente la providenza Divina. Ebendas. 152 S. Er wollte ohne Zweifel sagen, daß die aller wohl überlegtesten Anschläge, und welche das Gemüthe am meisten in Bewegung setzen, in den Conclaven wegen gewisser Umstände zu Grunde giengen, die man unmöglich vorher sehen können. Wenn er dadurch beweisen wollte, daß sich die Wirkungen der göttlichen Vorsehung in denen Versammlungen auf eine besondere Art zeigten, worinnen die Päbste erwählet würden, so betrog er sich: denn man kann an allen Höfen der Welt bemerken, daß die allerklügsten Staatsleute durch, ich weis nicht, was für Glücksfälle glücklich sind oder scheitern; welches sie von der Wahrheit dieses Sprüchwortes überzeugen kann, **der Mensch denkts, Gott lenkts.**

(G) **Er war ein Verfechter bey dem Streite, u. s. w.]** Hier ist eine Stelle, die ich aus einem Briefe genommen habe, welchen Herr Johann Franz Peranda, den 11 December 1589 von Rom schrieb, und der im I Th. 224 S. der venetianischen Ausgabe von 1604 steht: La causa della precedenza Patriarcale non è ancor venuta à fine, et si tratta tuttavia nella Congregatione delle Ceremonie. Si scrive, et le scritture vanno per manus, et si come dissi già il parer della Congregatione è contra la pretendenza de gli Arcivescovi, et de Patriarchi. Solamente l' Antoniano sostien questa parte et scrive, et stà saldo. Sarà un brav' huomo, se farà testa tanto che basti, havendo da contrastar con Monsignor illustrissimo Gesualdo.

Antonio, (Nicolaus) ein Ritter von dem Orden des heil. Jacobs, und Thumherr zu Sevilien, hat der spanischen Nation durch die Bibliothek der spanischen Schriftsteller viel Ehre gemacht, welche im Jahre 1672 zu Rom in zweeen Foliobänden gedruckt worden ist. Es ist ein sehr gutes Buch in seiner Art (A), und vielleicht ist es bey dergleichen Sammlungen niemanden besser, als dem Nicolas Antonio geglücket. Er war 1617 zu Sevilien von einem Vater erzeuget, welchen König Philipp der IV zum Präsidenten über die im Jahre 1626. in dieser Stadt aufgerichtete Admiralität machte. Nachdem er die schönen Wissenschaften, die Philosophie und Gottesgelahrtheit in seinem Vaterlande studiert hatte: so gieng er zur Erlernung der Rechte, nach Salamanca, und hielt sich vornehmlich zu den Vorlesungen des Franciscus Ramos, von Manzano; welcher nachmals Rath des Königs, und Lehrmeister Carls des II wurde. Man kann von seinem Fortgange nicht besser urtheilen, als vermittelst seiner genommenen Absicht, in Ansehung der Bücher, und der Art, mit welcher er einen Theil seiner Entwürfe ausführte; ungeachtet der mühsamen Geschäffte, die ihm bey seiner zu Rom bekleideten Bedienung unvermeidlich waren. Er befand sich als allgemeiner Bevollmächtigter von dem Könige, seinem Herrn, daselbst: und überdieses hatte er noch besondere Vollmachten, so wohl von dem Ketzergerichte in Spanien, als den Unterkönigen in Neapolis und Sicilien, und dem Statthalter in Mayland, ihre an dem römischen Hofe habenden Geschäffte zu besorgen. Der Entwurf der Bibliothek der spanischen Schriftsteller, enthält zweeen Theile. Der erste betrifft alle Schriftsteller dieser Nation, welche zu Ende des XV Jahrhunderts gelebet hatten: der andere betrifft diejenigen, welche nach diesem Jahrhunderte gelebet haben. Weil dieser Theil eher fertig war, als der erste, so kam er auch vor jenem heraus. Er trat, wie ich bereits gesaget habe, im Jahre 1672, zu Rom in zweenen Foliobänden ans Licht. Ich weis nicht, ob der Verfasser so viel Muße hat finden können, als er gebrauchet, die letzte Hand an den ersten Theil, und an einen andern Entwurf zu legen, welcher nicht weniger mühsam, als dieser war. Er arbeitete an einem Werke, davon der Titel also lautete: Trophaeum Historico - Ecclesiasticum Deo Veritati erectum ex manubiis Pseudo - Historicorum qui Flauii Lucii Dextri, M. Maximi, Helecae, Braulionis, Luitprandi, et Iuliani nomine circumferuntur; hoc est, Vindiciae verae atque dudum notae Hispanarum rerum Historiae, germanarum nostrae gentis laudum non ex Germano - Fuldensibus Chronicis emendicatarum, in libertatem et puritatem plena Assertio. Er hat Recht zu sagen, daß dieses nicht allein ein Werk von einer weitläuftigen Untersuchung, sondern auch von gefährlichen Folgen ist [a]; denn wo sind wohl die Leute zu finden, welche gern von den Fabeln befreyet seyn wollen, die der Eitelkeit ihres Volks so lange Zeit geschmeichelt haben? Was für Gefahr unterwerfen sich nicht diejenigen, welche so verwegen sind, sich dem Strome einer alten Sage zu widersetzen, die so fabelhaft, als rühmlich ist [b]? Das Lärmen ist keinem Menschen unbekannt, welches die Einwohner von Provenze wider den Herrn von Launoi erregten, der sie von ihrem Irrthume im Absehen auf die Magdalene und den Lazarus heilen wollte. Vielleicht war Don Nicolas Antonio nicht Willens, gewisse gottselige Fabeln anzurühren (B), weil er die Ungelehrigkeit seines Vaterlandes, und die unbiegsame Art des Ketzergerichts, in diesem Stücke kannte. Seinem Vorgeben nach, hatte er noch andere Werke im Sinne. Allein, wir müssen dasjenige nicht vergessen, welches er im Jahre 1659, de Exilio, siue de poena Exilii Exulumque conditione et iuribus, zu Antwerpen in Folio drucken ließ [c].

Dieses habe ich in der ersten Ausgabe von Don Nicolas Antonio gesaget. **Seit dem habe ich erfahren, daß er sich, nachdem er die Rechtsgelehrsamkeit zu Salamanca studieret hatte, und nach Sevilien zurück gekommen war, in das königliche Kloster der Benedictiner verschlossen, darinnen etliche Jahre an der Bibliothek von Spanien gearbeitet, und sich zu dem Ende der Bücher des Benedictus von Serna bedienet habe, welcher damals Abt und Dechant der theologischen Facultät zu Salamanca war. Daß er im Jahre 1659, von dem Könige Philipp dem IV, nach Rom geschickt worden, daselbst die Angelegenheiten des Königreichs als Generalagent zu besorgen = = = [d]. Daß der Cardinal von Arragonien, Gesandter zu Rom, bey dem Pabste Alexander dem VII, für ihn ein Canonicat bey der Kirche zu Sevilien erhalten, davon er die Einkünfte zu Almosen und Büchern verwendet; deren er mehr als dreyßig tausend Stück zusammen brachte, daß solchergestalt sein Bücherschatz nur dem einzigen vaticanischen nachgab. Durch diese Hülfe und einen unermüdeten Fleiß, nebst einer beständigen Arbeit, vollendete er seine Bibliothek von Spanien, in vier Foliobänden = = = [e]. Nachdem er die zweeen ersten Bände hatte drucken lassen, wurde er von Carln dem II, nach Spanien zurück berufen, daselbst das Amt eines Raths der Kreuzfahrten, zu übernehmen welches er bis an seinen im Jahre 1684 erfolgten Tod mit der größten Redlichkeit verwaltete. = = Daß er nach seinem Tode weiter nichts, als einen zahlreichen Büchervorrath, verlassen, den er von Rom nach Madrid hatte bringen lassen; hingegen befand sich seine Erbschaft mit so vielen Schulden beschwert, daß seine zweeen Brüder, welche Thumherren zu Salamanca waren, und seine Vettern, nicht im Stande waren, seine Bibliothek von Spanien drucken zu lassen; sondern sie an den Herrn Cardinal von Aguirre schickten, welcher so großmüthig war, die Unkosten des Drucks über sich zu nehmen (C), und die Besorgung darüber dem Herrn Marti, Aufseher über seinen Büchersaal, aufzutragen, welcher unter dem Namen dieser Eminenz, Noten darzu fügte.** Ich habe unlängst ein kleines Buch gesehen, woraus ich erfahren, daß sich die Jesuiten über dieses Werk des Don Nicolas Antonio beklaget haben (D)

a) Immensae molis, ac forsan inuidiae Opus. b) Siehe die Anmerkung (D) zu Ende. c) Aus der Bibliotheca Hispanica, Tom. II. p. 118. 119. d) Journal des Savans du 10 Juin 1697. p. 420. holl. Ausgabe. e) Ebendas. 421 und 422 S.

(A) **Seine Bibliothek u. s. w.]** Man sehe das davon gefällte vortheilhafte Urtheil des Herrn Baillet, im II Th. des Jugemens des Savans num. 128. Das Journal des Savans vom 6 Julii 1676, giebt einen sehr magern Artikel von diesem herrlichen Werke. Ich habe den Herrn Baillet angeführet, welcher den Werth desselben umständlich zu erkennen giebt. Er hat Recht, daß er auch die Register davon lobet; denn sie sind sehr wohl eingerichtet, und ungemein nützlich. Der Verfasser hat eine kleine Vorrede vorgesetzet, welche dessen guten Geschmack und Beurthei-

urtheilungskraft beweist: er führet darum den Gedanken eines spanischen Schriftstellers an, Indicem Libri ab Autore, Librum ipsum a quouis alio conficiendum esse. Man thut gleich das Gegentheil: die Urheber legen die Mühe, das Register zu machen, auf anderer Leute Schultern, und man muß bekennen, daß diejenigen, welche nicht arbeitsam sind, und deren Gabe nur in einer feurigen Einbildungskraft besteht, sehr wohl thun, wenn sie die Register über ihre Werke von andern verfertigen lassen; allein ein verständiger und arbeitsamer Mann, wird die Register über seine Schriften mit besserm Fortgange machen, als ein Fremder. Man könnte hundert gute Erinnerungen wegen Verfertigung solcher Register geben: Man hat Ursache zu glauben, daß sie die Seele der Bücher sind.

(B) **Vielleicht war er nicht willens : : : gewisse gottselige Fabeln anzurühren.**] Vielleicht betriege ich mich; denn also redet Herr Baillet im II Th. s. Jugemens des Savans 154 S. davon: *Seine Critik ist an vielen Orten sehr gesund und gründlich, sonderlich wenn er von den fabelhaften Erzählungen der ersten Catechisten handelt, die den Glauben in Spanien gepflanzet haben, und derjenigen falschen Geschichtschreiber, welche der Betrug zur Verführung der Spanier hervorgebracht; und über welche uns unser gelehrter Verfasser eine absonderliche Critik versprochen hat.* Dieses würde mich zu einem viel gewissern Ausspruche bewegen, wenn ich nicht nach diesen Worten des Herrn Baillet diese andere Anmerkung fände: *Nichts desto weniger könnte man ihn einer allzu großen Nachsicht, in Ansehung einiger gemeinen und pöbelhaften Meynungen, verdächtig halten, mit welchen auch die besten Kunstrichter nichts zu thun haben mögen.* Dem sey, wie ihm wolle, so kann man nicht zweifeln, daß er Vorhabens gewesen, das Ansehen aller untergeschobenen Schriftsteller zu vernichten, deren sein Titel gedenket. Siehe die Anmerkung (D) zu Ende. Er würde nicht der erste gewesen seyn, der auf diesen Fuß geschrieben hätte; denn folgendes habe ich in den Blättern des Herrn Abts de la Roque gelesen: *Seit einem Jahrhunderte, hat man sich erkühnet, daselbst* (er redet von Spanien) *an falschen Chroniken zu arbeiten und sie heraus zu geben: um die Leichtgläubigkeit der Gelehrten oder Einfältigen zu verspotten. Dieses hat den Ruhm des Herrn Marquis von Agropoli am allerwenigsten vermindert, sondern vielmehr erhoben, welcher den Dexter, der die älteste von diesen falschen Chroniken ist,* in seinen Dissertationes Ecclesiasticas, por el honor de los antiquos tutelares, contra las ficciones modernas, *zu Sarragossa 1671, gedruckt, so wohl angetastet und ausgerottet hat.* Journal des Sauans, du 13 Janvier 1687, pag. 11.

(C) **Der Cardinal von Aguirre u. s. w.**] Er war ein alter Freund des Verfassers und hatte mit ihm auf der hohen Schule zu Salamanca studiert. Die Republik der Gelehrten ist ihm großen Dank schuldig, daß er die Unkosten zum Drucke eines solchen Buches aufwenden wollen, welches zweene Foliobände beträgt. Sie sind zu Rom gedruckt worden, und im Jahre 1696, ans Licht getreten. Man findet gute Auszüge davon in den leipziger Actis Eruditorum, im Monat Junius u. Julius, 1697, und in dem Journal des Savans in gemeldeten Monaten 1697. Dieß ist der Titel des Werks: Bibliotheca Hispana vetus, siue Hispanorum qui vsquam vnquamue scripto aliquid consignauerunt, Notitia, complectens Scriptores omnes, qui ab Octauiani Augusti Imperio vsque ad annum M. D. floruerunt: Auctore Nicolao Antonio, Hispalensi, Iurisconsulto, Ordinis S. Iacobi Equite, Patriae Ecclesiae Canonico, Regiorum negotiorum in vrbe et Romana curia Procuratore generali, demum Matriti Consiliario Regio. Opus posthumum. Nunc primum prodit iussu et expensis Eminentissimi et Reuerendissimi Domini D. Josephi Saenz, Cardinalis de Aguirre.

(D) **Die Jesuiten haben sich : : : beklaget.**] Eine gedruckte Schrift von sieben und zwanzig S. in Duodez, welche den Titel führet: Calumnia conuicta, seu Epistola familiaris Cleandri ad Clarissimum et eruditissimum virum Euaristum, super Memoriali nuper porrecto, Hispano idiomate ad Regem Catholicum a Patre Ioanne de Palazol Societ. Iesu, nomine et iussu Thyrsi Gonzales, eiusdem Soc. Generalis praepositi, und welche unterzeichnet ist, Dillingen den 25 Junii 1698, giebt mir zu erkennen: daß die Jesuiten dem Könige in Spanien vorgestellet haben, wie einer von den fünf Sätzen des Jansenius, in dem Werke des Don Nicolas Antonio, als katholisch, gelobet worden sey. Sie stellen sich, als wollten sie den Cardinal von Aguirre nicht antasten, auf dessen Kosten dieses Werk gedruckt worden ist; allein es ist leicht wahrzunehmen, daß sie solches mittelbar thun. Sie setzen voraus, daß ein Jansenistе an diesem Orte den Text des Antonio verfälschet habe. Die Sache kömmt hierauf an. Dieser Schriftsteller erkennet den Satz des Prudentius, Bischofs von Troies, für katholisch: daß das Blut Jesu Christi für alle Gläubige vergossen worden, aber nicht für diejenigen, welche niemals geglaubet haben, itzo nicht glauben, und niemals glauben werden. Quod sanguis Christi effusus sit pro omnibus credentibus, sed non pro iis, qui nunquam crediderunt, nec credunt, nec credituri sunt. Der Urheber dieser Schrift zeiget, daß man diesen Satz für katholisch habe ansehen können; und daß man also nicht die geringste Ursache gehabt, den Glauben des Don Nicolas Antonio, oder des Herrn Cardinals von Aguirre verdächtig zu machen. Man merke, daß diese Eminenz sich eifrig wider die gelinden Casuisten erkläret habe, und daß man glaubet: es hätten ihm dieserwegen die Jesuiten einen übeln Streich zu spielen, sich angelegen seyn lassen. Bes. über diese Sache verschiedene Auszüge seiner Schriften, in dem **Memorial eines Jansenisten**, welches ich bey dem Artikel **Bellarmin**, in der Anmerkung (H) anführen werde.

Dieses sind allem Vermuthen nach nicht die einzigen Klagen, die man über diese zweene Theile der spanischen Bibliothek bey den Gerichten geführet hat. Ich habe sie noch nicht gesehen, und zweifle, daß man in allen vereinigten Provinzen ein Exemplar davon finden wird. (Ich schreibe dieses den 8 Hornung 1699.) Jedoch weis ich, daß der Verfasser sich wider den falschen Luitprand und seinen Herausgeber den Higuera aus allen Kräften erkläret, und den Aubert von Sevilien, Dexters Chroniken, den Maximin, den Julian u. a. m. mit Strumpf und Stiele ausgerottet hat. Ein spanischer Jesuite, Antonius Xaramilius, bemerket es, in Apologia pro Veritate pag. 160, 161. welche er zum Besten seiner Mitbrüder in Antwerpen, derer Sammler der Actorum Sanctorum, herausgab; und von dem Jesuiten Peter Cant aus dem Spanischen in das Lateinische übersetzet, und 1698, zu Antwerpen gedruckt wurde. Darinnen habe ich etliche Stellen des Don Nicolas Antonio über diese Materie gesehen. Weil aber der Marquis von Agropoli, Grand von Spanien von der ersten Classe, diese fabelhaften Geschichtschreiber nicht angreifen konnte, ohne sich dem Verdruße auszusetzen, daß er bey dem Ketzergerichte, als ein an seinem Vaterlande verrätherisch handelnder Schriftsteller, angegeben würde; [Siehe bey dem Artikel **Vespasian** die Anmerkung (D)] so kann ich nicht begreifen, wie es den Mönchen in diesem Lande möglich gewesen ist, das Gedächtniß unsers Nicolas Antonio unangetastet zu lassen.

Apafi, (Michael) Fürst von Siebenbürgen, gelangte im Jahre 1661 zu diesem Fürstenthume, da er nicht daran gedachte. Ali Bassa, welcher den Kimin Janos gezwungen hatte, Siebenbürgen zu verlassen, befürchtete, daß er seine Zurückkunft nicht würde verhindern können; und daß er daselbst seine Partey, durch Hülfe der kaiserlichen Soldaten, stärker machen möchte. Er beschloß also, ihm einen Fürsten entgegen zu stellen, der von den Ständen des Landes, unter dem Schutze der Pforte erwählet worden wäre. In dieser Absicht fragte er die Abgeordneten der siebenbürgischen Städte, ob sich nicht in den Oertern, welche sich seiner Bothmäßigkeit unterworfen, ein oder der andere siebenbürgische große Herr befände, der des Fürstenthums würdig wäre [a]. Sie zeigten ihm den Michael Apafi an, der sich auf seinem Schlosse Ebestfalve aufhielt, und von den Beschwerlichkeiten noch nicht erholet hatte, die er unter den Tartarn erlitten, von welchen er sich endlich, vermittelst eines großen Lösegeldes befreyen müssen. Ali ließ ihn, ohne Vermeldung seiner Absicht, zu sich entbiethen. Apafi, welcher glaubte, daß man ihn umbringen wollte (A), getraute sich gleichwohl nicht, es abzuschlagen, und der ihm zugeschickten Bedeckung zu folgen. Seine Gemahlinn, welche bald niederkommen sollte, stund eine tödtliche Bekümmerniß aus, und hielt ihn schon für verlohren. Er erfuhr noch, ehe er aus seinem Gebiethe war, daß sie glücklich mit einem Sohne niedergekommen wäre, und wußte nicht, ob er sich darüber freuen oder betrüben sollte: allein, die Türken von seiner Begleitung, welche ohne Zweifel die Absichten des Ali Bassa besser, als er wußten, sagten zu ihm, daß ihm dieses ein glückliches Fürstenthum prophezeyete. Ali empfing ihn mit vieler Ehre, und ließ ihn einige Tage drauf zum Fürsten von Siebenbürgen erwählen. Er stellte es so an, daß diese Wahl rechtmäßig zu seyn schien: er ließ so viel siebenbürgische Edelleute, als er bekommen konnte, in sein Lager kommen, und gab ihnen zu erkennen, wie er gerne sähe; wenn sie gemeinschaftlich mit den Abgeordneten der Städte, einen unter sich zu ihrem Fürsten erwählten, und versprach ihnen, dem, den sie erwählen würden, im Namen des Großsultans, die Merkzeichen der fürstlichen Würde zu ertheilen [b]. Auf diese Art wurde Michael Apafi Fürst von Siebenbürgen, ohne daß er sich deswegen eine Partey gemachet, oder daran gedacht hätte (B). Er war in der That von hoher Geburt (C), aber von ruhiger Gemüthsneiguug, und durch die lange Gefangenschaft in der crimmischen Tartarey, sehr gedemüthiget. Kimin Janos, welcher vermittelst der Vereinigung der kaiserlichen Völker, unter der Aufführung des Grafen von Montecuculi, Wunderdinge auszurichten gedachte, sah sich sehr betrogen: denn so bald man die Beschaffenheit der ottomanischen Kriegsmacht erfuhr, hielt es Montecuculi für rathsamer, sich nach Ungarn zurück zu ziehen, als eine Schlacht zu wagen. Diese Zurückziehung gab den Türken Gelegenheit, tausend Streifereyen auszuüben; und sie gewannen im Monate Jenner, 1662, in Siebenbürgen eine Schlacht, wobey Kimin Janos blieb (D). Sein Sohn wollte es unternehmen, sich zu behaupten; allein, seine Bemühungen waren ohne Fortgang. Apafi mußte mit seiner Macht zu der türkischen stoßen, diejenigen Plätze wieder zu gewinnen, die der Kaiser in Siebenbürgen eingenommen hatte. Die kaiserliche Besatzung in Klausenburg wehrte sich so lange Zeit, daß die Türken, und Michael Apafi, die Belagerung mit Schanden aufheben mußten [c]. Man arbeitete an der Uebergebung der Plätze vergeblich, und also mußte es zum offenbaren Kriege kommen [d]. Er war im Jahre 1663. für die Türken glücklich: allein, im folgenden Jahre, verlohren sie die berufene Schlacht bey St. Gotthard, worauf der Großvezier einen Stillstand auf zwanzig Jahre eingieng. Im Jahre 1664. handelte Apafi mit den kaiserlichen Besatzungen zu Klausenburg und Zatmar, welche ihm diese zwo Städte einräumten [e]. Er lebte unter dem Schutze der Pforte, und so lange der Stillstand, der beyden Reiche dauerte, hatte ihm der Hof zu Wien nichts zu befehlen. Anfänglich that er den Misvergnügten in Ungarn Vorschub, ohne mit dem Kaiser zu brechen; aber endlich ließ er sich in einen öffentlichen Krieg für sie ein, und machte seine Ursachen dazu, in einer lateinischen Schrift bekannt, die an alle christliche Fürsten gerichtet war (E). Die Türken brachen im Jahre 1683. mit dem Kaiser, und fielen mit einer so furchtbaren Kriegsmacht in Ungarn ein, welche ohne die geringste Schwierigkeit bis nach Wien durchdrang. Dieser glückliche Anfang wurde von einer entsetzlichen Veränderung be

gleitet. Der Großvezier hob die Belagerung vor Wien auf; und seit dieser Zeit folgte bey der ottomanischen Partey Verlust auf Verlust, Unglück auf Unglück. Siebenbürgen wurde den Soldaten des Kaisers zu Theil, der es noch besitzet; und an statt, daß Apafi an der Freyheit des Königreichs Ungarn zu arbeiten vermeynte, so war er vielmehr Ursache, daß dasselbige den noch übrigen Schatten der Freyheit vollends verlohr (F); denn itzo ist es kein Wahlreich mehr: es würde als ein erobertes Land angesehen, und auf diesen Fuß zum Erbkönigreiche gemacht. Apafi starb zu Weißenburg zu Ende des Aprils, im Jahre 1690 (G). Die Türken bemühten sich, den Grafen Tekely an seine Stelle zu setzen; allein, er war nicht so glücklich, einigen Vortheil aus seinem in dieses Land gethanen Einfalle zu ziehen f. Die Gegenwart des Prinzen Ludwig von Baden, machte denselben zu Wasser, wie die Sonne den Schnee zu Wasser machet: und seit dieser Zeit, bis itzo, da ich dieses schreibe g, hat er den neuen Titularprinzen von Siebenbürgen nicht sehr beunruhiget. Dieses ist der Sohn des Michael Apafi.

a) Ioannes Betlenius Rerum Transyluaniae, Libr. III. pag. 246. b) Ex eodem Betlenio, p. 248. 249. c) Der Befehlshaber hieß David Rettani. Er war ein Venetianer und guter Kriegsbaumeister. Vianoli Hist. Veneta, T. II. p. 669. d) ex Betlenio loc. cit. e) Bunonis Notae in Phil. Cluuerii Introduct. Geogr. p. 281. f) In dem Feldzuge von 1690. g) im Monate Hornung 1699.

(A) **Apafi wurde vom Ali Bassa zu sich entbothen u. s. w.**] Ich gebe diesem mehr Glauben, als denjenigen, welche ihn für einen ehrgeizigen Mann ausgeben. Ich habe einen Schriftsteller angeführet, der gute Nachricht hat: er lebte in derselben Zeit; und er besaß Bedienungen in Siebenbürgen, welche ihm alle Mittel an die Hand gaben, den Grund der Sachen einzusehen. Folgende Titel giebt er sich auf dem Titel seiner Historie von Siebenbürgen, welche zu Amsterdam 1664 in Duodez gedruckt worden: Iohannes Betlenius, Comes Comitatus Albensis, Regni Transyluaniae Consiliarius, Cancellarius, ac Sedis Siculicalis Vduarhely Capitaneus supremus etc. Nun erzählet er auf eine sehr offenherzige Art, daß Apafi Fürst von Siebenbürgen geworden, ohne daß er das geringste dazu beygetragen habe; und er versichert, daß er nichts weniger als herrschsüchtig gewesen sey. Unterdessen ist dieser Fehler leicht zu entschuldigen, wenn er saget, daß Apafi = = = **in der That Eigenschaften besessen habe, die ihn eines Fürstenthums würdig gemacht; und daß er dabey einen seinem großen Herzen gemäßen Ehrgeiz besessen.** Ricaut. Hist. de Mahomet IV Th. p. 292. Denn gemeiniglich besitzen diejenigen, welche mitten unter den Unruhen zu solchen Wahlfürstenthümern gelangen, eine sehr ehrgeizige Seele. Ein französischer Schriftsteller, welcher eine Historie von den Unruhen in Ungarn herausgegeben hat, stellet den Apafi als keinen Fürsten vor, der sich größer zu machen gesuchet habe; denn wenn er von dem genommenen Entschlusse der ungarischen Protestanten redet, sich mit den Siebenbürgern zu vereinigen, um ihre Gewissensfreyheit mit dem Degen in der Faust zu behaupten, so füget er diese Worte dazu: **die Prinzeßinn, eine Frau von unruhigem Geiste, und den Irrthümern Calvins sehr ergeben, drang mit aller Gewalt auf diese Vereinigung; in währender Zeit, daß ihr Gemahl, welcher viel friedfertiger war, sich mit nichts, als der Jagd und dem Umgange der Gelehrten, beschäfftigte.** Histoire des troubles de Hongrie Libr. II, p. 175. aufs Jahr 1668, nach der amsterdamer Ausgabe von 1686.

(B) **Er wurde Fürst von Siebenbürgen u. s. w.**] Hiervon habe ich bereits in der vorhergehenden Anmerkung geredet. Ich muß nur noch einige Schriftsteller anführen, welche von der Art seiner Wahl nicht wohl unterrichtet zu seyn scheinen. **Zu Anfange des 1663 Jahres,** saget einer davon, in der Histoire des troubles de Hongrie Libr. I, p. 41. **wurde Kimin Janos geschlagen und verlohr das Leben = = =. Da die Türken weiter niemand fanden, der ihnen widerstund: so machten sie sich Meister von ganz Siebenbürgen, bis auf die Plätze, welche die Kaiserlichen in Besitz genommen hatten. Michael Abaffi, der an die Stelle des Kimin Janos erwählet worden war, hielt bey den Türken um Friede an, und zu diesem Ende trat Hali Bassa mit dem Baron von Grez in Unterhandlung.** Diese Rede bedeutet in eigentlichem Verstande, I. daß Apafi mit den Türken im Kriege begriffen gewesen, so bald er sich auf den siebenbürgischen Thron erhoben sah; II. daß er erstlich nach dem Tode des Kimin Janos, und folglich erstlich im Jahre 1663, erwählet worden. Alles dieses ist falsch. Er wurde bey Lebzeiten des Kimin Janos im Jahre 1661, und auf Vorspruch des Ali Bassa erwählet. Ueberdieß blieb Kimin Janos im Monate Jenner 1662. Der Verfasser des Lebens des Grafen von Tekely auf der 18 S. nach der pariser Ausgabe von 1694, erzählet nach einem **man saget: daß Michael Apafi von den Türken zum Fürsten von Siebenbürgen erhoben worden, weil er ihnen einen ansehnlichern Tribut versprochen hätte.** Wir wollen diese Versprechung und die andern **Mitwerber**, welche sich, nach der Sage des übel unterrichteten Moreri, dießfalls **an den Großsultan wendeten**, an einen Ort verweisen.

(C) **Er war von hoher Geburt.**] Wir wollen den mehr als einmal von mir angeführten Betlen auf der 247 S. anhören. Hic (Michael Apafi) erat, saget er, ex antiquissima Magnatum familia ortus, pius; sed tam natura, quam propter diuturnas carceris Crimensis molestias, plus iusto demissus ac lenis, vt adepto etiam Principatu nimiae a plerisque lenitatis insimularetur. Diese Worte, ex antiquissima Magnatum familia, widerlegen den Herrn Moreri völlig, welcher saget, **Michael Abaffi sey der Sohn eines Rathsherrn in Hermannstadt, der Hauptstadt in Siebenbürgen, gewesen.** Unfehlbar hat der Verfasser des Mercure Historique, auf den Glauben dieses Wörterbuchs vom Monate März, des 1690 Jahres 490 S. eben diese Sache versichert.

(D) **Kimin Janos blieb im Monate Jenner 1662.**] Ich habe denjenigen bereits widerleget, welcher saget, daß solches zu Anfange des 1663 Jahres geschehen sey. Hier ist noch eine Widerlegung nöthig. Herr Ricaut giebt vor, daß Kimin Janos, nachdem er bey Klausenburg geschlagen worden, einige Zeit darauf **den Schluß gefasset habe, sein Glücke noch einmal zu versuchen;** daß er **den Türken unweit Presburg eine Schlacht geliefert;** daß der Ausschlag derselben lange Zeit ungewiß gewesen; daß er aber endlich der Menge habe weichen müssen; und daß Kimin Janos, nach genommener Flucht, **von seinen eigenen Leuten von Pferde gerissen, und von denselben zertreten worden sey.** Dieser Geschichtschreiber bemerket, daß die Türken in der Schlacht bey Klausenburg funfzig tausend Christen theils erleget theils gefangen haben; und daß sie kurz zuvor die Schlacht vermieden hätten, weil ihnen die Kriegsvölker des Kaisers und des Kimin Janos überlegen gewesen. Ebendas. auf der 292, 293 S. aufs Jahr 1661. Ich finde nichts hiervon in meinem siebenbürgischen Schriftsteller. Er berichtet mir vielmehr, daß Montecuculi und Kimin Janos, welche bis jenseit Klausenburg fortgerücket waren, Kundschaft erhalten, daß des Ali Bassa Kriegsmacht wohl viermal so stark als die ihrige wäre; so, daß Montecuculi deswegen dem Kimin Janos erkläret habe, wie er bey dem schlechten Zustande des Fußvolks, wegen des ausgestandenen Mangels an Lebensmitteln, die Völker ihrer Kaiserlichen Majestät nicht in die Schanze schlagen wolle: Betlen 251 S. Kimin Janos, welcher über diese Erklärung in Verzweiflung gerieth, und die Thränen fast nicht zurück halten konnte, ebendas. 252 S. war also gezwungen, mit Montecuculi nach Ungarn zurück zu gehen. Es wurde keine andere Schlacht, als diese, worinnen er blieb, geliefert; sie wurde nicht in Ungarn nahe bey Presburg, sondern in Siebenbürgen, unweit des Dorfes **Hetur**, den 23 Jenner 1662, geliefert. Ebendas. 284, 285 S. Der Geschichtschreiber bemerket, daß der Hunger und die Krankheiten ungefähr fünf tausend Soldaten von des Montecuculi Armee aufgerieben. Ebendas. 254 S. Dieser Umstand nebst dem oben gesagten, machet die Erzählung des Herrn Ricaut nicht sehr glaubwürdig; daß die Völker des Kaisers und des **Prinzen Kemini nach ihrer Vereinigung ein so schönes und zahlreiches Heer ausgemachet, daß man gesaget hätte, es würde nicht allein die Grenzen der Christenheit beschützen, sondern auch den Ottomannen die Herrschaft der ganzen Welt streitig machen.** In der Historie Mahomets des IV 291 S. Wie schicket sich dieses, da die ottomannische Armee viermal stärker gewesen: Allein wie kann man diesen Sieg der Türken bey Klausenburg begreifen, welcher den Christen funfzigtausend Mann kostete? wie kann man dieses begreifen, sage ich, wenn man nicht ein Wort davon bey dem siebenbürgischen Geschichtschreiber findet? Haben die Türken zu Constantinopel Zeitungsschreiber, welche mit den Christen um die Wette erdichtete Siege aussprengen?

(E) **Er machte seine Ursachen in einer lateinischen Schrift bekannt u. s. w.**] Ich habe ein Exemplar davon, welches nach dem siebenbürgischen Abdrucke im Jahre 1682, gedruckt ist. Weil aber kein Tag unter diesem Manifeste des Michael Apafi steht, und meine Ausgabe nicht anzeiget, zu welcher Zeit die siebenbürgische gemacht worden: so getraue ich mir nicht zu versichern, daß dieser Fürst im Jahre 1682, den Krieg erkläret habe; denn ich finde in dem Leben des Tekeli auf der 104 S. daß Abafi im Jahre 1681, **mit einer siebenbürgischen Armee zu ihm gestoßen, und mit ihm gemeinschaftlich die Belagerung von Zathmar unternommen habe.** Der Urheber der Historie der ungarischen Unruhen setzet diese Belagerung in eben dasselbe Jahr, (in der amsterdamer Ausgabe von 1686, steht oben über der Seite das Jahr 1680, welcher Fehler diejenigen leichtlich betriegen kann, die nicht genau Achtung darauf geben,) und berichtet uns, im VIII B. auf der 30 S. daß sich Michael Apafi dieser Stadt bemeistert; weil er aber das Schloß nicht überwältigen können, sich wieder zurück gezogen, und bey diesem Zurückzuge alle seine Geräthschaft verlohren habe, 39 S. daß man die eigentliche Ursache dieses Unsterns nicht ergründen können, 32 S. daß es einige einem entstandenen Misverständnisse, zwischen dem Grafen Tekeli und Teleki, zuschreiben, welcher die siebenbürgischen Völker bey dieser Belagerung anführte; daß man den letztern beschuldiget habe, verdorbenes Pulver gebraucht zu haben, welches keine Wirkung gethan; daß aber, nach andern, **der Prinz Apafi selbst, wegen der erhaltenen Nachricht von dem Großsultan, daß er ihm diese Stadt einräumen sollte, sich derselben nicht habe bemächtigen wollen; daß aber bey diesem allen gewiß sey, daß der Bassa, welcher bey dieser Belagerung den Befehl über die Türken geführet, große Klagen wider diesen Fürsten nach Constantinopel geschicket; welches ihn genöthiget, nach seinem Lande zurück zu gehen, aus Furcht, es möchte daselbst in seiner Abwesenheit eine widrige Veränderung entstehen.** So erzählet dieser Geschichtschreiber die Reden der Klüglinge. Der Mercure historique et politique im Monate May 1690, 492 S. setzet die Belagerung von Zathmar ins Jahr 1680, schreibt aber das vorige getreulich ab.

(F) **Er war Ursache, daß das Königreich Ungarn den übrigen Schatten der Freyheit vollends verlohr.**] Man würde sehr unrecht thun, wenn man ihn deswegen einer Unvorsichtigkeit beschuldigen wollte; denn man hat niemals mehr Grund gehabt, sich einen guten Ausgang zu versprechen. Die einzige Macht der Misvergnügten hatte bis hierher den kaiserlichen Völkern die Stange gehalten. Was konnte man nicht vernünftiger Weise von den ausserordentlichen Zurüstungen des Großsultans hoffen, der dem Tekeli goldene Berge versprach? Vermöge eines widrigen Umstandes, dergleichen die göttliche Vorsehung von Zeit zu Zeit hervorzubringen einen Gefallen hat, die aller wohl gegründetesten Hoffnungen der Menschen zu zerstören, trug es sich zu, daß Apafi nicht allein nichts zum Vortheile Ungarns ausrichtete, sondern auch sein eignes Land in die Dienstbarkeit brachte. Sic erat in fatis! An statt, das Haus Oesterreich zu schwächen, zog man dasselbe so vielmehr aus seinem Verfalle; man setzte es wieder in den Stand, sich von neuem seines Vorzugs anzumaßen; man gab ihm das ganze Königreich Ungarn wieder; man machte aus dem türkischen Staate eine unerschöpfliche Quelle guter Zeitungen für den Bund, der sich unter währendem Kriege, wider Frankreich zusammen geschlagen hatte. Kann man deswegen sagen, daß Apafi unbesonnen und verwegen gewesen? Siehe die Anmerkung (G)

ben

bey dem Artikel **Kotterus**. Nichts weniger! wenn man nicht denjenigen allen gleiche Eigenschaft beylegen will, welche einen Ausgang nicht voraus sehen können, der dem Scheine am meisten entgegen ist. Hätten nicht die vortrefflichsten Staatsmänner Bürge seyn wollen, daß Frankreich an der andern Seite geschäfftig seyn würde, da die Türken an der einen arbeiteten? Wer hätte sich wohl iemals einbilden können, daß es bey den allerschönsten Gelegenheiten, groß zu werden, die jemals ein Volk haben kann, sechs Jahre hinter einander die Hände in den Schooß schlagen sollte, so wie es gethan hat? Apafi, Tekely und ihre Anhänger sind gar sehr zu entschuldigen, wenn sie nicht haben errathen können, daß man lieber den Krieg wider das Edict von Nantes, als wider das Haus Oesterreich, führen würde.

Dasjenige, was ich von den guten Zeitungen aus der Türkey gesaget habe, ist aller Welt bekannt. Ich schrieb dieses 1694, und ich habe in der andern Ausgabe nichts ändern wollen. Unsere Zeitungsschreiber und andere Nachrichten sagen uns fast niemals etwas aus diesem Lande, was uns nicht ergetzen könnte. Das Murren der Unterthanen, ihr Elend, ihr Wünschen nach dem Frieden, die Uneinigkeit in dem Divan, ein erdrosselter Großvezier, furchtbare Parteyen, Pest und Brand in Constantinopel, Empörungen in Aegypten, in Arabien, in Syrien, und hundert andere dergleichen Dinge; sind dieses nicht lauter gute Zeitungen, die von den deutschen Posten bald an diesen bald an jenen Ort in Deutschland gebracht werden? Wie viele wirkliche Siege, wie viele eingenommene Städte, wie viele geschlagene Parteyen, wie viele glücklich ausgeführte Einfälle in Feindes Land hat man nicht den Sommer über kund zu machen Ursache gehabt, und was für Hoffnung hat man nicht den Winter über zum Frieden gemacht? Auch so gar die im Jahre 1693, erfolgte Aufhebung der Belagerung vor Belgrad giebt man für eine gute Begebniß aus; weil doch, wenn man alles genau besieht, die kaiserlichen Truppen ihre vornehmste Absicht erhalten haben; welche gewesen, die Ottomannen an dem Einfalle in Siebenbürgen zu verhindern. Es sagte iemand kurz nach der Bezwingung Irrlands, daß man sehr wohl daran gethan hätte, den Krieg daselbst so lange zu unterhalten: damit man Gelegenheit hätte, sowohl vom Aufgange, als Niedergange, vortheilhaftige Zeitungen zu versichern.

(G) **Apafi starb zu Weißenburg zu Ende des Aprils** 1690.] Die Zeitungsschreiber sind einander wegen der Umstände seines Todes zuwider. Einige haben bekannt gemacht, daß er plötzlich bey einer Versammlung der siebenbürgischen Stände gestorben sey; s. die Pariser Zeitung vom 20 May 1690; andere wollen, er sey erstlich nach einer langen Krankheit gestorben. Mercure Histor. Monat May 1690, 490 S. Leben des Grafen Tekely 263 S. Alle sind darinnen einig, daß er zu Weißenburg gestorben ist. Das Leben des Grafen Tekely saget, zu Alba Julia, welches der lateinische Name eben derselben Stadt ist.

Apelles,

Apelles, einer von den berühmtesten Malern des Alterthums, war gebürtig von der Insel Co (A), und blühte zur Zeit Alexanders (B). Er wurde von diesem Prinzen so hoch gehalten, daß er allein die Erlaubniß erhielt, ihn zu malen [a]. Er erhielt noch ein anderes Merkmaal einer besondern Gewogenheit: denn Alexander übergab ihm eine von seinen Beyschläferinnen, dieselbe abzumalen, und trat ihm dieselbe ab, da er ihn in sie verliebt fand (C). Man hat Ursache zu zweifeln, daß Apelles die Gütigkeit dieses Monarchen solchergestalt gemisbrauchet haben sollte, als man saget (D): vermuthlich war er ein allzu guter Hofmann, als daß er nicht hätte wissen sollen, wie eine sowenig ehrerbiethige Rede, als man ihm beyleget, unfehlbar misfallen müsse. Seine Antwort in Ansehung der Lais bringt seinen Sitten keine Ehre (E). Man hat sehr viel von seinem Gemälde der Verläumdung geredet; allein, es ist fast niemand der Irrthümer gewahr geworden, welche in der Erzählung derjenigen Geschichte vorkommen, die zu diesem Gemälde Anlaß gegeben hat (F). Die Abhandlung, in welcher Lucian davon redet, ist ein vortreffliches Stück [b]. Das Meisterstück des Apelles war das Bildniß der Venus, wie sie aus dem Meere steigt (G). Einige sagen, daß ihm die vom Alexander abgetretene Beyschläferinn, bey Verfertigung dieses Gemäldes, zum Originale gedienet habe. Andere sagen, daß ihm die Buhlerinn Phryne dazu gedienet habe. Man redet von einem andern Bildnisse der Venus, welches er angefangen gehabt, und welches das erstere übertroffen haben würde, wenn ihn der Tod nicht an dessen Vollendung verhindert hätte (H). Herr Moreri hat eines von diesen Gemälden für das andere genommen (I), und dasjenige nicht wohl erzählet, was das Gemälde eines Pferdes betrifft (K). Es war kein Geschäffte so wichtig, welches den Apelles vermögen konnte, daß er seinen Pinsel einen einzigen Tag hätte sollen müßig seyn lassen, woraus ein bekanntes Sprüchwort entstanden ist (L). Die Bücher, welche dieser große Maler von der Malerey geschrieben hat, sind alle verlohren gegangen [c]. Man weis weder wo, noch wenn er gestorben ist. Eine von seinen vornehmsten Vollkommheiten war, daß er alle seine Gemälde ungemein ähnlich machte, so daß die Physiognomisten eben so wohl nach seiner Abschilderung, als nach dem Originale selbst wahrsagen konnten (M). Man kann dasjenige hieher ziehen, was er an dem ägyptischen Hofe gethan hat [d].

a) Siehe die Anmerkungen bey dem Artikel **Lysippus**. b) Es hat den Titel: Περὶ τῦ μὴ ῥαδίως πιςεύειν διαβολῇ: de non temere credendo calumniae. c) Voluminibus etiam editis quae doctrinam eam continent. Plin. Lib. XXXV. c. X. d) S. die Anmerkung (B).

(A) **Er war gebürtig aus der Insel Co.**] Ich finde nur zweene Schriftsteller, die solches sagen: und hierbey muß man noch voraussetzen, daß der eine darunter dasjenige nicht geschrieben hat, was ihn die meisten Ausgaben sagen lassen: an statt der Worte, Apelles eo vsque Olympiade 112. prouectus, vt plura solus prope quam caeteri omnes contulerit, brauchet er diese: Apelles Cous Olympiade 112. picturae plura solus prope quam caeteri omnes contulit. Plin. Libr. XXXV. Cap. X. Turnebus hat gemuthmaßet, man müsse lesen, Apelles Cous und nicht Apelles eo vsque. Seine Muthmaßung ist durch das vaticanische Manuscript, und durch die Manuscripte der Bibliothek des Königs, und des Büchervorraths des Herrn Colberts bekräftiget worden. Siehe Carlo Dati in den Zusätzen über das Leben des Apelles 104 S. den P. Harduin über den Plinius V Th. 264 S. Der andere Zeuge ist Ovidius de Ponto Libr. IV. Eleg. I. v. 29. Er redet also:

> Vt Venus artificis labor est et gloria Coi,
> Aequoreo madidas quae premit imbre comas.

Wir wollen in der Anmerkung (I) von einer andern Stelle dieses Poeten reden, wo einige Cois, andere Cous lesen. Die große Anzahl Schriftsteller, welche dem Apelles ein ander Vaterland gaben, verpflichtete den Mazzoni, den Ovidius zu vertheidigen; allein er giebt vor, daß dieser Poete Chio an statt Co gesaget habe. Difesa di Dante, Libr. III, c. XVI. apref. Carlo Dati, Postille sopra la Vita d'Apelle, p. 103. Drey wichtige Schriftsteller machen Ephesus zur Geburtsstadt des Apelles. Strabo, Libr. XIV. Lucianus de Calumn. Aelian. Histor. Anim. Libr. IV, c. L. siehe auch Tzetzes Chil. VIII. Hist. CXCVII, v. 193. Suidas läßt ihn zu Colophon gebohren werden, und setzet dazu, daß ihn Ephesus, zu seinem Bürger aufgenommen habe.

(B) **Er blühete zur Zeit Alexanders.**] Man kann nicht leugnen, daß sein Name bereits groß gewesen, da dieser Prinz seine Eroberungen in Asien angefangen, nämlich in der CXI Olympias. Die Begebenheit des Apelles an dem ägyptischen Hofe zeiget, daß Apelles den Alexander überlebet hat. Es ist also ein Fehler, wenn man mit dem Majoragius sagen will, daß er ein Lehrling des Zeuxis gewesen sey: die Zwischenzeit von mehr als 120 Jahren, die sich zwischen der 84 Olympias, wo Zeuxis in seinem besten Ansehen stund, (siehe die Anmerkung (A) bey dem Artikel **Zeuxis**,) und der Regierung Ptolomäus des I. befindet, giebt dieses nicht zu. Carl Dati Postille sopra la Vita d' Apelle p. 105. hat diesen Fehler des Majoragius entdecket: Non so, saget er, con qual fondamento Marcantonio Majoraggio nel Comento sopra l' Orat. di Cicer. a. 11. dicesse che Apelle fosse scolare di Zeusi, quando tra l' uno e l' altro corse l' eta d'un uomo. Dieses ist die Begebenheit an dem Hofe in Aegypten. Apelles hatte nicht so glücklich seyn können, sich an Alexanders Hofe bey dem Ptolomäus beliebt zu machen. Der Sturm nöthigte ihn, unter der Regierung des Ptolomäus zu Alexandrien einzulaufen. Ein Betrüger, welcher ihm einen Possen zu spielen gedachte, sagte zu ihm, daß ihn der König zur Mittagstafel einladen ließe. Apelles stellte sich ein: und führte, da er den König sehr erzürnt sah, zu seiner Entschuldigung an, daß er sich auf dessen Befehl eingefunden hätte. Man verlangte, daß er denjenigen zeigen sollte, der ihn eingeladen hätte: da nun dieses nicht möglich war, weil sich der Schalk damals nicht in dem Zimmer befand; so zeichnete Apelles denselben mit einer Kohle an die Wand, so daß ihn Ptolomäus aus den ersten Zügen erkannte. Non fuerat ei gratia in comitatu Alexandri cum Ptolemaeo, quo regnante Alexandriam vi tempestatis expulsus, subornato fraude aemulorum plano regio inuitatus, ad Regis coenam venit, indignantique Ptolemaeo et vocatores suos ostendenti, vt diceret, a quo eorum inuitatus esset, arrepto carbone exstincto e foculo imaginem in pariete delineauit, agnoscente vultum plani rege ex inchoato protinus. Plinius, Libr. XXXV, cap. X.

(C) **Da ihn Alexander in eine seiner Beyschläferinnen verliebt sah u. s. w.**] Plinius erzählet die Sache am angezogenen Orte also: Alexander ei honorem clarissimo praebuit exemplo, namque cum dilectam sibi e pallacis suis praecipue, nomine Campaspen, nudam pingi ob admirationem formae ab Apelle iussisset, eumque tum pari captum amore sensisset, dono eam dedit. Magnus animo, maior imperio sui; nec minor hoc facto, quam victoria aliqua: quippe se vicit, nec torum tantum suum, sed etiam affectum donauit Artifici; ne dilectae quidem respectu motus, vt quae modo regis fuisset, nunc pictoris esset. Sunt, qui Venerem Anadyomenen illo pictam exemplari putant. Aelianus Var. Histor. Libr XII. c. XXXIV. redet von eben dieser Historie; allein er giebt der Beyschläferinn Alexanders den Namen Pankaste: der Artikel dieses Prinzen wird eine Anmerkung hierüber in sich fassen, man besehe die Anmerkungen (H) und (I) bey dem Artikel **Macedonien**. Wir werden zeigen, daß ein Mensch, welcher die schönste unter seinen Concubinen ganz nackend abzumalen giebt, die Lobsprüche der Keuschheit und Enthaltung nicht verdienet, die man ihm beygeleget hat.

(D) **Man hat Ursache zu zweifeln, daß u. s. w.**] Plinius mag am angezogenen Orte sagen, was er will, daß sich Apelles durch seine Höflichkeit und seine Gefalligkeit bey diesem Prinzen beliebt gemacht habe; so wird er doch diejenigen schwerlich überreden, die den Alexander kennen, daß ein Maler ungestraft zu ihm sagen können: **Schweig, die Jungen, welche meine Farben reiben, spotten deiner.** Fuit et comitas illi, propter quam gratior Alexandro Magno erat frequenter in officinam ventitanti - - - . Sed et in officina imperite multa disserenti silentium comiter suadebat, rideri eum dicens a pueris, qui colores tererent. Tantum erat auctoritati iuris in regem alioqui iracundum. Es ist nicht glaublich, daß sich Apelles Hoffnung machen können, man würde einen so harten Ausdruck, wie dieser war, man möchte ihn vorbringen, auf welche Art man auch wollte, gut aufnehmen; und man kann schwerlich glauben, daß Alexander, welcher so wohl unterwiesen war, und so viel Witz besaß, so ungeschickt von der Malerey geredet haben sollte, daß er deswegen das Gespötte des kleinsten Lehrjungen verdienet hätte. Dieses ist die Meynung des gelehrten Freinsheims in seinen Zusätzen über den Curtius in des II B. VI Cap. Non crediderim in officina imperite multa differentem, ab Apelle mordaci dicterio repressum fuisse. Nam id neque maiestati tanti regis, neque

que modestiae pictoris, hominis non stupidi nec indocti conuenisset, et Alexander liberalibus studiis ab extrema aetate imbutus, etiam de artibus, quas non calleret, haud inepte iudicare didicerat. Was den Megabyzes, den Priester der Diana betrifft, so wäre es eben nicht so erstaunend, daß ihm Apelles diese Erinnerung gegeben hätte. Einige Gelehrte glauben, daß der Name Megabyzes den Priestern der Diana eigen gewesen sey. Andere verstehen hierdurch den Megabyzes einen persischen großen Herrn. Dieser wurde, wenn wir dem Plutarch glauben, auf diese Art von dem Apelles bestrafet: **Siehst du nicht, sagte man zu ihm, daß diese Jungen, welche das Oker reiben, und dich, so lange du schwiegest, wegen deiner von Gold und Purpur prächtigen Kleidung, nur mit ehrerbiethigen Blicken ansahen, so bald sie dich von Sachen reden hörten, die du nicht verstehst, ihr Gespötte über dich treiben.** Plutarch, in Discrim. Adulat. et Amici pag. 58, et de Tranquill. animi pag. 471. 472. Ein anderer Schriftsteller saget, daß es Zeuxis gewesen sey, der den Megabyzes also angeredet habe. Aelian. Var. Hist. Libr. II. c. II. Freinsheim in dem VI Cap. des II B. seiner Zusätze, zu dem Curtius, führet es als des Apelles Worte an. Man könnte mich leichter überreden, diejenige Freyheit für wahr zu halten, deren sich, der Sage nach, Apelles bey einer andern Begebenheit gegen den Alexander gebraucht. Alexander, welcher sein von dem Apelles verfertigtes Bildniß besah, lobte dasselbe nicht nach Verdienste. Kurz darauf ließ man ein Pferd herzuführen, welches bey Erblickung desselben Gemäldes zu wiehern anfing, als wenn es ein wahrhaftiges Pferd vor sich sähe. **Herr!** sagte hierauf Apelles zu Alexandern, **man sollte sagen, daß dieses Pferd eine bessere Erkenntniß von der Malerey habe, als du.** Aelian, ebend. III Cap, Wenn ich aber meine Gedanken offenherzig hiervon sagen soll, so finde ich es allzu hart, plump und dumm, als daß man es einem Maler zuschreiben sollte, den man mir an andern Orten, als freundlich, höflich und gesittet vorstellet. Er muß entweder ein Hofnarr bey Hofe, oder ein wunderlicher und eigensinniger Kopf gewesen seyn, dergleichen man so vielfältig unter den allergrößten Künstlern findet: man muß, sage ich, eines von diesen voraussetzen, wenn man dasjenige glauben soll, was man von dem Apelles, nicht allein, im Absehen auf den Alexander, sondern auch auf den Megabyzes, erzählet, welchem das Gold und der Purpur Ehrerbiethung verschafften.

Die Rede des Apelles gegen Alexandern, wegen des wiehernden Pferdes, ist in denen Uebersetzungen einiger Gelehrten viel höflicher, als in dem Originale: allein dieser höfliche Zusatz bringet ihnen keine Ehre: es ist ein Fehler, es ist eine Unwissenheit. Wir wollen das Griechische ansehen: Ἀλέξανδρος θεασάμενος τὴν ἐν Ἐφέσῳ εἰκόνα ἑαυτῦ τὴν ὑπὸ Ἀπελλῦ γραφεῖσαν ὐκ ἐπῄνεσε κατὰ τὴν ἀξίαν τῦ γράμματος. εἰσαχθέντος δὲ τῦ ἵππυ καὶ χρεμετίσαντος πρὸς τὸν ἵππον τὸν ἐν τῇ εἰκόνι ὡς πρὸς ἀληθινὸν καὶ ἐκεῖνον, ὦ βασιλεῦ (εἶπεν ὁ Ἀπελλῆς) ἀλλ' ὅγε ἵππος ἔοικέ συ γραφικώτερος εἶναι κατὰ πολύ. Ebendas. Erasmus erzählet die Sache auf diese Art. Apud Ephesum, quum Alexander conspectam effigiem sui corporis, ad viuum magna arte expressam admiraretur, atque interim forte equus inductus picto in eadem tabula equo adhinniret, deceptus imitatione, Apelles: Equus inquit, o Rex, multo melius expressus est quam tu. In Apophthegm. Ich übergehe die Umstände, welche Erasmus erzählet, ohne daß er sie in dem Aelian gefunden; ich will nur bey der Betrachtung stehen bleiben, die er dem Maler in den Mund leget: **Herr! es ist mir mit der Abmalung deines Pferdes besser gelungen, als mit dir.** Dieses ist der Sinn des Griechischen nicht: es hat ein gelehrter Kunstrichter gewiesen, daß γραφικὸς einen Menschen bedeute, der die Malerey versteht; und er hat den Cölius Rhodiginus und den Erasmus dadurch überführet, daß sie diese Historie nicht recht erzählen. Paulus Leopardus Emendationum Libr. XII. c. IV. Ich verwundere mich, daß es Plinius nicht gewußt hat, welcher etwas von dem Wiehern eines Pferdes erwähnet hat. Man sehe unten die Anmerkung (K).

(E) **Die Antwort in Ansehung der Lais u. s. w.]** Sie war noch ein junges Mägdchen, da Apelles, als er sie von dem Brunnen zurückkommen sah, ihre Schönheit dermaßen bewunderte, und ihr auf eine solche Art liebkosete, daß sie hingieng, wohin er wollte. Er nahm sie mit zu einem Gastmahle, wobey sich einige von seinen Freunden einfinden sollten: sie vexirten ihn, daß er, anstatt eine Bulerinn mitzubringen, eine reine Jungfer mitgebracht hätte: **bekümmert euch nicht darum,** sagte er zu ihnen; **verwundert euch nicht darüber; ich will sie so wohl abrichten, daß sie, ehe drey Jahre vorbeygehen, ihr Handwerk vollkommen verstehen soll.** Χλευασάντων δ' αὐτὸν τῶν ἑταίρων ὅτι ἀνθ' ἑταίρας παρθένον εἰς τὸ συμπόσιον ἀγάγοι. μὴ θαυμάσητε, εἶπεν, ἐγὼ γὰρ αὐτὴν εἰς μέλλυσαν ἀπόλαυσιν μεθ' ὐδ' ὅλην τριετίαν καλὴν δείξω. Athen. Libr. XIII, pag. 588. Irrisus autem a familiaribus, quod meretricis loco virginem adduxisset. „Nolite mirari, in„quit, mihi etenim non toto opus erit triennio, vt eam ad futu„rae voluptatis vsum, pulcre doctam institutamque reddere va„leam.„ Sollte man nicht meynen, daß die Rede von einem jungen Pferde wäre, welches die Reitschule noch nicht konnte; welches aber unter der Hand eines guten Bereiters, alle Schulen und Uebungen bald lernen sollte? Man empfindet einen Abscheu, wenn man an das Verderbniß der damaligen Zeiten gedenket. Die Freunde des Apelles bezeigten noch eine größere Ueppigkeit, als er. Richelet in seinem Wörterbuche, bey dem Worte Jungferschaft erzählet, daß man sage: **die Jungferschaft, bey einem Mägdchen, ist ein Leckerbißchen der Narren.** Lais wurde eine der berufensten Huren ihrer Zeit. Die Maler giengen zu ihr, daselbst das Muster zu einer schönen Brust zu nehmen. Athenäus, im XIII B. 588 S. Weil Apelles ein Maler war, so bediente er sich außer Zweifel eben dieses Originals. Nemini dubium esse potest, quin hanc ipsam quoque Laidem sibi veluti in contubernium adsciuerit Apelles, quo viuam emendatissimae formae imaginem, ab animali exemplo, in tabulas suas transfunderet. Iunius in Catalogo Artificum in Apelle, pag. 19.

(F) **Niemand ist die Fehler gewahr geworden u. s. w.]** Lucian erkläret es also: der Maler Antiphilus, welcher die Gnade nicht leiden konnte, die Apelles bey dem Könige Ptolomäus genoß, beschuldigte ihn, daß er in der Verschwörung des Theodotus, Stadthalters in Phönicien, mit verwickelt wäre. Er versicherte, daß man den Apelles mit dem Theodotus habe speisen, und die ganze Mahlzeit über heimlich reden sehen; nach diesem habe er erfahren, daß die Stadt Tyrus, auf Einrathen des Apelles, sich empöret habe, und die Stadt Pelusium eingenommen worden sey. Nichts destoweniger war es gewiß, daß der Angeklagte weder zu Tyrus gewesen war, noch den Theodotus anderer Gestalt, als unter seinem Amtsnamen, eines Statthalters von Phönicien, kannte. Ptolomäus erzürnte sich dermaßen, daß er, ohne die geringste Untersuchung, im Begriffe stund, dem Apelles das Leben nehmen zu lassen. Er zog weder den Stand des Angeklagten, noch des Anklägers, in Betrachtung. Dieser konnte aus einer Handwerkseifersucht den Untergang eines Unschuldigen suchen; jener war allzu geringe, als daß er zu einer solchen Verschwörung vermögend seyn konnte: wenn auch gleich die Erkenntlichkeit für so viele genossene Wohlthaten, damit ihn Ptolomäus überhäufet hatte, nicht alle böse Neigungen bey ihm ersticket hätte. Der Fürst wendete keine Aufmerksamkeit auf dieses: er fragte nicht, ob Apelles eine Reise nach Tyrus gethan hätte; er that nichts, als schelten und fluchen: und wenn nicht einer von den Mitverschwornen die Verleumdung des Antiphilus bewiesen hätte, so wäre der Angeklagte unfehlbar mit der Todesstrafe beleget worden. Allein, so bald Ptolomäus das Verbrechen des Anklägers erfuhr, so verurtheilte er ihn, des Apelles Sklave zu seyn, und gab diesem hundert Talente. Dieses gab dem Apelles Gelegenheit, das schöne Gemälde der Verleumdung zu verfertigen, davon Lucian die Beschreibung machet. Es ist Schade, daß er dieselbe, ohne Bemerkung seines abschenlichen Zeitfehlers gemacht hat; denn die Verschwörung des Theodotus trifft in die Regierung Ptolomäus Philopators, welche erstlich, hundert Jahre nach Alexanders Tode, ihren Anfang genommen. Siehe den Polybius im IV und V B. wo er sehr weitläuftig davon redet. Man urtheile, ob Apelles damals am Leben seyn können. Man muß eins von beyden feste setzen: entweder, daß Lucian von einem andern Apelles redet, als der bey Alexandern in Ansehen gestanden; oder, daß er eine unter dem Ptolomäus Philadelphus angesponnene Verschwörung, mit der Verrätherey des Theodotus vermenget hat. Weil wir keinen Schriftsteller haben, der uns einiges Licht geben könnte, mit welcher Verschwörung die Verleumdung unsern Schriftsteller habe vermengen können: so wäre es eine verlohrne Arbeit, wenn man den Grund von Lucians Fehler suchen wollte. Wir wollen nur sehen, ob er seine Absicht auf einen andern Apelles gehabt, als von dem dieser Artikel handelt. Ich kann mir solches nicht leicht einbilden; denn jedermann, der schreiben kann, hütet sich wohl, wenn er eines Malers erwähnet, der nichts mit dem großen und unvergleichlichen Apelles gemein hat, schlechtweg Apelles zu sagen. Man melder, daß man nicht von dem größten Apelles redet. Allein Lucian meldet dieses nicht, und alles, was er saget, führet gerades Weges zu dem großen Apelles; also will er von ihm reden. Ich weis wohl, daß ein gelehrter Mann auf das Beywort, **der Ephesier,** viel bauet, Ἀπελλῆς ὁ Ἐφέσιος. Ad distinctionem illius Apellis, qui sub Alexandro et Ptolemaeo Lagi vixit, maximi nominis et artis, Coi patria. Hic autem patria Colophonius, verum θέσει, id est adoptione fuit Ephesius, teste Suida, Pamphilii Amphipolitae discipulus; Iacobus Tollius in notis in Lucian. de Calumnia, cap. II. n. 1. Allein ich weis auch, daß andere dieses Beywort dem großen Apelles gegeben haben, als Strabo, Aelian. Tzetzes. Ich kann mich auch des in der angeführten Stelle enthaltenen Grundes bedienen; denn wenn Lucian dieses Beywort seinem Apelles hat geben können, weil er von einem Maler redet, der zu Colophon gebohren, und von den Einwohnern zu Ephesus an Kindes statt angenommen worden ist: so kann ich auch vorgeben, daß er solchen dem großen Apelles gegeben hat, welcher auf der Insel Co gebohren; allein, außer Zweifel, ein Bürger von Ephesus war. Sollte sich ein Mann von so großem Ansehen in dieser Stadt niedergelassen haben, (hier besuchte ihn Alexander) ohne daß er daselbst alle Rechte eines Bürgers erhalten hätte? Ein anderer Beweis. Herr Tollius giebt zu, daß Lucian und Suidas von einem Apelles reden: allein Suidas redet nur von dem großen Apelles. Ich beweise es, I. weil er nur von einem Apelles redet: hätte er den großen und vortrefflichen auslassen und nur von dem geringen und unbekannten reden sollen? II. weil er seinem Apelles die Eigenschaft eines Lehrlings des Pamphilus von Amphipolis beyleget, welche Eigenschaft Plinius dem großen Apelles giebt: s. des XXXV B. X Cap. und zu Anfange des XI Cap. Carlo Dati Postille sopra la Vita d'Apelle, und der P. Harduin über den Plinius, V Th. 205 S. sagen, daß Plutarch in dem Leben des Aratus saget, Apelles war ein Schüler des Pamphilus: allein dieses ist ein sehr dunkel Zeugniß. Plutarch 1032 S. scheint vielmehr zu sagen, daß Apelles ein Schüler des Melanthus gewesen. Also ist der Fehler Lucians offenbar, und ich verwundere mich, daß weder Johann Baptist Adriani, in einem Briefe vor dem III Theile des **Vasari**, noch Carlo Dati in seiner Postille über das Leben des Apelles, noch Franciscus Junius in dem Verzeichnisse der Künstler, beym Apelles, noch so viele andere berühmte Schriftsteller, die von dieser Abhandlung Lucians geredet haben, ihn nicht wahrgenommen haben; und daß sie alle diese Erzählung für eine wirkliche Begebenheit des großen Apelles angenommen haben. Herr Tollius hat sehr wohl erkannt, daß das Verbrechen, dessen man den Apelles beschuldigte, sich auf die Regierung des Ptolomäus Philopators bezog; allein er hat nicht erkannt, daß sich Lucian betrogen hat: er hat lieber voraus setzen wollen, daß Lucian sein Absehen auf einen andern Apelles gehabt, der mit dem Antiphilus zu gleicher Zeit gelebt, und ein Schüler des Pamphilus gewesen. Ich wüßte nicht zu sagen, zu welcher Zeit Antiphilus und Ktesidemus, dessen Schüler er gewesen, gelebet haben: allein es ist klar, daß Pamphilus nach dem Plinius in des XXXV B. X Cap. auf der 206 und 222 S. zur Zeit des Philippus, des Vaters Alexanders des Großen, geblühet hat.

(G) **Sein Meisterstück war das Bildniß der Venus u. s. w.]** Augustus widmete es dem Tempel des Julius Cäsars. Die untersten Theile waren verdorben, und niemand befand sich im Stande, dieselben auszubessern. Die Zeit richtete das übrige vollends zu Grunde: und darauf ließ Nero von dem Dorotheus eine andere Venus malen, und setzte sie an die Stelle der apellischen. Venerem exeuntem e mari Diuus Augustus dicauit in delubro patris Caesaris, quae Anadyomene vocatur, versibus Graecis tali opere dum laudatur victo, sed illustrato: huius inferiorem partem corruptam qui reficeret, non potuit reperiri. Verum ipsa iniuria cessit in gloriam artificis. Consenuit haec tabula carie, aliamque pro ea Nero principatu substituit suo. Dieses sind die Worte des Plinius im X Cap. des XXXV B. In der Anmerkung (C) führe ich die Stelle an, wo er

saget;

saget; daß die Beyschläferinn Alexanders das Original gewesen sey, nach welchem er diese Venus gezeichnet hat. Der Artikel **Phryne** wird eine von dieser Erzählung unterschiedene Tradition zeigen.

(H) **Er hätte noch ein schöneres Bildniß verfertiget u. s. w.]** Wenn sich Calcagnini mehr angelegen seyn lassen, das Zeugniß der alten Schriftsteller anzuführen, als die Sachen nach seinem Kopfe zu erzählen: so hätte er nicht versichert, daß Apelles seine Venus, Anadyomene, gutwillig unvollkommen gelassen hätte. **Die Ursache dieses Verfahrens war,** saget er, **weil Apelles daran zweifelte, daß die Vollendung dem Anfange gleich seyn würde.** Sed o me multo Apelle incautiorem! ille enim tanta felicitate Veneris emergentis partes superiores expresſit, vt diffiſus penicillo reliquas poſſe abſoluere deſperauerit, atque ita in admirationem posteritatis tabulam inchoatam reliquerit. Calcagnini Libr. XIII. p. 177. apud Carol. Dati, pag. 145. Carlo Dati, welcher diesen Schriftsteller beschuldiget, daß er viel Dinge vorgäbe, ohne zu sagen, woher er sie nimmt, giebt noch zwey andere Exempel davon an. Es ist gewiß, daß die Worte des Plinius in des XXXV B. X Cap. 212 S. den Calcagnini der Unrichtigkeit überführen: man wird es sehen. Apelles inchoauerat aliam Venerem Coïs, superaturus etiam suam illam priorem. Inuidit MORS peracta parte, nec qui succederet operi ad praescripta lineamenta inuentus est. Cicero saget an zween Orten seiner Werke nur schlechtweg, daß Apelles diese Venus unvollkommen gelassen habe. Epist. IX. ad Famil. Libr. I. et de Officiis Libr. III. cap. II.

(I) **Herr Moreri hat von diesen Gemälden eines für das andere genommen.]** Er drücket sich auf diese Art aus: **Die schönsten unter allen seinen Stücken waren zwey Bildnisse der Venus, davon die eine, welche aus dem Meere stieg, Anadyomene genennet wurde; und die andere war diejenige, die für die Einwohner der Insel Co war, von welcher Ovidius in diesen Worten redet:**

> Si nunquam Venerem Coïs pinxiſſet Apelles,
> Merſa sub aequoreis illa lateret aquis.

Er führet den Ovidius in Sent. an. Er hätte das dritte Buch, de Arte amandi, anführen sollen. Man muß wissen, daß Apelles das Zweyte von diesen Bildnissen nicht vollendet: Plinius versichert es ausdrücklich, wie wir in der vorhergehenden Anmerkung gesehen haben. Ist es auch wohl wahrscheinlich, daß Ovidius, da er von zweyen Bildnissen der Venus, einem fertigen, und einem halbfertigen zu reden hatte, jenes übergangen, und nur von diesem geredet haben sollte? Wenn man so verfahren wollte, so müßte man die gemeinsten Gesetze der Vernunft vergessen haben. Ueberdieß ist der andere Vers eine offenbare Anspielung auf die Venus **Anadyomene,** nämlich, **die aus den Wellen hervorkömmt.** Also handelt er von dem ersten Bildnisse. Wir wissen, was die Venus in diesem für eine Stellung hatte, aber nicht was für eine sie in dem andern gehabt. Ich setze dazu, daß, wenn die zween Verse des Ovidius ihm so aus der Feder geflossen sind, wie er sie anführet, er sehr schlecht geurtheilet haben würde: man muß sie also auf diese Art verbessern, und alsdann werden sie einen gültigen Beweis des Vorhergehenden abgeben.

> Si Venerem Coïs nusquam posuiſſet Apelles,
> Merſa sub aequoreis illa iaceret aquis.

Die allerfeinsten Kunstrichter wollen lieber Cous als Coïs setzen. Ich glaube, daß sie Grund haben. Ob es gleich so scheint, daß Apelles seine Venus **Anadyomene** für die Einwohner der Insel Co gemachet hat: denn von denselben erhielt sie August, und erließ ihnen in Ansehung dieses Bildnisses die Summe von hundert Talenten an dem Tribute, den sie in seine Schatzkammer liefern mußten. Sie verwahrten dieses Bildniß nebst des Antigonus seinem, von eben diesem Meister, in dem Tempel Aesculaps. Lacter promontorium est Coae insulae, in cuius suburbio est aedes Aesculapii, nobilitata Antigono Apellis - - - - conspiciebatur ibidem quoque eiusdem Artificis Venus Anadyomene. Iunius in Catalogo Artificum in Apelle pag. 22. Ἡ νῦν ἀνάκειται τῷ θεῷ Καίσαρι ἐν Ῥώμῃ, τοῦ Σεβαστοῦ ἀναθέντος τῷ πατρὶ τὴν ἀρχηγέτιν τοῦ γένους ἀυτοῦ. Φασὶ δὲ τοῖς κώοις ἀν τὶ τῆς γραφῆς ἑκατὸν ταλάντων ἄφεσιν γενέσθαι τοῦ προσαχθέντος φόρου. Strabo Libr. XIV. pag. 452. Quae nunc dedicata est diuo Caesari, Augusto consecrante patri generis sui patronam. Aiunt Coïs pro pictura fuiſſe remiſſa centum talenta de imperati tributi summa. Plinius mochte es wohl nicht gewußt haben, daß die Venus Anadyomene für die Insel Co gemachet gewesen: man darf sich also nicht wundern, daß er es nur von der andern Venus des Apelles saget.

Ob es zwey Venusbilder des Apelles gegeben hat.

Ich habe einen Zweifel, den ich vortragen will: ich weis nicht, ob Plinius die Sachen nicht ohne Noth vervielfältiget, wenn er von einer Venus, **Anadyomene,** und von einer andern Venus redet, die für die Einwohner der Insel Co angefangen worden ist. Der Grund meines Zweifels ist, daß die erste Venus, nur in Ansehung auf den Obertheil, fertig gewesen. Plinius berichtet uns dieses, und setzet dazu, daß kein Maler das daran Verdorbene wieder habe ausbessern können. Libr. XXXV. pag. 212. Allein die andere Venus war nur in Ansehung der obern Glieder fertig, und es hatte kein Maler das Herze, das, was noch fehlte, auszumalen. Dieses berichtet uns Plinius gleichfalls am angezogenen Orte. Ich glaube, daß er der einzige ist, der diese Anmerkung, wegen zweyer Venusbilder des Apelles machet, die an einerley Orte mangelhaft gewesen. Die andern Schriftsteller machen sie nur von der Venus des Apelles überhaupt: und setzen, wenn sie von dieser Venus reden, selbige in die Insel Co. Siehe den Cicero de Offic. Libr. III. cap. II. de Natura Deorum Libr. I. cap. XXVII. in Verrem Orat. IV. cap. LX. Und oben haben wir gesehen, daß August die Venus, **Anadyomene,** aus dieser Insel bekommen hat; siehe des Strabo XIV B. 452 S. Es könnte also wohl seyn, daß es dem Plinius an Richtigkeit gefehlet. Ich überlasse es denjenigen, die sich die Mühe nehmen wollen, meinen kleinen Zweifel zu untersuchen.

(K) **Herr Moreri hat dasjenige nicht wohl vorgebracht, u. s. w.]** Die alten Schriftsteller, saget Herr Moreri, haben mit großer Hochachtung von **einem Pferde geredet, welches Apelles so natürlich gemalet hatte, daß die Stuten wieherten, wenn sie es erblickten.** Ich glaube nicht, daß ein einziger alter Scribent dieses gesagt hat: allein folgendes berichtet uns Plinius im XXXV B. 213 S. davon: Est et equus eius, siue fuit, pictus in certamine: quod iudicium ad mutas quadrupedes prouocauit ab hominibus. Namque ambitu aemulos praeualere sentiens singulorum picturas inductis equis ostendit: Apellis tantum equo adhinniuere, idque et postea semper illius experimentum artis ostentatur. Dieses heißt, daß Apelles, da er mit einigen andern gestritten, wer ein Pferd am besten malen würde, und sich dabey vor der Parteylichkeit der Richter gefürchtet, die Entscheidung der Sache lieber auf das Urtheil der Thiere habe wollen ankommen lassen: man führte Pferde herbey, welche nicht eher wieherten, als da sie das Gemälde des Apelles erblickten. Einige andere, als Scheffer in Aelian. Var. Hist. Libr. II. cap. III. glauben, daß die Erzählung Aelians, in der Anmerkung (D), eine Verdrehung der gegenwärtigen ist. Sie glauben nämlich, daß dasjenige, was zwischen dem Apelles und den Richtern wegen des Preises vorgieng, und da dieser Maler das Urtheil eines Pferdes dem ihrigen vorzog, Anlaß zu dem Mährchen gegeben habe, daß er zu dem Alexander gesagt hätte: **Das Pferd versteht sich besser auf die Malerey, als du.** Andere glauben, daß dieses zwo ganz unterschiedene Begebenheiten sind. Carlo Dati Postille sopra la Vita d'Apelle, pag. 128. Ich für meine Person habe meine geringe Meynung bereits zu erkennen gegeben, daß man es, als ein fabelhaftes Histörchen Aelians ansehen müsse. Das Stillschweigen des Plinius, bey einer so schönen Gelegenheit zu reden, bestätiget mich in meiner Meynung. Sollte Plinius das Pferd, welches in der Werkstatt des Apelles in Alexanders Gegenwart gewiehert, und die vom Apelles daraus gezogene Folge mit Stillschweigen übergangen haben? Sollte Plinius, sage ich, solche Dinge verschwiegen haben, wo er die andere Begebenheit erzählet, da sich Apelles von dem Urtheile der Schiedsrichter auf das Urtheil der Pferde berief? Carlo Dati hat bemerket, daß Apelles bey einer von diesen zwo Begebenheiten nicht als ein geschickter Maler geredet habe; weil er vorausgesetzt, daß man, je mehr man ein Kenner wäre, die Abschilderung um so viel eher für das wahrhaftige Wesen nehmen müsse. Allein er hätte in Acht nehmen sollen, daß dieser Tadel die von dem Plinius vorgebrachte Begebenheit nicht treffen kann; denn Apelles zog das Urtheil der Pferde, dem Urtheile der Menschen nur darum vor, weil er sah, daß seine Nebenbuhler die Richter bestochen hatten. Ebendas. 129 S. Die Anmerkung des Carlo Dati ist im Grunde sehr gut; es ist leichter, diejenigen hinters Licht zu führen, welche keine Kenner der Schildereyen, als welche Kenner derselben sind. Er führet den Johann Paul Lomazzo im III B. I Cap. della Pittura an: man könnte ferner den Herrn Perranlt anführen, welcher die Folgerungen sehr wohl widerleget hat, welche man zum Vortheile der alten Maler daraus gezogen, daß sie Menschen und Thiere verführt haben. Paralléle des Anciens et des modernes Dial. II. p. 136.

(L) **Er ließ seinen Pinsel keinen Tag müßig liegen.]** Plinius berichtet uns dieses in des XXXV B. X Cap. 208 S. Apelli fuit alioqui perpetua consuetudo, nunquam tam occupatam diem agendi, vt non lineam ducendo exerceret artem, quod ab eo in prouerbium venit. Carlo Dati bemerket hierbey, daß Salmasius, zur Bestätigung dieses Sprüchworts, diese Worte als einen Vers aus dem Horaz angeführet habe:

> Nulla dies abeat, quin linea ducta supersit;

welche weder des Horaz, noch eines andern alten Poeten, sind. Er setzet darzu, daß es diesem Schriftsteller sehr oft begegnet sey, sich allzu sehr auf sein Gedächtniß zu verlassen: Non lascerò d' auvertire in questo luogo, che Claudio Salmasio, grandissimo Critico del età nostra, nelle Dissertaz. Pliniane sopra Solino a 5, in confermazione di questo Proverbio, fidandosi troppo della memoria, come bene spesso egli fece, cita un verso d'Orazio - - - il quale non è (ch' io sappia) ne d'Orazio, ne d' altro Poëta Latino antico, ma forse uno di quei versi proverbiali, che vanno per le bocche de gli huomini senza sapersene l'autore. Carlo Dati Postille sopra la vita d'Apelle, pag. 107. Der P. Harduin machet eben dieselbe Anmerkung im V Th. seines Plinius, 208 S.

(M) **Die Physionomisten sagten so wohl, u. s. w.]** Der Sprachlehrer Apion hat hierüber eine so unglaubliche Sache vorgegeben, daß man sie ohne große Mühe für ein Mährchen halten würde, wenn sie gleich ein glaubwürdigerer Scribente, als dieser große Schwätzer, vorgebracht hätte. Wir wollen uns begnügen, dasjenige historisch zu wissen, was Plinius in des XXXV B. X Cap. auf der 210 S. davon saget: Imaginem adeo similitudinis indiscretae pinxit, vt (incredibile dictu) Apion Grammaticus scriptum reliquerit, quemdam ex facie hominum addiuinantem (quos metoposcopos vocant) ex iis dixiſſe aut futurae mortis annos, aut praeteritae. Es ist dem Plinius selbst schwer angekommen, zu glauben, daß man bey einem ganz ähnlichen Bildnisse sagen könne, in welchem Jahre des Alters die abgemalte Person gestorben sey, oder sterben werde. Man müßte voraussetzen, daß der Wahrsager Erkundigung eingezogen, ob diese Person noch lebe, oder nicht.

Apelles, ein vortrefflicher tragischer Comödiante unter dem Caligula, hatte sich durch sehr schändliche Wege in Gnade gebracht; nach verwelkter Jugendblüte wurde er ein Comödiante [a], und erhielt sich so wohl in der Gewogenheit des Caligula, daß ihn dieser Prinz, welcher ihn beständig und auch so gar öffentlich um sich haben wollte [b], unter die Zahl seiner Räthe aufnahm [c]. Allein, eines Tages, da er ihn bey der Bildsäule des Jupiters fragte, welchen er unter beyden für den Größten hielte, ihn, oder den Jupiter? so gerieth er in einen solchen Zorn, weil Apelles nicht geschwind genug antwortete; daß er ihn grausam geißeln ließ. Er sagte auch zum Spotte, daß Apelles auch bey dem Wehklagen eine angenehme Stimme hätte (A).

Einige versichern, daß er ihn in die Eisen schlagen lassen, und Befehl gegeben, daß man ihn von Zeit zu Zeit auf einem Rade herum drehen sollte [d].

a) Philo Legat. ad Caium, pag. 1021. b) Dio Libr. LXIX. pag. 643. c) Philo l. c. d) Ebendas.

(A) **Caligula sagte, daß er u. s. w.]** Dieses sind die Worte Suetons in Caligula, XXXIII Cap. Inter varios iocos cum assistens simulacro Iouis Apellem tragoedum consuluisset: vter illi maior videretur? cunctantem flagellis discidit, collaudans subinde vocem deprecantis, quasi etiam in gemitu praedulcem.

Apellicon, welcher des Aristoteles Büchervorrath kaufte. Siehe die Anmerkungen bey dem Artikel Tyrannion.

Apicius. Es waren zu Rom drey Apicier wegen ihrer Vielfresserey berühmt. Der erste lebte vor der Veränderung der Republik, der andere unter dem Augustus und Tiberius, und der letzte unter dem Trajanus. Von diesem ersten Apicius, will Athenäus reden, wenn er nach dem Zeugnisse des Posidonius saget, daß man in Rom noch einen gewissen Apicius im Andenken habe, welcher alle Menschen an Gefräßigkeit übertroffen: er setzet dazu, daß eben dieser Apicius Ursache an der Verbannung des Rutilius gewesen sey [a]. Man weis, daß Posidonius zur Zeit des Pompejus geblühet hat, und daß Rutilius ungefähr ums Jahr der Stadt Rom 660, ins Elend verwiesen worden ist. Der andere Apicius ist der berühmteste unter diesen dreyen. Athenäus setzet ihn unter den Tiberius, und saget, daß er unaussprechliche Summen auf seinen Bauch verschwendet habe, und daß man verschiedene Arten Gebackenes gehabt, die seinen Namen geführet haben [b]. Von ihm redet Seneca, in seinem XCV Briefe, und in dem XI Capitel seines Buches: de Vita beata, und in seinem Tractate vom Troste, den er unter dem Kaiser Claudius, an seine Mutter Helvia geschrieben. Man findet in diesem letzten Werke, daß dieser Apicius zur Zeit des Seneca gelebet, und, so zu sagen, in Rom eine Schwelg- und Freßschule gehalten habe; daß er zwey und eine halbe Million mit Schmausereyen verthan; daß er, da er sich in großen Schulden gesehen, den Zustand seines Vermögens zu untersuchen gedacht, und sich, da er nicht mehr als zweymal hundert und funfzig tausend Pfund übrig gefunden, gleichsam aus Furcht, daß er vor Hunger würde sterben müssen, mit Gifte vergeben habe. Dio, welcher ihn M. Gabius Apicius nennet, erzählet eben dasselbe [c], und setzet einen besondern Umstand darzu, den man auch in dem I Capitel des IV B. der Jahrbücher des Tacitus findet, daß sich Sejan, in seiner zarten Jugend, von ihm habe schänden lassen. Plinius nennet ihn M. Apicius, und gedenket der von ihm erfundenen Schleckereyen sehr oft [d], Nepotum omnium altissimus gurges. Man hat ein Buch von seiner Schlemmerey geschrieben, welches vom Athenäus angeführet wird [e]. Es ist nicht zu zweifeln, daß dieser der Apicius, Juvenals, Martials, des Lampridius, u. a. m. gewesen sey. (A). Der dritte Apicius lebte unter dem Trajanus. Er besaß ein unvergleichlich Geheimniß, die Austern zu erhalten: dieses erhellet daraus, da er dem Trajan einige nach Parthien überschickte: sie waren noch frisch, da sie dieser Prinz erhielt [f]. Der Name Apicius ist lange Zeit verschiedenen Speisen beygeleget worden, und hat gleichsam eine besondere Secte unter den Köchen gemachet. Wir haben eine Abhandlung de Re Culinaria unter dem Namen des **Cälius Apicius**, welche einige Kunstrichter für alt halten: ob sie gleich urtheilen, daß sie keiner von den dreyen Apiciern verfertiget hat [g]. Einige wollen den Verfasser dieses Buchs, lieber **Apicius Cölius** nennen. Ein gelehrter Däne findet sich unter dieser Zahl, und er eignet dieses Werk demjenigen zu, der dem Kaiser Trajan die Austern zugeschickt. Dieses Buch wurde in der Insel Maguelone, bey Montpellier, vom Albanus Torinus gefunden, welcher es zwölf Jahre drauf zu Basel herausgab (B). Es war bereits an einem andern Orte, fast hundert Jahre zuvor, unter dem Pabste Nicolaus V, von Enoch von Ascoli gefunden [h]. Es hatte auf dem Titel M. Cäcilius Apicius. Voßius hält dafür, daß der Verfasser M. Cälius oder M. Cäcilius geheißen, und sein Werk deswegen Apicius genennet habe, weil es von der Küche handelte [i]. Man findet in Casaubons Anmerkungen über den Athenäus eines und das andere von unserm Apicius [k]. Ich habe in Ansehung seiner, einige Fehler in verschiedenen Schriftstellern entdecket (C). Ich nehme sie hier unten in einer einzigen Anmerkung zusammen.

a) Athen. Libr. IV. pag. 168. b) Ebendas. Libr. I. pag. 7. c) Dio Libr. LVII. d) Plinius Libr. VIII. c. LI. Libr. IX. c. XVIII. Libr. X. c. XLVIII. Libr. XIX. cap. VIII. e) Apion war der Urheber davon. Athen. Libr. VII. pag. 294. f) Athen. Libr. I. pag. 7. g) Borrich. cogit. de variis Ling. Latin. aetatibus, p. 18. h) Platina in Vita Nicolai V. i) Vossius de Analog. Lib. I. c. XIV. p. 55. k) Casaub. in Athen. Libr. I. c. VI. et Libr. IV. c. XIX.

(A) **Der Apicius Juvenals, Martials, des Lampridius, u. a. m.]** Ich habe auf diese Worte Juvenals in der IV Satire v. 23. meine Absicht:

Multa videmus,
Quae miser, et frugi non fecit Apicius - - -

und auf die zween Verse Martials:

Ipse quoque ad coenam gaudebat Apicius ire:
Cum coenaret, erat tristior ille, domi.

im LXIX Sinng. des II B. siehe auch das LXXIII Sinng. des X B. und die Stelle des Lampridius in Heliogabalus, XIX Cap. 835 S. wo wir lesen, daß der Kaiser Heliogabal öfters Pfauen- und Nachtigallenzungen, nach dem Beyspiele des Apicius, gegessen habe. Comedit saepius ad imitationem Apicii calcanea camelorum, et cristas viuis gallinaceis demtas, linguas pauonum, et lusciniarum. Man besehe auch das XVIII Cap. 827 S. und das XXIV Cap. 857 S. Es findet sich noch eine andere Stelle in Juvenals XI Satire v. 2. wo Apicius überhaupt einen Menschen bedeutet, der viel auf seine Kost verwendet.

Quid enim maiore cachinno
Excipitur vulgi, quam pauper Apicius?

Es ist kindisch, wenn hier einige Ausleger entweder den Apicius des I B. des Athenäus, wie Bernhard Autumnus über diese Stelle Juvenals, oder den Apicius der IV Sat. Juvenals, wie Farnabius über eben diese Stelle Juvenals thut, verstehen.

(B) **Sein Buch ist vom Albianus Torinus gefunden worden, u. s. w.]** Er ließ es in Quart 1541 drucken. Er fügte die Abhandlung des Paulus Aegineta, de facultatibus Alimentorum, welche er übersetzet hatte, hinzu; nebst den zehn Büchern des Platina, de tuenda Valetudine, de Natura Rerum, et Popinae scientia. Er saget in seiner Vorrede, daß, da er vor zwölf Jahren mit Wilhelm Pellisier, welcher Bischof zu Maguelone, d. i. Montpellier, war, auf die Insel Magdelon gereiset sey, er ein Manuscript gesehen habe, worinnen er aus den Spuren der Buchstaben den Titel des CAELII APITII DE RE CVLINARIA LIBRI X. erkannt. Er hatte ein großes Vergnügen über diese Entdeckung. Er ließ dieses Werk auf das richtigste abschreiben: Anfänglich hielt er es für die Frucht eines alten Schriftstellers; da aber das Manuscript sich in großer Unordnung befand, so hielt er für nöthig, dasselbe, ehe er es unter die Presse gab, mit dem venetianischen Exemplare zu vergleichen, worauf er sehr lange wartete. Endlich schickte man ihm dasselbe, und er fand es noch viel verfälschter, als das maguellonische. Er hätte niemals wieder an den Druck dieses Buchs gedacht, wenn ihn nicht das Anhalten und Ueberlaufen einiger Studierenden vermocht hätten, es herauszugeben. Es kam in demselben Jahre bey Sebastian Gryphius zu Lion eine zweyte Ausgabe heraus. Im Jahre 1542, kam es zu Zürch in Quart mit Noten, und Verbesserungen Gabriel Humelbergs ans Licht. Ich glaube nicht, daß Gesner und Simmler deswegen einen Tadel verdienen, weil sie sagen, daß dieses Werk zu Venedig gedruckt worden sey, ehe es Albanus Torinus an den Tag gebracht hatte. Man giebt vor, sie hätten diese Worte Torins nicht recht verstanden: In Bibl. Simlero-Gesneriana dicuntur Apicii libri primum excusi Venetiis, quod acceptum est ex male intellectis Torini verbis in Dedicatione. Ioh. Alb. Fabricius in Bibl. Latin. pag. 130. Edit. Hamb. an. 1697. Dieses aber sind seine Worte: Premendum plane censebam, donec melioris alicuius exemplaris fieret copia, quod acceperam esse, annis ab hinc plus minus quinquaginta Venetiis expressum. Alb. Torin. In Epistola Dedicat. Ob dieses gleich mit keiner völligen Klarheit zeiget, daß von einem Drucke gehandelt wird, so ist man dennoch zu entschuldigen, wenn man es also versteht, und es findet sich in der That ein Bibliothekenschreiber, welcher versichert, daß Apicius zu Venedig 1503 in Quart, bey **Johann von Cereto, von Tridino**, gedruckt worden sey. Mercklinus in Lindenio renouato, pag. 85. Die Erben Andreas Wechels waren einmal willens, dieses Werk wieder zu drucken. Pignorius ließ ihnen durch Welsern ein gutes Manuscript anbiethen. Man besehe die Briefe des Reinesius an Daumen 109 S. Es hatte aber keinen Fortgang. Es befand sich in der Bibliothek der Herzoge von Urbino ein Apicius, dessen Buchstaben mit der florentinischen Pandecten ihren übereinkamen. Itziger Zeit befindet er sich in der Büchersammlung des Vaticans. Gudius verglich ihn mit der lionischen Ausgabe. I. A. Fabricius Bibl. Lat. pag. 130. Uebrigens wurde Albinus Torinus sehr scharf durchgezogen, daß er in diesem Schriftsteller die Art und den Geschmack des Alterthums gefunden hatte. Denn er saget in seiner Zueignungsschrift: Olfaciebam statim, autorem esse vetustissimum, et obsopoeum, qui de re popinali, lingua coquinaria egregie praeter caeteros scripsisset, et qui obsonia delicatius quam pro ea aetate, qua glandibus vescerentur homines, confecisset. Latinus Latinius versichert, daß man sehr dumm seyn müsse, wenn man ein solches Urtheil fällte, und daß Apicius nichts, als ein Thor und Barbar sey, von dessen Zurichtungen einige geschickt wären, den Mund blutrünstig zu machen, und den Magen zum Brechen zu bewegen. In Latini Latinii Biblioth. profana, vbi quaedam illius viri docti in Apicium obseruationes leguntur, ad verba editoris, vbi in praefatione ait, se statim olfecisse, autorem esse vetustissimum, haec nota occurrit: „Quam vereor ne tuae nares obesiores fuerint! Quid „enim vetustatis redolere possunt verba semi-barbara, et ab eo flo„renti seculo prorsus aliena? Ego vero, vt quod sentio paucis ex„pediam, commentum puto esse hominis otiosissimi, qui cum illu„dere posteris eiusdem naris facile sibi esse persuasisset, mentito no„mine Apicium credidit venditare posse. Sed passim occurrunt, „quibus paene manifesto prodit seipsum autor ineptus, barbarus et „nullius in ea arte ingenii, aut gustus, qui ea interdum coniungat „ad saporis gratiam, quae vsu docente omnes scimus summam pa-

„lato

„lato molestiam nauseamque stomacho creare solere.„ Ioh. Alb. Fabric. Bibl. Latin. App. pag. 179. Dieses Urtheil des Latinius ist nicht unrecht: Isaac Grangäus hätte besser gethan, wenn er ihm beygefallen wäre, als daß er zu behaupten suchet, es wären die zehn Bücher de Re coquinaria, die unter dem Namen des Apicius herum gehen, von unserm zweyten Apicius geschrieben worden. In Iuuen. Satir. IV. v. 23. Ich bekenne, daß der Scholiast Juvenals bemerket, wie dieser Apicius eine Abhandlung von der Küche geschrieben hat: Auctor praecipiendarum coenarum; qui scripsit de iuscellis: fuit enim exemplum gulae, über der IV Sat. 23 V. Ich bekenne auch, daß Isidorus von Sevilien demselben Apicius ein gleiches Werk zuschreibt, Origin. Lib. XX. cap. 4. apud Ioh. Alb. Fabric. in Biblioth. Latin. pag. 132. Coquinae apparatum Apicius quidam primus composuit, qui in eo absumtis bonis morte voluntaria periit. Allein dieses sind nicht zweene Schriftsteller, deren Zeugniß dem Stillschweigen so vieler anderer glaubwürdigen Scribenten die Wage halten kann; und welche unvermeidliche Gelegenheiten hatten, dieses Buch des Apicius anzuführen. Allenfalls erfordert die gesunde Critik, zu urtheilen, daß, wenn dieses Buch jemals da gewesen ist, es dasjenige nicht seyn kann, welches Albanus Torinus ans Licht gegeben hat.

(C) **Ich habe in Ansehung seiner einige Fehler, u. s. w.]** Ich mache mit dem Herrn Moreri den Anfang. Er hätte nicht sagen sollen, daß Apicius, von welchem Seneca redet, **ein Werk von den Schleckereyen des Essens geschrieben**, noch, **daß er sich aus Verzweiflung gehangen habe, da er gesehen, wie er sein ganzes Vermögen verprasset gehabt.** Herr Moreri führet den Seneca an, lib. de consol. Dieses ist allzu unbestimmt: denn wir haben drey Schriften von diesem Philosophen unter dem Titel: de Consolatione. Er hätte diejenige anführen sollen, die an seine Mutter gerichtet war. Man sieht darinnen, daß sich Apicius mit Gifte vergeben habe: weil er bey der Ueberrechnung seines Vermögens befunden, daß er nach allen bezahlten Schulden, nicht mehr als 250tausend Pfund übrig behalten würde. Ich bediene mich der Ausrechnung des Lipsius, über die Jahrbücher des Tacitus in des IV B. I Cap. Aere alieno oppressus, rationes suas tunc primum coactus inspexit. Superfuturum sibi sestertium centies computauit, et velut in vltima fame victurus, si sestertio centies vixisset, veneno vitam finiuit. Quanta luxuria erat, cui sestertium centies egestas fuit! Seneca de Conf. ad Heluiam, cap. X. Martial hat dieses Sinngedichte darauf gemacht:

> Dederas, Apici, bis tricenties ventri,
> Sed adhuc supererat centies tibi laxum:
> Hoc tu grauatus, ne famem et sitim ferres,
> Summa venenum potione duxisti.
> Nil est, Apici, tibi gulosius factum.
>
> Epigr. XXII. Libr. III.

Daß man dem angeführten Schriftsteller nur in der Todesart folget, dieß ist ein kleiner Fehler; allein man hat dieser Historie alles wunderbare genommen, wenn man die Summe unterdrücket, die dieser Verschwender übrig behielt. Die Anführung des Athenäus Lib. 11. tauget ganz und gar nichts. Uebrigens hätte Herr Moreri wissen sollen, daß drey Apicier gelebet haben, und nicht bey einem einzigen stehen bleiben sollen. **Carl Stephan**, welcher das Buch de Consolatione ad Albinam, anführet, welches auch Casaubon über den Athenäus thut, auf der 23 S. giebt vor, daß Apicius, von welchem Seneca redet, sich gehenket, und ein Buch, de Gulae Irritamentis, herausgegeben habe, welches noch heutiges Tages in aller Händen sey. Kein einziger guter Kunstrichter glaubet, daß das Werk, welches wir de Re culinaria haben, von dem Apicius sey, dessen Seneca gedenket. Siehe die Anmerkung (B) zu Ende. Dem sey wie ihm wolle, so sieht man doch hier das Original, woraus Herr Moreri einen Theil seiner Fehler genommen hat: Hieraus hat er genommen, daß sich Apicius erhenket, und daß er ein Buch von den **leckerhaften Speisen** geschrieben habe. Er hätte auch daraus nehmen sollen, daß Apicius noch 250000 Franken übrig gehabt, welches Carl Stephan nicht vergessen hatte. **Lloyd** ist dem Carl Stephan in allem gefolget, außer daß er nicht saget, daß sich das Werk de Gulae Irritamentis, in aller Händen befinde. Er hat diesen Artikel ansehnlich vermehret, indem er dasjenige abschreibt, was Lipsius von den drey Apiciern bemerket: allein er hat nicht gewußt, daß sich die Stelle des Suidas, wegen derer dem Trajan nach Parthien überschickten Austern, in dem Athenäus findet. Das Gedächtniß der allergrößten Männer verleitet sie tausendmal tausend Fehltritte zu thun. So geht es dem Lipsius, welcher den Athenäus, in Ansehung der Apicier, zweymal anführet, und sich einer dritten Stelle des Athenäus nicht erinnert, welche wenigstens eben so merkwürdig ist, als die zwo erstern sind. Sie steht im I B. auf der 7 S. Wenn er sie zu Rathe gezogen hätte, so würde er nicht auf die Vermuthung gefallen seyn, daß das Wort Trajan in dem Suidas verfälschet sey. **Hofmann** hat den Lloyd bloß abgeschrieben, außer daß er mehr Stellen anführet. Seine Anführungen sind nicht allezeit gar zu richtig; denn, z. E. er führet den Seneca de Consolatione ad Albin. und de Consol. ad Elbiam, als zwey unterschiedene Werke an. Casaubon über den Athenäus 23 S. eignet dem Athenäus zu, er habe gesaget, daß verschiedene Kuchen den Namen des ersten Apicius geführet hätten; allein es ist gewiß, daß Athenäus solches von dem andern Apicius saget, von demjenigen, der unter der Regierung Tibers gelebet: Ἐγένετο κατὰ τοὺς Τιβερίου χρόνους ἀνήρ τις Ἀπίκιος, πλουσιώτατος, τρυφητής ἀφ' οὗ πλακούντων γένη πολλὰ Ἀπίκια ὀνομάζεται. Athen. pag. 7. Tiberii saeculo vixit Apicius, vir ditissimus, luxui solutus, a quo complura placentarum genera Apicia nominant. **Dalechamp** hat in der Uebersetzung des Athenäus einen Fehler gelassen, den er leichtlich hätte einsehen können. Er findet sich im IV B. auf der 168 S. Nachdem Athenäus dasjenige angeführet hatte, was Posidonius von dem ersten Apicius saget, der wegen seiner Fresserey so beschrien war, so setzet er darzu: Περὶ δὲ Ἀπικίου τοῦ καὶ αὐτοῦ ἐπὶ ἀσωτίᾳ διαβοήτου ἐν τοῖς πρώτοις εἰρήκαμεν; dieses bedeutet, daß er anfänglich von dem Apicius, welcher wegen seiner Fresserey so berufen war, geredet habe. Also ist die lateinische Uebersetzung falsch: Antea nos quoque istius Apicii ob immodicum luxum famosi meminimus: sie ist doppelt falsch, sage ich; denn sie hat die Stärke der griechischen Worte nicht, und beschuldiget den Athenäus einer Lügen. Es ist nicht wahr, daß Athenäus bereits von demjenigen Apicius geredet hat, dessen Posidonius gedenket. Dalechamp in seinen Noten über den Athenäus auf der 706 S. bemerket, daß Athenäus im III B. von eben demselben Apicius geredet hat, davon zu Anfange der 7 Seite gehandelt wird; ich halte dieses für falsch. Ich will nichts davon sagen, daß er den Cölius in des V B. XXX Capit. anführet. Ebendas. Er will vom **Cölius Rhodiginus** reden, dessen fünftes Buch nur vierzehn Capitel hat. Er hätte das XI Cap. des IX B. anführen sollen. Ich verlange nicht zu leugnen, daß die erste Ausgabe des **Rhodiginus** nicht auf eine andere Art in Bücher und Capitel eingetheilt gewesen, als diejenigen sind, deren sich jedermann bedienet. Dieser Schriftsteller saget daselbst verschiedene Dinge vom Apicius; allein wenn er an allen andern Orten dasjenige so verfälschet, was er anführet, wie er an diesem Orte eine Stelle aus dem Athenäus verfälschet, so sind diejenigen übel daran, die sich auf seine Bürgschaft verlassen. Nach seiner Meynung erzählet Athenäus, daß Apicius, da er zu Alexandrien eine gewisse Art Krebse, mit ungemeinem Fleiße gesucht habe, berichtet worden, daß auf der Küste von Lybien, dergleichen von ungemeiner Größe, gefangen würden. Er segelte unverzüglich dahin ab; und, da er sah, daß man ihm etwas weis gemacht hatte, so verfluchte er das Land, und verließ dasselbe, mit dem festen Vorsatze, sein Lebenlang nicht wieder dahin zu kommen. Dieses erzählet Athenäus keinesweges: er saget, daß Apicius zu Minturne, in Campanien, eine gewisse Art Wasserheuschrecken gegessen habe, welche die Krebse zu Alexandrien an Größe übertroffen hätten; und daß er auf die Nachricht, wie man dergleichen in Africa von übermäßiger Größe fände, sich, ohne Verzug und mit vieler Ungemächlichkeit, dahin begeben habe. Die von seiner Ankunft benachrichtigten Fischer giengen ihm mit den größesten Heuschrecken entgegen, die sie gefangen hatten: kaum hatte er erfahren, daß man keine größern, als diese, daselbst finge; so gab er Befehl, nach Minturne zurück zu segeln, ohne daß er ans Land steigen wollte. Athen. Libr. I. p. 7.

Der von mir angeführte neuere Schriftsteller hat mit Unrecht gesaget, daß das Manuscript des Apicius, unter dem Pabste, Nicolaus dem V, von Enoch von Ascoli, auf der Insel Maguelonne, gefunden worden sey. Er gründet sich auf Leander Alberts und des Philipp Bergamus Zeugniß. Vt tradit, saget er, nämlich Joh. Alb. Fabricius in seiner lateinischen Bibliothek auf der 129 Seite, Leander Albertus Bononiensis in Descriptione Italiae, pag. 267. et Philippus Bergomas in Chronici continuatione qui M. Caecilium appellat. Alleine diese zweene Schriftsteller gedenken der Insel Maguellonne mit keinem Worte; und es ist gewiß, daß das Manuscript an diesem Orte von niemand anders, als dem Albanus Torinus im Jahre 1529 gefunden worden ist. Philipp Bergamus saget nur ohne Erwähnung des Ortes, daß Enoch Asculanus zur Zeit Nicolaus des V, diese zwey Bücher, nämlich den Porphyrion über den Horaz, und den **M. Cäcilius Apicius** gefunden habe. Er saget dieses unter dem Jahre 1454. Hermann Büsch ist wegen der Zeit mit ihm einig. Dieses sind die Worte Leander Albrechts, in der Beschreibung Italiens, 404 S.: Cuius (Enochi Asculani) industria M. Caelius Apitius et Pomponius, Porphyrio in Horatium, circa Nicolaum V. Pontif. inuenti, ac e tenebris in lucem vindicati sunt. **Volaterran** versichert, Suidas sage, daß Marcus Apicius ein Buch de Gula, geschrieben habe. **Robert Stephan**, ein treuer Abschreiber Volaterrans, versichert eben dasselbe in seinem Elucidario Poëtico. Man hat sie deswegen getadelt: vellem locum indicassent, saget Fabricius an angezogenem Orte, auf der 132 Seite: hoc enim apud Suidam non reperio.

Apianus, (Peter) ein deutscher Mathematikverständiger im XVI Jahrhunderte. Ich werde demjenigen, was Herr Moreri von ihm gesaget hat, nur eine Sache beyfügen: nämlich, daß man ihn beschuldiget, er habe an dem Regiomontanus einen gelehrten Diebstal begangen (A).

(A) **Man beschuldiget ihn eines gelehrten Diebstals, u. s. w.]** Diejenigen, welche die bereits herausgegebenen Verzeichnisse der gelehrten Diebe zu vergrößern Lust haben, können sich darzu dieser Stelle des Joh. Baptista Benedetti, de Gnomonum Vmbrarumque solarium vsu cap. II. fol. 2. bedienen: Haec omnia, saget er: tradita fuerunt et scriptis mandata ab antiquis, et a recentioribus vsurpata, vt facile deprehendi potest in Erasmo Osualdo, qui omnem fere sui primi mobilis rationem a Petro Apiano desumsit; Petrus vero Apianus haec eadem cum multis aliis propositionibus a Monte Regio accipiens, sibi ipsi adscripsit.

Apion, ein berühmter Sprachlehrer, gebürtig von Oasis in Aegypten (A), lehrte unter dem Tiberius zu Rom [a]. Man kann nicht leugnen, daß er gelehrt gewesen (B), und daß er mit großem Fleiße die unbekanntesten Alterthümer, und dasjenige untersuchet hat, welches der Gelehrsamkeit eine Richtigkeit und Mannigfaltigkeit giebt: allein, er besaß allen Hochmuth eines wahrhaftigen Schulfuchses (C), und er hielt sich allzulange bey schweren und nichtswürdigen Fragen auf (D). Der Kaiser Tiberius erkannte den Fehler dieses Mannes nicht übel; denn, ob man gleich vielleicht dasjenige nicht alles versteht, was dieser Prinz sagen wollte [b], so begreift man dennoch ohne Mühe, daß er den Apion für einen Schwätzer hielt, welcher die Welt durch eine allzuunverantwortliche Pralerey von seiner Gelehrsamkeit verblendete. Dieser Mann war das Haupt derjenigen Gesandtschaft, welche die Alexandriner an den Caligula schickten, sich über die in ihrer Stadt wohnenden Juden zu beklagen, mit welchen sie einen großen Streit hatten. Er gieng mit zweenen andern Abgeordneten nach Rom. Die Juden schickten auch drey Männer [c] an den Caligula, ihre Aufführung zu rechtfertigen. Philo war das Haupt ihrer

Gesandt-

Gesandtschaft. Apion, welcher von einem gewaltigen Hasse angefeuert wurde, den die Aegyptier von undenklichen Zeiten wider die Jüden beybehalten hatten, klagte die Jüden wegen verschiedener Missethaten an, und blieb bey demjenigen am meisten stehen, welches das Gemüthe des Caligula am meisten reizen konnte: nämlich, daß die Jüden darauf beharreten, ihm zu Ehren keine Bilder aufzurichten (E), noch bey seinem Namen zu schwören; da doch alle Völker des ganzen Kaiserthums ihm Tempel und Altäre weiheten [d]. Eines der vornehmsten Werke Apions sind die ägyptischen Alterthümer. Ohne Zweifel hat er in diesem Werke so ausführlich von den Pyramiden geredet, daß er dadurch verdienet hat, von dem Plinius in die Zahl der zwölf Schriftsteller gesetzt zu werden, welche über diese Materie geschrieben haben [e]. Er redet in eben demselben Buche sehr unfreundlich von den Jüden: allein, er begnügte sich nicht, ihnen bey der Gelegenheit übel zu begegnen, die ihm die ägyptischen Alterthümer darzu anbothen; sondern er schrieb ein ganz absonderliches Werk wider sie [f]. Joseph hielt sich verbunden, die boshaftigen Verleumdungen zu widerlegen, womit sie dieser Schriftsteller beleget hat (F). Apion lebte nicht mehr, da diese Widerlegung gemacht wurde; denn man machet darinnen eine Anmerkung über seine Todesart. Man versichert darinnen, daß er, nachdem er über die jüdischen Gebräuche sein Gespötte getrieben, ohne dabey zu beobachten, daß er, durch seine Schmähungen wider die Jüden, die alten Gesetze der Aegyptier [g] gewisser maßen unter die Füße träte, von einer Krankheit befallen worden sey, welche erfordert hätte, Oeffnungen in den natürlichen Gliedern zu machen; daß aber dieses Mittel nicht zulänglich gewesen sey, ihn von dem Tode zu befreyen, der ihn unter den größten Schmerzen von der Welt gerücket habe [h]. Er rühmte sich Homers Geist aus der Hölle gerufen zu haben, um das Vaterland und Geschlechte dieses Poeten zu erfahren [i]. Man kennet vier oder fünf Titel von seinen Büchern (G).

Es ist nicht wahr, daß Apion erzähle: daß Euphranor, da er den Jupiter malen wollen, nach Athen gereiset wäre, einen Professor um Rath zu fragen, welcher seinen Schülern über den Homer las; und daß dieser Maler, ein unvergleichliches Bildniß dieses Gottes, nach der von diesem Poeten in dem ersten Buche der Ilias von einem Jupiter u. s. w. gemachten Beschreibung verfertiget habe [k]. Dieser Fehler, welcher dem P. Rapin in der ersten Ausgabe seiner Betrachtungen über die Dichtkunst entwischte, wurde von dem Jesuiten Vavassor grausam durchgezogen (H).

a) Suidas in Ἀπίων. b) Siehe die Anmerkung (C). c) Nach dem Joseph in den jüdischen Alterthümern XVIII B. X Capit. denn Philo saget auf der 1043 S. daß der Juden fünfe gewesen seyn. d) Aus Josephs Alterthümern, ebendas. e) Plinius Libr. XXXVI. cap. XII. ingleichen XXXVII. cap. V. f) Iustin. Par. ad Graec. p. 9. Clem. Alex. Stromat. Lib. I. pag. 320. g) Unter andern, die Beschneidung. h) Ioseph. Lib. II. contra Apionem sub fin. i) Siehe die Anmerkung (D). k) Rapin, Reflex. sur la Poëtique, n. 28. pag. 73. Ausgab. von 1674.

(A) **Apion, gebürtig von Oasis in Aegypten.**] Ich kann nicht begreifen, warum man in dem Wörterbuche des Moreri von diesem Sprachlehrer zween Artikel, einmal unter Apian, das anderemal unter Appion gemachet; ohne uns zu sagen, daß darunter nur eine einzige Person verstanden werde. Ich glaube nicht, daß geschickte Leute ihn jemals Apian genennet haben; aber ich weis, daß diejenigen, welche aufmerksam seyn wollen, ihn niemals Appion nennen. Der Grund, den sie haben, ist, daß sein Name von dem Apis, einer ägyptischen Gottheit, und nicht von Appia, einer römischen Familie, herkömmt. Siehe den Voßius von den griechischen Geschichtschreibern, die 531 Seite. Sein Vaterland war in dem Moreri gräulich verwirrt angegeben: man hatte daraus Osias gemachet. Die Zusätze haben es recht genennet. Suidas bemerket, daß Helikonius gesaget: Apion wäre von der Insel Creta gebürtig; aber es ist kein Zweifel, daß er nicht von Oasis gewesen: weil es Joseph versichert, und ihm als ein Verbrechen vorrücket, daß er sein Vaterland verleugnet, und sich für einen von Alexandrien ausgegeben; wie in seinem zweyten Buche wider den Apion zu sehen. Diese Beschuldigung Josephs würde nichts taugen, wenn er auch gleich selbige nicht so vergrößert und mit einer Menge Worte angebracht hätte; denn da Apion, seitdem er zu Alexandrien das Bürgerrecht erlanget, sich einen Alexandrier genennet, so hatte er nichts weiter gethan, als was schon viele berühmte Lehrer vor ihm gethan hatten. Der Zuname, Plistonikes, den ihm Plinius in dem XXXVII B. V Cap. und Aulus Gellius in dem V B. XIV Cap. und des VI B. VII Cap. beylegen, war von einer ganz vortheilhaften Bedeutung, nach dem Clemens von Alexandrien, Strom. Libr. I. pag. 320. Ἀπίων ὁ γραμματικὸς ὁ πλειστονίκης ἐπικληθεὶς. Apion Grammaticus, qui πλειστονίκης, id est, saepe victor, est cognominatus; allein, man weis die Ursache nicht, warum man ihn so zubenamt. Suidas machet ihn zum Sohne eines Menschen, welcher Plistonikus hieß, Ἀπίων ὁ Πλειστονίκου. Dergestalt sagte der Zuname nichts zu seinem Lobe. Andere sagen: daß sein Vater Posidonius geheißen habe, Ἀπίων ὁ Ποσειδωνίου. Iul. African. apud Euseb. Praepar. Euang. Libr. X. cap. X. p. 490. Iustinus Admonit. ad Graecos, pag. 9. Es wäre nichts Unmögliches, daß die Abschreiber Πλειστονίκου in Ποσειδωνίου verwandelt haben könnten.

(B) **Man kann nicht leugnen, daß er gelehrt gewesen.**] Tatian, beym Eusebius, Praeparat. Euang. Libr. X. c. XI. p. 493. D. hält ihn für einen sehr berühmten Mann, ἀνὴρ δοκιμώτατος. Aulus Gellius, im V B. XIV Cap. redet solchergestalt von ihm: Litteris homo multis praeditus, rerumque Graecarum plurima atque varia scientia fuit: eius libri non incelebres feruntur, quibus omnium ferme quae mirifica in Aegypto visuntur audiunturque historia comprehenditur. Dieses betrifft seine Gelehrsamkeit, und hieraus kann man seine Schwatzhaftigkeit und Kühnheit erkennen: Facili atque alacri facundia fuit. Ebendas. im VI B. VII Cap. allein wir wollen der folgenden Anmerkung nichts entziehen.

(C) **Er besaß allen Hochmuth eines wahrhaftigen Schulfuchses.**] Aulus Gellius saget in dem V B. XIV Cap. genug, uns von demselben den Begriff eines Pralhansen zu machen: In his quae audiuisse vel legisse sese dicit, fortasse a vitio studioque ostentationis fit loquacior. Est enim sane quam in praedicandis doctrinis suis venditator. Apion rühmte sich, mit der äußersten Unverschämtheit, diejenigen unsterblich zu machen, denen er seine Werke zuschrieb. Niemals ist eine Wahrsagung oder Versprechung falscher gewesen. Es hat sich keines von seinen Büchern vor der Strenge der Zeit bewahren können; und wenn uns nicht andere Schriftsteller berichtet hätten, daß er da gewesen wäre; so wüßten wir heutiges Tages weder von seinem Namen, noch von seiner Person etwas: Er hat also nichts zum Besten derjenigen gethan, deren Namen er seinen Werken vorgesetzet hat. Wir wollen die Stelle des Plinius in der Vorrede seiner Naturhistorie ganz anführen. Apion quidam Grammaticus, hic quem Tiberius Caesar cymbalum mundi vocabat, quum publicae famae tympanum potius videri posset, immortalitate donari a se scripsit, ad quos aliqua componebat. Der Herr von Tillemont, in seiner Kaiserhistorie, I Th. 776 S. bekennet, daß er dasjenige nicht verstehe, was Plinius an diesem Orte vom Apion saget. Ich will dieses gleichfalls lieber bekennen, als die Auslegung annehmen, die ich in den Zusätzen des Moreri gelesen habe. **Er rühmet sich**, dieses sind die Worte des Zusatzes, **diejenigen unsterblich zu machen, denen er eines von seinen Werken zuschrieb. Deswegen nennte ihn der Kaiser Tiberius die Glocke der Welt: worüber Plinius saget, daß man ihn lieber die Trummel der Welt hätte nennen sollen, weil er nur einen unangenehmen Klang von sich gab.** Allein, erstlich ist es nicht wahr, daß Plinius erzählet: es habe dieser Kaiser den Apion deswegen die **Cymbel der Welt** genennet, weil er so viel Wesens aus seinen Zuschriften gemacht hat. Zum andern saget Plinius nicht, daß man ihn lieber die **Trummel der Welt** hätte nennen sollen: er brauchte die Redensart: publicae famae tympanum, welche eine besondere Stärke hat, diesen Mann, als eine Gattung von einem öffentlichen Ausrufer vorzustellen; welcher bey dem Trummelschlage, oder Trompetenklange, dasjenige allen Einwohnern einer Stadt bekannt machet, was jedermann wissen soll. Drittens saget Plinius nicht, daß man den Apion deswegen lieber tympanum nennen solle, als cymbalum, weil er nur einen unangenehmen Klang von sich gäbe. Wer hat dem Fortsetzer des Moreri gesagt, daß eine Cymbel angenehmer, als eine Trummel ist?

(D) **Er hielt sich gar zu lange bey schweren und geringen Fragen auf.**] Julius, der Africaner, beym Eusebius Praeparat. Euang. im X B. X Cap. nennet ihn den allerspitzfündigsten unter den Sprachlehrern, oder denjenigen, der die Sachen mit der größten Neugierde und Eigensinnigkeit untersuchte, περιεργότατος γραμματικῶν. Wie Suidas saget, so hat man ihm den Zunamen μόχθος gegeben. Dieses Wort bedeutet Arbeit, und hat an diesem Orte mehr Stärke, als μοχθηρός, arbeitsam oder überlästig, welches sich, nach der Muthmaßung eines geschickten Mannes, anstatt des Wortes μόχθος in den Suidas eingeschlichen hat. Tillemonts Kaiserhistorie I Th. 776 S. Didymus, den man χαλκέντερος, d. i. **den Mann mit dem ehernen Eingeweide**, zunamte, nach dem Ammian Marcellin in des XXII B. letztem Cap. 344 S. hatte an dem Apion einen Schüler, der sein vollkommener Nachahmer war. Apion, der so arbeitsam, als sein Lehrmeister war, hatte wieder einen Zunamen, der diese Eigenschaft anzeigte: ich glaube nicht, daß der Schüler bey der Wahl der Sachen von einem andern Geschmacke gewesen sey, als sein Meister. Didymus schrieb Abhandlungen über Homers Vaterland, über die wahrhaftige Mutter des Aeneas, über die Sitten Anakreons und der Sappho. Seneca im LXXXVIII Briefe, 361 S. Sein Schüler untersuchte das Vaterland und das Geschlechte Homers so eifrig, daß er sich zauberischer Beschwörungen darzu bediente. Er glaubte, eine bewundernswürdige Anmerkung gemacht zu haben, als er entdeckte, daß die zwo ersten Buchstaben der Ilias, nach der Zahl genommen, acht und vierzig betrügen. Auf diesen Grund versichert er, daß Homer gewartet habe, den ersten Vers zu Anfange der Ilias zu setzen, bis diese zwey Gedichte fertig gewesen wären; und daß man zu dem Anfange der Ilias einen Ausdruck gewählet habe, dessen zween erste Buchstaben bemerkten, daß diese zwey Gedichte acht und vierzig Bücher in sich hielten. Dieses schmecket sehr nach einem Geheimnisse der Cabbala. Dieser Mann, welcher ein so abgesagter Feind der Jüden war, verwickelte sich dennoch in ihre Träumereyen, in Ansehung ihrer geheimen Buchstabenstellung. Dem sey, wie ihm wolle: wir wollen diejenigen anhören, welche uns die Dinge berichten, die ich vorbringe: Quaerat aliquis, quae sint mentiti veteres magi, cum adolescentibus nobis visus Apion grammaticae artis, prodiderit cynocephaliam herbam, quae in Aegypto vocaretur Osyrites, diuinam et contra omnia veneficia; sed si tota erueretur, statim eum, qui eruisset, mori: seque euocasse vmbras ad percontandum Homerum, quanam patria, quibusque parentibus genitus esset, non tamen ausus profiteri, quid sibi respondisse diceret. Plinius, Libr. XXX. cap. II. sub finem. Es erhellet aus dieser Stelle, daß sich Apion selbst in seinen Schriften gerühmet, sich der Zauberey bedienet zu haben, mit dem Homer zu sprechen; und daß er ein Geheimniß aus der Antwort gemacht, die er auf seine Fragen erhalten. Dieses riecht sehr nach dem Marktschreyer. Plinius giebt sein Urtheil von diesem Manne deutlich genug zu erkennen. Seneca hielt nicht viel von ihm. Apion Grammaticus, saget er im LXXXVIII Br. 361 S., qui sub C. Caesare tota circumlatus est Graecia, (das Manuscript des Lipsius, über diese Worte des Seneca, billiget diese Lesart, und giebt vor, daß er ein Marktschreyer und Gaukler gewesen sey, Agyrta fuit et circulator.) et in nomen Homeri ab omnibus ciuitatibus adoptatus,

aiebat,

aiebat, Homerum vtraque materia consummata, et Odyssea et Iliade, principium adiecisse operi suo, quo bellum Troianum complexus est. Huius rei argumentum afferebat, quod duas litteras (das erste Wort der Ilias ist μῆνιν: der Buchstabe μ gilt 40, das ν achte;) in primo versu posuisset ex industria librorum suorum numerum continentes. Siehe Plutarch. Sympos. Lib. IX. c. III. pag. 739. Diese Worte berichten uns, daß dieser Sprachkünstler den Griechen eine wackere Nase angedrehet; weil man ihn in allen Städten, als den andern Homer, als den wieder auferstandenen Homer angesehen. Ein Mann, der Gelehrsamkeit besitzt, und überdieß unverschämt und ruhmredig ist, führet durch sein Geschwätze viele Leute hinters Licht.

(E) **Er klagte die Juden vor dem Caligula an, u. s. w.]** Dieses war die vornehmste Anklage. Joseph erzählet sie in der von dem Fortsetzer des Moreri angeführten Stelle ganz deutlich: und da dieses die Juden von Alexandrien waren, welche Apion anzuklagen die Vollmacht hatte, so ist es offenbar, daß die Frage nicht von demjenigen war, was die Juden zu Jerusalem thaten oder nicht thaten. Wenn man aber unserm Fortsetzer glauben soll, so wurde nur davon gehandelt: und nicht die Stadt Alexandrien beklagte sich über die Juden, sondern Caligula beklagte sich darüber, **daß sie sein Bildniß nicht in den Tempel Gottes hatten aufnehmen wollen.** Man muß bekennen, daß sich dieser Kaiser große Mühe gegeben hat, die Aufstellung seiner Bildsäule in dem Tempel zu Jerusalem zuwege zu bringen, Philo de Legat: allein wir müssen auch bekennen, daß weder die Gesandtschaft des Philo, noch des Apion diese Sache betroffen hat. Philo, wenn er die Klagen und Fragen des Caligula so genau erzählet, saget nichts von dieser Bildsäule des Tempels. Ebendas. 1041 und f. S. Caligula beklaget sich überhaupt darüber, daß die Juden die einzigen wären, welche sich weigerten, ihn als einen Gott zu verehren. Apion hatte ihn wegen dieser Materie bereits in Harnisch gebracht, ihn dadurch abzuhalten, daß er in der Hauptsache nicht nach der Billigkeit sprechen sollte. Diese kam eigentlich auf die Vorrechte an, welche die Juden in Alexandrien genießen sollten: Ihre Sache war gut, sie würden sie vor unparteyischen Richtern gewonnen haben. Was that Apion? Er verdrehete sie; er machte die Juden bey dem Caligula verhaßt; er verfiel auf Auflagen wegen der Gottlosigkeit, und hielt die Richter mit verdrießlichen Nebensachen auf. Solcher Künste bedienen sich die scheinheiligen Andächtigen noch täglich, sich bey der unrechtmäßigen Herrschaft zu schützen, die sie gewaltsamer Weise, sowohl über die Gewissen, als über andere Geschäffte, an sich gerissen haben. Man kann solches nicht oft genug wiederhohlen.

(F) **Joseph hielt sich verbunden, u. s. w.]** Der Fortsetzer des Moreri strauchelt auch an diesem Orte. Dieses, saget er, **gab endlich dem Joseph Anlaß, das Leben und die Irrthümer Apions zu beschreiben.** Es ist nicht wahr, daß Joseph das Leben dieses Sprachlehrers beschrieben hat; und es ist sehr unrichtig geredet, wenn man saget, er habe seine **Irrthümer beschrieben.** Diese Worte erwecken natürlicher Weise folgenden Gedanken: Joseph habe eine Streitschrift wider die Ketzereyen Apions geschrieben. Das ist wahr, daß dieser Schriftsteller, da etliche Kunstrichter wider seine jüdischen Alterthümer aufstunden, nicht so wohl die Einrichtung und die Schreibart derselben zu verwerfen, als vielmehr tausend zum Vortheile seines Volkes vorgebrachte Mährchen zu verdammen; eine Schutzschrift verfertigte, worinnen er diese Beschuldigungen, und die wider die Juden ausgesprengten Verleumdungen beantwortete. Die Hälfte dieser Schutzschrift war nicht wider den Apion gerichtet, ob man sie gleich anführet, als ob sie ganz wider ihn gerichtet wäre. Sie wird von dem Origenes contra Celsum, unter dem Titel: de Antiquitate Gentis Iudaicae, angeführet.

(G) **Man hat den Titel von vieren oder fünfen seiner Bücher.]** Ich habe von seinen **ägyptischen Alterthümern**, welche nach dem Tatian, beym Eusebius in seiner evangelischen Vorbereitung auf der 493 S. in fünf Bücher eingetheilet waren, und von seinem **Tractate wider die Juden geredet.** Ich setze darzu, daß er noch einen Tractat, de Luxu Apicii, Athenae. Lib. VII. pag. 294. einen, de lingua romana, ebendas. Lib. XV. pag. 680. und noch ein anders, de Disciplina metallica, verfertiget hat. Plin. in Indic. Libr. XXXV. Suidas eignet ihm eine Historie zu, worinnen er von jeder Nation handelt, ἔγραψεν ἱστορίαν κατ' ἔθνος, Scripsit Historiam de singulis gentibus. Die beschriebene Historie von dem Löwen des Androklus, ist nur aus der Erzählung Apions bekannt. Er redet als ein Augenzeuge davon. Aulus Gellius erzählet sie nach ihm, in des V B. XIV Cap. Er hat ihm eine andere Anmerkung zu danken, nämlich die Ursache, warum die Alten an dem Goldfinger der linken Hand einen Ring getragen. Apion gab eine Ursache davon, die er von den Entdeckungen herhohlte, welche man vermittelst der Zergliederungskunst in Aegypten gemachet hatte. Ebendas. in des X B. X Cap.

(H) **Ein dem P. Rapin entwischter Fehler, u. s. w.]** Erstlich erzählet er die Sache, darauf setzet er hinzu: „Der Leser sehe „das lächerliche Versehen des Reflexionsmachers, weil er zwey Worte „des Auslegers, nämlich des Eustathius, nicht recht verstanden hat. „Anstatt daß ich gesetzet habe: so bald er die Schule des Lehrers verlassen, malte er das Bildniß Jupiters; so ist unser P. Rapin auf den „Einfall gerathen, diese Worte des Eustathius: καὶ ἀπιὼν ἔγραψεν, „et egressus pinxit, so zu übersetzen: wie es Apion, der **„Sprachkünstler, schreibt.** Wobey der gute Mann gewiß auf „nichts Acht gegeben hat. Er hat weder gesehen, daß das Participium „ἀπιὼν nicht Ἀπίων ist, wie sich dieser Sprachlehrer nennet; noch, daß „das Zeitwort ἔγραψεν an diesem Orte bedeutet, er malet, wie er es „vorher in diesem Sinne gebrauchet hat, γράφων und γράψαι; noch end„lich, daß ἀπιὼν, cum discessisset, sich auf das vorhergehende Zeitwort „παρῆν, adstitit, beziehet. Wenn nach diesem der Reflexionsmacher die „Stelle des Eustathius selbst gesehen hat, so verwundere ich mich, daß „er sie so übel begriffen: und wenn er diese Auslegung von einem an„dern genommen hat; so verwundere ich mich noch mehr, daß er sich so „wohl zu verstellen weis, als wenn er den Eustathius selbst nachgeschlagen „hätte, und daß er die Stelle so sorgfältig bemerket, die er nicht gesehen „hat.„ Remarques sur les nouvelles Reflexions touchant la Poetique, pag. 56. und 57.

Apollinaris, (Cajus Sulpitius). Ein sehr gelehrter Grammaticus, gebürtig von Carthago (A), lebte im II Jahrhunderte unter den Antoninern. Er hatte in dem Lehramte der Sprachkunst den Helvius Pertinax zum Nachfolger, der sein Schüler gewesen war, und endlich Kaiser wurde [a]. Man hält ihn für den Urheber der Verse, die vor den Comödien des Terenz stehen (B), und statt der Summarien derselben sind. Man hat eine Sinnschrift, die er auf den Befehl verfertigte, welchen Virgil gab, seine Aeneis zu verbrennen (C). Aulus Gellius, der unter ihm studiert hatte, redet öfters sehr rühmlich von ihm (D). Vor allen Dingen rathe ich, dasjenige anzusehen, was er in dem IV Capitel des XVIII B. von ihm gesaget hat. Man wird darinnen die Abschilderung eines gelehrten Windmachers finden, und auf was für eine geschickte Art Apollinaris sein Gespötte mit demselben getrieben (E).

a) Iulius Capitolinus in Pertinace, cap. I.

(A) **Gebürtig von Carthago.]** Ich habe keinen alten Schriftsteller gefunden, der mir dieses berichtet: ich erzähle es auf den Glauben der neuern Schriftsteller, welche die Sammlungen von Sinngedichten oder Catalecta der alten Poeten herausgegeben haben.

(B) **Man hält ihn für den Urheber der Verse, u. s. w.]** Ich habe in einem Briefe des Peter Crinitus gelesen, daß Politian bemerket hat: daß man diese Verse dem Terenz nicht zuschreiben dürfe, wie viele glaubten, sondern dem Sulpitius Apollinaris. In dem XXII Br. des XII B. nach der pariser Ausgabe von 1526, in 4. Er setzet darzu, daß man in einem sehr alten Manuscripte des Terenz, über den Summarien, diese Aufschrift mit großen Buchstaben lase: C. SVLPICI APOLLINARIS PERIOCHA. Man hat sich in den Ausgaben des Terenz gar sehr nach dieser Ueberschrift gerichtet. Tillemont in seiner Kaiserhistorie II Th. 589 S. verweist uns wegen dieser Summarien auf den Sethus Calvisius. Es ist wahr, daß Calvisius unter dem Jahre 163 davon redet; allein er führet den Suidas an, und ich zweifle gar sehr, daß er es hätte thun sollen. Wenn es auf den Tillemont ankäme, so müßte man glauben, daß wir noch zwey Werke von dem Apollinaris hätten: **Er hat, nach dem Gellius in des XV B. V Capitel einige Briefe,** saget er, **und nach des II B. XVI Cap. ebendesselben, eine Schrift hinterlassen, worinnen er einen andern Sprachlehrer, Namens Casellius Vindex, tadelt.**

(C) **Man hat ein Sinngedichte u. s. w.]** Es ist nur dieses einzige Distichon:

> Infelix alio cecidit prope Pergamon igne,
> Et paene est alio Troia cremata rogo.

Diese Verse geben Anlaß, die übrigen zu bedauren. Versus habemus eius aliquos de Aeneide Maronis, qui deperditorum accendunt sitim. Brietius de Poëtis Latin. pag. 42. Dieses sind die Worte des Jesuiten Briet. Ich wundere mich, daß er nichts von den Summarien des Terenz redet, und daß Voßius unsers Poeten nicht gedenket. Ich bekenne, daß er von einem Apollinaris redet, welchen Giraldi unter die lateinischen Poeten rechnet: wie aber dieses ein Apollinaris ist, der zur Zeit Martials, nach dem an ihn gerichteten XXV Sinnged. im VII B. lebte; so ist es offenbar, daß es der unsrige nicht seyn kann. Ueberdieß sind diejenigen nicht alle Poeten, welche an Versen Gefallen haben. Also hat man Ursache gehabt, dem Giraldi die Eigenschaft eines Poeten streitig zu machen, die er dem Apollinaris des Martials beyleget, und welche er auf die Liebe gründet, die dieser Apollinaris gegen Martials Gedichte gehabt: Eum in Poëtis memorat Lilius, sed non sat firmo argumento; nec enim si delectaretur Epigrammatis, eo et ipse fuerit Poëta. Vossius de Poëtis latin. p. 50.

(D) **Aulus Gellius redet öfters sehr rühmlich vom Apollinaris.]** Noct. Attic. Libr. VI. cap. VI. et Libr. XIII. cap. XVI. et Libr. XX. cap. VI. Er nennet ihn virum praestanti litterarum scientia, ebendas. in des IV B. XVII Cap. hominem memoriae nostrae doctissimum, Lib. XIII. cap. XVI: virum eleganti scientia ornatum, Libr. XVI. cap. V. virum in memoria nostra praeter alios doctum, Libr. XVIII. c. IV. Man besehe das XIII Cap. seines XII B. Er leget ihm eine andere Eigenschaft bey, die eben so schätzbar, als die Gelehrsamkeit ist; nämlich, daß Apollinaris denjenigen pedantischen Hochmuth nicht besessen, welcher Ursache ist, daß man diejenigen auf eine gebietherische Art tadelt, die sich von Dingen zu reden unterfangen, davon sie nicht genugsamen Unterricht besitzen. Er für seine Person erinnerte den Fehler auf eine freundliche Art. Aulus Gellius führet ein vortreffliches Beyspiel hiervon an: denn so wenig pedantisch Apollinaris auch war; so nahm er dennoch den Ton eines bittern Tadlers bey einer Gelegenheit an, wo ihn Aulus Gellius, als den höflichsten Mann, vorstellet. Man hatte in seiner Gegenwart gefraget, wer ein gewisser Cato Nepos wäre, der auf dem Titel eines Buches stund? Ein junger Mensch nahm das Wort am ersten auf, die Frage zu beantworten; allein er irrte sich. Hier fand sich die Professormajestät beleidiget: ein junger Mensch hatte den Ausspruch über eine Frage in Gegenwart eines Professors der Sprachkunst gethan, ohne die Meynung des Sprachlehrers zu erwarten. Die Uebereilung war fast unerträglich: nichts destoweniger verbesserte Apollinaris die falsche Antwort des jungen Menschen nicht, ohne mit Lobsprüchen und Höflichkeiten anzufangen. Tum Apollinaris, vt mos eius in reprehendendo fuit, placide admodum leniterque: „Laudo, „inquit, te, mi fili; quod in tantula aetate, etiamsi hunc M. Cato„nem, de quo nunc quaeritur, quis fuerit ignoras, auditiuncula ta„men quadam, de Catonis familia aspersus es. Ebendas. XIII B. XVIII Cap.

(E) **Er trieb auf eine geschickte Art sein Gespötte über einen gelehrten Windmacher.]** Dieser Windmacher rühmte sich bey einem Buch-

Buchhändler, der einzige zu seyn, welcher den Sallustius recht verstünde. „Ich halte mich nicht bey der Schale, sagte er, oder bey dem „Aeußerlichen seiner Gedanken auf: ich dringe bis ins Blut und „Mark.„ Neque primam tantum cutem ac speciem sententiarum, sed sanguinem quoque ipsum ac medullam verborum eius eruere atque introspicere penitus praedicaret. Apollinaris, welcher zu den ironischen Redensarten des Sokrates Zuflucht nahm, (Iactatorem quempiam et venditatorem Sallustianae lectionis irrisit, illusitque genere illo facetissimae dissimulationis, qua Socrates ad Sophistas vtebatur, saget Aulus Gellius in des XVIII B. IV Cap.) redete diesen Menschen mit einer ehrerbiethigen Mine an, und schätzte sich glücklich: daß er zu gelegener Zeit ein Orakel fände, das er über eine Stelle des Sallustius um Rath fragen könnte, deren Erklärung man des vorigen Tages von ihm verlanget hätte, die er aber zu geben nicht im Stande gewesen wäre. Er fragte ihn, was Sallustius für einen Unterschied unter stolidior und vanior mache, wenn er saget: Cneius Lentulus - - - perincertum stolidior an vanior? Sallustius Histor. Libr. IV. Der Prahlhanns antwortete mit einer verächtlichen Mine: daß er dergleichen Kleinigkeiten andern vortragen müsse; und daß er sich nicht die Mühe geben würde, dasjenige erstlich zu erläutern, was jedermann bekannt wäre. Gleichwohl gab er seine Unwissenheit über die vorgetragene Frage deutlich zu erkennen: allein, als er sah, daß man ihm näher zu Leibe gehen, und seiner spotten wollte, so nahm er unter dem Vorwande anderweitiger Geschäffte seinen höflichen Abtritt. Apollinaris erklärte hierauf diese Stelle des Sallustius, und wollte, daß vanus einen Betrüger, und stolidus einen unverständigen und plumpen Menschen bedeute. Die Worte des Aulus Gellius sind werth angeführet zu werden: sie malen sehr wohl: Tum ille rictu oris labiorumque ductu contemni a se ostendens, et rem de qua quaereretur, et hominem ipsum, qui quaereret. „Priscorum, inquit, et remoto„rum ego verborum medullas et sanguinem, sicuti dixi, perspicere „et elicere soleo; non illorum, quae proculcata vulgo et protrita „sunt: Ipso illo quippe Cn. Lentulo stolidior et vanior, qui ignorat „eiusdem esse vanitatem et stoliditatem.„

Apollodorus.

Eine große Anzahl Leute, von unterschiedenen Handthierungen und vielen Verdiensten, sind also genennet worden. Scipio Tetti [a], ein Neapolitaner, hat eine Abhandlung von den Apollodoren geschrieben, welche mit der vom Benedict Aegius ins Latein übersetzten Bibliothek Apollodors 1555 zu Rom gedruckt worden ist [b]. Thomas Gale hat über hundert Jahre hernach diese Materie von neuem übersehen [c]. Herr Moreri hat unter diesem Worte viele Artikel gemachet, welche einer guten Verbesserung nöthig hätten. Er hat einen berühmten Apollodor vergessen, von welchem ich allein zu reden willens bin.

a) Moreri nennet ihn an statt Tettius, Tattius. b) Siehe Nicodemo Additione alla Biblioth. Napolet. c) Siehe seinen Apollodor. Er ist nebst andern Tractaten 1675 zu Paris gedruckt worden.

Apollodor,

ein berühmter Baumeister, unter dem Trajan und Hadrian, war von Damascus. Er hatte die Aufsicht bey der steinernen Brücke, welche Trajan im Jahre 104 über die Donau bauen ließ, und die man für das allerprächtigste und kostbarste Werk dieses Kaisers gehalten hat. Procopius redet davon [a]; und nach einiger Wahrscheinlichkeit, hat Apollodor die Beschreibung derselben schriftlich hinterlassen. Hadrian, welcher so von sich eingenommen war, daß er glaubte, er verstünde alle Künste und Wissenschaften vollkommen, sogar daß er auf diejenigen eine Eifersucht und einen Haß warf, die sich in ihrer Handthierung einen großen Namen erworben hatten; hatte ganz besondere Bewegungsgründe, warum er dem Apollodor nicht günstig war: denn einsmals da Trajan mit diesem großen Baumeister wegen der Gebäude sprach, die er in Rom bauen ließ, so wollte Hadrian seine Meynung sagen, und verrichtete solches als ein Mensch, der nichts davon verstund [b]. Apollodor redete ihn unhöflich an. Geh, sagte er zu ihm, und male Kürbisse: denn von den Dingen, davon wir reden, verstehst du gar nichts. Hadrian war damals mit Kürbismalen beschäfftiget, und rühmte sich selbst damit. Diese Beschimpfung kam dem Apollodor theuer zu stehen. Hadrian vergaß dieselbe nicht, so lange er lebte; und er vergaß es auch nicht, sich zu rächen, so bald er Kaiser war. Er gebrauchte den Apollodor nicht; er verwies ihn ins Elend, und ließ ihn endlich wegen vieler Missethaten anklagen, und unter diesem Vorwande umbringen: Er würde sich geschämet haben, die wahre Ursache dieser Todesstrafe zu bekennen. Apollodor hatte die alte Beleidigung mit einer neuen Beschimpfung verknüpft; welche den Kaiser auf das empfindlichste verdroß: er hatte ein kostbares Gebäude, welches Hadrian hatte bauen lassen, getadelt, und, was das schlimmste war, mit Grunde getadelt. Der Kaiser, dem Apollodor zu zeigen, daß man seiner entbehren könnte, schickte ihm auf eine listige Weise den Entwurf von dem Tempel der Venus, und ließ ihn um seinen Rath fragen; dessen man sich aber am allerwenigsten zu bedienen gedachte, weil der Tempel bereits fertig war. Apollodor schrieb ganz treuherzig, was er von diesem Gebäude dachte, und er fand Hauptfehler daran (A), welche der Kaiser weder leugnen noch verbessern konnte. Dieses reizte den Kaiser zu dem allerheftigsten Zorne, und trieb ihn an, den Apollodor auf die Seite zu schaffen [c]. Diese letzte Treuherzigkeit war noch viel eher zu entschuldigen, als die erste. Man weis nicht, wem man wehe thut, wenn man den Unwissenden allzuhochmüthig begegnet, die sich, in Gegenwart der allergrößten Meister, mit ihrer Wissenschaft brüsten wollen. Man tritt manchmal demjenigen zu nahe, dessen Unterthan man werden soll (B), oder den man sehr nöthig hat. Dieses bestätiget mich in meiner Muthmaßung wegen der Unterredungen des Apelles und Alexanders (C).

a) De Aedific. Lib. IV. c. VI. pag. 81. in Tillemonts Kaiserhistorie II Th. 302 S. b) Xiphilinus in Hadriano. c) Ebendas.

(A) **Er fand an dem Entwurfe des Tempels der Venus sehr große Fehler.]** Er zeigte mit vielen tüchtigen Gründen, daß man ihn weder groß noch hoch genug gebauet, und solche Bilder hinein gestellet hätte, welche sich wegen ihrer Gestalt zu der Größe dieses Tempels nicht schickten: denn, sagte er, wenn die Göttinnen aufstehen und ausgehen wollten, so könnten sie dieses Vorhaben nicht ausführen. Ex Xiphilino in Hadriano. Diese Stelle hat einer von unsern Schriftstellern auf folgende Art weitläuftiger umschrieben. Der Baumeister Apollodorus sagte, als er gewisse Bildsäulen der Götter in dem Tempel der Venus sah: „Diese Götter werden sehr wohl thun, wenn „sie auf ihren Stellen sitzen bleiben. Wenn sie aufstehen wollten, so „würden sie das Gewölbe des Tempels umwerfen, oder sie müßten sich „wenigstens sehr tief bücken: und wenn ihnen die Lust ankäme, „auszugehen, so wäre es noch schlimmer; denn weil die Thüren gar zu „niedrig für sie sind, so würden sie gezwungen seyn, sich auf eine allzu „unbequeme und unanständige Art zu neigen.„ Costar Apologie p. 90. Ich habe wo gelesen, daß man den olympischen Jupiter des Phidias eben dieser Ursache wegen getadelt; allein andere haben daraus eine gottselige Betrachtung gezogen. Wir wollen den Bardin hören: man saget, daß Phidias, welcher die Bildsäule des olympischen Jupiters zu machen hatte, dieselbe sitzend, und von einer so unanständigen Höhe, gegen den Tempel zu rechnen, gemacht habe, daß das Gewölbe viel zu niedrig seyn würde, wenn er aufgerichtet stehen sollte. Wir können sagen, daß Gott in unsere Seelen kömmt, welche seine Tempel sind, ob er gleich von denselben nicht nach seinem unermäßlichen Umfange gefasset werden kann. Bardin Lycée Chap. II.

(B) **Man thut demjenigen manchmal weh, dessen Unterthan man werden soll.]** Die Blutsfreundschaft zwischen dem Trajan und Hadrian hätte dem Apollodor diese Erinnerung geben können; allein dieses ist der gewöhnliche Fehler derjenigen, die sich für nothwendig halten, und durch ihre große Geschicklichkeit sich in Gnade gebracht haben. Sie stehen in der Einbildung, daß sie nicht nöthig haben, junge Prinzen zu schonen, und daß ihnen der große Schutzherr genug ist. Die Zeiten ändern sich, und sie erfahren, daß ihr gebietherischer und unbarmherziger Hochmuth wider alle, die sich unterstehen, ihnen ungeschickt von ihrer Handthierung vorzureden, eine große Thorheit ist.

(C) **Dieses bestätiget mich in der Muthmaßung, u. s. w.]** Ich habe oben bey dem Artikel Apelles, in der Anmerkung (D) erkläret, wie ich mich nicht überreden könne: daß sich dieser große Maler erkühnet haben sollte, die Freyheit gegen diesen jungen Helden zu gebrauchen, und ihn auf eine so grobe Art zu tadeln, deren einige Schriftsteller gedenken. Ich weis wohl, daß diejenigen, welche in gewissen Künsten vortrefflich sind, und vor andern einen Vorzug haben, öfters so eigensinnig sind, daß sie nicht im Stande sind, sich in den Schranken der Ehrerbiethung zu erhalten: wenn sie ein auffahrender Kunsteifer überfällt; allein ich weis auch, daß man dem Apelles viel Freundlichkeit und Höflichkeit zugeeignet. Dieses ist nicht mein stärkster Grund, sondern folgendes. Alexander, der allerunleidlichste unter allen Menschen, würde einen so verächtlichen Verweis nicht ungestraft übersehen haben: allein wir lesen nicht, daß Apelles jemals aus der Gnade dieses Prinzen gefallen wäre. Dieser Schluß hat hier wenigstens mehr Statt. Hadrian war nicht so hochmüthig, als Alexander: er war kein König, da man ihn beleidigte; und gleichwohl war der Tadel dieses Baumeisters eine tödtliche Beleidigung.

Apollo,

eine heidnische Gottheit. Siehe Phöbus.

Apollonius,

von Perga, einer Stadt in Pamphylien, war ein großer Meßkünstler [a], unter der Regierung des Ptolomäus Evergetes, welche sich von dem zweyten Jahre der 133 Olympias, bis auf das dritte Jahr der 139 erstreckte. Er studierte lange Zeit zu Alexandrien, unter den Schülern des Euklides [b], und verfertigte verschiedene Werke; davon uns keines mehr übrig ist, als das von den Kegelschnitten (A). Man machet viel Werks daraus, und es haben viele alte und neuere Schriftsteller an desselben Auslegung und Uebersetzung gearbeitet (B). Cartesius urtheilet nicht vortheilhaftig davon (C). Einige glauben, daß sich Apollonius die Schriften und Erfindungen des Archimedes zugeeignet habe (D). Er hatte einen Sohn, Namens Apollonius, welcher das andere Buch von den Kegelschnitten demjenigen überbrachte, dem es der Urheber zugeschrieben hatte [c]. Die Araber sind in Ansehung seiner, in der Zeitrechnung sehr unwissend gewesen (E). Herr Moreri hat hier viele Fehler begangen (F).

a) Eutocius Ascalonita initio Commentar. in Conica Apollonii ex Heraclii vita Archimedis. b) Pappus Prooemio ad Lib. VII. Mathemat. Collection. c) Apollon. Epist. Dedicat. Lib. II. apud Eutoc.

(A) **Er verfertigte verschiedene Werke, davon u. s. w.**] Zwey Bücher περὶ λόγυ ἀποτομῆς, de proportionis sectione; zwey περὶ χωρίυ ἀποτομῆς. de spatii sectione; zwey διωρισμένης τομῆς, determinatae sectionis; zwey ἐπαφῶν, tactionum; zwey νεύσεων, inclinationum; zwey τόπων ἐπιπέδων, planorum locorum. Vossius de Scient. Mathem. c. XVI, pag. 55. ex Pappi Libr. VII. Mathematicae Collectionis; achte von Kegelschnitten. Man kann nicht zweifeln, daß dieses letzte Werk aus VIII Büchern bestanden hat: der Verfasser giebt solches in der Zuschrift deutlich zu erkennen, die an einen Erdmeßkundigen zu Pergamus, Namens Eudemus gerichtet ist. Das Achte von diesen Büchern ist noch nicht zum öffentlichen Vorscheine gekommen: man hat allein die vier ersten griechisch; die drey folgenden sind nur nach der arabischen Dolmetschung in das Lateinische übersetzt worden. Man sehe die folg. Anmerk. Man findet die Bücher des Apollonius de cochlea, et de perturbatis rationibus, beym Proklus in Euclidem angeführet. Siehe den kurzen Auszug der gesnerischen Bibliothek 71 S. Ich weis nicht, ob man diesem Schriftsteller nicht auch die **Auslegung über die Phönomena des Aratus** zuschreiben soll, welche von den Alten dem Apollonius dem Meßkünstler zugeschrieben worden sind. Vossius de Scient. Mathem. cap. XXXII. pag. 156. und de Histor. Graecis p. 505.

(B) **Viele alte und neuere Schriftsteller haben an der Auslegung und Uebersetzung seiner Kegelschnitte gearbeitet.**] Man saget, daß Hypatia, die Tochter Theons, eine Auslegung über die Kegelschnitte des Apollonius gemacht habe. Claud. Richardus in Praef. ad Apollonium Pergaeum. Sect. X. Wir haben diejenige noch, welche Eutocius von Askalon über die vier ersten Bücher dieses Werkes, nebst einigen Lehnsätzen und Zusätzen von seiner Arbeit, gemachet hat. Er versprach die vier andern gleichfalls auszulegen: siehe seine Zuschrift an den Anthemus. Wir haben auch die Lehnsätze des Pappus im III B. seiner mathematischen Sammlung, fünf und sechzig an der Zahl, die er nach den Kegelschnitten des Apollonius eingerichtet. Das Verzeichniß der Werke des Franz Maurolycus, welches zu Venedig gedruckt ist, berichtet, daß dieser geschickte Mathematicus ein Buch unter diesem Titel gemachet hat: Apollonii conica elementa, libris quatuor et demonstrationibus et lineamentis oportunis instaurata. Claud. Richard. l. c. Sect. IV. Johann Baptista Memus, (welchen Moreri vermuthlich darum **Mesmes** nennet, weil er ihn für einen Franzosen aus dieser Familie gehalten hat,) ein venetianischer Edelmann und Professor der Mathematik zu Venedig, machte eine lateinische Uebersetzung der vier ersten Bücher des Apollonius, welche im Jahre 1537, gedruckt wurde. Claud. Richard. l. c. Sect. XV. Sie tauget nichts: er verstund die Materie nicht, und dieses war Ursache, daß er die allersichtbarsten Fehler des griechischen Manuscripts nicht einsah. Eos primus transtulit, saget Vossius de Scient. Mathem. p. 55. Iohann Baptista Memmius; sed infeliciter, eo quod argumentum operis non intelligeret: vnde non vidit sat manifestas Graeci codicis mendas, ac saepe pueriliter alucinatur: sicut monitum Francisco Maurolyco praefatione in Cosmographiam suam. Friedrich Commandin, (und nicht **Commandon**, wie Moreri saget,) machte eine neue viel bessere Uebersetzung, welche er zu Bononien im Jahre 1566, drucken ließ. Er fügte die Uebersetzung der Auslegung des Eutocius, und verschiedene Noten dazu. Weil er sich aber eines griechischen Manuscripts bediente, das voller Fehler war, so konnte er keine so gute Dolmetschung verfertigen, als es wohl hätte seyn sollen: dieserwegen hielt sich Marin Ghetaldus, ein Patricier von Ragusa, verbunden, bis auf die Quelle des Uebels zurück zu gehen: er bemühte sich, das Manuscript nach dem Sinne des Verfassers zu verbessern, und seine Aufgaben aufzulösen. Er glaubte diesem alten Meßkünstler das Leben wieder gegeben zu haben. Aus dem Voßius von den mathematischen Wissenschaften 434 S. Siehe das Buch, unter dem Titel: Apollonius rediuiuus, seu restituta Apollonii Pergaei inclinationum Geometria, und sein Supplementum Apollonii Galli, seu exsuscitata Apollonii Pergaei tactionum geometriae pars reliqua, welches zu Venedig im Jahre 1607, in Quart gedruckt wurde. Claude Richard, der Jesuite aus der Franschecomte und königlicher Professor der Mathematik in dem kaiserlichen Collegio seines Ordens zu Madrit, erklärte 1642, in seinen öffentlichen Vorlesungen, die vier ersten Bücher des Apollonius, und 1643, vier andere Bücher, davon er Urheber war, wo er den andern Theil des Werks dieses alten Meßkünstlers ergänzte. Siehe Claud. Rich. Praef. in Apoll. Sect. XI. Seine Arbeit über die vier ersten Bücher wurde zu Antwerpen im Jahre 1655, in Folio gedruckt. Er bekennet, daß er nach Verfertigung dieser zwey Werke die Tres libros Conicorum Claudii Middorgii - - - noua methodo ex Apollonianis fontibus petitos et proprio ingenio apposite digestos, (ebendas.) und die Quadratur des Zirkels Gregors von S. Vincenz, mit großem Vergnügen und vieler Bewunderung gelesen, und darinnen viel Dinge gefunden habe, die sich auf die Bücher des Apollonius beziehen, welche uns mangeln. In quibus (de quadratura circuli duobus tomis) praeter elementa conica peculiari ordine disposita, innumera prodit, sicuti Middorgius, quae spectant ad postremos quatuor Apollonii libros iniuria temporum suppressos, in lucem reuocandos. Ebendas. Ferdinand der I, Großherzog von Toscana, ließ sich angelegen seyn, verschiedene arabische Manuscripte übersetzen zu lassen, die sich in seinem Büchersaale befanden: Johann Baptista Raimond, welcher die erste Stelle unter denjenigen bekleidete, die der Großherzog wegen dieser Arbeit im Solde hatte, versprach den Apollonius zu übersetzen, den man arabisch in dieser Bibliothek hatte: und es finden sich Schriftsteller, welche sagen, daß diese Dolmetschung fertig geworden sey; nämlich Hieronymus Lunadorus in seinem Buche, de Romana Curia, imgleichen Borelli in seiner Vorrede: allein man hat nichts davon unter seinen Papieren gefunden, wie Abrah. Ecchellensis in Praefat. Versionis Apollonii versichert. Endlich warfen der Großherzog Ferdinand der II. und der Prinz Leopold von Medicis, sein Bruder, die Augen auf den Abraham Ecchellensis, Professorn der morgenländischen Sprachen zu Rom, und trugen ihm diese Arbeit auf. Er brachte mit Hülfe des Alphonsus Borelli, Professors der Mathematik bey der Akademie zu Pisa, das V, VI, und VII Buch des Apollonius ins Latein. Diese Uebersetzung wurde im Jahre 1661 zu Florenz in Folio, nebst der Auslegung eben dieses Borelli gedruckt; welcher in seiner Vorrede behauptet, daß diese Bücher nicht untergeschoben sind, sondern unserm Apollonius wirklich zugehören. Er beantwortet die Schwierigkeiten des Claudius Middorgs, welcher sich einbildete, daß das V, VI und VII Buch von den Kegelschnitten des Apollonius, welches Golius aus der Levante mitgebracht hätte, von einem Araber wären, der sich unter dem berühmten Namen des Apollonius verstecket hätte. Der P. Mersennus berichtet uns diese Meynung des Claudius Middorgs; allein er giebt ihr nicht Beyfall: er glaubet, daß das VIII Buch von den Kegelschnitten des Apollonius, und alle übrigen Werke dieses Schriftstellers, auch die vom Pappus nicht angeführten, wirklich ins Arabische übersetzet, vorhanden gewesen sind. Praefat. in Apollonii Conica, quae sunt in eius Συνόψει Mathematica. Er giebt den Aben Nedin zum Bürgen an, welcher ein Buch de Philosophis Arabibus geschrieben hat. Siehe Voss. de Scient. Mathem. pag. 55. Man merke, I, daß man zu Ende des Manuscripts des Golius, bemerket hatte, daß das VIII Buch des Apollonius nicht in das Arabische übersetzet worden sey: weil es bey den griechischen Büchern gemangelt habe, nach welchen die andern übersetzet worden sind. II. Daß das Manuscript, nach welchem die Uebersetzung des Ecchellensis gemacht wurde, aus der morgenländischen Bibliothek kam, welche Ignatius Neama, der Patriarche von Antiochien, dem Großherzoge Ferdinand dem I, vermachet hatte. Borellus in Praefat. III. Daß Abalphat Asphahanensis der Urheber der arabischen Uebersetzung ist, welche dem Ecchellensis zum Originale gedienet hat; und daß er sie für den König Abicaligiar gemachet hat, welcher im Jahre 372 der Hegira, den Thron bestieg. Hieraus folget, daß diese Uebersetzung nicht die erste ist, die man in dieser Sprache gemacht hat; denn Gregor Barhebräus bemerket, daß sieben Bücher von den Kegelschnitten des Apollonius zur Zeit des Almamun in das Arabische übersetzet worden sind. Allein Almamun wurde im 203 Jahre der Hegira gekrönet. Abrah. Ecchell. in Praefat. IV. Daß Abalphat gleichwohl vorgiebt, seine Uebersetzung sey die erste, und daß man nur gewisse mangelhafte Stücke des Apollonius, nämlich die allerleichtesten Stellen, gesehen habe. Dieses kann Anlaß geben, zu urtheilen, daß er entweder die Uebersetzung, die unter dem Almamun gemacht worden, niemals gesehen hat; oder daß diese Uebersetzung nur einige mangelhafte Stücke der Kegelschnitte des Apollonius in sich enthalten habe. Ebendaselbst.

Dieses ists, was ich zur Auslegung des Textes dieser Anmerkung habe sagen können. Ich rede nicht von dem Apollonius Batauus Willibrords Snellius, seu exsuscitata Geometria Apollonii Pergaei περὶ διωρισμένης τομῆς, welches Werk 1608, zu Leiden in Quart gedruckt ist; und ich übergehe den Vincentio Viviani, den Verfasser des Buchs de Maximis et Minimis, geometrica Diuinatio in quintum librum Conicorum Apollonii Pergaei, 1659, zu Florenz in Folio gedruckt.

(C) **Cartesius urtheilet nicht vortheilhaft davon.**] „Es „kam ihm nicht fremde vor, daß sich Leute fanden, welche die Kegel„schnitte viel leichter demonstriren konnten, als Apollonius: weil dieser „Alte ungemein weitläuftig und verwirrt, und alles, was er demonstri„ret hat, an sich selbst sehr leicht ist.„ Baillet in dem Leben des Cartesius II Th. 39 S. Er verglich dasjenige, was er in der Metaphysik gemachet hatte, mit **den Demonstrationen des Apollonius; in welchen sich in der That nichts findet, welches nicht ganz klar und gewiß ist, wenn man ieden Punct absonderlich nimmt. Weil sie aber ziemlich lang sind, und man darinnen nicht die Nothwendigkeit des Schlusses sehen kann; wenn man sich nicht alles desjenigen auf das genaueste erinnert, was vorhergegangen ist: so wird man große Mühe haben, in einer Stadt, ja in einer ganzen Landschaft einen einzigen Menschen zu finden, der dieselben versteht. Gleichwohl hält dieselben jedermann für glaubwürdig, wegen des Zeugnisses der kleinen Anzahl derer, die sie verstehen, und versichern, daß sie wahr sind.** Ebendas. 101 S.

(D) **Man glaubet, daß er sich die Schriften und Erfindungen des Archimedes zugeeignet hat.**] Heraklius versichert, daß Archimedes der erste gewesen ist, welcher an konischen Lehrsätzen gearbeitet hat, und daß seine Schriften darüber, ehe sie herausgegeben worden, in die Hände des Apollonius gefallen wären, welcher sie als sein Werk heraus gegeben hätte. Heraclius in Vita Archimed. apud Eutocium init. Comment. in Apollonii Conica. Eutocius, ebendaselbst, widerleget dieses aus zweenen Gründen: der eine ist: weil Archimedes an verschiedenen Orten seiner Bücher, von der Wissenschaft der Kegelschnitte als von einer Sache redet, die nicht neu wäre; die andere ist, daß sich Apollonius nicht für den Erfinder desjenigen ausgiebt, was er schreibt: er begnüget sich zu sagen, daß er diese Materie weitläuftiger abgehandelt, als man noch gethan hätte. Siehe Claude Richard in seiner Vorrede über den Apollonius Sect. VII. Dieses, dünkt mich, ist eine sehr schlechte Vertheidigung, in Ansehung des gelehrten Diebstals: denn man kann sich die Schriften eines andern sehr wohl zueignen, ob es gleich Werke sind, worinnen der Urheber nicht lauter neues vorzubringen verlanget. Der Ruhm, eine schwere Materie deutlicher zu erklären, als man gethan hat, ist so groß, daß er einen Menschen in Versuchung führen kann, anderer Schriften sich anzumaßen, um diesen Ruhm zu erlangen. Apollonius befindet sich in diesen Umständen, wie es aus den eigenen Worten seines Vertheidigers erhellen will. Noch mehr: er rühmet sich zuweilen, in dem allgemeinen Inhalte seiner VIII Bücher, neue Dinge vorgebracht zu haben. Man besehe den Brief des Apollonius an den Eudemus, zu Anfange seines I B. imgleichen den andern Brief an Attalus zu Anfange des IV Buches. Man betrachte, ob dieses nicht ein mächtiger Bewegungsgrund war, sich ein solches Werk zuzueignen. Ich finde also, daß ihn Eutocius sehr schlecht vertheidiget, und daß man ihn lieber durch das Stillschweigen seines Tadlers, des Pappus, seines ein wenig verdrüßlichen Tadlers, hätte rechtfertigen sollen. Man muß aber merken, daß ihm Pappus nicht allein keinen gelehrten Diebstal Schuld giebt, sondern ihn auch ausdrücklich für den wahrhaftigen Urheber der VIII Bücher von den Kegelschnitten erkennet, ob er gleich anführet, daß Euklides bereits vier Bücher über diese Materie verfertiget gehabt. Pappus in Procemio Libr. VII. Matth. Collect. Er nimmt die Partey des Euklides gegen den Apollonius, welcher bemerket hat, daß es dieser berühmte Meßkünstler in einem gewissen Puncte nicht wohl getroffen habe. Er entschuldiget den Euklides nach demjenigen, was Apollonius selbst erkannt hatte, nämlich, daß es vor den Erfindungen des Apol-

onius nicht möglich gewesen sey, diesen Punct wohl abzuhandeln. Die Grundsätze, deren man sich ehedessen bediente, waren zu Erreichung dieses Zwecks nicht zulänglich. Er giebt vor, daß sich der im höchsten Grade freundliche, ehrliche und bescheidene Euklides, in Ansehung der Kegelschnitte, an die Erfindungen des Aristäus gehalten hätte: ohne daß er gesuchet hätte, dieselben zu bestreiten, oder zu übertreffen, sondern daselbst stehen geblieben sey, wo dieselben ihn nicht geschickt machten, weiter zu gehen. Allein er hat sich sehr in Acht genommen, zu sagen, daß dieses der Gipfel der Vollkommenheit gewesen sey: er würde in diesem Falle zu tadeln gewesen seyn. Man wird die Worte des Pappus in der Anmerkung bey dem Artikel des Meßkünstlers, Aristäus, finden. Im Vorbeygehen ist zu beobachten, daß dieser die Unrichtigkeit von dem Vorgeben des Heraklius unumstößlich bewiesen; daß Archimedes der erste gewesen sey, welcher von den Kegelschnitten geschrieben habe. Voßius hat die Beweise nicht in Obacht genommen, welche dieses Vorgeben umstoßen. Er beobachtet als etwas, das zu des Heraklius Rechtfertigung dienet, daß Archimedes manchmal auf ein Werk von den Kegelschnitten zurück gewiesen habe; und zwar in einer solchen Schreibart, die er bey Anführung seiner eigenen Schriften zu gebrauchen gewohnet ist. Vossius de Scient. Mathem. in Addendis pag. 434. Er setzet dazu, daß Guido Ubald wider den Eutocius bewiesen hat: es habe Archimedes wohl gewußt, daß die Kegel von Flächen durchschnitten werden können, die eine unterschiedliche Neigung gegen die Seite des Kegels haben. Guido Vbaldus initio Commentarii in secundum ἰσοῤῥοπικῶν Archimedis. Allein was hilft dieses zum Beweise derjenigen Sache, davon die Frage ist? Wir wollen zugeben, daß Archimedes über die Kegelschnitte ein gutes, schönes und vortreffliches Werk verfertiget hat: allein, heißt dieses, daß niemand vor ihm diese Materie abgehandelt, und daß der gelehrte Dieb, Apollonius, dieses Werk gestohlen habe?

(E) **Die Araber sind in Ansehung des Apollonius in der Zeitrechnung sehr unwissend.**] Sie sagen, daß er zur Zeit des Achas, Königs in Juda, gelebet habe, und daß seine Schriften von den Kegelschnitten den Euklides veranlasset hätten, lange Zeit nach ihm Bücher zu schreiben. Gregor. Barhebraeus Libr. III. Chronicor. in Achaz apud Abrah. Ecchell. praefat. in Apollon. Dieser Irrthum ist so außerordentlich, daß man erstaunen muß, wie ihn Ecchellensis mit so vieler Vorsicht angeführet hat. Er hat sich gehütet, zu sagen, daß sich der arabische Schriftsteller, der solches gesaget, darinnen geirret habe: er saget nur, daß diese Zeitrechnung von der gemeinen sehr abzugehen scheine. In his longe videtur discrepare Gregorius, a communi Chronologorum sententia et opinione, qui Apollonium floruisse scribunt anno periodi Iulianae 4474 - - - discrepat praeterea ab iisdem Chronologis in aetate Euclidis, quem Apollonio iuniorem agnoscit, vbi illi eum collocant in anno periodi Iulianae 4430. Ebendas. Ecchellensis läßt uns die freye Wahl unter diesen zwoen Meynungen: er hätte besser gethan, wenn er deutlich herausgesagt hätte, daß sich der arabische Schriftsteller betrogen hat; denn dieses ist mehr als zu gewiß. Man muß auch merken, daß sein Irrthum nicht den Unterschied etlicher Jahre betrifft: Achas fing nach der julianischen Zeitrechnung im Jahre 3970, zu regieren an. Ptolomäus Evergetes, unter welchem Apollonius blühete, folgte dem Könige, seinem Vater, im Jahre 4468, nach eben dieser Zeitrechnung. Der Fehler ist also sehr groß; er enthält einen Unterschied von ungefähr fünf Jahrhunderten.

(F) **Herr Moreti hat hier viel Fehler begangen.**] I. Hat er unserm Apollonius schlecht weg und ausdrücklich den Zunamen eines **großen Meßkünstlers** gegeben: er hätte eine Einschränkung brauchen und nur sagen sollen, daß diejenigen, die zu gleicher Zeit mit ihm gelebt, ihn, wegen seiner Fähigkeit bey den Kegelschnitten, also zugenamet hätten. Eutoc. Ascalon. initio Comm. in Conica Apollon. führet dieses ausdrücklich an, und gründet sich auf das Zeugniß des Gemini Libr. VI. Mathemat. Praeceptionum. II. Giebt Moreri vor, daß dieser Zuname mit dem ὁ Κρόνος einerley sey; dieses ist ein großes Versehen, man mag auch so gelinde damit umgehen, als man will; denn kurz, derjenige Apollonius, welcher den Zunamen Κρόνος hatte, war der Meßkünstler nicht: er war nach dem Strabo im XVII, p. 576. von Cyrene gebürtig, und nach dessen XIV B. 453 S. niemals im Ansehen. III. Eutocius erzählet nichts aus dem Werke des Heraklius von dem Leben des Archimedes, er führet es nur an. IV. Wenn man saget, daß **wir die Abhandlung der Kegelschnitte**, Conicorum, **von Johann Baptista von Mesmes übersetzet haben**: so begeht man einen Schnitzer, und will die Leser überreden, als wenn dieser Joh. Baptista das ganze Werk übersetzet hätte. Gleichwohl hat er nur die IV ersten Bücher davon übersetzet. V. Ist es nicht wahr, daß es **gelehrte Leute wissen, daß diese IV ersten Bücher des Apollonius, des Euklides von Megara sind.** Man muß merken, daß Moreri nichts saget, worauf sich das Wort diese beziehen könnte; dieses verursachet ein unerträgliches Mischmasch. VI. Hat niemand gesaget, **daß Apollonius ein Schüler des Eubulides, eines Zuhörers des Euklides, gewesen sey**: uns ist es gar nicht wahrscheinlich, daß er es gewesen ist; weil Eubulides sich nur auf die Zänkereyen der Dialectik legte, und nicht zu Alexandrien lehrte, wo unser Apollonius unter den Schülern des Euklides studierte. Siehe Diog. Laërt. Libr. II. num. 111. VII. Wie konnte er sagen, nachdem er vorgegeben hatte, daß Euklides der wahrhaftige Urheber der vier ersten Bücher des Apollonius wäre, daß dieser **Auslegungen über die vier ersten Bücher dieses Philosophen von den Kegelschnitten gemachet habe?** Was für Verwirrungen, oder vielmehr, was für Widersprechungen! VIII. ist es nicht wahr, daß Golius das fünfte, sechste und siebente Buch des Apollonius **aus dem Arabischen in das Lateinische** übersetzet hat. Herr Moreri, der solches bejahet, ist nicht zu entschuldigen, weil er in dem Voßius weiter nichts als dieses gelesen hat; daß Golius diese drey Bücher aus der Levante im Arabischen mitgebracht hätte, und daß ihm die Mathematikverständigen große Verbindlichkeit schuldig seyn würden, vornehmlich wenn diese Bücher bald im Drucke erscheinen sollten. Vossius de Scient. Mathemat. Cap. XVI, pag. 55. IX. Ist Apollonius, der Lehrmeister des Diodorus, derjenige nicht, von welchem dieser Artikel handelt. Noch zween andere Fehler des Moreri hat man in der Anmerkung (B) bey den angeführten Stellen sehen können.

Apollonius, von Tyana, war einer von denjenigen Männern in der Welt, von denen man die alleraußerordentlichsten Dinge gesaget hat. Ich war Willens, einen sehr langen Artikel von ihm zu machen; seitdem ich aber den zu Gesichte bekommen, den Herr von Tillemont von ihm gemacht hat, so habe ich meine Zeit besser zu andern Untersuchungen anzuwenden geglaubet, als wenn ich mir die Mühe nähme, dasjenige noch einmal zu sagen, was er schon gesaget hat, oder ihn nur abzuschreiben. Sein Buch wird in mehrer Leute Hände kommen, als dieses, und es wird jedermann eher Gelegenheit haben, dasselbe zu Rathe zu ziehen, als mein Wörterbuch. Es ist also genug, wenn ich berichte, daß man in dem II Bande seines Werkes [a], eine vollständige und richtige Sammlung von allen Merkwürdigkeiten findet, die man von dem Apollonius von Tyana sagen kann. Nichts destoweniger will ich sagen, wenn es auch nur Wohlstands halber geschehen sollte, daß er zu Tyana, in Kappadocien, zu Anfange des I Jahrhunderts gebohren; daß er in seinem sechszehnten Jahre, ein strenger Beobachter der Regel des Pythagoras geworden, indem er sich des Weins, des Frauenvolks, und alles Fleisches begeben, keine Schuhe getragen, seine Haare wachsen lassen, und sich nur mit Leinen bekleidet [b]; daß er sich kurz darauf zum Verbesserer aufgeworfen; daß er den Tempel Aeskulaps zu seiner Wohnung erwählt, wo ihn viele Kranke um ihre Gesundheit gebethen; daß er bey erlangter Mündigkeit einen Theil seines Vermögens seinem ältesten Bruder abgetreten; daß er einen andern Theil davon unter die armen Anverwandten ausgetheilt, und nur sehr wenig davon für sich behalten; daß er fünf Jahre, ohne etwas zu reden zugebracht; daß er dennoch bey diesem Sillschweigen in Cilicien und Pamphylien [c], viele Empörungen gedämpft (A); daß er zu reisen und einen Gesetzgeber abzugeben angefangen; daß er sich gerühmt, alle Sprachen zu verstehen, ohne dieselben jemals gelernet zu haben, alle Gedanken der Menschen zu erkennen [d], und die Götteraussprüche zu verstehen, welche die Vögel durch ihren Gesang kund machten [e]; daß er die Tänze und andere Ergetzlichkeiten von dieser Art verdammet; daß er die Werke der Mildthätigkeit angepriesen [f]; daß er fast alle Theile der Welt durchgereiset [g]; daß er den Statthalter zu Cadix wider den Nero zum Aufstande gereizt [h] (B); und daß er in einem sehr hohen Alter gestorben, ohne daß man jemals gewiß erfahren hat, an welchem Orte, und auf was für Art es geschehen sey [i]? Sein Leben ist von dem Philostratus weitläuftig beschrieben (C): man darf nicht zweifeln, daß es tausend Fabeln in sich hält, oder daß man die Begebenheiten, wenn sie wahr sind, den Zauberkünsten zuschreiben müsse. Die Heiden waren nicht saumselig, die erdichteten Wunderwerke dieses Menschen den Wunderwerken unsers Heilandes entgegen (D), und beyde mit einander in Vergleichung zu stellen. Es ist merkwürdig, daß der heil. Augustin erkannt hat, wie dieser Apollonius zum mindesten besser gewesen sey, als der Jupiter der Heiden [k]. Man kann nicht leugnen, daß dieser Philosoph, so wohl in seinem Leben, als nach seinem Tode, große Ehre erhalten (E); und daß sein Ansehen so lange als das Heidenthum gedauert hat (F). Er hinterließ einige Werke, davon nichts mehr vorhanden ist (G). Man redet noch von einem andern Philosophen, Namens Apollonius von Tyana (H): er lebte unter dem Kaiser Hadrian. Ich weis nicht, von was für einer Secte er gewesen; allein, es ist jedermann bekannt, daß unser Apollonius ein Pythagoräer gewesen, der sich bey seiner Secte hätte verbrennen lassen. Er bekannte sich so öffentlich zu dem Glauben von der Seelenwanderung, daß er einen Löwen anbethen ließ; unter dem Vorwande, es wäre die Seele des Amasis [l] mit dem Körper dieser Bestie vereiniget [m]. Wir haben sein Leben ins Französische von Blasius Vigenere nach dem Griechischen des Philostratus übersetzet [n], mit sehr weitläuftigen Auslegungen, des Artus Thomas, Herrn von Embry, eines Parisers. Nicht vor allzulanger Zeit hat eine englische Uebersetzung dieses Lebens, mit Noten, fromme Seelen auf das grausamste geärgert (I). Sie wurde mit allem Rechte verbothen, und mit dem Bannfluche beleget. Ich rede in den Anmerkungen davon. Wenn wir die Stachelschriften eines zu seiner Zeit lebenden Philosophen, Namens Euphrates, wider ihn hätten: so würden wir eine weitläuftige Beschreibung der Verleumdungen haben; denn wenn sich einmal unter den Nebenbulern ein Krieg entspinnet, so werden viele Geheimnisse aufgedeckt. Philostratus hat Grund, daß er sich dieses Euphrates Stillschweigen bedienet hat, damit er diejenigen, welche dem Apollonius, in Ansehung der Keuschheit, übels nachgeredet haben, der Verleumdung desto besser überführen, und ungescheut behaupten kann: daß Apollonius auch in der ersten Jugend die Natur besieget, und beständig in einer genauen Enthaltung gelebet habe [o]. Sidonius Apollinaris machet eine Beschreibung vom Apollonius, in welcher man einen so großen philosophischen Helden sieht, als man jemals sehen kann (K). Der Urheber dieser Abschilderung vergißt nicht, sich deswegen bey der katholischen Kirche zu entschuldigen.

[a] Pag. 200.

a) Pag. 200. und f. nach der brüsseler Ausgabe. b) Philostr. in Vita Apollonii Lib. I. c) Ebendas. d) Ebendas. e) Ebendas. Cap. XIV. f) Ebendas. IV B. Cap. I und II. g) Siehe den CIII Brief des heil. Hieronymus. h) Philostrat. Lib. V. cap. III. et XII. i) Unter der Regierung des Kaisers Nerva, im Jahre Christi 96 oder 97. k) Siehe die Anmerkung (F). l) Er war König in Aegypten gewesen. m) Philostrat. Lib. V. c. XV. n) Der Titel berichtet, daß Friedrich Morel, königlicher Leser und Dolmetscher, diese Uebersetzung nach dem griechischen Originale übersehen, und richtig verbessert hat. Sie wurde im Jahre 1611 zu Paris in zweenen Quartbänden gedruckt. o) Philostrat. Lib. I. c. VIII.

(A) **Dennoch dämpfte er bey diesem Stillschweigen u. s. w.]** Derjenige, den er in Aspende, der dritten Stadt in Pamphylien, dämpfte, war am schwersten zu stillen, weil man Leute zur Vernunft bringen mußte, welche der Hunger zum Aufruhre beweget hatte, fames magistra peccandi, durissima necessitatum. Quintilian. Declam. XII. Die Franzosen haben ein Sprüchwort: Ventre affamé n'a point d'oreilles, **ein hungriger Magen hat keine Ohren.** Die Alten hatten ein gleiches. Siehe die Chiliades des Erasmus, Venter non habet aures. Cato fängt eine Rede mit diesen Worten an; Arduum est ad ventrem verba facere, qui careat auribus. Es sollte das Volk besänftiget werden, welches Korn haben wollte. Man stund im Begriffe, den Oberherrn zu verbrennen: weil einige Reiche, durch Zurückhaltung des Korns, eine außerordentliche Hungersnoth in der Stadt erreget hatten. Apollonius hemmte diesen Aufruhr des Pöbels, ohne ein Wort zu sagen. Hat man wohl jemals ein beredteres, kräftigers und überredenders Stillschweigen gesehen? Dieses war ein ganz anderer Mann, als derjenige, von welchem Virgil in der Aeneis im I B. 148 v. redet:

> Tum pietate grauem ac meritis si forte virum quem
> Conspexere silent, arrectisque auribus adstant:
> Ille regit DICTIS animos ac pectora mulcet.

Dieser muß reden, wenn er die Hitze eines rebellischen Volks aufhalten will. Apollonius hat dieses nicht nöthig: sein pythagorisches Stillschweigen that alles, was die schönsten Figuren der Redekunst wirken konnten.

(B) **Zu Cadix reizte er den Stadthalter u. s. w.]** „Philostratus „machet ihm ein Verdienst daraus, daß er zu Cadix den Oberaufseher des „Landes wider den Nero zum Aufstande beweget hatte: und die andern „Philosophen machten sich hierinnen kein größeres Gewissen, als er. „(denn nichts als die christliche Religion lehret, die Menschen zu be„trachten, was sie sind; nicht an sich selbst, sondern nach der Ordnung „Gottes, und niemals wider die Treue zu handeln, die man ihnen ein„mal versprochen hat.„) Tillemonts Kaiserhistorie II Th. 208 S. Herr Tillemont hätte diese moralische Anmerkung und seinen ganzen Zwischensatz sehr wohl weglassen können. Das Christenthum hat in der That sehr wesentliche und sehr erhabene Vortheile über alle Weltweisheit: allein bey dem Puncte, davon hier die Frage ist, sehe ich nicht, daß es seit tausend Jahren ein Recht habe, den Philosophen zu trotzen. Die Christen und sie, haben sich seit langer Zeit nichts vorzuwerfen. Man kann von dieser Verbindlichkeit, **die Treue niemals zu verletzen, die man ihnen versprochen hat,** dasjenige sagen, was die Poeten von der Keuschheit gesagt:

> Credo pudicitiam Saturno rege moratam
> In terris, visamque diu - - -
> Quippe aliter tunc, orbe nouo coeloque recenti,
> Viuebant homines: Iuuen. Sat. VI, init.

sie währte nicht länger, als die drey ersten Jahrhunderte. Herr Tillemont bemerket am angezogenen Orte 210 S. daß Apollonius alle seine Kräfte angewendet habe, **die ganze Welt wider den Kaiser Domitian zum Aufruhre zu reizen.** Derjenige, welcher das Leben dieses Philosophen beschrieben hat, rechnet ihm solches, als eine große Heldenthat, an. Philostrat. Libr. VII, c. II. Dieser Betrüger hat in Ansehung verschiedener Dinge einen Affen des Sohnes Gottes vorgestellet: allein bey dem Artikel der Unterthänigkeit und Geduld, legte er die Larve ab; hier fehlten ihm die Kräfte. In diesem Stücke ist keine Vergleichung.

(C) **Sein Leben ist ausführlich vom Philostratus beschrieben.]** Dasjenige, welches Damis, von Ninive gebürtig, **der ihm am aller ergebensten unter allen seinen Schülern war,** verfertiget hat, **waren eigentlich nur sehr übel geschriebene Nachrichten.** Tillemonts Kaiserhistorie 201 S. aus des Philostratus I B. III Cap. Sie fielen in die Hände der Kaiserinn Julia, Severs Gemahlinn. **Sie gab dieselben dem Philostratus, welcher aus denselben, und was er aus den Werken des Apollonius selbst, und aus andern Nachrichten zusammen bringen konnte, diejenige Historie verfertigte, die wir von ihm haben. Er redet von einem Maximus von Eges, welcher ein Buch über den Apollonius gemachet hatte, und von einem Möragenes, der vier Bücher davon geschrieben hatte: allein er will nicht, daß man sich bey diesem letztern aufhalten soll. Ebendas.** Ex Philost. Libr. I, cap. II, III. In der Anmerkung (I) findet man noch andere Verfasser des Lebens des Apollonius. Die von dem Philostratus verfertigte Lebensbeschreibung wurde zuerst Griechisch, mit dem Tractate des Eusebius wider den Hierokles, zu Venedig vom Aldus Manutius gedruckt. Dieser letzte Tractat wurde vom Zenobius Aeciaioli ins Lateinische gebracht: das Leben des Apollonius übersetzte Alemannus Rhinuccinus, ein Florentiner, in eben dieselbe Sprache. Man druckte das Latein dieser zween Werke, mit vielen Verbesserungen und etlichen kleinen Randglossen Gisberts Longolius zu Cölln 1532, in Octav. Die pariser Ausgabe aller Werke der Philostratorum, unter der Aufsicht Friedrich Morels, ist besser als alle vorhergegangene: allein es wäre zu wünschen, daß ein guter Grieche die lateinische Uebersetzung ausbessern wollte. Er würde viele Dinge darinnen finden, welche die Hand eines geschickten Arztes nöthig haben. Man besehe die Anmerkung (I) und die unter dem Texte befindliche Note (n) wegen der Uebersetzung des Vigenere.

(D) **Die Heiden waren nicht saumselig u. s. w.]** Man darf nur das Werk des Eusebius de demonstrat. Euangel. 511 S. wider einen gewissen Hierokles, einen großen Feind des Evangelii unter dem Kaiser Diocletian ansehen. Es scheint, daß der Endzweck des Hierokles in dem vom Eusebius widerlegten Werke dahin gegangen sey, eine Vergleichung zwischen Jesu Christo, und dem Apollonius von Tyana anzustellen, wobey er diesem letztern den Vorzug giebt. Diese Worte des Lactanz bekräftigen dasjenige, was ich gesaget habe: Item, cum facta Iesu Christi mirabilia destrueret nec tamen negaret, voluit ostendere, Apollonium vel paria vel etiam maiora fecisse. Lact. Diuinar. Institut. Libr. V, c. III. Was Tillemont in der Kaiserhistorie II Th. 200 S. saget, ist merkwürdig, Apollonius, saget er, **war,** wie Godeau schreibt. Hist. de l' Eglise pag. 245. **einer von den gefährlichsten Feinden, welche die Kirche bey ihrer Geburt gehabt hat: theils wegen seiner scheinbaren unschuldigen Lebensart, theils wegen seiner vorgegebenen Wunderwerke. Der Teufel scheint ihn, wie seine eigene Lobredner gestehn, in die Welt gebracht zu haben.** Apollon. Vita Libr. I, c. III. (**zu eben der Zeit, da Christus darinnen erscheinen wollte, entweder seinem Ansehen in den Gemüthern derjenigen ein Gleichgewichte entgegen zu stellen, welche die Verblendungen dieses Zauberers für wahrhaftige Wunderwerke annehmen würden.) oder daß auch diejenigen, die ihn für einen wahrhaftigen Betrüger und Zauberer erkannten, an den Wunderwerken Jesu Christi und seiner Jünger zu zweifeln verleitet würden.**

(E) **Er erhielt so wohl in seinem Leben als nach seinem Tode große Ehre.]** Tillemont am angezogenen Orte auf der 216 S. wirft ihm mit allem Rechte vor: **daß er es nicht übel genommen habe, daß man ihn für einen Gott gehalten, und es zugegeben, daß man ihn als eine Gottheit angebethet habe.** Philostr. in Apollon. Vita Libr. VIII, c. II, pag. 376. Libr. VII, c. X, pag. 346. imgleichen Libr. I, c. XIII, pag. 25. **Daß er, wenn er bey einer Gelegenheit verhindert, ihm götliche Ehre zu erweisen, solches nur aus Furcht vor dem Neide gethan habe, wie sein Geschichtschreiber** in des IV B. X Cap. 189 S. **versichert.** Tillemont, Hist. des Empereurs Tom. II, pag. 216. Die Einwohner zu Tyana bauten ihrem Apollonius zu Ehren, nach seinem Tode, einen Tempel. Philostr. im I B. IV Cap. 6 S. imgleichen in des VIII B. letzten Capitel. Außer diesem hatte man sein Bildniß in verschiedenen Tempeln. Vopiscus in Aureliano c. XXIV. Der Kaiser Hadrian sammlete so viel Briefe des Apollonius, als er zusammen bringen konnte, und hob sie in seinem schönen Palaste zu Antium, nebst einem kleinem Buche dieses Weltweisen, von den Antworten, die er von dem Orakel des Trophonius erhalten hatte, auf. Dieses kleine Buch war noch zu Antium zu sehen, als Philostratus lebte; und es hat diese kleine Stadt nichts so berühmt gemacht, als dieses Büchelchen. Philostratus in Vita Apollon. Libr. VIII. c. VIII. Antonin Caracalla hatte gegen den Apollonius eine sonderbare Hochachtung: er baute ihm auch einen Tempel, als einem Helden. Ἡρῷον, Dio Libr. LXXVII, pag. 878 C. Tillemonts Kaiserhistorie 219 S. Der Kaiser Alexander **hatte das Bildniß dieses Weltweisen an einem besondern Orte des Pallasts, unter den Bildnissen Jesu Christi, Abrahams und der besten Prinzen.** Lampridius 123 S. **bey ebendemselben.** Aurelian, welcher Tyana zu plündern Willens war, unterließ es; weil ihm Apollonius erschienen war, und ihm verbothen hatte, es zu thun. Er begnügte sich nicht daran, dem Befehle des Apollonius nachzukommen, sondern er gelobete ihm auch ein Bildniß, einen Tempel und Bildsäulen. Vopiscus erkläret sich, da er uns dieses erzählet, für einen Bewunderer und Verehrer des Apollonius, und verspricht sein Leben zu beschreiben. Diese Stelle, ob sie gleich lang ist, verdienet angeführt zu werden: fast alles darinnen beweist den Text dieser Anmerkung. Taceri non debet res, quae ad famam venerabilis viri pertinet. Fertur enim Aurelianum de Thyanae ciuitatis euersione vera dixisse, vera cogitasse: verum Apollonium Thyanaeum, celeberrimae famae autoritatisque sapientem, veterem philosophum, amicum verum Deorum, ipsum etiam pro numine frequentandum, recipienti se in tentorium ea forma, qua videtur, subito astitisse, atque haec Latine, vt homo Pannonius intelligeret, verba dixisse: Aureliane, si vis vincere, nihil est, quod de ciuium meorum nece cogites. Aureliane, si vis imperare, a cruore innocentium abstine. Aureliane, clementer te age, si vis vincere. Norat vultum Philosophi venerabilis Aurelianus, atque in multis eius imaginem viderat templis. Denique statim attonitus, et imaginem et statuas et templum eidem promisit, atque in meliorem rediit mentem. Haec ego a grauibus viris comperi, et in Vlpiae bibliothecae libris relegi, et pro maiestate Apollonii magis credidi. Quid enim illo viro sanctius, venerabilius, antiquius, diuiniusque inter homines fuit? Ille mortuis reddidit vitam. Ille multa vltra homines et fecit et dixit: quae qui velit nosse, Graecos legat libros, qui de eius vita conscripti sunt. Ipse autem, si vita suppetat, atque ipsius viri fauori vsquequaque placuerit, breuiter saltem tanti viri facta in litteras mittam: non quo illius viri gesta, munere mei sermonis indigeant, sed vt ea quae miranda sunt, omnium voce praedicentur. Vopiscus in Aureliano cap. XXIV. Die Worte des Lampridius, von der Verehrung des Kaiser Alexanders, sind nicht weniger würdig, angeführet zu werden. Wir erfahren daraus, daß, wenn er im Stande war, solches zu thun, nämlich, wenn er seiner Gemahlinn nicht beygewohnet hatte, er den Tag mit andächtigen Verrichtungen anfing. Er gieng gleich früh in sein Bethstübchen, daselbst, zu Ehren der erwählten Schutzpatrone, seine Andacht zu haben. Apollonius war auch einer davon. Vsus viuendi eidem hic fuit: Primum vt, si facultas esset, id est, si non cum vxore cubuisset, matutinis horis in larario suo (in quo et diuos principes, sed optimos electos et animas sanctiores, in queis et Apollonium, et quantum scriptor suorum temporum dicit, CHRISTVM, Abraham, et Orpheum, et huiuscemodi Deos habebat, ac maiorum effigies) rem diuinam faciebat. Lamprid. in Alex. Seuero, c. XXIX. „Eusebius versichert in Hierocl. pag. 476, 477. nach „der Anführung Tillemonts in seiner Kaiserhistorie 220 S. daß es zu sei„ner Zeit Leute gegeben habe, welche vorgegeben, sie könnten mit dem „Namen Apollonius Zaubereyen verrichten.

(F) **Sein Ansehen hat so lange gedauert, als das Heidenthum.]** Herr Tillemont, welcher dieses leugnet, bedienet sich der Zeugnisse des Lactanz und des Eusebius. **Zu Anfange des IV Jahrhunderts,** saget er im II Th. seiner Kaiserhistorie, auf der 220 S. ehrte

niemand, wer es auch seyn mochte, den Apollonius, als einen Gott: ob man gleich vorgiebt, daß die Ephesier sein Götzenbild annoch verehrten, welches aber unter des Herkules Namen und nicht unter dem seinigen geschah; weil es offenbar war, daß dieser nichts, als ein Mensch und Betrüger gewesen. Eusebius versichert gleichfalls, daß damals (fast) niemand den Apollonius mehr gekannt habe, nicht etwa, als einen Gott, oder als einen außerordentlichen und bewundernswürdigen Menschen; sondern auch nicht einmal als einen bloßen Philosophen. Tillemont führet das III Cap. des V B. des Lactanz und die Abhandlung des Eusebius, wider den Hierokles, auf der 468 S. an. Ich bekenne, daß Lactanz vorgiebt, es verehre niemand den Apollonius, als einen Gott: Cur igitur, fraget er, o delirum caput, nemo Apollonium pro Deo colit? nisi forte tu solus illo scilicet Deo dignus, cum quo te in sempiternum verus Deus puniet; allein er setzet sich nicht wider dasjenige, was der von ihm widerlegte Schriftsteller vorgegeben hatte, daß man annoch zu Ephesus das dem Apollonius, unter dem Namen des Herkules, geweihete Götzenbild, verehre: Simulacrum eius sub Herculis Alexicaci nomine constitutum ab Ephesiis etiam nunc honorari. Diuin. Instit. Libr. V. cap. III. p. 310. Er rühmet sich nur deswegen, daß Apollonius nicht unter seinem rechten, sondern unter einem falschen Namen wäre geehret worden. Ideo alieni nominis titulo affectauit diuinitatem, quia suo nec poterat nec audebat. Dieses ist mehr sinnreich, als gründlich; denn da die Ephesier dieses Götzenbild einweiheten, so hatten sie keine andere Absicht, als den Apollonius zu verehren: und sie bedienten sich des Titels des Hercules, ἀποτρόπαιος, oder Alexicacus, nur darum, dadurch anzuzeigen, daß sie Apollonius von der Pest befreyet hätte. Aller Wahrscheinlichkeit nach, findet sich bey diesem allen kein Kunstgriff: Apollonius suchte sich nicht aus einiger Furcht, unter einem fremden Namen zu verstecken, als wenn der seinige einen Gewissenszweifel in den Gemüthern erwecken würde. Es ist also ein guter Zeuge, den Lactanz von der Verehrung anführet, die man unserm Apollonius noch zu Anfange des IV Jahrhunderts erwiesen. Ich kann mich, mit Vorbehalt aller Ehrerbiethigkeit gegen diesen Kirchenvater, nicht überreden, daß die Thyaner ihre Verehrungen unterlassen, und die Bilder des Apollonius aus allen Tempeln genommen haben sollten. Man besehe die Stelle des Vopiscus in der vorhergehenden Anmerkung. Ich finde in dem Eusebius, man habe zu seiner Zeit ein Gerüchte ausgesprenget, daß man durch die Anrufung des Namens des Apollonius viele Dinge zuwege gebracht hätte. Αὐτίκα τῶν νῦν εἰσιν, οἱ περιέργους μηχανὰς τῇ τοῦ ἀνδρὸς ἀνακειμένας προσηγορίᾳ κατειληφέναι λέγουσι. In Hierocl. pag. 541. Neque vero hodie quoque desunt, qui expertos se dicant eius nomini inuocato magicas inesse virtutes ad superstitiosa quaedam peragenda. Er nennet sie magisch oder abergläubisch; allein man darf nicht zweifeln, daß sie die meisten Heiden für gute Wunderwerke angenommen. Ich finde in dem heil. Augustin, daß man zu seiner Zeit die Christen mit der erdichteten Vergleichung der Wunderwerke des Apollonius mit den Wunderwerken Jesu Christi, und mit dem lächerlichen Vorgeben, daß jene diesen gleichkämen, oder sie gar überträfen, dermaßen geplagt, daß man zu diesem großen Lichte der Kirche Zuflucht genommen, diese Schwierigkeit zu widerlegen. Sed tamen etiam ego in hac parte qui PLVRIMIS, quicquid rescripseris, PROFVTVRVM esse confido, precator accesserim, vt ad ea VIGILANTIVS respondere digneris, in quibus nihil amplius Dominum quam alii homines facere potuerunt, fecisse vel gessisse mentiuntur. APOLLONIVM siquidem suum nobis et Apuleium aliosque magicae artis homines in medium proferunt, quorum maiora contendunt extitisse miracula. Marcellin. ad Augustin. Epist. III. inter Augustini epistolas. Hierauf erklärte der heil. Augustinus dasjenige, was oben in der Note (K) angeführet worden ist: nämlich, daß Apollonius von Tyana viel besser wäre, als Jupiter: welches, im Vorbeygehen zu sagen, ich weis nicht, was für heutige Gottesgelehrte schamroth machen muß, welche nicht erdulden können, daß man den Mangel der Erkenntniß Gottes für ein geringer Uebel hält, als die Verehrung abscheulicher Götzen der Heiden, und die, nach der Meynung des heil. Augustins, noch viel schlimmer sind, als die Zauberer. Quis autem vel risu dignum non putet, quod Apollonium et Apuleium exterosque magicarum artium peritissimos conferre Christo vel etiam praeferre conantur, quanquam TOLERABILIVS ferendum, sit quando illos ei potius comparent quam Deos suos: multo enim melior, quod fatendum est, Apollonius fuit, quam tot stuprorum auctor et perpetrator, quem Iouem nominant. August. Epist. IV. pag. 23. Eben dieser Vater bemerket, daß die Heiden, welche über die Historie des Jonas spotteten, eine gleiche Begebenheit für höchst wahrhaftig aufgenommen hätten, wenn sie von dem Apulejus, oder Apollonius von Tyana erzählet worden wäre. Si hoc quod de Iona scriptum est, Apuleius Madaurensis, vel Apollonius Tyaneus, fecisse diceretur, quorum multa mira, nullo fideli auctore, iactitant - - - - - si de istis, vt dixi, quos magos vel Philosophos laudabiliter nominant, tale aliquid narraretur, non iam in buccis creparet risus, sed typhus. Idem Epist. XLIX. pag. 208. Endlich finde ich, daß Eunapius zu Anfange des V Jahrhunderts geschrieben, daß Apollonius nicht so wohl ein Philosoph, als etwas gewesen sey, das das Mittel zwischen Gott und dem Menschen gehalten; und daß Philostratus die von ihm verfertigte Historie, die Herabkunft eines Gottes vom Himmel auf die Erde, hätte nennen sollen. Eunapius de Vitis Philosophor. Praefat. pag. 11. Ich bediene mich der Worte des Herrn von Tillemont, in seiner Kaiserhistorie, II Th. 220 S. Habe ich also nicht Ursache, zu behaupten, daß der Ruhm des Apollonius so lange gedauert hat, als das Heidenthum?

Es ist mir also nichts mehr übrig, als auf das Zeugniß des Eusebius zu antworten, worauf sich Tillemont steifet. Ich kann leichtlich antworten, weil es aus denen erst angeführten Sachen klar ist, daß Eusebius auf eine Hyperbole verfällt, die nicht den geringsten Schein der Wahrscheinlichkeit hat. Wie kann es wahr seyn, daß zur Zeit des Eusebius niemand dem Apollonius die Ehre erwiesen, ihn für einen Weltweisen zu halten; weil Ammian Marcellin in eben demselben Jahrhunderte, da er etwas von einem bey Tyana gelegenen Brunnen redet, des Apollonius mit diesem Ruhme gedenket: Vbi amplissimus ille Philosophus Apollonius traditur natus? Libr. XXIII. cap. VI. pag. 370. Ich wollte, zur Ehre des Eusebius, lieber sagen, daß er von dem Philostratus rede, als wenn er hätte sagen wollen: daß es nicht nöthig wäre, die von dem Philostratus vorgegebenen Träumereyen weitläuftig zu widerlegen; weil er ein Schriftsteller wäre, aus welchem niemand etwas machte, und welcher nicht einmal den Namen eines Philosophen verdiente. Diese Erklärung enthält zwar eine Schwierigkeit, ich muß es gestehen: allein es ist gewiß, daß Eusebius das Gespenste des Philostratus, nicht aber den wahrhaftigen Apollonius, anzugreifen willens ist. Erklärt er sich nicht, daß er den Apollonius jederzeit für einen gelehrten Mann gehalten hat, und daß er ihm unter den Philosophen, mit allem Ruhme, einen Platz eingeräumet? Daß er nur die Fabeln und übernatürlichen Tugenden verwirft, davon Philostratus und andere Lobredner geredet haben: und daß er, da er gerade auf den Philostratus losgeht, beweisen will; es sey Apollonius nicht werth, unter die Philosophen und Personen von mittelmäßiger Tugend gezählet, geschweige denn, mit Jesu Christo in Vergleichung gestellet zu werden? Μόνην ἐπισκεψώμεθα τὴν τοῦ Φιλοστράτου γραφὴν δι᾽ ἧς εὐθυνοῦμεν ὡς οὐχ ὅτι γε ἐν φιλοσόφοις ἀλλ᾽ οὐδ᾽ ἐν ἐπιεικέσι καὶ μετρίοις ἀνδράσιν ἄξιον ἐγκρίνειν, οὐχ ὅπως τῷ σωτῆρι ἡμῶν Χριστῷ παρατιθέναι τὸν Ἀπολλώνιον. Euseb. in Hierocl. pag. 514. Vnam modo pensitemus Philostrati historiam, ex hac enim certis rationibus conuincemus, Apollonium non inter Philosophos locum, ac ne inter mediocris quidem ac vsitatae probitatis viros dignum sortiri, nedum sit ille Saluatori nostro ratione aliqua conferendus.

(G) **Er hinterließ einige Werke, die nicht mehr vorhanden sind.]** Er hat vier Bücher, von der Sterndeuterey, geschrieben. Περὶ μαντείας ἀστέρων. De Diuinatione Astrorum. Philostr. in Vita Apollon. Lib. III. c. XIII. und einen Tractat von Opfern, ebendas. imgleichen siehe des IV B. VI Cap. worinnen gezeiget wird, was jeder Gottheit geopfert werden muß. Dieses letzte Werk wurde sehr berühmt: Eusebius führet es an, Praepar. Euang. Libr. IV. cap. XIII. pag. 150. Suidas bemerket es gleichfalls, und füget ein Testament, eine Sammlung von Orakeln und Briefen, und das Leben des Pythagoras dazu, in Ἀπολλώνιος, pag. 376. Die Theologie, welche Eusebius im III B. III Cap. 105 S. seiner Praepar. Euang. anführet, ist vielleicht mit dem Werke, von den Opfern, einerley. Apollonius hat unzählige Briefe geschrieben: Philostratus hat einige davon, welche alle sehr kurz sind, seiner Historie eingeschaltet. Der Lobgesang, über das Gedächtniß, ist kein Werk des Apollonius, wie Herr Tillemont vorgiebt. Er führet das XI Cap. des I B. des Philostratus auf der 18 S. an. Ich habe dieses nicht daselbst finden können, sondern nur so viel, daß Apollonius, in seinem hundertjährigen Alter, ein besseres Gedächtniß, als Simonides, gehabt; und daß er öfters den Lobgesang gesungen habe, den Simonides zum Lobe des Gedächtnisses verfertiget gehabt. Suidas erzählet es so verworren, daß er zu sagen scheint, als wenn Apollonius diesen Lobgesang verfertiget hätte. König ist dadurch betrogen worden. Siehe seine Bibliothek, auf der 49 S. Das Testament, dessen Suidas gedenket, διαθήκη, ist ohne Zweifel eben dasselbe Buch, welches Philostratus in diesen Worten angeführet hat: Καὶ διαθῆκαι δὲ τῷ Ἀπολλωνίῳ γεγράφαται, παρ᾽ ὃν ὑπάρχει μαθεῖν ὡς ὑποθειάζων τὴν φιλοσοφίαν ἐγένετο. In vita Apollonii, Libr. I. cap. III. Dieses heißt, nach der Uebersetzung des Vigenere: Apollonius hat, seinerseits, auch Nachrichten geschrieben, woraus man leicht erkennen kann, wie neugierig er gewesen ist, gleich, als wenn er ganz nach der Philosophie entzückt wäre.

(H) **Man redet auch von einem andern Philosophen, Namens Apollonius von Tyana.]** Suidas redet auf Agresphons Nachrichten von ihm, welcher ein Buch von Personen gleicher Namen geschrieben hat, περὶ ὁμωνύμων, de Homonymis. Dieses erinnert mich, daß ein gelehrter Mann, nämlich der Herr von Sallo, zweifelt, ob die Alten dergleichen Bücher, wie Leo Allatius, de Simeonibus, de Psellis, etc. geschrieben haben. Siehe die Anmerkung (F), bey dem Artikel Allatius, in der Mitte. Er darf aber nicht daran zweifeln: denn außer dem Agresphon, können wir den Demetrius Magnes anführen. Einige Gelehrte wollen den Dionysius von Sinope, und den Symaristus darzu rechnen, allein sie betrügen sich. Man besehe die Anmerkung (B), bey dem Artikel dieses Demetrius zu Ende.

(I) **Eine englische Uebersetzung, u. s. w.]** Der Urheber dieser Uebersetzung, hat sie nur bis an das dritte Buch vollendet. Wenn er bey der bloßen Uebersetzung geblieben wäre, so hätte man keine Ursache gehabt, sich über ihn zu beklagen: allein er hat seine Uebersetzung mit vielen weitläuftigen Noten versehen, welche er meistentheils aus den Manuscripten des berüchtigten Baron Herberts genommen hat. Dieses ist der Name eines großen Deisten, wenn man vielen Leuten glauben will. Diejenigen, welche diese Noten gelesen, haben mich versichert, daß sie voller Gift stecken: ihr ganzer Endzweck geht dahin, die geoffenbarte Religion umzuwerfen und die heil. Schrift verächtlich zu machen. Der Urheber suchet solches nicht durch ernsthaft vorgetragene und scheinbare Gründe, sondern meistentheils durch gotteslästerliche Spöttereyen, und nichtswürdige Spitzfündigkeiten ins Werk zu richten. Deswegen wurde dieses im Jahre 1680, zu Londen gedruckte Buch, mit der größten Billigkeit und Weisheit, auf das schärfste verbothen. Auf dem Titel steht 1680. Dieses Buch muß also lange verborgen geblieben seyn, denn es wurde erstlich im Jahre 1693 verdammet. Dieser neue Uebersetzer des Philostratus war ein englischer Edelmann, Namens Carl Blount. Er gab im Jahre 1693 ein Buch, unter dem Titel, Orakel der Vernunft, heraus, und begleitete es mit einigen andern Werkchen von gleichem Schrote und Korne. Er nahm in demselben Jahre ein klägliches Ende. Er war in die Witwe seines Bruders sterblich verliebt, und gab vor, daß er dieselbe ohne Blutschande heirathen könnte: er hatte dieses zu beweisen, ein Buch geschrieben; allein er sah nicht die geringste Hoffnung, die Einwilligung der Kirche zu erhalten. Hierüber fiel er in Verzweiflung, und entleibte sich selbst. Man besehe die Historie der Schriften der Gelehrten, im Monate November 1693, 135 und 136 S. Uebrigens hält sich der Herr von Tillemont, wenn er von den Lebensbeschreibern des Apollonius redet, an den Philostratus. Wir wollen etwas weiter gehen. Nikomachus, welcher unter der Regierung Aurelians gelebt, setzte das Leben des Apollonius, nach der Beschreibung des Philostratus, auf. Tascius Victorianus machte ein anders, nach des Nikomachus seinem. Sidonius machte noch ein anders, und richtete sich weit mehr nach dem Muster des Victorianus, als des Nikomachus.

Ex Sidonii Apollinaris Epist. III. Lib. VIII. Wir lesen auch in dem Suidas, daß Soterichus, gebürtig von Oasis, in Aegypten, das Leben des Apollonius geschrieben hat. Dieser Schriftsteller lebte unter dem Kaiser Aurelian. Ich wüßte nicht zu sagen, worauf sich Savaron gründet, wenn er den Plutarch unter die Lebensbeschreiber unsers Apollonius setzet. Sauaro in Sidon. Apollin. p. 491.

(K) **Sidonius stellet ihn in einer Beschreibung, als einen, u. s. w.]** Damit jedermann selbst davon urtheilen könne, so wollen wir die Worte des Sidonius Apollinaris, aus dem III Br. des VIII B. 486 S. hersetzen. Er hatte das Leben des Apollonius beschrieben, und sagte bey Ueberschickung desselben an einen Rath des Evariges, Königs der Gothen, folgendes: Lege virum (fidei Catholicae pace praefata), in plurimis similem tui, id est, a diuitibus ambitum, nec diuitias ambientem; cupidum scientiae, continentem pecuniae; inter epulas abstemium, inter purpuratos linteatum, inter alabastra censorium: concretum, hispidum, hirsutum, in medio nationum delibutarum; atque inter satrapas regum tiaratorum myrrhatos, pumicatos, malobatratos, venerabili squalore pretiosum. Cumque proprio nihil esui aut indutui de pecude conferret, regnis ob hoc, quae pererrauit, non tam suspicioni, quam fuisse suspectui: et fortuna regum sibi in omnibus obsecundante, illa tantum beneficia poscentem, quae mage sit suetus oblata praestare, quam sumere.

Apone, [a] (Peter von) einer von den berühmtesten Weltweisen und Arzneykundigen seiner Zeit, war in einem, vier Meilen von Padua gelegenen Dorfe, im Jahre 1250, gebohren [b]. Er studierte lange Zeit zu Paris, und erhielt die Doctorwürde in der Philosophie und Arzneykunst (A). Ich weis nicht, ob er sehr reich gestorben ist: allein, ich habe gelesen, daß er sich seine Krankenbesuche theuer bezahlen lassen (B). Er wurde der Zauberey verdächtig gehalten, und deswegen von dem Ketzergerichte verfolget (C): und es ist sehr wahrscheinlich, daß, wenn er bis zur Endigung der Untersuchung gelebt hätte, er dasjenige in Person würde haben ausstehen müssen, was er nach seinem Tode im Bildnisse leiden mußte. Wir wollen dasjenige erzählen [c], was seine Vertheidiger bemerket haben. Sein Körper wurde von seinen Freunden heimlich ausgegraben, und der Wachsamkeit des Ketzergerichts entrissen, welches denselben verbrennen lassen wollte (D). Er wurde an verschiedene Orte gebracht, und endlich in die Kirche des h. Augustins ohne einige Grabschrift oder anderes Ehrenmaal geleget [d]. Die Ankläger des Peter von Apone beschuldigten ihn wider einander streitender Meynungen: sie gaben vor, daß er ein Hexenmeister gewesen sey, und daß er keine Teufel geglaubet habe (E). Er hatte einen solchen natürlichen Abscheu vor der Milch, daß er sie ohne Uebelwerden nicht essen sehen konnte [e]. Er starb im Jahre 1316, in einem sechs und sechszigjährigen Alter (F). Eines von seinen vornehmsten Büchern verschaffte ihm den Beynamen Conciliator. Man erzählet ein sehr lächerliches Mährchen von ihm, daß er keinen Brunnen in seinem Hause gehabt, und seines Nachbars Brunnen, durch die Teufel auf die Straße habe bringen lassen, da er es erfahren, daß man seiner Magd verbothen hatte, ferner Wasser daselbst zu hohlen [f]. Er hätte besser gethan, wenn er sich von den Teufeln einen Brunnen in seinem Hause hätte machen, und des Nachbars seinen verstopfen, oder wenigstens denselben, lieber in sein Haus, als auf die Gasse, bringen lassen.

a) Einige nennen ihn Peter von Avane. b) Iac. Phil. Thomasinus Elog. illustr. Vir. pag. 22. c) In der Anmerkung (C). d) Thomasin, Elog. Vir. illustr. pag. 24. e) Merklinus in Lindenio renouato, pag. 879. Freherus in Theatro, pag. 1209. er führet den Marcell. Donatum und Matth. de Gradibus an. f) Tomazo Garsoni Piazza universale di tutte le Professioni Discorso CXXXV. fol. 365. verso.

(A) **Er studierte lange Zeit zu Paris und erhielt daselbst u. s. w.]** Naude bemerket dieses in einer Rede, worinnen er den alten Ruhm der hohen Schule zu Paris erhebt, so viel er nur immer kann. Wir wollen seine Worte ausführlich hersetzen, weil sie uns auch im Vorbeygehen berichten, daß Peter von Apone in Paris ein großes Werk, der Conciliator genannt, verfertiget hat. Prodeat tandem Petrus Aponensis, ab insigni Libro, quem dum vestras Scholas frequentaret edidit, Conciliatoris nomen adeptus: certe latebat in Italia, nulli prope cognita, nullis aliis disciplinis, nullis artibus, nedum propriis exculta, nulla denique, vel linguarum cognitione, vel Philosophiae nitore decorata Medicina; cum ecce! tutelaris illius genius, ex Aponensis balnei pago, Italiam ab ignorantiae barbarie, velut alter Camillus Romam a Gallorum obsidione liberaturus; diligenter inquirit: vbinam gentium humaniores litterae felicius excolerentur, Philosophia subtilius traderetur, Medicina purius et solidius edoceretur? cumque resciuisset vni Lutetiae hanc laudem deberi, in eam statim inuolat, illius gremio totum se tradit, Philosophiae Medicinaeque mysteriis sedulo incumbit, gradum, et lauream in vtraque consequitur, vtramque postea celeberrime docet, et post diuturnam annorum moram diuitiis vestris onustus, imo Philosophus, Medicus, Astrologus, Mathematicus suae tempestatis praestantissimus in patriam suam reuertitur, et primis omnium, Scardeoni viri grauissimi iudicio, sinceram Philosophiam, et Medicinam illi restituit. Vnde gratitudinis ergo compellandus venit, et a vobis merita gratia prosequendus Michael Angelus Blondus, Medicus Romanus, quod superiori seculo Aponensis vestri Conciliationes physiognomicas elegantioribus typis demandare volens; cum vidisset eas a doctore vestro, Parisiis, et in Facultate vestra fuisse elaboratas, has idcirco vestri Collegii nomine et auspicio in lucem prodire voluerit, vt communis loci famae beneficio frueretur. Gabriel Naudaeus, de Antiquitate Scholae Medicae Parisiensis, pag. 44. et sequenti.

(B) **Er ließ sich seine Krankenbesuche theuer bezahlen.]** Man bemerket nicht, wie viel er für die Besuche an dem Orte seiner Wohnung gefordert hat: allein so viel saget man, daß er außerhalb der Stadt keinen Kranken besuchet habe, wenn man ihm nicht wenigstens jeden Tag mit hundert und funfzig Franken bezahlet hat. Merklin. in Lindenio renouato, pag. 878. Man setzet dazu, daß er täglich vier hundert Ducaten gefordert habe, da er von dem Pabste Honorius dem IV, verlanget worden. Ebendas. Dieses enthält der kurze Auszug seines Lebens in der neuen Ausgabe des van der Linden, de Scriptoribus Medicis. Camerar, in seiner historischen Meditationen I Th. I B. IV Cap. erzählet eben dasselbe; allein ohne Benennung des Pabstes, der bey diesem Arzte Hülfe gesucht. In Ansehung des Orts, wo Peter von Apone wohnte, ist er andrer Meynung. Er saget, daß solcher in Bononien gewesen sey. Er gedenket zwar des Pabstes Honors IV, allein er saget, daß der Arzt, welcher eine so unmäßige Bezahlung von diesem Pabste gefordert habe, nicht Peter von Apone gewesen sey. Dieses sind nach der Uebersetzung Simon Goularts am angezogenen Orte Camerars Worte: *Zur Zeit unserer Väter erwarb sich ein Arzt von Florenz, Namens Thadäus, einen solchen Namen, daß er mit der Ausübung seiner Arzney außer der Stadt, jeden Tag funfzig Reichsthaler gewann, und von dem Pabste Honor dem IV, der ihn rufen ließ, täglich hundert bekam; so daß er bey seiner Zurückkunft von Rom zehn tausend Thaler mitbrachte.* Wenn er sich um die Zeitrechnung bekümmert hätte, so würde er nicht gesagt haben, *zur Zeit unserer Väter*: denn dieser Pabst wurde im Jahre 1285, gewählt, und starb 1287. Dom Lancelot von Perusa, welcher in dem Leben Honors des IV, den Ciaconius anführet, saget: daß dieser Thadäus, ein Florentiner, und Professor zu Bononien, sich hundert Thaler des Tages habe versprechen lassen, da ihn der Pabst Honor der IV, zu sich fordern lassen, und daß ihm diese Reise zehn tausend Thaler eingebracht habe; allein er bemerket, daß andere sagten, Peter von Apone habe von diesem Pabste täglich vier hundert Thaler erhalten. Secondo Lancelloti da Perugia, l' Hoggidi P. II. Disinganno XVIII, pag. 377. Er saget auch, daß dieser Peter keinen Kranken außerhalb der Stadt besuchet, wenn er nicht zum wenigsten funfzig Gulden bekommen hätte. In Paul Frehers Schauplatze der berühmten Männer, findet man, auf der 1209 S. wobey er den Bernhard Seardeonus im II B. IX Classe der Historiae Patauinae anführet: daß er Professor der Arzneykunst zu Bononien gewesen; und daß man ihn in allen Orten Italiens zu den Kranken gerufen habe, ob er gleich funfzig Gulden für jeden Tag gefordert hätte. Man findet auch daselbst, daß ihm der Pabst Honor IV, für jeden Tag hundert Gulden versprochen, und daß er nach der Genesung dieses Pabstes tausend erhalten. Dieses sind Veränderungen genug.

(C) **Er wurde der Zauberey verdächtig gehalten, u. s. w.]** Dieser Verdacht besteht noch bey vielen Leuten: ja, wir müssen sagen, daß sie den Verdacht überschreiten, und einen vollkommenen Glauben davon haben. *Die durchgängige Meynung fast aller Schriftsteller ist, daß er der allergrößte Hexenmeister seiner Zeit gewesen; daß er sich der Erkenntniß der sieben freyen Künste, vermittelst der sieben Schutzgeister, verschaffet habe, die er in einem Krystalle verschlossen gehabt; und daß er, wie ein anderer Pasetes, das ausgegebene Geld zu zwingen gewußt habe, wieder in seinen Beutel zurückzukommen.* Siehe den Naude in seiner Vertheidigung großer Männer, welche man der Zauberey beschuldiget, im XIV Cap. auf der 380 S. Eben derselbe setzet dazu, *es wäre gewiß, daß er im 80 Jahre seines Alters wegen Hexerey angeklaget worden.* (Dieses ist falsch, wie in der Anmerkung (F) zu sehen ist) *und daß er im Jahre 1305 gestorben sey.* (Dieses ist nach vorangezogener Anmerkung auch falsch); *daß man ihn nach der Erzählung Castellans* in Vitis illustr. Medicorum, *ungeachtet sein Proceß noch nicht geendigt gewesen, zum Scheiterhaufen verurtheilet, und auf dem öffentlichen Platze zu Padua, ein Stroh- oder Reißbund, das ihn vorgestellet, verbrannt habe; um durch ein so scharfes Beyspiel und die Furcht, sich eine gleichmäßige Strafe zuzuziehen, das Lesen der drey abergläubischen und abscheulichen Bücher zu unterdrücken, die er in derselben Stadt verfertiget hatte. Das erste derselben hieß Heptameron, welches itzo zu Ende des ersten Theils der Werke des Agrippa gedruckt ist: das andere, welches von Trithemen,* Elucidarium Necromanticum Petri de Albano, *genennet wird; und das letzte, welches in eben demselben Schriftsteller* Liber experimentorum mirabilium de annulis secundum 28. mansiones Lunae, *heißt.* Gewiß, Beweise, welche sehr stark zu seyn scheinen! gleichwohl machet Naude wenig Staat darauf. Er widerleget sie erstlich durch diese Anmerkung: daß Peter von Apone ein Wunderwerk des Verstandes und der Gelehrsamkeit in einer Zeit der Finsterniß gewesen sey. Nun war nichts geschickter, ihn zum Hexenmeister zu machen, als dieses; zumal da er sich sehr auf verborgene Wissenschaften, und auf das Wahrsagen legte. *Er war ein Mann,* saget er auf der 382 S. *der bey der Unwissenheit seiner Zeit, ein Wunderwerk und etwas außerordentliches zu seyn schien, und welcher, da er, bey der Erkenntniß der Sprachen und der Arzneykunst, die unbekanntesten Wissenschaften dergestalt untersuchet hatte, daß er durch seine physiognomische, geomantische und chiromantische Schriften sehr weitläuftige Zeugnisse hinterließ, was er in jeder derselben vermocht, dieselben alle, nebst der Neugierde seiner Jugend hindansetzte, um sich der Weltweisheit, der Arzneywissenschaft und Sterndeuterey gänzlich zu ergeben. Die Erlernung derselben war ihm so vortheilhaftig, daß er nicht allein, durch die beyden ersten, sich die Gnade der Päbste und aller obersten Bischöfe seiner Zeit, und dasjenige Ansehen erwarb, darinnen er noch itzo bey den Gelehrten steht; sondern in der letztern, theils durch die astrologischen Figuren, die er in dem großen Saale des Pallasts zu Padua malen ließ, theils durch seine Uebersetzungen der Bücher des*

Rabbi, Abraham Ben Esra, nebst seinen geschriebenen Büchern, von den unglücklichen Tagen, und der Erläuterung der Sternseherkunst, seine Stärke solcher gestalt zeigte, wie solches der berühmte Meßkünstler Regio = Montanus, der ihm, als einem Sternkundigen, eine schöne Lobrede gehalten, in einer zu Padua, bey Erklärung des Buches, des Alfraganus, gehaltenen Rede öffentlich bezeuget. Nach diesem bemerket Naude, daß Peter von Apone, von der Sterndeuterey sehr viel gehalten habe, welches aus allen seinen Werken, und vornehmlich aus dem CLVI Unterschiede seines Conciliators erhellet, Naudé Apol. des grands hommes pag. 384. Und daher sey es gekommen, daß verschiedene Schriftsteller eine denen vorhergehenden ganz entgegen gesetzte Meynung gehabt hätten: daß nämlich ein solches Urtheil nicht wegen seiner Hexerey, sondern darum wider ihn gefället worden sey, weil er von denen wunderbaren Wirkungen, welche sehr öfters vermittelst der himmlischen Körper in der Natur vorgehen, einen Grund angeben wollen, ohne denselben von den Engeln oder Teufeln herzuleiten. Dieses ist aus dem III Theile, der von Symphorian Champier herausgegebenen Sammlung der Stellen seiner Differenzen sehr wahrscheinlich; welche nicht ohne Behutsamkeit, und nach dem endlichen Ausspruche des Franz Picus gelesen werden müssen: denn dieser saget ausdrücklich, wenn er in dem VII Cap. des VII B. de Praenotat. davon redet: Ab omnibus ferme creditus est Magus; verum constat, quam oppositum dogma ei aliquando tributum sit, quem etiam haeresium inquisitores vexauerunt, quasi nullos esse Daemones crediderit. Diesem muß man noch beyfügen, daß ihn Baptista von Mantua im I B. von der Geduld, III Capitel, Virum magnae, sed nimium audacis temerariaeque doctrinae nennet: daß ihn Casmannus Angelogr. Part. II. Cap. XXI. Quaest. II. unter die Zahl derjenigen setzet, die alle Wunderwerke der Natur zuschreiben, und das Loyer, in des IV B. III Cap. seiner Gespenster, versichert; daß er sein Gespötte mit den Hexenmeistern und ihrem Sabbathe getrieben habe. Man muß sich aber zum höchsten darüber verwundern, daß ihn eben die Schriftsteller an vielen andern Orten unter den Zauberern und Schwarzkünstlern nennen: wenn solches denjenigen nicht etwas gewöhnliches wäre, welche über diese Materie schreiben, daß sie ihre Bücher durch Abschreibung alles desjenigen, was sie davon in andern finden, größer zu machen suchen, und also die Regel des Poeten schwerlich beobachten können:

Primo ne medium, medio ne discrepet imum.

Naude ebendas. 384 S. Hierauf erkläret sein Vertheidiger, daß er ihn so wohl von der Zauberey, als der Gottesverleugnung frey sprechen könne; indem eines Theils, der durchlauchtige und gewissenhafte Friedrich, Herzog von Urbino, seinen Verdiensten, durch Aufrichtung einer Bildsäule, unter den Bildsäulen der berühmten Männer, die sich auf seinem Schlosse befinden, ein solches Zeugniß gegeben hat; als wegen des öffentlichen Zeugnisses der Stadt Padua, welche sein Bildniß über der Thüre ihres Pallastes, zwischen des Titus Livius, Albrechts und Julius Paulus ihren, mit dieser Aufschrift unter denselben aufstellen lassen: Petrus Aponus, Patauinus, Philosophiae, Medicinaeque scientissimus, ob idque Conciliatoris nomen adeptus, Astrologiae vero adeo peritus, vt in Magiae suspicionem inciderit, falsoque de haeresi postulatus, absolutus fuerit. - - - Naude ebend. 386 S. Die Aufschrift steht in Thomasini Elog. illustr. Vir. pag. 23. Allein, setzet er auf der 388 S. dazu, zur völligen Entdeckung der Unwahrheit der Beschuldigungen, kann man auf dasjenige antworten, was Ludwig, Daemonomagiae Quaest. XVI. von den sieben Geistern gesaget hat, welche ihn die sieben freyen Künste gelehrt; daß diese fabelhafte Erzählung, aus den eigenen Worten des Petrus von Apone, in seiner CLVI Differenz ihren Ursprung genommen hat, allwo er, nach dem Albumazar versichert hat: daß die zu Gott gerichteten Gebethe, bey der Vereinigung des Monden mit dem Jupiter, im Drachenkopfe unfehlbar erhöret würden, und daß er seine Bitte erhalten habe, wie seine eigenen Worte lauten: Sapientiam a primo visus est sibi in illa amplius proficere. Nichts destoweniger treiben verschiedene Schriftsteller mit allem Rechte ihr Gespötte darüber, daß er alle seine Mühe und alles sein Wachen so unbedachtsam verleugnet hat; um seine Lehre niemanden, als diesem abergläubischen Gebethe, schuldig zu seyn, welches, man mag es ansehen, wie man will, übel und ohne Wirkung seyn muß. Giebt man vor, daß dasselbe an die Gestirne gerichtet sey, so ist es eine offenbare Dummheit, zu glauben, daß es dieselben verstehen können; ist es an Gott gerichtet, so möchte ich wohl fragen, ob er vor dieser Vereinigung taub gewesen ist? ob er unser Gebeth außer derselben nicht annehmen will? oder ob ihn dieselbe darzu nöthigen und zwingen kann, unsern Wünschen eine Genüge zu thun? Dieserwegen hat Johann Picus im IV B. wider die Sterndeuter in VIII Cap. Recht gehabt zu sagen, da er von diesem neuen Salomo redet: Consulerem Petro isti, vt totum quod profecit suae potius industriae ingenioque acceptum referret, quam Iouiae illi suae supplicationi. Man kann auch zum völligen Beweise der unter seinem Namen ausgestreuten drey Bücher sagen, daß sie ihm eben so wohl, wie vielen andern gelehrten Männern geschehen ist, fälschlich zugeeignet worden sind; wie solches Trithems Antipali Libr. I. Cap. III. bezeuget, welcher sie, wegen der großen Menge Fabeln, nicht für rechtmäßig erkennen will, die man von von diesem Schriftsteller zu erdichten Gefallen gehabt; und auch zuvor in seinem Verzeichnisse der Kirchenscribenten gesaget hat, daß er dasjenige nicht für wahr hielte, was man von der Zauberey des Peter von Apone sagte, weil man niemals erfahren, daß er ein einziges Buch über diese Materie geschrieben hätte. „Will man diesem annoch „das Stillschweigen aller Bibliothekverfasser, und die Bekräftigung bey„fügen, welche Symphorian Champier im IV B. de claris Medicinae „Scriptoribus, dem Zeugnisse Trithems beyleget, daß man niemals ein „einziges von seinen magischen Büchern, außer einer Differenz, gesehen „habe, worinnen er nur im Vorbeygehen davon redet: so wird uns, mei„ner Meynung nach, weiter nichts abhalten können, seine Unschuld zu „erkennen, und mit den Vernünftigsten zu urtheilen, daß aller Verdacht we„gen seiner schwarzen Kunst, seinen wahrhaftigen Ursprung aus derjenigen „Macht hernimmt, die er derselben in der CLVI Differenz seines Conci„liators zuschreibt, und aus den Wahrsagungen, die er vermittelst der „Sterndeuterkunst machen konnte, woraus durch die Länge der Zeit alle „diese Fabeln und Hirngespinnste, nach dem wahren Spruche des Pro„perz, in der I Elegie 23 V. seines III B. entstanden sind:„

Omnia post obitum fingit maiora vetustas.

Man merke einige Fehler des Herrn von Clavigni de Sainte Honorine, Lecture des Livres suspects, auf der 101 102 S. Er giebt vor, daß das Bildniß des Peter von Apone, welches der Herzog von Urbino machen lassen, nebst des Titus Livius, Albrechts und Julius Paulus ihren, auf dem öffentlichen Markte zu Padua stehe, und die Aufschrift heiße: Astrologiae adeo peritus, vt in magiae suspicionem venerit. I. Ist die Bildsäule, auf welcher diese Worte zu lesen sind, nicht auf dem öffentlichen Markte zu Padua; sondern über einer Thüre des Rathhauses. In vna portarum Praetorii Patauini. Tomas. Elog. Viror. illustr. pag. 23. II. Die Bildsäule, welche der Herzog von Urbino machen ließ, ist nicht in Padua, sondern in dem Schlosse des Herzogs aufgerichtet worden. III. Es befanden sich die Worte nicht darauf, die der Herr Clavigni anführet. Siehe den Tomasini am angezogenen Orte.

(D) Sein Körper wurde der Wachsamkeit des Ketzergerichts entrissen u. s. w.] Peter von Apone, welcher wegen Zauberey und Ketzerey angeklaget war, starb unter währender Untersuchung und wurde in der Kirche des heil. Antonius begraben. Alle Eiferer ärgerten sich darüber: die Ketzerrichter setzten ihre Untersuchung fort, und sprachen, nachdem sie ihn der Gottlosigkeit aus seinen Schriften überzeuget hatten, das Urtheil wider ihn, daß sein Körper verbrannt werden sollte; und ließen, da sie denselben nicht mehr fanden, öffentlich eine Figur verbrennen, die ihn vorstellte. Dieses liest man bey dem Spondan, Ann. Eccl. ann. 1316. num 8. Er führet Scardeon. Hist. Patauin. Libr. II. Class. IX an. Allein, wie wollen wir dieses mit der Aufschrift vergleichen, welche der Stadtrath zu Padua unter die Bildsäule dieses Arztes setzen lassen, und welche erkläret, daß er frey gesprochen worden sey? Peter von Romuald erzählet, daß die Ketzerrichter, nach öffentlicher Verlesung der Verurtheilung des Peter von Apone, dessen Bildniß ins Feuer werfen lassen. Er bemerket auch, daß sie seinen Körper nicht finden konnten, weil sein Kebsweib, Mariette, ihn des Nachts heimlich ausgegraben und in ein verfallenes Begräbniß verborgen habe. Journal. Chronol. et Historiq. ann. 31. de Decembre. Er führet den Bernhard Scande an: vermuthlich hat er Bernardin Scardeon sagen wollen.

(E) Seine Ankläger schrieben ihm wider einander streitende Meynungen zu, u. s. w.] Wir haben oben in der Anmerkung (C) gesehen, wie sein Vertheidiger sich dieses Widerspruchs, zu seinem Vortheile bedienet: allein er hätte dabey beobachten sollen, daß Bodin den Peter von Apone unter diejenigen Zauberer setzet, welche, die Verfolgungen der Gerechtigkeit zu vereiteln, behaupten: daß alles, was man von den Teufeln und der Hexerey saget, ein Hirngespinnste sey. Bodin erkläret in seiner Demonomanie des Sorciers in der Vorrede, 5 S. und im V Cap. 71 S. unter andern Gründen, „zur Beantwortung „derjenigen, welche sich, durch gedruckte Bücher die Hexenmeister auf „alle Weisen zu retten bemühen, daß sie zum Scheine, als wenn sie der „Satan durch seine Einblasungen nicht in seine Stricke gezogen hätte, „die schönsten Bücher heraus geben, als wie Peter von Apone, ein „Arzt, that, der mit Gewalt beweisen wollte, daß es keine Geister gä„be; da es doch nachmals der Wahrheit gemäß befunden wurde, daß er „der größte Hexenmeister in Italien gewesen.„

(F) Er starb 1316 im 66 Jahre seines Alters.] Dieses liest man in der von Tomasini, in seinen Elog. Viror. illustr. auf der 22 S. angeführten Aufschrift. Wenn sich dieses so verhält, so muß man sagen, daß sich Naude betriegt, wenn er saget, daß der in seinem 80 Jahre angeklagte Peter von Apone, im Jahre 1305 gestorben sey. Freher in seinem Theatr. Viror. illustr. p. 209 saget eben dasselbe, welches er aus dem Bern. Scardeon genommen. Wir müssen auch sagen, daß sich Gesner in seiner Bibliothek, auf dem 544 Bl. betriegt, nach welchem Peter von Apone, im Jahre 1320, geblühet hat. König hat in seiner alten und neuen Bibliothek auf der 49 S. diesen Fehler abgeschrieben: allein der P. Rapin vergeht sich in seinen Reflex. sur la Philos. num. 28. pag. 360. noch außerordentlicher, da er ihn ins XVI Jahrhundert setzet: Peter von Apone, saget er, ein Arzt zu Padua, der unter Clemens dem VII blühete, verderbte seine Einbildungskraft durch das Lesen der arabischen Weltweisen, auch durch die allzu vielfältigen Betrachtungen der Sterndeuterey des Alfraganus, dermaßen, daß er wegen des Verdachts der Hexerey von dem Ketzergerichte zur Untersuchung gezogen wurde. Voßius, von den mathematischen Wissenschaften, auf der 181 S. ist dem Gesner gefolget, und hat eine Anmerkung gemacht, welche erwogen zu werden verdienet. Peter von Apone, saget er, schickte sein Buch, de Medicina omnimoda, dem Pabste Johann dem XXII, welcher im Jahre 1316 gewählt wurde, und den Stuhl 17 Jahre besessen. Wir wissen also die Zeit dieses Arztes: allein wenn das Jahr 1316 sein Todesjahr gewesen, so ist der Schluß nicht richtig, und rechtfertiget den Fehler des Voßius nicht.

Aprosio, (Angelico) zu Vintimiglia in dem genuesischen Gebiethe, den 29 October 1607, gebohren, hatte viel Ansehen unter den Gelehrten, und hat eine sehr große Anzahl Bücher geschrieben. Es sind viel gelehrte Personen aus seiner Familie entsprossen [a]. Er war erstlich funfzehn Jahre alt, als er sich in den Augustinerorden begab, und sich darinnen in ein solches Ansehen setzte, daß er endlich General-Vicarius, bey der Congregation unserer lieben Frauen des Trostes, zu Genua wurde [b].

So bald er sein Studieren vollendet, hielt er es für dienlich, zu lehren: also lehrte er die Weltweisheit fünf Jahre; worauf er nach verschiedenen Orten Italiens reisete, und sich endlich im Jahre 1639, zu Venedig in dem Stephans-Kloster einen beständigen Sitz erwählte, wo er die schönen Wissenschaften lehrte [c]. Unter allen Dingen war ihm die Bibliothek der Augustiner zu Vintimiglia sehr rühmlich, welche sein Werk und ein herrlicher Beweis seiner Bücherliebe war: zumal, da sie seine erlangte Fertigkeit in der Bücherkenntniß zeigte [d]. Er hat ein Buch von diesem Büchervorrathe herausgegeben, welches von Kennern sehr gesuchet wird (A). Uebrigens hatte er einen großen Gefallen, sich auf den Titeln seiner Werke, unter erdichteten Namen zu verstecken: vielleicht getraute er sich nicht, unter seinem eigenen Namen über solche Materien zu schreiben, die sich so wenig zu dem Mönchsleben schickten; als die Streitigkeiten der Gelehrten, in Ansehung des Adonis des Ritters von Marino (B), oder andere dergleichen Sachen waren (C). Vielleicht hatte er einen natürlichen Gefallen, verschiedene Wortspiele aufzusuchen, oder diejenigen in Kummer zu setzen, welche einem verstellten Schriftsteller gerne die Larve abnehmen wollen. Er liebte diese Beschäfftigung selbst gar sehr (D). Dem sey, wie ihm wolle, so wird man, wenn man das Verzeichniß der ligurischen Scribenten zu Rathe zieht [e], aus den Titeln seiner Werke finden, daß er sich tausend falsche Namen gegeben, und sich bald **Masoto Galistoni**, bald **Carlo Galistoni**, bald **Scipio Glareano**, bald **Sapricio Saprici**, bald **Oldauro Scioppio**, u.s.w. genennt. Man findet, wie man saget, sein Leben in der Bibliotheca Aprosiana. Viele Schriftsteller haben ihm großes Lob beygeleget, und vielleicht haben einige dabey die Schranken der Vernunft überschritten [f]. Er wurde unter andern Akademien, von der venetianischen der gli Incogniti, zu einem Mitgliede aufgenommen; wie solches aus einem Buche unter diesem Titel erhellet, le Glorie de gli Incogniti, overo gli Huomini illustri dell' Academia de' i Signori Incogniti di Venetia (E), wo man sein Lob sehr weitläuftig findet. Er war im Jahre 1680 annoch am Leben, da Oldoini sein Athenaeum Ligusticum herausgab.

a) Siehe den folgenden Artikel. b) Michael Iustiniani Scrittori Liguri, pag. 63. c) Phil. Elssius in Encomiastico Augustiniano, apud Iustinianum, p. 63. d) Raffael Soprani, li Scrittori della Liguria, pag. 21. e) Raffael Soprani et Michael Justiniani aufs Jahr, 1667. Augustin. Oldoïni 1680. f) Magnifica eius et plane inuidenda elogia adferuntur a Gregorio Leti, Italia regnante, Part. IV. Lib. III. pag. 377. Polyhist. Morhofii, pag. 38. Siehe ebend. p. 144.

(A) **Er hat ein Buch von dem Büchervorrathe der Augustiner u. s. w.**] Herr Morhof hatte sehr viel von diesem Buche reden hören, allein er wußte nicht, daß es gedruckt worden war. Er gedenket desselben an verschiedenen Orten seines Polyhistors, welcher 1688 herauskam, auf der 38, 59 und 144 S. und allezeit als einer, der glaubet, daß dieses Werk noch nicht aus der Presse gekommen sey. Unterdessen ist gewiß, daß die Bibliotheca Aprosiana, im Jahre 1673, zu Bononien gedruckt worden ist, und daß Martin Fogel, oder Vogel, Professor zu Hamburg, einen Abdruck davon gehabt, wie solches Morhof in dem Verzeichnisse seiner gedruckten Bücher hätte lesen können; denn er führet dieses Verzeichniß auf der 37 S. des Polyhistors an, welcher 1678 gedruckt ist. Dieses hat Herr Placcius in seiner Inuitatione amica bemerket, welche im Jahre 1689 zu Hamburg ans Licht trat. Er setzet dazu, daß er dieses Werk des Aprosio in seinen Pseudonymis, num. LXXIV erwähnt habe, und er verweist uns auf die Noten bey dem Bücherverzeichnisse des Rhodius, auf der 27 und 28 S. In der That berichtet er uns auf der 150 S. seiner Pseudonymorum, daß er aus einem Briefe des Herrn Magliabecchi an Martin Vogeln erfahren habe: daß Aprosio, der sich unter dem Namen, Cornelio Aspasio Antivigilmi tra i vagabondi di Tabbia detto l'Aggirato versteckt; ein Buch in Duodez, unter dem Titel: Bibliotheca Aprosiana, passa tempo Autonnale, im Jahre 1673, herausgegeben habe. In den Noten über das Bücherverzeichniß des Rhodius zieht man in Zweifel, was Scavenius gesagt hat, daß Aprosio ein Buch, unter dem Titel: Bibliotheca Apocryphorum, herausgegeben habe, wo er viele Werke ihren wahrhaftigen Urhebern wiedergiebt. Siehe die Anmerkung (D). Man zweifelt daran, weil man in den Listen der Werke des Aprosio diese Bibliothecam Apocryphorum nicht findet, sondern nur die Bibliothecam Aprosiam. Nun hat es dem Scavenius gar leicht begegnen können, daß er Aprosia in Apocrypha verwandelt hat. Es ist etwas Befremdliches, daß der P. Oldoini der Bibliotheca Aprosiana, passà tempo Autonnale nicht gedenket, weil er sein Athenaeum Ligusticum erstlich im Jahre 1680 herausgegeben. Er setzet zwar unter die Schriften des Aprosio, die Bibliothecam Aprosianam et Antiquitates Abintimillienses; allein auf eine solche Art, die sehr geschickt ist, uns zu überzeugen, daß dieses Werk noch nicht gedruckt gewesen. Herr Teißier in seinem Catalogo Auctorum Bibliothecarum etc. pag. 18. im Jahre 1686, giebt mehr Ursache zum Zweifel, als daß er etwas entscheiden sollte. Herr Morhof bemerket, daß Leti einen Schriftsteller angezogen hat, welcher den II Theil der aprosianischen Bibliothek anführet. Producit idem Leti, ex Abbate Libanoro, pag. 379 locum, quo Tomus secundus Bibliothecae Aprosianae citatur, quo multi continentur ab Hieron. Sauanorola Manuscripti Libri. Polyhist. pag. 38.

Diese Anführung des Herrn Leti ist ganz richtig: und hierdurch, und durch andere Betrachtungen bin ich überzeuget, daß Herr Morhof das Italia regnante nicht auf das Wort eines andern anführet, sondern es selbst gelesen haben muß. Woher kömmt also seine Unwissenheit, daß die Bibliotheca Aprosiana, zu Bononien, bey Manoleßi, 1673, in Duodez gedruckt worden ist? Bejahet es nicht Herr Leti auf der 377 S. des IV Theils seines Italia regnante ausdrücklich, und führet er nicht lange Stellen genug, aus diesem Buche des Aprosio an? Er setzet dazu, daß der Verfasser, nachdem er sein Leben bis auf die 262 S. erzählet, nach diesem bis auf die 666 S. verschiedene Schriftsteller nennet, die ihm ihre Werke gegeben hätten: Narrando la sua vita con l'inserrirvi varie curiosità intorno ad Amici suoi. Leti Ital. regn. P. IV. pag. 378. Ferner saget er, daß dieser Band nur diejenigen Schriftsteller in sich fasset, deren Namen sich mit einem A, oder mit einem B oder C anfangen. Er glaubet, daß die folgenden Bände bald gedruckt werden würden; allein man hätte ihn versichert, daß der andere noch nicht gedruckt wäre: und er schlöße daraus, daß der P. Libanori, der ihn anführe, denselben nur im Manuscripte gesehen haben müsse. Ebend. 379, 380 S. Dieses Werk des Herrn Leti wurde im Jahre 1676, gedruckt.

(B) **Vielleicht getraute er sich nicht u. s. w.**] Der Edelmann Stigliani, welcher das Buch l'Ochiale, oder die Brille, heraus gegeben hatte, welches eine beißende Beurtheilung des Adonis war, sah sich von allen Seiten angegriffen. S. Baillet Jug. sur les Poët. Tom. IV. p. 198. Damals sah man, wie närrisch Italien für den Adonis eingenommen war. Man lief zu dieser Zänkerey, als zu einer Feuersbrunst: allein unter so vielen Personen, welche die Feder für den Ritter Marini ergriffen, **bezeugte niemand mehr Eifer für den Adonis, und mehr Feuer gegen die Feinde dieses Gedichtes, als der P. Aprosio von Vintimiglia, ein Augustiner Einsiedler.** Ebend. 200 S. Er gab heraus, l' Occhiale Stritolato di Scipio Glareano, per risposta al Signor Cavaliere Fra Tomaso Stigliani, welche 1641, zu Venedig gedruckt wurde. La Sferza Poëtica di Sapricio Saprici, lo scantonato Academico Heteroclito, per risposta alla prima censura dell' Adone del Cavalier Marino, fatta dal Cavalier Tomaso Stigliani. 1643, zu Venedig gedruckt. Del Veratro, Apologia di Sapricio Saprici, per risposta alla seconda censura dell' Adone del Cavalier Marino, fatta dal Cavaliere Fra Tomaso Stigliani. Dieses besteht aus zwo Abhandlungen; die eine ist 1645, und die andere 1647, zu Venedig gedruckt. Dieses war eine doppelte Dose von Niesewurz. Er schrieb auch wider eben diesen Stigliani, Il Vaglio Critico di Masoto Galistoni da Terama, sopra il Mondo nuovo del Cavalier Fra Tomaso Stigliani da Matera 1637, zu Trevise gedruckt; Il Burato, Replica di Carlo Galistoni al Molino del Sign. Carlo Stigliani, 1642, zu Venedig gedruckt.

Man merke, daß aus Masoto Galistoni da Terama, durch Versetzung der Buchstaben, der Name Tomaso Stigliani da Matera herauskömmt, und daß man, an statt, daß es auf dem Titel, in Trevigi, per Girolamo Righettini, heißen sollte, darauf setzte, in Rostock, per Willermo Wallop, weil dieser Righettini ein Buchhändler von schlechtem Ansehen war. Aprosio erzählet dieses auf der 112 und 113 S. in der aprosianischen Bibliothek. Leti, Italia regnante, Part. IV. pag. 360.

(C) **Seine Schriften handelten Materien ab, die vom Klosterleben abgiengen u. s. w.**] Ich sollte nicht meynen, daß sich die Streitigkeiten über den Adonis des Ritters Marino, weiter von dem Mönchsstande entfernt hätten, als folgende Werke. Annotationi di Oldauro Scioppio all' Arte degli Amanti, dell' Illustrissimo Signor Pietro Michele, Nobile Veneto 1642, zu Venedig gedruckt. Lo Scudo di Rinaldo, overo lo specchio del disinganno, Opera di Scipio Glareano, 1642, zu Venedig gedruckt. Le Bellezze della Belisa, Tragedia dell' Illustrissimo Signor D. Antonio Muscettola, abbozzate da Oldauro Scioppio Accademico Incognito, Geniale, etc. zu Lovano oder Loano 1664, gedruckt. Es finden sich viele dergleichen Geburten unter den ungedruckten Schriften des Angelico Aprosio: allein wir müssen auch nicht verschweigen: I, daß man seine über den **Propheten Jonas** gehaltenen Vorlesungen in der Kirche unserer lieben Frauen des Trostes, in Genua im Jahre 1649, und folgenden gesehen. Soprani, Scrittori della Liguria, p. 23. II, daß er 1643, unter dem Namen Oldauro Scioppio, seine italienische Uebersetzung der spanischen **Predigten des Augustin Osorius** heraus gegeben.

(D) **Er hatte Gefallen an der Beschäfftigung, den versteckten Schriftstellern die Larve abzuziehen.**] Das Vorgeben des Scavenius, als habe Aprosio eine Biblioth. Apocryphorum gemachet, worinnen er verschiedene Werke ihren wahren Urhebern wiedergegeben, war nicht ganz und gar ohne Grund: denn man schreibt ihm zwo Schriften zu, davon die eine diesen Titel hat: La Visiera alzata Necataste di alcuni Scrittori, che andarono in Maschera fuori del tempo di Carnevale; die andere ist nichts anders, als eine Fortsetzung der ersten, und heißt: Pentecoste di alcuni Autori Anonimi e Pseudonimi scoperti per Mantissa della Necataste della Visiera alzata. Der P. Oldoini berichtet uns nicht, ob diese zwo Schriften gedruckt worden sind, oder nicht: er saget nur, daß sie Aprosio unter einem andern Namen geschrieben habe; und man kann aus dem auf der folgenden Seite angeführten, La Visiere alzata evulgata sub nomine Friani Forbottae, nicht schließen, daß sie gedruckt worden sind: denn er giebt deutlich zu erkennen, daß dieser Forbotta vom Angelico Aprosio unterschieden ist. S. Oldoinum, in Append. Athen. Ligust. Vernünftiger weise kann man nicht zweifeln, daß die zwey Werke, welche er unserm Aprosio zueignet, nicht diejenigen seyn sollten, davon in dem leipziger Tagebuche im Monate Julii des Jahrs 1690, auf der 363 S. geredet wird. Sie waren im Jahre 1689, zu Parma gedruckt. Der auf dem Titel stehende Name ist, Jean Pierre Villani de Sienne, Academicien Humoriste, Infecond, et Genialis. Es scheint, daß sie dem Herren Magliabecchi im Jahre 1678, zugeschrieben gewesen sind.

(E) **Es erhellet aus dem Buche** delle Glorie de gli Incogniti, **u. s. w.**] Es wurde 1647 zu Venedig in Quart gedruckt. Der P. Labbe in seiner Biblioth. Bibliothecarum, p. 118. nach der Ausgabe von 1678, hält den Johann Franz Loredan für den Urheber desselben: allein andere wollen es nicht glauben, und gründen sich unter andern darauf, daß das dem Loredan in diesem Buche beygelegte Lob allzuprächtig ist, als daß es Loredan selbst gemacht haben sollte, s. Placcius de Anonymis, p. 115. imgleichen das Bücherverzeichniß des Rhodius, 23 u. 26 S. Man urtheilet, daß die zu Anfange dieses Werks befindlichen Verse, welche dem Loredan nicht als Urhebern des Buchs, sondern als Stiftern der Akademie, de gli Incogniti, glückwünschen, Ursache an diesem Irrthume des Pat. Labbe gewesen.

Aprosio, (Paul Augustini) ein Rechtsgelehrter, und Mitglied der apatistischen Akademie zu Florenz, war zu Vintimiglia aus einer der vornehmsten Familien des Orts gebohren, welche sich rühmen konnte, daß sie seit dem Anfange des XVII Jahrhunderts bis auf das Jahr 1667, neun Doctoren der Rechte und einen Doctor der Arzneykunst hervorgebracht hatte. Derjenige, von dem ich rede, gieng, nach den zu Genua unter den Jesuiten vollbrachten Studien, nach Rom, daselbst die Rechtsgelehrsamkeit zu studieren. Er erhielt die Doctorwürde im Jahre 1649; worauf er wieder nach Hause gieng, viele seltsame Bücher kaufte, und sich auf ein Landgut in die Stille begab, um daselbst in Ruhe und mit Vergnügen zu lesen und zu schreiben. Er hat Noten über die Belise di D. Antonio Muscetola gemacht, welche mit den Bellezze della medesima abbozzate da Oldauro Scioppio im Jahre 1664 gedruckt worden sind. Zu der Zeit da Soprani, welchem ich diesen Artikel abgeborget habe, sein Verzeichniß der ligurischen Scribenten 1667 herausgab, arbeitete unser Aprosio an einem großen moralischen Werke, die Hauptlaster durch entgegen gesetzte Tugenden zu überwinden [a]. Oldoini belehret mich, daß dieses Werk 1674 zu Genua gedruckt, und dem Fürsten von Monaco zugeschrieben worden ist.

a) Strage de Vitii capitali, trionfati dalle Virtu opposte.

Apulejus, (Lucius) ein platonischer Weltweiser, der durch sein Buch, vom güldenen Esel, in der ganzen Welt bekannt geworden, lebte im II Jahrhunderte unter den Antoninen (A). Er war von Madaura, einer römischen Pflanzstadt in Africa (B). Seine Familie war ansehnlich (C): er wurde wohl erzogen, er war wohl gewachsen, er besaß Verstand, und wurde gelehrt: allein er machte sich der schwarzen Kunst verdächtig, und dieser üble Ruf bringet seinem Gedächtnisse noch heutiges Tages Nachtheil. Anfänglich studierte er zu Carthago, nach diesem zu Athen, endlich zu Rom (D); allwo er die lateinische Sprache ohne eines Menschen Beyhülfe erlernte. Eine unersättliche Neubegierde, alles zu wissen, trieb ihn an, verschiedene Reisen zu thun, und sich unter verschiedliche andächtige Brüderschaften einzuschreiben (E). Er wollte den Grund ihrer vorgegebenen Geheimnisse wissen, und aus dieser Ursache ließ er sich in ihren ersten Anfangsgründen unterweisen. Er verthat fast sein ganzes Vermögen auf diesen Reisen (F); so daß er bey seiner Zurückkunft zu Rom, und da er sich dem Dienste des Osiris widmen wollte, nicht so viel Geld hatte, als zur Bestreitung des Aufwandes bey dem Gepränge einer solchen Aufnahme erfordert wurde. Er verpfändete so gar das Kleid vom Leibe, um das nöthige Geld zusammen zu bringen [a]; hierauf erhielt er sein Leben, als ein Sachwalter; und weil er ziemlich beredt und spitzfündig war, so fehlte es ihm an Rechtshändeln, ja auch an großen Rechtshändeln, nicht [b]. Allein, er setzte sich durch eine gute Heirath in einen noch bessern und gemächlichern Stand, als durch seine gerichtlichen Zänkereyen. Eine Witwe, Namens Pudentilla, welche weder schön noch jung war, die aber einen Mann brauchte und viel Vermögen besaß, fand ihn sehr nach ihrem Geschmacke (G). Er ließ sich nicht lange suchen: er war nicht besorgt, sein gutes Ansehen, seine Artigkeit (H), seinen Geist und seine Beredsamkeit für ein junges Mägdchen aufzuheben; er heirathete die reiche Witwe aus aufrichtigem Herzen, auf einem Landhause bey Oeea, einer Seestadt in Africa. Diese Heirath zog ihm einen schlimmen Proceß über den Hals. Die Anverwandten der zweenen Söhne dieser Frau gaben vor, daß er Zauberkünste gebrauchet hätte, sich ihres Herzens und Geldes zu bemeistern (I): sie gaben ihn als einen Hexenmeister an [c], nicht vor den christlichen Richtern, wie solches, nach dem Vorgeben eines Auslegers [d], der heil. Augustin versichert haben soll; sondern vor dem Claudius Maximus, dem Proconsul in Africa, und einem Heiden von Religion. Er vertheidigte sich mit vieler Heftigkeit: wir haben seine Schutzrede, die er vor dem Richter gehalten. Es ist ein sehr schönes Stück [e]: man sieht darinnen die Beyspiele der allerschändlichsten Betrügereyen, welche die Bosheit eines unverschämten Verleumders zu spielen vermögend ist (K). Man hat bemerket, daß Apulejus, mit aller seiner Hexerey, zu keiner obrigkeitlichen Würde gelangen können, ob er gleich von gutem Hause, sehr wohl erzogen, und wegen seiner Beredsamkeit sehr hochgeschätzet war [f]. Es geschah auch, setzet man hinzu, aus keiner philosophischen Verachtung, daß er ohne öffentliche Staatsbedienung lebte; denn er machte sich eine Ehre daraus, das Amt eines Priesters zu bekleiden, welches ihm die Aufsicht der öffentlichen Spiele ertheilte: und er stritt heftig wider diejenigen, welche sich der Aufrichtung einer Bildsäule widersetzten, damit ihn die Einwohner von Oeea beehren wollten [g]. Nichts beweist die unbesonnene Leichtgläubigkeit der Heiden deutlicher, als daß sie sagten: es habe Apulejus eine so große Anzahl Wunderwerke gethan (L), welche den Wunderwerken Jesu Christi gleich kämen, ja dieselben überträfen. Ohne Zweifel gab es viele Leute, welche alles für eine wahrhaftige Historie annahmen, was er in seinem güldenen Esel erzählet. Ich erstaune darüber, daß Augustin in diesem Stücke zweifelhaft gewesen ist [h], und daß er nicht gewußt hat, daß Apulejus dieses Buch nur als einen Roman heraus gegeben hat [i]. Er war nicht Erfinder davon; die Sache war viel älter, wie Herr Moreri in den Worten des Voßius gesehen (M), die er nicht wohl verstanden hat. Einige Heiden haben von diesem Romane verächtlich geredet (N). Apulejus war ungemein arbeitsam gewesen (O): er hatte verschiedene Bücher geschrieben (P), einige in Versen, andere in ungebundener Rede; davon nur einige der Gewalt der Zeit widerstanden haben. Er hatte große Lust, öffentlich zu reden, und er that solches jederzeit mit allgemeinem Beyfalle der sämmtlichen Zuhörer. So bald er sich zu Oeea hören ließ, so riefen alle Zuhörer mit einhälliger Stimme aus, daß man ihm die Ehre des Bürgerrechts ertheilen müßte [k]. Die Carthaginenser hörten ihn geneigt an, und richteten ihm eine Bildsäule auf [l]; verschiedene andere Städte erwiesen ihm gleiche Ehre [m]. Man saget, daß ihm seine Frau das Licht gehalten habe, wenn er studieret; allein, ich glaube nicht, daß man dieses nach dem Buchstaben nehmen dürfe: dieses ist vermuthlich eine alte gallische Figur der Redekunst des Sidonius Apollinaris, Legentibus meditantibusque candelas et candelabra tenuerunt [n]. Verschiedene Kunstrichter haben Noten über den Apulejus herausgegeben (Q). Ich weis nicht [o], ob man andere französische Uebersetzungen des güldenen Esels, als im alten Gallischen, hat (R). Man hat Ursache dieses Werk für eine durchgängige Stachelschrift wider die Unordnungen zu halten, womit die Zauberer, die Priester, die Unzüchtigen, die Diebe, u. d. m. damals die Welt erfüllten (S).

a) Bes. die Anmerkung (F). b) Quae res summum peregrinationi meae tribuebat solatium, nec minus etiam victum vberiorem subministrabat. Quidni? spiritu fauentis euentus quaesticulo forensi nutrito, per patrocinia sermonis Romani - - - quam nunc incontanter gloriosa in foro redderem patrocinia. Apuleius Metam. Lib. XI. pag. 272. Edit. Elmenhorstii, an. 1621, in 8. c) Der Ankläger hieß Sicinius Aemilianus. Er war der Bruder des ersten Mannes der Pudentilla. Apuleius Apolog. init. d) Leon. Coqueus in Augustin. de Ciuitate Dei, Lib. VIII. c. XIX. p. 790. der Frankfurter Ausgabe von 1661, in Quart: allein er betrügt sich; der h. Augustinus saget gerade das Gegentheil. e) Augustinus de Ciuitate Dei. Lib. VIII. c. XIX. f) Der h. Augustin machet diese Anmerkung, in seinem V Briefe, bes. die Anmerk (L) zu Ende. g) Pro statua sibi apud Oeenses locanda, ex qua ciuitate habebat vxorem, aduersus contradictionem quorundam ciuium litigaret, quod, posteros ne lateret, eiusdem litis orationem scriptam memoriae commendauit. Augustinus. Epist. V. h) Ebendas. de Ciuitate Dei, Lib. XVIII. cap. XVIII. i) Sermone isto Milesio varias fabulas conseram. Apul. in Prologo Asini aurei. k) Apul. in Apolog. pag. 320. l) Ebenders. Floridor. p. 355. et seq. m) Ebendas. pag. 356. n) Sidon. Apollin. Epist. X. Lib. II. o) Man schrieb dieses im Jahre 1694.

(A) **Er lebte im andern Jahrhunderte unter den Antoninen.]** Und nicht unter den Domitianen mit dem Apollonius von Tyane, wie Anastasius Nicänus, Quaest. XXIII, in Scripturam versichert. Man merke, daß andere dieses Werk dem Anastasius Sinaita zu schreiben. Peter Pithöus, welcher in des II B. X Cap. seiner Aduersariorum diejenigen sehr verwirft, welche sagen, daß Apulejus nach dem Theodosius gelebt hat, beweist, daß er um die Zeit des Antoninus Pius, und noch hernach gelebt habe. Diese Meynung steifet sich auf so gute Gründe, daß ich niemanden sehe, der sie nicht annehmen sollte. Es ist offenbar, daß ein Scipio Orfitus, ein Lollianus Avitus, ein Claudius Maximus, ein Lollius Urbicius, von welchen Apulejus als von lebendigen Personen redet, unter den Antoninen gelebt haben. Der P. Noris Cenotaph. Pisan. pag. 33. tadelt Elmenhorsten mit Unrecht: er beschuldiget ihn, daß er seine Unwissenheit wegen der Zeit, da Apulejus gelebt hat, bekannt habe, und zeiget ihm zwo Stellen in der Schutzschrift des Apulejus; in deren einer Antoninus nicht Diuus genennet wird, und deren andere des Proconsuls Lollianus Avitus gedenket, welcher im Jahre 144, Consul wurde. Der Mangel des Diuus ist ein sehr guter Beweis, daß Antoninus noch gelebt. Der P. Noris hätte nicht Unrecht, wenn derjenige, den er getadelt hat, nicht folgendes gesagt hätte. Quo anno natus (Apuleius) non liquido liquet. Verisimiliter tamen possumus adserere, eum temporibus Antonini Pii, Diuorumque fratrum vixisse. Meminit enim (Apolog. pag. 289. Capitol. Antonino, XXVII.) Lolliani Auiti, Lollii (Apolog. p. 274. Capitolin. Pertinace, LXXVIII.) Vrbicii Pudentis, et (Apuleii Floridor. pag. 357, 358.) Scipionis Orphiti Coss. qui sub Antonino praecipue floruerunt, summis macti honoribus, vt constat, ex L. 3. ff. de his quae in testament. delent. et L. 3. §. 2. ff. de Decurion. Elmenh. in Vita Apuleii. Die Stelle, wo Antoninus nicht Diuus genennet wird, enthält die Vorwürfe, welche Apulejus dem Sohne seiner Frauen that, daß er Liebesbriefe von seiner Mutter hervorbrächte: Hucusque a vobis miserum istum puerum deprauatum, vt matris suae epistolas, quas putat amatorias, pro tribunali Proconsulis recitet, apud virum sanctissimum Claudium Maximum, ante has Imperatoris Pii statuas, filius matris suae pudenda exprobret stupra, et amores obiectet. Apuleii Apologia, p. 327. Jonsius betrügt sich doppelt, wenn er zum Beweise, daß Apulejus

in der von mir angewiesenen Zeit gelebet hat, saget, daß dieser Philosoph dem Antoninus Pius das Ehrenwort Diuus beygeleget habe. De Scriptor. Histor. Philosoph. pag. 267. Die Sache ist falsch, und die daraus gezogene Folge tauget nichts.

(B) **Er war von Madaura, einer römischen Pflanzstadt in Africa.**] Diese Stadt, welche dem Syphax zugehöret hatte, wurde von den Römern dem Masinissa gegeben. Neque hoc eo dixi, quo me patriae meae poeniteret, etsi adhuc Syphacis oppidum essemus; quo tamen victo, ad Masinissam regem concessimus, munere populi Romani, ac deinceps veteranorum militum nouo conditu, splendidissima colonia sumus. Apul. Apologia, pag. 289. Kurz zuvor hatte er gesagt, daß er sich nicht schäme, wie Cyrus, an zwo verschiedenen Nationen Theil zu nehmen. De patria mea vero, quod eam sitam Numidiae et Gaetuliae in ipso confinio meis scriptis ostendisti, quibus memet professus sum - - - . Seminumidam et Semigaetulum, non video quid mihi sit in ea re pudendum, haud minus quam Cyro maiori, quod genere mixto fuit, Semimedus ac Semipersa. Hier fällt uns ein gewisser Mann unter die Hände, welcher sich zu Ende des sechszehnten Jahrhunderts zu einem allgemeinen Richter aufwarf. Nachdem er gesaget, daß Lucian unter der erdichteten Gestalt des Esels tausenderley Unfläthereyen gelehrt habe, so setzet er dazu: Apuleius hunc imitatus, vt vir Graecus se Latine nesciuisse ingenue confessus, in Asino aureo plane rudit. Claudius Verderius, in Auctores pene omnes Cension. pag. 73. Dieses Buch wurde zu Lion 1586, in Quart gedruckt. Erstlich ist es nicht wahr, daß Apulejus bekannt habe, er verstehe kein Latein: denn er saget nur 1) daß er es bey seiner ersten Ankunft in Rom nicht verstanden; 2) daß er es ohne Lehrmeister gelernet habe. Zum andern, ist es nicht wahr, daß er ein Grieche gewesen. Madaura war eine römische Pflanzstadt; und wenn er sich mit dem Beyspiele anderer Poeten rechtfertigen will, so führet er die Griechen als Fremde, und die Lateiner als seine Landesleute an. Fecere tamen et alii talia, et - - - apud Graecos Teius quidam - - APVD NOS vero, Aedituus, et Portius, et Catulus. Apuleii Apologia, pag. 278. So viel ist wahr, daß die lateinische Sprache zu Madaura nicht üblich gewesen. Apulejus, der Sohn einer sehr vornehmen Rathsperson, verstund nichts davon, als er nach Rom kam. Der Sohn der Pudentilla, seiner Frau, verstund nur punisch und ein wenig griechisch, welches ihn seine Mutter gelehrt hatte, welche ursprünglich aus Thessalien war. Loquitur nunquam nisi Punice, et si quid adhuc a matre graecissat; Latine enim neque vult, neque potest. Ebendas. pag. 336.

(C) **Seine Familie war ansehnlich.**] Sein Vater hieß Theseus. Man weis es nur aus diesen Worten: Si contentus lare paruulo, Thesei illius cognominis patris tui virtutes aemulaueris. Apul. Metamorph. Libr. I, pag. 112. Er verwaltete zu Madaura das Amt eines Duumvirs. Dieses war die höchste Würde einer Pflanzstadt. In qua Colonia patrem habui loco principe Duumviralem, cunctis honoribus perfunctum. Idem, Apologiae, pag. 289. Seine Mutter, Namens Salvia, nach dem II B. seiner Metamorph. 115 S. war ursprünglich aus Thessalien und stammte aus Plutarchs Familie ab. Er saget es selbst zu Anfange seines Romans. Der h. Augustin erkennet in seinem V Briefe, daß Apulejus aus einem guten Hause gewesen. Siehe unten die Anmerkung (E).

(D) **Er studierte erstlich zu Carthago u. s. w.**] Man findet diese Stufen nicht, wenn man sich bloß an die Vorrede seines Romans hält, weil er darinnen nichts von Carthago spricht. Er saget nur, daß er den Anfang seines Studierens mit Erlernung der griechischen Sprache in Griechenland gemacht habe, und daß er darauf nach Rom gekommen sey, woselbst er das Latein ohne Beyhülfe eines einzigen Lehrmeisters erlernet. Ibi linguam Attidem primis pueritiae stipendiis merui, mox in vrbe latia aduena, studiorum Quiritium indigenam sermonem aerumnabili labore, nullo magistro praeeunte, aggressus excolui. Diese Erzählung ist betrüglich: sie ist nichts weniger, als richtig; sie muß aus andern Stellen des Apulejus verbessert werden. Darf man sich also verwundern, daß ein Schriftsteller die Geschichte eines andern übel erzählet? erzählet er die seinigen nicht manchmal verwirrt genug? Hier sind die andern Stellen unsers Schriftstellers. Er saget zu den Carthaginensern, daß er in seiner Kindheit bey ihnen studieret, und auch daselbst den Anfang gemacht habe, die platonische Secte zu ergreifen. Sum vobis nec lare alienus, nec pueritia inuisitatus, nec magistris peregrinus, nec secta incognitus. - - - Enim vero et pueritia apud vos, et magistri vos; et secta, licet Athenis Atticis confirmata, tamen hic incoata est: Idem, Floridor. pag. 359. diesem füget er bey, Hanc ego vobis mercedem, Carthaginienses, vbique gentium dependo, pro disciplinis quas in pueritia sum apud vos adeptus. Vbique enim me vestrae ciuitatis alumnum fero. Ebend. pag. 361. Einige Seiten darauf erzählet er die Wissenschaften Stückweise, die er zu Athen getrieben hat. Prima cratera Litteratoris ruditatem eximit: secunda Grammatici doctrina instruit: tertia Rhetoris eloquentia armat. Hactenus a plerisque potatur. Ego et alias crateras Athenis bibi: Poëticae commentam, Geometricae limpidam, Musicae dulcem, Dialecticae austerulam, enim vero vniuersae Philosophiae inexplebilem, scilicet nectaream. Ebend. pag. 363. Einige wollen, daß er in Griechenland zu zwo verschiedenen Zeiten studieret habe: anfänglich noch ehe er zu Carthago studieret, und hernachmals, da er bereits in dieser Stadt studieret hatte. Sie reden nichts von Rom, und geben vor, daß er die lateinische Sprache zu Carthago gelernet habe: diese letzte Sache wird ganz klärlich in der Vorrede des goldenen Esels widerleget. Tillemont saget in dem II Th. der Kaiserhistorie auf der 722 S: er brachte die ersten Jahre seiner Kindheit im Griechenland und die folgenden in Carthago zu, wo er die lateinische Sprache ohne Lehrmeister, und mit vieler Mühe erlernete. Er fing auch daselbst die Philosophie an zu studieren. Er gieng hierauf nach Athen, allwo er die Dichtkunst u. d. m. lernete.

(E) **Seine unersättliche Neubegierde alles zu wissen, u. s. w.**] Er läßt sich im III B. 136 S. des goldenen Esels diese Worte sagen: Paueo et formido solide domus huius operta detegere, et arcana dominae meae reuelare secreta. Sed melius de te doctrinaque tua praesumo, qui praeter generosam natalium dignitatem, praeter sublime ingenium, sacris pluribus initiatus, profecto nosti sanctam silentii fidem. Er beschließt seinen Roman mit der Erzählung seines Beytritts zu der Religion des Osiris. Er war zu Rom, als ihm diese Ehre begegnete. Er blieb nicht lange unter den gemeinen Anfängern (Initiati): er stieg gar bald zu den höchsten Stufen. Denique per dies admodum pauculos, Deus Deûm magnorum potior, et maiorum summus, et summorum maximus, et maximorum regnator Osiris, non in alienam quampiam personam reformatus, sed coram, suo illo venerando me dignatus afflamine, per quietem praecipere visus est. - - - Ac ne sacris suis gregi caetero permixtus deseruirem, in collegium me Pastophororum suorum, imo inter ipsos Decurionum quinquennales elegit. Ehe er nach Rom kam, war er in den Geheimnissen der Isis unterrichtet worden: dieses waren die ersten Früchte seiner wieder erlangten Menschlichkeit. Er mischet in die Beschreibung dieser Gepränge viel edle Gedanken ein, welche nur der wahren Religion anständig sind. Z. E. diese: Te iam nunc obsequio religionis nostrae dedica, et ministerii iugum subi voluntarium, nam cum coeperis Deae seruire, tunc magis senties fructum tuae libertatis. Metamorph. Lib. XI. pag. 264. Diejenigen, welche ihn der Zauberey beschuldigen, werfen ihm unter andern Dingen vor, daß er in seinem Schnupftuche, ich weis nicht was, mit einem ganz absonderlichen Aberglauben bewahrt habe. Er beantwortete dieses also: Vin' dicam, cuiusmodi illas res in sudario obuolutas, laribus Pontiani commendarim? Mos tibi geretur. Sacrorum pleraque initia in Graecia participaui. Eorum quaedam signa et monumenta tradita mihi a Sacerdotibus sedulo conseruo. Nihil insolitum, nihil incognitum dico. Vel vnius Liberi patris symmystae, qui adestis, scitis quid domi conditum celetis, et absque omnibus profanis tacite veneremini. At ego, vt dixi, multiiuga sacra, et plurimos ritus, varias ceremonias, studio veri et officio erga Deos didici. Nec hoc ad tempus compono, sed abhinc ferme triennium est, cum primis diebus quibus Oeeam veneram, publice differens de Aesculapii maiestate, eadem ista prae me tuli, et quot sacra nossem percensui. Ea disputatio celebratissima est, vulgo legitur, in omnium manibus versatur. - - - Etiamne cuiquam mirum videri potest, cui sit vlla memoria religionis, hominem tot mysteriis Deûm conscium, quaedam sacrorum crepundia domi adseruare, atque ea lineo texto inuoluere, quod purissimum est rebus diuinis velamentum. Ebend. Apolog. pag. 309. 310. Es ist wahrscheinlich, daß, wenn Apulejus ein Hexenmeister gewesen wäre, das Laster seiner Zauberey weit geringer gewesen seyn würde, als der itzigen Zauberer: weil er nicht wußte, daß es nur böse Geister waren, die sich durch gewisse Ceremonien zwingen liessen, sich zu gewissen Sachen verbündlich zu machen. Er glaubte mit den Platonikern, daß solches auch die guten Geister thun könnten. Siehe den Streit des h. Augustins, wider die Meynung des Apulejus, in des VIII B. von der Stadt Gottes XIX und folgenden Capiteln. Ich habe in dem Texte dieses Artikels den h. Augustin angeführet, welcher bezeuget, daß Apulejus eine Ehrenstelle bey der Religion bekleidet habe, die ihm die Aufsicht bey den Fechterspielen gegeben. Sacerdos prouinciae pro magno fuit, vt munera ederet venatoresque vestiret. Augustin. Epistola V. Endlich finde ich, daß sich unser Apulejus dem Dienste Aeskulaps gewidmet, einer der vornehmsten Gottheiten der Carthaginenser, und daß er zugleich eine Würde in dieser Priesterschaft gehabt. Principium mihi apud vestras aureis auspicatissimum ab Aesculapio Deo capiam, qui arcem vestrae Carthaginis indubitabili numine propitius respicit. Eius Dei hymnum Graeco et Latino carmine vobis sic canam, iam illi a me dedicatum. Sum enim non ignotus illius SACRICOLA, nec recens cultor, nec ingratus ANTISTES. Apuleius, Florid. pag. 361.

(F) **Er verthat fast alle sein Geld auf seinen Reisen.**] Dieses war nicht die einzige Ursache seiner Armuth, darein er verfiel; er hatte einen viel löblichern Aufwand: zum wenigsten rühmet er sich dessen, wenn er den ihm gemachten Vorwurf seines Elends beantwortet: Ad istum modum desponsus sacris sumtuum tenuitate contra votum meum retardabar; nam et viriculas patrimonii peregrinationis attriuerant impensae. Metam. Lib. XI. pag. 271. Also redet er bey Vorstellung der Bestürzung, darinnen er sich wegen seines Berufs zu der Brüderschaft des Osiris zu Rom befand. Er war dieser geheimen Versammlung verpfändet, die Versprechung war geschehen: da man aber niemals etwas umsonst gethan hat, so mußte er etwas für das Aufnehmungsgepränge bezahlen, und er wußte nicht, wo er diesen Aufwand hernehmen sollte. Er mußte deswegen, so zu sagen, alles, bis aufs Hemde, verkaufen: die Gottheit, welche in ihn drang, zeigte ihm keine andere Hülfe an. Iamque saepicule non sine magna turbatione stimulatus, postremo iussus, veste ipsa mea, quamuis paruula distracta, sufficientem corrasi summulam, et id ipsum praeceptum fuerat specialiter. An tu, inquit, si quam rem voluptati struendae molireris, laciniis tuis nequaquam parceres, nunc tantas ceremonias aditurus impoenitendae te pauperiei contaris committere? Ebendas. Damals schrieb er seinen Mangel den Unkosten seiner Reisen zu; allein, bey der andern Gelegenheit, davon ich geredet habe, saget er: daß er viel auf gute Werke, auf die Hülfe seiner Freunde, auf die Belohnung der Mühe seiner Lehrer, und auf die Ausstattung einiger ihrer Töchter, verwendet habe. Er setzet dazu, daß er keine Schwierigkeit gemacht haben würde, die Verachtung seines väterlichen Erbtheils, mit dem Verluste seines ganzen Erbtheils zu erkaufen; welche Verachtung ein weit ansehnlicher Gut, als das Erbtheil selbst wäre. Dieses heißt als ein Philosoph geredet. Si tamen nescis, (redet er seinen Angeber in seiner Vertheidigung auf der 288 S. an), profiteor mihi ac fratri meo relictum a patre H-S. vicies paulo secus; idque a me longa peregrinatione et diutinis studiis, et crebris liberalitatibus modice imminutum. Nam et amicorum plerisque opem tuli, et magistris plurimis gratiam retuli, quorumdam etiam filias dote auxi. Neque enim dubitassem equidem vel vniuersum patrimonium impendere, vt adquirerem mihi, quod maius est, contemtum patrimonii. Er machte sehr gründliche, und mit der Sittenlehre übereinkommende Betrachtungen, über die Armuth. Ebendas. 285. 286. 287 S.

(G) **Eine Witwe, die weder jung noch schön war, u. s. w.**]. Der Ankläger des Apulejus behauptet, ebendas. auf der 317. und 330 S. daß sie 60 Jahre alt gewesen: er hatte seine Absicht dabey, er glaubte dadurch zu behaupten, daß die Liebe, welche sie auf den Angeklagten geworfen, nicht natürlich, sondern die Wirkung einer Zauberey wäre. Apulejus zeigte, daß sie kaum 40 Jahr alt wäre, und daß, ob

sie gleich 14 Jahre im Witwenstande zurück geleget, solches keineswegs aus einem Ekel vor der Heirath, sondern wegen der Widersetzung ihres Schwiegervaters geschehen sey: daß ihr endlich, da dieser Enthaltungsstand ihrer Gesundheit Abbruch gethan, die Aerzte und Wehmütter einhällig gesaget, wie kein besseres Mittel als die Heirath wäre, ihre harten Mutterbeschwerungen zu heilen. Ebendas. 330 S. Eine Frau, welcher man so viel saget, und welche nicht viel Zeit zu verliehren hat, wenn sie die übrigen Jahre der Fruchtbarkeit zu ihrem Nutzen anwenden will, brauchet nicht durch Zaubermittel zur Wahl eines Bräutigams gezwungen zu werden. Dieses war das Urtheil des Apulejus, und es hat viel Stärke. Eo scrupulo liberata, cum a principibus viris in matrimonium peteretur, decreuit sibi diutius in viduitate non permanendum. Quippe vt solitudinis taedium perpeti posset; tamen aegritudinem corporis ferre non poterat. Mulier sancte pudica, tot annis viduitatis sine culpa, sine fabula, absuetudine coniugis torpens, et diutino situ viscerum saucia, vitiatis intimis vteri, saepe ad extremum vitae discrimen doloribus obortis exanimabatur. Medici cum obstetricibus consentiebant, penuria matrimonii morbum quaesitum. Malum indies augeri, aegritudinem ingrauescere: dum aetatis aliquid supersit, nuptiis valetudinem medicandam. Ebendas. pag. 318. Es ist ein Unglück für eine Frau, daß man in gewissen Processen hunderterley Dinge im öffentlichen Verhöre sagen muß, die man lieber verborgen haben wollte: es sey nun, daß die natürliche Schwachheit mehr Theil daran habe, als die sittliche Schwachheit; oder diese mehr, als jene. Siehe weiter unten die Anmerkung (I). Ohne diesen Proceß würde Apulejus sich wohl gehütet haben, die Ursachen der Krankheit anzuzeigen, davon Pudentilla in ihrem Witwenstande geplagt worden war. Gleichwohl fand sie eine kleine Anmuth dabey; denn weil sie so viel ausgestanden hatte, so war es ein Merkmaal, daß sie sich des rechten Hülfsmittels nicht bedienet hatte. Man führte diese Folge vor den Richtern nicht an; allein man versicherte, daß diese Witwe keusch gelebet hatte: und daß niemals ein übles Gerüchte von ihr gegangen wäre. Wieder auf ihr Alter zu kommen, so muß ich zwar sagen, daß ohne Zweifel Apulejus viel jünger als sie war; denn sie hatte einen Sohn, welcher nach seiner Schutzschrift auf der 320 S. des Apulejus Mitschüler zu Athen gewesen war: allein ich setze darzu, daß er sie nicht ohne alle Hoffnung heirathete, Kinder mit ihr zu zeugen. Er bezeuget solches, wenn er den ihm gethanen Vorwurf beantwortet, daß er sich auf dem Lande verheirathet habe. Nachdem er geantwortet, daß man solches zur Vermeidung der Unkosten gethan, welche die Hochzeit in der Stadt gemachet hätte, so setzet er darzu: daß das Land, in Ansehung der Fruchtbarkeit, viel vortheilhaftiger als die Stadt sey; und daß der Vortheil sich auf dem Grase, unter dem Schatten der Ulmbäume, und mitten unter unzähligen Gewächsen, niederzulegen, welche der fruchtbare Schooß der Erde zeuget, denen neu Vermählten unfehlbar glücklich seyn müßte, welche Kinder haben wollten. Er hätte diesen Gedanken für seine Florida behalten sollen, ich will sagen für seine rhetorischen Reden; bey welchen er allen falschen Gedanken seiner Einbildungskraft den freyen Zügel läßt. Diese Stelle ist ein Schandfleck seiner Schutzrede: sie ist so wohl für die Richter, zu denen er redet, als für die Sache unanständig, die er vertheidiget: Immo si verum velis, vxor ad prolem multo auspicatius in villa quam in oppido ducitur: in solo vberi, quam in loco sterili: in agri cespite, quam in fori silice: mater futura in ipso materno si nubat sinu, in segete adulta super foecundam glebam. Vel enim sub vlmo marita cubet, in ipso gremio terrae matris, inter soboles herbarum, et propagines vitium, et arborum germina. Apuleii Apolog. pag. 329. Wir werden unten in der Anmerkung (I) sehen, daß man in öffentlicher Versammlung erkläret habe, Pudentilla sey nicht schön, und daß ihr Heirathscontract solche Zusätze enthalten, welche voraus setzten, daß sie noch im Stande wäre, Kinder zu bekommen.

(H) **Seine gute Gestalt, Geschicklichkeit, u. s. w.]** Hier sind einige Theile seines Bildnisses: At illa obtutum in me conuersa: En inquit, sanctissimae Saluiae matris generosa proles. Sed et cetera corporis inexplicabiliter ad regulam congruentia, inenormis proceritas, succulenta gracilitas, rubor temperatus; flauum et inaffectatum capillitium; oculi caesii quidem, sed vigiles, et in aspectu micantes prorsus aquilino, quoquo versum floridi: speciosus et immeditatus incessus. Metamorphos. Lib. II. pag. 115. Imgleichen Lib. I. pag. 112. Seine Ankläger warfen ihm seine Schönheit, seine schönen Haare, seine schönen Zähne, seinen Spiegel vor. Accusamus apud te Philosophum formosum, et tam Graece quam Latine, proh nefas! disertissimum. Apuleius, Apolog. p. 275. Die ersten zween Puncte beantwortet er, damit: daß es ihm leid sey, daß ihre Anklage falsch wäre. Quod vtinam tam grauia formae et facundiae crimina vere mihi approbrasset! non difficile ei respondissem quod Homericus Alexander Hectori:

> Οὔτι ἀπόβλετ' ἐστὶ θεῶν ἐρικύδεα δῶρα.
> Ὅσσα κὲν αὐτοὶ δῶσιν ἑκὼν δ' οὐκ ἄντις ἕλοιτο.
> Munera Deum gloriosissima nequaquam aspernanda.
> Quae tamen ab ipsis tribui sueta, multis volentibus non obtingunt.

Haec ego de forma respondissem. Praeterea, licere etiam Philosophis esse vultu liberali. Pythagoram, qui primum sese Philosophum nuncuparit, eum sui saeculi excellentissima forma fuisse: item Zenonem. - - - - - - Sed haec defensio, vt dixi, aliquam multum a me remota est: cui, praeter formae mediocritatem, continuatio etiam litterati laboris omnem gratiam corpore deterget, habitudinem tenuat, succum exsorbet, colorem oblitterat, vigorem debilitat. Capillus ipse, quem isti aperto mendacio ad lenocinium decoris promissum dixere, vides quam non sit amoenus ac delicatus, horrore implexus atque impeditus, stuppeo tomento assimilis, et inaequaliter hirtus, et globosus, et congestus: prorsus inenodabilis diutina incuria, non modo comendi, sed saltem expediendi et discriminandi. Idem, ibid. pag. 276. Im Absehen des dritten Puncts, leugnete er nicht, an einen Freund ein Pulver geschickt zu haben, welches die Zähne rein zu machen geschickt wäre, und daß er demselben Verse beygeleget hätte, welche eine genaue Beschreibung der Wirkungen dieses Pulvers enthielten: Er behauptete, daß jedermann, und vornehmlich diejenigen, welche öffentlich redeten, eine ganz besondere Sorge tragen müßten, ihren Mund sauber zu halten. Hier hatte er ein schönes Feld, seine Sache gut, und seinen Widersacher lächerlich zu machen: ob er gleich, allem Ansehen nach, Anlaß zu einem Tadel gegeben haben würde, weil er sich allzu sehr gezwungen, sich von andern Gelehrten zu unterscheiden. Hier kann man sehen, wie leicht gewisse Sachen zu vertheidigen sind, wenn man gleich ein wenig Unrecht hat. Vidi ego dudum, antwortete er, vix risum quosdam tenenteis, cum mundicias oris videlicet orator ille aspere accusaret, et dentifricium tanta indignatione pronunciaret, quanta nemo quisquam venenum. Quidni? crimen haud contemnendum Philosopho, nihil in se sordidum sinere, nihil vspiam corporis apertum, immundum pati ac foetulentum; praesertim os, cuius in propatulo et conspicuo vsus homini creberrimus: siue ille cuipiam osculum ferat, seu cum cuiquam sermocinetur, siue in auditorio dissertet, siue in templo preces alleget. Omnem quippe hominis actum sermo praeit: qui, vt ait Poëta praecipuus, e dentium muro proficiscitur. Ebendas. pag. 277. Wir wollen gleiches Urtheil von der letzten Anklage fällen. Es ist kein Verbrechen für einen Lehrer, von welcher Facultät er auch seyn mag, einen Spiegel zu haben; allein wenn er denselben bey seiner Ankleidung allzu oft zu Rathe zöge, so könnte man ihn billig tadeln. Zur Zeit des Apulejus, war die Sittenlehre, in Ansehung des Aeußerlichen, noch viel strenger, als heutiges Tages; denn er getrauete sich nicht zu gestehen, daß er sich seines Spiegels bediente. Er behauptet, daß er solches thun könne, und beweist es mit vielen philosophischen Gründen, welche, die Wahrheit zu bekennen, viel sinnreicher, als nach einer wahren Beurtheilung angebracht sind; allein er leugnet, daß er seinen Spiegel zu Rathe ziehe. Sequitur de speculo longa illa, et censoria oratio, de quo pro rei atrocitate poene diruptus est Pudens, clamitans: Habet speculum philosophus, possidet speculum philosophus! Vt igitur habere concedam, ne aliquid obiecisse te credas, si negaro, non tamen ex eo me accipi necesse est, exornari quoque ad speculum solere. - Plurimis rebus possessu careo, vsu fruor: quod si neque habere vtendi argumentum est, neque non vtendi non habere, et speculi non tam possessio culpatur quam inspectio, illud etiam doceat necesse est, quando et quibus praesentibus in speculum inspexerim, quoniam, vt res est, maius piaculum decernis speculum philosopho, quam Cereris mundum profano videre. Ebendas. 281. 282 S.

Man sehe die Schmähung Juvenals, wider den Kaiser Otto, welcher seinen Spiegel für eines der vornehmsten Stücke seines Kriegsgeräthes gehalten:

> Ille tenet speculum pathici gestamen Othonis,
> Actoris Aurunci spolium: quo se ille videbat
> Armatum, cum iam tolli vexilla iuberet.
> Res memoranda nouis annalibus atque recenti
> Historia, speculum ciuilis sarcina belli.
>
> Iuuenal. Sat. II, vers. 99.

Uebrigens deucht mich, (ich getrauete es mir aber nicht zu behaupten), daß Apulejus sein Absehen auf seinen Proceß gehabt, wenn er in einer von seinen Reden den Streit des Apollo und des Marsyas beschreibt. Er giebt vor, daß Marsyas seine krausen Haare, seinen fürchterlichen Bart, und seine mit Haaren bewachsene Brust, gelobet habe, um dem Apollo dadurch seine außerordentliche Reinlichkeit vorzuwerfen: Marsyas, quod stultitiae maximum specimen est, non intelligens se deridiculo haberi, priusquam tibias occiperet inflare, prius de se et Apolline quaedam deliramenta barbare effutiuit, laudans sese quod erat et coma relicinus, et barba squalidus, et pectore hirsutus, et arte tibicen, et fortuna egenus; contra Apollinem, ridiculum dictu, aduersis virtutibus culpabat: Quod Apollo esset, et coma intonsus, et genis gratus, et corpore glabellus, et arte multiscius, et fortuna opulentus. - - - - - - Lingua fatidica seu tute oratione, seu versibus malis, vtrobique facundia aequipari, - - - - - - - Risere Musae, cum audirent hoc genus crimina, sapienti exoptanda, Apollini obiectata. (Man sehe die Deutung dieser Stelle in den Nouvelles de la Republique des Lettres, im Monate September 1685. Artikel VII.) et tibicinem illum certamine superatum, velut vrsum bipedem, corio executo nudis et laceris visceribus reliquerunt. Apulejus, Floridor. pag. 341. Man merke, wie Apulejus versichert, daß sein Ankläger nichts als ein plumper, sehr häßlicher Bauer wäre. Mihi istud crede, quamquam teterrimum os tuum minimum a Thyesta tragico demutet, tamen profecto discendi cupidine speculum inuiseres, et aliquando relicto aratro mirarere, tot in facie tua sulcos rugarum. At ego non mirer, si boni consulis me de isto distortissimo vultu tuo dicere, de moribus tuis multo truculentioribus reticere? Apul. Apol. pag. 284.

(I) **Man beschuldigte ihn, Zaubermittel gebraucht zu haben, u. s. w.]** Apulejus hatte wegen des ersten Artikels keiner großen Rechtfertigung nöthig; denn weil sich Pudentilla wegen ihrer Gesundheit zu der andern Heirath entschlossen hatte, ehe sie noch diesen vorgegebenen Hexenmeister gesehen hatte: so waren die Jugend, das gute Ansehen, das freundliche Geschwätze, der Verstand, und die übrigen Annehmlichkeiten des Apulejus, zureichende Bezauberungen, ihn bey dieser Frau mehr als zu beliebt zu machen. Er hatte die schönste Gelegenheit, ihre Freundschaft zu erlangen; denn er wohnte einige Zeit in ihrem Hause: der älteste Sohn der Pudentilla wollte es ausdrücklich haben; und eben derselbe wünschte, daß er sie heirathen möchte, und hielt bey demselben an, darauf bedacht zu seyn. Ebendas. 320 S. Apulejus bediente sich aller dieser Vortheile auf eine geschickte Art, und machte seine Ankläger durch lebhafte und angenehme Spöttereyen lächerlich: „Ihr verwundert euch, sagte er zu ihnen, daß sich eine Frau „nach einem dreyzehnjährigen Wittwenstande wieder verheirathet: es „ist noch erstaunender, daß sie sich nicht eher wieder verheirathet hat. „Ihr glaubet, daß man der Zauberey nöthig gehabt, eine Witwe von „ihrem Alter zu vermögen, einen jungen Menschen zu heirathen: und „eben dieses zeiget vielmehr, daß die Zauberey überflüßig gewesen ist.„ Cur mulier libera tibi nupsit post annos tredecim viduitatis? quasi non magis mirandum sit, quod tot annis non nupserit. - - - - At enim maior natu non est iuuenem aspernata. Igitur hoc ipsum argumentum est, nihil opus magia fuisse, vt nubere vellet mulier viro, vidua coelibi, maior iuniori. Ebendas. 291 S. Wenn der

Ausspruch der Richter nach dem Urtheile eingerichtet worden wäre, welches die Mutter Alexanders des großen, fast in gleichem Falle ertheilte, so wäre er unvergleichlich gewesen. ὁ βασιλεὺς Φίλιππος ἤρα Θεσσαλῆς, γυναικὸς αἰτίαν ἐχούσης καταφαρμακεύειν αὐτὸν· ἐσπούδασε οὖν ἡ Ὀλυμπιὰς λαβεῖν τὴν ἄνθρωπον ὑποχείριον. ὡς δὲ εἰς ὄψιν ἐλθοῦσα, τό τε εἶδος εὐπρεπὴς ἐφάνη, καὶ διελέχθη πρὸς αὐτὴν οὐκ ἀγεννῶς οὐδὲ ἀσυνέτως, χαιρέτωσαν (εἶπεν ἡ Ὀλυμπιὰς) αἱ διαβολαί· σὺ γὰρ ἐν σεαυτῇ τὰ φάρμακα ἔχεις. Plutarch. in Praecept. Conj. pag. 141. B. Siehe die Anmerkung (L), bey dem Artikel **Grandier**. Rex Philippus deperibat Thessalicam quandam mulierem, quae veneficio eum circumuenisse dicebatur: operam dedit Olympias, vt eam in suam redigeret potestatem: cum in conspectum ea reginae venisset, neque forma tantum videretur egregia, sed et collocuta esset neque abiecte, neque imprudenter: „Facessant, inquit Olympias, calumniae: tibi „tua in te ipsa sunt reposita veneficia. Dieses gehört für den Artikel der Herzenseroberung. Der andere Artikel, wegen des Geldes, erwecket einigen Verdacht, nicht der Hexerey, sondern des Geizes wegen. Man kann es kaum glauben, daß diese Heirath nicht aus Eigennutze geschehen seyn sollte. Gleichwohl wollen wir den Apulejus nicht ungehört verdammen. Er erbiethet sich, mit seiner Ehstiftung zu beweisen, daß er sich nichts von Pudentillen habe schenken lassen: sondern daß sie ihm nur eine ganz mäßige Summe auf den Fall versprochen habe, wenn er sie überlebte, oder wenn Kinder aus dieser Ehe kämen. Er giebt durch viele Handlungen zu erkennen, wie uneigennützig seine Aufführung gewesen sey, und wie billig es wäre, daß er von seiner Frau die ihm versprochene Summe fordere. Hierbey mußte er bey öffentlichem Gerichte solche Bekenntnisse ablegen, deren Pudentilla gern überhoben gewesen seyn würde. Er sagte, daß sie weder schön, noch jung, noch eine Person wäre, welche irgend jemanden auf eine Art in Versuchung führen könnte, zu der Zauberey Zuflucht zu nehmen, und daß man sich nicht verwundern dürfe, warum sie einem Menschen, wie ihm, so große Vortheile zugewendet habe. Quod institui pergam disputare, nullam mihi causam fuisse Pudentillam veneficiis ad nuptias prolectandi. Formam mulieris et aetatem ipsi vltro improbauerunt, idque mihi vitio dederunt, talem vxorem causa auaritiae concupisse, atque adeo primo dotem in congressu grandem et vberem rapuisse. (Apul. Apol. pag. 331.) - - - Quamquam quis omnium vel exigue rerum peritus culpare auderet, si mulier vidua et mediocri forma, at non aetate mediocri, nubere volens, longa dote et molli conditione inuitasset iuuenem neque corpore, neque animo, neque fortuna poenitendum. - - - Ebendas. 332 S. Er saget, daß ihm Pontianus, der Sohn der Pudentilla, die Heirath seiner Mutter, als eine Last, und als eine That eines Freundes, und eines Weltweisen vorgeschlagen habe: ich will sagen, als eine That, welche sich viel besser für einen Freund des Pontianus, und für einen Philosophen schickte; als daß er dabey eine Partey hätte finden sollen, wo er zugleich Reichthum und Schönheit finden könnte. Confidere sese fore, vt id onus recipiam, quoniam non formosa pupilla, sed mediocri facie mater liberorum mihi offeratur. Sin haec reputans formae et diuitiarum gratia me ad aliam conditionem reseruarem, neque pro amico, neque pro philosopho facturum. Ebendas. 320 S. Er erhebt die Vortheile einer Jungfer vor einer Witwe ungemein hoch. „Ein schönes Mägdchen, saget er, so arm es „auch ist, bringet ein großes Heirathsgut, ein unschuldiges Herze, die „Blüte, und die ersten Proben ihrer Schönheit, mit. Alle Männer „machen mit dem größten Rechte sehr viel aus der Blume der Jung„ferschaft. Alle andere Güter, die ihnen eine Frau zubringet, sind von „solcher Art, daß man ihr dieselbe wiedergeben kann, wenn man „ihr keine Verbindlichkeit haben will: sie kann sie zurück nehmen, sie „kann sie wieder erlangen: dieses einzige kann ihr nicht wiedergegeben „werden; es bleibt allezeit in der Gewalt des ersten Mannes. Wenn „man eine Witwe heirathet, und wenn uns dieselbe verläßt, so nimmt „sie alles mit sich, was sie uns zugebracht hat, wir können uns nicht „rühmen, das geringste von allem zurück zu behalten, was ihr zugehöret „hat.„ Er bemerket verschiedene andere Beschwerlichkeiten der Verheirathungen mit Witwen, und er beschließt: daß es der Pudentilla sehr schwer geworden seyn würde, wieder zu heirathen, wenn sie nicht an ihm ein philosophisches Gemüthe gefunden hätte. Virgo formosa, etsi sit oppido pauper, tamen abunde dotata est. Affert quippe ad maritum nouam animi indolem, pulcritudinis gratiam, floris rudimentum. Ipsa virginitatis commendatio iure meritoque omnibus maritis acceptissima est. Nam quodcunque aliud in dotem acceperis, potes cum libuit, ne sis beneficio obstrictus, omne vt acceperas retribuere; pecuniam renumerare, mancipia restituere, domo demigrare, praediis cedere. Sola virginitas, cum semel accepta est, reddi nequitur: sola apud maritum ex rebus dotalibus remanet. Vidua autem qualis nuptiis venit, talis diuortio digreditur. Nihil affert irreposcibile, sed venit iam ab alio praeflorata: certe tibi, ad quae velis, minime docilis; non minus suspectans nouam domum, quam ipsa iam ob vnum diuortium suspectanda: siue illa morte amisit maritum, vt scaeui ominis mulier, et infandi coniugii, minime appetenda; seu repudio digressa est, vtrauuis habebat culpam mulier: quae aut tam intolerabilis fuit vt repudiaretur, aut tam insolens, vt repudiaret. Ob haec et alia viduae dote auctae procos solicitant. Quod Pudentilla quoque in alio marito fecisset, si Philosophum spernentem dotis non reperisset. Ebendas. 352 S.

Es wären viele Betrachtungen über diese Rede des Apulejus anzustellen, wenn man sonst nichts zu thun hätte. So gedrungen ich auch bin, zu andern Artikeln zu schreiten, so will ich dennoch zwey Dinge sagen: erstlich, dasjenige Gut, welches man niemals aus den Händen eines Ehmanns zurück bekommen kann, besteht in einer großen Einbildung: es wird weder ein Becker noch Fleischer einen Dreyer auf diesen unzerstörlichen Besitz borgen wollen: zum andern, daß Apulejus die Nachtheile der Witwen nicht nach allen ihren Gattungen betrachtet hat. Er hat nichts von denjenigen Witwen gesaget, welche keine Kinder gehabt haben: er befand sich auch nicht in diesen Umständen. Ein Thumherr von Paris, welcher im Jahre 1672 zu S. die protestantische Religion annahm, hatte gar bald in der Kirche, unter den andern Frauenspersonen, die er darinnen sah, eine junge, reiche und schöne Witwe unterschieden. Er fand gar bald Gelegenheit, mit ihr zu sprechen, und je öfter er sie sah, desto mehr fand er, daß sie sich für ihn schickte. Weil er aber aus Frankreich nichts mitgebracht hatte, als die runde, fette und glatte Gestalt eines Thumherrn, und einige Einsicht in die Misbräuche des Pabstthums, so gab man ihm ein wenig spröde den Korb. Er vertraute mir diese erhaltene abschlägige Antwort, und beklagte sich weniger über die Sache selbst, als über die dabey gebrauchten Manieren. (Wenn er davon redete, so sagte er allezeit, est modus in rebus!) Ich stellte ihm aufrichtig vor, daß er, in Ansehung seines gegenwärtigen Glücks, und des hohen Standes der Frauensperson, das größte Unrecht habe, sich zu beschweren. Er bekannte, daß sie für einen Menschen, als er, zu reich wäre; *allein man muß viel von ihrem Reichthume abziehen*, verfolgte er, *weil sie keine Kinder gehabt hat: dieses einzige machet ein Loch von dreyßig bis vierzig tausend Franken. Ohne die Vermuthung ihrer Unfruchtbarkeit, würde ich sie noch für eine weit bessere Partey halten, als ich thue, vornehmlich, da mein einziger Bruder keine Kinder hat, und mein Geschlecht in Gefahr ist, zu verlöschen, wofern ich keine Nachkommen lasse.* Ich wollte mich mit keinem Menschen in Streit einlassen, der diese Materie so genau untersuchet hatte: ich ließ ihm alle seine Rechnungen, Gegenrechnungen und Abzüge. Ich begnügte mich zu glauben, daß die Begierde, sein Geschlecht nicht untergehen zu lassen, für ihn eine lebendige Quelle der Erleuchtung gewesen wäre.

(K) **Man findet in seiner Schutzschrift Beyspiele u. s. w.**] Ich will nur ein einziges anführen, damit man sehen kann, wie der Geist der Verleumdung zu allen Zeiten geschickt gewesen ist, aus mangelhafen Stücken und ungetreuen Auszügen der Schriften und Reden der Menschen Beweise zu schmieden. Die Ankläger des Apulejus führten, um ihn der Zauberey zu überzeugen, einen Brief an, den seine Frau, unter währender seiner Anwerbung, geschrieben hatte. Sie behaupteten, wie sie in diesem Briefe bekannt habe, daß Apulejus ein Hexenmeister wäre, und sie bezaubert hätte. Es war ihnen nicht schwer, es glaublich zu machen, daß sie dieses geschrieben hätte, denn sie lasen nur gewisse Worte aus ihrem Briefe, welche sie von den vorhergehenden und nachfolgenden absonderten; und niemand drang darauf, daß sie denselben ganz lesen sollten. Endlich machte Apulejus dieselben ganz schamroth, indem er die ganze Stelle des Briefes der Pudentilla herlesen ließ. Es erhellete daraus, daß sie, anstatt den Apulejus zu beschuldigen, denselben vielmehr rechtfertigte, und über die Ankläger auf eine feine Art ihr Gespötte hatte. Folgendes sind ihre eignen Worte, woraus man sehen wird, daß sie so wohl für eine Anklage, als für eine Rechtfertigung des Apulejus angesehen werden kann; nachdem man die darzu dienenden Ausdrücke von dem Vorhergehenden oder Nachfolgenden absondert oder mit demselben verbindet. Βουλομένην γάρ με δι᾽ ἃς εἶπον αἰτίας γαμηθῆναι, αὐτὸς τοῦτον ἔπεισας ἀντὶ πάντων αἱρεῖσθαι, θαυμάζων τὸν ἄνδρα, καὶ σπουδάζων αὐτὸν οἰκεῖον ἡμῖν δι᾽ ἐμοῦ ποιῆσαι. νῦν δὲ ὡς μοχθηροὶ ὑμᾶς κακοηθεῖς τε ἀναπείθουσιν, αἰφνίδιον ἐγένετο Ἀπουλήϊος μάγος, καὶ ἐγὼ μεμάγευμαι ὑπ᾽ αὐτοῦ. ναὶ ἐρῶ. καὶ ἤλθετε νῦν πρὸς ἐμὲ, ἕως ἔτι σωφρονῶ. Cum enim vellem nubere propter eas causas, quas dixi, tu ipse persuasisti mihi, vt hunc prae omnibus eligerem, admirans virum, et cupiens reddere eum nobis familiarem mea opera. Nunc vero cum nefarii et maligni vos sollicitant, Apuleius repente Magus factus est, et ego incantata sum ab eo. Certe amo eum. Venite nunc ad me, donec adhuc sum compos mentis. Apul. Apol. pag. 326. Er strich diese Betrügerey, wie sichs gehörte, heraus. Seine Worte wären würdig, an tausend Orten mit goldenen Buchstaben eingegraben zu werden, um, wenns möglich wäre, alle Verleumder abzuschrecken, welche sich in allen Ländern und zu allen Zeiten solcher Treulosigkeit bedienen. Multa sunt, saget er am angezogenen Orte, quae sola prolata calumniae possunt videri obnoxia. Cuiauis oratio insimulari potest, si ea quae ex prioribus nexa sunt principio sui defraudentur, si quaedam ex ordine scriptorum ad libidinem supprimantur, si quae simulationis causa dicta sunt, adseuerantis pronunciatione quam exprobrantis legantur.

(L) **Die Heiden sagen, daß er eine große Anzahl Wunderwerke gethan habe.**] Man würde es kaum glauben können, daß dieses gesaget worden, wenn es nicht von glaubwürdigen Leuten bekräftiget würde: allein wir sehen, daß diese Unbesonnenheit der Heiden zur Zeit des heil. Augustins dermaßen im Schwange gegangen, daß man diesen großen Prälaten ersuchet, dieselbe zu widerlegen. Precator accesserim, vt ad ea vigilantius respondere digneris, in quibus nihil amplius Dominum, quam alii homines facere potuerunt, fecisse vel gessisse mentiuntur. Apollonium siquidem suum nobis et Apuleium aliosque magicae artis homines in medium proferunt, quorum maiora contendunt extitisse miracula. Siehe Marcellin. ad August. Ep. IV. inter Ep. Augustin. imgleichen den XLIX Brief des h. Augustins, 208 S. Der h. Augustin begnügte sich zu antworten, daß, wenn Apulejus ein so großer Hexenmeister gewesen wäre, er bey seinem Ehrgeize nicht in einem so schlechten Zustande gelebt haben würde, als der seinige gewesen wäre; und daß er sich überdieß wegen der Zauberey, als eines großen Verbrechens, vertheidiget. Augustin. Epist. V. Man redete von seinen vorgegebenen Wunderwerken lange Zeit vor dem heil. Augustin; denn Lactanz verwundert sich, daß der von ihm widerlegte Schriftsteller, nebst dem Apollonius von Tyane, nicht auch den Apulejus angeführet hat. Voluit ostendere Apollonium vel paria, vel etiam maiora fecisse. Mirum quod Apuleium praetermisit, cuius solent et multa et mira memorari. Lactant. Diuin. Instit. Libr. V. cap. III. Imgleichen siehe den heil. Hieronymus über den LXXXI Psalm. Apulejus hatte das Schicksal vieler andern Leute: man hat von seinen Wunderwerken nicht eher, als nach seinem Tode, geredet. Seine Ankläger warfen ihm nur Kleinigkeiten vor, oder bewiesen dasjenige ungemein schlecht, was noch einigen Schein der Zauberey haben konnte. Allein ich weis nicht, wie ich den h. Augustin mit dem Apulejus vergleichen soll. Einer saget, daß Apulejus niemals zu einem gerichtlichen Amte habe kommen können, ad aliquam iudiciariam Reipublicae potestatem. Augustin im V Br. Der andere rühmet sich, das Amt seines Vater bekleidet zu haben; seines Vaters, sage ich, welcher alle Bedienungen seines Vaterlandes verwaltet hatte. In qua colonia patrem habui loco principe Duumuiralem, cunctis honoribus perfectum. Cuius ego LOCVM in ea republ. exinde vt participare CVRIAM coepi, nequaquam degener pari spero honore et existimatione tueor. Apul. Apol. pag. 289.

(M) **Herr Moreri hat eingesehen, daß er nicht Erfinder seines goldnen Esels ist.**] Erstlich wollen wir seine Worte anführen. **Die Verwandlung des goldnen Esels** „ist eine weitläuftigere Ausführung desjenigen, was er in dem Lucian gefunden hatte, wie es die-

„ser aus dem Lucius von Patras genommen hat, davon Photius redet : : : : Es ist auch wahrscheinlich, daß Apulejus aus seiner „Quelle, die Materie der Fabel selbst gehohlet hat, die er nach seiner „Art einrichtete; denn er verstund die griechische und lateinische Sprache sehr wohl.„ Damit man es recht einsehen könne, ob Herr Moreri einen Tadel verdienet, so muß man mit seinem Vorgeben die Worte des Voßius zusammen halten, die ihm zum Originale gedienet haben. De aetate Lucii Patrensis non liquet, nisi quod antiquior credatur Luciano, quippe qui inde compilasse videatur Lucium seu Asinum suum, vti ex Luciano postea Asinum suum aureum exscripsit Apuleius. Nisi is potius ex eodem Lucii fonte sua hausit, et hoc sane verisimilius est. Nempe vt Lucium in epitomen redegit Lucianus, ita paraphrasin Lucii scripsit Apuleius, sed ille Graece, hic Latine. de Histor. Graec. p. 517, 518. Es ist klar, daß Herr Moreri die Gedanken des Voßius nicht verstanden hat, und daß er nicht hätte sagen sollen, daß das Werk des Apulejus eine weitläuftigere Umschreibung Lucians sey. Er hätte sagen sollen, Lucian hat einen Auszug aus dem Lucius von Patras gemacht, und Apulejus hat ihn weitläuftiger ausgeführet. Das Urtheil, welches Moreri in diesen Worten einschließt, **denn er verstund die griechische und lateinische Sprache sehr wohl**, tauget nichts. Wenn man diesen Gedanken in seine Form bringet, so findet man folgendes Enthymema: **Er verstund die griechische und lateinische Sprache sehr wohl; also hat er aus seiner Quelle die Materie der Fabel selbst genommen:** das heißt, **also hat er nicht den Lucian, sondern den Lucius von Patras weitläuftiger ausgeführet.** Dieser verstümmelte Schluß ist lächerlich: muß man die griechische Sprache nicht eben so wohl verstehen, wenn man sich Lucians, als wenn man sich des Lucius bedienen will? und die Wissenschaft der lateinischen Sprache dienet zu nichts, eine aus dem Lucius entlehnte Materie **nach seiner Art einzurichten.** Kann Herr de la Fontaine nicht eine Fabel des Ouville nach seiner Art einkleiden? Es wäre viel nützlicher, als man denkt, wenn man die falsche Logik der Schriftsteller zu critisiren gedächte. Junge Leute, welche zum schreiben gebohren sind, würden sich bey guter Zeit eine solche Critik zu Nutze machen.

(N) **Einige Heiden haben verächtlich von seinem Roman geredet.]** Ich verlange keinen andern Beweis davon, als den Brief, worinnen sich der Kaiser Severus bey dem Rathe über die dem Clodius Albinus erwiesene Ehre beklaget. Man hatte ihm unter andern auch das Lob eines Gelehrten beygeleget. Der Kaiser konnte nicht erdulden, daß dieses Lob einem Menschen gegeben wurde, welcher seinen Verstand mit nichts, als den Fabeln und dem zusammen geschmierten Zeuge des Apulejus angefüllet hatte. Maior fuit dolor, quod illum pro litterato laudandum plerique duxistis, quum ille naeniis quibusdam anilibus occupatus inter Milesias punicas Apuleii sui, et ludicra litteraria consenesceret. Iul. Capitolin. in Clodio Albino cap. XII. Macrobius verweist alle dem goldenen Esel des Apulejus ähnliche Fabeln zu den Kinderwärterinnen. Vel argumenta fictis casibus amatorum referta, quibus vel multum se Arbiter exercuit, vel Apuleium nonnunquam lusisse miramur. Hoc totum fabularum genus quod solas aurium delicias profitetur, e sacrario suo in nutricum cunas sapientiae tractatus eliminat. Saturnalium Libr. I. c. II.

(O) **Er war ungemein arbeitsam.]** Man sehe, was er selbst seinem Widersacher, in Ansehung der Beredsamkeit, antwortet. De eloquentia vero, si qua mihi fuisset, neque mirum neque inuidiosum deberet videri, si ab ineunte aeuo vnis studiis litterarum ex summis viribus deditus, omnibus aliis spretis voluptatibus, ad hoc aeui, haud sciam anne super omnes homines impenso labore, diuque noctuque, cum despectu et dispendio bonae valetudinis, eam quaesissem. Apul. Apolog. pag. 276.

(P) **Er hat viel Bücher geschrieben.]** Man besehe die Dissertation: de Vita et Scriptis Apuleii, welche Wower zu Anfange seiner Ausgabe, und Herr Fleury, der delphinische Scholiaste, der seinigen, hat vordrucken lassen. Man kann sagen, daß Apulejus einen allgemeinen Witz besessen; es sind wenig Materien, darüber er nicht seine Gedanken an den Tag geleget hätte. Er hat den **Phädo des Plato**, und die **Rechenkunst des Nikomachus** übersetzet; er hat de Republica, de Numeris, de Musica geschrieben; man führet seine **Tischreden**, seine **Briefe an Cerellien**, welche ein wenig frey sind, seine **Sprüchwörter**, seinen **Hermagoras**, und seine Ludicra an. Von diesen letztern redet er selbst: Legerunt, saget er am erst angezogenen Orte, è Ludicris meis epistolium de dentifricio, versibus scriptum. Wir haben noch seinen **goldenen Esel**, in eilf Büchern, seine Apologie, seine Abhandlungen de Philosophia naturali, de Philosophia morali, de Syllogismo categorico, de Deo Socratis, de Mundo, und seine Florida. Was seine Briefe an Cerellien betrifft, so kann ich die Gedanken eines gelehrten Kunstrichters, nämlich Friedrich Gronovs in Ausonii Cent. Nuptial. in der amsterdamer Ausgabe Ausons von 1671, auf der 516 S. nicht vorbey lassen. Er glaubet, daß der Name des Cicero in derjenigen Stelle Ausons eingeschaltet werden müsse, wo von diesen Briefen geredet wird; denn man hat dem Cicero vorgeworfen, daß er mit der Cerellia einen unerlaubten Umgang gepflogen, und allzu frey an sie geschrieben habe. Nach dieser Meynung muß man in dem Auson also lesen: Esse Apuleium in vita Philosophum, in Epigrammatis amatorem; Ciceronis in praeceptis omnibus exstare seueritatem, in epistolis ad Caerelliam subesse petulantiam.

(Q) **Verschiedene Kunstrichter haben Noten über den Apulejus herausgegeben.]** Philipp Beroald gab sehr weitläuftige Anmerkungen über den goldenen Esel zu Venedig im Jahre 1504, in Folio heraus, welche vielmals zu Paris und an andern Orten in Octav wieder gedruckt worden sind. Godeschalk Stewech, Peter Colvius, Johann Wower u. a. m. haben dergleichen über alle Werke des Apulejus verfertiget. Pricäus hat den goldenen Esel und die Apologie mit einer Menge Anmerkungen absonderlich, die Schutzschrift zu Paris 1635, in Quart; und den goldenen Esel zu Goude 1650, in Octav herausgegeben. Die Noten Casaubons und des Scipio Gentilis über seine Schutzschrift werden sehr hochgeschätzet. Jene traten 1594, und diese 1607, ans Licht. Die beste Ausgabe des Buches de Mundo ist die leidensche von 1591, in Octav. Wir haben sie dem Bonaventura Vulcanius zu verdanken. Wir wollen hier nur im Vorbeygehen gedenken, daß dieser Tractat fast nichts anders, als die Uebersetzung eines dem Aristoteles zugeschriebenen ähnlichen Werks ist. Das Buch de Deo Socratis kam mit Mercers Noten 1624, zu Paris in 12, zum Vorscheine. Der von mir angeführte Schriftsteller Johann Albert Fabricius, in seiner lateinischen Bibliothek 135 u. f. S. wird dasjenige weitläuftig zeigen, was die Ausgaben des Apulejus betrifft: Er hat weder von der baselischen bey **Heinrich Petri** im Jahre 1560, in drey Octavbänden, noch von Sebastian Heinrich Peters seiner, in eben derselben Stadt 1620, in zweenen Octavbänden, noch von der lionischen Ausgabe im Jahre 1614, in zweenen Octavbänden, ins besondere geredet; welche letztere der leidenschen vollkommen ähnlich ist, von der er alle Stücke, Punct vor Punct beschreibt, und die er ins Jahr 1614, setzet. Ich weis nicht, ob er nicht das Lugdunum in Frankreich, für das Lugdunum Batauorum, genommen hat.

(R) **Ich weis keine andere französische Uebersetzung u. s. w.]** Johann Louveau, wenn ich mich nicht irre, ist der Urheber der ersten. La Croix du Maine in seiner französischen Bibliothek auf der 238 S. gedenket derselben, ohne daß er das Jahr der Herausgabe bemerket. Er saget nur, daß sie zu Lion gedruckt worden ist. Sie wurde vom Claudius Micard 1584, zu Paris wieder gedruckt. Ein gewisser J. von Montlyard gab eine Uebersetzung desselben Buchs mit einer Auslegung heraus. Die zwo Ausgaben, welche ich davon gesehen habe, sind, die eine **nach der Abschrift zu Paris** bey Abel Angelier, 1612; die andere zu Paris bey Samuel Thiboust, 1623, gedruckt. Die Vorrede ist ziemlich lang, und enthält eine Critik vieler Fehler des Johann Louveau.

Uebrigens bin ich gewahr geworden, daß la Croix du Maine und Verdier Vau-Privas von einer Uebersetzung geredet haben, welche wohl älter als des Johann Louveau seine seyn könnte. Sie sagen, daß George de la Bouthiere, oder de la Boutiere, gebürtig von Autun, die Verwandlung, oder den goldenen Esel des Apulejus ins Französische gebracht hat. La Croix du Maine pag. 118. Du Verdier pag. 448. Der eine saget, daß diese Uebersetzung zu Lion, von **Johann von Tournes**, und **Wilhelm Gazeau** im Jahre 1553, gedruckt worden. Der andere, daß sie von Johann von Tournes 5516, gedruckt worden. Ebendas. Bey dieser letzten Jahrzahl ist ein Druckfehler; und es ist ganz klar, daß man nach richtiger Setzung der Zahlen 1556, lesen muß. Allein da eben dieser Schriftsteller auf der 716 S. gesaget, daß die Uebersetzung des Johann Louveau im Jahre 1558, gedruckt worden, so ist zu vermuthen, daß sie jünger als Georgs de la Bouthiere seine sey.

Seit der ersten Ausgabe dieses Wörterbuchs, ist zu Paris eine Uebersetzung eines Stücks des goldenen Esels ans Licht getreten. Das Tagebuch der Gelehrten, vom 9 Jenner des 1696 Jahres, gedenket derselben. Die französische Uebersetzung des Tractats, de Deo Socratis, gab der Herr Baron von Coutures, 1698 mit Noten heraus.

(S) **Man hat Ursache, dieses Buch für eine Stachelschrift, u. s. w.]** Folgendes finde ich in den Noten des Herrn Fleuri: Tota porro haec Metamorphosis Apuleiana, et stilo et sententia, Satyricon est perpetuum (vt recte obseruauit Barthius, Aduers. lib. 51. cap. 11.) in quo magica deliria, sacrificulorum scelera, adulterorum crimina, furum et latronum impunitae factiones palam differuntur. Iulius Floridus, Comment. in vsum Delphini in Apulej. Er setzet dazu, daß die Goldmacher darinnen die Geheimnisse des gesuchten Steines der Weisen zu finden vorgeben. Ein Mann, der sich die Mühe nehmen wollte, und die erforderte Fähigkeit darzu besäße, (er müßte aber derselben nicht wenig haben,) könnte über diesen Roman eine sehr merkwürdige und lehrreiche Auslegung machen, und darinnen noch vieles zeigen, welches die vorhergehenden Auslegungen, so gut sie auch sonsten seyn mögen, nicht gesaget haben. Einige Stellen in diesem Buche des Apulejus sind sehr unflätig. Man glaubet, daß der Verfasser einige Zwischenbegebenheiten, von seiner eignen Erfindung, als z. E. der Psyche ihre, mit eingeschaltet habe. Horum certe noster ita imitator fuit, vt e suo penu innumerabilia protulerit, atque inter caetera venustissimum illud Psyches Ἐπεισόδιον. Ebendas. 2 S. Diese Zwischenbegebenheit hat zu unsern Zeiten dem Moliere die Materie zu einem vortrefflichen Schauspiele, und dem Herrn de la Fontaine Anlaß zu einer artigen Liebesgeschichte gegeben.

Aquäus

Aquäus, (Stephan), auf Französisch de l' Aigue (A), Herr von Beauvais in Berry [a], seinem Geburthslande, setzte sich unter der Regierung Franciscus des I, durch seine Kriegsverrichtungen, und seine Schriften in großes Ansehen (B). Seine Erklärung über den Plinius, welche sein bestes Werk ist, ist zwar im Grunde nicht die beste (C); allein, es war zur selbigen Zeit schon viel, daß ein Edelmann so viel thun konnte. Diese Erklärung wurde 1530 gedruckt. Der P. Harduin hat diese Jahrzahl nicht wohl gewußt (D).

a) Du Verdier Biblioth. Françoise, p. 278.

(A) **Er hieß auf französisch l' Aigue.]** Also nennen die Gascognier das Wasser. Dieser Schriftsteller nennte sich Stephan von Laigue, Beaulnois genannt, auf dem Titelblatte seiner Uebersetzung Cäsars, in der pariser Ausgabe, bey Peter Gautier, 1546, in 12, deren ich mich bediene.

(B) **Er setzte sich durch seine Kriegsverrichtungen u. s. w.]** Dieses Lob giebt ihm der P. Harduin in der Vorrede über den Plinius: vir nobilis inprimis, ac militia quoque exacta egregie sordidus. Seine herausgegebenen Werke sind: Singulier Traité, contenant la propriété des tortues, escargots, grenouilles et artichaux, à Lion in 8. Ebendas. 228 S. La Croix du Maine bemerket eine pariser Ausgabe von 1530. Les Commentaires de Jules César de la Guerre des Romains, et autres expeditions Militaires par lui faites ez Gaules et en Afrique, à Paris 1531, in folio. Ebendaselbst. La Croix du Maine redet auf der 76 S. seiner französischen Bibliothek von der pariser Ausgabe bey Angeliers, von 1539: allein von der in der Anmerkung (A) angeführten

geführten saget er nichts. Wir wollen von seinen Erklärungen des Plinius reden.

(C) **Seine Erklärungen des Plinius u. s. w.**] Dieß Buch ist ansehnlicher wegen seiner Größe, als wegen der darinnen enthaltenen Gelehrsamkeit. Der Schriftsteller verbessert nur, was er andern abgestohlen hat, und überhüpfet fast alle schwere Stellen. Dieses Urtheil fället der P. Harduin davon, Commentarios, saget er in angezogener Vorrede, scripsit in omnes Plinii libros: sed mole magis, quam eruditione insignes. Nec vero emendationes vllas habet, quam quas a Rhenano mutuatus est: et ea fere in quibus salebrarum est aliquid aut ambagis, solet is ceu foueam, securus praetergredi. Er verfiel in den Fehler vieler anderer Schriftsteller: er bediente sich der Güter eines andern, ohne daß er seinen Wohlthäter nennte; und wenn er ihn ja nennte, so geschah es nur, wenn er ihn tadeln wollte. Rhenanus konnte dieses mit Stillschweigen nicht übergehen, er schrieb folgendes an einen Arzt des Cardinals von Mainz: Hoc mirum, quod quum ex meis castigationibus nonnihil sit adiutus, nusquam tamen mei mentionem facit, nisi quoties vult reprehendere. S. den L Brief der Centurie, Epistolarum Philologicarum, welche Goldast herausgegeben hat, 196 S. in der Ausgabe von 1674. Das Urtheil, welches er überhaupt von diesem Buche fället, verdienet angeführt zu werden. In primis ipsum volumen non est exiguum, ex variis congestum autoribus, quod vsui pauperculis esse possit, qui non habent Bibliothecam instructam, puta Aristotelem et Albertum de Animalibus, Raphaelem Volaterranum, ex quo integra ferme capita autor transcripsit bona fide, hoc est, vna cum ipsis mendis ne syllaba quidem mutata, Caelium Rhodiginum, Columellam etiam, Palladiumque, et simileis scriptores. Nam hoc praecipue habet studio, citare testimonia autorum qui cum Plinio faciunt, de verbis ipsis minimum sollicitus, quod illi penitus puerile videtur. In summa liber talis est, qui si non magnopere iuuet, excitet tamen litteras, et Plinium ipsum vulgo fortassis commendet, quae mihi res in primis grata est. Ebendas.

(D) **Der P. Harduin hat die Jahrzahl u. s. w.**] Er bemerket in der Vorrede über den Plinius, daß Sigismund Gelenius im Jahre 1535, einen Band Verbesserungen über den Plinius herausgegeben habe, und daß im folgenden Jahre Beatus Rhenanus seine Arbeit über eben denselben Schriftsteller ans Licht treten, und nach Verlauf von vier Jahren, unser Aquäus seinen Commentarium drucken lassen. Er müßte also im Jahre 1540, herausgekommen seyn. Allein es ist gewiß, daß er denselben 1530 herausgegeben. Mich dünkt, der P. Harduin hat sich geirret, weil er nicht gewußt hat, daß Gelenius zweymal über den Plinius, vor der Ausgabe von 1535, gearbeitet hat. Siehe den LXIX Brief des XXX B. des Erasmus 1957 S. Es kann seyn, daß das Buch des Aquäus fünf Jahre jünger ist, als die ersten Verbesserungen des Gelenius sind.

Aquaviva, (Andreas Matthäus), Herzog von Atri, in dem Königreiche Neapolis, ein Sohn des Julius Aquaviva, Grafen von Conversano (A), gab seiner Geburt durch eine solche Gelehrsamkeit einen Glanz, die ihn gegen das Ende des XV Jahrhundertes, und zu Anfange des XVI. sehr berühmt machte. Er begnügte sich nicht allein mit Studieren und dem Umgange mit Gelehrten; sondern er legte sich auch aufs Bücherschreiben, und erwarb sich dadurch Ehre, wie solches aus dem Werke erhellet, welches er Encyclopädie betitelt, und aus einem andern, worinnen er die moralische Tugend abhandelt (B). Er machte auch ein Buch, de Re Equestri. Noch ehe er sich so eifrig auf die Wissenschaften legte, hatte er das Kriegshandwerk auf eine solche Art getrieben, wie es seine Geburt von ihm fordern konnte, und sich darbey hervorgethan; ungeachtet ihm das Glück sehr zuwider war. Er befand sich bey zwo verlohrnen Schlachten, und wurde darinnen verwundet und gefangen. Das Studieren tröstete ihn in seiner Gefangenschaft, und er war so glücklich von dem Könige von Arragonien, Ferdinand, seine Freyheit zu erhalten; als ihn Gonsalves, mit dem Zunamen der große Feldherr, nebst anderen Gefangenen nach Spanien schicken wollte. Seit dieser Zeit, genoß er, mitten unter den Büchern und dem Umgange gelehrter Leute, von welchen er sehr geehrt und gelobt wurde, die Annehmlichkeiten eines Privatlebens in stiller Ruhe (C). Er flößte auch seinem Bruder Bellisarius einen Eifer zum Studieren ein, welcher, wie er, ein Schriftsteller wurde (D). Unser Aquaviva würde glücklicher gewesen seyn, wenn er ein besserer Wirth gewesen wäre; weil er aber einige Jahre nach einander allzuviel verthan hatte, so fand er sich endlich unvermögend, etwas weiter zu verthun. Er starb zu Conversano in einem 72 jährigen Alter, als die französischen Soldaten, unter der Anführung Lautrecs, das Land Pouille verwüsteten [a], nämlich im Jahre 1528.

a) Ex Iouii Elog. Doctor. Vir. cap. LXIII.

(A) **Er war ein Sohn des Julius Aquaviva, Grafen von Conversano.**] Dieser Graf that sich bey verschiedenen Gelegenheiten durch seine Tapferkeit hervor, und commandirte die neapolitanische Armee, als er in einem Scharmützel im Jahre 1480, unter währender türkischen Belagerung von Otrante erschlagen ward. Siehe Guillets Historie Mahomets des II. II Th. 373 S. Sein Sohn, von welchem wir in diesem Artikel reden, war über diesen Verlust lange Zeit untröstlich. Siehe des Marulle an ihn gerichtete Verse, Epigramm. Libr. I, pag. 16.

(B) **Er hat ein Werk gemacht, wo er die sittliche Tugend abhandelt.**] Paul Jovius scheint sagen zu wollen, daß dieses eine Auslegung des **Tractats des Plutarchus von der sittlichen Tugend** sey; und auf diese Art hat es der neuere Urheber der Noten über die lateinischen Gedichte Sannazars verstanden. Librum nempe nobilem cui Encyclopaedia nomen, itemque Commentarium in Plutarchum de Virtute morali. Notae ad Sann. Elegias, pag. 188. Edit. Amstel. an. 1689: allein ich habe in den Worten des Paul Jovius nicht Deutlichkeit genug gefunden, daß ich mich für diesen Sinn erklären sollte; ich habe mich lieber an einen unumschränktern Begriff halten wollen. Dieses sind die lateinischen Worte des Paul Jovius Elogior. c. LXIII, pag. 158. Nemo ex his qui illustribus orti familiis aetate nostra claruerunt - - - Andrea Matthaeo Aquauiuio - - - se luculentius optimis disciplinis exornauit; vti praeclare constat eo Libro nobili pariter ac erudito, qui Encyclopaedia inscribitur, et de morali Virtute Plutarchi plenior Liber, subtili et copioso Commentario persimilis ostendit. Dieses scheint eine sehr ausgearbeitete Auslegung dieses plutarchischen Tractats zu bedeuten.

Ich habe seit der ersten Ausgabe dieses Wörterbuchs Gelegenheit gehabt zu entdecken, daß sich Paul Jovius übel ausgedrucket hat; denn dieses ist der Titel des Werkes unsers Aquaviva nach der Ausgabe von Neapolis des 1526 Jahrs, in Folio: Commentarii in translationem Libelli Plutarchi Chaeronei, de virtute morali - - - Liber primus. Der Titel der deutschen Ausgabe in Quart, von 1609, ist viel länger: Illustrium et exquisitissimarum Disputationum libri quatuor: quibus omnes diuinae et humanae sapientiae, praesertim animi moderatricis, Musicae atque Astrologiae arcana in Plutarchi Chaeronei de Virtute morali praeceptionibus recondita, summo ingenii acumine retecta patefiunt, et figuris sua quaeque illustrantur, etc. Weder Toppi in der neapolitanischen Bibliothek, 14 S. woraus ich dieses entlehnet habe, noch Leonhard Nicodemo, gedenken des Werks Encyclopaedia mit einem Worte.

(C) **Er wurde von gelehrten Leuten sehr gelobt und geehrt.**] Alexander ab Alexandro schrieb ihm seine Dies geniales zu. Pontanus that dergleichen mit seinem ersten Buche, de rebus coelestibus, und mit seiner Abhandlung, de magnanimitate. Sannazar hat ihn wegen seiner Eigenschaften gelobt, wie man seit dem von dem Herrn von Montauzier gesagt:

> Für Pallas liebsten Freund muß jeder ihn erkennen,
> Man mag Minerven nun, man mag Bellonen nennen.

Siehe die letzte Elegie des II B. zu Ende, und das II Sinngedichte des II B. Was das XLIV Sinngedichte desselben Buchs betrifft, so zweifle ich, daß es zum Lobe unsers Aquaviva sey; wie der Urheber der Noten über den Sannazar auf der 188 S. geglaubt hat. Es war ad Neritinorum Ducem gerichtet, welcher nach dem Zeugnisse des Paul Jovius Bellisarius Aquaviva, des Andreas Matthäus Bruder, gewesen. Die erste Elegie des III B. geht, meiner Meynung nach, eben so wenig auf diesen letztern; sondern auf den Julius Aquaviva seinen Vater. Man sehe den Nicodemo Addiz. alla Bibliot. Napolet. pag. 11, 12. welcher die Namen vieler Schriftsteller anführet, welche unsern Andreas Matthäus gerühmt haben.

(D) **Sein Bruder Bellisarius wurde auch ein Bücherschreiber.**] Er schrieb einen Tractat de Venatione, welchen er dem Johann Matthias, seinem Bruder, zuschrieb; einen andern de Aucupio, einen andern de Principum Liberis educandis, einen andern de Re militari, und noch einen de singulari certamine. Diese Werke wurden erstlich zu Neapolis 1519, in Folio gedruckt, und zu Basel in Octav 1578, durch Vorschub Leonclaws, mit dem Manuel Paläologus **von der königlichen Erziehung** wieder gedruckt.

Aquin, (Philipp von) lateinisch Aquinas oder Aquinius, erwarb sich durch seine Kenntniß des Hebräischen, welches er unter der Regierung Ludwigs des XIII, zu Paris lehrte, und durch seine herausgegebenen Werke, großes Ansehen (A). Er stammte von Aquino, in dem Königreiche Neapolis [a], und daher kam sein Name: allein, er war in dem Lande Avignon gebohren. Er bekehrte sich vom Judenthume, und bekam von der französischen Clerisey einen jährlichen Unterhalt [b]. Es wird seiner in dem Processe des Marschalls von Ancre gedacht (B). Simeon von Muis leget ihm viel Lob bey (C): Valerian von Flavigni hingegen, saget viel Böses von ihm (D). Es hat zu gleicher Zeit mit diesem, ein Ludwig Heinrich von Aquin gelebet, welcher, wie er, in den morgenländischen Sprachen sehr erfahren gewesen. Ich weis nicht, ob er sein Sohn oder sein Bruder gewesen ist [c]. Er übersetzte etwas aus dem Hebräischen ins Latein (E). Er war auch ein Jude gewesen, und zog gleichfalls Besoldungen von der Clerisey. Anton von Aquin, welcher der oberste Leibarzt Ludwigs des XIV, gewesen, war dieses Philipps Enkel.

a) Ich habe dieses nur von Hörensagen. b) Siehe die Zuschrift seiner Auslegung des Baums der Cabala. c) Herr Colomies hält ihn für seinen Sohn.

(A) **Er erwarb sich durch seine herausgegebene Werke viel Ansehen.**] Hier ist die Liste davon: Dictionarium Hebraeo-Chaldaeo-Thalmudico-Rabbinicum, 1629 in Folio zu Paris gedruckt. **Die Wurzeln der h. Sprache**, ad formam Cubi Hutteriani, zu Paris 1620, in 16; **die italienische Uebersetzung der Sinnsprüche der alten Lehrer der jüdischen Kirche, von dem Rabbi Simeon**

meon, des Gamaliels Sohn, gesammlet: **Die Auslegung der 13 Arten, deren sich die alten Rabbinen, zur Erklärung der fünf Bücher Mosis, bedient haben**, zu Paris 1620, in Quart gedruckt; **die Auslegung des Baums der Cabbala, mit Figuren aus den alten hebräischen Schriftstellern versehen**, zu Paris auf Unkosten des Urhebers 1625, in Octav gedruckt: **Betrachtung der Stiftshütte, und des Lagers der Israeliten**, zu Paris bey Thomas Blaise 1623, in 4. **Buchstäbliche, allegorische und moralische Erklärung der Stiftshütte, welche Gott dem Moses anbefohlen, der Kleider der Priester, und der Art, wie man das Brustschildlein unter dem alten Gesetze, um Rath fragte, der Gestalt der jüdischen Opfer; alles aus den gelehrtesten und ältesten hebräischen Schriftstellern mühsam gesammlet, und treulich übersetzet, von den gelehrtesten und ältesten ebräischen Schriftstellern**, welchen bey der andern Ausgabe auf Unkosten des Verfassers 1624, in Quart zu Paris, **eine Erklärung des Lagers der Israeliten, und die Beschreibung der Edelgesteine des Brustschildleins des Hohenpriesters**, am Ende beygefüget ist; **Bechinas Olam, oder Untersuchung der Welt des Rabbi Jacobs; moralische Sprüche der alten Hebräer, und die 13 Arten, deren sie sich zur Auslegung der Bibel bedienten**, zu Paris bey Johann Lacquehay 1629, in Octav; Phil. Aquinatis, Hebraicae Linguae Profess. Lacrymae in obitum Illustriss. Cardinalis de Berulle, Parisiis, apud Ioannem Bessin, 1629, in 8.

(B) **Es wird seiner in dem Processe des Marschalls von Ancre gedacht.**] Die Sache ist allzu sonderbar, als daß sie nicht angeführet werden sollte. „Imgleichen ist es durch die eingezogenen Erkundigungen, und die Aussage Philipp Dacquin selbst bekräftiget, welcher „vormals ein Jude war, und itzo ein Christ ist, und welchen Conchini „und seine Frau nach Moulins forderten, wo dieser Daquin bey dem Criminal Lieutenant war, daß Conchini und seine Frau, die Cabbala „und jüdischen Bücher zu Hülfe genommen.„ (Vielleicht war er daselbst Lehrmeister des Gilbert Gaulmin, welcher sich für einen Schüler Philipps von Aquin bekannt hat; integrum MS. Librum, saget er, ad Libros de Vita et Morte Mosis, pag. 305. ex Philippi Daquin Praeceptoris olim mei κειμηλίοις descripsimus.) „Es ist die Aussage dieses Dacquins zu merken, daß Conchini, im Gegenwart seiner „Frau, wegen der Unreinigkeit, ein Kammerbecken weggenommen, und „ein Crucifix hinausgetragen habe; aus Furcht, es möchte dadurch die „Wirkung verhindert werden, welche Conchini und seine Frau, aus Lesung „einiger Verse des 51 Psalms, Misereri mei, auf Hebräisch zu ziehen vermeynten. Diese Lesung wollten sie von Dacquin auf solche Art verrichten „lassen, wie es einigemal von Montalto geschehen war.„

(C) **Simeon von Muis leget ihm viel Lob bey.**] Dieses sind seine Worte über den 14 V. des 35 Psalms: Cum hic haererem dubius, Philippus Aquinas, e Iudaeo Christianus, vir rarae et exquisitissimae in Hebraicis litteris doctrinae, et quem nunquam frustra consulas, forte venit ad me visendi gratia, et venit quidem optatus. Ille statim atque de re communicaui, vt singulos Bibliorum versus, imo et voces singulas in numerato habet, ac tanquam digitos tenet, indicauit locum ex Esaiae 66. v. 13.

(D) **Valerian von Flavigni saget viel böses von ihm.**] Er war Professor der hebräischen Sprache, in dem königlichen Collegio zu Paris, er zog grausam wider die Bibel des Herrn le Jai, los, und behauptete, daß der hebräische Text darinnen von Philipp Aquin auf eine elende Weise verunstaltet wäre. Tot ac tantis conspurcatum maculis atque sordibus, obstetricantibus impurissimis manibus Philippi Aquinatis, Auenionensis, ex Iudaeo Christiani, vt a planta pedis vsque ad verticem non sit in eo sanitas. Flauigni in Epistola de Heptaplis Parisiensibus, apud Colomesium, Gall. Oriental. p. 256.

(E) **Ludwig Heinrich von Aquin übersetzte etwas aus dem Hebräischen ins Latein.**] Siehe Colomies Gall. Orient. pag. 254. 256. Man lese folgendes. Commentarius Rabbi Leui filii Gersonis in librum Iobi, seu in V. prima capita, interprete Ludouico Henrico Aquino Lutetiae, zu Paris bey Thomas Blaise, 1622. in Quart; Scholia Rabbi Salomonis Iarchi in librum Esther: item Excerpta quaedam ex Talmudo et Ialcut in eundem librum, interprete Lud. Henr. Aquino, ebendas. 1622. in Quart.

Arragonien, (Alphonsus, der V. dieses Namens, König von.) Siehe unter dem Worte Neapolis, Alphonsus, der erste dieses Namens, König von Neapolis.

Arragonien, (Johanna von) die Gemahlinn des Ascanius Colonna, Fürsten von Tagliacozzi, war eine sehr berühmte Dame, im XVI Jahrhunderte. Sie war von Neapolis, und stammte von den Königen von Arragonien ab. Die Gelehrten ihrer Zeit bliesen ihr Lob auf eine außerordentliche Art aus (A). Der Philosoph Augustin Niphus ließ sich nicht weniger angelegen seyn, ihr seine Ehrerbiethung zu bezeigen. Er stellet sie so schön vor, und zergliederte die Vollkommenheiten ihres Körpers dergestalt (B), daß es Schriftsteller giebt, welche ihn beschuldigen, daß er ihr geschmeichelt habe, und aus Liebe in Vergrößerungen verfallen sey (C). Man giebt auch vor, daß ihm seine Bedienung, als Leibarzt, Vorrechte verstattet, die ihn verliebt gemacht hätten (D). Diese Gedanken scheinen mir abgeschmackt zu seyn [a]. Sie setzte sich nicht nur durch ihre Schönheit in Bewunderung: die Herzhaftigkeit, die Klugheit, und die Fähigkeit zu großen Geschäfften gaben ihr, vor andern Standespersonen ihres Geschlechts, einen großen Vorzug [b]. Unter der päbstlichen Regierung Pauls des IV, hatte sie Theil an den Entschließungen, welche von den Colonnen wider die Absichten dieses Pabsts genommen wurden. Man würde sie gefänglich eingezogen haben, wenn man nicht ihr Geschlecht in Betrachtung gezogen hätte; und in Ansehung desselben verboth man ihr nur, Rom nicht zu verlassen. Gleichwohl wußte sie sich auf eine geschickte Art herauszuschleichen [c] (E), um desto mehr im Stande zu seyn, die Unternehmungen ihres Sohnes zu unterstützen, welches derjenige Marcus Anton Colonna war, der sich nachmals in der Schlacht bey Lepante so viel Ruhm erwarb. Es scheint nicht, daß sie zu selbiger Zeit mit ihrem Gemahle in gutem Vernehmen gestanden; denn sie war gänzlich auf ihres Sohnes Seite: nun war aber zwischen Vater und Sohne ein so großes Misverständniß (F), daß dieser zur Gefangennehmung des erstern, wegen Staatsverbrechen, vieles beytrug. Es ist eine verdrießliche Sache, daß eine Frauensperson von so großem Verdienste mit ihrem Gemahl in keinem guten Verständnisse gelebt hat. Dieses ist unter Personen ihres Geschlechts von so großen Eigenschaften, nicht so seltsam, als es seyn sollte. Sie bezeigte große Standhaftigkeit, als sie im Jahre 1551 ihren ältesten Sohn verlohr. Dasjenige, was ihr Aretin deswegen schrieb, ist mit vielen Lobsprüchen gewürzet. Man sehe das VI B. seiner Briefe, auf dem V Blatte [d]. Sie hatte eine Schwester, welche bis in ihr hohes Alter sehr schön blieb, und eine berühmte Schwiegertochter hatte (G).

Fast alle Anmerkungen bey ihrem Artikel könnten verlängert werden. Daher will ich in dieser neuen Ausgabe, wegen ihrer bereits erwähnten Vergötterung [e], noch dieses als eine Ergänzung darzusetzen: daß kurz darauf, da ihr Hieronymus Ruscelli ihren Tempel erbauet hatte, sich ein galanter Schriftsteller gefunden, der ihr verschiedene Bilder gewidmet (H). Das Leben des Herzogs von Alba wird mir neue Merkwürdigkeiten wegen derjenigen Irrungen an die Hand geben, welche sie nöthigten, im Jahre 1556, aus Rom zu fliehen [f] (I). Sie war bereits sehr betagt, wie der Geschichtschreiber des Herzogs von Alba saget. Sie muß also eines sehr langen Lebens genossen haben; denn sie starb im Weinmonate 1577 [g]. Sie hatte im Jahre 1575 den Capuzinernonnen des h. Sacraments den Platz geschenket, allwo das Kloster erbauet wurde, das sie in Rom haben [h]. Sie war sehr freygebig gegen die Jesuiten; denn sie ließ die Kirche des heil. Andreas wider erbauen, welche ihnen der Bischof von Tivoli im Jahre 1566 gegeben hatte [i]. Bis hieher habe ich nichts von ihrem Geschlechtregister gesagt: es ist also Zeit, zu bemerken, daß sie eine Tochter Ferdinands von Arragonien, Herzogs von Montalto (K), des dritten natürlichen Sohns Ferdinands des I, Königs von Neapolis, gewesen.

a) Siehe die Anmerkung (C). b) Siehe die Anmerkung (E). c) Im Jahre 1556. Siehe das Leben des Herzogs von Alba unten in der Anmerkung (I). d) Die Ausgabe von Paris, 1609 in 8. e) Hier oben in der Anmerkung (A). f) Siehe die Anmerkungen (E) und (F). g) Tomaso Costo, Compendio dell' Istoria di Napoli Part. III. fol. 168. h) Siehe il Ritratto di Roma Moderna, p. 541. die römische Ausgabe von 1653. i) Ebendas. 540 S.

(A) **Die Gelehrten ihrer Zeit bliesen ihr Lob auf eine außerordentliche Art aus.**] Ich habe kein Wörterbuch gesehen, darinnen sich der Name dieser Prinzeßinn befindet: dieß ist eine Unterlassungssünde, die mit recht getadelt wird; denn vielleicht hat es auf der Welt weder eine Manns- noch Frauensperson gegeben, deren Verdienst durch so viele Gelehrte, und in so vielen Sprachen gelobet worden ist, als im XVI Jahrhunderte der Johanna von Arragonien ihres herausgestrichen worden. Die zu ihrem Lobe verfertigten Gedichte, sind vom Hieronymus Ruscelli gesammlet, und 1555 zu Venedig unter dem Titel: TEMPIO ALLA DIVINA SIGNORA DONNA GIOVANNA D' ARAGONA, fabricato da tutti i piu gentili Spiriti, et in tutte le Lingue principali del Mondo, herausgegeben worden. Die poetische Vergötterung dieser Dame, geschah fast wie die Canonisation der Heiligen. Anfänglich kamen viele Gelehrte aus eigner Bewegung auf die Gedanken, dieser Gottheit ihre Ergebenheit zu erweisen, und ihr einen Tempel aufzurichten: und nachmals kam die Sache im Jahre 1551 zu Venedig bey der Akademie de Dubbiosi zum Spruche. Nach vielen Ueberlegungen und Berathschlagungen über einer vorgefallenen Nebenfrage, nämlich, ob dieser Tempel der Donna Giovanna von Arragona, und der Marquisinn von Guast, ihrer Schwester, gemeinschaftlich zugehören sollte? fiel der Spruch dahinaus, daß in Betrachtung derjenigen Einwürfe, welche die Oberpriester vor Alters dem Marcellus gemacht, als er der Ruhmgöttinn, und der Tugend, nur einen Tempel weihen wollte, die Marquisinn von Guast keinen Theil an dem Tempel ihrer Schwester, außer vermittelst einiger besondern Auslegungen, haben könnte. Nicht allein die Poeten, welche Ruscelli gesammlet hat, sondern er selbst, in seiner ungebundenen Zuschrift an den Cardinal von Trident, und in seiner Vorrede, gebrauchen sich solcher Ausdrücke, welche eine Anbethung, und etwas göttliches zeigen: er setzet zwar als ein Heilpflaster dazu, daß die Anbethung dieser großen Frau sich auf das höchste Wesen bezöge, welches ihr so viele Vollkommenheiten mitgetheilet hätte. Dieses sind seine Worte: Questa connoscenza - - - ha fatto questi anni a dietro che conoscendosi in universale et in particolare da ogni piu raro giudicio i gran meriti, et il sommo valore et la bellezza infinita, di corpo et d' animo della Illustrissima et Eccellentissima Signora DONNA GIOVANNA D' ARAGONA, si

fieno tutti i piu begli spiriti di commune consentimente posti à fa-crarle un Tempio, come à Donna interamente divina, et la quale, come nobilissima fattura et sembianza del sommo Iddio, meriti veramente d'esser con la lingua et col cuore adorata, per immenso honore del fattor suo; potendosi degnamente da ciascuno far giudicio, quanto sia infinito il sapere, il potere, et l'amor verso di noi di chi cosi (alla capacita della mente nostra) infinitamente bella et perfetta, et degna d'esser' adorata creatura habbia potuto, saputo, et degnatosi di voler fare in questa eta nostra. In der Vorrede saget er, daß der Inhalt aller Stücke seiner ganzen Sammlung sey: Che questa gran Donna, come perfettissima di corpo et d'animo, et come particolarissima fattura del sommo Iddio, meriti d'essere adorata ad honore del fattor suo. Overo che ciascuno partitamente l' offerisce il suo voto, à la purita dell' affetto suo. Die zur Dichtkunst allerungeschicktesten und die allerunbekanntesten Sprachen wurden zur Erbauung dieses Tempels angewendet; als wie man von der slavonischen, der polnischen, der ungarischen, der hebräischen und chaldäischen sagen kann: und vielleicht ist dergleichen Sprache, oder eine solche Menge Sprachen niemals, als zum Vortheile des Herrn Peireseius, gebrauchet worden (*). Siehe die Anmerkung (C) bey seinem Artikel.

* Es ist ein großes Wunder, daß Herr Bayle unter die zur Dichtkunst ungeschickten Sprachen, nicht nach Art seiner übrigen Landesleute, als des Cardinals Perron, des P. Bouhours, ja so gar des Herrn von Fontenelle, auch die deutsche gerechnet hat. Von den erstern beyden ist es zur Gnüge bekannt, daß sie so verwegen von Dingen geurtheilet, die sie nicht verstanden. Von diesem letztern aber, der sonst so bescheiden in seinen Aussprüchen, zumal von ganzen Nationen ist, sollte es einen wohl Wunder nehmen; wenn man nicht diesen Vorwurf in dem Leben des Herrn von Leibnitz fände, welches er seinen Eloges des Membres de l'Academie des Sciences p. m. 234. in 4. einverleibet hat. Daselbst lobet dieser gelehrte Mann die besondere Fähigkeit des Herrn von Leibnitz zu der lateinischen und französischen Poesie, davon er denn auch Proben anführet. Aber von der deutschen Poesie setzet er hinzu, daß es dem Herrn von Leibnitz niemals damit habe gelingen wollen. Auf seine Fähigkeit nun kann und will er die Schuld nicht schieben, als die er sattsam in andern Sprachen dargethan hätte. Folglich schließt er, müßte die Schuld an der deutschen Sprache liegen, als die so rauh wäre, daß sich nichts Artiges und Schönes darinnen schreiben ließe. Ob dieser Schluß des so bescheidenen Hrn. Fontenelle richtig sey, darf ich nicht sagen. Es giebt ja viele Franzosen, die auch in ihrer Muttersprache keine Poeten sind, ob sie wohl lateinische Verse machen können; wovon man nur den Cardinal Polignac, oder den berühmten P. Rapin zu Beyspielen angeben darf. Was wäre es also Wunder, daß Herr von Leibnitz, der im vorigen Jahrhunderte mehr aus lateinischen, als aus deutschen Büchern studieret, auch nachmals auf Reisen, in Frankreich und England, mehr ausländische, als deutsche Poeten gelesen, seine Muttersprache nicht so in seiner Gewalt gehabt, wie man sie haben muß, wenn man gute Gedichte darinnen verfertigen will? Er hat aber in seiner Jugend allerdings auch deutsche Verse gemacht, wie ich selbst einmal eins, von besonderm Geiste und großer Stärke in Gedanken gelesen habe, das er noch als Magister hier in Leipzig drucken lassen. Nachmals hat er sich so viel bey deutschen Höfen aufgehalten, daß er seine Muttersprache fast vergessen müssen. Dieses mag hiervon genug seyn. Denn die Geschicklichkeit unsrer Sprache zum Dichten brauchet keiner Vertheidigung, nachdem bey den deutschen Theodicee, bey dem Leben des Herrn von Leibnitz, bey oben angezogener Stelle, solches schon so geschickt, als gründlich, geschehen ist. S. die Aufl. 1735. p. 846. G.

(B) **Niphus zergliedert die Vollkommenheiten ihres Körpers dergestalt.**] Niphus hat seine Abhandlung vom Schönen, dieser Fürstinn zugeschrieben: und führet zur Widerlegung der alten Weltweisen, welche behaupteten, daß es keine vollkommene Schönheit in der ganzen Welt gäbe, ihnen im V Cap. das Beyspiel der Johanna von Arragonien an. Er läßt sich, bey Abschilderung dieser Schönen, in eine so umständliche Beschreibung ein, daß man in der That unter einer so großen Menge von Abschilderungen, welche die Liebesgeschichte der Fräulein von Scudery, vor dreyßig oder vierzig Jahren in die Mode gebracht, nicht etwas so Umständliches und Besonderes sieht. Dieses schrieb man 1692. Er begnügte sich nicht, die vor der ganzen Welt sichtbaren Schönheiten zu beschreiben: er gieng bis auf diejenigen, quas sinus abscondit, und bis auf das Ebenmaaß, welches sich zwischen den Hüften und den Waden, und zwischen den Waden und Armen befand. Ventre sub pectore decenti, et latere cui secretiora correspondeant. Amplis atque perrotundis coxendicibus, coxa ad tibiam, et tibia ad brachium sesquialtera proportione se habente. Niphus, pag. 213. Opuscular. Edit. Paris. ann. 1645. Man sieht zu Anfange dieses Tractats einen Brief des Cardinals Pompejus von Colonna an den Augustin Niphus, welcher die vortreffliche Schönheit und andere große Eigenschaften der Johanna von Arragonien mit seinem Zeugnisse bekräftiget. Nun ist es niemanden unbekannt, was ein vornehmer Cardinal in dergleichen Materien für ein geschickter Richter und für ein feiner Kenner derselben ist, quam elegans formarum spectator siet. Dieses sind die Worte dieses Briefes: Non vulgo speciosissima quaeque exponit natura: nostro tamen aeuo parens officiosa ac liberalis, veluti diuinitatis aemula, vt perfectum admirandumque aliquid, Diisque immortalibus quam simillimum gentibus proferret, Ioannam Aragoniam Columnam procreauit, atque ab incunabulis ad hanc vsque aetatem, in qua est florentissima, per omnes pulcritudinis et venustatis numeros prouexit, vt facile principem locum inter formosissimas vindicarit. Animum praeterea singularibus et dotibus et virtutibus insigniuit, etc.

(C) **Einige Schriftsteller sagen, daß ihr Niphus geschmeichelt habe.**] Ludwig Guyon will nicht alle Schönheiten, welche Augustin Niphus der Prinzeßinn Johanna von Arragonien, aus dem durchl. Hause der Colonnen, zuschreibt, für Schönheiten halten: Allein mich deucht, saget er, Diverses Leçons Vol. III, Libr. III, cap. XII. er sey in sie verliebt gewesen, und zu dieser Liebe dadurch bewogen worden: weil er verschiedene Glieder ihres kranken Körpers nackend gesehen und befühlet habe, wie die Aerzte aus einem mit ihrer Kunst verbundenen Vorrechte zu thun gewohnt sind: und daß er, aus Begierde ihre Gewogenheit zu erwerben, dieses Buch ans Licht gestellet und ihr zugeschrieben habe; weil nichts vermögender ist, eine Frau oder Jungfrau zur Liebe zu bewegen, als wenn man sie überredet, daß man durch ihre Schönheit zur Liebe gereizet worden sey. Hierauf bemerket er, daß dieser Arzt, bey solchen Umständen, den bey Erlangung seiner medicinischen Würde geleisteten Eid nicht gehalten habe, welcher unter andern Gesetzen auch dieses enthält: daß er diejenigen Jungfern und Frauen nicht begehren soll, die er curiret. In dem Register der Sachen saget er ausdrücklich, daß Niphus der Arzt in die Prinzeßinn Johannen von Arragonien verliebt geworden sey, weil er sie curirt habe. Dieses heißt sich ein wenig übereilet; er hätte auf das höchste bey der Muthmaßung bleiben sollen. Ich muß bekennen, daß Niphus, einer der besten Philosophen dieses letzten Jahrhunderts, von sehr verliebter Gemüthsart gewesen: so daß ihn weder sein Alter noch seine Gichtschmerzen von diesen Fesseln befreyen konnten, unter welchen er manchmal eine sehr schimpfliche Person spielte; so gar, daß er nach dem Klange der Flöten tanzte. Susceptis liberis, et senescente vxore, septuagenarius senex, puellae citra libidinem impotenti amore correptus est vsque ad insaniam; ita vt plerique philosophum senem atque podagricum ad tibiae modos saltantem miserabili cum pudore conspexerint. Iouius Elogior. cap. XCII. Ich bekenne auch, daß er, da er in ein Staatsfräulein der Johanna von Arragonien verliebt gewesen, wie Naude in iudicio de Augustino Nipho saget, diese Prinzeßinn in der Nähe zu betrachten Gelegenheit gehabt haben, und von einem so großen und nahen Feuer entzündet worden seyn kann: allein dieses ist ungewiß, daß er sich so weit vergessen, und seine Absicht auf so was Hohes gewendet haben sollte. Da er über dieses die Arzneykunst nicht trieb, ob er gleich den Gradum in derselben bereits erlanget hatte; wie Naude am angezogenen Orte in diesen Worten versichert: Medicinam licet circitoris instar aut periodeutae nunquam exercuerit, optime tamen callebat: so ist es nicht wahrscheinlich, daß er der Leibarzt dieser Herzoginn gewesen ist; denn Leute von diesem Stande wenden sich in ihren Krankheiten lieber zu einem durch die Erfahrung bewährten Arzte, als zu einem, der nur bey der Betrachtung stehen bleibt, und, wie Niphus, ein bloßer Philosoph ist. Also wollte ich lieber sagen, zumal da die Beurtheilungskraft nicht der stärkste Theil seines Verstandes war; daß er sich von Dingen zu reden unterstanden, die er nicht gesehen, und seine Einbildungskraft dabey gebraucht habe. Die Anmerkung Ludwig Guyons, daß diese Prinzeßinn aus dem Hause der Colonnen war, könnte von mütterlicher Seite gelten; nichts destoweniger aber wäre sie übel ausgedruckt. Wir haben gesehen, daß sie der Cardinal Pompejus Colonna, Ioannam Aragoniam Columnam nennet: vermuthlich darum, weil sie mit dem Ascanius Colonna verheirathet gewesen. Man hätte vielleicht den Augustin Niphus wegen des LXVIII Cap. seines Tractats de Pulcro mit mehrerm Grunde tadeln können, wo er, nachdem er gesaget, daß zu dieser Zeit niemand als Johanna von Arragonien den Namen der Glückseligen verdiene: weil sie die zwey Stücke der weiblichen Glückseligkeit, nämlich die Schönheit und Keuschheit besäße; so gleich von Victorien Colonna, der Marquisinn von Pescaire, als einem herrlichen Beyspiele der vereinigten Schönheit und Keuschheit, redet.

(D) **Man hat vom Niphus gesagt, daß er als Leibarzt u. s. w.**]

Anmerkung über das Anrühren der Aerzte.

Die Poeten und sonst viele andere haben bereits vor langer Zeit ihre Betrachtungen über dieses Vorrecht der Aerzte gehabt. Ovidius in seinen Heroic. Epist. XX, v. 33. läßt den verliebten Acontius also reden:

> Me miserum! quod non Medicorum iussa ministro,
> Adstringoque manus, insideoque thoro.
> Et rursus miserum! quod me procul inde remoto,
> Quem minime vellem, forsitan alter adest.
> Ille manus istas adstringit, et assidet aegrae.
> Inuisus superis, cum superisque mihi.
> Dumque suo tentat salientem pollice venam,
> Candida per causam brachia saepe tenet.
> Contrectatque sinus, et forsitan oscula iungit,
> Officio merces plenior ista suo est.

Remi Belleau in seiner Auslegung über das II B. von Ronsards Liebesgedichten giebt vor, daß das XLVI Sonnet aus diesem Briefe des Ovidius genommen ist. Dieses sind Ronsards Worte:

> Ha! höchst verhaßter Arzt, der du ohn alle Noth
> Der Liebsten schöne Brust so früh als spät befühlest,
> Mit Busen, Seit und Leib, wenn dirs beliebet, spielest.
> Ach wie beneid ich dich! der Eifer macht mich roth!
> Mein Leben treibt dich nicht, die Arztpflicht zu erfüllen,
> Als wie sie leider! glaubt: du bist verschmitzt und fein,
> Und dringst dich mit Gewalt, sie zu besuchen, ein,
> Nur ihre Brust zu sehn, und deine Lust zu stillen.

Allein man muß diesen Unterschied bemerken, daß derjenige, über welchen sich Acontius beklaget, mit der Kranken verlobt gewesen. Ohne dieß würde sie sich in ihrer, dem Acontz gegebenen Antwort, nicht erkühnt haben zu bekennen, daß sie dieser Nebenbuler nur manchmal küsse: oscula rara accipit. Brantome führet an einem Orte seiner Nachrichten dieses Sonnet Ronsards an, und redet spöttisch davon.

(E) **Man verboth ihr = = = aus Rom zu gehen u. s. w.**] Die Stelle, die ich aus dem Anton Maria Gratiani anführen will, enthält den mir nöthigen Beweis in schönen Ausdrückungen. Iohanna Arragonia, Marci Antonii mater, virilis audaciae foemina, quae virorum quoque consiliis apud filium habitis interfuerat, continere se domi neque pedem inde efferre fuerat iussa; id enim sic indulserat dignitati eius Pontifex, ne in carcerem duceretur. Ea cum rem spectare ad arma bellumque, et primum Pontificiorum impetum in oppida filii fore intelligeret, vestibus mane summo commutatis, cum filia et nuru, corruptis aut deceptis portae custodibus, egressa Vrbe, conscensis quos ad id praeparauerat equis, protinus Neapolim aufugit. Pontifex, quanquam deceptum se delusumque a foemina grauiter ferebat, acerbius tamen Hispanis, quorum ea consiliis administrarentur, irascebatur. Gratianus de Casibus Virorum illustrium p. 322. Wegen dieser Entweichung und anderer Ursachen zum Zorne, welche den Pabst wider die Colonnen erbitterten, schickte er den 2 Jenner 1556, ein

„Verboth an Johannen von Arragonien, worinnen er ihr untersagte, eine „einzige von ihren Töchtern, ohne seine Erlaubniß zu verheirathen; in widri„gem Falle sollte die Ehe, nach geschehener Vollziehung, nichtig seyn. Fra Paolo, Hist. du Concile de Trente pag. 723. nach Amelots Uebersetzung und der amsterdamer Ausgabe von 1686.

(F) **Sie stund in übelm Vernehmen mit ihrem Gemahle u. s. w.**] Der Cardinal Pallavicini bemerket, daß Ascanius Colonna seinen Gläubigern so viele Gewaltthätigkeiten erwiesen habe, daß ihn der Fiscal zur Rechenschaft seiner Aufführung vor Gericht fordern lassen. Weil Ascanius nicht erschien, so verurtheilte man ihn als einen Halsstarrigen, und seine Ländereyen wurden eingezogen. Marcus Anton, sein Sohn, welcher lange Zeit mit ihm im Streite gelebet hatte, ergriff diese Gelegenheit, die Güter seines eignen Vaters auszuplündern: indem er sich der gerichtlich eingezogenen Ländereyen bemächtigte, und die Gerichtsbedienten kurz vor dem Tode Julius des III, daraus verjagte. In ipsa rei confectione Marcus Antonius eius filius, cui cum parente veteres et nunquam satis compositae controuersiae intercedebant, vim interposuit, eodemque tempore patrem oppidis spoliauit, ab eisque Fisci ministros procul habuit. Pallauic. Histor. Concil. Trid. Libr. XIII, cap. XIV, num. 9. Er hatte wider das Verboth Pauls des IX, Rom verlassen. Dieser Ungehorsam, nebst den vorigen Beschwerungen, nöthigten den Pabst wider den Vater und wider den Sohn Strafbefehle kund zu machen. Der Vater entschuldigte sich mit seiner Gefangenschaft, darinnen man ihn in Neapolis hielt, weil er eine Empörung hatte anstiften wollen: der Sohn führte an, daß er die Güter dem Mendoza in Verwaltung gegeben habe, welcher dieselben ohne Bewilligung des Kaisers nicht abtreten könnte. Pallavicini redet nichts von der Gemahlinn des Ascanius Colonna: ich verwundere mich darüber; weil wir aber sonst wissen, daß sie zu Rom in die Händel ihres Sohnes mit verwickelt gewesen, und daß ihr Sohn mit seinem Vater in Uneinigkeit gelebt: so können wir kühnlich denken, daß sie mit ihrem Gemahle nicht in gar zu gutem Vernehmen gestanden. Gratiani redet viel deutlicher von der schändlichen Aufführung des Marcus Antons gegen seinen Vater. Ante omnes, saget er, de Casib. vir. illustr. pag. 320. Colonniorum familia, magna in ciuitate pollensque pro illo, (Caesare) stabat, cuius princeps Marcus Antonius cum paulo ante Ascanium patrem a quo hostili odio dissidebat, insimulatum maiestatis, in custodiam tradendum Neapoli curasset, aliquot oppidis intra fines Romanae Ecclesiae haud longe ab Vrbe imperitabat.

(G) **Sie hatte eine Schwester u. s. w.**] Ein spanischer Schriftsteller redet auf folgende Art von diesen drey Frauen: Que cosas no podrian dezirsse en laude y exaltation de la hermosissima Duquesa de Tallacoza, Donna Ioanna de Aragon, muger de sangre Real, y en summo grado casta, y buena? Y ansi de Donna Maria su Hermana, Marquesa del Vasto? Y de Donna Isabel de Gonzaga. su nuera? Ioan de Spinosa Dialogo en laude de las Mugeres, folio 98 verso. **Donna Maria von Arragonien** der Johanna Schwester, war die Gemahlinn des Alphonsus von Avalos, Marquis von Guast, eines der besten Feldherrn Carls des V. Sorbiere im XV Briefe, 73 S. nennet sie Marquisinn von Vasco, und setzet sie unter die gelehrten Frauenspersonen. Brantome, der sie sehr gelobet hat, setzet sie unter die Schönheiten, welche lange gedauert haben: denn, nachdem er die Schmeicheleyen erzählet hat, damit sie der Großprior von Frankreich in einer zahlreichen Gesellschaft beehrte: **daß ihr Herbst alle Frühlinge und Sommer überträfe, die sich in dem Saale befänden**; so setzet er dazu; **daß sie in der That eine viel schönere und liebenswürdigere Frau vorgestellet, als ihre zwo Töchter, so jung und schöne sie auch waren, ob sie gleich damals vollkommen 60 Jahre gezählet hätte.** Brantome Dames Galantes Tom. II. pag. 243 und 245. Der Großprior, Franciscus von Lothringen, General über die Galeeren, ein Sohn Claudius des I, Herzogs von Guise, welcher diese Reise nach Neapolis im Jahre 1559, that, wurde **so gleich sterblich in sie verliebt**: allein ungeachtet er die Mutter liebte, so erwählte er dennoch ihre älteste Tochter zu seiner Maitresse, por adombrar la cosa. **Nach Verlauf von sechs Jahren, oder etwas darüber**, da Brantome wieder nach Neapolis kam, **fand er sie so wenig verändert, und noch so schön, daß sie gar wohl**, saget er, **eine Todsünde, der That oder dem Willen nach, hätte verursachen können.** Sie starb zu Chiaia, in dem Hause des Don Garzias von Toledo, den 9 Nov. 1568. Tomaso Costo Compendio dell' Istoria del Regno di Napoli, Part. III, fol. 59. Ich erinnere mich nicht, bemerket zu haben, daß Brantome jemals ihrer Schwester gedacht hätte. Es ist wahr, daß er an einigen Orten von der Gemahlinn eines Ascanius Colonna redet, welche für die größte Schönheit in Italien gehalten wurde, und welche Barbarossa zu entführen suchte, um dieselbe dem Großsultan zu schenken; allein er nennet sie Livia von Gonzaga. Siehe Brantome Dames illustr. 283 S. Er hätte sie Julie nennen sollen, wie wir unter dem Namen **Gonzages** davon reden werden. Es ist also diejenige nicht, von welcher in diesem Artikel geredet wird, ob gleich die Erzählung des Augustin Niphus von ihrer Schönheit zu urtheilen Anlaß geben sollte, daß sie eben so geschickt gewesen, als die andere, sich einen unversehenen Anfall des Barbarossa zu zuziehen. Thuanus hat von dieser Maria von Arragonien geredet: er saget, daß die Insel Ischia vornehmlich wegen des Aufenthalts dieser Prinzeßinn berühmt gewesen sey: Dragutes - - - Aenariam insulam arce munitissima, quae inter duas terras saxo imposita est, sed maxime Mariae Arragoniae Alfonsi Auali Vastii viduae secessu nobilem petit. Historiar. Libr. XI, ad ann. 1552. p. 222.

Eben derselbe Hieronymus Ruscelli, von welchem ich oben geredet hatte, der sich so sehr angelegen seyn ließ, Johannen von Aragonien zu verewigen, wendete große Unkosten drauf, daß das Lob dieser Maria an allen Orten erschallen sollte. Er war nicht zufrieden, sich der allerstärksten Ausdrücke zu bedienen, die ihm seine Einbildungskraft darbiethen konnte, die Vollkommenheiten dieser Prinzeßinn abzumalen: er sammelte annoch verschiedene poetische Stücke, worinnen ihr die besten Köpfe derselben Zeit ihren Weihrauch angezündet hatten: und er ließ sie zu Ende seiner Auslegung über ein Sonnet des Johann Baptista von Azzia, Marquis von Terza, drucken. Dieses Sonnet war zum Lobe der illustrissima et Excellentissima Signora la Signora, Donna Maria d' Aragona, Marchese del Vasto verfertiget. Diese Auslegung des Ruscelli wurde 1552, zu Venedig in Quart von Johann Griffio gedruckt, und bestund aus drey und siebenzig Bogen. Die Marquisinn ist darinnen als die **Urschönheit**, und das Muster der Gestalt vorgestellet: so daß, nach der Sage dieses Auslegers, das wahrhaftige Mittel zu erkennen, ob die andern Frauenspersonen eine schöner als die andern sind, dieses ist, wenn man sieht, ob sie dieser mehr oder weniger gleichen? Secondo che in altre vedra le fattezze del volto et di tutto il corpo che habbian somiglianza, ò s'avicino poco ò molto à quelle di lei, cosi giudicare, che le Bellezze di quelle tali, sieno piu ò meno perfette, come del Paragon dell' oro habbiam detto. Et da tale essempio, ò idea, ò piu tosto vero Archetipo qui in terra della vera Bellezza corporale, formar poi le regole, le ragioni, le misure, i gradi, et le proportioni della Bellezza intera et perfetta. Ruscelli, Lettura sopra un Sonetto dell' illustriss. Signor Marchese della Terza alla diuina Signora Marchesa del Vasto, fol. 57. Er machet sie eben so schön nach der Seele als nach dem Leibe; und er saget, daß Giraldi, welcher die Ehre gehabt sie zu sehen, und sie reden zu hören, einige Zeit verstummet und ungewiß geblieben: ob sie liebenswürdiger wegen ihrer Schönheit, oder verehrungswürdiger wegen ihres Verstandes sey? Al cospetto di questa divinissima Signora, condottosi gia il Signor Giovan Battista Giraldi Cinthio, et contemplando attentissimamente l' una et l' altra Bellezza, che à gli occhi del corpo et à qui della mente gli si rappresentavano della vera Bellezza del volto della splendor de gli occhi, dalla soavità della favella, dalla leggiadria et maestà del sembiante, et dalla maraviglia de' modi et delle maniere veramente angeliche, stette lunga pezza tra se stesse attonito, et stupefatto, et dalla somma Bellezza del corpo, che primieramente s'offeriva à gli occhi suoi, dovea tosto resolversi, che questa fosse da lui da amarsi sopra ogn'altra cosa mortale. Poi passando subito col pensiero à quella dell' animo, che gli si rappresentava per quei modi et per quelle maniere gia dette si mutaua di opinione, et risolveasi, che quella sola Bellezza dell' Animo dovesse, come cosa divina et celeste, con intera humilta et divotione adorarsi. Ebendas. Das auf diese Aufgabe verfertigte Madrigal befindet sich hinter dieser Stelle.

(H) **Ein galanter Schriftsteller u. s. w.**] Dieses war Giuseppe Betussi. Er gab 1566, zu Florenz ein Gespräch unter dem Titel heraus, Le Imagini del Tempio della Signora Donna Giovanna Aragona. Dieses ist ein Buch von 121 Seiten, wo das Lob vieler Personen des schönen Geschlechts, mit dem Lobe der Göttinn dieses Tempels auf eine geschickte Art verbunden ist.

(I) **Hier sind neue Merkwürdigkeiten von den Irrungen, die sie nöthigten, aus Rom zu entfliehen.**] Folgendes finde ich in der Historie des Herzogs von Alba, welche 1669, lateinisch zu Salamanca, und 1699, zu Paris französisch gedruckt worden ist. „Johanna von „Arragonien, Mutter des Marcus Anton Colonna, verwitwete Herzo„ginn von Palliane : : : war in Rom zurück geblieben, und die „Caraffen, welche sie nicht aus den Augen ließen, behielten sie, wenn „man so reden darf, gleichsam als eine Geisel zurück. So bald der ge„troffene Waffenstillstand sie weniger argwöhnisch machte, und die We„ge frey wurden, so gieng die Herzoginn mit ihren zwoen Töchtern zu „Fusse aus Rom; indem sie sich stellte, als ob sie sich in einem, von den „Wällen nicht allzuweit entfernten, Weinberge erlustigen wollte. Ob „sie gleich bereits sehr alt war, so gieng sie dennoch so lange zu Fuße „fort, bis sie der Wache in dem Thore und der äußersten Schildwache „aus dem Gesichte war, worauf sie zu Pferde stieg, und ihre beyden Töch„ter gleichfalls zu Pferde setzen ließ, welche zweene hinter dem Sattel „sitzende Edelleute in ihren Armen hielten. In diesem ihr unanständi„gen Aufzuge, welcher sich aber für ihre gegenwärtigen Umstände sehr wohl „schickte, flüchtete sie ins Lager. Der Herzog von Alba empfing sie da„selbst mit unaussprechlicher Freude. Wie das hohe Alter dieser Für„stinn keinen Verdacht erweckte, so umarmete er sie, und begnügte sich, „ihre beyden Töchter zu grüßen, welche aus Ehrerbietung ihre Gesichter „entblößten. **Mich däucht**, sagte er zu ihr, **ich sähe diejenige be„rühmte Clelia vor mir, welche flieht; nicht aus dem feindli„chen Lager in ihre Stadt, wozu sie die bloße Liebe zu ihrem „Vaterlande antrieb; sondern aus der Stadt in das Lager, „durch die Stärke der mütterlichen Liebe zu dieser Flucht ge„trieben.** : : : Die Herzoginn von Palliana war vergnügt über „die Höflichkeit dieses spanischen Feldherrn, und gab ihm dasselbe durch „tausend Danksagungen zu erkennen. Nichts destoweniger konnte sie „sich nicht entschließen, im Lager zu bleiben, da das Alter ihrer Töchter „solches nicht wohl erlauben wollte. Der Herzog willigte darein, sie be„gab sich in Begleitung ihres Sohnes und unter der Bedeckung einiger „Geschwader spanischer Reuter, welche ihr der Unterkönig nicht aus „Noth, sondern bloß Ehren halber mit gab, nach Campanien.„ Leben des Herzogs von Alba in des IV Buchs XIX Cap. 381 Seite, im Jahre 1556.

Wir müssen etwas von den Unglücksfällen ihres Gemahls sagen. **Er war ein Gefangner auf dem neuen Schlosse zu Neapolis, und von seinem eignen Sohne der Ketzerey und Verschwörung wider Sr. Cathol. Majestät beschuldigt worden.** Ebendas. II Cap. p. 341. Als der Herzog von Alba im Jahre 1556, zu Neapolis ankam, **besuchte er ihn in seinem Gefängnisse, und wollte hören, ob er ihm etwas zu sagen hätte.** : : : **Er tröstete diesen guten Greis, so viel als ihm möglich war, er gab ihm das Schloß zum Gefängnisse, da er bis hieher in einem sehr engen Thurme verschlossen gewesen war; und kam seinem Mangel, worein er gerathen war, theils aus seinem eignen Beutel mit Gelde zu Hülfe, theils da er ihm ein gutes Gehalt aus den Gütern seines Sohnes anweisen ließ.** : : : **Gleichwohl gab er ihm die Freyheit nicht: seine Anklagen wurden von allzu vielen Wahrscheinlichkeiten unterstützet, und die meisten Leute hielten dieselben für wohl gegründet. Ueber dieses würde er auch den König Philipp nicht hierzu vermocht haben, welcher den Ascanius bis ans Ende seines Lebens in dem Gefängnisse behielt; ob er ihm gleich diejenigen Freyheiten ließ, welche ihm der Herzog zu verstatten die Gütigkeit gehabt hätte.** Ebendas. 342 S.

Der Geschichtschreiber bemerket, daß diese That, nämlich die Anklage des Ascanius Colonna, niemals recht ergründet worden ist; und er tadelt den Noel le Comte, welcher den Herzog von Alba beschuldiget, daß er allzuviel Schärfe wider den Vater des Marcus Anton Colonna ausgeübet habe.

(K) Sie

(K) **Sie war eine Tochter Ferdinands von Arragonien, Herzogs von Montalto.**] Anton, sein Sohn, folgte ihm in dem Herzogthume von Montalto; er heirathete Hippoliten von Rovere, und darnach Antonetten von Cardona, und wurde Vater eines andern Antons. Dieser wurde der IV Herzog von Montalto, und mit Marien von Certa, der Tochter des Herzogs von Medina Cöli, und hernach mit Marien Louisen von Luna verheirathet. Er zeugte verschiedene Kinder, welche bis auf eine Tochter, Namens Maria, jung starben, welche Erbinn des Herzogthums Montalto ward, und in Sicilien mit Don Franz von Moncade, Prinzen von Paterno, vermählet wurde. Dieses ist aus einer von dem Herrn Minutoli mitgetheilten Nachricht genommen.

Arragonien, (Isabella von) eine Tochter des Alphonsus, Herzogs von Calabrien, eines Sohnes Ferdinands, Königs von Neapolis, war des Johann Galeaz Sfortia, Herzogs von Mayland, Gemahlinn. Dieser Herzog war vor seiner Vermählung unter der Vormundschaft Ludwigs Sfortia, seines Oheims, und stund nach der Zeit nicht weniger darunter, da er Isabellen von Arragonien im Jahre 1489 [a], sich mit großer Pracht beylegen lassen (A). Die Rathschläge dieser Prinzeßinn, welche so herrschsüchtig als schön war, machten ihm Muth, zu zeigen, daß er seine Rechte vollkommen genießen wollte [b]; allein er hatte mit einem starken Gegner zu thun: Sein Vormund war der listigste Mensch von der Welt, und am meisten vermögend, sich wider die gerechten Ansprüche seines Vetters zu erhalten. Er hatte sich gleich das erstemal in die Prinzeßinn Isabelle verliebt, da er sie zu sehen bekommen. Und da sie mit dem Johann Galeaz nur durch einen Bevollmächtigten verheirathet war, so schmeichelte er sich, sie mit Ausschließung seines Vetters, noch zur Gemahlinn zu bekommen. Er entdeckte diesen Vorsatz der Prinzeßinn, und versicherte sie, daß sie viel gewisser herrschen würde, wenn sie sich mit ihm vermählte, als wenn sie des Johann Galeaz Gemahlinn wäre. Dieser Vortrag wurde hochmüthig verworfen. Der Vormund ließ sich nicht abschrecken: er stellte es so an, daß sein Vetter die Ehe nicht vollzog; und man saget so gar, daß er sich darzu eines zauberischen Nestelknüpfens bedienet habe (B). Zu gleicher Zeit ließ er an dem neapolitanischen Hofe wegen seiner Heirath mit Isabellen Handlung pflegen. Ferdinand schien nicht ungeneigt darzu zu seyn; allein, der Herzog von Calabrien wollte nicht darein willigen [c]. Ludwig Sfortia war also genöthiget, die Beute dem Johann Galeaz zu überliefern: allein er entsagte der Rache nicht, und bestimmte zum vornehmsten Opfer derselben Isabellen von Arragonien. *Er entzog ihr verschiedene Dinge, die ihrem Geschmacke oder ihrem Vergnügen am meisten schmeichelten*, und heirathete eine Prinzeßinn, die ihr in allen Dingen den Vorzug streitig machte. Die junge Isabella mußte bey diesem Kampfe, und bey dieser Art einer Gegenpartey, welche sich wohl die Mühe verlohnet, beschrieben zu werden (C), so viel Verdruß ausstehen, daß sie ihrem Vater und Großvater meldete: wie sie sich ums Leben bringen müßte, wenn man sie nicht aus diesem Elende risse [e]. Diese Prinzen waren nicht im Stande, den Ludwig Sforzia zu Paaren zu treiben; denn er war eines von denen Werkzeugen, welche die Franzosen nach Italien zogen, und das ganze in Neapolis herrschende Haus, Arragonien, dadurch zu Grunde richteten. Er trieb seinen Frevel so weit, daß er seinen Vetter aus dem Wege räumte [f] (D). Man mochte sagen, wie man wollte, daß Johann Galeaz von allzu öftern Umarmungen seiner Gemahlinn gestorben wäre: so behielt doch die Erzählung, welche seinen Tod der Herrschsucht seines Oheims zuschrieb, die Oberhand (E). Die Prinzeßinn Isabelle flüchtete nach Neapolis, nachdem die Franzosen Mayland eingenommen hatten, und schien unter allen Prinzeßinnen, ihren Anverwandtinnen, die sich in großer Anzahl auf der Insel Ischia befunden, am allertrostlosesten; da sich der König Friedrich gezwungen sah, sich im Jahre 1501, Ludwig dem XII, auf Gnade und Ungnade zu ergeben [g]. Sie kam lange Zeit von einer Trauer in die andere; sie verlohr in etlichen Jahren ihren Großvater, ihren Gemahl, ihren Vater, ihren Bruder, ihren Oheim und ihren Sohn (F). Ihr einziger Trost war, daß sie den Ludwig Sforzia, ihren Verfolger, seine Schandthat in Frankreich in einer harten Gefangenschaft büßen sah, die sich nicht eher, als mit seinem Leben, endigte. Sie hatte noch einen andern Trost, welcher ihr vielleicht eben so empfindlich, und wohl noch empfindlicher als jener war, daß sie nämlich ihre einzige Tochter, Bona Sforzia, mit dem Könige in Polen, Sigismund, vermählet sah. Sie hatte sich nach einer Stadt in Neapolis begeben, die ihr zum Witthumssitze angewiesen war [h], und lebte daselbst auf eine solche Art, welche sattsam zu erkennen gab, daß ihr widriges Glücke dasjenige Ansehen der königlichen Hoheit nicht ersticket hatte, unter welcher sie erzogen worden war. Sie starb an der Wassersucht: allein, sie hatte noch so viel Zeit, eine Wallfahrt unter der Regierung Leons des X, nach Rom zu thun. Sie gieng in Begleitung einer großen Anzahl von Frauenspersonen, welche alle als Bräute geschmücket waren, zu Fuße auf das Vatican. Die ganze Stadt lief bey diesem Schauspiele zusammen [i]. Es wäre für ihr Gedächtniß zu wünschen, daß wir hier ihren Artikel beschließen könnten: allein, wir müssen noch einen Anhang darzu setzen, welcher ein wenig verdrießlich ist; doch, wir sind nicht Herr über diese Geschichte. Ihre eigenen Lobredner haben sich folgendes Schlusses bedienet. Diese Prinzeßinn, welche sich bey ihrer größten Jugend durch ihre Tugend sehr berühmt gemacht hatte, gab bey herannahenden Jahren Gelegenheit zur Lästerung, und gab den Liebkosungen des Prosper Colonna, mit schlechter Beobachtung ihres guten Namens, allzuvieles Gehör (G). Ihre Tochter, die verwitwete Königinn von Polen, welche sich auf eben dasselbe Landgut in dem Königreiche Neapolis begeben hatte, folgte daselbst dem mütterlichen Beyspiele (H): so gewiß ist es, daß dieses die gewöhnlichste und unvermeidlichste Klippe des Ruhms und der Verdienste der Frauenspersonen ist, welche in der großen Welt leben. Sie sind der Gefahr ausgesetzt, über kurz oder lang daran zu scheitern. Serius ocius sors exitura.

Unsere Isabelle starb den XI Hornung 1524, wie man in ihrer Grabschrift bemerket, die Herr Misson im II Theile [k] seiner italienischen Reise angeführet hat.

a) Corio, Histor. di Milano, Parte VI. pag. 879. Ausgabe von 1646, in Quart. b) Varillas Histoire de Charles VIII, Livr. II. pag. 157. c) Ebendas. III B. 210. 211 S. d) Ebendas. II B. 157 S. e) Siehe die Anmerkung (C). f) Coniuge Ioanne Galeacio orbata est, eo quidem luctuosius ac miserius, quod is veneficio sublatus crederetur. Iouius, Elogior. Libr V. pag. 422. g) Gratianus de Casibus Viror. Illustrium, pag. 41. h) A Bari: besiehe die letzte Anmerkung. i) Iouius Elogior. Libr. V. pag. 422. k) Bes. die 41 S. der dritten Ausgabe.

(A) **Sie wurde mit Johann Galeaz ⸗ ⸗ ⸗ vermählt, u. s. w.**] Man lese den Tristan Calchus, den Schriftsteller dieser Zeit, in nuptiarum Mediolanensium descriptione. (König betrügt sich häßlich, daß er ihn im Jahre 1672, leben läßt.) Der P. Menetrier führet eine sehr lange Stelle daraus an, welche die Beschreibung der prächtigen Abendmahlzeit enthält, welche Berguntius Botta, ein Edelmann in der Lombardey, dem Herzoge Galeaz und seiner neuen Gemahlinn gegeben, als er sie in seinem Hause zu Tortone bewirthet. *Jeder Aufsatz wurde mit einer Art der Opera begleitet, welche die Einführung dieser musikalischen Handlungen mehr wegen der Neuigkeit, als wegen der andern, ihnen seit dem beygelegten Schönheiten, angenehm zu machen, anfing.* Menetrier, des Representations en Musique, pag. 157.

(B) **Ihr Gemahl vollzog die Ehe nicht, u. s. w.**] Guicciardin versichert, daß die Rede davon gegangen, und daß ganz Italien davon überzeugt geblieben sey. E manifesto, saget er im I B. 15 S. che quando Isabella figlivola d' Alfonso andò à congiugnersi col marito, Ludovico come la vidde, innamorato di lei, desidero ottenerla per moglie dal padre: e a questo effetto operò (cosi fu allhora creduto per tutta Italia) con incantamenti e con malie, che Giovan Galeazzo fu per molti mesi impotente alla consummatione del Matrimonio: alla qual cosa Ferdinando havrebbe acconsentito, ma Alfonso repugno, onde Lodovico escluso di questa speranza, presa altra moglie et havutone figlivoli, volto tutti i pensieri à trasferire in quegli il Ducato di Milano. Herr Varillas berühret, so viel ich habe bemerken können, diesen besondern Umstand nicht: er saget nur in dem I B. der Historie Ludwigs des XII, 47 Seite, *daß Ludwig Sforzia die Vollziehung der Heirath drey Monate verhindert habe. Er giebt deutlich zu verstehen, daß die Verhinderung darinnen bestanden, daß man die beyden Verehlichten nicht zusammen gelassen habe*; denn er saget, in der Historie Carls des VIII, III B. 211 S. *daß es der Vater der Verheiratheten seiner Ehre für nachtheilig gehalten ⸗ ⸗ ⸗ wenn er zugäbe, daß Ludwig Sforzia die zwey jungen Ehleute länger von einander abgesondert hielte; und daß er gedrohet, sich deswegen bey ganz Europa zu beklagen, und es in die Waffen zu bringen, dieß Unrecht zu rächen.* Die Bosheit dieses Vormunds war groß, und eine fast unerträgliche Gewaltthätigkeit.

(C) **Bey dieser Art einer Gegenpartey, u. s. w.**] Weil es, nach meiner Meynung, Herr Varillas bey dieser Abschilderung wohl getroffen hat, so habe ich geglaubet, ein merkwürdiges Stück zu zeigen, wenn ich hier seine eigenen Worte anführte. Die Stelle ist in diesem Artikel desto nöthiger, je mehr sie dienen wird, die Gemüthsart, den Verstand, und andere innerliche Eigenschaften der Isabellen von Arragonien bekannt zu machen. „Ludwig Sforzia überließ Isabellen seinem Vetter „⸗ ⸗ ⸗ und hielt um die Prinzeßinn Alphonsine, die Tochter Herkuls von Este, des Herzogs von Ferrara, an, um derselben eine Nebenbuhlerinn an die Seite zu setzen, die ihr bey aller Gelegenheit zuwider seyn sollte. Alphonsine glich Isabellen in allen Stücken, außer „daß sie nicht so schön war. Sie waren alle beyde ohne Ursache von „ihrer Geburt eingenommen, weil sie einander in diesem Stücke nichts „vorzuwerfen hatten; und weil sich in ihrer beyden Geschlechtsregistern „der Ursprung von natürlichen Kindern herrechnete. (Borso von Este, der väterliche Oberältervater der Alphonsine, und Ferdinand, der väterliche Großvater der Isabelle, waren Bastarte). „Sie waren im höchsten Grade hochmüthig, und ihr Hochmuth glich dem feinsten Stolze. „Sie waren mehr aus Ruhmliebe, als wegen ihrer angebohrnen Neigung, keusch. Isabelle hatte sich zur Heirath entschlossen, und Alphonsine bestrebte sich darnach; mehr, weil sie an der Gewalt ihrer Gemahle, als an ihren Betten, Theil haben wollte. Sie liebten alle „beyde die Pracht; und ob sie gleich in Häusern erzogen waren, wo „man nichts nöthiger hatte, als die Sparsamkeit, so waren sie doch so „verschwen⸗

„verschwenderisch, und ihr Naturel gieng so weit, daß sie mehr verthaten, als ihre Mittel zureichen wollten. Der Herzog von Ferrara bedachte sich nicht eine Minute, ob er Alphonsinen dem Ludwig Sforzia geben wollte. Er hatte ihr keinen Brautschatz zu geben, und hatte über dieß Ursache zu hoffen, daß sie Herzoginn von Mayland werden könnte. Sie wurde also dem Ludwig Sforzia auf das eiligste zugeschickt, welcher zweene Söhne mit ihr hintereinander erzielte. Diese Fruchtbarkeit gab ihr Anlaß, Isabellen verächtlich zu begegnen, welche zum andernmal nur eine Tochter zur Welt gebracht hatte: allein die Eifersucht hatte bereits Zwietracht unter ihnen gesäet. Alphonsine konnte nicht erdulden, daß man in ihrer Gegenwart der Isabelle Schönheit lobte; weil sie sich einbildete, daß man ihr dadurch ihre Häßlichkeit vorwürfe: und Isabelle sah es eben so ungern, wenn man Alphonsinen außerordentliche Ehre erwies; weil sie glaubte, daß man dieselbe ihr allein schuldig wäre. Beyde bewohnten einen Palast, und speiseten an einer Tafel. Sie hatten alle Tage unzählige Gelegenheiten, ihren Widerwillen zu vermehren, und die Hofbedienten bothen ihnen den größten Theil darzu an. Sie warteten Alphonsinen sehr fleißig auf, weil ihr Gemahl Gnaden austheilte, und fanden sich nur des Wohlstands halber, in dem Zimmer der Isabelle ein. Sie war ganz verzweifelnd darüber; und diese Einsamkeit so wohl, als das wenige Geld, welches man ihr zu ihrem Unterhalte reichte, gaben ihr Anlaß, an ihren Vater und Großvater zu schreiben: daß sie sich selbst das Leben nehmen müßte, wenn man sie nicht bald aus der Gefangenschaft befreyete. Alphonsine, ihrerseits, wurde der Isabelle so überdrüßig, daß sie, dieselbe los zu werden, bey ihrem Gemahl anhielt, sie nach seinem Versprechen, zur Herzoginn zu erklären, und den Titel eines Herzogs von Mayland dem Titel eines Verwesers dieses Herzogthums beyzulegen.„ S. die Historie Carls des VIII, III B. 211 S. Herr Varillas hatte in eben dieser Historie auf der 158 S. gesaget, daß Isabelle **an den Herzog von Calabrien, ihren Vater, und den König von Neapolis, ihren Großvater, diejenigen Briefe geschrieben, davon wir noch den besten Theil übrig haben.** (Er führet am Rande die Historie Bernhardins Corio an). **Sie beklagte sich darinnen über ihr Unglück, in den beweglichsten Ausdrückungen, die damals üblich waren: sie malte dasselbe so lebhaft ab, daß diese Abbildung vermögend war, den allerhärtesten Herzen Thränen auszupressen: sie gab vor, daß sie sich bloß aus Gehorsam zur Sklavinn gemacht, und sie drohete, daß sie sich mit eigener Hand das Leben nehmen wollte, wenn man sie nicht bald in Freyheit setzte.**

(D) **Ludwig Sforzia trieb sein Verbrechen so weit, u. s. w.]** Ich will nochmals die eignen Worte des Herrn Varillas gebrauchen. Er redet unter dem Jahre 1494 folgendergestalt, nachdem er seinen König bis nach Pavia begleitet hat. „Ludwig Sforzia, welcher in der Einbildung stund, daß es Zeit wäre, den Herzog Johann Galeaz, seinen Vetter, aus dem Wege zu räumen, hatte ihm, der Sage nach, ein langsames Gift beybringen lassen, welches in dem menschlichen Körper die Wirkungen einer Entkräftung am füglichsten zuwege bringen konnte; um das zu gleicher Zeit ausgesprengte Gerüchte, desto wahrscheinlicher zu machen, daß das Uebel dieses jungen Prinzen von nichts anders entstanden wäre, als weil er der Schönheit seiner Gemahlinn allzu ergeben gewesen. Die Aerzte verzweifelten bereits an seiner Genesung, als der König bey seiner Durchreise durch Pavia, wo er krank lag, sich nicht entbrechen konnte, ihn zu besuchen. Seine Majestät redete nichts mit ihm von Staatsgeschäfften; weil Ludwig Sforzia so inständig angehalten hatte, bey diesem Besuche gegenwärtig zu seyn, daß man ihm solches abzuschlagen sich nicht getrauete. Der König bezeugte nur seine Betrübniß, seinen leiblichen Vetter, (denn sie waren von zwoen Schwestern, Prinzeßinnen von Savoyen), in einem beklagenswürdigen Zustande zu sehen, und bemühte sich, demselben mit einiger Hoffnung der Genesung zu schmeicheln: allein Johann Galeaz, welcher sein Lebensende fühlte, und nicht zweifelte, daß die Bosheit seines Oheims daran Schuld wäre, ergriff diese Gelegenheit. Er dachte nicht mehr an sich; er dachte allein an den Sohn und die Tochter, die er in der Welt zurück ließ, und empfohl dieselbigen dem Könige mit häufigen Thränen: wodurch er ganz deutlich zu erkennen gab, daß, wenn seine Majestät nicht eine besondere Sorge für sie trügen, er voraus sähe, wie man dieselben, gleich ihm, vergiften würde. Dieses Trauerspiel vollkommen zu machen, warf sich die Herzoginn, seine Gemahlinn, zu den Füßen des Königs, nach den italienischen Schriftstellern, welche in diesem Stücke mehr Glauben verdienen, als Commines, welcher vorgiebt, daß solches vor dem Ludwig Sforzia geschehen sey. Sie war viel zu hochmüthig, als daß sie sich so weit erniedrigen sollte, und wenn sie sich auch darzu hätte entschließen können, so war sie allzugewiß überzeuget, daß ihr diese Unterthänigkeit unnützlich gewesen seyn würde. Sie redete nichts von ihren Kindern, weil sie vermuthete, daß die Thränen ihres Gemahls in diesem Stücke ihre Wirkung gethan haben würden: sie wendete die Ihrigen für ihren Vater an, und der König antwortete weiter nichts, als: es wäre mit dem neapolitanischen Feldzuge gar zu weit gekommen, als daß man denselben unvollkommen lassen sollte. Varillas, in der Historie Carls des VIII. III B. 253 S.

(E) **Man mochte sagen, wie man wollte, daß Johann Galeaz u. s. w.]** Guicciardini bekennet, daß man solches ausgesprenget habe, allein, er giebt es dennoch für eine allgemeine Meynung ganz Italiens an, daß dieser Prinz an dem, von Ludwig Sforzia, ihm beygebrachten Gifte gestorben sey. Fu publicato da molti la morte di Giovan Galeazzo essere proceduta da coito immoderato; non dimeno, si credette universalmente per tutta Italia, che è fusse morto, non per infermita naturale ne per incontinentia, ma di veleno: e Teodoro da Pavia, uno de Medici Regii, il quale era presente quando Carlo lo visitò, affermo haverne veduto segni manifesstissimi. Ne fu alcuno, che dubitasse, che se era stato veleno, non gli fusse stato dato per opera del zio. Guicciardini, Libr. I, p. 27. vom Jahre 1494. Jovian Pontan de prudentia im IV B. zu Anfange versichert, daß jedermann öffentlich von diesem abscheulichen Verbrechen des Ludwig Sfortia geredet habe. Ludouicum Sfortiam qui pubescentem primo, dein adolescentem iam aetatem Ioannis Galeatii fratris filii Mediolanensis Ducis procuratione hactenus ac patrocinio tutatus est suo, veneno illum e medio sustulisse ciues, aduenae, peregrini, passim atque impune omnes praedicant. - - - - - Fora, porticus, plateae, circulique infimorum cuiusque generis hominum nefandi criminis accusationibus, - - - - imprecationibus etiam maxime diris plena vndique circumsonant. Eine Menge Schriftsteller gehen eben dahin: als Bernhardin Corio in der mayländischen Historie in VII Th. Peter Bembus in der venetianischen Historie im II B. 30 Blatt, Vianoli in der venetianischen Historie, im II Th, 20 S. u. a. m.

(F) **Sie verlohr in der Zeit von etlichen Jahren u. s. w.]** Paul Jovius beschreibt diese lange Folge der Unglücksfälle auf eine sehr beredte Art; allein er hat nicht überall die Ordnung beobachtet: er hat den Tod des Gemahls eher gesetzet, als den Tod des Großvaters. Was den Sohn unserer Prinzeßinn anbetrifft, so saget er, daß die Franzosen denselben seiner Mutter entzogen, und ihn nach Frankreich geführet hätten, einen Mönch aus ihm zu machen; und daß ein Fall mit dem Pferde ihm den Tod verursachet. In venatione currentis equi lapsu in Heduis exanimatus esse nunciaretur. Hunc enim vel inuita deposcentibus Gallis tradiderat, a quibus cucullati sacerdotis habitu in opulenti sacerdotii coenobium idcirco coniectus fuerat, ne Sforziani Regni legitimae prolis haeres superesset. Iouius, Elogior. Lib. V. pag. 422. Berhardin Corio machet eine bewegliche Beschreibung von der Betrübniß, darein diese Prinzeßinn gestürzet worden, da sie auf einmal ihren Gemahl im Grabe, ihren Sohn von dem Herzogthume Mayland ausgeschlossen, und die Gemahlinn Ludwigs Sforzia auf dem Throne sehen mußte. Li suoi fautori cridando Duca visito (Ludovico) il Templo di Divo Ambrosio, e le campane in segno di letitia fece sonare, il morto corpo di Giovanne Galeazo anchora essendo nel Domo scoperto, e quasi universalmente da tutti pianto e condoluto il miserando e pietoso caso. Isabella sua mugliere a Pavia, con li poveri figlioletti vestiti de lugubre vestimenti, come pregionera si recluse entro una camera, e gran tempo stette giacendo sopra la dura terra, che non vide aere. Doverebbe pensare ogni lettore l'acerbo caso de la sconsolata Ducissà, e se piu duro il cuore havesse che diamante, piangerebbe a considerare qual doglia dovea essere quella de la sciagurata e infelice mugliere, in uno punto vedere la morte del giovenetto e bellissimo consorte, la perdita de tutto lo imperio suo, e li figlioletti a canto orbati de ogni bene, il patre e fratello con la casa sua expulsi dal Neapolitano Reame, e Ludovico Sforza con Beatrice sua mugliere nel modo dimostrato havergli occupata la Signoria.

(G) **Sie gab zu übler Nachrede Anlaß, u. s. w.]** Paul Jovius berichtet mir dieses in dem Leben, welches er von dieser Prinzeßinn gemacht hat. Er beschließt mit einem **übrigens**, welches die Sache enthält: Caeterum, in hac eximiae virtutis foemina improbae plebis rumor non mediocriter pudoris decus perstrinxit; ob id grauior, quod quum florente aetate impenetrabilem pudicitiam praetulisset, in ipso demum aetatis flexu Prosperum Columnam sibi cultum, et officium assidue tribuentem, saepeque procacem, ad vrbaniores iocos admitteret. Iouius, Elogior. pag. 424.

(H) **Bona Sforzia, ihre Tochter, u. s. w.]** Thuanus saget vielmehr Böses von der Tochter, als Paul Jovius von der Mutter. Ein jeder wird durch die Gegeneinanderhaltung der Stellen selbst davon urtheilen können: Eodem tempore, Bona Sforzia, Sigismundi Augusti Poloniae Regis parens - - - filii pertaesa, Sarmatia relicta, in Italiam venit, et honorifice Venetiis excepta est - - - vnde paratam triremem conscendens in Apuliam ad Barium nauigauit, cuius vrbis possessio gentilitio Arragoniae gentis iure, dotale et haereditarium illi erat. (Herr Varillas in der Historie Ludwigs des XII, I B. 47 S. saget, daß Ludwig Sforzia, da er sich genöthiget gesehen, das Herzogthum Mayland zu verlassen, der Herzoginn Isabella, das Herzogthum Barri, und das Fürstenthum Rossano, abgetreten habe, welche er zur Vergeltung bekommen, weil er das arragonische Haus wieder in den Besitz des neapolitanischen Thrones gestellet hatte.) Ibi solute et dissentiente a priore vita ratione postea vixit, consuetudine cuiusdam Papacaudae non satis honeste vsa, cui et omnia bona testamento praeteritis liberis reliquit, et fama ac bonis decoctis haud multo post in summa egestate et infamia decessit. Histor. Libr. XVI. ad ann. 1555. pag. 326. Dieses saget Thuanus von der verwitweten Königinn von Polen. Er giebt vor, daß sie, nach gemachtem Bankeror an Gütern und Ehre, in der größesten Armuth und Schande gestorben sey. Was sollte man wohl diesem Lobe noch beyfügen können?

Arragonien, (Maria von) die Gemahlinn Kaisers Otho des III, und Tochter eines Königes von Arragonien, brachte sich durch ihr unkeusches Leben in die größte Schande, und endlich auf den Scheiterhaufen. Ihre Arglist erstreckte sich so weit, daß sie einen jungen Menschen, in den sie sich verliebt hatte, wie ein Frauenzimmer gekleidet, als eine Kammerfrau beständig um sich hatte [a]. Man darf nicht fragen, ob sie sich der Mäßigung bedienet hat: ihr Temperament und die beständigen Gelegenheiten zeigen zur Gnüge, daß es ihrer vorgegebenen Kammerfrauen nicht an Arbeit gefehlet hat, und daß sie bey allen Reisen des Hofes gegenwärtig gewesen ist. Da der Kaiser diesen schändlichen Betrug gewahr wurde, wollte er die Kaiserinn deswegen vollkommen beschämen; und ließ zu diesem Ende den jungen Menschen in Gegenwart vieler Zeugen auskleiden: worauf er nach unwidersprechlicher Entdeckung seines Geschlechts, zum Feuer verdammt wurde. Er war so gutherzig, seine Gemahlinn nicht zu strafen: er hoffte, daß sie sich künftig bessern würde; allein er betrog sich. Sie wurde sterblich in einen jungen Grafen unweit Modena verliebt, und that ihm auf das geschwindeste ihre Liebeserklärung: denn sie war schon in dem Besitze, bey dergleichen Sachen vielmehr selbst zu bitten, als sich bitten zu lassen. Der Graf, welcher so keusch als schön

war, widerstund allen verliebten Anträgen, oder besser zu sagen, allen gewaltsamen Anfällen, die man gegen ihn vornahm. Er ahmte hierinnen dem Joseph nach, hatte aber nicht dasselbe Glücke als dieser, mit der bloßen Gefangenschaft loszukommen. Die Kaiserinn beklagte sich bey ihrem Gemahle, daß dieser Graf von Liebe mit ihr gesprochen hätte, und bath, daß diese Kühnheit nicht ungestraft bleiben möchte. Der leichtgläubige Otho ermangelte nicht, ihm den Kopf herunter schlagen zu lassen. Nun sehe man, wie auch die Anklägerinn an den Reihen gekommen. Als sich der Graf verurtheilt und keine Hoffnung zur Begnadigung sah, gleichwohl das ganze Geheimniß nicht offenbaren wollte: so ließ er sich von seiner Gemahlinn versprechen, daß sie ihn bey dem Kaiser Otho auf das beste, als ihr möglich seyn würde, rechtfertigen wollte. Sie hielt ihm ihr Wort; sie hob seinen Kopf auf, und nahm der Zeit wahr, da der Kaiser in einer allgemeinen Versammlung Recht sprach, welche auf einer großen Fläche bey Placenza gehalten wurde; sie nahm diese Zeit in Acht, sage ich, um die Bestrafung des Mörders ihres Gemahls anzuhalten. Der Kaiser, welcher sie nicht kannte, versprach ihr Gerechtigkeit nach aller Schärfe der Rechte. Hierauf zeigte ihm die Gräfinn den Kopf ihres Gemahls, und erboth sich seine Unschuld vermittelst der Feuerprobe zu erweisen. Ihr Anerbiethen wurde angenommen. Man ließ ein ganz glüendes Eisen bringen; sie ergriff es, und hielt es so lange, als man wollte, ohne sich zu verbrennen; und forderte hierauf des Otho Kopf unerschrocken, als des überzeugten Mörders ihres Gemahls: endlich begnügte sie sich mit der Bestrafung der Kaiserinn, welche der Kaiser zum Feuer verurtheilte [b]. Dieses ereignete sich gegen das Ende des zehnten Jahrhundertes.

a) Secum muliebri habitu circumduxit iuuenem, quocum congrediebatur quotidie, quandoquidem ea pro cubicularia vtebatur: das ist: sie führte einen jungen Menschen in Frauenzimmerkleidung mit sich, und ließ ihn alle Tage bey sich schlafen; denn sie gab ihn für ihre Kammerfrau aus. Münsteri Cosmographia Libr. III. b) Gotfrid. Viterb. Chronic. Parte XVII. Albert. Kranz. Cuspinian. in Othone III. Sigonius, welchen Maimbourg, in der Decadence de l'Empire, p. 118. anführet.

Aramont, (Gabriel von) französischer Abgesandter zu Constantinopel, unter der Regierung Heinrichs des II, war ein Edelmann aus Gasconien, welcher seiner Bedienung rühmlich vorstund. Der Connestabel von Montmorenzi, welcher die Entdeckung des Pabst Pauls des III, untersuchte, daß kein ander Mittel wäre, Placenza aus den Händen des Kaisers zu reißen, als daß eine türkische Flotte auf die Küsten von Neapolis und Sicilien käme, nöthigte den König, seinen Herrn, deswegen mit dem Solyman in Unterhandlung zu treten. Man erwählte den Aramont zu diesem Geschäffte. Er war nicht weniger geschickt und erfahren, als Foret, Rincon und Paulin, welche vor ihm diese Gesandtschaft verwaltet hatten. Er machte sich Freunde bey der Pforte, die ihm einen freyen Zutritt und geheimes Gehör verschafften, und er wußte die Sachen so wohl zu drehen, daß er den Solyman wieder besänftigte, welchen man ein wenig wider die Franzosen eingenommen hatte. Es war weiter keine Frage, als nur zu wissen, worzu die Flotte des Großsultans gebraucht werden sollte? Daher kehrte Aramont eiligst nach Frankreich zurück, daselbst mit seinem Herrn die Mittel zu überlegen, wie man die Hülfe des Großsultans nützlich anwenden könnte. Der König und der Connestabel berichteten ihm, daß sie geheime Verständnisse auf der Insel Corsica hätten, und daß man sich derselbigen leichtlich bemächtigen könnte, wenn sie die türkischen und französischen Flotten zugleich angriffen. Er reisete mit diesem Entwurfe zu dem Großsultan ab: allein, bey seiner Ausschiffung zu Malta, wurde er von dem Großmeister [a] inständigst gebethen, sich zu den türkischen Generalen zu begeben, welche Tripolis in der Barbarey belagert hatten, und sein Ansehen und die Gewalt Heinrichs, des II, anzuwenden, damit sie diese Belagerung aufhüben. Er hatte diese Gefälligkeit, und begab sich in das Lager der Türken, gleich da sie mit ihren Schießschanzen fertig zu werden anfingen [b]. Er hatte verschiedene Unterredungen mit dem Sinan Bassa und mit dem Dragut, in welchen er ihnen vorstellte: daß sie sich in eine Unternehmung einließen, welche dem Vertrage ganz zuwiderliefe, welchen Solyman mit Frankreich schließen wollte; weil der Großsultan zugestanden hätte, niemanden als den Kaiser anzugreifen, Tripolis aber dem Maltheserorden zugehörte. Man gab ihm zur Antwort, daß die Ritter von Malta Meineidige wären, welche ungeachtet ihres dem Soliman geleisteten Eides, da man ihnen bey dem Abzuge zu Rhodus mit so vieler Ehrlichkeit begegnet, unaufhörliche Feindseligkeiten wider die Türken ausübten. Man fügte dazu, daß man Befehl hätte, dieselben aus Africa zu verjagen; und daß man die Ausführung dieses Befehls nicht hindansetzen könnte. Es fehlte dem Aramont weder an Entschuldigungen noch an Gegenantworten, und da er nichts bey dem Sinan Bassa erhalten konnte, so beschloß er, auf das eilfertigste nach Constantinopel zu reisen: um, wenn es möglich wäre, von dem Soliman zu erhalten, daß man Tripolis nicht einnähme. Weil aber sein Ansehen und seine List dem Bassa nicht unbekannt waren, so konnte er nicht eher, als nach der Eroberung von Tripolis Erlaubniß bekommen, seine Reise fortzusetzen. Er errettete den Franzosen das Leben und die Freyheit, welche sich in dem Platze befanden, und wohnte auch einem Feste bey, wozu ihn Sinan und Dragut nach ihrer Eroberung einluden. Carl der V, war ein allzuguter Staatsmann, als daß er diese Begegniß vorbey lassen sollte: er nahm daher Gelegenheit auszustreuen, daß Frankreich zu der Eroberung von Tripolis geholfen hätte. Heinrich der II, that sein möglichstes, diese Klage zu beantworten (A). Ich habe nicht Zeit gehabt, die Folge der Unterhandlungen und Aramonts Begebenheiten zu untersuchen. So viel weis ich wohl, daß seine Briefschaften manchmal aufgefangen wurden, und daß sich der Kaiser derselben bediente, den Franzosen ihr Verständniß mit den Türken vorzuwerfen (B). Der Bericht seiner Gesandtschaft findet sich im Manuscripte, in dem Büchersaale des Herrn von Lamoignon [c].

Ich habe eine Sache gelesen, welche statt eines Zusatzes bey diesem Artikel dienen kann. **Die Goldinseln in Provenze, das ist, die hierischen Inseln, wurden durch Briefe Heinrichs des II, zu einem Marquisate gemacht, und von dem Parlamente zu Aix bestätiget; und dieses Marquisat wurde dem Herrn von Aramont, französischen Gesandten zu Constantinopel, mit der ausdrücklichen Beschwerde, als ein königliches Lehn übergeben, so daß er auf diesen Inseln Schlösser, Thürme, und Festungen, bis auf die Summe von 50000 Thalern bauen sollte** [d].

a) Dieses war ein Spanier, Namens Omeda. b) Man besehe das Urtheil, welches der Herr von Wicquefort in seinem Buche, vom Gesandten, Libr. II. Section. V. pag. 110. von dieser Aufführung gefället hat. c) Varillas Histoire de Henri II. pag. 200. d) St. Lazare, Histoire des Dignitez Honoraires de France, page 400. Edition de Paris, en 1635. in 8.

(A) **Heinrich der II, that alles, die Klage Carls des V, zu beantworten, u. s. w.**] Varillas Historie, Heinrichs des II. II B. 198 und folgende S. auf das Jahr 1551. Siehe auch den Thuanus im VII B. auf der 155 S. Der Großmeister von Malta beschuldigte unsern Aramont, daß er den Stadthalter zu Tripolis getrieben habe, zu capituliren. Thuanus erkläret bey der Widerlegung dieser Beschuldigung, daß der Constabel von Montmorenzi, welcher damals alles vermochte, diesem Abgesandten aufgetragen habe, dem Großmeister seine besondere Ergebenheit für den Nutzen und das Wohl des Ordens zu bezeigen. Dieser Geschichtschreiber setzet darzu, daß er Briefe gelesen habe, worinnen der Constabel viel Verdruß über die Einnehmung Tripolis bezeuget; und daß diese Briefe keiner Verstellung verdächtig seyn könnten, weil er sie an eine Person geschrieben, welcher der Constabel seine Gedanken ganz frey eröffnete, nämlich an den Brissac, welcher in Piemont commandirte. Allein da Heinrich der II erfuhr, daß die Anhänger des Kaisers den französischen Abgesandten beschuldigten, daß er zu dieser Eroberung der Türken behülflich gewesen; so schickte er einen Edelmann an den Großmeister ab, sich über das ausgesprengte Gerüchte zu beklagen, und ihn zu fragen, wie sich Aramont bey dieser Sache aufgeführet hätte. Er erklärte, daß er ihn nach Erforderung der Umstände bestrafen wollte, wenn er ihn einiges Fehlers schuldig fände; hingegen aber verlangte er, daß der Großmeister bey offenbarter Unschuld seines Abgesandten, demselben ein öffentliches Zeugniß darüber geben sollte. Die Antwort des Großmeisters entschuldigte unsern Gabriel von Aramont vollkommen: Quo in negotio nullum officium praetermisisset, vt Ordini ea in re nostro gratificaretur, hoc enim a V. M. enixe ac religiose sibi iniunctum. Praeterea vt quorum culpa ea clades accepta esset certo cunctis constaret, vndique probationes collegimus, et inquisitione diligenti super ea re habita nihil comperimus, quo Aramontium cladi causam dedisse, aut deditionis auctorem fuisse credi debeat. Quinimo ex equitibus captiuis - - - didicimus, eum non solum omni culpa vacare, sed multis benefactis totum Ordinem sibi deuinxisse, ac proinde non recte nec secundum rationem factum existimamus, vt is rumor sparsus sit. Thuan. Lib. VII. sub fin. Der König in Frankreich ermangelte nicht, diese Antwort allen Höfen von Europa vorzulegen, um dadurch zu zeigen, daß seine Feinde ohne Ursache und Grund dasjenige aussprengten, was ihn verhaßt machen könnte. Eas litteras - - - postea Rex per Oratores suos passim publicari iussit, qua publicatione compressis Caesarianorum querelis ac rumoribus, euulgata in Gallici nominis inuidiam, fama pariter conquieuit. Ebend. Dieses könnte einen fast überreden, daß sich die Anhänger Carls des V, bey dieser Begebenheit betrogen hätten; allein die Feinde Frankreichs wußten dieselben gar leicht zu entschuldigen. Man bildet sich dasjenige ohne Mühe ein, was sich zu unsern Neigungen schicket; da es erlaubt ist, alle Dinge in einem gewissen Verstande, nach derjenigen Muthmaßung auszulegen, die einmal auf sehr wahrscheinliche Gründe gebauet worden. Dieses ist in Wahrheit eine unerschöpfliche Quelle falscher Beurtheilungen; allein wenn sie nur nützlich sind, so bekümmert man sich wenig darum.

(B) **Man bediente sich der aufgefangenen Briefe Aramonts, u. s. w.**] Carl der V verwundert sich in einem an die Fürsten und Stände des Reichs, im Jahre 1552, abgelassenen Schreiben: daß der französische Abgesandte geglaubt, er habe seinen Herrn wegen des Bündnisses mit dem Solymann gerechtfertiget: „habe ich nicht, saget er, die

„zu Constantinopel aufgesetzten Nachrichten Aramonts, welche das „zwischen der Pforte und Frankreich errichtete Bündniß wider einen „christlichen Fürsten bekräftigen?„ Iam quod de communicatis cum Turco consiliis obiter perstringit, quasi abunde purgatum existimet, qua fronte excusare potest? atqui penes me habeo Aramontii Gallici legati commentarios Byzantii scriptos, et ad Regem, per Costam centurionem quendam, missos, qui societatis cum Turcis in Christiani nominis Principem initae plenam fidem faciunt. Thuan. Lib. X. pag. 213. Herr Varillas bemerket, **daß der Pabst und der Kaiser bereits ihre Anstalten machten, den König in Frankreich in voller Kirchenversammlung, wegen eines Verständnisses mit den Ungläubigen anzuklagen, und zu dessen Beweise die aufgefangenen Briefe Aramonts vorzulegen, welchen man leicht einen übeln Sinn beylegen konnte, weil der wahrhaftige nur halb darinnen erkläret war.** Siehe Varillas Historie Heinrichs des II, II B. 202 S. Allein was hatte man nöthig, demselben einen bösen Sinn beyzulegen, da es unstreitig war, daß Aramont an einem Bündnisse zwischen Frankreich und der Pforte, wider das Haus Oesterreich, arbeitete? war dieses nicht zureichend, das Verständniß zu beweisen, worüber man Heinrich den II anklagen wollte? Also konnte Frankreich nicht besser thun, als daß es die Sache selbst nicht leugnete; sich aber auf die Gerechtigkeit gründete und erwies: daß es erlaubt sey, sich Bundsgenossen zu verschaffen, wo man sie finden könnte, wenn solches nicht wider die Religion, sondern bloß zur Verhütung des Einfalls in seine Staaten geschehe. Wenn Carl der V nicht beständig einen guten Vorrath von Bundsgenossen unter den christlichen Fürsten, papistischen oder unpäpistischen gehabt hätte; so würde er dieselben wohl unter den Ungläubigen zu finden, und sich derselben besser zu bedienen gewußt haben, als Frankreich that. Er war viel feiner und geschickter, als Franciscus der I. Bey ihm würden die türkischen Flotten nicht unnützlich gewesen seyn, wie sie bey den Franzosen waren; welche die Sachen so übel überlegten, daß man sich deswegen schämen, oder Mitleiden haben, oder darüber lachen muß, wenn man die Historien dieser Zeiten liest. Die Redlichkeit würde bey diesem Stücke nicht viel helfen. Sie würde hindern, seinem Feinde seine Bündnisse mit den Ketzern und Ungläubigen vorzuwerfen, wenn man bey sich die Neigung befände, dergleichen Bündnisse zu machen, wenn es die Staatsabsichten erfordern. Wo würden alsdann solche Leute seyn, welche nachdrückliche Reden halten, schöne Schriften überreichen, und hundert schöne Lehrsprüche anbringen könnten? man müßte mit allen diesen schönen Gedanken zurück bleiben. Allein man würde sich dadurch ein großes Nachtheil zuziehen: man würde die Augen nicht verblenden; man würde das Volk nicht reizen; man müßte tausend auserlesenen Lobeserhebungen, und hundert prächtigen Titeln absagen.

Accusat Manilia, si rea non est.

Iuuenal. Sat, VI. versu 243.

Gemeiniglich höret man nicht eher auf, solche Vorwürfe zu machen, als wenn man sie selbst verdienet.

Arbrissel, (Robert von) Stifter des Ordens von Fontevraud. Siehe Fontevraud.

Arcesilaus, einer von den berühmtesten Philosophen des Alterthums, war gebohren zu Pitane in Aeolien (A). Er war ein Schüler des Meßkünstlers Autolykus, seines Landesmannes, und er folgte ihm nach Sardes. Hierauf kam er nach Athen, und wurde erstlich ein Schüler des Xanthus, hernach des Theophrastus, und letzlich des Crantors (B). Er lernte auch die Geometrie, unter dem Hipponikus [a]. Er hatte einige Lust zu der Dichtkunst, und einen ungemeinen Gefallen an der Lesung Homers (C); allein die Begierde ein Philosoph zu werden, übertraf alle andern. Er folgte dem Crates in der Regierung der platonischen Schule (D); und er führte darinnen eine Neuerung ein: denn er stiftete eine Secte, welche, zum Unterschiede der platonischen Akademie, die andere genennet wurde. Er war den Dogmatikern sehr entgegen; er bejahete nichts, er zweifelte an allem: er behauptete beyde Gegentheile, und hielt sein Urtheil zurück. Denn, sagte er, es ist nichts gewiß. Er griff alles mit einer Heftigkeit an, was die andern Secten bejaheten (E); und deswegen betrachtete man ihn, in Ansehung der Philosophie, als einen Stöhrer der öffentlichen Ruhe [b]. Einige behaupten, daß er keine Deutlichkeit finden können, die ihn abgehalten hätte, zwischen Ja und Nein zweifelhaft zu seyn, auch keine Bücher habe schreiben wollen [c]: allein einige andere versichern, daß er geschrieben habe, und nach diesem sind sie wegen der Frage streitig, ob er sie heraus gegeben hat; einige bejahen sie, andere aber sagen, daß er seine Arbeit ins Feuer geworfen habe [d]. Nichtsdestoweniger findet man, daß er dem Eumenes, Prinzen von Pergamus, einige Bücher zugeschrieben hat, und daß er sie sonst niemanden als diesem Prinzen zugeschrieben [e]. Wir werden sehen, wie er von einem Kirchenvater bestritten worden ist (F). Weil er eine sehr einnehmende Beredsamkeit besessen, welche er allezeit auf seinen Hauptzweck gerichtet, und überdieses die Einwürfe auf eine feine und glückliche Art beantwortete: so zog er eine große Anzahl Schüler in seinen Höhrsaal (G), obgleich seine Beurtheilungen sehr beissend waren. Im Grunde war man von seiner Gütigkeit überzeuget, und er erfüllte seine Schüler mit vieler Hoffnung: und eben dieses hielt sie ab, über seine allzuscharfen Verweise verdrießlich zu werden [f]. Es finden sich Leute, welche versichern, daß er nur darum einen Zweifler abgegeben, um seine Schüler zu probieren, und daß er nach dieser Probe eine andere Lehrart gebrauchet habe (H). Es konnte kein Mensch auf der Welt mit seinem Gelde jemanden lieber dienen, als er; man erzählet ganz besondere Dinge von seiner Freygebigkeit (I). Man beschuldiget ihn, daß er ruhmredig gewesen, und sich mit allzugroßem Eifer bestrebet habe, dem Volke zu gefallen [g]. Die andern Philosophen zogen ihn deswegen mit Lust durch [h]; allein, glichen sie ihm auch an Sittsamkeit, und an Mangel der Eifersucht? Ermahneten sie auch ihre Schüler, die andern zu hören? Dieses that er [i]. Er führte selbst einen von seinen Schülern, welcher zu erkennen gab, daß ihm die Schule eines Peripatetikers viel angenehmer seyn würde; er führte ihn, sage ich, zu diesem Professor, und empfohl ihm denselben [k]. Ein andermal jagte er einen von seinen Schülern aus seiner Schule, welcher in einem Verse einer Comödie dem Cleanthes zu nahe getreten war, und nahm ihn nicht wieder zu Gnaden an, als bis die beleidigte Person Genugthuung erhalten hatte [l]. Man wird den Werth dieses Verfahrens besser erkennen, wenn man weis, daß Cleanthes des Zeno Nachfolger gewesen, welcher ein großer Widersacher des Arcesilaus war. Dieser besaß nicht den Fehler der Bücherausschreiber: er erklärte öffentlich, daß er nichts anders lehre, als was er in andern Büchern gefunden habe [m]. Vermuthlich that er solches, damit er seinen Meynungen ein größeres Gewicht geben, und den Haß mildern wollte, welchen ihm der Name eines Neulings zuzog. Er hatte keine Lust, sich in Staatsgeschäffte zu mischen [n]: gleichwohl nahm er die Gesandtschaft über sich, da man ihn erwählte, nach Demetrias zu gehen, und bey dem Könige Antigonus etwas zum Besten seines Vaterlandes zu handeln. Er kam ohne Erreichung seines Zwecks zurück; und vielleicht darum, weil er diesem Prinzen niemals seine Aufwartung machen, noch in sein Haus gehen, noch ihm Trostbriefe nach dem Verluste einer Seeschlacht schreiben wollte [o], wie viele andere thaten [p]. Er hatte viel Theil an der Freundschaft des Statthalters von Piräeum [q], und erhielt verschiedene schöne Geschenke vom Eumenes, dem Fürsten von Pergamus [r]. Er hatte einen sehr schönen Gedanken von dem Tode; denn er sagte, daß dieses unter allen Uebeln das einzige sey, dessen Gegenwart niemals einer Person beschwerlich gewesen, und daß es nur in seiner Abwesenheit Verdruß erwecke [s]. Seine Lehren zielten auf die Umwerfung aller Grundsätze der Sittenlehre; und nichts desto weniger bemerket man, daß er dieselbe ausgeübet. Das Zeugniß, welches ihm der Stoiker Cleanthes deswegen gab; seine Antwort, und die ihm gegebene Gegenantwort, sind sehr merkwürdige Dinge (K). Er verheirathete sich niemals [t], obgleich sein Temperament das Frauenvolk zu lieben geneigt war, und er dem Triebe der Natur bis zu schimpflichen Ausschweifungen folgte (L). Er blühte um die 120 Olympias [u], und starb in der Vollheit und Raserey im 75 Jahre seines Alters [x], im vierten Jahre der 134 Olympias [y]. Er rühmte sich einer großen Herzhaftigkeit unter währenden Schmerzen der Gicht (M). Diogenes Laertius hat ihm den Bion nicht zum Nachfolger gegeben: der P. Rapin hat sich solches ohne einigen Grund eingebildet (N). Ich habe dem Herrn Moreri nur einen Fehler vorzuwerfen: nämlich, daß er saget, es habe Arcesilaus unter dem Xanthus und Theophrastus studieret, ehe er nach Athen gekommen. In dem Sidonius Apollinaris habe ich einen sehr groben Fehler bemerket (O).

a) Diogen. Laërtius, Libr. IV. num. 32. b) Besiehe die Anmerkung (E). c) Diogen. Laërtius, l. c. d) Ebendas. e) Ebendas. num. 38. f) Ebendas. num. 37. g) Ebendas. num. 41. h) Ebendas. i) Ebendas. num. 42. k) Ebendas. l) Plutarch. de discrim. Adulat. et Amici, pag. 55. C. m) Siehe die oben angeführte Stelle Plutarchs. n) Diogenes Laertius, Libr. IV. num. 40. o) Ebendas. num. 39. p) Ebendas. q) Ebendas. r) Ebendas. num. 38. s) Plutarch de Consolat. ad Apollonium pag. 110. A. t) Diogen. Laërt. Libr. IV. num. 43. u) Apollodorus, apud Diogen. Laërt. Libr. IV. num. 45. x) Ebendas. num. 44. y) Diogen. Laërt. num. 61. setzet den Anfang der Regierung des Lacydes, des Arcesilaus Nachfolgers, in dieses Jahr.

(A) **Er war zu Pitane in Aeolien gebohren.**] Diogenes Laertius, Libr. IV, num. 20. ist nicht der einzige, der solches versichert: man lese diese Worte des Pomponius Mela im XVIII Cap. I B. num. 20. wo er das Land der Aeolier beschreibt. Caicus inter Eleam decurrit, et Pitanen illam, quae Arcesilam tulit, nihil affirmantis Academiae clarissimum Antistitem. Besiehe auch den Strabo, im XIII B. 422 S. zu Ende. Πιτάνη πόλις Αἰολική - - - ἐκ δὲ τῆς Πιτανῆς ἐστὶν Ἀρκεσίλαος. Pitane vrbs Aeolica - - - Pitane patria fuit Arcesilai. Allein man darf dem Solinus im VII Cap. auf der 22 S. kein Gehör geben, welcher Pitane, die Stadt in Lakonien, für den Geburtsort dieses Philosophen ausgiebt. Salmasius in Exercitat. Plin. pag. 138. und der Herr Menage in Diogen. Laërt. pag. 176. widerlegen ihn. Ich weis nicht, ob man aus Unachtsamkeit des Verfassers oder des Correctors in des Herrn Gassendi I Th. seiner Werke auf der 18 S. Arcesilas Pritanaeus liest: er hätte Pitanaeus setzen sollen:

(B) **Er war ein Schüler des Theophrastus, und zuletzt des Crantors.** Menage in Diogen. Laërt. pag. 176.] Ich wundere mich, daß Diogenes Laertius, da er doch an andern Orten deutlich gesaget, daß Arcesilaus, ein Schüler Polemons gewesen, solches in dem Leben des Arcesilaus nicht mit ausdrücklichen Worten gesaget. Dieses sind die Stellen, wo er es saget: **Arcesilaus,** saget er in Cratete Libr. IV. pag. 240. num. 22. **nachdem er die Schule des Theophrastus verlassen, um sich dem Polemon und Crates zu untergeben, erklärte, daß diese, Götter oder Ueberbleibsel der goldenen Zeit wären.** Ἔνθεν καὶ Ἀρκεσίλαον μετελθόντα παρὰ Θεοφράστου πρὸς αὐτοὺς λέγειν, ὡς εἶεν θεοί τινες ἢ λείψανα τοῦ χρυσοῦ γένους. Hinc et Arcesilaum cum ad eos a Theophrasto diuerteret, dixisse ferunt, „Illos Deos esse „quospiam, aut aurei seculi reliquias.„ Ein wenig darunter bemerket er, daß Crantor und Arcesilaus bey einander gewohnt hätten; und daß Polemon und Crates, welche bey einem Bürger, Namens Lysikles, ihre Wohnung beysammen gehabt, sehr öfters bey dem Crantor gespeiset hätten; und daß Crates Polemons Liebling gewesen sey, wie Arcesilaus Crantors Günstling war. Der Uebersetzer des Diogenes Laertius wirft alles dieses übern Haufen; denn er giebt vor, daß Polemon der Liebling des Crates, und Crantor der Liebling des Arcesilaus gewesen sey. Wir wollen das Griechische besehen: Ἦν δὲ ἐρώμενος, Κράτης μὲν, ὡς προείρηται, Πολέμωνος. Ἀρκεσίλαος δὲ Κράντορος. Ebendas. Das heißt: Erat autem amasius, vt quidem praedictum est, Polemonis quidem Crates, Crantoris autem Arcesilas. Die lateinische Uebersetzung, welche kein einziger Ausleger tadelt, hat amator gesetzet, wo sie amasius hätte setzen sollen; man hat keine Acht auf die leidende Bedeutung des Wortes ἐρώμενος gegeben. Man hat auch nicht beobachtet, daß man sich ein wenig hernach widerspricht; denn nach der Ordnung des Griechischen stellet man den Arcesilaus unter der leidenden Person vor. Ἀρκεσίλαος θέλων ὑπ' αὐτοῦ (Κράντορος) συσταθῆναι Πολέμωνι, καίπερ ἐρῶντος. Ebendas. Num. 22. Arcesilaus volens ab illo (Crantore) se Polemoni commendari, quanquam amatore suo. Wir wollen hierbey die unflätigen und unzüchtigen Begriffe übergehen, welche dieser Schriftsteller und verschiedene andere bey dieser Gelegenheit zu erwecken gedenken. Wenn sie von einem großen Philosophen und seinen Schülern reden, so beobachten sie fast allezeit, daß er dieses oder jenes Liebhaber gewesen sey. Ich bekenne, daß dieses bey einigen Gelegenheiten, in einem häßlichen Verstande genommen werden kann; ich glaube aber auch, daß man es bey hundert andern Fällen, von einer guten und ehrbaren Zärtlichkeit verstehen müsse. Unter vielen Schülern war einer der liebste und der Günstling seines Meisters, den man zu seinem Nachfolger bestimmte. Es war derjenige, welcher die meiste Gelehrigkeit oder Witz u. d. besaß. Mußte man dieses nun durch das Wort ἐρώμενος anzeigen? allein, wir wollen wieder zur Sache kommen. Die letzte, aus dem Diogenes Laertius von mir angeführte Stelle berichtet uns, daß Arcesilaus den Crantor um seinen Vorspruch bey dem Polemon ersuchet. Der Geschichtschreiber setzet dazu, daß der kranke Crantor solches nicht übel genommen, sondern vielmehr, so bald er sich wohl befunden, selbst in Polemons Vorlesungen gegangen. Ἀλλὰ καὶ αὐτὸν ὑγιάναντα διακούειν Πολέμωνος. Im IV B. num. 24. Ipse quoque cum sanus factus esset, se ad audiendum Polemonem contulit. Dieses ist ein Beweis, daß Arcesilaus unter den Zuhörern oder Schülern dieses Weltweisen gewesen ist. Er war es so gewiß, daß ihm Cicero keinen andern Meister giebt. Arcesilas tuus, etsi fuit in dissérendo pertinacior, tamen noster fuit, erat enim Polemonis. de Finibus Libr. V. cap. 31. Siehe auch de Oratore Libr. III. cap. 18. Numenius hat ihm verschiedene andere gegeben: er machet ihn nach und nach zum Schüler Polemons, des Theophrastus, Diodors, und endlich Pyrrhons. Apud Euseb. Praepar. Euang. Libr. XIV. cap. V. p. 729. **Er lernte von dem Crantor,** setzte er dazu, **überredend, von Diodor, ein Sophiste zu seyn, und vom Pyrrho, den Mantel nach dem Winde zu hängen, und nichts zu seyn.** Ὢν ὑπὸ μὲν Κράντορος πιθανουργικὸς, ὑπὸ Διοδώρου δὲ σοφιστής, ὑπὸ δὲ Πύῤῥωνος ἐγένετο παντοδαπὸς, καὶ ἴτης καὶ οὐδέν. Ebendas. Et a Crantore quidem ad persuadendum callidus, a Diodoro autem sophista, denique a Pyrrhone cum omnem in partem versatilis ac temerarius, tum etiam nullus esse didicit. Er hielt sich an die pyrrhonische Unbeständigkeit, es fehlte ihm nur der Name eines Pyrrhoniers: er führte nur den Namen eines Akademisten; und er behielt diesen Namen aus bloßer Ehrerbiethung gegen den Weltweisen, Crantor, seinen Lehrmeister und Liebhaber. Πλὴν τῆς προσρήσεως ἐνέμεινε Πύῤῥωνι ὡς τῇ πάντων ἀναιρέσει - - - αἰδοῖ τοῦ ἐραστοῦ ὑπέμεινε λέγεσθαι Ἀκαδημαϊκὸς ἔτι. ἦν μὲν τοίνυν. Πυῤῥώνειος πλὴν τοῦ ὀνόματος. Ἀκαδημαϊκὸς δ' οὐκ ἦν, πλὴν τοῦ λέγεσθαι. Ebend. VI Cap. 731 S. In Pyrrhone si appellationem excipias, tanquam in omnium euersione acquieuit - - - is pro sua in amatorem obseruantia Academicum se vocari adhuc passus est. Ita qui Pyrrhonicus excepto nomine totus erat, idem Academicus, praeter nomen habebat nihil. Numenius hatte erstlich gesaget, daß sich Arcesilaus, als ein schöner und junger Knabe, in welchen sich Crantor verliebt gehabt, demselben ergeben habe. Διὰ τὸ καλὸς εἶναι ἔτι ὢν ὡραῖος τυχὼν ἐραστοῦ Κράντορος τοῦ Ἀκαδημαϊκοῦ προσεχώρησε μὲν τούτῳ. Ebendas. Eleganti forma et commoda adhuc aetate cum esset, Crantorem Academicum amatorem nactus, eius consuetudine vsus est ille quidem. Er setzet dazu: daß ihn die Vorlesungen des Menedemus zum allerheftigsten Zänker gemacht hätten, und führet den Timon an. Die von ihm angezogenen zweene Verse Timons sind bey ihm viel richtiger, als bey dem Diogenes Laertius. Man sieht hier, daß vieles aus dem Verzeichnisse ausgelassen ist, welches uns Diogenes Laertius von den Lehrmeistern des Arcesilaus hinterlassen hat. Ich habe dasselbe ergänzet.

(C) **Er hatte einen ungemeinen Gefallen an dem Lesen Homers.**] Er zog ihn allen andern vor: er las alle Abende etwas darinnen, ehe er einschlief; und des Morgens beym Aufstehen sagte er: **Ich will meine Liebste besuchen:** (mich nach der Schreibart unserer Zeit zu bequemen, habe ich die buchstäbliche Uebersetzung verlassen;) dieses wollte so viel sagen: daß er diesen Poeten lesen wollte. Ἀπεδέχετο δὲ πάντων μᾶλλον Ὅμηρον, οὗ καὶ εἰς ὕπνον ἰὼν πάντως τι ἀνεγίνωσκεν. ἀλλὰ καὶ ὄρθρου λέγων ἐπὶ τὸν ἐρώμενον ἀπιέναι, ὁπότ' ἂν βούλοιτο ἀναγνῶναι. Diog. Laërt. Libr. IV. num. 31. Amplectebatur Homerum maxime ex omnibus, cuius adeo studiosus erat, vt semper ante somnum eius aliquid legeret. Mane quoque cum surgeret, dicens, se ad amasium ire, cum se velle legere innueret.

(D) **Er folgte dem Crates in der Regierung der platonischen Schule.** Ebendas. Num. 32.] Es setzen viele Schriftsteller, ohne von diesem Crates zu reden, unsern Arcesilaus unmittelbar nach dem Polemon. Man besehe die Note des Aldobrandinus über eine Stelle des Diogenes Laertius zu Anfange des Lebens des Crates, im IV B. Num. 21; wo man finden wird, daß dieser gelehrte Ausleger an keinem Orte gefunden, daß Crates dem Polemon gefolget ist. Man findet auch darinnen diese Worte Augustins: Moritur, Polemo, succedit ei Arcesilas. Zenonis quidem condiscipulus, sed sub Polemonis magisterio. Libr. III. contra Academicos. Man kann dieser Stelle eine andere aus seinem LVI Br. 267 S. beyfügen: Idem quippe Academici qui Platonici, quod docet auditorum ipsa successio. Arcesilas enim, qui primus occultata sententia sua, nihil aliud istos quam refellere statuit, quaere cui successerit; Polemonem inuenies; quaere cui Polemon; Xenocratem. Xenocrati autem discipulo Academiam scholam suam reliquit Plato. Eusebius Praeparat. Euang. im XIV B. 726 S. saget, wie man saget, daß Arcesilaus dem Polemon gefolget sey. Man darf sich hier nicht auf das Zeugniß Augustins steifen: er beobachtet keine allzugenaue Richtigkeit; und da er zwischen dem Plato und Xenokrates eine Stufe überhüpfet, (denn Speusippus, der Sohn einer Schwester Platons, regierte die Schule vor dem Xenokrates), so kann er auch gar leicht eine andere zwischen dem Polemon und Arcesilaus übergangen haben. Ich verlasse mich nicht auf sein Stillschweigen, wegen des berühmten Akademisten, Crantors, Crantor ille, qui in nostra Academia vel imprimis fuit nobilis, Cicero Tuscul. Quaest. Libr. III. cap. VI, welcher der unmittelbare Nachfolger Polemons gewesen zu seyn scheint, und der vor ihm und vor dem Crates gestorben ist. **Diogenes Laertius** im IV B. Num. 27. Wenn man hier an dem Worte, **Nachfolger,** einen Misfallen hat, so kann man sagen, daß Crantor bey Polemons Leben gelehrt habe. Man versichert eben dasselbe vom Crates: und daher kömmt es, daß man bald saget, es sey Crantor dem Polemon gefolget, bald, es sey ihm Crates gefolget, und bald, sie wären beyde seine Nachfolger gewesen; allein gemeiniglich setzet man den Crates nach Crantorn. Siehe Gassendi Werke I Th. 18 S. und Jonsius de Scriptor. Histor. Philosoph. pag. 52. oder noch besser, den obenangeführten Diogenes Laertius. Noch einmal, ich werfe dem Augustin Crantors Auslassung nicht vor: ich halte es für einen Fehler, daß man diesen Weltweisen zum Nachfolger Polemons machet; er starb vor seinem Lehrmeister; und ich finde, daß Lacydes, des Arcesilaus Nachfolger, der erste gewesen, welcher bey Lebzeiten seinen Lehrstuhl einem andern überlassen hat. Diogen. Laërt. in Lacyde Libr. IV. num. 60. Wir müssen also sagen, daß niemand, als Crates, dem Polemon gefolget ist, und diesen Satz des P. Rapins, in der Vergleichung des Plato und Aristoteles im IV B. I Cap. 365 S. verwerfen, **daß Crates und Crantor, welche in der Schule des Plato auf einander gefolgt, nichts in seiner Lehre verändert.** Er hätte sich weniger geirret; wenn er Crantorn zuerst gesetzet hätte; Crantorn, sage ich, der vor dem Crates gestorben. Ein berühmter Kunstrichter, Peter Victorius, hat bey der Verbesserung einer Stelle des Nonius Marcellus (in voce transmittere, pag. 414. wo er das XVIII B. des Lucilius anführet,) ein Zeugniß verschaffet, welches dem Texte dieser Anmerkung unvergleichlich zu statten kömmt. Man sehe die Noten des Josias Mercerus, über den Nonius Marcellus, 193 S. Nach dieser Verbesserung müssen wir glauben, daß Lucilius gesaget hat: Polemon et amauit Cratem, et huic transmisit suam scholam quam dicunt. Das Griechische des Diogenes Laertius hat gleichen Sinn. Κράτης - - - καὶ ἀκροατὴς ἅμα καὶ ἐρώμενος Πολέμωνος. ἀλλὰ καὶ διεδέξατο τὴν σχολὴν αὐτοῦ. Libr. IV. num. 21. Crates auditor simul amasiusque, (und nicht amator, wie die gedruckte Uebersetzung lautet: und welchen Fehler die Ausleger nicht entdeckt haben.) Polemonis, illiusque Scholae successor. Ich gründe mich nicht auf diese Worte des Cicero: Speusippus autem et Xenocrates, qui primi Platonis rationem autoritatemque susceperant, et post eos Polemo et Crates vnaque et Crantor, in Academia congregati diligenter eis quae à superioribus acceperant, vtebantur. Academ. Quaest. Libr. I. cap. IX. Sie sind nicht so deutlich und auch nicht so nette, als diese Stelle des Diogenes Laertius, in Proemio, num. 14. pag. 10. Πλάτων ὁ τὴν ἀρχαίαν Ἀκαδημίαν συστησάμενος· οὗ Σπεύσιππος καὶ Ξενοκράτης, οὗ Πολέμων, οὗ Κράντωρ καὶ Κράτης, οὗ Ἀρκεσίλαος, ὁ τὴν μέσην Ἀκαδημίαν εἰσηγησάμενος. Plato, qui veterem Academiam instituit: Platoni Speusippus et Xenocrates; ei Polemon; Polemoni Crantor et Crates; cui Arcesilaus, qui mediam inuexit Academiam. Casaubon in seiner Note über diese Stelle, führet den Galenus in Histor. Philosoph. an, welcher saget, daß sich die alte Akademie mit dem Crantes geendiget, und daß Arcesilaus, des Crates Schüler, die mittlere Akademie gestiftet habe. Dieser Ausleger weis nicht, wer der Crantes des Galens ist; ego quisnam sit Crantes Galeni plane ignoro: Casaub. in Diogen. Laërt. Prooem. num. 14; allein es ist leicht zu sehen, daß entweder die Abschreiber **Crantes** anstatt **Crates**; gesetzet haben oder daß Galen selbst den Namen des Vorgängers des Arcesilaus nicht recht geschrieben hat. Es begegnet den allergelehrtesten Personen fast täglich, daß sie bey den Namen der angeführten Schriftsteller entweder einen Buchstaben auslassen, oder einen überflüßigen einschalten. Sie sind Willens, dieselbe Person zu nennen, welche andere, nach der wahren Rechtschreibung, anführen. Ich könnte hundert Beyspiele davon anführen; und ich wundere mich, warum Casaubon sich hier solche Schwierigkeit machet. Wir müssen uns seiner Verwunderung erinnern, daß Galen Crantors nicht gedacht habe. Quis vero non miretur omissum a Galeno Crantorem. Ebendaselbst.

(E) **Er griff alles mit großer Stärke an, was die andern Secten bejaheten.**] Man würde mit Unrechte vorgeben, daß er nicht mit Recht der erste Neuling genennet worden sey: allein Diogenes Laertius betrieget sich, wenn er ihn für den ersten ausgiebt, welcher die Gewohnheit, für und wider eine Sache zu disputiren, eingeführet hat. Πρῶτος δὲ καὶ εἰς ἑκάτερον ἐπεχείρησε. Libr. IV. num. 28. Primusque in vtramque differere partem agressus est. Dieses war die Art des Sokrates, und Plato behielt sie bey. Wir werden den Cicero anführen, welcher uns berichtet, daß die Lehrart des Arcesilaus, wider alles zu disputiren, was man ihm vortrug, des Sokrates seine gewesen sey, und daß Arcesilaus in dem Pyrrhonismus, welches Wort ich hier ohne Absehen auf die Person des Pyrrho gebrauche, durch die Bücher des Plato und die dem Sokrates in denselben beygelegten Reden, unterrichtet worden. Arcesilas primum, qui Polemonem audierat, ex variis Pla-

Platonis libris sermonibusque Socraticis hoc maxime arripuit, nihil esse certi, quod aut sensibus, aut animo percipi possit: quem ferunt eximio quodam vsum lepore dicendi, aspernatum esse omne animi sensusque iudicium, primumque instituisse (quamquam id fuit Socraticum maxime) non quid ipse sentiret, ostendere, sed contra, id quod quisque se sentire dixisset, disputare. Cicero de Orator. Libr. III. cap. XVIII. Er saget in einem andern Buche, daß die aus der Acht gelassene Lehrart des Sokrates von dem Arcesilaus wieder hergestellet worden sey. Hierinnen besteht die Neuerung dieses letztern; und also sind auch die Ausdrückungen des Diogenes Laertius nicht richtig: denn es ist offenbar, daß ein Philosoph, welcher ein Handwerk daraus machet, alles anzugreifen, was man auf seine Fragen antwortet, die Lehrart in Gebrauch bringet, für und wider etwas zu streiten. Man nehme diese Worte wohl in Acht: Is (Socrates) percontando atque interrogando elicere solebat eorum opiniones, quibuscum disserebat, vt ad ea quae hi respondissent, si quid videretur, diceret. Qui mos quum a posterioribus non esset retentus, Arcesilas eum reuocauit, instituitque vt hi qui se audire vellent non de se quaererent, sed ipsi dicerent, quid sentirent. Quod quum dixissent, ille contra; sed qui audiebant quoad poterant, defendebant sententiam suam: apud caeteros autem Philosophos qui quaesiuit aliquid tacet, quod quidem iam fit etiam in Academia. Ebend. De Finibus, Lib. II. c. I. Wenn man dieses Zeugniß nicht für förmlich genug hält; was wird man denn von demjenigen sagen, welches versichert, daß des Arcesilaus Akademie keine andere, als des Plato gewesen sey. Hanc Academiam nouam appellant, quae mihi vetus videtur. Siquidem Platonem ex illa vetere numeramus, cuius in libris nihil affirmatur, et in vtramque partem multa disseruntur, de omnibus quaeritur, nihil certe dicitur. Ebendas. Academ. Quaest. Lib. I. c. vlt. Ich werde in der Anmerkung (B), bey dem Artikel **Carneades**, aus des Cicero I B. V Cap. de Natura Deorum, eine andere Stelle anführen, die eben so stark ist, als diese. Will man allerhand griechische Stellen haben, so will ich gleichfalls einige hersetzen. Ich habe irgendwo gelesen, daß Epikur den Ruhm des Arcesilaus nicht ohne Verdruß angesehen, welcher der allerberühmteste Philosoph dieser Zeit war, und welchem er vorwarf, daß er sich die Hochachtung der Unwissenden bloß durch anderer Leute Arbeit erworben habe. Τοῦ δὲ Ἀρκεσιλάου τὸν Ἐπίκουρον οὐ μετρίως ἔοικεν ἡ δόξα παραλυπεῖν, ἐν τοῖς τότε χρόνοις μάλιστα τῶν Φιλοσόφων ἀγαπηθέντος. Plutarch. adu. Colotem. pag. 1121. E. Arcesilai autem gloria videretur Epicuro haud mediocrem attulisse aegritudinem, qui inter eius temporis Philosophos maximi fiebat. Es war gewiß, daß sich Arcesilaus der Erfindung nicht rühmte: er gab dem Sokrates, dem Plato, dem Parmenides, und dem Heraklitus den Ruhm der ersten Erfindung des Zweifels, und der **Unbegreiflichkeit** der Dinge. Ὁ δὲ Ἀρκεσίλαος τοσοῦτον ἀπέδει τοῦ καινοτομίας τινὰ δόξαν ἀγαπᾶν καὶ ὑποποιεῖσθαι τῶν παλαιῶν, ὥστε ἐγκαλεῖν τοὺς τότε σοφιστὰς ὅτι προστρίβεται Σωκράτει καὶ Πλάτωνι καὶ Παρμενίδῃ καὶ Ἡρακλείτῳ τὰ περὶ τῆς ἐποχῆς δόγματα καὶ τῆς ἀκαταληψίας, οὐδὲν δεόμενος, ἀλλ' οἷον ἀναγωγὴν καὶ βεβαίωσιν αὐτῶν εἰς ἄνδρας ἐνδόξους ποιούμενος. Ebendas. Sane Arcesilaus tantum abfuit ab omni nouandi, aut vetera sibi arrogandi studio, vt etiam vitio ei Sophistae eius aetatis dederint, quod sententias de cohibenda assensione, et comprehensionis negatione, Socrati, Platoni, Parmenidi, Heraclito acceptas ferret: nulla quidem necessitate, sed tantum eas viris nobilibus inscribendo confirmans ac commendans. Man bemerke, daß unser Arcesilaus, nach Diogenes Bekenntnisse, selbst die platonische Lehrart nur zänkischer gemacht hat: dieß war die ganze Veränderung, die er dabey machte. Πρῶτος τὸν λόγον ἐκίνησε τὸν ὑπὸ Πλάτωνος παραδεδομένον, καὶ ἐποίησε δι' ἐρωτήσεως καὶ ἀποκρίσεως ἐριστικώτερον. Diogen. Laërt. Lib. IV. num. 28. Primus orationis genus quod Plato tradiderat mouit, effecitque per interrogationem et responsionem contentiosius. Nichts destoweniger kann man sagen, daß er der erste Stöhrer der öffentlichen Ruhe der Philosophen gewesen ist: denn außer daß er wiederum eine Mode aufbrachte, die gänzlich in Vergessenheit gerathen war; so trieb er auch des Sokrates Grundsatz mit mehrerer Heftigkeit, als man zuvor gethan hatte, und er erwies sich viel feuriger, viel halsstarriger und unruhiger, als die ersten Erfinder. Aus dieser Ursache hat man nachfolgendes von ihm gesaget: Nonne iam quum Philosophorum disciplinae grauissimae constitissent, tum vt exortus est in optima Republica Tiberius Gracchus, qui ocium perturbaret, sic Arcesilas, qui constitutam Philosophiam euerteret, et in eorum autoritate delitesceret, qui negauissent quicquam sciri, aut percipi posse? Cicero Acad. Quaest. Lib. VI. c. V.

Man hat die Ursache dieser Aufführung des Arcesilaus gesuchet, und dieselbe in einem hitzigen Nacheifer, zwischen ihm und seinem Mitschüler Zeno, zu finden geglaubt. Sie waren beyde Polemons Schüler, Ebend. I B. IX Cap. und nach dem Numenius beym Eusebius Praepar. Euang. XIV B. VI Cap. 729, 731 Seite, bemühten sie sich, einander zu übertreffen. **Numenius** ebendaselbst. Nun erwählte Zeno die Partey der Dogmatiker; er gab Worterklärungen und Grundsätze, welche Arcesilaus beherzt bestritte; und endlich machte er sich ein Vergnügen daraus, alle Anfangsgründe der Weltweisheit umzuwerfen, und alle Dinge in Zweifel zu ziehen, um so viel besser seinen Endzweck zu erhalten. Die Stelle, welche ich anführen will, bezeuget solches, und auch zugleich den wenigen Fortgang, den diese Unternehmung gehabt hat: ob sie gleich von einer Beredsamkeit unterstützet wurde, die sehr großen Eingang fand. (Dieses kömmt mit denjenigen nicht überein, was in der Anmerkung (G) gesagt wird). Fuerint illa vetera si vultis incognita; nihilne est ergo actum, quod inuestigatum est, posteaquam Arcesilas Zenoni, vt putant, obtrectans, nihil noui reperienti, sed emendanti superiores immutatione verborum, dum huius definitiones labefactare vult, conatus est clarissimis rebus tenebras obducere, cuius primum non admodum probata ratio quanquam floruit, tum acumine ingenii, tum admirabili quodam lepore dicendi, proxime a Lacyde solo retenta est. Cicero Acad. Quaest. Libr. II, c. VI. Andere sagen, daß Arcesilaus aus Furcht, er möchte von den Einwürfen gewisser Leute zu Boden gedruckt werden, die sich ein Vergnügen daraus machten, die Weltweisen anzuzwacken, nichts bejahet habe. Er stellte den Zweifel als ein Bollwerk vor sich: er hoffte durch Vorschub dieser dunkeln Nacht der Verfolgung des Sophisten Bion, und der Anhänger des Theodorus zu entgehen, welche beständige Peitschen der Philosophen waren. Numenius, welcher bemerket, daß Diokles der Knidier diese Muthmaßung angenommen habe, verwirft dieselbe, und, wie mich deucht, mit Grunde; denn ob man sich gleich, wenn man nichts entscheidet, vor tausend Schwierigkeiten hüten kann, so setzet man sich dennoch großer Gefahr aus: und wenn man an einer Seite, die schweren und ernsthaften Einwürfe, die Zurückschiebungen und Schlußreden ad hominem nicht zu befürchten hat, welche die ordentliche und unvermeidliche Klippe der Dogmatiker sind, so setzet man sich auf der andern Seite der Spötterey und den Anfällen der Possenreißer weit mehr aus. Nun ist es gewiß, daß Bion, der größte Spötter seiner Zeit, nicht so furchtbar war, wenn er sein Urtheil fällte, als wenn er scherzte. Ueberhaupt davon zu reden, ist das eine sehr beschwerliche Sache, wobey man leicht lächerlich gemacht werden kann. Arcesilaus bediente sich selbst des Scherzes wider diejenigen, die dem Zeugnisse der Sinnen nicht glauben wollten. Diog. Laert. Libr. IV, num. 34. Dem sey wie ihm wolle, wir wollen die Worte des Numenius beym Eusebius Praepar. Euangel. Libr. XIV, cap. VI, pag. 731. C. anführen: Οὐ γὰρ πείθομαι, τοῦ Κνιδίου Διοκλέους φάσκοντος ἐν ταῖς ἐπιγραφομέναις Διατριβαῖς, Ἀρκεσίλαον φόβῳ τῶν Θεοδωρείων τε καὶ Βίωνος τοῦ Σοφιστοῦ, ἐπεισιόντων τοῖς φιλοσοφοῦσι, καὶ οὐδὲν ὀκνούντων ἀπὸ παντὸς ἐλέγχειν, αὐτὸν ἐξευλαβηθέντα, ἵνα μὴ πράγματα ἔχῃ, μηδὲν γε δόγμα ὑπειπεῖν φαινόμενον. ὥσπερ γὰρ τὸ μέλαν τὰς σηπίας, προβαλέσθαι πρὸ ἑαυτοῦ τὴν ἐποχήν. Τοῦτ' οὖν ἐγὼ οὐ πείθομαι. Neque enim Gnidium illum Dioclem audio, qui in suis, vt eas inscripsit, Diatribis, Arcesilam docet, Theodoreorum ac Bionis Sophistae metu, qui Philosophis infesti, nullam non eos coarguendi occasionem acciperent, ita sibi, nequid ab iis molestiae pateretur, cauisse, vt nec certi quicquam statueret; nam vt sepias effuso atramento, sic illum sese obiecta hac assensionis retentione tegere ac tueri. Verum hoc, vt dixi, minus credo. Man merke, daß einer von den unterredenden Personen des Cicero behauptet, daß Arcesilaus nicht zu der Partey der Zweifler getreten, um dem Zeno zu widersprechen, sondern aus Begierde, die Wahrheit zu finden: Arcesilam vero non obtrectandi causa cum Zenone pugnauisse, sed verum inuenire voluisse sic intelligitur. Cicero Acad. Quaest. Libr. II, c. XXIV. Er giebt vor, daß Arcesilaus folgenden Satz zuerst entdecket und bestätiget habe. **Es ist möglich, daß ein Mensch bey ungewissen Dingen nichts bejahe noch verneine, und dieß ist die Pflicht eines weisen Mannes:** Nemo superiorum non modo expresserat, sed ne dixerat quidem posse hominem nihil opinari, nec solum posse, sed ita necesse esse sapienti, visa est Arcesilae, cum vera sententia, tum honesta et digna sapiente. Ebendas. Er giebt vor, daß dieser Philosoph den Zeno gefragt habe? **Was wird daraus werden, wenn ein Weiser nichts deutlich erkennen, und nichts bejahen noch verneinen will, was nicht ganz deutlich wahr ist?** Und daß Zeno geantwortet: **Er wird gewisse Dinge deutlich erkennen, und also wird er nichts Dunkels zugeben.** Er hätte hierauf die Merkmaale der deutlich begriffenen Sachen anzeigen müssen. Dasjenige, was Zeno angab, wurde vom Arcesilaus bestritten, welcher wider ihn behauptete, daß sich die Unwahrheit unter eben derselben Gestalt als die Wahrheit zeigen könnte; und daß man also das Wahre von dem Falschen nicht unterscheiden könne. Zeno gab zu, daß man nichts begreifen würde, wenn dasjenige, was nicht ist, uns eben so vorkommen könnte, als dasjenige, was ist. Allein er leugnete die Uebereinstimmung der Begriffe unter demjenigen, was ist, und was nicht ist. Arcesilaus hingegen bestund auf dieser Gleichförmigkeit. Incubuit in eas disputationes, vt doceret nullum tale esse visum a vero, vt non eiusmodi etiam a falso possit. Ebend. Dieses war der Hauptpunct ihres Streits. Man hatte bereits in diesem Werke des Cicero gesagt, daß die Dunkelheit der Dinge, und nicht der Eigensinn oder die Begierde zu siegen, den Arcesilaus vermocht, wider den Zeno zu streiten. Siehe des I B. XII Cap. am angezogenen Orte.

Ich habe gesaget, daß er die Meynung von der Ungewißheit weiter getrieben habe, als Sokrates; und ich habe Ursache dazu gehabt: denn er wollte auch nicht einmal mit dem Sokrates bekennen, daß er wisse, daß er nichts wüßte. Er behielt bey allen Dingen einen allgemeinen Zweifel, und er disputirte nur zu seiner Ueberzeugung, daß die Gründe der Bejahung nicht stärker wären, als die Gründe der Verneinung. Arcesilaus negabat esse quicquam quod sciri posset, ne illud quidem ipsum, quod Socrates sibi reliquisset. Sic omnia latere censebant in occulto, neque esse quicquam, quod cerni, aut intelligi possit. Quibus de causis nihil oportere, neque profiteri, neque affirmare quenquam, neque assertione approbare, cohibereque semper, et ab omni lapsu continere temeritatem, quae tum esset insignis, quum aut falsa, aut incognita res approbaretur, neque hoc quicquam esset turpius, quam cognitioni et perceptioni assertionem approbationemque praecurrere. Huc (rationi quod erat consentaneum) faciebat, vt contra omnium sententias dies iam plerosque deduceret, vt quum in eadem re, paria contrariis in partibus, momenta rationum inuenirentur, facilius ab vtraque parte assertio sustineretur. Cicero, Acad. Quaest. Lib. I. c. XII. Er lehrte die **Akatalepsie**, oder die **Unbegreiflichkeit**, viel förmlicher, als man jemals gethan hatte; und er schweifte dermaßen dabey aus, daß Carneades, welcher dieselbe viel besser hätte behaupten können, als er, sich verbunden hielt, eine Mäßigung darinnen zu treffen. Siehe den Artikel **Carneades**. Allein es ist gewiß, daß Arcesilaus dasjenige nur weiter ausdehnete, und aus einander wickelte, was bereits von den größten Meistern gesagt worden war. Cum Zenone. - - - Arcesilas sibi omne certamen instituit - - - earum rerum obscuritate, quae ad confessionem ignorationis adduxerant Socratem, et veluti amantes Socratem, Democritum, Anaxagoram, Empedoclem, omnes pene veteres, qui nihil cognosci, nihil percipi, nihil sciri posse dixerunt, angustos sensus, imbecillos animos, breuia curricula vitae, et (vt Democritus) in profundo veritatem esse demersam, opinionibus et institutis omnia teneri; nihil veritati relinqui, deinceps omnia tenebris circumfusa esse dixerunt. Ebendas. Unter dem Ansehen dieses großen Namens griff er die Dogmatiker an. Ebendas. in des II B. V Cap. Er hätte dießfalls noch andere anführen können, wie man aus des II B. XXIV Cap. der akademischen Fragen sehen kann. Nichts destoweniger gründet Numenius, welcher sich sehr heftig wider ihn ereifert, bey dem Eusebius in des XIV B. V Cap. 731 S. seiner evangelischen Vorbereitung, seinen Haß auf die Empöhrung, die er ihm Schuld giebt. Man kann einige Proben seines Zorns in der Beschreibung der Unbeständigkeit dieses Philosophen sehen. **Er war ein Mann, saget er, welcher einerley Dinge verneinte und bejahete: er warf sich blindlings, bald auf die rechte bald auf die linke**

Seite;

Seite; er machte sich einen Ruhm daraus, den Unterschied des Guten und Bösen nicht zu wissen. er behauptete alles, was ihm zuerst einfiel, und auf einmal warf er es durch viel mehrere Gründe um, als er es behauptet hatte. Er war eine vielköpfigte Schlange, die sich selbst zerriß. Die Worte des Originals sind viel nachdrücklicher und viel fruchtbarer. Ἔλεγε, καὶ ἀντέλεγε, καὶ μετεκυλινδεῖτο κἀκεῖθεν, κἀντεῦθεν, ἑκατέρωθεν, ὁπόθεν τύχοι, παλινάγρετος, καὶ δύσκριτος, καὶ παλίμβολός τε ἅμα, καὶ παρακεκινδυνευμένος, οὐδέν τε εἰδὼς, ὡς αὐτὸς ἔφη, γενναῖος ὤν. - - - Ebendas. pag. 730 A. Κατέχαιρε τῷ ὀνείδει, καὶ ἠμβρύνετο θαυμασῶς, ὅτι μήτε τί αἰσχρὸν ἢ καλὸν, μήτε ἀγαθὸν, μήτε αὖ κακόν ἐστι τί, ᾔδει· ἀλλ' ὁπότερον εἰς τὰς ψυχὰς πέσοι, τοῦτο εἰπὼν, αὖθις μεταβαλὼν, ἀνέτρεπεν ἂν πλεοναχῶς, ἢ δι' ὅσων κατεσκευάκει. Ἦν οὖν ὕδραν τέμνων ἑαυτὸν, καὶ τεμνόμενος ὑφ' ἑαυτοῦ, ἀμφότερα ἀλλήλων δυσκρίτως, καὶ τοῦ δέοντος ἀσκέπτως. Ebendas. cap. VI, pag. 730. C. Affirmans simul idem, idemque negans, hinc illinc, vtrinque, vel vndique potius subito se temereque versans ac reuocans, incerti ambiguique sensus, veterator, praeceps, atque vt ipsemet, adeo ingenuus est, confitetur, nihil omnino sciens - - - hoc vt probro iucundissimo frueretur, eoque se nomine mirum in modum circumspiceret, quod quid turpe quidue honestum, quid bonum, quidue malum esset, ignoraret: sed potius, vbi quod primum in mentem venerat effutiisset, tum repente mutatus, id ipsum pluribus quam ante stabilierat, euerteret. Se ipsum igitur ille quasi Hydram secabat, et secabatur a se ipso, dum sic in vtramque partem loqueretur, vt nec quid sibi vellet intelligeret, nec vllam ipse decori rationem haberet. Uebrigens erkannte er den Finger Gottes in der Unwissenheit des Menschen; denn er lobte einen Vers des Hesiodus sehr, worinnen er gesagt hat, daß die Götter den menschlichen Verstand hinter der Decke hielten. Ἐπῄνει γοῦν Ἡσιόδου τουτὶ τὸ ἀπόφθεγμα, κρύψαντες γὰρ ἔχουσι θεοὶ νόον ἀνθρώποισι. Euseb. Ebend. c. IV, pag. 726. D. Quare laudabat illud Hesiodi,

Ignaras hominum suspendunt numina mentes. (*)

* Es ist ein Wunder, daß Herr Bayle nicht die Stelle aus dem Horaz angeführet hat. Od. XXIX. cap. III.

Prudens futuri temporis exitum
Caliginosa nocte premit Deus:
Ridetque, si mortalis vltra
Fas trepidat.

Denn außer dem, daß hier eben die Meynung des Hesiodus ausgedrückt ist; so ist auch noch eine größere Deutlichkeit darinnen zu finden. Darinnen zeiget sich allerdings eine Spur der göttlichen Güte, daß sie dem Menschen die Wissenschaft des Zukünftigen entzogen hat. Und dieses ist sonder Zweifel auch des griechischen Dichters Meynung gewesen. Allein daß Gott mit Fleiß den Menschen in einer allgemeinen Unwissenheit und Ungewißheit sollte haben lassen wollen, das beweisen wohl beyde Poeten nicht; und Arcesilaus hat für seinen Kopf den Hesiodus etwas sagen lassen, was dieser wohl nicht gedacht hat. Denn warum hätte Gott dem Menschen einen Verstand gegeben, der so wissensbegierig ist, wenn er ihm keine Fähigkeit gegeben hätte, etwas zu erkennen? Tantalus bey seinem Durste und Hunger, würde bey dem Poeten so elend nicht daran seyn; als ein Lehrbegieriger Mensch seyn würde, der aber niemals zu einiger Gewißheit gelangen könnte. Allein, Herr Bayle will uns das als eine Güte Gottes anpreisen, was eine Grausamkeit gewesen seyn würde: bloß, weil er selbst eine starke Neigung zum Zweifel in allen Dingen bey sich gespüret. Darum stellet er uns den Arcesilaus hier auf der schönsten Seite vor, und will uns bereden, dieser Weltweise sey der vernünftigste Mann gewesen: weil er nichts geglaubet, nichts für wahr gehalten, sondern wider alles Einwürfe gemacht, und selbst umgestoßen, was er kurz vorher behauptet hatte. Es kann wohl seyn, daß an diesem Alten solches noch wohl gewisser maßen zu entschuldigen gewesen; da man die Lehre von den ersten Grundwahrheiten noch nicht so ins Licht gesetzt hatte. Daß aber Herr Bayle und nach ihm Huetius, in s. Buche: De imbecillitate intellectus humani, auch in neuern Zeiten diese alte Secte der Zweifler, wieder vom Tode erwecken wollen, das ist auf keine Weise zu entschuldigen. Eine gute Metaphysik, oder Grundlehre konnte sie schon überzeugen, daß allerdings unser Verstand in vielen Wahrheiten auch zu einer vollkommenen Gewißheit gelangen könnte. Allein das unordentliche Lesen unzähliger Bücher hat diese beyden gelehrten Männer irre gemacht, ehe sie noch in den ersten Gründen einer guten Vernunftlehre oder Metaphysik, recht fest gesetzet gewesen, wie ich dieses bey anderer Gelegenheit zeigen werde. G.

(F) **Man sehe wie er von einem Kirchenvater bestritten worden.**] Ich will von dem Lactanz reden: er meynet die ganze Weltweisheit über den Haufen zu werfen, wenn er mit dem Sokrates behauptet: daß man nichts wissen könne, und mit dem Zeno, daß man nichts glauben müsse, als was man wisse. Si neque sciri, saget er, Diuin. Institution. Libr. III, cap. IV, pag. 153. quicquam potest, vt Socrates docuit, nec opinari oportet, vt Zeno, tota Philosophia sublata est. Er bestätiget sein Vorgeben durch die große Menge Secten, worein die Weltweisheit vertheilet war. Jede eignete sich die Wahrheit und Weisheit zu, und beschuldigte alle andere des Irrthums und der Thorheit. Also hat man bey einer jeden besondern Secte, die man verdammet, den Beyfall derjenigen Philosophen für sich, die nicht von derselben sind: man kann also des Beyfalls der größten Anzahl versichert seyn, wenn man sie alle verwirft; weil eine jede ins besondere ein solches Urtheil in Ansehung aller andern billigen, und nichts entgegen zu setzen haben würde, als das Zeugniß, welches sie sich selbst, als Richterinn in ihrer eignen Sache, giebt, und folglich keinen Glauben verdienet. Auf diese Art, wirft Lactanz alle Secten der alten Weltweisheit eine durch die andre übern Haufen: „sie erwürgen einander selbst, es bleibt keine einzige am „Leben, saget er: der Grund davon ist, daß sie zwar ein Schwerdt aber „keinen Schild haben; sie haben Kräfte zu den angreifenden Kriegen, aber „nicht, sich zu vertheidigen.„ Pereunt igitur vniuersi hoc modo, et tanquam Spartiatae illi Poëtarum, sic se inuicem iugulant, vt nemo ex omnibus restet. Quod eo fit, quia gladium habent, scutum non habent. Si ergo singulae sectae multarum sectarum iudicio stultitiae conuincuntur, omnes igitur vanae, atque inanes reperiuntur. Ita se ipsam Philosophia consumit, et conficit. Ebend. 154 S. Die Note des Thysius über dieses Wort, Spartiatae, ist lächerlich. Qui se inuicem conficiunt, saget er, sicut Cleomedes et socii apud Spartanos, teste Plutarcho. Hat er nicht gesehen, daß Lactanz nicht von der historischen, sondern von der mythologischen Zeit, und von denen Menschen redet, welche aus den gesäeten Schlangenzähnen des Cadmus hervor kamen? „Da Arcesilaus dieses sah, fährt Lactanz am angezogenen Orte fort, so waff„nete er sich wider alle, und stiftete eine neue Secte der Philosophie, „welche darinnen bestund, daß man nicht philosophirte.„ Quod cum intelligeret Arcesilas, Academiae conditor, reprehensiones omnium inter se collegit, confessionemque ignorantiae clarorum Philosophorum, armauitque se aduersus omnes. Ita constituit nouam non philosophandi philosophiam. Es waren also schon damals zwo Parteyen: die eine eignete sich die Wissenschaft zu, und die andere verachtete dieselbe. Jene geht zu Grunde, wenn die Natur der Sachen nicht erkannt werden kann; diese ist verlohren, wenn solches möglich ist: sind sie gleich, so muß die Philosophie dennoch ihren Untergang finden; denn sie wird uneins seyn. „Wenn also, wie ich es gelehrt habe, das Elend unsers „Zustandes nicht erlaubet, daß der Mensch in eigentlichem Verstande ei„ne Wissenschaft habe, so erhält Arcesilaus den Sieg; allein er würde „sich selbst nicht erhalten, weil es unmöglich ist, nicht etwas zu wissen. „Man würde aber unumgänglich verderben müssen, wenn man dasjenige „nicht wüßte, was zu diesem Leben nützlich oder schädlich wäre.„ Si autem (vt docui) nulla potest esse in homine interna et propria scientia, ob fragilitatem conditionis humanae, Arcesilae manus vicit. Sed ne ipsa quidem stabit, quia non potest omnino nihil sciri. Sunt enim multa, quae natura ipsa nos scire, et vsus frequens, et vitae necessitas cogit. Itaque pereundum est, nisi scias, quae ad vitam sunt vtilia, vt appetas, quae periculosa, vt fugias et vites. Lactant. Diuin. Institut. Libr. III, cap. IV, pag. 155. Hierauf giebt uns Lactanz eine umständliche Beschreibung vieler Dinge, welche die Menschen wissen, und spottet des Arcesilaus, daß er die andern nicht verächtlich machen könne, ohne sich selbst verächtlich zu machen; weil man ihm antworten könnte: **wenn du beweisest, daß wir keine Wissenschaft besitzen, und also keine Philosophen sind, so bist du es eben so wenig; denn du gestehst, daß du nichts weist.** Er schneidet sich also die Kehle mit eben dem Dolche ab, den er zur Ermordung der andern gebrauchet. Quid ergo promouit Arcesilas, nisi quod confectis omnibus Philosophis, se ipsum quoque eodem mucrone transfixit. Ebendas. cap. V, p. 156. Lactanz tadelt ihn nicht in allem; er lobet ihn, daß er die Thorheit derjenigen erkannt habe, welche aus den Muthmaßungen der Wahrheit eine Wissenschaft machen. Recte vidit Arcesilas arrogantes vel potius stultos esse, qui putent scientiam veritatis coniectura posse comprehendi. Ebendas. cap. VI, pag. 157. Allein er bleibt nicht lange bey seinem Lobe stehen; er schreitet gar bald wieder zum Vorwurfe des Widerspruches, welchen man den Pyrrhoniern so sehr gemacht hat, „dadurch selbst, daß ihr nichts wisset, wisset ihr „etwas.„ Arcesilas - - - introduxit genus philosophiae ἀσύστατον, quod latine instabile, siue inconstans possumus dicere. Vt enim nihil sciri posse sciendum sit, aliquid sciri necesse est, nam si omnino nihil scias, idipsum, nihil sciri posse, tolletur. Itaque, qui velut sententiae loco pronunciat, nihil sciri, tanquam praeceptum profitetur, et cognitum, ergo aliquid sciri potest. Huic simile est illud, quod in scholis proponi solet in asystati generis exemplum, somniasse quendam, ne somniis crederet: Si enim crediderit, tum sequitur, vt credendum non sit; si autem non crediderit, tum sequitur, vt credendum sit. Ita si nihil sciri potest, necesse est, idipsum sciri, quod nihil sciatur. Si autem scitur, posse nihil sciri, falsum est ergo, quod dicitur, nihil sciri posse. Sic inducitur dogma sibi ipsi repugnans, seque dissoluens. Ebendas. Endlich bekennet Lactanz, daß es in Ansehung der Naturkunde keine Wissenschaft gäbe, und daß man auch in derselben keine suchen müsse. Quanto faceret sapientius, ac verius, si exceptione facta, diceret causas, rationesque duntaxat rerum coelestium, seu naturalium, quia sunt abditae nesciri posse, quia nullus doceat, nec quaeri oportere, quia inueniri quaerendo non possint. Ebendas. p. 158.

Wir wollen etliche kleine Anmerkungen über diesen Streit machen. I. Der Vernunftschluß, dessen er sich bedienet, alle Secten der Philosophen eine durch die andern umzuwerfen, beweist zuviel. Ein Gottesverläugner, der sich dessen heutiges Tages gebrauchen wollte, das Christenthum umzuwerfen, würde übel so schließen: ich muß zwar bekennen, die christlichen Secten verdammen einander; allein wenn man eine in allen Puncten ihrer Lehre verdammen wollte, so würde man den Beyfall aller andern nicht erhalten. II. Lactanz widerspricht sich erbärmlich. Er bekennet, daß Arcesilaus den Sieg erhielte, wenn es keine Wissenschaft unter den Menschen gäbe; und er will bewiesen haben, daß wir allzugebrechlich sind, zur Wissenschaft zu gelangen. Warum setzet er aber sogleich dazu, daß Arcesilaus den Sieg verlohren habe, da es doch viele Wissenschaften unter den Menschen gäbe? III. Die von ihm angeführten Beyspiele taugen nichts; denn dieß ist keine Wissenschaft, in demjenigen Verstande, wie man das Wort in diesem Streite nimmet, wenn man die guten und bösen Nahrungsmittel unterscheiden kann; und diese Art der Erkenntniß ist von den Anhängern der Unbegreiflichkeit nicht in Zweifel gezogen werden. IV. Der Vorwurf des Widerspruchs hat weniger Gründlichkeit, als Flittergold; es ist vielmehr eine Spitzfindigkeit, als ein überzeugender Grund: die gesunde Vernunft setzet diese Verwirrung bald aus einander. Wenn ich träume, daß ich nicht an die Träume glauben soll, so bin ich schön ertappet; denn wenn ich nicht daran glaube, so werde ich daran glauben; und wenn ich daran glaube, so werde ich nicht daran glauben. Wo ist wohl jemand der nicht sieht, daß man in diesem Falle den besondern Traum, der mich warnet, den Träumen nicht zu glauben, von den andern Träumen absondern muß? Man kann in dem Sextus Empiricus sehen, was die Sceptiker auf diesen Einwurf geantwortet. V. Das Bekenntniß des Lactanz in Ansehung der Naturkunde, war nicht sehr geschickt zu seinem Vorhaben: man hätte daraus Vortheile wider seine Sache ziehen können.

(G) **Er zog eine große Anzahl Schüler in seinen Hörsaal.**] Das Unternehmen, alle Wissenschaften anzugreifen, und nicht allein die

Zeugnisse der Sinne, sondern auch der Vernunft zu verwerfen, war das aller verwegenste, welches in der gelehrten Republik ersonnen werden konnte. Es glich den Unternehmungen Alexanders und anderer Kriegshelden, welche alle Völker unter ihr Joch zu bringen suchten. Es erforderte viel Witz, viel Beredsamkeit, und viele Belesenheit, nebst einem scharfen Nachdenken. Si singulas disciplinas percipere magnum est, quanto maius omnes? quod facere iis necesse est, quibus propositum est veri reperiendi causa, et contra omnes Philosophos pro omnibus dicere. Cicero, de Nat. Deor. Libr. I, c. V. Arcesilaus war auch zu diesem Unternehmen so geschickt, als es seyn mußte. Die Natur und die Kunst waren eins geworden, ihn mit allen nöthigen Waffen zu versehen. Er besaß von Natur, einen glücklichen, geschwinden und lebhaften Witz; seine Person war mit allen Annehmlichkeiten begleitet; er hatte eine angenehme Aussprache. Τὸν Θεόφραστον κνιζόμενον φασὶν εἰπεῖν ὡς εὐφυὴς καὶ εὐεπιχείρητος ἀπεληλυθὼς τῆς διατριβῆς εἴη νεανίσκος. Aegre tulisse Theophrastum aiunt illius recessum ac dixisse, quam ingeniosus promtusque adolescens e schola discessit? Diogen. Laërtius, Libr. IV, num. 30, 37. Die Annehmlichkeiten seines Gesichts kamen seiner lieblichen Sprache wohl zustatten, und er lernte unter der Anführung guter Meister alles, was seine natürlichen Gaben vollkommen machen konnte, ich will sagen, was ihre Kräfte durch die Vereinigung verschiedener Theile verstärkte. Man findet die umständliche Beschreibung davon in dem Numenius; allein sie ist auf eine verhaßte Art vorgestellet. Numenius war kein Freund des Arcesilaus, und gleichwohl konnte er sich nicht entbrechen, folgendes von ihm zu sagen: Πλὴν τοῖς ἀκούουσιν ἤρεσκεν, ὁμοῦ τῇ ἀκροάσει εὐπρόσωπον ὄντα θεωμένοις· ἦν οὖν ἀκουόμενος καὶ βλεπόμενος ἥδιστος, ἐπεί τοι προσειθίσθησαν ἀποδέχεσθαι αὐτοῦ τοὺς λόγους ἰόντας ἀπὸ καλοῦ προσώπου τε καὶ στόματος, οὐκ ἄνευ τῆς ἐν τοῖς ὄμμασι φιλοφροσύνης. Numenius apud Euseb. Praepar. Euang. Libr. XIV, c. VI, p. 730 D. Tenebat ille tamen auditores, dum in loquente summam oris dignitatem videbant. Fuit enim auditu simul aspectuque iucundissimus, adeoque libentissime hominis orationem excipiebant, praestanti ex vultu et ore manantem, nec absque natiua quadam suauitate oculorum. Er saget auch, daß Arcesilaus die Stoiker, durch seine vielfältigen Arten die Widersacher zu widerlegen, erschreckt habe. Wir wollen die ganze Stelle hersetzen: sie ist ungemein geschickt, uns die große Geschicklichkeit unsers Mannes und seinen außerordentlichen Ruhm zu zeigen, den er sich erworben. Οἱ Στωϊκοὶ δὲ ὑπήκουον ἐκπεπληγμένοι. ἡ μοῦσα γὰρ αὐτοῖς οὐδὲ τότε ἦν φιλολόγος, οὐδ᾽ ἐργάτις χαρίτων, ὑφ᾽ ὧν ὁ Ἀρκεσίλαος, τὰ μὲν περικρούων, τὰ δὲ ὑποτέμνων, ἀλλὰ δ᾽ ὑποσκελίζων, κατεγλωττίζετο αὐτοὺς, καὶ πιθανὸς ἦν. Τοιγαροῦν πρὸς οὓς μὲν ἀντέλεγεν, ἡττωμένων, ἐν οἷς δὲ λέγων ἦν, καταπεπληγμένων, δεδειγμένον πῶς τοῖς τότε ἀνθρώποις ὑπῆρχε, μηδὲν εἶναι μήτ᾽ οὖν ἔπος, μήτε πάθος, μήτε ἔργον ἓν βραχὺ, μηδὲ ἄχρηστον τοὐναντίον ὀφθῆναί ποτ᾽ ἂν, εἴ τι μὴ Ἀρκεσιλάῳ δοκεῖ τῷ Πιταναίῳ. Ebend. 733 S. C. Atque haec Stoici cum stupore audiebant. Erat enim adhuc infans eorum Musa, nec illarum facetiarum artifex, quibus Arcesilas Zenonis argumenta partim explodens, partim succidens, partim supplantans, sic eos linguae vi obruebat, vt fidem etiam aliis faceret. Ita, cum et ii quibuscum oratione pugnabat, victi atque prostrati, et ii quorum in corona dicebat, perculsi attonitique manerent: quasi pro comperto erat eiusdem aetatis hominibus, nec vocem, nec malum, nec opus vllum vel minimum, quicquam esse, nec inane friuolumque contra visum iri quicquam, nisi quod Arcesilae Pitanaeo tale videretur. Die vorhergehenden Anmerkungen haben bereits Zeugnisse von dem Verdienste des Arcesilaus abgeben können. Hier ist ein neues. Bey dem Cicero saget Einer, daß kein Mensch der Meynung dieses Philosophen iemals gefolget seyn würde, wenn ihre offenbare Abgeschmacktheit, nicht unter der Beredsamkeit und Fähigkeit dieses Lehrers verschwunden wäre. Quis ista tam aperte perspicueque et peruersa et falsa sequutus esset, nisi tanta in Arcesila - - - et copia rerum et dicendi vis fuisset. Cicer. Academ. Quaest. Libr. II, c. XVIII, fin.

(H) **Man saget, daß er nur einen Sceptiker vorgestellet, seine Schüler zu probiren.**] Sextus Empiricus, welcher saget, daß Arcesilaus nicht von den Pyrrhoniern unterschieden zu seyn geschienen, setzet darzu: daß, wenn man gewissen Gerüchten glauben dürfe, er nur dem Scheine nach ein Pyrrhonier gewesen, im Grunde aber der Lehrart der Dogmatiker gefolget sey. Die Zweifel, welche er seinen Zuhörern vortrug, damit er sehen wollte, ob sie Witz genug hätten, die Lehren des Plato zu begreifen, gaben Anlaß, daß sie ihn als einen Philosophen ansahen, der nichts bejahete; allein er bejahete gegen diejenigen die platonische Lehre, bey denen er viel Verstand fand. Sextus Empiricus, Pyrrhon. Hypotypos. Libr. I, cap. XXXIII. Es fällt schwer zu entdecken, ob dieß Mährchen wahr sey. Man bes. die Dissertationen des Herrn Foucher I B. 32 S. und im III B. 154. und folgende S. über die Philosophie der Akademisten und die Note des Thomas Aldobrandini. in Diogen. Laërt. Libr. IV, num. 28.

(I) **Man erzählet sehr besondere Dinge von seiner Freygebigkeit.**] Er that Gutes und wollte nicht, daß man es wußte. Εὐεργετῆσαι πρόχειρος ἦν, καὶ λαθεῖν τὴν χάριν ἀτυφότατος. Diogen. Laërtius, Libr. IV, num. 37. Erat ad ferenda beneficia promtus; latere quoque gratiam omni studio quaerebat, fastum eiusmodi maxime exhorrens. Dieses hieß die Regeln des Evangelii ausüben, ehe dasselbige verkündiget war. Als er den kranken Ktesibius besuchte, welchem es an dem nöthigen mangelte, so steckte er ihm auf eine geschickte Art einen mit Gelde gefüllten Beutel unter das Kopfküssen. Ebendas. Seneca de beneficiis, im II B. X Cap. 25 S. saget es auch: Arcesilaus, vt aiunt, amico pauperi, et paupertatem suam dissimulanti, aegro autem, et ne hoc quidem confitenti deesse sibi in sumtum ad necessarios vsus, cum clam succurrendum iudicasset, puluino eius ignorantis sacculum subiecit, vt homo inutiliter verecundus, quod desiderabat, inueniret potius quam acciperet. Plutarch erzählet eben diese Sache viel weitläuftiger; allein er giebt vor, daß dieser Kranke nicht Ktesibius gewesen sey: er nennet ihn Apelles von Chio. Plut. de Discrim. Amici et Adulator. pag. 63. Wir wollen darzu setzen, daß Arcesilaus die, einem Freunde zu einem Gastgebothe geliehenen silbernen Gefäße, nicht wiedergefordert. Er behauptete, daß er ihm dieselben geschenket und nicht geliehen hätte. Einige sagen, daß er dieselben in Betrachtung der Bedürfniß dieses Freundes nicht wieder habe annehmen wollen, als man ihm dieselben wieder zurück gebracht. Diog. Laertius Libr. IV, num. 38.

(K) **Das Zeugniß welches ihm vom Kleanthes u. s. w.**] Wenn man versichert, daß nichts gewisses und daß alles unbegreiflich sey, so erkläret man es auch für ungewiß, daß es Laster und Tugenden gäbe. Allein eine solche Lehre scheint sehr geschickt zu seyn, die Gleichgültigkeit gegen die Ehrbarkeit, und gegen die Pflichten dieses Lebens einzuflößen. Aus dieser Ursache tadelten die Widersacher des Arcesilaus an ihm, daß er alle diese Pflichten hindansetzte. Sie gaben vor, daß er nach seinen Grundsätzen lebte; allein Kleanthes, ob er gleich von einer diesem Philosophen sehr widrigen Secte war, nahm seine Partey. **Schweiget,** saget er zu einigen von seinen Tadlern, **schimpfet den Arcesilaus nicht: er wirft die Pflichten durch seine Worte um; allein er unterstützet sie durch seine Thaten.** Παῦσαι, ἔφη, καὶ μὴ ψέγε, εἰ γὰρ καὶ λόγῳ τὸ καθῆκον ἀναιρεῖ, τοῖς γοῦν ἔργοις αὐτὸ τιθεῖ. Diogen. Laërtius, in Cleanthe, Libr. VIII, num. 171. Quiesce, inquit, neque vituperes: ille enim, etsi verbis officium tollit, operibus tamen id ponit. Arcesilaus antwortete ihm, daß er kein Liebhaber der Schmeicheley sey. Heißt dieses schmeicheln, erwiederte Kleanthes, wenn man behauptet, daß du anders sagest und anders thust? Ebendas. Es war viel Witz in dieser Gegenantwort. Vermuthlich war es eine Anspielung auf die Verse Homers, welche sagen: daß diejenigen Betrüger und Heuchler, deren Gedanken den Worten zuwider sind, ärger als die Hölle verflucht zu werden, verdienen. Homer. Iliad. Libr. IX, v. 312. Unterdessen lobet Kleanthes im Grunde das gute Leben des Arcesilaus. Man bemerke, daß sich bey der Lehre der größten Pyrrhonier eine der Tugend günstige Theorie befand; denn das Wesen der Dinge mochte nach ihrer Meynung seyn, wie es wollte, so lehrten sie doch, daß man sich bey der Lebensart nach dem äußerlichen Scheine richten müsse. Dem sey wie ihm wolle, so befindet sich der wahre Ursprung unserer Sitten nicht in den betrachtenden Beurtheilungen, welche wir über die Natur der Dinge anstellen, so, daß nichts gewöhnlicher ist, als rechtgläubige Christen, die übel leben, und Freygeister, die gut leben. (*)

(*) Dieser Satz ist ein wenig anstößig; wenigstens so, wie ihn Herr Bayle vorbringet. Man sollte nach diesem Ausspruche denken, die theoretischen Lehrsätze und Meynungen eines Menschen hätten gar keinen Einfluß in den Willen und in die Thaten eines Menschen: da es doch gewiß ist, daß alle freyen Handlungen ursprünglich aus einem guten oder bösen Verstande herrühren. Es ist wohl wahr, daß es theoretische Wahrheiten giebt, die wenig Einfluß in den Wandel eines Menschen haben: z. E. die historischen, antiquarischen, mathematischen, u. d. gl. Allein auch hier giebt es Sätze und Lehren, wider die derjenige nicht handeln wird, der davon überzeugt ist, so bald sich nur eine Gelegenheit dazu zeiget. Z. E. Welcher Satz ist speculativischer, als dieser: das Ganze ist größer, als sein Theil? Aber welcher Mathematicus handelt wohl darwider, und nimmt etwa einen halben Gulden lieber, als einen ganzen, wenn er die Wahl hat? Eben so ist es in der Religion, und bey den Freygeistern. Es kann kommen, daß jemand die Lehrsätze des Glaubens mit dem Gedächtnisse gefasset hat, aber weder Einwürfe dawider zu machen, noch selbige zu beweisen im Stande ist. Nennt nun Herr Bayle diesen Menschen einen Rechtgläubigen, so gebe ich es zu, daß er dieses Glaubens ungeachtet, wird gottlos leben können. Aber was ist die Ursache? Sein Erkenntniß ist nicht im Verstande, sondern nur im Gedächtnisse: ich will sagen, er ist nicht davon überzeugt, sondern hat es nur auswendig gelernt, und andern nachgebethet! Heißt das aber glauben? Muß ein wahrer Rechtgläubiger nicht auch Grund wissen der Hoffnung, die in ihm ist? Wenn er aber diesen weis, und davon gerühret ist, so wird er nimmermehr so wider sein lebendiges Erkenntniß handeln, daß er ein übles Leben führen könnte. Fallen kann er wohl irgend einmal, aus Schwachheit, und Uebereilung; aber eine Fertigkeit im Bösen kann er nicht eher erlangen, als bis sein Verstand die gute Erkenntniß der Religionswahrheiten ganz verlohren hat, oder doch größtentheils erlöschen lassen. Man sehe hiervon des trefflichen Placette Tractat de la foi divine, oder vom göttlichen Glauben, in den ersten Capiteln, wo er die Verbindung des Glaubens und Lebens aufs deutlichste erkläret hat. Mit den Freygeistern ist es nun eben so. Auch bey ihnen ist ein genaues Band ihrer Meynungen und ihres Lebens, zumal wenn sich jene auch auf moralische Dinge erstrecken. Wenn Arcesilaus glaubet, zwischen Tugend und Laster sey gar kein wesentlicher Unterschied; so möchte ich doch wohl wissen, warum er eins fliehen und das andre thun soll? Und muß er es nicht irgend aus Furcht vor der weltlichen Strafe unterlassen, gottlos zu leben; so wird er sich gewiß seinen Lüsten überlassen. So machte es dieser zweifelnde Weltweise, den man uns als ein Muster der Tugend anpreisen will, auch in der That. Er gieng am hellen lichten Tage in die Hurenhäuser; und zwar da er schon ein alter Kerl war: welches beydes den hohen Grad des Lasters, darinnen er gestecket hat, anzeiget. Herr Bayle kann es in der folgenden Anmerkung selbst nicht leugnen, und widerlegt also selbst den Lobspruch, den er ihm und den Freygeistern überhaupt hier gegeben. Und wer weis es denn nicht, daß die Freygeister gemeiniglich nur darum ihrem blöden Verstande die Zügel zum Zweifeln und Leugnen schießen lassen, damit sie desto ungescheuter ihren Begierden nachhängen können? G.

(L) **Er folgte dem Triebe der Natur, u. s. w.**] Die guten Eigenschaften, welche ich in dem Texte dieses Artikels, und in der vorhergehenden Anmerkung angeführet habe, fanden sich in seiner Person mit der allerlasterhaftesten Unkeuschheit vereiniget; so gewiß ist es, daß die Laster und Tugenden die Kunst, sich zu verschwägern, wissen. Er gieng vor aller Welt Augen zu der Theodota, und zu Phileten, zwoen öffentlichen Huren. Καὶ Θεοδότῃ τε καὶ Φιλαίτῃ Ἠλείαις ἑταίραις συνῴκει φανερῶς. Diogen. Laërtius, Lib. IV. num. 40. Theodotae item ac Philetae, Eliensibus scortis, palam congrediebatur. Das schlimmste war, daß er sich der Sünde wider die Natur ergab. Φιλομειρακιός τε ἦν καὶ καταφερής. ὅθεν οἱ περὶ Ἀρίστωνα τὸν Χῖον Στωϊκοὶ ἐπεκάλουν αὐτὸν φθορέα τῶν νέων, καὶ κιναιδολόγον καὶ θρασὺν ἀποκαλοῦντες. Diog. Laërtius, Lib. IV. num. 40. Adolescentibus item maxime studebat, eratque in amorem pronus. Vnde illum Aristo Chius, Stoicus, corruptorem iuuenum, disertumque impudicum, et temerarium appellabat.

(M) Er

(M) **Er rühmte sich einer großen Herzhaftigkeit bey den Schmerzen der Gicht.]** „Nichts kömmt von da bis hierher,„ sagte er, mit Zeigung seiner Füße, und seiner Brust, zu dem Carneades dem Epikureer, welcher sich betrübte, ihn so gemartert zu sehen. Is quum arderet podagrae doloribus, visitassetque hominem Carneades Epicuri perfamiliaris, et tristis exiret, „Mane quaeso, inquit, Carneade noster,„ nihil illinc huc peruenit, ostendens pedes et pectus. Cicero, de Finibus, Libr. V. cap. XXXI. in fine. Dieses hieß, als ein Stoiker reden, obgleich Arcesilaus ein Widersacher des Stifters der Stoiker war.

(N) **Diogenes Laertius giebt ihm den Bion nicht zum Nachfolger, u. s. w.]** Dieses sind des P. Rapins Worte, in der Vergleichung des Plato, und des Aristoteles, 4 Th. 1 Cap. 369 Seite. „Cicero, welcher die Nachfolger des Plato sehr wohl kannte, saget nichts „von diesem Bion, welchen Diogenes zum Nachfolger des Arcesilaus „machet, und welcher sich, nach der Meynung des Horaz, durch seine „heftigen Satiren, berühmt gemacht.„ Der ganze Grund des P. Rapins besteht darinnen, daß die Lebensbeschreibung des Bion, in dem Werke des Diogenes Laertius, unmittelbar auf des Arcesilaus seine folget. Dieser Grund ist nichtig, weil der Urheber im X B. Num. 59, in Lacyde zu Anfange ausdrücklich saget, daß Lacydes des Arcesilaus Nachfolger gewesen sey; und daß Bion, welcher auch ein Zuhörer des Crates gewesen, die Meynungen der Akademie verlassen, und nachmals eine andere Partey erwählet habe. Ebendas. Num. 51. 52. im Bion.

(O) **Ich habe, in Ansehung seiner, einen sehr groben Fehler in dem Sidonius Apollinaris gefunden.]** Er giebt vor, daß, nach dem Arcesilaus, welcher vor dem Sokrates gewesen, Gott die wirkende Ursache der Welt sey, und daß die Stäubchen die Materie derselben seyn.

> Post hos Arcesilas diuina mente patratam
> Coniicit hanc molem, confectam partibus illis,
> Quas atomos vocat ipse leues. Socratica post hunc
> Secta micat, quae de naturae pondere migrans,
> Ad mores hominum limandos transtulit vsum.
>
> Sidon. Apollinaris, Carm. XV. v. 94. p. 152.

Savaron, ohne etwas von diesem Fehler der Zeitrechnung zu gedenken, begnüget sich zu bemerken, daß jedermann dem Epikur, und dem Demokrit diejenige Lehre zueignet, welche Sidonius Apollinaris dem Arcesilaus zuschreibt. S. Sauaro über diesen Ort, Sidonii Apollinaris. Diese Anmerkung tauget nichts, denn niemand hat gesaget, daß Demokrit und Epikur gelehret hätten, die Welt sey ein Werk Gottes.

Archelaus.

Archelaus. Diogenes Laert. redet von vier Personen, welche diesen Namen geführet haben [a], und diese sind, Archelaus, der Philosoph [b]; Archelaus, der Urheber einer Beschreibung aller Länder, wo Alexander der Große Krieg geführet hat; Archelaus, welcher die wunderbaren Eigenschaften gewisser Dinge in Versen beschrieben [c], und Archelaus, der Redner, welcher eine Redekunst geschrieben. Herr Menage setzet annoch zu diesen vieren, Archelaus, den König von Cappadocien, Archelaus, den König von Sparta, Archelaus, den Feldherrn des Mithridates, Archelaus, den Tänzer, Archelaus, den Spieler auf Instrumenten, und Archelaus, den Comödianten [d]. Er bemerket, daß Lucian des letztern, in dem Tractate de conscribenda historia, gedenke; daß Athenäus in seinem I B. von dem Instrumentspieler geredet habe [e]; und daß Clemens von Alexandrien, im VII B. der Stromaten, von dem Tänzer rede (A). Er hat Archelaus den Sterndeuter [f], und noch viele andere Archelaos vergessen, von welchen ich in den folgenden Artikeln reden werde.

a) Diogen. Laërt. Libr. II. in Archelao. b) Von diesem handelt der folgende Artikel. c) Siehe die Anmerkung (C) des folgenden Artikels. d) Menag. in Diogen. Laërt. Lib. II. num. 17. e) Siehe die Anmerkung (H), bey dem Artikel Abdera f) Cicero de Diu. Lib. II. cap. XLII. In einigen Manuscripten steht Anchialus.

(A) **Herr Menage bemerket, u. s. w.]** Herr Menage verstund die Regeln einer guten und gelehrten Anführung der Schriftsteller; allein hier beobachtet er dieselbe nicht. Er hätte besser gethan, wenn er in Ansehung des Tänzers Archelaus das I B. des Athenäus, und nicht das VII B. der Stromaten des Clemens von Alexandrien, angeführet hätte: denn außer daß diesem das Recht des Alters nicht zukömmt, so finden wir in dem Athenäus einige besondere Umstände, und in den Stromaten finden wir nicht einen einzigen davon. Athenäus berichtet in des I B. XVI Cap. 19 Seite, daß der König Antiochus gegen keinen Liebling mehr Hochachtung gehabt, als gegen den Tänzer Archelaus. Dieser Schriftsteller hat auch auf eben dieser Seite bemerket, daß die Einwohner zu Milet, dem Musikanten Archelaus eine eherne Bildsäule aufgerichtet haben. Man wird mir erlauben, das Ἀρχελάυ τȣ κιθαριστȣ, Archelai Citharistae, also zu übersetzen.

Archelaus

Archelaus, ein griechischer Philosoph und Schüler des Anaxagoras, war nach einiger Meynung von Athen, oder wie andere wollen, von Miletus [a]. So viel ist gewiß, daß er zu Athen gelehret hat. Man saget auch, daß er der erste gewesen, welcher die Weisheit dahin gebracht habe (A). Er veränderte wenig in der Lehre des Anaxagoras [b]: er ließ, wie derselbige, die gleichartigen Theilchen, als den materialischen Ursprung aller Dinge, und die göttliche Weisheit, als die Ursache der Einrichtung der Körper, zu; und er lehrte, wie jener, daß die Thiere, auch die Menschen nicht ausgenommen, aus einer irdischen, warmen und feuchten Materie hervorgebracht wären (B). Er legte sich, wie seine Vorgänger, vornehmlich auf die Naturkunde. Allein, er trieb auch die Sittenlehre ein wenig mehr, als sie gethan hatten. Er war nicht allzurechtgläubig, weil er behauptete, daß die menschlichen Gesetze die Quelle des sittlichen Guten und des sittlichen Bösen wären: das heißt, er ließ kein natürliches Recht, sondern nur ein willkührliches Recht zu; und folglich glaubte er, daß alle Arten der Handlungen ihrer Natur nach gleichgültig wären, und daß sie gut oder böse würden, nachdem es den Menschen gefallen hätte, gewisse Gesetze einzuführen [c]. Er verfertigte ein Werk von der Naturlehre, wie Suidas saget, und er wird für den Urheber gewisser Elegien gehalten, welche zum Troste des über den Tod seiner Ehegattinn betrübten Cimons bestimmet waren [d]. Sokrates, der berühmteste unter seinen Schülern, wurde sein Nachfolger [e]. Man muß etwas von einem Poeten sagen, welcher Archelaus geheißen (C). Diogenes Laertius redet von ihm; allein, er hat uns nur den Titel eines Werks von seiner Arbeit erhalten.

a) Diogen. Laërt. Lib. II. num. 16. b) Besiehe die Anmerkung (C). c) Τὸ δίκαιον ἔιναι καὶ τὸ αἰσχρὸν ȣ φύσει. ἀλλὰ νόμω. Iustum et turpe non natura constare, sed lege. Diogen. Laërtius, Lib. II. num. 16. d) Plut. in Cimone, p. 481. e) Cicero, Tuscul. Libr. V. Diogen. Laërtius, Libr. II. num. 16. Clement. Alexandr. Strom. Libr. I. p. 301. August. de Ciuitat. Dei, Libr. VIII. c. II.

(A) **Man saget, daß er die Weltweisheit zuerst nach Athen gebracht habe.]** Verschiedene Kunstrichter haben hierbey den Widerspruch beobachtet, der sich zwischen dem Diogenes Laertius, und dem Clemens von Alexandrien, befindet. Der eine eignet diese erste Ueberbringung dem Archelaus, und der andere dem Anaxagoras zu. Οὖτος (Ἀρχέλαος) πρῶτος ἐκ τῆς Ἰωνίας τὴν φυσικὴν φιλοσοφίαν μετήγαγεν Ἀθήναζε. Diogen. Laërtius, Lib. II. num. 16. Primus hic (Archelaus) ex Ionia physicam philosophiam Athenas inuexit. Dieses sind die Worte des Diogenes Laertius; und so lauten des Clemens von Alexandrien seine im II B. der Stromaten 301 S. Οὖτος (Ἀναξαγόρας) μετήγαγεν ἀπὸ τῆς Ἰωνίας Ἀθήναζε τὴν διατριβήν. Hic (Anaxagoras) ex Ionia scholam traduxit Athenas. So viel ich weis, hat niemand ein Mittel gesucht, diese zwo Meynungen zu vergleichen, oder den Ursprung des Unterschiedes dieser Meynungen zu finden. Nichts destoweniger, deucht mich, wäre es aus demjenigen, was ich davon sagen will, leicht zu finden. Anaxagoras fing sehr jung an, zu Athen zu philosophiren, und blieb 30 Jahre daselbst. Diog. Laërt Libr. II. num. 7. Es ist nicht unmöglich, daß sein Lehrmeister Anaximenes ein Theil dieser Zwischenzeit fortgefahren habe, die Philosophie in Jonien zu lehren. Des Diogenes Laertius Vorgeben im II B. Num. 2. von der Zeit des Todes des Anaximenes ist lächerlich. Man könnte auch voraus setzen, daß Diogenes, sein anderer Schüler, ihm gefolget sey. Allein, wenn der Lehrstuhl des Thales in Jonien unter währender Zeit nicht ledig geworden, da Anaxagoras zu Athen die Philosophie getrieben: so ist es falsch, daß er die Schule des Thales in diese Stadt überbracht hat. Eine solche Ueberbringung setzet voraus, daß es, wegen der Reise des Anaxagoras, an einem Nachfolger gefehlt habe. Es wäre nur soviel wahr, daß, ehe dieser Philosoph seine Vorlesungen in Athen gehalten, kein einziger Schüler von der ionischen Secte unter den Atheniensern gelehrt habe. Vielleicht haben Clemens von Alexandrien, und die Schriftsteller, denen er folget, nichts anders sagen wollen, und sich nicht die Mühe genommen, sich anders auszudrücken. Dem sey aber wie ihm wolle, und Casaubon mag sagen, was er will, welcher über diese Stelle des Diogenes Laertius denselben tadelt, und sich für den Clemens von Alexandrien erkläret; welches auch Herr Menage thut: so deucht mich dennoch, daß Diogenes Laertius viel richtiger geredet hat; denn man muß wissen, daß Anaxagoras, da er Athen verließ, nach Lampsakus gieng, wo er bis an seinen Tod lehrte. Sein Lehrstuhl wurde, nach des Eusebius praeparat. X. B. im letzten Cap. 504 S. in Lampsakus selbst mit seinem Schüler Archelaus besetzt, welcher endlich nach Athen kam, und daselbst philosophirte. Ebendas. Also brachte eigentlich Archelaus die Schule des Thales aus Jonien nach Athen, dieses war nun eine wahrhaftige Versetzung: allein zuvor konnte man sie nicht so nennen, weil diese Schule in der Zeit vielleicht niemals ledig gewesen, welche zwischen der Reise des Anaxagoras nach Athen, und seinem Abzuge nach Lampsakus verstrich; oder wenigstens derselben Unterbrechung, durch die Zurückkunft dieses Philosophen, in Jonien gar bald wieder ersetzet wurde. Man würde mir vergeblich den Einwurf machen, daß wir keinen einzigen Schriftsteller hätten, der uns versicherte, daß Diogenes der Nachfolger des Anaximenes gewesen sey: denn ich kann antworten; I. daß wir nichts Richtiges über die Historie der alten Weltweisen haben; und daß folglich dieses Stillschweigen keinem das Recht benimmt, dasjenige zu behaupten, was ich behaupte. II. Da Anaxagoras viel berühmter, als Diegenes, gewesen ist, und einen Schüler gehabt, der die Nachfolge fortgesetzet; da er auch, wie es sehr wahrscheinlich ist, den Diogenes überlebet hat: so hat man mehr durch ihn, als durch den Diogenes, die Folge der ionischen Secte bemerket. Es ist sehr wahrscheinlich, daß Sidonius Apollinaris diese zweene Schüler des Anaximenes, als zweene Amtsgenossen, zusammen setzet, welche die Stützen dieser Schule gewesen. Carm. XV. v. 89.

> Quartus Anaxagoras Thaletica dogmata seruat:
> Sed diuinum animum sentit, qui fecerit orbem.
> Iunior huic iunctus residet collega; sed idem
> Materiam cunctis creaturis aëra credens,
> Iudicat inde Deum, faceret quo cuncta tulisse.

Man vergleiche dieses mit demjenigen, was Cicero von der Natur der Götter in des I B. XI und f. Cap. und der h. Augustin von der Stadt Gottes im VIII B. II Cap. von dem Diogenes aus Apollonien reden: so wird man sehen, daß hier die Rede von diesem Diogenes ist. Hier sind noch andere Muthmaßungen, Unsere gelehrtesten Humanisten, als

als Scaliger in Euseb. num. 1554. pag. 103. Petavius Rationar. Temp. Part. I. Lib. III. cap. VIII. pag. 140. Voßius de Scient. Mathem. cap. XXXIII. num. 4. pag. 148. nehmen den sichersten Grund von der Zeit des Anaxagoras aus demjenigen, was Diogenes Laertius erzählet, daß dieser Philosoph, zur Zeit des Feldzugs des Xerxes, zwanzig Jahre alt gewesen. Hierdurch halten sie sich berechtiget, zu folgern, daß er in der 88 Olympias gestorben ist, weil er zwey und siebzig Jahre alt geworden. Ich will nichts dagegen einwenden; allein wider das habe ich etwas einzuwenden, was eben derselbe Laertius saget: daß Anaxagoras die Reise nach Athen im zwanzigsten Jahre seines Alters gethan, und sich dreyßig Jahre in dieser Stadt aufgehalten. Es kömmt mir nicht wahrscheinlich vor, daß er zu dieser Reise die Zeit des Feldzugs des Xerxes erwählet haben sollte, da alle asiatische Völker nicht zweifelten, daß die Republik Athen unter demselben zerdrümmert worden wäre. Wir wollen uns darbey nicht aufhalten; wir wollen uns zu viel stärkern Einwürfen wenden. Wenn Diogenes Laertius Grund hätte, so müßte man sagen, daß Anaxagoras nur bis ins zweyte Jahr der 82 Olympias in Athen gewohnt habe; denn des Xerxes Feldzug fiel in die letzten Monate der 74 Olympias, und auf die ersten der 73. Allein versichert nicht Diodor von Sicilien, daß dieser Philosoph im andern Jahre der 87 Olympias zu Athen, wegen Gottlosigkeit, angeklaget worden, im XII B. XXXIX Cap. 433 Seite? Er wirft also die Erzählung des Diogenes Laertius um: allein dieses ist an der andern Seite nicht ohne Verwirrung; denn wo würde diejenige Erzählung bleiben, daß Sokrates, nach der Verurtheilung des Anaxagoras, ein Schüler des Archelaus geworden, wie Diogenes Laertius, im II B. Num. 19, erzählet? Was würde aus dem Vorgeben anderer werden, daß Euripides, wegen des Processes des Anaxagoras, die Untersuchung der Naturkunde verlassen, und sich der Schaubühne gewidmet habe? (Siehe den Artikel Euripides). Hatte Sokrates, welcher zur Zeit dieses Processes, nach der Zeitrechnung Diodors aus Sicilien, fast 40 Jahre alt war, noch nöthig, unter einem andern Lehrmeister zu studieren? wobey zu bemerken ist, daß er, nach dem Porphyrius ungefehr in seinem 17jährigen Alter, sich zu der Partey des Philosophen Archelaus geschlagen. Man besehe das Leben des Sokrates, des Hrn. Charpentier, 5 S. Wartete Euripides, welcher zur Zeit eben dieses Processes über 50 Jahre alt war, solange, ehe er Trauerspiele verfertigte? Er verzog damit so wenig, daß er schon in seinem 18 Jahre ein Trauerspiel verfertigte. Aul. Gellius, Libr. XV. c. XX. Diesen verwirrten Klumpen ein wenig zu erhellen, und eine Lehrart zu erfinden, diese Erzählungen mit einander zu verknüpfen, muß man auf den Diogenes Laertius sehen, und den Diodor aus Sicilien verlassen. Denn wenn man voraus setzet, daß Anaxagoras in der 82 Olympias angeklaget worden ist, so werden wir dasjenige sehr möglich finden, was dieser Proceß, dem Vorgeben nach, in Ansehung des Euripides und Sokrates, hervor gebracht haben soll; wir können voraus setzen: daß dieser Poet, welcher bis zu der Zeit, da er die Gefahr des Anaxagoras gesehen, die Erforschung der Natur, mit der Verfertigung der Tragödien verbunden, sich nach dieser Zeit bloß der Schaubühne beflissen. Allein was wollen wir mit dem Eusebius anfangen, welcher uns gesaget hat, daß Archelaus zu Lampsakus des Anaxagoras Nachfolger gewesen, ehe er nach Athen gekommen, daselbst zu philosophiren? Dieses kann nicht wahr seyn, wenn auch Anaxagoras bis in die 88 Olympias gelebt hätte: zu welcher Zeit Sokrates ein noch viel größerer Meister, als Archelaus, war, und also nicht nöthig hatte, sich unter seine Zucht zu begeben. Vielleicht müßte man voraus setzen, I, daß Archelaus, nachdem er einige Jahre unter dem Anaxagoras in Athen studiert, daselbst die Stelle eines Lehrers bekleidet habe, so bald sich sein Meister von da wegbegeben; II daß er sich nach Verlauf einiger Zeit zu Lampsakus, wieder bey ihm eingefunden habe, und daselbst sein Nachfolger geworden seyn müsse; von da er endlich wieder nach Athen zurücke gekehret sey, und den Lehrstuhl des Thales gänzlich dahin verlegt habe. Vielleicht wäre es auch gut, voraus zu setzen, daß Anaxagoras mehr als einmal zu Athen angeklaget worden, und daß er, da er zur Zeit des ersten Processes nach Jonien geflüchtet, nach dem Verlaufe einiger Jahre, von dem Perikles wieder zurück berufen, und nach einem Aufenthalte von einigen Jahren, daselbst ganz von neuem angeklaget worden sey. Wir haben oben bey dem Artikel Anaxagoras gesehen, daß gewisse Schriftsteller gesaget haben, er sey von dem Thucydides dem Widersacher des Perikles angeklaget, und wegen Halsstarrigkeit zum Tode verdammet worden. Allein nach dem Plutarch in Pericle, pag. 161. E. war die Gewalt, seit der Verbannung dieses Thucydides, funfzehn Jahre in den Händen des Perikles: dieses bedeutet so viel, daß Thucydides funfzehn Jahre vor des Perikles Tode verjagt worden. Hieraus müßte folgen, daß Anaxagoras wenigstens 15 oder 16 Jahre, ehe Perikles gestorben, wegen Halsstarrigkeit zum Tode verdammet worden seyn müßte: allein er wurde, nach dem Diodor aus Sicilien, in des XII B. XXXIX Cap. 433 S. und nach dem Plutarch in Pericle 169 Seite, kurz vor dem Anfange des peloponnesischen Krieges, das heißt, zwey oder drey Jahre vor des Perikles Tode angeklagt. Man könnte sich also einbilden, daß er zweymal angeklaget worden, und man könnte seine Rückreise nach Jonien, und seine andere Zurückkunft nach Athen, zwischen die Zeit dieser beyden Anklagen setzen, und dadurch eine große Schwierigkeit heben. Sokrates war keiner von den Schülern des Anaxagoras, ob es gleich Diogenes Laertius in Socrate, II B. Num. 19 und 45, versichert. Ich habe solches in der Anmerkung (R), bey dem Artikel Anaxagoras, mit einem sehr starken Grunde bewiesen: und ich kann denselben nicht allein durch das Stillschweigen des Plato und Xenophons, zu einer Zeit, da die Umstände der Materie sie verbanden, nicht zu schweigen; sondern auch durch das Stillschweigen der Ankläger des Sokrates, und mit der denselben gegebenen Antwort des Sokrates, bekräftigen. Würden sie wohl unterlassen haben, es demselben vorzuwerfen, daß er von einem Philosophen unterwiesen worden, den man als einen Gottlosen verdammt hatte? war dieses nicht geschickt, ihn desto verdächtiger zu machen? würden sie dieses Hülfsmittel wohl vergessen haben? würden sie sich damit begnügt haben, ihm bloß vorzuwerfen, daß er, wie dieser Gottlose, philosophirt habe? und würde er sich wohl, wenn er ihn zum Meister gehabt hätte, erkühnt haben, dasjenige zu antworten, was er antwortete? Siehe die oben angeführten Stellen bey dem Artikel Anaxagoras. Wir müssen also schließen, daß er des Anaxagoras Schüler nicht gewesen ist. Allein, wie werden wir begreiflich machen, daß er es nicht gewesen ist; wenn wir voraus setzen, daß Anaxagoras Athen nicht eher, als zu der Zeit verlassen hat, welche Diodor aus Sicilien und Plutarch bemerket haben? Hätte also in diesem Falle Anaxagoras nicht zu Athen geblühet, da Sokrates am meisten im Stande war, ihn zu seinem Lehrer zu erwählen? Und wenn diesem also wäre; wie könnte man sich wohl vorstellen, daß er nicht lieber die Lehrstunden dieses Philosophen, als des Archelaus seine, besuchet haben sollte? Ist es wohl wahrscheinlich, daß dieser eine Schule zu Athen, zu einer Zeit, aufgerichtet habe, da Anaxagoras in eben dieser Stadt geblühet? Oder, wenn er es gethan, sollte Sokrates seine Lehren den Lehren des Anaxagoras vorgezogen haben? Diese Schwierigkeiten kann man heben, wenn man voraus setzet, daß der letztere zweymal verjaget worden, und daß Archelaus, zwischen der Zeit dieser beyden Verbannungen, die Philosophie in Athen gelehret habe.

Ich muß noch eine Anmerkung wider den Plutarch machen. Man muß sich nicht einbilden, daß er geglaubt habe, Anaxagoras sey in der 88 Olympias gestorben; denn wenn er die Wunderwerke erzählet, welche vor der Niederlage der Athenienser bey dem Ziegenflusse vorhergegangen, wie bey dem Artikel Anaxagoras erwähnet worden: so saget er, daß, nach der Weißagung dieses Philosophen, ein großer Stein vom Himmel gefallen sey. Dieses große Unglück der Athenienser ereignete sich im vierten Jahre der 93 Olympias. Es wäre abgeschmackt, vorauszusetzen, daß Plutarch vorgeben wolle, ob hätte Anaxagoras diesen Fall eines Steins, 20 Jahre zuvor verkündiget: er hat also geglaubt, daß dieser Philosoph bis in die 93 Olympias gelebet hat. Allein dieses ist ein großer Irrthum: Ich vermuthe einen großen Zeitrechnungsfehler darinnen, daß er den Fall dieses Steines in die 93 Olympias setzet. Plinius, Eusebius, und die Marmorsteine Arundels, widerlegen dieses. Sie setzen diese Begebenheit in die 78 Olympias. (Plinius aufs andere Jahr, nach der oben angeführten Stelle, bey dem Artikel Anaxagoras; Eusebius ins vierte Jahr, und die Mormorsteine Arundels ins erste Jahr.) S. den Harduin über den Plin. im I Th. 275 S.

Dieses ist der erbarmungswürdige Zustand, worinnen die Alten, von welchen man so viel Rühmens machet, die Historie der Philosophen gelassen haben. Man findet durchgängig tausenderley Widersprechungen, tausend widereinander laufende Geschichte, und tausend falsche Zeitrechnungen. Man merke, daß ich keinen Neuern gefunden habe, welcher diejenigen widerleget, die den Tod des Anaxagoras in die 78 Olympias setzen, als wie Diogenes Laertius im II B. Num. 7 und Eusebius thun, der ihn ins vierte Jahr der 79 Olympias setzet; welcher sie, sage ich, durch den Diodor aus Sicilien, und den Plutarch widerleget, welche versichern, daß dieser Philosoph ein wenig vor dem ersten Jahre des peloponnesischen Krieges, nämlich im andern Jahre der 87 Olympias, angeklaget worden sey.

(B) **Er lehrte, daß die Thiere, auch die Menschen nicht ausgenommen u. s. w.]** Dasjenige, was wir von seinen Meynungen in denen Schriftstellern übrig haben, die solche erzählen, ist so kurz gefaßt, daß man sich schwerlich einen recht deutlichen Begriff davon machen kann. Γεννᾶσθαι δὲ φησι τὰ ζῶα ἐκ θερμῆς τῆς γῆς, καὶ ἰλὺν παραπλησίαν γάλακτι οἷον τροφὴν, ἀνιείσης. Οὕτω δὲ καὶ τοὺς ἀνθρώπους ποιῆσαι. Diog. Laërtius, Libr. II. num. 17. Gigni vero animalia ex terrae calore, quae limum lacti simillimum velut escam eliquauerit. Sic et homines natos. Auf diese Art hat sich Diogenes Laertius ausgedrückt. Er hatte gesaget, daß, nach diesem Philosophen, die Hitze und Feuchtigkeit, die zwo Zeugungsursachen wären. Anstatt ψυχρὸν, frigidum, muß man ὑγρὸν, humidum, lesen. Siehe den Herrn Menage über diese Stelle. Allein man merke, daß Hermias in philosophorum derisione, 177 S. versichert, daß Archelaus für die ersten Anfänge aller Dinge, θερμὸν καὶ ψυχρὸν, das Warme und Kalte angegeben habe. Er hatte auch kurz zuvor erzählt, wie das Wasser, die Luft, die Erde und das Feuer aus diesen zweenen ersten Anfängen entsprungen wären; allein ich muß bekennen, daß ich nicht das geringste von seinen Worten verstehe, und also will ich mir auch nicht die Mühe nehmen, sie abzuschreiben. Herr Menage, welcher dieselben seinen Erklärungen, ohne Beysetzung einiger Note, einverleibet hat, wußte vermuthlich derselben Bedeutung nicht. Die andern Ausleger sind nicht glücklicher gewesen: sie haben sie in ihrer Dunkelheit gelassen: wir wollen es auch so machen, und unsere Zuflucht zu dem Plutarch nehmen, welcher saget, daß, nach dem Archelaus, die unendliche Luft, die Verdickung und die Verdünnerung der Luft, deren eine das Feuer, und die andere das Wasser sey, die ersten Anfänge aller Dinge wären, de placit. Philosophor. Libr. I. cap. III. pag. 876. Justin Martyr, in seiner Ermahnung an die Griechen, auf der 4 S. eignet ihm fast eben dieselbe Meynung zu. Dieses bedeutet, wie mich dünkt, daß er die Luft für die erste Materie, und das Feuer und Wasser für Elemente ausgegeben: allein dieses war seine Meynung nicht, wenn man dem Augustin glauben darf; denn dieser Kirchenvater eignet ihm die Lehre des Anaxagoras, im Absehen auf die Homöomerien, und in Ansehung des Verstandes zu, welcher dieselben vereinigt hatte. Anaxagorae successit auditor eius Archelaus: etiam ipse de particulis inter se dissimilibus, quibus singula quaeque fierent, ita omnia constare putauit, vt inesse etiam mentem diceret, quae corpora dissimilia, id est, illas particulas coniungendo et dissipando, ageret omnia. August. de Ciuitate Dei, Libr. VIII. cap. II. Besiehe auch Clement. Alexandr. in Protr. pag 43. Ich glaube, daß Augustin Recht hat; denn Simplicius bemerket über das I B. der Naturlehre des Aristoteles, daß Archelaus, bey seiner ihm eignen Erklärung, eben dieselben ersten Anfänge des Anaxagoras, nämlich unzählige gleichartige Theilchen, behauptet. Es ist sehr wahrscheinlich, daß sie, im Absehen auf die erste Bildung der Thiere, gleicher Meynung gefolget sind. Wir haben die Meynung des Archelaus gesehen; dieses ist die Lehre des Anaxagoras: ζῶα γενέσθαι ἐξ ὑγροῦ καὶ θερμοῦ καὶ γεώδους. ὕστερον δὲ ἐξ ἀλλήλων. Diog. Laërt. Libr. II. num. 9. Animantes primo ex humore et calore, terraque manasse, postea ex inuicem natos esse. Weil sie hierauf einen Verstand zuließen, welcher die Homöomerien aus der Verwirrung herausgezogen, darinnen sie sich befunden: so muß man glauben, daß sie denselben auch zum Urheber der Zeugung der Thiere gemacht; denn wenn einige Creatur zu ihrer Bildung einen Geist nöthig hat, so ist es gewißlich die Maschine der Thiere. Wenn sie gethan haben, was ich voraussetze, so haben sie in diesem Stücke nichts gesagt, was man nicht mit der heil. Schrift vergleichen könnte: allein wenn sie, wie so viele andere, geglaubet haben, daß die Menschen im Anfange aus der Erde, bloß durch die Kraft der Feuchtigkeit und Hitze u. d. gl. gezeuget worden sind; so haben sie die lächerlichste Thorheit von der Welt gesaget, und sie würden nimmermehr auf die Frage antworten können; warum man nach

die=

dieser Zeit keine Menschen auf diese Art hat sehen gebohren werden? In dem andern Falle würde ihnen diese Frage keine Verwirrung gemacht haben; denn sie hätten antworten können, wie die Christen thun, daß der Verstand, welcher einmal die Thiere, mit denen zur Fortpflanzung nöthigen Gliedern, gebildet hat, dieselben weiter nicht selbst hervor brächte; weil die Erhaltung der Gattungen, vermittelst der Begierde der Vermischung, die sich zwischen den Männlein und Weiblein befindet, genugsam gesichert ist.

(C) **Man könnte etwas von einem Poeten sagen, welcher Archelaus hieß.**] Er machte ein Werk über die absonderliche Natur der Dinge; das heißt, über das Besondere, was sie an sich haben, oder über die Eigenschaften, die sie von einander unterscheiden. Dasjenige, was man daraus anführet, läßt uns keinen Zweifel, daß dieses die wahre Beschaffenheit dieser Schrift gewesen. Diogenes Laertius, im II B. Num. 17. hat sie mit diesen Worten beschrieben: ὁ τὰ ἰδιοφυῆ ποιήσας, qui quae cuique rei natura sunt propria, versu prodidit. Casaubon hätte nicht nöthig gehabt, diese lateinische Uebersetzung unter dem Vorwande zu tadeln, daß, nach dem Zeugnisse des Antigonus Carystius, dieses Buch des Archelaus eine Sammlung von Sinngedichten gewesen, worinnen man die außerordentlichen und wunderbaren Eigenschaften der Dinge erklärte: Τὰ παράδοξα, τὰ θαυμάσια. Casaub. in Diogen. Laërt. Libr. II. num. 17. denn dieses kann demjenigen Titel zukommen, welchen Diogenes Laertius angeführet hat; und allenfalls konnte der Uebersetzer diesem Titel keine eingeschränktere Bedeutung geben, als das griechische Wort erfordert. Voßius war nicht von Casaubons Geschmacke, weil er die Worte des Diogenes Laertius, im III B. von den griechischen Geschichtschreibern, 329 S. also übersetzet: qui carmen fecit de propria cuiusque rei natura. Der Sinn, den er diesen Worten giebt, scheint mir sehr richtig zu seyn: er versteht dadurch, daß Archelaus diejenigen Dinge untersuchet habe, deren Natur sonderlich war. Quae propriae ac singularis naturae sunt; als daß die Ziegen niemals ohne Fieber seyn, und daß sie, durch die Ohren, und nicht durch die Nasenlöcher, Luft schöpfen. Auribus capras spirare, non naribus, nec vnquam febri carere, Archelaus auctor est. Plin. Libr. VIII. cap. L. Athenäus, im IX B. letzten Cap. 409 S. hat einen Archelaus angeführet, ἐν τοῖς ἰδιοφυέσσιν, und leget ihm den Zunamen des Chersonnesers bey. Dalechamp, in den Anmerkungen über den Athenäus, 766 S. hat dieses Griechische durch sua propriaque stirpe genitis, sehr übel übersetzet; (der P. Harduin in seinem Verzeichnisse der Schriftsteller des Plinius, 97 Seite, hat diese Worte des Athenäus durch de rebus, quae singulis in locis propria gignuntur übersetzet); und ich verwundere mich, daß sich Voßius bey dieser Stelle nicht eben derselben Worte bedienet hat, als deren er sich, im Absehen auf den Diogenes Laertius bedienet: er brauchet im III B. von den griechischen Geschichtschreibern, auf der 319 S. de proprietate naturae: und nichts destoweniger hält er dafür, daß Athenäus und Diogenes Laertius von demselben Schriftsteller geredet haben. Dieses ist sehr wahrscheinlich; obgleich Antigonus Carystius Aegypten für das Vaterland dieses Archelaus angiebt; welcher die Sinngedichte über die wunderbaren Seltenheiten gewisser Dinge verfertiget hat, die er dem Ptolomäus zugeschrieben. Es ist sehr möglich, daß man einen aus Chersonesus gebürtigen Archelaus für einen Aegyptier gehalten hat: es war hierzu genug, daß er sich sehr lange in Aegypten aufgehalten hatte. Man hat verschiedene Exempel solcher Dinge. Man besehe Strabon. Libr. XIV. pag. 451. Herr Menage, welcher in Diogen. Laërt. Libr. II. num. 27 vorgiebt, daß man anstatt ἰδιοφυῆ lesen müsse διφυῆ, scheint mir keinen Grund zu haben. Er gründet sich darauf, was der Scholiaste des Nicanders anführet: Archelaus ἐν τοῖς Διφυέσι, d. i. in libro de iis, qui sunt ancipitis naturae. Dieser Schluß ist nicht gegründet; denn weil das Werk des Archelaus nicht in dergleichen Seltsamkeiten eingeschränket ist, welche die im Wasser und auf dem Lande zugleich lebenden, oder die von Männchen und Weibchen, verschiedener Art, erzeugten Thiere, unterscheiden; so würde es unvernünftig seyn, vorzugeben, daß der Verfasser einen bloß darauf gerichteten Titel gebraucht habe. Man muß also lieber, entweder den Scholiasten durch den Diogenes Laertius verbessern, oder sagen: daß Archelaus sein Werk in verschiedene Theile abgetheilet, und jeder Abhandlung einen absonderlichen Titel gegeben habe; als zum Exempel, den Titel: διφυῆ, den Sinngedichten, welche von denen im Wasser und auf dem Lande zugleich lebenden Thieren handeln. Solchergestalt könnte man glauben, daß diejenigen, welche den Archelaus, Libr. I. περὶ ποταμῶν de fluuiis, (als Stobäus in Serm. I. de Morbis et molestiarum in eis solutione, und Plutarch, der pag. 1148. de flumin. das XIII B. des Archelaus, περὶ ποταμῶν, anführet,) und Libr. I. περὶ λίθων, de lapidibus, ebendas. auf der 1153 Seite anführen, einige Theile von dem Werke anführen, dessen allgemeiner Titel ἰδιοφυῆ gewesen: allein ich wollte lieber sagen, daß daselbst von einem ganz andern Archelaus die Rede ist. Ich fälle kein gleiches Urtheil über die Anführung Artemidors, in dem IV B. XXIV Cap. von Träumen; ich glaube, daß sie auf den Urheber der ἰδιοφυῆ gehen. Man bewundere hier die Unbeständigkeit des Gedächtnisses. Voßius in seinem Werke von den griechischen Geschichtschreibern redet auf eine gelehrte Art von diesem Schriftsteller: er erzählet dasjenige, was sich davon im Varro, im Plinius, im Athenäus, im Artemidor, im Antigonus Carystius u. a. m. findet: allein er hat sich dessen bey der Verfertigung seines Tractats, von den griechischen Poeten, nicht mehr erinnert. Man liest hier: Idem (Archelaus Physicus) vt ait Suidas, συνέταξε φυσιολογίαν, composuit Philosophiam. Id sic Lilius Gyraldus vertit in III. Dialogo de Poëtis, pag. 108: quae naturae propria sunt, multis Versibus collegit. Itaque et Archelaum inter Poëtas recenset. Sed addit Poëtam physicum esse alium ab Socratis magistro. At vnde id adstruat, non video. Nam Suidas clare ait, φυσιολογίαν conscriptam ab Archelao Physico, Socratis Magistro. Imo nec video, vnde colligat, quempiam Archelaum carmine scripsisse de rerum natura. Saltem ex verbo συντάττειν, quo Suidas vtitur, id colligi nequit. Et Laërtius, cum dicat tres praeterea Archelaos fuisse, non tamen Poëtam in iis memorat. Vossius, am angezogenen Orte, 34 S. Da sieht man einen sehr gelehrten Mann, der sich einbildet: I. daß Gyraldi sein Absehen auf die griechischen Worte des Suidas, und nicht auf diese, des Diogenes Laertius, ὁ τὰ ἰδιοφυῆ ποιήσας, gehabt habe. Gyraldi hat sie übersetzet: Quae naturae propria sunt, multis versibus collegit. Diese Uebersetzung ist nicht besser, als die, welche man oben angeführet hat. II. daß man nicht Ursache gehabt habe, einen Poeten, Archelaus, zu erkennen, der von dem Naturkundiger unterschieden ist; III. noch vorzugeben, daß ein Archelaus Verse über die Natur der Dinge verfertiget hätte; IV. daß Diogenes Laertius keines Archelaus gedenke, der Verse gemacht hätte. Alles dieses müßte uns in Verwunderung setzen, wenn wir es unbedingt betrachteten: allein es ist noch weit schlimmer, wenn man es mit der 329 S. seines Buchs, de Historicis Graecis, vergleicht. Herr Colomies hat den ersten von diesen vier Fehlern des Voßius entdeckt, und, außer diesem, viele gute Sachen vorgebracht; siehe seine Noten über den Gyraldi, de Poëtis, auf der 147 S. in der Ausgabe der gyraldischen Werke von 1696: allein er hat sich betrogen, wenn er voraussetzet, daß die Worte Plutarchs in dem Leben Cimons auf den Poeten, Archelaus, gehen: sie gehen auf den Naturkundiger, dessen Schüler Sokrates war. Er hätte den Gyraldi tadeln können, daß er den Archelaus, den Urheber der ἰδιοφυῆ, für einen Philosophen gehalten hat. Herr Moreri saget es auch. Dieß geschieht ohne einzigen Grund: denn ein Verfertiger der Sammlungen der sonderlichen und wunderbaren Eigenschaften der Thiere, oder der Metalle u. d. m. kann wohl ein Naturaliste, ein Geschichtschreiber der Natur, aber kein Naturkundiger oder Philosoph genennet werden, wenn er nicht zum wenigsten die Sachen mit den Gründen der Sachen und mit der Untersuchung der Ursachen verbindet. Dieses findet man bey dem Poeten Archelaus nicht. Herr Moreri saget, daß ihn Diogenes Laertius öfters anführet. Man könnte viel eher sagen, daß er ihn niemals anführet.

Archelaus, der I, dieses Namens [a], König in Macedonien, ein natürlicher Sohn des Königes Perdickas, stieg auf den Thron, und erhielt sich darauf vermittelst großer Lasterthaten. Seine Mutter war eine Sklavinn des Alcetas, des Perdickas Bruders (A): also war er nach den Gesetzen nichts [b], als des Alcetas Sklave; allein, er brachte ihn an statt der ihm schuldigen Unterthänigkeit verrätherischer weise ums Leben. Er lockte ihn in sein Haus, und versprach ihm die Krone wiederzugeben, die ihm Perdickas geraubet hatte: er gab ihm ein großes Gastgeboth: und er ließ ihn, nachdem er ihn berauschet hatte, auf einem Wagen außerhalb der Stadt führen, und gab Befehl, ihn zu ermorden. Dem Alexander, des Alcetas Sohne, gieng es eben also; er wurde so betrunken, als sein Vater, auf eben denselben Wagen gesetzt, und nebst ihm umgebracht. Kurze Zeit darauf ließ Archelaus seinen Bruder umbringen, welcher nur sieben Jahre alt, und ein ehlicher Sohn des Perdickas und der Cleopatra war. Er warf ihn in einen Brunnen, und machte der Cleopatra weis, daß das Kind hinein gefallen wäre, da es einer Gans nachgelaufen [c]. Er legte sich sehr sorgfältig auf Dinge, welche Macedonien furchtbar machen konnten: denn er befestigte verschiedene Plätze, er ließ breite Wege machen, er brachte eine große Menge Waffen und Pferde zusammen, und von allem, was zum Kriegführen nöthig war; und er übertraff in dergleichen Zurüstungen alle Könige, seine Vorgänger [d]. Es fiel ihm etwas ein, welches sie nicht gethan hatten; nämlich daß er Flotten ausrüstete und Seeschlachten lieferte [e]. Er liebte die Wissenschaften und schönen Künste (B); und man sah die größten Dichter, die berühmtesten Maler, und die besten Musikanten bey ihm [f]. Er wendete viel Unkosten darauf, sein Haus von dem Zeuris malen zu lassen (C); und ohne Zweifel verdroß es ihn, daß Sokrates nicht an seinen Hof kommen wollte (D), den er dahin zu ziehen sich angelegen seyn ließ. Er hätte von ihm lernen können, daß er nicht Ursache hätte, sich vor den Sonnenfinsternissen zu fürchten; und er hatte es sehr nöthig, in diesem Stücke einen bessern Unterricht zu erhalten [g]. Wir haben an einem andern Orte die Hochachtung gesehen, die er gegen den Euripides hatte [h]. Uebrigens war seine Freygebigkeit gegen geschickte Leute mäßig: allein, dieses konnte vielleicht daher kommen, daß einige zum Fordern gar zu geschwind waren (E). Er stiftete dem Jupiter und den Musen zu Ehren Opfer und Schauspiele; man feyerte sie neun Tage; jede Muse hatte ihren Tag [i]. Er schickte Wagen mit vier Pferden, welche den Preis bey den olympischen und pythischen Spielen erhielten [k]. Man ist einig, daß er ermordet worden: allein, man kann sich weder wegen der Umstände seines Todes, noch wegen der Dauer seiner Regierung vergleichen (F). Scaliger selbst hat Dunkelheiten gefunden, welche ihn zu schändlichen Irrthümern verleitet haben [l]. Es ist wahrscheinlich, daß Archelaus ein unkeusches Leben geführet, welches ihn umgebracht hat (G). Ich werde Anmerkungen wider den Herrn Moreri machen (H).

a) Man merke, daß es Leute giebt, die nur einen Archelaus unter den Königen von Macedonien erkennen. b) Siehe die Anmerkung (A) c) Aus dem Gorgias des Plato, 321 S. d) Thucydides Libr. II. pag. 142. e) Solinus cap. IX. f) Siehe die Anmerkung (C). g) Siehe die Anmerkung (D). h) In dem Artikel Euripides die Anmerkungen (N), (O), (P) u. a. m. i) Diodorus Siculus Libr. XVII. cap. XVI. k) Solin. cap. IX. l) Siehe die Anmerkung (F).

(A) **Seine Mutter war eine Sklavinn des Alcetas, eines Bruders des Perdickas.**] Plato in Gorgia pag. 321. Aelian. Var. Histor. Libr. XII. cap. XLIII. nennet sie Simicha: allein im übrigen hätte man nicht sagen sollen, daß er sich von den Ziegenheerden auf den

den Thron gehoben habe, weil Archelaus des Königs von Macedonien Sohn war. Gleichwohl versichert solches Diogenes der Cyniker, in einer Rede des Dio Chrysostomus. Αἰπόλος ἦν Ἀρχέλαος, Oratio IV. de Regn. Caprarius fuit Archelaus. Man merke diese Worte des Plato, in Gorgia, pag. 321, welche uns berichten, was Archelaus, vermöge der Gesetze, hätte seyn müssen: Κατὰ μὲν τὸ δίκαιον δοῦλος ἦν Ἀλκέτου, καὶ εἰ ἐβούλετο τὰ δίκαια ποιεῖν ἐδούλευσεν ἂν Ἀλκέτῃ. Ipso iure Alcetae seruus erat, eoque si iusta agere voluisset ipsi Alcetae seruisset.

(B) **Er liebte die Wissenschaften und schönen Künste.**] Dieses saget uns Solin im IX Cap. Ich habe seine Worte in der Anmerkung (N), bey dem Artikel **Euripides**, im Anfange angeführet. Man setze die Stelle Aelians, Var. Histor. Libr. II. cap. XXI. dazu: Ἦν δὲ ἄρα ὁ Ἀρχέλαος ἐρωτικὸς οὐχ ἧττον ἢ καὶ φιλόμουσος. Archelaus vero non minus amoris quam litterarum erat studiosus.

(C) **Er ließ ⸗ ⸗ ⸗ sein Haus von dem Zeuxis malen.**] Sokrates fället sein Urtheil hierüber: er saget, daß dieser Prinz, welcher so viel auf die Ausschmückung seines Hauses verwendet, nicht das geringste auf die Auszierung seiner Seele verwendet habe. **Wir wissen auch,** setzet er dazu, **daß eine Menge Fremde nach Macedonien reisten, das Haus des Fürsten zu sehen; daß aber niemand dahin gieng, ihn selbst zu sehen, außer diejenigen, die er durch Geschenke an sich zog. Allein dieses ist eine Sache, welche rechtschaffene Leute nicht rühret.** Ex Aeliani Var. Histor. Libr. XIV. cap. XVII. Ich glaube nicht, daß er sich große Mühe gegeben hat, sich durch die Verehrung der Musen von seiner Unkeuschheit zu heilen; allein ich bin versichert, daß er in der Auszierung seiner Seele ziemlich weit gekommen gewesen. Es scheint auch, daß man aus einer von seinen sinnreichen Reden schließen müsse, daß er einige Einsicht in die practische Sittenlehre erlangt gehabt. Man wollte ihn einsmals wider eine Person reizen, die ihn mit Wasser begossen hatte. **Sie hat nicht mich naß gemacht,** sagte Archelaus, **sie hat denjenigen naß gemacht, für den sie mich gehalten hat.** Plutarch. in Apophthegm. pag. 177. Kein einziger Philosoph, welcher von den Vorrechten eines irrenden Gewissens geredet, hat jemals etwas vernünftigers gesaget. Alle Fürsten würden denen wider Willen begangenen Fehlern auf gleiche Art begegnen, wenn sie recht vernünftig wären, oder wenn es der Nutzen des Staats zuließe, daß man sich in der Ausübung allezeit nach den Begriffen der Vernunft richtete. Man sehe in den neuen Briefen des Maimburg wider die calvinische Lehre, diejenigen, welche von dem irrenden Gewissen handeln. Wir wollen dieses bey Seite setzen, und wieder auf den Sokrates kommen. In den von mir angeführten Worten, erklärte er viele gelehrte Leute für unehrlich, welche bloß wegen des Archelaus nach Macedonien reiseten. Gieng Euripides aus einer andern Ursache dahin? Aelian. Var. Histor. Lib. II. c. XXI. Giengen denn der schöne Agathon, dieser berühmte Poet, und sein Liebhaber Pausanias, nebst so vielen andern, aus einer andern Ursache dahin? Οὗτος ὁ Ἀγάθων - - Ἀρχελάῳ τῷ βασιλεῖ μέχρι τελευτῆς μετὰ ἄλλων πολλῶν συνῆν ἐν Μακεδονίᾳ. Schol. Aristoph. in Ranas. Hic Agathon. - - fuit apud Archelaum Macedoniae Regem, vna cum aliis multis ad mortem vsque.

(D) **Sokrates wollte nicht an seinen Hof kommen, u. s. w.**] Dieser Philosoph begegnete noch zwo andern Personen auf eben diese Art: er wollte sie weder besuchen, noch ihre Geschenke annehmen. Ὑπερεφρόνησε δὲ καὶ Ἀρχελάου τοῦ Μακεδόνος, καὶ Σκώπα τοῦ Κρανωνίου καὶ Εὐρυλόχου τοῦ Λαρισσαίου μήτε χρήματα προσέμενος αὐτῶν, μήτε παρ' αὐτοὺς ἀπελθών. Diogen. Laërt. Lib. II. num. 25. Archelaum praeterea Macedonem, et Scopam Crannonium, Eurylochumque Larissaeum, aspernatus est magno animo, cum neque ab eis missas pecunias accepit, neque ad eos ipse proficisci voluit. Seneca hat uns die Entschuldigung erhalten, deren sich Sokrates gegen unsern Archelaus bediente. „Ich mag, sagte er, keinen Menschen besuchen, von dem ich „Wohlthaten annehmen müßte, ohne daß ich ihm dergleichen wieder erweisen könnte.„ Archelaus Rex Socratem rogauit, vt ad se veniret: dixisse Socrates traditur, nolle se ad eum venire, a quo acciperet beneficia, cum reddere illi paria non posset. De Benefic. Lib. V. cap. VI. p. 96. Diese Antwort des Sokrates wird von dem Marcus Aurelius Antoninus in gleichem Sinne vorgebracht; τῶν εἰς ἑαυτόν, Libr. XI. Sect. XXV. Man merke, daß er ihn dieselbe an den Perdickas thun läßt. Allein, Aristoteles erzählet sie mit folgenden Worten, die nicht philosophisch sind. Er giebt vor, Sokrates habe geantwortet, daß diejenigen, welche eine Wohlthat nicht wieder vergelten könnten, eben so viele Beschimpfung erlitten, als die, welche sich wegen eines erlittenen Schimpfes nicht rächeten. Ὕβριν ἔφη εἶναι τὸ μὴ δύνασθαι ἀμύνεσθαι ὁμοίως, εὖ παθόντα ὥσπερ καὶ κακῶς. Aristot. Rhetor. Lib. II. c. XXIII. p. 445. A. Contumeliam esse dixit, non posse referre eum, qui accepit beneficium, perinde ac eum, qui iniuriam. Dieser Grundsatz setzet voraus, daß man sich an denjenigen rächen müsse, die uns Uebels erwiesen haben: er ist also der Sittenlehre eines Philosophen, und zwar eines solchen Philosophen, als Sokrates war, nicht anständig. Uebrigens läßt sich Seneca sehr angelegen seyn, zu zeigen, daß es diesem Philosophen ganz leicht gewesen wäre, dem Archelaus gleiches mit gleichem zu vergelten. Er saget unter andern, daß die Wohlthaten dieses Monarchen der Unterweisung nicht gleich gekommen seyn würden, die er in Ansehung der Finsternisse erhalten hätte, und die ihn verhindert haben würde, wieder in ein Schrecken zu verfallen, welches man an ihm bemerkte, da eines Tages die Sonne verfinstert wurde. Er hatte seinen Pallast verschließen, und seinen Sohn abscheeren lassen. Quid tantum erat accepturus (Socrates) quantum dabat, si - - - regem in luce media errantem, ad rerum naturam admisisset, vsque eo eius ignarum, vt quo die solis defectio fuit, regiam clauderet, et filium (quod in luctu ac rebus aduersis moris est) tonderet? Quantum fuisset beneficium, si timentem e latebris suis extraxisset, et bonum animum habere iussisset, dicens: „Non est ista solis defectio, sed „duorum siderum coïtus, cum luna humiliore currens via, infra „ipsum solem, orbem suum posuit, et illum obiectu sui abscondit. Senec. de Benefic. Lib. V, c. VI. pag. 96. Seneca giebt ebendas. vor, daß Sokrates sich dieser Entschuldigung nur Spottweise bedienet habe und im Grunde nur darum, an den macedonischen Hof zu kommen, abgeschlagen, um seine Freyheit vollkommen zu erhalten. Vis scire, quid vere noluerit? Noluit ire ad voluntariam seruitutem is, cuius libertatem ciuitas libera ferre non potuit. Ebendas. pag. 95. Einige sagen, daß Aristophanes die Comödie von den Wolken verfertiget habe, **seiner Feindseligkeit wider den Sokrates ein Genügen zu thun, weil der König von Macedonien, Archelaus, mehr Staat von diesem Philosophen, als von ihm machte.** s. Charpentier Leben des Sokrates, 57 S. Er führet die Ausleger des Aristophanes, in Argumento illius Comoediae, an. Man merke, daß man des Sokrates Antwort anders eingekleidet. Man saget, er habe sich damit entschuldiget, an den Hof des Königs Archelaus zu kommen: weil das Brodt zu Athen in sehr wohlfeilem Preise, und das Wasser im Ueberflusse wäre. Siehe Stobaeum, Sermone CCXXXVII.

(E) **Seine Freygebigkeit gegen geschickte Leute war mittelmäßig u. s. w.**] „Der König von Macedonien, Archelaus, schien, was das „Geben u. Beschenken betraf, ein wenig hartleibig zu seyn: weswegen ihm der „Musikant Timotheus, da er in seine Leyer sang, einen Stich gab, indem er ihm dieses kleine Sprüchwort etliche mal wiederholte: **Sohn der „Erde, du hast das Geld allzu lieb:** allein Archelaus antwortete „ihm unverzüglich ganz gelassen und freundlich: **allein du, forderst „auch zu viel.„** Plutarch. de Fortuna Alexandri Libr. II, pag. 334. Ich habe mich Amiots Uebersetzung bedienet. Er erzählet auch in einem andern Buche, de vitioso Pudore, pag. 531. folgendes, welches ich aus eben derselben Uebersetzung genommen habe. **Es gab ehmals jemanden, welcher nichts für ehrbarer hielt, als zu betteln und zu nehmen, und eines Tages, bey der Abendtafel, bey dem Könige von Macedonien, Archelaus, um eine goldene Schale bath, woraus er trank. Der König befahl seinem Edelknaben, sie dem Euripides zu bringen und zu geben, der sich bey der Tafel befand; worauf er sich mit dem Gesichte zu demjenigen wandte, der darum angehalten hatte, und zu ihm sagte: „dich betreffend, so bist du würdig zu betteln und abschlägige Antwort zu „erhalten, weil du bittest: allein Euripides verdienet, daß man „ihm giebt, ob er gleich nichts fordert.„** Vielleicht schränkte er seine Freygebigkeit aus eben der Ursache ein, als König Carl der IX. Siehe die Anmerkung (F) bey dem Artikel **Daurat**. Allein es ist viel wahrscheinlicher, daß er von dem Geschmacke des Cardinals Richelieu gewesen sey, **welcher dem Poeten Mainard niemals gutes erwies, und dieses zum Theil darum ⸗ ⸗ ⸗ weil er es gern sah, daß man ihn um nichts bath, sondern ihm die Ehre ließ, aus eigner Bewegung zu geben.** Pellisson, Hist. de l' Academ. Franc. p. 278.

(F) **Man kann sich wegen der Umstände seines Todes u. s. w.**] Einige sagen, daß er auf der Jagd von seinem Lieblinge, Craterus, verwundet worden, und an dieser Wunde gestorben sey; und daß Craterus solches unschuldiger Weise und aus Versehen gethan habe. Diodor. Sicul. Libr. XIV, c. XXXVIII. Ich werde seine Worte in der letzten Anmerkung anführen. Andere sagen, daß er von Verschwornen ermordet worden, welche von dem Dekamnichus zu diesem Königsmorde verhetzet worden. Aristot. de Republ. Libr. V, c. X. Ich habe seine Worte in der Anmerkung (N) bey dem Artikel **Euripides** angeführet. Quintus Curtius thut dieser letzten Meynung Vorschub in des VI B. XI Cap. Quis proauum huius Alexandrum, saget er, quis deinde Archelaum, quis Perdiccam, occisos vltus est? Ich werde in der folgenden Anmerkung mehr davon sagen. Was die Dauer seiner Regierung betrifft, so setzen einige dieselbe auf 24 Jahre, als Eusebius in Chronico Num. 1585, **Helvicus**, welcher gleichfalls diese Meynung annimmt; andere auf sechzehn, als Calvisius ad Ann. M. 3534; andere auf vierzehn, als Petavius Rationar. Tempor. P. II, Libr. II, sub fin. ex Dexippo; und andere auf sieben, als Diodor aus Sicilien in des XIV B. 38 Cap. Diese letzte Meynung scheint mir die Beste zu seyn, und ich wundere mich, wie Calvisius diesen Geschichtschreiber anführen kann, da er gesaget hat, Archelaus habe sechzehn Jahre regieret. ad Ann. M. 3550, pag. 156, col. 2. Eine übelverstandene Stelle des Athenäus hat hundert Verwirrungen angerichtet. Wir lesen in den Ausgaben dieses Schriftstellers, daß Perikles und Perdickas im dritten Jahre des peloponnesischen Krieges gestorben, und daß Archelaus sogleich den Thron bestiegen, in des V Buchs XVIII Cap. 217 S. Athenäus kann dieses unmöglich gesagt haben; denn sein Endzweck war, den Plato zu überzeugen, daß er ein Versehen begangen habe; den Plato, sage ich, welcher in eben demselben Gespräche, worinnen er voraussetzet, daß Archelaus regiere, versichert, daß Perikles erst vor kurzer Zeit gestorben sey. Es ist klar, daß sich sein Tadler lächerlich machet, und daß er nicht weis, was er saget, wenn er dasjenige behauptet, was wir in seinen gedruckten Büchern lesen. Casaubon hat vollkommen Recht, wenn es ihm fremd vorkömmt, daß die Uebersetzer des Athenäus eine so offenbare Ungereimtheit nicht gewahr geworden sind, und einen so guten Magen gehabt haben, einen so harten Bissen zu verdauen. Cum haec clarissime disputentur ab Athenaeo, quis Interpretum stomacho non inuideat, qui vulgatam loci huius scripturam adeo εὐστομάχως tulerint? Casaub. in Athen. pag. 384. Er, für seine Person, erkennet sich dabey unvermögend; und behauptet wider alle Manuscripte, daß die Abschreiber des Athenäus einen Satz ausgelassen haben. Mich deucht, daß er sehr glücklich errathen habe, was der Verfasser gesagt hat. Nämlich, daß Alexander, König von Macedonien, welcher zu gleicher Zeit mit dem Perikles gestorben, zum Nachfolger den Perdickas gehabt, welcher bis auf das Archontenamt des Callias regiert hat, und daß sein Thron, da Perdickas unter diesem Archonten gestorben, von dem Archelaus bestiegen worden. In diesem Falle tadelt Athenäus die Rede des Plato nicht ohne alle Wahrscheinlichkeit; denn es findet sich eine ansehnliche Zwischenzeit von dem Tode des Perikles bis zu der Regierung des Archelaus. Man merke im Vorbeygehen, daß Casaubon am angezogenen Orte auf der 385 S. auf diese Beurtheilung geantwortet hat; allein vor allen Dingen beobachte man wohl, daß Diodor aus Sicilien, welcher der Regierung des Archelaus 7 Jahre giebt, seinen Tod unter das Archontenamt des Aristokrates ins andre Jahr der 95 Olympias setzet. Also fing seine Regierung im dritten Jahre der 93 Olympias unter dem Archonten Callias an. Folglich muß man sagen, daß Perdickas unter eben demselben Archonten gestorben sey. Unter den verschiedenen Meynungen nun, welche von der Dauer der Regierung dieses Perdickas herumgegangen sind, wurde des Marsyas und des Philokorus seine, welche sie auf 23 Jahre bestimmen, von dem Athenäus wider den Plato erwählt: er mußte also behaupten, daß dieser Perdickas in eben demselben Jahre den Thron bestiegen, da Perikles gestorben, nämlich im vierten Jahre der 87 Olympias. Alles dieses bestätiget die Meynung Casaubons so stark, daß man, an statt seine Muthmaßung für wahrscheinlich zu halten,

ten, ohne einiges Bedenken versichern muß, daß der von ihm wieder hergestellte Satz wirklich aus des Athenäus Feder geflossen sey: und wie sie am Ende eines vollkommenen Verstandes zwey oder dreymal eben dieselben Worte enthält; so sieht man ohne Mühe, daß die Abschreiber ihn überhüpft und die Leser nicht gespürt haben, daß daselbst etwas mangele. Die meisten Leute lesen nur darum, daß sie etwas ohne Mühe lernen wollen: also werden sie nicht leicht die Fehler der Vernunftschlüsse gewahr, wenn dieselbigen einige Aufmerksamkeit oder einige Erinnerung des vorhergehenden erfordern. Aufs höchste begnügen sie sich zu sagen, **dieses ist dunkel, dieses ist mir zu hoch**: allein dadurch wird nichts besser; der Fehler bleibt beständig, wo er ist. Die Kunstrichter, und vornehmlich die Kunstrichter, welche übersetzen, verfahren ganz anders. Sie entdecken die Fehler des Sinnes, und suchen derselben Verbesserung: sie vergleichen die Manuscripte mit einander, und suchen die Muthmaßungen ihres Witzes wahrscheinlich zu machen. Allein bey dieser Stelle des Athenäus ist ihr Geschmack sehr stumpf gewesen, wie ihnen Casaubon solches vorwirft.

Scaligers Fehler.

Der große Scaliger soll uns hier zum Beweise dienen, daß die Einsicht der allergrößten Männer oftmals sehr eingeschränket ist. Er hat den sichtbaren Irrthum desjenigen Schriftstellers nicht erkannt, den er erklärte und beurtheilte, und hat diesen Irrthum zu dem Grunde eines Tadels, wider den Diodor aus Sicilien angenommen, welchem er Worte Schuld giebt, die sich allein in dem Athenäus befinden. Wir wollen dieses aus einander wickeln. Eusebius setzet drey Dinge unter das erste Jahr der 87 Olympias: den Tod des Perdickas, den Anfang der Regierung des Archelaus, und den Anfang des peloponnesischen Krieges. Scaliger übersieht ihm dieses, und begnüget sich, zu bemerken, daß man gemeiniglich das erste Jahr dieses Krieges, unter das andere Jahr der 87 Olympias setze: weil man, da der Friedensbruch zu Ende des Archontenamts des Pythodorus geschah, geglaubt hat, daß man die Zeit von dem Archontenamte des Euthydemus, als des Nachfolgers des Pythodorus rechnen müsse, welches ins andere Jahr der 87 Olympias gehört. Scaliger, Animadu. in Eusebium, num. 1585. pag. 106. Diesem Gebrauche zufolge bekennet er, daß das Sterbejahr des Perikles ins vierte Jahr der 87 Olympias und ins dritte Jahr des peloponnesischen Krieges fällt; und er führet eine griechische Stelle dieses Inhalts an, daß in eben demselben Jahre, da Perikles aus der Welt gegangen, Perdickas, der König von Macedonien, gestorben, und Archelaus auf den Thron gestiegen. Er eignet diese Stelle dem Diodor aus Sicilien zu, und beschuldiget ihn, auf diesen Fuß, eines Zeitrechnungsfehlers von drey Jahren. Denn er setzet voraus, daß sich Eusebius weder bey dem Tode des Perdickas, noch bey der Krönung des Archelaus betrogen habe: er hat also nicht gewußt, daß Thucydides im VI B. auf der 341 Seite ausdrücklich gesagt, daß der König Perdickas im 16 Jahre des peloponnesischen Krieges am Leben gewesen. Ueberdieß hat er auch nicht gewußt, daß diejenigen Worte, die er dem Diodor aus Sicilien zueignet, des Athenäus sind; er hat nicht gewußt, daß diese Worte des Athenäus verfälscht sind; er ist nicht gewahr geworden, daß dieselben verstümmelt sind, und daß sie auf solche Art ergänzet werden müssen, wie sie Casaubon ergänzet hat. Man merke, daß Salmasius in Exercitat. Plin. pag. 156. 157. diejenige Zeitrechnung für gut annimmt, welche den Tod des Perdickas und den Anfang der Regierung des Archelaus ins 4 Jahr der 87 Olympias setzet: es waren ihm also gewisse Dinge unwissend, welche ihm Casaubon hätte können an die Hand geben; allein man merke noch sorgfältiger, daß man, durch eine vortheilhafte Auslegung, einen Punct meiner Critik des Scaligers ungültig machen, oder auch widerlegen könnte. Ich habe gesaget, daß er den Diodor aus Sicilien getadelt hat, und ich habe mich auf diese Worte gegründet: Diodoro ergo prochronismus fuerit triennii. Scaliger, Animadu. in Euseb. num. 1585, 106 S. Sie folgen auf die griechische Stelle, welche diesem Schriftsteller von dem Scaliger fälschlich zugeschrieben wird, und wo man findet: daß Perdickas im dritten Jahre des peloponnesischen Krieges gestorben, und daß ihm Archelaus gefolget sey. Weil aber Eusebius versichert, daß Archelaus, im ersten Jahre des peloponnesischen Krieges, den Thron bestiegen: so kann man vorgeben, daß Scaliger nichts anders habe sagen wollen, als daß die Lehre des Eusebius, nach dem Diodor aus Sicilien, einen Fehler in der Zeitrechnung enthält, welcher die Zeit drey Jahre zu früh setzet. Wenn dieses sein wahrer Sinn ist, so hat er diesen letzten Geschichtschreiber nicht getadelt; er hat sich nur gleichgültig gehalten, und nichts, weder für ihn, noch für den Eusebius entschieden. Ich würde vergnügt seyn, wenn man auf diese Art eines Wiederrufs Acht hätte. Ein Kunstrichter, welcher mit einer zweydeutigen Ausdrückung zu thun hat, muß die vortheilhafte Auslegung nicht auslassen. Durch dieses Mittel zeiget er dasjenige, was man für und wider die Schriftsteller sagen kann: er vertritt hinter einander die Stelle eines anklagenden und vertheidigenden Sachwalters.

(G) **Es ist wahrscheinlich, daß Archelaus ein unkeusches Leben geführet u. s. w.]** Nachdem Aristoteles in dem V B. X Cap. 305 Seite, de Republica gesaget, daß verschiedene Verschwörungen wider die Monarchen, wegen ihrer Unkeuschheit, gemacht werden, so führet er unmittelbar drauf den Meuchelmord des Crateus an. Dieser Mensch konnte die ihm von dem Archelaus erwiesene Beschimpfung nicht verdauen, da er seine viehische Begierde sättigen mußte: da also eine andere Beleidigung, welche keinen rechtmäßigen Vorwand der Empörung geben konnte, sich mit jener vereinigte, so beschloß er, seinen Herrn aus dem Wege zu räumen. Diese andere Beleidigung bestund darinnen, daß der König, welcher ihm eine von seinen Töchtern versprochen hatte, diesem ungeachtet, die älteste mit dem Könige von Elymäis, und die jüngste mit dem Sohne des Amyntas verheirathete. Die Staatsabsichten waren Ursache, daß er sein Wort nicht hielt. Er war mit dem Sirras und Arrabeus in Krieg verwickelt, und wollte den König von Elymäis gewinnen. Ueberdieß machte er den Sohn des Amyntas, weil er sich einiger Unruhen von ihm befürchtete, zu seinem Schwiegersohne: in der Hoffnung, daß dieses Bündniß die Einigkeit unter ihnen erhalten, und eben dieselbe Wirkung haben würde, im Absehen auf den Sohn der Cleopatra. Hierauf ließ Crateus seine Empfindlichkeit ausbrechen; allein die Quelle seines Hasses hatte ihren Ursprung in der an seinem Körper erlittenen Beschimpfung. Ἀλλὰ τῆς γε ἀλλοτριότητος ὑπῆρχεν ἀρχὴ τὸ βαρέως φέρειν πρὸς τὴν ἀφροδισιαστικὴν χάριν. Ebendas. Sed alienationis origo et principium fuit, quod grauiter tulisset se eius libidini ad res venereas fuisse obsecutum. Hellanokrates von Larissa verband sich bey dieser Verschwörung aus gleichen Bewegungsgründen mit ihm; denn da er die Blüthe seiner jungen Jahre den Begierden des Archelaus Preis gegeben hatte, und nicht sah, daß ihm solches die Zurückrufung aus seiner Verbannung verschaffte, wie ihm dieser Prinz Hoffnung gemacht hatte: so schloß er, daß man sich seiner Person nicht aus einer Wirkung der Liebe bedienet hätte, sondern bloß ihn zu beschimpfen. Δι᾽ ὕβριν καὶ οὐ δι᾽ ἐρωτικὴν ἐπιθυμίαν ᾤετο εἶναι τὴν γεγενημένην ὁμιλίαν. Ebendas. Consuetudinem illam secum esse institutam, non propter cupiditatem amatoriam, sed propter contumeliam existimauit. Man merke, daß uns Plutarch, in amatorio, pag. 786 F. berichtet, daß Crateus, des Archelaus Liebling, diesen Prinzen ermordet. Plato berichtet uns eben dasselbe, ohne diesen Meuchelmörder und diesen Geschändeten zu nennen; allein er saget: daß dieser Mörder diesen Meuchelmord darum begangen, um sich der Krone zu bemächtigen; und daß sie ihm, drey oder vier Tage darauf, von andern Verschwornen wieder entrissen worden sey. Plato, in Alcibiade posteriore, pag. 453, 454; Aeliani Var. Hist. Libr. VIII. cap. IX. Ich wundere mich, daß Diodor aus Sicilien den Tod dieses Königes von Macedonien und dessen Folgen auf eine von dieser so unterschiedne Art erzählet. Allem Ansehen nach, haben Plato und Aristoteles dieselben besser gewußt, als er; weil sie der Zeit und dem Orte, wo diese Sachen geschehen, viel näher gewesen.

Ich habe einige Fehler in der Auslegung des Gifanius über diese Stelle des Aristoteles beobachtet. I. Versichert dieser Schriftsteller, Suidas habe in dem Artikel Euripides erzählt, daß Cratevas dem Könige Archelaus, seinem Liebhaber, das Leben genommen habe. Obertus Gifan. in cap. X. Libr. V. Politic. Aristot. pag. 669. Dieses ist nicht wahr: Suidas redet nicht anders vom Cratevas, als von einem Dichter, welcher gemeinschaftlich mit dem Arrhidäus einem andern Poeten, einen Anschlag wider des Euripides Leben gemacht. II. Anstatt daß er gesaget, Plutarch, in Alcibiade posteriore, und Plato, in Commentario de rebus amatoriis, haben von dem Morde des Archelaus geredet, ebendas. hätte er dem Plato den Alcibiades posterior, und dem Plutarch die Auslegung de rebus amatoriis, zueignen sollen. III. Ist es nicht wahr, daß Thucydides im IV B. des Krieges des Archelaus wider den Sirras und Arrhibäus gedenket: de hoc bello Archelai aduersum Sirram et Arribaeum - - - videatur, Thucyd. Lib. IV. Gifanius, in Politic. Aristot. Libr. V. cap. X. pag. 669. Er redet nur von dem Kriege, welchen der König Perdickas und Brasidas, wider den Arrhibäus, den König der lyncestischen Macedonier, geführt. IV. Ist es falsch, daß Suidas den Arrhibäus unter die Zahl der Verschwornen, wider das Leben des Archelaus, gesetzet: er saget nur, daß der Poet Cratevas von einem andern Poeten, Namens Arrhidäus, unterstützet worden, den Euripides aus dem Wege zu räumen. V. Sollte er nicht sagen, der König von Elibäa, sondern, König von Elymais, der erste Schwiegersohn des Archelaus.

(H) **Hier sind einige Anmerkungen wider den Moreri.]** I. Ist es falsch, daß Archelaus dem Perdickas im 364: Jahre der Welt gefolget ist; denn nach dem Moreri trifft dieses Jahr der Welt mit dem 351 Jahre Roms überein. Allein dieses Jahr Roms kommt mit dem andern Jahre der 94 Olympias überein; und wir haben oben gesehen daß Archelaus, nach dem Diodor aus Sicilien, im dritten Jahre der 93 Olympias zu regieren angefangen haben muß. II. Ist es nicht wahr, daß Justin von unserm Archelaus redet; derjenige, dessen er gedenket, war Alexanders des großen Oheim, und ist niemals König gewesen. Man hätte sich also nicht verwundern dürfen, daß **er nichts von der Zeit seiner Regierung saget.** III. Ist es nicht wahr, daß er ihn zwischen die Sohne setzet, welche Perdickas mit der Euridice gehabt: er setzet ihn zwischen die Söhne des Amyntas, und der Gigäa; desjenigen Amyntas, sage ich, der ein Vater Philipps, und ein Großvater Alexanders des großen war. IV. Weder dasjenige, was Justin gesaget hat, noch dasjenige, was er vergessen hat, sind Merkmaale, daß man den Archelaus, den Großvater, mit dem Archelaus, dem Enkel, vermenget hat; denn er hat nur von einem Archelaus geredet, welcher der Enkel des unsrigen nicht war. V. Ist es ein seltsamer Fehler, wenn man den Tod unsers Archelaus in die 117 Olympias setzet, und diese Olympias mit dem 363 Jahre der Stadt Rom vergleicht. VI. Er hätte nicht versichern sollen, daß Archelaus, welcher nach dem Orestes regieret, sein Sohn, und des Archelaus Enkel, gewesen; denn außer daß Eusebius, in Ansehung dieses Archelaus des II dieses Namens, nicht wohl zusammen hängt; so hat er auch keinen Grad der Verwandtschaft bemerket. Folgendes betrifft die Zusätze des Moreri. Man findet darinnen, daß Sokrates, wegen der Tyranney und Grausamkeit des Archelaus, nicht habe zu ihm kommen wollen. Wir wollen dieses für den VIIbenten Fehler anrechnen; denn wir haben in der Anmerkung (C) gesehen, daß dieß nicht die Ursache gewesen, die diesen Philosophen abgehalten hat, an den macedonischen Hof zu reisen. Der VIII Fehler ist, daß man dem Thucydides, und dem Diodor aus Sicilien beymißt, sie hätten gesagt, es habe sich Euripides, welcher ersucht worden, eine Tragödie über die Person des Archelaus zu machen, deswegen entschuldiget, damit er die Grausamkeiten dieses Tyrannen nicht abmalen dürfte. Es ist mehr als zu gewiß, daß weder Thucydides noch Diodor aus Sicilien etwas dergleichen sagen, und ich glaube nicht, daß ein einziger guter Schriftsteller unter den Alten solches berühret hat. Verlangt wohl ein Fürst Tragödien von seiner Person? Kann ein Hofpoet nicht seinem Herrn angenehme Tragödien machen, wobey er die Grausamkeiten seines Herrn beyseite setzet? IX. Der Liebling, welcher den Archelaus ermordete, heißt in dem XXXVIII Cap. des XIV B. Diodors aus Sicilien Craterus; also hätte er ihm diesen Namen lassen, und ihn nicht Crateus, oder Cratevas nennen sollen, weil man den Diodor aus Sicilien hierbey anführet. X. Aus eben diesem Grunde behaupte ich, daß man nicht hätte vorgeben sollen, er habe eine Verschwörung wider den Archelaus angesponnen, und ihn ermordet, um sich wegen eines nicht gehaltenen Versprechens zu rächen. Der Fortsetzer des Moreri erzählet, daß Archelaus seine Tochter diesem Günstlinge versprochen, und sie einem andern gegeben habe. Hierauf führet er niemanden, als den Thucydides, und den Diodor aus Sicilien, an: der erste saget nicht ein Wort hiervon, und der letzte berichtet, daß der Günstling seinen Herrn aus Versehen verwundet habe. Ἀρχέλαος ὁ βασιλεὺς ἔν τινι κυνηγίῳ πληγεὶς ἀκουσίως ὑπὸ κρατεροῦ τοῦ ἐρωμένου. Archelaus Rex venationi indulgens a Cratero quem in deliciis habebat imprudenter fauciatus. Diodor. Siculus,

Libr.

Libr. XIV c. XXXVIII. Dieses verdienet einen Tadel; denn, ich gebe es zu, wenn er den Aristoteles angezogen hätte, so wäre er außer Schuld. S. die vorhergehende Anmerkung. XI. Nennet der von ihm angeführte Diodor aus Sicilien, am angezogenen Orte denjenigen Orestes, welcher nach dem Archelaus regiert hat: Warum hat man uns also gesagt, daß dieser **Prinz einen Sohn, gleiches Namens, gehabt, der ihm gefolgt sey**? XII. Dieser Geschichtschreiber setzet dazu, daß Orestes noch ein Kind gewesen, und daß er von seinem Vormunde Aeropus ermordet worden, welcher sechs Jahre hintereinander regiert. Warum läßt man uns also sagen, daß **Archelaus der andere, ein Sohn Archelaus des ersten, seinem Vater gefolgt ist, und nur vier Jahre regiert, und auf der Jagd vom Craterus, einem von seinen Vertrauten, ermordet worden sey, der sich hierauf der Krone bemächtiget, dieselbe aber nur drey Tage besessen**? So viel Worte, so viel Fehler!

Archelaus, König von Kappadocien, zur Zeit Augusts, war der Urenkel Archelaus, eines Kappadociers von Geburt [a], Feldherrn des griechischen Kriegsheers für den Mithridates wider den Sylla. Dieser Feldherr, welcher sich durch die Vertheidigung von Piräeum [b] so sehr hervorgethan hatte, verließ des Mithridates Partey im andern Kriege, und nahm der Römer ihre. Er hinterließ einen Sohn, welcher auch Archelaus, wie er, hieß, und auf die erhaltene Nachricht, daß die Römer die Parther angreifen wollten, sich zum Gabinius dem Statthalter in Syrien begab, an diesem Feldzuge Theil zu haben [c]. Der Rath änderte den Vorsatz: des Gabinius Kriegsheer wurde zur Wiedereinsetzung des Königes von Aegypten bestellet [d], welcher das römische Volk um Hülfe ersucht hatte, die Krone von seiner Tochter Berenice wieder zu erhalten. Archelaus begleitete den Gabinius in diesem Kriege; allein er verließ ihn, und gieng nach Alexandrien und heirathete Berenicen daselbst (A). Er besaß die Krone nicht lange, die er sich durch diese Heirath erwarb; denn, nach Verlauf eines halben Jahres [e], verlohr er in einem Gefechte wider die Soldaten des Gabinius, im Jahre Roms 698, das Leben (B). Er hatte von dem Pompejus eine sehr ansehnliche Würde erhalten (C): nämlich das Pontificat zu Komana in Kappadocien [f]. Sein Sohn Archelaus besaß es nach ihm [g], bis ihm Julius Cäsar im Jahre Roms 707, dasselbe nahm und es einem andern gab (D). Die Folge seiner Begebenheiten ist unbekannt; allein, so viel weis man, daß er sich mit einer sehr schönen Frauensperson, Namens Glaphyra, verheirathet, und mit derselben zweene Söhne gezeugt, davon der eine Sisinna, und der andere Archelaus geheißen. Der erste machte das Königreich Kappadocien dem Ariarathes streitig, welcher dasselbe besaß. Marcus Antonius wurde Richter dieses Streits, im Jahre Roms 713, und entschied denselben nach dem Verlangen des Sisinna [h]. Das schöne Geschlecht hatte allzuviel Gewalt über ihn, und Glaphyra war eine allzuschöne Frau, als daß diese Streitsache einen andern Ausgang gewinnen konnte. Es giebt Geschichtschreiber, die sie für eine Buhlerinn ausgeben [i]: durch dieses Mittel kann man viel leichter begreifen, warum Marcus Antonius so vortheilhaft für den Sisinna geurtheilt; allein, so wahrscheinlich auch diese Lästerungen seyn mögen, so war es doch nichts unmögliches, daß die Freundschaft des Marcus Antonius gegen diesen Archelaus, der die Berenice heirathete [k], ihn zu diesem Verfahren angetrieben. Man weis nicht, wo Sisinna hingekommen ist: man weis nur, daß Ariarathes den Thron von Kappadocien wieder bestiegen; denn Marcus Antonius mußte ihn im 718 Jahre der Stadt Rom davon verjagen: und hierauf gab er dieses Königreich dem Archelaus, dem andern Sohne der Glaphyra [l]. Dieser ist es, von welchem dieser Artikel handelt. Er wurde sehr mächtig [m], und er bezeigte seine Erkenntlichkeit gegen den Marcus Antonius, seinen Wohlthäter, indem er demselben unter währendem aktischen Kriege gute Soldaten zuführte [n]. Er war so glücklich, daß ihn solches bey dem August nicht in Ungnade brachte: man ließ ihm den Besitz von Kappadocien, und er war fast der einzige, dem diese Gnade wiederfuhr [o]. Er leistete im Jahre 734 dem Tiber Hülfe, den Tigranes in Armenien wieder einzusetzen [p], und er erhielt von dem August klein Armenien und ein gutes Stück von Cilicien [q]. Er schlug seinen Sitz auf der Insel Eleusa auf (E), nahe an der cilicischen Küste, und vergrößerte durch seine Heirath mit der Pythodoris, der Witwe Polemons, Königs von Pontus, seine Macht sehr ansehnlich. Denn weil Polemons Söhne nur noch Kinder waren, so verwaltete er ohne Zweifel ihr Königreich mit ihrer Mutter gemeinschaftlich (F). Er machte sich auf eine außerordentliche Art durch seine Aufwartung bey dem Cajus Cäsar berühmt, welcher von seinem Großvater August, nach Morgenland geschickt war [r]. Dieses war ihm nachmals sehr schädlich (G): denn Tiber, welcher sich erinnerte, daß er unter währendem seinem Aufenthalte zu Rhodus nicht die geringste Höflichkeit von ihm erhalten hätte, da hingegen Cajus Cäsar tausend Ehre von ihm genossen hatte, wollte sich dieserwegen rächen, so bald er Herr von Rom war; er forderte ihn zu diesem Ende nach Rom, und setzte ihm den Rath zum Richter, über die wider ihn eingebrachten Klagen (H). Das Alter, das Zipperlein, und vornehmlich diese schimpfliche Begegnung, brachten ihn gar bald ums Leben, noch ehe der Rath etwas wider ihn gesprochen hatte. (I). Man glaubet, daß er den Ausspruch des Raths vermieden, indem er sich närrisch gestellt (K). Er starb im 770 Jahre Roms und im 52 seiner Regierung, worauf Kappadocien zur Provinz gemacht wurde (L). Man rühmte sich in seinem Hause eines sehr alten und rühmlichen Ursprunges (M). Wir werden bey dem Artikel der **Glaphyra** etwas von seinen Nachkommen sagen. Es ist nicht außer aller Wahrscheinlichkeit, daß er Bücher geschrieben hat (N). Die Verschlagenheit, deren er sich bediente, den grausamen Zorn des Herodes gegen seinen Sohn, Alexander, zu mildern, bezeuget, daß er Meisterstreiche zu spielen gewußt [s]. Einige haben ihn mit Archelaus, dem Sohne des Herodes, vermenget (O). Ich habe dasjenige nicht gefunden, was Eutropius, nach der Beschuldigung eines neuen Schriftstellers, gesagt haben soll; nämlich, daß Archelaus bey seinem Tode dem römischen Volke sein Königreich vermacht habe, und daß Kappadocien unter diesem Vorwande zur Provinz gemacht worden sey [t]. Der Herr von Tillemont hätte einer Sache ganz gewiß seyn können, daran er zweifelt [u], nämlich, daß eben derselbe Archelaus, welcher König von Kappadocien gewesen, von der Gnade Augusts einen Theil von Cilicien und klein Armenien erhalten. Herr Moreri hat in diesem Artikel viel ausgelassen. Sein Fortsetzer hat nur einen Schnitzer gemacht, welcher aber so gut ist, als vier andere (P). Man wird in der letzten Anmerkung dieses Artikels sehen, worinnen er besteht.

a) Plutarch. in Sylla, pag. 466. C. b) Appian. in Mithridat. Besiehe die letzte Anmerkung. c) Strabo, Libr. XII. pag. 384. et Libr. XVII. pag. 547. Dio, Libr. XXXIX. d) Er heißt Ptolomäus Auletes. e) Strabo, Libr. XVII. pag. 547. f) Ebendas. Libr. XII. pag. 384. g) Ebendas. h) Appian. Libr. V. Belli ciuilis, pag. 675. i) Siehe den Artikel **Glaphyra**. k) Plutarchus, in Antonio, pag. 917. l) Dio, Libr. XLIX. pag. 469. m) Besiehe die Anmerkung (L), zu Ende. n) Plutarchus, in Antonio, pag. 944. o) Dio, Lib. LI. initio. p) Iosephus, Antiquitatum. Libr. XV. cap. V. q) Dio, Libr. LIV. ad ann. 734. Vide etiam Strabonem, Libr. XII. pag. 368. und 382. et Libr. XIV. pag. 461. r) Im Jahre Roms 753. s) Ioseph. Antiquit. Libr. XVI. cap. XII. et de Bello Iudaico, Lib. I. cap. XVII. t) Noldius, de Vita et Gestis Herodum, pag. 194. u) Histoire des Empereurs, Tom. I. p. 33.

(A) **Er heirathete Berenicen.**] Wir wollen einen Artikel von dieser Prinzeßinn machen, wo wir untersuchen werden, ob der P. Noris Recht gehabt zu sagen, daß ihn diese Prinzeßinn, durch Versprechung der Heirath, an sich gezogen habe.

(B) **Er verlohr das Leben in einer Schlacht u. s. w.**] Dieses kömmt mit dem XVII B. des Strabo nicht überein, wo man liest, daß Ptolomäus, nach seiner Herstellung in sein Königreich, seine Tochter und seinen Schwiegersohn Archelaus umbringen lassen. Ich werde in dem Artikel der **Berenice** zeigen, daß sich Strabo hier geirret, und sich selbst widersprochen hat. Man halte diese Worte, **Ptolomäus, welcher im Jahre 699, hergestellet wurde, ließ den Archelaus und Berenicen umbringen**, für einen gewissen Fehler des Moreri.

(C) **Er erhielt vom Pompejus eine sehr ansehnliche Würde.**] Der P. Noris giebt vor, daß der Oberpriester zu Komana die uneingeschränkte Herrschaft über diesen Ort gehabt. Hunc Archelaum, saget er, Cenotaph. Pisan. pag. 255. Pompeius Sacerdotem Bellonae ac Comanorum Principem (vtraque enim dignitas vna eidemque conferebatur,) constituerat, cuiuis Dynastae parem opibus; ex Appione in Mithridat. pag. 252. Wir wollen bey dem Artikel **Comana** untersuchen, ob er Recht hat?

(D) **Cäsar nahm diese Würde dem Sohne des Archelaus und gab sie einem andern.**] Hirtius de bello Alexandrino pag. 416. erzählet, daß Cäsar dieses geistliche Amt dem Nikomedes übertragen, welcher sehr gerechte Ansprüche darauf angeführt. Id homini nobilissimo Nicomedi Bithynio adiudicauit, qui regio Cappadocum genere ortus, propter aduersam fortunam maiorum suorum, mutationemque generis iure minime dubio, vetustate tamen intermisso, Sacerdotium id repetebat. Der P. Noris versichert, daß Cäsar, nach der Ueberwindung des Pharnaces, dem Lykomedes diese Würde übergeben: allein es werden alle, welche den Hirtius zu Rathe ziehen wollen, gar leicht sehen, daß solches vor der Schlacht geschehen ist. Den Namen Lykomedes betreffend, so findet man ihn in den Ausgaben des Strabo im XII B. auf der 884 S. Es ist auch gewiß, daß man in dem Dio zu Anfange des LI B. einen Lykomedes sieht, welcher, nach der Flucht des Marcus Antonius, von dem August seiner Staaten beraubt worden; und daß es gar wohl derjenige gewesen seyn kann, welchen Cäsar zum Oberpriesteramte in Komana erhob; denn er regierte über einen Theil von Kappadocien. Man mag aus ihm machen, was man will. Das Beywort des Bythiniers, dessen sich Hirtius bedienet, ist der Lesart des **Nikomedes** vortheilhafter als **Lykomedes**. Die erste findet man in den Ausgaben Appians in Mithridat sub fin.

(E) **Er schlug seinen Sitz auf der Insel Eleusa auf.**] Dieses berichten uns Strabo und Joseph. Post Corycum Eleusa insula est continenti propinqua. Eam Archelaus condidit ac regiam sibi fecit, cum totam asperam Ciliciam excepta Seleucia esset nactus. Strabo, Libr. XIV, pag. 461. Joseph im XVI B. VIII Cap. seiner Alterthümer, bemerket, daß Herodes bey seiner Anländung auf der Insel Eleusa in Cilicien, den Archelaus, König von Kappadocien angetroffen. Dahin sollten die Abgesandten des Herodes den, an den Archelaus geschriebenen Brief überbringen. Ebendas. XVI Cap. Dieser Geschichtschreiber bemerket, daß Eleusa **Sebaste** genennet worden. Ebendaselbst VIII Cap.

VIII Cap. Sollte nicht Archelaus diese Veränderung des Namens gemacht haben, um dem August eine Schmeicheley zu erweisen?

(F) **Er verwaltete ohne Zweifel das Königreich Pontus.]** Der P. Noris versichert es am angezogenen Orte, 227 Seite, ohne jemanden anzuführen, rund und ausdrücklich. Ich habe mich lieber eines Ausdrucks bedienen wollen, welcher nicht so wohl bedeutet, daß man diese Sache in den alten Büchern finde, als daß man sie für sehr wahrscheinlich halten müsse. Was mich bewogen hat, diese kleine Behutsamkeit zu gebrauchen, ist, weil ich gesehen, daß Strabo nichts anders saget, als daß Pythodoris so lange bey ihrem Gemahle Archelaus geblieben, als er gelebet. Αὐτὴ δὲ συνῴκησεν Ἀρχελάῳ, καὶ συνέμεινεν ἐκείνῳ μέχρι τέλους. Libr. XII, pag. 383. Ipsi Archelao nupsit, et cum eo; dum is in viuis permansit, vitam exegit. Sie konnte regieren: also war es nichts unmögliches, daß sie die Staaten ihrer Kinder allein zu regieren verlangte. Γυνὴ σώφρων καὶ δυνατὴ προΐστασθαι πραγμάτων. ebendas. pag. 382. prudens mulier et praeesse rebus gnara.

(G) **Seine Ergebenheit gegen den Cajus Cäsar wurde zuletzt sehr unglücklich.]** Ich habe bereits mehr als einmal bemerket, daß mancher, den man verachtet, von der Versehung zu einem hohen Glücke bestimmet ist: Wehe alsdann denen, die ihn verachtet haben! Siehe das Ende des Texts, und die Anmerkung (B), des Artikels Apollodor, des Baumeisters. Wenig Leute sind so billig, als Ludwig der XII, gewesen, welcher sagte, daß ein König von Frankreich die Beleidigungen nicht rächen dürfe, die man dem Herzoge von Orleans erwiesen hätte. Unser Archelaus handelte nach der Staatskunst: er wußte, daß August seinen Enkel zärtlich liebte, und nach allem Ansehen, sollte dieser junge Prinz seinem Großvater folgen. Tiber befand sich auf der Insel Rhodus in einer Art von Ungnade, welche ihm kein Kaiserthum prophezeyte. Archelaus glaubte nichts zu wagen, wenn er ihn verächtlich hielt, und man warnete ihn so gar, daß er sich durch eine Freundschaft mit ihm, Schaden zuziehen würde. Er glaubte, daß alle Ehrenbezeigungen, welche er dem Cajus Cäsar erwies, für seine ganze Lebenszeit ein sicherer Grund alles Guten, und aller Belohnungen seyn würden. Er betrog sich aber: er wußte die Verschlagenheit der Livia nicht, die sie besaß, ihrem Sohne den Weg zum Throne zu bahnen. Cajus und sein Bruder lebten nicht lange: vermuthlich wußte sie die Ursache davon. Bey allem diesen erfordert die feinste Staatskunst, diejenigen öfters zu schonen, wenn sie gleich in Ungnade sind, die man auf dem Wege zu einer Gewalt sieht. Pomponius Atticus befand sich sehr wohl bey einer solchen Aufführung. Siehe die Anmerkung (A), bey seinem Artikel. Wir wollen die Zeugnisse anführen, welche uns die Empfindlichkeit Tibers berichten: Rex Archelaus, saget Tacitus, Annalium, Libr. II. cap. XLII. quinquagesimum annum Cappadocia potiebatur, inuisus Tiberio quod eum Rhodi agentem nullo officio coluisset: nec id Archelaus per superbiam omiserat, sed ab intimis Augusti monitus, quia florente Caio Caesare, missoque ad res Orientis intuta Tiberii amicitia credebatur. Dio im LVII B. saget fast eben dasselbe: Tiberius Cappadociae Regem Archelaum infensus ei quia cum olim sibi is supplicasset, suoque patrocinio vsus, cum ab incolis apud Augustum accusaretur, fuisset, Rhodi se neglexisset, at Caium in Asiam venientem officiose coluisset, insimulatum quasi nouis rebus studeret, euocauit Romam. Wir lernen aus dieser Stelle, daß sich Tiber nicht allein über die Unhöflichkeit des Archelaus, sondern auch über seine Undankbarkeit beklagt. Die Lage des Orts mußte den Kaiser noch mehr erbittern; denn die Insel Eleusa, des Archelaus Residenz, war von Rhodus nicht weiter als 15000 Schritte entfernet. Strabo, Libr. XIV. pag. 448.

(H) **Tiber forderte ihn vor sich, und gab ihm den Rath zum Richter.]** Dio berichtet uns dieses im 57 B. Insimulatum quasi nouis rebus studeret, euocauit Romam, ac Senatus iudicio tradidit. Also beschuldigte man ihn eines Staatsverbrechens. Tacitus scheint nicht dieser Meynung zu seyn: er saget allzu deutlich, daß Tiber so redlich gewesen, sich nur über die Unhöflichkeit des Archelaus zu beklagen, und daß er sich Hoffnung gemacht hätte, er würde durch seine Gegenwart und sein Bitten, Gnade erhalten können. Vt versa Caesarum sobole imperium adeptus est, elicit Archelaum matris litteris, quae non dissimulatis offensionibus clementiam offerebat, si ad precandum veniret. Tacit. Annalium, Libr. II. cap. XLII. Diese Redlichkeit, in Ansehung der persönlichen Beleidigungen, verbarg einen sehr gefährlichen Fallstrick. Der König von Kappadocien wurde denselben nicht gewahr, oder getrauete sich nicht, als ein Mensch zu handeln, der solches merkte. Er reisete so gleich ab, um sich nach Rom zu begeben; er wurde vom Tiber sehr übel empfangen, und sah sich kurz darauf vor Gerichte gestellt. Ille ignarus doli, vel si intelligere crederetur vim metuens, in vrbem properat, exceptusque immiti a principe, et mox accusatus in Senatu. Ebendas. Sueton redet nur oben hin von dieser Handlung Tibers. Reges infestos suspectosque comminationibus magis et querelis quam vi repressit: quosdam per blanditias atque promissa extractos ad se, non remisit, vt - - - Archelaum Cappadocem. In Tiberio, cap. XXXVII. Besiehe auch Eutropii Libr. VII. Ich weis nicht, ob nicht Archelaus, ungeachtet seines Alters, nach dem Tode Augusts, eine Empörung zu erregen gesucht hat; denn es wird von einer von seinen Verschwörungen geredet, welche nur in diese Zeit treffen kann. Philostrat. in Vita Appollon. Libr. I. cap. VII.

(I) **Das Alter, das Zipperlein = = = brachten ihn bald ums Leben.]** Wir wollen den Tacitus noch weiter hören: Mox accusatus in Senatu non ob crimina, quae fingebantur, sed angore, simul fessus senio, et quia regibus aequa nedum infima insolita sunt, finem vitae sponte an fato impleuit. Dieser Geschichtschreiber weis nicht, ob sich Archelaus selbst entleibet, oder ob ihn die Last seines Unglücks ums Leben gebracht hat: allein man kann seiner Erzählung noch beyfügen, daß dieser Prinz weder verdammet, noch mit dem Tode beleget worden ist. Dio wird uns mehrere Umstände berichten.

(K) **Man glaubet, daß er den Spruch des Raths vermieden, u. s. w.]** Dio versichert, daß Archelaus wegen seines Alters für einen Mann gehalten worden, der seiner Sinne nicht mächtig gewesen; daß er aber diesem ungeachtet seinen natürlichen Verstand behalten, sich aber als ein Narr gestellet habe: weil er bloß durch dieses Mittel das Leben zu retten gedachte. Herr Tillemont in seiner Kaiserhistorie, I Th. 107 S. beschuldiget fälschlich den Dio, daß er gesaget, Archelaus sey von dem Rathe frey gesprochen worden, weil er sich gestellet, als ob er seinen Verstand verlohren hätte. Bey diesem allen aber, würde ihm sein Streich geglücket haben, wenn sich nicht ein falscher Zeuge gefunden, und ihn angeklaget hätte, daß er Drohungen gebrauchet, und gesaget habe: er wolle bey seiner Zurückkunft in seinem Königreiche dem Tiber zeigen, wie es ihm nicht an Herzhaftigkeit fehle. Dieses erweckte ein Gelächter, und wendete den Tiber von seinem Vorhaben ab, ihn ums Leben bringen zu lassen. Er war so schwach und kraftlos, daß er sich auf einer Senfte in den Rath tragen lassen mußte. Dio setzet darzu, daß Archelaus dießmal dem Tode entgangen, aber kurz darauf gestorben sey. Der Text zu meiner Anmerkung wird von dem Dio nicht widerleget; denn, wenn der falsche Zeuge dem Archelaus das Leben rettete, so geschah es nur: weil man die Drohungen eines so ohnmächtigen Mannes, für einen gewissen Beweis der Raserey, der Schwäche des Verstandes, der Kindischwerdung, u. d. m. ansah. Hieraus kann man erkennen, daß Xiphilin keinen allzu guten Geschmack gehabt. Er unterdrücket die verstellte Narrheit des Archelaus. Allein er hätte diese Sache beybehalten sollen, so kurz als er sie auch vorgebracht hätte. David, Brutus, und verschiedene andere, haben sich dieser Verstellung nützlich bedienet; ich gebe es zu: allein gleichwohl sind dieses besondere Begebenheiten, welche die Verfertiger kurzer Auszüge nicht übergehen sollen. Wir müssen nicht vergessen, was Dio bemerket: Archelaus sey ehmals wirklich närrisch gewesen, und zwar dermaßen, daß ihm August einen Vormund verordnet, welcher Regent des Königreichs geworden. Ich weis nicht, ob solches nicht bey derjenigen Begebenheit geschehen ist, da er zu Tibers Schutze Zuflucht genommen. Er nahm seine Zuflucht zu ihm, da er von seinen Unterthanen angeklagt wurde; allein, konnte er nicht damals der Thorheit beschuldiget worden seyn, als er noch Vernunft genug hatte, keinen Vormund zu wünschen, und zu behaupten, daß ihn seine Unterthanen nur aus Bosheit für untüchtig zur Regierung ausgeben wollten? Es würde schwer seyn, dieses aus einander zu setzen. Die alten Geschichtschreiber waren es so sehr gewohnt, die Sachen nur überhaupt zu erzählen, daß sie wegen gewisser kleiner Umstände sehr wenig Licht geben. Ihr Grundsatz ist sehr gut; allein man hat eine Kunst, die Sachen gleichsam im Vorbeygehen, mit wenig Worten umständlich zu bemerken: welche Kunst einen großen Nutzen bringen könnte, wenn man wollte, oder wenn man dieselbe auszuüben wüßte. Eine Historie in Folio, würde vermittelst dieser Kunst tausenderley Streitigkeiten heben, und hundert besondere Dinge erläutern, ohne daß sie funfzig Seiten länger seyn dürfte.

(L) **Nach seinem Tode wurde Kappadocien zur Provinz gemacht.]** Vellejus Paterculus, Tacitus, Dio, und verschiedene andere versichern solches förmlich. S. den Strabo Lib. XII. pag. 368. Sueton. in Tiber. cap. XXXVII. Eutrop. Lib. VII. c. VI. Dieses sind die eigenen Worte der dreyen erstern: Tib. Caesar. - - vt has armis, ita auctoritate Cappadociam Populo R. fecit stipendiariam. Patercul. Lib. II. cap. XXXIX. Regnum in Prouinciam redactum est. Tacit. Annal. Lib. II. c. XLII. Paulo post obiit (Archelaus) ac inde Cappadocia quoque Romanorum iuris effecta, equitique regenda data. Dio, Lib. LVII. p. 614. Germanicus führte diesen Befehl aus. Suet. in Calig. cap. I. Tacit. Annal. Lib. II. cap. LVI. Appian in Mithridaticis, pag. 244. apud Noris. Cenot. Pisan. pag. 241. hat sich also sehr betrogen, wenn er saget, daß Kappadocien unter dem August zur Provinz gemacht worden. Der P. Noris am angezogenen Orte, 226 S. welcher diesen Fehler Appians entdecket hat, findet dabey zweene sehr wichtige bey dem Riccioli, einen in der Genealogie, und den andern in der Chronologie. Die von ihm angeführten Worte dieses Schriftstellers sind folgende: Summoto Mithridate, creatus est Cappadocum consensu a Romanis Ariobarzanes; tandem Archelao pronepote mortuo Romae, Consulibus C. Caelio Rufo et L. Pomponio, vt ait Tacitus, id est anno 84 ante Christum, desiit regnare in Cappadocia. Ricciol. Chron. Reform. Tom. I. Lib. V. cap. IX. num. 5. Diese Worte haben das vollkommene Ansehen einer verstümmelten Stelle: es ist nichts seltsames, daß die Buchdrucker ganze Zeilen überhüpfen. Dem sey aber wie ihm wolle, so stammte doch Archelaus nicht vom Ariobarzanes ab; dieses ist der genealogische Fehler des Riccioli: und das Consulat des C. Cälius Rufus und L. Pomponius, unter welchem jener zu Rom starb, fällt ins 17 Jahr Christi; dieses ist der chronologische Fehler. Strabo im XII B. 273 Seite, bezeuget es mit ausdrücklichen Worten, daß Archelaus kein Anverwandter des Ariobarzanes gewesen. Ita Rex ab iis factus est, Ariobarzanes, cuius in tertia stirpe genus defecit. Exinde Archelaus ab Antonio Rex est constitutus NVLLA AFFINITATE ipsis coniunctus. Der Irrthum, welchen Noldius dem Jornandes Schuld giebt, ist von Appians seinem ganz unterschieden. Er will, daß Kappadocien unter dem Kaiser Claudius eine Provinz geworden seyn soll, und dieses vermöge eines Testaments des Archelaus. Iornand. de Regnor. et Tempor. Success. pag. 645. apud Noldium de Vita Herod. pag. 194. Uebrigens waren die Einkünfte Kappadociens bey Absterben des Archelaus so ansehnlich, daß Tiber durch derselben Erlangung im Stande zu seyn glaubte, die Hälfte einer aufgelegten Schatzung zu erlassen. Regnum (Archelai) in Prouinciam redactum est, fructibusque eius leuari posse centesimae vectigal professus Caesar, ducentesimam in posterum statuit. Tacit. Annal. Libr. II. cap. XLII. Er gab auch dieser Provinz selbst Linderung, und wollte nicht so viel daraus erheben, als sie ihrem letzten Könige hatte abtragen müssen. Ebendas. cap. LVI.

(M) **Man rühmte sich in seinem Hause, u. s. w.]** Glaphyra, die Tochter des letzten Archelaus, und Gemahlinn Alexanders, eines Sohnes des Herodes, redete öfters von dem Adel ihres Hauses, und rühmte sich, daß sie von väterlicher Seite vom Temenus, und von mütterlicher von dem Darius, dem Sohne des Hystaspes, abstamme. Joseph vom jüdischen Kriege I B. XVII Cap.

(N) **Es ist nicht außer aller Wahrscheinlichkeit, u. s. w.]** Plinius giebt uns diese ganze Wahrscheinlichkeit an die Hand. Er führet etlichemal den Archelaus an, und man urtheilet, daß er an zweenen Orten den König von Kappadocien, Archelaus, meyne. Er giebt ihm diese Benennung in einer von diesen zwoen Stellen. Archelaus, qui

qui regnauit in Cappadocia, saget er im XXXVII B. III Cap. 371 S: und weil daselbst von gewissen besondern das Ambra betreffenden Umständen gehandelt wird, so zweifelt der P. Harduin nicht, daß man in dem VII Cap. des XXXVII B. des Plinius, eben denselben Archelaus verstehen müsse, wo ein Archelaus wegen der Eigenschaften einer Gattung Edelgesteine angeführet wird. Harduin. in Indice Autor. Plin. imgleichen Mallincrot. Paralipom. pag. 60. Er zweifelt auch nicht, daß selbes aus dem vom Plutarch angezogenen Buche, de Lapidibus, genommen sey. Plutarch. de Fluuiis, pag. 1153. Ich lasse es auf seinem Werthe beruhen; ich will aber, etwas gewissers zu sagen, aus des Plinius XVIII B. III Cap. 440 S. eine Stelle anzeigen, wo Archelaus unter die Könige gerechnet wird, die vom Ackerbau geschrieben haben. Ich habe oben in der Anmerkung (C), bey dem Artikel Archelaus, der Philosoph, von einem andern Archelaus geredet, welchen Plinius oft anführet.

(O) **Man vermengt ihn mit Archelaus dem Sohne des Herodes.]** Der P. Noris, Cenot. Pisan. pag. 148. hat den Riccioli dieses Fehlers überzeuget. Dieser letzte Schriftsteller hat vorgegeben, daß Tiberius für den Archelaus eine Vertheidigungsrede vor dem August, in derjenigen Streitsache gehalten habe, die Archelaus mit seinen Brüdern, wegen der Erbfolge des Herodes hatte; und er vermeynet es mit dieser Stelle, aus Suetons Tiberio VIII Cap. zu beweisen: Ciuilium officiorum rudimentis Archelaum, Trallianos et Thessalos, varia quosque de causa, Augusto cognoscente defendit: und weil ihm Vellejus Paterculus berichtet, daß Tiber im Jahre 755 Rhodus verlassen, und nach Rom gegangen; so schließt er hieraus, daß Archelaus in diesem Jahre, und nicht 751, oder eher, Ethnarche geworden sey. Der P. Noris beweist ihm durch die oben angeführte Stelle Dions, daß die Worte Suetons vom Archelaus, dem Könige von Kappadocien, verstanden werden müssen. Er hätte noch einen Umstand darzu setzen können, welcher die Meynung des Riccioli völlig umwirft; nämlich, daß Tiber des Archelaus Sache vertheidigt hat, ehe er nach Rhodus gegangen. Dieses ist aus den Worten des Dio klar, und kann offenbar aus Suetons seinen geschlossen werden, welcher die gerichtliche Rede für den Archelaus, an die Spitze aller vom Tiber unternommenen Rechtssachen stellet; da er, wenn ich so reden darf, seinen ersten Feldzug vor Gerichte gethan, ciuilium officiorum rudimenta. Torrentius glaubet, wie Riccioli, daß Sueton von dem großen Rechtshandel des Archelaus, des Herodes Sohnes, habe reden wollen, und verweist uns auf den Joseph. Torrent. in Sueton. Tiber. c. VIII. er verweist uns in Euseb. Chron. et Eccl. Histor. Lib. I. und auf Josephs Alterthümer XVII B. XI Cap. Wie ist es doch möglich, daß er nicht gesehen hat, daß dem Joseph dieser gute Dienst Tibers nicht hätte unbekannt seyn können, und daß er unfehlbar davon geredet haben würde, wenn er solches gewußt hätte? Ich habe mich verwundert, daß der P. Noris, der so vielfältige und beherzte Ausfälle, wider den Jesuiten Salian thut, ihn in diesem Falle verschonet hat. Dieser Jesuite ist in eben denselben Fehler des Riccioli verfallen; er hat den Casaubon getadelt, daß er in seinen Erklärungen Suetons, die Stelle Suetons auf den Archelaus, den König von Kappadocien gedeutet hat: er stellet ihm vor, daß die Sache dieses Prinzen, unter der Regierung Tibers getrieben worden; er behauptet, daß man also hier den Archelaus, den Sohn des Herodes, verstehen müsse; und er beweist aus diesem Grundsatze, daß Jesus Christus in Aegypten sich zwey Jahr aufgehalten habe: **denn, saget er, Tiber war im andern Jahre Christi, noch nicht nach Rom zurück gekommen: gleichwohl befand er sich zu Rom, da Archelaus mit seinen Brüdern über die Erbfolge des Herodes stritt, weil er ihn mit seinem Schutze beehrte.** Saliani Annales in Scholiis ad ann. 3. Christi, num. 7. Man sehe, wie man Fehler auf Fehler häufet, wenn man einen übeln Grund geleget hat. Es ist so helle, als der Tag, daß der König von Kappadocien einen Rechtshandel vor dem August gehabt, ehe Tiber sich nach der Insel Rhodus begeben. Siehe Noldium de Vita et Gestis Herodum, pag. 194. seqq.

(P) **Der Fortsetzer des Moreri begeht bey dieser Gelegenheit einen außerordentlichen Fehler.]** Er saget, daß Scylla, (dieses ist seine Rechtschreibung), nachdem er die Stadt Athen eingenommen, den Archelaus, den Feldherrn über die Völker des Mithridates, **vor den Altären selbst umgebracht habe, wohin er geflüchtet war.** Man führet den Aulus Gellius im 14 Buche an. Es ist gewiß, daß Aulus Gellius I Cap. des XV B. von einer Sache redet, deren der Fortsetzer gedenket, ich will sagen von eines Kunstgriffes, dessen Archelaus sich gebrauchet hat, um zu verhindern, daß die Römer nicht einen hölzernen Thurm verbrennen sollten, welcher den Hafen Piräeum beschützte. Wir werden unten sehen, was hieran ist; allein es ist ganz falsch, daß er saget, es sey Archelaus in einen Tempel geflüchtet, und allda vom Sylla selbst vor den Altären ermordet worden. Ich glaube nicht, daß solches ein einziger glaubwürdiger Schriftsteller gesaget hat; denn es ist eine bekannte Sache, daß Archelaus, nachdem er den Sylla gezwungen, den Angriff von Piräeum aufzuheben, und denselben allein gegen die Stadt zu wenden, Zeit genug hatte, zu flüchten, als die Stadt mit Sturme übergieng. Siehe Appian. in Mithridat. Sylla verfolgte ihn, er erhielt große Vortheile über ihn, und nöthigte ihn, unter sehr nachtheiligen Bedingungen, Friede zu machen. Da sich Archelaus wegen untergeschlagener Gelder in Verdacht sah, so wagte er es nicht, sich dem Mithridates anzuvertrauen, sondern gieng zum Murena, welcher Feldoberster der Römer war. (Der kurze Auszug des Titus Livius bemerket, daß Archelaus den Römern die Flotte des Mithridates in die Hände gespielt. Aurelius Victor saget, daß Sylla classem Mithridatis proditione Archelai intercepit). Er wurde mit Ehren empfangen, wie Strabo an mehr als einem Orte bemerket. Ἦν δὲ ὗτος Ἀρχέλαος υἱὸς μὲν τῦ ὑπὸ Σύλλα κὰὶ τῆς συγκλήτυ τιμηθέντος. Strabo, Lib. XII. pag. 384. Besiehe auch das XVII B. 547 Seite. Fuit hic Archelaus filius eius, cui a Sylla et Senatu honor est habitus.

Das Geheimniß diesen hölzernen Thurm zu erhalten, bestund darinnen, daß man ihn stark mit Alaune bestrich. Mich deucht, Quadrigarius ist der einzige Geschichtschreiber, der davon redet. Die andern sagen, daß seine Thürme und Kriegsmaschinen von den Belagerern zu Grunde gerichtet worden. So viel ist allzu gewiß, daß der Alaun diejenige Tugend nicht hat, davon Quadrigarius redet. Dieses sind seine Worte: Tum Sulla conatus est et tempore magno eduxit copias, vt Archelai turrim vnam, quam ille interposuit, ligneam incenderet. Venit, accessit, ligna subdidit, submouit Graecos, ignem admouit, satis sunt diu conati, nunquam quiuerunt incendere; ita Archelaus omnem materiam obleuerat alumine, quod Sulla atque milites mirabantur: et postquam non succendit, reduxit copias. Apud Aul. Gel. Libr. XV. cap. I. Wenn der Abt von Roque Kenntniß von dieser Stelle des Aulus Gellius gehabt hätte, so würde er nicht gesaget haben: „die Historie bemerke, daß Sylla ehemals unternommen, einen hölzernen „Thurm zu verbrennen, welchen ein Feldherr des Mithridates vertheidigt, und daß er niemals seinen Zweck habe erhalten können; weil „er mit einer Materie bestrichen gewesen, deren **Name nicht bis zu „uns gekommen**, und welche die Kraft gehabt, die Wirkung des Feuers „zu hindern.„ Journ. des Savans, vom 15 Februar. 1677. p. 54. Ich muß mich über zweyerley verwundern: erstlich, da Quadrigarius von einem so außerordentlichen Zufalle geredet hat, daß alle andere Geschichtschreiber desselben nicht gedenken; zum andern, daß Quadrigarius auf eine so deutliche Art hiervon redet, da so viele Geschichtschreiber nicht ein Wort davon sagen. Dergleichen Sachen rühren die Gemüther auf eine solche Art, daß der unverbrennliche Thurm gewiß das letzte gewesen seyn würde, welches man in den Erzählungen ausgelassen hätte. Sylla hatte dasselbe unfehlbar seinen Berichten eingeschaltet. Plutarch, welcher dieselben in dem Leben des Sylla so oft anführet, würde es darinnen gefunden, und sich wohl gehütet haben, es zu verschweigen. Wir müssen also aus seinem, und so vieler andern Geschichtschreiber Stillschweigen schließen, daß die Sache falsch ist. Allein; woher hat sie Quadrigarius genommen? Ich halte es für unmöglich, den Ursprung seines Irrthums zu entdecken. Es ist wohl wahr, daß die Federalaune dem Feuer widersteht, und nicht davon verzehret wird: allein einen hölzernen Thurm damit zu bestreichen, und ihn durch dieses Mittel unverbrennlich zu machen, das halte ich für eine unmögliche Sache.

Archilochus ein griechischer Poet, gebürtig aus der Insel Parus [a], des Telesikles Sohn (A), blühte in der XXIX Olympias (B). Die Eigenschaft seiner Gedichte war eine ganz außerordentliche Ausschweifung von Lästerungen (C). Man sah derselben entsetzliche Wirkungen, als sich Lykambes wegen der beißenden Satyre erhieng, welche Archilochus wider ihn gemacht hatte. Der Unwille dieses Poeten kam daher, daß man ihm nicht Wort gehalten hatte. Lykambes hatte ihm seine Tochter versprochen, und sie ihm nachmals wieder versaget. Archilochus nahm sich die Sache dermaßen zu Herzen, entweder weil er die Schöne liebte; oder weil man die Abschlagung mit einer besondern Verächtlichkeit begleitet hatte: daß er alle seine Galle zusammen nahm, den Lykambes zu schmähen. Allem Ansehen nach, zog er die ganze Familie in seine Schmähschriften; denn man giebt vor, daß die Tochter dem Beyspiele des Vaters gefolgt: und einige wollen so gar, daß drey Töchter des Lykambes zu gleicher Zeit aus Verzweiflung gestorben sind (D). Vielleicht entdeckte er solche Begebenheiten, welche nicht allein ehrenrührig, sondern auch dem gemeinen Manne nicht bekannt waren. Wenigstens scheint es, daß in diesem Gedichte viel unflätige Stellen gewesen sind; denn die Lacedämonier gaben bey Gelegenheit dieser Satyre ein Verboth wider die Verse des Archilochus heraus (E): nachdem sie reiflich erwogen hatten, daß die Lesung derselben der Zucht und Ehrbarkeit zuwiderliefe. Einige sagen, daß er selbst aus Lacedämon verbannet worden sey [b]; allein, sie geben den Lehrsatz zum Grunde davon an, den er seinen Versen eingeschaltet hat; **daß man die Waffen lieber niederlegen müsse, als das Leben verliehren.** Er hatte dieses zu seiner Rechtfertigung geschrieben [c]. Seine Schmähsucht, welche ihm etlichemal viel Ungemach zuzog (F), und welche sich bis auf seine eigene Person erstreckte (G), raubte ihm die Gewogenheit des Apollo nicht: denn als er in einem Gefechte getödtet worden war, so jagte das Orakel von Delphis den Mörder aus dem Tempel (H), und ließ sich nicht eher, als durch viele Entschuldigungen und Gebethe, besänftigen: und auch hierauf befahl es ihm noch, in ein gewisses Haus zu gehen, und daselbst den Geist des Archilochus zu befriedigen [d]. Nichts destoweniger war dieser Mord nicht hinterlistiger Weise geschehen (I). Dieser Poet war vornehmlich in den jambischen Versen vortrefflich: er war derselben Erfinder (K), und einer von denen drey Dichtern, welche in dieser Gattung der Poesien den Beyfall des Aristarchus hatten [e]. Quintilian erhebt ihn in gewissen Stücken über die zweene andern. Der Sprachlehrer Aristophanes fand, daß die jambischen Gedichte des Archilochus je länger, je schöner wären (L). Der Lobgesang, welchen er auf den Herkules und Jolaus machte, erhielt den Vortheil, daß man denselben dreymal zu Ehren dererjenigen absang, welche den Sieg bey den olympischen Spielen davon trugen [f]. Es ist fast nichts von seinen Werken erhalten worden; welches in Betrachtung der guten Sitten mehr ein Gewinn als ein Verlust ist (M). Diejenigen, welche von mehr als einem Archilochus reden, vervielfältigen die Sachen ohne Noth (N). Wenn wir das Gespräch noch hätten, welches Heraklides über das Leben unsers Poeten aufgesetzet hat [g], so würden wir vermuthlich viele besondere Umstände erfahren: und ohne Zweifel würden wir

darinnen

darinnen finden, daß er eine Pflanzstadt von Pariern auf die Insel Thasus geführet hat [h]. Er hatte die Ehre, zu dieser Verrichtung erwählt zu werden.

a) Herod. Libr. I. cap. XII. Lucianus in Pseudol. b) Plutarch. Instit. Lacon. p. 239. c) Besiehe die Anmerkung (C). d) Besiehe den Artikel Tettix. e) Besiehe die Anmerkung (K). f) Pindar. Olympic. Od. IX. et ibi Ioh. Benedictus. Siehe auch in Chiliad. Erasmi, Archilochi melos. g) Diogen. Laërt. in Heraclid. h) Oenomaus, apud Euseb. Praepar. Euang. Lib. VI. cap. VII. Siehe auch Perizon. in Aeliani Lib. X. cap. XIII.

(A) **Er war des Thesikles Sohn.**] Dieses findet man nicht allein im Suidas, sondern auch im Oenomaus, welchen Eusebius im VI B. VII Cap. der evangelischen Vorbereitung 256 S. ingleichen im V B. XXXIII Cap. 227 S. anführet.

(B) **Er blühte in der XXIX Olympias.**] Die Schriftsteller sind hierinnen nicht einerley Meynung. Tatian und Cyrillus setzen den Archilochus in die 23 Olympias. Siehe Voß. von den griechischen Poeten 14 S. Clemens von Alexandrien setzet ihn in die 20: andere in die 15, 18 und 19. Ein ungenannter in der Beschreibung der Olympiaden bey dem Voßius von den griechischen Poeten 14 S. Cicero Tusculan. I, I Cap. läßt ihn unter der Regierung des Romulus leben. Cornelius Nepos bey dem Gellius XVII B. XXI Cap. setzet ihn in die Zeit des Tullus Hostilius. Herodotus in des I B. XIII Cap. will nicht nur, daß er Verse auf die Begebenheit des Gyges und Candaules gemacht, sondern auch, daß er in dieser Zeit gelebt habe. Eusebius läßt ihn in der 29 Olympias blühen. Es ist leicht, einige von diesen Schriftstellern mit einander zu vergleichen; aber alle kann man nicht mit einander einstimmig machen: denn die Reichsveränderung, welche sich in Lydien durch den Tod des Candaules und die Einsetzung des Gyges ereignete, fällt unter die 17 Olympias. Siehe den Sethus Calvisius über das Jahr der Welt 3239. 65 S. Der Tod des Romulus fällt in die vorhergehende Olympias. Die Regierung des Tullus Hostilius ist zwischen dem ersten Jahre der 27 Olympias, und dem ersten Jahre der XXXV eingeschlossen. Salmasius, welcher sehr glücklich einen großen Fehler Solins entdecket, hat selbst nicht einen Irrthum vermeiden können. Solin war so unverschämt, daß er drey Redner aus der Familie der Curionen, den Archilochus und Sophokles in eben dasselbe Jahrhundert setzte: Plurimi, saget er, im II Cap. zu Ende, inter Romanos eloquentia floruerunt, sed hoc bonum hereditarium nunquam fuit, nisi in familia Curionum, in qua tres serie continua oratores fuere: magnum hoc habitum est sane eo saeculo, quo facundiam praecipue et humana et diuina mirata sunt; quippe tunc percussores Archilochi poëtae Apollo prodidit, et latronum facinus Deo coarguente detectum; cumque Lysander Lacedaemonius Athenas obsideret, vbi Sophoclis tragici inhumatum corpus iacebat; identidem Liber Pater ducem monuit per quietem sepeliri delicias suas sineret, nec prius destitit, etc. Salmasius bemerket, daß einer von diesen Curionen zur Zeit Julius Cäsars gelebt hat, daß Archilochus zur Zeit Tarquins des Hochmüthigen gelebt hat, und daß Sophokles über 200 Jahre nach dem Archilochus gekommen ist. Plin. Exerc. pag. 52. Er hat also Grund, Solins zu spotten; allein er hat Unrecht, daß er den Archilochus in die Zeit Tarquins des hochmüthigen setzet, welcher von dem dritten Jahre der 61 Olympias bis in das letzte Jahr der 67, regiert hat: er hat Unrecht, sage ich, ihn dahin zu setzen, weil er ihn an einem andern Orte seiner Schriften in der 29 Olympias blühen läßt. Circiter vigesimam nonam Olympiadem inclaruit Archilochus. Ebendas. pag. 854. Da er den Fehler begeht, den Archilochus und den letzten König in Rom zu gleicher Zeit leben zu lassen, so hätte er nicht 200 Jahre zwischen dem Archilochus und Sophokles finden sollen; denn dieser starb in der 92 Olympias etwas früher oder später. Ein anderer großer Mann, nämlich Scaliger über den Eusebius 57 und 58 S. nach der Ausgabe von 1658, hat sich die Tadelsucht allzu sehr einnehmen lassen, wenn er den Herodot beschuldiget: er habe einen elenden Vernunftschluß gebrauchet, zu beweisen, daß Archilochus unter dem Gyges gelebt habe, wenn er nämlich saget, Archilochus habe dieses Königs gedacht. Ich bekenne, daß dieser Vernunftschluß ungereimt seyn würde: allein es ist nicht wahr, daß sich Herodot desselben bedient hat: er muthmaßet es nur; er hat aber keine Folgerungen daraus gezogen. Τῦ καὶ Ἀρχίλοχος ὁ Πάριος κατὰ τὸν αὐτὸν χρόνον γενόμενος ἐν ἰάμβῳ τριμέτρῳ ἐπεμνήσθη. Herod. Libr. I, cap. XII. Cuius rei meminit et Archilochus Parius, qui per idem tempus fuit in iambo trimetro.

(C) **Die Eigenschaft seiner Gedichte u. s. w.**] Daher kömmt es, daß ihn Horaz als einen Menschen betrachtet, der manchmal rasend wäre,

> Archilochum proprio rabies armauit ïambo.
>
> Horatius de Arte Poëtica, v. 79.

und daß man, wenn man eine rechte heftige Satyre beschreiben wollen, gesagt habe, daß sie des Archilochus seiner gleich komme:

> In malos asperrimus
> Parata tollo cornua,
> Qualis Lycambe spretus infido gener.
>
> Idem, Epod. VI, v. 13.

Ovidius brauchet in gleichem Verstande folgende Drohungen:

> Postmodo si pergas, in te mihi liber ïambus
> Tincta Lycambeo sanguine tela dabit.

Dieses steht in seinem Gedichte in Ibin, vers. 51. Eine solche Lästerschrift würde diejenigen, welche geglaubt haben, daß er sie nach dem Muster des Archilochus gemacht hat, (als Johannes Tortellius Aretin, in Commentariis de Orthographia und Iacobus Lannius, Subsecinar. Lect. Libr. II, cap. IV, apud Dionys. Saluagnium Boesium Comment. in Ibin, pag. 25.) entschuldigen, wenn man nicht aus diesen zweenen Versen

> Hunc quo Battiades inimicum deuouet Ibin,
> Hoc ego deuoueo teque tuosque modo.

gar leicht sehen kann, daß des Ovidius Vorsatz gewesen ist, dem Poeten Callimachus nachzuahmen. Es giebt, ich weis nicht wie viel, Sprüchwörter, welche die Lästerung unsers Poeten verewigen. Archilochia edicta, Ἀρχίλοχον πατεῖς, Archilochum teris, u. s. w. Das erste findet man in dem Cicero, der sich desselben bedienet hat, die Edicte abzumalen, welche der Bürgermeister Bibulus anschlagen lassen. Dieser arme Bürgermeister, der sich nicht aus seinem Hause zu gehen getraute, und nicht den geringsten Schatten einiger Gewalt behielt, wußte sich nicht anders zu rächen, als durch Schmähschriften, worinnen er die allerschändlichsten Ausschweifungen Cäsars auskramte, und seinen Feinden die Wahrheit sagte. In eam coëgit desperationem, vt quoad potestate abiret domo abditus, nihil aliud quam per edicta nunciaret. Sueton. in Caesar. cap. XX, siehe auch das XLIX Cap. Dieses nennet Cicero Archilochia Edicta, welche dem Volke so wohl gefielen, daß man auf den Straßen nicht durch das Gedränge kommen konnte, wo sie angeschlagen waren; denn man lief haufenweise hinzu, sie zu lesen, und Pompejus hätte vor Verdruß darüber bersten mögen. Archilochia in illum Bibuli edicta ita populo sunt iucunda, vt eum locum vbi proponuntur prae multitudine eorum qui legunt praeterire nequeamus, ita ipsi acerba vt tabescat dolore, mihi mehercule molesta, quod et eum, quem semper dilexi, nimis excruciant. Cicer. ad Attic Epist. XXI, Libr. II. Plutarch im Pompejus 644 S. redet also von diesen Edicten des Bibulus: Βίβλος μὲν εἰς τὴν οἰκίαν κατακλεισάμενος ὀκτὼ μηνῶν οὐ προῆλθεν ὑπατεύων, ἀλλ' ἐξέπεμψε διαγράμματα βλασφημίας ἀμφοῖν ἔχοντα καὶ κατηγορίας. Bibulus domi abditus non prodiit octo consulatus sui menses in publicum, edicta tantum proposuit maledictorum et probrorum in ambos (Pompeium et Caesarem) plena. Was das Sprüchwort Archilochum teris betrifft, so glaube ich nicht, daß es einen Lästerer bedeutet, der in die Fußtapfen des Archilochus tritt, oder in seinen Büchern studieret, wie es sich Erasmus vorgestellet hat; sondern einen Menschen, welcher, wegen einer dem Archilochus erwiesenen Beleidigung, das Schicksal desjenigen befürchten muß, der auf eine Schlange tritt, und von derselben sogleich eine tödtliche Wunde bekömmt. Man sehe den Artikel Tettix und was Lucian in Pseudol. Tom. II, pag. 548. dem Archilochus wider einen Menschen in den Mund leget, der übel von ihm gesprochen hatte, Alis cicadam comprehendisti: so wird man nicht zweifeln, daß die Erklärung des Erasmus falsch sey, so genau sie auch mit dem Gedanken des Suidas übereinkömmt. Unterdessen leugne ich nicht, daß πατεῖν nicht manchmal für terere, für lectitare genommen wird: οὐδ' Αἴσωπον πεπάτηκας; saget Aristophanes in seinen Vögeln. Dieses ist mir von dem Herrn de la Monnoie mitgetheilet worden. Es giebt einige Sinngedichte in der Anthologie, III B. XV Cap. welche einen sehr starken Begriff von der Schmähsucht unsers Dichters geben: man ermahnet darinnen den Cerberus, wachsamer als jemals, und wohl auf seiner Huth zu seyn, daß man ihn nicht beiße, weil Archilochus in die Hölle gienge. Siehe auch Salmas. in Exercitat. Plinian. pag. 394, 395. Wir wollen in der Anmerkung (G) sehen, daß er so gar von sich selbst übels geredet.

(D) **Es ist wahrscheinlich . . . daß drey Töchter des Lykambes u. s. w.**] Ich habe gesagt, daß Archilochus diese Sache sehr zu Herzen genommen; allein dieses war in Vergleichung seines Schwiegervaters und seiner Liebsten für nichts zu rechnen. Er begnügte sich mit einer beißenden Satyre: allein Lykambes und seine Töchter fanden keinen Trost, als an einem Stricke. Horaz redet nur von der Erhenkung des Vaters und derjenigen Tochter, die dem Archilochus versprochen war:

> \- - - Non res et agentia verba Lycamben,
> \- - - - - - - -
> Nec socerum quaerit, quem versibus oblinat atris;
> Nec sponsae laqueum famoso carmine nectit.
>
> Horat. Epist. XIX, Libr. I, v. 25, 30, 31.

In der Anthologie III B. XXV Cap. sieht man, daß sich zwo, oder wohl gar drey Töchter des Lykambes erhenkt haben. Man sehe bey dem Artikel Hipponax in der Anmerkung (F) einige Beyspiele von der kläglichen und tödtlichen Wirkung der Satyre. Wir müssen dasjenige nicht vergessen, was ein Scholiast des Horaz bemerket hat; nämlich, daß Neobula (so nennet er die Verlobte des Archilochus) sich nicht wegen der Satyren ihres Liebhabers, sondern aus Betrübniß über das klägliche Ende ihres Vaters erhenkt. Scholiast. in Horatii Epod. VI. Die meisten Leser werden es mit der Anthologie halten, wo Archilochus als die unmittelbare Ursache vorgestellet wird.

(E) **Bey Gelegenheit dieser Satyre gaben die Lacedämonier ein Verboth u. s. w.**] Valerius Maximus in des VI B. III Cap. versichert es mit ausdrücklichen Worten. Lacedaemonii Libros Archilochi e ciuitate sua exportari iusserunt, quod eorum parum verecundam ac pudicam lectionem arbitrabantur. Noluerunt enim ea liberorum suorum animos imbui, ne plus moribus noceret, quam ingeniis prodesset. Itaque maximum Poëtam, aut certe summo proximum, quia domum sibi inuisam obscenis maledictis lacerauerat, carminum exilio multarunt.

(F) **Seine Schmähsucht zog ihm manchmal viel Ungemach zu.**] Pindarus, Pythior. Od. II. berichtet mir diesen besondern Umstand: denn er versichert, daß Archilochus, ob er sich gleich durch seine Schmähsucht fett gemachet, doch zuweilen ziemlich in die Enge getrieben sey:

> Εἶδον γὰρ ἑκὰς ἐὼν τὰ πολ-
> λ' ἐν ἀμαχανίᾳ
> Ψογερὸν Ἀρχίλοχον, βαρυλό-
> γοις ἔχθεσιν πιαινόμενον.

> Vidi enim procul existens saepe in angustiis conuiciatorem
> Archilochum, dum maledicis odiis pinguefieret.

Aretius hat diese Stelle nicht verstanden, weil er diesen Sinn darinnen gefunden hat: daß sich Archilochus bey seinen Schmähungen sehr wohl befunden habe, und daß sie ihn ans Brett und zum Reichthume gebracht hätten, so elend er auch zuvor gewesen wäre. Siehe den Benedictus in Pindar. Od. II. Pythior. Das Wort πιαίνεσθαι, welches fett werden bedeutet, war Ursache seiner Verblendung: er hätte bedenken sollen, daß

noch heutiges Tages, von einer Sache fett werden, oder sich von einer Sache nähren, in figürlichem Verstande, an einer Sache Gefallen haben, bedeutet. Man darf nicht zweifeln, daß Ovidius nicht seine Absicht auf diese Stelle des Pindarus gehabt haben sollte, wenn er in seinem Gedichte wider den Ibis v. 521 saget:

> Vtque repertori nocuit pugnacis ïambi,
> Sic sit in exitium lingua proterua tuum.

Wir wollen in der Anmerkung (H) sehen, daß sich diejenigen betriegen, welche sagen, daß dem Archilochus seine Schmähsucht das Leben gekostet hat. Lescalopier in Ciceron. de Nat. Deor. Libr. III, p. 703. Boëssius in Indice Commentar. in Ibin.

(G) **Seine Schmähsucht erstreckte sich bis auf seine eigne Person.**] Dieser Poet hatte einen solchen Gefallen am Schmähen, daß er sich nicht damit begnügte, nur seinen Nächsten zu lästern, sondern er redete auch übel von sich selbst. Man sehe die Stelle Plutarchs, welche in der Anmerkung (M) angeführt werden wird. Deswegen tadelt ihn Kritias beym Aelian Var. Histor. X B. XIII Cap. **Ohne ihn**, saget Kritias, **würden wir nicht wissen, daß seine Mutter Enipona eine Sklavinn gewesen; daß ihn die Armuth gezwungen, die Insel Paros zu verlassen und nach Thasus überzugehen, daß er sich daselbst verhaßt gemachet; daß er so wohl seine Freunde als seine Feinde gelästert, daß er der Unzucht sehr ergeben und unverschämt gewesen; und daß er, welches am schlimmsten unter allen ist,** (dieses redet Kritias,) **seinen Schild weggeworfen habe.** Der Scholiast des Aristophanes berichtet uns, daß solches in dem Kriege wider die Sajener, ein Volk in Thracien, geschehen sey, wo Archilochus, sein Leben zu erretten, seine Waffen weggeworfen und die Flucht genommen. in Comoedia de Pace. Siehe auch den Strabo im XII B. 378 S. Aristophanes hatte in gleich angezogener Comödie zweene Verse dieses Poeten von dieser Begebenheit gebrauchet, und hierüber giebt uns sein Scholiast diese Erläuterung. Plutarch in Instit. Lacon. pag. 239. führet dieselben Verse, und noch etwas mehr, an.

> Ἀσπίδι μὲν Σαΐων τις ἀγάλλεται ἣν παρὰ θάμνῳ
> Ἔντος ἀμώμητον κάλλιπον οὐκ ἐθέλων.
> - - - - - - Ἀσπὶς ἐκείνη
> Ἐῤῥέτω, ἐξαῦθις κτήσομαι οὐ κακίω.
> Nunc aliquis nostra se ex hostibus aspide iactet
> Sub vepre quam reliqui inuitus integram:
> Illa quidem valeat, nunc ipse a clade superstes
> Emam suo non deteriorem tempore.

Unterdessen pralte unser Flüchtling mehr damit, ein Soldat als ein Dichter zu seyn. Εἰμὶ δ' ἐγὼ θεράπων μὲν Ἐνυαλίοιο ἄνακτος. Καὶ Μουσέων ἐρατὸν δῶρον ἐπιστάμενος. Athen. Libr. XIV, cap. VI, pag. 627 C. Martis regis cultor sum: amabile Musarum donum ego quoque didici. Alcäus beym Athenäus in XIV B. V Cap. ordnet die Stellen auf eben dieselbe Art: er giebt den Waffen den ersten Platz, und wenn er sein Haus beschreibt, so redet er von keinen Büchern, sondern von Helmen und Schildern: alles schmecket nach einer Rüstkammer, nichts nach einem Büchersaale. Gleichwohl weis man, daß er sich in einer Schlacht mit Hülfe seiner Fersen, und nicht der Waffen aus der Gefahr geholfen. Man sehe die Anmerkung (B) seines Artikels.

(H) **Apollo jagte des Archilochus Mörder aus dem Tempel zu Delphos.**] Plutarch. de iis, qui sero a Numine puniuntur p. 560. et fuse Suidas in Ἀρχίλοχος. Der Mörder des Archilochus hieß **Kallondas Korax**, an angezogenen Stellen und in Plutarchs Numa 62 S. und war aus der Insel Naros. Die Priesterinn zu Delphos jagte ihn aus dem Tempel, weil er einen den Musen geweiheten Menschen ums Leben gebracht hatte. Ἐξηλάθη ὑπὸ τῆς Πυθίας ὡς ἱερὸν ἄνδρα τῶν Μουσῶν ἀνῃρηκώς. Ebendas. Gleichwohl hatte er ihn im Kriege getödtet, und zwar in einem ordentlichen Angriffe, wie uns Suidas viel deutlicher als Plutarch berichtet. Daher darf man sich nicht allzusehr einbilden, daß Plinius im VII B. XXIX Cap. alle nöthige Aufmerksamkeit angewendet hat, wenn er in der mehreren Zahl saget, Archilochi Poëtae interfectores Apollo arguit Delphis. Solin, sein Abschreiber, welcher einen Paraphrasten abgeben wollte, kann gar nicht entschuldiget werden; er ist so verwegen zu bestimmen, daß dieser Poet von Straßenräubern umgebracht worden. Percussores Archilochi Poëtae Apollo prodidit, et latronum facinus Deo coarguente detectum. Cap. I, pag. 11. Eusebius Praepar. Euang. Libr. V, cap. XXXIII. führet einen griechischen Schriftsteller an, Namens Oenomaus, welcher denjenigen Archias nennet, der den Archilochus getödtet hat: Quare, saget er, wie es der P. Harduin in Plin. Tom. II, pag. 124. anführet, qui Archilochum occidit Archias, a templo quasi scelestus exire ab Apolline iussus est: Musarum enim amicum occiderat. Dieses sind nicht die eignen Worte des Oenomaus; es sind nur seine Gedanken. Galenus hat die Worte des Orakels angeführet:

> Μουσάων θεράποντα κατέκτανες· ἔξιθι νηοῦ.
> Musarum famuli occisor, templo procul esto.
> in Suasoria, Tom. II, c. IX, p. 10. apud Harduin. Ebend.

Man hat es dem Apollo sehr für übel gehalten, daß er einen Poeten gelobet, und für einen Diener der Musen erkannt hat, der so viele Unfläterenen geschrieben hatte. Oenomaus wirft es diesem Gotte vor, (beym Eusebius am angezogenen Orte.) Origenes und Eusebius haben sich dessen bedienet, die Heiden zu beschämen. Τούτοις προσθῶμεν, saget Eusebius ebendas. XXXII Cap. 227 S. καὶ δὴ ὧν αὖθις ὁ Ἀπόλλων θαυμάζει τὸν Ἀρχίλοχον, ἄνδρα παντοίαις κατὰ γυναικῶν αἰσχροῤῥημοσύναις καὶ ἀῤῥητολογίαις ἃς οὐδ' ἀκοῦσαι τις σώφρων ἀνὴρ ὑπομείνειεν, ἐν τοῖς οἰκείοις ποιήμασι κεχρημένον. Addamus vero, quae summam in Archilochi commendationem effundit hominis eiusmodi, qui opera sua omni aduersus mulieres obscenitate verborum impleuerit, quam ne audire quidem homo verecundus possit. Ich will die Stelle des Origenes nicht anführen; man kann sie im III B. wider den Celsus auf der 125 S. nach der cambridger Ausgabe von 1677 nachlesen.

(I) **Der Mörder des Archilochus hatte es in einem rechtmäßigen Kriege gethan.**] Ich habe bereits gesagt, daß uns Suidas diese Sache viel deutlicher berichtet hat, als Plutarch; allein ich habe noch etwas zu sagen, welches der Mühe werth ist, angeführt zu werden. Man hat eine kleine Abhandlung von den Republiken, welche dem Heraklides zugeschrieben wird: man findet darinnen den Befehl, welchen die Priesterinn zu Delphos des Archilochus Mörder gab, den Tempel zu verlassen, nebst des Mörders Antwort. Diese Antwort ist nach der lateinischen Uebersetzung ein unergründliches Räthsel. Der Uebersetzer giebt vor, es habe der Mörder geantwortet; **ich bin unschuldig, denn ich habe ihn von weitem getödtet, wie es das Gesetze befiehlt.** Hier ist das Griechische nebst der Uebersetzung nach der Ausgabe des Nicolaus Cragius zu Ende des Tractats, De republ. Lacedaemoniorum pag. 19. Ἀρχίλοχον τὸν ποιητὴν Κόραξ ὄνομα ἔκτεινε, πρὸς ὃν φασιν εἰπεῖν τὴν Πυθίαν, ἔξιθι νηοῦ. τοῦτον δὲ εἰπεῖν, ἀλλὰ καθαρός εἰμι ἄναξ. ἐν χειρῶν γὰρ νόμῳ ἔκτεινα. Quidam Corax dictus Archilochum poëtam interfecit. Itaque Pythia ad eum aiebat, exi templo. Cui is respondit: at purus sum Rex, eminus enim, vt lex iubet, interfeci (Archilochum). Einer von meinen Freunden, ein großer Humaniste, bekannte mir, daß er so wenig, als ich, von einem Gesetze habe reden hören, welches die Mörder entschuldigte, die von weitem tödteten, und daß er so wenig als ich glaubete, daß ἐν χειρῶν eminus bedeute. Dieses ist Herr Henricius, dessen Lob man in der Zuschrift des Tractats sehen kann, den Herr Gronov 1693, zu Leiden unter folgendem Titel herausgab: Disquisitio de Icuncula Smetiana, quam Harpocraten indigitarunt. Es ist mir lieb, diese Gelegenheit zu haben, dem Herrn Henricius meine Erkenntlichkeit für die besondere Güte zu erzeigen, daß er mir Bücher aus seinem vortrefflichen Büchersaale leihen wollen. Weil er ein vertrauter Freund des Herrn Gronovs war, so zog er ihn bey dieser Schwierigkeit zu Rathe, und hier ist die gelehrte Antwort dieses gelehrten Professors: Ἐν χειρῶν νόμῳ, locutio est propria in praeliis occisorum, et occidentium. Quem in illo feruore vel gladius, vel alia machina, vel bellua deprehendens ad Orcum mittit, is trucidatur ἐν χειρῶν νόμῳ. Ita omnes Graeci, et praesertim Polybius, vt libro I, cap. XXXIV. Καταπατούμενοι σωρηδὸν ἐν χειρῶν νόμῳ διεφθείροντο. Ὁ πάνυ (dieses heißt Casaubon) illic pugnantes; quod quidem non sufficit, nam et in praelio multi possunt non pugnantes occidi, et tamen ἐν χειρῶν νόμῳ. Rursus eodem libro cap. LVII. Τούτους γὰρ αὐτοὺς ἀεὶ συνέβαινε διαφθείρεσθαι κατὰ τὰς συμπλοκὰς τοὺς ἐν χειρῶν νόμῳ περιπεσόντας. Es bleibt, nach dieser gelehrten Antwort, weiter keine Schwierigkeit übrig: man sieht, daß Korax nichts anders sagen wollen, als daß er den Archilochus in einem Gefechte, nach den Kriegsgesetzen, getödtet habe.

(K) **Er war vortrefflich in jambischen Versen, deren Erfinder er war.**] Dieses erhellet aus folgenden Versen des Horaz, in der XIX Epistel, im 23 Verse:

> Parios ego primus ïambos
> Ostendi Latio, numeros animosque secutus
> Archilochi:

und noch klärer aus dieser Stelle des Paterculus, im I B. V Cap. Neque quemquam alium, cuius operis primus auctor fuerit, in eo perfectissimum praeter Homerum et Archilochum reperiemus. Es ist gewiß, daß die jambische Poesie die Stärke dieses Poeten war. Ex tribus receptis Aristarchi iudicio Scriptoribus iamborum ad ἕξιν maxime pertinebit vnus Archilochus. Summa in hoc vis elocutionis, cum validae tum breues vibrantesque sententiae, plurimum sanguinis atque neruorum, adeo vt videatur quibusdam, quod quoquam minor est, materiae esse non ingenii vitium. Quint. Libr. X. cap. I. Also machet ihn Paterculus zum Erfinder derselben. Er würde auch der Erfinder der epischen Dichtkunst seyn, wenn dasjenige wahr wäre, was man dem Terentianus Schuld giebt: Doctrinae laudem ei Terentianus tribuit, vt et Epicorum versuum inuentionem, Libr. de metris, pag. 86. Also redet man in dem Thesauro Fabri, bey dem Artikel Archilochus: allein es ist leicht zu sehen, daß, wenn man die Stelle des Terentianus Maurus zu Rathe zieht, daselbst von der Epode, und nicht von den epischen Versen gehandelt werde. Ueberdieß wäre es noch ungewiß, ob diese, den Archilochus betreffende Stelle ihn zum Erfinder der Epode machte, wenn man diese Wahrheit nicht wo anders her wüßte: Marius Victorinus, Art. Grammat. Libr. III. Folgende Stelle scheint ein angeführtes Beyspiel der Epode zu seyn, darvon er an diesem Orte redet: es ist ein Hexameter, welchem ein halber Pentameter folget:

> Hoc doctum Archilochum tradunt genuisse Magistri
> Tu mihi, Flacce, sat es.

Lorenz Fabri bemerket, daß die **Griechen über sechs hundert Jahre von keinen andern Versen, als Hexametern, gewußt, bis sie Archilochus andere, mit solchem Fortgange, gelehret, daß sich ein jeder bemühet, dieselben von verschiedenem Sylbenmaaße zu machen; durch welche Abwechselung der Verse, die griechische Verskunst so schön geworden sey.** Menetrier, representat. en Musique, pag. 245. *

* Man könnte fast sagen, Herr Bayle hätte hier und nicht oben in der Anmerk. (C) die Stelle, aus der Dichtkunst des Horaz, den 29 Vers anführen sollen; sie heißt:

> Arhilochum *proprio* rabies armauit ïambo.
> Hunc socci cepere pedem, grandesque cothurni.

Hier sagt er ausdrücklich, daß die Schmähsucht den Archilochus, mit einer ihm eigenen Versart, nämlich mit der jambischen, gewaffnet habe. Gleichwohl glauben nicht alle Kunstrichter, daß Archilochus zu allererst jambische Verse gemacht habe. Dacier, über diese Stelle, T. IX. pag. 279, schreibt: Il attribuë l'invention de vers ïambes à Archiloque. Cependant il y avoit de vers ïambes long temps avant ce Poëte; mais comme personne ne s'en servit jamais avec tant de force, on lui fit l'honneur de dire qu'il les avoit inventez. Er hält also dafür, daß dieser alte Dichter die Jamben nur berühmter und beliebter gemacht, als sie vor ihm gewesen, nicht aber zuerst erfunden habe. Eben das scheint Casaubonus, de Satyrica Graecorum Poësi, etc. pag. 16. zu behaupten, indem er den Jamben mit den Lob- und Heldengedichten einerley Alter giebt. Denn, nachdem er eine Stelle aus dem Horaz, in dem Schreiben an den August angeführt,

führt, worinnen er den Ursprung der Satire erkläret, so setzet er hinzu: Duo genera vetustissimae poeseos, et adhuc nascentis, commemorat heic Horatius: Alterius, qua vtebantur in deorum laudibus; alterius quam vsurpabant, cum per ludum et iocum conuicia sibi dicebant. Hoc ipsum est, quod Philosophus nos docet ἔπη siue heroica metra, et ἰάμβους fuisse primum in vsu; illa vsurpasse viros grauiores, cum Deorum laudes canerent, et honestas Heroum actiones imitarentur; iambis vsos sequioris ingenii homines, quibus volupe erat, perperam facta ab aliis, imitando probra illis dicere. Hier zielet dieser Kunstrichter offenbar auf Aristotels Poetik, im IV Capitel, wo nicht nur die angeführte Sache steht; sondern auch ausdrücklich gemeldet wird: daß schon Homer ein jambisches Gedichte, Margites genannt, gemacht habe, der unstreitig vor dem Archilochus gelebt hat: ja, daß schon vor dem Homer dergleichen gemacht worden. Τῶν μὲν οὖν πρὸ Ὁμήρου οὐδενὸς ἔχομεν εἰπεῖν τοιοῦτον ποίημα· εἰκὸς δὲ εἶναι πολλούς. ἀπὸ δὲ Ὁμήρου ἀρξαμένοις ἔστιν οἷον ἐκείνου ὁ Μαργίτης καὶ τὰ τοιαῦτα, ἐν οἷς καὶ τὸ ἁρμόττον ἰαμβεῖον ἦλθε μέτρον. Ac eorum quidem, qui ante Homerum floruerunt, nullum Poëma tale afferre possemus, quamuis multos exstitisse sit verosimile: sin ab eo incipiamus, facile id quidem erit. Talis enim e. g. Margites illius et similia, quibus quod valde conueniret, iambicum metrum est datum, etc. Nach der Uebersetzung Dan. Heinsii de Tragoed. constitutione, pag. 241. Ed. Lugd. 1643. in 12. Dieß kann genug seyn, zu zeigen, daß Archilochus nicht der erste Erfinder der Jamben gewesen, wie Herr Bayle vorgiebt. **G.**

(L) **Je länger seine jambischen Gedichte waren, je schöner waren sie.**] Cicero berichtet uns diesen besondern Umstand, indem er eben dasselbe von den Briefen seines Freundes Atticus schrieb: Vt Aristophani Archilochi iambus, sic Epistola longissima quaeque optima videtur. Cic. Ep. XI. L. XVI. ad Att. Man hat gleiches Urtheil von den Reden des Demosthenes gefället.

(M) **Es ist von seinen Werken fast nichts übrig geblieben u. s. w.**] Man würde in den Versen des Archilochus sehr böse Beyspiele finden. Er hatte ein sehr heftiges Betrübniß darüber bezeuget, daß der Ehmann seiner Schwester auf dem Meere umgekommen war. Diese Empfindlichkeit konnte erbaulich seyn; allein er ließ sie in einen gefährlichen Grundsatz ausarten: daß er nämlich seinen Trost in dem Weine, und andern sinnlichen Wollüsten suchte; daher weder seine Thränen dem Todten etwas helfen, noch seine Ergetzungen ihm schaden würden.

> Οὔτε τι γὰρ κλαίων ἰήσομαι, οὔτε κάκιον
> θήσω, τερπωλὰς καὶ θαλίας ἐφέπων:
>
> Plut. de audiend. Poëtis, pag. 33.

das heißt nach der Uebersetzung Amyots:

> Mein Weinen wird den Tod nicht stören,
> Noch meine Lust sein Uebel mehren.

Das schlimmste ist, daß er keine Schwierigkeit machte, von sich selbst übel zu reden, indem er seine Gedichte mit tausend unflätigen Lästerungen wider das weibliche Geschlechte anfüllte. Τῶν ὑπ' Ἀρχιλόχου πρὸς τὰς γυναῖκας, ἀπρεπῶς καὶ ἀκολάστως εἰρημένων, ἑαυτὸν παραδειγματίζοντος. Plut. de Curiositat. pag. 520. Man sehe, wie Theodor Beza dieses letzte Wort in seinen Noten über das I Cap. Matthäi gebrauchet hat.

(N) **Diejenigen, welche von mehr als einem Archilochus reden u. s. w.**] Eine übelverstandene Stelle des Eusebius ist Ursache, daß man von einem Archilochus redet, der ein Geschichtschreiber und ein Chronologus gewesen seyn soll, welchem der Betrüger von Viterbo, ein klein Büchelchen fälschlich zuzueignen, das Herz gehabt. Folgendes steht in dem Eusebius, nach der lateinischen Uebersetzung: Licet Archilochus vicesimam tertiam Olympiadem - - - - - - supputet. Euseb. in Chron. ad ann. 908. Man giebt vor, dieses wolle so viel sagen: daß Archilochus die Zeiten so ausgerechnet habe, daß er den Homer unter die 23 Olympias setzet: allein Scaliger hat gewiesen, daß das Griechische des Eusebius nichts anders bedeute, als daß man zweene Schriftsteller habe, welche den Homer und Archilochus zu gleicher Zeit leben lassen. Goropius Becanus, Origin. Antverp. Libr. IV, hatte dieses bereits in der großen und merkwürdigen Sammlung erläutert, die er über den Archilochus zusammen getragen, um dadurch die Betrügereyen des Annius von Viterbo völlig zu widerlegen. Was er davon saget, findet man in der spanischen Bibliothek des Schottus, auf der 375 und folgenden S. Also ist der vorgegebne Chronologus Archilochus in nichts verwandelt. Voßius, von den griechischen Geschichtschreibern, auf der 5 S. hätte besser gethan, wenn er dieser Verbesserung gefolgt wäre, als daß er den Archilochus unter die griechischen Geschichtschreiber rechnet. Er setzet auf der 6 S. darzu, daß ihn Scaliger unter die Regierung des Darius, Hystaspens Sohn, welcher im 3 Jahre der 64 Olympias den Thron bestiegen, leben läßt, ohne daß er den geringsten Beweis anführet. Da Voßius in dem Buche, von den griechischen Poeten, auf der 14 S. von unserm Poeten Archilochus unter der 29 Olympias geredet, so verspricht er einen andern in der 94; allein wenn man ihn daselbst suchet, so findet man nichts, als einen Antilochus. Carl Stephan und die Herren Lloyd und Hofmann reden von einem Archilochus, einem lacedämonischen Poeten, welcher zu Rom unter dem Tullus Hostilius geblüht hat, und von einem andern Archilochus, Nestors Sohne, welcher bey der Belagerung Troja von dem Memnon getödtet worden. Dieses sind lauter Hirngespinnste: dieser letzte hieß Antilochus; und es brauchet nur ein wenig Aufmerksamkeit, sich zu erinnern, daß der Hof der ersten Könige zu Rom kein geschickter Schauplatz für die griechischen Poeten gewesen. Die meisten von diesen letzten Fehlern findet man in dem Calepin.

Archimelus, ein griechischer Poet, blühte zur Zeit Hierons, Königs von Syrakusa (A): dieses erhellet aus dem Geschenke, das er von diesem Monarchen erhielt. Er hatte ein Sinngedichte zum Lobe eines Schiffes von erstaunlicher Größe gemacht, welches Hieron hatte bauen lassen [a]: dieses Sinngedichte brachte ihm tausend Scheffel Korn ein, welche ihm dieser Prinz nach Piräeum bringen ließ [b]. Hier ist also ein Poet, den man unter die kleine Anzahl derjenigen setzen kann, die einen Admiral von Joieuse gefunden haben [c].

a) Siehe desselben Beschreibung in des Athenäus V B. 206 S. b) Athenäus 209 S. c) Der Admiral dieses Namens gab für ein Sonnet eine Abtey. Siehe Balzac, Entret. VIII.

(A) **Er hat zur Zeit Hierons, Königs von Syrakusa geblühet.**] Dieß heißt ungefähr ums 520 Jahr Roms, und in der 136 Olympias. Vermuthlich hat er zu Athen gewohnt, weil man das ihm geschenkte Korn nach dem piräischen Hafen führen ließ. Ich verwundere mich, daß Voßius einen solchen Poeten vergessen hat: die Belohnung seines Sinngedichtes machet ihn merkwürdig. Athenäus hat uns im V B. 209 S. die achtzehn Verse erhalten, welche so rühmlich bezahlt worden. Herr Catherinot hat in seinem Traité de la Marine, pag. 6, den Umstand dieser Vergeltung nicht treulich erzählet: *Archimelus, sagte er, wurde von dem Könige Hiero für ein Sinngedichte von 20 Versen auf sein Schiff, mit 6000 Scheffeln Korn beschenket.*

Archirota, (Alexander) (A), Abt der Oliveten [a], war von Neapolis. Er verfertigte unter andern Büchern eine Sammlung der Thaten derer Könige, von welchen die h. Schrift redet (B), und eignete sie der Königinn von Polen, Bona Sforza zu, welche damals zu Bari wohnte. Sie gab ihm zur Belohnung auf Lebenszeit ein jährliches Gehalt von 300 Thalern. Er lebte 120 Jahre [b]. König läßt ihn im Jahre 1636 leben, und eignet ihm eine Auslegung über die **Bücher Samuels und der Könige**, und einen **Tractat über das Gelübde der Armuth**, zu.

a) Dieses ist eine Art von Mönchen in Italien. b) Lancelot von Perusa auf der 987 Seite des Buchs Chi l'indovina è savio, betitelt.

(A) **Alexander.**] Lancelot von Perusa saget es in seinem Werke, welches den Titel hat: Chi l'indovina è savio, daß dieser Schriftsteller den Namen Alexander geführet; allein am Rande und in dem Register der Materien nennet er ihn Agostino.

(B) **Eine Sammlung der Thaten derer Könige u. s. w.**] Dieses Werk war italienisch geschrieben. Ich weis nicht, ob es eben dasselbige ist, welches diesen Titel führet: Discorsi sopra diversi Luoghi della Sacra Scrittura. Das Bücherverzeichniß von Oxford bemerket, daß es in zweene Theile abgetheilet ist, davon der erste zu Florenz 1581 in Octav, und der andere in eben derselben Stadt 1583 in Octav gedruckt worden. In eben diesem Bücherverzeichnisse sieht man, daß der Tractat, de Voto Paupertatis, zu Florenz im Jahre 1580 in Octav ans Licht getreten, und daß der Urheber dieser dreyen Bücher, **Alexander Archirola** geheißen. Ich glaube, daß es **Archirota** heißen sollte.

Aretin, (Carl) war von Arezzo in dem Toscanischen, wie solches sein Zuname bezeuget. (Dieses sey im Absehen, auf alle diejenigen gesagt, welche Aretin geheißen haben). Er besaß einen ansehnlichen Rang unter den Gelehrten des 15 Jahrhunderts. Poggius leget ihm großes Lob bey [a]; allein, es ist verdächtig, weil Carl Aretin ein großer Feind des Philelphus war, und Poggius den Philelph tödtlich haßte. Dieser beklaget sich bitterlich über unsern Aretin, und stellet ihn als einen bösen Menschen, voller Betrug und boshaftiger Arglistigkeiten, vor [b]. Dieses ist gleichfalls verdächtig, weil es von einem solchen Feinde, als Philelph, herkömmt, welcher von Natur ein Verleumder war, und wegen der Streitigkeiten, die er mit einigen andern Gelehrten hatte, noch ein ärgerer Verleumder wurde. Dem sey wie ihm wolle, so sagen unparteyische Leute, daß Carl Aretin die lateinische und griechische Sprache vollkommen verstanden, und solches durch einige Uebersetzungen aus dem Griechischen bewiesen habe [c]. Außer dem war er ein ziemlicher Poet (A), und machte einige Comödien, in ungebundener Rede, davon Albrecht von Eyb seiner **poetischen Perle**, einige Stücke einverleibet hat [d]. Dieses aber beweist seine Geschicklichkeit noch klärer, daß er nach dem Tode Leonhard Aretins, im Jahre 1443, zu seinem Nachfolger in der Bedienung des Secretariats bey der Republik Florenz erwählt wurde (B). Wir wissen das Jahr seines Todes nicht; allein, so viel ist gewiß, daß sich Moreri betrieget, wenn er das 1443 dafür angiebt (C). Die von ihm angeführten Schriftsteller sagen nicht, daß unser Aretin einen Band Briefe hinterlassen habe. Einige glauben, daß er Johann Aretins Bruder gewe-

sen ist [e], von welchem wir an seinem Orte reden werden. Sie betriegen sich. Er beneidete den Ruhm seines Vorgängers, Leonhard Aretins, gar sehr [f].

a) Poggius init. Histor. Discept. et II. Inuect. in Philelph. b) Philelphi Epist. ad Carol. Aretin. anno 1433. et Epist. seq. c) Leand. Albert. Descript. Ital. pag. 96. d) Gesner. Biblioth. e) Vossius de Histor. Latin. pag. 579. f) Siehe die Anmerkung (H), bey dem Artikel (Leonhard) Aretin.

(A) **Er war = = = ein ziemlicher Poet.**] Man muß dieses nach dem Zustande der damaligen Zeit verstehen: und ich zweifle so gar, daß ich mit dieser Einschränkung meinen Text durchgängig werde behaupten können; denn dieses hat mir der Herr de la Monnoie geschrieben: *Lilius Gyraldus, welcher Gedichte vom Carl Aretin gesehen hat, hielt dieselben nicht für gut, und es ist die Wahrheit, daß man nach denen in dem Wörterbuche des Tortellius befindlichen angeführten Stellen, wenig Staat daraus zu machen Ursache hat. Man merke, daß Tortellius nur elegische Verse von ihm anführet; allein der P. Labbe, in seiner geschriebenen neuen Bibliothek, führet an zweenen oder dreyen Orten eine Uebersetzung Carl Aretins von der Batrachomyomachie, in Hexametern an.*

(B) **Er wurde zu Leonhard Aretins Nachfolger u. s. w.**] Dieses berichtet uns Leander Alberti in der Beschreibung Italiens, 96 S. Diem functus est (Leonardus Aretinus), anno post C. N. MCCCCXL, aetatis suae LXXIV, Florentiae, cum illi Reipubl. diu a secretis fuisset, et successorem in eo munere habuit Carolum item Aretinum, et Graecis Latinisque litteris eruditissimum, qui etiam ipse quaedam de Graecis Latina fecit. Wir wollen diesem Zeugnisse, des Aeneas Sylvius seines beyfügen, ob es gleich ein wenig lang ist; denn es dienet uns zum Beweise von mehr als einer Sache. Commendanda est, saget er, Hist. de Europa Cap. LIV, multis in rebus Florentinorum prudentia, tum maxime quod in legendis Cancellariis non iuris scientiam vt pleraeque ciuitates, sed oratoriam spectant, et quae vocant humanitatis studia. Norunt enim recte scribendi dicendique artem non Bartolum aut Innocentium, sed Tullium Quintilianumque tradere. Nos tres ex ea vrbe cognouimus, Graecis et Latinis et conditorum Operum fama illustres, qui Cancellariam alius post alium tenuere. Leonardum et Carolum Aretinos, et Poggium eiusdem Reipublicae ciuem, qui Secretarius Apostolicus tribus quondam Romanis Pontificibus dictarat Epistolas. Man muß durch diese Stelle die Dunkelheit oder den Irrthum einer andern Stelle des Aeneas Sylvius verbessern, welche dem Voßius Mühe gemacht hat. Sie steht im LI Capitel des angezogenen Buches: Leonardum Aretinum ex te primum sensi obiisse, qui Latium ornauit litteris, quo nemo post Lactantium Ciceroni proximior fuit. Gaudeo Poggium eius locum apud Florentinos tenere. Sed maluissem locum non vacasse, ne tanto splendore caruisset Hetruria. Siehe unten die Anmerkung (A) bey dem Artikel (Leonhard) Aretin.

(C) **Moreri betriegt sich u. s. w.**] Es ist gewiß, daß Poggius unserm Aretin als Secretär zu Florenz gefolgt ist: Nun erhellet es aus einer Rede, worinnen er Nicolaus dem V zu seiner Erhebung zur Pabstwürde Glück wünschet, daß er im Jahre 1447, welches das Wahljahr Nicolaus des V war, in Florenz noch keine Bedienung gehabt hat. Man muß also sagen, daß Carl Aretin im Jahre 1447 Secretär zu Florenz gewesen, dessen Vorfahr, Leonh. Aretin, seit 1443 gestorben. Allein hier ist noch ein unumstößlicherer Beweis des Irrthums des Herrn Moreri. Poggius bezeuget in einem Briefe, der unter dem Pabst Niclas dem V, geschrieben worden, daß ihn Aretin besucht hätte. Quo primum anno, saget er, Discept. I. Nicolaus Pontifex quintus, pestis causa, Fabrianum, Piceni oppidum secessit, cum me ad Terram nouam natalem patriam cum familia contulissem, venit eo postmodum rogatus a me, qui Florentiam ob negotia publica adibat, Carolus Aretinus. Herr Moreri wurde dadurch betrogen, weil er gesehen hatte, daß Voßius von den lateinischen Geschichtschreibern, 578 S. den deutschen Schriftsteller nicht widerleget, den er anführet, und der in seiner Sammlung der Geburts- und Sterbenstage saget: daß Carl Aretin, der Redner und Geschichtschreiber, im Jahre 1443, im 74 Jahre seines Alters gestorben ist. Alles dieses schicket sich so wohl zu dem Leonhard Aretin, daß der deutsche Schriftsteller, nach aller Wahrscheinlichkeit, den Carl mit dem Leonhard vermenget hat; und allenfalls verdienete er, daß ihm Voßius seinen Fehler, in Ansehung des Sterbejahres unsers Aretins, zeigte.

Aretin, (Franciscus) lebte im 15 Jahrhunderte. Er hatte viel gelesen, und verstund Griechisch. Er übersetzte die Auslegungen des Chrysostomus, über den Ev. Johannes und 20 Homilien dieses Kirchenvaters ins Latein. Er übersetzte auch die Briefe des Phalaris ins Latein (A). Man hat noch einen Tractat, de Balneis Puteolanis von ihm. Johann Anton Campan, welcher bey Pius dem II, und Sixtus dem IV, in Gnaden war, war einer von seinen vertrautesten Freunden [a]. Erasmus hielt nicht viel von der Arbeit unsers Aretins über den Chrysostomus (B).

Einige glauben, daß unser Franz Aretin, von dem berühmten Rechtsgelehrten *Franciscus Aretinus* nicht unterschieden ist, welcher aus dem Geschlechte der Accolter war. Allein, andere können sich kaum einbilden, daß der Uebersetzer der Werke des Chrysostomus u. a. d. eben derselbe Franz Accolti sey, in dessen juristischen Werken eine so große Barbarey herrschet, und nicht der geringste Schatten einer Kenntniß des Griechischen zu spüren ist. Ich habe Anmerkungen hierüber zu machen, welche viele Leute überzeugen werden, daß hier nur ein einziger Franz Aretin ist (C). Dem sey wie ihm wolle, so wollen wir von Aretin, dem Rechtsgelehrten, reden. Er studierte zu Siena, ungefähr um das Jahr 1443 [b], und nach diesem lehrte er die Rechtsgelehrsamkeit mit so aufgewecktem Witze, daß man ihn den Fürsten der Spitzfindigkeit zunamete, und aus Aretins Spitzfindigkeit wurde ein Sprüchwort. Er ließ diese schöne Gabe vornehmlich in den Disputationen sehen; denn es konnte ihm niemand Widerstand thun. Er gab seine Rathschläge mit solcher Gewißheit, daß er die Rathsfragenden versicherte, sie würden ihre Sache gewinnen. Die Erfahrung war ihm nicht zuwider, weil man gemeiniglich in den Gerichtsstuben sagte: diese Sache ist vom Aretin verdammt worden, also muß sie verlohren werden. Er lehrte auch auf den Akademien zu Pisa und Ferrara; er gieng unter der Regierung Pabsts Sixtus des IV, nach Rom, und hielt sich nicht lange daselbst auf; denn er sah gar bald, daß die große Hoffnung, welche er auf seinen großen Namen gebauet hatte, nichtig war. Dieser Pabst erklärte, daß er ihm die Cardinalswürde gern geben wollte, wenn er sich nicht befürchtete, dem gemeinen Wesen Unrecht zu thun, indem er der Jugend einen so vortrefflichen Lehrer entzöge. Da ihm das Alter nicht mehr erlaubte, alle Verrichtungen seines Amts zu erfüllen, so wurde er des Lesens überhoben und seine Besoldung fortgesetzt. Diesem ungeachtet bestieg er manchmal den Lehrstuhl, und obgleich seine Vorlesungen matt waren, so hatte er nichts destoweniger viel Zuhörer: man schrieb dieses seinem erlangten Ruhme zu. Einiges Tages, da die Studenten in die Schauspiele gelaufen waren, wurde er gewahr, daß sich nur 40 Personen in seinem Hörsaale befanden; und er ärgerte sich dermaßen hierüber, daß er sein Buch wegwarf, und im Zorne ausrief: *nimmermehr soll Aretin das Recht so wenigen Leuten erklären.* Er gieng im Zorne fort, und wollte nach diesem nicht wieder lehren. Er war von Gemüthsart sehr strenge, und behielt einen Bedienten niemals über einen oder höchstens zween Monate: er sagte, *die neuen Bedienten dienen viel besser.* Man machte ihn zum Ritter, und er blieb seine ganze Lebenszeit im ehlosen Stande, und lebte so sparsam, daß er Gelegenheit hatte, großen Reichthum zusammen zu bringen. Er war nicht weniger wegen seiner Keuschheit, als wegen seiner Gelehrsamkeit geehrt. Es wird nicht unangenehm seyn, zu erfahren, was er sich für einer List gebrauchte, seinen Schülern beyzubringen, wie nöthig es sey, für einen ehrlichen Mann gehalten zu werden (D). Ob er gleich sein Vermögen zu Unterhaltung einer Schule bestimmet hatte, so hinterließ er doch dasselbe seinen Anverwandten [c]. Er hatte einen Bruder, welcher sich unter dem Namen Benedictus Accoltus Aretinus sehr berühmt machte (E). Ich werde in einer Anmerkung von ihm reden.

a) Aus Aubert le Mire Auctar. de Scriptor. Ecclesiast. pag. 268. b) Panzirol. de clar. Legum Interpretib. Libr. II. cap. CIII. pag. 249 et seqq. c) Ebendas.

(A) **Er übersetzte die Briefe des Phalaris ins Latein.**] Ich habe in einem, 1689, in Deutschland gedruckten Buche, Decas decadum Iohann. Alberti Fabricii, num. 8. verschiedene merkwürdige Untersuchungen, wegen dieser Briefe gelesen: allein ich kann mich nicht entbrechen, zu sagen, daß man dem Leonhard Aretin dasjenige zueignet, was man Franzen allein schuldig ist. Latine emisit Leonhardus Aretinus Florentiae MCCCCLXXX. Wir wollen in der Anmerkung (G) bey dem Artikel (Leonhard) Aretin sehen, daß Leonhard zur Zeit dieser Ausgabe nicht am Leben gewesen.

(B) **Erasmus machte nicht viel aus der Arbeit des Aretins u. s. w.**] Er bemerket an zwoen Stellen den Fehler, welchen dieser Uebersetzer bey dem Worte οἴησις, in der Uebersetzung der Auslegung über die erste Epistel an die Corinthier begangen hat. Quod attinet ad fidem bene reddendi Graeca, magis peccatum est ab Aniano, Aretino, et caeteris, quam ab Oecolampadio, qui magis peccat festinatione, quam imperitia. Versionem Francisci Aretini in priorem ad Corinth. habemus vsque ad cap. XXX Cepi gustum quam scite tractasset rem, et ecce in ipso statim limine, quod est τὸν τῦφον κατέβαλε καὶ χαμαὶ ἔρριψε πᾶσαν αὐτῶν οἴησιν, οἴησιν opinionem vertit, pro arrogantia. Erasm. Epist. LIX. Libr. XXVI. pag. 1478. Besiehe auch Epistolam IV. Libr. XXVIII. pag. 1591. Er bemerket auf der 1591 S. daß Aretin die Uebersetzungen der Auslegungen über die I Epist. an die Corinthier, bis auf die 20 Homilie vollendet habe.

(C) **Ich habe Anmerkungen vorzubringen u. s. w.**] Erstlich wollen wir Panzirols Zweifel anführen: Liberalibus artibus imbutus non solum Latinis, sed etiam Graecis litteris operam dedisse creditur, et Ioannis Chrysostomi in D. Ioannem et Epistolam primam Pauli ad Corinthios Commentaria Latina fecisse: vereor tamen ne is sit Accoltus, cum quae in iure scripsit, illum stylum non oleant, neque vllum seruent linguae Graecae vestigium. Panzirol. de claris Legum Interpret. Libr. II. cap. CIII. pag. 249. Hierauf wollen wir dasjenige besehen, was mir der Herr de la Monnoie über diesen Zweifel geschrieben hat. „Da Franz Accolti von Arezzo seine Consilia und seine andern juristischen Werke in einer Schreibart aufgesetzet hat, welche nicht allein eine völlige Unwissenheit des Griechischen, sondern auch des Lateins zeiget, so habe ich mit dem Pan-

,,zirol gezweifelt, daß dieses eben derselbe Franz von Arezzo sey, welcher
,,uns Uebersetzungen aus dem Griechischen hinterlassen hat, deren Aus-
,,druck den meisten andern Humanisten seiner Zeit nichts nachgiebt.
,,Ich sehe, daß sich der Rechtsgelehrte den Namen von Accolti und die
,,Titel eines Doctors und Ritters beyleget, da sich der Humanist
,,nur schlechtweg Franciscus Aretinus nennet. Da mir aber seit kur-
,,zem ein Exemplar der Briefe Franz Philelphs, 1502 zu Venedig in Fo-
,,lio gedruckt, welche Ausgabe sehr rar ist, und 21 Bücher mehr, als die
,,andern enthält, mitgetheilet worden: so habe ich, bey Durchlesung et-
,,licher dieser Briefe, etwas zu Hebung meines Zweifels, gefunden.
,,Der Schriftsteller redet darinnen von einem Franz von Arezzo, sei-
,,nem Schüler, der so wohl in den Rechten, als in den schönen Wissen-
,,schaften gelehrt gewesen. Die Zeit und die Umstände geben klärlich
,,zu erkennen, daß dieses derjenige ist, dessen Volaterran, ein Schrift-
,,steller, der fast zu gleicher Zeit gelebt, zu Ende seines XXI B. geden-
,,ket. Außer seinen Schriften über die Rechte, seinen Uebersetzungen
,,des Chrysostomus, der Briefe des Phalaris, und der Briefe des Dio-
,,genes des Cynikers, schreibt man ihm auch eine Abhandlung von den
,,Bädern zu Pussoli zu, deren Urheber er aber nicht ist; sondern diesel-
,,be nur dem Pabste, Pius dem II, in einem übel abgefaßten Briefe
,,zugeschrieben hat. Er hat auch ein Buch von dem Leben und den
,,Sitten Antonins, Erzbischofs von Florenz, verfertiget. Philelph re-
,,det im XII Briefe des XVII B. rühmlich von diesem Werke. In
,,dem XXVIII B. eben dieser Briefe Philelphs sind derselben sechse
,,überschrieben: Francisco Aretino, equiti Aurato ac Iureconsulto,
,,damals Professor der Rechte, auf der Universität zu Siena. Er legte
,,ihm in den meisten dieser Briefe großes Lob bey, von welchem man
,,viel abzuziehen hätte. Quasi dubitandum sit, saget er in dem ersten,
,,minus tibi esse apud florentissimam istam Remp. secunda omnia,
,,qui vir in omni eruditionis ac sapientiae genere praestantissimus
,,sis, atque ea virtute praeditus, qua non modo ex hominibus
,,huiusce tempestatis nemini cedis, sed potes iure cum vniuersa
,,antiquitate de laude contendere. Aus dem dritten, welcher den
,,8 März, 1468, unterschrieben ist, erhellet, daß Franz von Arezzo da-
,,mals etwas über 50 Jahre alt gewesen; mit welcher Ursache er sich,
,,wegen seines ehlosen Standes, entschuldigte. Philelph sagte hierüber
,,auf eine lustige Art zu ihm: Nam quod ais sentire te debilitatas
,,tibi esse corporis vires, cum sis quinquagenarius, aut paulo am-
,,plius, id nulla tibi causa accidit alia, quam quod aetatis robur re-
,,miseris, vt quo tempore tendendus erat arcus, tum eum tu maxime
,,relaxaueris. Quod si eam seruasses mediocritatem, quam et Philo-
,,sophi probant, et ego secutus sum, consuluisses tu sane et posteri-
,,tati et tibi. In dem IV. des XXVIII B. erkundiget er sich nach seinem
,,Studieren: Caeterum cupio ex te nosse, quid rerum agas? Non
,,enim satis tuo praestanti ingenio, singularique doctrinae esse duco,
,,quod doceas leges, et ius ciuile, nam haec iam tibi nullius sunt
,,industriae, cuius memoria diuina est potius quam humana. Ma-
,,iora quaedam te arbitror meditari, nec enim in eodem semper
,,versaris ludo, itaque fieri non potest, quin aliquid noui semper
,,cudas excudasque. In dem V. ersuchte er ihn, einen pergamentenen Codex
,,von Ammian Marcellins Geschichte abschreiben zu lassen. In einem Brie-
,,fe des XXIX B. that er ihm den Vorschlag, dem Demetrius Castrenus
,,von Constantinopel eine Besoldung von der Republik zu Siena zu verschaf-
,,fen, die Jugend im Griechischen zu unterweisen. In einem andern
,,Briefe des XXXI B. gab er ihm von dem Vorhaben Nachricht, wel-
,,ches der Rath von Venedig hatte, ihn von Siena zu einem Lehramte
,,nach Padua zu berufen. Ad haec ego, setzte er darzu, contra locu-
,,tus sum, et quae vera esse noui, et quibus te delectari existi-
,,maui, quippe qui non essem oblitus, quae mecum nuper, cum ad
,,Octobrem Senae fuissem, et de temperamento corporis tui, et de
,,istius coeli, quantum ad te attinet, intemperie locutus fueras.
,,Es ist zu verwundern, daß er in eben diesem Briefe saget: Franz von
,,Arezzo sey ein Feind der barbarischen Schreibart: Nec illud sane
,,praetereundum censui, Appianum Alexandrinum esse iam ab me
,,magna ex parte Latinum factum, quoniam tu nulla barbariae lin-
,,gua delectaris. War es denn zu dieser Zeit gebräuchlich, daß man dem
,,Franz von Arezzo in seinen juristischen Schriften barbarische Redensar-
,,ten Schuld geben mußte? Wie es scheint, so hat man Ursache zu glau-
,,ben, daß er sich mit Fleiß darzu gezwungen: weil er befürchtete, daß man
,,ihn, wenn er für einen zierlichen Schreiber angesehen seyn wollte, für
,,keinen so geschickten Rechtsgelehrten halten möchte. Ich habe einige
,,von seinen Consilien durchlaufen, welche die Barbarey selber sind.
,,Man hat über das 142 sehr gespottet, worinnen er, zu Folge des ge-
,,troffenen Vergleichs, zwischen Franz Sforzia, Herzoge von Mayland,
,,und Ludwig von Gonzaga, Marquis von Mantua, im Falle Doro-
,,thea die Tochter des Marquis, sich in ihrem 14 Jahre ohne Buckel
,,oder andern Fehler befände, die Heirath mit dem Galeaz, dem Sohne
,,des Herzogs, vollzogen werden sollte, behauptete: daß der Herzog Recht
,,habe, die Besichtigung von den Aerzten zu verlangen, welche die Prin-
,,zeßinn, nach erforderndem Falle, überall nackend besehen, und befühlen
,,sollten. Unterdessen scheint es, daß dergleichen Besichtigung, so ver-
,,drüßlich auch derselben Ausführung war, nach dem Rechte zu fordern
,,wäre: also wurde sie auch von dem Herzoge verlanget, aber von dem
,,Marquis abgeschlagen.,,

Nach geschehener Betrachtung dieser Anmerkungen des Herrn de la
Monnoie, trug ich ihm noch einigen Zweifel vor, und er bestätigte sei-
ne Meynung von neuem folgender Gestalt. Man darf im geringsten
nicht zweifeln, daß Franz von Arezzo, der Uebersetzer einiger griechi-
schen Werke, und Franz von Arezzo, der Rechtsgelehrte, dessen Ausle-
gungen des Rechts und Rathschläge wir haben, nicht ein einziger und
derselbe Schriftsteller sey. *Volaterran, welcher den Rechtsgelehr-
ten gesehen haben konnte, eignet ihm, außer der Wissenschaft
der Rechte, eine starke Kenntniß der schönen Wissenschaften
zu.* Dieses sind seine Worte zu Ende des XXI, B. 782 S. Alexander
Imolensis, et Franciscus Aretinus, ambo Scriptis excellentibus nuper
relictis, in memoria posteritatis viuent. Franciscus, praeter iura,
caeteras etiam liberales artes est adeptus, princeps seculi huius ha-
bebatur. Xisti tempore magna expectatione in hanc vrbem venit,
pauloque post spe frustratus, remigrauit impari doctrinae sapien-
tia vitaeque instituto, cum in coelibatu vixerit, ac opibus inhiaue-
rit, quas cumulatissimas cognatis demum reliquit. *Philelph, wel-
cher einige Jahre zuvor schrieb, saget eben dasselbe. Man sieht
aus dem Zeugnisse der von mir angeführten Briefe, daß zu sei-
ner Zeit ein Franciscus Aretinus, oder Arretinus, (wie er und
andere beständig schreiben), sein Schüler, ein Ritter, Rechts-
gelehrter, Professor der Rechte bey der hohen Schule zu Sie-
na, ein vortrefflicher Mann in allen Arten der Gelehrsamkeit,
gelebet habe. Ich will diese Stelle denen bereits überschickten
beyfügen. Sie ist aus dem I Br. des XXVI B. welcher eine
Schmähschrift wider den Leodrisio Crivello ist.* At laudas
Franciscum Arretinum, et iure quidem, sed, vt arbitror, dormi-
tans. Egisti enim praeter ingenium, et consuetudinem tuam. At
meretur Franciscus Arretinus, cum sit tum Iureconsultorum
omnium praestantissimus, tum nullius praeclarae disciplinae igna-
rus. Tamen laudari a te flagitiorum omnium scelerumque senti-
na, dedecorosum est. Iubes ab illo, vt discam: recte mones, nam
non ab isto solum, sed etiam abs te ipso, si quid boni afferre posses,
non inuitus discerem. Sed cur quem tantopere laudas, non item
imitaris? Ille praedicat apud omnes, discipulum se meum extitisse,
mihique tribuit tantas laudes, quantis vellem me non carere. At
est te, inquis, omni doctrina praestantior. Non eo inficias, ne-
que fero grauiter, me a multis etiam discipulis meis superari, id
quod sine aliqua mea laude fieri non potuerit, siquidem hi grati
esse voluere. *Dieser Brief ist vom 1 August 1465. Fast in eben
derselben Zeit machte Janus Pannonius, welcher damals in
Italien studierte, ein Sinngedichte auf unsern Franz Arezzo,
wovon dieses die zweenen ersten Verse sind:*

Francisce interpres legum, o Aretine, sacrarum,
Nec minus Aonia nobilis in cithara.

*Es ist also gewiß, daß dieser Professor der Rechte zu Siena,
Namens Franz von Arezzo, oder Aretin, in den schönen Wis-
senschaften gelehrt war: nicht weniger ists gewiß, daß der
Geschlechtsname dieses Professors Accolti gewesen. Ihr kön-
net ihm darinnen selbst glauben.* Ego Franciscus de Accoltis de
Aretio, saget er zu Ende seines CXVIII Consilii, Decretorum Doctor,
Senis ordinarie legens, et illustris D. Marchionis Estensis Consilia-
rius, et ad fidem me subscripsi, et meo solito signo signari iussi.
*Die Zeiten kommen überein. Volaterran saget, daß Franz
Aretin, der Humanist und Rechtsgelehrte, unter Sixtus dem
IV, zu Rom gewesen. Wider diesen Sixtus den IV, schrieb
Franz Accolti sein CLXIII Consilium, für Lorenzen von Medicis
und die Florentiner, welche dieser Pabst wegen der Ermor-
dung des Erzbischofs von Pisa, und der Gefangenschaft des
Cardinals seines Vetters, in den Bann gethan hatte. Volaterran
saget, daß sich Franz Aretin, welcher voller großen Hoffnung nach
Rom gekommen, gar bald wieder von da weggemacht habe,
da er gesehen, daß der Fortgang nicht mit seiner Vermuthung
übereingekommen. Ich ziehe hieraus diese Folgerung, daß Franz
von Accolti, welcher eben der Franz Arretin des Volaterrans
ist, es um so viel lieber über sich genommen, für die Florenti-
ner wider den Sixtus zu schreiben; da er sich erinnerte, daß ihn
dieser Pabst ohne einige Erkenntlichkeit für seine Verdienste
von Rom hatte abreisen lassen. Vielleicht hatte er auch seine
Absicht auf eine geistliche Würde, damit er sich schmeichelte,
(wie man von dem Rechtsgelehrten Jason gesagt hat), daß er
sich nicht verheirathen wollte. Nun ist die Schwierigkeit des
Unterschiedes noch übrig, der sich unter Aretins, des Rechtsge-
lehrten, und unter Aretins, des Uebersetzers, Schreibart findet.
Es ist wahr, daß dieser Unterschied sehr groß ist. Ob gleich
die Uebersetzungen, die wir von ihm haben, in der That von
keinem sehr guten Lateine sind: so kann man dennoch dasselbe, in
Vergleichung seiner juristischen Werke, mehr als ciceronianisch
nennen. Wenn er dasjenige mit Fleiße hätte thun wollen,
was andere Scribenten gethan, die zur Lust in einer macaro-
nischen Schreibart geschrieben haben, so hätte er es nicht besser
machen können.* Sunt etiam multi testes, saget er im LXXXIII
Consilio, qui viderunt aquam bene ire ad molendinum, et ipsum
bene molere, et stechariam lignaminis bene in puncto. Et Consi-
lio XIII. Probatur per duos testes nostros, quod ista mulier gessit
portaturam capitis secundum habitum nuptarum a sex annis citra.
*Das ganze Buch ist voll solcher Blümchen. Die aus dem
Griechischen genommene Rechtschreibung ist darinnen außer-
ordentlich zermartert. Man findet darinnen* Economus, emo-
logatio, cyrothecae, Grisogonus, emphitheota. *Ich habe die
Ursache dieses Rechtslehrers angegeben, warum er auf diese Art
verfahren ist; weil seine Mitbrüder nicht anders schrieben, noch
sich anders ausdrückten. Wenn seine Sprache besser und richtiger
gewesen wäre, so würden sie Leute von seinem Handwerke nicht
verstanden haben. Franz Aretin, oder Accolti, wie man will,
hätte wohl besser reden können; er liebte aber das Geld, und
wenn er seine papinianische Schreibart hätte gebrauchen wol-
len; so würde er in einer Studierstube Grillen gefangen ha-
ben, und jedermann hätte ihn verlassen. Es herrschte damals
eben dieselbe Barbarey bey den Schriftgelehrten und den Arz-
neyverständigen. Diejenigen, welche unter ihnen am ersten die
Zierlichkeit einführen wollten, waren, wie man sagte, weder
Gottesgelehrte noch Arzneyverständige; es waren nur Sprach-
künstler. Man war zur Zeit Ludwigs Vives noch nicht von
diesem Vorurtheile befreyet. Seine Worte verdienen ange-
führt zu werden:* Quae Lyranus et Hugo scribunt (saget er, Lib. I.
de Causis corruptar. Art.) Theologia est: quae Erasmus, Gram-
matica: Idem de Hieronymo, Ambrosio, Augustino, Hilario dic-
turi, nisi nomen obstaret, tametsi hic etiam nescio quid mussant.
Quod si Ioannes Picus Apologiam suam corrupto illo non scripsisset
sermone, haud quaquam haberetur Theologus, sed Grammaticus.
Alciatus, Zasius, Cantiuncula, Grammatici sunt, cum de iure dis-
putant: Accursius est Iurisconsultus, vel cum interpretatur, que
id est, et: ait, id est, dixit: seu, id est, aut. *Es war also, mein
Herr, eine Art der Nothwendigkeit, für den Franz Aretin, den
Rechtsgelehrten, sich nach dem Gebrauche seiner Zeit zu rich-
ten: und, mich dünkt, daß diese Betrachtungen nebst den vor-
hergehenden zureichend seyn werden, Sie zu überzeigen, daß er*

von

von dem Humanisten nur der Schreibart nach unterschieden ist.

(D) **Man wird gerne erfahren und so weiter.**] Er bediente sich dieser List, nachdem er sah, daß seine oft wiederholten Ermahnungen, einen guten Namen zu erhalten, nichts fruchten wollten: Vbi (Ferrariae) studiosos ad famam boni nominis conseruandam saepe hortatus cum nihil proficeret, ridiculum commentum excogitauit, vt quam vim maximam habeat existimatio, ostenderet. Panzirol. de claris Leg. interpret. pag. 250. Die Fleischhauer zu Ferrara ließen das Fleisch die ganze Nacht über in dem Fleischhause. Er gieng mit seinem Diener, ehe es Tag wurde, dahin, und nahm, nach erbrochenen Kisten, alles ihr Fleisch weg. Zweene Studenten, welche man unter allen für die leichtfertigsten hielt, wurden dieses Diebstals beschuldiget und gefangen gesetzt. Aretin verfügte sich zu dem Herzoge Herkules, er bath um ihre Befreyung, und nahm die ganze Schuld über sich. Allein je standhafter er versicherte, daß er es gethan hätte, um so viel strafbarer hielt man die Gefangenen: denn niemand erkühnte sich, einen Professor, wegen dieser That, in Verdacht zu ziehen, dessen Ernsthaftigkeit und Weisheit so bekannt waren. Nachdem endlich die Sache ihre Endschaft bekam, so gab er seinen Endzweck zu erkennen: Nämlich das Gewicht und das Ansehen eines guten Namens zu beweisen. Quo constantius se facti autorem fatebatur, eo magis qui in vinculis erant, rei credebantur, cum ob viri grauitatem nemo id de eo suspicari auderet. Re demum composita, id se Aretinus ad demonstrandam hominis bonae opinionis auctoritatem fecisse dixit. Ebendas. pag. 251. Es ist niemanden unbekannt, daß man denjenigen, welche für große Lügner gehalten werden, nicht glaubet, wenn sie auch die Wahrheit reden. Denjenigen begegnet gleich das Gegentheil, welche für aufrichtig gehalten werden; man glaubet ihnen, wenn sie auch lügen. Man sehe in des Valerius Maximus, III B. VII Cap. num. 8. was eine gute Meynung vermag, die man von einem Menschen gefaßt hat.

(E) **Sein Bruder machte sich unter dem Namen Benedictus Accoltus Aretinus sehr berühmt.**] Er war im Jahre 1415, gebohren; und nach vollbrachten Studien in den freyen Künsten, legte er sich auf die Rechtsgelehrsamkeit mit solchem Eifer, daß er gar bald die Doctorwürde erlangte: worauf er sich so wohl durch seine öffentlichen Vorlesungen, als durch seine Rathschläge, davon einige gedruckt werden sind, in den Rang der allerberühmtesten Rechtslehrer setzte. Er legte die schönen Wissenschaften nicht bey Seite, und schrieb Tractate, welche zum Beweise dienen, daß sie ihm nicht gleichgültig waren. Sein Gespräche, de Praestantia Virorum sui aeui, wurde 1692, zu Parma nach dem Manuscripte, welches Herr Magliabecchi verschafft, gedruckt. Er war die letzten sieben Jahre seines Lebens erster Secretär der Republik Florenz. Er starb 1466, im 51 Jahre seines Alters zu Florenz. Sein Sohn Peter, ein großer Rechtsgelehrter, welcher fünf und zwanzig Jahre Auditor der Rota war, wurde von dem Pabste Julius dem II, mit dem Cardinalshute beehret. Er hatte noch einen Sohn, Namens Michael, welcher der Vater Benedict Accolti wurde. Dieser war Secretär bey Clemens dem VII, und nachmals Cardinal. (Aus dem Leben des Benedict Accolti, vor dem Gespräche, de Praestantia Virorum sui aeui.) Siehe das Wörterbuch des Moreri bey dem Worte Accolti.

Aretin,

Aretin, (Guido) ein Benedictiner Mönch, lebte im XI Jahrhunderte. Er machte sich durch die Erfindung einer neuen Lehrart, die Musik zu lernen, berühmt. Er gab über diese Materie ein Buch, unter dem Titel Micrologus, und einen Brief heraus, welchen der Cardinal Baronius unter dem Jahre 1022, seinen Jahrbüchern einverleibet hat. Er war vier und dreyßig Jahr alt, als er den Micrologus, unter der Regierung Pabsts Johann des XX, heraus gab; und er war bereits dreymal von dem Pabste Benedict dem VIII, nach Rom berufen worden. Dieser Pabst hatte das Antiphonarium Aretins untersuchet, und verschiedene Dinge bewundert, die er von diesem Schriftsteller gelernet hatte. Dieses saget uns Possevin in seinem Apparatu davon [a]. Etwas von dieser Erfindung Guido Aretins zu sagen, so muß ich bemerken, daß er die sechs Noten vt, re, mi, fa, sol, la, erfunden hat. Man will, daß die Namen dieser sechs Noten aus einem Lobgesange entlehnet worden sind, welcher diese sapphische Verse in sich hält:

VT queant laxis RE sonare fibris
MIra gestorum FAmuli tuorum
SOLue pollutis LAbiis reatum [b].

Man durfte hierzu nur die erste und sechste Sylbe eines jeden Verses nehmen. Einige geben vor, daß das Wort Gamme, welches so üblich in der Musik ist, von diesem Guido Aretin seinen Ursprung habe; indem er sich der ersten Buchstaben des Alphabets zur Bemerkung oder Bezeichnung seiner Noten bediente, und dazu das griechische G. gebrauchte, welches die Griechen Gamma nennen: um dadurch zu bemerken, daß die Musik von den Griechen hergekommen sey [c]. Diejenigen betriegen sich, die ihm ein Buch wider den Berengar zuschreiben (A).

a) Die 694 S. b) Siehe den Voßius von der Musik, 40 S. c) Furetiere bey dem Worte Gamma.

(A) **Diejenigen betriegen sich u. s. w.**] Voßius von der Musik auf der 40 S. ist in diesen Fehler gefallen, und hat daher behauptet, daß er unter dem Kaiser, Conrad dem jüngern, gelebet habe, und also hätten diejenigen keinen Grund, die ihn hundert Jahre hernach setzen. Der Irrthum, davon ich hier rede, ist daher gekommen, daß man den Guido Aretin mit einem andern Mönche, Namens Guitmond, vermenget hat, welcher aus dem Kloster St. Leufrieds, Benedictiner Ordens, in dem Kirchsprengel von Evreux war, und Cardinal und Bischof von Aversa in Italien wurde. Sie lebten fast zu gleicher Zeit: denn Guitmond ist ungefähr im Jahre 1080, gestorben. Dieser hat drey Bücher, de Veritate corporis et sanguinis Christi in Eucharistia, aduersus Berengarium geschrieben, welche absonderlich, und in die Bibliothek der Väter gedruckt worden sind. Siehe Labben, de Scriptor. Eccles. Tom. I, pag. 402. Die von mir angeführte Ursache dieses Irrthums ist so wahr, daß eben dieser Voßius, von den mathematischen Wissenschaften auf der 95 S. saget; daß Guido, oder Guidmond, gebürtig von Arezzo, patria Aretinus, im Jahre 1070, unter der Regierung Pabst Gregors des VII, geblühet hat; welcher anfänglich in dem Kloster St. Leufrieds, in dem Kirchsprengel von Evreux in der Normandie, ein Mönch, und hernach Cardinal und Bischof von Aversa geworden; daß er in seinem Mönchstande zweene Tractate von der Musik, einen in gebundener, und den andern in ungebundener Rede geschrieben habe, und daß er eben derselbe sey, welcher die drey Bücher wider den Berengar gemachet hat.

Aretin, (Johann) mit den Zunamen Tortellius, wurde für einen von den gelehrten Männern des XV Jahrhunderts gehalten. Er setzte ein Leben des Athanasius (A), auf Verlangen Pabst Eugens des IV, auf. Er wurde ein Vertrauter Pabst Nicolaus des V, dessen Kämmerer er war [a]. Er war angenehm im Umgange, und er that sich, vor den andern Gelehrten seiner Zeit, rühmlich hervor; indem er die schönen Wissenschaften nicht wie sie, durch heftige und ehrenrührige Streitigkeiten, verunehrte. Er war vornehmlich in der Erkenntniß der Sprachlehre bewandert, wie er solches mit seinem Buche de Potestate Litterarum bewiesen hat (B). Gesners Bibliothek erzählet die Titel verschiedener anderer Werke des Tortellius; allein, man hat ein von ihm verfertigtes Wörterbuch vergessen, welches vom Magius angezogen wird [b]: Lorenz Valla war sein sehr guter Freund, und schrieb ihm seine Bücher de Latina Elegantia zu (C). Voßius, welcher versichert, daß er Carl Aretins Bruder gewesen, würde sich sehr betriegen, wenn er keinen andern Beweis, als Volaterrans Worte hätte, wohin er uns zu verweisen scheint. Volaterran saget nichts von dieser eingebildeten Brüderschaft (D).

Es giebt gute Kenner, welche glauben, daß Tortellius nur eine mittelmäßige Gelehrsamkeit, auch nach der Beschaffenheit seiner Zeit, besessen habe; weil er aber ungemein dienstfertig gebohren war, und bey dem Pabste eine ansehnliche Bedienung bekleidete: so legten ihm die Gelehrten dieser Zeit ein großes Lob bey, welches einige nachmals widerriefen. Phileph war unter dieser Anzahl (E). Ich werde an einem andern Orte sagen [d], daß Tortellius Aufseher über den Büchersaal Nicolaus des V gewesen ist.

a) Iouius Elogior. Cap. CVIII. b) Magius Miscellan. Libr. II. Cap. XIV. c) Vossius de Historia Lat. pag. 579 d) Siehe in einer Anmerkung bey dem Artikel Nicolaus des V, die Stelle aus dem I Br. des XXVI B. Philelphs.

(A) **Er setzte ein Leben vom Athanasius auf.**] Paul Jovius, giebt ganz deutlich zu erkennen, daß es Tortellius nur ins Latein übersetzet hat. Elogior. cap. CVIII, pag. 251. Diui Athanasii vitam Eugenio expetenti latinam fecit: Gesner in seiner Bibliothek in Folio 458 S. saget es noch ausdrücklicher: Athanasii Alexandrini vitam ad Eugenium Pontificem in Latinum transtulit. Allein Voßius auf der 579 S. de Hist. Lat. eignet ihm hierbey vielmehr, als einem Uebersetzer, zu: Athanasii vitam ex variis, Eugenii postulato, consarcinauit; und er führet den Paul Jovius und den Volaterran an. Die Anführung des Paul Jovius kann nicht allzu richtig seyn, wie ein jeder aus der Zusammenhaltung dieser Worte leicht sehen wird. Die Anführung Volaterrans ist nicht richtiger; denn er saget im XXI B. auf der 773 S. folgendes: Ioannes (Aretinus) cognomento Tortellius, Romanae Ecclesiae subdiaconus apud Eugenium quartum fuit. Orthographiam, Vitamque Athanasii, ac nonnulla alia conscripsit. Voßius versichert, daß Wicelius das Leben des Athanasius in seine Hagiologie gesetzt hat. Er muthmaßet, daß Tortellius der Urheber des Lebens des h. Zenobius, Bischofs von Florenz, ist, welches der Sammlung des Surius unter dem 25 May eingeschaltet ist. Der Grund seiner Muthmaßung ist aus den Umständen der Zeit hergenommen, und daß der Verfasser dieses Lebens den Namen Ioannes Archipresbyter Aretinus hat.

(B) **Er hat seine Erkenntniß in der Sprachlehre durch sein Buch de Potestate litterarum bewiesen.**] „Dasjenige, was Volater-„ran Orthographia, Paul Jovius ein Buch, de Potestate litterarum; „Gesner Commentarii linguae latinae, Magius ein Lexicon nen-„net, ist nur ein einziges und einerley Buch des Tortellius in zweenen „Theilen: davon der erste, welcher sehr kurz ist, einige Capitel von der „Erfindung, der Anzahl, der Figur, der Aussprache und der Zusammen-„setzung der Buchstaben des Alphabets enthält. Der andere, welcher desto „länger ist, enthält ein alphabetisches Verzeichniß derer lateinischen Wör-„ter, welche meistentheils aus dem Griechischen genommen sind, und deren

„Rechtschreibung er anweist, oder anzuweisen bemühet ist.„ **Aus des Herrn de la Monnoie geschriebenen Anmerkungen.**

(C) **Lorenz Valla hat ihm seine Bücher** de Latina Elegantia **zugeschrieben.**] Wie Gesner in seiner Bibliothek auf dem 458 Bl. aus dem Trithem sich ausdrucket, so muß jedermann urtheilen, daß Tortellius dieses Werk dem Lorenz Valla zugeschrieben hat. Dieses sind Gesners Worte: Ioannes Tortellius, natione Aretinus, Laurentii Vallae amicissimus, ad quem Elegantiarum linguae Latinae sex libros perscripsit; Nicolai postmodum Pontificis contubernalis, et studiorum eius intimus comes. Dergleichen Scribenten, welche aus Begierde in kurzer Zeit ein groß Buch zu machen, oder aus andern Ursachen, niemals den ihnen nöthigen Unterricht außer derjenigen Seite suchen, die sie vor Augen haben, könnten gar leicht drey große Fehler begehen; zum wenigsten, wenn sie ihre Muthmaßungen mit diesem Texte Gesners verbinden. I. Könnten sie sagen, daß Tortellius sechs Bücher von den Schönheiten der lateinischen Sprache gemacht, und dieselben dem Lorenz Valla zugeschrieben hätte. II. Daß er hierauf ein Hausgenosse Pabst Nicolaus des V, und der Gefährte seines Studierens geworden; und daß ihm der große Ruhm dieses Buches diese Ehre zuwege gebracht habe. III. Daß Nicolaus der V, den Stuhl im Jahre 1420, besessen; weil Gesner den blühenden Zustand des Tortellius in diese Zeit setzet: und weil uns die gesunde Vernunft saget, daß dieser blühende Zustand unter die Zeit gehören muß, da Tortellius bey dem Pabste Nicolaus dem V, in Gnaden gestanden; so folget, daß dieser Pabst nach Gesnern zu der von mir gesagten Zeit den Stuhl besessen haben muß. So viel ist wahr, daß er 1447, erwählt worden, und daß Tortellius schon damals der Gefährte seiner Studien und sein Kämmerer gewesen, als ihm Lorenz Valla seine Elegantien zuschrieb. Ich weis nicht, was Moreri bey diesem Artikel mit seiner weitläuftigen Anführung aus dem Valerius Andreä sagen will. Warum hat er nicht den Paul Jovius und den Voßius zu Rathe gezogen, die ihm einiges Hülfsmittel wider die Magerkeit dargebothen haben würden?

(D) **Voßius machet ihn zum Bruder Carl Aretins. Volaterran saget nichts von dieser vorgegebenen Brüderschaft.**] Ich habe große Ursache, sie so zu nennen, weil Tortellius, wenn er von Carln und Leonharden von Arezzo redet, selbige schlechtweg seine Landesleute nennet: A doctissimis viris nostrae aetatis, saget er im I Theil seines Werkes, im Capitel vom griechischen Y, et conterraneis meis Leonardo et Carolo Arretinis; und wenn er des Carls gedenket, so saget er allezeit, entweder Carolus Arretinus, conterraneus meus, oder Carolus noster Arretinus. Siehe den andern Theil, welcher die Wörter nach alphabetischer Ordnung enthält. Dieses ist mir von dem Herrn de la Monnoie mitgetheilet worden. Wir wollen auch die Worte Volaterrans, und des Voßius anführen: man wird sehen, ob sich der letztere auf den erstern hat gründen können: Carolus et Ioannes Aretini, nobilia temporis illius ingenia, quorum alter scriba Florentinorum Leonardo successit. Alter Ioannes, cognomento Tortellius, Romanae Ecclesiae Subdiaconus apud Eugenium quartum fuit. Volaterr. Libr. XXI. pag. 773. Dieses erzählet Voßius in Histor. Lat. 579 S. Ioannes Aretinus cognomento Tortellius, Caroli Aretini, qui post Leonardum Aretinum scriba Florentinorum fuit, frater, Romanae Ecclesiae Subdiaconus, apud Eugenium IV. - - - praeter grande de Orthographia volumen, etiam Athanasii vitam - - consarcinauit, vt praeter Iouium auctor est Volaterranus, Lib. XXI. Anthropol. vbi et hosce Aretinos fratres nobilia illius temporis ingenia appellat. Wenn man sich begnüget hätte, zu sagen, daß sie Anverwandte gewesen, so hätte man sich auf diese Worte Philelphs im IX B. seiner Briefe gründen können: Putabam Carolum Arretinum rediisse mecum in gratiam. Ita enim Ioannes Arretinus eius NECESSARIVS, tuis verbis mihi renunciarat: denn obgleich necessarius manchmal für einen **vertrauten Freund** genommen wird, so brauchten es doch Philelph, und die meisten Scribenten dieser Zeit, niemals in einem andern Verstande, als eines **Anverwandten**, oder als eines **Schwagers**. Diese Anmerkung ist vom Herrn de la Monnoie.

(E) **Philelph war unter der Zahl derjenigen, die ihr dem J. Aretin gegebenes Lob widerriefen.**] Ich werde bey dem Artikel Nicolaus des V, einen Brief Philelphs, vom 1 August 1465 anführen, worinnen die lateinische und griechische Gelehrsamkeit des Tortellius sehr gelobet wird. Allein eben dieser Philelph schrieb den 29 May 1473 folgendes: Video quosdam nostrae tempestatis homines, qui cum magnum de se quiddam voluerunt in arte Grammatica profiteri, in maximos errores deuenerunt. E quorum numero principatum mihi tenere visus est Ioannes Tortellius Aretinus, qui cum et Graecam et Latinam litteraturam nouisse videri vult, vtramque ignorauisse apertissime declarat. Der Herr de la Monnoie hat mir dieses zugeschickt.

Aretin, (Leonard) ist unter diesem Namen, der ihm von Arezzo seiner Vaterstadt beygeleget worden ist, bekannter, als unter seinem Geschlechtsnamen Brunus oder Bruni. Er war einer von den geschicktesten Männern des 15 Jahrhunderts (A). Er lernte das Griechische unter dem Emanuel Chrysoloras, wie er es selbst erzählet [a], und da er sein Verdienst dem Pabste Innocentius dem VII, zu erkennen gab, so erhielt er noch sehr jung die Bedienung eines Secretärs der Breven, welcher er unter diesem und den 4 folgenden Päbsten, rühmlich vorstund [b]. Nachmals wurde er Secretär bey der Republik Florenz [c], und brachte viel Vermögen zusammen [d], theils, weil er im ehlosen Stande lebte [e], theils, weil er außerordentlich sparsam war. Er übersetzte einige Leben Plutarchs (B), und die Sittenlehre des Aristoteles aus dem Griechischen ins Latein. Er verfertigte drey Bücher von dem punischen Kriege, welche manchem statt einer Ergänzung derjenigen dienen können, die in dem Titus Livius fehlen (C). Er schrieb auch die Historie derjenigen Dinge, die zu seiner Zeit in Italien vorgiengen (D), eine Historie der Republik Florenz, des alten Griechenlands (E), und der Gothen. Allein diese letztere, welche ihm viel Ruhm brachte, so lange als man nicht wußte, daß er sie nur aus dem Griechischen des Prokopius übersetzt hatte, zog seinem Gedächtnisse eine Art der Unehre zu [f], da man, durch die Vorsorge Christophs Persona, nach seinem Tode erfuhr, daß Prokopius, dessen Namen er unterdruckt und sich seine Arbeit zugeeignet hatte, der wahrhaftige Urheber der Historie der Gothen war (F). Er schrieb verschiedene andere Bücher, deren Verzeichniß man in der Bibliothek Gesners sehen kann, und starb im Jahre 1443, in einem 74 jährigen Alter (G), zu Florenz, wo man sein marmorsteinernes Grabmaal in der Kirche des heil. Kreuzes sieht [g]. Poggius war einer von denjenigen, die ihn getadelt haben (H). Der Herr de la Mare, Parlamentsrath zu Dijon, gab im Jahre 1653 ein Verzeichniß der Bücher Leonard Aretins heraus, welche er drucken zu lassen willens war. Ich glaube nicht, daß die Sache zu Stande gekommen ist. Ich habe sagen hören, daß man vor kurzem unter den Manuscripte des Bücherschatzes zu Oxford ein Exemplar von den Briefen des Leonard Aretins gefunden hat, worinnen sich 40 Briefe befinden, die niemals gedruckt worden sind, und welches leichtlich die Lust erwecken könnte, an einer neuen Ausgabe zu arbeiten.

a) Leon. Aretinus, Histor. Rer. Italicarum. Vide etiam Iouium, Elogior. cap. XXIII. *b*) Iouius, Elogior. cap. IX. *c*) Leand. Alberti Descript. Italiae. *d*) Iouius, Elogior. cap. IX. *e*) Volateranus, Libr. XXI. pag. 772. *f*) Iouius, Elogior. cap. IX et CXVI. *g*) Ebendas. cap. IX.

(A) **Er war einer von den geschicktesten Männern des 15 Jahrhundertes.**] Nach dem Paul Jovius Elogior. Cap. IX auf der 27 S. ist Leonard Aretin der erste gewesen, welcher den Glanz der griechischen Sprache in Italien wiederhergestellet hat. Philelph leget ihm Conuiuior. Libr. I. und in einem an ihn geschriebenen Briefe, viel Beredsamkeit und einen gründlichen Verstand auch eine große Gelehrsamkeit bey. Poggius in Philelph. Inuect. II. und Lorenz Valla bey dem Philelph Inuect. I. in Vallam, setzen ihn im Absehen der Beredsamkeit und der Wissenschaft über alle, die mit ihm zu gleicher Zeit gelebet haben: allein, Floridus Sabinus aduersus Calumniat. Ling. Lat. lobet ihn ein wenig mäßiger, und machet keine allzuvortheilhafte Vorstellung von seinem Lateine, womit Erasmus in Ciceron. nicht übel übereinstimmet. Aeneas Silvius lobet in seinem LI Briefe unsern Aretin gar sehr, und berichtet uns, daß die Florentiner seine Bedienung dem Poggius übertragen haben. Hierbey bemerket Voßius, daß Aeneas Silvius und Leander Albert nicht übereinstimmen, indem dieser in seiner Beschreibung Italiens saget, daß Carl Aretin dem Leonard in dem Secretariat bey der Republik Florenz gefolget ist. Man sehe dießfalls bey dem Artikel Carl Aretin die Anmerkung (B), wo wir mit dem Aeneas Silvius selbst beweisen, daß Leander Albert Recht hat.

(B) **Er hat einige Leben Plutarchs übersetzet.**] Nämlich des Paul Aemilius, der beyden Gracchen, des Pyrrhus, des Sertorius, des Demosthenes, Marcus Antons, und des Cato von Utica ihre. Gesner. in Biblioth. Die Buchdrucker haben in dem Wörterbuche des Moreri einen außerordentlichen Schnitzer begangen, da sie Vers de Plutarque, statt Vies de Plutarque, gesetzt haben.

(C) **Er schrieb drey Bücher vom punischen Kriege, u. s. w.**] Die zwey ersten von diesen dreyen Büchern handeln von dem ersten punischen Kriege, welcher uns in dem Titus Livius mangelt. Das dritte handelt von den Unordnungen, worinnen die Carthaginenser, durch die Meuterey der Soldaten, und die Empörung der Unterthanen, verfallen; ingleichen von dem Kriege wider die Gallier und Illyrier. Alle diese Dinge fehlen uns in dem römischen Geschichtschreiber. Ebendas. Aretin hat fast nichts anders gethan, als das Griechische des Polybius übersetzet, ob er gleich solches in seiner Vorrede leugnet; und daher kömmt es, daß Badius Ascensius, in seiner Ausgabe von Paris, den Namen des Polybius auf das Titelblat dieses Werks gesetzet hat. Voss. de Histor. Latin. pag. 557.

(D) = = = **der Dinge, die zu seiner Zeit in Italien geschehen.**] Dieses Werk fängt mit der wider den Pabst Urban den VI, im Jahre 1378 entstandenen Spaltung an, und geht bis auf den Sieg, welchen die Florentiner bey Anglare, im Jahre 1440, befochten.

(E) = = = **des alten Griechenlandes.**] Dieses Werk erstrecket sich von der Feldherrnstelle des Theramenes, und des Thrasybulus, bey den Atheniensern, bis auf den Tod des Epaminondas; und begreift also eine Zeit von 45 oder 50 Jahren.

(F) **Man erfuhr durch die Vorsorge Christophs Persona, u. s. w.**] Persona entschloß sich, nach dem Voßius de Histor. Latin. pag. 558, den Agathias zu übersetzen, da er die Untreue unsers Aretins gewahr wurde. Voßius führet hierbey den Paul Jovius an: allein es ist gewiß, daß Paul Jovius weder an diesem angezogenen Orte, nämlich im CXVI Cap. der Elog. noch in dem IX Cap. welches man auch hätte anführen können, kein einzig Wort von dem Agathias saget, sondern ausdrücklich von dem Prokopius redet. Ich bekenne, daß Persona auch den Agathias übersetzet hat; allein Voßius hätte von der Uebersetzung des Prokopius an demjenigen Orte reden sollen, wo von dem gelehrten Diebstale unsers Aretins die Frage war. Wie mich deucht, sollte es bey einem neuen Schriftsteller Plagiat, anstatt Plagianismus heißen. Ich will die ganze Stelle hersetzen, weil sie voller Fehler ist: **Wir haben**, saget er, **die Historie des Prokopius im Griechischen dem David Höschelius zu verdanken. Leonard Aretin hatte sie bereits in gothischer Sprache heraus-**

gegeben; allein er hatte den Namen des Urhebers unterdruckt. Daher Christoph Persona, nach dieses Aretins Tode, ihn des Diebstals beschuldigte, und, weil er selbst ein ander Exemplar von dieser Historie, in eben derselbigen Sprache, gefunden hatte, dieselbige unter dem Namen ihres Urhebers herausgab, und also den Aretin des Plagianismus überführte. Le Gallois, Traité des plus belles Bibliotheq. pag. 169. Edition de Paris, en 1680. Von was für einer Misgeburt redet man hier nicht? Prokopius in gothischer Sprache erstlich vom Aretin, hernach vom Persona herausgegeben: Dieses ist ein Hirngespinnste, welches man niemals gesehen hat, und niemals sehen wird. Ueberdieß redet man ohne alle Aufmerksamkeit, wenn man saget, daß Leonard Aretin und Persona die Historie des Prokopius herausgegeben haben; denn sie haben nur einen Theil dieser Historie übersetzet. Die Buchdrucker des morerischen Wörterbuchs haben schändlich gestrauchelt, da sie gesetzt haben, daß die Historie der Gothen eigentlich nur eine Uebersetzung Plutarchs sey.

(G) **Er starb 1443, in einem 74jährigen Alter.**] Varillas in den Anekdoten von Florenz, auf der 162 S. betriegt sich, wenn er ihn über 80 Jahre leben läßt. Leander Albert saget zwar, daß er in einem 74jährigen Alter gestorben sey; allein er setzet seinen Tod ins Jahr 1440. Seine Rechnung trifft mit dem Matthias Palmerius in Chronic. ad ann. 1370 nicht überein, welcher das Geburtsjahr Leonard Aretins ins Jahr 1370 setzet: (die Buchdrucker des Voßius, de hist. lat. pag. 557. haben aus Irrthum 1470 gesetzt.) und wie ich überdieß in Volaterrans XXI B. 275 S. finde, daß unser Aretin 1443 gestorben ist, (dieses geschah nach Buchholzern den 9 März), so habe ich dem Leander Albert nicht folgen wollen. Ich habe in der Anmerkung (A), bey dem Artikel Franz Aretin, das Versehen eines Neuern bemerket, welcher geglaubet hat, daß Leonard Aretin, annoch im Jahre 1480 gelebt.

(H) **Poggius war einer von denjenigen, die ihn getadelt haben.**] Wir werden dieses aus den folgenden Worten Philelphs erfahren; sie finden sich in einem Briefe, den er den 29 May 1473, an Lorenz von Medicis geschrieben: Quod eo feci accuratius, quoniam et Leonardus Arretinus familiaris noster, vir sane facundissimus, aduersus Blondum Flauium multa disseruit, et post Leonardi obitum Poggius Karolo gratificatus Arretino, quem disertissimi conciuis gloria offenderet, Libellum etiam contra illius Scripta contexuit, cum neuter suo sit functus officio. Philelphus, Epistol. Libr. XXXVII. Diese Stelle ist mir von dem Herrn de la Monnoie mitgetheilet worden.

Aretin, (Peter) gebürtig von Arezzo, welcher wegen seiner unflätigen und satyrischen Schriften berufen ist, lebte im 16 Jahrhunderte. Diejenigen, welche gern wissen wollen, worinnen der Schaupfennig bestanden, den er dem Vorgeben nach schlagen lassen, der ganzen Welt die Furcht kund zu machen, welche die allergrößten Fürsten vor seinen Satiren hatten, können dieselbe in dem Wörterbuche des Herrn Moreri finden. Aretin rühmet sich auf diesem Schaupfennige, daß er diejenigen geschätzet habe, welchen andere Menschen Tribut und Steuern bezahlten. Diese Erzählung ist so allgemein, daß er nicht weniger unter dem Titel der Geißel der Fürsten, als unter dem Namen Aretins oder Peter Aretins bekannt ist (A). Man gab ihm einen andern sehr rühmlichen Titel: denjenigen, womit das ganze Alterthum die Verdienste des Plato verehrte, nämlich des göttlichen, il diuino Aretino (B): man giebt ihm auf den Schaupfennigen den Namen Diuus Petrus Aretinus [a]. Einige sagen, daß er sich vielleicht diese Eigenschaft beygeleget, um anzudeuten: daß er durch seine Donnerstralen, womit er die allererhabensten Häupter berühret (C), auf Erden die Verrichtungen Gottes verwaltet habe. Er rühmte sich, daß seine Strafgedichte in der Welt mehr ausrichteten, als die Predigten (D). Man schrieb ihm, daß sich seine Feder mehr Fürsten unterthänig gemacht, als sich die allergrößten Könige durch ihre Waffen unterworfen hätten (E). Und man vermahnte ihn, in diesem Tone fortzufahren, damit sich die Monarchen bessern möchten (F). Wir haben zu unserer Zeit so giftige und verwegene Strafdichter, als Aretin gewesen seyn kann; gleichwohl glaube ich nicht, daß ein einziger von ihnen das feindliche Land in Contribution gesetzt hat. Verschiedene übel unterrichtete Scribenten geben ihn für den Urheber des Buchs de tribus impostoribus aus (G). Ich kann nicht glauben, daß man die Grabschrift auf sein Grabmaal in der Kirche des Ev. Lucas zu Venedig gegraben habe, welche von dem Herrn Moreri angeführet wird (H). Der Verfasser dieser Grabschrift vergrößert ohne Zweifel die Sache. Hatte man gleich Grund, zu denken, daß Aretin Gott nicht liebte, so hatte man noch nicht Ursache, zu sagen, daß er ihn nicht kenne: seine geistlichen Schriften bezeugen offenbar das Gegentheil (I). Ich glaube nicht, daß man in seinen Schriften eine einzige Lehre der Gottesleugnung finde: wie aber viele von seinen Satiren die Unordnungen der Clerisey gewaltig angreifen, und unzählige Unfläthereyen, die man dem Klosterleben zuschreibt, mit einer allzuweltlichen und unkeuschen Schreibart abschildern; so darf man sich nicht verwundern, wenn man ihn für einen Gottesverleugner ausgiebt. Man setze dazu, daß niemals ein Mann, welcher einige Ehrerbiethung gegen die Religion und sittliche Ehrbarkeit gehabt, Gespräche über solche Materien, als Aretin erwählt hat, gemacht, noch eine so unverschämte Sprache gebraucht haben würde. Man sieht wohl, daß ich von seinen Ragionamenti rede (K). Sie wurden bey seinem Leben gedruckt; allein, man hat Mühe zu entdecken, wenn sie zum erstenmale gedruckt worden (L). Wir haben sechs Bände von seinen Briefen, welche nicht viel werth sind (M). Seine andächtigen Werke fanden nicht viel Abgang [b], gleichwohl haben sie vieler Beyfall gefunden, die ihnen viel Lob beylegen [c]. Die von ihm in ungebundner Rede gemachten Comödien, sind in ihrer Art viel besser. Er starb ungefähr im Jahre 1556, 65 Jahre alt, etwas mehr oder weniger (N).

Man erzählet, daß er, bey Anhörung einiger unzüchtigen Reden, in ein so starkes Gelächter ausgebrochen sey, daß er mit dem Stuhle, darauf er gesessen, umgefallen, und sich bey dem Falle am Kopfe verwundet, daß er hierüber so gleich den Geist aufgegeben (O). Es bekam ihm übel, daß er Verse wider den Peter Strozzi gemacht hatte; denn dieser tapfere Mann drohte ihm, ihn umbringen zu lassen, wenn es auch in seinem Bette geschehen sollte: dieses setzte unsern Poeten in solches Schrecken, daß er sich nicht getrauete, jemanden in sein Haus zu lassen, noch das Herz hatte, auszugehen, so lange sich Strozzi in dem venetianischen Staate aufhielt. Ich will meinen Wehrmann anführen (P). Man merke, daß dieser so satirische Poet mit seinem Lobe im höchsten Grade verschwendrisch gewesen. Wir finden die allerprächtigsten Hyperbolen und die allerkriechendsten Schmeicheleyen in den Briefen, welche er an Könige und Fürsten, an Feldherrn über Kriegsheere, an Cardinäle und an andere Große dieser Welt geschrieben hat. Man sieht hierinnen keinen Schriftsteller, der sich furchtbar zu machen suchet und Lösegeld fordert; vielmehr sieht man darinnen alle Niederträchtigkeit eines Schriftstellers, welcher auf das demüthigste um ein Stück Brodt bettelt. Er bedienet sich beweglicher Ausdrücke zur Vorstellung seiner Armuth; er nimmt auch so gar Zuflucht zu der cananäischen Sprache; ich will sagen, zu andächtigen Redensarten, welche das Mitleiden am besten erwecken, und die christliche Liebe solcher Personen aufmuntern konnten, welche von Gott die Belohnung ihrer guten Werke erwarteten. Man muß nicht vergessen, daß der Brautschatz seiner lieben Tochter Adria (Q), eine Ursache seiner unverschämten Betteleyen gewesen. Er gab sich tausend Mühe, sie zu verheirathen, und er sah sie in diesem Stande so unglücklich, daß er seine Ungeduld zu bereuen Ursache hatte (R). Dieses ist ein allzugewöhnliches Schicksal unter den Menschen: denn wie viele Dinge beunruhigen dieselben nicht auf das äußerste, wenn sie nicht geschehen sind; und wie weit mehrern Verdruß erwecken sie ihnen, wenn sie geschehen sind.

a) Spizelius, in Scrutin. Atheismi, p. 19. versichert, daß er einige gesehen hat. b) Bes. die Anmerkung (I). c) Bes. die Anmerkung (I).

(A) **Er ist weniger bekannt u. s. w.**] Er rühmet sich diesen Namen in der ganzen Welt gehabt zu haben. Man lese in dem VI B. seiner Briefe auf dem 115 Blatte, was er an Hersilien del Monte, eine Anverwandtinn Pabsts Julius des III schrieb. Man findet folgendes darinnen: In tanto è manifesto, ch'io sono noto al Sophi, à gli Indiani, et il Mondo al paro di qualunche hoggi in bocca de la fama risuoni: che piu? i Principi da i populi tributati di continuo, tuttavia me loro schiavo flagello et tributano. Er saget in einem andern Briefe, daß man schwüre, daß ihm die Fürsten Tribut gäben, nicht daß er sie loben, sondern daß er sie nicht schmähen sollte; und er setzet darzu, daß man sich selbst betröge, weil die meisten großen Herren sich nicht vor dem Zorne Gottes fürchteten: **Sollten sie sich vor meiner Feder fürchten?** Er fährt fort: Impero che la maggior parte de i gran maestri non temono l' ira di Dio, e temeranno il furore de la mia penna? Ebend. 120 Blatte. Dieser Schluß ist nicht gut: man unterläßt aus Furcht vor den Menschen tausend Dinge, die man nicht unterlassen würde, wenn man nur allein die göttliche Rache zu fürchten hätte. Siehe les Pensées sur les Cometes, num 162. suiv.

(B) **Man gab ihm den Titel ; ; ; ; il divino Aretino.**] Man wird das Urtheil des Montagne über diesen Lobspruch allhier nicht ungern lesen: **Plato, saget er,** Essais, im I B. LI Cap. zu Ende, **hat den Namen des Göttlichen, vermittelst eines allgemeinen Beyfalls erhalten, niemand hat sich erkühnet, ihn zu beneiden; und die Italiener, welche sich mit Rechte rühmen, gemeiniglich einen vielaufgeweckteren Geist und ein gesünder Urtheil, gesündere Reden, als andere Nationen ihrer Zeit, zu haben, haben den Aretin damit beschenkt; bey welchem ich außer einer schwülstigen und hochtrabenden Art zu reden, welche in der That voll sinnreicher Erfindungen, die aber allzuweit hergeholt, und sehr phantastisch ist; und außer der Beredsamkeit, sie sey nun wie sie wolle, nichts sehe, welches ihn über die gemeinen Schriftsteller seiner Zeit erhübe; so viel fehlet, daß er dieser alten Gottheit nahe kömmt.**

(C) **Einige sagen ; ; ; ; die Verrichtungen Gottes verwaltete.**] Ich habe diesen Gedanken in einem italienischen Schriftsteller gesehen, welchen ein deutscher Scribente anführet. Cur vero sibi arrogauerit aliorum consensu diuinitatem, nescio, nisi forte DEI munus exercuisse dicendus sit, cum summa capita velut celsissimos montes fulminauerit, lingua corrigens et mulctans, quae ab aliis castigari nequeunt. Iacobus Gaddius, de Scriptorib. non

Ecclesi-

Ecclesiasticis, Tom. I. pag. 13. apud Spizelium, in felice Litterato, pag. 112.

(D) **Er rühmte sich, daß seine Satiren in der Welt mehr ausrichteten, als die Predigten.**] Er saget in der Zuschrift des II Th. seiner Raggionamenti, daß, wenn man ihn auch, wegen seiner Erfindungen, nicht loben wollte, man ihm dennoch einigen Ruhm, wegen des Diensts, zugestehen müsse, den er der Wahrheit geleistet habe; indem er dieselbe zur Schande der Schmeicheley, und der Lügen, in die Zimmer, und vor die Ohren der Großen, gebracht habe. Er erzählet, es habe ein Gesandter des Herzogs von Urbino gesaget, daß, wenn die Staatsbedienten der Fürsten, und ihre Hofleute, für ihre Dienste belohnet würden, sie solches der Feder Peter Aretins zu verdanken hätten. Er setzet darzu, daß ein anderer gesaget habe: **Aretin ist dem menschlichen Leben viel nützlicher, als die Predigten: denn die Predigten führen nur die Einfältigen auf den rechten Weg; allein seine Schriften bringen große Herren darauf.** Dieses sind seine Worte auf Italienisch: Quando io non fossi degno di honor veruno, mercède le inventioni con le quali do l'anima a lo stile, merito pur qualche poco di gloria per havere spinto la verità ne le camere, e ne le orecchie de Potenti, ad onta de l'adulatione, e de la menzogna: e per non difraudare il mio grado, usero le parole stesse del Singulare M. Gianiacopo, Ambasciadore d'Urbino: Noi che spendiamo il tempo ne servigi de Prencipi, insieme con ogni huomo di Corte, e non ciascun virtuoso, siamo riguardati e riconosciuti da nostri padroni, bontà de gastighi che gli ha dati la penna di Pietro. E lo sa Milano, come cadde de la sacra bocca di colui, che in pochi mesi mi ha arrichito di due Coppe d'oro: l'Aretino è piu necessario a la vita humana, che le Predicationi, e che sia il vero esse pongono in su le dritte strade le personne semplici, et i suoi Scritti le signorili; et il mio non è vanto, ma un modo di procedere per sostener se medesimo osservato da Enea, dove non era conosciuto.

(E) **Man schrieb ihm, daß seine Feder, u. s. w.**] Ich habe dieses in einem von Battista Tornielli geschriebenen Briefe gelesen. Er findet sich in einer Sammlung, welche 1558 zu Venedig, bey Dominico Giglio, in Octav herausgekommen ist, auf dem 128 Blatte des I Buchs. Man gab ihm zu erkennen, daß er den Titel, Germanicus, Pannonicus, und dergleichen mehr verdiene; wie sich ehemals die Kaiser den Namen von den überwundenen Provinzen beylegten: Non sapete voi, che con la penna vostra in mano havete soggiogato piu Principi, ch' ogni altro potentissimo Principe con l'arme? La penna vostra â qual non mette terrore, à quale non è formidabile, à chi anche non grata, à chi non cara, ove si mostra amica? La penna vostra si puo dir, che v'ha fatto trionfator, quasi di tutti i Principi del mondo; che quasi tutti vi sono tributarii, et come infeudati. Meritareste esser chiamato Germanico, Pannonico, Gallico, Hispanico, et finalmento insignito di quei titoli, quali si davano a gli antichi Imperadori Romani, secondo le provincie per loro soggiogate: che se quelli soggiogavano le provincie per forza d'arme, et per esser piu di loro potenti; non era gran meraviglia, maggior meraviglia assai è, che un privato inerme, haggio soggiogato infiniti potenti: che l'un potente l'altro, non è meraviglia.

(F) **Man munterte ihn auf, mit Stachelschriften wider die Fürsten, u. s. w.**] Der Marquis von Guast, that diese Ermahnung in einem mit eigner Hand an ihn geschriebenen Briefe, welcher in oben angezogener Sammlung, auf dem 44 Bl. des II B. steht. Er verlangte kein Vorrecht zu haben. Er sah es gern, wenn seine Fehler vom Aretin getadelt wurden, und er ermahnte ihn, solches zu thun. Allem Ansehen nach glaubte er, daß man dieß nicht nach dem Buchstaben nehmen würde. Aretin vermengte die Freunde nicht mit den Feinden; er that seine Anfälle nur wider diejenigen, die sich davon nicht frey gekauft hatten. Seguite dico col solito animo, dieses schrieb ihm der Marquis von Guast, e se in me vostro amico alcuna cosa men che laudabile conoscete, ricordatevi di non lasciar di riprenderla: accioche fatto accorto dell' error, come desidero, lo fugga, e divenga migliore. Seguite lo stil vostro, che di nuovo ve ne prego: accioche, se i defetti con verità saranno in altri trovati, si vergognino, et vergognandosi, et mendandosi fuggano dal vitio alla virtu. Onde i rei divenuti buoni, abbraciati con essa virtù, si confermino nel bene. Del che quanto in cio l'humana Repub. si avanzi; lo giudichino quelli, che lo sanno meglio intender, ch' io no'l so esprimere.

(G) **Man eignet ihm das Buch** de tribus Impostoribus **fälschlich zu.**] Wir werden vielleicht Gelegenheit haben, diese Materie weitläuftig zu untersuchen, und zu zeigen, daß man sehr wenig Wahrscheinlichkeit hat, daß dieses Buch jemals in der Welt gewesen sey. Der Herr Abt Nicaise, einer von den ehrlichsten Männern dieser Zeit, welches Lob ihm in den Menagianen, im II Th. 68 S. nach der pariser Ausgabe 1715 gegeben wird, welcher mit allen Gelehrten in Europa in Bekanntschaft steht, unter welchen er einen sehr ansehnlichen Rang hat, hat die Gütigkeit gehabt, mir im abgewichenen Jahre, (man schrieb dieses 1693), eine sehr merkwürdige Dissertation des Herrn de la Monnoie, seines Landesmanns, (sie waren von Dijon), über dieses Buch de tribus Impostoribus, zuzuschicken. Sie ist mit sehr wohl ausgesuchten Anmerkungen angefüllt, und verdiente mit größtem Rechte gedruckt zu werden. (Sie ist 1715, zu Ende des IV Th. der Menagianen in der pariser Ausgabe gedruckt worden). Der Herr von Beauval hat einen kleinen Auszug davon herausgegeben. Siehe Hist. des Ouvrages des Savans, im Monate Februar 1694, pag. 278. 279. wo er auch das Lob anführet, welches dem Herrn de la Monnoie in den Menagianen gegeben wird. Der Verfasser beweist mit sehr starken Gründen, daß dieses Buch ein bloßes Hirngespinnste ist. * Grotius hat geglaubt, und vielleicht aus einem falschen Grunde, daß man von diesem Buche geredet habe, ehe Aretin in der Welt gewesen. Er saget, daß die Feinde Friedrich des Rothbarts, ihn beschuldigt, daß er dieses Buch habe verfertigen lassen. Grotius, Append. ad Commentar. de Antichristo, pag. 153. Er hätte sagen sollen, daß man Friedrich den II beschuldigt habe, gesagt zu haben, daß die Welt von drey Betrügern verführet worden. Siehe Deckherum, de Scriptis Adespotis, pag. 374. Edit. anni 1686. Der gute P. Mersennus, über das I Buch Moses, auf der 1830 Seite, giebt vor, daß einer von seinen Freunden, welcher dieses Buch gelesen, die Schreibart Peter Aretins darinnen erkannt habe: dieses sind lauter Mährchen. Unterdessen kann man nicht sagen, was dieses Vorgeben des P. Mersennus für Beyfall gefunden.

* Es geht eine geschriebene Abhandlung unter den Liebhabern verbothener und seltner Bücher herum, die von vielen für das Buch de tribus Impostoribus, selbst; von andern aber für einen Auszug aus demselben gehalten wird. Der Titel zeiget zugleich an, wo man die erste bekannte Abschrift davon herbekommen habe. Er heißt: De Imposturis Religiomum breue Compendium, descriptum ab exemplari MSto, quod in Bibliotheca Ioann. Fried. Mayeri, Berolini An. 1716, publice distracta deprehensum. et a Principe Eugenio de Sabaudia LXXX Imperialibus redemtum fuit. Es besteht diese Schrift, nach meiner Abschrift, aus 43 Seiten in 8, und aus 31 §§. die weiter in keine Capitel abgetheilet sind. Der 1 §. hebt so an: Deum esse, eum colendum esse, multi disputant, antequam et quid sit *Deus*, et quid sit *esse*, et quid sit *colere* Deum intelligant. Der Beschluß des letzten §. heißt so: Communes namque demonstrationes, quae publicantur, nec certae, nec euidentes sunt, et res dubias per alias saepe magis dubias probant, adeo vt exemplo eorum, qui circulum currunt, ad terminum semper redeant, a quo currere inceperunt. FINIS. Allein ich glaube nicht, daß dieses eins von beyden obgenannten Stücken sey; ob ich gleich nicht dafür halte, wie Herr Bayle saget, daß das ganze Werk de tribus Impostoribus, ein Hirngespinnste sey.

Ich habe nämlich selbst einen kleinen französischen Tractat, der aber allem Ansehen nach eine Uebersetzung ist. Er führet den Titel: De tribus Impostoribus Liber, ou Traité des trois grans Imposteurs, traduit du Latin en françois. In diesem boshaften Buche steht alles dasjenige, was man von gedachtem aretinischen Buche vorgiebt. Es ist in VI Capitel abgetheilet. Das I Cap. handelt de Dieu, und hat 7 §§. Es fängt so an: Quoiqu'il importe à tous les hommes, de connoitre la verité, tres-peu neanmoins la connoissent; parceque la plus part sont incapables de la chercher eux mêmes, ou ne veulent pas s'en donner la peine. Ainsi il ne faut pas s'étonner, si le monde est rempli d' opinions vaines et ridicules; rien n'étant plus capable de leur donner cours, que l'ignorance. Das II Cap. hat 11 §§. und handelt: Des raisons, qui ont meu les hommes à se figurer un Etre invisible ou ce qu' on nomme communement Dieu. Das III Cap. hat 23 §§. und handelt: De ce que signifie ce mot Religion, comment et pourquoi il s'en est glissé un si grand nombre dans le monde. Das IV Cap. führet die Ueberschrift: Verités sensibles et evidentes, und hat 6 §§. Das V Cap. handelt: de l'ame, und hat 7 §§. Das VI Cap. handelt: Des esprits qu'on nomme Demons, und hat 7 §§. Das ganze Werk endigt sich mit folgenden Worten: Ceux qui aiment la verité, y trouveront sans doute une grande consolation, et c' est à ceux-la que je veux plaire, sans me soucier en nulle maniere de ceux, à qui les préjugés tiennent lieu d' Oracles infaillibles. Man darf nicht denken, als wenn in diesen beyden Scarteken das geringste gründlich abgehandelt wäre. Es sind lauter falsche Dinge zu Gründen angenommen, und die längst abgedroschenen Vorurtheile der Freygeister mit elenden Vernünfteleyen unterstützet. Sonst kommen viele Sätze dieser gottlosen Stücke, auch in einer gedruckten Schrift vor, die neulich unter dem Titel: La Religion muhammedane comparée à la Païenne de l'Indostan par Ali-Ebn-Omar, Moslam, Epitre à Cinkniu, Bramin de Visapour. trad. de l'Arabe à Londres, au depens de la Compagnie 1737 in 8, 104 Seiten lang, herausgekommen. G.

(H) **Ich kann nicht glauben, daß die Grabschrift u. s. w.**] Er saget nicht ausdrücklich und deutlich, daß diese Grabschrift auf das Grabmaal Peter Aretins in der Kirche des Ev. Lucas eingegraben worden: allein, jedermann hat ein Recht zu glauben, daß er solches habe sagen wollen; denn er drücket sich folgender Gestalt aus: „er starb zu Venedig, „wo er in die Kirche des Ev. Lucas begraben wurde. Dieses ist seine „Grabschrift:

„Condit Aretini cineres lapis iste sepultos,
„Mortales atro qui sale perfricuit,
„Intactus Deus est illi, causamque rogatus,
„Hanc dedit: ille, inquit, non mihi notus erat.

Voëtius, Disputation. Vol. I. pag. 206. und Spizelius in Atheismi Scrutinio, pag. 18.

„Sie klingt im Italienischen viel sinnreicher, in folgenden Worten:

„Qui giace l'Aretin Poëta Tosco,
„Che d'ognun disse malo che (es sollte heißen mal fuor che) di Dio,
„Scusandosi col dir'io no'l conosco."

Es findet sich nicht das geringste in der Erzählung des Herrn Moreri, welches einige Vermuthung geben könnte, daß diese vier Verse nicht selbst die Aufschrift des Grabmaals Aretins wären. Dieses heißt also einen jeden Leser betriegen, welcher nicht geschickt ist, sich durch eigene Betrachtungen aus einem Irrthume zu helfen. Insonderheit leget man den Protestanten dadurch einen Fallstrick, welche, wenn man ihnen nur ein wenig Anlaß giebt, sich bewegen lassen, zu glauben, daß die Italiener fast allen Veranlassungen zur Aergerniß in ihren Kirchen einen Platz verstatten. Es würden also viele unter ihnen auf das Wort des Herrn Moreri leichtlich glauben, daß der Patriarche zu Venedig nicht allein zugegeben habe, einen Gottesverleugner in h. Stäte zu begraben; sondern auch diesen Gottesverleugner vor den Augen der Welt eine Grabschrift in vier Versen aufzurichten, welche ein Gespötte aus der Sache machten. Ich für meine Person kann nicht glauben, daß das Verderbniß und die Nachläßigkeit der Clerisey jemals so weit gegangen ist, dergleichen Grabschriften in einer Kirche zu dulden. Ich glaube also, daß die vier von dem Herrn Moreri angeführten Verse eine von solchen Stachelschriften sind, die man über den Tod gewisser Leute machet, und welchen man den Titel und die Form einer Grabschrift giebt. Wie viele dergleichen

hat man nicht über den Cardinal von Richelieu, und den Cardinal Mazarin gemacht? Diejenigen, welche das Leben berühmter Männer aufsetzen, und welche, nach dem Beyspiele des Paul Jovius, einen Gefallen daran haben, ihre Grabschriften anzuführen, sollten sich allezeit erklären: ob dieses Verse sind, die man wirklich auf ihr Grabmaal eingegraben hat, oder ob es nur sinnreiche Erfindungen sind? Wenn man diese Vorsicht in Ansehung Aretins beobachtet hätte, so würde man in Frehers Schauplatze, und in dem glücklichen Gelehrten (felix litteratus) Spitzels auf der 111 S. nicht finden, daß diese vier Verse auf dem Grabmaale dieser Person zu Venedig gelesen würden. Venetiis sepultus iacet cum hoc Epitaphio: Condit Aretini etc. So schreibt Paul Freher in Theat. Vir. illustr. pag. 1461. Ein Gottesgelehrter von Utrecht versichert, daß die Grabschrift Peter Aretins, welche Paul Jovius seinen Lebensläufen einverleibet, und welche Pazzi erzählet hat, bezeuget, daß derselbe ein großer Apostel der Gottesverleugnung gewesen sey. „Aretini Epitaphium, „apud Iouium in Elogiis Virorum Doctorum, saget Voëtius Disput. „Tom. I, pag. 206. et alterum, apud Giuzeppe Pazzi, indicat qualis „et quantus Atheismi praeco fuerit: sic enim Pazzi in Libro, cui tit. „Continuatione della monstruosa farina, Venetiis, 1609. Qui giace „l' Aretini Poëta Tosca, (es sollte heißen Tosco) Che disse mal „d'ogn'un fuor che di Dio; ma si scuso dicendo, no'l (es sollte „heißen io no'l) conosco. Aliter sic. Qui giace estinto quell' amaro „Tosco, Ch' ogn' huom vivendo con mal dir trafisse. Vero e che „mal di Dio giamai non disse, Che si scuso dicendo: io no'l conosco.„ Hierbey habe ich erstlich zu erinnern, daß Paul Jovius diese Grabschrift Peter Aretins nicht anführet. Wie konnte er sie anführen, da er vor ihm gestorben war? es ist des Leonard Aretins seine, die er anführet; allein diese enthält nichts, was dem Christenthume des Verstorbenen Nachtheil brächte: sie berühret die Religion weder in der Nähe noch in der Ferne. Zum andern kann man keinen Staat auf die zwo italienischen Grabschriften machen; denn sie sind ohne Namen gemacht, und nicht auf das Grab gesetzt worden. Es waren spitzige Einfälle eines satirischen Poeten. Spitzel in Scrutinio Atheismi pag. 18. hat die ganze Stelle des Voetius fast von Worte zu Worte abgeschrieben, ohne ihn anzuführen. Man merke, daß Lorenzo Crasso in dem I Th. seiner Elogior. auf der 38 S. noch deutlicher, als Moreri, saget, daß die vier lateinischen Verse auf dem Grabmaale dieses Gottesverleugners in der Lucaskirche stehen.

Wir wollen hier aus den geschriebenen Anmerkungen des Herrn de la Mounoie einen guten Zusatz hersetzen. „Es ist unter den Katholiken „der Gebrauch, bey den Gräbern der Verstorbenen und vornehmlich bey „ansehnlichen Verstorbenen, an einem Pfeiler oder an einem andern Orte, „Leichenaufschriften auf Papier geschrieben, anzuheften. Es ist die „Wahrheit, daß dergleichen Aufschriften jederzeit zum Ruhme des Ver„storbenen sind oder seyn sollten. Allein da Aretin ein Mann von be„sonderer Gottlosigkeit war: so ist es gar wohl möglich, daß ein oder der „andere Spötter unter seinem Begräbnisse, oder nachmals, die Grab„schrift in die Kirche zu St. Lucas gebracht haben kann, welche Herr Mo„reri anführet, und welche so viele andere vor ihm angeführet haben. Auf „diese Art muß man die Worte des Ghilini verstehen, welcher sich auch „ganz deutlich in diesem Sinne erkläret hat, wenn er unmittelbar nach „diesen Worten: e sopra il suo sepolcro fù posto questo Epitaffio, „Condit Aretini cineres, etc. unmittelbar darzu setzet, fù parimente „appeso alla sua tomba quest' altro quasi tradotto d'al suddetto, „che va attorno nella bocca sino delle persone idiote: Qui giace l' „Aretin, etc. Die italienische Grabschrift, wie sie Ghilini anführet, ist „viel richtiger, als im Pazzi, im Voetius und im Moreri; und ich verstehe „nicht, was der letztere damit sagen will, daß sie viel sinnreicher, als die „lateinische seyn soll. Mich dünkt, so wohl er, als Ghilini, haben sich „betrogen, wenn sie die italienische für eine Copie der Lateinischen ge„halten haben. Nach meiner Meynung ist dieses gleich das Gegen„theil: und ich werde darinnen bestärket, daß die italienische in den neuen „Zeitverkürzungen angeführet wird, die zu Paris unter dem Namen „Bonaventura des Periers, im Jahre 1572, in Octav gedruckt worden „sind, (ich führe diese Ausgabe darum an, weil in der ersten, welche „1558, zu Lion bey Robert Granjon in 8 herauskam, 35 Erzählungen „weniger, als in dieser stehen, und Aretins Grabschrift darinnen nicht „angeführet ist.) und daß man die Lateinische in keinem einzigen so al„ten Buche findet. : : : In der vom Moreri und Voetius ange„führten italienischen Grabschrift Aretins finden sich Fehler. : : : „Die richtigste ist diejenige, die man in diesen Worten bey dem Ghi„lini liest:

„Qui giace l'Aretin amaro Tosco
„Del sem' human, la cui lingua trafisse
„Et vivi, et morti: d'Iddio mal non disse,
„Et si scuso, co'l dir: io no'l conosco.

Dieß thut meiner Critik des Moreri keinen Abbruch, es bekräftiget dieselbe vielmehr.

Bey denen Gesprächen, die ich im Jahre 1696, mit dem P. Coronelli gehalten habe, welcher sich in dem Gefolge der Abgesandten der Republik Venedig nach England befand, fragte ich ihn: was seine Gedanken von Aretins Grabschrift wären? Er sagte, daß er nicht glaube, daß dieselbe so sey, wie sie Herr Moreri anführet, und versprach mir, sich darnach zu erkundigen. Er schrieb mir den 2 November eben desselben Jahres von Venedig, und meldete mir: es sey ganz gewiß, daß Aretin in der Kirche zu St. Lucas begraben wäre; daß er aber wegen der Grabschrift noch nichts habe entdecken können. Er überschickte mir eine Stelle aus Venetia descritta dal Sansovino, coll' Additioni del Martinioni, sie steht auf der 120 S. und enthält folgendes: Vi dorme parimente in un deposito posto in aria quel Pietro Aretino, il quale fu cognominato flagello de Prencipi, per la licentiosa presuntione della sua mordacissima penna, et il quale morendo perde del tutto il nome: poiche essendo ignaro di lettere, e operando per forza di natura ne' suoi caprici, hebbe dopo morte il meritato premio della sua petulantia: conciosia che essendo le cose sue reputate dalla Chiesa poco Cristiane, furono vietate del tutto a Lettori, e si sarebbe affatto cancellata la memoria, se l' Ariosto burlandosi del titolo ch' egli si haveva preso indebitamente, non havesse detto nel Furioso,

Ecco il flagello
De Prencipi, il divin Pietro Aretino.

Ich bitte diese Worte des Herrn Missons wohl zu bemerken. „Ich „kann kaum glauben, daß man, wie mir einige gesagt haben, das beißen„de Sinngedichte, welches wider den Aretin gemacht worden, in eine „Grabschrift verkehrt hat. Ich will allenfalls die Abschrift hierherse„tzen, die man mir davon gegeben hat.„ Misson, Nouveau Voïage d' Italie Tom. I, pag. 281. Edit. de la Haie 1698. Diese Reise ist so wohl, und zwar mit allem Rechte, aufgenommen worden, daß man sie bereits dreymal gedruckt hat. Es ist Schade, daß er die Lucaskirche niemals offen gefunden hat: er gieng **etlichemal ausdrücklich deswegen dahin, das Grab Aretins daselbst zu sehen.** Wenn er sie hätte besuchen können, so würde er uns eine gute Entscheidung gegeben haben. Die Verfertiger des utrechtischen Tagebuchs führen, wenn sie von seiner Reise reden, die vier Verse an, Condit Aretini Cineres etc. und sagen, daß dieselben, wie die Rede gieng, auf dem Grabmaale dieses Spötters eingegraben wären. Cuius sepulcro sequentes versus inscripti esse dicuntur. Biblioth. Librorum nouorum Tom. III. pag. 630. Ich sage es noch einmal, ich glaube nichts davon.

(I) **Man hat Unrecht zu sagen, daß er Gott nicht kenne u. s. w.]** Paul Freher erzählet, daß einige italienische Fürsten, als böse Nachahmer des Kaisers und Königs von Frankreich, welche dem Aretin Geschenke geben ließen, daß er sie nicht durchziehen sollte, ihm hundert Prügel geben lassen; und daß diese Züchtigung eine solche Wirkung gethan, daß dieser Schriftsteller den Satiren und Schmähschriften abgesagt, und lauter gottesfürchtige Bücher gemacht. Quidam Principes Italiae, minus sibi conuenire existimantes, donis eum afficere, fustibus ad mortem vsque caedere per alios curarunt, et hoc modo linguam eius maledicam refrenarunt, qui deinceps a scriptis satyricis abstinens sacra scripsit, non sicut priora per Inquisitionem prohibita. Freheri Theatr. Viror. illustr. pag. 1461. Ghilini saget eben dasselbe auf der 192 S. des I Th. seines Schauplatzes. Es begegnete ihm also mit wenigem Unterschiede, was denjenigen begegnete, davon Horaz in dem I Briefe des II B. 154 V. saget:

- - - Vertere modum formidine fustis
Ad bene dicendum delectandumque redacti.

Ich will nur diesen zwiefachen Unterschied berühren. Der erste ist, daß er nicht mit der bloßen Furcht losgekommen, sondern daß sein armer Buckel den Stock wirklich empfunden hatte. Der andere, daß er durch seine veränderte Schreibart kein großes Vergnügen gemacht; er befand sich außer seinem Elemente. Man bringt seinen Verstand in kein großes Ansehen, wenn man sich so spät darauf leget, andächtige Bücher zu schreiben: dieses sey nach Frehers Meynung gesaget, die ich unten untersuchen werde. Allein das Beste bey der Sache war, daß nach einiger Personen Meynung, die von ihm verfertigten andächtigen Bücher einen wohlbekehrten Menschen zu erkennen gaben. **Es ist nicht unbekannt, wie es mit der Bekehrung des berufenen Aretins zugegangen ist. Es wurde alles an ihm, auch so gar der Name, verändert; und einige geben vor, daß es ihm dabey so wohl geglücket, daß es fast unmöglich ist, in den andächtigen Büchern des Partenio Etiro,** (er nahm diesen Namen durch Versetzung der Buchstaben auf dem Titel seiner andächtigen Bücher an) **die Merkmaale des alten Adams zu erkennen, welche den Werken Peter Aretins so stark eingepräget sind.** Baillet Jugement sur les Poëtes Tom. I, p. 133. Man hat aus den Gesprächen des Herrn Menage etwas gezogen, welches hier einen Platz verdienet. „Aretin hat auch andächtige Bücher „geschrieben, und dieses hat von ihm zu sagen Anlaß gegeben, Vbi bene, „nemo melius; vbi male, nemo peius. - - - Hier ist ein Sinn„gedichte auf die von dem Aretin **gemachte poetische Umschreibung „der sieben Bußpsalmen.**

„Mein Leser, wenn dieß Buch dir weist,
„Wie Aretins und Davids Geist
„Sich in der Aendrung ähnlich bleiben:
„So sey der Satz dir einverleibt:
„Wer das, was sündlich ist, beschreibt,
„Kann auch die Buße wohl beschreiben.

Menag. pag. 266.

Man merke, daß man in der andern Ausgabe der Menagianen das vbi bene, nemo melius, ausgelassen und gesagt hat: daß die Schreibart Aretins bey geistlichen Materien unerträglich, und nichts erbärmlicher sey, als seine **Lebensbeschreibungen J. C., der Jungfrau Maria, des heil. Thomas von Aquin, sein erstes B. Moses, und die Auslegung der Psalmen**, so wohl in Betrachtung der Gedanken, als des Ausdrucks.

Es erhellet aus der von mir angeführten Stelle des Herrn Frehers, wie man geglaubt habe, daß die freygeisterischen und andächtigen Bücher Aretins zu verschiedener Zeit gemacht worden sind, die ersten vor seiner Bekehrung, und die andern nach seiner Bekehrung. Herr Moreri schreibt ihm zu, daß er seine andächtigen Werke erstlich gegen **das Ende seines Lebens** verfertiget habe: ich zweifle gar sehr hieran: denn er saget selbst in der Zuschrift des andern Theils seiner Ragionamenti, daß er sich vornehmlich eine Ehre daraus gemacht, geschwind und aus seiner eignen Erfindung zu arbeiten; und zum Beweise der Fruchtbarkeit und Geschwindigkeit seiner Feder, kramte er die Titel verschiedener Werke aus, die er in kurzer Zeit gemacht hat, einige über andächtige und einige über lustige Materien. Tutto e ciancia, eccetto il far tosto, e del suo. Eccovi la i Salmi, eccovi la Historia di Christo, eccovi le Comedie, eccovi il Dialogo, eccovi i volumi divoti et allegri, secondo i soggetti, et ho partorito ogni Opera quasi in un di, e per che si fornisca di vedere cio che sa far la dote, che si ha ne le fasce, tosto udiransi i furori de l'armi e le passioni d'amore, che io doverei lasciar di cantare, per descrivere i gesti di quel Carlo Augusto. Seine Uebersetzung der Bußpsalmen war bereits ins Französische übersetzt, und im Jahre 1540, zu Lion gedruckt worden. Seine Uebersetzung des Buchs Moses nebst dem Gesichte, worinnen Noa die Geheimnisse des alten und neuen Bundes erkannte, wurden nach seinem Italienischen übersetzt, und 1542 zu Lion gedruckt. Siehe die Bibliothek des du Verdier. Wer will sich wohl getrauen zu sagen, daß dieser Schriftsteller zu derselben Zeit seinen Sünden und den Schmähschriften abgesagt habe? Dem sey wie ihm wolle, so sind dieses die Titel einiger seiner geistlichen Werke: Specchio delle opere di Dio; Parafrasi sopra i sette Salmi; Vita della beata Vir-

Virgine; Humanita del Figlivolo di Dio; Vita di Santo Tomaſo d' Aquino; Vita di Santa Catarina Vergine et Martire. Freherus, Theatr. Viror. illuſt. pag. 1461, ex Theatro Ghilini.

Hier iſt die vollkommene Beſtätigung meines Vorgebens aus den geſchriebenen Anmerkungen des Herrn de la Monnoie. „Aretin verfertigte ſeine geiſtlichen Bücher bloß zur Uebung ſeiner Einbildungskraft, „und zu zeigen, daß er zu allem fähig war; die wider ihn aufgebrachten „Andächtigen zu beſänftigen, und ſich einige Freygebigkeiten von Seiten „gewiſſer vornehmen Frauen zu erwerben, denen er die Exemplare ſol„cher Bücher überſchickte. Er war aber deswegen nicht tugendhafter; „weil er nach Herausgebung der Ueberſetzung der ſieben Bußpſalmen, „und ſeiner Humanita di Chriſto, im Jahre 1555, zu Ende des 1535, „Jahres dem Battiſta Zatti, von Breſſe, einem Bürger zu Rom, die„jenigen ſchändlichen Figuren zuſchrieb, die ein ſo großes Aufſehen ge„macht haben, und unter deren jede er ein eben ſo ſchändliches Sonnet, „wie Herr Felibien ſaget, geſetzt hatte, als die vorgeſtellten Thaten wa„ren. Die Zueignungsſchrift an dieſen Battiſta Zatti findet man im „erſten Bande der Briefe Aretins. Es erhellet auch aus der Abſchilde„rung, welche dieſer Schriftſteller in dem CCXC Briefe des IV Ban„des, unter dem December 1547, von ſeinen Sitten machet, daß er, un„geachtet er damals ſieben und funfzig Jahre alt geweſen, nichts deſtowe„niger ein eben ſo unzüchtiges Leben geführt. Der Beweis iſt aus dem zu nehmen, was er in ſeinem 54 Jahre in einem Briefe an den Paul Jovius von Monate May 1545, ſaget. Nach der dritten pariſer Ausgabe von 1409, in 8. pag. 141. „Die Stelle, darinnen er von der Un„terbrechung redet, welche er bey Schreibung dieſes Briefes unterneh„men müſſen, iſt eine ſehr ſonderliche Sache, die man aber anzuführen „Bedenken hat, weil ſie allzufrey iſt. : : : Man kann auch den „CCCCXXXIX Br. deſſelben Bandes zu Rathe ziehen, worinnen man „erkennen wird, daß eine allzugewiſſenhafte Sittenlehre ſeine Sache „nicht geweſen.„

Man würde alſo mit Unrechte vorgeben, daß er ſeine geiſtlichen Bücher erſtlich nach Entſagung ſeines freyen Lebens, durch eine ernſtliche Buße, verfertiget hätte. Er machte wechſelsweiſe bald andächtige bald unzüchtige Schriften; er blieb allezeit ein üppiger Mann und in der Verderbniß erſoffen: und wenn er im Abſehen der Menſchen nicht ſo ſchädlich war, wenn er andächtige Materien als wenn er unzüchtige Materien abhandelte; ſo war er doch in den Augen Gottes, wenn er dieſes abfaßte, noch viel laſterhafter, als wenn er jene abfaßte. Es kam einem ſolchen Gottloſen nicht zu, heilige Sachen anzurühren. Er erwies denſelben eine weit empfindlichere Beſchimpfung, wenn er ſie mit einem verkehrten Herzen und aus böſen Bewegungsgründen erklärte, als wenn er ſie öffentlich angegriffen hätte. Wir können die donnernde Drohung auf ihn deuten, welche in dieſen Worten des Pſalmiſten enthalten iſt:

Auſſi dira l' Eternel au meſchant,
Pourquoi vas-tu mes édits tant preſchant,
Et prens ma Loi en ta bouche maligne,
Veu que tu as en haine diſcipline,
Et que mes dits jettes et ne reçois?
Si un larron d' avanture apperçois,
Avec lui cours: car autant que lui vaux,
T'accompagnant de paillards et ribaux:
Ta bouche mets à mal et médiſanſes,
Ta langue braſſe et fraudes et nuiſances,
Cauſant aſſis pour ton prochain blamer,
Et pour ton frere ou couſin diffamer:
Tu fais ces maux, et cependant que riens
Je ne t'en dis, tu m'eſtimes et tiens
Semblable à toi: mais quoique tard le face,
T'en reprendrai quelque jour en ta face.

Der L Pſ. nach der Ueberſetzung des Clemens Marot. (*)

(*) Ich weis nicht, was Herr Bayle darinnen geſucht hat, daß er bey den Ueberſetzungen alter Schriften, insgemein die allerſeltſamſten, elendeſten Dollmetſcher, als den Amiot, Vigenere, u. a. m. ſo wie hier den Marot angeführet, der doch nicht ein Haar beſſer ſchreibt, als unſer Hans Sachſe. Hat man denn in Frankreich nichts beſſers in dieſer Art aufzuweiſen? Oder bemüht man ſich mit Fleiß, die Welt zu überreden, daß alles, was nur franzöſiſch iſt, ſehr ſchön ſey; es klinge nun ſo jämmerlich, als es wolle? So wenig wir ſonſt aus unſerm Hans Sachſen machen, ſo dörften wir ihn doch hier nicht geringer ſchätzen, als den altväteriſchen Marot; und könnten alſo ſeine Ueberſetzung des 50ſten Pſalms der franzöſiſchen entgegen ſetzen. Doch, damit man nicht etwa glaube, wir hätten keine beſſern, ſo wollen wir aus Ernſt Langens, vormaligen Rathsherrn in Danzig, Pſalmen, die 1720, in 8 ans Licht getreten, dieß Stücke herſetzen: es ſteht auf der 164 S. und der 12 V. heißt ſo:

Gott aber ſpricht, zum frechen Sündenknechte,
Was meldeſt du noch meine heiligen Rechte,
Und haſt die Wort' aus meinem theuren Bunde
In deinem Munde?
So du doch Zucht und alles Gute haſſeſt,
Mein Wort verwirfſt und nie zu Herzen faſſeſt,
Du liebſt die Dieb, und pflegſt zu ihrem Haufen
Mit Luſt zu laufen.
Du biſt, wo ſich die Ehebrecher finden;
Geht arges vor, ſo bleibſt du nicht dahinden;
Dein böſes Maul befleißigt ſich der Lügen,
Und zu betriegen.
Weil deine Zung' auf eitel Falſchheit denket,
Wird Ehr und Gut des Nächſten oft gekränket,
Wenn andere die Läſterung verletzet,
Wirſt du ergetzet.
Dein Bruder hat viel Schmach von dir zu Lohne,
Du treibeſt Spott, mit deiner Mutter Sohne.
So handelſt du, und meynſt, ich ſchweige ſtille,
Es ſey mein Wille.
Meynſt du, ich ſey, wie deine Mitgeſellen,
Nein nein, ich will dirs unter Augen ſtellen;
Und dir nach Recht, mit Strafen und mit Schelten,
Dein Thun vergelten. G.

Ich bekenne, daß die gemeinen Leute durch andächtige Schriften nicht geärgert werden, welche ein Unandächtiger und Weltlichgeſinneter verfertiget: allein, Perſonen von einem zarten oder lebhaften Geſchmacke werden dadurch mehr geärgert, als von einer Schrift, worinnen ein ſolcher Schriftſteller aus ſeines Herzensgrunde redet. **Es wäre zu wünſchen, ſagen dergleichen Perſonen, daß weder der eine noch andere, heute ein gottesfürchtiges und morgen ein unzüchtiges Buch unter die Preſſe gäbe. Wir verlangen dergleichen Comödie nicht: wer im Böſen beharret, der mag auch lieber das äußerliche Anſehen davon behalten.**

\- - - - - Quanto conſtantior idem
In vitiis, tanto leuius miſer ac prior ille,
Qui iam contento, iam laxo fune laborat.

Horat. Sat. VII, Libr. II, v. 18.

Es wäre zu wünſchen, daß ſich niemand eher damit vermengte, andächtige Bücher zu ſchreiben, als bis er desjenigen vollkommen überzeuget wäre, was er ſaget, und es auch ausübete: denn für nachdenkende Perſonen iſt es eine wichtige Urſache zum Aergerniſſe, wenn ſie öfters ein großes Misverſtändniß unter den Gedanken und Worten; und noch mehr unter den verrichteten Handlungen und Schriften derjenigen ſehen, welche dergleichen Bücher verfertigen.

(K) **Ich rede von ſeinen Raggionamenti.**] Sie ſind in drey Theile abgetheilet, davon der letzte, welcher von dem Hofe und dem Kartenſpiele handelt, weit erträglicher, als die andern, iſt. Der erſte handelt von dem unordentlichen Leben der Nonnen, von den verheiratheten Frauen, und Bulſchweſtern. Es iſt genug, überhaupt zu ſagen, daß der andere den Geiſt und die Hiſtorie des Hurenlebens vorſtellet. So abſcheulich auch dieſe Geſpräche ſind, ſo ſind ſie es doch viel weniger, als das ihm zugeeignete Buch, de omnibus Veneris ſchematibus.

Hier iſt eine Anmerkung, die mir von dem Herrn de la Monnoie zugeſchicket worden. „Dieſes Buch (de omnibus Veneris ſchematibus) „welches dem Aretin hier zugeeignet wird, und von welchem vielleicht „viele Leute glauben werden, daß es von ihm in lateiniſcher Sprache „aufgeſetzet worden, weil ihr demſelben, der Ehrbarkeit wegen, einen la„teiniſchen Titel gegeben habet, iſt nichts anders, als eine Sammlung, „welche ſechzehn unzüchtige Figuren in ſich hält, die von dem berühm„ten Marc. Antonius, von Bononien, nach der Zeichnung Julius des Rö„mers, in Kupfer geſtochen worden, und unter deren jeder ein Sonnet „vom Aretin ſteht. Er redet in einem Briefe, vom 29 des Weinmonats „1527, davon, in welchem er dem Herrn Cäſar Fregoſe meldet, daß er „ihm il Libro de i Sonnetti e de le Figure luſſurioſe, überſchicke. „Vaſari, und Herr Felibien nach ihm, ſagen, daß dieſe Figuren u. dieſe Son„nette zwanzig an der Zahl geweſen; allein Aretin ſelbſt zählet derſelben in „der Zuſchrift, die er dazu im Jahre 1537, an denjenigen Battiſta Zatti „machte, von welchem ich geredet habe, nur ſechzehn. Es befindet ſich „ein Geſpräch zwiſchen Maddalena und Giulia, dabey, welches den Ti„tel La Putana errante, führet, worinnen er nach der Länge von i di„verſi Congiungimenti, bis auf fünf und dreyßig an der Zahl handelt. „Dieſes übertrifft die alte Unzucht vierfach.

„Quales nec Didymae ſciunt puellae,
„Nec molles Elephantidos libelli. - -
„Sunt illic Veneris nouem figurae.

„So führet Lindenbruch in den Noten in Priapeia, pag. 305, das XLIII „Sinngedichte, des XII B. Martials an: andere leſen nouae anſtatt „nouem. Aretin, obgleich dieſes Werk beſtändig unter ſeinem Namen „gedruckt worden, hat ſich niemals dazu bekannt, und ſaget, daß es von „einem ſeiner Schüler, Namens Veniero, ſey. Er erkläret ſich in ſei„nem Capitolo, an den Herzog von Mantua, alſo:

„Ma perch' io ſento il preſente all' odore,
„Un operetta in quel cambio galante;
„Vi mando hora in ſtil ladro traditore
„Intitolata la Putana errante,
„Dal Veniero compoſta mio creato,
„Che me in dir mal quatro giornate inante".

Ich will dieſem eine ſchöne Stelle des Herrn Chevillier beyfügen. **Ungefähr um das Jahr 1525 erfand Julius Romanus, der allerberühmteſte Maler in Italien, aus Antrieb des Teufels, die Zeichnungen zu zwanzig Kupferſtichen. Die Materien dazu ſind ſo ſchändlich, daß man ſich ſcheuet, dieſelben nur zu nennen. Peter Aretin, welcher vor der Welt als ein Gottloſer und Gottesverleugner beſchrieen war, machte Sonnette zu jeder Zeichnung. Georg Vaſari, welcher dieſe Hiſtorie in ſeinem Buche von dem Leben der Maler erzählet, ſaget, daß er nicht wiſſe, welches das Unflätigſte ſey, und ob man die Augen auf die Zeichnungen des Julius werfen, oder bey Leſung der Sonnette Aretins ſtille ſtehen ſolle:** Io non ſo, qual fuſſe piu o brutto lo ſpettacolo de i Deſigni di Giulio all' ochio, o le parole dell' Aretino à gl' orecchi. III Part. pag. 302. **Ein Kupferſtecher, Namens Marcus Anton, war ſo kühn, ſeinen Grabſtichel zur Verfertigung dieſer zwanzig ſo ſchändlichen Platten zu gebrauchen. Der Pabſt Clemens der VII, ließ ihn ins Gefängniß werfen; allein, der Cardinal Medicis rettete ihm ſein Leben. Und ſo groß auch die Verdienſte des Julius in der Malerey waren, ſo würde er dieſem ungeachtet hart beſtrafet worden ſeyn, wenn er nicht nach Mantua geflohen wäre. Es ereignete ſich, daß die Stadt Rom im Jahre 1527, von der Armee Carls des V, geplündert wurde, wobey der Kupferſtecher das Schickſal hatte, daß er nach dem Verluſte aller ſeiner Güter die Stadt verlaſſen mußte, und einige Zeit darauf ſtarb.** Herr Chevillier ſetzet darzu, daß Herr Jollain, ein Kaufmann in der Jacobsſtraße zu Paris, **welcher wußte, wo dieſe ſchändlichen Kupferplatten ſteckten, welche die verdammten Zeichnungen des Julius, und die unzüchtigen Sonnette Aretins vorſtellten,** dahin gegangen ſey, **und dieſelben um hundert Thaler gekauft habe; in dem Vorſatze ſie zu vernichten, wie er auch gethan. : : : Er hat beſtändig geglaubet, daß dieſes von dem Marcus Anton**

geſtoche-

gestochene Originalplatten gewesen sind, die er vernichtet hat. Chevillier, Origine de l' Imprimerie de Paris, pag. 224.

(L) Seine Raggionamenti **wurden bey seinem Leben gedruckt, u. s. w.**] Die Vorrede bey der Ausgabe vom Jahre 1584 erlaubt nicht, an der ersten von diesen Sachen zu zweifeln. Der Buchhändler eröffnet unter dem versteckten Namen, **Barbagrigia**, daß sich der Urheber entschlossen habe, seine Gespräche herauszugeben, welche, nach Art des Boccaz, in Tage eingetheilet sind, und wie sie sich in derjenigen Ausgabe befinden, die ich angeführt habe; daß ihm aber andere zuvor gekommen wären, und dieselben wider seinen Willen und in großer Unordnung herausgegeben hätten. Hoggi vi presento di loro una buona parte - - - - da me ridotte ne la maniera ch'egli le compose, e ne la medesima maniera, ch'egli haveva diterminato di farle la prima volta stampare, s'altri (contra sua voglia) non havessero prima di lui date permezzo de la stampa in luce assai male aconcie: conciosia cosa che Giornate questo nomasse per seguitare l'alte pedate del gran Giovanni Boccaccio. Ich will noch etwas klärers darzu setzen, und ich thue es mit so viel größerm Vergnügen, weil ich mich zu gleicher Zeit einer unumgänglichen Schuldigkeit, gegen den Herrn Minutoli, durch ein öffentliches Zeugniß meiner besondern Hochachtung und des großen Werths, entledigen kann, den ich in diejenige Freundschaft setze, damit er mich beehret. Ich erholte mich Raths bey diesem geschickten Professor zu Genf: und hier ist der Auszug eines mir mitgetheilten Briefes, den man von Dijon an ihn geschrieben hatte. „Itzo, mein Herr, muß ich ihnen etwas von einem Buche „sagen, welches diesem ganz zuwider ist, „ (Man hatte von dem Buche des Herrn Baillets, **von der Andacht gegen die h. Jungfrau**, geredet,) „nämlich von den Raggionamenti di Pietro Aretino: sie verlangen, „daß ich ihnen einige, dieselben betreffende, Dinge erläutern soll. Die „Raggionamenti, oder eigensinnigen Gespräche Aretins, sind vor sei„nem Tode aus Licht getreten; man darf nicht daran zweifeln, weil „man eine Strafschrift Joachim Perions, eines Benedictinermönches, „wider den Verfasser der Raggionamenti von 1551 hat; da derselbe „erstlich 1556 gestorben ist. Siehe die Anmerkung (N). Antonio „Francesco Doni in dem I Theile seiner Buchhandlung, welche 1550 „herauskam, und die gedruckten Bücher enthält, redet von zwey Ge„sprächen, delle Donne, welche von den Raggionamenti unterschieden „sind; von welchen er nicht ein Wort saget, weil sie in der That noch „nicht gedruckt waren. „ (Freher setzet diese zwey Gespräche unter die Werke Aretins, und redet nichts von den Raggionamenti. Vielleicht sind diese zwey Gespräche die erste Ausgabe, welche wider den Willen des Verfassers und in einer andern Ordnung, als die seinige, herausgekommen.) „Die Briefe betreffend, so verdienet nur der erste Theil „gelesen zu werden, ob er gleich fast nichts satirisches enthält; die „andern sind alle sehr abgeschmackt, und sie können sich dießfalls an „den Herrn Menage halten, der ihnen in seinen Menagianen noch all„zu viel Ehre erweist, daß er sie wegen der Schreibart hech hält.„ In einem andern Briefe ist der Herr Minutoli so gütig gewesen, mir zwo Anmerkungen mitzutheilen, die er bey Durchlesung der berühmten Männer gemacht hat, die Johann Michael Brutus herausgegeben hat. Er fand auf der 369 S. in einem Briefe Johann Maludans an den Dionysius Lambin diese Worte: Poene me fugerat, quod scribendum inprimis fuisse arbitror. A Perionio editam esse audio Orationem aduersum Petrum Aretinum. Periculum est, ne vt iam pridem Principum, ita posthac et Μοναχῶν flagellum esse et nominari velit lacessitus Aretinus. Es steht in diesem Briefe nur der Tag unterzeichnet, Nonis Maiis; wie aber die Antwort Lambins Nonis Iuniis anno cIↄ Iↄ LI unterschrieben ist, so ist leicht zu errathen, in welchem Jahre Maludan geschrieben hat. Meine Leser werden hier vielleicht dasjenige gern lesen, was Lambin, der sich damals zu Rom befand, von der Rede Perions geurtheilet: Perionii Orationem in Petrum Aretinum iam pridem legeramus, sed multo non sine risu. Quid enim magis ridiculum excogitare potest, quam hominem Benedictinum, Philosophum, Ciceronianum, Theologum, cum P. Aretino verbis decertare? Omnino suae existimationi parum consuluisse iudicatur: nam quod arguit illum esse impurum, sceleratum, impium, quid tum postea? Tales homines non verbis aut scriptis castigandi, sed legibus et poenis sunt coërcendi. Sed hac de re alias plura.

Was den andern Theil des Textes dieser Anmerkung betrifft, so kann man folgendes lesen, und man wird die Richtigkeit und die tiefen Untersuchungen dieses von mir angeführten geschickten Mannes, nämlich des Herrn de la Monnoie in seinen geschriebenen Anmerkungen bewundern. „Die eigentliche Zeit der ersten Ausgabe der Raggiona„menti ist schwerlich zu bestimmen; so wohl, weil sie so rar geworden ist, daß „man fast kein Exemplar davon finden kann, als auch, weil die Ge„spräche, woraus die zween Theile dieses Werks bestehen, nicht zu glei„cher Zeit zum Vorscheine gekommen sind. Der erste Theil kam etliche „Jahre eher heraus, als der andere; und das gewisseste ist, daß sie alle „zweene im Jahre 1537 gedruckt worden: da die Zuschriften beyder „Theile, dem ersten Theile der Briefe Aretins, in der Ausgabe dessel„ben Jahres, in Folio zu Venedig, von Francesco Marcolini einge„schaltet worden. Der Titel dieser Raggionamenti ist unterschiedlich. „Der Verfasser nennet in der Zuschrift des andern Theils dieser Ge„spräche, den ersten: i tre giorni di capricci, und auch schlechtweg „Dialogo, denn dieses versteht er mit den Worten: eccovi il Dia„logo, welche aber gleichwohl eben derselben Epistel, unter den Brie„fen des ersten Bandes, nicht einverleibet sind; allwo sich annoch eine „andere ansehnliche Veränderung findet: daß nämlich nach diesen „Worten, e per non difraudare il mio grado, alles darauf folgen„de, bis auf, e lo sa Milano come cadde mit eingeschlossen, gänzlich „ausgeschlossen ist, und statt dessen, darinnen steht: usaro le parole „cadute de la sacra bocca del magno Antonio da Leva, l'Aretino „è più etc. Manchmal saget er anstatt Dialogo, wie in dem Briefe an sei„nen Affen, ganz ausführlich: il Dialogo de la Nanna et de la Antonia. „Manchmal, (wie in seinem Gespräche, della Corte,) versteht er durch „Nanna den ersten Theil der Raggionamenti und durch Pippa den an„dern. In einem Briefe vom 15 May, 1537, an Francesco da l'Orme, „merket er die zweene Theile durch i due Dialoghi, eben wie sie An„ton Francesco Doni in dem I Th. seiner Buchhandlung auf dem 39 „Bl. durch Dialoghi due delle Donne bezeichnet. Es ist gewiß, daß „diese Gespräche von ihrem Verfasser niemals Raggionamenti sind be„titelt worden. Sie führen diesen Titel nur seit der Ausgabe von 1584, „der wahrhaftige Titel war, Capricci. Perion erkennet es in seiner „Schrift wider den Aretin: Scripsit enim, saget er, atque edidit ne„farium Librum quemdam, quem Capricium, a caprarum lasciuia „et libidine inscripsit: und weiter unten, Galli plerique iam Ita„licè sciunt, quo quidem sermone istius Capricius aliique Libri „scripti sunt. Herr Bandel irret sich, wenn er in der XXXIV seiner „Nouvellen, 235 S. des I Th. saget, daß Zanina, la Nanna gelesen, die„ses sind seine Worte: o sia Raffaella de l'Aretino. Die Nanna und „die Raffaella sind zwey unterschiedene Werke, und von zweenen ver„schiedenen Verfassern. Durch die Nanna muß man den ersten Theil „der Raggionamenti Aretins; und durch Raffaella das Gespräche der „Madonna Raffaella und der Margareta verstehen; welches den Titel „führet: della bella Creanza delle Donne, und die Frauen lehret, „wie sie sich Liebhaber schaffen sollen. Es ist von Alessandro Piccol„huomini, unter dem Namen des Stordito Intronato, welches sein „akademistischer Name war. Unterdessen dienet diese Anführung der „Nanna von Bandeln darzu, daß man zeigen kann, wie der erste Theil „dieser Raggionamenti wenigstens im Jahre 1535 ans Licht getreten: „weil zu Ende eben derselben Nachricht, darinnen die Nanna angeführet „ist, des Bernia, als eines noch Lebenden, gedacht wird; welcher, ob ihn „gleich Herr Baillet nach denen Dichtern setzet, die 1606 gestorben sind, „ganz unstreitig im May, des 1535 Jahres, gestorben ist. Il Bernia „Vicario Poëta d'Aretino mori apopletico, saget Paul Jovius in „einem Briefe vom letzten May, 1535, an den Bischof von Faiance, „Rodolfo Pio, nachmaligen Cardinal von Carpi, damaligen Nun„tius in Frankreich. Herr Menage, welcher in seinem Antibaillet ein „absonderliches Capitel vom Bernia gebracht hat, hat diesen Fehler nicht „entdecket. „

(M) **Seine sechs Bände sind nicht viel werth.**] Wir haben bereits oben über diese Materie das Urtheil eines gelehrten Mannes von Dijon gesehen. Hier müssen wir des Herrn Menage seines darzu setzen: **Ich habe**, saget er auf der 396 S. nach der ersten holländischen Ausgabe der Menag. **alle Briefe Peter Aretins gelesen, ohne daß ich darinnen das geringste gefunden hätte, welches ich in einem einzigen von meinen Büchern wieder hätte brauchen können. Man muß sich bey Durchlesung derselben nur an die Schreibart halten.** Man könnte keinen nachdrücklichern Gedanken von einem trockenen Werke haben, welches einer ausgeräumten Wohnung, einem sandichten Erdreiche, den Brachfeldern und Heiden sehr ähnlich ist: denn Herr Menage war der geschickteste Mann von der Welt, der sich sein Lesen zu Nutz zu machen, und der das Kunststücke im höchsten Grade besaß, die Sachen auf mancherley Art anzuwenden.

(N) **Er starb ungefähr ums Jahr 1556 u. s. w.**] (Man besehe die oben bey der Anmerkung (K) angeführte Stelle aus Aretins Briefen.) „Dieses giebt zu der Vermuthung Anlaß, daß Aretin, entweder „zu Ende des 1555, oder im 1556 Jahre gestorben ist; weil man seit „dem Monate October 1555, da die Zuschrift des letzten Theils seiner „Briefe unterschrieben ist, nichts mehr gesehen, das er geschrieben hat; „und weil Ruscelli, welcher sein Rimario im Jahre 1557 schrieb, dar„innen man vom Aretin, als einem vor kurzer Zeit Verstorbenen, redet. „Onde il mio Aretino di buona memoria, saget er unter dem Wor„te Rosta, in dem Wörterbuche, zu Ende seines Rimario. Daß die„ses Rimario im Jahre 1557 verfertiget worden, erhellet aus derjenigen „Stelle, die ich in der Anmerkung (D), bey dem Artikel **Antoniano**, „aus den geschriebenen Anmerkungen des Herrn de la Monnoie ange„führet habe.„ Paul Freher in Theatr. Viror. illustr. pag. 1566 irret sich, wenn er saget, daß Aretin im Jahre 1566 gestorben sey.

(O) **Man erzählet, daß er starkes Gelächter u. s. w.**] Dieses sind die eignen Worte des Schriftstellers, der diese Sache erzählet. Infandas obscoenitates de meretricibus, vt aiunt, sororibus suis, cum audiret, ex risu sellam in qua sedebat euertisse, occiputque vehementer grauiterque ad terram afflixisse atque allisisse, vt extemplo nequissime interiret. Ant. Laur. Politianus in Dialogo de Risu pag. 78.

(P) **Es bekam ihm sehr übel u. s. w. Ich will meinen Angeber anführen.**] Dieses ist Remigius von Florenz. Considerat. ciuili sopra Guicciardini cap. XVII. fol. 8 verso Siehe Rime piacevoli P. II. fol. 12. Volse, saget er, Pietro Aretino burlare et motteggiare il Sig. Pietro Strozzi, quando egli diede Marano a Venetiani, e gli fece un Sonetto, che comminciava:

Mentre il gran Strozzi Arma virumque cano, etc.

Ma il Signor Pietro, come huomo valoroso, et che non voleva sue burle nè suoi motti, gli fece intendere, che attendesse ad altro, per che lo farebbe ammazzare insin nel letto. Onde il povero Aretino, che conosceva il Signor Pietro huomo piu da farlo che da dirlo, si mise tanto spavento, che serrato in casa, nè dando ingresso a persona alcuna, guardava pure se i pognali piovevano, et meno giorno e notte una vita infelicissima, e per fin che lo Strozzi stette in paese de Veneziani, non ardi mai uscir di casa. Ich bilde mir ein, daß er es nach überstandener Gefahr, wie die Säue nach der Schwemme, gemacht haben wird.

(Q) **Eine Ursache von seinen ungestümen Betteleyen war u. s. w.**] Er liebte sie sehr zärtlich und er hatte sich verbindlich gemacht, demjenigen tausend Ducaten zu zahlen, der sie heirathen würde. Dieser Bräutigam war kein Mensch, den man auf die nächste Zuschrift eines Buches vertrösten konnte; eine solche Anweisung, deren sich gewisse Schriftsteller bey ihren Gläubigern gebraucht haben, war nicht vermögend, ihm eine Gnüge zu thun. Er ließ sich die Bezahlung der tausend Ducaten versprechen, ehe er mit seiner Braut den Ring wechseln wollte. Mille ducati é la promessà da me fatta allo sposo in contanti, prima che se le dia, l' anello. Aretin im CXLV Br. des V B. 72 Bl. nach der Pariser Ausgabe von 1609. Aretin mußte zu dieser Bezahlung die güldene Kette anwenden, die er von dem Prinzen von Spanien erhalten hatte. Er wendete sich zu dem Cardinal von Lothringen um Hülfe in dieser Noth: ich weis nicht, ob er etwas erhalten hat; allein ich weis, daß ihm der Herzog von Florenz unter die Arme griff. Der Wechselbrief, den dieser Prinz ausstellete, (siehe den

den XXIV Br. des angezogenen Buches, der von Venedig 1548 unterschrieben ist,) enthielt, daß man denselben nicht eher, als gegen gültige Zeugnisse der vollzogenen Heirath bezahlen sollte. Siehe den CCXX Brief des V B. Er ist im März 1549 unterschrieben. Diese Bedingung beschleunigte die Hochzeit: der Vater wollte sie aufschieben, weil ihm das Alter der jungen Adria allzu zart schien; allein er mußte diese Betrachtung bey Seite setzen. Als seine Tochter das Hochzeitbette bestieg, sagte derselbe, daß sie ein reines Schlachtopfer auf dem h. Altare zu seyn schiene: Per importarmi piu l'honore della parola obligata, che il rispetto della etade tenera, consentii che la innocentia si copulasse co'l sacramento. Ella, nello entrare nel letto, parue una ostia pura, posta sopra l'altare sacro. Ebendas. 102 Bl. Es scheint nicht, daß der Schwiegersohn mit aller Schärfe auf die baare Auszahlung dieser Summe vor der Hochzeit gedrungen habe: er begnügte sich, daß er die goldene Kette zum Pfande bekam, die der Sohn des Kaisers dem Aretin geschenket hatte; ich sage, daß er mit diesem Pfande zu seiner Sicherheit, was an den tausend Ducaten fehlte, zufrieden war. Allein gleichwohl machte dieses dem Schwiegervater Unruhe, welcher die goldene Kette gern erhalten wollte, und sich mit seiner Tochter beschweret sah, bis die volle Summe bezahlet war: denn vor der völligen Bezahlung wollte der Schwiegersohn seine Frau nicht in sein Haus nehmen. Der Herzog von Florenz wurde nochmals geplaget, und bezahlte etwas. Siehe den VI Br. unter den Briefen Aretins, 121 Bl.

(R) **Er sah seine Tochter sehr unglücklich in dieser Ehe u. s. w.**] Diese Heirath war nicht glücklich; die arme Adria wurde von ihrem Manne so übel gehalten, daß sie sich gezwungen sah, wieder zu ihrem Vater zu gehen: allein, da ihr der Mann eine bessere Begegnung versprach, so ließ sie sich zur Wiedervereinigung überreden, und war nicht glücklicher, als zuvor. Siehe das VI Buch seiner Briefe 281 S. Man fuhr fort, ihr die Gewalt über die Schlüssel zu entziehen: eine Gewalt, welche in der Kirche niemals auf die Spindel kömmt, deren sich aber die Weiber in der Wirthschaft anmaßen. Sie konnte weder essen noch trinken, als wenn es andern gefiel, den Schlüssel zu ihrem Besten zu gebrauchen. Man zankte beständig wegen ihres Aufputzes mit ihr: sie sollte keine Edelgesteine tragen: und man wollte sie zwingen, einen Diamant zu verkaufen, den ihr ihr Vater gegeben hatte. Sie wurde also an den empfindlichsten Orten angegriffen; dieß hieß ihr das Herz aus dem Leibe reißen. Aretin flehete für sie den Schutz der Herzoginn von Urbino an. Der Brief der Herzoginn von Urbino ist von Venedig, im November 1554, geschrieben. Was war dieses nicht für ein Herzeleid, sich von einem Schwiegersohne so verachtet zu sehen, da sein Name bis an den persischen Hof erschollen war? S. die Anmerkung (A). Was für ein Hauskreuz mitten unter den vermeynten Annehmlichkeiten eines großen Ruhms! Konnte man sich trösten, wenn man betrachtete, daß dieser Unbesonnene auch den Herzog von Florenz verachtete, der ihm so ernstlich anbefohlen hatte, seine Ehegattinn wohl zu halten? Vielmehr war dieses eine neue Ursache der Beschämung für diejenige Person, die einen solchen Schwiegersohn erwählt hatte. Benche en quanto al non fare nissuna stima di me simil' cane, non è maraviglia, è ben' da stupire del si poco rispetto, che mostra d'havere lo asinaccio al gran' Duca, la cui benignità mansueta, uscendo noi di Pesaro, per il viaggio di Roma, cosi qual' era à cavallo, chiamollo, et dissegli: Se tu vuoi che non ti si manchi di gratie, tratta la moglie tua, si come di me nata fusse. Im VI B. seiner Briefe, auf der 282 S. Man merke, daß Peter Aretin eine andere Tochter hatte, die er herzlich gern verheirathet hätte. Sie hieß Austria, siehe im CCX Br. des V B. und auf der 258 Seite des VI Buchs.

Argyropylus, [a] (Johann) gebürtig von Constantinopel, flüchtete nach Italien, in währender Zeit, da die Türken ganz Griechenland verheerten (A). Er wurde von dem Cosmus von Medicis sehr wohl aufgenommen, der ihm seinen Prinz Peter, und seinen Enkel [b] Lorenz zur Unterweisung gab, und ihn zum Professor der griechischen Sprache in der Stadt Florenz machte. Er bezeugte seine Erkenntlichkeit in der von ihm verfertigten Uebersetzung der *Natur- und Sittenlehre* des Aristoteles. Er hatte ein ganz besonderes Glücke bey dieser Arbeit, weil Theodor Gaza, welcher eben eine solche Uebersetzung gemacht hatte, dieselbe ins Feuer warf, nur dem Glücke des Argyropylus seines guten Freundes kein Nachtheil zuzuziehen Gaza übertraf ihn in der Wohlredenheit. Seine Uebersetzung würde jene unfehlbar verdunkelt haben; und er opferte dem Argyropylus dieselbe auf, weil er dessen Ehrgeiz kannte, und es ihm bey seiner Gemüthsart nicht sauer ankam. Er war ein Mann, der sich weder um Lob noch Geld bekümmerte. Die Reden des Argyropylus erweckten bey gelehrten Leuten einen Ekel, und waren ihnen beschwerlich; vornehmlich wenn er sagte, daß Cicero kein Griechisch gekonnt. Er verließ das Toscanische zur Zeit einer entstandenen Pest; er gieng nach Rom, und las daselbst über den griechischen Text des Aristoteles. Seine Besoldung war ansehnlich: weil er aber gern viel aß und trank, und sein Temperament etwas vertragen konnte, so verthat er alles, was er verdiente. Man kann also dasjenige leicht glauben, was von seinem dicken Wanste erzählet wird (B). Er starb, da er 70 Jahre alt war, und zwar an einem Fieber, welches er sich durch vieles Meloneneßen zugezogen [c]. Er ließ viel Standhaftigkeit blicken, als einer von seinen Söhnen zu Rom entleibet wurde [d]. Man besehe, wegen des von dem Pabste, Paul dem II, gegebenen Befehls, seine Mörder zu verfolgen, und wegen des Leichenbegängnisses des Entleibten, den CC Brief des Cardinals von Pavia auf der 620 S. Man hat bemerket, daß er der erste Grieche gewesen, welcher die Philosophie in dieser Stadt gelehrt hat (C). Er disputirte sehr hitzig, und besaß eine weitläuftige Wissenschaft. Er hinterließ einen Sohn, welcher ein vortrefflicher Musicus war [e]. Die von seiner Uebersetzung gefällten Urtheile sind ungemein von einander unterschieden (D).

a) Weder Argirophile, noch Argyrophile, wie im Moreri. b) Und nicht sein Vetter, wie in dem Moreri steht. c) Aus des Paul. Iou. Elog. cap. XXVII. d) Petr. Alcyonius in Medices Legato priore. pag. 25. e) Obiit relicto filio Isacio, nobili Musico. Volateran. Libr. XXI. pag. 776.

(A) **Er flüchtete nach Italien u. s. w.**] Ich habe mich nicht erkühnet, mit dem Moreri zu sagen, daß er nach Italien geflüchtet ist, nachdem die Türken Constantinopel erobert hatten; denn ich habe zwo Ursachen, daran zu zweifeln. Die eine ist, daß Paul Jovius im XXVII Cap. auf der 64 seiner Elogior. saget: es sey Argyropylus durch eben denselben Sturm nach Italien verschlagen worden, welcher den Theodor Gaza gezwungen, sich dahin zu begeben. Nun bemerket er, daß Theodor dahin geflüchtet, als Amurath mit seinen siegreichen Waffen ganz Griechenland erschüttert. Amurathe Graeciam omnem victricibus armis quatiente, in Italiam venit. Ebendas. XXVI Cap. 61 S. Dieses bewegt uns zu glauben, daß Argyropylus sein Vaterland eher verlassen hat, als die Ottomannen Constantinopel eingenommen. Meine andere Ursache ist, daß er einen Tractat *vom Troste* an den Kaiser von Constantinopel geschrieben. Ich bekenne, daß man, um hieraus einen gültigen Beweis zu machen, erstlich beweisen müsse, daß er diesen Tractat in Italien geschrieben habe; und ich gestehe, daß ich es nicht beweisen kann. Also führe ich diese Anmerkung nur in so weit an, als sie einen im Zweifel erhalten kann. Paul Jovius ist sehr zu tadeln, daß er in seinen Lebensbeschreibungen eine so große Nachläßigkeit in der Zeitrechnung bewiesen hat; denn es wäre ihm leicht gewesen, die Zeit der Bedienungen, der Reisen und der Todesfälle seiner berühmten Männer zu entdecken. Dieses sey im Vorbeygehen gesaget. Voßius bemerket, daß dieser Tractat des Argyropylus, seine *Monodie*, und sein Buch, de Regno, nebst seinen *Vergleichungen unter den alten und neuen Prinzen*, sich in dem Bücherschatze des Königs von Frankreich befinden. de Histor. Graec. Libr. IV. c. XIX. p. 493. Gleichwohl versichert Herr Moreri, welcher diese Werke niemals gesehen hat, daß sie der Urheber dem Ruhme des Hauses von Medicis gewidmet habe. Warum versicherte er solches nicht nur von den Uebersetzungen des Aristoteles? denn sein Wegweiser geht nicht weiter. Paul. Iov. Elogior. cap. XXVII.

(B) **Man kann leicht glauben, was von seinem dicken Wanste gesaget wird.**] Wir wollen den Paul Jovius auf der 65 S. noch weiter hören. Vini et cibi aeque auidus et capax, et multo abdomine ventricosus immodico, melopeponum esu autumnalem accersiuit febrem, atque ita septuagesimo aetatis anno ereptus est. Wegen allzu vielen Fressens sterben, ist für alle Sterbliche eine schändliche Sache; vornehmlich für Gelehrte. Es wäre für den Argyropylus rühmlicher, wenn er vor Hunger, oder Abzehrung gestorben wäre. Gleichwohl wollen wir die außerordentliche Last seines Bauchs zu keinem Grunde wider diejenigen brauchen, die seine Geschicklichkeit so sehr loben; der Ausgang dieses Streits würde allzu ungewiß seyn. Man sehe die in den Anmerkungen des Artikels Gorgias angeführten Sammlungen.

(C) **Man hat bemerket, daß er der erste Grieche gewesen u. s. w.**] Wir wollen den Politian, seinen Schüler, anführen; man lese diese Worte Horns in der philosophischen Historie VI B. VI Cap. 304, 305 S. Primus ex Graecis Romae Philosophiam professus fuit Argyropylus, cuius sectatorem se fuisse memorat Angelus Politianus Miscell. cap. I, eumque cum litterarum Latinarum minime incuriosum, tum sapientiae decretorum, disciplinarumque adeo cunctarum, quae Cyclicae a Martiano dicuntur, eruditissimum illis temporibus habitum atque in disputando acerrimum.

(D) **Die über seine Uebersetzungen gefällten Urtheile sind ungemein von einander unterschieden.**] Thuanus beobachtet, daß Perion, da er sich von der Lehrart des Argyropylus entfernen wollen, in eine andere Ausschweifung verfallen sey. Er fand, daß Argyropylus den Aristoteles zwar sehr treu, aber nicht zierlich übersetzet hatte; deswegen unternahm er eine Uebersetzung, die fähig war, denjenigen zu gefallen, die schön Latein liebten: allein da er sich so sehr an die Schönheit der Schreibart band, so zog er sich die Beschuldigung zu, daß er dem Sinne des Urhebers nicht gefolget wäre. Is (Ioachimus Perionius) cum Aristotelem hactenus a Iohanne Argyropylo fideliter potius, quam ornate versum auribus Latinis proponendum statuisset, dum elegantioris stili potius quam veri rationem, plerumque Ciceroni suo addictus habet, in contrariam ab Argyropylo reprehensionem incidit. Thuan. Histor. Libr. XXIII, pag. 472, ad ann. 1559. Dieß Urtheil kömmt dahinaus: Die Uebersetzungen des Argyropylus sind treu, aber ohne Anmuth und Zierrath. Andere urtheilten auf eine ganz widrige Art davon; denn sie sagten, daß man darinnen mehr Zierlichkeit als Treue fände; und sie tadeln ihn, daß er nicht von Wort zu Wort übersetzt habe, wie diejenigen thun müssen, setzen sie dazu, „welche die heil. Schrift „und den Aristoteles übersetzen.„ Aliquot Aristotelis libros conuertit magis eleganter, quam fideliter, cum in hoc Philosopho haud aliter quam in sacris Litteris verbum verbo reddere oporteat. Volaterr. Libr. XXI, pag. 776. Wenn wir einen öffentlichen Lehrer zu Löwen zu Rathe ziehen wollen, so werden wir finden, daß Volaterrans Urtheil übel gegründet sey; wir werden sehen, daß sich Argyropylus viel knechtischer an die Worte, als an den Sinn des Aristoteles gehalten, und daß man seine Uebersetzungen weder für getreu noch zierlich halten kann. Hier sind die Worte dieses Professors: Superiori Seculo quidam verba verbis ita admensi sunt, vt sententiam deprauarint, non aliter quam indocti pictores, qui operosi in cultu effingendo, membra secundum vestem distorquent: quum Apelles Parrhasiique prius nudum corpus efformare, quam amictum superinducere soleant. In quorum numero Argyropylum reponas et Ruffinum, alterum interpretem Aristotelis, alterum Gregorii Nazianzeni, de quibus fere id hemistichii dici potest: Dant sine mente sonum. Fit autem illud vel

ex

ex inscitia, vel ex κακοζηλία: quum enim sententiam apprehendere nequeunt, verba reddunt, quasi, quod ipsi non intellexerint, alius ex illorum verbis intelligere queat; cum verba non minus ex sententia vim suam et significatum accipiant, quam sententiam constituant. Aliqui rursus fidem existimant a numero verborum non discedere. Petr. Nannius, Alcmarianus in collegio Bustidiano apud Lonanienses Latinus Professor Συμμίκτων, Libr. I, cap. III, pag. 6. Einige gelehrte Männer geben vor, daß man den Argyropylus beschuldige, er habe sich gar zu sehr an die Worte gebunden, und wenn er den Sinn und die Gedanken unsers Schriftstellers nicht erreichen können, seine Zuflucht zu umschweifenden Worten genommen, die nichts sagten. Siehe Herrn Baillets Jugemens des Savans Tom. IV, num. 814. p. 355. Ich zweifle, ob dasjenige allzurichtig ist, was Nonnius hat sagen wollen. Herr Huetius kömmt mit dem Urtheile überein, welches Thuan angeführet hat; Huet. de claris Interpret. p. 239. und folglich verwirft er Volaterrans seines. Er verwirft auch den Paul Jovius, welcher die Uebersetzung des Gaza des Argyropylus seiner vorgezogen hat; und er erkläret, daß jener viel zierlicher, dieser aber viel treuer sey. Non efficies, quin maior quidem eloquentiae laus Gazae, accurate autem interpretandi Argyropylo debeatur. Ebend. Man besehe hierüber die Anmerkung (B) bey dem Artikel (Donat) Acciajoli, und bewundere den Unterschied dieser Urtheile.

Ariarathes, der Name vieler Könige von Kappadocien. Siehe den Artikel Cappadocien.

Arigoni, (Pompejus) Cardinal und Erzbischof zu Benevent, war im Jahre 1552 zu Rom gebohren. So lange er sich unter der Zahl der Consistorialadvocaten befand, vertheidigte er die Sache Philipps des II, Königs von Spanien. Er hielt unter der Regierung des Pabsts Sixtus des V, eine Rede, zu beweisen, daß man den seligen Diego von Alcala unter die Zahl der Heiligen aufnehmen müsse. Er wurde 1591 Auditor der Rota, und 1596 Cardinal; und er verwaltete das Amt der Dataria unter Leo dem XI, und Paul dem V. Das Erzbisthum von Benevent wurde ihm von diesem letzten Pabste gegeben. Er starb den 4 April 1616 zu griechisch Tour bey Neapolis, wohin er sich zur Veränderung der Luft begeben hatte. Sein Körper wurde nach Benevent geführt, wo ihm seine Vettern in der Metropolitankirche ein Grabmaal von Marmor aufrichten ließen. Außer der Rede, davon ich geredet habe, und welche von Peter Galesini [a] gedruckt worden ist, hat man lateinische Briefe von unserm Pompejus unter des Johann Battista Lauri seinen. Was seine Rechtssprüche der Rota betrifft, so befinden sich dieselben nur in den Studierstuben einiger Gelehrten im Manuscripte. Carl Carthari legt ihm in dem Verzeichnisse der Consistorialadvocaten viel Lob bey [b].

a) Das Büchelchen, pro Canonizatione B. Didaci Complutensis. Man sehe auch Franciscum Pegna in Vita eiusdem Didaci. b) Ex Bibliotheca Romana Prosperi Mandosii.

Arimanius, eine von den vornehmsten Gottheiten der Perser. Dieses Volk hatte seine Philosophie dem Zoroaster zu verdanken, davon die Manichäer eine von ihren Hauptgrundlehren von neuem aufwärmten, nämlich, daß es zweene Ursprünge, einen guten, und einen bösen gäbe. Die Perser nennten diejenige Gottheit Oromasdes, die sie für den Ursprung alles Guten, und für den Urheber des ersten Zustandes erkannten, darinnen die Dinge hervorgebracht worden: und diejenige Gottheit nennten sie Arimanius, die sie für den Ursprung des Bösen, und für den Urheber des Verderbnisses erkannten, in welche die erste Natur gefallen war. Sie sagten, daß Oromasdes, nachdem er die guten Geister und Sterne hervorgebracht, diese in ein Ey verschlossen (A); und daß Arimanius die bösen Geister hervorgebracht habe, welche dieses Ey zerbrochen, woraus die Verwirrung und die Vermischung des Guten und Bösen entstanden. Endlich, setzten sie dazu, würde Oromasdes nach vielen Schlachten und Siegen, die bald auf diese bald auf jene Seite fielen, den Arimanius völlig überwinden, und ihn ohne alle Hülfe zu Grunde richten: worauf für das menschliche Geschlecht ein großes Glück und eine sehr bequeme Veränderung folgen würde, vermöge welcher die Körper der Menschen durchscheinend werden, und sich ohne Speisen erhalten würden [a].

Gegenwärtiges habe ich aus einem Schriftsteller gezogen, der es aus dem Plutarch genommen hat, dessen ganze Stelle ich an einem andern Orte anführen werde [b]. Man merke, daß der König von Persien, da Themistokles seine Zuflucht zu ihm nahm, den Arimanius gebethen, seinen Feinden beständig solche Gedanken einzublasen, daß sie ihre tapfersten Männer verbanneten [c]. Dieses ist ein Beweis, daß die Perser den Arimanius für eine Gottheit gehalten, die nur Gefallen daran hätte, Böses zu thun (B). Man verstund ohne Zweifel eben dieselbe Gottheit, da man dem Darius, als er sich auf die eingelaufene Nachricht, daß die Königinn, seine Gemahlinn, als Alexanders Gefangene, gestorben, über Persiens bösen Engel beklagte, zur Antwort gab: *in Ansehung des Leichengepränges u. d. hast du dich über den bösen Engel des Volkes nicht zu beklagen* [d]. *Es hat deiner Gemahlinn, deiner Mutter, und deinen Kindern an ihrem ersten Glücke nichts gefehlet, als deinen Glanz zu sehen, welchen der mächtige Oromasdes wieder in sein Ansehen setzen wird* [e]. Wir sehen in diesen Worten, wie sehr die Perser den Oromasdes und den Arimanius einander entgegen gesetzt.

a) Aus der Telluris Theoria sacra des Doctor T. Burnets, in des II B. X Cap. 289. 290 S. wo er den Plutarch de Isid. et Osiride anführet. b) In der Anmerkung (C), bey dem Artikel Manichäer, und in der Anmerkung (E), bey dem Artikel Zoroaster. c) Plutarch. Themistocle, p. 126. d) Τὸν πονηρὸν δαίμονα. Plutarch. in Alexandro, p. 682. e) Ebendas.

(A) *Oromasdes : : : verschloß die Sterne in ein Ey.*] Ich habe in der Anmerkung (A) bey dem Artikel Adam gemeldet, daß ich hier etwas von dem Eye sagen will, welches, nach der Gottesgelahrheit der Heiden, zur Hervorbringung der Wesen gedienet hat, nachdem der erste verwirrte Klumpe aus einander gewickelt worden war. Ich sage also, daß, nach der Meynung der Phönicier, die dunkle Luft und das Chaos der Ursprung aller Dinge gewesen sind. Diese dunkle Luft ist ohne Zweifel eben dasselbe, was andere die Nacht nennen, und welcher sie die Zeugung eines Eyes zueignen, aus welchem die Liebe und das menschliche Geschlecht heraus gekommen. Τίκτει πρώτιστον νὺξ ἡ μελανόπτερος ᾠόν. Aristophanes apud T. Burnetium, Tell. Theor. sacr. Libr. II, cap. VII, pag. 243. Man kann dieses auf eine sinnreiche Art von der Erde auslegen, und mit den Worten des Moses vergleichen: wenn man voraus setzet, daß sich die gröbsten Theile dieser dunkeln und dicken Luft in den Umfang des Abgrunds senkten, wo sie einen fetten und zähen Schaum gefunden, mit welchem sie sich vermischt, und eine Art eines Leims gemacht, welcher durch seine Hartwerdung die wohnbare Erde gebildet. Dieses thut Doctor Burnet ebendas. 244 S. Einige Alten sagen, daß eine Taube ein Ey ausgebrütet, und daraus die Venus und den Liebesgott hervorgebracht habe. Verba citat Grotius ex Nigidio in Scholiasten Germanici, ouum mirae magnitudinis quod voluentes eiecerunt in terram, atque ita columbam insedisse, et post aliquot dies exclusisse Deam Syriae, quae vocatur Venus. Ebendas. 259 S. Lucius Ampelius saget, daß es ein Fischey gewesen. Ouum piscis columbam adsedisse dies plurimos, et exclusisse Deam Benignam. Ebend. Doctor Burnet versteht durch das Ey das Chaos, durch die Taube den heil. Geist, und durch die Venus die Erde. Ebend. Allein es scheint, daß er diese aus dem Eye hervorgekommene Venus nicht in die bloße Hervorbringung der Erde hätte einschränken, sondern die ganze Weltmaschine darunter verstehen sollen. * Dieser Doctor bemerket, daß das Ey, wegen der Gleichförmigkeit mit dem Wesen, welches alle Dinge zeuget, und in sich einschließt, eine sehr heilige Sache bey den Geheimnissen des Bachus gewesen: Ὡς μίμημα τοῦ τὰ πάντα γεννῶντος καὶ περιέχοντος ἐν ἑαυτῷ. Ex Plutarch. Sympos. Libr. II, Qu. III. Er vergißt nicht zu bemerken, daß der Ausdruck des Moses sich auf die Verrichtung der Hennen bezieht, welche brüten. Huic doctrinae de Ouo mundano dataeque interpretationi tacite fauere mihi videtur, incubatio Spiritus Sancti in abyssum, de qua Moses in prima telluris productione, vbi ad ouum manifesto alluditur. Am angezogenen Orte des Burnets 286 S.

* Besiehe hiervon auch Whistons New Theory of the Earth, London, 1725, in 8. wo die Schöpfungsgeschichte Mosis überaus sinnreich und philosophisch erkläret wird. G.

(B) *Die Perser betrachteten den Arimanius u. s. w.*] Wenn man mir dieses leugnen wollte, so könnte man mir einwenden, daß der König in Persien ein großes Vergnügen gehabt haben müsse, den Themistokles gewonnen zu haben: er glaubte also, daß dieses ein sehr gutes Glücke für sein Land wäre, wenn dergleichen Leute aus ihrem Vaterlande verbannet würden, und an seinen Hof ihre Zuflucht nähmen. Da er also den Arimanius bath, seinen Feinden den Endschluß einzugeben, ihre tapfersten Bürger zu verbannen, so verlangte er von ihm eine sonderbare Gnade; und sah ihn folglich bey einigen Begegnissen als eine wohlthätige Ursache, in Ansehung der Perser, an. Ich antworte, daß diese Schlußrede nicht beweist, was sie beweisen soll. Dieser Monarch entfernte sich von den Begriffen seiner Gottesgelehrten nicht; er sah den Arimanius als ein schädliches Wesen an: er bath ihn anders nicht um die Verbannung der tapfern Leute aus Griechenland, als in so fern dieselbe diesem Lande nachtheilig war. Es war eine Verrichtung des innerlichen Triebes und Geschmacks des Arimanius: indem sie in Ansehung der Städte, die sie verbannten, ungerecht und schädlich; aber, in so weit sie den Persern Gutes verschaffte, diesem Geiste nicht angenehm war; und unter diesem Begriffe bath man ihn nicht, daran zu arbeiten. Diesen Einwurf zu heben, ist es genug, mit einem Worte zu sagen, daß, da die Sachen dieser Welt so vermischt sind, daß, ordentlich zu reden, ein Land aus des andern Unglücke Nutzen zieht, Arimanius fast nichts thun konnte, was pur und schlechterdings schädlich war: es entsprung iederzeit etwas Gutes daraus, entweder zufälliger weise, oder auf eine andere Art. Weil er aber eine Sache nur wegen des Bösen that, so er dabey sah, so kann man nicht behaupten, daß er der Ursprung einiges Guten gewesen sey. Er hätte es verhindert, wenn er gekonnt hätte, daß die Perser keinen Vortheil in dem Nachtheile der Athenienser gefunden hätten. Es ist also wahr, daß das Gebeth, davon wir reden, nicht beweist, daß man ihn für etwas anders, als für ein Wesen angesehen habe, welches seinen einzigen Gefallen daran hatte, zu schaden. (*)

* Ich kann nicht unterlassen, hier eine sinnreiche Muthmaßung des großen Leibnitz anzuführen, die er von diesen persianischen Göttern in seine Theodicee einfließen lassen. Im CXXXIX §. des II B. schreibt er: „Die alten Griechen, und neuen orientalischen Völker sagen einhällig, Zoroaster habe den guten Gott *Oromazes*, „oder vielmehr *Oromasdes*, und den bösen Gott *Arimanius* „genennet. Als ich bedachte, daß verschiedene große Prinzen in „Oberasien den Namen *Hormisdas* geführet, und daß Irmin,

„oder Hermin, der Name eines Gottes, oder alten Helden der „Celtoscythen, das ist der Deutschen gewesen: so fiel mir ein, ob „nicht vielleicht dieser Arimanius, oder Irmin, könnte ein großer „und sehr alter Kriegsheld gewesen seyn, der aus dem Occidente „gekommen, wie Chingis-Chan, und Tamerlan, nach der Zeit aus „dem Oriente gekommen. Also wäre Ariman aus dem nordli„chen Theile des Occidents, das ist, aus Deutschland und Sarma„tien, durch das Land der Alanen und Massageten gegangen, um „in die Reiche des Ormisdas, eines großen Königes in Obera„sien, einen Einfall zu thun; wie nachgehends nach Herodots „Meldung, andre Scythen, zur Zeit des medischen Königs Cy„axares, gethan. Und es ist ganz natürlich, daß der Monarch der „civilisirten Völker, der sein Land wider die Barbarn zu verthei„digen gesucht, unter eben den Völkern für den guten Gott; das „Haupt dieser Räuber aber, für das böse Principium genommen „worden. Es erhellet auch selbst aus der Mythologie, daß diese „zween Prinzen, zwar lange Zeit miteinander gestritten, aber kei„ner von beyden Ueberwinder geworden. Also haben sie sich alle „beyde erhalten, ob sie gleich, wie die zwey Principia, nach der Lehre, „die dem Zoroaster zugeschrieben wird, die Regierung der Welt ge„theilet haben.„

In dem folgenden §. beweist er aus dem Tacitus, daß es ein Volk in Deutschland gegeben, die Herminoner genannt, welches von einem Sohne des Mannus seinen Namen gehabt, der also Hermin, oder Arimin geheißen. Im CXLsten bestärkt er dieses noch mit mehrern Gründen, die allerdings bey ihm nachgelesen zu werden verdienen. Siehe die deutsche Theodicee 286 und folg. Seite. G.

Arimini, (Gregor von). Siehe Rimini.

Arion,

Arion, ein unvergleichliches Pferd, welches in der poetischen Historie noch viel berühmter ist, als Bucephalus in der Historie Alexanders. Man redet unterschiedlich von seinem Ursprunge, doch ist man darinnen einig, daß man ihm etwas göttliches beyleget. Einige sagen, daß Neptun, welcher den Menschen die Nutzbarkeiten verschaffen wollen, welche ihnen die Pferde zu verschaffen vermögend waren, in Thessalien der Erde mit seinem Dreyzank einen Schlag gegeben, und daß daraus plötzlich zwey Pferde hervorgekommen, davon unser Arion eines gewesen [a]. Andere sagen, daß Neptun, da er mit Minerven gestritten, wer unter ihnen der Stadt Athen den Namen geben sollte, von den Göttern die Antwort erhalten, daß derjenige diese Stadt benennen sollte, welcher den Menschen das beste Geschenke verehren würde. Hierauf schlug Neptun das Ufer, und ließ ein Pferd herausgehen (A); allein, Minerva brachte einen Oelbaum hervor, und erhielt den Sieg: weil man den Frieden, dessen Sinnbild der Oelbaum ist, für besser als den Krieg gehalten, dem das Pferd zugehört. Allein, es geben einige vor, daß dieß vom Neptun, bey dieser Begebenheit, hervorgebrachte Pferd den Namen Arion gehabt. Andere sagen, daß dieses Pferd, die Ceres zur Mutter und den Neptun zum Vater gehabt [b]. Diese Göttinn, welche in der Welt herum irrete, ihre Tochter zu suchen, begegnete dem Neptun, welcher sehr ernstlich von Liebe mit ihr redete: so daß sie es für dienlich hielt, weil sie keine Lust hatte, ihn zu vergnügen, die Gestalt eines Mutterpferdes anzunehmen. Dieses ereignete sich bey der Stadt Oncium in Arkadien: Ceres, ob sie gleich nebst andern Vieh auf der Weide gieng, wurde dennoch von dem Neptun erkannt, und er genoß derselben unter der angenommenen Gestalt eines Hengsts. Sie war erstlich verdrießlich darüber, endlich gab sie sich zufrieden, und badete in dem benachbarten Flusse. Sie zeugte von dem Neptun nicht nur eine Tochter, deren Namen zu nennen, den Weltlichen nicht erlaubt war, sondern auch unser Pferd Arion. Einige sagen, daß sie die Gestalt einer Furie angenommen gehabt, da sie vom Neptun mit diesem Pferde schwanger geworden; oder daß eine wirkliche Furie es als eine Frucht des Neptuns zur Welt gebracht habe (B). Der Poet Antimachus, welchen Pausanias anführet, giebt ihm keinen andern Ursprung, als die Erde in Arkadien: allein, Quintus Calaber machet es zum Sohne des Windes Zephyrs, und einer Harpye (C). Dem sey, wie ihm wolle, so glaubte man, daß es von den Nereiden ernährt worden (D), daß es zuweilen nebst den Seepferden Neptuns vor den Wagen dieses Gottes gespannet worden, und denselben mit unglaublicher Geschwindigkeit über alle Meere geführet habe [c]. Es hatte diese Seltsamkeit an sich, daß auf der rechten Seite seine Füße den Füßen eines Menschen ähnlich waren [d]. Herkules ritt dasselbe, als er die Stadt Elis einnahm, und beschenkte darauf Adrasten damit. Dieses berichtet uns Pausanias mit dem Zusatze, daß Antimachus Adrasten für den dritten Besitzer desselben angäbe (E). Hesiodus stellet dasselbe in dem Dienste Herkuls vor, in der Schlacht wider den Cygnus [e]. Statius saget überhaupt davon, daß es dem Herkules in seinen Arbeiten gedienet habe, und darauf von den Göttern dem Adrastus geschenket worden sey [f]. Probus eignet dem Neptun die Ehre des Geschenks allein zu [g]. Unter diesem letzten Herrn hat sich Arion am meisten hervorgethan; es gewann den Preis des Wettlaufs, bey den nemäischen Spielen (F), welche diejenigen Prinzen, die zu Felde zogen, Theben zu belagern, dem Archemor zu Ehren anstellten; und es war Ursache, daß Adrastus in diesem Feldzuge nicht, wie die andern Befehlshaber, umkam. Apollodor bezeuget es im III Buche.

a) Lutatius in Statii Theb. Lib. IV. v. 43. b) Pausan. Libr. VIII. p. 257. c) Stat. Theb. Lib. VI. v. 308. d) Lutat. in Stat. Theb. Lib. VI. v. 302. e) Hesiodus in Clypeo Hercul. f) Statius Thebaïdos, Lib. VI. v. 308. g) Probus in Virgil. Georg. I.

(A) **Da Neptun mit der Minerva stritt, u. s. w.**] Servius berichtet uns solches, nach diesen Worten Virgils, in **Georg. Libr. I. vers. 12.**

> - - - Tuque ô, cui prima frementem
> Fudit equum, magno tellus percussa tridenti,
> Neptuno.

Man sehe auch den Probus über eben diese Stelle Virgils.

(B) **Man will, Ceres habe die Gestalt einer Furie angenommen gehabt u. s. w.**] Dieses ist die Meynung Apollodors, und des Hesychius. Hier sind ihre Worte: Τοῦτον ἐκ Ποσειδῶνος ἐγέννησε Δημήτηρ εἰκασθεῖσα Ἐριννύϊ κατὰ τὴν συνουσίαν. Apollod. Biblioth. Libr. III. Hunc ex Neptuno genuit Ceres similis facta Erynni in coitu. Ἀρίων ὁ ἵππος Ποσειδῶνος υἱός, καὶ μιᾶς τῶν Ἐριννύων. Hesychius. Arion, equus, Neptuni filius, et vnius ex Erynnibus. Barth hat die Meynung Apollodors mit der Meynung des Hesychius vermischet. Vnius ex Erynnibus, saget er in Stat. Part. II. p. 890. sobolem assentitur Apollodoro Hesychius Lexicographus. Dieses will sagen, Apollodor erzählet, daß Arion von einer von denen Furien gebohren worden; allein er hat dieses nicht gesaget: er hat ausdrücklich bemerket, daß Ceres, die Mutter dieses Pferdes gewesen, und daß sie, unter währender Vermischung, nur die Gestalt einer Furie angenommen habe. Herr Lloyd hat Barthen geplündert, ohne daß er diese Stelle verbessert hätte.

(C) **Quintus Calaber machet es zum Sohne des Windes Zephyrs und einer Harpye.**] Dieses ist ein anderer Fehler Barths, welchen Herr Lloyd, so wie er ihn gefunden, in sein Wörterbuch verpflanzet hat. Intercedit Quintus Smyrnaeus, saget Barth am angezogenen Orte, Harpyiae patronus, cuius fuerit potius feminio oriundus patre Zephyro, ingratiis etiam Neptuni. Es findet sich in diesem Poeten nicht das geringste, welches zu erkennen gäbe, daß Zephyr und die Harpye, entweder mit oder wider Neptuns Bewilligung, den Arion gezeuget hätten. Siehe das IV B. den 571 V.

(D) **Man glaubte, daß es von den Nereiden genähret worden.**] Ich will nur den Claudian. Consul. IV. Honorii, V. 555. anführen. Welche Stelle Lloyd zweymal anzieht:

> Si dominus legeretur equis, tua poſceret vltro
> Verbera, Nereidem ſtabulis nutritus Arion.

(E) **Adrastus war der dritte Besitzer desselben.**] Dieses wäre nach der Historie wahr, welche der Scholiast Homers über den 346 V. des 23 B. der Ilias davon machet. Er saget, daß sich Neptun in die Erinnys verliebt, (dieses war eine von den Furien), sich in einen Hengst verwandelt, und mit ihr in Böotien, bey dem Brunnen Tiphlousa, zu thun gehabt habe: daß sie davon mit einem Pferde schwanger worden, welches Ἀρίων genennet worden, weil es alle andere übertroffen; daß er es dem Könige von Aliarte, Copreus, gegeben; daß es dieser dem Herkules geschenket, welcher den Preis des Wettlaufs mit diesem Pferde wider den Cygnus, den Sohn des Mars, bey Trözenum erhalten, und daß es endlich Herkules Adrasten geschenket.

(F) **Er gewann den Preis des Wettlaufs in den nemäischen Spielen.**] Apollodor im III B. saget, daß Adrastus bey dem Pferdelaufe den Sieg erhalten habe; allein Statius erdichtet, daß dieser Prinz seinen Arion, dem Polynices, seinem Schwiegersohne, gegeben, und daß Arion, mit Abwerfung seines neuen Kutschers, den Lauf fortgesetzt habe, und allen andern vorgekommen sey: gleichwohl verhinderte dieses den Amphiaraus an Erlangung der Krone nicht; denn ob er gleich nicht den Vorlauf vor dem Arion gewann, so war es doch genung, daß er denselben vor seinen Mitrennern erhielt: weil der abgeworfene Polynices dieselbe, wegen der Geschwindigkeit seines Pferdes, nicht verlangen könnte.

> Forſitan et victo prior iſſet Arione Cygnus,
> Sed vetat aequoreus vinci pater: hinc vice iuſta,
> Gloria manſit equo, ceſſit victoria vati.
> Statius, Thebaïdos, Lib. VI. v. 528.

Apollodor gesteht, daß Amphiaraus bey dem Wagenrennen überwunden hätte, ἅρματι; dieses hätte sein lateinischer Uebersetzer durch curru, und nicht durch cursu geben sollen; wie Barth in Stat. Tom. III. pag. 537. bemerket hat. Folgendes Distichon des Properz betreffend, welches uns in der letzten Elegie des II B. den Arion, als ein redendes Thier vorstellet:

> Qualis et Adraſti fuerit vocalis Arion,
> Triſtis ad Archemori funera victor equus.

so glaube ich nicht, daß er ihm die Traurigkeit beyleget, die sich Passerat einbildet. Ich glaube, daß das Wort, tristis, sich auf den betrübten Zufall Archemors, um dessen willen diese Spiele gefeyert worden, und nicht auf Arions Verdruß, bezieht, da er gefühlt, daß ihn ein anderer als Adrastus gebraucht. Siehe les Nouvelles de la Republique des Lettres, Juillet 1702. pag. 110.

Ariosta, (Lippa) des Opizzons Kebsweib, Marquis von Este und von Ferrara, stärkte durch ihre Treue und und ihre Staatsgeschicklichkeit die Eindrücke dermaßen, die ihre Schönheit in dem Herzen dieses Marquis gemacht hatte: daß er sie endlich im Jahre 1352, für seine rechtmäßige Gemahlinn erkannte. Er starb in demselben Jahre, und ließ ihr die Verwaltung seiner Staaten, welcher sie unter währender Minderjährigkeit ihrer eilf Kinder sehr wohl vorstund. Sie ist die Stammmutter des ganzen Hauses von Este, welches annoch in den Aesten der Herzoge von Modena und Rhegio besteht [a]. Der Schriftsteller, aus welchem ich dieses entlehne, bemerket, daß Lippa Ariosta ihrem Geschlechte, welches eines der edelsten in Ferrara war, = = = mehr Ehre gebracht, als demselben entzogen habe (A). Man wird hierüber einige Betrachtungen in der diesem Artikel beygefügten Anmerkung finden.

a) Le Laboureur, Relation du Voiage de Pologne, Part. III. pag. 172.

(A) **Sie brachte ihrem Geschlechte mehr Ehre u. s. w.]** Ich habe oben bey dem Artikel Alesius, in der Anmerkung (D), von der sonderbaren Kraft der Trauung geredet. Man kann dieselbe nicht genugsam bewundern: denn, kurz, sie verändert die Natur der drey Zeitarten. Die vergangene entdeckt ihre Einflüsse nicht weniger, als die gegenwärtige und zukünftige. „Bewundert ihr nicht, was dieser Ge„brauch für Stärke und Ansehen in der Welt hat? mit drey Worten, „welche ein Mensch saget, ego coniungo vos, darf sich ein Junggeselle „mit einer Jungfer, im Gesichte und mit Einwilligung der ganzen „Welt, zusammen legen; und dieses heißt ein von einer geweihten „Person verwaltetes Sacrament. Eben dieselbe Sache ist ohne die„se drey Worte ein abscheuliches Verbrechen, welches eine arme Frauens„person verunehret: und derjenige, welcher diese Sache verrichtet, heißt „ein Kuppler = = Bey dem ersten Umstande freuen sich Vater und „Mutter, sie tanzen, und führen ihre Tochter selbst ins Bette: und „bey dem andern sind sie in Verzweiflung, sie lassen ihr die Haare ab„schneiden, und stecken sie in ein Kloster. Man muß gestehen, daß die „Gesetze sehr poßirlich sind!„ Bußi Rabutin, im 136 Briefe, des IV Th. 192 S. nach der holländischen Ausgabe. Dieses ist nicht das Wunderbarste bey der Sache, die vornehmste Seltenheit besteht in der zurück wirkenden Kraft. Unsere Ariosta war eine Beyschläferinn gewesen; ihre Kinder waren Bastarde; dieses war ein Schandfleck für ihre Ehre und für ihr Haus: allein alles dieses wurde durch die drey Worte des Priesters, ego coniungo vos, ausgelöscht, abgewaschen und vernichtet. Der Marquis von Ferrara, welcher diese Kebsfrau, kurz vor seiner Abreise aus der Welt, heirathete, verwandelte sie dadurch in eine ehrliche Gemahlinn, und gab den Kindern die Eigenschaft ehrlicher Kinder, welche vorher mit einer ganz widrigen Eigenschaft beladen waren. Dergleichen Verwandlung sieht man noch alle Tage, und es giebt auch Leute, welche vorgeben, daß diejenigen Kinder selbst, die zu einer Zeit gebohren worden, da die Väter und Mütter sich wegen Mangel der Erlaubniß nicht verehlichen konnten, durch die nachfolgende Ehe zu rechtmäßigen Erben gemacht werden müßten: allein das Parlament zu Paris fällte im Jahre 1664, ein widriges Urtheil. Siehe le Journal des Sçavans du 12 de Janvier 1665. pag. 46. Vielleicht könnte man fragen, warum dieser Marquis erstlich im Jahre seines Todes darzu geschritten. Ich könnte antworten, daß derjenige, der es mit einer Beyschläferinn hält, viel geneigter zu dieser Aufführung ist, wenn er die Annäherung seines Endes empfindet, als wenn er noch länger zu leben Hoffnung hat. Die von sich selbst entstandene, oder durch die Reden eines Beichtvaters erregte Gewissensunruhe ist viel lebhafter, wenn man zu sterben befürchtet: also machet man weniger Schwierigkeit, sich zu einem verdrießlichen Gepränge zu verstehen, welches dieselbe besänftiget. Man füge darzu, daß ein großer Herr, welchem seine Beyschläferinn, wegen der Heirath, beständig in den Ohren liegt, sich einbilden kann, daß sie viel gefälliger und viel treuer seyn würde, so lange sie sich schmeichelt, eine rechtmäßige Gemahlinn zu werden: und daß sie nach Erlangung ihres Zwecks ihren Hochmuth, ihren Eigensinn u. d. m. ausbrechen lassen möchte. Man hält es also für dienlich, ihr immer vergebliche Hoffnung zu machen: allein wenn man sich ohne Hoffnung der Genesung sieht, so entsaget man allen solchen Behutsamkeiten. Dem sey wie ihm wolle, so finden sich solche strenge Personen, welchen die Aufführung dieses Marquis von Ferrara, und seiner Nachahmer im geringsten nicht gefällt: sie wollen, daß ein Mädchen oder eine Frau, die sich verunehret, und lange Zeit einem ganzen Lande zum Aergernisse gedient hat, ihre ganze Lebenszeit in dieser Schande bleiben soll; damit das Beyspiel ihrer erlangten Ehre andern Frauenspersonen nicht zum Köder diene, und ihnen die Schande einer Beyschläferinn unter dergleichen Hoffnung verdecken möge. Siehe oben die Anmerkung (D), bey dem Artikel Alesius.

Aristander, ein berufener Wahrsager unter Alexander dem Großen, war aus einer Stadt in Asien, wo fast jedermann mit der Geschicklichkeit zu weißagen gebohren wurde [a]. Er folgte Alexandern bey der Eroberung Persiens, und erwarb sich eine wunderbare Gewalt über das Gemüthe dieses Monarchen (A), vermöge des guten Erfolgs seiner Kunst (B). Er hatte bereits diese Bedienung an dem Hofe des Königs Philippus, gehabt, und er erklärte den Traum besser, als seine Mitbrüder, welchen dieser Prinz nach der Heirath der Olympias hatte. Es dünkte ihm, daß er den Leib der Königinn mit einem Petschaft versiegelte, worauf die Figur eines Löwen gegraben war. Die andern Wahrsager gaben ihm hierauf den Rath, die Aufführung seiner Gemahlinn sorgfältig beobachten zu lassen (C): allein, Aristander bestund darauf, dieser Traum bedeute, daß die Königinn mit einem Sohne schwanger wäre, welcher den Muth eines Löwen haben würde [b]. Sie gieng damals mit Alexandern schwanger; der König Philipp hatte selbst seinen Traum auslegen wollen, und konnte nichts davon verstehen (D). Ob sich gleich Aristander sehr auf die Erkenntniß der Träume legte, und einer von denen Schriftstellern ist, der am geschicktesten von dieser Materie geschrieben hat [c], so übte er doch auch seine Kunst bey allen Arten der Wunderwerke. Als man ihm meldete, daß eine Bildsäule des Orpheus geschwitzt habe, so sagte er: daß dieses eine Vorbedeutung sey, wie die Poeten einmal über der Besingung der Siege Alexanders schwitzen würden [d]. Wenn eine Schwalbe diesem Prinzen Ungelegenheit machte, und sich so gar auf seinen Kopf setzte: so gab solches Aristander für die Vorbedeutung einer Verschwörung wider den König aus, welche aber entdeckt werden würde [e]. Wenn unter währenden Zurüstungen zu der Belagerung Tyrus, das aus dem Brodte eines Soldaten geflossene Blut den König in Schrecken setzte; so munterte ihn Aristander auf, und sagte: daß, weil das Blut aus den innern Theilen des Brodts herausgeflossen wäre, solches ein betrübtes Zeichen für die belagerte Stadt sey [f]. Bey einer andern Begegniß legte er die vorher Verkündigung eines Rabens aus, welcher etwas auf Alexanders Kopf fallen lassen, und sich darauf auf einen Thurm gesetzt, wo man ihn gefangen hatte [g]. Dieser große Wahrsager wußte auch die Eingeweide der Opferthiere auszulegen [h]: er erklärte auch die Vorbedeugen der menschlichen Handlungen (E). Es ist also sehr wahrscheinlich, daß man ihm dasjenige Buch beylegen müsse, welches mit lauter Wundergeschichten angefüllet ist, und dessen Plinius gedenket (F). Allein, die Bücher vom Ackerbaue betreffend, wovon Varro und Columella reden [i]: so wollte ich leichtlich einen andern Aristander für den Urheber derselben halten; zumal da Varro selbst dem Verfasser den Zunamen des Atheniensers giebt. Unser Aristander überlebte den König, seinen Herrn, und war durch seine Vorstellungen Ursache, daß man im Ernste an seine Beerdigung gedachte. Ich weis nicht, ob dieser besondere Umstand von einem andern, als dem Aelian berühret worden ist, welcher desselben im letzten Cap. des XII B. seiner vermischten Historien gedenket.

a) Telmessa, siehe den Artikel. Plutarch, Arrian, Lucian, Clemens von Alexandrien, und viele andere bemerken, daß Aristander aus dieser Stadt gewesen. b) Plutarchus in Alexandr. init. pag. 665. c) Artemidor. Libr. I. cap. XXXIII. pag. 30. d) Plutarch. in Alexandro, pag. 671. e) Arrian. Libr. I. cap. VIII. f) Q. Curtius, Libr. IV. cap. II. g) Ebendas. cap. VI. h) Q. Curtius, Libr. VII. cap. VII. Plutarchus, in Alexandro, pag. 679. i) Der P. Harduin in seinem Indice Auctorum, hält ihn für eben denselben Aristander des Varro, des Columella und des Plinius.

(A) **Er erwarb sich eine wunderbare Gewalt über das Gemüthe Alexanders des großen.]** Eines theils ist es gewiß, daß unter dem macedonischen Kriegesheere, kein Wahrsager so viel Ansehen und Gewalt, als Aristander, hatte: Peritissimus vatum; cui maxima fides habebatur; cui tum plurimum credebatur ex vatibus. Curtius, Lib IV. c. II. ebend. cap. VI. ebend. Lib. V. c. IV. Andern theils ist es unstreitig, daß Alexander sehr abergläubisch gewesen: Erat non intactus ea superstitione mentis. Superstitionis potens non erat. Ebendas. Libr. IV. cap. VI. Libr. VII. cap. VII. Es ist also leicht zu schließen, daß Aristander viel Gewalt über ihn gehabt. Dieser Prinz hatte ihm seine Leichtgläubigkeit allein gewidmet, wie Quintus Curtius im VII B. VII Cap. bemerket: Qui post Darium victum ariolos et vates consulere desierat, rursus ad superstitionem humanarum gentium ludibria deuolutus, Aristandrum CVI CREDVLITATEM SVAM ADDIXERAT, explorare euentum rerum sacrificiis iubet. Mit demselben verschloß er sich, wenn es nöthig war, sich die Götter bey gefährlichen Umständen der Sachen gnädig zu machen: mit ihm, sage ich, verschloß er sich, die allergeheimsten und unbekanntesten Geheimnisse der Religion auszuüben. Plutarch berichtet uns solches, wenn er die vorhergegangenen Anstalten zu der Schlacht bey Arbella erzählet: Ἀλέξανδρος δὲ τῶν Μακεδόνων ἀναπαυομένων, αὐτὸς πρὸ τῆς σκηνῆς μετὰ τοῦ μάντεως Ἀριστάνδρου διέτριβεν ἱερουργίας τινὰς ἀπορρήτους ἱερουργούμενος καὶ τῷ Φοίβῳ σφαγιαζόμενος. In Alexandro, pag. 683. Alexander quiescentibus Macedonibus, cum vate Aristandro egit pro tabernaculo suo, sacris quibusdam arcanis operans, atque Apollini immolans. Quintus Curtius saget, daß der bey dieser Gelegenheit sehr bekümmerte Alexander den Aristander zu sich kommen lassen, um die Hülfe der Götter anzuflehen, und daß Aristander in Ceremonienhabite, ihm das Formular der Gebethe vorgesagt habe. Alexander non alias magis territus ad vota et preces Aristandrum vocari iubet. Ille in candida veste verbenas manu praeferens, capite velato praeibat preces regi, Iouem, Mineruam, Victoriamque propitianti. Libr. IV. cap. XIII. Man darf sich nicht verwundern, daß dieser Prinz so viel auf seinen Wahrsager gehalten; denn er erhielt mehr Dienste von ihm, als von einem seiner Feldhauptleute. Durch seine Vermittlung erfüllte er das Kriegsheer, mit Hoffnung und Herzhaftigkeit, und dieses waren große Vortheile, in seinen Unternehmungen glücklich zu seyn. Man sehe nur diesen Aristander, welcher in dem stärksten Gefechte bey Arbella, in einem weissen Kleide, und mit einem Lorberzweige in der Hand, den Soldaten vorsaget: daß er einen Adler über dem Haupte Alexan-

ders, als eine gewisse Versicherung des Sieges sähe, und daß sie denselben sowohl sehen könnten, als er. Was meynet man wohl, wie viel dieses zum Siege geholfen habe, ohne daß es die Soldaten sehen durften? Der Soldat trauete den Augen dieses Wahrsagers: und wenn er nichts sah, so war sein Gesicht, oder die wenige Zeit daran Schuld, die er sich nehmen konnte, diesen Gegenstand mitten in der Luft zu suchen. Vates Aristander alba veste indutus, et dextra praeferens lauream, militibus in pugnam intentis auem monstrauit, haud dubium victoriae auspicium. Ingens ERGO alacritas ac fiducia paulo ante territos accendit ad pugnam. Ebendas. Lib. IV. cap. XV. Plutarch beobachtet, daß Alexander seinen Wahrsagern hülfliche Hand geleistet. Διηπορημένον αὐτὸν ἰδὼν ὁ βασιλεὺς καὶ συμφιλοτιμούμενος, (die Frankfurter Ausgabe von 1620 saget συμφιλοτιμούμενον, welches einen ganz andern Verstand haben würde), ἀεὶ τοῖς μαντεύμασιν. ἐκέλευε. Cernens rex perplexum fauensque semper vaticiniis vetuit. Plutarch. in Alexandro, pag. 679; und weil er befürchtete, es möchte der Ausgang denjenigen Recht geben, welche die Versprechung Aristanders auslachten, wenn man die Stadt Tyrus nicht vor Ausgange des Monats einnähme: so verordnete er, daß der gegenwärtige Tag, welches der letzte des Monats war, in Zukunft der 28 seyn sollte. Er wollte seinem Propheten Zeit geben, welcher sich aber nicht sehr verrechnet hatte: denn die Stadt wurde noch diesen Tag erobert, wenn wir dem Plutarch glauben dürfen, der aber ein sehr verdächtiger Schriftsteller in dergleichen Materien ist. Wir müssen nicht vergessen, daß niemand das Trostamt bey seinem Herrn so gut verwaltete, als unser Aristander. Er brauchte keine große Redekunst, ihn aus der tiefsten Traurigkeit zu reißen. Er brauchte weiter nichts, als einen Traum. Der über die Ermordung des Clitus verzweifelte Alexander wollte mit Seufzen und Weinen nicht aufhören. Man befürchtete, er wäre für Betrübniß gestorben; man sprengte die Thüre seines Zimmers auf; er wollte niemand hören: allein sobald ihn Aristander eines Traums erinnerte, der sich auf den Tod des Clitus bezog, und ihm vorstellte, daß dieser Unglückliche bereits vor langer Zeit hierzu bestimmt gewesen sey, so befand sich der verzweifelte Prinz vollkommen getröstet. Ἀριστάνδρου δὲ τοῦ μάντεως ὑπομιμνήσκοντος αὐτὸν τήν τε ὄψιν ἣν εἶδεν περὶ τοῦ Κλείτου, καὶ τὸ σημεῖον ὡς δὴ πάλαι καθειμαρμένων τούτων ἔδοξεν ἐνδιδόναι. Plutarch. in Alexandro, pag. 694. At quum vates Aristander visum illi, quod de Clito fuerat ei repraesentatum, et prodigium subiiceret, iamdudum haec in fatis fuisse, visus est animum relaxare.

(B) : : : **Durch den guten Ausgang seiner Kunst.]** Diejenigen, welche sich damit vermengen, künftige Dinge zu verkündigen, sind glücklich, wenn sie einem Fürsten dienen, den die göttliche Vorsehung zu großen Dingen bestimmt hat. Tausenderley menschliche Ursachen bewegen sie, alle Arten der Glückseligkeiten zu prophezeyen, es treffe oder treffe nicht: und sie haben das Vergnügen, zu sehen, wie der Ausgang ihre Verwegenheit rechtfertiget. So war es mit Aristandern beschaffen. Er verkündigte das Zukünftige auf ein Gerathewohl, und Alexander half ihm mit seinem guten Glücke aus der Sache. Der Wahrsager hatte große Ursache, einen solchen Helden zu lieben; und dieser war zu entschuldigen, daß er sich einem Manne vertraute, der in seinen Wahrsagungen so richtig war. Ehemals verwunderte ich mich, daß Alexander so abergläubisch gewesen, und itzo würde ich mich verwundern, wenn er es nicht gewesen wäre: ja ich verwundere mich, daß seine Ehrerbiethigkeit gegen die Wahrsager zur Zeit seiner größten Glückseligkeit unterbrochen worden ist. Siehe oben die angezogene Stelle aus dem VII B. VII Cap. des Curtius. Es konnte ihm nicht unbekannt seyn, daß sein Glück tausendmal weiter gienge, als das Licht seiner Vernunft und die Stärke seiner Herzhaftigkeit. Er mußte also nothwendig glauben, daß eine unsichtbare und sehr mächtige Kraft eine ganz besondere Vorsorge für seine Geschäffte trüge: er mußte also, natürlicher Weise zu reden, allezeit geneigt seyn, sich die Gewogenheit dieser Macht durch alle Mittel zu erhalten, die ihm die Wahrsager vorschrieben: die Wahrsager, sage ich, welche er als beständige Beobachter der Zeit, worinnen Fortuna gütig oder verdrüßlich war, und als die Schiedsrichter derer Mittel ansah, welche dieser Göttinn gefällig und sie zu besänftigen geschickt waren. Es wird einen nicht so sehr befremden, daß gewisse Prinzen alle Rathschläge derjenigen verachten, welche ihre Andachten einrichten; gewisse Prinzen, sage ich, welche in ihren Unternehmungen nicht weiter, als nach dem Maaße der menschlichen Mittel, glücklich sind, deren sie sich bedienen, dieselben fast unfehlbar zu machen, und welche überall den Kürzern ziehen, wenn ihre Klugheit nicht alle nöthige Maaßregeln genommen hat. Sie sind die Gegenfüsser der großen Kriegshelden; allein ich muß bekennen, daß allezeit eine Ursache zur Verwunderung übrig bleibt. Konnte sich ein so großer Geist, als Alexander war, Gott unter einem solchem Begriffe vorstellen, den der Aberglaube davon gab? Er hatte, in Ansehung des Aberglaubens, zuweilen einige gute Stunden, als da er einen von seinen Wahrsagern ziemlich hart abwies, der ihn von einem Angriffe abgehalten hätte, zu welchem man alle Anstalten machte. „Mitten unter diesen Zurüstungen, sagte er zu ihm, kann nichts überlästiger seyn, als ein abergläubischer Wahrsager.“ Si quis, inquit, „arti tuae intentum et exta spectantem sic interpellet, non dubitem, quin incommodus ac molestus videri tibi possit.„ Et cum ille ita prorsus futurum respondisset. „Censesne, inquit, tantas res, non pecudum fibras, ante oculos habenti, vllum esse maius impedimentum quam vatem, superstitione captum.„ Q. Curtius, Libr. IX. c. IV. Das Vertrauen, welches er auf sein Glücke setzte, verhinderte ihn zuweilen, den Rathschlägen seines Aristanders zu folgen. Er empfand, daß er zu großen Dingen bestimmt war; eine Empfindung, welche eine von den stärksten Triebfedern der Vorsehung ist: und hierbey erhob er den Muth dieses Wahrsagers. Rex iussum confidere felicitati suae remisit. Sibi enim ad alia gloriam concedere Deos. Ebendas. Libr. VII. cap. VII.

Wenn jemand diese Anmerkungen für allzulang hält, der wisse, daß ich meine Ursachen gehabt habe. Ich habe einen andern Artikel, nämlich Alexanders des großen, von einigen befreyen wollen, wo die Materie nur gar zu lang war. Man liest viellieber vier Sachen, als eine; obgleich die eine viel kürzer ist, als die vier andern sind. Dieses hat mich bewogen, viele Dinge da und dorthin zu zerstreuen, die von Natur nur zu einer Historie gehören. Was muß man nicht thun, um sich einer ekeln Zeit gemäß zu bezeugen?

(C) **Er legte Philipps Traum besser, als seine Mitbrüder aus, u. s. w.]** Zum wenigsten war ihr Grund eben so gut, als Aristanders seiner; denn folgendes war sein Vernunftschluß: *Man versiegelt niemals eine leere Schachtel; und also muß die Königinn schwanger seyn, weil dem Könige geträumt, daß er ihren Leib versiegelt habe.* Plutarch in Alexand. Allein die andern urtheilten folgendergestalt: *Man versiegelt keine Schachtel, wenn man nicht befürchtet, daß sie jemand öffnen möchte: man versiegelt sie nur, wenn jemand denjenigen nicht trauet, die darzu kommen können: also muß die Schachtel der Königinn der Plünderung ausgesetzt seyn; weil dem Könige geträumt hat, daß er ein Siegel darauf gedruckt habe. Der auf das Siegel gestochene Löwe bemerket die Nothwendigkeit einer großen Behutsamkeit: dieses zeiget, daß der Platz belagert ist, und daß er an die Uebergabe gedenket; und daß die Belagerer, wenn man keine starke beherzte Besatzung dahin schicket, gar bald in denselben eindringen werden.* Wenn Cicero uber die Traumdeuter spotten will, so führet er die verschiedenen Erklärungen an, welche sie in einem Falle gegeben, der diesem sehr gleich kam: Parere quaedam matrona cupiens, dubitans essetne praegnans, visa est in quiete obsignatam habere naturam: ad coniectorem retulit. Negauit eam, quoniam obsignata fuisset, concipere potuisse. At alter praegnantem esse dixit, nam inane obsignari nihil solere. Quae est ars coniectoris, eludentis ingenio? Cicero de Diuinat. Libr. II. cap. LXX. Allein, wird man sagen, Aristander traf es besser; also urtheilte er auch besser. Ich leugne diese Folge: man kann im Muthmaßen glücklicher seyn, ohne daß man geschickter ist. Und konnten sie denn nicht auf beyden Theilen Recht haben? folgen die Schwangerschaft und Keuschheit einander? Olympia konnte wohl der Julia ein wenig gleichen, welche sagre: Nunquam nisi naui plena tollo vectorem. Macrob. Saturnalium, Lib. II. cap. V. Wir wollen noch eine andre Erklärung dieses Traums sehen.

(D) **Der König Philipp wollte seinen Traum selbst auslegen, u. s. w.]** Dieses berichtet uns weder Plutarch, noch ein anderer heidnischer Schriftsteller, sondern ein Kirchenvater. Ich will alles anführen, was er davon saget; denn man wird daraus verschiedene Dinge lernen: Philippus Macedo, nondum pater, Olympiadis vxoris naturam obsignasse viderat annulo. Leo erat signum: crediderat praeclusam genituram, opinor, quia leo semel pater est. Aristodemus, vel Aristophon, coniectans: immo nihil vacuum obsignari, filium et quidem maximi impetus portendi, Alexandrum qui sciunt, leonem annuli cognoscunt. Tertullian. de Anima, cap. XLVI. Es erhellet daraus, I. daß das auf die geheimen Glieder der Olympia im Traume gedruckte Siegel ihren Gemahl zu glauben veranlaßt, daß sie keine Kinder bekommen würde. Es fand sich einige Wahrscheinlichkeit bey diesem Gedanken, und man sollte fast muthmaßen, daß Philipp einer von denjenigen europäischen Heiden gewesen, welche, wie man saget, die heil. Schrift gelesen haben; man könnte es muthmaßen, sage ich, wenn nicht die bloßen Begriffe des natürlichen Verstandes ordentlich zu der Muthmaßung dieses Prinzen führten; jedoch ist es gewiß, daß das Wort Gottes die Unfruchtbarkeit der Weiber, vermittelst dieses Begriffs, vorstellet. Wenn die Verschließung der Mutter daselbst die Strafe vorstellet, welche Gott, vermittelst der Unfruchtbarkeit, ausübet, 1 B. Moses XX, 18. so stellet die Aufschließung derselben den Segen vor, vermöge dessen dieses Uebel aufhöret. Ebendas. XXX, 22. Imgleichen XXIX, 31. II. Erhellet, daß Tertullian kein Absehen auf diesen, von der Schrift angebothenen, Begriff hatte, und daß man denselben natürlicher Weise haben konnte. Er hielt sich nur bey dem Löwen auf, welcher auf das Siegel gestochen war: er glaubte, daß Philipp seine ganze Muthmaßung auf diesen Löwen gründete. Tertullian setzet an diesem Orte etwas falsches voraus, und schließt falsch. Es ist nach Rigauts Noten, über diese Stelle Tertullians, falsch, daß der Löwe nur einmal Vater wird; und würde es nicht über dieses lächerlich seyn, wenn ein Mensch, der solches glaubte, daraus vorhersagen wollte, daß er niemals Kinder haben würde? Aufs höchste müßte er daraus schließen, daß er nur eines haben würde. III. Erhellet, daß Tertullian den Namen des Wahrsagers vergessen, der es unter allen am besten getroffen: er wußte nicht, ob er ihn Aristophon oder Aristodem nennen sollte. Er hatte nur die zwo ersten Sylben des Namens behalten, und er konnte die andern nicht richtig darzu setzen: mit einem Worte, der Name Aristander fiel ihm nicht ein. IV. Sehen wir, daß er sehr vergnügt mit der Erklärung dieses Trauns gewesen: es war einer von denjenigen, die er zum Beweise der Vortrefflichkeit unserer Seele anführet. Wir wollen dieses hiermit beschließen, daß vielleicht der König Philipp lange Zeit wider seine Wahrsager für die Auslegung gestritten, die er dem Traume gab; und daß ihm vielleicht Aristander dasjenige gesagt, was einsmals ein Musikverständiger eben diesem Prinzen bey gleichem Falle gesagt: Gott verhüte! daß **Eu. Majestät niemals so unglücklich seyn mögen, dergleichen Dinge besser zu verstehen, als ich.** Μὴ γένοιτό σοι οὕτως, ὦ βασιλεῦ, κακῶς, ἵνα ἐμοῦ ταῦτα βέλτιον εἰδῇς. Plutarchus, de Discrim. Adulat. et Amici, p. 67. Absit, ô Rex, vt eo tu infortunii deuoluare, vt harum rerum scientia me fias prior.

(E) **Er erklärte die Vorbedeutungen der menschlichen Verrichtungen.]** Z. E. er verkündigte voraus, daß Lysimachus, ein Trabant Alexanders, zur königlichen Würde, aber mit vieler Mühe, gelangen würde. Appian. in Syriacis. Sein Grund war, daß Lysimachus, welcher dem auf einem guten Pferde sitzenden Alexander, nicht mehr zu Fuße folgen konnte, desselben Schweif ergriff, um seinen Herrn nicht zu verlassen. Er wurde von ungefähr an der Stirne verwundet, und weil Alexander, dessen Lanze diese Wunde gemacht hatte, so gütig war, sich in Ermanglung anderer Leinwand seiner königlichen Hauptbinde, zur Verbindung dieser Wunde, zu bedienen, so geschah es, daß dieses Diadem blutig wurde. Hierauf war die Prophezeyung Aristanders gegründet.

(F) **Es ist wahrscheinlich, daß er der Urheber eines Buchs sey, u. s. w.]** Dieses sind seine Worte: Prodigio autem fiunt ex dulcibus acerba poma, aut dulcia ex acerbis: e caprifico fici, aut contra: graui ostento cum in deteriora mutantur ex olea in oleastrum, ex candida vua et fico in nigras: vt Laodiceae, Xerxis aduentu platano in oleam mutata: qualibus ostentis ARISTANDRI apud Graecos volumen scatet, ne in infinitum habeamus: apud nos vero

C. Epidii Commentarii, in quibus arbores locutae quoque reperiuntur. Plinius, Libr. XVII. cap, XXV. Man ziehe hierbey die Stelle des Cicero, die Einwohner zu Telmessa betreffend, zu Rathe, welche bey dem Artikel dieser Stadt, in der Anmerkung (C), angeführet wird, und man bewundere die unglaubliche Fertigkeit der alten Heiden, in Vermehrung der Wunderwerke.

Aristarch, ein griechischer Philosoph, gebürtig von Samos, war einer von den ersten, welche behaupteten, daß sich die Erde um ihren Mittelpunct drehe, und daß sie alle Jahre einen Kreis um die Sonne beschreibe (A). Er erfand eine Art von Sonnenuhren [a]. Man ist wegen der Zeit nicht recht einig, worinnen er gelebt hat: man weis nur so viel gewiß, daß er nicht nach dem Tode des Archimedes gebohren worden (B). Wir haben von seinem Werken nichts mehr, als den Tractat von der Größe und von dem Abstande der Sonne und des Mondes ins lateinische übersetzt, und von Friedrich Commandin mit Auslegungen versehen, welcher mit den Erklärungen des Pappus im Jahre 1572 herausgegeben worden. Herr Wallis gab ihn Griechisch mit der lateinischen Uebersetzung Commandins 1688 heraus, und hat ihn dem III Bande seiner mathematischen Werke einverleibet, welche im Jahre 1699, zu Oxford gedruckt worden. Der Weltbau, der unter seinem Namen zum Vorscheine gekommen, ist ein Werk Robervals [b]. Wir wollen einen Fehler anführen [c], der sich in den Text Plutarchs eingeschlichen hat.

a) Vitruu. Libr. IX. cap, IX. b) Siehe Menagen über den Diogenes Laertius, VIII B. 85. Num. 389. Seite. c) Siehe die Anmerkung (A).

(A) **Er ist einer von den ersten u. s. w.**] Sextus Empiricus adversus Mathemat. pag. 410. wenn er von der Lehre der Bewegung der Erdkugel redet, saget klärlich, daß Aristarch der vornehmste Erfinder derselben sey; denn er nennet niemanden, als ihn. Οἱ γε μὲν τὴν τοῦ κόσμου κίνησιν ἀνέλοντες, τὴν δὲ γῆν κινεῖσθαι δοξάσαντες, ὡς οἱ περὶ Ἀρίσταρχον τὸν μαθηματικὸν, οὐ κωλύονται νοεῖν χρόνον. Qui quidem mundi motum sustulerunt, terram autem moueri sunt opinati, vt Aristarchus Mathematicus, nihil eis obstat, quo minus tempus mente concipiant. Herr Menage über den Diogenes Laertius im VIII B. Num. 85. führet diese Stelle unter einerley Seite zweymal an; das erstemal aus dem Sextus Empiricus, und das anderemal aus dem Pyrrho. Plutarch, welcher einen Gedanken des Plato erklären wollte, und sich fragte, ob dieser Weltweise die Bewegung der Erde nicht geglaubt haben würde? setzet darzu, daß diese Meynung nachmals Aristarchs und des Seleukus gewesen sey, und daß sie Aristarch für eine Hypothesis und Seleukus für einen fest gesetzten Lehrsatz ausgegeben habe. Ὡς ὕστερον Ἀρίσταρχος καὶ Σέλευκος ἀπεδείκνυσαν· ὁ μὲν ὑποτιθέμενος μόνον· ὁ δὲ Σέλευκος, καὶ ἀποφαινόμενος. In Quaest. Plat. pag. 1006, C. Vt postmodo Aristarchus et Seleucus ostenderunt. Sane hoc ille ita vt supponeret tantum, hic etiam pronuntians. Dieses giebt uns zu erkennen, daß Aristarch, als der Erfinder dieser Meynung, angesehen worden. Archimedes giebt es uns noch deutlicher zu erkennen. Hier sind seine Worte: Ταῦτα γὰρ ἐν ταῖς γραφομέναις παρὰ τῶν Ἀστρολόγων διακρούσας Ἀρίσταρχος ὁ Σάμιος, ὑποθέσεών τινων ἐξέδωκεν γράψας, ἐν αἷς, ἐκ τῶν ὑποκειμένων συμβαίνει τὸν κόσμον πολλαπλάσιον ἦμεν τοῦ νῦν εἰρημένου. ὑποτίθεται γὰρ τὰ μὲν ἀπλανῆ τῶν ἄστρων, καὶ τὸν ἅλιον μένειν ἀκίνητον· τὰν δὲ γᾶν περιφέρεσθαι περὶ τὸν ἅλιον, κατὰ κύκλου περιφέρειαν, ὅς ἐστιν ἐν μέσῳ τῷ δρόμῳ κείμενος. Archimedes, in Psammite, pag. 449. apud Menagium in Diogenem Laërtium, Libr. VIII, pag. 389. Id est, Friderico Commandino interprete: Haec igitur in iis, quae ab Astrologis scripta sunt, redarguens Aristarchus Samius, positiones quasdam edidit: ex quibus sequitur, mundum proxime dicti mundi multiplicem esse: ponit enim stellas inerrantes atque Solem immobiles permanere: terram ipsam circumferri circa Solem, secundum circumferentiam circuli, qui est in medio cursu constitutus. Vermuthlich haben die Abschreiber die Stelle Plutarchs verfälschet, worinnen wir lesen, es habe Aristarch vorgegeben, daß Griechenland wider den Kleanthes einen Proceß wegen der Gottlosigkeit hätte anstellen sollen, weil er die Bewegung der Erde geglaubt hat. Μόνον (εἶπεν) ὦ τὰν, μὴ κρίσιν ἡμῖν ἀσεβείας ἐπαγγείλῃς ὥσπερ Ἀρίσταρχος ᾤετο δεῖν Κλεάνθη τὸν Σάμιον ἀσεβείας προκαλεῖσθαι τοὺς Ἕλληνας, ὡς κινοῦντα τοῦ κόσμου τὴν ἑστίαν, ὅτι φαινόμενα σώζειν ἀνὴρ ἐπειρᾶτο, μένειν τὸν οὐρανὸν ὑποτιθέμενος. ἐξελίττεσθαι δὲ κατὰ λοξοῦ κύκλου τὴν γῆν ἅμα καὶ περὶ τὸν αὐτῆς ἄξονα δινουμένην. Plutarch. de Facie in orbe Lunae, pag. 922, F. Heus tu, inquit, noli nos impietatis reos facere, eo pacto quo Aristarchus putauit Cleanthem Samium violatae religionis a Graecis debuisse postulari, tanquam Vniuersi lares Vestamque si loco mouisset; quod is homo conatus ea quae in coelo apparent tutari certis ratiocinationibus, posuisset coelum quiescere, terram per obliquum euolui circulum, et circa suum versari interim axem. Wie mich dünkt, so haben die Abschreiber die Namen verwechselt: man sollte lesen, **Kleanthes urtheilte, daß Griechenland dem Aristarch von Samos den Proceß wegen der Gottlosigkeit hätte machen sollen.** Dieses ist eine Muthmaßung des Gassendi, Physicae, Sect. II, Libr. III, cap. V, pag. 617. Tom. I, Operum. Es ist eine von dem Herrn Menage in Diogen. Laërt. Libr. VIII, num. 85. pag. 389. für ganz gewiß angenommene Verbesserung. In verbis Plutarchi, saget er, legendum omnino. ὥσπερ Ἀρίσταρχον τὸν Σάμιον ᾤετο Κλεάνθης δεῖν ἀσεβείας προκαλεῖσθαι τοὺς Ἕλληνας. Amyot hatte diesen Fehler nicht gemerket.

(B) **Man ist wegen der Zeit nicht recht einig, worinnen er gelebt u. s. w.**] Die von mir in der vorhergehenden Anmerkung angeführten Worte beweisen, daß unser Aristarch nothwendig zu gleicher Zeit mit dem Archimedes gelebt haben muß: nun wissen wir, daß Archimedes das Leben eingebüßt, als Syrakusa, im ersten Jahre der 142 Olympias, unter währendem andern punischen Kriege, von den Römern eingenommen worden. Man merke, daß, nach dem oben angeführten Plutarch, Timäus von Lokris vor dem Aristarch gelebt hat: denn der platonische Gedanke, den man erklären will, findet sich im Plato, als wenn ihn Timäus bey einer Unterredung gesagt hätte. Weil aber Plato ein Schüler dieses Timäus gewesen, und zwar nach seiner Reise in Aegypten, so muß man schließen: daß Aristarch, wenn Plutarch die Zeiten wohl bemerket, nach dem Plato geblühet habe. Cicero, de Finib. Libr. V, cap. XXIX, et Tusculan. Libr. I, folio 248, A. Wir wissen also, daß er weder nach dem Archimedes, noch vor dem Plato geblühet hat, und ich glaube nicht, daß man so leicht etwas gewissers hierinnen finden wird. Blancanus in Mathematicorum Chronologia, ad calcem Libri de Aristotelis Locis Mathematicis, pag. 46, et 49. setzet den Aristarch zwey hundert Jahre vor dem Hipparch, und diesen hat er hundert Jahre nach dem Tode Alexanders gesetzet, d. i. hundert Jahre nach dem ersten Jahre der 114 Olympias. Er hat also geglaubt, daß Aristarch um die 89 Olympias, ein wenig nach Platons Geburt geblühet. Dieses kömmt mit der, von mir angeführten Stelle Plutarchs nicht überein. Simmlers Meynung kömmt damit eben so wenig überein. Dieser Schriftsteller läßt ihn in Epitome Biblioth. Gesneri unter der Regierung des Artaxerxes mit der langen Hand blühen, welche sich von dem ersten Jahre der 79 Olympias bis auf das letzte Jahr der 88, erstreckte. Libertus Fromond ist der Meynung Plutarchs noch mehr zuwider, weil er nicht weis, ob Aristarch vor oder nach dem Pythagoras gelebt hat. de Orbe Terrae immobili pag. 1. welches Buch er Ant-Aristarchus betitelt hat. Ich glaube, daß Voßius auf der 137 S. von den mathematischen Wissenschaften, diese Ungewißheit durch das Zeugniß Plutarchs würde widerleget haben, wenn er sich derer von mir angeführten Worte erinnert hätte. Johann Stadius in Praef. Tabularum Bergensium apud Vossium de Scient. Mathem. pag. 157. glaubet, daß Aristarch den Archimedes überlebet habe; denn er läßt ihn in der 144 Olympias blühen. Man merke, daß Vitruvius in des I B. I Cap. von der Baukunst, wenn er von einigen Mathematikverständigen redet, die etwas erfunden haben, den Aristarch in die oberste Stelle setzet. Wenn man sich hiernach richten will, so müßte man ihn für älter, als den Philolaus und Archytas von Tarent halten.

Aristarch, ein berühmter Sprachlehrer, war in Samothracien gebohren, und hatte zum angenommenen Vaterlande die Stadt Alexandrien [a]. Er stund bey dem Ptolomäus Philometor in großem Ansehen, welcher ihm die Erziehung seines Sohnes anvertraute (A). Er legte sich sonderlich auf die Critik, und hielt eine Musterung mit den Gedichten Homers, mit einer unglaublichen Aufmerksamkeit, allein, ein wenig allzuherrisch: denn so bald, als ihm ein Vers nicht gefiel, so hielt er denselben für untergeschoben (B). Diese Ausgabe Homers wurde sehr hoch geschätzet, und auch sehr getadelt [b]. Er arbeitete über den Pindarus [c], über den Aratus [d], und über andere Poeten: und es ist nicht wahr, daß er um jedermann zu tadeln, und doch keine Wiedervergeltung befürchten zu dürfen, so arglistig gewesen, daß er selbst nichts herausgegeben hat (C). Diejenigen, welche sagen, daß er zu gleicher Zeit mit dem Pisistratus gelebt hat, betriegen sich gröblich (D). Sein Ansehen hat lange gedauret: Cicero und Horaz bedienten sich seines Namens, wenn sie einen sehr scharfen Kunstrichter bemerken wollten (E). Man bedienet sich desselben noch heutiges Tages zu gleichem Gebrauche; es eignen ihm einige einen Gedanken zu, welcher von andern dem Theokritus und Isokrates beygelegt worden (F). Er hatte viel Streitigkeiten in Pergamus mit dem Sprachlehrer Krates (G), und er starb auf der Insel Cypern, in einem Alter von 72 Jahren. Er bekam die Wassersucht, und wußte kein besser Mittel wider diese Krankheit, als daß er sich zu Tode hungerte. Es sind aus seiner Schule bis auf 40 Sprachlehrer gekommen (H). Er hinterließ zweene Söhne, deren Verdienst allein in einer großen Einfalt bestanden. Derjenige, der den Namen seines Vaters führte, wurde verkauft, von den Atheniensern aber wieder losgekauft. Ich werde etwas wider den Moreri zu erinnern haben (I).

a) Ἀλεξανδρεὺς μὲν θέσει, τῇ δὲ φύσει Σαμόθρᾳξ. Suidas, in Ἀρίσταρχος. b) Besiehe die Anmerkung (B). c) Siehe l'Anti-Baillet, Tom. I. p. 80. 81. d) Siehe Vossium, de Scient. Mathemat. p. 156. e) Aus dem Suidas in Ἀρίσταρχος.

(A) **Er stund bey dem Ptolomäus Philometor in großem Ansehen u. s. w.**] Die Worte des Suidas in Ἀρίσταρχος. bedeuten dieses ganz offenbar. Γέγονε, saget er, κατὰ τὴν ρνς΄ ὀλυμπιάδα, ἐπὶ Πτολεμαίου τοῦ Φιλομήτορος, οὗ καὶ τὸν υἱὸν ἐπαίδευσεν. Vixit autem Olympiade CLVI, tempore Ptolemaei Philometoris, cuius etiam filium erudiit. Die von ihm bemerkte Olympias trifft sehr wohl mit der Regierung dieses Ptolomäus überein; allein wir finden nicht, wird man sagen, daß dieser Prinz Söhne gehabt: die Geschichtschreiber geben ihm nur eine Tochter, und sein Bruder war sein Nachfolger. Dieser Einwurf tauget nichts: denn einestheils, wenn der Sohn, den er von unserm Aristarch unterweisen ließ, in seinen jungen Jahren verstorben war; so könnten die Geschichtschreiber, die wir noch haben, wohl glauben, daß es unnöthig wäre, desselben zu gedenken: andern theils ist es falsch, daß sie alle stillschweigen. Justin in des XXXVIII B. VIII Cap. giebt dem Ptolomäus Philometor einen Sohn, und saget auch, daß ihn Ptolomäus, sein Oheim, umbringen lassen. Der gelehrte Allatius hat dieses nicht beobachtet;

bachtet: er will, daß der Schüler, welchen Suidas dem Aristarch giebt, der andere Ptolomäus Evergetes sey: Cuius (Ptolomaei Philometoris) filium, secundum Euergetem, erudiit Olympiade CLVI, vt Suidas tradit. Siehe Allatium de Patria Homeri, pag. 103, 104. Dieses ist ein Fehler: der andere Ptolomäus Evergetes war Ptolomäus Philometors Bruder, und nicht sein Sohn. Voßius hat sich nicht weniger geirret, wenn er glaubet, daß Ptolomäus Philometor den Aristarch zum Lehrmeister seines Sohnes Ptolomäus Lathyrus erwählt habe; er hätte wissen sollen, daß Ptolomäus Lathyrus oder Lathurus, des II Ptolomäus Evergetes Sohn gewesen. Vossius, de Poëtis Graecis, pag. 67. Man merke, daß er im XXI Cap. des I B. de Historicis Graecis, saget, daß Ptolomäus Evergetes des Philometors andrer Sohn gewesen. Dasjenige, was Suidas bemerket, daß nämlich Aristarch der Schüler des Aristophanes von Byzanz gewesen, machet keinen Einwurf: denn man weis zur Genüge, daß sich ein grober Fehler in die Stelle des Suidas eingeschlichen hat, wo wir lesen, daß Aristophanes von Byzanz in der 45 Olympias gelebt hat. Man muß lesen in der 145 Olympias, wie es Allatius und Jonsius beobachtet haben. Ionsius, de Script. Hist. Philosoph. pag. 166, 167. Aristophanis meminit Suidas, in quo obiter Librariorum error in Olympiade notandus est. Ipse namque habet, Γέγονε δὲ κατὰ τὴν μέ Ὀλυμπιάδα, quae Hieronymus Wolphius vertit: Vixit Olympiade XLV, cum omnino scribendum sit ρμέ, id est, CXLV, Allatius, de Patria Homeri, pag. 103. Der ungenannte Schriftsteller der Beschreibung der Olympiaden setzet den Aristophanes von Byzanz unter diese Olympias. Diesem ist die Anmerkung des Suidas in Ἀριστοφάνης nicht zuwider, daß eben derselbe Aristophanes in seiner Jugend des Kallimachus Schüler gewesen sey. Μαθητὴς Καλλιμάχου καὶ Ζηνοδότου. ἀλλὰ τοῦ μὲν νέος τοῦ δὲ παῖς ἤκουσε. Discipulus Callimachi et Zenodoti, sed illum quidem adolescens, hunc vero puer audiuit. Portus hat diese Worte übel übersetzet: Hunc quidem, saget er, adolescens, illum vero puer audiuit. Ein Mann, welcher in der 145 Olympias blühte, konnte gar wohl ein Schüler des Kallimachus gewesen seyn; denn dieser Poet hat bis zu der Regierung des Ptolomäus Evergetes, des Sohns Ptolomäus Philadelphus gelebet: und wir wissen, daß dieser Ptolomäus Evergetes bis zu Ende der 139 Olympias gelebt hat. Allein, wenn Aristarch des Aristophanes von Byzanz Schüler gewesen ist, so ist dieses die Zeit besser bemerkt, worinnen er geblüht hat, als daß man ihn, wie Suidas gethan hat, unter die 156 Olympias setzet. Wenn man alle diese Dinge wohl erweget, so wird man einige Mühe haben, sich mit diesem Satze zu befriedigen: **Aristarch = = = lebte zur Zeit des Ptolomäus Philadelphus zu gleicher Zeit mit dem Kallimachus.** Dacier, Remarques sur l' Art Poetique d' Horace, Vers 450. pag. 371. holländische Ausgabe. Der gelehrte Heinsius in Prolegomenis Aristarchi sacris folio ** 3. bemerket, daß es einige Leute sagen: und weil er sie deswegen nicht tadelt, so muß man dafür halten, daß er diese Meynung billige. Er hätte besser gethan, wenn er sie verworfen hätte. Tanaquill Faber ist in diesem Stücke glaubwürdiger, als sein Schwiegersohn: er setzet den Aristarch in dem Leben der griechischen Poeten, 7 S. unter Ptolomäus Philometors Regierung. Man besehe die Anmerkung (G), wo wir diese Meynung dadurch beweisen werden, daß Krates und Aristarch zu gleicher Zeit gelebt haben. Eine Stelle aus dem Athenäus zu Ende des II B. 71 S. B. giebt Anlaß, zu glauben, daß unser Kunstrichter unter dem Ptolomäus Philadelphus gelebt hat. In dieser Stelle erzählet Athenäus, daß Ptolomäus Evergetes einer von den Schülern Aristarchs gewesen ist. Bey nicht allzu genauer Untersuchung kann man sich leicht eingebildet haben, daß dieser Ptolomäus Evergetes der Sohn des Ptolomäus Philadelphus sey: allein es bleibt gewiß, daß man ihn für den Ptolomäus Physkon, welches eben so viel ist, als der andere Evergetes, des Ptolomäus Philometors Bruder, halten muß. Athenäus redet in der That von einem Ptolomäus, der Bücher geschrieben hat, und welches nothwendiger Weise eben derselbe seyn muß, den er im XII B. auf der 549 S. und an verschiedenen andern Orten anführet, und welchen er als den siebenten König in Aegypten zählet.

Hier sind neue Beweise wider die Meynung des Herrn Dacier. Man weis, daß Demetrius von Skepsis, einer Stadt in Mysien, mit dem Aristarch zu gleicher Zeit gelebt hat. Dieses bezeuget Strabo im XIII B. 419 S. κατὰ τὸν αὐτὸν χρόνον γεγονὼς Κράτητι καὶ Ἀριστάρχῳ. aequalis Cratetis et Aristarchi. Voßius in den griechischen Geschichtschreibern 135 S. beobachtet diese Worte nicht mit genugsamer Aufmerksamkeit, wenn er vorgiebt: Strabo versichere, daß Demetrius von Skepsis des Krates und Aristarchs Schüler gewesen sey. Allein dieser Demetrius lebte mit einem Metrodorus zu gleicher Zeit (Diogenes Laertius saget im V B. Num. 84. daß Demetrius von Skepsis seinen Landesmann Metrodorus befördert) welchen Mithridates im 681 Jahre Roms umbringen lassen. Plutarch. in Lucullo pag. 506. Siehe auch den Strabo im XIII B. 419 S. welcher unentschieden läßt, ob ihn Mithridates umbringen lassen. Man urtheile, ob ein Mann, der unter dem Ptolomäus Philadelph geblühet haben soll, zu gleicher Zeit mit diesem Metrodorus gelebt haben könne? Der Tod dieses Ptolomäus fiel in das 506 Jahr Roms. Man merke, daß man aus dem Diogenes Laertius schließen kann, daß Demetrius viel älter, als Metrodorus gewesen; und da dieses ist, so kann man ihn nicht mit eignen Gründen schlagen, noch vorgeben, daß ich zu viel beweise. Man merke auch, daß ein Sohn eines Schülers Aristarchs, welcher nach dem Strabo im XIV B. 447 S. Aristodem geheißen, und dessen Vater, Namens Menekrates, ein Schüler Aristarchs gewesen war, annoch gelebt, da Strabo schon so alt war, daß er den öffentlichen Vorlesungen beywohnen konnte. Strabo ebend. Allein, da Strabo bis unter dem Tiber gelebt hat, so hätte er die Vorlesungen des Sohnes von einem Schülers Aristarchs nicht anhören können, wenn dieser unter dem Ptolomäus Philadelphus geblühet hätte.

(B) **So bald, als ihm ein Vers Homers nicht gefiel u. s. w.]** Cicero bezeuget es mit diesen Worten: Si, vt scribis, eae litterae non fuerunt disertae, scito meas non fuisse. Vt enim Aristarchus Homeri versum negat, quem non probat: sic tu (libet enim mihi iocari) quod disertum non erit, ne putaris meum. Epist. XI, ad Famil. Libr. III, pag. 169. Hiermit kömmt diese andere Stelle eben desselben Schriftstellers überein: Nisi forte scire vis, me inter Niciam nostrum et Vidium iudicem esse. Profert alter (vt opinor) duobus versiculis expensum Niciae: alter Aristarchus hos ὀβελίζει. Ego tamquam criticus antiquus, iudicaturus sum, vtrum sint τοῦ ποιητοῦ, an παρεμβεβλημένοι. Libr. IX, Epist. X, p. 23, 24. Man saget, daß Aristarch die Figur eines Hakens am Rande derer Verse gemachet, die er als untergeschoben verdammet, und daß es daher gekommen sey, daß ὀβελίζειν, verdammen, bedeute. Translatum ab Aristarcho qui Homeri carmina in corpus redegit, atque in libros digessit, versus nothos, hoc est adulterinos et subdititios, qui non videntur sapere venam illam Homericam, ὀβελίσκοις, id est minutis verubus praenotatis damnans: contra, qui viderentur insignes ac genuini ἀστερίσκοις, id est stellis illustrans. Erasm. Adag. Chiliad. I. Centur. V, num. 57. pag. 178. Man besehe das Gedichte Ausons, welches den Titel Ludus septem Sapientum führet, wo er von dem Drepanius Pacatus eine scharfe Beurtheilung seines Gedichtes verlanget. Er will, daß man es mit ihm so machen solle, wie es Aristarch mit dem Homer gemachet, und bedienet sich dieser Ausdrückungen zu Anfange des gemeldeten Gedichtes, auf der 265 S.

> Maeonio qualem cultum quaesiuit Homero
> Censor Aristarchus, normaque Zenodoti.
> Pone obelos igitur superiorum stigmata vatum,
> Palmas non culpas esse putabo meas.

Man glaubet, daß er auch in diesen zweenen letzten Versen des XVIII B. 649 S. vom Aristarch redet:

> Quique sacri lacerum collegit corpus Homeri,
> Quique notas spuriis versibus apposuit.

Carl Stephan, Lloyd und Hofmann versichern in ihren Wörterbüchern, daß Aelian bezeuge: Aristarchs Critik sey so scharf gewesen, daß, wenn sie einen Vers beschuldige, daß er nicht Homers sey, man denselben für untergeschoben gehalten. Aelianus tradit, hunc tam castigato fuisse iudicio, vt Homeri versus non putaretur, quem ipse non probasset. Quenstädt versichert eben dasselbe de Patriis Viror. illustr. p. 433. Meiner Meynung nach saget Aelian dieses nicht; und wenn er es sagte, so würde er sich irren: denn wir erfahren aus des Athenäus IV B. hin und wieder, und bey dem Casaubon, ingl. im V B. pag. 188. 189. daß man den Geschmack dieses großen Kunstrichters öfters verworfen: man hielt auch diejenigen für Homers Verse, die er nicht dafür erkannte, und spottete seiner Gründe. Man bes. den Plutarch de audiendis Poëtis pag. 26. Seine bloße Verwegenheit war fähig, seine Beurtheilungen verächtlich zu machen: er entschied bey gewissen Begegnissen, daß diese und jene Verse der Ilias in die Odyssee übergetragen werden müßten. Athen. Libr. IV, cap. XXVIII. pag. 180. Allatius wußte es wohl, daß man Aristarchs Critik zuweilen tadelte. Er führet hierüber den Athenäus, und zwar nur dessen V B. den Plutarch und den Scholiasten Homers an. Er berichtet uns, daß der Sprachlehrer Ptolomäus von Askalon, ein Buch de Aristarchi Correctione in Odyssea, herausgegeben: Ἔγραψε περὶ τῆς ἐν Ὀδυσσείᾳ Ἀριστάρχου διορθώσεως. Suidas apud Allatium de Patria Homeri, pag. 105. und daß Zenodotus von Alexandrien gebethen worden, Aristarchs Critik zu übersehen. Zenodotus alter Alexandrinus ideo aduocatus est, vt de reprobatis ab Aristarcho Homericis carminibus iudicium ferret. Ebend. Ebenderselbe Suidas schreibt: Ζηνόδοτος Ἀλεξανδρεὺς γραμματικὸς ὁ ἐν ἄστει κληθεὶς πρὸς τὰ ὑπ' Ἀριστάρχου ἀθετούμενα τοῦ ποιητοῦ. Und nichts destoweniger versichert er, daß das Alterthum so viele Ehrerbiethung gegen Aristarchs Urtheil gehabt, daß man die Verse, die ihm misfielen, nicht für Homers seine gehalten. Aristarchi porro iudicium adeo probauit antiquitas, vt Homeri versus non putarentur, quos ipse non probaret. Ebend. Ist dieses nicht ein großer Fehler der Beurtheilungskraft? Elias Vinet verdienet hier einen starken Verweis. Cuius (Aristarchi) saget er, in Ausonii Ludum etc. initio pag. 265. veteres tanti fecerant iudicium, vt quem non probaret, Homeri versum non crederent. Ita Cicero Suidas, Erasmus. Es ist falsch, daß Cicero dieses saget; er saget nur, daß Aristarch nur diejenigen Verse Homers für ächt gehalten, die ihm gefallen. Siehe die oben angeführten Worte des Cicero. Suidas saget eben so wenig, was ihm Vinet Schuld giebt. Ich kann, in Ansehung der oben angeführten Stelle, vom Erasmus ein gleiches versichern. Herr Saldenus, welcher etwas in den von mir angeführten Worten Carl Stephans ändern wollte, hat einen großen Fehler, wider die Vernunft, begangen. Er hat den Aelianus nicht angeführet, und versichert nicht, das Aristarchs Critik sehr richtig gewesen; sondern saget nur: daß sie dieser Kunstrichter dafür gehalten. Bis hierher geht es ziemlich gut: nunmehr geht man vom Carl Stephan wegen einer falsch angeführten Stelle ab, und man beantwortet nur eine sehr wahrscheinliche Sache, nämlich, daß sich dieser Verbesserer Homers, für einen sehr geschickten Mann gehalten habe. Allein man sehe, wo das Böse stecket: man schloß von dieser guten Meynung, die er von sich hatte, daß das Alterthum diejenigen nicht für Homers Verse angenommen, die dem Aristarch nicht gefallen. Dieses ist ein übler Schluß. Grammaticus ille, qui hoc nomen (Aristarchi) gessit, tam castigato se putauit esse iudicio, vt Homeri versus nullus haberetur, quem ipse non probaret. Saldenus de Libris p. 388. Auf diese Art urtheilet Herr Saldenus, und dieses Urtheil zu beweisen, führet er diejenigen Worte an, worinnen Cicero saget: daß Aristarch alle Verse, die nicht nach seinem Geschmacke gewesen wären, für eine dem Homer untergeschobene Arbeit angesehen habe. Dieser Beweis ist nicht besser, als der Satz selbst, den er beweisen soll. Ich habe in den Auslegungen eines Neuern gelesen, daß **Aristarch eine so feine und scharfsinnige Critik gehabt habe, daß man ihn wegen seiner großen Scharfsinnigkeit gemeiniglich den Propheten oder Wahrsager genennt.** Dacier, Remarques sur l' Art. Poëtique d'Horace, pag. 371. 372. Ich bin erstaunt, daß ich in unzähligen Schriftstellern nicht die geringste Spur dieses großen Lobes gefunden, die ich in denjenigen Stellen durchlaufen habe, wo sie dieses Sprachkünstlers erwähnen. Endlich habe ich folgendes in einer Note Corrads über den XIV Br. des Cicero an den Atticus im I B. gefunden: Hinc illum (Aristarchum) μάντιν ἐκάλει Παναίτιος, ὁ Ῥόδιος φιλόσοφος, διὰ τὸ ῥᾳδίως καταμαντεύεσθαι τῆς τῶν ποιημάτων διανοίας. Athen. lib. 14. Ich habe es in dem XIV B. des Athenäus gesucht, allein ganz vergeblich. Dem sey aber wie ihm wolle, so ist doch ein großer Unterschied unter der angeführten Stelle Corrads und Daciers. Die griechischen Worte bedeuten weiter nichts, als Panätius gab unserm Aristarch den Namen eines Wahrsagers;

 nicht

nicht aber, daß dieses die gewöhnliche Schreibart des Alterthums gewesen sey.

Man merke, daß nach der Meynung der meisten Personen, Aristarch die beyden großen Gedichte Homers in so viel Bücher eingetheilet, als Buchstaben im Alphabethe sind, und iedem Buche den Namen eines Buchstabens gegeben hat. Plutarch. libr. de Homero. Iliadem et Odysseam Homeri ab Aristarcho Grammatico in numerum librorum diuisam ad ordinem et numerum Graecarum litterarum. Eustathius in Iliad. I. hat es gegeben: Aristarchum et Zenodotum confusum antea Homeri opus digessisse in certos libros, eosque litteris distinxisse. Vnde non solum primus tam Odysseae quam Iliadis liber α vocatur, secundus β, et sic deinceps: verum etiam ipsum opus γράμματα nominatur. „Et sane verum est, „hanc per litteras diuisionem recentiorem. Nam antiqui nunquam „ea vsi, vt patet ex Aristotele de Poëtica, cap. XXIV.„ Ioh. à Wower de Polymath. cap. XVIII. pag. 153. 154.

(C) **Es ist nicht wahr, daß er darum u. s. w.**] Herr Saldenus giebt unter dem falschen Namen, Christian Liberius, eine Unwahrheit vor, wenn er in der vom Herrn Menage, im Antibaillet I Th. 82 S. angeführten Bibliophil. auf der 21 S. saget: Sic Aristarchus Grammaticus nullos non comprehendebat, nihil ipse scribens, ne ab aliis reprehendi posset. Ich weis nicht, ob er es mit eben denselben Verbesserungen vorbringet, als in dem Werke, welches er unter seinem rechten Namen 1688 herausgegeben. Wenn er dieselben gebraucht hat, so hätte ihn Herr Menage übel angeführet: denn er hätte der angeführten Stelle ein wesentliches Stück abgekürzt. Dieses sind die Worte des Herrn Saldenus in dem 1688 herausgegebenen Werke, de libris, auf der 43 S. Sicuti Aristarchus Grammaticus neminem non reprehendebat, nihil interim ipse scribens, ne reprehendi ab aliis posset, vt nonnulli volunt; licet alii sint, ac plerique quidem, qui πολυγράφοις ipsum accensent, vt supra diximus. Er hatte auf der 13 S. gesaget: Aristarchus Grammaticus supra mille Commentarios litteris consignauit: er sollte, wie Suidas gesaget haben, supra octingentos. Dasjenige, was er von der List derjenigen erzählet, welche, damit sie, ohne Furcht des Wiedervergeltungsrechts, alle Schriftsteller tadeln können, selbst nichts heraus geben, kann einer Seite meines Entwurfs zum Zusatze dienen. S. das Ende des VI Paragr. dieses Entwurfs, zu Ende des IV Bandes dieses Wörterbuchs. Man konnte folgende Worte Tanaqv. Fabers an einen Journalisten darzu setzen: *Ja, wenn ihr noch selbst ein Buch geschrieben hättet; so wäre es gut: allein bey den Umständen, darinnen ich euch sehe, finde ich, daß ihr mit allzugroßem Vortheile spielet: das heißt ja gespottet, wenn man einen Pfennig gegen eine doppelte Pistole setzet; ich wüßte nicht, wer wider euch spielen sollte.* Le Fevre seconde Journaline, pag. 48. der holländ. Ausgabe.

(D) **Diejenigen, welche sagen, daß er mit dem Pisistratus zu gleicher Zeit gelebet habe, betriegen sich.**] Dieser Irrthum ist sehr alt. Allatius führet eine lange Stelle an, worinnen einer von den Auslegern des Dionysius aus Thracien vorgiebt, es habe Pisistratus durch ganz Griechenland kund machen lassen, daß diejenigen, die ihm einige Verse Homers bringen würden, dafür nach Anzahl der Verse belohnt werden sollten. Nachdem er derselben so viele zusammen gebracht, als ihm möglich war, so versammlete er siebenzig Sprachlehrer, und gab ihnen eine Abschrift von dieser Sammlung. Man gab ihnen zu erkennen, wie man verlangte, daß ein jeder von ihnen absonderlich daran arbeiten, und diese Verse, so gut, als möglich, in Ordnung bringen sollte. Nachdem sie diese aufgetragene Verrichtung zum Ende gebracht: so kamen sie auf des Pisistratus Befehl zusammen und zeigten einander, was ein jeder gearbeitet hatte. Sie verglichen sich mit einhälligem Beyfalle, daß die Arbeit Aristarchs und Zenodots den Vorzug verdiente; worauf sie erklärten, daß das Werk Zenodots des Aristarchs seinem weichen müßte. S. Allatium de Patria Homeri p. 93. seq. wo er saget, daß diese Auslegungen nicht gedruckt worden sind. Diese Erzählung enthält unter andern Lügen diese; daß Aristarch und Pisistratus zu gleicher Zeit gelebt haben. Diese Unwahrheit war leicht zu erkennen; und gleichwohl haben die Ausleger des Dionysius aus Thracien solches viele Leute überredet. Eustathius hat es behauptet, und nach ihm Genebrard und Jason von Nores. Man lese diese Stelle des Allatius: Multis aliis recentioribus fucum fecerunt. Nam Eustathius in A Iliados idem asserit. Οἱ δὲ συνθέμενοι ταύτην κατ᾽ ἐπιταγὴν, ὥς φασὶ, Πεισιστράτου τοῦ τῶν Ἀθηναίων τυράννου Γραμματικοί. καὶ διορθωσάμενοι κατὰ τὸ ἐκείνοις ἀρέσκον, ὧν κορυφαῖος Ἀρίσταρχος, καὶ μετ᾽ ἐκεῖνον Ζηνόδοτος: id est: Qui vero eam composuerunt Grammatici, iussu, vt tradunt, Pisistrati Atheniensium Tyranni, et vt sibi melius visum est correxerunt, quorum Princeps Aristarchus, et post eum Zenodotus. Et inferius: Τοῦ δὲ ἀπαγγέλλειν τὴν Ὁμήρου ποίησιν σκεδασθεῖσαν ἀρχὴν ἐποιήσατο Κίναιθος ὁ Χῖος. Ἐλυμήναντο δὲ, φασὶν, αὐτὴν πάμπολλα οἱ περὶ τὸν Κίναιθον. καὶ πολλὰ τῶν ἐπῶν αὐτοὶ ποιήσαντες παρενέβαλον. Διὸ καὶ διωρθώθησαν αἱ Ὁμηρικαὶ βίβλοι, ὡς ἀνωτέρω εἴρηται, id est: Homeri vero poësim dispersam recitandi principium fecit Cinaethus Chius. Verum illam multis modis Cinaethi sectatores deprauarunt, multaque a se conscripta carmina indiderunt. Quare libri Homerici correcti sunt, vt superius diximus. Gilbertus Genebrardus Chron. lib. II. Pisistrati iussu Aristarchus Homeri rapsodiam recensuit, et in XXIV Partes pro numero elementorum distribuit. Iason de Nores in Artem Poëticam Horatii, Aristarchus miro quodam acumine castigabat veterum scripta, atque ideo colligendis Homeri versibus praepositus fuit. In quibus vides miros Anachronismos. Primus, qui Aristarchum sub Pisistrato collocat. Secundus, qui Cinaethum Chium asserit primum Homeri Poësim dispersam recitasse. Cum vterque post Pisistrati tempora floruerit. Cinaethus enim, si Pindari Scholiastae credimus in Nemeon, od. 2. sub Olympiade sexagesima nona apud Syracusas Homeri carmina ἐραψῴδησε. Allatius, de Patria Homeri, pag. 96. 97.

(E) **Cicero und Horaz bedienten sich seines Namens u. s. w.**] Man ziehe die Rede wider den Piso zu Rathe, wo man diese Worte findet: Verum tamen, quoniam te non Aristarchum, sed Phalarim Grammaticum habemus, qui non notam apponas ad malum versum, sed Poëtam armis persequare, scire cupio, quid tandem isto in versu reprehendas: Cedant arma togae. Cicero Or. in L. Pison. Cap. XXX. Eben dieser Redner erkläret, daß er sich vor den Vorwürfen seines Freundes Atticus fürchte: Nostrum opus tibi probari laetor: ex quo ἄνθη ipsa posuisti, quae mihi florentiora sunt visa tuo iudicio. Caerulas enim tuas miniatulas illas extimescebam. Id. ad Attic. Libr. XVI. Ep. X. So würde man sich heutiges Tages ausdrücken, um die Verbesserungen und die caerulas miniatulas der von mir angeführten Stellen zu bemerken, welche ein Leser auf den Rand eines Buches setzen wollte. Atticus war also einer von denjenigen treuen Freunden, welche die Schriften ihrer Freunde auf das schärfste untersuchen. Solches zu bemerken, nennet ihn Cicero seinen Aristarch. Quid multa? totum hunc locum, quem ego varie meis orationibus, quarum tu Aristarchus es, soleo pingere, de flamma, de ferro, (nosti illas ληκύθους) valde grauiter pertexuit. Ebendas. Libr. I. Ep. X. Die Verse des Horaz, die ich aus seiner Dichtkunst anführen will, werden einen Begriff geben, der zu einem starken Beweise meines Textes dienet.

> Vir bonus et prudens versus reprehendet inertes,
> Culpabit duros: incomtis allinet atrum
> Transuerso calamo signum: ambitiosa recidet
> Ornamenta: parum claris lucem dare coget:
> Arguet ambigue dictum: mutanda notabit:
> Fiet Aristarchus: nec dicet, Cur ego amicum
> Offendam in nugis? Vers. 445.

(F) **Einige eignen ihm einen Gedanken zu, und andere u. s. w.**] „Man erzählet diesen sinnreichen Einfall Aristarchs: *Ich kann nicht „schreiben, was ich will; und will nicht schreiben, was ich „könnte.*„ Dacier, Remarques sur l'Epitre I. du II Livre d' Horace, p. 435. Man sehe, was Dacier über diese Worte des Horaz, 256 V. der I Epode, des II B. saget: Si quantum cuperem, possem quoque. Bis hierher hat mich noch kein einziger von allen Schriftstellern, die ich zu Rathe gezogen habe, zur rechten Qvelle geführet: meine Untersuchungen sind noch viel unnützlicher, als in Ansehung der Prophezeyung Aristarchs gewesen. Dieses veranlasset mich, eifrig zu wünschen, daß Herr Dacier und viele andere, die ihm hierinnen ähnlich sind, die Gütigkeit haben möchten, die Gewohnheit fahren zu lassen, daß sie nichts anführen. Befürchten sie, daß die große und artige Welt, für welche sie schreiben, urtheilen möchte: die Anführungen schmeckten allzu sehr nach dem Pedanten, nach dem Lateine und der Universität? Allein ich kann kaum glauben, daß, z. E. ein Graf von Guiche, verdrießlich seyn würde, zu erfahren, wo man es findet, daß Aristarch diesen sinnreichen Spruch gesaget, und warum man ihn für einen Propheten gehalten? (Man saget in der Fortsetzung der Menagianen, auf der 6 S. nach der holländischen Ausgabe, daß dieser Graf, mitten unter seinen Ergetzlichkeiten und den Unruhen des Hofes, nicht unterlassen habe, wenigstens des Tages drey Stunden ordentlich zu studieren.) Alles Frauenzimmer, welches die Gelehrsamkeit liebet, würde noch vergnügter seyn, zu erfahren: ob Plutarch oder Aristoteles eine Sache erzählt hätten, als überhaupt zu wissen, daß sie erzählet worden sey. Dieses sey im Vorbeygehen gesagt. Wir wollen wieder zu unserm Texte kommen. Wir lesen in der Sammlung des Stobäus, daß Theokritus, als er gefragt wurde, warum er nicht schriebe, geantwortet: *Weil ich es nicht so würde thun können, wie ich wollte, und weil ich es nicht so thun will, wie ich könnte.* Ἐρωτηθεὶς διὰ τί οὐ συγγράφει, ὅτι εἶπεν, ὡς μὲν βούλομαι, οὐ δύναμαι· ὡς δὲ δύναμαι, οὐ βούλομαι. Stobaeus, Serm. XXI. de cognosc. seipso. Isokrates, welcher sich an der Tafel des Königs von Cypern, Nikokreon, befand, wurde ersucht, zu reden: er wollte solches nicht thun, und führte diese Entschuldigung an: *Was ich weis, das schicket sich nicht, und was sich schicket, das weis ich nicht.* Οἷς μὲν ἐγὼ δεινὸς, οὐχ ὁ νῦν καιρός. οἷς δὲ ὁ νῦν καιρὸς, οὐκ ἐγὼ δεινός. Plut. in Vita Isocrat. p. 838. F. siehe auch Symposiac. Libr. I. cap. I. pag. 613 A. De quibus ego vim habeo dicendi rebus, eas occasio non admittit: de quibus autem dicere iam esset tempestiuum, de iis nihil valeo eloqui. Dieses erinnert mich eines Gedankens des Seneca: „Ich habe „niemals dem Volke gefallen wollen; denn es billiget dasjenige nicht, „was ich weis; und ich weis dasjenige nicht, was es billiget.„ Numquam volui populo placere: nam quae ego scio, non probat populus; quae probat populus, ego nescio. Seneca, Epist. XXIX. pag. 219.

(G) **Er hatte viel Streitigkeiten zu Pergamus mit dem Sprachlehrer Krates.**] Suidas. in Ἀρίσταρχος. Die Worte des Suidas sind in diesem Stücke ganz deutlich: Κράτητι τῷ γραμματικῷ Περγαμηνῷ πλεῖστα διημιλλήσατο ἐν Περγάμῳ. Ebend. Cum Cratete Grammatico Pergami saepissime contendit. Casaubonus behauptet, kraft dieser Stelle, daß Aristarchs Widersacher nicht Krates Mallotes, sondern ein anderer Krates, gebürtig von Pergamus, gewesen sey. Casaubon. in Sueton. de illustr. Grammat. cap. II. Da dieser Krates Mallotes mit dem Aristarch zu einer Zeit gelebt, und dem Könige von Pergamus sehr bekannt gewesen, so konnte man leicht schließen, daß derselbe bey verschiedenen Gelegenheiten mit dem Aristarch disputirt hätte. Deswegen ist es gut, zu beobachten, daß Suidas dem Widersacher Aristarchs den Zunamen des **Pergamiers** giebt. Vielleicht irret er sich: denn diejenigen, welche den Krates von Pergamus anführen, geben denselben für keinen Sprachlehrer, sondern für einen Geschichtschreiber, aus: es ist aber gewiß, daß Krates Mallotes vornehmlich die Sprachkunst studiert hat. Vossius de Histor. Graec. pag. 347. Man lese die Stelle: Primus quantum opinamur studium Grammaticae in vrbem intulit Crates Mallotes Aristarchi aequalis, qui missus ad Senatum ab Attalo rege, inter secundum ac tertium bellum Punicum, sub ipsam Ennii mortem, quum in regione Palatii prolapsus in cloacae foramen crus fregisset, per omne legationis simul et valetudinis tempus plurimas ἀκροάσεις subinde fecit assidueque disseruit, ac nostris exemplo fuit ad imitandum. Sueton. de illustr. Grammat. cap. II. Folgende Stelle des Varro, de Lingua Lat. Libr. VIII. initio, versteht man gemeiniglich vom Krates Mallotes: Crates nobilis Grammaticus, qui fretus Chrysippo homine acutissimo, qui reliquit sex libros Περὶ τῆς ἀνομαλίας heis libreis contra analogiam atque Aristarchum est nixus. Varro de lingua lat. Libr. VII. pag. 97. Imgleichen Voss. de Hist. graec. pag. 347. wo viele Zeugnisse vorkommen, daß Krates Mallotes ein Sprachlehrer gewesen. Wenn Varro von diesem Krates Mallotes geredet hat, so ist es wahrscheinlich, daß

Suidas

Suidas einen für den andern genommen; ich will sagen, daß Krates Mallotes, und nicht Krates von Pergamus, es dem Aristarch gleich thun wollen. Ich weis nicht, ob jemals die Ausleger Suetons bis hierher auf die Gedanken gerathen, die Zeitrechnung in diesem Puncte zu beurtheilen, davon ich etwas weniges gedenken will. Er giebt vor, daß Krates Mallotes im Namen des Königs Attalus ungefähr um die Zeit nach Rom gekommen, da Ennius gestorben. Der Tod dieses Poeten fällt in das 585 Jahr Roms. Allein um diese Zeit, hieß derjenige, welcher in Pergamus regierte, Eumenes. Er fing im 556 Jahre Roms an zu regieren, und starb im 596 Jahre, indem er seinem Bruder Attalus die Regierung und Vormundschaft über seinen Sohn hinterließ. Wenn also Krates Mallotes von diesem Attalus an die Römer geschickt worden, so erlaubet es die richtige Zeitrechnung nicht, zu versichern, daß er diese Reise um die Zeit gethan habe, da Ennius gestorben war. Nichts destoweniger giebt uns Sueton etwas zur Bestätigung der Meynung derjenigen an die Hand, welche den Aristarch unter dem Ptolomäus Philometor, in der 156 Olympias blühen lassen, die mit dem VI Jahrhunderte Roms übereinkömmt. Eusebius und Suidas gehören unter diese Anzahl.

Voßius, de Arte Grammat. in des I B. VI Cap. 24 S. folget dem Sueton nicht; denn er saget, anstatt, daß Aristarch und Krates Mallotes zu gleicher Zeit gelebet haben, solches von dem Krates Mallotes und von dem Apollodor, Aristarchs Schüler. Ich verlange solches für keine Falschheit auszugeben; denn man kann so wohl mit dem Meister, als mit dem Schüler zu gleicher Zeit leben; sondern ich bemerke bey Gelegenheit, daß er sich in einer andern Sache geirret hat: er hat geglaubet, daß ein theatralisches Stück, welches vom Ennius übersetzt worden, und Aristarchs Achilles genennet wurde, diesen Namen nur deswegen geführt habe, weil es dieser Kunstrichter verbessert hatte.. Ab hoc et vetus quaedam Comoedia, quam Ennius postea transtulit, dicebatur Achilles Aristarchi. Meminit eius Plautus. Plaut. in Prologo Poenuli, Vers. I. At sic non alia de causa vocabatur, quam quod ab eo esset emendata. Dieses ist ein Irrthum. Dieses Stück war eine Tragödie Aristarchs von Tegäa, welcher mit dem Euripides zu gleicher Zeit gelebet. Siehe Scaligers Animadu. in Euseb. num. 1563. pag. 103.

(H) **Es kamen aus seiner Schule über 40 Sprachkünstler.**] Man kan ihn nach dem Zeugnisse dieser Worte des Varro für ein Haupt der Secte halten: Relinquitur de casibus, in quo Aristarchei suos intendunt neruos. Varro de Lingua Latina, Libr. VII. pag. 96. Hoc in oratione diligentius quam alii ab Aristarcho Grammatici. Ebendas. Libr. IX. pag. 134. Man sehe auch die Spöttereyen des Herodikus beym Athenäus im V B. zu Ende. Es erhellet aus dem Suidas in Ἀμμώνιος, daß die Schule Aristarchs einige Jahrhunderte in Alexandrien bestanden hat.

(I) **Ich werde etwas wider den Moreri sagen.**] I. Hat er sich vom Voßius, de Poëtis Graecis, pag. 67 verführen lassen, wenn er saget: daß Aristarch von Samos gewesen. II. Es war ganz unnützlich zu bemerken, daß Aristarch mit dem Krates zu gleicher Zeit gelebt. (in der Ausgabe von 1688 steht Kretes.) Dieses heißt eine dunkele Sache durch eine dunklere erklären: obscurum per obscurius. Es giebt verschiedene Krates: Diogenes Laertius in dem Leben der Philosophen, IV B. Num. 23, zählet derselben zehne, theils Philosophen, theils Poeten, oder Sprachlehrer, oder Redner, oder Meßkünstler u. d. m. Sie haben nicht zu gleicher Zeit gelebt: sie waren nicht aus einem Lande; kann also wohl etwas unnützlicher seyn, als zu bemerken, daß Aristarch zur Zeit des Krates geblühet? Der berühmteste unter allen diesen Krates, ist der cynische Philosoph gewesen. Also ist der natürlichste Verstand dieser Worte des Herrn Moreri, daß Aristarch zu gleicher Zeit mit diesem Cyniker gelebt hat: allein dieses ist höchst falsch; es ist eine große Zwischenzeit unter diesen beyden. Diogenes Laertius, im V B. Num. 87, saget: daß Krates der Cyniker um die 113 Olympias geblüht. Diese Critik trifft den Sueton nicht, welcher saget, daß Krates Mallotes zu gleicher Zeit mit dem Aristarch gelebt; denn es war nicht leicht einem Gelehrten zur Zeit Suetons unbekannt, um welche Zeit Aristarch gelebt hatte. III. Ich glaube nicht, daß jemand gesaget hat: es habe dieser Sprachlehrer neun Bücher Verbesserungen der Ilias und der Odyssee gemacht. Suidas, in Κράτης versichert solches vom Krates Mallotes, wie Voßius von den griechischen Poeten 67 S. bemerket. Moreri hat die Worte des Voßius nicht verstanden. IV. Es ist falsch, daß Ptolomäus Lathurus, der Sohn Ptolomäus Philometors gewesen. V. Im Grunde halte ich es für wahr, daß dieser Aristarch in der 158 Olympias gelebt: weil aber Eusebius und Suidas ihn in der 156 blühen lassen, so hätte er diese bemerken sollen. Voßius, von den griechischen Geschichtschreibern, im XVIII Cap. des I B. 119 S. giebt dem Eusebius fälschlich Schuld, daß er ihn in die 158 gesetzt habe.

Aristäus,

ein Sohn des Apollo und der Cyrene (A). Herr Moreri hat uns einen sehr unvollkommenen Artikel von ihm gegeben, welcher uns weiter nichts berichtet, als I, daß er die Gemahlinn des Orpheus Eurydicen überall verfolget, und Ursache gewesen, daß sie an einem Schlangenstiche gestorben. II, Daß die Nymphen, sich an dem Aristäus zu rächen, seine Bienen getödtet: III, daß er bey der Opferung einiger Stiere dasjenige wieder gefunden, was er verlohren hatte [a]. IV, Daß er der Erfinder des Geheimnisses gewesen, den Honig auszuziehen, Oel und Käse zu machen (B). Es wären noch viel andere Dinge von diesem Sohne des Apollo zu sagen gewesen: denn er hätte erzählen sollen, daß er in demjenigen Theile Lybiens gebohren worden, wo die Stadt Cyrene erbauet wurde; daß er von den Nymphen erzogen worden; daß er nach Theben gegangen, und daselbst Autonoen, des Cadmus Tochter, geheirathet; daß er mit derselben den Aktäon erzielt, welcher von seinen eigenen Hunden zerrissen wurde; daß er nach dem Verluste dieses Sohns das Orakel des Apollo um Rath fragen lassen; daß er auf die erhaltene Antwort, wie er in der Insel Cea Ehre erhalten würde, sich dahin begeben (C); daß er bey der durch ganz Griechenland wütenden Pest Opfer gebracht, wodurch dieses Uebel aufgehört; daß er mit Zurücklassung seiner Familie auf der Insel Cea nach Lybien zurück gegangen, von da er mit der Flotte, die ihm seine Mutter gegeben, nach Sardinien gesegelt (D); daß er sich daselbst einen Wohnplatz erwählet; daß er dieses Land mit großer Sorgfalt gebaut; daß er die Barbarey und den wilden Zustand daraus verbannt; daß er einige andere Inseln besucht; daß ihn die überflüßigen Ernden und häufigen Heerden genöthiget, sich einige Zeit in Sicilien aufzuhalten, wo er die Einwohner seine schöne Geheimnisse gelehrt; daß sie ihn zur Erkenntlichkeit als einen Gott verehrt, und vornehmlich diejenigen, welche die Oelbäume warteten; daß er endlich nach Thracien gegangen; daß er daselbst vom Bacchus zu den orgischen Geheimnissen zugelassen worden; und daß er bey dem vertraulichen Umgange mit ihm, viele dem menschlichen Leben nützliche Dinge gelernt; daß er, nachdem er einige Zeit nahe bey dem Berge Hämus gewohnt, verschwunden; und daß ihm, nicht allein die barbarischen Völker dieses Landes, sondern auch die Griechen, göttliche Ehre zu erweisen beschlossen [b]. Herr Moreri bemerket fälschlich, daß Diodor aus Sicilien in dem LXXXIV Cap. des IV B. eines andern Aristäus gedacht habe; denn dieses und das vorhergehende Capitel enthalten dasjenige, was ich anitzo erzählt habe. Ich verwundere mich, daß man nichts darinnen von Arkadien sieht, welches eine von den vornehmsten Ruhstädten des Aristäus gewesen (E). Man wird in den Anmerkungen die Veränderungen der Schriftsteller, die Falschheit einiger Beurtheilungen, und andere dergleichen besondere Umstände finden; und ich werde weder die dem Aristäus beygelegte astronomische Entdeckung (F), noch seine Verehrung des Hundssterns, noch seine Tochter Makris (G) vergessen. Man saget, daß ihn die Götter, wegen der Dienste, die er dem menschlichen Geschlechte durch die Erkenntniß aller nutzbaren Künste geleistet, unter die Sterne versetzt, und daß er der Wassermann des Thierkreises sey [c]. Die Gleichförmigkeit seiner Historie mit des Moses seiner, ist von dem Herrn Huet sehr artig und gelehrt ausgelegt worden [d]. Fast alles, was Lloyd in diesem Artikel dem Carl Stephan beyfüget, ist von Worte zu Worte aus der Auslegung des de la Cerda genommen [e]: gleichwohl führet er ihn nicht an.

a) Alles dieses findet sich in Virgils IV B. vom Feldbaue. b) Aus Diodors von Sicilien, IV B. 83 und 84 Cap. c) Siehe le Comment. de Germanic. in Aratea Phaenomena, cap. de Aquario, pag. 118. d) Huet. Demonstr. Euang. Propos. IV. Cap. VIII. num. 17. pag. 110. e) In Libr. IV. Georgic. Virgilii.

(A) **Er war der Sohn des Apollo und der Cyrene.**] Dieses ist die allgemeine Sage; und es giebt wenige mythologische Materien, die so unveränderlich, als diese, sind. Unterdessen führet doch Cicero eine andere an: **die Griechen versichern,** saget er, **daß Aristäus des Bacchus Sohn gewesen.** Er setzet darzu, daß man ihn in Sicilien in dem Tempel dieser Gottheit verehret. Quid? er redet den Verres an, ex aede Liberi Simulacrum Aristei non tuo imperio palam ablatum est? - - - - Aristeus, qui, VT GRAECI FERVNT, Liberi filius, inuentor olei esse dicitur, vna cum Libero patre apud illos eodem erat in templo consecratus. Cicero in Verrem, Orat. IX. cap. LVII. In dem III. Buche von der Natur der Götter im XVIII Cap. hält er sich an die gemeinste Meynung, und saget, daß Apollo des Aristäus Vater sey. Quid Aristaeus qui oliuae dicitur inuentor, Apollinis filius. Wir wollen von der Cyrene reden: sie war des Hypseus, Königs der Lapither, eines Sohnes des Peneus und der Creusa, Tochter. Pindari, Ode IX Pythior. pag. 433. Diese war eine Tochter der Erde, und Peneus der Sohn des Oceans. Cyrene verachtete die Beschäfftigung der andern Töchter und ihre Tischergetzlichkeiten. Ebend. 434 S. Sie achtete den Schlaf wenig, τὸν δὲ σύγκοιτον γλυκὺν Παῦρον ἐπὶ βλεφάροις ὕπνον ἀναλίσκοισα, ῥέποντα πρὸς ἀῶ. Exiguum autem somnum concubitorem suauem, in palpebris impendens, quum aduentaret aurora. Pindari Ode IX. Pythior. pag. 433. Sie liebte nichts, als die Jagd und erlegte viel wilde Thiere. Apollo, welcher sie antraf, da sie allein mit einem Löwen focht, fragte den Chiron, wer sie wäre, und ob man nicht sich der Gelegenheit bedienen und bey ihr schlafen dörfte?

Ὁσία
Κλυτὰν χέρά οἱ προσενεγκεῖν,
Ἦ ῥα καὶ ἐκ λεχέων
Κεῖρεν μελιηδέα ποίαν. Ebend. p. 437.

Fas ne est illustrem manum ei admouere? Vtrum et ex stratis tondere mellitam herbam?

Chiron, welcher den Anfang mit Beantwortung der letzten Frage machte, stellte vor: daß sich die Verliebten des Herzensschlüssels bedienen müßten; das heißt süßer und geschickter Worte, welche die Schöne überredeten, dasjenige zu verwilligen, was man verlangte. Er setzte darzu, daß unter Göttern und Menschen sich die Schaam der Eilfertigkeit widersetzte, mit welcher man von dem Genusse den Anfang machen wolle, und erklärte sich sehr nette darüber:

Καί ἔν τε θεοῖς
Τοῦτο κἀνθρώποις ὁμῶς
Αἰδέοντ' ἀμφαδὸν ἁ-
δείας τυχεῖν τὸ πρῶτον εὐνᾶς. Ebend.

Er

Et inter deos et homines pariter verecundantur aperte postulato dulci frui primum cubili.

„Uebrigens setzte er darzu, erweisest du mir nur aus einer sichtbaren „Wirkung deiner großen Höflichkeit die Ehre, mich zu fragen: du fragest „mich nach dem Stande dieser Frauensperson, da du doch alles weißt.„ Dieses ist Pindars Sinn. Ich verlange keine buchstäbliche Uebersetzung zu machen; ich begnüge mich an der Vorstellung der Gedanken. Allein wenn er dieses sagen will, wie wird man die Freyheit eines französischen Schriftstellers ohne Verdruß sehen können, welcher ihn also reden läßt? „Ist es erlaubt, sie zu sehen? darf ich mich derselben wohl nähern? „würde ich nicht zu verwegen seyn, wenn ich ihre schöne Hand ergriffe, „und auf ihrem Munde eine von denen schönen Rosen bräche, die dar„aufblühen? Allein der Centaur antwortete ihm lächelnd also: eine keusche „Liebe, Apollo, muß allezeit geheim seyn, und das schöne Geschlechte so„wohl unter den Göttern, als unter den Sterblichen, verwilliget seine „Gunstbezeugungen nicht vor den Augen der Welt. Ohne Zweifel hat „euch diese Ursache bewogen, mit solcher Eingezogenheit zu reden. Ein „Liebhaber, der nicht so keusch wäre, als ihr, würde nicht so viel Ehrer„biethigkeit zeigen; und ihr habet diese Sittsamkeit vielmehr euren guten „Sitten, als meinen Unterweisungen zu verdanken.„ Siehe die Noten über den Aristäus Virgils, welcher ins Französische übersetzt, im Jahre 1668 zu Lion gedruckt worden, auf der 28 und 29 Seite. Diese Uebersetzung ist dem Originale zuwider, und erhält sich nicht in ihren Unwahrheiten: denn wenn man voraus setzet, daß sich Apollo nicht grob, sondern ehrbar und keusch ausgedrückt, so ist Chirons Antwort lächerlich und widersprechend. Das Ende lief dahinaus, daß Apollo Cyrenen ohne Anstand nach Africa entführte, und ihrer daselbst so gleich genoß:

> ὠκεῖα δ' ἐπειγομένων ἤδη Θεῶν
> πρᾶξις, ὁδοί τε βραχεῖαι.
> κεῖνο κεῖν' ἆμαρ διαίτα-
> σεν. θαλάμῳ δὲ μίγεν
> ἐν πολυχρύσῳ Λιβύας. Pindari Ode IX. Pythior. p. 443.

Celer autem est properantium iam Deorum actio, viaeque breves. Illud illa dies peregit. In thalamo autem Libyae diuite auri congressi sunt.

Chiron hätte gerne gewollt, daß er die schönen Empfindungen weiter getrieben, und den Roman noch fein lange gespielt hätte; allein die Götter der Poeten schickten sich nicht zu dergleichen Geduld, wie Pindarus beobachtet: sie brachten die Sachen aufs geschwindeste zum Ende; sie schritten durch den kürzesten Weg zum Werke, und eilten so geschwind als möglich war, in den Hafen, und zu einem gutwilligen, oder gezwungenen Genusse. Sie fingen die Liebesgeschichte nach dem IV Auftritte der Precieuses ridicules, von hinten zu an, und sagten, wie Boreas, apta mihi vis est, in den Verwandlungen des Ovidius, VI B. 690 V. Cyrene wurde schwanger, und brachte unsern Aristäus zur Welt. Man merke, daß Virgil im 355 V. des IV B. vom Feldbaue, (siehe auch den Servius über den 317 Vers Virgils;) und Hygin, im 161 Capitel, welche sie zur Tochter des Peneus machen, hierinnen einer alten Erzählung folgen. Scholiast. Apollonii in Libr. II. Argonaut. vers. 502. Daher können wir sagen, daß Frischlin großes Unrecht hat, den Boccaz zu tadeln, und daß er dasjenige nicht gewußt hat, was sie bejahet hatten. Constat, non recte scripsisse Bocatium, L. VII. Geneal. cap. XXVIII. dum asserit Cyrenem Penei fuisse filiam. In Callimach. Hymn. II. pag. 392. Edit. Vltrai. 1697. Apollonius saget, sie sey eine Schäferinn, und entschlossen gewesen, im ehlosen Stande zu bleiben: allein Apollo, der sie entführet, habe ihr nicht erlaubet, ihre Jungferschaft zu erhalten. Argon. Lib. II. v. 502. seq.

(B) **Er war der Erfinder des Geheimnisses, den Honig u.s.w.]** Diodor aus Sicilien erzählet, daß Aristäus, nachdem er von den Nymphen, die ihn erzogen, die Kunst gelernet, wie man geronnene Milch machen, das Honig zubereiten, und die Oelbäume warten müsse; den Menschen diese drey Erfindungen am ersten mitgetheilet habe. Die daraus erhaltenen Bequemlichkeiten erweckten eine solche Erkenntlichkeit bey ihnen, daß sie ihm eben dieselbe göttliche Ehre als dem Bacchus erwiesen. Dieser Geschichtschreiber saget auch in des IV B. LXXXIII Cap. 167 S. daß ihm die Nymphen drey Namen gegeben, nämlich **Nomius, Aristäus und Agreus.** Dieses kömmt mit Pindars IX Od. Pythior. pag. 441. sehr wohl überein. Allein man merke, daß ihn die Stunden und die Erde, welchen Mercur dieses kleine Kind brachte, mit Nektar und Ambrosin ernährt haben. Man merke auch, wie andere sagen, daß Aristäus, nachdem er auf der Insel Creta die Zubereitung des Honigs und Oels erfunden, und die so genannten ethesischen Winde zum Wehen gebracht, Jupiter Aristäus, nach dem Scholiasten des Apollonius im II B. 500 V. und Apollo Agreus und Nomius zu genannt worden sey. Ebend. im IV B. 1218 V. wird eines Tempels des Apollo Nomius gedacht. Der Zuname Nomius kam ihm zu, weil er das Vieh wartete, und der Name Agreus, weil er sich auf die Jagd legte. Benedict. in Pindar. Od. IX. Pythior. p. 442. Hier ist ein merkwürdiges Zeugniß wegen dieser Ausdeutung: **Diejenigen, welche Wölfe und Bären mit Gruben und Schlingen fangen, richteten ihr Gebeth an den Aristäus, weil er der erste Erfinder war, mit Netzen und Schlingen zu fangen.** Dieses ist eine Stelle Plutarchs nach dem Amyot: hier ist das Original: Εὔχονται δ' Ἀρισταίῳ δολῶντες ὀρύγμασι καὶ βρόχοις λύκους καὶ ἄρκτους ὃς πρῶτος θήρεσσιν ἔπηξε ποδάγρας. Plutarch. in Amator. pag. 757. Aristaeo vota faciunt foueis actis, aut laqueis positis, qui lupis aut vrsis insidiantur, ille feris primus pedicas quia tendere cepit. Der Scholiaste des Ammonius erkläret die Abstammung dieser zweenen Zunamen auf eine andere Art. Er gründet den Namen Nomius darauf, daß Apollo Cyrenen beschlafen, da sie eine Schäferinn war; und den Namen Agreus führet er daher, daß dieses im freyen Felde geschehen war. Er setzet dazu, daß nach anderer Meynung diese Benennung daher komme, weil Aristäus die Schäfer den Ackerbau gelehret habe. Ἀγρέα καὶ Νόμιον, saget er, τὸ μὲν, ὅτι ἐν ἀγρῷ ἐμίγη τῇ μητρὶ αὐτοῦ ὁ Ἀπόλλων. Νόμιον δὲ, ὅτι νεμούσῃ ἐμίγη· οἱ δὲ, ὅτι τὴν κατὰ τοὺς ἀγροὺς θεραπείαν τοῖς νομεῦσι εἰσηγήσατο. Scholiast. Apollon. in Libr. II, v. 509. Die Stelle, in welcher Apollonius saget, daß die Einwohner in Thessalien dem Aristäus diese zweene Zunamen gegeben, enthält viel Dinge, welche hier eine Stelle verdienen. Man findet darinnen, daß Aristäus in der Höle Chirons erzogen worden, und daß ihn bey seinen mannbaren Jahren die Musen verheirathet, ihm die Arzneykunst und die Wissenschaft der Weissagung gelehrt, und ihm die Aufsicht über alle ihre Heerden gegeben. Apollon. Argon. Libr. IV, v. 512. et seq. Man findet in den 1132 v. desselben Poeten, daß er das Honig und Oel erfunden habe. Er saget in Virgils Georgic. im IV B. 326 v. daß ihm die Mühe, die er sich genommen, den Ackerbau vollkommen zu machen, und das Vieh zu nähren, allen erlangten Ruhm erworben habe:

> En etiam hunc ipsum vitae mortalis honorem,
> Quem mihi vix frugum et pecudum custodia sollers,
> Omnia tentanti extuderat, te matre, relinquo.

Er ist eine von den Gottheiten, welche Virgil anruft, wenn er von dem Ackerbaue schreibt:

> Et cultor Nemorum, cui pinguia Ceae
> Ter centum niuei tondent dumeta iuuenci.
> Ebendas. Libr. I. v. 14.

Oppian Cyneg. Libr. IV, Nonnus, Dionys. Libr. V. der Scholiast Pindars, und des Apollonius u. d. m. sind darinnen einig, daß sie ihn zum Erfinder der von mir angeführten Sachen machen. Man wird unten einige Stellen hierüber finden. Plinius in des VII B. LVI Capitel pag. 99. giebt ihm die Stadt Athen zum Vaterlande. Oleum et trapetas Aristaeus Atheniensis. Idem mella. Das Wort trapetes bedeutet Mühlen, die Oliven zu stampfen. Varro de Lingua Latina Libr. IV, pag. 34. Wir müssen nicht vergessen, daß er das Benzoe erfunden hat. Dieses versichert ein alter Schriftsteller, welchen Aristophans Scholiast anführet, Ἀρισταῖος - - - πρῶτον τὴν ἐργασίαν τοῦ σιλφίου ἐξεῦρεν, ὥσπερ καὶ τοῦ μέλιτος, wie man auf der 356 S. der Auslegung des Salmasius über den Solin sehen wird.

Man merke, daß Justin in des XIII B. VII Cap. vorgiebt, wie die von dem Apollo geschwängerte Cyrene, a Deo repleta, vier Söhne **Nomius, Aristäus, Authokus, und Argäus** gehabt, welcher letztere Agräus heißen sollte. Auf solche Art hat man die zweene Zunamen des Aristäus in zweene Menschen verwandelt. Siehe **Vossium**, de Theolog. Gentili, Libr. VII. cap. X. pag. 350.

(C) **Er begab sich auf die Insel Cea.]** Das Griechische Diodors aus Sicilien heißt εἰς Κῶ νῆσον, und ein wenig hernach ἐν τῇ Κῷ. Rhodomann übersetzet es in Co insulam, und in Co. Diese Uebersetzung machet die Leser verwirrt; denn sie veranlasset dieselben zu glauben, daß dieser griechische Geschichtschreiber daselbst von der Insel Cos, des Hippokrates Vaterlande, und nicht von der Insel Cea redet, wie die andern Schriftsteller thun, wenn sie von dem Aristäus handeln. Nichts destoweniger sind wir versichert, daß er von der Insel Cea redet, entweder daß man den Text verbessern und Κέῳ anstatt Κῶ setzen muß, wie Voßius de Theologia Gentili Libr. VII, cap. X, pag. 350. meynet, oder daß man, ohne wider die Regeln der Verkürzung zu handeln, ohne Unterschied Κῶ oder Κέω gesagt hat, wenn man von dieser Insel geredet; nicht aber apud Coos, wie es Rhodoman übersetzt hat. Wir müssen diese Worte Diodors beobachten, παρὰ τῶν Κείων τιμαῖς, de honoribus apud Ceos. Wie Salmasius über den Solin 144, 145 S. vorgiebt. Sie zeigen hier sichtbar, daß er nicht von der Insel Cos zu reden verlanget. Dem sey, wie ihm wolle, so wollen wir einige Schriftsteller anführen, welche versichert haben, daß sich Aristäus auf der Insel Cea niedergelassen, und den Anfang mit den Auslegungen des Servius, über diese oben angeführten Worte Virgils machen:

> Et cultor nemorum, cui pinguia Ceae,
> etc.

Er saget in Georgic. Libr. I, vers. 14. Aristaeum inuocat, id est Apollinis et Cyrenes filium, - - - hic (vt etiam Sallustius docet) post laniatum a canibus Actaeonem filium, Thebas reliquit, et Ceam insulam tenuit primo adhuc hominibus vacuam. Apollonius Argon. Libr. II, vers 521. berichtet uns, daß Aristäus, welchen die Einwohner der cykladischen Inseln beriefen, ihnen von der Pest zu helfen, aus Thessalien nach der Insel Cea übergegangen.

> Λίπεν δ' ὅγε πατρὸς ἐφετμῇ
> Φθίην' ἐν δὲ Κέῳ κατενάσσατο λαὸν ἀγείρας
> Παῤῥάσιον.

> Is relicta ex parentis iussu
> Phthia in Ceum iuit habitatum, contracto exercitu
> E Parrhasiis.

Der Scholiast dieses Poeten versichert, wie ich bereits gesaget habe, daß Aristäus auf dieser Insel die Verfertigung des Honigs und des Oels gelehrt. Ἀρισταῖος δὲ ἐν τῇ Κέῳ εὑρὼν τὰ μελισσουργικὰ πρῶτος καὶ τὴν τοῦ ἐλαίου κατεργασίαν. In Libr. II. vers. 500. Wir werden in der Anmerkung (F) sehen, daß er daselbst Gesetze zur Verehrung des Hundssterns eingeführt. Varro Atacinus erzählet in seinem Gedichte von den Argonauten, daß diese Insel von einem großen Viehsterben geplaget worden. Aristäus begab sich, auf den Rath des Apollo, dahin, und befreyte sie von dieser Landplage, nachdem er dem Jupiter Ikmäus ein Opfer gebracht. Die Winde und die Hitze legten sich, welche dieses Sterben verursachten. Nach dem Tode des Aristäus, folgten die Einwohner der Insel Cea dem Orakel, welches ihnen anbefahl, denselben unter die Zahl der Götter zu versetzen, und sie nennten ihn Nomius und Agreus, wegen des Guten, das er ihnen durch seine Geschicklichkeit in Nährung der Heerden und in dem Ackerbaue erwiesen hatte. S. den Voßius Theol. gent. Libr. VII. c. X. p. 350. Man darf sich nicht verwundern, wenn man hier sieht, daß er durch Besänftigung der Winde dem Viehsterben ein Ende gemacht, und wenn man weiter unten findet, daß dasselbe durch die von ihm erregten Winde aufgehört habe. Denn auf diese Art machen es die alten Erzählungen: eine widerlegt die andere; eine vergißt die besondern Umstände, welche die andere allein anführet. Eine vollkommene Erzählung hätte uns berichten können, daß er durch Veränderung des Windes die Gesundheit wiedergebracht; allein diejenigen, welche nicht alles sagen konnten, beobachteten, daß der Wind aufhörte: das Uebrige darf man nicht von ihnen erwarten; oder daß sich der Wind erhob; weiter wird man nichts erfahren. Sie werden uns nicht berichten, daß der widrige Wind aufgehalten worden, und ein günstiger darauf erfolgt ist. Die Ver-

besserung einer Stelle des Heraklides, die ich in dem Salmasius gelesen habe, ist meines Bedünkens sehr glücklich: unterdessen wollte ich nicht darauf schwören, daß nicht in dem Originale stünde, es sey diese Landplage der Insel Cea von den Winden entstanden. φθορᾶς οὔσης φυτῶν καὶ ζώων διὰ τὸ πνεῖν ἐτησίας. Heraclides de Politiis, pag. 20. Quum contigisset hic aliquando magna lues stirpibus et animantibus propter continuos Etesiarum flatus. Salmasius verbessert es also: Δία ᾐτήσατο τὸ πνεῖν ἐτησίας. Iouem rogauit etesias flare: in Solin. pag. 144. Dieses trifft mit demjenigen überein, was ich in der Anmerkung (F) sagen werde.

(D) **Aus Libyen : : : : segelte er nach Sardinien.**] Nach dem Diodor aus Sicilien in des IV B. LXXXIV Cap. ließ er sich nach dem Tode Aktäons auf der Insel Cea nieder, von da gieng er nach Libyen, und endlich nach Sardinien; allein, andere geben vor, daß der Verdruß, über den Verlust des Aktäons, einen solchen Ekel vor Boeotien und dem übrigen Griechenlande bey ihm erwecket, daß er in den allerentferntesten Ländern eine Wohnung gesucht. Pausan. Libr. X, pag. 332. Siehe auch Silium Italic. Libr. XII, pag. 498. Damals, sagen sie, legte er eine Pflanzstadt in Sardinien an. Man saget, daß Dädalus, da er von der Insel Creta geflüchtet, sich mit ihm verbunden, diese Colonie überzuführen: allein, die Zeitrechnung widerleget solches unumstößlich. Sallustius hat dieses gesagt, wie man in einer oben angeführten Stelle sehen kann. Dädalus lebte mit dem Oedipus, dem Könige von Theben, zu gleicher Zeit, (nach dem Pausanias im X B. 332 S.); also konnte er kein Bündniß mit Aristäus, dem Schwiegersohne des Cadmus, machen. Dem sey aber, wie ihm wolle, so sind die Veränderungen hierbey sehr ekelhaft. Pausanius saget, daß sich eine Anzahl Libyer in Sardinien niedergelassen, und mit den Eingebohrnen des Landes verbunden habe, ehe Aristäus dahin gegangen: allein Aristoteles erzählet, daß Aristäus der erste gewesen, der diese Insel gebauet, und daß sie vor ihm nur zur Wohnung vieler großen Vögel gedient habe. De mirabilibus Auscult. Oper. Tom. I. pag. 881. Man ziehe den Herrn Bochart in Geographia Sacra, Part. II. Libr. I. cap. XXXI. pag. 632. 633. zu Rathe, welcher diese Reise des Aristäus für eine Fabel ausgiebt.

(E) **Arkadien : : : war einer von den vornehmsten Ruheplätzen des Aristäus.**] Daher giebt ihm Virgil in dem 283 V. des IV B. der Georgic. den Zunamen Arcadius, wenn er von der Erfindung und Hervorbringung neuer Bienen redet:

> Tempus et Arcadii memoranda inuenta Magistri
> Pandere, quoque modo caesis iam saepe iuuencis,
> Insincerus apes tulerit cruor.

Diese Kunst war eine Erfindung des Aristäus, und verschaffte, daß er in Arkadien, als Jupiter, verehret wurde. Postea (Cea) relicta, cum Daedalo ad Sardiniam transitum fecit. Huic opinioni Pindarus refragatur, qui eum ait de Cea insula in Arcadiam migrasse, ibique vitam coluisse. Nam apud Arcadas pro Ioue colitur, quod primus ostenderit, qualiter apes debeant reparari. Seruius in Georgic. Libr. I. vers. 14. Justin giebt dem Aristäus ein großes Königreich in Arkadien; ich werde seine Worte in der folgenden Anmerkung anführen. Es ist nicht wahr, wie Herr Lloyd versichert, daß Apollo den Aristäus aus Arkadien nach der Insel Cea reisen läßt. Er hat diesen Fehler des Salmasius in Solin. pag. 99 abgeschrieben.

(F) **Ich werde die astronomische Entdeckung nicht vergessen, die man dem Aristäus beylegt.**] Wenn man die Worte Justins nur obenhin betrachtet, so könnte man auf die Gedanken verfallen, daß er dem Aristäus die erste Entdeckung des längsten und kürzesten Tages zuschriebe; allein bey aufmerksamer Lesung derselben, wird man gar leicht gewahr, daß er von dem Aufgange des Hundsterns redet. Aristaeum in Arcadia late regnasse, eumque primum et apium et mellis vsum et lactis ad coagula hominibus tradidisse, Solstitialesque ortus sideris primum inuenisse. Iustin. Libr. XIII. cap. VII. pag. 313. 314. Die allergelehrtesten Kunstrichter haben bemerket, daß man lesen müsse, entweder Solstitialisque ortus sideris, oder Solstitialesque ortus sirii. Besiehe Iustin. Variorum, des Herrn Grävius über diese Stelle. Die eine und die andere dieser zwoen Lesarten zeigen uns, nach ihrem Vorgeben, den Hundsstern. Das gewisseste hierbey ist, daß dieses Gestirn eine besondere Verwandschaft mit unserm Aristäus hat. Die Ursache ist folgende. Die Hitze der Hundstage machte die cykladischen Inseln unfruchtbar, und erregte auf denselben eine große Pest, welche zu vertreiben, man den Aristäus ersuchte. Er gieng hierauf nach der Insel Cea über, und ließ dem Jupiter einen Altar erbauen: er brachte diesem Gotte Opfer; er brachte solche auch diesem schädlichen Gestirne, und stiftete ihm ein jährliches Fest. Dieses brachte eine sehr gute Wirkung hervor; denn seit dem entstunden die Hundstagswinde, welche Winde 40 Tage dauerten, und die Hitze des Sommers mäßigten.

> Καὶ βωμὸν ποίησε μέγαν διὸς ἰκμαίοιο·
> ἱερά τ' εὖ ἔρρεξεν ἐν οὔρεσιν ἀστέρι κείνῳ
> Σειρίῳ, αὐτῷ τε κρονίδῃ διΐ. τοῖο δ' ἕκητι
> Γαῖαν ἐπιψύχουσιν ἐτήσιοι ἐκ διὸς αὖραι
> Ἤματα τεσσαράκοντα. Κέῳ δ' ἔτι νῦν ἱερῆες
> Ἀντολέων προπάροιθε κυνὸς ῥέζουσι θυηλάς.
>
> Apollon. Argon. Libr. II. Vers. 524.

> Tum Augusta exstructa ara Iouis Humiferi,
> Sacra litato fecit in montosis et stellae illi
> Sirio, et ipsi Ioui Saturni filio. Cuius rei gratia
> Venti Diales anniuersarii perfrigerant tellurem
> Quadraginta diebus; et hodieque sacerdotes in Co
> Ante Caniculae exortum operantur sacris.

Diodor von Sicilien, in des IV B. LXXXIV Cap. giebt nicht deutlich genug zu erkennen, ob die Hundstagswinde eine Wirkung des aristäischen Opfers gewesen. Er scheint zu sagen, daß die Pest nach diesem Opfer aufgehört habe, welches um die Zeit des Aufgangs des Hundssterns gebracht wurde; zu einer Zeit, die mit der Witterung der Hundstagswinde überein kömmt. Allein es ist gewiß, daß er vorgiebt, es sey die Hitze des Hundssterns, durch die andächtige Verrichtung des Aristäus, gemildert worden. Er findet hierbey eine Ursache zur Verwunderung, weil eben dieselbe Person, deren Sohn von den Hunden war zerrissen worden, die Schädlichkeit eines Gestirns verbessert, welches der Hund hieß. Ich setze sein Griechisches beyseite, und will nur Rhodomanns Uebersetzung anführen: Singularem hanc rerum conuersionem, si quis penitius examinet, merito demiretur. Qui enim filium a canibus discerptum vidit, is coeleste sidus canis nomine appellatum, quod hominibus exitium adferre putatur, mitigauit, et mortalibus non paucis auctor salutis exstitit. Ebend. p. 268. Andere Schriftsteller sagen in deutlichern und klärern Worten, daß die Andacht des Aristäus, Urheberinn dieses Windes gewesen sey. Canicula exoriens aestu eorum, (und nicht Corum. Siehe Salmasius über den Solin, pag. 144.) loca et agros fructibus orbabat: et ipsos morbo affectos, poenas Icario cum dolore sufferre cogebat, eo quod latrones recepissent. Quorum rex Aristaeus Apollinis et Cyrenes filius, Actaeonis pater, petit a parente, quo facto a calamitate ciuitatem posset liberare: quem Deus iubet multis hostiis expiare Icarii mortem, et ab Ioue petere, vt quo tempore Canicula exoriretur, dies quadraginta ventum daret, qui aestui caniculae mederetur. Quod iussum Aristaeus confecit, et ab Ioue impetrauit, vt Etesiae flarent. Hygin. Poëtic. Astronom. Libr. II. c. IV. p. 365. Des Apollonius Scholiast über den 500 V. des II B. saget ausdrücklich, daß die Hundstagswinde auf das Gebeth des Aristäus gewehet. Ὅτι ἐτησίαι ἔπνευσαν Ἀρισταίου αἰτησαμένου. Man ziehe auch die Auslegung des Germanicus über die Himmelserscheinungen des Aratus in dem Wassermanne 118. 119 S. zu Rathe. Wir wollen von dem durch ihn eingeführten Jahrfeste reden. Er verordnete, daß die Priester in Cea alle Jahre vor Aufgang des Hundssterns opfern, und daß alle Einwohner sich waffnen sollten, den Aufgang dieses Gestirns zu beobachten, und ihm Opfer zu bringen. Apollon. im 528 V. des II B. Der Scholiast über diesen Vers saget: Ἐνομοθέτησε γὰρ τοῖς κῴοις (ließ κέοις) καθ' ἐνιαυτὸν μεθ' ὅπλων ἐπιτηρεῖν τὴν ἐπιτολὴν τοῦ κυνὸς, καὶ θύειν αὐτῷ. Cicero, de Diuinat. Libr. I. cap. LVII. saget, daß sie durch die Beobachtung dieses Gestirns voraus zu sehen glaubten, ob das Jahr gesund seyn würde oder nicht. Ceos accepimus ortum caniculae diligenter quotannis solere seruare, coniecturamque capere, vt scribit Ponticus Heraclides, salubrisne an pestilens annus futurus sit. Manilius eignet den Ciliciern eben dasselbe zu. Astronom. Libr. I. pag. 13. Ich weis nicht, ob die Einwohner Calabriens, welche dem Hundssterne Gelübde thaten, diese Religionsübung mittelbar oder unmittelbar von dem Aristäus entlehnt haben:

> Sic cum stabulis et messibus ingens
> Ira Deum et Calabri populator Sirius arui
> Incubuit, coit agrestem manus inscia priscum
> In nemus, et miseris dictat pia vota Sacerdos.
>
> Valer. Flaccus, Argonaut. Libr. I. vers. 682.

Was für Aberglauben! allein dieser war noch nicht der wunderlichste in dem Heidenthume. Uebrigens machet die, zu Anfange dieser Anmerkung von mir angeführte Stelle, eine Einschaltung. Tanaquill Faber hielt sich für den ersten, der sie verstanden hätte. „Justin, „saget er, will nicht sagen, daß Aristäus den Gebrauch der Milch ge„lehrt; dieses wäre der Wahrheit, und dem ganzen Alterthume zuwi„der gewesen: er redet nur von seiner Wissenschaft, die Milch zu lä„ben.„ Sed ostendisse hominibus, qua arte coagulum ex lacte confici conformarique posset. Not. in Iustin. Libr. XIII. c. VII. „Er „giebt auch nicht vor, daß Aristäus den Gebrauch des Honigs erfunden „habe; Honig und Milch dienten den allergrößten Göttern zur Nah„rung.„ Nam Iupiter pater ille hominumque Deumque melle nutritus est ac lacte. Ebendas. „Er redet also nur von der Erfindung, „die Milch mit Honig zu läben.„ Ergo aliud docuit Aristaeus, scilicet coagulum fieri ex mixtura, seu vt Graeci vocant, cramate mellis et lactis. Hunc locum a nemine hactenus intellectum arbitror. Idem, Ebendas. Diese Erklärung scheint mir sehr schön zu seyn; allein die Gründe, worauf man sie bauet, beweisen allzuviel: denn wenn die alte Erzählung von den Nahrungsmitteln, die man dem Jupiter in seiner Kindheit gegeben hat, den Justin zu sagen verhindert hätte, daß Aristäus die Menschen den Gebrauch des Honigs gelehret; so würde er nicht vorgegeben haben, daß Gargoris, der König der Cyneter, oder Cuneter, eines spanischen Volks, der erste Erfinder des Honigs gewesen sey. Nichts destoweniger hat er solches ausdrücklich gesagt, und ohne daß man seinen Worten eine doppelte Deutung geben könnte. Quorum (Cunetum) rex vetustissimus Gargoris, mellis colligendi vsum primus inuenit. Libr. XLIV. c. IV. Ich sehe nicht, wie man vorgeben könne, Justin habe die poetischen Traditionen dermaßen in Ehren gehalten, daß er sich gehütet, Dinge vorzugeben, welche dieselben widerlegten. Es haben unzählige Schriftsteller gesagt, daß Aristäus den Honig erfunden habe: ihre Worte sind allzudeutlich, als daß sie in diesem Sinne, **er erfand eine gewisse Vermischung des Honigs und der Milch, woraus eine Gerinnung entstund**, verdrehet werden könnten. Man könnte also mit gutem Rechte glauben, daß Justin so, wie sie, rede, und daß er auf dasjenige keine Rechnung mache, was die Poeten von dem Honige und der Milch des Jupiters gesagt haben. Man merke im Vorbeygehen, daß die Erfindungen des Aristäus zuweilen in dergleichen Vermischungen bestanden haben; denn er lehrte die Thracier zuerst, den Honig mit dem Weine von Marone zu vermischen. Aristaeum primum omnium in eadem gente mel miscuisse vino, suauitate praecipua vtriusque naturae sponte prouenientis. Plin. Libr. XIV, cap. IV, pag. 127.

(G) : : : **Noch seine Tochter Makris.**] Es giebt wenig Schriftsteller, die davon reden; allein dieses erzählet Apollonius von ihr. Libr. IV. vers. 1131. et seq. Sie nahm den kleinen Bacchus auf ihren Schooß, nachdem ihn Mercurius mitten aus der Flamme gerissen hatte. Sie nährte ihn mit Honig. Sie wohnte damals mitten in der Insel Euböa. Sie setzte sich dem Hasse der Juno durch den guten Dienst aus, den sie diesem Kinde leistete, und wurde gezwungen, das Land zu verlassen, und sich in eine Höle, auf der Insel der Phäaker, zu retten, allwo sie den Einwohnern unendliche Wohlthaten erwies. Καὶ πόρεν ὄλβον ἀθέσφατον ἐνναέτῃσιν, et infinitis beauit insularios opibus. Ebendas. vers. 1140. Wir müssen daraus schliessen, daß Aristäus der verschwägerte Oheim des Bacchus, als der Ehmann der Autonoe, der Schwester von des Bacchus Mutter, viel älter als er gewesen. Dieses wider-

widerleget dasjenige nicht, was Diodor aus Sicilien, von der Zulassung des Aristäus bey den orgischen Geheimnissen, erzählet; noch dasjenige, was andere vorgeben, als Nonnus, Dionysicar. im XIII B. daß er, einige Völker bey dem Kriegsheere des Bacchus befehliget; denn nach der Ordnung gehörte die oberste Gewalt dem Sohne Jupiters, wenn er gleich viel jünger war.

Aristeas, der Prokonnesier [a]. Herr Moreri, welcher sich begnügte zu sagen, daß er zur Zeit des Cyrus gelebt (A), und daß er die Historie der Arimaspen und ein Werk von dem Ursprunge der Götter, voller Fabeln (B) verfertiget, hat dasjenige vergessen, was er vornehmlich in diesen Artikel hätte setzen sollen. Wir wollen also diesen Zusatz machen und sagen, daß dieser Aristeas, als er in seinem Lande gestorben, eben denselben Tag und dieselbe Stunde in Sicilien gesehen worden, wie er daselbst öffentlich Schule gehalten. Da dieser Anblick verschiedenemal und etliche Jahre hintereinander wiederhohlt wurde, so verband dieses die Sicilianer, dem Aristeas einen Altar zu bauen und ihm Opfer zu bringen [b]. Herodot hat sehr weitläuftig von diesem Wunderwerke geredet (C). Plinius erzählet, daß man auf der Insel Prokonnesus die Seele des Aristeas, in Gestalt eines Raben, durch den Mund von dem Körper habe Abschied nehmen sehen [c]. Andere sagen, daß diese Seele den Körper verlassen habe, und nach ihrer Phantasie wieder gekommen sey (D). Strabo giebt den Aristeas für einen der größten Zauberer aus, die jemals gewesen sind [d]. Einige geben vor, daß er erdichtet, wie seine von dem Körper gesonderte Seele viele Reisen gethan habe [e], um dadurch den Unglauben zu heben, den man wider seine Lehre gehegt. Man findet sechs von seinen Versen in dem Tractate Longins [f]. Man findet derselbigen einige andere in den Chiliaden des Tzetzes [g]. Man findet ihn zweymal in dem Pausanias angeführt [h]. Uebrigens vermindern diejenigen, welche vorgeben, daß er nicht ganz todt gewesen sey, da seine Seele gereist [i], das Wunderbare bey diesem Wunderwerke sehr wenig. Es ist nicht nöthig zu bemerken, daß Plutarch über dieses schöne Mährchen gespottet hat [k]. Giraldi hat einige Fehler begangen (E).

a) Die Insel Prokonnesus im Propontis. b) Ex Apollonii Dyscol. Hist. Commentar. cap. II. c) Plinius, Libr. VII. cap. LII. pag. 85. d) Strabo, Libr. XIII. pag. 405. e) Besiehe die Anmerkung (B). f) Longin. Περὶ ὕψους, Sect. IX. pag. 26. g) Tzetzes, Histor. Chil. VII. pag. 144. Bes. den Casaubon über des Athenäus, I B. 13 S. h) Pausan. Libr. I. p. 22. et Libr. V. p. 154. i) Maxim. Tyr. Orat. XXVIII. pag. 282. k) Plut. in Romulo pag. 35.

(A) **Moreri hat sich begnügt zu sagen, daß er zur Zeit des Cyrus gelebt.]** Man beweist dieses mit dem Zeugnisse des Suidas. Man bemerke, daß Cyrus in der 55 Olympias in Persien zu regieren angefangen. Voßius in den griechischen Geschichtschreibern, in des IV B. II Cap. 433 S. schließt daraus, daß Suidas, da er auf einer Seite saget: Aristäus blühte unter der 50 Olympias, und auf der andern, daß solches zur Zeit des Cyrus gewesen, keine Richtigkeit beobachtet hat. Der ungenannte, welcher die Olympiaden beschrieben hat, setzet den Aristeas unter die 50 Olympias. Dieses stimmet mit dem Vorgeben anderer nicht überein, daß Homer sein Schüler gewesen sey. Strabo im XIV B. 439 Seite. Tatian in seiner Rede an die Griechen, bey dem Voßius in den griechischen Geschichtschreibern, in des I B. I Cap. 7 S. machet ihn älter als den Homer, und hat deswegen von dem Voßius einen Verweis bekommen, als wenn er in diesem Stücke der guten Sache hierdurch allzuviel Vorschub thun wollen, nämlich, daß das Alter Homers, lange nach Moses Alter gefolget sey. Ebendas. 6 S. Dieses Urtheil scheint mir übel gegründet zu seyn; denn Tatian konnte sich mit Recht einer Sage bedienen, die unter den Heiden für wahr gehalten wurde. Wir haben gesehen, wie man saget, daß unser Aristeas den Homer gelehrt habe; und wir lesen in des Herodots IV B. XIV Cap. daß Aristeas 300 Jahre nach der Verfertigung eines Gedichts in der Welt erschienen sey. Also ist man nicht einig, daß er zur Zeit des Cyrus geblüht hat. Man merke, daß Herodot im ersten Jahre der 74 Olympias gebohren wurde, und daß er von dieser letzten Erscheinung des Aristeas nicht, als von einer neuerlich geschehenen Sache, redet: er saget vielmehr, daß die Tradition der Metapontiner von dieser Begebenheit sehr alt sey; denn er saget nicht, daß sie die Zeit derselben bemerket haben.

(B) **Seine Schriften sind mit Fabeln angefüllt.]** Aulus Gellius erzählet; daß er bey seiner Anwesenheit zu Brundusium, verschiedene Päcke Bücher, zum öffentlichen Verkaufe, ausgelegt gesehen, und daß man sie den Käufern um einen sehr wohlfeilen Preis gelassen habe. Dieses waren lauter Werke griechischer Schriftsteller, welche viele erstaunende u. unglaubliche Lügen zusammen getragen hatten. Aristeas war der vornehmste unter diesen Scribenten: Fasces Librorum venalium expositos vidimus. Atque ego auide statim pergo ad Libros. Erant autem isti omnes Libri Graeci miraculorum fabularumque pleni: res inauditae, incredulae; scriptores veteres non paruae auctoritatis, Aristeas Proconnesius, et Isigonus Nicaeensis, et Ctesias, et Onesicritus, et Polystephanus, et Hegesias. Ipsa autem volumina ex diutino situ squallebant, et habitu adspectuque taetro erant. Accessi tamen, percunctatusque precium suum: et, adductus mira atque insperata vilitate, Libros plurimos aere pauco emo; eosque omnes duabus proximis noctibus cursim transeo: atque in legendo carpsi exinde quaedam et notaui mirabilia et scriptoribus fere nostris intentata; eaque his commentariis adspersi. Aulus Gellius IX Libr. c. IV. p. 229. Man merke, daß Huetius Demonstrat. Euang. Propos. IX. cap. CXLII. pag. 1037. diese Stelle des Aulus Gellius anführet, als wenn sie nur Dinge enthielte, die man von dem Aristeas fälschlich erzählt hätte. Dieses ist der Gedanken des Aulus Gellius nicht. Die Folge dieses Capitels des Aulus Gellius, ist mit lauter fabelhaften Erzählungen angefüllt, die er in diesen Schriften, oder in dem Plinius, gelesen hatte. Man muß wissen, daß die vom Aristeas verfertigte Historie der Arimaspen ein Gedichte gewesen. Herod. Libr. IV. cap. XIII. et XIV. Strabo, Libr. I. pag. 15. et Libr. XIII. pag. 405. *Wer weis also, wird man sagen, ob der Verfasser sie ohne die Absicht geschrieben hat, daß man seinen Erzählungen Glauben beymessen sollte? Ariost hat niemals dergleichen Gedanken gehabt. Warum sollte man nicht in diesem Stücke von den alten Poeten eben so urtheilen, wie von diesem?* Ich antworte, daß des Aristeas Absicht nicht gewesen, seine Leser mit Erzählungen zu belustigen, die für Fabeln angesehen werden sollten; denn er wendete diese Erzählungen zur Heilung des Unglaubens an, den er in den Gemüthern antraf. Man hält ihn für keinen Philosophen, und man gründet sich hierinnen darauf, daß er nichts von einem Lehrmeister saget. Maxim. Tyrius, Dissert. XXII. pag. 223. Er hebt diese Schwierigkeit durch das Vorgeben, daß seine Seele seinen Körper verlassen, und sich bis in den Himmel erhoben habe, wo sie alle griechischen und barbarischen Länder gesehen, und ihren Lauf in den hyperboräischen Gegenden geendet habe. Er rühmet sich, durch dieses Mittel den Zustand der Oerter, die Gewohnheiten der Einwohner, die natürlichen Eigenschaften der Elemente, u. d. m. entdecket, und auch den Himmel genauer betrachtet zu haben, als die Erde. Heißt dieses nicht seine Mährchen, als Glaubenslehren, vorbringen? wollte er sich nicht dadurch ein Ansehen erwerben, daß man die andern Dinge für glaubwürdig annehmen sollte, die er noch sagen würde? er mußte also diese als wahrhaftige Geschichte vortragen. Man nahm sie dafür an; denn man legte diesem Menschen mehr Glauben, als den Philosophen, bey, welche ohne einige Verstellung lehrten. Ebendas. 224 S. Man merke die Erzählung des Dionysius von Halikarnaß: es gäben nicht alle Leute zu, daß unser Aristeas der Urheber der Bücher sey, die seinen Namen führen. In Iudicio de Thucyd. cap. XXVI. pag. 384.

(C) **Er wurde vielmal nach seinem Tode gesehen, u. s. w.]** Hier ist der Auszug seiner Erzählung. Aristeas, einer der vornehmsten auf der Insel Prokonnesus, gieng eines Tages in die Wohnung eines Tuchwalkers, und starb darinnen. Der Tuchwalker schloß seine Thüre zu, und meldete den Anverwandten den Tod des Aristeas. Diese Zeitung breitete sich bald in der ganzen Stadt aus: allein in währender Zeit, da man sich davon unterredete, kam ein Mensch, welcher versicherte, daß ihm Aristeas auf dem Wege nach Cyzikum begegnet sey, und daß er mit ihm geredet habe. Nach dem Plutarch in dem Leben des Romulus 35 S. versichern einige, daß sie ihn auf dem Wege nach Croton gesehen hätten. Die Anverwandten begaben sich, mit allen Nothwendigkeiten zum Begräbnisse, in des Tuchwalkers Haus, und fanden den Aristeas weder todt noch lebendig. Nach verlaufenen sieben Jahren zeigte er sich, und verfertigte das Gedichte der Arimaspen, worauf er verschwand. Nachdem zwey oder drey Jahrhunderte verstrichen waren, so zeigte er sich den Einwohnern von Metapont, einer Stadt in Italien, und befahl ihnen, dem Apollo einen Altar zu bauen, und neben denselben eine Bildsäule, zu Ehren des Aristeas des Prokonnesers, zu setzen. Er sagte ihnen, daß sie die einzigen Italiener wären, welche Apollo mit einem Besuche beehret; daß er ihn bey dieser Reise begleitet habe, und daß er nicht Aristeas, sondern ein Rabe, wäre, wenn er ihn begleitete. Nachdem er diese Dinge gesagt, verschwand er. Die Metapontiner fragten das Orakel zu Delphos um Rath, was sie dabey thun sollten. Sie erhielten die Antwort, daß ihr Gehorsam wohl gethan seyn würde. Sie vollstreckten also diesen Befehl. Herodot im XIV Cap. des IV B. Der Geschichtschreiber bezeuget, daß man zu seiner Zeit die Bildsäule des Aristeas von Erz, mit Lorbern umgeben, neben dem Altare des Apollo, auf dem großen Platze zu Metapont, annoch gesehen habe. Wir wollen diesem noch eine Sache beyfügen, die Athenäus im XIII B. auf der 605 S. erzählt, daß er gesaget, er wäre bis in das Land der Hyperboräer gekommen. Die Metapontiner weiheten, nach der Zurückkunft des Aristeas, dem Apollo einen ehernen Lorberbaum. Da dieser Lorberbaum zu der Zeit zu reden anfing, da sich eine Tänzerinn aus Thessalien dem Markte in Metapont näherte: so wurden die daselbst befindlichen Wahrsager plötzlich mit einer so außerordentlichen Wuth überfallen, daß sie diese Frau zerrissen. Man merke, daß sie von der Philomele ein geheiligtes Geschenke erhalten hatte: nämlich eine goldene Lorberkrone, welche die Lampsaker dem Tempel zu Delphos gewiedmet hatten. Ebendas. Man merke auch, daß Aeneas von Gaza, in Theophrastum apud Meurs. Not. in Apollon. Dyscol. pag. 87. bey der angeführten Erzählung Herodots, diesen Umstand darzu setzet: daß man nämlich dafür hielte, die Opfer der Metapontiner gehörten dem Apollo und dem Aristeas, als zwoen Gottheiten, gemeinschaftlich zu. Origenes wider Celsum im III B. hat beobachtet, daß es Apollo von den Einwohnern zu Metapont haben wollen, daß sie diesen Aristeas, als einen Gott, verehren sollten. Meursius an kurz angeführtem Orte giebt vor, daß Athenagoras den Heiden vorgeworfen habe, wie sie unsern Aristeas auf der Insel Chios verehret, und für eben dieselbe Gottheit, als den Apollo und Jupiter, gehalten hätten. Χῖοι Ἀρισέαν τὸν αὐτὸν καὶ Δία καὶ Ἀπόλλω νομίζοντες. Athenag. Legat. pro Christianis, p. 28. Chii Aristaeum, quem et Iouem arbitrantur et Apollinem. Herr Huetius bildet sich Dem. Eu. Prop. IX. c. CXLII. p. 1037. mit vieler Wahrscheinlichkeit ein, daß man Κῷοι, anstatt Χῖοι, lesen müsse, und daß daselbst vom Aristeas, dem Sohne des Apollo und der Cyrene geredet werde. Vossius de Theol. Gent. Libr. VII. c. X. p. 349. hat gleichen Gedanken; denn dieser letzte Aristeas wurde in der Insel Cea verehret. (S. die Anmerkung (C), zu dem vorhergehenden Artikel. Von ihm versteht Suffried, in Not. in Athen. Legat. p. 242. die Stelle des Athenagoras. Herr Huetius hat bemerket, daß diese beyde Aristeen öfters mit einander vermenget worden sind, am angezogenen Orte, und auf der 212 S.

Diejenigen, welche vorgeben, daß sich der ganze Roman auf eine wahrhaftige Historie gründet, könnten voraus setzen, daß Aristeas, welcher sich, in dem Hause des Tuchwalkers, als todt gestellet, Mittel gefunden haben könne, in Abwesenheit des Herrn, dasselbe zu verlassen, und heimlich aus der Stadt zu entwischen; daß er wieder dahin zurück gekommen, nachdem er sich einige Jahre verborgen gehalten, und ein

Gedichte herausgegeben, worinnen er Entzückungen erzählet; (Ἔφη δὲ Ἀριστέης - - ἀπίκεσθαι ἐς Ἰσσηδόνας φοιβόλαμπτος γενόμενος. Aristaeus memorauit se Phoebo instinctum venisse ad Issedonas. Herodot. Libr. IV. cap. XIII.) daß er es gern gesehen, daß man dasselbe nach dem Buchstaben, und nicht in poetischem Verstande genommen habe, wie diese Verse des Horaz, aus der XXV Ode des III B.

> Quo me, Bacche, rapis tui
> Plenum, quae in nemora! aut quos agor in specus
> Velox mente noua;

und viele andere, welche Herr Huetius ebendaselbst anführet, beweisen. Ich kann nicht so gut, als er, begreifen, daß Maximus von Tyrus diese Muthmaßung bestätiget, nämlich, daß Aristeas seine Ausdrücke nicht nach dem Buchstaben genommen haben wolle. Ebendas. 1039 S. Maximus von Tyrus saget nach den oben angeführten Stellen, gleich das Gegentheil. Was die Erscheinung bey den Metapontinern betrifft, so kann man voraus setzen, daß ihnen dasjenige ein Betrüger leichtlich hat weiß machen können, was Herodot erzählet: denn sie waren Pythagoräer, und glaubten folglich die Seelenwanderung.

(D) **Man saget, daß seine Seele seinen Körper verlassen habe, u. s. w.**] Dieses hat Hesychius Illustrius, und nach ihm Suidas gesaget. Dieses sind ihre Worte: Ἀριστέον τοῦ Προκοννησίου φασὶ τὴν ψυχὴν ἐξιέναι ὅτε ἐβούλετο, καὶ ἐπανιέναι πάλιν, saget der erste, de his qui Eruditionis fama claruere, pag. 7. Aristeas Proconnesius, cuius animam corporis domicilio excessisse, rursusque vbi vellet subiisse fabulantur. Τούτου φασὶ τὴν ψυχὴν ὅταν ἐβούλετο ἐξιέναι καὶ ἐπανιέναι πάλιν, saget Suidas in Ἀριστέος. Huius animam quoties voluisset exiisse et rediisse dicunt.

(E) **Giraldi hat in Ansehung unsers Aristeas einige Fehler begangen.**] I. Läßt er den Strabo sagen, daß die Beredsamkeit und Schmeicheleyen des Aristeas von großer Stärke gewesen wären. Strabo Aristaeam facundia et blanditiis vehementem fuisse prodidit. Lilius Greg. Girald. Dial. de Histor. Poët. p. 85. Daß heißt nichts in diesem Griechischen verstehen, ἀνὴρ γόης εἴ τις ἄλλος. Strabo, Libr. XIII. pag. 405. fuit praestigiis nemini secundus. II. Läßt er den Herodot sagen, daß Aristeas, nachdem er den Metapontinern befohlen, dem Apollo und Aristeas zugleich einen Altar und eine Bildsäule aufzurichten, und denselben endlich eröffnet, daß er ein Rabe wäre: vor ihren Augen weggerückt worden. Dieses heißt die Erzählung Herodots übel verstehen: man ziehe sie in der Anmerkung (C) zu Rathe. III. Saget er, daß Plutarch Herodots Erzählung bestätige. Dieses ist falsch: Plutarch berichtet nur ein klein Stück davon, und er verändert auch darinnen gar merklich den Umstand des Orts, und verwirft sie nach diesem, als eine Fabel.

Aristäus, der Meßkünstler, lebte vor dem Euklides, und verfertigte Werke, die man hochschätzte. Siehe unten eine schöne Stelle des Pappus (A).

(A) **Siehe eine schöne Stelle des Pappus von unserm Aristäus.**] Ich nenne sie so, weil sie uns eine sehr merkwürdige Sache vom Euklides berichtet: nämlich daß dieser große Meßkünstler aus Ehrlichkeit gegen den Aristäus, in den Kegelschnitten nicht gelehrter scheinen wollen, als er. Ich habe bereits in der Anmerkung (D) bey dem Artikel Apollonius von Pergen davon geredet. Wir wollen die Worte des Pappus in Prooem. Libr. VII. Mathemat. Collection. selbst hören: Aristaeus autem, qui scribit ea, quae ad hoc vsque tempus tradita sunt, solidorum libros quinque, conicis cohaerentes vocauit. - - - - - Euclides autem secutus Aristaeum scriptorem luculentum, in iis, quae de conicis tradiderat, neque anteuertens neque volens eorum tractationem destruere, cum mitissimus esset et benignus erga omnes, praesertim eos, qui mathematicas disciplinas aliqua ex parte augere et amplificare possent, vt par est, et nullo modo infensus sed accuratus, non arrogans, velut hic (Apollonius Pergaeus) quantum ostendi potuit de loco per eius conica memoriae prodidit.

Aristides, der Gerechte genannt, blühete zu Athen mit dem Themistokles zu einer Zeit. Sie waren einander sehr zuwider; und damals bemerkte man: daß man einem andern darum nicht an Ansehen überlegen sey (A), wenn man ihn gleich an Tugend übertrifft. Die gewaltige Beredsamkeit des Themistokles machte, daß selbiger über die Gerechtigkeit seines Widerparts siegete. Es ist merkwürdig, daß einer unter denen, die auf die Verweisung des Aristides stimmeten, den großen Ruhm der Gerechtigkeit vorgeschützt, darinnen derselbe stund (B): folgender Umstand aber ist noch viel merkwürdiger. Dieser große Mann, der die Regeln der Billigkeit in seinen eigenen Angelegenheiten und gegen seine Mitbürger so genau beobachtete, trug gar kein Bedenken, die Ehrlichkeit dem Vortheile nachzusetzen, wenn es das Beste des Staats betraf (C). Er lebte in großer Dürftigkeit, und machte sich eine Ehre daraus (D). Er ließ nicht einmal so viel nach, daß seine Töchter davon hätten ausgestattet, oder er selbst begraben werden können. Der Staat nahm alle diese Ausgaben über sich [a]. Er war so großmüthig, daß er sich nicht mit den Feinden des Themistokles verband, und zwar zu der Zeit, wo man hoffen konnte, daß sie denselben überwältigen würden [b]. Denn Themistokles ward ohne Zuthun des Aristides verbannet. Die Geschichtschreiber sind über die letzten Stunden des Aristides nicht eins [c]: allein es ist kein Zweifel, daß nicht Seneca hierbey einen groben Fehler begangen hätte (E). In dem Artikel Artemidorus werden wir erwähnen, daß ein Enkel des Aristides sein Brodt mit Traumdeuten erworben habe.

a) Plut. im Arist. p. 335. b) ebendas. p. 334. c) Er starb im zweyten Jahre der 78 Olympias, welches das vierte nach der Verbannung des Themistokles war. s. Corn. Nep. in seinem Leben.

(A) **Noch nicht an Ansehen überlegen ist.**] Dieser Gedanke ist aus dem Cornelius Nepos im Leben des Atticus. In his cognitum est, quanto antestaret eloquentia innocentiae; quamquam enim adeo excellebat Aristides abstinentia, vt vnus post hominum memoriam, quod quidem nos audierimus, cognomine *Iustus* sit appellatus; tamen a Themistocle collabefactus, testula illa, exsilio decem annorum multatus est. Man sey der ehrlichste Mann von der Welt; besitzt man die Gabe nicht, braf zu schreyen, zu lärmen, und durch Reden ein großes Wetter anzurichten: so kann man versichert seyn, daß man unterliegen wird, und wenn man gleich mit dem allerärgsten Bösewichte in der Stadt zu thun hätte.

(B) **Darinnen derselbe stund.**] Ein atheniensischer Bürger, der auf seine Scherbe schrieb: **er solle verbannet werden:** antwortete dem Aristides, der ihn um die Ursache dieser Stimme befragte, ganz treuherzig: **Ich kenne ihn nicht; aber ich bin ihm feind, weil er sich so eifrig bestrebet hat, der Gerechte genennet zu werden.** Cedensque animaduerteret quemdam scribentem, vt patria pelleretur, quaesisse ab eo dicitur: Quare id faceret, aut quid Aristides commisisset, cur tanta poena dignus duceretur? Cui ille respondit: Se ignorare Aristidem; sed sibi non placere, quod cupide elaborasset, vt praeter caeteros iustus appellaretur. Unzählige Leute denken eben so; sie sagen es aber nicht so ehrlich heraus. Alles, was vortrefflich ist, misfällt ihnen. Eine ganz gemeine Tugend sehen sie viel gleichmüthiger an, als eine seltene und sonderbare. Dieser Ruhm des Aristides, davon die Athenienser einsmals in seiner Gegenwart ein so glaubwürdiges Zeugniß ablegten, ist durch die Länge der Zeit nicht verlohren gegangen, sondern so viele Jahrhunderte aufbehalten worden. Siehe oben im Artikel **Amphiaraus**, die Note (H), und beym Plutarch im Leben des **Aristides**, imgleichen in den Sprüchwörtern, auch in der Abhandlung, wie man die Poeten lesen soll. Man lese auch diese Stelle des Ausonius in Mosella, v. 386. p. 415.

> Nec sola antiquos ostentet Roma Catones,
> Aut vnus tantum iusti spectator et aequi
> Pollet Aristides, veteresque illustrat Athenas.

(C) **Wenn es das Beste des Staats betraf.**] Man bemerke hier ein neues Exempel von dem, was wir oben in der Anmerkung (H), des Artikels **Agesilaus** des II, von der Religion eines Regenten gesaget haben. Aristides hatte die Athenienser eine gewisse Sache eidlich bestätigen lassen, und selbst in ihrem Namen den Eid gethan. Nachmals aber rieth er ihnen alles, was dem gemeinen Besten zuträglich wäre, zu thun, den Meyneid ihm allein aufzubürden, und sich indessen der vortheilhaften Umstände, die ihnen das Glück darboth, zu bedienen. Und dieses war, wie Theophrastus beym Plutarch im Aristides bemerket, sein allgemeiner Grundsatz. Καθ᾽ ὅλου δ᾽ ὁ Θεόφραστος φησὶ, τὸν ἄνδρα τοῦτον περὶ τὰ οἰκεῖα καὶ τοὺς πολίτας ἄκρως ὄντα δίκαιον, ἐν τοῖς κοινοῖς πολλὰ πρᾶξαι πρὸς τὴν ὑπόθεσιν τῆς πατρίδος ὡς συχνῆς ἀδικίας δεομένην. Apud Plutarch. in Aristid. p. 334. A. In vniuersum hunc virum, ait Theophrastus, in rebus priuatis et erga ciues summe iustum: in repub. tamen multa ad tempora patriae, quasi multa iniqua illa flagitaret, perpetrasse. Ueberhaupt wäre dieser Mann, schreibt Theophrastus, in Privatsachen, und gegen die Bürger höchst gerecht, im gemeinen Wesen aber, nach Beschaffenheit der Zeiten, nicht so gewissenhaft gewesen: gerade, als ob dasselbe etwas Unbilliges von ihm verlanget hätte. Unselige Verbindlichkeit, die einen nöthiget, am Ruder zu sitzen! Das Wohl des Staats erfordert in einem Menschenalter nicht etwa nur eine, oder ein paar Ungerechtigkeiten, sondern sehr viele. Aristides ist vielleicht nicht mit hunderten ausgekommen. * Man bemerke, daß Cicero von der menschlichen Pflicht, im III B. XI Cap. 318 S. uns einen ganz andern Begriff von ihm gemacht hat.

* Dieser Argwohn des Verfassers gegen den Aristides ist weder sehr liebreich, oder billig gegen einen verstorbenen und seiner Tugend wegen so berühmten Mann; noch sonst sehr wohl gegründet. Bayle gesteht selbst, daß Cicero uns einen ganz andern Begriff von ihm gemacht hat. Wem wird man nun lieber glauben, dem Cicero, der wenige Jahrhunderte nach dem Aristides gelebet, als sein Ruhm noch in ganz Griechenland in frischem Andenken war; oder Baylen, der nur aus Begierde, einen satirischen Einfall auf Staatsbediente anzubringen, auf diesen so ungegründeten Argwohn gefallen: **Er hat es einmal gethan: also wird er es wohl hundert mal haben thun müssen!** Und wie? Hat denn der Verfasser das so vortreffliche Exempel mit Stillschweigen übergehen können, welches Plutarchus gleichfalls erzählet, und zum Beweise dienen kann, daß Aristides auch in den öffentlichen Angelegenheiten der Republik, die Gerechtigkeit dem Nutzen vorgezogen? Die Sache ist diese: Themistokles trug einmal dem Volke vor: er hätte einen sehr heilsamen Anschlag, der aber so wichtig wäre, daß er geheim gehalten werden müßte. Das Volk beschloß, er sollte selbigen dem Aristides entdecken. Hierauf eröffnete er demselben: wie er gesonnen wäre, alle versammlete Schiffe der Griechen zu verbrennen: als wodurch die Athenienser mächtig, und die Herren aller übrigen Griechen werden würden. Aristides gieng aber in die Versammlung des Volks und sagte: **Ihr Athenienser, der Anschlag des Themistokles ist der allernützlichste, der euch jemals kann gegeben werden; allein er ist zugleich der allerungerechteste.** Und so blieb er nach. G.

(D) **Und er machte sich eine Ehre daraus.**] Er hatte einen sehr reichen Anverwandten, Callias genannt, welcher öffentlich ange-

klaget ward, daß er ihm nicht zu essen gäbe; (weil man den Aristides übel gekleidet sah, so schloß man, daß es ihm an Brodt fehlen müßte;) Plutarch. in Aristid. p. 334. und der ihn deswegen ersuchte, dieses vor den Richtern zu gestehen: ob es nicht wahr wäre, daß er diejenigen Geldsummen, die ihm Callias oft angebothen, niemals hätte annehmen wollen? Und ob er nicht geantwortet, daß er sich aus seiner Armuth mehr Ehre mache, als Callias aus seinen Reichthümern? Dieses gestund er. Seine Ursache aber war, daß man so viel Leute sähe, die sich ihrer Reichthümer wohl oder übel bedieneten: aber es wäre was seltsames, einen Menschen zu finden, der die Armuth auf eine edle Art ertragen könnte. (S. Plut. ebendas.) So that ers denn aus Hochmuthe, wird man sagen, daß er den Reichthum verachtete; und bloß, um sich von dem gemeinen Haufen zu unterscheiden. Es ist fürwahr den Geizhälsen und Stolzen ein herzliches Vergnügen, daß sie dieses denen, die ihnen nicht ähnlich sind, vorrücken können. Allein, was erlangen sie damit? Gesetzt, es wäre wahr, daß alle Menschen nach dem Triebe ihrer Selbstliebe handelten: ist denn das nichts, daß sie ihre Ehre in dieser, und nicht in einer andern Sache suchen? Ist dieses nicht eine billige Ursache, den einen zu bewundern, und den andern zu verachten? Aelianus Var. Hist. Libr. X. cap. XV. erzählet etwas, das dem Ansehen nach, sich mit der offenbaren Armuth des Aristides schlecht zusammen reimet. Diejenigen, saget er, die sich mit seinen Töchtern verlobet hatten, sagten sich wiederum los, als er gestorben war; und zwar, fährt er fort, weil man damals seiner äußersten Armuth gewahr wurde. Meines Erachtens irret er in seinem Vernunftschlusse. Man wußte diese Armuth wohl auch, als er noch lebte: aber man wußte auch sein großes Ansehen in Athen. Nun glauben aber die allereigennützigsten Gemüther, die, so zu reden, die Tochter eines Günstlinges ganz nackend heirathen, doch keine schlechte Partey zu thun: weil ein solcher hundert einträgliche Aemter zu vergeben hat. Das war nun die Ursache, warum die Töchter des Aristides bey seinen Lebzeiten, ohne einen Häller Brautschatz, dennoch Freyer fanden. Als er aber todt war, so hatte man nichts mehr zu hoffen: und also ließ man sie, wegen ihrer Armuth, sitzen. Ein aufgeweckter Kopf (die Jungfer des Jardins in ihren Exilez de la Cour d'Auguste) leget einem Lieblinge eine sehr vernünftige Betrachtung in den Mund: **Mancher würde sich aus einer Verschwägerung mit mir schlechtweg eine Ehre machen: und gleichwohl glaubet er, daß er der Gunst, darinnen ich stehe, etwas aufopfere, wenn er um meine Muhme bey mir anwirbt.** So gewiß ist es, daß man mehr an die Beförderungen, die ein Günstling verschaffen kann, als an den Brautschatz des Frauenzimmers denket, wenn man um eine Muhme desselben anhält.

(E) **Seneca begeht hierinnen einen groben Fehler.**] Er erzählet: Aristides wurde zum Tode geführet: alle die ihm begegneten, als er nach dem Richtplatze geführet wurde, seufzeten und schlugen die Augen nieder, bis auf einen Bösewicht, der ihm ins Gesichte spie. Aristides lächelte, und sagte zu den Rathspersonen, die ihn begleiteten: **warnet doch diesen Menschen, daß er in Zukunft seinen Mund nicht auf eine so häßliche Art aufthue.** Also erzählet Seneca die Sache; Consolat. ad Heluiam cap. XIII. pag. 785. Ducebatur Athenis ad supplicium Aristides, cui quisquis occurrerat, deiiciebat oculos, et ingemiscebat; non tanquam in hominem iustum, sed tanquam in ipsam iustitiam animaduerteretur. Inuentus est tamen, qui faciem eius inspueret: poterat ob hoc moleste ferre, quod sciebat, neminem id ausurum puri oris. At ille abstersit faciem, et subridens ait comitanti se magistratui: „Admone istum, ne postea tam „improbe oscitet.“ Lipsius hat über diese Stelle sehr wohl bemerket, daß Seneca hier eines für das andere nimmt: er hat dem Aristides beygeleget, was dem Phocion zugehöret. Phocion wurde zum Tode verdammet: diesem spie man ins Gesichte, als man ihn ins Gefängniß führte, wo er den Giftbecher ausleeren sollte; und er redete die ihn begleitenden Rathspersonen an, und fragte: ob niemand der Unverschämtheit dieses Bösewichts Einhalt thun wollte? Plutarch in Phocion. Seneca hat diese Worte nach seiner Art gedrehet: er hat einen spitzigen Einfall hinein gesetzet: Verba noster etiam per argutiolam inuertit. Lipsius in Senecae Consolat. ad Heluiam, pag. 785. Vermuthlich war es nicht das erstemal, daß er die Sachen und Worte verändert hat: es wäre zu wünschen, daß sich sonst niemand dieser Freyheit bedient hätte. Man will gar zu gern einen guten Einfall anbringen; nicht, wie derselbe anfänglich vorgebracht worden, sondern auf diejenige Art, die man für die beste hält. Daß er sich im Grunde der Sache betrogen hat, ist aus Plutarchs Erzählung offenbar. Dieser Geschichtschreiber bekennet im Aristides 335 Seite, es habe einer gesaget, daß Aristides im Elende gestorben sey: allein er widerleget solches. Mit mehrerm Grunde kann man dasjenige verwerfen, was Seneca saget. Man merke, daß Lancelot von Perusa diesen Fehler nicht anzeiget; vielleicht war ihm derselbe bekannt: allein er wollte dieses lieber als eine gewisse Sache voraus setzen, damit er desto mehr Ursache zu behaupten hätte: es habe die Ungerechtigkeit der damaligen Zeiten über die Gerechtigkeit die Oberhand gehabt; weil der Rath zu Athen einen Mann zum Tode verurtheilt, dessen Tugend so ausnehmend war. S. L'Hoggidi del Padre, Secondo Lancellotti da Perugia Tom II. p. 399 seq.

Aristo, gebürtig aus der Insel Chios, gieng von den Meynungen seines Lehrmeisters Zeno, des Haupts der Stoiker, in etwas ab, wie man solches, nebst einigen seiner Lehrsätze, in dem Wörterbuche des Moreri sehen kann. Damit ich dasjenige nicht wiederhohlen darf, was man daselbst findet, so will ich nur beobachten, daß der Grund, weswegen er die Vernunft- und Naturlehre verworfen, dieser gewesen: weil er geurtheilt, daß uns die Logik zu nichts nütze sey, und daß die Physik die Kräfte unsers Verstandes überträfe [a]. Ich füge diesem bey, daß er anfänglich die Sittenlehre beybehalten, von welcher er aber mit der Zeit viel abgekürzt; denn nach seiner Meynung, sollte man nichts von den besondern Pflichten eines Mannes gegen seine Frau, eines Vaters gegen seine Kinder, oder eines Herrn gegen seine Bediente, sondern nur überhaupt lehren, was die Weisheit sey. Seneca tadelt ihn deswegen mit Rechte (A), und zeiget, daß die besondern Regeln und Sprüche einen überaus großen Nutzen zu bringen vermögend sind (B). Aristo sagte, daß die Natur Gottes unbegreiflich wäre. Dieses bewegt uns zu glauben, daß er die Betrachtung der göttlichen Dinge gänzlich hindan gesetzt hat (C). Er war des Arcesilaus Widersacher, wegen der angenommenen Meynung von der Ungewißheit: wenn man aber dem Diogenes Laertius glauben darf, so wurde die Lehre der Zweifler damals übel angegriffen und übel vertheidiget (D). Man saget, daß Aristo eine große Glatze gehabt, und daß dieses die Ursache seines Todes gewesen sey, weil ihm die Sonne den Kopf verbrannt [b]. Er wurde auf seine alten Tage wollüstig: Eratosthenes und Apollophanes, seine Schüler, berichten uns diesen besondern Umstand in dem Athenäus [c]. Ich weis nicht, ob dieses zu der Zeit geschehen ist, da er ein Schmeichler eines Philosophen wurde [d], welcher an dem Hofe des Antigonus sehr wohl stund [e]. Seine Secte dauerte nur kurze Zeit (E). Er sagte etwas, welches die Lehre des Aristippus weniger verhaßt machen konnte, als sie gemeiniglich ist (F). Man leget ihm Werke bey, welche dem Aristo von Cea, einem peripatetischen Philosophen, zugehören (G). Wir werden einige Fehler des Voßius zu bemerken haben (H).

a) Λέγων τὸν μὲν ἄνω ὑπὲρ ἡμᾶς, τὸν δ' οὐδὲν πρὸς ἡμᾶς. Dicens alterum quidem esse supra nos, alterum vero nihil ad nos. Diogen. Laërt. Libr. VII. num. 161. b) Diogen. Laërt. Libr. VII. num. 164. c) Athen. Libr. VII. cap. VI. pag. 281. d) Er hieß Perseus. e) Athen. Libr. VI. pag. 251.

(A) **Seneca tadelt ihn mit Rechte.**] Man lese diese Worte in seinem 89 Briefe 366 S. Aristo Chius non tantum superuacuas esse dixit naturalem et rationalem, sed etiam contrarias: moralem quoque quam solam reliquerat, circumcidit. Nam eum locum, qui monitiones continet, sustulit, et paedagogi esse dixit, non Philosophi: tanquam quidquam aliud sit sapiens, quam humani generis paedagogus. Siehe auch den XCIV Brief und den Sextus Empiricus adu. Mathem. VII B. Seneca widerleget dieses weitläuftig an einem andern Orte. Ebendas.

(B) **Nach dem Seneca sind die Sprüche von großem Nutzen.**] Er saget, daß dieselben, wenn sie in gebundener oder ungebundener Rede kurz abgefasset sind, den Saamen der Ehrlichkeit beleben, der sich von Natur in unserer Seele befindet. Ipsa, quae praecipiuntur, per se multum habent ponderis: vtique si aut carmini intexta sunt, aut prosa oratione in sententiam coarctata. Sicut illa Catoniana: Emas, non quod opus est, sed quod necesse est. Quod non opus est, asse carum est. Qualia sunt illa, aut reddita oraculo, aut similia: Tempori parce; Te nosce. Numquid rationem exiges, cum tibi aliquis hos dixerit versus?

> Iniuriarum remedium est obliuio.
> Audentes fortuna iuuat.
> Piger sibi ipse obstat.

Aduocatum ista non quaerunt: affectus ipsos tangunt, et natura vim suam exercente proficiunt. Omnium honestarum rerum semina animi gerunt, quae admonitione excitantur: non aliter quam scintilla flatu leui adiuta, ignem suum explicat. Seneca, Epist. XCIV, pag. 387. Er setzet darzu, daß sie ihre Stärke manchmal den Allerunwissendsten empfinden lassen, und daß Agrippa, Augusts Liebling, einem sinnreichen Spruche, von der Eintracht, viel zu verdanken gehabt habe. Quis negauerit, feriri quibusdam praeceptis efficaciter etiam imperitissimos? velut his breuissimis vocibus, sed multum habentibus ponderis:

> Nihil nimis.
> Auarus animus nullo satiatur lucro.
> Ab alio exspectes, alteri quod feceris.

Haec cum ictu quodam audimus, nec vlli licet dubitare, aut interrogare - - - M. Agrippa, vir ingentis animi, qui solus ex his quos ciuilia bella claros potentesque fecerunt, felix in publicum fuit, dicere solebat, multum se huic debere sententiae: Nam concordia paruae res crescunt, discordia maximae dilabuntur. Hac se aiebat, et fratrem, et amicum optimum factum. Ebendas. pag. 388. Dieses bestätiget einen Gedanken ganz unvergleichlich, dessen ich mich in dem Entwurfe dieses Wörterbuchs bedient habe. Siehe dessen IX Absatz zu Ende des IV Bands dieses Wörterbuchs. Ich bemerkte, daß ein aus dem Titus Livius oder dem Tacitus genommener und angeführter Spruch noch itzo vermögend ist, den Staat zu retten; so wie er ehmals den römischen Rath auf eine gewisse Seite ziehen konnte.

(C) **Er setzte die Betrachtung aller göttlichen Dinge hindan.**] Da er die Naturlehre verließ, weil er nichts darinnen begreifen konnte, so ist es wahrscheinlich, daß er aus eben diesem Grunde die Gottesgelahrtheit verlassen. Diuinarum rerum parum studiosus videtur fuisse, cum istud saepe iactaret, quae supra nos, nihil ad nos: vt mirum sit, Aristonem Theologos inter hic a Velleio adscribi. Diese Worte sind von einem Jesuiten, welcher über des Cicero Werk de Natura Deorum Auslegungen gemacht hat. Lescalopier in Ciceron. de Natura Deorum, Libr. I, pag. 60. Er begeht hier einen Fehler, wenn er sich verwundert, daß Vellejus, einer von den unterredenden Personen, den Aristo unter die Gottesgelehrten gesetzet hat; denn dieser Philosoph verdiente diese Stelle nicht weniger, als die andern, deren Meynungen Vellejus erzählet. Seine Lehre war diese: Cuius (Zenonis) discipuli Aristonis non minus magno in errore sententia est: qui neque formam Dei

intelligi

intelligi posse censeat, neque in Diis sensum esse dicat, dubitetque omnino, Deus animans nec ne sit? Cicero, ebendas. cap. XIV. Minucius Felix hat von eben dieser Lehre geredet und gesagt, daß Xenophon und Aristo die Große Gottes dadurch selbst erkannt hätten, daß sie an Begreifung desselben verzweifelten. Socraticus Xenophon formam Dei veri negat videri posse, et ideo quaeri non oportere; Aristo Chius comprehendi omnino non posse: vterque maiestatem Dei intelligendi desperatione senserunt. Minucius Felix, pag. 154. Ein gewisser Ausleger vergeht sich hier recht kindisch: er glaubet hier einen Unterschied unter der Person zu finden, von welcher Cicero redet, und derjenigen, deren in der Stelle des Minucius gedacht wird: er glaubet es, sage ich, weil er voraus setzet, daß Minucius von einem Manne, Namens Aristus, geredet habe. Quod Minucius Aristo Chio, id Cicero de Natura Deorum Libr. I, tribuit Aristoni. Elmenhorst. in Minucium Felicem. pag. 154. Elmenhorst hat aus Mangel der Aufmerksamkeit geglaubt, daß Aristo bey dem Minucius die Geb- oder Nehmendung sey; allein es ist die Nennendung. Uebrigens wäre es so unmöglich nicht, daß der P. Leskalopier unserm Aristo dasjenige zuschreibt, was dem Sokrates zukömmt. Celebre hoc Prouerbium Socrates habuit: „Quod supra nos, nihil ad nos.„ Lactant. Diuin. Instit. Libr. III, cap. XIX. Dieser Kirchenvater folgert hieraus, daß er die Religion verachtet habe. Eius viri (Socratis) quoties de coelestibus rogabatur, nota responsio est, „Quod supra nos, nihil ad nos.„ Minucius Felix, pag. 112. Man bemerke, überhaupt davon zu reden, daß man diejenigen keiner Nachläßigkeit in dem Gottesdienste verdächtig halten soll, welche die göttliche Natur für unbegreiflich erkennen: denn es giebt viele Leute, welche aus diesem Grunde Gott viel demüthiger und ehrerbiethiger anbethen. Also ist die wider den Aristo gemachte Anmerkung etwas persönliches: sie gründet sich auf dasjenige, was man anderwerts her weis, daß die Unbegreiflichkeit ihm eine Ursache der Nachläßigkeit gewesen. Doch wollte ich auch nicht gewiß versichern, daß er die Religion verachtet hätte: ich bleibe bey der bloßen Wahrscheinlichkeit; denn, der oben angeführte Grundsatz des Sokrates, Lactantius mag auch sagen was er will, verband diesen Philosophen nicht, die Gottesgelahrtheit zu verachten. Seine Lehre davon war so schön, als man sie von einem Heiden erwarten konnte; und es scheint, daß er der menschlichen Neubegierde durch solche Gründe nur Grenzen setzen wollen, welche von unsern gottseligsten Lehrern angenommen werden, daß man nämlich, dasjenige nicht zu wissen verlangen solle, was uns Gott nicht hat wollen wissen lassen; und daß bey allzutiefen Untersuchungen große Gefahr sey. „Mit einem Worte, er wollte nicht, daß man das wunderbare „Meisterstücke, wodurch die Götter das ganze Weltgebäude eingerichtet „hätten u. d. m. allzu neugierig untersuchen sollte.„ S. Xenophon im I und IV B. 386 S. von den merkwürdigen Dingen des Sokrates. Die Folge dieser Stelle findet man in der Anmerkung (S) bey dem Artikel **Anaxagoras**. Und man kann leicht daraus sehen, daß man durch die himmlischen Dinge, deren allzu große Untersuchung Sokrates misbilliget, nicht die Religionsmaterien, sondern nur die Sternseherkunst verstehen müsse.

(D) **Nach dem Diogenes Laertius wurde die Lehre der Zweifler damals übel angegriffen und übel vertheidiget.**] Aristo behauptete wider den Arcesilaus die Lehre von der augenscheinlichen Gewißheit, und er glaubte, da er eine Misgeburt, ich will sagen einen Stier sah, der eine Gebährmutter hatte, daß sein Widersacher hieraus einen guten Vernunftschluß für die Unbegreiflichkeit ziehen könnte. **Wie unglücklich bin ich**, rief er aus, **dieses ist ein starker Beweis für den Arcesilaus.** Diogenes Laertius im VII B. Num. 162. Dieses lehret uns, daß die Dogmatiker, welche behaupten wollten, daß die Natur der Thiere klärlich und deutlich bekannt wäre, zum Beweise anführten, daß man die Männlein und Weiblein von jeder Gattung mit Gewißheit unterscheiden könne; weil gewisse Glieder nur diesen eigen wären, welche man niemals bey den andern sähe. Wenn sie auf diese Art schlossen, so ist es gewiß, daß der Stier, davon ich geredet habe, zu ihrer Widerlegung geschickt war: allein man muß überdieß bekennen, daß sie einen sehr schwachen Vernunftschluß anwendeten; denn die Sceptiker leugneten nicht, daß dem äußerlichen Ansehen nach kein Unterscheid zwischen Männlein und Weiblein sey: sie behaupteten nur, daß man nicht wisse, ob ihre Natur in der That so wäre, wie sie zu seyn schiene. Also half die Anführung der Wirklichkeit dieses Stiers zu nichts. Sie konnten antworten: **wir wissen nicht, ob er in der That mit einer Gebährmutter versehen ist; vielleicht scheint es nur also.** Aristo fragte einsmals einen Zweifler, **du siehst also diesen reichen Mann nicht, der neben dir sitzt? Nein**, antwortete der andere. **Wer hat dir denn die Augen ausgestochen**, erwiederte Aristo? Ebendaselbst Num. 163. Dieses hieß sich kindisch vertheidigen, weil die Lehre von der Unbegreiflichkeit nicht voraus setzet, daß man des Gebrauchs der Augen beraubt seyn müsse. Er hätte dem Arcesilaus antworten sollen: **Es dünkt zwar meinen Augen, daß ein reicher Mann neben mir sitzt; allein diesem ungeachtet begreife ich nicht gewiß, ob dieser Mann wirklich ist, noch worinnen seine Natur besteht.** Man hat bemerket, daß sich Aristo unter den Lehren der Stoiker vornehmlich an diese gehalten habe: **ein Weiser saget niemals, ich meyne.** Ein gewisser Philosoph, Namens Perseus, welcher ihn hierinnen widerlegen wollte, nahm zween Zwillinge, deren einer dem Aristo etwas zur Verwahrung gab, und der andere solches wieder foderte, wodurch Aristo von dem Perseus widerlegt wurde, weil er zweifelhaftig war. Ebendas. Num. 162. Ich kann kaum begreifen, was dieses sagen will. Waren diese zween Zwillinge einander so ähnlich, und dermaßen, daß es unmöglich war, sie von einander zu unterscheiden; oder glichen sie einander nicht, wie es gemeiniglich bey Zwillingen geschieht? Diogenes Laertius bemerket dieses nicht: seine Kürze ist manchmal so unerträglich, daß man sagen sollte, wir hätten von seiner Historie der Philosophen nichts als übel gerathene Auszüge. Waren diese Zwillinge leicht zu unterscheiden, woher entstund Aristons Verwirrung? Waren sie aber nicht zu unterscheiden; so verdiente sein Bedenken keinen Verweis, und konnte nichts zu seiner Widerlegung dienen: denn seine Zweifelhaftigkeit selbst war ein Beweis seiner Ehrerbiethung gegen den Grundsatz: **Ein Weiser muß niemals meynen.**

(E) **Seine Secte dauerte nur kurze Zeit.**] Cicero redet in dem XXX Cap. im V B. seiner Tusculanen davon, als von einer Secte, deren Lehren verschwunden waren: Sententiae - - - Aristonis, Pyrrhonis, Herilli, nonnullorumque aliorum euanuerunt. Siue, saget er, Libr. I. de Legibus, cap. XIII, Aristotelem et Theophrastum - - - sequuti sunt, siue - - - etiam Aristonis difficilem atque arduam, sed iam tamen fractam et conuictam Sectam sequuti sunt. Es war etwas schweres, daß so hochgetriebene Meynungen, als die seinigen waren, ihr Glück hätten machen sollen: er machte keinen Unterschied, als zwischen dem Laster und der Tugend; „die andern „Dinge, saget er, sind nichts besser und verdienen keine vor der andern verlangt zu werden.„ His contrarius Aristo Chius, praefractus, ferreus, nihil bonum nisi quod rectum atque honestum est. Idem, in Hortensio, apud Nonnium, voce praefractum. Er gieng viel weiter, als sein Meister Zeno; denn dieser leugnete nicht, daß es außer der Tugend noch Dinge gäbe, die es werth sind, daß man darnach strebet: ob sie gleich zur Erlangung des höchsten Guts nicht geschickt sind. Es war nicht viel Richtigkeit in dieser Lehre; allein sie war doch nicht so ekelhaft, als Aristons seine; denn wer sollte wohl nicht begreifen, daß die Gesundheit eher zu wünschen wäre, als die Krankheit? Vt Aristonis esset explosa sententia dicentis: nihil differre aliud ab alio, nec esse res vllas praeter virtutes et vitia, inter quas quicquam omnino interesset; sic errare Zenonem, qui nulla in re nisi in virtute aut vitio propensionem, ne minimi quidem momenti ad summum bonum adipiscendum esse diceret. Et quum ad beatam vitam nullum momentum ea res haberet, ad appetitionem autem rerum, esse in his momenta diceret: quasi vero haec appetitio non ad summi boni adeptionem pertineret. Cicero, Libr. IV, de Finib. cap. XVII. Ist es wohl zu verwundern, daß diese Secte nicht lange gedauret hat, da Aristo selbst in einem Alter davon abgieng, welches zu seinen Grundsätzen am geschicktesten war. Er wurde in seinem Alter ein Freund der Wollust, nach dem Athenäus im VII B. 281 S. da es ihm anständiger gewesen wäre, hart und eisern zu seyn, praefractus et ferreus.

(F) **Welches die Lehre des Aristippus weniger verhaßt machen konnte, als sie gemeiniglich war.**] Er sagte, daß ein Philosoph seinen Zuhörern schaden könnte, welche seinen Worten einen bösen Sinn beylegten, wie z. E. des Aristippus seine, liederlich werden könnten. Heißt dieses nicht deutlich sagen, daß die Lehre dieses Philosophen diese Wirkung nicht hervorgebracht, außer wenn man sie unrecht verstanden? Aristo Chius dicere solebat, nocere audientibus Philosophos iis, qui bene dicta male interpretarentur; posse enim asotos ex Aristippi, acerbos e Zenonis Schola exire. Cicero de Natura Deorum, Libr. III. cap. XXXI. Er hätte also darzu setzen sollen, daß ein jeder Lehrer verbunden sey, sich zweydeutiger Lehrsätze zu enthalten, oder falschen Glossen vorzubauen.

(G) **Welche Aristons von Cea, eines peripatetischen Philosophen waren.**] Nachdem Diogenes Laertius im VII B. Num. 163. die Titel von verschiedenen Werken unsers Aristons erzählt hat, so setzet er darzu, daß sie Panätius und Sosikrates alle, bis auf eins, einem Peripatetiker, Aristo, zugeeignet. Er saget nicht, daß dieser Peripatetiker aus der Insel Cea gebürtig wäre; allein ich muthmaße, daß man ihm dieses Vaterland geben muß: weil man hier nicht den Ariston von Alexandrien, einen andern peripatetischen Philosophen, verstehen kann, welcher unter dem August gelebt, und von welchem folglich Panätius nicht hat reden können; denn man kann beweisen, daß er im 650 Jahre Roms nicht mehr gelebt. Siehe Ionsium de Scriptoribus Hist. Philos. pag. 179. 180. Herr Moreri hat sich also betrogen, wenn er saget, daß verschiedene dem Aristo von Alexandrien einige Tractate Aristons von Chio zu schreiben. Dieser letztere schrieb ein Werk de Senectute, wovon Diogenes Laertius nicht redet: vielleicht war es nur ein Theil eines andern Buchs. Hunc Librum de Senectute ad te misimus: omnem autem sermonem tribuimus non Tithono, vt Aristo Chius; parum enim esset auctoritatis in fabula, sed M. Catoni seni, quo maiorem auctoritatem haberet oratio. Cicer. de Senect. cap. I. Aldobrandin über den Diogenes Laertius im VII B. Num. 163. führet diese Stelle des Cicero an, als ob man lesen müsse, Aristo Ceus: allein die besten Ausgaben lesen, Aristo Chius. Er giebt also den Aristo von Cea, den peripatetischen Philosophen, mit Unrechte für den Urheber des Buchs de Senectute aus. Mit besserm Grunde kann man diese Stelle Cicerons auf ihn deuten: Huius (Stratonis) Lysias et oratione locuples, rebus ipsis ieiunior. Concinnus deinde et elegans huius Aristo! sed ea, quae desideratur a magno Philosopho, grauitas in eo non fuit. Scripta sane et multa et polita, sed nescio quo pacto autoritatem oratio non habet. De Finib. Libr. V, cap. V. Dieses kann von niemand anders, als von einem Aristo, einem peripatetischen Philosophen, verstanden werden: daher kann man es dem Herrn Menage verweisen, daß er diese lateinischen Worte von unserm Aristo verstanden hat. Menag. in Diogen. Laërt. Libr. VII, num. 163. Man billiget diese Note des Herrn Menage, in der Auslegung über den Cicero de Senectute, nach der grävischen Ausgabe.

(H) **Einige Fehler des Voßius.**] Er saget, daß Aristo von Alexandrien, ein peripatetischer Philosoph, zur Zeit Kaiser Augusts, der Urheber eines Tractats von dem Nilflusse gewesen sey. In dem IV Cap. des II B. seiner griechischen Geschichtschreiber 179 S. Sein Grund ist, weil Strabo im XVII B. 544 S. beobachtet, daß er zu seiner Zeit zwey Bücher von diesem Flusse gesehen habe, davon das eine vom Eudorus und das andere vom Aristo, dem Peripatetiker, geschrieben gewesen. **Allein**, fährt Voßius fort, **da es zweene Aristons von der peripatetischen Secte gegeben hat, einen zu Alexandrien, und den andern auf der Insel Cea: warum behaupte ich, daß der von Alexandrien den Tractat vom Nil geschrieben hat? Weil es viel wahrscheinlicher ist, daß ein Aegyptier von diesem Flusse geschrieben, als daß solches ein Einwohner einer Insel des ägäischen Meers gethan haben soll.** Er wirft diesen Grund sogleich wieder um; denn er bekennet, es sey wahrscheinlich, daß Aristo von Chios, oder Aristo von Cea, ein Buch vom Nile geschrieben haben: weil des Apollonius Scholiast im X B. von den Argonauten, die Meynung Aristons von Chios, von dem Ursprunge dieses Flusses anführet. Er wird Chius und Ceus mit einander vermengt haben, setzet Voßius darzu. Diesem Urtheile fehlet es an Richtigkeit; allein über dieß kann man es diesem gelehrten Manne noch verübeln, daß er die wahre Ursache nicht gewußt hat, warum der Tractat vom Nil, welchen Strabo anführet, viel eher von dem Aristo aus Alexandrien, als von dem Aristo von der Insel

Cea seyn muß. Strabo redet nämlich von einem Buche, das zu seiner Zeit heraus gekommen ist. Allein Aristo von Cea blühte lange Zeit vor dem Strabo, wie Voßius selbst erkennet; denn er erzählet nach dem Diogenes Laertius, daß Panätius und Sosikrates (im Voßius steht Sokrates) diesem Aristo fast alle Bücher zugeschrieben haben, welche Aristo, dem Stoiker, zugeeignet waren. Lloyd und Hofmann haben diese lange Stelle des Voßius von Worte zu Worte abgeschrieben, und auch nicht vergessen, Sokrates anstatt Sosikrates zu setzen.

Aristo (Titus), ein römischer Rechtslehrer, unter der Regierung Trajans. Er war ein so ehrlicher und gelehrter Mann, daß er billig verdient hätte, in dem Moreri nicht vergessen zu werden. Er verstund das Staats- und bürgerliche Recht, die Historie und Alterthümer vollkommen (A). Wenn er auf die ihm vorgelegten Fragen nicht geschwind antwortete, so war seine starke Beurtheilungskraft Schuld daran, welche bis auf die Quellen zurück gieng, und die vortheilhaften und widrigen Gründe mit einander verglich. Er war ein Mann ohne die geringste Pracht, welcher aller Verschwendung feind war, und welcher die Belohnung einer schönen That in der That selbst, und nicht in dem Beyfalle des gemeinen Haufens suchte [a]. Er legte sich nicht darauf, ein Philosoph zu seyn (B): allein, keiner von allen, die sich darauf legten, übertraf ihn in Ausübung der Tugend. Er zeigte eine unvergleichliche Standhaftigkeit des Gemüths, bey einer langen Krankheit (C), und er bath endlich seine Freunde, die Aerzte zu fragen: ob er davon kommen könnte? und erklärte ihnen, daß er, wenn seine Krankheit unheilbar wäre, sich selbst das Leben nehmen; wenn er aber durch ein langwieriges Leiden davon kommen könnte, sich zu leben entschließen wolle: bloß den Bitten seiner Ehgattinn, den Thränen seiner Tochter, und dem Verlangen derjenigen, mit welchen er redete, dadurch eine Gnüge zu thun [b]. Plinius der jüngere, einer von den letztern, machet hierüber eine gute Betrachtung (D), und drucket die Zärtlichkeit seiner Freundschaft unvergleichlich aus (E). Die Aerzte gaben sehr gute Hoffnung [c]. Nach einiger Versicherung erreichte Aristo ein ungemein hohes Alter (F); allein der von ihnen angeführte Beweis ist sehr schwach. Er war Verfasser einiger Bücher (G).

a) Siehe den Beweis von diesem allen in der Anmerkung (A). b) Plinius, Epist. XXII. Libr. I. p. 65. c) Ebend. pag. 67.

(A) **Er verstund das Recht ; ; ; vollkommen.**] Was Plinius hiervon und von des Aristo Tugend saget, ist so schön, daß ich kein Wort davon auslassen will. Nihil est illo (Tito Aristone) saget er am angezogenen Orte 65, 66 S. grauius, sanctius, doctius; vt mihi non unus homo, sed litterae ipsae, omnesque bonae artes in vno homine summum periculum adire videantur. Quam peritus ille et priuati iuris et publici! quantum rerum! quantum exemplorum! quantum antiquitatis tenet! Nihil est, quod discere velis, quod ille docere non possit. Mihi certe, quoties aliquid abditum quaero, ille thesaurus est. Iam quanta sermonibus eius fides: quanta authoritas: quam pressa et decora cunctatio? quid est quod non statim sciat? et tamen plerumque haesitat. Dubitat diuersitate rationum: quas acri magnoque iudicio ab origine causisque primis repetit, discernit, expendit. Ad hoc quam parcus in victu, quam modicus in cultu! Soleo ipsum cubiculum eius ipsumque lectum, vt imaginem quandam priscae frugalitatis, aspicere. Ornat haec magnitudo animi, quae nihil ad ostentationem, omnia ad conscientiam refert: recteque facti, non ex populi sermone mercedem, sed ex facto petit. Man füge diesem die Worte des XIV Briefs des VIII B. bey, welchen Plinius an den Aristo geschrieben. Cum sis peritissimus et priuati iuris et publici - - - peto vt medearis scientia tua, cui superfuit curae, sic iura publica vt priuata, sic antiqua vt recentia, sic rara vt assidua tractare.

(B) **Er legte sich nicht darauf, ein Philosoph zu seyn.**] Seine Philosophie war auf zweyerley Art praktisch; denn seine Sitten waren den Sitten eines wahren Philosophen ähnlich, und er brachte sein Leben nicht in der Dunkelheit einer Studierstube oder Schule, sondern unter gerichtlichen Verrichtungen zu. Wir wollen den Plinius hören. In summa, non facile quis quenquam ex istis, qui sapientiae studium habitu corporis praeferunt, huic viro compararit. Non quidem gymnasia sectatur, aut porticus, nec disputationibus longis aliorum ocium, suumque delectat: sed in toga, negociisque versatur; multos aduocatione, plures consilio iuuat. Nemini tamen istorum castitate, pietate, iustitia, fortitudine, etiam primo loco cesserit. Epist. XXII, Libr. I, pag. 66. 67.

(C) **Er zeigte eine unvergleichliche Standhaftigkeit des Gemüthes u. s. w.**] Man sehe die Anmerkung (E). Er blieb unbeweglich und wohl zugedeckt in der großen Hitze des Fiebers liegen, und stund den heftigsten Durst aus, Mirareris, si interesses, qua patientia hanc ipsam valetudinem toleret, vt dolori resistat, vt incredibilem febrilem ardorem immotus opertusque transmittat. Plin. Epist. XXII, Libr. I, pag. 67.

(D) **Plinius machet hierüber eine gute Betrachtung.**] „Es ist „eine gemeine Sache, saget er, daß man aus Heftigkeit des Gemüths „dem Tode in den Rachen läuft: allein bloß eine hohe Seele erwäget „nach vorhergegangener Ueberlegung, ob es besser sey zu sterben oder zu „leben, die Gründe von beyden Seiten auf das genauste, und entschließt „sich nach dem Gewichte der Gründe, entweder zu leben oder zu sterben.„ Id ego arduum in primis, et praecipua laude dignum puto. Nam impetu quodam, et instinctu procurrere ad mortem, commune cum multis: deliberare vero, et caussas eius expendere, vtque suaserit ratio, vitae mortisque consilium suscipere, vel ponere, ingentis est animi. Ebendas.

(E) **Plinius drucket die Zärtlichkeit seiner Freundschaft für den Aristo unvergleichlich aus.**] Er wünschte mit der größten Begierde einige Ruhe auf seinem Landhause zu genießen, und daselbst nach Gefallen zu studieren: allein er beraubte sich dieses Vergnügens, um den Aristo nicht zu verlassen, der lange krank lag, und er erduldete tausend Unruhe bey dem Anblicke dieses Gegenstandes: es benahm ihm die Zeit und die Lust, seinen Studien obzuliegen. Wir wollen ihn selbst reden lassen: Diu iam in vrbe haereo, et quidem attonitus. Perturbat me longa et pertinax valetudo Titi Aristonis, quem singulariter et miror et diligo. Ebendas. Dieß ist der Anfang seines Briefes: „Die Aerzte, fährt er „fort, versprechen uns die Genesung. Gott bestätige ihre Versprechun„gen, und befreye mich endlich von dieser Unruhe.„ Et medici quidem secunda nobis pollicentur; superest, vt promissis Deus adnuat, tandemque me hac solicitudine exoluat. Qua liberatus, Laurentinum meum, hoc est libellos et pugillares, studiosumque otium repetam. Nunc enim nihil legere, nihil scribere, aut assidenti vacat, aut anxio libet. Habes, quid timeam, quid optem, quid etiam imposterum destinem. Ich führe diese ganze Stelle zur Ehre so wohl Aristons als des Plinius des jüngern an: denn man sieht darinnen die Eigenschaft eines redlichen Herzens und den Beweis, daß in denen durch eine lange Reihe von Glückseligkeit, durch die bürgerlichen Kriege, und die Regierung der Tyrannen allerverdorbensten Städten, die Tugend noch allezeit ihren Aufenthalt gefunden hat. Dieses konnte man von Rom zu selbigen Zeiten mit allem Rechte sagen.

(F) ; ; ; **Daß er ein sehr hohes Alter erreichet, u. s. w.**] Der Beweis ist daher genommen, daß Aristo den gerichtlichen Vertheidigungen des Caßius, das heißt, des Cajus Caßius Longinus, beygewohnet hat, welcher unter der Regierung Tibers Consul gewesen. Nun aber zählet man zwischen dem Tiber und Trajan 60 Jahre, und man weis, daß Aristo von dem Trajan wegen einer Rechtssache um Rath gefraget worden ist. So schließt Bertrand in Vitis Iurisperitorum Libr. II, pag. 295, 297. Man widerleget ihn aus dem Grunde, weil Caßius, wie Pomponius versichert, bis unter die Regierung Vespasians gelebt hat, und weil zwischen dessen und Trajans Regierung ungefähr nur 28 Jahre sind. Siehe Guill. Grotium in Vitis Iurisconsult. Libr. II, cap. III, pag. 123.

(G) **Er war Urheber einiger Bücher.**] Die Pandekten gedenken derselben, und die Titel davon kann man im Bertrand und Grotius sehen. Man sehe auch den Aulus Gellius, welcher in einem Buche Aristons gelesen hatte, daß bey den alten Aegyptiern alle Arten des Diebstahls erlaubt gewesen sind. Id etiam memini legere me in libro Aristonis Iureconsulti haudquaquam indocti viri, apud veteres Aegyptios, quod genus hominum constat et in artibus reperiendis sollertes extitisse, et in cognitione rerum indaganda sagaces, furta omnia fuisse licita et impunita, Libr. XI, cap. XVIII, pag. 302, Bertrand vermuthet, daß dieses eine Abhandlung vom Diebstahle gewesen sey: weil es Aulus Gellius in der einfachen Zahl anführet, da er doch wußte, daß Aristo der Verfasser vieler Bücher gewesen. Am angezogenen Orte auf der 299 Seite.

Aristoteles, gemeiniglich der Fürst der Weltweisen, oder schlechtweg, der Philosoph genannt, war der Stifter einer Secte, welche alle andere übertroffen, und endlich verschlungen hat [a]. Gleichwohl hat sie ihre Widerwärtigkeiten und Unglücksfälle gehabt, und hat in diesem XVII Jahrhunderte vornehmlich einen so gewaltigen Stoß bekommen [b]; allein, von einer Seite sind die katholischen, und von der andern die protestantischen Schriftgelehrten derselben, als bey einer Feuersbrunst, zu Hülfe geeilet, und haben sich dermaßen mit dem weltlichen Arme, wider die neuen Philosophen, verstärket, daß dieselbe, allem Vermuthen nach, ihre Herrschaft noch lange nicht verlieren wird. Herr Moreri fand so viele schöne Materialen, in einem Werke des P. Rapin [c], daß er einen sehr langen Artikel von dem Aristoteles gemacht hat, welcher sehr geschickt ist, mich der Mühe zu überheben, an diese Materie die Hand zu legen. Ich bin auch nicht willens, mich dabey so weit auszudehnen, als ich wohl könnte, ja ich will in den Anmerkungen nur einen Theil der Irrthümer anführen, die ich in Ansehung dieses Philosophen gesammlet habe. Mich dünkt, daß ich einige in der Erzählung des P. Rapins gefunden (A). Es ist keine ausgemachte Sache, daß Aristoteles die Apothekerkunst, als ein Schüler des Plato [d], zu Athen geübt hat; allein, es ist auch eben so unausgemacht, daß er dieselbe nicht geübet habe. Man kann der herumgehenden Sage wenig Glauben beymessen, daß er viel Dinge von einem Juden gelernet, noch weniger dem Mährchen von seiner vorgegebenen Bekehrung zum Judenthume (B). Diejenigen, welche vorgeben, daß er selbst ein Jude gewesen, betriegen sich noch weit gröblicher (C). Eine schlecht punctirte Stelle ist Ursache an ihrem Irrthume gewesen [e]. Man hat sich betrogen, wenn man saget, daß er drey Jahre hinter einander ein Schüler des Sokrates gewesen ist (D); denn da er gebohren wurde, war Sokrates schon zwölf oder funfzehn Jahre nicht mehr auf der Welt. Man redet verschiedentlich von Aristotels Aufführung gegen seinen Lehrmeister Plato (E): einige sagen, daß er, aus Eitelkeit und einer erstaunlichen Undankbarkeit, Altar wider Altar aufgerichtet, und bey Lebzeiten des Plato eine Schule in Athen gestiftet habe, um ihm Verdruß zu machen. Andere sagen, daß er sich erstlich, nach

dem

dem Tode seines Meisters, zum öffentlichen Lehrer aufgeworfen habe. Wegen seiner Liebeshändel giebt man nachtheilige Dinge vor (F); man giebt vor, daß er in seiner ehlichen Liebe Abgötterey begangen, und daß der Proceß der Gottesverleugnung, den die Priester wider ihn erreget hatten (G), eben dieselben Folgen, als des Sokrates seiner, hätte haben können, wenn er sich nicht von Athen gerettet hätte. Ob man ihm gleich sehr billig ein prächtiges Lob beylegen könnte, so ist es doch gewiß, daß die meisten ihm beygemessenen Lügen oder Irrthümer in den Lobsprüchen gesucht werden müssen, damit man ihn überhäufet. Denn heißt dieses, zum Exempel nicht gelogen, wenn man saget: *Daß, wenn Aristoteles in seiner Naturlehre als ein Mensch geredet hat, er in seiner Sittenlehre als ein Gott geredet habe* [f]; *und daß man Ursache zu zweifeln habe, ob er in seiner Moral mehr einen Rechtsgelehrten als Priester, mehr einen Priester als Propheten, mehr einen Propheten als einen Gott vorgestellt* [g]? Ich werde in den Anmerkungen noch einige viel stärkere Lobsprüche, als diese, anführen (H). Der Cardinal Pallavicini machet keine Schwierigkeit einigermaßen zu bekennen, daß der Kirche, ohne den Aristoteles, einige von ihren Glaubensartikeln fehlen würden (I). Die Christen sind es nicht allein, die seiner Philosophie ein Ansehen gegeben haben: die Mahometaner sind nicht weniger davon eingenommen [h]; und man giebt vor, daß sie noch heutiges Tages, ungeachtet der unter ihnen herrschenden Unwissenheit, Schulen für diese Secte haben (K). Es ist für Personen, welche wissen, was Weltweisheit ist, eine unaufhörliche Ursache zum Erstaunen, wenn man sieht, daß des Aristoteles Ansehen, so viel Jahrhunderte durch, in den Schulen dermaßen verehret worden ist, daß der Vertheidiger des Satzes, wenn sein Widerpart eine Stelle aus dem Aristoteles anführte, sich nicht getraute, zu sagen, transeat! er mußte entweder die Stelle verneinen, oder sie nach seiner Art erklären (L): eben auf diese Art verfährt man in den theologischen Schulen, in Ansehung der heil. Schrift. Die Parlamenter, welche alle andere Weltweisheit, außer des Aristoteles seiner, in die Acht erklärt haben, sind viel eher zu entschuldigen, als die Lehrer; denn es mochten nun die Parlamentsglieder entweder in der Einbildung stehen, wie es sehr wahrscheinlich ist, daß diese Philosophie besser, als alle wäre, oder sie mochten solches nicht glauben: so hat sie das gemeine Beste bewegen können, die neuen Lehren zu verbannen; aus Furcht, es möchten die akademischen Spaltungen ihre bösen Einflüsse auch über die Ruhe des Staats erstrecken. Am allermeisten müssen sich vernünftige Leute darüber verwundern, daß sich die öffentlichen Lehrer von den philosophischen Lehrsätzen des Aristoteles auf eine so rasende Art haben einnehmen lassen. Wenn man dieses Vorurtheil für seine Dicht- und Redekunst hätte, so hätte man weniger Ursache, sich zu verwundern; allein, man hat sich von seinen allerschwächsten Werken einnehmen lassen, ich will sagen, von seiner Vernunft- und Naturlehre (M). Man muß seinen allerverblendetesten Anhängern das Recht wiederfahren lassen, daß sie in denen Dingen von ihm abgegangen sind, die dem Christenthume zu nahe treten (N). Diese Dinge sind von der äußersten Wichtigkeit; denn er behauptete die Ewigkeit der Welt, und glaubte nicht, daß sich die Vorsehung über die irdischen Wesen erstrecke. Was die Unsterblichkeit der Seele betrifft, so weis man nicht eigentlich, ob er dieselbe erkannt hat (O). Wir wollen an einem andern Orte die langwierigen Streitigkeiten anführen, die dieser Sache wegen in Italien geherrschet haben. Der berühmte Capuciner Valerian Magni, gab 1647, ein Werk von der Gottesverleugnung des Aristoteles heraus. Hundert und dreyßig Jahre zuvor hatte Marcus Antonius Venerius eine Philosophie herausgegeben, welche viele streitende Dinge zwischen den Lehren des Aristoteles und den Wahrheiten der Religion zeiget. Campanella behauptet eben dasselbe in seinem Buche, de Reductione ad Religionem, welches 1630 zu Rom gebilliget wurde. Man hat vor kurzem in Holland in der Vorrede einiger Bücher behauptet, daß die Lehre dieses Philosophen nicht sehr von des Spinosa seiner unterschieden sey [k]. Unterdessen, wenn man einigen Peripatetikern glauben will, so war ihm das Geheimniß der Dreyeinigkeit nicht unbekannt (P); er ist eines guten Todes gestorben (Q), und genießt der ewigen Seligkeit (R). Er verfertigte eine sehr große Anzahl Bücher, davon ein guter Theil bis zu uns gekommen ist. Es ist aber wahr, daß gewisse Kunstrichter darüber tausend Zweifel vorbringen. Wir wollen von den Abentheuern dieser Bücher in den Anmerkungen zu dem Artikel Tyrannion reden [l]. Er war in seinem Vaterlande ungemein geehrt (S); und es hat Ketzer gegeben, welche sein Bildniß nebst dem Bildnisse Jesu Christi gemeinschaftlich verehret haben. Ich habe nirgends gefunden, daß die Antinomier diesem weisen Heiden mehr Ehrerbiethung erwiesen hätten, als der unerschaffenen Weisheit (T); noch daß die Aetianer in den Bann gethan worden wären, weil sie ihren Schülern des Aristoteles Categorien statt des Catechismus gegeben hatten [m]: allein dieses habe ich wohl irgendwo gelesen, daß es vor der Reformation in Deutschland Kirchen gegeben, wo man dem Volke alle Sonntage des Aristoteles Sittenlehre, statt des Evangelii, vorgelesen (V). Man hat fast keine Merkmaale des Religionseifers, die man nicht auch der Lehre der Peripatetiker erwiesen hätte. Paul von Foix, welcher wegen seiner Gesandtschaften und Gelehrsamkeit berühmt ist, wollte zu Ferrara den Franz Patricius nicht vor sich lassen; weil er erfuhr, daß dieser gelehrte Mann eine andere Philosophie, als die peripatetische, lehrte [n]. Dieses hieß dasjenige gegen die Feinde des Aristoteles ausüben, was man nach dem Urtheile der Eiferer gegen die Ketzer ausüben soll. Bey allem diesem darf man sich nicht verwundern, daß die peripatetische Lehre, so wie man sie seit einigen Jahrhunderten gelehrt hat, so viel Beschützer gefunden (X), und daß man dieselbe von der Gottesgelahrtheit für unzertrennlich gehalten hat [o]; denn sie gewöhnt den Verstand an, sich ohne Ueberzeugung zu beruhigen. Diese Vereinigung des Nutzens ist den Peripatetikern ein gewisses Pfand wegen der Unsterblichkeit ihrer Secte, und den neuen Philosophen eine Ursache zur Verminderung ihrer Hoffnung. Man setze darzu, daß es Lehren des Aristoteles giebt, welche die Neuern verworfen haben, die man endlich wird annehmen müssen [p]. Die protestantischen Schriftgelehrten haben den Grundsatz sehr geändert, wenn es anders wahr ist, daß die ersten Verbesserer der Kirche so viel wider die Lehre der Peripatetiker geschrieben haben, als man saget (Y). Die Todesart, welche in gewissen Absichten dem Gedächtnisse des Aristoteles mehr Ehre bringen kann, bestund der Sage nach darinnen, daß ihm der Verdruß, die Ursache der Ebbe und Fluth des Euripus, nicht entdecken zu können, eine Krankheit zugezogen, daran er gestorben (Z). Einige sagen, daß er wegen eines zu Athen wider ihn angestellten Processes der Gottesverleugnung auf die Insel Euboea geflüchtet sey, und sich daselbst mit Gift vergeben habe [q]. Allein er hätte diese Stadt nicht verlassen dürfen, um sich von dieser Art Verfolgung zu befreyen. Hesychius versichert nicht allein, daß ein Todesurtheil wider ihn gefällt worden, weil er einen Lobgesang zu Ehren seines Schwiegervaters gemacht hatte; sondern auch, daß er diesem Urtheile zu Folge, Gift verschluckt habe [r]. Wenn die Sache wahr wäre, so würde sie von mehr Schriftstellern erzählt worden seyn. Man sehe die Anmerkungen (G) und (Z).

Die Anzahl alter und neuer Scribenten ist unzählig, welche so wohl an Auslegungen, als Uebersetzungen des Aristoteles gearbeitet haben. Man findet in einigen Ausgaben aller seiner Werke ein Verzeichniß davon, welches aber nicht vollständig ist [s]. Man sehe auch einen Tractat des P. Labbe, welcher den Titel hat, Aristotelis et Platonis Graecorum Interpretum typis hactenus editorum breuis Conspectus, und im Jahre 1657 zu Paris in Quart gedruckt worden. Herr Teißier nennet vier Schriftsteller, welche des Aristoteles Leben aufgesetzt haben, nämlich, den Ammonius, Guarin von Verona, Johann Jacob Beurerus und Leonhard Aretin [t]. Er hat den Hieronymus Gemusäus, einen Arzt und öffentlichen Lehrer der Philosophie zu Basel, den Verfasser eines Buchs, de Vita Aristotelis et eius Operum Censura, vergessen.

a) Aristoteles more Ottomanorum regnare se haud tuto posse putabat, nisi fratres suos omnes contrucidasset. Baco. de Augment. Scientiar. Libr. III. cap. IV. b) Bes. das Buch des Hn. de Launoi, de varia Aristotelis Fortuna. c) Die Vergleichung des Plato und des Aristoteles. d) Siehe die Anmerkung (A), num. II. e) Bes. die Anmerkung (C). f) Der P. Pardies in dem Briefe eines Philosophen, an einen Cartesianer, saget, daß dieses die Meynung eines aufgeweckten Kopfs sey, und führet am Rande den Cornelius a Lapide, Praefat. in Eccles. an. g) Dieses ist die Meynung eines andern aufgeweckten Kopfs, nach dem P. Pardies, ebendas. h) Siehe des P. Rapin Vergleichung des Plato und Aristoteles, 403 S. i) S. die Anmerkung (I) zu Ende. k) Hassel in der Vorrede des Antispinosa des Wittichius, 1690 gedruckt, und in der Vorrede der Inuestigatio Epistolae ad Hebraeos, eben desselben 1691 gedruckt. l) S. die Anmerkungen (B) (C) (D), bey dem Artikel Andronikus. m) Rapin Vergleichung des Plato und Aristoteles 392 Seite. n) Thuanus, de Vita sua, Libr. I. o) Bes. die Anmerkung (I). p) Dergleichen ist der Lehrsatz von den bewegenden Intelligenzien; denn die Lehre von den Wirbeln unter einigen allgemeinen Gesetzen, und ohne eine besondere Richtung auf ieden Planeten, kann der Vernunft keine Genüge thun. q) Eumelus, apud Diog. Laërtium, Libr. V. num. 6. r) Hesychius, in Vita Aristot. s) In der Ausgabe von Genf 1605, und in der pariser von 1629, durch Wilhelm von Val, welches die beste unter allen ist. t) Teissier, Catal. Aut. Bibliothec. etc. pag. 367.

(A) *Mich dünkt* = = = *in der Erzählung des P. Rapins gefunden habe.*] Diese Anmerkung wird etwas lang werden; also will ich sie unter einige Abtheilungen bringen:

I. Saget er in der Vergleichung des Plato und Aristoteles, 303 S. *obgleich Aristoteles aus bloßer Liederlichkeit sein Studieren verließ, und der Nachsicht seines Vormunds einige Zeit misbrauchte, so nahm er nichts desto weniger in der Dichtkunst zu, wie das Gedichte bezeuget, welches er auf den Tod der Kriegs*

helden verfertigte, die bey der Belagerung vor Troja getödtet wurden. Dieses ist nicht richtig geurtheilt; denn wenn Eustathius und Porphyrius, welche dieses Gedichtes erwähnen, nicht ausdrücklich sagen, daß er selbiges in seiner Jugend verfertiget hat; (der P. Rapin saget nicht, daß sie diese Anmerkung machen) so kann man denken, daß er solches gemacht habe, da er sich wieder aufs Studieren gelegt: und alsdenn könnte man dieses Gedichte nicht für einen Beweis seines Fortgangs in der Dichtkunst ausgeben, den er, ungeachtet seiner Liederlichkeit, gemacht hätte.

II. Wenn er ebendaselbst saget, daß er, nachdem er ein Theil des von seinem Vater hinterlassenen Vermögens durch seine Verschwendung verthan, unter die Völker der Republik gegangen; so ist dieses ein uneigentlicher und allzu unverständlicher Ausdruck. Wenn er von einem Menschen handelte, der zu Athen, oder zu Lacedämon, gebohren wäre, so würde man diesen Ausdruck wohl verstehen: allein er handelt von einem Menschen, der in Macedonien gebohren war. Athenäus, im VIII B. 354 S. kannte nur einen einzigen Schriftsteller, welcher gesaget hat: daß Aristoteles, nach Verschwendung seines väterlichen Erbtheils, ein Soldate geworden, und nach diesem allerhand Arzneyen verkauft; nachdem er gesehen, wie das Soldatenhandwerk seine Sache nicht wäre. Der einzige Schriftsteller dieser Sache war Epikurus. Es ist sehr wahrscheinlich, daß sie Aelian im V B. IX Cap. seiner Historie aus demselben genommen. Aristokles, welcher dieselbe verwirft, führet bey dem Eusebius in der evangelischen Vorbereitung, XV Buche, II Cap. 791 S. den einzigen Epikur an. Dem sey, wie ihm wolle, so saget kein einziger von denen, von dem P. Rapin angeführten Schriftstellern, eigentlich, unter welchen Völkern Aristoteles Dienste genommen hat, sondern sie bringen diese Geschichte alle in folgender Ordnung vor. Erstlich verthat Aristoteles sein Vermögen; nach diesem gieng er in den Krieg, darauf fing er einen Kram an, und endlich hielt er sich an die Vorlesungen des Plato. Der P. Rapin will, daß er zu gleicher Zeit ein Arzneykrämer und Schüler des Plato gewesen sey. Die von ihm angeführten Schriftsteller, Aristokles, Messenius, aus dem Briefe des Epikurs, Aelian, V B. IX Cap. Athenäus, VIII B. sagen nichts von der Vereinigung dieser zwey Dinge; allein ich glaube nicht, daß er deswegen einen Tadel verdienet; denn es ist sehr wahrscheinlich: daß **Aristoteles, weil er sein Vermögen verthan hatte, sich gezwungen gesehen, zu seinem Unterhalte einige Zeit einen kleinen Handel mit wohlriechenden Pulvern und Arzneymitteln anzufangen, die er den Atheniensern verkaufte.** Auf diese Art redet der P. Rapin, von der Zeit, darinnen Aristoteles die Weltweisheit studiert hat. Franz Patricius Discuss. Peripat. Tom. I. pag. 3. gehet viel weiter; er glaubet, daß Aristoteles des Plato Zuhörer bis in das 40 Jahr gewesen sey, und daß er bis zu dieser Zeit, zu seinem Lebensunterhalte, die Apotheker- und Arzneykunst getrieben habe. Satis constat inter omnes, ad quadragesimum vsque aetatis annum Platonis fuisse auditorem: quo vniuerso tempore Pharmacopolii arte, nec non etiam Medica, victum quaeritasse, satis est et historiae et rationi consonum. Er setzet darzu, daß die Arzneyverständigen vor Alters auch die Apothekerkunst getrieben hätten, und daß ihn drey Ursachen überzeugten, daß Aristoteles ein Arzt gewesen sey. Er war aus einer hierzu geschickten Familie: er hatte ein Werk von der Gesundheit und den Krankheiten geschrieben; und er flößte dem Alexander mehr, als jemand, die Erlernung der Arzneykunst ein, worinnen dieser Weltbeherrscher, so wohl der Wissenschaft, als der Ausübung nach, viel Einsicht erlangte. Plutarch im Alexander. Endlich führet Patricius das Zeugniß des Timäus an; dieser Geschichtschreiber hat sehr übel vom Aristoteles geredet, und ihm namentlich die Zuschließung einer sehr berühmten Apotheke vorgeworfen. τὸ πολυτίμητον ἰατρεῖον ἀποκεκλεικότα. Timaeus, apud Suidam in Ἀριστοτέλης. qui preciosam tabernam medicam clausit. Ich weis nicht, ob es mir nicht erlaubt seyn sollte, mir einzubilden, daß Timäus durch Anwendung des Beywortes, πολυτίμητον, gespottet habe. Außer diesem sehe ich nicht, wie man diese Stelle des Suidas mit derjenigen vergleichen könne, die Eusebius aus eben demselben Timäus anführet. Er giebet uns ein mangelhaftes Stücke, worinnen ein Peripatetiker verschiedene wider den Aristoteles ausgesprengte Verleumdungen, und vornehmlich des Geschichtschreibers Timäus seine widerleget, welcher gesaget, daß Aristoteles auf seine alten Tage seine Apotheke zugeschlossen habe, die in großer Verachtung gestanden: Ἢ πῶς ἄν τις ἀποδέξαιτο Τιμαίου τοῦ Ταυρομενίτου λέγοντος ἐν ταῖς ἱστορίαις, ἀδόξου θύρας αὐτὸν ἰατρείου καὶ τὰς τυχούσας, ὀψὲ τῆς ἡλικίας, κλεῖσαι. Aristocles, apud Eusebium, Praeparat. Euangel. Libr. XV. cap. II. pag. 791. Diese Stelle ist sehr übel übersetzet; denn die lateinische Dolmetschung läßt den Timäus sagen: daß Aristoteles in seinem Alter bestellt gewesen sey, die Ladenthüre eines sehr wenig geachteten Arztes zuzuschließen. Quis Timaeum Tauromenitanum audiat, dum suis in Historiis illum ait affecta iam aetate, neglectis obscuri cuiusdam Medici officinae claudendis foribus praefuisse. Ist dieses nicht eine würdige Bedienung für das Alter des Aristoteles? Was für ein Ruhm; der Thürhüter eines Apothekers oder eines Arztes zu seyn, der fast nicht bekannt war!

III. **Clemens von Alexandrien** versichert, der P. Rapin, in der Vergleichung des Plato und des Aristoteles, redet hier, daß **Aristoteles zu Athen mit einem Juden Unterredungen gehabt, um sich in der Religion der Aegyptier unterrichten zu lassen. Eusebius saget es eben so gut, als er: so wohl der eine, als andere, hat es auf das Zeugniß eines Peripatetikers, Namens Klearchus, geglaubt.** Man muß sehr viel von diesen Worten abziehen: denn I. geht alles, was Clemens von Alexandrien versichert, dahinaus; daß der Peripatetiker Klearchus gesaget: er habe einen Juden gekannt, welcher Unterredungen mit dem Aristoteles gehalten habe. Κλέαρχος ὁ Περιπατητικὸς εἰδέναι φησί τινα Ἰουδαῖον, ὃς Ἀριστοτέλει συνεγένετο. Clem. Alexandr. Strom. Libr. I. pag. 304. Clearchus Peripateticus dicit se nosse quendam Iudaeum, qui cum Aristotele versatus est. Will man von dem Orte und der Materie dieser Unterredungen Nachricht haben, so kann man dieselbe eher an allen andern Orten, als bey dem Clemens von Alexandrien finden. II. Ist es nicht wahr, daß Eusebius hierbey etwas gewisses bestätiget, er erzählet nur die Worte des Clemens von Alexandrien. III. Klearchus, zu welchem man, als zu der ersten Quelle, zurück gehen muß, saget nicht, daß Aristoteles zu Athen mit einem Juden Unterredungen gehabt habe; er saget vielmehr, daß solches in Asien geschehen sey: er saget nicht, daß sie die Religion der Aegyptier, oder eine andere besondere Materie, betroffen habe: er hält sich an ganz allgemeine Ausdrücke: Τότε διατριβόντων ἡμῶν περὶ τὴν Ἀσίαν. Nobis tum in Asia forte degentibus. Aristoteles redet dieses in dem Buche des Klearchus, de Somno apud Ioseph. Libr. I. contra Apion. u. apud Euseb. Praepar. Euang. Libr. IX. c. V. p. 410. Meiner Meynung nach, würden wir in seinem Buche etwas umständlichers finden, wenn wir dasselbe noch hätten: allein, so haben wir nur eine im I B. Jos. wider den Apion angeführte Stelle, woraus man beweisen kann, daß die jüdische Nation bey den Griechen nicht unbekannt gewesen ist. Wenn der P. Rapin die Originalien zu Rathe gezogen hätte, würde er wohl gesaget haben: es sey **wahrscheinlich, daß Aristoteles, um durch eine Reise in Aegypten dasjenige zu erlangen, was man damals für nöthig hielt, gelehrt zu werden, Gefallen getragen habe, sich ins besondere in den Geheimnissen der ägyptischen Religion unterrichten zu lassen, damit er die Zeit sparen möchte, die man sonst auf Reisen verderbet?** Reisete Aristoteles nicht wirklich nach Asien, da er diese Unterredungen pflegte, wenn man dem Klearch glauben soll? Wir wollen in der Anmerkung (B) sehen, ob er Glauben verdienet.

IV. Ist es nicht wahr, daß Hermias dem Aristoteles seine Schwester Pythias zur Ehe gegeben. Rapin, ebend. 306 S. Man sehe die Anmerkung (F) zu Ende.

V. Die übrigen von mir bemerkten Fehler des P. Rapins finden sich in den folgenden Anmerkungen zerstreut.

(B) = = = **Von seiner vorgegebenen Bekehrung zum Judenthume.**] Diese Sage hat keinen andern Grund, als die kurz zuvor von mir angeführte Stelle Klearchs. Diese Stelle würde von keinem geringen Gewichte seyn, wenn sie von dem Klearch wäre, der einer von den aller berühmtesten Schülern des Aristoteles gewesen; allein, allem Ansehen nach, ist sie von einem andern Klearch: denn I, saget der vom Joseph angeführte Schriftsteller, daß Aristoteles bey seiner Reise nach Asien einen Juden angetroffen, welcher nachmals mit ihm und andern gelehrten Leuten verschiedene Unterredungen gehabt: ἡμῖν τε καὶ τίσιν ἑτέροις τῶν σχολαστικῶν. Es geben Gelehrte vor, daß das Wort σχολαστικός, zu des Aristoteles Zeiten, noch nicht für einen Schüler, oder Studierenden gebraucht worden. Ionsius de Scriptor. Hist. Philos. pag. 99. Dem sey aber, wie ihm wolle, so findet sich nicht die geringste Wahrscheinlichkeit, da diese asiatische Reise mit des Aristoteles Historie nicht verglichen werden kann, daß einer von seinen Schülern in einem Gespräche, dergleichen etwas hätte erdichten sollen, dessen Falschheit ihm und andern so bekannt war. Es ist also ein neuerer Klearch, der diese Reise vorgegeben hat: und er kann es aus redlichem Herzen gethan haben; denn man weis, daß Solin im XIV Cap. beym Jonsius am angezogenen Orte pag. 100. versichert, daß Aristoteles dem Alexander bey seinem Kriegszuge wider den Darius gefolgt sey. Der ungenannte Verfasser des Lebens des Aristoteles, welches nach einigen **Ammonius**, nach andern aber **Philoponus** ist, wie in den Noten des Nunnesius über dieses Leben, Num. 44. zu sehen ist, saget eben dieses. II. Wenn es wahr wäre, daß Aristoteles viele Unterredungen mit einem so geschickten Juden gehabt hätte, als derjenige ist, von welchem in der Stelle Klearchs geredet wird: wie hätte er dasjenige glauben können, was er von dem Ursprunge der Juden vorbringt? Würde er wohl gesagt haben, daß die Juden von den Calainen, einem Volke in Indien, abstammeten, und daß sie in Syrien den Namen der Juden angenommen, weil sie darinnen eine Landschaft besessen, die Judäa geheißen? Dieses saget Aristoteles in der vom Joseph angeführten Stelle Klearchs. Würde ihn sein Jude in einem so kindischen Irrthume gelassen haben? Und würden wir in allen Schriften des Aristoteles so wenige Spuren von Judäa und dem jüdischen Volke finden, nach dem er so schöne Einsichten, durch die Mittheilung dieses Judens, erhalten gehabt? III. Wir lesen im Diogenes Laertius in der Vorrede, Num. 9. daß die Gymnosophisten von den Magis abstammten, und daß es Leute gegeben, welche den Juden gleichen Ursprung beygelegt. Dieses sind zweyerley Sachen: wegen der ersten führet man den Klearch, des Aristoteles Schüler, zum Zeugen an, allein wegen der andern führet man keinen einzigen an. Ist es nicht wahr, daß dieses die vortheilhafteste und unvermeidlichste Gelegenheit von der Welt war, den Klearch wegen dieses erdichteten indianischen Ursprungs des jüdischen Volks anzuführen, von dem im Joseph geredet wird? Wenn das Buch de Somno, wo Aristoteles von diesem indianischen Ursprunge redet, von eben demjenigen Klearch wäre, den Diogenes Laertius anführet, nämlich des Aristoteles Schüler; würde man solches anzuziehen wohl vergessen haben? Ich übergehe die andern Gründe des Jonsius; diese drey sind mir genug, mich zu überzeugen, daß Aristoteles dasjenige nicht gesagt hat, was ihm der Klearch des Josephs beymißt. Man merke, daß Schoock Fabulae Hamelensis P. II. cap. XII. die schönsten Anmerkungen des Jonsius fast von Worte zu Worte anführet, ohne daß er denselben nennet. Ich gebe also der Meynung derjenigen einigen Beyfall, welche es übel nehmen, daß Cunäus dem Aristoteles wegen einer Thorheit übel begegnet ist, daran er keine Schuld hatte. Petrus Cunaeus leg. 1. de Republ. Hebr. cap. IV. Aristotelem falso nimis et temere perstringit, quod hic apud Clearchum statuat Iudaeos ab Indiae sapientibus esse propagatos: Verba Cunaei haec sunt: „Portentosum est et cum summa inscitia coniunctum, quod Aristoteles „apud Clearchum autumauit, Iudaeos esse ab Indiae sapientibus „propagatos, sed nomen mutauisse. Quippe Philosophos illos, qui „apud Indos Callani appellantur, in caua Syria Iudaeos dici. Pu„det me anilitatis, adeo hoc nihil est.“ Ionsius ebendas. pag. 98. Man kann mir den Einwurf machen, daß Klearch den Juden gekannt hat, der mit dem Aristoteles geredet hatte, und daß er also mit dem Aristoteles zu gleicher Zeit gelebet hat: allein ich leugne, daß ihn Klearch gekannt hat. Joseph saget es nicht; Clemens von Alexandrien setzet diesen Anhang darzu: dem Ansehen nach, führet er aus dem Gedächtnisse an, welches fast allezeit ein unfehlbares Mittel ist, eine Stelle, auch bey den wesentlichsten Umständen, zu verdrehen. Man betrachte die schlechte Aufmerksamkeit der Uebersetzer: des Eusebius seiner in der Vorbereitung XV B. 410 S. dolmetschet: εἰδέναι, durch vidisse; des Clemens von Alexandrien seiner begnüget sich mit nosse. Man darf nicht eben nothwendig schließen, daß ein Schriftsteller zu gleicher Zeit mit einem Menschen gelebt hat, wenn er saget: er kenne einen Menschen, der dieß oder jenes gesaget oder gethan habe; denn er konnte die Bücher darunter verstehen, worinnen dieser Mensch, diese oder jene Sache gesaget hatte. Allein wenn man saget, ein Schriftsteller hat

diesen

diesen oder jenen gesehen, so ist der Schluß untrüglich, er muß mit ihm zu gleicher Zeit gelebt haben. Allein der Zeuge muß redlich seyn, welches wohl zu beobachten ist. Dieses ist ohne Schwierigkeit: und folglich hat sich der Uebersetzer des Eusebius, nebst des Clemens von Alexandrien seinem, eine Freyheit genommen, welche die Folgen ungemein verfälschet, die man aus der vom Joseph angeführten Stelle Klearchs ziehen könnte. Es versichern einige Juden nicht allein, daß Aristoteles die Werke Salomons abgeschrieben habe; sondern auch, daß er selbst ein Proselyt oder Judengenosse geworden sey. Beym Buxtorf, nach Königs Anführung in seiner Bibliothek, 61 S.

Sie begnügen sich damit nicht, sie haben auch einen Brief hervorgebracht, worinnen er, nach ihrem Vorgeben, dem Alexander seine Bekehrung schreibt. Man findet diesen Brief in einem Werke des Rabbi Gedalia Ben Jachija, und in der Moderna Theologia Iudaica, des Herrn Lents, Professors der Gottesgelahrtheit zu Herborn, welches Buch 1694 zu Herborn gedruckt worden. Man lese auch folgende Stelle des Hn. Cousin: Der P. Bartolocci, auf der 471 S. des I Bandes seiner großen rabbinischen Bibliothek, „erzählet ein von aller Wahrscheinlichkeit ent„blößtes Mährchen, welches die Rabbinen vom Aristoteles erdichtet haben. „Einige geben vor, daß er aus dem Saamen Israels gebohren sey, und „von den Kindern Coha, aus dem Stamme Benjamin abstamme. „Andere sagen, daß er kein gebohrner Jude sey, aber gegen sein Lebens„ende ihre Religion angenommen habe.. Sie setzen darzu, daß er seine „ganze Weltweisheit aus den Büchern Salomons, die er in Jerusa„lem gefunden hätte, da Alexander diese Stadt eroberte, genommen, „und sie zuletzt verbrannt habe, um sich die Ehre der darinnen enthal„tenen Weisheit zuzueignen. Sie setzen noch weiter darzu, daß er sei„ne Religionsveränderung zu rechtfertigen, an Alexandern einen Brief „geschrieben, welcher der Länge nach in dieser großen Bibliotheck abge„schrieben steht, und worinnen ihn die Rabbinen sagen lassen, daß die „Vernunftlehre eine Gottlosigkeit, und die Weltweisheit eine Lügne„rinn und Betrügerinn sey, und daß alles Unglück diejenigen treffe, die „sie lernen, weil sie durch den Weg des Streitens und Zankens zur „Hölle fahren.„. Journal des Savans du 14 Juillet 1692. pag. 463. holländische Ausg. Seldenus führet de Iure Natur. et Gent. Libr. I. c. I. p. 14. 15. leipziger Ausg. von 1695. jüdische Schriftsteller an, welche versichert haben, 1) daß Aristoteles ganz kurz vor seinem Tode, seinen Schülern, die von den Hebräern erlernte Lehre, von der Seelen Unsterblichkeit, und der ewigen Strafe und Belohnung mitgetheilet habe: 2) daß er in Ansehung aller andern Puncte, wo diese Lehre den Gesetzen der Juden widersprochen, von dem Hohenpriester Simeon, dem Gerechten, bekehret, und in einen andern Menschen verwandelt worden sey.

(C) **Die ihn für einen Juden halten, betriegen sich gröblich.]** Hier ist die Quelle dieses Irrthums. In der alten Dolmetschung Josephs, von Georgen von Trapezunt, steht: Atque ille, inquit, Aristoteles Iudaeus erat, anstatt daß es heißen sollte: atque ille, inquit Aristoteles, Iudaeus erat. Hierüber läßt sich Marsilius Ficin gefallen, nach Klearchs Erzählung zu sagen, Aristoteles sey ein Jude gewesen. Clearchus Peripateticus scribit Aristotelem fuisse Iudaeum. de christiana Relig. cap. XXVI. Genebrard in seiner Chronologie, aufs Jahr 2670, ist in eben denselben Irrthum verfallen. Ea de causa fortasse Clearchus Peripateticus scripsit Aristotelem fuisse Iudaeum. Jonsius, de Scriptor. Hist. Philos. pag. 100. berichtet mir dieses. Ich will dem Schoock nicht nachahmen, welcher sich in Fabula Hamelens. mit dem Raube anderer geschmücket hat, ohne demjenigen die Ehre zu gönnen, dem er zugehöret. Siehe oben in der Anmerkung (A), Num. V. Wenn man aber einen **Juden von Religion**, und keinen **Juden von Geburt** verstehen wollte: so müßte man die Quelle dieser Lügen, noch weit höher suchen.

(D) **Daß er drey Jahre hinter einander ein Schüler des Sokrates gewesen.]** Das Leben des Aristoteles, welches man dem Ammonius, oder Johann Philoponus, zuschreibt, enthält diesen Fehler. Der gelehrte Nunnesius, welcher Anmerkungen über dieses Leben gemacht hat, saget, daß er unter den Alten, außer dem Olympiodorus, keinen gefunden habe, welcher saget, daß Aristoteles ein Schüler des Sokrates gewesen sey. Praxi XLII. in Gorgiam Platonis. Er setzet dazu, daß der Cardinal Bessarion, im I B. wider die Verleumder Platons, in eben den Fehler gefallen sey: und daß Leonard Aretin, im VI B. seiner Briefe, und Octavian Ferrarius, in seinem Werke de Sermonibus exotericis diesen Zeitrechnungsfehler gewiesen haben.

(E) **Man redet von des Aristoteles Aufführung gegen seinen Lehrmeister Plato unterschiedlich.]** Diogenes Laertius im Leben des Aristoteles V B. Num. 2. saget, daß Plato, da er gesehen, wie Aristoteles mit ihm gebrochen, ausgerufen habe: **er schlägt hinten aus, wie die jungen Füllen auf ihre Mütter.** Aelian in Var. Histor. IV B. IX Cap. erkläret diesen Gedanken Platons weitläuftig. **Das Füllen**, saget er, **schlägt seine Mutter mit den Füßen, nachdem es sich von ihrer Milch genähret hat. Eben so machte es Aristoteles; nachdem er vom Plato den philosophischen Saamen und Vorrath eingesammlet, und sich mit der unvergleichlichen Speise gemästet hatte, die ihm sein Lehrmeister vorgesetzet; so schlug er, wie die Pferde nach ihm, und eröffnete, dem Plato zu trotze, eine Schule, wider seine.** Man ziehe den Helladius in des Photius Bibliothek 1589 S. zu Rathe, der die Bilder ein wenig verändert, denn er bedienet sich der Vergleichung eines Pferdes, welches gern nach seinem Vater beißt. Ἀριστοτέλης ὁ τοῦ περιπάτου προστάτης ὑπὸ Πλάτωνος ἵππος ἐπωνομάζετο, ἐναντιοῦσθαι δοκῶν τῷ διδασκάλῳ· καὶ γὰρ ὁ ἵππος τὸν ἑαυτοῦ φιλεῖ πατέρα δάκνειν. Aristoteles Peripateticae princeps scholae a Platone equus nominatus est, quod praeceptori contradiceret, equo enim volupe est etiam patrem mordere. Hier ist noch etwas ärgers: Aelian erzählet im III B. im XIX Capitel, daß Aristoteles wegen seiner großen Kleiderpracht, wegen seiner spöttischen Art, und seines allzuvielen Geschwätzes, dem Plato verhaßt geworden, daß er solchergestalt seine Freundschaft einigen andern von seinen Schülern zugewendet. Aristoteles, welcher sich eine absonderliche Partey machte, bediente sich einer Gelegenheit, die ihm die Abwesenheit des Xenokrates, und die Krankheit des Speusippus anbothen. Diese waren, so zu reden, die zween Vorfechter Platons, und also war er um so viel leichter anzugreifen. Aristoteles nahm diese Zeit in Acht, mit einer großen Menge von Lehrlingen in Platons Schule zu gehen. Dieser ehrliche Greis, welcher achtzig Jahre alt war, hatte fast kein Gedächtniß mehr. Aristoteles, welcher die Schwachheit seines Lehrmeisters misbrauchte, griff ihn mit tausenderley verfänglichen Fragen an; er trieb ihn in allen Winkeln seiner Vernunftlehre herum, und triumphirte auf eine trotzige Art. Nach dieser Beschimpfung lehrte dieser ehrliche Mann nicht mehr öffentlich; er begab sich mit seinen Schülern nach Hause. Aristoteles nahm seinen Platz ein: allein Xenokrates, welcher bey seiner Zurückkunft in Athen, alles, was vorgegangen war, erfuhr, schmählte gewaltig auf den Speusippus, daß er dem Aristoteles die Besitznehmung der Schule zugegeben hatte, und widersetzte sich dem ungerechten Besitzer so heftig; daß er ihn den Platz zu verlassen zwang, und seinen ersten Meister wieder darauf setzte. Wenn Aristoteles auf diese Art verfahren wäre, so wäre er verfluchenswürdig; allein, ich halte diese Erzählung nicht für wahr. Seine Anhänger behaupten, daß er gegen seinen Lehrmeister, weder die Ehrerbiethung noch Dankbarkeit aus den Augen gesetzet habe: dieses aber heißt ja dieselben nicht aus den Augen setzen, wenn man der Urheber einer andern Weltweisheit wird. Die andern Platoniker hatten groß Unrecht, zu verlangen, daß er dem Plato in allen Dingen folgen sollte. Hatte denn Plato zu derjenigen Einsicht nichts zugesetzet, die er vom Sokrates erhalten hatte? Dem sey wie ihm wolle, so behauptet man in des Aristoteles Leben, daß er in dem Lycäo bey Lebzeiten seines Lehrmeisters keine Schule aufgerichtet, und man beweist es aus dem Grunde, daß Chabrias und Timotheus, des Plato Anverwandte, welche damals in Athen alles vermochten, solches nicht zugegeben haben würden. Sie setzen dazu, daß Aristoteles dem Plato einen Altar, mit einer rühmlichen Aufschrift gewidmet, und daß er erstlich, nach dem Speusippus, welcher des Plato Nachfolger war, in Athen gelehrt habe. Endlich bemerket man, daß er sich nicht selbst in dieses Amt eingedrungen, sondern es auf Anhalten der Athenienser angenommen, welche Abgeordnete an ihn geschickt. Die alte lateinische Dolmetschung dieses Lebens des Aristoteles, ist manchmal viel weitläuftiger, als das Original. Zum Exempel in der Stelle, wo der Verfasser leugnet: daß Aristoteles bey Lebzeiten des Plato, eine Schule aufgerichtet habe, bemerket der Uebersetzer, daß dieses eine Lästerung des Aristoxenes und Aristokles sey. Im Griechischen steht dieses nicht. Man sehe, was Eusebius aus dem VII Buche dieses Aristokles anführet: man findet darinnen eine Stelle des Aristoxenes, welche unter sehr allgemeinen und dunkeln Ausdrücken, diese Beschuldigung wider den Aristokles zu enthalten scheint; und ferner sieht man darinnen, daß Aristokles, nachdem er verschiedene andere Beschuldigungen widerleget hat, die Sache in Ansehung der Undankbarkeit dieses Schülers, verläßt. Eusebii Praepar. Euang. Libr. XV. cap. II. Der P. Rapin, in seiner Vergleichung des Aristoteles, mit dem Plato, 305 S. betrieget sich also gar sehr, wenn er saget, daß ihn Eusebius **von dieser Beschuldigung rechtfertige.** Eusebius rechtfertigt ihn nicht; es würde Aristokles seyn müssen. Aber keiner von beyden rechtfertiget ihn. Ich weis nicht, warum dieser Jesuite mit dem Eusebius, den Ammonius und Philoponus, als zweene unterschiedene Vertheidiger anführet; denn das von ihm angeführte Leben des Aristoteles, gehört nur einem von diesen Schriftstellern, entweder dem Ammonius, wie einige wollen, oder dem Philoponus, nach anderer Meynung.

(F) **Man giebt wegen seiner Liebeshändel sehr nachtheilige Dinge vor.]** Hier findet sich ein ganzer Haufen von Schändlichkeiten. Die Verleumder geben vor, daß sich Aristoteles zu dem Hermias begeben, welcher zu Atarnus, einer kleinen Stadt in Mysien, nahe an dem Hellespont, Statthalter war, und daß Hermias eine sehr strafbare Gefälligkeit gegen ihn gehabt habe: Ὃν οἱ μὲν φασὶ παιδικὰ γενέσθαι αὐτοῦ. Diogen. Laërt. in Vita Aristot. num. 3. Quem alii quidem delicias ac lusus ipsius fuisse tradunt; daß er ihm seine Tochter oder Muhme verheirathet; daß er ihm eine Kebsfrau abgetreten, in die er ihn verliebt gesehen. Aristippus in I. de antiquis deliciis Libr. apud Laërt. in Vit. Aristot. num. 3. Daß Aristoteles so närrisch in diese Frau verliebt gewesen sey, daß er derselben, nach seiner Verheirathung mit ihr, eben ein solches Opfer gebracht habe, als die Athenienser der Göttinn Ceres brachten; und überdieß dem Hermias seine Erkenntlichkeit durch einen Lobgesang bezeugt, den er ihm zu Ehren verfertiget. Meine Leser werden leichtlich sehen, ohne daß ich es sage, daß diese Lästerungen nicht aus einer Feder geflossen sind: einige brachten diese, andere jene zu Markte. Einer von den Vertheidigern des Aristoteles hat beobachtet, daß man nicht einig gewesen, ihm gleiche Beschuldigungen beyzumessen: ein jeder Tadler kam mit seinen besondern Satiren aufgezogen. Aristocles apud Euseb. Praepar. Libr. XV. cap. II. Dieses ist ein Merkmaal, saget man, daß sie sich nicht mit einander beredet haben: wir wollen darzu setzen, es sey ein Merkmaal, daß man keinen rechten Beweis davon gehabt: denn wenn eine schwere Beschuldigung bewiesen ist, so wird sie von allen, die wider den Beschuldigten schreiben, demselben ewig vorgeworfen. Eben derselbe Vertheidiger bemerket, daß eine so große Anzahl besonderer Beschuldigungen wider den Aristoteles geschrieben worden wären, daß, wenn nur eine einzige darunter wahr gewesen wäre, er von den damals lebenden Richtern deswegen tausendmal würde gestraft worden seyn. Unter andern sprengten seine Feinde aus, er habe sein Vaterland verrathen, und man habe Briefe aufgefangen, die er zum Nachtheile der Athenienser geschrieben hätte. Ebendas. Wieder auf des Aristoteles Frau zu kommen, so sagen einige, es habe derselben ihr Mann erstlich nach ihrem Tode dergleichen Opfer gebracht, als die Athenienser der Ceres brachten. Φησὶ θύειν Ἀριστοτέλη θυσίαν τετελευτηκυίᾳ τῇ γυναικὶ τοιαύτην, ὁποίαν Ἀθηναῖοι τῇ Δήμητρι. Ebendas. Scribit, (Lycon Pythagoraeus) Aristotelem idem sacrificii genus, quod Cereri ab Atheniensibus fiebat, demortuae vxori facere solitum. Die Antwort des Aristokles ist: I. daß die Bücher Apellikons, wegen des Umgangs des Hermias mit dem Aristoteles, diese beyden Freunde vollkommen rechtfertigten. II. Daß sich Aristoteles selbst wegen seiner Heirath mit der Pythias, in denen Briefen gänzlich gerechtfertiget habe, die er an Antipatern geschrieben. Diese Pythias war des Hermias Schwester, und seine an Kindes statt, angenommene Tochter. Aristoteles zeiget, daß er sie erstlich nach des Hermias Tode geheirathet; daß sie eine sehr ehrbare Frau gewesen, die aber nach dem Tode ihres Bruders, in einen so verdrießlichen Zustand versetzet worden, daß er, Aristoteles, sich verbunden geglaubt habe, sie in Betrachtung des Hermias zu heirathen.

(G) **Die Priester in Athen stellten den Proceß der Gottesleugnung wider ihn an.]** Die Umstände dieser Sache sind unbekannt. Diogenes Laertius, im V B. des Lebens Aristoteles Num. 5.

begnüget sich zu sagen, daß der Priester Eurymedon den Aristoteles der Gottlosigkeit beschuldiget habe, wegen des auf den Hermias gemachten Lobgesanges, und wegen einer Aufschrift, die auf der Bildsäule eben desselben Hermias in dem Tempel zu Delphos eingegraben gewesen. Phavorin in omnimoda Historia apud Laërtium, am angezogenen Orte, eignet diese Anklage dem Demophilus zu. Man weis nicht, durch welche Zungendrescherey die Ankläger einigen Schatten des Beweises, in der Aufschrift des Hermias, gefunden haben können. Sie bestund aus vier Versen, welche sich auf gar keine heiligen Sachen bezogen, sondern nur auf die Untreue des Königes von Persien, gegen diesen unglücklichen Freund des Aristoteles. Athenäus im XV B. XVI Cap. 696 S. berichtet uns, daß der andere Grund der Anklage, nämlich der auf den Hermias verfertigte Lobgesang, ungerecht gewesen, angesehen derselbe kein Religionsgedichte, noch ein heiliges Stück war, wie Demophilus vorgegeben. Athenäus setzet darzu, daß Eurymedon den Demophilus angestellet habe, der Anklage ein desto größeres Gewichte zu geben. Siehe Casaubons Noten über den Athenäus 984 Seite. Vermuthlich war Demophilus ein Mann von Stande und von großem Ansehen in Athen: vielleicht sah er nicht die ganze Tiefe der priesterlichen Staatskunst ein, und begriff nicht, daß ihn der Priester Eurymedon nur deswegen mit ins Spiel gemengt, um den armen Aristoteles verdächtiger zu machen. Man vermuthete, es möchte dieses Urtheil gefället werden: **Wenn nur die Priester den Aristoteles angeklagt, so könnte das Uebel noch erträglich gewesen seyn; ihre große Gottesfurcht geräth über die geringsten Dinge in Unruhe, die der Religion zu nahe treten: allein hier ist ein Demophilus, der von des Aristoteles Gotteslästerung geärgert ist, dieser fordert Gerechtigkeit; also muß das Uebel sehr groß seyn.** Der Lobgesang, von welchem die Rede ist, hat sich erhalten: man findet ihn im Athenäus und Diogenes Laertius; und man wird darinnen nicht die geringste Spur der Gottlosigkeit antreffen können. Allein ohne Zweifel sagten die Ankläger, daß Aristoteles die göttlichen Gesänge dadurch entheiliget, daß er sie zum Ruhme eines sterblichen Menschen angewendet habe. Sie bestunden darauf, daß er diesen Lobgesang alle Tage bey seinen Mahlzeiten sänge. Athenäus 696 S. B. Aristoteles, welcher der guten Auslegung nicht traute, die man seinem kleinen Gedichte geben konnte, rettete sich in der Stille nach Chalcis, auf der Insel Euböa, und vertheidigte seine Sache von weitem in Schriften. Athenäus erzählet einige Worte aus dieser Vertheidigungsschrift: allein er will nicht Bürge seyn, daß sie wirklich des Aristoteles Arbeit ist. Ebendas. 697 S. A. Phavorin, beym Diogen. Laert. im Leben Aristoteles Num. 9 versichert, daß Aristoteles eine Rede, nach dem Gerichtsbrauche geschrieben habe, und daß er der erste gewesen sey, welcher dergleichen Reden in seiner eigenen Sache gemacht hat, oder daß dieß das erstemal gewesen sey, daß er dergleichen für sich gemacht. Nunnesius in seinen Noten, über des Aristoteles Leben 147 S, versichert, daß Seneca de vita beata bemerket, wie Aristoteles in seinem Leben nur dieß einzige gemacht habe. Dem sey wie ihm wolle, so war das sicherste für ihn, sich von weitem zu verantworten; denn seine Ankläger waren Leute, die ihm niemals Ruhe gelassen, und so viel Maschinen würden haben spielen lassen, bis sie endlich eine gefunden hätten, welche die von ihnen gewünschte Wirkung gethan hätte. Es war nicht möglich, daß er nicht als ein erhabener Geist, manchmal über die Niederträchtigkeiten des Gottesdienstes der Athenienser gespottet haben, und daß er niemals seine Gedanken über die Betrügereyen der Priester entdecket haben sollte. Man nahm alle seine Gespräche zusammen; man ließ Zeugen abhören; mit einem Worte, man druckte ihn ohne Hülfe mit schweren Auflagen zu Boden. Wer weis auch, ob ihm nicht bisweilen etliche wirkliche Gottlosigkeiten entfahren, wenn er von der unveränderlichen Hoheit des vollkommensten und mächtigsten Wesens geredet? Origenes saget, daß der Proceß der Gottlosigkeit, den man wider den Aristoteles anstellen wollen, auf einige seiner Lehren gegründet gewesen, wider den Celsus, im I B. Er saget, ebendas. im II B. daß es eine Lehre der Peripatetiker sey: die Gebethe und Opfer hülfen zu nichts. Vermuthlich gründeten sie sich hierinnen auf den falschen Grundsatz, daß eine unendliche Weisheit zu allen Zeiten dasjenige thue, was sie thun solle, und daß sie ihren Weg nach den menschlichen Wünschen und Absichten nicht verlasse; als wenn sie der Gebethe als eines ertheilten Raths nöthig habe, dasjenige nicht zu thun, worzu sie, unserer Meynung nach, völlig entschlossen zu seyn scheint. Ein solcher Grundsatz ist eine sehr wesentliche Gottlosigkeit, wenn er nicht von dem Lichte der Religion verbessert wird. Aristoteles würde den athieniensischen Priestern nimmermehr entwischet seyn, wenn sie ihn dabey gehalten hätten. Die Antwort, welche er denen gab, die die Ursache seiner Entweichung wissen wollten, zeiget, wie er befürchtet, daß man entweder gültige oder erdichtete Beweise wider ihn finden möchte. **Ich habe nicht Ursache seyn wollen, daß die Athenienser eine abermalige Ungerechtigkeit wider die Philosophie begiengen.** Die erste war der Tod des Sokrates gewesen. Πρὸς τὸν ἐρόμενον διὰ τὶ ἀπέλιπε τὰς Ἀθήνας, ἀπεκρίνατο, ὅτι ὐ βύλεται Ἀθηναίυς δὶς ἐξαμαρτεῖν εἰς φιλοσοφίαν· τὸ περὶ Σωκράτην πάθος αἰνιττόμενος, καὶ τὸ καθ' αὑτὸν κίνδυνον. Aelian. Libr. III. capite XXXVI. Vide etiam Ammonium, in Vita Aristot. Origenem contra Celsum, Libr. I. Diogenem Laërtium, in Arist. num. 9. Interroganti cur reliquisset Athenas, respondit, quoniam noluisset committere, vt Athenienses bis peccarent in Philosophiam; obscure Socratis mortem innuens, et suum periculum. Er bediente sich eines Verses Homers, zu beweisen, daß es nicht gut wäre, in einer Stadt zu bleiben, wo es an dem Geschlechte der Angeber nicht fehlte, sondern wo allezeit einer dem andern zur bestimmten Stunde folgte. Nach dem Diogenes Laertius in dem Leben Aristotels Num. 8. könnte man glauben, daß er sich für strafbar gehalten, weil er den Priester der Ceres, Eurymedon, durch einige Spötterey persönlich beleidiget hatte; und daß dadurch der Eifer dieser Person aufgebracht worden, welche die eingebildete Gottlosigkeit des Lobgesangs 20 Jahr in Ruhe gelassen hatte. Denn es war gefährlicher, dergleichen Herren in ihrer eignen Person, als in der Person ihrer Götter, zu beleidigen. Man sehe die Anmerkung (R), wo wir die Gedanken einiger Schriftsteller von dieser Flucht des Aristoteles anführen wollen. Ich habe zu Ende des Artikels gesaget, daß Hesychius versichert, daß man ihn wirklich in Athen verurtheilt, und das Urtheil vollstreckt habe. Ich habe in dem Ausdrucke von zwanzig Jahren keine Hyperbole gebrauchet, weil Aristoteles dreyzehn Jahre in Athen gelehret hatte, da ihn dieser Proceß, wegen der Gottlosigkeit, nach Chalcis zu flüchten nöthigte. (Siehe den Ammonius in dessen Leben). Er kam erstlich nach Athen zurück, nachdem er Alexandern unterwiesen hatte, dessen Lehrmeister er nach des Hermias Tode geworden.

(H) **Man hat ihm noch einige stärkere Lobsprüche beygelegt, u. s. w.]** „Averroes saget, daß die Natur vor des Aristoteles Geburt nicht vollkommen fertig gewesen; daß sie in ihm ihre gänzliche „Vollendung, und die Vollkommenheit ihres Wesens erhalten; daß sie „nicht weiter gehen könne; daß dieses der äußerste Grad ihrer Kräfte, „und die Grenzen des menschlichen Verstandes gewesen. Ein anderer „Philosoph übertrifft den Averroes noch, und saget, Aristoteles sey eine „andere Natur.„ Dieses sind Balsacs Worte, auf der 459 S. der Reden, welche hinter seinem christlichen Sokrates gedruckt sind. Dieses erinnert mich der Gewissensscrupel eines Schriftstellers, welcher sich an der Wahrheit dieses Vorgebens zu zweifeln nicht unterstund, weil er sah, daß die Natur den Einbildungen des Aristoteles selbst Beyfall gab. Recte et hoc Aristoteles, vt cetera; nec possum non assentiri viro, cuius inuentis nec ipsa natura dissentit. Macrob. Saturn. Libr. VII. c. VI. Ein spanischer Gottesgelehrter giebt vor, „daß der Verstand „eines Menschen, ohne den besondern Beystand eines Schutzengels, „nicht so weit in die Geheimnisse der Natur eindringen könne, als wie „sie Aristoteles ergründet hat.„ Medina in Thom. Aquin. I. Secundae Quaest, CIX. Artic. I. welchen Naude in der Vertheidigung der großen Männer 327 S. anführet. Er glaubet also, daß Aristoteles einen guten oder bösen Engel hatte, welcher ihn unsichtbarer Weise tausenderley Dinge lehrte, die der menschliche Verstand zu erreichen nicht vermögend war. Wilhelm, Bischof von Paris, behauptet an vielen Orten seiner Werke, de vniuerso spiritu, Part. I. cap. XCII. CLIII. und Part. II. cap. VI. welche Naude am angezogenen Orte 328 S. anführet, „daß dieser Philosoph bey allen seinen Verrichtungen einen Geist „um Rath gefragt, den er, durch Opferung eines ungebohrnen Lammes, „und einige andere Ceremonien, aus dem Kreise der Venus herunter „gezwungen.„ Andere haben gesaget, daß er dergleichen Hülfe nicht nöthig gehabt. Die Meynung des berühmten Gottesgelehrten, Heinrichs von Aßia, Apud Sibyllam I. Decade peregrin. Quaestion. cap. VIII. Qu. I. Quaestiuncula IV. wie es Naude auf der 319 S. anführet, hat, „daß sich Aristoteles von Natur eine so vollkommene Er„kenntniß der Gottesgelehrsamkeit hätte verschaffen können, als unserm „ersten Vater, da er in dem irrdischen Paradiese schlief, oder dem heil. „Paulus bey seiner Entzückung entdeckt wurde.„ Man sehe oben den Artikel **Adam**. Eine unter Philipp August gehaltene Kirchenversammlung in Frankreich ließ die Metaphysik des Aristoteles verbrennen. **Ein englischer Lehrer, Augustiner-Ordens, hat schriftlich hinterlassen, wie man damals geglaubt: daß niemand, als der Widerchrist, die Bücher des Aristoteles wohl verstehen dürfe, deren er sich zur Ueberzeugung aller derjenigen bedienen würde, die wider ihn stritten.** Alex. Neccam. Libr. de Nat. rerum, wie solches la Mothe le Vayer, von der Tugend der Heiden, im V Bande 102 S. seiner Werke nach der Ausgabe in 12 anführet. Wir wollen diese kleine Sammlung mit einer Stelle des Agrippa beschließen, welcher uns berichtet, daß die Gottesgelehrten zu Cöln behaupteten, es sey Aristoteles in den Geheimnissen der Natur der Vorläufer des Meßias gewesen; so wie es Johannes der Täufer, der Vorläufer in den Geheimnissen der Gnade war. Dignissimus profecto hodie Latinorum gymnasiorum Doctor, et quem Colonienses mei Theologi etiam diuis adnumerarent, librumque sub praelo euulgatum ederent, cui titulum facerent, de Salute Aristotelis, (Bes. die Anmerkung (R),) sed et alium versu et metro, de Vita et Morte Aristotelis, quem Theologica insuper glossa illustrarunt, in cuius calce concludunt, Aristotelem sic fuisse Christi praecursorem in naturalibus, quemadmodum Ioannes Baptista in Gratuitis. De Vanit. Scientiar. cap. LIV. pag. 95. Barläus hat dieses in dem vierzehnten Hunderte, 220 S. abgeschrieben. Man sehe unten die Anmerkung (V). Ohne Vorurtheil hiervon zu reden, so kann man sagen, daß diese ausschweifenden Lobredner dem Andenken des Aristoteles mehr Uebels als Gutes erwiesen haben. Man kann gewisser maßen von ihnen versichern, was Tacitus im Leben des Agricola XLI Cap. saget, pessimum inimicorum genus laudantes. Man könnte dem Aristoteles soviel billiges Lob geben, daß diejenigen gar nicht zu entschuldigen wären, welche sich nicht damit begnügten, sondern es mit Hyperbolen ausgeschmückt hätten. Man findet dergleichen viele in den Reden Conrings, unter dem Titel Aristotelis laudatio.

Warum begnügten sie sich nicht, zu sagen, daß er seine Feder nach der gesunden Vernunft gerichtet? (man sehe die Worte des Suidas, unten in der Anmerkung (Z), zu Anfange). Dieses sollten alle Philosophen thun, wenn man dem Oberhaupte der Stoiker glauben darf. Ὁ Ζήνων ἔλεγεν ὅτι δεῖ τὸν φιλόσοφον εἰς νῦν ἀποβάπτοντα προφέρεσθαι τὴν λέξιν. Plutarch. in Vita Phocionis, pag. 743. E. Zeno ait mente tinctum proferre Philosophum sermonem debere. Diejenigen, welche die gesammleten Lobsprüche gerne sehen wollen, die man dem Aristoteles beygeleget hat, werden wohl thun, wenn sie Georgen von Trapezunt, in der Vergleichung des Plato, mit dem Aristoteles, den Pererius im I Cap. V B. de principiis, den Justus Lipsius, in der IV Dissertation des I B. Manuductionis ad Philosophiam Stoicam, den Theodorus Angelutius, in seiner Antwort an den Franz Patricius, u. a. m. nachlesen.

(I) **Daß der Kirche einige Glaubensartikel fehlen würden.]** Der Urheber des neuen Evangelii des Cardinal Pallavicin ermangelt nicht in des VI Cap. 6 Artikel, 253 S. diese Worte des XIX Cap. des VIII B. Num. 13. zu widerlegen. Di cio si doveva in gran parte l' obligazione ad Aristotele, il quale se non si fosse adoperato in distinguer accuratamente i generi delle ragioni, noi mancavamo di molti articoli di Fede. Dieses Lob erinnert mich einer Stelle des Nicius Erythräus, welche so schmeichelhaftig für den Aristoteles ist, als sie nur seyn kann. Dieser Schriftsteller giebt vor, daß sich der gelehrte und scharfsinnige Patricius vergeblich bemüht habe, die Lehre des Lycäi aus allen Kräften zu bestreiten, welche Lehre unbeweglich bestehen, und allezeit den Untergang ihrer Nebenbuhlerinnen sehen würde. Altius Aristotelis auctoritas radices egit, quam vt cuiusquam vim impetumque pertimescat; viget, semperque vigebit, hominis disciplina; tantumque quis existimabitur scire, quantum ex doctrinae eiusdem fontibus haustum, intelligentia comprehensum habuerit; ac nemo, cui cor sapiat, non satius esse ducet in iis, quae ad Philosophiam pertinent,

cum

cum deo, vt ita dicam, philosophorum errare, quam cum aliis recte sapere, minorum gentium magistris. Itaque ille, omnibus in gymnasiis, ad sapientiam properantibus, dux semper habebitur: ille Theologorum quasi militiae, aduersus religionis nostrae hostes, definitiones, argumentorum copiam, et alia praeclare dicta multa, tanquam amentatas hastas elargietur, quas illa theologicis lacertis ac viribus, de coelo suppeditatis, torqueat ac vibret. Pinacoth. I, p. 204. Ich halte mich verbunden, zu sagen, damit ich den Regeln der Aufrichtigkeit nicht zuwider handele, daß der Cardinal Pallavicini die erst angeführte Grundregel weder für sich, noch als eine Anmerkung anführet, die Welt dadurch zu unterweisen: er erzählet sie nur als eine boshaftige Spötterey des P. Pauls. Es ist wahr, daß er diese Spötterey für ungereimt hält, und vorgiebt, wie die Kirchenversammlungen selbst, wo man **die Substanz, die Person, und die Hypostasin** so künstlich unterscheidet, derselben nicht weniger unterworfen wären: kurz, es ist wahr, daß er die Sache nicht leugnet, und nur derjenigen spottet, welche darüber spotten. Ma quale stoltizia e quello scherno, che di cio si doveva in gran parte l' obligatione ad Aristotele, etc. Besiehe den P. Rapin, Reflex. sur la Philosoph. pag. 449. Der P. Paul führet, nachdem er den Schluß der VI Seßion erzählt hat, dasjenige an, was man darinnen tadelte, und saget unter andern Dingen, es bemerkten die Erfahrnen in den Kirchengeschichten, daß alle andern Kirchenversammlungen zusammen genommen nicht so viel Artikel entschieden hätten, als diese einzige Seßion; woran Aristoteles viel Theil hätte: In che haveva una gran parte Aristotele, coll' haver distinto essattamente tutti i generi di cause, a che, se egli non se fosse adoperato, noi mancavamo di molti articoli di Fede. Fra Paolo, Hist. del' Concil. Tridentino, Libr. II, aufs Jahr 1547. pag. 234. in der Ausgabe von 1629. Man findet dieses auf der 211 Seite der Uebersetzung Amelots. Ausg. von 1686. Die Vorstellungen der Sorbonne, über welche das Parlement zu Paris im Jahre 1629. einen Spruch wider die Chymisten herausgab, enthielten, **daß man die Grundsätze der aristotelischen Philosophie nicht umstoßen könne, wenn man nicht die in der Kirche angenommene Schultheologie umstoßen wolle.** Rapin in der Vergleichung des Plato mit dem Aristoteles 413 S. Im Jahre 1624, verbannte das Parlement zu Paris drey Männer aus eignem Triebe, welche öffentliche Sätze wider die Lehre des Aristoteles behaupten wollten: es verboth jedermänniglich, diese Sätze zu drucken, zu verkaufen und auszustreuen bey Leibesstrafe; und bey Lebensstrafe verboth es, einige Grundsätze wider die alten und gebilligten Schriftsteller zu lehren. Mercure François, Tom. X, pag. 504.

(K) **Die Mahometaner haben noch heutiges Tages Schulen für diese Secte.**] „Die peripatetische Philosophie hat sich überall so „fest gesetzt, daß man auf allen christlichen hohen Schulen über keine an„dere liest. Diejenigen selbst, welche gezwungen sind, die Betrügereyen „des Mahomets anzunehmen, lehren die Wissenschaften nicht anders, als „nach den Grundsätzen des Lycäi, denen sie so stark anhangen, daß Aver„roes, Alfarabius, Almubassar, (es sollte heißen Albumassar oder Albu„masar) und viele andere arabische Philosophen öfters von den Meynun„gen ihres Propheten abgehen; damit sie dem Aristoteles nicht wi„dersprechen wollen, welchen die Türken nach Belons Zeugniß, in des „III B. XIV Cap. in türkischer und arabischer Sprache haben.„ La Mothe le Vayer von der Tugend der Heiden. V Th. 101 S. Der Schriftsteller, dem ich diese Worte abgeborgt habe, saget im XII Th. 245 S. daß die Persianer, nach des Olearius Berichte, alle Werke des Aristoteles mit vielen arabischen Auslegungen erklärt haben, welche seine Philosophie gemeiniglich den Becher der Welt nennen. **Bergeron** saget er, **bemerket in seinem Tractate von den Tartarn, daß sie die Bücher des Aristoteles, in ihre Sprache übersetzt, besitzen; und daß man seine Lehre mit eben so vieler Ehrerbiethung, als man hier thun kann, zu Samarkand lehrte; welches die hohe Schule des großen Mogols, und heutiges Tages die Hauptstadt des Königreichs Usbeck ist.**

(L) **Man mußte sie entweder leugnen oder nach seiner Art erklären.**] Wenn iemand diese Sache streitig machen wollte, so will ich ihn auf die vielen Lehrgebäude der Philosophie verweisen, die im 16 Jahrhunderte gedruckt worden, worinnen folgende Lehrart herschet. Erstlich beweist der Verfasser seinen Satz durch Zeugnisse, und nach diesem mit Vernunftschlüssen. Die Beweise durch Zeugnisse sind Stellen des Aristoteles. Die Beantwortung der Einwürfe enthält gleichfalls zweene Theile. Erstlich beantwortet man die Stellen des Aristoteles, welche dem Satze zuwider, und Zeugnisse für die andere Partey zu seyn scheinen; hierauf beantwortet man die Gründe: allein man nimmt sich gar genau in Acht zu sagen: **ich bekenne, Aristoteles hat dieses geglaubt; und gleichwohl leugne ich, daß mein Satz, worinnen ich eine andere Lehre behaupte, falsch sey.** Man wendet allen Fleiß an, den entgegen gesetzten Stellen einen solchen Sinn zu geben, der sich zu der streitigen Sache schicket. Man verfährt in den Schulen der Gottesgelahrtheit, bey der römischen Kirche, in Ansehung Augustins und des Thomas von Aquin noch eben also.

(M) ⸗ ⸗ ⸗ **Von seiner Vernunft⸗ und Naturlehre einnehmen lassen.**] Von der Schwäche dieser Werke überzeugt zu werden, darf man nur, die Exercitationes paradoxicas aduersus Aristoteleos des Gassendi im III Bande seiner Werke nachlesen. Er saget darinnen wider die Philosophie des Aristoteles überhaupt genug, einen von Vorurtheilen befreyten Leser zu überzeugen, daß sie sehr mangelhaft ist: insonderheit aber wirft er die Vernunftlehre dieses Philosophen über den Haufen. Er wollte auf gleiche Art seine Physik, seine Metaphysik und Moral beurtheilen: allein da er den furchtbaren Haß der peripatetischen Partey wider sich erfuhr, so wollte er lieber sein Werk verlassen, als sich solchen verdrüßlichen Verfolgungen aussetzen.

Man merke, daß er nicht willens gewesen, zu leugnen, daß sich in der Vernunftlehre und in der Physik des Aristoteles viele Dinge befänden, welche seinen erhabenen Geist und seine Tiefsinnigkeit bezeugten. Man kann dieses gestehen, und zu gleicher Zeit urtheilen, daß sich in dem Lobe Casaubons: Ego pueros puto fuisse (Stoicos in Logica) prae diuino Aristotele, et eorum in hoc genere scripta ὕθλον καὶ φλήναφον prae Aristotelis Organo; quo opere omnia mortalium ingenia (diuina aut de rebus diuinis semper excipio) longe superauit. In Persium, Sat. V, vers. 86, pag. 415. und in dieser Stelle des P. Rapins Hyperbolen finden. „Vor dem Aristoteles sah man in der Vernunftlehre nichts „ordentliches und festgesetztes. Aristotelis vtriusque Partis Dialecticae „Princeps. Cicer. Topic. cap. II. Dieser mit Verstand und Erkennt„niß angefüllte Geist ergründete den Abgrund des menschlichen Geistes „dermaßen, daß er durch die genaue Unterscheidung seiner Wirkungen, „in alle Kräfte desselben, eindrang. Man hat diese unergründliche „Tiefe der menschlichen Gedanken noch nicht ergründet, um den Ab„grund derselben zu erkennen. Aristoteles war der erste, der diesen „neuen Weg entdeckte, durch die Deutlichkeit der Demonstrationen zur „Wissenschaft, und vermittelst der Geometrie, und der Unbetrüglichkeit „der Vernunftschlüsse zur Demonstration zu gelangen: welches das aller„vollkommenste Werk, und die größte Bestrebung des menschlichen Ver„standes ist. Dieses ist kürzlich die Kunst und Lehrart der Vernunft„lehre des Aristoteles, welche so sicher ist, daß man ohne diese Lehrart zu „keiner vollkommenen Gewißheit in den Vernunftschlüssen kommen „kann; welche die einzige Richtschnur ist, das richtig zu denken, was man „denken soll.„ Reflex. sur la Logiq. num. 4. pag. 374, 375. Man kann die Abhandlung der Schlußreden dieses Weltweisen nach Würden loben, ohne daß man solche übertriebene Ausdrücke brauchen darf. Es finden sich in der Naturlehre viele erhabene Fragen, welche er als ein großer Meister abhandelt, und erkläret; allein das Hauptwerk, und das Ganze dieses Werks tauget nichts: infelix operis summa. Die vornehmste Quelle dieses Fehlers ist, daß Aristoteles von dem Wege der vortrefflichsten Naturforscher abgegangen war, die vor ihm philosophirt hatten. Sie hatten geglaubt, daß die Veränderungen, welche in der Natur vorgiengen, von einer neuen Einrichtung der Theilchen der Materie herkämen: sie ließen keine eigentlich so genannte Zeugung zu. Diesen Lehrsatz verwarf er, und durch diese Verwerfung gerieth er auf Irrwege. Siehe das I B. des Aristoteles De Generatione et Corruptione. Er mußte also lehren, daß neue Wesen hervor gebracht, und daß dieselben vernichtet würden: er unterschied sie von der Materie; er gab ihnen unbekannte Namen; er bejahete oder setzte Dinge voraus, davon er keinen deutlichen Begriff hatte. Allein es ist eben so unmöglich, ohne deutliche Begriffe wohl zu philosophiren, als glücklich zu schiffen, wenn man den Polarstern nicht sieht, oder keine Magnetnadel hat. Dieses zeigt eine Verrückung an, wenn man die Deutlichkeit verläßt: man ahmet einem Reisenden nach, welcher in einem fremden Lande seinen Wegweiser gehen läßt; es wäre eben so viel, als wenn man ohne Licht in einem Hause herumsuchen wollte, wo einem nichts bekannt wäre. Jedermann weis die unzählige Anzahl der Formen, und der unterschiedenen Kräfte der Substanz, welche die Anhänger des Aristoteles eingeführet haben: Er hatte ihnen den Weg zu dieser Verirrung gebahnet: und wenn die Naturlehre im XVII Jahrhunderte mit einigem Glanze zum Vorscheine gekommen ist, so hat sie selbigen der Wiederherstellung der alten Grundsätze zu verdanken, die er verlassen hatte. Es geschah bloß durch die Verbesserung der Deutlichkeit; mit einem Worte dadurch, weil man die Lehre der Zeugungen, von der großen Menge Entitäten, davon unser Verstand nicht den geringsten Begriff hat, losgemacht: und weil man sich an die Figur, Bewegung, und Lage der materialischen Theilchen gehalten hat; lauter Dinge, die man klar und deutlich begreift.

(N) ⸗ ⸗ ⸗ **was dem Christenthume zu nahe trat.**] Gleichwohl will ich wegen der Gottesgelehrten zu Cölln mich mit Luthern in keinen Proceß einlassen. Er wirft denselben und denen von Löwen vor, daß sie durch gezwungene Erklärungen, die allergrößten und gottlosesten Ungereimtheiten des Aristoteles vertheidigten oder milderten. Aristotelem ipsis in summo esse pretio, et nihil ab eo dictum esse tam absurde, vel aliene a nostra religione, quod non defendant, quod non aliqua interpretatione, quantumuis longe petita circumuestiant; quo suus illi constet honos atque nominis existimatio. Apud Sleidanum de Statu Relig. et Reipubl. Libr. II. fol. 33. Wozu ist doch eine thörichte Hochachtung nicht vermögend?

(O) **Man weis nicht, ob er die Unsterblichkeit der Seele erkannt hat.**] Pomponaz und Niphus haben einen großen Streit über diese Materie gehabt. Der erste behauptete, daß man die Unsterblichkeit der Seele mit des Aristoteles Grundsätzen nicht vergleichen könne; der letzte ließ sich angelegen seyn, das Gegentheil zu beweisen. Man sehe das Gespräch des la Mothe le Vayer von der Unsterblichkeit der Seele, im IV Bande seiner Werke nach der Ausgabe in Duodez; und den Bodin auf der 15 S. der Vorrede zu der Dämonomanie.

(P) **Nach einigen Peripatetikern war ihm das Geheimniß der Dreyeinigkeit nicht unbekannt.**] Emanuel von Moura, wenn er wider diejenigen disputiret, die den Aristoteles der Gottesverleugnung beschuldigen, saget I, daß ihm eine Frau dermaßen geliebkoset, daß sie ihn bewogen, das Orakel des Apollo um Rath zu fragen, wobey er den Philoponus im Leben des Aristoteles anführet: II, daß er in seinem letzten Willen verordnet, man solle dem Jupiter und der Minerva die Abbildungen gewisser Thiere wiedmen, die er zur Genesung Nikanors angelobet hatte, wobey er den Plutarch und Diogenes anführet: III. daß er im ersten Buche von dem Himmel und von der Welt, Sect. II, c. II, num. 10. welches Naude in den Schutzschriften großer Männer 328 S. anführet, bekenne: Se cum aliis obtulisse Diis trina sacrificia in recognitionem trinae perfectionis in iis inuentae. Eman. de Moura Libr. de Ensal. Sect. II, c. III, num. 19. welches Naude auch anführet. Man schließt aus diesen Stellen, nicht allein, daß er Teufel geglaubt, und abergläubisch gewesen; sondern auch, **daß er die Dreyeinigkeit der Personen nebst der Einheit des Wesens erkannt habe, wie solches Salmeron** II Th. Tract. XXIII. von Naude ebend. 329 S. anführet, **und vor ihm George von Trapezunt**, im II B. der Vergleichung des Plato mit dem Aristoteles, ebendaselbst; **welcher ein ganzes Buch von der Gleichförmigkeit der Lehre Aristotels mit der heil. Schrift gemacht hat.** Naude, aus welchem ich das vorhergehende entlehnet habe, bemerket, daß **Emanuel von Moura dem Philoponus offenbar beymesse, daß er nach dem griechischen Texte und der alten Dolmetschung, welche des Nunnesius seiner gleich ist, nichts anders sage, als daß Aristoteles, bey Erreichung seines** 16 **Jahres,** (der Umstand dieses Alters entkräftet den Beweis des Moura völlig; denn diejenigen, welche vorgeben, daß Aristoteles das Daseyn der Geister geleugnet, die würden nicht von seinem 17 Jahre reden.) **von dem pythischen Orakel den Rath erhalten habe, sich vornehmlich auf die Weltweisheit zu legen** ⸗ ⸗ ⸗ **Die drey Opfer, welche er den Göttern brachte,** (Naude redet hier,) **oder die Erkenntniß der Dreyeinigkeit, welche ihm viele katholische Lehrer beylegen,**

„sind lauter Hirngespinnste, die ihren Ursprung und Grund daher haben, „daß er in seinem ersten Buche von dem Himmel, von der gedritten „Zahl also redet, Διὸ παρὰ τῆς φύσεως εἰληφότες ὥσπερ νόμους ἐκείνης „καὶ πρὸς τὰς ἁγιστείας τῶν Θεῶν χρώμεθα τῷ ἀριθμῷ τούτῳ: das ist, „Qua propter, hoc a natura numero sumto perinde atque quadam „illius lege, et in Deorum sacrificiis celebrandis vti solemus. Aus „dieser Stelle könnte man nichts anders schließen, als daß Aristoteles „gesagt hat, man habe sich zu seiner Zeit der gedritten Zahl bey den „Opfern bedienet: welches uns von dem Theokritus zur Gnüge be„zeuget wird.„ Hierauf bemerket Naude ferner, daß der Cardinal Bessarion in dem XV Cap. des III B. wider die Verleumder des Plato, **über Georgen von Trapezunt spotte, weil er sich so viele Mühe genommen, aus diesem Texte zu beweisen, daß Aristoteles eine vollkommene Erkenntniß von der Dreyeinigkeit gehabt.** Die neuern Scholastiker gehen von diesem Vorgeben nicht ab. Man sehe des Piccinardi, Professors zu Padua, Dogmata Philosophiae Peripateticae. Das italienische Tagebuch redet unter dem 31 August 1674, davon.

(Q) : : : **Er hat ein schönes Ende gehabt.**] Da er sein Lebensende fühlte, vergoß er eine ganze Fluth Thränen, und war von Betrübniß und Hoffnung ganz eingenommen, und flehete die Barmherzigkeit des höchsten Wesens an. Er gab einem Spruche Homers großen Beyfall, welcher enthält: daß es den Göttern nicht unanständig sey, zur Erleuchtung des menschlichen Geschlechts sich in die menschliche Natur einzukleiden. Dieses waren Ahndungen von der Menschwerdung des Sohnes Gottes. Proditum et illud monumentis est, quum Philosophus hic extrema sibi ingruere praesensisset, dolore ac spe in lacrymas amplius profusum, primae causae misericordiam intentius implorasse. Quin et Homeri sententiam ex Odyssea vehementer approbasse, qua non esse immortalibus Diis indecorum pronunciatur hominis induere naturam, quo ab erroribus seuocentur mortales. Qua in re CHRISTI praesensisse aduentum augurantur nonnulli, eius viri gloriae in primis addicti. Dieses lesen wir in dem Cölius Rhodiginus Antiq. Lect. Libr. XVII, cap. XXXIV. Sein Zeugniß in einer Sache von dieser Art gilt fast weniger als nichts. Andere reden ganz anders von den letzten Stunden des Aristoteles. „Sie sagen, daß „er vor Aergerniß gestorben sey, weil er die Ursache der Ebbe und Fluth „des Euripus nicht begreifen können. Worauf einige Neuere diese Fa„bel erdichtet haben, welche bis hierher bestanden ist, daß sich dieser Phi„losoph mit diesen Worten in den Euripus gestürzet habe: **So mag „mich der Euripus verschlingen, weil ich ihn nicht begreifen „kann.„** Der P. Rapin in der Vergleichung des Aristoteles und des Plato 310 S. welcher den Justin in Adm. ad Gentes, und den Gregorius von Nazianz wider den Julian anführet. Man sehe auch Rhodigin. XXIX B. VIII Cap. Was die angeführten Stellen des P. Rapins betrifft, besiehe die Anmerkung (Z). Diogenes Laertius im Aristoteles Num. 6. führet einen Schriftsteller, Namens Eumelus, an, welcher gesagt, daß Aristoteles sich nach Chalcis gerettet, und daselbst im siebenzigsten Jahre seines Alters sich mit Gifte vergeben habe. Apollodor, ebend. Num. 10. scheint mir weit glaubwürdiger zu seyn; er saget, daß dieser große Mann im 63 Jahre seines Alters an einer Krankheit gestorben.

(R) : : : **er genießt der ewigen Seligkeit.**] Sepulveda in dem Buche von der Seele, welches la Mothe le Vayer im V Bande auf der 114 S. anführet, einer von den gelehrtesten Männern des XVI Jahrhunderts, machet sich kein Bedenken, ihn unter die Zahl der Seligen zu setzen: er hat solches öffentlich und in Schriften behauptet. Der an eben demselben Orte angeführte Jesuit Gretser, wirft ihm vor, daß er allzu kühne gewesen sey; allein nichts destoweniger bekennt er, daß er für Aristoteles wohl eben so geneigt sey, als Sepulveda, an welchem er nur den **bejahenden Ausdruck** tadelt. Man füge diesem die oben angeführte Stelle aus dem Cölius Rhodiginus und dasjenige bey, was ansehnliche Leute wegen der Ursache bemerket haben, welche den Aristoteles genöthigt, Athen zu verlassen. Albert der Große, in der Ethik V B. welchen der P. Rapin 310 S. anführt, behauptet; daß man ihn wegen seines guten Lebenswandels verjagt habe: Propter morum rectitudinem pulsus Athenis. Gretser in seinem Streite wider den Sepulveda über die Seligkeit Aristotels, **zweifelt nicht, daß er sich durch diese freywillige Verbannung dem Zwange entreißen wollen, den man ihm anthun wollen, den Götzenbildern denjenigen Dienst zu erweisen, den er dem einzigen Gott schuldig zu seyn geglaubt.** de var. coel. Luth. cap. XIII. wie es le Vayer am angezogenen Orte 109 S. anführet. Wir haben also in seiner Person einen berühmten Flüchtling wegen der wahren Religion. Origenes wider den Celsus im II B. hat diese Flucht Aristotels sehr vortheilhaftig ausgeleget, denn wenn er dieses den Jüngern von dem Heilande gegebene Geboth, Matth. X, 23. **aus einer Stadt, wo sie verfolgt werden, in eine andere zu fliehen,** erkläret, so saget er zum Celsus, welcher hierüber mit seinen gewöhnlichen Gotteslästerungen Spötterey trieb, daß die **Entweichung Aristotels, davon wir reden, der Sittenlehre des Evangelii gleichförmig gewesen, und dabey eben dasselbe vorgegangen sey, was Christus seinen Jüngern anbefohlen, da er auf eine verleumderische Art verfolgt wurde.** La Mothe le Vayer. Ebendaselbst.

Ich habe oben eine Stelle des Agrippa angezogen, darinnen er von einem Buche de Salute Aristotelis redet. Herr Voetius, der eine so weitläuftige Erkenntniß von Büchern besaß, hatte dasselbe niemals gesehen; allein er wußte ungefähr das Jahr des Drucks; er saget in einer am 15 Dec. 1638, gehaltenen Disputation, daß es vor 140 Jahren zu Oppenheim gedruckt worden, und daß Franz Junius ein Exemplar davon gesehen habe. Gisb. Voët. Disput. Theol. Tom. II, pag. 602. Er setzet dazu, daß ein gewisser Lambertus de Monte, der Verfasser einer Auslegung über des Aristoteles Naturlehre, wo ihn das Jahr 1486, Doctor der Gottesgelahrtheit nennet, ein Buch von der Seligkeit dieses Weltweisen geschrieben habe: Quaestionem Magistralem satis acutam scripsisse, ostendentem per autoritates Scripturae diuinae, quid iuxta saniorem doctorum sententiam probabilius dici possit de saluatione Aristotelis Stagiritae. Ebendas. und ex Append. II, ad Trith. de Script. Eccles. Edit. Colon. anni 1546. Man findet in einer Abhandlung, de Pietate Aristotelis erga Deum et hominem, welche Fortunius Licetus dem Pabste Innocenz dem X, zuschrieb, und welche durch zweene Oberketzerrichter gebilliget wurde, verschiedene Gründe, durch welche er sich zu beweisen bemühet, daß Aristoteles nicht verdammt worden sey.

(S) **Er wurde in seinem Vaterlande ungemein geehret.**] Seine Vaterstadt war von dem Könige Philipp verwüstet, aber von Alexandern, auf Aristotels Bitten, wieder erbauet worden. Die Einwohner widmeten diesem Weltweisen, zur Erkenntlichkeit für diese Wohlthat, einen Festtag: und da er zu Chalcis, auf der Insel Euböa, starb, so führten sie seine Gebeine in ihre Stadt, und bauten einen Altar auf sein Grabmaal; sie gaben diesem Orte den Namen Aristoteles, und hielten nachmals ihre Versammlungen daselbst. Ammon. in Vita Aristot. Mandevill in seiner fabelhaften Reisebeschreibung im II Cap. beym Horn in der philosophischen Historie im III B. XV Cap. 197 S. saget unter andern Fabeln seiner Reisen, daß dieses alles zu seiner Zeit, d. i. im XIV Jahrhunderte, annoch im Stande gewesen sey.

(T) : : : **Mehr Ehrerbiethung erwiesen, als der unerschaffenen Weisheit.**] Hier ist eine Stelle des P. Rapin in der Vergleichung des Aristoteles und Plato 392 S. „Die Carpokratianer wur„den deswegen verdammt, weil sie das Bildniß dieses Philosophen ne„ben das Bild Jesu Christi setzten, und es aus einem thörichten Eifer „für seine Lehre, anbetheten. Baronius Ann. Eccles. ad ann. 120. Die „Aetianer wurden von der Kirche und von den Arianern selbst, von wel„chen sie entsprungen waren, in den Bann gethan, weil sie ihren Schülern „die Categorien des Aristoteles statt des Catechismi gaben. Ebendas. aufs „Jahr 208. Die Antinomier schweiften in der Gottlosigkeit so weit „aus, daß sie diesem weisen Heiden mehr Ehrerbiethung erwiesen, als der „unerschaffenen Weisheit.„ Euseb. Historie XXVII Cap. Ich habe niemals besser, als an dieser Stelle erkannt, daß dieser angenehme Schriftsteller sich nicht die Mühe genommen hat, die Originalschriften zu Rathe zu ziehen. Ich bekenne, daß Baronius unter dem vom P. Rapin angeführten Jahre saget, daß die Carpokratianer Bilder hatten, und unter andern das Bildniß Jesu Christi, (welches ihrer Sage nach vom Pilatus gemacht worden) des Pythagoras, Plato, Aristoteles, und daß sie denselben diejenige Ehrerbiethung erwiesen, welche die Heiden den Götzenbildern leisteten. Allein dieses verdiente nicht angeführt zu werden; denn außer, daß Baronius nicht saget, es sey dieses die Ursache gewesen, warum diese Ketzer verdammet worden: so zeiget sichs nicht, daß sie mehr Eifer für die Lehre des Aristoteles, als für die Lehre der andern Philosophen gehabt, deren Bildnisse sie verehrten. Meine Ausgabe des Baronius, nämlich die Antwerpische von 1597, enthält unter dem Jahre 208, nicht ein Wort von demjenigen, was der P. Rapin erzählet. Es ist auch nicht möglich, daß Leute, welche von den Arianern ihren Ursprung hatten, von der Gemeinschaft der Kirche zu Anfange des dritten Jahrhunderts sollten ausgeschlossen worden seyn. Baronius redet unter dem 356 Jahre vom Aetius; er führet eine lange Stelle des Suidas an, worinnen man findet, nicht, daß dieser Ketzer seinen Anhängern die Categorien des Aristoteles statt des Catechismi gegeben; sondern daß er ihnen die Sachen nach der Lehrart der Categorien des Aristoteles erklärt habe. Es geschah darum, weil er in den Spitzfindigkeiten und Streitigkeiten der Vernunftlehre sehr bewandert war. Es war eben also, als wenn itzo ein spanischer Scholastiker, welcher einen Glaubenspunct zu erklären unternähme, denselben auf den Entwurf der Schule baute. Könnte man wohl sagen, daß er die Werke des Aristoteles an die Stelle unserer Religionsbücher setzte? Die Anführung des Eusebius im XXVII Cap. seiner Historie ist eine Art der Anführung, die nicht behauptet werden kann. Meiner Meynung nach, hat dieser Schriftsteller nichts von den Antinomiern gesagt.

(V) **Man las die Sittenlehre des Aristoteles, statt des Evangelii.**] Ich will dießfalls meinen Urheber anführen: es ist Herr Spanheim, der Vater, in der hundertjährigen Gedächtnißrede, die er 1635 zu Genf gehalten, und den Titel hat: Geneua restituta. Quin et Philippus Melanchthon, saget er 17, 18 S. vir candidissimus, testatur, diebus Dominicis variis in locis, pro thematibus Dominicalibus, inde à Karoli M. aetate, opera P. Guarenfridi seculo octauo in Cathedras Ecclesiasticas introductis, Ethica Aristotelis publice populo praelecta, et a se Tubingae in agro Wirtenbergico audita. Verlangt man einen andern Zeugen von mir; und will mit dem Magirus zufrieden seyn, so will ich ihn aufführen. Tubingae quondam Monachus, saget er, in Eponymologio Critico, pag. 81, 82, pro concione Aristotelis librum Ethicorum explicauit, ita vulgo dicebat. „Quemadmodum Iohannes Baptista Christi praecursor fuit in Theo„logicalibus, ita Aristoteles fuit praecursor Christi in Physicalibus. „Er führet Greg. Michael, in Not. ad Iac. Gaffarelli Curiositat. in„auditas, p. 109 an.

(X) **So viele Beschützer fand.**] Wenn alle diejenigen, welche die Philosophie des Herrn Cartesius annahmen, diese weise Bescheidenheit gehabt, welche die Ursache ist, daß man stille steht, wenn man einen gewissen Punct erreichet hat; wenn sie dasjenige zu unterscheiden gewußt hätten, was man sagen und verschweigen muß: so würden sie kein so großes Geschrey wider diese Secte überhaupt erreget haben.

> - - - Finita potestas denique cuique
> Quanam sit ratione vtque alte terminus haerens.
>
> Lucretius Libr. I. Vers. 77.

Die Lehrart der Alten stand auf guten Gründen. Sie hatten Lehrsätze für jedermann und Lehrsätze für Schüler, die erstlich anfingen. Dem sey, wie ihm wolle, so hat die Anwendung, welche man mit den Grundsätzen des Herrn Cartesius auf die Religion machen wollte, seiner Secte großes Nachtheil zugezogen, und derselben Fortgang aufgehalten. Dieß ist ein fast unvermeidlicher Zufall. Die alten Väter beklagten sich ungemein über die Secte des Aristoteles: siehe in dem Herrn von Launoi, de varia Aristotelis Fortuna, cap. I. ein langes Verzeichniß ihrer Stellen. Diese Klage, daß die Weltweisheit der Gottesgelahrtheit Schaden thut, ist fast allgemein: allein an der andern Seite ist es auch gewiß, daß die Theologie der Philosophie schade. Diese zwo Facultäten würden niemals über die Einrichtung ihrer Grenzen einig werden, wenn nicht die Gewalt der Fürsten, welche jederzeit auf der Seite der ersten steht, darinnen einen Ausspruch thäte.

(Y) **Die ersten Verbesserer der Kirche haben heftig wider die Lehre der Peripatetiker geschryen.**] Hier ist noch eine Stelle des P. Rapin aus der Vergleichung des Plato und Aristoteles, 412 Seite. „Nichts brachte der Lehre dieses großen Mannes, (nämlich des Aristo„teles,)

„teles,) in dem vergangenen Jahrhunderte mehr Ehre, als die hefti-
„gen Schmähungen Luthers, Melanchthons, Bucers, Calvins, Postels,
„des Paul Sarpi und aller derjenigen, die damals wider die römische
„Kirche schrieben. (Wie kann man sagen, daß Sarpi im XVI Jahrhunder-
te wider die römische Kirche geschrieben habe?) „Denn sie beklagten
„sich alle nur darum über den Aristoteles, weil die Gründlichkeit seiner
„Lehrart den Katholiken einen großen Vortheil gab, die Kunstgriffe und
„Listigkeiten der falschen Vernunftschlüsse zu entdecken, deren sich die
„Ketzerey bedienet, die Lügen zu verkleiden, und die Wahrheit umzu-
„stoßen.„ In einem andern Werke redet dieser Schriftsteller nicht so
in den Tag hinein, und ohne so wenige Beweise. „Thomas Aquinas,
„saget er, in den Betrachtungen über die Philosophie, 450 S. hat sich der
„Lehrart des Aristoteles, bey Erklärung der Lehre der römischen Kirche, mit
„solchem Fortgange bedienet, daß Bucer, einer der größten Feinde, die
„unsere Religion jemals gehabt, zu sagen pflegte: **man unterdrücke
„nur die Werke des heil. Thomas, so will ich die römische Kir-
„che umwerfen.** Tolle Thomam, et Ecclesiam Romanam sub-
„uertam. (Der P. Rapin hätte wohl gethan, wenn er das Buch und
„die Seite Bucers genennet hätte.) Diese aus dem Aristoteles genom-
„mene Lehrart machet die Lehre unserer Religion allen Neuerungsstif-
„tern dieser letzten Zeiten so furchtbar, daß sie, weil sie derselben nicht
„Widerstand thun können, dieselbe zu verschreyen unternahmen, und wi-
„der die Scholastiker und vornehmlich wider den Aristoteles schrieen,
„aus welchem sie zuvor die Lehrart entlehnt hatten, die in den Schulen
„seit dem Thomas Aquinas eingeführt ist. Die Wiedertäufer machten den
„ersten Anfang, den allgemeinen Gebrauch der Weltweisheit, bey denen
„von ihrer Secte im ganzen Norden verdächtig zu machen, wo sie im
„Ansehen stunden; und sie bedienten sich der Worte des Apostel Paulus
„an die Colosser, dieselbe aus ihren Schulen zu verbannen. Ex Nico-
„lao Blesdikio, in Historia Dauidis Georgii: ex Hornii Hist. Phi-
„losophica. Luther erklärte sich mit solcher Heftigkeit wider die Phi-
„losophie des Aristoteles, daß er in denen zu Heidelberg 1518 behaupte-
„ten Lehrsätzen vorgab: man könne nicht nach den Grundsätzen dieses
„Heiden urtheilen, ohne die Grundlehren der Weisheit Jesu Christi zu
„verlassen. Qui in Aristotele vult philosophari, prius oportet in
„Christo stultificari. Er ließ keine Gelegenheit vorbey gehen, wider
„diesen Philosophen in seinen Werken loszuziehen: hierinnen sind ihm
„Zwinglius, Peter Martyr, Zanchius, Melanchthon und alle diejenigen
„gefolget, welche die Lehre der römischen Kirche bestritten haben, (wir
„werden an seinem Orte sehen, daß Melanchthon ein Freund des Ari-
„stoteles gewesen). Dieses veranlaßte den Melchior Cano, den Bischof
„von den canarischen Inseln, den allerberedtesten unter allen Scholasti-
„kern, zu sagen: daß die Lutheraner gegen die Weltweisheit, die da-
„mals in der Schule gelehrt wurde, eine große Verachtung heaten.
„Nullo apud Lutheranos Philosophiam esse in pretio. Loc. Theo-
„log. Libr. IX, cap. III. Calvin redet niemals vom Aristoteles, als
„mit der größten Bitterkeit und in der heftigsten Schreibart, welche
„ihm sein von Natur verdrießlicher und zur Verleumdung geneigter Witz
„einblies. Und auf diese Art sind alle diejenigen verfahren, welche in
„den letzten Jahrhunderten wider die römische Kirche geschrieben
„haben.“

(Z) : : : **verursachte die Krankheit, daran er starb.**] Diese Todesart wäre ein Beweis des außerordentlichen Eifers, mit welchem Aristoteles die Geheimnisse der Natur untersuchte; sie beweise eine ungemeine Bestrebung nach der Ehre, das menschliche Geschlecht die allerverborgensten Geheimnisse gelehrt zu haben. Hieße dieses nicht auf dem Bette der Ehren gestorben? Hieße dieses nicht, sich mit dem festen Entschlusse auf sein Amt legen, entweder den Endzweck seiner Unternehmung zu erhalten, oder über der Arbeit zu sterben? Ich finde, daß diejenigen, welche sagen, daß der Verstand des Aristoteles keine andere Grenzen, als der Natur gehabt; oder daß er zu derselben genausten Vertraulichkeit und zu dem Secretariat der Natur zugelassen worden, keine andere Erzählung von seinem Tode zulassen sollten, als diejenige, von der ich hier rede. Ἀριστοτέλης τῆς φύσεως γραμματεὺς ἦν, τὸν κάλαμον ἀποβρέχων εἰς νοῦν. Aristoteles fuit Naturae scriba calamum imbuens mente, (Suidas. Siehe hier oben die Anmerkung (H) zu Ende). Ein Vertrauter, der sich in Ungnaden sieht, und in seinen alten Tagen erfährt, daß man ihm ein Geheimniß aus einer Sache machet, darf diesen Fall nicht überleben. Ernstlich davon zu reden, so halte ich den Aristoteles für keinen so ungeschickten Mann, daß er wegen eines solchen Verdrusses gestorben seyn sollte. **Was hat es doch für Wahrscheinlichkeit, daß ein so verständiger Mann, als er war, sich hätte entschließen können : : : : sich dem Verdrusse und der Verzweiflung zu überlassen, weil er die Ebbe und Fluth nicht begreifen konnte; er, welcher seiner Vernunft in so vielen andern Dingen Grenzen gesetzt fand, deren Unwissenheit er ohne einige Unruhe ertrug.** P. Rapin, in Vergleichung des Plato und Aristoteles, 310 S.

Uebrigens eignet man Justin dem Märtyrer und dem Gregorius von Nazianz öfters dasjenige zu, was sie von dem Tode des Aristoteles nicht gesaget haben. Sie haben nicht gesaget, daß er sich in den Euripus gestürzet. Justin saget nur, daß er aus Scham und Verdruß gestorben sey, weil er die Ursache derjenigen Naturbegebenheit nicht entdecken können, die man daselbst gesehen. Οὐδὲ τὴν τοῦ Εὐρίπου φύσιν τοῦ ὄντος ἐν Χαλκίδι γνῶναι δυνηθεὶς διὰ πολλὴν ἀδοξίαν καὶ αἰσχύνην λυπηθεὶς μετέστη τοῦ βίου. Iustini Cohort. ad Graecos, pag. 34, Cum neque Euripi Chalcidici naturam cognoscere posset, vnde propter ingens probrum et pudorem in moerorem coniectus, morte vitam commutauit. Gregorius von Nazianz saget, eigentlich zu reden, nicht so viel davon: er begnügt sich nur, dem Julian nicht zu widersprechen, welcher den Aristoteles, als ein Beyspiel einer großen Neigung zum Studieren, welche ihm den Tod zugezogen hatte, anführte. Ἡ καὶ τὴν Ὁμήρου φιλομάθειαν περὶ τὸ Ἀρκαδικὸν ζήτημα καὶ τὴν Ἀριστοτέλους φιλοσοφίαν καὶ προσεδρίαν ἐπὶ ταῖς τοῦ Εὐρίπου μεταβολαῖς ὑφ' ὧν τεθνήκασι. Greg. Nazianzen. Orat. III. pag. 79. Laudas insuper in Homero discendi amorem circa Arcadicam quaestionem, et in Aristotele philosophiam et diutinam moram ad reciprocos Euripi aestus, quibus vterque occubuit. Dieses ist sehr merkwürdig, und ich weis nicht, ob jemand solches gewahr geworden. Viele Personen, welche gegen die Kirchenväter nicht alle gebührende Ehrerbiethung haben, haben Gefallen daran, sie einer blinden Leichtgläubigkeit zu beschuldigen. Sie geben ihnen ausdrücklich Schuld, daß sie den Aristoteles, wegen des Euripus, beschimpft hätten: allein es findet sich einige Wahrscheinlichkeit, daß Julian, der Abtrünnige, diejenige Sache einräume, davon Justin Martyr geredet hat; denn es erhellet aus der Antwort des Gregorius von Nazianz, daß dieser Kaiser den Homer und Aristoteles zusammen genommen habe, damit er zwey Exempel der Wissenschaftsbegierde anführen könnte, die den Tod verursacht hatte. Allein nach der den Homer betreffenden Erzählung, starb er aus Misvergnügen, weil er die ihm gegebene Antwort gewisser Fischer nicht verstehen konnte. Man könnte also glauben, Julian habe eine gleichmäßige Sage, in Ansehung des Aristoteles und des Euripus, angenommen. Nichts destoweniger gebe ich zu, daß er vielleicht nichts anders habe sagen wollen, als daß Aristoteles die Bewegungen des Euripus mit so unverdrossenem Fleiße beobachtet, und dieser Materie so scharf nachgedacht; daß diese starke Beschäfftigung des Leibes und des Gemüths seine Gesundheit verderbt, und ihm die Krankheit zugezogen, daran er gestorben. Dieses wollte ich viel eher, als alles andere, glauben. Es scheint nicht, daß Eustathius etwas mehr habe sagen wollen, wenn er auf diese Art von dem Euripus redet: Ἑπτάκις τὸ ὅλον νυχθήμερον μεταβάλλει ὁ περὶ Εὔβοιαν Εὔριπος περὶ ὃν φασὶ διατρίψαντα τὸν Ἀριστοτέλην καταλῦσαι τὸν βίον. Septies intra diem naturalem reciproco aestu agitatus Euboicus Euripus, circa quem dicunt Aristotelem occupatum interiisse. Man besehe eine lange Stelle des Herrn Tanaq. Fabers; allwo er, nachdem er den Predigern, im Vorbeygehen, einen Stich gegeben, den Justin Martyr, und noch mehr, den Gregorius von Nazianz desjenigen beschuldiget, was sie nicht gesaget haben. Videlicet in Graecia, quemadmodum hodieque fit, Oratores sacri, si tamen tanto nomine illa pulpitorum crepitacula, et plebeculae cymbala, cohonestari oporteat, vulgo dictitabant Aristotelem, cum illius septenae in dies singulos reciprocationis causam non potuisset cognoscere, ibi tum misellum sese in Euripum dedisse praecipitem, et in maximam malam crucem abiisse. Iustinus cognomento Martyr, et Gregorius Nazianzenus, qui primi, aut inter primos, hanc fabulam olim in scripta sua retulerunt, id vel studio Philosophiae Christianae (ita enim isti Graeculi Christianismum vocare solent) fecere; dum videlicet insanientem veterum Graecorum sapientiam, obscurandam et premendam existimarunt; vel fortasse etiam, (quidni enim veris locus sit?) priscae historiae ignoratione. Nam ex Eumolpi, Apollodori, Fauorinique scriptis, quae illa etiam tempestate superfuisse scimus, facile didicisse Boni Viri poterant, rem longe se secus habuisse, quam prodiderunt. Tanaq. Fabri Epistolar. Part. I. pag. 49. 50.

Gyraldi hatte bereits eben diese Sache diesen Kirchenvätern Schuld gegeben, und aus allen diesen Dingen eine gottselige Betrachtung gezogen. Er saget, I. Justin der Märtyrer habe versichert, daß Aristoteles gestorben sey, weil er die Ursache der Ebbe und Fluth des Euripus nicht entdecken können. II. Daß Prokopius im IV B. seiner Historie solches gleichfalls gesaget habe. III. Daß Gregorius von Nazianz, da er bemerket, daß es dem Homer übel gegangen, da er eine Frage nicht beantworten konnte, ohne Anstand die Philosophie des Aristoteles, im Absehen auf die Veränderungen des Euripus, verachtet haben, weil sie ihm den Tod zugezogen hatte. IV. Wie der griechische Ausleger dieses Kirchenvaters erzähle, daß sich dieser Philosoph in diesen Arm des Meers gestürzt und gesaget habe; so mag mich der Euripus fassen, weil ich ihn nicht habe fassen können. Ἐπειδὴ Ἀριστοτέλης οὐχ εἷλε τὸν Εὔριπον, Εὔριπος ἐχέτω τὸν Ἀριστοτέλην. Postquam Aristoteles non prehendit Euripum, Euripus habeat Aristotelem. Lilius Gregor. Gyraldus, Dialogismo XXX, pag. 912. Tom. II. Oper. Edit an. 1696. V. Wie man daraus folgern müsse, daß das Glücke nicht allein in der wahren, sondern auch in der falschen Religion, den Gottlosen zuwider gewesen sey.

Aristoteles, ein berühmter Baumeister im XV Jahrhunderte, war von Bononien, und aus der albertischen Familie [a]. Eines von den merkwürdigsten Dingen, die man von ihm erzählet, war, daß er einen steinernen Thurm unbeschädiget von einem Orte zum andern zu bringen gewußt (A). Johann Basilides, Großfürst in Moskau, berief ihn zu sich und bediente sich seines Fleißes zur Erbauung verschiedener Kirchen [b]. Es giebt Namen, welche schwer zu führen sind: der Name Aristoteles gehöret unter diese Zahl: gleichwohl findet man mehr als XXX Aristoteles (B).

a) Leander Albertus in Descript. Italiae, pag. 516. b) Siehe la Relation de Moscovie d'Hercule Zani in Actis Erudit. de 1691. pag. 476.

(A) **Einen steinernen Thurm u. s. w.**] Jonsius, de Scriptoribus Hist. Philos. pag. 68, führet zweene Zeugen, den Berwald und Matthias Palmerius, an. Der erste drücket sich also aus: Non diu est, quod Aristoteles ciuis noster, mechanicus longe omnium praestantissimus; turrim ex sede sua mouit, motamque arte mechanica in alium haud longe dissitum locum transportauit. Non est mendacio locus, cum adhuc supersint, qui videre. Beroald. in Sueton. Vespas. c. XVIII. Und dieses sind Palmers Worte in Chron. ad ann. 1455. Aristoteles Bononiensis Architectura insignis habetur, qui lapideas turres integras illaesas, subiectis fundamento lapidibus ad alium traduxit locum.

(B) **Man findet mehr, als dreyßig Aristoteles.**] Man besehe die Dissertationen des Jonsius, de Historia Peripatetica, wo man ein und zwanzig Aristoteles in der ersten findet. Der Verfasser glaubte damals keinen zurück gelassen zu haben, s. das XII Capitel: allein er erfuhr, daß die Wissenschaft mit dem Alter zunahm. Er fand bey der Ausgabe seines Buchs, de Scriptoribus Historiae Philosophiae, eilf neue Aristoteles. Er hatte auch demjenigen noch etwas beyzufügen, was er von einigen unter den zwanzigen gesaget hatte. Das in der vorigen Anmerkung angeführte, ist eins von diesen Zusätzen.

Arius, das Haupt und der Stifter der arianischen Lehre, einer Secte, welche die ewige Gottheit und die Mitselbstständigkeit (Consubstantialitas) des Wortes leugnete, lebte im IV Jahrhunderte. Er war in Lybien, nahe an Aegypten, gebohren. Eusebius, der Bischof von Nicomedien, welchen Constantia, die Schwester des Kaisers Constantins, und Gemahlinn des Licinius, ungemein liebte, trug sehr viel zur Fortpflanzung dieser Ketzerey bey [a]. Er war ein listiger Geist, ein rechter Hofbischof, mit einem Worte, der allerfähigste Mann von der Welt, eine neue Lehre fortzupflanzen. Er nahm den Arius in seinen Schutz, und verschaffte ihm der Constantia Gewogenheit; denn man hat beständig in der Einbildung gestanden, daß eine Secte keinen ansehnlichen Fortgang machen könne, wenn sich keine Frauespersonen derselben Absichten annehmen. Die Partey des Arius verstärkte sich zusehens. Einige Bischöfe nahmen dieselbe öffentlich an. In den Städten waren nichts als Streitigkeiten: manchmal kam man von Worten zu Thätlichkeiten; und es war unumgänglich nöthig, daß der Kaiser diesen Unordnungen Einhalt that. Dieses geschah, nachdem er eine allgemeine Kirchenversammlung nach Nicäa berief, welche die Lehre des Arius, im Jahre 325, verdammte. Dieser Erzketzer wurde von dem Kaiser verbannt, welcher überdieß alle seine Bücher verbrannt haben wollte, und daß ein jeder, der so verwegen seyn würde, sie zu behalten, mit der härtesten Todesstrafe belegt werden sollte (A). Einige geben vor, Arius sey, durch Abschwörung seiner Ketzerey vor der Kirchenversammlung, der Strafe der Verbannung entgangen (B): allein andere behaupten, er sey ins Elend verwiesen worden (C), und daß ihn der Kaiser erstlich nach verlaufenen zehn Jahren daraus zurück berufen habe [b] (D). Sie erzählen, man habe diesem Prinzen weis gemacht, daß Arius im Grunde rechtgläubig sey: sie setzen dazu, daß Constantin in dieser Meynung durch das von diesem Manne überreichte Glaubensbekenntniß bestärket worden sey, und zu seinem Besten an die, wegen Einweihung des Tempels, zu Jerusalem versammleten Bischöfe geschrieben habe; daß die in Jerusalem annoch befindlichen Bischöfe, da Arius mit Constantins Schreiben angekommen, meistentheils heimliche Arianer gewesen wären: daß sie sich also nicht entbrochen, seine Lehre für rechtgläubig zu erkennen, und ihn in die Gemeinschaft der Kirche wieder aufzunehmen; daß sie zur Erhaltung eines vollkommenen Sieges sich eingebildet hätten, es müsse Arius in Alexandrien wiederhergestellet werden, wo ihn der erste Bannstral getroffen hätte; und daß sie geglaubt hätten, weil Athanasius, welcher Patriarche daselbst und ein großer Widersacher des Arius war, verwiesen worden: es würde in seiner Abwesenheit leicht seyn, den Arius in die Kirchengemeinschaft zu Alexandrien wider herzustellen; daß sie sich aber betrogen hätten; daß ihn das Volk durchaus nicht zulassen wollen; daß Constantin, auf die erhaltene Nachricht von der Dauer dieser Unruhen, den Arius nach Constantinopel kommen lassen, und von demselben, ohne die geringste Schwierigkeit, die Unterschreibung der Kirchenversammlung zu Nicäa erhalten habe; daß er ihn hierauf zu denen, in Constantinopel versammleten Bischöfen zurück geschicket habe; daß er ihnen denselben zurück geschickt, sage ich, damit sie ihn in dieser kaiserlichen Stadt in ihre Gemeinschaft wieder aufnehmen sollten; daß der damalige Bischof daselbst durchaus nicht darein willigen wollen, ob man ihm gleich vorgestellt, daß Arius alles unterschrieben, was man von ihm verlangt hätte; daß Eusebius diesem ungeachtet nicht nachgelassen habe, seinem Freunde die Aufnahme in die Kirchengemeinschaft in der großen Kirche zu Constantinopel wieder zu schaffen; daß er ihn gleichsam im Triumphe, in Begleitung einer großen Menge seiner Anhänger, dahin begleitet; daß sich aber Arius, da man sich dem großen Markte genähert, wegen einer natürlichen Nothdurft an einen öffentlichen Ort begeben habe, und daselbst plötzlich gestorben sey, indem er sein ganzes Eingeweide nebst Leber und Milz im Jahre 336, ausgeschüttet [c]. Sehr gelehrte Männer verwerfen diese Zeitrechnung (E). Des Arius Secte starb nicht mit ihm; sie ist lange Zeit und mit großem Glanze, in verschiedenen Ländern der Welt, bestanden. Man kann sich nicht genug wundern, daß ein Prediger, welcher für sehr geschickt gehalten wird, eine so kundbare Sache nicht gewußt hat (F). Er wußte noch eine andere nicht, die nicht weniger offenbar ist; denn er giebt vor, daß man sich keiner Strafgesetze wider dieser Secte bedienet habe (G). Eine andere von ihm vorgegebene Sache, hat ihn nicht wenig beunruhiget; denn man hat ihm dasjenige ungemein aufgemutzet, was er von dem Glauben der Väter gesagt hat, die vor des Arius Lehre gelebt haben (H). Diese Secte war wechselsweise, bald die Verfolgte, bald die Verfolgerinn (I), und endlich bekam sie ihren Untergang durch die Macht des weltlichen Arms (K). Ich finde fast keinen einzigen Schriftsteller, der dem Arius nicht ein Verbrechen daraus machet, daß er seine Meynungen in Versen aufgesetzet hat, damit sie seine Schüler singen sollten. Man verdammet so wohl die Materie, als die Forme desjenigen Gedichtes, welches er *Thalia* betitelt hat (L). Bey allem diesem kann leichtlich ein Vorurtheil mit unterlaufen. Ein neuerer Schriftsteller, welcher von der Meynung dieses Ketzers war, hat etliche Werke geschrieben, worinnen er beweisen will, daß die Väter, der drey ersten Jahrhunderte, eben dieselbe Meynung gehabt haben (M). Er brauchte keine große Mühe, Stellen zusammen zu tragen; denn er fand sie alle in dem Werke des Petauii, Dogmata Theologica genannt. Zweene englische Gottesgelehrte [d], und ein französischer [e], haben eine Schutzschrift für die alten Väter wider ihn gemacht.

a) Hieron. ad Ctesiphont. *b*) Siehe l'Arianisme du P. Maimbourg. Livr. I. et II. *c*) Ebendas. *d*) Gardiner und Bullus. *e*) Der Herr le Moyne, Professor zu Leiden.

(A) **Mit der härtesten Todesstrafe belegt werden sollte.**] Sokrates, in seiner Kirchenhistorie I B. IX Cap. 32 S. führet den Brief an, worinnen Constantin verordnet, daß alle diejenigen, welche ein vom Arius geschriebenes Buch fänden, und dasselbe nicht verbrennten, ohne Gnade am Leben gestraft werden sollten, so bald sie über diesem Verbrechen ertappt würden. *Ἐκεῖνο μέντοι προαγορεύω, ὡς εἴ τις σύγγραμμα ὑπὸ Ἀρείου συνταγὲν φωραθείη κρύψας, καὶ μὴ εὐθέως προσενεγκὼν πυρὶ καταναλώσῃ, τούτῳ θάνατος ἔσται ἡ ζημία. παραχρῆμα γὰρ ἁλοὺς ἐπὶ τούτῳ κεφαλικὴν ὑποστήσεται τιμωρίαν.* Illud etiam denuntio, quod si quis Librum ab Ario compositum occultasse deprehensus sit, nec eum statim oblatum igne combusserit, mortis poenam subibit. Ich erinnere mich nicht, einen einzigen Schriftsteller gelesen zu haben, der den wunderlichen und außerordentlichen Fehltritt Constantins bemerket hätte. Er begnüget sich, den Ketzervater zu verbannen; er verordnete keine Todesstrafe wider diejenigen, die der arianischen Lehre folgten: und er verordnete sie wider diejenigen, die ein Werk des Arius verhehlen würden. Wer hat jemals eine größere Ungleichheit, unter der Strafe und dem Verbrechen gesehen? Kann man nicht sehr rechtgläubig und dennoch neugierig seyn, zu erfahren, was die Ketzer sagen, und seltene Bücher verwahren, wie es diejenigen gemeiniglich sind, die zum Feuer verdammet werden? Wenn es also einem Rechtgläubigen begegnet wäre, daß er aus einem von diesen Gründen einige Bücher des Arius verwahret hätte: so wäre er auf der Stelle aufgehenkt worden, und ein anderer hätte das Leben behalten, der sich zu der arianischen Lehre bekannt hätte. Was kann ungereimter seyn? wenn man nicht sagen will: daß es widersprechend ist, die Ketzer leben zu lassen, und ihnen bey Lebensstrafe zu verbiethen, die Bücher ihres Stifters aufzubehalten. Man kann dieses noch hinzu setzen: Arius und einige Bischöfe, seine Anhänger, wurden verbannt; ihr Umgang war noch weit gefährlicher, als das Lesen ihrer Bücher. Warum drohte man denn denjenigen nicht mit der Todesstrafe, die mit diesen Verbannten umgehen würden?

(B) **Daß er der Strafe der Verbannung entgieng.**] Baronius versichert, auf Hieronymus Wort, daß sich Arius verstellt, als wenn er Reue hätte; und daß er nach Unterschreibung der Schlüsse des nicänischen Glaubensbekenntnisses, von dieser Kirchenversammlung, in den Kirchenfrieden wieder aufgenommen und nicht verbannt worden sey. Man kann nicht leugnen, daß der Hieronymus in Dialogo contra Luciferianos nicht gesaget hätte: Arius habe mit der Kirchenversammlung zu Nicäa Friede gemacht; allein man muß dem Briefe dieser Kirchenversammlung weit mehr Glauben beymessen, als einer Privatperson, die nach dieser Zeit gelebet hat. Man leget in diesem Briefe an den Tag, daß des Arius Irrthümer untersuchet und verdammet worden sind; allein von demjenigen, was wider seine Person vorgenommen worden, oder wo er hingekommen ist, enthält man sich zu reden: damit es nicht das Ansehen gewinnen soll, als ob man eine Lust an seinem Unsterne hätte. Redet man wohl auf solche Art von einem Menschen, mit dessen Wiederrufe man sich hat beruhigen lassen? Der gelehrte Heinrich Valesius, wenn er diesen Brief beurtheilet, lobet die Mäßigung der Kirchenversammlung, daß sie mit ihrem Bannfluche die Person des Arius nicht namentlich berühret hat, sondern nur diejenigen, welche diese oder jene Ketzerey lehren würden; und anstatt, bey dem Kaiser um die Verbannung der Ketzer anzuhalten, vielmehr ihren Verdruß über deren Verbannung bezeuget. In Sozomenum Libr. II. cap. XVI. p. 108.

(C) **Andere meynen, er sey verbannt worden.**] Sozomenus im II B. XVI Cap. ist einer davon; denn er versichert, daß Arius, kurz nach Haltung dieser Kirchenversammlung, wieder zurück berufen worden sey. *Οὐ πολλῷ δὲ ὕστερον τῆς ἐν Νικαίᾳ Συνόδου, Ἄρειος ἐπὶ τὴν ἐξορίαν ἀπαγόμενος, ἀνεκλήθη.* Non multo post Synodum Nicaenam Arius ab Exilio reuocatus. Valesius bemerket, daß man nach der Stärke dieser Worte, *ἐπὶ τὴν ἐξορίαν*, verstehen müsse, daß Arius unter währender Zeit zurück berufen worden, da er auf dem Wege nach dem Orte seiner Verbannung gewesen. Die Unterwürfigkeit der beyden Bischöfe, welche von ihren Kirchen ausgeschlossen, und ins Elend verwiesen waren, geben einen Beweis von der Verbannung des Arius. Ich rede vom Eusebius und Theognis. Diese zweene Bischöfe wurden drey Monate nach dem Schlusse dieser Kirchenversammlung vom Constantin verbannet, wie uns Philostorgius beym Valesius in der Kirchenhistorie des Sokrates, im I B. XIV Cap. 10 S. berichtet. Sie erhielten ihre Zurückberufung drey Jahre nach der Kirchenversammlung, wie eben derselbe Philostorgius versichert. Nun erhielten sie dieselbe, weil sie sich den Aussprüchen durch eine an die Bischöfe überschickte Schrift unterworfen, worinnen sie bemerkten, daß, da das Haupt dieser Streitigkeiten aus seiner Verbannung zurück berufen worden, es abgeschmackt seyn würde, wenn sie nach seiner Versöhnung ihre Unschuld nicht an den Tag legen wollten. Sozomenus, in des II B. XVI Cap. Dieses sind also zwo bewiesene Sachen, die eine, daß Arius verbannt worden ist; die andere, daß er Friede mit den Bischöfen gemacht, und seine Zurückrufung eher erhalten hat, als Eusebius und Theognis die ihrige erhielten. Sie erhielten dieselbe, nach dem Philostorgius, im 328 Jahre, welche Meynung sehr wohl mit der Historie dieser Zeit übereinkömmt: es ist also falsch, daß Arius seine Zurückrufung erstlich im Jahre 335 erhalten.

(D) **Daß ihn der Kaiser erstlich nach zehn Jahren zurück berufen.]** Der P. Maimburg ist dieser falschen Zeitrechnung gefolget. Man hat den Beweis seines Irrthums so gleich gesehen.

(E) **Sehr gelehrte Männer verwerfen diese Zeitrechnung.]** Heinrich Valesius beweist in den Noten über den Sokrates, im I B. XXXIII Cap. daß Arius zur Zeit der Kirchenversammlung zu Jerusalem nicht mehr am Leben gewesen, welche die Briefe Constantins von der Wiederversöhnung einiger der vornehmsten Glieder von der arianischen Secte erhielt. Arius Haeresiarches diu ante Synodum Hierosolymitanam e viuis excesserat, vt certissimis argumentis probaui in libro secundo Obseruationum Ecclesiasticarum, capite II. Also ist denn Arius, der Ketzervater, nicht derjenige gewesen, der dieser Kirchenversammlung von dem Constantin empfohlen worden, und die zu Jerusalem versammleten Bischöfe so günstig gefunden. Unterdessen saget Sokrates mit ausdrücklichen Worten, daß die Kirchenversammlung, welche, wegen Einweihung des Tempels, von Tyrus nach Jerusalem verlegt worden, den Arius und seine Anhänger, zu Folge der Briefe Constantins, in die Kirchengemeinschaft aufgenommen, welche bezeugte: daß sie von der Rechtgläubigkeit des Arius und des Euzojus überzeugt wäre. Ἄρειον μὲν καὶ τοὺς περὶ αὐτὸν ἐδέξαντο τοῖς βασιλέως γράμμασι πειθαρχεῖν λέγοντες, δι᾽ ὧν δεδηλώκει αὐτοῖς πεπεῖσθαι περὶ τῆς πίστεως Ἀρείου καὶ Εὐζωΐου. Histor. Eccles. Libr. I. cap. XXXIII. Arium quidem vna cum sociis in communionem recipiunt, obtemperare se dicentes Imperatoris litteris, quibus certiores ipsos fecerat, fidem se Arii et Euzoii penitus perspectam habere. Constantin hatte denen zu Jerusalem versammleten Bischöfen das von dem Arius und Euzojus ihm überreichte Glaubensbekenntniß überschicket, welches, der Länge nach, in dem II B. im VII Cap. des Sozomenus steht, und Athanasius saget ausdrücklich: daß der Synodus zu Jerusalem den Arius und seine Gönner in die Gemeinschaft aufgenommen. Γράφοντες δεῖν δεχθῆναι Ἄρειον καὶ τοὺς σὺν αὐτῷ, in Libro de Synodis, apud Valesium in Socrat. Libr. I. cap. XXXIII. pag. 16. Scribentes suscipiendos esse Arium et socios. Valesius hebt die Schwierigkeit, indem er zweene Arios angiebt; einer war der Stifter der Ketzerey und der andere dessen Anhänger: sie waren alle beyde von Alexandern, dem Bischofe von Alexandrien, in Bann gethan worden. Derjenige, welcher nebst dem Euzoius, dem Constantin ein Glaubensbekenntniß überreichte, war der Ketzerstifter nicht; sondern es war der andere Arius. Valerius beweist es nicht allein durch die von ihm angeführten Gründe, wodurch er zeiget, daß der Ketzervater lange Zeit vor dem 335 Jahre gestorben; sondern auch mit der Bittschrift des Eusebius und Theognis. Diese zweene Bischöfe bathen im Jahre 328 um Gnade, unter der Versicherung ihrer Unschuld, und führten an, daß das Haupt und der Urheber dieser Streitigkeiten ausgesöhnt und wiederhergestellet wäre. Dieses konnte man von denjenigen Arius nicht sagen, welcher auf dem Synodus zu Jerusalem versöhnet wurde; denn die Bittschrift oder das Glaubensbekenntniß, welches er und Euzoius dem Constantin, kurz vor der Kirchenversammlung, überreichten, (das ist ungefähr ums Jahr 335) bezeuget, daß sie annoch im Elende u. Kirchenbanne waren. Dieser plötzliche Tod des Arius, worinnen die Rechtgläubigen so viele Geheimnisse fanden, ereignete sich erstlich nach der Kirchenversammlung zu Jerusalem. Also mußte Arius, der auf diese Art starb, nicht der Ketzerstifter seyn, und man setzet dasjenige in eine Zeit, was bey einer andern Begebenheit geschehen war. Es ist befremdlich, daß sich so wenig Ordnung und Richtigkeit in den Kirchengeschichten findet: man kann weder die Verweisung des Arius, noch die Dauer dieser Verweisung und andere dergleichen Dinge mit Gewißheit bekräftigen; ohne daß man dabey verschiedene Geschichte beurtheilen muß, deren einige von diesem, und andere von jenem Schriftsteller erzählet worden. Ein guter Geschichtschreiber wäre genug, die Fortsetzung der vornehmsten Begebenheiten zu zeigen, wenn auch alle andere verlohren * gegangen wären.

(*) Von den Neuern hat Clericus die Geschichte des Arius ziemlich ordentlich vorgetragen in s. Bibliotheque universelle, wo er das Leben Eusebii, sehr ausführlich beschrieben hat. Siehe die deutsche Uebersetzung davon, die wir in der **unparteyischen Lebensbeschreibung einiger Kirchenväter und Ketzer**, die Christian Thomas, aus gedachter Monatschrift des Herrn le Clerc, übersetzt, und 1721, zu Halle in 8, ans Licht gestellet hat, auf der 572 und folg. S. Besiehe auch Herrn Gottlieb Stollens aufrichtige Nachrichten von dem Leben, Schriften und Lehren der Kirchenväter der ersten vier Jahrhunderte, im Leben des Eusebius von Cäsarea auf der 217 u. folg. S. imgleichen im Leben des Athanasius p. 230. u. folg. wo man alles angeführt findet, was von dieser Sache nachgelesen werden kann.

(F) **Die Secte des Arius hat lange bestanden u. s. w.]** Hier ist dasjenige, was er saget: **Ich bin auch überzeuget, daß die arianische Lehre niemals eine große Gemeinschaft in der Welt ausgemacht hat: Es ist gewiß, daß sich viele Bischöfe zu derselben bekannten; allein diese Ketzerey kam nicht unter den gemeinen Mann.** Jurieu vrai Systeme de l' Eglise pag. 149. Was er an einem andern Orte saget, ist noch viel stärker; denn er versichert, daß die arianische Lehre, wie ein reißender Strom vorüber gegangen sey. Man kann zu seiner Entschuldigung nicht sagen, daß dieses eine von denjenigen Unrichtigkeiten ist, die man aus Verwunderung oder aus Mangel der Aufmerksamkeit vorgiebt: er hat diese Sache als eine wesentliche Grundanmerkung zu seinem Lehrgebäude angegeben. Eines Theils ist seine Meynung, daß die Ketzereyen wider die Dreyeinigkeit den Glaubensgrund berühren und tödtlich sind; und andern Theils, daß Gott nicht zugegeben habe, daß solche Secten, die in dergleichen Art der Ketzereyen verfallen wären, lange gedauert, und eine Figur in der Welt gemacht hätten. Gott konnte nicht zugeben, saget er am angezogenen Orte 236 S. daß große christliche Gemeinschaften in tödtliche Irrthümer verwickelt wurden, und daß sie lange Zeit darinnen beharreten: wenn wir die Sache nach der Erfahrung beurtheilen sollen, so können wir nicht glauben, daß dieses möglich sey, weil es niemals geschehen ist. Herr Nicolle ist der erste gewesen, der ihm wegen der Worte auf der 149 S. gute Lehren gegeben hat: er thut solches ohne Bitterkeit und Beschimpfung in folgenden Ausdrücken: „dasjenige, was Herr Jurieu saget, ist sehr wahr, „wenn er solches von dem großen Feuer der arianischen Lehre versteht, „welches wie ein Blitz vorübergieng. Allein wegen der Zeiten, welche „derselben gefolget, ist er desto unrichtiger. Obgleich die Kirche allen ihren Glanz in dem größten Theile der Welt wieder bekam, so gab es „nichts destoweniger große Gemeinschaften, als die Vandalen in Africa, „die Gothen in Asien, in Italien, in einem Theile Frankreichs und in „Spanien, welche sich ganz klar zu der arianischen Lehre bekannten und „wo die Sachen so erläutert waren, daß das gemeine Volk Theil daran „nahm. Nicolle, pag. 15 et 16, de la Preface de l' Unité de l' Eglise. Pelisson lösete ihn einige Zeit darauf ab, und zwar auf diese Art. „Diese Arianer machten eben so wohl Ungelegenheit, als die heutigen „Schwärmer, die Socinianer, und diejenigen, die er polnische und siebenbürgische Photinianer nennet. Ein Ueberrest der Schamhaftigkeit verhinderte ihn, sich mit ihnen in eben derselben Kirche zu vereinigen, er „fand ein Mittel derselben los zu werden, ohne daß er sich in diese Untersuchung einließ, noch die Erfahrnen aufrief, um zu wissen, ob der „Grund umgeworfen, oder ob er gänzlich, oder nur zum Theile umgeworfen wäre. Er höret unter dieser einzigen und ausgedehnten Kirche „nur diejenigen Gesellschaften begreifen, die einen gewissen Körper ausmachen. Die Arianer haben keine Gemeinschaften oder zum wenigsten keine großen gehabt; (und dieses wider den Glauben der ganzen „Historie, welche uns überall ihre Communion, ihre Versammlung, und „ihre Hauptkirchen, als ganz abgesonderte von der Rechtgläubigen ihren, „bemerket.) Die heutigen Schwärmer, Socinianer, Photinianer haben weder ordentliche Versammlungen, noch Policey, noch Einigkeit „unter einander. Man darf sie deswegen nicht für nichts halten. Allein wenn Gott, nach seinen Grundsätzen, zur Bestrafung unserer Fehler und unserer elenden Spaltungen zuläßt, daß diese gemeinen Feinde „sich vermehren, daß sie eine Ordnung und eine Gemeinschaft aufrichten, so befinden sie sich in dem Range der andern. Es wird keine „Schwierigkeit seyn, auch unter ihnen selig zu werden.„ Reflex. sur les Differens de la Religion, II Part. pag. 429, 430. Der Urheber bekennet in der dem Herr Nicolle gegebenen Antwort, daß die Arianer eine große Gemeinschaft ausgemacht haben; allein er behauptet, daß sie sehr kurze Zeit in der Welt gedauert, und daß sie Gott habe untergehen lassen, weil sie die Grundwahrheiten nicht beybehalten hatten. Jurieu, de l' Unité de l' Eglise, pag. 564. Es ist noch ein dritter Tadler aufgestanden, welcher, wie die zween andern, behauptet, daß die arianische Lehre nicht allein weit um sich gegriffen, sondern auch eine ansehnliche Zeit gedauert hat, und eine Ketzerey gewesen ist, die von dem Volke angenommen worden. Man besehe das Buch Ianua Coelorum reserata betitelt, welches 1692, zu Amsterdam gedruckt worden. Man zeiget darinnen, auf der 87 S. daß die arianische Lehre über 300 Jahre in dem größten Ansehen gestanden hat; daß sie fast zwey Jahrhunderte die herrschende Religion in Spanien gewesen, daß sie in den Morgen- und Abendländern den Thron besessen, und in Italien, in Frankreich, in Pannonien und in Africa geherrschet habe. Niemals ist ein Schriftsteller von einer verdrüßlichen Folge zu einer verdrüßlichern getrieben worden, als der Urheber dieser Lehre durch den verstellten **Carus Larebonius**. So nennte sich der Verfasser der Ianua Coelorum reserata. Man zeiget ihm, daß, wenn Gott niemals zugelassen hätte, daß sich große christliche Gemeinschaften in tödtlichen Irrthümern verwickelt befänden, und darinnen lange beharreten; und wenn Gott die arianische Lehre deswegen untergehen lassen, weil sie die Grundwahrheiten nicht erhalten hätte, nothwendig daraus folgen müsse: I, daß die Irrthümer der römischen Kirche nicht verdammlich wären: II, daß die mahometanische Lehre die Grundwahrheiten erhalten hätte. Der Urheber der obigen Lehre giebt vor, daß die mahometanische Lehre eine aus dem Christenthume entstandene Secte sey, und er kann derselben weder ihren Umfang noch ihre Dauer streitig machen. Dieses sind Einwürfe, worauf die aller ausgelassenste Spitzfindigkeit nicht zu antworten vermag. Die Synoden können sich nicht mit der Unwissenheit schützen; und gleichwohl haben sie niemals diese Lehre des Systematis getadelt, ob sie gleich die römische Kirche vollkommen rechtfertiget, und folglich die Reformirten der Spaltung überzeuget.

(G) **Man habe sich keiner Strafgesetze wider diese Secte bedient.]** Wir wollen eine schöne Stelle aus dem **Präservatif wider die Religionsveränderung** anführen: der Prediger, von welchem ich rede, gab dieses Buch heraus, weil er in Frankreich war, und setzte es **der katholischen Erklärung des Bischofs von Condom** entgegen. Ich glaube, daß die erste Ausgabe zu Rouan 1680, heraus gekommen: in Holland sind noch andere davon gemacht worden. Folgendes saget er auf der 10 S. nach der haagischen Ausgabe von 1682. **Die Kirche hat Verfolgungen erlitten; aber niemals dergleichen ausgeübet: sie übertraf hierinnen das Heidenthum, wie das Heidenthum sie in jenem übertraf; sie hat niemals gleiches mit gleichem vergolten. Sie hat sich der Gewalt der Constantiner und Theodosier nicht bedienet, die Tempel der falschen Götter mit dem Blute ihrer Anbether zu überschwemmen, wie sich die Heiden der Mordschwerdter der Neronen, der Maximiner, der Decier und der Diocletianer bedient haben, die Erde mit dem Blute der Christen zu tränken. Man muß in den Kirchengeschichten schlecht erfahren seyn, wenn man die Streitigkeiten nicht weis, die sie mit den Arianern, den Eutichianern und andern Ketzern gehabt; wobey sie sich nur der Ermahnungen, der Beweise, der Kirchenversammlungen und anderer dergleichen Waffen bedient hat.** Der Verfasser der **philosophischen Auslegung** auf der 354 S. des Supplements verwundert sich mit Rechte, daß ein öffentlicher Lehrer der Gottesgelahrtheit, welcher in Frankreich für einen sehr erleuchteten Mann in der Kirchenhistorie gehalten wird, dergleichen Unwissenheit gezeiget hat. Allein er verwundert sich noch mehr über dasjenige, was ein anderer französischer Scribent, da der P. Thomaßin die Sache bereits in ein großes Licht gesetzet hatte, zu dem Bischofe zu Meaux saget: **ich habe ihnen zu sagen, gnädiger Herr, daß in der ganzen alten und neuen Historie alle Mittel, welche von den Fürsten in Religionssachen ausgeübet worden, niemals anders, als abscheuliche Schauspiele, angesehen worden, und daß die Namen dieser Fürsten noch heutiges Tages mit Vermaledeyung angeführet werden.** Ich will die Betrachtung des angeführten Schriftstellers auf der 355 S. hersetzen. **Wie! führet man die Namen der Constantiner, der Theodosier, des Honorius, der Marcianer, der Justinianer, welche so viele Strafgesetze wider die Sectirer ausgehen lassen, welche diejenigen, die in der heidnischen Abgötterey, in der manichäischen Lehre u. d. m. beharrten, oder ketzerische Bücher**

lasen und aufbehielten, zum Tode verdammten, führet man, sage ich, noch heutiges Tages diese Namen mit Vermaledeyung an? wie getraut man sich solches zu beweisen? Der Gottesgelehrte, welcher das Präservatif herausgab, hat nach seiner Ankunft in Holland die Kirchenalterthümer besser studiert. Er hat die Duldung der Religionen durch die Zeugnisse der Constantiner, der Theodosier und Carls des großen zu widerlegen gelernt. Das Heidenthum, saget er. Droits de deux Souverains pag. 280. würde noch itzo die Oberhand haben, und drey Viertheile von Europa würden noch Heiden seyn, wenn Constantin und seine Nachfolger nicht ihre Gewalt zu desselben Vertilgung gebraucht hätten. In Frankreich hielt er es für unrecht, daß man die Gewalt des weltlichen Arms brauchte; und in Holland hält er es für unrecht, wenn man saget, daß man dieselbe nicht gebrauchen dürfe: nun komme und sage man uns, daß man mit Veränderung der Himmelsgegend nicht auch die Meynungen verändere.

Coelum, non animum mutant, qui trans mare currunt.

Horat. Epist. XI, Libr. I, v. 27.

Es giebt einen Ortglauben, und einen Zeitglauben, von welchem man in den Abtheilungen der Gattung in ihre Arten noch nicht geredet hat. Man sehe die Anmerkung (H) zu dem Artikel **Augustin**.

(H) **Von dem Glauben der Väter, die vor der arianischen Ketzerey gelebt haben.**] Er behauptet in seinen Hirtenbriefen, daß diese Väter die Gleichheit der Personen der Dreyeinigkeit nicht geglaubt, und daß sie eine in der Zeit geschehene Zeugung des Worts zugelassen, welche der andern Person ihr volles und vollkommenes Daseyn mitgetheilt habe. Es ist klar, daß diese Meynung wenig oder nichts von der arianischen Lehre unterschieden ist, und daß sie die ewige Dreyeinigkeit der Personen umstößt. Der Bischof Bossuet in seinen Warnungsschriften hat den Herrn Jurieu deswegen mit solcher Heftigkeit angepackt, daß er ihn endlich gezwungen, das Stillschweigen zu brechen, wozu er ihn, wegen anderer Artikel, gebracht hatte. Allein die Antwort brachte ihm mehr Nachtheil, als sein Stillschweigen gethan haben würde; er mußte sich widersprechen und viele Dinge leugnen, und dennoch hat er nichts damit gewonnen. Der Bischof Bossuet blieb die Antwort nicht schuldig; er trieb seinen Mann aufs äußerste und brachte ihn so weit, daß er sich weiter zu zeigen nicht getraute. Man hat auch unter den vornehmsten Lobsprüchen, womit man diesen Prälaten beehret, denjenigen nicht vergessen, daß er den verwegensten Kunstrichter zum Stillschweigen gebracht. Man besehe die Rede des Herrn de la Bruyere, die er bey seiner Aufnahme in die französische Akademie gehalten. Kaum war Herr Jurieu den Händen des Herrn Bossuets entgangen, so fiel er in die Hände des **Carus Larebonius**, welcher ihm zeigte, daß, wenn die Väter der drey ersten Jahrhunderte von der Dreyeinigkeit und der Zeugung des Worts die Meynung gehabt, die er ihnen Schuld gäbe, nothwendig folgen müsse, daß weder die Ketzerey der Arianer noch Socinianer den Grund des Glaubens beträfe und verdammlich sey. Man bes. Ianua Coelorum reser. p. 119. et seq. Man muß wohl beobachten, daß die über diesen Prediger erhaltenen Siege, nur seine besondere Meynungen und keinesweges die Lehre seiner Kirche betreffen. Hiervon hat die Hist. des Ouvrages des Savans im Monate Mai 1692, IX Artikel 391 S. und f. öffentliche Nachricht gegeben. Dieses ist keine mit Gewalt herzugezogene Materie: sie gehöret mit Recht in mein critisches Wörterbuch; denn es ist eine Falschheit in der Sache, daß die Ketzerey des Arius von den Vätern der ersten drey Jahrhunderte versteckter Weise gelehrt worden sey. Es ist sehr befremdlich, daß Herr Jurieu, da er von der arianischen Ketzerey auf so mancherley Weise geredet hat, allezeit auf Abwege gerathen ist. Dieses ist so schwer, daß man eher einen Fechter finden wird, welcher einem Stiere niemals einen Streich angebracht hat. Taurum toties non ferire difficile est. Siehe Trebellius Pollio, in dem Leben Galiens. Man muß nicht auslassen, daß ihm wegen der Strafgesetze Constantins und der Dauer des Umfangs der arianischen Ketzerey, die von mir oben angeführten Schriftsteller seinen Irrthum auf eine sehr ehrbare Art zu erkennen gegeben, und ihre Zuflucht zu keinen Beschimpfungen und harten Ausdrücken genommen haben, deren er sich in dergleichen Falle, gegen einen Widersacher, bedient haben würde.

(I) **Diese Secte war wechselsweise die Verfolgerinn und die verfolgte.**] Man kann nicht leugnen, daß die Rechtgläubigen nicht den Angriff gethan hätten: denn wir haben gesehen, daß Constantin die Strafe der Verbannung wider die vornehmsten Häupter der arianischen Lehre gebraucht, und daß er allen denjenigen den Tod gedroht, welche die Schriften dieses Ketzervaters nicht verbrennen würden: allein es ist gewiß, daß Constantinus, sein Sohn, und Valens, welche die arianische Lehre auf den Thron setzten, mit den Rechtgläubigen viel härter umgiengen, als Constantin mit den Arianern gethan hatte. Nach diesem sollte es überhaupt davon zu reden scheinen, daß diese mehr Duldung gehabt, als jene, und diesen Satz hat der **philosophische Ausleger** in den Zusätzen seines Werks im XXX und XXXI Cap. zu erweisen unternommen. Er bedient sich unter andern Gründen dieses, daß zur Zeit, da Recarredo die arianische Ketzerey in Spanien ausrottete, der katholischen Bischöfe eine viel größere Anzahl, als der arianischen, gewesen, obgleich fast seit 200 Jahren die arianische Religion die herrschende gewesen. Dieses ist ein mächtiges Vorurtheil, daß man die Katholiken nicht leicht beunruhigt hat.

(K) **Ihren Untergang durch den Weg der Gewalt.**] Mariana übergeht das harte Verfahren ganz gelinde, welches Recaredo ausüben mußte, und er entschuldiget es mit der Nothwendigkeit und daß das Volk keinen Misfallen daran gehabt. Contigit autem Recaredo, quod haut scio an Regum vlli, vt religione permutanda, quod propemodum necesse erat, motus existerent, sed neque diuturni admodum neque graues; et seueritas animaduersionis non modo inuidiosa non esset, quia necessario suscipiebatur, sed etiam popularis et cum bonis omnibus, tum infimo cuique gratissima. Histor. Hispan. Libr. V, cap. XIV. Man sehe auch die Zusätze der **philosophischen Auslegung** 373 S. Der von mir oben angeführte Schriftsteller bemerket, daß wir vermuthlich eine lange Reihe von Verfolgungen sehen würden, wenn wir die Klagen hätten, die von den Arianern geführt worden, und daß allenfalls die arianische Ketzerey nur zufälliger Weise ohne harte Verfolgungen ausgerottet worden: denn da, wie Mariana saget, die Strafen nicht eher angewendet wurden, als bis es die Noth erforderte, so muß man schließen, erstlich, daß, wenn man dieselbe nicht sehr oft brauchte, es darum geschah, weil die Arianer nicht halsstarrig waren: II, daß, wenn sie sich halsstarrig erzeigt hätten, man sie gutwillig oder mit Gewalt dahin gebracht haben würde, wohin man sie verlangte. Ebendas. 375, 376 S. Dieser Schriftsteller zeiget auf der 377 S. im Vorbeygehen einen sehr groben Widerspruch, worein die Scribenten verfallen, die von Bekehrung reden. Sie setzen zu einem allgemeinen Grundsatze, daß die Halsstarrigkeit das Merkmaal der Ketzerey sey; und gleichwohl sagen sie, die Gewaltthätigkeiten der Bekehrer desto besser zu verbergen: daß die Bekehrungen leichte geschehen sind, und aus dieser Leichtigkeit ziehen sie einen Beweis von der Ketzerey der Bekehrten. Man verläßt, saget man, die wahre Kirche nicht so leicht: der Widerstand, welchen die Arianer dem Konige Recaredo thaten, **war so schwach und so kurz, daß man auch hieraus urtheilen kann: daß man nur für die Lügen und nicht für die Wahrheit stritte, welche allein vermögend ist, vernünftige Gemüther zu regieren und ihnen Standhaftigkeit einzuflößen.** Thomassin, de l' Unité de l' Eglise, pag. 449.

(L) **Man verdammte sein Gedichte, Thalia genannt, so wohl in Ansehung der Materie, als der Forme.**] Man hat das größte Recht die Ketzereyen zu verdammen, und diejenigen zu beklagen, die sich aus einfältigen Herzen darzu bekennen; hingegen aber vor denjenigen einen Abschen zu haben, welche dieselben lehren, ohne daß sie solche glauben; denn dergleichen Lehrer sind Misgebuhrten des Ehrgeizes und der Bosheit. Allein dieses kann ich nicht begreifen, daß man ketzerischen Lehrern besondere Verbrechen daraus machet, wenn sie sich einer Lehrart bedienen, die sich zu dem Verstande der Einfältigen schicket, um dieselben nach dem falschen Lichte ihres Gewissens zu unterrichten. **Seit dem Arius die Kirche verlassen hatte, so gerieth er auf den Einfall, unterschiedene Lieder für Bootsleute, für Reisende, für diejenigen zu machen, die in der Mühle arbeiteten: er setzte auch einige andere in Melodien, die er für geschickt hielt, seine Anhänger nach ihren unterschiedenen Neigungen zu rühren; indem er sich bemühte, seine Gottlosigkeit den einfältigsten und gröbsten Personen durch die Anmuth seiner Gesänge einzuflößen. : : : Allein seine Thalia war viel berühmter, als alle seine andern Werke. Er hatte den Namen und das Muster darzu, von einem alten Poeten, Namens Sotades, entlehnet. : : : Dieser kurzweilige Dichter hatte in diesem Gesange eine so weiche Schreibart angenommen, und die Melodie desselben war so weibisch, daß ihm die Heiden selbst mit der äußersten Verachtung, als einem lächerlichen Menschen, begegneten: und es findet sich keine Vergrößerung in den Worten des Athanasius, weil die allerunzüchtigsten Poeten, und welche mit der größten Frechheit schrieben, über die Unreinigkeit der Gesänge dieses schandbaren Poeten des Alterthums errötheten. Nach dem Muster dieses Urhebers, hatte Arius seinem Werke den Namen Thalia gegeben, welches eigentlich ein Gastgeboth, und eine Versammlung junger Leute, oder ein Lied bedeutet, welches bey dergleichen Gastgebothen gesungen wird.** Hermant im Leben des Athanasius, I B. XIII Cap. 61 S. Hierauf führet er eine lange Stelle des h. Athanasius, aus der II Rede, wider die Arianer an, worinnen Arius, *ich weis nicht, was für ein Sotades, der den Heiden selbst lächerlich ist, : : : und ein Ketzer genennt wird, welcher keiner Sache, als nur den lächerlichen Reden des einzigen Sotades hat nachahmen wollen.* Man sieht in eben dieser Stelle den Anfang dieser Thalia, und ein ander Stück, welches die Ketzerey des Arius von Jesu Christo enthält. Man kann den lächerlichen und unerträglichen Stolz mit allem Rechte verdammen, der sich in dem Eingange dieser Thalia zeiget; allein ich sage es noch einmal, man sollte den Arius als einen Ketzer, (dieses vorausgesetzt,) und nicht deswegen tadeln, daß er ein Formular seines Glaubens in Verse gebracht hat; denn sonst würden wir den Ketzern und Ungläubigen Gelegenheit geben, die wahren Christen nicht allein deswegen zu verdammen, daß sie das wahre Evangelium glauben, sondern auch darum, daß sie außer den Psalmen Davids, viele Lobgesänge und verschiedene Lieder singen, deren Verse und Melodien, den aller weltlichsten Liedern, und verbuhltesten Opernarien sehr ähnlich seyn können. Ueberhaupt davon zu reden, so ist es besser, daß ein jeder in seiner Religion andächtige Verse, als geile und satirische singe: der arianische Bootsmann und Müller würden doch auch bey ihrem Unglücke, daß sie Arianer sind, noch besser thun, ihren Catechismum, als ihre Liebeshändel zu singen. Dieses hieß einen schlechten Grund anführen, wenn man sagen wollte, daß die Heiden selbst über die Gesänge der Arianer gespottet hätten; denn ich glaube nicht, daß die Heiden einen großen Unterschied unter den Rechtgläubigen und Arianern gemacht: sie haßten die einen sowohl, als die andern; und die Arianer waren dem Dienste der heidnischen Götzen nicht günstiger, als die Rechtgläubigen. Allein ich weis nicht, ob Herr Hermant Recht hat, zu sagen, **daß die Heiden dem Arius mit der äußersten Verachtung, als einem lächerlichen Menschen begegneten;** denn die Worte, welche er gleich darauf anführet, zeigen offenbar, daß der h. Athanasius es nicht von dem Arius, sondern von dem Sotades saget, daß er den Heiden selbst lächerlich gewesen sey. Ich sage es, ich wiederhohle es, man kann andächtige Verse auf eben dieselben Reime, und nach eben demselben Sylbenmaaße machen, als die Operngesänge haben: also konnte man auch einige nach dem Maaße der sotadischen Verse, machen. In dieser Gleichheit liegt das Uebel nicht: es liegt vielmehr in dem Vorwande, den man den Spöttern an die Hand giebt, den Gesang zu verachten. Ich will hier die Materie dieses Gedichtes beyseite setzen: damit ich aber den Protestanten ins besondere zeige, was sie von den Strafreden wider die Thalia des Arius zu halten haben; so muß ich ihnen dasjenige melden, was der P. Maimburg wider die Psalmen gesaget hat, welche Clemens Marot übersetzt hat. Er saget fast eben soviel böses davon, als von der Thalia des Arius. Was er von der Thalia saget, findet man in seinem Arianismo I Th. 81 S. nach der holländischen Ausgabe; und folgendes saget er von den Psalmen in der Historie des Calvinismus, auf der 99 S. **Dieses sind die Psalmen, die man damals sang, welchen Beza seit dem den übrigen Psalter beygefüget hat, und welche nach einer weichen und weibischen Melodie, in die Musik gebracht wurden, welche ganz und gar nichts andächtiges und majestätisches haben, wie der Gesang der katholischen Kirche hat.**

Man

Man kann nicht ganz und gar leugnen, was Herr Varillas in der Ketzerhistorie, XXI B. 49 S. aufs Jahr 1559 erzählet; daß die **Melodien aus den schönsten Gesängen der Zeit ausgelesen worden.** Man sehe die göttliche Melodie Jeremias von Pours, im II B. 577 S. Es ist nicht ohne Ursache geschehen, daß ich die Operngesänge zum Beyspiele angeführet habe: ich habe dadurch zu erkennen geben wollen, daß man bey geistlichen Gesängen die Melodie der Gassenlieder, auf das sorgfältigste vermeiden soll; denn sonst setzet man die Religion der Verachtung, und dem Gelächter allzu sehr aus: wie es aus dem Buche erhellet, darüber der Verfasser des Hofbischofs in dem dritten Gespräche, 86 u. f. S. nach der holländischen Ausgabe, von 1674 in 12, so sehr gespottet hat. Dieses ist eine Sammlung von geistlichen Gesängen, welche von einem Jesuiten, und dem P. Martial von Brive, einem Capuciner, nach den allerpoßierlichsten Melodien gemacht worden, die man jemals auf den Straßen gesungen hat; als nach dem Liede, Daye d'en Daye, imgleichen Vous y perdez vos pas, Nicolas, u. d. Ich zweifle, ob die Thalia des Arius diesen Sammlungen an Ungereimtheit gleich gekommen, welche doch mit Verwilligung zweener Doctoren der Gottesgelahrtheit gedruckt worden ist.

(M) **Daß die Väter der drey ersten Jahrhunderte, von des Arius Meynung gewesen sind.**] Er heißt Sandius. Das Buch, welches er über diese Materie geschrieben hat, ist der Nucleus Historiae Ecclesiasticae, 1668 in Octav gedruckt; dasselbe Buch kam 1676 in Quart vermehrt heraus: Appendix addendorum, confirmandorum, et emendandorum ad Nucleum Historiae Ecclesiasticae, cum Responsionibus ad Gardinerum, 1678 in 4.

Arminius, (Jacob), Professor der Gottesgelahrtheit zu Leiden, war zu Oudewater [a] im Jahre 1560, (A) in Holland gebohren. Er war noch ein Kind, da sein Vater starb, und er hatte seine erste Unterweisung einem ehrlichen Priester zu verdanken, welcher einen Geschmack an den Meynungen der Reformirten gefunden hatte, und damit er nicht Messe lesen dürfte, seine Wohnung öfters veränderte. Er studierte zu Utrecht, als ihm der Tod diesen Gönner raubte. Dieser Verlust würde ihn in große Verwirrung versetzet haben, wenn er nicht das Glück gehabt, von seinem Landsmanne, Rudolph Snell, unterstützet zu werden, der ihn im Jahre 1575 mit sich nach Marpurg nahm. Kaum war er daselbst angekommen, als er die Nachricht erhielt, daß sein Vaterland von den Spaniern verheeret worden war. Diese Zeitung stürzte ihn in ein entsetzliches Betrübniß, und er konnte sich nicht enthalten, nach Holland zurückzukehren, damit er selbst den gegenwärtigen Zustand der Sachen ansehen möchte. Da er aber fand, daß seine Mutter, seine Schwester, seine Brüder, seine Freundschaft und fast alle Einwohner in Oudewater erschlagen waren: so kehrte er nach Marpurg zurück, und that diese ganze Reise zu Fuße. Da er die Stiftung der hohen Schule zu Leiden erfuhr, so säumte er nicht lange, wider nach Holland zu gehen, und studierte auf dieser neuen Akademie mit solchem Fleiße und Fortgange, daß er sich eine ganz besondere Hochachtung erwarb. Er wurde im Jahre 1582 auf Unkosten des Raths von Amsterdam nach Genf geschicket, sich daselbst in seinen Studien vollkommen zu machen, und er hielt sich vornehmlich an die Vorlesungen Theodors Beza, welcher damals den Brief an die Römer erklärte. Er hatte das Unglück, einigen Lehrern der Akademie zu misfallen, weil er die Philosophie des Ramus öffentlich mit vielem Eifer behauptete, und dieselbe in besondern Stunden lehrte: er mußte sich also wegmachen, und gieng nach Basel, wo er mit Frohlocken aufgenommen wurde. Er hielt daselbst öffentliche Vorlesungen (B), und erlangte ein solches Ansehen, daß ihm die theologische Facultät die Doctorwürde ohne einigen Aufwand ertheilen wollte. Er entschuldigte sich auf eine bescheidene Art, diese Ehre anzunehmen, und gieng wieder nach Genf, wo er die Widersacher der ramischen Lehre nicht mehr so erbittert fand, und also auch seine Hitze mäßigte. Er hatte Lust, Italien zu sehen, und vornehmlich zu Padua die philosophischen Vorlesungen des berühmten Jacobs Zabarella zu hören. Er that dieser Neubegierde ein Gnügen, und wendete sechs oder sieben Monate auf diese Reise; worauf er nach Genf und endlich nach Amsterdam zurück kam, wo er erfuhr, daß man ihn wegen seiner Reise nach Italien sehr gelästert (C): welches die Zuneigung des Raths, seiner Gönner und Beförderer ein wenig erkältet hatte. Bey vernünftigen Personen rechtfertigte er sich leichtlich; allein es fanden sich schwache und argwöhnische Gemüther, die bey diesem Steine des Anstoßes stehen blieben [b], bis er die ganze Kirche die schönen Gaben hören ließ, die er zum Predigen hatte. Er gewann dadurch die Liebe und Hochachtung aller Menschen. Seine eignen Amtsgenossen lobten seine Wissenschaft, und erkannten, daß ihnen seine Predigten nützlich waren. Martin Lydius, Professor der Gottesgelahrtheit zu Franeker, hielt ihn vor andern am geschicktesten, eine Schrift zu widerlegen, worinnen die Lehre Theodors Beza von der Gnadenwahl durch einige Prediger in Delft war bestritten worden. Arminius, welcher seinem Bitten nachgab, unternahm die Widerlegung dieses Werks; allein, bey scharfer Untersuchung und genauer Erwägung beyderseitiger Gründe, trat er zu der Meynung über, die er vernichten wollte, und gieng darinnen noch weiter, als diese Prediger zu Delft. Er verwarf mit ihnen den Beza, welcher die Gnadenwahl des Menschen noch vor dessen Erschaffung behauptete, und erkannte folglich keine andere Wahl, als diejenige, welche den Gehorsam der Sünder gegen die Berufung Gottes durch Jesum Christum zum Grunde hatte. Man machte ihm deswegen in Amsterdam Ungelegenheit; man beschuldigte ihn, daß er von der gemeinen Lehre abgienge; allein die Obrigkeit unterdruckte diesen Streit. Er wurde im Jahre 1603 zum öffentlichen Lehramte der Gottesgelahrtheit nach Leiden berufen, und er mußte künstliche Mittel anwenden, von den Amsterdamern seine Erlassung zu erhalten. Endlich kam man zum Zwecke; und, nachdem er die bösen Eindrücke zerstreuet, die man den Gemüthern von seiner Lehre eingepräget hatte, so wurde er zu Leiden zum Doctor der Gottesgelahrtheit gemachet [c], und in die Stelle des Professors Franz Junius eingeführt. Er hatte das Predigtamt zu Amsterdam funfzehn Jahre verwaltet. Die Streitigkeiten über die Gnade wurden auf der Akademie gar bald hitzig, und die Staaten dieser Provinz mußten zwischen ihm und seinen Widersachern Unterredungen anordnen. Er wurde etlichemal nach dem Haag gefordert, und er legte daselbst Rechenschaft von seiner Lehre ab. Diese Widerwärtigkeit, sein unermüdeter Fleiß zur Arbeit, und der Verdruß, seinen erlangten Ruhm durch unendliche Lästerungen beflecket zu sehen [d], schwächten seine Gesundheit dermaßen, daß er in eine Krankheit fiel, woran er den 19 des Weinmonats 1609, (D) mit Bezeigung einer großen Gottesfurcht und Geduld starb [e]. Es wäre zu wünschen gewesen, daß er seine Einsichten besser angewendet hätte (E); denn ob es gleich wahrscheinlich ist, daß seine Absichten gut gewesen, so kann man doch sagen, daß er ohne Noth und bey solchen Umständen Neuerung anfieng, wo die Neuerung eine Quelle der Unordnungen wurde, und sich zuletzt mit einer Spaltung endigte. Er hinterließ sieben Söhne, nebst einigen Töchtern, und einer großen Anzahl Schüler, welche den Streit so hitzig fortsetzten, daß man zu der Gewalt einer Nationalversammlung der Geistlichkeit Zuflucht nehmen mußte. Sie wurden darauf verdammt, und unterwarfen sich nicht; sie machten eine absonderliche Secte, welche noch besteht, und sich nach und nach noch mit verschiedenen andern viel wichtigern Irrthümern beschwert hat. Die Amsterdamer Ausgabe des Moreri zeiget einige Schriftsteller an, die von dieser berufenen Streitigkeit Nachricht geben können. Ich füge diesen die Historien des Triglandius und Boxhorns nebst einem ganz neuen Werke eines Professors von Tübingen annoch bey [f]. Dieser große Streit war von beyden Theilen an Schriften sehr fruchtbar. Ein Professor der Gottesgelahrtheit zu Cöln, der sich unter einem falschen Namen versteckt hat [g], hat ein Verzeichniß davon nach der Ordnung der Jahre in einem Werke gegeben, welches er Pacificatorium dissecti Belgii betitelt hat. Ich zweifle an der Vollständigkeit seines Verzeichnisses. Es ist schwer, bey einer solchen Menge Schriften nichts zu vergessen. Des Arminius Schriften betreffend (F), so besehe man unsere letzte Anmerkung.

a) Dieß Wort heißt im holländischen Altwasser, und daher kömmt es, daß der Landesname, den man dem Arminius giebt, auf den Titeln seiner Bücher Veteraquinas heißt. b) Infirmi quidam fratres factum illud perpetuo insectari, et in circulis sugillare. Bertius in Oratione funebri Iac. Arminii. c) Er war der erste, welchem dieser Titel auf der Akademie Leiden feyerlich beygeleget wurde. Franz Gomarus ertheilte ihm denselben. Ebendas. d) Nicht in Ansehung der Sitten, sondern der Meynungen. e) Aus seiner vom Peter Bertius gehaltenen Leichenrede. f) Iohann. Wolfgang. Jäger. Sein Werk ist betitelt: Historia Ecclesiastica Saeculi XVII. die ersten zehn Jahre sind 1692 gedruckt. g) Aegidius Afhackerius. Er nahm den falschen Namen Salomon Theodotus an. Siehe Val. Andreä niederländische Biblioth. 22 S.

(A) **Es war : : : 1560 gebohren.**] Bertius in der Leichenrede des Arminius beschäfftiget sich damit, diesem Gebuhrtsjahre des Arminius zwey Merkmaale beyzulegen, welche man, wie ohne Zweifel seine Meynung ist, in Betrachtung ziehen soll: er bemerket, sage ich, daß Philipp Melanchthon in diesem Jahre gestorben, und das Gespräche zu Poißi gehalten worden: wo die Abgeordneten der Protestanten die Sache von zweytausend einhundert und neunzig Kirchen vertheidigten; welche den König alle auf das demüthigste um ihre Gewissensfreyheit anfleheten. Wir wollen diese Rechnung übergehen, welche vielleicht nicht allzu richtig ist; aber doch so viel sagen, daß er sich in dem Jahre geirret hat: das Gespräche zu Poißi nahm im Herbstmonate 1561, seinen Anfang. Man mag das Jahr mit Ostern, oder mit dem ersten Jenner anfangen, so bleibt Bertius allemal in der Schuld.

(B) **Er hielt öffentliche Vorlesungen zu Basel.**] Der Professor, Jacob Grynäus, wohnte denselben bey, und lobte ihn sehr. Er machte keine Schwierigkeit, wenn er disputirte, ihm die Beantwortung der Argumente aufzutragen, die ihm schwer schienen: **Mein Holländer mag für mich antworten**, sagte er: Solent Basileae feriis vindemialibus, doctiores studiosi publice interdum in Academia exercitii gratia aliquid extra ordinem docere. Eum laborem Arminius noster haud inuitus suscepit, laudatus ob id a Reuerendo viro D. Iacobo Grynaeo, qui etiam Lectiones ipsius praesentia sua aliquoties cohone-

cohonestauit: idem quoque in Disputationibus publicis, si quid grauius proponeretur, aut dignus vindice nodus occurreret, non est veritus, honoris caussa, Arminium nostrum media in studiosorum turba sedentem citare, et (vt Grynaei candorem agnoscas) dicere: „Respondeat pro me Hollandus meus.„ Bertius in der Leichenrede des Arminius. Man merke, daß er eine Neigung zur Spitzfindigkeit bey ihm spürte, und ihm deswegen sehr gute Erinnerungen gab. Dieses habe ich nicht vom Bertius, sondern vom Philipp Pareus. Er erzählet, daß Theodor Beza einen von seinen Freunden erinnert habe, die Spitzfindigkeit seines Witzes, als eine Sache zu zähmen, deren sich der Satan bey vielen Gelegenheiten bedienet habe, die größten Personen zu verführen. „Lasset euch, fährt Beza fort, in keine eitele „Spitzfindigkeiten ein, und wenn euch gewisse neue Gedanken in den „Sinn kommen, so gebet ihnen nicht Beyfall, bis ihr sie ergründet habet; so angenehm euch auch dieselben anfänglich scheinen mögen. Calvinus hat mir diesen Rath gegeben: ich bin demselben gefolget, und habe „mich sehr wohl dabey befunden.„ Sicut magnopere te hortor, vt Dei dona in te collata omni studio excolas: ita cum te ἀγχινοίᾳ non vulgari donatum esse videam, qua saepe ad maximos decipiendos viros non irrito conatu Satanas est abusus, velim te diligenter cauere, vt nullis inanibus argutiis te ipsum irretias: et quoties noua quaedam tibi in mentem venient, diligenter illa, quantumlibet in initio tibi illa arriserunt, excutere priusquam approbes. In omnibus denique istis promto et alacri ingenio tibi concesso moderesis. Ego quidem certe per Dei gratiam non prorsus hebes de hoc ipso a magno illo viro beatae memoriae IOHANNE CALVINO admonitus, ita facere statim ab initio studui, cum ad sacra studia me totum conuerterem. Neque consilii huius me vnquam poenituit: nec, vt spero, poenitebit. Beza apud Phil. Pareum in Vita Dauidis Parei, pag. 57. Siehe auch einen Brief des Beza, unter den arminianischen, 26 Seite, in der Ausgabe von 1684. Philipp Pareus hatte das Original von diesem Briefe des Beza, und er setzet darzu, daß Jacob Grynäus dem Arminius gleichen Rath gegeben habe. In quam sententiam clarissimum et sagacissimum IACOBVM ARMINIVM, noui Pelagianismi instauratorem in Belgio, cum iuuenis operam daret S. Theologiae in Academia Basiliensi, grauiter quoque admonitum fuisse a venerando Sene D. IACOBO GRYNEO, cuius memoria sit in benedictione! Ipsemet mihi, quando ad pedes eius in Raurica discentium Synagoga sederem, narrauit. Phil. Pareus ebendas. Wenn mir jemand vorwerfen will, daß ich diese zwo Stellen nur deswegen der Länge nach angeführt habe, damit ich ein groß Buch machen könne, so giebt er dadurch seine wenige Einsicht zu erkennen; denn sie sind sehr geschickt, vielen Personen vortheilhaftige, und einigen Lesern nothwendige Betrachtungen an die Hand zu geben. Man erinnere sich hier des Grundsatzes des Apostels Paulus, in der 1 an die Corinther, VIII. vers. 1. **das Wissen blähet auf**: allein man beobachte, daß es noch eine andre Gabe giebt, die noch weit mehr aufblähet. Ein Mensch, von einem glücklichen Gedächtnisse und einer fast unendlichen Belesenheit, schätzet sich wegen seiner Wissenschaft glücklich und wird stolz: allein, er schätzet sich noch glücklicher und wird noch stolzer, wenn er eine neue Art erfunden zu haben glaubet, eine gewisse Materie dadurch zu erklären oder abzuhandeln. Man sieht sich eben nicht so vollkommen als den Vater einer Wissenschaft an, die man aus Büchern geschöpft hat; als man sich für den Vater einer Erläuterung oder einer Lehre ansieht, deren Erfinder man zu seyn glaubet. Gegen seine Erfindungen empfindet man alle Stärke der Freundschaft und Zärtlichkeit: hierinnen findet man die allerstärksten Reizungen; dieses verblendet, das bringt einen aus dem Gewichte. Dieses ist eine Klippe, vor welcher junge Leute, die einen scharfen Verstand haben, sich zu hüten nicht genugsam gewarnet werden können.

(C) **Man hat ihn wegen seiner Reise nach Italien sehr gelästert.**] Ich weis nicht, ob unter so vielen gemeinen Krankheiten des menschlichen Verstandes, eine tadelhaftere und an übeln Wirkungen fruchtbarere, als die Gewohnheit seyn kann, dem Argwohne den Zügel schießen zu lassen. Dieses ist ein sehr schlüpfriger Weg; man entfernet sich gar bald von dem Puncte, von welchem man ausgegangen ist. Man geht leicht von einem Argwohne zu einem andern; man bleibt nicht leichtlich bey der Möglichkeit stehen; man läuft geschwind zur Wahrscheinlichkeit, und zwar zu einer großen Wahrscheinlichkeit, und bald darauf wird dasjenige, was nur wahrscheinlich ist, für gewiß und unstreitig ausgegeben; ja man breitet diese eingebildete Gewißheit in kurzer Zeit in der ganzen Stadt aus. Die großen Städte sind dieser Unordnung mehr unterworfen, als andere. Man sprengte in Amsterdam aus, daß Arminius dem Pabste die Füße geküsset, daß er mit den Jesuiten Freundschaft gestiftet, daß er sich mit dem Bellarmin bekannt gemacht, und daß er die reformirte Religion abgeschworen hätte. Alles dieses war falsch; und nichts destoweniger machte man durch diese Lügen, in den Gemüthern der Rathspersonen, welche diesen jungen Menschen unterhielten, einen übeln Eindruck. Wir wollen den Verfasser seiner Leichenrede reden lassen. Inter damna (itineris Italici ponebat) quod in amplissimi Senatus Amsterdamensis offensiunculam ob id factum tunc temporis incurrisset, suffundentibus frigidam quibusdam, quos omnino praestitisset iudicia in ipsius reditum suspendere. Hinc ergo sumta occasione, spargebatur in vulgus, illum Pontificis soleam deosculatum, quem non nisi in conferta turba, vt reliqui spectatores, vidisset; nec soleat bellua honorem istum, nisi Regibus ac Principibus deferre. (Bertius betriegt sich hier: denn es werden auch bloße Privatpersonen zu dieser Ehre zugelassen): Iesuitis adsueuisse, quos nunquam audiuisset. Bellarmino innotuisse, quem nunquam conspexisset; Religionem orthodoxam abiurasse, pro qua paratus esset, ad sanguinis vsque profusionem decertare.

(D) **Daß er 1609 starb.**] Es ist sehr wahrscheinlich, daß dieser Verdruß zu diesem frühzeitigen Tode mehr als sonst eine Ursache beygetragen. Dieses war ein Sauerteig, welcher die bösen Säfte verschlimmerte, und viele Krankheiten mit einander verband. Quum indomita mali pertinacia ipsi quoque arti (Medicinae) faceret opprobrium: altius enim defixa quam vt euelli posset, noua indies excitabat symptomata, febres, tussim, hypochondriorum extensionem, exspirandi difficultatem, oppressionem a cibo, laboriosos somnos, atrophiam, arthritidem; nullamque aegro pausam vel requiem concedebat: accessere postea dolores in intestinis, ilio et colo, cum obstructione nerui optici sinistri, et eiusdem oculi obfuscatione. Idem, ebendas. folio ** ij verso. Man hörte ihn öfters seufzen und ausrufen, wie ehemals der Prophet that: **Wehe mir, warum hat mich meine Mutter zur Welt gebracht**, u. s. w. Wir wollen eine lange Stelle des Bertius anführen: Quid mirum, si commotus fuerit fama suae salutis, et laborum dispendio; quum ne viro bono quicquam fama sua sit antiquius, neque Christiano salute, neque S. Theologiae doctori petitis ex scriptura demonstrationibus? Oppressio, inquit Siracides, insanire facit sapientem. Eadem huic dolorem, ex dolore morbum conciliauit, ex morbo mortem. O tetrum, et viperinum exque imo tartaro excitatum malum! Quoties illum ex Propheta priuatim etiam cum gemitu exclamantem audiuimus! Vae mihi, mater mea, quare genuisti me, virum discordiae in vniuersa terra? Nec foeneraui, nec foenerauit mihi quisquam; et tamen omnes maledicunt mihi. Reuocauit tamen se ipse ad rationis et tranquillitatis septa. Idem, ebendas. fol. ** verso. Man kann hieran nicht gedenken, ohne über die Eitelkeit der menschlichen Dinge Thränen zu vergießen. Wir sehen die Dummheit als ein großes Unglück an. Väter, welche so gute Augen haben, die Dummheit ihrer Söhne zu erkennen, betrüben sich ungemein: sie wollten an ihnen gern einen großen Witz und hohe Wissenschaft sehen; und wenn sie dieselben in diesen Umständen finden, so ist ihre Freude fast unendlich. Das heißt: man weis oft nicht, was man thut, und was man wünschet. Es wäre für den Arminius hundertmal besser gewesen, wenn er einen stumpfen als scharfen Verstand gehabt hätte: denn die Ehre, seinen Namen einer Secte zu geben, welche Figur in der Welt gemacht und geschickte Leute hervorgebracht hat, ist ein sehr eingebildetes Gut; in Vergleichung der wirklichen Verdrießlichkeiten, Betrübnisse und Widerwärtigkeiten, die er in seinem Leben empfand, und welche seine Tage verkürzten: und die er nicht erfahren haben würde, wenn er ein alltäglicher Schriftgelehrter, ein kleiner Geist, ein Einfältiger, kurz, von derjenigen Art Leute gewesen wäre, von welchen man vorher saget: **diese werden keine Ketzereyen anfangen**. Dieses ist ein französisches Sprüchwort von Leuten, die keinen großen Verstand haben. Juvenal würde in seiner X Satire, ein solches Exempel angeführt haben, wenn es zur selbigen Zeit Religionsstreitigkeiten gegeben hätte, welche einem von den Streitenden den Tod verursachet hätten.

(E) **Es wäre zu wünschen, daß er seine Einsicht besser angewandt hätte.**] Ich will sagen, daß er sich nach der Lehrart des Apostels Paulus gerichtet hätte. Dieser große Apostel, welcher von Gott erleuchtet war, und welcher in allen seinen Schriften unmittelbar von dem heil. Geiste regiert wurde, machte sich den Einwurf, welchen das natürliche Licht, wider die Lehre von der unbedingten Gnadenwahl, machen konnte: er erkannte die ganze Stärke dieses Einwurfs; er bringet denselben ohne die geringste Schwächung vor. **So erbarmet er sich nun, welches er will, und verstocket, welchen er will?** Römer IX, 18. Dieses ist die Lehre des Apostels Paulus, und dieses ist seine Schwierigkeit, die er sich machet: **So sagest du zu mir: was beschuldiget er denn uns? wer kann seinem Willen widerstehen?** Ebendas. 19 V. Man kann diesen Einwurf nicht weiter treiben: 20 ganze Seiten der allersubtilsten Molinisten könnten nicht mehr sagen. Was könnten sie anders schließen, als daß Gott in dem Lehrsatze Calvins wolle, daß die Menschen sündigen? allein eben dieses hat der Apostel Paulus erkannt, daß man es ihm einwenden könne. Allein was antwortet er? suchet er Unterscheidungen und Linderungen? leugnet er die Sache? gesteht er nur einen Theil derselben? läßt er sich in einige Weitläuftigkeit ein? und räumet er die Zweydeutigkeit der Worte aus dem Wege? Nichts von allem diesen: er brauchet nichts, als die Allmacht Gottes, und das höchste Recht des Schöpfers, mit seinen Creaturen nach seinem Gefallen zu verfahren. **Ja, lieber Mensch, wer bist du denn, daß du mit Gott rechten willst? spricht auch ein Werk zu seinem Meister: warum machest du mich also?** Ebendas. 20 V. Er erkannte hierinnen eine Unbegreiflichkeit, welche alle Streitigkeiten aufheben soll, und unserer Vernunft ein tiefes Stillschweigen auflegen muß: **O welch eine Tiefe des Reichthums, beyde der Weisheit und Erkenntniß Gottes!** ruft er ebendas. im XI, 33. aus: **wie gar unbegreiflich sind seine Gerichte, und unerforschlich seine Wege!** Alle Christen sollten hierinnen ein Endurtheil finden, welches, ohne weitere Berufung, über die Streitigkeiten der Gnade ausgesprochen ist. Oder sie sollten vielmehr durch dieses Bezeigen des Apostels Paulus lernen, niemals über die Gnadenwahl zu streiten, und gleich anfänglich allen Spitzfindigkeiten der menschlichen Vernunft, welche entweder unter währender Betrachtung dieser großen Materie von sich selbst entstehen, oder von andern bey uns erregt werden, diesen Schlagbaum entgegen zu setzen. Das kürzeste und beste ist, den Ueberschwemmungen der Vernunftschlüsse, diesen starken Damm entgegen zu stellen, und diesen Machtspruch des Apostels Paulus, als diejenigen unbeweglichen Felsen im Meere, anzusehen, wider welche sich die allerheftigsten Wellen vergeblich aufthürmen; sie schäumen, sie schlagen vergeblich, sie müssen zurück prallen. Alle Pfeile, die man gegen ein solches Schild los schießen kann, werden das Schicksal haben, welches des Priamus Pfeile gehabt:

> Sic fatus senior, telumque imbelle sine ictu
> Coniecit: rauco quod protinus aere repulsum,
> Et summo clypei nequicquam vmbone pependit.
>
> Virgilius, Aeneid. Libr. II, vers. 544.

Auf solche Art soll man also bey dieser Streitigkeit verfahren, wenn sie unter Christen vorgeht. Findet man es für dienlich, dem Verstande einige Beschäfftigungen zu geben, so soll man wenigstens bey guter Zeit zum Abzuge blasen, und sich hinter diesen Damm zurücke ziehen, darvon ich geredet habe. Wenn Arminius dieses gethan hätte, so oft ihm seine Vernunft Schwierigkeiten wider den Lehrsatz der Kirchenverbesserer anboth, oder so oft er sich zum Streite aufgefordert sah: so würde er eine vollkommen weise und apostolische Aufführung beobachtet, und das Licht seiner Vernunft, so wie er sollte, angewendet haben. Fand er etwas hartes in der gemeinen Lehre, und fand er einige Linderung bey der Annehmung einer nicht so strengen Lehrart: so hätte er dieselbe gemächlich zu seinem besondern Nutzen anwenden können: allein, er hätte diese Bequemlichkeit stillschweigend genießen sollen; ich will sagen; ohne Angreifung der Rechte des Besitzes, weil er dieselben ohne Erregung gefährlicher Stürme in der Kirche nicht angreifen konnte. * Sein Still-

schweigen hätte ihm selbst viel böses erspart; er hätte sehr wohl gethan, wenn er sich einer alten lehrreichen Fabel erinnert hätte:

> Sed tacitus pasci si posset coruus, haberet
> Plus dapis, et rixae multo minus inuidiaeque.
> Horat. Epist. XVII. Libr. I, v. 50.

Besiehe die Anmerkung (D) bey dem Artikel (Joseph) Hall.

Allein, möchte man sagen, **hätte er nicht wider seine Pflicht gehandelt, und würde er nicht des Predigtamts unwürdig gewesen seyn, wenn er an der Unterweisung seiner Zuhörer zu arbeiten versäumet hätte, die er in einer falschen Lehre verwickelt zu seyn glaubte?** Man kann antworten, daß ihn zweene Hauptgründe zum Schweigen hätten bewegen können: der eine, weil er nicht glaubte, daß der von ihm gemisbilligte Lehrsatz der Seligkeit nachtheilig wäre; der andere, weil seine neue Lehrart unnützlich wäre, die vornehmsten Schwierigkeiten zu heben, die man bey der Materie von der Gnadenwahl antrifft. Wir müssen bekennen, daß, eigentlich zu reden, die allerkleinste Wahrheit vorgetragen zu werden verdient, und daß es weit besser ist, von einer Falschheit, so geringe dieselbe auch seyn mag, geheilet, als von derselben eingenommen zu seyn. Allein, wenn die Umstände der Zeit und des Orts nicht erlauben, daß man Neuerungen vorträgt, sie mögen so wahr seyn, als sie wollen, ohne daß man dadurch tausenderley Unordnungen auf hohen Schulen, in Familien, und in der ganzen Republik anrichtet: so ist es hundertmal besser, die Sachen zu lassen, wie sie sind, als derselben Verbesserung zu unternehmen. Das Hülfsmittel würde viel ärger, als das Uebel seyn: man muß sich hierinnen, wie bey gewissen Kranken, aufführen, bey welchen man die Arzneymittel nicht brauchen kann, ohne daß man dadurch viele böse Säfte erreget; deren Wirkung weit schädlicher, als die Verdickung ist. Expediebat quasi aegrae fauciaeque Reipublicae requiescere quomodocunque, ne vulnera curatione ipsa rescinderentur. Florus, Lib. III. cap. XXIII. Ich nehme die Fälle aus, wo es das Heil der Seelen betrifft, und wo man dieselben aus dem Rachen des Teufels reißen muß; alsdann muß die christliche Liebe nicht so weit gehen, daß man sich ruhig hält, so groß auch die Bewegungen seyn möchten, die man zufälliger Weise erregen könnte. Man muß alle diese Folgen der göttlichen Vorsorge überlassen. Auf diese Art nöthigte den Arminius nichts, sich der gemeinen Lehre zu widersetzen: er glaubte nicht, daß man die geringste Seelengefahr liefe, wenn man Calvins Lehrsätzen folgte. Wir wollen die andere Absicht sehen, in welcher er nicht zu entschuldigen ist. Er setzte an die Stelle eines Lehrgebäudes, welches mit großen Schwierigkeiten angefüllet ist, ein anderes, welches, eigentlich zu reden, eben so große Schwierigkeiten nach sich zog. Man kann von seinem Lehrsatze dasjenige sagen, was man von den Neuerungen zu Saumur sagte. Siehe oben die Anmerkung (E), bey dem Artikel Amyraldus. Er ist besser verbunden, und nicht so gezwungen, als die Meynung des Herrn Amyralds: allein bey allem diesem ist es nur ein Scheinmittel. Denn kaum haben die Arminianer gewisse Einwürfe beantwortet, welche, ihrem Vorgeben nach, nach Calvins Lehrgebäude nicht widerlegt werden können: so finden sie sich solchen Einwürfen ausgesetzt, wovon sie sich nicht anders, als durch das offenherzige Bekenntniß der Schwäche unserer Vernunft; oder durch die Betrachtung der unbegreiflichen Unendlichkeit Gottes, loswickeln können. Verlohnet sich dieses wohl der Mühe, dem Calvin zu widersprechen? Mußte man zu Anfange deswegen eine Zärtlichkeit vorwenden, damit man zuletzt zu dieser Freystadt seine Zuflucht nehmen konnte? warum machte man hier nicht damit den Anfang, worzu man über lang oder kurz kommen mußte? Man darf sich nicht einbilden, daß uns ein großer Disputator, mit dem wir uns einmal in den Kampf eingelassen, den Sieg, unter dem Vorwande, lassen wird, daß wir anfänglich einen Vortheil über ihn gehabt. Ein Wettläufer, welcher den dritten Theil, oder die Hälfte der Laufbahn, vor seinem Mitläufer erreicht hat, verdient deswegen nicht, gekrönt zu werden: man krönet ihn nicht eher, als bis er mit Erreichung des Ziels den Vortheil erhalten hat. Eben so ist es mit den Religionsstreitigkeiten; es ist nicht genug die ersten Streiche abzuwenden: man muß auch den Gegenantworten, und fernern Einwürfen, ein Gnüge thun, bis alle Zweifel ins Licht gesetzt sind. Allein, hierzu ist weder der Lehrsatz des Arminius, noch der Molinisten, noch auch der Socinianer vermögend. Siehe Mr. Jurieu, im Jugement sur les Methodes rigides, et relachées d'expliquer la Grace. Die Lehrart der Arminianer ist nur geschickt, einigen Vortheil in den Vorspielen des Gefechts zu erhalten, worzu man die verlohrnen Posten zum Scharmütziren ausschicket: allein wenn man in dem Gefechte selbst begriffen ist, welches die Entscheidung geben soll; so muß sie sich, wie die andern, hinter das Bollwerk eines unbegreiflichen Geheimnisses zurück ziehen.

* Des Herrn Bayle Forderung begehrt zu viel. Denn wenn Arminius, der die Lehre des Calvinus von der Gnadenwahl für allzu hart und ungegründet gehalten, seine gelindere und mit unsrer evangelischen Kirche sehr einstimmige Meynung für sich behalten sollen, um nicht den öffentlichen Frieden der Kirche zu stören, darinnen er war: so hätten auch Luther und Zwinglius ihre Einsicht von Glaubenssachen für sich in der Stille behalten, und die Ruhe der römischen Kirche nicht stören müssen. Ja, so hätten auch Calvin und Beza in Frankreich schweigen, und die päbstischen Irrthümer unangetastet lassen müssen. So wahr ist es, was Herr Bayle in dem Artikel Anabaptisten in der Anmerkung (E) erinnert: daß man sich von Seiten der Protestanten auch schon eben der Waffen, gegen einige neuere Secten, zu bedienen angefangen, deren sich die Katholiken vorhin gegen uns Protestanten bedienet. Wenigstens hätte sich Herr Bayle davor hüten sollen, daß er nicht in eben den Fehler verfiele. Wie übel man indessen mit den guten Arminianern (denn im Anfange waren sie der groben Irrthümer noch nicht theilhaftig, darauf sie nachmals verfallen) auf der dordrechtischen Versammlung der Geistlichen verfahren; davon besiehe IO. HALESII Historiam Concilii Dordraceni, die Herr Abt Mosheim 1724 zu Hamburg in 8. herausgegeben. Besiehe auch Historiam Vitae Simonis Episcopii scriptam a Phil. Limborch etc. Amstel. 1701. in 8. Eine kurze Vorstellung, so wohl der gomaristischen, oder strengen calvinischen, als arminianischen Lehre, siehe in Hug. Grotii Manibus, ab iniquis obtrectationibus vindicatis etc. Part. I. pag. 33. Delph. Bat. 1727. in 8. (Es ist aber wirklich in Leipzig herausgekommen.) Auf der 34 S. wird hier als etwas Merkwürdiges angeführt, daß ein gewisser Tilenus, aus Goldberg in Schlesien, welcher als ein Arminianer, aus Sedan in Frankreich vertrieben worden, und zu Paris in einem hohen Alter gestorben, versichert hat: wenn man ihn zwingen wollte, entweder ein Hugonotte, oder ein Türke zu werden; so wollte er lieber das letzte wählen. Denn diese glaubten doch an einen gnädigen und barmherzigen Gott: die Gomaristen aber einen unbarmherzigen und grausamen, der seine Geschöpfe recht mit Lust und Vorsatz verdammete. Turcas credere in Deum, Caluinianos non item; idque propterea, quod agnoscerent illi Deum infinita quadam gratia misericordiaque praeditum esse; Turcas igitur naturam Dei talem agnoscere: *Gomaristas* immisericordem inclementemque sibi ex eo fingere Deum, qui conditos ab se damnet, libens volens. Doch, man hat Ursache zu glauben, daß die gelehrtesten Männer, unter den heutigen Reformirten, mehr von der arminianischen Gelindigkeit, als der gomaristischen Strengigkeit in diesem Puncte halten. G.

(F) Seine Schriften.] Dieses sind die Titel: Disputationes de diuersis Christianae Religionis capitibus; Orationes; itemque Tractatus insigniores aliquot; Examen modestum libelli Guilhelmi Perkinsii de Praedestinationis modo et ordine, itemque de amplitudine Gratiae diuinae; Analysis capitis IX. ad Romanos; Dissertatio de vero et genuino sensu cap. VII. Epistolae ad Romanos; Amica Collatio cum D. Francisco Iunio, de Praedestinatione, per litteras habita; Epistola ad Hippolytum a Collibus etc. *

* Ich besitze die Ausgabe seiner Werke, die 1692 zu Leiden, bey Gottfried Basson, in 4. herausgekommen ist, und den Titel führet: Iacobi Arminii Veteraquinatis Bataui S. S. Theol. D. eximii, Opera Theologica. Diese Sammlung aber enthält, außer der Vorrede eines Ungenannten, und P. Bertii Oratione, de Vita et obitu Reu. et CL. Viri D. Iac. Arminii, folgende Stücke: Oratio de Sacerdotio Christi. Orationes III. de Theologia: 1) de obiecto Theol. 2) de Auctore et fine Theologiae; 3) de certitudine S. S. Theologiae. Oratio de componendo religionis inter Christianos dissidio. Declaratio Sententiae Iac. Arminii de praedestinatione et prouidentia Dei, libero Arbitrio, gratia Dei, diuinitate filii Dei, et de Iustificatione Hominis coram Deo. Apologia aduersus Articulos XXXI. Responsio ad Quaestiones IX. Disputationes publicae. Disputationes priuatae. Iacobi Arminii amica collatio cum Fr. Iunio; eiusdem Notae ad D. Franc. Iunii de Praedestinatione. Examen modestum libelli Perkinsiani. Analysis cap. IX. ad Rom. cum Aphorismis. Dissertatio de vero sensu c. VII. ad Rom. Articuli nonnulli perpendendi. Ein jeder wird sehen, wie weit dieses Verzeichniß von dem baylischen abgeht. G.

Arnauld, ein edles und altes Geschlechte in Auvergne. Länger als vor zweyhundert Jahren war eine Tochter dieses Hauses mit dem Herrn von Fayette verheirathet, einem Enkel desjenigen, welcher unter Carln dem VI, Marschall von Frankreich gewesen. Heinrich Arnauld heirathete um das Jahr 1480 Catharinen Bariot, eine Anverwandte desjenigen, welcher Parlamentsrath zu Paris, und Requetenmeister unter Ludwig dem XI, war [a]. Kurze Zeit nach dieser Heirath, wurde er von Petern von Bourbon, Grafen von Beaujeu (A), nebst verschiedenen andern Personen von Verdiensten nach Riom gezogen, wo sich der Graf ordentlich aufhielt. Dieser Prinz, war mit Annen von Frankreich, Ludwigs des XI Prinzeßinn Tochter vermählt, welche das Gemüthe ihres Bruders Carls des VIII, unumschränkt regierte, und in während seiner Minderjährigkeit Regentinn war. Heinrich Arnauld erwarb sich bey dem Grafen und der Gräfinn von Beaujeu Hochachtung. Er wurde Stallmeister des Grafen, und Statthalter über die Stadt und das Schloß Hermant. Dieses war der Ort seiner Geburt, acht Meilen von Riom, auf den Grenzen der limosinischen Mark, nahe bey Ussel. Er wurde in fernerm Besitze dieser Statthalterschaft von dem Connestabel von Bourbon, des Grafen von Beaujeu Schwiegersohne, bestätiget. Er behielt auch die Bedienung als Stallmeister. Er leistete dem Connestabel einen sehr großen Dienst, da er die Pferde verkehrt beschlagen ließ [b], als ihn Franciscus der I, der ihn für einen Rebellen hielt, durch ausgeschickte Leute wollte gefangen nehmen lassen. Diese Leute urtheilten aus den Pferdetrappen, daß er von dem Orte weggereiset wäre, wo er sich verborgen hielte, und eilten vergeblich dahin, wo er nicht war. Heinrich Arnauld hatte mit Florimond von Robertet, dem Secretär des Grafen von Beaujeu, eine vertraute Freundschaft gestiftet, der nachmals unter Franciscus dem I, Staatssecretär wurde, und es lag nur an ihm, seinem Sohne durch die Großmuth dieses Freundes eine sehr vortheilhafte Heirath zu verschaffen; allein er wollte diese Großmuth mit einer andern vergelten (B). Er hinterließ zweene Söhne, Johann und Anton. Der erste starb ohne Kinder; er hat sich in dem Taufregister der Stadt Riom von 1542, den Titel eines Commandeurs von Hermant gegeben. Anton Arnauld, sein jüngster Sohn, pflanzte das Geschlechte fort. Er nahm zu seiner ersten Gemahlinn Margarethen Mosnier-Dubourg, eine nahe Anverwandtinn des Kanzlers dieses Namens, und Schwester des berühmten Anne Dubourg Parlamentsraths, und Johann Dubourg Criminallieutenants zu Riom. Er zeugte nur einen Sohn in dieser Ehe, nämlich Johann

hann de la Motte Arnauld, von welchem Thuanus in seiner Historie mit so vielem Ruhme redet; welcher sich mit einer Compagnie Reuterey, darüber er Hauptmann war, in die Stadt Yssoire einschloß, die es mit dem Könige wider die Ligue hielt, und nebst den Herren von Chabanes und von Chazeron die Belagerung darinnen lange Zeit aufhielt: worauf er mit dreyßig Reutern einen beherzten Ausfall that, und dabey den Grafen von Randam [c], das Haupt der Ligue in Auvergne mit eigner Hand erlegte. Dieser Tod hob die Belagerung auf, und war Ursache an dem Gewinnste der darauf gelieferten Schlacht, welche ganz Auvergne für Heinrich den IV, erhielt, eben an demselben Tage und in derselben Stunde, da er die Schlacht bey Yvri gewann. Anfänglich folgte der Vater dieses Johann Arnauld dem Kriegshandwerke. Er warb eine Compagnie leichte Pferde, und befand sich bey verschiedenen Scharmützeln. Allein, Catharina von Medicis, welche seine Fähigkeit und Treue kannte, machte ihn zu ihrem Generalanwald, und zum Anwalde des Königs bey dem Präsidialgerichte zu Riom, welches um diese Zeit seinen Umfang über vierzig Meilen erstreckte [d]. Er that sich in diesen zwoen Bedienungen sehr hervor. Er führet in allen von ihm zurückgebliebenen Acten den Titel, Herr de la Motte, von Chantegrenelle, Fontainebleau, Pessac und Bonnefilles, welches Lehne und Schlösser eine halbe Meile von Riom sind. Zu seiner andern Gemahlinn erwählte er Annen Forget, die Tochter des Obristhofmeisters des Connestabels von Bourbon [e]. Er lebte hundert und ein Jahr, und starb zu Paris, wohin ihn die Königinn Catharina von Medicis berufen hatte. Er wurde in der Kirche des Sulpitius begraben, in der ersten daran erbauten Capelle, deren Stifter er war. Der Titel der Stiftung enthält, daß er das Amt eines Rechnungsverbesserers, und Generalgegenschreibers der Reste verwaltet (C), und daß er Herr von Corbeuille, nahe bey Paris, gewesen ist. Aus seiner andern Ehe erzielte er zwölf männliche Kinder [f], und unter andern den Anton Arnauld, von dem ich absonderlich reden werde; Isaac Arnauld, welcher Aufseher über die königlichen Einkünfte war; David Arnauld, welcher als Hauptmann bey der Belagerung vor Jerzeau blieb; Ludwig Arnauld, General der Finanzen zu Riom; noch ein anderer Ludwig Arnauld, Secretär des Königs zu Paris, und Peter Arnauld, der jüngste unter zwölf Brüdern, und derjenige, der sich am meisten im Kriege hervorgethan. Er wurde Feldmarschall über die Völker König Ludwigs des XIII, Statthalter von Fortlouis, und Oberster des Regiments von Champagne. Dieses gedenket der Herr von Pontis sehr rühmlich: er scheuet sich nicht, ihn mit den größten Feldherrn zu vergleichen, die jemals unter den Römern und Griechen gewesen sind. Er saget, daß er der einzige Mensch in der Welt sey, der die alte Kriegszucht am besten gewußt habe; daß er die Soldaten zur Beobachtung derselben am besten angehalten habe, und daß ihn diese fast angebethet hätten. Isaac Arnauld, von welchem hier oben geredet worden, war der Vater eines andern Isaacs Arnauld, welcher Statthalter zu Philippsburg und Feldzeugmeister der Carabiniers, einer der tapfersten Männer und aufgewecktesten Köpfe seiner Zeit war: er ist in den Schriften des Voiture berühmt. Seine Schwester wurde an den Manasses von Feuqvieres verheirathet, welcher die Völker des Königs im Jahre 1639 [g], vor Thionville anführte.

a) Hieraus sind entsprossen Herr Bariot, Marquis Moussy, und Herr Bariot, Grafen von Honneuil und von Mazy. b) Man sieht in den Liebeshändeln der Könige von Frankreich, welche 1694 in Holland gedruckt worden, auf der 189 Seite des I Th. daß das Haus Arnauld, wegen dieser List, geplündert worden ist. c) Die Frau von Senecey, Hofmeisterinn des Königs, war seine Tochter. d) Die Präsidialgerichte von Guerret, Clermont, und Aurillac, waren noch beysammen. e) Herr Forget, Staatssecretär unter Heinrich dem IV, und Präsident au Mortier, war aus eben diesem Geschlechte. f) In dem historischen Discurse von dem Leben des Herrn Arnaulds, Doctors der Sorbonne, nach der Lütticher Ausgabe von 1702, giebt man ihm aus beyden Ehen nur acht Söhne. g) Aus einer dem Verfasser des Mercure Galant mitgetheilten, und dem Monate December 1693 einverleibten Nachricht.

(A) **Er wurde : : : nach Riom gezogen.**] Man zeiget noch itzo zu Riom die Häuser der Montboißier, Montmorin, Chazeron, Florat, Chasteaugay, Marillac, Dubourg, Duprat, Forget und Robertet, welche alle die vornehmsten Bedienten und Lieblinge des Grafen und der Gräfinn von Beaujeu und des Connestabels von Bourbon, ihres Schwiegersohnes, waren; von welchem sie nachmals alle zu den vornehmsten Kriegs- und Civilwürden erhoben wurden. (Aus der dem Mercur Galant einverleibten Nachricht des Monats December, 1693, 42 S.) Dieses war der Glücksfall, wodurch so viele Auvergneser, unter Carln dem VIII, Ludwig dem XII, und Franciscus dem I, zu den höchsten Bedienungen gelangten. Die Gräfinn von Beaujeu hatte sie aus ihrer Provinz gezogen, und sie dem Glücke übergeben. Ohne sie wären sie in der Vergessenheit gestorben: ihre großen Gaben wären niemals außer Landes bekannt geworden. Man schließe hieraus; daß der besondere Ruhm einer Provinz zu gewissen Zeiten, bloß von dergleichen Beförderern, abhängt. Einen Zusatz zu diesem findet man in der Fortsetzung der Menagianen, auf der 304 und 305 S. der holländischen Ausgabe.

(B) **Er vergalt seine Großmuth mit einer andern.**] Sie bestund hierinnen: Florimond von Robertet ließ sich, nach Verlassung seines Vaterlandes, Montbrison, zu Riom nieder, und wurde Secretär des Grafen Beaujeu. Er regierte ihn unumschränkt, wie er hernach Carln den VIII, dem ihn die Regentinn gab, und Ludwig den XII, nach dem Tode des Cardinals von Amboise, und endlich Franciscus den I regierte, bey welchem er Staatssecretär war. Er liebte den Heinrich Arnauld so sehr, daß er, da er von Riom weggieng, an dem Hofe Carls des VIII seine Bedienung anzutreten, alle seine Kinder, bis auf Johannen von Robertet, seine älteste Tochter, mit nahm; welche er unter den Händen der Gemahlinn Heinrichs Arnaulds ausdrücklich darum zurück ließ, damit sie bey erreichtem Alter mit dem Johann Arnauld, ihrem ältesten Sohne, verheirathet werden sollte. Allein ihre Pflegeältern befanden ihren Sohn für keine Partie, die gut genug für sie wäre; daher verheiratheten sie dieselbe an den reichsten jungen Menschen in Riom, Namens Amable von Ceriers, den Sohn einer Mariliac. Ebendas.

(C) **Er war Rechnungsverbesserer und Generalgegenschreiber der Reste.**] Nach der ersten Ausgabe dieses Werkes, habe ich von einem der berühmtesten Genealogisten in Europa, eine kleine geschriebene Nachricht erhalten. Ich habe folgendes darinnen gefunden: „Anton Arnauld, Herr von la Motte und von Villeneuve, Anwald des „Königes in dem Oberamte Auvergne, zu Riom, Obereinnehmer der „Reste des Parlaments im Jahre 1568 und 1570, nach diesem Schultheis der Rechnungen zu Paris, und nachmals Generalanwald Catharinen von Medicis, wurde im December 1577, als Schultheis der „Rechnungen geadelt. Er war ein Sohn Heinrich Arnaulds, Amtmanns zu Hermant, einem Orte in Auvergne, und von N. Colonges. „Er war mit Annen Forget, einer Tochter Johann Forgets, Herrn von Bidoigne, Anwalds des Königs in Auvergne, und Johanne Godinet verheirathet, und starb in einem hundert und einjährigen Alter, ungefähr „1591. Man sehe die Nachrichten des Sully, IV Th. 71 Bl.„ Allein an der andern Seite lese man auch die Fortsetzung der Menagianen, auf der 305 S. nach der holländischen Ausgabe.

Arnauld, (Anton) [a], Parlamentsadvocate zu Paris,

der Sohn eines andern Anton Arnaulds, von welchem ich im vorhergehenden Artikel geredet habe, erwarb sich durch seine Wohlredenheit einen wunderbaren Ruhm. Da Heinrich der IV, den Herzog von Savoyen ins Parlament führen wollte, so erwählte er einen Tag darzu, da Arnauld eine schöne Sache vertheidigen sollte [b]. Er gab diesem geschickten Manne, die Bestallung als Staatsrath. Die Königinn Maria von Medicis machte ihn zu ihrem Generaladvocaten, und wollte ihn auch zum Staatssecretär machen; allein, er verbath diese Bedienung und sagte zur Königinn: daß er ihrer Majestät besser, als Advocat dienen könnte, als wenn er Staatssecretär wäre. Man hat diese Sache seiner Grabschrift einverleibet (A). Der Generaladvocate Marion [c], war eines Tages so vergnügt, über die Anhörung seiner gerichtlichen Rede, daß er ihn in seiner Kutsche mit sich zur Mittagsmahlzeit nahm, und seine älteste Tochter, Catharinen Marion neben ihm setzte. Nach der Mahlzeit führte er ihn bey Seite, und fragte ihn, was er von seiner Tochter dächte? und, da er erfuhr, wie er sie sehr hoch schätzte, so gab er sie ihm zur Ehe [d]. Die allerberühmteste Sache, welche Arnauld vertheidiget hat, ist die Sache der Universität wider die Jesuiten im Jahre 1594. Wir werden unten die Vergeltung dafür sehen (B). Einige sagen, daß er 1602 ein Buch herausgegeben habe, ihre Zurückberufung zu verhindern (C); weil er aber wohl voraus sehen konnte, daß sie gewiß zurück kommen, und furchtbar seyn würden; so bemühte er sich, dasselbe zu unterdrücken. Er war der Königinn Catharina von Medicis Rath und Generalgevollmächtigter. Diejenigen, welche ihn für einen Reformirten ausgeben, haben eine große Lügen behauptet (D). Er hatte aus seiner Ehe mit Catharinen Marion zwey und zwanzig Kinder erzeuget [e] (E). Er starb ungefähr im Jahre 1618. Man merke, daß eine von seinen Töchtern die Abtey Port = Roial wieder in Ordnung gebracht (F).

„Er entledigte sich seiner Advocatenpflichten mit solchem Ruhme und auf eine so erhabene Art, daß seit ihm sonst keiner, „als Herr le Maistre, sein Enkel, dieses Amt mit so vielem Ruhme und so vieler Würde verwaltet hat. Sein Haus war „beständig voll Prinzen und großer Herren, die ihn über ihre wichtigen Angelegenheiten um Rath fragten; und er stund über„all in solchen Ehren, daß man ihn nach seinem Tode, etliche Tage auf seinem Bette zur Schau stellen mußte, um dem Ver„langen des Volks eine Genüge zu thun, welches inständig darum anhielt“ [f]. Man hat höchst Unrecht, wenn man ihm die Schutzschrift des Phalaris beylegt (G).

a) König nennt ihn Marcus Antonius, der Buchstabe M, welchen er und andere vor Antonius in einigen französischen Büchern etwan haben stehen sehen, und Maitre oder Monsieur bedeutet, hat vermuthlich Anlaß zu diesem Versehen gegeben. b) Es betraf die Strafe der Verleumder, siehe in Matthieu Historie Heinrichs des IV, die 455 u. f. S. des I Th. die rechtlichen Ausführungen hierüber. c) Die Herren Marion,

rion, Grafen von Druys, stammen von ihm ab. d) Aus der dem Mercure Galant einverleibten Nachricht, im December 1693. e) Ebend.
f) Perrault Hommes illustres, p. 54. 55. holländ. Ausgabe.

(A) **Man hat diese Sache in seine Grabschrift gebracht.**] Der Herr le Maitre, Enkel und Pathe Anton Arnaulds, des Sachwalters ist der Urheber dieser Grabschrift. Diejenigen, die sie gern lesen wollen, dürfen sie nirgends anders, als auf diesem Blatte suchen, und diejenigen, die nicht neugierig sind, können sie übersehen. Sie werden solches wohl, ohne Erwartung meines Rathes, thun.

Passant, du grand Arnauld révere la mémoire.
Ses vertus à sa race ont servi d'ornement,
Sa plume à son païs, sa voix au Parlement,
Son esprit à son siecle, et ses faits à l'Histoire.
Contre un second Philippe Usurpateur des lis
Ce second Demosthene anima ses Ecrits,
Et contre Emmanuel arma son éloquence.
Il vit comme un néant les hautes dignitez,
Et préféra l'honneur d'Oracle de la France
A tout le vain éclat des titres empruntez.

Das ist: Vorbeygehender! verehre das Gedächtniß des großen Arnaulds. Seine Tugenden haben seinem Geschlechte, seine Feder seinem Vaterlande, seine Stimme dem Parlamente, sein Geist seiner Zeit und seine Verrichtungen der Historie zur Zierde gedient. Dieser andere Demosthenes beseelte seine Schriften wider einen andern Philippum, welcher die Lilien unrechtmäßiger Weise an sich reißen wollte, und waffnete seine Beredsamkeit wider den Emanuel. Er hielt die erhabensten Ehrenstellen für Nichts, und zog die Ehre, für das Orakel Frankreichs gehalten zu werden, allem Glanze geborgter Titel vor.

(B) **Er vertheidigte die hohe Schule wider die Jesuiten u. s. w.**] Er schickte der Universität das Geschenke zurück, welches sie ihm hatte reichen lassen: er wollte diese berühmte Sache umsonst ausgeführet haben. Die Universität ließ eine gerichtliche Acte in der glaubwürdigsten Forme aufsetzen, worinnen sie sich so wohl gegen ihn, als gegen seine Nachkommen zu einer ewigen Erkenntlichkeit verbindlich machte. Dieses sind die Worte des abgefaßten Schlusses: Quapropter, cum Consultorum disertissimus et Disertorum consultissimus D. ANTONIVS ARNALDVS, in Foro Parisiensi spectatus a multis annis Patronus, pro Defensione iuris Academici. - - - tantopere desudarit: et longa comtaque Oratione, quae Doctorum manibus teritur, probarit. - - - Cumque idem pro Defensionis laboribus et Patrocinii iure oblatum sibi ab Academia honorarium remiserit, gratuitamque suam operam esse voluerit; ne apud Nos ingrati Animi culpa resideat, placuit Rectori, quatuor Facultatibus, et singulis Nationibus, vt perpetua tanti beneficii memoria publicis Tabulis consignata et testata apud posteros exstaret, huicque Sacramento se omnes Academiae Ordines obstringerent, se ea officia quae a bonis clientibus fido Patrono solent deferri, omnia IN ILLVM EIVSQVE LIBEROS ac posteros collaturos, nec eorum unquam honori, commodis, famaeque defuturos. Praefat. causae Arnaldinae pag. 97. Man findet diese Sache in einem zu Lüttich 1699 gedruckten Buche sehr weitläuftig, welches den Titel hat: Causa Arnaldina, seu Antonius Arnaldus Doctor et Socius Sorbonicus a Censura Anno 1656, sub nomine Facultatis Theologicae Parisiensis vulgata vindicatus.

(C) **Er gab ein Buch heraus - - - welches er sich zu unterdrücken bemühte.**] Es ist ein klein Büchelchen von 144 S. in 12. mit diesem Titel: Le franc et veritable Discours au Roy, sur le retablissement qui lui est demandé pour les Jésuites. Der P. Richeome widerleget es in seiner Vertheidigungsklage, worinnen er auch den Catechismum der Jesuiten widerleget, welcher zu gleicher Zeit herauskam, und aus der Feder Stephan Pasquiers geflossen war. Ich habe in dem katholischen Glaubensbekenntnisse des Sancy II B. VI Cap. 535 S. eine Sache gelesen, die ich als ein bloßer Abschreiber anführen will. „Der Advocat Arnaud antwortete nicht: dieses geschah nicht darum, „daß das Buch der vertheidigten Wahrheit ihn in die Flucht ge„bracht hatte:„ (der Verfasser der Anmerkungen hatte auf der 534 S. gesagt, daß Richeome unter dem Namen Franz de la Montagne im Jahre 1594, auf die Schutzschrift des Pasquier durch ein Buch geantwortet, welches den Titel gehabt, La Verité defenduë.) „sondern weil „er wohl sah, daß die Gunst der Jesuiten bey Heinrich dem IV, end„lich über alle Gründe die Oberhand behalten würde, die man zur Er„haltung des wider sie gethanen Ausspruchs ihrer Verbannung anfüh„ren könnte. In der That hatte auch der gute Mensch eine so große Furcht, „in seinem kleinen Buche zuviel gesagt zu haben, daß ich ein Exem„plar davon gesehen habe, worinnen ein geschickter Mann derselben Zeit fol„gende Anmerkung mit eigner Hand dazu gesetzet hatte: dieses Buch, „(le franc et veritable Discours) ist von Herrn Anton Arnaud ih„rem guten Freunde aufgesetzet worden; und weiter unten: die „Abdrücke sind von dem Verfasser zurück genommen worden.„

(D) **Die ihn für einen Reformirten ausgeben, sagen eine große Lügen.**] Der Verfasser des Amphitheatri honoris, der sich unter dem Namen Clarus Bonarscius verstecket hat, welches durch Versetzung der Buchstaben sein wahrer Name Carolus Scribanius ist, hält Anton Arnaud, den Advocaten, ganz deutlich für einen Reformirten. Das Buch Imago primi saeculi Soc. Iesu thut es auch. Der Verfasser der Schutzschrift Johann Chatels saget auf der 205. S. daß der Name Arnaud von ἀρνεῖσθαι herkomme, welches verleugnen oder vom Glauben abfallen bedeute, und daß er dem Namen des Widerchrists gleichkomme, worinnen sich der Name des Thiers befindet: und auf der 206 Seite. Würdiger Diener desjenigen, dem ein Mund gegeben ist, große Dinge und Lästerung zu reden, Offenb. Joh. XIII. Dieses ist aus der Question curieuse, si Mr. Arnaud est heretique? 13 S. genommen. Du Pleix hat diese Lügen vorgebracht, und dieselbe öffentlich wiederrufen. Er hatte in der ersten Ausgabe seiner Historie Heinrichs des IV, gesaget, da er von dem Rechtshandel redete, den die Jesuiten mit der Universität zu Paris im Jahre 1594, gehabt, daß, weil sich Anton Arnaud zur calvinischen Lehre bekannte, die Wahl der Bevollmächtigten der Akademie, die auf ihn gefallen, für sehr ärgerlich und unanständig gehalten worden sey. Allein er wiederrief es folgengestalt: Anton Arnaud, ein sehr beredter Mann, wurde erkohren, die Anklage der Universität gerichtlich auszuführen. Ich habe ehedem nach übeln Nachrichten geglaubet, daß er reformirt wäre: allein es ist die Wahrheit, daß er solches niemals gewesen ist. Er hat sehr tugendhafte und in der katholischen Religion eifrige Kinder hinterlassen. Es ist etwas wunderliches, daß ein Geschichtschreiber, der nicht von der gemeinen Sorte ist, sich wegen der Religionsbekenntniß eines so berühmten Advocaten hat betriegen lassen, der in der Vertheidigungsrede selbst, welche dem Du Pleix Anlaß von ihm zu reden giebt, das ganze Parlament zu Zeugen seiner katholischen Rechtgläubigkeit nimmt. Wir wollen sehen, was er in seiner gerichtlichen Rede saget: Wenn sie vielleicht nicht so unverschämt sind, und wenn diejenigen, die sie unterstützen, sich zu sagen erkühnen, daß die Sorbonne im Jahre 1554, ketzerisch gewesen sey, als sie diesen Schluß wider sie abgefaßt; eben als wie sie so unverschämt sind, unter den Frauenspersonen ihrer Versammlung auszubreiten, daß alle, welche diese Sache treiben, Ketzer sind, die aus Genf und England kommen: Und wenn von mir, der ich rede, nicht bekannt wäre, daß ich von meiner Kindheit an, in dem königlichen Collegio von Navarra unterwiesen worden, und wenn mein Glaubensbekenntniß und meine Aufnahme in öffentliche und ansehnliche Bedienungen von dem Jahre 80 und 85. mich nicht von allen ihren falschen Beschuldigungen so offenbar befreyeten, so würden sie gern auch erdichten, daß ich von daher, wider sie zu rechten, abgeschicket worden wäre. Die Erfahrung zeigte es ihm, und sie weist es uns noch täglich, daß er Unrecht that, sich vor falschen Beschuldigungen sicher zu halten: denn es haben sich, außer den von mir genennten Schriftstellern, vor kurzem zweene neue Ankläger gefunden. Der erste ist der P. Hazart; der andere hat sich einen falschen Namen, nämlich de Sainte Foi gegeben. Siehe Avis importans à Mr. Arnaud sur le Projet d'une nouvelle Bibliotheque d' Auteurs Jansenistes, welches ein Brief unter dem 28 Septembr. 1691, von Paris geschrieben ist: allein er hat einen Brief eines Edelmanns, Namens von Heucourt, (so muß es heißen, und nicht Reucour, wie im gedruckten) angeführet, welcher bekräftiget, daß der Vater des Herrn Arnaud, Doctors der Sorbonne, als ein Hugonotte gebohren und gestorben sey. Ich habe Recht zu sagen, daß der P. Hazart die Anklage erneuert hat: denn dieses sind seine Worte: Die Wiederrufung des Herrn Du Pleix steht mir nicht im Wege, sie benimmt mir auch die Freyheit nicht, seine erste Meynung für ein rechtmäßiges Kind seiner bessern Erkenntniß, und die andere für eine Frucht seiner Gefälligkeit gegen die Anverwandtschaft des Herrn Arnauds anzunehmen, welche damals in einem zureichenden Ansehen stund, einen Schriftsteller zu gewinnen, oder ihn zu etwas von dieser Art zu verbinden. Siehe das IV Factum pour les petits neveux de Jansenius pag. 20. Man hat ihm geantwortet, daß man von sehr boshaftigem Gemüthe seyn müsse, „wenn man dasjenige, was „ein Geschichtschreiber auf übele Nachrichten gesagt zu haben bekennet, „demjenigen vorziehen soll, welches er, nach erhaltener besserer Nach„richt, als gewiß und unfehlbar bekräftiget. Wenn es viel Leute von „einer so bösen Gemüthsneigung gäbe, so würde das Uebel, welches ein „Geschichtschreiber begeht, wenn er auf übele Nachrichten Falschheiten „kund machet, die der Ehre des Nächsten zum Nachtheile gereichen, un„verbesserlich seyn; weil ihre Wiederrufung zu nichts helfen würde.„ Ebendas. Man könnte sich hinter die Antwort des P. Hazart verschanzen. Unterdessen, beschließt man, ist der Herr Du Pleix wohl belohnt worden, daß er in seiner Historie so parteyisch für die Jesuiten gewesen ist. Sie erweisen ihm Ehre genug, da sie vorgeben, er habe so wenig Gewissen gehabt, daß, da er die lautre Wahrheit gesagt gehabt, wenn er versichert, daß der Advocate, der wider sie gedienet, ein Hugonotte gewesen, er aus Gefälligkeit wiederrufen und gelogen habe. Ich weis nicht, (dieses wurde 1694, geschrieben,) ob man auf die Ausforderung desjenigen geantwortet, der den Brief des Herrn von Heucourt herausgegeben hat. Gleichwohl war die Ausforderung sehr dringend, denn man bediente sich folgender Ausdrücke, wenn man vom Herrn Arnaud redet: Dieser Brief, mein Herr, davon man mir das Original eingehändiget hat, euch daßselbe zu überschicken, erfordert unumgänglich, daß ihr euren Taufschein vorzeiget: denn es sind nicht mehr die Jesuiten, eure Feinde, die euch vorwerfen, daß ihr ein gebohrner Hugonotte seyd. Allein, man hat nichts destoweniger den Herausgeber dieses Briefes beschämt, weil man in der Historie der Werke der Gelehrten im Monate November 1692, 134 S. öffentlich bekannt gemachet, daß sich der Herr von Heucourt nicht zu diesem Briefe bekennet.

Die gelehrte Welt hat dieses in dem Tagebuche des Herrn von Basnage, welches die oben angeführte Historie ist, und in einem Buche gelesen, welches nach dem ersten Drucke dieses Artikels zum Vorscheine gekommen ist: ich will sagen, in dem kurzen Auszuge des Lebens und der Werke des Herrn Arnaud. Man sehe, mit was für Hochmüth der Verfasser desselben solches auf der 17 und 18 S. abgehandelt hat: Man nimmt sich hier nicht die Mühe, den unverschämten Verfasser des Avis important à Mr. Arnaud zu widerlegen, worinnen man den Auszug eines erdichteten Briefes des Herrn Marquis von Heucourt zum Beweise anführet, daß Herr Arnaud so wohl, als sein Vater, ein Hugonotte gewesen sey. Alles dieses ist Betrug. Man hat nicht allein einen Taufschein, dessen Vorlegung der Nachrichtgeber verlanget, sondern auch ein förmliches Bekenntniß von der eignen Hand des Herrn Marquis von Heucourt in Händen, welches zu Bronon, bey London den (15) 2 May, 1692, unterschrieben ist, und in welchem er erkläret, daß er nichts von der Sache wisse, daß er den Brief niemals geschrieben habe, und daß es ein boshaftiges und fälschlich aufgesetztes Stücke sey. Ich finde es unendlich wahrscheinlicher, daß einer von den Brüdern unsers Arnauds, des Advocaten, ein Hugonotte geworden: (Siehe die Anmerkung (A) bey dem Artikel (Samuel) Durant:) denn es hat mir eine Person geschrieben, die es wissen konnte, daß die Frau von Feuquieres, die Gemahlinn desjenigen, der vor Thionville geschlagen wurde, und die Frau von Heucourt, ihre Schwester, welche von der väterlichen Seite

Muhmen dieses Advocaten waren, bis an ihren Tod reformirt gewesen sind. Eben dieselbe Person hat mir geschrieben, daß Isaac Arnaud, Prediger zu Rochelle, der ein Buch, von der **Verachtung der Welt**, geschrieben hat, aus einerley Familie mit dem Herrn Arnaud gewesen. Dieses Werk ist mehr als einmal gedruckt worden; denn auf der Ausgabe von Rouen von 1637. steht, daß es von dem Verfasser übersehen, verbessert und mit drey Abhandlungen vermehret worden: nämlich, **von den tugendhaften Entschließungen, von dem schuldigen Gehorsame gegen den König**, und mit **einer Betrachtung über das Alter.**

(E) **Erhatte aus seiner Ehe zwey und zwanzig Kinder.**] Der älteste Sohn hieß **Robert**. Dieser hat sich unter dem Namen **Arnaud von Andilly** so berühmt gemachet. Man sehe den folgenden Artikel. Der andere starb als Bischof von Angers, im Monate Junii 1692. Er hieß **Heinrich Arnauld**, und brachte sich unter dem Namen des Abts von St. Nicolas in große Hochachtung, ehe er die Inful erhielt. Bey seiner Anwesenheit zu Rom, rettete er durch seine Geschicklichkeit und Herzhaftigkeit die Ehre und die Güter der Barberiner, wider die Unternehmungen der Creaturen und Anverwandten Innocenz des X. Der Prinz von Palestrina und die Cardinäle Franz, Anton und Carl Barberini, ließen nicht nur zur Erkenntlichkeit eine Schaumünze auf ihn prägen, und auch sein Bildniß abmalen, womit sie alle ihre Häuser anfülleten; sondern sie richteten ihm auch in ihrem Pallaste zu Rom eine Bildsäule auf, nebst einem Verse, welchen Fortunat auf den h. Gregorius von Tours gemacht hatte. Dieß ist er: Alpibus Aruernis veniens mons altior ipsis. Die Barberiner machten ein Wortspiel auf das Wapen und Vaterland des Arnauld. Diese Familie war aus Auvergne, und führte einen Berg im Wapen. Mercure Galant. December 1693. Er starb in dem Geruche der Heiligkeit, zu Angers, in seinem Kirchsprengel, aus welchem er in vier und vierzig Jahren, so lange er Bischof gewesen, nicht gekommen war. **Catharine Arnauld**, die älteste von Antons Töchtern, war an den Herrn le Maitre, königlichen Rath und Rechnungsmeister zu Paris, verheirathet, von welcher Anton le Maitre, der berühmte Sachwalter, und Isaac le Maitre von Sacy, gezeuget worden, der wegen seiner Uebersetzung der Bibel, der Nachfolge Christi, wegen des Lebens des Bartholomäus der Märtyrer, und wegen seiner geistlichen Gedichte bekannt ist. **Angelica Arnauld**, eine andere Tochter Antons, beständige Aebtißinn zu Port-Royal des Champs, verbesserte diese Abtey, auf den Fuß der Verbesserung von Clairveaux, und machte sie zu einer dreyjährigen Wahlabtey. Fünfe von ihren Schwestern, nebst ihrer Mutter, wurden Nonnen in diesem Kloster, und führten bis an ihren Tod ein sehr strenges Leben. Ebendaselbst.

Man merke, daß in dem kurzen Auszuge des Lebens des Herrn Arnauld auf der 20 S. versichert wird: I. daß er das zwanzigste und letzte von den Kindern Anton Arnaulds und Catharinen Marion gewesen. Dieses kömmt mit meiner aus dem Mercure Galant angeführten Nachricht nicht überein, die ihm zwey und zwanzig Kinder giebt. II. Daß beym Absterben des Vaters so vieler Kinder, *nur noch zehne am Leben gewesen; nämlich vier Söhne und sechs Töchter.*

(F) **Eine von seinen Töchtern verbesserte die Abtey Port-Royal.**] Der Name Port-Royal hat so viel Aufsehen gemachet, und die Arnaulde sind so verwickelt damit, und alles dieses ist, nach seinen besondern Umständen, so wenig bekannt, daß man desto versicherter seyn kann, es werden die Neubegierigen mit Vergnügen etwas besonders davon lesen. Ich habe also meinen Lesern einen Gefallen zu erweisen geglaubt, wenn ich dasjenige in meinem Buche anführte, was ich in dem IV Factum, pour les petits neveux de Jansenius, wider den P. Hazart gelesen habe. Dergleichen Schriften sind gemeiniglich unzähligen Leuten unbekannt. Nach dem ersten Drucke dieses Artikels, sind die Facta pour les petits neveux de Jansenius, dem VIII Bande der Morale Pratique des Jesuites eingerücket worden.

Historische Nachrichten von dem Kloster Port-Royal.

„Port-Royal ist ursprünglich ein Kloster von Bernhardinernonnen „sechs Meilen von Paris. Eine von den Schwestern des Herrn von „Andilly wurde, zu Anfange dieses Jahrhunderts, Aebtißinn darinnen, „da sie nur eilf Jahre alt war. Dieses war eine gemeine Unordnung „um diese Zeit, woraus Gott viel Gutes gezogen hat. Denn in ihrem 17 Jahre erregte Gott einen so starken Trieb bey ihr, ihre Abtey „zu bessern, ob gleich keine einzige bey dem ganzen Cistertienserorden, „weder von Mönchs- noch Nonnenklöstern verbessert war; daß „sie diese Verbesserung unternahm, und ihren Zweck ohne Mühe erhielt; „weil Gott ihre guten Absichten mit Segen unterstützte. Sie verbannete alles Eigenthum, und alle ihre Nonnen brachten, nach ihrem „Beyspiele, alles in die Gemeine, was sie besonders besaßen. Sie „führte daselbst eine genaue Einsamkeit, die beständige Enthaltung, das „Nachtamt, das Fasten, die Arbeit und das Stillschweigen, nach der „Regel des heil. Benedictus, ein. Und dieser Geruch der Heiligkeit zog, „wie der Geruch des Bräutigams, ihre Schwestern, ihre Muhmen und „ihre Mutter selbst, eine jede zu ihrer Zeit in dieses Haus. Das Vorhaben einer so vollkommenen Verbesserung, welche so beherzt unternommen, und so glücklich ausgeführt wurde, brachte sie bey dem Orden in eine so große Hochachtung, daß sie erkohren wurde, die berühmte Abtey Maubuisson zu verbessern, da sie erstlich 27, oder 28 Jahre alt „war. Sie brachte daselbst 4 oder 5 Jahre zu; welches sie nöthigte, „ihrer Schwester, welche seitdem Mutter Agnes genennet wurde, die „Aufsicht über das Kloster Port-Royal, unter dem Namen einer „Coadjutorinn, zu überlassen. Um diese Zeit, und da sie zu Maubuisson war, sprach sie den heil. Franciscus von Sales, welcher nach Paris gekommen war, daselbst ein Haus der Heimsuchung Mariä zu „stiften. Sie ließ ihn bitten, sie zu besuchen, und untergab sich seiner Führung, und man kann aus den Briefen dieses Heiligen die Hochachtung sehen, welche er gegen seine liebe Tochter, die Aebtißinn von „Port-Royal, gehabt.„

Der Verfasser dieser Geschichte setzet darzu, daß die Witwe Anton Arnaulds, die Mutter dieser Aebtißinn, eine starke Eingebung erhalten, unter der Aufsicht ihrer Tochter, eine Nonne zu werden: wie ihr nun Gott diesen Trieb zu eben der Zeit eingab, da man der Aebtißinn gerathen hatte, ihr Kloster des Champs nach Paris zu verlegen, „so kaufte sie in der Vorstadt des heil. Jacobs, ein Haus und einen sehr „schönen und großen Garten, welche sie der Aebtißinn, dem Kloster „und den Nonnen von Port-Royal schenkte, daselbst ihre Wohnung „aufzuschlagen; welches sie auch in der That ins Werk richteten, und „das Haus zu Paris, vermittelst des Segens, welchen Gott ihrer „christlichen Absicht und Uneigennützigkeit zu verleihen, Gefallen trug, „mit großen Unkosten in den Stand setzten, darinnen es sich anitzo befindet. Hier nahm diese glückselige Mutter so vieler gottesfürchtigen „Kinder, ihre Tochter für ihre Mutter an, indem sie sich, vermittelst „des Klostergelübdes, Gott widmete, um unter ihrer Zucht zu leben: „welches sie 14 oder 15 Jahre mit großem Eifer und höchsterbaulicher „Demuth gethan; und ehe sie starb, den Trost gehabt, ihren sechs Töchtern und ihren sechs Enkelinnen den Segen zu ertheilen, welche alle „in dem Kloster und alle Nonnen darinnen, bis auf eine, waren, welche „jung, als Kostgängerinn, daselbst verstorben.„ Endlich findet man in dieser Erzählung, daß die Aebtißinn von Port-Royal diesen Titel beständig führen, und eine von ihren Schwestern Coadjutorinn seyn sollte; daß aber beyde, welche bloß ihr Absehen auf die größere Aufnahme ihres Klosters hatten, lieber ihre Titel fahren lassen, und daselbst eine dreyjährige Wahl einführen wollten. Der Herr von Andilly erhielt von dem Könige die nöthige Erlaubniß, ob er sich gleich dadurch der Mittel beraubte, diese Abtey beständig in seiner Familie zu erhalten. Man füge diesem bey, was wir in seinem Artikel sagen werden.

(G) **Man leget ihm mit großem Unrechte eine Schutzschrift des Phalaris bey.**] Die Worte des P. Abrams, die ich anführen will, gehen offenbar auf unsern Arnauld. De Phalaridis Agrigentorum Tyranni immani crudelitate superuacaneum fuerit dicere, cum et pleni sunt aliorum libri, et ipse se nefarium, immanem, et sceleratissimum in Epistolis saepe fateatur. Vnus inuentus est Arnaldus, qui non ita pridem, orationem dicam, an nugas? de eius laude conscripserit: videlicet ex eodem calamo Phalaridis Apuleiique laudatio et Societatis nostrae criminatio manauit, vt quibus se similem esse mallet, liquidius ostenderet. Abramus, in Ciceron. Orat. Tom. I. pag. 803. Das Versehen ist grob; denn derjenige, welcher die Rede für den Phalaris machte, ist ein Arnauld aus der Provence. Man sehe die Anmerkung (M). zu dem Artikel Epikur.

Arnauld von Andilly, (Robert), der älteste Sohn des vorhergehenden, war eine Person von großen Verdiensten. Man sehe sein Leben in dem Wörterbuche des Moreri, und in den berühmten Männern des Perrault. Er heirathete die Fräulein von Bodrerie, eine Tochter desjenigen, welcher so lange Zeit Abgesandter in England gewesen ist, und die Enkelinn einer Schwester des Kanzlers von Silleri. Aus dieser Ehe wurden 5 Töchter gezeuget, welche alle Nonnen zu Port-Royal waren (die älteste Schwester Angelica von St. Johann, wird für ein Wunder des Verstandes, der Wissenschaft und der Tugend gehalten), und 3 Söhne. Der älteste ist der Commenthur, Abt Arnauld zu Chomes [a], welcher sich, nachdem er lange Zeit in des Königs Diensten bey dem Regimente Isaacs Arnaulds, seines Vetters, und Mestre de Camp der Carabiniers, dem Kriege gefolgt, sich zu seinem Oheime, dem Bischofe zu Angers, begab. Der andre ist Heinrich Arnauld, Herr von Luzanzy, welcher sein Leben in der Einsamkeit zugebracht hat. Der dritte ist Simon Arnauld, Marquis von Pompone, welcher ehmals Staatsminister und Secretär war, und itzo noch Staatsminister, und wegen seiner Gesandschaft in Holland und Schweden bekannt ist [b]. Herr Arnauld von Andilly wurde bey guter Zeit in die große Welt gebracht. Er bekleidete verschiedene Bedienungen, welche ihn verbanden, bey Hofe und in dem Gefolge des verstorbenen Königs zu bleiben, und er ließ sich durch die böse Hofluft nicht verderben (A). Man kann in der Sammlung seiner Briefe die Irrung sehen, die er mit dem Präsidenten von Grammond hatte, welcher in seiner lateinischen Historie anders von ihm geredet hatte, als er sollte. Diejenigen, welche den Roman der Zusammenkunft von Bourg-Fontaine schmiedeten, bezeichneten durch die Buchstaben A. A. einen von den vorgegebenen Mitschuldigen des Anschlages, welchen man, der Erdichtung nach, daselbst gefaßt hatte, die Deisterey einzuführen; und da sie sahen, daß diese Buchstaben nicht auf den Herrn Doctor Arnauld gehen konnten, so gab man eine andere Person, nämlich den Arnauld von Andilly an, wie man sich endlich darüber ganz deutlich erklärt hat [c]. Allein der Verfasser der Factums des petits neveux de Jansenius hat mit tüchtigen Gründen bewiesen, daß diese andere Deutung der zwey A. A. abgeschmackt ist (B). Der Herr von Andilly begab sich 1644 in das Kloster Port-Royal (C), und brachte daselbst seine übrigen Tage in einer beständigem Ausübung gottseliger Werke zu. Er schrieb daselbst viel Bücher [d], welche man sehr wohl aufgenommen hat, und deren so viele waren; daß man VIII Foliobände davon gedruckt hat [e]. Er starb den 27 des Herbstmonats, 1674, im 86 Jahre seines Alters [f].

Er verlohr seine Ehgattinn im Jahre 1637, und es ist dienlich, die Betrachtung des Herrn Balzacs über diesen Verlust zu wissen (D).

a) Er starb im Hornung 1699. b) Aus der Nachricht, welche dem Mercure Galant im Monate December, 1693, eingerückt ist. c) In der Antwort des P. Hazarts, au Factum des petits neveux de Jansenius. Siehe ihr IV Factum pag. 14. d) Siehe das Verzeichniß zu Ende seines Lebens, in dem Journal des Savans du 9. de Septembre 1675. e) Perrault, Hommes illustres, p. 14, der holländischen Ausgabe. f) Moreri pag. 346.

(A) **Durch die böse Hofluft nicht verderben.**] Er war eine von denjenigen Personen in Frankreich, welche ihre ganze Lebenszeit über bey Hofe, zu Paris und in den Provinzen mit Recht den besten Ruhm erhielten, und welche durchgängig für gottesfürchtig und redlich erkannt wurden; denn es ist daselbst kein Mensch, welcher nicht demjenigen aus redlichem Herzen Beyfall giebt, was vor mehr als 50 Jahren ein berühmter Schriftsteller von ihm geschrieben hat: daß er sich der christlichen Tugend nicht geschämt, und wegen der sittlichen sich nicht erhoben. Dieses findet man in dem IV Factum des petits neveux de Jansenius 12 S. Man findet auch daselbst auf der 18 S. daß er auch vor Verlassung der Welt und so lange er auch am Hofe gewesen, alle seine Neigung zu den Versen zu nichts, als dem Ruhme seines Erlösers und zur Beliebtmachung der christlichen Wahrheit, anwenden wollen; denn er hatte sich noch nicht in die Einsamkeit begeben, als er sein Gedichte von dem Leben Jesu Christi (siehe die unten in der Anmerkung (C) angeführte Stelle) und seine Stanzen über die schönsten und erbaulichsten Wahrheiten unserer Religion verfertigte.

(B) **Die Deutung der zwey AA, ist abgeschmackt.**] Ich will nicht alle Gründe erzählen, die man, solches zu beweisen, anführet: ich will nur sagen, wie man unter andern Dingen beobachtet hat, daß er bey allen Reisen gewesen, welche der König Ludwig der XIII, vor und nach der Zeit der erdichteten Zusammenkunft von Bourg-Fontaine, welche Zeit ins Jahr 1621, fällt, alle Jahre that, die Zusammenkünfte seiner Unterthanen zu zerstören, welche ihre falsche Religion zum Aufruhre bewegt hatte. IV, Factum des petits neveux de Jansenius pag. 18. Dieses war ihm eine Gelegenheit, setzet man eben daselbst hinzu, wegen des Abscheues, welchen dergleichen Kriege vor der Ketzerey erwecken, mehr Eifer für die katholische Religion zu haben. Allein da er niemals die Gottesgelahrtheit studieret, so war dieses kein Mittel, ein Gottesgelehrter zu werden; wie er zur Behauptung der Person hätte seyn müssen, welche man alle Urheber dieser Fabel von Bourg-Fontaine spielen läßt. Er wußte dasjenige von der Religion, was ein Mann von großem Verstande aus dem Catechismo, aus andächtigen Büchern, aus dem Umgange mit sehr heiligen Personen, aus Lesung des göttlichen Worts, und Anhörung der Predigt desselben, davon lernen konnte: allein je weniger er dasjenige wußte, was man in der Schule darvon lehret, um so viel weniger war er vermögend, Zweifel wider die Wahrheit unserer Geheimnisse zu machen; weil er bey guter Zeit darzu gewöhnt war, seine Vernunft unter der göttlichen Gewalt gefangen zu nehmen, die uns durch die Kirche offenbaret worden; und weil niemals ein Mensch entfernter davon war, mit Gott zu rechten, und dasjenige mit seiner schwachen und aufgeblasenen Vernunft zu begreifen, was man sich mit einem demüthigen Glauben für wahr zu halten begnügen muß. Diese Worte sind sehr merkwürdig, und bekräftigen die Muthmaßung vieler, daß es denenjenigen an der Ueberzeugung mangelt, welche ihre meiste Zeit in Schulen mit Disputiren und Lehren zubringen.

(C) **Er begab sich in das Kloster Port-Royal.**] Wir wollen das IV Factum weiter anführen. „Er begab sich im Jahre 1644, nach „Port-Royal des Champs, wohin sich seine Vettern der Herr le Maitre, „der Sachwalter, und einer von seinen Brüdern, der ein Soldate war, „vor 5 oder 6 Jahren in die Einsamkeit begeben hatten, da noch keine „Nonnen daselbst waren. Denn das Kloster zu Paris erhielt erstlich „1648, von dem Erzbischofe, daß sie etliche Nonnen nach ihrem Hause „des Champs schicken durften.„ Ich lasse meinem Leser die Wahl unter dem Verfasser dieses Factums und dem Herrn Richelet. Man sehe das Urtheil, welches Herr Arnauld von Andilly zu Anfange der Sammlung der von ihm herausgegebenen Briefe auf der 10 S. nach der amsterdamer Ausgabe von 1694, davon gefällt hat. Herr Richelet weist dem Herrn Arnauld von Andilly keinen andern Ort der Einsamkeit, als sein Haus zu Pompone, an: ich begnüge mich, diese zwey unterschiedene Zeugnisse einander entgegen zu stellen, und ich führe folgendes um so viel lieber an, weil man darinnen einige von denen besondern Dingen findet, welche das Leben solcher großen Personen betreffen, nach welchem so viele Leute so neugierig sind. „Arnauld von Andilly = = = diente dem „Könige und dem Staate 20 Jahre. Man gab ihm zur Belohnung seiner „Dienste ein jährliches Gehalt von 8000 Pfunden, welche bis auf „6000 eingezogen worden: hiermit begab er sich nach Pompone, einem „Dorfe 7 oder 8 Meilen von Paris; hier verfertigte er, nachdem er sich „von den Eitelkeiten der Welt losgerissen, und ein wahres christliches „Leben führte, verschiedene Werke. Seine Briefe, das Gedichte über „das Leben Jesu Christi. (Dieses ist demjenigen zuwider, was oben in „der Anmerkung (A) angeführet worden.) Joseph von der Historie der „Juden, die Werke der h. Theresia, und des Davila waren Früchte sei„ner Einsamkeit. = = = Die beste von seinen Uebersetzungen, ist die „Uebersetzung Josephs. Die Kunstrichter finden darinnen viele Fehler. „Man sehe die Meynungen einiger holländischen Gottesgelehrten (Sen„timens de quelques Theologiens d' Hollande.) Ich habe sagen hö„ren, daß Herr le Moyne von den Freunden des Herrn von Andilly „gebethen worden, die Stellen zu bemerken, worinnen der Uebersetzer sei„ner Meynung nach geirret hätte, und daß er sich deswegen entschuldi„get, weil er befürchtet, allzu viele Fehler zu finden.) Eines Tages, da „ihn Richelet zu Pompone besuchte, als er dieselbe nicht lange herausge„geben hatte, fiel die Unterredung nach einigen Gesprächen auf die Art, „nach welcher die Schriftsteller arbeiteten. Weil er wußte, daß Richelet „den berühmten von Ablancourt besonders kannte, so fragte er ihn: wie „oft dieser vortreffliche Mann ein jedes Werk übersähe, welches er ans „Licht gäbe? sechsmal, antwortete Richelet: *und ich*, erwiederte Herr „Arnauld, *habe die Historie Josephs zehnmal übersehen; ich ha„be die Schreibart darinnen sorgfältig gebessert und darbey „mehr Fleiß angewendet, als bey meinen andern Werken.* Ar„nauld von Andilly = = = studierte in seiner Einsamkeit jeden Tag „7 bis 8 Stunden, und nach diesem ergetzte er sich mit der Landlust und „vornehmlich mit Wartung seiner Bäume. Er erhielt so schöne Früchte „darvon, daß er der Königinn Anna von Oesterreich jährlich davon schick„te, und diese Prinzeßinn fand sie so nach ihrem Geschmacke, daß man „dieselben nach der Zeit auf ihre Tafel setzen mußte.„ Diese Lust zum Gartenbaue und seine tiefsinnigen Untersuchung der Natur der Bäume wird vom Herrn Perrault, in seinen berühmten Männern auf der 143 S. der holländischen Ausgabe, bekräftiget.

(D) **Er verlohr seine Ehegattinn 1637.**] Was Balzac hiervon schreibt, bringet unserm Robert Arnauld und seiner Familie viel Ehre. „Die Zeitung von dem Tode der Frau von Andilly hat mich empfind„lich gerührt. Ich nehme Theil an allen Glücks- und Unglücksfällen „einer Familie, welche Frankreich werth seyn muß, und die zur Ehre des „französischen Namens gebohren ist. Allein insonderheit beklage ich „unsern Freund, welcher, da er niemals eine verbothene Liebe geheget, mit „seiner Ehegattinn alle seine Buhlerinnen und alle seine Ergetzlichkeiten „verliehrt. Unterdessen ist er so erfahren in der christlichen Lehre, und „hat so viele Gelehrte nach seiner Art um sich, daß er keine stoische Phi„losophie, noch einige auswärtige Hülfe nöthig hat, sich gegen die Anfälle „des Glücks zu vertheidigen. Alles urtheilet, alles prediget, alles über„zeuget in diesem Hause, und ein Arnauld ist besser, als ein Dutzend „Epikteten.„ Im XIX Briefe des II B. an den Chapelain unter dem 14 August 1637. auf der 82 S.

Arnauld, (Anton) Doctor der Sorbonne, der Sohn Anton Arnaulds, des Advocaten (A), war den 6 Hornung 1612 zu Paris gebohren, und das 20 Kind des Ehstandes seines Vaters mit Catharinen Marion. Er studierte die schönen Wissenschaften und die Philosophie in dem Collegio von Calvi [a], und darauf fing er die Rechtsgelehrsamkeit zu studieren an; allein, er wurde durch die Fürsorge seiner Mutter, welche von dem Abte von St. Cyran unterstützt ward, gar bald hiervon abgezogen, und der Gottesgelahrtheit bestimmet. Nach dieser Entschließung studierte er in dem Collegio der Sorbonne [b], und nahm die Abhandlung von der Gnade unter dem Herrn Escot vor sich. Weil er die Vorlesungen dieses Professors der Sorbonne nicht mit der Lehre des Apostels Paulus übereinstimmig fand, so wollte er diese Materie in dem Augustin studieren: und er gab dem Lehrgebäude dieses Lehrers von der Gnade den Vorzug vor des Herrn Escots seinem. Dieses bezeugte er öffentlich durch den *Versuch*, den er bey Annehmung der Würde eines Baccalaurei 1636 vertheidigte [c]. Er wendete die zwey *Jahre, welche nach den Gesetzen der Facultät zu Paris*, zwischen diesem *Versuche* und der *Licentiatur* verfließen mußten, zum Studieren an; worauf er die Vorbereitung seiner *Licentiatur zu Ostern* 1638, anfing, und bis *Fastnacht* 1640 fortsetzte. Er hielt den 18 December 1641 seine Abenddisputation und erhielt den Tag darauf den Doctorhut. Er hatte unter währender seiner *Licenz* eine Philosophie aufgesetzt und öffentlich gelehrt [d]. Nach Endigung dieser philosophischen Vorlesungen, welche in dem Collegio von Mans zu Paris gelehrt wurde, hielt er eine Disputation, wobey er auf eine sehr merkwürdige Art seine Redlichkeit, seine Lehrbegierde und seine Demuth zeigte (B). Er wurde im September des 1641 Jahres zum Priester der vier Fastenzeiten eingeweihet, und er sang seine erste *Messe* den *Tag* Allerheiligen in eben demselben Jahre, nach einer vierzigtägigen *Einsamkeit*. = = = *Er hatte bey dem Anfange seiner Licenz den Vorsatz nicht in dem Hause der Sorbonne zu bleiben.* = = = *Er hätte sich an den Rechten der Gastfreyheit begnüget, welche ihm Freyheit gaben, in dem Hause zu wohnen* [e]; *da ihn aber die vornehmsten Doctoren sehr nöthigten, ernstlich daran zu denken, in diese Gesellschaft zu treten, und ihm versprachen, daß man, wenn er seine Philosophie durchgelesen hätte, den Umstand der Zeit nicht beobachten würde, so nahm er diese Sache, ungeachtet der Hinderniß, die sich zeigte, an: diese war, daß bey seiner Licenz, die Zeit, in welcher er nach den vorgeschriebenen Verordnungen seine philosophischen Volesungen vollenden sollte, verstrichen war.* = = = *Nachdem die zwey Jahre dieser mühsamen Arbeit überstanden waren, so bath er die Sorbonne, ihn zur Ablegung der Proben zuzulassen, und über die Ehre zu Rathe zu gehen, um welche er bey ihr anhielt, in diese erlauchte Gemeinschaft aufgenommen zu werden.* Hierauf fand Herr Escot eine Gelegenheit, sich zu rächen. *Er hatte den Cardinal von Richelieu, sein Beichtkind, das Verzeihen nicht gelehrt: vielmehr hatte er von seinem Beichtsohne die Kunst gelernt, niemals zu verzeihen* [f]. Er verhinderte die Aufnahme des Herrn Arnauld in die Sorbonne (C). Er stund nach dem Tode des Cardinals nicht mehr im vorigen Ansehen; allein, ob er sich gleich gezwungen sah, den Eintritt dieses jungen Doctors in die Sorbonne 1643, mit anzusehen; so vergaß er doch nicht, daran zu arbeiten, ihn bey der ersten Gelegenheit davon auszuschließen. Das Buch vom öftern Gebrauche des *Nachtmahls*, welches Herr Arnauld 1643 herausgab, misfiel den Jesuiten sehr. Sie widerlegten es so wohl in ihren Predigten, als in ihren gedruckten Schriften, als ein Buch, das mit sehr gefährlichen Meynungen angefüllet wäre. Die Streitigkeiten über die Gnade, welche um diese Zeit bey der hohen Schule hitzig wurden,

den, dienten der wechselhaften Feindseligkeit der Jesuiten und des Herrn Arnaulds zur Nahrung. Dieser Doctor behauptete die Parten des Jansenius in Schriften von großer Stärke; indem er so wohl die drey Predigten des Herrn Haberts, und die Schutzschrift, welche der Prediger dafür machte, als auch den Herrn le Moine, Professoren der Sorbonne [g], und andere widerlegte. Man fand eher keine Ursache, ihn gerichtlich zu beurtheilen, als bis er zweene Briefe über eine Begebenheit des Herzogs von Liancourt, eines großen Freundes von Port-Roial herausgab (D). Man fand in dem andern dieser Briefe zweene Sätze, welche die theologische Facultät im Jahre 1656 verdammte. Herr Arnauld wurde zu gleicher Zeit öffentlich von der Facultät ausgeschlossen. Es gieng bey diesem Verfahren viel Unregelmäßiges vor (E). Es waren bereits einige Jahre vergangen, daß er sich nicht sehen ließ, als er bey Gelegenheit der Unruhen, wegen des öftern Gebrauchs des Nachtmals, nach Rom gefordert wurde: und man brachte es erst durch vielfältige Vorstellungen so weit, daß die ihm gegebene Verordnung, unverzüglich abzureisen, von der Königl. Frau Mutter widerrufen wurde; worbey er sich an verschiedenen Orten verbarg, oder zu Port-Roial des Champs, als ein Einsiedler, aufhielt. Dieses einsame Leben dauerte fast 25 Jahre bis zu dem geschlossenen Frieden des Jansenismus im Jahre 1668. Herr Arnauld war in diesem Frieden mit begriffen; er machte bey dem Könige und dem päbstlichen Gesandten seine Aufwartung, und ließ sich, nach seinem Gefallen öffentlich sehen; bis er im Jahre 1679, freywillig aus dem Königreiche gieng; weil er erfuhr, daß ihn seine Feinde bey dem Könige anschwärzten [h]. Man darf nicht zweifeln, daß er seit dieser Zeit in den Niederlanden gelebt hat: allein er hat sich außer einer sehr kleinen Anzahl vertrauter Freunde, niemals zu erkennen gegeben. Man beunruhigte ihn im Jahre 1690 zu Lüttich (F). Die über dieses Unternehmen angestellte Betrachtung verdienet die Aufmerksamkeit derer, welche regieren [i]. Er hat seinen Federkrieg wider die Jesuiten bis an seinem Tod mit vieler Stärke fortgesetzet. Er fuhr auch einige Zeit fort, wider die Reformirten zu schreiben: allein, ein reformirter Prediger, welcher seinen Anfällen am meisten ausgesetzt war, bediente sich im Jahre 1683 einer Kriegslist, welche seinen Anfällen gegen die reformirte Parten, ein Ende machte. Ich rede von dem Verfasser des ESPRIT DE MR. ARNAULD (G). Wir könnten ein großes Verzeichniß von falschen Geschichten aufsetzen, die diesen Lehrer betreffen: allein, wir wollen uns begnügen, nur einige davon anzuführen. Man hat ihn zum gebohrnen Hugonotten gemachet [k]: man hat ihn unter die Versammlung von Bourg-Fontaine gesetzet (H): man hat ihn zu dem Hexentanze reiten lassen (I): man hat ihn zum Befehlshaber über die waldensischen Soldaten gemacht (K): man hat ihm das Amt eines Waffenträgers des Goliaths Peter Jurieus gegeben (L): man hat gesagt, daß er aus Frankreich verbannet worden (M), und daß er eine Schutzschrift für die Katholiken gemacht habe, seine Pfründen wieder zu erhalten (N): man hat ihm verschiedene Bücher Schuld gegeben, die er nicht gemacht hat (O); ich werde einige davon bemerken, und ich zweifle nicht, daß man derselben noch mehrere angeben könnte: man hat sein Stillschweigen einer falschen Ursache zugeschrieben (P): man hat ihn beschuldiget, er müßte die Brille gebrauchen, und habe einen untreuen Diener gehabt (Q). Die vornehmsten Bücher, die er nach seiner Verlassung Frankreichs geschrieben hat, betreffen das Lehrgebäude von der Natur und Gnade des P. Malebransche, die philosophische Sünde, die ausübende Sittenlehre der Jesuiten, und einige Sätze des Herrn Steyaert. Er hat sich in diesem letztern Buche mit dem P. Simon, für das neue Testament von Mons, so wohl in Ansehung der göttlichen Eingebung der heiligen Scribenten, als auch der Uebersetzung der heiligen Schrift, in die gemeine Sprache (R), als auch zum Besten der Zeugnisse der Griechen, muthig herumgeschlagen (S), u. d. m.

Er starb des Nachts zwischen dem 8 und 9 August, 1694, zwey und achtzig Jahre, sechs Monate, und zweeen Tage alt. Er erhielt von dem Himmel in diesem hohen Alter zwo sonderbare und ganz seltene Wohlthaten: denn die Krankheit, daran er starb, dauerte nur eine Woche, etwas mehr oder weniger, und verhinderte ihn nicht, die Messe zu lesen oder zu hören, und sein Breviarium fast zu den ordentlichen Stunden herzusagen [l]. Sein Todeskampf war sanft, ruhig und kurz. An der andern Seite hatte er so viel Stärke des Verstandes, des Gedächtnisses und der Feder in dem letzten Jahre seines Lebens, als im vierzigsten oder funfzigsten. Dieses sind zwo Wohlthaten, welche wenig Gelehrten zu Theile werden. Er schrieb wenig Monate vor seinem Tode vier Briefe wider den P. Malebransche [m], und einen Brief an den Herrn du Bois, seinen alten Freund, voller Betrachtungen über die Wohlredenheit eines Predigers [n]. Diese Werke sind ans Licht gekommen, und man hat darinnen nicht die geringste Spur einer Abnahme des Geistes gefunden. Der Herr du Bois überlebte weder seine Aufnahme in der französischen Akademie, noch die Durchlesung dieser Betrachtungen lange: woraus er hätte lernen können, daß er die Lehre Augustins von der Wohlredenheit des Predigtstuhls gar nicht verstanden hätte [o]. Ich weis nicht, ob dasjenige jemals ans Licht kommen wird, was Herr Arnauld fast eben um diese Zeit zum Vortheile des Herrn Despreaux geschrieben (T): allein, ich zweifle nicht, daß dieser Brief unvergleichlich seyn muß. Man hat noch eine andere Glückseligkeit in seinem Leben zu betrachten, welche die bereits angezeigten übertrifft; nämlich, daß er niemals nachläßig in Ausübung der geistlichen Verrichtungen gewesen, die sein priesterlicher Stand von ihm erforderte, und, welches noch viel schwerer ist, daß er auch in seiner Jugend die sinnlichen Ergetzlichkeiten geflohen, und daß er in seinen Sitten unveränderlich rein geblieben [p]. Man hat nicht gesehen, daß ihn seine Widersacher deswegen angegriffen hätten; ob sie sich gleich bemühet haben, ihn in Ansehung der Rechtgläubigkeit auf das Aeußerste zu lästern. Wenn das Lesen böser Bücher bey jungen Leuten eben dieselbe Wirkung hervorbrächte, als bey ihm, so wäre es dienlich, ihnen dasselbe anzurathen (V). Seine Versicherungen, von seiner Ergebenheit gegen den wahren Glauben, und von seinem Eifer für Gott, findet man an verschiedenen Orten seiner Bücher, und vornehmlich in dem geistlichen Testamente (X), welches er den 16 des Herbstmonats 1679 gemachet, und worinnen er Gott zum Zeugen der Neigungen nimmt, mit welchen er sich über die Verfertigung dieser oder jener Bücher gemacht hat. Endlich erkannte man zu Rom seinen Werth (Y), und es lag nur an ihm, Cardinal zu werden. Es ist unnöthig zu sagen, daß er aus allen Kräften die gar zu gelinde Sittenlehre bestritten, und jederzeit ein strenger Lehrer und Beichtvater gewesen. Man findet, daß er sich in einer Sache ein wenig von dem rechten Wege verirret hat, welches zu einem Factum des Herrn Des-Lyons Anlaß gab (Z). Man merke; daß man den Ort nicht weis, wo er gestorben ist: man glaubet, daß solches in einem Dorfe in dem lüttischer Lande geschehen ist. Noch weniger weis man den Ort, wo er begraben worden; und dieses haben seine Freunde, als eine Gleichförmigkeit seines Schicksals, mit des Moses seinem, bemerket [q]. Er wünschte, daß man sein Herz nach Port-Roial bringen möchte [r]. Dieses geschah: allein, die Verse des Herrn Santeuil über diese Materie, erregten einen sehr heftigen Krieg (AA), worüber viele Personen ihre Lust gehabt. Man erhob ein heftiges Geschrey wider die Jesuiten, daß sie den Herrn Perrault durch eine erhaltene Verordnung nöthigten, den Bogen, den er in seiner Sammlung der Abschilderungen und Leben berühmter Männer von der französischen Nation, für den Herrn Arnauld bestimmt hatte, zu unterdrücken (BB). Ich muß die Hochachtung nicht vergessen, welche sich dieser Doctor der Sorbonne bey dem Cartesius erworben (CC). Ich habe von Leuten sagen hören, welche Umgang mit ihm gehabt, daß er in seinen Manieren ein ganz ungekünstelter Mann gewesen; und daß er, wenn man ihm eine Frage vorgeleget, oder um einige Unterweisung gebethen, nichts gesaget habe, was die gemeinen Unterredungen übertroffen (DD), oder zu muthmaßen Anlaß gegeben hätte, daß er geschickt wäre. Allein, wenn er denjenigen antworten sollte, die über eine gelehrte Materie mit ihm streiten wollten; so sah man ihn in einen ganz andern Menschen verwandelt: man hörte ihn hundert schöne Sachen mit großer Deutlichkeit und Gelehrsamkeit vorbringen, und man fand, daß er eine ganz besondere Gabe hatte, sich auch den Unverständigsten verständlich zu machen. Ich glaube, daß ich an einem Orte meines Werkes [s] einen Brief einrücken werde, welchen, dem Vorgeben nach, der König im Jahre 1678 an ihn geschrieben haben soll. Uebrigens haben diejenigen, welche Schuld hatten, daß er sich freywillig aus seinem Vaterlande verbannete, mehr verlohren, als gewonnen; denn in Paris hätte er nichts wider sie geschrieben: er hätte hierinnen die Friedensbedingungen beobachtet; da er, als er außer dem Königreiche war, eine sehr große Menge Schriften herausgab, welche den Jesuiten viel Schaden gethan haben [t]. Man giebt auch vor, daß er der Apostel der jansenistischen Lehre in Holland gewesen sey (EE).

a) Es ist nicht mehr vorhanden; die neuen Gebäude der Sorbonne sind auf seinen Grund erbauet worden. *b*) Im Jahre 1633. *c*) Diese Disputation wurde der französischen Clerisey zugeschrieben, welche damals in Paris versammlet war. *d*) Man merke etwas, welches der Schriftsteller, aus dem ich dieses genommen, nicht unterscheidet: nämlich, daß Herr Arnauld seine philosophischen Vorlesungen, erstlich im andern Jahre seiner Licentiatur angefangen. *e*) Er wurde den 31 des Weinmonats 1636 zugelassen. S. Causae Arnald. Praef. pag. 26. *f*) Er wurde Beichtvater des Cardinals von Richelieu, und nach diesem Bischof von Chartres. *g*) Diese Widerlegung hat den Titel: Apologie pour les Saints Peres d'Eglise Defenseurs de la Grace de Jesus Christ. *h*) Entweder aus einem Buche, welches im Jahre 1690, unter diesem Titel gedruckt worden: Question curieuse: si Mr. Arnauld, Docteur de Sorbonne, est hérétique? oder aus einem Buche, welches eine andere sehr vermehrte, und im Jahre 1695 herausgekommene Auflage des vorigen, unter diesem Titel ist: Histoire

abregée

abregée de la Vie et des Ouvrages de Mr. Arnauld. Siehe auch die Vorrede der Causae Arnald. *i*) Siehe die Anmerkung (A), zu dem Artikel (Jacob) le Bossu. *k*) Siehe die Anmerkung (D), bey dem Artikel Anton Arnauld, der Advocat. *l*) Histoire abregée de Mr. Arnauld. pag. 279. *m*) Siehe le Journal des Savans, du 28 Juin 1694, et les suivans. *n*) Hist. abregée de Mr. Arnauld. pag. 294. *o*) Was er hiervon gesagt, findet sich in der Vorrede seiner französischen Uebersetzung einiger Predigten Augustins. Siehe das Journal des Savans, vom 7 des Monats Junii 1694. *p*) Praef. causae Arnald. pag. 9. imgleichen Hist. abregée de Mr. Arnauld. pag. 26. *q*) Ebend. p. 303. *r*) Perrault Hommes Illustres, p. 57. *s*) Siehe die Anmerk. (A) des Artikels Ypern. *t*) Histoire abregée de Mr. Arnauld. pag. 179.

(A) **Er war der Sohn Anton Arnaulds, des Sachwalters.]** Diese Geburt ist ohne Zweifel der Ursprung des großen Hasses der Jesuiten gegen den Herrn Arnauld, und des Herrn Arnaulds gegen die Jesuiten. Der Verfasser der Question curieuse, ist mir nicht gänzlich zuwider, wenn er auf der 12 S. also redet: Herr Arnauld kam den 6 Hornung, 1612, auf die Welt, und hatte zum Vater, Herrn Anton Arnauld, welcher in den Gerichten so berühmt, und in der Historie der Jesuiten, wegen der berufenen Vertheidigungsrede, so bekannt ist, die er im Jahre 1594 wider sie, für die hohe Schule zu Paris gehalten : : : Aus dieser erst angeführten Ursache, wurde Herr Arnauld noch mit einer zweyten Erbsünde gebohren, welche kein Sacrament abzuwaschen vermögend war: und wie das Verbrechen dieser Vertheidigungsschrift den Vater zum Calvinisten und Diener des Antichrists in den Gemüthern der Jesuiten gemacht hatte, (siehe die Anmerkung (D), bey dem Artikel Anton Arnaulds, des Sachwalters) ob er gleich allezeit und überall für einen guten Katholiken und Christen gehalten wurde; so mußte der Sohn unfehlbar in ihren Augen das gebohrne Kind des Zorns, ein Ketzer und noch was ärgers seyn, ehe er ein Christ seyn konnte. Einer von denen Protestanten, welche wider die Historie des Calvinismus, des Herrn Maimburgs geschrieben haben, hat den Haß des Herrn Arnauld, gegen die Jesuiten, für einen Erziehungshaß gehalten. Dieses sind seine Worte, in den Nouvelles Lettres sur le Calvinisme de Maimbourg, pag. 125. Ich habe ihn an einem andern Orte mit dem Hannibal verglichen, welcher von den Römern allzu halsstarrig verfolgt wurde. Im V Briefe der allgemeinen Critik, 98 S. Wenn ich mir diesen großen Mann in dieser äußersten Noth, daß er sich verstecken muß, vorstelle, so denke ich an den berühmten Hannibal und an die letzten Worte, welche ihm die ungerechten Verfolgungen der Römer ausgepreßten. Liberemus diuturna cura populum Romanum, quando mortem senis exspectare longum censent. Liu. Libr. XXXIX. Ich weis nicht, ob ich ihn nicht auch in diesem Stücke mit dem Hannibal vergleichen könnte, da er seinem Vater in den zärtesten Jahren versprechen mußte, daß er diese Todtfeinde seines Vaterlandes bekriegen wollte, so bald ihm sein Alter verstatten würde, die Waffen zu tragen. Man weis, daß Herr Arnauld, der Sohn des berühmten Arnaulds, Parlamentsadvocaten zu Paris, gewesen, welcher die Sache der Universität wider die Jesuiten im Jahre 1594. mit solcher Beredsamkeit vor Gerichte vertheidigt, und nichts vergessen hatte, die Richter zu überzeugen, daß sie nicht im Königreiche zu dulden wären. Diese That machte ihn bey der Gesellschaft so verhaßt, oder noch verhaßter, als ihm die Gesellschaft war. Es ist sehr wahrscheinlich, daß er seinen Söhnen seine Meynungen wider die Jesuiten eingeflößet habe; wenigstens ist es gewiß genug, daß sie hierinnen der Tugend ihres Vaters vollkommen nachgeartet sind.

(B) **: : : wobey er Redlichkeit, Lehrbegierde, und Demuth zeigte.]** „Nach vollbrachten seinen philosophischen Vorlesungen in dem Collegio von Mans, zu Paris, ließ er etliche von seinen „Schülern über gewisse Sätze disputiren; unter welchen sich Herr Barbey, nachmaliger berühmter Professor der Philosophie auf dieser hohen „Schule, und Herr Wallon von Beaupuis, ein Geistlicher von Beauvais, ein Mann von großer Gottesfurcht, befanden, welcher letztere „noch lebet, und dieses schriftlich aufgesetzt hat. Dieser letzte vertheidigte seine Sätze den 25 Julii, 1645. Der Herr von Barde, ein gelehrter Prediger des Oratorii, und damaliger Domherr der Cathredalkirche zu Paris, disputirte dawider, und behauptete sein Argument so „bündig, daß sich der Professor genöthiget sah, dem Schüler zu Hülfe „zu kommen. Allein dieser wurde auch von seinem berühmten Gegner „dermaßen in die Enge getrieben, daß er gar bald sah, er vermochte ihm „keine tüchtige Antwort zu geben. Es wäre ihm leicht gewesen, sich „durch diese oder jene Unterscheidung loszuwickeln, wie die Professoren „öfters thun; allein dieses kam mit seiner Redlichkeit und seiner Wahrheitsliebe nicht überein. Er sagte also öffentlich und ohne Umschweif, er „glaube, der Gegner habe recht, seine Meynung schiene ihm die wahrhaftigste zu seyn, und daß er derselben künftig selbst folgen wollte. Er hielt „sein Versprechen: denn da ungefähr drey Jahre darauf eben dieser sein „Schüler, in der Sorbonne seine Versuchsätze, zur Erhaltung des „Baccalaureats vertheidigen sollte, so ersuchte er den Herrn Arnauld, „ihm seine Sätze aufzusetzen. Er that es, und setzte darinnen die gegenseitige Meynung wider seine eignen philosophischen Sätze.„ Hist. abregée de Mr. Arnauld. pag. 46. Es fehlet in dieser Erzählung ein wesentliches Stück: man saget darinnen nicht, was Herr Arnauld für eine Meynung vertheidiget hat, deren Unwahrheit er durch die starken Einwürfe seines Gegners erkannt hätte. Wir wollen dieses ergänzen und sagen, daß der von dem Herrn von Barde angefochtene Satz dieser gewesen: Ens synonyme conuenit Deo et creaturae. Praefat. causae Arnald. pag. 18. Der Verfasser der Erzählung schließt sehr wohl, daß diese Handlung des Arnauld vor Gott groß, und vor den Menschen seltsam gewesen sey; und daß dasjenige, was aus einem redlichen Herzen, aus einer beständigen und gleichförmigen Wahrheitsliebe, aus einer Hoheit der Seele herkömmt, welche über alle Begierde zu überwinden, und über die Furcht weg ist, seinen Ruhm geschwächet zu sehen, : : : : allezeit groß ist. Hist. abregée de Mr. Arnauld. p. 47. Allein, mich dünkt, er begegnet den Auflösungen ein wenig zu verächtlich, welche man bey den Schlußreden derjenigen anwenden kann, welche behaupten: daß der Begriff eines Dinges überhaupt nicht unter einerley Bedeutung, Gott und den Geschöpfen zukomme. Ich habe ehedem diesen Streit untersucht, welcher in den Schulen sehr berühmt ist, und es scheint mir, daß diejenigen, welche den einträchtigen Begriff eines Dinges leugnen, zwar die Menge und die größte Anzahl Argumente, aber nicht die gründlichsten für sich haben, sed illos defendit numerus iunctaeque umbone phalanges, Iuuen. Satir. II. v. 45. Daher habe ich die Meynung erwählet, die sie bestreiten. Ich habe sie öfters in öffentlichen Disputationen verfochten, und habe niemals erfahren, daß man mir einen Einwurf gemacht, der mir viel zu schaffen gemacht hätte. Nicht darum, daß man nicht gleich anfänglich diesen Einwurf gemacht hätte: Gott ist ein Ens καθ' ἐξοχὴν, das nothwendige, unendliche, allmächtige und vollkommenste Ding; da hingegen die Creaturen es nur entlehnter Weise sind. Ich habe keine Stärke in diesem Einwurfe gefunden; denn die Anfangsgründe der Lehre, von den allgemeinen Dingen (Vniuersalia) lehren uns, daß sich die Begriffe der Gattungen, durch die Bestimmung unsers Verstandes, von den Eigenschaften der Arten, gänzlich absondern. Wenn ich aber gewußt hätte, daß Herr Arnauld, bey Behauptung dieser Meynung, durch den heftigen Anfall des Gegners, zu dem Schlusse gebracht worden wäre, dieselbe zu verlassen: so müßte ich muthmaßen, daß er gewisse Schwierigkeiten gefunden hätte, die mir niemals bey einem einzigen spanischen Scholastiker vorgekommen sind, die ich untersucht habe. Wir müssen uns erinnern, daß man bemerket, es habe die Nothwendigkeit nicht erfordert, diese Meynung zu ändern. Dieses giebt Anlaß, zu glauben, daß er es nicht für unmöglich gehalten, seine erste Lehre zu behaupten; sondern nur, daß ihm die Aehnlichkeit (analogia) der Dinge, eine wahrhaftigere Lehre zu seyn geschienen, als die Einträchtigkeit der Benennung. Erudito discipulo sub validissimorum argumentorum mole fatiscente, suppetias venit Magister, diuque conflictatus, non cedendi necessitate coactus, sed veritate et veritatis amore victus, victum se vltro professus est, et a sententia sua discessiurum publice spopondit. Promissis stetit etc. Praef. causae Arnald. pag. 19. Man merke, daß die Vorsteher einer Disputation in Frankreich das Wort nicht eher aufnehmen, als bis ihr Schuler unten liegt. In andern Ländern reden sie fast beständig, und geben ihm kaum so viel Zeit, das Argument zu wiederhohlen.

(C) **Daß Herr Arnauld nicht in die Sorbonne aufgenommen wurde.]** Es waren nicht mehr, als zweene Doctoren, dem Anhalten des Herrn Arnauld zuwider. Sie führten wider die Meynung der andern das Gesetz und die Gewohnheit an, welche wollten, daß die philosophischen Vorlesungen vor der Licentiatur geschehen müßten, und bey diesem Streite, welcher nach den meisten Stimmen hätte sollen entschieden werden, waren sie der Meynung, daß man den Cardinal von Richelieu, den Vorsteher der Sorbonne, zum Richter nehmen müsse; welches wider die Gesetze und die Freyheit dieses Hauses lief: allein, damals war es ein Verbrechen, einen solchen Richter auszuschlagen. Man schickte also den Herrn Hardiviliers, den Erzbischof von Bourges, und Herrn Habert, Domherrn der Kirche zu Paris, als Abgeordnete an denselben. : : Hist. abregée de Mr. Arnauld pag. 50. Der Cardinal hielt es nicht für rathsam, daß die Gesellschaft etwas wider ihre Gesetze und Gewohnheiten thun sollte. Allein, der Eifer für die Ordnung und Einrichtung veranlassete ihn am wenigsten, also zu reden und zu handeln; sondern die Wissenschaft, die er von der genauen Freundschaft des Herrn Arnauld und des Herrn von St. Cyran hatte, der Verdruß dieses Staatsmanns, daß Herr Arnauld in währender seiner Licentiatur nicht um seinen Schutz angehalten, und endlich die Gewalt, die Herr Escot über das Gemüthe dieses Cardinals, seines Beichtsohns, hatte. Denn dieser Doctor war einer von den zweenen Gegnern, und hatte, wie ich bemerket habe, aus einem eifersüchtigen und rachgierigen Gemüthe einen heftigen Widerwillen auf den Herrn Arnauld geworfen. Es war in der That für den Herrn Arnauld weit rühmlicher, auf diese Art von der Sorbonne ausgeschlossen zu seyn, als in dieselb, wie die meisten andern, aufgenommen zu werden. Nichts destoweniger wurde er nach dem Tode des Cardinals aufgenommen, da die Sorbonne, so wie viele andere Gesellschaften ihre Freyheit wieder erhalten hatte. Ebendas. 51. 52 S. Herr Escot „machte sich deswegen nachmals bezahlt, da er ihn, kraft der „im Jahre 1656, wider ihn ausgesprochenen Censur, deren Beförderer „er nebst dem Herrn le Moine war, welcher sein Nachfolger in seinem „Lehramte und seinen Meynungen war, nicht allein von der Sorbonne, sondern auch von der Facultät ausschließen ließ. Ebendas. 33 S."

(D) **Er gab zweene Briefe heraus u. s. w.]** Dieser Herzog ließ seine Enkelinn zu Port-Roial erziehen, und hatte den Abt von Bourzeys bey sich im Hause. Er kam 1655, zu einem Priester bey St. Sulpiz, seinem Kirchspiele, in den Beichtstuhl, welcher ihm eröffnete: daß er ihm die Lossprechung von Sünden nicht ertheilen könnte, wenn er nicht wenigstens verspräche, allen Umgang mit diesen Herren aufzuheben, seine Enkelinn von Port-Roial wegzunehmen, und diesen Abt von sich wegzuschaffen. : : : Da diese Sache in Paris und ganz Frankreich großes Aufsehen machte, so wurde Arnauld gebethen, zur Rechtfertigung dieses Herrn einen Brief drucken zu lassen . : : Da eine große Anzahl Schriften wider diesen Brief zum Vorscheine kam: so hielt sich Herr Arnauld verbunden, die Unwahrheiten und Lästerungen zu widerlegen, damit dieselben angefüllet waren; indem er einen andern Brief drucken ließ, welcher neune von diesen Schriften beantwortete. Quest. curieuse pag. 58. 59.

(F) **Er wurde von der Facultät ausgeschlossen. Es giengen viele Unregelmäßigkeiten dabey vor.]** „Man ernennte zu „Richtern (des Herrn Arnaulds) seine abgesagten Feinde, wider welche er über diese Materien geschrieben hatte, und welche bey jedermann, „als die allereifrigsten Beförderer seines Untergangs bekannt wären. „Und alles, was er deswegen vorstellen konnte, war vergeblich. Ebendas. 69. 70 S. „Alle Lehrer der Gemeine zu S. Sulpiz, fährt man

„fort, wider welche der Brief des Herrn Arnauld geschrieben war, warer so hart und ungerecht, ungeachtet seiner Weigerung, seine Richter „zu bleiben; da sie vielmehr nur ein wenig Ehre hätte antreiben sollen, „solches vor sich selbst abzuschlagen, wie es ehrliche Leute auch bey weltlichen Gerichten zu thun pflegen.„ Dieser Ausdruck wird viele Leute zum Lachen bewegen, welche nicht glauben, daß man die bürgerlichen Gerichtsstuben mit den geistlichen nicht anders vergleichen kann, als wie man etwas gutes, mit etwas weniger gutem vergleicht. **Man wird viele andere Unordnungen, Neuerungen, Uebertretungen der Ordnung, die bey dergleichen Begegnissen allezeit beobachtet worden, und Verletzungen der natürlichen Billigkeit finden,** wenn man die Protestationsschrift liest, die Herr Arnauld von der Facultät unterschreiben ließ. Sie steht auf der 71 S. der Question curieuse. Siehe auch in den Nouvelles de la Republique des Lettres mois de Juin 1686, Art. III. was Herr Launoy von dieser sorbonnischen Censur urtheilet.

Das Werk, welches 1699 zu Lüttich unter dem Titel, Causa Arnaldina, gedruckt worden, kann zur vollkommenen Unterweisung, wegen des Verfahrens der Gottesgelehrten zu Paris, und der Lehre selbst dienen, darüber sie richteten. Man hat in diesem Werke viele Schriften gesammlet, welche Herr Arnauld und seine Anhänger um diese Zeit, die Gerechtigkeit ihrer Sache zu vertheidigen, drucken lassen.

(F) **Man beunruhigte ihn** 1690 **in Lüttich.**] Es versammleten sich sechs Prioren, auf canonische Art, gerichtlich wider ihn zu verfahren. Diese waren der Gardian der Recollecten, der Gardian der Franciscaner, der Unterprior, Vicarius der Augustiner, der Rector der Jesuiten, der Vicarius der Carmeliterbarfüßer, und der Prior der Jacobiner. Sie neunten ihn, *einen* **gewissen Arnold**; allein dieses bringt, mit ihrer Erlaubniß, ihren Orden keine Ehre: es findet sich hierbey entweder eine Unwissenheit, die gelehrten Leuten nicht zu vergeben ist; oder ein angenommenes verächtliches Wesen, welches Leuten, die zum göttlichen Dienste geweihet sind, und über den Glauben entscheiden sollen, sehr übel anstehet. Es kann kein studierter Mensch sagen, wenn er sich nicht dem Gelächter aller Gelehrten aussetzen will: ein gewisser Scaliger, ein gewisser Sirmond, ein gewisser Petavius, ein gewisser Salmasius, ein gewisser Grotius, ein gewisser Seldenus; oder, wenn die Rede von einem Doctor der Sorbonne ist, ein gewisser Arnauld. Die Streitigkeiten, worinnen dieser letzte verwickelt gewesen ist, haben so viel Aufsehen gemacht, und sind wegen so vieler von beyden Theilen herausgekommenen Streitschriften so merkwürdig: daß ein jeder Studierter, von welchem man nur vermuthen wollte, daß ihm dieselben unbekannt wären, einem so schimpflichen Argwohne, diese vier Verse Virgils, in der Aeneis I B. v. 569, entgegen stellen könnte:

> Quis genus Aeneadum, quis Troiae nesciat vrbem,
> Virtutesque, Virosque, aut tanti incendia belli?
> Non obtusa adeo gestamus pectora Poeni,
> Nec tam aduersus equos Tyria sol iungit ab vrbe.

Dem sey wie ihm wolle, so kann ich mich nicht entbrechen, den zu Lüttich gefaßten Schluß dieser sechs Ordensleute, hierher zu setzen: er wird auf der 228 Seite der Question curieuse angeführet. Das Latein ist so auserlesen, daß sich mein Leser eine große Güte darauf thun wird: Nos infra scripti Superiores Conuentuales Regularium in Ciuitate Leodiensi, certiorati de Conuenticulis, quae habentur apud CERTVM ARNOLDVM, doctrinam suspectam spargentem, censemus D. Vicarium charitatiue certiorandum, vt similia conuenticula dissipare, et prohibere non dedignetur, etiam cum dicto Arnoldo conuersationes. Datum in Conuentu Minorum hac 25 Augusti 1690. Ad quem effectum commisimus R. P. M. Ludouicum Lamet, Priorem Dominicanorum, ad nomine nostro accedendum D. Vicarium, et exponendum intentionem nostram. Der Verfasser der Question curieuse saget zwar, daß sich der P. von Iserin gerühmt habe, es sey ihm von Sr. Durchl. dem Bischofe **aufgetragen oder erlaubt worden, den Herrn Arnauld, wo er ihn in seinem Kirchsprengel antreffen könne, in Verhaft nehmen zu lassen,** 198 Seite: allein er hält solches auf der 200 Seite, für eine unverschämte Unwahrheit.

(G) **Ich rede von dem Verfasser des** ESPRIT DE MR. ARNAVLD.] Man könnte hunderterley Dinge von diesem Werke sagen: weil es aber vermuthlich andere Gelegenheiten geben wird, davon zu reden, so wollen wir uns hier mit wenigen Anmerkungen begnügen. Der Verfasser dieses Buchs, hatte eine Schrift herausgegeben, die sehr wohl aufgenommen wurde. Diejenigen, welche für den Druck in dem Haag sorgten, gaben ihm den Titel: La Politique du Clergé de France. Es sind Gespräche, worinnen sich viel annehmliches und artiges findet; allein wenig Gründlichkeit in Urtheilen, und sehr wenig Vorsicht bey den Erzählungen vieler Geschichte, die offenbar falsch sind. Herr Arnauld widerlegte dieses Buch, in der Schrift Apologie pour les Catholiques, 1682 gedruckt, mit etwas zu vielem Hochmuthe, und auf eine um so viel unfreundlichere Art, da er seinen Widersacher offenbar überführte, daß er sehr schlecht geurtheilet, und häufige Unwahrheiten vorgebracht hatte. Er griff noch ein ander Werk eben dieses Schriftstellers, an, welches den Titel hat; Préservatif contre le changement de Religion: er gab zu erkennen, daß er Lust hätte, auf die Schutzschrift der Sittenlehre der Reformirten, in Ansehung der Unmöglichkeit die Gnade zu verlieren, eine Antwort heraus zu geben; mit einem Worte, der Urheber der Politique du Clergé sah sehr wohl voraus, daß er an dem Herrn Arnauld einen Widersacher haben würde, der ihm keine Ruhe lassen, und keinen Widerspruch, kein falsches Urtheil, und keine falsche Geschichte übersehen würde. Dieses war einem Menschen keinesweges anständig, der viel Bücher heraus geben wollte, und der sich nicht die Mühe nahm, dasjenige wieder zu übersehen, was er einmal geschrieben hatte. Er überließ sich seinem Feuer, und seiner Einbildungskraft, und diese war eine unerschöpfliche Quelle einer falschen Logik, und grober Widersprüche. Er suchte also Mittel, den Herrn Arnauld nicht beständig auf dem Halse zu haben, und fand hierzu nichts geschickter, als seine Person anzugreifen, ich will sagen, ihm alle persönliche bösen Eigenschaften Schuld zu geben. Er führte dieses Vorhaben mit aller ersinnlichen Heftigkeit aus, und schonte nichts, da er sich einmal auf dem Wege der Lästerung fand: er durchstreifte das Feld rechts und links, um desto mehr Gelegenheiten zu beißenden Satiren zu finden, und man kann in Ansehung der Verleumdung von ihm sagen, was man in Betrachtung der Liebe vom Voiture saget, daß er sie **von dem Zepter bis auf den Hirtenstab, von der Krone bis auf dem Lakeienhut** ausgedehnt habe. Herr Arnauld hielt es nicht für rathsam, sich mit einem solchen Menschen einzulassen, der sich solcher Waffen bediente, und nahm sich gänzlich vor, in Ansehung der Reformirten, ein völliges Stillschweigen zu beobachten: und auf diese Art, erdachte ein einziger reformirter Prediger dasjenige, und führte es auch aus, was die ganze Gesellschaft der Jesuiten nicht ausfündig machen konnte; ich will sagen, das Geheimniß, den Herrn Arnauld zum Stillschweigen zu bringen. Dieses war nicht der einzige Vortheil, den der Verfasser des Esprit de Mr. Arnauld erhielt; er jagte hundert Schriftstellern, die ihn angreifen wollten, und einer unzähligen Menge anderer Personen, denen er sich verhaßt gemacht hatte, eine solche Furcht ein, daß man sich nicht erkühnte, seinen Zorn zu reizen. Man darf sich hierüber nicht so sehr verwundern; denn es finden sich wohl wenige Familien, denen man nicht nach dem spanischen Sprüchworte: No ay generacion, do no aya puta ô ladron, einige verdrießliche Begebenheiten vorwerfen könnte; oder die nicht so boshaftige Feinde hätte, welche dieselben mit einem guten Mährchen angreifen sollten, wenn man dergleichen nur ungestraft unter die Presse zu geben weis. Der Esprit de Mr. Arnauld, schien allen mit der Post überschickten ärgerlichen Histörchen den Druck zu versprechen; sie mochten entweder eine bloße Privatperson, als den Priester Soulier, oder einen Staatssecretär, wie den verstorbenen Herrn Colbert, betreffen.

Ich kenne einen jungen Jansenisten, welcher, da er die Wirkung dieser Satire betrachtete, den Arnauld mit der alten Stadt Troja verglich, welche die tapfersten Kriegshelden, und tausend Schiffe nicht bezwingen konnten; aber durch die Arglist eines Ueberläufers, und durch ein hölzernes Pferd bezwungen wurde.

> Talibus insidiis periurique arte Sinonis
> Credita res, captique doli - - -
> Quos neque Tydides, nec Larissaeus Achilles,
> Non anni domuere decem, non mille carinae.
> Virgil. Aeneid. Lib. II. vers. 195.

Es ist wahr, setzte er darzu, dieses Gleichniß hinket; denn der Esprit de Mr. Arnauld ist dem hölzernen Pferde nicht ähnlich, worein man die vornehmsten Häupter des Kriegsheers eingeschlossen:

> Huc delecta virum sortiti corpora furtim
> Includunt caeco lateri, penitusque cauernas
> Ingentes, vterumque armato milite complent.
> Virgil. Aeneid. Lib. II. vers. 18.

Er ist vielmehr denen Schiffen ähnlich, welche auf Hannibals Rath, mit irdenen Töpfen beladen wurden, die mit Schlangen angefüllet waren. Siehe den Cornelius Nepos, in dem Leben dieses carthaginensischen Feldherrn.

(H) **Man setzte ihn unter die Versammlung von Bourg-Fontaine.**] Der Irrthum des Herrn von Pleix, in Ansehung des Vaters, ist in Vergleichung der Unwahrheit nichts, welche Herr Filleau, königlicher Sachwalter bey dem Präsidialgerichte zu Poitiers, wegen des Sohns, im Jahre 1654 heraus gab; denn man darf nicht zweifeln, daß er den Herrn Arnauld unter die Zahl der sieben Doctoren, der Versammlung von Bourg-Fontaine, gerechnet. Dieses ist eine Carthause 16 oder 17 Meilen von Paris Hier ist die ganze Sache in wenig Worten. Herr Filleau, welcher 1654 einen juristischen Bericht von demjenigen herausgab, was zu Poitiers wegen der neuen Lehre des Jansenius vorgegangen war, eröffnet: es habe ihm ein Geistlicher gesagt, daß in einer Unterredung, welche sieben Personen im Jahre 1621, zu Bourg-Fontaine gehalten, die Mittel zur Vernichtung des Christenthums überlegt worden; daß dieser Geistliche einer von diesen sieben Personen gewesen sey; daß er einige Zeit darauf mit den andern sechsen gebrochen habe, davon nur noch einer lebte, und welche (J. D. V. D. H.) (C. J.) (P. C.) (P. C.) (A. A.) (S. V.) wären. Bey gewissen Umständen, womit diese Erzählung begleitet ist, und bey der Beschaffenheit gewisser Bücher, welche, wie man zu verstehen giebt, zu Folge der Verbindungen von Bourg-Fontaine herausgegeben worden, hat jedermann geglaubt, daß die Buchstaben des ersten Namens, **Johann du Verger de Hauranne**, Abt von St. Cyran, des andern, **Cornelius Jansenius**, Bischof zu Ypern; des dritten **Philipp Cospean**, Doctor der Sorbonne, Bischof zu Nantes, und hernach zu Lisieux, des vierten **Peter Camus**, Bischof zu Belley, des fünften **Anton Arnauld**, von welchem wir in diesem Artikel reden, und des sechsten **Simon Vigor**, Rath bey dem großen Rathe, bedenteten. Herr Filleau versichert, daß **bey dieser Versammlung** beschlossen **worden, die zwey Sacramente anzugreifen, welche von den Erwachsenen am meisten gebraucht würden, nämlich die Buße und das Nachtmahl; und daß man hierzu zu gelangen erwählt habe, jedermann davon abzuziehen, ohne Bezeigung des geringsten Vorsatzes, daß man dieselben weniger besucht haben wolle; sondern den Gebrauch derselben so schwer zu machen, und mit solchen Umständen zu begleiten, die sich zu den Umständen der Menschen dieser Zeit gar nicht schickten, damit man durch den Nichtgebrauch, der sich auf so schöne Anscheinungen gründete, den Glauben daran nach und nach verlöhre.** Die ganze Welt hat geglaubt, daß dieses auf den Herrn Arnauld, wegen seines Buchs von dem öftern Gebrauche des Nachtmahls, gienge, und daß also Herr Filleau, durch den fünften von diesen gefährlichen Aufwieglern wider die christliche Religion, den er mit A. A. bemerket, niemanden, als ihn verstünde. „Das IV Factum, wider die Anverwandten des Jansenius 11 und 12 Seite zeiget, daß man denselben in dem juristischen Berichte dafür angenommen habe.

Da es hier nicht Zeit ist, die Wahrheit und Falschheit dieser Verschwörung zu untersuchen, so will ich mich nur begnügen, zu sagen; daß Herr Arnauld dieß für die allergrößte Lästerung ausgegeben, die man jemals gehört hätte; und daß er sich ins besondere wegen der ihm beygemessenen Beschuldigung, als ob er sich bey der Unterredung dieser Deisten befunden hätte, unumstößlich gerechtfertigt. (In seinem Briefe an einen Herzog und Pair, von 1655. Siehe auch den I Theil des IV Factum der Anverwandten des Jansenius). Denn er zeigte, daß er 1612 gebohren war, und er also nur neun Jahr alt gewesen seyn könnte, da der-

selbe, wie man vorgab, gehalten worden. Diese Rechtfertigung war von solcher Stärke, daß nicht allein das Stillschweigen des Angebers, sondern auch das förmliche Bekenntniß eines seiner Freunde zu erkennen gab, wie man nichts darwider einzuwenden hätte. Der P. Meynier, welcher an einem andern Orte vorgiebt, daß der Bericht des Herrn Filleau von der Unterredung von Bourg-Fontaine nichts als Wahrheiten in sich enthalte, bekennet, es habe **Herr Arnauld überzeugende Beweise angeführet, daß er nicht zu dieser Versammlung gehöre; allein er betrügt sich hierinnen,** setzet er darzu, **daß er glaubet, man verstehe durch diese A. A. Anton Arnauld. Ich sage ihm von wegen des Verfassers des juristischen Berichts, daß diese Buchstaben einen andern bedeuten, der noch am Leben, und ein allzu guter Freund des Herrn Arnaulds ist, als daß er ihm unbekannt seyn sollte.** Siehe das Buch, welches 1656 zu Poitiers unter diesem Titel gedruckt worden: Le Port-Roial et Geneve d'intelligence, contre le S. Sacrement de l'Autel. Herr Pascal, welcher damals an den Provincialen arbeitete, gieng heftig auf die Jesuiten los, den verborgenen Angeber dieser Unterredung, und die sechs Doctoren, welche derselben beygewohnt, und ins besondre denjenigen zu nennen, welcher durch die Buchstaben A. A. bedeutet würde; da es Herr Arnauld nicht seyn könnte, der sein allzu guter Freund wäre, als daß er ihm unbekannt seyn sollte. Allein man ließ diese Ausforderung vorbey gehen, und es hat erstlich vor einigen Jahren ein sehr berühmter Jesuit zu Antwerpen der Welt bekannt gemacht, daß dieser Freund des Herrn Arnaulds sein eigener Bruder, Arnauld von Andilly, wäre. (Der P. Hazart in seiner Antwort auf das Factum für die Anverwandten des Jansenius. Siehe die Hist. des Ouvr. des Savans, Hornung 1688, und den II Th. des IV Factum der Anverwandten des Jansenius 2 S.) Man hat dieses widerlegt. Siehe die Anmerkung (B), zu dem Artikel **Arnauld von Andilly.**

(I) **Man läßt ihn auf den Hexentanz gehen.**] Ich weis nicht, bey welcher von diesen zwoen Versammlungen Herr Arnauld sich lieber hätte befinden wollen: ob bey der zu Bourg-Fontaine, oder bey derjenigen, wovon der verstorbene Herr von Maupas, Bischof von Evreux, etlichemal geredet hat. **Es ist gewiß, daß er verschiedene Personen versichert hat, wie er von einem bekehrten Hexenmeister erfahren habe, daß er den Herrn Arnauld, und eine Prinzeßinn vom Geblüte,** (vermuthlich ist dieses die verstorbene Herzoginn von Longueville,) **bey dem Hexentanze gesehen, und daß Hr. Arnauld hierbey eine schöne Rede an die Teufel gehalten hätte.** s. IV Factum der Anverwandten des Jansenius 2 S. Wenn man unter diesen zwoen Ausschweifungen wählen sollte, und wenn die Rede nur darauf gegangen wäre, die Teufel zu einiger Besserung des Lebens zu bewegen: so wollte ich nicht zweifeln, daß er lieber bey dem Hexentanze eine Rede gehalten; als in der Carthaus von Bourg-Fontaine seinen Rath zur Abschaffung des Christenthums, und Fortpflanzung der Deisterey gegeben haben würde.

Ich würde die Geduld meiner Leser misbrauchen, wenn ich ihnen das Lächerliche des Histörchens zeigen wollte, welches dieser Prälate verschiedenen Personen erzählt hat: es gehöret unter die Unwahrheiten, welche man, nach der Meynung des Herrn Arnauld, zu widerlegen sich niemals die Mühe nehmen soll. Dieses sind seine Worte aus dem III Th. der practischen Sittenlehre XI Cap. 257 Seite. **Die Ehre kann auf zweyerley Art betrachtet werden, entweder in Ansehung der Lästerung, die an sich selbst sehr abscheulich seyn kann, oder in Ansehung dererjenigen: welche sich davon einnehmen lassen, und nach diesem von der gelästerten Person eine sehr üble Meynung fassen können. In dieser letzten Absicht ist man eigentlich verbunden, sich gegen dieselbe zu vertheidigen; denn wenn sie von solcher Natur sind, daß ihnen kein vernünftiger Mensch Glauben beymessen kann, so kann man sie unbeantwortet lassen, sie mögen auch so abscheulich seyn, als sie wollen. Z. E. dasjenige, was der verstorbene Herr von Maupas, Bischof von Evreux, ehemals gesagt: er habe von einem bekehrten Hexenmeister erfahren, daß Herr Arnauld bey ihrem Sabbathe gewesen sey, und daß die Teufel die von ihm gehaltene Rede bewundert hätten, war an sich selbst eine entsetzliche Lästerung: allein hätte man deswegen verlangen können, daß dieser Doctor, wenn etwan ein verwirrter Kopf dieselbe in ein Buch gesetzet, sich die Zeit mit derselben Widerlegung hätte verderben sollen; oder daß man, weil solches nicht geschehen, ein Recht habe, zu behaupten, es hätte ihn das Unvermögen zu antworten zum Schweigen gezwungen, und sich ihm gefangen zu geben.**

(K) **Man machet ihn zum Befehlshaber über die waldensischen Völker.**] Diese Unrichtigkeit ist nicht wahrscheinlicher, als die vorhergehende. Man hat geschriebene Zeitungen gehabt, welche ausdrücklich versichert, daß derjenige Arnauld, welcher die Waldenser angeführet hat, Herr Arnauld, Doctor der Sorbonne, gewesen sey; **daß er sich endlich erklärt, und an der Spitze der Völker dieser Partey in Savoyen Wunder gethan habe.** Question curieuse, pag. 4. Dieses wäre eine sehr erstaunliche Verwandlung, wenn ein Doctor der Sorbonne, der niemals etwas anders gethan, als studiert, und so viel wider die Reformirten geschrieben hat, in seinem 78 jährigen Alter, selbst ein reformirter Oberster geworden wäre, der die Feder an den Nagel gehangen, um sich der Musquete und des Säbels zu bedienen; und sich zu bestreben, daß man von den Carabinern des Arnaulds noch mehr reden sollte, als man von einem seiner Oheime, der bey den Rochellern sehr bekannt gewesen, unter der Regierung Ludwigs des XIII, geredet hat. Siehe les Memoires du Sieur de Pontis. Der verstorbene Bischof von Lüttich hatte an seiner Tafel sagen hören, daß Herr Arnauld den katholischen Glauben, zu Boisleduc, abgeschworen, und sich daselbst verheirathet hätte. Siehe die III Klage des Herrn Arnauld 8 S. Die meisten von den so genannten Eiferern fürchten sich vor nichts so sehr, als vor der Rechtgläubigkeit dererjenigen, die sie anklagen. Sie machen es nicht, wie Gott, **welcher den Tod des Sünders nicht will, sondern daß er sich bekehre und lebe.** Sie wollen, daß ihr Angeklagter in der Verstockung bleibe, und sie sind verdrüßlich, daß er nicht zu der feindlichen Partey übergehe, damit ihre Anklagen wahr werden können. Sie wollen lieber, daß ein anderer verdammt werde, als daß man sie für Verleumder halten soll. Man sehe dasjenige, was ein neuer Schriftsteller saget, in der Critique generale du Calvinisme de Maimbourg, pag. 584. nach der andern Ausgabe.

(L) **Zum Waffenträger des Goliaths, Peter Jurieu.**] Diejenigen, welche den Herrn Arnauld an die Spitze der Waldenser gestellet, haben ihm ohne Zweifel weniger Verdruß gemacht, als diejenigen, die ihn als den Waffenträger des Goliaths, Herrn Jurieu, vorgestellt haben. Dieses hat der Bischof von Malaga in seiner Plainte catholique gethan, da er so gut, als er gekonnt, einen Gedanken Bernhards über den Peter Abälard und Arnauld von Brixen, auf diese zweene berühmte Scribenten anzuwenden gesuchet. Dieses giebt ihm Anlaß, folgenden Beschluß zu machen: Isti qui modo surrexerunt nouus Golias, et eius armiger, PETRVS scilicet, et ARNALDVS, facili negocio exterminabuntur. Der P. Maimbourg hat sich in dem Buche Decadence de l'empire mit eben diesem Wortspiele des Arnauld von Brixen sehr lustig gemacht; und der P. Theophilus Raynaud hat ein Buch unter diesem Titel geschrieben: Arnaldus de Brixia rediuiuus in Arnaldo de Lutetia. Man hat den Brief öffentlich gesehen, den Herr Arnauld an diesen Prälaten geschrieben hat, worinnen er ihm zeiget: daß man seine Hoheit, (er war ein natürlicher Sohn Philipps des IV, Königs von Spanien) ganz außerordentlich hintergangen habe, weil man ihn so weit gebracht, daß er den Doctor Arnauld **für den Waffenträger des Herrn Jurieu, des Goliaths der Protestanten, wider die katholische Partey, hielte. Denn,** fährt er fort, **wie hätten eure Hoheit zu einem so falschen Urtheile vermögend seyn können, die zwey abgesagtesten Feinde unter eine Partey zu stellen; und denjenigen, welcher mit dem größten Eifer die Sache der Kirche wider diesen Prediger vertheidiget hat, zu seinem Bundesgenossen und Vertrauten bey dem grausamen Kriege zu machen, den er wider die Kirche führet, wenn sie diesen Arnauld gekannt hätten.** Es ist gewiß, daß die zweenen Schriftsteller, davon man den einen für den Goliath, und den andern für den Waffenträger des Goliaths hält, solches so wenig sind; und es ist eben so falsch, daß Arnauld der Waffenträger dieses Goliaths, Peter Jurieus, ist, als es falsch ist, daß er der Unterredung von Bourg-Fontaine oder dem Hexenfeste, oder dem Einfalle der Waldenser beygewohnt hat. Es ist also nichts abgeschmackter und von der Wahrheit mehr entfernt, als die Anspielungen, die man in der Stelle aus dem Bernhardus will gefunden haben.

Dieses hat so wohl der vorgegebene Goliath, als der erdichtete Waffenträger dem Verfasser der katholischen Klage vorgeworfen. Wenn dieser Bischof einen guten Geschmack hätte, saget er, in der **Religion der Jesuiten** 59 S. **so würde er seine heftigen Schmähungen bey den kalten Wortspielen über die Namen Arnauld von Brixia und Peter Abälard, nicht ausgestoßen haben; da er vorgiebt, Herr Arnauld sey der Nachfolger Arnaulds von Brixen und der Prediger Peter Jurieu, des Peter Abälards. Er würde diesen Prediger nicht den Goliath, den Feind der Kirche, und Arnauld, seinen Waffenträger, genennet haben. Dieser Arnauld und dieser Prediger stehen in allzu übelm Verständnisse, als daß sie Partey mit einander machen sollten: und überdieß ist Herr Arnauld so alt, groß und stark, daß er eher Goliath, als Waffenträger seyn kann; ja er verlangt es auch: ja man wird ihm diese Ehre gerne lassen.**

Ich werde hierbey einen kleinen Gedächtnißfehler des Herrn Arnauld bemerken. Er beklaget sich (zu Ende des III Th. der practischen Sittenlehre 773 S.) daß man nach der kalten Vergleichung des Arnaulds von Brixia mit dem Arnauld von Paris, und Peter Abälards mit dem Peter Jurieu, den Bischof von Malaga sagen lassen: **dieser Doctor sey der Goliath der Partey, und der Prediger sein Waffenträger.** Wir haben gesehen, daß man ihn gleich das Gegentheil sagen läßt.

(M) **Man saget, er sey aus Frankreich verbannt worden.**] Ein Doctor der Sorbonne, ein Savoiarde von Geburt, Namens der Abt von Ville, (siehe les Nouvelles de la Republique des Lettres, Iuillet 1686. Article VIII, in seinen Prejugés legitimes wider die jansenistische Lehre, zu Genf gedruckt; man darf sich nicht an den Titel halten, auf welchem Cöln bey Abraham Du Bois, steht,) hat vorgegeben, daß Herr Arnauld, auf Befehl des Königs, aus Frankreich verbannet worden sey. Dieses bedeuten folgende Worte der Nachricht an den Leser: **Ich habe nicht geglaubt, daß ich die Wahrheit sagen könnte, ohne die Aufführung dieses alten Tartuffe zu tadeln, welchen die Gerechtigkeit des allerchristlichsten Königs zum Flüchtlinge nach Holland gemacht.** Nichts destoweniger ist gewiß, daß er sich freywillig aus dem Königreiche begeben, und man kann nach den Briefen daran nicht zweifeln, die er 1679, an den Kanzler Tellier und den Erzbischof von Paris geschrieben, welche in dem I Th. des Esprit de Mr. Arnauld 1684, gedruckt worden. Es ist also sehr befremdlich, daß sich der Abt von Ville zwey Jahre hernach stellet, als wenn er eine Wahrheit nicht wüßte, die in einer so bekannten Satire der ganzen Welt vor Augen geleget worden. Allein es ist noch befremdlicher, daß Herr Arnauld im Jahre 1690, gezwungen gewesen, diese zween Briefe drucken zu lassen; um diejenigen dadurch zu widerlegen, **welche überall aussprengten, daß er ein Rebelle wider seinen König, und als ein Aufwiegler aus Frankreich vertrieben worden wäre.** Quest. curieuse pag. 212. Ich glaube nicht, daß der Verfasser des Buchs Esprit de Mr. Arnauld eine geringere Lügen, als diese, vorgiebt, wenn er behauptet: **daß er aus Flandern verjagt worden sey. Obgleich dieser gute Mann glaubet,** fährt er im I Theile auf der 38 S. fort, **daß seine Sachen noch so geheim sind, so hat man doch von guter Hand erfahren, daß er aus den Niederlanden, auf Befehl des Statthalters, verjagt worden.** Der Ausdruck **verjagen,** dessen sich der Verfasser der allgemeinen Critik des Calvinismus bedient hat, ist etwas zweydeutig. **Sie haben ausgesprengt,** saget er im V Briefe, **daß das Haus des Herrn Arnauld ein Sammelplatz der Misvergnügten sey, daß man daselbst aufrührische und auf Verwirrung zielende Berathschlagungen halte; daß man daselbst Nachrichten für den römischen Hof verfertige; und mit einem Worte, sie haben alles erhalten, was nöthig war, ihn nebst der übrigen Bande zu verjagen.** Dieses will nichts anders sagen, als daß sie eine Verordnung an den Herrn Arnauld erhalten, welche Ursache gewesen, daß er sich einen Aufenthalt in fremden Landen erwählt.

(N) : : : **Seine Pfründen wieder zu erhalten.**] Herr Jurieu hat sich sehr vergangen, wenn er in dem Esprit de Mr. Arnauld

I Th. 34, 36 und 44 S. saget, Herr Arnauld habe die Schutzschrift für die Katholiken in der Absicht gemacht, um seine Zurückrufung nach Frankreich zu erhalten, damit er daselbst seines Guts und seiner Pfründen ruhig genießen könnte; und daß ihn die Furcht, man möchte seine Pfründen einziehen, zu manchem Fehltritte verleitet hätte. Man kann, durch keine geometrische Demonstration, die Falschheit dieses Vorgebens besser beweisen, als durch die öffentliche Erklärung des Herrn Arnaulds, daß er keine Pfründe gehabt: denn es wird sich ein vernünftiger Mensch niemals in den Sinn kommen lassen, daß ein auf seinen guten Namen so eifersüchtiger Doctor, als dieser, und der sich auf keinerley Art einbilden konnte, daß er der aller verdrießlichsten Beschämung entgehen könnte; es in einer gedruckten Schrift leugnen sollte, einige Pfründe zu haben, da er doch wirklich eine hätte. Man darf also nur die Augen auf diese Worte des Herrn Arnaulds werfen, um von der Lügen seines Widersachers auf eine unumstößliche Art überzeugt zu seyn. **Die aufrührische Art**, saget er in dem II Zusatze seiner Schutzschrift für die Katholiken 14 S. **damit sie sich von den Umständen dieses Landes zu reden erkühnt haben, hat den Abgesandten Sr. Britannischen Majestät vermocht, bey den Herren Staaten die Verdammung der allerheftigsten von ihren Lästerschriften auszuwirken, welcher sie den Titel, L' Esprit de Mr. Arnauld zu geben Gefallen gehabt: ob mir gleich hierinnen nicht so übel als einer großen Anzahl Personen begegnet wird, welche darinnen ohne einige Verwandtschaft mit mir, als lächerlich oder phantastisch durchgehechelt werden; indem sie mir nichts anders als geheime Absichten vorzurücken haben, die sich öfters auf handgreifliche Unwahrheiten steifen: als wenn sie sagen, daß ich die Schutzschrift für die Katholiken aus keiner einzigen Religionsabsicht, sondern aus einer Absicht des Eigennutzes gemachet hätte, meine Pfründen nicht zu verliehren; da doch die ganze Welt weis, daß ich keine einzige habe.** So redet er in einem Briefe unter dem 20 October 1684. Er redet in einem 1689, gedruckten Werke eben so bejahend davon. **Auf das fälschlich also betitelte Buch**, Esprit de Mr. Arnauld, **hat er**, (Herr Arnauld redet von sich selbst) **niemals den geringsten Gedanken gehabt zu antworten: denn da es ihm, kurz nachdem es heraus gekommen war, zugeschickt wurde, und er den einen und andern Band an verschiedenen Orten durchblätterte: so fiel er auf solche Dinge, die ihm das Gemüthe dieses Predigers sattsam zu erkennen gaben, dergleichen folgende thörichte Lästerung ist:** daß man zu Port-Roial vornehme Kinder, von 12 oder 13 Jahren, die man in den schönen Wissenschaften unterrichtet, die Bücher der Socinianer lesen ließe; (man sehe die Widerlegung dieses Mährchens in des Herrn Arnaulds Dissertation von der falschen Glückseligkeit der sinnlichen Ergetzlichkeiten, 1687, gedruckt.) **und eine andere eben so lächerliche obgleich nicht weniger abscheuliche, daß Herr Arnauld, welcher niemals eine Pfründe gehabt, noch dieselbe gesucht hat, die Schutzschrift für die Katholiken zur Erhaltung dieser Pfründen geschrieben habe. Er schließt hieraus, daß ein so ausgelassener und unvernünftiger Lästerer, keinen Glauben, und keine Antwort verdiene, und er hat seit dem nichts von diesem Buche gelesen, bis eure Vertheidigung ans Licht getreten ist; dieses weis ich aus dem Grunde.** Siehe den III Theil der practischen Moral 237, 238 S. Es ist also dem Verfasser des Buchs Esprit de Mr. Arnauld dasjenige wiederfahren, was die Lateiner mit diesem Sprüchworte ausdrucken: Cantherius in porta: **er hat bey dem ersten Schritte gestrauchelt.**

Man merke, daß Herr Arnauld bey dem Anfange seiner Licentiatur 1638, ein Canonicat bey der Cathedralkirche zu Verdun gehabt. S. Praefat. caufae Arnaldinae pag. 7. Allein er trat diese Pfründe kurz zuvor ab, ehe er die Würde eines Caplans im Jahre 1641, erhielt. Ebendas. p. 19.

(O) **Man hat ihm etliche Bücher zugeschrieben, die er nicht gemacht hat.**] Wir wollen diese Anmerkung in IV Abschnitte theilen:

I. Ich will ohne Beobachtung der Zeit, als die erste Unwahrheit in Ansehung der ihm zugelegten Bücher, diejenige anführen, welche die **beständige Dauer des Glaubens** (la Perpetuité de la Foi) betrifft; denn dieses Buch hat zu einer der berühmtesten Streitigkeiten Anlaß gegeben, die jemals unter den Römischkatholischen und den Protestanten entstanden sind. Herr Claude, welcher der Verfechter der letztern war, hat dabey die schönste Ehre erhalten, die jemals ein reformirter Prediger erhalten hat: Herr Arnauld, welcher der vornehmste Verfechter der erstern war, kann alle seine Kräfte des Verstandes niemals mit größerm Fleiße angewendet haben, als damals. Man sah unter währender Fortsetzung dieses berühmten Streites von beyden Theilen alles, was der Witz, die Wohlredenheit, die Belesenheit und Vernunftlehre schönes und starkes anbiethen konnten: jede Partey schreibt sich die Erhaltung des Sieges zu, ohne daß die unglaublichen Bemühungen, welche das Kloster zu Port-Roial anwendete, sich mit großen Unkosten eine Menge Zeugnisse aus der Levante anzuschaffen, fast zu nichts wider die Ueberzeugung dienten, darinnen sich die Reformirten wegen des Glaubens der Christen dieses Landes, in Ansehung des Nachtmahls, befanden. Die Unwissenheit, welche unter diesen Christen herrschet, das üble Gerüchte von den Griechen in Ansehung ihrer Glaubwürdigkeit, und die feilstehende Unterschrift, (S. unten die Anmerkung (S),) dazu man sie vermögend hielt, benahmen denen von Port-Roial her, vorgelegten Zeugnissen bey den Protestanten alle Kraft. Allein dieses verhindert nicht, daß dieser Streit, alle Vorurtheile der Partey bey Seite gesetzet, nicht als eine von den merkwürdigsten und rühmlichsten Beschäfftigungen des Herrn Arnaulds angesehen werden kann. Also habe ich mit allem Rechte diese Anmerkung mit der ersten Heldenthat dieser großen Schlacht angefangen.

Ich wollte wünschen, daß der Schriftsteller A. B. R. D. L. D. P. das ist, Abel Rodolp de la Deveze, Pastor, welcher sonst Prediger zu Castres gewesen, und itzo im Haag ist, der uns einen sehr guten Auszug aus dem Leben des Herrn Claude gegeben hat, mit mehrerer Deutlichkeit die Zeit dieses Krieges bemerket hätte; weil Herr Claude unter die Vorrede seines ersten Buches keinen Tag und keine Jahrzahl gesetzet hat. Dieser Mangel der Jahrzahl kann viele Leute verführen; denn, zum Exempel, ich habe die erste Antwort des Herrn Claude, welche zu Paris bey Stephan Lucas 1672, gedruckt ist. Auf dem Titel kann man nicht sehen, ob dieses die erste oder andere Ausgabe ist; und aus der ersten Zeile der Vorrede sehe ich, daß dieser Streit **vor ungefähr vier Jahren** entstanden, und daß das dem Herrn Claude mitgetheilte Manuscript ein Jahr zuvor gedruckt worden. Wenn ich kein ander Licht hätte, so würde ich fast unumgänglich bewogen werden, dieses falsche Urtheil zu fällen, daß die Perpetuité de la Foi zum erstenmale im Jahre 1671, gedruckt worden wäre. Ich sage dieses darum, weil ich beobachtet habe, daß man sich oft auf diese Art betrogen hat, weil man in den Vorreden keine darzu geschickte Jahrzahl finden können. Meine Ausgabe der Perpetuité de la Foi ist die vierte von 1666; allein ich ersehe darinnen gleichwohl die Zeit der ersten, weil ich daselbst unter dem Auszuge der Befreyung finde, daß der Druck zum erstenmale den 15 Julii 1664, fertig worden ist. Die Ausgabe der ersten Antwort des Herrn Claude ist von 1666, wie mich dünkt. Nämlich nach der vorläufigen Jahrzahl des Buchhändlers; denn ich glaube, daß dieses Buch 1665, ans Licht gekommen ist. Der Verfasser seines Lebens, welcher eine genaue Bemerkung der Jahrzahlen in einem Auszuge nicht für nöthig gehalten, ist Ursache gewesen, daß die gelehrten Männer, welche zum großen Vortheile der Republik der Gelehrten, und zum Ruhme ihrer Stadt, die man mit gutem Rechte Deutschlands Athen nennen kann, an dem leipziger Tagebuche arbeiten, sich bey der ersten Schrift dieses Predigers geirret haben. Sie sagen, daß die erste Antwort auf die Perpetuité de la Foi eher gedruckt worden, ehe er sein Amt bey der Kirche zu Montauban angetreten, Acta Eruditor. Lipf. Ann. 1687, pag. 659. Allein es ist gewiß, daß der erste und andere zu gleicher Zeit gedruckt worden sind, nachdem der erste fünf Jahre im Manuscripte herumgegangen, und er nicht mehr zu Montauban gewesen. Wir wollen wieder zur Sache kommen.

Der Herr de la Deveze versichert nicht, daß Herr Arnauld der Urheber von der Perpetuité de la Foi sey, sondern er saget nur, daß man ihn dafür halte. Die Verfertiger des leipziger Tagebuchs halten sich am angezogenen Orte in eben diesen Schranken: 1683, auf der 442 S. versichern sie es. Allein in dem Supplemente des Moreri, wo man von dem Herrn Claude einen langen Artikel gemacht hat, der zum Theile aus dem Auszuge seines Lebens genommen ist, versichert man ganz klar, daß Herr Arnauld der Urheber dieses Buches ist. Unterdessen eignet die gemeinste und wahrscheinlichste Meynung dieses Buch dem Herrn Nicolle; die drey großen Bände der vertheidigten Perpetuité dem Herrn Arnauld, und die allgemeine Antwort, auf das II Buch des Herrn Claude dem Herrn Nicolle zu. Die Question curieuse saget nichts gewisses hiervon; weil die darinnen befindliche Erzählung der Schriften der Herren von Port-Roial wider die Hugonotten, die Schriften des Herrn Nicolle von des Herrn Arnauld seinen nicht absondert.

Man merke, daß der erste Theil der vertheidigten Perpetuité im Jahre 1669, gedruckt worden ist; daß der Verfasser, nachdem er sich ein Jahr bedacht, ob er auf das Buch des Herrn Claude antworten wolle, im Monate Jenner 1667, daran zu arbeiten angefangen, und den ersten Band im Monate Junii 1668, vollendet habe. Bes. seine Vorrede. Man merke auch, daß dem Herrn Arnauld die zu Anfange dieses Werkes befindliche Billigungsschriften von einigen beygemessen werden. Dieses muß alle Ungewißheit heben.

II. Der Verfasser des Buchs Esprit de Mr. Arnauld schreibt diesem Doctor den andern Band der practischen Sittenlehre zu; allein er giebt keinen Grund an. Herr Arnauld hat ihn öffentlich Lügen gestraft. **Es ist gewiß**, saget er in dem Briefe eines Gottesgelehrten über die Vertheidigung der neuen Christen = S. **daß Herr Arnauld nicht der Verfasser der practischen Sittenlehre ist. Die Jesuiten haben ihm dieselben = = = bloß auf das Wort des Herrn Jurieu zugeeignet, der wegen seiner Falschheiten und seiner Lügen so beschrieen ist, und diese Sittenlehre dem Herrn Arnauld eben auf die Art, als verschiedene andere Schriften, zuschreibt, daran er, wie die ganze Welt weis, nicht den geringsten Theil hat.** Der Ankläger hat sich seit dem nicht die Mühe gegeben, sein Vorgeben zu beweisen; es erfordert also die Billigkeit, daß man es für eine falsche Beschuldigung halte. Die Beweise davon müssen sehr schwer aufzubringen seyn, weil der Herr Bischof von Malaga davon nur zweifelhaft und auf das einzige Zeugniß des Herrn Jurieu redet, modo fit ARNALDVS, saget er, Cathol. Querim. pag. 103. vt innuit PETRVS IVRIEV in fuo SPIRITV. Der Verfasser der Vertheidigung der neuen Christen, welcher, wie man glaubet, der P. Tellier, eine der geschicktesten Federn seines Ordens ist, redet viel gewisser davon, als der Prälat, ob er gleich keinen andern Bürgen, als den Herrn Jurieu, zu haben scheint. Deswegen giebt ihm Herr Arnauld einen harten Verweis, und beschuldiget ihn **eines verwegenen Urtheils, welches die christliche Liebe und Gerechtigkeit aufs höchste verletze, wenn man die Umstände desselben wohl betrachtet. Der einzige Grund,** setzet er im III Th. der practischen Sittenlehre 36 S. dazu, den **man hat, ihn zum Urheber desselben zu machen, ist das Zeugniß eines Mannes, der, wie ihr selbst saget, nicht den geringsten Glauben verdient, und wegen seiner Lügen so beschrieen ist, daß er mehr als zu vermögend ist, auch die allerklärsten Wahrheiten zweifelhaft zu machen, wenn er sie vorbringt.**

III. Das leipziger Tagebuch von 1683, 438, 450 S. und in dem Register 561 S. imgleichen von 1690, 18, 595 S. eignet ihm die rechtmäßigen Vorurtheile wider die Calvinisten zu. Gleichwohl ist nach der allgemeinen Meynung derjenigen, welche die beste Nachricht von dergleichen besondern Umständen haben, Herr Nicolle derselben Urheber; und demselben schreibt sie der Abt von Ville, in der Vorrede des hier oben von mir angeführten Buches namentlich zu: wo er denen Herren von Port-Royal die Vorurtheile wieder zurückschiebt, deren sie sich wider die Religionsverbesserung bedient haben. Er nennet ihn übel, **Nicoll: Daß man mit Rechte, sagt er, dem Herrn Nicoll, einem der allerfeinsten Scribenten von Port-Royal, die Vertheidigung der Kirche zuschreibe.** Der Beweis, dessen sich die Herren Leipziger bedienen, ist nicht gut: denn obgleich die Bischöfe von Condom und Grenoble, in einer einzigen Billigungsschrift, den rechtmäßigen Vorurtheilen und drey andern Büchern, davon das eine unstreitig des Herrn Arnaulds ist, ihren Beyfall geben; so sagen sie doch nicht, daß die andern auch von ihm sind. Man hat sie zusammengenommen, weil sie alle viere, fast zu gleicher Zeit, zu Port-Royal heraus gekommen sind. Diese vier Bücher sind, die rechtmäßigen Vorurtheile, die allgemeine Antwort an Herrn Claude, die Verkehrung der Sittenlehre, und der andere Theil der vertheidigten ewigen Dauer des Glaubens.

IV. Es

IV. Es wurde die Vertheidigung der Kirche, wider das Buch des Herrn Claude, Vertheidigung der Reformation, 1689, zu Antwerpen gedruckt, obgleich auf dem Titel, Cöln bey Peter Marteau steht. Die Verfasser des leipziger Tagebuchs muthmaßen im Jahre 1690, 18 S. und im Register 611 S. daß dieses Buch des Herrn Arnaulds sey; allein es kömmt von einer andern Hand, nämlich des P. Antecourt, eines Mönchs der heil. Genevieve, Kanzlers der hohen Schule zu Paris, wie uns der vortreffliche Verfasser der Hist. des Ouvr. des Savans im August 1689, 541 S. und September desselben Jahres 34 S. berichtet.

Ich übergehe einen Irrthum des Jesuiten Papebroch mit Stillschweigen. Daß er nämlich dem Herrn Arnauld Bücher zuschreibt, die unter dem Namen Peter Aurelius ans Licht gekommen sind. Petrus Aurelius vero nomine est Antonius Arnaldus. Elucid. Histor. Actor. in controuersia Carmelitana pag. 135. Ich weis nicht, was ich von einer Sache sagen soll, die ich in einer kleinen Schrift von 50 S. in 12. bey van d'Buning zu Cöln gedruckt, finde, welche den Titel hat, **Vertheidigung des Befehls des Herrn Bischofs von Arras, von 30 Dec. 1697, wider eine Schmähschrift, die erneuerte alte Ketzerey der Jesuiten** u. s. w. betitelt. Der Urheber dieser Vertheidigung will beweisen, daß die Jansenisten die Gewalt der Kirche, in Ansehung der Bestimmung des Sinnes einer Schrift, erkannt hätten; und auf der 24 S. saget er folgendes. „Von verschiedenen, die ich anführen könnte, will ich mich mit einem einzigen begnügen, der statt aller gelten kann. Dieses ist Herr Arnauld, das Haupt und Orakel der Jansenisten. Nachdem er in dem IV Theile der Schutzschrift für die Nonnen zu Port-Royal alles dasjenige übertroffen, was bisher wider die Unfehlbarkeit der Kirche in Betrachtung des Sinnes der Bücher gesagt worden war: so findet er sich endlich in einem neuen Werke, welches zur Unterstützung dieser Schutzschrift selbst und anderer seiner Schriften gemachet ist, so in der Enge; daß er sich von dem ihm gethanen Vorwurfe, er würde durch seine Schlußreden alle Gewißheit der mündlich fortgepflanzten Lehre umstoßen, nicht anders loswickeln konnte, als durch dieses wichtige und entscheidende Bekenntniß, welches in wenig Zeilen seine so viel jährige Arbeit zu Grunde richtete. **Es giebt gewisse Geschichte,** spricht dieser Schriftsteller in der Widerlegung eines Buchs des P. Annats, 5 S. **daraus man nothwendig die Wahrheit einer Lehre schließen muß: und solches sind diejenigen, welche die Tradition der Kirche enthalten. Zum Exempel, daraus, was die Väter einhällig für eine Glaubenslehre gehalten haben, folget, daß solches eine Glaubenslehre ist : : : und also ist es klar, daß, da die Kirche in Entscheidung der Glaubenslehren unfehlbar ist; sie es auch in Entscheidung solcher Dinge sey, die nothwendig aus diesen Lehren folgen, und welche die nöthigen Mittel sind, durch welche sie zu der Erkenntniß der Glaubenswahrheiten gelanget.** Alles dieses sind Worte des Herrn Arnaulds.„ Dieses ist klar und deutlich. Man bejahet ausdrücklich, daß die Schutzschrift der Nonnen, und die Widerlegung eines Buchs des P. Annats, zwey Werke unsers Doctors sind. Ich verlange es nicht zu leugnen, ob mir gleich eines Theils die Schreibart der Schutzschrift viel richtiger, als die seinige, und andern theils nicht so lebhaft und heftig zu seyn scheint. Diese Schutzschrift ist ein großer, aus vier Theilen bestehender Quartband, im Jahre 1665, gedruckt. Man bemerke im Vorbeygehen das Schicksal der Streitigkeiten: es geschieht fast niemals, daß man, bey Behauptung einer Meynung, vollkommene Freyheit hat, sich ganz allgemeiner Grundsätze zu bedienen. Man muß in Betrachtung einiger andern Meynungen behutsam verfahren, und man muß sich in gewissen Einschränkungen halten; allein dieser Zwang ist sehr beschwerlich, denn der Widersacher zieht dasjenige zu seinem Vortheile an, was man ausnimmt. Dieses giebt ihm Beweise ad hominem, und sehr große Vortheile an die Hand; und hierdurch erhebt er sich fast allezeit wieder von seinem Falle, wenn man ihn schon zu Boden geworfen hat. Die Jansenisten dienen zum Beyspiele in der Schutzschrift des Mandements des Bischofs von Arras. Ich möchte gern sehen, wie sie sich loswickeln wollten. Jede Partey leidet bey dieser Materie. Man kann die Unfehlbarkeit der Kirche in Betrachtung der Geschichte nicht behaupten; oder, wenn man sie nicht zuläßt, so unterwirft man sich wenigstens tausend Verdrüßlichkeiten. Das Buch, **die beyden Häupter, die nur eines machen,** betreffend, davon werde ich an einem andern Orte reden Dieses ist ein Werk, welches man dem Herrn Arnauld fälschlich beymißt: ich habe diese Beschuldigung in einer Schrift eines Ungenannten, 1688, gedruckt, gefunden, welche für des P. Tellier Arbeit gehalten wird. Sie hat den Titel: **Vertheidigungsschreiben für den Herrn Arnauld** u. s. w. Man hätte vielmehr Recht zu sagen, daß die Lehre der beyden Häupter selbst, welche nur eins ausmachen, von diesem Doctor der Sorbonne in der Vorrede des Buchs vom öftern Gebrauche des Nachtmahls behauptet worden; allein auch dieses erfordert einige Erläuterung. Siehe die kurzgefaßte Historie seines Lebens auf der 85 und f. S.

(P) **Man hat sein Stillschweigen einer falschen Ursache zugeschrieben.**] Die dem Herrn Steyaert vorgelegten Schwierigkeiten zeigen, daß der Verfasser der Reise in die Welt des Herrn des Cartes, die Zeit nicht richtig zu Rathe gezogen hat, da die Streitigkeiten des Herrn Arnauld, und des P. Malebransche vorgegangen, wenn er saget: daß sich der erste deswegen darinnen eingelassen habe, damit er nicht auf zwey wider ihn heraus gekommene Bücher antworten dürfte, davon das eine ein reformirter Prediger, und das andere ein Jesuite gemacht hatte. Man muß bekennen, daß sich die Gelehrten noch nicht von dem Erstaunen erhohlet haben, darein sie in den ersten Jahren des Stillschweigens dieses Doctors, im Absehen auf diese Bücher versetzt wurden; allein es ist gewiß, der arglistige und verschmitzte Reisende in diese neue Welt mag sagen, was er will: daß die Partey mit dem P. Malebransche schon angegangen war, ehe das Buch Esprit de Mr. Arnauld, und die Observations des P. Tellier heraus kamen. Siehe les Difficultez proposées à Mr. Steyaert, Part. VI. p. 59. et seqq. Ich darf es nicht verschweigen, daß die vom Herrn Arnauld, wegen seines Stillschweigens angeführten Gründe, vielen Personen gefallen haben; allein es fehlet sehr viel, daß sie allen Lesern gefallen hätten. Ich habe oben bereits eine Stelle, wegen dieser Gründe, angeführt, die sich auf der 237 S. des III Th. der practischen Sittenlehre befindet; hier ist noch eine andere: „Und was den Herrn Jurieu betrifft, so hat er sich in ganz Europa durch seine Verleumdungen und Lästerungen, so bekannt gemacht, daß er nicht mehr vermögend ist, denjenigen zu schaden, die er lästert. Ich weis, daß zwo verschiedene Personen, beyde Protestanten, an Herrn Arnauld, von ihm als einem unter den seinigen beschrieenen Manne, über dessen hitziges Bezeigen, sie sich selbst schämten, geschrieben, und sich erbothen haben, ihm solche Nachrichten zu überschicken, die ihn für denjenigen zu erkennen geben würden, der er wäre. Allein man wundert sich nicht, daß sie Herr Arnauld nicht bey dem Worte gehalten hat, und seine Zeit nicht mit Schreiben wider einen Mann verderben wollen, der nur im Schimpfen und Lästern stark ist.„ Dissertation sur le prétendu Bonheur des Plaisirs des Sens, pag. 12. Er brachte ohne allen Austand etliche Dinge vor, welche er fur abscheuliche von diesem Prediger herausgegebene Lästerungen angiebt. Die Gründe, die er wegen seines Stillschweigens, im III Th. der practischen Moral 266. 267 S. anführet, haben, in Ansehung des P. Tellier, wenig Leuten ein Genügen gethan.

(Q) **Man leget ihm Brillen und einen untreuen Diener bey.**] Die über den Briefwechsel eines falschen Arnaulds, mit einem Professor zu Douai herausgegebenen Schriften, enthalten Dinge, die sich in dieses Werk schicken würden; gleichwohl will ich weiter nichts anführen, als wie Herr Arnauld die Klage widerlegt hat, die man ihm Schuld giebt, weil er von seinem Bedienten bestohlen worden, und in seinem hohen Alter die kleine Schrift kaum habe lesen können. **Wie,** saget er in der I Klage, 9 S. **hätte ich mich über einen Diener beklagen können, der mich bestohlen und verrathen; da ich allezeit sehr treue Bediente, und seit zwölf Jahren, als so lange ich von Paris bin, keinen einzigen gehabt habe?** In einer Note über den Brief des Herrn von Ligni steht: **daß Herr Arnauld niemals eine Brille gebraucht, und die allerkleinste Schrift so gut, als die große, gelesen habe.** (**Imperialis** erzählet, daß Franz Piccolomini, welcher im 84 Jahre gestorben, niemals eine Brille gebraucht habe. In den **Valesianen**, 3 S. finden wir, daß **Hadrian von Valois** in einem mehr, als 80jährigen Alter, die allerkleinste Schrift, ohne Beyhülfe einer Brille, gelesen und geschrieben.) Dieses sind zweene kleine besondere Umstände, welche denjenigen mitgetheilet zu werden verdienen, welche wegen der Historie berühmter Männer, neugierig sind. Die Intrigue du faux Arnauld ist eine von den feinsten Comödien, die jemals gespielt worden: der Fortgang davon war so gut, als ihn die Urheber derselben vermuthen konnten. Man wird vielleicht kein Beyspiel eines solchen Sterbens finden, welches in so kurzer Zeit so viele Professoren auf einer hohen Schule weggerückt hätte, als diese Sache der Universität Douai wegrückte, und niemals hat eine feindliche Salve die Glieder so durchsichtig gemacht: daher muß man sich dabey dieses Worts des Psalmisten erinnern: et renouabis faciem terrae.

(R) **Er schlug sich : : : muthig mit dem P. Simon herum.**] Wir haben oben in dem Artikel des P. Adams zweene Sätze der Jesuiten gesehen, welche von den theologischen Facultäten zu Löwen und Douai verworfen worden. Es sind Sätze, welche die Eingebung der Schrift einzuschränken und zu mäßigen schienen. Herr Simon nahm die Partey wider die Tadler im XXIII und XXIV Cap. seiner critischen Historie des neuen Testaments, und wurde von dem Herrn Arnauld in denen dem Herrn Steyaert vorgelegten Schwierigkeiten, von der 113 S. des VI Th. bis zur 236 widerleget. Er vertheidigte sich in seinen neuen Anmerkungen über den Text und die Uebersetzungen des neuen Testaments, welche 1695 in 4. zu Paris gedruckt wurden, von der 33 S. bis zur 91. Man kann aus genauer Vergleichung der Gründe beyder Theile mit einander, viele Dinge lernen. Jedermann weis, daß Herr Arnauld unter allen katholischen Scribenten der einzige ist, der die Nutzbarkeit der Uebersetzungen der heil. Schrift am gelehrtesten und gründlichsten behauptet hat. Dasjenige, was er, wegen der Billigkeit, bey dieser Materie saget, ist unvergleichlich; und was er, in Betrachtung der Geschichte, saget: nämlich, der Beweis, daß nach dem Geiste der Kirche die Layen, von Lesung des göttlichen Worts, in der Landessprache, niemals ausgeschlossen worden sind, ist schön und merkwürdig. Wenn man aber die Antworten des Herrn Simon, in seinen neuen Anmerkungen über den Text und die Uebersetzungen des neuen Testaments, von der 465 bis zur 584 S. aufmerksam liest; so wird man nicht wissen, was man in diesem Stücke von dem Geiste der Kirche urtheilen soll. Die Meynungen der Doctoren, die Urtheile der Akademien, die Befehle der Prälaten, und mit einem Worte, die öffentlichen Urkunden, welche von dieser und jener Partey angezogen werden, machen eine so wunderliche Mannigfaltigkeit: vornehmlich, wenn man die ausgelegten Bewegungsursachen und Gründe derjenigen, welche das Lesen der Uebersetzungen tadeln, und derjenigen, die es loben, untersuchet; daß man aus diesem allen nichts anders schließen kann, als daß nach den Grundsätzen der Kirche das Lesen der h. Schrift dem Volke zugleich verbothen und zugelassen seyn müsse. Man wird nicht leichtlich Sachen finden, die sich besser zu dem historischen Pyrrhonismus rechnen lassen, als diese Frage: **Hat es die Kirche gemisbilliget, oder gebilliget, daß die Layen die heil. Schrift in der Landessprache lesen dürfen?** Ist es nicht erbärmlich, daß man bey einer solchen Frage mit Gewißheit, weder Ja noch Nein sagen kann! Sollte eine Gemeinschaft, die sich der Unfehlbarkeit rühmet, nicht gleichförmiger in ihrem Verfahren seyn? Herr Arnauld würde, mit dem gewaltigen Strome seiner Redekunst und Wissenschaft, eine unendliche Menge Leser fortgerissen haben, zu sagen: daß man die römische Kirche gelästert, wenn man ihr tausend und tausend mal vorgeworfen hätte, sie habe den Layen das Lesen des göttlichen Worts verbothen: er würde sie mit fortgerissen haben, sage ich, solches zu glauben; wenn Herr Simon diesem reißenden Strome nicht Dämme entgegen gesetzt hätte. Siehe! wie in einerley Gemeinschaften ein Lehrer des andern Arbeit vernichtet: der gemeine Feind zieht Nutzen davon, und hat Ursache, auszurufen:

Saepe premente Deo, fert Deus alter opem.

(S) **Wegen der Zeugnisse der Griechen.**] Ich habe oben in der Anmerkung (O), Num 1. gesaget, daß dieselben von den Protestanten, als Dinge, verachtet worden, die ohne Mühe von einer eigennützigen Nation zu erhalten gewesen wären. (Emendicatis vndique per Legatos Regios, Consules, Missionarios, Graeculorum hac de re Testimoniis, a quibus nihil non pretio extorqueas. Spanh. Strictur. in Exposition. Episcopi Condom. „Herr Arnauld legte verschiedene Zeugnisse der griechischen Priester vor, um zu zeigen, daß sie hierinnen mit den Lehrsätzen der Römischkatholischen einig wären;

„allein es ist auch wahr, daß man die meisten mit Gelde erkauft hatte. Herr Weler versichert in seinen griechischen Reisen, er habe mit verschiedenen Popen geredet, welche der Herr von Nointel, ein Vetter des Herrn Arnauld, auf diese Art zu bestechen, sich bemühet habe.„ Allgemeine Bibliothek, XI Th. 445 S. Dieses sind zweene Zeugen der Geschichte, die ich erzählt habe. Man merke, daß der Herr von Nointel kein Vetter des Herrn Arnauld gewesen. Vermuthlich hat man solches daher gesaget, weil man in der Antwort des Herrn Claude, auf die immerwährende Dauer des Glaubens, im IV B. III Cap. 597 Seite, gelesen hat: daß der Herr von Pompone, ein Vetter des Herrn Arnauld und damaliger Gesandter in Schweden, ihm die Materialien verschaffet habe.) Man merke, daß dasjenige, was hier zwischen zweyen Häckchen eingeschlossen ist, in der ersten Ausgabe am Rande der Anmerkung (M) gestanden hat. In dieser Ausgabe ist es die Anmerkung (O). Dem sey, wie ihm wolle, so hat Herr Simon behauptet, daß es auch selbst Katholiken gebe, **die keinen großen Staat auf diese große Anzahl Zeugnisse machen**, und er führet die Gründe ihres Zweifels in der critischen Historie des Glaubens in der Levante an. Herr Arnauld untersuchet alles dieses mit vielem Eifer, und giebt einen Auszug von demjenigen, was er dem Herrn Spanheim in seiner Schutzschrift für die Katholiken geantwortet hat. Difficult. proposées à Mr. Steyaert. Part. VI. pag. 275. und folg.

(T) = = **was er zum Vortheile des Herrn Despreaux geschrieben hat.**] Herr Boileau schaltete es der Ausgabe seiner Werke von 1702 ein. Nach diesem ist dieses Stück in allen Ausgaben erschienen, die nach der von 1702 herausgekommen sind. Die Critik der X Satire des Herrn Boileau, welche wider das Frauenvolk ist, war dem Herrn Arnauld in die Hände gefallen, und erweckte bey ihm die Gedanken: eine **Dissertation in der Forme eines Briefes zu schreiben, worinnen er die Vertheidigung dieser Satire mit derjenigen Lebhaftigkeit des Geistes und der Schreibart übernahm, die ihn niemals verlassen hat: die Partey der Alten behielt darinnen den Ruhm, und brachte dem Herrn Arnauld diejenigen schönen Verse des Herrn Boileau statt der Vergeltung zuwege, wo er allen seinen Vortheilen, auch seiner Bedienung eines königl. Geschichtschreibers, die Schutzschrift dieses Doctors für seine Satire vorzieht. = = Die strengen Jansenisten, oder Rigoristen, waren mit dieser letzten Arbeit des Herrn Arnauld nicht zufrieden. Ein unter den wichtigsten und ernsthaftesten Religionsstreitigkeiten grau gewordener Lehrer, redete, da er über 80 Jahre alt war, von Versen, von Frauen, von Romanen! was für eine Frevelthat! Die von der Partey erzitterten darüber, und sagten einander ins Ohr, ihr Oberhaupt verfiele. Die Poesie war, nach ihrem Begriffe, eine eitle Kunst, welche einen so großen Geist nicht eine Minute hätte aufhalten sollen. Dieses kam dem Herrn Boileau zu Ohren, und deswegen verfertigte er sein Gedichte von der Liebe Gottes, dadurch zu beweisen, daß die Dichtkunst die allererhabensten Materien abzuhandeln vermögend wäre.** Diese besondern Umstände sind mir von einem sehr geschickten und gelehrten Manne, nämlich, von dem Herrn Marais, Parlamentsadvocaten zu Paris, mitgetheilt worden, der mit dem Herrn Boileau genau bekannt gewesen. Wir wollen eine Stelle aus der X Epistel, 115 u. f. Vers dieses großen Poeten hersetzen, allwo er seine Verse anredet:

> Man merke nur hierbey die Wirkung meines Glücks
> Und den erwünschten Blick des gütigen Geschicks,
> Der mir beständig wird im Angedenken bleiben:
> Mich, aller Federn Freund, die vom Iguaz sich schreiben,
> Hat der, den alles scheut, den jedermann verehrt,
> Der seiner Feder Kraft, fast wider sie, verzehrt,
> Der stets mit Muth und Geist auf manchen Feind geblitzet,
> Hat, sag ich, Arnauld selbst, der große Mann, beschützet! *
> Geht, meine Reime! ziert mein künftig Todtenhaus!
> Und sprecht mit goldner Schrift nur diesen Lobspruch aus. **
> Holt, wo Aurora pflegt zuerst die Welt zu laben,
> Den schönsten Jaspis her, die Nachricht einzugraben:
> Macht solche sonderlich auch meinen Neidern kund.

> * Herr Arnauld hat eine Dissertation gemacht, worinnen er mich wider meine Tadler rechtfertiget, und dieses ist sein letztes Werk.
>
> ** So steht es in der Ausgabe, die ich gebraucht habe, und in einer Stadt der vereinigten Niederlande gedruckt ist.

(V) **Wenn das Lesen böser Bücher** = = = =. **so wäre es anzurathen.**] Folgendes berichtet er uns selbst. „Ich erinnere mich ehmals, da ich noch sehr jung war, in den Muses Raillées (dieses war der Titel des Buches, wenn ich mich recht entsinne) etwas sehr schändliches über diese Materie gelesen zu haben. Dieses ist ein Poet, der sich etwas erhalten zu haben rühmet, was er nicht ohne Verbrechen verlangen konnte: die von ihm angeführte Ursache, daß er seinen Zweck wirklich erhalten, ist höchst verdammlich. Dieselbe war, saget er, weil diese Frauensperson einen allzugründlichen Verstand besaß, als **daß sie die alten Mährchen von der Ehre, die in dem Gehirne der Ehmänner und Mütter gebohren werden, nicht als Hirngespinnste hätte ansehen sollen.** Ich bin gewiß, daß alles in diesen Versen stund, was hier mit andrer Schrift gedruckt ist. Denn ich wurde dermaßen dadurch geärgert, daß sie mir nicht aus dem Sinne gekommen sind. Dieser Poet setzte also voraus, daß die bloße Betrachtung der Ehre, diese Frau hätte abhalten können, ihn zu vergnügen; daß sie sich aber durch die Stärke ihres Verstandes dieselbe aus dem Sinne geschlagen.„ Siehe Arnauds V. Denonciation du Peché Philos. pag. 57. 58.

(X) **Er machte ein geistlich Testament.**] Ich habe ein Exemplar der lüttichischen Ausgabe davon, von 1696. Man hat eine Vorrede dazu gemacht, worinnen man die vor dieser ans Licht getretene Ausgabe für unächt ausgiebt.

(Y) **Endlich erkannte man zu Rom seine Verdienste.**] Der Pabst Clemens der X, welcher etliche Werke des Arnauld gelesen hatte, lobte sie ungemein, und erklärte sich, daß ihm der Verfasser ein großes Vergnügen machen würde, wenn er ihm ein Exemplar davon überschicken, oder seinem Gesandten geben lassen wollte. Praef. Causae Arnald. pag. lix. Der Cardinal Altieri, welcher dem Pabste diese Briefe gezeigt hatte, konnte sie nicht genugsam loben, und endigte sein Lob wohl zwanzigmal mit diesen Worten; „Herr Arnauld hat der Kirche sehr große Dienste erwiesen: es wäre zu wünschen, daß sie der Tod niemals eines so großen Mannes beraubte.„ De Ecclesia optime meritus est Arnaldus: optandum esset, vt talem ac tantum virum mors illi nunquam ereptura esset. Ebend. LX S. Die Hochachtung und Zuneigung Innocenz des XI, gegen diesen Lehrer, sind der Welt auch öffentlich bekannt geworden. Man lese den Brief, den er den 2 Jenner 1677 durch den Cardinal Cibo, an ihn schreiben ließ: er steht zu Ende des Briefes, den Herr Arnauld den 2 des Christmonats, 1688, an den Herrn Bischof von Malaga geschrieben. Man hat einen Brief des Herrn Favoriti, päbstl. Secretärs, unter dem 3 April 1680 von Rom, worinnen man großes Lob und starke Merkmaale der Betrübniß sieht, welche der Pabst über die dem Herrn Arnauld begegnete Verfolgung hatte. Ebendas. Er hatte Lust, ihn zum Purpur zu erheben, und es lag nur an diesem Lehrer, daß es nicht geschah. De Arnaldo in Purpuratorum Procerum ordinem adlegendo aliquando Sanctitatem suam cogitasse, etsi certum est, et pluribus notum, nollem tamen hic commemorare, nisi Eminentissimus Cardinalis intimorum Romanae Aulae consiliorum testis locuples, id nuper Parisiis euulgasset, asseruissetque per vnum Arnaldum stetisse, quo minus is Eminentissima illa dignitate ornaretur. Ebend. Siehe LXI S. Alexander der VIII, welcher, ehe er Pabst wurde, gegen den Herrn Arnauld viel Freundschaft und Hochachtung gehabt hatte, veränderte diese Neigungen, nach seiner Gelangung auf den päbstlichen Stuhl, nicht. Er erzeigte ihm einige Gnade, und er würde ihm derselben noch mehr erwiesen haben, wenn er länger gelebet, oder, Herr Arnauld ihm Gelegenheit darzu gegeben hätte. Ebendas. LXI. LXII S.

Man merke, daß der Bischof von Malaga fast alle Exemplarien der ersten Ausgabe seiner Querimonia Catholica verbrennen lassen, so bald er erfahren, daß man dem Herrn Arnauld, ohne seine Einwilligung, darinnen den Namen eines Ketzers beygeleget hatte. Derjenige, der die Exemplarien mit eignen Händen verbrannt, hat darüber eine förmliche Bescheinigung gegeben. Ebendas. p. LXIV.

(Z) **Daß er sich ein wenig vom rechten Wege verirrte u. s. w.**] Eine Muhme des Herrn Des = Lyons, Doctors der Sorbonne, und Dechants zu Senlis, war so geschickt, den Herrn Arnauld zu Fehltritten zu verleiten, die ihm keine Ehre bringen. Sie rechtete wider ihren Vater, und er unterstützte sie in diesem Rechtshandel, so gut, als er konnte. Dieses schickte sich für keinen strengen Casuisten. Ueberdieß war dieses Mägdchen so wunderlich in ihrer Andacht, und so verdorben, daß Herr Arnauld von dem Vermögen, welches man die Unterscheidung der Gemüther nennet, schlecht unterstützet wurde, da er sich von dieser Heuchlerinn betriegen ließ. Herr Jurieu, welcher von dem ausführlichen Berichte dieser Sache des Herrn Des = Lyons hatte reden hören, verlangte auf das begierigste, ein Exemplar davon zu haben, und ließ öfters bey einer Person darum anhalten, die ihm dasselbe hätte verschaffen können. Er wendete vornehmlich den Vorspruch des Buchhändlers dazu an, welcher 1685 im Haag seine Rechtfertigung der Sittenlehre der Reformirten druckte. Hier fand er den rechten Mann; denn wenn es jemand bekommen konnte, so war es ohne Zweifel dieser Buchhändler: allein der Besitzer dieses ausführlichen Berichts wollte selbigen niemals, einem Schriftsteller zu Gefallen, aus den Händen geben, von dessen Neigung es ihm bekannt war, daß er daraus nur eine neue Materie, zu Schmähungen und Lästerungen, ziehen würde. Er wußte, daß dieser Schriftsteller alle Dinge schwärzer machte, wenn es eine Verlästerung des Herrn Arnauld betraf. Allein, ich bitte diesen listigen Streich ein wenig zu beobachten. Da dem Herrn Jurieu dieser Anschlag fehl schlug, so wollte er die Welt überreden, er habe sich um diesen Vortheil nicht bekümmert, und sey so bescheiden gewesen, sich desselben freywillig zu berauben: um auch, sind seine Worte in der Vorrede der Rechtfertigung der Sittenlehre der Reformirten, in der haagener Ausgabe, von 1685, **der Welt zu zeigen, daß wir uns keine große Mühe geben, dasjenige zu suchen, was den Herrn Arnauld verhaßt zu machen vermögend wäre; so haben wir alles dasjenige beyseite gesetzt, was uns der ausführliche Bericht des Herrn Des=Lyons wider ihn hätte an die Hand geben können.** Es finden sich viele Lügen in Vorreden, welche nicht allein vor den Richterstühlen der gelehrten Republik, sondern auch vor den Richterstühlen der Kirche, als leicht zu verzeihende Sünden, hingehen: diese aber muß vor beyderley Richterstühlen von diesem Vorrechte ausgeschlossen werden. Die Jesuiten ließen diesen ausführlichen Bericht des Herrn Des = Lyons nicht fallen, sie erwogen die Umstände desselben auf eine boshaftige Art, und zogen die Materie zu vielen Betrachtungen und Spöttereyen daraus. Man sehe ein Werk, welches man für des P. Tellier Arbeit hält, und im Jahre 1688 herausgekommen ist. Dieses ist der Titel: Lettre apologétique pour Mr. Arnauld, écrite à un Abbé de ses Amis, sur trois des derniers Livres, qui ont été faits contre ce Docteur: I. L'Esprit de Mr. Arnaud. II. Observations sur la nouvelle Défense de la Version Françoise du Nouveau Testament imprimé à Mons. III. Réponse de Mr. Des-Lyons, Docteur de Sorbonne, Doïen et Théologal de Senlis, aux Lettres de Mr. Arnauld.

(AA) **Die Verse des Herrn Santeuil** = = = **erregten einen so heftigen Krieg.**] Die Damen von Port = Royal des Champs nahmen das Herz des Herrn Arnauld mit **so übermäßigen Freuden auf, als man sichs einbilden kann, und stellten es an den ansehnlichsten Ort, der ihnen nur möglich war. Nachdem das Herz an seinem Orte war, so war die Frage von einer Grabschrift. Man glaubte, sich an keinen bessern wenden zu können, als an den Herrn Santeuil = = = = Weil die Sache kützlich war, so hielten sich die Nonnen verbunden, den Herrn Santeuil zu Hülfe zu nehmen. Zu diesem Ende ersuchten sie ihn, einige Tage mit einem von seinen Mitbrüdern, welcher Prior darüber war, zu Port=Royal zuzubringen.** Siehe die Historie der durch den Herrn Arnauld nach seinem Tode verursachten Unruhen, oder den Streit des Herrn Santeuil, mit den Jesuiten 5 S. Ausgabe von 1696. In währender dieser Zeit machte er folgende Verse:

> Ad sanctas rediit sedes eiectus et exul:
> Hoste triumphato, tot tempestatibus actus

Hoc

Hoc portu in placido, hac facra tellure quiefcit
Arnaldus, veri defenfor, et arbiter aequi.
Illius offa memor fibi vindicet extera tellus;
Huc coeleftis amor rapidis cor tranftulit alis,
Cor numquam auulfum, nec amatis fedibus abfens.

Ebendaselbst. 40 Seite.

Der Herr von Femas machte diese französische Uebersetzung:

Enfin, après un long voyage,
Arnauld revient en ces faints lieux:
Il eft au Port, malgré les envieux,
Qui croioient qu'il feroit naufrage.
Ce Martir de la vérité
Fut banni, fut perfécuté,
Et mourut en terre étrangere.
Heureufe, de fon corps d'être dépofitaire!
Mais fon coeur toujours ferme, et toujours innocent,
Fut porté par l'amour, à qui tout eft poffible,
Dans cette retraite paifible,
D'où jamais il ne fut abfent. Ebend. 41 S.

So bald diese zwey zusammen gedruckten Stücke in der Welt ausgebreitet waren, ließen die **Jesuiten dem Herrn Santeuil sein Verfahren vorwerfen** = = = = **Er stellte sich taub, und schmeichelte sich, daß alles damals entstandene Murren sich unvermerkt von sich selbst verliehren würde.** Ebendas. 7 S. **Allein, da er sich eine Schrift wider sich über den Hals kommen sah, welche vom Lande geschickt wurde, und den Titel führte:** Santolius vindicatus - - - **so ergriff er das Mittel der Abbitte.** „Er wurde dadurch, als von einem Donnerschlage, gerühret, und lief „stehendes Fußes in das Collegium der Jesuiten, die er mit den allerdemüthigsten und beweglichsten Ausdrückungen, um Gnade bath: er „beschwor alle diejenigen, die ihm begegneten, ihn nicht zu verderben; „da er allezeit ein Freund der Gesellschaft gewesen, und diese Grabschrift „nicht von ihm, sondern von seinen Feinden untergeschoben worden wäre, „ihn mit den Jesuiten in Streit zu verwickeln. Man gab ihm zur „Antwort, wie man wünschte, daß sein Vorgeben wahr seyn möchte; „daß aber dieses bloße Leugnen nicht zureichend wäre, sondern daß er „die Welt durch einen glaubwürdigen Widerruf aus dem Irrthume „bringen müsse, den man zum Pfande seiner Redlichkeit von ihm verlangte. Er versprach alles, was man haben wollte; allein die Ausführung seines Versprechens war schwer.„ S. die **Historie der Unruhen, welche durch den Tod des Herrn Arnauld verursacht worden.** 9 S. Die schmeichelhafte und betriegliche Lobrede, die er auf ihre Gesellschaft machte, diente zu nichts. Ebendas. 10 S. „Sie wurden des Kunstgriffs gewahr, dessen er sich bedienet hatte, um sich aus der Verdrießlichkeit loszuwickeln; und begegneten ihm, als einem Zweyzüngler und Unredlichen: er sah sich, ehe er sich umsah, von allen Seiten mit Sinngedichten überschwemmet, woran die jungen Jesuiten des Collegii, die „er an einem Orte Pubes Iefuitica fagittaria nennte, guten Theil hatten. Die Jansenisten, ihrer Seits, verdroß seine Feigheit nicht weniger, als die Jesuiten seine Zweyzünglerey, und sie gaben ihm solches durch ein Gedichte in kurzweiligen Versen zu erkennen, das sie „wider ihn ausstreuten, und welches sich also anfing:

„Santeuil, der hochberühmte Dichter.

„Also sah er sich von seiner Rechnung sehr weit entfernet, denn da er „der ganzen Welt zu schonen vermeynte, so hatte er keinen Menschen vergnüget.„ Nachdem er alles erwogen, so beschloß er, die Jansenisten den Jesuiten aufzuopfern. Er überschickte diesen eine schriftliche und demüthige Bekenntniß seines Fehlers; allein sie waren damit nicht zufrieden, und verlangten einen Widerruf. Ebendas. 11 S. **Er sah sich darzu durch Sinngedichte über Sinngedichte angetrieben, die er alle Tage erhielt, und ihm keine Ruhe ließen.** Ebend. 14 S. Er schrieb einen Brief an den P. la Chaise, worinnen er etliche Ausdrücke der Grabschrift so gut auslegte, als er nur konnte. Die Antwort, die er von diesem Jesuiten erhielt, vermehrte seine Unruhe; Ebend. 17 S. er mußte an eine andere Schutzschrift gedenken. **Die allerkützlichste Stelle, und worauf alle Schwierigkeit hinaus lief, war diejenige, wo er von dem Herrn Arnauld sagte:**

Ictus illo fulmine (Vaticano)
Trabeate Doctor, iam mihi non amplius
Arnalde faperes.

Das heißt: wenn du von dem Bannstrale des Vaticans gerührt wärest, so würde ich dir gänzlich entsagen.

Allein dieses war nichts gesagt. Die Jesuiten wollten, er sollte sapies **an statt** faperes **setzen. (Denn alles dieses gieng über den ersten Aufsatz vor, ehe die Abdrücke ins reine gebracht wurden.) Wenn man** sapies **setzte, so erklärte man dadurch, daß Herr Arnauld in den Bann gethan und verurtheilet worden wäre. Einer von seinen Freunden, mit welchem er davon sprach, eröffnete ihm, wie man einen Mittelweg zwischen** sapies **und** faperes **finden sollte: nämlich** fapias, **welches in dem doppelten Verstande der zwey ersten Worte genommen werden könnte: allein er erkannte wohl, daß er das Wort** faperes **nicht ändern könnte, wenn er die Jansenisten nicht reizen wollte. Endlich faßte er nach langen Ueberlegungen den Schluß; einem jeden nach seinem Geschmacke, so viel als möglich, zu dienen. Er ließ also beyde Arten der Abdrücke machen; in einigen stund** fapias **für die Jesuiten, denen er mündlich sagte, er nähme es in dem Sinne, als** fapies; **und in den andern ließ er** faperes **stehen, den Jansenisten zu schmeicheln.** Ebendas. 20 S. Diesem fügte er die Erklärung einiger andern Stellen der Grabschrift bey. Er that weder den Jesuiten noch den Jansenisten ein Genügen. Diese letztern streuten eine sehr beißende Schrift wider ihn aus, Santolius poenitens genannt; die andern giengen eben so heftig auf ihn los. Ebend. 20 S. Der P. Commire mischte sich mit ein. **Er war bisher außer dem Gefechte, als der Hinterhalt, geblieben:** „allein, endlich erschien er auf dem Schlachtfelde; und fiel den Herrn „Santeuil an, um einem Streite den Ausschlag zu geben, der kein Ende nehmen wollte, und ihn zu verhindern, daß er nicht mehr den Mantel auf beyden Achseln tragen sollte; wobey er ihm einen Knebel in den „Mund legte, der ihm seit dem beständig sehr beschwerlich gewesen ist. „Ich rede von dem Linguario, welches alle Gelehrte für die Arbeit „dieses großen Dichters halten.„ Ebendas. 43 S. Ein Poet von der Universität, und gar kein Freund der Jesuiten, stellte sich auch ins Feld, und machte ein Gedichte unter dem Titel: Santolius pendens; d. i. **Santeuil am Galgen.** Dieses ist eines von den besten, welche bey diesem langen poetischen Kriege zum Vorscheine gekommen sind. Nach meiner Meynung sind drey Erzählungen von diesen Streitigkeiten ans Licht getreten: die erste habe ich nicht gesehen; die von mir angeführte ist die andere; die dritte ist vom Jahre 1697, und nach dem Tode des Herrn Santeuil heraus gekommen: sie enthält die Briefe, welche von verschiedenen Jesuiten an diesen Poeten geschrieben worden, und kömmt mit der andern in gewissen Umständen nicht überein.

Es ist gewiß, daß dieser Streit viel Lermen gemacht, und deswegen hat sich der Urheber der Erzählung verbunden zu seyn geglaubt, diesen Eingang zu machen. Ebendas. 3 und 4 S. „Dieses ist das Schicksal derjenigen; welche bey ihren Lebenszeiten große Unruhen erreget haben, daß „sie dieselben auch noch nach ihrem Tode verursachen. Der Tod Alexanders „löschte das Kriegsfeuer in Asien nicht aus, er entzündete dasselbe vielmehr „mit größerer Wuth, durch den Ehrgeiz seiner Feldobersten, welche „einander die Krone lange Zeit streitig machten. Dergleichen ist dem „Herrn Arnauld begegnet; wenn es erlaubt ist, einen Doctor mit einem „Weltbezwinger zu vergleichen, Sein Tod, welcher, dem Ansehen „nach, allen Streitigkeiten hätte ein Ende machen sollen, die er bey seinem Leben verursachet hatte, erregte vielmehr neue. Jedermann weis, „auf was für eine unanständige Art die Jansenisten wider einen heil. „Abt, nämlich den Abt de la Trappe, los gebrochen sind: weil er sich „bey dieser Gelegenheit allzu deutlich erkläret, und von dem großen Oberhaupte ihrer Partey, welches in der Person des Hn. Arnauld verfallen „war, gesaget hatte; **daß derjenige glücklich sey, welcher kein ander Haupt, als Jesum Christum, habe.** Dieses brachte die erste „Zeitung von dem Tode des Herrn Arnauld hervor. Allein, da sein „Herz nach Frankreich gebracht wurde, so mußte dessen Anlangung annoch den Saamen der Uneinigkeit, durch den zwischen dem Herrn „Santeuil, und den Jesuiten entstandenen Streit, ausstreuen.„ Viele Personen werden sich hierbey einer Klage Balsacs über die Grabschrift des P. Goulu erinnern; siehe die Anmerkung (M), zu dem Artikel des **P. Goulu**, General der Feulliantiner: allein konnten die Jesuiten an einer Seite sagen, daß auch das Grab des Herrn Arnauld sie angriffe; so konnten die Jansenisten an der andern Seite schreyen, daß man diesem Gottesgelehrten, auch noch im Grabe keine Ruhe ließe:

So kann uns denn der Tod der Schulden nicht entschlagen;
Man muß im Grabe noch derselben Lasten tragen?

Diese zweene Verse sind aus einer Oper, welche 1674 gespielt wurde, und wie mich dünkt, **der Sieg der Alceste**, betitelt war.

(BB) **Perrault mußte ihn, aus seinem Werke von dem Leben berühmter Männer, auslassen.]** Folgendes findet man in einem Briefe, welcher 1697 heraus kam. „Herr Perrault, ein Mitglied der „französischen Akademie, gab sein **Leben berühmter Männer**, die „unter dieser Regierung gelebt haben, heraus. Herr Arnauld und Hr. „Pascal hatten darinnen ihren Platz mit allem Rechte bekommen. „Baptista und Moliere stehen auch darinnen an ihrem Orte, als berühmte Leute in ihrer Art. Dieß Buch wurde mit königlicher Freyheit gedruckt, und die Bildnisse waren in Kupfer gestochen. Es sollte „vor vier Monaten ans Licht treten; allein die PP. Jesuiten machten „so viel Lermen bey den Großen, daß sie dem Urheber und Buchhändler eine Verordnung gaben, die Hn. Arnauld und Pascal heraus zu „lassen, und ihre Leben zu unterdrücken. = = = Herr Arnauld war „einer der größten Männer dieser Zeit. Er hatte der Kirche mit Bestreitung der calvinischen Lehre, und Vertheidigung der Lehre vom Nachtmahle, wichtige Dienste geleistet. Er hatte in der Gemeinschaft der „Kirche, bis an sein Ende, gelebet, und war in einem vollkommenen „Gehorsam gegen den päbstlichen Stuhl gestorben; welcher seine großen „Verdienste unfehlbar belohnt haben würde, wenn die tiefe Demuth dieses gelehrten Mannes, ihn nicht veranlasset hätte, eine der „höchsten Würden der Kirche, öfters auszuschlagen. Moliere hatte als ein „Gottloser gelebet, und war als ein Verstockter in dem Kirchenbanne „gestorben. Nichts destoweniger wurde Herr Arnauld aus der Zahl „der berühmten Männer ausgestrichen, und Moliere behielt seine „Stelle darunter.„ Siehe den Brief einer vornehmen Frau an eine andere gelehrte Frauensperson, 24 und 25 S. Diese Betrachtung machte man in ganz Frankreich und in allen auswärtigen Ländern; und man vergaß dasjenige nicht, was Tacitus davon saget, daß sich weder das Bildniß des Caßius, noch des Brutus, bey dem Leichengepränge der Junia gezeigt. Praefulgebant Caffius atque Brutus eo ipfo, quod effigies eorum non vifebantur. Annal. Libr. III. in fin. Man deutete diesen Gedanken auf den Herrn Arnauld und den Herrn Pascal: die darüber gemachten Verse sind der ganzen Welt bekannt gemachet worden: denn sie sind den historischen und politischen Zeitungen eingeschaltet worden, welche alle Monate im Haag heraus kommen. Wir müssen auch gedenken, wie sich viele Leute einbilden: daß die Jesuiten bey dieser Sache nicht viel Klugheit gezeiget haben, weil kein besseres Mittel war, die Augen und Aufmerksamkeit der ganzen Welt auf diese berühmten Männer zu ziehen; als daß man den Herrn Perrault nöthigte, ihre Leben und ihre Bildnisse zu unterdrücken. Diese Handlung konnte zu nichts, als zur Erhebung ihres Ruhms, dienen, den man dadurch auszulöschen suchte; sie führte gerades Weges zu der Stelle des Tacitus: und diese gab eine lebendige Quelle zu Ausrufungen und Urtheilen, zum Vortheile dieser zwo unterdruckten Personen, und wider die Werkzeuge ihrer Unterdrückung an die Hand. Allein, es ist nicht die ganze Welt, wegen dieses vorgegebenen Unverstandes, einerley Meynung geblieben. Viele Kenner in dergleichen Geschäfften haben behauptet, daß die feindliche Partey des Herrn Arnauld hierinnen den feinsten und sichersten Staatsstreich erwiesen habe. Meynet man denn, sagen sie, daß Tiberius die Betrachtungen nicht voraus gesehen haben sollte, die man darüber anstellen würde: daß man die Bildnisse des Caßius und Brutus, unter so vielen andern, bey einem Leichengepränge nicht zu sehen bekam? Er wußte die Wichtigkeit dieser Abwesenheit sehr wohl; allein

allein er fand noch eine größere Verdrießlichkeit dabey, diese zweene Mörder Julius Cäsars, unter den Bildnissen ihrer Geschlechter sehen zu lassen: hierdurch hätte man gewisser maßen derselben Andenken wieder erneuert; und es lief wider seinen Vortheil, das geringste zu thun, was darauf abzielte. Die Jesuiten sahen ohne Zweifel das Aufsehen gleichfalls voraus, welches diese Unterdrückung des Herrn Perrault verursachen würde; allein nach genauerer Erwegung hielten sie dieses Nachtheil für ein weit kleineres Uebel, als der andern Partey Anlaß zum Rühmen zu geben: daß Herr Arnauld und Herr Pascal, unter königlicher Freyheit, ihren Platz auf der Schaubühne der berühmten Männer einnehmen sollten. Man verwahrte sich durch ihre Weglassung mit einer neuen Urkunde, die bey dem Processe dienlich seyn könnte; man erhielt sie in der Schande; man verhinderte, daß niemand das vom Herrn Perrault erhaltene Privilegium als ein Zeichen ihrer Herstellung anführen könnte; und, welches sehr wichtig ist, man verhinderte, daß sich die Welt nicht einbildete, man stünde nicht mehr in solchem Ansehen, als zuvor. Es ist nicht leicht zu glauben, daß sich die Welt eingebildet haben würde, daß, wenn die Bildnisse und Leben dieser beyden Herren völlige Freyheit gehabt hätten, sich in einem privilegirten Werke zu zeigen, solches darum geschehen, weil die Jesuiten keine Lust gehabt, einige Hinderniß in den Weg zu legen: man würde viel natürlicher zu glauben und vorzugeben Ursache gehabt haben, daß sie es nicht hätten verhindern können. Allein dieß war ein entsetzliches Urtheil; die Folgen davon konnten von großer Wichtigkeit werden: man mußte denselben also vorbauen; denn die Einflüsse des Gerüchts haben sowohl zur Beförderung, als Hintertreibung der Begebenheiten eine ungemeine Kraft. Wer weis nicht, daß, bey Handlungssachen, ein Kaufmann, der für reich gehalten wird, und es nicht ist, sein Glück weit besser machet, als ein Kaufmann, den man für arm hält, ob er gleich reich ist? Die andern Stände des menschlichen Lebens sind diesem in diesem Stücke gleich. Ist es ein Unverstand, sich in gewisse Dinge einzulassen; so ist es noch ein größerer Unverstand, dieselben zu verlassen, wenn man sich einmal eingelassen hat. Es betrifft Ehre und Ansehen, dieß ist alles gesagt. Dieser Grundsatz ist in den gelehrten Kriegen von eben derselben Thätigkeit, als in den, eigentlich so genannten, Kriegen. Marcellus multa magnis ducibus ficut non aggredienda, ita semel aggressis non dimittenda esse, dicendo, quia magna famae momenta in vtramque partem ferent, tenuit, ne incepto abiretur. Tit. Liuius, Libr. IV, Decad. III. Endlich ist der ganzen Welt bekannt, daß sich bey wichtigen Rechtshändeln eine jede Partey vor den Handlungen der andern verwahret, die derselben vortheilhaftig seyn können. Also erforderte es die Staatsklugheit, daß man das Verfahren der Jansenisten durch sein Stillschweigen nicht billigte. Man mußte sich so wohl wider die Grabschriften, als die Verfasser der Lobsprüche in Verfassung setzen, und sich mit mehrern Urkunden versehen, um die große Rechtssache zu behaupten, und die Aufgabe oder die merkwürdige Frage: ob Herr Arnauld ein Ketzer sey? zu unterhalten: eine seltsame Frage, bey welcher die Römischkatholischen noch täglich ungestraft, theils Ja, theils Nein sagen. Dieses dienet zum Beweise, daß sich bey dem menschlichen Geschlechte eine Quelle der Anarchie findet, die man nicht zu verstopfen weis. Sonderlich findet sie in den geistlichen Gemeinschaften Zugang; denn da die römische Kirche das Geheimniß nicht besitzt, die Freyheit zu hemmen, im Absehen auf einerley Sachen Ja oder Nein zu sagen: wie soll dieses eine andere Kirche thun? Die andern Kirchen habe keine Gerichtsstühle, die man für unfehlbar erkennet, wie jene. Sie regieren nicht mit so vielem Ansehen und mit so großer Pracht, als diese. Man darf sich also nicht so sehr verwundern, wenn die protestantischen Prediger einander in ihren gedruckten Büchern der Ketzerey beschuldigen; als wenn man einen großen Doctor der Sorbonne von der Partey der Molinisten zu einer Zeit verlästert sieht, da ihn drey Päbste mit ihrer Freundschaft, mit ihrer Hochachtung und mit ihrem Lobe verehren; und da die allerberühmtesten Prälaten ihre förmliche Billigungsschriften vor seine Werke setzen. Dieser Proceß dauert fast 60 Jahre, (dieses wurde 1699, geschrieben,) und man ist noch so frey, als jemals, die bejahende oder verneinende Secte zu erwählen. Die Spaltungen der reformirten Prediger dauern nicht so lange. Man vergleicht sich gemeiniglich nach der dritten oder vierten Streitschrift, und man versichert ihnen den guten Namen der Rechtgläubigkeit, den sie einander entziehen wollten. Allein auch dieses riecht ein wenig nach der Anarchie und dem natürlichen Zustande, wo der angreifende Theil fast nichts anders zu befürchten hat, als den Widerstand des angegriffenen Theils, keinesweges aber die Bestrafung eines gemeinen Richters. Die weltlichen Gemeinschaften sind keiner solchen Unordnung unterworfen: man läßt in denselben nicht einem jeden die Freyheit, die andern Schelme, oder ehrliche Leute; Spitzbuben, Verräther, Todtschläger, liederliche, oder Personen von einem schönen Lebenswandel zu nennen. Man versteht solches hier von den öffentlichen Beschuldigungen. Man weis hier die Art und Beschaffenheit des guten Namens in mehrere Sicherheit zu setzen.

Uebrigens hat die dem Herrn Perrault ertheilte Verordnung nicht verhindert, daß die Exemplarien seines Buchs, die in Holland zum Vorscheine gekommen sind, nicht die Leben des Herrn Arnauld und Pascals enthalten hätten. Man hat nur eine kleine Unordnung in den Ziffern der Seiten gesehen. Die holländische Ausgabe hat dieß wieder in Ordnung gebracht.

(CC) **Herr Arnauld erwarb sich die Hochachtung des Herrn Cartesius.]** Er ist der Urheber der vierten Einwürfe wider die Meditationen dieses Philosophen, und jedermann hat dieselben für die gegründetesten gehalten, welche wider dieses Werk gemacht worden sind. Herr Cartesius fällte dieses Urtheil davon: man sehe seine Historie, die Baillet aufgesetzet hat. Vie de Des-Cartes, Tom. II. pag 124 seq. imgleichen Perrault Hommes illustres, 57 und 58 S. Man muß merken: **daß Herr Arnauld eben diese Philosophie des Cartesius zu Paris gelehrt, ehe dieser letztere die ersten Versuche der seinigen herausgab.** Ebend. 544 S. siehe auch die 128 S. Man nennte ihn also eben so unrecht einen Cartesianer, als einen Jansenisten. Man lese folgendes: **Er hatte seine Meynungen von der Gnade aus ihren Quellen geschöpfet, nämlich aus dem heil. Augustin, ehe das Buch des Bischofs von Ypern (Jansenius) ans Licht getreten war. Er hatte sie vier oder fünf Jahre vor der Ausgabe des Buchs dieses Prälaten, in Gegenwart der Bischöfe, öffentlich vertheidiget.** Siehe den kurzen Auszug aus dem Leben des Herrn Arnauld, 35 S. **Er hatte sie angenommen, ohne einmal zu wissen, daß Jansenius an seinem Werke, von der Gnade, arbeitete ; ; ; Er wußte kaum, ob ein Jansenius in der Welt war.** Ebend. 31 S.

(DD) **Er sagte nichts, was die gemeinen Unterredungen übertraf.]** Man muß dieses unter einiger Einschränkung verstehen, denn sonst wäre es mit demjenigen nicht zu vergleichen, was man in der Erzählung seines Lebens findet. Man findet darinnen Unterredungsstunden, nach der Mahlzeit, **in welchen man vieles von ihm lernen konnte: weil er, als ein sehr nachdenkender Mann, allezeit sehr gründliche Betrachtungen, so wohl über die menschlichen Begebenheiten, über den Lebenswandel, über die Regeln der Sittenlehre; als auch über gelehrte Wissenschaften und Staatssachen anstellte. Oefters wurden die Gesprächstunden zu Lesung neuer Bücher angewendet, und er urtheilte allezeit so wohl darüber, daß das Urtheil, welches er selten als einen richterlichen Machtspruch fällte, an sich selbst so entscheidend war, daß man keine Berufung an ein anders dawider einwenden konnte. Sein Gedächtniß gab ihm bey Gelegenheit der Sachen, welche gelesen oder gesagt wurden, allezeit das Schönste an die Hand, was die Schriffteller von derselben Materie gesagt hatten; und man mußte sich öfters verwundern, wenn man ihn eine große Anzahl Verse, so wohl lateinische als franzősische, hersagen hörte, die er nur in seiner Jugend, oder vor sehr vielen Jahren gelesen hatte. Er kannte die lateinischen Dichter sehr wohl, und er wußte die schönsten Stellen derselben, bey denen Gelegenheiten, die sich bey dem Gespräche ereigneten, mit der größten Richtigkeit und Fertigkeit des Verstandes anzubringen.** Siehe den kurzen Auszug aus der Historie des Hn. Arnauld, 287. 288 S. Wir müssen also sagen, daß seine Unterredungen nur einfältig und gemein gewesen, wenn er sich bey Leuten befunden, mit welchen er in keiner genauen Bekanntschaft stund, und welche ihn durch ihre Fragen nicht nöthigten, seine Wissenschaft auszukramen.

(EE) **Man giebt vor, daß er der Apostel der Jansenisten in Holland geworden.]** Es kam 1698 ein kleines Buch, unter dem Titel: Memoire touchant le progrès du Jansenisme en Hollande, heraus, in welchem man auf der 8 und 9 S. versichert, **daß Herr Arnauld, nachdem er einige Zeit in den katholischen Niederlanden herum geirret, endlich seine Zuflucht nach Holland genommen habe. Der Herr von Neerkassel, Bischof von Castorien, und apostolischer Vicarius in den vereinigten Niederlanden, nahm ihn als einen, von Gott gesandten, Mann auf, und gab ihm eine Wohnung in seinem Beguinenhause zu Delft ein; wo Herr Arnauld einige Jahre wohnte, ohne daß ihn sonst jemand, als seine Vertrauten, kannte. Hier führte er eine unumschränkte Herrschaft über das Gemüthe dieses Prälaten, und dieser ließ sich nichts angelegener seyn, als ihm alle junge Gottesgelehrte, die einige Fähigkeit hatten, zu seinem Unterrichte zuzuweisen. Die Fleißigsten bey ihm waren, der Herr von Codde, itziger Erzbischof von Sebaste, und des Herrn von Castorie Nachfolger in dem apostolischen Vicariate; der Herr von Huyssen; ; ; Also wurde der Jansenismus in Holland, eigentlich im Jahre 1689, in dem Beguinenhause zu Delft gebohren.**

Arngrimus, ein gelehrter Mann, gebürtig aus Island. Siehe Jonas.

Arnisäus,

Arnisäus, (Henningus) gebürtig aus Halberstadt, und Professor der Arzneykunst auf der hohen Schule zu Helmstädt, war zu Anfange des XVII Jahrhunderts ein sehr hochgeschätzter Philosoph und Arzt. Man hält sehr viel von seinen Werken der Staatskunst, worinnen er eine Lehre einführet, die des Althusius seiner gerade entgegen gesetzt ist (A). Er wurde nach Dännemark berufen, wohin er gieng, und daselbst den Titel eines königlichen Rathes und Leibarztes bekam [a]. Die Universität Helmstädt verlohr viel durch seinen Abzug (B). Man hat fälschlich vorgegeben, daß er Professor zu Jena gewesen (C), und daß er dieser hohen Schule seinen Büchervorrath verlassen habe. Man hätte, ohne sich zu betrügen, sagen können, daß er zu Frankfurt an der Oder eher, als zu Helmstädt, gelehrt hätte [b]. Er hatte eine Reise nach England und Frankreich gethan [c]. Er starb im Wintermonate 1635 [d]. Die Titel verschiedener seiner Werke, führe ich unten in der Note (D) an.

a) Witte in Diar. Biogr. ad ann. 1635. b) Arnisaeus Praefat. Libror. de Iure Maiestatis. c) Ebend. d) Witte am angezogenen Orte.

(A) **Er führte eine Lehre darinnen ein, die des Althusius seiner gerade entgegen gesetzt ist.]** Man sehe den Artikel Althusius. Denn er behauptet, daß der Gewalt der Fürsten von dem Volke niemals zuwider gehandelt werden soll. Man sehe sein Buch, de Authoritate Principum in Populum semper inuiolabili, zu Frankfurt im Jahre 1612, gedruckt. Man sehe auch seine drey Bücher, de Iure Maiestatis, im Jahre 1610, an eben demselben Orte gedruckt, und die Relectiones Politicas, welche auch zu Frankfurt im Jahre 1615, gedruckt sind. Er vollendete dieses letzte Werk nicht, welches sonst für sehr schön gehalten worden. Opus praeclarum, sed imperfectum. Bosius de comparanda Prudentia Ciuili, num. 20. Er hat ein Verzeichniß derjenigen herausgegeben, welche behauptet haben, daß die oberste Gewalt dem Volke zugehöre: eine Lehre, welche nach Böklers Urtheile sehr gefährlich und die Herzwurzel des Aufruhrs wäre. A fatali hoc et pestilenti errore - - - - suspensa est omnis illa rebellandi licentia, quam variis vocabulis praescribunt. Boecler. in Grot. de Iure B. et Pa-

et Pacis, Libr. I, cap. III, num. 8. pag. 236. Er setzet dazu, es wäre eine beweinenswürdige Sache, daß sich sehr viele große Männer in diesem Verzeichnisse befänden; und er bemerket die verschiedenen Leidenschaften, die sie auf diese Seite getrieben haben. Patronos et praecones nefariae philosophiae recensuit Arnisaeus principio libri, de Auctoritate Principum in Populum semper inuiolabili. Fuisse in illis magnos viros, dolendum: quorum aliquos animus arrogans, elatus, indomitus, ad fingendam et pingendam libertatem stoico supercilio forte impulerit: alios metus oppressionis et tyrannidis eo euibrauerit, vt potestatem ciuilem bene constitutam negarent, nisi populo subiiciatur: nonnullis commentitiae sapientiae species placuerit, vt tali tanquam terriculamento reges, ne in tyrannidem elaberentur, retentos cuperent. Ebendas. Wenn man in diesem 1699 Jahre ein solches Verzeichniß aufsetzte, so würde es viel länger werden; denn der Lehrsatz von der Obergewalt des Volkes ist seit einiger Zeit Mode geworden. Grotius lobet ein politisches Werk des Arnisäus in seinem Buche, de Imperio summar. Potestat. circa Sacra, cap. III, num. 8. gar sehr.

(B) **Die Universität Helmstädt verlohr sehr viel durch seinen Abzug.**] Dieses bezeuget Conring de ciuili Prudentia, cap. XIV, welcher ihn aeternum Iuliae Academiae et incomparabile ornamentum nennet. Vir incomparabilis, saget er in einem Buche Dedicat. Exercitat. de Repub. Imperii German. a quo ciuilis philosophiae in Academia Iulia vt alibi nusquam, fuit exculta et simul Imperii quoque, vt aliarum Rerumpublicarum veterum recentiumque historia, etiamsi sparsim quidem, accurate tamen satis est inculcata - - - illius in Daniam discessu simul vtrumque hoc studiorum genus fuerit heic quasi consepultum.

(C) **Man hat fälschlich vorgegeben, daß er Professor zu Jena gewesen.**] Dieses findet sich in einer Ausgabe einer Schrift des Bosius de comparanda Prudentia Ciuili. Aber diese Ausgabe wurde von seiner Witwe verworfen. Man sehe die Nachricht, die sie vor eben dieses Buch gesetzet hat, als sie dieselbe, welche die vorigen Ausgaben verunzierten, von allen Fehlern gesaubert, heraus gab.

(D) **Dieses sind die Titel verschiedener seiner Werke.**] Außer den politischen Abhandlungen, deren ich bereits in der Anmerkung (A) gedacht habe, machte er ein Buch de Subiectione et Exemtione Clericorum; ein anders de Potestate temporali Pontificis in Principes; ein anders de Translatione Imperii Romani; eines de Republica; eines de Iure Connubiorum, siehe das Diarium Biogr. des Witte aufs Jahr 1635; ein anders unter dem Titel: Doctrina Politica in genuinam Methodum, quae est Aristotelis, reducta, et ex probatissimis quibusque Philosophis, Oratoribus, Iurisconsultis, Historicis, etc. breuiter comportata et explicata. Ich habe die amsterdamer Ausgabe dieses Werkes von 1643, gesehen; es ist sehr gelehrt und gründlich. Er schrieb auch von der Arzneykunst: seine Obseruationes aliquot Anatomicae wurden zu Frankfurt 1610, in Quart gedruckt. Seine Disputation de Lue Venerea cognoscenda et curanda wurde in eben demselben Jahre zu Oppenheim in 4 gedruckt. S. Linden. Renouat. p. 390. Ich weis weder die Zeit der ersten Ausgabe seiner Disquisitionum de Partus humani legitimis terminis, noch seiner Bücher de Praeseruatione a Peste; de Hydropum Essentia et Curatione; de Apoplexia et Epilepsia cognoscendis et curandis. Witte Diarium Biogr. ad ann. 1635. Die philosophischen Schriften betreffend, muß man wissen, daß er **Noten über die Logik des Crellius**; ein Epitomen Metaphysices ad mentem Aristotelis; de constitutione et partibus Metaphysicae; Vindicias pro Aristotele de subiecto Metaphysicae et natura Entis; Disputationes VIII. Metaphysicas und ein Epitomen doctrinae Physicae geschrieben.

Arnobius

Arnobius, öffentlicher Lehrer der Redekunst zu Sicca, in Numidien, zu Ende des III Jahrhunderts, wurde durch Träume zum Bekenntnisse des Christenthums gezogen [a]. Er wendete sich zu den Bischöfen, und hielt bey ihnen um die Aufnahme in der Kirche an: wie sich aber diese der Heftigkeit erinnerten, mit welcher er den wahren Glauben allezeit bestritten hatte, so trauten sie demselben nicht, und verlangten, ehe sie ihn in die Zahl der Catechumenen aufnehmen wollten, daß er Proben seiner guten Absicht an den Tag legen sollte (A). Um nun ihnen ein Genügen zu thun, so schrieb er ein **Werk wider die Heiden**, worinnen er die Ungereimtheiten ihrer Religion und das Lächerliche ihrer falschen Götter sehr heftig widerlegte. Er wendete hierzu alle Blumen der Redekunst an, und brachte dabey viele Belesenheit an; weil er aber eine löbliche Ungeduld empfand, der Gemeinschaft der Gläubigen einverleibet zu seyn, so eilte er mit Verfertigung seines Werkes ein wenig allzusehr (B): dieses war Ursache, daß die Ordnung und schöne Einrichtung sich nicht mit aller Richtigkeit darinnen zeigte, die dabey zu wünschen gewesen wäre. Das schlimmste war, daß er keine recht genaue Erkenntniß der christlichen Wahrheit besaß, und sehr gefährliche Irrthümer mit einmengte (C). Man weis nicht, wo er nach der Zeit hingekommen, noch zu welcher Zeit er gestorben ist. Sein Werk besteht aus sieben Büchern, und nicht aus achten, wie man einige Zeit geglaubt hat (D). Es sind von gelehrten Männern Auslegungen darüber gemacht worden, und man hat es etlichemal gedruckt (E).

a) Siehe die Anmerkung (A).

(A) * * * **Proben seiner guten Absicht an den Tag legen sollte.**] Der heil. Hieronymus in des Eusebius Chronike, auf das zweyte Jahr der 276 Olympias berichtet uns diese besonderen Umstände: Arnobius, saget er, Rhetor clarus in Africa habetur: qui quum in ciuitate Siccae ad declamandum iuuenes erudiret, et adhuc Ethnicus ad credulitatem somniis compelleretur, neque ab Episcopo impetraret fidem, quam semper impugnauerat, elucubrauit aduersus pristinam religionem luculentissimos libros, et tandem velut quibusdam obsidibus pietatis foedus impetrauit. Man sah ihn als einen Feind an, der Friede machen wollte; allein, ehe man schloß, wollte man Burgen, wegen Haltung seines Worts, haben. Man verlangte Geißeln von ihm; und er gab dieselben: dieses waren sieben Streitschriften wider die Heiden: hierauf wurde er als ein redlicher Bruder angesehen, und in den Kirchenfrieden aufgenommen.

(B) **So eilte er mit Verfertigung seines Werks ein wenig allzu sehr.**] Wir wollen hier den Anfang mit einer Stelle des Baronius, auf das Jahr 302, Num. 67. 733 S. machen. Quod vero opus illud, vt inter Fideles admitteretur, quasi fidei suae vadem festinus absoluit; hinc plane est, quod in eo (vt ait Hieronymus) fuisse visus est inaequalis et nimius, et absque operis sui partitione confusus. Rursum vero quod nondum plene esset scientia rerum Christianarum imbutus, vtpote cum non solum non fuerit baptismate illustratus, sed nec in Ecclesiam inter Catechumenos acceptus; venia dignus est, si aliquibus naeuis visus est commentarius ille esse respersus. Der Herr du Pin ist nicht dieser Meynung: **Er verfertigte**, saget er in der Bibliothek der Kirchenscribenten, 1 Th. 203 S. **sieben Bücher, da er nur noch ein Catechismusschüler war.**

(C) **Und sehr gefährliche Irrthümer mit einmengte.**] Wir haben gesehen, daß Baronius die irrgläubigen Meynungen, die sich in des Arnobius sieben Büchern befinden, der Uebereilung zuschreibt, mit welcher sie geschrieben worden: denn der Verfasser derselben konnte mit ihrer Verfertigung nicht so lange warten, bis er von allen Artikeln des Christenthums völlig unterrichtet war. Der Annalist will, daß man des Arnobius Irrthümer entschuldiget halte, und er stellet sie als kleine Fehler vor: allein es ist sonnenklar, daß das Ketzergerichte heutiges Tages alle diejenigen verbrennen lassen würde, die dergleichen Lehren ausbreiteten. Ich gebe zu, daß man gegen des Arnobius Person einige Nachsicht gebrauche: allein deswegen ist es nicht weniger wahr, daß seine Meynungen von dem Ursprunge der Seele, von der Ursache des physikalischen Uebels, und einigen andern Hauptmaterien, höchst gefährlich sind. Ich habe sie an andern Orten bemerket. Man ziehe das Register dieses Wörterbuchs unter dem Worte, Arnobius, zu Rathe. Er hätte in Ansehung unserer Geheimnisse sagen können, da er von denselben zu reden kam, ehe er deren Erkenntniß erlangt hatte, was Persius im Prologo von der Dichtkunst saget:

> Nec fonte labra prolui Caballino,
> Nec in bicipiti somniasse Parnasso
> Memini, vt repente sic Poëta prodirem.
> Heliconidasque pallidamque Pyrenen
> Illis remitto, quorum imagines lambunt
> Hederae sequaces. Ipse semipaganus,
> Ad sacra Vatum carmen affero nostrum.

Hier ist das Urtheil des Herrn du Pin, in der Bibliothek der Kirchenscribenten, I Th. 204 S. 2 Spalte, nach der holländischen Ausgabe. „Es scheint, daß er noch nicht vollkommen von den Geheimnissen unse„rer Religion unterrichtet gewesen. Er greift die heidnische Religion „mit weit mehr Geschicklichkeit an, als er die christliche vertheidiget. „Er entdecket die Thorheit des Heidenthums weit glücklicher, als er die „Wahrheit des Christenthums gründlich beweist. Allein man darf „sich darüber nicht verwundern: denn dieses ist bey allen Neubekehrten „etwas gewöhnliches, daß sie, indem sie von ihrer Religion noch völlig „eingenommen sind, derselben Mängel und Schwäche weit besser erken„nen, als sie die Beweise und Vortrefflichkeit derjenigen wissen, die sie „angenommen haben.„ Ich finde niemanden, welcher so gelinde von den Irrthümern des Arnobius geredet, als den Herrn Cave. Er saget, daß es vielleicht Lehren sind, die ein wenig von dem wahren Glauben abgehen. Dogmata quaedam habet FORSAN minus Catholica, quae homini e Gentilium tenebris recens erumpenti et nondum Christianae fidei elementis satis instructo condonanda sunt. Guil. Caue, Historiae Litterariae, pag. 112. Dieses heißt die Nachsicht noch viel weiter treiben, als man in der Vorrede der leidenschen Ausgabe, von 1651 gethan hat, wo man sich zu sagen begnüget, daß sich Arnobius von der Rechtgläubigkeit ein wenig entfernet. Aliis in locis a veritate Christiana NONNIHIL recedit. Sed hoc condonandum illi, qui ex Ethnicismi tenebris recens ad veritatem Christianam peruenerat. Idem huic Autori euenit, quod iis solet, qui ex carcere tenebricoso in lucem perducti visum adhuc dubium habent. Praefat. Arnobii, zu der leidenschen Ausgabe vom Jahre 1651. Gesetzt, wir müßten diesen Kirchenvater entschuldigen: so dürfen wir doch nicht so einfältig seyn, seine vorgebrachten Lehren, auf eine höfliche Art für keine Irrthümer auszugeben. Sie verdienen, an sich selbst betrachtet, alle diejenigen Titel, die man ihnen heutiges Tages geben würde, wenn sie ein Lehrer vorbrächte. Man muß, alle Spitzfindigkeit beyseite gesetzt, gestehen, daß ein neuer Schriftsteller, in diesem Stücke, seinem Beurtheiler gute Lehren giebt. Wir wollen denselben hören: **Herr Jurieu wieget die Irrthümer auf einer falschen Wage. Er urtheilet von der Lehre nach den Personen, und nicht von den Personen nach der Lehre. Einerley Irrthum verändert die Natur nach den Orten und Zeiten: er ist nach der Beschaffenheit der Person, bey welcher er sich befindet, und nach den Zeiten, darinnen er herrschet, eine ungeheure Ketzerey. Man findet Beweis von dieser Ungerechtigkeit des Herrn Jurieu in allen seinen Streitschriften wider die heutigen Sectirer, denen er nicht das geringste übersieht, in währender Zeit er die Nachsicht und Erduldung, in Ansehung der Kirchenväter, bis zu einer erstaunlichen Uebermaße treibt.** * * * Saurin Examen de la Doctrine de Mr. Jurieu, pag. 681. **Die Ehrerbiethung, die wir gegen die Personen haben, muß uns nicht so weit verleiten, daß wir ihre Irrthümer verehren, wenn dieselben wichtig sind. Bey dergleichen Gelegenheit muß man** scapham, scapham, **und** ligonem, ligonem, **nennen.** Herr Jurieu ist zwar geneigt, die Irrthümer des Origenes, wegen

wegen seines großen Eifers, zu entschuldigen; allein wenn uns zu itzigen Zeiten jemand die Träume dieses Alten aufbürden wollte, würde sich wohl Herr Jurieu zu einiger Nachsicht verbunden glauben? Sind diese **Träume Ketzereyen und Gottlosigkeiten, welche die Hölle in ein Fegefeuer verwandeln, und durch dieses Mittel die Furcht vor der ewigen Pein, und vor Gott vernichten, warum soll man sie bey dem Origenes übersehen?** = = = Ebendas. 683 S. **Die Gelindigkeit, mit welcher Herr Jurieu von den Irrthümern des heil. Hilarius, und des heil. Hieronymus redet, ist gewiß nicht erbaulich.** Er entschuldiget sie, und saget, daß es Uebereilungen und Nachläßigkeiten sind. Allein, wenn ein Gottesgelehrter dieser Zeit auf den Einfall käme, gleiche Meynung zu behaupten: so würde sich Herr Jurieu verpflichtet glauben, dieselben Ausschweifungen und Gottlosigkeiten zu nennen. **Was für eine schreyende Ungerechtigkeit? Einerley Dinge, welche zu unsern Zeiten Ausschweifungen und Gottlosigkeiten sind, sind im vierten Jahrhunderte nur Uebereilungen und Nachläßigkeiten, die man entschuldigen muß. Warum das?** Ebendas. 684 S. Dieser Schriftsteller kennet, seinem Vorgeben nach, die Quelle dieser Verschiedenheit im Urtheilen. Wir wollen ihn weiter hören. **Herr Jurieu vergiebt ihnen die Irrthümer, als sehr leichte und kleine Fehler, welche bey Leuten in unserm Jahrhunderte, verdammliche Ketzereyen sind. Man hat gemeiniglich gegen diejenigen eine tiefe Ehrerbiethung, und eine außerordentliche Hochachtung, welche das Glücke gehabt haben, einige Jahrhunderte vor uns zu leben: ob man gleich bey denselben alle Schwachheiten, und alle bösen Eigenschaften sieht, die man bey den Neuern nicht erdulden kann. Wenn man die Alten hochzuschätzen keine Ursache hat, so hält man sich doch wenigstens verbunden, dieselben zu lieben, und ihren Worten, aus christlicher Liebe, die allervortheilhafteste Auslegung zu geben, die nur immer möglich ist. Hingegen machet man sich eine Ehre und einen Ruhm, aus einem entbrannten Eifer wider diejenigen, die zu gleicher Zeit mit uns leben: man übersieht ihnen nichts; und man ist gegen sie mit Bannflüchen verschwenderisch. Unterdessen scheint es, daß man, da der Nutzen der Religion erhalten wird, die christliche Liebe eher gegen die Lebendigen, als gegen die vor einigen Jahrhunderten Verstorbenen ausüben sollte. Die christliche Liebe, die man diesen letztern erweiset, kömmt niemanden schwer an; weil ihr Verdienst unsere Eifersucht und unsern Neid nicht reizet, und wir sie nicht als unsere Nebenbuhler ansehen: allein wenn man von einem Widersacher nach der christlichen Liebe urtheilen soll, welcher wider uns redet und schreibt, und dessen guter Name unsern Ruhm verdunkelt; so muß man die Selbstliebe ein wenig kreuzigen, und zu diesem Opfer versteht man sich nicht leicht. Da nun Herr Jurieu mit dem Origenes keinen Streit gehabt, hingegen persönliche Feinde unter der socinianischen Partey hat: so darf man sich nicht verwundern, wenn er mehr Nachsicht gegen jenen, als gegen diese hat.** Ebendas. 687 S.

(D) = = = **sieben Bücher und nicht achte, wie man einige Zeit geglaubt hat.**] Jedermann weis, daß das kleine Buch des Minucius Felix den Titel, Octauius, führet. Man findet es in vielen alten Manuscripten den Büchern des Arnobius beygefüget. Dieses ist Ursache gewesen, daß man es für ein Werk des Arnobius gehalten hat, und ohne Zweifel hat das Wort Octauius, welches man für Octauus genommen, viele Leser verblendet. Wir wollen die Worte des Herrn du Pin aus dem I Th. auf der 119 S. seiner Kirchenscribenten anführen. „Dieses Buch, nämlich des Minucius Felix, ist lange Zeit für „das achte Buch des Arnobius gehalten worden; denn da man es mit „den sieben Büchern des Arnobius, in einem alten Manuscripte des va„ticanischen Bücherschatzes gefunden hatte, so wurde es viermal unter „diesem Namen gedruckt, ohne daß jemand seinen wahren Urheber er„kannte, (Das erstemal vom Sabäus, nach dem römischen Manu„scripte, im Jahre 1542: das anderemal in Deutschland vom Gelenius: das drittemal 1552 zu Leiden in Holland; und das viertemal vom Erasmus, zu Basel, im Jahre 1560.) „Der gelehrte Rechtslehrer Bal„duin, wurde diesen gemeinen Irrthum zuerst gewahr, und ließ diesen „kleinen Tractat 1560 zu Heidelberg, mit einer gelehrten Vorrede „absonderlich drucken, worinnen er seinen wahren Verfasser zeigte. Ob „man gleich diesem berühmten Rechtslehrer die Ehre dieser ersten Ent„deckung schuldig war: so sonderte doch drey und dreyßig Jahr hernach „Ursin, da er des Arnobius Werk zu Rom drucken ließ; entweder, weil „er die Ausgabe Balduins nicht gesehen hatte, oder weil er sich die Ehre „dieser Anmerkung zueignen wollte, das Buch des Minucius von des „Arnobius seinen ab; ohne zu melden, daß solches bereits vor ihm ge„schehen war, und gab sich also die Ehre dieser Entdeckung allein.„ Man findet eben dasselbe in der Vorrede des Jacob Ouzelius, zu dem Minucius Felix, welcher im Jahre 1652 zu Leiden gedruckt worden. Man findet auch darinnen, daß fast zu gleicher Zeit, da Franz Balduin gezeigt, daß des Arnobius vermeyntes achtes Buch, des Minucius Felix Arbeit wäre, ein anderer Kunstrichter wegen dieses Versehens eine Muthmaßung hatte. Eodem fere tempore id ipsum suboluit etiam Hadriano Iunio. Dieses ist nicht richtig: man muß sagen, daß Franz Balduin diese Entdeckung nicht zuerst gemacht hat; denn er gab dasjenige, was er hiervon wußte, erstlich vier Jahre hernach heraus, da ein anderer diesen Gedanken der Welt bereits bekannt gemacht hatte. Sein Minucius trat im Jahre 1560 ans Licht. Allein folgendes findet man in einem Werke, welches Hadrian Junius 1556 drucken ließ. Arnobio qui septem duntaxat aduersum gentes libros edidit, octauus accreuit, quum sit Minucii Felicis, Octauius, ab interlocutorum vno ita vocitatus, noua ratione obliterandi auctoris. Animaduers. Libr. VI. cap. I. Im folgenden Jahre war Balduin von dem gemeinen Irrthume noch nicht geheilet; denn er führet den Tractat des Minucius, als des Arnobius VIII Buch, an: Sic ille apud Arnobium Cecilius Christianos dictitat, cum coëunt, infantis occisi sanguinem lambere - - - ad Edicta veterum Principum Roman. de Christianis, pag. 47. nach der baselschen Ausgabe bey Oporin 1557. Horribilis profecto est oratio Cecilii illius leguleii Romani, qui apud Arnobium Libro octauo haec adhuc Christianis obiicit. Ebend. 50 S. Ludwig Carion hat dem Junius die Ehre gegeben, daß er der erste gewesen, welcher den Octauius seinem rechtmäßigen Herrn wiedergegeben hat. Illi (Minucio) Octauium aduersus gentes librum, Iunius noster in Animaduersis suis princeps iam olim vindicauit. Emendat. Libr. II. cap. XVIII. fol. 52. Also redet Carion in einem andern Werke, welches er 1583 zu Paris herausgab. Wir wollen folgende Worte des Herrn Ioly Dissert. de verbis Vsnardi pag. 154. anführen, welches Buch 1669 zu Paris gedruckt wurde. Minucii Felicis vetustissimi scriptoris Christiani Dialogus elegantissimus contra idolorum vanitatem tam diu pro octauo Arnobii aduersus gentes libro habitus est, quia Minucius eum sub nomine Octauii protulerat, donec a Francisco Balduino Iurisconsulto, anno 1560 Arnobio abductus, et genuino Autori redditus est, veluti Nicolaus Rigaltius in praefatione ad eundem Minucium obseruauit. Dieses sind zweene Gelehrte, Rigalt und Joly, welche nicht gewußt haben, daß Junius, in der Entdeckung des wahren Verfassers des Octavius, dem Franz Balduin vorgegangen ist. Uebrigens glaube ich nicht, daß Herr Joly dieses Buch mit Rechte unter die Zahl derer setzen könne, die unter falschem Namen herausgegeben sind. Er giebt vor, daß sich der Verfasser, bey desselben Ausgabe, unter dem Namen, Octavius, verstecket habe: nach meiner Meynung, hätte er besser sagen sollen, daß Octavius der Titel des Werkes und kein angenommener Name des Verfassers desselben sey. Man würde nicht richtig reden, wenn man sagen wollte, daß die Gespräche Platons unter falschem Namen derjenigen Personen herausgekommen wären, die ihnen zur Ueberschrift dienen. Minutius Felix ahmte dem Plato nach; er wollte, daß sein Gespräche den Namen der vornehmsten unterredenden Person statt des Titels führen sollte.

(E) **Sein Werk wurde etlichemal gedruckt.**] Wenn ich die nöthigen Bücher hätte, so wollte ich eine richtige Historie von den Ausgaben des Arnobius an den Tag zu legen suchen: allein, ich muß diesen Vorsatz fahren lassen, und mich mit critischen Noten wider diejenigen begnügen, die uns das Verzeichniß dieser Ausgaben gegeben haben. Derjenige, welcher die Vorrede zu dem, in Leiden 1651 gedruckten Arnobius gemacht hat, erzählet, I, daß die erste Ausgabe vom Franz Priscianensis, einem Florentiner, zu Rom herausgegeben worden sey. Er saget nicht in welchem Jahre; dieses ist eine Unterlassung, die man ihm nicht vergeben kann: II, Daß Sigismund Gelenius verschiedene Dinge in dieser Ausgabe geändert, und sich dabey nicht der Hülfe der Manuscripten, sondern bloß der Muthmaßungen seiner Einbildungskraft bedient habe: III. Daß sich Theodor Canterus, da er den Arnobius mit Noten herausgegeben, über die Kühnheit des Gelenius beklagt habe: IV. Daß Gottschalk Stewechius sehr über diesen Kirchenvater gearbeitet habe: V. Daß Elmenhorst seinen Auslegungen die verschiedenen Lesarten beygefüget habe, die er aus vielen Manuscripten, und aus der römischen Ausgabe von 1542, die nach einem alten Manuscripte des Franz Sabäus, (welches Faustus heißen sollte), gemacht war, wie auch aus der Ausgabe des Fulvius Ursinus, zusammen getragen hatte: VI. Daß endlich Desiderius Heraldus schöne Noten über die sieben Bücher des Arnobius herausgegeben habe. Ich habe hierwider dreyerley zu erinnern. Erstlich ist dieses Verzeichniß der Ausgaben sehr unvollkommen. Zum andern ist die römische Ausgabe von 1542, von der ersten nicht unterschieden, und gleichwohl führet man sie hier dafür an. Drittens ist es nicht wahr, daß Didier Heralts Anmerkungen, nach Elmenhorsts Ausgabe herausgegeben sind. Diese ist von 1610, und Heralts Werk kam 1597 zu Genf, und 1605 zu Paris heraus.

Wir wollen das Verzeichniß des Herrn du Pin auf der 205 S. des I Th. seiner Bibliothek, nach der holländischen Ausgabe, untersuchen: Zum I, bemerke ich, daß die Namen darinnen sehr verunstaltet sind. Ich bediene mich bloß der holländischen Ausgabe. Man sieht darinnen **Canrerus**, anstatt **Canterus**; **Hermenhorstius**, anstatt **Helmenhorstius**; **Stewuchius**, anstatt **Stewechius**. II. Uberdieß bemerke ich, daß er zum Buchdrucker der ersten Ausgabe einen **Theodor Priscianensis** angiebt. Dieß ist ohne Zweifel ein Fehler. Wir haben gesehen, daß der Florentiner, **Franz Priscianensis**, der erste gewesen, der die Bücher des Arnobius ans Licht treten lassen. Allein dieser war kein Buchdrucker. Poccianti de Scriptor. Florent. pag. 69. leget ihm diese Eigenschaft nicht bey; er saget nur, daß er ein guter Humaniste, und der Urheber einiger italienischen Bücher gewesen sey. Nach meiner Einbildung hat ihm Faustus Sabäus, welcher Aufseher über den vaticanischen Bücherschatz gewesen, dasjenige Manuscript gegeben, nach welchem die römische Ausgabe von 1524 gemacht wurde. Also hat man in der Vorrede vor der leidenschen Ausgabe, die Ausgabe des Franz Priscianensis, von derjenigen mit Unrecht unterschieden, die nach des Sabäus Manuscripte gemacht wurde. Man merke, daß Ludwig Carion Emendat. Libr. I. cap. IX. pag. 18. dafür hält, daß man men sich desjenigen Manuscripts des Arnobius, welches sich in der Bibliothek des Königes von Frankreich befindet, bey der ersten Ausgabe bedienet habe. Der Herr du Pin bekräftiget es auf der 119 S. des I Th. seiner Bibliothek. Carion steht in der Meynung, daß, da man dasselbe dem Könige Franciscus dem I. zugeschrieben, man ihm auch zugleich das Manuscript mitgeschickt habe. III. Bemerke ich, daß es nicht wahr ist, daß des Arnobius sieben Bücher, weder mit den Noten Heralds im Jahre 1583 gedruckt worden sind, noch daß man die hamburgische Ausgabe von 1610, von derjenigen unterscheiden müsse, die mit Elmenhorsts Auslegungen versehen ist. IV. Endlich bemerke ich, daß Stewechius den Arnobius nicht zu Douai im Jahre 1634 herausgegeben; seine Ausgabe ist von Antwerpen 1586; und er war schon lange zuvor gestorben, als seine Electa in Arnobium, cum Paratitlis seu Summariis Leandri de Sancto Martino zu Douai 1634 wieder gedruckt wurden. Man wird auf der vorhergehenden Spalte, gleichfalls eine falsch angeführte Stelle finden, wo der Herr du Pin saget, daß Erasmus den Arnobius im Jahre 1560 herausgegeben habe. Er starb 1536.

Wir wollen etwas von dem P. Labbe sagen. Er hält die leidensche Ausgabe für sehr schön: allein er verwundert sich, daß man derselben den Arnobianus Criticus des Meursius nicht einverleibet hat, welcher zu Leiden cum Hypocritico Minutiano 1598 gedruckt worden. Nach seiner Meynung, hätte man desselben zum wenigsten gedenken sollen, Phil. Labbe Dissertat. de Scriptor. Eccles. Tom. I. pag. 105. Diejenigen, welche ihm vorwerfen wollten, daß er sich selbst derer Eclogarum ad Arnobium, des Julius Cäsar Bulengers, erinnern sollen, welche 1612 in 8 zu Toulouse gedruckt sind, würden keinen tüchtigen Grund haben; denn dieses Werk dienet weder zur Verbesserung des Textes des Arnobius, noch zum Verständnisse des buchstäblichen Verstandes, das geringste: es

ist

ist ein bloßes Gewebe von angeführten Stellen, welche eine sehr weitgesuchte Verwandtschaft mit einigen Gedanken des Arnobius haben. Eben dieser Jesuit versetzte, am angezogenen Orte, dem großen Salmasius einen Stich, welcher Auslegungen über diesen Schriftsteller versprochen, und sein Wort nicht gehalten hat. Salmasiani autem illi Commentarii tamdiu exspectati, tam saepe eius amicorumque litteris promissi atque iactati, in fumum tandem ventosque euanuerunt. Ich glaube, daß uns eine solche Schrift von dem Salmasius viel schönere Dinge berichtet haben würde, als seine gelehrte Auslegung über Tertullians Tractat, de Pallio.

Arnoldus, (Nicolas) Professor der Gottesgelahrtheit zu Franeker, war zu Lesna, einer Stadt in Pohlen, den 18 des Christmonats 1618 gebohren. Seine Mutter wurde Witwe, da er nur drey Jahre alt war; doch wendete sie alle ersinnliche Sorgfalt auf seine Erziehung, und widmete ihn den Wissenschaften. Er studierte die schönen Wissenschaften zu Lesna, unter andern Rectoren, bey dem Comenius, welcher damals seinen Schülern seine Ianuam Linguarum in die Feder sagte. Er wurde auf dem Synodo zu Ostrorog in seinem 15 Jahre zum Acoluthen [a] ernennet, und in dieser Eigenschaft begleitete er den Orminius [b] zwey Jahre bey Besuchung der pohlnischen Kirchen; worauf er 1635 nach Danzig geschickt wurde, wo er sich auf die Redekunst und Philosophie legte. Er empfand manchmal den Widerwillen Johann Botsaks, welcher verdrießlich darüber war, daß ein junger Mensch von so guter Hoffnung ein Calvinist seyn sollte. Er kehrte 1638 nach Pohlen zurück, und übte sich, unter des Orminius Anführung, in der Predigerkunst, und ein Jahr darauf wurde er nach Podolien, als Rector bey der Schule zu Jablonov, geschickt. Nachdem er dieser Bedienung drey Monate vorgestanden hatte, verwaltete er das Amt eines Predigers bey einem großen Herrn zwey Jahre hinter einander [c]. Weil man spürte, daß seine Gaben der Kirche zum großen Nutzen gereichen könnten, so hielt man es für billig, ihm Gelegenheit zu verschaffen, dieselben auf den allerberühmtesten hohen Schulen auszubessern. Er trat seine Reise im Jahre 1641 an. Anfänglich kam er nach Franeker, und nahm daselbst unter dem Maccovius, seinem Landsmanne, und unter dem Coccejus, sehr zu. Im Jahre 1643 besuchte er die Akademien zu Gröningen, zu Leiden und zu Utrecht, und gieng bald wieder nach Franeker zurück, wo er sich die Erlernung des Französischen und Englischen angelegen seyn ließ. Im folgenden Jahre that er eine Reise nach England, und gieng, weil er nicht nach Oxford kommen konnte, indem alle Wege, theils von den Soldaten des Königs, theils des Parlements, besetzet waren, zu Fuße nach Cambridge: allein er konnte daselbst nicht eine einzige theologische Vorlesung hören; alle Professoren waren in dem Collegio der Dreyeinigkeit in Verhaft. Bey seiner Zurückkunft in Franeker legte er sich auf das Predigen, so gar in holländischer Sprache, und seine Predigten fanden solchen Beyfall, daß man ihn in Friesland zu behalten gedachte, und ihm deswegen seine Rückreise nach Pohlen widerrieth. Er wurde von der Classe zu Franeker, welche ihn examinirte, zum Predigtamte für sehr geschickt gehalten, und das demselben gegebene Lob bewog eine Jungfer des Landes gar leicht, denselben zu heirathen (A). Er verheirathete sich mit ihr im Jahre 1645, und wurde kurz darauf von der Kirche zu Beetgum berufen. Er diente derselben beständig und getreu bis ins Jahr 1651, ohne daß er andern Berufen Gehör geben wollte, die ihm von andern Kirchen zugeschickt wurden: allein in diesem Jahre gab er dem Anhalten der Staaten von Friesland nach, die ihn zum Nachfolger des Coccejus in dem öffentlichen Lehramte der Gottesgelahrtheit zu Franeker erwählten [d]. Er stund diesem Amte bis an seinen Tod mit vieler Fähigkeit vor, welcher den 15 des Weinmonats 1680, nach einer langwierigen Krankheit, erfolgte, wobey er viele Merkmaale seiner Gottesfurcht und seiner Ergebung in den göttlichen Willen blicken ließ [e]. Ich werde von einigen Reisen reden, die er, als er Professor der Gottesgelahrtheit war, gethan hat (B); und ich werde auch die Bücher nicht vergessen, die er herausgegeben hat (C).

a) Die reformirten Kirchen in Böhmen hatten dieses Stück der alten Kirchenzucht behalten. b) Oberaufseher, oder Superintendens der Kirchen in Großpohlen. c) Johann von Potok Potocki, Unterkammerherr der Landschaft Halitz. d) Coccejus war auf die Akademie Leiden berufen worden. e) Aus seiner Leichenrede, welche den 22 des Weinmonats, 1680, von dem Herrn Mark, damaligen Professor der Gottesgelahrtheit zu Franeker gehalten ward, der nachmals zu Gröningen und Leiden Professor gewesen ist.

(A) **Lob, eine Jungfer des Landes leicht bewog, ihn zu heirathen.**] Dieses berichtet uns der Verfasser seiner Leichenrede auf der 28 S. Fecit paulo post, saget er, tanta omnium laus, vt nobilissima in Frisiis virgo, Remigia a NITZEN facilis in coniugales eius rueret amplexus, anno 1645. Dieses Fräulein war zu loben, daß sie einen guten Namen und Verdienste dem Reichthume vorzog. Man hat mehr Beyspiele einer solchen Wahl; denn es ist gewiß, daß verschiedene Prediger die keine andere Hülfe, als den Ruhm ihrer Beredsamkeit und Gelehrsamkeit gehabt, reiche und wegen des Ranges der Familie, daraus sie ihre Ehegattinn genommen, sehr vortheilhafte Heirathen erlanget haben. Allein hierzu konnten auch die sehr wahrscheinlichen Muthmaßungen das ihrige beytragen, daß dergleichen Personen über kurz oder lang zu hohen, und, wegen ihres jährlichen Gehalts, wichtigen Lehrämtern erhoben werden könnten. Dem sey aber, wie ihm wolle, so verdient die Ehgattinn unsers Arnolds gelobet zu werden. Sie starb zu Anfange des 1652 Jahres und hinterließ keine Kinder. Er verheirathete sich im Jahre 1653, wieder mit der Witwe eines Advocaten zu Leuwarden, Namens Anna Pybinga, der Tochter eines Bürgermeisters zu Franeker, welche ihm neun Kinder zur Welt brachte; nämlich fünf Söhne, davon der andere und dritte Zwillinge waren, und vier Töchter, und ihn überlebte. Siehe die Einladungsschrift des Rectors der Universität, die vor der Leichenrede gedruckt ist. Es lebten nur noch drey Söhne und eine Tochter, da er starb. Ebendas.

(B) **Einige Reisen, die er, als er Professor der Gottesgelahrtheit war, gethan hat.**] Er besuchte seine Anverwandten zu Lissa im Jahre 1652, und brachte bey seinem mütterlichen Oheim, Martin Gertichius, einen Monat vergnügt zu, welcher reformirter Prediger des Orts und wegen einiger Werke berühmt war. Im Jahre 1656, that er eine andere Reise mit den vier außerordentlichen Abgesandten, welche die Generalstaaten an die Könige von Pohlen und Schweden schickten. Dieselben verlangten ihn zum Gesandtschaftsprediger, und waren mit seinen Predigten sehr wohl zufrieden, die er nach Erfordern der Umstände in holländischer, hochdeutscher und pohlnischer Sprache hielt. Diese Reise dauerte zwey Jahre; Arnold erwarb sich in dieser Zeit viel Hochachtung bey dem Kanzler von Pohlen, Stephan Coryzinsky, bey dem Obermarschall von Schweden, Johann Oxenstiern, bey dem Feldherrn über die Völker, Douglas, und bey dem Churfürsten von Brandenburg, der ihm die Hofpredigerstelle antrug. Er wurde im Jahre 1666, als Abgeordneter nach Heidelberg geschickt, den Herrn Spanheim zur Annehmung einer Profeßion der Gottesgelahrtheit zu Franeker zu bewegen, und kam unverrichteter Sache zurück.

(C) **Ich werde die Bücher nicht vergessen, die er herausgegeben hat.**] Ich will nichts von dem Fleiße gedenken, mit welchem er die Werke des Maccovius gesammlet, in Ordnung gebracht und unter die Presse gegeben hat, noch von der Uebersetzung eines englischen Buches des Jeremias Dykius. Dykii translata Eucharistica. Markius in Orat. funebr. Arnoldi pag. 35. allein ich muß seine **Widerlegung des Catechismi der Socinianer**, seinen **Anti-Bidellus**, seinen **Anti-Echardus**, sein Buch **wider den Brevingius**, seine **Schutzschrift für den Amesius gegen Erbermannen**, den Vertheidiger Bellarmins, seine **theologischen Disputationen über auserlesene Materien**, seine **Auslegung der Epistel an die Hebräer**, sein Lux in tenebris, und was er wider den **Johann Amos Comenius** herausgegeben hat, erzählen. Man lese wegen dieser Werke folgende Stelle seiner Leichenrede: Quis est qui non - - - praedicet Raccouianae Catecheseos, in qua religionis dicam, an impietatis Socinianae plenissimum est compendium, curatissimam Refutationem, quae supra fidem impiis seductoribus molesta, doctis grata est? Cuius non laudem meretur tum Anti-Bidellus, quo pneumatomachi furorem, et fatuam Comenii lucem extinxit. (Ich werde eine Schrift des Arnoldus wider den Comenius in den Anmerkungen (D) (I) u. s. w. bey dem Artikel **Comenius** anführen.) tum Anti-Echardus, cuius conquisitum et male colligatum fasciculum ita dissoluit, vt dissolutarum scoparum hactenus retinuerit nomen? imo quem non in mille detorsionum tenebris ineffabiliter delectat doctissimarum illa vindiciarum lux, quam publico toties recusum dedit, et cuius ope tuta Ecclesia errorum euitat deuia? Sed ne in hoc quidem labore acquiescere potuit, qui in Ecclesiae voluit consumi bonum. Breuingii ab eo tempore feliciter demolitus est tribunal; Erbermannum, Bellarmino aduersus Amesium suppetias ferentem, confodit etc. 35 S. Hier finden sich einige Anti, die nicht in dem Verzeichnisse des Herrn Baillet stehen.

Arodon, (Benjamin von) ein deutscher Jude, der Verfasser eines Buches, welches aus Gebothen für die Weiber besteht. Es ist von dem Rabbi Jacob Alpron aus dem Deutschen ins Italienische übersetzet worden. Diese Uebersetzung wurde im Jahre 5412, nach der Jüden Rechnung [a], zu Venedig wieder gedruckt, nachdem sie der Rabbi Isaac Levita auf das richtigste verbessert hatte. Dieses Buch ist übermäßig mit Gebräuchen angefüllet, so wohl was die Reinigung des Körpers, als die Uebung des Gebeths und die guten Werke, betrifft. Die Gebräuche der ersten Art enthalten öfters geringe Kleinigkeiten oder abergläubische Gebräuche, und bey denen von der andern Art, findet sich manchmal eine große Schärfe (A). Dieses kann man weitläuftiger in der Anmerkung sehen, die sich bey diesem Artikel befindet.

a) Ich glaube, daß dieses mit unserm 1652 Jahre überein kömmt.

(A) **Findet sich manchmal eine große Schärfe.**] Denn zum Exempel, man verordnet dem Ehmanne und der Ehfrau, unter währender Leistung der ehlichen Pflicht, kein Wort zu reden, und nichts als andächtige Gedanken, ohne einige Acht auf die Wollust zu haben; wobey man ihnen die Erklärung thut, daß, wenn sie dawider handelten, ihre Kinder ungestalt zur Welt gebracht würden. Ogni persona deve esser auvertita tanto l' huomo, come la donna, nel tempo che si congiungono insieme non devono parlar, ne haver niun cattivo pensiere, ne debbano scoprire li luochi occulti e vergognosi: perche quelli che parlano in quel tempo, che si congiungono insieme, quella creatura che viene conceputa in quell' istante, riuscisse dal ventre della madre con qualche מכה ò zoppo, ò muto, ò guercio, ò simili mancamenti, ò del tutto distrutto, e mal conditionato - - non devono haver intentione in quel istante alli piaceri, ma solo per adempir

adempir il voler divino - - - Precetti da esser imparati dalle Donne Ebree, cap. LXX, pag. 41. 42. ambidoi devono pensar in quell' istante, che questo non lo fanno per il lor giovamento et adimpir li lor appetiti carnali, ma solo per mantenir il precetto - - ogn' huomo da bene sà quello, che deve pensare in quell' instante, perche si deve pensar solo a pensieri santi e pii. Ebend. LXXI Cap. 43 S. Diese Sittenlehre ist zugleich sehr schön und strenge. Man besehe, was in dem Monate November 1685, auf der 1290 S. der Nouvelles de la Republique des Lettres von einem Buche des Herrn Yvon, eines Predigers der Labadisten, gesaget wird.. Eine solche Reinigkeit gehöret unter die Art derjenigen Güter, die eher zu wünschen, als zu hoffen sind: allein nichts destoweniger sind die Casuisten sehr zu loben, wenn sie hierauf bestehen und sich bemühen, die Reinigkeit einzuführen, wo die Hitze einer viehischen Lust mehr als zu sehr herrschet. Wenn unser Rabbi mit der römischen Kirche geglaubt hätte, daß der Ehstand ein Sacrament wäre, so hätte er von denjenigen, die Theil daran haben, keine heiligern Neigungen fordern können, als die er von ihnen verlanget. Er leget ihnen zu gleicher Zeit das Gesetze, fauete linguis, (beym Horaz in der I Ode des III B. wobey dessen Ausleger nachzusehen sind,) welches die Heiden bey ihren großen Geheimnissen so hoch anpriesen, und das Gesetze, sursum corda, auf, welches die alte Kirche bey der Feyerung ihrer allerherrlichsten Gepränge, anzuweisen niemals vergaß. Kurz, es ist gewiß, daß, wenn dieser Mann die Lehre Jesu Christi mit einem vollkommenen Glauben angenommen gehabt hätte, und von dem Geiste der Wahrheit getrieben worden wäre, so hätte er keine bessere Rathschläge geben können, die der evangelischen Reinigkeit anständiger wären.. Dieses sollte die gelinden Sittenlehrer beschämen, welche unter den Christen so gemein sind.

Man merke, daß die Lehre dieses Rabbi mit dem Rathe der Arzneykunstlehrer nicht sehr übereinkömmt. Diese geben vor, daß ein Kind, welches in der Zerstreuung des Gemüthes empfangen wird, ich will sagen, welches unter ernsthaften, tiefsinnigen, unmaterialischen Gedanken empfangen wird, einfältig, närrisch und schwach zur Welt kömmt. Siehe die Anmerkung (C) bey dem Artikel, **Franciscus von Aßise**; und sie geben denjenigen ganz andere Rathschläge, welche sich Kinder wünschen. Siehe **Roderich von Castro** de Natura Mulierum III B. V Cap. wenn man aber nur ein wenig vernünftig ist, so muß man gestehen, daß sie die Menschen in eine böse Schule der Keuschheit führen; ihre Gebothe schicken sich nur für solche Menschen, welche alle Dinge in ein viehisches, irrdisches, sinnliches und epikurisches Leben einschränken wollen. Man muß in die Schule dieses Rabbi gehen, wenn man in diesem Theile der Pflichten, sich als ein solcher Mensch aufführen lernen will, der mit einer geistigen Seele begabet ist, und sich nicht dieses Vorwurfs würdig machen will,

> O curuae in terras animae et coelestium inanes.
>
> Pers. Sat. II, v. 61.

Man wird um so viel besser begreifen, wie schön und erhaben die Sittenlehre dieses Juden ist, wenn man sich erinnert, daß sie den Grundsätzen der Lehrer des Verderbens gerade entgegen gesetzt ist, die ihre Gedichte mit so vielen geilen Unfläthereyen angefüllet haben. Diese gefährlichen Giftmischer hüten sich wohl, das Stillschweigen anzurathen; und dieses hat einen Neuern einige Beweise der Auslegung finden lassen, die er den Worten eines griechischen Poeten gegeben hat, welche die Beschreibung von der Höhle der Nymphen in sich enthalten. *Das angenehme Gemurmel betreffend, davon Homer redet*, saget Hexameron Rustique, IV. Journée 112 und f. S. *so sind solches ohne Zweifel die verbindlichen Worte der Verliebten, das* ohi me cor mio! *der Italiener, das* ζωὴ καὶ ψυχὴ *der Griechen, und das* alma de mi alma *der Spanier, welche die allervertraulichsten Gunstbezeigungen begleiten; und den Poeten, welcher in der Kunst zu lieben der gelehrteste unter allen ist, zu sagen veranlassen:*

> Accedant questus, accedat amabile murmur,
> Et dulces gemitus aptaque verba ioco.
>
> Ouid. Libr. II, v. 723. de Arte amandi.

So redet er an einem andern Orte Libr. III. Amorum Eleg. VI, v. 11.

> Et mihi blanditias dixit, dominumque vocauit,
> Et quae praeterea publica verba iuuant.

Ich will meinen Leser nicht lehren, daß das Wort iuuare *ganz und gar verbuhlt und der Liebe gewidmet ist, welches diese zweene Verse des vorigen Schriftstellers im II B. von der Kunst zu lieben, eben so wohl, als das Gemurmel, ausdrücken:*

> Me voces audire iuuat sua gaudia fassas,
> Vtque morer, me, me, sustineamque roget.

Das berühmte Hochzeitgedichte des Kaisers Galienus, welches Trebellius Pollio denen hundert Poeten vorzieht, die sich über eben dieselbe Materie übten, stellet dieses stille und verbindliche Gemurmel, und die von demselben unabtrennlichen Liebkosungen noch weit unvergleichlicher vor. Man saget, daß er die Kinder seiner Brüder, die er verheirathete, bey der Hand gehalten, und diese Worte zu ihnen gesprochen habe:

> Ite, Ite, o pueri, pariter sudate medullis.
> Omnibus inter vos, non Murmura vestra columbae,
> Brachia non hederae, non vincant oscula conchae.

Gewiß, man könnte nichts nachdrücklichers noch empfindlichers hiervon sagen. Wenn man diesen falschen Lehrern, dieser Pest der Jugend, gerade entgegen gestellet ist: so ist dieses ein großes Lob und ein billiges Vorurtheil, daß die Moral, welche man lehret, unvergleichlich rein seyn muß. Man muß diesem allen die sinnreiche Antwort beyfügen, welche von dem berühmten Herrn Drelincourt einem Bischofe gegeben wurde, welcher eine Anmerkung gemachet hatte; die, ich will nicht sagen, einem Manne von seinem Stande, sondern auch nur einem Layen ganz und gar unanständig war, der nur einigen Ekel vor der spaßhaften Schreibart hatte. *An statt*, (dieses sind die Worte des Herrn Drelincourt in dem Avant-Coureur de la Replique à Mr. le Camus, Eveque de Belley, p. 36, 37.) *daß er diese Redensarten*, die Jungfer Maria ist der Geist und das Leben der Christen, *mit seinen Thränen auslöschen sollte: so vertheidiget er dieselben mit solchen scherzhaften Possen, welche er lieber denjenigen hätte überlassen sollen, welche die Schaubühne betreten.* Ihr andern Herren Pastoren der protestantischen Kirche, saget er, die ihr liebe Weiberchen habet, nicht so wohl als unabtrennliche Zufälligkeiten eures Wesens, sondern als Bein von euern Beinen, und Fleisch von euerm Fleische; saget gewiß, da ihr nur ein Fleisch in zwoen Personen seyd, zu diesen Seelen eurer Seelen, zu diesen Leben eurer Leben, zu diesen Leben eurer Herzen und eurer Seelen, zu diesen Seelen eurer Leben und eurer Herzen, weit rührendere Worte, welche die Welt nicht versteht: denn ihr seyd diejenigen Geistigen, welche die ganze Welt richten, gewiß auch die Engel, und also noch mit mehrerm Rechte die Römer; ohne daß ihr von jemanden gerichtet werden könnet. *Ich weis nicht, wer ihm so guten Unterricht gegeben hat, und kann dafür nicht stehen, was diejenigen sagen, die nur verstohlner Weise Weiber haben. Allein eine ernsthafte Person, die in einer keuschen Ehe lebet, befleißiget sich keiner so ausschweifenden Rednerkünste.* Der Prälat beantwortet dieses wieder auf eine kurzweilige Art, so das nichts darüber seyn kann. Siehe seine Antwort auf den Avant-Coureur des Herrn Drelincourt, 156 S.

Arrerac, (Johann von) Parlamentsrath zu Bourdeaux, gegen das Ende des XVI Jahrhunderts, ist der Verfasser eines Buches, davon ich hierunten reden will (A).

(A) *Er ist der Urheber eines Buches.*] Es hat den Titel: La Philosophie Civile et d' Estat, divisée en l'Irénarchie et la Polémarchie, und wurde zu Bourdeaux vom Simon Millanges, im Jahre 1598, in 8 gedruckt. Es sollte zweene Theile haben, davon ich aber nur den ersten gesehen habe, welcher 721 Seiten in sich enthält. Hier ist der Begriff, den der Verfasser in der Zuschrift an den Cardinal von **Joyeuse** davon giebt. „Ich habe meine Materie aus den Gesetzen des ersten „Buchs der Pandekten genommen, welche alle Doctoren verachtet: ent„weder weil sie dieselben nicht verstanden, oder sie zur Zungendrescherey „nicht für sehr dienlich gehalten haben; von welcher sie wegen des zu hof„fenden Gewinnsts größere Sklaven, als Liebhaber der Tugend und „Ehre sind. Ich finde dieses Buch so reich und vollgepfropft von guten „Gesetzen, daß ich mich sehr betriegen müßte, wenn ich in dem meinigen „nicht beweisen sollte: daß es die meisten Gesetze der Natur, der Moral „und bürgerlichen Philosophie, nebst der Ordnung der römischen Obrig„keiten und Gerichtsbarkeiten, in sich enthielte. Ich habe diesem ersten „Buche die zween ersten Titel des zweyten beygefüget, in welchen ich „von den Rechten der Gerichtsbarkeit, so wohl nach der römischen Po„licey, als unserm französischen und Kirchenrechte geredet habe; inglei„chen von diesem Gesetze der Natur: quod quisque iuris in alium sta„tuerit, vt ipse eodem iure vtatur.„ Dieses betrifft den ersten Theil oder die Irenarchie, das ist, den Staat des Friedens: das folgende geht auf die Polemarchie oder den Staat des Krieges. *Dieses ist ein kleiner Band, welcher in vier Büchern alle Eigenschaften und Vollkommenheiten eines Haupts des Kriegsheers, die Kunstgriffe und Kriegslisten der alten Feldherren, und die Mittel enthält, wie wir uns der Zufälligkeiten im Kriege bedienen und uns als Sieger nach erhaltenem Siege verhalten sollen.* Ebend. 1 S. zu Ende. Dieser Schriftsteller hatte viel gelesen, und war nicht karg mit Anführung; allein gemeiniglich ist er bey ieder Sache sehr kurz, und also hat er Platz genug gehabt, von einer sehr großen Anzahl Materien zu reden. Er widerspricht sehr oft den allerberühmtesten Rechtslehrern, dem Accursius, dem Alciat, dem Budäus, dem Cujaz u. a. m. und machet zuweilen sehr besondere Anmerkungen.

Arria, oder Arrie, der Name einiger römischen vornehmen Frauen, von welchen ich in den Anmerkungen zu dem Artikel **Petus** reden werde.

Arriaga, (Roderich von) ein spanischer Jesuite, war den 17 Jenner 1592 zu Lucrona gebohren. Er trat den 17 des Herbstmonats 1606, in die Gesellschaft, und lehrte die Weltweisheit zu Valladolid, und die Gottesgelahrtheit zu Salamanca, mit großem Beyfalle. Als er aus den Briefen des Generals ihres Ordens vernahm, wie die Ehre Gottes dadurch sehr befördert werden würde, wenn sich einige spanische Jesuiten nach Böhmen begäben [a], um daselbst die höchsten Wissenschaften zu lehren, so both er sich zu diesem Amte an. Seine Ankunft zu Prag geschah im Jahre 1624. Er lehrte daselbst die scholastische Theologie 13 Jahre lang, und war Generalpräfect der Studien zwanzig Jahre hintereinander, und Kanzler bey der hohen Schule zwölf Jahre. Er bekam den theologischen Doctorhut feyerlich, und erwarb sich viel Ruhm. Die Provinz Böhmen schickte ihn dreymal als Abgeordneten nach Rom, daselbst den allgemeinen Versammlungen des Ordens beyzuwohnen [b]. Man ermahnte ihn etlichemal, nach Spanien zurück zu gehen; allein es war vergeblich. Er wurde von Urban dem VIII, Innocenz dem X, und dem Kaiser Ferdinand dem III, ungemein hochgeschätzt. Er starb zu Prag den 17 des Brachmonats 1667 [c]. Er hat etliche Bücher herausgegeben (A), worinnen er viele Scharfsinnigkeit gezeiget. Man findet, daß er weit glücklicher

gewesen,

gewesen, dasjenige umzustoßen, war er verneinte, als dasjenige zu behaupten, was er bejahete: und man giebt vor, daß er dadurch ein Gönner des Pyrrhonismus geworden sey (B), ob er gleich zu erkennen gegeben hat, daß er kein Pyrrhonier gewesen. Man würde außer Zweifel eine große Ungerechtigkeit begehen, wenn man ihn der geringsten Pflichtvergessung verdächtig, und für einen falschen Bruder der Dogmatiker halten wollte. Denn wenn er alle seine Kräfte bey der Widerlegung einer großen Anzahl Meynungen anwendete: so gebrauchte er dieselben auch zur Behauptung derer Meynungen, die er angenommen hatte. Man kann leichtlich sehen, daß er redlich handelte, und sein bestes that; wenn aber seine Beweise schwächer, als seine Einwürfe waren, so muß man die Schuld der Natur der Sachen beymessen. Der mühsame Fleiß, mit welchem er alle Spitzfindigkeiten widerleget hat, die jemals von den Scholastikern erfunden worden sind, um zu beweisen, daß zweene widersprechende Sätze manchmal wahr und falsch sind (C), ist zureichend zur Ueberzeugung: daß er den Nutzen der Dogmatiker wider die Pyrrhonier wirklich zu Herzen genommen habe. Er hat bey vielen Materien der Naturlehre die allergemeinsten Meynungen der Schule verlassen; als z. E. wegen der Zusammensetzung des Ganzen, wegen der Verdünnerung u. d. m. und deswegen bemühte er sich, diejenigen zu rechtfertigen, welche Neuerungen in der Weltweisheit machten. Es ist Schade, daß ein so feiner und scharfsinniger Geist nicht mehr Erkenntniß von den wahren Grundsätzen gehabt; denn er hätte dieselbe sehr weit treiben können. Eine kleine Erkenntniß von der Hydrostatik hätte ihn die Ursache einer Erfahrung finden lassen (D), über deren Erklärung er sich vergeblich gemartert. Seine Bemühungen, sein Anhalten, und seine Gelehrigkeit geben billige Ursache, ihn zu bedauren, daß er bey so vielem Eifer des rechten Weges verfehlet hat.

a) Die Jesuiten hatten vor kurzem aus diesem Lande eine Provinz ihres Ordens gemacht, die von der Provinz Oesterreich abgesondert war. Sotuel Biblioth. Scriptor. Soc. Jesu, p. 728. 729. b) Bey der achten, zehnten und eilften. c) Aus Sotuels Bibliothek, ebendas. d) In der Vorrede seiner Abhandlung der Weltweisheit.

(A) **Er hat verschiedene Bücher herausgegeben.**] Eine Abhandlung der ganzen Philosophie, in einem Bande, und eine Abhandlung der ganzen Gottesgelahrtheit, in acht Bänden. Die Philosophie wurde in Folio zu Antwerpen, im Jahre 1632, gedruckt, und etlichemal wieder gedruckt. Die Ausgabe zu Lion, von 1669, ist vermehrt. Der I und II Band seiner Theologie wurden 1643, der III und IV 1644, der V 1649, der VI 1650, der VII und VIII 1655 gedruckt. Diese sind alle in Folio, und bey Balthasar Moret zu Antwerpen gedruckt. Nicolaus Antonio in der spanischen Bibliothek, II Th. 209 S. bemerket, daß verschiedene von diesen Bänden auch zu Lion gedruckt worden sind. Er arbeitete an dem IX Bande, da er starb: dieser handelte de Iure et Iustitia; aus Sotuels Bibliothek Scriptor. Soc. Iesu, 729 S. Don Nicolas Antonio hat am obenangezogenen Orte dem Arriaga ein Buch, de Oratore, zu Cöln 1637 gedruckt, und ein anders beygeleget, welches den Titel hat: Breuis Expositio litterae Magistri Sententiarum, cum Quaestionibus, quae circa ipsam moueri possunt, et Authoribus, qui de illis disputant, und im Jahre 1636 in 8. zu Lion nach andern Ausgaben gedruckt worden ist: da aber der P. Sotuel nichts von diesen zweyen Werken gedenket, ob gleich das erste diesem Jesuiten von dem Alegambe, als seine Arbeit, beygeleget wird, so muß man glauben, daß sich Nicolas Antonio betrogen hat.

(B) **Man giebt vor, : : : daß er ein Gönner des Pyrrhonismus geworden sey.**] Dieses ist die Meynung Peters von Villemandy, in Scepticismo debellato, cap. II. pag. 13. Sunt alii, saget er, qui periculosius adhuc sollicitant (sacratiora fidei dogmata) cuiusmodi Arriaga suis in Thomam Disputationibus Theologicis; nihil enim non moliuntur, vt aliorum quorumcunque placita reflexionibus et obiectionibus suis destruant, ipsi autem nihil fere adstruunt - - - - Celebris est inter Romanenses Scholasticos Rodericus ille Arriaga - - - - Is multis Volum. Fol. et Philosophiam et Theologiam est persecutus; iam autem singula quaeque sic tractat, vt aliorum fere omnium opiniones variis rationibus infirmare studeat, suas autem leuissime suffulciat. Si ex hac methodo ingenii conditio diiudicetur, vere Pyrrhonius potest haberi; cum tamen placita sua, quantum potest firmet, iisque constanter inhaereat, non potest legitime eo nomine donari. Ebendas. IV Cap. 32 S. Man kann versichern, daß, wenn die Lesung der Schriften dieses Jesuiten einem eine pyrrhonische Gemüthsart beybringt, solches zufälligerweise und wider seine Absicht geschieht; denn er ist eben so ein Haberecht, und eben so hitzig, seine Aussprüche zu behaupten, als ein anderer: allein er hat sich entweder aus Schwachheit der menschlichen Vernunft, oder wegen der schweren Materien, in den Umständen unzähliger Schriftsteller befunden, welche die Schwäche einer Lehre unvergleichlich einsehen, derselben Stärke aber niemals finden können. Sie gleichen denen Kriegsleuten, die das feindliche Land in Blut und Flammen setzen, und ihre eigne Grenzen nicht vertheidigen können. Herr Ancillon hält diesen Jesuiten für sehr seltsam wegen seiner Art zu schreiben, und für viel freyer, als die andern, welche aus einer schändlichen Dienstbarkeit sich nicht getrauen, die Meynungen der Schriftsteller ihrer Gesellschaft zu verlassen, und denselben gewissenhaft, als unfehlbaren, folgen : : : : Er saget bey Anführung der Meynung des Vasquez rund heraus, daß er, nach genauer Ueberlegung, der Auflösung des P. Vasquez nicht viel traue. Siehe die Melange Critique de Litterature I Th. 208 S. Ich habe, setzet Herr Ancillon dazu, bey Durchlesung des Arriaga und des Oviedo bemerket, daß allezeit einer von diesen zween Jesuiten denjenigen Satz verneinet, welchen der andere bejahet, welches sehr selten, sogar unter den Lehrern der römischen Religion überhaupt ist, und welches ich nicht leicht bey jemanden, als bey dem Cornelius a Lapide und bey dem Estius gesehen habe. Es ist nichts seltenes, daß die Jesuiten einander bey unendlichen Puncten, so wohl in der Weltweisheit, als Gottesgelahrtheit, widerlegen. Man kann so gar behaupten, daß dieses etwas gar gemeines ist. Suarez und Vasquez dienen zum Beyspiele davon.

(C) **Der mühsame Fleiß : : : : manchmal falsch sind.**] Er hat alle diese Betrugschlüsse sehr wohl aus einander gewickelt: man sehe seine andere Disputation über die Summulas der Logik, Sect. V. Subsect. III. et IV. pag. 19 et seq. der pariser Ausgabe von 1639. Ich habe Professoren gesehen, welchen dergleichen Einwürfe einen ziemlichen Angstschweiß ausgetrieben haben; die doch, wenn man sie beym Lichte besieht, nichts anders, als leere Spitzfündigkeiten sind, die müßige Leute zum Possen erfunden, aber nicht, wie Heraklitus, geglaubt haben: daß in der That einerley Sache zugleich seyn, und auch nicht seyn könne. Ihre Absicht gieng nur dahin, ihren Witz zu üben. Man merke, daß Aristoteles nicht geglaubt, daß der Heraklitus, wenn er gleich solches gesaget hat, dennoch nicht anders gedacht habe. Ἀδύνατον γὰρ ὁντινοῦν ταὐτὸ ὑπολαμβάνειν εἶναι καὶ μὴ εἶναι, καθάπερ τινὲς οἴονται λέγειν Ἡράκλειτον. οὐκ ἔστι γὰρ ἀναγκαῖον ἅ τις λέγει, ταῦτα καὶ ὑπολαμβάνειν. Metaphys. Libr. III. cap. III. pag. 667. G. Impossibile namque est quempiam idem putare esse et non esse, quemadmodum quidam Heraclitum dicere arbitrantur. Non enim necesse est, quaecunque quis dicat, ea etiam putare.

(D) **Er konnte die Ursache einer Erfahrung nicht finden u. s. w.**] Diese Erfahrung bestund darinnen, daß das Holz, welches so viel leichter ist als das Wasser, sich nichtsdestoweniger nicht über dem Wasser, in Ansehung seiner ganzen Dicke, erhielte. Ein Balken, der auf einem Flusse schwimmt ist zum Theil unter dem Wasser und zum Theil über dem Wasser. Man kann dieses nicht nach den ordentlichen Grundlehren der Schwere und der Leichte erklären, und daher kamen die vergeblichen Bemühungen des Arriaga, Disputat. IV. de Generat. Sect. V, de Elementis, Subsect. VI, pag. 519. Die neuen Philosophen finden darinnen nicht die geringste Schwierigkeit. Man bes. das Lehrgebäude des Herrn Gadrois.

Arsenius,

Arsenius, Diaconus der römischen Kirche, war wegen des Adels seines Geschlechts berühmt, noch weit mehr aber wegen seiner weitläuftigen Gelehrsamkeit, und wegen seiner Gottesfurcht. Er wurde erwählt, zu dem Kaiser Theodosius geschickt zu werden, welcher einen Lehrmeister für seinen Prinzen Arkadius gesucht hatte. Der Pabst Damasus erwählte diesen. Arsenius kam im Jahre 383 zu Constantinopel an. Er wurde von dem Kaiser sehr wohl aufgenommen, welcher sich einsmals so wohl über den Schüler, als über den Lehrmeister erzürnte, weil er, unter währender Vorlesung, diesen stehend und jenen sitzend fand. Er befahl, daß sein Sohn, ob er ihn gleich zum August erklärt hätte, unter währender Unterweisung des Arsenius stehend und unbedeckt seyn, und also in derselben Zeit die Merkmaale der kaiserlichen Würde ablegen sollte. Arsenius, welcher mit allem Fleiße bemüht war, seinen Schüler zur Wissenschaft, und zur Tugend anzuführen, hielt sich verpflichtet, die Züchtigung mit den Verweisen zu verbinden. Der junge Arkadius wurde darüber so erzürnet, daß er einen von seinen Bedienten ersuchte, ihn von seinem Lehrmeister zu befreyen [a]. Der Bediente gab dem Arsenius Nachricht davon, welcher den Schluß faßte, sich heimlich aus dem Staube zu machen, und in die ägyptischen Wüsten zu begeben. Er brachte daselbst eine lange Anzahl Jahre mit den Einsiedlern von Sceta in der eifrigsten und strengsten Andacht zu. Er starb daselbst in einem 95 jährigen Alter (A). Theodosius, welcher des Arsenius Entweichung mit Verdruß erfuhr, ließ ihn überall suchen, ohne daß er ihn entdecken konnte [b]. Es stehen einige Fehler in dem Wörterbuche des Moreri, welche diesen Artikel betreffen (B). Ich habe auch einige in andern Schriftstellern gefunden (C).

Die Apophthegmata Patrum enthalten viele Handlungen und Sprüche des Arsenius. Herr Cotelier hat dieselben in seinen Monumentis Ecclesiae Graecae bekannt gemacht [c].

a) Aus den Jahrbüchern des Baronius auf das Jahr 383, Num. 22. 23, er führet den Metaphrastes unter dem 8 May, und den Surius unter dem 19 des Heumonats an. b) Flechier Histoire de Theodose, pag. 273. 274. c) Siehe den ersten Band, welcher 1677 zu Paris gedruckt ist.

(A) **Er starb in einem 95jährigen Alter.**] Dieses lange Leben theilet Herr Arnauld von Andilly in seinem Leben der Väter in der Wüsten, II Th. 204 S. der Ausgabe von 1676, in 8. dem Arsenius zu. **Er brachte, saget er, 40 Jahre an dem Hofe des Kaisers Theodosius, 40 in Sceta, 10 zu Trohe, welches über Babylon der Stadt Memphis gegen über lieget, 3 Jahre in Canape von Alexandrien, und 2 in vorhergemeldtem Troe zu, wo er, nachdem er sich dahin zurück begeben hatte, seinen Wandel in der Furcht Gottes endigte.** Dieser Ausdruck: **er brachte 40 Jahre an dem Hofe des Theodosius zu,** ist sehr uneigentlich, denn wenn man keine sonderbare Unwahrheit darinnen finden will, so muß man ihn im folgenden Sinne nehmen: **er war 40 Jahre alt, als er den Hof des Theodosius** verließ.

verließ. Wenn man ihn nach der eigentlichen und natürlichen Bedeutung der Worte nähme, so müßte Arsenius in der That über 120 Jahre gelebt haben. Man müßte zu den 95gen diejenigen fügen, die er hatte, als er nach Constantinopel reisete, und da er von dem Damasus zum Lehrmeister des Arkadius erwählt wurde. Dieser Pabst würde keinen Jüngling von 20 Jahren erwählt haben. Ueberdieß regierte Theodosius nur ungefähr 16 Jahre, und Arsenius kam im 4 Jahre seiner Regierung an seinen Hof.

(B) **Es stehen einige Fehler in dem Wörterbuche des Moreri, welche diesen Artikel betreffen.]** I. Hat Arsenius nicht im 383 Jahre zu dem Theodosius geschickt werden können, um der Lehrmeister des Arkadius und des Honorius zu seyn, weil Honorius erstlich im 384 Jahre gebohren worden. Baronius hat auf das 383 Jahr, Num. 22. diesen Fehler der Lebensbeschreiber des Arsenius gezeiget, und denselben einen darunter beygemessen, welcher nur überhaupt wußte, daß Theodosius zweene Söhne gehabt, aliquis quod sciret duos fuisse Theodosio filios, adiecit Honorium. Dieser Fehler ist in der, von dem Herrn Arnauld von Andilly verfertigten Lebensbeschreibung des Arsenius, in dem **Leben der Väter**, auf der 188 S. stehen geblieben, welcher den Rufin im III B. Num. 37. zu seinem Bürgen angiebt. II. Ich bekenne, daß Baronius auf das 395 Jahr, Num. 26. auf die Versicherung der Lebensbeschreibung der Väter, II Th. XXXVI Cap. vorgiebt, es sey Arsenius der Pathe der zween Söhne des Theodosius gewesen; allein dieses kömmt mit dem Rufin nicht überein, welcher saget: daß sie gleich nach ihrer Taufe der Aufsicht des Arsenius übergeben worden sind. Siehe Arnauld von Andilly in dem Leben der Väter in der Wüsten, II Th. 188 S. Außerdem hat Baronius selbst bemerket, daß man sich in dem Leben des Arsenius betriegt, wenn man saget, er sey von dem Damasus zum Lehrmeister des Arkadius und des Honorius abgeschickt worden. Der letzte war noch nicht gebohren der andere war ungefähr 8 Jahre alt; und es ist nicht wahrscheinlich, daß Arsenius so lange an des Theodosius Hofe geblieben ist, bis Honorius einen Lehrmeister nöthig gehabt. III. Herr Fleschier saget mit ausdrücklichen Worten: daß Theodosius den Arsenius in allen Ländern seines Reichs habe suchen lassen. Es ist also nicht wahrscheinlich, daß Arsenius den Hof erstlich nach des Theodosius Tode, im Jahre 395, verlassen hat. Dieses, sage ich, ist gar nicht wahrscheinlich, ob man es gleich in dem I und III Bande dieses Wörterbuches für eine gewisse Sache ausgiebt. IV. Man hätte den Umstand nicht auslassen sollen, welchen Herr Fleschier ausdrücklich bemerket hat: nämlich, daß der Bediente, welchem Arkadius, den Arsenius zu ermorden, auftrug, diesem Lehrmeister Nachricht davon gegeben hat. Das Supplement dieses Wörterbuchs giebt vor, es habe Arsenius durch eine göttliche Eingebung Nachricht davon erhalten. V. Arkadius wurde nicht im 6 Jahre seines Alters Mitregente des Reichs; sondern im 7 oder 8 Jahre, wie solches Baronius und Fleschier bemerken. Erat tunc Arcadius annum aetatis agens octauum, natus nimirum sub consulatu Gratiani quarto et Merobaudis, triennio ante Theodosii patris imperium. Baron. ad ann. 383, num. 22. VI. Hätte Sokrates nicht dürfen angeführt werden, denn dasjenige, was er von dem Arsenius gesagt hat, hat fast keine Verwandtschaft mit dem Artikel des Supplements. Allenfalls hätte das XXIII Cap. des III B. angeführt werden sollen.

(C) **Hier sind einige Fehler anderer Schriftsteller, welche den Arsenius betreffen.]** Matthias in seinem histor. Schauplatze auf der 713 S. nach der amsterdamer Ausgabe von 1668, giebt beständig vor, es sey Arsenius so wohl des Honorius als des Arkadius Lehrmeister, und zwar zu gleicher Zeit, gewesen. Er zieht nicht in Betrachtung, daß Honorius noch nicht gebohren war, da man den Arsenius zum Theodosius zur Unterweisung des Arkadius schickte: er bedenkt nicht, daß Honorius, welcher über 9 Jahre jünger, als sein Bruder war, nicht sehr geschickt seyn konnte, dem Unterrichte beyzuwohnen, den man dem Arkadius bey Lebzeiten des Theodosius gab. Man bemerke diesen Umstand wohl, weil es dem Matthias nicht unbekannt war, daß Arsenius vor dem Tode dieses Kaisers heimlich davon gieng; denn er bemerket, daß ihn Theodosius sorgfältig suchen lassen. Er führet das XXIII Cap. des IV Buchs des Sokrates an, wo man nicht ein Wort von demjenigen findet, was er vorgegeben hat. Er setzet dazu, es habe Arkadius nach dem Tode seines Vaters erfahren, wo Arsenius war, und ihn um Verzeihung des vorgegangenen und um seinen Seegen bitten lassen. Herr Doujat, welcher sich durch die Fluth mit fortreißen läßt, gesellet den Honorius dem Arkadius bey. Arsenius, non ille Arcadii & Honorii Praeceptor. Douiatii Praenotiones Canon. pag. 429. Carl Stephan hat unsern Arsenius nur als einen Patricier gekannt: nach seiner Meynung hat er nicht den Hof, sondern nur sein bloßes Erbgut, verlassen, um zu Folge einer vom Himmel gefallenen Stimme in ein Kloster zu gehen, welche ihm befahl, zu fliehen, zu schweigen und zu ruhen. Herr Hofmann hat diesem nur das Lehrmeisteramt des Arkadius beygefügt. Herr Lloyd hat den ganzen Artikel ausgelassen. Man merke, daß Nicephorus des Callistus Sohn, in seiner Kirchenhistorie im XII B. XXIII Cap. versichert, es habe Theodosius seinen Söhnen den Arsenius zum Lehrmeister bestellt.

Arsenius, Patriarch zu Constantinopel, im XIII Jahrhunderte, war aus dieser Stadt gebürtig. Er wurde in einem Kloster zu Nicäa erzogen, und darinnen auch Prior; allein, er legte dieses Amt nieder, um sich besser auf das Klosterleben, entweder in den Klöstern zu Apollonias, oder auf dem Berge Athos zu legen. Er wurde im Jahre 1255 von dem Kaiser Theodor Laskaris, aus diesem Stande gezogen, und zum Patriarchen zu Constantinopel gemacht. Eben dieser Kaiser ernennte ihn 4 Jahre hernach zu einem, von den zween Vormündern, seines Sohns Johann. Der andre Vormund war George Muzalon. Dieser, welcher sehr gefährliche Absichten für den jungen Prinzen blicken ließ, machte dem Arsenius seine Bedienung so sehr verhaßt, daß er die Ursache seiner Zurückkehr ins Kloster ward. Allein, nachdem die Griechen unter der Anführung des Michael Paläologus im Jahre 1261 Constantinopel wider gewonnen hatten, so wurde Arsenius zur Wiederantretung des Patriarchats und zur Besitznehmung des Stuhls dahin berufen, von welchem die Patriarchen über 50 Jahre waren ausgeschlossen worden. Das Jahr darauf ließ der Kaiser, Michael Paläologus, dem Johann Laskaris, dem Sohne des Kaisers Theodors, die Augen ausstechen. Arsenius, welcher über eine so barbarische Begegnung höchstunwillig war, die man seinem Mündel bewiesen, that den Kaiser Michael in den Bann: welcher, seinen Bannstral zurück zu treiben, eine Kirchenversammlung berief, und darauf den Arsenius unter falschen Anklagen absetzen ließ, und ihn auf die Insel Prokonnesus verbannte. Er lebte lange Zeit in diesem Elende; allein, man findet nicht eigentlich, in welchem Jahre er gestorben ist. Er war ein ehrlicher Mann; allein zu Geschäfften ganz und gar ungeschickt [a]. Er ist ein Schriftsteller (A).

[a] Aus des Cave, Historia Litteraria Scriptor. Eccl. pag. 725.

(A) **Er ist ein Schriftsteller.]** Er hat ein Nomo-Canon, oder eine Sammlung der Canonen, gemachet, welche in 141 Titel eingetheilet ist, und deren jedem er einige Puncte oder Hauptstücke kaiserlicher Gesetze beygefüget hat. Man hat sie griechisch und lateinisch in die Bibliothek des canonischen Rechts eingerückt, welche die Herren, Justel und Voel herausgegeben. Man hat auch das Testament des Arsenius, welches von dem Herrn Cotelier in dem II Th. seiner Denkmäler der griechischen Kirche, griechisch und lateinisch herausgegeben ist. Cave, Historia Litter. pag. 726. Doujatii Praenot. Can. pag. 429.

Arsenius, Erzbischof zu Monembasia oder Malvasia in Morea, im XVI Jahrhunderte, ist für einen gelehrten Humanisten gehalten worden. Er ist ein besonderer Freund Pabst Pauls des III, gewesen, und hat sehr schöne Briefe an ihn geschrieben; worinnen er sich unter andern über die wenige Zuneigung der römischen Kirche gegen die griechische Nation beklaget (A). Er unterwarf sich der römischen Kirche, welches ihn bey den abgetretenen Griechen so verhaßt machte, daß ihn Pachomius, der Patriarch zu Constantinopel, in den Bann that, und daß die Griechen sagen, es sey Arsenius nach seinem Tode ein Brukolakas geworden, das heißt: der Teufel schwärme um seinen Körper herum, und belebe denselben annoch [a]. Man hat einige Werke von seiner Arbeit (B).

[a] Bes. Guillet, Lacedemone ancienne et nouvelle, p. 327. et Crusius, in seiner Turco-Graecia.

(A) **Er beklaget sich über die wenige Zuneigung der römischen Kirche gegen die griechische Nation.]** Dieses sind die Worte des Herrn Guillet, auf der 327 S. **Arsenius hat sehr schöne Briefe an den Pabst, Paul den III, geschrieben, die man noch findet. Es befindet sich einer darunter, worinnen er sich sehr über die wenige Zuneigung der römischen Kirche gegen die griechische Nation beklaget, indem man nicht einen einzigen davon zur Cardinalswürde erhoben hätte. Paul wurde 1535 zum Pabste erwählt.** Wenn man dieser Klage einen allgemeinen Verstand giebt, so würde man den Arsenius einer Lügen beschuldigen müssen; denn es ist gewiß, daß der Cardinal Bessarion ein Grieche gewesen: man muß also glauben, daß des Arsenius Vorwürfe des Musurus seinen gleich sind. Dieser beklagte sich bitterlich darüber, daß kein einziger Grieche an der zahlreichen Beförderung Pabsts Leo des X, Theil gehabt hätte. Siehe den Artikel **Musurus**. Paul der III wurde im Weinmonate 1534 zum Pabste erwählet.

Der Herr de la Monnoie hat mir berichtet, daß man keinen andern Brief von dem Arsenius an diesen Pabst finde, als den, welcher zur Zuschrift bey den Scholien des Euripides dienet. Hierinnen beklaget er sich, daß unter so vielen Cardinälen, von allen Völkern, sich nur einer, oder aufs höchste, zweene Griechen befänden. Καίτοι οὐδ᾽ ἀποιχὸς ἦν ἕνα ἢ δύο τῶν Ἑλλήνων ἐν τοσούτοις παντοδαποῖς ἐναριθμεῖσθαι τῶν Καρδιναλέων. Es ist nichts nützlicher und nothwendiger, als auf die Quellen zurück zu gehen.

(B) **Man hat einige Werke von seiner Arbeit.]** Man hat eine Sammlung von Apophthegmaten zu Rom gedruckt, griechisch: eine andere Sammlung von Scholien, über die 7 Tragödien des Euripides, zu Venedig 1534 gedruckt. Er saget in seiner Zueignungsschrift an den Pabst, Paul den III, daß er sie in Candien, zu Venedig und zu Florenz verfertiget habe. Besiehe Gesners Bibliothek.

Arsenius, ein griechischer Mönch, hat einen Brief wider den Cyrillus Lukar, Patriarchen zu Constantinopel, geschrieben, welcher im Jahre 1643 zu Paris griechisch und lateinisch mit den Acten der Kirchenversammlung herausgegeben worden, auf welcher Parthenius, der Patriarche zu Constantinopel, das Glaubensbekenntniß dieses Cyrillus, im Jahre 1642, hatte verdammen lassen. Jedermann weis, daß dieses Glaubensbekenntniß des Cyrillus den reformirten Meynungen gemäß gewesen.

Herr

Herr Claude hat behauptet, daß diese Verdammung ein untergeschobenes Stück sey [a]. Das Verzeichniß der Bibliothek von Oxford hat den Arsenius, den Verfasser des Nomo - Canon, mit unserm griechischen Mönche vermengt.

a) Claude, Reponse à Mr. Arnauld, Libr. III. cap. XII. pag. 473.

Arsinoe, Es hat unterschiedliche Königinnen von diesem Namen gegeben. Herr Moreri hat von den vornehmsten geredet, sich aber auch manchmal betrogen. Er ist bey der Arsinoe, der Cleopatra Schwester, etwas zu kurz gewesen: wir wollen diese Kürze in dem Artikel Ptolomäus Auletes ersetzen [a].

a) In der Anmerkung (A).

Arsinoe, die Gemahlinn des Magas, Königes von Cyrene (A), verunehrte sich durch ihr unzüchtiges Leben. Magas versprach, kurz vor seinem Tode, seine einzige Tochter, Berenicen, mit dem Sohne des Ptolomäus Königs in Aegypten. Gleich nach seinem Tode ließ sich Arsinoe, welche dieses Verlöbniß mit Verdrusse angesehen hatte, angelegen seyn, dasselbe zu zerreissen. Sie both Berenicen, nebst dem Königreiche Cyrene, dem Demetrius, des Königs Antigonus Bruder, an [a]. Dieses Anerbiethen wurde angenommen. Demetrius gieng ohne Anstand zu Schiffe, und hatte günstigen Wind, so, daß er Berenicen gar bald zu sehen bekam. Er war ein schöner Mensch, und dieß machte ihn noch hochmüthiger, da er den geschwinden Eindruck gewahr wurde, den seine Schönheit in der Arsinoe Herz gemacht hatte. Er ließ die Tochter fahren, um sich der Mutter desto angenehmer zu machen: er begegnete den Soldaten ungemein hochmüthig, und machte sich endlich so verhaßt, daß das sämmtliche Volk seine Wünsche auf den Sohn des Ptolomäus richtete. Man beschloß, den Demetrius aus dem Wege zu räumen, und wurde wegen der Mittel mit Berenicen einig [b]. Man schickte Meuchelmörder wider ihn aus, die ihn ermorden sollten; man schickte sie, sage ich, zu einer Zeit aus, die er erwählt hatte, mit Arsinoen zu Bette zu gehen (B). Als diese ihre Tochter hatte reden hören, welche sich an der Thüre befand, und Befehl gab, ihrer Mutter zu schonen: so bedeckte sie mit ihrem Leibe ihren Liebhaber; allein, ihre Bemühungen waren vergeblich. Man brachte ihn um, und nach diesem kam die Heirath der Berenice mit dem Sohne des Ptolomäus zu ihrer völligen Richtigkeit [c]. Justin, wenn ich mich nicht irre, ist der einzige Geschichtschreiber, der uns dieses lehret: ich verwundere mich darüber; denn eine That von dieser Natur verdienet wohl, daß sie bemerket wird. Dieses befremdet mich noch mehr, daß uns niemand saget, wo Arsinoe hingekommen, noch woher sie gewesen ist, noch wo diese Berenice geblieben ist: anstatt daß man uns berichten sollte, es habe sie Ptolomäus Evergetes, der Sohn des Ptolomäus Philadelphus geheirathet, so versichert man uns, daß er sich mit der Cleopatra vermählt habe. Matthias, welcher dieß saget [d], führet niemanden an; allein man sieht in Josephs IV Cap. XII B. seiner jüdischen Alterthümer, daß des Ptolomäus Evergetes Gemahlinn Cleopatra geheißen hat. Man merke, daß Ptolomäus Evergetes einen Sohn hatte, Namens Magas [e], woraus man muthmaßen kann, es habe der Vater seiner Gemahlinn Magas geheißen, wie es Justin berichtet. Ich will etliche Irrthümer des Herrn Moreri (C), und einen Fehler des Herrn Menage (D), bemerken.

a) Er war König von Macedonien. b) Man kann dieses aus den Worten Justins schließen. c) Aus Justins XXVI B. III Cap.
d) Matth. Theatrum Histor. pag. 363. e) Plutarch. in Agide, et Cleomene, pag. 820.

(A) **Sie war die Gemahlinn des Magas, Königs von Cyrene.**] Er wird in den Ausgaben Justins Agas genennet; allein, gute Kunstrichter haben schon vor langer Zeit bemerket, daß man Magas lesen müsse: also, setzen sie darzu, nennen ihn Pausanias, Polyänus und Athenäus. Siehe die Auslegungen Justins in der Ausgabe des Herrn Grävius zu Leiden, von 1683; vielleicht wird man ihnen den Einwurf machen, daß derjenige, dessen Pausanias gedacht hat, nicht der Gemahl unserer Arsinoe gewesen ist; denn er war der Stiefbruder des Ptolomäus Philadelphus, da der Gemahl der Arsinoe hingegen ein Bruder des Ptolomäus Evergetes gewesen. So lautet die Historie dieses Magas, nach dem Pausanias. Er war der Berenice und eines Macedoniers, Namens Philipp, eines Menschen von geringem Stande, Sohn. Eurydice, Antipaters Tochter, nahm diese Berenice, nachdem sie sich mit dem Ptolomäus, des Lagus Sohne, vermählet hatte, mit nach Aegypten; diese schlief bey dem Ptolomäus, und gebahr ihm, unter andern Kindern, den Ptolomäus Philadelphus, der nach seinem Vater regierte. Sie verschaffte ihrem Sohne, Magas, die Regierung über Cyrene, welcher Apamen, des Königs Antiochus Tochter, heirathete, und mit dem Ptolomäus Philadelphus in Streit gerieth. Dieses ist der Magas des Pausanias, im I B. 6 S. Ist es nicht klar, wird man sagen, daß er nicht Justins Magas seyn kann? derjenige Magas, welcher der Arsinoe Gemahl war, und um die Zeit starb, da des Pyrrhus Sohn wieder in das Königreich von Epirus eingesetzt wurde? Justin, im III B. XXVI Cap. Die Kunstrichter können antworten: daß, da Magas, der König von Cyrene, nach des Athenäus, XII B. 550 Seite, 50 Jahre regiert hat, er gar wohl bis zur Wiedereinsetzung des Sohnes des Pyrrhus gelebt haben könne; welche die besten Chronologi unter das 493 Jahr Roms setzen, welches das 25 von der Regierung des Ptolomäus Philadelphus war. Siehe den Calvisius, auf das Jahr der Welt 3699. Anstatt also, daß man saget, wie man gemeiniglich thut: Justin habe in seinem XXVI Buche von dem Ptolomäus Evergetes geredet: so muß man glauben, er rede von dem Ptolomäus Philadelphus, und gebe diesen für den Bruder des Magas, Königs von Cyrene, an. (Siehe den Index des Justinus vom Grävius, und bemerke, daß Bisselius in der IV Dec. ruinar. illustr. pag. 1534. voraussetzet: Justin rede von einem Agas, der des Ptolomäus Evergetes Bruder gewesen.) Wenn er aber Arsinoen, des Magas Gemahlinn nennet, so beweist solches den Unterschied seines Magas mit des Pausanias seinen nicht; weil eben derselbe König von Cyrene zu unterschiedener Zeit mit der Apame, des Antiochus Tochter, und mit unserer Arsinoe hat verheirathet seyn können. Was übrigens die Kriege betrifft, die er, nach dem Pausanias, wider den Ptolomäus Philadelphus geführt; so schicken sich dieselben gar wohl zu demjenigen Magas, von welchem Justin redet: Rex Cyrenarum Agas decedit, qui ante infirmitatem Beronicen vnicam filiam ad finienda cum Ptolomaeo fratre certamina, filio eius desponderat. Ebend. Ich bekenne, daß sie sich zu dem Magas, von welchem Athenäus im XII B. 550 S. geredet hat, nicht zu schicken scheinen: denn dieser war ein Mensch, der bey dem Genusse des Friedens, in den Wollüsten und in der Faulheit ersoffen war, und welcher durch sein starkes Essen so dick wurde, daß ihn das Fett erstickte. Allein dieser Einwurf ist nicht unauflöslich: kann ein Fürst, dessen Regierung 50 Jahre dauert, sich nicht in einige Kriege einlassen, und nach diesem einer langen Ruhe genießen?

(B) **Man schickte Meuchelmörder wider ihn aus : : : : zu einer Zeit, die er erwählt hatte, mit Arsinoen zu Bette zu gehen.**] Der Jesuite Bisselius hat hier eine Ursache zur Verwunderung gefunden: Adulteris autem duobus illis, saget er Dec. IV. Ruin. illustr. 1534, 1536 S. Berenica filia moechae conscia, tensae per dispositos percussores ita sunt insidiae, (quod mireris) vt in ipsa flagrantis sceleris ardore deprehensis, superueniens adulterae filia, moechique coniunx, Berenice pro thalami nefandi foribus subsistens etc. Justin hat gesaget: Cui (Demetrio) cum in lectum socrus concessisset, percussores immittuntur. Weder der Umstand der Zeit, noch des Orts, haben hier was Wunderbares. Es war leicht zu bemerken, wenn Demetrius in der Arsinoe Kammer gieng, und dieses war die schönste Gelegenheit, welche die Verschwornen ergreifen konnten.

(C) **Hier sind einige Fehler des Herrn Moreri.**] I. Ist dieser Ausdruck nicht richtig: **Magus gab seine Tochter, Berenicen, dem Ptolomäus zur Ehe**: das Latein bey dem Justin, am angezogenen Orte, saget: Beronicen - - - - filiam desponderat. Die Worte des Moreri verhehlen uns eine Sache, die sich bey der Fortsetzung seiner Erzählung nicht entdecket, daß Berenice, nämlich, bey ihrem Vater und bey ihrer Mutter geblieben. Man denket an etwas ganz anders, wenn man liest: daß er sie einem Sohne des Königs von Aegypten zur Ehe gegeben hat. Seine Leser nicht irre zu machen, hätte er genau bey dem Worte, despondere, bleiben sollen. Diese Anmerkung ist an sich selbst geringe; allein der Nutzen davon kann, in Ansehung derjenigen, sehr groß seyn, welche übersetzen wollen. Sie können niemals zu gewissenhaft, in Beobachtung dieser Regel, seyn: nämlich, daß sie alle zweydeutige Redensarten und alles dasjenige vermeiden, welches den Leser verhindern kann, daß er sich keine solche Begriffe machet, die sich am besten zu der Natur einer jeden Materie schicken. II. Es ist nicht wahr, daß Justin saget: es sey unsere Arsinoe des Antiochus Soters Tochter. III. Auch hieß ihr Gemahl nicht **Magus**; sein Name in Justins Ausgaben ist Agas; sein wahrhaftiger aber ist **Magas**. IV. Ist dieser erdichtete **Magus** nicht der Sohn des Ptolomäus Lagus, er war der Sohn eines gewissen Philipps, und der Beyschläferinn dieses Ptolomäus. V. Verheirathete Arsinoe ihre Tochter nicht an den Demetrius. VI. War sie nicht willens, ihm die Krone auf das Haupt zu setzen. VII. Wurde sie auch nicht verjaget. Kann man eine so verwegene Freyheit genug bestrafen? Man erzählet alles, was man will, ohne, daß man es in einem Schriftsteller findet; und hernach hat man die Verwegenheit, denselben anzuführen. Ich weis, daß, wenn man einen Geschichtschreiber von so schwachem Urtheile, als Justin ist, zum Wegweiser erwählet, man verbunden ist, viele Umstände zu ergänzen: allein, alsdann muß man auch melden, daß man sie ergänzet hat, und sie nicht für eine Uebersetzung Justins ausgeben. Ich habe gesaget: daß dieser Justin nicht viel Beurtheilungskraft hat, und ich bin versichert, daß Trogus Pompejus ihn tausendmal verfluchen würde, wenn er den übeln Zustand erkennen könnte, worein sein Werk von ihm versetzet worden. Er würde sich selbst in den Finsternissen seines Verkürzers verlieren; fast alle Antiocher, Ptolomäer und Antigoner erscheinen darinnen, ohne die Merkmaale ihrer Unterscheidung: man weis nicht, ob er von dem Vater, oder von dem Sohne, oder von dem Enkel redet; man muß es meistentheils errathen. Er hat sich nicht einmal die Mühe genommen, zu sagen: ob die Heirath des Demetrius, mit der Berenice, vollzogen worden. Eine schöne Frage, wird man zu mir sagen; und ich sage: daß er es ausdrücklich mit Ja oder Nein hätte bemerken sollen; denn es ist ohne Wahrscheinlichkeit, daß ein Mensch, welcher die Liebe der Mutter gegen sich mit Freuden gewahr wurde, den Aufschub des Beylagers mit der Tochter nicht hätte bewilligen sollen. Man wird mir sagen: daß Justin der Arsinoe den Namen der Schwiegermutter des Demetrius giebt: nimis placere socrui coeperat: allein ich antworte, daß er die Berenice nach diesem eine Jungfer nennet: quae res suspecta primo virgini: folglich wirft eine von diesen Redensarten die andere über den Haufen, und man muß ihn im Verdachte halten, daß er sich der Worte nicht in dem eigentlichsten Verstande gebrauchet. Das Register Justins, in der Ausgabe des Herrn Grävius, giebt der

Berenice

Berenice nur den Namen einer Verlobten: Demetrius à Sponsa sua interficitur. 26, 3, 7. Dem sey, wie ihm wolle, so wissen weder Justin, noch viele andre Verkürzer, daß ein kurzer Auszug den Pygmäen ähnlich seyn muß, welche alle Theile des menschlichen Körpers, aber nur in einem kleinern Ebenmaaße, haben müssen, als sie ein Mensch vom rechten Wuchse hat. Man mache in einem Auszuge die Theile der Erzählung so klein, als man will; allein man lasse sie nur nicht gänzlich aus. Für den VIII Fehler müssen wir den Herrn Moreri den Widerspruch anrechnen, darein er gefallen ist. Hier will er, daß Berenice, die Gemahlinn des Ptolomäus Evergetes, des Magus Tochter gewesen: in dem andern Artikel **Berenice** versichert er, daß sie die leibliche Schwester dieses Ptolomäus gewesen sey.

(D) **Und einen Fehler des Herrn Menage.**] Er findet sich in der Note über diese Worte des Diogenes Laertius, in Arcesilao, Libr. IV. num. 41. Δημητρίῳ τῷ πλεύσαντος εἰς κυρήνην, ἐπὶ πλέον ἐρασθῆναι λέγεται (Ἀρκεσίλαος). Demetrium qui Cyrenem (in den Ausgaben steht cum is Cyrenem nauigasset, welches falsch ist, denn die Liebe des Arcesilaus entstund nicht nach seiner Reise nach Cyrene), nauigauit amasse plurimum dicitur (Arcesilaus). **Ich wundere mich nicht** saget Herr Menage, **daß dieser in junge Knaben verliebte Weltweise den Demetrius geliebt hat, welcher eine außerordentliche Schönheit zu haben schien, und welchen er zuletzt verlohren hat; denn man tödtete ihn in dem Bette seiner Stiefmutter.** In nouercae concubitu caesus est. Der von dem Hn. Menage angeführte Justin erlaubt nicht zu sagen, daß Arsinoe eine solche Verbindung mit dem Lieblinge des Arcesilaus gehabt habe. Man hätte besser gethan, wenn man den gleich zuvor angeführten Fehler des lateinischen Dolmetschers bemerket hätte.

Artaban, der Sohn des Hystaspes (A), und Bruder des Darius, des ersten dieses Namens, Königs von Persien, wird uns von dem Herodot als ein weiser Prinz vorgestellt, welcher jederzeit diejenigen großen Kriegszüge widerrieth, welche für die Monarchie der Perser so unglücklich abliefen [a]. Er war nicht der Meynung, daß Darius die Scythen angreifen [b], noch weniger, daß Xerxes den Krieg mit den Griechen anfangen sollte. Herodot hat nur die gründlichen Ursachen aufbehalten, worauf er seine Meynung stützte (B), und das Urtheil, das er von der erstaunlichen Kriegsmacht zu Wasser und Lande fällte, mit welcher Xerxes aus Asien nach Europa überzugehen Anstalt machte [c]. Die Schwierigkeiten, welche ihm Artaban vorstellte, waren Ursache, daß man ihn lieber nach Persien zurückschicken, um daselbst in Abwesenheit des Königs zu regieren, als die Reise fortsetzen lassen, wollte [d]. Der Ausgang hat gezeiget, wie vernünftig und getreu seine Rathschläge gewesen sind. Er blieb nicht beständig in dieser Treue; denn er empörte sich wider den Xerxes und brachte ihn ums Leben [e]. Und darauf vermochte er den Artaxerxes, des Xerxes Sohn, seinen Bruder Darius aus dem Wege zu räumen; er vermochte ihn darzu, sage ich, indem er ihm weis machte, daß Darius des Xerxes Mörder wäre. Allein, Artaxerxes erkannte kurz drauf die Wahrheit, und tödtete den Artaban zu der Zeit, da er seinen Harnisch auszog [f]. Diodor aus Sicilien redet anders, als Justin, von der Bestrafung des Verbrechens dieses Artabans [g]. Wir wollen in der Anmerkung (B) sehen, auf was für Art dieser Prinz von den Träumen und der Dauer unsers Lebens zu urtheilen gewußt.

a) Herodot. Lib. IV. cap. LXXXIII. b) Ebendas. c) Ebendas. XLIX. u. f. Cap. d) Ebendas. VII B. LII. LIII Cap. e) Diodor. Libr. XI. Iustin. Libr. III. cap. I. f) Iustin. Libr. III. cap. I. g) Diodor. Siculus, Libr. XI.

(A) **Ein Sohn des Hystaspes.**] Ich weis nicht, wo es Herr Moreri gelesen hat, daß Artaban aus Hyrkanien gebürtig gewesen; die von ihm angeführten zween Schriftsteller, der Diodor aus Sicilien im XI B. und Justin im II B. an dessen statt er das III B. I Cap. nennen sollen, sagen nichts dergleichen. Ctesias giebt in Persic. cap. XIII. XIV. XX. einen Liebling des Cambyses, den er Artasyras nennet, zu Artabans Vater an; welcher anfänglich der unrechtmäßigen Besitzung des Magus, und nach diesem dem Anschlage Vorschub gethan, welchen sieben große Herren, den Magus zu verjagen, gemacht hatten.

(B) **Herodot hat uns die gründlichen Ursachen aufbehalten, worauf er seine Meynung stützte; im III B. X Cap.**] Man sollte sagen, daß sich Herodot bemühet habe, sowohl den Verstand, als die Scharfsinnigkeit Artabans zu loben: er läßt seiner Einbildungskraft niemals freyern Lauf, als wenn er diesen Prinzen urtheilen läßt. Xerxes gab endlich, nachdem er lange Zeit gewütet und getobet, seinen Gründen nach, und wollte nicht weiter an die Reise gedenken; allein zweene Träume, die gleich auf einander folgten, reizten ihn zur Fortsetzung des Kriegszugs. Ebendas. VII B. XV und f. Cap. Er besuchte den Artaban, und sagte ihm seine Träume: **ich will erfahren,** fuhr er fort, **ob du dergleichen haben wirst. Nimm meine Kleider, setze dich auf meinen Thron, und schlafe in meinem Bette.** Artaban antwortete: er sey so vieler Ehre nicht würdig, und urtheilete sehr vernünftig von den Träumen. Er sagte, daß, wenn sich etwas göttliches in den Träumen des Xerxes befände, seine Majestät ein Recht hätte, zu hoffen, daß er dergleichen haben würde: „Denn was wäre dieß, wenn „ein Gott, welcher einen Krieg haben wollte, und denselben des Nachts „einem Monarchen anbeföhle, welcher im Friede zu leben beschlossen, „nicht auch eben dasselbe dem ersten Staatsbedienten anbefehlen wollte; „wenn man aus diesem Beweise zu erkennen gedächte, ob dieser Gott „den Krieg verlangte? Allein, fährt er fort, halte es für keine Nothwendigkeit, daß ich deswegen deine Kleider anlegen, und in deinem Bette „schlafen müsse. Dasjenige Wesen, das ich nicht kenne, welches dir im Traume erschienen ist, wird nicht so dumm seyn, mich für dich zu halten, „weil es mich in deinen Kleidern sieht: und wenn es mich nicht würdigen will, mir zu erscheinen, so werden deine Kleider eben so wenig, „als die meinigen, vermögend seyn, in Ansehung meiner, seine Meynung „zu verändern.„ Xerxes wollte durchaus Gehorsam haben. Artaban träumte, gleich wie sein Herr, und widersetzte sich dem Kriege nicht weiter: er wurde vielmehr desselben Beförderer, obgleich ein großes Mistrauen, wegen eines guten Ausgangs, bey ihm zurück blieb. Ebendas. VII B. XLVII Cap. Wenn diese Dinge alle wahr wären, so müßte man nicht daraus schließen, daß sie von dem Lügner und Mörder vom Anfange hergekommen wären: denn man bedrohte den Xerxes mit einer schimpflichen Absetzung, wenn er diese Unternehmung unterließe; Ebendas. XIV Cap. Zu einer andern Zeit, urtheilte Artaban auf eine nicht gemeine Art, von der kurzen Dauer unsers Lebens; eine Sache, welche den Xerxes, bey Erblickung seiner unzählbaren Völker, zum Weinen bewog. Ebendas. XLVI Cap. Siehe die Anmerkung (L), bey dem Artikel Perikles zu Ende. **Wir leben mehr als zu lange,** saget er, **unser Leben, so kurz es auch ist, hat einen größern Umfang, als es nöthig ist, uns sehr verdrießlich zu machen, und uns so weit zu bringen, daß wir den Tod öfters, als ein angenehmes Hülfsmittel wider das Elend wünschen, das uns zu Boden drücket. Wenn aber nichts destoweniger das Leben mit einem angenehmen Geschmacke gewürzt ist, so ist dieses ein Beweis, daß Gott auf das menschliche Geschlechte neidisch ist.** Wo sind die griechischen Weltweisen, welche von dieser Art zu denken nicht dasjenige gesagt haben sollten, was Pyrrhus sagte, da er das römische Kriegsheer gesehen hatte: **Die Schlachtordnung dieser Barbarn,** saget er, **und ihre Art, sich zu lagern, haben nichts barbarisches an sich.** Plutarch. in Pyrrho, pag. 393. Den Christen kömmt es zu, dieses zu verbessern. Man merke, daß Herodot die Eitelkeit und das Elend des menschlichen Geschlechtes sehr wohl kannte; allein er zwang sich ein wenig zu sehr, die Ursache davon in der Eifersucht oder der Bosheit der Götter zu suchen. Plutarch hat ihm deswegen den Proceß gemacht. Siehe die Anmerkung (K), zu dem Artikel Perikles, zu Ende.

Artaban der I, König der Parther, der siebente nach dem Arsaces, dem Stifter der Monarchie [a], war der Sohn des Priapatius, und ein Bruder des Phrahates und Mithridates (A), welche alle drey nach einander über die Parther geherrschet haben. Er folgte dem Phrahates, seinem Vetter, und starb kurze Zeit hernach, an einer Wunde am Arme, die er in dem Kriege wider die Thogarier bekommen hatte [b].

a) Ungefähr 240 Jahr vor Christi Gebuhrt. b) Iustin. Libr. XLII. cap. II.

(A) **Er war ein Sohn des Priapatius, und Bruder des Phrahates und Mithridates.**] Herr Moreri machet ihn zum Sohne des Phrahates des I, und zum Oheime Phrahates des II; allein dieses sind zwo Verwandtschaften, die nicht mit einander bestehen können: denn Phrahates der II, war ein Sohn des Mithridates, und dieser war Phrahates des I Bruder: wie konnte also ein Sohn Phrahates des I, ein Oheim Phrahates des II seyn? Aus diesem Grunde habe ich dem Priapatius, ob ihm gleich Justin nur zweene Söhne giebt, noch einen dritten, nämlich Artaban den I gegeben. Wenn sich Schriftsteller undeutlich erklären, so geben sie uns diese Freyheit über sie. Justin giebt in des XLI B. V Cap. zwey Dinge vor: I. daß Priapatius, da er im 25 Jahre seiner Regierung gestorben, zweene Söhne hinterlassen, davon der älteste, Namens Phrahates, vor seinem jüngern Bruder, dem Mithridates, regieret hat: II. daß Phrahates, des Mithridates Sohn, nach seinem Vater regieret, und zu seinem Nachfolger den Artaban, seinen väterlichen Oheim, gehabt habe. Justin in des XLII B. I und II Capitel. Dieses ist eine große Verwirrung; dieses saget, daß Mithridates und Phrahates die einzigen Söhne des Priapatius gewesen: und dieses heißt, daß er noch einen andern gehabt haben muß, weil ohne dieß Artaban nicht der väterliche Oheim von dem Sohne des Mithridates gewesen seyn könnte. Ich habe diese Schwierigkeit in vielen Auslegern Justins, und auch in den Noten des letzten französischen Uebersetzers vergeblich gesucht. Er führet den Titel, Herr D. L. M. und seine Uebersetzung ist 1694, nach der pariser Ausgabe von 1693 zu Amsterdam nachgedruckt worden.

Artaban der II, König der Parther, wurde, da er noch König der Meder war (A), von den Parthern berufen, über sie mit Ausschließung des Vonones zu herrschen, den sie bis zu Rom gesuchet, und von dem Tiberius, mit seinem guten Willen erhalten hatten [a]. Artaban war eben so wohl von dem Geschlechte der Arsaciden, als Vonones; und überdieß hatte er den Vortheil, daß ihn die römische Erziehung bey diesem Volke nicht verhaßt machte [b]. Die erste Schlacht war für den Vonones glücklich; allein, bey der andern wurde seiner so übel gewartet, daß er nach Armenien flüchten mußte (B). Der siegende Artaban ließ ihn daselbst nicht in Ruhe; und da Tiber dem Vonones den Schutz nicht versprechen wollte, den er nöthig hatte [c], so sah sich dieser gezwungen, Armenien zu verlassen, und seine Zuflucht zu dem Silanus, Statthalter in Syrien zu nehmen. Dieses befestigte die Krone auf des Artabans Haupte gar sehr, die er ungefähr im 769 Jahre Roms und in dem 16 des ersten Jahrhunderts erhalten hatte. Gleichwohl war er unruhig über den Aufenthalt seines Nebenbuhlers in Syrien [d]; denn von da

konnten

konnten die Parteyen durch Briefwechsel sehr leicht unterhalten werden: also schickte er eine Gesandtschaft an den Germanicus, zur Erneuerung des Bündnisses, und verlangte, daß man unterdessen den Vonones in Syrien nicht leiden sollte. Man weis die Folgen dieser Gesandtschaft nicht; allein, so viel weis man, daß er, der König der Parther, nach des Germanicus Tode, gegen die Römer hochmüthig, und gegen seine Unterthanen grausam geworden [e]. Der glückliche Fortgang des Krieges, den er mit verschiedenen benachbarten Völkern geführt hatte, blähte seinen Muth auf, daß er sich, ohne die geringste Hochachtung gegen den Tiber zu haben, dessen graue Haare er verachtete, Armeniens bemächtigte (C), und dasselbe seinem ältesten Sohne, Arsaces, übergab (D). Er ließ alle Schätze wiederfordern, welche Vonones in Syrien und Cilicien zurückgelassen hatte [f], und machte auf eine großsprecherische Art kund, daß er, wenn man ihm nicht alles zurück gäbe, was Cyrus und Alexander besessen hätten, dasselbe mit Gewalt wegnehmen wollte. Die Misvergnügten seines Hofes schickten ingeheim Abgeordnete an den Tiber, und ließen um den Phrahates, den Sohn des Königes Phrahates, anhalten [g]. Man bewilligte ihr Verlangen sehr gern; und da man erfuhr, daß dieser Prinz, da er nach der Art der Parther leben wollte, deren er seit langer Zeit entwohnt gewesen, an einer Krankheit gestorben war: so stellte man den Tiridates an seinen Platz, welcher aus dem Hause der Arsacider und ein naher Anverwandter des Phrahates war; man brachte auch einen andern Widersacher gegen den Artaban auf, nämlich den König von Iberien, Pharasmanes. Artaban zog auf dieser Seite den Kürzern; denn nachdem sein Sohn, Arsaces, der König von Armenien, vergeben worden war, und er seinen andern Sohn, Orodes, nach Armenien geschickt hatte; so wurde derselbe vom Pharasmanes einige Zeit hernach allda geschlagen, und er selbst genöthiget, sich gegen die Provinzen zu ziehen, welchen Vitellius, der Statthalter in Syrien, mit einem Einfalle drohte; und also konnte den Mithridates, des Pharasmanes Bruder, nichts verhindern, König von Armenien zu werden [i]. Dieser Verlust Artabans wurde gar bald von einem viel größern begleitet. Vitellius brachte es durch seine Kunstgriffe und durch sein Geld so weit, daß dieser Monarch das Land verließ, und nach Hyrkanien flüchtete, wo er so weit gebracht wurde, daß er von der Jagd leben mußte [k], in währender Zeit, daß Vitellius den Tiridates in Besitz der Krone setzte. Allein, es entstund eine so starke Partey wider den neuen König, daß es dem Artaban, den man wieder zurück rief, nicht schwer wurde, den Tiridates als einen armen Fürsten zu zwingen, sich mit der Flucht zu retten [l]. Dieses ereignete sich im 36 Jahre des I Jahrhunderts. Es hatte sich bey dem Artaban sein erster Hochmuth verlohren: er suchte von sich selbst des Caligula Freundschaft; und da er seinen gemachten Anschlag, den Krieg nach Syrien zu spielen, durch des Vitellius Wachsamkeit zerdrümmert sah [m]: so willigte er in eine Unterredung mit diesem Römer, und gieng einen Frieden ein, davon die Bedingungen für den Caligula vortheilhaft waren. Zehn Jahre hernach, wurde er vom Throne gestoßen und gezwungen, seine Zuflucht zu dem Izates, Könige von Adiabene, zu nehmen [o]. Er ward daselbst auf die großmüthigste Art aufgenommen: und es war kein leeres Wortgepränge. Izates nahm sich seiner bey den Parthern dergestalt an, daß er sie vermochte, ihn wider auf den Thron zu setzen: und Cinnames selbst, den sie an seinen Platz gesetzet hatten, setzte ihm die Krone wieder auf das Haupt. Es ist wahrscheinlich, daß Artaban kurz darauf, entweder durch die Missethat seines Sohnes Gotarzes, oder seines Bruders (E), oder auf eine andere Art gestorben ist.

a) Josephs Alterthümer XVIII B. III Cap. b) Tacit. Annales, Lib. II. cap. II. c) Ebendas. IV Cap. d) Ebend. LVIII Cap. e) Ebendas. VI B. XXXI Cap. f) Im Jahre Roms 788. g) Tacit. Libr. VI. cap. XXXII. et seq. h) Ebend. VI B. XXXVI Cap. i) Dio, Libr. VIII. sub fin. k) In Hyrcanis repertus est inluuie obsitus, et alimenta arcu expediens. Tacit. Annal. Libr. VI. cap. XLIII. l) Ebendas. XLIV Cap. m) Sueton. in Calig. cap. XIV. Siehe die Anmerkung (C). n) Dio, Libr. LIX. o) Josephs Alterthümer XX B. II Cap.

(A) **Er war König der Meder.**] Moreri und Hofmann sagen, daß ihn Tacitus zum Könige der Dacier gemacht habe. Hieran hat dieser Geschichtschreiber niemals gedacht: er saget nur, daß Artaban unter den Dahiern erzogen worden: Artabanus Arsacidarum e sanguine apud Dahas adultus excitur, in des II B. III Cap. Es ist ein großer Unterschied unter den Dahiern und unter den Daciern; und er muß sehr zerstreuet gewesen seyn, (um nichts ärgers zu sagen), wenn er hat glauben können, daß ein parthischer Prinz um die Donau erzogen worden.

(B) **Vonones . . . daß er nach Armenien flüchten mußte.**] Herr Moreri hat zwo andere Lügen vorgebracht. Er schreibt dem Vonones zweene Siege über die Parther zu, da er doch nur einen über seinen Mitwerber um die Krone erhalten: Josephs Alterthümer XVIII B. III Cap. Tacit. Annal. Libr. II. cap. III. und er eignet dem Vitellius eine Zerstreuung des artabanischen Kriegsheeres zu, eine Zerstreuung, sage ich, auf welche noch andere Einbußen Artabans, gegen das 36 Jahr, folgten. Allein, 1) ists falsch, daß Vitellius die Völker dieses Königs der Parther zerstreuet hat; und zum andern, ist es gewiß, daß das Uebel, welches ihm Vitellius durch seine Kunstgriffe, und durch sein Geld zuzog, jünger, als diese **andern Einbußen**, gewesen. Herr Hofmann giebt dem Vonones gleichfalls zweene Siege, und dem Vitellius einen, **welcher Ursache war**, saget er, **daß Artaban Armenien verließ.** Dieß ist ein Versehen; allein ein Versehen, welches viel eher zu entschuldigen ist, als dasjenige, worein dieser Schriftsteller, nach dem Hn. Lloyd, und dem Carl Stephan, gefallen ist: wenn er saget, daß Artaban, ein großer Feind Tibers, sich Armeniens bemächtiget habe, und von einem persischen Soldaten, Namens Artaxerxes, getödtet worden sey; nach welcher Zeit es keine Könige der Parther mehr, sondern Könige der Perser gegeben. Was für ein entsetzlicher Zeitfehler! Man sehe den Artikel, Artaban der IV.

(C) **Ohne die geringste Hochachtung gegen den Tiber . . . bemächtigte er sich Armeniens.**] Man kann nicht ärger beschimpfet werden, als dieser Kaiser vom Artaban beschimpfet wurde; denn kaum war er gewahr geworden, daß Tiber den erlittenen Schimpf, durch seinen Einfall in Armenien, nicht zu rächen vermochte, so fiel er auch Kappadocien an. Dio, Libr. LVIII. sub fin. Allein, was kann man wohl entsetzlicheres sehen, als den Brief, den er an ihn geschrieben hat? Wir wollen den Sueton in dem Tiber LXVI Cap. anhören: Quin et Artabani Parthorum Regis laceratus est litteris, parricidia et caedes et ignauiam et luxuriam obiicientis, monentisque vt voluntaria morte maximo iustissimoque ciuium odio quam primum satisfaceret. Hierbey fand sich etwas persönliches; denn außer diesem bezeigte sich Artaban gegen Tibers Nachfolger sehr ehrbar, und gar demüthig. Wir wollen den Sueton in dem Caligula, im XIV Capitel, noch einmal anhören: Artabanus Parthorum Rex odium semper contemtumque Tiberii prae se ferens, amicitiam Caligulae vltro petiit, venitque ad colloquium legati consularis, et transgressus Euphratem aquilas et signa Romana Caesarumque imagines adorauit. Dio bemerket im LIX Buche, daß Vitellius den Artaban vermocht habe, nachdem er den Frieden, den er ihm vorschrieb, bewilliget hatte, den Bildseulen des Augustus und des Caligula zu opfern, und seine Söhne zu Geiseln zu geben. Dieses zeiget, wie sich Joseph in des XVIII B. VI Cap. seiner Alterthümer geirret hat, wenn er glaubet: daß sich die Unterredung des Vitellius und des Artaban, nebst allen Folgen derselben, unter dem Tiber zugetragen habe. Nach seiner Meynung wurde Darius, Artabans Sohn, mit reichen Geschenken, und einem Riesen, welcher ein Jude von Geburt, Namens Eleazar, und sieben Ellenbogen lang war, an den Tiber geschickt.

(D) **Er gab Armenien seinem ältesten Sohne, Arsaces.**] Also nennen ihn Dio und Tacitus. Joseph nennet ihn Orodes. Ebendas. III Capit. Er hat den einen Sohn Artabans mit dem andern vermengt; derjenige, welcher Orodes hieß, ist nicht König in Armenien gewesen; allein er wurde dahin geschickt, den Tod seines ältesten Bruders, Arsaces, zu rächen: und wäre daselbst fast vor Schmerzen gestorben. Denn nachdem er sich unter währender Feldschlacht mit dem Pharasmanes, Könige von Iberien, Mann für Mann geschlagen hatte, so wurde er gefährlich verwundet, aber nicht getödtet, wie das erste Gerüchte zum großen Nachtheile der Parther ausgesprengt hatte: Fama occisi falso credita exterruit Parthos, victoriamque concessere. Tacit. Annal. Libr. VI. cap. XXXV. und wie Joseph nach diesem in seinen jüdischen Alterthümern, im XVIII B. III Capitel versichert hat.

(E) . . . **Durch die Missethat seines Sohnes, des Gotarzes, oder seines Bruders.**] Die Art, mit welcher sich der aufmerksame Herr Tillemont ausdrucket, ist betrüglich. **Artaban starb bald hernach**, saget er in der Kaiserhistorie, aufs Jahr 47, 467 S. der brüsselischen Ausgabe, **durch die Missethat des Gotarzes, seines Bruders, nach dem Tacitus, oder vielmehr seines Sohnes, wie Joseph solches versichert.** Jedermann wird sich bey Lesung dieser Worte einbilden, Joseph sage, Gotarzes hätte seinen Vater, den Artaban, umbringen lassen. Gleichwohl saget er dieses nicht: er redet von dem Artaban, als einem Menschen, der an einer Krankheit gestorben ist: er giebt ihm seinen Sohn, Varadan, zum Nachfolger, und diesem den Gotarzes, Artabans andern Sohn. Es ist eine seltsame Sache, daß Tacitus und Joseph in den Hauptumständen, und in Dingen, die ihrer Zeit so nahe gewesen sind, so wenig überein kommen. Dieser giebt dem Artaban einen ruhigen Tod, und etliche Söhne: der andere läßt ihn nebst seiner Gemahlinn und seinem Sohne, durch die Missethat seines Bruders umkommen, welches anzuzeigen scheint, daß Artaban nur einen Sohn gehabt habe. Man weis nicht, auf welche Seite man sich wenden soll, indem Tacitus auch nicht vom Widerspruche befreyt ist. Anfänglich setzet er, Gotarzes sey Artabans Bruder gewesen: allein kurz darauf machet er ihn zum Bruder des Bardanes, und giebt sehr deutlich zu verstehen, daß Bardanes Artabans Sohn gewesen sey; denn er stellte ihn höchst erzürnt über die Einwohner von Seleucia vor, sowohl, weil sie sich ihm nicht unterwerfen wollten, als weil sie sich wider seinen Vater emporet hatten. In quos vt patris sui quoque defectores, ira magis quam ex vsu praesenti accensus. Annal. Libr. XI. cap. VIII. Was ist dieses für ein Vater, wenn es nicht Artaban ist? Ich sollte fast in die Versuchung fallen, zu glauben, daß derjenige Artaban, von welchem Tacitus in des XI B. VIII Cap. also redet: Inter Gotarzis pleraque saeua (qui necem fratri Artabano coniugique ac filio eius properauerat, andre lesen, praeparauerat, vnde metus eius in caeteros) acciuere Bardanem: der Sohn gewesen ist, der dem Könige Artaban bereits gefolget war, oder noch folgen sollte; und daß Gotarzes, ein anderer Sohn des Königs Artabans, diesen Bruder aus dem Wege geräumt, die Regierung an sich zu reißen, und um mehrer Sicherheit willen die Gemahlinn und den Sohn nebst dem Vater zugleich umgebracht habe. Diese Muthmaßung hebet allen Widerspruch. Allein, es finden sich noch andere Ungleichheiten zwischen dem Joseph und dem Tacitus. Dieser läßt den Gotarzes an einer Krankheit sterben, und giebt ihm den Vonones zum Nachfolger, welchem er seinen Sohn Vologeses nachfolgen läßt. Ebendas. XII B. XIV Cap. Joseph im XX B. II Cap. seiner jüdischen Alterthümer, läßt den Gotarzes durch die Verrätherey seiner Unterthanen umkommen, und giebt ihm zum unmittelbaren Nachfolger seinen Bruder Vologeses.

Artaban der III, König der Parther, der Nachfolger und vielleicht der Sohn des Vologeses, von welchem Sueton, als von einem guten Freunde des Nero und Vespasians, redet, lebte zur Zeit des Kaisers Titus. Wir erfahren dieses von dem Zonaras auf diese Art [a]. Er saget, daß ein Mann aus Asien, Namens Terentius Maximus, welcher sich für den Nero ausgegeben, dieses einige Personen in seinem Lande und noch mehr Leute gegen den Euphrat überredet, und sich endlich zu dem Könige der Parther, Artaban, begeben habe; welcher, weil er damals nicht wohl auf den Titus zu sprechen war, diesen Betrüger sehr wohl aufgenommen, und zu seiner Wiederherstellung Anstalt gemacht (A).

a) Zonaras in Tito, ad ann. circiter 80.

(A) **Er nahm diesen Betrüger sehr wohl auf, und machte zu seiner Wiederherstellung Anstalt.**] Ob es gleich mehr als einen falschen Nero gegeben hat, so wird es doch vielen etwas schwer ankommen, zu glauben, daß man diesen Terentius Maximus von demjenigen Betrüger unterscheiden müsse, von welchem Sueton geredet hat. Und wenn man gleich einwenden wollte, daß dieser erstlich 20 Jahre nach des Nero Tode, nämlich im 7 Jahre der Regierung Domitians, zum Vorscheine gekommen ist, so wird man antworten, daß es dem Zonaras gar leicht gewesen, zwo Regierungen mit einander zu vermengen; und daß es bey diesem allen sehr seltsam seyn würde, daß in so kurzer Zeit zweene Betrüger, in eben demselben Lande, eine große Stütze gefunden hätten, oder, im Falle sie dieselbe gefunden, nicht alle beyde in dem Geschichtschreiber einen Platz gefunden haben sollten, der von einem darunter, als von einer besondern Begebniß, geredet hat. Der einzige, von welchem Sueton redet, hat viel Hülfe bey den Parthern gefunden. Cum post viginti annos adolescente me extitisset conditionis incertae qui se Neronem esse iactaret, tam fauorabile nomen eius apud Parthos fuit, vt vehementer adiutus et vix redditus sit. Sueton. in Neron. sub finem.

Artaban der IV, ist der letzte König der Parther gewesen; denn Artaxerxes, ein Perser von Geburt, gab sich, nachdem er ihn im Jahre 229 der Krone und des Lebens beraubt hatte, den Titel eines Königs der Perser, welchen seine Nachfolger so lange geführt haben, als diese Monarchie dauerte. Die Regierung Artabans war ziemlich rühmlich, und machte den Römern viel zu schaffen, welche, ihrerseits, diesem Prinzen auch nicht schonten. Er war so unvorsichtig gewesen, nicht auf seiner Hut zu seyn, als der Kaiser Severus die benachbarten Länder verheerte: er schlief unter dem Schatten des Friedens in Ruhe, als er die römischen Soldaten seine Staaten auf einmal anfallen sah. Alles, was er thun konnte, bestund darinnen, daß er sich mit einer kleinen Bedeckung rettete [a]. Die Stadt Ktesiphon, wo er Hof hielt, wurde geplündert; alle seine Schätze und alle sein Hausrath fiel in der Feinde Hände [b]. Allein, die Ueberfallung war in Vergleichung des widerrechtlichen Streichs, den ihm Caracalla spielte, für nichts zu rechnen. Er schickte Gesandten mit reichen Geschenken an ihn, um seine Tochter zur Gemahlinn anzuhalten, und stellte ihm hundert schöne Dinge vor, welche aus dieser Heirath, zum Besten und zum Ruhme der beyden Völker entspringen würden [c]. Artaban schlug anfänglich diese Anwerbung aus, weil er nicht die geringste Gleichheit in dieser Heirath, wegen des Unterschieds der Sprache und der Manieren fand, die zwischen seiner Tochter und einem römischen Kaiser seyn würde. Endlich erhielten die neuen Anwerbungen des Caracalla, seine Eidschwüre, und die Versicherung der Freundschaft gegen seine zukünftige Gemahlinn, die Einwilligung des Vaters. Allein wir werden sehen, wie Caracalla mit einer Verrätherey schwanger gegangen, die man als ein Muster, oder wenigstens als den ersten Entwurf von der parisischen Bluthochzeit der Catharine von Medicis ansehen kann. Er gieng mit seinem Heere in das Land der Parther, er wurde überall als der Schwiegersohn des Königs empfangen, und Artaban gieng ihm auf die erhaltene Nachricht, daß er nahe bey der Hauptstadt wäre, in Begleitung einer unendlichen Menge Menschen entgegen. Die Parther dachten an nichts, als ihre Freude zu bezeugen; sie thaten nichts, als trinken, singen und tanzen: hierauf gab Caracalla seinen Soldaten die Losung, und ließ diese Menge Menschen niedermetzeln. Man konnte so viele todtschlagen, als man nur wollte; denn kein Mensch war im Stande, sich zu widersetzen. Artaban wurde mit genauer Noth gerettet. Seit dieser Niedermetzlung that Caracalla nichts, als plündern und brennen, bis er es selbst müde ward, und nach Mesopotamien zurück gieng, wo er ermordet wurde. Artaban, welcher vor Begierde brannte, wegen des erlittenen Unrechts Rechenschaft zu fordern, zog, so geschwind als er konnte, wider das römische Kriegsheer zu Felde, welches den Macrin an des Caracalla Stelle erwählt hatte. Nachdem die Schlacht zweene Tage vom Morgen bis in die Nacht gedauret hatte, so fing sie den dritten Tag wieder an, und würde vermuthlich bis zu dem völligen Untergange des einen oder des andern Heers gedauret haben, wenn nicht Macrin dem Artaban das unglückliche Ende des Caracalla berichtet, und sich gegen ihn erklärt hätte; wie er das Vergangene misbillige, ihm alle Gefangene und alle Beute, die man noch finden würde, wiedergeben und mit ihm in Friede leben wollte. Artaban nahm diese Vorschläge an; und also wurde der Friede zwischen ihm und dem neuen Kaiser im Jahre 217, geschlossen. Er war der erste, den man den großen König genennt hat, und welcher ein doppeltes Diadem getragen hat (A). Sein Unglück erweckte ihm im Jahre 226 einen furchtbaren Feind; ich will sagen, denjenigen Artaxerxes, welcher seinen Aufruhr mit so vielem Glücke und so vieler Herzhaftigkeit ausführte, daß er nach Verlauf von drey Jahren der parthischen Monarchie ein Ende machte.

a) Herodian. Libr. III. cap. IX. b) Im Jahre 200, nach dem Calvisius. c) Herodian. Libr. IV. cap. X. et seq.

(A) **Er war der erste, den man den großen König genennt hat, und welcher ein doppeltes Diadem getragen hat, Herodian II B. II Cap. 257 S.**] Ich habe meinen Wehrmann angeführet, und es ist ganz gewiß, daß man diese Worte in dem angezogenen Capitel Herodians findet. Ἀρτάβανόν τε τὸν πρότερον καλούμενον τὸν μέγαν βασιλέα, καὶ δυσὶ διαδήμασι χρώμενον ἀποκτεῖναι. Atque Artabano, qui Rex magnus primus appellatus est, duplicique diademate vtebatur, necem intulisse. Ich glaube, er habe sagen wollen, daß vor dem Artaban dem IV, kein König der Parther den Titel eines großen Königs geführt hat; denn er würde sich häßlich betriegen, wenn er unbedingt sagte, daß dieser der erste Prinz gewesen wäre, der sich so genennt hätte: weil es gewiß ist, daß die ersten Könige Persiens diesen Namen angenommen hatten, und daß er gleichsam mit ihnen verknüpft war. Man sehe den 24 Vers der Perser bey dem Aeschylus, und die Noten des Stanley über diesen Vers. Er führet das Zeugniß des Dio Chrysostomus, Orat. III. des Josephs in den Alterthümern, XI B. VI Cap. des Herodots im VIII und V B. Xenophons Expedit. Libr. I. des Aristides in Romae Encomio, und des Suidas in μέγας βασιλεὺς an. Der Herr von Rondel hat mir diese Stelle des Stanley angezeigt. Man kann diesen Schriftstellern annoch den Plato, in Gorgia, 321 S. C, den Plutarch, in Vita Cimonis, 485 S. E, und das Buch Esther XVI Cap. 1 Vers, beyfügen; man lese auch die Lobrede des Isokrates 96 S. wo man die Klage dieses Redners wider die Griechen seiner Zeit findet, welche in ihrer ordentlichen Sprache dem persischen Monarchen den prächtigen Titel, eines großen Königs, gaben. Οὐ βασιλέα τὸν μέγαν αὐτὸν προσαγορεύομεν, ὥσπερ αἰχμάλωτοι γεγονότες. Non eum quasi bello capti Regem magnum appellamus? Man merke, daß die Könige von Persien nicht die ersten gewesen sind, die sich diesen Namen beygelegt haben. Die Könige von Assyrien haben denselben schon geführt, wie man aus dem XVIII Cap. des II B. der Könige, im 19 und 28 V. schließen kann, wo man die Worte des Abgesandten des Sanheribs findet. Ich erinnere mich der Antwort, welche der P. Goulu gab, da man eine Stelle von seiner Uebersetzung der Schutzschrift des Sokrates tadelte. Wir wollen erstlich die Worte des Kunstrichters anführen: *Ich weis ihm keine andre Schuld, als eine freywillige Unwissenheit, bey einer Stelle seiner Schutzschrift des Sokrates, beyzumessen, wo er ihn sagen läßt: ich bin versichert, daß, wenn dieses der große Herr, und nicht eine Person von geringem Stande wäre, er eine solche Nacht, wie diese, allen andern Nächten, und allen andern Tagen seines Lebens vorziehen würde. Ich möchte ihn wohl fragen, ob dieser große Herr nicht der Türke ist; und wenn er dieses ist, wie Sokrates von ihm, ohne eine Prophezeyung, habe reden können: weil die Ottomannen ihre Tyranney noch nicht völlig vor 800 Jahren angefangen haben, und vom Sokrates bis auf sie, mehr als 1300 Jahre verflossen sind, wenn man von dem 4 Jahre an rechnet, darinnen er in der 77 Olympias gebohren war.* Discours d'Aristarque à Nicandre, sur les fautes de Phyllarque, pag. 120. 121. Hier ist die Widerlegung darvon: „Ein geschickter „Mann würde mir eine Antwort erspart, und keine so ungereimte Fra„ge an mich gethan haben. Allein Gedult; wir wollen diesem Un„wissenden antworten. Ja, Paladin, (man bedienet sich dieses Worts, „weil man mit dem Javersac zu thun hatte, wider welchen eine Satire „unter dem Titel: La Defaite du Paladin Javersac, zum Vorscheine „gekommen war. Siehe seinen Artikel) der Türke wird heutiges „Tages der große Herr genannt. Allein zur Zeit des Sokrates nannte „man den König der Perser also, und nicht anders. Den andern Kö„nigen, saget Suidas, giebt man den Titel von den Staaten und Län„dern, die unter ihrem Gehorsame stehen, und also saget man, der König „von Macedonien, und der König von Lacedämon. Der König der „Perser wurde schlecht weg, der große König, oder der große Herr, μέ„γας βασιλεύς, μέγας δεσπότης, genennet. Und so, wie er den Titel des „großen Herrn führte, so nahmen seine Unterthanen den Titel der „Sklaven an, und sein Hof hieß die Pforte, und seine Hofbedienten οἱ „ἐπὶ θύραις βασιλέως, die sich an der Thüre des Königes aufhielten. Der „türkische Kaiser ist ihm sowohl in dem Titel des großen Herrn, als in „dem größten Theile seiner Königreiche, und in seiner Regierungsforme „nachgefolgt. Also hat Sokrates ohne Offenbarung und ohne Pro„phezeyung von dem großen Herrn reden können, worüber ihn Pa„ladin nicht, ohne Entdeckung seiner Eseley, tadeln können. Wollte ich „ihn auf den Herodot, auf den Thucydides und andre gute Schriftstel„ler zurück weisen, um die Wahrheit meines Vorgebens zu lernen, so „würde meine Mühe verlohren seyn: denn der arme Tropf bekennet, „daß er weder Bücher, noch Geld hat, solche zu kaufen; diejenigen, „welche Bibliotheken haben, werden ihm dieselben nicht gern anver„trauen wollen, und überdieß versteht er auch darinnen nicht das ge„ringste. Ich will ihn also nur zur Erlernung der türkischen Historie „auf das Ende der neuen Brücke verweisen, wo die Büchertrödler ihre „Bilder aushängen: damit er ohne einige Unkosten aus den Thaten,

„worauf

„worauf die türkischen Kaiser in Kupfer gestochen sind, erfahren kann, „seit wie langer Zeit die Ottomannen große Herren geworden sind: ob „solches vor 800 Jahren, wie Paladin saget, oder nur vor drey Jahr„hunderten geschehen ist.„ Achates à Palemon, pour la Defense de Phyllarque pag. 43. Ich habe diese lange Stelle ganz angeführet, damit man mit weniger Mühe, und ohne, daß man die Schriften des berufenen Streites dieses Generals der Benedictinerbarfüßer zu Rathe ziehen darf, die harten und groben Manieren dieser Zeit, nämlich im Jahre 1628, sehen könne, die unter den streitenden Schriftstellern im Schwange gegangen. Allein wir müssen den Betrug des P. Goulu nicht vorbey gehen. Da er seine Rechnung nicht in den Worten, μέγας βασιλεύς, gefunden hatte: so giebt er fälschlich vor, daß die Worte, μέγας δεσπότης, des Suidas wären. Dieses heißt sich bey geschickten Lesern schlecht aus der Sache wickeln: dieses ist nur geschickt, Unwissenden einen Dunst vorzumachen. Ueberdieß zieht man sich dadurch den Schandfleck eines Schriftverfälschers zu; und bey genauer Zusammenrechnung findet man, daß sein großer Herr mit Recht getadelt worden.

Von dem Titel des Königs der Könige.

Uebrigens war der hochmüthige Titel des Königes der Könige nicht so geschickt, dem Hochmuthe der Morgenländer zu schmeicheln, als der Titel des großen Königes; denn wir sehen, daß sich Artaban der IV, um sich ein hohes Ansehen zu geben, den großen König nennen ließ. Er hatte bereits, wie seine Vorfahren, den Namen des Königes der Könige. Zur Zeit des Pompejus gab man denselben gemeiniglich dem Könige der Parther; und wenn sich Pompejus nicht nach diesem Formulare richtete, wenn er an ihn schrieb: so geschah es aus Liebe gegen die andern Könige, die ihm die Lehnspflicht geleistet hatten. Plutarch in dem Pompejus 639 S. C. Phraates gab sich diesen Titel in einem Briefe, welchen er an den August schrieb. Dio, LV B. aufs Jahr 748, 636 S. Sueton giebt denselben dem Könige der Parther, der mit dem Germanicus zu gleicher Zeit gelebt; dieses geschieht in einer Stelle, wo er das Betrübniß über den Tod dieses durchlauchtigen Römers erzählet: Regulos quosdam barbam posuisse, et vxorum capita rasisse ad indicium maximi luctus. Regum etiam Regem et exercitatione venandi et conuictu Megistanum abstinuisse, quod apud Parthos iustitii instar est. Sueton. in Caligula. cap. V. Ich verwundre mich nicht über den Geschmack Artabans, wenn ich betrachte, daß der Titel des Königes der Könige, viel gemeiner gewesen ist, als der Titel des großen Königes. Man hat dem Agamemnon den Titel des Königes der Könige gegeben. Cicero, Epist. XIV. Libr, IX. ad Familiar. pag, 31. Liuius, Libr. XLV. cap. XXVII. Diodor aus Sicilien versichert, daß Osmanduas und Sesostris auf diese Art genennet worden sind, einer in seiner Grabschrift nach des I B. XLVII Cap. und der andre in den Säulenaufschriften, nach dem LV Cap. Sie hatten alle beyde rühmlich in Aegypten regiert. Cyrus wurde in seiner Grabschrift auch also genennt. Strabo im XV B. 502 S. Diesen Titel gab man dem Tigranes Könige von Armenien. Plutarch in dem Lucullus, 500 S. C. Die heil. Schrift giebt diesen Namen dem Nebucadnezar, in der Prophezeyung des Ezechiels, XXVI, 7. Man merke, daß die Könige von Persien, welche auf die Könige der Parther folgten, fortfuhren, sich Könige der Könige zu nennen. Man sehe den Brief Sapors, an den Constantius, in des Ammian Marcellins, XVII B. V Cap. 163 S. aufs Jahr 357, und die Noten Heinrichs Valesii über diese Stelle. Bisselius Ruinarum illustr. Dec. IV. cap. 445. saget fälschlich, daß Capitolin von diesem Briefe geredet habe. Man besehe auch den Trebellius Pollio, in dem Leben Aurels, und die Noten der Ausleger. Einige Schriftsteller wollen, daß die Kaiser zu Constantinopel diesen Titel verdoppelt haben: sie führten vier B im Schilde, welches die Franzosen fusils nennen, und welche heißen sollten βασιλεὺς βασιλέων, βασιλεύων βασίλευσι. Dieses heißt, **König der Könige, der über Könige herrschet.** Bodin von der Republik im I B. IX Cap. zu Ende 211 S. Wir wollen im Vorbeygehen sagen, daß man einem zinsbaren Fürsten den Namen, König, zur Pracht ließ.

Artabazes, ein Sohn des Pharnaces, führte den Befehl über die Parther und Chorasmier bey dem Kriegszuge des Xerxes [a]. Er bedeckte, nach der Schlacht bey Salamis den König, seinen Herrn, bis an den Hellespont mit sechzigtausend auserlesenen Leuten [b]. So bald Xerxes nach Asien übergesetzet war, gieng Artabazes zurück, und hielt sich verbunden, die Stadt Potidäa unterwegens zu züchtigen, welche auf die erhaltene Nachricht von der Niederlage der Perser derselben Joch abgeworfen hatte. Er belagerte sie lange Zeit, ohne daß er wegen der Ueberschwemmungen, welche durch das stürmische Wetter verursachet wurden, seinen Zweck erhalten konnte. Bey der Belagerung von Olynthus war er glücklicher gewesen. Er misbilligte den genommenen Entschluß, den Mardonius in Europa zurück zu lassen [c], und Mardonius ließ sich auch, seinem Rathe zuwider, in die Schlacht bey Platäa ein, welche für die Perser so unglücklich ausfiel. Artabazes, welcher vorausgesehen hatte, was sich zutrug, erhielt die vierzig tausend Mann, die unter ihm stunden, und führte sie mit vieler Klugheit nach Asien zurück (A). Herr Moreri brauchet hier keinen Unterschied. Man sehe die Anmerkung.

a) Herodot. Libr. VII. c. LXVI. b) Ebend. VIII B. CXXVI Cap. c) Ebend. IX B. LXV und LXXXVIII Cap.

(A) **Er erhielt : : : nach Asien zurück.**] Herr Moreri giebt vor, daß Artabazes die Zerstreuten von dem Heere wieder zusammen gelesen habe. Er zeiget dadurch, daß er den Schriftsteller nicht verstanden, den er angeführt hat. Herodot saget uns ganz klar, daß Artabazes diese vierzig tausend Mann als einen Hinterhalt bey sich behalten hat, und daß er, da er sie ins Treffen führen wollen, die Unordnung des Mardonius gewahr geworden sey, und die Flucht durch einen andern Weg genommen habe. Wenn Mardonius den Verlust dieser Schlacht überlebet hätte, so würde er nicht ermangelt haben, dem Artabazes in seinem Manifeste alle Schuld beyzumessen, und zu sagen: daß Artabazes bey der Schlacht nur einen Zuschauer oder Flüchtling abgegeben; daß Artabazes, welcher diese Schlacht wiederrathen hatte, sein möglichstes zu derselben Verluste beygetragen habe, um dadurch der scharfen Einsicht seines Verstandes ein Ehrenmaal aufzurichten. Artabazes wäre nicht der einzige, der durch dergleichen Proben die Meynung behauptet hätte, die er in dem Kriegsrathe gehabt. Es ist ein seltsames Versehen, wenn Herr Moreri saget, daß die Griechen diese Schlacht verlohren hätten. Und was soll die Belagerung von Potidäa, von allen Umständen entblößt, hier machen? Wozu dienet selbige einem Leser?

Artavasdes, der I, König von Armenien, der Sohn und Nachfolger desjenigen Tigranes, welcher von dem Lucullus und dem Pompejus, unter währendem Kriege mit dem Mithridates, überwunden wurde, betrog die Römer bey dem Kriegszuge des Crassus auf eine schändliche Art [a]: denn, nachdem er sich bey diesem Feldherrn mit sechstausend Pferden eingefunden und ihm einen Beystand von vierzig tausend Mann versprochen hatte; so hielt er kein Wort, und entschuldigte sich mit dem Kriege, den er in seinem Lande wider die Parther führen mußte [b]. Crassus, als er sich hintergangen sah, stieß heftige Drohungen aus [c]; allein, er war nicht im Stande, diese Verrätherey zu strafen: hingegen hatte Artavasdes großen Theil an den Freudenbezeigungen, die an dem Hofe des Königes der Parther, wegen des Untergangs der römischen Kriegsmacht gehalten wurden. Er hatte die Vermählung seiner Schwester mit dem Pakorus, des Königes der Parther, Orodes, Sohne geschlossen [d], und er befand sich unter der größten Freude an des Orodes Hofe, welche ein so herrlicher Sieg daselbst verursachte. Er sah tausend Lustbarkeiten mit an, welche mit Beschimpfungen für die Römer angefüllet waren: er wohnte den Gastgebothen und Comödien bey, und er hörte mit an, wie man die Verse des Euripides auf den Unstern des Crassus deutete, dessen Kopf unter währender Vorstellung der Bacchanten dieses Poeten überbracht wurde. Dieses gab dem Plutarch Anlaß zu sagen, daß Orodes Griechisch verstanden und daß Artavasdes Tragödien, Reden und Geschichte gemacht hätte (A), die zum Theil noch vorhanden wäre. Mich dünkt, man dürfe diesen Artavasdes nicht von demjenigen unterscheiden, der den Marcus Anton betrogen (B). Er überredete ihn, seine Waffen wider den König von Meden zu wenden [e], und verwickelte ihn dadurch in eine Unternehmung, welche einen sehr übeln Fortgang hatte, und wobey er ihm nicht die geringste Hülfe leistete [f]. Marcus Anton, welcher die Rache bis auf eine bequeme Gelegenheit aussetzte, verstellte sich für dießmal: aber nach zwey Jahren, nämlich im 720 Jahre Roms, gebrauchte er sich so vieler Kunstgriffe und so vieler süßen Versprechungen, daß er ihn endlich zu einer mündlichen Unterredung vermochte: und alsdann behielt er ihn als einen Gefangenen, belegte ihn mit silbernen Ketten (C), und führte ihn im Siegsgepränge nach Alexandrien. Die Gemahlinn und Kinder des Artavasdes waren gleichfalls eine Zierde bey dem Siegsgepränge des Marcus Anton. Sie wurden alle, mit güldenen Ketten beladen, mitten unter dem Volke, vor die Cleopatra geführt: allein, man konnte weder durch Drohungen, noch durch Versprechungen von ihnen erhalten, daß sie sich vor ihr auf die Knie geleget, oder einige Bitte an sie gethan hätten; sie nennten sie schlechtweg bey ihrem Namen, welches Ursache war, daß sie härter gehalten wurden. Einige Zeit darauf ließ man den Artavasdes umbringen, und schickte seinen Kopf dem Könige von Meden. Dieses Geschenke überschickte ihm Cleopatra bey ihrer Zurückkunft in Alexandrien, nach dem Verluste der Schlacht bey Actium [g]. Sie glaubte, daß dieser Kopf den König von Meden vermögen sollte, sich desto genauer mit dem Marcus Anton wider den August zu verbinden. Man wird in dem folgenden Artikel sehen, wie es den Söhnen des Artavasdes ergangen ist. Er hatte eine Tochter, welche mit dem Sohne des Königes Dejotarus vermählt war [h].

a) Dio Libr. XL. b) Plutarch. in Crasso, pag. 554. c) Ebendas. 556 S. d) Ebendas. 564 S. Cicero Epist. ad Famil. III. Libr. XV. e) Er hieß Artavasdes. f) Dio Libr. XLIX. Strabo, Libr. XI. pag, 361 und 366. Plutarch. in Antonio, pag. 933. g) Dio Libr. LI. h) Cicero ad Attic. Epist. XXI. Libr. V.

(A) **Daß Artavasdes Tragödien, Reden und Geschichte gemacht hätte.**] Hier ist ein griechischer Poete und Geschichtschreiber, welcher von dem Voßius als ein Poet, aber nicht als ein Geschichtschreiber de Histor. Graecis, 154 S. vergessen worden; ob ihn gleich Malinkrot in seine Sammlung derer Geschichtschreiber setzet, die den vorhergehenden Untersuchern entwischet sind. Malinkrot bemerket, daß Appian die Historie unsers Artavasdes angeführet, dem Urheber aber einen etwas unterschiedenen Namen gegeben hat. Er setzet dazu, daß dieser Prinz der erste seines Namens gewesen ist, der in Armenien regiert hat. Paralipomenon de Histor. Graec. pag. 11 et 87. Er nennet ihn, wie

Voßius Artuasdes. Herr Ryk über den Taeitus auf der 28 S. giebt vor, daß ihn Plutarch Artabazes nennet; allein es ist gewiß, daß er ihn noch öfter Ἀρταουάσδης nennet. Dieses könnte wahr seyn, wenn auch die Muthmaßung verschiedener Kunstrichter über eine Stelle Justins gut wäre. Sie wollen, daß man im II Cap. des XLII B. Artavasdes und nicht Ortoadistes lesen müsse. Also war zur Zeit des Mithridates des großen, Königes in Parthien, ein König von Armenien, Namens Artavasdes. Dieser Mithridates wurde verjagt, und hatte seinen Sohn, Orodes, zum Nachfolger, welcher Orodes einen so merkwürdigen Sieg über die Römer erhielt. Unser Artavasdes herrschte zwar in der That zu gleicher Zeit mit dem Orodes, allein dieses hindert nicht, daß er nicht vor ihm zu regieren angefangen hat, und daß sein Vater Tigranes nicht vor der Absetzung des Mithridates, des Großen, gestorben ist; auf welchen Fall Artavasdes mit diesem letztern Krieg geführet haben könnte. Es ist endlich auch wahr, daß, wenn Justin mit dem Plutarch in seinem Pompejus, und mit dem Dio im XXXVII B. übereinkommen soll, sein Mithridates, der Große, derjenige Phrahates seyn muß, welchen diese zur Zeit des Tigranes regieren lassen.

(B) **Mich dünkt, man dürfe = = = der den Marcus Anton betrogen hat.**] Dieses sind meine Gründe: derjenige, welcher den Crassus betrog, war des Tigranes Sohn, wie Dio im XL B. versichert. Derjenige, der den Marcus Anton betrog, war ein Sohn des Tigranes, wie Joseph in des XV B. V Cap. saget, dessen Zeugniß im Nothfalle mit dem Strabo bestätiget werden kann, welcher nicht allein im XI B. zu Ende versichert, daß derjenige, welchen Marcus Anton wegen seiner Treulosigkeit bestrafet, nach dem Tigranes regiert hat; sondern auch im XI B. auf der 365 S. daß er sein Sohn gewesen ist. Also ist derjenige, der zur Zeit des Crassus sich eines Betrugs wider die Römer gebrauchte, ebenderselbe, der sie in dem Kriegszuge des Marcus Anton betrogen. Herr Moreri hat es also nicht verstanden; man soll nach seiner Meynung zween Artavasden erkennen. Wenn er hierbey geblieben wäre, so könnte man seine Meynung eben für so seltsam nicht halten: allein hier ist etwas, das nicht mit Gelde zu bezahlen ist. Er will, daß einer von denen Artavasden derjenige sey, welcher *Historien und Gedichte* geschrieben hat; und daß der andere derjenige sey, den Marcus Anton im 720 Jahre Roms im Triumphe nach Alexandrien geführt hat. Er saget, *dieser habe einen Sohn gleiches Namens hinterlassen, welches vielleicht derjenige wäre, von welchem Plutarch geredet, daß er so viel Verstand gehabt und den Crassus betrogen habe.* Plutarch saget weder, daß er viel, noch daß er so viel Verstand gehabt. Was für Blindheit! Crassus wurde im Jahre 701 verrathen; derjenige, der verrätherisch mit ihm umgieng, war wirklich König in Armenien: wie kann er denn der Sohn eines Königes von Armenien seyn, der im Jahre 720, vom Throne gestoßen wurde? Herr Moreri bemerket, daß *dieser vom Throne gestoßene Prinz einige Zeit drauf im Gefängnisse gestorben ist.* Hier vergißt er einen wesentlichen Umstand: denn er wurde getödtet. Ἀνῃρέθη συνάπτοντος τοῦ Ἀκτιακοῦ πολέμου, Strabo Libr. XI. sub finem. Bello Actiaco gliscente interfectus est. Cleopatra war, wie Dio saget, nach der Schlacht bey Actium nach Alexandrien zurück gekommen, da dieser Mord begangen wurde. Siehe den Tacit. Annal. Libr. II. cap. III. Man setzet dazu, er habe einen Sohn, Namens Artavasdes, hinterlassen. Dieses ist nicht so: sein ältester Sohn, der ihm nachfolgte, hieß Artaxias, und sein anderer Sohn Tigranes. Und was diesen andern Artavasdes betrifft, der (nach dem Herrn Moreri, der den Tacitus anführet,) Armenien gar bald verlohr, welches ihm Tiber eingegeben hatte: so war er kein Sohn des andern, sondern er war erstlich der dritte oder vierte König nach ihm. Weiter ist es falsch, daß uns Tacitus meldet, es habe ihm Tiber Armenien gegeben. Hier ist es, was er saget: Dein iussu Augusti impositus Artauasdes, et non sine clade nostra deiectus. Tum C. Caesar componendae Armeniae deligitur. Is Ariobarzanem origine Medum, ob insignem corporis formam et praeclarum animum volentibus Armeniis praefecit. Ebend. Endlich ist dasjenige, was Herr Moreri saget, daß August einen Sohn des Agrippa dahin geschickt, den man gar bald verjagt hat, höchst falsch: denn die Abschickung des Cajus Cäsars, eines Sohnes des Agrippa, geschah nach dem Untergange des letztern Artavasdes. Cajus Cäsar wurde nicht nach Armenien geschickt, daß er daselbst regieren, sondern daß er die dasigen Sachen in Ordnung bringen sollte: er setzte daselbst den Ariobarzanes ein, und nach diesem setzte er seinen Besuch des Orients mit einer solchen Pracht fort, wie es sich für einen Prinzen schickte, welcher der vermuthliche Erbe des ganzen Kaiserthums war. Wenn man sich recht befleißigte, Fehler zu begehen, könnte man wohl mehrere machen, als Herr Moreri? würde man in sechzehn Zeilen wohl sieben oder acht Schnitzer machen? Herr Hofmann machet nur drey in diesem Artikel. Er saget, I, daß Artavasdes dem Crassus wider die Parther beygestanden habe; dieses saget Carl Stephan auch; II, daß Tiber Armenien einem andern Artavasdes gegeben habe; III, daß es August vor diesem dem Artabazes, einem Sohne des Agrippa, gegeben habe, der gar bald verjaget worden wäre. Herr Lloyd hat diesen ganzen Artikel ausgelassen, ob er gleich ziemlich gut im Carl Stephan steht.

(C) **Marcus Anton = = = belegte ihn mit silbernen Ketten.**] Dio bemerket im XLIX B. zu Ende, daß man dergleichen erwählt habe, um der königlichen Würde durch eiserne Ketten keine Schande anzuthun. Paterculus saget, daß man, um mehrerer Ehre willen, goldene Ketten genommen habe. Catenis, sed ne quid honori deesset, aureis vinxit. Libr. II. cap. LXXXII. Man beobachtete bey dem Darius ein gleiches Gepränge. Curt. Libr. V, cap. XII. Siehe daselbst den Freinsheim. Allein was werden wir von dem Herrn Ryck sagen, der in Animadu. ad Tacit. Annal. Libr. II, cap. III, pag. 28, 29. eine Geschichte für eine Fabel hält, welche Ludwig Dorleans zur Vergleichung des Paterculus mit dem Dio anführet. Diese Geschichte besteht darinnen, daß Artavasdes im Gefängnisse mit silbernen, und am Tage des Triumphs mit goldenen Ketten belegt gewesen ist. Herr Ryck behauptet, daß keiner von diesen zweenen Geschichtschreibern weder vom Gefängnisse, noch vom Triumphe geredet habe; und daß man sie also nicht mit einander vergleichen könne. Gleichwohl ist es wahr, daß Dio auf ebenderselben Seite, wo er von silbernen Ketten geredet hat, von goldenen redet, die man dem Artavasdes und seiner Familie am Tage des Triumphs angelegt. Wir müssen die übeln Streiche bewundern, die uns das Gedächtniß spielet.

Artavasdes, der II, wurde von dem August zum Könige in Armenien eingesetzt. Es waren ihm nach Artavasdes des I, Tode, Artaxias, Tigranes, und dessen Kinder vorgegangen. Artaxias, des Artavasdes des I, ältester Sohn, hatte sich gerettet, da sein Vater mit Ketten beleget wurde [a]; allein, nicht eher, als bis er versucht, sich und die Städte, die ihn zum Könige erklärten, mit seinen Soldaten zu beschützen, sobald sein Vater gefangen worden war [b]. Er hatte das Unglück, von dem Marcus Anton geschlagen zu werden, und darauf flüchtete er zu den Parthern, und hielt sich mit ihrer Hülfe so wohl, daß er endlich in Armenien regierte [c]: allein, August gab auf die Klagen seiner Unterthanen, welche um den Tigranes, seinen Bruder, anhielten, der zu Rom erzogen worden war, dem Tiber Befehl, den Artaxias zu verjagen, und das Königreich dem Tigranes zu übergeben [d]. Artaxias wurde vor Tibers Ankunft von seinen Unterthanen ermordet (A): also kam es ihm nicht schwer an, den Tigranes einzusetzen [e]. Dieses geschah im 734 Jahre Roms. Weder Tigranes, noch seine Söhne genossen die königliche Hoheit lange [f]: sie machten Artavasdes dem II, Platz (B); der diesen Posten nicht lange behauptet hat [g]. Da August, der ihm denselben gegeben hatte, die Verwirrungen in Armenien erfuhr, so schickte er den Cajus Cäsar, seinen Enkel, dahin, die Ordnung wieder herzustellen. Dieser junge Prinz setzte daselbst, zu jedermanns Vergnügen, den Ariobarzanes zum Könige ein.

a) Josephs Alterthümer, XV B. V Cap. *b*) Dio Libr. XLIX. *c*) Arsacidarum vi seque regnumque tutatus est. Tacit. Annal. Libr. II. cap. III. *d*) Dio Libr. LIV. *e*) Ebendas. *f*) Nec Tigrani diuturnum imperium fuit, nec liberis eius. Tacit. Annal. Lib. II. cap. III. *g*) Ebendas.

(A) **Artaxias wurde vor Tibers Ankunft = = ermordet.**] Dio, der uns diesen Umstand berichtet, hat sich bey dem Namen geirret; denn er nennet denjenigen Artabazes, den er Artaxias nennen sollte. S. den Lipsius über die Jahrbücher des Tacitus II B. III Capitel. Tacitus giebt den Tod des Artaxias niemanden, als seinen Anverwandten, schuld: Occiso Artaxia per dolum propinquorum. Ebendas. Allein Horaz in der XII Epist. des I B. v. 26. eignet denselben der Tapferkeit Tibers zu:

> \- - - Claudii virtute Neronis
> Armenius cecidit.

Man darf sich darüber nicht verwundern: die Poeten wissen wohl den Begebenheiten eine gute Einkleidung zu geben; es verwandelt sich unter ihren Händen alles zu einer Materie des Lobes; sie finden überall Blumen, die Prinzen damit zu krönen. Joseph in Alterth. XV B. V Cap. saget weiter nichts, als daß Artaxias von dem Archelaus und dem Tiber verjagt worden ist. Sueton begnüget sich, ohne daß er ein Wort von dem Artaxias saget, zu bemerken, daß Tiber den Tigranes auf den Thron gesetzt hat. Ducto ad orientem exercitu, regnum Armeniae Tigrani restituit, ac pro Tribunali diadema imposuit. In Tiberio cap. IX. Ich kann nicht sehen, daß das Wort, restituere, hier wohl gebraucht ist; denn Tigranes, welcher des Artaxias jüngster Bruder war, war niemals Besitzer von Armenien gewesen, und konnte es auch bey Lebenszeiten seines ältesten Bruders nicht gewesen seyn. Scaliger, welcher Recht gehabt, zu sagen, daß sich Eusebius keines solchen Wortes hätte bedienen sollen, welches so viel bedeutet, als wenn Armenien von dem Tiber unters Joch gebracht worden wäre; Παρεστήσατο, armis subiugauit, recepit, ad deditionem compulit; weil die Armenier nicht mehr verlangten, als daß man ihnen den Tigranes zum Könige geben sollte, der ihnen zugehörte: Scaliger, sage ich, welcher mit Rechte diese Falschheit oder uneigentliche Redensart des Eusebius, auf der 170 S. über den Eusebius aufdeckt, hätte wohl gethan, wenn er das restituit Suetons vermieden und dem Artaxias nicht den Titel eines unrechtmäßigen Besitzers gegeben hätte. Er nennet ihn mit dem Dio unrecht Artabazes. Fratre eius Artabaze, saget er, regni insessore ab Armeniis occiso. Es findet sich noch eine andere uneigentliche Redensart oder Falschheit in dem Eusebius und in dem Hieronymus, seinem Uebersetzer, welche von Scaligern nicht entdeckt worden ist. Sie versichern uns, daß sich Tiber Armeniens bemächtiget habe, παρεστήσατο, occupauit Armeniam: allein er that weiter nichts, als daß er den Armeniern einen Regenten gab, den sie verlangten. Außerdem ist es gewiß, daß er ihn auf den Thron, und ihm das Diadem auf das Haupt setzte, und ihm mit gewaffneter Hand beygestanden haben würde, wenn es die Noth erfordert hätte: woher kömmt es denn, daß Scaliger saget, es sey Armenien dem Tigranes ohne Tibers Zuthun wieder gegeben worden? Was will er sagen, wenn er behauptet, es habe Hieronymus, da er versichert hatte, daß sich Tiber Armeniens bemächtiget habe, occupauit, glauben müssen, daß es den Römern bereits zugehört hätte? Ich bekenne, daß ich nichts von dieser Sprache verstehe. Allein warum fängt er nicht eben so wohl mit dem Paterculus einen Proceß an, als mit diesen zweenen Kirchenvätern? Hat Paterculus, ein so schmeichlerischer Geschichtschreiber für den Tiber als ein Poet, denselben nicht gelobt, daß er Armenien unter die Gewalt des römischen Volks gebracht hätte? Redacta Armenia in potestatem populi Romani, regnum eius Artauasdi tradidit. Libr. II, cap. XCIV. Dieses ist nicht sein einziger Fehler: er nennet denjenigen, welchen Tiber zum Könige von Armenien krönte, Artavasdes, da er ihn Tigranes nennen sollte.

(B) **Tigranes und seine Söhne = = = machten Artavasdes dem II, Platz.**] Die Verfasser der Zusätze des Moreri haben in dieser

Stelle nicht weniger gefehlt, als Herr Moreri selbst. Ich will dasjenige gelten lassen, daß sie sagen, es sey unser Artavasdes der Sohn des Artaxias, und folglich Tigrans Vetter gewesen: in dem II B. der Jahrbücher des Tacitus wird nichts davon gesagt, welches der einzige Schriftsteller ist, den sie anführen. Allein dieß mag hingehen. Sie setzen dazu, daß die Söhne des Tigranes **von dem Tiber zu Königen von Armenien ernennet worden wären, und daß Artavasdes der II, ihr Vetter, auf Befehl eben dieses Kaisers gar bald auf den Thron gefolgt sey.** Tacitus, ihr einziger Zeuge, machet sie schamroth: denn er saget ausdrücklich, daß alles dieses von dem August geschehen ist. Er saget nicht, wie sie, daß die Römer wider diesen Artavasdes Krieg geführet, und ihn endlich zu Grunde gerichtet haben: seine Worte sind, non sine clade nostra deiectus, welche das Gegentheil von demjenigen bedeuten können, was sie sagen; nämlich, daß man ihn wider Willen der Römer verjagt habe, die ihn unterstützten, und daß man ihre Hülfsvölker geschlagen habe. Siehe den Artikel **Artavasdes**, König der Meden. Endlich sagen sie, daß dem Tigranes, dem Oheime unsers Artavasdes, **unter dem Kaiser Tiber der Kopf zu Rom abgeschlagen worden sey.** Dieses ist eine Ungereimtheit: denn die Einsetzung des Tigranes, des Oheims unsers Artavasdes des II, wie sie es haben wollen, geschah im 734 Jahre Roms, und seine Regierung dauerte sehr kurze Zeit. Die Todesstrafe des Tigranes, unter dem Tiber, trug sich im Jahre 789, zu: also müßte, nach der Meynung dieser Herren, dieser vom Throne gestoßene Prinz über funfzig Jahre nach seinem Falle gelebet haben, und zu einem Alter gekommen seyn, welches der Geschichtschreiber nicht ausgelassen haben würde, da er von seiner schimpflichen Todesart geredet hat. Man merke wohl, daß Tigranes, welcher im Jahre 734, zum Könige von Armenien gekrönt wurde, von dem Marcus Anton im Jahre 720, nebst seinem Vater gefangen worden, und daß er bereits groß gewesen ist. Siehe Josephs XV B. V Cap. Man merke auch, daß dieser Prinz, kurz nach seiner Krönung, nach der Gewohnheit dieser Völker, seine Kinder mit einander verheirathete. Tacit. Ann. Libr. II. cap. III. Allein es findet sich noch mehr. Derjenige, den Tiber hinrichten ließ, war ein Enkel des Herodes. Joseph saget uns in des XVIII B. VII Cap. daß Alexander, der Sohn des Herodes, mit seiner Gemahlinn Glaphyra, einer Tochter des Archelaus, Königes von Kappadocien, zween Söhne erzielt, davon der eine, Namens Tigranes, in Armenien regiert hat, und bey den Römern angeklagt worden ist. Ohne Zweifel ist es derjenige gewesen, von welchem Tacitus im VI B. im LX Cap. seiner Jahrbücher also redet: Ne Tigranes quidem Armenia quondam potitus, ac tunc reus, nomine regio supplicia ciuium effugit. Die Muthmaßung des Herrn von Tillemont in dem I Th. seiner Kaiserhistorie in der 11 Note über den Tiber: daß dieser Tigranes König von Kleinarmenien gewesen, welches vom August dem Archelaus gegeben worden, wäre gut; wenn man sie mit dem Joseph vergleichen könnte, welcher im XIX Cap. des II B. vom jüdischen Kriege saget, daß die Nachkommen Alexanders, des Herodes und der Glaphyra Sohnes, in Großarmenien regieret haben. Ἠδὲ Ἀλεξάνδρυ γενεὰ τῆς μεγάλης Ἀρμηνίας ἐβασίλευσε.

Artavasdes, König von Meden, wurde auf das Anhalten eines andern Artavasdes, Königes von Armenien, von dem Marcus Anton angegriffen. Diese Unternehmung lief für den Marcus Anton sehr unglücklich ab; und weil er glaubte, daß er von demjenigen verrathen worden wäre, der ihn darzu verleitet hatte: so wendete er alle seinen Zorn nach dieser Seite, und machte mit dem Könige von Meden ein Bündniß. Er gab ihm ein Stück von Armenien, so bald er es dem andern Artavasdes abgenommen hatte, und wollte diesen Frieden durch die Heirath seines Sohnes, Alexanders, mit Jotapen, der Tochter des Königes von Meden besiegeln. Die Soldaten, die er ihm zu Hülfe schickte, halfen ihm zur Besiegung der Parther und des Artaxias, des Sohnes von dem Könige Artavasdes in Armenien: allein, da er dieselben zurück zog, und diejenigen behielt, die ihm sein Bundesgenoß zugeschickt hatte, so konnte dieser seinen Feinden keinen Widerstand thun, und fiel in ihre Hände. Dio erzählet dieses unter dem 721 Jahre Roms [a]. Es ist glaublich, daß dieser Prinz nicht lange gefangen geblieben, und daß er derjenige König von Meden sey, welchem Cleopatra den Kopf des Artavasdes, Königes von Armenien, im 724 Jahre Roms geschickt hat [b]. Die Zusätze des Moreri sind hier voller Fehler (A).

a) Dio Libr. XLIX. b) Ebendas. LI B.

(A) **Die Zusätze des Moreri sind hier voller Fehler.**] Man giebt darinnen vor: I, **daß dieser Artavasdes, König der Meden, der Sohn und Nachfolger des Darius, den Krieg wider den König von Armenien, Artavasdes, und wider den Pompejus tapfer geführet habe: II, daß er endlich von den Parthern bezwungen worden, und seine Zuflucht nach Rom zum August genommen, der ihm Kleinarmenien, an statt Mediens, wieder gegeben habe, das er verlohren hatte.** Man führet den Plutarch und den Dio im XLIX B. an. Allein dieses von unten auf zu widerlegen, heißt dieses nicht die Welt äffen, wenn man den Plutarch schlechtweg anführet? Will man nicht dadurch unbestraft Fehler begehen? Denn wer würde sich wohl der Critik nicht lieber begeben, als zwo große Foliobände durchlesen, um einen kleinen Umstand zu rechtfertigen? Es ist gewiß, daß Dio im XLIX B. nicht gesagt hat, weder daß Artavasdes nach Rom geflüchtet, noch daß ihn August mit Kleinarmenien beschenket hat. Ich wüßte keinen Schriftsteller, der dieses sagte. Ich finde zwar in dem Tacitus, daß August einen Artavasdes nach den Söhnen des Tigranes in Armenien hat herrschen lassen; aber nicht, daß solches zur Ersetzung des Verlustes von Medien geschehen ist. Vermuthlich haben sich die Verfasser des III Bandes des Moreri dieser Stelle des Tacitus auf zweyerley Art bedienen wollen; einmal zu sagen, daß Tiber Armenien einem Artavasdes, dem Sohne des Artaxias und Enkel des Tigranes gegeben hat; siehe die Anmerkung (B) zu dem Artikel **Artavasdes** der II. Und das andremal zu behaupten, daß es August einem Artavasdes übergeben hat, einem Könige, der des Reiches Medien war beraubt worden. Was ist es endlich für eine Unachtsamkeit, wenn man saget, es habe sich Artavasdes wider den König von Armenien und den Pompejus tapfer vertheidiget? Dieser Krieg wider den König von Armenien, welcher wegen der Verrätherey dieses Prinzen gegen den Marcus Anton, keiner großen Gegenwehre nöthig hatte, ist ungefähr dreyßig Jahre jünger, als derjenige, den Pompejus in diesem Lande geführt. Ich habe weder beym Plutarch noch beym Appian einen einzigen Artavasdes, König der Meder bemerket, der von dem Pompejus angegriffen worden wäre. Ich finde bloß im Appian, daß Pompejus den Darius, den König der Meden unters Joch gebracht. S. **Appian in dem Mithridates.**

Artaxata, (A), war die Hauptstadt in Armenien, an dem Flusse Araxes. Hannibal hatte auf die Bitte des Artaxias, Königes von Armenien, zu welchem er sich, nach des Antiochus Niederlage, in Sicherheit begeben hatte [a], nicht allein den Riß dazu gemachet, sondern auch die Aufsicht über derselben Erbauung geführt. Man kann leicht glauben, daß die Lage, welche von einem so großen Feldherrn erwählt worden war, so wohl in Kriegs- als Friedenszeiten sehr vortheilhaft gewesen seyn muß (B). Diese Stadt wurde im 811 Jahre Roms vom Corbulo verbrannt [b]. Dieser große Feldherr würde eine solche Schärfe nicht gegen die Einwohner ausgeübet haben, welche ihm die Schlüssel der Stadtthore entgegen gebracht hatten, so bald er sie berennet hatte: wenn ihn nicht die Kriegsgesetze gleichsam darzu gezwungen hätten (C). Es war eine große Stadt, welche ohne eine starke Besatzung nicht erhalten werden konnte: er konnte nicht so viel Soldaten darinnen lassen, als nöthig war, wenn er sein Heer nicht dermaßen schwächen wollte, daß es etwas zu unternehmen außer Stande wäre; und er würde weder Nutzen noch Ruhm von einer Eroberung gehabt haben, wenn man sie so verlassen hätte, wie man sie gewonnen hatte. Er beschloß also, sie zu verwüsten, und wurde dazu durch ein großes Wunderwerk aufgemuntert (D), si credere dignum est. Die Stadt wurde auf einmal mit einer dicken Wolke bedecket, woraus unzählige Blitze fuhren, in währender Zeit die Sonne, wie gewöhnlich, bis an den Umfang der Mauren schien. Diese Stadt wurde einige Zeit hernach von dem Tiridates wieder aufgebauet, der sie Neronäa nennte, dem Nero zu Ehren [c], von welchem er tausend Liebkosungen in Rom erhalten, wohin er sich im Jahre Roms 819, zur Leistung der Lehnspflicht begeben hatte.

a) Plutarch. in Lucullo, pag. 513. Strabo, Libr. XI. p. 364. Siehe den Artikel **Artaxias** der I. b) Das ist das 28ste nach Christi Geburt. c) Xiphil. in Nerone.

(A) **Artaxata.**] Plutarch in dem Lucullus 513 S. bemerket, daß diese Stadt ihren Namen, von des Königes Artaxas oder Artaxias seinem bekommen habe, welchem Hannibal, dieselbe zu erbauen, vorgeschlagen hatte. Dasjenige, was die Herren Lloyd und Baudrand bemerken, daß sie Tacitus **Artaxia** nenne, ist nicht wahr: er nennet sie beständig **Artaxata**. Ihr Zusatz, daß sie Strabo **Artaxiasata** nenne, ist nicht richtig; (vermuthlich ist **Artaxiasata** bey dem Herrn Baudrand ein Druckfehler;) denn sie geben klar zu erkennen, daß er sie nicht anders, als so, nenne, oder daß er derselben vornehmlich diesen Namen gebe. Allein es ist gewiß, daß er sie vornehmlich **Artaxata** nennet, und daß er nur einmal saget, sie habe auch den Namen **Artaxiasata**. Pinedo hat Recht, daß er bey dem Stephan von Byzanz Ἀρταξιασῶτα in Ἀρταξιάσατα verwandelt, welcher ohne Zweifel nicht anders geredet hat, als Strabo, weil er ihn anführet. Zum wenigsten ist es sicher, daß er diese Stadt nicht **Artaxia** nennet, wie Ortelius ihm und dem Tacitus fälschlich Schuld giebet. Die Auslassung, welche Pinedo diesem Stephan vorwirft, ist nicht zu entschuldigen: denn daß Hannibal, welcher in Armenien geflüchtet war, und eine sehr vortheilhafte Lage beobachtet hatte, diesem Prinzen, seinem Wirthe, den Rath gegeben, daselbst eine Stadt zu erbauen, und daß er die Aufsicht über diese Arbeit auf sich genommen hat, ist ein Umstand, den man in einem Wörterbuche von Städten nicht auslassen darf. Ich wollte lieber sagen, daß Stephan, welcher den Strabo, bey Verfertigung des Artikels von Artaxata, vor Augen gehabt, dasjenige nicht vergessen habe, was er, den Hannibal betreffend, gefunden hatte; sondern daß man vielmehr seinem Verkürzer, welcher kein so geschickter Mann als Stephan war, diese Nachläßigkeit beymessen müsse, darüber Pinedo eine rechtmäßige Klage führet. Vielleicht erfordert kein Werk mehr Einsicht, und bessern Geschmack, als ein kurzer Auszug eines großen Buches. Siehe das Ende der Anmerkung (C) bey dem Artikel, **Achilles**, und die Anmerkung (C) Num. 7. zu dem Artikel **Arsinoe**. Ich werde nicht müde, diese Anmerkung zu machen, weil ich alle Tage den Verdruß über die Nachläßigkeit der Verkürzer erfahre. Sie sind Ursache, daß ich in hundert Stellen beschwerliche Dunkelheiten finde, welche vermuthlich in dem Schriftsteller sehr verständlich gewesen sind, den man kürzer gemacht hat. Man sehe, was Gronov in dem Tractate de Iuda Proditore, wider die Verfasser der Synopsis Criticorum bemerket. Besiehe auch les Nouvelles de la République des Lettres Mai 1684. Art. VI, pag. 276.

(B) **Ihre Lage war sehr vortheilhaft.**] Strabo berichtet uns, daß Artaxata auf einem Orte erbauet gewesen, wo der Fluß eine Halbinsel gemachet, so daß die Mauern von diesem Flusse fast, als von einem Zirkel, umgeben gewesen sind. Sein Uebersetzer hat die Sache nicht verstanden, und Pinedo in Stephan. de Vrbibus pag. 117. hat ihm solches mit der größten Billigkeit vorgeworfen. Wenn man die bloße Uebersetzung zu Rathe zieht, so sollte man glauben, daß diese Stadt keine Mauern, außer an dem Orte, gehabt hätte, wo sie der Fluß nicht einschloß. Cincta muri loco flumine, nisi qua Isthmus est. Das Griechische saget dieses nicht: Τὸ τεῖχος, κύκλῳ προβεβλημένον τὸν ποταμὸν, πλὴν τοῦ Ἰσθμοῦ.

(C) **Sie wurde vom Corbulo verbrannt ; ; ; gleichsam gezwungen war.**] Jemehr man die unvermeidlichen Folgen des Krieges betrachtet, um so viel mehr wird man gereizet, die Urheber desselben zu verfluchen. Man betrachte den Corbulo, welcher eine große und schöne Stadt in die Asche leget, und eine unendliche Menge Frauen, Kinder und Greise, die ihm niemals das geringste Leid zugefügt hatten, in die äußerste Verzweiflung stürzet. Man frage diejenigen, welche das Kriegshandwerk aus dem Grunde verstehen, ob er wohl gethan hat? sie werden alle antworten, sehr wohl: und wenn er es nicht gethan hätte, so würde er als ein sehr unerfahrner Kriegsmann gehandelt haben. Man kann davon durch die von dem Tacitus vorgebrachten Ursachen gar leicht überzeuget werden. Artaxatis ignis immissus deletaque et solo aequata sunt, quia nec teneri sine valido praesidio ob magnitudinem moenium, nec id nobis virium erat, quod firmando praesidio et capessendo bello diuideretur, vel si integra et incustodita relinqueretur, nulla in eo vtilitas aut gloria quod capta essent. Libr. XIII, cap. XLI. Annal. Die Beschimpfungen, die man seinem Feinde anthut, wenn er seine Eroberungen verläßt, ohne daß er dieselben außer Stand setzet, schaden zu können, oder wenn er sie mit Schwächung seines Heers mit starken Besatzungen versieht, machen ihn so verächtlich: daß er zur Erhaltung seines Ansehens, welches die größte Stütze im Kriege ist, niemals zu dergleichen Anlaß geben muß. Also verbinden die harten Gesetze des Krieges aus einer unumgänglichen und unglücklichen Nothwendigkeit, seinen Feind desjenigen zu berauben, was man sich selbst nicht zu Nutzen machen kann.

(D) ; ; ; **Durch ein großes Wunderwerk aufgemuntert.**] Tacitus läßt sich bey allem seinem großen Verstande so treuherzig, als ein anderer Mensch, von diesem Wunderwerke einnehmen, daran man sich so gerne ergetzet. Ohne Zweifel suchten sich die Einwohner zu Artaxata, wegen der Verwüstung ihrer Stadt, unter andern Gründen auch mit einigem Wunderwerke zu trösten, welches sie versicherte, daß die Götter keinen Gefallen daran gehabt, und sie glaubten alles dasjenige ohne Mühe, was man in dieser Absicht erfand. Allein sie haben keinen Geschichtschreiber gehabt, der dasjenige bis auf uns gebracht hätte, was sie davon geglaubt haben. Den Römern, ihrer Seits, fehlte es gleichfalls nicht an Leuten, die der Sache eine andere Auslegung gaben. Wir haben dieselbe dem Tacitus zu verdanken. Adiicitur miraculum velut numine oblatum, nam cuncta extra tectis hactenus sole inlustria fuere, quod moenibus cingebatur ita repente atra nube coopertum fulguribusque discretum est, vt quasi infensantibus Deis exitio tradi crederetur. Ebendas.

Artaxias, der I, König von Armenien, war nur noch einer von den Kriegshäuptern des Antiochus, des großen, da er Armenien mit einem andern von den Heerführern dieses Königes theilte (A). Dieser Prinz erlaubte so wohl dem einen, als dem andern, unumschränkt daselbst zu regieren [a]. Sie ermangelten nicht, sich seine Gefälligkeit zu Nutze zu machen, und da er von der römischen Kriegsmacht überwunden worden, so unterwarfen sie sich den Siegern, die ihnen den Königstitel gaben [b]; und nach diesem machten sie sich mit dem Schaden ihrer Nachbarn so groß, als sie nur konnten. Tigranes, welcher unter währenden Kriegen des Mithridates, dessen Tochter er zur Gemahlinn hatte, zu so vielen Reden von sich Anlaß gab, stammte von diesem Artaxias ab. Plutarch erzählet, daß ihm Hannibal, der sich nach des Antiochus Niederlage zu dem Artaxias in Sicherheit begab, tausend gute Rathschläge gegeben, und, da er einen Ort gefunden, den man gar nichts achtete, welcher aber zur Erbauung einer Stadt ungemein gelegen war, den Riß darzu gemachet, den Artaxias dahin geführt, und ihn ermahnt habe, dieselbe zu bauen. Dem Artaxias gefiel dieser Vorschlag ungemein wohl, und er bath den Hannibal, die Ausführung dieses Werkes über sich zu nehmen: er erhielt, was er verlangte; und hieraus entstund eine große und schöne Stadt, welche, nach ihm, Artaxata genennet wurde [c]. Dieses ists alles, was ich in den zween Schriftstellern finde, welche in den Zusätzen des Moreri angeführet sind [d]; denn von seiner Empörung, wider seinen rechtmäßigen Prinzen, welche das Vertrauen verursachte, das man in die Freundschaft der Römer setzte [e], finde ich weder Schatten noch Spur, so wenig, als von der Anwendung aller Mittel, sich bey seinem unrechtmäßigen Besitze der Krone zu erhalten, und von seinem Tode in der Gefangenschaft bey dem Antiochus Epiphanes. Dieses sind in Ansehung der angeführten Stellen bloße Hirngespinste.

a) Strabo, Lib. XI. pag. 366. siehe auch pag. 364. b) Plutarch und Strabo, pag. 364. und Stephan in Ἀρτάξατα, geben dem Artaxias diesen Titel. c) Plutarch. in Lucullo, pag. 513. nennet ihn Ἀρτάξας. Siehe auch Strab. p. 364. d) Plutarch. in Lucullo, Strabo, Lib. XI. e) Strabo saget ausdrücklich, ἦρχον ὅτοι τοῦ βασιλέως ἐπιτρέψαντος, hi regis permissu imperauerunt.

(A) **Er theilte Armenien mit einem von den andern Heerführern des Antiochus, des Großen.**] In der Ausgabe des Strabo von 1587, auf der 364 S. wird er Θαριάδης, und auf der 366 S. Ζαριάδρις oder Ζαδριάδρις genennt. Es wäre denjenigen, die die Aufsicht über diese Ausgaben gehabt haben, leicht gewesen, überall einerley Namen zusetzen: und ich verwundere mich über den Casaubon, daß er keine Note hierzu gemacht hat; er hat einige gemacht, die nicht viel wichtiger sind.

Artaxias, der II, König von Armenien, der älteste Sohn des Artavasdes, wie wir bereits gesagt haben [a], wurde von den Soldaten seines Vaters zum Könige ausgerufen (A), nachdem dieser nebst seiner Gemahlinn und seinen andern Kindern gefangen worden war [b]. Der älteste Sohn bemühte sich das Reich wider den Marcus Anton zu behaupten, und lieferte ihm eine Schlacht: allein, er wurde geschlagen, und gezwungen, in das Land der Parther zu fliehen. Er kam nach diesem wieder nach Armenien, und herrschte darinnen: vermuthlich geschah dieses nach der Gefangenschaft des Artavasdes, Königs von Meden; denn ehe dieser König von den Parthern war gefangen genommen worden, hatten sie Schläge bekommen, und Artaxias hatte an diesem Unsterne Theil gehabt. Er misfiel seinen Unterthanen dermaßen, daß sie ihn zu Rom anklagten, und um seinen jüngern Bruder, den Tigranes, zum Könige anhielten [d]. August, welcher diesen Tigranes an seinem Hofe hatte, schickte ihnen denselben, und gab dem Tiber Befehl, ihn einzusetzen. Artaxias wurde von seinen eigenen Anverwandten noch vor Tibers Ankunft ermordet.

a) In dem Artikel Artavasdes des II. b) Dio, Libr. XLIX. c) Ebendas. zu Ende. d) Dio, Lib. LIV. Tacit. Annal. Lib. II. cap. III. siehe die Anmerkung (B), bey dem Artikel Artavasdes der II.

(A) **Er wurde von den Soldaten seines Vaters zum Könige ausgerufen.**] Die Fortsetzer des Moreri lassen den Joseph oder Tacitus sagen, daß Marcus Anton den Artaxias auf den Thron gesetzet habe: es ist nichts unrichtiger, als dieses. Sie setzen dazu, daß Artaxias, nach seiner Niederlage, zu den Parthern ins Elend geschickt worden sey. Ein anderer Fehler. Er flüchtete dahin. Wenn Marcus Anton nach seinem Siege im Stande gewesen wäre, ihn ins Elend zu verweisen: so würde er ihn nicht zu den Parthern geschickt, sondern, an Händen und Füssen gefesselt, nach Alexandrien geführet haben.

Artaxias, der III, König von Armenien, war ein Sohn Polemons, Königs von Pontus, und hieß Zeno. Er hatte von seiner Kindheit an einen solchen Gefallen gehabt, den Sitten der Armenier nachzuahmen, daß er sich die Zuneigung dieses Volkes auf eine solche Art erwarb; daß sich Germanicus nicht verbunden zu seyn glaubte, zur Ersetzung der Stelle des Vonones, den die Armenier verjagt hatten, die Augen auf jemand anders zu richten. Er gieng also nach Artaxata, und setzte diesem Zeno, in Gegenwart des ganzen Volkes, die Krone im 771 Jahre Roms auf. So gleich rief ihn die Versammlung nach dem Namen der Hauptstadt, Artaxias, aus. Tacitus, der uns alle diese Dinge lehret [a], redet von seinem Tode unter dem Jahre 788 [b].

a) Tacit. Annal. Libr. II. cap. 56. b) Ebendas. Libr. VI. cap. 31.

Artemidorus, derjenige, der von den Träumen geschrieben hat, war von Ephesus: gleichwohl hat er sich in diesem Buche den Zunamen Daldianus gegeben, um dem Vaterlande seiner Mutter eine Ehre zu machen (A). In andern Büchern hat er sich den Ephesier zugenamt. Er lebte unter dem Antoninus Pius, wie er uns selbst berichtet, wenn er saget: er habe einen Fechter gekannt, welcher, als ihn getraumt gehabt, daß er das Gesichte verlohren hätte, den Sieg im Laufen bey denen Spielen erhalten, welche dieser Kaiser feyern lassen [a]. Niemals hat ein Schriftsteller über eine vernünftige Materie fleißiger gearbeitet, als Artemidorus über eine, einem vernünftigen Manne, höchst unanständige Materie gearbeitet hat (B). Er begnügte sich nicht allein, alles dasjenige zu kaufen, was von Auslegung der Träume geschrieben worden war, und welches sich auf viele Bände belief (C): sondern er reisete auch viele Jahre herum, um mit den Wahrsagern Bekanntschaft zu machen. Er hatte einen vielfältigen Umgang mit ihnen in den Städten und in den Versammlungen Griechenlandes, in Italien und in den volkreichsten Inseln, und er raffte überall die alten Träume und den Ausgang, den sie, der Sage nach, gehabt haben sollten, zusammen [b]. Er verachtete die Verleumdungen derjenigen ernsthaften und sauertöpfischen Leute, welche diejenigen für

listige Beutelfeger, Betrüger und Taschenspieler halten, die sich aufs Wahrsagen legen (D); und gieng viele Jahre mit solchen Wahrsagern um, die Catonen mochten sagen, was sie wollten. Mit einem Worte, er widmete seine ganze Zeit und alles sein Wachen den Traumdeutungen, und er glaubte, daß diese große Arbeit ihn in den Stand gesetzt hätte, mit Vernunft und Erfahrung zu siegen (E). Er trug große Sorge, seinen Sohn in gleichen Wissenschaften zu unterrichten, wie solches aus zweyen Büchern erhellet, die er ihm zugeschrieben hat. Ich verwundere mich nicht so sehr, daß er sich mit dieser Materie so stark beschäfftiget hat, wenn ich bedenke, daß er in der Einbildung gestanden: er sey darzu durch den Rath, und einigermaßen, durch den Befehl des Apollo angetrieben worden [c]. Er bittet alle seine Leser sehr ernstlich, nichts von seinem Buche wegzunehmen noch etwas darzuzusetzen, und er beschwört sie hierüber, bey dem Namen desjenigen durchdringenden Auges der Vorsehung, welches alle Dinge beobachtet (F). Er hat seine drey ersten Bücher einem Caßius Maximus (G), und die zwey andern seinem Sohne zugeschrieben. Sie wurden im Jahre 1518, zu Venedig griechisch gedruckt. Herr Rigalt gab sie zu Paris, griechisch und lateinisch, im Jahre 1603 heraus, und fügte einige Noten darzu. Die von ihm gebrauchte lateinische Dollmetschung war von Johann Cornarius zu Basel, im Jahre 1539, herausgegeben worden. Artemidorus hatte einen Tractat von den Auguren und einen andern von dem Weißagen aus der Hand, gemacht. Man hat dieselben nicht mehr (H). Tertullian hat ihn in derjenigen Stelle nicht angeführt, wo er verschiedene Schriftsteller anführet, die von Auslegung der Träume geschrieben haben [d]; allein Lucian hat ihn nicht vergessen, ob er gleich nur zween Schriftsteller von dieser Art anführet [e].

a) Artemid. Libr. I. cap. XXVIII. Besiehe auch das LXVI Cap. desselben Buchs. b) Artemid. Praef. pag, 3. Siehe auch das V B. 252 S. c) Ebendas. zu Ende des II B. 161 Seite. d) Siehe den Tertullian in der angeführten Stelle de anima. e) Lucian. in Philopatr.

(A) **Er hat sich den Zunamen Daldianus ; ; ; ; seiner Mutter zu machen.** Daldia war eine kleine Stadt in Lydien.] „Ephesus, saget er, davon ich her bin, wie ich zu Anfange verschiedener „Bücher erkläret habe, ist an sich selbst, und wegen des Lobes, wel-„ches ihr viele glaubwürdige Personen gegeben haben, berühmt genug; „allein die kleine Stadt Daldia ist, aus Mangel solcher Lobredner, bis-„her in der Dunkelheit geblieben: weil sie nun, von meiner Mutter „Seite, mein Vaterland ist, so will ich ihr also meine Erkenntlichkeit „bezeugen.„ Dieses würde den Verdacht einer Praleren bey mir erwecken, wenn ich darbey mehr Zierrath und Geheimniß sähe: allein die Offenherzigkeit, mit welcher sich dieser Schriftsteller ausdrücket, läßt mich urtheilen, daß er nach dem damaligen Gebrauche geredet, und diejenigen Begriffe nicht mit diesen Worten verbunden hat, die man heutiges Tages damit verbinden würde. Τὴν δὲ ἐπιγραφὴν μὴ θαυμάσῃς διότι Ἀρτεμιδώρȣ Δαλδιανȣ͂ καὶ ȣ̓χὶ Ἐφεσίȣ ἐπιγέγραπται. ὥσπερ πολλὰ τῶν ἤδη εἰς ἄλλας πραγματείας πεποιημένων μοι βιβλίων. τὴν μὲν γὰρ Ἔφεσον συμβέβηκε καὶ αὐτὴν δι' ἑαυτὴν περιώνυμον εἶναι καὶ πολλῶν ἀξιολόγων κηρύκων τετυχηκέναι. Δαλδία δὲ, πόλισμα Λυδίας καὶ ȣ̓ σφόδρα ἐλλόγιμον. διὰ τὸ μὴ τοιȣ́των ἀνδρῶν τετυχηκέναι, ἄγνωστον τὸ μέχρι εἰς ἐμὲ μεμένηκε. διὸ θρεπτήρια ὄσῃ μοι πατρίδι πρὸς μητρὸς ταῦτα ἀποδίδωμι αὐτῇ. Artemid. Libr. III. sub fin. pag. 193. At vero de inscriptione ne mireris, quapropter Artemidori Daldiani et non Ephesii inscriptum legis, quemadmodum multos iam alios Libros diuersis argumentis a me conscriptos habere vidisti. Etenim Ephesum contigit ipsam per seipsam celebrem esse, insuperque multos praeclaros et fide dignos praecones nancisci: Daldia autem Lydiae oppidulum non valde clarum, propterea quod eiusmodi viros non est nactum, vsque ad me penitus ignobile permansit. Quapropter ipsi quod mihi a matre patria existit, haec in nutritiorum vicem rependo. Man hätte sich hierbey nur an diesen Grund halten und nicht zweene andere suchen dörfen, wie Herr Rigalt gethan hat: der eine ist daher genommen, daß Apollo dem Artemidor in der Stadt Daldia den Vorsatz eingegeben habe, Träume auszulegen: und der andere daher, daß, weil es bereits einen andern Artemidor von Ephesus gegeben, dieser Traumdeuter sich nicht den Zunamen des Ephesiers habe geben können, den bereits ein anderer führte. Siehe in den Noten über den Artemidor, 1 S. Dieser letzte Grund, welcher viel schlechter, als der vorhergehende ist, ist gleichwohl von einem wohlverdienten Manne, dem Herrn von Tillemont, in dem II Bande der Kaiserhistorie, II Th. 731 S. der brüßler Ausgabe angenommen worden. Artemidor widerleget denselben selbst unumstößlich, weil er erkläret, daß er sich in einer großen Anzahl Bücher, von Ephesus, genennet hat. Er war also nicht willens, es zu verhindern, daß man ihn nicht mit dem Artemidor, dem Erdbeschreiber, vermengen sollte. Man kannte ihn ohne Zweifel viel besser unter dem Namen des Ephesiers, als unter dem Namen des Daldiers. Lucian führet ihn in der Philopatris also an: Ἀρτεμίδωρον τὸν Ἐφέσιον.

(B) **; ; ; Als Artemidorus ; ; ; ; Materie gearbeitet hat.]** Wenn man nicht durch seine eigene Erfahrung überzeuget ist, daß, gemeiniglich zu reden, (denn man verlanget nichts wider die außerordentlichen Träume zu sagen, davon die heilige Schrift geredet hat) nichts verwirrter seyn kann, als die Vorstellungen, die man Träume nennet: so darf man nur die eigenen Grundsätze dieses Schriftstellers betrachten, um überzeugt zu seyn, daß seine Kunst keine Aufmerksamkeit eines vernünftigen Menschen verdiene. Artemidor hat keinen einzigen Traum auf eine gewisse Art ausgelegt, der nicht eine ganz entgegen gestellte Erklärung litte; und dieses mit eben derselben Wahrscheinlichkeit, oder wenigstens mit eben so natürlichen Verwandtschaften, als diejenigen sind, die diesem Traumdeuter zum Grunde dienen... Ich will nichts von der Gewalt sagen, die man denen Intelligentien anthut, deren Führung man nothwendig unsere Träume zuschreiben muß, wenn man eine Weißagung auf das Zukünftige darinnen finden will. Was leget man ihnen nicht für eine Art zu unterrichten bey? wie unanständig würde dieselbe ihrer Erleuchtung, ihrer Ernsthaftigkeit, und, mit einem Worte, ihrem Wesen seyn? Welch eine Unwissenheit, wenn sie nicht besser zu unterrichten wissen! Welch eine Bosheit, wenn sie nicht besser unterrichten wollen! Man ziehe hierbey die Betrachtungen Artabans, des Sohns Hystaspes, in der Anmerkung (O), bey seinem Artikel, zu Rathe. Könnte man sich nicht tausendmal über seinen guten Schutzengel so wohl, als über seinen bösen Geist, mit diesen Worten des Aeneas beklagen,

> Quid natum toties, crudelis tu quoque falsis
> Ludis imaginibus. Virgil. Aeneid. Libr. I. v. 407.

Dieß verstehe ich nicht, wenn ich sehe, daß Artemidor so bemüht gewesen ist, sich von einer Lehre zu überführen, die ihm tausend Verdrießlichkeiten verursachen konnte: mußte er nicht befürchten, dasjenige zu träumen, was ihm seine Kunst, als einen Traum, von böser Vorbedeutung, wies? Er hatte durch seine Untersuchungen gefunden, daß, wenn ein Reisender träumte, er habe den Hauptschlüssel verlohren, dieses ein Zeichen sey, daß man seine Tochter geschändet hätte. Artem. Libr. V. pag. 255. num. 17. Wenn Artemidor außer seinem Hause einen solchen Traum gehabt hätte, würde er nicht geglaubet haben, daß die Katze unter dessen zu Hause den Brey benaschet hätte? Hätte es ihm was geholfen, dieses zu wissen? Wäre es nicht besser gewesen, wenn er nicht auf diesen Gedanken gefallen wäre? Er erzählet uns, daß, da er geträumt gehabt, wie ihn seine Frau beschimpft hätte, er den Morgen darauf, voller Unruhe, einen Menschen zu sich kommen sehen, der nicht sein Freund gewesen. Δόξας ὑπὸ τῆς ἐμαυτȣ͂ γυναικὸς ἐν ὕπνοις ὑβρίζεσθαι. Cornarius übersetzet es also, per somnium visus sum mihi, ab vxore mea vituperiis et plagis impeti. Artemidor. Libr. II, cap. LIII, pag. 144. Man sehe, wie er durch die Kraft seiner Traumdeutung ein eingebildetes Uebel in ein wesentliches verwandelt.

Der gleich itzo von mir gemachte Einwurf, und welchen ich auf den Begriff gründe, den uns die christlichen Lehrer von der englischen Natur geben, scheint mir sehr stark zu seyn, wenn man die Wahrheit dieses Begriffs voraussetzet; wenn man aber einem von diesem unterschiedenen Lehrgebäude folgen wollte, welches der Möglichkeit der Dinge nicht zuwider ist, so würde man diesen Einwurf sehr schwächen. Man würde sagen, daß es viele Geister gäbe, welche in Ansehung der Art, sich zu erklären, nicht allein viel eingeschränkter, sondern auch viel flüchtiger und eigensinniger wären, als der Mensch. Wer weis, ob sie nicht ein Vergnügen haben, sich auf unsere Unkosten lustig zu machen, und uns zu verleiten, Räthseln nachzulaufen, worein sie mit Fleiß was kindisches und läppisches einmischen, damit sie sich ein desto lustigers Schauspiel verschaffen wollen? Wer weis, ob wir ihnen nicht eben so zum Zeitvertreibe dienen, als wie uns das Vieh dienet? Wer weis, ob sie nicht in der Bewegung unserer Lebensgeister eine Hinderung finden, die sie nicht überwinden können, wenn sie gleich wünschen, sich uns verständlich zu machen? Man bes. die Anmerkung (D) bey dem Artikel **Majus**. Dem sey wie ihm wolle, so will die Vernunft, daß sich der Mensch wohl hüte, eine Kunst hieraus zu machen, und daß er diese Kunst als die lächerlichste und eitelste unter allen Beschäfftigungen ansehe.

(C) **Er kaufte alles, was von Auslegung der Träume geschrieben war, und sich auf viele Bände belief.]** Ich habe bereits mein Erstaunen darüber bezeuget, daß es Personen gegeben hat, welche stark bemüht gewesen, sich von der eingebildeten Wissenschaft der Träume zu überzeugen. Ich darf mich nicht verwundern, daß viele so genannte Wahrsager sich gerühmt haben, dieselbe zu besitzen: sie konnten ihr Leben damit erhalten, und aus anderer Leute Träumen Vortheil ziehen, ohne sich über die Ihrigen zu kränken; denn vielleicht glaubten sie die Kunst selbst nicht, die sie trieben. Allein, weder von dem Artemidor, noch von so vielen andern ernsthaften Schriftstellern, die von Auslegung der Träume geschrieben haben, kann ich also urtheilen. Siehe die unten angeführte Stelle Tertullians. Sie waren selbst am ersten dadurch betrogen worden. Diese nennet Herr Rigalt in den Noten über den Artemidor 5 S. Artemon Milesius, Antiphon, Apollodorus Telmissensis, Apollonius Attalensis, Aristander Telmissensis, Aristarchus, Alexander Myndius, Cratippus, Demetrius Phalereus, Dionysius Rhodius, Epicharmus, Geminus Tyrius (Andreas Schott, über die IX Streitfrage des Seneca, und Jonsius von den Schriftstellern der philosophischen Historie 329 S. sagen: Geminus Pyrius; In dem Artemidor des Rigalts II B. XLIX Cap. steht, Γεμινȣ͂ τȣ͂ Τυρίȣ.). Hermippus, Nicostratus Ephesius, Phoebus Antiochenus, Philochorus, Panyasis Halicarnasseus, Serapion, Strato. Sie waren nach dem Herrn Rigalt alle vor dem Artemidorus hergegangen. Tertullian nennet nur einen Theil davon. Quanti autem, saget er Libr. de Anima Cap. XLVI, commentatores et adfirmatores in hanc rem, Artemon, Antiphon, Strato, Philochorus, Epicharmus, Serapion, Cratippus, Dionysius Rhodius, Hermippus tota saeculi litteratura. Siehe auch Fulgent. Mytholog. Libr. I, cap. XIII, et ibi Munckerum. Andreas Schott nennet, außer einigen von diesen, den Astrampsychus, den Caßius Maximus, und Dionysius Heliopolita. In haec verba Senecae Controv. IX. Antiphontis Libros vocabat, tantum in illis somniorum est. Er saget, daß Artemidor diese zweene letztern angeführt habe: allein, was den Caßius Maximus betrifft, so sehe ich nicht, daß Artemidor (im III B. zu Anfange 164 S. und im IV B. zu Anfange 197 S.), der ihm die ersten drey Bücher seines Werkes zuschrieb, von ihm als einem Manne redet, welcher neugierig auf diese Wissenschaft gewesen, und der dieselbe in kurzer Zeit hätte begreifen können. Ebendas. II B. zu Ende 161 S. Den Dionysius Heliopolita habe ich gar nicht in dem Artemidor angetroffen. Den Pappus von Alexandrien kann man ohne Gefahr nennen; denn er hat von Auslegung der Träume geschrieben, wie uns Suidas lehret. Siehe den Artikel Achmet. Unter den Neuern findet sich ein gewisser Josua Abrech, welcher auf dem Titel seines Buchs güldene Berge verspricht.

spricht. Ich kenne es weiter nicht, als daß ich es bey Van der Linden de Scriptor. Medic. und in Theophilus Spitzels Specim. Biblioth. gefunden habe. Sein Werk war im Jahre 1607 gedruckt. Von dem Junian Majus werden wir an seinem Orte reden. Siehe seinen Artikel und den Anfang der Anmerkung (H), zu dem Artikel **Alexander ab Alexandro.** So gleich fällt mir ein, daß Lysimachus, der Sohn von der Tochter des Aristides, sein Leben mit Traumdeuten auf den Kreuzstraßen gewonnen. Μνημονεύει Ἀριστείδου θυγατριδοῦ εὖ μάλα πένητα Λυσίμαχον, ὃς ἑαυτὸν ἐκ πινακίου τινὸς ὀνειροκριτικοῦ παρὰ τὸ Ἰακχεῖον λεγόμενον καθεζόμενος ἔβοσκε. Phalerus in Socrate apud Plutarch. sub fin. Vitae Aristidis, pag. 335. Inter Aristidis nepotes ex filia cognosse oppido pauperem Lysimachum, qui iuxta locum, quod Iacheum appellatur, sedens, vitam interpretandis ex tabula quadam somniis toleraret. Die Armuth hatte ihn hierzu getrieben. Er hätte dem rühmlichen Andenken seines Großvaters nicht so viel Schande zugezogen, wenn er, anstatt eines solchen Allmanachs, dessen er sich bedienet, den Rathfragenden zu antworten, eine Schusterahle und einen Pechdrat in die Hand genommen und alte Schuhe geflickt hätte.

(D) **Er verachtete die Verleumdungen - - - die sich aufs Wahrsagen legen.**] Dergleichen Leute haben manchmal unrecht, und man thut wohl, wenn man bey dergleichen Begegnungen seinen Weg fortgeht, ohne auf ihr Tadeln Acht zu haben. Allein befand sich Artemidor in diesem Umstande? War er nicht tadelnswürdiger, als diejenigen, welche, aus Nachahmung des Catullus, ungerechter weise mit dem verdrüßlichen Verweise der alten Graubärte ihr Gespötte trieben?

> Viuamus, mea Lesbia, atque amemus,
> Rumoresque Senum seueriorum
> Omnes vnius aestimemus assis. Epigram. V.

Vernünftigen Lesern wird es nicht schwer ankommen, alles dieses zu beurtheilen: ich lasse sie dafür sorgen, und begnüge mich, ihnen die Redensarten des Artemidorus vor Augen zu legen. Τοῦτο δὲ καὶ σφόδρα διαβεβλημένων τῶν ἐν ἀγορᾷ μαντέων, οὓς δὴ προΐκτας τε καὶ γόητας καὶ βωμολόχους καλοῦσιν οἱ σεμνοπροσωποῦντες, καὶ τὰς ὀφρῦς ἀνεσπακότες, καταφρονήσας τῆς διαβολῆς ἔτεσι πολλοῖς ὡμίλησα. Artemid. in Praefat. pag. 3. Partim vero cum omnes vates ex foro profligati essent, vtpote quos mendicos, praestigiatores, ac scurras appellant, hi qui graui simulato vultu supercilia contrahunt, cum eis tamen omni spreta calumnia, per multos annos conuersatus sum.

(E) **Er glaubte - - - die Richtigkeit und Erfahrung bezahlen würde.**] Wir müssen ihn selbst hören: Ἀεὶ τὴν πεῖραν καὶ κανόνα καὶ μάρτυρα τῶν ἐμῶν λόγων ἐπιβοῶμαι. Ἐγὼ μὲν ἐν πάντων ἤδη διὰ πείρας ἐλήλυθα· τῷ μηδὲν ἄλλο πράττειν ἀεὶ δὲ καὶ νυκτὸς καὶ μεθ' ἡμέραν πρὸς ὀνειροκρισίαν εἶναι. Ebend. II B. zu Ende, 161 S. Semper experientiam et regulam testes meorum sermonum aduoco. Ego itaque ad omnium experientiam iam perueni, neque enim quicquam aliud feci, verum semper et noctu et interdiu circa somniorum indicationem ac interpretationem versatus sum.

(F) **Er beschwört seine Leser - - - der Vorsehung, das alle Dinge sieht.**] „Wenn jemand, saget er ebendaselbst, meinem „Buche etwas neues zusetzen könnte; der behalte solches für sich, er be„wahre es als sein Eigenthum: dieses ist viel besser. Findet er, daß ich „zuviel gesagt habe, so kann er nur nehmen, was er brauchet, und das „übrige lassen, wo es ist." Τὰ λοιπὰ τῶν βιβλίων μὴ ἐξάγειν θεὸν ἐπόπτην καὶ φύλακα πάντων νομίζων τὸν Ἀπόλλωνα. Reliquis ex libris non exemptis Deum inspectorem et custodem omnium reueritus Apollinem. Er fürchtete sich vor den Streichen der Trödler, die bey dem Buchhandel statt finden, durch welche man alle Arbeit eines Schriftstellers bald durch Auszüge, bald durch Mischmasche umkehret.

(G) **Er hat seine ersten drey Bücher einem Caßius Maximus zugeschrieben.**] Herr Rigalt hat diesen Menschen nirgends finden können; und vielleicht, saget er, **muß man** ΓΑΒΙΩ **oder** ΤΑΤΙΩ ΜΑΞΙΜΩ **lesen; denn Julius Capitolinus gedenket eines Gavius Maximus, welcher unter dem Kaiser, Antonin, zwanzig Jahre Präfectus Prätorii gewesen ist, und den Tatius Maximus zum Nachfolger gehabt hat.** Dem sey wie ihm wolle, der Held in dem Buche des Artemidorus, war ein Phönicier von Geburt, nach dem II B. auf der 161 S. zu Ende, ein großer Redner, und von einem so scharfen Verstande, daß er, ohne alles zu lesen, was die Schriftsteller sagten, ihre Werke verstund. Ebendas. in der Vorrede 4 Seite. Andreas Schott nennet ihn in des Seneca IX Streitfrage Caßinus Maximus, und unterscheidet ihn vom Caßius Maximus. Hier sind zweene Fehler für einen, denjenigen in der Anmerkung (C) ungerechnet. Ich weis nicht, ob jemand auf die Muthmaßung gerathen ist, daß Claudius Maximus, anstatt Caßius Maximus, gesetzet werden müsse. Es war, unter der Regierung des Antoninus Pius, ein Proconsul in Africa, Namens Claudius Maximus. Die Anklage der Zauberey, wider welche sich Apulejus vertheidigte, wurde bey ihm angebracht. Es erhellet aus verschiedenen Stellen seiner gerichtlichen Vertheidigungsschrift, daß dieser Claudius Maximus für einen gelehrten, und für einen solchen Mann gehalten worden, der sehr neugierig auf philosophische Bücher gewesen: Bene quod apud te, Maxime, causa agitur, qui pro tua eruditione legisti profecto Aristotelis, περὶ ζώων γενέσεως, περὶ ζώων ἀνατομῆς, περὶ ἱστορίας, multiiuga volumina: praeterea problemata innumera eiusdem, tum ex eadem secta caeterorum, in quibus id genus varia tractantur. Also redet er auf der 115 S. Kurz darauf redet man ihn auf diese Art an: Audisti, Maxime, quorum pleraque scilicet legeras apud antiquos philosophorum. In der Apologia 149 S. des II Bandes, leidensche Ausgabe, von 1614 in 8, saget man zu ihm: Multa fando, Maxime, audisti, et plura legendo didicisti, non pauca experiendo comperisti; wie auch auf der 157 S. An quod multo praestabilius est, tua doctrina, Claudi Maxime, tuaque perfecta eruditione fretus, contemnam stultis et impolitis ad haec respondere. Es scheint auch, daß er anfänglich ein Philosoph von Profeßion gewesen ist, und daß er sich durch seine Kriegsdienste ans Brett gebracht hat. Erras - - - si eum fortunae indulgentia, non ex philosophiae censura metiris: si virum tam AUSTERAE SECTAE, tamque diutinae militiae non putas amiciorem esse coërcitae mediocritati, quam delicatae opulentiae. Ebend. 149 S.

(H) **Er hat einen Tractat gemacht von den Auguren, und einen andern von dem Weissagen aus der Hand.**] Van der Linden de Scriptis Medicorum versichert mit Unrecht, auch in der Ausgabe Merklins, daß sie Aldus griechisch gedruckt, daß sie Cornarius ins Lateinische übersetzet, und daß sie Rigalt in diesen zwoen Sprachen herausgegeben habe. Man muß ein wenig weiter zurück gehen, wenn man den Ursprung dieser Lügen finden will; und es ist nicht unnützlich, diese Anmerkung anzustellen: sie kann den Abkürzern der Bücher zu erkennen geben, was sie ihren Lesern für eine fruchtbare Ursache zur Verirrung geben. Geßner in seiner Bibliothek auf dem 96 Bl. verso hatte gesaget: Artemidorus - - - scripsit de Somniorum Interpretatione libros quatuor, item de Auguriis, et Manuum inspectione. Suidas. Huius Autoris quinque libros Aldus Graece excudit. Hierauf hatte er beobachtet, daß die fünf Bücher nur von Träumen handelten. Wir wollen sehen, wie Simler diesen Text kürzer gemacht hat. Artemidorus - - - scripsit de Somniorum Interpretatione lib. 4. Item de Auguriis, et Manuum Inspectione. Eos Aldus Graece excudit. Heißt dieses der Worte weniger machen, die jemand gesaget hat, oder heißt es, dieselben verfälschen? Es ist vielmehr das letzte, als das erste.

Artemisia, Königinn von Carien und Tochter des Lygdamis (A), folgte dem Könige Xerxes, bey dem Kriege wider die Griechen, in Person (B). Dieses war eine zu großen Geschäfften fähige Frau, und besaß eine vollkommen männliche Herzhaftigkeit. Da sie sich also unter währenden Zurüstungen des Xerxes, so wohl wegen ihres Witwenstandes, als wegen der Minderjährigkeit ihres Sohnes, mit der obersten Gewalt bekleidet sah [a], so ergriff sie diese Gelegenheit, sich berühmt zu machen, und ließ sich aus eigener Bewegung in diesen berufenen Krieg mit ein. Niemand hat sich dabey sowohl in Ansehung des Kopfs, als der Hände, mehr hervorgethan, als sie. Die Gründe, die sie zur Unterstützung ihrer Meynung anführte, daß man die Schlacht bey Salamis nicht liefern sollte [b], waren die vernünftigsten von der Welt. Sie wickelte sich bey diesem Gefechte sehr geschickt aus der Sache; denn da sie sich von einem atheniensischen Schiffe verfolget sah, ohne die geringste Wahrscheinlichkeit, daß sie dieser Verfolgung entgehen könnte, so griff sie ein persianisches Schiff an, worauf sich Damasithymus, der König von Calynde befand, mit welchem sie einen Streit gehabt, und stieß es in Grund [c]. Dieses verleitete ihre Verfolger, zu glauben, daß ihr Schiff von der Griechen Partey wäre (C), und sie waren nicht bedacht, ihr Augenmerk fortzusetzen. Zum Glücke für sie entkam kein Mensch von des Damasithymus Schiffe; daß sie solchergestalt, ohne daß sie für die Ursache dieses Verlusts gehalten wurde, einen Feind auf die Seite räumte, der Gefangenschaft entgieng und das Lob erhielt, sie habe ein griechisches Schiff zu Grunde gerichtet. Xerxes ließ sich vornehmlich hierinnen hinters Licht führen; denn er rief aus, daß sich seine Männer wie Weiber, und seine Weiber wie Männer gezeiget hätten (D). Er vertraute ihr die Anführung der jungen Prinzen von Persien, seiner Kinder, als er, zu Folge ihres Rathes, Griechenland verließ und nach Asien übergieng. Die Athenienser waren so verdrüßlich darüber, daß eine Frau den Krieg wider sie führte, daß sie denjenigen eine große Summe versprachen, die Artemisien gefangen nehmen würden, und allen ihren Seehauptleuten Befehl gaben, sich zu bemühen, solches zu bewerkstelligen [d]. Zu Lacedämon sah man ihre Bildsäule unter den Bildsäulen der persischen Feldobersten unter demjenigen Schwibbogen, der von dem erbeuteten Raube dieses Volkes erbauet worden war [e]. Die Arglist, welcher sie sich bediente, die Stadt Latmus in ihre Gewalt zu bekommen, ist nach der Lehre des Machiavellus so gut, als sie nach dem Christenthume böse ist: sie legte ihre Soldaten in einen Hinterhalt, und gieng in großer Andacht mit einem starken Gefolge, welches aus Verschnittenen, Frauen, Trompetern und Trommelschlägern bestund, zur Feyrung des Festes der Mutter der Götter, nach demjenigen Walde, der ihr bey der Stadt geweihet war. Die durch diesen Eifer erbauten Einwohner liefen zu, ihre Andacht zu bewundern: und unterdessen bemächtigten sich ihre Soldaten der Stadt Latmus [f]. Diese große Eigenschaften befreyten sie nicht von verliebten Schwachheiten (E): Sie war sterblich in einen Menschen von Abydus, Namens Dardanus, verliebt, und wurde durch seine Verachtung in eine so unmäßige Wuth gesetzt, daß sie ihm, da er schlief, die Augen ausstach [g]. Die Götter machten sie, zu ihrer Bestrafung, noch verliebter: daß sie sich endlich, auf den Rath des Orakels, entschloß, nach Leukate [h], der Zuflucht verzweifelnder Verliebten, zu gehen, und den Sprung zu thun, dabey sie das Leben einbüßte. Sie wurde an diesem Orte begraben. Viel Leute vermengen sie ungeschickt mit derjenigen Artemisia, von welcher ich reden werde (F).

a) Er hieß Pisyndelis. Siehe die Anmerkung (E), bey dem Artikel **Mausolus**. b) Herodot. Lib. VIII. c. LXVII. c) Ebendas. im LXXXVII Cap. d) Ebend. VIII B. XCIII Cap. e) Pausan. Libr. III. pag. 93. f) Polyaenus, Strat. Lib. VIII. cap. LIII. g) Ptolom. Hephaest. ap. Phot. Cod. CXC. p. 491. h) Siehe den Artikel **Leucas**.

(A) Sie

(A) **Sie war die Tochter des Lygdamis.**] Herodot im VII B. XCIX Cap. saget dasjenige nicht, was ihn Moreri sagen läßt; daß, nämlich Lygdamis König von Halikarnassus gewesen wäre. Er saget nur, daß Artemisia, von väterlicher Seite, aus Halikarnaß gewesen, und aus Creta, wegen der Mutter. Wenn ich nicht in eben diesem Geschichtschreiber in des I B. LXI und LXIV Cap. sähe, daß derjenige Lygdamis, der dem Pisistratus beystund, und welchem Pisistratus nach seiner Herstellung zu Athen, die Regierung über die Insel Naxus übergab, von dieser Insel gebürtig gewesen wäre, so würde ich ihn für den Vater oder für den Großvater unserer Artemisia annehmen.. Herr Blancard hat in seiner Ausgabe des Harpokration, nämlich der Leidenschen von 1683, den Fehler der vorhergehenden, **Damis** für **Lygdamis**, stehen lassen. In dem Artikel Ἀρτεμίσια. Valesius meldet die Verbesserung in seinen Noten, die man hätte machen sollen, und welche Herr Gronov bey der Ausgabe des Harpokration im Jahre 1696, gemacht hat.

(B) **Sie folgte dem Könige Xerxes bey dem Kriege wider die Griechen in Person.**] Herodot. Libr. VII, cap. XCIX. Suidas saget, daß sie wider die Perser die Partey genommen habe: Ἠρίστευσε κατὰ περσῶν. Fortissime se gessit aduersus Persas. Allein diese Stelle kann wohl verstümmelt worden seyn; denn der sinnreiche Einfall des Xerxes, **die Männer sind Weiber geworden, und die Weiber sind Männer geworden**, welchen Suidas gleich drauf anführet, würde keinen Verstand haben, wenn sich Artemisia unter der Griechen Kriegsheere befunden hätte: denn da fochten die Männer, wie Löwen. Maussac in seinen Noten über den Harpokration behauptet, daß es in dem Suidas eben wie im Harpokration heiße κατὰ τὰ περσικὰ, tempore belli Persici.

(C) **Sie verleitete sie, zu glauben = = = ihr Schiff sey von der Griechen Partey.**] Herodotus hat einen sehr wesentlichen Umstand vergessen, ohne welchen seine Erzählung fast alle Wahrscheinlichkeit verliehrt. Er saget uns nicht, wie er hätte thun sollen, und wie Polyänus Stratagem. Libr. VIII, cap. LIII. gethan hat, daß Artemisia die persische Flagge von ihrem Schiffe genommen habe. Polyänus leget ihr diejenige Aufführung bey, welche alle Seeräuber beobachten, daß sie allerley Flaggen, nach den Umständen, aufstecken. Wenn sie ein griechisch Schiff verfolgte, so steckte sie eine barbarische Flagge auf; wenn sie aber vor den Griechen fliehen mußte, so nahm sie eine griechische. Er drehet das Gefechte dieser Königinn auf eine solche Art herum, daß er dasselbe in drey oder vier verschiedene Treffen vervielfältiget; und er saget uns von einem Rocken und von einer Spindel, welche der König von Persien an einen Schiffshauptmann geschickt hat: allein hierinnen ist nicht der geringste Verstand, weil das von Artemisien angegriffene Schiff zu Grunde gieng, und kein Mensch davon gerettet wurde.

(D) **Xerxes rief aus, daß sich seine Männer wie Weiber, und seine Weiber wie Männer gezeiget hätten.**] Wir wollen die Worte des Herodotus ansehen: Ξέρξην δὲ εἶπαι λέγεται πρὸς τὰ φραζόμενα, οἱ μὲν ἄνδρες γεγόνασί μοι γυναῖκες, αἱ δὲ γυναῖκες, ἄνδρες. Libr. VIII, cap. LXXXVIII. Vnde Xerxem ferunt ad ea quae narrabantur dixisse, „Viri quidem exstiterunt mihi foeminae, foeminae autem viri.„ Wir wollen Justins Worte dazu setzen: Artemisia Regina Halicarnassi, quae in auxilium Xerxi venerat, inter primos duces bellum acerrime ciebat, quippe vt in viro muliebrem timorem, ita in muliere virilem audaciam cerneres. Libr. II. cap. XII. Siehe auch den Polyänus Stratagem. Libr. VIII, cap. LIII. und den Pausanias III B. 93 Seite.

(E) **Ihre großen Eigenschaften befreyten sie nicht von verliebten Schwachheiten.**] Alle Frauenspersonen von großem Muthe sind nicht der Agrippina gleich, welche sich der Mängel ihres Geschlechts entschlagen hatte, da sie sich mit den Bemühungen des andern beschäfftigte. Agrippina aequi impatiens, dominandi auida, virilibus curis feminarum vitia exuerat. Tacit. Annal. Libr. VI, cap. XXV. Semiramis, welche im höchsten Grade herrschsüchtig und kriegerisch war, war auch von unersättlicher Geilheit. Man bemerket, daß die allergrößten Kriegsmänner meistentheils von verliebter Gemüthsneigung sind; weswegen die mystischen Humanisten dem Homerus eine Ehre machen, weil er die Verbindungen des Mars und der Venus so natürlich erzählt; allein ich glaube, daß dieses in Ansehung des Frauenzimmers nicht so gemein ist, und daß es von großen Geschäfften besser über die Bulerey erhoben wird.

(F) **Man vermengt sie ungeschickt mit der Gemahlinn des Mausolus.**] Es scheint, daß Plinius wegen dieses Fehlers strafbar ist, denn er saget in des XXV B. VII Cap. daß Artemisia, die Gemahlinn des Mausolus ihren Namen dem Kraute gegeben hat, welches man Parthenis (Beyfuß) nennte. Allein da Hippokrates schon des Krautes **Artemisia** gedenket, (welches wir Beyfuß nennen) und des Mausolus Gemahlinn erstlich nach dem Hippokrates gelebet hat: so muß daraus folgen, daß in dieser Stelle des Plinius eine von den zwo Artemisien für die andere genommen worden ist. Wenn eine davon dem Beyfuß ihren Namen gegeben hat, so muß es die Tochter des Lygdamis, diejenige geschickte und beherzte Artemisia gewesen seyn, die dem Xerxes folgte. Der Herr Chevreau, von welchem ich diese Anmerkung wider den Plinius entlehnt habe, berichtet mir in der Histoire du Monde Tom. IV, pag. 37. nach der ersten holländischen Ausgabe, daß Leo Allatius, von dem er sie geborget hat, den Robert Stephan mit Rechte getadelt habe, welcher in seinem Thesauro Latinae linguae saget, es habe sich **Artemisia, des Mausolus Gemahlinn, bey dem Kriege des Xerxes wider die Griechen sehr hervor gethan.** Ich habe eben diesen Fehler in dem Wörterbuche der Nominum Propriorum gefunden, welches 1558, zu Cöln in 8 gedruckt ist. Herr Chevreau hat gleichen Fehler in dem historischen Schauplatze Christian Matthiä beobachtet: er setzet dazu, **daß es eben nicht ohne allen Grund sey, wenn Plinius, in der von ihm angeführten Stelle, dem Mausolus den Titel des reichen beylege.** Ich finde dieses Beywort wohl in der Dollmetschung des Du Pinet, aber nicht in dem Plinius des P. Harduin: und ich sehe, daß Plinius, wenn er in des XXXVI B. V Cap. die Pracht von dem Grabmaale des Mausolus, Mausoläum genannt, beschreibt, sich zu sagen begnüget; es sey Mausolus ein kleiner König in Carien gewesen, Cariae regulus. Der P. Harduin läßt sich angelegen seyn, seinem Schriftsteller durch die Muthmaßung zu Hülfe zu kommen: es hätten alle Könige von Carien Mausolus geheißen, wie alle Könige von Aegypten Ptolomäus; und daß also diese Artemisia, des Mausolus Gemahlinn, welcher Plinius den Ehrgeiz beymißt, ihren Namen einem Kraute beygeleget zu haben, diejenige sey, de zur Zeit des Xerxes gelebet hat. Allein er wird mir erlauben zu sagen, daß auf diesen Fall sein Schriftsteller, wegen einer andern Stelle, den Tadel höchstbillig verdient hätte. Er hätte eine Königinn mit einem Titel bemerket, der ihr mit allen andern Königinnen des Landes gemein gewesen wäre. Der P. Harduin gründet seine Muthmaßungen auf eine Stelle, wo die beyden Artemisien Königinnen von Carien genennet werden. Diese Stelle ist aus dem Harpokration; allein man würde sie dem Tzetzes zueignen müssen, wenn man genau nach dem Ausdrucke des P. Harduins im IV Th. 398 S. gehen wollte. Ich will diesen Grund vorbey gehen; allein ich sehe, daß sich Tzetzes hier ein wenig verwirrt. Chiliad. XII, Hist. 455. Eine von diesen Artemisien ist, wie er schreibt, des Mausolus Gemahlinn: die andere ist die Gemahlinn des Hekatomnus; und von der ersten saget er, sie sey dem Xerxes gefolget. Allein alle Schriftsteller sind darinnen einig, daß diejenige, welche ihrem Gemahle ein prächtiges Grabmaal erbauen ließ, des Hekatomnus Tochter und des Mausolus Gemahlinn gewesen ist; und daß diejenige Artemisia, welche den Persern wider die Griechen folgte, des Lygdamis Tochter gewesen. Der große Scaliger kann mit unter diese Gesellschaft gehören: er hat ganz sichtbar eine für die andere genommen, (Ausoniar. Lect. Lib. II, c. XVIII. siehe den Ausonius des Tollius auf der 329 S.) und zwar in einer Stelle, wo es nicht leicht war, sich zu versehen; denn es geschieht in dem Auszuge eines Buches, darinnen der Verfasser mit ausdrücklichen Worten gesaget hat, daß er von einer Artemisia, der Tochter des Lygdamis, redet, welche die Waffen für die Perser ergriffen hat. Ptolom. Hephaest. apud Phot. Cod. CXC, pag. 491. Scaliger, welcher alle diese Eigenschaften unterdrücket, hat bloß die einzige, **der Witwe des Mausolus**, gesetzet, welche auf keine andere, als diejenige Königinn von Carien, gedeutet werden kann, die dem Gedächtnisse ihres Gemahls so viele Ehre erwies. Dieser große Mann hat einen andern großen Mann zu einem Irrthume gebracht; weil er den Heinrich Valesius veranlasset hat, vorzugeben: daß Artemisia, nach dem Tode des Mausolus, da sie sich von dem Dardanus, den sie liebte, verachtet sah, ihm die Augen ausgestochen; und, als sie sich hierauf noch verliebter befunden, hingegangen sey, den Sprung zu Leukate zu thun, dabey sie das Leben verlohren. Valesii Notae in Harpocrat. Lexicon, pag. 11. Wenn man diese Stelle nur ein wenig gegen Scaligers seine hält, so wird man völlig überzeuget, daß eine von der andern abgeschrieben ist. Dieser Fehltritt des Valesius auf einem so schönen Wege, und der Unterschied, den er zwischen dem Theopompus, welcher Artemisien aus Betrübniß über den Verlust ihres Gemahls, und dem Ptolomäus, dem Sohne Hephästions bemerket, welcher sie, aus Liebe gegen einen andern Menschen, sterben läßt, wie Valesius vorgiebt, sind Dinge, darüber man sich um so vielmehr verwundern muß; da er zwo Zeilen zuvor das VII B. dieses Ptolomäus zum Beweise angeführet hat, daß der Vater der Artemisia nicht Damis, sondern Lygdamis, geheißen hätte. Balthasar Bonifacius, welcher eben diese falsche Erzählung von des Mausolus Gemahlinn vorbringt, leugnet nicht, daß er solche aus dem Scaliger genommen hat. Haec Ptolomaeus Hephaestionis filius apud iuniorem Scaligerum recenset. Balth. Bonifac. Hist. Ludicr. Libr. III, cap. XXXVII. Habemus confitentem reum: und man kann von dergleichen Fortpflanzungen der Fehler gar wohl sagen, was Juvenal in der II Satire 78 V. saget.

> Dedit hanc contagio labem,
> Et dabit in plures: sicut grex totus in agris
> Vnius scabie cadit, et porrigine porci,
> Vuaque conspecta liuorem ducit ab vua.

Herr Menage, welcher viele vortheilhafte Sachen von Artemisien, der Gemahlinn des Mausolus, und namentlich die Ehre erzählt hat, die man ihr erwiesen, sie zum Muster der ehlichen Freundschaft vorzustellen, fährt auf diese Art fort: **gleichwohl saget Ptolomäus, Hephästions Sohn, = = = daß Artemisia so sterblich in einen gewissen Dardanus verliebt gewesen u. s. w.** Nach Erzählung der ganzen Historie fährt er also fort: „es sind zwo Artemisien gewesen, alle beyde „Königinnen von Carien, wie uns Suidas lehret; diejenige, welche mit „dem Mausolus vermählt war, und eine andere viel ältere: und wenn „diese Historie wahr ist, so ist es wahrscheinlich, daß sie der ersten Arte„misia begegnet, und daß sich Ptolomäus, Hephästions Sohn, der sie der „Gemahlinn des Mausolus zugeeignet, betrogen hat.„ Obseruat. über den Malherbe 530 S. Die Muthmaßung dieses gelehrten Mannes ist sehr richtig; allein er hat mit Unrechte gesagt, daß dieser Ptolomäus der Gemahlinn des Mausolus die Begebniß zuschreibt, davon die Rede ist. Sarazin, wenn er den Herrn Menage in dem Gespräche, **ob ein junger Mensch verliebt seyn müsse**, redend einführt, läßt ihn vorgeben, es sey diese Artemisia eben dieselbe **Artemisia, welche sich über den Tod ihres Gemahles so betrübet, daß sie ihr Gesichte in Thränen gebadet, und zu den Sternen gesagt hätte, daß sie nichts vermöchten**: allein

> Tout ce que fait dire la rage,
> Quand elle est maistresse des sens;

endlich darauf in den Dardanus verliebt worden wäre; **und daß es keine öffentliche Hure gegeben haben würde, die sich nicht geschämt hätte, die Ausschweifungen dieser Königinn zu begehen.** Oeuvr. de Sarasin. pag. 181. Hierauf führet man dasjenige an, was Scaliger erzählet. Hier ist also noch ein aufgeweckter Kopf, oder vielmehr zweene, Herr Sarazin und Herr Menage, die von dem gelehrten Scaliger betrogen worden sind. Der sinnreiche Verfasser der neuen Todtengespräche, giebt im II Th. auf der 15 S. nach der holländischen Ausgabe, vor: daß eben dieselbe Artemisia, die den Tod ihres Gemahls so sehr beweint hat, sich in einen jungen Menschen verliebt habe.

Das Verzeichniß würde allzu lang werden, wenn man alle diejenigen bemerken wollte, welche die zwo Artemisien mit einander vermengt haben. Ravisius Textor, in Officina, und die Verfasser des Thesaurus Fabri gehören unter diese Zahl. Olivier, welcher eine Auslegung über den Valerius Maximus gemacht hat, gehöret auch darunter; ob er gleich gewußt hat, daß Strabo und Herodot, wegen des Geschlechtsregisters der Artemisia, darvon sie reden, nicht einig sind. Siehe den Valerius Maximus Varior. auf der 395 S. in der Ausgabe von 1655.

Er hat sich ganz treuherzig eingebildet, daß sich der eine oder der andere betröge, und hat nicht begriffen, daß der eine von der einen, und der andere von der andern redet, und daß sie beyde Recht haben. Herr Hofmann machet zwar zweene Artikel von der Artemisia; allein er wirft in dem ersten dasjenige unter einander, was er absonderlich sagen sollte, und er weis nicht, ob des Mausolus Gemahlinn, und des Lygdamis Tochter einerley Personen sind. Außer dem führet er den Vitruvius über Sachen an, die derselbe nicht berühret. Herr Lloyd war ihm in dieser falschen Anführung zuvor gegangen, die er bey dem Carl Stephan nicht verbessert hatte, den er sonst erstaunlich geplündert hat: er läßt den ganzen Artikel der Artemisia aus, die dem Xerxes gefolgt ist; obgleich dieser Artikel sehr gut war.

Artemisia, Königinn von Carien, die Tochter des Hekatomnus [a], die Schwester und Gemahlinn des Mausolus, hat sich durch die Ehre unsterblich gemacht, die sie dem Gedächtnisse ihres Gemahls erwies. Sie ließ ihm zu Halikarnaß ein sehr prächtiges Grabmaal erbauen, welches man Mausoläum nennte, welches eines von den sieben Wunderwerken der Welt gewesen ist, und Anlaß gegeben hat, daß man seit dem allen Grabmälern, wobey sich die Pracht mit großem Glanze sehen läßt, den Titel, Mausoläum, beylege. Plinius hat uns eine ziemliche umständliche Beschreibung von diesem prächtigen Denkmaale hinterlassen [b]. Man kann sie französisch in der Historie des Herrn Chevreau [c], und in dem Suppl. des Moreri sehen. Artemisia überlebte diesen lieben Gemahl nur zwey Jahre [d], welcher ohne Kinder [e], nach einer 24 jährigen Regierung, gegen das Ende der 106 Olympias gestorben ist (A). Sie starb vor Bekümmerniß und Traurigkeit [f] (B), noch eher, als das Mausoläum fertig war [g]. Man saget, daß sie die Beine und Asche ihres Gemahls mit Wasser gemischet und getrunken habe, um denselben zu einem lebendigen Grabe zu dienen [h]. Man muß nicht vergessen, daß sie ihm vortreffliche Lobreden verfertigen lassen, und für denjenigen einen Preis von großem Werthe ausgesetzt, welcher die beste machen würde [i]. Theopompus erhielt denselben. Wie man saget, so hat sich Isokrates, sein Lehrmeister, auch unter der Zahl dieser Lobredner befunden (C). Theodektes von Phaselis, welcher auch darunter war, verfertigte eine Tragödie, unter dem Titel *Mausolus*, welche bessern Beyfall fand, als seine ungebundene Rede. Allein, man muß auch erinnern, daß an statt der Klagen und Thränen, worinnen die meisten Schriftsteller Artemisien in ihrem Witwenstande fast zerschmelzen lassen, es auch einige giebt, die sie sehr tapfere Eroberungen machen lassen (D).

a) Strabo, Libr. XIV, pag. 451. Suidas in Ἀρτεμισία. b) Plinius, Libr. XXXVI, cap. V. c) Libr. VII, cap. III, d) Diodorus Siculus, Libr. XVI. e) Strabo, Libr. XIV, pag. 471. f) Bes. die Anmerkung (D). g) Plinius, Libr. XXXVI, cap. V. h) Aulus Gellius, Libr. X, cap. XVIII, Valerius Maximus, Libr. IV, cap. VI. i) Aulus Gellius, Libr. X, cap. XVIII, Plutarch. in Vita Isocratis.

(A) **Mausolus starb gegen das Ende der 106 Olympias.**] Fast alle Ausgaben des Plinius sagen, daß Mausolus, der König von Carien, im andern Jahre der 100 Olympias, das ist, im 302 Jahre Roms gestorben sey. Im XXXVI B. V Cap. 280 S. und im VI Cap. 288 S. Allein der P. Harduin hat, zu Folge besserer Manuscripte, in die seinige die 106 Olympias, und das 402 Jahr Roms gesetzt. Obiit Olympiadis centesimae sextae anno secundo, Vrbis anno CCCCII. Herr Chevreau beobachtet, Usserius habe geurtheilet, daß die Stelle des Plinius verderbt worden, und daß Mausolus im 4 Jahre der 106 Olympias, im Jahre der Welt 3651, gestorben sey. Hist. du Monde, Livr. VII, chap. III. Dieses kömmt vollkommen mit diesen Worten des P. Harduin über den Plinius im V Th. auf der 280 S. überein, Quid quod et Diodorus non ad Olympiadis CVI, annum alterum Mausoli obitum, sed ad quartum refert. Libr, XVI, v. 435. und mit der Dauer der Regierung derjenigen, welche dem Mausolus bis auf den Kriegszug Alexanders nachgefolgt sind. Man bes. die Anmerkung (A) zu dem Artikel Ada. Es ist gewiß, daß Mausolus bereits gestorben war, und daß Artemisia, welche ihn nur zwey Jahre überlebte, sich noch am Leben befand, als Demosthenes eine Rede für die Freyheit der Rhodier hielt. Er hielt aber diese Rede in dem andern Jahre der 107 Olympias, wie man aus des Dionysius von Halikarnaß Epist. de aetate et Script. Demosth. schließen kann: also muß Mausolus im letzten Jahre der 106 Olympias gestorben seyn, und der ungenannte, der die Olympiaden geschrieben hat, sich betrogen haben, wenn er die vom Theopompus gehaltene Leichenrede des Mausolus, in das erste Jahr der 103 Olympias setzet. Valesius hat in den Noten über Harpokrations Wörterbuch auf der 99 S. ebendenselben Fehler begangen. Haec Artemisia in funere mariti agones celebrauit Olympiade CIII. Diejenigen, welche uns, nach dem Beyspiele Calepins, Hofmanns, Lloyds und anderer, auf das VII Buch Herodots verweisen, um daselbst von dem Mausolus Nachricht einzuziehen, müssen die chronologischen Tabellen nicht wohl zu Rathe gezogen haben: sie müßten sehr unrichtig seyn, wenn sie den Tod des Mausolus vor Herodots Absterben setzten.

(B) **Sie starb vor Bekümmerniß und Traurigkeit.**] Wir haben wegen dieser Sache sehr wichtige Zeugen, einen Theopompus, einen Cicero, einen Strabo. Die Ausdrückungen des Theopompus sind sehr stark: Ἥν φησι Θεόπομπος φθινάδι νόσῳ ληφθεῖσαν διὰ τὴν λύπην ἐπὶ τοῦ ἀνδρὸς καὶ ἀδελφοῦ Μαυσώλου, ἀποθανεῖν. Apud Harpocrat. Quam Theopompus ait tabe correptam prae animi dolore, quem desiderio defuncti mariti et fratris conceperat, obiisse. Des Cicero seine sind es nicht weniger: Artemisia illa, saget er Tusculan. III, Mausoli Cariae Regis vxor, quae nobile illud Halicarnassi fecit sepulcrum, quamdiu vixit, vixit in luctu, eodemque etiam confecta contabuit. Huic erat illa opinio quotidie recens, quae tum denique non appellabatur recens cum vetustate exaruit. Diese Stelle ist in dem Valerius Maximus Variorum übel angeführt: in dem letzten Satze, der mit römischen Littern gedruckt ist, fehlet das Wörtchen non; welches einen höchst unverständlichen Mischmasch machet. Es ist fast nicht zu zweifeln, Cicero muß nicht gewußt haben, daß Artemisia ihren Gemahl nur zwey Jahre überlebt hat: denn wenn er es gewußt hätte, so würde er keine solche Ausdrückungen gebraucht haben, die eine sehr lange Traurigkeit bedeuten. Allein wir wollen sehen, was Strabo im XIV B. auf der 452 S. saget: φθίσει δ' ἀποθανούσης διὰ πένθος τοῦ ἀνδρός, prae desiderio mariti tabe contabuit.

(C) **Man saget, daß Isokrates seine Lobrede gemachet.**] Ich habe zweene gute Zeugen, den Plutarch in dem Leben des Isokrates, und den Aulus Gellius in des X B. XVIII Cap. angeführt, und ich kann den dritten darzu setzen, welcher von großem Gewichte ist, nämlich den Theopompus. Er rühmet sich öffentlich, daß er den Preis über den Isokrates, seinen Lehrmeister, erhalten habe. Siehe des Eusebius Praeparat. Euangel. in des X B. III Cap. 464 S. Allein es ist mir nicht unbekannt, daß Suidas, in Ἰσοκράτης, ohne des Isokrates, des Atheniensers, die geringste Erwähnung zu thun, von einem andern Isokrates, einem Schüler und Nachfolger des erstern, redet, welcher zu Heraklea oder zu Apollonien an dem schwarzen Meere gebohren war. Dieser letzte stritt, nach dem Suidas, mit dem Theodektes, Theopompus und Erythräus um den Preis der Beredsamkeit. Dieser letztere war von Naukratis, in Aegypten. Also muß in der Stelle des Aulus Gellius, im X B. XVIII Cap. ein Fehler seyn, wo wir lesen, daß Theopompus, Theodektes und Naukrites um diesen Preis gestritten haben. Naukrites ist nicht der eigne Name eines von den Nebenbuhlern: es ist nur der Name seiner Geburtsstadt ein wenig verändert; denn er hätte Naucratites sagen sollen. Moreri und Hofmann sagen Naukrites. Olivier über den Valerius Maximus, auf der 395 Seite, nach der leidenschen Ausgabe, von 1655, nennt sie **Theopompus, Theodotes und Naukrates.** Wollte man den Aulus Gellius dem Suidas vorziehen, welches ich gern zugebe, so müßte man sagen, daß sich bey diesem, in der Stelle ein Fehler fände, wo wir lesen: ἅμα τῷ Ἐρυθραίῳ Ναυκρατίτῃ διηγωνίσατο, in Ἰσοκράτης, vna cum Erythraeo Naucratita certauit. Photius in seiner Bibliothek, Cod. 176. pag. 392. thut dem Aulus Gellius Vorschub: weil er vorgiebt, daß Naukrates von Erythräa, einer von den Nebenbuhlern des Theopompus gewesen ist. Auf einer von beyden Seiten hat man den eignen Namen für den Namen der Stadt genommen. Man merke, daß Cicero, de Orat. III B. und in Oratore, Dionysius von Halikarnaß in Iudicio de Isaeo, 228 S. und Quintilian, in des III B. VI Cap. zu Anfange, von einem Naukrates, des Isokrates Schüler, reden. Uebrigens ist die Stelle Plutarchs vom Amyot ganz anders, als von Wolfen und Xylandern, übersetzt worden: diese finden, daß die vom Isokrates verfertigte Lobrede des Mausolus verlohren gegangen; allein, nach dem Amyot, ist es gleich das Widerspiel. **Isokrates, saget er, stritt um den Preis des Spiels, welches die Königinn Artemisia bey dem Grabe ihres Gemahls, Mausolus, anstellte; und man findet die Rede noch, die er daselbst zum Lobe des Verstorbenen gehalten hat.** Die unterschiedene Bemerkung der Tonzeichen, hat ohne Zweifel diese verschiedene Uebersetzung hervorgebracht: die einen haben τὸ δὲ ἐγκώμιον οὐ σώζεται, sed ea Laudatio non extat; und die andern, τὸ δὲ ἐγκώμιον οὗ σώζεται, haec autem laudatio ibi seruatur, gelesen. Hier sieht man, wie das Glück mit den Manuscripten spielet: ein weggelassener, oder darzu gesetzter, oder veränderter Punct machet, daß die Sachen von Ja zu Nein übergehen.

(D) **Einige Schriftsteller lassen sie sehr tapfere Eroberungen machen.**] Ich rede nicht von der Rede des Demosthenes, welche oben angeführet, und diejenige de Libertate Rhodiorum ist, welche auf der 78 S. seiner Werke, nach der genfer Ausgabe von 1607, in Folio steht: Ob es gleich aus der Art, womit sich dieser Redner ausdrücket, gewiß ist, daß man die Artemisia zu Athen nicht als eine trostlose Witwe angesehen habe, die augenscheinlich verwelkte, und die Geschäffte ihres Königreichs verabsäumte, um an nichts, als das Gedächtniß ihres Gemahls zu denken. Die Athenienser betrachteten sie als eine Frauensperson, die sich furchtbar machen könnte; denn einer von denen Gründen, welchen Demosthenes zu bestreiten hatte, war von den Bewegungen hergenommen, welche Artemisia erregen könnte, wenn sich die Athenienser der Angelegenheiten der Rhodier annähmen. Ich will dieses vorbeylassen, und auf was wichtigers kommen. Vitruvius saget uns, daß die Rhodier nach dem Tode des Mausolus zornig geworden, daß eine Frauensperson in Carien herrschen sollte, und deswegen unternommen hätten, sie vom Throne zu stoßen. De Architectura Libr. II, cap. VIII. Ihr Vorhaben gieng durch einen Kunstgriff der Artemisia elendiglich zu Grunde: auf welchen so gleich ein anderer folgte, den sie in eigner Person mit so vieler Tapferkeit als Glücke ausführte; so, daß sie in kurzer Zeit die völlige Gewalt über Rhodus in ihren Händen sah. Sie ließ daselbst ein Siegeszeichen nebst zwoen Bildsäulen von Erzt aufrichten, davon die eine die Stadt Rhodus, und die andere Artemisien vorstellte, wie sie diese Stadt mit einem glühenden Eisen zeichnete. Vitruvius setzet darzu, daß sich die Rhodier niemals erkühnt haben, dieses Siegeszeichen von seiner Stelle zu nehmen; denn diese Sache war von der Religion verbothen: allein sie hatten es mit einem Gebäude umgeben, wodurch es dem Gesichte entzogen wurde. Sieht man hier wohl den Zustand einer trostlosen Witwe, die nur seufzet und ächzet, und ihr Leben durch Betrübniß so ausmergelt, daß sie dasselbe nach zweyen Jahren beschließt? Man sage mir nicht, daß Vitruvius von einer andern Artemisia geredet habe: ich weis wohl, daß Herr Chevreau, in des VII B. III Cap. seiner Historie der Welt, dieses geglaubt hat; allein zweene unwidersprechliche Gründe widerlegen diese Gedanken. Denn zum ersten ist die Artemisia des Vitruvius die Gemahlinn des Mausolus gewesen: und zum andern bemächtigte sie sich einer Stadt, die nur unter währendem peloponnesischen Kriege gebaut worden, da Xerxes und Artemisia nicht mehr in der Welt waren. Ἡ δὲ νῦν πόλις ἐκτίσθη κατὰ πελοποννησιακὰ ὑπὸ τοῦ αὐτοῦ ἀρχιτέκτονος, ὥς φασιν ὑφ' οὗ καὶ ὁ πειραιεύς. Strabo L. XIV, p. 450. Vrbs quae nunc est, Peloponnesiaci belli tempore extructa est ab eo

ipso

ipso architecto, vt aiunt, qui Peiraeum aedificauit. Also saget Tzetzes nicht ohne Grund, daß so wohl die eine, als die andere Artemisia Kriegsheere angeführt hat, ἄμφω δὲ ϛρατηγέτιδας, γενναίας ἀμφοτέρας. Chil. XII, v. 966. Hist. 455. Man weis nicht, was man von Schriftstellern denken soll, wenn man sieht, daß sie von einer einzigen Königinn solche Dinge vorgeben, die unmöglich mit einander bestehen können. Es hätte weiter nichts gebraucht, als einen Menschen, der bey ihren Freygebigkeiten empfindlich gewesen wäre, so würde man die Welt mit leichter Mühe überredet haben, daß sie die Traurigkeit, über den Verlust ihres Gemahls, getödtet hätte. Die Schriftsteller würden solches hundertmal einer von dem andern als eine nicht nur sehr seltene, sondern auch höchstwichtige Sache, zum Beyspiele der Nachahmung vorgestellt haben. Zu dergleichen Erzählungen kommen, über kurz oder lang, die allerseltsamsten Auszierungen.

Asklepiades, gebürtig von Phlia [a], im Peloponnesischen, besaß einen ansehnlichen Rang unter den alten Philosophen. Er war ein Schüler des Stilpo [b], und zog den Menedemus in eben dieselbe Schule; den Menedemus, sage ich, mit welchem er eine so zärtliche Freundschaft stiftete [c], daß man sie mit des Orestes und Pylades ihrer vergleichen könnte (A). Nachdem sie unter dem Stilpo zu Megara studiert hatten, so giengen sie nach Elis und unterredeten sich daselbst mit den Schülern des Phädo [d]. Sie waren alle beyde sehr arm, und mußten in dem Schweiße ihres Angesichts ihr Brodt gewinnen (B): gleichwohl unterließen sie nicht, sich auf das Studieren zu legen und gute Philosophen zu werden. Menedemus war viel jünger, als sein Freund [e]: sie richteten sich nicht nach dem Unterschiede ihres Alters, da sie sich verheirathen wollten. Ihr Vorhaben war, bey einander zu leben, und auch, nach Verlassung ihres ehlosen Standes, bey einander zu wohnen. Sie hielten es also für nothwendig, ihre Eheweiber mit einer Vorsicht zu erwählen, die ihnen den Hausfrieden erhalten könnte: und sie glaubten, ihre Sache in einer Familie gefunden zu haben, die aus einer Mutter und aus einer Tochter bestund; welche beyde im Stande waren, sich zu verheirathen. Menedemus heirathete die Mutter, und Asklepiades die Tochter [f]. Nachdem diese gestorben war, so trat Menedemus seine Ehegattinn seinem Freunde ab, und verheirathete sich mit einem reichen Mägdchen: allein, die Aufsicht des ganzen Hauses, sollte nach seinem Willen, unter den Händen der Ehegattinn des Asklepiades bleiben. Es wurde ihm nicht schwer, eine gute Partey zu finden; denn er hatte das vornehmste Ansehen in der Stadt, wo er wohnte [g]: ich will sagen, in Eretrien, seinem Geburtsorte. Asklepiades starb daselbst sehr alt [h]. Er lebte bey dem Ueberflusse in dem Hause seines Freundes [i], mit großer Sparsamkeit, und er trug das Unglück seines verlohrnen Gesichts mit großer Gelassenheit (C). Man erkannte, daß sein Tod die Freundschaft nicht ausgelöschet hatte, die Menedemus gegen ihn hegte (D). Weil ich gesagt habe, daß er des Stilpo Schüler gewesen ist, so habe ich nicht nöthig, zu beobachten, daß er ein wenig nach Alexanders Tode gelebet hat. Er hat einen Sohn gehabt, der sich sehr übel aufführte, so daß ihn Menedemus aus dem Hause jagte, ohne daß er ihn würdigte, ihm ein Wort zu sagen. Dieses war Ursache, daß sich dieser junge Schwelger besserte [k].

a) Φλιάσιος, Phliasius. Diogen. Laërt. de Vitis Philos. Libr. II. in Menedemo, circa initium, pag. 153. amsterdamer Ausgabe, von 1692. b) Diogen. Laërt. Libr. II. pag. 153. c) Ebendas. 159 S. 137 Num. d) Ebendas. 153 S. 126. Num. e) Diogen. Laërt. pag. 159. num. 137. f) Ebendas. g) Ebendas. h) Ebendas. Num. 138. i) Συζήσας τῷ Μενεδήμῳ σφόδρα εὐτελῶς ἀπὸ μεγάλων. Cum in magnis opibus frugaliter admodum vixisset cum Menedemo. Diogen. Laërtius, Libr. II. num. 138. k) Plutarchus de discrim. Adulat. et Amici, pag. 55.

(A) **Man konnte seine Freundschaft gegen den Menedemus mit des Orestes und Pylades ihrer vergleichen.**] Dieses sind die Worte des Laertius im II B. Num. 137. Φίλος τε ἦν μάλιϛα (Μενέδημος) ὡς δῆλον ἐκ τῆς πρὸς Ἀσκληπιάδην συμπνοίας, ὐδέν τι διαφερύσης πυλάδυ φιλοϛοργίας. Amicitias pieque sancteque tuebatur (Menedemus) vt ex ea, quae illi cum Asclepiade fuit coniunctione constat, quae profecto adeo insignis erat, vt nihil a Pyladis distaret beneuolentia. Nach diesem erzählet dieser Schriftsteller, daß da Archepolis ihnen eine ansehnliche Summe Geldes geben wollte, ihre Freygebigkeit unnützlich gewesen sey: denn es entstund ein löblicher Streit unter ihnen, welcher zuerst nehmen sollte; und da sie nicht einig werden konnten, so nahm keiner von beyden etwas.

(B) **Sie mußten in dem Schweiße ihres Angesichts ihr Brodt gewinnen.**] Sie waren Handlanger bey den Maurern. Asklepiades schämte sich darüber nicht so sehr, als Menedemus. Er bekümmerte sich nicht, daß man ihn nackend sah, wenn er den Kalk auf das Dach des Hauses trug. Ich glaube nicht, daß man hier eine eigentliche Blöße verstehen darf, sondern nur den Zustand, worinnen sich die Handarbeiter bey heißem Wetter befinden. Allein Menedemus versteckte sich, wenn er iemanden kommen sah. Diogenes Laertius im II B. Num. 131. Athenäus, welcher nichts hiervon saget, bringt eine andere noch seltsamere Erzählung vor. **Die Areopagitten saget er in des IV B. XIX Cap. 168 S. ließen den Menedemus und Asklepiades, zweene junge Menschen, welche die Philosophie studierten und sehr arm waren, vor sich fordern, und fragten sie: „wie machet ihr es, daß ihr so fett seyd? „ihr habet nichts; ihr bringt den ganzen Tag ohne Arbeit zu „und wendet denselben nur zu Anhörung der Philosophen an.„ Lasset einen Müller hohlen, antworteten diese zweene Schüler.** Man ließ einen kommen, welcher sich erklärte: daß sie alle Nächte in die Mühle kämen, und daselbst arbeiteten, so daß sie zwo Drachmen verdienten. Der Rath der Areopagiten bewunderte diese Aufführung, und erwies ihnen die Ehre, daß man ihnen 200 Drachmen gab. Man würde sie gestraft haben, wenn sie keinen Grund ihrer Unterhaltung anzugeben gewußt hätten.

(C) **Er ertrug das Unglück seines verlohrnen Gesichts mit großer Gelassenheit**]. Ich zweifle nicht, daß diese Worte des Cicero auf unsern Asklepiades gehen. Asclepiadem ferunt non ignobilem, nec inexercitum Philosophum, quum quidam quaereret: quid ei caecitas attulisset? respondisse, vt puero vno esset comitatior. Tusculan. Quaestion. Libr. V; cap. XXXIX. „Der Verlust meiner Augen, „sagte unser Philosoph, bringet mir diesen Vortheil zu wege, daß ich „niemals allein gehe: ich habe allezeit einen Knaben mehr in meiner „Gesellschaft.“

(D) **Der Tod löschte die Freundschaft des Menedemus gegen ihn nicht aus.**] Nachdem er erfuhr, daß seine Diener vor dem Lieblinge des Asklepiades die Thüre zugemacht hatten, so befahl er, ihn einzulassen: ihr sollt wissen, sagte er, daß ihm Asklepiades meine Thüre aufgemacht, ob er gleich im Grabe liegt. Ὅτι Ἀσκληπιάδης αὐτῷ καὶ κατὰ γῆς ὢν τὰς θύρας ἀνοίγει. Diogen. Laërt. Libr. II, num. 138. Asclepiades, etiam sepultus, ei ianuas aperit. Dieser Liebling war gekommen, mit dem Menedemus zu speisen.

Asklepiades, gebürtig aus Prusium in Bythinien, war einer von den berühmtesten Aerzten des Alterthums. Er lebte mit dem Mithridates zu gleicher Zeit, welches daraus erhellet, weil er nicht an seinen Hof gehen wollte, wohin man ihn durch große Versprechungen zu ziehen trachtete [a]. Er schickte nur die Arznenmittel schriftlich dahin [b]. Er war das Haupt einer neuen Secte [c], und erfand das Mittel, den Wein zur Genesung der Kranken brauchbar zu machen [d]. Dieser Gebrauch, nebst dem Gebrauche des frischen Wassers, welches er ihnen erlaubte [e], brachte ihn in großen Ruf [f]. Er erwarb sich einen unglaublichen Ruhm, da er einer Person wieder zur Gesundheit verhalf, deren Leichenbegängniß man begehen wollte (A): allein die Wette, die er wider das Glücke that, gab Anlaß, daß man noch mit größerer Bewunderung von ihm redete (B). Er verpflichtete sich, daß man ihn für keinen Arzt halten sollte, wenn er iemals krank werden würde: und er gewann die Wette; denn er starb an einem Falle, in einem sehr hohen Alter. Es war in Rom, wo er sich so berühmt machte. Er war dahingekommen, um die Redekunst daselbst zu lehren [g]; allein, da er sah, daß dieses Amt nicht einträglich genug war, so legte er sich auf die Arzneykunst, und beschloß, weil ihm die damals gebräuchlichen Arzneymittel unbekannt waren, dieselben zu verwerfen und neue zu erfinden. Er befliß sich der Erfindung bequemer Arzneyen, deren sich jeder ohne Hülfe des Arzts bedienen konnte. Dieses verschaffte ihm eine freundliche Aufnahme; jedermann lief ihm zu, und sah ihn als einen von Gott Geschenkten an (C). Unter denen Dingen, die ihn in Ansehen brachten, dürfen wir die thörichte Leichtgläubigkeit nicht vergessen, die man wegen der magischen Kräfte gewisser Kräuter hatte: denn wie es leicht zu erweisen war, daß die meisten dieser Tugenden nur in der Einbildung bestunden; so war es dem Asklepiades nicht schwer, die alten Arzneyen um allen ihren Glauben zu bringen (D). Er glaubte nicht, daß die Seele von der Materie unterschieden wäre [h]. Er hat viel Bücher geschrieben, die alle verlohren gegangen sind. Plinius, Celsus und Galenus haben einige davon angeführet. Er hatte auch unterschiedene Schüler, die sehr berühmt gewesen sind [i]. Die Zärtlichkeit des Plinius scheint mir allzugroß zu seyn: er konnte nicht erdulden, daß ein solcher Mensch, welcher die Arzneykunst nur studiert hatte, Geld damit zu gewinnen, ein so nützlicher Gesetzgeber für das menschliche Geschlechte werden sollte (E). Suidas, welcher unsern Arzt mit einem Asklepiades von Myrlea, dem Sprachkünstler, vermengt hat, ist deswegen von dem Herrn Moreri, nach Maaßgebung der Anmerkungen des Voßius, getadelt worden. Dieserwegen will ich nicht davon reden, sondern mich begnügen, die Quellen anzuzeigen. Ich will nur die Fehler weniger anderer Schriftsteller bemerken (F). Des Herrn Moreri seine sind von keiner Erheblichkeit (G). Es hat noch ein anderer Asklepiades, ein berühmter Arzt, unter der Regierung Hadrians gelebet (H).

a) Spretis legatis et pollicitationibus Mithridatis Regis. Plin. Libr. VII. cap. 37. b) Ebendas. XXV B. II. Cap. c) Ebendas. VII B. XXXVII Cap. d) Ebendaselbst und im XXVI B. III Cap. 444 S. e) Trahebat praeterea mentes artificio mirabili, vinum promittendo aegris, dandoque tempestiue tum aquam frigidam. Plin. Libr. XXVI. cap. III. pag. 444. f) Ebendaselbst. g) Ebendaselbst. h) Siehe den Tertullian in dem Buche de Anima im 15 Cap. i) Man sehe die Namen in dem 46 Briefe des Reinesius an Ruperten 395 S.

(A) **Er half einer Person wieder zur = = = Leichenbegängniß man begehen wollte.]** Folgendes berichtet uns Plinius in des XXVI B. III Cap. auf der 58 und 59 S. davon: Summa autem (fama est) Asclepiadi Prusiensi - - - relato e funere homine et seruato. Er bemerket an einem andern Orte, daß diese Art der Auferstehung zur Festsetzung der Verbesserung nöthig gewesen sey, die er in der Arzneykunst habe einführen wollen, und daß man sich nicht einbilden dörfe, daß eine so große Neuerung, ohne sehr wichtige Bewegungsgründe, Statt gefunden hätte. Magna auctoritate, nec minore fama, cum occurrisset ignoto funeri, relato homine ab rogo atque seruato, ne quis leuibus momentis tantam conuersionem factam existimet. Libr. XXVI. cap. III. pag. 445. Celsus hat nur obenhin von dieser wunderbaren Cur geredet: In vicino saepe quaedam notae positae, non bonos sed imperitos Medicos decipiunt; quod Asclepiades sciens, funeri obuius inclamauit, eum viuere, qui efferebatur. de Medicina, Libr. II. cap. VI. pag. 57. Allein Apulejus hatte die Umstände davon weitläuftig erzählt, und auch nicht vergessen, daß die Erben nicht wohl auf den Asklepiades zu sprechen gewesen wären, weil er behauptet hätte, daß dieser Mensch nicht todt sey. Asclepiades ille, saget er in Floridis, pag. 362. inter praecipuos Medicorum, si vnum Hippocratem excipias, caeteris princeps, primus etiam vino opitulari aegris repperit: sed dando scilicet in tempore; cuius rei obseruationem probe callebat: vt qui diligentissime animaduerteret venarum pulsus inconditos, vel praeclaros. Is igitur cum forte in ciuitatem sese reciperet, et rure suo suburbano rediret; aspexit in pomariis ciuitatis funus ingens locatum, plurimos homines ingenti multitudine qui exequias venerant circumstare, omnes tristissimos et obsoletissimos vestitu. Propius accessit, vt etiam incognosceret, more ingenii humani, quisnam esset? quoniam percontanti nemo responderat. At vero ipse aliquid in illo ex arte deprehenderat. Certe quidem iacenti homini ac prope deposito Fatum abstulit. Iam miseri illius membra omnia aromatis perspersa, iam os ipsius vnguine odoro dilibutum, iam eum pollinctum, iam coenae paratum, contemplatus eum diligentissime quibusdam signis animaduertit: etiam atque etiam pertractauit corpus hominis: et inuenit in illo vitam latentem. Confestim exclamauit, viuere hominem, procul ergo faces abigerent, procul ignes amolirentur: rogum demolirentur, coenam feralem a tumulo ad mensam referrent. Murmur interea exortum; partim medico credendum dicere; partim etiam irridere medicinam. Postremo propinquis etiam hominibus inuitis, quod ne iam ipsi haereditatem habebant, an quod adhuc illi fidem non habebant: aegre tamen ac difficulter Asclepiades impetrauit breuem mortuo dilationem. Atque ita vispillonum manibus extortum, velut ab Inferis, postliminio domum retulit, confestimque spiritum recreauit: confestimque animam in corporis latibulis delitescentem quibusdam medicamentis prouocauit. Die Erzählung der zweymal begrabenen Frau, wird sich nicht uneben darzu schicken. Sie wurde ohne Beyhülfe der Arzneykunst wieder lebendig gemacht; allein ihr Ehmann war nicht sehr vergnügt darüber. Die Erzählung lautet also: „In einem Dorfe in „Poitou, lag eine Frau an einer schweren Krankheit darnieder, bey wel„cher sie zuletzt in eine Schlafsucht verfiel: ihr Ehmann und diejenigen, „welche sich um sie befanden, hielten sie für todt. Sie wickelten sie bloß „in ein leinen Tuch ein, nach dem Gebrauche der armen Leute dieses „Landes, und ließen sie zu Grabe tragen. Indem sie nach der Kirche „giengen, giengen die Träger so nahe bey einem Busche vorbey, daß sie „die Dornen stachen, und sie aus ihrer Schlafsucht wieder zu sich selbst „kam. Vierzehn Jahre darauf starb sie noch einmal, oder zum wenig„sten glaubte man es. Als man sie zu Grabe trug, und nahe bey ei„nem Büschchen vorbeygieng, so rief der Mann zwey oder dreymal: „**Kommet der Hecke nicht zu nahe!** „ Menagiana, 117, 118 S. der ersten holländischen Ausgabe. *

* Ein jeder wird sich hier derjenigen Goldschmiedsfrau erinnern, die, wo mir recht ist, in Dresden, nicht nur zu Grabe getragen worden, sondern gar schon begraben gewesen; aber bey dem Diebstahle, den der Todtengräber an ihr begehen wollen, wieder aufgewachet, und bey später Nacht, in ihrem Todtenkittel, nach Hause gegangen, und, nach der Zeit, noch lange gelebt. Man könnte hier Gelegenheit nehmen, wider das schnelle Begraben der Leichen an vielen Orten zu eifern, da sie zuweilen schon den andern, oder doch höchstens den dritten Tag nach ihrem Tode, in die Gruft müssen: bey welcher Art, solche Männer, als der von Baylen angeführte, gute Gelegenheit haben, ihre Weiber loszuwerden; zumal man unsre Todten, auch auf den elendesten Dörfern, in Särgern, nicht aber so armselig, als in Frankreich, begräbt, und also von den Dornhecken nichts zu besorgen ist. G.

(B) **Die Wette, = = = daß man noch mit größerer Bewunderung von ihm redete.]** Ich glaube nicht, daß die allerpralerhaftesten Marktschreyer heutiges Tages dergleichen Wetten thun würden; und vornehmlich, wenn man von ihnen verlangte, daß sie sich zu einer gewissen Summe verbindlich machen sollten. Dem sey, wie ihm wolle, so stehe ich dennoch in der Einbildung, daß man den Text des Plinius aus des VII B. XXXVII Cap. 58 und 59 S. hier gern lesen wird: Summa autem Asclepiadi Prusiensi (fama est) - - - - maxime sponsione facta cum fortuna, ne medicus crederetur, si vnquam inualidus vllo modo fuisset ipse: et victor, suprema in senecta lapsu scalarum exanimatus est. Dieses war eine seltsame Verwegenheit von diesem Arzte: allein, daß das Glücke dieselbe durch den Ausgang bestätiget hat, das scheint mir noch seltsamer. Ich bemerke, daß er, bey gewissen Dingen, einem Marktschreyer sehr ähnlich war. Er brachte bey einigen Kranken den Wein in Gebrauch, und er rühmte sein Hülfsmittel dermaßen, daß, nach seinem Vorgeben, die Macht der Götter der Kraft des Weins kaum gleich käme. Asclepiades vtilitatem vini aequari vix Deorum potentia pronunciauit. Ebendas. XXIII B. I Cap. 251 S.

(C) **Jedermann lief ihm zu, und sah ihn, als einen von Gott geschenkten an.]** Man wird in den Worten des Plinius ein Bild des großen Ansehens finden, welches noch heutiges Tages gewisse Aerzte vor andern erlangen. Torrenti ac meditata quotidie oratione blandiens, omnia (remedia) abdicauit: totamque medicinam ad causam reuocando, coniecturae fecit, quinque res maxime communium auxiliorum professus: abstinentiam cibi, alias vini, fricationem corporis, ambulationem, gestationes: quae cum vnusquisque semetipsum sibi praestare posse intelligeret, fauentibus cunctis, vt essent vera quae facillima erant, vniuersum prope humanum genus circumegit in se, non alio modo, quam si caelo emissus aduenisset. Libr. XXVI. cap. III. pag. 444.

(D) **Da die magischen Kräfte = = = so war es dem Asklepiades nicht schwer, die alten Arzneyen um allen ihren Glauben zu bringen.]** Dieses ist dem Menschen eigen, daß er niemals bey der Mittelstraße bleibt. Man berichte ihm nur nicht, daß man unendliche Unwahrheiten mit wahrhaften Geschichten verbindet, er wird alles glauben. Man bringe ihn wegen eines Theils dieser Unwahrheiten aus dem Irrthume, indem man ihm deutlich beweist, wie er dadurch betrogen worden ist; so wird er an allen zweiflen. Auf diese Art bothen die abgeschmackten Hülfsmittel, die man magische nennte, dem Asklepiades hülfliche Hand, auch solche Sachen umzustoßen, die wohl gegründet seyn konnten. Plinius wird uns diese Neigung zu Ausschweifungen sehr glücklich abschildern, die man in dem menschlichen Herzen spüret. So saget er in des XXVI B. IV Cap. auf der 446 S. Super omnia, adiuuere eum (Asclepiadem) Magicae vanitates, in tantum euectae, vt abrogare herbis fidem cunctis possent. Aethiopide herba amnes ac stagna siccari coniectu, tactu clausa omnia aperiri. Achaemenide coniecta in aciem hostium, trepidare agmina, ac terga vertere. Latacen dari solitam a Persarum Rege legatis, vt quocunque venissent omnium rerum copia abundarent; ac multa similia. Vbinam istae fuere, cum Cimbri Teutonique terribili Marte vlularent, aut cum Lucullus tot Reges Magorum paucis legionibus sterneret? Curue Romani duces primam semper in bellis commerciorum habuere curam? Cur hercule Caesaris miles ad Pharsaliam famem sensit, si abundantia omnis contingere vnius herbae felicitate poterat? Non satius fuit, Aemilianum Scipionem Carthaginis portas herba patefacere, quam machinis claustra per tot annos quatere? Siccentur hodie Aethiopide Pontinae paludes, tantumque agri suburbanae reddatur Italiae. Nam quae apud eundem Democritum inuenitur compositio medicamenti, quo pulchri bonique et fortunati gignantur liberi, cui vnquam Persarum regi tales dedit? Mirum esset profecto, hucusque prouectam credulitatem antiquorum, saluberrimis ortam initiis; si in vlla re modum humana ingenia nouissent, atque non hanc ipsam medicinam ab Asclepiade repertam, suo loco probaturi essemus euectam vltra Magos etiam. Sed haec est omni in re animorum conditio; vt a necessariis orsa primo, cuncta peruenerint ad nimium. Der P. Harduin führet dieses auf der Stelle an, wo Plinius das Ansehen abmalet, welches sich gewisse Aerzte erworben haben, obgleich einer des andern Hülfsmittel verworfen hätte. Hinc illae, saget er in des XXIX B. I Cap. circa aegros miserae sententiarum concertationes, nullo idem censente, ne videatur accessio alterius. Hinc illa infelicis monumenti inscriptio, turba se medicorum perisse. Mutatur ars quotidie toties interpolis, et ingeniorum Graeciae flatu impellimur. Palamque est, vt quisque inter istos loquendo polleat, imperatorem illico vitae nostrae necisque fieri.

(E) **Plinius konnte nicht erdulden, daß dieser Mann ein nützlicher Gesetzgeber für das menschliche Geschlechte werden sollte.]** Seine Worte in des XXVI B. III Cap. 445 S. sind merkwürdig: Id solum possumus indignari, vnum hominem e leuissima gente, sine opibus vllis orsum, vectigalis sui causa, repente leges salutis humano generi dedisse, quas tamen postea abrogauere multi.

(F) **Ich will nur die Fehler einiger andern Schriftsteller bemerken.]** Meursius ist getadelt worden, daß er geglaubt hat: es wären Asklepiades von Myrlea, und Asklepiades von Nicäa, zwo unterschiedene Personen gewesen. Male Meursius hunc Myrleanum et Nicenum tanquam duos distinctos recenset. Ionsius de Script. Histor. Philos. pag. 167. Jonsius giebt dieses für einen Fehler aus, und will auch, daß Asklepiades, der zu Myrlea gebohren worden, ursprünglich von Nicäa gewesen, und so wohl den Zunamen Myrleanus als Nicenus geführt habe. Pinedo über den Stephan von Byzanz, auf der 479 S. Num. 15. und auf der 757 S. befindet sich mit dem Meursius in gleichem Irrthume. In dem Register derer Schriftsteller, welche Athenäus angeführt hat, höret man den Asklepiades von Myrlea im X B. auf der 456 S. diese Worte sagen: Ἀσκληπιάδης ἐν τοῖς τραγῳδουμένοις. Dalechamp hat sie also übersetzet: Asclepiades libro de iis quorum nomine editae sunt tragoediae. Casaubon tadelt ihn deswegen, und zeiget ihm, daß der Titel dieses Werkes nicht im männlichen Geschlechte τραγῳδούμενοι, sondern im Neutro τραγῳδούμενα stehe, und auf diese Art vom Plutarch angeführet worden sey. In Athenaeum, pag. 769. Er saget nicht, wo man dieses angeführet findet, also will ich zur Ergänzung dieses Mangels sagen, daß man solches in dem Leben des Isokrates findet, wie wir bald sehen werden. Casaubon hätte noch darzu setzen können, daß eben dieses Werk des Asklepiades vom Stephan von Byzanz, und vom Photius im Neutro angeführet worden ist. Wir wollen es sogleich sehen. Dieser Kunstrichter hat in der Einbildung gestanden, Asklepiades habe in diesem Tractate die Handlungen erkläret, die den tragischen Poeten zum Stoffe gedienet; ich zweifle weder hieran, noch an dem Fehler des Dalechamp. Der lateinische Uebersetzer Plutarchs, hat bey eben diesem Titel gestrauchelt: denn er giebt diese Worte Plutarchs, Ἀσκληπιάδης ὁ τὰ τραγῳδούμενα συγγράψας, durch Asclepiades tragoediae scriptor. Plutarch. in Vita Isocrat. pag. 837. C. Dieses zeiget auch klärlich, ohne daß man die Uebersetzung des folgenden dabey nöthig hat, daß er den Asklepiades für einen Tragödienschreiber gehalten hat. Er beweist, daß er das Tragoediae scriptor, für keinen Mann genommen hat, der die Tragödie abhandelt, sondern für einen Poeten, der Tragödien machet. Andreas Schott thut eben dasselbe in seiner Dolmetschung des Photius: Photius Num. 260, auf der 1456 S. redet also: Ἀσκληπιάδης ὃς τὰ τραγῳδούμενα συνεγράψατο; das heißt nach Andreas Schotten: Asclepiades qui Tragoedias scripsit. Dieses ist ein Irrthum: Asklepiades, von dem die Rede ist, ist uns niemals als ein Tragödienschreiber vorgestellet worden. Man merke im Vorbeygehen, daß er des Isokrates Schüler gewesen ist: man kann hieraus schließen, um welche Zeit er gelebet hat. Pinedo hat den Sinn des

Wortes

Wortes τραγωδέμενα, besser verstanden, als der Uebersetzer Plutarchs, denn wenn er dieses Griechische, Ἀσκληπιάδης ὁ τὰ τραγωδέμενα γράψας ἐν ἓξ βιβλίοις, des Stephan von Byzanz bey dem Worte τράγιλος, überbersetzt: so hat er gesagt, Asclepiades, qui de rebus in Tragoedia decantatis sex libros scripsit. Diese griechischen Worte sind aus der Stelle genommen, wo uns Stephan von Byzanz berichtet, daß Asklepiades, welcher diese sechs Bücher geschrieben hat, von Tragilum, einer Stadt in Thracien, gewesen ist. Ich wollte, daß Casaubon den Dalechamp deswegen getadelt hätte, weil er sich eingebildet hat, es führe Athenäus den Asklepiades von Myrlea in derjenigen Stelle an, die wir hier oben beleuchtet haben. Gesner in seiner Bibliothek, auf dem 97 Blatte, hat eben diesen Fehler begangen. Stephan von Byzanz hätte die Rechtfertigung dieser Beurtheilung an die Hand gegeben. In dem Pinedo findet man zweene große Fehler. Er saget I, daß Asklepiades von Myrlea, ein Schüler des Apollonius, ein Sprachlehrer gewesen, der unter dem großen Pompejus zu Rom gelehret, und in seiner Jugend unter Ptolomäus dem IV, zu Alexandrien gewohnt habe. Zum II läßt er uns errathen, ob es eben derselbe Asklepiades gewesen ist, der die Sprachkunst in Turditanien, einer Provinz in Spanien, gelehrt hat. Pinedo, in Stephan. Byzant. pag. 757. Bey dem ersten Puncte habe ich wider ihn einzuwenden, daß ein Mensch, der unter dem Ptolomäus IV gelebt haben soll, und der zur Zeit des großen Pompejus in Rom gelehrt hätte, ein Wunderwerk seyn müßte; denn zwischen dem letzten Jahre dieses Ptolomäus, und dem Tode des Mithridates, der vom Pompejus überwunden wurde, sind wenigsten 140 Jahre. Auf den andern Punct will ich nur so viel sagen, daß Strabo ganz rund heraus saget, es habe Asklepiades von Myrlea die Sprachkunst in Turditanien gelehret. Im III Buche 108 Seite. Der Herr Pinedo über den Stephan von Byzanz, auf der 479 Seite, hat solches selbst bemerket. Woher kömmt es denn, daß er eine Frage daraus gemacht hat?

Wir wollen eine Anmerkung des P. Harduins nur mit zwey Worten beleuchten. Er saget, Asklepiades von Prusium, sey ein Freund des Cicero gewesen, und er beweist es mit einer Stelle des I B. de Oratore. Er führet in dem Register Autorum Plinii, pag. 99. nur ein klein Stück davon an: Eloquens medicus dicitur Ciceroni, L.I. de Orat. pag. 283. qui se eo medico et amico vsum esse gloriatur. Allein hier ist sie ganz: Neque vero Asclepiades is, quo nos medico amicoque vsi sumus, tum quum eloquentia vincebat caeteros medicos, in eo ipso, quod ornate dicebat, Medicinae facultate vtebatur, non eloquentiae. Man muß wissen, daß nicht Cicero hier redet, sondern der Redner Crassus: also ist Asklepiades der Freund und Arzt des Crassus, und nicht des Cicero gewesen. Man beobachte sehr wohl, daß Cicero voransetzet, Crassus habe im Jahre Roms 662 also geredet: Siehe den Fabricius im Leben Cicerons, aufs Jahr Roms 662. Man vergesse auch nicht, daß er vom Asklepiades, als von einem Manne, redet, der nicht mehr lebte. Dieses giebt uns einen Einwurf wider den Plinius an die Hand, welcher gesagt hat: daß Asklepiades, da er bey dem Lehramte der Beredsamkeit nicht viel gewann, sich zur Zeit des Pompejus auf die Arzneykunst gelegt habe. Plinius, Libr. XXVI. c. III. Es ist gewiß, daß Pompejus im Jahre 662, nur noch ein kleiner Knabe gewesen. Siehe die folgende Anmerkung, Num. IV.

Jonsius behauptet, es wären zween Asklepiades von Myrlea gewesen; der erste sey ein Schüler des Apollonius, des Sprachlehrers, und der Verfasser eines Buches, Φιλοσόφων βιβλίων διορθωτικὰ, Philosophorum Librorum Emendationes betitelt. De Scriptor. Histor. Philos. pag. 167. und der andere habe Bücher von der Sprachlehre, und von den Sprachlehrern geschrieben. Ebendas. 205 S. Ich sehe nicht, worauf er diesen Unterschied gründet. Sein bester Beweis könnte dieser seyn, daß Asklepiades von Myrlea, in seiner Sprachlehre, eine Meynung des Dionysius aus Thracien widerleget habe. In isto opere Dionysii Thracis, de partibus Grammaticae, sententiam refellit, teste Sexto Empirico. Ebendaselbst. Dieser Dionysius hat, nach dem Suidas, zur Zeit des Pompejus in Rom gelehrt, und ist einer von den Schülern des Aristarchus gewesen. Also muß, wird man sagen, derjenige Asklepiades, den er widerlegt hat, von dem Schüler des Apollonius unterschieden seyn. Ich nehme diese Folgerung an; aber ich muthmaße, daß sich Suidas ein wenig geirret. Mich dünkt, daß ein Schüler Aristarchs, welcher in der 156 Olympias geblüht, zur Zeit des Pompejus, welcher den Krieg mit dem Mithridates in der 179 Olympias geendigt, allzu alt gewesen wäre, zu lehren: ich sage also, daß Dionysius aus Thracien, der Schüler Aristarchs, nicht bis zu den Zeiten des Pompejus gelebt hat. Es ist also möglich, daß ihn Asklepiades, der Schüler des Apollonius, widerlegt haben kann: denn dieser Apollonius, welcher, nach dem Jonsius, de Scriptor. Hist. Philos. pag. 149. nach dem Erathostenes, Aufseher über die Bibliothek zu Alexandrien gewesen, und zu Anfange der 146 Olympias gestorben ist; wie Voßius von den griechischen Geschichtschreibern 108 S. meldet, kann gar wohl zu gleicher Zeit mit dem Aristarchus gelebt haben. Er kann also Schüler gehabt haben, die mit Aristarchs seinen zu gleicher Zeit gelebt haben. Also ist es nicht nöthig, daß ein Asklepiades, der Widerleger des Dionysius aus Thracien, viel jünger seyn müsse, als ein Asklepiades, der Schüler des Apollonius. Ich weis nicht, warum Voßius zu der Verbindung so stille geschwiegen hat, welche Suidas zwischen einem Schüler Aristarchs, und einem Lehrer in Rom, zu den Zeiten des Pompejus, gemacht hat. Ebendas. 148. S. Man setzet mit Recht an ihm aus, daß er gesagt hat: es habe Asklepiades ein Werk von den Völkern in Attica gemacht, und daß er den Scholiasten des Aristophanes deswegen zum Zeugen anführet. Asclepiades Alexandrinus (Populi Attici) τὺς κατὰ δῆμον ἄρχοντας, consignauit, vt Autor est Scholiastes Aristophanis in nubes. Voßius, ebendas. 507 S. Jonsius de Scriptor. Histor. Philosoph. pag. 207. zeiget ihm, daß der Scholiast nichts anders saget, als daß dieser Asklepiades die Demarchen τὺς κατὰ τὸν δῆμον ἄρχοντας, nennet.

(G) **Des Herrn Moreri seine sind von keiner Erheblichkeit.]** I. Die alten Schriftsteller eignen dem Asklepiades, von Myrlea, wie er es versichert, die Historie Alexanders des Großen, welche vom Arrian angeführt wird, nicht zu. II. Wenn man saget: **Strabo setzet darzu, daß Asklepiades, von Myrlea, die Sprachlehre in Italien gelehret habe:** so giebt man vor, daß er die andern Dinge gesaget, die Moreri bereits erzählet hat. Allein dieß ist falsch. III. Er zieht ohne Grund in Zweifel, daß die Beschreibung von Spanien, von einem andern Asklepiades sey: denn Strabo eignet sie diesem förmlich zu. IV. Man hätte nicht so kühn behaupten sollen: **daß Mithridates mit den Römern in einen Krieg verwickelt gewesen wäre,** da er sich bemühte, den Arzt; Asklepiades, an seinen Hof zu bringen; denn wir haben oben gesehen, daß Cicero von diesem Arzte, als von einem Manne, redet, der im 662 Jahre Roms nicht mehr am Leben gewesen; eine Zeit, da Mithridates das römische Volk noch nicht bekrieget hatte, wenn man der Wortrichtigkeit genau folgen will. Dieses beweist, daß sich Herr Moreri wohl geirret haben kann, wenn er versichert, daß Asklepiades **zur Zeit des Pompejus des Großen, zu Rom, in Hochachtung gestanden habe : : : das heißt, da dieser große Mann daselbst der vornehmste der Republik war.** Setzet er die Geburt dieses Pompejus nicht **auf den letzten Tag des Herbstmonats im** 648 **Jahre Roms?** Wie will er dieses mit der Stelle des Cicero vergleichen, wo vom Asklepiades geredet wird? Ich weis wohl, daß er sich mit dem Zeugnisse des Plinius schützen kann; und daß ihm Jonsius noch einen andern Zeugen an die Hand geben kann: allein, wer hat ihm gesaget, daß Plinius mehr Glauben verdient, als Cicero? Wer hat ihm gesaget, daß sich Jonsius nicht betriegt? Asclepiades, Medicus quidam (hier ist ein übel angebrachtes quidam; dieser Asklepiades ist allzu berühmt, als daß er ein solches verächtliches Beywort verdienen sollte: man ziehe hierbey auch die Anmerkung (F), bey dem Artikel **Anton Arnauld**, der Doctor, zu Rathe) Prusiacus in Bithynia, Philophysicus cognomine, sub Pompeio M. vixit, teste Strabone Libr. XII. Ionsius de Script. Hist. Philos. pag. 207. Ich habe in dem XII Buche des Strabo, 390 S. weiter nichts gefunden, als daß Asklepiades von Prusia ein Arzt gewesen ist. Der P. Harduin eignet dem Strabo in seinem Indice Autor. wo er aus dessen XII B. die 566 S. anführet, eben dasselbe zu. V. War derjenige Asklepiades, dessen Plutarch in dem Leben des Isokrates gedenket, kein tragischer Poet, wie Herr Moreri versichert. S. die vorhergehende Anmerkung.

(H) **Es lebte ein anderer Asklepiades, ein berühmter Arzt, unter der Regierung Hadrians.]** Er war aus eben derselben Stadt, als der vorhergehende, nämlich aus Prusia in Bithynien, und er blühte unter dem Trajan, dem Hadrian und dem Antonin: er war ein Freygelassener eines gewissen Calpurnius, und erhielt das römische Bürgerrecht; nebst verschiedenen andern Vorzügen. Eine Aufschrift berichtet uns alle diese Dinge. Siehe die Briefe des Reinesius an Hofmannen und Ruperten, 394 S. Er hat viele Bücher von Verfertigung der Arzneymittel, so wohl innerlicher, als äußerlicher, geschrieben. Ebendas. 395 S.

Aspasia, von Milet, die Beyschläferinn des Perikles. Wir wollen ihre Historie in der Anmerkung (M) bey dem Artikel **Perikles** anführen.

Aspasia, von Phocäa, die Beyschläferinn des jungen Cyrus. Ihre Historie wollen wir in der Anmerkung (C) zu dem Artikel dieses Prinzen erzählen.

Astyanax, der einzige Sohn Hektors und der Andromacha (A), machte den Griechen mitten unter ihren Siegen Unruhe, ob er gleich noch ein Kind war. Der widrige Wind verhinderte sie, nach der Verwüstung von Troja nach Hause zu segeln, und Calchas erklärte, daß man den Astyanax von der Mauer herunter stürzen müßte; weil er, wenn er groß würde, unfehlbar den Tod seines Vaters rächen, und noch weit tapferer, als er, werden würde. Ulysses nahm es hierauf über sich, denselben zu suchen, und stürzte denselben, nachdem er ihn, ungeachtet der Vorsicht, die seine Mutter genommen, ihn zu verbergen, gefunden hatte, über die Mauer herunter [a]. Andere sagen, es habe Menelaus diese That ausgeführt [b]. Andere eignen sie dem Pyrrhus allein zu; ohne zu sagen, daß die Griechen, oder Calchas, dieselbe für nothwendig gehalten hätten [c]. Dem sey, wie ihm wolle, die Poeten und Romanschreiber haben ihn sehr wohl wieder lebendig zu machen, oder vielmehr aus den Händen der Griechen zu bringen gewußt (B).

a) Seruius in Aeneid. Libr. III, v. 489. b) Ebendas. in Aeneid. Libr. II, v. 457. c) Pausan. Libr. X.

(A) **Er war der einzige Sohn des Hektors und der Andromacha.]** Homer saget es ausdrücklich im VI B. 401 V. denn diejenigen, welche Ἑκτορίδην ἀγαπητόν durch: der einzige Sohn Hektors, übersetzen, haben ohne Zweifel Recht: auf diese Art versteht es der Scholiaste. Die Klagen der Andromache, im XXI B. der Ilias, bezeugen klärlich, daß sie nur diesen Sohn hatte. Hektor gab ihm den Namen Skamandrius, und die Trojaner nennten ihn Astyanax; weil Hektor der einzige Beschützer der Stadt war. Ebendaselbst, 403 Seite, und des XXII B. 507 Vers.

(B) **Die Poeten und Romanschreiber haben ihn aus den Händen der Griechen zu bringen gewußt.]** Sie haben gesaget, daß eben dieser Sohn Hektors, welcher den Namen Astyanax, oder Skamander hatte, Francion geheißen habe, und der Stamm gewesen sey, woraus die Könige aus Frankreich entsprungen sind. Siehe Ronsarden zu Anfange der Franciade. Der Manethon des Annius von Viterbo saget: es sey Francus, der Sohn Hektors, König der Celten, das ist, der Gallier, gewesen. Der Betrieger, der dieses Stück geschmiedet hat, führet in seinen Noten den Vincenz von Beauvais an, welcher sa-

get: es habe sich dieser Francus, nach der Zerstörung von Troja nach Gallien geflüchtet, und sich bey dem Könige dermaßen beliebt gemacht, daß er seine Tochter geheirathet hätte, und ihm auf dem Throne gefolget wäre. Ich habe in dem Manethon, antwerpischer Ausgabe, in Octav, von 1552, dasjenige nicht gefunden, was ihm du Pleix in seinen Memoires des Gaules, II B. XXIV Cap. zueignet, daß nämlich Francus dem Könige der Gallier, Rhemus, dessen Tochter er zur Gemahlinn hatte, gefolgt sey. Eben dasselbe habe ich nicht in dem Ausleger des Manethon gefunden. Du Pleix setzet darzu, daß Tritheim, welcher den Hunnibald als seinen Urheber anführet, der unter dem Clodováus dem ersten lebte, und zu seinem Bürgen den Dorae und Wasthald, zweene scythische Geschichtschreiber, angiebt, gesaget habe: es habe Hektor zweene Söhne gehabt, davon der eine, Namens Astyanax, oder Skamander, bey der Einnehmung von Troja umgekommen; der andere, Laodamas, oder Franeion genannt, den Händen der Feinde entwischet und mit einer guten Anzahl Trojaner nach Päonien geflohen sey, welches seit dem Pannonien genennet worden: nachdem er daselbst von dem Könige der Päonier freundlich empfangen worden, hat er sich in dieser Gegend, an den Grenzen Scythiens aufgehalten, und daselbst die Stadt Sikambrien erbaut, worinnen er und seine Nachkommen, bis zur Zeit des Königs Antenor regiert; welcher im Jahre 420, vor Christi Geburt, von den Gothen erschlagen worden. Diktys von Creta saget im VI B. daß Pyrrhus den Laodamas, des Hektors und der Andromache Sohn, als einen Gefangenen mit sich geführet habe. Endlich zwangen die Gothen die Trojaner oder Sikambrier, nach Deutschland zu flüchten, wo sie sich in zweene Aeste theilten: der eine davon stiftete endlich die französische Monarchie in Gallien; der andere blieb in Deutschland und gründete daselbst Franken oder das morgenländische Frankreich. Was für Hirngespinnste? Herr Moreri betrachtet nicht, daß die Schriftsteller dieser Legenden genug mit Lügen angefüllet sind; sondern er eignet ihnen auch noch zu, was sie nicht sagen. Er entschuldiget den falschen Manethon und andere Schriftsteller dieses Gelichters, daß sie den Francion oder Franciscus, Hektors Sohn, zum ersten Könige der Gallier gemacht haben. (Das eigenthümliche Nennwort Francus ist übel übersetzt); allein, sie geben dieses nicht vor: denn sie sagen, daß der König der Gallier ihm seine Tochter gegeben hat. Ist es über dieses nicht eine große Unachtsamkeit, daß man die Andromache nur für eine Mutter dieses Francion erkennet; da man ihr mit mehrerm Rechte, einen wirklichern Sohn, nämlich den Astyanax, geben kann? Dieses sind zweene Fehler des Moreri: hier ist noch einer. Er saget, daß Astyanax auf Befehl des Ulysses herunter gestürzet worden, und führet Virgils Aeneis an. Allein dieser Poet hat in keinem einzigen von seinen Werken, etwas dergleichen gesagt.

Athenagoras, ein atheniensischer Philosoph, blühte nach dem Mittel des andern Jahrhunderts, und besaß viel Eifer für das Evangelium, und viele Gelehrsamkeit. Alles dieses erhellet aus der Schutzschrift, die er an die Kaiser Marcus Aurelius Antoninus, und Lucius Aurelius Commodus gerichtet hat. Dieses geschah im Jahre 179, wenn wir dem Baronius glauben [a]; oder im Jahre 168, wenn wir dem Herrn Dodwel glauben [b]. Es ist nicht leicht mit Grunde zu behaupten, daß diese letztere Meynung wahrscheinlicher, als die erste, sey (A). Jedermann hält es für eine ausgemachte Sache, daß Athenagoras von den Christen an den kaiserlichen Hof abgeschicket worden, und daselbst ihre Schutzschrift wirklich überreichet habe (B): Allein man hat Ursache, daran zu zweifeln: und man kann mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit, von dieser Schrift ebendasselbe glauben, was von einer großen Menge Bittschriften der Protestanten in Frankreich gesagt werden kann: welche gedruckt worden sind, ohne daß man sie dem Könige iemals überreichet hat (C). Ich weis nicht, worauf man das Vorgeben gründet, daß Athenagoras ein Priester gewesen seyn soll [c]. Man hat einige Ursache, sich zu verwundern, daß er dem Eusebius, dem Hieronymus und fast allen andern Vätern unbekannt ist; denn man findet ihn nur in einem Werke des Epiphanius angeführt (D). Er war nicht ganz rein von allem Irrglauben (E). Dieses ausgenommen, so sind die Werke, die wir von ihm haben, wichtig [d]. Die Schreibart darinnen ist gut und rein attisch, aber ein wenig allzuviel mit Ausschweifungen und Zwischensätzen überhäufet. Sie sind unzähligemal unter die Presse gegeben worden, wie man es in dem Du Pin lesen kann, welcher gleichwohl einige Ausgaben vergessen hat (F). Ich werde von einer Heldengeschichte reden, die unter des Athenagoras Namen ans Licht getreten ist (G). Wenn ich die Dissertation hätte zu Rathe ziehen können, die der P. Nourry herausgegeben hat [e], so würde ich daraus, ohne Zweifel, einige gute Materialien zu diesem Artikel haben nehmen können. Allein, sein Werk ist noch nicht bis zu uns gekommen, ob es gleich im Jahre 1697 gedruckt worden. Ich habe etwas davon in dem Tagebuche der Gelehrten [g], und in den Actis Eruditor. von Leipzig gesehen [h].

a) Baron. Annal. Ecclesiast. Tom. II, pag. 226. ad ann. 179. num. 39. 40. b) Dodwel, Dissertat. Cyprian. XI, num. 37. 38. pag. 261. seqq. c) Der P. Labbe Dissertat. de Script. Ecclesiast. Tom. I, pag. 65. versichert es, und Herr Moreri auch d) Der andere ist ein Tractat de Resurrect. e) Es ist die dritte des II Th. seines Apparatus ad Bibliothecam maximam Veterum Patrum f) Ich schreibe dieses im April 1699. g) Vom 13 May 1697. 331 S. h) Vom Christmonate 1698. 554 S.

(A) **Er überreichte seine Schutzschrift** 179, **oder** 168, - - - **ob die letzte Meynung wahrscheinlicher, als die erste ist.**] Man führet auf beyden Theilen viel Gründe an: dieses sind des Herrn Dodwel seine in Dissertat. Cyprian XI. num. 37. Die Schutzschrift des Athenagoras ist an zweene Kaiser gerichtet, welchen der Verfasser die Titel der Armeniacorum, Sarmaticorum, et quod maximum est, Philosophorum, giebt. Dieses schicket sich für den Marcus Aurelius, und den Lucius Aurelius seinen Bruder; aber nicht für den Lucius Aurelius seinen Sohn. Dieser letzte ist niemals der Philosoph genennt worden; und es erhellet aus der zweyten Schutzschrift des Justinus, daß dieser Titel dem Lucius Aurelius und Marcus Aurelius, seinem Bruder gemein gewesen ist. Hunc titulum cum Marco Lucium verum habuisse communem constat e secunda Apologia Iustin. Ebendaselbst 262 S. Der P. Pagi, Dissert. Hypat. pag. 216. bedienet sich eben dieses Grundes, und führet des Eusebius IV B. XII Cap. an. Nun starb dieser Lucius Aurelius gegen das Ende des 169 Jahres. Die Schutzschrift mußte also vor dieser Zeit übergeben worden seyn. Ich will die besondern Ursachen nicht berühren, welche den Herrn Dodwel bewogen haben, das 168 Jahr für die gewisse Zeit dieses Werks zu wählen. Man wirft ihm ein, daß das Lob des Sarmatiers nicht auf den Lucius Aurelius gehen könne, welcher vor dem Angriffe der Sarmatier gestorben gewesen; allein er antwortet, daß sich dieses Lob durch das Versehen der Abschreiber, anstatt des parthischen, welches beyden Brüdern gegeben wurde, nebst dem armenischen, nach dem armenischen Kriege, eingeschlichen habe. Capitol. in Vita Marc. Aurel. cap. IX. pag. 325. Er setzet darzu, daß der vollkommene Friede, weswegen Athenagoras den Kaisern Glück wünschet, nicht mit der Zeit überein komme, da Marcus Aurelius, und sein Sohn, zusammen regiert haben. Ἡ σύμπασα οἰκουμένη τῇ ὑμετέρᾳ συνέσει βαθείας εἰρήνης ἀπολαύουσι. Vniuersus terrarum orbis per vestram prouidentiam profunda fruitur pace. Athenag. pag. 14. Er saget nichts gegen den vornehmsten Einwurf; und gleichwohl kann man etwas darauf antworten, wie wir bald sehen werden. Wir müssen nicht vergessen, daß er vorgiebt, Athenagoras sage: daß seine Schutzschrift in eben derselben Olympias gemacht worden, da Peregrinus sich verbrannt habe; das ist, in der 236 Olymp. - Diese That des Peregrinus gehört nach dem Herrn Dodwel und Tillemont in der Kaiserhistorie, II Th. 758 S. ins Jahr 165. Allein Scaliger Animadu. in Euseb. num. 2182. pag. 220. setzet sie unter das Jahr 166. Er gründet sich darauf, daß Peregrinus dieses Schauspiel unter währender Feyerung der olympischen Spiele gemacht. Er glaubet, daß des Athenagoras Werk den Kaisern in eben derselben Olympias übergeben worden: sein Grund ist, daß sich Peregrinus drey Jahre vor dem Tode des Lucius Verus, eines von diesen Kaisern, ins Feuer gestürzt. Dieser Vernunftschluß ist besser, als der Beweis Dodwels, welchen er auf die Worte des Athenagoras gründet; denn sie bemerken nur den Ort, wo sich dieser Mann verbrannt, und nicht die Zeit. Περὶ τὴν Ὀλυμπίαν. Athenagor. pag. 244. Prope Vrbem Olympiam. Man sehe den Herrn von Tillemont Hist. des Emper. T. II. 1067 S. Der Beweis, welcher von dem allgemeinen Frieden des Reiches genommen ist, ist von solcher Natur, daß er beyden Parteyen dienet. Der Cardinal Baronius führet diese Sache auf das Jahr 179, Num. 40. als ein Merkmaal an, daß diese Schutzschrift nicht unter der Regierung des Bruders des Marcus Aurelius, noch zu einer andern Zeit hat übergeben werden können, als im Jahre 179. Der Herr von Tillemont auf der 1066 S. hat den Gedanken dieses Cardinals nicht wohl verstanden, weil er ihm beymißt, er habe daraus geschlossen, daß diese Schutzschrift nicht im Jahre 176, oder 177 geschrieben worden, weil sie bemerkte, daß das Kaiserthum damals einen vollkommenen Frieden genossen hätte.

Dieses sind die vornehmsten Gründe derjenigen, welche vorgeben, es sey des Athenagoras Schutzschrift nicht vor dem Jahre 177 übergeben worden, in welchem des Marcus Aurelius Sohn, Commodus, zur Würde eines Augustus erhoben wurde. Der Herr von Larroque, welcher dem Eusebius gefolgt ist, hat diese Erhebung unter das Jahr 179 gesetzt. Daniel Larroquanus, Matthaei filius, Dissertat. de Legione fulminatrice, pag. 648. Sie behaupten, daß der in der Aufschrift dieser Schutzschrift benennte Mitregente des Marcus Aurelius, der Sohn und nicht der Bruder dieses Kaisers gewesen sey; und sie beweisen es mit den Worten, worinnen diese beyden Prinzen mit Gott dem Vater und mit Gott dem Sohne verglichen werden. Ipsa quidem Oratio longe validius nobis praebet argumentum. Vos quidem, subiicit Vir disertus, in summa Imperii Maiestate adeo coniunctis animis orbem regitis, vt inde Coelestis etiam Regni contemplationem animo quis complecti queat. Vt Vobis enim Patri et Filio in potestate sunt omnia, regno in Vos diuinitus collocato, (Regis enim Anima, inquit Spiritus Propheticus, in manu Dei est) sic vni Deo Filio eius hoc est Verbo subiecta sunt omnia. Nullus hic est cauillationibus locus: Imperatores non tantum alloquitur, sed etiam comparationem instituit duos inter terrenos Reges, quibus omnia humanitus loquendo parebant, ac summum Coeli et Terrae Dominum qui simul cum suo Vnigenito Imperii Orbis vniuersi habenas moderatur. Ebendas. 649 S. Auf diese Art hat der Herr Larroque seinen Beweis unterstützet. Der Herr von Tillemont füget eine andere Stelle darzu: „Athenagoras Leg. pag. 40 a. wünschet „diesen zweenen Prinzen, daß der Sohn seinem Vater nachfolgen möge: ἵνα παῖς παρὰ πατρὸς διαδέχησθε τὴν βασιλείαν. (Er redet also „zu einem Vater und zu einem Sohne, davon der eine nur das Reich „besaß, obgleich der andere den Titel eines Kaisers haben konnte, er „redet nämlich den Marcus Aurelius und seinen Sohn, den Commodus an, und nicht zweene Brüder, die mit einander regierten. Es ist „auf der 17 S. d. noch klärer, wo er saget, alles ist euren **Majestäten, dem Vater und dem Sohne unterthan**, ὡς ὑμῖν πατρὶ καὶ „υἱῷ πάντα κεχείρωται; woraus sich der P. Pagi in Baron. pag. 177. „§. 8. nicht anders helfen kann, als wenn er saget, es habe Athenagoras „den Lucius zum Sohne des Marcus Aurelius gemacht; ob er gleich sein „Bruder gewesen wäre, damit er ein Wortspiel auf die zwo Personen „der Dreyeinigkeit, den Vater und Sohn, anbringen könnte.„ Tillemont, Hist. des Emper. Tom. II. pag. 1066. Der P. Pagi suchet hier eine Ausflucht, die nicht allzugeschickt ist, jemand hinters Licht zu führen. Er hätte sich weit besser vertheidiget, wenn er gesagt hätte: es wäre dem Athenagoras nicht unbekannt gewesen, daß Lucius

Aurelius

Aurelius die Tochter des Marcus Aurelius zur Gemahlinn gehabt, und daß er sie also gar wohl als Vater und Sohn ansehen können, da er seine Rede an den Schwiegervater und Schwiegersohn gerichtet hätte. Auf diese Art hat auch der P. Pagi in Baron. ad ann. 177. wirklich auf diesen Einwurf geantwortet. Er bemerket zugleich, daß dieses des Herrn Toinards Gedanken sind. Aus der andern Stelle, die Tillemont anführet, ist kein Schluß zu machen: sie kann auf folgende Art verstanden werden: **Wir thun Wünsche für eure Regierung, damit sie der Sohn von dem Vater erhalte, wie es die Gerechtigkeit erfordert.** Περὶ μὲν τῆς ἀρχῆς τῆς ὑμετέρας εὐχόμεθα, ἵνα παῖς μὲν παρὰ πατρὸς κατὰ τὸ δικαιότατον διαδέχηθε τὴν βασιλείαν. Athenagor. sub fin. pag. 318. Pro imperio vestro oramus, vt et filius a patre, sicut aequissimum est, imperium per manus accipiatis. Diese Rede ist höchstvernünftig, man mag nun voraussetzen, daß die Schutzschrift dem Marcus Aurelius, und seinem Bruder, oder dem Marcus Aurelius, und seinem Sohne, übergeben worden ist. Dieses ist ein Wunsch, welcher, nach der angenommenen Meynung des Baronius, nicht so wohl auf den Commodus, welcher bereits Mitregent des Reiches war, als auf die Nachkommen des Commodus gegangen wäre. Es war ein Wunsch, daß das Geschlechte des Marcus Aurelius, nach dem ordentlichen Erbgangsrechte, die kaiserliche Würde in gerader Linie beständig behalten möchte. Man merke, wie der P. Pagi diesen Wunsch als einen Beweis anführet, daß der Sohn des Marcus Aurelius noch nicht Kaiser gewesen ist. Ich werde bey dem Artikel des **Paris**, dasjenige widerlegen, was man aus demjenigen folgern will, was Athenagoras von einem Alexander gesagt hat.

Aus allem diesen wollen wir zweyerley schließen: erstlich, daß der Grund dieses Streites darinnen besteht, daß einige den Mitregenten des Marcus Aurelius für seinen Bruder, und andere für seinen Sohn nehmen: zum andern, daß weder die einen noch die andern etwas überzeugendes anführen, weil die Zertheilung noch beständig fortdauert. Scaliger, Animadu. in Euseb. num. 2182. pag. 820. der P. Labbe, de Scriptor. Eccles. Tom. I. pag. 123. der P. Pagi, Herr Dodwel, Herr Chevreau, Hist. du Monde Tom. II. pag. 353. nach der ersten holländischen Ausgabe; (er setzet die Ueberreichung der Schutzschrift ins Jahr 165. Herr Larroque in seiner Dissertation, de Legione fulminatrice, pag. 648. beschuldiget ihn, daß er dieses ins 175 Jahr gesetzt hätte, vielleicht hat er sich einer andern Ausgabe bedient), u. a. m. sind für den Bruder. Suffridus Petri, Commentar. in Athenag. pag. 100. welcher das 179 Jahr erwählt hat, Baronius, Petavius, bey des Pagi Dissert. Hypat. pag. 116. der das Jahr 177 gewählt hat, der Herr du Pin in Biblioth. pag. 176. welcher in des Larroque Dissertation, de Legione fulminatrice, p. 648. das 178 Jahr erwählt; Larroque, Tillemont, und verschiedene andere Gelehrte, sind für den Sohn.

Wir wollen im Vorbeygehen einen Fehler des Grotius merken. Floruit Athenagoras, saget er, de Veritate Relig. Christian. pag. 128. beym Larroque auf der 226 S. circa Ann. Christi 190. vt ex libri inscriptione apparet. Dieses ist nicht richtig: denn da Marcus Aurelius im Jahre 180 gestorben ist, so beweist der Titel eines ihm zugeschriebenen Buches nicht, daß der Verfasser desselben um das Jahr 190 gelebet haben müsse.

(B) **Jedermann hält dafür, daß : : : er daselbst ihm die Schutzschrift wirklich überreichet habe.**] Dieses sind die Worte des Baronius auf das Jahr 179, num. 39. p. 226. Orientis quoque Ecclesias eadem esse clade vexatas, LEGATIO pro illis ab Athenagora Atheniensi - - - tunc ad Imperatores SVSCEPTA, et Apologia pro iisdem tunc scripta ac dictis principibus OBLATA, manifestam certamque fidem faciunt. Der P. Labbe, Dissert. de Scriptor. Ecclesiast. Tom. I. pag. 123. 124. erkläret sich eben so deutlich: LEGATIONEM SVSCEPIT pro Christianis inter annum 165 - - - et annum 170 - - - non desunt tamen, qui anno dumtaxat 177, OBLATVM Librum illum Imperatoribus asserant. Herr Moreri hat sich bey der Uebersetzung dieser Stelle des P. Labbe folgender Worte bedienet: **Er überreichte dem Kaiser Marcus Aurelius Antoninus für die Gläubigen, eine vortreffliche Schutzschrift : : : Er war von den Christen nach Rom geschickt worden, und dieses geschah zwischen den Jahren** 165 **bis** 170. Er hat sein Original nicht wohl verstanden: denn die Ausdrücke des P. Labbe bedeuten nicht, daß die Gesandtschaft des Athenagoras vom Jahre 165 bis 170 gedauert hat; sondern daß man dieselbe in diese Zwischenzeit setzen müsse. Diejenigen, welchen die vielfältigen Reisen der römischen Kaiser in denselben Zeiten bekannt sind, erkühnen sich nicht leicht ohne zureichende Versicherung zu sagen, daß man diesen oder jenen an sie nach Rom geschickt habe. Wir müssen also sagen, daß sich Herr Moreri ein wenig allzu verwegen von dem Wege seines Wegweisers vergangen hat: Er hat die Dauer und den Ort der Gesandtschaft bestimmet; der P. Labbe hat dieses nicht gethan. Herr Dodwel, welcher, Dissert. Cyprian. XI. n. 27. pag. 261. muthmaßet, es habe Athenagoras diese Gesandtschaft, Legatum egit pro Christianis, verwaltet, da der Kaiser Lucius Verus nach Rom zurück kehrte, sein Siegesgepränge daselbst zu halten, hat keinen Theil an unserer kleinen Critik, was die Bestimmung des Orts betrifft; denn diese Einschränkung ist eine Folge der angenommenen Meynung, die er nach einer mühsamen Untersuchung der Umstände angenommen hat: allein dieß kann ich kaum glauben, daß er hätte sagen sollen, es habe dieser christliche Philosoph das Amt eines Gesandten wirklich verwaltet.

Mein erster Grund ist aus dem Stillschweigen des ganzen Alterthums genommen. Wäre es wohl möglich, daß kein einziger Schriftsteller von einer solchen Abschickung geredet haben sollte, welche die Umstände der Zeit, die Verdienste des Abgeordneten, und die Stärke der Schutzschrift, die denen Kaisern überreichet worden, denkwürdig machen mußte? Zum andern finde ich es nicht wahrscheinlich, daß sich Athenagoras, wenn der christliche Name so verhaßt und unterdruckt gewesen wäre, an dem kaiserlichen Hofe, als ein Abgeordneter der Gemeine, gezeiget haben würde, und daß er hätte Gehör erhalten, und auch den Kaisern eine lange Schrift übergeben können, worinnen er, ungeachtet der ehrerbiethigen Mäßigung, womit dieselbe angefüllet ist, dennoch die allerlächerlichsten Unfläthereyen der heidnischen Religion vorstellet, welches den Haß der Verfolger am meisten anfeuern konnte. Ich füge dazu, daß der Titel dieser Schrift, welcher der stärkste Beweis ist, den man mir entgegen setzen kann, nichts weniger, als ein Beweis ist. Ἀθηναγόρου Ἀθηναίου φιλοσόφου Χριστιανοῦ πρεσβεία περὶ Χριστιανῶν: Athenagorae, Atheniensis, Philosophi Christiani, Legatio pro Christianis. Dieses ist der Titel der Schrift. Allein man bemerke unbeschwert, daß es Manuscripte giebt, wo man nach πρεσβεία, ἢ ἀπολογία, oder Apologia, findet; siehe die Auslegung des Suffried Petri der Schutzschrift des Athenagoras, auf der 91 S. und daß es noch andre giebt, wo man an statt πρεσβεία, ἀπολογία liest. II. Daß das Wort πρεσβεία, nicht allein eine Gesandtschaft oder Abordnung, sondern auch eine Bittschrift, und eine Bitte bedeutet: τὴν πρεσβείαν, non modo Legationem, sed et Deprecationem ac Supplicationem apud Graecos significare notum est. Adam. Rechenberg. notae in Athenag. p. 2. III. Daß man den Titel der Gesandtschaft nicht der Rede der Gesandten, sondern dem ganze Berichte giebt, der aus ihren gepflogenen Unterhandlungen besteht. Man müßte also hier das Wort πρεσβεία, in sehr uneigentlichem Verstande für Gesandtschaft nehmen. Endlich bemerke ich, daß sich Tillemont nicht, wie die andern Scribenten, ausdrückt. **Man sieht wohl**, saget er, in der Kaiserhistorie, im II Th. 756. 757 S. der brüßler Ausgabe, **daß die Religion im Morgenlande damals sehr verfolgt worden, weil Athenagoras daselbst unter dem Titel, Gesandtschaft für die Christen, eine Schutzschrift aufsetzen mußte. Er hatte sie an die beyden Augusten gerichtet.** Er redet weder von einer Reise, noch von einiger Abschickung, noch von einer überreichten Vertheidigungsschrift: Er redet bloß von einem Werke, welches in der Studierstube des Urhebers aufgesetzet, und an den Marcus Aurelius gerichtet worden wäre, u. s. w. Jedermann weis den Unterschied, der sich unter einer Schrift, die man wirklich in die Hände eines Monarchen übergiebt, und unter einer solchen befindet, die bloß einem Monarchen zugeeignet ist. Ich bekenne, daß mir Tillemonts Ansehen hier sehr gut scheint; denn er hat sich hierbey ein Gesetze gemacht, die Zeugnisse der Schriftsteller auf nichts weiter zu erstrecken, als was sie klar und deutlich sagen: er hat sich genau in die Schranken seiner Beweise eingeschlossen. Ich folgere hieraus, daß er nicht den geringsten Grund, weder für diese Bothschaft des Athenagoras, noch für die wirkliche Ueberreichung seiner Vertheidigungsschrift gefunden hat.

Mein Urtheil hiervon in wenig Worte zu fassen, so getraue ich mir, zu behaupten, daß Athenagoras denen neuern Schriftstellern zu vergleichen ist, welche, ohne von ihrer Studierstube zu kommen, eine Geburt ihrer Feder, unter dem Titel: **Bittschrift der Protestanten an den König überreicht**, in die ganze Welt haben ausfliegen lassen. Die Leser solcher Schriften, werden über hundert Jahre nicht zweifeln, daß sie nicht wirklich übergeben worden wären; allein wir wissen wohl, daß es falsch ist. Wir wissen wohl, daß im Jahre 1680 etwas Gedrucktes herumgegangen ist, welches das vollkommene Ansehen einer Bittschrift hat, die dem Könige von Frankreich von den Reformirten wirklich überreichet worden wäre. S. die folgende Anmerkung. Unzählige Leute in fremden Ländern, auch in denen von Paris entlegenen Provinzen, haben es geglaubt. Gleichwohl habe ich sagen hören, daß sie niemals übergeben worden sey: und es ist gewiß, daß die Abgeordneten der Kirchen, die sie aufgesetzt hatten, derselben Bekanntmachung geleugnet haben. Man sah unter währenden Friedenshandlungen zu Ryswyk 1697, eine andere gedruckte Schrift von dieser Art: ein flüchtiges Blatt, das weder Unterschrift noch Ort hatte, welches man aber mit der Zeit unter die glaubwürdigen Urkunden setzen wird; angesehen nicht darinnen bemerket ist, daß diese Bittschrift nicht wirklich in die Hände Ludwigs, des XIV, übergeben worden sey. Die ersten Christen bedienten sich vielleicht dieser Manier gleichfalls. Sie setzten Bittschriften auf, die an die Kaiser gerichtet waren, und gaben sie unter der Hoffnung heraus, daß einige Exemplarien davon diesen Prinzen in die Hände fallen, und den Hof bewegen sollten, die Gewaltthätigkeiten abzustellen, die man wider die, mit Unrecht, angeklagten Gläubigen ausübte. Noch einmal: ich überrede mich, daß Athenagoras im zweyten Jahrhunderte dasjenige gewesen ist, was Calvin in dem XVI war. Calvin, welcher zu Basel in einer kleinen Kammer verborgen steckte, schrieb dem Könige, Franciscus dem I, seine christliche Unterweisung (Institut. Christ. Rel.) zu, welche weder er noch ein anderer jemals übergeben haben.

Ich muß nicht vergessen, daß ich diese Anmerkung gleich denselben Tag, da ich sie aufgesetzt hatte, dem Herrn Cockburn mittheilte, der sich ohne Bedenken erboth, den Herrn Dodwel dießfalls zu Rathe zu ziehen. Herr Cockburn war ein Schottländer, Doctor der Gottesgelahrtheit, und Verfasser einiger englischen Bücher, davon einige die Lehre der Bourignon bestreiten. Er erwies mir die Gefälligkeit, und theilte mir die erhaltene Antwort mit, welche mit einer auserlesenen Gelehrsamkeit angefüllet ist, woraus man Folgerungen, zum Vortheile der von mir bestrittenen Meynung, zieht. Diese Folgerungen haben einige Wahrscheinlichkeit. Der Brief dieses gelehrten Mannes verdiente gedruckt zu werden. Ich wollte denselben hier gern mit einrücken, wenn ich Erlaubniß dazu hätte; allein in derselben Ermangelung muß ich mich auch der Freyheit begeben, meine Sache auszumachen.

(C) **Bittschriften, welche gedruckt worden sind, ohne daß man sie dem Könige jemals überreichet hat.**] Die Welt ist dessen so gewiß versichert, daß ich die Zeit übel anwenden würde, wenn ich Beweise davon anführen wollte. Allein, die im Jahre 1680 herumgegangene Bittschrift betreffend, habe ich Ursache zu glauben, es möchten meine Leser in der Einbildung stehen, daß ich allzu viel behauptete, wenn ich derselben Uebergebung leugnete. Also ist es billig, meine Gründe anzuführen. Ich mache den Anfang mit der Absonderung dieser Bittschrift, von vielen andern, welche zu unterschiedenen Zeiten aufgesetzet worden sind, und sage: daß es diejenige ist, welche ein gewisser Priester, Soulier genannt, widerleget hat. Die darauf gemachte Beantwortung ist ohne seinen Namen gedruckt worden. Es ist von dieser Antwort auf der 6 Seite der letzten Bemühungen der unterdrückten Unschuld, und auf der 305 S. der Historie von denen Pacificationsedicten, nach der holländischen Ausgabe, von 1682, (der Herr Soulier ist der Urheber dieser Historie, und hat seinen Namen vorgesetzt. Er bekennet sich auch auf der 305 S. dieser Historie, für den Verfasser der Antwort auf diese Bittschrift.) und in des III Th. XVI B. 404 u. f. S. der Historie des Edicts von Nantes, geredet worden. Man findet auch in dem letzten Buche einen kurzen Auszug dieser Antwort, und zwar als einer Schrift, deren Urheber unbekannt wäre. Dieser Geschichtschreiber des Edicts von Nantes versichert, daß die Bittschrift überreicht worden sey: **es trug sich, ich weis nicht, wie, zu**, setzet er ebendaselbst darzu, **daß sie einige Zeit darauf gedruckt und öffentlich verkauft wurde.**

Ich

Ich glaube, daß er sich betriegt, und daß sie eher gedruckt und verkauft worden ist, ehe sie hat übergeben werden können. Allein, seitdem sie öffentlich zum Vorscheine gekommen, hat sie der König nicht erhalten. Man sehe in dem Leben des Herrn du Bose, 81 Seite, wie sich der Staatsrath darüber geärgert hat, daß die Abgeordneten der Reformirten eine Bittschrift drucken lassen, die sie dem Könige überreichet hatten, von demselben aber noch nicht beantwortet worden war. Der König gerieth über den **Druck dieser Bittschrift in solchen Zorn, daß er sie ungesehen verwarf,** und zweene von den Abgeordneten in die Bastille setzen ließ. Ebendas. Dieses trug sich ungefähr 1671 zu. Wo ist die Wahrscheinlichkeit, daß nach Verlauf von neun Jahren, nämlich zu einer Zeit, da die Sachen weit schlimmer geworden, die Abgeordneten der Kirchen sich unterstanden haben sollten, eine überreichte Bittschrift drucken zu lassen, ehe sie die Antwort darauf gewußt hätten? Der Verfasser der Geschichte des Edicts von Nantes hätte dieses vernichten können, wenn er behauptet, daß die Glaubensbekehrer die Bittschrift der Protestanten hätten drucken lassen. Dieses, ob es gleich möglich ist, streitet wider alle Wahrscheinlichkeit. Allein, hier ist noch eine Sache, die ihn etwas mehr ins Enge treiben wird. Herr Jurieu verfertigte, kurz nach Herausgebung dieser Bittschrift, ein Buch, und redet darvon, als von einer Bittschrift, **die man zu übergeben willens gewesen.** Siehe les Derniers Efforts de l'Innocence opprimée, pag. 6. Verdienet er bey dergleichen Dingen nicht mehr Glauben, als der Geschichtschreiber des Edicts von Nantes, welcher erstlich viele Jahre nach dieser Begebenheit geschrieben hat? Da ich den Widerspruch betrachtete, der sich unter diesen zweenen Scribenten findet, so erholte ich mich bey dreyen der vornehmsten Abgeordneten der Kirchen, und insonderheit bey demjenigen Raths, den man für den Urheber der Bittschrift hält. Die von ihnen erhaltenen Antworten kommen hierinnen vollkommen überein: daß sie sich, nämlich, nicht erinnerten, ob sie übergeben worden sey, oder nicht. Sie entschuldigen ihre Vergessenheit mit den überhäuften Geschäfften, welche sie damals unter Händen gehabt, und mit der seit dem verflossenen langen und verdrießlichen Zeit. Ich habe also nicht Ursache zu fürchten, daß mich vernünftige Personen, wegen der Partey, die ich ergriffen habe, einer Verwegenheit beschuldigen werden; denn ich erinnere mich außer den von mir angeführten Beweisen: daß nach dem nensten und einigermaßen ursprünglichen Gerüchte, welchem der Herr Jurieu gefolgt ist, diese Bittschrift das Licht gesehen hat, ehe sie von den Abgeordneten übergeben worden ist.

(D) **Man findet ihn nur in einem Werke des Epiphanius angeführt.**] Man muß auch den Text selbst verbessern, wenn man diese Anführung darinnen finden will: *Τί οὖν ὁ Διάβολος λέξεται; πνεῦμα περὶ τὴν ὕλην ἔχον, καθάπερ ἐλέχθη, ὦ Ἀθηναγόρα, γενόμενον ὑπὸ τοῦ Θεοῦ.* Epiphan. aduerf. Haeref. num. 64, pag. 544, Tom. I. Quidnam igitur tandem Diabolum effe dicemus? Spiritum videlicet, qui circa materiam verfatur, quemadmodum dictum eft, o Athenagora, a Deo procreatum. Dieses enthalten die Ausgaben des Epiphanius; und diesem zu Folge müßte man sagen, daß hier von einem andern Athenagoras gehandelt würde, der eine unterredende Person in dem Gespräche gewesen wäre, davon Epiphanius einen Auszug giebt. Allein dieses ist ein Gespräche, welches Methodius wider den Origenes aufgesetzt hat, und worinnen Methodius eine von den unterredenden Personen ist. Jedoch die Kunstrichter haben sehr wohl gemuthmaßet, daß man *τῷ Ἀθηναγόρᾳ*, ab Athenagora, an statt des *ὦ Ἀθηναγόρα*, lesen müsse. Paulus Leopardus, Emendat. Libr. XIX, cap. IX, Petauius in Epiphan. ad Haeref. LXIV, num. 21, pag. 260, 261.

(E) **Er war nicht ganz rein von allem Irrglauben.**] Er läßt zwo Gattungen der bösen Engel zu: die eine begriff diejenigen, welche von Gott erschaffen waren, und welche ihrer aufgetragenen Verrichtung übel vorstunden, die sie erhalten hatten, die Materie zu regieren, und die Aufsicht über die Hervorbringung der Formen zu haben: die andere begreift diejenigen, welche durch die fleischliche Vermischung gezeugt worden, die sie mit den Weibern hatten; sie begreift, sage ich, die Seelen der Riesen, welche aus dieser Vermischung gebohren worden. Athenagoras pag. 227. et feq. Suffried Petri in Athenagor. Apolog. pag. 318. bemerket, daß Athenagoras seine Meynung auf zwo Schriftstellen gründet, die er übel verstanden hat. Teftimonia funt potiffimum duo, fed male intellecta, quibus niti videtur Athenagoras. Er versteht und deutet die Stelle des Evangelii nicht besser, welche diejenigen verdammet, die eine Frau verstießen, um eine andere zu heirathen; denn er bedient sich derselben, die andere Heirath zu verwerfen, die er ohne Umschweif einen scheinbaren Ehbruch nennet. *Ἢ οἷος τις ἐτέχθη, μένειν, ἢ ἐφ' ἑνὶ γάμῳ. ὁ γὰρ δεύτερος, εὐπρεπής ἐστι μοιχεία. ὃς γὰρ ἂν ἀπολύσῃ, φησὶ, τὴν γυναῖκα αὐτοῦ, καὶ γαμήσῃ ἄλλην, μοιχᾶται. οὔτε ἀπολύειν ἐπιτρέπων ἧς ἔπαυσέ τις τὴν παρθενίαν, οὔτε ἐπιγαμεῖν. ὁ γὰρ ἀποστερῶν ἑαυτὸν τῆς προτέρας γυναικὸς, καὶ εἰ τέθνηκε, μοιχός ἐστι παρακεκαλυμμένος, παραβαίνων μὲν τὴν χεῖρα τοῦ Θεοῦ, ὅτι ἐν ἀρχῇ ὁ Θεὸς ἕνα ἄνδρα ἔπλασε καὶ μίαν γυναῖκα.* Ebend. pag. 298. Aut vt quifque natus eft, ita maneat, aut vnis nuptiis contentus fit, fecundae enim fpeciofum funt adulterium: Quifquis enim (inquit) dimiferit vxorem fuam, et duxerit aliam, adulterium committit: neque dimittere finens eam, cuius virginitatem delibaris, neque alteram ducere. Nam qui feipfum priori vxore priuat, etiamfi ea mortua fit, adulter eft clancularius, cum primum Dei manum transgrediatur (quoniam ab initio Deus vnum virum creauit et mulierem vnam.) Man sieht, daß er allen Menschen ebendasselbe Gesetze aufleget, welches Gott im 3 B. Moses XXI, 13. 14. nur dem hohen Priester auflegte: er will, daß, wenn sie sich verheirathen, sie sich nur mit einer Jungfer verheirathen sollen. Er begnügt sich nicht damit, daß sie Jungfern sind; er will auch, daß sie lauter Jungfern zu ihren Frauen erwählen sollen. Dieses heißt recht schlußmäßig irren; denn wenn die andere Heirath strafbar ist, so würde ein Junggeselle, der eine Witwe heirathete, eine Missethat begehen, und iederzeit ein neues Verbrechen damit häufen, so oft er sich der ehlichen Pflicht entledigte. Er würde seine Ehegattinn zu sündigen verleiten: nach den Regeln der Moral nun sündiget derjenige selbst, der andere zu sündigen verführet. Eben dergleichen muß man von einer Jungfer sagen, die einen Witwer heirathet. **Ich weis nicht,** saget Tillemont in der Kaiserhistorie im II Th. 759 S. **ob der Ausdruck, dessen sich Athenagoras auf der 9 S. a. seiner Legation, in Ansehung der Propheten zu einer Zeit bedient, da die Entzückungen Montans die Kirche zu beunruhigen anfingen, nicht Anlaß zu befürchten geben kann, daß er sich in diese Partey eingelassen habe. Nichts destoweniger haben weder Scultetus** auf der 52 S. **noch Du Pin** im I Th. 175 Seite, **diese Stelle als eine Materie zu einer übeln Meynung angeführt.** Ich finde nicht, daß man den geringsten Grund habe, ihn unter dergleichen Vorwande der Lehre Montans verdächtig zu halten. Wie viele Rechtgläubige giebt es nicht, welche vorgeben, daß die alten Propheten in Entzückung gerathen, und daß ihre Zunge und ihre Feder dem h. Geiste zum Werkzeuge gedienet hätten? Was würden sie also an diesen Worten des Athenagoras zu tadeln finden können. *Νομίζω καὶ ὑμᾶς - - - οὐκ ἀνοήτους γεγονέναι οὔτε τῶν Μωσέως, οὔτε τῶν Ἡσαΐου καὶ Ἱερεμίου, καὶ τῶν λοιπῶν Προφητῶν, οἳ κατ' ἔκστασιν τῶν ἐν αὐτοῖς λογισμῶν κινήσαντος, αὐτοὺς τοῦ θείου πνεύματος, ἃ ἐνηργοῦντο ἐξεφώνησαν· συγχρησαμένου τοῦ πνεύματος, ὡσεὶ καὶ αὐλητὴς, αὐλὸν ἐμπνεῦσαι.* Athenagoras, pag. 72, 74. Arbitror vos etiam - - - non ignaros effe eorum, quae Mofes, quae Efaias, quae Hieremias, quae caeteri Prophetae reliquerunt. Qui per mentis abreptionem, Spiritu diuino ipfos mouente, quae acceperunt, elocuti funt, cum et Spiritus eodem modo per ipfos operaretur, quo tibicen inflat fiftulam. Es ist gewiß, daß die Vergleichung des h. Geistes mit einem Flötenspieler sehr niederträchtig ist; allein im Grunde der Sache findet sich kein Irrthum.

Anmerkung, daß sich der hohe Priester der Juden nur mit einer Jungfer verehlichen durfte.

Dasjenige, was ich von dem Gesetze gesagt habe, welches dem hohen Priester der Juden vorgeschrieben war, giebt mir eine Muthmaßung an die Hand, die ich vorzubringen, wagen will. Die ersten Christen, welche sich so heftig wider die andere Heirath setzten, wurden vielleicht durch die Betrachtung hierzu bewegen, daß man unter dem Gesetze des Evangelii viel vollkommener, als unter dem mosaischen seyn müsse: und daß solchergestalt die außer dem geistlichen Stande lebenden Christen eine weit größere Ordnung zu beobachten verbunden wären, als unter den Geistlichen von der Synagoge gebräuchlich wäre. In der That scheint es nach der 1 Epist. Petr. II, 5. 9. daß alle Christen in gewissen Absichten zu Priestern eingesetzet sind. Da es also für nöthig befunden wurde, dem hohen Priester der Juden die Heirath mit einer Witwe zu untersagen; damit ihn dieses Verboth der Ergebenheit erinnern sollte, die er der Reinigkeit schuldig war: sollte man deswegen nicht glauben, daß man allen Christen dieses Joch auflegen müsse? Vielleicht machte man dergleichen Vernunftschluß: vielleicht war auch der erste Ursprung dieser strengen Sittenlehre das Verlangen, den Misbrauch dieser Art von einer Vielweiberey völlig abzuschaffen, welche die Ehscheidungen so gemein machten. Die Spötter würden nur gar zu lächerlich seyn, wenn sie dasjenige tadeln wollten, was dem hohen Priester vorgeschrieben war. **Man hätte ihm ein beschwerlichers Gesetze auflegen sollen,** würde man sagen; **da man ihn im Gegentheile verbunden hat, einen Zärtling vorzustellen, der nicht mit aufgewärmten Speisen bedient seyn wollte. Den andern war es erlaubt, dasjenige zu nehmen, was andere übrig gelassen; er allein sollte bedächtiger und leckerhafter seyn.** Welch eine eitle und niederträchtige Spötterey! denn im Grunde ist es eine Dienstbarkeit, wenn man nicht das Recht hat, sich zu verheirathen, mit wem man will. Und wie viele sinnliche Leute giebt es nicht, welche, bey einer vollkommenen Freyheit zu wählen, gewisse Witwen allen andern Liebsten verziehen würden? Allein, ist man nicht überdieß blind, wenn man in diesem Verbothe nicht die Weisheit des Gesetzgebers gewahr wird? Gab dieses Gesetze dem hohen Priester nicht zu erkennen, daß er sich viel genauer, als andere, auch der geringsten Unordnungen enthalten sollte? Denn wenn eine Frau seiner nicht würdig war, so bald sie denjenigen schönen Grad der Vollkommenheit und der Ehre nicht zu erreichen suchte, worzu sie gelangen konnte, wenn sie einen keuschen Witwenstand der andern Ehe vorzog; wenn der einzige Mangel dieser erhabnen Tugend, wenn, sage ich, dieser bloße Mangel, welcher weniger ein wirkliches Laster, als eine bloße Entbehrung eines ansehnlichen Verdienstes ist, zureichend war, sie der Heirath eines hohen Priesters unwürdig zu machen: war dieß nicht ein Beweis, daß Gott von ihm eine besondere Entfernung von der Unreinigkeit, und eine besondere Befleißigung der allerrichtigsten Aufführung erforderte? Man lese folgende Worte eines großen Mannes: Quin et illa ad declarandam infignem vitae mundiciem pertinent, quod fi quis de ftirpe Aaron teneatur profluuio fanguinis, vetatur ad facerdotis menfam accedere facrisque vefci panibus: item quod quicunque vitio maculaue corporis effent deformati, fubmouentur a facris minifteriis; rurfus quod ipfe Pontifex iubetur virginem fuae gentis ducere, a vidua, repudiata, ac proftituta, abftinere. Non ftatim quod plebi licet, licet et facerdoti: multitudini multa conceduntur, a facerdote fumma requiritur puritas in omni vitae portione. Erafmus, in Ecclefiafte, Libr. I, pag. 46, 47. Eben dieser Geist herrschte in der christlichen Zucht zu der Zeit, da man die verehlichten Personen nicht vom Priesterthume ausschloß. Siehe Duaren. de Sacris Ecclef. Minift. ac Benefic. Libr. IV, cap. VIII, pag. 386. Denn diejenigen schloß sie davon aus, welche nach und nach zwo Weiber genommen, oder sich mit einer Witwe verheirathet hatten, oder welche durch den Ehbruch ihrer Frauen vermehrt worden; und wenn ihnen diese Schande in ihrem geistlichen Stande widerfuhr, so mußten sie sich entweder von derselben scheiden, oder diesen Stand verlassen. Verba fynodi Neocaefar. cap. VIII. haec funt: fi cuius vxorem adulterium commififfe, cum effet laicus, euidenter fuerit probatum, hic ad minifterium Ecclefiafticum admitti non poteft. Quod fi in clericatu eo iam conftituto adulterauit, dato repudio dimittere eam debet: fi vero retinere eius confortium velit, non poteft fufcepto minifterio perfrui. cap. fi cuius, 34. diftin. Ebendas. 387 S. Siehe die Dissertation des Herrn Morin oder derselben Auszug in den Nouvelles de la Republique des Lettres im Monate Julii 1684, VI Artikel, 517 S.

(F) **Der Herr Du Pin hat einige Ausgaben des Athenagoras vergessen.**] Sein Verzeichniß ist sehr weitläuftig, siehe den I Th. seiner neuen Bibliothek 1686, gedruckt. Allein es ist nicht allezeit allzu richtig (nach der amsterdamer Ausgabe, denn die Pariser habe ich nicht gehabt.) Dieses machet eine Verwirrung im Verstande. Er hat weder die Ausgabe von Orford, noch die Ausgabe von Leipzig bemerket; jene ist im Jahre 1682, in Duodez durch die Besorgung des Herrn Fells, Bischofs zu Orford, ans Licht gekommen: und diese im Jahre 1684, in 8. durch die

die Besorgung Adam Rechenbergs. Sie sind beyde Griechisch und Lateinisch mit Noten begleitet. Er hat auch nicht von der Auslegung des Herrn Kortholts über die Tractate des Athenagoras geredet. Dieses Werk wurde zu Kiel 1675, in Folio gedruckt, und ist nebst Vermehrungen in die leipziger Ausgabe Justin Martyrs, des Athenagoras u. a. von 1686, eingerücket worden. Man merke, daß Guido Gaussart, Prior des h. Glaubens zu Coulommiers, eine französische Uebersetzung der Schutzschrift des Athenagoras gemacht, und die Noten des Suffried Petri darzu gefügt hat; sie wurde zu Paris in 8, 1574, gedruckt. Du Verdier Vau-Privas, der mich solches in der französischen Bibliothek 533 S. lehret, gedenket einer französischen Uebersetzung zwoer Schriften des Athenagoras, welche Arnauld Du Ferron gemacht hat, der die Fortsetzung des Paul Aemilius im Lateinischen geschrieben; allein er bemerket weder den Ort noch die Zeit, wenn sie gedruckt worden. Ebend. 87, 88 S.

(G) *Ich werde von einer Heldengeschichte reden, die unter des Athenagoras Namen ans Licht getreten ist.*] Nach dem Herrn Cave, Hist. Litterar. de Scriptor. Ecclesiast. pag. 49, hat man davon nur eine französische Uebersetzung gesehen, welche zu Paris bey Daniel Guillemot im Jahre 1612, unter diesem Titel gedruckt worden: Du vrai et parfait Amour, escrit en Grec, par Athenagoras, Philosophe Athenien, contenant les Amours honestes de Theogone et de Charide, de Pherecides et de Mèlangenie. Das ist: *von der wahren und vollkommenen Liebe, vom Athenagoras, dem atheniensischen Weltweisen, griechisch geschrieben, welches die erlaubten Liebesgeschichte des Theogones und der Charide, des Pherecides und der Melangenie enthält.* Martin Fumee, Herr von Genillee, hatte diese Uebersetzung gemacht, und im Jahre 1596 an den Herrn von Lamanee, Secretär der Cardinals von Armagnac, geschickt. Sie wurde unter den Papieren Bernhards von San-Jorry gefunden, welcher sie 1612 heraus gab. Siehe Cave Hist. Litt. de Script. Eccl. pag. 49. Man ziehe den Herrn Huetius von dem Ursprunge der Romanen, auf der 42 u. f. S. zu Rathe, welcher weitläuftig von diesem Buche redet, und muthmaßet, daß Philander der wahre Vater desselben sey. Er berichtet uns, daß sich dieser Fumee gerühmt, er habe das griechische Original durch die Vermittelung des Lamanee, Protonotars des Cardinals von Armagnac, gehabt.

Man merke, daß die von dem Herrn Cave angezeigte Ausgabe, die er in des Voßius Büchervorrathe gesehen hat, nicht die erste ist. Ich habe eine von Paris, bey Michael Sonnius, im Jahre 1599, in 12. Der Titel ist fast in nichts von der vorhergehenden unterschieden. Anstatt *Theogones* hat meine Ausgabe *Theogenes*, und anstatt *Pherecides*, *Pherecydes*. Die Vorrede ist Bernhards von San-Jorry, und zu Castres den 1 des Weinmonats, 1596, unterschrieben. Sie lehret uns, daß San-Jorry, *in seinem fast siebzigjährigen Alter*, unter seinen Papieren eine Abschrift dieses Werkes gefunden, *welche er nach derjenigen hatte abschreiben lassen, die ihm der Herr von Lamanee zugeschickt, und den Herrn von Fonbouzart ersuchet, der wegen seiner Angelegenheiten nach Hofe gieng, ihm das Vergnügen zu erweisen, dieses Werk mit sich, und die Mühe über sich zu nehmen, es bey seiner Durchreise zu Paris, einem oder dem andern Buchdrucker anzubiethen.*

Athenäum, (A) war ein öffentliches Gebäude in Rom, von dem Kaiser Hadrian (B) erbaut, um den Lehrern und denen zum Hörsaale zu dienen, die ihre Werke in Gegenwart vieler Menschen ablesen wollten. Es erhellet aus dem Anfange der Satiren Juvenals, daß dergleichen Arten des Lesens sehr gewöhnlich gewesen sind, und daß Fronto sein Haus und seine Gärten den Poeten geliehen habe, die ihre Verse vor einer zahlreichen Gesellschaft hersagen wollten [a]. Viele andere wollten auch ihre Häuser gerne zu diesem Gebrauche hergeben [b]; allein, zum Unglücke für die Poeten, ließen sie dieselben viel Unkosten darauf verwenden (C): derjenige, der sein Werk lesen wollte, mußte das Zimmer ausputzen, er mußte das Miethlohn für die Stühle bezahlen. Es ist einiger maßen wahrscheinlich, daß der Kaiser Hadrian, welcher die Wissenschaften liebte und verstund, unter andern Absichten auch diese gehabt, da er das Athenäum erbauen ließ, die Schriftsteller von der Last dieser Beschwerlichkeit zu befreyen. Man darf nicht zweifeln, daß dieser Ort nicht auch zu einem Hörsaale gedient habe [c]; wo man nicht allein die verfertigten Werke gelesen, sondern wo man auch Vorlesungen gehalten. Ich finde auch, daß sich der Rath zuweilen daselbst versammlet [d]. Man hat diese Namen auf alle Arten der Collegien erstrecket, welche zu Erklärung der Wissenschaften und Sprachen bestimmet sind; denn man nennet sie im Latein, Athenaea. Es giebt auch einige, welche glauben, daß die Büchersäle Athenica sind genennet worden [e].

a) Frontonis platani conuulsaque marmora clamant, Semper et assiduo ruptae lectore columnae. b) Stella, in Martials VI Epigr. des IV B. Titinnius Capito, in des Plinius XII Br. des VIII. B. Quadratus über den Epiktetus Arrians III Buch, XXIII Cap. c) Siehe die Anmerkung (A). d) Siehe die Anmerkung (A) zu Ende. e) Salmasius in Trebell. Pollion. de triginta Tyrannis.

(A) *Athenäum.*] Dieser Name kömmt von der Minerva, auf griechisch Ἀθηνῆ, der Göttinn der schönen Künste und Wissenschaften. Man hielt es für billig, daß ein Gebäude, welches zum Nutzen der Gelehrten erbauet war, den Namen dieser Göttinn führte. Einige haben geglaubt, daß es ein derselben geweiheter Tempel gewesen; allein Aurelius Victor in Hadriano, machet uns nicht diese Vorstellung davon: Gymnasia, saget er, indem er vom Kaiser Hadrian redet, Doctoresque curare occoepit, adeo quidem vt etiam ludum ingenuarum artium, quod Athenaeum vocant, constitueret. Die andern Geschichtschreiber, die davon reden, stellen es, als einen bloßen Ort, zu Vorlesungen, zu Redübungen und Ablesung der verfertigten Schriften vor. Ad Athenaeum audiendorum et Graecorum et Latinorum Rhetorum vel Poëtarum caussa, frequenter processit: also redet Lampridius von dem Alexander Severus. Man führet diese Stelle in dem Calepin kurz nach dem Vorgeben an, daß das Athenäum der Minerva geweihet gewesen, und daß die Poeten und andere griechische Schriftsteller ihre Werke dahin gebracht hätten, wie sie die lateinischen Scribenten in des Apollo Tempel brachten. Man mag hieraus die Aufmerksamkeit dererjenigen beurtheilen, die dieses große Wörterbuch zusammen getragen, oder verbessert haben. Cruckius über des Horaz X Satire, des I Buchs, bedienet sich gleicher Abtheilung: er schicket die lateinischen Dichter in den Tempel des Apollo, und die griechischen in den Tempel der Minerva, welchen er Athenäum nennet. Allein wir wollen dasjenige zu betrachten fortfahren, was die Alten von diesem Orte gesaget haben: Cum Pertinax eo die processionem, quam ad Athenaeum parauerat, vt audiret Poetam, ob sacrificii praesagium distulisset. Iulius Capitolinus in Pertinace. Ein anderer saget, daß Gordian, welcher Kaiser wurde, in diesem Athenäum Redübungen gehalten habe: vbi adoleuit, in Athenaeo controuersias declamauit. Ebenders. in Gordiano. Philostratus in Adriano saget, daß der Sophiste, Adrian, welcher in Rom oben schwomm, kaum gemeldet hätte, daß er eine Rede halten würde, so wären die Rathsherren, die Ritter und alles Volk in das Athenäum gelaufen. Δρόμῳ ἐχώρεν ἐς τὸ Ἀθήναιον ὁρμῆς μεσοὶ. Contento cursu et studio inflammato in Athenaeum conuolabant. Wir wollen noch diese Worte des Hieronymus, de Obitu Paulinae ad Pammach. dazu setzen: Quando omne Athenaeum Scholasticorum vocibus personabat; und des Sidonius Apollinaris seine in dem XIV Br. des IX B. Dignus omnino quem plausibilibus Roma foueret vlnis, quoque recitante crepitantis Athenaei subsellia cuneata quaterentur. Siehe auch dessen IX Brief, desselben Buchs, und den VIII Br. des IV B. Die Abstammung, welche uns Dio giebt, ist ein neuer Grund wider diejenigen, welche das Athenäum für einen Tempel der Minerva gehalten haben: er saget, daß dieser Ort darum also genennet worden, weil die Gelehrten ihre Uebungen daselbst gehalten hätten, ἀπὸ τῆς ἐν αὐτῷ τῶν πεπαιδευμένων ἀσκήσεως. Xiphilin. in Didio Iuliano sub fin. wo Xylander Ἀθήναιον durch Templum Mineruae übersetzet. Er lehret uns auch, daß der Bürgermeister den Rath in dem Athenäum versammlet hat, da er erfahren hatte, daß die prätorianischen Soldaten die Mörder des Pertinax gefangen genommen hatten. Der Einwurf, den man machen könnte, daß sich der Rath nur in denen von den Auguren geweiheten Oertern versammlet hat, hält den Gründen nicht die Wage, welche beweisen, daß das Athenäum kein Tempel der Pallas gewesen ist. Uebrigens würden diejenigen, welche sagen: daß der erste Ort, welcher Athenäum genennet worden, in Athen gewesen sey, große Mühe haben, solches zu beweisen. Siehe den Thesaur. Fabri. Ausgabe von 1692. Der gute Herr von Marolles hat sich von diesem Worte noch einen viel falschern Begriff gemacht, denn er saget in seiner Uebersetzung Aurelius Victors: *Adrian habe von allen Orten und Enden gelehrte Leute kommen lassen, als wenn er Athen nach Rom hätte versetzen wollen.*

Ich will bey dieser Gelegenheit bemerken, daß sich in Alexandrien ein Tempel der Musen befunden, wo sich die Poeten, die Redner und Sprachlehrer versammlet haben, um daselbst ihren Verstand zu zeigen. Ἀπάγει παρὰ τὸ τέμενος τῶν Μουσῶν ἔνθα ποιηταὶ καὶ ῥήτορες καὶ τῶν γραμματιστῶν οἱ παῖδες φοιτῶντες, ποιοῦνται τὰς ἐπιδείξεις. Abducit ad Musarum Templum, quo Poëtae, Rhetores, Grammatici ventitantes, praebent suorum ingeniorum specimina. Also redet von dem Gebrauche seiner Zeiten ein Schriftsteller des VI Jahrhunderts; ich will sagen, Zacharias von Mitylene, in seinem Buche, de Mundi opificio. Siehe die 339 S. des XI Bandes, der Bibliothek der Väter, im Jahre 1644 zu Paris gedruckt.

(B) *Es wurde von dem Kaiser Hadrian erbaut.*] Ich habe es mit der Stelle Aurelius Victors bewiesen: also ist Casaubon in Comment. in Capitol. Vit. Pertin. sehr wohl berechtigt, des Theodorus Marsilius zu spotten, dem er, ohne ihn zu nennen, ziemlich hart begegnet. Dieser Mann machet in seiner Auslegung über den Persius viel Geschwätze, zu beweisen, daß das Athenäum und der Tempel des Apollo Palatinus einerley sey. Voßius hat ihm diesen Fehler aufgedeckt, de Imitatione, pag. 36, und zum Mitschuldigen ihm den P. Rader über das LXX Sinngedichte des X B. Martials gegeben. Er hätte ihm noch einen an dem Savaron geben können, welcher aus diesen Worten der letzten Satire des Horaz, v. 37. des I B.

> - - - - Haec ego ludo,
> Quae nec in aede sonent certantia, iudice Tarpa.

über des Sidonius Apollinaris 14 Brief des IX B. versteht, es habe Horaz nicht gewollt, daß seine Verse in dem Athenäum gelesen werden sollten. Er giebt diese Erklärung für die eignen Worte eines alten Scholiasten an. Lipsius bedienet sich eben dieses Zeugnisses, ob er gleich bekennet, daß ein anderer alter Scholiaste hier durch aedem den Tempel des Apollo Palatinus versteht. Epist. 48. Cent. II. ad Belg. Wenn dieser gelehrte Mann an die Stelle Aurelius Victors gedacht hätte, so würde er die Erklärung des ersten von diesen Scholiasten nicht dem andern vorgezogen haben. Vossius, de Imitat. pag. 61. Siehe den Artikel Tarpa an seinem Orte.

(C) *Diejenigen, = = den Poeten ihre Häuser lieben, ließen sie viele Unkosten aufwenden.*] Der Verfasser des Gesprächs de Causis corruptae Eloquentiae, ist dießfalls mein Wehrmann, wenn er saget: Domum mutuatur, et auditorium exstruit, et subsellia conducit, vt beatissimus recitationem eius euentus consequatur. Juvenal in der VII Satire im 45 Vers soll mir zum andern Zeugen dienen: denn er drohet den Poeten mit dem Verdruße, daß sie keinen einzigen großen Herrn finden würden, der ihnen die aufgewendeten Unkosten wieder ersetzte:

> Nemo dabit regum, quanti subsellia constent,
> Et quae conducto pendent anabathra tigillo,
> Quaeque reportandis posita est orchestra cathedris.

Ob die Poeten in einem gemietheten Hause vorgelesen?

Ich will es eben nicht leugnen, daß sie ihre Schriften zuweilen in einem Miethhause hergesagt haben; allein ich kann mich auch nicht enthalten, zu sagen, daß es Voßius ohne einzigen Grund behauptet: weil die von ihm angeführten Zeugnisse nichts weniger bedeuten, als was er vorgiebt. Die erste Stelle, die er anführet, ist aus dem Gespräche de Caussis corruptae Eloquentiae, wo man domum mutuatur liest, welches ein geborgtes Haus, und kein Miethhaus bedeutet. Das andere ist aus der VII Satire 3. V. Juvenals, und besteht in diesen Worten:

> - - - - Cum iam celebres notique Poetae
> Balneolum Gabiis, Romae conducere furnos
> Tentarent,

welches nur die vermaledeyte Unfruchtbarkeit des Handwerks bemerket, weswegen sich die Poeten fast gezwungen sehen, den Musen gute Nacht zu geben, und zur Erhaltung ihres Lebens, ein ander mechanisches Handwerk, als eines Baders, oder Beckers, oder Ausrufers zu ergreifen: das dritte Zeugniß ist gleichfalls aus dem Juvenal, ebendas. 38 V. genommen:

> Ipse facit versus, atque vni cedit Homero
> Propter mille annos; et si dulcedine famae
> Succensus recites, Maculonis commodat aedes.

Es ist klar, daß in dieser Stelle so wenig, als in den vorhergehenden, etwas davon gesagt wird, daß die Poeten Zimmer gemiethet, wo sie ihre Poesien hergelesen: daß man sich nicht genug verwundern kann, wie dergleichen Fehler dem gelehrten Voßius haben entfahren können. Man merke, daß sie sich in einem Buche finden, welches 1647 zu Amsterdam, mit den Institutionibus Poëticis, bey Lebenszeit des Verfassers, gedruckt worden ist, und den Titel hat, de Imitatione cum Oratoria, tum praecipue Poëtica, deque Recitatione Veterum. Diese letzte Materie ist sehr weitläuftig von dem Cresollius, in seinem Schauplatze der alten Sophisten, abgehandelt worden.

Athenäus, ein griechischer Sprachlehrer, von Naukratis in Aegypten gebürtig, hat im III Jahrhunderte geblühet (A). Er war einer von den gelehrtesten Männern seiner Zeit: er hatte so viel gelesen, und erinnerte sich so vieler Dinge, daß man ihn mit Recht den Varro der Griechen nennen kann [a]. Von allen seinen Werken, die er verfertiget hat (B), ist uns keines mehr übrig, als das einzige unter dem Titel, die **Dipnosophisten**, das heißt, die **Sophisten bey Tische** [b], in welchem er eine gewisse Anzahl der Gelehrten von allerhand Profeßionen einführet, die bey dem Tische eines römischen Bürgers, Namens Larensius, von unzähligen Dingen reden. Es findet sich eine unendliche Abwechselung der Sachen und der angeführten Stellen in diesem Werke des Athenäus, welche das Lesen desselben denjenigen sehr angenehm machet, welche geschickt genug sind, das Alterthum mit einer gründlichen Einsicht zu lieben. Allein, man darf nicht zweifeln, daß die Gelehrten, die zu gleicher Zeit mit ihm gelebt, lange nicht so gut von seinem Werke geurtheilet haben, als man zu itzigen Zeiten davon urtheilet. Diese Gelehrten konnten zu der Quelle gehen, und hatten die meisten Sachen daselbst gesehen, die ihnen Athenäus vorbrachte: also sahen sie sein Werk nur von der schlimmen Seite, als eine Zusammenraffung und Zusammenhäufung gesammelter Dinge, an: allein, uns betreffend, die wir nur einen sehr kleinen Theil derer von dem Athenäus angeführten Schriftsteller zu Rathe ziehen können, und die wir hundert merkwürdige Sonderheiten, davon er redet, nur darinnen finden: so sehen wir seine Sammlung als einen sehr kostbaren Schatz an; wir betrachten sie von der schönen Seite, und übertragen dem Verfasser diejenige Hochachtung, die wir gegen die von ihm vorgebrachten Seltenheiten haben, welche nur deswegen Seltsamkeiten geworden sind, weil die Bücher nicht mehr bestehen, daraus er sie gezogen hat. Eben so geht es einem solchen Sammler, aus welchem unsere Zeiten nicht viel machen: welcher in tausend Jahren bewundert werden würde, wenn in der Republik der Gelehrten sich wieder solche Hauptveränderungen zutragen sollten; wodurch die meisten Bücher der alten griechischen und römischen Schriftsteller verlohren gegangen sind. Wir können nicht gut dafür seyn, daß sich dergleichen nicht einmal zutragen möchte. Daher wollen wir diejenigen nicht tadeln, die zusammen tragen: sie arbeiten vielleicht mit größerm Nutzen für die zukünftigen Zeiten, als diejenigen Schriftsteller, die ihren Mitbrüdern nichts abborgen. Wir finden in den Dipnosophisten unsers Schriftstellers etliche Züge der Verleumdung, viele Stücken aus der Lästerchronike, und viele schmutzige Erzählungen. Es ist uns kein Buch übrig, welches von den Abschreibern ärger misgehandelt worden wäre, als der Athenäus (C): Alle Ausgaben, die man davon hat, sind sehr unvollkommen (D). Es hat jemand einen kurzen Auszug aus diesem Werke gemacht (E): Herr Moreri hat sich unterfangen, etwas hiervon zu sagen, allein, er hat sich sehr betrogen (F). Alles, was er von dem Athenäus, und zwoen andern Personen dieses Namens gesagt hat, das ist mangelhaft (G). Wir wollen in der letzten Anmerkung dieses Artikels sehen, worinnen dasselbe besteht.

a) Siehe die Vorrede Casaubons über den Athenäus. b) Δειπνοσοφιςῶν βιβλία πέντε καὶ δέκα. Deipnosophistarum Libri quindecim. Voßius hätte besser gethan, wenn er nicht auf der 232 S. von den griechischen Geschichtschreibern das Wort Δειπνοσοφιςικῶν, auf ebenderselben Seite zweymal gebraucht hätte.

(A) **Athenäus = = hat im dritten Jahrhundert geblühet.**] Tanaq. Faber hat den Helvicus getadelt, welcher, bey Anführung des Suidas, den Athenäus unter die Regierung des Antoninus Pius setzet. Tanaquil Faber Epist. LXIII. Lib. I. pag. 211. 212. Dieses sind zweene Fehler: denn Suidas läßt ihn unter dem Marcus Aurelius blühen, und verdient nicht deswegen abgeschrieben zu werden; zumal da Oppian, welcher dem Kaiser Caracalla, der im Jahre 217 ermordet wurde, ein Gedichte zugeschrieben hat, vor dem Athenäus gestorben ist. Also hatte ihn Helvicus nicht 50 Jahre nach ihm setzen sollen. Dieses ist ein Fehler, den ihm Faber vorrücket, und er behauptet, daß Athenäus zu gleicher Zeit mit dem Herodian gelebt, welcher seine Historie im Jahre 238 zu Ende gebracht hat. Es ist gewiß, daß sich Athenäus, in Ansehung der Zeit, unter dem Oppian setzet. Καὶ τὸν ὀλίγῳ πρὸ ἡμῶν γενόμενον Ὀππιανὸν τὸν κίλικα. Athen. Libr. I. pag. 13. et qui paulo ante nos vixit Oppianum Cilicem, saget er, wenn er von vielen Schriftstellern redet, die von der Fischerey geschrieben haben. Ohne Zweifel wird man einwenden, daß er in dem XV B. auf der 677 Seite saget, er habe den Poeten Pankrates gekannt, der zuweilen Geschenke von dem Kaiser, Hadrian, bekommen; allein, dieses machet keine große Schwierigkeit: man darf nur voraus setzen, daß Pankrates um diese Zeit sehr jung gewesen ist, daß er 80 Jahre gelebt hat, und eher gestorben ist, als Athenäus sein zwanzigstes Jahr erreicht hatte. Hierdurch wird man beweisen, daß uns nichts abhält, zu glauben, daß dieser nicht bis zur Regierung Gordians gelebt habe. Wenn Tillemont sich der griechischen Stelle des Athenäus erinnert hätte, die ich angeführt habe, so würde ihm das Alter, welches er diesem Schriftsteller beylegen mußte, viel erstaunlicher geschienen haben: denn er setzet sein sehr hohes Alter voraus, da er sich nur vorstellte, sein Werk sey nach dem Tode des Commodus geschrieben worden: und der Grund, den er deswegen anführet, ist, daß *Athenäus den Poeten, Pankrates, gekannt hat, welcher zur Zeit Adrians berühmt gewesen ist.* Siehe Tillemonts Kaiserhistorie II Th. 809 S. Er misbilliget es dem Suidas nicht, daß er ihn unter den Marcus Aurelius gesetzt hat: gleichwohl konnte er ihm wegen der griechischen Stelle nicht recht geben, die wir oben gesehen haben. Man sage mir nicht, daß es Athenäus nicht gewesen ist, der sich gerühmt hat, den Poeten, Pankrates, gekannt zu haben: und daß es Worte des Kallixenes, des Rhodiers, sind, den er kurz zuvor angeführt hatte. Dieser Einwurf ist von keiner Erheblichkeit. Casaubon über den Athenäus, auf der 958 S. hat gar wohl gesehen, daß die Worte des Kallixenes im Athenäus fehlen; allein er hat einen sehr starken Grund seiner Muthmaßung ausgelassen. Dieser besteht darinnen, daß sich die angeführte Stelle also anfängt: **Weil ich der Stadt Alexandrien gedacht habe.** Kallixenes würde nicht auf eine solche Art in einem Werke von dieser Stadt geredet haben, welches von ihr handelte: Ἐν τοῖς περὶ Ἀλεξανδρείας. In suis libris de Alexandria. Athen. Libr. XV. pag. 676. Es ist also Athenäus, der sich dieser Redensart bedienet, nachdem er mit der Erzählung fertig war, die er dem Kallixenes abgeborget hatte.

(B) **Er hat verschiedene Werke verfertiget.**] Er hatte eines von den Königen von Syrien geschrieben, wie er uns selbst im V B. auf der 211 S. berichtet. Voßius, von den griechischen Geschichtschreibern auf der 232 S. schreibt ihm ein anders zu, *von denen berühmten Männern und Heerführern, die sich im Zweykampfe geschlagen hatten.* Er gründet sich auf diese Worte des IV Buchs, im XIII Cap. zu Ende: Ὅτι δὲ καὶ οἱ ἔνδοξοι καὶ οἱ ἡγεμόνες ἐμονομάχουν καὶ ἐκ προκλήσεως τοῦτ' ἐποίουν ἐν ἄλλοις εἰρήκαμεν. Illustres quidem viros et exercituum Duces prouocatos singulare certamen non detrectasse alibi diximus. Diese Materie wäre sehr geschickt zu einer besondern Abhandlung; allein sie könnte auch als eine Zwischenmaterie in ein ander Werk eingerückt werden; und vornehmlich von einem Schriftsteller, der in so kurzer Zeit so viele Länder, als Athenäus, durchstreifte, und die unter einander gemischten Rhapsodien so sehr, als er, liebte. Aus dieser Ursache ist die Meynung des Voßius nicht allzugewiß.

(C) **Es ist uns kein Buch übrig geblieben, welches von den Abschreibern ärger wäre misgehandelt worden, als des Athenäus.**] Man weis die Auslassungen, die Versetzungen, die falschen Lesarten, wegen ihrer großen Anzahl, nicht alle zu zählen. Dieses sind Fehler, die man den Abschreibern beymessen kann; allein wegen des Verlustes eines Theils dieses Werkes, muß man sich nicht an sie halten. Es fehlen uns die ersten zwey Bücher, und der Anfang des dritten, nebst dem meisten Theile des letzten. Diesen Verlust zu ersetzen, hat man es nicht besser machen können, als daß man zu demjenigen, was uns noch ganz übrig geblieben, den Auszug des Verlohrnen hat drucken lassen: denn man hat, wie ich bald sagen werde, noch einen Auszug von dem ganzen Werke.

(D) **Alle Ausgaben, die wir davon haben, sind sehr unvollkommen.**] Die erste ist diejenige, welche Aldus Manutius im Jahre 1514 herausgegeben hat. Marcus Musurus, ein Grieche von Geburt, stund ihm mit seinem Fleiße, und mit seiner Einsicht bey. Weil sie aber keine guten Manuscripte hatten, und die nöthige Aufmerksamkeit bey der Verbesserung nicht anwendeten, so sind unzählige Fehler in ihrer Arbeit stehen geblieben. Die baseler Ausgabe, welche dieser im Jahre 1535 folgte, apud Ioannem Valderum in folio, welche Jacob Bedrot und Christian Herlin besorgten, war nichts besser. Natalis Comes unterstund sichs, den Athenäus ins Latein zu übersetzen. Jedermann weis, daß er Gelehrsamkeit besaß. Es war aus seiner Mythologie bekannt, daß er viel gelesen und studieret hatte; wie er aber nichts in der Critik verstund, so ist es gewiß, daß seine Uebersetzung im höchsten Grade elend ist. Dieß war die erste, die heraus gekommen ist. Ante omnes alios (nam de Sanga Romano vereor vt credendum sit Paulo Iouio), Latinum fecit Athenaeum. Casaubon. Praefat. Animadu. in Athen. Quamuis rumor spargeretur Sangam Patritium Romanum, virum, vt aiunt, eximiae doctrinae id praestitisse. Dalechampius Epist. Dedic. Athenaei. Casaubon bemerket nicht, an welchem Orte Paul Jovius dieß gesagt hat: es ist im Buche de Piscibus Romanis.

manis. Dieß sind seine Worte im XXXI Cap. 104 S. nach der Ausgabe von 1531, aus der frobenischen Druckerey: Sanga Romanus, Poeta lepidus, cuius beneficio Athenaeum Latinum legimus. Allein diese fünf letzten Worte, stehen nicht in der baseler Ausgabe von 1561; per Henricum et Petrum Pernam; welches zeiget, daß Paul Jovius seinen Irrthum erkannt hat. Dalechamp, ein berühmter Arzt, hat eine andere Uebersetzung gegeben, die besser, als des Natalis Comes seine, ist, und welche noch viel besser hätte seyn können, als sie ist, wenn der Verfasser nicht zuviel in seiner Kunst zu thun gehabt hätte. Weil er sich aber seine Profeßion sehr angelegen seyn ließ, und auf den Athenäus nur die Zeit verwendete, die ihm die Kranken übrig ließen, so hat er nicht alles gethan, was man von ihm erwarten konnte; ob er gleich fast dreyßig Jahr alle seine Muße, die er nur finden konnte, dieser Arbeit gewidmet hatte. Aus der Vorrede Casaubons über den Athenäus. Hierbey hat man es bewenden lassen. Die Ausgabe des Dalechamp, welche das Griechische auf einer, und das Lateinische auf der andern Seite hat, nebst einem Bande Noten vom Casaubon, ist der beste Athenäus, den man kaufen kann. Der Abt von Marolles hat diesen Schriftsteller in die französische Sprache übersetzet. Ich zweifle nicht, daß er der lateinischen Uebersetzung, als seinem einzigen Muster gefolgt seyn, und viele Fehler begangen haben wird. Dieses Werk ist mir weiter nicht bekannt, als aus dem Tagebuche der Gelehrten vom 20 May 1680. Es ist in Quart und zu Paris 1680 gedruckt worden. Dieses ist die erste französische Uebersetzung des Originals, und die letzte Arbeit des Uebersetzers. Ich habe sagen hören, sie habe sich so wohl verkauft, daß man sie fast nicht mehr bey den Buchhändlern findet, und daß sie übermäßig theuer ist. Was dasjenige betrifft, was von der Uebersetzung des Sanga vorgegeben worden, davon besehe man die oben angeführten drey Stellen.

(E) **Es hat jemand einen Auszug seines Werks von den Dipnosophisten gemacht.**] Casaubon Animadu. in Athen. zu Anfange, bekennet offenherzig, daß ihm dieser Abkürzer unbekannt sey, und daß er ihn weder dem Namen, noch dem Lande, noch der Zeit nach kenne. Nichts destoweniger setzet er ihn über fünfhundert Jahre über sich, und es ist gewiß, daß er ihn über den Eustathius setzen müsse; Ebendas. 3 S. weil sich Eustathius mehr als einmal des kurzen Auszugs des Athenäus vor dem Originale bedient hat; weswegen er in einige Fehler gefallen ist. Ebendas. auf der 1 und 2 S. Casaubon giebt auf der dritten Seite ebendaselbst vor, daß dieser Auszugsverfertiger, ein oder der andere Sprachlehrer gewesen sey, der bey dem Athenäus ebendasselbe unternommen habe, was Hermolaus bey dem Werke Stephans von Byzanz unternommen hätte; und daß man bey gewissen Dingen seine Gelehrsamkeit loben, und bey andern den Mangel der Aufmerksamkeit tadeln müsse. Die Manuscripte des Athenäus müssen schon sehr verdorben gewesen seyn, da dieser Auszug gemacht worden ist. Es beweisen es zwo Ursachen; man findet in dem Auszuge viele Verfälschungen, welche denen gleich sind, die sich in diesen Manuscripten finden; und der Verfertiger des Auszugs bekennet, daß er gewisse Dinge übergehe, weil sie verfälscht gewesen. Ebend. in der Vorrede. Casaubon hatte das Manuscript des Auszugs: ebend. im Anf. der Animadu. David Höschel hatte ihm dasselbe geschickt: und es mangelte das erste Buch, und ein Theil des andern Buchs daran; so daß fast der ganze Anfang fehlte, der in die Ausgaben des Athenäus zur Ergänzung desjenigen war eingerücket worden, was von den Dipnosophisten verlohren gegangen war.

(F) **Herr Moreri = = = dem Auszuge des Athenäus zu reden, und = = = hat sich sehr betrogen.**] Hier sind seine Worte: **Athenäus hat ein Werk von den Dipnosophisten in funfzehn Büchern geschrieben, welches Hermolaus von Byzanz, nach des Suidas Berichte, in einen kurzen Auszug gebracht hat.** Ich will nichts von dem sagen, was er ausgelassen hat: man sieht es klärlich, daß er uns hätte sagen sollen, ob dasjenige, welches man noch hat, das Werk selbst oder der Auszug wäre, den er uns anzeiget. Wir wollen nur sehen, was er falsches hinzu gesetzt hat. I. Ist es falsch, daß Hermolaus von Byzanz den Athenäus in einen Auszug gebracht hat. II. Ist es falsch, daß es Suidas saget. III. Ist es falsch, daß Suidas von einem einzigen Auszugsmacher der Dipnosophisten geredet hat. Mich dünkt, Casanbon hat die erste Ursache zu dieser Verwirrung gegeben; aber, eine höchst unschuldige Ursache sage ich: denn wer hätte sich wohl einbilden können, daß man bey diesen Worten straucheln sollte? Putem confectam Constantinopoli ante annos quingentos et amplius hanc Epitomen ab aliquo Grammatico, qualis fuit Hermolaus Byzantius Auctor eorum Excerptorum, quae hodie pro Ἐθνικῶν Stephani libris, in doctorum manibus versantur. Ebendas. Animadu. 3 S. Allein ich habe in der Folge gesehen, daß Carl Stephan den Herrn Moreri verführt hat. Nach meiner Meynung ist Volateran der erste gewesen, der dem Suidas fälschlich beygemessen hat: er habe gesagt, daß Hermolaus von Byzanz einen kurzen Auszug aus dem Athenäus gemacht. Man entdeckte diesen Fehler Volaterans, in der Ausgabe des Athenäus von 1535, welches man ohne diese Ausgabe in Gesners Bibliothek sehen kann. So leicht es auch gewesen wäre, nicht in gleichen Fehler zu fallen, weil ihn Gesner bemerkt hatte; so ist es doch gewiß, daß Carl Stephan, Hofmann und Lloyd denselben der Länge nach behalten, und versichert haben, welches noch schlimmer ist, es sey uns von dem Athenäus weiter nichts übrig, als der kurze Auszug des Hermolaus von Byzanz: Opus, quod ad nos sane haudquaquam integrum peruenit: eius Epitome ab Hermolao Byzantio TANTVM relicta: Authore Suida.

(G) **Was er von zweeen andern Personen, dieses Namens, gesagt hat, ist sehr mangelhaft.**] Diese sind Athenäus, der Geschichtschreiber, und Athenäus, der Philosoph. Herr Moreri giebt vor, der erste habe die **Historie der Semiramis** geschrieben, es fände sich diese Historie in dem andern Buche des Diodorus aus Sicilien, und Muretus habe sie ohne Benennung des Urhebers beschrieben. Man muß sehr unachtsam seyn, wenn man nicht sieht, daß diese Worte, ich weis nicht was, widersprechendes in sich fassen. Setzet wohl ein Geschichtschreiber alles dasjenige in einen kleinen Winkel seines Werks, was ein anderer Geschichtschreiber über eine lange, und an Begebenheiten fruchtbare Regierung geschrieben hat? Konnte ein Kunstrichter, wie Muretus war, in eines von seinen kurzen Capiteln, das ganze Leben der Semiramis einschließen? Es ist das 17 des VI B. seiner Variarum Lectionum. Moreri hat es angeführt: allein er hat diese angezogene Stelle unter den Artikel, Athenäus, des Arzts, gesetzet. Dieses ist ungereimt. Er hätte sich also auf diese oder auf eine andere Art ausdrucken sollen: **Diodor aus Sicilien erzählet eine Handlung der Semiramis, und führet einen Schriftsteller an, welcher Athenäus heißt. Muretus erzählet eben diese That, ohne daß er jemanden anführet.** Hieraus zu schließen, daß dieser Athenäus eine Historie der Semiramis geschrieben hat, und daß er folglich unter den Geschichtschreibern einen Platz haben müsse, heißt sich übereilen: auf diese Art hätte Seneca die Historie fast aller berühmten Männer geschrieben; denn es finden sich wenige, von welchen er nicht eine merkwürdige That, oder einen Spruch anführet: dieses sey auch wider den Voßius gesagt, welcher denjenigen, auf gerathe wohl, unter die Zahl der Geschichtschreiber setzet, dessen Diodor aus Sicilien gedenket; allein er hütet sich wohl, ausdrücklich zu sagen, daß dieser Athenäus die Historie der Semiramis geschrieben hätte.

Was den Athenäus, den Weltweisen, betrifft, so ist es falsch, daß Strabo, der von dem Herrn Moreri angeführt wird, saget: er hätte in Rom die Philosophie des Aristoteles gelehrt, und wäre bey seiner Zurückkunft zu Hause wegen des Vorhabens, eine Republik aufzurichten, angeklagt, und in Verhaft genommen worden. Hier ist es, was Strabo im XIV B. 461 S. darvon saget: „Athenäus, ein peripatetischer „Philosoph, gebürtig von Seleucien in Cilicien, hatte Theil an der Re„gierung, und wurde in seinem Vaterlande einige Zeit Demagogus. Es wird erlaubt seyn, dieses Wort nach der Manier der Griechen zu gebrauchen, um diejenigen zu bedeuten, welche sich durch ihre Reden ein großes Ansehen bey dem Volke erwarben, und dasselbe zu diesem oder jenem Schlusse bewegten. „Hierauf wurde er ein vertrauter Freund „des Murena, und entwich mit ihm, als man die Verschwörung des „Murena wider den August entdeckt hatte. Er wurde auf der Flucht „ergriffen; allein der Kaiser, der ihn nicht schuldig fand, setzte ihn in „Freyheit. Athenäus kehrte nach Rom zurück, und sagte zu denjenigen, die ihm am ersten begegneten, diese Worte des Euripides:

„Ἥκω νεκρῶν κευθμῶνα καὶ σκότου πύλας
„Λιπών,

„**Ich habe die Gruft der Todten, und die Pforten der Hölle verlassen.**„ Man wird den Ursprung der Unrichtigkeiten des Herrn Moreri nicht leicht zu finden wissen; denn es scheint weit beschwerlicher zu seyn, die Sachen auf solche Art zu verderben, als sie so zu erzählen, wie man sie findet.

Atrax, oder Atracia [a], eine Stadt in Thessalien [b], an dem Flusse Peneus, hatte diesen Namen daher bekommen, weil sie Atrax, der Sohn des Peneus und der Bura bauen lassen [c]. Sie muß ansehnlich gewesen seyn, weil sich die Poeten zuweilen des Beyworts Atracien bedienet haben, dadurch **Thessalien** zu bedeuten (A). Plinius setzet die Atracier unter die Völker Aetoliens [d]: allein, man muß hieraus nicht folgern, daß er von einem Volke reden wollen, welches von demjenigen unterschieden war, das die Stadt Atrax bewohnte, welche er zu Thessalien rechnet [e]. Die Grenzen der Völker und die Abtheilungen der Provinzen sind öfters verändert worden; und also hat eben derselbe Bezirk, welcher in dieser Zeit zu Aetolien gehörte, zu einer andern Zeit zu Thessalien gerechnet werden können. Der Fluß Atrax, welcher seinen Einfluß in das ionische Meer hatte [f], strömte durch das Land der Atracier.

a) Stephan. Byzantin. verbo Ἄτραξ. b) Strabo, Libr. IX. p. 303. c) Stephan. Byzant. verbo Ἄτραξ. d) Plinii Hist. Natur. Libr. IV. cap. II. e) Ebendas. VIII Cap. f) Ebendas. IV B. II Cap.

(A) **Die Poeten haben sich zuweilen des Beyworts, Atracien, bedient, Thessalien dadurch zu bedeuten.**] Ceneus, welcher in dem Gefechte der Centauren und der Lapithen, bey der Hochzeit des Pirithous, erschlagen wurde, wird von dem Ovidius in seinen Verwandelungen XII B. 209 V. Atracides genennt; nicht, als wenn er des Atrax Sohn gewesen wäre, denn kurz zuvor hatte man ihn den Sohn des Elatus genennt: Proles Elateia, ebendas. 189 V. sondern überhaupt dadurch zu zeigen, daß er aus Thessalien gewesen. Es ist mir nicht unbekannt, daß er nach andern Schriftstellern des Atrax Sohn gewesen. Antonini Liberal. Metamorph. Cap. XVII. Derselbe Poet Ovidius, Amor. Libr. I. Eleg. IV. v. 7. nennet des Pirithous Gemahlinn schlechtweg Atracis.

> Desine mirari posito quod candida vino,
> Atracis ambiguos traxit in arma viros.

An einem andern Orte des Briefs der Helena 247 V. giebt er ihr den eigenthümlichen Namen Hippodamie, allein er setzet das Beywort Atracis darzu:

> An fera Centauris indicere bella coëgit,
> Atracis Haemonios Hippodamia Viros?

Valerius Flaccus in den Argonauten I B. 141 V. benennet sie mit diesen Worten, Atracia Virgo.

Man kann nicht voraus setzen, daß sie Ovidius für die Tochter des Atrax gehalten hat: man würde hiermit zuviel beweisen. Man müßte auch schließen, daß er dem Ceneus eben denselben Vater gegeben hätte; allein er machet ihn zum Sohne des Elatus, und hat nicht gesagt, daß Ceneus der Bruder der Verheiratheten gewesen: es wäre eine nicht zu verzeihende Auslassung, wenn er ihn für den Schwager des Pirithous gehalten hätte.

Ich glaube, Apulejus hat in der Einbildung gestanden, daß der eigenthümliche Name der Gemahlinn des Pirithous Atracis gewesen sey; denn da er

in Prose schrieb, so würde er sie nicht also genennt haben, wenn er gewußt hätte, daß dieses Wort nur ein Spiel, oder eine poetische Figur wäre. Sic instar Atracis, saget er in den Verwandelungen im IV B. 357 S. nach der Ausgabe von 1615, vel, (lies et) Pirithoi dispectae disturbataeque nuptiae. Beroald hat sehr wohl begriffen, daß die Rede von der Hippodama, oder Hippodamia, des Pirithous Gemahlinn, war: allein wenn er in den Noten über diese Stelle des Apulejus darzu setzet, daß sie Atracis geheißen habe; weil sie des Atrax Tochter gewesen, welcher der erste Urheber der Magie unter den Thessaliern gewesen: so saget er eine Sache, die er hätte beweisen sollen; denn man findet nicht, daß Atrax die Magie eingeführet hat. Es ist zwar wahr, daß sie Ars Atracia in Statii Thebaid. Libr. I. v. 106. genennet wird; allein dieses heißt nur so viel, als Ars Thessalica, welches überhaupt die Magie bedeutet, weil Thessalien in diesem Stücke sehr beschrieen gewesen. Plin. Hist. Natur. Libr. XXX. cap. I. In eben diesem Verstande muß man folgende Verse des Valerius Flaccus, in den Argonauten im VI B. 447 V. nehmen:

> Quamuis Atracio lunam spumare veneno
> Sciret, et Haeroniis agitari cantibus vmbras.

Der Scholiaste des Statius ist der einzige, wenn ich mich nicht irre, welcher gesaget hat, es sey Atrax, der Vater der Hippodamie gewesen. Auf diese Art wollte ich das Wort Hippocatiae verbessern, und nicht, wie Barth, durch Hippocrateae. Siehe die Auslegung Barths über den Statius, im II Th. 30, 31 S. Der Scholiaste Homers, über das XXI B. der Odyssee; Eusthatius über eben diese Stelle, und Hygin über das XXXIII Cap. sagen: daß die Gemahlinn des Pirithous Hippodamia geheißen habe, und die Tochter des Adrastus gewesen sey. Ich weis nicht, ob man nicht den Zeugefall Ἄδραστος in Ἀδράστου verwandelt hat. Wenn dieses geschehen wäre, so wäre Atrax, der wahre Name des Vaters der Hippodamia, verschwunden, und hätte dem Adrastus Platz gemacht. Die Abschreiber haben Veränderungen eingeführet, die noch weit schwerer zu machen sind, als diese; ich will ein Beyspiel davon anführen, welches aus unsrer Materie genommen ist. Alle Manuscripte von Lykophrons Alexandra, im 1319 V. enthalten heutiges Tages ἁρπαγας λύκους, rapaces lupos; dieses bedeutet die Argonauten; allein das Exemplar, dessen sich Stephan von Byzanz bey dem Worte Ἄτραξ bedienet hat, saget ἀτρακας λύκους, Atracenses lupos, das heißt: die **Wölfe aus Thessalien**. Auf diese Art hat Eusthatius diese Stelle Lykophrons angeführet. Siehe den Canterus über diese Worte Lykophrons.

Barths Vorgeben, daß Atraciae Orae, in des Propertius VIII Elegie des I B. einen entlegenen Ort bedeuten, und daß Catullus in dem 96 Sinngedichte das Wort Atracis in eben diesem Verstande gebrauche, ist nicht allzu fein. Einige Kunstrichter setzen in dem Catull Atacis, einen Fluß in Gallien, und nicht Atracis, einen Fluß in Griechenland: allein, dem sey, wie ihm wolle, so müssen wir dasjenige nach dem Buchstaben verstehen, was Catull und Properz sagen. Siehe den Scaliger über diese Stelle des Properz. Barths Vorgeben betreffend, daß sie einige Anspielung auf die magischen Künste gemacht hätten, so ist solches eine lächerliche Einbildung.

Attalus, der Name einiger Könige von Pergamus. Suche Pergamus.

Atticus,

Atticus, (Titus Pomponius) wird für einen der rechtschaffensten Männer des alten Roms gehalten. Er wußte sich so geschickt zu verhalten, daß er sich, ohne Verlassung der Unpartheylichkeit, die Hochachtung und Wohlgewogenheit beyder Parteyen erhielt (A). Die vertraute Freundschaft, die er mit dem Cicero hatte, verhinderte ihn nicht, mit dem Hortensius sehr genaue Verbindungen zu haben: und er war Ursache, daß diese beyden Nebenbuhler in der Beredsamkeit nicht nur einander nicht schmähten, sondern auch in ziemlich gutem Verständnisse lebten (B). Er hat sich niemals, weder mit seiner Mutter, noch mit seiner Schwester entzweyet (C). Er bezeigte sich jederzeit großmüthig gegen seine Freunde, und sein Beutel stund ihnen in ihren Bedürfnissen offen. Er konnte solches thun; denn außer dem großen Vermögen, welches ihm durch Erbschaft zufiel (D), so fand er auch noch Mittel, seine Gelder gut auszuthun, welches ihm großen Nutzen brachte. Die Unruhen, welche in Rom zwischen der Partey des Cinna und des Sylla entstunden, bewegten ihn in seiner Jugend zu dem Entschlusse, nach Athen zu gehen, wo er sich lange Zeit aufhielt. Er machte sich dermaßen bey den Atheniensern beliebt, daß der Tag, da er ihre Stadt verließ, auf gewisse Art ein Tag der Trauer war (E). Er liebte die schönen Wissenschaften ungemein, und er hatte unter seinen Hausgenossen etliche Abschreiber [a], und sehr gute Vorleser. Er ließ beständig unter der Mahlzeit lesen, auch so gar, wenn er seine Freundschaft bewirthete (F). Er war niemahls bemüht, sich über seinen Stand zu erheben, darinnen er gebohren war: dieses war der Ritterstand. Er hätte zu den größten Bedienungen der Republik gelangen können; allein, er wollte dieselben lieber entbehren (G): weil er, nach dem damals herrschenden Verderbnisse, dieselben nach den Gesetzen nicht hätte erhalten noch verwalten können. Er hat niemals einen Rechtshandel gehabt. Er hat niemals die Stelle eines Anklägers wider jemand vertreten, und niemals einem Ankläger beygestanden. Der Kaiser August war mit ihm verschwägert; und zwar auf diese Art. Atticus hatte seine Tochter mit dem Agrippa verheirathet. Aus dieser Ehe kam eine Tochter, welche August mit dem Tiber verlobte, fast so bald sie auf die Welt gekommen war [b]. Ich glaube nicht, daß des Atticus Gemahlinn von hoher Geburt gewesen ist [c]. Er muß unter die Zahl der guten Schriftsteller gezählt werden (H). Er erreichte ein 77 jähriges Alter, ohne daß er kaum empfunden hatte, was Krankheit war. Er hatte 30 Jahre gelebt, ohne einiges Arzneymittel nöthig zu haben. Endlich wurde er krank: drey Monate war seine Krankheit ganz geringe, nach diesem wurden die Schmerzen außerordentlich. Er ließ seinen Schwiegersohn Agrippa nebst zween andern Personen kommen, und eröffnete ihnen seinen gefaßten Entschluß, sein Lebensende durch Enthaltung von aller Speise zu befördern: er bath sie, seinen Entschluß genehm zu halten, und ihm nicht zu widersprechen, weil alle ihre Ermahnungen unnützlich seyn würden. Agrippa unterließ nicht, Thränen und Bitten anzuwenden, ihn dadurch zu bewegen, sein Leben zu erhalten; allein, es war vergeblich. Nach einer zweytägigen Enthaltung, blieb das Fieber aus, und die Krankheit wurde geringer: nichts destoweniger bestund Atticus auf seinem Vorsatze, und starb drey Tage hernach [d]. Dieses geschah im Jahre der Stadt Rom 721. Er ist zu unsern Zeiten unter die Hände eines sehr gefährlichen Richters gefallen (I); allein, man hat ihn der Schärfe dieser Beurtheilung nicht Preis gegeben (K). Wir haben einiges in dem Wörterbuche des Herrn Moreri zu verbessern (L). Ich habe vergessen zu sagen, daß Atticus von der Secte Epikurs gewesen, und man kann diejenigen, die den Lehrsatz behaupten: daß es ohne die Furcht vor einer Vorsehung unmöglich sey, im Absehen auf die guten Sitten, denen gleich zukommen, die einen Jupiter, einen Neptun, u. s. w. erkannt haben, herausfordern, unter den allereifrigsten Götzendienern einen rechtschaffenern Mann zu zeigen, als Atticus gewesen.

[a] Siehe eine bey der Anmerkung (L) zu Ende angeführte Stelle. [b] Nata est Attico Neptis ex Agrippa, cui virginem filiam collocarat. Hanc Caesar vix anniculam Tiberio Claudio Neroni, Drusilla nato, priuigno suo despondit. Cornelius Nepos, in Vita Attici, cap. XIX. [c] Siehe die Anmerkung (C) zu Ende. [d] Ex Cornelio Nepote, in Vita Pomponii Attici. [e] Vide Gassendum de Vita Epicuri, Libr. II. cap. VI.

(A) **Er erhielt sich die Hochachtung und Gewogenheit beyder Parteyen.**] Er schickte dem Sohne des Marius Geld, der sich als einen Feind der Republik erklärt hatte; und er machte sich bey dem Sylla dermaßen beliebt, daß dieser römische Feldherr ihn beständig bey sich haben wollte, und es nicht übel nahm, da sich Atticus weigerte, ihm nach Rom zu folgen, und zu seinen Bewegungsgründen anführte: daß er die Unparteylichkeit beobachten wollte. Cornelius Nepos in dem Leben des Atticus II Cap. Noli, oro te, inquit Pomponius, aduersum eos me velle ducere, cum quibus ne contra te arma ferrem, Italiam reliqui. Ebendas. IV Cap. Er hielt sich unter währendem Kriege Cäsars mit dem Pompejus in Rom stille: dieses misfiel dem Pompejus nicht, und gefiel dem Cäsar ungemein wohl. Ebendas. VII Cap. Unterdessen bezeuget Cicero in dem VI Briefe des XI B. an den Atticus, daß Pompejus dem Atticus übel mit gespielt haben würde, wenn er gesiegt hätte. Nach dem Tode Cäsars schickte er dem Brutus Geld, da die Partey der Freyheit schwächer zu werden anfing, und leistete der Gemahlinn des Marcus Antonius, und dessen Freunden tausend gute Dienste, da ihre Partey gänzlich verlohren zu seyn schien. Marcus Antonius war nicht undankbar; denn da sich sein wütender Haß noch gegen alle Freunde des Cicero erstreckte, so schrieb er mit eigner Hand einen sehr höflichen Brief an den Atticus. Ebend. im X Cap. Er arbeitete nachmals an der Heirath der Tochter des Atticus mit dem Agrippa, dem Lieblinge Augusts. Ebendas. XII Cap. Endlich erhielt sich unser Atticus ungeachtet der grausamen Zwistigkeiten, welche zwischen dem Marcus Antonius und dem August entstunden, so wohl in der Freundschaft des einen, als des andern. Der eine, nämlich August, da er auf der Reise war, schrieb ihm ordentlich, was er machte, was er las, und wo er hingehen wollte, und da er in Rom war, schrieb er fast alle Tage an ihn, und zog ihn über einige Fragen zu Rathe: der andre, nämlich Marcus Antonius, legte ihm eine genaue Rechenschaft von seinen Geschäfften ab. Ebend. XX Cap. Es war gewiß sehr schwer, die Freundschaft dieser zweenen Feinde zu gleicher Zeit zu erhalten. Hoc quale sit facilius existimabit is, qui iudicare poterit, quantae sit sapientiae, eorum retinere vsum beneuolentiamque, inter quos maximarum rerum non solum aemulatio, sed obtrectatio tanta intercedebat, quantum fuit incidere necesse inter Caesarem atque Antonium, cum se vterque principem non solum vrbis Romanae, sed orbis terrarum esse cuperet. Ebendas. V Cap.

(B) **Er war Ursache, daß Cicero und Hortensius ; ; ; in gutem Verständnisse lebten.**] Diejenigen, welche wissen, wie sehr die Eifersucht in der Beredsamkeit die andern Leidenschaften anfeuert, und in Bewegung setzet, werden sich keinen mittelmäßigen Begriff von der Fähigkeit, und den Verdiensten eines Mannes machen, welcher den Frieden unter den zweenen berühmtesten Rednern des Alterthums zu erhalten gewußt hat. Es war nicht genug, daß sich Pomponius Atticus bey den Gemüthern beliebt zu machen wußte: man mußte überdieß noch Eigenschaften bey ihm bemerken, die eine ehrerbiethige Hochachtung einflößten. Dasjenige, was ich anführen will, ist also sehr geschickt, die Beschaffenheit seines Verdienstes zu bemerken. Vtebatur intime Q. Hortensio, qui iis temporibus principatum eloquentiae tenebat, vt intelligi non posset vter eum plus diligeret, Cicero an Hortensius, et id quod erat difficillimum, efficiebat vt inter quos tantae laudis esset aemula-

aemulatio, nulla intercederet obtrectatio, essetque talium virorum copula. Cornelius Nepos, in dem Leben des Atticus, V Cap.

(C) **Er hat sich niemals weder mit seiner Mutter, noch mit seiner Schwester entzweyet.**] In seinem 67 Jahre verlohr er seine Mutter, die 90 Jahre alt war, und er hatte damals noch eine Schwester, die fast so alt, als er, war. An dem Begräbnißtage seiner Mutter erklärte er, daß er niemals nöthig gehabt, sich mit ihr zu versöhnen, und daß niemals zwischen ihm und seiner Schwester einige Zwietracht entstanden wäre. Hoc ipsum vere gloriantem audierim in funere matris suae quam extulit annorum 90, cum esset septem et 60, se nunquam cum matre in gratiam rediisse, nunquam cum sorore fuisse in simultate quam prope aequalem habebat; quod est signum aut nullam vnquam inter eos querimoniam intercessisse, aut hunc ea fuisse in suos indulgentia, vt quos amare deberet, irasci eis nefas duceret. Ebendaselbst XVII Cap. Ich berühre diesen Umstand der Zeit nicht darum, daß ich mein Buch größer und einen Bogen Papier eher vollmachen will; es sieht ein jeder, daß er zum Wesen dieser Anmerkung gehöret: denn wenn sich das verträgliche Gemüthe des Atticus hier unter einer ganz besondern Vorstellung zeiget, so ist es vornehmlich wegen der großen Anzahl Jahre, die er mit seiner Mutter und mit seiner Schwester ohne den geringsten Streit zurück geleget hat. Es ist Schade, daß die Historie nicht dazu setzet, wie er sich mit seiner Gemahlinn betragen hat. Er rühmet sich in diesem Stücke nichts; siehe den Anfang der zuvor angeführten Stelle: und dieses könnte zu dem Argwohne Anlaß geben; daß seine Geschicklichkeit und seine Geduld sich in diesem Stücke nicht mit solchem Glanze hervor gethan, als gegen seine Mutter und seine Schwester, die vielleicht von ihrer Seite zur Eintracht vieles beygetragen, und ihn nicht genöthiget haben, ungeduldig zu werden. In diesem Falle, würde die Sache, in Ansehung seiner, ihre besondere Annehmlichkeit verlieren: allein man mag es auch nehmen, wie man will, so kann sie dadurch nichts verlieren, sondern muß noch vermehrt werden. Man sehe in der folgenden Anmerkung, wie sich Atticus mit einem Oheime beständig wohl vertragen hat, der von so wunderlichem Gemüthe war, daß es kein einziger Anverwandter ausstehen konnte. Wir müssen wieder auf die Gemahlinn des Atticus kommen. Es ist etwas seltsames, daß Cornelius Nepos weder gutes noch böses von ihr saget, und daß man zu andern Scribenten Zuflucht nehmen muß, wenn man wissen will, daß sie **Pilia** geheißen, und daß Atticus sie im Jahre Roms 697, geheirathet hat. Siehe den III Br. des Cicero ad Quintum Fratrem, II B. und den **Fabricius** im Leben des Cicero auf das Jahr Roms 697. Er war nicht mehr jung, er war schon 53 Jahre alt. Er hatte nicht geeilet, sich in die Musterliste dieser Kriegsleute einschreiben zu lassen; man kann aus dem XI Br. des V B. des Cicero an den Atticus schließen, daß Pilia ihren Gemahl lieb gehabt: denn was den VII Br. des XVI B. an eben denselben anbetrifft, worinnen einige finden, daß sie auf eine Scheidung bedacht gewesen sey; so ist es ganz augenscheinlich, daß er anders gelesen werden muß, und daß sie mit einer Lähmung der Glieder bedrohet worden. Herr Sarazin versichert in seiner Uebersetzung der Lebensbeschreibung des Pomponius Atticus, daß die Stadt Athen der Pilia, des Atticus Gemahlinn, Bildsäulen aufgerichtet hat: alleines ist klar, daß er sich einer schlechten Ausgabe bedienet hat, denn man muß in dem Cornelius Nepos nicht Pilia lesen. Die Heirath des Atticus folgte allzu lange nach seiner Zurückkunft von Athen, als daß die Athenienser hätten darauf denken sollen, seiner Gemahlinn Bildsäulen aufzurichten. Sollte Cornelius Nepos wohl so dumm gewesen seyn, daß er uns etwas von den Bildsäulen der Pilia gesaget hätten, ohne zu sagen, wer sie wäre? Das **pilische** Geschlechte hat in der alten römischen Historie gar nicht die geringste Figur gemacht.

(D) **Das große Vermögen, welches ihm durch Erbschaft zufiel.**] Quintus Cäcilius war sein mütterlicher Oheim. Dieser war ein unerträglicher Mann: allein Atticus wußte sich so wohl in sein unbändiges Gemüthe zu schicken, daß er sich in seiner Gewogenheit, ohne Unterbrechung, bis ans Ende erhielt. Er fand bey dieser gefälligen Aufführung seine gute Rechnung; denn Cäcilius machte ihn zu seinem Haupterben, und hinterließ ihm fast eine Million. Das väterliche Erbtheil des Atticus belief sich ungefähr auf zweymal hundert tausend Franken, In sestertio vicies quod a patre acceperat. S. Cornelius Nepos in dem Leben des Atticus XIV Cap. Uebrigens mußte Atticus, weil ihn sein Oheim Cäcilius in seinem Testamente an Sohnes statt angenommen hatte, sich nachmals **Q. Cäcilius Pomponius** Atticus nennen. Wir wollen sehen, was Cornelius Nepos im V Cap. von dem widerwärtigen Gemüthe dieses Oheims saget: Habebat Auunculum Q. Caecilium, equitem Romanum, familiarem L. Luculli, (Valerius Maximus in des VII B. VIII Cap. Num. 5. saget, daß Cäcilius seine Erbschaft diesem Lucullus versprochen gehabt, und daß sein Leichnam, nach dem er ihn betrogen, durch die Straßen geschleppt worden.) diuitem, difficillima natura, cuius sic asperitatem veritus est, vt quem nemo ferre posset, huius sine offensione ad summam senectutem retinuerit beneuolentiam: quo facto tulit pietatis fructum, Caecilius enim moriens testamento eum adoptauit haeredemque fecit ex dodrante. Ex qua haereditate accepit circiter centies LLS.

(E) **Er machte sich dermaßen bey den Atheniensern beliebt, daß : : : ein Tag der Trauer war.**] Er hatte den besten Theil seines Vermögens zu ihnen gebracht, und theils durch Leihen, theils durch Schenken, der Stadt Athen große Dienste geleistet. Ebendas. II Cap. Man war dagegen nicht unerkenntlich, man erwieß ihm alle Arten der öffentlichen Ehrenbezeigungen. Er schlug die Ehre des Bürgerrechts und der Aufrichtung einer Bildsäule aus: allein so bald er abgereiset war, wurden ihm etliche aufgerichtet. Man war über seiner Abreise sehr betrübt. Quo factum est, vt huic omnes honores quos possent publice haberent, ciuemque facere studerent, quo beneficio ille vti noluit: quod nonnulli interpretantur, amitti ciuitatem Romanam, alia adscita. Quamdiu affuit, ne qua sibi statua poneretur restitit, absens prohibere non potuit - - - Tranquillatis autem rebus Romanis remigrauit Romam - - - . Quem diem sic vniuersa ciuitas Atheniensium prosecuta est, vt lacrymis desiderii futuri dolorem indicaret. Ebend. III und IV Cap. Er hat die griechische Sprache so vollkommen geredet, daß man ihn für einen Athenienser gehalten hätte. Ebend. IV Cap. Einige glauben, daß sein Zuname Atticus daher gekommen sey. Volateran im XVIII B. auf der 666 S. versichert es, als eine Sache, die Nepos gesagt hat: allein er betrügt sich. Der Abt von S. Real giebt vor, daß sich Atticus darum so genennet habe: **weil er sehr gelehrt im Griechischen gewesen ist, und sich die meiste Zeit zu Athen aufgehalten hat.** Remarques sur les Lettres de Ciceron à Atticus, in der allgemeinen Bibliothek XX Th. 78 S. Es ist ihm von dem Verfasser der allgemeinen Bibliothek ebend. vorgestellt worden, daß er schlechtweg hätte sagen sollen; **wegen seines langen Aufenthalts zu Athen in seiner Jugend: denn es ist gewiß, daß er die meiste Zeit seines Lebens in Italien oder Epirus zugebracht hat, wo er viele Güter besessen, wie aus seinem, von dem Cornelius Nepos beschriebenen, Leben, und aus verschiedenen Stellen der Briefe des Cicero erhellet.**

(F) **Er ließ beständig unter der Mahlzeit lesen, wenn er seine Freunde bewirthete.**] Wenn seine Tafel allen offen gestanden hätte, die gekommen wären, so würde er vielen Leuten mit seiner Gewohnheit, lesen zu lassen, beschwerlich gewesen seyn: allein er ließ nur solche Personen einladen, die sich zu seinem Gemüthe schickten. Nemo in conuiuio eius aliud acroama audiuit, quam anagnosten - - - Neque vnquam sine aliqua lectione apud eum coenatum est, vt non minus animo quam ventre conuiuae delectarentur, namque eos vocabat, quorum mores a suis non abhorrerent. Ebendas. XIV Cap.

(G) **Er hätte zu großen Bedienungen der Republik gelangen können; allein er wollte dieselben lieber entbehren.**] Dieses ist allem Ansehen nach der stärckste Beweis, den er von seiner Tugend gegeben hat. Man konnte sich damals zu keinem hohen Amte, als durch unerlaubte Wege, schwingen; und man konnte dasselbe nicht nach den Regeln der Gerechtigkeit und zum Besten des Vaterlandes verwalten, wenn man sich nicht den Gewaltthätigkeiten einer unendl. Menge Bösewichter aussetzen wollte. Er wollte also lieber in einem Privatstande bleiben, als mit Hindansetzung seines Gewissens Ehrenämter bekleiden. Wie schön ist dieß? Wie seltsam ist dieß! Wenn iedermann dem Atticus ähnlich wäre, so hätte man den Zustand einer Anarchie zu befürchten; allein man kann dieserwegen ganz geruhig schlafen: es wird allezeit mehr boshaftige Leute geben, die bereit sind, die Aemter durch allerhand unerlaubte Mittel an sich zu reißen, als man Bedienungen zu vergeben haben wird. Ich habe sagen hören, daß ein Mann, der seine ganze Lebenszeit nichts gethan, als gereist hatte, denjenigen, die ihm seine herumschweifende Lebensart vorrückten, antwortete, wie er sich gern in einer oder der andern Stadt hätte feste setzen wollen, aber noch keine einzige gefunden hätte, wo die Gewalt und das Ansehen in den Händen ehrlicher Leute gewesen wären. Einsmals sagte man zu einem andern Reisenden, welcher versicherte, daß er von einer Stadt zur andern zu reisen aufhören wollte, so bald er eine gefunden hätte, welche von Personen regiert würde, die die meisten Verdienste besäßen: **so werdet ihr wohl auf Reisen sterben müssen.** (*) Honores non petiit, cum ei paterent, propter vel gratiam vel dignitatem: quod neque peti more maiorum, neque capi possent conseruatis legibus, in tam effusis ambitus largitionibus, neque geri e republica sine periculo, corruptis ciuitatis moribus. Ebend. VI Cap. Man vergleiche hiermit, was in der Anmerkung (C) des Artikels **Alexander ab Alexandro** gesagt worden.

(*) Das klingt hübsch satirisch, und kann denen zum Troste dienen, die niemals zu einiger Bedienung im gemeinen Wesen haben gelangen können: so sehr sie sich auch darnach gesehnet haben. Allein in der Wahrheit muß es wohl nicht gänzlich gegründet seyn: weil man sonst einen Solon, Lykurgus, Aristides, Cimon, Cato, Cicero, Brutus, Plinius u. v. a. m. nicht unter der Zahl der regierenden Personen bey den Alten antreffen würde. Diejenigen, die sich wie Atticus den öffentlichen Geschäfften entziehen, thun solches nicht allemal aus Abschen vor den Ungerechtigkeiten und bösen Künsten, womit gewisse Leute zu Bedienungen gelangen. Es ist sehr oft die Faulheit, die Kleinmuth, die Furchtsamkeit, ja wohl gar der Hochmuth Schuld daran. Man scheuet Arbeit und Unruhe; man ist keiner wichtigen Unternehmung gewachsen; man will sich keine Feinde machen, welches oft bey öffentlichen Aemtern geschehen muß. Man will sich endlich nicht durch kleine Bedienungen zu größern empor schwingen; weil man es sich zu verächtlich hält, von der Flinte an zu dienen, und die Thüren und Vorzimmer der Großen um solche schlechte Aemter zu besuchen. Wenn nun jemand so rechtschaffenes Wesens ist, als Atticus gewesen seyn soll, so ist seine Enthaltung von öffentlichen Geschäfften um desto strafbarer. Denn überläßt er das gemeine Wesen lauter Bösewichtern, so handelt er gar nicht als ein Patriot. Und gesetzt, daß ein Mensch die ganze Republik nicht umschmelzen kann: so wird ein rechtschaffener Mann doch durch sein Ansehen, theils viele zu gleicher Tugend aufmuntern; theils viele vom Bösen zurück halten; theils boshafte Gemüther von den Aemtern, die er verwaltet, ausschließen; die indessen, daß er sie recht verwaltet, vielleicht unzähliges Böses gestiftet haben würden. Ueberhaupt machet man sich viel zu schlechte Begriffe von der Welt, wenn man sich einbildet: daß gar keine Redlichkeit mehr bey Verwaltung der Republiken angetroffen werde. Würde auch ein Schwarm lasterhafter Leute die Städte und Staaten so lange in blühendem Wohlstande erhalten können? G.

(H) **Er muß unter die Zahl der guten Schriftsteller gerechnet werden.**] Er schrieb Jahrbücher, worinnen er eine sehr richtige Zeitrechnung beobachtete, und auf die geschickteste Art von der Welt, die Geschlechtsregister der römischen Rathspersonen aus einander wickelte. Dieses Werk enthält sieben Jahrhunderte; und hieraus kann man leicht muthmaßen, daß er hauptsächlich auf die römische Historie gesehen hat; ich sage, **hauptsächlich**, denn man darf nicht zweifeln, daß der Verfasser nicht in einem chronologischen Zusammenhange auch die kurzgefaßte Historie vieler andern Staaten zugleich an den Tag gelegt haben sollte. Cicero, in dem Redner, erlaubet uns nicht, daran zu zweifeln. Cognoscat etiam, saget er daselbst, rerum gestarum et memoriae veteris ordinem, maxime scilicet nostrae ciuitatis: sed et imperiosorum populorum et regum illustrium: quem laborem nobis Attici nostri leuauit labor, qui conseruatis notatisque temporibus nihil cum illustre praetermitteret, annorum septingentorum memoriam vno Libro colligavit. Es fehlet nicht viel, daß es nicht chronologische Tabellen in diesen Jahrbüchern gegeben hat. Habuit iste Liber Attici et noua mihi quidem multa, et eam vtilitatem quam requirebam, vt explicatis ordi-

nibus temporum vno in conspectu omnia viderem. Cicero in Bruto. Ich habe bereits gesagt, daß Atticus die genealogische Ordnung sehr genau beobachtet hat: hier will ich dazu setzen, daß er noch besondere Abhandlungen über gewisse Geschlechter gemacht hat, und daß er Aufschriften verfertiget, jede von vier oder fünf Versen, um sie unter die Bildnisse berühmter Männer zu setzen, und daß man seine Geschicklichkeit bewundert hat, so viele Dinge in so wenig Worte zu fassen. Attigit quoque Poëticen, credimus, ne eius expers esset suauitatis. Namque, versibus qui honore rerumque gestarum amplitudine ceteros Romani populi praestiterunt, exposuit ita vt singulorum imaginibus facta magistratusque eorum non amplius quaternis quinisque versibus descripserit, quod vix credendum sit tantas res tam breuiter potuisse declarari. Cornelius Nepos, Cap. XVIII. - - - Moris etiam maiorum summus imitator fuit antiquitatisque amator, quam adeo diligenter habuit cognitam, vt eam totam in eo volumine exposuerit quo magistratus ornauit. Nulla enim lex, neque pax, neque bellum, neque res illustris est populi Romani, quae non in eo suo tempore sit notata, et quod difficillimum fuit, sic familiarum originem subtexuit, vt ex eo clarorum virorum propagines possimus cognoscere. Fecit hoc idem separatim in aliis libris, vt M. Bruti rogatu Iuniam familiam, a stirpe ad hanc aetatem ordine enumerauit, notans qui a quo ortus, quos honores, quibusque temporibus cepisset. Pari modo Marcelli Claudii de Marcellorum; Scipionis Cornelii, et Fabii Maximi de Corneliorum et Fabiorum et Aemiliorum quoque, quibus libris nihil potest esse dulcius iis, qui aliquam cupiditatem habent notitiae clarorum virorum. Ebend. Es ist Schade, daß diese Bücher verlohren gegangen sind: sie würden unzähligen Schwierigkeiten ein Licht geben. Ich will nichts von der Historie des Consulats des Cicero sagen; welche Atticus in griechischer Sprache, und ohne Ausschmückung geschrieben hatte. Cicero ebendas. I Br. des II B. an den Atticus.

(I) **Er ist zu unsern Zeiten, in die Hände eines sehr gefährlichen Richters gefallen.**] Dieses ist der Abt von S. Real. Siehe sein Buch, welches den Titel hat: Cesarion, ou Entretiens divers. Es wurde im Haag, nach dem pariser Abdrucke, 1685, gedruckt. Es ist in vier Tage eingetheilt, davon der dritte eine sehr scharfe Beurtheilung des Pomponius Atticus, und seines Lobredners, des Cornelius Nepos, ist. Man hat mir gesagt, daß der Verfasser dieses Werkes bey diesen Meynungen beharret ist, und daß solches aus den Anmerkungen erhelle, die er der Uebersetzung der zwey ersten Bücher der Briefe des Cicero an den Atticus beygefüget hat. Man hat von dieser Uebersetzung in einem sehr bekannten Buche geredet. In dem XX Th. der allgemeinen Bibliothek 37 S. S. auch le Journal des Savans den 12 Hornung 1691. Und ich habe mich allezeit sehr verwundert, daß es die Buchhändler in Amsterdam nicht nachgedruckt haben: denn ich zweifle nicht, daß man durch Lesung dieses Buches viel Nutzen schaffen könnte.

(K) = = = **allein man hat ihn dieser scharfen Beurtheilung nicht Preis gelassen.**] Es kam 1686, in Holland ein kleines Buch unter diesem Titel heraus: Le retour des Piéces choisies, ou Bigarrures curieuses, in welches man eine Schutzschrift des Pomponius Atticus wider die Anfälle Cäsarions eingerücket hat. Der Verfasser dieser Schutzschrift hat sich nicht genennet; allein es ist nicht unbekannt, daß es der verstorbene Herr Rainssant, Aufseher über das Münzcabinet, des Königs von Frankreich ist. Die Nouvelles de la Republique des Lettres im Monate December 1686, im IV Art. 1405 S. ließen sich über die Schrift des Herrn Rainssant auf eine solche Art heraus, welche dem Abte von S. Real nicht wohlgefiel.

(L) **Wir werden seinetwegen in dem Wörterbuche des Herrn Moreri etwas zu verbessern haben.**] I. Ist es falsch, daß Cicero des Atticus Schwester geheirathet hat. Es war des Cicero Bruder, der sie heirathete. II. Hätte er nicht von einer Freundschaftsverbindung reden sollen, die diese Heirath zu wege gebracht hat; weil Cornelius Nepos im V Cap. ausdrücklich bemerket, daß des Atticus Freundschaft gegen den Quintus Cicero, seinen Schwager, bey weiten nicht so stark gewesen, als gegen den Cicero. Erat nupta soror Attici Q. Tullio Ciceroni, easque nuptias M. Cicero conciliarat, cum quo a condiscipulatu viuebat coniunctissime, multo etiam familiarius, quam cum Quinto, vt iudicari possit, plus in amicitia valere similitudinem morum, quam affinitatem. Pomponia, des Atticus Schwester, vertrug sich nicht jederzeit allzuwohl mit ihrem Gemahle. Siehe die Briefe des Cicero an den Atticus. V B. I Br. Sie war also nicht sehr geschickt, das Band der Freundschaft zwischen ihrem Bruder und ihrem Gemahle zu befestigen. III. Cicero hat keinen Band von seinen Briefen dem Atticus zugeschrieben: er hätte sagen sollen, daß er einen beständigen Briefwechsel mit ihm gehabt, und daß man eine Sammlung der an ihn geschriebenen Briefe hat, die in 16 Bücher eingetheilt ist. Cornelius Nepos redet im XVI Cap. davon, und saget, daß man darinnen die Historie der damaligen Zeit, und gewissermaßen die Prophezeyung desjenige finde, was sich ereignen würde. Vt nihil in iis non appareat, et facile existimari possit, prudentiam quodammodo esse diuinationem. Non enim Cicero ea solum quae viuo se acciderunt futura praedixit, sed etiam quae nunc vsu veniunt cecinit vt vates. IV. Heißt dieses die Sachen über die Schnure vergrößern, wenn man saget, daß **Atticus keine andern Diener gehabt, als die geschickt gewesen wären, ihm was vorzulesen.** Er hätte sich begnügen sollen, zu sagen, daß er verschiedene gelehrte Hausgenossen gehabt, welche fähig gewesen, wohl zu lesen und zu schreiben, und Bücher einzubinden; und daß alle seine Lackeyen sich auf dieses alles verstanden hätten. Man findet den Namen einiger Bedienten des Atticus in des Cicero Briefen, die er an ihn geschrieben hat. Cornelius Nepos saget weiter nichts davon: woher kömmt es denn, daß man im 17 Jahrhunderte sich untersteht, zwanzig mal mehr davon zu sagen, als er gesagt hat? Hat er nicht mit klaren Worten bemerket, daß außer den Bedienten, welche Vorleser und Librarios abgeben könnten, (welches Wort man von den Abschreibern und Buchbindern verstehen muß,) die zur selben Zeit die Bücher zu rechte machten, Atticus noch andere derselben gehabt, die alle sehr geschickt, und in seinem Hause entweder gebohren oder erzogen gewesen? In ea (familia) erant pueri litteratissimi, anagnostae optimi, et plurimi librarii, vt ne pedissequus quidem quisquam esset, qui non vtrumque horum pulchre facere posset. Pari modo ARTIFICES CETERI quos cultus domesticus desiderat, apprime boni. Neque tamen horum quemquam, nisi domi natum domique factum habuit. Cornelius Nepos im XIII Cap. Der I und III von diesen vier Fehlern sind nicht in der holländischen Ausgabe,

Attila, König der Hunnen, zugenamt die Geißel Gottes, lebte im V Jahrhunderte. Man kann ihn unter die größten Eroberer rechnen, weil fast keine Provinz in Europa ist, die nicht das Gewichte seiner siegreichen Waffen empfunden hätte. Er gestund dem Kaiser Theodosius den Frieden nicht eher zu, als bis er ihn zu seinem Zinsmanne gemacht hatte (A). Die Schlacht, die er im Jahre 451 in Champagne verlohr [a], schwächte ihn auf keine solche Art, daß er sich nicht bald wieder im Stande befunden hätte, Italien zu verheeren; und wenn ihn das Bitten Pabsts Leo des X, nicht aufgehalten, so hätte er unfehlbar die Stadt Rom eingenommen. Dasjenige verdienet keinen Glauben, was man von der Erscheinung eines Greises erzählet, der dem heil. Leo mit einem bloßen Schwerdte an der Seite gestanden, und dem Attila gedrohet hat. Dieser König der Hunnen war von kleiner Leibesgestalt [b]; allein, dieß war keine Hinderniß, die unerschrockensten Gemüther mit seinem trotzigen Gange und blitzenden Blicken in Schrecken zu setzen. Er wußte die List mit der Gewalt sehr wohl zu verbinden (B). Der Aberglaube war einer von seinen Kunstgriffen (C). Er war die Verstellung selbst, fein und verschlagen, weise in der Berathschlagung, und kühn in der Ausführung, grausam gegen seine Feinde; aber ziemlich gelinde gegen diejenigen, die sich in einer demüthigen Stellung vor ihm zeigten. Wie man saget, so machte er sich auch eine Ehre daraus, denjenigen sein Wort unverbrüchlich zu halten, die er einmal in seinen Schutz genommen hatte [c]. Er konnte keine ausgelassene Schmeichler leiden [d]. Die gemeinste Meynung von seiner Todesart ist, daß er in der Nacht seines Beylagers am Nasenbluten erstickt ist (D). Wir werden anderswo sagen [e], auf was Art die Schwester Valentinians des III, um ihn geworben hat. Sein Leben wurde im XV Jahrhunderte von einem nach Pohlen geflüchteten Italiener aufgesetzt, Namens Callimachus Experiens. Nach diesem haben es noch andere beschrieben (E).

Man hat vorgegeben, daß er aus Ehrgeize seine Sprache durch den Verfall der römischen habe festsetzen wollen (F).

a) In Campis Catalaunicis. b) Maimbourg Hist. de l' Arianisme, Tom. III, pag. 5. ex Jornande cap. XXV. und Paulo Diacono Miscellan. Libr. XV. c) Ebendaselbst. Siehe die Anmerkung (E). d) Siehe den Artikel **Marullus** aus Calabrien. e) In dem Artikel **Honoria**.

(A) **Er stund dem Kaiser Theodosius = = = = als bis er ihn zu seinem Zinsmanne gemacht hatte.**] Nach dem Grundsatze der Windmacher: daß man den Sachen einen ansehnlichen Namen geben soll, nennte man es keinen Tribut, sondern ein Jahrgeld; was man dem Attila, alle Jahre zu bezahlen, aus Zwang hatte versprechen müssen. Hier sind die Worte eines Neuern: **er zwang den Kaiser Theodosius, den jüngern, den Frieden auf eine schimpfliche Art von ihm zu bitten, und er konnte denselben nicht anders, als durch vieles Geld erhalten, indem er ihm so gleich sechs tausend Pfund Goldes,** 678000 **Thaler, bezahlen, und sich verbindlich machen mußte, ihm alle Jahre tausend Pfund,** 112500 **Thaler, zu erlegen; daß solchergestalt das morgenländische Kaiserthum, man mochte sich mit dem scheinbaren Titel, eines Jahrgeldes, zur Vermeidung der Schande, brüsten, wie man wollte, den Hunnen zinsbar wurde.** Maimb. Hist. de l'Arian. III Th. 4 S. aus des Paul Diaconus Miscellanien, im XV B. Eben dieser Schriftsteller erzählet in der Historie des heil. Leo, III B. 220 S. wo er den Suidas anführet: **daß Attila, da er in dem Palaste zu Mayland eine Schilderey gesehen, welche einen Kaiser auf seinem Throne vorstellte, zu dessen Füssen gefesselte Scythen lagen, sie da wegnehmen, und eine andere an deren Stelle setzen ließ, worauf er sich auf einem Throne sitzend, und mit Kaisern umgeben, malen ließ, welche Säcke mit Golde und Silber angefüllt trugen, die sie vor seinen Füßen in einer sehr demüthigen Stellung ausschütteten. Er wollte dadurch zu verstehen geben, daß er, wie er sieben oder acht Jahre zuvor den Theodosius gezwungen hätte, Tribut an ihn zu bezahlen, gleichfalls den Kaiser Valentinian zwingen wollte, zur Erhaltung seines Lebens und des elenden Ueberrestes seines Reiches, dergleichen zu thun.**

(B) **Er wußte die List mit der Gewalt sehr wohl zu verbinden.**] Dieses sieht man aus dem Verfahren, dessen er sich bey dem Kriegszuge in Gallien bediente. Er wollte die Römer, über welche Aetius den Befehl führte, und die Westgothen, deren König Theodorich war, mit einander uneins machen. In dieser Absicht ließ er dem Kaiser Valentinian sagen, daß er nicht willens wäre, gegen die Unterthanen des Reichs die geringste Feindseligkeit auszuüben; daß er nur die Franken und Westgothen züchtigen wollte, davon die ersten so verwegen gewesen, die Länder zu betreten; und die letzte seine, des Valentinians, Sklaven wären. Zu gleicher Zeit ließ er dem Theodoricus wissen, er habe dem Könige der Vandalen weis gemacht, daß er nach Gallien wider die Westgothen gekommen wäre: daß dieses aber nur ein Vorwand wäre, den Kaiser zu betriegen, seine wahre Absicht aber gienge dahin, das Kaiserthum unter die Hunnen und Westgothen zu theilen,

und er einen Einfall in Italien thun wollte, so bald Theodorich die Gallier angreifen würde. Cordemoi Hist. de France, Tom. I. p. 116. aus dem Jornandes. Siehe auch Maimburgs Historie des Arianismus III Th. 9 S. Theodorich und Valentinian entdeckten diesen Fallstrick gar bald, und trieben diesen arglistigen Kriegsmann zurück. Homo subtilis, antequam bella gereret, arte pugnabat, caetera epistolas blandimentis oppleuerat, studens fidem adhibere mendacio. Iornandes de Rebus Goth.

(C) **Der Aberglaube war einer von seinen Kunstgriffen.**] „Er hatte Mittel gefunden, die Gemüther seiner Soldaten mit dem „Aberglauben anzufüllen, daß sich etwas Göttliches bey ihm befände, „mit welchem sein Glücke verbunden wäre; denn er mochte es nun „selbst glauben, oder sich so stellen, als wenn er davon überzeuget wä„re, so überredete er sie: daß er das Schwerdt des Mars gefunden, wel„cher unter diesen Völkern angebethet wurde; und daß das Verhäng„niß demjenigen die Beherrschung der ganzen Welt versprochen hätte, „der dieses außerordentliche Schwerdt besitzen würde.„ **Maimburg**, in der Historie des Arianismus, III Th. 6 S. Dieses ist eine von den vermögendsten Kriegslisten, deren sich ein Heerführer bedienen kann, wenn er seine Soldaten durch die Triebfedern eines geheimnißvollen Aberglaubens, der sie, nach Erfordern der Umstände, mit Zuversicht oder Furcht erfüllet, zu regieren und zu rühren weis; mit Zuversicht, wenn sie sich schlagen müssen; mit Furcht, wenn ihnen die Lust ankömmt, eine Meuterey anzufangen. Es ist gut, wenn der Soldat in der Einbildung steht, daß sein Oberhaupt einen Schutzengel hat, der ihm aus allen Fehltritten hilft. Siehe die Anmerkungen (A) und (B), bey dem Artikel **Aristander**, und die Anmerkung (P), zu dem Artikel **Agrippa**, Num. I, zu Ende. Attila war selbst abergläubisch: Religioni persuasionibusque de Diis à sua gente susceptis, vsque ad superstitionem addictus. Callimachus Experiens in Attila: denn kurz vor der Schlacht, bey Chalons, „fragte er seine Wahrsager um „Rath: welche zu ihm sagten, daß zwar alle ihre Beobachtungen den „Hunnen nichts Vortheilhaftiges versprächen; daß sie ihnen aber zu er„kennen gäben, es würde das Oberhaupt der Feinde in der Schlacht „bleiben. Dieses war genug, den Attila zu verführen; er bildete sich „den Tod des Aetius gewiß ein, und daß ihm die Eroberung des Kai„serthums leicht seyn würde, wenn ihm dieser Mann keine Hinderniß „mehr in den Weg legen könnte. Er besorgte den Verlust seiner Sol„daten nicht, und bildete sich ein, daß er allezeit genug übrig haben wür„de, wenn er nur diesen großen Feldherrn überlebte.„ **Cordemoi** 120 S. aus dem **Jornandes**. Er fand sich betrogen: denn Aetius wurde nicht einmal in dieser Schlacht verwundet.

(D) **Er erstickte in der Nacht seines Beylagers am Nasenbluten.**] Man erzählet, daß er, nachdem ihn das Bitten des Pabsts Leo vermocht, das übrige Italien zu verschonen, mit reicher Beute nach Pannonien zurück gegangen sey, und, ungeachtet er eine große Anzahl Kebsweiber gehabt, noch ein ganz neues genommen habe, welches des Königes der Baetrianer Tochter war. Sie war vollkommen schön, und er wurde so verliebt, daß er ihr die Ehre anthun wollte, sich förmlich mit ihr zu vermählen, um ihr dadurch den ersten Rang unter seinen Weibern zu geben. Er feyerte sein Hochzeitfest mit vielem Gepränge; allein er trank zu stark, und erhitzte sich darauf mit solcher Uebermaße in den Umarmungen seiner neuen Gemahlinn, daß er, da er endlich eingeschlafen war, ein Nasenbluten bekam, woran er erstickte. Ildico puella ei fuit prae caeteris gratissima, Bactrianorum Regis filia, mira pulchritudine et incomparabili venustate, cuius amore succensus eam primariae vxoris loco habere constituit. Comparatis pro Regis dignitate nuptiis per omnem intemperantiae licentiam in coniugali conuiuio sibi indulsit, Baccho ac Venere corpus ita ea nocte confecit, vt inter dormiendum supino corpore, profluuio sanguinis e naribus continuo suffocatus interierit. Bonfinius Hist. Hungar. Dec. I. Libr. VII. pag. 75. Es würde in dieser ganzen Erzählung alles sehr wahrscheinlich seyn, wenn man nicht dazu gesetzet hätte, daß Attila damals 124 Jahre alt gewesen wäre. Es wird einem sauer zu glauben, daß sich eine Mannsperson, in diesem Alter, bey dem Frauenzimmer sehr sollte übernehmen können. Ein friesländischer Geschichtschreiber hat es nicht vergessen, diese Geschichte, als einen vortheilhaften Beweis für die Geschichtschreiber seiner Nation anzuführen, welche ihren alten Königen ein sehr langes Leben beylegen. Er entlehnet sie nicht von dem Bonfinius, sondern vom Michael Rithius: His adde testimonium Michaëlis Rithii, qui Libro de Regibus Hungariae primo scribit, Atthilam Italica praeda opimisque spoliis onustum in Pannoniam se recepisse, vxoremque superduxisse Regis Bactrianorum nomine Milzoth, etsi plures alias haberet in matrimonio, eumque cum nuptiales epulas apparatissime celebrasset, liberius solito crapulatum in cubiculum se recepisse, erumpenteque e naribus sanguine in os dormientis extinctum esse, anno aetatis suae 124, regni sui 44. Si tantam aetatem in hoc libidinoso tauro Scythico credimus, cur non et eandem Frisiis accidere potuisse censeamus? Bernard. Furmerius Annal. Phrisicor. Libr. III. cap. IX. pag. 243. Uebrigens findet sich einer, der gesaget hat: daß Attila nicht auf diese Art gestorben sey, sondern daß **ihn seine neue Gemahlinn, die ihn nicht lieb hatte, da sie ihn betrunken und eingeschlafen gesehen, als einen andern Holofernes, mit einem Messerstiche getödtet habe. Maimburg**, in der Historie des Arianismus, III Th. 35 S. auf das 453 Jahr, aus dem **Caßiodorus**.

(E) **Es haben verschiedene Schriftsteller sein Leben beschrieben**] Nicolaus Olahus, Erzbischof von Strigonien, hat eine Lebensbeschreibung des Attila gemacht, welche viel weitläuftiger, als des Callimachus Experiens seine, ist. Er verfertigte dieselbe, da er noch Rath bey Marien von Oesterreich, der Königinn von Ungarn, und Stadthalterinn in den Niederlanden war. Man findet die Rede darinnen, welche Attila an sein Kriegsheer, kurz vor der Schlacht bey Chalons, gehalten hat. Alle Arten von Rednerkünsten finden sich in dieser Rede, wie man es aus den Randglossen sehen kann. Sambucus hat dieses Werk des Olahus und des Callimachus Experiens seines, seiner Ausgabe des Bonfinius einverleibet. Der Herr Otrokocsi, (dieser ist ein protestantischer Prediger, der aus Ungarn, seinem Vaterlande, geflüchtet ist, und ein Buch, unter dem Titel: Origines Hungaricae, geschrieben hat, welches 1693 zu Franeker in 8. gedruckt worden,) hat in diesem Buche, von dem Ursprunge der Ungarn, sehr weitläuftig vom Attila geredet, und sich vornehmlich der Nachricht des Priscus bedient, der sich in der Begleitung derer Gesandten befunden, die vom Theodosius, im Jahre 448, an diesen König der Hunnen abgeschicket worden. Er zieht aus dieser Nachricht verschiedene Anmerkungen, um dadurch zu zeigen, daß Attila ein sehr ehrlicher Mann gewesen; er vergißt die Vorwürfe nicht, die dieser Prinz dem Theodosius thun lassen, daß der verschnittene Chrysaphius den Abgesandten des Attila, an des Theodosius Hofe, Edecon, hatte verleiten wollen, seinen Herrn zu ermorden. Dieser Abgesandte machte sich, dem Scheine nach, darzu verbindlich, und ließ sich eine große Summe Geldes versprechen; hierauf aber offenbarte er dem Attila alles. Das Geld wurde gebracht, und die Verrätherey dadurch vergewissert: der König der Hunnen beklagte sich darüber beym Theodosius, als ein großer Mann, und auf eine solche Art, welche die Erzählung sehr wahrscheinlich machet: daß er sich gegen diejenigen, die sich demüthigten, sehr gnädig bezeiget, und ihnen sein Wort unverbrüchlich gehalten hat. Supplicibus prope ad mollitiem facilis, et qui in fidem semel receptos, in perniciem vsque suam tueretur. Callimachus Experiens.

(F) **Man hat vorgegeben, daß er seine Sprache : : : habe einführen wollen.**] Ich habe diese Sache in einem Werke des Alcyonius gelesen. Man läßt daselbst den Johann von Medicis, welcher Pabst Leo der X war, diese Worte sagen: In Bibliotheca nostra asseruatur Liber incerti Autoris, graece scriptus de reb. a Gotis in Italia gestis: in eo memini me legere Attilam regem, post partam victoriam tam studiosum fuisse Goticae linguae propagandae, vt edicto sanxerit, ne quis lingua Latina loqueretur, Magistrosque insuper e sua prouincia acciuisse, qui Italos Goticam linguam edocerent. Petr. Alcyonius, in Medice Legato posteriore; folio h iij verso. Man kann in dem Artikel des Kaisers **Claudius** in der Anmerkung (A) einige Sammlungen sehen, welche den Eifer vieler Prinzen für ihre Muttersprache betreffen. *

* Hier ist ein Fehler, es mag ihn nun Alcyonius, oder Pabst Leo der X, begangen haben: und man muß sich wundern, daß ihn Herr Bayle nicht bemerket hat. Attila, der **Hunnen** König, soll die **gothische** Sprache haben einführen wollen. Wie reimt sich das? Ist denn die gothische Sprache die Sprache der Hunnen gewesen? Wir wissen es, daß die gothische Sprache eine alte deutsche Sprache ist, wie der so genannte Codex Argenteus, oder des Ulphilas Uebersetzung der vier Evangelien bezeuget, und das Wörterbuch, welches uns Franc. Junius, unter dem Titel des Glossarii Gothici, so wohl, als jene, zu Dordrecht 1665 in 4. herausgegeben, bestärket dieses vollkommen. Die Hunnen aber sind ein asiatisches, tartarisches Volk gewesen, welches mit den Gothen nichts gemein gehabt, als daß sie gleichfalls einen Einfall in das römische, sonderlich occidentalische Reich gethan, und viel Unheil gestiftet. Die Ueberbleibsel dieses wilden Volkes, welche noch itzo in Hungarn übrig sind, zeigen genugsam, daß ihre Sprache so wenig, als ihre Abkunft, mit der deutschen gemein habe; indem auch nicht ein Wort in derselben mit der deutschen überein kömmt. Leibnitz hat Nachrichten gehabt, daß die hungarische Sprache noch am caspischen Meere geredet werde, daher die Hunnen vormals gekommen: und aus den Beschreibungen, welche die Alten von den Hunnen gemachet, schließt er, daß es Kalmucken gewesen. Siehe Miscell. Leibn. in Otio Hanou. pag. 37. Und auf der 56 S. schreibt er, wenn er von einigen asiatischen Sprachen handelt: Est lingua *Magyarae* similis nostrae Hungaricae in Europa. Hungari enim, quod Hungari vocentur, non est ab illis, quod ita se vocent, sed ab Hunnis et Garis seu Gauris, iuxta Algenabium. Hungari a Romanis appellati. Hungari enim se sua propria lingua, *Magyar*, hodierna adhuc die appellant. Ja, auf der 157 S. machet ers wahrscheinlich, daß die Finnländer eine den Hunnen verwandte Sprache reden. Wer es nun weis, daß auch diese mit der deutschen gar nichts gemein hat; der wird sich über die Kühnheit der Ausländer, von Dingen zu urtheilen, die sie nicht verstehen, nicht sattsam verwundern können. Man sehe auch, was in den Collectaneis etymologicis ill. Viri G. G. Leibnitii, die Eccard zu Hannover 1717 herausgegeben, hin und wieder, von den Ursprüngen der Gothen und Hunnen vorkömmt.

Wenn indessen Attila auch seine unstreitig barbarische Sprache so geliebet, daß er sie auszubreiten, und seinen Ueberwundenen aufzudringen gesucht; wie auch die Römer vormals in Sicilien, Africa, Hispanien und Gallien gethan hatten: Um wie viel ist dieser wilde Sieger nicht einigen Prinzen überlegen, die ihre Muttersprache eher ausrotten, als ausbreiten; lieber selbst verachten und vergessen, als andern anzupreisen und sie fortzupflanzen suchen? Wie schlecht muß man nicht von seinem Vaterlande urtheilen, wenn man auch nur in diesem Stücke ein Feind desselben seyn, und die Sprache einer Hand voll armseliger Flüchtlinge, die bey uns Brodt und Schutz gesuchet haben, seiner eigenen vorziehen kann: da doch Barbarn auch die Sprache des Landes, welches sie verlassen hatten, noch beybehalten und beliebet haben. G.

Attilius, ein lateinischer Dichter, hat nach aller Wahrscheinlichkeit zu Anfange des VII Jahrhunderts der Stadt Rom gelebet. Volcatius Sedigitus hat ihm die fünfte Stelle unter den zehn comischen Poeten gegeben. Gleichwohl war er ein schlechter Schriftsteller: seine Schreibart war so hart, als Eisen [a]; nicht allein nach dem Geschmacke des Cicero, sondern auch nach dem Geschmacke des Licinius, der bey weitem kein so zartes Ohr, als Cicero, hatte. Die Uebersetzung der Elektra des Sophokles vom Attilius, tauget nichts: unterdessen urtheilet Cicero, daß sie werth sey, gelesen zu werden [b]. Sueton bemerket, daß man einige Stellen aus derselben genommen, und bey dem Leichenbegängnisse des Julius Cäsars gesungen habe, weil sie auf die Mörder dieses Kaisers gedeutet werden konnten [c]. Casaubon und Torrentius haben diese Stel-

le Suetons vergeblich geändert (A). Sie haben dadurch nur ein Beyspiel der Unordnung gegeben, welche die Critik zuweilen anrichten kann.

a) Siehe die Anmerkung (I) bey dem Artikel Accius, zu Anfange. b) Siehe ebendieselbe Anmerkung. c) Sueton. in Caesar. cap. LXXXIV.

(A) **Casaubon und Torrentius haben diese Stelle Suetons vergeblich geändert.**] Da Casaubon in allen Exemplarien Suetons gefunden, ex Electra Attilii alia ad similem sententiam: so glaubet er, daß man dieses Attilii wegnehmen, und Attii dafür setzen müsse. Sic emendauimus, saget er, corruptam omnium Librorum lectionem Attilii. Torrentius begnüget sich nicht damit, den Attilius dem Attius zu Gefallen zu verjagen; er verjaget auch die Elektra, und giebt vor, Sueton habe nur von einem Stücke des Attius geredet, welches mit des Pacuvius seinem, das er kurz zuvor anführet, gleichen Titel, Armorum iudicium, gehabt. Der Grund des Torrentius ist, daß die Manuscripte wegen des Namens dieses Poeten gewaltig veränderlich sind, daß man aber viel öfters Accius, als Attius finde. Wir wollen sehen, wie sich die Kunstrichter wegen der Lesarten der Manuscripte vergleichen, welches eine Materie ist, die zur Sache gehöret. Casaubon bekennet, daß er durchgängig **Attilius** gefunden hat. Torrentius hingegen saget: daß er **Attilius** nicht so oft gefunden habe. Peter Crinitus von den lateinischen Poeten im XIV Cap. beklaget sich, daß die Sprachlehrer in diese Stelle Suetons **Accius**, anstatt **Attilius** gesetzet hätten. Allein wir wollen auf etwas kommen, das nicht so mager ist. Ob gleich Casaubon keine Ursache angiebt, warum er den Text verändert, so ist doch kein Zweifel, daß er mit dem Torrentius gleichen Grund gehabt. Nun hat Torrentius diesen Grund: er erinnerte sich nicht, etwas von der Elektra des Attius, noch einem Poeten gelesen zu haben, der Attilius geheißen hätte. Es ist weniger zu verwundern, daß sich ein gelehrter Mann aus einem solchen Grunde, zur Verneinung einer Sache verleiten läßt, als zu sehen, daß diese zween vortreffliche Kunstrichter nicht gewußt haben, daß Cicero von des Attilius Elektra geredet; daß er ihn für einen harten Poeten gehalten, daß Voleatius Sedigitus seiner in dem Aulus Gellius rühmlich gedacht, und daß ihn Varro im V und VI B. von der lateinischen Sprache angeführet hat. Siehe Reines. Variar. Lection. Libr. III. cap. III. pag. 379. apud Sueton. Graeuii in Caesare, cap. 84. Ich will nichts von dem Crinitus, noch von dem Gregorius Gyraldus sagen: welche ihn in den Leben der lateinischen Poeten nicht vergessen, unter solchen Merkmaalen vorzustellen; daß auch dieser letztere dem Cicero fälschlich beymißt, daß er ihn für einen tragischen Poeten gehalten habe. Siehe den Voßius von den lateinischen Poeten, 7 S. Ich brauche die Klagen nicht zu berühren, die wider diejenigen öffentlich geführet worden sind, welche die Lesarten der Manuscripte, nach dem Maaße ihrer guten oder schlechten Einsicht einer Sache verändert haben. Es wäre unbillig, wenn man, in Ansehung der großen Dienste, hieran gedenken wollte, die Casaubon der gelehrten Welt durch seine eben so weitläuftige als gründliche Gelehrsamkeit geleistet hat. Des Torrentius Verdienste sind nicht von gleicher Stärke; allein er hat seinen Werth, den ich zu vergeringern nicht willens bin.

Attius, (Lucius) ein tragischer Poet. Siehe Accius.

Auberi, (N.) der Verfasser einer Historie des Cardinals von Richelieu (A), und des Cardinal Mazarin. Siehe das Journal des Savans [a]. Wenn mich keine besondere Ursache aufhält, so werde ich mich dieser Anführung allezeit bedienen, wenn dasjenige Buch, wohin ich verweise, leicht zu haben ist, und das Leben eines Mannes auf eine sehr kurzgefaßte Art in sich hält.

a) Den 18 März 1695, 185 und f. S. holländischer Ausgabe.

(A) **Auberi, der Verfasser einer Historie des Cardinals von Richelieu.**] Sie wurde 1660 zu Paris in Folio mit zweenen andern Bänden gedruckt, welche aus **Briefen, Unterweisungen und Nachrichten** bestunden. Anton Bertier, Buchhändler zu Paris, welcher sie druckte, hatte die in den zweenen letzten Bänden befindlichen Stücke mit großer Sorgfalt gesammlet: allein er stellte der königlichen Frau Mutter vor, daß er, **dieselben ohne besondere Freyheit und Schutz Ihrer Majestät zu drucken, sich nicht getraute; indem viele Personen, welche bey Hofe wieder wohl stunden, und wegen ihrer vorhergegangenen nicht allzu ordentlichen Aufführung, in diesen Nachrichten sehr nachtheilig abgeschildert waren, nicht ermangelt haben würden, ihm Verdrießlichkeiten zu erwecken.** La Caille, Histoire de l'Imprimerie, pag. 285. 286. **Geht, sagte die Königinn, arbeitet ohne Furcht, und beschämet das Laster dermaßen, daß in Frankreich nichts, als die Tugend, übrig bleibe.** Ebendas.

Aubertin, (Edmund) lateinisch Edmundus Albertinus, ein reformirter Prediger der Kirche zu Paris im XVII Jahrhunderte, ist ein sehr gelehrter Mann gewesen. Er war zu Chalons an der Marne im Jahre 1595 gebohren. Er wurde im Jahre 1618 von dem Synodus zu Charenton bey der Kirche zu Chartres zum Prediger angenommen, und von da im Jahre 1631 nach Paris versetzt [a]. Er hat, eigentlich zu reden, nur ein Buch gemacht (A); allein, er hat sich durch dieses einzige Buch mehr Ruhm erworben, als sich andere geschickte Männer durch Herausgebung vieler Bände nicht erworben haben. Dieses Werk betraf die Religionsstreitigkeit vom Nachtmahle. Es trat im Jahre 1633 ans Licht, unter dem Titel, L'Eucharistie de l'ancienne Eglise. Die Gevollmächtigten der französischen Clerisey griffen den Herrn Aubertin vor dem Rathe des Königes an (B), und erhielten den persönlichen Verhaft wider ihn, weil er sich für einen Pastor der reformirten Kirche zu Paris ausgegeben hatte. Diese Rechtssache hatte keine Folgen: denn die Zeit war noch nicht geschickt, dergleichen Sachen allzuweit zu treiben [b]. Allein, es sey nun, daß man dieses Buch wegen seiner Güte ohne diesen Zwischenfall suchte, oder daß man dessen Stärke daher schloß, weil es die Clerisey nur mit Hülfe des weltlichen Arms angriff: so ist es doch gewiß, daß der Verfasser über den guten Fortgang seines Werkes vergnügt zu seyn Ursache hatte (C). Dieses bewegte ihn, dasselbe zu übersehen, zu vermehren, und mit solchem Fleiße zu verbessern, daß er dieser Arbeit alle seine Mühe und alles sein Wachen gewidmet zu haben schien. Er hatte zu seinem neuen Werke die lateinische Sprache erwählt; allein, er erlebte das Vergnügen nicht, es aus der Presse kommen zu sehen. Es wurde nach seinem Tode unter der Aufsicht David Blondels zu Deventer gedruckt [c]. Als dieses Buch in Vergessenheit zu kommen anfing, entstund ein Streit unter den Herren von Portroial, und dem Herrn Claude, welcher den Namen des Herrn Aubertin und die Beschaffenheit seines Werkes (D), unzähligen Menschen bekannt machte, welche niemals von demselben hatten reden hören, oder sich dessen nicht mehr erinnerten. Herr Claude hatte tausend Gelegenheiten, von dem Werthe dieses Buches zu reden (E). Herr Aubertin starb den 5 April 1652 zu Paris, 57 Jahre alt. Auf seinem Todbette war er den Plagen des Pfarrers von S. Sulpiz ausgesetzet (F); und er hatte, ungeachtet der starken Ohnmachten, welche die vornehmsten Zufälle seiner Krankheit waren, noch Verstand genug, zu erklären: wenn ihn dieser Glaubenseiferer mit Fragen marterte, daß er in der Ueberzeugung derer Wahrheiten stürbe, die er jederzeit bekannt hätte. Er hatte bey dem Herzoge von Verneuil viel Zugang, welcher damals Abt zu St. Germain des Prez war. Dieser Prinz zog ihn öfters an seine Tafel; er vergnügte sich an seiner Unterredung, und fand ihn in allen Dingen bewandert; als zu Pflegung der fruchttragenden Bäume, der Blumen, der Musik u. d. m. Einer von den Söhnen des Herrn Aubertin ist Prediger zu Amiens gewesen.

a) S. die Vorrede seines Buchs de Eucharistia, vom David Blondel gemacht. b) Ich habe sagen hören, daß ihm der Hof wegen einiger Worte, die ihm auf der Kanzel entfahren wären, das Predigen zwey oder drey Jahre untersagt gehabt. c) Im Jahre 1654. Es ist ein Folioband, der fast tausend Seiten, mit zwo Spalten hat.

(A) **Er hat, eigentlich zu reden, nur ein Buch gemacht.**] Denn der Versuch, den er über den Augustin herausgab, um zu beweisen: daß die Meynungen dieses Kirchenvaters vom Nachtmahle nicht mit den Meynungen der römischen, sondern der protestantischen Kirche übereinkäme, welcher 1626, gedruckt wurde, und zum Titel hatte: Conformité de la Créance de l'Eglise avec celle de St. Augustin sur le Sacrement de l'Eucharistie, von 500 Seiten in 8, ist nur ein kleiner Vorläufer desjenigen Buches, welches er 1633, in Folio herausgab. Ich sage solches nach dem gelehrten Blondel, in Praefat. Libri Albertini de Eucharistica. Augustinum, quem obtorto collo in partes trahere conabatur Perronius, abducenti fortiter extorsit, vindicatumque in Dei castra feliciter reduxit. Hoc insigni virtutis specimine dato, et tirocinio, vt sic dicam, posito, de patrum vniuersorum causa asserenda serio cogitans, antiquae Ecclesiae Eucharistiam nobis accuratiore studio repraesentauit. Ich habe die **Anmerkung** niemals gesehen, die er dem **Herrn Abte von Marolles zu Gefallen, über ein Buch des Herrn de la Miletiere gemacht hat, welcher ihn nöthigte, auf einige schwere Fragen zu antworten;** allein man hat mir gesagt, daß es ein Werk von 226 Seiten ist, welches 1648, gedruckt worden, und die Religionsstreitigkeit, wegen des Nachtmahls, betrifft. Der Abt von Marolles gedenket desselben, in dem Verzeichnisse derer Geschenke, die er von verschiedenen Schriftstellern erhalten hat.

(B) **Die Gevollmächtigten der französischen Clerisey, griffen ihn vor dem Rathe des Königes an.**] Sie gaben in ihrer überreichten Schrift zu erkennen, **daß Herr Edmund Aubertin, Prediger der vorgegebenen reformirten Religion zu Charenton, ein Buch drucken lassen, worinnen er sich den Namen eines Pastors der reformirten Kirche zu Paris beygeleget, und seine Vorrede an die Gläubigen der reformirten Kirche, in besagtem Paris, gerichtet hätte;** und daß nach der Bewilligung dieses Buches **die andern Prediger zu Charenton sich den Namen der Pastoren über die Kirchen in Isle de France, Champagne und in der Gegend von Chartres, annehmen, und Maistrezat und Drelincourt sich in einem Bezirke Pastoren der reformirten Kirche zu Paris, und Dallie Prediger des Evangelii bey besagter Kirche nennten.** Der Name Mestrezat u. Daillee war übel geschrieben. Eben diese Gevollmächtigten beklag-

ten

ten sich darüber, daß die Cardinäle Bellarmin und du Perron auf dem Titel des besagten Buchs, Widersacher der Kirche, wären genennet worden. Der König gab Befehl, sich der Person des Aubertin zu bemächtigen, und ihn nach Fort l'Eveque gefangen zu setzen, wenn er ergriffen werden könnte; wo aber nicht, ihn auf drey kurze Tagefahrten vorzuladen, seine Güter gerichtlich einzuziehen, und ein Verzeichniß derselben, nach den ergangenen Verordnungen, zu machen, um seinen Proceß anzustellen und zu vollenden, und die gemeldeten Maistrezat, Drelincourt und Daille vorzuladen, in Person zu erscheinen, über die in der übergebenen Schrift angegebenen Dinge verhört und befragt zu werden. Ferner legten Se. Majestät den Predigern, und andern Glaubensverwandten von der so genannten reformirten Religion auf, denjenigen Namen, der ihnen von den Edicten zugestanden worden, und keinen andern zu führen, nebst dem Verbothe, die Katholiken Widersacher der Kirche zu nennen. Siehe die Anmerkung (B) bey dem Artikel (Matthias) Bochart zu Ende. Dieses Verboth wurde von dem geheimden Rathe des Königes den 14 Julii 1633, gegeben. Es steht in der Sammlung derjenigen Befehle, welche für die Angelegenheiten der Clerisey, unter währender Bevollmächtigung, und zur gerichtlichen Verfolgung der Herren, des Abts von Paimpont, und des Priors von Moustiers, ausgewirket worden. Der Verfasser von der Historie des Edicts von Nantes versichert uns im II Th. 534 S. daß diese Sache, welche viel Lärmen machte, aber wenig Wirkung hatte, sich fast eben so geschwind geendigt hat, als sie angefangen worden war, und damals weiter nichts, als wörtliche Verbothe hervorgebracht hat. Dieses darf man von denen Verbothen nicht verstehen, die in dem Befehle vom 14 Julii des 1633 Jahres enthalten sind. Er setzet dazu, daß das Buch diesem ungeachtet desto stärker gesuchet worden, und daß der gute Fortgang desselben den Verfasser aufgemuntert habe, es zu übersehen, zu vergrößern und diese Materie aus dem Grunde in einem großen lateinischen Werke abzuhandeln, welches erstlich nach seinem Tode zum Vorscheine gekommen; und daß die unverdächtigen katholischen Lehrer sich niemals erkühnt hätten, dasselbe Stück vor Stück zu widerlegen.

(C) **Er hatte Ursache, über den guten Fortgang seines Werks vergnügt zu seyn.**] Wir haben gleich itzo gesehen, was der Verfasser der Historie des Edicts von Nantes davon geurtheilet hat. Er hat sich lediglich nach dem Urtheile des Herrn Daille, des Sohnes, gerichtet, dessen Worte diese sind: der Name, des Herrn Aubertin, bleibt auf dieser Welt unsterblich, und wird in dem großen und unvergleichlichen Werke vom Nachtmahle ewig leben, welches, bis itzo, über alle Anfälle derer, von der andern Gemeinschaft, die Oberhand behalten hat, davon sich kein einziger getrauet hat, wenn es erlaubt ist, so zu reden, einen förmlichen Krieg anzufangen, oder sich mit demselben in einen Zweykampf einzulassen. Auch diejenigen, welche unter ihnen für Stützen und Häupter der Partey gehalten werden, haben nichts anders gethan, als nur von weiten, einige Pfeile dawider nach den Regeln der neuen Kunst, die sie erfunden haben, und die sie wegen Verzweiflung an ihrer Sache, unter dem scheinbaren Titel der verjährten Lehrart ausüben, abzuschießen. In dem Leben des Herrn Daille die 28 S. Herr Daille zielet hier auf die Schriftgelehrten von Portroial, welche in ihrem Buche von der Ewigkeit des Glaubens, aus dem ganzen Werke des Herrn von Aubertin gar nichts angegriffen, als die Historie von der Veränderung des Glaubens: sie griffen auch diese Historie nur mit Vernunftschlüssen an, und setzten den angeführten Beweisen der Geschichte, keine solche Beweise entgegen. Siehe das II Capitel des I B. der großen Antwort des Herrn Claude, worinnen er zeiget, daß der Verfasser der Ewigkeit des Glaubens, daß Buch des Herrn Aubertin nur von weiten und über queere angreift.

(D) **Ein Streit unter den Herren von Portroial und dem Herrn Claude : : : machten des Aubertin Namen, und die Eigenschaft seines Werkes bekannt.**] Der Verfasser von der Ewigkeit des Glaubens hat in dem großen Werke dieses Predigers nichts zu widerlegen erwählt, als die Geschichte der Neuerung. Dieß gab Gelegenheiten genug an die Hand, den Namen und das Werk des Aubertin auf den Schauplatz zu bringen. Hier ist eine Stelle aus der Ewigkeit des Glaubens. „Da Aubertin auch kein Mittel sah, eine so sichtbarliche Thorheit zu behaupten, so hielt er sich verbunden, diesen Entwurf zu ändern.„ (Er versteht die Meynung Blondels, welcher die Transsubstantiation lange vor dem Berengar voraus setzet.) „Und dieß ists alles, worauf es ankömmt, was dieser Prediger, welcher sein Leben auf eine unglückliche Weise zugebracht hat, etwas zur Verdunkelung der Wahrheit in den alten Schriften zu suchen, scheinbares gefunden hat, die erstaunliche Veränderung des alten Glaubens wahrscheinlich zu machen, welche er zugeben muß, wenn er selbst für keinen Neuling gehalten seyn will.„ Herr Arnauld ist viel unhöflicher mit ihm umgegangen, ob er gleich in der Vorrede der vertheidigten Ewigkeit des Glaubens bekennet, daß es höchst zu wünschen wäre, wenn sich eine geschickte Person über die Arbeit machte, die Bücher der neuen Prediger, und vornehmlich des Aubertin und Daille ihre zu widerlegen. Er behauptet, „es sey des Aubertin Werk ein sehr verächtliches Werk, es sey dieser Prediger ein Mann von wenigem Verstande; der nur eine geringe Critik ohne das geringste Erhabene, und ohne Beurtheilung besäße: der viel gelesen, weil er dazu nur Augen und Zeit gebraucht hätte, der aber ohne Urtheil und Einsicht gelesen hätte; der keinen Unterschied unter guten und schlechten Gründen zu machen gewußt; der sich alle Augenblicke mit den allerschlechtesten Beweisen breit gemacht, sich den natürlichen Verstand durch die Angewohnheit, beständig einerley Ungereimtheiten zu wiederhohlen, verdorben, und der, an statt, daß er über die Schule von Rom einen schönen Sieg erhalten haben sollte, nur die Schwäche der Calvinisten entdeckt hätte.„ Perpetuité defenduë. Livr. I, chap. I, p. 5.

(E) **Herr Claude hatte tausend Gelegenheiten, von dem Werthe dieses Buches des von Aubertin zu reden.**] Denjenigen zu Gefallen, welche ohne andere Bemühung, als die Lesung dieses Artikels, gern den Entwurf des Aubertin zu wissen verlangen, will ich folgende Worte des Herrn Claude abschreiben: „das ganze Buch des Herrn Aubertin ist eine Sammlung von Streitfragen über den Artikel vom Nachtmahle, welche in drey Theile abgetheilt ist. In dem ersten Theile handelt er diese Materie nach der h. Schrift, und nach der menschlichen Vernunft ab. Er bringet seine Stellen und Vernunftschlüsse vor, widerleget die Antworten, die man darauf giebt; er führet die Stellen und Vernunftschlüsse derer von der römischen Gemeinschaft an; er thut denselben Gnüge, und beantwortet fast alles dasjenige, was die Controversisten bis hieher wichtiges von dieser Materie gesagt haben. In dem andern untersuchet er den Glauben der ersten sechs Jahrhunderte, durch eine genaue Beleuchtung aller Stellen von beyden Theilen; und zeiget, daß die wesentliche Verwandlung und persönliche Gegenwart Glaubenslehren sind, die in derselben Zeit unbekannt gewesen. In dem dritten giebt er eine Historie von der Einführung dieser Lehren.„ Claude Reponse au Livre de Mr. Arnauld, Libr. I, c. II, p. 25. Herr Claude hatte bereits in seiner ersten Antwort gesagt, daß Herr Aubertin, nachdem er alle Fragen vom Nachtmahle nach der h. Schrift und durch Vernunftschlüsse gründlich abgehandelt, und einen schönen Sieg über die Schule von Rom erhalten, alle Stellen der heiligen Väter der Länge nach untersuchet, die bis hierher über diese Materie von beyden Theilen vorgebracht worden: indem er durch dieses Mittel der ganzen Welt die Veränderung für Augen leget, welche die römische Kirche gemacht hat, und dabey selbst eine beständige Vergleichung des alten Glaubens mit dem neuen anstellet; welchem er die Historie von der Geburt und dem Wachsthume der Transsubstantiation und der wirklichen Gegenwart beyfüget.

(F) **Er wurde auf seinem Todbette den Plagen des Pfarrers von S. Sulpiz ausgesetzet.**] Er kam um neun Uhr des Nachts mit dem Amtmanne von S. Germain vor seine Hausthüre. Es begleiteten sie vierzig Mann vom Pöbel mit ihren Waffen. Derjenige, der an die Thüre klopfte, machte die Stimme des Arztes nach. So bald die Thüre eröffnet war, fiel der helle Haufen mit Ungestüm ins Haus, und fing an zu schreyen, daß der Kranke seine Abschwörung in die Hände eines Pfarrers zu thun wünschte; daß man ihn aber davon abhielte, und sie deswegen gekommen wären, ihn von dieser Gewissenssclaverey zu befreyen. Der älteste Sohn des sterbenden Predigers vertheidigte die Treppe so gut, als er konnte; endlich aber bewilligte man, damit dieses liederliche Zeug nicht die Thüre des Zimmers einschlagen sollte, daß der Pfarrer und der Amtmann allein in des Kranken Kammer gehen sollten. Das Geschrey und Jauchzen ihrer Begleitung hatten den Herrn Aubertin dermaßen aus seiner tiefen Ohnmacht zu sich selbst gebracht, daß er seine Beharrung in der reformirten Religion ganz deutlich erklärte. Der Amtmann und Pfarrer giengen fort, und hatten große Mühe, den Pöbel weg zubringen. Er kam kurz darauf wieder, und schrie, daß man den Pfarrer mit Gewalt fortgetrieben hätte: und er würde unfehlbar das Haus erbrochen und geplündert haben, wenn zweene ansehnliche Leute solches nicht durch ihr Bitten verhütet hätten. Viciniam non latuit extrema haec calamitas, quae pii viri spirans adhuc spolium cuiusuis illudere parati iniuriae exponebat. Lamentabili ista occasione infeliciter vsus praeferuidi sed tumultuosi zeli vir Ioannes Iacobus Ollerius, Basilicae S. Sulpitii Curatus, et Sodalitatisque de propaganda fide dicitur primipilus etc. Dauid Blondell. Praef. Libri Albertini de Eucharistia. Kann man wohl hieran gedenken, ohne sich der kläglichen Worte des Lucretius zu erinnern?

Tantum Relligio potuit suadere malorum!

worzu ist ein wütender Religionseifer nicht fähig?

Tristius haud illo monstrum, nec saeuior vlla
Pestis et ira Deum stygiis sese extulit vndis.

Virgil. Aeneid. Libr. III, v. 214.

Er läßt die Menschen nicht einmal ruhig sterben. Nachdem man sie ihre Lebenszeit über gemartert hat, so stellet man ihnen noch bey der schwersten Krankheit Fallstricke, die sie des Gebrauchs der Vernunft beraubet. Er bedienet sich derjenigen Minuten, da die Seele so krank ist, als der Leib, und da

Claudicat ingenium, delirat linguaque mensque.

Lucret. Libr. III, v. 454.

Aubigne, (von) : : : : : : : : : : : : : : : : : : :

Ich habe in dem Mercure galant von Jenner 1705, auf der 233 und f. S. gelesen, daß Johann Aubigne der Liebling und Kanzler der Johanna von Albret, Königinn von Navarra und Mutter Heinrichs des IV, gewesen, und auch bey diesem Prinzen in großen Gnaden gestanden hat; daß er zu Genf gestorben ist, nachdem er nach seiner Bekehrung denselben verlassen gehabt; daß er damals Admiral von Bretagne, Stadthalter von Oleron und Maillezais und Kammerjunker des Königes gewesen; daß wir noch eine Historie von Frankreich von ihm haben, welche ohne Partheylichkeit geschrieben ist, die ihm bey allen Schriftstellern, die zu gleicher Zeit mit ihm gelebet haben, und bey denjenigen, die nach ihm gekommen sind, Ruhm erworben hat; daß man sein Werk als ein Meisterstück in der Historie ansieht, und daß einige Schriftsteller so gar mehr davon machen, als von Thuans seiner, die gleichwohl sehr hoch geschätzt wird; daß Otto bemerket, er sage, wie er in seiner Historie auf den Tod dieses großen Prinzen, Heinrichs des IV, kömmt, daß ihm die Feder aus der Hand falle, und er keine Kräfte mehr habe, zu schreiben; daß diese Historie aus zweenen Foliobänden bestehe; daß sie durch seine Vorsorge übersehen, verbessert und auf sehr schönes Papier und mit sehr schönen Littern zu Maillezais, wo er Stadthalter gewesen, gedruckt worden; daß Con-

stans, sein Sohn, Unterkönig über die americanischen Inseln, wohin er 1643, übergieng, der Vater von der Frau von Maintenon und des letztverstorbenen Herrn Grafen von Aubigne, Ritters der Orden des Königs, und Stadthalters in Berry, gewesen sey. Dieser hat nur eine Tochter hinterlassen, die mit dem Herzoge von Noailles vermählt gewesen. In dem Hornunge von 1705, des Mercure galant auf der 207 Seite, hat man den Fehler wegen des Taufnamens dieses Aubigne verbessert. Man saget, daß er Agrippa und nicht Johannes geheißen habe. Man saget auch, daß seine allgemeine Historie aus drey Bänden bestehe, daß der dritte selten und zu Londun gedruckt ist; daß er besorgt gewesen, sein Leben selbst aufzusetzen, wovon ein Manuscript von seiner eignen Hand, als ein sehr merkwürdiges Stück, zu Paris sey. Der Marquis von Tigni, der Bruder des Bischofs von Noyon, ist das Haupt des ältesten Astes des Hauses von Aubigne. Er ist der Vater des Herrn Grafen von Aubigne, welchem der König das königliche Regiment ertheilet hat. Mercure Galant, Monat Jenner 1705, 232, 233 Seite.

Audebert, (German) Vorsitzer bey der Steuer in Orleans, ist ein Mann von vielen Verdiensten und ein guter lateinischer Dichter im XVI Jahrhunderte gewesen. Er war einige Jahre Alciats Schüler zu Bononien, und er kam aus Italien, so vergnügt über dieses Land, und über die Leute, mit denen er umgegangen war, zurück, daß er seine ganze Kunst in der Poesie zur Beschreibung der Städte Rom, Venedig und Neapolis anwendete [a]. Diese drey Gedichte sind dem ersten Bande der Delices des Poëtes de France eingeschaltet worden. Man wird hier unten finden, wie die Venetianer die Beschreibung ihrer Stadt belohnt haben. Er hat auch andere Gedichte verfertiget, welche der Welt hätten mitgetheilet werden können, wenn sein Sohn, welcher Rath im Parlemente zu Bretagne gewesen, ihn einige Zeit überlebet hätte [b]. Scävola von St. Martha, hat unserm Audebert die Lobrede, mit seiner gewöhnlichen Beredsamkeit, gemacht. Er hat ihm die allerwesentlichsten Eigenschaften eines redlichen Mannes beygelegt. Herr Moreri hat den Inhalt dieser Lobrede getreulich angeführt. Ich zweifle nicht, daß ihm die vortheilhaftigsten Folgerungen unbekannt gewesen seyn, welche die Protestanten aus dieser Schrift des Scävola von St. Martha gezogen haben, einen von ihren allerberühmtesten Predigern von einer entsetzlichen Beschuldigung zu rechtfertigen. Man kann entweder die Bosheit oder Unwissenheit der Menschen nicht genugsam beweinen, wenn man bedenket, daß Theodor Beza einer abscheulichen Schandthat, aus einem so eiteln Grunde, als seine Sinnschrift de sua in Candidam et Audebertum beneuolentia ist, beschuldiget worden. Herr Maimburg wärmet diese Beschuldigung in seiner Historie des Calvinismus wieder auf. Man hat ihn durch die Untersuchung dieser Schrift selbst gründlich widerleget, und nicht vergessen, die Schutzschrift durch die großen Verdienste Audeberts zu befestigen [c]. Theodor Beza hatte sich bereits dieses Grundes bedienet (A). Herr Graverol, der Prediger, ist willens gewesen, die Grabschriften dieser berühmten Rathsperson in einer lateinischen Abhandlung bekannt zu machen, die er damals ans Licht gab [d]; allein, er bekam sie zu späte. Er hat mir dieselben zugeschickt, und hier finde ich die bequemste Gelegenheit, sie bekannt zu machen (B). Man wird hierinnen die ganze Historie unsers Audeberts finden, so wie man sie von einem historischen Wörterbuche verlangen kann. König hat diesen Schriftsteller in zweene getheilet (C). Sammarthan ist nicht der einzige gewesen, der diesen ehrlichen Mann gelobt hat (D).

a) Sammarthanus Elogior. Libr. II. b) Relictis, praeter ea, quae commemoraui, Poëmata, Siluarum aliquot Libris, qui lucem exspectare poterant ab eius haerede etc. Ebendaselbst. c) Jurieu Apologie pour les Reformés I. Part, p. 141. et suiv. d) Sie ist betitelt, De iuuenilibus Theodori Bezae Poëmatis, und zu Amsterdam 1683 in 12 gedruckt.

(A) = = = Beza hatte sich bereits dieses Grundes bedienet.] In der andern Schutzschrift wider Claude von Saintes. Er saget, daß er seine Sinnschrift gemacht, da Audebert bereits Parlementsadvocat gewesen sey. Hier ist sein Latein im II Theile seiner Werke, auf der 360 Seite: Quid quum eo vsque proueheris, vt meam cum honestissimo viro, et iam tum in Senatu Parisiensi Aduocato, quem vocant, nunc vero in ciuitate Aureliensi magna cum dignitate versanti, amicitiam et familiaritatem summam ad nefarium et execrandum illud scelus transferas, quod a nobis ne nominari quidem sine horrore potest, a vobis autem in vestris illis gurgustiolis, vt omnes norunt, pro ludo et ioco ducitur, quis te ipsum vir honestus non execretur.

(B) Hier finde ich die bequemste Gelegenheit, sie bekannt zu machen.] Damit sie nicht verlohren gehen, will ich sie von Worte zu Worte einrücken, wie sie mir die obenbenennte Person geschrieben und überschickt hat.

Ich bitte euch, es gütig aufzunehmen, daß ich euch einen getreuen Auszug der Grabschriften German Audeberts, und seines Sohnes überschicke. Wenn sie mir zu der Zeit zugeschickt worden wären, da es mir versprochen war: so hätte ich sie der kleinen lateinischen Schutzschrift für den Theodor Beza beygefügt, welche herauszugeben, mich ein besonderer Umstand nöthigte. Eine solche glaubwürdige Schrift scheint mir allein vermögend zu seyn, der unerhörten Verleumdung ein Ende zu machen, womit man bis hieher das Gedächtniß dieses vortrefflichen Dieners Gottes beleget hat; man mag sich auch bemühen, so sehr als man will, derselben Stärke zu vernichten, und ihr werdet der Wahrheit einen sonderbaren Dienst erweisen, wenn ihr dieses neue Mittel, sie zu vertheidigen, bekannt machen wollet.

Hier liegt Herr German Audebert, gebürtig aus dieser Stadt Orleans, der Fürst der Dichter seiner Zeit, der durch die bloße Tugend für sich und seine gebohrnen und zukünftigen Kinder, von dem allerchristlichsten Könige von Frankreich und Pohlen, Heinrich dem III, geadelt, und zum Ritter gemacht worden. Und seine Ehre auf das höchste zu bringen, gab ihm Sr. Majestät zwo goldene Lilien zum Hauptwapen, und zur Auszierung seines Schildes. Unser h. Vater, der Pabst Gregorius der XIII, und der Herzog und der Rath von Venedig, machten ihn gleichfalls zum Ritter, und diese schickten ihm den Ritterorden des heil. Marcus, durch ihren ordentlichen Bothschafter bis nach Frankreich. Ungeachtet aller dieser Ehre, hat er beständig beliebet, die Bedienung eines Steuercommissars, bey der Steuer zu Orleans 50 Jahre zu verwalten, ein so großer Liebhaber seines Vaterlandes war er. In dieser Betrachtung haben obgedachte Sr. Majestät, da sie einen Vorsitzer und einen Lieutenant bey jeder Steuereinnahme ernennten und einsetzten, besagten Herr German Audebert davon ausgenommen und beliebet, daß er beyden Bedienungen vorstehen sollte. Er hat drey Bücher von Venedig, eines von Rom, eines von Neapolis, zween poetische Wälder geschrieben, und ist 1598, den 24 Decemb. ungefehr im achtzigsten Jahre seines Alters verstorben.

Imgleichen liegt unter eben diesem Steine Herr Nicolas Audebert, Rath des Königes bey seinem Parlemente in Bretagne, der Sohn des gedachten Herrn German Audeberts, ein großer Nachahmer der väterlichen Tugenden, welcher fünf Tage nach seinem Vater in einem 42 jährigen Alter starb. Ihre Seelen seyn unter den Seligen.

Audebertorum, Germani Patris, et Nicolai filii
Tumulus.

Audebertorum si quis depingere laudes
Cogitet, ille sibi nihilo plus explicet, ac si
Insane sapiens, solem illustrare laboret.
Parcendum verbis igitur, vanoque labori.
Sit dixisse satis, situs hic iacet Audebertus,
Et pater, et gnatus patris cito fata secutus.
Nominat haec quisquis sincera nomina lingua
Virtutum et laudum gazas simul eruit omnes:
Quas qui nescierit communis luminis expers
Credatur furuis semper vixisse sub antris.

Diese drey Grabschriften sind mit goldenen Buchstaben in schwarzen Marmor gegraben, welcher an der Mauer des Gottesackerganges der Kirche zum heil. Kreuze zu Orleans angemacht ist, wenn man linker Hand, etwan sechzig Schritte, in die Gallerie hinein geht. Sie sind nach dem Originale von einer treuen Person von Worte zu Worte abgeschrieben worden. Hier endiget sich der Auszug des Briefes des Herrn Graverol. Wir müssen aus demjenigen, was in der ersten dieser Grabschriften von der Bedienung des Herrn Audeberts gesagt wird, schließen, daß sich Herr Jurieu betrogen hat, wenn er saget, es sey Audebert gestorben, nachdem er die schönsten gerichtlichen Bedienungen bekleidet gehabt. In der Schutzschrift für die Reformirten I Th. 145 S. Sammarthan hätte ihm diese Lügen ersparen können; denn er hat ausdrücklich bemerket, Audebert sey so bescheiden gewesen, daß er sich mit einem Amte begnüget, welches weit unter seinen Verdiensten gewesen. Nec sibi quidquam, saget er in Elogiis, de solita modestia detraxit, contentus ea, quam apud suos iamdudum exercebat vectigalium indictionumque praefectura, humili fortasse illa et obscura, si hominis dignitatem respicias, sed quam eo tantum animo susceperat, ne nullam Reipublicae partem attigisse sibique soli vixisse diceretur.

(C) König hat diesen Schriftsteller in zweene getheilet.] Er giebt uns einen Germanus Audebert, und einen Aurelius Audebert. Wegen des erstern verweist er uns auf die 191 S. der Lobreden Sammarthans, und von dem andern saget er, daß er im Jahre 1603 drey Gedichte gemacht hat. Scripsit Venetias, Romam, Parthenopen, carmine, An. 1603. Diese Zeitangebung ist ein neuer Fehler; denn Audebert ist 1593 gestorben. Es ist gewiß, daß diese drey Gedichte 1603 zu Hanau gedruckt worden; allein dieses war nicht die erste Ausgabe. Man kann hieraus schließen, daß es eben nicht so leicht ist, als man denket, eine gute Bibliothek der Schriftsteller zu verfertigen. Diejenigen, welche weder die Zeiten der Ausgaben, noch den Unterschied der Tauf- und Vaterlandsnamen wohl wissen, sind vielen Irrthümern unterworfen. Germanus ist Audeberts Taufname, und Aurelius sein Vaterlandsname. Dieses ist am meisten zu bewundern, daß uns Herr König auf einen Schriftsteller verweist, den er selbst nicht gesehen hat; denn wenn er sich die Mühe hätte nehmen wollen, die aus dem Sammarthan angeführte Stelle anzusehen: so würde er erkannt haben, daß Germanus Audebert die drey Gedichte von Venedig, Rom und Neapolis gemacht hätte. Venetias, et Romam, et Parthenopen - - - ea carminis maiestate descripsit. Wenn man den Leser auf einen Schriftsteller verweist, so muß man ihm mit einem guten Beyspiele vorgehen; man muß denselben erstlich zu Rathe ziehen.

(D) Sammarthan ist nicht der einzige gewesen, der diesen ehrlichen Mann gelobt hat.] Ein Sachwalter bey dem Rathe, der sich auf Lateinisch den Namen Rodolphus Botereius gegeben hat, hat Audeberten im V B. auf der 460 und f. S. bey dem Jahre 1598 seiner Historie von Frankreich prächtig heraus gestrichen. Er vergißt die Ehre nicht, welche ihm der Pabst und die Republik Venedig erwiesen haben: allein, anstatt daß die Grabschrift dem Pabste Gregorius dem XIII die Ehre zueignet, die Audebert von dem Hofe zu Rom erhalten hat; so eignet er sie dem Gregorius dem XIV zu. Er saget, wo und vor was für,

vor einer großen Menge Leute der venetianische Abgesandte den Ritterorden des h. Marcus ertheilet hat. Gregorius XIV ac Veneti illum ciuitatis iure et equestris ordinis dignitate donarunt: effusius Veneti, qui per Oratorem suum in suburbano Tybure Gentiliaco, assidente spectaculo et conuiuio longa corona hominum litteratissimorum, Audebertum torque aureo Diui Marci insigniuerunt.

Audiguier, (N. von) der Verfasser verschiedener Bücher (A), welche man, so lange sie neu waren, fleißig las, itzo aber nicht mehr liest, blühte zu Anfange der Regierung Ludwigs des XIII. Nachdem Herr Sorel gesagt, daß der Verfasser der Polyrene [a]; mit der Zeit bessere Sachen hätte hervorbringen können, wenn er nicht so unglücklich, als der von Audiguier, gewesen wäre, so setzet er dazu, daß sie beyde von denjenigen auf meuchelmörderische Art ermordet worden, die sie für ihre Freunde gehalten hätten [b]. „Ich glaube gern, saget er an einem andern Orte [c], daß Audiguier „einen guten Verstand gehabt; allein, er war vielmehr ein Soldat, als ein Gelehrter, wie es aus allen Zuschriften seiner Bü„cher erhellet, wo er fast beständig vom Degen redet, oder von etwas, daß eine Verwandtschaft damit hat: und man saget „auch, wie er einsmals, um zu beweisen, daß er nur aus Nachläßigkeit schriebe, mit einer gasconischen Großpralerey gesagt hat [d]: „er schnitte seine Feder mit seinem Degen. Einige versichern, daß man ihm geantwortet, eben dieses sey Ursache, daß „er so übel schriebe: allein, man muß nicht so satirisch seyn. Es ist kein Zweifel, daß diese Art, sich zu rühmen, viel An„muth hat, und daß sie verdient, unter die Zahl der französischen Sinnsprüche gesetzet zu werden." Audiguier hatte einen Vetter, der für den Verfasser der Uebersetzung von der Stratonica, eines italienischen Romans, gehalten wird: allein, man glaubet, daß sie Malleville gemacht, und ihm dieselbe, weil er einer von seinen besten Freunden gewesen, gegeben hat [e]. Es ist auch ein Audiguier Parlementsadvocate zu Paris gewesen, der einige gerichtliche Reden herausgegeben hat [f]. Ich weis nicht, ob es eben der Vetter ist, der des Malleville guter Freund gewesen; allein, so viel weis ich, daß er im XVII Jahrhunderte gelebt hat [g]: und ich glaube, daß dieser Vetter derjenige Schriftsteller ist, den man Audiguier den Jüngern nennet, und welcher unter andern die Eromene herausgegeben hat. Eine Stelle, die ich hier unten anführe, bewegt mich, zu glauben, daß man unsern Audiguier im Jahre 1630 ermordet hat (B).

a) Dieses ist der Titel einer Liebesgeschichte, davon sich der Verfasser Moliere genennt. b) Sorel, der schwärmende Schäfer, Anmerkungen über das XIII B. 493 S. rouensche Ausgabe bey Osmont von 1646 in 8, zweene Bände. c) Ebendas. 486 S. d) Siehe Balzacs christlichen Sokrates, in dem X. Discours, 263 Seite. e) Pelisson Histoire de l'Academie Franc. p. 292. f) Marolles, Memoires, p. 41. g) Marolles Denombrement des Auteurs, p. 407.

(A) **Er ist Verfasser verschiedener Bücher.**] Er gab Le vray et ancien Usage des Duels im Jahre 1617 zu Paris, bey Peter Villaine, heraus. Es ist ein Buch von 532 S. in 8, welches einen Platz in den Büchersälen verdient. Er hat auch einige französische Verse herausgegeben, Les amours de Lysandre et de Calliste, die Liebesgeschichte des Aristanders und der Cleonice, die Flavia, die Minerva, und andre mehr. Dieses sind Liebesgeschichte, die sehr im Schwange gegangen sind. Man merke, daß Sorel die ersten zwo in seinen Anmerkungen über den schwärmenden Schäfer, und vornehmlich in dem 13 B. dieser Anmerkungen beurtheilet hat. Er hat die Novellen des Miguel von Cervantes ins Französische übersetzt. Wir wollen das Urtheil besehen, welches Sorel in seiner französischen Bibliothek 261 Seite, von diesem Schriftsteller gefället hat, welche lange nach seinem schwärmenden Schäfer heraus gekommen ist. „Mich deucht nicht, sa„get er, daß man den Herrn von Audiguier, den Verfasser der Aben„theuer Lysanders und der Callisse, schlechterdings verachten „dörfe. Ob er gleich nicht viel studiert hatte, so brauchte er doch nach „der damaligen Zeit eine ziemlich lebhafte u. nette Schreibart; wie man aus „vielen von ihm verfertigten Liebesgeschichten, aus seinen Briefen und aus „einigen Uebersetzungen sehen kann. Anfänglich, da er das Buch, die Philo„sophie Soldade, verfertigte, hatte er noch viele gasconische Redensar„ten: allein in seinen Uebersetzungen der Novellen des Cervantes, „und des Buches von der christlichen Vollkommenheit von Ro„driguez, besserte er sich dermaßen, daß man ihn für einen von unsern „guten Uebersetzern halten kann. Sein letztes Werk, die Liebesge„schichte Aristanders, und der Cleonice, ist keines von den schlech„testen seiner Zeit.

(B) **Eine Stelle bewegt mich, zu glauben, daß man unsern Audiguier im Jahre 1630 ermordet hat.**] Diese Stelle ist aus einem Briefe Balzacs vom 20 August, 1630 genommen. Audiguier ist nicht darinnen genennt, und man hat Sternchen an die Stelle der Person gesetzt, die Balzac genennet hatte; allein ich zweifle keinesweges, daß es dieser Schriftsteller ist, von welchem dieser Artikel handelt. Ich glaube, daß sein Character in folgenden Worten des XLII Br. des VIII B. in den Briefen Balzacs, 387, 388 S. des I Theils, in den Werken Balzacs, nach der pariser Ausgabe, von 1665, in zweenen Foliobänden, nicht übel abgeschildert wird: „Es ist besser, daß man sich „auf eine unschuldige Art in dem Wirthshause zu Venedig ergötzet, als „daß man sich in dem Vorhofe eines Tempels ermorden läßt; als wie „der arme *** Ich beklage ihn in der That wegen der Todesart und „des Unglücks, und ich bedaure, daß er nicht so viel Zeit gehabt, an das „Heil seiner Seele zu denken, und bey Gott um Vergebung zu bitten. „Mir aber einzubilden, daß ein großes Licht in Frankreich erloschen sey, „oder, daß wir eine große Person an ihm eingebüßet haben sollten, dazu „kenne ich ihn allzuwohl, als daß ich eine so hohe Meynung von ihm „haben sollte. Er war in der That ein herzhafter Mann, und hatte „gewisse gute Einfälle, welche nicht unangenehm gewesen seyn wür„den, wenn sie nur nicht der Presse untergeben worden wären. Allein „es war nicht möglich, ihn unter den neuern Schriftstellern, und in „den poetischen Sammlungen dieser Zeit zu dulden. Nichts destowe„niger rechnete er seine Herzhaftigkeit und seine Kriegstugenden für „nichts, sondern suchte lediglich eine Ehre darinnen, wohl zu reden „und zu schreiben. Ueberdieses war er von seinen Verdiensten in dieser „Art so überzeuget, daß er, da ich ihn eines Tages von dieser verdrieß„lichen Krankheit zu heilen gedachte, seit der Zeit nicht mehr mein „guter Freund gewesen, und, wie ich glaube, auch mit diesem Grolle „wider mich, gestorben ist.

Aventin, (Johann) der durch seine Jahrbücher von Bayern berühmt ist, hat im XVI Jahrhunderte geblühet (A). Er war von niedriger Geburt, der Sohn eines Bierschenken zu Abensberg in Bayern (B). Anfänglich studierte er zu Ingolstadt und nach diesem auf der hohen Schule zu Paris, unter dem Jacob le Fevre von Etaples, und Josse Clictou. Nach seiner Zurückreise nach Deutschland, im Jahre 1503, hielt er sich einige Zeit zu Wien auf, wo er auf seiner Stube die Redekunst und Poesie lehrte. Er gieng im Jahre 1507 von da nach Pohlen, und lehrte in Cracau die griechische Sprachlehre öffentlich. Er kam nach Deutschland zurück, und hielt sich einige Zeit in Regenspurg auf, von da er 1509 nach Ingolstadt gieng, und daselbst einige Bücher des Cicero erklärte. Weil er für einen sehr geschickten Mann gehalten wurde, so ließ man ihn im Jahre 1512 nach München kommen, Lehrmeister der Prinzen Ludwig und Ernst zu werden [a]. Er reiste mit dem letzten von diesen zweenen Prinzen [b]. Hierauf unternahm er es, die Jahrbücher von Bayern zu schreiben (C); und wurde durch die Hoffnung dazu aufgemuntert, die ihm die Herzoge dieses Namens machten, die Unkosten darzu herzugeben. Er vergaß nichts dabey, was der Erwartung seiner Herren ein Genügen thun konnte: er durchsuchte, so viel, als ihm möglich war, die Archive in Deutschland, und wendete allen seinen Fleiß auf dieses Werk. Seine Mühe ist nicht vergeblich gewesen; denn er hat sich viel Ruhm dadurch erworben. Es wiederfuhr ihm im Jahre 1529 eine Beschimpfung, die ihm eine solche Bekümmerniß verursachte, damit er sich seine ganze übrige Lebenszeit quälte. Man hohlte ihn mit Gewalt aus dem Hause seiner Schwester zu Abensberg, und setzte ihn ins Gefängniß. Niemand hat jemals die wahrhaftige Ursache dieser Gewaltthätigkeit erfahren können; welche man noch viel weiter getrieben haben würde, wenn der Herzog von Bayern diesen gelehrten Mann nicht in seinen Schutz genommen hätte. Eine unüberwindliche Schwermuth, welche dem Aventin seit dieser Zeit anhing, trieb ihn vielleicht an, sich zu verheirathen; an statt daß sie den Entschluß bey ihm hätte zuwege bringen sollen, den ehlosen Stand fortzusetzen, darinnen er bis in sein vier und sechzigstes Jahr gelebt hatte. Die neue Leidenschaft war nicht so heftig, daß sie ihm nicht Freyheit gelassen hätte, die heil. Schrift und seine Freunde darüber zu Rathe zu ziehen, was er thun sollte. Er fand nichts, als Rathschläge, die mit vielen Ungewißheiten angefüllet waren (D): darum mußte er die Auflösung dieser Aufgabe auf sich selbst nehmen, und sein Schluß fiel für die Heirath aus (E). Es war weiter nichts übrig, als eine Partey zu erwählen; und er war hierbey so unverständig, daß er sich auf eine alte listige Vettel verließ, die ihn häßlich betrog (F): denn sie führte ihm eine Frau aus Schwaben zu, welche drey große Unvollkommenheiten besaß; ich will sagen, eine arme, häßliche und eigensinnige Frau, welche ihm Gelegenheit gab, viel Erfahrungen zu bekommen (G). Nach seiner Hochzeit miethete er ein Haus in Regenspurg, und nachmals wurde er 1533 nach Ingolstadt zum Lehrmeister bey dem Sohne eines Rathes des Herzogs von Bayern berufen [c]. Er wollte seine Frau dahin führen; und in dieser Absicht that er in dem Weinnachtsfeste eine Reise nach Regenspurg, wo er krank ankam, und den 9 Jenner 1534 in seinem 68 Jahre an dieser Krankheit starb. Er hinterließ nur eine Tochter, die kaum zweene Monate alt war [d]. Er wurde in der Kirche St. Hemeran zu Regenspurg begraben, wo ihm seine Grabschrift das Lob eines guten Katholiken beylegt [e]. Nichts destoweniger hat sichs durch die Untersuchungen der Jesuiten gefunden, daß er heimlich ein guter Lutheraner gewesen ist (H). Hierdurch bemühen sich die von der römischen Kirche, das Gewichte seines Zeugnisses wider die Aufführung der Päbste, und wider das böse Leben der Priester, zu schwächen. Denn die Protestanten haben die Jahrbücher Aventins tausendmal zum Beweise der Unordnung dieser Kirche angeführet. Die meisten von den andern Schriften dieses Schriftstellers sind nicht gedruckt worden (I). Herr Moreri hat es in diesem Artikel nicht wohl getroffen (K).

a) Sie waren Albrechts des Weisen, Herzogs von Bayern, Söhne. b) Siehe die Historie von Bayern des Herrn le Blanc. III Th. 414. 415 Seite. c) Leonhard von Eck. d) Er hatte einen Sohn gehabt, der gestorben war. e) Aus dem Leben, welches Hieronymus Ziegler gemacht hat. Es steht vor seinen Jahrbüchern.

(A) **Er hat im XVI Jahrhunderte geblühet.**] Er ist im Jahre 1466 gebohren, und im Jahre 1534 gestorben. Voßius von den lateinischen Geschichtschreibern 655 S. schließt hieraus mit gutem Grunde, daß sich Genebrard betrogen hat, wenn er diesen Geschichtschreiber im Jahre 1366 blühen läßt. Der P. Gaultier ist Genebrards Fehler gefolgt. In dem Auszuge der Bibliothek Gesners setzet man den Tod Aventins fälschlich ins Jahr 1529.

(B) **Er war der Sohn eines Bierschenken zu Abensperg in Bayern**] Hieronymus Ziegler, in dem Leben Johann Aventins saget: daß dieser Mann Johann Thurmaier geheißen, und daß deswegen Leonhard von Eck in einer Sinnschrift dem Johann Aventin den Namen Thurniomarus gegeben habe. Es scheint nicht, daß diese Namen von einander wohl herkommen können. Vielleicht ist bey dem einen oder dem andern einiger Druckfehler vorgegangen. Er setzet dazu, daß der bayerische Annalist Auentinus geheißen, weil Abensperg vor Alters Auentinium genennet worden. **Der Kaiser Antonin** fährt er fort, **nennte es in seiner Reisebeschreibung** Abusina. Herr Bullart hat dieses nicht verstanden. **Die Stadt Abensperg,** saget er, Academie des Sciences Tom. I. pag. 147, **ist in der römischen Historie ziemlich berühmt, vornehmlich wegen des Kaisers, Antoninus, der sie in seiner Reisebeschreibung** Auentinium **nennet.** Dieser Schriftsteller würde sich in großer Verwirrung befinden, wenn man von ihm forderte, daß er beweisen sollte: es sey diese Stadt in der römischen Historie ziemlich berühmt gewesen. Der gelehrte Lambecius glaubet nicht, daß man einen andern Namen derselben, als Abusina, finde, der ihr in der Reisebeschreibung Antonins beygelegt wird, und aus dieser Ursache tadelt er diesen Schriftsteller der Jahrbücher, daß er sich nicht Abusinensis genennet hat. Patria eius fuit Abusina, vnde falso, cum se nominare debuisset Abusinensem, cognomine vsus est A V E N T I N I. Lambecii Comment. Biblioth. Caesar. Libr. II. cap. VI. pag. 471. in Not. margin. num. 2, apud Magirum Eponymol. pag. 91. Allein hat dieser Name die Annehmlichkeiten des Namens eines Berges in Rom gehabt?

(C) **Er unternahm die Jahrbücher von Bayern zu verfertigen.**] Er bekam dafür einen jährlichen Gehalt. Er legte die erste Hand, kurz nach dem Tode des Kaisers Maximilians, daran. Dieses Werk enthält VII Bücher, und geht bis auf das Jahr 1533. Voßius von den lateinischen Geschichtschreibern, 655 S. bemerket alle diese Dinge: Annales Boiorum Libr. VII. reliquit - - - - Terminatur eius Historia anno CIↃ IↃ XXXIII. Extremis Maximiliani temporibus iam coeperat Historiam suam scribere, auspiciis et liberalitate fruens Guilielmi et Ludouici, Bauariae Ducum, qui patri suo Alberto successerant anno 1508. Diese Jahrbücher kamen erstlich im Jahre 1554 ans Licht. Hieronymus Ziegler, Professor der Dichtkunst zu Ingolstadt, gab sie heraus; wie er aber in der Vorrede selbst bekennet, so ließ er die harten Reden wider die Clerisey und viele Mährchen heraus, die nichts zur bayerischen Historie dienten. Multa sine dubio emendasset (Auentinus) pleraque forsitan mutasset etiam, si per fata licuisset - - - Inuectiuas quasdam contra Ecclesiasticas personas, item fabulosas narrationes nihil quidquam ad Historiam facientes non fraude sed iudicio omisimus. **Cisner** in seiner Vorrede zeiget, daß **Aventin**, wenn er gelebt hätte, dasjenige nicht geändert haben würde, was er nach Zieglers Meynung geändert haben würde. Zieglers Behutsamkeit und die Aufrichtigkeit, mit welcher er die Verstümmelungen bekennet, waren nicht zwey Dinge, die sich zusammen schicken: denn dieses Bekenntniß erweckte die Neubegierde der Protestanten, und reizte sie, sich zu bemühen, dasjenige zu entdecken, was er unterdrückt hatte: und sie suchten so gut, daß sie ein unverstümmeltes Manuscript von diesen Jahrbüchern fanden. Es wurde im Jahre 1580 zu Basel durch Niklas Cisners Vorsorge herausgegeben. Der Titel von dieser Ausgabe heißt: Ioannis Auentini Annalium Boiorum Libri VII. ex autenticis Manuscriptis codicibus recogniti, restituti, aucti, diligentia Nicolai Cisneri. Coeffeteau hat sich nicht enthalten können, seinen Verdruß über diese cisnerische Ausgabe an den Tag zu legen. Er redet in der Reponse au Mystere de l'Iniquité du Sieur du Plessis, pag. 673. also. **Aventin ist bey dergleichen geistlichen Sachen kein glaubwürdiger Schriftsteller, da er in seinen Jahrbüchern keinen andern Endzweck hat, als die Clerisey zu verunehren; und hauptsächlich ist er in der Historie Gregorius des VII, zu verwerfen. ‥‥ Die Ungebundenheit seiner Feder in diesen Materien ist Ursache gewesen, daß Ziegler bey seinem ersten Drucke viele lügenhafte Erzählungen u. viele Schmähungen wider die Geistlichen weggelassen hat: allein die Protestanten, welche ihre Ohren von der Wahrheit kehren, und den Fabeln nachlaufen, haben diese Verbesserung nicht erdulden können, und seine Jahrbücher mit allen ihrem Unflathe herausgegeben.**

(D) **Er fand wegen seiner Heirath lauter Rathschläge voller Ungewißheit.**] Hier ist dasjenige, was Herr Bullart, Academie des Sciences pag. 148. in Ansehung der Antworten erzählet, die er aus den Büchern erhielt. „Sokrates machte ihm mit seiner Antwort Bekümmerniß, die er ehmals einem jungen Menschen gegeben hatte, der „sich in gleicher Unschlüßigkeit befand. **Heirathe, oder heirathe „nicht, so kann es nicht fehlen, du wirst eines oder das andere „bereuen.** Er hätte keinen andern Rath nöthig gehabt, wenn er des „Diogenes seinem geglaubt hätte, der zu den jungen Leuten sagte: **daß „es noch nicht Zeit wäre, sich zu verheirathen,** und zu den Alten, „**daß die Zeit vorbey wäre.** Euripides kützelte seiner Begierde, „wenn er sagte, **daß eine Ehefrau dem Manne ein süßer Trost „in seinen Krankheiten und Widerwärtigkeiten sey:** allein, er „betrübte ihn auch durch viele andere Sprüche, die er an andern Orten wider das Frauenzimmer ausstößt.„ Dieses ist ein bloßer Roman, und eine erbettelte Gelegenheit, eine Gelehrsamkeit anzubringen; denn Aventins Leben bemerket ausdrücklich, daß er nur mit zweenen seiner Freunden die Stellen der heil. Schrift untersuchet habe. Saepius multos locos ex sacris litteris, suadentes et dissuadentes matrimonium, protulit.

(E) **Sein Schluß fiel für die Heirath.**] Wir wollen eben diesen Herrn Bullart weiter anhören. „Aventin, welcher es überdrüßig „wurde, sich bey den Todten und Lebendigen Raths zu erhohlen, und „sich Hoffnung machte, eine Frau nach seinem Wunsche anzutreffen, „rief auf einmal aus: **Ich bin alt, ich habe eine Gehülfinn nö„thig, die mir bey meinem hinfälligen Alter beystehet und die„net.**„ Folgendes saget Ziegler: „Senectutem suam omnino consi„derans, tandem prorumpens in haec verba, dixit:„ Senex sum, mihi ministrari opus est. Sein Schluß war nach den Regeln der Logik: Conclusio sequitur debiliorem partem. Auf einer Seite riethen ihm seine Bücher und seine Freunde, Zeitlebens zu überlegen; und an der andern Seite gab ihm seine Schwachheit den Rath, sich zu verheirathen. Durch seinen Schluß stellte er sich auf die schwächste Seite. Allein, hatte er nicht in kurzer Zeit zwey Kinder, und zwar da die Häßlichkeit und das Geschrey seiner Teufel ähnlichen Frau eben nicht sehr geschickt waren, ihn anzufeuern? Er hatte also Unrecht zu sagen, daß er eine Frau wegen der Schwachheit seines Alters brauchte: er brauchte auch eine wegen der Ueberbleibsel der Jugend, die er noch empfand.

(F) **Er wurde von einer alten listigen Vettel häßlich betrogen.**] Sein Geschichtschreiber thut ihm hier viel Unrecht: denn er drucket sich also aus: Duxit Sueuam, morosam mulierem, illepidam et omnino pauperem, deceptus ab anu quadam, quae ei illam, vt famulam saltem, adduxerat. Die Alte führte ihm dieses schwäbische Mägdchen nicht zu, daß er es heirathen sollte, sondern als eine bloße Magd. Worinnen hat sie ihn denn betrogen? Ziegler hätte sich die Mühe nehmen sollen, uns solches zu belehren; denn nach seinen Ausdrückungen haben wir ein Recht, die Alte mit leichter Mühe zu entschuldigen, und das ganze Versehen auf den guten Greis zu schieben. Man könnte glauben, daß er nach seinem gefaßten Entschlusse, sich zu verheirathen, und nachdem er mehr als zu viel Zeit verlohren hatte, ehe er sich, seines Alters wegen, dazu entschlossen, das erste Mägdchen, das ihm vorgekommen, genommen hätte, und daß dieses seine eigene Magd gewesen wäre. Hier ist also eine geschickte Person, das Verzeichniß so vieler andern zu vermehren, die sich mit ihren Mägden verheirathet haben. Siehe die **Menagiana**, auf der 252 S. und die Anmerkungen (E) bey dem Artikel **Briseis.**

(G) **Seine Frau gab ihm Gelegenheit, viele Erfahrungen anzustellen.**]. „Nachdem er sich endlich entschlossen, und alle Berath„schlagungen wegen seiner Heirath entschieden hatte, so hatte er weiter „nichts zu thun, als an die Veränderung seiner Lebensart zu denken „und zu überlegen, ob es weniger verdrießlich wäre, eine arme Frau zu er„nähren, als den Hochmuth einer Reichen zu ertragen; lieber diejeni„ge zu besitzen, die niemand haben wollte, als eine Schöne zu bewa„chen? Wie die seinige zum wenigsten so böse, als die Xantippe des „Sokrates war, so konnte ihm das Beyspiel dieses großen Philosophen, „noch zu einigem Troste dienen.„ **Bullart**, Academie des Sciences, pag. 148. Ohne zu lügen, so war dieser gelehrte Deutsche sehr unglücklich: er glaubte in einen guten Hafen einzulaufen, und sich vor tausenderley Beschwerlichkeiten in Sicherheit zu setzen: und er setzte sich einem beständigen Ungewitter aus. Ja! wenn seine Frau noch schön und reich gewesen wäre! allein, so hatte sie keinen andern Brautschatz, als die Häßlichkeit, und ein zänkisches Gemüthe. Auentinus, vir doctus, magni iudicii integritatisque, sed fortuna admodum tenui, quam corrupit vlterius ducta vxore rixosa et malorum morum, vt cum duobus malis, paupertate et vxore mala ipsi fuerit conflictandum. Conring. Dissertat. de Rebuspubl. apud Magirum Eponymolog. Critic. pag. 90.

Vielleicht würden wir ihm Gerechtigkeit erweisen, wenn wir voraussetzten, daß er diese Frau nicht eher, als nach reiflicher Ueberlegung aller Beschwerlichkeiten, geheirathet hat. Was die Häßlichkeit betraf, darinnen konnte sie ihn nicht betriegen: er hatte Augen. Man hatte ihm auch dieselbe nur als Magd zugeführt: er konnte sich also keine Hoffnung auf ihren Reichthum machen. Hier sind also zweene Mängel, die er deutlich kannte: der eine, daß sie häßlich war, der andre, daß sie arm war. Allein diese Erkenntniß muß uns nicht zu dem Schlusse verleiten, daß er unverständig gehandelt hat; denn sie konnte ihm versprochen haben, ihn von tausenderley unerträglichen Beschwerlichkeiten zu befreyen. Weil er sehr belesen war, so wußte er die Grundsätze der Alten über den Streit der Schönheit und der Keuschheit. Rara est adeo concordia formae, Atque pudicitiae. Iuuenal. Sat. X. v. 297. Lis est cum forma magna pudicitiae. Ouid. Epist. XVI. v. 288. Er kannte den Hochmuth, welcher schöne Weibesbilder begleitet. Fastus inest pulchris sequiturque superbia formam. Ouid. Fastor. Libr. I. v. 419. und der sich einer Ehfrau bemächtiget, die einen reichen Brautschatz zugebracht hat. Ita istae solent quae viros subseruire. Sibi postulant dote fretae feroces. Plaut. in Maenech. Act. V. Scen. II. v. 16. Siehe die Electa Plautina des Philipp Pareus, bey dem Worte, Coniugium. Man lernet diese Grundsätze in der Schule, und man findet alle Tage tausenderley Gelegenheiten, sie anzuwenden: dieses ist Ursache, daß sie dem Gedächtnisse fest eingedruckt bleiben, und dieses vermehret die Furcht, derselben Wahrheit zu erfahren, wenn man ein gleiches waget. Wir können also mit vieler Wahrscheinlichkeit glauben, daß Aventin wohl überleget hat, er würde seine Stirne, wenn er eine junge und hübsche Frau heirathete, einer schimpflichen und höchst verdrießlichen Beschwerlichkeit aussetzen. Er wußte ohne Zweifel, daß die Schönheit keine Hinderniß einer aufrichtigen Liebe und keuschen Aufführung ist: allein, überdieß bildete er sich ein, daß dieselbe die Ausführung dieser Begierde sehr schwer machet. Die Schmeicheley, welche in diesem Falle fast unvermeidlich ist, besitzt eine wunderbare Stärke, die guten Entschließungen zu überwinden. Wenn er sein Alter betrachtete, so mußte seine Unruhe immer größer und größer werden: sein vier und sechzigstes Jahr war ein neues Schreckbild, vielleicht sagte er bey sich selbst: **Wenn man dergleichen Dinge am grünen Holze thut, wie wird es dem Dürren ergehen? Ein junger Mann ist nicht vor diesem Unglücke sicher, wie soll es mir ergehen, da ich schon alt bin?** Die wesentlichen Uebel bey dem Zustande eines alten Mannes, der eine junge und schöne Frau hat, sind, so wahrscheinlich sie auch zu befürchten sind, gleichwohl nicht so schwer zu vermeiden, als die einge-

bildeten

bildeten Uebel. Ich will sagen: daß ein solcher Mann Ursache hat, sich mehr vor den Verdrießlichkeiten seiner Eifersucht, als vor der Untreue seiner Frau zu fürchten. Es geschieht öfter, daß man ihm treu ist, ohne daß er dessen recht überzeuget ist, als daß man ihm untreu ist, ohne daß er deswegen Unruhe empfinden sollte. Gleichwohl ist es einiger maßen wahrscheinlich, daß er ein größeres Mistrauen in sich selbst, als in eine hübsche Frau setzte, und vielleicht also urtheilte: *Ich will, daß sie wirklich keusch seyn soll: allein, bin ich gewiß versichert; daß ich nicht in die Schwachheit verfallen werde, in Mistrauen zu gerathen; wenn ich gewahr werde, daß sie meinen Nachbarn und Freunden gefällt, und daß sie sich bemühen, ihr zu gefallen?* Magno periculo custoditur quod multis placet. Publius Syrus. *Meine Eifersucht mag so ungegründet seyn, als sie will, so wird sie nichts destoweniger mein grausamer und barbarischer Henker seyn. Das sicherste Mittel ist, sich dieser Gefahr nicht auszusetzen, und diese Magd zur Frau zu nehmen, deren Häßlichkeit mich von aller Unruhe befreyen wird: denn* casta est, quam nemo rogauit: *wo würde sie wohl Verführer finden, wenn sie auch üble Absichten hätte? Und da sie an der andern Seite arm ist, so werde ich ihre Herrschsucht nicht zu befürchten haben: sie wird von demüthigem Gemüthe seyn, die sich nicht unterstehen wird, laut zu reden, und mir zu widersprechen. Weis ich nicht, was die alten Poeten gesaget haben?* Einer darunter hat gesaget:

> Sponsam sine dote non habere loquendi libertatem.

Und dieß saget Plautus in Aulular. Act. III. Sc. V. v. 60.

> Quae indotata est, ea in potestate est viri,
> Dotatae mactant et malo et damno viros.

Wenn wir voraus setzen, daß er die Sache von dieser Seite angesehen, so werden wir ihn für weit unglücklicher, als für unverständig halten: allein so scheinbar und blendend auch die Ursachen seyn mögen, die ihn zu dieser Wahl bewogen, so muß man doch auch voraus setzen; daß ihm der dritte Mangel unbekannt gewesen, und daß seine Magd so geschickt gewesen, ihr verdrießliches, mürrisches, zanksüchtiges und beißiges Gemüthe zu verbergen. Sie hütete sich wohl, dasselbige zu entdecken: sie erkannte gar bald, daß ihr Herr entschlossen war, den ehlosen Stand zu verlassen, es mochte auch kosten, was es wollte, und ohne Zweifel durfte sie nicht lange warten, einiges Licht zu bekommen; welches sie zu glauben bewegte, daß er seine zukünftige Frau nicht außer seinem Hause zu suchen, willens war. Wie man die Sachen nicht nach dem Ausgange beurtheilen muß, so müssen wir uns wohl hüten, ihn unter dem Vorwande seiner unglücklichen Ehe eines Unverstandes zu beschuldigen. Die allerklügsten sind in diesem Stücke ertappet worden. Cato würde in gleichem Falle durch seine eignen Vernunftschlüsse betrogen. Siehe die Anmerkung (L), bey dem Artikel (**Marcus**) **Porcius**. Mit einem Worte, wenn man sagen will, daß Aventin unvorsichtig gehandelt hat, so müßte man zwey Dinge wissen: erstlich, daß er die obenangeführten Gründe nicht gegen die von der widrigen Partey erwogen hätte; zum andern, daß er, wenn er eine junge, reiche und schöne Frau geheirathet hätte, nicht so viel Verdruß gehabt haben würde, als er empfunden, da er seine Magd geheirathet? Hier sind zwo Quellen zu verwegenen Urtheilen: man verdammet die Leute, ohne daß man ihre geheimen, wohl erwogenen und genau untersuchten Gründe weis, die sie zum Entschlusse gebracht, und ohne zu bedenken, was sich hätte zutragen können, wenn sie eine andre Wahl getroffen hätten.

(H) **Die Jesuiten haben entdeckt, daß er ein verborgener guter Lutheraner gewesen.**] Ich sage ein verborgener: denn weil er in einer katholische Kirche mit dem ordentlichen Gepränge begraben worden, und man auf sein Grabmaal, Verae Religionis amator gesetzt hat: so muß man glauben, daß er sich nicht öffentlich für die Protestanten erklärt hat, auch nicht in seiner letzten Todesstunde, wo keine Verstellung mehr nützet. Es ist auch gewiß, daß die Schreibart seiner Historie ganz römischkatholisch ist, wenn man diejenigen Stellen davon ausnimmt, wo er etwas frey von der Tyranney der Päbste, und von dem übeln Lebenswandel der Clerisey redet. Siehe den Rivet in seiner Antwort an Coeffeteau für den du Pleßis II Th. 167 S. Man muß sich also nicht befremden lassen, daß du Pleßis ihn denen von der römischen Kirche als einen Zeugen von ihrer Religion entgegen setzet. Du Pleßis kannte die geheimen Nachrichten nicht, die der P. Gretser herausgegeben hatte. Hier ist eine Stelle dieses Jesuiten aus seinem Examine Mysterii Plessaeani cap. XLV. pag. 354. Addit Plessaeus inuectiuae Auentinianae hanc clausulam, „haec quidem licet professione Romanus, plura forte, si licuisset dicturus.„ Professione Romanus, hoc est Catholicus non fuit Auentinus, sed haereticus; cuius criminis vt alia probamenta deessent, id tamen satis superque liqueret ex Epistola Melanchthonis ad Auentinum, quam ex ipso Autographo recitaui L. II, contra Caluinianum replicatorem cap. XIX. Coeffeteau hat diesen besondern Umstand nicht gewußt, nichts destoweniger hat er ungescheut behauptet, daß Aventin ein Ketzer gewesen ist. *Was dieß betrifft*, saget er, Reponse au Mystere d' Iniquité pag. 676. *daß du Pleßis den Aventin zum römischen Glaubensverwandten machet, so werden wir ihm solches nimmermehr zugestehen. Seine Sprache verräth ihn, und man sieht durch seine ganzen Jahrbücher, daß ihn seine Leidenschaft wider den h. Stuhl reizet. Dieserwegen ist alles, es nur kurz zu fassen, was man aus ihm wider uns anführet, nicht einen Pfifferling werth, und wir halten ihn eben so wenig einer Antwort würdig, als den Betrüger Benno, wegen der Nachrichten, die er in dem Leben dieses Pabstes, nämlich Gregors des VII, geschrieben hat.* In dem Register der verbothenen Bücher wird Aventin, als ein lutherischer Schriftsteller, angegeben: unterdessen hält ihn Fromond für keinen Ketzer; sondern nur, wegen seiner allzu freyen Reden wider die Fehler der Mönche, dem Erasmus gleich. Liberrimae enim linguae (haereticae dicere non ausim: neque puto) et plane Erasmicae, in Monachorum et Ecclesiasticorum vitia, fuit Auentinus. In Libro de Orbe terrae immobili p. 24, 25. Plus etiam nimio fauens schismaticis, et parum integra fide res Rom. Pontificum prodidisse perhibetur, ideoque meruit in classe Autorum, caute legendorum, ab indice expurgatorio recenseri. Das allerglücklichste Gedächtniß weis doch nicht alles, was ganz gemein ist. Ich will ein Beyspiel davon geben. Conring hat vergessen, daß diejenigen, welche Aventins Jahrbücher zu Ingolstadt herausgegeben, dasjenige ausgelassen haben, was ihnen nicht gut römischkatholisch geschienen. Siehe die Anmerkung (C). Libri eius, saget er beym Magir. Eponymol. Critic. pag. 90. post mortem demum ab ipsis pontificiis Ingolstadii sunt editi, vt hinc appareat, primos saltem editores non improbasse, quae ibi reperiantur. Er bekennet, daß Aventin mit vielen Protestanten, u. vornehmlich mit dem Melanchthon einen Briefwechsel unterhalten hat, und ihnen geneigt gewesen, welches aber nicht hindert, daß er nicht in der römis. Gemeinschaft gestorben seyn sollte. Vixit superiori seculo, quando maxima illa sacrorum mutatio fieret, et multa pontificiae religionis dogmata improbauit. Per litteras familiaritatem coluit cum Protestantium nonnullis, et cum Philippo quoque Melanchthone: reperire tamen non potui, reliquisse eum penitus Ecclesiam Romanam, vt vt in Protestantes videatur propensior: vixit enim et mortuus est in illa Ecclesia, sepultusque Reginoburgi in Monasterio S. Emerani ceremoniis pontificiae Ecclesiae vsitatis. Ebendaselbst. Ich bemerke, daß man Aventins Schicksal mit des Fra-Paolo seinem ganz genau vergleichen kann.

(I) **Die meisten andern Bücher dieses Schriftstellers sind nicht gedruckt worden.**] Voßius von den lateinischen Geschichtschreibern 655 S. bemerket, daß Aventin seinen Lesern auf der 236 S. seiner Jahrbücher berichte, (dieß ist in der Ausgabe von 1580, die 344 Seite.) wie er eine Historie von Oettingen, einer Stadt in Schwaben, herausgegeben habe, publicatae a se Historiae Vtinensium meminit. Gesner hat dieser Historie nicht erwähnt. Er hat nur von einer **Sprachlehre** geredet, die im Jahre 1519, von dem Aventin herausgegeben worden; und von einem Buche, die Art betreffend, nach den Fingern zu rechnen; im Jahre 1532, zu Regenspurg gedruckt; welchem der Verfasser den Inhalt eines großen Werkes beygefügt, welches den Beystand eines Mäcenas erforderte, daß es die Presse verlassen konnte. Hier ist der Titel des 1532, gedruckten Buches: Numerandi per digitos manusque (quinetiam loquendi) veterum consuetudinis Abacus, siue Explicatio ex Beda cum picturis et imaginibus, vna cum capitibus rerum, quibus illustrabitur Germania ab Auentino, modo contingat benignus Mecaenas. Gesner erzählet den Inhalt dieses großen Werkes Aventins. Man sieht hieraus, daß dieser Schriftsteller zur Erläuterung der deutschen Alterthümer einen sehr schönen und weitläuftigen Entwurf gemachet hat. Bloß der allgemeine Anblick der Materien, die es in sich fasset, ist fähig, Erstaunen zu erwecken. Man besehe den Brief, den er im Jahre 1530, an den Vadian geschrieben hat. Es ist der 49, in dem vom Goldast herausgegebenen Hunderte. Er stund im Begriffe ehestens eine **Chronicke**, die des Eusebius seiner gleich seyn sollte, eine **Kirchenhistorie** vom Anfange der Welt bis auf seine Zeiten, einige alte **Sprachlehrer**, ein **griechisches und lateinisches Wörterbuch, Noten über den Claudian** u. a. m. herauszugeben. Siehe Gesners Bibliothek das 386 Blatt. Man weis nicht, wo diese Werke hingekommen sind. Um es begreiflich zu machen, daß er diesen Schriften gewachsen gewesen, so muß man wissen, daß er mit anbrechendem Tage zu studieren angefangen, und sich öfters gleich nach der Abendmahlzeit bis um Mitternacht wieder über seine Bücher gesetzet. Siehe **Zieglern** in dessen Leben: Wie er nach dem Conring beym Magir Eponymolog. Critic. pag. 90. denjenigen das Eis gebrochen hat, die an den bayerischen Alterthümern gearbeitet haben; so darf man sich nicht wundern, daß man in seinen Jahrbüchern Fehler findet. Brunner in seinen bayerischen Jahrbüchern tadelt ihn öfters. Siehe Zeiler. de Histor. pag. 13. Er würde in den ihrigen weit mehrere finden, wenn sie ihm so hätten vorarbeiten sollen, als er ihnen vorgearbeitet hat. Lambecius hat ihn in vielen Stücken getadelt. Siehe Comment. Bibl. Caesar. Libr. II, cap. I, II. Siehe Magiri Eponymol. pag. 91.

(K) **Herr Moreri hat es in diesem Artikel nicht wohl getroffen.**] I. Da er in der ersten Ausgabe vom Aventin unter dem Buchstaben J. geredet hat: dieser Fehler ist zu vergeben; allein die Wiederhohlung verdienet einen Verweis. Es mußte ihm nicht unbekannt seyn, daß sich iedermann darüber beklaget, daß er die berühmten Männer nach ihrem Taufnamen gesetzt hatte. Warum hat man diese Ursache des Klagens in den folgenden Ausgaben nicht aus dem Wege geräumt? II. Aventin ist im Jahre 1466, und nicht 1460, gebohren. III. Da er einmal diesen Schnitzer gemacht hatte, so hätte er dem Aventin kein 68jähriges Leben geben sollen, da er 1534, gestorben ist. Er hätte noch einmal lügen, und ihn 74 Jahre leben lassen sollen; und da er diese andere Lügen nicht mit der ersten verbindet, so hat er einen sehr plumpen Schnitzer begangen: man hat vorgegeben, daß von 1460, bis 1534, nur 68 Jahre wären. IV. Es ist nicht wahr, daß Nicolaus Gesner die Jahrbücher Aventins herausgegeben hat. Er hätte sagen sollen Nicolaus Cisner. In der holländischen Ausgabe hat man Nicolaus Gesner gesagt. V. Dieses heißt in sehr uneigentlichem Verstande geredet, wenn man saget, Nicolaus Cisner habe diese Jahrbücher mit Zusätzen herausgegeben: denn dieses würde offenbar so viel heißen, daß er gewisse Dinge von seiner eigenen Arbeit darzu gesetzt hat. Allein eben dieses hat er nicht gethan. Seine Arbeit besteht darinnen: er hat diese Jahrbücher nach einem Manuscripte Aventins herausgegeben, das nicht verstümmelt war; daß solchergestalt seine Ausgabe vollständiger, als Zieglers seine ist, weil sie alle diejenigen Stellen enthält, die Ziegler unterdrücket hat. des Voßius Worte von den lateinischen Geschichtschreibern 655 S. welche den Hn. Moreri zu straucheln verleitet, würden keinen aufmerksamen Mann verführt haben: sie sagen mehr, als zu deutlich, daß Cisner nichts anders gethan, als daß er dem Aventin dasjenige wiedergegeben hat, was man ihm entwendet gehabt. Annales Boiorum Libris VII, reliquit: quos ex authenticis codd. restituit et auxit Nicolaus Cisnerus. Voßius hat einigermaßen unrecht, daß er nicht etwas von der verstümmelten Ausgabe gedacht hat: wenn er davon geredet hätte, so würde das angeführte noch deutlicher seyn. VI. Ein so katholischer Priester, wie Herr Moreri ist, stellet eine wunderliche Person vor, wenn er die Zusätze Nicolaus Cisners für *ansehnlich* ausgiebt. Denn diese Zusätze bestehen in nichts, als Schmähungen wider die Päbste und wider die römische Clerisey. VII. Die **andern Stücke**, welche Aventin **hinterlassen**, sind **diejenigen nicht, deren Meynungen** dem Cardinale Baronius nicht allzurechtgläubig zu seyn geschienen. Gegen die Jahrbücher von Bayern eben ist dieser Cardinal so erbittert gewesen. VIII. Er hätte nicht anführen sollen: Baronius T. IX, Anni A. C. 772; denn dieß bedeutet,

daß

daß Baronius dem einzigen Jahre 772, wenigstens neun Bände gewidmet hat. Voßius, der einzige Schriftsteller, den Moreri Aventins wegen zu Rathe gezogen hat, hätte ihn sehr wohl vor diesem Fehler verwahren können; denn er führet so an: ex T. IX. ad annum 772.

Averroes, [a], einer von den feinsten Philosophen, die unter den Arabern zum Vorscheine gekommen sind, war zu Cordua gebohren [b], und hat im XII Jahrhunderte geblühet (A). Er hat eine außerordentliche Ergebenheit gegen den Aristoteles gehabt, und dessen Werke mit solcher Geschicklichkeit ausgelegt, daß man ihn Vorzugsweise den Ausleger genennet hat. Man bewundert, daß, da er kein Griechisch verstanden, er den Sinn des Originals so wohl ergründen können: man hat also Ursache zu glauben, daß, wenn er diese Sprache verstanden hätte, er die Gedanken des Aristoteles vollkommen begriffen haben würde. Qui Graece nescius, feliciter adeo mentem Aristotelis perspexit, quid non fecisset, si linguam scisset Graecam [c]? Dieses ists, was einige Gelehrte sagen; allein, andere versichern, daß er denselben sehr übel verstanden habe (B), theils weil sein Verstand mittelmäßig gewesen, theils weil er keine schönen Wissenschaften besessen hat. Er wurde Professor auf der Akademie zu Marocco (C), und erlangte eine große Fähigkeit in der Arzneykunst; allein, er verstund die erwegende besser, als die ausübende (D). Man hält ihn für den Erfinder einer sehr abgeschmackten Meynung, welche der christlichen Rechtgläubigkeit sehr zuwider ist (E), und welche nichts destoweniger einen fürchterlichen Fortgang unter den italienischen Philosophen gehabt hat, so daß man sie durch die päbstliche Gewalt verbiethen lassen mußte (F). Diese Meynung ist, daß es einen Geist giebt, welcher, ohne sich zu vermehren, alle einzelne Personen des menschl. Geschlechts belebet, in so fern sie die Verrichtungen der vernünftigen Seele ausüben. Es sind wenig Bücher, woraus es erhellet, daß Averroes bessere Absichten gehabt, als in demjenigen, welches den Titel hat, Destructiones Destructionum contra Algazelem (G). Man redet sehr nachtheilig von der Religion dieses Philosophen (H); denn man will, daß er nicht allein die jüdische und christliche Lehre, sondern auch die mahometanische verachtet habe, welche letztere seine äußerliche Religion war. Es haben verschiedene Schriftsteller an der lateinischen Uebersetzung seiner Werke gearbeitet (I). Ich hoffte, das Vergnügen zu haben, ehe ich diesen Artikel in die Druckerey gab, den Band zu Rathe zu ziehen, darinnen Nicolas Antonio sehr weitläuftig von dem Averroes geredet hat: allein, ich habe dieses Vergnügen entbehren, und mich bloß mit den Auszügen des parisischen Journalisten begnügen müssen. Ich habe folgendes daraus gezogen. „Averroes von Cordua wurde von seinem Vater in der Rechtsgelehrsamkeit „und der Religion des Landes unterwiesen. Er war außerordentlich fett, ob er gleich des Tages nur einmal aß. Er brachte „ganze Nächte mit Erlernung der Philosophie zu, und wenn er sich abgemattet fand, so ergetzte er sich mit Lesung einiger „poetischen oder historischen Bücher. Man hat ihn niemals spielen, noch einen andern Zeitvertreib suchen gesehen. „Die Irrthümer, deren er beschuldiget wurde, haben Ursache zu einem Urtheile gegeben, vermöge dessen er seiner Güter be„raubet, und zu widerrufen gezwungen wurde. Nach seiner Verurtheilung that er eine Reise nach Feß; hierauf kehrte er „nach Cordua zurück, wo er so lange blieb, bis er auf das inständige Anhalten des Volkes nach Marocco zurückberufen wur„de; wo er das übrige seines Lebens zubrachte, welches er im Jahre 1206 beschloß [d].“ Die Leipziger Journalisten belehren mich, daß Don Nicolas Antonio, in diesem Theile seines Werkes, sich einer Schrift des Johann Leo stark bedient hat, welche Hottinger herausgegeben [e]. Ich kann also in diesem Stücke so gut zu den Quellen gehen, als er. Daher werde ich sagen, daß man in dieser Schrift findet, daß das Volk zu Cordua den Averroes zu zwo schönen Bedienungen erhoben hat, die sein Vater und Großvater besessen hatte (K): dieses waren die Aemter eines Oberrichters, und eines Oberhaupts der Priester. Er war geschickt, dieselben wohl zu verwalten, weil er die Rechtsgelehrsamkeit und Gottesgelahrtheit wohl verstund. Nach dem Studieren dieser zwoen Wissenschaften legte er sich auf die Naturlehre, die Arzneykunst, die Sterndeutkunst und die Mathematik. In währender Zeit, da er die Bedienungen bekleidete, davon ich geredet habe, schickte der König von Marocco Abgeordnete an ihn ab, und ließ ihm das Richteramt in Marocco und über ganz Mauritanien, unter der Bedingung, antragen, daß er alle seine Aemter in Spanien dabey behalten sollte. Dieser Vorschlag gefiel ihm; er reiste nach Marocco, und gieng von da wieder nach Cordua zurück, nachdem er daselbst Richter eingesetzet hatte, die seine Stelle vertraten. Man saget Wunderdinge von seiner Geduld, von seiner Freygebigkeit und von seiner Gelindigkeit (L). Er verwies alle peinliche Sachen an seinen Stadthalter, und urtheilte hierinnen niemals. Alle diese guten Eigenschaften konnten nicht verhindern, daß er nicht viele Feinde gehabt hätte, welche sehr hinter ihm hergiengen, und ihn Ketzerey wegen anklagten; welches sehr verdrießliche und für ihn höchst klägliche Folgen nach sich zog (M). Allein, er starb nicht eher, als bis er sich rühmlich davon errettet hatte. Seine Antwort, die er einem jungen Edelmanne gab, der um seine Tochter anhielt, ist sehr artig (N). Man erzählet eine sehr sonderbare Sache von der Wirkung einiger Worte, die er wider den jüngsten seiner Söhne ausgesprochen (O). Er hat viele verliebte Verse gemacht; allein, da er alt wurde, warf er sie ins Feuer [f] (P). Ich weis nicht, woher Du Verdier Vau-Privas diese Worte genommen hat: *Averroes wurde von einem Rade zerquetschet, welches man ihm auf die Brust stieß.* Man kann es in einem Capitel finden, welchem er den Titel giebt: *Von verschiedenen alten und neuern gelehrten Männern, die auf eine elende Art gestorben sind* [g]. Ich habe mich ungemein über die erstaunliche Magerkeit verwundert, die ich in Ansehung dieses berühmten Weltweisen in Herbelots morgenländischer Bibliothek angetroffen habe (Q). Man hätte glauben sollen, daß ein Mann, der eine so weitläuftige Erkenntniß von arabischen Büchern besaß, tausend schöne Sammlungen von den Begebenheiten und Lehrsätzen des Averroes anführen würde, und an dessen statt sieht man eine erstaunliche Kürze, welche uns, an statt daß sie uns dasjenige berichten sollte, was wir nicht wissen, dasjenige, was wir gelernet haben, unkennbar machet.

a) Siehe alle seine Namen in der Anmerkung (C). b) In dem Lindenius renouatus saget man fälschlich, daß Cordua eine Stadt in Arabien ist. c) Vossius de Philosophorum Sectis, 90 Seite. Siehe in der Anmerkung (I), die Worte Keckermanns. d) Journal des Savans vom 1 Julii 1697, 475 S. holländischer Ausgabe. e) Acta Eruditor. Lipſ. 1697. pag. 305. f) Aus einem Buche de Viris quisbusdam illustribus apud Arabes, vom Johann Leo übersetzt, und von Hottingern herausgegeben, im III Cap. des II B. seiner theologischen Bibliothek. g) Es ist das 18 des II B. seiner unterschiedlichen Lesarten.

(A) **Er hat im zwölften Jahrhunderte geblüht.**] Ich weis keinen andern Beweis, als diesen davon zu geben, daß, nämlich, Aegidius von Rom seine zweene Söhne an dem Hofe Friedrichs, des Rothbarts, gesehen hat. Naudé Apologie des grans hommes accusez, de Magie, Chap. XIV. pag. 354. er führet des Aegidius von Rom IX. Quodlibet an. Siehe auch Petri Petiti Medici Parisiens. Obseruat. Miscellan. pag. 191. Aetatem ex eo colligimus, quod Aegidius Romanus in nono Quotlibeto refert, se duos eius filios vidisse in aula Frederici Barbarossae. Is vero regere coepit anno CIↃ CLII. ac imperauit annos XXXVII. Diese Worte sind vom Voßius auf der 114 Seite seines Buches, de Philosophia, im XIV Cap. Siehe auch das XVII Cap. des Tractats de Philosophorum Sectis, 91 S. wo er mit dem Zeugnisse des **Conciliators** und eben desselben **Aegidius** von Rom beweist, daß Averroes im Jahre 1150 geblüht hat: er verweist uns auf die Quodlibete dieses Aegidius im II B. Quaestione de vnitate intellectus. Reinesius bemerket, daß man den Tod des Averroes ins 595 Jahr der Hegira setzet, welches das 1198 nach der christlichen Zeitrechnung ist. Epistola XV. ad Hofmannum pag. 32. Ich wollte, daß König, der uns auf den Reinesius verweist, diesen Tod nicht in das Jahr 1225 gesetzt hätte. Er hätte uns auf Hottingern verweisen und denselben verbessern sollen; denn da dieser gelehrte Schweizer nach dem Johann Leo gesagt, daß Averroes im 603 Jahre der Hegira gestorben, so setzet er dieses Jahr unserm 1225 gleich. In der Theolog. Bibliothek 279 S. Dieß ist ein großes Versehen, es fällt zum Theil in unser 1206, und zum Theil in das 1207. Die rabbinische Bibliothek des Bartolocci belehret mich, im I Th. 13 S. (wo er Caserr. in Chronolog. Compendio anführet) daß Averroes vom Jahre 1131 bis ins Jahr 1216, geblüht hat, welches sein Todesjahr gewesen; daß seine Auslegungen über die Naturlehre des Aristoteles 1187 zu Sevilien fertig geworden, und daß er seine Erklärungen über die Metaphysik eben desselben Schriftstellers im Jahre 1192 geschrieben habe.

(B) **Einige Gelehrte sagen, daß er den Aristoteles sehr übel verstanden.**] Dieses ist die Meynung Ludwigs Vives de Causis corruptar. Artium V B. 167 S. Nomen est Commentatoris nactus, saget er, homo qui in Aristotele enarrando nihil minus explicat, quam eum ipsum, quem suscepit declarandum. Sed nec potuisset explicare etiam si diuino fuisset ingenio, quum esset humano, et quidem intra mediocritatem. Nam quid tandem adferebat, quo in Aristotele enarrando posset esse probe instructus? non cognitionem veteris memoriae, non scientiam placitorum priscae disciplinae, et intelligentiam sectarum, quibus Aristoteles passim scatet. Itaque videas eum pessime philosophos omneis antiquos citare, vt qui nullum vnquam legerit, ignarus Graecitatis ac Latinitatis, pro polo Ptolomaeum ponit, pro Protagora Pythagoram, pro Cratylo Democritum, Libros Platonis titulis ridiculis inscribit: et ita de iis loquitur, vt vel caeco perspicuum sit, litteram eum in illis legisse nullam. At quam confidenter audet pronuntiare hoc aut illud ab eis dici, et quod impudentius est, non dici: quum solos viderit Alexandrum, Themistium, et Nicolaum Damascenum: et hos vt apparet, versos in Arabicum peruersissime ac corruptissime. Citat enim eos nonnunquam, et contradicit; et cum eis rixatur, vt nec ipse quidem, qui scripsit, intelligat. Aristotelem vero quomodo legit, non in sua origine purum et integrum, non in lacunam Latinam deriuatum, non enim potuit linguarum expers, sed de Latino in Arabicum transuasatum. Er beweist hierauf mit einem Exempel die Verirrungen dieses Auslegers des Aristoteles, nämlich durch die Anführung einer Stelle aus der Grundlehre des Aristoteles. Cölius Rhodiginus, Antiqu. Lect. Libr. III. cap. II. pag. 110. saget fast eben dasselbe

überhaupt

überhaupt davon zu reden. Man darf dem P. Rapin, Reflexions sur la Philosophie, Num. 15. 339. 340 Seite, holländischer Ausgabe, nicht trauen, der ihn dieses vom Avicenna sagen läßt. Dieser Jesuite führet die Stellen nicht allemal nach dem Originale an. Unterdessen darf man dasjenige nicht in den Wind schlagen, was er ebendaselbst saget: „Da Averroes den Aristoteles nur nach einer sehr unrichtigen Uebersetzung „kannte, so verfiel er selbst so erschrecklich auf verkehrte Erklärungen, „daß sich Bagolin, ein Philosoph von Verona, Zimara und Manti„nus vergeblich bemühet haben, denselben zu verbessern.„

(C) **Er wurde Professor bey der Akademie zu Marocco.**] Dieses geschah unter dem dritten Könige von dem Geschlechte der Almohaden, nach Verjagung der Almoraviden. Man lese folgende Stelle des Reinesius im 15 Briefe an Hofmannen auf der 32 Seite: Quem Auerroem adpellant vulgo scholae, eius nomen integrum est, Abual-Walid-Mohammet, ebn Achmed, ebn Mohammed, ebn Roshd: docuitque in Academia Maroccana auspiciis Iacobi, tertii ex Almohadis, post eiectos Almorauidas Reges.

(D) **Er erlangte eine große Fähigkeit in der Arzneykunst u. s. w.**] Sein vornehmstes medicinisches Werk ist dasjenige, welches man Colliget nennet. Er hat diese Wissenschaft oft darinnen überhaupt abgehandelt: man wird nicht ungehalten darüber seyn, hier ein Stück aus der Vorrede zu lesen: Ex praecepto Nobilis Domini Audelach Sempse, qui pro consilio suorum Philosophorum Auosait et Auenchalit iniunxit mihi, vt conscriberem opus, quod Arabico sermone totam Medicinae scientiam contineret, ad approbandum iudicandumue sententias veterum, collegi hoc opus Colliget, id est, Vniuersale, sic inscriptum propter ordinem doctrinae obseruandum, qui paulatim ab vniuersalibus ad particularia procedit. In hoc enim libro vniuersales regulas inchoaui, et deinceps fauente Deo alium librum de iis, quae particularia sunt, instituam etc. Praefat. Auerrois apud Gesnerum in Biblioth. fol. 101. Um es desto begreiflicher zu machen, daß er sich eingebildet, in der Arzneykunst vortrefflich zu seyn, darf ich nichts weiter anführen, als daß er es dem großen Avicenna in allem gleich thun wollen, und sein großer Feind gewesen ist; so, daß er sich auch gehütet hat, denselben in seinen Schriften nur zu nennen: Auicennae Medici aemulus et inimicissimus fuit, vt eum nominare in suis libris vereatur: Symphorianus Camper. apud Gesner. Ebendas. 100 Bl. Siehe den Cölius Rhodiginus über das XII Capit. des 30 B. 1684 S. und den Scaliger wider den Cardan, Exercit. LXI. num. 5. Sein angenommener Zwang in diesem Stücke ist sichtbar. Vermuthlich ist es aus diesem angenommenen Wesen hergekommen, daß, wenn er eine von dem Avicenna fortgesetzte Lehre widerleget, er dieselbe als des Galenus Meynung angreift. Ich rede von der Lehre, da er behauptet, daß die Lebensgeister, welche lustig machen, leuchtend, und diejenigen, welche Schwermuth erwecken, schwarz sind. Der Herr Petit in Dissertat. de Homeri Nepenthe, pag. 89. hat dieses gezwungene Wesen des Averroes nicht beobachtet. Nunc quibus mentis penetrationibus Averrois hanc Auisennae opinionem impugnet, videamus: quamquam eo loco directe Auisennam non petit, sed Galenum, spontaneum melancholicorum metum ab humoris, qui in iis abundat, nigredine repetentem; verum quae ibi Galeno obiicit, pari impetu in memoratam Auisennae opinionem redeunt. Averroes hat entweder mit Vorsatze, oder aus Mangel des Gedächtnisses, eine von dieser ganz unterschiedene Aufführung, in Ansehung des Avempace gehalten, indem er ihn für den Urheber einer Anmerkung angiebt, die er in dem Philoponus hätte lesen können. S. Petri Petiti Miscellan. Obseruat. Lib. III. c. XVIII. Dieses sey im Vorbeygehen gesagt. Daß er aber in der Erwägung viel geschickter, als in der Ausübung gewesen ist, das bekennet er selbst, wie Herr Petit bemerket: Auerrois fatetur de se vltro in septimo eorum Librorum, quos Colliget vulgus appellat, cap. VI. Ego, inquit, non studui ei scientiae (medicinae), vt videar mihi in ea esse sufficiens: et alibi negat se in eorum numero esse qui aegris remedia adhibent. Ebendas. II B. VII Cap. 99. 100 Seite. Diese Stelle des Herrn Petit, ist weit richtiger, als diese Worte des Voßius, de Philosophia Cap. XIV. pag. 114. Auer-roes Cordubensis, cognomento Commentator, Medicus non tam practicus, quam theoreticus. Fuit Medicus Memarolini Regis. Die letzten Worte schwächen die vorhergehenden mehr, als daß sie sie bekräftigen sollten: denn ein Leibarzt eines Königes zu seyn, erfordert viel Uebung. Ich will nichts von Memarolini sagen, welches kein eigner Name einer Person, sondern einer Würde war, und folglich nicht geschickt ist, mit dem Worte des Königes verbunden zu werden. Herr Merklin in dem Lindenio renovato pag. 94. hat nicht hieran gedacht, wenn er also redet: videtur Medicus fuisse Regis Miramamolini. Symphorian Camper de claris Medicis, ist hier ein übler Wegweiser gewesen: er hat gesaget, Averroes habe gelebt, tempore Miramalini Regis apud Cordubam. Man merke, daß die Aerzte in Paris, welche große Verfechter des Aderlassens sind, dem Averroes nicht leichtlich zugeben würden, daß er eine mittelmäßige Erkenntniß in der Ausübung der Arzneykunst gehabt hätte: denn man saget, daß sein Beyspiel zu Ausrottung eines Fehlers viel beygetragen habe, den sie misbilligen. Man lese diese Worte Stephan Pasquiers. „Wie viele Jahrhunderte ist nicht die Arzneykunst ausge„übet worden, da man dafür gehalten, man dörfe keinem Kinde eher zur „Ader lassen, als bis es sein vierzehntes Jahr erreichet hätte, und daß „das Aderlassen vor dieser Zeit für sie nicht so wohl ein Hülfsmittel, „als der Tod selber sey? Wir würden ohne den Averroes, den Ara„ber, noch bis itzo in dieser Ketzerey stecken, der es am ersten gewagt „hat, das Aderlassen an einem von seinen Söhnen zu probieren, der nur „sechs bis sieben Jahr alt gewesen, und den er dadurch am Seitenstechen „geheilt.„ In des II Theils seiner Briefe XIX Buche, 548. Seite.

(E) **Man hält ihn für den Erfinder einer sehr abgeschmackten Meynung, u. s. w.**] Wie mich dünkt, hätte man lieber sagen sollen, daß er dieselbe erläutert, und aus einander gewickelt, und da er mehr Fleiß auf derselben Behauptung, als man zuvor gethan, gewendet, derselben, gewisser maßen, ein neues Leben gegeben hätte; denn eben derselbe Pomponatius, welcher im IV Cap. von der Unsterblichkeit der Seele, auf der neunten Seite versichert, daß dieses Ungeheuer vom Averroes erdichtet worden, Figmentum et monstrum ab Auerroe confictum, hatte im III Capitel auf der 7 S. ebendas. gesaget, daß Themistius und Averroes einerley gelehret. Auerroes itaque et vt existimo, ante eum Themistius, concordes posuere, animam intellectiuam realiter distingui ab anima corruptibili, verum ipsam esse vnam numero in omnibus hominibus, mortalem vero multiplicatam. Die Jesuiten von Conimbra gehen viel weiter zurück; denn sie wollen, daß Theophrastus die Lehre des Aristoteles, seines Lehrmeisters, auf diese Art verstanden haben soll. Occurrit alia sententia existimantium, in disciplina Aristotelis ponendam esse vnam duntaxat animam intellectricem, siue vnum intellectum qui omnibus hominibus assistat, vt solis lumen vniuersitati. Sic enim Aristotelem interpretati sunt eius discipulus et Scholae successor Theophrastus, Themistius, Simplicius, Auerroes, aliique non pauci, etsi non omnes eodem modo de huiusmodi intellectu locuti fuerint. Conimbricenses in II. Libr. de Anima, Cap. I. Quaest. VII. Art, I. pag. 59. Sie setzen dazu, es hätten viele Neuere bekannt, daß nach des Aristoteles angenommener Meynung, der Verstand aller Menschen ein einziger, und eben dasselbe Wesen sey. Hoc quidem argumentum permonit etiam ad praedictam intellectus vnitatem in Aristotelis doctrina asserendam, non paucos e recentioribus Peripateticis, in quibus sunt Thom. Anglicus, Achillinus, Odo, Iandunus, Mirandulanus, Zimara, Vicomercatus, et quidam alii: Ebendaselbst: Daß aber unter diesen Neuern einige wollen, er sey bey dem Menschen als eine forma assistens; andere hingegen der Meynung sind, daß er sich bey demselben als eine forma informans befinde. Diese letzte Meynung ist des Mirandulanus, de Euersione singularis Certaminis, Lib. XXXII. Sect. I. et Libr. XXXIII. Sect. II. et VI. und des Achillinus Libr. de Intelligentiis, ihre. Allein hier findet sich ein Versehen, welches des Pomponatius seinem ganz gleich ist. Die Jesuiten von Conimbra geben dem Averroes im III B. de Anima cap. V. Quaest. I. Art, I. pag. 226. die Erfindung der Einheit des Verstandes bey allen Menschen schuld. Dieses wird um so viel erstaunlicher zu seyn scheinen, wenn man die Worte ansieht, welche vor denjenigen hergehen, wo sie es bejahen. Secunda (sententia) fuit Auicennae 9. Metaph. cap. IV. et in libr. Natur. parte 5. Auempace in epistola de lumine, et Graeci cuiusdam Marini, cuius mentionem facit hoc loco Philoponus, aientium intellectum agentem esse substantiam quandam separatam, quam Auicenna Cholcodaeam nuncupabat. Idem placuit Auerroi in libello de beatitudine animae cap. V. et in epitome Metaph. tractatu 4. qui errori errorem subnectens, aliorum vestigia secutus, vnum omnium hominum finxit communem intellectum, vt alibi retulimus. Dieses heißt, daß die Einheit des Verstandes eine Erdichtung ist, welche Averroes den Irrthümern anderer beygefüget hat; und nichts destoweniger ist es klar, daß diese Erdichtung von der Lehre nicht unterschieden ist, die man gleich zuvor dem Avicenna beygemessen hatte, u. d. m. Wir wollen uns erinnern, daß der Verstand der Menschen, nach der Sage des Averroes, die letzte Intelligenz ist, die den allerunterten Theil der Welt einnimmt. Commentator ipse Comm. XIX. Libr. III. de Anima ponit, ipsam esse vltimam intelligentiarum. Pomponat. de Immort. Animae Cap. IV. pag. 11. Esse Mentium infimam omnium, et vnicam. Nam sicuti caelestes globi singuli singulas habere mentes videntur, ita et orbis hic inferior vnam, vt ipse vult, habet, quae non huius hominis sit, vel illius: sed humanae speciei mens sit, et dicatur, vt speciei vnicae vnicus sit intellectus in hoc orbe inferiori, vt plerique intelligunt, vbique totus compingi. Coelius Rhodiginus, Antiq Lect. Lib. III. c. II. p. 109. Dem sey aber, wie ihm wolle, so greifen diese Jesuiten, wenn sie die vorgegebene Einheit des Verstandes aller Menschen widerlegen, niemanden, als diesen Philosophen an; so sehr war man überzeuget, daß man ihn wenigstens für den vornehmsten Verfechter dieses Hirngespinnstes halten müsse. Sie bemerken, Scotus habe gesagt, daß Averroes verdient hat, von dem menschlichen Geschlechte in den Bann gethan zu werden, und daß andere gesagt hätten, seine Lehre sey ein so abscheuliches Ungeheuer, daß die arabischen Wüsteneyen niemals dergleichen hervorgebracht hätten. Haec Commentatoris, seu commentitoris potius, de vnitate intellectus sententia adeo stulta est, vt merito Scotus in 4, d. 43. q. 2. dixerit, dignum esse Auerroem, qui ob has inepias ex hominum communione auerruncetur: Alii vero eius hoc figmentum monstrum vocarint, quo nullum maius Arabum syluae genuerint. Certe hoc vnum sat esse debuisset ad eos coarguendos, qui filium Rois tanti faciunt, vt eius animam Aristotelis animam esse dicant. Conimbr. in Lib. II, de Anima cap. I. Quaest, VII. Art. II. pag. 60. Der letzte Theil dieser Stelle lehret uns, daß man unter andern Lobsprüchen unserm Araber auch diesen gegeben, daß er des Aristoteles Seele habe. Die Jesuiten von Conimbra wollen, daß, dieses zu widerlegen, die Betrachtung der Lehre von der Einheit des Verstandes zureichend sey. Diese Betrachtung ist falsch: denn diese Lehre ist, wie viele Neuere bekennen, nur eine Ausdehnung und Auswickelung der aristotelischen Grundsätze. Ich könnte, dieses zu beweisen, viele Anmerkungen beybringen; allein ich will mich mit dieser einzigen begnügen: nämlich, daß nach der angenommenen Meynung dieses Philosophen, die Vermehrung der einzelnen Dinge keinen andern Grund haben konnte; als die Materie, woraus folgen mußte, daß nur ein Verstand seyn könne, weil er nach dem Aristoteles von der Materie abgesondert und unterschieden ist. Viderunt Aristotelem simpliciter probare, intellectum possibilem esse immixtum et immaterialem. Pomponat. de Immort. Animae cap. IV. pag. 7. Quod vero vnicus sit intellectus in omnibus hominibus siue possibilis ponatur, patere potest ex eo, quoniam apud Peripateticos est celebrata propositio, multiplicationem indiuiduorum in eadem specie non posse esse, nisi per materiam quantam, vt dicitur 7 et 12 metaph. et 2. de anima. Ebendas. 8 S. So gegründet auch diese Meynung des Averroes nach dem Aristoteles seyn mag, so ist sie doch im Grunde gottlos und ungereimt. Sie ist gottlos, weil sie Anlaß zu glauben giebt, daß die Seele, welche eigentlich die Forme des Menschen ist, mit dem Körper stirbt. Siehe die Anmerkung (H) zu Ende: sie ist ungereimt; denn was kann man wohl unvernünftigers sagen, als wenn man behauptet, daß zweene Menschen, die sich einander ermorden, und da jeder von der Wirkung seines Verstandes getrieben wird, eine einzige Seele haben? Was kann man sich thörichters einbilden, als wenn man vorgiebt, daß zweene Philosophen, davon der eine einerley Satz verneinet, und der andere zu gleicher Zeit bejahet, in Ansehung des Verstandes und seiner Wirkungen nur ein einziges Wesen sind? Lasset uns dasjenige untersuchen, was ein Widersacher des Pomponatius wider diese Ungereimtheit vorbringet.

Erstlich widerleget er sie, in so fern sie voraussetzet, daß sich das verständige Wesen nicht in dem Menschen befindet; und nachmals, in so fern sie voraus setzet, daß alle Menschen nur einen und denselben Verstand

stand haben. Bey dem ersten Puncte fraget er, warum ein verständiges Wesen, das seine Handlung mit der Handlung des Menschen, und zwar auf die allergenaue ste Art, die man begreifen kann, vereinigen soll, glauben sollte, daß es zu seiner Schande gereichte, wenn es sich mit den Werkzeugen vereinigte, um nebst denselben eine Person auszumachen? Anton. Sirmondus de Immortalit. Animae aduers. Pomponatium et asseclas, p. 368. Man kann die genaue Vereinigung, davon geredet wird, gar leicht begreifen, wenn man in Acht nimmt, daß, nach der Meynung der Averroisten, die Seele des Menschen, ohne Hülfe dieses verständigen Wesens, zu verstehen nicht vermögend ist. Also muß dieses Wesen durch seine Wirkung dasjenige ersetzen, was der Seele des Menschen mangelt; und folglich beruhen unsere verständigen Verrichtungen auf zwo Urquellen, davon die eine gleichsam leidend und unvollkommen, die andere aber thätig und vollkommen ist. Also ist es wahr, daß sich die Zusammenkunft dieser zweenen Urquellen in einer und eben derselben Wirkung endigt: und also vereiniget sich die Wirkung des Verstandes der Averroisten, auf eine sehr genaue Art mit der Seele, welche versteht. Diese Schwierigkeit ist nicht stark: denn diese Vereinigung, die man uns vorwirft, ist nicht genauer, als die Vereinigung der Wirkung Gottes mit der Wirkung der Creatur, nach der Lehre von der göttlichen Mitwirkung, ist; und nichts destoweniger folget daraus nicht, daß sich diese zwo Ursachen persönlich mit einander vereinigen müßten. Der Urheber gedenkt dieser Antwort vorzubauen, wenn er saget, daß die Handlung des verständigen Wesens der Averroisten einwohnend und besonders ist, welches man von dem Mitwirken Gottes nicht sagen könne. Ebendas. 369 S. Allein man könnte ihm gute Gegenantworten darauf geben; also erhält sein Streit bey dem ersten Puncte den Sieg nicht weiter, als in so weit er ihn über den andern erhält; denn hier dringet er also auf den Averroes los: **dieses verständige Wesen, davon ihr redet, ist entweder Gott, oder eine Creatur. Ist es Gott, so beantwortet mir diese Frage. Wirket es in sich selbst, oder außer sich? Wirket es außer sich, was würde dieses nicht für ein Ungeheuer seyn, wenn man eine Wirkung des verständigen Wesens außer dem Verstande, und in einer andern Person setzte?** Quid hoc portenti intellectio, vt extra intellectum consistat, et quidem toto ab eo disiuncta supposito. Sirmondus de Immortalit. Animae pag. 370. Dieses beweist zuviel: Man könnte daraus folgern, daß der göttliche Verstand in der Seele des Menschen keine vernünftige Handlung hervorbringen könnte, wenn er sie nicht aus sich selbst hervorbrächte. Allein dieß ist falsch und abgeschmackt. Das andere Glied dieser Frage, giebt den Averroisten den letzten Stoß. Wenn Gott in sich selbst die Handlungen des Verstandes bildet, der sich in dem Menschen findet, wie viele Irrthümer würde er nicht in seinem Busen ernähren müssen? Sed neque intra Deum contineri potest (intellectio) quod immensos in eum errores toties inueheret, quoties opinione sua fallerentur homines; neque enim prorsus vlla valeret excusatio, quin prima ac summa veritas e se ipsa monstrose deficeret, si assignanda ipsi essent, si in sinu eius et complexu reponenda quaecunque esse possint falsa hominum iudicia. Ebendaselbst. Wollen sie antworten, daß dieser Verstand erschaffen ist, so antwortet der Schriftsteller, daß eine Creatur nicht vermögend zu seyn scheint, daß sie alle Seelen zu gleicher Zeit, und auf eine geschickte Art regieren könnte. Ebendaselbst 371, 372 S. Außer diesem konnten die unterschiedenen Meynungen, die unter den Menschen herrschen, in einem einzigen Verstande nicht beysammenwohnen. Quomodo in vnam et eandem intelligentiam simul cadet contrarietas illa opinionum et sententiarum, quam toties in hominibus experimur, cum vnus ait, alter negat de eodem idem? Quae eadem quaestio impedire potest aduersarium, in responsione iamiam explosa, de intellectu diuino. Dieser Einwurf hat eben dieselbe Stärke wider diejenigen, welche sagen wollten, daß dieses verständige Wesen Gott selbst wäre. Hierdurch widerleget man auch die Meynungen des Spinosa unumstößlich. Siehe den Artikel **Spinosa** in der Anmerkung (N) Num. III. Man merke, daß dieser Schriftsteller bekennet, wie alle Stärke seines Einwurfs darinnen bestehe: daß er nach seiner Meynung bewiesen hat, daß die Wirkung des verständigen Wesens der Averroisten in die Seele des Menschen, eine inwohnende Kraft desselben sey. Siehe den **Anton Sirmondus** von der Unsterblichkeit der Seele 372 S. Ich glaube nicht, daß sie so weit gebracht seyn, zu bekennen, daß er sie dieses überführt habe. Uebrigens erklärt er, daß er nichts wider den Gedanken des Averroes zu sagen fände, wenn dieser Philosoph nur von der Wirkung des göttlichen Verstandes, in so weit man ihn als die erste Ursache betrachtet, geredet hätte. Restat ergo, vt suum istud somnium integrum Auerroes somnii loco et mendacii haberi sinat, aut certe interpretetur ipse, de actione intellectus diuini, qua parte non intellectus quidem praecise, sed est prima causa, in omnes causarum secundarum, adeoque inferiorum intelligentiarum effectus ex virtute sua influens aliquid - - - - Ebendaselbst. An ita possit accipi, non disputo, illud contentus ostendisse, quod nisi quid simile sonet eius doctrina, inanis ac stulta sit, si quid autem simile, ne pilum quidem nobis aduersantem habeat. Ebend. 373 S. Er berichtet uns, daß er sich der Einwürfe enthalten habe, welche Thomas von Aquin wider die Meynungen des Averroes hervorgebracht. Ich will melden, daß sie in einem Werke des Herrn du Pleßis Mornai, von der Wahrheit der christlichen Religion, im XV Cap. gründlich widerleget sind.

Man muß sich verwundern, daß so feine und aufgeräumte Köpfe, als Aristoteles und Averroes gewesen, so viele Hirngespinnste von dem Verstande haben erdichten können: allein ich erkühne mich, zu sagen, daß sie dieselben niemals erdichtet haben würden, wenn sie nicht solche große Geister gewesen wären. Sie haben durch eine scharfe Einsicht solche Schwierigkeiten gefunden, die sie gezwungen, von dem gemeinen Wege abzugehen, und viele andere Nebenwege zu verachten, wo sie nicht fanden, was sie suchten. Die allergewisseste Erkenntniß, die sie von der Natur der Seele hatten, war, daß sie nach und nach an tausend Dinge zu gedenken vermögend war; allein sie konnten nicht begreifen, wie sie dieses Vermögen zur Thätlichkeit brächte: weder die Wirkung der Gegenstände, weder ihre Arten, noch ihre Bilder, sie mochten in dem Gehirne so gereiniget seyn, als sie auch wollten; alles dieses schien nicht vermögend, der Seele den thätigen Verstand zu geben. Man sehe nach, mit was für Stärke der P. Malebransche in der Recherche de la Verité im III B. I Cap. und sehr oft im II Theile alles dasjenige widerleget, was man von der Art gesagt hat, wie wir die Dinge erkennen. Er hat keine andere Mittel gefunden, als zu sagen: daß wir sie in Gott sehen, und daß die Begriffe nicht in unserer Seele gezeuget werden. (*) Einige alte Philosophen haben gesagt, daß Gott der allgemeine Verstand aller Geister sey, das heißt: daß er die Erkenntniß über sie ausgieße, wie die Sonne ihr Licht über die Körper ausbreitet. Wir wollen die Worte der Jesuiten von Conimbra lesen: Prima sententia fuit Alexandri libro secundo de anima cap. XX. et XXI. existimantis, intellectum agentem esse intellectum vniuersalem omnium conditorum, hoc est Deum: quod etiam Platonis dogma libro sexto de republica fuisse creditur, qui intellectum agentem nostros animos coelitus irradiantem comparauit soli, vt ex Themistio hoc in libro refert diuus Thomas I, part. quaest. 79. articulo quarto. In eundem errorem lapsus fuit Priscianus Lydus asserens, intellectum agentem non esse partem animae, sed mentem primam atque diuinam, vel ideam boni. Conimbric. in Libr. III. de Anima cap. V. Quaest. I. Art. I. pag. 226. Wenn eine Materie sehr verborgen ist, so darf man sich nicht wundern, daß die allergrößten Philosophen ein wenig über queere, und nach voraus gesetzten Meynungen davon reden, die nicht leicht zu begreifen sind. Wenn aber jemals eine schwere Materie seyn kann, so ist es die Bildung der Gedanken. Sie ist vielleicht unergründlicher, als der Ursprung der Seele. Dieß ist viel gesagt: denn die Betrachtung Bartholins über eine Sache, die man von dem Anshelmus erzählet, ist sehr vernünftig. Man versichert, daß dieser Erzbischof von Canterbury, da er in einem sechs und siebenzigjährigen Alter sterben sollte, einen kleinen Aufschub wünschte, damit er eine sehr dunkle Frage von dem Ursprunge der Seele vollenden könnte, die er zu untersuchen angefangen. Siehe bey dem Artikel **Anshelm** die Anmerkung (A). Wenn „er noch sechs und siebzig Jahre gelebt hätte, saget Bartholin, so zweifle „ich, daß er mit einer so dunklen Frage zu Stande gekommen seyn würde.„ Valde dubito, si vel totidem annos quos vixerat illi addidisset Deus vitae arbiter, ad finem quaestionis dubiae vnquam potuerit peruenire. Thom. Barthol. Dissert. VI. de legendis Libris p. 164. Man merke, wie die meisten Cartesianer lehren, daß, da Gott allein die Körper bewegen könne, auch niemand, als Gott, die Geister modificiren könne. Sie nehmen die Handlungen aus, welche die Seele strafbar machen. Allein bey allem demjenigen, was sie Empfindung, Einbildung, Leidenschaft, Gedächtniß, Begriff nennen, davon ist Gott, nach ihrer Meynung, die wirkende und unmittelbare Ursache; die Wirkung der Gegenstände und die Bewegung unserer Lebensgeister aber sind die veranlassende Ursache. Diese Gedanken sind weiter nichts, als eine Ausdehnung desjenigen, was man einem berühmten Ausleger des Aristoteles beymißt, und welches Mornäus, durch sehr scheinbare Gründe, widerlegt, die aber unsern Cartesianern keine Unruhe machen. Wir wollen doch ansehen, was er vorgiebt. **Was die Meynung Alexanders (von Aphrodisium) betrifft, welcher ein allgemeines wirkendes verständiges Wesen vorgiebt, welches den möglichen Verstand einpräget, d. i. die Fähigkeit eines jeden, und sie zur Thätigkeit bringet, so kann man die meisten Gründe, die er wider den Averroes angeführet hat, auch wider ihn brauchen. Allein, in Ansehung dessen, daß er durch diesen wirkenden Verstand Gott selbst zu verstehen scheint: so ist hier etwas zu viel, daß Gott, welcher vollkommen gütig und weise ist, unserm Verstande die Thorheiten und Bosheiten nicht einprägen würde, die wir darinnen bemerken; daß er darinnen nicht so viel Unwissenheiten und Finsternisse lassen, die wir darinnen empfinden, sondern in allem das Uebel überwinden würde, welches dieser Körper verursachet: und daß er, an statt daß er dieser leeren Tafel so viele Dinge nach den verschiedenen Fähigkeiten eindrücken oder einflößen sollte, wenigstens keine Welt mit falschen Zügen darauf malen würde, die wir darauf, ein jeder in sich selbst, sehen können. Diesem zu Folge müßte der Einfluß entweder immer fortdauernd oder sehr unterbrochen seyn. Wenn er immer fortdauernd wäre, so würden wir alles ohne Arbeit und Kunst verstehen, wie es uns unsere Einbildung vorstellte: wäre er unterbrochen, so beruhte es nicht bey uns, eine jede Sache zu verstehen noch zu wollen, wenn wir wollten. Allein, so haben wir im Gegentheile große Mühe, gewisse Dinge zu begreifen, und wir müssen die Unwissenheit unsers Verstandes gleichsam Fuß für Fuß überwinden: und es giebt andere Dinge, die wir so gleich verstehen, wenn sie sich vorstellen, und wenn wir wollen.**

* Der gute P. Malebransche mag gesaget haben, was er will, so wird er sich doch vor den Einwürfen nicht retten können, die man dem Averroes gemacht hat. Denn, wenn es dort widersprechend ist, daß die allgemeine Intelligenz, die unter dem Monden in allen Menschen wirket, solche widerwärtige Meynungen hat, nachdem sie in diesem oder jenem Kopfe denket oder wirket; ja bey vielen solche ungereimte, höchst falsche und abgeschmackte Dinge glaubet, ja behauptet, und andern einzuprägen suchet; indessen, daß sie in andern Hirnschalen recht urtheilet, vernünftig schließt, und ihre Gedanken mit Bescheidenheit fortpflanzet: so ist es gewiß bey dem Malebransche noch ungereimter, alle diese Widersprüche auf Gott zu schieben. Denn, sähen alle Menschen ihre Begriffe in Gott, so müßte ja Gott die ungereimten und närrischen Vorstellungen, die sich die meisten Menschen von ihm selbst und von andern Dingen machen, auch in sich haben: ja, da fast alle falsche Urtheile, die man von Dingen fället, auf die falschen Begriffe ankommen, die man sich davon machet; so müßten auch alle dieselben, so sehr sie auch unter den Menschen, aller Zeiten und Oerter, von einander abgegangen, oder noch abgehen, im göttlichen Verstande ihren Grund haben. Denn ist es wahr, was dieser philosophische Quäker im VI Cap. des III B. saget, nämlich: Necesse esse, Deum in se habere ideas omnium entium, quae creauit, cum alioqui ea non potuisset producere; ac illum proinde videre omnia illa entia, considerando perfectiones quas includit in se etc. Ist es ferner wahr, wie er weiter schreibt: Deum mentibus nostris praesentia sua arctissime vniri, adeo vt Deus dici possit locus spirituum etc. So folget ja daraus, daß alle menschliche Seelen, entweder die wahrhaftesten Bilder, oder Begriffe, von allen erschaffenen Dingen in Gott sehen müssen; oder daß sich in Gott selbst auch falsche Bilder der Dinge finden: welches ganz ungereimt ist. Wollte man hier sagen, daß nur das Gute und Wahre

in den menschlichen Begriffen in Gott gesehen würde; das Böse aber aus des Menschen eigener Unfähigkeit herrühre: so werde ich 1) sagen: daß dieses dem III Cap. des Verfassers in dem III B. gänzlich zuwider ist, wo er ausdrücklich behauptet: die Seele habe keine Kraft, Ideen hervorzubringen; zumal solche, die von den Dingen selbst unterschieden sind, wie alle falsche Begriffe es unstreitig sind. Zum 2) aber werde ich sagen, daß es mit dem Unterschiede des Wahren und Falschen in den Begriffen, deren jenes man Gott, dieses aber dem Menschen Schuld geben will, bald so heraus komme, als mit der Lehre von der göttlichen Mitwirkung bey den Scholastikern. Diese unterscheiden auch das Materiale einer moralischen Handlung von dem Formali; jenes eigneten sie Gott, dieses aber dem Menschen zu. Wie lächerlich dieses aber sey, das hat Clericus im IX Cap. des IV Th. seiner Logik, der holländischen Auflage von 1722, auf der 241 u. f. S. vortrefflich gewiesen.

Sonst ist die Meynung des Averroes sehr kurz und deutlich von dem Herrn von Leibnitz, in dem Discurs von der Uebereinstimmung des Glaubens und der Vernunft, vor seiner Theodicee, im VII und VIII §. pag. 10, 11. 12. der deutschen Uebersetzung 1735 vorgetragen worden. Auf der 17 Seite, im XI §. erinnert er, daß auch Cäsar Cremonensis, und Andreas Cäsalpinus, ingleichen Claudius Berigard dem Averroismus zugethan gewesen. Selbst Virgil scheint lange vor der Zeit diese Lehre geglaubt zu haben, in der Aen. VI B. 724 V.

Principio coelum ac terram camposque liquentes,
Lucentemque globum Lunae, Titaniaque astra,
Spiritus intus alit, totamque infusa per artus
Mens agitat molem et magno se corpore miscet.
Inde hominum pecudumque genus, vitaeque volantum.

Imgleichen im 221 V. des IV B. vom Feldbaue.

Deum namque ire per omnes
Terrasque tractusque maris, coelumque profundum.
Hinc pecudes, armenta, viros, genus omne ferarum,
Quemque sibi tenues nascentem arcessere vitas;
Scilicet huc reddi deinde ac resoluta referri
Omnia.

(F) = = = **einen fürchterlichen Fortgang = = = päbstliche Gewalt verbiethen lassen mußte.**] Ich habe bey dem Artikel Spinosa in der Anmerkung (D) zu Ende, die Worte einer Bulle des Pabstes, Leo des X, angeführt, welche von der lateranischen Kirchversammlung bestätiget worden. Hier will ich beyfügen, daß Raimond Lullus bey dem Pabste Clemens dem V, inständig angehalten hat, die Auslegungen des Averroes über den Aristoteles zu verdammen, und daß er sich bemühet, den König von Frankreich, Philipp den schönen, zu vermögen, bey dem Pabste um eben diese Sache anzuhalten. Er stellte vor, daß diese Bücher mit gefährlichen Irrthümern angefüllet wären, und junge Leute nach und nach zur Gottlosigkeit verführen könnten: er bath, er übergab Bittschriften, er machte ein Buch über diese Materie; allein der Pabst und der König waren taub. Theop. Raynaldus Erotem. de malis ac bonis Libris num. 340, pag. 200. Er führet den Carl Bouille in dem Leben Raimunds Lullus an. Zu itzigen Zeiten ist es nicht nöthig, um dergleichen anzuhalten, oder zu bitten, daß man wenigstens verbiethen solle, diesen Philosophen für kein Orakel zu halten; sein Ansehen ist nichts, und es verderbt niemand die Zeit, denselben zu lesen: allein es hat Zeiten gegeben, da man von seiner Lehre auf eine thörichte Art eingenommen war. Man lese folgendes: Congruentior et exauditu facilior fuisset petitio, pro qua nunc, (quae Dei benignitas est,) non est satagendum. Nimirum ne Auerroës oraculi loco esset in scholis: quod cum superiori seculo, et paucis anterioribus, inualuisset, praesertim in Italia, vt Canus lib. 10. de locis c. 5. notauit; occasio fuit magnorum in oris illis errorum, et inutilis diligentiae, qua aliqui non minus in peruolutando Auerroë collocabant operae, quam in sacris litteris ponant, qui iis maxime delectantur: nec fidei minus Auerroi tribuerunt, quam optimi quique fideles Canonicis scriptoribus: quod indignissimum fuisse, nemo non videt. Nunc Auerrois in scholis depontanus euasit. Ebendaselb. Ludwig Vives, de causis corruptarum Artium Libr. V, p. 167. beklaget sich sehr über das Ansehen, welches Averroes erhalten hatte. Quem Philosophi de nostra schola, qui post eum scripsere, ita sunt amplexati, vt pene authoritate Aristoteli adaequarint, nec solum qui longo post internallo vixerunt, sed qui illius quoque aetate: quod factum est et ignorantia meliorum, et admiratione mercimonii lingua et sensis peregrini: vt gratiam ei conciliaret apud primos nouitas, apud posteros vetustas. Er bemerket hier einen Glücksstreich: einige glückliche Köpfe gefallen anfänglich wegen ihrer Neuigkeit; und zuletzt wegen ihres Alters. Meine Leser mögen folgendes Urtheil eines Neuern selbst untersuchen, wenn es ihnen beliebt. **Man darf sich nicht verwundern, daß man Menschen findet, welche den Averroes so hoch geschätzet haben, da uns Cardans Vater, der sich auf die Magie geleget, versichert: daß auch die Teufel selbst seine Lehre bewundert haben, an welcher sich Bajazet unter den empfindlichsten Gichtschmerzen ergetzte; welches ein nicht minder vortheilhaftiger Beweis seines Verdienstes ist, als daß er die Geister in Erstaunen gesetzet hat.** Clavigny de St. Honorine, de l' Usage des Livres suspects pag. 48. 49. Wenn die Historie Bajazets nicht treulicher angeführt ist, als das übrige; so zweifle ich gar sehr an der ganzen Sache. Ich finde in des Paul Jovius Elog. Viror. bellica Virtute Illustr. Libr. IV. pag. 334. weiter nichts, als Baiacet II Peripatetici Averrois opinionibus oblectabatur. Um dasjenige wohl anzuführen, was Cardans Vater betrifft, so hätte man sagen müssen, daß einer von denen Geistern, die ihm erschienen, ein Averroiste gewesen, und nicht, daß Averroes die Geister in Erstaunen gesetzt hätte; und man hätte darzu setzen müssen: daß Cardan selbst bekennet, er halte diese Erzählung seines Vaters für ein Mährchen. Ille vero, saget er im IX B. auf der 682 S. de Subtilitate, palam Auerroistam se profitebatur. Haec seu historia, seu fabula sit, ita se habuit. Quod fabula videatur, satis argumento esse debet, quod etc.

(G) **Es ist kein Buch, wo Averroes bessere Absichten zu haben scheint, als u. s. w.**] Destructiones Destructionum contra Algazelem: oder vielmehr, Destructorium Destructorii. Der arabische Titel ist: Hahapalah altahapalah. S. des Reinesius XV Br. an Hofmannen 33 S. Averroes widerleget in diesem Werke die metaphysischen Meynungen, welche Algazel wider die Philosophen behauptet hatte. Die meisten von diesen Meynungen Algazels sind sehr böse; denn, z. E. er hat dasjenige bestritten, daß die Philosophen sagten: die Welt sey ein Werk Gottes, und Gott ein wirkendes Wesen; daß er einzig, einfach, unkörperlich sey, und daß es nicht zwo unerschaffene Naturen geben könne. Siehe Gesners Bibliothek, 100 Bl. Da Averroes, bey allen diesen Sätzen, die Partey der Philosophen hält, so kann man nicht leugnen, daß er dadurch für die Rechtgläubigkeit gearbeitet hat. Dieses ist eines von seinen schönsten Werken, nach dem P. Rapin: Reflexions sur la Philosophie num. 30. pag. 363. Allein, wie kann die gerechte Sache, außer diesem, bey den Diensten eines solchen Beschützers, ihren Vortheil finden, welcher die Möglichkeit der Schöpfung leugnet, und behauptet, daß alle geistige Wesen ewig sind, und daß Gott die besondern Dinge nicht kennet, und seine Vorsehung über die einzelnen Dinge dieser Welt nicht erstrecket? Siehe Possevins Bibliothecae selectae, Libr. XII. cap. XXXVI.

(H) **Man redet sehr nachtheilig von der Religion dieses Philosophen.**] In dem Wörterbuche des Moreri findet man, daß das Christenthum, nach seiner Meynung, eine unmögliche Religion wäre; daß die jüdische Religion für die Kinder, und die mahometanische Lehre eine Religion der Schweine wäre; worauf er ausruft: Moriatur anima mea morte Philosophorum, das heißt: **meine Seele sterbe des Todes der Philosophen!** Man sehe, wie er dem Balaam nachahmet, welcher saget: **Meine Seele müsse sterben des Todes der Gerechten, und mein Ende sey, wie dieser Ende.** IV B. Mos. XXIII, 10. Herr Moreri führet dasjenige nicht richtig an, was das Christenthum betrifft. **Averroes nennet es, saget er, wegen des Geheimnisses des Nachtmahls, eine unmögliche Religion.** Es ist gewiß, daß dieser Philosoph nicht allzu höflich davon geredet hat, wenn er die Lehre der römischen Gemeinschaft betrachtete. Man lese diese, an den P. Adam gerichteten Worte des Herrn Daille: „Die Weisen „der Welt haben euch diesen wunderlichen Glauben so wenig vergeben, „als die Juden; wie das Wort des Philosophen, Averroes bezeuget, „welches der Cardinal von Perron vom Nachtmahle, im III B. XXIX „Cap. 973 S. auf das Wort des Sarga, eines Paters aus eurer Ge„sellschaft, anführet: **daß er keine ärgere, oder keine kurzweiligere „Secte anträfe, als die Christen, welche den Gott, den sie an„bethen, selbst zerreißen und essen.„** Daillé Replique au Pere Adam et à Cottiby, Part. I. Chap. XVI. pag. 116. Ehe wir weiter gehen, muß ich zwo Anmerkungen wider diesen gelehrten Prediger machen. Die I ist, daß der Cardinal von Perron eigentlich diese Worte nicht selbst auf das Wort eines Mitbruders, von dem P. Adam anführet: er führet sie nur als von dem Herrn du Pleßis angezogen an; denn der Herr du Pleßis, Traité de la S. Cene, p. 1106. führet bey dieser Materie dasjenige an, was der Jesuite Scarga, wegen des Gedankens dieses arabischen Weltweisen, beobachtet. Die II ist, daß er anstatt Sarga, hätte Scarga sagen sollen. Nunmehr wollen wir die Stelle eines andern Predigers anführen: **Wenn wir das h. Nachtmahl kniend empfiengen, = = = = so würden wir den Schwachen ein Aergerniß und Stein des Anstoßes seyn; allein den Ungläubigen würden wir Gelegenheit geben, den heiligen Namen Gottes zu lästern, und vor dem Christenthume einen Abscheu zu haben: denn wir können das klägliche Beyspiel desjenigen heidnischen Weltweisen, (des Averroes) nicht vergessen, welcher, da er das heil. Nachtmahl auf den Knien genießen sah,** sagte: daß er niemals eine närrischere und lächerlichere Secte gesehen, als der Christen ihre, welche dasjenige anbetheten, was sie äßen; und bey dieser Gelegenheit rief dieser Unglückselige aus: **Meine Seele sey mit der Philosophen ihrer: weil die Christen dasjenige anbethen, was sie essen.** Drelincourt, Dialogue IX. contre les Missionaires sur le Service des Eglises Reformées. pag. 305, 306. Eben dieser Prediger führet im VI Gespräche, auf der 236 Seite, eine Stelle des Cicero an, die mit diesem Gedanken des Averroes übereinkömmt: „Ecquem tam amentem esse putas, qui illud, quo vescatur, Deum credat esse?„ De Natura Deor. Lib. III. cap. XVI. Das ist: „**Und was könnet „ihr euch wohl so unvernünftiges einbilden, als daß man dasje„nige für Gott hält, was man ißt?**“ Cicero redet deswegen also, weil man dem Getreide den Namen der Ceres, und dem Weine den Namen des Bacchus beylegte. Cum fruges Cererem, vinum Liberum dicimus, genere nos quidem sermonis vtimur vsitato. Ebendaselbst. Der P. Lescalopier bekennet, daß dieser vortreffliche Heide höchst vernünftig handle, wenn er auf diese Art, in Ansehung der Ceres und des Bacchus, urtheilet; allein, setzet er über den Cicero, de Natura Deorum, pag. 622. dazu: „dieses ist eine außerordentliche Weisheit in dem „Christenthume, wenn man dasjenige ißt, was man für einen Gott „hält; und wir sehen diejenigen, als eines höchst unvernünftigen und „dummen Unglaubens schuldige an, welche die Worte Jesu Christi: „**dieß ist mein Leib**, nicht nach dem Buchstaben nehmen, und uns „auf spöttische Art diese Worte des Cicero vorwerfen.„ Amentissimae ac stolidissimae infidelitatis damnamus haereticos homines, qui Christi Domini, hoc est ipsius veritatis, planissima disertissimaque verba etc. - - - Ebendas. Illud Academicum sublato cachinno procaciter vsurpant, Academicorum non Fidelium nepotes: „Ecquem „tam amentem esse putas, qui illud, quo vescatur, Deum credat „esse?„ At cum Apostolo Catholici respondemus: „Nos stulti „propter Christum;„ vtinam vos sitis, „prudentes in Christo„ Ebendaselbst. Es ist hier nicht die Gelegenheit, diese Betrachtungen zu untersuchen; es ist hier die Frage, von den Gedanken des Averroes. Ich bemerke, daß Voßius nur überhaupt von der Verachtung der christlichen Religion dieses Philosophen geredet hat: er hat die Folge der wesentlichen Verwandelung nicht ins besondere betrachtet. Quam parum viderit tantus Philosophus in vera vnica salutis via, arguit illud quod diceret: malle se animam suam esse cum Philosophis quam cum Christianis. Vossius de Philos. Sectis cap. XVII. pag. 91. Einige sagen, Averroes sey ein Christ gebohren, hierauf ein Jude, und nach diesem ein Mahometaner geworden. De Christiano Iudaeus, de Iudaeo

daeo factus est Mahometanus. Anton. Sirmondus de immort. Animae, pag. 29. Andere sagen, er habe wider die drey großen Gesetzgeber Mosen, Jesum Christum und den Mahomet geschrieben, und den Stoff zu dem Buche de tribus Impostoribus gegeben. Claudius Berigardus in Prooemio Circuli Pisani, pag. 5. Andere bemerken, er habe niemals geglaubt, **daß Teufel wären.** Naudé Apologie des grands Hommes, pag. 320. und daß also Cardan seiner Lehre Gewalt angethan hat, **wenn er einen bösen Geist einführet, der sich seinen Schüler und Anhänger genennet hätte.** Cardan de Subtilitate Lib. XIX. pag. 682. Man kann nichts stärkers vorbringen, als dieses Urtheil, oder diesen Wunsch des Erasmus, im 29 Br. des X B. auf der 532 S. Vtinam prodisset ingens illud opus aduersus Auerroem impium, καὶ τρὶς κατάρατον. Er schrieb dieß an einen Mann, der ihm gemeldet hatte, daß sein großes Werk wider den Averroes gedruckt wäre. Alterum magnum opus sectum in libros sex et quadraginta, ex Peripatetica disciplina confecimus aduersus Auerroem, quod etiam excusum est. Ambros. Leo Epist. ad Erasm. welcher der 329 des X B. unter den Briefen des Erasmus ist. Woher kömmt es denn, daß Erasmus desselben Herausgebung wünschet? Kömt es nicht daher, daß er, wenn er seinen Freunden geantwortet, ihre Briefe nicht allezeit vor Augen gehabt, und daraus einige Umstände vergessen hat? Dem sey wie ihm wolle, so erinnert mich sein Wunsch eines Briefes des Petrarcha, wo man einen erfahrnen Schriftgelehrten ermahnet, den Averroes zu widerlegen, diesen rasenden Hund, der Jesum Christum so wütend angefallen hat. Petrarcha setzet dazu, daß er zu einem solchen Werke die nöthigen Sachen gesammlet, aber die hierzu erforderte Muße und Gelehrsamkeit nicht habe. Er nennet das Stillschweigen gottlos, welches so viele große Männer beobachtet haben, und er wünschet, daß man ihm dieses Werk, zu dessen Verfertigung er seinen Freund aufmuntert, zuschreiben möchte, wenn er auch schon im Grabe liegen sollte. Extremum quaeso vt cum primum perueneris quo suspiras, quod cito fore confido, contra canem illum rabidum Auerroëm, qui furore actus infando, contra Dominum suum CHRISTVM, contraque catholicam Fidem latrat, collectis vndique blasphemiis eius, quod vt scis, iam coeperamus, sed me ingens semper, et nunc solito maior occupatio, nec minor temporis quam scientiae retraxit inopia, totis ingenii viribus ac neruis incumbens, rem a multis magnis viris impie neglectam, opusculum vnum scribas, et mihi illud inscribas, seu tunc viuus ero, seu interim abiero. Franciscus Petrarcha, Epistola vltima Libri sine titulo, pag. 656. Wir wollen auch den Mornäus von der Wahrheit der christlichen Religion, im XX Cap. 258 Bl. anführen: **Aristoteles war nach verschiedener Leute Meynung nicht sehr gottesfürchtig, und Averroes, sein Ausleger, war ganz und gar gottlos. : : Es ist niemand unbekannt, wie sehr Averroes vor allen Dingen auf die Ewigkeit der Welt, und einen allgemeinen Verstand dringt, welche niemals mit der Gottesfurcht bestehen können.** Ebendaselbst das 259 Bl.

Die Abschilderung der Gottlosigkeit des Averroes vollkommen zu machen, so müssen wir die Züge nicht vergessen, die seine angenommenen Meynungen von der Seele des Menschen darbiethen. Es ist gewiß, daß er weder Strafen noch Belohnungen nach diesem Leben zuließ: denn eigentlich zu reden, lehrte er die Sterblichkeit der menschlichen Seele. Ich weis wohl, daß er erkannte, wie der Verstand nicht stürbe, und ihn zu einer ewigen Natur machte; allein in dieser Absicht betrachtete er denselben nicht, als ein Wesen, welches einem jeden Menschen eigen war, und folglich glaubte er, ob er gleich bekannte, daß der erste Grund der thätigen Handlungen Peters und Pauls nach ihrem Tode bestünde: daß alles dasjenige, was Petern und Paulen, sowohl den Leib als die Seele betreffend, ins besondere zugehöret hätte, zu leben aufhörte, wenn sie gestorben wären. Er leugnete also das Paradies und die Hölle. Voßius, welcher diese Lehre wohl begriffen hat, hätte sie dem Mirandulanus nicht ausdrücklich zueignen sollen, weil sie dieser Schriftsteller nicht als an sich selbst wahr, annimmt, sondern nur als eine geschickte Auslegung der Worte des Aristoteles. Siehe oben in der Anmerkung (E), was ich aus den Jesuiten von Conimbra angeführet habe. Hätte man sich wohl unterstanden, sich in gedruckten Büchern für eine gottlose Meynung zu erklären, welche die Leute dem Feuer des Ketzergerichts unterwarf? Die Stelle des Voßius, die ich anführen will, wird zum Beweise dienen, daß die allergelehrtesten Schriftsteller dasjenige nicht allemal unterscheiden, was sie billig unterscheiden sollten. Sie messen manchmal einem Philosophen dasjenige bey, was er nicht ausdrücklich glaubet, sondern davon er nur saget, daß man es glauben müßte, wenn man den Meynungen des Aristoteles, oder eines andern Sectenstifters folgen wollte. Bifariam iubet considerare hominis intellectum (Auerroës), vt est intellectus, et vt est forma, quam obtinet, dum nobis vnitur. Priori modo ait, eum a morte nostra superesse, quippe aeternum; nec dari homini essentiam, sed vniri illi per operationem suam phantasmatum interuentu. Hanc sententiam etiam sequitur Antonius Mirandulanus euers. singul. certam. lib. XXXII. sect. I. et lib. seq. sect. II. et VI. Similiterque Cardanus: quem propterea reprehendit, ac refellit Caesar. Scaliger. Exerc. CCCVI. es sollte CCCVII. heißen, sect. XXX. Et sane ea sententia Scripturis e diametro auersatur; vt quae suam cuique animam, sua etiam a morte praemia, et poenas, adsignent. Vossius de Origin. et Progressu Idololatriae, Lib. III. c. XLII. p. 952.

(I) **Verschiedene Schriftsteller haben an der lateinischen Uebersetzung des Averroes gearbeitet.**] Hier ist eine Stelle des Herrn Huetius, welche uns den Namen einiger dieser Uebersetzer, und zugleich einen Fehler Scaligers lehren wird. Vix vllos Auerrois Arabicos codices in Europa reperiri posse putabat Scaliger, solamque conuersionem ab Armegando Blasii, Iacobo Mantino, Iohanne Francisco Burana, Abrahamo de Balmis, Vitale Nisso, Calo Calonymo, Iohanne Bruyerino Campegio, Paulo Israëlita, aliisque adornatam in lucem venisse. Ego tamen his versaui manibus Arabicum Auerrois librum, ex Oriente huc olim a Postello deuectum; quod miror Scaligerum fugisse, Postello olim amicitia et litteraria consuetudine coniunctum. Eo libro continentur in Logicam, Rhetoricam, et Poëticam commentaria; quae ad Iacobi Mantini et Abrahami de Balmis interpretationem a me expensa, fidem eorum et artem aperte mihi comprobarunt. Huetius de claris Interpretibus, pag. 185. Man merke, daß es Rabbinen gegeben, welche einige Werke des Averroes in das Hebräische übersetzet haben. Siehe die rabbinische Bibliothek des P. Bartolocci I Th. 13 und f. S. Es wird dienlich seyn, hier dasjenige zu bemerken, was ich in Possevins Biblioth. select. Lib. XII. cap. XVI. pag. 43. Tom. II. finde. Dieser Jesuite versichert, daß diejenigen, welche für diesen arabischen Philosophen so eingenommen wären, denselben nicht anders, als in elenden Uebersetzungen, vor der Ausgabe hätten lesen können, die Johann Baptista Bagolin, zu Venedig bey den Juncten im Jahre 1552 besorget hat: **Diese Ausgabe,** fährt er fort, **kann nicht sehr viel taugen; denn Bagolin hat sich bey einigen Werken des Averroes der Uebersetzung eines Juden bedienet, Namens Jacob Mantinus; und bey den andern, brauchte man die vorhergegangenen Dolmetschungen, und auch diejenigen, welche Niphus und Zimara, bey ihrer Arbeit über den Averroes, nicht verbessert hatten.** Der Dolmetscher Mantinus ist den Fußtapfen Abrahams von Balmis gefolget, der es sehr übel getroffen hatte. Man kann sich also von einem Uebersetzer, der so schlechte Wegweiser gehabt, nicht versprechen, daß er sein Original wohl ausgedrückt haben sollte: und da Bagolin vom Arabischen nichts verstund, so ist er auch nicht fähig gewesen, von den Uebersetzungen zu urtheilen. Ebendaselbst. Ich will deswegen eine lange Stelle aus Keckermanns Praecognitis Logicis Tract. II. cap. II. num. 32. pag. 103. anführen, worinnen man wünschet, daß Gott einen Uebersetzer erwecken möchte, der die Werke des Averroes von der groben und finstern Barbarey der vorhergehenden Uebersetzer befreyte. Man würde alsdann die großen Dienste sehen, die dieser Araber der Philosophie geleistet hat. Quid et quantum vniuersae Philosophiae Auerroes iste profuerit, tum clarum perspectumque haberemus, si quem nobis Deus virum excitaret, qui Latinam eius versionem ab ista, qua scatet vndique, molesta barbarie liberaret, et stylo Latino saltem mediocri et intelligibili, in gratiam Philosophiae studiosorum, verteret. Ad quam rem illa, quae nuper Auicennam Arabicum nitidissimis typis, dedit, clarissima Typographia Medicea, plurimum adiumenti adferret, si lingua Arabica AVERROEM ederet, atque ita occasionem viris eius linguae peritis faciliorem praeberet, barbarae versionis emendandae, et ad intelligentiam traducendae: alias certum est, et AVERROEM, a multis neglectum iri, a quibus legeretur diligenter, nisi tam multis locis non intelligeretur. In Posterioribus Anal. apparet, singularem operam praestitisse et immortalitate dignissimam: Et Epitome Logicae, quam scripsit, laudatissima est, ob varias caussas, vt et Logica eius quaesita. Nemo tam interpretum veterum videri potest proximus Aristotelis menti, atque hic Arabs. Ich zweifle, daß es heutiges Tages viele Leute geben wird, die dergleichen Wunsch thun, oder sich so große Hoffnungen von einer vollkommnen Uebersetzung des Averroes machen, oder derselben so große Lobsprüche beylegen würden.

(K) **Das Volk zu Cordua erhob den Averroes zu zwo schönen Bedienungen, die sein Vater und Großvater besessen hatten.**] Sein Großvater war einer der berühmtesten Rechtsgelehrten seiner Zeit: er wurde für einen andern Malich gehalten, welcher einer von den vier größten Casuisten in der mahometanischen Religion gewesen ist. Vnus ex quatuor primariis Iuris Muhammedanorum Canonici Interpretibus. Hotting. Biblioth. Theol. Libr. II. cap. III. pag. 272. Ueberdieß war er auch ein großer Gottesgelehrter. Da das Volk zu Cordua das Joch seines Fürsten abschüttelte und den König von Maroceo zu seinem Herrn haben wollte, so wurde er als Abgeordneter an diesen Monarchen geschickt, dieses große Geschäffte zu unterhandeln. Er erhielt alle Gnadenbezeigungen, die er von ihm im Namen dieser Aufwiegler verlangte: er kam mit Wohlthaten und Liebkosungen überhäuft zurück, indem er zum Oberpriester und obersten Richter des Königreichs Cordua ernannt worden war. Er starb nach einem langen Genusse dieser Würden, und hinterließ einen Sohn, der ein Rechtsgelehrter war, und durch die Stimmen der Einwohner in Cordua zu gleichen Bedienungen erhoben wurde. Der König von Marocco bestätigte diese Wahl, und durch dieses Mittel sah sich dieser Rechtslehrer mit einem guten Amte bekleidet. Man findet, daß sich die Gewalt seiner Aemter über ganz Andalusien, und über das Königreich Valenzia erstrecket hat. Er hatte ein langes Leben, und brachte dasselbe vergnügt zu. Nach seinem Tode wurden seine Würden seinem Sohne Averroes, durch die Wahl des Volkes, aufgetragen. Aus einem Buche, de viris quibusdam illustribus apud Arabes, genommen, welches vom Johann Leo, dem Africaner, übersetzt, und von Hottingern in der theologischen Bibliothek, im III Cap. 272 S. herausgegeben worden. Man merke, daß er den Ibnu Saigh, einen berühmten Arzneykundigen, der wegen Ketzerey gefangen saß, auf das Bitten verschiedener Großen in Freyheit gesetzet. Ibnu Giulgiul sagte unter währenden diesem Verfahren: **der Vater des Averroes weis nicht, daß er einen Sohn hat, der mit der Zeit ein viel größerer Ketzer werden wird, als dieser ist.** Ebendaselbst 269 Seite. Er betrog sich darinnen nicht!

(L) **Man saget Wunderdinge von seiner Geduld, seiner Freygebigkeit und Gelindigkeit.**] Es gab in Cordua unter dem Adel, und unter den Gelehrten, viele Leute, die ihn haßten, und durch die Hechel zogen. Einsmals, da er in dem Hörsaale der Rechtsgelehrsamkeit eine Vorlesung hielt, sagte ihm ein Bedienter eines von seinen Feinden, etwas ins Ohr. Er veränderte die Farbe, und antwortete weiter nichts, als: **Ja, ja!** Den Tag darauf kam eben derselbe Diener in den Hörsaal zurück, bath um Vergebung, und bekannte vor allen Schülern, daß er dem Averroes ein sehr großes Schimpfwort ins Ohr gesaget hätte. **Gott segne dich!** gab er ihm zur Antwort, **weil du erklärt hast, daß ich mit Geduld versehen bin.** Er gab ihm hierauf eine gewisse Summe Geld, und sagte zu ihm: **Thue dieß keinem andern, was du mir gethan hast.** Ob er gleich so wohl durch seine Heirath, als durch seine Bedienungen sehr reich war, so war er doch beständig in Schulden; weil er den dürftigen Gelehrten viele Almosen gab, sie mochten ihn lieben oder hassen. Seine Freunde tadelten ihn eines Tages, daß er sein Vermögen unter seine Feinde austheilte: **Wie unglücklich seyd ihr,** antwortete er ihnen, **ihr wisset nicht, daß seinen Blutsverwandten und Freunden gutes thun, keine Wirkung der Freygebigkeit ist; hierzu wird man von der Natur getrieben. Freygebig ist der, der sein Vermögen seine Feinde genießen läßt,**

und

und mein Reichthum nicht daher kömmt, daß ich oder meine Vorfahren die Handlung, oder einige Kunst, oder das Kriegshandwerk getrieben haben, sondern durch Ausübung der Tugend: sollte es denn nicht billig seyn, daß ich dasselbe aus Tugend austheile? Ich finde, daß ich meine Freygebigkeit nicht übel angewendet habe, denn ich habe dadurch meine Feinde in Freunde verwandelt. Hottingers theologische Bibliothek im II B. III Cap. 273. 274 Seite. Man setze dasjenige dazu, was ich oben in dem Texte bey Anführung des Journals der Gelehrten, von seiner Mäßigkeit, seiner Wachsamkeit, seinem fleißigen Studieren, u. d. m. gesaget habe. Er wollte nicht zugeben, daß der jüngste von seinen Söhnen zu denjenigen Ehren erhoben werden sollte, die ihm an dem Hofe zu Marocco angebothen wurden; und anstatt, daß er die Ergebenheit, welche man gegen diesen jungen Menschen bezeigte, mit Vergnügen ansehen sollte, womit man dem Vater einen Gefallen zu erweisen gedachte, so kränkte er sich in der That darüber. Beym Hottinger in der theologischen Bibliothek 274. 275 S. Ewig Schade! daß so viele Tugenden, und so viele Eigenschaften nicht mit der Rechtgläubigkeit vergesellschaftet, sondern vielmehr mit den abscheulichsten Irrthümern verbunden gewesen! Die Schriften seiner Widersacher tadeln ihn aus keiner andern Ursache, als wegen der Ketzerey, und seine Lobredner erheben ihn bloß, wegen seiner Tugend und Wissenschaft, u. a. m. Hic a multis laudatus, a nonnullis vero aliis vituperio affectus est. - - - Aduersarius eius scripsit Epistolam, qua vituperabatur Auerrois, eum de haeresi infamando; et alius scripsit aliam laudando eum de nobilitate, iustitia et doctrina: quae quidem Epistolae sunt longissimae. Ebendas. 279 S.

(M) **Seine Feinde beschuldigten ihn der Ketzerey, u. s. w.]** Viele Edle und viele Lehrer zu Cordua, und namentlich der Arzt, Ibnu Zoar, waren ihm gehäßig, und beschlossen, ihm einen Religionsproceß an den Hals zu werfen. Sie stifteten junge Leute an, ihn zu bitten, daß er ihnen über die Philosophie lesen sollte. Er both ihnen darinnen die Hand, und entdeckte ihnen in dieser Vorlesung seinen philosophischen Glauben: Inter legendum autem suam Philosophalem fidem detexerunt. Ebend. 276 S. Sie ließen darüber von einem Notarius eine Urkunde aufsetzen, und erklärten ihn darinnen für einen Ketzer; diese Urkunde wurde von hundert Zeugen unterschrieben, und Mansorn, dem Könige von Marocco, zugeschickt. Als dieser Prinz dieselbe zu Gesichte bekam, so erzürnte er sich wider den Averroes, und sagte öffentlich: es ist offenbar, daß **dieser Mann nicht von unserer Religion ist.** Hunc nostrae legis non esse patet. Er ließ alle seine Güter einziehen, und verdammte ihn, sich in dem Viertheile der Juden aufzuhalten. Averroes gehorchte: allein da er etliche mal in die Moschee gegangen war, um daselbst sein Gebeth zu verrichten, und dabey von den Kindern mit Steinen verfolget wurde, so gieng er von Cordua nach Fetz, und hielt sich daselbst verborgen. Er wurde in wenig Tagen entdeckt und gefangen gesetzt, und es wurde bey Mansorn angefragt, was man mit ihm machen sollte? Dieser Fürst versammlete viele Lehrer der Gottesgelahrtheit und der Rechte, und erkündigte sich, was ein solcher Mann für eine Strafe verdient hätte? Die meisten antworteten, daß er als ein Ketzer den Tod verdient hätte: allein andere stellten vor, daß man eine solche Person nicht am Leben strafen dürfte, die vornehmlich als ein Gesetzverständiger und Gottesgelehrter bekannt wäre: denn solchergestalt, sagten sie, **wird man in der Welt nicht aussprengen, daß ein Ketzer verdammt worden; sondern daß ein Gesetzverständiger und Gottesgelehrter dieses Urtheil habe ausstehen müssen; hierdurch würde sichs zu tragen, 1. daß kein Ungläubiger unsern Glauben weiter annehmen, und daß unsere Religion auf diese Art geschwächet werden würde, 2. daß man sich beklagen würde, die africanischen Lehrer wüßten Ursache zu suchen und zu finden, ein ander das Leben zu nehmen. Es wäre viel billiger, ihn vor der Thüre der großen Moschee einen Wiederruf thun zu lassen, wo man ihn fragen müßte, ob es ihn reue? Wir sind der Meynung, daß ihm ihre Majestät Gnade erzeigen können, wenn er Reue bezeuget, denn es giebt keinen Menschen auf der Welt, der von aller Schuld frey seyn sollte.** Mansor fand Geschmack an diesem Rathe, und gab dem Statthalter zu Fetz zur Ausführung desselben Befehl. Diesem zu Folge wurde unser Philosoph an einem Freytage, zur Stunde des Gebeths, vor die Thüre der Moschee geführet, und mit bloßem Haupte auf die oberste Stufe gestellet, wo ihm alle Vorbeygehenden ins Gesichte spieen. Nach geendigtem Gebethe, kamen die Lehrer, nebst den Notarien, und der Richter mit seinen Beysitzern, dahin, und fragten diesen Elenden: ob er Reue wegen seiner Ketzerey hätte? Er antwortete mit Ja: man schickte ihn zurück; er hielt sich zu Fetz auf, und las daselbst über die Rechtsgelehrsamkeit. Da ihm einige Zeit darauf Mansor Erlaubniß gab, nach Cordua zurück zugehen: so fand er sich wieder da ein, und lebte sehr elend, aller Güter und Bücher beraubt. Unterdessen verwaltete der Richter, der ihm gefolgt war, sein Amt, und überhaupt die Gerechtigkeit so übel, daß die Unterthanen darüber seufzeten. Mansor, welcher die Unordnungen abstellen wollte, versammlete seinen Rath, und schlug darinnen vor, den Averroes wieder herzustellen. Die meisten Räthe waren dieser Meynung: er schickte ihm daher eine Verordnung zu, unverzüglich nach Marocco zu kommen, und daselbst die Verrichtungen, als oberster Richter, zu verwalten. Averroes reiste mit seiner ganzen Familie stehenden Fußes ab, und brachte seine übrige Lebenszeit in Marocco zu. Ebendas. 276 und f. S. Er wurde daselbst vor dem Gerberthore begraben. Ebend. 279 S. Sein Grab und seine Grabschrift sind lange Zeit daselbst zu sehen gewesen. Ebend.

Man muß die Antwort nicht vergessen, die er denjenigen gab, die ihn fragten, in was für einem Zustande sich seine Seele, unter währender Verfolgung, befunden hätte? **Dieser Zustand,** saget er, **hat mir gefallen und nicht gefallen. Es ist mir lieb gewesen, daß ich der mühsamen Verrichtungen des richterlichen Amtes entübriget gewesen; allein es verdroß mich, daß ich durch falsche Zeugen war überwältiget worden. Ich habe nicht gewünscht,** setzte er dazu, **in das Amt des Richters hergestellt zu werden, und ich habe dasselbe nicht eher angenommen, als bis meine Unschuld offenbar geworden.** Ebendas. 278 S.

(N) **Die Antwort, die er einem jungen Edelmanne gab, u. s. w.]** „Gebet sie mir, sagte dieser Liebhaber, ich will sie mit so viel Golde bezahlen, als sie schwer wiegt.„ O Domine iudex, da mihi in vxorem filiam tuam, et quanti eam ponderaueris, itidem aurum tibi tradam. Ebendas. 275 S. „**Weist du,** antwortete Averroes, ob meine „Tochter schön oder häßlich ist; weist du, ob du mit ihr vergnügt seyn „wirst? **Ich habe ihr Ebenbild gesehen,** erwiederte der andere, „**nämlich ihren Bruder.**„ Comparationem eius vidi, fratrem scilicet eius. „**Ich befürchte,** versetzte Averroes, **daß dich deine „allzugroße Hitze verhindert hat, sie recht zu kennen.**„ Timeo, te eam non cognouisse ob impetum tuum. Ebend. 276 S. Der junge Mensch gieng beschämt weg, und kam nicht wieder. Diese Tochter wurde nach diesem von ihrem Vater mit einem Anverwandten des Königs von Marocco verheirathet. Ebendas. Wenn ich gesaget habe, daß die Antwort des Averroes merkwürdig gewesen, so habe ich auf zwey Dinge gesehen: erstlich auf die Umstände, und nachmals auf die Dunkelheit des Uebersetzers. Er ist bey mir im Verdachte, daß er sich übel ausgedruckt hat. Er hat die lateinische Sprache wenig verstanden: es ist wahrscheinlich, daß die arabischen Worte mehr Salz, als seine Uebersetzung, gehabt, und also wird es neubegierigen Gemüthern lieb seyn, wenn man ihnen die Untersuchung dieser kleinen Begebenheit verlegt. Es ist ein ganz besonderer Umstand, einen Liebhaber zu sehen, der sein Gold, Pfund für Pfund gegen ein Mägdchen vertauschen will, das er nicht gesehen hat. Der Preis müßte, auch in Spanien, ziemlich hoch steigen, wo die Leute lange nicht so fett sind, als in andern Ländern. Averroes hätte nicht übel gethan, wenn er den Liebhaber gefragt hätte: **weist du, ob meine Tochter gar zu schmächtig oder stark von Leibe ist?** Diese Erläuterung konnte von Wichtigkeit seyn; denn widrigenfalls, hätte die Waare mehr gekostet, und wäre weniger werth gewesen. Nach unsern Gebräuchen könnte nichts seltsamers seyn, als ein Liebhaber, der die Tochter des obersten Richters in dem Orte, wo er wohnte, nicht gesehen hätte: allein unter den Mahometanern ist dieses etwas gemeines, sie erlauben den Töchtern nicht, sich an Fenstern zu zeigen, oder vor den Hausthüren zu stehen, von einem Orte zum andern zu gehen, und täglich Besuche anzunehmen. Unterdessen getraue ich mir zu sagen, daß sich etwas sonderliches darinnen befindet, daß unser morduanischer Edelmann Iuuenis quidam ex nobilibus ciuitatis, nur aus bloßer Muthmaßung gewußt, ob des Averroes Tochter schöne wäre. Ebend. 275 S. Dieses sind einige Umstände, worauf ich gesehen habe.

(O) **Man erzählet eine sehr sonderbare Sache von der Wirkung, u. s. w.]** Ich will mich nicht aufhalten, dasjenige in unsere Sprache zu übersetzen, was mir hierbey zur Erklärung dienen soll: es würde im Französischen wenig Anmuth haben. Es soll mir genug seyn zu sagen, daß Averroes seinen Sohn viel lieber todt, als ungehorsam wissen wollte, und daß er deswegen einen Fluch wider ihn ausstieß, welchen dieser junge Mensch nur zehn Monate überlebte. Hier ist das Lateinische: ich habe es nicht aus dem Hottinger genommen; denn ich habe es in einem andern Schriftsteller viel richtiger gefunden: De Auerrois carminum efficacia hanc historiam historicus Arabs refert: Quadam die eo existente cum amicis quibusdam colloquentibusque, ingressus est filius eius cum aliquibus sociis iuuenibus, quos cum animaduertisset Auerroës, protulit duo carmina, huius sensus: Rapuerunt pulchritudines tuae capreolo pulchritudinem suam, donec miratus est omnis pulcher in te: Tibi est pectus eius, et oculi eius, et stupor eius; Verum cras cornua sua patri tuo erunt. Post quae dixit: Sit maledicta peregrinatio: quando eram iuuenis, aliquando patrem meum puniebam: Nunc autem Senex filium meum punire non possum. At Deum deprecor, vt priusquam videam aliquid contra voluntatem meam, eum mori faciat. Sicque priusquam transirent menses decem, filius eius mortuus est, et maior solus remansit, qui iudex opinionis et sectae effectus est. Thomas Bartholinus de Medicis Poëtis, pag. 105. 106. Bartholin, der mir diese Stelle an die Hand gegeben, schreibt den Versen dieses Philosophen die große Wirkung, davon hier gehandelt wird, ohne Grund zu: da man dieselbe lediglich dem prosaischen Fluche des Averroes zuschreiben muß. Die Schriftsteller von großen Sammlungen haben viele Beyspiele von gleichmäßigen Wirkungen solcher Verwünschungen zusammen getragen. Siehe Camerar. Meditat. Histor. T. I. L. V. c. VI. et T. III. L. II. c. XV et XVI.

(P) **Da er alt wurde, warf er seine verliebte Verse ins Feuer.]** Die Rede, welche diese Handlung begleitete, ist durchaus mit Weisheit gewürzet. **Der Mensch,** sagte er, **wird nach seinen Worten geurtheilet; und wenn ich übel geredet habe, so will ich meine Thorheit nicht zu erkennen geben. Wenn meine Verse iemand gefallen sollten, so würde er mich für einen Weisen halten, und ich erkenne, daß ich es nicht bin.** Man sieht hier einen schönen Character. Averroes ersetzte seinen begangenen Fehler: er wollte zu gleicher Zeit, den Beyfall, den er nicht verdiente, und den Tadel, den er verdiente, von sich ablehnen. Es würden sich unzählige Leute gefunden haben, die seine Liebesverse mit Verehrung gelesen, die sie bewundert, und sein Gedächtniß selig gepriesen haben würden. Ovidius und Catullus geben Beyspiele hiervon. Ein solches Lob verlangte er nicht. Andre würden es sehr übel empfunden haben, daß ein so großer Mann, ein so vortrefflicher Gesetzgeber und Philosoph verliebte Verse geschrieben hätte. Er kam ihrer Beurtheilung zuvor, indem er solche Anstalten traf, daß niemand dasjenige zu lesen bekam, was er von dieser Materie geschrieben hatte. Seine andern poetischen Werke sind alle verlohren gegangen, außer einem kleinen Stücke, worinnen er bekennet, daß er in seiner Jugend der Vernunft ungehorsam gewesen, da er aber alt geworden, derselben gefolget sey: worüber er diesen Seufzer ausstößt: **wollte Gott! daß ich alt gebohren worden wäre, oder daß ich mich in meiner Jugend im Stande der Vollkommenheit befunden hätte!** Wie mich dünkt, so ist dieses der wahre Sinn der lateinischen Worte des Johann Leo, in Hottingers theologischer Bibliothek auf der 278 S. De suis quidem carminibus tantum duo reperiuntur ad verbum significantibus: „Inobediens enim fui voluntati meae iuuenis; ac quando tempus „cum caluitie senectuteque agitauit me, tum parui voluntati meae.„ Vtinam natus fuissem senex, et in iuuentute absolutus. In iuuentute absolutus; vielleicht hat der Uebersetzer in an statt ab gesetzet, und also könnte man es auch übersetzen, **von der Jugend befreyt.** Was könnte man wohl für einen Wunsch thun, der einem Philosophen anständiger wäre?

Wir wollen dasjenige, was Averroes in Ansehung seiner verliebten Verse gethan hat, aus einem andern Schriftsteller anführen. Es lebte zu Cordua ein Philosoph, Arzt und Sterndeuter, Namens Abraham

Jbnu Sahal, der aus einem Eigensinne seines widrigen Schicksals verliebt wurde, und sich mit Hindansetzung der Würde eines Lehrers aufs Verse machen legte. Postea ob disgratiam suae fortunae, amore capitur, et dignitate doctorum postposita, coepit edere carmina. Hottingers theologische Bibliothek 288 S. Die Juden, seine Mitbrüder in der Religion, ermahnten ihn, diese unzüchtigen Gedichte nicht bekannt zu machen. Er gab ihnen eine gottlose Antwort in Versen. Dieses war Ursache, daß sie Zuflucht zu der Obrigkeit nahmen, und ihre Klage bey dem Averroes anbrachten, weil derselbe Oberrichter des Landes war. Sie stellten ihm vor, daß dieser Abraham durch seine Verse die ganze Stadt, und vornehmlich die Jugend von beyderley Geschlechte verführt hätte, und daß man bey den Hochzeitfesten nichts anders sänge. Averroes erzürnte sich wider diesen Poeten, und ließ ihm unter willkührlicher Bestrafung des Richters, nach Beschaffenheit der Sache, fortzufahren, verbiethen. Er hörte sagen, daß sein Verboth der Muse dieses Juden keinen Einhalt gethan hätte, und wollte hinter die Wahrheit kommen. Er schickte eine vertraute Person zu diesem Poeten, welche diesen Bericht zurück brachte: **Ich habe niemand, als deinen ältesten Sohn, bey ihm gefunden, der diese Gedichte abschrieb.** Er setzte dazu, daß in Cordua weder Mann, noch Frau, noch Kind zu finden wäre, die nicht etwas aus den Versen des Abraham Jbnu Sahal gelernet hätten. Hierauf stellte Averroes die Untersuchungen ein. **Ist eine einzige Hand vermögend,** sagte er, **tausend Mäuler zu stopfen?** Als er einsmal bey einem Buchhändler sah, daß der Alcoran nicht höher, als um einen Ducaten verkauft wurde, und daß die Gedichte dieses Juden auf das erste Wort für zehn Pistolen gekauft wurden: Praedictus emptor nihil respondens, sed manus crumenae imponens decem aureos numerauit et persoluit, et librum accepit, et in pace recessit. Ebendas. 290 Seite: so rief er aus; „diese Stadt wird ihren Untergang bald finden; denn ich habe die Verachtung des Volkes gegen heilige Dinge, „und seine Liebe gegen verbothene und unehrbare Dinge gesehen.„ Tunc dixit Auerroes omnibus adstantibus: „Scitote hanc Ciuitatem mox „ruituram, quoniam vidi populum quae ad fidem pertinent vilnisse: „atque prohibita, atque inhonesta grata extitisse, maiorisque fecisse.„ Et sic vt dixerat successit: non adhuc elapsis quinquaginta annis, Christicolae oppugnarunt Cordubam, multas alias ciuitates. Ebendas. Man kann hieraus schließen, daß es Laster giebt, die allen Ländern, allen Religionen, und allen Zeiten gemein sind. Hier thun die Mahometaner in Spanien, im 12 Jahrhunderte dasjenige, was viele Christen zu Paris im 17 Jahrhunderte gethan haben. Wenn man die Psalmen des Herrn Godeau kaufen wollte, so handelte man auf das genauste; und wenn der Preis nicht mittelmäßig war, so kaufte man sie gar nicht. Allein wenn es den Parnasse satirique betraf, so gab man ohne Handel den übermäßigen Preis, den der Verkäufer forderte. Wir müssen aber auch bemerken, daß es gute Handlungen giebt, davon man in jedem Lande, zu jeder Zeit, und in jeder Religion Beyspiele findet. Werfen die Christen, in diesen letzten Zeiten, ihre gottlosen Gedichte, ihre verliebten und geilen Verse ins Feuer: so hat Averroes bey seinem mahometanischen Glaubensbekenntnisse ebendasselbe gethan. Picus von Mirandola hat solches gethan: man sehe die Anmerkung (D) bey dem Artikel **Adonis.** Petrarcha war willens, solches zu thun; siehe des Herrn Baillet Jugement sur les Poëtes Tom. III, p. 24. Denn es reute ihn, daß er solche Verse gemacht hatte, siehe den III, seiner Lettres familieres im VIII B. 278 S. Ich sage, daß es Averroes unter dem mahometanischen Glaubensbekenntnisse gethan: denn man zweifelt, ob er innerlich etwas von Religionsmaterien geglaubt hat. S. die Anmerk. (H) und (M). Seine Prophezeyung von den Unglücksfällen der Stadt Cordua widerleget solches nicht; denn man kann ganz natürlich glauben, daß eine abscheuliche Verderbniß der Sitten und ein verwöhnter Geschmack, welcher dasjenige, was man für heilig schätzet, zu verachten, und hingegen dasjenige, was man für unehrbar hält, zu lieben reizet, große Unordnungen in einer Stadt anrichten müssen.

(Q) **Ich bin über die entsetzliche Magerkeit erstaunt u. s. w.]** Erstlich hat man Ursache, sich zu verwundern, daß man in dieser Bibliothek unsern arabischen Philosophen nicht unter dem Namen findet, den ihm alle Abendländer geben, ich will sagen unter dem Namen **Averroes.** Ich will zugeben, daß dieser Name nicht sein wahrhaftiger, sondern ein Name ist, der durch die Fortpflanzung von einer Mundart in die andere verderbet worden: allein ist dieses nicht ein sehr richtiger Bewegungsgrund, denselben in einem Wörterbuche in seine Ordnung zusetzen, da man sieht, daß von allen Abendländern kein anderer, als dieser gebraucht worden ist? Hätte jemand den Artikel dieses Philosophen lieber unter dem Artikel, **Araber,** geben wollen: so hätte er solches wenigstens unter dem Worte, **Averroes,** melden müssen; und folglich hat Herr Herbelot, welcher dieses nicht beobachtet, eine Sache vergessen, die er nicht hätte unterlassen sollen. Man findet in seinem Hauptwerke, weder **Averroes,** noch **Aben-Roes,** noch **Aben-Rois.** Man ist also gezwungen zu dem Register der Materien Zuflucht zu nehmen: dieß ist etwas verdrüßliches! Allein was findet man da? **Averores** (dieses ist ein Druckfehler) mit einer Zurückweisung auf die 303, 719, und 815 Seiten. Was findet man auf der 303 Seite? Daß Averroes einer von denen Philosophen gewesen ist, welche geglaubt haben, daß die Welt ewig ist. Auf der 815, findet man, daß Mohammed Al-Gazali geglaubt hat, es **habe Averroes Grundsätze gehabt, welche der mahometanischen Lehre sehr zuwider gewesen.** Allein auf der 719 Seite findet man endlich den Artikel unsers Manns, unter dem Worte **Roschd.** Dieser Artikel besteht nicht aus zwanzig Zeilen: dieß ist die letzte Hälfte davon: „Averroes „ist der erste gewesen, der den Aristoteles aus dem Griechischen ins Arabische übersetzet hat, ehe die Juden an desselben Dolmetschung gedacht „haben: und wir haben lange Zeit keinen andern Text des Aristoteles „gehabt, als die aus der arabischen Uebersetzung dieses großen Philosophen gemacht worden, welcher sehr weitläuftige Auslegungen dazu gefüget hat, deren sich der heil. Thomas, und die andern Scholastiker bedient haben, ehe uns die griechischen Originalien des Aristoteles, und „seiner Ausleger bekannt gewesen sind.„ Herbelots orientalische Bibliothek 719 S. 1 Spalte. Ich finde viele Sachen darinnen, denen ich keinen Glauben geben kann: denn ich bemerke, daß gelehrte Leute sagen, es sey Averroes in der griechischen Sprache ein Fremdling gewesen. Siehe die oben angeführten Stellen in der Anmerkung (A). Ich weis aus einem andern Orte, daß die Califen Almanzor, Abdalla und Almamon, die vor dem Averroes gelebet, eine Menge griechischer Bücher in das Arabische haben übersetzen lassen. Siehe des P. Rapin Comparaison de Platon et d'Aristote 403, 404 Seite, imgleichen Herbelots orientalische Bibliothek auf der 546 S. Es ist also keine Wahrscheinlichkeit, daß die erste arabische Uebersetzung der Werke des Aristoteles von dem Averroes gemacht worden ist, wenn man auch voraussetzen wollte, daß Averroes in der griechischen Sprache nicht unbewandert gewesen wäre. Alfarabe, der im X Jahrhunderte geblühet hat, fand in Mesopotamien die Naturlehre des Aristoteles. Rapin ebend. 404 S. Man eignet ihm auch gemeiniglich die Analytica des Aristoteles zu; dieses lehret uns Herbelot in der morgenländischen Bibliothek 337 S. Rigord erzählet, daß eine Kirchenversammlung, welche im Jahre 1209, zu Paris gehalten worden, einige Bücher des Aristoteles zum Feuer verdammt hat, welche in den Schulen gelehrt, und vor kurzer Zeit von Constantinopel gebracht, und aus dem Griechischen ins Lateinische übersetzet worden waren. Delati de nouo a Constantinopoli et a Graeco in Latinum translati. Rigordus in Vita Philippi Augusti apud Launoium de varia Aristot. fortuna. cap. I, pag. 6. Dieß stimmet mit dem Herbelot nicht überein; denn es folget daraus, daß man sich ungefähr um die Zeit, da Averroes gestorben, zu Paris einer Uebersetzung des Aristoteles bedient gehabt, die nach dem Griechischen gemacht gewesen. Es ist gewiß, daß die Philosophie des Aristoteles vor der Mitte des XII Jahrhunderts auf der hohen Schule zu Paris gelehrt worden ist. Man besehe die Klagen Bernhards, welche vom Launoi am angeführten Orte im III Cap. 24 und f. S. erzählt worden. Eben diese Stelle Rigords zeiget, daß die griechischen Bücher des Aristoteles zur Zeit des Averroes in Frankreich gewesen sind. Endlich möchte ich gern, daß man mir einige Uebersetzer des Aristoteles und der Auslegungen des Arabers, Averroes, nennte, die zwischen dem Averroes und dem Thomas von Aquin gelebt hätten. Alle lateinische Uebersetzer dieses arabischen Philosophen, die mir bekannt geworden sind, sind jünger, als dieser Doctor angelicus. Ich will eben dasjenige nicht verwerfen, was man in einigen Schriftstellern liest, daß der Kaiser Friedrich der II, welcher vor dem heil. Thomas und nach dem Averroes geblühet, die Bücher dieses Arabers hat ins Lateinische übersetzen lassen. Man kann dieß aus den Worten Cuspinians in Friederico II, zu Anfange der 419 Seite schließen: Libros multos ex Graeco et ex Arabico Latinos fieri curauit, inter quos et Aristotelis volumina fuerunt, et multa Medicorum; und auch aus dieser Stelle Wolfgang Hungers in den Noten über den Cuspinian 150 Seite: Curauit quoque eas fieri Translationes Operum Aristotelis, et Scriptorum Medicinae, ex Lingua Graeca et Arabica, quae in hunc vsque diem in scholis lectae sunt, atque etiamnum leguntur: et Bononiam easdem misit, vt Academiae offerrentur, quod eius ex Epistolis apparet. Man sehe auch Carions Chronike auf der 482 Seite, wo ausdrücklich gesagt wird: daß dieser Kaiser das Almagest des Ptolomäus, und verschiedene Werke des Aristoteles, des Galenus, und des Avicenna habe übersetzen lassen. Peucer in Chronico Carionis Libr. V, pag. 684. Man findet eben diese Namen in des Matthias Schauplatze auf der 956 Seite, unter dem angeführten VII B. der Jahrbücher Aventins und der Chronike Carions. Ich weis nicht, warum man den Averroes nicht nennet, und unterdessen bilde ich mir doch ein, daß er sich unter denen befunden hat, die durch die Vorsorge dieses Kaisers übersetzet worden sind. Ich möchte gerne wissen, wie ich schon gesagt, wie diejenigen geheißen hätten, die er zur Uebersetzung dieser Schriftsteller gebraucht hat.

Wir müssen uns vor einer Sache hüten, die sich in Herbelots Bibliothek auf der 337 Seite 2 Spalte findet; nämlich daß die Mahometaner die Lehre derjenigen für eine **ausdrückliche Gottesverleugnung** ansehen, welche mit Zulassung eines ersten Bewegers zugleich behaupten, daß die Welt ewig ist. Man eignet diese Lehre den allerberühmtesten Weltweisen zu, die unter den Arabern geblühet haben, als unserm Averroes, dem Avicenna und dem Alfarabius. Ebendas. 303 S. 1 Spalte. Die Christen fällen gemeiniglich ein gleiches Urtheil von dieser Lehre, und es ist gewiß, daß man dieselbe nicht behaupten kann, wenn man die heil. Schrift nicht für eine Fabel halten will.

Auge, (Daniel v.) lateinisch Augentius, war aus dem Erzbisthum Villeneuve, in dem Kirchsprengel von Sens in Champagne [a]. Er hat im XVI Jahrhunderte gelebet, und sich durch seine Wissenschaft und Schriften in Hochachtung gebracht (A). Man bestimmte ihn im Jahre 1574 [b], zu dem Amte eines königlichen Professors der griechischen Sprache, bey der hohen Schule zu Paris, und er hat im Jahre 1578 Besitz davon genommen. Es war durch den Tod Ludwigs le Roi erledigt worden [c]. Er war Lehrmeister bey dem Sohne desjenigen Franciscus Olivier gewesen, welcher Kanzler von Frankreich gewesen ist. Dieses lehret mich die Einleitungsschrift eines Buches, welches er dem Anton Olivier, Bischofen zu Lombes, und dem Oheime seines Schülers zuschrieb [d]. Sie ist in Paris den 1 März 1555 unterschrieben. Ich weis die Zeit seines Todes nicht eigentlich; ich weis nur, daß Franciscus Parent, sein Nachfolger in dem Lehramte der griechischen Litteratur, dieses Amt im Jahre 1595 angetreten hat [e].

a) La Croix du Maine, Bibl. Françoise, pag. 68. b) Du Breul Antiquité de Paris, p. 566. c) Ebendas. d) Dieses ist das Gedichte Sannazars, unter dem Titel: De morte Christi Lamentatio. Daniel von Auge ließ es mit Noten von seiner Arbeit 1557 zu Paris in Quart drucken. e) Du Breul Antiquitez de Paris, p. 566.

(A) **Er brachte sich durch seine Schriften in Hochachtung.]** Diese sind, Oraison consolatoire, **Trostrede über den Tod des Herrn Franz Olivier, Kanzlers von Frankreich,** deux Dialogues de l'Invention Poëtique, **zwey Gespräche von der poetischen Erfindung, von der wahren Erkenntniß der Redekunst und der Erdichtung der Fabel,** beyde im Jahre 1560, zu Paris gedruckt; Discours sur l'Arrest donné au Parlement. **Vernünftige Beurtheilung eines Befehls, welcher dem Parlemente zu Dole in Burgund, we-**

gen

gen eines Menschen gegeben worden, der angeklagt und überzeugt worden, daß er ein Wehrwolf gewesen. La Croix du Maine Biblioth. Franç. pag. 68. L'Institution d'un Prince Chrêtien, Unterweisung eines christlichen Prinzen, aus dem Griechischen des Synesius, Bischofs zu Cyrene übersetzt, nebst einer Rede vom wahren Adel, aus dem Griechischen Philons, des Juden, übersetzt, zu Paris im Jahre 1555, gedruckt; Quatre Homilies de St. Macaire Egyptien, erstlich zu Paris, und nachmals zu Lion im Jahre 1559, gedruckt; Epistre à noble et vertueux Enfant Antoine Thelin, Fils de noble Guillaume Thelin, dieser war ein Edelmann aus Auvergne, Auteur d'un Livre intitulé Opuscules divins, en laquelle est traité du vrai Patrimoine et Succession, que doivent laisser les Peres à leurs Enfans. Diese Epistel ist zu Anfange der gemeldeten Opuscules divins zu Paris im Jahre 1565, vorgedruckt. Er übersah und verbesserte dieselben. Er ließ im Jahre 1556, eine französische Uebersetzung der schönsten Denksprüche und Redensarten in den vertrauten Briefen des Cicero zu Paris drucken. Du Verdier französische Bibliothek 248 S. Dieß ists, was ich im la Croix du Maine und im du Verdier gefunden habe. Ich habe darinnen nichts von den Noten über ein Gedichte Sannazars gesehen, davon ich in diesem Artikel geredet habe.

Unter allen Werken des Daniel von Auge scheint mir die Rede über das Urtheil, welches einen Wehrwolf verurtheilte, der Aufmerksamkeit am würdigsten zu seyn. Bodinus belehret mich, daß dieses Urtheil von dem Parlement zu Dole den 18 Jenner 1583, wider den Aegidius Garnier von Lion, gegeben, und zu Orleans, Paris und Sens gedruckt worden ist. Er führet die vornehmsten Puncte daraus an. „Man muß wissen, daß benennter Garnier am Michaelstage, in der Gestalt eines „Wehrwolfs, ein junges Mägdchen, von ungefähr zehn oder zwölf Jah„ren bey dem Holze de la Serre, in einem Weingarten oder Weinberge „zu Chastenoy, eine viertel Meile von Dole, weggeführt, und dieselbe „mit seinen Händen, die den Klauen ähnlich schienen, zerrissen und ge„tödtet, und mit seinen Zähnen das Fleisch von den Schenkeln und Ar„men derselben gefressen, und seiner Frau davon mitgebracht hat. Und „daß er einen Monat drauf in eben dieser Gestalt ein ander Mägdchen „weggeführt, und dieselbe zum fressen getödtet haben würde; wenn er „daran nicht von drey Personen verhindert worden wäre, wie er selbst „bekannt hat. Und vierzehn Tage darauf hat er ein Kind von zehn Jah„ren in dem Weingebirge von Gredisans erwürget, und das Fleisch von „dessen Armen, Schenkeln, und dem Bauche gefressen; und weil er nach „diesem einen andern Jungen von zwölf oder dreyzehn Jahren, in Men„schen- und nicht in Wolfsgestalt, in dem Holze des Dorfs Perouse, in „der Absicht umgebracht hat, denselben zu verzehren, wenn er nicht daran „verhindert worden wäre; wie er selbst ohne Zwang und Marter bekannt „hat: so wurde er verurtheilt, lebendig verbrannt zu werden, und dieses Ur„theil ist an ihm vollstrecket worden.„ Bodin Démonomanie des sorciers Livr. II, chap. VI, pag. 208 209. Lionischer Ausgabe von 1598, in 8.

Augustin, einer von den berühmtesten Kirchenvätern, war zu Tagaste in Africa den 13 des Wintermonats 354 gebohren. Sein Vater, Patricius, war nur ein geringer Bürger zu Tagaste: seine Mutter hieß Monica, und besaß viel Tugend. Ihr Sohn hatte keine Neigung zum Studieren (A). Gleichwohl mußte er studieren: sein Vater wollte ihn durch diesen Weg empor bringen, und schickte ihn nach Madaura, daselbst die ersten Gründe zu legen. Er rief ihn in seinem sechzehnten Jahre von da zurück, um ihn nach Carthago zu schicken, daselbst seine Redekunst zu lernen. Augustin gieng zu Ende des 371 Jahres dahin [a]. Er nahm in den Wissenschaften sehr zu, war aber in unerlaubtem Umgange mit dem Frauenvolke ersoffen (B). Er wollte die heil. Schrift lesen; allein, die einfältige Schreibart derselben war ihm ekelhaft; er war noch ein allzugroßer Verehrer der heidnischen Beredsamkeit, als daß er seine Rechnung bey der Bibel finden sollte. Ueberhaupt hatte er eine große Begierde, die Wahrheit zu erkennen; und, da er dieselbe in der Secte der Manichäer zu finden glaubte: so vereinigte er sich mit derselben, und verfochte die meisten Glaubenslehren derselben mit vieler Heftigkeit. Nachdem er einige Zeit in Carthago gewohnt hatte, gieng er nach Tagaste zurück, wo er die Redekunst mit solchem Beyfalle lehrte, daß man seiner Mutter deswegen Glück wünschte, daß sie einen so unvergleichlichen Sohn hätte. Dieß hielt diese heilige Frau nicht ab, sich wegen der Ketzerey ihres Sohnes und wegen seines unzüchtigen Lebens, dem er sich ergeben hatte, ungemein zu betrüben. Er gieng im Jahre 380 nach Carthago zurück, und lehrte daselbst die Redekunst mit dem rühmlichsten Ansehen. Damals setzte er seine unzüchtige Lebensart auf etwas gewisses, welche bisher nur flüchtig gewesen, und auf verschiedene Personen gegangen war. Er nahm sich eine Kebsfrau, mit welcher er sich begnügte, und einen Sohn zeugte, den er Adeodatus, Gottesgabe, nennete, und der viel Verstand hatte (C). Er wurde ein wenig wankelmüthig in seiner Secte; weil er niemand fand, der ihm die Schwierigkeiten völlig beantworten konnte, die er vortrug (D): gleichwohl änderte er sein Glaubensbekenntniß nicht, sondern erwartete noch mehr Erläuterung. Monica, seine gütige Mutter, besuchte ihn zu Carthago, um sich zu bemühen, ihn von der Ketzerey und von der Ueppigkeit abzuziehen: und sie verzweifelte nicht gänzlich an Erhaltung ihrer Absicht, ob sie gleich sah, daß ihre Vorstellungen vergeblich waren. Er suchte einen neuen Schauplatz für seinen Verstand, und beschloß, nach Rom zu gehen; damit nun diesem Vorhaben nichts hinderlich seyn sollte, so gieng er zu Schiffe, ohne daß er seiner Mutter, oder dem Romanian, seinem Vetter, der ihn auf den Schulen unterhalten hatte, das geringste davon sagte [b]. Er unterwies zu Rom in der Redekunst mit gleichem Fortgange als zu Carthago; so daß ihn Symmachus, Präfectus der Stadt, auf die erhaltene Nachricht, daß man zu Mayland einen geschickten Lehrer in der Redekunst verlangte, im Jahre 383 zu diesem Amte ernennte. Augustin stund zu Mayland in großer Hochachtung: er stattete bey dem Ambrosius seinen Besuch ab, und wurde von demselben sehr wohl empfangen. Er gieng in seine Predigten, nicht so wohl aus einem Triebe der Gottesfurcht, als aus einer tadelsüchtigen Neubegierde. Er wollte sehen, ob die Beredsamkeit dieses Prälaten den Ruhm verdiente, zu dem sie ihn erhoben hatte. Gott bediente sich dieses Mittels, ihn zu bekehren. Die Predigten des heil. Ambrosius machten einen solchen Eindruck, daß Augustin im Jahre 384 rechtgläubig wurde. Seine Mutter, die ihn zu Mayland besucht hatte, gab ihm den Rath, sich zu verheirathen, und dem liederlichen Leben abzusagen, das er bisher geführt hatte. Er willigte in diesen Vorschlag, und schickte sein Kebsweib nach Africa zurück: wie aber die Frauensperson, die man für ihn zur Ehegattinn bestimmet hatte, erstlich in zwey Jahren mannbar wurde, so konnte er seinem Naturelle nicht so lange Widerstand thun, sondern fing seinen unkeuschen Umgang wieder an. Endlich brachten ihm das fleißige Lesen der Briefe des Apostels Paulus, das beständige Bitten und die Thränen seiner Mutter, nebst den erbaulichen Gesprächen einiger seiner Freunde, den letzen Stral der Gnade vollends zuwege: er wurde ein guter Christ, der bereit war, wegen des Evangelii alles zu verlassen; er legte sein Lehramt der Redekunst nieder, und ließ sich 387 den heil. Abend vor Ostern von dem Ambrosius taufen. Im folgenden Jahre gieng er nach Africa zurück. Er hatte seine Mutter zu Ostia verlohren, wo sie zu Schiffe gehen wollten [c]. Er wurde im Jahre 391, von dem Valerius, Bischofe zu Hippo, zum Priester geweihet. Vier Jahre darauf wurde er dieses Prälaten Amtsgehülfe, und er leistete der Kirche durch seine Feder und Gottesfurcht bis an seinen Tod sehr wichtige Dienste, der den 28 August 430 erfolgte [d]. Die umständliche Beschreibung seines bischöflichen Lebens und seiner Schriften wäre hier überflüßig; man kann sie in dem Wörterbuche des Moreri und in der Bibliothek des Du Pin finden: und wenn diese Herren nicht gar zu leicht über das unordentliche Leben Augustins weggewischet wären, so hätte ich dieses ganzen Artikels überhoben seyn können. Allein, es ist zum bessern Unterrichte der Welt gut, daß man große Männer von der rechten und linken Seite zeiget. Der Beyfall, welchen die Kirchenversammlungen und Päbste dem Augustin wegen seiner Lehre von der Gnade gegeben, thut sehr viel zu seinem Ruhme: denn außer diesem würden die Molinisten dieser letzten Zeiten das Panier öffentlich wider ihn ausgestecket und sein völliges Ansehen vernichtet haben. Wir haben anderswo gezeiget [e], daß alle ihre Staatskünste sie nicht zwingen können, den äußerlichen Schein zu vermeiden, und ihm nicht unmittelbar einige harte Streiche zu versetzen. Es ist gewiß, daß die Verbindlichkeit, darinnen sich die römische Kirche befindet, das Lehrgebäude Augustins in Ehren zu halten, sie in eine Verwirrung versetzet, die sehr nach dem Lächerlichen schmecket (E). Die Arminianer, welche nicht so viel Behutsamkeit zu beobachten nöthig haben, gehen ganz offenherzig mit diesem Kirchenvater um (F). Ein gelehrter französischer Kunstrichter mag sich so ehrwürdiger Ausdrückungen bedienen, als er will: so erkennet man dennoch ohne Mühe, daß er die Auslegungen Augustins über die heil. Schrift verachtet hat (G). Herr Claude, welcher an diesem Kirchenvater seine Billigung der Strafgesetze in Gewissenssachen verdammte, hätte sich selbst einer harten Beurtheilung ausgesetzt, wenn er noch drey oder vier Jahre hätte leben sollen (H).

Ein Arzt in Paris hat eine sehr besondere Anmerkung bekannt gemacht; er hat vorgegeben, daß dieser große Mann das Vermögen gehabt, viel zu trinken, und daß er sich desselben zuweilen bedienet, doch ohne sich zu berauschen. Wir wollen seine Gründe anführen, und auch die Gründe eines Journalisten, der ihn widerleget (I). Ich werde nicht viel von den Ausgaben der Werke Augustins sagen (K). Viele von seinen Tractaten sind in unsere Sprache übersetzet worden.

a) Du Pin Biblioth. des Auteurs Eccles. Tom. III. pag. 158. b) Sein Vater war ungefähr 372 gestorben. c) Aus der Kirchenhistorie des Johann le Sueur, aufs Jahr 388. III Th. 484. u. f. S. nach der Ausgabe in 12. d) Du Pin am angezogen Orte. III Th. 158 S. e) Oben in den Anmerkungen (C) (D) und (L), bey dem Artikel Johann Adams, des Jesuiten, kann man die verschiedenen Urtheile sehen, die man von dem heil. Augustin gefällt hat. Siehe auch den Etat de la Faculté de Theologie de Louvain, vom Jahre 1701, auf der 207 S.

(A) **Er hatte keine Neigung zum Studieren.**] Aus der Abschilderung, die Augustin selbst von seiner Jugend gemacht hat, kann man erkennen, daß er ein solcher Bursche gewesen ist, den man im Französischen einen Garnement, oder auf deutsch einen Taugenicht nennet. Er floh vor der Schule, als vor der Pest; er liebte nichts, als das Spielen, und die Schaubühne; er stahl alles, was er in seines Vaters Hause bekommen konnte, und ersann tausend Lügen, den Ruthenstreichen zu entgehen, die man wegen seiner Liederlichkeit gegen ihn gebrauchen mußte. Furta etiam faciebam de cellario parentum et de mensa, vel gula imperitante, vel vt haberem quod darem pueris, ludum suum mihi, quo pariter vtique delectabantur, tamen vendentibus - - - Fallendo innumerabilibus mendaciis et paedagogum et magistros et parentes amore ludendi, studio spectandi nugatoria, et imitandi ludicra inquietudine. Augustin. Confess. Libr. I, cap. XIX. Hierdurch widerleget man dasjenige, was Leo Allatius in Apib. Vrbanis pag. 146. beym Baillet, Enfans celebres pag. 59. vorgegeben hat, „daß Augustin in „seinem zwölften Jahre studiert, und, ohne Beyhülfe eines einzigen Lehr„meisters für sich ganz allein alle Bücher des Aristoteles begriffen habe, „welche von der Logik und der Theorie handelten, und daß er in eben „diesem Alter vortreffliche Schriften verfertiget hätte, worinnen er die „Irrthümer vieler Schriftsteller entdecket, und widerleget.„ Der Schriftsteller, welcher den Namen Christian Liberius angenommen hat, de scrib. et leg. libris, p. 178. welcher vom Baillet an gemeldetem Orte angezogen wird, hat eben dasselbe gesagt. Herr Baillet widerleget sie alle beyde sehr gründlich, durch Augustins Confess. und er entdecket die Ursache ihres Fehlers: **Wir wollen glauben**, saget er auf der 60 und 61 S. **daß diejenigen, welche sie verführt haben, in derselben Stelle, wo Augustin davon geredet hat, zwölfe vor zwanzig gelesen haben können. Dieser Heilige bekennt, daß er fast zwanzig Jahre alt gewesen, da ihm ein gewisses Buch des Aristoteles, die zehn Categorien genannt, in die Hände gefallen sey, von welchem er in Carthago mit vieler Pralerey habe reden hören.** Confess. Libr. IV, cap. XVI. - - - **Er las es ganz allein, und verstund es vollkommen. Daß diejenigen, mit welchen er sich darüber unterredete, und welche sagten, daß sie es mit vieler Mühe von vortrefflichen Meistern hätten lernen müssen, die es ihnen nicht allein durch mündlichen Unterricht, sondern durch in Sand gemachte Figuren erklärt hätten, ihm nichts mehrers davon sagen konnten, als was er für sich selbst ins besondere begriffen hätte. Er bezeuget auch, daß er in diesem Alter alle Bücher der freyen Künste, die ihm vorgekommen wären, ohne Beyhülfe einer einzigen Person gelesen, und verstanden habe. Eben dasselbe saget er von der Mathematik, und namentlich von der Erdmeßkunst, von der Ton- und Rechenkunst.**

(B) **Er war in unerlaubtem Umgange mit Frauenvolke ersoffen.**] Er machte den Anfang sehr frühzeitig; denn er folgte bereits in seinem sechzehnten Jahre dem Triebe dieser rasenden Leidenschaft. Vbi eram, saget er in des II B. II Cap. Confess. et quam longe exulabam a deliciis domus tuae, anno illo sexto decimo aetatis carnis meae, cum accepit in me sceptrum, et totas manus ei dedi vesaniae libidinis, licentiosae per dedecus humanum, illicitae autem per leges tuas? Er brachte dieses Jahr im Müßiggange zu; denn weil sein Vater nicht so viel Geld hatte, daß er ihn in Carthago unterhalten konnte, so mußte er nach und nach das Nothwendige zusammen bringen, ihn dahin zu schicken. Die Freude dieses guten Vaters war groß, als er sich mit seinem Sohne im Bade befand, und den frühzeitigen Fortgang der Natur gewahr wurde. Es war auch den Heiden bekannt, daß es wider den Wohlstand stritte, wenn ein Sohn und Vater an einem Orte zugleich badeten. Siehe die Pflichten des Cicero in des I B. XXXV Capitel. **Valerius Maximus** im II B. I Cap. Num. 7. und den **Plutarch** in dem Leben Catons, des ältern, 348 S. Er konnte es kaum erwarten, seiner Frau diese Zeitung zu melden: er empfand bereits, ich weis nicht was für eine kleine Großvaterfreude, da er seinen Sohn so beschaffen sah, daß er sich bald verheirathen konnte. Quinimo vbi me ille pater in balneis vidit pubescentem et inquieta indutum adolescentia, quasi iam ex hoc in nepotes gestiret, gaudens matri indicauit. Libr. II, cap. III, Confess. Die Mutter Augustins empfand mehr Unruhe, als Freude darüber; sie befürchtete, es würden daraus allzuzeitige Ausschweifungen erwachsen, und deswegen machte sie ihm die ernsthaftigsten Vorstellungen, das Frauenzimmer zu meiden, und sich insonderheit vor dem Ehbruche zu hüten. Secreto memini vt monuerit cum sollicitudine ingenti, ne fornicarer, maximeque ne adulterarem cuiusquam vxorem. Qui mihi monitus muliebres videbantur, quibus obtemperare erubescerem. Ebendaselbst. Allein er schlug alle diese guten Ermahnungen in den Wind; und er hatte eine so große Fertigkeit in der Unkeuschheit erlanget, daß er auch, da er der manichäischen Lehre absagte, und im Begriffe stund, sich taufen zu lassen, noch eine neue Kebsfrau an die Stelle der Mutter des Adeodats nahm; bis das Mägdchen, das man für ihn zur Ehgattinn bestimmet hatte, die mannbaren Jahre erreichet hatte. Ebend. VI B. XV Capitel. Er mußte fast zwey Jahre warten. Ebendaselbst XIII Cap. Es ist merkwürdig, daß bey dem Streite Augustins, und des Alypius über den ehlichen und unehlichen Stand, sich Alypius, an statt daß er den Augustin zum ehlosen Stande bewegen sollte, sich zur Heirath bereden ließ. Alypius führte ein keusches Leben: er hatte die Wollüste der Venus nur im Vorbeygehen, und gleichsam verstohlen in der ersten Jugend gekostet, sich aber bey guter Zeit gerettet. Er widerrieth dem Augustin den Ehstand, als eine Hinderniß ihres gefaßten Vorhabens, mit einander in Untersuchung und Erlernung der Weisheit zu leben. Prohibebat me sane Alipius ab vxore ducenda, causans nullo modo nos posse securo ocio simul in amore sapientiae viuere sicut iam diu desideraueramus, si id fecissem. Ebendas. XII Capitel. Augustin bekannte ihm offenherzig, daß es ihm unmöglich wäre, sich zu enthalten, und führte ihm einige verheirathete Weisen zum Beyspiele an, die Gott und ihren Freunden treu geblieben wären. Er setzte dazu, es wäre ein großer Unterschied unter denen flüchtigen Wollüsten, die Alypius genossen, und nach diesem vergessen hätte; und denjenigen, an welche er, Augustin, sich dermaßen gewöhnt hätte, und welche unter dem schönen Namen des Ehstandes noch viel angenehmer würden. Alypius wurde durch diese Rede dermaßen gerührt, daß er sich zu verheirathen beschloß, damit er, sagte er, „selbst dasjenige aus der Erfahrung „wissen wollte, was Augustin für angenehmer, als das Leben selbst hielt:„ Cum me ille miraretur quem non parui penderet, ita haerere visco illius voluptatis, vt me affirmarem, quotiescunque inde inter nos quaereremus, coelibem vitam nullo modo posse degere, atque ita me defenderem, cum illum mirantem viderem, vt dicerem: multum interesse inter illud, quod ipse raptim et furtim expertus esset, quod poene iam nec meminisset quidem, atque ideo nulla molestia facile contemneret; et delectationes consuetudinis meae, ad quas si accessisset honestum nomen matrimonii, non eum mirari oportere, cur ego illam vitam nequirem spernere. Coeperat et ipse desiderare coniugium nequaquam victus libidine talis voluptatis, sed curiositatis. Dicebat enim, scire se cupere, quidnam esset illud, sine quo vita mea, quae illi sic placebat, non mihi vita, sed poena videretur. Ebend. Gleichwohl verheirathete sich weder der eine, noch der andere, und sie lebten in der Enthaltung.

(C) **Er nahm sich eine Kebsfrau, von der er einen Sohn zeugte u. s. w.**] Meine Leser werden es, ohne Zweifel, gern sehen, hier etwas von diesem Bastarte zu finden; ich will dasjenige von ihm anführen, was ich bey dem Herr Baillet in seinen berühmten Kindern, auf der 63 S. aus Augustins Confeßion, IX B. VI Cap. finde: „Adeodat war nur funfzehn Jahre alt, da sich sein Vater taufen ließ; allein „er war bereits so weit gekommen, und sein Verstand hatte so viel Licht „erhalten, daß er viele alte Personen, und darunter nicht wenige von „denjenigen übertraf, die in der Welt, wegen ihrer Ernsthaftigkeit und „Gelehrsamkeit, im Ansehen stehen. Augustin verfertigte um diese Zeit „ein Buch, in der Forme eines Gesprächs, unter dem Titel: **des Lehrmeisters.** Adeodat und er sind die zwo Personen, die sich darinnen un„terreden, und er nimmt Gott zum Zeugen, daß alles, was er seinen „Sohn in diesem Werke sagen läßt, von ihm ist; ob er gleich damals „erstlich sechzehn Jahre alt gewesen. Augustin setzet dazu: daß er von „diesem Kinde noch weit wunderbarere Dinge gesehen habe, als die wir „erzählt haben. Kurz, er bekannte, so ein Freygeist er auch war, daß „er über den Witz seines Sohnes erstaunt. Adeodat erhielt die Taufe „mit seinem Vater zugleich, und starb kurz darauf.„

(D) **Er fand niemand, der ihm die Schwierigkeiten beantworten konnte, die er vortrug.**] Augustin besaß einen durchdringenden Verstand; er war ein Redner, dem Handwerke nach, und ein guter Logikverständiger. Es ist einem einsehenden und beredten Disputator leichte, Zweifel zu erregen und Antworten zu finden; man darf sich also nicht verwundern, daß er die manichäischen Lehrer in Unruhe gebracht. Man darf sich auch nicht verwundern, daß er viele Rechtgläubige in die Enge trieb, und daß ihre schwachen Antworten, auf seine Einwürfe, ihn in seinen Ketzereyen befestigten. Er bekennet, daß er, zu seinem Schaden, tausend Siege über sie erhalten habe: so gewiß ist es, daß sich nicht ein jeder Rechtgläubiger in Religionsstreitigkeiten einlassen soll, und daß man, wenn man mit einem Ketzer, von solcher Stärke, zu thun hat, seinen Widersacher, natürlich zu reden, verhärten wird. Quaedam noxia victoria poene mihi semper in disputationibus proueniebat, differenti cum Christianis imperitis; quo successu creberrimo gliscebat adolescentis animositas, et impetu suo in peruicaciae magnum malum imprudenter vergebat. August. de duabus Anim.

(E) **Die Verbindlichkeit, darinnen sich die römische Kirche befindet, das Lehrgebäude des heil. Augustins in Ehren zu halten u. s. w.**] Es ist jedermann bekannt, der die Sachen ohne Vorurtheil, und mit gehöriger Einsicht untersuchet, daß die Lehre Augustins und die Lehre des Jansenius, Bischofs von Ypern, eine einzige und eben dieselbe Lehre sind; so, daß man es nicht ohne Widerwillen hören kann, wenn sich der Stuhl zu Rom rühmet: er habe den Jansenius verdammet, und dennoch den Ruhm Augustins vollkommen erhalten. Dieß sind zwey Dinge, die unmöglich mit einander bestehen können. Noch mehr: die Kirchenversammlung zu Trident hat, da sie die Lehre Calvins vom freyen Willen verdammt, unumgänglich auch die Lehre Augustins verdammet. Denn es hat kein einziger Calviniste jemals die Mitwirkung des menschlichen Willens und die Freyheit unserer Seele in dem Sinne geleugnet oder leugnen können, in welchem Augustin das Wort Mitwirkung und Freyheit genommen hat. Es ist kein einziger Calviniste, der nicht den freyen Willen und dessen Gebrauch bey der Bekehrung erkennet; wenn man dieses Wort nach den Begriffen Augustins versteht. Diejenigen, welche die Kirchenversammlung zu Trident verdammt hat, verwerfen den freyen Willen nicht, als in so weit er eine Freyheit der Gleichgültigkeit bedeutet. Die Thomisten verwerfen ihn gleichfalls unter diesem Begriffe, und lassen ihn nicht für gut katholisch gelten. Hier folget noch ein andrer Auftritt der Comödie. Die physikalische Vorherbestimmung der Thomisten, die Nothwendigkeit Augustins, der Jansenisten ihre, und Calvins seine, sind im Grunde einerley Sache; und nichts destoweniger sind die Thomisten den Jansenisten zuwider, und beyde beklagen sich, daß man sie verleumde, wenn man ihnen Schuld giebt, daß sie mit dem Calvin einerley lehren. Wenn es dem Menschen erlaubt wäre, über die Gedanken seines Nächsten zu urtheilen, so würde man hier in eine große Versuchung gerathen, zu sagen: daß diese Lehrer große Comödianten wären, und daß sie mehr, als zu wohl wüßten, wie die Kirchenversammlung zu Trident nur ein bloßes Hirngespinnste, welches den Calvinisten niemals in den Sinn gekommen, oder den Augustin und die physikalische Vorherbestimmung verdammt habe; daß man, wenn man sich rühmet, den Glauben Augustins, und in dessen Lehre niemals etwas geändert zu haben, solches bloß des **Wohlstands** wegen, und zur Vermeidung der Zerstreuung dieses Lehrgebäudes thut, welche das Bekenntniß der Wahrheit unfehlbar hervorbringen müßte. Herr Basnage in seiner Histoire de la Religion des Eglises Reformées, Tom. II. pag. 452 seq. beweist klärlich, daß die römische Kirche in der Kirchenversammlung zu Trident, und anderwerts wider den Augustin und andere Kirchenversammlungen, Schlüsse abgefaßt hat. Es ist für manche Leute ein großes Glücke, daß sich der gemeine Mann nicht bekümmert, Rechenschaft von dieser Lehre zu fordern, und auch dieselbe zu begreifen, nicht fähig ist. Er würde sich öfter wider die Lehrer, als wider die schlimmen Zollplacker auflehnen. **Wenn ihr es nicht erkennet**, würde man zu ihnen sagen: **daß ihr uns betrieget, so verdienet eure Dunkelheit, daß man euch zum Pfluge verweist; und wenn ihr es erkennet, so verdienet eure Bosheit, daß man euch bey Wasser und Brodte in vier Mauern einschließe.** Allein man hat nichts zu befürchten; das Volk verlanget weiter nichts, als daß man es auf dem gewöhnlichen Wege fortführet;

und wenn es mehr verlangen wollte, so ist er zu keiner Entscheidung vermögend; seine Geschäffte haben ihm nicht verstattet, eine so große Fähigkeit zu erlangen.

(F) **Die Arminianer ; ; ; gehen offenherzig mit diesem heil. Kirchenvater um.**] Es hat nur bey ihnen beruhet, ihnen das Feld, wie die Jesuiten, streitig zu machen; allein sie haben es für gemächlicher gefunden, den Augustin ihren Widersachern gänzlich zu überlassen, und ihn für einen so großen Prädestinator, (welches ein sehr gebräuchlicher Ausdruck unter ihnen ist) als den Calvin, zu erkennen. Die Jesuiten würden, ohne Zweifel, hierbey eben dasselbe gethan haben, wenn sie sich hätten unterstehen dörfen, einen Lehrer zu verdammen, dem die Päbste und Kirchenversammlungen ihren Beyfall gegeben haben. *

* Wer die Lehre der Arminianer, von der Gnade nachlesen will, der wird finden, wie weit sie vom Augustin abgehen. Man sehe Limborchs Theol. Christ. Libr. IV. cap. XI. §. VII. IX. seqq. imgleichen cap. XIII, XIV ganz. Man sehe auch, was in den Werken Arminii, sonderlich in Respons. Jac. Arminii ad XXXI. Art. VII. VIII. p. m. 176. seqq. Ed. Lugd. 1629 steht. Hiermit vergleiche man, was Caluinus Institutionum Christ. Relig. Libr. III. cap. XXI, XXII. p. 352 seqq. Edit. Lugd. fol. saget, sonderlich die Worte, die pag. 327. §. 5 stehen: Praedestinationem vocamus aeternum Dei decretum, quo apud se constitutum habuit, quid de vnoquoque homine fieri vellet. Non enim pari conditione creantur omnes: sed aliis vita aeterna, aliis damnatio aeterna praeordinatur. Itaque, prout in alterutrum finem quisque conditus est, ita vel ad vitam, vel ad mortem, praedestinatum dicimus. Soll nun diese Lehre aus dem Augustin genommen, und seinen Meynungen gemäß seyn, als welchen Calvin ohne Unterlaß anführet: so kann man sich nicht wundern, daß sie weder den Arminianern, noch den Evangelischen gefallen wollen. Man sehe davon ein kleines Tractätchen: Entretien sur diverses Matieres de Theologie; sonderlich die ersten beyden Gespräche: Sur la Grace immediate, und das letzte: Sur la Praedestination, darinnen das IX, X und XI Cap. der Ep. an die Römer erklärt wird. Dieses sehr seltne Büchlein ist zu Amsterdam, 1685, in 12. herausgekommen, und soll theils den angezogenen Limborch, theils den berühmten Clericus zu Urhebern haben: daher man leicht denken kann, daß des Augustinus darinnen nicht allemal zum besten gedacht wird. Ueberhaupt davon zu reden, ist es zu verwundern, daß ein Kirchenvater, der fast von allen Religionsverwandten, unter den Christen, auf seine Seite gezogen wird, so daß ein jeder glaubet, er sey seiner Meynung gewesen; selbst nicht gewußt haben müsse, was er hat haben wollen. Wenigstens hat er sich in den Streitigkeiten mit dem Pelagius, in Ansehung auf die Tugenden der Heiden, vielfältig widersprochen. Siehe Ger. Io. Vossii Historiam Pelag. Libr. III. P. III. pag. 379. et passim Edit. Amstelod. 1655. in 4. G.

(G) **Ein gelehrter französischer Kunstrichter ; ; ; hat die Auslegungen des heil. Augustins von ganzem Herzen verachtet.**] Ich rede vom Herrn Simon; man sehe seine critische Historie des alten Testaments, in des III B. IX Cap. worinnen das größte Lob, das er diesem Kirchenvater gegeben hat, darinnen besteht, daß er sein Unvermögen erkannt hat. Er hat, saget er ebend. auf der 397 und 398 Seite, die nöthigen Eigenschaften zu einer guten Erklärung der Schrift angemerkt, und weil er bescheiden war, frey heraus bekannt, daß es ihm an den meisten von diesen Eigenschaften gemangelt; und also darf man sich nicht verwundern, wenn man in seinen Auslegungen über die Schrift zuweilen wenig Richtigkeit findet. ; ; ; Er erkannte gar bald, daß die Unternehmung, den Manichäern zu antworten, seine Kräfte überstieg. In scripturis exponendis tyrocinium meum sub tanta sarcinae mole succubuit. Libr. I. Retract. cap. XVIII. Ich bekenne; daß Herr Simon den Peter Castellan nicht eher anführet, als wenn er ihm etwas anhängen will. Allein konnte er, da er in Frankreich schrieb, nicht ein wenig mehr Behutsamkeit gebrauchen? Ich kann, saget er ebendas. auf der 399 S. die große Hitze Peter Castellans, Großallmoseniers von Frankreich, nicht billigen, welcher den Augustin mit allzu großer Freyheit beschuldiget, und ihm vorrücket, daß er nur geträumt habe, da er die heil. Schrift ausgeleget hat. Diejenigen, die wider ihn geschrieben haben, haben ihm die wenige Uebereinstimmung gar wohl vorzurücken gewußt, die sich zwischen der Hochachtung, die er gegen die Schriften Augustins zu zeigen scheint, und seinem davon gefällten Urtheile befindet; und sie haben sich dieser Gelegenheit bedient, eine sehr nachtheilige Vorstellung von diesem Kirchenvater zu machen. Man sehe das Buch, welches betitelt ist: Sentimens de quelques Theologiens de Hollande sur l'Histoire Critique du Vieux Testament, pag. 357. u. f. und la Defense de ces Sentimens, pag. 348. Man kann sich, sagen sie, keinen andern Begriff von dem seligen Augustin, als von einem Redner machen, der alles saget, was ihm einfällt, es mag sich schicken, oder nicht, wenn es nur mit einem gewissen platonischen Lehrgebäude übereinkömmt, das er sich von der christlichen Religion gemacht hat; oder von einem Geiste, der sich alle Minuten in den Wolken verliehrt, und der sich von frostigen Gleichnißreden herumführen läßt, die er für göttliche Aussprüche ausgiebt; oder endlich, als von einem Menschen, der keine einzige Eigenschaft gehabt, die ein Ausleger der heil. Schrift haben soll. Sie geben von allem diesem einige sehr starke Exempel. Herr Simon hat sich in seiner Gegenantwort nicht sehr angelegen seyn lassen, den Augustin zu vertheidigen. Man sieht gar wohl, daß sein Herze nicht dabey ist: er thut, des Wohlstandes wegen, etwas, und noch mehr, seinen Widersacher durchzuziehen. Siehe la Reponse aux Sentimens de quelques Theologiens de Hollande, pag. 202. u. f. und la Reponse à la Defense des Sentimens, pag. 198. u. f. Man kann an verschiedenen Stellen seiner Schriften bemerken, daß er glaubet, weil Augustin keine Schwierigkeit gemacht, die griechischen Väter bey der Materie von der Gnade zu verlassen, auch niemand verbunden sey, demselben, vorzugsweise, vor den griechischen Vätern zu folgen. Diese Ausflucht wäre sehr bequem; allein man kann sich derselben unmöglich bedienen: denn weil die Lehre Augustins von der Gnade von der Kirche gebilliget worden ist, so ist eine jede dieser entgegengesetzte Lehre zu verwerfen; und also ist alles, was Chrysostomus zum Besten der Molinisten hat sagen können, eine besondere Lehre, die wenigstens, verdeckter Weise, durch den dem Augustin gegebenen offenbaren Beyfall verworfen wird. Dieses habe ich oben eine Verwirrung genennt, welche die römische Kirche einigermaßen lächerlich machet. Ich will die Worte Peter Castellans aufführen: sie sind merkwürdig, und sein Leben ist ein Buch, das in diesem Lande nicht allzu bekannt ist: Vt diuum Augustinum contra haereticos de hominis Christiani iustificatione disputando, proxime ad diui Pauli sententiam accessisse fatebatur, ita linguarum ignoratione somniasse frequenter atque etiam delirasse sacra explicando asseuerabat; cumque bonarum artium magis non ignorans quam peritus dici posset, non satis idoneum esse iudicabat, cui de artibus differenti legendo tempus transmitteretur qui minime otio abundaret. Eam quoque stili Augustiniani anfractuosam sinuositatem esse, et sermonis omni elegantia vacui impuritatem addebat, vt ab homine liberaliter in litteris educato citra fastidium legi vix posset. Petrus Gallandius, in Vita Castellani, pag. 44, 45.

Seit der ersten Ausgabe dieses Wörterbuchs habe ich die Erläuterung gesehen, welche Herr Simon herausgegeben hat, den Klagen der Jansenisten abzuhelfen. Meine Absicht, saget er in der Vorrede der neuen Anmerkungen über den Text und die Uebersetzungen des neuen Testam. 1695, zu Paris in Quart gedruckt, ist niemals gewesen, das Ansehen Augustins im geringsten zu schwächen, den ich allezeit für den geschicktesten Gottesgelehrten der abendländischen Kirche gehalten habe, und welcher das große Lob mit Recht verdient, das ihm so viele Päbste gegeben haben ; ; ; ; Ich bekenne, daß uns die Kirche versichert, wie diejenigen, welche die Gottesgelahrtheit nach der Kunst und nach einer gewissen Lehrart gelehret haben, den Augustin zu ihrem Meister und Wegweiser genommen haben. Dieß sind die Worte des römischen Breviarii; allein sie bedeuten nicht, daß diese Meister der Gottesgelahrtheit, welche dem Augustin in der Art, diese Wissenschaft abzuhandeln, gefolget sind, verpflichtet gewesen wären, in keinem Stücke von den Meynungen dieses gelehrten Bischofs abzugehen, oder daß Gedanken Glaubenslehren wären, und daß man die andern Kirchenväter hindansetzen müsse, wenn sie nicht gänzlich mit ihm einig sind. Die Kirche lehret uns in eben diesen Lectionen des Breviarii, wo von dem Johann Chrysostomus geredet wird, „daß jedermann „seine Art, die h. Schrift nach dem Buchstaben auszulegen, bewunde„re, und sie dessen werth halte, was man von ihm geglaubet, daß ihm „nämlich der h. Paul, den er insonderheit geehret, verschiedene Dinge in „die Feder vorgesaget hätte. Interpretandi rationem et inhaerentem „sententiae sacrorum Librorum explanationem omnes admirantur, „dignumque existimant cui Paulus Apostolus, quem ille mirifice co„luit, scribenti et praedicanti multa dictasse videatur. Breuiar. Ro„man. Ich habe jederzeit viel Ehrfurcht gegen diese zweene große Männer „gehabt, welche noch heutiges Tages die Wunder der morgen- und abend„ländichen Kirche sind; allein, da es nur auf die Erklärung gewisser Stel„len der heil. Schrift ankömmt, wobey Augustin und Chrysostomus „nicht allezeit einig sind, so habe ich es für erlaubt gehalten, den Ausle„gungen des Chrysostomus zu folgen, weil sie mir dem Buchstaben ge„mäßer zu seyn scheinen. Dieser Unterschied, der keinesweges den Grund „der Lehre betrifft, verhindert nicht, daß sie nicht bey den wesentlichen „Puncten unsers Glaubens einig seyn sollten. Ich hätte zwar, da ich „in meiner Historie von den Auslegern, von dem Augustin redete, „mehr Mäßigung in meinen Ausdrücken brauchen können, ja ich habe „auch einige Worte des Cardinals Sadolet angeführet, die allzuhart „scheinen; allein deswegen ist mein Vorhaben niemals gewesen, die Lehre „dieses Lehrers zu bestreiten, der die Ketzereyen seiner Zeit mit so vie„ler Stärke widerlegt hat.„ Er füget dazu: daß er den Cardinal, Gaspar Contarin, zu seinem Führer erwählt habe, welcher geurtheilet, daß man unter denjenigen, welche, unter der vorgegebenen Feindschaft gegen die Lutheraner, der Ketzerey des Pelagius zu nahe kämen, und unter denjenigen die Mittelstraße halten müsse, welche, da sie einige Kenntniß von den Schriften Augustins hätten, von dessen Sittsamkeit und christlichen Liebe sie weit entfernet wären, dem Volke höchst verwirrte Lehren predigten, die sie selbst nicht verstünden und zu erklären wüßten, ohne daß sie Seltsamkeiten vorbrächten. „Ich habe geglaubt, fährt er fort, daß ich, bey der Beantwortung ei„niger holländischen Gottesgelehrten, nicht besser thun könnte, als daß ich „diesen großen Cardinal nachahmte; weil sie mir vorgeworfen hatten, daß die „Tradition der Kirche nicht beständig und gewiß wäre, und zum Bey„spiele die Materien der Gnade und der Gnadenwahl aufführen, bey wel„chen die Kirche der Lehre Augustins gefolgt ist, und dieselbe gebilliget hat, „ob sie gleich, wie sie sagen, sowohl von den griechischen, als latein. Vätern „abgeht, die vor ihm gewesen sind. Ich habe ihnen gezeiget, daß der Unter„schied, den man darinnen finden könnte, nur solche Dinge, die man nicht „als Glaubensartikel angenommen hätte, und einige Stellen der h. Schrift „beträfen, die verschiedentlich erklärt werden könnten; weswegen sie die „Kirche keiner Unbeständigkeit bey ihrer mündlichen Fortpflanzung be„schuldigen dörften.„ Wenn man dieß nur ein wenig untersuchet, so entdecket man eine Schminke oder eine Tünche, die nur einfältige Leute zu betriegen vermögend sind; denn, worauf kommen doch die Hauptstreitigkeiten an? Kömmt es nicht darauf an, daß man etliche Stellen der Schrift verschiedentlich ausleget? Warum bedienet man sich der Vorstellung dieses Unterschiedes, uns dadurch zu erkennen zu geben, daß Chrysostomus und Augustin in keinem wesentlichen Stücke von einander abgehen? Ist dieses bey der Lehre von der Gnade ein zufälliges Ding, ein Nebenwerk, zu wissen, worinnen die Kräfte des sündhaften Menschen bestehen, und was das Wesen der Freyheit ist? Sind dieses nicht vielmehr wesentliche Theile dieser Lehre? Wenn also diese beyden Kirchenväter in der Erklärung der Natur des freyen Willens einander gerade entgegen sind: so ist es ja unstreitig, daß ihre Uneinigkeit den Grund betrifft; und daß die Kirche den Lehrsatz des einen, nicht ohne Verwerfung des andern, hat annehmen können? Oder man müßte sagen, daß sie eine Wahrheit ohne Verdammung des entgegen gesetzten Irrthums billige; denn kurz, wenn sie sich auch beyde hätten betriegen können, so könnte doch die Meynung aller beyden nicht wahr seyn. Also müssen sich entweder diejenigen betriegen, die den Erklärungen des Chrysostomus folgen; oder diejenigen müssen eine Unwahrheit lehren, die die Auslegungen Augustins annehmen.

men. Dieß ist, ich sage es noch einmal, die große Verwirrung der römischen Kirche. Sie sieht sich verbunden, denjenigen so wohl, die in Absicht der Einwilligung des Menschen, der Gnade alles geben; als denen, die derselben alles absprechen, ihren Beyfall zu geben. Ein Theil ihrer Lehrer saget, daß der Mensch diese Einwilligung, mit einer vollkommenen Freyheit, dieselbe auszuschlagen, fasse; der andre Theil lehret, daß die Gnade diese Einwilligung hervorbringe, ohne dem Menschen das nächste Vermögen zu lassen, dieselbe auszuschlagen. Entweder die einen oder die andern geben etwas Falsches vor, welches keinen geringen Punct, sondern einen Punct von großer Wichtigkeit betrifft. Unterdessen verdammet die römische Kirche mit ihrer vorgegebenen Unfehlbarkeit nichts hiervon. Verdammet sie die Lehre des Jansenius, so ist sie gezwungen, zu gleicher Zeit zu erklären, daß sie den Augustin nicht verdammet: dieß heißt mit einer Hand einreißen, was man mit der andern gebauet hat. Man sehe die Antwort, welche ein Jansenist dem Herrn Leydecker gegeben hat. Es wird in der Historie der Werke der Gelehrten vom Jahre 1697, 251 S. davon geredet. Im Vorbeygehen bemerke man diese Worte des Herrn Simons. **Der Unterschied ; ; ; betrifft nur solche Dinge, die noch nicht für Glaubenslehren erklärt worden.** Das heißt: wenn man nur im Absehen auf solche Puncte, die noch nicht für **Glaubenslehren erklärt worden,** Unwahrheiten vorbringt; so bleibt man noch ein gläubiger und guter Christ. Man bemerke, sage ich, dieses Vorrecht des irrenden Gewissens. Man merke auch, ob es gleich erlaubt war, der Meynung Augustins keinen Beyfall zu geben, da die Materien von der Gnade noch nicht so entschieden waren, als wie sie zur Zeit dieses Kirchenvaters entschieden wurden; daß es daraus nicht folget, daß es nach diesen Entscheidungen den Schriftstellern des XVII Jahrhunderts frey stehen sollte, der Meynung des Chrysostomus Beyfall zu geben: denn hier ist eine gründliche Anmerkung eines Gottesgelehrten, welcher dem Herrn Simon nicht verdächtig seyn kann. „In den Religionsstreitigkeiten von der Gnade, der Erwählung und Prädestination, hat man nicht „so wohl auf die Väter, die vor der Ketzerey der Pelagianer gelebt haben, als auf diejenigen, die nach derselben gekommen sind, und überhaupt „vielmehr auf die Lateinischen, als Griechischen zu sehen, ob sie gleich erst „nach dieser Ketzerey gelebt haben. ; ; ; Allein unter den Lateinern, „von welchen wir schon gesehen, daß ihr Zeugniß das Ansehen der andern „Väter übertreffen muß, ist, nach dem Bekenntnisse aller Gottesgelehrten, Augustin derjenige, auf welchen man die meiste Achtung haben „muß: denn es haben nicht allein alle Väter und Lehrer, die nach ihm „gekommen sind, sondern auch die Päbste selbst, und die Versammlungen der andern Bischöfe, seine Lehre von der Gnade für gewiß und „katholisch gehalten, und alle geglaubt, daß dieses ein zureichender Beweis von der Wahrheit einer Lehre sey, wenn man wüßte, daß sie dieser Heilige gelehrt hätte.„ Petav. Dogm. Theolog. Tom. I, Libr. IX, cap. VI. wie es von dem Herrn Arnauld Difficult. propos. à Mr. Steyaert im IX Theile, auf der 200 S. angeführt wird.

(H) **Herr Claude ; ; ; würde sich einer scharfen Beurtheilung ausgesetzt haben, wenn er noch drey oder vier Jahre gelebt hätte.**] Ich habe zwey Dinge zu zeigen: das eine, daß es Herr Claude misbilliget, daß Augustin die Strafgesetze wider die Ketzer gebilliget hat; das andre, daß, wenn er noch drey oder vier Jahre gelebt hätte, er getadelt worden seyn würde, daß er den Augustin getadelt hätte.

I. Das erste zu beweisen, darf ich nur die Worte anführen, deren sich Herr Claude in einem von ihm herausgegebenen Briefe bedient hat. Er bekennet, daß Augustin **einen unvergleichlich schönen Geist, und eine reiche und überflüßige Einbildungskraft besessen; daß er fast überall eine große Gottesfurcht, eine große Gerechtigkeit u. eine große Mildthätigkeit gezeiget; dabey aber,** setzet er dazu, **sein Andenken durch eine Sache sehr beflecket habe: denn nachdem er, im Absehen auf die Verhaltung gegen die Ketzer, den Regungen der Gelindigkeit, und christlichen Liebe gefolget: so ist er hernachmals bey den Streitigkeiten mit den Donatisten in solche Hitze gerathen, daß er sich ganz geändert, und behauptet hat, man müsse die Ketzer verfolgen.** Siehe den aus der Schweiz geschriebenen Brief, welcher zu Dordrecht 1690, gedruckt worden, auf der 20 Seite.

II. Die Acten des Synodus der wallonischen Kirchen in den vereinigten Niederlanden, der 1690, im August zu Amsterdam gehalten worden, geben das andre, welches ich zu beweisen habe, unumstößlich zu erkennen; denn dieß ist einer von denen Sätzen, welche diese Versammlung verdammte. **Die Obrigkeit hat kein Recht, ihre Gewalt zur Abschaffung der Abgötterey, und Verhinderung der Ketzerey anzuwenden.** Dieser Satz, sage ich, ist einer von denen, **welche der Synodus feyerlich und einhällig für falsch, ärgerlich, gefährlich, und so wohl der Moral, als den Lehren der Religion zuwider erklärt hat. Der Synodus verbannet, untersaget, und verdammet dieselben als solche, und verbiethet allen geistlichen, und weltlichen Personen bey den schärfsten Kirchenbestrafungen, dieselben weder auf den Kanzeln noch in den besondern Unterredungen vorzubringen ; ; ; und befiehlt allen unter ihm stehenden Kirchengerichten ausdrücklich, ihre Sorgfalt und priesterliche Wachsamkeit nach dem Maaße der Gefahr, die ihren Heerden drohet, zu verdoppeln, alle diejenigen ohne Unterschied und Nachsicht zu bestrafen, die sie schuldig fänden, da sie die Privatpersonen vom heiligen Abendmahle abhalten, und die Prediger, bis auf den nächsten Synodus, ihrer Aemter entsetzen, und zu dieser Verurtheilung zweene Pastoren von den benachbarten Kirchen nehmen sollten.** Siehe dasjenige, was von den Acten dieses Synodus, in dem Tableau du Socinianisme pag. 565. herausgegeben worden. Wenn Herr Claude bey Haltung dieses Synodus noch gelebet hätte, (er war im Jenner 1687, gestorben,) so würde man vielleicht diesen Satz nicht verdammt haben, möchte mir jemand einwenden. Ich weis es nicht; allein dem sey wie ihm wolle, so kann man nicht leugnen, daß seine Meynung kein Bannstrahl betroffen habe; denn es ist offenbar, daß Augustin nichts anders behauptet hat, als daß die Obrigkeiten die Ketzer durch Unterwerfung gewisser Strafen nicht unterdrücken sollen. Allein der Synodus zu Amsterdam behauptete dieses mit solcher Heftigkeit, daß er den gegenseitigen Satz unter die gefährlichen Sätze zählet, weswegen man, wie er will, die Layen vom Nachtmahle ausschließen, und die Prediger absetzen soll; er hat also für eben dieselbe Lehre gesprochen, welche Herr Claude in dem Augustin verdammet hat: also ist die Meynung des Herrn Claude mit dem Bannstrahle belegt worden.

Wenn sich Herr Claude verwundert hat, daß sich Augustin ganz geändert hat, so verwundern sich andere noch mehr, daß die aus Frankreich geflüchteten reformirten Prediger sich gleichfalls ganz geändert haben. Sie befanden sich bey dem Synodo in weit größerer Anzahl, als die wallonischen Prediger, und sie handelten gemeinschaftlich mit denen aus England geflüchteten Predigern. Siehe die Acten dieses Synodus wegen des VIII Briefes des Tableau du Socinianisme, pag. 559. und f. Der Urheber dieser Abschilderung auf der 558 S. versichert, daß die Beschlüsse, und die Entscheidungen dieses Synodus mit einhälliger Genehmhaltung gemacht worden sind. Denn anstatt daß Augustin die Meynung änderte, weil die Gesetze der Kaiser der Spaltnng ein Ende gemacht hatten; so haben die geflüchteten Prediger die Meynung geändert, da die Verwüstung ihrer Kirchen durch die Gewalt des Fürsten annoch ganz frisch, und die Wunden annoch ganz blutig waren. Wenn man sie, da die Verfolgungsbefehle über ihre Partey auszubrechen noch nicht aufgehört hatten, gefragt hätte, was sie für Gedanken von der Aufführung eines Fürsten hegten, welcher diejenigen von seinen Unterthanen verschiedenen Strafen unterwarf, die weiter um nichts, als um die Freyheit anhielten, Gott nach ihrem Gewissen anzubethen; so würden sie geantwortet haben, das es ungerecht wäre: und so bald, als sie sich nur in einem andern Lande sehen, so sprechen sie den Bannfluch wider diejenigen aus, welche den Gebrauch der Strafgesetze wider die Irrenden verwerfen. Dieß kann zum Beyspiele der Unbeständigkeit der menschlichen Dinge dienen; man könnte eine lange Sittenpredigt darüber anstellen.

Der Beförderer dieser Synodalschlüsse hatte sich schon zuvor ganz geändert; allein dieses war, vermöge einer Art eines gewissen Vorrechts und einer prophetischen Nachsicht geschehen, woraus die andern keine Folgen ziehen durften. Seine Staatskunst der Clerisey, sein Präservativ u. a. m. hatten den Gebrauch der Strafgesetze in Religionssachen ausdrücklich verdammet. Er hatte dieses in der Antwort auf die Historie des Calvinismus weitläuftig abgehandelt, und wenigstens so viel zu erkennen gegeben, daß er von Herzen wünschte, die Schutzschriften der Strafgesetze gründlich zu widerlegen. Es ist gewiß, daß er mit einer Hand niedergerissen, was er mit der andern gebauet hatte, und daß er in einen erbärmlichen Widersprnch gefallen ist, welcher ihm entsetzliche Kränkungen in vielen Schriften zugezogen hat, die wider ihn herausgegeben worden; allein bishieher konnte man ihn noch nicht überführen, daß er förmlich Ja oder Nein gesaget hätte. Dieß geschah erst zu Folge der Offenbarungen, die er von oben herab, wegen des nahen Untergangs des Pabstthums, erhalten zu haben glaubte; dieses geschah erstlich, sage ich, nach diesem, da man sich wieder diejenigen aufgelehnt hatte, welche nicht glaubten, daß es erlaubt wäre, die Secten durch die Gewalt des weltlichen Arms auszurotten. Er hat sich eingebildet, diese Leute fingen einen persönlichen Streit wider ihn an, und lehnten sich wider seine Erklärung der Offenbarung Johannis auf. Siehe die Schutzschrift für die wahrhaften Dulder, von dem Herrn Huet, reformirten Prediger zu Dort, 133. 134 S. Die französische Clerisey hat sich der Gründe Augustins stark bedient, die Aufführung des Hofes gegen die Reformirten zu rechtfertigen. Man hat alles dasjenige, was Augustin über diese Materie gesaget, in schönem französisch, absonderlich drucken lassen. Ein Protestante hat dasselbe in dem III Theile der philosophischen Auslegung über das, **nöthiget sie herein zu kommen,** widerleget. Man sah in der Vertheidigung der Meynungen einiger holländischen Gottesgelehrten über die critische Historie auf der 365 und f. S. die Betrachtungen, welche man über das Vorurtheil gemacht hat, welches das Ansehen dieses Heiligen der guten Sache zuzieht. Man hat sich verwundert, daß sich Herr Poiret bemühet hat, ihn zu entschuldigen. Siehe die Historie der Werke der Gelehrten, im Monat May 1692, 358 S. und den Monat August desselben Jahres, 552 Seite.

(I) **Ein Arzt zu ; ; hat vorgegeben, daß dieser Heilige viel getrunken ; ; ; aber ohne sich zu berauschen. Wir wollen seine Gründe, u. s. w.**] Der Arzt, von dem ich rede, ist Hr. Petit. Das Capitel, wo er davon handelt, hat den Titel: Videri B. Augustinum non inualidum potorem fuisse, es ist das XV in seinem Buche, Homeri Nepenthes siue de Helenae Medicamento, zu Utrecht 1689 in 8 gedruckt. Den ersten Grund seines Vorgebens leget er mit diesen Worten Augustins: Ebrietas longe est a me: misereberis, ne appropinquet mihi. Crapula autem nonnunquam surrepit seruo tuo: misereberis; vt longe fiat a me. Libr. X. Confess. cap. XXXI. das heißt: **Trunkenheit ist weit von mir; du wirst dich meiner, Herr, erbarmen daß ich nicht darein fallen werde. Ein Rausch übereilet zuweilen deinen Knecht: du wirst dich seiner erbarmen, daß er sich davon enthalte.** Es scheint hier eine Art des Widerspruchs zu seyn: denn da der Rausch die Wirkung der Völlerey ist, wie kann man ohne Widerspruch bekennen, daß man sich niemals volltrinkt, da man doch zuweilen einem Rausche unterliegen muß? Herr Petit bestätiget mit dem Zeugnisse des Aristoteles, daß ein Rausch der höchste Grad der Trunkenheit ist, daß er der Kopfschmerz sey, welcher übrig bleibt, wenn der Schlaf die Dünste des Weins vertrieben hat; und wenn ein vollgesoffener Mensch seine Erkenntniß wieder erhält, und sich nicht mehr in der Entfernung des Verstandes befindet, die ihn der Empfindung beraubet. Er bestätiget solches mit einer Stelle des Plinius, und mit den Versen des Poeten Alexis: und man sehe, wie er diesen scheinbaren Widerspruch hebt. Er setzet voraus, daß dieser Heilige einen so starken Kopf gehabt, daß er viel Wein trinken können, ohne den Gebrauch der Vernunft zu verliehren; doch nicht so, daß er den folgenden Morgen nicht einige Beschwerlichkeit empfunden haben sollte. Quod ea esset cerebri ac mentis firmitate, vt posset, in eadem vini quantitate quae multos ad insaniam redigeret, rationis vsum conseruare. Petrus Petitus, Homeri Nepenthes, pag. 138. Auf diese Weise kann ein Mensch bekennen, daß er sich niemals volltrinke, ob er sich gleich bey einigen Gelegenheiten von Kopfschmerzen beschwert findet, weil er zuviel getrunken hat; und er kann hierinnen einen gewissen Mangel erkennen, der ihn nöthiget, die Barmherzigkeit des himmlischen Vaters anzuflehen. Sic nobis dubitatio illa vanescit, vindicaturque Augustinus a turpitudine eorum, qui rationem suam vino obruere non dubitant: non tamen a culpa omnino, ipso iudice, qui tantum vini hauriret, inde vt crapulam aliquando incurreret, nec posset sibi inter pocula temperare, quin nimio potu interdum valetudini suae incommodaret. Qua de re ibi misericordiam Dei implorat. Ebend.

Ebendas. 139 S. Herr Petit entschuldiget den Augustin wegen der Himmelsgegend, darunter er wohnte, und wegen der Gewohnheit der Africaner, und machet sich diesen Einwurf. Es ist wahrscheinlich, daß dieser große Mann dasjenige in Uebung gebracht, was er andern Leuten angerathen hat: allein er lobte diejenigen, die sich mit Kräutern und Speck, und zwey oder drey Gläsern reinen Weins begnügten. Duae vel tres vini meracae potiones propter diligentiam valetudinis sumtae, cum olusculis et lardo laudantur. Augustin. in Libro de Moribus Manichaeorum, apud Petitum, ebendas. 140 S. Man antwortet, es sey wahrscheinlich, daß sich Augustin nicht allezeit so genau an diese Regel gebunden, und dieselbe zuweilen mit seinen Freunden und denjenigen überschritten habe, die er an seine bischöfliche Tafel gebethen hätte. Velim et mihi illud concedi, non minus probabile; non ita hunc regulae illi addictum vixisse, vt non eum vini modum nonnunquam inter amicos, et mensae episcopalis hospites bibendo excederet. Petit ebendaselbst. Denn außer dem müßte man schließen, daß er nur von Kräuterwerke und Specke gelebet hätte, welches man ohne eine Mönchsalberkeit nicht glauben kann. Quod putare cucullatae esset dementiae. Ebendas.

Wir wollen dasjenige ansehen, was Herr Cousin im Journal des Savans, von 27 Junii 1689, auf der 426 S. der holländischen Ausgabe, auf dieses **wunderliche Paradoxon** des Herrn Petit geantwortet hat; so nennet er diese Meynung. Er will, man soll das ganze Capitel der Bekenntnisse lesen, woraus diese Stelle genommen ist. Ebendaselbst 427 S. Man wird sehen: **daß Augustin darinnen die Neigung vorstellet, welche er in Ansehung des Essens und Trinkens bey sich empfunden hat, und daß er bekennet, wie er von Gott unterrichtet worden, die Speisen nicht anders, als wie die Arzney, zu suchen, und sich der einen so wohl, als der andern auf einerley Art zu gebrauchen. Er saget, daß er diesem Grundsatze zu Folge wider die Wollust allezeit auf der Hut gestanden; daß er den Bedürfnissen der Natur ein Genügen gethan; daß er beständig durch Fasten, und Enthalten wider dieselbe Krieg geführet; daß er seinen Körper oft unterthänig gemacht, und der Stimme Gottes unablässig Gehör gegeben habe, die ihm zugerufen:** Ne grauentur corda vestra in crapula et ebrietate. Ebendas. Herr Cousin fraget: **ob ein Bischof, der auf solche Art gelebt hat, den Argwohn verdiene, daß er zuweilen übermäßig getrunken habe?** Er saget, **daß hier kein Unterschied zu machen sey, daß Augustin niemals mehr getrunken habe, als die Nothdurft erfordert gehabt; und daß er also, wenn er saget,** crapula autem non nunquam obrepit seruo tuo, **das Wort** crapula **in einem andern Sinne genommen.** Ebend. 428 S. **Außer dem Sinne des Aristoteles, bey welchem es die Hitze und Schmerzen bedeutet, die der im Uebermaße getrunkene Wein verursachet, hätte er wenigstens noch einen doppelten Verstand haben können; nach welchem es erstlich für das übermäßige Essen, und zum andern für die Lust selbst zum Essen und Trinken genommen wird. Augustin hat es nicht in dem ersten Verstande genommen; denn er war vom übermäßigen Essen eben ein so großer Feind, als vom übermäßigen Trinken. Er hat es also nur im andern Verstande nehmen können, und bekannt: daß, ob er sich gleich unablässig bestrebet, der Versuchung der Wollust Widerstand zu thun, die sich bey dem Durchgange der nöthigen Speisen zur Stillung des Hungers und des Durstes, gleichsam in einen Hinterhalt leget, sich nichts destoweniger manchmal habe überraschen lassen. Diese Ueberraschung begegnet den allervollkommensten, denjenigen, die ihrem Körper alles versagen, und ihn nur mit Fasten und Enthalten nähren.** Herr Cousin bestätiget dieses mit der Anzeigung vieler Dinge, die Poßidius von der Mäßigkeit Augustins erzählet hat. Ich glaube, daß er nicht übel gethan haben würde, wenn er tüchtige Beweise von den zwoen Bedeutungen des Wortes crapula, beygebracht hätte, die er derjenigen beygefüget hat, welche Herr Petit so wohl erwiesen.

Meine Leser mögen über diesen Streit den Ausspruch thun; ich begnüge mich, die Gründe beyder Parteyen angeführt zu haben. Dieß einzige will ich noch beyfügen, daß ich verschiedene Wörterbücher zu Rathe gezogen habe, ohne die geringste Spur von derjenigen Bedeutung zu finden, die man, wie Herr Cousin will, dem Worte crapula in dieser Stelle geben soll. Ja ich habe vielmehr Aerzte gefunden, welche behaupten, daß Trunkenheit und Berauschung einerley bedeuten, und daß diejenigen, welche einen Unterschied darinnen suchen, sich bey leeren Wortstreiten aufhalten. Qui differentiam inter crapulam et ebrietem fingunt λογομαχοῦσι. Foes. pag. 353. Dict. num. 475. Iacob. Pancratius Bruno, in Lexico Medico, pag. 385. Es ist gewiß, daß in dem Cicero die Redensarten, crapulam edormire, crapulam exhalare, eben dasselbe sagen wollen, was die französischen Worte cuver son Vin, auf deutsch, **den Rausch ausschlafen,** bedeuten. Siehe der II philippischen Rede des Cicero XII Cap. und der VIII Verrinischen III B. XI Capit. Plautus in Pseudolo Act. V. Scen. I. vers. 35. brauchet in eben diesem Verstande crapulam amouere, crapulam edormire, in Mostell, Act. V. Scen. II. v. 1. crapulam edormiscere, in Rudente, Act. II. Scen. VII. v. 28. Man weis auch, daß heutiges Tages das französische Wort crapule viel verhaßter, als yvresse, ist; denn es bedeutet den höchsten Grad der Trunkenheit. Es ist, wie Füretiere bemerket, **eine häßliche und beständige Uebermaße des Weins, oder anderer Getränke, welche voll machen.** Crapuler, fährt er fort, bedeutet **so viel, als sich beständig und häßlich voll saufen.** Das Wörterbuch der französischen Akademie bestätiget diese Erklärungen. Allein es ist, was den Sinn der Redensarten betrifft, von einem Jahrhunderte auf das andere keine Folge zu ziehen. Der Gebrauch verändert denselben auf eine wunderbare Art. Der Unterschied zwischen der Völlerey u. einem Rausche, war zur Zeit des Aristoteles und Augustins gewiß. Man sieht solches noch deutlicher aus der Stelle des Kirchenvaters, als des Weltweisen. Man will wissen, worinnen dieser Unterschied zur Zeit des h. Augustins bestanden habe. Wenn Hr. Petit dem Herrn Cousin hätte antworten sollen, (er konnte solches nicht thun, denn er starb eher, als die Nepenthes ans Licht kam), so würde er außer Zweifel viel Gelehrsamkeit gezeiget, und wie mich dünkt, dasjenige hier nicht vergessen haben, daß die Schriftsteller, welche, wie Aristoteles, eine Materie dogmatisch abhandeln, die Gattungen und Arten umständlich beschreiben, und die Eigenschaft der Ausdrücke beobachten, welche zur Bedeutung der unterschiedenen Arten, und der unterschiedenen Grade eben derselben Eigenschaft bestimmet sind; allein die Poeten und Redner gehen gar leicht von dieser Richtigkeit ab: sie führen einen viel leichtern Gebrauch ein, oder sie bequemen sich vielmehr nach dem gemeinen Gebrauche; nach welchem man, bey tausenderley Begebenheiten, die Ausdrücke, welche die Lehrer unterschieden haben, ohne Bedacht, eine für die andern nimmt.

(K) **Ich werde nicht viel von den Ausgaben der Werke Augustins sagen.]** Der Herr du Pin giebt in seiner neuen Bibliothek der Kirchenscribenten, im III Th. 257 S. holländischer Ausgabe, ein Verzeichniß davon, welches nicht so weitläuftig und richtig, als dasjenige ist, welches die Journalisten von Leipzig im Monate Jenner des 1683 Jahrs, auf der 2 S. gegeben haben. Wie man aber diese Schriftsteller leicht zu Rathe ziehen kann, so wäre es etwas überflüßiges, dieselben hier abzuschreiben. Ich will also nur sagen, daß die beste Ausgabe der Werke Augustins diejenige ist, welche, durch die Vorsorge der Benedictiner von St. Maur, zu Paris, zum Vorscheine gekommen ist. Sie ist in zehn Foliobänden, wie einige andere, eingetheilet; allein es findet sich in iedem Theile eine neue Einrichtung. Der erste und andere wurden 1679, der dritte 1680, der vierte 1681, der fünfte 1683, der VI und VII 1685, der VIII und IX 1688, und der X 1690 gedruckt. Dieser letzte Band enthält die Werke, welche Augustin wider die Pelagianer geschrieben hat.

Es ist ein **Brief des Abts D * * * an die ehrwürdigen PP. Benedictiner der Versammlung von S. Maur, über den letzten Band ihrer Ausgabe der Werke Augustins zum Vorscheine gekommen.** Dieses Stück ist 1699 gedruckt worden, und enthält 72 Seiten in 12. Der Verfasser dieses Briefs giebt vor, daß ihr Endzweck dahin gegangen, der Lehre des Jansenius Vorschub zu thun, und daß ihre angeführten Beweise überzeugend wären. Ich habe sagen hören, daß dieser Brief den Benedictinern um so viel mehr zu schaffen gemacht, da sich einige Bischöfe gefunden, welche Rechenschaft wegen ihrer Aufführung gefordert, und sie bedrohet haben, das Lesen dieser Ausgabe Augustins in ihrem Kirchsprengel zu verbiethen. Diese gelehrten P. P. haben darüber Erläuterungen herausgegeben, und der Welt in Ansehung dieses Vorwurfs eine Genüge gethan. Man sehe den **Brief eines Gottesgelehrten an einen seiner Freunde, über ein Pasquill, welches den Titel hat, Brief des Abts D * * *.** Er kam den 22 Hornung 1699 aus der Presse, und enthält 88 Seiten in 12; allein er endigte den Streit nicht. Es kam eine **Nachricht eines Doctors der Gottesgelahrtheit, an die Herren Prälaten von Frankreich, über die Antwort eines Gottesgelehrten der P. P. Benedictiner, auf den Brief des deutschen Abts, zum Vorscheine,** welcher 1699 gedruckt, und 128 Seiten in 12 stark ist. Man behauptet in dieser Nachricht, daß alle den Benedictinern gemachte Vorwürfe richtig wären; und daß diese Väter sehr übel darauf geantwortet hätten. Man bemerket auf der 121 Seite, daß sie eine andere Antwort von Rouen nach Paris an den deutschen Abt geschickt hätten, und daß es der P. Sammarthan, wie man saget, **willig geschehen lassen, daß man ihm dieselbe beygemessen hätte.** Die Benedictiner haben darauf geantwortet, ihre Widersacher aber nicht zum Stillschweigen gebracht. Es sind noch andere Schriften dafür und dawider herausgegeben worden, davon ich nichts umständliches zu sagen weis, weil ich nur sehr wenige davon gesehen habe. Ich habe das Büchelchen gesehen, welches den Titel hat: La conduite, qu'ont tenu les Peres Benédictins, depuis qu'on a attaqué leur Edition de St. Augustin. Es enthält 79 Seiten in 12, und ist 1699 gedruckt. Man erfährt unter andern Dingen daraus, 1) daß, ehe sie etwas zu ihrer Vertheidigung herausgegeben, ein **Unbekannter : : : eine an sie gerichtete Schrift herausgegeben, und sie in ganz Paris ausgestreuet habe, ehe er ihnen einen einzigen Abdruck zugeschickt gehabt.** Conduite des Benedictins, pag. 24. 2) Daß er seinem Werke den Titel gegeben: **Brief eines weltlichen Abts an die ehrwürdigen P. P. Benedictiner der Versammlung von S. Maur;** 3) daß man diesen die kleine Benedictine, wie des deutschen Abts seinen, den er wider diese P. P. geschrieben, die deutsche Benedictine genennt habe, und daß die ganze Welt gesagt, die jüngste sey viel besser, als die älteste: 4) daß **der Verfasser nur darum vom Anfange bis ans Ende die Person und Sprache eines Jansenisten angenommen, damit er sich den Benedictinern desto verständlicher machen wollen,** auf der 25 S. 5) daß die **kleine Benedictine** die Leute von der Partey gereizet und aufgemuntert, den neuen Augustin hinfort zu unterstützen, und daß der Herr Abt du Guet, sich in die Abtey begeben, und der Versammlung von St. Maur seine Feder angebothen hätte, 28 Seite; 6) daß die **kleine Benedictine,** noch nicht jedermann bekannt gewesen sey, da eine andre viel kleinere und weit angenehmere unverhofft sich gezeigt habe, 29 S. Sie war betitelt: Lettre d'un Benédictin non-Reformé aux Révérends Péres Benédictins de la Congrégation de St. Maur, und kam aus eben derselben Quelle, als die kleine Benedictine; 7) daß die Benedictiner noch zu Rathe gegangen, als man eine vierte Benedictine ihr Heil versuchen gesehen, **welche so ernsthaftig gewesen, daß man hätte glauben sollen, sie käme wahrhaftig aus einem Kloster:** sie hatte den Titel: Lettre d'un Benédictin Réformé de St. Denys, pour servir de Réponse à l'Abbé Allemand, à l'Abbé Commendataire, et au Benédictin non-Reformé; 31 Seite; 8) daß die erste Antwort der Benedictiner von St. Denys gekommen, und daß sie die ganze Welt dem Dom Lamy zugeeignet. Sie ist betitelt: Lettre d'un Théologien à un de ses amis, sur le Libelle qui a pour Titre, Lettre de l'Abbé * * * aux Rds. P. P. Benédictins etc. 35 Seite: 9) daß man eine andere Antwort zum Vorscheine kommen sehen, die man nicht erwartet hätte; nämlich diejenige, welche sich Sammarthan in weniger als zweenen Tagen gemacht zu haben, gerühmt, und zum Titel hat: Réfléxions sur la Lettre d'un Abbé d'Allemagne etc. 40 Seite; 10) daß nach dem Geständnisse der ganzen Welt, das beste Werk unter allen, die wegen der Streitsache dieser Ausgabe bis hierher gemacht worden, dasjenige sey, welches den Titel hat: Mémoire d'un Docteur en Théologie, adressé à Messeigneurs les Prélats de France, sur la Réponse d'un Théologien de Benédictins à la lettre de l'Abbé Allemand, 44 Seite: 11) daß ein weit gelehrterer als höflicher Mann, ein Manuscript wider den Sammarthan herumgehen lassen, und es betitelt habe: Ste Marthe mauvais Théologien, et bon Jansenifte, 47 Seite: daß auf das Manuscript eines Gelehrten das Manuscript, ich weis nicht was für eines Melancholischen von einem übeln Geschmacke gefolget sey; daß diese Schrift zum Titel gehabt: Antimoine pour servir de

préservativ contre les Calomnies du P. de Sainte Marthe, 50 Seite, daß das Manuscript des Melancholischen von einem andern abgelöset worden, welches man einem Jesuiten zueignet, und den Titel gehabt: Vindiciae Petauii, 51 Seite; 12) daß in dem Buche, unter dem Titel; Solution de divers Problémes, welches man dem Herrn du Guet zugeschrieben, die Jansenisten die Vertheidigung der Benedictiner öffentlich über sich nehmen; 67 Seite; 13) daß eine dritte Antwort der Benedictiner zum Vorscheine gekommen ist; daß sie den Titel: Vindiciae Editionis S. Augustini a P. P. B. B. adornatae gehabt; daß sie älter als die meisten Schriften ist, die ich bisher erzählet habe, und daß sie fast nichts anders, als eine Uebersetzung derjenigen Antwort des P. Lamy ist, die er unter einem falschen Namen gemacht hat, die 68 Seite. Ohne Zweifel ist es diejenige, davon man auf der 64 Seite, bey Anführung derjenigen Worte, geredet hat, die man aus einem geschriebenen Briefe des Herrn Simons an den P. Martianay genommen. *Ein Benedictiner, Namens Dom Bernhard von Montfaucon* = = = = *hat eine nachdrückliche Antwort an den deutschen Abt gemacht, welche mit Erlaubniß des Aufsehers des päbstlichen Pallasts gedruckt worden ist.*

Ich habe auch ein Werk gesehen, welches man dem Dom Lamy zuschreibt. *Es ist eine Klage des Vertheidigers der Benedictiner, an die Prälaten von Frankreich, über die Schmähschriften, die man wider diese Mönche, und wider ihre Ausgabe Augustins, ausstreuet; nebst einer Aufforderung der Verfasser dieser Schmähschriften, vor dem Herrn Erzbischofe zu Paris zu erscheinen, und einem Unterrichte von dem Rechtshandel, den man den Benedictinern, wegen ihrer Ausgabe Augustins, machet.* Alles dieses begreift 88 Seiten in Octav. Der Verfasser, nachdem er bey den Prälaten um die Bestrafung ihrer Widersacher angehalten hat, bemerket: es sey einige *Schwierigkeit* = = = *die unruhigen und aufrührischen Gemüther zu erfahren,* welche die Benedictiner angegriffen hätten. S. Plainte de l'Apologiste des Benedictins. pag. 10. *Sie ist aber nicht so groß, als man wohl glauben möchte,* setzet er dazu. *Es ist zwar gewiß, daß sie sich hüten, sich in ihren Schmähschriften zu nennen; allein die ehrwürdigen P. P. der Jesuiten sind allzu bemüht, sich in der Welt einen Ruhm davon zu machen, und sie entdecken sich überdieß durch so viele Stellen, in diesen aufrührischen Schriften, daß man sie darinnen nicht verkennen kann, wenn man nicht ein Vergnügen findet, sich selbst zu verblenden.* Er trägt hierauf seine Muthmaßungen vor, und geht nach einigen allgemeinen Betrachtungen etwas *deutlicher und beherzter* heraus. Ebend. 12 S. „Und wenn sich, saget er, diese P. P. in „dem Briefe des deutschen Abts, durch die Art, die Stimme, die Aussprache, die Grundsätze und Lehre nicht bereits kennbar gemacht hätten: so ist „es eine Sache, welche voritzt von niemand mehr widerstritten und geleugnet zu werden scheint; daß der P. *Langlois*, ein Jesuite, aus „dem Collegio Ludwigs des großen, Urheber desselben ist. Und dieser „gute P. verlanget in der That nicht, unbekannt zu seyn; weil sein Werk, „auch in dem Collegio selbst, gar nicht heimlich verkauft wird. Was „die andern Schmähschriften betrifft, als des *weltlichen* Abts, und des „*unreformirten Mönchs*, so weis man noch überdieß, daß sie dieselben in der Welt verschenket, und daraus Siegeszeichen ihrer eingebildeten Siege gemacht haben: wie oft haben sie nicht ein Vergnügen gefunden, sich zu erkennen zu geben, und zu nennen, und uns als ihre Gegenpartey anzusehen! Es ist dienlich, gnädige Herren, euch zu erkennen zu geben, unter was für einer Lieberey, und unter was für Farben sie sich darinnen abschildern. Ich will mich bloß ihrer eignen Redensarten bedienen: *Man betrachte,* wird in diesen Briefen gesaget, „*was die Jesuiten thun, diese Leute, die ihr in dem Verdachte* „*haben könnet, daß sie eure Gegenpartey sind. Nehmet sie* in „dieser *Materie zum Muster.* Sie antworten auf alles = = = = Nachdem er viel andere Merkzeichen zusammen getragen, so fährt er auf diese Art fort. „Ich denke nicht, daß man bey allen diesen Zügen „zweifeln könne, daß es die Jesuiten sind: allein man könnte sagen, „daß dieses nur einige besondere Personen in kleiner Anzahl wären. „Ich will es zugestehen: man weis, daß solches nur einige besondere „Personen seyn können, man hat niemals eine ganze Gemeinschaft an „einen einzigen Brief die Hand legen sehen. Allein, hat man nicht „Ursache, Schriften einer ganzen Gemeinschaft zuzuschreiben; wenn „die ganze Gemeinschaft mit Beyfalle und Gefälligkeit davon redet? Was soll ich sagen, wenn man sich eine Ehre daraus machet, „wenn man sie verschenket, wenn man ein Siegesgepränge damit in „der Welt machet, wie es bekannt ist, daß die Jesuiten solches mit diesen schönen Briefen öfters thun? Mit einem Worte, gnädige Herren, so ärgerlich die von besondern Personen einer Gemeinschaft gemachten Schriften sind, so hat man Ursache, sie der ganzen Gemeinschaft zuzuschreiben, da ihre Obern sich nicht darum bekümmern, den „Lauf derselben zu hemmen; wenn sie, da solches nicht in ihrer Gewalt „steht, ihr Misfallen nicht durch eine öffentliche Schrift bezeugen, oder „wenn sie den beleidigten Personen nicht so offenbare Ehrenerklärungen thun, als die Beschimpfungen und Lästerungen gewesen sind. „Nach dieser Regel hat man die ärgerlichen Schriften, die *Comödie* „*der Mönche*, für ein Werk von der ganzen Gemeinschaft der Jesuiten beständig angesehen: worinnen fast alle Mönche auf eine so schimpfliche und lächerliche Art durchgezogen worden, daß man es kaum den „ausgelassensten Ketzern zu gute halten könnte. Man hat sie, sage ich, „mit allem Rechte der ganzen Gemeinschaft beygemessen, ob sie gleich „von ihren jungen Burschen aufgesetzt und gespielt worden ist; weil „niemals etwas zum Vorscheine gekommen, wodurch ihre Obern der „Gerechtigkeit deswegen eine Genüge gethan hätten.„ Ebendas. 21 S. Er zeiget hierauf, daß es dem Herrn Erzbischofe von Paris zukomme, über diesen Streit zu urtheilen, 23 Seite, und er fordert seine Widersacher auf, in Person vor diesem Richterstuhle zu erscheinen, *und ihre verschiedenen Beschuldigungen zu beweisen; bey Strafe, daß sie, wofern sie eines oder das andere unterließen, als Verleumder, und ihre Schmähschriften, als öffentliche Pasquille verdammet werden sollten. Allein, ihnen nicht Anlaß zu geben, eine in Ansehung der Zeit leere und unbestimmte Vorladung zu misbrauchen, und aus Furcht ihnen diese Zeit nicht zu kurz zu setzen, so bewilligen wir ihnen zweene Monate Zeit, von dem Tage an gerechnet, da unsere Vorladung in Paris bekannt gemacht werden wird.* Ebend. auf der 24 Seite. Endlich zeiget er den Zustand der Sache; und widerleget darauf in der Anstellung des Rechtshandels verschiedene Dinge, die wider die Benedictiner herausgegeben worden.

Ich getraue mir zu sagen, daß der Erzbischof zu Paris, ja so gar eine Nationalversammlung der Geistlichkeit, in der Beurtheilung einer solchen Sache, große Verwirrung gefunden haben würden; denn außer daß die Sätze der jansenistischen Lehre ganz voller Zweydeutigkeiten sind, so können zwo mächtige und wohlstudirte Gemeinschaften, davon eine jede ihre Freunde u. ihre Feinde hat, viel zu schaffen machen, und unendliche Hindernisse erwecken. Das beste Mittel, wenn dergleichen Streitigkeiten entstehen, ist, Zuflucht zu dem weltlichen Arme, wie zu einem Maschinengotte, zu nehmen, der den Knoten auflöst. Folgendes hat sich hierbey ereignet. Der König gab dem Kanzler Befehl, einen Brief an den Herrn Erzbischof in Paris zu schreiben: daß nichts weiter von dieser Sache geredet werden, und keine Partey davon etwas herausgeben sollte. Man findet denselben in den Lettres Historiques im Monate Jenner 1700, auf der 99 Seite. Allein, dem sey, wie ihm wolle, so muß man sagen, daß die Benedictiner, so wohl zur Bezeigung der Gewißheit ihrer Sache, als zur Hemmung des Laufs solcher Schriften, die vernünftigste Partey erwählten, die sie erwählen konnten. Sie hielten um ein ordentliches Verfahren an, wobey sich ihre Ankläger nennen und diejenigen Dinge, davon die Frage war, den vorgeschriebenen Rechten gemäß, beweisen sollten. Ohne dieß konnte man sich keinen guten Ausgang versprechen; denn diejenigen, welche die Freyheit haben, daß sie sich nur vor dem Gerichte der Welt durch ungenannte Scartequen verantworten dürfen, befinden sich auch in den allerungegründesten Sachen allezeit im Stande zu schmähen und zu lästern, und trotzig zu thun, wenn es ihnen nur nicht an Schreibern und Druckern fehlet. Eine bloße Privatperson, sie mag Recht oder Unrecht haben, sieht sich allezeit zum Stillschweigen genöthiget, wenn sich dergleichen Streitschriften nicht mehr verkaufen; sie kann dieselben ohne Verwendung der Druckerunkosten nicht fortsetzen, und diese Unkosten ist sie zu verwenden nicht vermögend. Diese Beschwerlichkeit findet sich bey keiner reichen und mächtigen Gesellschaft, wie der Jesuiten ihre ist.

Man will diese Ausgabe zu Amsterdam nachdrucken; man wird sie *mit viel kleinern Buchstaben* drucken, und sie *weit wohlfeiler verkaufen, als die Pariser.* Siehe den Herrn Bernhard Nouvelles de la Republique des lettres, im Monat März 1699, die 358 S. Man war willens, critische Noten eines gelehrten Mannes darinnen anzubringen, der sich unter dem Namen *Johann Phereponus* versteckt hat; Ebendas. Allein ich habe nach der Hand erfahren, daß man diesen Vorsatz geändert hat, und daß diese critische Noten absonderlich mit den Auslegungen des Ludwig Vives, über das Werk de Ciuitate Dei, gedruckt werden sollen. Man hat sich gefürchtet, die Römischkatholischen dadurch abzuschrecken; man will ihnen völlige Freyheit lassen, die verdächtigen Noten zu kaufen, oder nicht zu kaufen. Sie sollen in einen absonderlichen Band kommen, ohne welche man alle Werke Augustins nach der pariser Ausgabe allen denjenigen verkaufen wird, welche sich das übrige nicht anschaffen wollen.

Aulnoi, (*Maria Catharina* le *Jumel von Berneville,* Gräfinn von) welche durch ihre Schriften so bekannt ist (A), war mit dem Franciscus de la Motte, Grafen von Aulnoi, vermählt. Sie wurde durch seinen im Monate Jenner 1705 erfolgten Tod in den Witwenstand versetzet. Ihre Mutter, welche sich zum andernmale mit dem Marquis von Gadaigne verheirathet hatte, ist zu Madrid gestorben: wo sie von dem Könige Carln dem II, wegen eines dem Staate geleisteten wichtigen Dienstes, da sie sich zu Rom aufhielt, ein ansehnliches Gnadengeld bekam. Philipp, der V, hat ihr dieses Gnadengeld gelassen. Die Gräfinn von Aulnoi hinterließ vier Töchter [a].

[a]) Mercure Galant, Jenner 1705, 244 und f. S.

(A) *Sie ist durch ihre Schriften sehr bekannt.*] Die erste, die zum Vorscheine kam, ist betitelt: Voiage d'Espagne. Sie war der Königinn von Spanien, der ersten Gemahlinn, Königs Carls des II, gefolget. Ihre andern Werke sind Memoires de la Cour d'Espagne, welche dreymal in Frankreich, und einmal in Holland gedruckt worden sind. Memoires de la Cour d'Angleterre; Hippolite, Comte de Duglas; Histoire de Jean de Bourbon, Prince de Carency; le Comte de Warwyk. Dieß sind so viele kleine Romane, die man gern gelesen hat. Sie hat auch viele Contes de Fées, und eine Auslegung über das Miserere herausgegeben. Ebend. 247 und f. S.

Aurat, oder von Aurat, (Johann) lateinisch Auratus. Siehe Daurat.

Aurelian, (Lucius Domitius [a]), römischer Kaiser, im dritten Jahrhunderte, ist einer der größten Kriegshelden des Alterthums gewesen. Man weis nicht eigentlich, wo er gebohren ist (A); allein, darinnen ist man einig, daß er von sehr geringer Herkunft gewesen, und daß seine Mutter, die sich auf das Wahrsagen gelegt, Priesterinn der Sonne gewesen [b]. Er war wohl gewachsen, ein schöner Mann, von sehr starken Gliedern und einem ungemein aufgeweckten Geiste [c]. Er war ein Liebhaber der Arbeit, des Weins, und des Wollebens [d]; allein, nicht des Frauenvolkes [e]. Er beobachtete eine genaue Kriegszucht, und

ließ sie mit der äußersten Schärfe beobachten (B). Man sieht an ihm eine sehr wunderbare Sache; daß er nämlich mitten unter einer sehr großen Anzahl schöner Bedienungen, die ihm aufgetragen wurden, arm geblieben (C). Er hatte eine so große Neigung loszuschlagen, daß ihm seine Soldaten den Zunamen mit dem Degen in der Faust gaben, um ihn von einem andern Feldherrn zu unterscheiden, der so, wie er, hieß (D). Er metzelte dermaßen bey den Schlachten, daß er, in einem Tage acht und vierzig Sarmater niedermachte, und daß man die tödlichen Streiche, die er wider die Feinde geführet, mit der tausenden Zahl bemerket [f]. Dieser Gedanke fand in den Gesängen und Gassenliedern Platz [g]: er hatte hierinnen eben den Vortheil, den der erste König der Jüden hatte [h]: und er verdiente ihn noch weit mehr: denn man giebt nicht vor, daß Saul mit eigner Hand tausend Feinde erleget hat, deren Niederlage ihm in den Gesängen zugeschrieben ward; allein, auf diese Art ist es vom Aurelian zu verstehen. Er wurde von dem Ulpius Crinitus, einem der größten Männer derselben Zeit [i], an Kindes statt augenommen: der Kaiser Valerian, welcher diese Sache zu Stande brachte [k], machte ihn zum Lieutenante dieses Crinitus [l], des Feldherrn an den illyrischen und tracischen Gränzen [m], und ernennte ihn im Jahre 258 zum Consul. Diese Belohnungen und einige andere waren mit den empfindlichsten Annehmlichkeiten, in Ansehung der Lobes- und Hochachtungsbezeigungen vergesellschaftet, welche vor diesen Erklärungen des Kaisers hergiengen (E). Man findet nicht, daß Aurelian unter Galliens Regierung einige Figur gemacht: allein, unter des Claudius Regierung bekleidete er die vornehmsten Bedienungen, und führte das Kriegsheer mit solchem Ruhme, daß sich nach dem Tode dieses Kaisers alle Legionen verschwuren, ihn auf den Thron zu setzen [n]. Dieß geschah im Jahre 270. Er kam kurz darauf nach Rom, und marschirte, so bald er sein Ansehen befestiget sah, nach Pannonien, wo die Gothen einen Einfall gethan hatten [o]. Er lieferte denselben eine Schlacht, und nöthigte sie, über die Donau zurück zu gehen und den Frieden zu bitten. Nach diesem zog er, auf die eingelaufene Kundschaft, daß die Marcomannen, die Juthongen [p], und einige andere Völker, Italien mit Krieg überziehen wollten, wider dieselben zu Felde, und überwand sie bey der Donau in einer großen Feldschlacht. Er tödtete derselben noch sehr viele, da sie über diesen Fluß zurück gehen wollten, und hielt die übrigen ab, in ihr Land zu gehen, und schloß sie in dem Gebiethe der Römer ein. Der Mangel an Lebensmitteln und hundert andere Beschwerlichkeiten, welche sie zwungen, den Frieden zu bitten, flößten ihnen keine Unterthänigkeit ein, die ihm angenehm seyn konnte. Ihre Abgeordneten redeten sehr trotzig, und er schickte sie mit vieler Sprödigkeit zurücke; denn wie er in der Einbildung stund, diesem Kriegsheere den Rückweg abgeschnitten zu haben, so glaubte er nicht, daß ihm dasselbe entkommen könnte. Er betrog sich: die Feinde funden ein Loch, und kamen noch eher, als er, nach Italien, wo sie um Mayland herum alles verheerten. Er konnte ihnen nicht so geschwind folgen; denn sein Kriegsheer war nicht so leicht, als ihres. Sie schlugen ihn durch Ueberrumpelung bey Placenz [q], und wenn sie die Kriegskunst so gut, als er, verstanden hätten, so wären sie vermögend gewesen, das Reich, nach einer solchen Niederlage, übern Haufen zu werfen; da sie sich aber dieselbe nicht zu Nutze zu machen wußten, und nicht geschlossen fortzogen, so schlug er sie in verschiedenen Scharmützeln und richtete sie zu Grunde [r]. Unter währenden diesem Kriege fragte man in Rom die Bücher der Sibyllen um Rath; ich muß einige Umstände davon anführen, welche die Religion Aurelians und die Ruchlosigkeit seiner Schmeichler zu erkennen geben werden (F). Vermuthlich hat er die Feinde bis nach Deutschland verfolget, und er sah sich genöthiget, sich einige Zeit daselbst aufzuhalten, um die Vandalen zurück zu treiben, die über die Donau gegangen waren. Er überwand sie, und zwang sie, um Frieden zu bitten, und er gab ihn denselben gerne [s]. Er kam nach Rom, wegen der daselbst erregten Empörungen, in vollem Zorne zurück, und bestrafte sie mit der äußersten Grausamkeit [t]. Dieß war sein herrschender Fehler; und dieß ist Ursache gewesen, daß ihn viele nicht unter die gütigen Fürsten setzen wollen, und daß er, nach dem Urtheile Diocletians, viel geschickter gewesen ist, ein Kriegsheer anzuführen, als Kaiser zu seyn (G). Gleichwohl muß man wohl beobachten, daß ihn sein blutdürstiges Gemüthe nicht verhindert hat, sich bey dem Volke beliebt zu machen; seine Freygebigkeit und Vorsorge, den Ueberfluß zu erhalten, und die Untreue zu bestrafen, brachten seine Grausamkeit in Vergessenheit (H). Er unternahm den Kriegszug ins Morgenland, wider die Zenobia [u], so bald er die Aufwiegler zu Paaren getrieben, und die Ordnung in Rom wieder hergestellet hatte [x]. Er endigte diesen Krieg durch die Gefangenschaft dieser tapfern Prinzeßinn; er endigte denselben, sage ich, ziemlich geschwinde, ob er gleich auf seinem Wege viele Feinde zu bestreiten und viele Städte zu überwinden fand. Wir haben an einem andern Orte gesehen [y], was ihn abgehalten hat, die Stadt Tyane zu verwüsten. Er setzte sich, da er Zenobien in der Stadt Palmyra belagerte, der Gefahr dermaßen aus, daß er mit einem Pfeile verwundet wurde [z]. Er schlug die Persianer, welche den Belagerten zu Hülfe gekommen waren, und man weis den Ruhm nicht auszudrücken, den er sich durch die Eroberung aller Staaten der Zenobia erworben [aa]. Bey seiner Zurückkunft im Occidente erfuhr er, daß sich die Palmyrener empöret hatten. Diese Zeitung bewegte ihn, nach Syrien zurückzugehen, und er kam zu Antiochien an, ehe man noch wußte, daß er käme [bb]. Er züchtigte Palmyra mit einer außerordentchen Grausamkeit; denn er ließ alles über die Klinge springen [cc]. Er war noch zu Cares in Mesopotamien, als die Nachricht von dem Aufstande der Aegyptier einlief. Er zog wider sie mit seinem gewöhnlichen Glücke und mit seiner ordentlichen Eilfertigkeit zu Felde; er schlug ihren Anführer; er nahm ihn gefangen, er ließ ihn hinrichten, und unterwarf sich also Aegypten in sehr kurzer Zeit [dd]. Die Begierde, Gallien, Spanien und Britannien mit dem Kaiserthume zu vereinigen, welche dem Tetricus gehorsamten, führte ihn nach dem Occidente zurück. Er gewann eine Schlacht bey Chalons an der Marne, und diese entschied die Sache um so viel mehr, da Tetricus unter währender Schlacht sich ihm unterwarf [ee]. Er kam wieder nach Rom, und hielt daselbst ein Siegsgepränge über die Zenobia und über den Tetricus mit außerordentlicher Pracht [ff]. Er gieng nach Gallien zurück, und auf die eingelaufene Nachricht, daß die Barbarn in das Land der Vindelicier eingefallen wären, eilte er nach dieser Seite, und stellte das Uebel ab [gg]. Er zog von da nach Illyrien, und zog seine Soldaten und die Einwohner aus Dacien, da er urtheilte, daß er dasselbe, woraus Trajan eine Provinz jenseit der Donau gemacht hatte, und welches unter dem Gallienus verlohren gegangen war, nicht erhalten könnte, und räumte denselben einen kleinen Theil von Mösien und Dardanien ein, welches er zu einer neuen Provinz machte [hh]. Er hatte in Thracien ein schönes Kriegsheer, welches er, nach dem Winter, wider die Perser zu Felde führen wollte, als er von einem seiner Kriegshäupter ermordet wurde [ii]. Dieses geschah im Jenner 275. Es sind uns die großen Thaten seines Lebens nur ohne Umstände bekannt; wenn wir sie aber vermittelst richtiger Beschreibungen mit allen Umständen wissen sollten, so würden wir sie sehr bewundernswürdig und die Klage des Junius Tiberianus sehr billig finden (I): denn kurz, Aurelian war ein Mann, der den Krieg eben so leicht aus den Morgenländern in die Abendländer spielte, als man ihn heutiges Tages aus dem Elsas nach Flandern spielet. Man bedaurte ihn sehr, und richtete zu seinen Ehren die prächtigsten Denkmäler auf. Man vergötterte ihn (K); man baute ihm einen Tempel. Wir wollen bemerken, daß er gegen keine Gottheit mehr Eifer bezeigt, als gegen die Sonne (L). Er hinterließ nur eine einzige Tochter, deren Enkel annoch zu den Zeiten Diocletians lebte [kk]. Dieses war ein, wegen seiner Tugend, verehrungswürdiger Rathsherr, und welcher Proconsul in Cilicien gewesen war. Wir müssen dasjenige für eine Lügen halten, was Abulpharagius saget, es habe Aurelian dem Könige der Perser, Sapor, da er Friede mit ihm gemacht, seine Tochter zur Gemahlinn gegeben [ll]. Man giebt auch vor, daß er ihm griechische Aerzte zugeschickt habe, welche die Perser in der Arzneykunst des Hippokrates unterrichtet hätten [mm]. Man merke, daß die Aerzte keine Leute waren, deren er sich bey seinen Krankheiten bediente: er bediente sich fast keines andern Hülfsmittels, als des Hungers [nn]. Uebrigens war es ein Glück für die Christen, daß sich ein so blutdürstiger Fürst nicht angelegen seyn ließ, sie zu vertilgen. Ich bekenne, daß man unter seiner Regierung eine Verfolgung der Kirche setzet: allein, es giebt Geschichtschreiber, die nicht ein Wort davon erwähnen, und diejenigen, die davon reden, bekennen, daß sie kurz gewesen sey [oo]. Wir müssen nicht schließen, ohne den Unterschied zu bemerken, den Vopiscus machet, und welchen wenige Leute zu machen wissen (M): dieß war, saget er, das Ende Aureliano, eines Fürsten, der mehr nothwendig, als gut war [pp]. Dasjenige, was Angeloni von einigen Marmorstücken erzählet, die unter der Regierung Pabsts Urbans des VIII, gefunden worden, als man denjenigen Platz eben gemacht, wo Aurelian auf dem quirinalischen Berge einen Tempel hatte bauen lassen [qq], ist sehr geschickt, einen großen Begriff von der Pracht dieses Gebäudes zu geben.

a) Der Kaiser Claudius, wenn er an ihn schrieb, nennte ihn nur Aurelianus. Vopiscus in Aurel. cap. XVII. b) Ebend. XIV Cap. c) Ebendaselbst IV und VI Cap. d) Ebendas. IV Cap. e) Ebendas. VI Cap. f) Ebendaselbst. g) Ebendas. VII Capitel. h) Siehe I B. Samuels XVIII, 7. i) Vopiscus in Aurel. cap. XIV. k) Ebendas. XV Cap. l) Ebendas. X Cap. m) Ebendaselbst XIII Cap. n) Ebendas. XVII Cap. o) Zosim. Libr. I. p. 654. 655. p) Sie waren die nächsten Nachbarn von Rhätien und Italien. q) Vopiscus in Aureliano, cap. XXI. r) Aus Tillemonts Kaiserhistorie III Th. 1030 und f. S. Er führet den Dexippus vornehmlich an. Siehe auch seine Noten. s) S. den Tillemont ebend. t) Siehe die Anmerkung (H). u) Im Jahre 272. x) Vopiscus c. XXII.

y) In der Anmerkung (E) bey dem Artikel Apollonius von Tyane. *z*) Vopiscus in Aureliano, cap. XXVI. *aa*) Siehe in Tillemonts Kaiserhistorie III Th. 1055 Seite, das Verzeichniß der Völker, die ihm Geschenke schickten. Siehe auch unten die in der Anmerkung (K) angeführte Stelle. *bb*) Ebendas. 1056 Seite. *cc*) Siehe die Anmerkung (L). *dd*) Vopiscus in Aurel. cap. XXXII. *ee*) Siehe Tillemont am angezogenen Orte die 1058, und 1059 Seite. *ff*) Siehe die Beschreibung in des Vopiscus XXXIII u. f. Capitel. *gg*) Dieß ist ein Theil des Landes, welches man heutiges Tages Bayern und Schwaben nennet. *hh*) Welches auch Dacien oder Neudacien genennet wurde. Siehe die Beweise von diesem allen in Tillemonts Kaiserhistorie III Th. 1067 Seite. *ii*) Vopisc. in Aurel. cap. XXXV. *kk*) Ebendas. XLII Cap. 528 S. *ll*) Tillemonts Kaiserhistorie III Th. 1182 S. *mm*) Abulpharagius, welchen Tillemont ebendas. anführt. *nn*) Vopiscus in Aurel. L Cap. *oo*) Siehe Tillemont am angezogenen Orte 1085 und f S. *pp*) Hic finis Aureliano fuit, principi magis necessario, quam bono. Vopisc. in Aurel. cap. XXXVII. *qq*) Francesco Angeloni, Historia Augusta, da Giulio Cesare, infino a Costantino il Magno, illustrata con la verità delle antiche Medaglie, pag. 332.

(A) **Man weis nicht eigentlich, wo er gebohren ist.**] Nachdem Vopiscus in Aureliano cap. III. drey Meynungen angeführt hat, Ortus, vt plures loquuntur, Sirmii, familia obscuriore; vt nonnulli Dacia Ripensi: Ego autem legisse memini Auctorem, qui eum Moesi genitum praedicaret; so setzet er dazu, daß das Vaterland derer, welche in einem armseligen Orte gebohren werden, gemeiniglich unbekannt ist. Er giebt diese Ursache an: weil sie in diesem Stücke lügen, um sich, durch den Glanz ihres Geburtsortes, bey den Nachkommen ein größeres Ansehen zu machen. Euenit quidem, vt de eorum virorum genitali solo nesciatur, qui humiliori loco nati, plerique solum genitale confingunt, vt dent posteritati de locorum splendore fulgorem. Ebendas. Ich glaube, daß etwas anders noch weit mehr hierzu beyträgt: ich will sagen, die Menge der Oerter, die sich eine Ehre daraus machen wollen, berühmte Männer hervorgebracht zu haben. Man machet sich die Ungewißheit der Sache zu Nutze; man hoffet, daß man nicht gründlich widerlegt werden kann: und man giebt ohne Beweis, und aus Eitelkeit vor, daß sie an diesem oder jenem Orte gebohren worden. Hieraus haben die Streitigkeiten über Homers Vaterland ihren Ursprung genommen. Siehe die Anmerkung (A) bey dem Artikel Rotterdam. Ich bin mit dem Vopiscus einig, daß es nicht von Wichtigkeit ist, zu wissen, wo große Prinzen her sind, sondern, wie sie regiert haben: Nec tamen magnorum principum virtutibus summa sciendi est, vbi quisque sit genitus, sed qualis in republ. fuerit. Wie wir aber von Natur neugierig sind, die Zeit und den Ort der Geburt berühmter Männer zu wissen; so glaube ich, daß ein Geschichtschreiber verbunden ist, alle mögliche Untersuchungen anzustellen: damit er seinen Lesern in diesem Stücke ein Genügen thue, und daß man sich mit Recht über die Nachläßigkeit unzähliger Schriftsteller zu beklagen hat, die sich diese Mühe nicht genommen haben.

(B) **Er ließ die Kriegszucht mit der äußersten Schärfe beobachten.**] Wir wollen diesem beyfügen, wie er so glücklich gewesen ist zu sehen, daß diese Schärfe die Soldaten nicht mürrisch gemacht; sondern ihnen vielmehr eine Furcht eingeprägt, die sie abhielt, ihre Pflicht zu überschreiten. Dieß war ohne Zweifel ein Glück: denn die Feldherren haben vielmal eben so große Ursache, die Folgen einer allzu großen Schärfe, als einer allzu großen Gelindigkeit zu fürchten. Dieser befand sich sehr wohl darbey, daß er ohne die geringste Nachsicht auf das schärfste strafte. Militibus ita timori fuit, vt sub eo, posteaquam semel cum ingenti seueritate castrensia peccata correxit, nemo peccauerit. Solus denique omnium, militem qui adulterium cum hospitis vxore commiserat, ita puniuit, vt duarum arborum capita inflecteret, et ad pedes militis deligaret, eademque subito dimitteret, vt scissus ille vtrinque penderet. Quae res ingentem timorem omnibus fecit. Vopisc. in Aurel. cap. VII, pag. 434. Man sieht in diesen lateinischen Worten, daß er sich zur Bestrafung eines Soldaten, der mit seines Wirths Frau Ehbruch getrieben hatte, eben derselben Todesstrafe bedient hat, damit Alexander den Verräther Bessus belegte, der dem Könige Darius das Leben geraubt hatte. Man kann nichts schöners, als die Verordnungen des Aurelianus, in Ansehung desjenigen sehen, was die Soldaten thun und nicht thun sollten. Johannes, der Täufer, in dem Evangelisten Lucas III. 14. würde ihnen nicht mehr Dinge verbothen haben, wenn er sich in eine umständliche Beschreibung hätte einlassen wollen. Aurelian wollte ihnen nicht erlauben, eine einzige Frucht anzurühren, noch sich Salz, Holz und Oel geben zu lassen, oder die Regeln der Keuschheit zu überschreiten. Sollte man nicht sagen, er sey Vorhabens gewesen, bey dem Kriegsheere die Klosterzucht einzuführen? Huius Epistola militaris est ad Vicarium suum data huiusmodi: Si „vis tribunus esse, imo si vis viuere, manus militum contine. Nemo „pullum alienum rapiat, ouem nemo contingat. Vuam nullus auferat, segetem nemo deterat: oleum, sal, lignum, nemo exigat: annona sua contentus sit. De praeda hostis, non de lacrymis pro„uincialium, habeat: arma tersa sint; ferramenta samiata - - - „alter alteri quasi seruus obsequatur: a medicis gratis curentur, a„ruspicibus nihil dent: in hospitiis caste agant: qui litem fecerit, „vapulet.„ Vopisc. in Aurel. cap. VII, pag. 434. Er war so strenge, daß der Kaiser Valerian, der eine besondere Hochachtung gegen ihn hatte, sich nicht getraute, seinen Sohn dessen Aufsicht zu untergeben; denn er befürchtete, daß dieser junge Prinz, der gern scherzte, die Ernsthaftigkeit eines solchen Lehrers allzu stark empfinden möchte. Daher erwählte er einen Hofmeister für ihn, der nicht so strenge war. Man sehe, was er dem Consul Antoninus Gallus antwortete, welcher es misbilligte, daß dieses Amt dem Aurelianus nicht war aufgetragen worden: Culpas me familiaribus litteris, quod Posthumio filium meum Gallienum magis quam Aureliano commiserim: quum vtique et seueriori et puer credendus fuerit et exercitus: nec tu id diutius iudicabis, si bene scieris, quantae sit Aurelianus seueritatis. Nimius est, multus est, grauis est, et ad nostra iam non facit tempora. Testor autem omnes deos, me etiam timuisse, nequid etiam erga filium meum seuerius, siquid ille fecisset, vt est natura pronus ad ludicra, saeuius cogitaret. „Haec Epistola indicat, quantae fuerit seueritatis, vt illum „Valerianus etiam timuisse se dicat.„ Vopiscus in Aureliano c. VIII, pag. 439, 440. Wir wollen die Strenge Aurelians in Ansehung seiner Hausgenossen nicht vergessen. Er ließ diejenigen in seiner Gegenwart mit Ruthen streichen, die sich von ihrer Pflicht vergangen, und er übergab viele von seinen eignen Knechten den Gerichten, sie wegen ihrer begangenen Fehler zu bestrafen. Er ließ seine Sklavinn hinrichten, die einen Ehebruch mit seinem Diener begangen hatte. Seruos et ministros peccantes coram se caedi iubebat, et plerique dicunt, causa tenendae seueritatis: vt alii, studio credulitatis. Ancillam suam, quae adulterium cum seruo suo fecerat, capite puniuit. Multos seruos e familia propria, qui peccauerant, legibus audiendos iudiciis publicis dedit. Ebendas. XLIX Cap. 585 S. Wie billig, saget Valerianus nicht, daß ein solcher Mann für die Zeit allzu strenge wäre, darinnen er lebte? Ad nostra iam non facit tempora. Ebendas. VIII Cap. 439 S. Er schickte sich zu nichts, als zu der Secte der Montanisten. Die Christen in den folgenden Zeiten würden sie für übermäßig gefunden haben; und wie viel Casuisten würde man heutiges Tages finden, die von seiner Sittenlehre dasjenige sagen würden, was sie von der Sittenlehre der Väter sagen: daß sie gar zu strenge ist, und daß sich ein so bitteres und ekendes Hülfsmittel für unsre Kranken nicht schicke? Wo sind Soldaten, ja wo sind Bürger, welche sich darum bekümmern, die Liebesstreiche ihrer Mägde und Knechte zu bestrafen? Man giebt denjenigen den Laufzettel, deren Fehler von dieser Natur allzusehr in die Augen fallen: dieß ist die ganze Strafe. Manchmal hat man auch so viele Gütigkeit, sie mit einander zu verheirathen. Man merke, daß die Geschichte nur einer einzigen Magd gedenket, die vom Aurelianus wegen ihrer Unkeuschheit gestraft worden ist. Dieß ist ein Zeichen, daß dergleichen Fehler sehr selten unter seinen Hausgenossen gewesen sind; und es ist eine Ursache zur Verwunderung, wenn man daran gedenket, was täglich vorgeht, und wenn man sieht, daß ein Feldherr, daß ein Kaiser unfehlbar viele Sklaven von beyderley Geschlechte haben müsse.

(C) **Er blieb mitten unter einer großen Anzahl schöner Bedienungen arm, die ihm aufgetragen wurden.**] Man sehe das Verzeichniß derselben beym Vopiscus, im X Cap. Der Kaiser, sein Herr, bezeuget seine Tugend, da er dem gemeinen Wesen die Unkosten auflegte, welche das dem Aurelianus versprochene Consulat erforderte. Consulatum cum eodem Vlpio Crinito in annum sequentem a die vndecimo Calend. Iuniarum, in locum Gallieni et Valeriani, sperare te conuenit sumtu publico. Leuanda est enim paupertas eorum hominum, qui diu reipublicae viuentes pauperes sunt, et nullorum magis. Ebend. XI Cap. 445 S. Der Geschichtschreiber, aus welchem ich diese Worte genommen habe, führet den Brief an, den der Kaiser an den Präfectus zu Rom geschrieben, worinnen er ihm dasjenige meldet, was er dem neuen Consul gegeben haben will. Aureliano cui consulatum detulimus ob PAVPERTATEM, qua ille magnus est caeteris maior, dabis ad editionem Circensium aureos Antonianos trecentos etc. Ebendas. XII Cap. Einige haben gesagt, daß Aurelians Armuth den Valerian vermocht habe, dem Ulpius Crinitus anzubefehlen, ihn an Kindes statt anzunehmen: Memini me in quodam libro Graeco legisse - - - Mandatum esse Crinito a Valeriano, vt Aurelianus adoptaretur, idcirco praecipue quod pauper esset. Ebend. XV Cap. Man merke, daß er auch, als Kaiser, die Regeln der Mäßigkeit nicht überschritt, wenn er seinen Freunden gutes that. Vielleicht geschah dieses aus einer Fertigkeit, die er sich aus einer beständigen Entsagung des Ueberflusses erworben hatte, und aus einer gefaßten Meynung, daß ein mittelmäßiger Reichthum einem großen Manne genug sey. Vielleicht wollte er auch das Volk durch übermäßige Verschwendung nicht reizen; denn die Unterthanen haben keinen Gefallen daran, wenn sie sehen, daß ihre Fürsten die Schätze und Gnadenbezeigungen ohne Ziel und Maaß ihren Freunden austheilen. Vopiscus belehret uns, daß dieser Kaiser das Mittel gehalten, wodurch er derselben Armuth aus dem Wege räumte, ohne daß er sich Neid zuziehen wollte. Amicos suos honeste ditauit et modice, vt miserias paupertatis effugerent, et diuitiarum inuidiam patrimonii moderatione vitarent. Vopiscus in Aureliano cap. XIV, pag. 539. Man setzet dazu, daß er niemand erlaubet habe, seidene Kleider zu tragen, daß er selbst mit seinem Beyspiele vorgegangen sey, und seine eigne Gemahlinn diesem Gesetze unterworfen habe; denn da dieselbe, wenigstens um eines, bey ihm anhielt, so gab er ihr zur Antwort: das wolle Gott nicht, daß ein Faden so theuer seyn sollte, als das Gold! Allein, um diese Zeit kostete ein Pfund Seide ein Pfund Gold. Vestem holosericam neque ipse in vestiario suo habuit, neque alteri vtendam dedit. Et quum ab eo vxor sua peteret, vt vnico pallio blatteo serico vteretur, ille respondit, *Absit, vt auro fila pensentur*: libra enim auri tunc libra serici fuit. Ebendas. 540 Seite. Siehe Tillemonts Kaiserhistorie III Th. 1074 und 1075 Seite, welcher wenig Uebereinstimmung unter dieser Sache, und unter gewissen Dingen findet, die von eben diesem Schriftsteller, und andern, von der verschwenderischen Pracht dieses Kaisers erzählt werden. Allein, wir müssen nicht vergessen, daß er seine Bedienten nach Besteigung des Thrones nicht prächtiger gekleidet hat, als zuvor, Vopiscus im L Cap. und daß er den Rathsherren verwilliget, einerley Libereyen mit ihm zu geben. Ebendaselbst im XLIX Capitel.

(D) **Die Soldaten gaben ihm den Zunamen, mit dem Degen in der Faust u. s. w.**] Dieß ist eine Unterscheidung, welche sehr geschickt ist, den Hochmuth eines tapfern Kriegmanns zu kützeln. Wir wollen die Worte des Vopiscus im VI Cap. auf der 426 Seite anführen; Gladii exerendi cupidus. Nam quum essent in exercitu duo Aureliani tribuni, hic, et alius, qui cum Valeriano captus est, huic signum exercitus apposuerat, *manus ad ferrum*, vt si forte quaereretur, quis Aurelianus aliquid vel fecisset vel gessisset, suggereretur, *Aurelianus manu ad ferrum*, atque cognosceretur.

(E) **Man legte ihm Lobeserhebungen bey, welche vor den Erklärungen des Kaisers hergiengen.**] Ich will dieselben hersetzen; denn sie enthalten die wichtigen Dienste, welche Aurelianus dem Kaiser geleistet hatte. Valerianus Augustus Ceionio Albino, Praefecto vrbi. Vellemus quidem singulis quibusque deuotissimis Reip. viris multo maiora deferre compendia, quam eorum dignitas postulat, maxime vbi honorem vita commendat. Debet enim quid praeter dignitatem pretium esse meritorum. Sed facit rigor publicus; vt accipere de prouinciarum oblationibus vltra ordinis sui

gradum

gradum nemo plus possit. Aurelianum fortissimum virum ad inspicienda et ordinanda castra omnia destinauimus: cui tantum a nobis atque ab omni Republica, communi totius exercitus confessione, debetur, vt digna illi vix aliqua vel nimis magna sunt munera. Quid enim in illo non clarum? quid non Coruinis et Scipionibus conferendum? ille liberator Illyrici, ille Galliarum restitutor, ille dux magni totius exempli. Et tamen nihil praeterea possum addere tanto viro ad muneris gratiam quam patitur sobria et bene gerenda Respub. Quare sinceritas tua, mi parens charissime, supradicto viro efficiet, quamdiu Romae fuerit, panes militares mundos sedecim etc. Ebendas. IX Cap. 440 S. **Dieses schrieb Valerius an den Präfectus zu Rom, und folgendes schrieb er an den Aurelian:** Ego de te tantum, Deo fauente, spero, quantum de Traiano, si viueret, posset sperare Respub. Neque enim minor est, (**Casaubon will, man solle es lesen, das heißt, daß Valerian glaubte, Aurelian würde dem Crinitus gleich seyn.) Dieser Verstand scheint gut zu seyn.** in cuius locum fidemque te legi. Consulatum cum eodem Vlpio Crinito in annum sequentem a die vndecimo Calend. Iuniarum, in locum Gallieni et Valeriani, sperare te conuenit sumtu publico. **Hier ist auch noch die Rede, die Valerianus an ihn in Gegenwart des Kriegsheers, und des Hofes gehalten.** Gratias tibi agit, Aureliane, Resp. quod eam Gotthorum potestate liberasti. Abundamus per te praeda, abundamus gloria, et his omnibus, quibus Romana felicitas crescit. Cape igitur tibi pro rebus gestis tuis coronas murales quatuor, coronas vallares quinque, coronas nauales duas, coronas ciuicas duas, hastas puras decem, vexilla bicolora quatuor, tunicas ducales russas quatuor, pallia proconsularia duo, togam praetextam, tunicam palmatam, togam pictam, subarmalem profundum, sellam eboratam. Nam te consulem hodie designo, scripturus ad senatum, vt tibi deputet scipionem, deputet etiam fasces. Haec enim imperator non solet dare, sed a senatu, quando fit consul, accipere. Ebendas. XIII Cap. 449. 450 S.

Die erste unter diesen dreyen Stellen des Vopiscus enthält eine Sache, die einige Aufmerksamkeit verdienet, und welche mit denen Begriffen nicht sehr übereinkömmt, die man sich von der unordentlichen Lebensart dieses Kaisers machet. Man stellet sich vor, daß, seit dem die Soldaten gewohnt waren, die Kaiser zu erwählen, und zu ermorden, nichts als Unordnung und Tyranney in den römischen Provinzen geherrschet habe. Dieß war nicht allezeit wahr: wir sehen hier, daß Valerian die gemeinen Kosten zur Linderung der Provinzen, mit mehrerer Vorsicht anwendet, als man heutiges Tages in christlichen Königreichen thut.

(F) **Hier sind einige Umstände, welche Aurelians Religion und die Ruchlosigkeit seiner Schmeichler zu erkennen geben.**] Die Bestürzung in Rom war groß, da man erfuhr, daß die Markomannen in Italien eingefallen wären, und das Land ungemein verheerten. Vopiscus im XVIII Cap. Die Empörungen vermischten sich mit dieser Bestürzung, daher that Ulpius Syllanus, das Oberhaupt des Rathes, den Vorschlag, die Bücher der Sibylle um Rath zu fragen: allein es setzten sich einige Rathsherren aus diesem Grunde dagegen, daß es unter einem so tapfern Fürsten, als Aurelianus, nicht nöthig wäre, sich nach dem Willen der Götter zu erkundigen. Da diese verschiedenen Meynungen die Aufschlagung der sibyllinischen Bücher verzögerten, so mußte sich Aurelian der Sache annehmen. Er schrieb also an die Rathsherren, wie er sich verwunderte, daß sie bey einer Sache, von dieser Natur, Bedenkzeit nähmen: gleich als wenn sie, an statt, daß sie deswegen in dem Tempel aller Götter zu Rathe giengen, in einer Kirche der Christen darüber berathschlagen sollten. Miror vos, patres sancti, tam diu de aperiendis Sibyllinis dubitasse libris, perinde quasi in Christianorum Ecclesia, non in Templo Deorum omnium, tractaretis. Ebendaselbst im XX Cap. 463 S. Er drung heftig in sie, er versicherte sie, daß er alle nöthige Unkosten hergeben wollte, und daß er deswegen dem Schatzmeister die nöthigen Befehle gegeben hätte: „denn, setzte er dazu, es ist keine schimpfliche Sache, mit göttlichem Beystande zu siegen; auf diese Art haben unsere Vorfahren viele Kriege angefangen, und geendigt.„ Neque enim indecorum est diis iuuantibus vincere, sic apud maiores nostros multa finita sunt bella, sic coepta. Ebendas. 464 Seite. Syllanus hatte also Recht gehabt, zu den Schmeichlern Aurelians zu sagen: daß dieser große Mann die Götter verehrt, und sein Vertrauen in sie gesetzt, und daß ihre Hülfe tapfern Leuten niemals zur Schande gereiche. Meministis, P. C. me in hoc ordine saepe dixisse, iam tum quum primum nuntiatum est Marcomannos erupisse, consulenda Sibyllae decreta, vtendum Apollinis beneficiis, inseruiendum Deorum immortalium praeceptis: recusasse vero quosdam, et cum ingenti calumnia recusasse, quum adulando dicerent tantam principis esse virtutem, vt opus non sit Deos consuli, proinde quasi et ipse vir magnus non Deos colat, non de Diis immortalibus speret. Quid plura? audiuimus litteras quibus rogauit opem Deorum, quae nunquam cuiquam turpis est, vt vir fortissimus adiuuetur. Ebend. im XIX Capitel 459, 460 Seite. Nach dem Briefe Aurelians galt keine Verzögerung mehr: der Rath ließ die Bücher der Sibylle aufschlagen: welches mit großem Andachtsgepränge geschah. Ebendas. im XX Cap. Man merke im Vorbeygehen, wie vielen Personen der Grundsatz des Ajax gefallen habe. Siehe die Anmerkung (E) bey dem Artikel Ajax, Telamons Sohn. Wir sehen hier Schmeichler, die sich einbilden, daß man nicht eher zu der Hülfe des Himmels Zuflucht nehmen dörfe, als wenn man ein Mistrauen in die Tapferkeit und Klugheit der Fürsten dieser Welt setzet. Wir wollen noch zweene Beweise anführen, daß Aurelian nicht dieser Meynung gewesen ist. Credo adiuturos Rom. Rempubl. Deos, qui nunquam nostris conatibus defuerunt. Ebend. im XVI Capitel. Dieses schrieb er bey dem langwierigen Ungemache, darinnen er sich wegen des langen Widerstandes der Zenobia befand. In einem andern Briefe erkannte er, daß seine Siege ein Geschenke der Götter wären. Vnde apparet nullam mihi a Diis immortalibus datam sine difficultate victoriam. Ebend. im XXXVIII Cap. Er setzet zwar dazu, daß sie ihm dieselben niemals ohne tausend Schwierigkeiten verwilliget haben. Dieß ist das Schicksal aller Dinge: nicht allein die Tugend muß in dem Schweiße des Angesichts erlanget werden, es ist die Eigenschaft aller andern Güter. Sic Diis placitum.

> Τῆς δ' ἀρετῆς ἱδρῶτα Θεοὶ προπάροιθεν ἔθηκαν
> Ἀθάνατοι, μακρὸς δὲ καὶ ὄρθιος οἶμος ἐπ' αὐτήν,
> Καὶ τρηχὺς τὸ πρῶτον. Hesiodi Opera et Dies v. 287.

> Ante virtutem vero Dii sudorem posuerunt
> Immortales: longa vero atque ardua via est ad ipsam,
> Primumque aspera.

In diesem Sinne giebt es keine freywilligen Geschenke, und man muß auch bekennen, daß diese himmlische Einrichtung ein Merkmaal der Gütigkeit bey sich führet; denn wir empfinden weit mehr Freude über die Erlangung eines Guts, das uns viel Mühe und Arbeit kostet.

(G) **Seine Grausamkeit hat viele abgehalten, ihn unter die guten Prinzen zu setzen, u. s. w.**] Vopiscus im XLIV Cap. auf der 532 und 533 S. wird uns diese besondern Umstände lehren: Et Aurelianum quidem, saget er, multi neque inter bonos, neque inter malos principes ponunt, idcirco quod ei clementia, imperatorum dos prima, defuerit. Verconius Herennianus, praefectus praetorio Diocletiani, teste Asclepiodoto, saepe dicebat, Diocletianum frequenter dixisse, quum Maximiniani asperitatem reprehenderet: Aurelianum magis ducem esse debuisse, quam principem. Nam eius nimia ferocitas eidem displicebat. Diese Worte Diocletians sind von einem Kenner; denn er sagte, daß nichts schwerer sey, als zu regieren: und er wußte wohl die Ursachen dieser Schwierigkeit vollkommen. Ebendas. im XLIII Cap. Man findet sie in dem Vopiscus an angezogenem Orte, in einem Schriftsteller, welcher beobachtet, daß sich unter einer sehr großen Anzahl römischer Kaiser, sehr wenig gute Fürsten befunden; und welcher die Rede eines Hofnarren, daß alle gute Fürsten auf einen Ring gemalet werden könnten, lobet. Vides quaeso quam pauci sunt principes boni, vt bene dictum sit a quodam mimico scurra Claudii, huius temporibus: In vno annulo bonos principes posse perscribi atque depingi. Ebendas. XLII Cap. 529 S.

(H) **Seine Freygebigkeit und seine Vorsorge, den Ueberfluß zu erhalten u. s. w.**] Die Art, womit er die Empörungen bestrafte, die in seiner Abwesenheit zu Rom entstanden waren, überschritt die Gränzen einer billigen und nöthigen Schärfe dermaßen, daß er dadurch seinen Ruhm befleckte und sich sehr verhaßt machte: Magnum illud, et quod iam fuerat, et quod non frustra speratum est, infamiae tristioris ictu contaminauit imperium. Timeri coepit princeps optimus, non amari, quum alii dicerent, perfodiendum talem principem, non optandum; alii bonum quidem medicum, sed mala ratione curantem. Ebendas. XXI Cap. 467 S. Dieser Haß hatte keine Dauer unter dem Pöbel, die Austheilung des Brodtes, Fleisches und Oels, und andre dergleichen Gutthaten, die er unter seiner Regierung genoß, bekehrten denselben. Ebendas. im XXXV, und XLVIII Capitel. Das Volk war noch eben so beschaffen, als zu Juvenals Zeiten: Es war bloß nach Brodte und Schauspielen begierig: nichts war lustiger, als dieses Volk, wenn es den Bauch voll hatte.

> - - - Iam pridem, ex quo suffragia nulli
> Vendimus, effugit curas. Nam qui dabat olim
> Imperium, fasces, legiones, omnia, nunc se
> Continet, atque duas tantum res anxius optat,
> Panem, et Circenses. Iuuenal. Sat. X, v. 77.

Hierdurch machte sich dieser Kaiser bey dem Pöbel beliebt. Wir wollen den Brief lesen, den er an den Aufseher über die Lebensmittel geschrieben hat: Aurelianus Augustus Flauio Arabiano Praefecto annonae. Inter caetera quibus Diis fauentibus Romanam Rempubl. iuuimus, nihil mihi est magnificentius, quam quod additamento vnciae omne annonarum vrbicarum genus iuui: quod vt esset perpetuum, nauicularios Niliacos apud Aegyptum nouos, et Romae amnicos posui. Tiberinas extruxi ripas: vadum aluei tumentis effodi, Diis et perennitati vota constitui, almam Cererem consecraui. Nunc tuum est officium, Arabiane iucundissime, elaborare, ne meae dispositiones in irritum veniant. Neque enim populo Rom. saturo quicquam potest esse laetius. Ebendas. im XLVII Cap. auf der 576, 577 S. Er war willens, eine immerwährende Austheilung des Weins einzuführen, und er hatte dießfalls die nöthigen Anstalten gemacht. Ebendaselbst im XLVIII Cap. Man saget, daß ihm der Oberste seiner Leibwache von der Ausführung abwendig gemacht, indem er gesagt: daß, wenn man dem Volke Wein gäbe, nichts weiter übrig wäre, als daß man ihm auch Gänse und Hüner gäbe. Si et vinum populo Rom. damus, super est vt et pullos et anseres demus. Ebendas. auf der 578 S. Dieß sind Freygebigkeiten, welche gar wohl vermögend sind, das vergossene Blut einiger Personen in Vergessenheit zu bringen. Daß Aurelian den Sohn oder die Tochter seiner Schwester oder beyde aus sehr nichtigen Ursachen hinrichten lassen; Ebendas. im XXXVI und XXXIX Cap. daß er die Todesstrafen zu ungelegner Zeit gebraucht; siehe die Kaiser Julians und Spanheims Noten hierüber auf der 107 S. alles dieses war nicht vermögend, ihn um die Zuneigung eines Volks zu bringen, welchem er Mittel gab, sich gemächlich zu ernähren, und welches er mit schönen Kleidern beschenkte. Vopiscus im XLVIII Cap. Außer daß seine Strenge viele Unordnungen abschaffte, die dem Pöbel verhaßt waren, so rottete er die Angeber und Leuteschinder, die Blutegeln des gemeinen Wesens und andre dergleichen Geschmeiße aus. Quicquid sane scelerum fuit, quicquid malae conscientiae, vel artium funestarum, quicquid denique factionum Aurelianus toto penitus orbe purgauit - - - Ebend. im XXXVII Cap. Item quadruplatores ac delatores ingenti seueritate persequutus est: tabulas publicas ad priuatorum securitatem exuri in foro Traiano semel iussit. Amnestia etiam sub eo delictorum publicorum decreta est de exemplo Atheniensium: cuius rei etiam Tullius in Philippicis meminit. Fures prouinciales repetundarum ac peculatus reos, vltra militarem modum est persequutus, vt eos ingentibus suppliciis cruciatibusque puniret. Ebendas. im XXXIX Cap. auf der 522, 523 S. Er vergrößerte den Umfang der Stadt Rom und gab dem Kaiserthume seine alten Gränzen wieder. Ebendaselbst im XXXIX Cap. Die Unterthanen ließen sich durch diesen Glanz der Hoheit auf eine angenehme Art einschläfern. Er arbeitete an der Verbesse-

rung; er schränkte die Zahl der Verschnittenen ein, weil sie auf einen sehr hohen Preis gestiegen waren. Ebendas. im XLIX Cap. Er verboth, Kebsweiber zu haben, die frey gebohren wären. Endlich empfand das römische Volk ein Vergnügen zu sehen, daß sich dieser Kaiser dem Rathe furchtbar machte: diese Versammlung nahm sich vielleicht ein wenig gar zu viel heraus; und dem mag seyn wie ihm wolle, so bilde ich mir ein, daß man es für gut befunden, daß die Rathsherren ihre Aufführung unter einem solchen Herrn, wie die Schüler unter der Ruthe eines Schulmeisters, beobachten sollten. Populus autem Romanus eum amauit, Senatus et timuit. Ebendaselbst im letzten Cap. Senatus mortem eius grauiter tulit, grauius tamen populus Romanus, qui vulgo dicebat Aurelianum paedagogum esse Senatorum. Ebendas. im XXXVII Cap.

(I) **Wenn wir die umständliche Beschreibung seiner großen Thaten wüßten u. s. w.]** Wie? saget er, ein **Thersites, ein Sino und die andern Misgeburten des Alterthums sind uns bekannt, und werden unsern Nachkommen bekannt bleiben: und man sollte den Aurelian, diesen sehr berühmten Fürsten, diesen sehr strengen Kaiser nicht kennen, welcher die ganze Welt dem römischen Namen wiedergegeben hat? Der Himmel verhüte dergleichen Thorheit.** Deswegen vermochte er den Flavius Vopiscus, an der Historie dieses Kaisers zu arbeiten, und versprach ihm alle Nachrichten, die sich in Trajans Bücherschatze befanden. Wir wollen die eignen Worte dieses Geschichtschreibers, in dem I Cap. auf der 416 S. anführen: Quaesiuit a me (Iunius Tiberianus) quis Vitam Aureliani in litteras retulisset? Cui ego quum respondissem, neminem a me Latinorum, Graecorum aliquos lectitatos, dolorem gemitus sui vir sanctus per haec verba profudit: „Ergo Thersitem, Sinonem, caeteraque illa prodigia vetustatis, et nos bene „scimus, et posteri frequentabunt: diuum Aurelianum, clarissi„mum principem, seuerissimum imperatorem, per quem totus Ro„mano nomini orbis est restitutus, posteri nescient? Deus auertat „hanc amentiam! Et tamen, si bene noui, ephemeridas illius viri „scriptas habemus, etiam bella charactere historico digesta, quae „velim accipias, et per ordinem scribas, additis quae ad vitam per„tinent. Quae omnia ex libris linteis, in quibus ipse quotidiana „sua scribi praeceperat, pro tua sedulitate condisces. Curabo au„tem vt tibi ex Vlpia Bibliotheca et libri lintei proferantur. Tu „velim Aurelianum ita vt est, quatenus potes, in litteras mit„tas.„ Man merke, daß Vopiscus, ungefähr 30 Jahre nach dem Tode Aurelians also redet; man merke, sage ich, solches als einen Beweis der Unwissenheit, oder der Nachläßigkeit der Lateiner derselbigen Zeit; keiner davon hatte noch nicht das geringste von den großen Thaten dieses Fürsten, des Herstellers des Reichs, Orbis restitutoris, bekannt gemacht, wie er auf einer Schaumünze genennt wird. Er hatte sich dieses Unsterns nicht vermuthet, da er Sorge trug, seine Heldenthaten von Tage zu Tage aufschreiben zu lassen. Dieses erhellet aus den oben angeführten Worten des Vopiscus.

(K) **Man bedauerte ihn, man vergötterte ; ; ; ;]** Diejenigen selbst, die ihn umbringen ließen, richteten ihm ein prächtiges Grabmaal auf, und weiheten ihm einen Tempel; denn sie hatten entdeckt, daß man sie durch einen entsetzlichen Betrug, zur Verschwörung wider ihn, verleitet hatte. Vopiscus, im XXXVII Cap. Wir wollen sehen, was dieses für ein Betrug gewesen. Er hatte dem Mnestheus, seinem Secretär, gedrohet. Dieser hielt sich für verlohren; denn er wußte wohl, daß die Drohungen dieses Fürsten nicht ohne Wirkung blieben: Qui sciret, Aurelianum neque frustra minari solere, neque si minaretur ignoscere. Ebendas. XXXVI Cap. und beschloß, ihm zuvorzukommen, und machte vielen Personen weis, Aurelian wollte sie hinrichten lassen. Er zeigte ihnen ein Verzeichniß, worinnen er sich selbst genennt hatte, und ermahnte sie, ihr Leben zu retten. Dieses waren alles Personen, über welche sich Aurelian erzürnet hatte, oder welche, wegen ihrer wichtigen Dienste, zu glauben, Ursache hatten, daß sie bey ihm sehr wohl stünden, und im Grunde nichts zu fürchten hätten. Mixtis iis, quibus Aurelianus vere irascebatur, cum iis de quibus nihil asperum cogitabat. Ebendaselbst. Alle diese Leute machten eine Verschwörung wider sein Leben, und führten dieselbe aus. Da sie aber nach diesem den Betrug des Secretärs erkannten, so wurden sie die Allereifrigsten, den Aurelian zu verehren. Mnestheus wurde den wilden Thieren vorgeworfen, und man wollte das Gedächtniß dieser Todesstrafe auf dem Grabmaale dieses Kaisers erhalten wissen. Ebendas. XXXVII Cap. Die Soldaten wollten die kaiserliche Würde keinem von denjenigen auftragen, die Theil an seinem Tode gehabt hatten, und verlangten von dem Rathe einen neuen Fürsten und die Vergötterung Aurelians. Ebendas. im XLI Cap. Der Rath wollte sich mit Erwählung eines Kaisers nicht belästigen; allein die von dem Kriegsheere verlangte Vergötterung Aurelians verwilligte er ohne Verzug. Tacitus, der einige Monate darauf Kaiser wurde, und seine Meynung im Rathe am ersten vortrug, hielt eine schöne Rede, die man hier nicht ungern finden wird; weil sie einen richtigen Auszug der allerherrlichsten Thaten Aurelians und einige sehr merkwürdige Gedanken in sich enthält. Recte atque ordine consuluissent Dii immortales P. C. si boni ferro inuiolabiles extitissent, vt longiorem ducerent vitam: neque contra eos aliqua esset potestas iis, qui neces infandas tristissima mente concipiunt. Viueret enim Princeps noster Aurelianus, quo neque vtilior fuit quisquam. Respirare certe infelicitatem Valeriani, post Gallieni mala, imperante Claudio coeperat nostra Respublica: at eadem reddita fuerat Aureliano toto penitus orbe vincente. Ille nobis Gallias dedit: Ille Italiam liberauit: ille Vindelicis iugum Barbaricae seruitutis amouit. Illo viuente Illyricum restitutum est, redditae Romanis legibus Thraciae. Ille (proh pudor) Orientem foemineo pressum iugo, in nostra iura restituit: ille Persas insultantes adhuc Valeriani nece, fudit, fugauit, oppressit. Illum Saraceni, Blemyes, Axomitae, Bactriani, Seres, Hiberi, Albani, Armenii, populi etiam Indorum, veluti praesentem pene venerati sunt Deum. Illius donis quae a Barbaris gentibus meruit, refertum est Capitolium: quindecim millia librarum auri ex eius liberalitate vnum tenet templum; omnia in vrbe fana eius micant donis. Quare P. C. vel Deos ipsos iure conuenio, qui talem principem interire passi sunt, nisi forte secum eum esse maluerunt. Decerno igitur diuinos honores: id quod vos omnes existimo esse facturos. Nam de imperatore deligendo ad eundem exercitum censeo esse referendum. Etenim in tali genere sententiae nisi fiat quod dicitur, et electi periculum erit, et eligentis inuidia. *Probata est sententia Taciti.* Ebendaselbst. 526, 527 S. Da eben dieser Tacitus einige Monate darauf von dem Rathe zum Kaiser erwählet worden war; (denn das Kriegsheer, welchem der Rath die Wahl eines neuen Fürsten überlassen hatte, schob allezeit diese Sorge auf den Rath zurück, bis sie derselbe über sich nahm,) so fing er seine Regierung mit der Verordnung an, daß man dem Aurelian vier Bildseulen, eine goldene auf dem Capitol, und drey silberne an andern Orten, aufrichten, und daß sich ein jeder das Bildniß dieses Kaisers anschaffen sollte. Die drey silbernen Bildseulen wurden eingeweihet, aber die capitolische nicht. In eadem oratione Aureliano statuam auream ponendam in Capitolio decreuit: item statuam argenteam in Curia; item in Templo Solis, item in foro diui Traiani. Sed aurea non est posita: dedicatae autem sunt solae argenteae. In eadem oratione cauit, vt si quis argento publice priuatimque aes miscuisset, si quis auro argentum, si quis aeri plumbum, capital esset cum bonorum proscriptione - - - Addidit, vt Aurelianum omnes pictum haberent. Vopiscus in Tacito, cap. IX. pag. 608.

(L) **Es war keine Gottheit ; ; ; als die Sonne.]** Mich dünkt, daß die erste Erziehung Ursache zu diesem Gottesdienste gegeben hat; denn vermuthlich prägte ihm seine Mutter, welche Priesterinn der Sonne war, von Jugend auf eine besondre Andacht gegen diese Gottheit ein. Vopiscus in Aureliano, c. IV. Dem sey, wie ihm wolle, so finden wir, daß er sich bey seiner Danksagung gegen den Valerian, der ihn zum Bürgermeister ernennt hatte, dieser Worte gebraucht hat: Dii faciant et Deus certus sol, vt et Senatus de me sic iudicet. Ebendas. XIV Cap. Der gelehrte Spanheim in seinen Noten über die Kaiser Julians, auf der 109 S. giebt vor, daß er in einem Briefe also geredet hätte, **als wenn alle andre Götter, außer der einzigen Sonne, ungewiß wären.** Vopiscus läßt ihn solches mündlich sagen. In der Schlacht, die er bey Emessa, über die Völker der Zenobia gewann, soll ihm, der Sage nach, eine Gottheit beygestanden haben, die seine Soldaten aufgemuntert, und das Fußvolk angetrieben, die Reuterey zu unterstützen, welche im Begriffe stund, die Flucht zu ergreifen. Ebend. im XXV Cap. So bald er seinen siegenden Einzug zu Emessa gehalten hatte, begab er sich in den Tempel der Sonne, statim ad Templum Heliogabali tetendit, quasi communi officio vota soluturus, und fand daselbst eben dieselbe Figur der Gottheit, die ihm in der Schlacht günstig gewesen war. Daher stiftete er an diesem Orte Tempel: illic Templa fundauit donariis ingentibus positis. Vopiscus, cap. XXX. und ließ nach diesem der Sonne zu Rom einen Tempel aufrichten. Ebend. XXXV Cap. Er ließ auch in Palmyra den Tempel dieser Gottheit wieder aufbauen. So lauten die Befehle, die er zu diesem Ende ausgefertiget: derselben Anführung ist nützlich, weil sie uns zugleich die Grausamkeit dieses Prinzen, und seine Andacht gegen die Sonne, zu erkennen geben. Aurelianus Augustus Ceionio Basso. Non oportet vlterius progredi militum gladios. Iam satis Palmyrenorum caesum atque concisum est. Mulieribus non pepercimus, infantes occidimus, senes iugulauimus, rusticos interemimus: cui terras, cui vrbem deinceps relinquemus. Parcendum est iis, qui remanserunt. Credimus enim tam paucos tam multorum suppliciis esse correctos. Templum sane Solis, quod apud Palmyram aquilifer legionis tertiae cum vexilliferis et draconario et cornicinibus atque liticinibus diripuerunt, ad eam formam volo, quae fuit, reddi. Habes trecentas auri libras e Zenobiae capsulis: habes argenti mille octingenta pondo. De Palmyrenorum bonis habes geminas regias. Ex his omnibus fac cohonestari Templum: mihi et Diis immortalibus gratissimum feceris. Ego ad senatum scribam, petens vt mittat pontificem, qui dedicet Tepmlum. Ebendas. XXXI Cap. 489 S.

(M) **Vopiscus machet seinetwegen einen Unterschied ; ; ; ; den wenig Leute zu machen wissen.]** Die Mängel Aurelians waren nützlich: der Staat war derselben bedürftig; allein nach des Vopiscus Meynung folget hieraus nicht, daß er ein guter Kaiser gewesen ist. Dieß ist die Sprache eines Mannes, der die Sachen nicht vermenget. Dieser Unterschied ist unzähligen Leuten unbekannt. Sie sehen bloß und ausdrücklich eine Regierung für gut und gerecht an, welche einem großen Uebel vorgebauet, oder dasselbe aus dem Wege geräumet hat; und wenn sie sich einmal in den Kopf setzen, daß eine Regierung ungerecht sey: so sehen sie dieselbe schlechterdings und unbedingt für böse an, ohne auf die nöthigen Vortheile zu sehen, welche das gemeine Wesen daraus zieht.

Aureolus, (Peter) ein Franciscaner Mönch und nachmals Erzbischof zu Aix, ist einer von den aller spitzfündigsten und berühmtesten Gottesgelehrten seiner Zeit gewesen. Er hat zu Ende des XIII und zu Anfange des XIV Jahrhunderts geblüht. Er war zu Verberie an der Oise gebohren, und hieß Oriol [a]; weil er aber nur unter dem lateinisch gemachten Namen bekannt ist, den er sich gegeben hat: so habe ich ihn an diese Stelle gesetzt und dem Herrn Moreri nicht nachahmen wollen, der uns von Aureolus auf Oriol verweist. Man würde ihm diese Verweisung um so viel leichter verzeihen, wenn man in seinem Artikel von Oriol alles dasjenige fände, was man mit Rechte von einem Geschichtschreiber erwarten kann, welcher das Leben dieses berühmten Erzbischofes von Aix anführet [b]: allein, dieses findet man nicht darinnen. Ich kann diesen Mangel nicht ersetzen; denn ich glaube nicht, daß sich in dem ganzen Umfange der vereinigten Niederlande eine Person findet, die mir das Werk leihen könnte, wo dieses Leben des Aureolus steht. Alles, was ich sagen kann, besteht hierinnen: Aureolus wurde Professor der Gottesgelahrtheit auf der Universität zu Paris [c]: man gab ihm den Titel Doctor facundus [d]. Er war Provincial

in

in Aquitanien, als er zum Erzbischofe von Aix ernennet wurde [e], und er hat nicht lange nach der Erhebung zu dieser großen Würde gelebet (A). Man hat gesagt, daß er zum Cardinale erhoben worden. Er war ein spitzfindiger Kopf, allein, allzu begierig, sich durch neue Meynungen hervorzuthun (B). Man giebt vor, er habe die Unmöglichkeit der Schöpfung behauptet (C). Die Dominicaner hatten an ihm einen furchtbaren Widersacher, und sie ließen ihn durch eine ihrer besten Federn mit vieler Heftigkeit widerlegen (D). Ich werde etwas von seinen Schriften sagen (E). In der Anmerkung (A) findet man die Zeit seines Todes.

a) Labbe, Differt. de Scriptor. Ecclesiast. Tom. II. pag. 183. *b*) Es steht, saget er, zu Anfange der Auslegungen Oriols, über den Magistrum sententiarum, welche zu Rom 1595 gedruckt sind. *c*) Labbe de Script. Ecclesiast. Tom. II. pag. 183. *d*) Ebendas. *e*) Bellarm. de Script. Ecclesiast. pag. 365.

(A) **Er lebte nicht lange nach der Erhebung zu dieser hohen Würde.**] Man gab ihm das Erzbischofthum zu Aix, 1321, und man findet, daß Jacob von Concos von Cabrairez, ein Dominicaner, in eben dieselbe, Prälatur den 10 des Heumonats, 1322 eingeführt worden. Labbe de Script. Ecclesiast. Tom. II. p. 184. Also muß der 27 April der Todestag des Aureolus aufs allerspäteste ins Jahr 1322 gehören. Ebendas. Man bewundre die Nachläßigkeit derselben Zeiten: man begnügte sich in Ansehung eines Erzbischofes, den Tag zu bemerken, an welchem er starb, und man dachte nicht daran, das Jahr zu melden.

(B) **Er war allzu begierig, sich durch neue Meynungen hervorzuthun.**] Dieß ist eine sehr gefährliche Gemüthseigenschaft; dieß ist eine Klippe, vor welcher man sich zu fürchten hat. Man hat fast niemals erfahren, daß diejenigen, welche Witz und Gelehrsamkeit genug besessen, die gemeinen Lehrsätze heftig zu bestreiten, Beurtheilungskraft genug gehabt, zu gelegener Zeit aufzuhören und dasjenige zu unterscheiden, was die Mühe einer Verbesserung nicht belohnt. Wir wollen eine Stelle besehen, wo man sehr richtig von dergleichen Gemüthern urtheilet: man hat unserm Aureolus mit Namen einen Platz darinnen eingeräumet. Ex hac classe, insignia ingenia duo, Durandus et Aureolus, minus bene audiunt, quod ingeniis quibus valebant plurimum, indulserint in plerisque; et nouas cudere, ac comminisci opiniones, communem tramitem sine causa deserendo non dubitarint. Estque haud dubie argumentum iudicii minus exquisiti, nec satis maturi, vel emuncti, ferri facile, et absque vrgenti ratione, extra viam: ita vt quamuis res, de qua agitur, ad scholae tricas mere pertineat, nec inde dispendium vllum doctrinae fidei, vel sanis, ac puris moribus sit timendum, tamen consultissimum sit, quando manifesta ratio non vrget, ab anteriorum placitis non discedere. Theoph. Raynaudus, Erotem. de malis ac bonis Libr. num. 430. pag. 250. Nichts destoweniger muß man bekennen, daß dergleichen neuerungsbegierige und ein wenig hitzige Gemüther manchmal nöthig sind; denn ohne sie würde man nicht weit kommen. (Ich will hier keinesweges diejenigen verstanden haben, die an nöthigen Verbesserungen arbeiten.) Würde man sich nicht von dem Vorurtheile einschläfern lassen, daß bereits alles erfunden sey, und daß man es bey den Meynungen unserer Väter, als wie bey dem alten Himmel und der alten Erde bewenden lassen müsse? Die Streitigkeiten und die Verwirrungen, welche von ehrgeizigen, kühnen und verwegenen Gemüthern erregt werden, sind niemals ein bloßes Uebel: sie mögen ein so großes Uebel seyn, als man auch will; so entspringen doch jederzeit, in Ansehung der Wissenschaften und der Ausbesserung des Verstandes, Nutzbarkeiten daraus. Auch so gar von den bürgerlichen Kriegen kann man dieses zuweilen versichern. Ein sehr ehrlicher Mann hat dergleichen aus denjenigen gezogen, welche Frankreich im XVI Jahrhunderte verwüstet haben. Er giebt vor, daß sie den Witz oder die Sprache etlicher Personen geläutert, daß sie die Beurtheilungskraft anderer gereiniget; und daß sie einigen zum Reinigungsbade und andern zur Striegel gedient, ihren Unflat abzukratzen. Dieß sind seine Worte: wie mich deucht, so hat er gedacht, daß er sich gut genug ausgedruckt hat, um werth zu seyn, daß ich sie hier anführte: Vt saepe res aduersae inexspectatis bonis locum faciunt, ita in hac publica, et omnium maxima calamitate res autor dari potest, quibusdam ingenium euasisse limatius, acumen perspicacius, iudicium resecatius, os mundius, scripta purgatiora, prorsus vt agnoscere liceat, aerumnarum procellas, quibus aestuauimus, his esse balneas, quae sordes eluerunt, aliis strigilem, quae squammam detersit; quibusdam vredinem, quae absumsit quicquid luxurians et inutile. Denique si quis vere aestimet, nunc demum intelligimus, eam, quae Reipublicae tempestas fuit, priuatim et pauculis esse cotem, qua acuitur, et faculam, qua accenditur quicquid in singulis est optimum. Carolus Paschalius, de optimo genere Elocutionis, pag. 124. Das gemeine Wesen würde in Wahrheit solcher Lauge und dergleichen Striegeln, solcher Feilen, oder Poliersteine, wie man sie nennen will, gern entübriget seyn. Es ist besser, krank zu bleiben, als die Heilung so entsetzlich theuer zu kaufen. Dem sey, wie ihm wolle, so haben wir hier einen Lehrer, der sich rühmet, in seinen Auslegungen über den Magistrum sententiarum, der Meynung keines andern Menschen beyzupflichten; er war allein seiner Meynung: jedermann machet sich eine Ehre daraus, ihn zu bekriegen, und man hat ihn mit dem Ismael verglichen. Quem (Petrum Aureolum) Antoninus ait Tit. XXIV. cap. VIII. Paragr. 2. ita scripsisse in librum Sententiarum, vt quia manus eius contra omnes, qui iam antea scripserant, etiam manus omnium contra eum fuerint. Spondanus ad ann. 1337. num. X. pag. 460.

(C) **Man giebt vor, er habe die Unmöglichkeit der Schöpfung behauptet.**] Die Nachricht, die ich davon habe, ist sehr klein; denn ich kan nur versichern, daß Theophilus Raynaud, nachdem er einige schwache Gründe des Averroes verworfen hat, dazu setzet, daß die Vernunftschlüsse, worauf Aureolus seinen Verstand, die Unmöglichkeit der Schöpfung zu beweisen, sehr übel verwendet, auf eins hinaus liefen. Eodem recidunt argumenta, quibus Aureolus apud Capreolum in 2. d. 1. q. 2. in argumentis contra quartam, parum feliciter ingenium exercuit, vt probaret, creationem esse impossibilem. Theoph. Raynaud. in Theol. Natur. Dist. VIII. num. 334. pag. 1039. Man muß wohl merken, daß er den Aureolus nicht gelesen, und daß er nichts weiter von dieser Lehre gewußt hat, als was sein Widersacher, Capreolus, davon erzählet. Dieses zwingt mich von neuem, daß ich hier nur im Finstern tappen muß; allein unterdessen glaube ich, mich in meiner Muthmaßung nicht zu irren, die ich anführen will. Ich setze voraus, daß Aureolus nicht schlechtweg und ausdrücklich die Möglichkeit der Schöpfung geleugnet hat; denn auf diese Art hätte er eine Meynung behauptet, die dem römischen Glauben höchst entgegen gewesen wäre. Er hat bloß gesagt: daß es aus diesen und jenen Ursachen unmöglich sey, daß ein Wesen aus nichts gemacht worden; wenn ihn der Glaube nicht lehrte, daß die Worte, deren sich die Schrift von der ersten Bildung der Welt bedienet, im eigentlichen Verstande für eine Schöpfung genommen werden müßten. Da er sich einmal mit diesem Schilde bedecket hatte, so konnte er alle Kräfte seines Witzes ungestraft anwenden, die Unmöglichkeit der Schöpfung zu beweisen: er wagte sich nur in einen philosophischen Streit, wo er nicht befürchten durfte, daß es ihm an Spitzfindigkeiten und Umwegen des Handwerks fehlen würde. Ich bin gewiß, daß diejenigen, welche einen Abdruck des Capreolus in ihren Studierstuben besitzen, wenn sie dieses lesen, neugierig seyn werden, dasselbe nachzuschlagen, damit sie Erkundigung einziehen, ob dieser große Widersacher des Aureolus den rechten Sinn der Streitfrage getreulich anführet? Es giebt viel Leute, die sich bey diesen Umständen begnügen würden, vorzustellen, daß sie einen Lehrer widerlegten, der die Unmöglichkeit der Schöpfung behauptet hätte, und die gefährlichen Folgerungen dieser Lehre zu vergrößern: ohne zu melden, daß dieser Lehrer für die Sicherheit der Orthodoxie gesorget, und die allerfeinsten Vernunftschlüsse, die ihm das natürliche Licht anboth, dem Ansehen der Tradition unterworfen hat. * Ich weis, daß sich Aureolus bey einem andern Falle auf die Art bezeiget hat, der er, wie ich voraus setze, in Absicht auf die Schöpfung gefolgt ist; und dieses machet meine Muthmaßung noch wahrscheinlicher. Er hat gesaget: daß ihn nichts, als das Zeugniß der Heiligen, zu glauben bewege, daß die Transsubstantiation eine wahrhaftige Verwandlung des ganzen Brodts in den ganzen Leib unsers Heilandes sey. Ich habe dieses in einem Werke des Herrn Allix gelesen. Petrus Aureolus Romanae Ecclesiae Cardinalis hoc profitetur: „Propter solas authoritates Sanctorum teneo, quod Transsub„stantiatio est verus transitus et conuersio totius panis in totum „corpus Domini.„ in 4. dist. 11. qu. 1. a. 2. Petrus Allix Praefat. histor. de Dogmate transsubstantiationis, pag. 66.

* Herr Bayle hat hier den Satz mit einfließen lassen, den wir noch oft in diesem Wörterbuche finden werden: nämlich, daß man nur vorher sagen dörfe: man glaube der Schrift; hernach aber ungescheut alles vorbringen könne, was die Vernunft darwider aufbringen kann. Dieses nennet derselbe hernach den Triumph des Glaubens über die Vernunft; der aber in der That sehr schlecht ist, wenn der Glaube auf die Einwürfe oder Gründe der Vernunft nichts tüchtiges zu antworten hat. Es ist aber eine wunderliche Lehre, daß die Religion Sätze behaupten soll, dawider man unauflösliche Schwierigkeiten vorbringen kann. Alle Gottesgelehrten behaupten, daß selbst die Geheimnisse nicht **wider**, sondern **über** die Vernunft sind; und man thut also der Offenbarung einen schlechten Dienst, wenn man behauptet, man müßte ihre Lehren wider alle vernünftige Gründe glauben. Wir werden künftig noch mehr Gelegenheit finden, davon ausführlicher zu handeln. S. davon Herrn von Leibnitz, in seinem Discours sur la Conformité de la foi avec la raison, vor der Theodicee; Huetium in Conformitate Rationis et Fidei, Jaquelot in seinem Tractate, de la Conformité etc. und im Deutschen, den Herrn Professor Köhler in dem Discurse, vom Lichte der Natur, bey des Herrn von Leibnitz kleinen Schriften, die zu Jena 1740 in 8. wieder herausgekommen. G.

(D) **Die Dominicaner ließen ihn durch eine ihrer geschicktesten Federn widerlegen.**] Dieß geschah durch eben diesen Capreolus, dessen ich gedacht habe. Man ziehe seine Auslegungen über den Magistrum Sententiarum zu Rathe. Er verfolget darinnen die Auslegung des Aureolus über eben dieses Buch sehr heftig, und dringt aus allen Kräften auf ihn los. Quae (Commentaria Aureoli) in suis in easdem Sententias Commentariis saepius excussit exagitauitque Ioannes Capreolus. Labbe de Script. Eccles. Tom. II. pag. 184. Er saget, daß die falschen Auslegungen, welche Aureolus gebraucht, und die ihm zum Grunde gedient hätten, sehr verhaßte Folgen daraus zu ziehen, nicht allezeit ihren Ursprung aus der Finsterniß des Verstandes hätten: sondern, daß die Neigung des Herzens öfters Theil daran hätte. Ich weis dieses allein von dem P. Vincenz Baron, der sich in Apologet. Libr. I. Sect. II. pag. 240. also ausdrucket: Memini me Capreolum, nescio quo ex quaestionibus in primum Sentent. loco, legere, soluto quodam argumento Aureoli quo ad grande aliquod impium, et absurdum, ex falsa interpretatione nostrae sententiae rem deduxerat, haec modeste adiunxisse Capreolum, ex nostra responsione patet, hanc obiectionem Aureoli, profectam esse ex peruerso intellectu, quidquid sit de affectu. Man merke, daß Constantius Sarnanus, ein Franciscanermönch und Cardinal, ein Buch gemacht hat, darinnen er die Meynungen des Aureolus mit des Capreolus seinen vereinigen will. Oldoini Athen. Roman. pag. 176. Er bemühet sich, eben dergleichen Uebereinstimmung der Lehren des Thomas von Aquin und des Scotus zu zeigen. Ebendas. Auf diese Art hat man sich beflissen, ein gutes Verständniß unter dem Plato und dem Aristoteles heraus zu bringen. Dieses heißt seine Leser äffen, oder diejenigen wirklich lächerlich machen, die man zu vereinigen bemüht ist, ohne daß man den Vorsatz hat, solches zu thun. Ein solcher Friede ist den Parteyen schimpflich, und man hätte bey dem Amte einer Mittelsperson grausame Vorwürfe zu befürchten, wenn die Häupter des Streits wieder auf die Welt kommen sollten. **Wie, würden sie sagen, ihr gebet vor, daß hier ein bloßer Wortstreit ist, und daß wir einerley Lehrsätze hätten, ohne solches gewahr zu werden? Hat uns die Leidenschaft so sehr eingenommen und uns verhindert, daß wir nicht**

wissen,

wissen, was wir sagen? Dieß ist eine förmliche Satire: wir verlangen unter so schimpflichen Bedingungen keinen Frieden. Packet euch mit euern Vereinigungsentwürfen: wir wollen den Krieg lieber fortsetzen, als ihn zur Schande unsers Verstandes und unserer Wissenschaft geendigt sehen. Man merke, daß bey manchen Gelegenheiten die allerhitzigsten Streitigkeiten aus einem Misverstande entstehen; allein, wie ich glaube, so darf man von der Lehre des Thomas und Scotus nicht also urtheilen, und folglich auch nicht von dem Unterschiede des Scotisten Aureolus und des Thomisten Capreolus.

(E) **Ich werde etwas von seinen Schriften sagen.**] Die Richtigkeit derer, die davon geredet haben, ist so geringe, daß sie weder einen Unterschied unter denen Schriften, die wir noch übrig haben und die verlohren gegangen sind, noch unter denen Werken, die gedruckt worden, und unter denen, welche die Presse niemals gesehen haben, beobachten. Der P. Labbe, de Script. Eccles. Tom. II. pag. 184, der sich über diese Nachläßigkeit beklaget, die den Bibliothekschreibern so gemein ist, versprach, dieselbe reichlich zu ersetzen; allein er ist gestorben, ehe er das große Werk herausgeben konnte, davon die von mir angeführte Vorrede seiner Dissertation, de Scriptor. Eccl. nur ein Vorläufer ist. Er bemerket, daß das Breuiarium Bibliorum des Aureolus, oder Epitome vniuersae sacrae Scripturae iuxta litteralem sensum, durch die Vorsorge Stephans Nouellet, Doctors der Gottesgelahrtheit bey der Facultät zu Paris, im Jahre 1571 zu Venedig, und 1585 zu Paris gedruckt worden, (Oldoin in seinem Athen. Roman. auf der 532 S. setzet das Jahr 1581) und daß die *Auslegungen über die vier Bücher der Sententien* zu Rom im Jahre 1595 in Folio aus der Presse gekommen, und dem Pabste, Clemens dem VIII, von dem Cardinale Constantius Sarnanus zugeschrieben worden sind. Oldoini saget auf der 533 S. seines Athen. Rom. eben dasselbe. Er verwirft dasjenige, was der P. Maracci in seiner Bibliotheca Mariana vorgiebt, daß die Abhandlung des Aureolus, de Conceptione immaculata B. Virginis, im Jahre 1314 zu Toulouse gedruckt worden; er saget: daß diese Schrift vielleicht in diesem Jahre aufgesetzt, oder 1514 gedruckt worden sey.

Wir wollen hierüber kleine Noten machen: I. Das Bücherverzeichniß von Oxford gedenket des Epitome totius S. Scripturae, welches im Jahre 1514 zu Straßburg gedruckt worden. Gesner hat es auch nicht gewußt: Gesners Auszug, der 1583 gedruckt worden, gedenket keines einzigen gedruckten Buches des Aureolus; und man merke, daß man darinnen unsern **Peter Aureolus** ganz falsch vom Petrus de Verberia, dictus Aureoli, unterscheidet. Zum II ist es nicht wahr, daß die Auslegungen über die vier Bücher der Sententien, im Jahre 1595 zu Rom gedruckt worden sind. Bellarminus de Scriptor. Eccl. auf der 365 S. versichert, daß er nur die Auslegungen über das erste von diesen vier Büchern gesehen habe, und daß dieselben zu Rom 1596 gedruckt worden. Das Verzeichniß des Bücherschatzes von Oxford, und des Büchervorraths des Herrn Erzbischofs von Reims, bemerken eben dasselbe Jahr der Ausgabe der Auslegung des Aureolus, über das erste Buch der Sententien, und sie setzen die Ausgabe der Auslegungen über die drey folgenden Bücher nebst den Quodlibeten ins Jahr 1605. Alles dieses machet zweene Foliobände aus, zu Rom gedruckt, der erste 1596 im Vatican, und der andere bey Zanetti, im Jahre 1605. Ich wundre mich, daß Bellarminus keine Kenntniß von dem Drucke des letzten Bandes gehabt hat. Dieß ist noch seltsamer, wenn man in dem Herrn Moreri sieht, daß wir *verschiedene Ausgaben* von den Auslegungen des Aureolus, über den Magistrum Sententiarum haben, *daß aber die römische von 1595 die beste ist.* Wie hätte er diese verschiedenen Ausgaben zeigen können? Hätte er die römische in das Jahr setzen können, wie er gethan hat, wenn er gewußt hätte, was ich hier oben gesagt habe? III. Ich muß sagen, daß der P. Labbe den P. Maracci allzu sehr geschont hat, welcher glaubet, daß man diese Bücher im Jahre 1314 gedruckt habe. Ist es nicht der ganzen Welt bekannt, daß die Buchdruckerkunst erstlich um die Mitte des XV Jahrhunderts in Europa in Brauch gekommen? Wo denket denn der Jesuite Oldoini hin, wenn er sich rühmet, er habe die Abhandlung des Aureolus, de Conceptione Virginis Mariae, zu Toulouse 1314 gedruckt, gesehen? De Conceptione Virginis Mariae Librum, qui habetur M. S. Tolosae in Collegio Fuxensi, et excusum vidimus Tolosae anno 1314. Oldoini in Athen. Roman. p. 533.

Auriege, oder Ariege (A), ein Fluß in Frankreich, hat seinen Ursprung auf dem Gebirge, welches der Grafschaft Foix zur Gränze gegen Roußillon dienet. Er fließt bey Tarascon, Foix, Pamies, Barilles, Bonac [a], Saverdun, St. Gabelle, und Haute Rive, und fällt zu Portet, eine starke Meile über Toulouse, in die Garonne, nachdem sich auf der Rechten der Fluß Lers, und auf der Linken die Flüsse Arget und la Leze mit ihm vereiniget haben (B). Die Ariege ist schnell und fischreich und sehr gut zu trinken, aber nicht so schiffbar, als bey Haute Rive. Du Bartas lobet sie sehr (C). Man sehe auch die Stelle des Bertrand Helie, welche Papyrius Masson anführet [b].

a) Dieß ist eine Herrschaft, welche wegen des verstorbenen Herrn Dusson, des ältesten Bruders des Herrn von Bonrepaux, französischen Abgesandten an dem Dänischen Hofe, und nach diesem in Holland, zu einem Marquisate erhoben worden. b) Papyrii Massoni Descriptio Flum. Galliae, pag. 412.

(A) **Ariega.**] So nennt man ihn in dem Lande, wo er fließt. In den alten Charten wird er *Aregia*, und in einem geschriebenen Märtyrerbuche des Klosters Moissac, *Areia* genannt. Man findet in diesem Manuscripte das Leiden des h. Antonins, der den Märtyrertod zu Pamies erlitten, und man versichert darinnen, daß das Schiff, worein man seinen Körper geleget hat, durch diesen Fluß in die Garonne geführt worden. Per fluuium, qui Areia dicitur, ad Garonnam vsque peruениens, fluuium nauicula („in qua corpus Antonini mart. a Gentilibus necati,)„ inde alium qui Tarnis dicitur inueniens fluuium, inde retrogrado cursu per Tarnin intrauit in Auarionis alueum. Hadr. Valesius in Notitia Galliae, pag. 26. Hadrian von Valois, aus welchem ich dieses genommen habe, tadelt diejenigen, die diesen Fluß Auriege nennen; und handelt den Papyrius Masson sehr übel, der ihn *Aurigera* nennt. Fluuius est vulgo dictus Ariege, quibusdam corrupte l' Auriege; a Massono (in Descr. Flum. Galliae, pag. 470. nach der Ausgabe von 1685,) prisci eius fluuii nominis ignaro Aurigera nouo ac ridiculo nomine nuncupatus. Valesii notitia Galliae, pag. 26. Herr Baudrand in seiner Geographie auf der 33. 88 und 128 Seite. glaubet, daß der wahrhaftige lateinische Name dieses Flusses Alburacis sey. Ich wollte, daß er einen guten Schriftsteller angeführt hätte. Herr Sauson nennet ihn in der Charte, die er 1675 von dem pyrenäischen Gebürge herausgegeben, *Lauriegue*, Die meisten eignen Namen sind darinnen so verunstaltet, daß man sie für Fehler des Kupferstechers halten muß. Herr Moreri hat sich sehr artig eingebildet, daß *l'Auriege* und *Lauriege*, die beyden Namen sind, die man brauchet. Er vergißt den wahrhaftigen, und bedenket nicht, daß die von ihm angeführten zween Namen einerley sind. Der erste ohne den Artikel, und der andre mit dem Artikel. Sein Versehen ist dem Fehler ganz gleich, wenn man sagte, der Fluß, der durch Paris fließt, heißt *Seine* oder *Laseine*. Ich weis, daß viele Schriftsteller über einen Scribenten spotten, der ihnen Fehler von dieser Art aufdecket, und daß sie sich rühmen, über dergleichen Kleinigkeiten weit weg zu seyn: allein dieß sind Windmacher, welche entweder ihre Unwissenheit oder Faulheit, ihren übeln Geschmack oder ihre Unachtsamkeit mit einer schönen Larve verdecken wollen. Wenn man in einem gelehrten Werke entweder von einer Stadt, oder von einem Flusse nur bey zufälliger Gelegenheit redet; so sind dergleichen Fehler, welche diese Herren Kleinigkeiten nennen, zu entschuldigen. Allein ganz anders ist es, wenn sie die Hauptmaterie eines Buches betreffen. Was in der Schrift eines Gottesgelehrten nur eine Kleinigkeit ist, das kann bey einem Erdbeschreiber, oder bey einem Verfasser eines Wörterbuchs, ein Hauptschnitzer werden. Ich habe mich erinnert, daß Papyrius Masson gesaget hat la Riege. Siehe weiter unten die Anmerkung (A), bey dem Artikel *Garonne*.

(B) **Nachdem sich von der Rechten der Fluß Lers u. s. w.**] Herr Moreri verdienet hier einen kleinen Tadel: er saget: daß die Auriege, *nachdem sie den Lers, den Arget und die Leze aufgenommen, sich mit der Garonne vereinige.* Dieß bedeutet ganz offenbar, daß die Mündung des Lers über der Mündung des Arget ist, und daß sich die Mündung der Leze, zwischen diesen beyden befindet. Nichts kann falscher seyn. Der Arget fällt nahe bey Foix in die Ariege, und es sind von Foix bis nach S. Gabelle, wo ungefähr die Mündung des Lers ist, acht bis neun gasconische Meilen: Lertius vero in Aurigeram labitur prope Templum S. Gauvilae. Pap. Masson. Descr. Flum. Gall. pag. 470. Die Leze hat ihren Einfluß drey oder vier Meilen unter dem Einflusse des Lers. Coulon hätte den Moreri die Ordnung dieser Einflüsse lehren können. Man merke seine Beobachtung, daß die *Auriege*, von den *Lateinern* Aurigera, (Coulon Rivieres de France, T. I. pag. 483.) und *Larget* Argentigera, (Er hatte zweymal l'Arget gesaget, welches die richtige Rechtschreibung ist,) genennt worden, *und daß der eine Gold und der andere Silber führe.* Man merke, daß Bertrand Helie, Historiae Comitum Fuxensium, im I B. sehr merkwürdige Umstände von diesem Golde erzählet. Papyrius Masson, Descr. Flum. Galliae, führet seine Worte auf der 412 S. an. Coulon hat vielleicht diese Anmerkung aus dem *Olhagarai* genommen; denn dieser Schriftsteller hat folgendes geschrieben: *und was sollen wir von dem Lers mit seiner Ebbe und Fluth sagen?* (Siehe über diese wunderbare Naturerscheinung, den III Tag, der I Woche, des Bartas, auf der 288 S.) *und von dem Auriege und dem Arget, denen Flüssen mit goldenen und silbernen Ufern? Machet dieses nicht die verborgenen Schätze in diesen Bergen glaubwürdig?* S. Peter Olhagarai in der Vorrede der Historie von Foix, Bearn und Navarra.

(C) **Du Bartas lobet sie sehr.**] Siehe das dritte Sonnet seiner neun pyrenäischen Musen, die er dem Könige von Navarra überreichet hat, in dem Anhange zu der ersten Woche, 934 S.

> Du güldner Fluß, von Fluth, von Namen und von Sand,
> An Korn, an Früchten, Wein, an Holz und Röthel reich.
> Auriega, schneller Fluß, der Landschaft klare Zier,
> Durch dessen Beytrag man auf der Garonne schifft.
> Des großen Berges Sohn, der seine hohe Stirn
> Im Himmel selbst verbirgt, der alle Monat grau,
> Vom Südenufer her, bis an der Schotten Strand;
> Doch kein Gebirge sieht, das seinem Gipfel gleicht.
> Du solltest, klarer Fluß, durch ein beredtes Blatt,
> Viel reicher, als der Nil und Paktols Ufer, seyn;
> Dein Rauschen sollte noch das Weltmeer übergehn;
> Man sollt dich in der Zahl der größten Ströme sehn,
> Du nähmest, gleich dem Po, am Firmamente Platz:
> Säh ich dein Ufer einst von wilden Räubern frey.

Die Sachen sind, nach des Bartas Zeit, in diesem Stücke in bessern Stand gesetzt worden. Man sehe auch das VII Sonnet, am angezogenen Orte, auf der 936 S. wo man folgendes zu Anfange findet:

> Franzose! stehe still! und eile nicht durchs Feld,
> Das die Natur zum Theil mit Felsen eingeschränkt;
> Das der Auriegenfluß mit schnellem Strome theilt;
> Das Feld, das in der Welt nicht seines gleichen hat.

Aurispa, (Johann) gebürtig von Noto in Sicilien [a], ist einer von den gelehrten Personen des XV Jahrhunderts gewesen. Er verstund die griechische und lateinische Sprache; er war ein guter Redner, und schrieb für die damaligen Zeiten

in

in Prosa und in Versen sehr gut. Man saget, daß er in Italien mit dem poetischen Lorbeerkranze beehrt worden. Er war Secretär des Pabstes Nicolaus des V, der ihm starke Beweise seiner Hochachtung gab, indem er ihn mit zwo einträglichen Abteyen begnadigte (A). Er hat einen langen Briefwechsel mit dem Philelphus, unterhalten, und man findet seinen Namen mit Ruhme bey dem Lorenz Valla, bey dem Anton Panormita und bey vielen andern berühmten Schriftstellern. Er begab sich nach Ferrara, und lebte bis in ein hohes Alter in großer Hochachtung, damit ihn die Großen des Landes beehrten (B): ich sage einer Hochachtung, die ihm in allen Stücken vortheilhaftig war: denn er erhielt von ihrer Freygebigkeit nicht allein Unterhalt, sondern auch Reichthum [b]. Seine Schriften sind zu itzigen Zeiten schwer zu finden (C).

a) Diese Stadt heißt auf lateinisch Netum. b) Aus den Elogiis Siculorum, qui Litteris floruerunt, welche der Jesuite Hieronymus Raguza aufgesetzt hat, auf der 147 u. f. S.

(A) *Nicolaus der V, = = begnadigte ihn mit zwoen einträglichen Abteyen.*] Er gab ihm den 31 May 1449, die Abtey des heil. Philipps von Grandi, die zu Meßina ist; und im Jahre 1451, die Abtey der heil. Maria von la Roccade, die zu Lentini in Sicilien ist. Aurispa hatte wegen der letztern einen gerichtlichen Streit mit einem Manne, welcher von dem Könige von Neapolis, Alphonsus, damit begabet worden war. Siehe des Rocchus Pirrus Notiz von der Kirche zu Syracusa auf der 225 Seite, aus des Hieronymus Raguza oben angeführten Elogiis Siculorum etc. auf der 148 und 149 S.

(B) *Er begab sich nach Ferrara u. s. w.*] Alles dieses beweise ich mit einer Stelle des Lilius Gregorius Gyraldi de Poëtis suor. temporum im I Gespräche 531 Seite. Ioannes Aurispa, Siculus, saget er, Orator in aliquo Poëtarum ordine reponi poteſt, quippe qui Graece et Latine probe doctus eſſet, Carmina tamen eius, quae ipſe legi, neſcio quid Sicularum gerrarum habere videntur: fuit enim eo tempore, quo nondum exquiſitae litterae in lucem redierant. Vixit autem Ferrariae ad ſummam ſenectutem, in pretio habitus a noſtris principibus, qui et eum locupletem reddiderunt: ab hoc ferunt Ciſtarellam familiam originem duxiſſe. Siehe auch Gesners Bibliothek das 386 Bl.

(C) *Seine Schriften sind zu itzigen Zeiten schwer zu finden.*] Dieses sind die Bücher, die man ihm zuschreibt: eine *Dolmetschung des Archimedes*, die Uebersetzung der *Auslegung des Hierokles, über die güldenen Verse des Pythagoras*, und die Uebersetzung eines *Tractats vom Troste des Philiskus an den Cicero*. Der kurze Auszug Gesners gedenket dieser dreyen Werke, ohne zu bemerken, ob sie gedruckt worden. Man weis, daß des Aurispa Hierokles zu Basel bey Heinrich Petri 1543 in 8. gedruckt worden. Ebendaselbst, 231 Bl. Gesner erzählet, an eben diesem Orte, ein Stück aus der Vorrede, woraus erhellet, daß dieselbe gemacht worden, da der Urheber bereits achtzig Jahre alt gewesen. In dem Büchervorrathe des Gabriel Naude befand sich ein Manuscript, welches diesen Titel hatte: Comparatio de praeſidentia Hannibalis Carthaginenſis, Alexandri Magni, et Scipionis Maioris Romani, apud inferos; ex Graeco in Latinum conuerſa et ab Auriſpa Oratore ad Baptiſtam Senatorii et Equeſtris ordinis ciuem Romanum. Labbe Noua Bibl. MSS. Librorum pag. 231. nach der Ausg. von 1653.

Aurogallus, (Matthäus) ein gelehrter Mann des XVI Jahrhunderts, und Professor dreyer Sprachen bey der Akademie zu Wittenberg [a], war in Böhmen gebohren. Er war neugierig gewesen, viel Bücher aus dem guten Alterthume zu sammlen, und er begnügte sich nicht damit, daß er dieselben nur lieb hatte, wie so viele andere thun, die sich einen Namen durch zahlreiche Büchersäle zu machen suchen; er war auch ein Liebhaber, fleißig darinnen zu lesen. Ich habe eine Zuschrift gesehen [b], worinnen man ihn ermahnt, den Arzt Aetius, die von einem unbekannten Verfasser verfertigten neunzehn Bücher der Naturhistorie, die Lobgesänge des Callimachus, die Reden der zehn athenienſischen Redner und viele andere griechische Manuscripte heraus zugeben, welche der Baron Bohuslas von Hassenstein aus der Levante nach Böhmen gebracht hatte, und die in seine Hände gekommen waren, cognationis et ſtudiorum hareditario iure. Es scheint, daß man aus diesen lateinischen Worten schließen könne, er sey ein Anverwandter dieses Barons gewesen. Man hat einige Bücher von ihm (A). Er ist im Jahre 1543 gestorben [c], und hat Luthern großen Beystand bey seiner Bibelübersetzung geleistet.

a) Siehe die Zuschrift des Parthenius de amatoriis affectibus, von dem Janus Cornarius, einem zwickauischen Arzte, unter dem 1 April 1530. b) Die in vorhergehender angeführter Stelle benennte. c) Micraelius Syntag. Hiſtor. König betriegt sich, wenn er 1533 setzet, und den Micrälius anführet.

(A) *Man hat einige Bücher von ihm.*] Meines Wissens hat man kein anders, als das Compendium Hebraeae, Chaldaeaeque, Grammatices, zu Wittenberg 1525 in 8. und zu Basel 1539 gedruckt, und dieses Buch: de Hebraeis Vrbium, Regionum, Populorum, Fluminum, Montium et aliorum locorum Nominibus Liber, e veteri inſtrumento congeſtus, zu Wittenberg 1526, und zu Basel 1539 in 8. gedruckt. Epit. Biblioth. Gesneri. Diese andere Ausgabe war von dem Urheber vermehret worden.

Auson, auf lateinisch Decius oder vielmehr, Decimus Magnus Auſonius, einer der vortrefflichsten Poeten des IV Jahrhunderts, war von Bourdeaux [a], und der Sohn eines berühmten Arztes (A). Er wurde mit ganz besonderer Sorgfalt erzogen: die ganze Familie ließ sich dasselbe angelegen seyn [b], theils weil sein Verstand viel versprach, theils weil es seine Geburtsstunde zu glauben Anlaß gab, daß er zu großen Ehren gelangen würde (B). Er brachte es in den schönen Wissenschaften ungemein weit, und in seinem 30 Jahre wurde er erwählt, die Sprachkunst in Bourdeaux zu lehren [c]. Einige Zeit darauf wurde er daselbst zum Amte eines Professors der Redekunst befördert [d]. Er erwarb sich bey diesem Amte einen so schönen Ruhm, daß man ihn an den kaiserlichen Hof berief, und zum Lehrmeister Gratians, des Kaisers Valentinians Prinzen, machte. Er machte sich bey seinem Schüler und bey dem Vater seines Schülers sehr beliebt; und er erhielt von demselben Belohnungen und Würden, welche durch sein Beyspiel einen Lehrsatz Juvenals bestätigten, daß, *wenn es dem Glücke gefällt, man von der Verrichtung eines Redners zu dem Amte eines Consuls steige* [e]. Er wurde im Jahre 379 von dem Kaiser Gratian in der That zum Bürgermeisteramte erhoben [f], nachdem er zuvor andre sehr wichtige Aemter bekleidet; denn außer der Würde eines Quästors, mit welcher er bey Lebezeiten Valentinians beehrt gewesen, ist er auch nach dem Tode dieses Prinzen zum Präfectus Prätorio in Italien und in Gallien ernennet worden [g]. Die Danksagung, die er dem Kaiser Gratian wegen der Erhebung zum Consulate ablegte, ist ein vortreffliches Stück. Die Zeit seines Todes weis man nicht eigentlich: allein, man kann nicht zweifeln, daß er im Jahre 388 und 392 nicht noch am Leben gewesen, und nicht noch lange Zeit gelebt hätte (C). Er hatte eine Frau geheirathet, welche jung starb und aus einem guten Hause war [h]; er hatte einige Kinder von ihr, und verheirathete sich nicht wieder. Er stund bey dem Kaiser Theodosius in großem Ansehen, und einige glauben, daß ihm dieser Monarch die Würde des Patritiats ertheilt hat [i]. Sie gründen sich auf einen Brief, den man zu Anfange der Werke Ausons in dem meisten Ausgaben findet. Man kann nichts verbindlichers sehen, als diesen Brief. Einige Kunstrichter halten denselben für untergeschoben; allein, sie können nicht leugnen, daß dieser Kaiser die Poesien Ausons nicht hoch geschätzt, und ihn ermahnt hätte, dieselben herauszugeben; denn dieses erhellet aus einer Vorrede, welche unstreitig von diesem Poeten ist. Es findet sich eine ungemeine Ungleichheit unter seinen Werken; entweder weil seine Musen unbeständig waren, oder daß man seinen Gedichten einige Stücke eingeschaltet hat, die er nur entworfen hatte, oder weil ihn besondere Ursachen verbunden hatten, Verse in die Welt zu schicken, die er nicht Zeit gehabt auszubessern. Ueberhaupt davon zu reden, so findet sich etwas hartes in seinen Gedanken und in seiner Schreibart; allein, dieß war vielmehr ein Fehler der Zeit als seines Witzes. Feine Kenner errathen ohne Mühe, daß wenn er zu den Zeiten Augusts gelebt hätte, seine Verse den vollkommensten derselben Zeit gleich gekommen seyn würden: so viel Zärtlichkeit und Naturell zeiget sich in vielen von seinen Schriften. Ob ihn gleich die allgemeine Meynung zum Christen machet; so giebt es doch geschickte Leute, welche nicht glauben, daß er es gewesen ist (D). Wenn sie sich hierbey auf etliche geile Verse, die er verfertiget hat (E), oder auf die Art, mit welcher er die Einsamkeit Paulins verdammet, oder auf seine vertraute Freundschaft mit dem Heiden Symmachus gründen, so vergehen sie sich gröblich. Gleichwohl sind dieses die vornehmsten Ursachen, die man angeführet hat. Rittershusius hat diese Freundschaft als ein großes Wunderwerk angesehen [k]. Die Irrthümer Scaligers (F), und die vornehmsten Ausgaben Ausons (G) werden der Stoff zu zwoen Anmerkungen seyn, und ich werde den Fehler Trittheims zu bemerken nicht vergessen: er hat vorgegeben, Auson sey Bischof zu Bourdeaux gewesen (H).

a) Auſon. in Praefat. ad Syagrium. b) Siehe die Gedichte Ausons, unter dem Titel: Parentalia. c) Auſonius in Praefat. ad Syagrium. d) Auſon. in Profeſſorib. num. 24. pag. 187. e) Si fortuna volet, fies de Rhetore Conſul. Iuuenal. Satir. VII. verſ. 197. f) Und nicht im Jahre 382, wie Vinet in seinen Noten, über die Danksagung Ausons, versichert. g) Siehe die Anmerkung (F). h) Auſon. in Parental. Cap. IX. i) Albertus Petrus Rubenius, Diſſert. de Vita Fl. Mallii Theodori, pag. 81. k) Rittershuſius in Epiſt. ad Solom. Pantherum.

(A) *Er war der Sohn eines berühmten Arztes.*] Er hieß Julius Ausonius. Er war gebürtig von Bazas, und ließ sich zu Bourdeaux nieder. Auſon. in Praefat. ad Syagr. et in Epiced. Parent. Seine Frau hatte den Namen Aemilia Aeonia, und war des Cäcilius Argicius

Argicius Arborius Tochter, welcher aus Aquitanien geflüchtet war, nachdem er, durch die ihm zugesprochene Verbannung, aller Güter beraubt worden, die er in seiner Provinz hatte, welche heutiges Tages Burgund heißt. Nachdem sich dieser Arborius in der Stadt Aquae Tarbellorum, (Scaliger saget, dieses sey die Stadt Aeqs, an der Adour) niedergelassen, so verheirathete er sich daselbst mit einer ehrbaren Frau, die kein Vermögen hatte, und Aemilia Corinthia Maura hieß. Aus dieser Ehe entsprossen ein Sohn und drey Töchter. Der Sohn ist eben derselbe Aemilius Magnus Arborius, welcher die Rhetorik zu Toulouse gelehret, und ganz besondere Sorge für die Erziehung unsers Poeten getragen hat. Auson. in Professf. cap. XVI. pag. 176. Eine von den Töchtern wurde an den Julius Ausonius verheirathet, und gebahr ihm vier Kinder, davon der Poet Auson das andre war. Seine Parentalia, oder sein Epicedion in Patrem enthalten die Beweise des vorhergehenden und folgenden. Dieser Julius Ausonius besaß sehr große Verdienste; und wenn er der Abschilderung ähnlich gewesen, die sein Sohn von ihm hinterlassen hat, so war er ein Ueberrest der goldnen Zeit. In seiner Aufführung findet sich die größte Gleichheit von der Welt. Er diente allen mit seiner Kunst umsonst, die darum bathen; er bestrebte sich die gute Meynung zu erfüllen, die man von ihm hatte; allein er urtheilte niemals vortheilhaftig von seiner Arbeit:

> Iudicium de me studui praestare bonorum:
> Ipse mihi nunquam, iudice me, placui.
> Auson. in Epiced. pag. 298.

Er hatte Abscheu vor Rechtshändeln; er hat sein Vermögen nicht vermehrt noch vermindert; er ist niemals weder Zeuge noch Ankläger wider das Leben einer Person gewesen: Indice me nullus, sed neque teste perit. Ausonius, in Epiced. pag. 298. Er hatte keinen Neid und keinen Ehrgeiz; schwören oder lügen war bey ihm einerley; er machte sich niemals einiger Verschwörung, heimlicher Partheyen oder Verrätherey en theilhaftig; er beobachtete die heiligen Gesetze der Freundschaft auf das feyerlichste; nach seinem Urtheile bestund das Glücke nicht darinnen, daß man dasjenige besaß, was man wollte, sondern daß man dasjenige nicht wünschte, was das Glücke nicht gab:

> Felicem sciui, non qui, quod vellet, haberet:
> Sed qui per fatum non data non cuperet.
> Auson. in Epiced. pag. 299.

Er bemühte sich nicht, die Geheimnisse anderer zu ergründen: er erdichtete keine falsche Gerüchte wider den guten Namen seines Nächsten, und er beobachtete ein genaues Stillschweigen, wenn er nachtheilige Wahrheiten wußte.

> Non occursator, non garrulus, obuia cernens,
> Valuis et velo condita non adii.
> Famam, quae posset vitam lacerare bonorum,
> Non finxi: et veram si scierim, tacui. Ebend.

Er glaubte niemals, daß es eine Sache wäre, welche verdiente, gelobt zu werden, wenn man keine Fehler begangen hätte, und er zog die guten Sitten den Gesetzen vor; dieß heißt, wenn ich mich nicht irre, er that eine gute Sache, weil sie gut war, und nicht darum, daß er sich dem Gesetze gemäß bezeigen wollte:

> Deliquisse nihil nunquam laudem esse putaui,
> Atque bonos mores legibus antetuli. Ebendas.

Er beobachtete, in seinem 45jährigen Ehstande, die ehliche Treue auf das genaueste, ebendas. 300 S. und wenn er das Vergnügen hatte, dasjenige zu erlangen, was er wünschte, so geschah solches nicht aus einer besondern Güte des Verhängnisses, sondern, weil er seine Wünsche in sehr enge Gränzen einschloß:

> Non quia fatorum nimia indulgentia: sed quod
> Tam moderata illi vota fuere viro.
> Ebend. in Parental. Cap. I. pag. 110.

Man verglich ihn mit den alten Weisen aus Griechenland, und er war ihr Nachahmer an der schwersten Stelle, dasjenige nämlich auszuüben, was sie gelehrt hatten: er ließ sich angelegner seyn, das Leben eines Weisen zu führen, als wie ein Weiser zu reden:

> Quem sua contendit septem sapientibus aetas:
> Quorum doctrinam moribus excoluit:
> Viueret vt potius, quam diceret arte sophorum,
> Quamquam et facundo, non rudis ingenio. Ebend.

Er war auch beredt, doch nicht im Lateine, sondern im Griechischen:

> Sermone impromptus Latio: verum Attica lingua,
> Suffecit culti vocibus eloquii. Ebend. in Epic. p. 298.

Wir dörfen uns nicht verwundern, daß man ihn nach seinem Tode mit diesem Lobe beehret: **Niemand ahmet ihm nach; er hat niemanden nachgeahmt.**

> Inde et perfunctae manet haec reuerentia vitae,
> Aetas nostra illi quod dedit hunc titulum:
> Vt nullum Ausonius, quem sectaretur, habebat:
> Sic nullum, qui se nunc imitetur, habet.
> Ebendas. in Parental. cap. I. p. 110.

Man merke, daß man ihn mit etlichen wichtigen Bedienungen beehret, ohne daß er sich die Mühe genommen, selbige zu verwalten, und daß er ohne Abgang der Kräfte bis ins 90 Jahr gelebt. Er gieng noch ohne Stock, und er hatte an keinem Gliede Mangel:

> Curia me duplex, et vterque senatus habebat,
> Muneris exsortem, nomine participem.
> Ebendas. in Epiced. pag. 298.
> - - - - - - -
> - - - - - - -
> Ipse nec affectans, nec detrectator honorum,
> Praefectus magni nuncupor Illyrici. Ebend. 302 S.
> - - - - - - -
> - - - - - - -
> Nonaginta annos baculo sine, corpore toto
> Exegi, cunctis integer officiis. Ebendas. 303 S.

Er schrieb einige medicinische Werke in lateinischer Sprache, deren Vindicianus, (siehe den Scaliger in dem Leben Ausons und Marcellus, in Epist. praefixa Libr. de Medica, et cap. XLV. eiusd. Libri,) rühmlich gedacht haben. Scaliger versichert am angezogenen Orte, daß er des Kaisers Valentinians Leibarzt gewesen, und zwar noch eher, als sein Sohn zum Lehrmeister Gratians erwählt worden. Ich habe in dem Auson nicht den geringsten Beweis davon gefunden.

(B) **Seine Geburtsstunde gab Anlaß zu glauben, u. s. w.**] Cäcilius Argicius Arborius, sein mütterlicher Großvater, verstund die Sterndeuterkunst, und hatte seine Nativität gestellt. Er hielt sie verborgen; allein seine Tochter spürte sie aus. Diese besondern Umstände berichtet uns Auson selbst:

> Tu coeli numeros, et conscia sidera fati
> Callebas, studium dissimulanter agens.
> Non ignota tibi nostrae quoque formula vitae:
> Signatis quam tu condideras tabulis;
> Prodita non vnquam. Sed matris cura retexit
> Sedula, quam timidi cura tegebat aui.
> Auson. in Parental. cap. IX. p. 117.

Er setzet dazu, daß Arborius, welcher von dem Glücke von einer Zeit zur andern verfolgt wurde, und seinen Sohn beweinte, der in einem 30jährigen Alter gestorben war, sich bey seinen Widerwärtigkeiten mit den gehofften Würden getröstet habe, die das Gestirn seinem Enkel versprach.

> Dicebas sed te solatia longa fouere;
> Quod mea praecipuus fata maneret honos.
> Et modo conciliis animarum mixte piorum,
> Fata tui certe nota nepotis habes.
> Sentis quod quaestor, quod te praefectus, et idem
> Consul, honorifico munere commemoro. Ebend. 118 S.

Man merke wohl, wie er voraus setzet, daß der Seele seines Großvaters in dem Aufenthalte der Seligen die Erfüllung der Nativität, und die umständlichen Würden nicht unbekannt gewesen, die unser Poet an dem kaiserlichen Hofe erhalten hatte. Noch weniger rechtgläubig ist er an einem andern Orte; denn er zweifelt, ob nach unserm Tode etwas von uns übrig bleibe oder nicht:

> Et nunc, siue aliquid post fata extrema superest,
> Viuus adhuc, aeui quod periit meminens:
> Siue nihil superest, nec habent longa otia sensus,
> Tu tibi vixisti: nos tua fama iuuat.
> Ebendas. in Professoribus, cap. I. in fine p. 148.

Ich weis nicht, ob diejenigen, welche sagen, daß er ein Heide gewesen, diese Stelle jemals zum Beweise ihrer Meynung angeführt haben.

(C) **Man kann nicht zweifeln, daß er nicht im Jahre 388, und auch 392 noch im Leben gewesen, und sehr alt geworden seyn sollte.**] Er redet in claris Vrbibus, VII Cap. 237 S. von dem Tode des Tyrannen Maximus, welchen Theodosius im Jahre 388 hinrichten ließ. (Nicht aber 391, wie **Vinet** über diese Stelle Ausons versichert.) Weit richtiger ist er in des Ausons Leben, er bemerket darinnen das 388. Baronius in seinen Jahrbüchern auf das Jahr 394, N. 72. 884 S. beweist, daß sich Paulin in seiner Einsamkeit zu Nola im 394 Jahre dem Klosterleben gewidmet hat. Dieses geschah wenige Jahre nach dem andächtigen Leben, das er in Spanien geführt, und Auson getadelt hatte. Dieß giebt Anlaß, zu urtheilen, es müsse dieser Poet annoch im 392 Jahre, und folglich lange Zeit gelebt haben. Denn er war bereits alt, als er 379 zum Bürgermeister gemacht wurde. In Gratiarum actione, pag. 709. Man füge darzu, daß nach seinem ersten Briefe der Unterschied des Alters, zwischen ihm und seinem Vater sehr klein war; allein er überlebte seinen Vater, welcher im neunzigsten Jahre starb.

(D) **Es giebt geschickte Leute, welche glauben, daß er kein Christ gewesen.**] Voßius ist unter dieser Zahl. Poëta fuit gentilis, saget er, de Poët. Lat. pag 55. quemadmodum ex Paullino liquet: vt quae Christum celebrant perperam illi sint tributa. Der Pater Briet, de Poët. Lat. Libr. IV. pag. 50. saget eben dasselbe; er kleidet die Worte des Voßius nur anders ein. Ex Paulino certum est, eum Ethnicum fuisse, quare opera Christiana huic adiudicari solita, sine dubio alterius sunt. Borrichius in seiner Dissertation, de Poëtis, p. 73. geht noch weiter: denn er versichert, daß sich Auson wegen seines Heidenthums öfters die Verweise Paulins zugezogen hat. Religione Ethnicus, eoque a Paullino amico, sed Christiana Sacris dedito, identidem obiurgatus. - - - Paullinus discipulus Ausonii, quem colebat, vt praeceptorem, sed auersum a Christianis religione subinde increpabat, quemadmodum ex opere ipsius liquidum est. Alles dieses zeiget uns, daß sich auch große Schriftsteller nicht die Mühe nehmen, zu den Quellen zu gehen, und bey dem ersten Zeugnisse stehen bleiben, das ihnen in die Hände kömmt. Diejenigen, welche die Werke Paulins zu Rathe ziehen, finden nichts darinnen, welches sie überzeugen kann, daß sich Auson zum Heidenthume bekannt hat; und daraus, weil sie nicht darinnen lesen, daß man diesen Poeten fleißig ermahnt hätte, sich taufen zu lassen, schließen sie, daß er sich zum Evangelio bekannt habe. Sie schließen es noch gewisser aus diesen deutlichen Worten, die sie daselbst antreffen:

> Non reor hoc SANCTO sic displicuisse PARENTI,
> (das heißt dem Auson.)
> Mentis vt errorem credat, sic viuere Christo.
> Paulinus in Epistola *defore* ad Ausonium, in fine.

Also bringet die Lesung der Werke Paulins gleich das Gegentheil von demjenigen zuwege, was Voßius und einige andere versichert haben: sie zeiget das Christenthum Ausons, wie solches Lilius Gyraldus, Histor. Poët. Dialog. X. pag. 514. gar wohl erkannt hat. Christianus quidem Ausonius

Ausonius fuit, vt ex eius Versibus, et item Paulini eius discipuli facile colligimus. Also will man diesem Poeten dasjenige ohne allen Grund rauben, was sich zum Lobe Jesu Christi in der Sammlung seiner Verse findet. Es ist ganz gewiß, wenn man ihm auch das Carmen Paschale, und das vortreffliche Stück abspräche, welches sich anfängt:

Omnipotens, solo mentis mihi cognite cultu,

wie einige Kunstrichter wollen, daß man ihm die Orationem Paschalem, versibus Rophalicis, absprechen soll: so würde man in seinen Werken doch noch Sachen finden, womit man diejenigen widerlegen könnte, die ihn für einen Heiden ausgeben. Allein, man sehe, wie viel daran gelegen ist, sich unter den Neuern vielmehr an diese, als jene, zu halten; wenn man sich nicht die Mühe nehmen und bis zu den Quellen zurück gehen will. Wenn sich Voßius an den Baronius gehalten hätte, so würde er den begangenen Fehler nicht allein sich, sondern auch denen erspart haben, die ihn abgeschrieben. Hätte er den Baronius gelesen, so hätte er sich niemals vorstellen können, daß Paulinus den geringsten Beweis von dem vorgegebenen Heidenthume des Poeten Ausons an die Hand gäbe; denn dieser gelehrte Cardinal führet die ehrwürdige Antwort Paulins an, und zeiget, daß die Gedanken Ausons über die Einsamkeit dieses Freundes nicht von denjenigen unterschieden sind, die täglich von weltgesinnten Christen ausgebrütet werden, wenn sie einen jungen Menschen vom Stande, den weltlichen Vortheilen absagen und sich dem Klosterleben widmen sehen. Baron. ad an. 394. Num. 84. Man giebt vor, Auson habe geurtheilet, daß den Paulin ein menschenscheuendes Gemüthe, und eine bellerophontische Krankheit bewegen habe, sich der Welt zu entziehen und den Musen abzusagen. Ich bediene mich dieses Ausdrucks, obgleich Paulin diesen Verstand den Worten Ausons gegeben: allein, man hat dennoch Ursache, zu glauben, daß dieses nicht der rechte Sinn ist, und daß man hier eine Verwünschung wider denjenigen verstehen muß, welcher dem Paulin abgerathen, auf Ausons Brief zu antworten:

Tristis, egens, deserta colat: tacitusque pererret
Alpini conuexa iugi: ceu dicitur olim
Mentis inops, coetus hominum, et vestigia vitans,
Auia perlustrasse vagus loca Bellorophontes.
Auson. Epist. XXV. pag. 697. 698.

Tausend und aber tausend Christen hätten eben dergleichen Beurtheilung machen können: dieß ist also ein ungeschickter Beweis des Heidenthums. Arnisäus, und der von ihm angeführte französische Schriftsteller, waren ohne Zweifel Christen, und gleichwohl urtheilten sie eben so, wie Auson, von der Liebe zur Einsamkeit: sie haben ganz deutlich zu erkennen gegeben, daß sie die Einsamkeit der Ordensstifter einem schwermüthigen Gemüthe zuschreiben; Medici inter signa morbi melancholici referunt, si quis quaerat solitudinem, aut si quem tristis agat moeror; toruaue seuerum fronte, vel a laetis sociorum coetibus arceat; et Gallicus quidam non inconcinnus scriptor, eius ordinis fuisse censet Franciscum, Dominicum, aliosque Eremitas, aut Anachoretas, qui contra naturae praescriptum politicis societatibus se subtraxerunt, in eremos, instar Endymionum, sese abdiderunt, et quo melancholica ingenia maxime afficiebantur, nouum vitae genus, affectatae religionis pallio vestitum, condiderunt. Arnisaeus, Relectionum Politicar. p.9. Baronius über das 394 Jahr, Num. 85. S. die Anmerk. (F), hat nicht vergessen, zu bemerken, daß Auson von zwoen Nonnen erzogen worden, die seine Muhmen gewesen. Dieß ist ein Beweis, daß er aus einer christlichen Familie war; allein da um diese Zeit das Christenthum auf dem Throne saß, und das Heidenthum den Widerwärtigkeiten und der Verfolgung ausgesetzt war, so wurde kein Christ leichtlich ein Heide. Weil also Auson, von seiner Kindheit an, im Christenthume erzogen worden: so kann man überzeugt seyn, daß er sich seine übrige Lebenszeit darzu bekannt hat; denn es ist nichts abgeschmackter, als der Gedanke des Giselin. Er hat vorgegeben, daß Claudian und Auson, durch die Gewalt und Beredsamkeit des Symmachus, sich verführen lassen, das Christenthum abzuschwören, und sich in die Abgötterey zu stürzen. Victor Giselinus, in Scholiis ad II. Librum Prudentii contra Symmachum, apud Theophil. Raynaud. Hoploth. Sect. II. Serie I. cap. XIV. pag. 56. Er meynet, solches mit dem Zeugnisse Augustins, und der genauen Freundschaft zu beweisen, welche Symmachus gegen sie beweist, wenn er an sie schreibt. Der Jesuite Theophilus Raynaudus, Hoploth. Sect. II. Serie I. cap. XIV. pag. 56. der dieses widerleget, zeiget, daß Augustin, ohne von dem Auson zu reden, bloß gesaget hat, Claudian sey dem Heidenthume ergeben gewesen; allein darum hat er nicht gesaget, daß er zuvor ein Christ gewesen. Was den Auson betrifft, so rechtfertiget man ihn so wohl durch das Stillschweigen des Kaisers Gratians, und des heil. Paulins, als durch ihre Gefälligkeiten. Man könnte darzu setzen, daß der, von der Freundschaft des Symmachus entlehnte Grund der schwächste von der Welt ist. Die Gleichförmigkeit der Religion vereinigte sie nicht, sondern die Liebe, die sie beyde zu den schönen Wissenschaften hatten.

Man kann nicht leugnen, daß Baillet der Meynung beypflichtet, nach deren Vorgeben, Auson ein Heide gewesen: man kann es nicht leugnen, sage ich, wenn man die Worte erwäget, die er brauchet. „Dieß sind Mängel, die er durch einige anders woher genommene gute Eigenschaften, und durch Grundregeln, und aus der Moral „genommene Gedanken ersetzen mußte; wie die besten Poeten des Alterthums es vor ihm zu machen bemüht gewesen sind. Weil er aber „unter den Christen lebte, so befürchtete er vielleicht, man möchte ihn „mit denselben vermengen, wenn man in Ansehung der Sitten seine „Gedanken allzu gleichförmig mit den ihrigen gefunden hätte.„ Baillet Jugem. sur les Poëtes, Tom. II. pag. 470. Es ist gewiß, daß man in Ausons Werken die schönsten Grundsätze der Moral findet, und hauptsächlich die Apophthegmaten der alten Weisen aus Griechenland. Was kann man moralischers sehen, als die Beschreibung des viri boni? Ebendas. 529 S.

(E) **Er hat einige geile Verse verfertiget.**] Scaliger, der Vater, hat einige Sinngedichte Ausons so schmutzig gefunden, daß er urtheilte, sie könnten durch nichts, als das Feuer, gereiniget werden. Nonnulla (Epigrammata) adeo foeda atque detestanda, vt neque scriptore, neque auditore digna, non in spongiam incumbere merita sint, sed solis flammis expiari posse videantur. Iul. Caes. Scaliger. Poët. Libr. VI. cap. V. pag. 761. Mich wundert, daß er nichts von der Unfläthigkeit des Cento nuptialis gesaget hat, welcher die Galle so vieler andern Schriftsteller aufgebracht hat. Hier ist eine schöne Stelle Baillets, im oben angezogenen Orte, 471 S. „Es wäre wenigstens „zu wünschen, daß man den elenden Cento, nämlich dasjenige zusammen getragene böse Stücke, ausgerottet hätte, welches er aus halben „virgilianischen Versen über ganz geile Materien gemacht hat. Die hohe „Schule zu Paris beklagte sich vor vierzig Jahren, mit großem Rechte, „über die Bosheit, welche dieser Poet gehabt, den Virgil auf eine so „unzüchtige Art reden zu lassen; nämlich denjenigen unter den Poeten „des Alterthums, der allezeit, wegen seiner Keuschheit, am meisten gelobet worden. Reponse de l'Université à l'Apologie du P. Nic. „Caussin. pag. 358. Und der P. Briet, de Poët. Latinis Libr. IV. „pag. 50. ein Jesuit, hat seinen Zorn noch weiter gehen lassen, weil er „uns diese Handlung Ausons, als ein strafbares Verbrechen, abmalet; „und urtheilet, daß eben so viel Unverschämtheit und Unbesonnenheit, „als Unreinigkeit und Unehrbarkeit, bey einem Manne sey, welcher vermögend gewesen, eine solche Untreue zu begehen, und der mehr etwas „teuflisches, als menschliches, in der gefährlichen Kunst, die Sachen zu „verdrehen, besäße; das heißt, das Gute in Böses zu verwandeln, um „dadurch der Unschuld und Reinigkeit der Jugend Netze zu stellen.„ Viele Leute werden es nicht ungern sehen, die eignen Worte des P. Briet zu lesen; ich will sie also hersetzen: Centones eius Virgiliani non tantum impurissimi sunt, sed et impudentissimi, quibus castissimos versus, libidinosae affixit materiae, opere, quod plus daemonem, quam hominem saperet, adolescentium pudicitiae insidiantem. Auson machte dieses Werk auf die Bitte des Kaisers Valentinians, der eines von gleicher Art gemacht hatte. Er entschuldiget sich mit diesem Befehle, und er beobachtet, daß kein Prinz einen unumschränktern Befehl geben könnte, als wenn er bäthe. Er befand sich in einer großen Verwirrung; denn wenn er ein schlechtes Gedichte machte, so setzte er sich dem Schimpfe aus, daß er seinen Ruhm der Schmeicheley auf eine ungeschickte Art aufopferte: und wenn er ein beßres Gedichte, als der Kaiser, machte, setzte er sich der Gefahr aus, für einen Unverschämten ausgeschrieen zu werden, der die Kühnheit besäße, mehr zu glänzen, als sein Herr. Er versichert: I. er habe das Mittel so wohl gehalten, daß er den Valentinian nicht zu übertreffen gesucht, und es doch also eingerichtet, daß sein Gedichte dem Werke dieses Prinzen nichts nachgegeben habe; II. Hätte er den Vortheil, ihm zu gefallen, und dadurch, daß er ihn nicht übertroffen, der Ungnade zu entgehen, die ihm sein Sieg zugezogen haben würde. Dieß ist die Sprache eines feinen Hofmanns; damit wir aber diesem Poeten alle Gerechtigkeit wiederfahren lassen, welche die Zärtlichkeit seines Witzes und seiner Feder hier erfordert, so müssen wir ihn hören. Piget Virgiliani carminis dignitatem tam ioculari dehonestasse materia; sed quid facerem? iussum erat. Quodque est POTENTISSIMUM IMPERANDI GENUS, rogabat, qui iubere poterat, S. Imperator Valentinianus, vir meo iudicio eruditus: qui nuptias quondam eiusmodi ludo descripserat, aptis equidem versibus et compositione festiua. Experiri deinde volens, quantum nostra contentione praecelleret, simile nos de eodem concinnare praecepit. Quam scrupulosum hoc mihi fuerit, intellige. Neque anteferri volebam, neque posthaberi: quum aliorum quoque iudicio detegenda esset adulatio inepta, si cederem: insolentia, si vt aemulus eminerem. Suscepi igitur similis recusanti: feliciterque et obnoxius gratiam tenui, nec victor offendi. Auson. in Praef. Centon. nuptial. pag. 500. 501. Wenn es wahr wäre, daß der Cento Nuptialis des Kaisers Valentinians, Ausons seinem nichts nachgegeben hat: so müßte man sagen, daß dieser Monarch die Poesie nicht übel verstanden hätte; und da er sonst sehr ernsthaft und von einer exemplarischen Keuschheit war, so kann er dem Auson sehr zu seiner Rechtfertigung dienen. Omni pudicitiae cultu domi castus, et foris, nullo contagio conscientiae violatus obscoenae, nihil incestum: hancque ob causam tanquam retinaculis petulantiam frenarat aulae regalis. Amm. Marcell. Libr. XXX. c. IX. Ein so großes Beyspiel kann klärlich beweisen, daß die allerernsthaftesten und allerkeuschesten Personen manchmal einem lustigen Einfalle Raum geben, dabey die Beschreibungen des vornehmsten Umstandes der Hochzeit mit allzu großer Freyheit und Anstößigkeit ausgeputzt sind; denn man darf nicht zweifeln, daß dieses poetische Stück des Kaisers Valentinians nicht ziemlich aufgeweckt gewesen seyn sollte. Die Materie erforderte es; es war die Rede vom Hochzeitmachen; und man hatte die Sache auf eine scherzhafte Art vorgestellet *: Nuptias quondam eiusmodi ludo descripserat (Valentinianus) aptis equidem versibus, et compositione festiua. Auson. in Praefat. Cent. Nupt. p. 500. 501.

* Herr Bayle will hier die unzüchtigen Hochzeitgedichte bescheinigen, die so voller Zoten und Narrentheidungen sind, daß sich auch ehrbare Heiden ihrer geschämet haben würden. Er giebt ihnen die gelindesten Namen; er heißt sie nur aufgeweckt, er nennt sie scherzhaft: Allein man denke nur, was die Entschuldigung unzüchtiger Fratzen nach sich ziehen kann. Er saget, die Materie erfordre es, es sey vom Hochzeitmachen die Rede gewesen: gerade, als ob auf einer Hochzeit, die Sprache der Hurenhäuser gelten müßte; und als ob kein Hochzeitgedichte ehrbar und aufgeweckt zugleich seyn könnte. Man sehe nur, wie selbst Catullus, der doch sonst der züchtigste nicht ist, verschiedene von der Art gemacht hat, die nicht zu tadeln sind. Man sehe auch, wie Opitz, und viele von unsern andern Poeten solche Gedichte mit aller Schamhaftigkeit abgefasset, und doch aufgeweckt und munter geschrieben haben. Ich weis wohl, daß einige neuere Poeten auch zuweilen den Mund davon haben übergehen lassen, wessen ihr Herz voll war: aber ihr Exempel entschuldiget nichts, und ich will ihrem verderbten Geschmacke ein anderes entgegen setzen. Ich rede von dem seligen Pietsch, der wohl in seinen Hochzeitgedichten, die unkeusche Liebe eher in den Abgrund der Hölle versenket hat, als daß er sie durch seine Verse erreget haben sollte: Auf der 155 S. der neuen Ausgabe s. Ged. die 1740 zu Königsb. herausgekommen, steht eins auf den nachmaligen Prof. Bayer in Petersb. Es hebt so an:

Des Himmels Arm muß Keil und Blitz
Auf dich, du Brut der Höllen, schärfen,
Und den beperlten Purpursitz
Von den zermalmten Pfeilern werfen:

So wirst du nach gestürzter Macht,
Bey wiederholte Donnerknallen,
In deines Abgrunds tiefe Nacht,
In deinen ersten Ursprung fallen.
So recht, der Geilheit Zepter bricht,
Nebst der zerstückten Kronen Bogen:
Durch ihr entlarvtes Angesicht
Wird keine Seele mehr betrogen.
Entblößt die scheußliche Gestalt;
Dieß Ungeheuer muß man scheuen.
Sein dunkler Opfertisch sey kalt,
Wer wird dem Drachen Weihrauch streuen?
Den Tag, und jenes hohe Licht
Macht dein verhaßter Anblick trübe:
Du bist der Liebesengel nicht,
Du, das Gespenste treuer Liebe.
Fleuch! denn die dampferfüllte Luft,
Vergiftet sich von deinem Hauchen:
Fleuch! dich in der entflammten Kluft
Verbannter Schatten einzutauchen.

Man wird vielleicht sagen, eine so strenge Sittenlehre schicke sich auf keine Hochzeit: allein, schicket sich denn das Laster, und die Unverschämtheit, zumal unter Christen, besser dahin? Will man denn mit Fleiß der Jugend ein Aergerniß geben, und sie zu Lüsten erhitzen, die an sich schon Reizungen genug haben? Wo bleibt das Lob, das Horaz den Dichtern giebt. Epist. ad Aug. L. II.

Os tenerum pueri balbumque Poëta figurat;
Flectit ab obscoenis iam nunc sermonibus aurem.

Pietsch hat dieses in einem andern Gedichte, auf eine Priesterhochzeit, sehr redlich gethan, und die Frechheit eines andern Dichters bestrafet: S. 136 S. am angef. Orte.

Man hört auch heute nicht, was man zu hören pflegt,
Wenn mancher schon im Vers die Braut zu Bette legt,
Der ihrer Glieder Pracht zu bilden sich bemühet,
Mit einem frechen Blick, gar durch den Vorhang siehet;
Der kein geheimes Wort der Scherzenden verschweigt,
Und sie der ganzen Stadt in vollen Flammen zeigt:
Nein, Priester mögen nicht, bey ihren stillen Freuden,
Was man in Paphos singt, auf Zions Höhen leiden.

Dieß ist eben der Fall, der sich auf den Auson schicket, von welchem ich nur dieses noch sagen will, daß, wenn er ja genöthigt gewesen, sein geiles Gedichte dem Kaiser zugefallen zu machen, er doch nicht gezwungen gewesen, selbiges unter seinen übrigen Werken aufzubehalten, und der Nachwelt zu übergeben, wenn er keinen Gefallen daran gehabt hätte. Alle seine Vorreden und eingeschalteten Entschuldigungen, dienten nur, die Leser noch neugieriger zu machen. G.

Man kann gewiß versichert seyn, daß die Verse dieses Kaisers nicht weniger verliebt gewesen sind, als des Kaisers Galienus seine. Man muß also erkennen, Auson habe einige Entschuldigung dadurch gefunden, daß er seinen Hochzeitcento nur zur Nachahmung, u. auf die Bitte seines Herrn gemacht hat, eines der ernsthaftesten und keuschesten Kaiser, die iemals gewesen sind, und überdieß eines eifrigen Anhängers der allerreinsten christlichen Lehre. (Siehe Flechier in dem Leben des Theodosius, 52 S.) Daß man auf diese Art, wenn er nicht, wie Ammianus Marcellinus (im XIX Cap. des XXX B. und daselbst Valesius) saget: die Lehre der Toleranz in Uebung erhalten hätte, urtheilen müßte, es habe ihm an keiner einzigen von allen Gaben gefehlet, die sich für die allerrechtgläubigsten Monarchen schicken. Ich bemerke dieses nur darum, um einen Schluß daraus zu ziehen, daß diejenigen, welche den Auson, unter dem Vorwande, daß er einen so geilen Cento nuptialis gemacht hat, unter die Zahl der heidnischen Poeten rechnen, die Sache nicht reiflich überlegen. Er ist, ohne Zweifel, zu tadeln; ich verlange ihn nicht zu entschuldigen. Ich sage nur, daß diese Handlung kein Beweis des Heidenthums ist, und daß sie nicht zureichend ist, einen gerechten Verdacht zu geben, daß er kein rechtgläubiger Christ gewesen: und ich beweise solches durch die Umstände, nämlich durch den Character des Kaisers, der ihm befahl, eine solche Schrift aufzusetzen, und dieselbe billigte. Wie viel christliche Dichter giebt es nicht, deren Poesien viel unzüchtiger sind, als dieser Cento nuptialis ist? Man müßte viele aus der christlichen Gemeinde stoßen, wenn man sich nach der Regel des Gyraldi, in dem X Gespr. seiner Historie, von den Poeten, auf der 514 Seite richten wollte. Christianus quidem Ausonius fuit - - - sed petulantior tamen et lasciuior, quam vt inter Christianos numerari dignus sit. Wir brauchen nicht nach Italien zu gehen; findet man nicht unter den Werken eines Poeten aus dem Haag ein Hochzeitgedichte, welches, in Ansehung der Unfläthereyen, dem Cento des Auson nicht weichet? Siehe Basium XX siue Epithalamium des Johannes Secundus 103 S. Dieses sage ich hauptsächtlich zu dem Herrn Rittershusius, der die Aufführung Ausons als ein Ungeheuer angesehen hat; ich will sagen, daß ein, dem Namen und Sitten nach, christlicher Poet so geil geschrieben hat: illud imprimis apud me monstri instar habet, hominem Christianum, et, vt apparet, non nomine tantum, sed et pectore et moribus, adeo saepe lasciua atque improba, scribere potuisse, vt nisi nomen Ausonii esset adscriptum, Bilbilitanum poëtam te legere putes. Conrad. Rittersh. Epist. ad Solom. Pantherum. Er will mit der Entschuldigung nicht zufrieden seyn, die der Verfasser von der Reinigkeit seines Lebens hergenommen hat: lasciua est nobis pagina, vita proba est. Ich führe die Entschuldigung, nach der Länge, bey dem Artikel **Bayer** in der Anmerkung (D) an. Wir wollen merken, wie Auson so überzeuget war, daß man ihn tadeln würde, daß er sich hat angelegen seyn lassen, sich zu Anfange, in der Mitten und am Ende dieses kleinen Gedichtes zu entschuldigen. Wir haben gesehen, was er zu Anfange gesaget hat: in der gemeldten Anmerkung, wollen wir sehen, was er beym Beschlusse saget. Es ist dasjenige noch übrig, was er in der Mitten gesaget hat. Man muß also wissen, daß, nachdem er das Hochzeitfest, den Gang der Braut und des Bräutigams, die Hochzeitgeschenke, die Wünsche der Versammlung beschrieben, und die ersten Unterredungen der Verheiratheten sehr ehrbar vorgestellet hat, er hier stehen bleibt, und seinen Lesern meldet: wie das übrige, was er noch zu sagen hätte, mit keiner Decke versehen wäre, und es also bey ihnen stünde, nicht weiter zu gehen. Hactenus castis auribus audiendum mysterium nuptiale, ambitu loquendi, et circumitione velaui. Verum quoniam et fescenninos amat celebritas nuptialis, verborumque petulantiam notus vetere instituto ludus admittit, caetera quoque cubiculi et lectuli operta prodentur, ab eodem auctore collecta: vt bis erubescamus, qui et Virgilium faciamus impudentem. Vos, si placet, hic iam legendi modum ponite: cetera curiosis relinquite. Auson. in Centon. nupt. pag. 513. 514. Er hat recht zu sagen, daß dasjenige, was er imminutio (dieß ist die Raubung der Jungferschaft,) nennet, mit sehr schmutzigen Worten beschrieben ist. Moreri ist gelinder, als alle andere Menschen, gewesen: **Es giebt einige Stücken**, saget er, **welche Auson in seiner Jugend verfertiget hat, wo er der Ungebundenheit seiner Zeit gar zu stark nachhängt.** Diese Beurtheilung ist nicht scharf, und leget eine Unrichtigkeit zum Grunde; denn Auson war gewiß nicht jung, da er den Hochzeitcento verfertigte. Ich rede von denen Versen nicht, die er auf eine hübsche Sklavin, Namens Bissula, gemacht hat, und welche ihm zu seinem Theile der Beute, nach einem großen Siege, zugesprochen wurde, den man in Deutschland im Jahre 368 erhalten; denn man weis nicht, welchen Grad der Frechheit sie erreicht haben: sie sind verlohren gegangen, und wir können nur muthmaßen, daß sie sehr frey gewesen seyn müssen, weil er besoffene Leser verlanget.

- - - Admoneo, ante bibas.
Ieiunis nil scribo: meum post pocula si quis
Legerit, hic sapiet. Auson. in Bissula, p. 340.

Dieß schicket sich keinesweges zu demjenigen, was wir von diesem Gedichte noch übrig haben; man findet darinnen weder in den Worten noch Gedanken etwas unreines: man muß also sagen, daß die meisten Stücke von diesem Gedichte verlohren sind. Ein anderer Ausleger hat eben dasselbe aus einem andern Grunde bewiesen, ohne an diesen zu gedenken. Er bemerket, daß dieses Gedichte, wie es itzo aussieht, allzukurz ist, als daß die Vorreden demselben vorgegangen seyn sollten, die sich dabey befinden. Siehe den Auson des Tollius 342 Seite; und folglich muß es viel länger gewesen seyn, da der Verfasser mit demselben fertig geworden, als wie es itzo ist. Dem sey, wie ihm wolle, so beschrieb Auson, der um diese Zeit nicht mehr in dem Jugendfeuer stund, nach aller Wahrscheinlichkeit die Artigkeiten seiner Sklavin ein wenig allzufrey; sie kam ihm gleich den ersten Tag so angenehm vor, daß er es nicht lange aufschob, ihr die Freyheit zu schenken. Auson. in Bissula, pag. 341.

(F) **Hier sind einige Fehler Scaligers.**] I. Hat er geglaubt, daß Auson bey Lebenszeiten des Kaisers Valentinians zur Würde des Präfectus Prätorio erhoben worden. Scalig. Ausonianarum Lect. Libr. I, cap. II, et Libr. V, cap. XVII. beym Albertus Peter Rubenius in dem Leben des Mallius Theodorus 16 S. Dieses ist nicht wahr: Auson eröffnet, daß er diese Würde bloß dem Kaiser Gratian zu verdanken gehabt. Tot gradus nomine Comitis propter tua incrementa congesti ex tuo merito, te ac patre principibus, quaestura communis, et tui tantum praefectura beneficii. Auson. in Gratiar. Act. p. 702, 703. II. Scaliger hat ohne Grund geglaubt, daß sich in der theodosianischen Gesetzsammlung (Codex) an derjenigen Stelle ein Fehler finde, wo von dem Auxonius, dem Präfectus Prätorio geredet wird. Cod. Theod. Lege II, de Patrociniis Virorum. Siehe Valesf. in Amm. Marcell. Libr. XXIX, cap. I, pag. 549, Er will, man solle Ausonius und nicht Auxonius lesen. Er würde keine solche Verbesserung verlangt haben, wenn er Achtung gegeben hätte, daß die Person, von welcher an diesem Orte der Sammlung des Theodosius die Rede ist, ungefähr ums Jahr 371 gestorben ist, und daß Ausonius das Bürgermeisteramt im Jahre 379, verwaltet, und noch viele Jahre darnach gelebet hat. III. Er will, daß alle Gesetze, die an den Präfectus Prätorio, Antonius, gerichtet sind, zu verbessern wären, und daß man daselbst Ausonius an statt Antonius lesen müsse. Dieß ist unrecht: denn es ist gewiß, daß Auson mit der Würde des Präfectus Prätorio in Italien 376, fünf Monate nach dem Tode des Kaisers Valentinians beehret, und daß sein Sohn Hesperius ihm zum Amtsgenossen gegeben wurde. Auson. in Gratiar. Act. pag. 705. Wir wissen auch, daß Antonius fast um eben diese Zeit die Präfectur in Gallien erhalten hat. Die Sachen blieben das folgende Jahr in diesem Stande: Auson und sein Sohn verwalteten die Präfectur in Italien, und Antonius in Gallien: aber im Jahre 378 hatte Antonius die Präfectur in Italien, und Ausonius und sein Sohn verwalteten die Präfectur in Gallien, welche sie erstlich 380, niederlegten. Die Beweise von allem diesem findet man in des Albertus Petrus Rubenius Leben des Mallius Theodorus, 17 und f. Seite. IV. Scaliger hat geglaubt, daß Auson in diesen zweenen Versen von sich selbst geredet hat:

Aut Italum populos, Aquilonigenasque Britannos
Praefecturarum titulo, tenuere secundo.

Auson. in Mosella v. 407. pag. 419.

Dieß ist ein Schnitzer: das Gedichte, worinnen diese zween Verse stehen, wurde bey Lebzeiten Kaisers Valentinians gemacht. Dieß ist aus den 450 Verse klar. Allein Auson wurde erstlich nach dem Tode dieses Prinzen Präfectus. Siehe den Rubenius am angezogenen Orte auf der 23 S. V. Man muß dasjenige nicht glauben, was Scaliger versichert, daß Auson, nach seinem Consulate, das Amt eines Proconsuls in Asien, und eines Vicarius in Africa verwaltet hat. Scaliger in Vita Ausonii. Man findet wohl, daß ein Auxonius im Jahre 365, Vicarius in einem Sprengel Asiens, und ein andrer Auxonius im Jahre 381, Proconsul in Asien gewesen ist, 23 S. Rubenius ebend. Allein was hilft dieses des Scaligers Meynung? VI. Er nimmt in diesen Worten den Oheim für den Großvater: Hoc tanto viro nascitur Burdegalae Decius Magnus Ausonius, nomine aui materni, cognomine patris. Scaliger in dem Leben Ausons. Der mütterliche Großvater Ausons hieß Cäcilius Argicius Arborius: er hinterließ einen Sohn, der den Namen Aemilius Magnus Arborius hatte. Der Schnitzer Scaligers ist also handgreiflich. VII. Er saget, ebendaselbst, daß Hilaria und Julia Cataphronia, welche das Gelübde der Jungferschaft gethan hatten, Ausons Mutterschwestern gewesen. Dieß ist nicht weiter wahr, als in so weit es die Aemilia Hilaria

betrifft:

betrifft: denn die Nonne Julia Cataphronia war seine Muhme von väterlicher Seite. Auson in Parent. num. 26. pag. 140.

(G) = = = **und die vornehmsten Ausgaben Ausons.**] Gesner und seine Abkürzer versichern, daß Aldus der erste gewesen ist, der diesen Poeten herausgegeben hat. Sie bemerken nicht, in welchem Jahre: allein, wenn sie die venetianische Ausgabe von 1517, verstehen, so kann man sie der Unrichtigkeit leichtlich überführen; denn außer daß Aldus damals nicht im Leben gewesen, so versichert der Herr von Beughem, in Incunab. Typogr. beym Johann Albert Fabricius in seiner lateinischen Bibliothek 177 Seite, daß Auson zu Mayland 1490, und hernach 1496, zu Venedig mit einer Vorrede Georgs Merula gedruckt worden. Es findet sich ein Abdruck von dieser Ausgabe in dem Büchersaale des Thuanus: er ist in Folio und vielleicht vom Aldus. Die baselische Ausgabe von 1523, bey Valentin Curion, ist bekannt genug: diejenige, welche Ludwig Miräus zu Lion, bey Johann von Tournes, im Jahre 1557, gemacht hat, ist besser, als die vorhergehenden: die Bibliothekenschreiber gedenken derselben: allein ich sehe nicht, daß sie von derjenigen reden, die Ducheri besorgt hat, und zu deren Lobe Nicolaus Bourbon vier Verse gemacht, die man hinter dem Titel der lionischen Ausgabe, beym Sebastian Gryphius, von 1549, findet. Ich will nichts von der Ausgabe sagen, die Plantin im Jahre 1568, mit den Noten Theodor Pulmanns besorgt hat. Joseph Scaligers seine, zu Lion, beym Anton Gryphius, von 1575, welche mit sehr gelehrten Auslegungen, unter dem Titel, Ausonianarum Lectionum, versehen ist, übertrifft die vorhergehenden. Jedermann weis, daß Elias Vinet einer von denen Auslegern ist, die am meisten über die Werke unsers Poeten gearbeitet haben. Er lehrte die schönen Wissenschaften zu Bourdeaux, und befließ sich auf die Anmahnungen vieler Personen dieser Stadt, eine Ausgabe von ihrem berühmten Landesmanne zu verschaffen: er bemühte sich, ihnen Genügen zu thun; allein er fand kein einziges Manuscript Ausons in den Büchersälen zu Bourdeaux, und alles, was er thun konnte, bestund in Zusammenhaltung der Ausgaben. Er stellte viele Stellen wieder her, und verbesserte sie, und ließ unterdessen bis die Auslegungen, wo er Rechenschaft von seiner Critik geben wollte, fertig waren, die Werke Ausons, so wie er sie verbessert hatte, unter die Presse geben. Jacob Goupil sein Freund, besorgte diese Ausgabe, welches die pariser vom Jahre 1551, ist. Einige Jahre darauf bekam Vinet ein Manuscript, welches er nicht weit von Lion gefunden, und ihm viel Licht gegeben hatte. Wie nun dieses seine Entschuldigungen bey denjenigen verringerten, welche ihn drungen, seine Noten herauszugeben: so ließ er das Gedichte de claris Vrbibus, mit seinen Auslegungen begleitet im Jahre 1565, zu Poitiers drucken. Er schickte ein vollständiges Exemplar von den Werken Ausons an den Anton Gryphius, der solches verlangt und versprochen hatte, es schleunig zu drucken: allein da diese Ausgabe nicht zum Vorscheine kam, so wurde er ermahnet, sich derjenigen Druckerey zu bedienen, die indessen zu Bourdeaux angelegt worden war. Er gab also dem Simon Millanges ein ander Exemplar, welcher es im Monate Hornung 1575, zu Bourdeaux zu drucken anfing, und mit dem Eintritte des Sommers eben desselben Jahres damit fertig wurde. Um diese Zeit erhielt man die Ausgabe des Gryphius; und weil es dem Millanges an Papiere mangelte, so konnte man des Vinet Auslegungen nicht unter die Presse geben. Man hat erstlich vier Jahre hernach die Ausgabe gedruckt, welche Millanges von Ausons Werken gemacht hat. **Aus der Vorrede Elias Vinets.** Wenn man also richtig reden will, so darf man nicht sagen, daß die beste Ausgabe von Ausons Werken diejenige sey, welche 1575, mit den Auslegungen des Elias Vinet zu Bourdeaur herausgekommen ist. Prae reliquis vero laudanda luculenta Ausonii Editio, cum Commentariis viri docti Eliae Vineti vulgata, Burdigalae Anno 1575, et post eius obitum Anno 1590, 4. Ioh. Alb. Fabricius Biblioth. Lat. pag. 177. denn, ich erinnere es noch einmal, diese Auslegungen kamen erstlich 1580, ans Licht. Moreri ist bey diesem Puncte richtig: er hat sich nur darinnen geirret, daß er saget, Vinet sey von Xaintes gewesen: das Wort Santo bedeutet hier lediglich einen von Xaintonge. Die Bibliothek des Erzbischofs von Reims gedenket auf der 394 Seite eines beym Millanges im Jahre 1575, mit den Auslegungen Elias Vinets gedruckten Ausons. Ich bilde mir ein, dieser Fehler kömmt daher, daß man allen zusammengebundenen Stücken das Jahr 1575, vorgesetzet hat, welches nur für diejenigen Werke Ausons gehört, die zu Anfange des Bandes stehen. Borrichius hat unrecht vorgegeben: I, daß Vinets Ausgabe von den besten ist; II, daß Vinet Auslegungen über das Gedichte de Vrbibus gemacht hat. Ausonii Editio selectior est Iosephi Scaligeri et Eliae Vineti. Borrich. de Poët. Latin. pag. 73. Heißt dieses nicht so viel gesagt, daß er keine Auslegungen über die andern Gedichte Ausons gemacht hat? Die beste Ausgabe dieses Poeten ist die amsterdamer von 1671: allein ich habe bereits oben in einer angeführten Stelle bey dem Artikel (Mariangelus) Accursius gemeldet, daß man fälschlich auf den Titel gesetzt, man habe die völligen Noten des Mariangelus Accursius eingerückt. Ich werde zu diesem allem bey dem Artikel (Hugolin) **Martellius** zu Ende der Anmerk. (A) einen Zusatz machen. Da ich das Buch des P. Lacarry nicht habe, welches den Titel führet: Historia Galliarum sub Praefectis Praetorio Galliarum, so bin ich genöthigt, mich mit demjenigen zu begnügen, was ich in dem Tagebuche der Gelehrten unter dem 12 August des 1675 Jahres, auf der 225 S. nach der holländischen Ausgabe finde. „Die doppelte Präfectur „Ausons, welche dem Scaliger so viele Mühe gemacht, ist darinnen sehr „nett abgehandelt. Man sieht, daß Auson mit seinem Sohne, Hesperius, im „Jahre 378 Präfectus Prätorio in Gallien u. in Italien geworden; allein „er wurde nicht eher Präfectus in Italien, als ungefähr im Monate „Julii, da ein gewisser Antonius zum Präfectus von Italien gemacht „wurde, wie in dem Codex bemerkt wird. Also ist die Präfectur des „Ausonius und Hesperius in Italien durch den Antonius unterbrochen „worden; allein er bekam sie nebst seinem Sohne 379, wieder, und verwaltete die gallische mit ihm, die Jahre 378, und 379 hindurch, ununterbrochen „fort.„ Diese Meynung und Zeitrechnung kommen mit der Meynung Rubens nicht überein, die ich angeführt habe. Wenn ich des P. Lacarry Buch hätte, so wüßte ich vielleicht, welcher unter beyden diese Materie am besten auseinander gewickelt hätte.

(H) **Tritheim hat vorgegeben, Auson sey Bischof zu Bourdeaux gewesen.**] Tritheim versichert, dieser Bischof sey sehr gelehrt in der heil. Schrift gewesen, und so wohl wegen seiner Gottesfurcht, als Gelehrsamkeit zu rühmen; daß er unterm Maximus im Jahre 310 geblühet, und nebst dem h. Martin, dem Ambrosius und dem Hieronymus viel schöne Dinge auf demjenigen Synodo verrichtet habe, den dieser Prinz zu Trier habe halten lassen. Hier ist ein ganzer Sack voll Mährchen! Vinet im Leben Ausons bemerket, es fänden sich Leute, welche wollten, daß Auson unter die Zahl der Heiligen aufgenommen worden; er saget auch, daß die Einwohner zu Angouleme einen Auson als ihren vornehmsten Heiligen ehrten, der, wie sie sagen, ihr erster Bischof gewesen: und er hält es nicht für unmöglich, daß der Poet Auson von denen zu Angouleme zum Bischofe könnte seyn erwählet worden, und daß er diese Prälatur angenommen hätte. Eine geschriebene Chronicke von Angouleme enthält, daß Auson, ein Schüler des heil. Martials und Bischof zu Angouleme, den Märtyrertod erlitten habe, da die Vandalen Gallien verheerten. Altaserra Rerum Aquitanicarum Libr. V, c. VIII, pag. 339. Altaserra widerleget es aus dem Grunde, daß ein Schüler Martials zu Anfange des IV Jahrhunderts bey dem Einfalle der Vandeln nicht noch im Leben hätte seyn können. Ebendaselbst. Dem sey, wie ihm wolle, so sehen wir unsern Auson in ganz verschiedenen Umständen. Einige sagen, er sey kein Christ gewesen, und andere, er finde sich in dem Verzeichnisse der canonisirten Heiligen.

Auton, (Johann von) ein santongischer Edelmann [a], Abt von Angle [b], Augustinerordens, hat unter der Regierung Ludwigs des XII, gelebt. **Er wurde bey dem Hofstaate mit der Bedingung behalten, die besondere Historie dieses Prinzen zu schreiben** [c]. Er hat sie auch wirklich geschrieben, und sie ist zu Paris im Jahre 1615, von Theodor Godofroy im Quart gedruckt worden. Sie geht nur vom Jahre 1506, bis auf das Jahr 1508 [d]. Man findet darinnen auch so gar die **Verse, welche der Verfasser, seinem Könige zugeschrieben hat** [e].

a) Baudier Histoire du Cardinal d'Amboise, pag. 44. b) Du Chesne, Bibliotheque des Historiens de France, pag. 65. c) Baudier, Histoire du Cardinal d'Amboise, p. 44. d) Du Chesne, Biblioth. p. 65. e) Sorel, Biblioth. Franc. p. 329.

Autriche, (Joh. von Oesterreich) ein natürlicher Sohn Kaisers Carls des V, war zu Regensburg den 24 Hornung 1545 gebohren. Eine regensburgische Jungfer, welche Barbara Blomberginn [a] hieß, gab sich freywillig für seine Mutter aus (A), um denjenigen die unvermeidliche Schande zu ersparen, die diesem Kinde das Leben gegeben hatten, wenn die Welt den wahrhaftigen Namen der Mutter erfahren hätte. Dieß Kind wurde nach Spanien gebracht, ehe es noch ein Jahr alt war (B): der Kaiser trug diese Verrichtung dem Ludwig Quixsada auf, welchen er aus vielen Proben erkannt hatte, daß er ein Geheimniß zu verschweigen vermögend war [b]. Er prägte ihm ein, das Kind von seiner Frau, Magdalenen Ulloa, erziehen zu lassen, ohne daß jemand argwohnen könnte, wer desselben Vater wäre. Quixsada dienete hierinnen seinem Herrn mit aller ersinnlichen Treue; denn er entdeckte nicht nur keinem Menschen das Geheimniß, sondern trug auch ungemeine Sorge für die Erziehung des Don Juan. Carl entdeckte auf seinem Todbette seinem Sohne Philipp, daß er der Vater dieses jungen Herrn wäre, welchen Quixsada zu Villagarsia erzöge, und pries ihm an, denselben in Zukunft für seinen Bruder zu erkennen und nach seinem Stande zu halten. Philipp führte diesen Befehl erstlich nach zweyen Jahren aus (C); allein, damals that er solches desto williger. Er ließ den Don Juan mit dem Don Carlos und Alexander Farnese erziehen. Diese drey Prinzen waren fast von gleichem Alter; allein, Don Juan war der schönste so wohl vom Leibe als Gemüthe. Philippus sah seinen Widerwillen gegen den geistlichen Stand nicht gern, wozu ihn sein Vater bestimmt hatte. Noch viel weniger war er mit einer verwegenen That dieses jungen Herrn zufrieden: nämlich, daß er ohne Erlaubniß des Königs, in Gesellschaft einer guten Zahl Edelleute, eine Reise nach Barcelona that, um von da in den Krieg nach Maltha zu gehen. Die Briefe, welche er vor seiner Einschiffung von dem Könige erhielt, zwangen ihn, diese Reise zu unterlassen. Er gehorchte dem erhaltenen Befehle, zurück zu kehren, so schleunig, daß er durch seine Eilfertigkeit des Königs Zorn ein wenig besänftigte, und seine völlige Gnade wieder erlangte, weil er ihm die heimlichen Anschläge des Don Carlos zuerst entdeckte. Diese zweene junge Prinzen waren sehr schlechte Freunde (D). Kurz darauf wurde Don Juan in das Königreich Grenada wider die Mauren geschickt, und that sich in diesem Kriege sehr hervor. Er wurde zum Oberfeldherrn des Bundes wider die Türken ernennet; und er gewann in dieser Würde die berühmte Schlacht bey Lepanto im Jahre 1571, worauf er die Städte Tunis und Biserta einnahm, und in Begleitung des Königs Amidas von Tunis, den er gefangen genommen, siegend nach Italien zurück kam. Er hatte wider Philipps Befehl eine Besatzung in Tunis gelassen, und man redete bereits davon, daß ihm durch Vermittlung des Pabsts, der Titel eines Königes von Tunis beygeleget werden sollte. Der König von Spanien, war

über seinen glücklichen Fortgang nicht sehr vergnügt: die Vorstellung, die er sich von der Herrschsucht dieses jungen Prinzen machte, verursachte ihm Unruhe [c]. Er schickte ihn in die Niederlande zu commandiren; allein, er befahl ihm, diese Provinzen zu beruhigen: er wollte ihn gar nicht gern an der Spitze des Kriegsheers wissen. Bey diesem Vorurtheile hielt er alle Gerüchte um so viel leichter für wahr, welche die Aufführung seines Bruders verdächtig machen konnten; und es sagen einige, man habe zur Vermehrung der Zwietracht Mittel gefunden, ihm zu hinterbringen, daß sich Don Juan mit der Königinn Elisabeth vermählen wollte [d]. Wir müssen, uns der Kürze zu bedienen, sagen: daß Escovedo, des Don Juan Secretär, welcher von seinem Herrn nach Madrid geschickt wurde, und daselbst um die so lange Zeit erwartete Hülfe anhalten sollte, in dieser Stadt ermordet worden (E). Don Juan glaubte damals in völliger Ungnade zu stehen: der Verdruß sich dem Gelächter seiner Feinde aufgeopfert zu sehen, weil er demselben unmöglich die Stirne biethen konnte (F), zog ihm eine Krankheit zu, woran er den 1 October 1578 starb [e]. Man glaubet auch, daß er vergiftet worden (G). Er empfahl zwar dem Könige Philipp seine eingebildete Mutter, nebst seinem Stiefbruder von mütterlicher Seite, und seine Bedienten; allein, von seinen beyden natürlichen Töchtern getraute er sich nicht, ihm etwas zu sagen [f] (H).

Sein Leben findet man unter andern Kriegshelden in einem Buche, welches von Primo Damaschino aufgesetzt, und im Jahre 1680 zu Rom unter dem Titel gedruckt worden: La Spada d' Orione stellata nel Cielo di Marte. Will man eine umständliche Beschreibung der Klagen wider seine Aufführung, nebst vielen aufgefangenen Briefen sehen, so darf man nur Sommier Discours des justes causes et raisons qu'ont constrainct les Estats Generaux des Pais-bas de pourvoir à leur deffense contre le Seigneur Don Jean d' Autriche lesen. Dieses ist ein sehr merkwürdiges Manifest. Es wurde zu Antwerpen vom Wilhelm Sylvius, des Königs Buchdrucker, im Jahre 1577 gedruckt. Man sehe auch den Vertheidigungsbrief, welchen der Prinz Johann Casimir, Pfalzgraf am Rhein, im folgenden Jahre zur Rechtfertigung seines Kriegszugs bekannt machte. Er wurde zu Neustadt deutsch und lateinisch gedruckt. Im XVII Jahrhunderte hat ein andrer Don Juan von Oesterreich gelebt (I), der sich mit ziemlichem Glanze in der Welt gezeigt hat. Er war Philipps des IV, und einer Comödiantinn Sohn (K).

a) Siehe ihren Artikel. b) Quem expertus erat arcanorum celantissimum. Strada, Dec. I. Libr. X. pag. 612. c) Quod Philippo suspicionem intendit elatum victoriarum cursu iuuenem non diu laturum priuatam fortunam, et regna nunc rogare, aliquando inuasurum. Strada, de Bello Belgico, Decad. I. Libr. X. pag. 617. d) Man sehe die Anmerkung (F). e) Maioribus in dies pressus angustiis ac desertus, vti palam querebatur a Rege, traditusque hostium ludibrio, ingens animi speique princeps - - - ex moerore contabuit. Strada, Decad. I. Libr. X. pag. 619. f) Aus dem Strada, in des X B. I Decade.

(A) **Barbara Blomberginn gab sich freywillig für seine Mutter aus.**] Famian Strada, de Bello Belg. Decad. I, Libr. X, pag. 626. erzählet, daß ihm der Cardinal de la Cueva dieses Geheimniß entdeckt habe. Dieser Cardinal hatte es von der Infantinn Clara Eugenia, vor welcher der König Philipp der II, nichts verborgenes hatte, und es ihr also vertraut, erfahren. Philipp der II, bezeugte beständig vor der Welt daß Barbara Blomberginn die Mutter des Don Juan wäre: Eodemque loco habitam, a Philippo Rege Scenae pariter inseruiente. Ebendas. Das Opfer, welches dieses Frauenzimmer durch ihren eignen guten Ruf einer großen Prinzeßinn bringen wollte, ist bey weitem nicht so wichtig, als man sich einbildet (*): man schämet sich für die Kebsfrau einer Privatperson gehalten zu werden; allein wie viele vornehme Frauenspersonen giebt es nicht, die sich einen Ruhm daraus machen, Beyschläferinnen großer Könige und Kaiser zu seyn? Ich habe gesagt, daß dieses Opfer zum Vortheile einer **großen Prinzeßinn** geschehen: Strada belehret mich dieses. Ioannem Austriacum, non ex Barbara Blomberga, vti creditum ad eam diem, sed ex longe illustriori ac PLANE PRINCIPE femina procreatum: cuius vt famae parceretur praetentam fuisse aliam a Carolo Caesare. Ebenderselbe Geschichtschreiber bemerket, daß Don Juan, welcher wegen seiner Mutter zweymal hinters Licht geführt worden, niemals die Wahrheit erfahren habe. Anfänglich glaubte er, der Sohn der Magdalena Ulloa, und nachmals der Barbara Blomberginn zu seyn. So glücklich, und so wachsam er auch war, die allergeheimsten Anschläge des Feindes zu entdecken, so konnte er doch niemals dieses Familiengeheimniß ins Licht setzen. Habet profecto, vnde minus sibi de sua sagacitate placeat humanum ingenium, quando tantus princeps, atque intima quaeque vel in hoste rimari solitus, domi suae, suorumque ignarus adeo vixerit obieritque, vt bis in matre deceptus, semper alienam coluerit, nunquam suam. Ebendas. 627 S. Ich wundre mich, daß der P. Strada nichts von einer dritten Person saget, die für des Don Juan Mutter gehalten worden. Der Verfasser einer gelehrten Dissertation sur l' Hemine de Vin et sur la Livre de Pain de St. Benoit, welche 1688, gedruckt ist, redet mit großem Ruhme von Catharinen von Cardonne, die 1519, zu Neapolis gebohren worden. Sie war mit der Prinzeßinn von Salerno, ihrer Muhme, im Jahre 1559, nach Spanien gegangen, und hatte sich durch ihre Tugend und Gottesfurcht die Hochachtung Philipps II, dermaßen erworben, daß er dem Ruy Gomez, Prinzen von Evoly, und Hofmeistern des Don Carlos und Don Juans Befehl gab, für diese Dame zu sorgen. Ruy Gomez nahm sie in seinen Pallast, und bath sie, da er sie von einer unvergleichlichen Weisheit fand, die Regierung seines Hauses über sich zu nehmen, und die Erziehung der beyden Prinzen mit ihm zu theilen. Sie verrichtete dieses Amt mit aller ersinnlichen Sorgfalt. Don Juan verehrte sie beständig, als seine **Mutter**. Der Verfasser der Dissertation machet eine Anmerkung über dieses Wort. **Wir dörfen nicht weiter gehen,** saget er auf der 186 Seite, **ohne diese Heilige wegen einer entsetzlichen Lästerung zu rechtfertigen, womit sie einige, welche dieses Wort gemisbrauchet, für die wahrhaftige Mutter des Johann von Oesterreich haben ausgeben wollen. Strada von Rosberg scheint Anlaß zu diesem Vorurtheile gegeben zu haben, wenn er in dem Geschlechtregister des Hauses Oesterreich die Mutter dieses Prinzen unter dem bloßen Namen Catharina bemerket. Allein ein so keusches und casteytes Leben, als Catharina von Cardonne, von ihrer Kindheit an, geführt hat, kann nicht verstatten, einen solchen Verdacht auf sie zu werfen.** Man verbindet viele andere Gründe mit diesem, die Catharina von Cardonne zu rechtfertigen, und man beschließt die Anmerkung mit diesen Worten: **Es war eine andere viel durchlauchtigere Person,** (die des Johann von Oesterreich Mutter war,) **und welche unsere Heilige,** nämlich Catharina von Cardonne, **auch wohl gekannt hat, wie die Historie ihres Lebens bemerket; welche aber, aus sehr wichtigen Ursachen nicht bekannt worden.** Sie steht in der allgemeinen Historie der Carmeliter Barfüsser, I Th. V B. Wir wollen diesem allein eine Stelle des Herrn Varillas beyfügen. **Das Geheimniß von der Geburt Johanns von Oesterreich,** saget er in der Historie Franciscus des I, im XIII B. 589 S. **ist niemals völlig an den Tag gekommen: es sey nun, daß der allzu hohe Stand seiner wahrhaftigen Mutter alle Vorsichtigkeiten erforderte, die man dießfalls anwendete; oder daß man sorgfältiger war, mehr das Aergerniß als die Sünde zu vermeiden: so ist gewiß, daß Carl es niemand, als dem Quichada entdecket, wer Johann von Oesterreich war; und ihm befohl, denselben für seinen Sohn auszugeben, bis Ihre kaiserliche Maiestät Philippen dem II, bey Abtretung seiner Staaten entdeckte, daß er einen natürlichen Bruder hätte.** Diese Behutsamkeit des Herrn Varillas ist weit lobenswürdiger, als die Freyheit, die man sich in der II Ausgabe der Menagianen genommen hat, ganz rund und frey heraus zu sagen: daß Don Juan von Oesterreich von der leiblichen Schwester seines Vaters gebohren worden. Dieß geschieht bey Gelegenheit eines vortrefflichen Ausdrucks Carls des V. Man giebt vor, er habe bey Zerreißung einer von ihm unterschriebenen ungerechten Befreyung gesagt: **ich will lieber meine Unterschrift, als mein Gewissen beflecken.** Hierüber hat man in der zweyten Ausgabe der Menagianen 422 S. diese Glosse gemacht. **Siehe was für ein zartes Gewissen für einen Menschen, der seine ganze Lebenszeit so viele Betrügereyen verübet, und, wenn man dem übeln Rufe glauben darf, sich kein Gewissen gemacht, bey seiner eignen Schwester zu schlafen, mitlerweile Barbara Blomberginn zur Decke dieses schändlichen Umgangs dienen, und sich Mutter von dem Don Juan vom Oesterreich nennen mußte.**

(*) Herr Bayle zielet hier sonder Zweifel auf des Herrn von Fontenelle Gespräche der Todten im II Th. der II Abth. im VI Gespräche, auf der 152 S. der deutschen Uebersetzung; wo er die Lucretia mit dieser Blomberginn redend eingeführet hat. Er hat daselbst, nach seiner gewöhnlichen scherzhaften Art, dieses Frauenzimmer sagen lassen: sie hätte sich, nach einer gewissen Sittenregel, noch über ihre Verdienste und Tugenden empor schwingen wollen, indem sie sich nichts daraus gemacht; und in der That mehr Tugend besessen, als sie zu besitzen scheinen wollen. Es fehlet nichts mehr, als daß sie noch mit dem Amphiaraus verglichen worden, dem ein alter Poet das Lob gegeben: Er habe lieber tugendhaft seyn, als scheinen wollen; welche Worte eines Trauerspiels nachmals von den Atheniensern auf den Aristides gedeutet worden. Siehe den Artikel **Amphiaraus** die Anmerkung (H) num. IV. Diesen hohen Ruhm der Tugend will nun Herr Bayle niederschlagen; indem er zu verstehen giebt: Es hätte gar leicht eine lasterhafte Ehrbegierde der Grund dieser Gutwilligkeit, bey der guten Barbara Blomberginn seyn können. Es ist schwer, von dergleichen Begebenheiten, und den wahren Bewegungsgründen solcher Handlungen zu urtheilen; wenn man die eigentlichen Umstände der Personen, und ihre übrige Aufführung und Gemüthsart nicht weis. Die tugendhafte Größe, die über alle Meynungen der Menschen weg ist, und sich mit dem bloßen Zeugnisse ihres Gewissens befriediget, ist auch da was seltenes, wo man wider Willen eine üble Nachrede leiden muß. Daß aber eine tugendhafte Person ihre Tugend selbst verleugnen, und willig eine schimpfliche Nachrede über sich nehmen sollte, das ist, ohne ganz besondre Ursachen, gar unglaublich. Vielleicht ist aber diese Person, mit vielem Gelde dazu erkauft worden; welches bey vielen zumal armen Personen, gar leicht die Ehre, dabey man Noth leidet, überwiegt. Vielleicht, war die Blomberginn selbst schon der Vertraulichkeit des Kaisers gewürdiget worden; vielleicht hoffte sie, eben durch dieses Mittel, noch dazu zu gelangen; vielleicht war sie so häßlich, daß sie leicht denken konnte, daß kein Mensch dasjenige von ihr glauben würde, was sie vorgab. G.

(B) **Er wurde nach Spanien gebracht, ehe er noch ein Jahr alt war.**] Brantome hat eine andre Erzählung, die ich in den Anmerkungen zu dem Artikel **Blomberg** anführen will, und welcher man zum Nachtheile des P. Strada keinen Glauben beymessen darf.

(C) **Carl der V, entdeckte Philippen dem II, daß Don Juan sein Sohn war : : : welches er erst nach zwey Jahren ausführte.**] Die Aufmerksamkeit auf das Hauptwerk ist Ursache, daß ein Geschichtschreiber seine Rechnungsfehler nicht allezeit gewahr wird. Hier ist Strada, welcher versichert, daß Don Juan den 24 Hornung 1545, gebohren sey; daß sein Vater den 21 September 1558, gestorben: daß Philipp den Don Juan zwey Jahre nach dem Tode seines Vaters erkannt; daß er ihn mit Don Carlos, seinem Sohne, erziehen lassen, und

daß

daß diese zweene Prinzen noch nicht ihr 15 Jahr erreicht hätten. Annum quartum decimum nondum supergressi. Wenn Strada recht gerechnet hätte, so würde er 15 volle Jahre, und noch mehr gefunden haben. Man kann nicht sagen, daß 1547, das Geburtsjahr gewesen. Ich bekenne, Moreri versichert solches; allein dieß kann des Strada Meynung nicht seyn: denn da er den Tod des Don Juan auf den 1 October 1578 setzet, so leget er ihm ein 33jähriges Alter bey. Also ist bey der Ziffer 1545, kein Druckfehler. Der Verfasser der oben gemeldeten Dissertation auf der 187 S. setzet die Geburt dieses Bastarts auf den 14 Hornung 1545, und den Tod ungefähr auf den 1 October 1578, **in der Armee bey Namur**; und er tadelt die Genealogie des Hauses Oesterreich, die ihn zu Brügge im 25 Jahre sterben läßt. Er tadelt auch den P. Strada, daß er den Tod des Don Juan in den Monat December setzet: allein man liest in dem Strada mit ausdrücklichen Worten, Kalendis Octobris. Decad. I, Libr. X, p. 611. Dem Varillas ist nicht zu glauben, wenn er im XIII B. der Historie Franciscus des I, 389 S. saget, daß **Philipp II, eilf Jahre verstreichen lassen, ehe er die Befehle seines Vaters ausgeführt, und daß Johann von Oesterreich bereits 20 Jahre alt gewesen, da es seiner katholischen Majestät eingefallen wäre, ihn als Bruder zu erkennen.** Nach dieser Rechnung wäre er 24 Jahre gewesen. Wir müssen uns erinnern, daß er 1569, (Moreri saget 1570,) als Oberfeldherr in das Königreich Grenada geschickt worden. Nach dem Varillas müßte man mit dieser wichtigen Bedienung den Anfang gemacht haben, ihn für den natürlichen Sohn Carls des V, zu erkennen. Dieses hieß Philippen den II, sehr übel kennen, wenn man ihm ein so übereiltes Verfahren beymessen wollte.

(D) **Er entdeckte die heimlichen Anschläge des Don Carlos am ersten.**] Wir wollen einen besondern Umstand erzählen, der sich in dem Brantome befindet. Man saget, daß Don Carlos, „sich „wegen einer wichtigen Sache dem Don Juan entdeckt, welches dieser „dem Könige von Spanien offenbaret, weswegen er ihm beständig günstiger „geworden, aber nach diesem schlechte Belohnung erhalten, und „dem Don Carlos so verhaßt gewesen: daß sie gemeiniglich Streit mit „einander gehabt; daß er ihn einmal einen Bastart und Hurensohn genennt, „dieser ihm aber geantwortet: Si yo lo soy; mas yo tengo padre mejor „que vos: **Ja ich bin es; allein ich habe einen bessern Vater, „als ihr**: und hierauf kamen sie zum Handgemenge. „ Brantome, Vies des Capitaines etrangers, Tom. II, pag. 117, 118.

(E) **Escovedo sein Secretär wurde zu Madrit ermordet.**] Laboureur saget, daß er Nachrichten gelesen habe, welche Peirescius aufgesetzt, welche den Escovedo nach seinem Herrn sterben lassen, und daß du Vair, welcher diesen besondern Umstand in einer vertrauten Unterredung mit dem Anton Perez erzählet hatte, solchen dem Peirescius erzählt habe. Additions aux Memoires de Castelnau, Tom. II, p. 889. Dieß verdient eine Untersuchung. Vielleicht machen wir einen Artikel für den Escovedo, in welchem wir weitläuftiger hiervon handeln, und sehen wollen, ob man vor oder nach dem Tode des Don Juan an dem spanischen Hofe die heimlichen Anschläge erfahren hat, die er und der Herzog von Guise geschmiedet hatten. Philipp, der II, hatte eben nicht so unrecht, als man sich einbildete, und Don Juan war vermögend, ihm mit der Zeit mehr Händel zu machen, als die Holländer. Er war in Ansehung seines Herrn nicht mehr werth, als der Herzog von Guise. Allein es ist auch wahr, daß das mistrauische Gemüthe Philipps und seine allzugeheime Staatskunst in seiner Familie öfters aufrührische Gedanken erregten. Multi fallere docuerunt, dum timent falli, et aliis ius peccandi suspicando fecerunt. Seneca, Epist. III.

(F) **Er sah sich dem Gelächter seiner Feinde aufgeopfert u. s. w.**] Man sehe, wie der König von Spanien, so ein großer Staatsmann er auch war, die Niederlande lieber verliehren, als seiner Eifersucht und andern verborgenen Leidenschaften nicht eine Genüge thun wollte, die ihm das Herz abfraßen. Diesem haben die Holländer eben so viel, und noch mehr, als ihrer guten und weisen Aufführung, ihre Freyheit zu verdanken. Es finden sich wenige große Begebenheiten, die nicht so wohl durch das Versehen der einen Partey, als die Klugheit der andern einen guten Ausgang gewinnen. Es war nicht schwer, Philippen II, ins Netz zu locken, so bald man seine eifersüchtigen Gedanken entdeckt hatte. Strada bildet sich ein, daß der Prinz von Oranien an einen von seinen Freunden in Paris die Heirath des Don Juan mit der Königinn von England und die Versprechung geschrieben habe, vermöge welcher er denen von der neuen Religion die Gewissensfreyheit ertheilte; daß er dieses alles mit großem Fleiße geschrieben habe, sage ich, um den Verdacht des Königs Philipps zn vermehren: er glaubte, daß diese Zeitung unfehlbar vor den spanischen Gesandten kommen würde. Quin ad hanc quoque suspicionem Regi confirmandam haud sane dubitauerim aspexisse Orangium, scriptis ad amicum litteris in Galliam, quibus Ioan. Austriaci atque Angliae Reginae coniugium significabat: addebatque, pro sua in eam rem opera, spem sibi ab Austriaco factam, liberae per Belgium Religionis. Id, quod a Varga, Hispano apud Gallum oratore, in arcana quaeque intento, sollicite admonitum ferunt Philippum Regem. Strada de Bello Belg. Dec. I, Libr. X, pagina 618.

(G) **Man hat geglaubt = = = er sey vergiftet worden.**] Wir wollen hier die Worte des Strada und Brantome anführen. Ex moerore contabuit, saget Strada ebendas. 619 S. An vero ad hoc quo satis exstingui potuit, venenum aliud cuiusquam dolo subiectum fuerit (namque in defuncti corpore exstitisse non obscura veneni vestigia affirmant, qui viderunt) equidem nihil ipse statuerim. Dieser arme Prinz, saget Brantome, siehe vies des Capitains étrangers pag. 140. genoß diese schöne Ehre und dieses Lob nicht lange; denn ob er gleich in dem rauhen Felde des Mars so oft zu sterben gesucht hatte, so starb er doch auf einem weichen Bette, als wenn er ein Liebling der Venus und kein Sohn des Mars gewesen wäre. Er starb an der Pest, womit ihm, der Sage nach, die Marquisinn von Avree angesteckt hatte, in welche er verliebt war; allein man saget solches nicht überall und auch nicht in Spanien: denn man hält dafür, daß er durch vergiftete Stiefeln umgebracht worden.

(H) **Er getraute sich nicht, Philippen dem II, etwas von seinen zwoen natürlichen Töchtern zu sagen.**] Don Juan, der schönste Prinz seiner Zeit, war überdieß sehr manierlich und höflich. Man urtheile, ob er nicht zu Liebesabendtheuren geschickt gewesen. Er hatte eine Tochter zu Madrid, und eine andre zu Neapolis. Die zu Madrid hieß Anna, und hatte zur Mutter ein Fräulein vom ersten Range, und von einer vollkommenen Schönheit. Ex Maria Mendozia splendidissimi generis formaeque elegantissimae puella. Strada, Decad. I, Libr. X, pag. 624. Eben dieselbe Frau, Catharina Ulloa, nämlich, des Don Ludwigs Quixada Gemahlinn, welche den Don Juan erzogen hatte, erzog auch diese natürliche Tochter insgeheim bis in ihr siebentes Jahr; worauf sie dieselbe in ein Kloster that. Philipp der II, nahm sie daraus, und ließ sie nach Bourgos bringen, wo sie beständige Priorinn der Benedictinernonnen wurde. Die andre Tochter des Don Juan hieß Johanna: sie hatte zur Mutter eine Jungfer aus Sorrento, Namens Diana Phalanga. Nachdem sie bis in ihr siebentes Jahr bey Margarethen, der Herzoginn von Parma und Schwester ihres Vaters, erzogen worden, so wurde sie den Nonnen zu St. Clara in Neapolis übergeben, wo sie zwanzig Jahre lebte, und endlich mit dem Prinzen von Butero vermählt wurde. Diese zwo Töchter des Don Juan starben fast an einem Tage im Hornunge 1630. Er hatte sie so heimlich erziehen lassen, daß er sich gewiß einbildete, es wäre dem Könige nichts von dem ganzen Geheimnisse bekannt; und er hatte dem Prinzen von Parma, seinem großen Freunde, niemals etwas davon vertraut: welcher die Umstände von diesen natürlichen Töchtern, erstlich von der Herzoginn, seiner Mutter, kurz vor des Don Juan Tode erfahren hatte. Eas Regi incompertas crederet: quippe occulte adeo cauteque educatas, vt Alexander ipse, secretorum eius plane omnium particeps, filiarum alteram ignoraret: alteram non ab Austriaco sed a Margarita matre haud pridem nosset. Strada ebendas. Der Verfasser des Lebens dieses Prinzen, welches 1690, zu Amsterdam gedruckt worden, will auf der 146 Seite, daß **Don Juan seinem lieben Vetter, Alexandern Farnese, seinen Liebesumgang mit der schönen Mendoza, und die Geburt seiner Tochter Anna vertraut habe, weil sie damals an einem Hofe in Spanien lebten, und einander so nahe waren, überdieß auch allzu gute Freunde waren, als daß sie einander etwas verhölen sollten. Weil er aber wußte, daß die Offenbarung eines Verbrechens ein Verbrechen ist: so hatte er ihm,** saget er, **sein Liebesverständniß mit Dianen verschwiegen.** Dieß heißt den Strada ohne Grund und Beweis lügen strafen; und einen Grund des Stillschweigens anführen, der zuviel beweist.

(I) **Es hat im 17 Jahrhunderte ein ander Don Juan von Oesterreich gelebt.**] Er war der natürliche Sohn des Königes von Spanien, Philipps des IV, und im Jahre 1629, gebohren. Vita di Don Giouani d' Austria pag. 4. Genfer Ausgabe von 1686. Er wurde im Jahre 1642, für ächt erkannt, und niemand legte deswegen bey Philippen dem IV, seine Glückwünschung mit so vielem Eifer ab, als der päbstliche Gesandte, Jacob Panzirol. Ebendas. 7 S. Die Freundschaft des Königes gegen dieses Kind, war die zärtlichste von der Welt. Er machte ihn zu seinem Oberfeldherrn so wohl zur See als zu Lande im Jahre 1642, bey dem Kriege wider Portugall; und einige Jahre darauf schickte er ihn nach Italien wider die Rebellen in Neapolis. Ebendas. 37 S. Da diese letzte Kriegsverrichtung sehr glücklich ablief, so bewegte dieses den König, eben diesem Don Juan aufzutragen, die aufgestandenen Catalonier zu Paaren zu treiben. Ferner schickte er ihn in die Niederlande, daselbst zu commandiren. Diese Bedienung trug nicht viel zum Ruhme des Don Juan bey: die Ehre, die er sich durch Abschlagung der Belagerung vor Valenciennes erworben hatte, wurde durch die unglücklichen Vorfälle, die ihm an andern Orten aufstießen, und vornehmlich durch den Verlust der Schlacht bey Dunes, auf welche der Verlust von Dunkerken bald folgte, gänzlich verdunkelt. Nicht weniger unglücklich war er in dem portugiesischen Kriege, nach dem pyrenäischen Frieden; denn das von ihm angeführte Heer wurde gänzlich geschlagen; er fiel in Ungnade, und bekam von dem Könige, seinem Vater, Befehl, sich nach Consuegra zu begeben. Ebendas. 284 S. Er hatte nach dem Tode dieses Prinzen nicht den geringsten Antheil am Regimente; die ganze Gewalt befand sich in den Händen der königlichen Mutter, und des Jesuiten Nidhards. Man suchte ihn, unter dem scheinbaren Grunde, der französischen Kriegsmacht in den Niederlanden die Spitze zu biethen, vom Hofe zu entfernen: allein er entdeckte diese Falle; deswegen weigerte er sich, dahin zu gehen, und stellte sich krank an. Der Hof fand sich über diese Aufführung beleidigt, und verwies ihn nach Consuegra. Ebendas. 288 S. Er vergaß sich in dieser Einsamkeit nicht, und wußte sich der Neigung der Gemüther, denen die Gnade des P. Nidhards, verhaßt war, so wohl zu seinem Vortheile zu bedienen, daß endlich dieser Jesuite sich gezwungen sah, zu weichen. Er verließ Spanien, um nach Rom zu gehen, und seit dieser Zeit giengen die Sachen des Don Juan besser; bis er endlich gegen das Ende des 1676 Jahres nach Hofe zurück berufen wurde, und daselbst das vornehmste bey der Regierung zu sagen hatte. Er starb den 17 September 1679, nach einer drey und zwanzigtägigen Krankheit, Ebendas. 628 S. Es hat Leute gegeben, welche sagten, er sey mit Gifte vergeben worden. Ebendas. 629 S. Vi sono persone, che assecurano che fosso un colpo uscito dalla mano della Reg. Mad. e del Cardinal Nitardi, coll' assistenza de' suoi partigiani. Ebendas. 629 S. Andre haben gesagt, daß er so viel Verdruß über die Vermählung des Königes, mit der Prinzeßinn des Herzogs von Orleans, empfunden habe, daß er darüber gestorben; und gleichwohl ist er nach der gemeinen Meynung der vornehmste Beförderer dieser Vermählung gewesen. Siehe les Nouvelles de la Republ. des Lettres Julius 1686, 827 Seite. Ich erinnere mich in einer Zeitung von 1678, gelesen zu haben, daß der Marquis von Agropoli aus einem Verdachte, daß er eine Comödie wider den Don Juan gemacht, nach Oran verbannet worden.

(K) = = = **Ein Sohn Philipps des IV, und einer Comödiantinn.**] Die ganze Welt weis, daß Philipp der IV ein großer Liebhaber des Frauenzimmers gewesen. Er ließ diese Neigung frühzeitig blicken, und er hatte einen Hofmeister, der vieles zu seinem Falle beytrug, anstatt, daß er ihn auf einem so schlüpfrigen Wege unterstützen sollte. Dieß war der Graf von Olivarez: er war gleichfalls ein Sklave dieser Leidenschaft; und ernährte theils aus dieser Ursache, theils, um sich die Verwaltung der Staatsgeschäffte noch länger zu versichern, die unreine Gemüthsneigung seines jungen Prinzen. Er hoffte, unter der Regierung seines Pflegbefohlnen viel höhere Staatsbedienungen zu erhalten; und er sah wohl voraus, daß er dieselben mit desto mehrerm Ansehen ausüben könnte, wenn der Monarch ein wollüstiges und weibl-

sches

sches Leben führte; und daß überdieß seine eignen Ueppigkeiten, unter einem Herrn, dem er nachahmte, einen viel freyern Lauf haben würden. Diese Haushaltung glückte ihm. Philipp der IV, bestieg 1621 in seinem sechzehnten Jahre den Thron; und überließ die Sorge der Geschäffte dem Grafen von Olivarez, welcher nichts vergaß, die Sorglosigkeit dieses Monarchen zu verlängern. Er erfand neue Lustbarkeiten, und ließ die vortrefflichste Bande Comödianten nach Madrid kommen, die man in Spanien zusammen bringen konnte. Sie spielte im Jahre 1627 vor dem Könige. Es war eine Comödiantinn, Namens Calderona, darunter, die ihm ungemein wohl gefiel. Sie war nicht allzu schön, allein sie besaß die artigsten Manieren und unvergleichliche Annehmlichkeiten, nebst einer schönen Stimme. Der König hatte sie kaum auf der Schaubühne erblickt, als er sich sterblich in sie verliebte, und Befehl gab, sie in sein Zimmer kommen zu lassen: Er wollte sie nur, sagte er, in der Nähe reden hören. So bald der Herzog, Olivarez, diese Zeitung erfuhr, veranstaltete er diese Unterredung, und ließ die Comödiantinn des Nachts in des Königs Schlafkammer führen. Sie verließ dasselbe erstlich den andern Morgen, und hinterließ den Prinzen so verliebt in sie, daß er sie für seine Liebste erklärte. Sie war nur sechszehn Jahr alt. Seit dieser Zeit, wurden die Unterredungen sehr oft wiederholet; sie wurde schwanger, und kam mit unserm Don Juan nieder. Allein, nach zurückgelegtem Wochenbette, brach sie diesen Umgang ab: Non volle poi la Calderona accopiarsi più col Rè, ebend. auf der 5 S. Sie gieng in ein Kloster, und nahm das Nonnenkleid, unter der Einsegnung des päbstlichen Nuntius, Johann Baptista Pamphilus, der nachmals Pabst Innocentius der X wurde, an. Dieß ist aus obenangezogenem Leben des Don Juan, 2 und f. Seiten genommen.

Azot, (Asdod) lateinisch Azotus, eine Stadt in Palästina, nahe am Meere, eine von denen fünf Satrapien der Philister [a]. Daselbst wurde das vornehmste ihrer Götzenbilder verwahrt, welches sie Dagon nannten, welcher vor der Bundeslade, die sie den Jüden abgenommen und in den Tempel dieses Götzen gesetzt hatten, herunter fiel und zerbrach [b]. Es scheint nicht, daß die Jüden diesen Platz vor der Regierung des Usia, Königs in Juda, überwältigt gehabt [c] (A). Sie wurde von Tharthan, dem Feldherrn des Königes von Assyrien, Sargon, gewonnen, wie uns Esaias lehret [d], der um diese Zeit gelebt hat. Sie wurde einige Zeit darauf, von dem ägyptischen Könige, Psammitichus, belagert, und dieß ist eine von den längsten Belagerungen gewesen, davon man jemals gehört hat; denn man lag neun und zwanzig Jahr vor diesem Platze, ehe man ihn einnahm [e]. Aller Wahrscheinlichkeit nach, ist sie von den Aegyptiern verwüstet worden; denn der Prophet Jeremias redet von derselben nur als von dem Ueberbleibsel einer Stadt [f]. Sie war unter dem Kriege der Maccabäer ansehnlich; die Eroberung dieser Stadt war keine von den geringsten Kriegsverrichtungen Jonathans. Die geschlagenen Feinde hatten sich dahin geflüchtet, und in Dagons Tempel eingeschlossen. Er ließ denselben anstecken, so daß sie daselbst in eben denselben Flammen umkommen mußten, welche den Tempel und die Stadt verzehrten [g]. Wir lesen in der Apostelgeschichte, daß der heil. Philippus, nachdem er den Verschnittenen der Königinn Candace getauft, von dem Geiste Gottes weggerücket worden, und sich wieder in Asdod befunden habe (B). Die weltlichen Schriftsteller haben von dieser Stadt, als von einem Handelsplatze der Araber, geredet [h]: und die Einwohner daselbst müssen in keinem kleinen Ansehn gestanden haben, weil sie Strabo in das Verzeichniß derer vier Völker setzet, die mit den Cölosyriern, und den Phöniciern, den beyden vornehmsten Nationen, die nach seiner Meynung Syrien besaßen, vermischt waren [i]. Stephan von Byzanz giebt vor, daß der Stifter der Stadt Asdod einer von denen Flüchtlingen gewesen, die sich von dem rothen Meere nach Palästina gewendet, und der von ihm erbauten Stadt den Namen seiner Frau gegeben hat. Dieser Name bedeutet eine Ziege. Herr Bochart verwirft dieß alles [k]. Hieronymus saget, daß Asdod zu seiner Zeit noch eine ansehnliche Stadt gewesen sey (C).

a) Josua XIII, 3. wo sie nach der genfer Uebersetzung Asedod genennt wird. b) I B. Sam. V. c) II B. der Chron. XXVI, 6. d) XX, 1. e) Herodot. Libr. II, cap. CLVII. f) Jerem. XXV, 20. g) I B. Maccab. X, 83 u. f. h) Pompon. Mela Libr. I, c. X. i) Strabo Libr. XVI, pag. 515. imgleichen 522. k) Bochart. Geogr. Sacra Libr. II, cap. XII.

(A) **Es scheint nicht, daß die Jüden u. s. w.**] Man mag in dem XI und XV Capitel des B. Josua, wohin uns Herr Moreri verweist, so lange suchen, als man will, so findet man nicht, daß Josua die Stadt Asdod erobert hat. Noch weniger ist es wahr, daß sie die vom Stamme Juda, zur Zeit der Richter, erobert haben: der Schriftsteller, Christian Heidmann, der es saget, und in seinem Palästina, auf der 90 S. des I Cap. des Buchs der Richter anführet, hat keinen Grund, solches zu thun. Den Moreri, oder den Schriftsteller, dem er gefolget ist, hat nichts anders betrogen, als daß man, in dem XV Capitel des Buchs Josua, diese Stadt unter dem Loose des Stammes Juda sieht. Allein, man hätte beobachten sollen, daß man in diese Loose, so wohl das bereits eroberte, als was noch zu erobern war, setzte. Es erhellet aus dem III Cap. des B. der Richter klärlich, daß die fünf Fürsten der Philister, und folglich auch Asdod, von dem Josua nicht sind bezwungen worden. Gott selbst, da er vorstellet, daß dieser Kriegsheld bereits zu alt wäre, diesen Krieg zu vollenden, setzet diese fünf Fürstenthümer unter das Land, welches noch zu bezwingen war. Josua XIII, 3. Dieses zeiget uns einen andern Fehler des Moreri an: **Josua, saget er, unterwarf sie erstlich den Hebräern, im Jahre der Welt, 2586, und sie wurde seit dem eines von den fünf Fürstenthümern der Philister.** War sie solches nach dem Zeugnisse Gottes selbst nicht vor dem Josua?

(B) **Er befand sich wieder zu Asdod, Apost. Gesch. VIII, 40.**] Moreri giebt vor, daß der heil. Philippus in dieser Stadt weggerückt worden. Wenn er das VIII Cap. der Apost. Geschichte, das er anführet, gelesen hätte, so würde er sich nicht unterstanden haben, solches zu sagen.

(C) **Hieronymus saget, daß sie zu seiner Zeit noch eine ansehnliche Stadt gewesen, de Locis Hebraic.**] Dieß sind seine Worte: Vsque hodie insigne oppidum Palaestinae. Baudrand, in seinem geographischen Wörterbuche, will, daß sie vor Alters eine bischöfliche Stadt gewesen, die unter dem Erzbischofe von Cäsarien gestanden, und nach diesem, zur Zeit des heiligen Hieronymus, ein bloßes municipium, geworden. Olim Episcopalis sub Archiepiscopo Caesariensi; postea municipium, tempore S. Hieronymi. Er wird mir erlauben, zu sagen: daß seine Ordnung verkehrt zu seyn scheint. Woher wäre der Untergang des Bischofthums zu Asdod, zwischen der Zeit der Aufrichtung derselben, und der Zeit dieses Heiligen, hergekommen?

B.

Babelot, Almosenpfleger des Herzogs von Montpensier, in währenden bürgerlichen Kriegen in Frankreich unter Carln dem IX, that sich dermaßen durch seine Grausamkeit hervor, daß er sich dadurch einen sehr merkwürdigen Platz in den Geschichten erworben hat. Man wird es sich also nicht befremden lassen, daß er hier einen Artikel hat. „Er war ein Franciscaner, der das Kloster verlassen hatte, damit er aus einem unversöhnlichen Hasse gegen „die Calvinisten, der ihn besessen hatte, den Kriegsheeren folgen könnte [a]. Dieser Haß war seinem Amte und Stande so „wenig gemäß, daß er, anstatt, denenjenigen, welche das Kriegsglück der Gnade und Ungnade des Montpensier über„lieferte, das Leben zu retten, vielmehr auf das halsstarrigste anhielt, daß sie am Leben gestraft würden, und es nicht „erdulden konnte, daß man einem einzigen Gnade ertheilte (A). Dieser Durst nach calvinischem Blute, welcher in den zween „ersten Kriegen nicht gestillet worden, vermehrte sich in dem dritten noch heftiger, als die Soldaten des Prinzen [b], auf die „erhaltene Kundschaft, daß sich Babelot unbedachtsamer Weise in Champigni eingeschlossen hatte [c], einen so wütenden Sturm „thaten, wodurch sie die Stadt in ihre Gewalt bekamen [d]. Das Vergnügen, die Person desjenigen in ihrer Gewalt zu sehen, „den sie als ihren Henker ansahen, machte sie viel leutseliger gegen die Bürgerschaft in Champigni. Sie erzeigten derselben „Gnade, und schütteten allen ihren Zorn über den Babelot aus. Man henkte ihn an einen außerordentlich hohen Galgen [e] (B); „und wenn man ihm so viel Zeit gab, sich zum Tode zu bereiten, so geschah es nur darum, damit man mehr Zeit haben wol„te, ihm seine Grausamkeit vorzuwerfen. Die Rache, welche der Herzog von Montpensier, der ihn lieb hatte, wegen seiner „Todesstrafe von den Calvinisten nahm, wenn ein ungefährer Zufall oder ihre Schwäche sie ihm in die Hände lieferte, brach„te einige Wochen unter den Parteyen eine üble Art zu kriegen zuwege [f]. Die Soldaten des Brissac machten die Be„satzung von Mirebeau nieder, ob sie sich gleich unter förmlichen Bedingungen ergeben hatte; und Andelot begegnete der Be„satzung zu St. Florent auf gleiche Art.“ Das war ja wohl ein Mann, der dazu bestimmt war, die Hugonotten umzubringen, weil er auch nach seinem Tode Ursache gab, daß viele auf die Schlachtbank geliefert wurden. Brantome hat ihn noch zu einer andern Art der Verbrechen vermögend gehalten, nämlich seinem Herrn die Unmenschlichkeit einzuflößen, daß er das Frauenvolk schänden ließ (C)

a) Man hat nur den Varillas in der Historie Carls des IX, II Th. 147 S. abgeschrieben. b) Er versteht den Prinzen von Conde, das Haupt der Protestanten. c) Eine Stadt in Poitou: sie gehörte dem Herzoge von Montpensier. d) Im Jahre 1568. e) Es ist was großes; daß ihn seine Mitbrüder nicht unter die Zahl der Märtyrer gesetzt haben. f) Das heißt, daß man niemand Quartier gab.

(A) **Er hielt auf das halsstarrigste an, daß die Calvinisten u. s. w.]** Brantome verdienet, gehört zu werden. **Wenn man,** saget er in seinen Memoires, III Th. 281 S. da er von dem Herzoge von Montpensier redet, **einige Gefangene vor ihn brachte, und es ein Mann war, so sagte er weiter nichts zu ihm,** als: ihr seyd ein Hugonotte, mein Freund, ich empfehle euch dem Herrn Babelot. **Dieser Babelot war ein Franciscaner, ein gelehrter Mann, der ihn völlig regierte, und nicht von seiner Seite kam, zu welchem man den Gefangenen ohne Anstand führte, und der ihn, nach einer kurzen Befragung, so gleich verurtheilte, und das Urtheil vollstrecken ließ.**

(B) **Er wurde an einen außerordentlich hohen Galgen gehenkt.]** Dieß erinnert mich der Aufführung des Galba, gegen einen Menschen, der sich durch sein römisches Bürgerrecht von der Todesstrafe zu befreyen suchte: er ließ ihn an ein sehr weißes und viel höheres Kreuz, als die andern, heften. Dieß geschah dem Stande des Missethäters zu Ehren, und ihm einen kleinen Trost zu geben: allein, dieses alles roch sehr nach der Spötterey: Tutorem, quod pupillum, cui substitutus haeres erat, veneno necasset, cruce affecit, implorantique leges et ciuem Romanum se testificanti, quasi solatio et honore aliquo poenam leuaturus, mutari, multoque praeter caeteras altiorem et dealbatam statui crucem iussit. Sueton. in Galba, cap. IX. Ich weis nicht, was diejenigen für eine Bewegungsursache gehabt, welche einen weit höhern Galgen für den Mönch Babelot erwählet haben. Vielleicht wollten sie nur mehr Aufmerksamkeit, auf den wunderlichen Character der Person, erwecken, ohne daß sie an den Gebrauch des Alterthums gedachten, oder demselben nachahmen wollten. Man sehe den Justin im XVIII B. VII Cap. den Malåus, einen in Ungnade gefallenen carthaginensischen Heerführer betreffend, qui filium cum ornatu suo in altissimam crucem in conspectu vrbis suffigi iussit; und den Silius Italicus, im II B. 343 V. den Regulus betreffend:

> \- - - - - Vidi cum robore pendens
> Italiam cruce sublimis spectaret ab alta.

Haman hat in dem Buche Esther, für den Mardochai, einen Galgen funfzig Ellen hoch aufrichten lassen. Manchmal hat man durch die übermäßige Höhe des Galgens den Missethäter, dem Gesichte mehrerer Leute, aussetzen wollen. Man sehe die Anmerkung (C), bey dem Artikel, Otto der III. Ich will im Vorbeygehen erinnern, daß diejenigen, welche, wie Torrentius in seinen Auslegungen über den Galba, im Sueton im IX Cap. dieses Kreuz des Galba mit demjenigen vergleichen, dessen sich Verres wider den Gavius gebrauchte, nicht die geringste Aufmerksamkeit zeigen: denn alles, was bey diesem sich Merkwürdiges findet, ist, daß man es nicht an dem Orte, wo die Einwohner zu Meßina die Leute zu kreuzigen gewohnt waren, sondern auf der Küste aufrichtete, die nach Italien sah. Auf diese Art wollte Verres dem armen Sünder einen Schimpf erweisen, der sich für einen römischen Bürger ausgab: „auf diese Art, saget er, wird er von der Höhe seines Kreuzes „Italien und sein Haus sehen können.„ Quid attinuit cum Mamertini more atque instituto suo, crucem fixissent post vrbem in via Pompeia, te iubere in ea parte figere, quae ad fretum spectaret, et hoc addere, quod negare nullo modo potes, quod omnibus audientibus dixisti palam: te id circo illum locum deligere, vt ille, qui se ciuem Romanum esse diceret, ex cruce Italiam cernere ac domum suam prospicere posset. Diesen letzten Umstand hat Cicero hauptsächlich aufgemutzt, in Verr. VII, ob ihn gleich Laetantius, der zu dem Endzwecke seiner Rede weiter nichts brauchte, nur die Schändlichkeit dieser Todesstrafe überhaupt betrachten läßt. Instit. Diuin. Libr. IV. cap. XVIII.

(C) **Brantome hat ihn : : : vermögend gehalten, daß er nämlich das Frauenvolk schänden lassen.]** Der Herzog von Montpensier hatte die Gewohnheit, seine Gefangene seinem Fahnenjunker, viro bene vasato et bene mutoniato, zu empfehlen. Brantome beschreibt dieses sehr frey, und setzet folgendes darzu: „Dieß war „die Strafe dieser armen hugonottischen Frauenspersonen, welche der „Herr von Montpensier erfunden hat, welches mich auf die Gedanken „bringt, daß sie von dem Herrn Babelot vermuthlich aus dem Nice„phorus, (er hätte lieber den Sokrates im V B. XVIII Cap. anführen „sollen), kann seyn genommen worden: wo er saget, daß der Kaiser „Theodosius eine Gewohnheit aufgehoben und abgeschafft habe, die lan„ge Zeit in Rom üblich gewesen; daß nämlich, wenn eine Frau im „Ehbruche ergriffen worden, die Römer sie nicht wegen des begangenen „Verbrechens, sondern durch eine größere Erfüllung ihrer Hurenhitze „gestrafet: denn sie sperrten diejenige, die den Ehbruch begangen hatte, „in ein enges Kämmerchen, und darauf erlaubten sie unverschämt, daß „sie ihre Geilheit stillen, und sich recht satt huren; und daß ein jeder, „wer nur wollte, und am häßlichsten und unflätigsten war, zu ihr „kommen mochte. Daß sich ferner die Buhler und Hurer, die zu „ihr gegangen, mit gewissen Glöckchen versehen, wenn sie mit „der Dame Gesellschaft gemacht: damit sie bey der Bewegung „einen Klang und Geläute machten, und nicht allein den Vor„beygehenden und Zuhörenden Nachricht von ihrer Sache und Ar„beit gaben, darinnen sie waren; sondern auch darum, damit durch den „Klang der Glöckchen, mit dieser Strafe auch eine Beschimpfung und „Schande verbunden seyn möchte. Was für eine Schande! darüber „sie sich wenig Kummer gemacht haben werden. Gewiß hat dieser „Kaiser eine abscheuliche Gewohnheit abgeschafft, wie der Geschichtschrei„ber Nicephorus saget; in welchem Herr Babelot vermuthlich geblät„tert, und daraus gezogen hat, was er diesen braven Fahnenjunker hat „verrichten lassen. Memoires Tom. III. pag. 282. 283.

Babylas, einer von den berühmtesten Märtyrern der alten Kirche, wurde im III Jahrhunderte unter dem Kaiser Gordian [a], zum Bischofe von Antiochien gemacht. Er regierte seine Kirche, wie ein guter und heiliger Prälat thun soll, und verdiente, nachdem er seinem Amte ungefähr dreyzehn Jahre rühmlich vorgestanden hatte, um das Jahr 251 die Märtyrerkrone, unter der Verfolgung des Decius. Einige sagen, daß er wegen des christlichen Glaubens wirklich zu Tode gebracht worden [b]: andere sagen, daß er im Gefängnisse gestorben sey [c]. Man ist einig, daß er gewünscht hat, mit seinen Ketten be-

graben zu seyn [d]. Man giebt vor, das seine Ueberbleibsel das Orakel des Apollo zum Stillschweigen gebracht. Der heil. Chrysostomus hat mehr als einmal alle Kräfte seiner Beredsamkeit angewendet, das Gedächtniß des Babylas zu feyern: es ist Schade, daß er nicht zureichend von der Sache unterrichtet gewesen ist, die er vorbringt. Er setzet voraus, daß dieser Märtyrer darum zum Tode gebracht worden, weil er einen strafbaren Kaiser (A) von dem Zutritte in die Kirche ausgeschlossen; und er redet von dem Verbrechen dieses Kaisers, als ein Mann, der die Historie nicht zu Rathe gezogen hat (B). Er hat auch nicht gewußt, was man von der Nachsicht dieses Prinzen, gegen die scharfe Zucht des Babylas, gesagt (C). Man kann den Hauptgrund einiger seiner Schnitzer finden (D). Wir reden von allem diesem in den Anmerkungen, wie auch von der Bitte, welche Apollo, wie man vorgiebt, bey dem Kaiser Julian, wegen des Leichnams des Babylas gethan hat (E). Man schreibt diesem Märtyrer drey große Siege über die heidnischen Kaiser zu, zweene bey seinem Leben, und einen nach seinem Tode [e]. Der erste ist der Vortheil, den er über den Philippus erhalten, indem er ihn genöthigt, sich außer der Kirche in dem Zustande eines Büßenden zu halten: den andern hat er über den Verfolger Decius erhalten, da er sich lieber angeschickt, des Glaubens wegen, alles zu leiden, als das geringste zu thun, was einem guten Prälaten unanständig wäre: den dritten hat seine Asche über das Orakel des Apollo bey Antiochien erhalten [f]. Chevreau hat nicht sehr genau von dem Märtyrertode des Babylas geredet (F). Dieses wollen wir hier unten der Länge nach untersuchen.

a) Euseb. Hist. Eccl. Libr. VI. cap. XXIX. b) Chrysostom. Tom. I. p. 641. 669. c) Martyrol. Romanum ad diem 24 Ianuar. Euseb. Hist. Eccl. Libr. VI. cap. XXXIX. d) Chrysostom. Tom. I. p. 669. et Martyrol. Roman. ad diem 24. Ianuar. e) La Vie de Tertullien et d'Origene, pag. 757. f) Siehe die Anmerkung (E).

(A) **Der heil. Chrysostomus setzet voraus, u. s. w.]** Es ist kein Zweifel, daß Babylas unter des Decius Regierung gestorben. Also mußte es Decius gewesen seyn, der vor dem Eintritte in die Kirche ausgeschlossen worden wäre, wenn die Erzählung des Chrysostomus wahr seyn sollte: allein, es scheint nicht, daß Decius in währender seiner Regierung jemals in Antiochien gewesen wäre. Baronius giebt ohne Beweis vor, Decius sey im Jahre 253 nach Syrien gegangen, die Persianer mit Krieg zu überziehen: und daß bey dieser Gelegenheit Babylas die Entweihung seiner Kirche, durch die Gegenwart eines solchen Kaisers, nicht habe leiden wollen. Annal. ad an. 253. num. 128. Dieses kömmt weder mit der Zeitrechnung, noch mit der Historie, noch mit der Klugheit des Bischofs von Antiochien überein. Die besten Zeitrechnungskundigen setzen des Decius Tod ins Jahr 251. Calvisius, Petavius, Pagi u. a. m. Kein einziger guter Geschichtschreiber saget, daß Decius im Morgenlande gewesen ist, die Persianer zu bekriegen. Es ist wahr, daß die Acten des Laurentius, (man sehe Tillemonts III Th. 600 Seite,) versichern, es habe dieser Kaiser die Persianer mit Krieg überzogen, und ihnen die Länder Babylon, Assyrien, ganz Persien, Hirkanien und auch Bactrien weggenommen, und daß er kurz nach dem Märtyrertode des Laurentius, vom Teufel besessen, und zu Rom gestorben sey; dieser Heilige starb erst im Jahre 258. S. Tillemont ebendaselbst. **Allein, diese Acten haben keinen Glauben, und sind voller Fehler.** Ebend. Der P. Noris hat sich kein Bedenken gemacht zu sagen, daß dieser ganze persianische Krieg eine lautere Fabel sey. S. Epoch. Syro-Maced. p. 293. vom Tillemont ebend. angeführet. Die Klugheit des Babylas betreffend, so können wir sagen, daß sie ihm nicht erlaubt haben würde, sich einem heidnischen Kaiser zu widersetzen. **Es schickte sich für die Aufführung der Kirche nicht, daß Babylas unternehmen sollte, den Eingang in dieselben zu verhindern, wenn er als ein Heide dahin gekommen wäre, einige Gewaltthätigkeit darinnen zu verüben; denn die Kirche hatte keine Gewalt, und übte dieselbe nur über diejenigen aus, die unter der Zahl ihrer Kinder waren, und sie erlitt geduldig die Gewaltthat der Verfolger.** So redet der Verfasser des Lebens Tertullians und des Origenes, welches 1675 zu Paris gedruckt worden, auf der 642 S. Tillemont bekräftiget diese Anmerkung im III Theile auf der 821 Seite. **Die Kirche setzte sich bey dergleichen Gelegenheit nicht anders zur Wehre, saget er, als durch ihre Gebethe, und durch ihre demüthige und friedfertige Geduld, mit welcher sie die Gewaltthätigkeit der Verfolger ertrug.** **Wenn man also in der, dem Chrysostomus beygelegten Rede findet,** Tom. I. Orat. XLVIII. pag. 547. a; 549. e; 550. e. **Daß der h. Romanus von Antiochien einen heidnischen Statthalter gehindert, in die Kirche zu gehen, so ist dieses eine ganz außerordentliche Aufführung, und diese Sache wird nirgends bestätiget.** Er bemerket auch, wie alle Ausdrücke des heil. Chrysostomus anzeigen, daß der Prinz, dem sich Babylas widersetzt hat, ein Christ gewesen ist. Es ist also nicht wahr, daß sich dieser heil. Mann dem Decius widersetzt hat: und gleichwohl ist er unter dem Decius gestorben: man muß also sagen, daß sich Chrysostomus geirret hat, wenn er gesaget: Babylas habe deswegen den Tod erlitten, weil er einem Kaiser den Eingang in seine Kirche verwehrt hätte.

(B) **: : : und er redet von dem Verbrechen dieses Kaisers, als : : :]** Er erzählet, **daß ein gewisses Volk, welches mit diesem Kaiser Krieg geführt, gewünscht habe, denselben zu endigen, und den Frieden durch die allerstärksten und unverbrüchlichsten Verbindungen, die nur unter den Menschen seyn können, zu befestigen; daß der Vergleich gemacht, und von beyden Theilen mit einem Eide bekräftiget worden sey;** daß dieses Volk, um seinen Feinden zu erkennen zu geben, daß es redlich handle, seinen König überredet habe, dem Prinzen, mit welchem es den Frieden geschlossen, seinen eignen Sohn zur Geißel zu geben; daß die Folge bezeuget, daß man denjenigen den Löwen vorgeworfen, den man, wie man glaubte, als ein Unterpfand in die Verwahrung eines Freundes gegeben hatte; weil dieser Prinz weder auf die Jugend des Sohnes seines Bundesverwandten, **noch auf die unverletzliche Heiligkeit seines geleisteten Eidschwurs, noch auf das allezeit wachende Auge der göttlichen Gerechtigkeit, zur Bestrafung der Missethaten, die geringste Achtung gehabt : : : und denjenigen mit seiner eignen Hand erwürget hatte, den er als ein heil. Pfand, und als ein unauflösliches Band des Bundes lieben sollte.** In dem Leben Tertullians, und des Origenes 632 S. Dieß war nach dem h. Chrysostomus das Verbrechen desjenigen Prinzen, dem Babylas auf folgende Art begegnet hat: **Dieser große Prälat ahmte bey dieser Gelegenheit dem Eifer des Elias, und dem h. Johann vollkommen nach; denn er betrachtete nicht, daß er sich damals nicht nur einem Prinzen, oder ordentlichen Könige, sondern auch demjenigen widersetzte, der Herr über einen großen Theil des Erdbodens war, der ein sehr mächtiges Kriegsheer hatte, und welchen furchtbar zu machen, alle Dinge etwas beyzutragen schienen. Er ließ sich durch allen diesen äußerlichen Schimmer nicht verblenden : : : und eben dieser Glanz diente weiter zu nichts, als ihm in derselben Minute die Majestät des obersten Königes vorzustellen, dessen Diener er war : : : er gieng beherzt auf den strafbaren Prinz, mitten durch seine Leibwacht los, er hielt ihn mit der Hand zurück, die er ihm auf die Brust setzte, er stellte ihm seine Missethat vor, und verboth ihm an Gottes statt, in die Versammlung der Gläubigen zu kommen.** Ebend. 636 S. Es ist nicht nöthig, zu bemerken, daß Chrysostomus die Erzählung dieser Begebenheiten, mit den allerfeurigsten und nachdrücklichsten Figuren der Redekunst ausgeschmücket hat. **Erasmus** hat den Rath gegeben, diese Homilie in den Collegiis zu Löwen, als ein Muster zu lesen, welches die Lernenden dem **Lysias** und dem **Libanius** vorzuziehen hätten, u. s. w. Siehe den Brief, den er an einen Schulobersten geschrieben hat, es ist der 24 in dem XXVIII B. auf der 1705 Seite. Das übrige mag man sich einbilden, wenn man weis, (und wer weis es nicht?) daß er ein großer Prediger gewesen ist, und vor einem Volke geredet hat, welches mit Ehrerbiethung und Eifer, gegen den Namen des Babylas angefüllet war; d. i. vor dem Volke in Antiochien. Babylas war Bischof in dieser Stadt gewesen. Allein, sollte man ihn nicht beklagen, daß er so viel Ausschmückungen und so viel Kräfte der Einbildung, und der Brust bey Falschheiten verschwendet hat? Denn was kann erdichteter seyn, als dieses den Römern feindselige Volk, welches seinen König überredet hat, seinen Sohn, als Geißel, in die Hände ihres Kaisers zu überliefern? Wenn ein Volk solches gethan hätte, so müßten es gewiß die Persianer gewesen seyn. Allein, es ist nichts gewissers, als daß sie nichts dergleichen unter dem bischöflichen Amte des Babylas gethan haben. Ich zweifle sehr, daß ein einziger Kaiser in Rom, einen jungen Prinzen mit eigner Hand getödtet hat, der ihm nach einem geschloßenen Frieden zum Unterpfande und zur Geißel gegeben worden ist: allein höchst falsch ist es, daß eine so barbarische Untreue von denen Kaisern sollte seyn begangen worden, unter welchen der Babylas das Bischofthum von Antiochien genossen hat. Ich will gar nicht zweifeln, daß Chrysostomus aus aufrichtigem Herzen geirret hat; denn er hat diese Unwahrheiten nicht allein auf dem Predigtstuhle ausposaunt, sondern sie auch in einer Schrift wider die Heiden in die Welt geschrieben. Homil. de S. Babyl. pag. 641. Vol. I. imgleichen contra Gentil. et de S. Babyl. pag. 647. 655. etc. wie es in dem Leben Tertullians und des Origenes, auf der 632 S. angeführt wird. Konnte er sich gleich versprechen, daß ihm seine Zuhörer ein falsches und gottseliges Mährchen übersehen würden, so hatte er doch von den Feinden des christlichen Namens nicht gleiche Gefälligkeit zu hoffen. Er glaubte also, nichts falsches zu sagen.

(C) **Chrysostomus hat nicht gewußt u. s. w.]** Chrysostomus setzet voraus, Babylas habe mit einem Monarchen zu thun gehabt, welcher die heilige Kühnheit mit dem Tode bestraft, die man gehabt, ihm den Eingang in den Tempel zu verweigern. Die Unwahrheit dieser Sache ist bereits durch den Grund erwiesen worden, daß Babylas unter der Regierung des Decius gestorben ist; und daß Decius keinen Widerstand an der Kirchthüre zu Antiochien gefunden hat. Hier ist ein neues Mittel, eben diese Falschheit zu zeigen. Der Vorgänger des Decius hieß Philipp: diesem hat Babylas, wie man glaubet, den Eingang in die Kirche versaget, da er ihn nicht als einen Kaiser, sondern als einen Christen betrachtet hat, der sich den Bußgesetzen und der Kirchenzucht unterwerfen mußte. Nun aber giebt man vor, daß sich dieser Kaiser denselben unterworfen, und sich gegen den Prälaten von Antiochien fast eben so bezeiget habe, als wie sich Theodosius nach diesem gegen den h. Ambrosius in Mayland bezeiget hat. Eusebius in der Kirchenhistorie VI B. XXXIV Cap. erzählet, es habe dieser Kaiser den öffentlichen Gebethen am Oster heil. Abend beywohnen wollen; daß ihm aber der Bischof den Eingang in die Kirche nicht eher verstattet habe, als bis er ihn so weit gebracht, daß er seine Sünden bekannt, und sich in die Zahl der Büßenden gestellt, welches der Kaiser mit aufrichtigen Bezeigungen der Andacht und Gottesfurcht ins Werk gesetzt. Eusebius erzählet dieses auf ein bloßes Hörensagen; und nennet weder den Ort, dieser großen Begebenheit, noch den Prälaten, der diese Heldenthat verrichtet hat. Es ist sehr seltsam, daß dergleichen Dinge nur so oben hin bekannt werden sollten. Es finden sich auch sehr gelehrte Personen, welche darauf bestehen, daß der Kaiser Phillippus kein Christ gewesen ist. Allein dem sey wie ihm wolle, so muß man die Standhaftigkeit des Babylas, und die Unterwürfigkeit des Philippus nicht von einander trennen, wie Chrysostomus thut: man muß entweder alles beydes annehmen, oder beydes verwerfen. Einige Geschichtschreiber haben etwas deutlicher, als Eusebius, davon geredet. Die Chronike von Alexandrien bemerket, daß die Kaiserinn eben so wohl zur Buße verdammet worden, als der Kaiser ihr Gemahl:, sie setzet darzu, daß sich Babylas darum dieser Schärfe bedient habe, weil Philipp den Sohn des Kaisers Gordian ermordet gehabt. Siehe die 630 Seite Tillemonts, im III Th. auf der 822 S. Man merke, daß Erasmus von dem Chrysostomus verführt, einen großen Unterschied unter der Standhaftigkeit des Babylas

las und des Ambrosius, was den Fortgang betrifft, gefunden hat. Babylae, saget er im III Br. des XXVIII B. 1586 Seite, parum feliciter cessit, quod Imperatorem impia caede funestatum templo prohibuit; imo feliciter cessit ipsi, qui praesidis autoritatem sua morte confirmauit. At Ambrosio cessit felicius, qui summa constantia suam tuens autoritatem, ipsum etiam Caesarem Christo lucrifecit. Noch eine andere Stelle: Ambrosius Episcopus Mediolanensis ausus est, Theodosium Caesarem, ob crudelem ac praecipitatam in Thessalonicenses sententiam, a templi limine secludere, postque saeuas obiurgationes, post indictam satisfactionem, in poenitentium classem relegare - - - Tentauit idem Babylas Antiochenus Episcopus, aduersus regem innocentis homicidio pollutum, et interfectus est. Ebendas. im XLIX Br. des XXIX B. 1803 S.

(D) **Man kann den Hauptgrund einiger seiner Fehler finden.**] Wir haben gesehen, daß man gesaget: es habe sich Babylas auf die blutdürstige Treulosigkeit des Philippus gegründet. Der Kaiser Gordian, unter welchem er Präfecus Prätorio war, hatte ihm seinen Sohn anvertrauet: nach Gordians Tode, wollte Philippus an seiner Stelle regieren, und räumte den jungen Prinzen aus dem Wege, den man ihm anvertrauet hatte. Babylas, welcher erfuhr, daß er seine Hände mit einem so abscheulichen Morde besudelt hatte, wollte ihn nicht in die Kirche lassen. Decius rächete die dem Philipp angethane Beschimpfung: denn er ließ den Babylas, wegen dieser Beleidigung, hinrichten. Dieß findet man in der Chronike von Alexandrien; und Leontius, Bischof zu Antiochien, im Jahre 348, hat dieses vorgegeben. Er wußte die Aufführung Philipps nicht eigentlich; allein er geht nicht so weit von der Wahrheit ab, als Chrysostomus. Der Kaiser Gordian, unter welchem Philippus Präfectus Prätorio war, hatte keine Kinder, die er jemanden anvertrauen konnte; denn er hatte gar keine. Also brachte Philipp den Sohn des Verstorbenen nicht deswegen um, damit er diesem bereits verstorbenen Kaiser folgen wollte; und also erzählet Leontius die Sache sehr übel. Philippus, der sich die Jugend des Kaisers Gordians zu Nutzen machte, kartete es durch seine geheimen Anschläge dermaßen, daß er zu dessen Reichsgenossen und Vormunde erklärt wurde. Die Partheylichkeiten fingen wider an, Gordians seine mußte unterliegen; Philippus ließ ihn absetzen, und darauf aus dem Wege räumen. S. den Capitolin, in dem Leben Gordians. So verhält sich die Sache. Die Veränderungen dieser Geschichte sind immer größer geworden. Leontius hat gesaget, daß Philippus den Sohn seines Kaisers ermordet hätte; eben denselben Sohn, den ihm dieser Kaiser zur Verwahrung gegeben hatte. Dieses ist schon ein Fehltritt: dieß heißt aber doch noch der Wahrheit ziemlich nahe kommen. Chrysostomus versichert, daß Philippus den Sohn eines Prinzen getödtet habe, mit welchem er einen Friedensvertrag geschlossen hatte, eben denselben Sohn, den ihm dieser Prinz zum Unterpfande seiner Freundschaft, und seiner aufrichtigen Begierde, in gutem Verständnisse mit ihm zu leben, gelassen hatte: dieß ist ein anderer Fehltritt; hierdurch lenket man sich allzusehr auf die Seite der falschen Erzählung des Leontius. Dieser letzte Schriftsteller giebt vor, daß Decius den Babylas habe hinrichten lassen, um die dem Philippus erwiesene Beschimpfung zu bestrafen. Diejenigen, welche den Abscheu des Decius gegen den Philippus wissen, den Abscheu, welcher, wie man glaubet, Ursache gewesen ist, daß Decius die Christen verfolgt hat, haben das Vorgeben des Leontius für abgeschmackt gehalten. Sie haben ihn also verbessert, und vorausgesetzet, daß Philippus selbst den Babylas habe hinrichten lassen. Siehe Tillemonts III Th. die 822 S. Sie haben einen Fehler durch einen andern Fehler verbessert, und den Chrysostomus unglücklicher Weise betrogen. Sie haben ihn um seine Betrachtungen gebracht, welche er mit den Annehmlichkeiten seiner Beredsamkeit hätte ausschmücken können, die Anfälle der Heiden zurück zu schlagen, und dem evangelischen Predigtamte ein Ansehen zu geben. Die Demüthigung eines Kaisers, auf das Wort eines Bischofs, würde dem Chrysostomus schöne Gedanken dargebothen haben: Schade, daß er es nicht gewußt hat! Man sehe nur, wie er die Widersetzlichkeit des Babylas heraus zu streichen gewußt. „Anstatt, saget er, contra Gentiles de „S. Babyl. Oper. Tom. I. pag. 664. 665. wie es in dem Leben Tertulli„ans, und des Origenes auf der 639 S. angeführt wird; daß die Prie„ster der falschen Gottheiten größere Sklaven der Kaiser, als ihrer Göt„ter sind, und sich ihren Gottesdienst nur aus Furcht angelegen seyn „lassen, die sie vor diesen Prinzen haben, welchen also die Teufel den „Dienst und die Ehre zu verdanken haben, die ihm von den Menschen „geleistet werden: so zeigte der große Bischof von Antiochien, in Bestrafung „des Kaisers selbst, auf eine einem ehrliebenden Gemüthe empfindliche „Art, und in so weit es nach dem Maaße der Kirchengewalt war; daß „die Priester von dem Glauben Jesu Christi, keines Menschen Skla„ven auf der Welt sind, wer sie auch seyn mögen, und daß sie so eifer„süchtig über diese heilige Hoheit, die ihnen Gott, als das wahre Merk„zeichen ihrer Würde, zum Erbtheile gegeben hat, seyn müssen, daß sie „viel eher bereit seyn, ihr Leben heilig zu verschwenden, als dieses Vor„recht zu verlieren. Eben dieses Beyspiel, setzet er dazu, vermehret mit „Beschämung des Hochmuths der Heiden, die Gottseligkeit der Gläubi„gen, welche vermittelst der Aufführung ihres Hirten lernten, Gott „mehr fürchten, als alle Menschen; und er stopfte denjenigen das Maul „völlig, welche sich mit einem unerhörten Unverstande zu behaupten un„terstehen: daß unter den Christen keine wahre Herzhaftigkeit, sondern „alles falsch und entlehnt, und mit einem schönen äußerlichen Scheine „überzogen wäre.„

(E) **Man giebt vor, Apollo habe eine Bitte wegen der Reliquien : : : gethan.**] Es war nahe bey Antiochien, in einem Orte, Namens Daphne, ein Tempel und Orakel des Apollo. Der Aberglaube und die Ueppigkeit bemühten sich gleichsam um die Wette, diesem Orte ein Ansehen zu geben; dieses war der Sammelplatz der Buhler und ihrer Geliebten. Andere giengen hin, ihre Andacht daselbst zu verrichten; und vermuthlich fanden sich viele, wegen dieser beyden Ursachen zugleich, daselbst ein. Gallus, der Bruder Julians, des Abtrünnigen, war kaum als Kaiser ausgerufen worden; als er zu Abschaffung dieser doppelten Unordnung, an diesem Orte eine Kirche bauen ließ, wohin er das Grab des Babylas zu bringen Befehl gab. Man saget, daß Apollo, so bald dieses geschehen, keine Antwort mehr gegeben. Das Grabmaal dieses Märtyrers war Ursache daran, und nicht die Unterbrechung der Opfer: denn obgleich die Opfer unter Julians Regierung wieder anfingen, so schwieg das Orakel dennoch stille; und da es Julian in Person um Rath fragte, so erfuhr er, daß die Leichen, womit dieser Ort angefüllet wäre, dem Orakel den Mund verschlössen. Der Kaiser deutete dieses auf nichts, als auf das Grab des Babylas, und gab deswegen Befehl, es weg zu schaffen. Die Christen von Antiochien brachten dieses Grabmaal in ihre Stadt. Dieß geschah mit einem Aufzuge von Personen von beyderley Geschlechte und allerley Alter, welche den ganzen Weg über ein Triumphlied sangen, (sie hatten ungefähr 40 Stadien, oder 5000 Schritte zu gehen) denn die Wiederhohlung ihrer Verse gieng auf die Beschimpfung der Götzendiener und war aus dem 97 Psalme genommen. Ἐξῆρχον δὲ τῶν ψαλμῶν τοῖς ἄλλοις, οἱ, τούτους ἀκριβοῦντες, καὶ ξυνεπήχει τὸ πλῆθος ἐν συμφωνίᾳ καὶ ταύτην τὴν ῥῆσιν. ἐπῇδεν ᾐσχύνθησαν πάντες οἱ προσκυνοῦντες τοῖς γλυπτοῖς οἱ ἐγκαυχώμεναι τοῖς εἰδώλοις. Sozomen. Hist. Eccl. Libr. V. cap. XX. Praecinebant autem caeteris ii, qui Psalmos apprime callebant; multitudo deinde respondebat cum concentu, et hunc versiculum succinebat: Confusi sunt omnes, qui adorant sculptilia, qui gloriantur in simulacris. Durch einen Schluß vom Größern aufs Kleinere, könnte man aus dieser Historie schließen: daß die Geburt Jesu Christi den heidnischen Orakeln das Stillschweigen aufgelegt hätte; wenn man nicht aus dem Zeugnisse des Sozomenus sähe, daß das Orakel des Apollo, bis unter der Regierung des Constantius Antworten gegeben hätte, unter welchem Gallus die Würde eines Cäsars bekleidete. Der Einwurf scheint sehr stark wider diejenigen zu seyn, welche nicht die geringste teuflische Wirkung bey den Orakeln der Heiden erkennen. Allein, wir wollen sehen, was van Dale darauf antwortet. Er setzet voraus, daß die Priester des Apollo, welche sich von den Christen nicht so nahe in die Karte wollten gucken lassen, die haufenweise zu dem Grabe des Babylas gelaufen kamen, eine Antwort erfunden haben, welche den Kaiser nöthigte, das Grab dieses Märtyrers von diesem Orte wegnehmen zu lassen. Diese Priester fürchteten sich vor nichts mehr, als vor den Augen der Ungläubigen, und sie glaubten nicht, ihre Kunstgriffe vor so neugierigen Leuten verbergen zu können, als die Christen auf derselben Entdeckung waren. Vielleicht überredete auch der blinde Aberglaube diese Priester, daß sie ein gutes Religionswerk thäten, wenn sie das Grab eines christlichen Märtyrers, der von den Feinden ihrer Götter verehrt wurde, aus der Nachbarschaft ihres Tempels wegschafften. Christiani, quibus repleta erat Antiochia, aliique eiusdem religionis aliunde aduenientes, visitabant quotidie sepulchra Martyrum, atque inprimis quidem Babylae. Sub quo praetextu dum loca illa ita frequentarent, cum subreperent etiam huic Oraculo, oculisque emissitiis omnia perlustrarent, vt sic detegerent imposturas et praestigias ibi exercitas, neque id ferrent ea tempora, vt vi expellere eos inde possent Antistites; illi sub praetextu a mortuis purgandi locum Diis sacratum, cum Babyla aliisque, Christianos inde remouere nitebantur. Nihil enim magis, aut citius detegere valebat Antistitum eiusmodi imposturas, quam continuus concursus publicaeque Panegyres, ob ludos aut festa publica ibi celebranda: si quarumcunque sectarum Philosophis, eorumque sequacibus ad illa pateret accessus. Van Dale de Oracul. pag. 442. Siehe les Nouvelles de la Republ. des Lettres, Monat März 1684, 15. 16. Seite. *

* Herr von Fontenelle hat, in seiner Historie der heidnischen Orakel, auch diese Geschichte von dem Leichnam des Babylas nicht vergessen. In dem XIII Cap. des I Th. pag. 94. der deutschen Ausgabe, von 1730, heißt es: der Apollo zu Daphne, einer Vorstadt in Antiochien, war in eben der Noth, als es zu Zeiten Julians des Abtrünnigen, denen, die ihn um die Ursache seines Stillschweigens befragten, zur Antwort gab: die Ursache davon wären gewisse Todten, die man in der Nähe begraben hätte. Diese Todten waren christliche Märtyrer, und unter andern der h. Babylas. Gemeiniglich will man behaupten, die Gegenwart dieser sel. Körper hätte dem Teufel das Vermögen genommen, durch die Orakel zu antworten. Aber es hat mehr Schein, wenn man saget: daß der große Zulauf der Christen, der bey den Gräbern dieser Märtyrer geschah, den Pfaffen des Apollo beschwerlich gefallen, als welche bey ihren Verehrungen, keine so scharfsichtige Feinde haben mochten; und durch dieses falsche Orakel sich bemühet haben, von einem heidnischen Kaiser zu erhalten, daß er die Körper, worüber sich ihr Gott beklagt hatte, möchte wegschaffen lassen. So weit Herr Fontenelle. G.

(F) **Chevreau hat nicht sehr genau von dem Märtyrertode des h. Babylas geredet.**] Er saget dieses davon: „Babylas, der Bi„schof von Antiochien, litt den Märtyrertod mit seinen drey Kindern, „weil er dem **Numerian** nicht hatte erlauben wollen, die christlichen „Gebräuche mit anzusehen, mit dem Zusatze: **daß ein mit Blute und „dem Opfer der Götzen besudelter Mann nicht in die Kirche „eingelassen werden könnte**, oder wie Suidas saget; **weil er nicht „zugeben könnte, daß der Wolf in den Schafstall des Herrn „käme.**“ Histoire du Monde Livr. IV. cap. IV. pag. 400. II Tom. holländischer Ausgabe von 1687. I. Babylas hatte keine Kinder: er hätte sagen sollen, daß er drey Brüder gehabt, die noch Kinder oder sehr jung gewesen, und welche mit ihm den Märtyrertod ausgestanden. Siehe das Leben Tertullians und des Origenes, 758 Seite. II. Waren mehr als dreißig Jahre zwischen dem Tode des Babylas und der Regierung Numerians. III. Legen die alten Schriftsteller dem Märtyrer die Redensarten des Chevreau nicht in den Mund. Man bekenne, daß eine allgemeine Historie eine sehr schwere Unternehmung ist. Chevreau war ein geschickter Mann; er kannte die Mängel derer, die ihm in diesem Vorhaben vorgegangen waren; er hat eine lange Zeit auf sein Werk gewendet; und gleichwohl : : : : Wie er sich noch bey guter Gesundheit befindet, (man schrieb dieses 1694.) und er, ungeachtet seines Alters, noch bey völligen Kräften des Leibes und Gemüthes ist: so zweifle ich nicht, daß er eine neue Ausgabe besorgen wird, die noch viel schöner, als die vorhergehenden, seyn wird. Er hat in der That 1698 eine neue Ausgabe mit vielen Zusätzen und Verbesserungen in Haag herausgegeben; allein, er hat in der Stelle nichts geändert, die den Babylas angeht.

Ich habe gehofft, daß Chevreau die kleinen critischen Noten nicht übel nehmen würde, die man gelesen hat; und wie ich gegen ihn alle Hochachtung habe, die man seinen großen Verdiensten schuldig ist, so würde ich sie unterdrückt haben, wenn ich hätte voraus sehen können, daß sie ihn

ihn verdrießen sollte; allein, ich glaubte, daß er weit über allen Verdruß, wegen dergleichen Kleinigkeiten, weg seyn würde. Ich bildete mir ein, er würde dasjenige auf sich anwenden, was ich in meiner ersten Vorrede gesagt habe: und er gehöret gewiß unter die Anzahl derer Schriftsteller, die einen so kleinen Verlust nicht fürchten dürfen. Siehe den Entwurf dieses Wörterbuchs, zu Ende des VI Absatzes. Also habe ich mich über seine unvermuthete Empfindlichkeit verwundert, und bin verdrießlich darüber, daß er verdrießlich ist. Es giebt vornehme Personen, die Zeugniß ablegen können, daß ich mich, da ich ihm ein noch längeres Leben gewünschet, als er wirklich zurück geleget hat, (er ist den 15 Hornung 1701, im 87 Jahre und etlichen Monaten, nach dem Journal de Trevoux, März u. April, 1701, holländischer Ausg. 24 S. gestorben,) nicht allein darauf gegründet, daß er die Zierde seiner Zeiten ist; sondern auch auf das Verlangen, damit er in dieser andern Auflage die Regungen meiner Ehrerbiethung und die Erläuterung einer Sache sehen möchte, die auf eine zweydeutige Art ausgedruckt war. Ich bilde mir ein, daß diese Zweydeutigkeit die größte Quelle seines Misvergnügens gewesen ist. Er hat geglaubt, daß die punctirte Zeile, und das gleichwohl = = = = viel Gift verborgen hielte: dieß ist ein leerer Raum, den seine Einbildung mit vielen nachtheiligen Begriffen ausgefüllet hat, und ich wollte wünschen, daß er wüßte, wie er nach meinem wahrhaftigen Gedanken in dieser Lücke nichts anders finden sollen, als den allgemeinen Begriff der Unmöglichkeit, Fehler zu vermeiden; so geschickt auch ein Schriftsteller ist, der ein Werk von großem Umfange unternimmt.

Allein wir wollen auf den Grund kommen. Chevreau erkennet selbst die Gründlichkeit meiner ersten Anmerkung, weil er in Chevraeanis II P. holländischer Ausgabe, bekennet, **daß es besser gewesen wäre,** drey Brüder, die noch Kinder waren, **zu setzen, um alle Zweydeutigkeit zu heben, und daß er sich deutlicher, als viel andere Schriftsteller, hätte erklären sollen, die vor ihm geschrieben haben.** Die Redensarten betreffend, welche die alten Schriftsteller, wie ich gesaget habe, dem Babylas nicht in den Mund gelegt, so führet Chevreau den George le Syncelle und den Paul Diaconus an; ebendas. 321 S. Allein sind dieses Schriftsteller, die man, in Ansehung des Märtyrers, davon die Rede ist, alte nennen kann? Haben sie nicht gegen das Ende des achten Jahrhunderts gelebet? Endlich führet er verschiedene Schriftsteller, meistentheils neuere, an, welche gesaget haben, daß Babylas vom Numerian hingerichtet worden; er führet auf der 329 und 330 S. die Worte Tillemonts an: **Man muß bekennen, daß die Historie des Babylas mit so vielen Schwierigkeiten verwickelt ist, die für unsere Schwachheit unübersteiglich sind.** Ich gestehe, daß dieses alles denjenigen zur Entschuldigung dienen kann, **die von dem Märtyrertode des h. Babylas nicht allzurichtig geschrieben haben:** allein es wird auch allezeit erlaubt seyn, zu bemerken, daß sie bey ihrer Erzählung dasjenige nicht gewählt haben, was am wenigsten unrichtig ist.

Ich bin ganz gewiß überzeuget, daß Chevreau in meinem Werke Fehler gefunden haben wird. Man kann viele darinnen finden, und brauchet nicht das Viertheil Einsicht darzu, welche dieser geschickte Mann besessen. Wenn er Beyspiele von demjenigen gegeben hätte, was er überhaupt **von den wesentlichen Fehlern wider unsere Sprache,** und **von den niederträchtigen und lächerlichen, dunkeln und verdrehten Redensarten,** auf der 320 S. gesaget hat, so würde ich mich verbunden halten, dieselben entweder zu verfechten, oder zu verdammen: und ich würde ohne den geringsten Verdruß diese letzte Partey ergreifen, wenn ich nur ein wenig sähe, daß solches die Vernunft erforderte: weil er aber nichts bemerket hat, so wird man mirs nicht übel nehmen, daß ich diese Stelle seines Buchs für leere Vorwürfe annehme. Man besehe auch die Anmerkung (C), bey dem Artikel Roy. Ins besondere hat er mir eine Art des Widerspruchs, in Ansehung eines Mannes vorgeworfen, **welcher,** saget er an obenangeführtem Orte, 330 S. **lange Zeit mein Abgott gewesen ist.** Ich bin gewiß, daß er dieses ausgelassen haben würde, wenn er gesehen hätte, wie ich mich wegen dieses Puncts in meinen Reflexions sur un imprimé, qui à pour Titre Jugement du Public etc. gerechtfertiget habe. Was aber die **Worte** betrifft, welche, wie er ebendaselbst saget, **zarte Ohren nicht leiden können,** so wird man in einer Erläuterung, am Ende dieses Werkes, dasjenige sehen, was ich ihm darauf zu antworten habe. Ich wollte alles dasjenige gern verdienen, was er in der Retorsion des Satzes beobachtet, den er auf der 330, 331 S. mit einem **Gleichwohl** = = = beschließt, und ich würde mich sehr glücklich schätzen, wenn man mich aus diesem Grunde entschuldigen wollte: daß es unmöglich, oder bey nahe unmöglich ist, nicht viele Fehler in einem Werke, wie dieses ist, zu begehen. Ich würde niemals daran gedacht haben, mich jemals in die Arbeit dieses Wörterbuches einzulassen, wenn ich voraus gesehen hätte: daß ich, ungeachtet aller meiner Aufmerksamkeit, Schnitzer zu vermeiden, es nicht vermeiden würde, mich öfters, und sehr plump, zu betriegen. Uebrigens muß ich meinen Lesern rathen, das gelehrte Werk des Daniel Larroque, des Sohnes des Matthäus, zu Rathe zu ziehen, welches 1688 zu Leiden, unter diesem Titel gedruckt worden ist: Matthaei Larroquani Aduersariorum Sacrorum Libri tres. Siehe daselbst die 79 und f. Seiten.

Babylon.

Moreri und seine Fortsetzer haben so viel Dinge von dieser Stadt zusammen getragen, daß, wenn ich diesem Artikel die anständige Größe geben wollte, ich nur das meiste von ihrer Sammlung abschreiben dörfte. Damit ich aber den Leser des Ekels überhebe, einerley Sache in verschiedenen Wörterbüchern zu lesen, so will ich hier nur bey einer einzigen stehen bleiben, die sie nicht berühret haben. Ich will nicht untersuchen, ob dasjenige, was sie vorbringen, die gehörige Richtigkeit hat. Die Einwohner zu Babylon legten dieser Stadt ein großes Alter bey; sie zähleten vier hundert und drey und siebenzig tausend Jahre, von den ersten Beobachtungen ihrer Sternkundigen, bis auf die Ankunft Alexanders. Dieses berichtet uns Diodorus Siculus [a]. Andere halten sich an eine runde Zahl, und sagen, daß sich die Babylonier gerühmt, in ihren Archiven die Beobachtungen ihrer Sternkundigen über die Nativitäten, seit vierhundert und siebenzig tausend Jahren zu haben (A). Man muß hierdurch eine Stelle des Plinius verbessern (B), deren sich einige Scribenten, theils zur Widerlegung des Alterthums der Stadt Babylon, theils zu andern Dingen sehr ungeschickt gebrauchen: ein gelehrter Professor zu Leyden, hat solches vor kurzem bemerket [b], und man muß sich wundern, daß es nicht eher geschehen ist. Ohne Zweifel wußte Aristoteles, daß die Babylonier sich rühmten, eine lange Reihe astronomischer Beobachtungen von undenklichen Jahrhunderten zu besitzen. Er wollte durch Hülfe des Callisthenes Erläuterung davon einziehen, welcher sich unter dem Gefolge Alexanders befand; er sah sich aber sehr betrogen; denn man giebt vor, daß ihm Callisthenes zu wissen gethan: wie er in Babylon keine weitern astronomischen Beobachtungen gefunden, als von ein tausend neun hundert und drey Jahren. Simplicius berichtet dieses, und hat es aus dem Porphyr entlehnet [c]. Wenn Callisthenes recht gerechnet hat, so muß man gestehen, daß sich die Menschen nach der Sündfluth sehr eifrig müssen haben angelegen seyn lassen, Sternkundige zu werden: denn nach der hebräischen Bibel kann man seit der Sündfluth bis auf den Tod Alexanders nicht mehr, als zwey tausend Jahre, zusammen bringen. Man hat Ursache, an dem Vorbringen des Simplicius zu zweifeln; und es ist merkwürdig, daß alle alte Scribenten, welche die Semiramis zur Stifterinn Babylons machen, keinen andern Bürgen, als den Ktesias, haben, dessen Historie voller Fabeln ist [d]. Wir finden auch, daß Berosus die griechischen Geschichtschreiber sehr getadelt, weil sie vorgegeben, daß Semiramis Babylon gebauet und dasselbe mit unvergleichlichen Gebäuden gezieret habe [e]. Das Supplement des Moreri führet den Quintus Curtius, wegen der Unkeuschheit des babylonischen Frauenzimmers, zum Zeugen an. Man kann darzu fügen, daß diese unordentliche Lebensart sehr alt gewesen. Der Brief des Jeremias in dem Buche Baruchs berühret etwas davon, allein sehr dunkel, und man hat dabey eine aus dem Herodot (C) genommene Erklärung nöthig.

a) Libr. XI. pag. 118. nach Rhodomanns Ausgabe. b) Perizonius: Siehe die Anmerkung (B). c) In Libr. II. de Coelo, com. XLVI, pag. 123. d) Marshamus, in Chronic. pag. 507. Edit. anni 1676, in 4. e) Berosus, Chaldaicorum Libr. III. apud Ioseph. Libr. I, contra Apion. pag. 1045.

(A) **Rühmten sich in ihren Archiven = = seit 470000 Jahren zu haben.]** Wir wollen nur zwo Stellen aus dem Cicero anführen: Contemnamus etiam Babylonios, et eos, qui e Caucaso coeli signa seruantes, numeris et motibus stellarum cursus persequuntur. Condemnemus inquam hos aut stultitiae, aut vanitatis, aut imprudentiae qui CCCCLXX millia annorum, vt ipsi dicunt, monumentis comprehensa continent. de Diuin. Libr. I, cap. XIX. Wir wollen noch sehen, wie er an einem andern Orte darüber spottet: Quod aiunt CCCCLXX millia annorum in periclitandis experiundisque pueris, quicunque essent nati Babylonios posuisse fallunt: Si enim esset factitatum, non esset desitum. Neminem autem habemus autorem, qui id aut fieri dicat, aut factum sciat. Ebend. Libr. II, cap. XLVI.

(B) **Man muß hierdurch eine Stelle des Plinius verbessern.]** Dieses sind seine Worte: Epigenes apud Babylonios 720. annorum obseruationes syderum coctilibus lateritiis inscriptas docet, grauis auctor imprimis: qui minimum Berosus et Critodemus 480. annorum. Ex quo apparet aeternus litterarum vsus. Plin. Libr. VII, cap. LVI. Er hatte kurz zuvor gesaget: er glaubte, daß die assyrischen Buchstaben wären beständig gewesen; oder die Assyrier hätten den Gebrauch des Schreibens beständig gehabt: Litteras semper arbitror Assyrias fuisse. Perizonius in seiner Dissertat. Philol. de Orig. Babyl. glaubet, daß man lesen müsse Assyriis, (Dieses ist eine Disputation, die er im Monate April, 1694, vertheidiget hat,) also muß er die aus dem Epigenes, Berosus und Critodemus entlehnten Zeugnisse, in Ansehung der astronomischen Beobachtungen, welche die Babylonier eingraben lassen, zum Beweise seiner Meynung gebrauchen wollen: denn der Schluß, den er aus diesen Zeugnissen zieht, ist eben dieselbe Meynung, die er kurz zuvor gesaget: ex quo apparet, - - - - dieß ist sein Schluß, aeternus litterarum vsus. Kann wohl was abgeschmackters, als sein Vernunftschluß seyn, wenn man voraus setzet, daß er so geredet hat, als er in den geschriebenen und gedruckten Exemplaren seines Buches redet? Epigenes, ein glaubwürdiger Autor, versichert, daß die astrologischen Beobachtungen zu Babylon 720 Jahre in sich fassen. Und Berosus und Critodemus, die ihnen einen engern Raum geben, gestehen ihnen nur 480 zu. Folglich ist der Gebrauch der Buchstaben undenklich, und ich urtheile mit Recht, daß er in Assyrien beständig gewesen ist. So lautet des Plinius Schluß, in seiner Naturhistorie, so, wie wir sie heutiges Tages haben. Dieses ist sein Schluß, sage ich, nachdem er bemerket, daß Cadmus den Gebrauch der Buchstaben nach Europa gebracht; und daß man sagte, ihre Erfindung wäre in Aegypten funfzehn Jahre vor der Regierung des Phoroneus geschehen. Könnte wohl ein Narr, ein betrunkener, oder aberwitziger Mensch, abgeschmackteres Zeug vorbringen? Man muß also nothwendig voraus setzen, daß sich diese Stelle nicht in ihrem natürlichen Zustande befindet: Und man hat große Ursache, sich zu verwundern, daß tausend gelehrte Critici diese Stelle untersuchet, ohne den Schnitzer wider die Logik zu beobachten, der ihnen dieselbe verdächtig machen könnte. (*) Scaliger, Voßius, Marsham und Dodwell hielten dieselbe für so richtig, daß sie sie zum Grunde ihrer Schlüsse wider das Alter des Berosus, oder das Alterthum der Stadt Babylon, oder in andern Absichten gelegt. Scaliger ad Graeca Eusebii. pag. 407. Vossius de Historicis Graecis apud Perizonium in Orig. Babyl. Marsham. Saec. XVII. pag. 474. Edit. Angl. Vid. Dodwell. Obser.

Cy.

Cyprian. in Append. pag. 36, 37. Der P. Harduin hat einen Theil dieser Stelle verbessert, aber nicht des Plinius Schluß; denn wenn ihn diese letztere Ursache vornehmlich darzu angetrieben hätte, so hätte er sie ganz verbessert; Perizonius hat die Ursachen des Uebels weitläuftig entdecket, und die Verfälschung des Textes deutlich bewiesen. (Er war ehemals Professor zu Franecker, und wurde Professor zu Leyden in der griechischen Sprache, der Historie und Beredsamkeit.) Siehe seine Dissertatio prima Philologica de originibus Babylonicis. Er hat gewiesen, daß man so wohl bey dem Epigenes, als bey dem Berosus, die Zahl tausend darzu setzen müsse; und also hätte Plinius gesagt, daß nach dem Zeugnisse des Epigenes die babylonischen astrologischen Beobachtungen sieben hundert und zwanzig tausend Jahre, und nach dem Zeugnisse derjenigen, die ihnen, wie Berosus und Critodemus, einen engern Raum anweisen, vier hundert und achzig tausend Jahre in sich fassen. Plinius schließt recht, weil er die Glaubwürdigkeit dieser Zeugnisse voraussetzet, daß man den Anfang der assyrischen Buchstaben nicht bestimmen könne. Wenn aber eine Sache so alt ist, daß man derselben Anfang nicht wissen kann; so machet man sich kein Bedenken, dieselben in Schriften, wie Plinius thut, ewig zu nennen. Allein wie könnte man solches einer Sache beyzulegen sich unterstehen, wenn die Beweise des Alterthums, die man dazu anführet, sie so viel jünger, als eine andere Sache machen, deren Anfang man bemerket hat? In diesen Umständen befände sich Plinius, wenn er dasjenige gesaget hätte, was man heutiges Tages in seinem Werke findet. Man überlege es wohl, was er vom Cadmus und von dem Könige Phoroneus redet.

(*) Wer hat jemals die Unbilligkeit höher getrieben, als sie Herr Bayle hier gegen die Criticos treibt? Was fordert er doch für unmögliche Dinge von diesen guten Leuten? Sie sollen die Unrichtigkeit eines Vernunftschlusses, bey den alten Schriftstellern, wahrnehmen, prüfen und verbessern können! Wer kann den gelehrten Männern, die ihr lebenlang mit alten unleserlichen Manuscripten, mit Anmerkung verschiedener Lesarten, Schreibfehler und Druckfehler, guter und böser Redensarten, ordentlichen oder abweichenden Ausdrückungen, und tausend Schnitzern wider die Sprachkunst zugebracht haben; wer kann es, sage ich, solchen Grundseulen des Parnasses und der gelehrten Welt, deren Gehirn sich längst in ein Wortregister verwandelt hat, zumuthen, daß sie auch die Logik verstehen, und einen Begriff von einem gesunden Vernunftschlusse haben sollen? Gewiß in den alten Scholiasten, in den Notis Variorum, in allen Thesauris, Anti-barbaris, Curis posterioribus und Chrestomathiis steht kein Wort davon. Und die barbarischen Philosophen schreiben entweder deutsche, französische, und englische Bücher, die kein wahrhaftig Gelehrter über die Achsel ansieht. Oder wenn sie ja Latein schreiben wollen; so ist es solch barbarisches, solch elendes und jämmerliches Latein, daß es einem rechtschaffenen Lehrlinge des Priscians viel eher zu rathen ist, sein bischen Vernunft (und Gott weis, wie klein dasselbe ist!) vollends in einer Polyanthea, oder Florum sparsione zu verliehren; als mit dem verwünschten Barbara, celarent, auch nur eine einzige phrasin probatae latinitatis zu verderben. Scaliger, Voßius, Dodwell und Marsham, die Herr Bayle tadelt, weil sie keinen Vernunftschluß machen können; ja vielleicht Salmasius, Borhornius, Perizonius, Gronovius und Harduin, und wie die fürchterlichen grammaticalischen Helden bis auf den Burmannus alle heißen, sind deswegen doch Dictatores Reipublicae litterariae, Riesen in der Gelehrsamkeit, und Sterne der ersten Größe an dem lateinischen Himmel geworden, ob sie gleich große Palläste der Gelehrsamkeit auf falsche Vernunftschlüsse gebauet. Wie seicht indessen auch dieser Tyrannen in der Buchstaben-Wissenschaft ihre Einsicht sey, das sieht man an dem so erstaunlich gelehrten und allwissenden **Burmann** erwiesen, in der Chrestomathia Petronio-Burmanniana, die nach Anzeige des Titels zu Florenz 1734, in 8 heraus gekommen seyn soll. Von unzähligen Schnitzern nur einen zur Probe anzuführen, so hat Herr Burmann auf der 93 S. seines Petronius angemerkt, daß Trimalcion in seinem Tafelzimmer eine solche Sonnenuhr gehabt haben soll, als man auf dem römischen Markte gefunden. Hier erinnert dieser Zuchtmeister des großen Burmanns auf der 17 Seite billig. Vtinam praestantissimus Commentatorum addidisset, qua ratione radii solis id per triclinii fenestras ferirent: nam illud ita dispositum fuit, vt toto die radii solis in priuatum id Trimalcionis horologium inciderent. Quod si argutulus quis dicat, clepsydram fuisse: illi opponimus Burmanni eruditionem, non de clepsydra, sed de horologio, quale in foro fuit, explicantis. Hätte man diesen großen Mann nicht billig nach Schöppstädt verweisen sollen, wo die Bürger über ihre neue Sonnenuhr ein schönes breites Dach machen ließen, damit der Regen nicht die goldnen Zahlen abwaschen könnte? G.

Wir müssen die Verbesserung des P. Harduin absonderlich erklären. Er stellet den Text des Plinius also her: E diuerso Epigenes apud Babylonios CCCCLXX annorum M. Obseruationes siderum coctilibus laterculis inscriptas docet - - - qui minimum, Berosus et Critodemus, CCCCXC annorum. An einer Seite setzt er 470 tausend, an statt 720, und an der andern setzt er 490 an statt 480: er gründet sich wegen der letztern Verbesserung auf Manuscripte; und wegen der erstern auf das Zeugniß des Cicero, nämlich auf die oben angeführten zwo Stellen. Es ist wahr, daß er im Vorbeygehen saget, wie der Ort des Plinius selbst die erste Verbesserung verdiene. Certe annorum millia locus iste postulare videtur, non annos. Harduin. in Plinium T. II, pag. 134. num. 157. Dieß ist ein Merkmaal, daß er den übeln Vernunftschluß gespürt hat, welchen die gewöhnliche Lesart dem Plinius beymißt. Allein wenn man zu 480, nach der gemeinen Lesart, tausend dazu setzet, so fällt man in eine andere Schwierigkeit; man behauptet, daß Berosus den astrologischen Beobachtungen der Babylonier 480 tausend Jahre beyleget, und gleichwohl wissen wir, daß er nur von 150 tausend Jahren redet, wenn er des Fleißes gedenket, mit welchem die Babylonier das Gedächtniß verschiedener natürlichen und historischen Dinge erhalten haben. Βηρωσσὸς ἐν τῇ πρώτῃ τῶν Βαβυλωνιακῶν φησὶ γενέσθαι αὐτὸν κατ' Ἀλέξανδρον τὸν Φιλίππου τὴν ἡλικίαν, ἀναγραφὰς δὲ πολλῶν ἐν Βαβυλῶνι φυλάσσεσθαι μετὰ πολλῆς ἐπιμελείας ἀπὸ ἐτῶν πυ ὑπὲρ μυριάδων ιε περιεχούσας χρόνον. περιέχειν δὲ τὰς ἀναγραφὰς ἱστορίας περὶ τοῦ οὐρανοῦ, καὶ θαλάσσης, καὶ πρωτογονίας, καὶ βασιλέων, καὶ τῶν κατ' αὐτοὺς πράξεων. Berosus apud Alexandr. Polyhistor. citatum ab Eusebio in Chronico pag. 5 et 6. Scaligers Ausgabe von 1658. Berosus in primo libro Babylonicorum ait, natum se aetate Alexandri Philippi filii: scripta vero multa seruari Babylone magna cum cura, quae tempus contineant annorum supra myriadas quindecim: haec autem scripta continere historias circa coelum, mare, et rerum primordia, et reges, eorumque res gestas. Man muß bekennen, daß diese Stelle zwo Sachen zugleich beweist; erstlich, daß man aus der Stelle des Plinius die Zahl 480, oder 490, verjagen muß: zum andern, daß man darinnen nicht 480 tausend, sondern vielmehr 150 tausend setzen müsse. Diesem ungeachtet fehlet es nicht an Spitzfindigkeiten; man kann einwenden, daß Berosus, nachdem er bessere Erkundigung von der Sache eingezogen, 480 tausend Jahre gefunden, und diese Rechnung in einem Werke angegeben habe, wornach sich Plinius gerichtet. Man könnte auch einwenden, daß die Zahlen in derjenigen Stelle verfälscht sind, die Eusebius anführet. Dem sey wie ihm wolle, so will ich mich doch lieber an die Verbesserung des P. Harduins halten, und derselben so wohl was den Berosus als was den Critodemus betrifft, die Veränderung der 490, in 150 tausend beyfügen.

Im Vorbeygehen will ich erinnern, daß Voßius dasjenige nicht, wie er soll, angeführt hat, was den Berosus in der Stelle des Plinius angeht, die dieser Anmerkung zum Stoffe dient. Er giebet vor, Plinius habe gesagt, daß Berosus eine Historie von demjenigen geschrieben, was in der Zeit von vier hundert und achtzig Jahren vorgegangen wäre. Ich will die Worte des Voßius anführen. Plinius, Libr. VI. Hist. Nat. cap. LV. (es sollte heißen Libr. VII, cap. LVI) refert Berosum tradere memoriam quadringentorum annorum et octoginta. De Histor. Graec. pag. 86. Man vergleiche sie mit der Stelle des Plinius; so wird man eine große Lügen gewahr werden. Auf wen soll man sich mehr verlassen?

(C) **Man hat dabey eine aus dem Herodot genommene Erklärung nöthig.**] Hier ist der Text des Jeremias: die Weiber aber sitzen vor der Kirche, mit Stricken umgürtet, und bringen Obst zum Opfer. Baruch. VI, Cap. 42, 43. Und wenn iemand vorüber geht, und eine von ihnen wegnimmt, und bey ihr schläft, rühmet sie sich gegen die andere, daß jene nicht sey werth gewesen, wie sie, daß ihr der Gurt aufgelöset würde. Dieses recht zu verstehen, muß man zu dem Herodot Libr. I, cap. CXCIX. Zuflucht nehmen; welcher uns berichtet, daß zu Babylon ein Gesetze gewesen, welches alle Frauenspersonen des Landes verpflichtet, sich vor dem Tempel der Venus zu setzen, und daselbst auf Gelegenheit zu warten, mit einem Fremden etwas zu thun zu haben. Es mußten alle einmal in ihrem Leben sich demselben unterwerfen. Die Reichsten hielten sich in ihren Kutschen, und hatten viele Bediente bey sich, die andern waren nur mit Stricken eingeschlossen, (man hat den Worten des Herodotus durch eine Umschreibung geholfen, weil er etwas dunkel ist.) das heißt, sie waren nach den verschiedenen Ständen durch strickene Umfänge von einander abgesondert; allein auf eine solche Art, daß freye Zugänge darein gelassen waren, damit die Fremden frey hin und wieder gehen, und sich eine auslesen konnten, die ihnen gefiele. Wenn sie sich eine erwählt hatten, warfen sie ihr Geld auf den Schooß, und führten sie an einen besondern Ort, ihrer Liebe zu pflegen. Sie thaten ein Gebeth für sie an die Göttinn des Tempels. Diese war die Venus: die Babylonier hießen sie Mylitta. Herod. Ebendas. Es war diesen Frauenspersonen nicht erlaubet, einigen Fremden abschlägige Antwort zu geben, noch das angebothene Geld, so wenig es auch war, auszuschlagen. Sie mußten dem ersten Fremden folgen, der ihnen das Geld zuwarf. Dieses Geld, welches zu merken, ward zum Gebrauche der Religion verwendet. Herod. Ebend. Γίνεται γὰρ ἱερὸν τοῦτο τὸ ἀργύριον. Siquidem in sacrum conuertitur vsum. Nach vollbrachtem Beyschlafe konnten sie nach Hause gehen, und die Andacht und Versöhnung der Göttinn war geschehen. Die Hübschen und Schönen wurden bald abgefertiget, und von der Wache abgelöset; allein die häßlichen mußten lange Zeit auf eine gute Stunde warten, ehe sie dem Gesetze eine Genüge thun konnten. Etliche darunter waren so unglücklich, daß sie ihr Probejahr erstlich nach einem drey oder vier jährigen Warten endigten. Καὶ γὰρ τριέτεα καὶ τετραέτεα μετεξέτεραι χρόνον μένουσι. Herodot. Libr. I, cap. CXCIX. Nam quaedam triennium quadrienniumque exspectant. Nunmehro ist keine Dunkelheit mehr in den Worten des Jeremias. Jede von diesen Weibern hielt sich in einem kleinen Behältnisse, mit Stricken umgeben, und verließ dasselbe mit Zerreißung des Stricks, worauf sie derjenigen spottete, die noch eingeschlossen waren. *

* Seldenus in Syntagm. de Diis Syr. hat auf eine sinnreiche Art gewiesen, wie von סכות בנות, succoth venoth, oder den Tabernaculis puellarum, der Name Venus entstanden. Wie aber diese Göttinn den Namen Mylitta bekommen, und zwar von ילד, jalad, generauit, quasi genitalis Dea, das siehe in der Histoire du Ciel, pag. 179. Tom. I. ch. II. N. XIII.

Man konnte auf diejenigen, welche langsam daran kamen, das II Sinngedichte Catulls deuten:

> Tam gratum mihi quam ferunt puellae
> Pernici aureolum fuisse malum.
> Quod zonam soluit diu ligatam.

Wer kann die ungeheure Verbindung genugsam beweinen, die in dem Heidenthume zwischen dem Dienste der Götter, und den allerunflätigsten Leidenschaften vorgieng? Man hätte dieses mit allem Rechte die gefällige Andacht nennen können, wenn die Comodie mehr Handlungen und Auftritte gehabt hätte, und wenn man keinen nachtheiligen Zusatz für die Häßlichkeit darbey eingeführt hätte; denn diese drey oder vierjährige Geduld für ein einzigesmal war eine allzu harte Buße. Martin del Rio hat dasjenige widerrufen was er über die von mir angeführten Worte Baruchs gesaget hat; er glaubte, daß sie von gewissen Zauberbinden handelten, die man ausübte, um sich beliebt zu machen; siehe seine magischen Untersuchungen I Th. III Fr. 13 S.

Bachovius, (Reinhard,) war 1544 zu Cöln gebohren. Sein Leben ist zu finden, in Melchior Adams Lebensbeschreibungen der Rechtsgelehrten in Deutschland. Ich will dasjenige nicht wiederholen, was Moreri daraus gezogen hat, sondern ich will hier nur die Verfolgungen entdecken, welche Bachovius wegen seines Calvinismi in Leipzig ausstehen mußte.

Anfänglich hatte man nur einen Verdacht gegen ihn, und man begnügte sich, ihn von allen öffentlichen Aemtern zu entfernen. Allein, bey veränderter Zeit erhielt er endlich das Amt eines Rathsherrn; hernach im Jahre 1585 eines Schöppen, und drey Jahre darauf eines Bürgermeisters. Nach dem Absterben des Churfürsten Christians des I, im Jahre 1591, drang man in Bachovium, sich zu dem Lutherthume zu bekennen, und da er solches nicht thun wollte, so zwang man ihn, seine Aemter niederzulegen. Er wollte dem ertheilten Rathe kein Gehör geben, sich weg zu begeben: ob man ihm gleich die Gefahr des Gefängnisses vorstellete; er glaubte, durch seine Flucht seinen Feinden Anlaß zu geben, auszusprengen, daß er sich nicht gerecht wisse: aber endlich mußte er 1593 dennoch dem Auflaufe des Volks weichen und Leipzig verlassen. Anfänglich flüchtete er nach Zerbst (α), und im folgenden Jahre gieng er mit Einbuße seines fast völligen Vermögens nach der Pfalz. Er fand einen großen Beschützer in der Person des Churfürsten von der Pfalz, und er bekleidete in Heidelberg verschiedliche einträgliche und ansehnliche Bedienungen bis an seinen Tod, welcher den 27 Hornung [a] 1614 erfolgte. Er gab (A) ein Buch heraus, welches mehr theologisch als juristisch war. Er hinterließ unter andern Kindern auch den Reinhard Bachovium, den er von dem Lehramte der Staatskunst, zu dem öffentlichen Lehramte der Rechtsgelahrheit in Heidelberg erhoben sah. Dieser erwarb (B) sich einen ziemlichen Namen unter den Rechtsgelehrten des siebenzehnten Jahrhunderts; vornehmlich besaß er [b] die Kunst, diejenigen auf eine subtile Art zu widerlegen, die er sich vornahm, zu bestreiten. In der Religion war er wankelmüthig; denn er sagte zu einem lutherischen Professor [c] im Vertrauen, daß er sein Lehramt in Heidelberg verlassen und nach Straßburg gehen wollte, wenn man ihm Erlaubniß gäbe, daß er daselbst besondere Vorlesungen in der Rechtsgelahrheit halten dürfte. Er erklärte sich, daß er den Lehrsatz von der unbedingtem Gnadenwahl verabscheue, und die körperliche Gegenwart Christi im Abendmahle glaube, ob er gleich nicht begriffe, wie solches zugienge. Derjenige, dem er seine Neigung entdeckte, gab der Stadtobrigkeit zu Straßburg Nachricht davon, welche diesem auftrugen, ihm zu melden, daß er willkommen seyn sollte. Bachovius begab sich mit seinem Büchervorrathe dahin; weil er aber daselbst [d] den nöthigen Lebensunterhalt nicht fand, so gieng er nach Heidelberg zurück; allwo ihn sein Vertrauter im Jahre 1629 verdrießlich und krank antraf [e].

a) Aus den Melchior Adams Leben der Rechtsgelehrten. *b*) Siehe die Anmerkung (B). *c*) Er hieß Tabor, und wird für einen großen Rechtsgelehrten gehalten. *d*) Vitae praesidiis destitutus religionem omisit. Praschius in Mausol. Taboris. *e*) aus dem Praschius Ebendas.

α) Zerbst der deutsche Name dieser Stadt, welche auch auf französisch so heißt: in dem Register Thuanus steht sie unter dem Worte Seruesta, und in dem Baudrand unter Zeruesta. Crit. Anmerk.

(A) **Er gab ein Buch heraus, welches mehr theologisch als juristisch war.**] Dieses war eine Art einer Auslegung über den berühmten pfälzischen Catechismum. Melchior Adam saget in den Leben der Rechtsgelehrten auf der 472, und 473 S. dieses davon: Propagandae veritatis euangelicae studio edidit Catechesin Palatinatus, testimoniis Sacrae Scripturae ac Sententiis Patrum qui primis quingentis a Christo nato annis in Ecclesia Dei claruerunt Patrum, et methodica narratio de Conciliis, quorum canones in illo Catechetico Libello citantur.

(B) **Reinier oder Reinhard Bachovius erwarb sich einen ziemlichen Namen unter den Rechtsgelehrten.**] Conring de Autoritate Iuris publ. Iustin. in Germania apud Magirum Eponym. pag. 99. nennet ihn, disciplinae iuridicae aeternum decus. Nach dem Vinnius im XI Cap. de Pactis Num. 9. apud Magir. ebendas. ist er subtilissimus Iurisconsultus, non tam suae sententiae adstructor, quam destructor alienae. Hahn in Dedic. ad Obseruat. ad Wesenb. bey ebendemselben saget: Eo in his quae ad solidam nostri iuris interpretationem faciunt, acutiorem vix tradit prior aetas. Endlich fehlen ihm die Beywörter accuratissimus, subtilissimus, acutissimus, inexorabilis censor, bey eben demselben nicht. Das Lob, welches ihm Vinnius giebt, kömmt gar vielen Leuten zu; man findet gar zu viele subtile Scribenten und große Wortprahler, welche ihre Lehre übel beweisen, aber der Widersacher ihre völlig übern Haufen werfen. Der Mensch ist gemeiniglich viel stärker, wenn er einen andern angreifen, als wenn er sich selbst vertheidigen soll. Man sehe, was ein Churfürst von Cöln von den Streitigkeiten zwischen den Franciscanern und den Jacobinern gesagt hat. Fra Paolo erzählet es. Besiehe das IV B. seiner Historie der Kirchenversammlung zu Trident 309 Seite, nach der Uebersetzung Amelots de la Houssaie.

Baco, (Roger) ein englischer Franciscaner, lebte im XIII Jahrhunderte. Er war ein großer Sterndeuter, ein großer Schmelzkünstler und ein großer Mathematicus. Ohne Zweifel brachte ihn dieses in den Verdacht der Magie. Unter dem Volke in England geht eine Sage herum, daß dieser Franciscaner einen Kopf von Erzt gemacht, der seine Fragen beantwortet hat (A). Seldenus verwirft solches, als ein kindisches Mährchen (B), und bemerket, daß kein einziger Geschichtschreiber davon geredet, und daß Baläus, der den Roger Baco in einen übeln Ruf gebracht, wiederrufen und ihm wegen dieses Schimpfs eine Ehrenerklärung gethan hat. Franciscus Picus saget, er habe in einem Buche des Baco gelesen, „daß ein „Mensch ein Prophet werden, und alle zukünftige Dinge, vermittelst des Spiegels Almuchesi, vorhersagen könnte, der nach „den Regeln der Perspectiv zugerichtet ist; wenn er sich nur desselben in einer guten Sternstellung bediente, und seinen Kör„per zuvor durch die Scheidekunst in eine Gleichheit und Mäßigung brächte [a].“ Dieses ist dem Johann Picus von Mirandula nicht entgegen, welcher behauptet hat, daß sich Baco bloß auf die natürliche Magie gelegt [b]. Dieser Franciscaner schickte viele Instrumente von seiner Erfindung an den Pabst Clemens den IV [c]. Man hat verschiedene von seinen Büchern herausgegeben: Specula Mathematica et Perspectiua, Speculum Alchemiae, de mirabili potestate Artis et Naturae, Epistolas cum Notis u. a. m. Es ist sehr wahrscheinlich, daß er nichts, vermittelst eines Verständnisses mit dem Teufel, gethan hat; daß er aber denen Sachen, die er natürlicher Weise nicht haben konnte, eine übernatürliche Kraft zugeschrieben hat. Man kann also mit allem Rechte sagen, daß seine Schriften viel Aberglauben in sich enthalten (C). Er war sehr von der Sterndeuterey bethöret (D).

Der Brief, den er an den Pabst, Clemens den IV, geschrieben, und den man in der Bibliothek des Lambeth findet, enthält nebst dem Lobe der heil. Schrift einen sehr wunderlichen Anschlag; denn er ermahnet diesen Pabst, die von ihm erfundene Lehrart, jedermann das Hebräische, das Lateinische, das Griechische und das Arabische in sehr wenig Tagen zu lehren, durch die apostolische Gewalt zu bestätigen, und der ganzen Kirche anzupreisen. Er hat vorgegeben, daß nicht allein alle Layen die heil. Schrift lesen, sondern auch die Originalien derselben verstehen sollten (E); und er hat versichert, daß die allgemeine Sprachlehre begierigst gewünschet würde, und daß sie von vielen Prophezeyungen bestätigt worden wäre.

a) Franc. Picus de Praenotione Libr. II. c. I. und Libr. VII. cap. VII. welche Naude in der Vertheidigung großer Männer 490 S. anführt. *b*) Ioh. Picus in Praefat. apolog. welchen Naude ebend. anführet. *c*) Naude ebendas. 493 S.

(A) **Man saget, daß er einen Kopf von Erz gemacht u. s. w.**] Mayer bemerket, daß man die Gewohnheit gehabt, den Roger Baco in den Comödien als einen großen Hexenmeister aufzuführen, und daß die Sage von ihm gienge, daß er und sein Glaubensbruder, Thomas Bungey, sieben Jahre gearbeitet hätten, diesen Kopf zu schmieden, um von demselben zu erfahren: ob es nicht möglich wäre, ganz England mit einer großen Mauer und einem Walle einzuschließen; und daß er ihnen darauf eine Antwort gegeben hätte, die sie niemals recht verstehen können: weil sie, in der Einbildung, daß er dieselbe nicht so geschwinde geben würde, sich mit andern Dingen beschäfftiget und nicht auf dieses Orakel genau gehört hätten. Maierus Symbol. aureae Mensae Libr. X. pag. 453. wie ihn Naude auf der 491 S. in der Vertheidigung großer Männer anführet. Dieses sind Mährchen des Pöbels, welche keine Widerlegung verdienen. Man hat eben dergleichen von Alberten dem Großen ausgestreut. Siehe oben bey seinem Artikel die Anmerkung (F) Num. I.

(B) **Seldenus verwirft solches, als ein kindisches Mährchen.**] Wir wollen seine eignen Worte hersetzen. Istiusmodi caput ex aere conflatum ab eruditissimo Rogero Bachone est in ore nostratis vulgi, sed non sine iniuria in illius Mathesin, quam summam et a daemonum praestigiis puram monstrant satis illius Opera quotquot nos legisse contigit, et quidquid aduersus eum vti magum seu νεκυόμαντιν, I. Balaeus, inscitia dicam an in optimas artes malitia, editione centuriarum prima satis incogitanter effutierat, id bene monitus omne non modo retractauit, verum in ea quae tali et tanto viro digna sunt postrema recognitione etiam prudenter commutauit. Nec quod hanc vulgi famam adstruat, habent Annales nostri, de Diis Syriis. Syntagma I. cap. II. pag. 38. Johann Dee, ein englischer Philosoph und Mathematicus, hat eine Vertheidigungsschrift Rogers Bacons gemacht. Er redet in der Zuschrift seiner Propedeumatum Apostolicorum de praestantioribus quibusdam naturae virtutibus. S. des Naude 488 S. seiner Schutzschrift großer Männer.

(C) **Seine Schriften enthalten viel Aberglauben.**] Martin del Rio, ein Mann, welcher so hart, als keiner von der Welt ist, denen in diesem Stücke verdächtigen Personen Absolution zu ertheilen, streicht den Roger Baco gleichwohl aus dem Verzeichnisse der Hexenmeister aus, und begnügt sich, einen abergläubischen Schriftsteller aus ihm zu machen. Alchindus, saget er, Disquis. Magicar. Libr. I, cap. III, p. 22. Rogerius Bachonus, et Geber Arabs multis scatent superstitiosis, ideo vetitae lectionis etiam hos putarim. Johann Wier, hat nicht so viel Nachsicht; denn er setzet den Roger Baco, den Peter von Apone, Anshelmen von Parma, den Ziechus von Asculum und einige andere in eine Classe: an statt daß Martin del Rio die drey letztern, die ich genennt habe, für wahrhaftige Schwarzkünstler hält, und den Baco nur unter die Zahl der Abergläubigen setzet. Ab hoc numero remoueo, vt daemoniacos magos Picatricem Hispanum, Anselmum Parmensem, Cicchum Esculanum, Petrum de Abono, et Cornel. Agrippam, et Paracelsum - - - homines partim atheos, partim haereticos. Wier stimmet vollkommen mit ihm überein. Ebendas. Was das übrige betrifft, nämlich, daß er den Peter von Apone, Anshelmen von Parma u. s. w.

für Anhänger der bösen Magie hält. Superiorum magorum nugamenta itidem insulse sequuti sunt Appion Grammaticus, Iulianus Apostata; Robertus Anglicus apud Heluetios misere mortuus, ROGERIVS BACHON, Petrus Aponensis Conciliator dictus, Albertus Teutonicus, Arnoldus de Villanoua, Anselmus Parmensis, Picatrix Hispanus, vel author libri ad Alfonsum sub Picatricis nomine, Cicchus Asculus Florentinus, et plerique alii obscurioris nominis scriptores, deplorati certe ingenii homines. Qui quum se magiam tradere pollicentur, non nisi aut deliramenta quaedam nulla ratione subnixa, aut superstitiones piis omnibus indignas congesserunt. Wier. de Praestig. Libr. II. cap. IV, er bemerket, daß Joh. Franz Picus in des VII B. VII Cap. den Baco widerleget.

(D) **Er war von der wahrsagenden Sterndeutkunst sehr eingenommen.**] Johann Picus im I B. aduersus Astrolog. welchen Naude auf der 526 S. anführet, behauptet, daß das Buch unter dem Titel: Speculum Astrologiae, worinnen er von den erlaubten und unerlaubten Schriftstellern gehandelt hat, die von der Sterndeutkunst geschrieben haben, ein Werk des Roger Baco ist. Dieses Buch ist vom Gerson (de Libris Astrolog. non tolerandis Propos. III. wie es Naude 525 S. anführet,) und vom Agrippa in Epistolis nach eben denselben **als höchst abergläubisch** verdammt worden. Franz Picus im VII B. de Praenotione, II Cap. vom Naude angeführt, und viel andere haben ihn darum verdammt, weil er, doch **einer bessern Meynung** unbeschadet, behauptet: daß die Bücher von der Magie sorgfältig erhalten werden sollten, weil die Zeit heran nähere, daß man sie, **wegen gewisser Dinge**, die nicht benennt werden, **werde aufschlagen**, und **sich derselben** bey **gewissen Gelegenheiten bedienen müssen.** Naude am angezogenen Orte auf der 526 S. setzet dazu, daß **Roger Baco der Sterndeutkunst dermaßen ergeben gewesen, daß Heinrich von Hessen, Wilhelm von Paris und Nicolaus Oresme** = = = **gezwungen gewesen, heftig wider seine Schriften, und alle astrologischen Eitelkeiten loszuziehen.**

(E) **Er gab vor, daß die Layen nicht allein die heil. Schrift lesen, u. s. w.**] Da ich diesen Brief nicht gelesen habe, so weis ich auch nicht zu sagen, ob er sich darauf gründet, daß eine Privatperson, die weder die griechische noch hebräische Sprache versteht, in diesem Stücke verbunden ist, sich auf die Redlichkeit und Fähigkeit der Uebersetzer zu verlassen: nichtiger Grund, möchte man sagen, der nicht verdient, daß wir den Vortheil unsers Heils darein setzen sollen. Dem sey, wie ihm wolle, so ist sein Vorgeben von einer Unbesonnenheit nicht weit entfernt, und mit Unmöglichkeiten verbunden. Hier ist das Urtheil desjenigen Schriftstellers, der von diesem Briefe geredet hat. Inter Scriptores 13 seculi, qui a Whartono pro Scripturis et sacris vernaculis adducuntur, comparet Rogerus Bacon, cuius Epistolam de laudibus S. Scripturae ad Clementem IV. Bibliotheca Lambethana tenet. Obseruat autem, autorem illum portentosa quaedam et impossibilia in prolixa illa Epistola comminisci. Non enim tantum necessarium esse docet, vt omnes Christiani sacram Scripturam tanquam fidei suae fontem et regulam perfecte sciant, sed etiam fontes Hebraicos et Graecos ab omnibus consulendos asserit. Et quamuis incredibile videatur, vt singuli Christiani linguarum istarum notitiam sibi comparare possint, id tamen Baconus factu perquam facile esse persuadere suis Lectoribus cupit, imprimis cum se Grammaticam quandam vniuersalem inuenisse glorietur, cuius ope intra paucissimos dies quilibet Linguam Hebraicam, Graecam, Latinam, et Arabicam addiscere queat; et vt omnes, quod legunt, etiam intelligant, se opus quoddam manuductorium seu praeliminare ad promouendam S. Scripturae intelligentiam editurum spondet, enixe Pontificem orans, vt artificium suum summis omnium votis expetitum et frequentibus vaticiniis confirmatum, apostolica autoritate confirmet, et vniuersae ecclesiae commendet, vnde innumera in Ecclesiam beneficia redundatura minime dubitat. Acta Erud. Lips. mens. Iunii 1691. pag. 279. in dem Auszuge des Buches von dem Usserius de Historia dogmatica controuersiae de Scripturis et sacris vernaculis.

Baco, (Franz) Großkanzler von England, unter dem Könige Jacob dem I, ist einer der aufgewecktesten Köpfe seiner Zeit, und einer von denen gewesen, welcher die Unvollkommenheit der Weltweisheit am gelehrtesten eingesehen. Er arbeitete stark an derselben Heilungsmitteln, und er machte sehr schöne Entwürfe zu ihrer Verbesserung (A). Die Gelehrten nahmen seine Werke günstig auf. Man hat eine vollständige Ausgabe davon im Jahre 1665 zu Frankfurt in Folio gemacht. Das Tagebuch der Gelehrten redet von derselben nicht ohne große Lobeserhebungen dieses vortrefflichen Kanzlers [a]. Die Abhandlung de Augmentis Scientiarum, welche 1624 zu Paris wieder gedrucket worden, ist eine von den besten Geburten dieses Schriftstellers (B). Seine moralischen und politischen Werke, welche vom Balduin ins Französische übersetzet worden, giengen so wohl ab, daß man verschiedene Ausgaben davon machen mußte. Sein **Leben Heinrichs des VII, Königes von England**, wird sehr hoch geschätzt [b]. Baco verabsäumete durch allzustarkes Arbeiten für die Republik der Gelehrten, seine häuslichen Geschäffte dermaßen, oder verwendete so viel Unkosten darauf, daß er sehr arm gestorben ist. Wir wollen zwey Zeugnisse über diese Materien anführen (C). Man setzet das Ende seines Lebens auf den 9 April, des 1626 Jahres. Er hat siebenzig Jahre gelebt.

a) In dem Journal vom 8 März 1666. Man merke, daß man 1684 eine Ausgabe von sechs Duodezbänden versprochen hat. Siehe les Nouvelles de la Republique des Lettres. Monat Junius 1684, in dem Verzeichnisse der neuen Bücher, Num. V. b) Siehe im Pope-Blount 635 Seite, das Urtheil, welches Conring, Bökler, und andere davon gefällt. Man sieht auch andere Urtheile zum Ruhme Bacons.

(A) **Er machte sehr schöne Entwürfe zur Verbesserung.**] Man sehe, was Herr Baillet im I Th. des Lebens des Cartesius, auf der 147, und 148 S. davon saget, und was Gassendi, Oper. Tom. I. pag. 62. absonderlich von Bacons Logik gesaget hat.

(B) Seine Abhandlung de Augmentis Scientiarum u. s. w.] Dieses hat Costar an den Voiture davon geschrieben. **Ich habe seit einigen Monaten das Buch gelesen, welches der Kanzler Baco von dem Fortgange der Wissenschaft gemacht hat, wo ich viel schöne Sachen gefunden habe.** Entretiens de Voiture et de Costar, pag. 173, pariser Ausgabe, von 1654. Hierauf erzählet er einige von diesen Sachen, und giebt durch die Wahl seinen guten Geschmack zu erkennen; denn es es sind in der That lauter schöne und hohe Gedanken. Ich habe sagen hören: daß Costar die Werke des Baco, unter allen Büchern am fleißigsten gelesen, und daraus den Grund und die Einrichtung seiner Sammlungen genommen habe: Das heißt, daß er in des Baco Schriften einige Gedanken gefunden, die ihm gefallen, und auf ein Papier geschrieben; und nach diesem, wenn er in andern Büchern etwas gefunden, welches mit denselben eine Verwandtschaft hatte, auf dieses Blatt darzu gesetzt, wobey es ihm also an einem Register und an gesammleten Stellen nicht gefehlet hat.

(C) **Er starb arm. Wir wollen zwey Zeugnisse deswegen anführen.**] Das erste biethet mir die Biblioth. universelle, und das andere die Sorberiana an. Die erste belehret mich im XV Th. XLV Seite, daß Jacob Howel, in einem Briefe, nämlich dem VIII, der IV Abth. des I Bandes, **der den 6 Jenner 1625 unterschrieben ist**, gesaget: = = = (Hier muß ein Druckfehler in der Ziffer seyn, denn der Kanzler Baco starb erstlich den 9 April, 1626.) **daß der Kanzler Baco so arm gestorben, daß er kaum so viel hinterlassen, ihn zu begraben; welches den Howel zu glauben veranlasset, daß Baco, ob er gleich ein sehr großer Geist in Ansehung der Wissenschaften gewesen, dennoch keine Beurtheilungskraft gehabt habe. Nichts destoweniger schreibt er die Armuth dieses berühmten Kanzlers, theils der Verachtung des Reichthums, theils einer übermäßigen Freygebigkeit zu. Kurz vor seinem Tode schrieb er, nach Howels Berichte, einen sehr erbärmlichen Brief an den König, worinnen er bath, ihm zu helfen, „damit er sich nicht genöthiget sähe, in seinen alten Tagen den „Bettelstab zu ergreifen, und zu Erhaltung des Lebens zu stu„dieren, da er allein des Studierens wegen zu leben wünsch„te.„ Diese Worte scheinen unserm Schriftsteller eben so niederträchtig, als die Worte eines andern Briefes gottlos zu seyn, den er kurz zuvor an den Prinzen von Wallis geschrieben hatte. Er sagte zu diesem Prinzen, er glaubte, daß der Sohn sein Erlöser werden würde, so wie der Vater sein Schöpfer gewesen wäre.** Nunmehr wollen wir sehen, was Sorbiere auf der 41 Seite holländischer Ausgabe saget: „die Naturhistorie des Baco ist 1631, zu Paris übersetzt; „oder vielmehr ein Auszug daraus, von dem Stallmeister, dem Herrn de „la Madalaine, Peter Amboise, gemacht worden. Es befindet sich eine „Nachricht des Uebersetzers von dem Leben dieses Kanzlers darinnen, und „am Ende ist die Uebersetzung der neuen **Atlantis** beygefügt. Die „wenigen aber vortrefflichen Anmerkungen, die ich gesehen habe, veran„lassen mich, eifrig zu wünschen, eine völlige und getreue Dolmetschung „davon zu sehen. Herr Boswel hat mir gesagt, daß er eine besondere „Bekanntschaft mit diesem seltnen Manne gehabt, und daß er ihm kraft „seines letzten Willens alle seine Papiere hinterlassen habe, welche Sa„che allein unter einer Million Legaten, die er aus Höflichkeit gemacht, „ausgeführt worden. Er vermachte vier mal hundert tausend Pfund „an ein erdichtetes Collegium, davon er einen Entwurf in seiner neuen „**Atlantis** machet.„ Diese Rede scheint nicht zu sagen, daß Baco in Armuth gestorben ist; vielmehr giebt sie zu erkennen, daß er ein wenig phantastisch gestorben ist: allein man gebe nur genau Achtung, so wird man darinnen das Zeugniß der Armuth finden. Siehe was der Herr du Maurier von dem Testamente des Cerisantes saget. Memoires de Hollande pag. 430.

Bacoue, (Leo) gebürtig von Casteljaloux in Niederguienne, verließ seine angebohrne Religion, welches die reformirte war, und gieng unter die Franciscaner. Er gelangte endlich zur Prälatur, und wurde zum Bischofe von Glandeve gemacht. Der Schriftsteller, aus welchem ich diese Nachricht habe, bemerket, daß er der einzige unter allen bekehrten Hugonotten gewesen, der unter der Regierung Ludwigs des XIV, zu einem Bischofthume gelanget ist [a]. Dieser Franciscaner hat ein **lateinisches Gedichte, von der Erziehung eines Prinzen**, um eben die Zeit herausgegeben, als man dem Dauphin einen Lehrmeister setzen wollte. Es ist 1685 zu Paris wieder gedruckt. Das Tagebuch der Gelehrten redet im folgenden Jahre davon [b].

a) Rocoles, Histoire veritable du Calvinisme, pag. 166. b) den 21 Jenner 23 S.

Badius, (Jodocus oder Josse) mit dem Zunamen Ascensius, weil er in dem Flecken Asche [a], bey Brüssel gebohren worden, setzte sich durch die große Anzahl Bücher in Ansehen, die er gedruckt, und mit Auslegungen versehen hat. Er war 1462 gebohren. Seine ersten Studien trieb er zu Gent; er setzte sie in Italien fort, und nahm zu Ferrara unter dem Baptista Guarini in der griechischen Sprache ungemein zu. Er setzte sich in Lion, und unterwies so wohl öffentlich, als be-

sonders

sonders in der lateinischen und griechischen Sprache. Nach diesem schlug er seine Hütte zu Paris auf, und errichtete daselbst eine Buchdruckerey, die ihm Ehre brachte (A). Es kamen eine gute Anzahl Schulbücher (Autores classici) mit seinen Erklärungen und Noten aus derselben (B). Gleiche Sorge trug er auch für einige Neuere, als für den Petrarcha, den Politian, den Lorenz Valla, den Baptista von Mantua, u. a. m. Er gab auch einige Bücher von seiner eigenen Arbeit, sowohl in Versen als in Prosa heraus [b] (C), und würde, nach dem Urtheile der Kenner, wenn er dabey geblieben, und wegen seiner Hausforgen nicht verbunden gewesen wäre, seine Arbeit mehr nach dem Gewinste als nach der Ehre einzurichten, selbige besser gemacht haben, als er gethan (D). Erasmus ließ sichs einkommen, ihn in gewissen Dingen mit dem Budäus zu vergleichen; und man wird sich das Lärmen kaum vorstellen, welches diese Vergleichung in Paris erregt hat (E). Diejenigen, welche des Jodocus Badius Tod ins Jahr 1526 setzen, betriegen sich (F). Er war mit einer ziemlich zahlreichen Familie beschwert, und man hat in seine Grabschrift gesetzet; daß er vermuthlich so viel Kinder als Bücher gezeuget haben würde, wenn er sich die eine Verrichtung so zeitig, als die andere hätte angelegen seyn lassen (G); daß er aber schon lange zuvor ein Schriftsteller gewesen wäre, ehe er sich verheirathet hätte. Ich will eben nicht gut dafür seyn, daß dieses alles völlig wahr ist (H). Conrad Badius, sein Sohn, wurde zu Paris gebohren, und in Genf verheirathet. Er wurde ein guter Protestante, und hat solches in dem Alcoran der Franciscanerbarfüßer bezeuget. Er hat das erste Buch davon übersetzt, und das andre zusammen getragen und beyde mit Randglossen geziert, welche das Werk übertreffen. Er war ein Buchdrucker und Bücherschreiber, und machte auch französische Verse. Er machte einige wider den Nostradamus [c]. Dreye von seinen Schwestern wurden an berühmte Buchdrucker verheirathet (I). Ich habe einige Zeit nicht gewußt, was ein Neuerer damit haben wollen, welcher den Heinrich Stephan zu beschuldigen scheint, daß er unsern Jodocus Badius getadelt hat (K). Ich weis nicht, was ich von einem Conrad Badius sagen soll, welcher zu Orleans mit seinem ganzen Hause an der Pest gestorben, wo er 1562 Prediger [d], und in seiner Jugend Theodors Beza Freund gewesen ist [e].

Herr Chevillier, welcher viele Lobsprüche vom Jodocus Badius gesammlet hat, versichert, daß er **Professor der schönen Wissenschaften auf der hohen Schule zu Paris, und nachmals zu Lion gewesen, wo er über die Poeten öffentlich gelesen hat** [f].

Vermuthlich ist in dem Titel eines Buches, welches ihm Valerius Andreas zueignet, ein Fehler (L).

a) Moreri nennet es mit Unrecht ein Haus. Die von ihm angeführten Schriftsteller bedienen sich des Wortes Municipium. Gesner giebt dem Badius den Zunamen Gandensis. b) Aus des Valerius Andreä niederländischer Bibliothek, 588. 589 S. c) Du Verdier Vau-Privas Biblioth. Franc. p. 237. d) S. des Beza Kirchenhistorie VI B. 149 S. e) Anton. Fayus in Vita Th. Bezae, p. 45. f) Chevill. Origine de l'imprimerie, p. 137.

(A) **Er errichtete in Paris eine Buchdruckerey, die u. s. w.**] Der P. du Moulinet berichtet uns, daß Jodocus Badius der erste gewesen, der die runden Littern nach Frankreich gebracht hat; und daß sich vor ihm alle Buchdruckereyen im Königreiche der gothischen Buchstaben bedient haben. **Er kam ungefähr 1500, aus Italien nach Frankreich, so wohl die griechische Sprache in Paris zu lehren, als eine sehr schöne Druckerey daselbst anzulegen, welche** PRAELVM ASCENSIANVM **genennt wurde.** Siehe das Journal des Savans vom 31 Jenner 1684, 38 S. Der P. du Moulinet vergißt, daß sich Badius lange zu Lion aufgehalten hat, ehe er nach Paris gekommen ist. Siehe die Anmerkung (H). Uebrigens hat Chevillier vom Ursprunge der Buchdruckerey in Paris auf der 54 Seite, wider diesen P. bewiesen, **daß die französische Buchdruckerey nicht mit gothischen Buchstaben den Anfang genommen** (α) **und daß man daselbst vor des Badius Zeiten mit römischen Littern gedruckt hat; und daß dieser auch, ob er gleich eine große Anzahl Ausgaben in guten Lettern gemacht, = = = verschiedene in gothischen herausgegeben hat.** Ebendas. 108 S.

(α) Gabriel Naude im VII Cap. seiner Zusätze zu der Historie Ludwigs des XI, auf der 317 und 318 S. der Ausgabe von 1630, giebt vor, daß die gothischen Buchstaben von Arbeitern eingeführet worden wären, die **mehr auf den Nutzen erpicht, als nach Ehre begierig** gewesen: allein ich weis nicht wie er solches versteht, weil die unzähligen alten Ausgaben, die wir in **viereckichten** Buchstaben haben, mit eben so vielen Abkürzungen überhäuft sind, als die in **gothischer** Schrift, die jenen gefolgt sind. **Crit. Anm.**

(B) **Er hat eine gute Anzahl Schulbücher mit seinen Erklärungen, und Noten gedruckt.**] Valerius Andreas giebt ein Verzeichniß derselben, darunter erscheint Horaz, Persius, Terenz, Juvencus, Theokritus, Sallustius, Valerius Maximus, Quintilian, Aulus Gellius, und verschiedene Tractate des Cicero. Commentarii vero, siue familiares enarrationes circumferuntur in Horatium Flaccum etc. Val. Andreas Bibl. Belg. pag. 589. Das Verzeichniß Swerts in Athen. Belgicis ist viel weitläuftiger: es zeigen sich der Ovidius und des Seneca Tragödien darinnen.

(C) **Er gab einige Bücher, von seiner Arbeit so wohl in Versen als Prosa heraus**] Valerius Andreas bemerket folgende: Psalterium B. Mariae, Epigrammatum liber, Nauicula stultarum Mulierum, de Grammatica, de conscribendis Epistolis, Vita Thomae a Kempis.

(D) **Wenn ihn die häuslichen Sorgen nicht abgehalten u. s. w.**] Erasmus redet ganz offenherzig davon: Nec infeliciter omnino cessit conatus Badio, adest illi facilitas non indocta, felicius tamen cessurus, nisi curae domesticae reique parandae studium interrupissent otium illud Musis amicum, huius laudis candidato necessarium. Erasmus in Ciceroniano, pag. 73. Er bestätiget dieses Urtheil in dem XXVIII Briefe, des XXII B. 1172, 1173 S. Aliis liberum erit de Badio iudicare, quod volunt, ego semper illum habui in eorum numero, quorum nec eruditionem, nec ingenium, nec eloquentiam possis contemnere: tametsi non dissimulo, illum longe maiorem fuisse futurum, si fortuna benignior otium ac tranquilitatem studiorum suppeditasset. Brixius machet eine ganz mittelmäßige Vorstellung vom Badius, und beschuldigt ihn, daß er sich weit mehr bestrebe, Geld zu gewinnen, als beredt zu werden. Scio Badium non esse prorsus ἄμουσον. Verum qualis, qualis est, talem se certe hominibus nostris hactenus probauit, vt quoties de doctis sermo inter doctos incidit, de Badio plane ὅδης λόγος. Illi, quod non inficiaris, quaestus tantum non eloquentia scopus est. In Epistola ad Erasm. inter Epistol. Erasmi 27. Libr. XXII. pag. 1166.

(E) **Erasmus verglich ihn = = = für Lärmen in Paris angerichtet.**] Brixius, der des Erasmus guter Freund war, schrieb ihm, wegen dieser Materie, den Brief, daraus ich etliche Worte angeführt habe. Er verhielt ihm nicht, wie es die Gelehrten in Frankreich sehr in den Harnisch gebracht hätte, daß er gewisser maßen den Badius dem Budäus vorgezogen hätte. Quo maior indignatio nostrorum omnium animos subit, quod hac in opinione, iusta de causa quum sint, existiment illum abs te non tantum Badio collatum, sed et postpositum - - - Ea vna commissura adeo nostris omnibus inuidiosa est, vt multorum tibi beneuolorum animos a tui studio abalienarit, ob id quod existimant Budaeum cum Badio commissum perinde esse, ac si quis Achillem cum Thersite committeret. Ebendas. 1168 S. Erasmus rechtfertigte sich, und zeigte, daß er dem Budäus ganz klärlich den Vorzug gegeben hätte. Er verwunderte sich, daß man dieses in Frankreich nicht gesehen hätte; oder da man es gesehen, daß man deswegen ein solches Geschrey erhoben, und so viele satirische Verse gemacht hätte. Demiror isthic esse doctos, qui haec non videant, et si vident, magis etiam demiror, esse qui vociferentur, qui maledicis Versiculis rem dignam existiment. Erasm. Epist. XXVIII Libr. XXII. pag. 1172. Die Sache wurde so laut, daß sie dem Könige, Franciscus dem I, zu Ohren kam. Si verus est rumor, sic fremunt amici Budaei, quasi in cineres patris ac matris illius imminxerim. Clamant, o Coelum! o terra! Budaeum cum Badio! Clamant me inuidere gloriae Budaei, meque multis Epigrammatiis dilacerant. - - - - Causa delata est et ad Regis cognitionem. Volenti cognoscere dissidii causam, dictum est Budaeum me taxasse in loco quodam, eo me offensum quaesisse vindictam, eumque cum Badio contulisse. Epist. LII, Libr. XX, pag. 1030. Wenn Erasmus willens gewesen wäre, dem **Badius** durch diese Vergleichung eine Ehre zu erweisen, so hätte er sich sehr betrogen: denn was gab man diesem armen Manne nicht für Herzensstiche, so oft man sich über die Ungerechtigkeit beklagte, die Budäus erlitten hatte? Es wäre für den Badius weit besser gewesen, wenn Erasmus nicht an ihn gedacht hätte. Man verbesserte die Stelle in der andern Ausgabe.

(F) **Die seinen Tod ins Jahr 1528, setzten, betriegen sich.**] Swert in Athen. belgicis pag. 490. hatte sich begnügt, zu sagen, wie er gefunden, daß Badius das 1526 Jahr erreicht hätte. Dieses bedeutet zwar, daß er nicht wisse, ob er dieses Jahr überlebet habe; allein er wollte nicht versichern, daß er es nicht überlebet hätte. König bejahet ohne diesen Vorbehalt, daß Badius im Jahre 1526, gestorben sey. Andre haben es ihm nachgeschwatzt. Allein wenn man den von mir angeführten Brief des Brixius ein wenig ansieht, der im Jahre 1528 geschrieben war, so erscheint Badius, als ein noch lebender Mann darinnen. Valerius Andreas hat nichts von dem Tode dieses Mannes gesaget: Moreri setzet ihn ungefähr ins Jahr 1529, oder 1530. Er irret sich: denn man weis, daß Erasmus in einem Briefe vom 30 des Herbstmonats 1530, welches der XXIII des XXV B. ist, 1373 S. sich darüber erfreuet, daß das von des Badius Tode ausgesprengte Gerüchte nicht wahr gewesen, und wir haben eine Ausgabe von den Briefen des Longolius, die Badius besorgt hat, vom Jahre 1533. Gesner in seiner 1545 gedruckten Bibliothek, bemerket, daß Badius vor ungefähr zehn Jahren gestorben sey. Er war noch nicht gestorben, da man zu Paris das Buch des Alphonsus von Castro, wider die Ketzereyen, druckte; denn er war einer von denjenigen, der es im Jahre 1534 druckte. Siehe la Caille, Histoire de l'imprimerie, pag. 74. Die erste Seite des Peter Lombards, in Epistolas Pauli, enthält folgendes: pro haeredibus Iodoci Badii, 1535, mense Decembri. Chevillier de l'Origine de l'imprimerie de Paris, pag. 138. Also war er im Christmonate, 1535, nicht mehr am Leben.

(G) **Er würde so viel Kinder, als Bücher, gemachet haben, u. s. w.**] Dieser Gedanke gab die Materie zu einer Grabschrift, die man ihm machte. Dieß ist sie:

> Hic, liberorum plurimorum qui parens,
> Parens librorum plurimorum qui fuit,
> Situs *Iodocus Badius* est *Ascensius.*
> Plures fuerunt liberis tamen libri,
> Quod iam senescens coepit illos gignere,
> Aetate florens coepit hos quod edere.

Swert, Athen. belg. p. 490 erzählet: daß diese Grabschrift von einem Freunde des **Badius**, er hätte sagen sollen, von seinem Enkel, gemacht worden. S. die folgende Anmerkung. Dieß ist nicht die Grabschrift, die man auf dem Grabmaale des Jodocus Badius, vor dem Thore in der Collegialkirche des heil. Benedictus zu Paris sieht. Man kann sie in

des la Caille Histoire de l'imprimerie, auf der 75 S. lesen. Daselbst liegt er begraben. S. Nocoles, Histoire veritable du Calvinisme, p. 213. Wenn den erst gelesenen Versen zu trauen ist, so ist er dem Grundsatze der meisten Gelehrten gefolget, indem er sich späte verheirathet hat. Siehe die Valesiana, 5 S. amsterdamer Ausgabe.

(H) **Er war lange Zeit ein Schriftsteller gewesen, da er sich verheirathete u. s. w.**] Der Herr de la Caille bringt mir einen Zweifel bey: Er belehret mich, daß Badius, nach seiner Zurückkunft aus Italien, verschiedene Edelleute zu Lion unterwiesen, **und bey Johann Drechseln, Buchdruckern in Lion, viele gute Bücher geschrieben und gedruckt habe, dessen Tochter, Namens Thelif Drechseln, er geheirathet hatte.** Histoire de l'imprimerie, pag. 72. 73. **An ihn,** fährt dieser Schriftsteller fort, **schrieb der gelehrte Robert Gaguin, der zwanzigste General des Ordens der Trinitarier, der sein Verdienst und seine Fähigkeit, in Verbesserung der gedruckten Sachen kannte, daß er seine Werke drucken möchte; wie aus dem an ihn abgelassenen Schreiben dieses Generals erhellet, welches zu Anfange seiner Briefe, in Quart, vom Jahre 1498 steht. Dieses nöthigte den Badius, um das Jahr 1499, oder 1500, nach dem Tode seines Schwiegervaters, nach Paris zu kommen, so wohl daselbst in der griechischen Sprache zu unterrichten, als die Buchdruckerkunst wieder herzustellen, die in Verfall zu gerathen anfing.** Es erhellet aus dieser Stelle, daß Badius im Jahre 1500 verheirathet gewesen ist. Allein, er war damals noch nicht älter, als acht und dreyßig Jahre: also kann man nicht sagen, daß er seine Verheirathung bis ins Alter verschoben habe, iam senescens coepit illos gignere; und gleichwohl ist dieser Heinrich Stephan sein Enkel, der es versichert: denn dieser Heinrich Stephan ist der Verfertiger dieser lateinischen und einer griechischen Grabschrift, welche auf eben diesen Gedanken hinaus läuft. Iodoco Badio elegantissimis hisce Epitaphiis parentauit ex filia nepos Henricus Stephanus, quae propter elegantiam non potui non adscribere. Almeloveen, de Vitis Stephanorum, pag. 28. Diese Grabschriften finden sich in Heinrich Stephans Buche, de Artis Typographicae Querimonia. Herr Almeloveen führet sie alle beyde mit einer andern lateinischen in seiner artigen Dissertation de Vitis Stephanorum an.

(I) **Drey Töchter des J. Badius wurden an berühmte Buchdrucker verheirathet.**] Catharina Badiußinn, des Jodocus Tochter, wurde an den Michael Vascosan verheirathet. La Caille Hist. de l'imprimerie, p. 102. Perrette Badiußinn, die andere Tochter des Jodocus, war Robert Stephans Ehfrau. Ebendas. 96 S. Johanna Badiußinn, ihre Schwester, heirathete den Johann von Roigny, ebendaselbst 135 S. welcher das Zeichen seines Schwiegervaters annahm, und das Prelum Ascensianum länger als 25 Jahr vor seine Bücher setzte. Chevil. de l'Origine de l'imprimerie de Paris, p. 138. Perette verstund die lateinische Sprache, welche sie entweder ihr Vater gelehrt hatte, wie Herr Almeloveen in Vita Stephanorum, pag. 28. will, oder welche sie gelernt hatte, weil sie bey ihrem Manne viel Latein reden hörte. Diese zwo Meynungen haben beyde ihre Wahrscheinlichkeit: diejenigen, welche sich auf die Seite der letzten stellen, können sich darauf gründen, daß eine Schwester Heinrich Stephans, der Perette Badiußinn Tochter, das Latein, ohne Hülfe der Grammatik, durch den bloßen Gebrauch gelernt. Weil Robert Stephans Haus beständig mit Leuten angefüllet war, die Latein redeten, so erlangten auch die Mägde eine Erkenntniß von dieser Sprache. Man sehe die Zuschrift Heinrich Stephans von dem Aulus Gellius, so wird man folgendes darinnen finden: Der Verfasser redet seinen Sohn an: Auiae tuae eorum quae Latine dicebantur, (nisi rarius aliquod vocabulum intermisceretur,) haud difficilior erat intellectus, quam si dicta sermone Gallico fuissent. Quid de superstite sorore mea, amita autem tua, nomine Katharina dicam? Illa quoque eorum quae Latine dicuntur interpretem non desiderat: multa vero et ipsa eodem loqui sermone potest; et quidem ita (licet nonnunquam impingat), vt ab omnibus intelligatur. Vnde illi haec Latinae Linguae cognitio? Artem certe Grammaticam haud magistram habuit, nec alius illi hac in re quam vsus praeiuit. Er erkläret, was er durch diese Uebung versteht: es redeten nämlich die Correctors und Buchdrucker Robert Stephans, nichts als Latein.

(K) **Ich habe eine Zeitlang nicht gewußt, was ein gewisser Neuer, u. s. w.**] Ich befand mich in dieser Unwissenheit, weil ich einen Satz des de la Caille, in seiner Historie der Buchdruckerkunst, auf der 74 S. nicht verstanden hatte; allein endlich habe ich ihn verstanden, wie mich dünkt. Dieser Satz enthält folgende Worte: „Dieß ist seine „Grabschrift, wie sie von Heinrich Stephan, in dem von ihm verfertig- „ten Buche, de Artis Typographicae Querimonia, angeführt wird, „welches vom eben diesem Stephan 1569 gedruckt worden, und worin- „nen sich viele Klagen so wohl Griechisch als Lateinisch befinden, die an „gedachten Badius gerichtet sind.„ Anfänglich habe ich geglaubt, man wolle sagen, daß Heinrich Stephan dem Badius so wohl in griechischer als lateinischer Sprache hunderterley Vorwürfe gemacht, daß er die Kunst verdorben hätte; allein da ich überleget, daß er sein Enkel gewesen, und in der Querimonia Artis Typographicae, die Herr Almeloveen herausgegeben hat, nichts wider den Badius gefunden habe, so blieb ich zweifelhaft. Da mir Herr Almeloveen die Versicherung gegeben, daß er nichts in der Querimonia ausgelassen hätte, so gab er mir Anlaß, den gedachten Satz ganz von neuem wieder durchzulesen, und ich begriff, daß die Worte **so wohl in Griechischen als Lateinischen,** sich vielleicht eher auf die **Grabschriften,** als die **Klagen,** beziehen müßten. Endlich habe ich dieses **Werk Heinrich Stephans** selbst zu Rathe ziehen können. Herr Almeloveen, welcher mir mit seinen Büchern so willig aushilft, hat mir die Querimoniam Artis Typographicae geliehen. Ich habe darinnen gefunden, 1) eine Vorrede in ungebundner Rede, wider die Unwissenheit der Buchdrucker; 2) ein Gedichte, wo die Buchdruckerkunst eingeführt wird, wie sie sich über ihren Verfall beklagt; 3) die Grabschriften, so wohl griechisch als lateinisch, oder auch lateinisch allein, von einigen gelehrten Buchdruckern. Ich habe darinnen weder wider den Badius, noch an ihn gerichtete Klagen gefunden; diese Stelle des Herrn la Caille ist für mich ein Räthsel, wenn sie kein Versehen ist. Darf man sich verwundern, daß die todten Sprachen, mit ihrem so großen Gefolge von Versetzungen, die ihnen erlaubt sind, so viel Dunkelheiten in Ansehung unserer haben: führet uns die unsrige nicht in Finsterniß, wenn man von der natürlichen Verbindung der Worte abgeht?

(L) **Vermuthlich findet sich ein Fehler bey den Büchern, u. s. w.**] Er eignet ihm ein Buch zu, welches den Titel Nauicula stultarum Mulierum führet, siehe die Anmerkung (C), und bemerket dabey weder Zeit noch Ort des Druckes; er hat sich in diesem Stücke mit Abschreibung des swertischen Bücherverzeichnisses begnüget. De la Coste, ein reformirter Prediger in Holland, hat mir berichtet, daß **Badius** im Jahre 1513, ein Buch unter diesem Titel herausgegeben: Nauis stultiferae, Collectanea ab Iodoco Badio Ascensio, vario Carminum genere, non sine eorundem familiari Explanatione, conflata. Vermuthlich ist dieses Buch von demjenigen nicht unterschieden, dessen Valerius Andreas gedenket: oder es ist aufs höchste nicht weiter davon unterschieden, als ein Theil von dem Ganzen. Ich glaube auch, daß das vom Badius 1513 herausgegebene Werk, aus demjenigen gezogen ist, welches den Titel Nauis Narragoniae hat, und davon Sebastian Brandt, oder Titio, Verfasser ist, der von Straßburg gebürtig, Professor der Rechte, und ein guter Poet der damaligen Zeiten, zu Ende des 15 Jahrhunderts, gewesen. Siehe in der Bibliothek Gesners, auf dem 593 Bl. was Nauis Narragoniae, oder Nauis Stultorum ist.

Baduel,

Baduel, (Claudius) lateinisch Baduellus, hat im XVI Jahrhunderte gelebt. Er war der reformirten Religion zugethan, wie aus der lateinischen Uebersetzung erhellet, die er von einigen **Predigten Johann Calvins** gemacht, und zu Genf heraus gegeben hat; imgleichen aus den **Acten der Märtyrer,** welche in eben derselben Stadt 1556 lateinisch gedruckt worden [a]. Ich zweifle nicht, daß er die schönen Wissenschaften in dem Collegio zu Nimes gelehrt hat; denn es befindet sich unter seinen gedruckten Werken, die Oratio ad instituendum Gymnasium Nemausense de Studiis Litterarum und ein ander Stück, unter dem Titel de Collegio et Vniuersitate Nemausensi. Er hat gut Latein geschrieben, und ist ein guter Redner, ein guter Vater und ein guter Christ gewesen. Die zwo letzten Eigenschaften zeigen sich gar sehr in seiner Epistola Paraenetica ad Paulum filium de vero Patrimonio et Haereditate, quam Christiani Parentes suis Liberis debent relinquere. Wegen der Titel seiner andern Bücher verweise ich meine Leser in den kurzen Auszug der Bibliothek Gesners; allein, von demjenigen Tractate will ich etwas sagen, den er von dem Ehestande der Gelehrten herausgegeben hat (A): und ich werde bemerken, daß die Auszugsmacher Gesners nicht alles beobachtet haben, wie sie es wohl sollten; denn sie gedenken nicht, daß Baduel die lateinische **Leichenrede der Frau von St. Veran** verfertiget hat [b]. Das Verzeichniß des Bücherschatzes zu Orford, eignet ihm die **Noten über die apokryphischen Bücher** zu, welche 1660 zu London gedruckt worden.

a) Frisii Epitome Biblioth. Gesneri, pag. 150. b) Sie war die Tochter des ersten Präsidenten zu Toulouse. Die vom Carl Rozel ins Französische übersetzte Leichenrede ist 1546 zu Lion gedruckt worden. Siehe die Bibliothek des du Verdier.

(A) **Ich will etwas von dem Tractate sagen, den er von dem Ehstande der Gelehrten herausgegeben hat.**] Hier ist der Titel davon: De Ratione Vitae studiosae ac litteratae in Matrimonio collocandae ac degendae. Er wurde zu Lion bey Sebastian Gryphius 1544, in Quart, und zu Leipzig 1577 und 1581 gedruckt. Dieß hat Königen veranlasset, fälschlich zu glauben, es habe Baduel denselben 1581 verfertiget. Siehe seine alte und neue Bibliothek. Diese letzte Ausgabe enthält 143 Seiten in Octav. Ein Professor in Leipzig, Namens Gregor Bresmann, hat eine Vorrede dazu gemacht, worinnen der Verfasser und das Buch sehr gelobt werden. Es ist gewiß, daß es eine durchgängig vernünftige, und mit einer guten Moral angefüllte Schrift ist. Baduel schrieb sie dem Herrn von Masseneal, ad Ioannem Massecalum, zu, dem ersten Vorsitzer des Parlaments zu Toulouse. Er erhebt darinnen die Vortrefflichkeit des Ehstandes, und zeiget die Unordnungen, womit der ehlose Stand gemeiniglich vergesellschaftet ist, und er widerleget diejenigen, welche sagen: daß sich der Ehstand für Gelehrte nicht schicke, weil er ein Stand sey, der vom Studieren abhält, und ihnen nicht erlaubet, sich gänzlich darauf zu legen. Er belehret uns, de Ratione Vitae studiosae in Matrimonio collocandae, pag. 3. daß er diesen Stand erwählt habe, und er giebt denen Rathschläge, wegen der Wahl einer Ehgattinn, die sich verheirathen, und das Vergnügen des Ehstandes mit der Arbeit des Studierens vereinigen wollen, als wozu er sie eifrigst aumahnet. Er saget, daß Wilhelm Bigot, ein wohl erfahrner Mann, in den Materien der Arzneykunst und Naturlehre, eine Abhandlung versprochen habe, welche zeigen sollte, daß ein Ehstand nothwendig wäre, dieß heißt, nach Baduels Meynung, daß der Mensch, ohne den Ehstand nicht gesund leben könnte. Guilelmus Bicotius, saget er ebendas. 47. 48 Seite, qui in medicis et physicis diligenter versatur, summam harum rerum habet scientiam, aliquando promisit se de coniunctione matrimonii vsuque eius necessario scripturum. Necessarium (opinor) intelligit, sine quo homo non potest valere. Itaque eam partem naturae, coniugium ad bonam corporis constitutionem appetentis, nos ei explicandam relinquamus: in quo valde prudenter faciet, si eam commoditatem ex legitima vteri coniunctione, eiusque moderata consuetudine, petendam esse doceat, et ea incommoda ostendat, quae ex liberis illis ac dissolutis scortationibus, humanis corporibus multa et magna afferuntur.

Einen rechten Begriff von diesem Werke zu machen, will ich dem Professor aus Leipzig etwas abborgen; der eine andere Ausgabe besorgt hat. Er bemerket, daß in dem ganzen Leben nichts wichtigers sey, als die Regeln der Klugheit zu Rathe zu ziehen; daß aber wenig Leute dieselben zu Rathe zogen, so gar, wenn es die Heirath beträfe, welches

welches die schwerste Sache von der Welt sey, und einer klugen Ueberlegung nöthig habe. In deliberatione de contrahendo matrimonio, quae est vna omnium difficillima. Gregorius Bresmanus Praefat. ad Lectorem. Man verbindet sich aus Jugendhitze, man höret keine andern Rathschläge, als die von der Liebe, oder dem Eigennutze eingeblasen werden, u. d. m. und gleichwohl ist dieß eine Sache, wobey die Fehler unwiederbringlich sind. Plerique vigentis adolescentiae annis, saget Bresmann ebendaselbst, cum inest maxima consilii imbecillitas, atque imperitia, coeco quodam amoris impetu commoti ac feruore iuuenili inflammati, ante implicantur coniugio, quam quod illud vitae genus sit, iudicare potuerunt. Multi formae venustate allecti, plures dotis magnitudine inescati, neque pauci splendore generis fascinati, his autoribus et consuasoribus agunt omnia. - - - Quos meo quidem iudicio, satius erat, cum animis suis considerantes illud Publii Syri, „Deliberandum est diu, quod statuendum est semel;„ et hoc item alterum, „Deliberare vtilia, mora est tutissima.„ Diu secum multumque deliberare, atque ad naturae suae rationemque vitae, institutum consilium conferre omne, praesertim cum in deligendo matrimonio, si quid erroris acciderit (accidit autem saepissime,) non quod aliis in rebus facere in promptu est, cum quis forte se errasse intelligit, rationem et consiliorum mutationem instituere cuiquam sit integrum; sed aut stultitiae poenam luere, aut negligentiae culpam praestare oporteat sempiternam. Da es also so etwas nothwendiges, und zugleich etwas so seltenes ist, sich wohlbedächtig und vernünftig in diesen Stand zu begeben, so glaubet man durch den Wiederdruck dieses Buches Baduels, der Welt einen Dienst zu erweisen, weil man darinnen die besten Lehren von der Welt, und vornehmlich den Rath findet, zu einem inbrünstigen Gebethe, um die Erleuchtung des heiligen Geistes, Zuflucht zu nehmen. Der Verfasser der Vorrede behauptet, daß man damit den Anfang machen müsse, wenn man über einen so kützlichen und gefährlichen Punct zu Rathe geht: Qui hanc vitae coniugalis viam ingressuri sunt, operam ante omnia dabunt, vt Deum sibi consiliarium, atque in rei tam arduae consultatione, atque effectione moderatorem, pia ac religiosa nominis diuini imploratione adsciscant - - - de qua vnius et trini Dei, in coëundo coniugio ardenti inuocatione diligenter facienda, praeter complura alia prudentiae et circumspectionis et cautionis in hoc vitae genere constituendo, praecepta sedulo tenenda, pie, sapienter, et erudite admodum, in hoc quem tibi, Lector beneuole, de alieno largientes offerimus, Libello disseritur.

Dieses Werk Baduels ist vom Guido de la Garde, absonderlichen Verweser des Obergerichts in der Provence, bey dem Stuhle, Arles, ins Französische übersetzt worden: wenn er es aber bey der Uebersetzung des Werkes nicht besser getroffen hat, als bey dem Titel, so kann nicht viel dran seyn. Er betitelt seine Uebersetzung, die 1548 in Octav zu Paris gedruckt worden: Traité tres-fructueux de la Dignité du mariage, et de l'honneste Conversation des Gens doctes et lettrez; siehe der Bibliothek des de la Croix du Maine, 134 und des du Verdier 532 Seite.

Bagni, (Johann Franz) hat im XVII Jahrhunderte gelebt. Er wurde von dem Pabste, Urban dem VIII, im Jahre 1629, auf Frankreichs Empfehlung, zur Cardinalswürde erhoben [a]. Moreri redet sehr weitläuftig von ihm; allein, nicht ohne Fehler, welche zu bemerken sehr dienlich seyn wird (A). Dieser Cardinal hatte mehr Bedienungen bekleidet, als Moreri derselben anzeiget, wie man in unsern Anmerkungen sehen wird. Die Sorberiana haben etwas von ihm gesagt, welches auf allerhand Art falsch ist (B). Er hat einen Bruder gehabt, Namens Marquis von Bagni (C); welcher im Jahre 1624 General über die Soldaten des Pabstes im Valtelin gewesen ist.

a) Unter dem Ministerio des Cardinals von Richelieu, zu Anfange des 1630 Jahres.

(A) **Moreri redet weitläuftig von ihm, doch nicht ohne Fehler, u. s. w.]** Er saget, I, daß der Cardinal Bagni von den Grafen von Guidi sey. Das heißt, sein Geschlechtsname sey Guidi; allein er hätte den Namen von Bagni, oder a Balneo, nicht von einander trennen sollen. Naude läßt sie allezeit beysammen. II. Daß er den 4 des Weinmonats 1573 gebohren sey. Dieses trifft mit einem andern Schriftsteller nicht überein, dessen Aufmerksamkeit ein tausendmal gewisserer Bürge als Moreri ist. Siehe den Baillet, in dem Leben des Cartesius, I Th. 119 S. Dieser Schriftsteller setzet den Tod des Cardinals Bagni, auf den 24 des Heumonats 1641, und giebt ihm sechs und siebenzig Jahre. Also setzet er seine Geburt ins Jahr 1565. III. Daß Clemens der VIII, den Bagni nach Frankreich geschickt habe, bey Heinrichen dem Großen, die Glückwünschung, wegen seiner Vermählung mit Marien von Medicis, abzulegen. Dieß ist nicht so, Moreri hat den Thomasin nicht verstanden, den er angeführt hat. Er hätte in diesem Schriftsteller lesen sollen, daß der Cardinal Aldobrandini, Clemens des VIII, Legat in Frankreich, sowohl wegen der Vermählung Heinrichs des IV, als wegen des savoyischen Friedens, den Johann Franz Bagni im Gefolge gehabt. Hierinnen bestund die vorgegebene Abschickung dieses Mannes. IV. Vermehret Moreri die Nuntiaturen des Bagni mehr, als er soll: er will, man habe ihn zweymal als Gesandten nach Frankreich geschickt, einmal unter Gregorius dem XV, und einmal unter Urban dem VIII, und daß ihn überdieß Gregorius der XV, als Nuntius nach Flandern geschickt habe. Thomasin saget etwas weniger davon, er saget nur, daß ihn Gregorius der XV, als außerordentlichen Legaten nach Paris geschickt habe, und daß er von Paris nach Flandern gegangen sey, daselbst dem Amte eines ordentlichen Nuntius vorzustehen. Gassendi saget noch weniger, als Thomasin davon: er saget, daß Bagni, bey seiner Reise nach Flandern, durch Paris gegangen sey, und daselbst, als ein Unbekannter, alles gesehen habe, was daselbst zu sehen wäre. Transiit sub id tempus, (nämlich im Heumonathe des 1621 Jahres), Parisiis memoratus supra Vicelegatus a Balneo, Pontificis Nuntius DESTINATUS in Flandriam, qui cum vellet singularia quaeque in vrbe spectare, sed tamen quasi INCOGNITUS, commodum profecto conualuit Peireskius, qui ipsum varie deduceret ad eruditos, ad Musaea, ad opera omnia rariora. Gassendi in Vita Peireskii, Lib. III. ad ann. 1621. pag. 289. Ich weis wohl, daß er Nuntius in Frankreich gewesen; allein dieß war zu einer andern Zeit. Eben dieser Gassendi saget bey der Erzählung der Bekanntschaften, die Peiresk mit berühmten Männern im Jahre 1614 gehabt, folgendes von unserm Johann Franz Bagni. Vnus fuit Ioannes Franciscus Vidius a Balneo, Patracensis Archiepiscopus, et per ea tempora Auenionensis Vicelegatus. Singularis enim deinceps necessitudo intercessit, seu donec ille Auenione degit, seu cum est versatus perillustris Nuncius tam apud Principes Belgarum, quam apud Regem Christianissimum, seu postquam factus est Cardinalis rarae ac spectatae virtutis. Ebendas. 281 S. Es ist ganz gewiß, daß Bagni zweymal Nuntius gewesen; denn Naude, der lange Zeit sein Hausgenosse und Bücheraufseher gewesen ist, redet ihn, in der Zuschrift seiner Staatsstreiche, also an: „Gnädiger Herr, weil sie sich gegenwärtig in Rom befinden, und die „Würden genießen, die zur Belohnung ihrer Verdienste dienen, und in „derjenigen Ruhe leben, welche ihnen die glücklich zurückgelegten Aem„ter in sieben Statthalterschaften, einer Vicelegation, und zwo **Nuntiaturen** dabey erworben haben; so habe ich nicht geglaubt, u. s. w.„ Er wurde von Gregorius dem XV, als Nuntius nach Brüssel, und von Urbanus dem VIII, nach Frankreich geschickt. Thomasin und Moreri sind alle beyde irrig; sie haben eine Sache nicht wohl auseinander zu setzen gewußt, deren Erzählung die leichteste von der Welt war. Bagni wurde unter währender Nuntiatur in Frankreich zur Cardinalswürde erhoben. Gassendi erzählet, daß er zu Anfange des Frühlings 1631, durch Provence nach Rom zurück gegangen sey, und seinen alten Freund, den Peireskius, dabey besucht habe. Vere nouo Cardinalis a Balneo, vtraque sua legatione functus, et accepto Parisiis purpurato pileo, Romam rediit. In Vita Peireskii, Libr. IV. ad an. 1631. pag. 307. Er nahm den gelehrten Gabriel Naude mit sich. Er setzte zu Paris die Verrichtungen eines Nuntius, seit seiner Erhebung zur Cardinalswürde, länger als ein Jahr fort, und suchte insbesondere die Streitigkeiten beyzulegen, die zwischen der königlichen Frau Mutter, und dem Cardinale von Richelieu im Schwange giengen. Siehe die Historie des Cardinals von Richelieu, von Aubery, I Th. 264 und 279 S. holländischer Ausgabe in 12.

Eine geschriebene Nachricht Baudrands enthält I, daß er nicht auf die Fürbitte von Frankreich Cardinal geworden, **ob man es gleich in der Historie des Ministerii des Cardinals von Richelieu versichere, sondern lediglich von dem Pabste, als Nuntius des apostolischen Stuhls; wie solches öfters den Nuntien in Frankreich, in Spanien, und an dem Hofe des Kaisers zugestanden wird.** II. Daß ein Fehler in diesen oben angeführten Worten des Gassendi sey: Accepto Parisiis purpurato pileo Romam rediit. „Der „Pabst schicket den rothen Hut nicht an die Cardinäle, die er machet; „sondern sie müssen ihn zu Rom holen: denn der Pabst überschicket nur „anfänglich das Biret, mit einem Courier, und nach diesem die rothe „Mütze, durch einen von seinen Kämmerlingen. Also haben die Cardi„näle Richelieu und Mazarin, niemals den rothen Hut gehabt; weil sie „seit ihrer Erhebung niemals in Rom gewesen sind. Es ist länger, als „120 Jahre, daß der Pabst den rothen Hut an den Cardinal Infanten, „aus einer sonderbaren Gnade, wegen des Königes in Spanien, seines „Bruders, nach Spanien schickte.„ Alles dieses ist sehr merkwürdig; allein, Baudrand hätte keinen Fehler in den Worten des Gassendi finden sollen; weil sie nicht bedeuten, daß dieser Cardinal den rothen Hut zugeschickt bekommen, sondern nur, daß er die rothe Mütze erhalten hat. Gassendi brauchet das Wort pileo, und nicht das Wort galero. Man saget, daß Paulus der V, von dem vom Sixtus dem V, eingeführten Gebrauche, zum Vortheile des Herzogs von Lerma, abgegangen sey, welchem er den Cardinalshut und Ring im Jahr 1618 zu Madrit gegeben habe; dieser Herzog war siebenzig Jahr alt. S. den Mercure Galant vom April 1706, 109 S. Siehe das XI Cap. des XV B. der Historie von der Kirchenversammlung zu Trident vom Pallavicini.

(B) **Die Sorberiana sagen etwas von ihm, welches auf allerhand Art falsch ist.]** **Ob die Concilien in 37 Bänden die Ketzer bekehren können?** Man giebt vor, daß er bey Erblickung der Concilien, die in 37 Bänden in dem Louvre zu Paris gedruckt worden, ausgerufen habe: **Ich erstaune, daß es noch Ketzer in Frankreich giebt. Wo ist derjenige Christ, der in Zukunft kein Katholike werden muß?** Sorbiere bewundert diesen Gedanken: Optime Cardinalis Banius in Gallia Nuncius, saget er auf der 52 Seite, holl. Ausgabe, dum 37 Vol. Concil. cerneret typis regiis impressa, aiebat: „Miror, vnde iam in Gallia haeritici fiant, quis enim hypothesium „Christianarum seruans potest non esse Catholicus? Es ist falsch, daß dieser Cardinal diese 37 Bände gesehen hat. Er starb 1641, und diese Ausgabe der Concilien ist von 1644. Allein, sollte er dasjenige gesaget haben, was man ihm beymißt, so hat er einen sehr falschen Gedanken zur Welt gebracht; denn es ist nichts weniger zur Bekehrung der Ketzer geschickt, als ein Werck von vielen Bänden, wie diese 37 Bände der Concilien. Es finden sich unter zehntausend Protestanten kaum zwey, die eine Seite in dieser Ausgabe des Louvre lesen können; und die meisten, welche Latein verstehen, haben weder den Geschmack noch die nöthige Geduld, etwas so weitläuftiges zu lesen. Man würde die Schwierigkeit durch Uebersetzungen in der Muttersprache nicht heben: denn wo sind die Unwissenden, die sich nicht auf einem solchem Meere verlieren würden? Ohne Gottes Gnade, und die Kraft der Erziehung, würde die Lesung dieser Concilien hundertmal mehr Ungläubige, als Christen machen. Es ist keine Historie, die mehr Stoff zum Aergernisse giebt, noch kein Schauplatz, der wegen der herrschenden Leidenschaften, der Kunstgriffe, der Partheylichkeiten, der heimlichen Streiche und listigen Betrügereyen anstößiger ist, als der Concilien. Siehe die Anmerkung (B), zu dem Artikel **Nestorius.** Die Herausgeber der Menagianen, haben einen sinnreichen Einfall vergessen, den ich mehr als einmal in der Mittwochsgesellschaft des Menage gehöret habe. Man führte darinnen einen aufgeweckten Mann an, welcher, da er sagen hörte: **Man hat diesen oder jenen, auf diesem und diesem Concilio** ver-

verdammt, ausrufte, dieß **ist ein Beweis, daß er nicht so viele listige Streiche hat spielen können, als seine Widersacher, oder daß er nicht, wie sie, den weltlichen Arm zu seiner Stütze gehabt.** Müssen nicht diejenigen, welche die Religion des Sorbiere kennen, durch sein optime trefflich erbauet werden?

(C) **Er hatte einen Bruder, den man Marquis von Bagni nennte.**] Baillet in dem Leben des Cartesius, I Th. auf der 161 S. versichert, daß dieser Marquis des Cardinals, Johann Franz Bagni, Bruder gewesen, und, nach Verlassung des Soldatenlebens, in den geistlichen Würden bis zum Cardinal gestiegen sey, worzu er im Jahre 1657 erhoben worden. **Er war unter der Regierung Pabsts Innocenz des X, und die zwey ersten Jahre Alexanders VII, Nuntius in Frankreich gewesen,** ; ; **und den 23 August 1663 zu Rom in einem achtzigjährigen Alter gestorben.** Ebend. 119. 120 S. Baillet hält es für wahrscheinlich, daß ihn Cartesius in dem Valtelin besuchet habe; er gründet seine Muthmaßung auf die große Liebe dieses Marquis, die er zu den Studien der Naturlehre getragen. Ebendas. 119, imgleichen 161 S. Dieß ist wohl gewiß, daß Cartesius mit dem Cardinale, Johann Franz Bagni, sehr bekannt gewesen, und von ihm sehr hochgeschätzet worden. Ebendas. 253, 254, 300, 301, 302 S. Der Mercure François im X Th. auf der 179 S. von 1624, erzählet, nach den Zeitungen von Venedig: **daß der Marquis von Bagni, welchem S. Heiligkeit den Befehl über das im Valtelin befindliche Kriegsvolk aufgetragen, für einen Anhänger Spaniens erkannt worden; weil er aus dem Hause Colonna entsprossen, (welches durchaus spanisch wäre, das Haupt der Gibellinen in Romanien gewesen, und beständig ein Jahrgeld von Spanien bekommen,) in solcher Eigenschaft den Connetable von Colonna nach Spanien begleitet habe, wohin er vor vier Jahren gereist sey.**

Bajus, [a] (Michael) Professor der Gottesgelahrtheit zu Löwen, war zu Melin, in dem Gebiethe von Aeth 1513 gebohren. Er that sich unter währenden seinen Studien in Löwen durch seinen Fleiß, und durch seine tugendhafte Aufführung dermaßen hervor, daß er nach Verlassung seines Schülerstandes, so gleich Aufseher in dem Hause von Standonk wurde [b]. Nachdem er drey Jahre in dieser Bedienung gestanden, so fing er an, die Philosophie zu lehren, und er erhielt 1549, nachdem er dieses Lehramt sechs Jahre getrieben hatte, das Aufseheramt in dem Collegio des Pabsts [c]. Er wurde in eben diesem Jahre Licentiat der Gottesgelahrtheit. Zwey Jahre darauf erhielt er die Doctorwürde, und wurde königlicher Professor der heil. Schrift. Er befand sich im Jahre 1563 unter denen Schriftgelehrten, die der König von Spanien, von Löwen auf die Kirchenversammlung zu Trident schickte (A). Er wurde bey der Kirchenversammlung bewundert. Er erhielt das Decanat des Apost. Peters zu Löwen, im Jahre 1575. Nach Verlauf von drey Jahren, trug man ihm die Würde eines Conservators der Vorrechte der Akademie auf [d]. Seine Grabschrift saget, daß er auf eben dieser Akademie Kanzler und Oberketzerrichter in den Niederlanden gewesen. Er ist ein sehr geschickter Mann gewesen, den man sowohl wegen seiner guten Sitten, wegen seiner Gottesfurcht, wegen seiner Bescheidenheit, als wegen seines Verstandes und seiner Wissenschaften rühmen kann [e]. Er hatte die Werke Augustins neunmal gelesen [f]: er hat verschiedene theologische Werke geschrieben (B), welche diese Belesenheit zu erkennen gaben, und man will eine große Anzahl Sätze darinnen gefunden haben, welche der Pabst, Pius der V, verworfen hat (C). Er hat auch einige Streitschriften wider die Reformirten geschrieben (D). Er hatte so viel Ehrerbiethung gegen die Verurtheilung des Pabstes (E), daß er diejenigen Bücher nicht wieder wollte drucken lassen, welche, dem Vorgeben nach, verworfene Sätze in sich fassen sollten; ob er gleich glaubte, daß er nicht das geringste irrig gelehrt hätte [h]. Valerius Andreas hat etliche Schnitzer begangen, wenn er von dieser Beurtheilung redet (F). Man hat Hoffnung zu einer neuen Ausgabe von den Werken des Bajus gemacht. Sie soll mehr Stücke enthalten, die noch niemals gedruckt worden sind. Der Sammler derselben will sie mit vielen theologischen und historischen Noten ausstaffiren. Er hat die Ausgaben von den Werken dieses Schriftstellers mit den Manuscripten verglichen, die sich in guten Büchersälen davon befinden. Man hat sagen wollen, daß Michael Bajus, sich an den Jesuiten zu rächen, die er für die Beförderer der Verurtheilung seiner Lehre gehalten, sein ganzes Ansehen zu Löwen angewendet habe, damit die Lehren des Leonhard Leßius gleichfalls daselbst verurtheilet werden möchten [i]. Ich muß nicht mit Stillschweigen übergehen, daß man in der Bulle Pius des V, seiner Ehre geschont (G). Sein Testament giebt einen Beweis von seiner großen Mildthätigkeit (H); denn er hinterließ sein ganzes Vermögen den Armen [k]. Er stiftete ein Collegium zu Löwen, welches er unter Augustins Schutz stellte [l]. Er starb den 16 des Herbstmonats 1589, im sieben und siebenzigsten Jahre, und wurde in dem Collegio des Pabstes begraben, worinnen er lange Zeit Aufseher gewesen war. Jacobus Baius, sein Vetter und Doctor der Gottesgelahrtheit, richtete ihm ein Grabmaal mit einer schönen Aufschrift auf [m]. Dieser Vetter folgte den Fußtapfen seines Oheims. Die Doctorwürde in der Gottesgelahrtheit erhielt er im Jahre 1586 [n]. Er ist öfters Abgeordneter, wegen der Angelegenheiten der Akademie zu Löwen gewesen, und hat seine aufhabenden Verrichtungen weislich und geschickt ausgerichtet [o]. Er wurde Dechant von S. Peter in eben dieser Stadt, und königlicher Professor des Catechismus [p]. Er hat einige Tractate herausgegeben (I). Sein ganzes Vermögen bestimmte er zum Gebrauche eines Collegii (K), und er starb den 5 des Weinmonats 1614 [q].

Die neue Ausgabe von den Werken des Bajus, davon ich als von einer zukünftigen Sache geredet habe, ist seit dem ersten Drucke dieses Wörterbuchs ans Licht getreten (L), und zu Rom von der Versammlung über die verbothenen Bücher verdammt worden. Sie enthielt viele lehrreiche Umstände und Dinge, die einen Liebhaber von Betrachtungen sehr weit führen können. Die Anmerkung, die ich von dieser Ausgabe machen werde, enthält eine gute Ergänzung dieses Artikels. Derjenige, der dieselbe besorgt hat, ist von dem P. Dez, einem Jesuiten, sehr in einem Werke gemishandelt worden, welches er ausdrücklich zur Vertheidigung der römischen Kirche wider die Beschimpfungen dieses Mannes verfertiget hat [r].

a) Er ist unter diesem lateinischen Namen bekannter, als unter seinem wahrhaftigen De Bay. b) So hieß der Stifter. c) Ich verbessere den Valerius Andreas also: denn seine Zahl CIↃ IↃ XCV, ist ein sehr plumpes Versehen der Buchdrucker. d) Aus des Valerius Andreas niederländischer Bibliothek, 670 Seite. e) Siehe die Anmerkung (H). f) Swert in Athen. Belg. Valerius Andreas. g) Siehe die Anmerkung (E). h) Valerius Andreas in der niederländischen Bibliothek, 671 S. i) Siehe die Schutzschrift der Beurtheilungen zwoer Universitäten, welche Herr Gery 1688 herausgegeben hat. k) Swert in Athenis Belgicis, pag. 565. l) Ebendas. m) Man findet es im Swert 565 S. n) Valerius Andreas in der niederländ. Bibliothek, 401 S. o) Swert in Athenis Belg. 355 S. p) Valerius Andreas niederländische Bibliothek, 401 S. q) Ebendas. Swert saget den 9 October. r) Quibus eam affecerat Baii nuperus Editor.

(A) **Der König von Spanien schickte ihn von Löwen nach Trident.**] Man besehe in des Cardinals Pallavicini Historia Concilii Tridentini Libr. XV, cap. VII. alle die Triebfedern, welche die Abschickung des Michael Bajus verzögert und befördert haben. Der Geschichtschreiber des Commendon, Anton Maria Gratiani, in dem Leben dieses Cardinals, welches von dem Herrn Flechier übersetzt worden, auf der 158 Seite, wischet über dieses allzu leicht und mit gar zu vielen Schmeicheleyen weg; allein die Historie der Kirchenversammlung entwickelt die heimlichen Streiche Commendons ganz nette, und giebt ihm dasjenige, was ihm gehört. Dieser Nuntius hatte bey seiner Anwesenheit zu Brüssel im Jahre 1561 von denen in Löwen entstandenen Streitigkeiten, daß Bajus und Hessels in der Lehre vom freyen Willen, von guten Werken und einigen andern, nicht dem ordentlichen Wege folgten, Nachricht eingezogen. Diese zwene Lehrer hatten einige Zeit stille geschwiegen, aus Ehrerbiethung gegen diejenigen, die ihnen dießfalls ihre Erinnerungen thaten: allein so bald sie erfuhren, daß die Sorbonne, auf Anhalten der Franciscanerbarfüsser, achzehn Sätze verworfen hatte, und sie sich von ihren Schülern ermahnt sahen, diese Sache zu verfechten, so machten sie sich zur Gegenwehre fertig. Commendon that dem Platzregen der gewechselten Schriften nicht vermittelst schöner Reden, wie Gratian solches versichert, Einhalt: sondern weil seine geschriebene Briefe den Pabst bewogen, dem Cardinal von Granvell Befehl zu ertheilen, beyden Parteyen ein Stillschweigen aufzulegen. Pallauicin. Hist. Concil. Trident. Libr. XV, cap. VII, num. 11.

(B) **Er verfertigte verschiedene theologische Werke.**] Er gab einige heraus, davon die Titel also lauten, wie ich sie in dem Valerius Andreas finde: De meritis operum Libr. II; de prima hominis Iustitia et Virtutibus impiorum Libri II; de Sacramentis in genere, contra Caluinum; de Forma Baptismi. Alle diese Tractate wurden 1565, zu Löwen zusammen gedruckt. Im folgenden Jahre druckte man folgende daselbst; de libero hominis arbitrio liber I; de Charitate, Iustitia et Iustificatione, Libri III; de Sacrificio Liber I; de Peccato Originis Liber I; de Indulgentiis Liber I; de Oratione, pro defunctis Liber I.

(C) **Man will eine große Anzahl Sätze darinnen gefunden haben, u. s. w.**] Ich habe nicht sagen wollen, worinnen man gefunden hat; denn es ist noch nicht ausgemacht, ob sichs so verhält, und ich finde, daß Bajus sehr weit von dem Geständnisse entfernt ist, dasjenige gelehrt zu haben, was man ihm beymißt. **Unterdessen,** saget er in seinem Briefe an den Cardinal Simonetti, welchen Gery in der Schutzschrift der Verurtheilungen 42 S. anführet, **finden sich einige unter denen Sätzen,** (dieß sind diejenigen, welche die Franciscaner dem Cardinale von Granvell zeigten, und welche an den Pabst nach Rom geschickt wurden, siehe Ebend. die 42 und 43 S.) **welche sehr weit von unsern Meynungen abgehen; andere, die wir niemals behauptet noch in einigem Sinne abgehandelt haben: allein es sind alle oder wenigstens die meisten auf eine so boshafte Art ausgelegt und verdreht worden, daß sie die bloßen Ausdrücke verdächtig machen können, vornehmlich in dem Gemüthe derjenigen, welche dergleichen Streitfragen nicht ausdrücklich studiert haben.** Dieß ist die beständige Haushaltung des theologischen Hasses. Diese Leidenschaft, welche seit langer Zeit zum Sprüchworte geworden ist, findet überall Ketzereyen, wo sie welche finden will: sie schmiedet so arglistige Auszüge, die höchst geschickt sind, das Volk in Harnisch zu bringen: indem sie dasjenige in gefährliche Ketzereyen verwandelt, was nicht im geringsten ketzerisch ist, wenn man es mit seinen Grundsätzen, mit seinen Einschränkungen, und mit seinen Anwendungen betrachtet. Diese Leidenschaft ist ansteckend: Ein Arzt, der sich zu verstellen zwingen will, daß er bloß aus einem Triebe des Eifers einen Angeber abgiebt, wird auf einmal von dem Priestergeiste hingerissen; er bringt sophistische Auszüge vor, er scheidet von einander, was er verbinden soll, er verbindet, was er trennen soll, und giebt den Sätzen eine solche Einkleidung, welche die Religion der

der Richter zu überrumpeln vermögend ist. Der Arzt, Franz Blondel, wird uns gar bald ein Beyspiel davon geben. Dieß ist nicht die einzige Ungerechtigkeit, die man bey Leuten bemerket, welche von dieser Leidenschaft besessen sind; die Falschheit des Gewichts und des Maaßes ist eine andere Unbilligkeit, die sie begleitet. Man frage sie um ein Urtheil von ihren Beförderern, und ihren Hunden mit großen Halsbänden; man zeige ihnen die Gerechtigkeit seiner Sache noch so offenbar: sie haben taube Ohren, oder geben ein unverständliches Mischmasch zur Antwort. Alsdann erduldet ihre christliche Liebe alles, sie entschuldiget alles.

(D) **Er schrieb einige Streitschriften wider die Reformirten.**] Ebenderselbe Valerius Andreas giebt die Titel derselben an, welche folgende sind: Responsio ad Quaestiones Phil. Marnixii de Ecclesia Christi, et Sacramento Altaris, zu Löwen 1579; Apologia pro Responsione contra Obiectiones eiusdem, de veritate Corporis Christi in Eucharistia, zu Löwen 1581. Epistola de Statuum inferioris Germaniae vnione, cum iis qui se desertores Romanae Ecclesiae vocant, et de Juramento quod eorum iussu a Clero et Monachis exigitur, zu Löwen und Cöln 1579. Er schrieb auch einen Brief, de Juramento iussu Ducis Alenzonii Antverpiae in praetorio concepto et comprobato.

(E) **Er hatte viel Ehrerbiethung gegen die päbstliche Beurtheilung.**] Diesen Text wohl auszulegen, will ich mich der Worte des Gery, Baccalaureus der Gottesgelahrtheit, bedienen. **Dieser gottesfürchtige und gelehrte Doctor,** saget er in der historischen Schutzschrift der zwo Beurtheilungen von Löwen und Douai auf der 26 Seite, cölnischer Ausgabe von 1688, wenn er vom Baius redet, **sah bey dem Glanze seines allergrößten Ansehens auf einmal eine Bulle wider 76 Sätze zum Vorscheine kommen, welche ihm die Beförderer dieser Verurtheilung alle beymaßen, ob sich gleich einige darunter befanden, die nicht von ihm waren; andere, die man auf eine boshafte Art verdrehet hatte, sie der Verurtheilung würdig zu machen; und andere, von welchen die Bulle selbst bekannte, daß sie in einem katholischen Sinne behauptet werden könnten. Man begnügte sich nicht, dieselben 1570 mit den gewöhnlichen Formalien nach Löwen zu schicken; man kündigte sie neun oder zehn Jahre darauf von neuem ab; und man ließ solches verstellter weise von einem Jesuiten 1580 thun: warum die Gesellschaft ohne Zweifel angehalten hatte, um mit ihrem Ansehen ein Gepränge zu treiben. Was that Bajus, was that die Facultät? nichts anders, als daß sie sich demüthig unterwarfen, und zum besten des öffentlichen Friedens, und zur Erbauung der Gläubigen, alle Rechtfertigungen und alle Erklärungen unterdrückten, die sie hätten machen, oder von andern machen lassen können.** Gleichwohl darf man nicht glauben, als wenn Bajus nichts zu seiner Rechtfertigung geschrieben hätte; sein Brief an den Cardinal Simonetti beweist das Gegentheil. Gery auf der 40 S. führet einen Theil davon an, welchen er aus dem Lateinischen übersetzt hat, wie es in den Fastis der Universität zu Löwen 366 S. gedruckt steht. Denn er erklärt darinnen, daß Doctor Johann Hessels, und er dem Cardinale von Granvell, ihre Antworten auf gewisse Sätze übergeben haben, die ihnen dieser Cardinal mitgetheilet hatte. Die Scotisten, welche diese zweene Doctoren beschrien machen wollten, hatten diese Sätze geschmiedet, und sie Personen übergeben, die in Würden stunden, ohne daß sie den Hessels und Bajus dabey nannten. Wenn man mich fraget, warum man diese zweene Lehrer in übeln Ruf bringen wollen, so muß ich antworten, daß es deswegen geschehen: weil sie sich einer Lehrart bedienten, welche das Ansehen einer verdrießlichen Neuerung hatte. **Nach geschehener Erklärung des** Magistri Sententiarum, **bemühten sie sich, die Studien der Gottesgelahrtheit, auf die heil. Schrift, und die Schriften der alten Kirchenväter, vornehmlich Augustins, zu wenden.** S. des Gery Apologie des Censures, 40. und 41 Seite. **Dieß gefiel denen Personen nicht, die anderer Meynung waren, und sonderlich denjenigen, die sich nicht die Mühe nehmen wollten, viel zu studieren, weil sie glaubten, daß man lieber denen, von dem größten Haufen, angenommenen Meynungen, als denen folgen müsse, die man mit vieler Sorgfalt auf den Grund der heil. Schrift gebauet hat: und diese Personen bildeten sich ein, daß man sie in denen Vorlesungen oder gelehrten Streitigkeiten meynte oder tadeln wollte, wo man anders redete, als sie, oder wo man etwas anders lehrte, das von ihrer Meynung abgieng = = = und was sie in gewissen Schriftstellern zu lesen gewohnt waren.** Bajus begnügte sich nicht mit diesem Briefe, welcher in der allgemeinen Bibliothek XIV Th. 198 S. angeführet ist, als wenn er zum Ende der Schutzschrift des Bajus zu Rouen 1666, angedruckt wäre; sondern er überschickte auch dem Pabste 1569, eine **Vertheidigungsschrift seiner Meynungen.**

(F) **Valerius Andreä hat viele Schnitzer begangen, wenn er von dieser Verurtheilung Pabst Pius, des V, wider den Bajus redet.** In Fastis Academicis studii Louaniensis.] I. Giebt er es für eine gewisse Sache aus, daß die Bulle Pius des V, wider die 76 Sätze vom Gregorius dem XIII, bestätiget worden sey. In der neuen Ausgabe des Bajus wird man zeigen, daß dieses falsch ist. Was ich so wohl hier, als in dem Artikel selbst von der neuen Ausgabe des Bajus sage, ist aus der Nachricht genommen, die mir unter die Hände gekommen ist, und von sicherer Hand kömmt; II, versichert er, daß die meisten von diesen 76 Sätzen aus des Bajus Büchern wären gezogen worden. Das Gegentheil wird man in der neuen Ausgabe zeigen; III, begnügt er sich nur zu sagen, daß die Bulle von dem Pabste Pius dem V, zu Löwen den 17 u. 19 April 1570, kund gemacht worden. Allein außer daß er hätte sagen sollen, den 16 des Wintermonats, so läßt er etwas aus. Er hat nicht gesaget, daß die Bulle auf Befehl des Pabstes oder des Cardinals von Granvell kund gemacht worden, sondern auf Befehl des Herzogs von Alba, und des Synodus zu Mecheln. Dieß war eine Unrichtigkeit; weil der Pabst dem Cardinale von Granvell aufgetragen hatte, den Gottesgelehrten zu Löwen diese Bulle auf eine Art bekannt zu machen, wie es sich am besten schicken wollte. Allenfalls hätte Valerius Andreas zum wenigsten diejenigen anzeigen sollen, welche zur Kundmachung dieser Bulle Befehl gegeben hatten. Er hätte auch beobachten sollen, daß an den bemerkten Tagen, ich will sagen den 17 und 19 April, Michael Bajus seine Meynung von den verdammten Sätzen öffentlich angezeigt hat. Der von ihm ausgepreßte Widerruf ward durch böse Mittel erhalten. Die neue Ausgabe wird von allen diesen Dingen handeln. IV, erzählet er, es hätten glaubwürdige Personen zu dem Pabste gesagt, daß es Gottesgelehrte zu Löwen gäbe, welche die Vertheidigung der verdammten Sätze verfertigten. Man wird es mit Tolets Zeugnisse beweisen, daß es Betrüger gewesen, die dieses Gerüchte vor den Pabst gebracht. V, Versichert er, daß Gregorius der XIII, eben diese Sätze ganz von neuem verdammt habe. Man wird zeigen, daß dieses falsch ist; VI, setzet er den Tod des Bajus auf den 16 des Christmonats; er hätte ihn auf den 16 des Herbstmonats setzen sollen. Er hat es in der niederländischen Bibliothek gethan. Ich will dasjenige nicht wiederholen, was ich bereits oben von der übeln Zeitrechnung seiner Drucker beobachtet habe. Ich darf hier das Jahr 1551, nicht darzusetzen, welches er für das erste der königlichen Profeßion der Gottesgelahrtheit angiebt: er betrügt sich hierinnen nicht, allein das Grabmaal des Bajus wurde unter dieser angegebenen Zeit nicht aufgerichtet, weil es diese Profeßion vierzig Jahr, und also zwey Jahre länger dauern läßt, als die Rechnung des Valerius Andreas haben will. Was die meisten Leute zur Vermehrung der Bullen wider den Bajus verleiten können, ist: weil man sich einbildet, daß kein Unterschied unter der Verdammung einer Lehre, und unter der Kundmachung der Verdammung sey, die von einem andern ausgesprochen worden. In diesem Sinne kann man mit Recht sagen, daß Gregorius der XIII, die 76 Sätze verdammet hat: denn er machte nicht nur eine Bulle, welcher er den Schluß Pabsts Pius des V, mit der Erklärung einrückte, daß er ihn in den Registern dieses Pabstes gefunden hätte, und daß man demselben vollkommenen Glauben beymessen solle; sondern er befiehlt auch, daß seine Bulle durch den Jesuiten Tolet im Jahre 1580, zu Löwen förmlich kund gemacht werden soll. Morillon, Großvicarius zu Mecheln, machte des Pius seine 1567, den Gottesgelehrten zu Löwen kund. Er machte ihnen dieselbe auch nochmals im Jahre 1570, mit mehrerer Feyerlichkeit bekannt.

(G) **Man schonte seiner Ehre in der Bulle Pius des V.**] Der oben angeführte Brief des Bajus setzet dazu: **daß sie endlich nach langem Anhalten, welches unter der Regierung Pius des IV, den Anfang genommen, unter Pius dem V, eine Bulle vom ersten des Weinmonats 1567, erhalten, welche 76 Sätze verdammet habe.** Pallavicini in der Historie des Concilii Tridentini Libr. XV, cap. VII, num. 12. setzet septuaginta nouem Baii positiones. Siehe Gery Schutzschrift der Verurtheilungen 43 S. Es ist gewiß, daß derjenige, welcher die Bulle im Namen des Cardinals von Granvell überbrachte, dieselbe vor aller Welt in der Versammlung der Facultät zu Löwen ablas, und daß die ersten 60 von diesen Sätzen aus den Schriften des Bajus gezogen gewesen; ebendas. 44 Seite: daß aber die Bulle ihn nicht genennet, und überdieß die Verdammungsnotel sehr gelindert habe; weil sie enthielt, daß ein Theil dieser Sätze in einem guten Sinne angenommen werden könnte. Der Cardinal Pallavicini belehret uns, daß der Pabst Pius der V, um dem Bajus mit desto größerer Gelindigkeit zu begegnen, sich begnügt habe, seine Bulle der Universität zu Löwen durch den Erzbischof von Mecheln besonders bekannt machen zu lassen: daß aber, da das Uebel nicht nachgelassen, Gregorius der XIII, für nöthig erachtet, dieselbe förmlich kund machen zu lassen, und zu diesem Ende den Jesuiten, Franz Tolet, seinen Prediger, abgeschickt habe, welcher den Bajus zu keinem öffentlichen Widerrufe genöthiget, und ihn ohne Verletzung seiner Ehre verlassen hätte. Hic studuit Baium remouere a prauis illis opinionibus, cohortatus, vt Sedis Apostolicae iudicio acquiesceret: et perpaucis colloquiis id obtinuit, priuata illius retractatione contentus: atque hoc pacto Baius non solum illaesus perstitit, sed ipsius etiam nomini verba Diplomatis pepercere; quin per illud eius errores manum tam mitem experti sunt, vt vix viderentur errores, cum aliquae ex proscriptis positionibus, nullis certis in hac exceptione adnotatis, dicerentur posse sustineri in aliqua minus propria significatione. Ebendas. Wir haben in der Anmerkung (E) bey dem Artikel (Thomas) **Anglus,** die Schwierigkeit derer Verurtheilungen bemerket, welche über einen solchen Haufen von Sätzen auf eine so unbedingte Art gefället werden, wo das am Ende gesetzte respectiue nichts gewisses entscheidet. Die Bulle Pius des V, hatte eben diese Schwierigkeit, und überdieß setzte sie die Gemüther von einer andern Seite in Ungewißheit; denn sie versichert, ohne etwas gewisses zu benennen, daß sich unter den verdammten Sätzen einige befänden, die auf gewisse Art behauptet werden könnten. Dieß war das wenigste, was sie erlaubte, und man könnte es nicht in Zweifel ziehen, daß sie solches erlaubte, sondern man könnte auch vorgeben, daß sie noch weit mehr erlaubte. Die Verbindung der Worte zeugte diese verwirrte Dunkelheit; es wurde ein Unterscheidungszeichen ausgelassen: diese Auslassung verursachte, daß man die Ausdrückungen in einem verschiedenen Verstande nehmen konnte; und dieß ist die Quelle zu so vielen Streitigkeiten. Man sehe das Latein, das ich anführen will, und bewundere die Abentheuer und Glücksfälle der Religionsstreitigkeiten. Quas quidem sententias stricto coram nobis examine ponderatas, quamquam nonnullae aliquo pacto sustineri possint in rigore et proprio verborum sensu ab auctoribus intento haereticas, erroneas, suspectas, temerarias, scandalosas, et in pias aures offensionem immittentes, respectiue et praesentium autoritate damnamus. Journal de St. Amour, Part. II, pag. 64. wie es die allgemeine Bibliothek im XIV Th. auf der 201 S. anführet. Siehe auch les Difficultez proposées à Mr. Steyaert, Part. IX, pag. 180. und die neue Ausgabe des Bajus II Th. 235 und f. Seite. Dasjenige, was die Heiden ein Spiel und einen Eigensinn des Glückes nennten, ist von diesem Heiligthume nicht ausgeschlossen: das unfehlbare Orakel zu Rom stellet die Unordnungen nicht ab. Nachdem man sich genug zermartert hat, alle Sylben seiner Antwort wohl abzumessen, so muß es sehen, daß sein Abschreiber oder Secretär, mit Auslassung eines einzigen Strichleins, Ursache an der Verdammung unzähliger Leute ist. Noch mehr: das Strichlein thut nichts dabey: man setze es nach possint oder nicht; die Zweydeutigkeit bleibt beständig. Der Gebrauch der Schreiber oder der Buchdrucker beweist nicht, daß ein nach possint gesetztes Strichlein nothwendig das folgende mit dem Worte damnamus verbindet. Man kann in den allerrichtigsten Büchern hundert tausend Strichlein zeigen, die so gesetzt sind, wie dieses, das nach possint gesetzt ist; welche gleichwohl nicht verhindern, daß die Worte von einem solchen Strichlein an, bis auf das folgende Comma sich auf das Wort possint, oder auf ein anders dergleichen beziehen.

(H) **Sein Testament war ein Beweis seiner großen Mildigkeit.**] Der Vertheidiger der Verurtheilung von Löwen und

Douai

Douai setzet den erdichteten Wunderwerken des Leßlus diese Tugend des Bajus entgegen. **Dieß ist ein großes Wunder,** saget Gery an selbigem Orte auf der 37 und 38 Seite, **daß eine große Demuth mit einem großen Geiste und einer tiefen Wissenschaft verbunden ist, welche den Tolet selbst diese Worte zu sagen bewogen haben, die durch eine mündliche Fortpflanzung zu Löwen erhalten worden sind:** Michaele Baio, nihil doctius, nihil humilius. **Eine solche Unterwürfigkeit, und Geduld, als man an ihm in der Aufführung sieht, die er, in Ansehung seiner, bey der Materie der Bulle beobachtet hat, ist ein rechtes Wunder. Es ist ein großes Wunder, daß sich ein heiliger Priester durch sein Studieren und seine unendlichen Beschäfftigungen von der Gottesfurcht nicht hat abwendig machen lassen; und daß man ihn vor dem Altare, von der Heiligkeit unserer Geheimnisse empfindlich gerührt, in Thränen zerfließen gesehen. Endlich ist seine große Mildigkeit gegen die Armen ein großes Wunder, welche so weit gegangen, daß er keine andere Erben, als sie, haben wollen, und deswegen alle Regungen der Anverwandtschaft erstickt hat, so billig sie auch in Ansehung seiner waren. Dieses wird den Bajus bey den Nachkommen allezeit liebenswürdig erhalten: anstatt daß ein erlangter Ruhm, der nur von einem betrüglichen Gerüchte, und von ungegründeten Wunderwerken unterstützet wird, nach Verlaufe einiger Zeit verwelket und im Rauche verschwindet.** Der Cardinal Pallavicin erzählet, daß Commendon, da er dem Cardinale von Mantua Rechenschaft wegen des Zustandes abgeleget, darinnen er die hohe Schule zu Löwen, im Jahre 1561, gefunden, demselben zu erkennen gegeben, daß Michael Bajus und Johann Hessels etwas neues vom freyen Willen gelehrt hätten, und daß sie zwo Personen wären die man wegen ihres guten Lebenswandels und ihrer Wissenschaft rühmen müßte: Erant ambo et scientia et exemplo vitae conspicui, Hist. Conc. Trident. Libr. XV, cap. VII, num. 7. Daß Ruart Tapper wegen ihrer Einigkeit Argwohn geschöpft und geurtheilet habe: sie verließen sich allzusehr auf ihre Wissenschaft, ob sie gleich außer diesem sittsam und tugendhaft wären. „Allein, setzte er dazu, iedermann suchet seinen Ruhm in „der Handthierung, die er treibt, und erträgt leicht alle andere Dinge.„ Compertum sibi esse Ruardum in Theologicis disciplinis praeclarum dum is in illa Academia docens, in his duobus adhuc aetate iuuenili obseruaret infaustam coniunctionem ingenii et audaciae, solitum esse dicere: se nonnisi schisma ab illis expectare, et Theologicam lauream diu ipsis distulisse: eos profecto videri scientiae suae nimis amantes, quamuis alioqui probos et modestos: et haec ille verba sapienter vsurpauit; digna quae a nobis repetantur, „sed cuiusque su„perbia in ea arte quam profitetur sita est, cetera facile suffert.„ Ebendas. Num. 9.

(I) **Jacob Bajus ⸗ ⸗ ⸗ hat einige Werke herausgegeben.**] Eine Lobrede über die Ankunft des Erzherzogs Albrechts und der Infantinn von Spanien; einen Catechismus oder Institutionum Christianae Religionis Libros IV; und de venerabili Eucharistiae Sacramento et Sacrificio Missae Libros III. Aus des Valerius Andreas niederländischer Bibliothek 401 Seite.

(K) **Er bestimmte sein ganzes Vermögen zu einem Collegio.**] Swert versichert, in Athenis Belg. auf der 355 S., welches Buch 1628, gedruckt worden ist: I, daß Jacob Bajus die Verwaltung seiner Güter, dem Aegid. Bajus, seinem Vetter, Doctorn und Professorn der Gottesgelahrtheit, überlassen, und ihm aufgetragen habe, dasselbe gänzlich zur Erbauung einer Schule für junge Leute, aus seinem Lande, zu verwenden. II. Daß Aegid. Bajus den letzten Willen seines Oheims vollführet, und ein sehr schönes Collegium erbauet habe, welches mit allem Rechte BAIANVM genennet worden. III. Daß dieses Collegium nur vor wenig Jahren erbauet worden; er bemerket auch, an welchem Orte Obsecutus patrini desiderio, augustissimum (Collegium) ab hinc paucis annis exstruxit e regione Paedagogii Falconis, et BAIANUM merito indigetatur. Allein Aubert Miräus de Scriptoribus Saeculi XVI. p. 134. dem es nicht unbekannt seyn konnte, was Swert davon geschrieben hatte, versichert nur, daß er gelesen, wie Jacob Bajus bedacht gewesen, ein Collegium zu stiften, wo die theologischen Studierenden unterhalten werden sollten. De altero Collegio sacrarum litterarum studiosis adolescentibus pariter alendis pie prudenterque cogitasse scriptum inuenimus. Also redet man, wenn man einen Mann nicht anders loben kann, als wegen der guten Absichten, die ihm ein Schriftsteller, den man gelesen hat, zueignet; denn wenn man weis, daß sie zu Stande gebracht worden, so bemerket man solches ausdrücklich. Also muß Aubert Miräus die Erbauung dieses **Collegii Baiani** nicht gewußt haben. Allein die Unwissenheit einer so bekannten Sache ist bey einem solchen Manne, wie dieser, etwas erstaunendes, der seine spanischen Niederlande so wohl kannte.

(L) **Die neue Ausgabe der Werke des Bajus u. s. w.**] Dieß ist der Titel davon: Michaelis Baii, celeberrimi in Louaniensi Academia Theologi, Opera: cum Bullis Pontificum, et aliis ipsius causam spectantibus, iam primum ad Romanam Ecclesiam ab conuitiis Protestantium simul ac Arminianorum, caeterorumque huiusce temporis Pelagianorum imposturis vindicandam collecta, expurgata, et plurimis quae hactenus delituerant Opusculis aucta: studio A. P. Theologi. Coloniae Agrippinae, sumptibus Balthasaris ab Egmon et sociorum. MDCXCVI. Es ist ein ziemlich großer Quartband, in zweene Theile getheilt, davon der erste nebst den bereits gedruckt gewesenen Schriften des Bajus noch sechs oder sieben Stücke dieses Schriftstellers enthält, die noch niemals gedruckt gewesen. Der andere besteht fast aus lauter noch ungedruckten Schriften, und auch solchen, welche die Verurtheilung einiger Sätze des Bajus betreffen. Eine von diesen Schriften ist eine chronologische Erzählung derer in dieser Sache vorgegangenen Verfahren, welche von dem Herausgeber dieser Ausgabe mitgetheilt wird. Man erfährt aus dieser Erzählung unter andern Dingen, daß zwo Ursachen den Bajus bewogen haben, seine Lehrart, die Gottesgelahrtheit zu lehren, nach der heil. Schrift und den Vätern, und vornehmlich nach dem Augustin einzurichten. Oper. Mich. Baii Part. II, p. 192. Die I, war, daß sich die Protestanten in den Niederlanden rühmten, die h. Schrift und die alten Kirchenväter für sich zu haben. Die II, war, daß viele katholische Schriftsteller, als Bartholomäus Camerarius, Albert Pighius, Franz Horantius, ein spanischer Franciscaner, und Ruard Tapper, mit Verlassung der Meynungen Augustins, sich den Pelagianern gänzlich näherten. Ruart Tapper, und Tiletan, Professoren der Gottesgelahrtheit zu Löwen, misbilligten diese neue Lehrart des Bajus, so bald sie nach ihrer Zurückkunft von der Kirchenversammlung, im Jahre 1552, Nachricht davon bekamen; und man versichert, Ruart Tapper habe eines Tages ausgerufen: **welcher Teufel hat diese neue Lehrart bey unserer Abwesenheit in unserer Schule eingeführt?** Dieß war der Anfang eines heftigen Ungewitters wider den Michael Bajus: vornehmlich zogen die Franciscaner wider ihn los. Der Gardian zu Nivelle, und der zu Aeth schickten im Jahre 1560, 18 Artikel an die theologische Facultät zu Paris, und ersuchten sie, ihr Urtheil darüber zu geben. Dieselbe verdammte sie alle: einige, an der Zahl drey, als falsch und der heil. Schrift zuwider, und die andern als ketzerisch. Bajus machte Noten über diese Verurtheilung, und wollte sie einem Doctor in Paris zu schicken: allein er gieng von seinem Vorsatze ab, da es ihm unmöglich war, ein Exemplar von diesem Schlusse der Sorbonne in die Hände zu bekommen. Baii Oper. Part. II, p. 193. Er theilte sie dem Provincial der Franciscaner Barfüsser mit. Er zeiget offenbar, daß man dasjenige, als ketzerisch, verurtheilte, was augenscheinlich in dem h. Augustin enthalten wäre. Das folgende Jahr übergab man dem Cardinale von Granvell ein Verzeichniß derer, wie man vorgab, aus den Schriften des Bajus gezogenen Sätze: und nichts destoweniger waren einige dieser Sätze seinen Meynungen ganz entgegen; wegen einiger andern hat er weder dafür noch dawider gestritten, und sie waren alle mit solcher Arglist aufgesetzt, daß die Einkleidung der Ausdrückungen allein, sie entweder der Falschheit oder der Ketzerey verdächtig machen konnte. Ebendas. 194 S. Der Cardinal schickte sie dem Michael Bajus zu, welcher eine Antwort darauf machte, die man nicht gefunden hat. Eben dieser Cardinal bekam Befehl, den Parteyen ein Stillschweigen aufzulegen; und durch dieses Mittel legte sich der Zank. Allein er erneuerte sich im Jahre 1564, denn Tiletan bemühte sich, zu erhalten, daß die Universitäten in Spanien des Bajus Schriften verurtheilen möchten, und er schickte Auszüge davon an Pius den IV, damit sie verdammt würden. Die Verurtheilungen der Akademien zu Salamanca, und Complut wurden erst nach dem Tode Tiletans gemacht. Siehe Baii Opera Parte II, pag. 195. Man fügte diesen Auszügen andre bey, und sie wurden an Pius den IV, geschickt, welcher den ersten des Weinmonats 1567, eine Bulle machte, worinnen er 76 Sätze verdammte. Diese Bulle wurde weder kund gemacht, noch angeschlagen: sie wurde nur dem Bajus und dem engern Ausschusse der theologischen Facultät zu Löwen den 29 des Christmonats 1567, von Maximilian Morillon, Generalvicarius des Erzbischofs zu Mecheln vorgelesen, Ebendas. 197 S. Dieser Generalvicarius, welcher um die Abschrift dieser Bulle ersucht wurde, schlug ihnen dieselbe ab. Er erklärte sich, daß er Befehl hätte, alle gedruckte Bücher zu verbiethen, woraus, wie man sagte, die meisten derer 76 Sätze auszugsweise genommen worden. Der Dechant der Facultät stellte vor, daß es aus wichtigen Ursachen sehr nöthig wäre, des Michael Bajus Bücher nicht zu verbiethen: und also wurden dieselben auch nicht verbothen. Dieser Doctor schrieb den 8 Jenner 1569, an den Pabst, mit Ueberschickung einer Vertheidigungsschrift, worinnen er zeigte, daß er die 76 Sätze nicht gelehrt hätte, und daß die meisten darunter in gewissem Verstande wahr und augustinisch wären. Die Antwort des Pabstes vom 3 May desselben Jahres enthielt eine Ermahnung, sich der Verurtheilung zu unterwerfen. Bajus erschrack ungemein, als man ihm diesen Brief, Pius des V, überreichte, da er sah, daß man mit ihm als mit einem Rebellen umgieng, welcher sich die Strafe des Bannes, und der Irrgläubigkeit zugezogen hätte. Er hielt bey dem Morillon um die Lossprechung von dieser Strafe an, und konnte dieselbe nicht eher, als mit Abschwörung derer Artikel, erhalten, welche die Bulle verdammt hatte. Summopere autem miratus est Baius, secum agi ac si suas Vindicias et Apologiam scribendo Pontifici, in eum fuisset rebellis, ac Excommunicationis et Irregularitatis censuras incurrisset: a quibus cum peteret absolui, Morillonus absolutionis beneficium ei impertiri noluit, quin prius Articulos per Bullam confixos eiurauerit. Ebendas. 199 S. Seit dieser Zeit hatte iedermann Erlaubniß, auf diesen Doctor zu schmähen, gleich als wenn er diese 76 Artikel wirklich gelehrt hätte. Man zog so wohl in den Predigten, als in den Vorlesungen wider ihn los. Er ertrug diese Widerwärtigkeit, ohne etwas zu sagen; allein im Jahre 1570, riethen ihm drey Bischöfe, sich zu vertheidigen. Martin Richtov, Bischof zu Ypern, Franz Sonnius, Bischof zu Bolduk, und Cornelius Jansenius Bischof von Gent. Er erklärte sich also hierüber in seinem theologischen Hörsaale, und gestund, daß unter diesen 76 Sätzen einige der Verdammung würdig wären, daß er sie aber niemals behauptet hätte; daß sich andre darunter befänden, die auf eine boshafte Weise geschmiedet worden: daß er dieselben in dem übeln Verstande nicht zuließe, den sie annehmen könnten; daß sie aber außer diesem einer gesunden Auslegung fähig wären. Coepit in Scholis Theologorum quid circa huiusmodi Articulos sentiret, cum multa humilitate ac modestia aperire: declarans, nonnullos ipsorum esse falsos ac iure confixos; sed a se nunquam traditos: alios esse arte ac dolo confictos, qui prauum sensum pati possint, quem nunquam tenuit, licet et in sano intelligi quoque facile possent. Ebend. 200 S. Im Brachmonate ebendesselben 1570 Jahres hielten die Bischöfe der Niederlande eine Versammlung zu Mecheln, worauf sie sich, auf Anhalten des Herzogs von Alba, verbindlich machten, daß die Bulle Pius des V, zu Löwen förmlich kund gemacht, und von allen Professoren der Gottesgelahrtheit unterschrieben werden sollte. Diese Verrichtung wurde dem Morillon aufgetragen, welcher sich derselben den 16 des Wintermonats ebendesselben Jahres unterzog. Gleichwohl konnte er die Unterschrift des Formulars nicht erhalten, kraft welcher er den Beyfall der Verurtheilung dieser 76 Sätze verlangte. Die theologische Facultät zu Löwen bildete sich ein, daß eine Falle darunter verborgen wäre; und ob sie gleich durch die Briefe des Bischofs von Herzogenbusch, und des Bischofs von Gent die Versicherung erhielt, daß man sie nicht zu hintergehen suchte, so scheint es doch nicht, daß sie iemals in diese Unterschrift gewilliget hat. Allein im folgenden Jahre machte sie einen Schluß, des Inhalts, daß die 76 Sätze für verdammlich zu halten wären, und daß alle Glieder der Facultät dieselben zu lehren sich enthalten; und alle Bücher, worinnen dieselbe behauptet würden, den Studenten der Gottesgelahrtheit weggenommen werden sollten. Ebendas. 202, 203 Seite. Man merke, daß Morillon keine einzige Abschrift der Bulle ausfertigte, die er förmlich kund machte. Dieß hat einigen Anlaß gegeben zu behaupten, daß sie falsch, oder, weil sie erschlichen gewesen, widerrufen worden sey. Andre haben das Gegentheil mit großer Heftigkeit behauptet. Der Pabst Gregorius der XIII, bey welchem der spanische Abgesandte im Namen seines Herrn, und der P. Tolet im Namen einiger Gottesge-

lehrten zu Löwen anhielt, diesen Streitigkeiten ein schleuniges Ende zu machen, machte eine Verordnung unter dem 28 Jenner 1579, welcher er die Bulle Pius des V, einrückte, ohne daß er dieselbe billigte noch bestätigte, und ohne daß er die 76 Sätze von neuem verdammte: er begnügte sich zu sagen, daß er sie in den Registern seines Vorgängers gefunden hätte, und zu verordnen, daß man derselben Glauben beylegen sollte. Er schickte eben diesen P. Tolet im Jahre 1580, nach Löwen. Dieser Jesuite meldete die Constitution Gregors des XIII, feyerlich an, und fragte den Bajus, ob er die 76 Artikel verdammte? Bajus antwortete: **ich verdamme sie, nach der Absicht der Bulle,** damno secundum intentionem Bullae, et sicut Bulla eos damnat. Ebendas. 206 S. Alle Doctoren, Licentiaten, Baccalaureen u. a. erklärten sich, daß sie sich dieser Bulle unterwürfen. Tolet berichtete dem Bajus in einigen mit ihm gehaltenen Unterredungen, daß man ihn beschuldige, er unterweise seine Schüler ingeheim in denen Lehren, welche Pius der V, verdammt hätte. Bajus leugnete solches, und unterwarf sich allen Strafen, wenn er dieser Beschuldigung, rechtlicher Weise, überführet werden könnte. Da sich nun niemand aufwarf, ihn dießfalls zu überzeugen, so versprach ihm Tolet ein gutes Zeugniß bey dem Hofe zu Rom zu geben, und erklärte es für falsch, daß das Lesen der Schriften des Bajus verbothen wäre. Er trug ihm die Unterschrift eines Formulars vor, welches ziemlich hart war; nichts destoweniger verstund sich Bajus darzu, um sich einige Ruhe zu schaffen. Er mußte schriftlich bekennen, daß er verschiedene von den 76 verdammten Artikeln gelehrt hätte, und daß sie in dem Sinne verdammt worden, darinnen er sie genommen hätte. Ei praescripsit (Toletus) quandam Confessionis formulam, in qua fateri debuit, multos ex damnatis 76 Articulis a se esse traditos, ac eo sensu proscriptos, quo eos docuisset; cui formulae optimus hic Doctor vndique lacessitus ac calumniis obrutus, vt tandem pace aliqua frueretur, subscripsit die vigesima quarta Martii huius anni 1580. Ebendas. 207 S. Er schrieb einen Brief an den Pabst, worinnen er die Verleumdungen vorstellte, die man seit 12 Jahren, wegen dieser Artikel, wider ihn, ausgestreut hätte, und bath um eine Abschrift der Bulle des Pabsts Pius des V; dieß wurde ihm im Hennonate 1580 zugestanden. In eben demselben Jahre gab der P. Horantius eine Schrift wider ihn heraus. Er beklagte sich über zwey Dinge: erstlich, daß Bajus Philippen von Marnix, allzuhöflich geantwortet hätte. Aequo animo ferre non potuit, quod Baius humaniori stilo suas ad Marnixium scripsisset Epistolas: Conquerens I, quod eius Epistolae Marnixio scriptae nimis benignae fuissent. Ebendas. 208 S. (Man vergleiche diesen Mann mit dem französischen reformirten Prediger, der sich im Jahre 1698 über die Briefe des Jaquelot an die Prälaten in Frankreich öffentlich beklagte.) Zum andern, es habe Bajus, nach der Lehre Augustins, gesaget: daß man, zur Beurtheilung der Kirche, nichts, als die heilige Schrift, zu Rathe ziehen müsse; II quod Baius Augustinum secutus dixisset, iudicium de Ecclesia esse ex sola Scriptura petendum. Ebendas. 208 S. Bajus rechtfertigte sich in einem Briefe, den er 1581 vor seine Schutzschrift, wider Philippen von Marnix, setzte. Er wurde im Jahre 1585 nochmals beunruhiget; denn seine Feinde klagten ihn bey dem päbstlichen Nuntius an, und verlangten, daß man ihn über gewisse, von ihnen aufgesetzte Artikel, befragen sollte. Ebendas. 209 Seite. Man weis nicht, ob solches geschehen ist.

Der Urheber dieser chronologischen Erzählung zermartert sich ungemein, uns zu belehren, daß Leidecker und einige andre Prediger, zum Nachtheile dieser Bulle des Pabstes Pius des V, beschlossen hätten, es habe die römische Kirche die Lehre Augustins verdammt, und den neuen Pelagianern Vorschub gethan. Ebendas. 210 und folgende Seite. Er zeiget, nach meinem Bedünken, die Nichtigkeiten dieser Bulle, die Untreue der Auszugsverfertiger, die Nachläßigkeit dieses Pabsts, und seine begangene Uebereilung gar deutlich; da er Artikel verdammt, ehe die Werke untersucht waren, woraus man, dem Vorgeben nach, diese Artikel gezogen hatte, u. s. w. Diese Nachläßigkeit erhellet auch daraus, daß die Regeln der Sprachlehre in dieser Bulle nicht beobachtet worden sind. Ebendas. 235 Seite. Man kann anführen, daß sich Urban, der VIII, in seiner Bulle, wider des Jansenius Buch, welche im Jahre 1642 kund gemacht worden, auf die Bulle, Pius des V, und Gregors des XIII, steifet; allein der Verfasser antwortet, daß Urban, der VIII, diese zwo Bullen nur aus falschen Gründen bestätiget, und daß also seine Bestätigung nichtig sey. Quandoquidem ergo Vrbanus eas non confirmauerit, nisi supponendo quae falsa sunt; ex ista confirmatione nullum robur accedit istis suorum Praedecessorum Constitutionibus; quod enim in sua origine vitiosum ac nullius roboris est, rati-habitione non fit validum, vel, vt iura loquuntur, ff. de Reg. Iur. et VI De cret. eod. Tit. „quod initio vitiosum est, non potest tractu tem„poris conualescere: nec firmatur tractu temporis, quod iure ab „initio non subsistit.„ Ebendas. 239, 240 S. Dieser Pabst, welcher von Franciscus Albizzi, Beysitzern des Ketzergerichts, und Kostgängern der Jesuiten, betrogen wurde, stund in der Einbildung, daß die Bulle Pius, des V, mit allen Formalitäten versehen, und durch Gregors, des XIII, seine bestätiget worden. Dieß waren zwo falsche Voraussetzungen; denn Pius, der V, ließ seine Bulle nicht anschlagen und zu Rom feyerlich kund machen: und was den Pabst Gregorius betrifft, so saget er nur, daß er sie in den Registern seines Vorgängers gefunden habe. Man läßt also Urban, den VIII, etwas Falsches sagen, wenn man in seine Bulle eingerückt, daß die vom Pius, dem V, verdammten Artikel, von neuem durch Gregorius den XIII, verurtheilet worden: und um der Welt die Kenntniß dieses Betrugs zu entziehen, so hat man Sorge getragen, die Constitution Gregors des XIII, nicht in die Bulle Urbans des VIII, einzurücken, ob man sie gleich der Bulle Pius des V, einverleibet hat. Animaduertendum est, quod Vrbanus VIII, in Bulla superius memorata enunciauerit quidem, a Gregorio XIII confirmatam fuisse Pii V Constitutionem, Articulosque in ea confixos denuo fuisse damnatos. Verum haec Vrbani VIII Bulla, aperte falsi ea saltem in parte conuincitur, sicut et ab Ioanne Sinnichio Louaniensis Academiae delegato Romae conuicta est, ex ipsomet Gregorii XIII Diplomate, in quo nihil de ista confirmatione, aut de iterata huiusmodi Articulorum dispunctione habetur. Ne autem id innotesceret, Albizzius, Iesuitarum stipendiarius, qui Bullam Vrbani VIII conscripsit, in ea quidem Pii V Bullam integram inseruit, sed non Gregorii XIII Constitutionem, ex qua singulis patuisset eius mendacium, et quam falso in Bulla Vrbani dicatur Pii V Bulla a Gregorio XIII confirmata, proscriptique in ea Articuli, iterum a Gregorio XIII prohibiti: cum Gregorius XIII duntaxat testificetur tenorem Bullae, quam inserit, esse plane conformem tenori Bullae; quam in Pii V registro inuenit; et isti tenori eam fidem adhibendam, quae ipsius Bullae protographo debetur. Ebend. 242 S. Alles dieses ist weit geschickter, die Betrügereyen zu zeigen, die sich in die Verurtheilungen der Bücher einschleichen, als den Leidecker zu entwaffnen; denn kurz, es finden sich für einen Katholiken, der den Bajus für unschuldig hält, tausend andere, welche glauben, daß er mit Recht verurtheilt sey: und also kann man die römische Kirche mit vieler Wahrscheinlichkeit beschuldigen, daß sie die Meynungen dieses Lehrers für ketzerisch hält, die doch mit den Lehrsätzen Augustins so völlig übereinstimmen. Dieß giebt Anlaß, das Schicksal gewisser Menschen zu beweinen. Es mögen Parteylichkeit, Unordnung und Ungerechtigkeit noch so offenbar in dem Verfahren wider sie hervorleuchten: sie müssen doch, nach der Meynung des größten Haufens, Unrecht haben. Es ist genug, daß man ein Urtheil wider ihre Lehre hat, die Welt im Vorurtheile zu erhalten. Der Widersacher genießt die Frucht seiner Betrügereyen und Kunstgriffe: er überwiegt beständig, und ohne Ende, die Thorheit des Volkes, welches gemeiniglich zum Vortheile der Richterstühle urtheilet.

Man verspricht in der Vorrede ein großes Werk des Bajus, wenn diese neue Ausgabe wohl abgeht. Dieß soll seine Auslegung über den Magistrum Sententiarum, und **seine Erklärung über die Psalmen Davids** seyn.

Balbus. Dieß Wort machet eine so große Figur in der alten römischen Historie, daß es sehr seltsam ist, daß man ihm in den historischen Wörterbüchern so wenig Ehre erwiesen hat (A). Wenn ich mich bemühe, diesen Fehler zu ersetzen, so geschieht solches hauptsächlich in der Absicht, auf den *Lucius Cornelius Balbus*, welcher im Jahre Roms 714 Bürgermeister und ein Vetter desjenigen gewesen ist, von welchem ich bey dieser Gelegenheit entweder in diesem Texte selbst, oder in den Anmerkungen reden werde. Dieser Bürgermeister war zu Cadix gebohren. Er hat sich mit vieler Herzhaftigkeit in denen Kriegen hervorgethan, welche die Römer in Spanien wider den Sertorius und die Lusitanier führten; so daß ihn Pompejus, welcher sehr vergnügt über seine Dienste war, zum römischen Bürger erklärte. Lucius Gellius und Cnejus Cornelius, die kurz darauf Bürgermeister wurden, machten ein Gesetze, daß alle diejenigen, welche Pompejus mit Einwilligung des Kriegsraths zu römischen Bürgern machen würde, solches wirklich seyn sollten. Durch dieses Mittel gelangte Balbus zum völligen Besitze des römischen Bürgerrechts [a]. Er nahm dieserwegen den Vornamen *Lucius*, des einen von diesen zweenen Bürgermeistern, und den Namen des andern, *Cornelius*, an (B). Er setzte sich zu Rom in solche Hochachtung, daß er die größten Häupter des Staats, den Pompejus, Crassus, Cäsar, und Cicero zu Freunden hatte, und von dem Theophanes an Kindes statt angenommen wurde [b], welchen Pompejus ganz besonders liebte und hochachtete. Wegen dieser Kindesannehmung hat ihn Capitolin *Balbus Cornelius Theophanes* genennt (C), wenn er saget, daß sich der Kaiser Balbinus einen Abkömmling von ihm genannt hat [c]. Des Balbus Wohlstand zog ihm Feinde zu, die einen Rechtshandel wegen seines Bürgerrechts wider ihn erregten: Crassus, Pompejus und Cicero vertheidigten seine Sache [d], und gewonnen sie. Er befand sich in einer großen Verwirrung, unter währendem Kriege Cäsars und des Pompejus; er war beyden viele Verbindlichkeit schuldig. Wie es schien, so gab er dem Cäsar den Vorzug; allein auf solche Art, daß er sich bemühte, die Sache zu einer Versöhnung zu bringen [e]. Vellejus Paterculus bemerket als eine außerordentliche Verwegenheit, daß sich Balbus unterstanden, in des Pompejus Lager zu gehen, um sich mit dem Bürgermeister Lentulus zu unterreden, welcher noch zweifelmüthig war, um welchen Preis er sich verkaufen wollte [f]. Durch dieses Mittel, setzet er dazu, eröffnete sich Balbus, ob er gleich ein Spanier war, die Thüre zum Siegsgepränge, zur Hohenpriesterwürde und zum Bürgermeisteramte. In der That bemerket Plinius, daß Balbus Bürgermeister, und der erste Fremde gewesen, der diese Würde erhalten hat [g]; allein, die Ehre des Siegesgepränges betreffend, saget er, es sey ein anderer Cornelius Balbus, ein Vetter desjenigen gewesen, der am ersten unter allen Fremden das römische Bürgerrecht erhalten gehabt [h]. Wir wollen sehen, worinnen der Fehler des Paterculus besteht (D). Diese beyden Cornelii Balbi sind so reich gewesen, daß der erstere bey seinem Absterben einem jedem römischen Bürger fünf und zwanzig Drachmen hinterließ [i], und daß der jüngere zu Cadix [k] eine neue Stadt bauen ließ [l]. Der erstere hat eine Historie Julius Cäsars, in Form eines Tagebuchs geschrieben [m]. Ohne Zweifel machte eben derselbe genaue Freundschaft mit dem Pomponius Atticus (E). Es giebt Leute, welche den Cornelius Balbus mit dem Cornelius Gallus vermengt haben (F). Wir werden zeigen, daß Vossius den Savaron mit Unrecht getadelt hat (G); daß die Herren Lloyd und Hofmann eine kleine Beurtheilung verdienen (H); daß Paul Manutius nicht gänzlich davon ausgenommen werden darf (I), daß Glandorp die Sachen ohne Noth vervielfältigt hat (K); daß der Unterschied des großen und

kleinen

kleinen Consulats ein Hirngespinnste ist (L), und daß Herr Moreri verschiedene Schnitzer begeht (M), obgleich sein Artikel, Balbus, sehr klein und mager ist.

Ich will nur etwas weniges von einigen andern sagen, die Balbus geheißen, und von den alten Schriftstellern erwähnt worden sind. *Lucius Lucilius Balbus*, ein Schüler des Mutius Scävola, und Lehrmeister des berühmten Servius Sulpitius, ist ein vortrefflicher Rechtsgelehrter gewesen. Er hat im Jahre Roms 670 geblüht. Cicero saget, Sulpitius habe seinen Meister übertroffen (N), welcher mit seiner Wissenschaft eine gewisse reife Ueberlegung verband, die ihn etwas langsam machte; dahingegen sein Schüler geschwind und fertig war. Die Schriften des Paulus sind verlohren gegangen, worzu sein Schüler Sulpitius nicht wenig beygetragen hat; indem er die meisten in die seinigen eingerückt [n]. Man muß nicht, wie Glandorp gethan hat, diesen Balbus mit dem *Quintus Lucilius Balbus*, einem stoischen Philosophen, vermengen, der eine unterredende Person des Cicero in den Büchern von der Natur der Götter ist [o]. *Publius Octavius Balbus* hat mit dem Cicero zu gleicher Zeit gelebt, welcher ihn, wegen seiner Wissenschaft in den bürgerlichen Rechten, wegen seines Witzes, wegen seiner Redlichkeit, und wegen vieler andern schönen Eigenschaften, lobet [p]. Nicht weniger Lob leget Cicero dem Lucius Octavius Balbus bey, welcher zu gleicher Zeit gelebt hat [q]. Einer von diesen beyden Octaviis Balbis ist wahrscheinlich der, von welchem Valerius Maximus erzählet, daß er sich unter währenden Rasereyen des Triumvirats durch eine Hinterthüre gerettet; und als er gehört, daß man seinen Sohn in seinem Hause ermordete, wiederzurück gekehrt sey, und sich umbringen lassen [r]. Appian erzählet diese Sache ein wenig anders [s].

a) Siehe den Cicero, in Oratione pro Cornelio Balbo, et ibi Manutium et Nicolaum Abramum. (c Cicero, ebendas. und Epist. VII. ad Atticum Libr. VII. c) Capitol. in Balbino. d) Siehe die Rede des Cicero, für den Cornelius Balbus. e) Siehe die Anmerkung (G). f) Velleius Paterculus, Libr. II. cap. LI. g) Plinius, Libr. VII. cap. XLIII. h) Ebendas. Libr. V. cap. V. i) Dio, Libr. XLVIII. k) Er war wie sein Oheim daraus gebürtig. l) Strabo, Libr. III. pag. 116. m) Sidonius Apollinaris, Libr. IX. Epist. XIV. n) Pomponius, Libr. II. de Origine Iuris. o) Glandorp. Onomastic. auf der 552 S. Auf der 637 S. nimmt Glandorpius die unterredende Person von der Natur der Götter, denjenigen, der in der Rede für den Cluentius gelobt wird, und denjenigen, der in der siebenten verrinischen gelobt wird, für eine Person. p) Cicero, Orat. pro Cluentio, folio 114. C. q) Ebenders. in Verrem. Orat. VII. folio 40. B. r) Valer. Maximus, Libr. V. cap. VII. s) Appianus de Bell. Ciuil. Libr. IV. pag. 601.

(A) : : : **In den historischen Wörterbüchern so wenig Ehre erweist.]** Sie sind bey dem Worte Balbus ungemein mager. Carl Stephan bemerket, daß dieses der Zuname der Atilier gewesen, und daß der erste von dieser Familie, wegen seiner stammelnden Aussprache, Balbus zugenamt worden: worauf seine Nachkommen diesen Zunamen behalten. Es ist sehr wahrscheinlich, daß dieser Titel, auf diese Art in verschiedenen Familien seinen Anfang genommen: so, wie es gewiß ist, daß man, aus eben dergleichen Ursache, in allen Ländern Leute findet, die Weiß, Schwarz u. d. m. heißen, und da es auch einen morgenländischen Kaiser, nämlich Michael, den II, welcher von 820, bis 826, Kaiser zu Constantinopel war, und einen abendländischen Kaiser, nämlich Ludwig den III, welcher auch König von Frankreich war, und 879 gestorben ist, gegeben hat, welche den Zunamen Balbus oder **Stammler**, wegen dieses Mangels an der Zunge, geführt haben: warum sollte man nicht glauben, daß, zur Zeit der römischen Republik, ein solcher Mangel nicht auch diesen Zunamen bey etlichen vornehmen Familien sollte eingeführt haben? Also verdienet Carl Stephan in diesem Stücke keinen Tadel; sondern darinnen, daß er die Atilier für die Accier oder Atier genommen, und sich auf solche Art ausgedrückt hat, daß er zu sagen scheint, als wenn die Atilier keinen andern Zunamen gehabt hätten: und gleichwohl hat es Reguler, Seraner und Calatiner unter ihnen gegeben. Es ist auch ein C. Atilius Bulbus, im 508 und 518 Jahre Roms, Bürgermeister gewesen, welcher vielleicht Anlaß zu dem Fehler Carl Stephans gegeben hat. Lloyd hätte sich an einer Verbesserung dieses Artikels begnügen sollen: allein er hat es für dienlicher erachtet, denselben gänzlich zu unterdrücken, und denen Wundärzten nachzuahmen, welche, anstatt eine Wunde zu heilen, das verwundete Glied abschneiden; oder denjenigen Controversisten, welche den Knoten eines Einwurfs abschneiden, wenn sie sich fast in eben solchen Umständen befinden, als sich Alexander bey dem gordischen Knoten befand. Hofmann hat weder geheilet, noch abgeschnitten: er hat den Artikel so behalten, wie er ihn im Carl Stephan gefunden hat.

(B) **Er nahm : : : : den Vornamen Lucius, und den Namen Cornelius an.]** Nach dem römischen Gebrauche nahmen diejenigen, welche das Bürgerrecht erhielten, den Namen desjenigen an, der ihnen diese Ehre verschaffte. Daher hat der Geschichtschreiber, Theophanes und seine Nachkommen, den Namen Pompejus geführet. Warum, wird man mich fragen, hat denn Cornelius Balbus nicht auch den Namen Pompejus angenommen? Ich antworte, daß es deswegen geschehen, weil er sein Recht lieber auf ein Gesetz, als auf die Höflichkeit dieses Feldherrn, gründen wollte. Das Gesetz, davon ich rede, ist dasjenige, welches die Bürgermeister, L. Gellius und Cn. Cornelius, mit Genehmhaltung des Raths, im 682 Jahre Roms, machten. Es enthielt, daß alle diejenigen, welchen Pompejus, mit Genehmhaltung des Kriegsraths, das römische Bürgerrecht ertheilet hätte, für römische Bürger geachtet werden sollten. Nascitur, Iudices, causa Cornelii ex ea lege, quam L. Gellius, Cn. Cornelius ex Senatus sententententia tulerunt; qua lege videmus satis esse sanctum, vti ciues Romani sint ii, quos Cn. Pompeius de Consilii sententia singillatim ciuitate donauerit. Cicero, Orat. pro Balbo. Da Balbus diese zweene Bürgermeister für diejenigen ansah, die ihm die Ehre zugewendet hatten, die er genoß: so nahm er des einen Vornamen, Lucius, und des andern Geschlechtsnamen, Cornelius, an. Dieses ist viel wahrscheinlicher, als was Manutius saget: obgleich Balbus von dem Pompejus zum römischen Bürger gemacht worden, so hatte er dennoch, wegen dieses Ehrenstandes, mehr Verbindlichkeit gegen den Cornelius Lentulus; dessen Vor- und Geschlechtsnamen er, nach Gewohnheit, annahm. Manut. in Argumento Orat. pro Cornel. Balbo. Siehe auch die Note über das IX B. der Briefe an den Atticus, nach Grävens Ausgabe, wo ein Druckfehler zu seyn scheint. Er muthmaßet auch, daß dieser L. Cornelius Lentulus eben derjenige ist, der im ersten Jahre des bürgerlichen Krieges, nämlich im 704 Jahre Roms, Consul gewesen. Uebrigens lernen wir hieraus, daß der Cardinal Baronius eine allzu lange Erzählung der Wohlthaten des Titus, gegen den Josephus, machet, wenn er, als etwas besonders, bemerket, daß ihm Titus, außer dem Bürgerrechte, auch den Namen der Familie Flavia beygeleat. Baronii Annal. ad Ann. 36. Num. 12. Denn, erstlich war es Vespasian, und nicht Titus, der ihn zum Bürger machte. Siehe den Joseph in seinem Leben: und hierauf folgte ohnedem der Name Flavius von sich selbst.

(C) **Capitolin nennet ihn Balbus Cornelius Theophanes.]** Hier sind die Worte dieses Schriftstellers: Familiae vetustissimae, vt ipse (Balbinus) dicebat, a Balbo Cornelio Theophane originem ducens, qui per Cn. Pompeium ciuitatem meruerat, quum esset suae patriae nobilissimus, idemque historiae scriptor. Capitol. in Balbino, pag. 147. Casaubon, über diese Stelle Capitolins, bildet sich ein, daß dieses auf den Geschichtschreiber Theophanes gehe, der von Mitylene, auf der Insel Lesbos, gebürtig war. Voßius, in den griechischen Geschichtschreibern, 147 S. Tillemont, in der Kaiserhistorie, im III Th. 489 S. und viele andere, sind gleicher Meynung. Ich glaube, daß sie sich betriegen, und daß man hier vielmehr den, an Kindes statt, angenommenen Sohn, als den Vater, suchen muß. Cornelius Balbus war der angenommene Sohn des Theophanes: diesem kamen die drey Namen zu, deren sich Capitolin bedienet, und bloß der letzte gehöret für den Theophanes. Wenn man mir saget: daß Balbus nicht der beste Edelmann seines Vaterlandes gewesen, so werde ich antworten: daß Theophanes diesen Rang eben so wenig in Mitylene gehabt. Strabo versichert zwar im XIII B. auf der 425 Seite, daß Theophanes Theil an den öffentlichen Aemtern gehabt, und daß er sich, unter allen Griechen, am berühmtesten gemacht hat: allein hierdurch giebt er uns nichts zur Bestätigung der Worte Capitolins an die Hand; hierdurch leget er ihm kein altes Geschlechte und edles Geblüte bey, welches ihn über alle andern Mitylener erhoben hatte, wovon in dem Capitolin die Frage ist. Der Einwurf würde also zu nichts dienen, weil er allzu viel bewiese: und es ist für mich genug, daß die Feinde des Balbus nicht leugnen, er sey aus einer ansehnlichen Familie entsprossen. Hunc in ea ciuitate, in qua sit natus, honestissimo loco natum esse concedis. Cicero pro Corn. Balbo, nicht weit vom Anfange. Vermuthlich haben sie nicht alles bekannt, was er sich in diesem Stücke zugeeignet hat. Es ist ein anderer Einwurf zu befürchten. Balbus ist Consul gewesen, und Theophanes nicht. Woher kömmt es also, daß Capitolin, der ihn zum Geschichtschreiber machet, das Bürgermeisteramt vergessen hat, welches weit geschickter, als das andere war, Balbins Adel zu erheben? Ich antworte, daß Capitolin der Mann nicht ist, von dem man viel Richtigkeit des Verstandes und der Beurtheilung erwarten darf. Das schlimmste, was daraus kommen könnte, wäre, daß man sagte: er hätte das Vorgeben Balbins übel angewendet, und geglaubet, daß dieser Cornelius Balbus Theophanes, von welchem sich dieser Kaiser einen Abkömmling nennte, eben derselbe Theophanes, von der Insel Lesbos gewesen, dessen vornehmste Ehre darinnen bestund, daß er ein Geschichtschreiber war. Ich wollte diese Muthmaßung eben nicht ausdrücklich verwerfen: es könnten sich geschicktere Leute, als Capitolin, bey dieser Sache versehen haben; allein ich will doch lieber sagen: er habe es gewußt, daß Balbus der Gaditaner der Urheber einer Historie gewesen sey.

(D) **Ich will sagen, worinnen der Fehler des Paterculus besteht.]** Wir wollen seine Worte hersetzen: Tum Balbus Cornelius, saget er in des II B. LI Cap. excedente humanam fidem temeritate ingressus castra hostium, saepiusque cum Lentulo collocutus, Consule dubitante, quanti se venderet, illis incrementis fecit viam, quibus non Hispaniensis natus, sed Hispanus in Triumphum et Pontificatum assurgeret, fieretque ex priuato Consularis: dieß heißt nach der Uebersetzung des Doujat: **Damals begab sich Balbus Cornelius, mit einer Verwegenheit, die allen Glauben der Menschen übersteigt, in das feindliche Lager, den Bürgermeister Lentulus zu gewinnen, dessen besonderer Freund er war, und pflog verschiedene Unterhandlungen mit ihm, der noch einige Zeit berathschlagte, auf was für einen Preis er seine Treue setzen sollte. Durch solches Mittel bahnte sich Balbus den Weg zu Ehrenämtern, durch welche er, ob er gleich nicht nur ein Spanier, wie viele Römer und Italiener, sondern auch von eingebohrnen Spaniern gebohren war,** (Diese Erklärung des Unterschiedes, den Paterculus, unter Hispanienses und Hispanus machet, wenn ja sein Text dieß mit sich bringt, scheint eben so gut zu seyn, als des Lipsius seiner, der durch Hispaniensis einen Einwohner Spaniens, durch Hispanus aber einen eingebohrnen Spanier verstanden hat.) **er Mittel fand, sich in Rom zu der Ehre des Triumphs und der Würde des Oberpriesters zu erheben, und aus einer kleinen Privatperson, wie er war, ein Consul zu werden.** Ich will diese That des Balbus bey Seite setzen, über welche man eine gute Erläuterung finden wird, wenn man die obenangeführten Briefe des Cicero, den XXXII Br. des X B. ad Familiares, und die Note über den IX Br. des VIII B. an den Atticus zu Rathe ziehen will. Ich werde mich nur ein wenig bey dem Paterculus aufhalten.

Entweder, er saget nichts Vernünftiges, oder er versichert, es sey Balbus so wohl zum Consulate, als zur Ehre des Triumphs und zur

Würde

Würde des Oberpriesters erhoben worden; und es wäre vergeblich, wenn man solches, unter dem Vorwande, leugnen wollte, weil er nicht gesaget hätte: et Consulatum, wie er, dem Ansehen nach, natürlicher weise reden sollen, anzuzeigen, daß Balbus Consul gewesen wäre. Es kömmt uns nicht zu, die Redensarten eines Mannes einzurichten, der so zierlich redet, als dieser Schriftsteller: er hat seine Ursachen gehabt, die Einkleidung seiner Redensart zu verändern, wenn er das Consulat bedeuten wollen. Allein er hat sich in der Sache betrogen, und die Ehrenämter des ältern mit den Ehrenämtern des jüngern vermenget. Der Balbus, der mit dem Lentulus, zu Anfange der bürgerlichen Kriege, handelte, ist der jüngere, wie es aus denen erst angezogenen Briefen des Cicero erhellet. Dieser Balbus, der jüngere, besiegte die Garamanten, und war der erste Fremde, der mit dem Triumphe beehret wurde, wie uns solches Plinius in dem V B. V Cap. berichtet: allein Balbus, der ältere, ist zuerst, unter allen Fremden, mit dem Consulate beehret worden, wie eben dieser Plinius in des VII B. XLIII Cap. meldet. Man unterschied zu Rom diese zweene Balber durch den Titel, Maior, den man dem ältern gab, und Minor, den man dem andern beylegte. Ich wundere mich, daß Salmasius, welcher die Ehrenämter des einen und des andern, in Solin. cap. IX, sehr wohl auseinander gesetzt, diesen Schnitzer des Paterculus unberührt gelassen hat.

(E) **Er hatte eine sehr genaue Freundschaft mit dem Pomponius Atticus.**] Man kann dieses nicht leugnen, wenn man betrachtet, daß Atticus, der sich vorgenommen hatte, sein Leben durch Hunger zu beschließen, seinen Schwiegersohn, den L. Cornelius Balbus und den Sextus Peduceus zu sich kommen ließ, denselben diesen letzten Entschluß zu eröffnen. Cornel. Nepos in Vita Attici cap. 21. Ich glaube, in einem Briefe des Cicero gelesen zu haben, daß Balbus einer von denen gewesen, die sehr oft an des Atticus Tafel speisten. Ich habe die Stelle nicht finden können; allein, wie mich dünkt, so ist sie in den Briefen des Cicero, an den Attieus. Dieses würde beweisen, daß er einen Gefallen daran gehabt, gute Sachen lesen zu hören. S. oben die Anmerkung (F), zu dem Artikel Atticus.

(F) **Man hat den Cornelius Balbus, mit dem Cornelius Gallus vermengt.**] Dieß ist bey einer Sache geschehen, die seinem Gedächtnisse keine Ehre bringt. Sie lassen ihn in einer venerischen Beschäfftigung sterben. Balthas. Bonifac. Historia Ludicra, Libr. XVI. cap. XVI. ex Tiraquello Leg. Connub. XV. num. 27. Ohne Zweifel ist der erste Ursprung dieses Schnitzers ein Druckfehler. Nach dem Zeugnisse des Plinius, in des VII B. LIII Cap. hatte man den Cornelius Gallus in das Verzeichniß derer gesetzt, die in diesem Zustande gestorben waren; und der Buchdrucker, der ein B für ein G gesetzt hat, ist Ursache gewesen, daß viele eine Person für die andere genommen haben. Ich finde diesen Irrthum in verschiedenen Ausgaben der Auslegungen Tiraquells, über die ehlichen Gesetze.

(G) **Voßius hat den Savaron mit Unrecht getadelt.**] Da er einen Fehler entdecken will, den er in der Auslegung des Savaron, über den Sidonius Apollinaris gefunden zu haben glaubet, so hat er sich selbst betrogen; de Historicis Graecis Libr. I. cap. XXIII. pag. 148. Savaron hatte versichert, daß Balbus, welchem Sidonius Apollinaris in dem 14 Br. des IX B. das Tagebuch von dem Leben Julius Cäsars zuschreibt, eben derselbe Balbus Cornelius Theophanes sey, von welchem Capitolinus in dem Leben des Balbinus saget, **daß er das römische Bürgerrecht durch die Gunst des Pompejus erhalten, und daß er überdieß der edelste von seinen Mitbürgern und ein Geschichtschreiber gewesen sey.** Dieses Vorgeben wiederleget Voßius: I, weil Balbus, der Verfasser des Tagebuches, ein vertrauter Freund Julius Cäsars gewesen, wie es aus dem Sueton in Caesar. cap. LXXXI. erhellet, (Voßius führet das LXXI, und Moreri das LXXIV falsch an), und aus dem Aulus Gellius in des XVII B. IX Cap. wo er saget, daß Julius Cäsar und Balbus einander mit verborgener Schrift geschrieben haben: da hingegen Theophanes ein vertrauter Freund des Pompejus gewesen, und man seinen Nachkommen ein Verbrechen daraus gemacht hat; wie Tacitus in dem VI B. der Jahrbücher solches bemerket. II. Weil Theophanes, der von Lesbos war, griechisch, und Balbus, der zu Rom gelebt, lateinisch geschrieben hat.

Wer eine große Critik wider diese Gründe machen wollte, der würde sagen: I, daß eben derselbe Balbus, der von den vertrautesten Freunden Julius Cäsars gewesen, auch ein guter Freund des Pompejus gewesen, und seiner Vertraulichkeit dermaßen gewürdiget worden, daß die andern Freunde des Pompejus eifersüchtig darüber geworden. Cicero ad Attic. Libr. IX. Epist. XIII. Es ist wahr, daß zwar die Einigkeit, die damals unter dem Pompejus und dem Cäsar war, dem Balbus erlaubt hat, mit diesem Freundschaft zu halten; ohne wider dasjenige zu handeln, was er dem andern schuldig war; doch fand sichs endlich, daß die Wohlthaten Cäsars des Pompejus seine überwogen; und nichts destoweniger erhielt Balbus vom Cäsar die Erlaubniß, daß er ihn nicht wider den Pompejus begleiten, sondern sich unter währendem bürgerlichen Kriege nach Rom begeben durfte. Epist. Balbi ad Cicer. Libr. IX. ad Attic. p. 36. der grävischen Ausgabe. Es ist auch wahr, daß er die Geschäffte Cäsars wahrnahm; und daß er bey seiner Bemühung, die Sachen zu einer Versöhnung zu bringen, nicht von aller Parteylichkeit frey zu seyn schien. Allein, endlich heißt dieses keine richtige Meynung von dem Balbus und Theophanes hegen, wenn man an einer Seite mit dem Sueton sagen will, daß Balbus ein vertrauter Freund Julius Cäsars, und mit dem Aulus Gellius, daß Balbus in Rom einer von den Bevollmächtigten Cäsars, in seiner Abwesenheit gewesen; und wenn man an der andern Seite mit dem Tacitus saget, daß Theophanes ein vertrauter Freund des Pompejus gewesen, und daß Tiber seinen Nachkommen ein Verbrechen daraus gemacht habe. Denn dieser Kaiser war, in Ansehung seines wunderlichen Gemüthes, vermögend, eine Familie, unter dem Vorwande, zu verfolgen, daß sie das römische Bürgerrecht, durch Gunst des Pompejus, erhalten hätte. Nun aber würde dieses nach dem Buchstaben, in Ansehung des Theophanes, wahr seyn, wenn man ihn auch mit dem Cornelius Balbus vermengte; weil es nicht allein gewiß ist, daß ihm Pompejus das römische Bürgerrecht gegeben, sondern daß er ihn auch vertheidiget, da man ihm dasselbe streitig machen wollte, und daß er ihn mit Wohlthaten überhäufet hat. Also tauget der erste Grund des Voßius nichts. II. Könnte ich sagen, daß Theophanes, von welchem Voßius hier reden will, eben so wenig in Rom gelebt hat, als Balbus: und daß, da es Römer gegeben, welche Geschichte in griechischer Sprache geschrieben haben, daraus nicht folge, daß Balbus nicht Theophanes sey, weil Theophanes griechisch geschrieben hat. Wer weis auch, ob Balbus, von welchem die Frage ist, nicht derjenige Cornelius Balbus gewesen, davon Macrobius, Saturnal. Libr. III. cap. VI. das XVIII Buch der ἐξηγητικῶν anführet? Simmler in Epitome Biblioth. Gesneri, zweifelt nicht daran.

Damit ich mich aber nicht bey Streitigkeiten aufhalte, die eines allzuscharfen Eigensinnes beschuldiget werden könnten, so will ich hier das iugulum causae, und den Punct, der alles entscheidet, mit drey Worten zeigen. Voßius hat sich eingebildet, daß Savaron den Cornelius Balbus mit dem Theophanes vermenget, der aus der Insel Lesbos gebürtig, und der Verfasser einer Historie des mithridatischen Krieges gewesen. Allein eben dieses hat er nicht gethan. Er hat ihn nur mit dem Theophanes vermenget, von welchem Capitolinus redet, und welcher von dem aus Lesbos ganz unterschieden ist; ob er gleich dieß mit ihm gemein hat, daß er, wie jener, das römische Bürgerrecht vom Pompejus erhalten hat. Nun aber kann nichts vernünftiger seyn, als wenn man den Theophanes des Capitolins für den Cornelius Balbus des Suetons, und für den Balbus des Sidonius Apollinaris nimmt: denn es ist gewiß, daß eben dieser Cornelius Balbus, der von Cadix gebürtig, und von dem Pompejus mit dem römischen Bürgerrechte beehret worden war, auf die Fürbitte desselben Pompejus, vom Theophanes aus Lesbos, an Kindes statt angenommen wurde: Et adoptio Theophanis agitata est. Cicero pro Balbo. Placet igitur etiam me expulsum et agrum Campanum periisse et adoptatum patricium a plebeio, Gadianum a Mitylenaeo. Cicero, Epist. VII. ad Atticum Libr. VII. Worauf er sich nach Gewohnheit, Lucius Cornelius Balbus Theophanes nennte, wie Paul Manutius und Corradus angemerket haben. Jener in den Summarien der Rede des Cicero für diesen Balbus; dieser in seinen Noten über die Briefe des Cicero an den Atticus: und beyde haben diesen Balbus für den Geschichtschreiber, Cornelius Balbus Theophanes genommen, von welchem Capitolinus geredet hat. Wenn man also hier etwas hätte critisiren wollen, so hätte man vielmehr diese zweene gelehrte Italiener, als den Savaron anpacken müssen, der erstlich lange nach jenen gekommen ist.

(H) **Lloyd und Hofmann verdienen eine kleine Beurtheilung.**] Ich will nichts von dem Carl Stephan sagen: er ist ein wenig zu trocken bey unserm Cornelius Balbus gewesen; allein was er von ihm anführet, ist nicht übel gewählt. Lloyd nimmt einige Worte davon weg, die nicht überflüßig waren; nämlich, daß wir noch eine Rede des Cicero für diesen Balbus haben: denn dieses sind zwo sehr unterschiedene Sachen; die eine, daß Cicero eine solche Sache verfochten; und die andere, daß wir seine Vertheidigungsrede noch haben: und an der letzten von diesen beyden, ist den Lesern am meisten gelegen. Hofmann verlängert diesen Artikel in dem ersten Bande seiner Fortsetzung; er machet gute Zusätze vom Cornelius Balbus, die uns belehren, daß ein anderer Cornelius Balbus von Lesbos gewesen, mit dem Zunamen Theophanes; das heißt, uns eine Unwahrheit aufheften! Lucius Cornelius Balbus Theophanes ist keinesweges von demjenigen unterschieden, der von Cadix war, und von welchem in diesem Artikel gehandelt wird.

(I) = = = = **Paul Manutius darf nicht ganz ausgeschlossen davon seyn.**] Ich habe bereits einige Schnitzer bemerket; hier sind noch zweene andere. Der eine befindet sich in den Summarien der Rede des Cicero, für den Cornelius Balbus, und in den Noten, über die Stelle in dieser Rede; wo von der Kindesannehmung dieses Balbus geredet wird. Er saget höchst falsch, daß Theophanes ein Freygelassener des Pompejus gewesen; er wiederholet es in den Noten, über den XI Br. des V B. an den Atticus: denn Pompejus gab diesem Theophanes nicht die Freyheit, sondern das römische Bürgerrecht. Quid Magnus hic noster, saget Cicero in der Rede für den Archias, qui cum virtute fortunam adaequauit: nonne Theophanem Mitylenaeum, scriptorem rerum suarum in concione militum ciuitate donauit? Eben dieses saget Valerius Maximus, in dem VIII B. XIV Cap. Der andere Schnitzer des Manutius ist, daß er uns, wegen des Siegesgepränges des jungen Cornelius Balbus, des Vetters desjenigen, von welchem wir reden, unter andern Zeugnissen, auf das VII B. des Plinius, im XLIII Cap. verweist. Manut. in Argum. Orat. Ciceron. pro Balbo, wo er, anstatt des XLIII Cap. des VII Buches des Plinius, das XXXVII Cap. und anstatt des XXIX Cap. des Solinus, das XLII anführet. Diese Ausgabe des Manutius ist die cölnische von 1582, in 8. Man kann sich bey dergleichen Sachen gar leicht irren: der P. Harduin, über eben diese Stelle des Plinius verweist uns in des II B. LI Cap. des Paterculus, wo bloß vom Balbus, dem jüngern, geredet wird.

(K) **Glandorp hat die Dinge ohne Noth vermehrt.**] Er hätte nicht drey Bürgermeister zum Vorscheine bringen sollen, die L. Cornelius Balbus geheißen haben. Dieß heißt die Dinge ohne Noth vervielfältigen. Der erste ist, nach seiner Meynung, Balbus, der ältere, dessen Consulat er ins 713 Jahr Roms setzet. Der andere ist Balbus, der jüngere, von dessen Consulate er nichts gewisses saget, sondern sich, mit Anführung der Worte des Paterculus begnüget. Der dritte ist ein L. Cornelius Balbus, welcher, nach seiner Sage, vom August und dem Marcus Anton, zu Ende des Jahres, auf einige Tage zum Bürgermeister gemacht worden; und so viel Schätze besessen hat, die ihm verstatteten, einem jeden römischen Bürger 25 Drachmen zu vermachen. Glandorp. Onomastic. Roman. pag. 277. Diese drey Bürgermeister kommen nach der Wahrheit auf einen einzigen hinaus: denn Balbus, der Vetter, ist von demjenigen nicht unterschieden, dessen Consulat von so kurzer Dauer war. Man darf nur den Dio Caßius nachsehen. Der P. Harduin saget, die Art dieses Consulats zu bemerken, sehr sinnreich, daß Balbus unter dem Consulate des Cn. Domitius Calvinus und des C. Asinius Pollio, im 714 Jahre Roms Consul gewesen. Consul hic fuit, quoniam ita necesse est dicere, Cn. Domitio Caluino secundum, C. Asinio Pollione Coss. Anno Vrbis DCCXIV. Hard. in Plin. Libr. VII. cap. XLIII. pag. 64. Tom. II. Wenn übrigens Glandorp einige Kenntniß von der Stelle des Plinius, in des V B. V Cap. auf der 545 Seite, gehabt, wo Balbus, der ältere, der Vetter, Patruus, des Balbus, des jüngern, genennet wird: so würde er sich nicht auf die angeführte Stelle eines so übeln Bürgen, als Volaterran ist, verlassen

haben

haben, uns zu berichten, daß einer von diesen Balben, ein Bruderssohn von dem andern gewesen wäre.

(L) **Der Unterschied des großen und kleinen Consulats ist ein Hirngespinnste.**] Man sehe ein wenig, was für Fehltritten der menschliche Verstand unterworfen ist. Es finden sich einige, die bey diesen Worten des Plinius, fuit et Balbus Cornelius Maior Conful, auf das Hirngespinnste, von zweenen Graden des Consulats gefallen sind, und vorgegeben haben, daß Balbus Oberbürgermeister, oder der erste Bürgermeister gewesen sey. Siehe Salmaf. Exercit. Plin. pag. 383. Es war leicht zu sehen, daß sich Maior in dieser Stelle nicht auf Conful bezog.

(M) **Moreri hat viele Fehler begangen.**] I. Giebt er auf ein bloßes, *man saget*, vor, daß Cornelius Balbus, *ein Tagebuch oder Ephemeriden von demjenigen aufgesetzet habe, was dem Cäsar täglich begegnet ist.* Wenn man gewußt hätte, daß Sidonius Apollinaris von diesem Tagebuche, als von einem damals vorhandenen Buche geredet hätte, so würde man dieses, *man saget*, weit weggeworfen haben. Quis opera Suetonii, quis Iuuenci, Martialis hiftoriam, quisue ad extremum BALBI EPHEMERIDEM FANDO ADAEQVAVERIT? Epift. XIV. Libr. IX. Einige wollen, daß Symmachus, Epift. XVIII. Libr. IV. von eben diesem Buche geredet habe, wenn er an seinen Freund schreibt: Si impar eft defiderio tuo Liuius, fume EPHEMERIDEM C. Caefaris decerptam Bibliothecculae meae, vt tibi muneri mitteretur. Haec te origines, fitus, pugnas, et quidquid fuit in moribus aut legibus Galliarum docebit: das ist: *Wenn Titus Livius deinem Verlangen kein vollkommenes Genügen thut, die Historie des alten Galliens zu erkennen, so nimm Cäsars Tagebücher, die ich dir geschenkt habe, u. s. w.* Allein andere geben vor, daß hier nur von denen Nachrichten gehandelt werde, die Cäsar selbst aufgesetzt hat, und die wir noch unter dem Titel Commentarii de bello gallico haben. Voff. de Hiftor. Latin. pag. 64. eignet dasjenige dem Sueton zu, was dem Symmachus gehöret. Unterdessen ist es gewiß, daß er andere Nachrichten, unter dem Titel der Ephemeriden, geschrieben hat, wie uns Servius belehret. Warum konnte Symmachus nicht von diesen reden? II. Enthält die Erinnerung: *daß man sich hüten soll, diesen Schriftsteller nicht mit einem andern dieses Namens, mit dem Zunamen Theophanes, der von Lesbos war, zu verwechseln, wie Savaron und viele andere gethan haben,* zweene Fehler! Wir haben den ersten bey der Rechtfertigung des Savarons, von der Beurtheilung des Voßius, gewiesen. Der andere besteht in der vorausgesetzten Meynung, daß es einen Geschichtschreiber, gebürtig von der Insel Lesbos, gegeben, der Cornelius Balbus Theophanes geheißen habe. Nichts ist falscher! Der Geschichtschreiber Theophanes, gebürtig von Mitylene auf der Insel Lesbos, ist zwar Cn. Pompejus Theophanes genennt worden, weil ihm Pompejus das römische Bürgerrecht ertheilt hatte: allein er hat seinem Geschlechtsnamen niemals den Namen Balbus, oder Balbus Cornelius beygefügt: und man hat Ursache, sich zu verwundern, daß es dem Voßius entfahren, zu sagen, es sey der Geschichtschreiber Cornelius Balbus Theophanes, dessen Julius Capitolinus gedenket, der Theophanes von der Insel Lesbos, welcher den Krieg des Mithridates beschrieben hat. S. in der Anmerkung (C), wie Casaubon und andere eben diesen Fehler begangen haben. III. Aber warum soll man sich hüten, es nicht so zu machen, wie Savaron? darum, weil *Cornelius Balbus zu Rom lebte, und Theophanes von Lesbos war.* Sind dieß nicht zwo Eigenschaften, die bey einer Person durchaus nicht bestehen können? und kann man wohl bessere Beweise eines persönlichen Unterschiedes verlangen? Man sehe, auf was für Art die Irrthümer wachsen. Moreri, welcher den Beweis des Voßius kürzer fassen wollen, hat denselben unvergleichlich schlimmer gemacht, als er war. IV. *Ich halte diesen für den ersten,* fährt er fort, *den Cicero wider diejenigen vertheidiget hat, welche ihn anklagten, daß er den Titel eines römischen Bürgers unrechtmäßiger Weise annähme.* Außer daß der Ausdruck nicht allzu deutlich ist, (wenn man die Fehler von dieser Natur bemerken wollte, die Moreri in der Schreibart begeht, so würde man sie nach tausenden zählen müssen), weil er zu den Gedanken Anlaß giebt, daß Cicero seine gerichtlichen Reden mit der Person angefangen habe, davon die Frage ist; welches man weder sagen will, noch sagen kann: so findet sich noch dieses Uebel in diesen Worten, daß man hiervon nicht als von einer ungewissen Sache hätte reden sollen; und daß man sich dessen ganz leicht hätte überzeugen können, wenn man nur die Summarien des Paul Manutius, und des P. Abrams, über die Rede des Cicero, für den L. Cornelius Balbus hätte lesen wollen.

(N) **Cicero hat gesagt, Sulpitius habe den Balbus seinen Meister übertroffen.**] Man wird die Gedanken des Cicero aus seinen Worten besser begreifen, als aus den meinigen. Man lese also folgendes: Cum dicendi cauffa duobus peritiffimis operam dediffet, (Seruius) L. Lucilio Balbo, C. Aquilio Gallo, Galli hominis acuti et exercitati promtam in agendo et in refpondendo celeritatem, fubtilitate diligentiaque fuperauit. Balbi docti et eruditi hominis in vtraque re confideratam tarditatem vicit, expediendis conficiendisque rebus. Sic et habet, quod vterque eorum habuit, et expleuit, quod vtrique defuit. Cicero in Bruto cap. XLII.

Balbus, Balbi oder Balbo (Johann) ein Jacobinermönch, blühte im XIII Jahrhunderte. Er verstund das Griechische, eine sehr seltene Sache in dieser Zeit, und das Latein, weit besser, als seine Mitbrüder zusammen. Er war nicht weniger seines guten Lebens, als wegen seiner Wissenschaft in großem Ansehen; und es haben sich Leute gefunden, die ihn für einen Seligen gehalten (A). Aus dieser Ursache setzte man sein Bildniß in die Kirche des heil. Thomas zu Pavia. Die Titel seiner Werke kann man in dem Moreri sehen, welcher, an statt daß er uns auf des Voßius Buch von den lateinischen Geschichtschreibern verweist, wohl gethan haben würde, zu bemerken, daß Johann Balbus weit bekannter unter dem Namen Ioannes de Ianua oder Ioannes Ianuenfis, als unter einigen andern ist. Wir wollen sagen, warum er diesen Namen geführet hat, und untersuchen, ob er mit dem Jacobus de Voragine einerley ist (B). Wir wollen über dieses alles, und was daraus entstehen könnte, nur eine Anmerkung machen.

(A) **Es haben sich Leute gefunden, die ihn für einen Seligen gehalten.**] Dieß wird aus folgender Stelle erhellen: Non vi hà mancato chi lo riponga nel numero de' Beati, e come tale fi vede dipinto nel Tempio di S. Tomafo di Pavia, in luogo eminente vicino al foffitato. Alfonfo Fernandez, apud Michaëlem Iuftinianum in libro degli Scrittori Liguri, p. 312.

(B) **Wir wollen sagen, warum er diesen Namen geführet, u. s. w.**] Johann Balbus, ein genuesischer Edelmann, wurde Ianuenfis, oder de Ianua genennt, weil er von Genua war. Er saget es selbst in seinem Catholicon, unter dem Worte Ianua: er sey aus einer Stadt, Namens Ianua. Diese Stadt ist keine andre, als Genua: zu den Zeiten Luitprands, wurde sie viel öfters Janua, als Genua genennt: entweder weil man dadurch desto klärer zeigen wollte, daß Janus der Stifter derselben wäre, oder weil man auf die von Johann von Janua angeführte Ursache sah, nämlich, daß diese Stadt die Thüre der Provence, der Lombardey und von Toscana war. Er berichtet uns eben daselbst, daß er Frater Iohannes Ianuenfis de Balbis, hieße, und einige andere Bücher gemacht habe. Am Ende des Catholicon meldet er, daß er nach einer vieljährigen großen Arbeit, dasselbe den Tag der Nonen des Märzes, das heißt den 7 März 1286 vollendet habe.

Oudin, ehmaliger Mönch des prämonstratenser Ordens, und itziges Mitglied der protestantischen Kirche, zum großen Vergnügen der Reformirten, welche sich mit Recht wegen einer so guten Eroberung glücklich schätzen, und von dieser Feder viele schöne Werke erwarten: Oudin, sage ich, giebt vor, daß Iacobus de Voragine, der Urheber der goldenen Legende, und Iohannes de Ianua, der Verfasser des Catholicon, nur eine Person sind. Oudin, Supplem. de Scriptor. Ecclefiaft. pag. 561. Er gründet sich darauf, daß sie beyde zu einer Zeit gelebt, alle beyde Jacobiner, alle beyde von Genua gewesen, und dieserwegen alle beyde Ianuenfis genennt worden. Es wäre also denjenigen leicht gewesen, welche auf dem Titel verschiedener Manuscripte den Namen Ianuenfis, mit dem vorgesetzten Anfangsbuchstaben I. des Taufnamens Johannes und Iacobus gesehen hätten, dieselben bald dem Iacobus Ianuenfis, bald dem Iohannes Ianuenfis zuzueignen, wodurch ein Schriftsteller in zweene verkehrt worden.

Allein er wird mir erlauben, ihm zu sagen, daß seine Muthmaßung durch die umständliche Beschreibung sehr stark erschüttert wird, welche der Verfasser des Catholicon, von seinen Werken unter dem Worte Ianua gegeben hat: denn obgleich die Zeit, da er sein Catholicon vollendete, sehr weit von derjenigen entfernet seyn könnte, in welcher er mit dem Artikel Janua fertig geworden; so ist es doch keinesweges wahrscheinlich, daß, wenn er zwischen der Zeit, die von der Verfertigung dieses Artikels, bis zu dem Beschlusse des Wörterbuchs, verflossen, einige Bücher verfertiget hätte, er dieselben nicht den andern, in eben diesem Artikel, sollte beygefügt haben. Also kann man voraus setzen, daß das Bücherverzeichniß, welches er unter dem Worte Janua giebt, vom Jahre 1286 ist, in welchem er die letzte Hand an das Catholicon gelegt. Nun ist es aber gewiß, daß Jacob de Voragine im Jahre 1270, eine italienische Uebersetzung der Bibel herausgegeben hat. Wo ist die Wahrscheinlichkeit, daß, da er nach Verlauf von 16 Jahren von Büchern geredet hätte, die er herausgegeben, er eines darunter vergessen haben sollte, welches eine so neue Unternehmung zeigte, und in allen Stücken so merkwürdig war, als die Uebersetzung der Schrift in die Landessprache? Es ist also nicht wahrscheinlich, daß der Urheber des Catholicon, Jacob de Voragine seyn kann. Unterdessen wollen wir nichts entscheiden. Wir wollen die Erklärungen der Gelehrten, und vornehmlich des Oudin erwarten. Cave de Scriptor. Ecclefiaft. pag. 750. ist darüber noch in der Ungewißheit.

So habe ich in meinem Entwurfe geredet: allein itzo rede ich viel gewisser wider die Muthmaßung des P. Oudin: Ich gründe mich auf viele gute Ursachen, die von sehr guter Hand, nämlich von dem gelehrten de la Monnoie, kommen. Hier ist der Auszug einer Nachricht, die von Dijon gekommen: „Ich glaube, man könnte richtig entscheiden, „daß Iohannes de Ianua, keinesweges mit dem Iacobus de Voragine „vermenget werden dörfte. Der erstere, nämlich der Urheber des Wör„terbuchs, Catholicon betitelt, ist niemals unter dem Namen Jacobus „angeführt worden. Der andere, welcher der Verfasser der goldenen Le„gende ist, ist niemals unter dem Namen Johannes angeführt wor„den: der erstere ist allezeit Iohannes de Ianua oder Ianuenfis genennt „worden, weil er wirklich von Genua, und aus der Familie Balbi „war. Der andere, dessen Familie unbekannt ist, wird fast allezeit Ia„cobus de Voragine, sehr selten aber Iacobus Ianuenfis genennt; und „alsdann muß man entweder Archiepifcopus darunter verstehen, oder „glauben, daß solches wegen der wenigen Entfernung geschehen, die sich „von diesem Flecken in Ligurien, Namens Voragine, dem Orte seiner „Geburt, bis nach Genua findet. Der erste ist ein Jacobinermönch „gewesen. Der andere ist zum Erzbischofthume zu Genua erhoben „worden: alle Schriftsteller, und unter andern die Jacobiner, haben be„ständig die Namen, das Land, und die Werke, dieser zweenen Schrift„steller unterschieden. Dieses beobachtet Leandro Alberti, in seiner Be„schreibung della riviera di Genoua di Ponente sehr sorgfältig. „Jacob Bracelli, ein Genueser, welcher nach dem Jahre 1431 geschrieben hat, „und von welchem wir ein kleines Buch, de claris Genuenfibus, ha„ben, gedenket darinnen Jacobs mit keinem Worte, weil er nicht von „Genua gewesen, allein er redet darinnen mit Ruhme von dem Ver„fasser des Catholicon, Johann Balbus, welchem er den Titel eines „Erzbischofs von Genua beyzulegen nicht ermangelt haben würde, wenn „er es gewesen wäre; wie er es nach der Meynung derer hätte seyn „müssen, die ihn mit dem Iacobus de Voragine vermengen.„

Simmler hat hier so wenig zweene Schriftsteller in einen verwandelt, daß er vielmehr aus einem dreye gemacht hat; denn er redet vom Iohannes de Ianua, vom Iohannes Ianuenfis, und vom Iohannes Balbus, als dreyen verschiedenen Schriftstellern. S. Epitomen Biblioth. Gesneri.

Gesneri. Er betriegt sich noch mehr, indem er Baldus für Balbus setzet, welchem Fehler Quenstädt auf der 307 S. in seinem Tractate von dem Vaterlande berühmter Männer gefolgt ist. Martinius fällt auch in die Fehler der Vervielfältigung. Es steht in dem Verzeichnisse der Wörterbücher, deren er sich bedient hat, das seinige zu machen. Es befindet sich zu Anfange seines philologischen Wörterbuches, welches 1623 zu Bremen, und hernach 1655 zu Frankfurt vermehrt gedruckt, und 1697 zu Utrecht wieder aufgelegt worden. Er zieht das Catholicon an, welches den Tag der Nonen des März 1286 fertig geworden, und dabey die eignen Worte, die sich am Ende des Wörterbuchs von dem Iohannes de Ianua befinden. Unmittelbar darauf führet er eine Summa, quae vocatur Catholicon an, welche von dem Frater, Johann de Ianua, herausgegeben, und 1487 zu Venedig gedruckt worden. Es ist klar, daß dieses nur zwo unterschiedene Ausgaben eines einzigen Buchs sind, und daß die erste so wohl als die andere dem Johann von Janua zugeeignet werden muß. Martinius würde hierinnen nicht gefehlt haben, wenn er dasjenige gewußt hätte, was in dem Artikel Janua, des im 1286 Jahre vollendenten Catholicons steht.

Ich sehe, daß man wegen des Urhebers des Wörterbuchs, noch nicht völlig einig ist, welches das erste gewesen, das den Titel Catholicon geführt. Du Cange in der Vorrede seines Glossarii Latini schreibt es unserm Johann von Janua zu, und will, daß weder Papias noch Ugutio, welche ältere Sammlungen gemacht haben, diesen Titel gebraucht; allein Borrichius, welcher geschrieben hat, nachdem er die Vorrede des du Cange gelesen, unterläßt nicht, zu behaupten, daß Papias der Urheber des Catholicons sey, und daß er dieses Werk im Jahre 1286 vollendet habe. S. Append. de Lexicis Graecis et Latin. zu Ende seiner Analect. ad Cogit. de Ling. Latin. 1682. Er hatte gesehen, wie man in dieser Vorrede behauptete, daß Papias nicht im Jahre 1200, wie Tritheim versichert, sondern im Jahre 1053 geblüht hätte, wie solches die Chronike Alberics rechtfertiget: und nichts destoweniger setzet er für gewiß, daß Papias sein Wörterbuch 1286 vollendet habe. Er hätte entweder den du Cange widerlegen, oder wenigstens bemerken sollen, daß er sich irrte. Dergleichen Behutsamkeiten und Stillschweigen verwirren nur die Leser. Allenfalls ist dieses eine starke Vermuthung wider den Borrichius, weil man sieht, daß er den Beschluß von des Papias Wörterbuche, eben in dasselbe Jahr 1286 setzet, da Iohannes de Ianua sein Catholicon vollendet hat. Die oben angeführte Nachricht versichert mich, daß Papias das Catholicon nicht gemacht, welches im Jahre 1286 fertig geworden, und daß Johann Balbi der erste sey, der sich des Worts Catholicon auf dem Titelblatte eines Wörterbuchs bedienet hat.

Barth hat schon vor langer Zeit, ohne daß er die geschriebene Chronicke Alberics zu Rathe gezogen, geurtheilt, daß Papias viel älter sey, als man ihn machet. Platina giebt für gewiß aus, daß er unter dem Pabste Innocens dem III, das heißt zu Anfange des 13 Jahrhunderts, gelebt hat: allein Barth setzet ihn im III Cap. des III B. seiner Aduersar. unter die Regierung Heinrichs des II, (dieser starb 1024, und also scheint der Grund Barths zuviel zu beweisen), weil dieser Schriftsteller nicht weiter, als bis auf Heinrich, den er Minorem nennt, mit dem Verzeichnisse geht, welches er unter dem Worte Aetas, von allen Prinzen der vergangnen Zeit giebt: er würde solches nicht gethan haben, wenn bereits zweene Kaiser, Namens Heinrich, regiert gehabt. Es ist wahr, daß sich Barth einen Zweifel machet, welchen die erstaunliche Nachläßigkeit derjenigen, überhaupt davon zu reden, rechtfertiget, welche dergleichen Sammlungen fortsetzen oder erweitern. Vielleicht hat Papias den Artikel Aetas so gelassen, wie er ihn in einem alten Wörterbuche gefunden hat, ohne daß er das Verzeichniß bis auf seine Zeit fortgesetzt. Also findet man in der Chronicke des Abts von Ursberg, an einem Orte, daß der Schriftsteller im Jahre 1102 gebohren, an einem andern, daß er im Jahre 1198 sehr jung gewesen; In minori aetate: und an einem andern, daß er im Jahre 1215 Abt geworden. Wenn der Fortsetzer die Sache durch seine Zusätze erläutert hätte, so würde man diese Verwirrungen nicht antreffen. Siehe Vossium, de Histor. Latin. Libr. II. cap. LVII. et Bellarm. de Scriptor. Eccles. pag. 335. welchen Zeiler, de Hist. pag. 155. fälschlich beschuldiget, daß er die Zahl 1102 für falsch gehalten.

Baldus, ein berühmter Rechtsgelehrter in dem 14 Jahrhunderte, war der Sohn des Franciscus Ubaldus (A), eines Arzts zu Perusa. Er studierte unter dem Bartholus; und machte ihm; da er nur 15 Jahre alt war, einen so schweren Einwurf, daß er Zeit zum Nachdenken verlangen mußte, und die Auflösung desselben erst den andern Tag gab. Also betriegen sich diejenigen gröblich, welche vorgeben, es habe Baldus sehr langsam zu studieren angefangen (B). Kurz nach erlangter Doctorwürde, behauptete er seine Säze, welche Bartholus 5 Stunden hinter einander angriff, ohne daß er den Sieg erhalten konnte. Er vertheidigte öfters Sachen vor Gerichte wider den Bartholus, und es entstund unter ihnen ein Nacheifer, welcher gar bald in einen Haß ausartete. Man kann daran nicht zweifeln, wenn man sieht, daß sich Baldus bemühte, den Ruhm seines Meisters zu verdunkeln. Die Sage, daß man die Pandecten zu Pisa wegen eines unter ihnen entstandenen Streits über die Lesart eines Gesetzes zu Rathe gezogen, und daß Baldus vieler Verfälschung überzeugt, und deswegen auf eine schimpfliche Art bestraft worden, ist für ein bloßes Mährchen zu halten (C). Er hat zu Perusa gelehrt, und zum Schüler den Cardinal von Beaufort gehabt, welcher nach diesem Pabst, Gregorius der XI, geworden. Er wurde ungefähr im Jahre 1378 nach Padua berufen; allein, er verließ diese Akademie, da Galeaz Visconti, welcher die hohe Schule zu Pavia wieder herstellen wollte, die geschicktesten Lehrer, die er antreffen konnte, durch vieles Geld dahin zog. Eine geschwinde Gegenantwort des Baldus, da er das erstemal in dem Collegio zu Pavia erschien, brachte ihm Bewunderung zuwege (D). Er hatte daselbst einen furchtbaren Amtsgenossen, Namens, Philipp Cassolus. Dieß war ein Mann, welcher nebst vielem Witze, ein vortreffliches Gedächtniß besaß: allein, da ihn die gute Meynung, die er von seinen Kräften hatte, so weit verleitete, daß er eine Ausforderung that; so zog er den Kürzern, und sein Ruhm wurde des Baldus seinem aufgeopfert (E). Der Tod dieses Philipps befreyete seinen Nebenbuhler nicht von der Unruhe. Denn es fand sich zwischen dem Professor, der ihm folgete, und dem Baldus ein so hitziger Nacheifer, daß sie die schimpfliche und gefährliche Gewohnheit einführten, einander durch starkes Anhalten die Zuhörer abspenstig zu machen. Baldus brachte viel Vermögen zusammen (F). Er hat eine Menge Bücher geschrieben, und es ist gar nicht wahrscheinlich, daß er des Tages nur zwo Stunden studiert haben sollte (G). Man kann ihn nicht für ein Beyspiel eines Schrifstellers ohne Fehler angeben: wenn er auch nur den einzigen Fehler gehabt hätte, sich zu widersprechen, so wäre er nicht wenig von der Vollkommenheit entfernt gewesen; allein, er hatte noch viel andere (H). Die Entschuldigungen, womit er seine Widersprechungen beschönigte, verdienen betrachtet zu werden (I). Er starb den 28 April 1400 (K). Seine Todesart war kläglich: er liebte einen kleinen Hund ungemein sehr, und er liebkosete und küssete denselben sehr oft. Er wurde unter dergleichen Liebkosungen von ihm in die Lippe gebissen: und wie dieser Hund zur selbigen Zeit die Wuth hatte, so breitete sich dadurch in dem Körper des Baldus ein subtiles Gift aus, welches lange Zeit keine Wirkung zeigte, aber endlich die Furcht vor dem Wasser hervorbrachte, und ein unheilbahres Uebel verursachte [a]. Baldus hat 76 Jahre gelebt [b], und zweene Söhne hinterlassen, die gute Rechtsgelehrten gewesen [c]. Zenobius, der älteste, ist Bischof zu Tipherne gewesen [d].

a) Aus dem Panzirol, de clar. Leg. Interpretib. Lib. II. cap. LXX. p. 201. und folgende. b) Paul. Iouius, Elog. cap. VIII. p. 27. c) Panzirolus, de clar. Legum Interpretibus, pag. 203. d) Ebendas.

(A) **Er war der Sohn des Franciscus Ubaldus.**] Man merke also, daß **Baldus** der Taufname dieses Rechtsgelehrten, und **Ubaldus** sein Geschlechtsname gewesen. Moreri nennet ihn überdieß **Peter**: dieß heißt den ältern Bruder mit dem jüngern vermengen. **Peter Ubaldus** ist der dritte Sohn des **Franciscus Ubaldus**, und ein guter Rechtsgelehrter gewesen. **Angelus Ubaldus** sein Bruder war auch ein großer Juriste. Siehe den Panzirol in LXX und folgenden Capiteln des II B. de clar. Leg. Interpretib.

(B) **Diejenigen betriegen sich gröblich, welche sagen u. s. w.**] Man hat vorgegeben, er sey 40 Jahre alt gewesen, als er die Rechte zu studieren angefangen, und habe, da Bartolus zu ihm gesagt, tarde venisti, Balde, demselben geantwortet, citius recedam. Panzirol Ebendas. 201 S. La Mothe le Vayer leget dem Bartolus eine etwas längere Rede bey, **du kömmst langsam, Baldus; du wirst ein Sachwalter in der andern Welt werden**: sero venis, Balde, eris Aduocatus in alio saeculo. Ich glaube nicht, daß Bartolus, wenn er dieß gesagt hat, auf die Spötterey des Cato gezielt hat. Dieser Censor sagte spottweise von der Schule des Isokrates, **daß die Schüler in derselben alt würden, damit sie ihre Beredsamkeit in der Hölle üben, und vor dem Richterstuhle des Minos Rechtssachen führen könnten**: Plutarch im Cato 350 S. Das Mährchen, davon hier die Rede ist, hat nicht den geringsten Grund. Panzirol beweist, daß Baldus, in seinem 15 Jahre, dem so berühmten Bartolus einen sehr schweren Einwurf gemacht; daß er im siebenzehnten Jahre öffentliche Vorlesungen gehalten; und daß er vier Jahre hernach ein Buch, de Pactis, und ein anders de Constituto geschrieben hat. de clar. Leg. Interpr. pag. 203. Hier sind die Worte dieses Schriftstellers: Opinioni Bartoli adeo argute contradixit, vt ille argumenti acumine perterritus respondere non potuerit, commendatoque iuuene tempus ad soluendum petiit, et sequenti mane respondit. Deinde 17 annum ingressus solenni interpretatione difficillimam legem publice Baldus explicuit: vnde fabulosum est, quod vulgo fertur, Baldum quadragenarium ad legum studia accessisse. Ebendaselbst 200, 201 S. Der Rechtsgelehrte Zasius erzählet eben dasselbe Mährchen auf das Wort Paul Citadinus; allein Tiraquell verwirft es als eine Fabel. Zazius apud Tiraquell. de Iure Primigenior. Praef. num. 206. Adducerem, saget er, ebendas. quod de Baldo vulgo dicitur - - - nisi scirem, haec esse commentitia et prorsus fabulosa, vt ex iis constat, quae supra diximus. Herr Baillet, Enf. celebr. p. 420. bemerket, daß La Mothe le Vayer und der P. Bartoli, **diese Meynung anzunehmen scheinen, als wenn die Sache sattsam bewiesen wäre : : : und nicht als ein zur Lust erfundenes Mährchen**; er verweist sie auf den Präsidenten Tiraquell, und ins VIII Cap. der Lebensbeschreibungen des Paul Jovius. Er führt la Mothen le Vayer im XXXII Briefe 420 S. und des Bartoli Car. Hom. lit. pag. 248. an. Ich habe niemals gelesen, daß Tiraquell Präsident gewesen ist. Paul Jovius bemerket, daß Baldus einen frühzeitigen Verstand gehabt, der lange gedauert, bis ins 76 Jahr. Praecoci ingenio pene puer, non ad optimam modo frugem, sed rarissimo etiam naturae dono ad longam senectutem peruenit.

(C) **Die Sache : : : daß er vieler Verfälschungen u. s. w.** (α)] Einige sagen, daß der Schandfleck, den er deswegen erhalten, ihn genöthiget, ins Elend zu gehen, und wie Scipio der Africaner zu sagen pflegte: daß ihm sein undankbares Vaterland kein Grab geben solle: Publice traductum patria excessisse ferunt, et abeuntem Scipionis Africani verba protulisse: ingrata patria, ne ossa quidem mea habebis, ac in voluntario exilio senem defunctum fuisse. Panzir. de claris Leg. Interpr.

Interpret. pag. 201. Andere sagen, daß er zu einem Brandmarkte auf der Stirne verdammt worden, und daß ihn Bartholus dafür in Schutz genommen habe. Jason hatte es hören sagen, allein er hat höchst unrecht gethan, dieses Hörensagen in seinen Werken zu verewigen. Man muß dergleichen Gerüchten niemals diese Ehre erweisen, als in diesen zweenen Fällen; erstlich wenn sie sehr wahrscheinlich sind; und zum andern, wenn man sie mit einer Verwerfungsnote begleiten, das heißt, sie widerlegen und auslachen will. In diesem letzten Falle ist es sehr nützlich, dergleichen Sagen anzuführen, weil nichts geschickter ist, ein Mistrauen wider den gemeinen Ruf zu erwecken, als wenn man in seinen Zeiten die thörichte und lächerliche Leichtgläubigkeit der vergangenen vorstellet: Zum unumstößlichen Beweise, daß das Hörensagen Jasons eine Fabel ist, brauchet es nur folgenden Grund. Jason wußte dieses nur von Hörensagen: wenn die Sache wahr gewesen wäre, so würde er sie an hundert Stellen gelesen haben. Baldus hat lange Zeit in großem Ruhme gelebt; er hat Bücher geschrieben, er hat diejenigen widerlegt, die ihm vorkamen, er hat Widersacher und furchtbare Feinde gehabt. Man kann gewiß versichert seyn, daß, wenn man ihm einen Vorwurf der Ehrlosigkeit hätte machen können, man solches mehr als in einem Buche würde gelesen haben. Hierauf würden Jason und die ganze Welt diesen Unstern erfahren haben. Es ist der Gelehrten Unglück, die sich sehr hervor thun und viel schreiben; die kleinsten Fehler ihrer Jugend werden ihnen über kurz oder lang öffentlich vorgeworfen. Sie machen sich Feinde unter den Bücherschreibern: dieß ist genug! sie dörfen eher von dem Widerleger stachlichte Romane als Bescheidenheit erwarten. Auf diese Art hätte Panzirol die Schutzschrift des Baldus drehen sollen: er hätte sich dieser Note ausdrücklich und auf keine verdeckte Art bedienen, und sich nicht begnügen sollen zu sagen: Quae omnia falsa esse et alii potius euenisse non dubito, cum nulla de hoc certa exstet auctoritas, et eum Ticini decessisse constet. Ebendas. 202 S.

α) Die Verfälschung, welcher Baldus beschuldiget wurde, betraf das erste Gesetze Creditor in Pandecten de distractione pignorum, in welchem er, wie man saget, ein N. ausgestrichen zu haben überzeugt worden. Bartholus nahm die Vertheidigung des Baldus über sich, nicht daß er die Sache läugnete, sondern zum Vortheile des Angeklagten, das Gesetze ad Bestias 31. in den Digesten de poenis anführte; welches will, daß man von der Schärfe der Gesetze abgehen soll, wenn der Strafbare ein Mann von großen Verdiensten ist, oder außerordentliche Gaben in seiner Kunst besitzt. Bes. Iohann Nevisan. l. 5. n. 25. in seiner Foret nuptiale. Crit. Anm.

(D) **Eine geschwinde Gegenantwort des Baldus u. s. w.**] Er war klein von Gestalt, so daß man bey seiner ersten Ankunft im Hörsaale ausrief: minuit praesentia famam. Er antwortete ohne Bestürzung, augebit caetera virtus. Panzirol auf der 203 S. setzet darzu, quo dicto omnibus sui admirationem iniecit.

(E) **Die Ehre des Cassolus wurde des Baldus seiner aufgeopfert.**] Cassolus hatte sich anheischig gemacht, auf alles ohne Bedenken zu antworten, was man ihn in Ansehung der letzten Willen fragen würde. Man setzte Tag und Stunde an, zu erfahren, ob er sich mit Recht rühmte. Die Versammlung war zahlreich; Baldus stund auf und that eine Frage, auf die man nicht zu antworten wußte; er mußte das verlangte Gesetze selbst zeigen. Man urtheile, wie sehr dieses den Ausforderer kränken müssen. Philippus, qui, vt memoria caeteris antecellebat, se ex omnibus vltimarum voluntatum quaestionibus ex tempore responsurum professus est. Statuta ad dicendum die, cum in magna exspectatione esset, surgens Baldus interrogauit: Vbi in iure cautum reperiretur, parem non esse eius, qui non vult, ei, qui non potest, conditionem. Ad primam interrogationem haesitante Philippo, cum Baldus de proposita quaestione legem ostendisset, magnam gloriam retulit. Ebendas.

(F) **Baldus brachte viel Vermögen zusammen.**] Die Rathschläge, die er über die einzige Materie von den Substitutionen gab, brachten ihm mehr als 15000 Ducaten ein. Er besaß etliche Landgüter. De Iure respondendo immensam pecuniam coëgit, qui ex solis Substitutionum speciebus plus quindecim millia aureorum lucratus fuisse traditur. Aliunde praeterea ex innumeris aliarum successionum criminumque causis et contractibus peramplas opes accumulauit. Ebend. 204 S. Er hielt sich auf einem angenehmen Landgute bey Pavia auf, von da er auf einem Maulesel in den Hörsaal ritt. Domus, setzet Panzirol auf der 203 S. darzu, vetustate vitiata, adhuc hodie pro re memoranda ostentatur.

(G) **Es ist nicht wahrscheinlich, daß er den Tag nur zwo Stunden studiert hätte.**] Wenn Panzirol dieses widerleget, so saget er unter andern, daß Baldus, da er wegen einer Reise abgehalten worden, die gewöhnliche Zeit auf das Studieren zu wenden, die er darzu gewidmet hatte, gesaget habe, „bey iedem Schritte, den mein Pferd thut, verliehre ich ein Gesetze aus meinem Gedächtnisse:„ Quot gradus equus ambulabat, tot leges sibi excidere querebatur. Ebendaselbst. Dieß ist ein Zeichen daß er seine Wissenschaft durch vieles Lesen erlanget und erhalten hat.

(H) **Er hatte viel Mängel.**] Er gab tausend besondre Dinge vor, die der Meynung andrer Rechtsgelehrten entgegen waren, und behauptete sie ohne Anführung eines einzigen Gesetzes: dieß waren seine eignen Einfälle. Er führet Gesetze an, die nichts zur Sache dienen, davon die Frage ist: er handelt viele Dinge außer ihrer Ordnung ab; er ist zu mager bey dem nothigen, und zu weitläuftig bey dem unnützlichen; er beantwortet Fragen, die kein Mensch gethan hat, und beantwortet dasjenige nicht, wornach alle Welt fraget; er verwirret sich selbst in seinen eignen Spitzfindigkeiten, und er giebt sich allzuviel Freyheit; die Lebhaftigkeit seines Witzes ist Ursache an der wenigen Uebereinstimmung seiner Meynungen. Cum parum sibi constans saepe numero contrarius reperiatur, id tamen non leuitate, sed ingenii subtilitate euenisse Paulus Castrensis autumat. Ebendas. Diejenigen, welche eine feurige Einbildungskraft besitzen, haben gemeiniglich wenig Gedächtniß, und dieses machet, daß sie sich nicht erinnern, wenn sie eine Frage von einer gewissen Seite ansehen, daß sie dieselbe ehemals auf eine andre Art behauptet haben. Sie widersprechen sich, ohne es zu wissen. Man setze darzu, daß es einem subtilen Witze leicht ist, Mittel zum Beweise, und zur Widerlegung eben derselben Sache zu finden. Allein dieß ist ein großer Fehler, daß man nicht vermögend ist, die Wirkungen dieser Spitzfindigkeit so lange aufzuhalten, bis man sich eine recht standhafte Gemuthsstille angeschaffet hat.

(I) **Die Entschuldigungen, damit er seine Widersprechungen beschönigte, verdienen betrachtet zu werden.**] Er sagte, unser Verstand verändre sich, und also urtheile er diesen Tag auf diese, und einen andern Tag auf jene Art. Ich glaube, daß er sich in petto das Vorrecht vorbehielt, welches er den Gesetzgebern zueignete. Der Bischof von Pavia fragte eines Tages, warum die Gesetze so veränderlich wären? Baldus antwortete, daß einerley Dinge nach Beschaffenheit der Zeiten erlaubt und unerlaubt wären. Man erlaubet im Kriege etwas, was zur Friedenszeit verbothen ist; deswegen richtet sich die Gerechtigkeit bey allen Sachen nach der Zeit: diese Aufführung ist den gegenwärtigen Umständen gemäß, also ist sie erlaubt. Die Gesetzgeber ahmen den Ärzten nach: diese erlauben, verordnen, verbiethen einerley Dinge nach der Zeit und Gelegenheit: sie geben auf die Zeit am meisten Achtung. Ipse quoque se excusat, quod intellectus, qui ratiocinatur, non semper sit idem, sed varius; et Episcopo Ticinensi saepe interroganti, cur toties leges mutarentur, respondit: flagrante bello permittitur, quod pacis tempore non licet, id ita iustum esse, quod cuique suo tempore expedit; exemplo enim medicorum, tempora a legumlatoribus dicebat obseruari. Ebendaselbst. Dieß war die Antwort des Baldus: und dieß ist der Grundsatz, nach welchem die Schriftsteller, die sich selbst widerlegen, entweder ausdrücklich oder verdeckter weise, urtheilen, wenn sie wider zwo Arten von Feinden zu streiten haben. **Dieser Satz ist heute wahr und gut, wenn ich wider die Pelagianer disputire; in einem andern Jahre ist er es nicht, wenn ich wider den Calvin disputire.** Man sehe, was hiervon in den Anmerkungen (B) und (C) bey dem Artikel (Marcus) Anton, der Redner, in Ansehen der Widersprechungen der gerichtlichen Beystände und der Schutzschrift gesagt worden, die Cicero deswegen gemacht hat. Ich erinnere mich, gelesen zu haben, daß gewisse Controversisten, welche nicht leugnen können, daß nicht die Kirche gewisse Dinge befiehlt, welche weder der heil. Schrift noch der ersten Kirche gemäß schienen, behauptet haben: sie blieben dennoch recht und wahr, weil der heil. Geist, der die Kirche regierte, ihr zu allen Zeiten die geschickteste Auslegung zur Seligkeit der Menschen eingäbe. Scripturas esse ad tempus adaptatas et varie intellectas, ita vt vno tempore secundum currentem vniuersalem ritum exponerentur, mutato ritu, iterum sententia mutaretur. Nicolaus Cusanus Ep. II. ad Bohemos. Non est mirum, si praxis Ecclesiae non vno tempore interpretatur Scripturam vno modo, alio tempore alio; nam intellectus currit cum praxi. Ebendaselbst VII Brief. Diese Aufrichtigkeit gefällt mir!

(K) **Er starb den 28 April 1400.**] Sein Grabmaal versichert es: Bellarmin de Script. Eccles. pag. 382. betriegt sich also, wenn er den Tod des Baldus ins Jahr 1420, setzet. Tritheim, der ihn ins Jahr 1423, setzet, hat eine Lügen gesagt; allein Moreri, welcher saget, daß nach dem Tritheim der Tod des Baldus ins Jahr 1423, gesetzt werden müsse, hat nicht Unrecht. Die holländische Ausgabe hätte 1423, nicht durch 1403, verbessern sollen.

Balde, (Jacob) einer der besten lateinischen Poeten, den Deutschland im XVII Jahrhunderte hervorgebracht hat, war im Jahre 1603 zu Ensisheim gebohren. Er wurde 1624 ein Jesuit. Er lehrte die Redekunst und schönen Wissenschaften sechs Jahre; er ist viel Jahre Prediger gewesen, und hat auch an dem Hofe des Churfürsten von Bayern geprediget, und sich durch seine Gedichte einen sehr großen Namen erworben. Auch so gar die Protestanten haben ihn auf eine besondere Art gelobt (A). Eines von seinen letzten Werken ist, die Vrania victrix, seu Animae Christianae Certamina aduersus illecebras quinque sensuum corporis sui gewesen. Der Pabst Alexander der VII, war so vergnügt damit, daß er dem Verfasser einen güldenen Schaupfennig überschickte. Der P. Balde widmete denselben der Jungfrau Maria (B). Einige Rathsherren zu Nürnberg haben darüber gestritten, wem seine Feder zugehören sollte (C); und man saget, daß sie derjenige, dem sie durchs Loos zugefallen, in einem silbernen Futterale verwahret habe. Dieser Poet ist den 9 August 1668 zu Neuburg gestorben. Seine Gedichte sind von verschiedener Natur; sie enthalten **Lobschriften, und moralische Abhandlungen, theatralische Stücke (D), andächtige Stücke, Wälder und Oden u. d. m.** [a].

a) Aus Sotuels Bibliothek, Script. Soc. Iesu, pag. 356.

(A) **Auch die Protestanten haben sie auf eine besondere Art gelobt.**] Der P. Sotuel erkläret sich hierüber mit diesen Worten: Ipsis Acatholicis etiam adeo placuerunt, vt publico typo eum Horatium Germanum, nominare non dubitarint. (*) Wenn ich mich nicht irre, so gründet sich dieses auf einen Brief des Barläus. Der P. Balde, welcher die Verse gesehen hatte, die Barläus zum Lobe des Herzogs von Bayern gemacht hatte, schrieb einen sehr verbindlichen Brief an ihn, und schickte ihm einen Band von seinen Poesien. Barläus bedankte sich mit dem Rauchfasse in der Hand, und schrieb unter andern Dingen an ihn, Restituisti nobis lyram neglectam diu et intermissam, vt iam merito vocari possis lyricorum scriptor, aut potius Boiorum fidicen lyrae, vt ad Horatii verba alludam. (S. den CCCCLXVII Brief des Barläus p. 911. ingleichen den CCCCLXXXVII, welcher an eben diesen Balde geschrieben ist.) Dieser Brief war den 1 März 1644, geschrieben. Der Jesuit war damals Rector des Collegii zu München. Siehe das Register von den Briefen des Barläus.

(*) Dieses scheint so viel zu sagen, als ob die sogenannten Acatholici, oder Protestanten so unbillig wären, daß sie nichts lobten, als was von ihrer Partey herkömmt. Allein mit wie wenigem Grunde kann man

man das sagen, da es nur gar zu bekannt ist, daß wir hierinnen den Katholiken mehr Gerechtigkeit wiederfahren lassen, als sie uns. Wo ist wohl bey den Lutheranern oder Reformirten die Einfuhr katholischer Bücher verbothen, so wie an katholischen Orten die Einfuhr der unsrigen verbothen ist? Und woher kömmt es sonst, daß in dem katholischen Theile von Deutschland, noch so viel Barbarey herrschet; als weil sie solche parteyische Richter der Bücher sind, die alles verwerfen, was Protestanten geschrieben haben? Was könnte man nicht für ein Verzeichniß machen, wenn man die Lobsprüche erzählen wollte, die von den unsrigen, den gelehrten Scribenten unter der römischen Gemeinschaft, auch wohl den Jesuiten, gegeben worden? Wer kennt nicht einen Petav, einen Sirmond, einen Montfaucon, einen Harduin, einen Rapin, einen Fra-Paolo, einen P. Daniel, u. a. m. Giebt es unter den deutschen Katholischen nicht so viele große Männer, so ist es unsre Schuld nicht. Balde ist indessen allerdings, unter den deutschen Poeten, die lateinisch geschrieben haben, des Titels eines deutschen Horaz nicht unwerth, ob es uns gleich, auch von protestantischer Seite an solchen Dichtern nicht fehlet, die ihm die Wage halten. Sabinus, Corvinus, Buchner, Grotius Barläus und noch neulich Petersen, haben ihm nichts zum vorausgelassen. Wenn ich ihm aber den Namen eines Horaz zugestehe, so wollte ich wünschen, daß er in Nachahmung dieses alten Dichters nur seine Tugenden, nicht aber seine Fehler nachgeahmet hätte. Dahin rechne ich, daß er so oft die Wörter am Ende einer Zeile zerreißt, und die andre Hälfte in den folgenden Vers wirft; welches doch Horaz sehr selten, und lange nicht so kühn, als Balde gethan hat. Z. E. auf der 25 Seite des I Buchs. Lyricor. Ed. Col. Vbior. 1645, steht:

> Donec impostum, graue funus aue-
> xere Cameli.

pag. 77. L. II. Lyric.

> Viuat Augustus, fremuere, FERDI-
> NANDVS et regnet.

p. 75. L. III. Siluar. Od. I. Felix status Veter. Germ. die nebst den folgenden sehr schön ist.

> Omnium fundus fuit vnus et com-
> mune beatum.

p. 76. in ebenderselben Ode.

> Caesaris vertex, Aquilaeque formi-
> dabile culmen.

p. 79. l. c. Od. II. Perfunctoria germanicae iuuentutis educatio.

> Pulcra fit praecox, amat in foro ve-
> nalis haberi.

p. 81. l. c. Od. III. Contra insulsum hominum genus, *al modo* dictum.

woraus ich wegen des schönen Inhalts und patriotischen Eifers unsres Balden, über die böse Sucht der Deutschen, fremde Sitten und Sprachen einzuführen, ein paar Strophen hersetzen will.

> Barbaras iactat didicisse voces, (*Teuto*)
> Barbarus trudit male nata verba,
> Barbara fictum modulatus ampul-
> latur in arte.
> Lingua Celtarum, vel Ibera tanti!
> An suas Roma repetente plumas
> Nuda non Cornix iterum moueret
> Ludicra risum?
> Teutonum sermo sibi debet ortum
> Liber et princeps, thalamumque honestae
> Matris ostendit: reliqui feruntur
> Pellice nati.

Der andre Fehler ist meines Erachtens, daß er den Verstand in den Oden gar zu häufig in die folgende Strophe zieht. Dieser Uebelstand ist an den Alten mehr zu entschuldigen, als unbedachtsam nachzuahmen: denn wer kann wohl so einfältig seyn, darinnen eine Schönheit zu suchen? Von den deutschen Gedichten Baldens saget Herr Bayle nichts. Ich schweige auch davon: denn sie taugen nichts. Doch diesen Fehler wollen wir nicht seinem Witze, oder seiner Muttersprache: sondern der Gewohnheit seiner Glaubensgenossen zurechnen, die ihm alle darinnen gleich sind. S. den undeutschen Katholiken den Megalissus 1731, zu Jena herausgegeben.

(B) **Er widmete einen Schaupfennig Alexanders VII, der Jungfrau Maria.**] Folgendes saget Sotuel an angezogenem Orte auf der 356 S. davon. Hanc vero Iacobus Deiparae Virgini anathema appendit, vt palam faceret, cui Palladi ipse suos labores consecraret.

(C) **Einige Rathsherren zu Nürnberg stritten um seine Feder.**] Ich weis nicht, saget Baillet Jugement sur les Poëtes T. V, num. 1507. pag. 42. ob derjenige, der sie in einem schönen silbernen Futterale aufhob, welches ausdrücklich dazu gemacht worden, „nicht einen „Kirchenraub damit begangen hat: denn mich dünkt, der Pater Balde „würde dieselbe der Jungfrau Maria gewidmet, und sie nach seiner Ab„sicht vor einigen von ihren Bildnissen, oder vor einem von ihren Altä„ren haben aufhängen lassen; wie Lipsius ehemals in der Regung einer „gleichmäßigen Andacht gethan hat.„

(D) **Seine Poesien enthalten theatralische Stücke.**] Es ist eines darunter, davon der Titel also lautet: Poësis Osca, siue Drama Georgicum de Belli malis et Pacis bonis, carmine antiquo, Attellano, Osco, Casco. Man ziehe auch das Gespräche des Mariangelus Accursius zu rathe, davon ich in der Anmerkung (F) seines Artikels geredet habe. So plump diese Stücke, und die oskische und casquische Sprache auch ist, in welcher er sie aufsetzen mußte, so glaube ich doch, daß sie dem Verfasser weit mehr Zeit und Witz gekostet hat, als ein ernsthaftes Stücke, und ein gutes Latein. Man muß sich also wohl hüten, zu glauben, daß man es 1617, zu München gedruckt hat, wie der P. Sotuel versichert. Im vierzehnten Jahre war Jacob Balde noch nicht vermögend, einen solchen Anschlag auszuführen.

Balduinus, (Franciscus) siehe Baudouin.

Baldus,

Baldus, [a] (Bernhardin) Abt zu Guastalla, war im Jahre 1553 zu Urbino gebohren, und ist einer der gelehrtesten Männer seiner Zeit gewesen. Er hatte so großen Fortgang unter seinen ersten Lehrmeistern, daß er sich vermögend fand, die **Phänomena des Aratus** in italienische Verse zu übersetzen, da er nur noch ein Schüler war. Da sein Vater aus diesen Probestücken erkannte, daß sein Sohn weiter kommen könnte, so schickte er ihn 1573 nach Padua (A). Bernhardin studierte daselbst den Homer unter dem Emanuel Margunius [b], und absonderlich für sich fast alle andern griechischen Poeten, und erwarb sich darinnen eine absonderliche Erkenntniß. Er setzte zu Padua ein Buch von den Kriegsmaschinen auf [c], wodurch sein Name jenseit der Alpen bekannt wurde. Dieses erweckte eine Begierde bey ihm, das Französische und Deutsche zu verstehen; denn er hielt es dem Wohlstande gemäß, die Sprache derer zu verstehen, deren Zuneigung er sich erworben hatte. Er begriff diese zwo Sprachen mit einer ungemeinen Fertigkeit. Die Pest zwang ihn, Padua zu verlassen, und da er nach Urbino zurück gieng, so hielt er sich fünf Jahre an Friedrich Commandin, einen vortrefflichen Professor der Mathematik, und lernte von ihm alle Theile dieser Wissenschaft. Er betrübte sich ungemein über den Tod dieses geschickten Mannes, und er nahm sich vor, sein Leben zu schreiben, woraus der Anschlag erwuchs, das Leben aller Mathematikverständigen zu verfertigen. Er arbeitete zwölf Jahre daran. Die **Auslegungen**, die er 1582 über die **Mechanik des Aristoteles** heraus gab, zeigten seine Fähigkeit in dieser Art der Erkenntnisse. Sich von diesen mühsamen Meditationen zu erholen, machte er ein Gedichte in seiner Muttersprache, von der **Schiffkunst**. Ferdinand von Gonzaga, Prinz von Molfette, und Herr von Guastalla, welcher ein großer Liebhaber der Mathematik war, wollte unsern Baldus bey sich haben. An diesem Hofe fing Baldus an, über den Vitruvius zu arbeiten, und daselbst machte er das Buch de Verborum Vitruuianorum Significatione. Da ihn eine Krankheit verhinderte, mit seinem Herrn die Reise nach Spanien zu thun, so wendete er die Muße, die er durch die Abwesenheit Ferdinands von Gonzaga genoß, zur Verfertigung eines sehr lehrreichen **Buches vom Hofe** [d], und verschiedenen andern Werken an (B). Er wurde zum Abte von Guastalla im Jahre 1586 gemacht, ohne daß er die geringste Bitte darum gethan hatte; und seit dem legte er sich gänzlich auf das Studium des geistlichen Rechtes der Väter und der Concilien, auf die Erlernung der morgenländischen Sprachen, auch die arabische davon nicht ausgeschlossen (C). Nachdem er 1595 fünf Bücher de noua Gnomonice verfertiget hatte, so übersetzte er im folgenden Jahre die **chaldäische Paraphrasin der fünf Bücher Moses**, und begleitete sie mit Auslegungen; worauf er das **Buch Hiobs** nach dem Hebräischen, und die **Klaglieder des Jeremias** dolmetschte, und Noten dazu fügte. Er wendete einige Stunden zur Erklärung einer Kupferplatte an, die zu Eugubio ist (D), und auf welcher man Aufschriften in alttoscanischer Sprache sieht. Im Jahre 1603 fing er eine sehr große Arbeit an, ich will sagen, eine **Weltbeschreibung**. Sein Entwurf war weniger historisch, als geographisch, und erstreckte sich bis auf die kleinsten Flecken, davon die neuern Schriftsteller einige Meldung gethan hatten. Er vollendete dieses Werk in Ansehung der Materie (E); allein er brachte es nur, in Ansehung eines Theils in Ordnung. Er starb den 12 des Weinmonats 1617, nach einem starken Schnupfen, der vierzig Tage gedauret hatte [e] (F). Er ist ungemein arbeitsam gewesen (G), ohne Ehrgeiz und eitle Ruhmsucht, allezeit bereit, die Fehler anderer zu entschuldigen, welches er allezeit mit einem sehr guten Grunde unterstützte (H): er ist nicht allein für einen Mathematikverständigen, sondern auch für einen Geistlichen sehr andächtig gewesen (I).

a) Sein Oberältervater verließ den Namen Cantagallina, einer vornehmen Familie zu Perusa, davon er abstammte, und nahm diesen an. Siehe den Fabr. Scharloncin. Siehe unten die angeführte Stelle *c*). *b*) Es war ein Candiot, der die griechische Sprache zu Padua lehrte. *c*) De Tormentis Bellicis et eorum Inuentoribus. *d*) Libros sex de Aula eruditissimos methodo analytica conscripsit Scharloncinus. Siehe die folgende Citation. *e*) Aus einem Briefe des Fabricius Scharloncinus, ad illustrissimum Dominum Laelium Ruinum, Episcopum Balneo regiensem, Ex-Nuntium Apostolicum ad Poloniae Regem. Siehe auch des Nicius Erythräus Pinacoth. I. pag. 4. und die Leichenrede des Baldus, vom Marcus Antonius Virgilius, welche nicht 1607, wie Herr Teißier in dem Verzeichnisse der Bibliotheken p. 229. saget, sondern 1617 gedruckt ist.

(A) **Da sein Vater seine Fähigkeit erkannte : : : so schickte er ihn nach Padua.**] Man verbessere hierdurch einen Fehler des Nicius Erythräus. Ich bin gewiß versichert, daß er nicht den Vorsatz gehabt, dem Ruhme unsers Baldus in einigen Stücken Abbruch zu thun: und unterdessen hat er denselben doch sehr verringert, ohne daran zugedenken, und weil er auf die Ordnung der Zeit nicht Achtung genug gegeben hat. Er saget, daß Baldus sich nach den Vorlesungen des Margunius, (so hätte er ihn nennen sollen und nicht **Margranius**,) sich für stark genug gehalten, die griechischen Poeten in seine Muttersprache zu übersetzen: Apud quem tantum profecit, vt eo duce et cereum quodammodo lucente obscurissima Graecorum quorundam Poëtarum loca penetrauerit - - - Quamobrem ea est incensus animi alacritate atque fiducia, vt ausus sit Poëmata Graeca in nostrum sermonem conuertere. Nic. Erythr. Pinacoth. I. p. 4. Er hatte ein Gedichte des Aratus übersetzt, ehe er nach Padua gieng.

(B) **Er machte verschiedene andere Werke.**] Diese Anmerkung wird nichts enthalten, als die Titel einiger Schriften unsers Baldus: Ich verstehe diejenigen, die nicht in dem Texte des Artikels angemerket sind, es sey daß sie der Verfasser unter währender Reise seines Herrn oder zu einer andern Zeit gemacht hat. Ich sage also, er hat Heronem de Automatis et Balistis, die Paralipomena Quintus Calabers, und das Gedichte des Musäus übersetzt; er hat uns ein Buch de Paradoxis Mathematicis, ein anders de Scamillis imparibus Vitruuii, ein anders de Firmamento et Aquis, ein anders über die Beschreibung des Tempels Ezechiels hinterlassen; ein anders de Historiae scribendae Legibus, ein anders von den Alterthümern zu Guastalla, das Leben Friedrichs und des Guido Ubaldus, Herzogs von Urbino, Oeconomiam Tropologicam in St. Matthaeum; viele Gedichte, theils lateinisch, theils italienisch, darunter eines, **Deiphobe** betitelt, eine Nachahmung der Cassandra Lykophrons ist. Die folgenden Anmerkungen, werden den Titel einiger andern von seinen Büchern anzeigen. Hier will ich nur erinnern, daß Nicius Erythräus Recht gehabt zu sagen, daß die Beschreibung des Tempels eine sehr kützliche Sache ist; allein er hat Unrecht, daß er den Jeremias für den Ezechiel nimmt. Ierosolymitani, saget er ebendas. Templi - - - descriptionem per Hieremiam litteris consignatam et traditam, rem inuolutam et multis difficultatibus obsessam euoluit, illustrauit, atque hominum intelligentiae aperuit.

(C) **Er legte sich auf das Studium der morgenländ. Sprachen auch die arabische nicht davon ausgeschlossen.**] Er studierte sie zu Rom mit dem Joh. Baptista Raimondi, und wendete auf dieselbe, und die sclavonische so viel Fleiß, daß er sich fast um keine Zeitungen bekümmerte. Romae dum viueret, fere nesciuit, quid gereretur in aulis: Arabicae enim Linguae cum Ioh. Baptista Raimondo diligentissime studuit, et arcana industria Sclauonicae, quam perfecte callebat. Fabric. Scharloncinus in eius Vita. Er übersetzte aus dem Arabischen den geographischen Garten eines Ungenannten, und er verfertigte ein Wörterbuch in dieser Sprache. Er glaubte, dieser Ungenannte habe gegen das Ende des zehnten Jahrhunderts gelebt. Wenn Marcus Velser nicht gestorben wäre, so hätte er die Uebersetzung dieses geographischen Werkes, und die andern Schriften des Baldus drucken lassen. Ebendaselbst.

(D) **Er arbeitete an der Erklärung einer Kupferplatte u. s. w.**] Schoockius, der sich dieser Arbeit des Baldus nur obenhin erinnert, eignet ihm eine andre zu, die ihm nicht gehöret. E sterquilinio Anniano „Bernardinus Baldus nuper collegit Antiquitates Ethruscas anno 1637, „Florentiae euulgando volumen typis perquam elegantibus, cuius „haec inscriptio: Ethruscarum antiquitatum Fragmenta, quibus vrbis „Romae aliarumque gentium primordia, mores, et res gestae indi„cantur a Curtio Inghiramio reperta Scornelli prope Vulterram „anno salutis M.D.CXXXVII; Ethrusco vero, cIↃ cIↃ cIↃ cccc xcv. Schoockius, de Fabula Hamelensi, pag. 67. Ein Mensch, welcher gewußt hätte, daß Baldus im Jahre 1617, gestorben war, hätte derselbe wohl einen solchen Schnitzer begehen können? Am meisten ist es zu verwundern, daß eben derselbe Schoockius, nachdem er auf der 67 Seite auf diese Art geredet hat, auf der 217, redet, wie er soll. Simili ratione egit Bernhardinus Baldus vir caeteroquin longe doctissimus, annis abhinc ferme quinquaginta euulgando suam quasi diuinationem in tabulam aeneam Eugubinam lingua Etrusca veteri perscriptam, simul abutendo opera Marci Velseri, viri ceteroquin iudiciosissimi. Ebend. 217 S. Warum hat er denn seinen Betrug nicht verbessert? Vielleicht hatte er denselben vergessen, wie solches gar oft Leuten begegnet, die sich eine Ehre daraus machen, viel zu schreiben. Sie wissen diese Person kaum zu behaupten, wenn sie nicht alles in der Geschwindigkeit abschreiben, was sie in allen Arten der Bücher finden. Wir wollen sehen, was Scharloncinus von diesem Werke des Baldus saget. Tabulam Etruscam Eugubinam interpretatus fuit: in ea autem diuinatione, vt aiebat, subcisiuas vnius mensis horas consumsit. Man hat unsern Baldus in der neuen Ausgabe der **Eponymologie** des Magirus zum Vorscheine kommen lassen: aus keiner andern Ursache, als daß man ihn im Jahre 1637, ein Buch herausgeben läßt, welches eben dasselbe ist, das ihm Schoockius zueignet. Heißt dieß nicht wohl gewählt?

(E) **Er vollendete die Weltbeschreibung, in Ansehnng der Materie.**] Folgendes berichtet uns sein Geschichtschreiber: Totum opus ad vmbilicum perduxit; non digessit tamen vniuersum, quatuor aut ni fallor quinque tantum tomi fuerunt ordine alphabetico dispositi; superessent septem aut octo disponendi, quantum ex chartarum et fasciculorum mole coniicere licet. Ich glaube nicht, daß Fabricius Scharloncinus ein mangelhaftes Verzeichniß der Werke unsers Baldus angegeben hat; allein nach der übeln Gewohnheit der meisten, welche dergleichen Verzeichnisse herausgeben, unterscheidet er die gedruckten Bücher nicht von denen, die nicht gedruckt worden. Siehe oben den Anfang der Anmerkung (E), bey dem Artikel **Aureolus.** Ich habe das ganze Verzeichniß nicht abschreiben wollen.

(F) **Er starb : : : nach einem starken Schnupfen, der vierzig Tage gedauert hatte.**] Auf diese Art, glaube ich, müssen die Worte des Scharloncinus übersetzt werden: posteaquam dies 40 vehementi distillatione vexatus fuisset. Voßius hat durch distillatio einen Fluß verstanden, und er hat nicht unrecht, diese beyden Worte für gleichgültig zu halten. Das Wort Schnupfen hat mir geschickter geschienen; denn Flüsse dauren gemeiniglich nicht vierzig Tage. Moreri hat hier, aus einem großen Versehen, einen vierzigtägigen Schlagfluß gefunden.

(G) **Er ist ungemein arbeitsam gewesen.**] Er stund um Mitternacht auf zu studieren, und las auch unter dem Essen. In studiis sic assiduus fuit, vt saepe legeret et comederet, S. Augustini de ciuitate Dei ter inter prandium euoluit; statim a noctis meridie dum ei vires firmiores essent ad lucubrandum surgebat. Scharloncinus in Vita Baldi. Er hielt einen aus dem Arabischen übersetzten Euklides für seinen Zeitvertreib. A prandio Euclidem Arabice editum, vel libellum aliquem Germanicum, aut Gallicum, in manus sumebat. Ebend. Glücklich sind diejenigen, die ohne Nachtheil ihrer Gesundheit so viel arbeiten können!

> Felices, quibus ista licent, miramur et illos,
> Et nostri miseremur.

(H) **Er war allezeit fertig, anderer Fehler zu entschuldigen. : : :**] „Wenn wir diejenigen in ihrer Blöße sehen sollten, saget er, die wir für „die ehrlichsten Leute halten, so würden wir nicht einen darunter finden, „den wir nicht der Streiche würdig halten sollten.„ Facile parcendum esse dicebat iis maxime, qui in re leui impegissent, quoniam si quos censemus optimos, nudos conspiceremus, nullum eorum non iudicaremus multis dignum verberibus. Ebendaselbst. Dieß wäre über die Schnure: er hätte sich vielleicht lieber an den Grundsatz des Cardinals Mazarin halten sollen. Er sagte, **daß die geschicktesten Leute wie die Opferthiere wären, welche, wenn sie noch so genau ausgesucht worden, dennoch allezeit etwas mangelhaftes hätten, wenn man das Eingeweide genau untersuchte.** Siehe die Vorrede der Nachrichten des Chanut. Ich erinnere mich bey dieser Gelegenheit einer Stelle des P. Rapin, die mir das erstemal, da ich sie gelesen, sehr vernünftig zu seyn geschienen. Es ist ein Gedanke, dessen er sich zur Vertheidigung des Cicero bedient. **Es gehen,** saget er in der Vergleichung des Demosthenes und Cicero, **in dem Grunde der Seele der allergrößten Männer gewisse Dinge vor, woraus, wenn man sie sehen könnte, man finden würde, daß sie so schwach, als andere, sind : : : und daß die Helden öfters den Ruhm nicht so wohl durch die Geschicklichkeit, die sie besitzen, ihre schönen Eigenschaften zu zeigen, als durch diejenige erlangen, die sie haben, ihre bösen zu verbergen, und sich nicht in die Karte kucken zu lassen.**

(I) **Er war sehr andächtig, nicht allein für einen Mathematikverständigen, sondern auch für einen Geistlichen.**] Er fastete zweymal in der Woche, er genoß das Nachtmahl alle Festtage, und er war sehr gutthätig gegen die Armen. So habe ich die Worte diebus festis omnibus sacrum faciebat übersetzt: vielleicht wollen diese Worte nichts anders sagen, als daß er alle Festtage das Amt gehalten. Allein man kann auch nicht leugnen, daß dasjenige, was ich sage, in den lateinischen Worten Scharloncins enthalten ist. Seine Mutter saget bey dem Scharloncinus in seinem Leben, daß er in dem Alter von einem Jahre die Altäre und Bilder nicht allein mit Freuden, sondern auch mit Ehrerbiethung angesehen. **Mit Freuden,** daran zweifle ich nicht, denn es ist den Kindern eigen, bey Erblickung geschnitzter und vergoldeter Zierrathen und Bilder zu hüpfen; was aber die Ehrerbiethung anbetrifft, das ist eine andre Sache. Aufs höchste machen sie keine andre als maschinalische Bewegungen, wozu man sie gewöhnet. Unser Baldus ist mit allen Sacramenten der Kirche wohl versehen, und unter den Händen der Mönche gestorben. Spiritum Deo reddidit, Sacramentis Ecclesiae omnibus rite munitus. Ebendas. Quemadmodum sanctissime vixerat, ita etiam sanctissime in complexu cucullatorum patrum extremum vitae spiritum edidit. Nic. Erythraeus, Pinacoth. I. p. 7.

Balesdens, (Johann) Advocat bey dem Parlemente zu Paris und dem großen Rathe, war von Paris gebürtig. Er wurde ungefähr im Jahre 1647 an die Stelle des Malleville in der französischen Akademie aufgenommen; und wenn er seine Ansprüche nicht dem Corneille abgetreten hätte (A), so wäre er dem Mainard gefolget, welcher vor dem Malleville gestorben war. Er hatte den Kanzler Seguier zu seinem Beförderer [a]. Er hat verschiedene Werke herausgegeben, davon er nicht der Urheber war (B). Wie mich dünket, hat er bis gegen das Jahr 1676 gelebt [b]. Ich habe seinen Namen in der Bittschrift der Wörterbücher nicht gefunden: gleichwohl sollte er sich nach den Menagianen darunter befinden (C): Er hat in dem Collegio von Harcour gewohnt (D).

a) Siehe die Historie der französischen Akademie 230 und 258 Seite. b) Der Staat von Frankreich im Jahre 1680, setzet den Balesdens in dem Verzeichnisse der verstorbenen Glieder der Akademie zwischen Conrart und Des Marets. Conrart starb im Herbstmonate 1675.

(A) **Er trat seine Ansprüche dem Corneille ab.**] Hier ist dasjenige, was der Geschichtschreiber der Akademie hiervon saget. „Endlich „wurde Corneille an die Stelle Mainards aufgenommen. Herr Ba„lesdens war gleichfalls in Vorschlag gekommen; und wie er die Ehre „hatte, eine Creatur des Herrn Kanzlers zu seyn: so hatte die Akade„mie die Ehrerbiethung gegen ihren Beschützer, daß sie fünf Mitglie„der an ihn abschickte und sich erkundigen ließ, ob ihm beyde Vorschläge „gleich angenehm wären. Der Herr Kanzler bezeigte, daß er der Ge„sellschaft eine völlige Freyheit lassen wolle: allein, wie man über diese „Materie zu berathschlagen anfing, so überreichte ihr der Abt von Ce„risy einen Brief des Herrn von Balesdens, welcher mit vieler Höf„lichkeit für sie und den Herrn Corneille angefüllt war, und worinnen „er die Gesellschaft bath: daß sie ihm denselben vorziehen möchte, mit der „Versicherung, daß er ihm diese Ehre abträte, welche man ihm mit al„lem Rechte schuldig wäre. Der Brief wurde von der Versammlung „gelesen und gelobt: und hierauf wurde Herr Balesdens in die erste

„erledigte Stelle aufgenommen, welches des Herrn von Malleville sei-
„ne war: allein ich finde nicht, an welchem Tage; denn um diese Zeit
„haben die langen und öftern Unpäßlichkeiten des Secretärs der Aka-
„demie viele Lücken in den Registern gelassen.„ Pellissons Historie
der französischen Akademie, 229, 230 Seite, nach der Ausgabe von
1672, in 12.

(B) **Er hat verschiedene Werke herausgegeben, davon er nicht der Urheber war.**] Pellisson giebt auf der 358 S. ein Verzeichniß von allem, was Balesdens herausgegeben hat. Man soll es sehen: „Er hat das Buch übersetzt, welches den Titel hat: Le Miroir du Pe-„cheur Penitent, und folgende Manuscripte, unter vielen andern, die er ge-„sammlet hatte, herausgegeben. Cartiludium Logicae, seu Logica memo-„ratiua, vel Poëtica, R. Patris Thomae Murner, cum Notis et „Coniecturis. Rudimenta cognitionis Dei et sui, Petri Seguierii „Praesidis infulati. Elogia clarorum virorum Ioannis Papirii Masso-„nis, in zween Bänden. Gregorii Turonensis Opera pia, cum Vitis Pa-„trum sui temporis, in zween Bänden. Les Actes du Transport du Dau-„phiné fait à la Couronne de France. Traité de l'Eau de Vie, par Mr. „Jean Bronaut, Medecin du Roi. Er ließ die Fabeln des Aesopus franzö-„sisch, nach seiner Verbesserung, zur Unterweisung des Königes, mit politi-„schen und moralischen Grundsätzen drucken.„ Herr von Marolles berichtet, daß ihm Balesdens verschiedene Briefe gegeben, die in einer figürlichen Schreibart abgefaßt sind, ohne daß er von einer großen Anzahl anderer reden wolle, die er wegen ihrer erstaunlichen Anzahl, in verschiedenen Bänden, herauszugeben, sich vorgenommen habe. In dem Verzeichnisse derer, die ihm ihre Bücher gegeben haben.

(C) **Sein Name sollte, nach den Menagianen, in der Bittschrift der Wörterbücher stehen.**] In der That findet man diese Worte darinnen: die ersten Verse, die ich gemacht habe, (so redet Menage,) sind die Bittschrift der Wörterbücher. Ich suchte Reime, sie fertig zu machen. Der Herr du Puy schickte mir das Wort Claquedent, um auf Balesdent zu reimen. Menagiana, pag. 190, der ersten holländischen Ausgabe. Menage hat das glücklichste Gedächtniß von der Welt; allein dieß verhindert nicht, daß er nicht eines für das andere, auch in Dingen, die ihn persönlich angiengen, hätte nehmen können. Ich glaube nicht, daß er den Reim, davon die Rede ist, zum Schlusse seiner Bittschrift der Wörterbücher gesuchet hat; denn diese unvergleichliche Satire war fertig, ehe Balesdens in die Akademie kam. Er trat 1647, oder 1648, in dieselbe; und diese Bittschrift wurde ungefähr im Jahre 1642 fertig. Ich beweise es mit der Historie der Akademie. Pellisson erzählet auf der 72 Seite, Menage habe diese Bittschrift unterdrückt, nachdem er sie gemacht: sie ist, fährt er fort, länger, als 10 Jahre, unter seinen Papieren verborgen geblieben, bis sich eine Person, welche sie alle in Verwahrung hatte, dieselbe von jemanden entwenden ließ, welchen wir kennen, und welcher gar bald viele Abschriften davon ausstreute. Pellisson hat auf eben dieser Seite gesagt, daß ein Buchdrucker diese Bittschrift unlängst in kleinem Formate, mit vielen Fehlern, herausgegeben hätte, und daß sie nach diesem viel richtiger in 4. gedruckt worden. Ohne Zweifel versteht er durch diesen richtigern Druck die Ausgabe der Miscellaneen des Menage, welche 1652 ans Licht trat. Allenfalls ist das 1652 Jahr der rechte Zeitbegriff von dem Buche Pellissons; und folglich wurde die Bittschrift der Wörterbücher im Jahre 1642 zu Ende gebracht. Von dieser Bittschrift der Wörterbücher stehen viele merkwürdige Dinge in dem Antibaillet, I Th. LXXXII Cap. Man könnte sagen: daß Menage, da er dieses Stück, länger zu unterdrücken, müde geworden, und beschlossen, dasselbe selbst, unter seinen andern Gedichten, herauszugeben, es verlängert, und neue Glieder der Akademie darinnen eingeführet; und wenn Balesdens darinnen nicht stünde, es darum geschehen, daß ihm der überschickte Reim des Du Puy nicht gefallen, oder schwer anzubringen gewesen. Auf diesem Falle hätte es Balesdens seinem Namen zu verdanken, daß er in der Bittschrift der Wörterbücher keinen satirischen Stich bekommen, und dieser, in Ansehung der Reime, so unbiegsame Name hätte eine weit bessere Wirkung hervorgebracht, als die Namen des Tuticanus und des Carinus.

> Quod minus in nostris ponaris, amice, libellis,
> Nominis efficitur conditione tui.
> Lex pedis officio, fortunaque nominis obstat,
> Quaque meos adeas est via nulla modos.
> Ouidius de Ponto, Libr. IV. Eleg. XII.

> Nomen nobile, molle, delicatum
> Versu dicere non rudi volebam.
> Sed tu syllaba contumax repugnas. Martial. Epigr. XII. L. IX.

Jedoch mich dünkt, daß man zu dieser Meynung nicht Zuflucht nehmen dörfe; denn die im Jahre 1652 gedruckte Bittschrift enthält keinen Namen eines einzigen Mitgliedes, welches seit dem Jahre, 1640, in die Akademie getreten wäre. Gleichwohl fanden sich unter denen, die seit diesem Jahre hineingetreten waren, einige, die dem Menage so viel Blöße gaben, als er wünschen konnte. War wohl der gute Du Rier ein Uebersetzer ohne Tadel? *

* Herr Bayle ist hier sehr aufrichtig und unparteyisch, indem er gesteht, daß in dieser so hochgepriesenen französischen Akademie, davon man so viel Wesens machet, und darauf sich die Franzosen, wenn sie von den Vorzügen ihrer Sprache reden, so viel einbilden, auch sehr schwache Brüder gewesen. Zwar er tadelt nur den Du Rier wegen seiner schlechten Uebersetzungen: allein, welche französische Uebersetzung der Alten ist wohl ohne Tadel; da auch so gar des so gepriesenen Ablancourts Uebersetzung Lucians, ihrer unverantwortlichen Verdrehungen, Auslassungen und Aenderungen halber, la belle infidelle, die ungetreue Schöne, genennet worden? Eben das könnte man von dem Curtius des Vaugelas behaupten, wenn es darauf ankäme. Allein, wenn man gleich die Uebersetzer fahren läßt; was sind nicht sonst zu allen Zeiten für schlechte Helden in der Dichtkunst und Beredsamkeit in dieser Gesellschaft gewesen? Man sehe nur die Historie dieser Akademie des Herrn Pelissons nach, so wird man sehen, aus was für schlechten Helden dieselbe im Anfange bestanden hat. Wer weis wohl selbst in Frankreich, das geringste rühmliche von einem Bordin, Habert, Arband, Faret, Colomby, Baro, Baudoin, Moustereuil, Bourzeiz, Boisrobert, Montmort, Gombaud, Gomberville, Serisay und unzähligen andern zu sagen? Wo bleiben Chapelain, St. Amant, Colletet, Cotin, Scuderi, Quinault u. a. m. die selber Boileau, ihr Mitbruder, und der große Richter des guten Geschmacks in Frankreich, verworfen und lächerlich gemacht hat? In Wahrheit, wenn die Franzosen das Ansehen ihrer französischen Akademie, von dem königlichen Schutze und der Gnade eines großen Herrn herleiten, so haben sie nicht unrecht. Denn wer würde wohl auf das Wort und den Ausspruch solcher, entweder sehr dunkeln Lichter, oder sehr elenden Scribenten, sich sicher verlassen, wenn nicht ein königlicher Befehl ihnen einiges Ansehen gäbe? Will man sagen: es wären ja aber auch sehr vortreffliche Leute in dieser Akademie gewesen; so werde ich solches freylich nicht leugnen. Allein ihre Anzahl ist so geringe, daß sie unter hundert Mitgliedern kaum zehne aufweisen können, die etwas taugliches geschrieben, das noch gelesen würde: und diese wenigen haben gewiß ihren Ruhm nicht der Akademie, sondern ihren eigenen Verdiensten zu danken; die sie schon, vor ihrer Aufnahme in dieselbe, besessen, und durch Schriften bekannt gemacht haben. Wie viel geschickte Schriftsteller hat es nicht auch außer der französischen Akademie gegeben, die zum Theile nicht einmal ihre Mitglieder haben werden wollen, zum Theil dieselbe verspottet haben? Zu diesen kann man den Büßi = Rabutin, den Moliere, den Menage und St. Evremond rechnen, welche beyde letztern, sowohl in der Requête des Dictionaires, als in der Comedie Les Academiciens, die französische Akademie zum Gelächter gemacht. Siehe die Werke des St. Evrem. T. I. p. 3. Edit. d'Amsterd. 1739, in 12. Was könnte man nicht noch von so vielen Prinzen vom Geblüte, Marschällen, Bischöfen und Prälaten sagen, die heute zu Tage die Akademie erfüllen, ob sie gleich ihren Namen kaum schreiben können? Was nützen solche Leute einer gelehrten Gesellschaft, die nur aus Eitelkeit ihre Mitglieder seyn wollen, und nur ihres Standes und Ranges halber aufgenommen werden? Der Einfall ist also nicht ungegründet, den ich in einem Sinngedichte darüber gelesen, daß die Zahl der Geistlichen sich in der Akademie mehr und mehr verstärket. Es heißt: wenn innerhalb 30 Jahren, alle 40 Stellen derselben von Bischöfen besetzt seyn werden; so wird einmal ein frommer König befehlen, daß diese Prälaten zu ihren Kirchsprengeln gehen, und ihre Schafe weiden sollen. Alsdann wird plötzlich das Louvre leer werden, und die entflohene Akademie wird nur ein lediges Nest zurücke lassen.

> Le Louvre en un Moment se verra degarni,
> Et l'Academie assemblée,
> S'étant de la sorte envolée,
> Il n'en restera que le nid.

Siehe Reflex. sur la Rhet. et sur la Poet. par Mr. de Fenelon. Amsterd. 1717. p. 246. G.

(D) **Er hat in dem Collegio von Harcour gewohnt.**] Der Herr von Marolles, in seinen Nachrichten, auf der 32 S. aufs 1616 Jahr, der mir dieses berichtet, setzet darzu: daß der Wirth des Balesdens ein guter Mann, Namens Landez, wäre, der nach diesem Doctor der Gottesgelahrtheit, und Oheim der zweenen Mazures, welche beyde nach einander Pfarrer zu St. Paul gewesen. Er saget, daß Balesdens um diese Zeit von aufgewecktem Gemüthe und angenehmem Umgange gewesen.

Balmis

Balmis, (Abraham von) ein jüdischer Arzt, gebürtig von Lecci (A), in dem Königreiche Neapolis, hat zu Anfange des 16 Jahrhunderts zu Venedig geblüht. Er hat eine hebräische Sprachlehre verfertiget (B), welche im Jahre 1523 vom Daniel Bomberg in Venedig hebräisch und lateinisch gedruckt worden. Er hat verschiedene Auslegungen des Averroes über den Aristoteles und einige Werke des Avem Pace übersetzt, und von seiner eigenen Arbeit ein Buch de Demonstratione, und ein anders de Substantia Orbis gemacht. Man ziehe die Bibliothek Gesners und die rabbinische des Bartolocci zu Rathe. Wir müssen nicht vergessen, daß er auf der hohen Schule zu Padua gelehrt hat [a], und daß er einen größern Gefallen daran gehabt, dasjenige zu widerlegen, was andere gesagt hatten, als etwas gewisses zu behaupten (C).

a) Simon, Histoire Critique du Vieux Testament, pag. 536.

(A) **Er war gebürtig von Lecci.**] Man findet diese Worte in der Bibliothek Gesners, auf dem ersten Blatte. Ibidem (Dieß heißt in der Vorrede seiner Uebersetzung der Commentarien des Averroes, in Analytica, Topica, etc. Aristotelis, welche im 1523 Jahre zu Venedig gedruckt worden,) hic Author natum se scribit in Litio, ciuitate agri Salentini, quae a Brundusio Hydrunto et Graia Gallipoli 24 miliaribus distat, eodem in loco sita, vbi olim Rudiae patria Ennii, ex reliquiis Rudiarum nacta originem. Ich wundere mich, daß weder Toppi, noch Leonhard Nicodemo, in der Bibliotheca Napoletana von ihm geredet haben.

(B) **Er hat eine hebräische Sprachlehre verfertiget.**] Sie ist betitelt: **Mickne Abram, das heißt: das Eigenthum Abrahams.** Der P. Julius Bartolocci betriegt sich, wenn er im I Th. auf der 340 Seite der großen rabbinischen Bibliothek saget: es habe sie Daniel Bomberg ins Lateinische übersetzt. Wenn er die Vorrede zu Rathe gezogen hätte, so würde er gesehen haben, daß Daniel Bomberg diese Uebersetzung von andern habe machen lassen. Anfänglich bediente er sich des Urhebers selbst, und bath ihn, sie von Worte zu Worte, zu übersetzen. Diese Strenge wurde einige Zeit beobachtet; nach diesem gab sich der Verfasser mehr Freyheit der Zierlichkeit wegen; nach seinem Tode ließ sich Calonymo, welcher die Uebersetzung vollendete, in ein unendliches weites Feld ein, und Bomberg setzte sich nicht darwider. Man sehe in der Bibliothek Gesners auf dem ersten Blatte, ein mangelhaftes Stück der Vorrede, welches dieß berichtet. Dieß zeiget uns, daß Balmis im

1523 Jahre

1523 Jahre nicht mehr am Leben gewesen. Herr Simon saget am angezogenen Orte: daß die Uebersetznng dieser Sprachlehre von Wort zu Wort und sehr barbarisch ist, daß zwar sehr wenig Lehrart bey diesem Schriftsteller zu finden sey, daß er aber, außer diesem, eine große Gelehrsamkeit zeige, und an unzähligen Stellen die Schnitzer derer Sprachlehrer tadle, die vor ihm geschrieben haben. Ebendas. die 278 S. Huetius, de clar. Interpret. p. 186, 187, erzählet dasjenige sehr getreulich, was die lateinische Uebersetzung angeht. (Baillet in der Beurtheilung der Gelehrten, I Th. Num. 724, 206 S. läßt ihn sagen: es wäre diese Uebersetzung von einem Ungenannten gemacht worden.) Er saget, daß sie Balmis angefangen, und Calos Calonymos vollendet habe, und daß der erste sie viel barbarischer und dunkler, als das Original, gemacht; der zweyte aber, welcher die Fehler des andern vermeiden wollen, in den entgegen gesetzten Fehler gefallen sey.

(C) **Er hatte mehr Gefallen, dasjenige zu widerlegen u. s. w.]** Münster machet ihm diesen Vorwurf: Abraham de Balmis, saget er, in Praefat. Grammat. Eliae, apud Spizelii Felicem Litteratum, pag. 958, nihil aliud agere mihi visus est, quam veterum doctrinam perpetuo conuellere atque impugnare, magis in insectando occupatus, quam in docendo. At in dubium tantum vocare priscorum praeceptiones, cum interim nihil certi statuas, non dicere est, sed ridere.

Balthasar, (Christoph) ist ein Mann von Gelehrsamkeit und Verdiensten in dem 17 Jahrhunderte gewesen. Er legte sich hauptsächlich auf das Studium der Kirchenhistorie, und dieser Fleiß erweckte einen sehr großen Ekel vor der römischen Religion, und eine große Begierde bey ihm, die protestantische Religion anzunehmen. Er besaß ein ansehnliches Amt bey dem Obergerichte zu Auxerre [a]; und da er sich entschließen mußte, dasselbe zu verlassen, oder die Religion nicht zu verändern, so blieb er einige Zeit wegen dieser Wahl unschlüßig: allein, endlich behielt das Gewissen die Oberhand, und nöthigte ihn, Auxerre, seine Güter, sein Amt, seine Blutsverwandten, und seine Freunde zu verlassen, und nach Charenton zu gehen, allwo er sich öffentlich der reformirten Kirche beygesellte. Er ist bis an seinen Tod in derselben beharret, und hat seine Mitbrüder sowohl durch sein gutes Leben, als durch seine Reden sehr erbauet. Da der Aufwand, den er in Paris machen mußte, für den Zustand, darinnen er sich befand, allzugroß war, und seine Bekehrung ihn in einer Stadt, wie diese war, allzugroßer Gefahr der Beschimpfung unterwarf: so glaubte er, gut zu thun, wenn er sich in eine Provinz begäbe; und er war zum höchsten erfreut, als er sich von einem jungen und reichen Rathe der halbgetheilten Kammer zu Castres [b], hingezogen sah, der ihm in seinem Hause Wohnung und ein ansehnliches Gehalt gab. Dieser Rath schätzte sich glücklich, einen so gelehrten Mann bey sich zu haben, der ihn durch seine Unterweisung und seine Unterredung tausend schöne Dinge lehren konnte. Wie aber Balthasar für das gemeine Beste zu arbeiten begehrte, so wünschte er, Herr über die Einrichtung seiner Zeit zu seyn, und schied sich also von seinem Rathe. Sein Vorhaben wurde von der Nationalkirchenversammlung zu Loudun, im Jahre 1659, befördert; denn diese Versammlung verwilligte ihm ein jährliches Gehalt von 750 Pfund, welches alle französische Kirchen nach der gemachten Eintheilung bezahlten [c]. Er hatte ehe diese Kirchenversammlung gehalten wurde, eine gute Anzahl von Abhandlungen über wichtige Materien wider den Cardinal Baronius fertig gemacht [d]. Er gab derselben vier oder fünfe einem Prediger von Castres, einem, von den Abgeordneten der Provinz Oberlanguedoc und Oberguienne in die Hände. Sie wurden dem Dalläus, dem Aufseher dieses Nationalsynodus und aller reformirten Prediger, überreichet, welcher am besten von der Güte dieser Stücke urtheilen konnte. Dalläus war sehr vergnügt darüber, und gab ihm vor der Gesellschaft ein sehr vortheilhaftes Zeugniß. Er nahm sie nach Paris, wo man sie zum Drucke zu befördern hoffte; denn man hielt sie würdig, das Licht zu sehen. Allein, der Ausgang hat gezeiget, daß man dieserwegen die nöthigen Maaßregeln entweder nicht genommen, oder nicht nehmen können. Der Verfasser, welcher sehr alt und mit Steinschmerzen beschwert war, starb. Dalläus war unterdessen auch gestorben, und nach diesem mochte die Kirche zu Castres Briefe über Briefe schreiben, diese Abhandlungen wieder zu bekommen, so konnten sie nicht einmal erfahren, wo sie hingekommen wären. Balthasar hinterließ andre dergleichen, die noch nicht fertig waren, und eine Menge Sammlungen, die meist alle in absonderlichen Zetteln bestunden: worauf er die Schriftsteller und Zeugnisse bemerket hatte, deren er sich wider den Cardinal Baronius bedienen wollte. Es ist Schade, daß alles dieses in einem Kasten und in der Gewalt, ich weis nicht wessen, geblieben ist [e]. Balthasar schrieb schön Latein: seine Lobrede auf den Herrn Fouquet ist von einer schönen Schreibart. Ich habe weiter nichts, als diese, von ihm gesehen, und ich weis nicht, ob man etwas anders von ihm herausgegeben hat. Wenn er nicht so gewissenhaft wegen der Sprache gewesen wäre, so würde er in seiner Critik des Baronius viel weiter gekommen seyn. Nichts destoweniger glaube ich, daß sich Hyperbolen bey demjenigen befinden, was man von seinen lateinischen Gewissensscrupeln saget (A). Ich finde dasjenige wahrscheinlicher, was man von seinem leichtgläubigen Gemüthe wegen der Wahrsagerkunst saget (B).

a) Er war Sachwalter des Königes. b) Er hieß Herr von Faur. c) Dieß geschah auf Ersuchen, und das gute Zeugniß des Synodi von Oberlanguedoc und Oberguienne; er genoß bereits ein Jahrgeld von 300 Pfunden. Siehe die Acten des Nationalsynodi zu Loudun, in dem Synodicon des Herrn Quik, II Theil 572 Seite. d) Er gab ihnen den Titel Diatribe. Sein Werk war lateinisch geschrieben. e) Aus der Nachricht, welche mir von dem Herrn de la Deveze, ehmaligen Prediger zu Castres, und itzo im Haag, mitgetheilt worden.

(A) **Das sich Hyperbolen bey demjenigen befinden u. s. w.]** Unter vielen Schriften, welche der Abt von Marolles in den letzten Jahren seines Lebens drucken lassen, befindet sich eine, welche die Namen derer enthält, die ihm ihre Bücher gegeben, oder die ihn auf eine außerordentliche Art mit ihrer Höflichkeit beehrt haben. In denselben finde ich folgendes. „Christoph Balthasar, welcher sehr viele Samm„lungen mit seiner Hand zu verschiedenen historischen Abhandlungen „geschrieben hat. Er wollte Anmerkungen über die Jahrbücher des Ba„ronius machen; allein er fing ein wenig zu späte an, und konnte, weil „ihm die Schreibart noch nicht geläufig war, und er über dieses die seinige „auf eine allzu zierliche Art einkleiden wollte, in einem Tage nicht eine „ganze Seite von seinem Buche fertig machen, ob er gleich über 63 Jahr „alt war.„ Wenn der Herr Abt von Marolles die Zeit gemeldet hätte, worauf er sein Absehen gehabt, so würden wir wissen, in welchem Alter Balthasar den jährlichen Gehalt von der Versammlung zu Loudun erhalten hätte.

(B) **Was man von seinem leichtgläubigen Gemüthe wegen der Wahrsagerkunst saget.]** Eben dieser Abt von Marolles giebt mir die Auslegung dieses Textes auf der 270 S. Die Stelle ist ein wenig lang, gleichwohl will ich sie nicht abkürzen; was zu einer Sache nicht dienet, kann zu der andern dienen. „Jetzo wollen wir in unsre Stu„dierstube zurück gehen, wo sich eines Tages Herr Balthasar, welcher „so bewandert in der historischen Erkenntniß ist, und der Herr von „Sorbieres, dessen Freundlichkeit und Wissenschaft gleichfalls vieles „Ruhms würdig sind, in einer Gesellschaft gelehrter Leute befanden: der er„ste war, aus einem Katholiken, zu der so genannten reformirten Reli„gion übergegangen: und der andre war von den Protestanten in die „katholische Kirche zurück gekommen.„ (Die Nachrichten des Abts von Marolles kamen den 5 Jenner 1656 aus der Presse. Also muß zum wenigsten Balthasar seine Abschwörung 1655 schon gethan haben.) „Der erste gab, auf Befragen, warum er dieses unternommen, „weil man die Bewegungsgründe seiner Veränderung, in Betrachtung „der vortrefflichen Einsicht seines Verstandes, nicht begreifen konnte; „zur Antwort: er habe sich durch die gefaßte Ueberzeugung darzu bewe„gen lassen, daß bey der andern Gemeinschaft mehr Reinigkeit und „Einfalt, als bey der unsrigen sey; daß man daselbst die heilige Freyheit „des Evangelii unter dem sanften Glaubensjoche der Verheißungen un„sers Heilandes wieder eingeführt; und die Misbräuche und den Aber„glauben abgeschafft habe, um an dessen Stelle den Gottesdienst nach „dem Gebrauche der ersten Kirchen wieder einzuführen. Man bestritt „ihm zwar alle Theile seiner Antwort; allein, da dieses nichts half, so „kam man auf andere Dinge. Man kam von der Materie der Wun„derwerke auf unzählige Mährchen, von den Zauberern, und verschiede„ne Erscheinungen, welche kaum die Kinder glauben. Hieraus erkannte „man, daß derjenige, der sich für einen so großen Feind des Aberglau„bens bezeigt hatte, gewisser Maaßen aus einer großen Leichtgläubigkeit „für dergleichen Sachen sie zuließ: außer daß er sich wegen der eiteln „Weissagungen der Sterndeuter erklärt hatte, so gab er doch deutlich „genug zu verstehen; daß er denselben, wie auch den Wahrsagungen des „Nostradamus in seinen Centnrien, über welche nichts barbari„schers seyn kann, mehr als zu viel anhienge. So urtheilte die ganze Ge„sellschaft, worunter sich der Abt Tallmann (es sollte heißen Talle„mant), der einen so aufgeräumten Geist hat, Herr Baudelot (es „sollte Bourdelot heißen,) Abt von Massai, und der Herr Abt von „Verdus, welche von den Irrthümern des gemeinen Volks so befreyt „sind, nebst dem Herrn de la Herpiniere von Blois, der so vernünftig „in allen seinen Meynungen ist, dem Herrn Marsay le Bossu, Statt„halter von Gien, der so viele schöne Sachen weis, und sie so edelmü„thig vorbringt, und einige andere befanden; darunter ein einziger die „verworfene Meynung zu unterstützen suchte.“

Balzac, ein kleines Landgut in Angoumois, an der Charante, ist berühmt, weil es einem der berühmtesten Schriftsteller des 17 Jahrhunderts (A), nämlich dem berühmten Balzac, den Namen gegeben, und ihm lange Zeit zur Wohnung gedienet hat. Er nennte sich Johann Ludewig Guez und ist ein Sohn Wilhelms Guez, eines Edelmanns aus Languedoc gewesen (B), der viel Verdienste gehabt, und sich gleich anfänglich dem Roger von Bellegarde, Marschall von Frankreich und Statthalter des Marquisats von Saluzes, ergeben und verschiedene Sachen sehr wohl geführet hat. Er war noch nicht 26 Jahre alt, da man ihn wegen wichtiger Unterhandlungen an den Hof Philibert Emanuels, Herzogs von Savoyen, schickte, die er vollkommen und glücklich zu Stande brachte, und sich die Hochachtung dieses Prinzen erwarb. Einige Zeit darauf wurde er Hofmeister, bey dem Sohne des Marschalls von Bellegarde. Dieser junge Herr wurde in der Schlacht bey Coutras 1587 getödtet [a]. Der Vater war im Jahre 1579 gestorben [b]. Also hielt sich Wilhelm Guez nach dem Verluste dieser zween Gönner, an den Herzog von Epernon, der ihn um sich zu haben wünschte; er leistete ihm bey verschiedenen verdrießli-

chen Gelegenheiten große Dienste. Heinrich der IV, welcher die Geschicklichkeit, die Redlichkeit und die Standhaftigkeit erkannt hatte, die dieser Edelmann bey den Geschäfften zeigte, weswegen ihn der Herzog von Epernon nach Hofe geschickt hatte, hätte ihn zwar gerne in seinen Diensten haben wollen [c]; allein, er fand bey ihm mehr Neigung zu dem Landleben, als zu dem Hofleben, worzu sich seine Tugend sehr schwerlich bequemet haben würde. Dieser gute Edelmann ließ sich in Angoumois nieder, und starb daselbst den 20 des Herbstmonats 1650, in einem hundertjährigen Alter (C). Er hatte sich mit einer Fräulein aus dem Hause von Nesmont verheirathet, mit welcher er 64 Jahre in einer vollkommenen Einigkeit gelebt [d]. Er hatte von ihr unter andern Kindern den berühmten Balzac, von welchem ich reden werde. Man sehe das lateinische Lob des Wilhelm Guez, welches von dem Girac verfertiget, und am Ende des christlichen Sokrates angedruckt worden. Ich habe das bisherige aus demselbigen gezogen, welchem ich noch beyfüge: I. Daß Wilhelm Guez dem P. Narni so ähnlich sah, daß Balzac, da er diesen berühmten Prediger ins Gesichte bekam, glaubte, es hätte sich sein Vater in einen Capuciner verkleidet [e]. II. Daß Don Peter von St. Romuald unter vielen andern Tugenden des Wilhelm Guez die Pracht lobet, die er bey Erbauung des Schlosses von Balzac und dem Hause von Angouleme gezeiget hat [f]. Dieses Haus war mit so auserlesenen Seltsamkeiten, besonders mit Schilderenen und andern Kostbarkeiten ausgezieret und bereichert, daß die königliche Frau Mutter Maria von Medicis bey ihrem Aufenthalte zu Angouleme nirgends anders, als daselbst, wohnen wollte. III. Daß einer von seinen andern Söhnen Herr von Roußines geheißen [g]. IV. Daß er eine Tochter gehabt, von welcher Balzac sehr öfters redet (D).

a) Le P. Anselme Hist. des grands Officiers, pag. 194. b) Ebend. c) S. les Lettres choisies de Balzac. pag. 364. holländischer Ausgabe. d) Sie hat bis 1653 gelebt. Siehe den 13 Brief Balzacs an den Conrart, III B. e) Balzac Lettre XXVII. à Chapelain Livr. III. f) St. Romuald Thresor Chronol. auf das Jahr 1627. g) Balzac hat den 40 Brief des VIII Buchs, an ihn geschrieben.

(A) **Es ist berühmt, weil es : : : den Namen gegeben u. s. w.]** Ich weis nicht, worauf sich Moreri gründet, wenn er saget: daß die aus dem Hause von Guez den Namen des Guts Balsac geführet haben. I. Erstlich hätte er wissen sollen, daß man **Balzac** schreiben müsse, wenn die Rede von diesem Dorfe ist, und **Balsac**, wenn von dem alten Hause Balsac, von Entragues, gehandelt wird. Sorel, Connoiss. des bons Livres, pag. 28. holländ. Ausgabe, und Menage, Anti-Baillet, Tom. I. pag. 4. haben solches bemerket. Er hat gleich das Gegentheil gethan. II. Zum andern hat keiner, als Johann Ludwig Guez, den Namen Balzac geführet; sein Vater hat seinen Geschlechtsnamen beständig behalten: Anti-Baillet, Tom. I. p. 4. und wenn sich nach Johann Ludewigs Tode jemand von der Freundschaft Balzac genennet hat, so glaube ich nicht, daß solches zu des Moreri Wissenschaft gekommen ist. Was übrigens von einigen Personen gesaget worden, daß, *wenn Balzac nicht den Namen seines Gutes angenommen hätte, und sein Geschlechtsname auf dem Titel seiner Werke gesetzt worden wäre, er nicht so viel Beyfall in der Welt gefunden haben würde; indem man sich, wenn man gesaget hätte: die Briefe des Herrn Guez: keinen so hohen Begriff davon gemacht haben würde, als da man sich einbildet, daß der Name von Balzac, welcher aus einem edlen und alten sehr bekannten Hause, hergenommen war, ihm ein größer Ansehen brächte*; Sorel, Connoiss. des bons Livres, pag. 28. wie er in dem Jugement des Savans, Tom. I. p. 484. angeführt ist; so ist dieses, sage ich, zum Theil wahrscheinlich, zum Theil aber höchst falsch. Es ist wahrscheinlich, daß auch ein schlechter und so wenig einnehmender Name, als der Name Guez, einem Schriftsteller, auf dem Titelblatte seines Werkes, hätte schädlich seyn können. Siehe die Vorrede der neuen Briefe wider den Calvinismus des P. Maimburg, und in dem 22 Briefe, auf der 764 S. eine Stelle aus dem Mercure Galant, über die Briefe des Ritters von Her : : : ; allein es ist höchst falsch, daß Johann Ludwig Guez den Namen von Balzac, auf dem Titel seiner Bücher, gesetzt hat, um eine solche Verdrießlichkeit zu vermeiden, und Anlaß zu glauben zu geben, daß sie von einem großen Herrn kämen; hierauf zielet Sorel eigentlich mit seinen verwirrten und verdrehten Redensarten. Kurz zu sagen, dieß ist falsch; denn Johann Ludwig Guez hatte den Namen von Balzac angenommen, ehe er an den Druck seiner Briefe gedachte. Ich kann es nicht begreifen, woher es gekommen, daß Menage, welcher die lateinischen Gedichte und Briefe dieses Schriftstellers hat drucken lassen, wo man so wohl auf dem Titel, als über einer jeden Seite, den Namen Ioannis Ludouici Guezii Balzacii sieht, gesaget hat, daß man daselbst den Namen Ioannis Ludouici Guesaei Balzacii sähe. Menage Anti-Baillet, Tom. I. p. 4. Ich sollte fast glauben, daß der Buchdrucker des Antibaillet Guesaei, anstatt Guesii gesetzet hätte, wenn ich nicht eben diesen Fehler in der sehr verbesserten Ausgabe der Poesien des Menage fände: In dem Register der wettsteinischen Ausgabe zu Amsterdam, von 1687.

(B) **Balzac : : war ein Sohn des Wilhelm Guez, eines Edelmanns aus Languedoc.]** Herr von Balzac stellet zuweilen seine Herkunft auf solche Art vor, die uns einen hohen Begriff davon beybringen kann. Er saget in den Oeuvres diverses Disc. XIV. daß *diejenigen, welchen er anzugehören, die Ehre hat, an verschiedenen Orten des Königreichs Klöster gestiftet, und daß sie zu Angouleme und Toulouse rühmliche Merkmaale ihrer Gottesfurcht zurück gelassen haben.* Er berichtet uns in den Lettres choisies, pag. 367. daß sein Aelter- und Oberältervater von der Gräfinn Alix, mit drey Kirchspielen in Languedoc begnadiget worden. Theophile giebt einen ganz andern Begriff von Balzacs Familie.

(C) **: : : : starb in einem hundertjährigen Alter.]** Ich habe mich der runden Zahl bedienet, nach dem Girac, den ich angeführet habe; allein hier muß ich die Sache, vermittelst eines Briefes des Herrn Guez an seinen Sohn, der Guez unterschrieben, und vom 20 des Wintermonats 1642 ist, ein wenig in Richtigkeit bringen. Er steht auf der 365 Seite, der Lettres choisies de Balzac, holländ. Ausgabe. *Er war damals in das 89 Jahr seines Alters getreten.* Also konnte er den 20 des Herbstmonats, 1650, nicht hundert Jahre alt seyn, welches sein Sterbetag war. Dieser Brief ist eine ernsthafte Ermahnung, einige Manuscripte, und vornehmlich die Vertheidigungsschriften wider den Phylarchus drucken zu lassen.

(D) **: : : eine Tochter gehabt, von welcher Balzac sehr oft redet.]** Sie war mit dem Herrn von Campagnolle verheirathet, der als Hauptmann der Garde, bey der Belagerung von Montauban, geblieben, und der Bruder eines braven Soldaten gewesen, von welchem Thuanus etliche mal redet. S. den Band, der an Conrarten geschriebenen Briefe, wie auch die lateinischen Gedichte Balzacs, 112 S. in 12. Dieser Hauptmann der Garde hinterließ einen Sohn, der in der Belagerung von Lens erschossen wurde, und eine Tochter, welche die Fräulein **von Campagnolle** ist, davon etliche mal in Balzacs Briefen geredet wird. Siehe den LXVII Br. des VI B. und den XLII des IX. Er bezeuget viel Freundschaft gegen diese Nichte, und giebt sehr gute Rathschläge zu ihrer Erziehung. Siehe seine auserlesene Briefe, 157 S. und den XLVI, XLVII und XLVIII des VII Buchs, in der Folioausgabe. Ich habe in einem Briefe Costars eine Stelle gefunden, welche das Fräulein von Campagnolle betrifft. **Zu Balzac**, saget er im XXIX Briefe der Entretiens de Voiture et de Costar, 249 S. *werdet ihr eine Nichte sehen, die schön und geistreich ist, welche die wahrhaftige Artigkeit von der falschen sehr wohl unterscheidet, und welcher, in Ansehung eurer, nichts mehr fehlet, als daß ihr sie ein wenig lieber habet.* Dieß schrieb er an den Voiture. Ich habe ein ander Buch gesehen, wo sich etwas findet, das dieses Fräulein wohl angehen könnte. Man erzählet in den Galanterien der Könige von Frankreich, im II Th. 239. S. brüßler Ausgabe, von 1694, daß Langlade, einer von denen, die der **Cardinal Mazarin** *zu den allergeheimsten Verrichtungen gebrauchte, ehe er nach Hofe gekommen, ein Fräulein von Stande in seinem Lande geliebet habe, die man Fräulein von Campagnol genennet.* „Er hatte sich nicht „unterstanden, ihr die Heirath anzutragen: allein er hatte von ihr die Versprechung erhalten, daß sie sich nicht verheirathen wollte, unter der Versicherung, es ihr zu melden, wenn sein Glücke in solchem Stande wäre, sie „glücklich zu machen. Er vertraute dem Gourville die Versprechung, „die er dieser Fräulein gegeben hatte, und bezeugte ihm mit einigem „Verdrusse, wie er nicht so viel Vermögen zu haben glaubte, sich um „diese Heirath bewerben zu können, da er in allem nicht mehr, als vierzig tausend Thaler besäße. Gourville sagte zu ihm, daß ihn dieses „nicht beunruhigen dürfte, und daß er mit allem Vertrauen fortreisen „könne, seine Heirath zu Stande zu bringen; mit dem Versprechen, „ihm noch einmal so viel zu geben. Auf diese Versicherung reiste Langlade, und erweckte bey der Fräulein von Campagnol große Freude, „da er ihr die Erinnerung seines Versprechens zu erkennen gab. Sie „heiratheten einander, und Langlade kam mit seiner neuen Gemahlinn „nach Paris zurück, wo sie ein schönes Haus fanden, welches Gourville „für sie gemiethet und mit prächtigem Hausrathe versehen hatte. Er „gab dem Langlade, über die vierzig tausend Thaler, allen diesen Hausrath, nebst einer Menge Silbergeschirr und vielen Edelsteinen, für „seine Gemahlinn: und die Frau von Parville, (dieß war eine Beyschläferinn des Gourville,) trug große Sorge, diese Landfräulein mit „der artigen Welt bekannt zu machen. Diese zwey Verehlichten lebten „lange Zeit sehr vergnügt mit einander.„

Balzac, (Johann Ludwig Guez von) war im Jahre 1595 zu Angouleme gebohren (A). Er erwarb sich bey guter Zeit einen außerordentlichen Ruhm. Er hatte eine so feurige Einbildungskraft, so wohl in Ansehung der Beredsamkeit, als der ungemeinen Gedanken in den Briefen, die er in seinen jungen Jahren schrieb, daß diejenigen, welche sie gesehen hatten, ganz entzückt darüber waren, und sie überall lobten: wodurch er, da er bereits bey dem Cardinal de la Valette in Diensten stund [a], gar bald bey Hofe zu seinem Vortheile bekannt wurde; so gar, daß der Cardinal von Richelieu, an welchen er öfters schrieb, ihm die Ehre that, ihm auf eine durchaus verbindliche Art zu antworten. Diese Antwort wurde mit Balzacs Briefen gedruckt, davon die erste Ausgabe im Jahre 1624 herauskam. Er glaubte, sich auf dem Wege eines sehr großen Glückes zu befinden (B): seine Briefe wurden so geschwind verkauft, daß man viele Ausgaben davon machen mußte. Man lobte sie über die Maaßen; allein, nicht mit dem allgemeinem Beyfalle aller Leser. Es stunden Widersprechungsgeister auf, entweder aus einem Neide, der sie reizte, wie es sehr wahrscheinlich ist; oder weil sie die schwachen Stellen der Werke Balzacs entdecket hatten. Nachdem diese Streitigkeiten einige Zeit in den Gesellschaften geherrscht hatten, so wurde 1627 ein öffentlicher Krieg daraus; allein ein Krieg, der viel wütender war, als man ihn in dieser Art gesehen hat. Der Anfang desselben wurde von einem jungen Mönche gemacht, der ein kleines Buch unter dem Titel aufsetzte; Conformité de l' Eloquence de Mr. de Balzac avec celle des plus grans personnages du tems passé et du présent. Obgleich dieses Stück nicht

öffentlich bekannt gemacht wurde, so gieng es doch von einer Hand in die andere, so gut, als wenn es gedruckt gewesen wäre; und die ganze Welt wußte, daß ein Benedictinerbarfüßer, Namens Bruder Andreas, der Urheber davon war (C). Balzac wünschte, daß es öffentlich widerlegt werden möchte, und dieß geschah in der Schutzschrift, welche Ogier 1627 heraus gab (D). Der General der Benedictinerbarfüßer, welcher damals P. Goulu hieß, nahm die Sache des Bruders Andreas über sich, und schrieb unter dem Namen Phylarchus [b] zweene Bände Briefe wider den Balzac, mit einer ausgelassenen Heftigkeit, wie ich in seinem Artikel anführen will. Dieser Zank gab Gelegenheit zu einer Menge von Büchern [c], und wurde ein Ungewitter, welches den Balzac zu verschlingen schien, so wohl wegen der Kunstgriffe seiner Feinde, als weil er sich durch einige sehr frostige Hyberbolen, eitle Einfälle und einige rauhe Sätze, seinen Tadlern in die Hände geliefert hatte. Er ließ dieses Ungewitter vorüber gehen, ohne daß er seinem Widersacher antwortete (E), welcher durch seinen zu Anfange des 1629 Jahres erfolgten Tod zu einer neuen Stille, Anlaß gab. Die Welt erholte sich von dem Vorurtheile, das sie sich wider den Balzac hatte einblasen lassen; und dieser, welcher sich seine Widerwärtigkeit, und noch mehr die schlechte Aufnahme seines Buchs, der Prinz, zu Nutzen machte (F), blieb beständig auf seinem Landhause, wo er nicht allein seinen Verstand und seine Schreibart besserte, sondern auch sein Herze reinigte, und daselbst durch seinen Briefwechsel (G) und durch die Schriften, die er von Zeit zu Zeit herausgab, den Ruhm eines Mannes von sehr großen Verdiensten, und der schönsten Feder von Frankreich erhielt. Gleichwohl muß man bekennen, daß seine Schreibart sehr nach der Arbeit schmecket, und daß die Einkleidung seiner Gedanken öfters sehr schwülstig und selten natürlich ist: allein, ob gleich seine Briefe nicht diejenige Leichtigkeit und das glückliche aufgeweckte Wesen zeigen, welches in den Briefen des Voiture glänzet, so haben sie dennoch viel Angenehmes, und eine gewisse lebhafte und ernsthafte Munterkeit, die fast nicht nachzuahmen ist (H). Man sieht auch in allen seinen Schriften viel Züge einer wohl ausgesuchten und wohl angebrachten Gelehrsamkeit. Mit einem Worte, man kann ihn nach der damaligen Beschaffenheit der französischen Sprache nicht genugsam bewundern, daß er einen so schönen Weg zu einer netten Schreibart bahnen können. Man muß sich nicht befremden lassen, daß seine Schriften nach der Arbeit schmecken. Das Erhabene, das Große war seiner vornehmsten Neigung gemäß. Hierzu gelanget man nicht ohne Nachdenken. Es ist sehr wahrscheinlich, daß ihm die künftigen Zeiten wegen des übeln Geschreyes werden Recht wiederfahren lassen, womit einige Kunstrichter seine gelehrten Geburten eine ziemliche Zeit verdunkelt haben: welches gleichwohl nicht verhindert hat, daß sehr viele vortreffliche Kenner nicht beständig bey ihrer Bewunderung beharret seyn sollten [d]. Er ist ein guter lateinischer Poet gewesen, und seine lateinischen Briefe beweisen, daß er in dieser Sprache mit vieler Zierlichkeit geschrieben hat. Hatte er viel Feinde, die wider ihn geschrieben haben (I), so hat er an der andern Seite auch eine große Anzahl Freunde und Bewunderer gehabt [e]; und es haben sich wenig Personen von Verdienste gefunden, so wohl Franzosen, als Fremde, die sich bey ihrer Reise durch Frankreich nicht ein Vergnügen daraus gemacht hätten, ihn zu besuchen (K). Er war einer von den vierzig Mitgliedern der französischen Akademie (L). Der Cardinal Mazarin ließ sich angelegen seyn, ihn nach Hofe zurück zu rufen [f]. Die Königinn Christina hat ihm viel Höflichkeit erweisen lassen, und wollte Briefe von ihm haben [g]. Die größten Herren dieses Königreichs haben ihn in seiner Einöde [h] viele Hochachtung bezeuget [i]. Das allervortrefflichste an ihm war, daß er in seiner Einsamkeit nicht allein als ein ehrlicher Mann, sondern auch als ein guter Christ gelebt hat, und gestorben ist. **Er entzog sich bey seinem Leben acht tausend Thaler von seinem Vermögen, um dieselben zu gottseligen Gestiften anzuwenden** [k]. Er hatte sich zwo Kammern bey den Capucinern zu Angouleme bauen lassen (M), und er bewohnte dieselben öfters [l]. Hier hat er seinen **christlichen Sokrates** aufgesetzt. **Er hat sehr schöne Sachen auf seinem Todbette gesagt**, und in seinem letzten Willen verordnet, daß man ihn zu Angouleme in dem Hospitale unserer lieben Frau der Engel, zu den Füßen derer daselbst bereits beerdigten Armen, begraben sollte [m]. Er vermachte diesem Hospitale zwölftausend Pfunde, und hinterließ einen Hauptstamm, jährlich zu hundert Franken, welche von zwey Jahren zu zwey Jahren zu Austheilung eines Preises für denjenigen angewendet werden sollten, der nach dem Urtheile der französischen Akademie, die beste Rede über eine geistliche Materie machen würde [n]. Er starb den 18 Hornung 1654 (N). Der Herr Moriscet, Domherr zu Angouleme, hielt seine Leichenrede, und ein anderer Moriscet, ein Bruder desselben, und Advocat bey der Regierung dieser Stadt, ließ eine Rede zum Lobe des Verstorbenen drucken [o]. Man hat in Paris 1665 eine Ausgabe von allen Werken Balzacs in zweenFoliobänden, mit einer Vorrede des Abts Cassagnes, von der französischen Akademie, gemacht. Man ziehe die berühmten Männer des Perrault zu Rathe, daselbst wird man das Lob des Johann Ludwig Guez finden.

a) Sorel, Biblioth. Franç. pag. 121. nach der andern Ausgabe. b) Dieß heißt Prinz der Blätter, durch ein Wortspiel auf seinen Stand, als General der Feuillanten. c) Biblioth. Franç. des Sorel, pag. 121. Siehe den Artikel Javersac. d) Siehe was Menage von Balzacs Beredsamkeit gesaget. Menagiana, pag. 112. 113. 114. Siehe auch den Perrault in dem Lobe Balsacs. e) Der große Cartesius liebte und schätzte ihn sehr hoch. Siehe sein Leben vom Baillet, I Th. 139 und f. S. f) Siehe den I Brief Balzacs an diesen Cardinal, in dem Bande der Briefe an den Conrart. g) Siehe den 11 Brief an den Conrart im III Buche, und verschiedene andere dieses Bandes. h) So beliebte es ihm, den Ort seines Aufenthalts zu nennen. i) Dieß erhellet aus hundert Stellen seiner Briefe. k) Epitre limin. des Entretiens de Balzac. l) Moriscet, Nachricht von seinem Tode. m) S. Romuald abregé chronol. aufs Jahr 1654. n) Man hat diese Sache erstlich 1671 ins Werk zu richten angefangen. Siehe die Historie der französischen Akademie, andere Ausgabe, pag. 555. o) S. Romuald abregé chronol. aufs Jahr 1654.

(A) **Er war 1595 zu Angouleme gebohren.**] Ich habe dieses in keinem einzigen Buche gefunden; allein man sehe, wie ich solches aus zweenen Briefen Balzacs geschlossen habe. Er gedenket in einem von diesen zween Briefen, nämlich dem 14 des I Buchs an den Conrart, einer Danksagung, die er gegen den Spanheim im Jahre 1649, wegen seiner schönen Rede abgestattet, und er von ihm erhalten und bey ihm eine Leidenschaft erregt hatte, **welcher er 53 Jahr beraubt seyn müssen.** Diese Danksagung an den Spanheim ist der 19 Brief des V Buches. Diese Rede ist vermuthlich die Leichenrede auf den Prinzen von Oranien, Friedrich Heinrich, gewesen: man kann voraussetzen, daß er dieselbe im Jahre 1648 erhalten hat; denn er war nicht eilfertig im Antworten. Also war er im Jahre 1648 drey und funfzig Jahr alt, und also 1595 gebohren. In einem andern Briefe unter dem 15 des Weinmonats 1637, nämlich den 10 des III Buchs an den Chapelain, redet er von einer Schrift, die er in seinem 17 Jahre gemacht hat, und er saget, daß er sie vor 25 Jahren gemacht habe. Er war also zwey und vierzig Jahr alt, da er diesen Brief geschrieben hat, und folglich ist er 1595 gebohren worden. S. Romuald setzet seine Geburt ins Jahr 1598; denn er war, saget er, Abregé Chronol. aufs Jahr 1598, im Jahre 1626, acht und zwanzig Jahre alt; allein er hat vergessen, diese Ursache zu beweisen. Ich will es nicht verhölen, daß ich eine Stelle gefunden habe, welche beweist, daß Balzac 1596 gebohren worden: Ich führe sie in der Anmerkung (B) an.

Uebrigens ist die kleine Schrift, die er in seinem 17 Jahre verfertiget, wohl einer Ausschweifung werth. Er bekennet, daß er bey derselben Verfertigung einen Fehler und eine Thorheit begangen habe, und er entschuldiget sich so gut, als er kann, mit seiner Jugend, und daß er sie in Holland, ohne Vorsatz dieselbe herauszugeben, gemacht. Siehe den 10 Br. an den Chapelain im III B. Er empfindet es sehr übel, daß Heinsius diesen Fehler wieder aufgewärmt hatte. Ich habe es bereits oben zu Ende der Anmerkung (C), bey dem Artikel **Balde**, gesaget, daß dieses eine Verdrießlichkeit ist, welcher ein wenig berühmte Schriftsteller unterworfen sind: es stößt ihnen zuweilen ein Federkrieg auf, welcher Ursache ist, daß ihre Widersacher die allerkleinsten Fehler ihrer Jugend auf das sorgfältigste aufsuchen, um ihnen dieselben öffentlich vorzuwerfen. Ich verwundre mich nicht, wenn einige geglaubt haben, daß es Balzac um diese Zeit nicht würde abgeschlagen haben, sein Glück in Holland unter dem Glaubensbekenntnisse eines Hugonotten zu machen. Ehe ich die Schrift, davon die Frage ist, gelesen, so hätte ich geglaubt, daß dieses ein verwegenes Urtheil wäre; allein ich habe diese Meynung geändert, seit dem Minutoli die Gütigkeit gehabt, mir eine Abschrift von dieser Schrift zu überschicken. Er ist mit vielen von dergleichen seltenen Stücken versehen, die er zu sammlen und zu verwahren allzeit sehr sorgfältig ist. Er hat ein gedrucktes Exemplar derselben von der Ausgabe, die Heinsius im Jahre 1638 zu Leiden hat machen lassen. Der Titel ist: Discours Politique sur l'Etat des Provinces-Unies des Païs-Bas, par J. L. D. B. Gentilhomme François. Es ist ein fliegendes Blatt von 4 oder 5 Seiten: zu Ende desselben sieht man als eine Unterschrift, Jean Louis de Balzac. Das Werk ist sehr schön, voller Geist und Gedanken; allein, ich bin gewiß versichert, daß Baudius, der in einem öffentlichen Amte zu Leiden saß, und in holländischer Besoldung stund, nicht so heftig für die Gerechtigkeit geurtheilet haben würde, mit welcher die Staaten Philippen, den II, absetzten, und daß er keine so ausgekünstelte Lobsprüche für Holland, noch so beißende Schmähungen wider die spanische Regierung, und endlich keine so ausstudierte Grundsätze zum Besten der Gewissensfreyheit gefunden haben würde. Man ist also wegen des Verdachts zu entschuldigen, daß sich dieser französische Edelmann vielleicht durch dieses fliegende Blatt erkundigen wollen, wie tief das Wasser sey, und daß der Verfasser von siebzehn Jahren, wenn die Republik aus Verwunderung über eine so schöne und wohlgesinnte Feder, ihm eine gute Bedienung angebothen hätte, sie seinem Vaterlande und seinem katholischen Glauben würde vorgezogen haben.

Balzac that seine Reise nach Holland im Jahre 1612. Er that sie mit dem Theophile, welchem er, wenn man dem P. Goulu nach den Briefen des Phylarchus des I Th. 257 S. glauben darf, **damals einen übeln Streich spielte**, der das üble Verständniß verursachet hat, welches zwischen diesem Poeten und dem Balzac gewesen. Der abscheuliche Brief, den Theophile wider diesen Reisegefährten hat drucken lassen, wirft ihm zwey oder drey unangenehme Abentheuer vor. **Ich will nichts, saget er, von der Plünderung der Schriftsteller sagen, des Baudius Schwiegersohn wirft euch einen andern Raub vor. : : : Es reuet mich nicht, daß ich ehemals den Degen ergriffen habe, euch vor Stockschlägen zu verwahren.**

(B) **Er glaubte auf dem Wege eines großen Glückes zu seyn.**] Man wird ein Vergnügen haben, wenn man ihn selbst die Ursachen seiner großen Hoffnung erzählen höret. Man lese also die andre Historie, die er in seinen Unterredungen, nämlich im 8 Gespr. 132 S. nach der Ausgabe in 12, vorbringt; hier ist sie. Man wird unter andern Dingen den Beweis desjenigen darinnen sehen, was ich von dem Lobe gesagt habe, welches man seinen Briefen, noch ehe sie gedruckt worden, gegeben hat. Er erzählet uns, daß der Bischof von Lucon, welcher aus seiner Verbannung zurück berufen worden, (dieß fällt ins Jahr 1618), **ihm unzählige Liebkosungen erwiesen, und ihm, als einem berühmten und seltenen Manne, und einer außerordentlichen Person, begegnet sey, und daß er, da er ihn eines Tages zur Mittagsmahlzeit gebethen, in Gegenwart vieler Standespersonen, die mit an der Tafel gewesen, gesaget habe.** Hier ist ein Mann, (dieser Mann war damals erstlich 22 Jahr alt), dem wir gutes thun müssen, wenn wir können, und man muß den Anfang mit einer Abtey von zehn tausend Pfund Einkünften machen. **Ist es nicht wahr, daß man schwerlich einen bessern Anfang sehen kann? Zu Rom hätte man ihm Geld darauf geliehen, und Wetten wegen seiner Glücksbeförderungen angestellt. Gleichwohl sind die Sachen beständig dabey geblieben. Der Cardinal von Richelieu hat sich dessen nicht erinnert, was der Bischof von Lucon gesaget hatte.** Dieß erinnert mich folgender Stelle in den Menagianen. „Anfänglich wollte Balzac Bischof werden. Endlich ließ er so viel „nach, daß er Abt zu werden trachtete: allein weder das eine, noch das „andere hat ihm geglückt. Er hat so gar in einigen von seinen Werken „geschrieben, er würde niemals Abt werden, wenn er nicht selbst eine „Abtey stiftete.„ Menagiana, p. 190.

(C) **Man gab ein kleines Buch wider ihn heraus, u. s. w.**] Dieß war einer aus Mans, der sich nach diesem mit dem Balzac versöhnte, und ihn zu Angouleme besuchte. S. Romuald Continuatio Chronici Ademari ad ann. 1627. Balzac bewirthete ihn prächtig, und stiftete eine vertraute Freundschaft mit ihm, die so lange als sein Leben gedauert hat. Siehe die Vorsorge, die er für das Beste des P. Andreas angewendet hat, in dem 17 und 18 Briefe des IV Buches an den Conrart 1653 geschrieben. Er schrieb viele Briefe an ihn, worinnen er ihm den Titel gab, Reverend Pere Dom André de S. Denys. Siehe hauptsächlich von denen mit dem christlichen Sokrates gedruckten Dissertationen, die erste Unterredung, und unter den lateinischen Briefen das Gedichte, unter dem Titel: Iter speratum, welchem ein Brief vorgesetzt ist, wo Balzac mit einer ungemeinen Freude die Veränderung dieses Benedictinerbarfüssers erzählet, und wo er sich dieser schönen Ausrufung als einer Parodie Virgils im 503 V. des XII Buchs der Aeneis bedienet:

> O superi! tanto-ne placuit concurrere motu
> Aeternitate posthac mentes in pace futuras?

Ein anderer lateinischer Brief, der vor diesem auf der 208 S. steht, meldet mir, daß der Bruder Andreas, welcher, nach dem Ausdrucke des Voiture, die Helena dieses Krieges gewesen, da er sagen hören, daß Balzae gestorben, ihn beweint und gelobt habe. Allein da er nach diesem die Falschheit dieser Zeitung erfahren, so ist er ein so guter Freund dieses vorgegebenen Verstorbenen geworden, daß er dadurch gezeigt, dieser Spruch des Horaz in der 24 Ode des III B. schicke sich nicht auf ihn:

> Virtutem incolumem odimus,
> Sublatam ex oculis quaerimus inuidi.

Wir müssen diesen Umstand nicht vergessen, daß dieser Mönch, welcher damals Prior in dem Kloster des h. Menin, nahe bey Orleans war, so bald er die gefährliche Krankheit Balzacs erfahren, alle seine Mönche versammlet hat, damit sie Gott nebst ihm für den Kranken bitten sollten. Siehe in der Vorrede der Werke Balzacs, und in der Nachricht von seinem Tode. Dieser beschenkte, nach seiner Genesung, den Altar ihrer Kirche mit einem Rauchfasse, von vierhundert Livres, nebst den jährlichen Einkünften zur beständigen Unterhaltung des Räuchwerks. Wenn Moreri von denen herrlichen Beweisen geredet hätte, die Balzac bey der Versöhnung mit dem Bruder Andreas und dem P. Garasse, von der Redlichkeit seines Herzens gegeben hat, so würden wir diese Stelle in seinem Wörterbuche, nicht von aller Beurtheilungskraft entblösset finden. **Er wurde anfänglich für den beredtesten Mann in Frankreich gehalten. Dieser Ruhm erweckte ihm Neider, und die Zänkereyen, sind zur Gnüge bekannt, die er ums Jahr 1627 mit dem P. Golu, dem General der Feuillanten und mit andern gehabt. Gleichwohl ist die ganze Welt von der Aufrichtigkeit und Großmuth Balzacs überzeuget, welcher so christlich starb, als er gelebt hatte.** Was ist dieß nicht für ein seltsamer Sprung vom Jahre 1627, bis auf das Jahr 1654, in so wenigen Zeilen! Und wozu dienet diese Aufrichtigkeit und diese **Großmuth, wovon gleichwohl die ganze Welt überzengt war?** War die Frage davon? war nicht vielmehr die Frage, zu wissen, ob Balzac ein guter beredter und rechtgläubiger Schriftsteller gewesen?

(D) ; ; ; **Diese Schrift wurde widerlegt ; ; ; die Ogier 1627 herausgab.**] Man hat sehr verschiedentlich von dem wahren Urheber dieses Werks geredet. Einige haben geglaubt, daß es derjenige, der sich für den Vater desselben ausgegeben, in der That gewesen sey; andere haben geglaubt, daß er nur seinen Namen zu einem Werke hergegeben habe, welches Balzac selbst gemacht hat. Folgendes hat Menage in den Anmerkungen über das Leben des P. Ayrault, auf der 252 S. davon gesagt: **Der Prior Oger (α) hat auf diese Bücher des P. Golu wider den Balzac mit einem Buche geantwortet, welches er Schutzschrift des Herrn von Balzac betitelt.** (Ich zeige in der Anmerkung (F), bey dem Artikel des P. Goulu, daß sich Menage betrogen hat, da er saget, daß die von dem Prior Oger herausgegebene Schutzschrift die Bücher des P. Goulu beantworte.) **Dieses Buch ist mit einiger Art von Gelehrsamkeit und Zierlichkeit geschrieben; allein, Herr Oger hat dazu nichts beygetragen, als die Gelehrsamkeit. Alle Zierlichkeit, die sich darinnen befindet, kömmt dem Balzac zu. Ich habe etlichemal von dem Racan und dem Gomberville sagen hören, daß sie den Balzac an diesem Werke haben arbeiten sehen; und ich habe anderswo gelesen, daß Balzac, da er von diesem Werke redet, gesaget, daß er desselben Vater und Oger weiter nichts, als der Pathe, sey, daß er die Seide, Oger aber nur den Cannefas darzu gegeben habe.** S. Menagens Anmerkungen über das Leben des P. Ayraults, die 252 S. Vermuthlich war diese allgemeine Sage schuld daran, daß de la Motte Aigron, welcher ein gleiches Schicksal befürchtete, und demselben zuvor zu kommen sich bemühte, in der Vorrede seiner Antwort an den Phylarchus saget, daß ihn die Nachricht, die er von verschiedenen Orten erhalten, wie man seinem Buche einen andern Namen geben wolle, genöthiget, allen seinen Lesern zu melden: **daß hier kein Roger wäre, der unter den Waffen des Leo föchte**; daß er nichts von der Gefälligkeit derjenigen hielte, die sich von andern Kinder machen liessen; daß er es also nicht leiden könne, daß man ihm Bücher mache; und daß, in Verfertigung seines Werkes, seine Freunde ihm eben so fremde gewesen wären, als diejenigen, welche an den äußersten Enden der Welt wohnten. Er berichtet uns eben daselbst, daß die Vorrede zu den Briefen Balzacs höchst fälschlich andern, als ihm, wäre zugeeignet worden. Man wird solches nach der Länge in seinem Artikel sehen. Siehe die Anmerkung (D), bey dem Artikel **Motte Aigron.**

(α) Es muß **Ogier** heißen. Er war der Bruder Carl Ogiers, von welchem nach diesem geredet werden wird, und er hat öffentliche Reden gemacht, die in zweenen Bänden herausgekommen sind. S. die Schutzschrift Balzacs, und seine Leichenrede auf den König von Spanien, Philippen den IV. Dieses Stück ist nach dem Sorel in seiner französischen Bibliothek vortrefflich. Costar im II Theile seiner Briefe auf der 48 S. hat den 17 an den Abt Oger gerichtet. Er hätte auch Ogier sagen sollen. **Crit. Anm.**

(E) **Er ließ das Ungewitter vorüber gehen, u. s. w.**] Ich bekenne, daß er die Feder um diese Zeit zur Hand genommen, und seinen **Bericht an den Menander** aufgesetzet hat; allein dieses Werk ist erstlich lange Zeit hernach gedruckt worden. Man sieht die Ursache dieser Aufführung in folgenden Worten des 23 Gesprächs Balzacs: **Ihr werdet euch der grausamen Verfolgung erinnern, die vor 20 Jahren wider mich erreget worden. Um diese Zeit hätte kein Engel vom Himmel Gehör gefunden, wenn er meine Sache hätte vertheidigen wollen. Die Partey war allzustark und allzusehr eingenommen, als daß sie ein billiges Urtheil der Welt hätte erwarten sollen. Gott sey Dank, das Ungewitter ist vorbey, und die Stille hat sich nach dem Sturme wieder eingefunden. Da die Sachen ihre Gestalt verändert haben, so ist zu glauben, daß auch die gute Sache das Schicksal verändern wird.** Da der Verfasser von neuem gebethen wurde, seine Vertheidigung herauszugeben, so willigte er darein. Menander, an welchen er seinen Bericht gerichtet hat, ist Mainard. Siehe des Menage Anmerkungen über das Leben Ayraults, 252 S. Ob gleich dieser Bericht mit der Vertheidigung einiger Stellen begleitet ist, die der P. Goulu beurtheilt hat, so ist er doch vielmehr eine allgemeine Antwort, als eine zusammenhangende und vollständige Widerlegung der zween Bände des Phylarchus. Balzac hat auch einige Stellen gerechtfertiget, welche ein Doctor zu Löwen, und ein Doctor zu Bezancon beurtheilet hatten. Siehe dieses Stücke hinter dem christlichen Sokrates. Ich finde etwas an seiner Rechnung auszusetzen. Es erhellet aus seiner 27 Unterredung, daß er sich nicht eher entschloß, seine Vertheidigung herauszugeben, als 20 Jahre nach der Verfolgung, die Phylarchus gegen ihn erregt hatte. Nichts destoweniger ist es ganz gewiß, daß der Band seiner Oeuvres diverses, davon die Gespräche an Menandern, einen sehr ansehnlichen Theil ausmachen, im Jahre 1645 gedruckt worden; und sein Buchhändler darinnen zu wissen thut: es habe der Verfasser dem wiederholten Anhalten seines Vaters, welcher 91 Jahre alt gewesen, die Herausgebung nicht länger verweigern können. Wenn man diese Nachricht an den Leser mit dem Briefe des Guez vergleicht, davon ich in der Anmerkung (C) des vorhergehenden Artikels geredet habe, so wird man sehen, daß der Entschluß, die Schutzschriften wider den Phylarchus zu drucken, vom Jahre 1644 ist. Wie kömmt dieses mit der 27 Unterredung überein?

(F) **Er machte sich die schlechte Aufnahme seines Prinzen zu Nutze.**] Die Freunde des Verfassers hatten dieses Werk als ein Meisterstück angepriesen, welches alle Kunstrichter, und insonderheit diejenigen zum Schweigen bringen würde, welche den Balzac beschuldigten, daß er nichts als Briefe zu schreiben vermögend wäre. Der Ausgang kam mit dieser Hoffnung nicht überein. Dieses Buch trug weder zum Ruhme, noch zum Glücke Balzacs etwas bey, und erregte Händel von Seiten der Sorbonne. Ob es gleich der Marquis von Aytona zu Brüssel hatte verbrennen lassen, wie in Balzacs 43 Briefe des 8 B. in der 13 Unterredung auf der 182 S. zu sehen ist, so hat man doch davon in einer Antwort des Abts von S. Germain mit der äußersten Verächtlichkeit, und als von einem Buche geredet, **welches durch die Beurtheilung der Doctoren, und nach dem Ausspruche der Richter, einen Monat nach seiner Geburt, unterdrückt worden.** Pellisson erzählet in seiner Historie der französischen Akademie, auf der 221 und 167 S. daß Balzac 1636 ein Stück seines **Prinzen** in der französischen Akademie vorgelesen, den er damals den Staatsminister genennt habe. Dieses würde beweisen, daß er keine andere Absicht gehabt, als den Cardinal zu loben. Allein man muß wissen, daß sich Pellisson irret. **Der Prinz** wurde 1631 gedruckt. Es sollten zwey andere Bücher darauf folgen, davon das letzte der **Staatsminister** hieß. Einige wollen finden, daß er in seinem **Prinzen** dem Cardinale mehr Lob, als dem Könige, beygelegt; (siehe die 37 S. des 15 Bandes der allgemeinen Bibliothek): allein dieß ist falsch. Man sieht in dem 8 B. der Briefe dieses Schriftstellers denjenigen, darinnen ihm die theologische Facultät antwortete, um ihm zu bezeigen: daß sie mit seinem Anerbiethen, dasjenige selbst zu ändern, was sie einer Beurtheilung würdig geachtet, vergnügt sey. Der lateinische Brief, den er an einen Vater der christlichen Lehre, wegen der sorbonnischen Rechtssache, geschrieben, ist unvergleichlich. Er steht auf der 187 S. seiner Epistolarum selectarum, in der pariser Ausgabe von 1651 in 12. Man merke, daß einige Leute versichert haben, es sey dieses Werk eines der besten Schriften des Verfassers. **Es ist also, mein Herr, wie sie, in ihrem Prinzen und in ihren Nachrichten an Menandern, es selbst ausgeübet haben, welches die zwey größten Wunderwerke ihrer Kunst und die höchsten Kräfte der heroischen Beredsamkeit sind.** Dieß hat Costar in seiner Vertheidigung des Voiture gesagt. Richelet in seinen

Anmer-

Anmerkungen über die Briefe 97 S. daß der **Prinz und Aristippus, die beyden beredtesten Stücke Balzacs sind.** Wenn man von dem **Prinzen** Balzacs nach der Zahl der Ausgaben urtheilen soll, so muß man ein vortheilhaftes Urtheil davon fällen: „anfänglich kamen zwo „Ausgaben in 4 zu gleicher Zeit ans Licht; eine andre in gleichem For- „mate, aber mit viel kleinerer Schrift, die ganz voller Fehler ist, und wie „ich glaube, zu Niort oder zu Poitiers gedruckt worden. Endlich giebt „es eine ziemlich gute, obgleich nachgedruckte, in 8. Nach diesem kam „die Ausgabe des Bouillerot, auch in 8, aber verbessert, und endlich die „Ausgabe des Courbe, in 12. heraus„ Diese Worte sind aus einem Briefe genommen, mit welchem mich Herr von Rondel den 10 May 1698 beehret hat. Ich will noch ein ander Stück daraus anführen. **Ich habe vor kurzem, saget er, den Prinzen von der ersten Ausgabe gekauft, wo ich mit einem unbeschreiblichen Vergnügen dasjenige gesehen habe, was Balzac geschrieben, und was er nach diesem verändert und ausgelassen hat, und dießmal habe ich erstlich recht begriffen, was Scaliger mit seinem** detrahendo fecit auctiorem **sagen will. Balzac hat durch Ausstreichung von fünf oder sechs Stellen das Matte unterdrückt, das Schwache belebt, seiner Stärke ein Gewicht gegeben, und sich der Aufmerksamkeit bemächtiget, die dem Leser entwischen wollte.** Ich bediene mich einer Ausgabe in 4 vom Jahre 1632: der Ort des Drucks ist nicht bemerkt; allein ohne Zweifel ist es Rouen. Ich habe eine davon in klein 8 gesehen, welche zu Paris bey Toussaint du Bray 1632 gemacht worden. Man sieht auf dem Titel derselben: Andere verbesserte Ausgabe. Perrault, welcher den Aristippus des Balzacs in seinen berühmten Männern auf der 176 S. so sehr gelobt hat, hat nichts Vortheilhaftes von dem **Prinzen** gesaget. Er hat sich begnügt zu sagen, daß dieses Werk nach den Oeuvres diverses ans Licht getreten. Er wird es, wie ich versichert bin, nicht übel nehmen, daß ich seinen Irrthum bemerke. Die Oeuvres diverses kamen erstlich lange nach dem **Prinzen** heraus; das Privilegium des **Prinzen** ist den 18 September 1631, und die Bewilligungsschrift den 3 October darauf unterschrieben. Die Oeuvres diverses wurden im Jahre 1645 gedruckt. Wir wollen mit einer Stelle des Gabriel Naude beschließen: Quibus omnibus velut coronidem accessisse ferunt Balsaci, Viri Clarissimi, Principem, Gallica modo pumice diligenter expolitum. Verum enimuero, quoniam ipse liber post meum e Gallia discessum typis fuit demandatus, vt propterea nondum in manus meas peruenerit; variaque, vt audio, ac prorsus ancipiti iudiciorum alea fuit exceptus: hoc solum de illo pronunciare possum, quod fuit ab antiquis in simili occasione ex formula vsurpatum, *Non liquet.* Bibliogr. Polit. pag. 47.

(G) **Er hatte einen Briefwechsel.]** Dieser Briefwechsel war so groß, daß er dem Balzac beschwerlich fiel. Denn außer daß er mit vieler Mühe schrieb, so wußte er auch, daß man seine Briefe zeigte, und also mußte nichts darinnen fehlen. Er beschreibt in der siebenten Unterredung seinen Zustand also: **Balzac ist der Endzweck aller bösen Complimente der Christenheit; der guten zu geschweigen, welche ihm noch mehr Mühe machen. Er wird mit Höflichkeiten verfolgt und fast umgebracht, die ihm aus allen vier Theilen der Welt zugeschickt werden, und es finden sich seit gestern Abend 50 Briefe auf dem Tische in seiner Studierstube, welche Antworten verlangen; aber wohlgesetzte Antworten, Antworten, welche gezeigt, abgeschrieben und gedruckt werden können.** ⸗ ⸗ ⸗ **Jetzo, da ich mit euch rede,** saget er, in dem 7 Briefe des 5 B. in dem Bande an den Conrart, **liegen hundert Briefe auf meinem Tische, die auf Antwort warten: ich bin solche so gar gekrönten Häuptern schuldig.** Siehe auch die auserlesenen Briefe 15 S. und die Briefe an den Chapelain, 81 S. holländischer Ausgabe. Da er der erste in Frankreich gewesen, der sich durch diese Art Schriften einen großen Namen gemacht, so trug er den Titel des **großen Briefschreibers** davon, und er giebt sich solchen zuweilen selbst: Sciat se dignum fuisse inuidia magni Franciae Epistolarii, Epist. select. p. 288. Die ersten Briefe, die er herausgegeben, sind lange nicht so gut, als die er seit seiner Einsamkeit gemacht hat; und gleichwohl sind diese nicht den vierten Theil so gut abgegangen, als die andern. Sorel hat Recht gehabt, diese Anmerkung in seiner französischen Bibliothek, auf der 135 Seite, zu machen; und der Tadler des Maimburgs hat nicht Unrecht gehabt, dieselbe in der Vorrede, der neuen Briefe über den Calvinismus des Maimburg zu wiederhohlen. Man kann hieraus den Eigensinn, und den wunderlichen Geschmack der Leser beurtheilen.

(H) **Seine Briefe haben** ⸗ ⸗ ⸗ ⸗ **wie fast nicht nachzuahmen ist.]** Wir wollen hören, was Richelet davon saget. **Balzac,** saget er auf der 81 und 82 S. seiner Briefe, **führet keine Klage, die nicht etwas sinnreiches und beredtes neues sagte.** ⸗ ⸗ ⸗ **Er hatte eine angenehme und scharfsinnige Schwermuth: sie erhellet aus seinen Briefen; und so oft er davon redet, so kützelt er das Herz, und erreget Freude.** ⸗ ⸗ ⸗ **Es giebt eine gewisse Schwermuth voller Annehmlichkeiten, welche alle Munterkeit der Welt übertrifft.**

(I) **Er hat viele Feinde gehabt, die wider ihn geschrieben haben.]** Der Kanzler Seguier, welcher den Druck eines wider den Balzac 1636 geschriebenen Buchs nicht verstatten wollen, erhielt kurz darauf einen Brief von diesem Schriftsteller, welches der 43 des 3 B. II Th. der auserlesenen Briefe ist, wo man diese Worte findet: **So lange als sich eurem Amte nichts als dergleichen Federfechter vorstellen, so seyd nicht geizig mit den Begnadigungen des Fürsten, und gebet ein wenig von eurer Strenge nach. Wenn die Sache neu wäre, so könnte ich einiges Vergnügen über die Unterdrückung der ersten Schmähschrift empfinden, welche wider mich Schimpfworte sagen wollte; allein itzo, da man zum wenigsten eine kleine Bibliothek davon hat, so ist es mir lieb, daß ich dieselbe vergrößere, und ich finde ein Vergnügen, einen Freudenberg von Steinen zu machen, welche der Neid auf mich geworfen hat, ohne mir Uebels zu thun.** Unter diejenigen, die wider ihn geschrieben haben, kann man, außer denen bereits von mir erwähnten Leuten, den Daniel Heinsius rechnen, welcher die Critik Balzacs über den **Herodes, den Kindermörder,** mit einigem Verdrusse zurück wies. S. hierüber die 35 Unterredung Balzacs, und den 25 Br. des I B. an den Chapelain, und den 20 Br. des II B. Salmasius, ein Feind des Heinsius, und Freund Balzacs, hat über diesen Streit geschrieben, und seinem Freunde den Sieg zugeeignet. Allein ein reformirter Prediger in Languedoc, Namens Croi, gerieth wider den Balzac, zum Vortheile des Heinsius, in den Harnisch; und nichts destoweniger hat er kurz darauf wider den Heinsius sehr hart geschrieben, iedoch wegen anderer Materien. Dieß ist der Verfasser der Antwort eines Ungenannten auf den Brief, und die Rede Balzacs über eine Tragödie des Heinsius, unter dem Titel, Herodes infanticida, welche Antwort zu Genf 1642 gedruckt worden, ob es gleich nicht auf dem Titel steht. Man rechne auch den Nicolas Bourbon, von der französischen Akademie, darunter; man sehe was der Geschichtschreiber der Akademie, auf der 269 S. in der Ausgabe von 1672 davon saget; imgleichen den 28 und 36 Brief des II B. an den Chapelain. Man vergesse den Costar nicht, welcher in der Einbildung, daß Balzac aus Eifersucht den von Girac vermocht, den Voiture zu tadeln, die Vertheidigung des Voiture an ihn richtete, und darinnen mit hundert beißenden Spöttereyen los zog. Der Streich war empfindlich, und die Sache brach endlich zu einem öffentlichen Kriege aus. Costar legte die Larve ab. Siehe die Vorwürfe, welche ihm Girac in der Vorrede der Gespräche Balzacs deswegen machet. Man findet in den Menagianen etliche Sachen, die hier sehr geschickt angebracht werden können. **Da Balzac den Girac vermocht hatte, lateinisch wider die Briefe des Voiture zu schreiben, so brachte er auch den Herrn Costar so weit, die Vertheidigung des Voiture über sich zu nehmen, und wider den Herrn von Girac zu schreiben: dieß geschah, um sich von beyden Seiten Lob zuzuziehen. Ich gieng bey meiner Zurückreise nach Paris durch Mans, zur Zeit, da die Vertheidigung fertig geworden. Herr Costar gab mir zwey Exemplare davon, um das eine an den Herrn von Pinchesne, einen Vetter des Herrn Voiture, und das andre an den Herrn Conrart zu schicken. Er sagte zu mir, daß er sich allen Veränderungen willig unterwerfen wollte, die man darinnen, durch zusetzen und weglassen, machen würde. Es wurde dem Herrn von Balzac eine Abschrift mitgetheilet, welcher, unter währendem Drucke des Werks, Verbesserungen überschickte. Weil aber diese Verbesserungen erst zu der Zeit ankamen, da der Druck vollendet war, so meldete man ihm, daß sie zu späte gekommen, und das Buch trat, so wie es war, ans Licht, worüber er einigen Verdruß empfand.** Menagiana 166. 167 S. Ich will die Lästerungen vorbey lassen, welche man wider den Balzac, in dem Hexameron rustique, ausstieß. S. die Klage des Menage, auf der 223 S. der Menagianen, daß man ihn darinnen redend wider den Balzac eingeführt hat. Ich will auch dasjenige übergehen, welches zwischen dem Du Moulin und ihm vorgegangen; denn das war nur ein kleiner Scharmützel von Streitschriften, wobey jede Partey Lob erhielt. Es entstunden andere Streitigkeiten, welche viel hitziger waren: allein, so viel ich mich besinnen kann, so bekam Balzac dabey weiter nichts, als diesen kleinen Stich: Vir ingenio comto et Gallicae eloquentiae laude clarus Balzacus, sed in religionis negotio plusquam infans. Der Jesuite, **Silvester a Petra Sancta** hatte sehr hart wider die Antwort des Du Moulin an den Balzac geschrieben, und er wurde von dem Du Moulin und dem Rivet, mit gleicher Münze bezahlet. Du Moulin gab ihm diesen Stich in dem Vorberichte seiner Antwort, an den Petra Sancta. Man stellte sich, als wenn man die Beschimpfung nicht wüßte. Siehe den 11 Brief des II B an den Chapelain. Es würde zu lang werden, wenn ich von einem gewissen von Vaux und allen andern Widersachern Balzacs reden wollte. * Von Vaux hat das Grabmaal des französischen Redners herausgegeben.

* Herr Bayle hat uns in diesem ganzen Artikel verschwiegen, daß der große Ruhm, den Balzac eine Zeitlang in Frankreich gehabt, bey mehrerer Läuterung des Geschmacks ganz und gar gefallen ist. Ich weis nicht, ob man vor 40 oder 50 Jahren noch mehr aus ihm gemacht hat, als itzo; aber das weis ich wohl, daß man diesen Scribenten heute zu Tage gar nicht mehr unter die guten rechnet, die nachgeahmet zu werden verdienen. Man beschuldiget ihn eines hochtrabenden, schwülstigen Wesens, ungeheurer Vergrößerungen, einer gezwungenen Art des Ausdrucks, und eines überall ausgekünstelten Wohlklanges. Und man hat Recht. Wer eine natürliche, leichte, wohlfließende ciceronische Schreibart liebt, der muß den Balzac nicht lesen. Ich berufe mich auf den Boileau. Dieser Kunstrichter sah das fehlerhafte hochtrabende Wesen Balzacs, und gab es in einer Nachahmung desselben zu verstehen, daß sie nichts taugte. Er schrieb einen Glückwunsch an den Marschall von Vivonne, als derselbe im 1675sten Jahre, in Sicilien, über die Spanier verschiedene Siege erfochten hatte. Aber er schrieb ihn im Namen Balzacs, aus den elyseischen Feldern. Wir wollen doch den Anfang übersetzen:

Gnädiger Herr!

Das Geräusche ihrer Thaten machet die Todten lebendig. Es erwecket Leute, die seit dreyßig Jahren entschlafen, und zu einem ewigen Schlummer verdammet sind. Es zwingt selbst das Stillschweigen zum Reden. Welch ein schöner, welch ein herrlicher, welch ein preiswürdiger Sieg ist es nicht, den Sie über Frankreichs Feinde erfochten haben! Sie haben einer Stadt Brodt gegeben, die es sonst allen andern zu geben pflegt. Sie haben die Seugamme Italiens ernähret. Die Donner der Flotte, die Ihnen die Eingänge ihres Hafens sperrte, haben nur Ihren Eingang begrüßet. Ihr Wiederstand hat Sie nicht länger aufgehalten, als eine etwas gar zu höfliche Bewillkommung. Weit gefehlt, daß sie die Geschwindigkeit Ihres Anzuges gehemmet, so hat sie nicht einmal die Ordnung desselben stören können. Sie haben Süden und Norden zum Gehorsame gezwungen. Ohne das Meer, wie Xerxes, zu züchtigen, haben Sie es gelehrig gemacht. Sie haben noch mehr gethan; Sie haben den Spanier demüthig gemacht 2c. S. Boileau. T. IV. p. m. 89. Ed. Amst. 1717. in 8. Nun urtheile man, ob eine solche Schreibart, die Boileau dazumal nur auf eine verdeckte Weise verspotten dorfte, nicht ein gezwungenes und schwülstiges Wesen an sich hat. Ich weis ihm unter unsern Deutschen niemand besser, als unsern Lohenstein zu vergleichen, der unter uns eben das Schicksal gehabt. Auch diesen hat man eine Zeitlang

Zeitlang bewundert; aber endlich sich eines bessern besonnen. Der berühmte Fenelon in seinen Rèflex. sur la Rhetorique verdammet offenbar diese Schreibart Balzacs, wiewohl, ohne ihn zu nennen, wenn er pag. 19. Ed. Amst. 1717. schreibt: „Man muß „der Beredsamkeit nicht das Unrecht thun, und glauben, sie sey nur „eine eitle Kunst, deren sich ein Großsprecher bedienet, die schwa„che Einbildungskraft des großen Haufens zu blenden, und mit „Worten zu handeln.„ Es ist eine sehr ernsthafte Kunst, die zum „Unterrichten, zur Bändigung der Leidenschaften, zur Verbesserung „der Sitten, zur Erhaltung der Gesetze, und zur Beförderung der „Tugend und Glückseligkeit bestimmet ist. Je mehr sich ein Markt„schreyer bemüht, mich durch die Gaukeleyen seiner Worte zu ver„blenden, destomehr werde ich mich gegen seine Eitelkeit empören. „Sein Bestreben, seinen Witz bewundern zu lassen, würde ihn bey „mir aller Bewunderung unwürdig machen. Ich suche einen ernst„haften Mann, der meinethalben, und nicht seinethalben redet. „: : Nichts ist verächtlicher, als ein Schwätzer, der ein Hand„werk daraus machet, der mit seinen Worten, wie ein Quacksalber „mit seinen Arzneyen umgeht.„ G.

(K) **Es waren wenig Personen : : : : : ihn zu besuchen.**] Dieß war ihm zur Last, wie es aus folgenden Worten seines siebenten Gespräches erhellet. **Es kommen unverschämte Personen zuweilen von hundert Meilen, und ausdrücklich darum, wenn man ihnen glauben darf, hierher, welche ihm den letzten Todesstreich versetzen; indem sie bey ihrem ersten Complimente zu ihm sagen: daß sein erhabener Name, und der Ruhm, den er dem Orte gegeben, wo er ist, sie genöthiget, eine so bekannte Person und ein so berufenes Dorf zu sehen; und daß er eine so billige und ehrliche Neubegierde, als die ihrige, nicht übel nehmen solle. Einer von diesen Neugierigen fing vor einigen Tagen seine Rede mit der Ehrerbiethung und Ehrfurcht an, die er gegen ihn und seine Herren Bücher hätte. Es ist nichts gewisser, als dieß, und man kann hieraus schließen, wie weit sich die Complimente vergehen können.** Es waren nicht allein Gelehrte, die ihn besuchten. Die großen Herren thaten es auch: und ich müßte mich sehr betriegen, wenn ihm der Graf von Pigneranda, da er, bey seiner Zurückreise nach Spanien, durch diese Landschaft gieng, diese Ehre nicht erwiesen haben sollte. Balzac meldet uns mit Vergnügen, daß ihm dieser Graf den allzuhitzigen Eifer seiner Feder, die Ehre Frankreichs zu vertheidigen, vorgeworfen habe. Er meldet uns dieses in dem Briefe, worinnen er das herumgehende Gerücht wiederlegt, daß er den Vertheidigungsbrief des Prinzen von Conde, 1651, aufgesetzt habe. Er ist dem christlichen Sokrates angedruckt.

(L) **Er ist einer von den vierzig Mitgliedern der französischen Akademie gewesen.**] Nachdem Pellisson, nach den Registern der Akademie gesaget, daß Boisrobert den 13 März, 1634, einen Brief vorgezeigt, den er in seinem Namen an den Balzac geschrieben, um ihm darinnen zu melden: daß, wenn er der Gesellschaft das Verlangen, in dieselbe aufgenommen zu werden, durch ein Schreiben zu erkennen gäbe, sie ihm solches willig zugestehen würde. Nachdem Pellisson solches gesaget, so setzet er dazu: **daß er nicht in den Registern fände, was darauf erfolgt; daß aber Balzac, unfehlbar kurz nach seiner Antwort, in die Akademie aufgenommen worden.** Siehe die Historie der Akademie, 221 S. Balzac erkennet hierinnen den Pellisson für keinen getreuen Geschichtschreiber; er bekennet, daß ihn Boisrobert etlichemal ermahnet habe, der Akademie eine schriftliche Höflichkeit zu erweisen, und daß er ihm so gar im Namen des Cardinals gedrohet, wenn er diese Höflichkeit unterließe; allein er behauptet, daß er nicht geantwortet, und daß man ihm fünf oder sechs Monate darauf gemeldet: er sey ein Mitglied der Akademie, und daß man seinen Namen in der Sonne des ehrlichen de la Peyre gesehen hätte. La Peyre schrieb 1635 sein Buch, l'Eclaircissement des Tems à l'Academie, mit diesem Titel: â l'Eminente, zu. Er ließ das Bildniß des Cardinals in Kupfer gestochen, darauf setzen, mit einer um und um mit Stralen umgebenen Krone, auf deren jeder der Name eines Mitglieds der Akademie bemerket war. Ebendas. 195. S. Er schloß hieraus, daß, wenn man der Akademie in seinem Namen einen Brief überreicht hätte, man einen falschen Brief gemacht hätte, Wir wollen sehen, was er den 22 des Herbstmonats, im 1653 Jahre, an den Conrart geschrieben hat. Man weis nicht, was er für eine Erklärung darüber erhalten; allein man sieht aus seinem Briefe vom 3 November desselben Jahres, daß die Erläuterung ihn aus dem Irrthume gebracht. Es fehlet wenig, so sollte man vermuthen, daß ihm Conrart geschrieben, er habe die Urschrift seines Compliments gesehen, woraus man schließen müßte, daß sich auch die größten Köpfe sehr öfters ihrer vorigen Briefe nicht erinnern. Das unwidersprechlichste hierbey ist: daß sich Balzac für ein gutes und wahrhaftiges Mitglied der Akademie gehalten hat. Denn das Register vom 14 April, 1636, bekräftiget, daß er ein Stück seines Prinzen in der Akademie vorgelesen, ebend. 221 S. und man hat mit seinen gedruckten Briefen bewiesen, daß er einige Werke von seiner Arbeit dem Chatelet zugeschickt, mit dem Ersuchen, sie in der Akademie vorzulesen, und mit einigen Worten zu begleiten, welche zureichend seyn würden, wie er sagte, ihn nicht allein der Danksagung, sondern auch der Anrede zu überheben, die er ihr schuldig wäre. Ebendas. 106 S. Er hatte erstlich gesaget: daß die Ehre, die ihm die Akademie erwiesen, ihn in ihre Gemeinschaft aufzunehmen, ohne daß er deswegen nach Paris reisen müssen, zwo besondere Gewogenheiten wären, die er zu gleicher Zeit genossen hätte. Ich erinnere mich zwoer Stellen in seinen Briefen, wo er die Herren der Akademie für seine Mitbrüder erkennet. Die erste steht auf der 16 Seite seiner auserlesenen Briefe, und die andere auf der 95 Seite seiner Briefe an den Chapelain.

(M) **Er hatte sich bey den Capucinern zu Angouleme zwo Kammern bauen lassen.**] Ich habe es nirgends, als in den Menagianen, gelesen, daß er den Vorsatz gehabt, das Ordenskleid anzunehmen. „Balzac, saget er auf der 230 Seite, wurde so andächtig, daß er in ein „Capucinerkloster gieng, wo er das Ordenskleid annehmen wollte. „Gleichwohl ist er nicht darinnen gestorben.„ Vielleicht hat er nur, wie viele andere, in dem Kleide des heil. Franciscus zu sterben verlanget.

(N) **Er ist den 18 Hornung, 1654, gestorben.**] Das Verzeichniß von den Mitgliedern der Akademie, welches zu Ende der II Ausgabe von der Historie der Akademie angedruckt ist, läßt den Balzac, bis 1657 leben, indem es ihm in diesem Jahre den Erzbischof von Paris Harduin von Perefixe, zum Nachfolger giebt. Hingegen läßt die Liste der verstorbenen Mitglieder, welche zu Ende des Staats von Frankreich, 1680 gedruckt ist, den Balzac lange Zeit vor dem 1654 Jahre sterben, weil sie ihn vor dem Baro und Badouin setzet, welche vor 1651 gestorben waren. Wenn Pellisson Theil an der II Ausgabe, von der Historie der Akademie, gehabt hätte, so würde man die itzt angeführten zween Fehler nicht in dem Verzeichnisse gefunden haben, davon der eine die Zeit, in welcher Balzac gestorben, und die andere, die Person betrifft, welche ihm gefolget, welche nicht Perefixe gewesen. Ueberdieß war Perefixe im 1647 Jahre nicht Erzbischof zu Paris; allein Pellisson hat sich mit dem allen nicht eingelassen. Baillet, welcher ohne Zweifel das Gegentheil geglaubet hat, ist sehr zu entschuldigen, daß er dafür gehalten hat, er könne den Tod Balzacs auf eine solche Bürgschaft in das Jahr 1657 setzen. Jugement sur les Poët. Tom. IV. num. 1487. Den Tag seines Todes betreffend, so ist solches, nach dem Moreri und S. Romuald, in den Tabellen seines chronologischen Tagebuchs 1664 gedruckt, (denn unter dem 28 Hornung sagte er nichts vom Balzac,) nach dem Henningus von Witte (Diar. Biograph. ad ann. 1654) dem Perrault und vielen andern, ist es der 28 Hornung. Allein Leute, die ich um Rath gefraget, haben mir geantwortet, daß es, nach dem gemachten Contracte mit der französischen Akademie, wegen des Grundstückes, das ihr Balzac hinterlassen, und nach einem ungedruckten Briefe des Moriscet, der 19 Hornung sey. Endlich muß es der 18 Hornung seyn, wenn man sich auf diese zwo Sachen verläßt. Die eine ist, daß man in der Vorrede über die Werke Balzacs versichert, der Bericht von seinem Tode sey gleich den Tag darauf geschrieben worden; die andere ist, daß dieser Bericht den 19 Hornung, 1654, unterschrieben ist.

Banck,

Banck, (Lorenz) gebürtig von Nordköping in Schweden, ist 15 Jahre Professor der Rechtsgelehrsamkeit auf der Akademie zu Franeker gewesen [a]. Sein Aufenthalt als ein Student daselbst hatte ihm Achtbarkeit erworben; so, daß man ihm bey seiner Zurückkunft von seinen Reisen aus Frankreich, Italien, Spanien u. a. m. einen Lehrstuhl in den Rechten nebst einer guten Besoldung gab [b]. Er ist den 13 des Weinmonats 1662 gestorben [c]. Ich werde hier unten von seinen Werken (A) und insbesondere von einer Ausgabe reden, die er von dem berühmten Buche, Taxe der römischen Kanzeley besorget hat (B). Dieses ist ein gar zu besonderes Werk, als daß wir uns nicht ein wenig dabey aufhalten sollten. Es verdienet sehr wohl, daß ich einige Anmerkungen mache, so wohl um dasjenige zu verbessern, was ich bereits an einem andern Orte davon gesaget habe [d], als dasjenige zu erläutern, was verschiedene Schriftsteller davon vorbringen, die sich nicht deutlich genug hierüber erklären.

a) Witte, Diarium Biograph. ad ann. 1662. *b*) Banckius Epist. Dedicat. Taxae Cancellariae Romanae. *c*) Witte, Diarium Biogr. ad ann. 1662. *d*) Siehe die Anmerkung (B), bey dem Artikel Pinet.

(A) **Ich will hier unten von seinen Werken reden.**] Er gab 1649, zu Franecker ein Buch unter dem Titel heraus, de Tyrannide Papae in Reges et Principes Christianos. Sieben Jahre drauf, kam heraus Roma triumphans, seu Inauguratio Innocentii X. Von seinen andern Schriften, de Bancae Ruptoribus; de Duellis; de Consiliis et Consiliariis Principum; u. s. w. ist mir die Zeit nicht bekannt. Witte Diarium, ad annum 1662.

(B) : : : **Von der Taxe der römischen Kanzeley.**] Ich habe bey dem Artikel Pinet in der Anmerk. (B) verschiedene Dinge angeführt, welche diese Taxe betreffen; und ich habe vornehmlich von der Ausgabe geredet, welche Pinet im Jahre 1564, davon besorgt hat. Ich habe auch gesagt; daß Aubigne die pariser Ausgabe von 1520, anführet. Dieß ist nicht die erste, wie einige geglaubt haben: denn die Ausgabe von Herzogenbusch 1664, welche lateinisch und holländisch in 8 ist, berichtet mir in der Vorrede 130 S. daß dieses Buch 1514, zu Rom, und zu Cöln bey Gosvinus Colinius 1515, gedruckt, und betitelt worden: Regule, Constitutiones, Reseruationes Cancellarie S. Domini nostri Leonis Pape decimi, nouiter edite et publicate, und daß man daselbst auf dem 67 Blatte finde, Taxe Cancellarie, per Marcellum Silber, alias Franck, Rome, in Campo Flore, Anno MDXIV, die XVIII Nouembris impresse, finiunt feliciter. Dieses bezeugen zweene Schöppen von Herzogenbusch, welche mit dem Secretär der Stadt die römische Ausgabe von Worte zu Worte mit derjenigen verglichen haben, welche Stephan du Mont, Buchhändler zu Herzogenbusch 1664, herausgegeben, und diesen Titel hat: Taxae Cancellariae Apostolicae, et Taxae sacrae Poenitentiariae Apostolicae. Man findet daselbst auf der 95 und 96 S. die Stelle, welche Aubigne aus der pariser Ausgabe von 1520, anführet, (siehe die Anmerkung (B) bey dem Artikel Pinet,) Absolutio pro eo, qui matrem, sororem, aut aliam consanguineam vel affinem suam, aut commatrem, carnaliter cognouit, gr. v. (das heißt, er soll 5 Groschen bezahlen.) Absolutio pro eo, qui Virginem deflorarit, gr. VI. Man findet sie auch in der Ausgabe von Franecker 1651; diese hat L. Bank verschafft. Siehe darinnen die 127 S. Ich verwundre mich, daß ich dieselbe nicht in Pinets Ausgabe finde, welche den Titel hat: Taxe des Parties Casuelles de la Boutique du Pape. Sie ist lateinisch und französisch mit vielen Noten dieses Schriftstellers. Er hat sehr unrecht gethan, daß er nicht gesagt hat, nach welchem Abdrucke er sie heraus gegeben hat; denn sie ist von den andern, so wohl was die Ordnung der Materien, als

was den Werth der Münzen betrifft, unterschieden. Sie bemerket nichts als Tournois, Ducaten und Carliner; die andern reden nur von Groschen, oder wenigstens erwähnen sie sehr wenig der Ducaten und Carliner. Aubigne versichert, (nach der Anmerkung (B) bey dem Artikel Pinet,) es enthalte die Ausgabe von Paris, daß man für den Todschlag seines Vaters oder seiner Mutter 1 Ducaten und 5 Carliner geben müsse; allein in der Ausgabe von Franecker auf der 132 S. und in der von Herzogenbusch 103 S. steht, Absolutio pro eo, qui interfecit patrem, matrem, sororem, vxorem - - - g. V, vel VII, (das heißt er soll 5 oder 7 Groschen bezahlen.) Ich verwundre mich noch einmal, daß dieser Artikel von der Blutschande in der Ausgabe Pinets ausgelassen ist; (sie ist von Lion 1564, und 1607, zu Leiden und zu Amsterdam mit einer neuen französischen Uebersetzung 1701, nachgedruckt worden, welche drey Ausgaben in 8. sind) da ich in derselben viel entsetzlichere Artikel finde, z. E. diese: Absolutio a lapsu carnis super quocunque actu libidinoso commisso per clericum, etiam cum monialibus, intra et extra septa monasterii, aut cum consanguineis vel affinibus, aut filia spirituali, aut quibusdam aliis, siue ab vnoquoque de per se, siue simul ab omnibus absolutio petatur cum dispensatione ad ordines et beneficia, cum inhibitione, tur. 36, duc. 3. Si vero cum illis petatur absolutio etiam a crimine commisso contra naturam, vel cum brutis, cum dispensatione, vt supra, et cum inhibitione, turon. 90, duc. 12. carl. 16. Si vero petatur tantum absolutio a crimine contra naturam, vel cum brutis, cum dispensatione, et inhibitione, turon. 36. ducat. 9. Absolutio pro Moniali, quae se permisit pluries cognosci intra et extra septa monasterii, cum rehabilitate ad dignitates illius ordinis, etiam abbatialem, turon. 36. duc. 9. Absolutio pro concubinario, cum dispensatione ad ordines et beneficia, turon. 21, duc. 5. carlin. 6. S. Taxe des Parties Casuelles de la Boutique du Pape, p. 55. und folgende lioner Ausgabe von 1564, in 8. Das heißt: „die Absolution oder Vergebung aller Hurerey, welche von einem Geistlichen begangen wird, sie mag beschaffen seyn, wie sie will, und wenn es auch „mit einer Nonne wäre, inner- oder außerhalb der Klostermauern, oder „mit Blutsverwandtinnen und Schwägerinnen, oder mit einer geistlichen Tochter, d. i. Pathe, oder mit einer Frau, welche sie seyn mag, „es sey auch, daß die besagte Absolution von dem Geistlichen allein, oder „von ihm und seinen Huren, mit der Nachlassung, seine Orden anzunehmen, und seine geistlichen Einkünfte zu behalten, nebst dem angehängten Verbothe gesucht wird, kostet 36 Tourn. und 9 Ducaten, oder drey „Ducaten. Und wann man über oben gemeldtes, wegen Knabenschänderey, und eines Verbrechens wider die Natur, wenn es auch mit Viehe „begangen worden, Absolution suchet, so kostet die Nachlassung nebst dem „angehängten Verbothe 90 Tourn. 12 Duc. 6 Carlin. Wann aber die „Absolution wegen bloßer Knabenschänderey, und eines Verbrechens wider die Natur mit dem Viehe, mit der Dispensation, und dem angehängten Verbothe gesucht wird, so kostet es 36 Tourn. und 9 Ducaten. „Eine Nonne, welche etlichemal inn- und außerhalb ihres Klosterbezirkes Hurerey getrieben hat, soll mit Vorbehalt aller Würden ihres „Klosters auch der Würde einer Aebtißinn freygesprochen seyn, wenn sie „36 Tourn. und 9 Ducaten bezahlet. Die Lossprechung desjenigen, der „eine beständige Kebsfrau hält, nebst der Nachlassung, seine Orden und „Pfründen zu behalten, kostet 21 Tourn. 5 Duc. 6 Carlin.„ Ich habe mich Pinets Uebersetzung bedienet. Ich muthmaße, daß Pinet der Ausgabe gefolgt ist, welche die protestantischen Prinzen ihren Ursachen, warum sie das tridentinische Concilium verworfen, haben einrücken lassen, und welche den Titel hat; Taxa Sacrae Poenitentiariae. Siehe Heideggeri Myster. Babyl. Magnae Tom. II, pag. 350, und 547. Heidegger führet einige Stücke daraus an, welche Pinets Ausgabe vollkommen ähnlich sind. Ebendas. 350 und f. Seiten. Es hat iemand bemerket, daß der Auszug von dieser Taxe der römischen Kanzley auf der 603 und f. Seiten eines Werkes, welches den Titel hat: Luculenta Deductio Caussarum recusati Concilii Tridentini a Protestantium Germaniae Principibus publicatarum, und auf der 216 und f. Seiten der Locorum communium des Musculus, zu finden sey. Daniel Francus Disquisit. Acad. de Indicibus Libr. prohib. et expurgand. pag. 115. leipziger Ausgabe von 1684, in 4. Derjenige, der 1612, das Buch herausgab, welches den Titel hat, Simonia Curiae Romanae, hat diese Stelle aus eben diesen Locis communibus eingeschaltet. Lydii Analecta in Clemang. pag. 17. Man ziehe dieses mit der Anmerkung (A) des Artikels Tuppius zu Rathe.

Wir müssen etwas von der Ausgabe Lorenz Banks sagen. Sie trat zu Franeker 1651, in 8. ans Licht. Er saget, daß er die alleraltesten gedruckten und geschriebenen Copien dabey zu Rathe gezogen, und, nachdem er sie von Worte zu Worte mit einander verglichen, dasjenige aus einigen ergänzt habe, was er in den andern nicht gefunden hätte. Er hat sich der colnischen Ausgabe von 1523, und der wittenbergischen von 1538, und der venetianischen von 1584, (er versteht diejenige, welche dem XV Bande I Th. auf den 368 Bl. des Tractatus Tractatuum, oder des Oceanus Iuris vniuersi eingerückt ist.) nebst einem Manuscripte bedient, das ihm von Johann Baptista Sibon, einem bernhardiner Mönche, und Vorleser in dem Collegio zu Rom mitgetheilt worden. Er machet dadurch seine Ausgabe ein wenig weitläuftiger, als alle vorher ans Licht getretene. Er füget Noten dazu, welche viele Worte erklären, die schwer zu verstehen sind: dieß ist eine Art eines Glossenwerks. Er hat auch eine kleine italienische Schrift dazu gefügt, welche die Taxe enthält, die unter dem Pabste, Innocenz dem X, gebräuchlich gewesen; und er erkläret den Werth der Münzen nach dem Gebrauche der damaligen Zeit. Seine Noten sind demjenigen wohl zu statten gekommen, der die Anmerkungen zu der Ausgabe von Herzogenbusch gemacht hat. Man merke, daß in der Vorrede von dieser angemerket wird, daß die Ketzerrichter die Taxe der Kanzley unter die verdammten Bücher gesetzt haben. Nascentem suffocare conati sunt ipsi Authores, et in Iudice Librorum prohibitorum, ex Patrum Concilii Tridentini authoritate, Hispaniarumque Regis et Ducis Alban. decreto, Leodii anno 1570. edito, inter primae Classis Authores atro calculo notarunt. Vorrede der Taxae Cancell. et Poeniteut. Apostol. der Ausg. von Herzogenbusch 1664. Ich habe diese Ausgabe des Index Librorum prohibitorum nicht. Diejenige, welcher ich mich bediene, ist nach der madritischen Ausgabe von 1667, in Folio gemacht worden; sie setzet die Praxin et Taxam Officinae Poenitentiariae Papae, ab Haereticis deprauata, nur in die dritte Classe: Indices Libr. prohibitor. et expurgandorum Hispanicus et Romanus, genfer Ausgabe von 1667, in Folio 859 S. 2 Sp. und man bemerke wohl, daß man sie nur in so weit verdammt habe, als sie von den Ketzern verfälscht worden. Der auf Befehl Pabsts Alexanders des VII, zu Rom herausgegebene Index gebrauchet eben dieselben Worte, als der spanische. Ebendas. 106 S. Allein man mag immer voraussetzen, daß sie von den Ketzern verfälscht worden ist; die Ausgaben, welche man nicht leugnen kann, als die von Rom im Jahre 1514; die von Cöln 1515; die von Paris in den Jahren 1520, 1545, und 1625; (Drelincourt führet diese drey Ausgaben von Paris an. Man sehe seine Worte in der Anmerkung (B) zu dem Artikel Pinet.) die von Venedig, die Heidegger de Mysterio Babyl. Magn. Tom. I. p. 547. anführet, die eine in dem VI Bande der Ausgabe des Oceanus Iuris, von 1533, und die andre in dem XV Bande eben dieser Sammlung, welche 1584, wieder gedruckt worden; diese Ausgaben, sage ich, sind mehr, als zureichend, die Vorwürfe der Protestanten zu rechtfertigen, und die römische Kirche mit Schande zu überhäufen. Unser Lorenz Bank hat fast von allen Ausgaben nichts gewußt, die ich hier genennet habe, und auch von der frankfurter nichts, die im Jahre 1612, in 4 herausgekommen ist. Catalogus Libr. Biblioth. Oxoniens. p. 132. Rivet, Voetius, Hottinger, und viele andere Helluones Librorum, haben fälschlich geglaubt, daß die Ausgabe von 1520, die erste gewesen. Franci Disquis. de Indicib. Libr. prohibit. pag. 115, 116. denn sie habe jene meistentheils den Römischkatholischen entgegen gesetzt, welche nicht gestehen wollen, daß die Taxe der Kanzley iemals mit erlangten Freyheitsbriefen herausgekommen ist. Voetius erzählet, es habe im Jahre 1633, eine Rathsperson in Herzogenbusch sich erklärt, den katholischen Glauben abzuschwören, wenn man ihm die Gräuel zeigte, welche die Protestanten aus der Taxe der römischen Kanzley anführten. Man wendete sich zu dem Rivet, welcher sein Exemplar der pariser Ausgabe von 1520, herlieh. Voëtii Disput. Theol. Tom. II. pag. 296. Voetius vergißt bey dieser Erzählung nicht, die Aufseher der Büchersäle bey den protestantischen Akademien auf eine nachdrückliche Art zu ermahnen, die glaubwürdigen Exemplare dieses Werkes zu sammlen und zu verwahren. Quia autem, saget er ebend. hic Taxae Poenitentiariae mentio facta, moneo exemplaria pauca hodie haberi posse (qua et quorum arte facile prudentiores coniiciant;) aliqua tamen in manibus nostrorum superesse editionis Parisiensis 1520, in 4, apud Toussain Denis. Edita etiam est Venetiis, cum quam plurimis aliis Tractatibus in Oceano Iuris. Addo, rem et librum a Pontificiis passim negari, vbi ita vsu venit, vt nostri, allegando illam Taxam, mendacii et calumniae suspecti fiant, imo et arguantur. Accidit anno 1633, vt quis I. Consultus idem Senator Syluaeducensis, desertionem et reiectionem Papatus minaretur, (more ipsis non insolito) siquidem tam abominanda, qualia ex Taxa nostri referunt, demonstrari possent. Vt ampliss. et consultiss. huic Viro ex asse satisfieret, quaesitum apud exemplari. (Es ist ein Fehler in dieser Stelle. Der Verfasser in den Erratis saget, man müsse lesen, me de Exemplari. Dieses räumet den Fehler noch nicht weg. Daniel Francus, Dissert. de Indic. Libr. prohib. pag. 115. da er diese Stelle anführet, saget: quaesitum apud alios de Exemplari, etiam a me postulatum Exemplar.) me de etiam a me postulatum est. Quod cum mihi ab ipsis Pontificiis editum nullum esset, petii commodato a celeberrimo Theologo Andrea Riueto. Ante biennium alibi concertatione inter nostros et Pontificios quosdam oborta super eadem hac Taxa, denuo consultus, commonstraui Bibliothecam D. Riueti, in qua certo scirem exemplar edit. Paris. 1520. haberi; quippe quod ipse ante annos aliquot manibus et oculis meis vsurpassem, et Fratribus Syluaeducensibus ex summi illius Theologi concessione aliquamdiu vsurpandum misissem. Velim hac occasione obtestatos omnes publicos Reformatarum Scholarum, Ecclesiarum, Politiarum, Bibliothecarios, exemplaria, si qua in ipsorum potestate sint, capsis inclusa diligenter custodiant, ne a plagiariis auferantur; aut si non sint, hoc agant, vt a priuatis sibi bibliopolis, siue viris litteratis, prece aut pretio quouis redimant.

Ich glaube, daß die römischen Religionsstreiter, die weder die römische, noch die parisis. Ausgabe für falsch ausgeben können, sich in einer großen Verwirrung befinden. Man kann es aus der Antwort des Abts Richard, auf die Vorurtheile des Herrn Jurieu, erkennen. Dieser Prediger hatte die Abscheulichkeit dieser Taxe der Kanzeley zum Abscheu vorgestellet. Préjugés legit. contre le Papisme Tom. I, pag. 295. u. f. Der Abt antwortete, daß dieses nur **Privatdinge wären, welche von den Gesetzen und Satzungen der römischen Kirche niemals bekräftiget worden.** Richard Examen des Préjugez de Mr. Jurieu pag. 218. „Man findet „wohl, fährt er auf der 219 S. fort, daß Jurieu im I Th. 295 S. seiner „Vorurtheile, die Taxen eines alten Buches, von der römischen Kanzeley, anführet. Allein ist es nicht höchst lächerlich, wenn man ein Taxenbuch, für Gesetze und Satzungen ausgeben will? würde man sich nicht „zur Fabel der ganzen Rechtsgelehrsamkeit machen, wenn man einem „Gesetzbuche die Taxen der Richterstuben einrücken, und sie unter die „Zahl der Gesetze stellen wollte? Würde dieses den Parteyen große Ehre „bringen? Jurieu muß also erstlich lernen, was Gesetze und Satzungen „in der römischen Kirche sind; und unterdessen muß er wissen, daß diese „alten Taxen der römischen Kanzley nicht allein kein Ansehen in der „Kirche gehabt, sondern auch allezeit ein Abscheu gewesen sind. Diese „Taxen der Kanzley nahmen erstlich unter der Regierung des Pabstes „Johann des XXII, ihren Anfang, ungefähr ums Jahr 1320; und die „Taxen der Pönitenzkammer kamen erstlich ums Jahr 1336, unter Benedictus dem XII, zum Vorscheine: Polydor. Virgil. de Inventor. „Rerum. Libr. VIII, cap. II. beyde aber wurden ohne Anstand unterdruckt, und hierauf auch unter die Zahl der verbothenen Bücher, nach „der Anmerkung des Du Mont, gesetzt, welcher sie im Jahre 1664, drucken ließ. Dieses zeiget den Abscheu genugsam, den die römische Kirche „vor diesen Taxen gehabt, an statt daß sie dieselben als Regeln angeben „und halten sollte, wie uns Jurieu weis machen will Er muß also wissen, „daß die Handlungen der Bedienten des römischen Hofes Privathandlungen, und keine Handlungen der Kirche sind.„ Diese Antwort tauget gar nichts; denn erstlich, hat die römische Kirche durch Unterdrückung dieser Taxen nicht gezeigt, daß sie einen Abscheu davor hat. Sie sind dreymal zu Paris, zweymal zu Cöln, und zweymal zu Venedig gedruckt worden, und es finden sich Ausgaben darunter, welche erstlich nach der Zeit gemacht worden, da Claude von Espence wider die Abscheulichkeit dieses Buches öffentlich geschrieen hat. Wir haben gesehen, daß das Ketzergerichte in Spanien und zu Rom, sie nicht weiter verdammet haben,

ben, als unter dem Vorwande, daß sie von den Ketzern verfälschet worden. Zum andern setze ich dazu, daß die Unterdrückung eines solchen Werkes kein Zeichen ist, daß die darinnen enthaltenen Regeln gemisbilliget werden. Dieß kann bloß bedeuten, daß man Reue trägt, zugegeben zu haben, daß sie vor aller Welt Augen geleget worden sind, und daß sie den Ketzern Gelegenheit gegeben, den römischen Hof zu schimpfen, und die römische Kirche durch die aufgedeckte Blöße des Pabstes anzugreifen. Man hätte bedenken sollen, daß dieses Staatsgeheimnisse, Arcana imperii, wären, die nicht offenbaret werden dörften. Man ziehe zu Rathe, was Horatius in seiner Poetik 182 V. saget:

> Non tamen intus
> Digna geri promes in Scenam: multaque tolles
> Ex oculis, quae mox narret facundia praesens.

Haben sich nicht Leute gefunden, die auf diese Art von den Ceremonien geurtheilet haben? Siehe die Anmerkung (D) bey dem Artikel Grasis. Ich lasse viele andere Betrachtungen weg, welche ein Religionsstreiter wider den Widersacher des Jurieu anführen könnte; allein ich würde mich nicht begnügen, zu beobachten, daß Claudius von Espence sehr heftig wider die Abscheulichkeit dieser Taxen geschrieben hätte: Siehe seine Worte in einer Stelle Drelincourts, welche in der Anmerkung (B) bey dem Artikel Pinet angeführet wird; ich würde auch sagen, daß die protestantischen Religionsstreiter solches bey allen Gelegenheiten anführen, und daß das Ketzergerichte in Spanien gewollt hat, daß man diese Stelle in dem Buche dieses Lehrers ausstreichen solle. Index Hispan. Libr. prohib. pag. 232. col. 1. Man merke, daß der römische Index die Ausgabe der Taxen des Lorenz Bank verdammt hat. Index Rom. Libr. prohib. pag. 124. col. 2. pag. 261.

Bandel, (Matthäus) gebohren zu Castronovo, in der Lombardey, hat im XVI Jahrhunderte geblüht [a]. Er war ein Jacobiner. Moreri [b] hat die meisten Sachen von ihm gesagt, die Voßius bereits gesagt hatte; allein, er hätte andere merkwürdige Dinge dazu setzen, und zweene Umstände nicht auslassen sollen, die Voßius berührt hat: der eine ist, daß die Uebersetzung des Hegesippus italienisch ist; und der andre, daß die Einwohner zu Ferme die Rede in ihr Archiv haben legen lassen, welche Matthäus Bandel im Jahre 1503 zum Lobe ihrer Stadt gemacht hatte [c]. Hier sind etliche Zusätze. Dieser Mönch machte, da er zu Mantua war, mit dem Julius Cäsar Scaliger eine genaue Freundschaft, welche so lange als sein Leben dauerte, und die er in Guienne sorgfältig erhielt (A). Er ist einige Monate Bischof zu Agen gewesen, und in dieser Stadt hat er die Historien oder die galanten Neuigkeiten in italienischer Sprache verfertiget, die ihn so berufen gemacht haben. Ich habe sie in der Anmerkung (M) bey dem Artikel, Leo der X, angeführet, und in der Anmerkung (I) zu dem Artikel Mahometh der II. Jede ist einer Person von seiner Bekanntschaft zugeschrieben [d]. Die ein und zwanzigste des II Theils, ist der Lucretia von Gonzaga zugeschrieben, deren Lehrmeister er gewesen war [e]. Eine andere davon hat er seinem Freunde, dem Scaliger, zugeeignet. Sie sind ins Französische übersetzt worden, und wir müssen ein Wort von dem Urtheile sagen, welches der Uebersetzer davon gefället hat (B). Das Verzeichniß des Büchervorraths des Thuanus [f] belehret mich, daß die ersten drey Theile 1554 zu Lucca in 4 und der vierte 1573 zu Lion in 8 gedruckt worden. Ich verwundre mich, daß Menage diesen Mönch nicht in das Verzeichniß derer Geistlichen gesetzt hat, welche verliebte Verse gemacht haben [g] (C).

a) Diese Worte des Voßius, circa annum 1500. viuebat Matthaeus Bandellus, auf der 677 S. von den lateinischen Geschichtschreibern taugen nichts. b) Moreri unter dem Worte Bandella. c) Voßius von den lateinischen Geschichtschreibern 677 S. d) Siehe die Anmerkung (A). e) Siehe den Artikel dieser Fürstinn. f) Auf der 408 S. des II Th. g) Es steht am Ende des Artikels Antibaillet.

(A) *Er machte mit dem Julius Cäsar Scaliger eine genaue Freundschaft, ‥‥ sorgfältig unterhielt.*] Man würde solches schwerlich anders, als aus diesen Worten, wissen. Eodem tempore Mantuae degebat Matthaeus Bandellus Insuber Dominicanus, vir eloquentissimus, et optimus, qui postea per aliquot menses Episcopus Aginnensis fuit, et Mantuae Marium Aequicolum summa obseruantia coluit, atque ibi cum Iulio Caesare arctissima amicitiae necessitudine coniunctus fuit, quam ab eo tempore, ad supremum vsque vitae diem, in Aquitania perpetuauit. Is, quum vnam Historiarum suarum, quas Aginni Etrusca lingua Boccatium imitatus conscripsit, Iulio dedicaret, eum non solum Scaligerum agnoscit, sed etiam illustrissimum vocat in Epistola dedicationis. Et quum in quatuor tomis ingentibus, singulas singulis summis, et nobilissimis, ac generosissimis viris dedicauerit, neminem eorum maiori honore, quam Iulium affecit, quum tamen aliquot ex illis illustres vocare nulla fuisset inuidia. Ioseph. Scaliger in Confutat. Fabulae Burdonianae p. 269. 270. Lucretia von Gonzaga hat zweene Briefe an den P. Bandel geschrieben, die uns zu erkennen geben, daß er zu einiger Würde erhoben worden. Der erste steht auf der 61 Seite, in den Briefen der Lucretia von Gonzaga, welche 1552, zu Venedig gedruckt worden, und bemerket, daß er in Frankreich gewesen, und der andere, auf der 63 Seite, daß er in Guienne gewesen: in dem ersten nennet man ihn Reverendo Padre, allein in dem andern giebt man ihm den Titel Monsignor P. Bandello, und man wünschet ihm darinnen zu einer neuen Würde Glück. Das Jahr ist darinnen nicht befindlich. Er war noch nicht Bischof, als Julius Cäsar Scaliger über den Tod Fracastors einen Brief an ihn schrieb. Es ist der 56 seiner Briefe 186 S. leidenscher Ausgabe von 1600. Die Antwort, die er unterm 22 Nov. 1553, von Bassennui an ihn schrieb, ist der 57 Brief unter Scaligers seinen.

(B) *Seine Neuigkeiten wurden ins Französische übersetzt u. s. w.*] Vor allen Dingen muß man merken, daß die ersten 6 von Peter Boaistuau und die andern von Belleforest ins Französische übersetzt worden. Die Nachricht an den Leser vor dem I Bande, welcher 1567, zu Paris gedruckt, und in eben demselben Jahre zu Antwerpen nachgedruckt worden, enthält diese Worte: *Uebrigens bitte ich dich, es nicht übel zu nehmen, wenn ich mich nicht zu der Schreibart Bandels gezwungen habe; denn seine Einkleidung ist mir zu hart, seine Ausdrücke sind mir so uneigentlich, seine Materie so übel verbunden, und seine Sprüche so mager vorgekommen, daß ich sie lieber ganz umschmelzen, und in eine neue Forme bringen, als einen abergläubischen Nachahmer abgeben wollen; da ich nur bloß die Materie der Geschichte von ihm genommen habe, wie du leichtlich erkennen wirst, wenn du meine Schreibart gegen die seinige zu halten neugierig bist.* Folgendes ist eine sehr merkwürdige Sache. Belleforest, da er an der Uebersetzung der 37sten Neuigkeit arbeitete, wurde dermaßen von einer Gewissensangst überfallen, daß er diese Beschäfftigung liegen zu lassen beschloß. *Ich lege also hier die Waffen nieder,* saget er, Histoires Tragiques Tom. III, pag. 53, 54. nach der Ausgabe von Rouen 1604, *und verlasse in Zukunft diese Materien, welche auf alle Seiten gedrehet werden können, und welche einige zur Lehre, und andere zum Beyspiele gebrauchen können, sich derselben in ihren Thorheiten und in ihrer Jugend zu bedienen: denn was ich für dieses mal davon gemacht habe, ist mehr einem von meinen Freunden zu Gefallen als aus Begierde geschehen, daß dieses Werk aus meinem Laden kommen sollte. Nicht daß mein Alter mich verhinderte, etwas lustiges und aufgewecktes zu reden, sondern die Zeit ist zu dergleichen lustigen Sachen unterschieden: es mag auch darunter verborgen seyn, was es wolle, das die allzu wollüstigen Zärtlichkeiten beschönigen könnte, welche die Liebeshändel erfordern, wenn man davon redet. Ich habe auch andere wichtigere Materien, als die Historien Bandels, und die Liebeshändel derer unter Händen, welche durch ihre Beyspiele uns einen Ekel erwecken müssen, denselben in unsern sinnlichen Begierden zu folgen; da sie uns am Ende zu nichts weiter dienen, als den Nachkommen durch das Gedächtniß unserer Thorheiten ein Mährchen zu seyn. Dieser König,* (dieß heißt Heinrich der VIII, König von England) *soll unsern Lauf beschließen, und allen meinen weltlichen Arbeiten ein Ende machen, wo mir nicht einmal eine gründlichere Historie meinen Witz aufweckt, und eine längere Rede nicht verursachet, daß ich länger denke, wie ich nicht den Fußstapfen des Verfassers bloß folgen will, welchen ich mehr ausgeziert, und ihn erläutert, als ihm gefolgt bin, und nachgeahmet habe.* Das vorhergehende zu entschuldigen, setzet er diese Anmerkung hinzu. „Ich beschreibe die Liebeshändel nicht als ein Wollüstiger, ich beschreibe sie als einer, welcher der „Narren spottet, und über diejenigen lachet, die sich um ihre Ehre bringen, und durch ihre fleischlichen Begierden überwinden lassen. Ich „verdamme die Ehebrecher, ich verfluche die Schandbaren, ich verabscheue „die Mörder, und bin verdrüßlich, daß die Welt so unvernünftige Menschen sehen muß, die sich wegen eines so kurzen Vergnügens, als die „Wollust des Körpers ist, ums Leben bringen. In Summa, ich lobe „die Tugend, und verdamme die Sünde, mit dem Wunsche, daß, da ich „durch diese Ueberlesung gebessert worden, auch andere das Ende ihrer „Thorheit, und die Verbesserung ihres Lebens, empfinden mögen. Hat „iemand mehr Vergnügen an den lustigen Erzählungen, die sich in dem „Bandel befinden, der brauche sie nach seinem Gefallen: ich für meine „Person überlasse, wie ich gesaget habe, ihm meinen Antheil hieran, und „ich lasse ihm auch das Glück, und den Ruhm, den er dadurch erlangen „wird, nachdem ich so wohl diesen magern Schriftsteller, als unsere „Sprache mit der natürlichen Anmuth seiner Beredsamkeit bereichert „habe.„ Ebendas. 55 Seite. Dieß war ein französischer Laye, der sich ein Gewissen machte, dasjenige zu übersetzen, was ein italienischer Mönch von der Liebe geschrieben hatte: allein dieser Gewissensscrupel währte nicht lange; denn dieser Belleforest machte nicht allein die Uebersetzung fertig, sondern auch Zusätze darzu.

(C) *Menage setzet ihn nicht in die Zahl der Geistlichen, die verliebte Verse geschrieben haben.*] Bandel hat dergleichen gemacht, und deswegen von seinen Freunden Glückwünsche erhalten. Man sehe die Sinnschrift Julius Cäsar Scaligers de Bandelli Amoribus Thusca lingua decantatis, die ich in der Anmerkung (B) zu dem Artikel *Lucretia Gonzaga* angeführt habe, und folgende vier Verse:

> Dum teneros loquitur dulcis Bandellus amores,
> Ipse sui oblitus tela remisit amor.
> Seu canit Aonium fontem fontisque sorores,
> Fonti ipsi ex illo lactea vena fluit.
>
> In Heroibus, pag. 327. Partis I, Poematum.

Das Verzeichniß von dem Büchervorrathe des Nicolaus Heinsius auf der 200 S. des II Th. belehret mich, daß die Canti XI, etc. dal Bandello zu Agen im Jahre 1545, in 8 gedruckt worden.

Bandole, (Anton von) Parlamentsadvocat in Provence, hat sich auf dem Titelblatte einer französischen Uebersetzung des Xiphilin gezeigt, welche 1610 zu Paris in 4 gedruckt worden. Er hat auch in eben derselben Stadt 1609 in 4. die Paralelles de César et de Henri IV, zu Anfange der Commentarien Cäsars drucken lassen, welche Vigenere ins Französische übersetzt und mit Auslegungen versehen hat.

Bangius, (Thomas) Doctor und Professor der Gottesgelahrtheit auf der Universität zu Kopenhagen, ist im Jahre 1600 gebohren [a]. Er vollendete seine schönen Wissenschaften in der Schule zu Ottensee, auf der Insel Fünen, und gieng darauf zu Ende des 1621 Jahres nach Kopenhagen, allwo er mit vielem Fortgange zu studieren fortfuhr. Caspar Brochmand, öffentlicher Lehrer der Gottesgelahrtheit und Bischof von Seeland, gab ihm seinen Sohn zur Unterweisung. Bangius wurde auch zu gleicher Zeit Lehrmeister bey dem ältesten Sohne des Kanzlers von Dänemark, Christian Fries. Nachdem er über 5 Jahre in dieser Bedienung gestanden, so erhielt er von dem Könige ein Jahrgeld, und gieng darauf nach Rostock, von da er wieder nach Kopenhagen zurück reiste, als sich die kaiserlichen Soldaden dem balthischen Meere näherten. Er vollendete sein theologisches Studium unter dem Professor Brochmand, und that hierauf eine Reise nach Franeker, allwo er unter dem Sixtinus Amama das Rabbinische und Chaldäische lernte, wodurch er sich große Hochachtung erwarb. Er studierte nach diesem zu Wittenberg, und erhielt daselbst im Jahre 1650 einen Brief von dem Rector und akademischen Rathe zu Kopenhagen, worinnen man ihm das Lehramt der hebräischen Sprache anboth. Er entschuldigte sich damit, daß er nicht gelehrt genug wäre, diesem Amte nach Würden vorzustehen: allein, da er sich von Brochmanden, der damals Rector war, ermahnt sah, das Angebothene nicht auszuschlagen; so nahm er es unter der bedingten Erlaubniß an, die Einkünfte dieses Amts einige Jahre auf die Erlernung des Arabischen und Syrischen unter dem Gabriel Sionita zu verwenden [b]. Nachdem er die Bewilligung dieser Bedingung erhalten, so begab er sich nach Kopenhagen und nahm im Herbstmonate 1630 von der hebräischen Profeßion Besitz, und kurz darauf das Doctorat in der Philosophie an. Er hat dieses Lehramt mit vielem Nutzen für die Studierenden bis ins Jahr 1652 verwaltet, da er zu dem Lehramte der Gottesgelahrtheit gestiegen, welches durch den Tod Brochmands erledigt worden. Er erhielt im Jahre 1653, in Gegenwart des Königes und der Königinn, die Doctorwürde in derselben Facultät. Drey Jahre darauf wurde ihm das Amt eines Aufsehers über den Büchervorrath der Akademie aufgetragen, und er weihte die Dreyfaltigkeitskirche mit einer lateinischen Predigt ein [c]. Da er den 11 des Weinmonats 1661 in eine Krankheit verfiel, so war er hauptsächlich für das Wohl seiner Seele besorgt: er beichtete und genoß das Nachtmahl den 6 Tag seiner Krankheit, und starb den 27 desselben Monats [d]. Er hatte sich im Jahre 1638 mit der Tochter eines Rathsherrn verheirathet, und mit derselben 14 Kinder, 8 Söhne und 6 Töchter, gezeugt. Seine Schriften bekräftigen seine Wissenschaft (A).

a) Flemlosiae Finorum. Ich habe den Namen seines Vaterlandes lieber lateinisch anführen, als ihn übel in der gemeinen Sprache hersetzen wollen. *b*) Er lehrte damals zu Paris. *c*) Diese Kirche war für die Studenten zur Religionsübung bestimmt. *d*) Aus der Einladungsschrift zu seinem Leichenbegängnisse, welche Peter Scavenius, Rector der Akademie zu Kopenhagen aufgesetzt, und vom Witten, Memor. Theolog. renov. pag. 1387 angeführt wird.

(A) **Seine Schriften bekräftigen seine Wissenschaft.**] Er schrieb Bücher, ehe er Doctor wurde; denn er gab 1627, die Erklärung einer Stelle des Jeremias im 24 v. des XXIII Cap. heraus. Seine Vindiciae locorum Genes. XLVIII, 16. Genes. IV, 1. Psalm. XIX, 1. traten 1630, aus Licht. Im folgenden Jahre kam Fontium Israëlis Trias, Iona, Michea, Ruth; und im Jahre 1634, seine Exercitatio Glottologica de Ortu Linguarum heraus. Seine Exercitationes octo Litterariae Antiquitatis, traten 1638, aus Licht. Die zwey Bücher Obseruationum Philologicarum erschienen zwey Jahre darauf. Hermes et Pan Hebraicus, quo viuum absoluti Hebraici Lexicographi exemplum proponitur, wurden im Jahre 1641 gedruckt. Der P. Labbe Bibliotheca Biblioth. pag. 198. redet von diesem Buche, ob es sich gleich nicht zu seiner Absicht geschickt, und eignet es dem Thomas Bengus zu. Der Phosphorus Inscriptionis hierosymbolicae, quo Stellaeburgum Regium Hafniense illustratur, erschien im Jahre 1648. Das Jahr darauf folgte: Tropaeum proteuangelicum, quo ex scriptis Pontificiorum ostenditur, veram esse lectionem. *Ipsum conteret tibi caput*, et soli Christo conuenire. Die Exercitatio elenchtica de Nephilimis, Gigantibus vulgo dictis, opposita Iacobo Boulducco, ist eine Frucht des 1652 Jahres; die Oliua sacrae pacis repurgata, eine Frucht des 1654 Jahres; und Coelum Orientis et prisci mundi des 1657 Jahres. Ich übergehe die Titel von einigen andern Werken, welche so wohl in seiner Einladungsschrift zu seinem Begräbnisse, als in Albert Bartholins Buche de Script. Danorum stehen. Einige von denen Büchern, deren Titel ich angeführt habe, sind bloße Reden: Oliua sacrae pacis repurgata gehöret unter diese Zahl. Gleichwohl ist sie Ursache gewesen, daß der Verfasser in das Verzeichniß der Religionsfriedensstifter gesetzt worden; siehe Heideggern, de Concordia Ecclesiast. Prot. pag. 208. und daß sie Johann Duräus in seinen Prodromum Irenicorum Tractatuum ganz eingerückt hat.

Baranzan, (Redemptus) ein Barnabitermönch ist in dem 17 Jahrhunderte einer von den ersten gewesen, die sich erkühnt haben, bey dem Philosophiren von dem Wege des Aristoteles abzugehen. La Mothe le Vayer saget, daß man ihn unter die vornehmsten Gelehrten seiner Zeit setzen könne [a], und daß die Werke seiner Jugend solches zureichend bewiesen (A). Er setzet darzu, daß ihn dieser gute Barnabite vielmals versichert hätte, doch allezeit unter der Bedingung des göttlichen Willens; daß er wieder zu ihm kommen wollte, wenn er zuerst aus der Welt gienge. Er hat sein Wort nicht gehalten; die Vorsehung hatte es anders verordnet; und er hat den Spruch eines lateinischen Poeten bekräftiget:

> Qui nunc it per iter tenebricosum,
> Illuc vnde negant redire quemquam [b].

Ich werde an einem andern Orte [c] von etlichen Personen reden, die dergleichen Versprechungen gethan haben. Baranzan war von Vercelli, und lehrte die Mathematik und Philosophie in der savoischen Stadt Annecy. Naude redet auf der 79 S. der Nachricht, die er im Jahre 1623 von den Rosenkreuzbrüdern heraus gab, von ihm, als einem bereits Verstorbenen.

a) La Mothe le Vayer, Discours Chretien de l'immortalité de l'Ame, au IV Tome de ses Oeuvres, in 12, pag. 172. *b*) Catull. Epigr. III. *c*) In dem Artikel Bonfadius.

(A) **Man kann ihn unter die Gelehrten unserer Zeit rechnen u. s. w.**] Ohne Zweifel versteht er das Buch de nouis Opinionibus Physicae, welches zu Lion 1619 gedruckt worden. König gedenket zweyer Werke von diesem Mönche: Edidit, saget er, Vranoscopiam et Campum Philosophicum, an. 1620. Das Bücherverzeichniß von Oxford saget, Vranoscopia, seu vniuersa Doctrina de Coelo; 1617. Ich habe ein Exemplar des Campi Philosophici 1619 in Lion gedruckt, unter meinen Händen gehabt. Es besteht nur in einem Bande, und handelt von weiter nichts, als der Vernunftlehre, und zwar auf eine Art, die der peripatetischen sehr gleich kömmt: allein, die Billigungsschrift bewegt mich zu glauben, daß dieser Band nur der erste Theil von der Philosophie des Baranzan ist, und daß diese ganze Philosophie zum Haupttitel hat: Summa Philosophica Anneciacensis; Dieses bekräftiget oben gesagtes, daß dieser Schriftsteller zu Annecy gelehrt hat.

Barbarus, (Franciscus) ein venetianischer Edelmann, ist ein berühmter Mann im XV Jahrhunderte gewesen. Er besaß nicht allein viel Wissenschaft, sondern auch viel Geschicklichkeit, große Sachen auszuführen; er war sowohl ein Staatsmann, als ein Gelehrter, und er hat solches bey allen ihm anvertrauten öffentlichen Aemtern, und vornehmlich, da er Statthalter zu Brescia gewesen, bewiesen. Man kann seine Wachsamkeit, seine Standhaftigkeit, seine Verschlagenheit, und andere großen Tugenden nicht genugsam bewundern, mit welcher er diese Stadt wider die Kriegesmacht des Herzogs von Mayland vertheidigte, welche der berühmte Picinin anführte. Er hatte von außen und innen mit Feinden zu streiten, und er wurde mit beyden fertig. Die Spaltungen waren außerordentlich in der Stadt: die Avogadri und Martinengher waren die Häupter der zwo widrigen Parteyen: er brachte sie durch seine Beredsamkeit so weit, daß sie sich mit einander vereinigten, und gemeinschaftlich für das Beste der gemeinen Sache arbeiteten. Die langwierige Belagerung oder Sperrung verursachte Hungersnoth in der Stadt; die Hungersnoth verursachte die Pest; und nichts destoweniger hatte er bey allen diesen Drangsalen das Vergnügen, die Bestrebungen der Feinde ganzer drey Jahre zu Wasser zu machen, und sie zum Abzuge zu zwingen. Dieß trug sich im Jahre 1439 zu [a]. Einige Schriftsteller glauben, daß unser Franciscus Barbarus derjenige sey, der ein Buch de Re Vxoria, einige Briefe und einige Reden gemacht hat. Dieß ist die Meynung Volaterrans [b], welcher dazusetzet, daß er des Chrysoloras Schüler gewesen ist, und alles sein Griechisch im Alter vergessen hat. Volaterran kann sich wohl in einem oder anderm Stücke geirret haben (A). Franciscus Barbarus ist im Jahre 1454 gestorben [c].

a) Aus des Vianoli 18 Buche der Historie von Venedig, 1 Band. Siehe auch was er im XX B. auf der 768 S. saget. *b*) Volat. Libr. XXI. pag. 773. *c*) Vossius de Histor. Lat. p. 620.

(A) **Volaterran kann wohl in einem oder anderer Stücke geirret haben.**] Ich ziehe meinen Verdacht daher. Ich finde in dem Vianoli, daß Franciscus Barbarus, der die Stadt Brescia so glücklich vertheidigte, des Zacharias Vater, und Hermolaus Barbarus des Zacharias Sohn gewesen ist. Im I Th. der Historie von Venedig, XX B. 768 S. Ich finde in Gesners Bibliothek, daß Franciscus Barbarus, der Urheber des Buches de Re Vxoria, das Leben des Aristides und des Cato aus dem Griechischen Plutarchs übersetzt, und seinem

Bruder

Bruder Zacharias zugeschrieben hat. Ich finde im Volaterran im XXI B. 777. S. daß Hermolaus Barbarus ein Neffe dieses Franciscus Barbarus ex fratre nepos gewesen, welcher die Stadt Brescia vertheidiget hat. Volaterran hatte auf der 773 S. von diesem Franciscus Barbarus geredet, und folgendes von ihm gesagt. „Er verstund die griechische „Sprache sehr wohl; allein er vergaß sie in seinen alten Tagen gänzlich, „wie ich von dem Hermolaus Barbarus, seinem Blutsfreunde, habe sagen hören.„ Hic postremo senescens, vti ab Hermolao eius necessario accepi, litterarum Graecarum, quas probe tenebat, erat omnino oblitus. Die andern Dinge, welche Volaterran von diesem Franciscus Barbarus gesaget hatte, sind, daß er ein Schüler des Chrysoloras gewesen, daß er ein Buch de Re Vxoria, einige **Reden**, und einige **Briefe** geschrieben, und einen großen Ruhm durch die Vertheidigung der Stadt Brescia erlangt habe. Dum Brixiae Praetor esset, eam Vrbem a Philippi Ducis obsidione magna cum laude liberauit. Dieß könnte zu der Vermuthung Anlaß geben, daß Volaterran das, was dem Vater und dem Sohne zukäme, verwirrt unter einander geworfen hat. Die Bibliothek Gesners bezeuget, daß Franciscus Barbarus, der Verfasser des Buches de Re Vxoria, und der Uebersetzung des Lebens Aristides, des Zacharias Barbarus Bruder gewesen ist. Allein, nach dem Vianoli, war Zacharias Barbarus ein Sohn desjenigen, der Brescia vertheidigte, und der Vater des Hermolaus gewesen; er hätte also sagen sollen, daß derjenige, welcher Brescia vertheidigte, einen Sohn, Namens Franciscus Barbarus, gehabt, welcher das Buch de Re Vxoria gemacht, und das Leben des Aristides und des Cato aus dem Griechischen Plutarchs übersetzt hat, und des Hermolaus Barbarus Vetter gewesen ist. Diesem nach hätte Volaterran dem Vater gewisse Dinge zugeeignet, die nur dem Sohne zukämen. Ueberdieß hätte derjenige, der Brescia vertheidigte, einen Bruder, Zacharias genannt, haben können, an welchen die Zuschrift seiner zwo Uebersetzungen gerichtet gewesen, und also bestünde der ganze Fehler Volaterrans darinnen, daß er nicht gewußt hat, daß Franciscus Barbarus des Hermolaus Großvater gewesen. Wenn ich die Werke des Franciscus Barbarus hätte, so würde ich ohne Zweifel etwas zur Entscheidung dieser Frage darinnen finden. Weil mir dieselben fehlen, so habe ich den Herrn von Larroque gebethen, meinen Zweifel zu erhellen, und hier ist seine Antwort: „Joly, in der Vorrede der französischen Uebersetzung „des Buches de Re Vxoria, zu Paris 1667, gedruckt, beweist, daß der „Verfasser des Buches de Re Vxoria der Großvater des Hermolaus „gewesen, und daß er es gegen das Ende der Kirchenversammlung zu „Kostnitz herausgegeben habe; denn Poggio und Paul Verger reden „von diesem Buche in Briefen, die sie aus dieser Stadt geschrieben haben. Der Brief des Poggius ist an den Guerin von Verona, und „Vergers seiner an den Nicolaus Leontinus. Sie loben den Franciscus „Barbarus, daß er so wohl vom Ehstande zu schreiben gewußt, ob er „gleich noch sehr jung und unverheirathet gewesen wäre. Die Uebersetzung der Leben des Aristides und Cato hat er seinem Bruder Zacharias zugeeignet, und ist im Jahre 1454, gestorben. Joly unterscheidet „zween Daniel Barbarus von einander.„ Man merke, wie man mir gesagt, daß diese Vorrede des Joly, die ich angeführet habe, viele Lobsprüche des Urhebers von dem Buche de Re Vxoria, und die Erläuterung vieler Dinge enthalte, welche gelehrte Männer betreffen.

Gesner und Voßius führen einen Brief des Andreas Brentius an, aus welchem man ersehen kann, daß Franciscus Barbarus, des Hermolaus Großvater, und des Zacharias Vater, viele Bücher gemacht, und übersetzt hat. Nimirum in te omnia Francisci Barbari patris virtutum lumina elucescunt: cui certe multum Latina Lingua debet, tot tantisque ab eo Libris compositis, partim conuersis, a quo minime degenerat Hermolaus filius te tanto patre non indignus. Andreas Brentius Patauinus Epistola ad Zachariam Barbarum apud Vossium de Histor. Lat. p. 621. In dem Anhange des Cave 157 S. versichert man, daß Hermolaus des Franciscus Sohn gewesen ist. Es ist nach dem Zeugnisse des Hermolaus selbst, in dem XXXII Br. des XII B. der Briefe Politians ganz gewiß, daß sein Vater Zacharias geheißen; daß sich solchergestalt Philipp von Bergamus bey dem Voßius von den lateinischen Geschichtschreibern 621 S. sehr geirret, wenn er ihn zum Sohne des Franciscus Barbarus, und zum Enkel des Zacharias machet: Francisci Barbari filius, Zachariae Barbari nepos. Moreri übersetzet so wohl hier als an tausend andern Orten das Wort nepos durch neveu, Neffe. Dieß ist ein sehr plumper Schnitzer. Diejenigen, welche sich, gut Latein zu schreiben, angelegen seyn lassen, brauchen das Wort Nepos niemals anders, als einen Enkel zu bedeuten; diejenigen aber, die nicht so gewissenhaft in Ansehung der reinen lateinischen Schreibart sind, brauchen zwar das Wort nepos, wann sie neveu, Neffe, sagen wollen; allein sie setzen gemeiniglich dazu ex fratre oder ex sorore, alle Zweydeutigkeit zu heben: da sie hingegen kurz weg, nepos sagen, wenn sie einen Enkel verstehen.

Barbarus, (Hermolaus) ein Enkel des vorhergehenden, ist einer der gelehrtesten Männer des XV Jahrhunderts gewesen. Er war zu Venedig den 21 May 1454 gebohren [a]. Er nahm so geschwind in der Gelehrsamkeit zu, daß er bereits im achtzehnten Jahre seines Alters Bücher zu schreiben anfing (A). Die öffentlichen Aemter, die ihm bey guter Zeit aufgetragen wurden, verhinderten ihn nicht, die schönen Wissenschaften eifrig zu treiben (B). Er wurde von den Venetianern an den Kaiser Friedrich, und an seinen Sohn Maximilian, den römischen König, abgeschickt, und an statt, daß diese Gesandtschaft seine Feder hätte aufhalten sollen, so gab sie ihm vielmehr Stoff an die Hand, die Person eines Bücherschreibers zu behaupten: denn er gab nicht nur die Rede heraus (C), die er im Jahre 1486 zu Brügge vor diesen zweenen Prinzen gehalten, sondern er machte auch einen Tractat von der Uebereinstimmung der Sternkunst mit der Arzneywissenschaft; er machte ihn, sage ich, in eben demselben Jahre, da er durch Cöln nach Mainz reisete. Dieß geschah auf Ersuchen des Theodorich Flas, Arzts zu Nuis [b]. Wie er das Griechische sehr wohl verstund, so unternahm er die schwersten Uebersetzungen, und machte den Anfang mit einem berühmten Paraphrasten des Aristoteles, ich will sagen mit dem Themistius. Hierauf griff er den Dioskorides an, dessen Text er so gut, als er konnte, verbesserte, und von demselbem eine Uebersetzung machte, die er mit sehr gelehrten Auslegungen begleitete. Man saget, daß er auch an zwoen Abhandlungen Plutarchs gearbeitet habe, welche mit von den schwersten sind [c]: ich weis nicht, ob diese Dolmetschung jemals zum Vorscheine gekommen ist. Er ist Willens gewesen, alle Werke des Aristoteles zu übersetzen (D), und er saget in einer von seinen Zuschriften, daß er mit Ausführung dieses Vorhabens bereits weit gekommen wäre. Er besaß eine ungemeine Fertigkeit, Verse zu machen; und man giebt vor, daß er derselben mehr als zwölftausend verfertiget habe (E). Allein, unter allen seinem Werken hat ihm keines einen größern Namen erworben, als dasjenige, welches er über den Plinius geschrieben hat. Er verbesserte darinnen bey nahe fünftausend Stellen; und stellete, bey Gelegenheit derselben, dreyhundert in dem Pomponius Mela her [d]. Es hat dieser schönen Arbeit eben so wenig an Splitterrichtern gefehlt (F), als seinen andern Büchern (G). Er war Abgesandter von der Republik Venedig bey dem Pabste, Innocenz dem VIII, da der Patriarch von Aquileja gestorben war. Der Pabst trug ihm dieses Patriarchat ohne Anstand auf. Hermolaus war so unverständig, dasselbe, ohne erwartete Einwilligung seiner Obern, anzunehmen (H), ob es ihm gleich nicht unbekannt seyn konnte, daß die Republik Venedig Gesetze gemachet hatte, worinnen allen Bedienten, die sie nach Rom schickte, verbothen war, keine einzige Pfründe anzunehmen. Seine Entschuldigungen, welche sich darauf gründeten, daß ihn der Pabst gezwungen hatte, die Prälatur anzunehmen, wurden nicht angehört. Der Rath der Zehner meldete ihm ganz trocken, daß er dem Patriarchate absagen, oder daß, wenn er nicht wollte, sein Vater aller seiner Würden entsetzet, und seine Güter eingezogen werden sollten. Man war unbeweglich: Zacharias Barbarus wendete alle ersinnliche Mittel an, die Einwilligung der Republik zu dem Patriarchate seines Sohnes zu erhalten; und starb, weil er nichts erhalten konnte, vor Bekümmerniß darüber (I). Sein Sohn folgte ihm bald nach, und man hat sagen wollen, daß er gleichfalls vor Verdruß gestorben (K): allein, es ist viel wahrscheinlicher, daß er an der Pest gestorben ist. Pierius Valerianus hat ihn zu Anfange seiner unglücklichen Gelehrten gesetzt. Wie mich dünkt, so hat er die Sache vergrößert, wenn er saget, daß man auch nicht eigentlich wisse, ob Hermolaus Barbarus begraben worden sey (L). Dieser große Mann ist zu Rom im Jahre 1493 gestorben. Er bezeuget in seinen Briefen eine große Absagung der Welt und viel Gemüthsruhe, in Ansehung der von seinem Vaterlande erhaltenen Begegnung [e]. Nach meiner Meynung kann man nicht sagen, daß er zum Cardinale gemacht worden ist (M). Man hat vorgegeben, er habe Zuflucht zu dem Teufel genommen, den Verstand eines griechischen Wortes zu erfahren (N), dessen sich Aristoteles bedient hat. Wir müssen nicht vergessen, daß ihm Laurentius von Medicis Merkmaale einer besondern Hochachtung gegeben hat (O). Varillas hat eine sehr angenehme und wohlausstudierte Erzählung von dem Hermolaus Barbarus gemacht: allein, er hat sich in vielen Dingen, und noch öfter als Moreri betrogen (P).

Ich will eine Stelle des Alcyonius anführen, woraus man sehen wird, daß sich unser Hermolaus wegen seines Unsterns glücklich geschätzt, und niemals fleißiger studiert habe, als seit der übeln Begegnung von seinem Vaterlande (Q).

a) Gesner. in Biblioth. fol. 246. ex Trithemio. *b*) Ebendas. 317 Bl. *c*) De Iside et Osiride, et cur Oracula desierint. Ebend. *d*) Herm. Barbarus in Praefat. ad Alexandr. VI. *e*) Siehe die Anmerkung (K).

(A) **Er fing im achtzehnten Jahre seines Alters an, Bücher zu schreiben.**] Gesner berichtet uns dieses: Ab octauodecimo aetatis suae anno scribere exorsus multa elegantissima Opuscula composuit. Bibl. pag. 317. Voßius hat eben dasselbe sagen wollen; weil aber sein Buchdrucker zween Buchstaben ausgelassen hat, so ist er Ursache gewesen, daß Teißier gesaget hat, es habe Hermolaus Barbarus, im 22 Jahre seines Alters zu schreiben angefangen. Teissier Additions aux Eloges de Mr. de Thou, pag. 354. Dieß ist seine Uebersetzung der Worte des Voßius: ab anno aetatis duo uigesimo scribere orsus fuit. Voss. de Hist. Lat. pag. 622. Man sehe, was öfters die Druckfehler für Folgen nach sich ziehen! Es ist klar, daß Voßius gesetzt hatte, duodeuigesimo; zween ausgelassene Buchstaben in diesem Worte haben einem Schriftsteller vier Jahre von seinem Ruhme geraubet. Man sieht auf der 157 Seite des Anhanges des Cave, den Fehler Teißiers.

(B) **Seine öffentlichen Aemter ⸗ ⸗ ⸗ haben ihn nicht verhindert, die schönen Wissenschaften eifrig zu treiben.**] Wir müssen dieses mit einiger Einschränkung verstehen: denn es ist ganz gewiß, daß ihn diese Bedienungen sehr von seinem Studieren abgewendet. Honores, saget er selbst in dem XXXI Briefe des XII B. unter Politians seinen, in Republica gessi multos et magnos; qua fide, qua opinione, qua gratia, non dixerim. Placet quidem impendisse annos penitus duodecim, sed octo reipub. continuos: totum id tamen tempus litteris fere periit.

(C) Er

(C) **Er gab eine Rede heraus.**] Sie ist dem Carondelet zugeschrieben, der damals erster Secretär des römischen Königes war. Der Verfasser bekennet, daß er sie nicht gänzlich so herausgegeben, wie er sie hergesaget habe; allein er erkläret sich zugleich, daß er sie so herausgebe, wie er sie abgefaßt gehabt. Wenn er sie nicht gänzlich so gehalten, wie er sie abgefaßt hatte, so waren die Hofbedienten Ursache daran, welche ihm angepriesen, kurz zu seyn, und ohne Umschweif zur Sache zu kommen. Es war ihnen nicht unbekannt, daß die schönen Wissenschaften damals in Italien blühten, und daß die Abgesandten dieses Landes einen Gefallen daran hatten, lange Anreden zu halten, welche mit dem ganzen Schmucke der Redekunst ausstaffirt waren. Man mußte hier zwo Reden in eine verwandeln, welche Hermolaus und sein Mitgesandter aufgesetzet hatten; und da er sie in einer Zeit von anderthalb Stunden, ins Kurze bringen und einziehen mußte, so kann man daraus den fertigen Verstand des Hermolaus beurtheilen, welcher alle diese Schwierigkeiten glücklich überwand. Obsecro, ne mirere, si qua leges in hoc libello, quae tunc dicta non fuerunt. Nec enim addidi nunc ea, sed detraxi tunc, admonitus ab aulicis extemplo quam limen attigi, ne longus essem, ambitiosa reciderem, optima quaeque dicerem, patientissimis omnino, sed occupatissimis tamen Principibus parcerem. Amputaui subito consilio multa - - - Considerans hoc et aestimans quod sesquihoram antequam principes adiremus, significatum nobis fuerit non duas orationes seorsum, vt cogitabamus et paraueramus, sed vnam duobus iunctim habendam et recitandam esse. Hermol. Barbar. Epist. ad Carondeletum inter Epistol. Politiani XLV. Libr. XII.

(D) **Er ist willens gewesen, alle Werke des Aristoteles zu übersetzen.**] Man sehe, wie er in der Vorrede seines Pomponius Mela in Gesners Bibliothek, auf dem 317 Bl. redet.: Vocant nos maiora quaedam studia, vrgemusque nostrum illud vetus, omnes Aristotelis libros in Latinum vertendi exponendique propositum. Quod si ad exitum perduxero (nam bona eius pars iam pridem peracta est) non dubito futurum, quin de reliquo in litteris labore gratia mihi fiat. Seine Uebersetzung der Rhetorik des Aristoteles wurde nach seinem Tode herausgegeben. Man besehe folgenden Artikel.

(E) **Er hatte eine ungemeine Fertigkeit, Verse zu machen u. s. w.**] Unter andern poetischen Stücken, machte er ein Werk von 600 Versen, welches eben den Titel hatte, als das Werk seines Großvaters, Franciscus Barbarus: ich will sagen, daß dieses Gedichte de Re vxoria betitelt ist; allein es ist von dem Werke, in ungebundener Rede, welches gleichen Titel führet, gar sehr unterschieden. Franciscus Barbarus schreibt Regeln vor, so wohl denjenigen, die sich verheirathen wollen, als denen, die bereits verheirathet sind. S. die Titel der Capitel seines Werks in Gesners Bibliothek, auf dem 246 Blatte. Er läßt sich in so umständliche Beschreibung ein, daß er ein Capitel, de coitus ratione, gemacht hat. Hermolaus schränket sich in diese Frage ein: **ob sich ein weiser Mann verheirathen soll?** ebendas. auf der 317 S. Und er antwortet mit Nein.

(F) **Es hat dieser guten Arbeit an Splitterrichtern nicht gefehlt.**] Man hat vorgegeben, er habe seinen Muthmaßungen und seinem Gedächtnisse den Zügel allzu sehr schiessen lassen. Pintianus greift ihn deswegen sehr hart an. Diejenigen, die ihm seine Gedächtnißfehler verzeihen, verzeihen ihm seine verwegenen Streiche nicht, und sagen ganz frey, daß er sich unternehme, viele Dinge zu verbessern, die keine Fehler wären, die aber über seinen Verstand giengen. Es ist wahr, daß man in vielen Ausgaben des Plinius, gegen die Verbesserungen des Hermolaus, große Hochachtung gehabt, indem man sie in den Text gesetzet hat. Allein man hat schon vor langer Zeit gesagt, daß dieser Arzt des Plinius ihm mehr Wunden gemacht, als geheilt hat. Wir wollen dieses mit den Worten des P. Harduins vorbringen. Ipse (Hermolaus) in iis, quae attigit, saepe nimium coniecturae, memoriae etiam plus quam hominem deceat, tribuit: vti paulo acerbius eam ob rem inuectus in eum Pintianus olim exprobrauit. Sed concessa facile venia μνημονικῶν ἁμαρτημάτων, quod minus mirum sit memoriam excidere aliquarum rerum, quam constare omnium: at non venia dignus aeque, cum neglectis veterum exemplarium vestigiis, et priscarum ante se editionum securus, plurima pro arbitrio, erudite magis quam caute ac vere, mutauit, vel plane pessumdedit: cum plurima ex iis quae castigauit, non errata illa sint, sed parum intellecta. Tantum nihilominus auctoritati Barbari subsecuta aetas, eruditionique tribuit, vt coniecturas illius, ceu totidem κυρίας δόξας in contextum inseruerit, vnde eliminandae a nobis variis argumentis fuere. Sensit iam dudum hanc labem operi Pliniano illatam auctor Epigrammatis alias haud perelegantis, in Commentarios a Stephano Aquaeo editos, de quibus agendum mox erit. Sic enim ille:

> Dum facere Hermoleos medicinam Barbarus optat
> Non paucis lacero vulneribus Plinio,
> Perlaesum grauius coniecta vulnerat arte:
> Nec minus incauta plurima turba manu.
> In tantum vt Latio iam deploratus abiret,
> Ob multa in Stygias vulnera fessus aquas, etc.

Felicior aliquanto SIGISMVNDVS GELENIVS, qui vno duntaxat archetyporum praesidio, collatis inter se exemplaribus, non pauca restituit, quae Hermolao latuerant. Harduini Prafaet. in Plinium ad vsum Delphini. Ich führe diese lange Stelle an, den Varillas desto besser zu überzeugen, daß er sich bey einer Sache betrogen hat, die gar nicht unbekannt gewesen. Allein ich bin dennoch ganz gewiß überzeugt, daß die Arbeit des Hermolaus über die Naturhistorie des Plinius, in Ansehung der vielen Schriftsteller, die er zu Rathe ziehen müssen, und der kurzen Zeit, die er hierzu anzuwenden hatte, bewundernswerth ist. Zwanzig Monate waren ihm genug, saget er: Er hat andern das Eis gebrochen, er hat den Plinius in einem sehr schlechten Zustande gefunden, und gleichsam als ein Land, das lange brach gelegen, und als eine verpestete, oder von Poltergeistern besessene Wohnung. Haec erant in Pliniano codice flagitia, propter quae non parum multi diuinum opus tanquam senticetum, imo vero quasi pestilens aut lemuribus infame domicilium vitabant. Ea nos Graecis et Latinis auctoribus perlectis omnibus lucubratione, viginti mensium reuellere ac publicare curauimus. Hermol. Barbar. in Epilogo Operis, p. 425. der baseler Ausg. von 1534. Was den Gedanken Volaterrans, im XXI B. auf der 777 S. betrifft, daß diese Beschäfftigung dem Stande des Hermolaus Barbarus unanständig gewesen, opus impar eius dignitati et vitae instituto: so ist er mit allem Rechte zu verdammen; so wohl weil sich Hermolaus zu dieser Arbeit verbindlich gemacht hatte, ehe er in den geistlichen Stand trat, als weil es zu wünschen wäre, daß nur viele Prälaten dergleichen Fehler begiengen. Vtinam sic a multis eius dignitatis atque instituti peccaretur. Cogitare debuerat Volaterranus, iam antequam ad Episcopatum profectus esset, parata maiori ex parte habuisse, quae ad istud opus pertinerent. Vossius de Hist. Lat. pag. 623. Hermolaus saget schlecht weg: Plinianas Castigationes, quas Legatus Romae, nec dum sacris initiatus, inchoaueram. Praef. ad Alexandr. VI. Voßius setzet eine andere Ursache dazu; nämlich, daß Plinius den Patriarchen nicht zur Verabsäumung seiner Amtsverrichtungen gebracht habe, wie seine Predigten bezeugen, die man zu Padua im Manuscripte verwahret. Ich wollte lieber sagen, daß, weil die Venetianer nicht zugeben wollen, daß er diese Würde annähme, er den patriarchalischen Amtsverrichtungen, des Plinius wegen, nichts entzogen habe. Man merke, daß er der Ausgabe dieses Werkes im Jahre 1492, einen Anhang beygefügt, welcher von ihm secundae castigationes, genennt wurde, und der den 13 Jenner 1493 in Rom unterschrieben ist.

(G) ⸗ ⸗ ⸗ **so wohl als seinen andern Büchern.**] Seine Uebersetzung des Themistius, ist nicht treu; wenn wir dem Voßius glauben: Ipse ille Themistius ab Hermolao Barbaro dum nimium studet elegantiae, tanta conuersus est libertate, vt saepissime longe aliud dicat, quam senserit Themistius. Vossius de Philosophia, p. 8. Und in der Uebersetzung der Rhetorik des Aristoteles hat er gezeigt, daß er das Griechische nicht genugsam verstanden, wenn man sich auf den Franciscus von Escobar, beym Andreas Schottus, in der spanischen Bibliothek, 333 S. verlassen darf. Man giebt vor, sein Plinius habe ihm so sehr im Kopfe gesteckt, daß er nach seinen Worten öfters die Worte des Dioscorides, bey dieser letztern Uebersetzung, gerichtet habe. Diese Uebersetzung ist sehr oft von dem Marcellus Virgilius getadelt worden. Docte quidem et eleganter translati, sed (vt nonnullis videtur) nimis ad imitationem Plinii, quem dum vbique sequitur a Dioscoridis verbis aliquando recedere videtur. Marcellus Virgilius, qui post Hermolaum eosdem libros transtulit, plerumque interpretationem eius carpit. Gesner. in Biblioth. fol. 317. verso.

(H) **Hermolaus war so unverständig, das Patriarchat anzunehmen.**] Niemanden, so viel ich weis, hat es bey der Erzählung dieser Sache besser geglücket, als dem Peter Bembus; daher wird es denjenigen allen bequem und angenehm seyn, welche diesen Geschichtschreiber nicht haben, dasjenige hier zu sehen, was er davon saget. Eo mortuo Innocentius Patriarchatum (sic enim appellant) Aquileiensium. - - - - Hermolao Barbaro, legato apud se Veneto, attribuit. Quod vbi ciuitas intellexit, tametsi Hermolaus ad Senatum scripserat, coactum se a Pontifice vestem senatoriam mutauisse: quoniam tamen sacerdotiis cooptari ciues Veneti, qui legati Romae essent, lege prohibebantur; grauiter tulit, ausum illum contra leges patrias facere. Auxit eius rei magnopere inuidiam, quod antea ex Hermolai litteris, quas ad Senatum de Barbi morte dederat, more institutoque maiorum comitiis senatoriis praeiudicium Patres fecerant, cuius ipsi ciuis nomen ad id adipiscendum, sacerdotium Innocentio commendarent. Itaque deceptos in eo sese, ac prope delusos querebantur. Erat omnino Hermolai, propter eius summam in litterarum, atque optimarum artium studiis praestantiam, magnum apud exteras nationes nomen, apud suos quidem certe maximum: nam ad doctrinae singularem opinionem, etiam vitae perpetuam innocentiam adiunxerat. Simul is multum patris opibus, et gratia, qui summo proximum in ciuitate magistratum gerebat; multum clientelis, necessitudinibus, propinquitatibusque pollebat. Quibus tamen in rebus omnibus satis sibi praesidii non habuit: cum pluris a Patribus vna legum charitas, maiestasque, quam vllorum ciuium omnibus aucta nominibus dignitas, atque claritas, fieret. Decemuiri enim litteras ad eum seuere scriptas dederunt; mora omni, excusationeque sublata, sacerdotium repudiaret: id si non faceret, patrem magistratu remoturos, et bona eius publicaturos prae se tulerunt. At pater, perspecta ciuitatis voluntate, omnibus tentatis rebus, cum iam eam flecti et leniri posse diffideret, aegritudine animi est mortuus. Filius non multo post Romae, editis Plinianis Castigationibus, immensi prope laboris opere, priuatus plebeio morbo periit. Eum vitae finem Hermolaus habuit, omnium ex sua ciuitate, qui ante illum nati essent, Latinorum et Graecorum litteris plane doctissimus. Bembus, Histor. Venetae Libr. I. folio 18 verso.

(I) **Sein Vater** ⸗ ⸗ ⸗ **starb vor Bekümmerniß.**] Wir haben den Bembus gehört, der uns solches versichert. Die Sache ist sehr wahrscheinlich, denn er war ein alter Mann, und der die ersten Bedienungen der Republik besaß. Eine so harte Probe des Verfalls seines Ansehens im Alter, und zwar zum Nachtheile eines berühmten Sohnes, den man zärtlich liebte, ist gemeiniglich ein Stoß, welcher die Trostlosigkeit zuwege bringt. Zacharias Barbarus starb 1492, mit großer Ergebung in den Willen der Vorsehung; er war in sein siebenzigstes Jahr getreten: er wurde sehr bedauert: sein Leichenbegängniß war prächtig. Man sehe den Brief, den Hermolaus an seinen Freund, den Antonius Calvus, schrieb. Er ist der 32 des XII B. in den Briefen Politians: Accedit quod septuagesimum ingressus annum, quamdiu in familia nostra vixit nemo: quod functus omnibus honoribus; quod republ. incolumi, quod liberis honesto loco positis, incredibili desiderio et amore ciuitatis excessit; frequentia funeris tanta (vt audio) quanta in ciue nunquam.

(K) ⸗ ⸗ ⸗ **Man hat gewollt, daß er gleichfalls vor Verdruß gestorben.**] Volaterran versichert es: Romae decessit ex animi dolore exacerbante, quod orator a Venetis missus, praeter eius auctoritatem Senatus, Patriarcha Aquileiensis ab Innocentio fuerat creatus, ac propterea contumax et exul. Im XXI B. 777 S. Ich glaube sehr stark, daß er unter dem Schandflecke eines Rebellen und Ver-

bannten gestorben ist; denn er führte, ungeachtet des von seinem Obern erhaltenen ausdrücklichen Befehls, dem Patriarchate abzusagen, beständig den Titel des Patriarchen: allein ich glaube, daß er viel eher an der Pest, als aus Bekümmerniß gestorben ist. Mein Grund ist, I. weil er sich seit seiner Ungnade bis an seinen Tod über eine Arbeit gemacht, die eine große Gemüthsfreyheit und dauerhafte Gesundheit erforderte: nämlich, über die Verbesserung des Plinius. II. Weil Peter Crinitus, der mit ihm zu gleicher Zeit lebte, in des I B. VII Cap. de honesta disciplina versichert, daß Hermolaus an der Pest gestorben ist. Er versichert es nicht auf eine ungewisse Art, er füget seiner Erzählung einen ganz deutlichen Umstand hinzu: nämlich, daß Picus von Mirandola, als er zu Florenz erfahren, daß Hermolaus die Pest hatte, ihm auf das eiligste ein Gegenmittel geschickt habe, welches er für ganz gewiß gehalten: allein, der Bothe sey zu spät angekommen. Paul Jovius Elog. cap. XXXVI. saget eben dasselbe. Mors ante diem irrepsit et pestilenti quidem morbo properata, adeo vt quod a Pico Politianoque Florentia laboranti per dispositos equos mittebatur mirae potestatis antidotum, veneni celeritate praeuerterit. Also kömmt es mir nicht schwer an, dem Zeugnisse Glauben zu geben, welches Hermolaus Barbarus sich selbst giebt, daß er seine Ungnade ohne Verdruß ertragen, und sich so gar wegen einer Beschimpfung glücklich geschätzt habe, die ihm die völlige Freyheit zum Studieren wiedergegeben hatte. Siehe den 31 Brief des XII B. unter Politians seinen. Seine Freunde befürchteten, er möchte vor Betrübniß darüber sterben, und seine Feinde sprengten aus, er würde wohl sterben. Diese letztern waren ohne Zweifel diejenigen, die, damit sie den Ruhm seiner Standhaftigkeit und Gemühtsruhe rauben wollten, dasjenige der Bekümmerniß zugeeignet haben, was man einer pestilentialischen Krankheit zuschreiben sollte. Man sehe in der Anmerkung (P), was ich aus dem Alcyonius anführe.

(L) **Pierius Valerianus : : : saget, man wisse nicht, ob Hermolaus Barbarus begraben sey.]** Ich sage es noch einmal, ich glaube, daß Pierius Valerianus die Sache vergrößert hat, wenn er gesagt: daß dieser Patriarch, der aus Armuth gestorben, und von allen verlassen gewesen, des Begräbnisses beraubt worden: Ob susceptum inconsulto Senatu suo Aquileiense Sacerdotium exsul factus, et de Possessione eiectus vitam inopem aliquandiu traxit, Alexandri, Pontificis summi sportula, quodammodo sustentatus: paucis vero post mensibus pestilentia contactus, desertus ab omnibus, infelicissimo mortis genere oppressus est; quique laudatione et eloquentia sua innumeros aetatis suae homines illustrauerat, et funere, et honore sepulchri ita defraudatus est, vt vbi sepultus, quoue hominis cadauer coniectum fuerit, ignoretur. P. Valerianus de Litteratorum Infelicitate, pag. 9. Paul Jovius, der nach dem Pierius Valerianus geschrieben hat, begnügt sich nicht in dem 36 Cap. seiner Elog. zu sagen, daß Hermolaus Barbarus begraben worden, er bemerket auch den Ort, wo sein Grabmaal ist. Scilicet vt nimis seuera patria optimi ciuis ossa non haberet, quae sub colle hortorum ad Flumentanam portam sepulchro condita e Campo Martio ab erudita Romana iuuentute salutantur. De la Rochepozai in Nomenclatura Cardinalium, und der P. Oldoini in Athen. Romano, bezeichnen den Ort seines Begräbnisses noch deutlicher: sie setzen es in Santa Maria del Popolo. Wenn sich Valerian begnügt hätte, zu sagen, daß die Furcht vor der Pest diejenigen getrieben hätte, den Patriarchen zu verlassen, die ihm hätten beystehen sollen, so wäre er in keine Hyperbole verfallen. Siehe oben, was aus dem Alcyonius angeführt worden.

(M) **Nach meiner Meynung kann man nicht sagen, daß er zum Cardinale gemacht worden.]** Pierius Valerianus hat sich gehütet, es zu versichern; er saget Dinge, die mit diesem gar nicht bestehen können: allein, hat wohl Paul Jovius, der ihn so deutlich, wegen des Begräbnisses des Hermolaus Barbarus, Lügen gestraft, gesaget, daß dieser Patriarch den Cardinalshut erhalten habe? Keinesweges, er saget nur, daß ihm diese Würde zugedacht gewesen sey. Tulisti quippe aequo animo suffragiorum seueritatem, quum ex eo tamen pari merito tibi purpura pararetur. Sed mors ante diem irrepsit. Valerian. de Litterator. infelicitate, p. 9. Der Urheber des Namensverzeichnisses der Cardinäle berichtet, daß Tritheim, welchem Pierius Valerian, und viele andere hierinnen gefolgt sind, versichert, es sey Hermolaus Barbarus zur Cardinalswürde gelanget. Er für seine Person bejahet nichts, er saget nur diese Worte: Cardinalis designatus, sed vt fertur nondum euulgatus. Voßius hat in den lateinischen Geschichtschreibern, auf der 621 S. den Barfüssermönch, Johann Rioche, angeführt, welcher in Compendio Historico versichert, Hermolaus sey zum Cardinal gemacht worden. Der P. Harduin, in der Vorrede über den Plinius, versichert eben dasselbe.

(N) **Man hat vorgegeben, er habe Zuflucht zu dem Teufel genommen, u. s. w.]** Dieses Wort ist der peripatetischen Naturlehre so eigen, daß man, so lange, als man dasselbe nicht versteht, nicht begreifen kann, was Aristoteles von der Natur der Körper redet. Ich meyne das Wort ἐντελέχεια, welches einige Lateiner, nachdem sie lange Zeit andere gesucht, die ihnen nicht anstunden, durch perfectihabia gegeben haben. Peter Crinitus redet so, als ob sich Hermolaus selbst dieser zauberischen Rathfragung gerühmt hätte, und gesaget, daß die ertheilte Antwort so versteckt gewesen, daß man nichts davon habe begreifen können. Et reuera perexilis vocula daemonum et exigua est, quod olim noster quoque Venetus Hermolaus dicebat, vocem se daemonis praetenuem et pene subsibilantem audisse, qua ille de Aristotelis forte entelechia interrogatus, sibi ipsi et Georgio Placentino responsitauit. De honesta Discipl. Libr. VI. cap. XI. Ich glaube, daß ich, durch die Anführung des Peter Crinitus, zur Quelle gegangen bin; die meisten, als der P. Rapin, Reflexions sur la Philos. 350 S. und Teißier, Eloges etc. Tom. I. p. 355. führen bloß die Dämonomanie Bodins an, wo ich diese That des Hermolaus bis itzo noch nicht habe finden können. Ich habe nicht die Muße gehabt, sie auf allen Blättern zu suchen, doch habe ich sie an allen Orten gesucht, wo ich sie am ersten zu finden vermuthen konnte. Einige führen den Monlorius an, der in seinem Tractate, de Entelechia, davon redet. Uebrigens geben einige vor, Budäus sey der Erfinder der perfectihabia: * man findet diese Worte in dem Vau-Privas, in der französischen Bibliothek, auf der 472 S. wo er dasjenige anführet, was Genebrard vom Budäus gesaget hat: **Und auch diejenigen, die ihn so gern loben wollen, haben von ihm gesaget:** Est felicissimus quidem, sed audacissimus in nouandis vocabulis, als wenn er die Entelechia des Aristoteles durch perfectihabiam giebt. Man merke, daß viele behaupten, es habe Cicero dieses Wort des Aristoteles sehr übel übersetzt. Johann Ferrerius Pedemontanus widerleget sie in dem Tractate, de Entelechia.

* Was diese Entelechias betrifft, so haben einige Neuere sich bemüht, ihnen eine Bedeutung zu geben, die mit der Natur überein käme. Herr von Leibnitz, z. E. vermuthet nicht ohne Grund, daß dieselben dasjenige wären, was er die wirkenden Kräfte in der Natur nennet. In seinem Otio Hanouerano redet er an verschiedenen Orten davon. Auf der 113 S. schreibt er an den P. Bouvet zu Paris: Que les formes des Anciens, ou Entelechies ne sont autre chose que les *forces*. In einem Briefe an den Hn. Pelisson, pag. 325. 326. ebendas. wo er von seiner Dynamik redet, heißt es: Cela me donne encore moyen d'expliquer les Anciens, et de reduire leur pensées, qu'on a cru obscures et inexplicables, à des notions distinctes. Et peutêtre, que cette fameuse ἐντελέχεια ἡ πρώτη, et cette nature, qu' on appelle *Principium motus et quietis*, n'est que ce que je viens de dire. Und Hr. Pelisson in seiner Antwort, pag. 340. giebt ihm nicht unrecht darinnen: Ce pourroit bien être aussi, comme vous le dites, la fameuse ἐντελέχεια d'Aristote, mais je ne me souviens pas bien, s'il l'applique à autre chose, qu'aux corps organiques, capables d' avoir la vie. Ich finde noch eine Stelle in eben diesem Otio Hanouerano, p. 352. darinnen sich dieser tiefsinnige Weltweise noch etwas besser erkläret: Il semble, heißt es, que chez Aristote, l'entelechie en general est une realité positive, ou l'actualité opposée à la possibilité nüe ou la capacité etc. Und nachdem er dieses etwas weitläuftiger erkläret hat, so schließt er: De toutes les notions differentes de l'étenduë, et de ses modifications, je trouve celle *de la force*, la plus intelligible et la plus propre à expliquer la nature du corps. Il semble que la substance corporelle a deux forces, savoir *la force passive*, c'est à dire la resistance à l'egard de sa matiere, qui est commune à tous (car l'impenetrabilité n'est autre chose que la resistance generale de la matiere); et puis *la force active*, à l'égard de sa forme specifique, qui est variable selon les especes. S. auch *Franc. Glissonii* Tract. de Natura Substantiae energetica seu de vita naturae. Lond. 1672. in 4. G.

(O) **Lorenz von Medicis hat ihm Merkmaale einer besondern Hochachtung gegeben.]** Er gieng ihm ungeachtet des schlechten Zustandes seiner Gesundheit entgegen, und empfing ihn prächtig auf seinem Lusthause. Man lese folgendes Latein: Cum Hermolaus Barbarus Reipubl. Venetae nomine legationes forte per Italiam obiret, et ad vrbem Florentiam obiter accederet, Laurentius Medices (qui Florentinam Rempublicam non minore tum consilio, quam fortuna gubernabat) statim tanto viro cum amicis pluribus (vt fit) obuiam procedit: nihil veritus, quod aegros pedes haberet, ac summis doloribus vexaretur. Tum in Caiana villa (quam infinitis prope sumtibus aedificabat) honorificentissime illum accepit: simulque tanti hominis ingenio, et doctrina singulari prouocatus, eam quoque liberalissime studiorum nomine illi obtulit, cum insigni atque instructissima bibliotheca, quam ad exemplum Philadelphi mira tum industria parauerat, vt in eo quasi Musarum secessu simul cum Pico Mirandula honestioribus disciplinis, ac philosophiae sacris pro arbitrio incumberet. In quo Hermolaus Barbarus (vt homo maxime humanus) libenter se dixit, et studiorum causa, et Laurentii merito talem animum agnoscere: villamque ipsam, si per publicas curas liceret, excipere. Petrus Crinitus de honesta Disciplin. Libr. XV, cap. IX, pag. 400.

(P) **Varillas hat eine angenehme : : : Erzählung vom Hermolaus Barbarus gemacht u. s. w.]** Er saget, Anecdotes de Florence pag. 187, et seq. I, daß Hermolaus Barbarus zu Venedig unter allen Edelleuten für denjenigen gehalten worden, der die Artigkeit der Manieren auf das höchste und feinste gebracht. II. Daß ihn niemand studieren, noch ein Buch weder in seinem Wohnzimmer noch in seiner Studierstube gesehen habe. An der ersten von diesen Sachen zweifle ich; die andere halte ich für falsch. III. Daß er sich, da er die allerschwerste Arbeit in der Republik der Gelehrten übernommen, (nämlich die Verbesserung des Plinius, welcher nach des Herrn Varillas Vorgeben 36 Bücher enthält, so aber 37 heißen sollte,) der Zeugnisse der Manuscripte, und der griechischen und römischen Schriftsteller bedienet habe, die gleichfalls darüber gearbeitet hatten; **und daß an er denen Orten, wo ihm diese doppelte Hülfe gemangelt, sich seiner eignen Muthmaßungen mit solcher Wahrscheinlichkeit und solchem Glücke gebraucht, daß keine einzige darunter verworfen wäre.** Siehe die Widerlegung hiervon in der Anmerkung (F). IV. **Daß er durch diesen sinnreichen Weg entdeckt, daß Plinius von Como gewesen, und daß er eine Dissertation davon aufgesetzt, die alle Leser dessen überzeuget hatte.** Unter allen Schriftstellern, bey welchen ich mich wegen des Hermolaus Barbarus Schriften Raths erhohlt, habe ich nicht einen einzigen gefunden, der ihm dergleichen Dissertation zueignete. Er scheint zwar in der Vorrede des Plinius die Lesart Catullum congerronem meum, dieser: Catullum conterraneum meum vorzuziehen, wodurch er den sehr starken Schluß vernichtet, den man aus dieser Stelle zieht, zu beweisen, daß Plinius von Verona gewesen sey. Es ist auch wahr, daß er ungeachtet der Lesart congerronem, die er weder ausdrücklich zulassen noch verwerfen will, für gewiß hält, es sey Plinius von Como und nicht von Verona gewesen: allein er hält sich nicht weitläuftig dabey auf; er begnügt sich mit drey Zeilen. Dieses kann man also keine förmliche Dissertation nennen. Allein, wenn auch Varillas in diesem Puncte recht hätte, so würde er dennoch eine große Lügen vorgebracht haben; denn es ist fast kein einziger unparteyischer geschickter Kunstrichter, der den Plinius nicht allezeit denen von Verona zugezählt hätte. Causam dudum adiudicarunt Veronensibus eruditi, inter quos praecipui Polycarpus Palermus singulari opere de Plinii patria, et Scaliger in Euseb. Chron. pag. 190. Harduin. in Plin. Tom. I, pag. 2. Die unrecht verstandenen Worte in des Paul Jovius XXXVI Capitel, haben vermuthlich den Varillas betrogen. Nouocomensibus C. Plinium secundum ciuem suum ab imperitis inuidiose surreptum erudita praeclaraque sententia reddidisti. V. **Die ungemeine Begierde,** saget man uns in den Anekdoten, welche Barbarus hatte, den Unordnungen

der Arzneykunst abzuhelfen, **veranlaßte ihn, eben dasselbe mit dem Dioskorides zu unternehmen, was er über den Plinius bereits ausgeführet hatte.** Dieß verkehret die Ordnung der Zeit. Barbarus lebte nach der Ausgabe seiner Arbeit über die Naturhistorie des Plinius so kurze Zeit, daß er keine neue Anschläge machte; er hatte noch Bücher genug fertig zu machen, und ich zweifle nicht im geringsten, daß er eher an dem Dioskorides gearbeitet, als er sich gänzlich auf die Arbeit über den Plinius gelegt hat. Siehe die folgende Anmerkung zu Ende. VI. Des Hermolaus Freunde gaben ihm den Rath, **den Ruhm in Ruhe zu genießen**, den er sich durch seinen Plinius und durch seinen Dioskorides erworben hätte; allein er schlug ihnen selbst vor, daß er dasjenige noch übersetzen müsse, was Themistius über den Aristoteles hinterlassen hätte, **und er führte seinen gethanen Vorschlag aus.** Hier ist ein neuer Zeitrechnungsfehler: die Uebersetzung des Themistius ist eine von den ersten, die Barbarus herausgegeben hat. Themistii Peripatetici Paraphrases in aliquot Aristotelis libros admodum adolescens Latinas effecit. Siehe Gesners Bibliothek auf der 318 S. Folgende Worte in dem leipziger Tagebuche 461 S. von 1685, sind nicht richtig: Hos libros Themistii paraphrasticos Hermolaus Barbarus. - - - Venetiis Anno 1570. in Folio edidit; denn diese Ausgabe ist lange nach des Verfassers Tode herausgekommen. Er schrieb sie dem Pabste Sixtus dem IV, zu, welcher acht Jahre zuvor gestorben war, da er seine Noten über den Plinius herausgab. VII. Hermolaus **rechtfertigte die Republik selbst wider seinen eignen Nutzen, und bekannte, daß sie Recht gehabt hätte, ihm zuwider zu seyn. Er bath den Pabst, diese Pfründe demjenigen zu ertheilen, den ihm der Abgesandte von Venedig vorschlagen würde, und erklärte sich förmlich, daß er dieselben auf diese Art nicht verlange, wenn er sich dadurch den Haß seiner Mitbürger zuziehen sollte.** Dieß scheint ein purer Roman zu seyn: wir haben in der Stelle des Bembus gesehen, daß des Hermolaus Vater niemals davon abstehen wollen, sondern daß er sich nur bemüht hat, die Republik zu bewegen. Ueberdieß ist es gewiß, daß der neue Patriarch seinen Titel allezeit behalten, und sich seinen weltlichen Obern niemals unterworfen hat. VIII. Weis ich nicht, wo Varillas gelesen hat, **daß das einzige Hülfsmittel zu des Hermolaus Genesung gewesen wäre, wenn man ihm reinen Bezoar überschicket, und daß sich zu Florenz dergleichen in einem Gefässe von Agath befunden, welchen der Sultan Caitbey dem Lorenz von Medicis zum Geschenke gegeben.** Peter Crinitus, welcher es so wohl als iemand wissen konnte, saget de honesta Disciplina im I B. VII Cap. daß dieses Gegenmittel dem Picus von Mirandola zugehört, und daß derselbe die Zubereitung davon gewußt habe. Pharmacon contra pestem quod ille sibi, si quando incidisset, asseruabat diligentissime, curat vt Romam quam celerrime ad Hermolaum deuehatur. Dicebat autem Picus illud ipsum ex oleo scorpionum linguisque aspidum, et aliis eiusmodi venenis confectum.

Die Fehler des Moreri bestehen darinnen, daß er saget, I, daß der Rath die Wahl Innocenz des VIII, da er den Hermolaus Barbarus zum Patriarchen von Aquileja gemacht, nicht gebilliget; und II, daß Hermolaus Barbarus die Naturlehre des Plinius herausgegeben habe. Der Rath würde die Wahl einer andern Person eben so wohl gemisbilliget haben; und die Republik war nicht wegen des Hermolaus Barbarus über die That Innocenz des VIII, verdrießlich. Sie war darüber verdrießlich, daß sich der Pabst, ohne sie zu befragen, der Vergebung des Patriarchats angemaßet, und daß Hermolaus das eingebildete Recht des Pabstes, durch Annehmung dieser Würde, wider die Gesetze seines Vaterlandes, gebilliget hätte. Er gab seine Verbesserungen über den Plinius ohne des Plinius eignen Text heraus. (Dieser ganze Absatz befand sich in der ersten Ausgabe am Ende der Anm. des Artikels **Franciscus Barbarus**.)

(Q) **Eine Stelle des Alcyonius wird zeigen, daß Hermolaus niemals mit solchem Fleiße studiert hat u. s. w.**] Man sehe diese Stelle: der Cardinal Johann von Medicis redet hier, welcher nachmals Pabst Leo der X, geworden. Exsilium igitur Barbaro non solum calamitatem detraxit, sed etiam dignitatem auxit, quod quidem ita constanter moderateque ferebat, vt facetissime iocaretur, Musas illud sibi a patria impetrasse, quoniam aegre ferrent, hominem suis sacris initiatum ambitione vulgarium honorum distineri, et plebeis occupationibus impediri. Itaque plura scripsit biennio exsul quam XX ante annos cum patria frueretur et honoribus illius florentissimus esset, recognitionem erratorum Pliniani codicis, explanationem librorum de anima Aristotelis, cum tamen ante eiusdem Philosophi libros talis argumenti in Latinum conuertisset, et XVI libros de ratione disserendi, veteres Peripatetici organon eos appellant: et V, Rhetoricos et vnum Poëticum, octoque Dioscoridae Medicos, quos alio etiam opere instruxerat quod Corollarium inscribebat. Adiecerat etiam pulcerrimam expositionem ad libros analyticos posteriores Aristotelis ante in Latinum tralatos. Petrus Alcyonius in Medice Legato priore de Exsilio. Es scheint, als wenn dieß dasjenige widerlegte, was ich oben in der Anmerkung (P) bey der Num. V, und VI, gesaget habe: allein man gebe wohl Achtung darauf; ich habe deswegen nichts zu befürchten: denn außer, daß sich bey dieser umständlichen Erzählung des Alcyonius wohl einiger Mangel der Richtigkeit eingeschlichen haben kann, so ist es gewiß, daß ein Theil dieser Schriften, die er Stückweise benennt, mehr eine Uebersehung und weitläuftigere Auslegung desjenigen ist, was Hermolaus bereits gemacht hatte, als eine ganz neue Arbeit; und es erhellet ganz offenbar, daß er den Dioskorides vor seiner Verbannung, und vor seinen Verbesserungen des plinianischen Textes unter Händen gehabt. Dieß ist eine Bestätigung desjenigen, was ich wider den Varillas gesagt habe. Ueberdieß muß man beobachten, daß das Verzeichniß dieser Schriften nicht vor dem Tode des Verfassers herausgekommen ist: man konnte ihn also darum nicht zur Muße ermahnen, weil ihm sein Plinius und nach diesem sein Dioskorides bereits viel Ruhm erworben hatten. Wir wollen sehen, wie Alcyonius beobachtet, daß diese Werke des Barbarus in einem Büchersaale im Manuscripte sind aufgehoben worden. Et haec quidem omnia (die Arbeit über den Plinius muß davon ausgenommen werden, welche der Urheber selbst herausgab) adhuc diligentissime asseruari vidi a fratribus illius cum sedecim abhinc annos (Alcyonius setzet voraus, daß der Cardinal von Medicis dieses ums Jahr 1512 saget) Venetiis Bibliothecam illius exquterem, atque incredibili sum laetitia elatus, cum cognoui doctissimi amicissimique hominis elucubrationes non intercidisse, quod ne euenisset magnopere verebar, cum in suburbano Oliuerii Caraphae Collegae mei ex pestilentia obiisset, et domestici intimique familiares fuga saluti suae consuluissent, omniaque tanquam bona caduca in medium reliquissent. Sed eius generis Scripta ab interitu et furto vindicata fuisse narrabant Zenotelis cuiusdam opera, quum ille habebat ad manum. Ebendaselbst. Ich kann nicht leugnen, daß Barbarus in dem Beschlusse seiner Verbesserungen über den Plinius eine Ausgabe des Dioskorides verspricht: Scire oportet, saget er in Monito ad Lectorem pag. 521. annotamenta haec - - - Dioscoridi quoque propediem emittendo profutura; allein ich bleibe dabey, daß Varillas die Zeit nicht unterschieden hat. Man hat ein Werk von diesem Verfasser über den Dioskorides gesehen, ehe er dasjenige herausgab, welches er über den Plinius gemacht hatte, und nachdem er eine Umschreibung des Themistius herausgegeben hatte. Man sehe folgendes: Primum quidem dum Themistii nobis paraphrasin atque id iuuenis adhuc eam eleganter Latine loquentem producit: mox edito in Dioscoridem corollario tam variam ac reconditam doctrinae rerum omnium supellectilem depromit: Postremum Plinio - - - succurrit. Ioh. Oporinus Epist. dedicat. Castigat. Hermol. Barbari in Plinium.

Barbarus, (Daniel), ein Bruders Enkel des vorhergehenden, brachte sich durch seine Wissenschaft in Ansehen. Er hat Auslegungen über die fünf Stimmen Porphyrs, im Jahre 1542, herausgegeben. Zwey Jahre darauf hat er eine Auslegung über die drey Bücher der Rhetorik des Aristoteles an den Theodektes, herausgegeben, welche Hermolaus Barbarus ins Latein übersetzt hatte. Er hatte an Gesnern geschrieben, daß er sich Hoffnung machte, unverzüglich etliche Werke des Hermolaus herauszugeben [a]. Wir haben ihm die Ausgabe der Gespräche des Speron Sperone zu verdanken.

a) Aus der Bibliothek Gesners, auf dem 192 Bl. v.

Barbarus, (Daniel) aus der Familie des vorhergehenden, ist Patriarch zu Aquileia und wegen seiner Wissenschaft sehr berühmt gewesen. Er hatte sich stark auf die Mathematik und die Philosophie gelegt, ehe er diese geistliche Würde erhielt: allein, nach seiner Erhebung zum Bischofthume, studierte er einzig und allein die Gottesgelahrtheit. Er war für den Aristoteles sehr eingenommen, so, daß er ihm ganz willig den Eid der Treue geleistet hätte, wenn er nicht ein Christ gewesen wäre [a]. Er war Abgesandter von Venedig in England, da ihn der Pabst, Paul der IV, zum Amtsgehülfen (Coadjutor) des Patriarchen, Grimani, ernennte [b]. Er ist einer von den Vätern bey der Kirchenversammlung zu Trident gewesen, und hat dabey viele Ergebenheit gegen den Pabst gezeigt. Seine Stimme gieng heftig wider diejenigen, welche das Nachtmahl unter zweyerley Gestalt verlangten [c]. Er ist 1569 im ein und vierzigsten Jahre seines Alters gestorben [d]. Er hat verschiedene Werke herausgegeben (A); und wenn er länger gelebt hätte, so würde er ohne Zweifel noch mehr andere herausgegeben haben [e].

a) Aus Thuans 46 Buche 942 S. b) Pallauicin. Hist. Conc. Trident. Lib. XVI. cap. IV. num. 22. c) Ebendas. Lib. XVIII. cap. IV. n. 4. ad ann. 1562. d) Vossius de Scient. Mathem. p. 355. Thuan. Lib. XLVI. p. 942. e) Thuan. Ebendaselbst.

(A) **Er hat ⸗ ⸗ verschiedene Werke herausgegeben.**] Eine **Auslegung über den Vitruvius**, wurde zu Venedig im Jahre 1567 gedruckt. Die Prattica della perspectiva wurde 1559 und 1568, an eben diesem Orte, gedruckt. S. Voss. de Scient. Mathem. pag. 355 und 425. Catena Graecorum Patrum in quinquaginta Psalmos, latine versa. Aubert le Mire, (de Scriptor. Saec. XVI.) Moreri, Teißier (Addit. zu dem Thuanus, Tom. I. pag. 354,) König, Paul Freher, (Theatr. Viror. illustr. pag. 1465,) und andere eignen ihm die Auslegung über **die fünf Stimmen Porphyrs** und über **die Rhetorik des Aristoteles**, zu, davon ich in dem vorhergehenden Artikel geredet habe. Wie aber die erste im Jahre 1542, und die andere 1544 gedruckt worden, so ist es handgreiflich, daß sie keine Geburten unsers Daniel Barbarus seyn können, der 1528 gebohren worden. Dieß ist nach dem Thuanus und Voßius. Freher hat aus einem ganz seltsamen Versehen in seinem Theatr. Viror. illustr. pag. 1465 gesaget: es habe unser Barbarus, der 1569, im vierzigsten Jahre seines Alters, gestorben, von dem Pabste, Innocenz dem VIII, bey welchem er venetianischer Gesandter gewesen, das Patriarchat von Aquileia erhalten.

Barbara, die Gemahlinn des Kaisers, Sigismunds, ist Herrmanns, Grafen von Cilia, in Ungarn, Tochter gewesen. Sigismund war von den Ungarn gefangen, und zweenen jungen Edelleuten zur Verwahrung gegeben worden, deren Vater er hatte umbringen lassen. Unter währender seiner Verwahrung überredete er ihre Mutter, daß sie ihn entwischen ließ. Dieß geschah weder ohne viele Entschuldigungen wegen der Ermordung ihres Ehemanns, noch ohne große Versprechungen.

gen. Unter andern Dingen versprach er ihr, die Tochter des Grafen von Cilia zu heirathen, eine nahe Anverwandtinn dieser Witwe, und er kam diesem Versprechen nach [a]. Diese ist eine der außerordentlichsten Frauenspersonen gewesen, die man iemals gesehen hat. Sie hatte nicht die geringste Scham wegen ihres ausgelassenen Lebens. Hierinnen besteht die größte Seltsamkeit noch nicht: es hat mehr als zu viel Prinzeßinnen gegeben, die über das Urtheil der Leute weg gewesen, und sich nichts aus ihren Unkeuschheiten gemacht haben. Das Außerordentliche bey dieser war die Gottesverleugnung (A), eine Sache, davon man nicht leichtlich Beyspiele unter dem weiblichen Geschlechte findet. Sie glaubte weder Himmel noch Hölle (B), und trieb ihr Gespötte mit den Nonnen, welche den Wollüsten des Lebens absagten, und ihren Leib kasteyeten. Sigismund befand sich auch noch wegen anderer Ursachen sehr übel vermählt; denn seine Gemahlinn Barbara ließ sich in eine Verrätherey mit einigen großen Herren aus Böhmen ein, ihn von dem Königreiche zu verjagen, und sich einen andern Gemahl zu verschaffen. Er entdeckte diese Verschwörung, und verdammte die Kaiserinn zu einer ewigen Gefangenschaft. Nach seinem Tode wurde sie in Freyheit gesetzt [b]; und wie sie noch auf ihre Wiederverheirathung bedacht war, so stellte ihr jemand das Beyspiel der Turteltaube vor, die ihre ganze Lebenszeit über alleine bliebe, wenn sie ihren ersten Gatten verlohren hätte. **Wenn ihr mir, war ihre Antwort, Thiere zum Beyspiele vorstellen wollet, so stellet mir die gemeinen Tauben und Sperlinge vor** [c] (C). Sie wurde zu Gräz in Böhmen alt, ohne daß sie von ihrem liederlichen Leben abließ [d], und sie ist daselbst ungefähr im Jahre 1451 gestorben. Die Böhmen hielten ihr, diesem ungeachtet, ein prächtiges Leichenbegängniß zu Prag, und setzten sie in dem Begräbnisse der Könige bey, wie Bonfinius im VII B. der 3 Decas versichert. Prateolus vergißt sie nicht im alphabetischen Verzeichnisse der Ketzer, und machet sich dadurch sehr lächerlich; denn sie hat keine neue Lehrsätze geschmiedet, noch sich zum Haupte einer Secte aufgeworfen; sie überließ sich der Gottlosigkeit, die allen Zeiten gemein ist. Die Weltgesinnten und Gottlosen haben zu allen Zeiten derer Personen gespottet, welche anstatt, daß sie der Neigung der Natur folgen sollten, aus einem Religionsgrunde ihr Fleisch kreuzigen [e].

a) Aeneas Syluius, in Addition. ad Anton. Panormitam de Dictis et Factis Alphonsi, Lib. III. num. 44. pag. 69. *b*) Aus Mathiae Theatro Histor. in Sigismundo, pag. 998. *c*) Aeneas Syluius, in Addit. ad Ant. Panorm. num. 5. pag. 56. *d*) Gretii in Bohemia in vita turpi et foedis libidinibus infami consenuit. Mathias, Theatr. Histor. p. 998. *e*) Barbara - - - stultas appellabat Virgines, quae pro Christi nomine passae fuissent, propterea quod voluptatis gaudia non gustassent. Prateolus, p. 85.

(A) **Das Außerordentlichste bey dieser war die Gottesverleugnung u. s. w.**] Es ist mir nicht unbekannt, was man in einer Satire, wider das weibliche Geschlecht, gesaget hat, welche, wie mich dünkt, ein Meisterstück des Boileau ist. Man will in diesem neuen Stücke, daß auch die Ruchlosigkeit eine von den Ausschweifungen des Frauenvolks sey.

> Dieß war des Weibervolks erhitzte Frömmigkeit:
> Allein, wie wär es denn, wenn mein noch schärfrer Kiel
> Dir, unter ihnen, auch die Gottesleugnung wiese,
> Und wie sie, Gott so wohl, als Ehr und Ruhm, vergessen?
> Wie Capanea noch viel böse Schwestern zählt,
> Die das Verhängniß nur für ihr Gesetz erkannt,
> Des Donners in der Luft vergebnes Rasseln trotzen,
> Und wie ein Desbarreaux des Höchsten Wesen spotten?

Allein, alles dieses kann wahr seyn, obgleich nur vier oder fünf Frauenspersonen, in Frankreich, diesen gottlosen Grundsätzen gefolget sind. Ich will eben nicht leugnen, daß dieses Wunderwerk aufgehöret hat, nicht mehr so seltsam zu seyn; seit dem das weibliche Geschlecht sich aus der Unwissenheit keine Ehre machet, wie es vor diesem gethan hat. Es wird ein gewisser Grad der falschen Metaphysik erfordert, wenn man in den Abgrund des Unglaubens verfallen soll. Dem sey, wie ihm wolle, so bin ich mit dem Urheber der Gedanken, über die Cometen, auf der 421 Seite, Num. 142. gewiß versichert, daß das Frauenvolk von dieser Seite keinen Tadel verdienet. **Die Gottesverleugnung ist ihr Laster nicht: sie halten es für eine Tugend, sich in keine große Vernunftschlüsse einzulassen; also bleiben sie bey ihrem Catechismus, und sind viel geneigter zum Aberglauben, als zur Gottlosigkeit; sie laufen allzusehr nach Ablassen und Predigten, und sind so heftig mit tausend Leidenschaften beschäfftiget, die ihnen gleichsam zum Erbtheile zugefallen sind, daß sie weder Zeit, noch die nöthige Fähigkeit haben, die Artikel ihres Glaubens in Zweifel zu ziehen.** Gewißlich, sie würden viel eher das Geheimniß finden, die Leidenschaften und die Religion mit einander zu vereinigen, sollten sie auch in den Molinismum darüber verfallen; als das Mittel, nichts zu glauben.

(B) **Sie glaubte weder Himmel, noch Hölle.**] Hier ist die Abschilderung, welche uns Bonfinius, rerum Vngar. Decad. III. Libr. VII. pag. 344, 345 von dieser Fürstinn hinterlassen hat. Barbaram Imperatricem ea tempestate Graeci diem obiisse ferunt, indomitae libidinis mulierem, quae inter adulteros publice vitam duxit, prostitutoque pudore viros saepius petiit, quam peteretur. Quum ab omni religione destituta foret, superos ac inferos esse negabat: religiosas ancillas ieiuniis aut orationi rebusque diuinis intentas grauius increpabat, nullis asseuerans molestiis ac inedia corpus esse macerandum: immo laute pascendum, in delitiis et voluptatibus alendum, et post mortem, cum nihil supersit, nullam deorum animorumque curam esse subeundam.

(C) **Wenn ihr mir Thiere zum Beyspiel vorstellen wollet u. s. w.**]

Unbequemlichkeit der von den Thieren hergenommenen Sittenlehren.

Es ist eine von den schönsten Arten der Sittenlehre, wenn man dem Menschen seine Unordnungen, durch Vergleichung seiner ungebundenen Aufführung mit der Regelmäßigkeit der Thiere, zeiget. Die Menschen zerreissen einer den andern; ein Mensch ist des andern Wolf: Homo homini lupus. Erasm. Adagior. Chil. I. Centur. I. num. 70. pag. 48. Allein die Thiere, von gleicher Gattung, führen keinen Krieg mit einander. Hierdurch hat sich Horaz bemühet, die Römer mit Schande zu bedecken, die sich in bürgerliche Kriege einließen. **Wölfe und Löwen, saget er, thun dieses nicht.** Er setzet voraus, sein Einwurf sey so mächtig, daß sich diejenigen zu einem schimpflichen Stillschweigen gebracht sehen müssen, welchen er denselben machet.

> Neque hic lupis mos, nec fuit leonibus
> Vnquam, nisi in dispar, feris.
> Furorne caecus, an rapit vis acrior?
> An culpa? responsum date.
> Tacent, et ora pallor albus inficit,
> Mentesque perculsae stupent. Horat. Epod. VII.

Juvenal hat eben diese Moral in der XV Satire, V. 159.

> Sed iam serpentum maior concordia: parcit
> Cognatis maculis similis fera: quando leoni
> Fortior eripuit vitam leo? quo nemore vnquam
> Exspirauit aper maioris dentibus apri?
> Indica tigris agit rabida cum tigride pacem
> Perpetuam, saeuis inter se conuenit vrsis:
> Ast homini, etc.

Boileau hat das Latein dieser zween Schriftsteller vollkommen schön übersetzt, und demselben in seiner VIII Satire neue Beyspiele beygefüget:

> : : : : : : Sieht man wohl die ungezähmten Bären,
> Die keiner Obrigkeit den Eid der Treue schwören,
> Die nicht in Angst und Furcht vor Scherg und Henkern stehn;
> Mit andrer Bären Zahl erhitzt zu Felde gehn?
> : : : : : : :
> Noch niemals hat den Fuchs, der wo ein Huhn betrogen,
> Ein andrer seiner Art vors Richteramt gezogen.
> Die Hindinn in der Brunst hat nie den Hirsch verklagt,
> Der unvermögend ist, und ihr die Pflicht versagt.
> Kein Richter hat den Spruch vom Beyschlaf abgefasset,
> Ein Wort, davor aus Scham, Papier und Schrift erblasset.
>
> S. **Gottscheds Gedichte.**

So schön auch dieser Locus communis seyn kann, und so vermögend er auch ist zu rühren, so hat er dennoch seine Schwäche: denn erstlich kann man ihn durch eine Spötterey vernichten, und zum andern kann man ihn ernsthaft durch den Grundsatz des Horaz in der 3 Satire, des II B. 103. V. bestreiten.

> Nil agit exemplum, litem quod lite resoluit;

Das heißt: man kann ihn zurück schieben, und mit Verdrehung der Sache den Vorzug über den Sittenlehrer erhalten. Ich verlange denjenigen nicht Beyfall zu geben, welche den Vernunftschlüssen Spöttereyen entgegen setzen; sondern ich sage nur, wie es für die Vernunftschlüsse ein großer Nachtheil ist, daß sie von denjenigen lächerlich gemacht werden können, die einen Gefallen am Scherzen haben. Wir wollen dieses mit einem Beyspiele beweisen. Wenn jemand unternommen hätte, den von Bautru zu überreden, daß es besser wäre, eine alte Liebste zu erwählen, als eine junge, und in dieser Absicht die Stelle des Plinius angeführet hätte, wo gesaget wird: **daß die Widder eher die alten Schafe, als die jungen suchten**; würde derselbe nicht beschämt worden seyn, wenn man ihm mit einer spöttischen Mine die Antwort gegeben hätte: (Siehe die Menagianen, 323 S. der ersten holländ. Ausgabe.) **Dieß geschieht darum, weil die Widder Widder sind.** Veruecum in patria crassoque sub aëre nasci. Iuuenal. Satira X, Vers. 50. Eine vornehme römische Frau bediente sich eines gleichen Gedanken gegen einen Menschen, der nicht begreifen konnte, warum die Weiblein unter den Thieren nicht eher nach den Männlein giengen, als wenn sie wollten Mütter werden. **Dieß kömmt daher,** antwortete diese Frau, **weil sie Thiere sind.** Simile dictum Populiae Marci filiae, quae miranti cuidam: quid esset, quapropter aliae bestiae nunquam marem desiderarent, nisi cum praegnantes vellent fieri? respondit, *bestiae enim sunt*. Macrob. Saturnal. Libr. II. cap. V. in fine. Hieß dieses nicht den Verwunderer zu Boden schlagen? Dieß ist die erste Beschwerlichkeit. Die andere ist nicht geringer; denn endlich wird ein Mensch, den man zu den Thieren in die Schule schicket, seine Pflicht zu erlernen, antworten: daß er keine bessere verlange. **Ich werde daselbst,** wird er sagen, lernen, **wie man das Recht durch Gewalt bezwingen soll, der stärkste Hund machet sich kein Gewissen, dem andern seinen Theil zu nehmen. Was ist gewöhnlicher, als daß sich die Hunde mit einander beißen? Hacken die jungen Hüner nicht, in Gegenwart ihrer gemeinen Mutter, auf einander los? Gerathen die Hähne nicht in einen so heftigen Zorn wider einander, daß sich ihr Kampf öfters nicht anders, als durch den Tod endigen kann? Kommen die Tauben, das Sinnbild der Sanftmuth, nicht öfters zu Schlägen? Was ist hitziger, als das Stiergefechte? Giebt ihre Stärke nicht, wegen ihres Rechts bey Liebeshändeln, die Entscheidung?**

„ - - Igno-

„ - - - - Ignotis perierunt mortibus illi,
„Quos venerem incertam rapientes MORE FERARVM
„Viribus editior caedebat, vt in grege TAVRVS.
Horat. Satira III. Libri I. v. 108.

„Illi alternantes multa vi praelia miscent
„Vulneribus crebris: lauit ater corpora sanguis,
„Versaque in obnixos vrgentur cornua vasto
„Cum gemitu: reboant siluaeque et magnus Olympus:
„Nec mos bellantes vna stabulare, sed alter
„Victus abit, longeque ignotis exulat oris,
„Multa gemens, ignominiam plagasque superbi
„Victoris, tum quos amisit inultus amores,
„Et stabula aspectans regnis excessit auitis.
Virgil. Georg. Libr. III. v. 220.

Werde ich in der Schule, wo man mich hinschicket, nicht die unnatürlichste Barbarey lernen? Giebt es nicht Thiere darunter, die ihre Jungen fressen? Werde ich daselbst nicht die Blutschande lernen?

„ - - - - Sed enim damnare negatur
„Hanc Venerem Pietas, coëuntque animalia nullo
„Caetera dilectu, nec habetur turpe iuuencae
„Ferre patrem tergo: fit equo sua filia coniux,
„Quasque creauit init pecudes caper; ipsaque cuius
„Semine concepta est ex illo concipit ales.
„Felices quibus ista licent! humana malignas
„Cura dedit leges, et quod natura remittit
„Inuida iura negant.
Myrrha apud Ouidium, Metam. Libr. X. v. 323.

Würde ich daselbst nicht lernen, mich alles desjenigen zu bemächtigen, was um und neben mir ist, um mir dadurch einen Vorrath, wie die Ameise, zu verschaffen?

„ - - - - - - - - - - Sicut
„Paruula, nam exemplo est, magni formica laboris,
„Ore trahit quodcunque potest atque addit aceruo,
„Quem struit, haud ignara ac non incauta futuri.
Horat. Satira I. Libr. I. v. 32.

Würde ich mich daselbst nicht von der harten Dienstbarkeit befreyen, darunter so viele Menschen schmachten müssen, und welche ihnen so schmerzhafte Seufzer auspresset?

Wie außerordentlich muß man das Glücke schätzen,
Da sich kein wilder Löw, kein ungezähmter Bär,
In ihrer Liebesbrunst kein' andre Richtschnur setzen,
Als wie die Liebe giebet.
Wie sehr beneid ich dieses Glück?
Und wie viel schlimmer ist das menschliche Geschick.
Uns fallen die Gesetze schwer,
Die mit dem Tode drohn, wenn man einander liebet.

Diese Worte sind aus dem Pastor Fido. Man kann also nicht leugnen, daß das Beyspiel, welches man von allen Arten der Unordnungen in der Schule der wilden Thiere finden kann, nicht die Sittenlehren ein wenig schwächen sollte, davon ich zu Anfange dieser Anmerkung geredet habe; denn weil, nach der Gottesgelahrtheit, alle Thiere von der Sünde ausgenommen sind, so kann man nicht sagen: daß wegen Bestrafung eines oder des andern Fehlers einige in Unordnung gerathen, und daß sie, wegen der Belohnung eines guten Werks, in der Ordnung geblieben sind. Also ist alles, was sie thun, regelmäßig, und wenn man uns, wie Siegsmunds Witwe, fragen sollte: *warum wollet ihr, daß ich lieber den Turteltauben, als den gemeinen Tauben und Sperlingen, nachahmen soll?* so werden wir nichts Gutes antworten können, wenn wir nicht wenigstens die Grundsätze der Moral zu Rathe zieht; welche man auch zu Rathe ziehen muß, wenn man sich des Beyspiels der Turteltaube nicht bedienet hätte. Was würde Boileau einem Wortverdreher antworten, welcher gegen ihn behaupten wollte, daß seine Hirschkuh in der Brunst eine falsche Vergleichung wäre? Denn wenn sie endlich gut seyn sollte, so müßte sich diese Gattung der Thiere in dem Falle befinden, worinnen sich die Frauen befinden, welche einen Mann, wegen des Unvermögens, vor Gerichte verklagt haben. Allein, wie kann sich eine Hirschkuh in diesem Falle befinden? Verspricht sie ihre Treue einem einzigen Hirsche? Wenn ihr einer fehlet, kann sie nicht andere finden? Die Schmähung und beißende Beurtheilung des Boileau würde in einem Lande wohl gegründet seyn, wo die Gesetze des Ehstands nicht bekannt wären: allein man ist gewiß versichert, daß in einem solchen Lande die Mannspersonen so wenig, als die Hirsche, einer richterlichen Untersuchung des Unvermögens unterworfen seyn würden, und daß niemand zum Beyschlafe durch einen Parlamentsschluß verurtheilet werden würde.

Gleichwohl hält mich das bisher gesagte nicht ab, zu glauben, daß die Sittlichkeiten, davon hier die Rede ist, sehr geschickt sind, die meisten Leute zu rühren. Ich tadle also den Franciscus von Sales nicht, welcher den Elephanten zum Beyspiele der Ehrbarkeit vorstellet, und ich verdamme die Antwort der Kaiserinn Barbara. Man könnte tausenderley Dinge über diese Materie sagen. Die Handlungen der Thiere sind vielleicht eines von den tiefsten Geheimnissen, woran sich unsre Vernunft üben kann; und ich verwundre mich, daß solches so wenig Leute erkennen. Allein wir wollen die Worte des Franciscus von Sales anführen. *Der Elephante*, saget er in der Anweisung zu einem andächtigen Leben, III Th. XXXIX Cap. von der Ehrbarkeit des Ehbettes, *ist nur eine plumpe Bestie; allein die würdigste, die auf dem Erdboden lebet, und den meisten Verstand hat. Ich will nur ein Wort von seiner Ehrbarkeit sagen: er verändert niemals das Weiblein; er liebet dasjenige brünstig, das er erwählet hat. Und gleichwohl kömmt er mit demselben nur alle drey Jahre zusammen; und zwar nur fünf Tage, und so geheim, daß er sich bey dieser That niemals, sondern erstlich den sechsten Tag sehen läßt, in welchem er vor allen Dingen gerade auf einen Fluß zugeht, in welchem er sich über den ganzen Leib badet, und keinesweges eher wieder zur Heerde kehren will, als bis er sich gereiniget hat. Sind dieses nicht schöne und ehrbare Eigenschaften eines solchen Thieres, durch welche es die Verheiratheten einladet, mit ihrer Neigung an den Sinnlichkeiten und Wollüsten nicht länger hängen zu bleiben, als so lange sie ihre Pflichten verrichten; allein, nachdem dieselben vorüber sind, Herz und Gemüthe zu waschen, und sich eiligst zu reinigen, damit sie hierauf mit aller Gemüthsfreyheit andere viel reinere und erhabenere Handlungen verrichten können, u. s. w.* Dieses, was er von dem Elephanten saget, ist aus des Aristoteles Historie der Thiere, aus dem V B. XV Cap. des Plinius, VIII B. V Cap. und Aelians Thierhistorie VIII B. XVII Cap. genommen. Claudius Despense in seinem Tractate, von dem Witwenstande, wo er von der einfachen Heirath redet, hatte dieses bereits von dem Elephanten angemerkt, und denselben, nebst der Turteltaube, den Christen zu merkwürdigen Beyspielen der Schamhaftigkeit und Keuschheit, vorgestellt.

Barberini, (Franciscus) einer der besten Poeten seiner Zeit, war 1264 zu Barberino in dem Toskanischen gebohren. Weil seine Mutter aus Florenz war, so ließ er sich in dieser Stadt nieder, allwo ihn das Amt eines Rechtsgelehrten, vornehmlich aber seine schönen Poesien, in außerordentliches Ansehen brachten. Man hat die meisten von seinen Werken verlohren. Dasjenige, welches den Titel hat, die Lehren der Liebe (A), hat ein besseres Schicksal gehabt. Es ist im Jahre 1640 zu Rom mit schönen Figuren geziert, aus der Presse gekommen. Friedrich Ubaldini hatte solches besorgt, welcher daher ein gutes Mittel erlangte, seine Aufwartung bey den Mächtigen zu machen; denn das Haus Barberini, welches von diesem Poeten abstammet, besaß damals den päbstlichen Stuhl. Er setzte diesem Werke das Leben des Verfassers, nebst einigen Lobsprüchen vor; und weil sich in diesen Versen viele Worte finden, die nicht mehr gebräuchlich sind; so fügte er Glossen darzu, die sie erklärten, und in welchen er den Sinn durch das Zeugniß der Poeten, die zu gleicher Zeit gelebt, erläutert oder beweist [a].

a) Aus dem Leipziger Tagebuche im siebenten Abschnitte des I Theil der Zusätze, 349 S.

(A) *Man hat sein Gedichte, die Lehren der Liebe, erhalten.*] Dieses ist zweydeutig: man könnte sich einbilden, daß dieses Gedichte eine Schule der Buhlerey wäre, wie des Ovidius Verse, de arte amandi; allein, man würde sich häßlich betriegen. Es ist nichts moralischers, als das Gedichte des Barberini. Es enthält nichts, als Regeln, welche diejenigen ihre Pflicht lehren, welche die Ehre, die Tugend und die Ewigkeit lieben. S. das leipziger Tagebuch, 349 Seite, des I Th. der Zusätze.

Barclai, (Wilhelm) ein gelehrter Rechtsgelehrter im XVI Jahrhunderte, war aus Aberdeen in Schottland und aus einem sehr guten Hause (A). Ob er gleich bey der Königinn, Maria Stuart, in Gnaden gestanden hatte, so konnte er doch an dem Hofe des Königes von Schottland, des Sohnes dieser Prinzeßinn, nicht das geringste Glück machen. Dieses brachte ihn zu dem Schlusse, sich im Jahre 1573 nach Frankreich zu begeben [a]; und ob er gleich fast 30 Jahre alt war, so unterließ er doch nicht, nach Bourges zu gehen, um daselbst das Recht zu studieren. Einige Zeit hernach ward er daselbst zum Doctor erklärt (B), und weil er viel Verstand besaß, und sich mit außerordentlichem Fleiße aufs Studieren legte, so erlangte er bald die Fähigkeit, in den Rechten zu unterweisen. Der Jesuit Edmond Hay, sein Vetter, verschaffte ihm ein Lehramt in dieser Wissenschaft, auf der hohen Schule zu Pontamousson, durch sein Ansehen, darinnen er bey dem Herzoge von Lothringen stund, welcher diese Akademie vor kurzem gestiftet hatte. Dieser Herzog ertheilte dem Barclai nicht allein den ersten Lehrstuhl, sondern er machte ihn auch zu seinem Rathe, und Requetenmeister seines Pallasts. Barclai heirathete 1582 [b] ein lothringisches Fräulein [c], mit welchem er einen Sohn zeugte, der ein berühmter Mann wurde, und die unschuldige Ursache war, daß sein Vater mit den Jesuiten zerfiel. Dieser junge Mensch hatte so viel Geist, daß sie alle ihre Kräfte anwendeten, ihn zu vermögen, ihren Orden anzunehmen. Sein Vater war verdrießlich darüber: sie waren ihrerseits gleichfalls verdrießlich, und erwiesen ihm bey dem Herzoge so üble Dienste, daß er genöthigt wurde, Lothringen zu verlassen. Er gieng von da nach London, dem Könige Jacob seine Aufwartung zu machen, welcher ihm eine Stelle in seinem Rathe mit guter Besoldung anboth: allein, er schlug dieses Anerbiethen aus, weil man die Bedingung darzu gesetzt hatte, daß er die englische Religion annehmen sollte. Er gieng zu Anfange des 1604 Jahres wieder nach Frankreich, und nahm das Lehramt der Rechte an, welches ihm von der Universität Angers angetragen wurde. Er hat daselbst bis an seinen Tod mit großem Ruhme gelehrt (C), welcher zu Ende des 1605 Jahres erfolgte (D). Er wurde bey den Barfüßern begraben [d]. Er hat einige Bü-

cher

cher herausgegeben (E), und unter andern eines, worinnen er diejenigen Schriftsteller widerleget, welche, ob sie gleich von verschiedenen Religionen sind, sich dennoch zum Besten der Religion über politische Grundsätze vergleichen (F). Er hatte Abscheu vor den Calvinisten (G), und vermuthlich unterhielt der Zustand, worinnen er sein Vaterland sah, welches er wegen des katholischen Glaubens verlassen hatte [e], diesen Geist der Bitterkeit.

a) Das Leben des Johann Barclai, vor der Argenis, setzet das Jahr 1571. b) Siehe die Anmerkung (A) des folgenden Artikels. c) Sie hieß Anna von Malleville. d) Aus des Menage Anmerkungen, über das Leben Peter Ayraults, 228 u. f. S. e) Quas (litteras) cum idem Guilelmus videret vna cum auita religione sordescere, Principem vero suam marcescere in infamis carceris situ, dolore confectus migrauit anno 1571. Lutetiam. Vita Io. Barclaii.

(A) **Er war aus einem sehr guten Hause.**] Nämlich aus dem Hause Barclai, welches mit allen großen Häusern in Schottland verwandt ist, wie es aus einem offnen Briefe des Königes Jacobs erhellet, der vor der Argenis gedruckt steht. Ich bediene mich des Worts **offnen Briefes**: weil es kein bloßer an den Herzog von Lothringen geschriebener Brief ist, wie Menage über das Leben Ayraults 228 S. versichert; sondern ein Brief mit dem großen Siegel des Königreichs besiegelt, und durch diese Worte des Formulars, **allen denen, die gegenwärtiges sehen, Heil**, an alle Welt gerichtet ist. Menage ist wegen dieses Fehlers sehr zu entschuldigen; allein derjenige, welcher unter die Bekräftigung des Königs Jacobs diese Unterschrift, Epistola Jacobi, Scotiae Regis, Carolo Lotharingiae Duci, hat setzen lassen, ist ein Betrüger, oder ein Unwissender, den man nicht entschuldigen kann. Er hätte diese Schrift lesen sollen, weil er sie einem Werke, nämlich der Argenis, vordrucken lassen. Nun hat er darinnen nicht eine Zeile finden können, die zu erkennen gäbe, daß sie ein an den Herzog von Lothringen geschriebener Brief wäre. Der italienische Uebersetzer der Argenis, welcher Francesco Pona heißt, und des Johann Barclai Leben gemacht hat, welches er vor seiner Uebersetzung der Argenis drucken lassen, erzählet uns, daß die Anverwandten des Fräuleins von Malleville nicht eher in ihre Verheirathung mit dem Wilhelm Barclai hätten willigen wollen, als bis sie die Beweise von seinem Adel gesehen, dessen er sich gerühmet. Er setzet dazu, es habe dieses den Barclai nur wegen seiner verliebten Ungeduld, die ihn gequälet, verdrossen: denn er mußte die Ankunft einer Bekräftigung erwarten, ehe er die Wollüste der Umarmung genießen konnte. **Die Anverwandten der Schönen**, fährt er fort, **waren die ersten, die nach der Erblickung dieser schriftlichen Bescheinigung, auf die Beschleunigung der Vollziehung drungen.** Man muß sich zum höchsten verwundern, daß man diese Dinge auf eben derselben Seite sieht, wo die Bekräftigung des Königes von Schottland steht, in welcher dieser Prinz ausdrücklich erkläret, daß Barclai bereits eine Ehfrau hätte: In Lotharingia consedisse ibique affinitatem genere moribusque suis non indignam contraxisse; und außer diesem ist solches durch die unterschriebene Zeit der ausgestellten Bescheinigung gewiß, den 19 März 1582. Moreri setzet den 28. Die Ausstellung dieses Zeugnisses ist über einen Monat jünger, als die Geburt des Johann Barclai, Wilhelms und des Fräulein von Malleville Sohns. Man sehe, wie der verliebte Wilhelm Barclai durch die Erwartung eines Zeugnisses sich zur Verzögerung seiner Freude gezwungen sah. Der Verfasser des lateinischen Lebens von Johann Barclai stecket in gleichem Irrthume: nach diesem wurde das Zeugniß darum verlangt, damit er sich unter dem Titel einer Standesperson vor den Augen seiner zukünftigen Braut zeigen könnte. Cum Anna de Mallauilla contracturus nuptias ex Scotia Regias litteras accersiuit, quibus ingenuae nobilitatis titulos futurae sponsae approbaret.

(B) **Er studierte das Recht zu Bourges u. s. w.**] Cujaz war Vorsitzer bey dieser Handlung. Siehe den Menage in den Anmerkungen über das Leben Ayraults; 228 S. Man hat eine derbe Lügen durch das Vorgeben in die Welt geschrieben, daß des Barclai Heirath sein Studieren nicht unterbrochen habe, sondern daß er durch desselben Fortsetzung, von seiner Hochzeit an, aus einem Schüler ein Doctor, und aus einem Doctor ein Professor der Rechte geworden sey. Lequali (nozze) non rompendo il bel filo de gli studii di lui, successe che di scolare ch' egli era, passato al grado del Dottorato, riceve una lettura principale di Leggi. Francesco Pona in dem Leben des Barclai, vor der italienischen Uebersetzung der Argenis.

(C) **Er lehrte zu Angers mit großem Ruhme.**] „Wenn er in „seine Vorlesungen gieng, so begleiteten ihn sein Sohn und zween Die„ner, und er trug einen kostbaren langen Rock, und eine große goldene „Kette um den Hals. **Menage** am angezognen Orte 231 S.

(D) **Er ist zu Ende des 1605 Jahres gestorben.**] Moreri, der sich vom Nicius Erythräus und andern hat betriegen lassen, setzet anstatt des 1605 Jahres das 1609. Er glaubet mit Rechte, daß unser Barclai 1604, nach Angers gegangen, die Rechte daselbst zu lehren, und er fand in dem Nicius Erythräus Pinacoth. III, pag. 76. daß dieser Professor fünf Jahre nach der Besitznehmung dieses Lehramts gelebt hat. Ab Andibus optimis conditionibus euocatur, vt in ipsorum gymnasio primariam Iuris ciuilis cathedram obtineret, vbi cum iam quinquennium docuisset est mortuus. Paul Freher in seinem Schauplatze 1515 Seite, läßt dieses Lehramt fünf Jahre dauern, und führet den Imperialis und Thomasin zu Zeugen an. Hieraus ist leicht zu schließen, daß er ungefähr ums Jahr 1609, gestorben seyn müsse. Allein der italienische Schriftsteller betriegt sich, weil ich außer dem Zeugnisse des Menage diesen Grund anführen kann: Wilhelm Barclai war eher gestorben, als die Irrungen zwischen Paul dem V, und den Venetianern beygelegt wurden. Accendebant hominem et pietate et iam senecta liberiorem illae turbae, quas multi ominabantur, cum Pontifex in Anglum Venetosque districtus, illum quidem iam a sacris nostris alienum acerbare, hos autem alienari videbatur. Sed tam pium conatum intercepit felix et in Christo obitus. Also redet man in der Vorrede des Buches de Potestate Papae. Menage eignet diese Vorrede dem Johann Barclai, Wilhelms Sohne, zu. Siehe die 228 S. seiner Anmerkungen über das Leben Ayraults. Die Irrungen des Pabstes, und der Republik Venedig wurden im Jahre 1607, beygelegt. Witte, welcher sich vielleicht von dem einzigen Moreri verführen lassen, setzet im Appendice Diarii Biographici den Tod des Barclai ins Jahr 1609.

(E) **Er hat etliche Bücher herausgegeben.**] Unter andern Praemetia über das Leben des Agricola, und eine Auslegung über den Titel der Pandecten, de Rebus creditis et de Iureiurando. Er gab sie zu Paris 1605, heraus. Allein die beyden Werke, welche den meisten Ruf von ihm gemacht, sind der Tractat von der **Gewalt des Pabstes**, und der Tractat von der **Gewalt der Könige**. Der erste hat diesen Titel, de Potestate Papae, an et quatenus in Reges et Principes seculares ius et imperium habeat: der andere ist betitelt, de Regno et regali Potestate, aduersus Buchananum, Brutum, Boucherium, et reliquos Monarchomachos. Er gab dieses letzte Werk zu Paris im Jahre 1600, heraus, und schrieb es dem Könige, Heinrich dem IV, zu. Das andere kam erstlich nach des Verfassers Tode aus der Presse, der sich nicht einmal erkühnte, zu sagen, daß er daran arbeitete. Et quidem de Regno libros quibus popularem ambitum exagitabat nulla dissimulatione conscripsit. Sed hoc opus (de Potestate Papae) secreto aggressus est, cum tunc aliquid Pontifici negare haeresis censeretur. In Praefat. de Potestate Papae. Er unternahm diese zwey Werke, da er die Unordnungen der Lige, die Unterthanen in Waffen wider den König, und die rechtmäßigen Besitzer der Krone, durch die päbstlichen Bullen ihres Throns verlustig erklärt sah. Lothringen, wo er sehr vortheilhaft saß, wurde durch diesen Strom mit weggerissen: es billigte den Aufstand der Unterthanen, und die gewaltsamen Anfälle des päbstlichen Hofes, bey den zeitlichen Gütern der Fürsten. Er unterließ nicht, fest bey seinen Grundsätzen zu beharren; er hatte sie auch in einer guten Schule gelernet: denn man darf nicht zweifeln, daß die Empörungen der Schottländer, in diesem Stücke nicht sein bester Catechismus gewesen seyn sollten. Nichts ist geschickter, die republikanischen Grundsätze verhaßt zu machen, als wenn man sieht; daß sie Unruhen erregt haben, welche die Vernichtung der Religion verursachen, die sie für die wahrhaftige halten, und eine Königinn vom Throne gestoßen haben, von der man geliebt wurde. Dem sey, wie ihm wolle, so zeigte der Professor zu Pontamousson eine ungewöhnliche Standhaftigkeit: die meisten Leute verändern die Grundsätze, nachdem sie Länder und Parteyen verändern. Er für seine Person blieb mitten in Lothringen bey denen Grundsätzen, die er in Schottland gehabt hatte, obgleich der Zustand der Sachen sehr verändert war. Das Ansehen des Volks über die königliche Gewalt, diente in Schottland zum Untergange des Pabstthums, und in Frankreich zum Untergange der Protestanten. Was liegt daran: Barclai bleibt unveränderlich bey seiner Meynung. Er hatte sie in Schottland für ungerecht erkannt, wo sie der katholischen Sache zuwider war: und er hielt sie in Frankreich für eben so ungerecht, wo sie dieser Religion den größten Vortheil brachte. Es ist etwas seltsames, dergleichen Standhaftigkeit bey einem Lehrer zu sehen; denn man findet bey jedem Tritte Leute, deren Grundsätze sich, wie die Wetterhähne, drehen. Ich habe gesaget, daß sich Barclai nicht einmal erkühnt, zu gestehen, daß er wider die Grundsätze der jenseit der Alpen wohnenden, schriebe: dieß war nicht weiter zu verstehen, als so lange die Lige dauerte; denn so bald, als dieselbe zerstreuet war, war aus seinem Werke kein Geheimniß mehr zu machen: er gab es in die Druckerey, und schrieb es dem Pabste, Clemens dem VIII, zu. Siehe die Vorrede des Werkes, de Potestate Papae. Allein, er nahm es aus der Druckerey zurück, und verwahrte es wohl zehn Jahre, in welcher Zeit er viele Dinge dazu setzte, und viele wegließ. Er eilte mit der Vollendung, bey Erblickung der Irrungen, die man zwischen dem Pabste und den Venetianern befürchtete: allein der Tod verhinderte ihn, die letzte Hand an sein Werk zu legen. Ebendaselbst.

(F) **Er widerlegte die Schriftsteller, u. s. w.**] Er widerlegte zween Protestanten, den Buchanan und Hubert Languet; er widerlegte auch den Boucher, einen Pfarrer in Paris, und eifrigen Ligisten. Dieser unterwarf die höchste Gewalt dem Volke, zum Besten des katholischen Glaubens: jene thaten eben dasselbe zum Vortheile der Protestanten. Also waren sie alle drey in dem Hauptsatze einig, und alle drey Widersacher des Barclai.

(G) **Er hatte einen Abscheu vor den Calvinisten.**] Dieses erhellet aus seinen Schriften. Man lese die Worte des Menage, in den Anmerkungen über Ayraults Leben 229 S. „Er war ein großer „Feind der Calvinisten und Lutheraner. In seiner Auslegung über „den Titel der Digesten de Rebus creditis, redet er von dem Doneau, „einem Doctor Regenten, auf der Universität Bourges, also: Hugo „Donellus, vnus ex Praeceptoribus meis, vir ciuilis Disciplinae pe„ritus; sed malus, quia haereticus Caluinista.

Barclai, (Johann) ein Sohn des vorhergehenden, war den 28 Jenner 1583 zu Pontamousson gebohren (A). Die Jesuiten dieser Stadt, unter welchen er studierte, wurden dermaßen von der Schönheit seines Geistes bezaubert, daß sie alle ihre Kräfte anspannten, ihn in ihre Gesellschaft zu ziehen. Ich habe bereits gesagt, wie dieses Anlaß gegeben, daß sein Vater zu dem Könige Jacob reisete, der seit kurzem zu der englischen Krone gelanget war. Er hatte seinen Sohn mitgenommen, seinen Sohn, sage ich, der bereits ein Schriftsteller war (B), und im Begriffe stund, neue Werke auszubrüten; denn er hatte im Jahre 1601 Auslegungen über die Thebais des Statius herausgegeben, und er gab im Jahre 1603 ein lateinisches Gedichte auf die Krönung des Königes Jacob, und den ersten Band des Euphormion heraus. Diese beyden Stücke gefielen Sr. britannischen Maj. sehr wohl, welche die Wissenschaften liebten und verstunden. Johann Barclai schrieb ihm den Anfang des Euphormion zu. Er gieng mit seinem Vater nach Frankreich zurück, welcher ihn nicht bey dem Könige Jacob lassen wollte,

aus Furcht, es möchte ihn dieser Prinz, der eine so große Begierde zeigte, ihn bey sich zu behalten, zur Abschwörung des römischen Glaubens vermögen. Er ist bis an den Tod seines Vaters zu Angers geblieben, worauf er nach Paris gieng, daselbst eine Frau nahm (C), und bald darauf nach London gieng. Er befand sich im Jahre 1606 daselbst, und damals machte er Bekanntschaft mit dem Peirescius. Er hatte eben die Historie der englischen Pulververrätherey herausgegeben. Dieß ist eine Schrift von sechs Bogen [b], die zu Amsterdam gedruckt worden. Er hat 1610 zu London die Schutzschrift des Euphormions und den Tractat seines Vaters, de Potestate Papae herausgegeben (D). Er hat 1612 zu Paris ein Buch unter dem Titel Pietas drucken lassen (E). Dieß ist eine Antwort an den Bellarmin, der wider des Wilhelm Barclai Buch von der Gewalt des Pabstes geschrieben hatte. Zwey Jahre darauf ließ er das Icon Animorum ans Licht treten. Er gab dasselbe zu London heraus. Er verließ diese Stadt im Jahre 1616, und gieng von da nach Paris, allwo er von seinem guten Freunde, dem Peirescius, dem Siegelbewahrer, Du Vair, vorgestellt wurde. Hierauf gieng er auf Erfordern des Pabstes, Paulus des V, nach Rom, und gab daselbst ein Controversbuch unter dem Titel Paraenesis ad Sectarios heraus. Er genoß viel Höflichkeiten von dem Cardinale Bellarmin, ob er gleich wider ihn geschrieben hatte. Er ist zu Rom den 12 August 1621 [d], unter währendem Drucke seiner Argenis in Frankreich [e] (F), gestorben. Sein Körper wurde in die Kirche des Onuphrius an dem Janiculum begraben. Sein Sohn hat ihm in der Kirche des Laurentius, an dem Wege nach Tivoli, ein Grabmaal von Marmor aufrichten lassen [f]: wir wollen in den Anmerkungen sagen, warum die Witwe das Brustbild ihres Ehemannes hat wegnehmen lassen (G). Viele glauben, daß sich Johann Barclai in England zu der protestantischen Religion bekannt hat (H): er hat es öffentlich geleugnet (I). Seine Bücher über die Religionsstreitigkeiten haben keinen großen Beyfall erlangt; die andern haben eine Menge Bewunderer (K), und keinen Mangel an Tadlern gehabt (L). Von seinem Glücke zu Rom hat man auf verschiedene Art geredet. Einige sagen, daß ihm Maphäus Barberini, der ihn sehr lieb hatte, nach seiner Erhebung zum Pabste, viele Gutthaten erwiesen, und seinem ältesten Sohne eine gute Pfründe, und das Amt eines päbstlichen Kämmerlings ertheilt hat [g]. Andre sagen, daß er der Pflegung der Blumen nöthig gehabt, sich den Verdruß wegen seiner schlechten Beförderung zu Rom, zu vertreiben [h] (M). So viel ist gewiß, daß er eher gestorben, als Maphäus Barberini Pabst geworden ist. Er machte auch Verse, und viele Kenner wollen die lateinischen Verse von ihm für vortrefflich ausgeben [i]. Man hat in dem Wörterbuche des Moreri sehr verwirrt von seinen Werken geredet (N). Er hat seinen Euphormion zur Ausgabe noch einmal übersehen. Er hat die Historie der Eroberung von Jerusalem [k], und einige Bogen der Historie von Europa hinterlassen [l]. Man hat nicht sagen können, daß er vom Könige Jacob, in Gesandtschaft an die Höfe des Kaisers, des Königes von Ungarn, und des Herzogs von Savoyen geschickt worden wäre (O). Er saget in der Beschreibung seines Lebens, welches er bey dem Könige Jacob, geführt, nichts davon [m], und alles, was man vermuthen könnte, wäre nach meinem Bedünken, daß ihn dieser Prinz darzu gebraucht, einigen hohen Häuptern die Exemplarien eines Buches zu überschicken, welches er für ihre gemeinschaftliche Angelegenheiten gegen die Ansprüche des römischen Hofes aufgesetzt hatte.

Sein Euphormion und seine Argenis sind ins Französische übersetzt worden (P).

a) Es ist zu Pontamousson gedruckt, und dem Herzoge von Lothringen, Carl dem III, dieses Namens zugeschrieben worden. *b*) Der Titel ist: Series patefacti diuinitus Parricidii in maximum Regem Regnumque Britanniae cogitati et instructi. *c*) Siehe die Anmerkung (D) zu Ende. *d*) Auf dem Kupferblatte vor der Argenis hat man den 12 April gesetzt. *e*) Aus den Anmerkungen des Menage, über Ayraults Leben, auf der 228 und f. S. *f*) Nicius Erythraeus Pinacoth. III. pag. 80. *g*) Ebend. 79 S. *h*) Imperialis et Tomasinus apud Paul. Freher. Theatr. pag. 1515. *i*) Siehe den Baillet, Jugemens sur les Poëtes, Tom. IV. pag. 152. und den Pope Blount, Censura Autor. pag. 655. *k*) Ha lasciato dopo se l'Historia de bello sacro, ch' è la medesima c'ha il Tasso cantato nel suo Goffredo. Francesco Pona, in dem Leben des Johann Barclai. *l*) Ebendaselbst. *m*) Barclaius in Praefat. Paraenes. ad Sectarios.

(A) **Er war zu Pontamousson den 28 Jenner 1583 gebohren.**] Ich bin dem Menage blindlings gefolgt: allein ich behielt mir vor, ihn hier durch ihn selbst zu rechte zu bringen. Er erzählet auf der 228 S. dasjenige, was zum Texte dieser Anmerkung dienet, und nach diesem versichert er auf der 232 S. daß Johann Barclai den 12 August im Jahre 1621, neun und dreyßig und ein halb Jahr alt gestorben ist. Also wäre er den ersten Monat des 1582 Jahres gebohren. Dieses wird durch eine andere Sache bekräftiget, die Menage berichtet. Johann Barclai schrieb den ersten Theil seines Euphormions dem Könige von England im Jahre 1603 zu, nach den Anmerkungen über Ayraults Leben auf der 229 S. und er erkläret in der Schutzschrift des Euphormions, daß er nur ein und zwanzig Jahre alt gewesen, da er diesen Theil habe drucken lassen, Ebend. 231 S. Ein Schriftsteller, der nur zwanzig Jahre und einige Monate alt ist, saget nicht, daß er nur ein und zwanzig Jahre alt sey: er redet nicht eher so, als wenn er erst in sein zwey und zwanzigstes getreten ist. Also mußte wenigstens Barclai 1603 ein und zwanzig völlige Jahre gehabt haben; also war er nicht 1583 gebohren, sondern 1582: daß man solchergestalt, wenn sein Geburtstag der 28 Jenner gewesen ist, die Heirath seines Vaters in das Jahr 1581 und nicht in das Jahr 1582 setzen müßte, wie Menage gethan hat. Man kann eben diese Folgen aus demjenigen ziehen, was er ebendaselbst auf der 228, 229 S. saget, daß Barclai im Jahre 1601, da er nur neunzehn Jahre alt gewesen, Auslegungen über den Statius habe drucken lassen. Er bemerket, daß der **Verfasser von dem Leben des Johann Barclai, welches vor der Argenis gedruckt ist, sich ungemein betrüge, wenn er saget, daß Barclai zu Aberdeen gebohren sey.** Ebend. 228 S. Wenn er sich bey dem Orte seiner Geburt geirret hat, so hat er sich deswegen nicht bey der Zeit geirrt, welche nach ihm der 28 Jenner 1582 ist. Man hat auf das Kupferblatt vor der Argenis gesetzt, daß er den 28 Jenner 1582 gebohren worden, und man sieht, daß uns die Kupferstecher so wohl, als die Buchdrucker betriegen.

(B) **Er wurde zeitig ein Schriftsteller.**] Wir haben gesehen, daß er in seinem neunzehnten Jahre, Auslegungen über den Statius herausgegeben hat; und also hat er es verdient, in die andre Ausgabe der berühmten Kinder eingerückt zu werden, und er hätte es noch weit mehr verdient, wenn sein Alter dem Nicius Erythräus bekannt gewesen wäre; denn in diesem Falle, wäre er im funfzehnten Jahre schon ein Schriftsteller gewesen. In der That versichert Nicius Erythräus, daß Barclai nur siebenzehn Jahre alt gewesen, da er ein **Gedichte auf die Krönung des Königes Jacob,** nämlich 1603, gemacht. Annum tunc agebat Ioannes decimum septimum cum de Regis inauguratione elegantissimum Carmen edidit, maximo verborum sententiarumque splendore illuminatum; quod lectum Rex adeo probauit, vt etc. Pinacoth. III. p. 76. Auf diese Art wäre er 1601 nur funfzehn Jahre alt gewesen, da er die Auslegungen über die Thebais des Statius herausgegeben hat. Wir wollen hier einen neuen Schnitzer des italienischen Schriftstellers anmerken, welcher für den Moreri ansteckend, und zwar so ansteckend ist, daß er einen neuen zur Welt gebracht hat. Moreri hat sich nicht begnügt, zu sagen, daß Barclai nur siebenzehn Jahre alt gewesen, da der König Jacob gekrönt worden; sondern er hat auch das gedruckte Gedichte dieses Schriftstellers in eine gehaltene Rede verwandelt. Paul Freher in seinem Schauplatze, auf der 1515 S. setzet die Geburt des Barclai ins Jahr 1585, und das Lobgedichte auf die Krönung ins siebenzehnte Jahr seines Alters.

(C) **Er gieng nach Paris und heirathete daselbst.**] „Er heirathete „Louisen Debonnairen, des Michael Debonnaire, Schatzmeisters der alten „Banden, und der Ursine Denisot Tochter. = = = Er gieng hierauf mit sei„ner Frau nach England, wo er zween Söhne und eine Tochter mit ihr zeug„te.„ **Menage** in den Anmerkungen über Ayraults Leben, 230 S. Er hat sich nicht zu Rom verheirathet; Moreri, der dieses vorgiebt, hat seinen Nicius Erythräus, Pinacoth. III. p. 77. nicht verstanden, der ihn so leichtlich hätte belehren können, daß Barclai mit seiner Frau, und mit seinem Sohne aus England davon gegangen, und nach Rom geflüchtet, wo ihm seine Frau noch einen Sohn gebohren. Ibi Barclaius ex Vxore, quam habebat, masculam prolem suscepit. Sed aliquanto post - - - clam ex Anglia cum vxore et filio se fuga surripuit, ac Romam venit - - - Romae nouam ex vxore sua masculam prolem accepit, ac ciue vno Vrbem nostram auxit. Ebend. 79 S. Maphäus Barberini, welcher nach diesem, Pabst Urban der VIII, geworden, war der Pathe dieses neuen Sohnes unsers Barclai. Ebendas. Man sollte, wenn man diese Worte des Erythräus liest, nimmermehr glauben, daß die Ehgattinn des Barclai, erstlich vier Jahre nach ihrem Ehmanne nach Rom gegangen ist; gleichwohl versichert Gassendi, daß dieses wahr sey. Man lese die Stelle, wo er die guten Dienste erzählet, die Peirescius dem Manne im Jahre 1616, und der Frau u. dem Sohne 1620, erwiesen hat. Praeterea fuisse Peireskio non minorem circa Barclai vxorem, filium, et Ioh. Ludouicum Debonaerum vxoris germanum, cum QVARTO post ANNO profecti Romam ad illum sunt. Gassendi de Vita Peireskii ad ann. 1616. p. 283. imgleichen p. 288. Wenn Menage diese Worte des Gassendi wohl erwogen hätte, so würde er auf der 231 und 232 S. nicht gesagt haben: daß Barclai im Jahre 1617 nach Rom gereist, und daß seine Frau, sein Sohn und sein Schwager 1619 zu ihm gekommen wären. Er setzet dazu, daß der Sohn des Barclai mit seiner Mutter im Jahre 1652 nach Paris gekommen, daß dieser keine **große Person vorgestellt,** daß er lateinische Verse gemacht, und zu dieser Zeit in Paris eine lateinische Elegie habe drucken lassen. Erythräus redet von des Barclai Witwe, als von einer eingebildeten und hochmüthigen Frau: Man sehe unten die Anmerkung (G). In dem lateinischen Leben des Johann Barclai saget man fälschlich, daß er sich mit Louisen Debonnairen verheirathet habe, nachdem er von dem Könige, Jacob, zu verschiedenen Gesandtschaften gebraucht worden.

(C) **Er hat den Tractat seines Vaters,** de Potestate Papae, **drucken lassen.**] Der Druck dieses Buches brachte ihm, wenn wir dem Menage am angezogenen Orte 231 und 232 S. glauben dörften, **um einen Theil der Wohlgewogenheit, die der König von England gegen ihn hatte.** Ich weis nicht, woher dieses gekommen seyn sollte, weil dieses Buch die Meynungen derer dießseits der Alpen wohnenden stark verschanzet, und vornehmlich die Gründe des Bellarmin, und die Unumterwürfigkeit der Könige auf das eifrigste behauptet. Konnte man wohl etwas schreiben, das dem Könige, Jacob, angenehmer gewesen wäre? Ich muthmaße, daß des Gassendi Worte, Ioannes Barclaius, qui post editum de Summo Pontifice opus, nec iam solita apud Regem, suosque pollens gratia - - - subduxit sese ex Anglia. In vita Peireskii, p. 282. den Menage verblendet haben, und dieß zeiget uns immer mehr und mehr, wie schwer es ist, im Latein deutlich zu schreiben. Wenn man es recht genau betrachtet, so begreift man, daß dieser Schriftsteller nicht versichert, daß dieses Buch von der Gewalt des Pabstes, den König Jacob kaltsinnig gemacht; sondern man kann sich solches einbilden, wenn man nicht Aufmerksamkeit genug darauf wendet. Die Jesuiten glaubten es nicht, daß dieses Buch dem Könige von Großbritannien Misfallen erwecket

habe; sie warfen es vielmehr dem Johann Barclai vor, daß er es mit Genehmhaltung dieses Prinzen, und mit den Verbesserungen der englischen Gottesgelehrten unter die Presse gegeben habe. Neque vero nisi eius (Regis) nutu patris tui librum a Britannici Euangelii ministris ad libidinem deformatum, Londini typis excusum. Eudaemon Ioannes, Epist. monitoria ad Io. Barclaium, num. 1. Uebrigens hat Menage das Jahr des Drucks nicht wohl bemerkt. Dieses Werk ist 1609 gedruckt worden. Die Versammlung der verbothenen Bücher verdammte es in eben demselben Jahre, durch ihren Schluß dem 9 des Wintermonats.

(E) **Er ließ zu Paris ein Buch unter dem Titel Pietas drucken.**] Zur Ergänzung des ganzen Titels muß man dazu setzen, siue publicae pro Regibus ac Principibus, et priuatae pro Guil. Barclaio parente, Vindiciae contra Bellarminum. Der Brief des Eudämon Johannes, den ich angeführet habe, bezeuget, daß Barclai wegen des Druckes dieses Werkes eine Reise nach Paris gethan habe, und zwar um den Protestanten in England mehr Dienste zu erweisen; „denn er glaubte, wie „man saget, daß man ihn um so viel weniger wegen eines Verständnisses „mit den Feinden der Kirche, im Verdachte haben würde, wenn er dieses „Werk außerhalb England herausgäbe.„ Ac nunc quoque non dissimili consilio te Lutetiam e Britannia demigrasse, vt cum et coram apud viros principes, et scriptis apud caeteros, Ecclesiae causam calumniis tuis traduceres, tamen quanto maiore locorum interuallo ab Rege disiungereris, hoc longius abesses a suspicione fraudis. Hier ist einer von den feinsten und gewöhnlichsten Probiersteinen des theologischen Hasses. Diejenigen, welche die Einwürfe nicht zu beantworten wissen, die man wider die gemeine Lehre machet, gerathen wider die Personen in Harnisch, die solche Einwürfe machen; sie sagen, diese sind eben so viele verborgene Feinde, die sich mit den Widersachern verstehen, und den äußerlichen Schein der Rechtgläubigkeit nur darum behalten, damit sie desto gefährlichere Streiche führen können.

(F) **Er ist : : : gestorben, in währender Zeit seine Argenis in Frankreich gedruckt worden.**] Peirescius, sein guter Freund, dem er das Manuscript geschickt hatte, war besorgt, ihm einen Buchdrucker zu Paris zu verschaffen. S. Gassend. in Vita Peireskii pag. 288, 290. Wir müssen also wissen, daß die erste Ausgabe von diesem berufenen Buche die pariser von 1621, ist. Es ist in verschiedene Sprachen übersetzet worden, ins Französische, ins Englische, ins Italienische, ins Holländische, u. a. m. Nicius Erythräus bemerket, Pinacoth. III. pag. 77, 78. daß man es ins Italienische übersetzet habe, die Neubegierde der Frauenspersonen zu stillen. Das Lob, welches sie diesem Buche beylegen hörten, erweckte bey denselben eine heftige Begierde, den Inhalt desselben zu wissen. Eadem ingenii foecunditate peperit egregium illud opus, Argenida nomine, quod et argumenti nouitate et verborum splendore, ac rerum varietate, tantum commendationis habuit, vt mulierum etiam, quae illud miris in coelum laudibus efferri audiebant, ad cognoscendum, quid illud afferret, studia commouerit; adeo vt quidam, quo animum illis expleret, in Italicum sermonem illud conuerterit. Peirescius ließ den Kupferstich des Verfassers vor dieses Buch nebst einem Distichon setzen, welches er den Grotius dazuzufügen ersuchte. Gassendi Ebendaselbst. Dieß ist das Distichon:

Gente Caledonius, Gallus natalibus, hic est
Romam Romano qui docet ore loqui.

(G) **Warum die Witwe sein Brustbild hat wegnehmen lassen.**] Das Grab des Johann Barclai war an dem Eingange des Gottesackers einem andern Grabmaale gleich gegen über, welches der Cardinal, Franz Barberini, Bernhard Wilhelmen seinem Lehrmeister hatte machen lassen. Die zwey Grabmäler waren einander in allen Dingen ähnlich. Die Witwe des Johann Barclai, die sich über eine so große Aehnlichkeit ärgerte, wollte das Grabmaal ihres Mannes wegreißen; oder, da sie solches nicht thun durfte, wenigstens das Brustbild von Marmor wegnehmen, und in ihr Haus bringen lassen. Ihr Hochmuth konnte nicht ertragen, daß ihr Mann, der wegen seiner Geburt edel, und nachmals wegen seiner Gelehrsamkeit und seines Witzes noch edler war, mit einem armseligen Schulmeister in Vergleichung gestellt seyn sollte. Quod vxor Barclai mulier tumido, vt aiebant, animo atque elato, cum vidisset, statim viri sui imaginem ex sepulcro illo, quod totum demoliri non posset, detrahi iussit ac domum suam afferri: quod acciperet indigne eum, cui ipsa nupta fuisset, generis splendore clarum, sed ingenii et eruditionis fama clariorem, cum homine obscuro, ac nullius fere ingenii, et, vt ipsa dicebat, paedagogo, componi. Nic. Erythraeus, Pinac. III, pag. 81.

(H) **Viele glauben, daß sich Johann Barclai in England zur protestantischen Religion bekennet habe.**] Der Jesuit Eudämon Johann wirft ihm vor, daß er, so lange als er an dem Hofe des Königes von England gelebt habe, entweder ein Ketzer gewesen oder dafür gehalten worden sey. Er setzet dazu, man sage, daß sich dieser Prinz seiner bedient habe, die Vorrede wegen des Huldigungseides lateinisch zu machen, und sie den Prinzen zu überbringen. Nam te quidem aliquot annis in aula eius Regis ita versatum ferunt, vt haereticus aut plane esses, aut haberere quidem certe. Cui nonnullam etiam Latine reddenda, deferendaque ad Principes Praefatione eius monitoria operam abs te nauatam memorant. Epist. monitor. ad Ioh. Barclaium num. 1. Erythräus, der sich nicht getraut, ausdrücklich zu sagen, daß Barclai in England ein Ketzer geworden sey, oder sich wenigstens zur Ketzerey bekannt habe, versichert gleichwohl: daß der König Jacob, nach der Meynung aller Papisten dieses Landes, sich der Feder des Johann Barclai zur Verfertigung eines Buches bedient habe, welches den Titel führet: Funiculus triplex, et Cuniculus triplex. Er redet Pinac. III. auf der 77 S. also: Vtrum autem apud Regem, incorruptam catholicam religionem semper conseruauerit, vel saltem, si non animo, specie tenus haereticorum se erroribus oblinierit, incertum est mihi: illud autem certum catholicorum omnium in Anglia fuisse opinionem, Regem illum in eo libro, cui titulus est, Funiculus triplex, et Cuniculus triplex, componendo, vsum fuisse Barclaio adiutore atque magistro. Es hat niemand, so viel ich weis, über diese Sache etwas gewisses entschieden, als Imperialis in Musaeo Historico. Er saget ausdrücklich, daß Barclai die englische Religion angenommen, und sie nachmals abgeschworen habe; allein man sey in Rom von der Aufrichtigkeit seiner Bekehrung so schlecht überzeuget gewesen, daß man nach seinem Tode, die Aufschrift und die Bildseule wegnehmen lassen, die ihm sein Sohn hatte setzen lassen. Paul Freher schrieb solches den Jesuiten zu: in seinem Schauplatze auf der 1515 S. wo er den Imperialis und Thomasin anführet: Statuam et inscriptionem quam eius demortui gloriae filius in templo S. Laurentii extra muros erexerat, patres Soc. Iesu sublatam et deletam voluerunt. Es ist schwer, gewiß zu erfahren, was hieran wahr ist: es könnte seyn, daß man unter seinen Papieren oder anderswo, etwas gefunden hätte, woraus man schließen können, daß er in seines Herzens Grunde ein Protestant gewesen, und daß man dieserwegen einige Strafe wider sein Grabmaal verordnet hätte. Es kann auch seyn, daß die bloße Eitelkeit seiner Frau diese Unordnung bey seinem Grabe gemacht, und daß dieses argwöhnischen Gemüthern und dergleichen müßigen Auslegern der ausgesprengten Gerüchte Anlaß gegeben hat, hierbey ein Geheimniß und ein verborgenes Verfahren des Ketzergerichts zu finden.

(I) : : : : **Er hat es öffentlich geleugnet.**] Man muß entweder den allersichersten Grundsätzen, nach welchen man die Geschichte beurtheilet, gänzlich absagen, oder gestehen, daß Johann Barclai den katholischen Glauben in England nicht wiederrufen hat. Er erkläret in der Vorrede der Paraenesis ad Sectarios, welches Buch 1617 gedruckt worden, öffentlich: daß er ein Katholik gebohren und beständig gewesen ist, und daß er, ungeachtet er eine Bedienung bey dem Könige Jacob gehabt, den Uebungen der englischen Kirche nicht beygewohnt, und sich von den Versammlungen der Katholicken nicht entfernet habe. In regis familia esse - - - - inter domesticos. **Erythräus** saget, der König habe ihn zu seinem Secretär gemacht, ab Epistolis, et Consiliorum omnium participem habuit. Freher, welcher den Imperialis und Thomasin anführet, saget, daß er die Bedienung eines Kammerjunkers bekleidet habe, titulo nobilis cubiculi regii honestatus. Ich habe den Versammlungen der Katholiken fleißig beygewohnt, saget Barclai. Er nimmt die Gesandten von Frankreich und Spanien und ihre Beichtväter zu Zeugen, **welche auch die meinigen gewesen**, saget er. Hier ist noch etwas stärkers. Er nimmt den König Jacob selbst zum Zeugen, von welchem er sich die Freyheit erhalten zu haben rühmet, daß er wegen seiner katholischen Religion nicht beunruhigt werden könne. Der König Jacob war noch am Leben, da Barclai diese Dinge in die Welt schrieb: die Abgesandten, die er zu Zeugen anruft, waren nicht alle gestorben. Wie kann man glauben, daß er eine Unwahrheit sollte vorgegeben haben? Er rechtfertiget sich noch wegen einer andern Sache, die man ihm schuld gab: nämlich daß er der Urheber und Beförderer einer beißenden Schmähschrift gewesen wäre, welche nach des Barclai Auszuge aus England, wider den König Jacob herausgekommen war. Endlich erkläret er, daß er gewisse Lehren widerrufe, die sich in dem Buche befinden, welches er wider den Cardinal Bellarmin geschrieben. Er vergißt nicht zu sagen, daß er mit vollkommener Erlaubniß abgereist sey. Neque furtum mei feci: impetrata Regis pace publice cum familia a Britanniae ora solui.

(K) **Einige von seinen Büchern haben eine Menge Bewunderer gehabt.**] Man sehe in den Büchern des Pope Blount, censura Authorum, pag. 155. und des Baillet, Jugem. sur les Poetes, Tom. IV. pag. 652. viele schöne Lobsprüche, die dem Barclai gegeben worden. Der allergrößte ist wohl, ohne Widerspruch, derjenige, der auf ihn, als einen Schriftsteller zielet. Man hat vorgegeben, daß der Cardinal von Richelieu die Argenis beständig gelesen, und aus diesem Buche die Rathschläge und Staatsmittel gezogen habe, wodurch er Frankreich in einen so vortheilhaften Zustand gesetzt. Ad immortalitatem Barclaii vna sufficiet illius Argenis, quam Richelaeus aeui nostri miraculum assiduis, vt aiunt, (dieß ist ein **Man saget**, welches einer großen Fabel ähnlich ist,) versabat manibus, habebatque quasi praeceptricem ac directricem illius regiminis, quo deinceps Galliam venerabilem iuxta terribilemque gentibus caeteris fecit. In dem Leben des Johann Barclai, vor der Argenis.

(L) : : : **und keinen Mangel an Tadlern gehabt.**] Wir haben oben in der Anmerkung (F) das Distichon gesehen, welches Grotius unter das Bildniß des Barclai gemacht hat. Dieß ist ein großes Lob der lateinischen Schreibart dieses Schriftstellers. Nicht alle haben diese Schreibart gebilliget. „Der ungenannte Verfasser des kleinen „Buches, Censura Euphormionis betitelt, welches 1620 zu Paris gedruckt worden, redet von Euphormions Schreibart mit diesen Worten: et quod miretur aliquis, latinitas quoque ipsa Romanas aures peregrinitate radit, et veteris saporis imbutum palatum offendit. Man glaubet, (welches hier im Vorbeygehen bemerket wird,) „daß Seton, ein Schottländer, der Urheber dieses kleinen Buches ist. „Joseph Scaliger redet in einem von seinen Briefen, an den Carl Labbe, welches der 311 unter seinen Briefen ist, nicht viel vortheilhafter „von dieser Satire des Barclai. Quanti Euphormionem Barclaei „faciam ex eo cognoscere potes, quod vix sex folia eius legere potuerim. So lautet das Original dieses Briefes, welches ich in den Händen „des Carl Labbe gesehen habe; denn in der Ausgabe von Scaligers Briefen, steht, anstatt der Worte, Euphormionem Barclaei, ein Sternchen. Er redet in seinen Scaligeranis secundis fast auf eben diese Art „davon: **Es ist ein Schulfuchs zu Angers, der eine Satire geschrieben hat, welche anfänglich etwas zu seyn scheint, aber „wenn man sie beym Lichte besieht, durchaus nichts werth ist.** „(Siehe die andern Zusätze des Menage, zu dem Leben des Ayrault, „539 S.) Peter Musnier, Domherr zu Vezelai, hat dieses Buch: Censura Euphormionis, mit einem andern Buche: Censura censurae „Euphormionis, beantwortet: allein er hat sehr schlecht geantwortet, „und, aller Vermuthung nach, hat dieses den Johann Barclai bewogen, die Schutzschrift seines Euphormions selbst zu machen. (Menage hat auf der 231 Seite gesaget: Barclai hätte 1610 zu London die Schutzschrift seines Euphormions herausgegeben, und dieselbe Carln Emanueln, Herzoge von Savoyen, zugeschrieben. Wie kann er denn hier sagen, daß ihn eine schlechte Antwort auf eine im Jahre 1620 gedruckte Tadelschrift genöthiget habe, selbst eine Schutzschrift zu verfertigen?) „Allein, Johann Barclai war, wie bereits gesagt worden ist, „nur 21 Jahre alt, da der erste Theil dieser Satire gedruckt wurde. „Seine Argenis, welche bey reiferm Alter geschrieben worden ist, ist viel „besser geschrieben, und wenn man dem Verfasser der Lebensbeschreibung des Johann Barclai, vor der Argenis, glauben darf, so hat der

„Cardinal

„Cardinal von Richelieu dieses Werk ungemein hochgeschätzt. * Es ist „noch zu bemerken übrig, daß ein Benedictinermönch, Namens Bu„gnot, der die Rhetorik in der Abtey zu Tiron gelehret, lateinische No„ten zu diesem Werke gemacht hat. Diese Noten sind mit der Arge„nis 1644 zu Leiden gedruckt worden.„ Siehe den **Menage** in den Anmerkungen über Ayraults Leben, 232, 233 S.

* Diesem großen Cardinal kann man den großen Weltweisen, und Polyhistor, Gottfr. Wilhelm von Leibnitz an die Seite setzen, der die Argenis nicht nur gern gelesen, sondern auch über dieser Beschäfftigung gestorben seyn soll. In den Leipziger A. E. vom Monat Julius des 1717 Jahres, steht ein Supplement des Lebens von diesem berühmten Manne, welches I. F. Feller auch seinem Otio Hanouerano vorgesetzet, worinnen gegen das Ende steht: Anno decimum 1716, d. 14 Nou. Leibnitium lectioni Argenidis Barclaii qua delectabatur intentum, mors repentina oppressit. Es mögen auch die ekeln Wortkrämer sagen, wie sie wollen, daß in diesem Buche ein schlechtes Latein ist; so wird doch daraus nur so viel folgen: daß junge Leute, die nur um der Schreibart halber Bücher lesen, die Argenis nicht lesen sollen. Dieses ist aber für Männer von reifen Jahren keine Regel, die um der Sachen halber Bücher lesen: und diesen ist es also keine Schande, auch die Argenis zu lieben, darinnen gewiß so gut als in Mori Vtopia, oder Bacons Atlantis, ein Schatz politischer Wissenschaft enthalten ist. Wir haben auch eine deutsche Uebersetzung dieses Buches, die wir unserm berühmten Opitz zu danken haben. Sie ist 1631 in zween Bänden in 8. zu Breslau herausgekommen. G.

Dieß ist die Erndte des gelehrten Menage; wir wollen sehen, ob man, nach ihm, noch einige Aehren lesen kann, und mit diesen Worten Balzacs den Anfang machen: **Ein Mitglied der Akademie zu Rom, ein Vertrauter, und zwar, wie er saget, ein Herzensfreund des furchtbaren Scioppius, als er die Freundschaft zwischen dem Barclai und mir, und die Liebe, die ich zu seiner Argenis hatte, erfuhr, erboth sich, um meine heftige Leidenschaft zu mäßigen, wie er sagte, mir in dieser neuen Historie, die wir geschrieben in Händen hatten, funfzehnhundert uneigentliche Erzählungen, und ich weis nicht wie viele Erbsünden, und seltsame Redensarten, zu zeigen.** Discours XVI. parmi les Oeuvres, pag. 405. Sorel, Balzacs Feind, hat eben so von der Schreibart der Argenis geurtheilt: **Die Argenis betreffend,** saget er im XIII Buche des schwärmenden Schäfers, 83 S. **wenn man sie wegen der lateinischen Sprache hoch hält, so bin ich ganz anderer Meynung: denn es finden sich unzählige neue Wörter darinnen, die zu Rom niemals gebräuchlich gewesen sind, so daß Sallustius, wenn er wieder auf die Welt kommen sollte, dieselben kaum verstehen würde. Nach seinem Vorgeben folget er hierinnen der Meynung der Gelehrtesten, so gar, daß sich auch iemand gefunden hat, welcher saget, Barclai habe vielmehr Französisch als Lateinisch geredet.** Sorel Remarques sur le Berger extravagant, pag. 698. Siehe auch seine französische Bibliothek, 182 Seite. Er begnügt sich nicht, die Schreibart zu tadeln, er verwirft auch die Einrichtung des Werkes, und machet dem Euphormion einen sehr scharfen Proceß. S. den Sorel im XIII B. des schwärmenden Schäfers, und in den Anmerkungen über das XIII B. und an andern Stellen. **Es ist eine Historie eines Menschen von geringem Stande,** saget er in angezogenen Anmerkungen, auf der 763 S. **allein sie ist ungemein albern.** . . . . „Was dieses Buch gangbar gemacht hat, ist, daß es in Latein geschrie„ben, und daß man nicht gewohnt war, neue Romane in dieser Sprache „zu sehen: allein man hat dabey auch nicht betrachtet, daß es für den „Verfasser gut gewesen, daß er nicht in der gemeinen Sprache geschrie„ben hat; weil man auf diese Art nicht merket, daß er die Kunst nicht „versteht, die Personen nach ihrem Witze reden zu lassen, welches doch „die Anmuth einer Satire machet. Anstatt dessen hat er eine Menge „schulfüchsischer Reden, und leget dem Knechte die Worte eines Schul„meisters in den Mund, der die griechische und lateinische Historie ver„steht; daß man solchergestalt bey genauer Betrachtung dieses allen, „nebst der Niederträchtigkeit der Begebenheiten, sieht, wie die Satire „Euphormions das Werk eines Schülers ist, der klüger zu werden an„fängt.„ Ebendas. 765 S. Da er älter wurde, milderte er seine Beurtheilung ein wenig; allein den Ekel vor dem Euphormion behielt er beständig. Siehe der französischen Biblioth. 182 S. Diese Satire, saget er, auf der 193 S. ist lateinisch vom Johann Barclai aufgesetzt, und vom Johann Berault, Doctorn in der Arzneykunst, von der Facultät zu Paris, ins Französische übersetzt worden. (Siehe das Ende des Textes von diesem Artikel.) **Man findet viel Gelehrsamkeit, und die Bestrafung einiger Laster derselben Zeit darinnen, allein die Erfindung derselben ist nicht von den sinnreichsten und angenehmsten, die man finden kann.** Wir haben dasjenige bereits gesehen, was Scaliger von diesem Werke, dem Euphormion gedacht: dieß ist sein Urtheil, das er von der Schreibart auf der 23 S. in den Scaligerianen fället: **Es sind viele Fehler darinnen, die nicht jedermann erkennen wird, so wie sich in den Versen des Beza viele Gallicismen finden.** Wir müssen nicht vergessen, daß dieses Buch mit dem Tractate von der Gewalt des Pabstes, gleiches Schicksal gehabt: es ist von dem Ketzergerichte verdammt worden. Das Decret verordnet, gewisse Dinge wegzulassen: allein Nicius Erythräus, Pinac. III. pag. 74. belehret mich, daß den Buchhändlern dasselbe zu verkaufen, und allen Privatpersonen, dasselbe zu haben und zu lesen, verbothen worden, und daß er vorher etwas darinnen gelesen gehabt. Partem Euphormionis degustaui tum, cum nondum lata lex erat, ne bibliopolae cuipiam liceret eum vendere, aut cuiquam domi habere aut legere. Man bemerke diese Worte wohl, und vergleiche sie mit einigen andern, die auf der 77 S. stehen. Man wird sich verwundern, daß der römische Hof der Congregation der verbothenen Bücher so verächtlich begegnet ist: man wird sehen, daß Johann Barclai wegen des Ruhms, den er sich durch den Euphormion erworben, in Rom mit hundert Liebkosungen empfangen worden, und von dem Pabste große Wohlthaten erhalten hat. Romam venit, vbi cum PRO eo quod ex EVPHORMIONE, quem ediderat, celebratum eius nomen esset, est ab omnibus humaniter exceptus, et a Paulo V, qui tum Romanam Ecclesiam Pontifex administrabat, bonis omnibus, quibus sponte se exuerat, amissis, in victu, vestitu, ac ceteris omnibus ad vitam necessariis, magnifice ac liberaliter habitus. Menage hat in den Anmerkungen über Ayraults Leben, 232 S. eine Sache in der Zuschrift der Argenis getadelt. Barclai, welcher den König Ludwig den XIII anredet, saget zu ihm: daß der Prinz, von welchem er gebohren, verdient gehabt, daß man ihm bey seinem Leben den Zunamen des Großen gegeben hätte, den man ihm erstlich nach seinem Tode beygeleget. Eo es parente genitus, qui vel confessione hostium, saeculi sui summus Magni cognomen ferre viuus debuerat, quod vos modestius exstincto addidistis. Barcl. Epist. Ded. Argenid. Dieß ist eine Lügen: der Vater des Johann Barclai, welcher sein Buch de Regno, Heinrichen dem IV, im Jahre 1609, zuschrieb, hat ihn HENRICVS MAGNVS genennt. Menage bekennt, daß er diese Anmerkung dem Nuble schuldig ist.

(M) **Man will, daß er über seine wenige Beförderung verdrießlich gewesen.]** **Francesco Bona,** der Urheber der italienischen Uebersetzung der Argenis bekennt, daß die Wohlthaten Pauls des V, und Gregorius des XV, den Verdiensten des Johann Barclai keinesweges gleich gekommen: **entweder,** saget er in dem Leben des Johann Barclai, **weil das Glücke einen Gefallen hat, die Tugend überall zu verfolgen; oder weil der Pabst sich erinnerte, daß die Armuth die wahrhafte Mutter der Wissenschaft ist.** Dieser Satz ist sehr ungewiß, und öfters sehr falsch. Siehe das

Haud facile emergunt, quorum virtutibus obstat
Res angusta domi - - - et curta supellex.

Juvenals 3 Satire, 164 V. imgleichen die 7 Satire, im 56 und folgendem V. Er meldet, daß Barclai kein guter Wirth gewesen, und daß ihn seine zahlreiche Familie, und sein freygebiges Gemüthe ein wenig ins Enge gebracht. Ivi d'unque si tratteneva il Barclaio con facoltà non poco anguste, rispetto la numerosa famiglia, e gli suoi spiriti generosi. Barclai giebt sich in den lateinischen Versen, wo er seine Frau einführet, die sich abmalen läßt, nur zween Söhne. In seinem lateinischen Leben führet man diese Verse zum Beweise an, daß er zween Söhne und eine Tochter gehabt. Welch ein Urtheil!

(N) **In dem Wörterbuche des Moreri redet man verwirrt von seinen Werken.]** I. Ich habe bereits in den Anmerkungen (B) und (C) gesaget, daß dieser Schriftsteller ein poetisches Stück in eine Rede verwandelt hat; II. und daß er den Schauplatz der Verheirathung des Johann Barclai fälschlich in Rom aufschlägt, und III. seine Geburt ins Jahr 1586 setzet. IV. Glaubet er mit Unrecht, daß das Satiricon Euphormionis des Barclai, fünf Bücher enthält. Eigentlich zu reden, enthält es nur zween; denn das dritte ist weiter nichts, als eine Schutzschrift der zween andern: das fünfte ist nicht vom Barclai, sondern vom Morisot; und das vierte ist nicht nach dem Muster der vorhergehenden eingerichtet. Dieß ist das Buch, welches der Verfasser Icon Animorum betitelte. V. Hat Moreri nichts hiervon gewußt, weil er von diesem Icon Animorum, als von einem Werke geredet hat, welches mit den fünf vorgegebenen Büchern des Satiricon Euphormionis, nichts gemein hätte. VI. Wenn ich mich nicht irre, so bestehen alle Werke, die vom Johann Barclai wider die Reformirten herausgegeben worden, in der Paraenesi ad Sectarios, welche er ganz fertig nach Italien brachte, und gleich nach seiner Ankunft in Rom heraus gab. Nichts destoweniger erzählet uns Moreri, daß Barclai unter seinem schwermüthigen und einsamen Leben, welches er zu Rom mitten unter den Wohlthaten Paulus des V, und Gregorius des XV, seines Nachfolgers, geführt, Bücher wider die Protestanten herausgegeben habe. Die Paraenesis ad Sectarios ist 1617 gedruckt worden. Gregorius der XV wurde erstlich 1621 erwählt. VII. Setzet er dazu, daß Barclai auch um diese Zeit das Icon Animorum herausgegeben habe. Dieß ist falsch. Dieses Werk ist zu London 1614, zwey Jahre eher gedruckt worden, als der Verfasser nach Rom gieng.

(C) **Man hätte nicht sagen sollen, daß er in Gesandtschaft gebraucht worden.]** Ein Lobredner, ein Lebensbeschreiber verfällt gar zu gern auf hohe Worte. Wenn ein Prinz jemand erwählet, einige wichtige Briefschaften zu überbringen, so sieht man eine solche Postreise gar bald in eine außerordentliche Abordnung, ja wohl gar in eine wahrhafte Gesandtschaft verwandelt. Ich will glauben, daß, wenn die Büchergeschenke, welche der König Jacob denen Prinzen überschickt, dem Barclai anvertraut worden, solche nicht ihm, als einem bloßen Bothen, gegeben worden; man kann ihm so viel Billigkeit erwiesen haben, daß man seiner aufgetragenen Verrichtung einiges Ansehen beygelegt hat: allein diese Bothschaft hat doch so wenig Aufsehen gemacht, daß man nur mit der Welt seinen Spott zu treiben scheint, wenn man sich untersteht zu sagen: Illius (Regis magnae Britanniae) nomine Legationes obiuit ad Rodolphum Imperatorem, ad Matthiam Pannoniae Regem, et ad Emanuelem Philibertum, Ducem Allobrogum. Der damalige Herzog von Savoyen hieß Carl Emanuel. Siehe das Leben Barclai vor der Argenis.

(P) **Man hat seinen Euphormion und seine Argenis ins Französische übersetzt.]** Ich habe bereits oben den Sorel angeführt, welcher beobachtet, daß der Euphormion vom Johann Berault ins Französische übersetzt worden: ich setze dazu, daß diese Übersetzung zu Paris 1640 in 8 gedruckt worden, und daß derselben zwo andere vorhergegangen sind, deren Urheber, aus Furcht sich allzu abergläubisch an die Worte zu binden, dieses Werk zum wenigsten eben so schwer gelassen haben, als es war. Siehe den Vorbericht des Buchhändlers, vor der Uebersetzung Beraults. Berault hat am Ende seiner Uebersetzung einen Schlüssel und eine Auslegung beygefügt. Die Uebersetzung der Argenis, ist zu Paris bey N. Bouon 1624 in 8 gedruckt worden; allein der Uebersetzer hat sich nicht genennt.

Barcochebas

Barcochebas, oder Barcochab [a], erregte durch seine Betrügereyen tausend Unordnungen im jüdischen Lande, und zog seiner Nation unter der Regierung Hadrians eine entsetzliche Drangsal zu. Er war ein Jude, der sich für den Meßias ausgab, und einen berühmten Rabbinen fand, der diesem gottlosen Vorgeben beypflichtete [b]. Dieser falsche Meßias wußte sich

unvergleichlich nach den Vorurtheilen dieses elenden Volkes zu richten: er redete von nichts, als Kriegen, Schlachten und Siegen; und die erste Lehre seines Evangelii war, daß man sich wider die Römer empören müßte. Er fand um so viel weniger Mühe, diese Lehre einzuprägen, weil er die Zeit in Acht nahm, da ein Religionseifer die Jüden in einen heftigen Zorn wider den Kaiser setzte. Dieser Prinz hatte eine Pflanzstadt nahe bey Jerusalem gestiftet [c], und daselbst den Götzendienst eingeführt. Die Jüden sahen dieses, als einen unerträglichen Gräuel, und als eine erstaunliche Entheiligung der heiligen Oerter, an; weswegen sie zum Aufruhre sehr geneigt waren. Einige geben vor, daß man ihnen die Beschneidung verbothen habe (A): dieß hieß ihrem Gewissen Gewalt anthun. Der Talmud führet eine andere Ursache an, warum sie die Waffen ergriffen (B). Man saget, dieser Betrüger habe eben dieselbe Arglist gebrauchet, welche Eunus in Sicilien angewendet, den Sklaven eine Empörung einzublasen, daß er nämlich Stroh in seinem Munde angebrannt, damit er Flammen auszuspeyen schiene (C). Er befestigte sich an unterschiedenen Orten, allein, zu seinem Waffenplatze und Reichssitze, erwählte er die Stadt Bitter. Man saget, daß er die Herzhaftigkeit seiner Anhänger zu probiren, verlangt hat, daß sie sich einen Finger abschneiden sollten; daß er aber auf die geschehenen Vorstellungen diese Probe fahren lassen, und sich einer andern Erfindung bedient habe (D). Er hat unzählige Oerter verheert, und unzählige Menschen niedergemacht: insonderheit hat er sich gegen die Christen barbarisch erzeigt (E). Der Kaiser schickte, auf die erhaltene Nachricht von diesen Verheerungen, dem Statthalter von Judäa, Rufus, einige Soldaten mit dem Befehle zu, diesen Aufruhr auf das schleunigste zu dämpfen [d]. Rufus verübte, zu Folge dieses Befehls, tausend Grausamkeiten, und gleichwohl konnte er den Endzweck seiner Unternehmung nicht erhalten. Der Kaiser mußte den Julius Severus, den größten Feldherrn damaliger Zeit, aus England zurück rufen, und ihm die Führung dieses Krieges auftragen [e]. Dieser Feldherr trieb die Jüden zu Paaren, ohne daß er sie in offenem Felde angriff. Er beschloß sie auf eine andere Art anzugreifen, theils wegen ihrer großen Menge, theils weil er sie als Verzweifelte fechten sah. Er wollte sie lieber zertheilt angreifen, ihnen die Lebensmittel abschneiden, und sie einschließen und umzingeln [f]: und endlich lief alles auf die Belagerung von Bitter im 18 Jahre der Regierung Hadrians hinaus [g]. Die große Anzahl Jüden, die sich in diese Stadt geworfen hatten, war Ursache, daß sie sich lange vertheidigte, und daß sie die Hungersnoth harten Drangsalen unterwarf [h]. Nach der Eroberung dieser Stadt war der Krieg noch nicht gänzlich geendiget; allein, er dauerte nicht lange. Barcochebas kam darinnen um [i], und die Jüden haben nicht ermangelt, dieserwegen Fabeln zu erfinden (F). Die Art, womit Hadrian die Ueberbleibsel dieser unglückseligen Nation zerstreute, war erbärmlich (G). Allein, man darf nicht allen Mährchen der Rabbinen über diese Materie Glauben beymessen (H). Dieser Krieg hat den Römern viel Blut gekostet [k]. Wenn ich in den Anmerkungen viele Sachen erzähle, die diesen Krieg betreffen, so geschieht es darum, weil der Artikel Hadrian meinen Leser hierher verweist, und ich mich dieser Verweisung habe bedienen müssen, damit der Artikel dieses Kaisers nicht zu weitläuftig werden sollte. Die jüdischen Schriftsteller geben vor, daß sich Hadrian in Person bey diesem Kriege befunden (I); daß er die Stadt Bitter belagert und erobert, und daß er mit einem Rabbinen über die Lehre von der Auferstehung der Toden gestritten habe (K). Die Sache ist merkwürdig: man wird sie in den Anmerkungen finden. Eusebius giebt vor, Hadrian habe diesen Krieg durch seine Befehlshaber führen lassen [l]. Zum wenigsten muß man es für höchstfalsch halten, daß Hadrian unter währendem Aufruhre des Barcochebas, über die Soldaten Trajans, seines Vetters, Befehlshaber gewesen. Der jüdische Geschichtschreiber David Gans hat sich hierinnen stark betrogen [m]. Einige geben vor, es habe zween Barcochebas, einen unter dem Titus, und den andern unter dem Hadrian, gegeben; und der erste sey, weil er die mit ihm angestellte Probe nicht aushalten können, als ein Betrüger und falscher Meßias getödtet worden. So bald er sich rühmte, der Meßias zu seyn, so legte man ihm eine Stelle der Schrift vor, welche nach der Glosse der Jüden enthält, daß der Meßias durch den Geruch zu entscheiden wüßte, ob ein Angeklagter unschuldig oder strafbar sey [n] (L): und da man fand, daß dieser vorgegebene Meßias keine so gute Nase hatte, diese Entscheidung zu thun, so richtete man ihn hin. Diese Meynung hat nicht viel Anhänger gefunden [o].

a) Das heißt der *Sohn des Sterns*. Er deutete die Weissagung des 4 B. Mosis, XXIV im Cap. 17 v. auf sich, **es wird ein Stern aus Jacob aufgehen**. *b*) Er hieß Akiba. Siehe seinen Artikel. *c*) Er nennte sie Aelia Capitolina, von seinem und des Jupiter Capitolins Namen, welchem er daselbst einen Tempel bauen ließ. *d*) Euseb. Hist. Eccles. Libr. IV. cap. VI. pag. 118. *e*) Xiphil. in Adriano. *f*) Ebendas. *g*) Dieß ist ungefähr das 134 Jahr nach Christi Geburt. *h*) Euseb. Histor. Eccles. Libr. IV. cap. VI. pag. 118. *i*) Ebendas. *k*) Bes. die Anmerkung (E). *l*) Euseb. Histor. Eccles. Libr. IV. cap. VI. *m*) Tandem Traianus Imperator misit Adrianum sororis suae filium, (diese Verwandtschaft ist falsch), Ducem exercitus contra ipsos. Dauid Gans, in Germine Dauidis, ad ann. 3880. apud Lent de Pseudo-Messiis, pag. 9. *n*) Esaias, Cap. XI. v. 3. *o*) Noldius, de Vita et Gestis Herodum, p. 391. behauptet diese Meynung; Lent verwirft sie auf der 14 S. de Pseudo-Messiis.

(A) **Einige geben vor, daß man den Juden die Beschneidung verbothen habe.**] Spartianus, im XIV Cap. des Lebens Hadrians, schreibt ihre Empörung diesem Verbothe zu: Mouerunt ea tempestate et Iudaei bellum, quod vetabantur mutilare genitalia. Es ist nicht außer aller Wahrscheinlichkeit, daß man ihnen verbothen habe, ihre Kinder zu beschneiden; da wir in dem Modestin lesen, daß sie von dem Antoninus Pius die Freyheit solches zu thun erhalten: man hatte sie also in diesem Stücke beunruhiget, und sie waren genöthiget gewesen, zu der Gerechtigkeit des Kaisers Zuflucht zu nehmen. Circumcidere Iudaeis filios suos tantum, rescripto Diui Pii permittitur: in non eiusdem religionis qui hoc fecerit, castrantis poena irrogatur. Modestinus, Libro Regularum, apud Casaubonum in Spartiani Adrian. Cap. XIV. Der Befehl, den sie erhielten, scheint zu sagen, daß sie bey Gelegenheit Kinder beschnitten, die nicht unter ihrer Secte gebohren waren. Dieses wurde ihnen bey denjenigen Strafen verbothen, welche wider die Entmannung gegeben waren.

(B) = = = **Der Talmud führet eine Ursache an, warum sie die Waffen ergriffen.**] Man erzählet, daß die Juden den Gebrauch gehabt, eine Ceder zu pflanzen, wenn ihnen ein Sohn gebohren worden, und eine Fichte, wenn ihnen eine Tochter gebohren wurde, und das Holz dieser Bäume zu Verfertigung des Hochzeitbettes zu gebrauchen, wenn ihre Kinder heiratheten. Man setzet dazu, daß bey einer Reise, welche die Tochter des Kaisers nach Judäa that, etwas an ihrem Wagen zerbrochen, und daß ihre Leute eine von diesen Cedern abgehauen, und sie zu ihr gebracht hätten; daß die Juden dieses nicht hätten leiden können; daß sie sich empört, und diejenigen umgebracht hätten, die diesen Baum abgehauen. Der Kaiser zog, auf die erhaltene Nachricht von der Empörung der Juden, in großem Zorne wider sie zu Felde, und rottete sie aus. Ob crus carpenti vastata est Bethara. In more fuit, vt cum nasceretur infans plantarent cedrum, cum infantula, pinum; cumque nati contraherent matrimonium, ex iis conficerent thalamum. Die quadam transiit filia Caesaris, et confractum est ei crus carpenti. Cedrum istiusmodi exciderunt, atque ad eam attulerunt. Insurrexerunt in eos Iudaei atque eos ceciderunt. Relatum est Caesari rebellare Iudaeos. Profectus ille in eos iracundus, excidit totum cornu Israelis. In Tractatu Talmudico Babyl. Gittin, folio 57. apud Ioh. a Lent, de Iudaeorum Pseudo-Messiis, p. 7. Die Juden wären ganz und gar nicht zu entschuldigen, wenn sie wegen einer so nichtswürdigen Ursache, als diese ist, einen Aufruhr erreget hätten. Diese armen Leute verstehen auch nicht einmal die Kunst, zu ihrem Besten, zu lügen. Was für eine Unwissenheit, dem Kaiser Hadrian eine Tochter zu geben. Ueberdieß sind die Fichten Bäume, welche viel zu langsam wachsen, (man könnte davon sagen: Arbos Lenta venit seris factura nepotibus vmbram Virgil. Georg. Libr. II. v. 58.) als daß sie geschickt seyn sollten, ein Bette zu verschaffen, so bald eine Tochter geschickt ist, dasselbe mit einer Mannsperson zu theilen: und es würden viele gar sehr zu beklagen seyn, wenn sie so lange hätten warten müssen, sich zu verheirathen, bis ihre Fichten die nöthige Größe erlangt hätten.

(C) **Man saget Barcochebas habe eben dieselbe Arglist gebraucht, u. s. w.**] Dieses berichtet uns Hieronymus in der II Schutzschrift, wider den Ruffinus. Tu videlicet flammeus, immo fulmineus, qui in loquendo fulminas. Atque vt ille Barchochebas auctor seditionis Iudaicae stipulam in ore succensam anhelitu ventilabat, vt flammas euomere videretur. Dieß war ein Mann, dessen Worte Feuer und Flammen, so wohl in eigentlichem als figürlichem Verstande wären. Von dem Eunus hat Florus im III B. XIX Cap. gesaget: Syrus quidam, nomine Eunus, (magnitudo cladium facit, vt meminerimus) fanatico furore simulato, dum Syriae Deae comas iactat, ad libertatem et arma seruos, quasi numinum imperio concitauit; idque vt diuinitus fieri probaret in ore abdita nuce, quam sulphure et igne stipauerat, leniter inspirans flammam inter verba fundebat. Dieß ist ein Beyspiel, welches die Regenten lehret, wie sehr diejenigen in einem Staate zu fürchten sind, die sich der Eingebung rühmen. Gegenwärtiger Betrüger verleitete durch seine verstellte Begeisterung mehr als sechzigtausend Menschen zur Ergreifung der Waffen, und machte dem römischen Volke viel Verdruß.

(D) **Man saget, daß er die Herzhaftigkeit seiner Anhänger zu probiren, u. s. w.**] Man erzählet, daß er zweymal hundert tausend Mann an sich gezogen, die sich zum Beweise ihrer Herzhaftigkeit einen Finger abgehauen hatten. Die Weisen, welche eine solche Verstümmlung nicht billigten, schickten Abgeordnete an ihn, und ließen ihn fragen: wie lange er das jüdische Volk verstümmlen wollte, vsque quo tute Iudaeos mancos efficies? Er gab zur Antwort: **wie wollet ihr denn, daß ich ihre Kräfte probiren soll?** Man erwiederte, daß er nur diejenigen annehmen müßte, die mit bloßen Händen eine Ceder auf dem Berge Libanon ausreißen könnten. Er folgte diesem Rathe, und er fand noch zweymal hundert tausend Mann, welche ihre Stärke auf diese Art bewiesen. In Madrasch Rabbeta Megilloth, folio 67. apud Ioh. a Lent de Pseudo-Messiis, pag. 10. 11. Dieß sind jüdische Fabeln, wird man sagen; ich weis es, und gebe sie auch für nichts anders aus: aber aus dieser Ursache schicken sie sich desto besser für dieses Wörterbuch.

(E) **Insonderheit hat er sich gegen die Christen barbarisch erzeigt.**] Er hat zwar ein großes Blutbad unter den Heiden angerichtet; allein ohne daß er dieselben gezwungen hätte, ihrer Religion abzusagen. Er wollte nur bey den Christen einen Bekehrer abgeben: ich sage einen Bekehrer, nach Art der Dragoner in Frankreich, und vielleicht noch schlimmer; denn er verdammte diejenigen zum Tode, die Jesum Christum nicht verlassen, und nicht vermaledeyen wollten, (Ich habe mich eines **vielleicht** bedient, weil viele Personen der Meynung

sind

sind, daß die Wahl unter der Abschwörung und dem Tode, ein geringeres Uebel sey, als dasjenige, welches man die Dragoner 1687 in Frankreich hat ausüben lassen). Hierüber stößt Justinus der Märtyrer Klagen aus: Proximo namque bello Iudaico Barchochebas defectionis Iudaeorum Dux et Princeps, solos Christianos ad grauia supplicia, nisi Christum abnegarent et maledictis incessérent, protrahi iussit. Apologia pro Christianis ad Antoninum Pium. David Gans leugnet nicht, daß die von seiner Nation um diese Zeit Ströme von Blut vergossen hätten. In Germine Dauidis ad ann. 880. millenarii quarti, apud a Lent, p. 9. Ich glaube sogar, daß er die Metzeley viel kläglicher vorstellet, als sie gewesen. Er giebt vor, daß sie in der einzigen Stadt Alexandrien, über zweymal hundert tausend Personen ermordet, und auf der Insel Cypern, und in der Nachbarschaft keinen einzigen Menschen übriggelassen hätten. Tunc Iudaei Biterrenses vnxerunt eum (Barcocheban) et elegerunt ipsum in regem super se, iugum Romanorum abiicientes. Occiderunt ex Romanis et Graecis qui in Africa innumerabiles instar arenae maris, similiter fecerunt Aegyptiis: incolae vrbis Alexandrinae etiam ex Romanis interfecerunt vltra bis centena millia. Qui in Cypria, occiderunt omnes plane gentes vicinas, vt ne superstes quidem remaneret. Man sehe was hier unten in der Anmerkung (I) von der Auslassung einer Formel in dem Briefe Adrians gesaget wird. O ihr Religionskriege, wie abscheulich sind eure Grausamkeiten!

(F) **Die Juden haben nicht ermangelt, von dem Tode des Barcochebas Fabeln zu erfinden.**] Sie haben gesagt, daß nach der Eroberung von Bitter, der Kopf des Barcochebas zu dem Kaiser Hadrian gebracht worden, und er gefragt habe: **wer hat ihn getödtet?** Und daß er dem Soldaten, welcher diese Frage mit Ich beantwortet, befohlen, den Körper zu suchen. Der Soldat, welcher solches zu verrichten fortgieng, fand um den Hals des Barcochebas eine Schlange. Der Kaiser hat bey der Erblickung dieses Körpers gesagt, **wenn diesen Mann nicht sein eigner Gott getödtet hätte, wo würde wohl derjenige gewesen seyn, der ihm iemals ein Leid hätte zu fügen können?** Ioh. a Lent, de Pseudo-Messiis, pag. 14. ex Echa Rabbati.

(G) **Die Art, womit Hadrian die Ueberbleibsel der Juden zerstreute, war erbärmlich.**] Ich brauche mit gutem Rechte das Wort **Ueberbleibsel**; denn die Menge der Juden, die in diesem Kriege umkamen, ist unzählbar. Der kurze Auszug des Dio erzählet, daß man 50 von ihren Vestungen und 985, ansehnliche Flecken geschleift, daß man in den Streifereyen oder in den Schlachten fünf hundert und achtzig tausend Mann von ihnen erschlagen, und daß die Anzahl derer, welche durch Hunger, Krankheiten und Feuer umgekommen, unendlich gewesen; daß solchergestalt fast ganz Judäa eine Wüste geblieben. Xiphilin. in Adrian. Itzo wollen wir sehen, wie es denjenigen ergangen ist, die diese Verheerung überlebt haben. **Man verkaufte eine unglaubliche Zahl von allen Arten des Alters und Geschlechts**, (Hieronym. in Ieremiam, cap. XXXI, pag. 342. b.) **auf einer sehr berühmten Messe, Terebinthum genannt, um eben denselben Preis, als die Pferde.** Chronicon. Alex. pag. 596. **Aus dieser Ursache hatten die Juden vor dieser Messe einen Abscheu** : : : **diejenigen, die auf der Messe zu Terebinth nicht verkauft werden konnten, wurden nach Gaza geführet, und daselbst auf einer andern Messe zum Verkaufe ausgestellet, die Hadrian eingeführet hatte, und welche noch bis itzo Hadrians Messe heißt**, saget die Chronike von Alexandrien. **Diejenigen, die man nicht in Palästina verkaufen konnte, wurden nach Aegypten übergeführet**, Hieron. in Zachariam cap. XI, pag. 272. d. **wobey sie entweder durch Schiffbruch und Hunger umkamen, oder von den Heiden erschlagen wurden.** : : : **Nach geendigtem Kriege verboth Hadrian allen Juden, vermöge eines öffentlich angeschlagenen Befehls**, (ebenderselbe in Es. cap. VI, pag. 31. d.) **bey Lebensstrafe keinen Fuß wieder in Jerusalem zu setzen**, Euseb. Hist. Eccles. Libr. IV, cap. VI, pag. 218. et Demonstrat. Euangel. Libr. II. cap. XXXVIII, pag. 71. a. Iustin. Apol. II. pag. 84. b, c. Dial. pag. 234. a. **und man stellte ausdrückliche Wachten aus, ihnen den Eingang zu verwehren.** Iustin. p. 84. b. Sulpic. Seuer. Libr. II, p. 149. **Dieses Gesetz verboth ihnen so gar, sich derselben zu nähern. und sich an keinem von denen Oertern finden zu lassen, aus welchen man die Stadt sehen konnte.** (Euseb. Hist. Eccles. pag. 118. d. Hieronym. in Esaiam Libr. III. pag. 227.) **Tertullian**, in der Apologie XXI Cap. 20 S. d. **und Hieronymus**, über das XIII Capitel, des Buchs der Richter, 224, 225 S. und über das VI Cap. die 31 S. d. In Daniel, IX Capitel 595 S. d. **gehen noch viel weiter, und erstrecken dieses Geboth auf ganz Judäa, und die Juden scheinen mit ihnen einig zu seyn, wenn sie von der Fasten reden, die sie wegen dieses Befehls angestellt, durch welchen ihren Vätern verbothen worden, das Land Judäa zu betreten.** S. Scaligeri, Isag. Libr. I, cap. VI, p. 45. Tillemont in der Kaiserhistorie II Th. 501, 502, 503 S. welchen ich diese Stelle mit allen angeführten Schriftstellern abgeborgt habe, machet eine Anmerkung über die Messe zu Terebinth. Er bemerket, daß **Hieronymus** im VIII Cap. 266 S. über den Zacharias saget: **daß die Juden in dem Gebäude Abrahams verkauft worden, wo alle Jahre**, saget er, **eine sehr volkreiche Messe gehalten wurde. Dieß ist nicht schwer zu vergleichen, denn an dem Orte, wo Abraham in dem Thale Mamre, nahe bey Hebron gewohnt, und wo er drey Engel aufgenommen hätte, befand sich noch im vierten Jahrhunderte ein Baum vom Terebinth, welcher wie die Einwohner des Landes sagten, vom Anfange der Welt da gestanden.** Man sehe die Anmerkung (G) zu dem Artikel Abraham. Wir müssen wieder auf das Unglück der Juden kommen. Hadrian ließ ihnen die Ohren abschneiden, und sie nach Spanien überführen, wie einige Schriftsteller sagen. Bey dem Lent de Pseudo-Messiis pag. 17. Es ist sehr wahrscheinlich, daß ein Theil des Götzendienstes, welchen dieser Kaiser in der neuen Stadt Jerusalem eingeführt, seinen Anfang erstlich nach der Verwüstung von Bitter, und dem Tode des Barcochebas genommen hat. Dieß war einer von den härtesten Streichen, welche die unglückliche Nation der Juden erlitten hat. Hadrian, welchem der Juden Abscheu vor den Schweinen bekannt war, ließ eines von Marmor über das Thor nach Bethlehem setzen. S. den Hieronymus in der Chronik. Er ließ zur Erbauung eines Schauplatzes und verschiedener Tempel, die Steine von dem Tempel Salomons anwenden. Euseb. Demonstr. Libr. VIII, cap. III. pag. 406. Man setzte zwo von seinen Bildseulen, und einige Götzenbilder an den Ort, wo dieser Tempel gestanden hatte. Iter. Burd. pag. 43. 2. Sulpic. Seuer. Libr. II. pag. 149. Die Bildseule Jupiters wurde an der Stelle des Leidens unsers Heilandes aufgerichtet. Dieses saget Paulin im XI Br. 134, 135 Seite, allein nach dem Hieronymus, im XIII Br. 102 S. wurde Jupiters Bildseule an den Ort gesetzt, wo Jesus Christus auferstanden, und der Venus ihre, wo er gestorben war. Die Höle, wo er gebohren worden, wurde durch den Tempel und schändlichen Götzendienst des Adonis entweihet. Paulin. Epist. XI, pag. 134, 135. Siehe den Tillemont, aus welchem ich diese Dinge entlehnet habe, in dem II Th. der Kaiserhistorie 509 S.

(H) : : : **allein man darf nicht allen Mährchen der Rabbinen von dieser Sache Glauben geben.**] Sie sagen, daß das Metzeln in Bitter so groß gewesen, nachdem sich die Römer, nach einer viertehalbjährigen Belagerung, von dieser Stadt Meister gemacht, daß die Pferde bis ans Maul im Blute gegangen wären. Siehe das Buch Echa Rabati, über die Klagelieder XI, Cap. II. v. 2. beym Noldius in Vita et Gestis Herodum, pag. 453. Das Blut, fährt man daselbst fort, ströhmte mit solcher Gewalt, daß es vierpfündige Steine mit fortriß, und über vier Meilen bis ins Meer floß. Denn es waren vier Meilen von Bitter bis ans Meer. Hadrian hatte einen Weinberg achtzehn Meilen lang, und eben so breit, (dieß ist der Raum von Tiberias bis nach Zipori;) er machte einen Zaun oder eine Einfassung von denen Körpern darum, die in Bitter erschlagen worden waren: denn er wollte nicht erlauben, daß man dieselben begraben dorfte; sie wurden erstlich unter der Regierung seines Nachfolgers begraben. Es waren zweene Flüsse in der Stadt Jadaim, davon der eine auf der einen und der andere auf der andern Seite floß, in Tractatu Talmudico Giffin, apud a Lent pag. 16. und die Rabbinen geben vor, daß das Wasser nur zwey Drittheile in diesen Flüssen, und das Blut das andre Drittheil ausgemacht habe. Die Heiden hatten ganzer sieben Jahre nicht nöthig, ihre Weinberge zu düngen: sie waren von dem eingesogenen Blute der Juden fruchtbar genug. Das Blut riß Steine von einer unmäßigen Größe mit fort, und floß vierzig Meilen bis ins Meer. Quinimo sanguis rapiebat secum petras magnitudinis quadraginta modiorum, donec ad quadraginta milliaria vsque in Oceanum flueret. Ebendas. Man hat auf einem einzigen Steine über 300 Hirnschedeln von Kindern gefunden. Man findet in diesen rabbinischen Ausdrücken einige Züge der Schreibart, deren sich Rabelais zur Vorstellung der Eigenschaften, und tapfern Thaten seines Gargantua und Pantagruels bedienet hat. Allein wir müssen noch ein ander Mährchen von dem Blutbade in Bitter anführen. Es waren in dieser Stadt 400 Schulen, und in jeder 400 Lehrer, davon ein jeder 400 Schüler in seiner Classe hatte. Bey den ersten Anfällen bedienten sich die Schüler ihrer Griffel, ein Werkzeug, das man zur selben Zeit zum Schreiben brauchte, die Feinde damit zu tödten; allein nach der Eroberung der Stadt, wurden sie mit ihren Büchern eingepackt, und ins Feuer geworfen. Ista pubes principio hostes impetum facientes graphiis suis confodiebat; cum vero hi praeualerent, vrbem cepissent, inuoluerunt puerulos illos cum libris suis, eosque igne sic cremarunt. Tractatus Giffin apud a Lent pag. 13. Die Juden geben vor, daß Hadrian zweymal so viel von ihrem Volke habe umbringen lassen, als Moses aus Aegypten geführt hätte, und sie halten ihn in Ansehung ihrer für einen größern Verwüster, als den Nabuchodonosor und den Titus. Siehe Johann von Lent 14 S. Einer von ihren besten Zeitrechnungskundigen versichert, daß der erlittene Verlust ihres Volkes zur Zeit des Nebusaraddan und des Titus demjenigen nicht gleich käme, den sie unter dem Hadrian erlitten hätten; denn der Talmud enthält, daß zu Bitter vier Millionen Menschen, quadringentae myriades, umgekommen sind. Gleichwohl befindet sich in dem Ceremonienbuche der Juden ein Lobgesang auf den 9 Tag des Monats Ab, an welchem Hadrians Verboth gegeben worden, daß sie keinen Fuß in Judäa setzen sollten; es ist, sage ich, ein Lobgesang darinnen, in welchem Nabuchodonosor und Hadrian, ohne alle Ungleichheit, als zwo Geißeln ihrer Nation angesehen werden. Dieser Lobgesang nennet sie oft: allein er redet nur einmal vom Vespasian und Titus: er redet von 480 Synagogen, die Hadrian eingeäschert hat. Recordare, Domine, qualis fuerit Adrianus, crudelitatis consilia amplexus, consuluit Idola se peruertentia. Et sustulit combussitque quadringentas et octoginta synagogas. Ebend. 18, 19 S.

(I) **Die jüdischen Geschichtschreiber geben vor, Hadrian sey in Person bey diesem Kriege gewesen.**] Eusebius saget ausdrücklich, daß dieser Kaiser dem Stadthalter in Judäa Völker zugeschickt habe, den Aufruhr des Barcochebas zu bestrafen, und er saget nicht, daß dieser Prinz selbst zu Felde gezogen sey. Der kurze Auszug des Dion redet nur von Kriegsobersten, welche von diesem Kaiser nach Judäa geschickt worden sind. Xiphilin. in Adriano. Er bemerket, daß sich die über die Erbauung von Aelia Capitolina misvergnügten Juden, so lange sich dieser Kaiser in Aegypten und Syrien aufgehalten, nicht unterstanden, abzufallen; aber die Waffen öffentlich ergriffen hätten, so bald er sich entfernt gehabt. Er setzet dazu, daß Hadrian seine besten Kriegshelden, und vornehmlich den Julius Severus wider sie geschickt habe. Hier war der Ort, zu sagen, wenn er in Person zu Felde gezogen wäre, die Aufrührer zu züchtigen: unterdessen saget dieser Schriftsteller nichts davon; woraus man vermuthlich schließen kann, daß Hadrian damals nicht nach Judäa gegangen ist. Um nichts zu verhölen, so muß man sagen, daß Dio eine Anmerkung gemacht hat, welche vorgiebt, daß Hadrian diesem Kriege in Person beygewohnt habe. Er saget, die Römer hätten dabey so vieles Volk verlohren, daß sich der Kaiser in seinem Schreiben an den Rath nicht des gewöhnlichen Eingangs bedienet hat: Si vos liberique vestri valetis, bene est, ego quidem et exercitus valemus. Ein Prinz, der sich dieser Worte bedienet, muß, wie es scheint, bey dem Kriegsheere seyn: und wenn er nicht dabey ist, so sollte er sich dieses Compliments weder in glücklichen noch unglücklichen Zeiten bedienen. Es scheint also nicht, daß Dio diese Anmerkung gemacht hat, wenn er geglaubt hätte, daß der Kaiser nahe bey Rom, und weit von dem Kriegsheere entfernt gewesen wäre, da man an den Rath geschrieben hatte. Ich antworte, daß dieß keine große Schwierigkeit machet; denn erstlich kann man sagen, daß Hadrians Abwesenheit Ursache gewesen, warum er sich der gewöhnlichen Formel nicht bedient hätte: woraus folgen würde, daß Dio nicht alle Ursachen dieser Auslassung gewußt hätte; indem er geglaubt, daß sie nur von dem erlittenen Verluste hergekommen wäre. Zum andern kann man sagen, daß ein Kaiser, der nicht bey dem Kriegsheere ist, sich dieser Formel gar wohl in einem Briefe hätte bedienen können, worinnen er dem Rathe die von seinen Kriegsobersten erhaltenen

guten Zeitungen zu wissen thut. Endlich könnte man wider den Dio behaupten, daß, da der über die Juden erhaltene Sieg so vollkommen gewesen, und ihnen dadurch alle Mittel zu einer neuen Empörung abgeschnitten waren, er dennoch Ursache gehabt hätte, wenn auch der Verlust der römischen Kriegsmacht noch so ansehnlich gewesen, an den Rath mit der gewöhnlichen Formel zu schreiben, die man bey glücklichen Zeitungen im Gebrauche hatte. Es könnte also seyn, daß dieser Schriftsteller eine falsche Anmerkung gemacht hätte.

(K) : : : **und daß er mit einem Rabbinen über die Lehre von der Auferstehung der Todten gestritten habe.**] Die größte Schwierigkeit Hadrians, wie die Fabel enthält, war, daß man sagte, es würden die Theile einer Leiche an tausend Oerter zerstreuet. Man gab ihm zur Antwort, daß sich in unserm Körper ein kleines Beinchen befände, welches unzerstörlich wäre; und daß Gott aus diesem Beinchen unsern Körper wieder hervorbrächte: die Juden geben vor, daß ein himmlischer Thau dieses Beinchen erweichen und zum Wachsthume bringen würde, wie ein wenig Sauerteig den ganzen Teig hebet: Officulum illud dicunt rore quodam coelesti molliendum et extendendum ad instar fermenti, quod in totam se massam diffundit, vel quemadmodum granum aliquod tritici in aristam se exporrigit. Hoornbeck contra Iudaeos Libr. VIII, cap. V, pag. 556. Hadrian wollte nichts von der Unzerstörlichkeit dieses Beins glauben: allein der Rabbine, mit welchem er stritte, hat ihm die Probe damit gemacht. Dieses Bein widerstund allem: dem Feuer, dem Wasser, dem Hammer u. a. d. Hier ist eine lange Stelle des Rabbi Manasse Ben Israel. Aiunt in spina dorsi aliquod officulum esse, quod nunquam pereat: ex ipso officulo solo post interitum et annihilationem omnium aliarum partium, dicunt hominem instauratum, restitutumque iri, in resurrectione mortuorum: iuxta illud, quod in Beresit Raba Paraf. 28. legitur; Adrianus (cuius ossa comminuantur) quaesiuit ex R. Ieosuah filio Hanina, vnde Deus benedictus germinare faciet hominem in futuro saeculo? Respondit ille, ex - - - Luz, seu officulo spinae. Rursus alter: vnde nosti hoc? da mihi illud, inquit ille, officulum, et te docebo: contudit illud in mola, sed non tusum est; coniecit in ignem, et non conflagrauit; coniecit in aquam, et non attritum est; imposuit incudi malleoque cecidit, sed ne hilum comminutum est. Imperator Romanus, siue quod rideret resurrectionem mortuorum, siue quod audiuerat aliquod incorruptibile officulum esse in corpore humano, cupiditate eius sciendi; vel quia, vti verisimilius est, haesitabat ob difficultates eas, quas iam recensuimus, quaesiuit ex R. Ieosuah filio Hanina: vnde, vel quomodo restituerentur mortui, quorum membra tam longe lateque dispersa essent ac dissipata? Respondit illi R. Ieosuah, ex officulo spinae dorsi, appellato Luz, quod incorruptibile est. Qui cum non posset facile adhibere fidem, experimento ei ostendit ita esse. Haec opinio, si quid antiquis credimus, non improbabilis est. Istud enim officulum tale est, vt nequeat interire, quamuis hodie nullus sit, qui illud nouerit. Sunt qui arbitrentur, Dauidem huius officuli mentionem facere, cum ait, Custodiens ossa eius, vnum ex iis non consumtum est. Psalm XXXIV, 21. Manasse Ben. Israel, de Resurrectione Libr. II, cap. XV. Diese Träumer hätten sagen sollen, daß dieses Beinchen der wahrhaftige Sitz der Seele wäre.

(L) **Der Meßias würde durch den Geruch entscheiden können, ob der Angeklagte schuldig oder strafbar sey.**] Man ziehe hierbey zu Rathe, was in der Anmerkung (C) des Artikels **Democritus** gesagt werden wird.

Barde, (Johann de la) Staatsrath und Marquis von Marolles an der Seine, ist unter der Regierung Ludwigs des XIV, Abgesandter von Frankreich in der Schweiz gewesen. Er war erster Commissarius des Staatssecretärs, Herrn von Chavigny [a]. Er befund sich bey den Unterhandlungen zu Münster, als Minister von der andern Ordnung, und man bemühte sich, ihm dabey den Titel Excellenz zu verschaffen; allein, man konnte es nicht so weit bringen (A). Er war schon zur Gesandtschaft in der Schweiz ernennt worden. Er hat diese ganze Gesandtschaft über, Frankreich treu und geschickt gedient. Er hat die Historie Frankreichs von dem Tode Ludwigs des XIII, an, bis auf das Jahr 1652, lateinisch geschrieben. Dieses Werk ist lange Zeit als ein Meisterstück erwartet worden (B); es ward endlich 1671 gedruckt [b], und wohl aufgenommen. Die Schreibart darinnen ist gut; die Sachen werden ohne Schmeicheley, und mit vieler Erkenntniß der geheimen Staatsstreiche erzählt. Der Verfasser hat seinen Namen auf lateinisch Labardaeus gegeben. Man würde sich bey den lateinischen Namen, die er den Leuten giebt, sehr den Kopf zerbrechen, wenn er nicht die Behutsamkeit gebraucht hätte, sie französisch auf dem Rande anzumerken. Er hat eine französische Uebersetzung von dieser Historie gemacht; welche, nach der Meynung der Kenner, viel schlechter, als das lateinische Original ist [c]. „Wie er sehr gelehrt in den Materien der Gottes„gelahrtheit gewesen, so hat man noch ein Streitbuch von ihm, wider die Meynung der Protestanten vom Nachtmahle, latei„nisch gesehen [d] (C).“ Die holländischen Zeitungen haben uns berichtet, daß er 1692 im 90 Jahre gestorben ist. Man wird hier unten finden, was ich der Anmerkung (C) dieses Artikels habe beyfügen wollen (D).

a) Siehe Wicquefort de l'Ambassadeur, Tom. I. p. 959. b) Dieß ist ein Quartband von 780 S. c) Geschriebene Nachricht, die von dem Lancelot, einem Unteraufseher des mazarinischen Büchervorraths, mitgetheilt worden. d) L'Abbé des Marolles Denombrement des Auteurs.

(A) **Man hat sich bemüht, ihm den Titel, Excellenz zu verschaffen u. s. w.**] Wicquefort erzählet es und saget, daß die französischen Gevollmächtigten ihren ersten Versuch bey dem päbstlichen Gesandten gethan hätten, welcher geantwortet, daß er solches nicht thun würde. de l'Ambassadeur Tom. I, pag. 360. Man wollte, daß er dem Herrn de la Barde diesen Titel und den ersten Besuch geben sollte. Die Ursachen seiner Verweigerung waren, daß er kein **Exempel geben wollte, dem Niemand folgen**, und welches den Herrn de la Barde unnützlich machen würde, **welcher der Versammlung sehr gute Dienste** leistete. Er würde ihn unnützlich gemacht haben, weil er ihn, durch die Beylegung des von ihm verlangten Titels, in eine Art der Nothwendigkeit gesetzt haben würde, denselben auch von allen andern Abgesandten zu verlangen, und nicht mehr zu erscheinen, wenn er ihm abgeschlagen würde, wie es unfehlbar erfolgen mußte. Der venetianische Abgesandte ahmte dem päbstlichen nach: **und also war la Barde genöthigt, sich mit denen Ehrenbezeigungen zu begnügen, die man ihm gutwillig geben wollte. Er ließ die Gevollmächtigten bitten, die sich im Namen des Kaisers zu Oßnabrück befunden, ihn von den übrigen Bedienten von der andern Ordnung zu unterscheiden: und wenn sie ihm nicht als einen Abgesandten begegnen könnten, ihm doch wenigstens nicht als einen Residenten sondern als einer dritten Person, nach der italienischen Gewohnheit, zu begegnen; da er denn bey den Besuchen und Unterhandlungen die Ehrenstelle nicht verlangen würde. In der That konnten ihm seine Beglaubigungsbriefe an die Cantons der Schweiz, weder zu Münster noch zu Oßnabrück einiges Ansehen geben.** De la Barde hat sich über einen italienischen Schriftsteller beklagt, daß er von diesen Dingen nicht so geredet hätte, als er sollte, und er hat ihn dessen durch die Erzählung zu überzeugen vermeynt: daß ihm die französ. Gevollmächtigten beständig als einem Abgesandten begegnet, und solches auch nicht anders hätten thun können, da ihm das Patent des Königes und alle Briefe von Hofe diesen Titel beygeleget hätten. Auauxius ac Servianus hunc haud fecus ac se ipsos inuicem habuere, neque aliter poterant, cum regio diplomate atque omnibus Regis atque Mazarini ad se atque ad alios litteris legatus esset appellatus. Id eo accuratius mihi dicendum fuit, quod homo quidam Italicus ea de re fecus scripsit ex aliena lubidine, atque inuidia in Labardaeum: nam id illi ipsi tribuere nolim, qui in huiuscemodi rebus etiam supra verum aliis fauit, hos cum Residentes, aut ad minores Principes absque vllo titulo missi essent, Legatos nihilo secius appellando. Labadaeus Hist. de Reb. Gallicis Libr. IV, p. 89. ad ann. 1646.

(B) **Seine Historie von Frankreich ist lange als ein Meisterstücke erwartet worden.**] „De la Barde machet uns eine lateinische „Historie fertig, in welcher wir entweder unsern Sallustius, oder unsern „Virgilius finden werden.„ Dieses hat der P. le Moine in seiner Abhandlung von der Historie bekannt zu machen beliebt.

(C) **Er hat ein Streitbuch wider die Meynung der Protestanten vom Nachtmahle gemacht.**] Bey dieser Gelegenheit will ich hier sagen, daß er sich viele Jahre mit großem Fleiße darauf geleget hat, die Meynungen einiger Kirchenväter über diese Frage zu untersuchen, und einen großen Band tiefsinniger Betrachtungen darüber aufzusetzen: allein auf einmal kam er auf den Einfall, diese große Arbeit zu vernichten, daß er eines Morgens früh alles ins Feuer schmiß, was er darüber geschrieben hatte. Dieses habe ich von dem Abte von Brion, seinem Enkel, und Domherrn bey unserer lieben Frau zu Paris, sagen hören.

(D) **Hier ists, was ich der Anmerkung (C) dieses Artikels habe beyfügen wollen.**] Dieß betrifft seinen Controverstractat. „Fol„gendes hat er an einen von seinen Freunden, in einem ungedruckten „Briefe von Solothurn, den 3 März 1663, davon geschrieben. Libel„lum ad te de re feria, imo diuina mitto, quo tibi otii mei, ficuti prius „negotii, ratio constet: in eo Latinitatem nostram ne quaesiueris, „quam de diuinis fcribendi, atque disputandi genus vix patitur. „Sein Freund antwortete ihm einige Zeit darauf mit diesen Worten: „Restat vt de Opusculo tuo Theologico gratias agam: in hoc solitam „elegantiam tuam desideraui; neque vero tu argumenti feueritatem „excusa: quid enim est tam contumax, quod nitescere, quid tam „horridum, quod poliri amoenitate ista tua non possit; sed nimirum „ingeniis Heluetiis fcribebas. Diese Antwort ist den 19 desselben Mo„nats unterschrieben. Man kann vermittelst dieser Stellen die Zeit die„ses Streitbuches ins Jahr 1663, feste setzen.„ Aus einer geschriebenen Nachricht des Lancelot.

Barlette, (Gabriel) ein Jacobinermönch, hat sich zu Ende des XV Jahrhunderts, durch eine Art zu predigen hervorgethan (A), die einem Pickelheringe weit anständiger, als einem Diener des Evangelii, ist. Er war zu Barlette [a], in dem Königreiche Neapolis gebohren. Heinrich Stephan ist nicht der einzige, der sich über diese Art zu predigen beschwert hat [b], welche mit niederträchtigen Reden angefüllt, und durchaus geschickt ist, Verachtung wider unsere allerheiligsten Geheimnisse zuerwecken. Es haben sich Katholiken gefunden, welche des Barlette in diesem Stücke nicht geschont haben (B); und dieses ist viel erbaulicher, und den Katholiken weit rühmlicher, als die angewendete Bemühung der Dominicaner, diesen Prediger zu rechtfertigen (C). Seine Predigten wurden 1571 zu Venedig in zween Octavbänden gedruckt. In dem ersten Bande stehen die Fastenpredigten; und der andre enthält die Advents- Pfingst- Himmelfahrts- und andere Festpredigten [c]. Er war noch am Leben, als die Türken 1480 Otranto einnahmen [d]. Einige von seinen Freunden haben ihn rechtfertigen wollen, indem sie gesaget, daß er nicht der Urheber derer Predigten gewesen, die unter seinem Namen bekannt sind (D).

a) Auf Lateinisch Barulum. *b*) Siehe die Schutzschrift Herodots, wo man eine Menge Stücke des Barlette findet. *c*) Posseuin. Appar. Sacri, Tom. I. p. 610. *d*) Altamura, Biblioth. Ordinis Praedicatorum, p. 195.

(A) **Er hat sich zu Ende des XV Jahrhunderts hervorgethan.**] Altamura, in seiner Bibliothek der Jacobiner, setzet diesen ins Jahr 1470: woraus erhellet, daß sich Possevin nur um zwey hundert Jahre, in dem I Th. seines Apparat. Sacri, DXXI Bl. geirret hat: Gabriel Barletta, saget er beym Altamura auf der 518 S. Neapolitani regni, Apulus, Ordinis autem Dominicani, Theologus et Concionator vtilis, cum floreret anno 1270. Dieser Fehler findet sich nicht in der cölnischen Ausgabe, von 1607. Man findet darinnen auf der 610 Seite: cum floreret anno 1470. Er setzet dazu: daß seine Predigten etlichemal vor der venetianischen Ausgabe, von 1571, gedruckt worden.

(B) **Es haben sich Katholiken gefunden u. s. w.**] Peter von Vaucluse, (à Valle clausa, dieß ist ein Kriegsname, unter welchem sich Theophilus Raynaud versteckt hat,) ist beherzt wider den Barlette losgezogen, und hat ihm vornehmlich seine Unbesonnenheit, bey Beantwortung dieser Frage, vorgeworfen: **wie die Samariterinn erkannt hat, daß Jesus Christus ein Jude gewesen? Sie hat es an der Beschneidung erkannt**, saget er. Man muß bekennen, daß dieser Kunstrichter nicht alle nöthige Aufmerksamkeit beobachtet hat: denn er redet nicht allein nichts von den zweyen andern Merkmaalen, woran diese Frau, nach dem Barlette, erkannt hat, daß Christus ein Jude gewesen; sondern er mißt auch dem Barlette bey, gesagt zu haben: sie hätte es gesehen, daß Christus beschnitten gewesen. Allein es ist gewiß, daß sich Barlette auf diese Art nicht ausgedrückt hat: Prima ad habitum, quem portabat - - -; secunda, quia Nazaraeus, in cuius capite nouaculum non ascendit - - -; tertia ratio ad circumcisionem: nullus alius populus erat circumcisus. Es würde diesem Richter zu seiner Rechtfertigung nichts helfen, wenn er saget: daß man aus den Worten des Barlette, dasjenige folgern könne, was er ihm beymißt: denn dasjenige, was ein Mensch saget, muß niemals mit den Folgerungen vermengt werden, die man aus demjenigen ziehen kann, was er gesaget hat. Wie viele Dinge entwischen einem Redner und auch einem Schriftsteller nicht, davon er die allernächsten Folgerungen nicht sieht? Es ist also sehr möglich, daß man ihm, durch Beymessung der Folgerungen, etwas beymißt, woran er niemals gedacht hat. Man muß sich also, wenn man richtig und aufrichtig critisiren will, diese Regel vorschreiben: **Man beschuldige die Leute desjenigen, was sie ausdrücklich gesaget haben: allein man mache sich einen Religionspunct daraus, nichts davon wegzunehmen, und nichts dazu zu setzen: man zeige ihnen die Folgerungen an, die daraus gezogen werden können; allein man versichere nicht, daß sie diese Folgerungen eingesehen und zugelassen haben; man erwarte, was sie sagen werden, wenn sie dasjenige gehöret haben, was natürlich und nöthwendig aus demjenigen folget, was sie gesaget haben.** Ich könnte mir nicht vorstellen, daß Barlette so unvernünftig und unbesonnen gewesen seyn sollte, die impudoratam blasphemiam vorzugeben, die ihm sein Tadler mit so schönem Lateine Schuld gegeben hat. Es ist genug, zu sagen, daß er nicht gewußt hat, was er mit seinem dritten Merkmaale hat sagen wollen. Ich will also seinen Richter dem Zorne des Altamura überlassen. Pessime igitur a Valle clausa falsauit calumniaturus Barlettae sententiam exscribendo: respondit Samaritanam cognouisse, Christum esse Iudaeum, videndo eum esse circumcisum. Vbi fraudulento silentio praeteriuit duas priores illius rationes etc. In Biblioth. Ord. Praedicator. pag. 519. Man ist bey der Beurtheilung einer andern Predigt viel richtiger gewesen. In dieser Predigt war die Frage: **warum der heilige Geist zehn Tage verzogen hätte, in die Welt zu kommen?** Barlette schreibt es der **Furcht** zu, **daß man ihm eben auf die Art begegnen möchte, wie man dem Sohne Gottes begegnet wäre**; und er weis den Streit zwischen dem Vater und dem heil. Geiste nicht besser, als durch dieses Mittel, zu schlichten. **Der heil. Geist wurde Raths, in der Gestalt des Windes und Feuers zu erscheinen, damit er unter den Menschen keine Gefahr zu befürchten hätte.** Was kann man kriechenders und für die göttliche Majestät unanständigers sagen?

(C) **Die Dominicaner haben sich viel Mühe gegeben, diesen Prediger zu rechtfertigen.**] Den Anfang mit einer Pfingstpredigt zu machen, so muß ich bemerken, daß Altamura weit entfernet davon ist, zu bekennen, daß etwas darinnen zu tadeln sey; sondern vielmehr eine wunderbare Kunst darinnen findet, die Verstockung des Menschen vorzustellen: ja er wundert sich, wie man einem solchen Prediger den Proceß habe machen können. Tanti nominis, saget er ebendaselbst, Concionatorem, tantoque cum fructu verbum Dei disseminantem, vt adhuc vigeat ad perpetuum tanti viri decus commune in Italia Proloquium, NESCIT PRAEDICARE QVI NESCIT BARLETTARE. Er hatte dieses bereits auf der 195 S. mit einem Gewebe von prächtigen Lobsprüchen gesaget. (α) Was den Grund des andern Einwurfs betrifft, so beantwortet er denselben sehr schlecht: denn er giebt vor, daß die Samaritanerinn, nach dem Barlette, an der Kleidung und den Haaren erkannt habe, daß Jesus Christus ein Jude gewesen, woraus sie durch Vernunftschlüsse die Folge gezogen; **also ist er beschnitten.** Ich sage es noch einmal, der kürzeste Weg ist, zu sagen, daß der arme Prediger nicht gewußt hat, was er mit seinem dritten Merkmaale hat sagen wollen: er würde auch nicht gewußt haben, wo er wäre, wenn er es für einen Gegenstand einer Grübeley gehalten hätte.

(α) Frankreich hatte zu Anfange des XVI Jahrhunderts gleichfalls seinen Barlette, in der Person des Jacobiners, **Wilhelm Pepins**, eines berühmten Predigers. Siehe die 12 Note über das VII Cap. des II B. des Rabelais. **Crit. Anm.**

* Was Welschland und Frankreich an ihren poßirlichen Geistlichen aufzuweisen haben, das soll Deutschland gewiß nicht schuldig bleiben. Der P. Abraham à S. Clara, Augustinerbarfüsser, kaiserlicher Hofprediger, hat am Ende des vorigen Jahrhunderts, in Wien, eben dergleichen Ehre eingelegt, als immermehr der Jacobiner **Barlette**, oder der Jacobiner **Pepin**. Der große Beyfall, den er in Wien, und überall, wo er unter seinen Glaubensgenossen geprediget, sich erworben, hat es gemacht, daß wir auch viel gedruckte Schriften von ihm aufzuweisen haben. Alle diese aber zeigen uns, bey einem vortrefflichen Naturelle, ein großer Redner zu werden, einen ungereimten Geschmack seiner Kirche, seines Hofes und seiner Zeiten. Folgende Probe mag genug seyn, seine abgeschmackte Art von Wortspielen anzuzeigen, davon seine Schriften wimmeln: „Das Wort **Teifl** in einem Anagramma, oder „Buchstabenwechsel, heißt **Feitl.** Du Teifl bist wohl ein närrischer Feitl, daß du also prallen magst mit deiner Macht. Schau „nicht ein Hahr! Wann du so groß wärest, als ganz Holland, du „sollst mich nicht hollen: wann du einen Rachen hättest, als ganz „Frißland, du sollst mich nicht fressen: wann du ein Faust hättest, „als ganz Sclavonia, du sollst mich nicht schlagen: wann du ein „Degen hättest, so breit als Sabaudia, du sollst mich nicht sablen: „wann du ein Biß hättest, so groß als Pisana, du sollst mich nicht „beissen: wann du Klauen hättest, so groß als ganz Croatia, du „sollst mich nicht kratzen. Ich förcht dich nicht ein Haar. Wohl „recht ist der Teufel im Paradieß in die Schlangen, in dieses kriechende Thier eintreten; dann er muß sich verkriechen mit aller „seiner Stärke und Macht. Der Obriste Teufel, Lucifer, ist mit „60tausend der allerärgisten Teuflen, wider den einigen halb na-„ckenden und ausgemergleten Diener Gottes, Franciscum, aufge-„standen, ausgezogen und ihn befriegt, aber mit Schand und „Spott müssen abweichen.„ S. **Judas, der Erzschelm**, auf der 192 S. der Salzb. Ausg. 1698. in 4. II Th. Weil aber dieß kein Exempel eines falschen Vernunftschlusses abgiebt, dergleichen Herr Bayle angeführt hat: so wollen wir folgendes nehmen. Es steht p. 221. „Wie der Job um alles das Seine gekommen, und „ganz nackend und bloß auf dem Misthaufen gesessen, haben sich endlich „die vorhin geweste gute Freund eingefunden, und ihm die Visita geben, „aber von weitem gestanden, voller Forcht? Warum voller Forcht? „Ihr förcht gewiß, ihr möcht auch die Krätze kriegen? Nein, nein, des-„senthalben hat sie kein Forcht angegrieffen, sondern sie förchteten, „der arme Tropf möcht etwas von ihnen begehren. Einer hat ihm „einbildt, der Job werde sagen: Mein Schwager, gieb mir doch „etliche Gulden, damit ich mir wieder etwas kann anschaffen, weil „ich alles verlohren. Ein ander gedacht, der Job werd ihn an-„sprechen: Mein Vötter, du siehest, in was elend und Noth ich „gerathen bin; geh mir doch an die Händ, mit einer Beyhülff. „Der dritte hat ihn geforchten, der Job möcht sagen, mein Bru-„der, wie oft habe ich dir das Maul auswaschen, und ist kein Zahn „in deiner Goschen, der mich nicht ein Dutzet Thaler kost, itzt er-„kenns doch ein wenig, und greif mir auch mit etwas unter die „Arm. Derenthalben sind sie von weitem gestanden, dessenthalben ha-„ben sie ihnen geforchten: dann es waren große Geizhäls, sie „wollten nicht gern in vanum, umsonst geben.„ Wo hat der gute Pater immermehr die geheimen Nachrichten herbekommen? G.

(D) **Man hat ihn rechtfertigen wollen, indem man gesaget u. s. w.**] Leander Alberti, in Descript. Italiae, pag. 370. rühmet sich, in seiner Jugend den unwissenden Vater dieser schändlichen Geburten gekannt zu haben, die unter dem Namen des berühmten Barlette herum gegangen sind. Man hat Ursache, sich zu verwundern, daß der Verfasser der neuen Bibliothek des Ordens diese Ursache nicht zur Rechtfertigung seines Mitbruders angewendet hat; und man sollte fast sagen: daß er sich derselben zu bedienen, nicht erkühnen wollen, weil man erkannt hatte, daß die vom Leander Alberti vorgegebene Sache nicht wahr war. Allein sie mag es seyn, oder nicht, so ist es doch gewiß, daß sich in denen Schriften, die ganz unstreitig von dem Barlette sind, viele Unbesonnenheiten finden. Wir haben gesehen, was Peter von Valleclausa daran getadelt hat. Moreri behauptet mit Unrecht, **daß verschiedene protestantische Schriftsteller sich der vorgegebenen Predigten des Barlette bedienet haben, die Katholiken lächerlich zu machen, und daß unter denselben Heinrich Stephan einer der vornehmsten ist**: denn ich getraue mir wohl zu behaupten, daß die Predigten, woraus Heinrich Stephan seine Spöttereyen gezogen hat, nicht diejenigen sind, die Alberti einem Betrüger zuschreibt. Der Streit zwischen dem Vater und dem heil. Geiste ist ein aufgeweckter Einfall Heinrich Stephans; allein Altamura erkennt ihn für ein rechtmäßiges Kind des Barlette.

Barläus, (Melchior) gebürtig von Antwerpen, ein lateinischer Dichter im XVI Jahrhunderte, und ein Sohn Lamberts Barläus, der über vierzig Jahre Aufseher über die Urkunden zu Antwerpen gewesen ist, wurde unter guten Meistern erzogen, und hat durch unterschiedene Schriften, so wohl in Prosa, als Versen, seine Stärke gezeiget (A). Einer von seinen Brüdern, Namens Jacob, hat sein Vaterland der Religion wegen verlassen, und sich nach Holland geflüchtet, wo er, nachdem er Lehrer in der andern Classe, in der Schule zu Leiden gewesen, nach Brille als Rector der dasigen Schule berufen worden. Caspar Barläus, Melchiors ältester Bruder (B), folgte in dem Amte eines Urkundenbewahrers, das sein Vater bekleidet hatte: allein, da Antwerpen wieder unter das Joch der spanischen Herrschaft gebracht worden, so hat er sein Vaterland verlassen, und sich nach Holland begeben. Er brachte seinen ältesten Sohn mit dahin, der noch in der Wiege lag [a], und von welchem ich in dem folgenden Artikel reden will.

a) Aus der Leichenrede des Caspar Barläus, welche zu Amsterdam, vom Joh. Arn. Corvinus, 18 Jenner 1648 gehalten worden.

(A) **Er hat unterschiedene Schriften, so wohl in Versen, als Prosa gemacht.**] Dieß sind die Titel davon: Brabanciados Libri V. et Antwerpiae Encomium. De Diis Gentium Libri duo, in elegischen Versen, zu Antwerpen, 1562. Valerii Andreae Bibl. Belg. pag. 669. De raptu Ganymedis Libri tres. Corvin, in der Leichenrede Caspars Barläus, und Bucolica, zu Antwerpen, 1572. Eine Rede, de Vitae humanae Felicitate, *cum adiuncto Carmine.* De Rerum humanarum vicissitudine ad *Gasparum fratrem*, zu Antwerpen, 1566. Valerii Andr. Bibl. Belg. pag. 669. Historia de Domus Austriacae Eminentia. Corvin in der Leichenpredigt des Barläus.

(B) **Caspar ist Melchiors Bruder gewesen.**] Ich zweifle nicht, daß Valerius Andreas diesen Caspar für denjenigen genommen hat, welcher Professor zu Amsterdam gewesen ist, und dessen lateinische Verse so viel Aufsehen gemacht haben. Wenn er dieses gethan hat, so hat er sich häßlich betrogen: denn dieser Professor ist Melchiors Neffe, und nicht sein Bruder gewesen. Wenn man, den Valerius Andreas von dieser Seite zu entschuldigen, behaupten wollte, daß er die Sachen nicht auf diese Art genommen hätte, wie ich voraus setze: so würde man ihm von einer andern Seite etwas Unrechtes aufbürden; denn wenn man einen Schriftsteller durch seine Anverwandten bekannt machen will, so muß man keine Anverwandten anführen, die entweder in der Republik der Gelehrten, oder in der Welt unbekannt sind: und folglich wären diese Worte des Valerius Andreas, Melchior Barlaeus, Antwerpiensis, Gasparis frater, nichts nütze, wenn sie von Melchiors Bruder zu verstehen wären: denn dieser Bruder ist eine unbekannte Person, ob er gleich zu Bommel gelehret hat. Moreri hat eben denselben Fehler begangen, als Valerius Andreas.

Barläus, (Caspar) ein Vetter des vorhergehenden, ist Professor der Philosophie zu Amsterdam, und ein guter lateinischer Poet des XVII Jahrhunderts gewesen. Er war zu Antwerpen im Jahre 1584 gebohren [a]. Sein Vater, welcher reformirt war, flüchtete nach Holland, da sich der Herzog von Parma wieder zum Meister von dieser Stadt gemacht hatte. Er hielt sich drey Jahre zu Leiden auf, worauf er nach Bommel als Rector der dasigen Schule berufen wurde. Er hat diesem Amte sieben Jahre vorgestanden, und ist hierauf gestorben, nachdem er seinen Sohn Caspar zum Predigtamte bestimmet hatte. Dieser Caspar, welcher acht Jahre in dem Collegio der Provinz Holland zu Leiden studiert hatte, und nach diesem als Prediger angenommen worden, hat einer Dorfkirche bey Brille gedient. Da Bertius von dem Amte eines Unteraufsehers zum Aufseher dieses Collegii gestiegen war, so glaubte er keine geschicktere Person zu seinem Nachfolger zu finden, als unsern Barläus. Sein Fürspruch war kräftig; Barläus wurde Unteraufseher, und einige Zeit darauf gab man ihm die Profeßion der Logik auf der Universität zu Leiden. Er vermischte sich so sehr mit den Streitigkeiten der Arminianer, daß er aller seiner Bedienungen entsetzt wurde, da die gegenseitige Partey im Jahre 1618 bey dem Synodo zu Dordrecht einen vollkommenen Sieg erhalten hatte. Hierauf legte sich Barläus auf die Arzneykunst, und in zwey Jahren hielt er sich vermögend, die Doctorwürde anzunehmen. Er hat diese Würde zu Caen angenommen; allein, seine Kunst fast gar nicht getrieben. Es fanden sich junge Leute, die ihn bathen, daß er ihnen über die Philosophie und schönen Wissenschaften lesen sollte: Und wie er hierzu fähig war, so schlug er diesen Weg wieder ein, und erhielt auch wegen dieser Verrichtung zu Leiden einen Titel. Der Rath zu Amsterdam, welcher 1631 ein Gymnasium gestiftet hatte, trug ihm das öffentliche Lehramt in der Philosophie an. Er nahm solches an, und verwaltete es bis an seinen Tod rühmlich, welcher den 14 Jenner 1648 erfolgte [b]. Er ist ein Mann von großen Verdiensten gewesen. Man hat einen Band Reden, die er über unterschiedliche Materien gehalten hat, und die nicht allein wegen der Schreibart, sondern auch wegen der Einkleidung, und vieler guten Gedanken anzupreisen sind. In der Poesie bestund seine Stärke: seine Musen hatten viel fruchtbares und erhabenes [c]. Es ist bey seinen Lebenszeiten fast nichts großes vorgegangen, darüber er nicht prächtige Lobsprüche gemacht hat, wenn keine Staatsursache einige Hindernisse in Weg legte (A). Der Cardinal von Richellieu, und der Kanzler von Oxenstirn, sind nicht vergessen worden; eben so wenig hat man die Eroberungen und schönen Thaten des Prinzen von Oranien, Friedrichs Heinrichs, vergessen. Die Königinn Maria von Medicis, und der prächtige Empfang, den man ihr zu Amsterdam erwies [d], haben die Beredsamkeit des Barläus geübet. Er hatte einige sehr beißende Streitschriften gegen die Widersacher des Arminius herausgegeben (B). Diese Wunde hat sich niemals geschlossen: er ist seine ganze Lebenszeit als ein Gönner dieser Secte angesehen worden (C), und es haben sich viele Leute gefunden, welche wider den Rath zu Amsterdam murreten, daß er einen solchen Professor unterhielt. Man hat alle seine Tritte auf das genaueste beobachtet, und ihm nicht das geringste nachgesehen. Man hat ein entsetzliches Geschrey wegen gewisser Verse wider ihn erhoben, die er über das Buch eines Rabbinen gemacht hatte (D). Seine Briefe sind nach seinem Tode in zween Bänden herausgegeben worden [e]; allein, der Sextus Empiricus, den man von ihm erwartet, ist niemals zum Vorscheine gekommen. Er hat durch den Bericht desjenigen, was in Brasilien unter der Statthalterschaft, des Grafen Moritz von Nassau vorgegangen war, gezeiget, worzu er in der Historie vermögend war. Er gab diese Historie im Jahre 1647 heraus. Es sind von seiner letzten Krankheit (E), und von seinem Tode (F), seltsame Gerüchte herumgegangen; allein, man kann nicht eigentlich wissen, was wahr davon ist. Man darf sich wenig auf die Gerüchte von dieser Art verlassen; denn man weis aus hundert Beyspielen, daß der Ruf, so bald sich ein Schriftsteller nur ein wenig hervorgethan hat, bey den körperlichen oder häuslichen Widerwärtigkeiten, die ihm zustoßen, aus einer Mücke einen Elephanten machet: und überdieß sind diejenigen, welche das ganze Geheimniß wissen, gemeiniglich solche Personen, welche dasjenige nicht bekennen, was zu einiger Schande gereichet.

a) Aus der Zuschrift seiner Briefe sieht man, daß er den 12 Hornung gebohren ist. b) Aus seiner Leichenrede, welche Johann Arnold Corvin gehalten hat. Das Tagebuch des Witte setzet seinen Tod ins Jahr 1647. c) Siehe die Lobsprüche, die ihm Borrichius in Dissertat. de Poëtis, p. 140. giebt. d) Im Jahre 1637. e) Gerhard Brand, sein Schwiegersohn, ließ sie 1667 zu Amsterdam drucken. Man sieht einige der vornehmsten davon, in der Sammlung der Epistol. praestantium ac eruditorum virorum, welche von den Arminianern 1660 in 8, und im Jahre 1684 in Folio herausgegeben worden.

(A) **Es ist bey seinen Lebenszeiten fast nichts großes u. s. w.**] Ich bediene mich dieser Einschränkung, weil ich in den Briefen des Barläus gelesen habe, daß er kein Gedichte über die Krönung des Kaisers, Ferdinands des III, hat machen wollen, warum man ihn doch gebethen hatte. Er betrachtete, daß es argwöhnische Leute gäbe, welche nicht ermangeln würden, ihn als einen Lohnknecht des Hauses Oesterreich auszuschreyen; und überdieß, sah er nicht, da er die Siege Gustav Adolphs, über den Kaiser, so sehr erhoben hatte; wie er Ferdinanden loben könnte, daß er einen großen Ruhm in dem Kriege, wider die Schweden, erhalten hätte. Hier zeiget sich ein Poet als ein ehrlicher Mann; wie viele Leute von seiner Handthierung giebt es nicht, die lange nicht so gewissenhaft sind? Sie haben Federn, die zu allen Zeiten geschickt sind: sie verfertigen nicht allein Glückwünsche, für die Partey, welche siegen wird, sie mag seyn, welche sie will; sondern sie machen auch, nach erfolgtem Ausgange, für beyde Parteyen, Verse. Man halte mit diesem zusammen, was Macrobius in s. Saturnalien, II Buch, V Cap. auf der 337 Seite, von einem Menschen saget, welcher zween Raben unterrichtet hatte, davon der eine dem August, und der andere dem Marcus Antonius Glück wünschte. Ich zweifle nicht, daß sich in Italien Poeten finden, welche den Dauphin und den Prinz Ludewig von Baden, wegen des Feldzugs von 1693, gelobet haben, oder noch loben werden. Litteras accepi Vienna, dieses sind die Worte des Barläus, im 334 Briefe, 1636 geschrieben, auf der 668 Seite, quibus petitur vti laudatione aliqua velim prosequi coronationem Ferdinandi tertii Imperatoris. Ego, si sapiam, abstinebo ab illa laudatione religiosissime. Quamquam enim ea possem scribere, quae ad laudes Imperatoris faciant, nec Reip. nostrae aduersentur: tamen, prout sunt nostratium ingenia, iudicarent, me beneficio obstrictum Austriacis. Scimus Caesarem non quidem aperto Marte nos petere, sed per latus Hispani nobis grauem esse. Laudaui etiam non ita pridem Gustauum Sueciae Regem, eiusque aduersus Caesarem bella probaui. Iam vt laudem Ferdinandum tertium, ob gesta aduersus Suecos feliciter bella, a prudentia mea impetrare non possum. Non sum ambidexter, sed ab omni adulatione alienissimus. Cuperem obsequi petitioni illustrissimi Legati, sed hoc cauendum, ne dum foris bene, domi male audiam. Forte nimis sum meticulosus, sed et illud certum, illam Caesaris laudationem a me profectam calumniae suspicionibusque opportunam fore. Die Furcht des Barläus war nicht ohne Grund, und wie es die Vernunft erforderte, daß er Ferdinand dem III kein Lobgedichte machte: weil Holland mit dem Hause Oesterreich Krieg hatte, und kein Schriftsteller kalt und warm zugleich blasen soll; so erforderte es die Klugheit nicht weniger, daß er sich nicht mit diesem Lobe vermengte. Diejenigen, welche ihn für einen Freund der Arminianer hielten, würden ihn, als einen Feind Gottes und des Staats, gelästert, und sich nicht begnügt haben, ihm solches in den Häusern und auf den Gassen nachzuschreyen. Wenn übrigens alle Helden, die er gelobet hat, ihn so wohl bezahlt haben, als der Cardinal Richelieu: so hat er nicht Ursache zu sagen gehabt, daß man ein undankbares Land bauet, wenn man den Parnaß bauet. Dieser Cardinal ließ ihm 5000 Franken für sein Lobgedichte geben, wenn man dem Sorbiere, auf der 40 Seite der Sorberianen, glauben darf.

(B) **Er hat etliche beißende Streitschriften gegen die Widersacher des Arminius herausgegeben.**] Er gab im Jahre 1615 eine Schrift heraus, welche diesen Titel hatte: Bogermannus ἐλεγχόμενος, siue Examen Epistolae dedicatoriae, quam suis ad pietatem illustrium Ordinum Hollandiae et West-Frisiae Notis praefixit Iohannes Bogermannus, Ecclesiastes Leouardiensis: in quo etiam Crimina a Matthaeo Slado impacta Erasmo Roterodamo diluuntur. Im folgenden Jahre gab er ein Büchelchen heraus, davon der Titel also lautet: Dissertatiuncula, in qua aliquot Patriae Theologorum et Ecclesiastarum male sana consilia et studia iusta orationis libertate reprehenduntur. Diese Schrift war mit allzu vieler Bitterkeit und Schmähungen wider die Prediger angefüllet; denn er giebt auf der 4 Seite vor, daß man in Holland, Viros praedicatorii ordinis vocales plus satis, qui ad scribendos salutiferos libros inepti, ad praedicandam Christi sapientiam elingues, tamen ad obtrectandum cum Magistratibus, tum dissentientibus circa res religionis symmistis diserti sint et copiosi, finde. Auf der folgenden Seite saget er: Si templa aliquot Hollandiae peragrare libeat, Theologos

logos quam plurimos in spermologos; concionatores in conuitiatores; pacis praecones in factionum principes et schismatis faciundi buccinatores transformatos mirabere, nec tam reformatae amplius, quam pessimis aliquorum moribus deformatae religionis antistites esse iurabis. Dieses hieß diejenigen unbesonnen beleidigen, gegen deren Amt er Ehrfurcht hätte haben sollen. Diese Schmähschrift wurde unverzüglich ins Holländische übersetzt. Ich weis nicht eigentlich zu sagen, ob er einen gewissen Vincenz Drielenburch, der sich für einen Propheten ausgegeben hatte, in dieser Dissertation einen Nebulonem gescholten hat: allein er hat sich entweder in dieser oder in einer andern Schrift dieses schimpflichen Ausdrucks bedient, welches die Galle dieses Menschen dermaßen ins wallen gebracht, daß er ein Buch herausgegeben, in welchem er sich, nachdem er den Barläus einen Schelm und Bösewicht gescholten, Nebulonem et sceleſtum, verbündlich gemacht, nach der Diaconey zu Leiden 100 Franken zu geben, und sich der Gerechtigkeit zu überliefern, daß sie ihn andern zum Beyspiele bestrafen sollte, wenn man mit guten Ursachen beweisen könnte, daß er ein Schelm wäre, Nebulo. Vincentius etiam Drielenburch suis prophetandi partibus non defuit, nam anno superiore a Casparo Barlaeo in scripto quodam Nebulonis nomine designatus, id adeo Propheticae suae dignitati putauit esse iniuriosum, vt edito mox scripto eumdem Barlaeum Sceleſtum et Nebulonem nominaret etc. Salom. Theodotus, in Pacificatorio diſſecti Belgii, p. 176, 177. Kurz darauf trat ein Buch ans Licht, worinnen man dasjenige durch zehn unumstößliche Gründe erweisen wollte, was man wider den Drielenburch vorgegeben hatte. Er hat auf diese zehn Gründe geantwortet, und heftig wider den Barläus losgezogen. Dieser verfertigte eine **Vorstellung** an die Herrn Generalstaaten unter währender seiner Verbannung. Sie ist zu Frankfurt im Monate August 1620, unterschrieben und betittelt, Fides imbellis, siue Epiſtola paraenetica ad illuſtriſſimos et potentiſſimos Foederatarum Prouinciarum Ordines. Dieß ist ein sehr wohl geschrieben Stück, worinnen die Uebel der Verfolgungen, und die Rechte des Gewissens sehr ernsthaft vorgestellet worden. Man findet sie in den Epiſtolis praeſtantium et eruditorum virorum auf der 630 und folgenden Seite, in der Ausgabe von 1684.

(C) **Er ist seine ganze Lebenszeit, als ein Gönner der Secte des Arminius angesehen worden.**] Es ist gewiß, daß er nach seiner Wiederherstellung auf der Akademie zu Leiden, seinen Briefwechsel mit den Arminianern nicht unterbrochen hat. Sein CLVI Brief berichtet dem Uytenbogard, wie Polyander Professor der Gottesgelahrtheit zu Leiden seinen Freunden offenbaret habe, daß alles Gelassene, was sich in derjenigen Schrift befände, welche die theologische Facultät wider die Arminianer herausgegeben, von ihm käme: Quicquid mollius leniusque ſcriptum reperitur in ſpecimine, a ſe profectum eſſe; reliqua aſperiora collegarum eſſe; Barlaeus, Epiſt. CLVI, pag. 356. daß er aber wünsche, daß die Arminianer, wenn sie solches erführen, ihm dasselbe nicht bezeigen möchten, angesehen, sie ihn dadurch dem Hasse seiner Amtsgenossen aussetzen würden. Rogauit me obnixe per D. Voſſium internuncium, vobis vti ſcriberem, ne ſi forte haec res ad aures veſtras peruenerit, eius in reſponſo veſtro meminiſſe velitis, ne collegarum ſuorum inuidiae ac odiis, quorum iam ſemina iacta, miſer obiiciatur. Ebend. Der folgende Brief bezeuget, wie ein Amtsgenosse Polyanders demselben vorgeworfen, daß er dieses dem Barläus, einem Feinde der Kirche, gesaget hätte: Tu hoc dixiſti Barlaeo, quem ſcis eſſe hoſtem Eccleſiae, qui illud ipſum ad Vytenbogardum et Epiſcopium perſcripturus eſt. Diese Briefe waren im Jahre 1630, geschrieben. Es erhellet aus den Briefen des Barläus, daß er beständig bey der Meynung der Remonstranten geblieben ist.

(D) **Man hat ein entsetzliches Geschrey wider ihn erhoben, u. s. w.**] Manasse Ben Israel, einer von den geschicktesten Männern, die in dem XVII Jahrhunderte unter den Juden gewesen sind, hatte im Jahre 1634, ein Buch über die Schöpfung herausgegeben. Barläus machte ein Sinngedichte auf dieses Buch, und verstattete, daß es nach Gewohnheit auf dem Titelblatte des Werks erscheinen möchte. Er erklärte sich sehr deutlich, daß er ein gutes Leben, der Wahrheit der betrachtenden Lehrsätze vorzöge. Ein Gottesgelehrter von Deventer machte ihm hierüber große Händel; er gab eine Schrift heraus, worinnen er versicherte, daß das Sinngedichte mit Gotteslästerungen angefüllet, und der Urheber ein Socinianer wäre. Man wollte die Sache so gar vor die Staaten von Holland bringen, um den Barläus und alle Arminianer der Lehre des Socinus zu überführen. Conſilia agitari, vti Libellus iſte Cenſoris Ordinibus Hollandiae exhibeatur, vt appareat, Barlaeum et Remonſtrantes eſſe Socinianos. Barlaeus, Epiſt. CCCLXXXVIII, pag. 675. Barläus vertheidigte sich hitzig und gerieth in großen Zorn. Er behauptete, daß man seine Worte boshaft auslegte, und sie so gar verfälschte, damit man den Verdrehungen, deren man sich bediente, eine bessere Farbe anstreichen und einen Verstand finden wollte, woran er niemals gedacht hätte. Epigramma quoddam meum - - - quaeſitis et peruerſis detorſionibus maligne interpretatur. Dicit illo Epigrammate contineri varia, quae Eccleſiae perniciosa, religioni Chriſtianae probroſa, et in Deum ac Dominum noſtrum Ieſum Chriſtum impia ſunt. Socinianiſmum adhaec autori Epigrammatis impingit. - - - Cenſor peſſima fide voculam e carmine ſuſtulit, et ſuam ſubſtituit, mancamus pro viuamus. Senſus affingit verſibus meis, de quibus ne per ſomnium quidem cogitaui. Ebendaſ. 674, 675 S. siehe auch die 678 S. Er versicherte, daß er kein Socinianer wäre, noch dergleichen iemals gewesen wäre, und daß er die Lehrsätze der Socinianer verfluchte. Er setzte darzu, wie es einige gern sehen würden, wenn er ein Socinianer wäre, damit ihr Haß, den sie gegen ihn hätten, einen desto größern Sieg erhielte. Non ſum Socinianus, nec fui vnquam, imo hoſtis ſum iſtorum dogmatum acerrimus. Vellent quidam me eſſe, qui explendi in me odii materiam ſollicite quaerunt. Ebendaſ. 679 S. Wenn dieses Urtheil falsch wäre, so wäre es dennoch nicht allzuweit von der Wahrscheinlichkeit entfernet. Denn diejenigen, die sich in Lehrstreitigkeiten verwickelt befinden, beschuldigen ihre Widersacher so vieler Dinge, daß man, ordentlich davon zu reden, ihnen keinen größern Verdruß erweisen könnte, denn anders zu erscheinen, als sie sagen. Dem sey wie ihm wolle, so war es dem Barläus erlaubt, die Verleumdung [illegible] zu treiben; allein er hätte keine so schimpflichen Verse wider den Schriftgelehrten zu Deventer machen sollen, dergleichen Archilochus vielleicht nicht ärger gemacht hätte. Uebrigens hieß dieser Gottesgelehrter Vedelius und betittelte sein Buch Deus Synagogae. Martin Schoockius, ein Professor zu Utrecht unterstützte diesen Angriff mit einer Schrift unter dem Titel Vorſtius rediuiuus; und Vedelius war für derselben Druck besorget. Voetius, Diſputat. Select. Vol. I, pag. 1156. Voßius steht in den Gedanken, Barläus sey deswegen krank geworden, weil er sich den hitzigen Angriff dieser zween Widersacher allzu sehr zu Herzen genommen. Wir wollen sehen, was er an den Grotius den 15 des Christmonats 1637, geschrieben hat. Collega Barlaeus iam tertium menſem laborat quartana. Metuitur ei a μαρασμῷ. Vt conualeſcat, non videtur idem fore qui quondam. (Der Ausgang hat diese Muthmaßung nicht bestätiget. Man machet dergleichen noch täglich, die eben so falsch sind.) Afflixit valetudinem opere properando, quod nunc excuditur. Eſt hoc de ingreſſu reginae matris in vrbem noſtram, et honore pompae ei exhibito. Typis prodibit auguſtis plurimis exornatum picturis. Atque hoc quod dixi non diſſimulat apud amicos. Sed multum metuo, ne morbum hunc inde contraxerit, quod nimis ad animum reuocaret, quae aduerſus eum ſcripta ſunt a Doct. Vedelio, et Mag. Schoockio. Epiſt. praeſtant. et eruditorum Virorum, pag. 796. Edit. in folio anno 1684. Ich glaube, daß überhaupt die besten Freunde des Barläus ihn allzu empfindlich über die Beurtheilung seines Sinngedichtes gefunden. Denn man giebt ihm den Rath, seine Splitterrichter zu verachten, und man überschrieb ihm viel böses von denselben. Tibi ſum auctor, vt eos poſt hac praeteritione mulctes. Acerrima vindicta eſt contemtus: in malam rem homines ad ciuilia ingenia vexanda natos. Ex Epigrammate ſcilicet, quo Manaſſen Iudaeum non proſcindis conuitiis, totus in te Theologorum ordo aſperatus omnem Haereticorum ſentinam in caput tuum infundet. - - - Si verpum, Apellam, recutitum eumdem dixiſſes et virum, vt videtur non malum, poëticis ſcommatibus exagitaſſes, palmarium meruiſſes. - - - Si quid mihi apud te eſt fidei, crabrones iſtos iterum dico poſthac negliges. Acrius enim poſt repulſam inſtant, et vbi excuſſeris venenum omne in aculeos aduocant, tanquam ipſi laeſi. Rochus Honerdius, in Epiſt. ad Barlaeum, ebendaſ. 795 S. Das Sinngedichte des Barläus, welches zu so vielen Zänkereyen Anlaß gab, würde hier seinen Platz gefunden haben, wenn es nicht vor kurzem in ein kleines Buch, nämlich in die Sorberiana 37, 38 S. holländischer Ausgabe von 1694, eingerückt worden wäre, welches in iedermanns Händen ist. Ich verwundere mich, daß man denselben nur ein sehr kleines Theil von den Versen des Barläus wider den Vedelius einverleibet hat: allein ich muß mich noch mehr verwundern, daß man hat denken können, es zeige die daraus angeführte Stelle, daß der Verfasser mit beyden Religionen sein Gespötte treibe. Wir wollen sehen, was Sorbiere saget: Cum Vedelius nomen ſuum in priori ſcripto analytico Epigrammatis Barlaeani reſtituiſſet. (dieß ist ohne Zweifel ein Druckfehler. Der Verfasser hatte vielleicht ſiluiſſet gesaget; denn außer dem daß es falsch ist, daß sich Vedelius bey der ersten Schrift genennet haben sollte, so setzen die angeführten Verse voraus, daß er seinen Namen unterdruckt hatte,) ait:

> - - - - Quid tenebroſo
> Calumniator praue delites antro?
> Et exoleta ſaeue tergiuerſator
> Arceſſis orco monſtra perditae ſectae?
> Cur verſipellis Sarmatae malas voces
> Portenta fidei, exſibilata Senenſis
> Commenta verbis affricas ſerenatis?

Quae ſane nec Caluinianis ſatisfacere nec aliis, ſed vtrinsque religionis ludibrio habitae Poëtam merito ſuſpectum reddidere. Sorberiana, pag. 39. Man muß träumen oder besoffen seyn, wenn man also urtheilet; denn die erst gelesenen Verse sind die allerbeißendsten, die man wider die socinianische Lehre machen kann, und man kann nicht lebhafter, als Barläus, bezeugen, wie sehr er verabscheuet, in den Verdacht dieser Ketzerey zu fallen. Die Prosa dieses Schriftstellers, die Sorbiere kurz zuvor angeführet, donnert nicht weniger wider diese Secte los.

(E) **Es sind von seiner letzten Krankheit seltsame Gerüchte herumgegangen.**] Ich habe sagen hören, er hätte geglaubt, er wäre von Glase, und er hätte sich gefürchtet, entzwey gestoßen zu werden, wenn man auf ihn zugegangen wäre. Andere haben mir gesagt, daß er geglaubet, er wäre von Butter oder von Stroh; und daß er in dieser falschen Einbildung sich nicht getrauet habe, sich dem Feuer zu nähern: dieß kann mit der Erzählung seiner Leichenrede nicht bestehen, welche Corvin, Professor der Rechte, gehalten hat: denn man versichert darinnen, daß er seinen Schülern den Tag vor seinem Tode noch gelesen, und im Begriffe gestanden habe, denselben Tag wieder zu lesen, da er von einer Ohnmacht angegriffen worden, von welcher er sich nicht wieder erholet hätte. Id quod dolemus, eo accidiſſe momento quo ſe parabat, vt iuuentuti ſibi commiſſae docendo debitum praeſtaret officium. Coruinus, in Orat. funebri Barlaei. Anteceſſit quidem eum morbus cum quo luctabatur ſubinde, non tamen tantus, quin aliquomodo conſuetis adhuc ſufficeret laboribus. Audiuerant eum pridie diei quo eum mors inuaſit, diſcipuli docentem: audiuiſſent eadem qua occidit, niſi ipſis eum abſtuliſſet, ita vt accepimus, plurimis hodie exemplis fere epidemica lipothymia. Er hatte sich kurz vorher (quod notandum) mit eben dieser Vorsicht bedienet: Inopinata eum extinxit, VT NOBIS RELATVM, lipothymia. Inde factum, vt eum exſtinctum ante audiuerimus, quam morti eſſe propinquum morbus praenunciaret. Man merke, daß Corvin die Schüler des Verstorbenen angeredet hat. Hätte er sich wohl in ihrer Gegenwart fälschlich zu sagen unterstehen sollen, daß sie den Tag vor seinem Tode seinen Vorlesungen beygewohnet hätten?

(F) ‹ ‹ ‹ **und von seinem Tode.**] Morhof erzählet, daß Barläus in einem Brunnen umgekommen wäre, und daß man nicht wisse, ob er unversehens hinein gefallen sey, oder ob er sich mit Fleiß hinein gestürzet habe? Miſero fato periit, puteo ſubmerſus, an ſponte, an caſu, incertum; de morte eius iam ſupra diximus. S. die 300 S. in seinem Polyhistor. Er verweist uns ohne Zweifel auf die 155 S. wenn er saget, daß er dieses Todes bereits gedacht habe: allein auf dieser 155 S. bedienet er sich nicht der Wahl eines ungefähren Zufalls, oder eines überlegten Vorsatzes: sondern er versichert, daß Barläus närrisch geworden, und sich in einen Brunnen gestürzet habe; wobey er den LXIV Brief des Sorbiere anführet. Eo nonnullorum excreſcit e fiducia nimia ambitio, vt ſiniſtro aliorum iudicio in extremam incidant inſaniam. Quod Barlaeo accidit,

dit, qui ob praelatum sibi Spanhemium in maniam incidit, seque ipsum in puteo suffocauit, quod de eo Sorbierius refert, Epist. 64. exstatque apud Duportum Musarum subcisiuarum, lib. I. de eo Epigramma. Polyhist. pag. 155. Diese angeführte Stelle ist höchst falsch, denn Sorbiere saget folgendes: „Der Tod des Barläus, von welchem „ihr einige Umstände von mir verlanget, gehöret nicht unter diese Classe, (das heißt, er ist nicht von der Wichtigkeit als der Tod des **Walläus** und des **Veslingius**, von dem er gleich zuvor geredet hatte.) „ob er „gleich ein sehr geschickter Mann gewesen ist; denn man wird allezeit „mehr vortreffliche Dichter, als vortreffliche Arzneykundige finden. Bey „meiner Anwesenheit in Amsterdam hat man sehr verschiedenlich von „seinem Lebensende geredet, als wenn die Schwermuth dasselbe befördert hätte. Es ist zwar wahr, daß, da er eine Leichenrede in Versen „auf den Tod des Prinzen von Oranien, und Spanheim eine in Prosa „gemacht hat, er die Ungleichheit ihrer Belohnung sehr übel empfunden. „Denn, wie Salmasius auf eine scherzhafte Art saget, so begieng man „einen seltsamen Fehler: man gab den Sold des Reuters dem Fußknechte, und den Sold des Fußknechtes dem Reuter. Barläus hatte nur „500 französische Gulden, und der andere 500 Thaler bekommen.„ Man findet in den Sorberianen nichts von dem Tode des Barläus. Man saget nur darinnen, daß Barläus, nach der gemeinen Sage, zuweilen einige böse Stunden von Wahnwitz gehabt. Ferebatur interualla quaedam minus lucida habere, nec aberat coniectura oculorum, qui non bene sanam cerebri particulam indicabant.

Barläus, (Lambert) ein Bruder des vorhergehenden, war im Jahre 1595 [a] zu Bommel, in Geldern, gebohren. Er ist Professor der griechischen Sprache, auf der Akademie zu Leiden, gewesen. Vorher ist er Lehrer der andern Classe in der Schule zu Amsterdam gewesen (A); und ehe er die Aufsicht über diese Classe bekam, war er Prediger bey dem Baron von Langerac, holländischen Abgesandten in Frankreich, gewesen [b]. Er wurde nach Leiden zur Besetzung der Stelle des Jeremias Hölzlin berufen, und diesem Amte wurde noch eine neue Zierde beygefügt; denn man gab ihm dasselbe mit dem Titel eines ordentlichen Professors [c], welcher viele Vortheile nach sich zieht. Er hielt seine Antrittsrede, de Graecarum Litterarum Praestantia ac Vtilitate den 22 des Weinmonats 1641. Er hat 1652 Lucians Timon mit vielen Noten herausgegeben, welche weder etwas auserlesenes noch tiefsinniges in sich halten; der Jugend aber nützlich seyn können. Er ist den 16 des Brachmonats 1655 gestorben [d]. Seine Auslegungen über die Theogonie des Hesiodus sind 1658 gedruckt worden.

a) Witte in Diario Biographico. b) Coruinus in Oratione funebri Casp. Barlaei. c) Siehe die Zuschrift seines Timons, des Lucianus. d) Witte Diar. Biograph.

(A) **Er ist Lehrer der andern Classe u. s. w.]** Die Holländer nennen denjenigen Conrector, der die Aufsicht über die andre Classe hat. Das heißt so viel, als wenn man sagte: des **Rectors Beysitzer.** Denjenigen heißt man in Holland Rector, der in der ersten lehret, und die Aufsicht hat. Er hat die Aufsicht über die andern Schullehrer.

Barlow, (Thomas) Bischof zu Lincoln, unter der Regierung Carls des II, ist ein sehr gelehrter Mann gewesen. Er hat lange Zeit die Gottesgelahrtheit zu Oxford gelehrt, und es hat jemand gemuthmaßet, daß man ihn von da weggenommen, weil er allzu rechtgläubig gewesen (A). Er hatte einen brennenden Eifer wider das Pabstthum, und er hat denselben durch seine Schriften bezeuget (B). Er besaß viele Bücher, und eine große Belesenheit. Er ist ungefähr 1690 gestorben. Man hat nach seinem Tode etliche Werkchen herausgegeben, die man unter seinen Papieren gefunden. Einige vermengen ihn mit dem Bischofe zu Lincoln, Wilhelm Barlow (C), welcher unter der Regierung Königes Jacob des I, geblühet hat, und auch unter diesem Herrn gestorben ist.

(A) **Es hat jemand gemuthmaßet u. s. w.]** Dieser jemand ist ein berühmter reformirter Prediger und Professor der Gottesgelahrtheit zu Gröningen: mit einem Worte, es ist Jacob Alting. Er saget in einem Briefe, vom 13 März, 1676, daß man den Doctor Barlow seit kurzer Zeit zum Bischofe von Lincoln erhoben habe, um ihn von der Akademie wegzuschaffen, wo er die rechtgläubige Lehre lehrte. Iac. Alting. Operum Tom.V. p. 391. Denn, setzet er dazu, **die Engländer hängen sehr auf die Seite der pelagischen und socinianischen Lehre;** und darauf redet er von einem Buche, de Vnione et Communione cum Christo, davon sich der Urheber Sherlok nennt.

(B) **Er hatte einen brennenden Eifer gegen das Pabstthum u. s. w.]** Da man so vieles von dem Titus Oates, und der entsetzlichen Verrätherey redete, davon er der Angeber war, so gab dieser Bischof ein Buch heraus, worinnen er wider alle Arten der spitzfindigsten Verdrehungen behauptete, daß es ein Glaubensartikel der römischen Kirche wäre, daß der Pabst Könige und Fürsten absetzen und ihre Staaten andern geben könne. Dieß war ein sehr gutes Mittel zu bezeugen, daß man den Papisten schaden wollte; denn unter allen Dingen, welche vermögend sind, den Eifer der Nation, wider sie, zu reizen, ist keines geschickter dazu, als wenn man zeiget, daß sie aus einem Gewissensgrunde allezeit bereit sind, sich wider die protestantischen Fürsten zu empören. Dieses von dem Barlow herausgegebene Buch wurde ohne Anstand ins Französische übersetzt, und unter diesem Titel ans Licht gestellt: Traité Historique sur le sujet de l'Excommunication et de la Déposition des Rois. A Paris, chez Claude Barbin, 1681. Es ist nicht nöthig, zu erinnern, daß der Ort des Druckes falsch ist.

(C) **Einige vermengen ihn mit Wilhelm Barlow.]** Die zween Schriftsteller, welche dem Tractate des Johann Deckherrus, de Scriptis Adespotis, Zusätze beygefügt haben, sind in diesen Fehler gefallen. Deckherrus hatte vorgegeben, daß der Jesuite, welcher in England, wider den König Jacob, wegen der Schutzschrift des Eides der Treue geschrieben hatte, von dem Hrn. **Baclo, Bischofe zu Lincoln,** widerleget worden wäre. Einer von seinen Freunden, Paul Vindingius, (siehe das Buch, de Scriptis Adespotis, pag. 355. in der Ausgabe von 1686,) schrieb an ihn, daß dieser Prälate nicht Baclo, sondern **Thomas Barlow** hieß. Is si placet est THOMAS BARLOVIVS magni apud Anglos nominis, et de nostratibus optime meritus. Optandum foret videre aliquando ἀνέκδοτα ipsius, quorum magnam instructissima sua Bibliotheca copiam habet, et nuperrime vno et altero opusculo praesertim contra Curiam Romanam magnum litteratis desiderium excitauit. Historia eius de Conspiratione contra IACOBVM ANGLIAE REGEM, vulgo The Gunpouder Threason, non ita pridem publicum vidit. Der Brief, woraus ich diese Worte genommen habe, ist 1681 von Straßburg geschrieben. Es ist also handgreiflich, daß sich der Freund des Deckherrus eingebildet hat, der Bischof von Lincoln, der für den König Jacob, wider einen Jesuiten, geschrieben, sey annoch am Leben. Allein, dieß ist ein grobes Versehen. Dieß war im Jahre 1609; da der König Jacob, wider den Robert Persons, einen englischen Jesuiten, schreiben ließ, und sich dazu der Feder des Doctor Barlow, Bischofs zu Lincoln, bediente. Wenn dieser Doctor, 1681, noch am Leben gewesen wäre, so würde sein Alter eine ganz außerordentliche Sache gewesen seyn, und diejenigen wären gar nicht zu entschuldigen, die seiner Wissenschaft und seiner Bücher gedacht haben, wenn sie sein hohes Alter dabey vergessen hätten. Man suche keine Ausflucht; daß man von Gelehrten nicht anführet, wenn sie hundert Jahre alt geworden sind, weil dieses im Grunde nichts zur Sache dienet; denn man weis, daß der Bischof von Lincoln, der für den König Jacob schrieb, Wilhelm und nicht Thomas geheißen, wie derjenige, der im Jahre 1681 annoch lebte. Ich weis nicht, ob hundert Jahre bey dem Thomas Barlow zugereicht haben würden, wenn er zu der Zeit, davon ich rede, noch hätte leben, und 1609 Bischof seyn sollen; denn es ist in England etwas sehr seltsames, daß einer vor dem 35 oder 40 Jahre Bischof wird. Der Verfasser der Nouvelles de la Republique des Lettres, welcher die Fehler Deckherrus und Vindings, durch eine kleine Musterung gehen lassen, ist diesen nicht einmal inne geworden, sondern, welches noch schlimmer ist, er nimmt ihn auch an. S. das Buch, de Scriptis Adespotis, p. 372.

Barnes, (Robert [a]) Professor der Gottesgelahrtheit, und des Königes von England, Heinrichs des VIII, Caplan (A), wurde im Jahre 1535 von seinem Herrn nach Deutschland geschickt (B). Anfänglich unterredete er sich mit den protestantischen Gottesgelehrten wegen der Ehescheidungssache: hierauf hatte er etlichemal, bey dem Churfürsten von Sachsen, Gehör, und trat mit den englischen Gesandten zusammen, welche diesem Churfürsten ein Bündniß wider den Pabst vorschlugen, und die Aufnahme Heinrichs des VIII, in den schmalkaldischen Bund verlangten. Sie machten zu der Reformation in England Hoffnung: allein, im Grunde hatten sie keine andere Absicht, als eine Billigung der Lehrer, wegen der Ehescheidung ihres Herrn, und ein Staatsbündniß, zu erhalten; damit sie dem Kaiser mehr zu thun machen wollten, welcher den seiner verstossenen Muhme erwiesenen Schimpf zu rächen drohte. Sie erhielten das Gutachten der Gottesgelehrten in Wittenberg, welches ihnen nicht vollkommen günstig war (C); allein, sie ließen den Beschluß weg, da sie es dem Könige zeigten. Am Ende befand sich eben dasjenige, was diesem Prinzen nicht gefallen konnte [b]. Der König von England hatte an der Aufführung des Barnes einen großen Wohlgefallen; und deswegen gebrauchte man ihn auch zur Unterhaltung des Briefwechsels mit den deutschen Fürsten: *Man schickte ihn etlichemal an diese Höfe, und, unter andern Unterhandlungen,* wurde er zuerst bey dem *Heirathsanschlage mit Annen von Cleve* gebraucht (D). Er war ein guter Lutheraner, und hütete sich nicht sehr, dasselbe in seinen Predigten zu verrathen. Denn in währender Fastenzeit des 1540 Jahres, widerlegte er die Predigt, welche der Bischof Gardiner wider Luthers Lehre gehalten hatte. Er hatte eben den Text genommen, den Gardiner gehabt, und lehrte eine Lehre, welche derjenigen durchaus zuwider war, die dieser Prälat von der Rechtfertigung behauptet hatte; er griff auch die Person dieses Bischofs auf eine unanständige Art an, und trieb seine Kurzweile mit dem Namen Gardiner [c]. Gardiners Freunde beklagten sich bey dem Könige darüber, welcher die Verordnung ergehen ließ, daß Barnes Genugthung verschaffen, gewisse Artikel unterschreiben, und von dem Predigtstuhle widerrufen sollte. Alles dieses wurde ausgeführet; allein, auf eine solche Art, daß man sich beklagte, er habe in einem Theile der Predigt dasjenige auf eine listige Art behauptet, was er in dem andern derselben widerrufen hätte. Auf diese Klagen wurde er auf Befehl des Königes in den Tour geschickt, und er kam nicht eher heraus, als bis er sein Leben in der Flamme beschließen sollte (E): denn er wurde von

dem

dem Parlemente als ein Ketzer verurtheilt, ohne daß er die Erlaubniß erhalten konnte, sich zu vertheidigen. Er legte sein Glaubensbekenntniß ab, ehe er zum Tode gieng, und verwarf die Rechtfertigung durch gute Werke, die Anrufung der Heiligen u. a. m. und ließ den König bitten, eine gute Reformation anzustellen [d]. Die Ungebundenheit seiner Zunge hatte ihm schon lange Händel zugezogen. Unter währender Gnade des Wolsey, predigte er zu Cambridge so heftig wider die Ueppigkeit der Prälaten, daß jedermann ohne Mühe errieth, daß es diesen Cardinal gelten sollte. **Er wurde dieserwegen nach London geführet, wo ihm die Fürbitte des Gardiners und des Fox** = = = **aus der Sache halfen, doch daß er einige, ihm vorgelegte Artikel abschwören mußte.** „Nachmals wurde er neuer Beschuldigungen wegen wieder ins Gefängniß gesetzt, und „man glaubte gewiß, daß er für diesesmal dem Scheiterhaufen nicht entkommen würde; allein er rettete sich, und gieng nach „Deutschland über,“ wo er sich gänzlich auf die Erforschung der Bibel und Gottesgelahrtheit legte. Er brachte es darinnen so weit, daß er dadurch sowohl bey den Lehrern als Fürsten in ein großes Ansehen kam. Da der König von Dänemark Gesandten nach England schickte, so verlangte er, daß Barnes sie begleiten [e], oder selbst einer davon seyn sollte [f]. Der Bischof von Salisbury, den ich unten anführe, könnte leichtlich wegen einer Sache gerechtfertiget werden, weswegen er getadelt worden [g]. Wenigstens hat man zwey Bücher von Barnes (F).

a) Siehe die Anmerkung (A). *b*) Seckend. Histor. Luther. Libr. III. p. 110. seq. *c*) Dieses Wort bedeutet Gärtner. *d*) Aus der Historie der englischen Reformation, III B. 689 und f. S. welche D. Burnet, Bischof zu Salisbury aufgesetzt hat. *e*) Ebendaselbst 688 S. *f*) Fox giebt diese letzte Meynung vor, welche dem Burnet auf der 689 S. zweifelhaftig zu seyn scheint. *g*) Siehe die Anmerkung (B).

(A) **Er ist Professor der Gottesgelahrtheit und Heinrichs des VIII Kaplan gewesen.]** Dieser Titel wird ihm in dem Beglaubigungsbriefe beygeleget, den ihm der König, sein Herr, zu den Unterhandlungen in Sachsen, ertheilet hat; und dieser Brief ist zu Windsor den 8 des Heumonats, 1535, unterschrieben. Siehe Seckend. Histor. Luther. Libr. III. pag. 110. in den Zusätzen. Sein Taufname steht in diesem Briefe nicht vor dem Namen Barnes. In Deutschland hat er sich den Namen **Anton Amarius**, gegeben, obgleich sein wahrhaftiger Name, **Robert Barnes**, gewesen. Da er sein **Leben der Päbste** dem Könige von England, 1535, zugeeignet, hat er sich **Robert Barnes, Doctor**, unterschrieben. Ebendas. in den Zusätzen des ersten Registers, Num. 10. In einer Vorrede von Luthern sieht man, daß Barnes seinen Namen und Doctorstand, wegen der Verfolger zu Wittenberg, verheelet habe. Sie steht vor der Nachricht, von dem Märtyrertode des Barnes, und ist dem VII Bande seiner Werke einverleibt. S. Seckend. Libr. III. pag. 262. Melanchthon nennet ihn D. Antonius Doctor, oder D. Antonius, in einem Briefe, den er den 13 März, 1535, an den König von England geschrieben hat. Es ist der 26 des I Buchs.

(B) **Er wurde von seinem Herrn 1553 nach Deutschland geschickt.]** Die von mir angeführte Vorrede belehret mich, daß sich Barnes, ungefähr im Jahre 1530 zu Wittenberg aufgehalten, und bey Luthern gewohnt hat. Quis ante annos decem hoc decus in Barnesio quaesiuisset, et quod Christus ipse in eo nobiscum versatus esset? domesticum enim et commensalem habuimus. Lutherus apud Seckend. Libr. III. pag. 262. Barnes könnte bis ins Jahr 1535 in Deutschland gewohnt, und daselbst den Beglaubigungsbrief Heinrichs des VIII, erhalten haben, um mit dem Churfürsten zu Sachsen Unterhandlung zu pflegen. Solchergestalt hätte man in der Historie der Reformation von England, sagen können, **daß endlich Barnes zu der Zeit, da sich der Bischof von Hereford, zu Schmalkalden befunden, d. i. im Jahre 1536 von diesem Gesandten nach England geschickt, und daselbst von dem Könige, Heinrich, sehr wohl empfangen und vom Cromwell unterhalten worden sey.** Siehe Burnets Reformationshistorie, III B. 689 S. Dergestalt, sage ich, hätte diese Erzählung ihre Richtigkeit; denn der ganze Grund, den der Herr von Seckendorf brauchet, dieselbe zu tadeln, besteht darinnen: daß Barnes im Jahre 1535 aus England, mit einer aufgetragenen Verrichtung von Heinrichen dem VIII, nach Deutschland gekommen. Im III B. auf der 262 Seite. Er war also nach England zurück gekehret, ehe ihn der Bischof von Hereford dahin geschickt hätte; und also hätte man die Bothschaft, die ihm dieser Prälat auftrug, nicht für die Zurückkunft in sein Vaterland rechnen sollen. Allein, kann man beweisen, daß der Beglaubigungsbrief dem Barnes nicht nach Deutschland zugeschickt worden ist, und daß man ihn in Person in dieses Land geschickt hat? Ja, man kann es: Seckendorf beweist es aus den Archiven, die ihm eine Menge guter Urkunden geliefert haben. Ebendas. Venerat Wittebergam (Reg. X. fol. 99. num. 42.) verno huius anni 1535. tempore, Doctor EX BRITANNIA ab Henrico Rege MISSUS. Melanchthon bekräftiget ebendasselbe auf griechisch; denn er hat sich dieser Sprache bedient, seinem Freunde, dem Camerarius, zu berichten, daß ein Abgesandter aus England da wäre, der von nichts, als der andern Heirath des Königes redete, und sagte, daß sich Heinrich der VIII wenig um die Religionssachen bekümmere. Ἦλθε δὲ πρὸς ἡμᾶς ξένος τις πεμφθεὶς ἐκ τῆς Βρετανίας, μόνον διαλεγόμενος περὶ τοῦ δευτέρου γάμου τοῦ Βασιλέως, τῶν δὲ τῆς ἐκκλησίας πραγμάτων οὐ μέλει, ὥς φησι, τῷ Βασιλεῖ. CLXX Br. des IV Buchs vom 1 März, 1535. Allein, ob man gleich dieses nicht auf die Art nehmen kann, wie ich gesaget habe, so kann man doch wenigstens sagen, daß die Erzählung, davon geredet wird, nicht fehlerhaft ist. Der Geschichtschreiber saget lediglich: der Bischof von Hereford habe den Barnes nach England geschickt; er leugnet nicht, daß Barnes zuvor dahin zurückgereiset ist.

(C) **Sie erhielten ein Gutachten von den Schriftgelehrten in Wittenberg.]** Burnet giebt einen sehr richtigen Auszug davon. **Der erste Gedanke, den sie bey dieser Sache hatten,** saget er im II B. der Reformationshistorie, 230 S. auf das Jahr 1530, **war, daß die Verordnungen im dritten B. Moses nicht moralisch wären.** = = = **Hierauf veränderten sie ihre Meynung, als die Frage ein wenig weiter getrieben wurde: allein sie konnten niemals billigen, daß eine bereits vollzogene Ehe wieder aufgehoben werden könnte, und sie befestigten sich in dieser letzten Meynung immer mehr und mehr, so daß sie die zwo Ehen des Königes verdammten.** Er erzählet dieses unter dem Jahre 1530: nicht darum, daß er nicht gewußt haben sollte, wie dieses Gutachten im Jahre 1536 gegeben worden; sondern ohne Zweifel, um seinen Lesern in einem Zusammenhange, alle verschiedene Meynungen der Schriftgelehrten, über die Ehscheidung Heinrichs des VIII, zu zeigen. Seckendorf hat dieses wohl vermuthet: denn als er bemerket, daß sich das Gutachten der wittenbergischen Schriftgelehrten in der Reformationshistorie von England, in dem Bande der Beweise und Vertheidigungsstücke, unter denen befand, die das Jahr 1530 betreffen, so hat er diesen Zwischensatz beygefügt: (forte per occasionem). Annus et dies responso huic non est adscriptus, et Burnetus illud inter Acta anni 1530 (forte per occasionem) retulit, lib. 11. fol. 94. im dritten Buche auf der 112 Seite. Der Bischof Bossuet hat nicht gewußt, daß das wittenbergische Gutachten vom Jahre 1536 ist. Er redet in diesem Jahre nur von dem Gutachten Melanchthons, und tadelt den Burnet nicht, daß er die Antwort der wittenbergischen Schriftgelehrten ins Jahr 1530 gesetzt hat. Siehe l'Histoire des Variations, Livr. VII. num. 58. Seckendorf bemerket, daß das Exemplar von dieser Antwort, welches er in dem Archive zu Weimar gelesen, viel länger, als dasjenige ist, welches er in Burnets Beweisen findet. Wir wollen sehen, was die Abgesandten Heinrichs des VIII, davon weggelassen haben: Etsi consentiamus cum Dominis Legatis, seruandam esse legem de vxore fratris non ducenda, mansit tamen inter nos controuersum, quod legati statuunt dispensationi locum non esse; nos vero putamus illi esse locum. Neque enim strictius obligare nos lex potest quam Iudaeos: si autem lex dispensationem admisit, vinculum matrimonii vtique fortius est, quam lex illa altera de vxore fratris. Seckendorf muthmaßet, daß die Abgesandten diese Stelle darinnen unterdruckt hätten, damit sie ihrem Herrn nicht alle Hoffnung abschneiden wollten, daß die wittenbergischen Schriftgelehrten seine andere Heirath endlich billigen würden.

Dieser Gedanke ist höchst vernünftig: und überhaupt konnten diese Doctoren mit allem Rechte voraussetzen, daß man gewisse Dinge nicht hätte thun sollen; daß man aber dieselben gleichwohl behaupten müßte, wenn sie einmal geschehen wären. Allein ich bekenne, daß ich nicht wohl zu begreifen weis, wie man den Anfang und den Schluß ihres Gutachtens mit einander vergleichen kann. Sie bekennen an der einen Seite, daß die Verordnungen des dritten Buchs Mosis, göttlich, natürlich und sittlich sind; daß man wider dieselben kein Gesetze einführen könne, und daß die ganze Kirche, die Ehe mit der Witwe seines Bruders, beständig, als eine Blutschande, verworfen hat. Hoc manifestum est et negare nemo potest, quod Lex tradita, Leuit. XVIII, 20. prohibet ducere fratris vxorem etc. sed diuina, naturalis, et moralis lex est intelligenda tam de viui, quam de mortui fratris vxore, et quod contra hanc legem nulla contraria lex fieri aut constitui possit. Apud Seckend. p. 112. et Burnet. in Documentis, P. I. Lib. II. num. 35. Und gleichwohl behaupten sie, an der andern Seite, daß dieses levitische Gesetze einer Nachlassung fähig sey: Legati statuunt dispensationi locum non esse, nos vero putamus esse illi locum. Wenn es einer Nachlassung fähig ist, so hätte Heinrich der VIII, seine Ehe mit Catharinen von Arragonien, für rechtmäßiger halten sollen. Allein ist solches nicht, sondern göttlich, natürlich, sittlich, und mit einem Worte, so beschaffen, daß es nicht die geringste widrige Verordnung leiden kann; wenn endlich die Kirche eine Ehe, die diesem Gesetze nicht gemäß ist, allezeit für blutschänderisch geurtheilt hat: so hat Heinrich der VIII, auf diese Art seinen Umgang mit Catharinen von Arragonien nicht anders, als eine Blutschande, ansehen können; er hat sich also desselben unverzüglich entschlagen müssen: und die wittenbergischen Schriftgelehrten hätten nicht zweifelhaft seyn sollen, ob sie seine Ehscheidung billigen oder misbilligen sollten? Der Grundsatz, **es giebt Dinge, die man nicht hätte thun sollen; die aber wenn sie einmal geschehen, nicht abzuschaffen seyn,** kann hier keine statt haben: weil hier die Frage von der Fortsetzung einer Blutschande ist. Schmähsüchtige Leute, und welche an der Wiederhohlung der Laster Gefallen haben, würden dasjenige ohne Mühe zugestehen, was Burnet im II B. 229 S. bemerket; **daß die sächsischen Schriftgelehrten, wenn man gleich in ihrer Anführung nicht die Arglist, die Staatsstreiche und Verstellung des römischen Hofes sähe; doch wenigstens die Offenherzigkeit, die Aufrichtigkeit, und das Gewissen der apostolischen Zeiten zeigten.** Ich für meine Person will lieber glauben, daß sie nicht, wie es natürlich folget, geschlossen haben, als vorgeben, daß sie ein Vergnügen daran gehabt, übel von der Nachlassung des Pabsts zu reden, und zu gleicher Zeit, aus einer vernünftigen Einsicht Carls des V, und der Angelegenheiten der Prinzeßin Mariä, seiner Muhme, zu schonen. Allein Feinde, die sich ein Vergnügen machen, Sachen ein übeles Ansehen zu geben, könnten hier, vermöge des Wiedervergeltungsrechts, sehr nachtheilige Beurtheilungen anstellen. Siehe l'Histoire des Variations, Lib. VII. num. 57.

(D) **Er ist bey dem Heirathsvorschlage mit Annen von Cleve gebraucht worden.]** Dieß war ein Unglück für den Barnes: **weil der König, welcher mit dieser Heirath sehr übel zufrieden war, weder der Urheber noch der Werkzeuge derselben schonte.** Dieses versichert der Bischof von Salisbury, in der Reformationshistorie, III B. 689 Seite, im Jahre 1540. D. Luther hat einen andern Umstand berührt: Er saget, die wahre Ursache des Hasses Heinrichs des VIII, gegen den Robert Barnes sey die Freyheit, mit welcher ihm dieser Doctor die Verstoßung der Anna von Cleve wiederrathen habe. In der Vorrede zu der Relation: Martyrii Barnesii, beym Secken=

Seckendorf im III B. auf der 262 S. Num. 25. An eben diesem Orte giebt Seckendorf vor, daß Burnet eben dieses bemerke. Ich zweifle sehr daran; ich habe in der Reformationshistorie von England, nichts von dieser Sache angetroffen.

(E) **Er wurde in den Tour geschickt, u. s. w.]** Die Nachricht von seinem Märthyrertode, wurde aus England nach Deutschland geschickt: der Herr von Seckendorf hat sie ins Deutsche übersetzt, in dem Archiv zu Weimar gefunden. Ebendas. Num. 24. Lutherus hat sie herausgegeben, und eine Vorrede dazu gefügt, worinnen er unter andern Dingen die Bescheidenheit des Barnes sehr lobet. Sie ist dem VII Bande seiner Werke, altorfischer Ausgabe 422 Bl. eingeschaltet, Seckendorf III B. 262 S. Num. 25. **Es waren ihm, saget er, die Fehler Heinrichs des VIII nicht unbekannt, und er verhölte dieselben nicht, wenn er bey seinen guten Freunden war: allein an allen andern Orten redete er mit schönen und ehrerbiethigen Worten von ihm.** Ebend.

(F) **Man hat wenigstens zwey Bücher vom Barnes.]** Das eine enthält die Artikel seines Glaubens, das andre ist die Historie der Päbste. Das erste ist lateinisch, mit einer Vorrede des Pomeranus, in dessen Hauses Barnes zur selben Zeit gewohnt, im Jahre 1531 zu Nürnberg gedruckt worden. Es besteht aus XIX Sätzen, nach den Grundsätzen Luthers, und vielen Beweisen aus der heiligen Schrift, und den Kirchenvätern. Das andre ist zu Wittenberg 1536, mit einer Vorrede von Luthern, gedruckt worden. Es enthält das Leben der Päbste, vom Apostel Petrus an bis auf Alexandern den III. Es ist dem Könige von England zugeeignet; der Verfasser hat die Zueignungsschrift, den 10 des Herbstmonats 1535, unterschrieben. Er spielet den Päbsten sehr übel mit: und hat ihre Historie, bis auf seine Zeiten fortzusetzen versprochen. Ex Scholiis siue Supplement. Seckendorfii ad Indic. I. Seckendorf urtheilet, daß dieses Buch eine andere Ausgabe verdiene, Recudi meretur, Ebendas. und er hat davon die Vorrede in seine Register eingerückt; weil man es, saget er, sehr selten findet, und für verlohren halten kann. Quia liber ipse rarissime inuenitur, et pro deperdito haberi potest. Ebend. im III Regist. auf das Jahr 1536. Gleichwohl ist gewiß, daß man im Jahre 1615 zu Leiden eine neue Ausgabe davon gemacht hat, welche zugleich das Leben der Päbste, des Johann Baläus enthält, und welches eben so gar selten noch nicht ist.

Barnes, (Johann), lateinisch Barnesius, ein Benedictinermönch und Engländer von Geburt, ist einer von denen Römischkatholischen gewesen, welche, nach dem Beyspiele des Erasmus, Cassanders, Wicelius, des Modrevius, des P. Pauls und vieler andern, sich ihre ganze Lebenszeit zu der katholischen Gemeinschaft bekannt haben; ob sie gleich eine unendliche Menge Misbräuche bemerkten, deren Verbesserung sie auf das begierigste wünschten. Er hat ein Buch wider die Reseruationes mentales geschrieben, welches den Jesuiten nicht allzuanständig war (A), ob er es gleich dem Pabste, Urban dem VIII, zugeschrieben hatte. Sein Catholico-Romanus pacificus ist mit Dingen angefüllt, welche nicht nach dem Geschmacke derer seyn konnten, die sich gute Papisten nennen (B). Ohne Zweifel wünschte er, beyde Gemeinschaften so nahe zu vereinigen, als er könnte. Der Hof zu Rom wußte es ihm schlechten Dank. Dieser arme Mann, der in seinem Lebenswandel unsträflich war [a], befand sich in Paris, da man sich seiner Person bemächtigte (C), und ihm das Ordenskleid auszog, um ihn gebunden auf einem Pferde nach Flandern zu führen. Man schickte ihn hierauf nach Rom, allwo er so lange in dem Gefängnisse des Ketzergerichts geblieben, bis man ihn in das Tollhaus gebracht [b]. An diesem letzten Orte hat er seine Tage beschlossen, da er in der That eines bessern Schicksals würdig gewesen wäre. Er hatte seine Mönchsgelübde in dem Kloster der Benedictiner Douai abgeleget, und ist Prior darinnen gewesen [c]: er hatte sich aber, weil er sich mit den Mönchen seines Ordens nicht vertragen konnte, wieder nach Frankreich begeben, und wollte den Ausforderungen der Benedictiner, entweder nach Douai zurück zukommen, oder sich in ein ander Benedictiner Kloster zu begeben, keine Folge leisten. Er wohnte in Paris nahe bey dem Collegio von Navarra, nachmals in dem Collegio von Bourgogne, und endlich bey dem Prinzen von Portugall, wo er den 5 des Christmonats 1626 von dem Befehlshaber der Nachtwache in Verhaft genommen worden. Er hat eine Antwort auf das Buch gemacht, welches den Titel führet, Apostolatus Benedictinorum in Anglia, in welchem er seine besondern Meynungen von der Kirchenzucht eingerückt hat [d]. Der P. Theophilus Raynaud, der sich unter einem verlarvten Namen versteckt, hat wider seinen Tractat von den Zweydeutigkeiten geschrieben (D).

Vielleicht wird man hier gern die Ursache sehen, warum Barnes ein Feind der Jesuiten gewesen (E): ich rede von der Ursache, die sie ausgestreuet haben.

a) Siehe die Anmerkung (B). *b*) Siehe le Mercure François Tom. XIV. pag. 336. *c*) Ebendaselbst, Tom. XII. pag. 752. *d*) Ebendaselbst.

(A) **Er hat ein Buch wider die** Reseruationes Mentales **gemacht.]** Es ist zu Paris im Jahre 1625, unter dem Titel, Differtatio contra Aequiuocationes, gedruckt worden: man druckte es in eben diesem Jahre, und an eben diesem Orte, französisch unter dem Titel: Traité et Dispute contre les Equivoques. Die Billigungsschrift der theologischen Facultät saget, daß Johann Barnes, **Doctor der freyen Künste, und der Gottesgelahrtheit, und Professor der englischen Mißion, wie auch erster Beysitzer bey der spanischen Congregation gewesen;** sie ist den 13 des Heumonats 1624 unterschrieben. Die Zueignungsschrift des Verfassers ist zu Paris den 13 Jenner 1625 unterschrieben. Also hat sich der P. Theophilus Raynaud betrogen, wenn er gesaget, daß Barnes unter der Regierung Pabst Pauls des V nach Rom geführt, und ins Gefängniß gesetzt worden. Wir wollen die Worte anführen, deren er sich bedienet: denn sie belehren uns eines und das andere von diesem armen Benedictiner: Ioannes Barnesius, Iesuitis admodum infensus, ob nonnullas suspiciones de comperta illis vita sua, eo loco fuit apud Paulum V, vt eum tanquam nouae fidei fabrum per Albertum Austriacum e Gallia abductum, et e Belgio Romam auectum iudicauerit carcere dignum, donec emoto cerebro inter fatuos, pone S. Pauli minoris aedem sacram fatuari desiit cum aliorum periculo. In antiqua Theologia de veri Martyrii adaequate sumti notione. Dieses Buch ist 1656 zu Lion unter dem Namen des Leodegarius Quintinus gedruckt worden. Die daraus angeführte Stelle steht auf der 174 S. seines Apopompäus. Diese Stelle ist von dem Eduard Brown auf der 826 Seite, seines Anhanges zu dem Fasciculo rerum expetendarum, 1690 zu London gedruckt, angeführet worden. Man sehe die folgende Anmerkung. In des Mercure François XII Th. 752 S. liest man, **daß dieser gute Benedictiner geglaubt, es hätten ihm die Jesuiten, seit dem Drucke seines Buches von den Zweydeutigkeiten, nach dem Leben getrachtet, und daß D. Gamaches, (welcher für einen der vornehmsten Schriftgelehrten seiner Zeit gehalten worden), dasselbe mit keiner Billigungsschrift begleiten wollen, als er darum ersuchet worden;** und daß er dieses Buch in der Zeit verfertiget habe, da er Beichtvater in dem Kloster zu Chelles gewesen.

(B) **Sein** Catholico-Romanus pacificus **ist mit Dingen angefüllet, u. s. w.]** Es ist zu London 1690, in dem Anhange des Fasciculi rerum expetendarum gedruckt worden. Der Verfasser dieses Anhanges belehret uns, daß er drey Manuscripte von diesem Werke des Barnes gehabt, und er führet diese Worte des Johann Basier, Professors der Gottesgelahrtheit an: Bonus ille Irenaeus, (das heißt der Benedictiner Barnes), tametsi vitae inculpatae et famae integrae fuit, media Lutetia correptus, suo habitu exutus, et quadrupedis instar barbarum in modum alligatus ad equum, et ita vehementissime auectus primo in Flandriam, deinde Romam, ibi in inquisitionis barathrum; deinde in maniacorum ergastulum erat detrusus. Brown. in Append. Fascic. rerum expetend. Er führet den Johann Basier in Diatriba de antiquae Ecclesiae Britannicae Libertate, zu Brügge 1656 gedruckt, an.

(C) **Er war zu Paris, als man sich seiner Person bemächtigte.]** Man hätte ihn noch denselben Tag seiner Gefangennehmung wegführen lassen, wenn der Befehlshaber von der Wache so viele Ungeduld gezeigt hätte, als der P. Verwalter der Benedictiner zu Douai. Allein er mußte diese Ungeduld bis auf den andern Tag stillen. Alsdann führte man den P. Barnes in einer Kutsche bis nach Vilette, wo ihn zween Benedictiner erwarteten, die Reise mit ihm nebst den Soldaten zu thun, welche Befehl hatten, ihn bis nach Cambrai zu begleiten. Man band ihn auf ein Pferd, und man übergab ihn dem Statthalter zu Cambrai, welcher ihn auf das Schloß zu Waerden führen ließ. Mercure François, Tom. XII. p. 753. Der P. Theophilus Raynaud, hatte von den Befehlen Albrechts von Oesterreich gut reden; dieser Erzherzog war lange Zeit zuvor gestorben, ehe Barnes aufgehoben wurde. Ich habe die Worte dieses Jesuiten in der ersten Anmerkung angeführt.

(D) **Der P. Theophilus Raynaud, der sich unter einem verlarvten Namen versteckt, u. s. w.]** Ich rede von dem Buche, welches den Titel hat: Splendor veritatis moralis, seu de licito vsu Aequiuocationis, pro Leonardo Lessio, aduersus Ioannem Barnesium, Anglum Monachum. Es ist zu Lion 1627 in 8 gedruckt worden. Der Verfasser nennte sich **Stephanus Emonerius.** Ich habe einen viel stärkern Beweis davon, als den Placcius, in Pseudon. p. 189. aus der Verbindung zwoer Stellen des P. Alegamba zieht, in Biblioth. Soc. Iesu, p. 432. in deren einer gesagt wird: daß Theophilus Raynaud den Tractat, davon ich den Titel angeführet habe, sub nomine alieno, verfertiget, und in der andern, daß er sich unter dem Namen von S. Emonerius versteckt habe. Ebendas. 452 S. Hier ist dieser Beweis. Der P. Abram erzählet in seinem Tractate von der Lügen, welcher mit seinem Pharus Veteris Testamenti, zu Paris 1648 in Folio gedruckt worden, daß Theophilus Raynaud das Buch des **Emonerius**, Splendor veritatis moralis, für eines von seinen Werken erkannt habe, und daß man ihn darinnen gar leicht erkennen könne. Miror te hunc pro Theophili partu agnoscere, auf diese Art redet eine von den unterredenden Personen des P. Abrams: die andre antwortet: Quid ni vero agnoscam, cum illum in suis Moralibus suum esse fateatur? (Er thut ebendasselbe in seinem Syntagmate de Libris propriis. Siehe die folgende Anmerkung.) Quem si abdicaret, nullo tamen negotio patrem, vel ex ipsa filii facie caeterisque corporis lineamentis agnoscere possemus:

Sic oculos, sic ille manus, sic ora ferebat.

Hier ist eine Stelle des Theophilus Raynaud, die uns belehret, daß er die Widerlegung des Barnes für sein Werk erkannt, und daß dieser Benedictiner 1650 noch gelebt hat. Dixi ego sane in Praefatione operis de Aequiuocatione, aduersus Caëtani germanum, bipedum omnium effrontissimum, Ioannem Barnesium Anglum, qui vicenario carcere, in quem curante summo Pontifice reclusus est, nec dum detersit multiplicis aduersus Deum, et Religionem Catholicam ac S. Benedicti familiam, malignitatis rubiginem - - - - Societatem Iesu etc Theoph. Raynaud. Hoploth. Sect. II. Serm. II. Cap. XII. p. 256. leidenscher Ausgabe von 1650.

(E) **Warum er ein Feind der Jesuiten gewesen]** Nach seiner Zurückkunft aus Spanien, in den Niederlanden wohnte er einer von ihren öffentlichen Disputationen bey, wobey der Respondente diesen

quotlibetischen Satz vortrug: An Ioannes in Hispania infamis, possit hic in Belgio absque peccato infamari. Das heißt: *Ob der in Spanien ehrlose Johann, in den Niederlanden ohne Sünde für ehrlos gescholten werden könnte.* Diese Art einer Gewissensfrage ist vom Soto, Molina; und vielen andern Scribenten untersuchet worden; allein nur überhaupt, obgleich mit Beysetzung gewisser Umstände. Man blieb in der Disputation, welcher Barnes beywohnte, nicht bey diesen allgemeinen Umständen; sondern man kleidete die Frage in so deutliche Worte ein, und bemerkte die Zeit und den Ort auf eine so ausdrückliche Art, daß er glaubte, es würde persönlich von ihm gehandelt: und dieser Gedanke ist ihm niemals auszureden gewesen, ob man ihm gleich die demüthigsten Versicherungen gab, daß man nicht die geringste Absicht gehabt, ihn zu bezeichnen. Er dachte auf Rache, und erwählte die Materie der Zweydeutigkeiten dazu. Dieß erzählet Theophilus Raynaud, Syntagm. de Libris propriis p. 22. col. 2. Apopompaei, wenn er der Antwort gedenket, die er wider dieses Werk des Barnes geschrieben hat. Ad singularia locorum ac temporum adiuncta, illis in oris perfamiliaria, difficultas restricta est - - - Clara locorum designatione, petitum se ratus Barnesius, bellum indixit inconciliabile Societatis Iesu Doctoribus; nec se vllis vnquam vel contestationibus vel mollibus ac prope supplicibus verbis, flecti passus est, vt nihil minus quam de eo notando cogitatum esse, in eo Thesium programmate ac proloquio persuaderetur. Er vergißt nicht, zu sagen, daß Barnes zu ewigem Gefängnisse verdammt, und nach verlohrnem Verstande ins Tollhaus gebracht worden: Barnesium ob periculosas nouitates - - - carceri esse mancipatum, postea autem emota mente, in satuorum ergastulo transtiberino, (vulgo gli Passarelli) conclusus est: vbi anno 1643 erat superstes. Ebend. 23 S. 1 Sp.

Baron, (Peter) Professor der Gottesgelahrtheit bey der Universität zu Cambridge im XVI Jahrhunderte, war ein Franzose von Geburt [a]. Er erregte einige Unruhen auf dieser Universität durch gewisse Lehren, die er im Jahre 1590 ausbreitete. Man hat vorgegeben, daß diese Lehren den Pelagianern sehr nahe gekommen seyn. Witaker, Tindal, Chadderton, Perkins u. a. m. giengen mit ihren Predigten, Vorlesungen und Büchern wider ihn zu Felde; allein, anfänglich schonten sie des Namens ihres Widersachers, wegen seines hohen Alters. Endlich, da man gewahr wurde, daß er in seinen neuen Lehren fortfuhr, und in seiner Summa trium de Praedestinatione Sententiarum eine irrgläubige Meynung behauptete, so nennte Witaker seinen Widersacher förmlich, und widerlegte diese Summe. Die Sache wurde vor die Königinn Elisabeth, und vor den Erzbischof von Cantelberg gebracht. Man rief eine Versammlung der Prälaten und Doctoren der Gottesgelahrtheit nach Lambeth. Witaker wurde dahin gefordert, und verfocht daselbst die gemeine Meynung mit solcher Stärke, daß er derselben einen herrlichen Sieg verschaffte. Die Meynung des Baron wurde verdammt, und es wurden den 20 des Wintermonats 1595 neun Artikel aufgesetzt [b], welche durch öffentliches Ansehen auf der Akademie das Bürgerrecht erhielten. Baron erhielt seine Erlassung und gieng darauf nach Frankreich, wodurch der Friede auf dieser Universität wieder hergestellt wurde [c]. Einige urtheilen, man sey gar zu strenge mit ihm verfahren (A). Wir wollen die Titel von einigen Werken dieses Professors sehen (B).

a) Er gab sich den Zunamen Stempanus. Ich glaube, dieß soll so viel heißen, als von Estampes. b) A loco Lambethani dicti sunt. Alting, Theolog. Histor. p. 305. 306. c) Aus der Theologia Historica, Heinrich Altings 305. 306 S.

(A) **Einige urtheilen, man sey gar zu strenge mit ihm verfahren.**] Die Auszüge aus einem Buche des Thomas Fuller, welche mir der Herr Des Maizeaux zu überschicken die Gütigkeit gehabt, sollen hier meine ganze Erklärung machen. Dieses Buch ist eine Historie der Universität Cambridge, und befindet sich zu Ende der Church - History of Britain, etc. *Kirchenhistorie von England, von der Geburt Jesu Christi, bis auf das Jahr 1648.* „Es ereignete sich im „Jahre 1580 ein Streit zwischen dem Chadderton und dem Doctor „Baro, Professorn der Margaretha.„ (Margarethe, Gräfinn von Richemont, die Mutter Königs Heinrichs des VII, baute etliche Collegia zu Cambridge, und stiftete zwey Professorstellen der Gottesgelahrtheit, eine zu Orford, und die andere zu Cambridge. Diejenigen, welche diese Professorstellen, nebst den damit verbundenen Besoldungen genossen, nennten sich Margareth-Professors. Johann Fischer, Bischof von Rochester ist der erste gewesen, der dieselbe zu Cambridge genossen. Erasmus der II, und Baro der XIV. Diese Note ist vom Herrn Des Maizeaux). Dieser Streit war über einige irrgläubige Meynungen, „welche dieser Doctor so wohl in seinen Vorlesungen, als in seinem Buche, „de Fide, und in seinen Auslegungen über den Jonas, fürwahr ausgegeben „hatte. Dieser Professor ließ den Chadderton in das geistliche Ge„richt, vor dem Unterkanzler, dem Doctor Hauford, dem Doctor Har„vey, und dem Doctor Legge, kommen, und wenn Chadderton an einer „Seite ausdrücklich leugnete, daß er niemals wider den Baro gepre„digt hätte, so wollte er an der andern Seite durchaus haben, daß diese „zweene Sätze irrig wären:

„1. Primus Dei amor non est in natura fidei iustificantis.
„2. Fides iustificans non praecipitur in Decalogo.

„Sie schrieben über diese Materie alle beyde, und fanden endlich, daß sie „in ihren Ausdrückungen überein kamen: allein ob sie gleich in ihren „Worten einig schienen, so giengen sie doch in ihren Meynungen so weit „von einander ab, daß sie dieses in Feindschaft, und diesen Doctor end„lich um seine Bedienung brachte. An angezogenem Orte im Jahre „1596. Seine dreyjährigen Vorlesungen giengen bald zu Ende: und „ob gleich die Gewohnheit, fast eine Pflicht aus der Gefälligkeit ge„macht hatte, daß man einen Professor nach Verlaufe dieses Ziels, noch „ferner bestätigte, wenn man keine dringende Ursachen hatte, das Ge„gentheil zu thun: so hielt es die Universität doch nicht für dienlich, den „Doctor Baro in seinem Amte länger zu bestätigen; sondern daß es „weit anständiger, und für ihn weniger hart und schimpflich seyn würde, „wenn er sein Amt nach Verlauf seiner Zeit nieder legte. Er merkte „es selbst gar wohl, und sah auch überdieß voraus, daß man von ihm „die Unterschreibung der Artikel von Lambeth erwartete, die man der „Universität zugeschickt hatte, und daß man ihn wohl gar dazu nöthi„gen möchte, wozu er sich nicht verstehen konnte. Dieserwegen be„schloß er, seine Stelle zu verlassen: so daß solchergestalt seine Erlassung, „keinesweges weder von seinem guten Willen, noch von seiner Wahl „herkam; denn er war nothwendig zu diesem Entschlusse gezwungen. Es „bezeuget solches die Antwort, die er einem Freunde gab, welcher ihn „nach der Ursache seiner Erlassung fragte, Fugio, ne fugarer. Es fin„den sich Leute, welche glauben, daß man einer Person von solchen Ver„diensten, als Doctor Baro war, zu hart begegnet sey. Denn I, war er ein „Fremder, et turpius eiicitur quam non admittitur hospes. II. Alle „diejenigen, welche leugnen, daß Baro, ein gelehrter Mann gewesen, „(wovon seine Werke Zeugniß ablegen), geben zu erkennen, daß sie „selbst keine Wissenschaft haben. III. Er war ein Mann von unsträf„lichem Leben und Wandel; welches daraus erhellet, daß man ihn kei„nes einzigen Lasters beschuldiget hat, welches man zu thun nicht er„mangelt haben würde, wenn er einige begangen hätte, da Chadderton „so erhitzt wider ihn war. IV. Endlich war er ein bejahrter Mann, „der zu einer Zeit an diesen Ort gekommen war, da die Professor„stelle seiner eben so wohl benöthiget war, als er ihrer; und er hatte „seine Kräfte durch würdige Verwaltung derselben erschöpfet. Andere „behaupten, daß in dergleichen Fällen, wo es auf das Gewissen an„kömmt, die Gefälligkeit keinen Platz finden müsse, und daß Baro, als „ein Fremder, eine fremde Lehre eingeführet hätte, dadurch die Universi„tät, den Brunnen der Religion und der Wissenschaft, zu vergiften, „und daß ihn der Erzbischof Whitgift dieserwegen seiner Bedienung ent„setzt habe.„ Ebendas. 145 S. und nach der londonschen Ausgabe das Jahr 1655.

Dieses, mein Herr, dieß sind die Worte des Herrn von Maizeaux, saget Fuller: ich habe es lieber nach dem Buchstaben übersetzen, und weniger gut reden, als mich der Gefahr unterwerfen wollen, von seinem Sinne abzugehen. Er bemerket, daß die Engländer beständig *Baro*, oder *Baroe*, schreiben, und daß sich dieser Doctor in den Originalstücken *Baro* unterschrieben habe. Man könnte hieraus schließen, daß ich ihn *Baro*, und nicht *Baron*, hätte nennen sollen; wenn man nicht etwa saget, daß er seinen Namen lateinisch machen wollen, wenn er sich Baro unterschrieben, und daß ihn die Engländer nach der lateinischen Aussprache genennt haben. So viel ist gewiß, daß in Frankreich der Familienname Baron, ungleich mehr im Gebrauche ist, als Baro; welcher gleichwohl nicht ganz unbekannt ist, wie der Ausleger der Astrea bezeuget. Siehe die Historie der französischen Akademie, 321 S.

(B) **Dieß sind die Titel einiger Werke des Baron.**] Praelectiones XXXIX. in Ionam, zu London 1579 gedruckt. Summa trium Sententiarum de Praedestinatione. De Praestantia et Dignitate diuinae Legis.

Baronius, (Vincenz) ein Dominicanermönch, hat sich im XVII Jahrhunderte durch viele herausgegebene Bücher Hochachtung erworben. Er hat zu seinem Gegner den berufenen Theophilus Raynaud gehabt, und ich weis nicht, ob ihn nicht die Begierde, sich mit einem so berühmten Kämpfer herumzuschlagen, verleitet hat, dasjenige für Werke dieses Jesuiten anzusehen, was nicht von ihm war. Er hat etlichemal erkannt, daß er sich in diesem Puncte in seinen Muthmaßungen betrogen. Die Werke des P. Baronius, welche zu meiner Erkenntniß gekommen, sind ein Buch von der Rechtfertigung wider die Lehre der Calvinisten, eine Moraltheologie in drey Theile getheilet (A), und eine Schutzschrift für seinen Orden (B). In der Moraltheologie hat er die vornehmsten Materien ausgesucht, die zwischen den Dominicanern und Jesuiten streitig sind. Er ist ein ziemlich berühmter Prediger gewesen.

Hier ist eine Nachricht, welche ich seit der ersten Ausgabe dieses Werks erhalten habe [a]. „Der P. Vincenz Baronius „ist zu Martres unter dem Kirchsprengel Rieux in Gasconien gebohren. Er trat im Jahre 1622 in den Orden der Prediger„brüder zu Toulouse. Er hat die Gottesgelahrtheit in dem Kloster derselben Stadt mit großem Beyfalle viele Jahre gelehrt, „und ist Prior darinnen gewesen. Er ist es auch zu Avignon, und in dem Generalnovitiat in der Vorstadt St. Germain zu „Paris gewesen. Er wurde Beystand des Generals in der Provinz, bey dem im Jahre 1656 gehaltenen Generalcapitel, wo „er Vorsitzer bey denen Sätzen war, welche man dem Pabste Alexandern dem VII, zugeeignet hatte, und dadurch er sich die „Hochachtung der ganzen Stadt und des ganzen Ordens erwarb. Er hat sich bey der Versammlung befunden, da der Pabst „den Beyständen der Generale und den Vätern des Capitels in seinem Namen sagen ließ: wie er mit dem empfindlichsten „Misvergnügen die Nachläßigkeit der christlichen Sittenlehre sähe, worzu sie durch einige neue Casuisten gebracht worden; „und wo er sie ermahnte, eine andere aufzusetzen, welche der Lehre des Thomas gemäß wäre. Dieß vermochte den P. Ba„ronius

„ronius an den Werken zu arbeiten, die er über diese Materie verfertiget hat. Er wurde noch einmal zum Provinzial er„wählt, und darauf von dem Pater General, wegen wichtiger Geschäffte, als Gevollmächtigter nach Portugall geschickt, „welche er mit solchem Fortgange zu Stande brachte, daß die Königinn, der Hof und alle Mönche ihm ein Zeugniß seiner „Verdienste, durch eine öffentliche Schrift, gaben. Er kam nach Paris in das Generalnoviziat zurück, und ist daselbst den „21 Jenner 1674 im siebzigsten Jahre seines Alters gestorben. Außer vielen lateinischen Gedichten, die er als Proben seiner „Fähigkeit in den schönen Wissenschaften herausgegeben hat, hat er die Werke drucken lassen, die man hier unten sehen „wird (C)." Man wird in der historischen Vertheidigung der Beurtheilungen von Löwen und Douai eine Stelle finden, die ihm sehr rühmlich ist [b]. Die Versammlung der verbothenen Bücher ist ihm nicht sehr günstig gewesen (D).

a) Von dem Herrn Pinsson des Riolles. b) Sie sind 1688 von Gery, Baccalaureo der Gottesgelahrtheit, herausgegeben worden. Diese Stelle steht auf der 243 S.

(A) **Er hat eine Moraltheologie, in drey Theile getheilt, herausgegeben.**] Der erste ist wieder die Lehre von der Wahrscheinlichkeit bestimmet, aduersus laxiores Probabilistas. S. Journal des Savans vom 8 März 1666, 194 S. Er widerleget darinnen den Caramuel, welcher vier Briefe wider die Dissertation geschrieben hatte, welche Fagnano, Dechant der Prälaten zu Rom, seinen Auslegungen über das geistliche Recht eingeschaltet hatte. Fagnano verficht auf das heftigste, daß man niemals die Meynung, die man für weniger wahrscheinlich hält, einer andern vorziehen soll, die man für wahrscheinlicher hält. Caramuel widerlegte ihn, und wurde von unserm Baron widerlegt. Der P. Theophilus Raynaud wurde in eben demselben Werke in Ansehung einer Meynung des Suarez widerleget, welche Clemens der VIII, verdammet hatte. Suarez hatte behauptet, daß man schriftlich beichten könne: der P. Theophilus erfand Mittel, seinen Mitbruder wider die Beurtheilung des Pabstes zu vertheidigen, und wider diese Mittel hat unser P. Baronius die Feder ergriffen. Er griff zu gleicher Zeit die Jansenisten an, angesehen er gegen den Wendrokius behauptete, **daß sich Fälle, obgleich sehr seltsam, ereigneten, wobey sich eine unüberwindliche Unwissenheit, so wohl in Ansehung des natürlichen als geoffenbarten Gesetzes finden könnte.** Ebendas. 198 Seite. In dem andern Theile greift er den Amadäus Guimenius an, und begnügt sich nicht, zu behaupten, daß die nachläßigen Meynungen, die man den Dominicanern beymißt, nicht ihre wahrhaftigen Gedanken sind, sondern er weist auch, was man von diesen Meynungen urtheilen müsse. Er erkennet in seiner Vorrede den Irrthum, darinnen er sich bey Verfertigung dieses Werkes befunden hätte: er hatte nämlich geglaubt, daß Amadäus Guimenius nur ein falscher Name wäre, unter dem sich der P. Theophilus versteckt hätte. Ebendas. vom 12 April 1666, 36 S. In dem dritten Theile handelt er von der Freyheit, und von der mitlern Wissenschaft (Scientia Media), und er behauptet, daß die Vorhersehung in Gott keinen andern Grund als seine Rathschlüsse habe, und daß dieses Vorwissen die Freyheit der Creatur vielmehr einführe, als vernichte. Ebendas. vom 21 des Brachmonats 1666, die 257 S. Man muß dieses für nichts seltsames ansehen; denn wer anders reden wollte, würde der Worterklärung von der Freyheit nicht folgen, die man in dem Lehrgebäude von der physikalischen Vorherbestimmung geben muß. Man kann durch die verschiedenen Begriffe von der Freyheit den Streit sehr in die Länge ziehen, und einen so verleiten, daß es ein Leser nicht gewahr wird, wenn seine Sache nicht gut geht. *

(*) Es klingt freylich ein wenig hart, wenn man erst saget, die Vorhersehung in Gott habe keinen andern Grund, als seinen Rathschluß; oder Gott sähe deswegen die künftigen Thaten der Menschen vorher, weil er beschlossen, daß sie dieses oder jenes thun sollten: und hernach doch behauptet, daß dieses Vorhersehen die Freyheit der Creatur befördere. Denn wird man nicht sagen: Eine schöne Freyheit, wenn ich thun muß, was Gott beschlossen hat, daß ich es thun soll! Allein man kann hierauf allerdings antworten: Gott habe beschlossen, einen jeden Menschen nach seiner Neigung und Freyheit, und nach denen Umständen und Veranlassungen handeln zu lassen, darinnen er sich befinden würde. Da nun Gott alle diese Neigungen und Umstände sah, die den Menschen lenken würden, dieses oder jenes zu thun; so hat er auch, der menschlichen Freyheit unbeschadet, sehen können, was sie thun würden. Es kömmt aber freylich hierbey auf die verschiedene Erklärung der Freyheit an. Denn bildet sich jemand mit den meisten Arminianern ein; (Siehe Limborchs Theolog. Christianam L. II, cap. XXII, §. XI, seqq. bis XX. wo es heißt: Vera itaque voluntatis libertas, consistit in indifferentia actiua, qua, positis omnibus ad agendum requisitis, potest agere, et non agere; et hoc potius, quam aliud agere; siehe auch Ioh. Cleric. Pneumatol. Sect. I, cap. III, §. 14. seqq. imgl. Entret. sur div. mat. de Theologie Dial. III, pag. 89 seq.) die wahre Freyheit sey ein Vermögen, etwas ohne allen Grund und Ursache zu wollen und zu thun: so wird er die göttliche Vorhersehung mit der Freyheit nicht zusammen reimen können. Hält man aber, wie allerdings billig ist, auch diejenigen Handlungen für frey, die man aus guten Ursachen, und durch Veranlassung gewisser Umstände, doch mit Wissen und Willen, gethan hat: so wird die göttliche Vorsehung der Freyheit des Menschen nicht das geringste schaden. Man lese, was hievon der Herr von Leibnitz in s. Theodicee I Th. §. 34. 35. und im III Th. §. 302. 303. 304 gesaget hat. G.

(B) : : : **und eine Schutzschrift für seinen Orden.**] Dieses Werk ist Lateinisch, wie alle vorhergehenden: es dienet auf eine grausame Lästerschrift des P. Theophilus Raynaud zur Antwort, welche den Titel hat: de Immunitate Cyriacorum a Censuris, und demjenigen, welcher zu beweisen vorgegeben hat, daß unter allen Werken, die man dem Thomas von Aquino beyleget, kaum der zehnte Theil wirklich von ihm ist. Der P. Baronius läßt sich auch mit dem Launoi in Kampf ein, welcher behauptet hat, daß viele Stellen der Väter, die in einem Tractate des Thomas von Aquino wider die Griechen angeführet werden, untergeschoben sind. Dieser Dominicaner begnügt sich nicht mit der Schutzschrift seines Ordens, er hält demselben auch eine Lobrede. Journal des Savans, vom 7 März 1667, 92 S.

(C) **Er hat die Werke drucken lassen, die man hier unten sehen wird.**] Folgendes steht von Worte zu Worte in der Nachricht, woraus ich den Zusatz zu diesem Artikel genommen habe. „Theologia „Moralis, zu Paris, 1665, in zween Octavbänden. Primus Tomus „eiusdem correctus, Editio secunda 1667, in 8. Libri Apologetici „contra Theophilum Rainaudum, zu Paris, 1666, in zween Octavbanden. „Mens Sancti Augustini et Thomae de Gratia ac Libertate, 1666, in 8. „Ethica Christiana, zu Paris, 1666, in zweenen Octavbänden. Responsio ad librum Cardenae, ebend. in 8. l'Héresie convaincüe, zu Paris, 1668, „in 12. Panegyriques des Saints, ebend. 1660 in 4. Das Buch unter dem „Titel: Ethices Christianae septemdecim loci, welches wider einen gewis„sen Matthias Moya geschrieben war, der sich Amadäus genennet hat, „wurde zu Rom, vermittelst der Kunstgriffe des Cardinals, Nithards, ver„dammt, der sich dadurch beleidiget fand, und der Magister S. Palatii „Capisucchi, der es gebilliget hatte, abgesetzt, und der P. Hyacinth Li„belli, nachmaliger Erzbischof von Avignon, an seine Stelle gesetzt. Capi„succhi ist nach diesem wieder hergestellet, und darauf Cardinal ge„worden.

Ich finde in diesem Verzeichnisse von den Werken des P. Baronius die Exercitation nicht, welche Launoi in einem von seinen Briefen (dem XIV des V Theils) mit unglaublicher Bitterkeit widerleget hat. Siehe die Anmerkung (P) bey dem Artikel (Johann) von Launoi zu Anfange.

Zwey oder drey Monate drauf, da ich diese Nachricht erhalten hatte, wurde mir folgendes zugeschickt. „Apologia pro sacra Congregatione „Indicis, eiusque Secretario, et Dominicanis, contra Petri a Valle „clausa Libellum famosum, inscriptum, de Immunitate Authorum „Cyriacorum a Censura. Romae typis - - - M. DC. LXII, in 4. „Aduertat lector praeter innumera errata ex praelo passim sensum et „stylum auctorum mutantia, addita nonnulla necessaria sermone sim„plici, et multa adiecta conuitia: has autem labes tollet secunda Editio. „Diese andere Ausgabe wurde zu Paris von Simon Piget, im „Jahre 1666, in zween Bänden, und in fünf Bücher abgetheilet, heraus„gegeben. Die erste, welche auf Anhalten des Cardinals Capisucchi, „damaligen Hofmeisters des h. Palasts, der sie gebilliget, zu Rom gemacht „worden, war Ursache, daß Capisucchi von Alexandern dem VII, „einem großen Freunde der Jesuiten, von seiner Bedienung abgesetzet „wurde. Sie wurde auch den 28 Hornung 1664, in das Verzeichniß der „verbothenen Bücher gesetzt.

(D) **Die Congregation der verbothenen Bücher ist ihm nicht günstig gewesen.**] Hier ist ein Auszug ihres Beschlusses vom 27 des Herbstmonats 1672. Duo primi Tomi Operum Fr. Vincentii Baronii, inscripti, *Theologiae Moralis Summa bipartita*, prohibentur: tertius vero praefati Auctoris, suspenditur, donec corrigatur: vltimi autem duo tomi eiusdem auctoris, scilicet quartus et quintus, quinque libros apologeticos continentes pariter prohibentur. Siehe den P. Papebroch, Respons. ad Exhibit. Errorum pag. 287. Siehe das Ende der vorgehenden Anmerkung.

Baroni, (Leonora) ein italienisches Frauenzimmer, eine der schönsten Stimmen von der Welt, hat im XVII Jahrhundert geblühet. Sie war eine Tochter der schönen *Adriana*, einer Mantuanerinn, und setzte sich in eine solche Bewunderung, daß unzählige aufgeweckte Köpfe Lobgedichte auf sie gemacht haben. Man hat einen Band vortrefflicher, lateinischer, griechischer, französischer, italienischer und spanischer Stücken, welche zu Rom unter dem Titel gedruckt worden: Applausi Poëtici alle glorie della Signora Leonora Baroni (A). Diejenigen, welche die Vollkommenheiten ihres Gesanges umständlich zu wissen verlangen, dürfen nur dasjenige lesen, was ein Kenner davon gesaget, der sie hat singen hören (B). Von ihm habe ich Vorstehendes entlehnet.

(A) **Man hat einen Band von : : : u. s. w.**] Nicius Erythräus hat von diesem Werke geredet, wenn er Pinacoth. II, pag. 129. gesaget: Legi ego, in Theatro Eleonorae Baronae, cantricis eximiae, in quo omnes hic Romae, quotquot ingenio, et poëticae facultatis laude praestant, carminibus, tum Etrusce tum Latine scriptis, singulari ac prope diuino mulieris illius canendi artificio, tanquam faustos quosdam clamores et plausus edunt: legi, inquam, vnum Laelii (Guidiccioni) Epigramma, ita purum, ita elegans etc.

(B) **Man darf lesen, was ein Kenner u. s. w.**] „Sie ist mit ei„nem schönen Geiste begabt; sie hat ein sehr gutes Urtheil, die schlechte „Musik von der guten zu unterscheiden; sie versteht sie vollkommen wohl, „und ist auch des Componirens mächtig: dieß ist Ursache, daß sie weis, was sie singt, und daß sie den Sinn der Worte vollkommen wohl aus„druckt und ausspricht. Sie machet sich keinen Ruhm daraus, schön zu „seyn; allein sie ist weder unangenehm, noch verbuhlt. Sie singt mit ei„ner versicherten Schaamhaftigkeit, mit einer großmüthigen Sittsamkeit „und mit einer angenehmen Ernsthaftigkeit. Ihre Stimme ist von ho„hem Umfange, richtig, wohlklingend und rein; welche sie ohne Mühe „und ohne Verstellung der Geberden sanft und wieder stark machen kann. „Ihre Seufzer sind nicht geil, ihre Blicke haben nichts unverschämtes, „und ihre Geberden kommen mit der Wohlanständigkeit einer ehrba„ren Jungfer überein. Sie giebt zuweilen, wenn sie von einem Tone „in den andern fällt, den Unterschied der enharmonischen und chromati„schen Arten mit solcher Geschicklichkeit und Anmuth zu hören, daß je„dermann über eine so schöne und schwere Singart entzückt seyn muß. „Sie hat nicht nöthig, um die Hülfe einer Theorbe oder einer Geige zu

„betteln,

„betteln, ohne welches ihr Gesang unvollkommen wäre: denn sie weis „diese zwey Instrumente vollkommen wohl zu spielen. Endlich habe „ich das Glück gehabt, sie etliche mal, mehr als dreyßig unterschiedliche „Arien singen zu hören, nebst dem andern und dritten Verse, die sie selbst „gesetzt hatte. Ich muß noch sagen, daß sie mir eines Tages eine beson„dere Gnade erwies, mit ihrer Mutter und Schwester zugleich zu singen, „wobey die Mutter die Leyer, die Schwester die Harfe und sie die „Theorbe spielte. Dieses aus drey Stimmen, und drey unterschiedenen „Instrumenten bestehende Concert, nahm meine Sinnen dermaßen ein, „und setzte mich in eine solche Entzückung, daß ich meinen sterblichen „Zustand vergaß, und schon unter den Engeln zu seyn, und das Vergnügen „der Seeligen zu genießen glaubte.„ Ich habe dieses aus einer Abhandlung über die italienische Musik gezogen, welche mit dem Leben des Malherbe und einigen andern Tractaten, 1672, zu Paris in 12 gedruckt worden, wo man zum Beschlusse diese Worte liest. Diese Abhandlung ist von dem Herrn Maugars, Prior von S. Peter von Mac, Dolmetschern des Königes in der englischen Sprache, gemacht worden, der überdieß wegen seiner Geige so berühmt ist, daß ihn der König von Spanien, und viele regierende Herren in Europa zu hören gewünschet.

Baronius, (Dominicus) ein florentinischer Priester und Prediger im XVI Jahrhunderte, hat sehr stark wider die römische Kirche geschrieben, und ist mit den Waldensern in Piemont zusammen gekommen, die Rechtgläubigkeit zu handhaben: allein, endlich sah man ihn als einen falschen Bruder an, weil er behauptete, daß es zur Zeit der Verfolgung nicht nöthig wäre, die Wahrheit äußerlich zu bekennen (A): Celsus Martinengue, reformirter Prediger der italienischen Kirche zu Genf, hat wegen dieser Materie wider ihn geschrieben, und es hat von beyden Seiten an Antworten und Gegenantworten nicht gefehlet. Diese Bücher sind sehr selten geworden, ich weis nicht warum. Unser Baronius hat eine Messe nach seiner Fantasie aufgesetzt, und dieselbe für geschickt gehalten, die Streitigkeiten derer beyden Religionen zu befriedigen: allein, er sah seine Hoffnung zu Wasser gemacht; denn die Reformirten verwarfen seine Vorschläge [a].

[a]) Aus der Kirchenhistorie der waldensischen Kirchen, welche Peter Gilles aufgesetzt hat. X Capit. 62 und f. Seite, genfer Ausgabe von 1644.

(A) *Daß es zur Zeit der Verfolgungen nicht nöthig wäre u. s. w.*] Er hat also den Namen des Antinikodemiten nicht verdienet, den ihm Peter Gilles gegeben hat, sondern vielmehr des Nikodemiten. Wir wollen sehen, auf was für Art dieser Geschichtschreiber von ihm redet. *Dominicus Baronius*, saget er im X Cap. auf der 62 Seite, *war ein Florentiner, ein Meßpriester und päbstlicher Prediger von großem Namen, und welcher bey nicht allzugefährlichen Zeiten einigen Eifer für die wahre Religion gezeigt hatte; indem er dieselbe fast in allem gebilliget: und fast alle abergläubische päbstliche Verordnungen verdammet, doch mit Vorbehalt einiger besondern Dinge, von welchen er mit solcher Zweydeutigkeit redete, daß man mit großer Mühe erkennen konnte, was er davon geglaubt; wie man solches aus vielen italienischen und lateinischen von ihm verfertigten Tractaten, und insonderheit aus dem, von den menschlichen Satzungen, sehen kann, in welchem er zeigen will, welche man zulassen, und welche man verwerfen müsse. In besagtem Buche saget er, unter vielen großen Irrthümern, die er in der päbstlichen Kirche verdammt, ist die Messe* ⸗ ⸗ ⸗ Ich will die angeführte Stelle des Peter Gilles nicht hersetzen; allein folgendes findet man nach derselben. *Er hat in gleichmäßiger Schreibart von andern päbstlichen Aberglauben geschrieben: allein bey allem diesem hat er zu behaupten gesucht, daß man in sehr gefährlichen Orten und Zeiten seine Meynung von dergleichen Irrthümern äußerlich verhölen, und auch in die Messe gehen könne; wenn man nur innerlich beständig bey der Wahrheit bliebe, und im Herzen keinen von diesen Irrthümern billigte. Er saget, daß in solchen Zeiten und Orten, der Diener der Wahrheit sich bey seinen Schülern solle angelegen seyn lassen, daß sie das Unkraut erkennen, und den guten Weizen zu unterscheiden wissen, und daß sie das Unkraut hassen, und den guten Weizen von Herzen lieben: allein das äußerliche betreffend, darüber solle man den Herrn walten lassen, ohne sich selbst und andere allzu großer Gefahr auszusetzen.* ⸗ ⸗ ⸗ *Der Hr. Celsus von Martinengue hat, vermittelst eines merkwürdigen und langen Tractats, alle Gründe widerleget, welche Baronius zur Unterstützung seiner Meynung anführet: und es sind eine Zeitlang von beyden Seiten Schriften gewechselt worden. Und da sich auch Baronius für vermögend gehalten, die beyden Religionen zu vereinigen, so hat er die Messe verbessert, damit man, nach seiner Sage, mit gutem Gewissen in dieselbe gehen könnte, und er hat sie selbst nach seiner Verbesserung gesungen. Dergleichen hat er auch bey andern Puncten vorgenommen, und durch dieses Mittel, da er zwischen zween Strömen schwamm, allen zu Gefallen vermeynet: allein sein Weg wurde von einer großen Anzahl Rechtgläubigen, nicht allein mit Worten und Schriften, sondern auch mit Werken verdammt, indem sie lieber ihr nichtswürdiges Gut, und dieses zeitliche Leben verliehren, als die geringste äußerliche Uebereinstimmung mit den päbstlichen Abgöttereyen und irrigem Aberglauben zeigen wollten.* Ebendaselbst die 648. siehe auch 246 Seite.

Bartas, (*Wilhelm von Saluste Herr von*). Ein französischer Poet. Siehe Saluste.

Barthius, (Caspar) einer der gelehrtesten Männer, und eine der fruchtbarsten Federn seiner Zeit, war zu Cüstrin, in brandenburgischen Landen, den 22 des Brachmonats 1587 gebohren [a]. Seine Familie war von altem Adel (A): Carl von Barth, sein Vater, Professor der Rechte zu Frankfurt an der Oder, Rath des Churfürsten von Brandenburg, und dessen Kanzler zu Cüstrin, ist den 6 Hornung 1597 zu Halberstadt gestorben, von da sich seine Witwe mit ihren Kindern nach Halle begab. Caspar wurde nach Gotha, darauf nach Eisenach und von da auf verschiedene Akademien in Deutschland und Italien geschickt [b]. Er wurde in kurzer Zeit so gelehrt, daß große Männer seine Kindheit bewunderten (B), und verschiedene Bücher schrieb, ehe er einen Bart hatte (C). Er hatte eine wunderbare Fertigkeit, Verse zu machen (D): er hat auch viele davon herausgegeben (E). Er erlernte die lebendigen Sprachen, und hat durch seine Uebersetzungen aus dem Spanischen und Französischen gezeiget (F), daß er sich mit keiner leichten Erkenntniß derselben begnüget hat. Es ist etwas erstaunliches, daß er so viele Schriftsteller gelesen hat, als wie seine Aduersaria, und seine Auslegungen über den Statius und Claudian bezeugen. Die meisten Kunstrichter haben sich begnügt, die weltlichen Schriftsteller zu kennen: allein er war damit nicht zufrieden; er verschaffte sich über dieß eine große Erkenntniß der geistlichen Schriftsteller, und vornehmlich derer, die in den mittlern Zeiten gelebt haben. Seine große Liebe zu den Büchern nöthigte ihn, allen Arten der Bedienungen abzusagen, und ein einsames Leben in Leipzig zu führen [c]. Er faßte bey guter Zeit den Vorsatz, gänzlich der Welt und den weltlichen Studien abzusagen, und sich einzig und allein um die wichtige Sache seiner Seligkeit zu bekümmern (G). Er vollführte diesen Vorsatz die letzten Jahre seines Lebens, und es erhellet aus dem Bande seiner Soliloquien, die 1654 heraus kamen, daß er tiefsinnige Betrachtungen über diejenigen Dinge angestellet, welche die Ewigkeit betrafen (H). Er ist den 17 des Herbstmonats 1658, ein wenig über ein und siebzig Jahre alt, gestorben [d]. Diejenigen Werke, die er im Manuscripte hinterlassen (I), diejenigen, welche gedruckt worden sind (K), diejenigen, die er bey Abbrennung seines Hauses verlohren hat (L), und diejenigen, an welchen er, wie man weis, gearbeitet hat, und verlohren gegangen sind, ohne daß man weis, wie (M)? alle diese Schriften, sage ich, machen einen so erstaunlichen Haufen aus, daß man kaum begreifen kann, wie ein einziger Mensch zu so vielen Sachen vermögend gewesen. Ich weis nicht, ob diejenigen, welche in dem Staube einer Stadtschreiberey grau werden, so viel schreiben können, als dieser Schriftsteller geschrieben hat. Man hat eine Erzählung, welche man lieber hätte unterdrücken sollen, von einer Reise herausgegeben, die er, wie man vorgiebt, mit einem schönen Frauenzimmer nach Holland gethan haben soll (N). Verständige Leute haben sich über den Druck dieser Erzählung beklaget, und sie für eine Fabel gehalten (O). Barthius hat zwo Frauen gehabt [e]: die erste hatte er 1630, und die andere 1644 geheirathet. Die erste ist 1643 ohne Erzeugung eines einzigen Kindes gestorben. Die andre hat ihm einen Sohn und drey Töchter zur Welt gebracht, und ihn überlebt [f]. Er hat sich viermal in belagerten Städten befunden, und ist allezeit glücklich davon gekommen, außer daß er ein einzigesmal seine Kleider und seine Waffen verlohren [g]. Er beklagte sich, daß ihm Voßius übel begegnet sey (P). Er hat Scaligers Parten wider den Scioppius hitzig genommen (Q); und mit dem gelehrten Reinesius nicht wohl gestanden. Dieser hatte ihn allzuoft bey Fehlern überraschet, als daß er ihn nicht hätte böse machen sollen (R). Es war unmöglich, daß ein Mann, der so vieles, und mit so vieler Eilfertigkeit schrieb, der siegenden Critik des Reinesius entwischen konnte. Man hat vorgeben wollen, daß sich Barthius nicht allemal aus Mangel des Gedächtnisses widersprochen habe (S). Es wäre nicht zu bewundern, wenn ihm sein Gedächtniß, so weit es sich auch erstreckte, zuweilen einen losen Streich gespielet hätte, zumal bey der Art, wie er seine Bücher geschrieben hat (T). Er machte sich keine Sammlungen, und verbesserte fast niemals etwas, was er zu Papiere brachte.

[a]) Hülsemann in der Leichenrede, beym Freher, in Theatro Viror. Illustr. p. 1546. [b]) Ebendaselbst. [c]) Spitzelius in Templo Honoris reserato, p. 383. [d]) Witte Diar. Biograph. [e]) Hülsemann in der Leichenrede. [f]) Ebendas. [g]) Qui intra obsidendam obsessamque vrbem aliquando fuerit. Id quod nobis quater contigit, nuspiam laesis, nisi spoliatione vna vestimentorum et armorum. Barth. in Statium, Tom. II. p. 1041.

(A) **Seine Familie war von altem Adel.**] Es können wenig gute Edelleute und große Herren ihren Ursprung weiter hinaus führen, als Barth den seinigen. Einer von seinen Vorfahren hat sich in dem Kriege wider die Wandaler unter Kaiser Ludwigen, dem Gütigen, im Jahre 856 hervorgethan. Er war ein Bayer und führte die Reuterey an, und wurde in diesem Kriege erschlagen, wie es Cyriac Spangenberg in Annal. Saxon. cap. C, pag. 138. bemerket. Barths Großvater war einer von den vornehmsten Edelleuten in Bayern; er hatte sich in dem Obersächsischen Kreise verheirathet, und sich daselbst verschiedene Güter gekauft; und im Jahre 1545, wurde er von dem Kaiser und den Ständen des Reichs mit vielen schönen Titeln beehret. Auus idem noster ne in his terris minor esset gentilibus suis alibi viuentibus, a Carolo quinto, Consilio et Senatus-consulto omnium Imperii statuum tum Spirae praesentium, ex integra Caesareae Maiestatis et sacri imperii auctoritate vtriusque nobilis et miles Tornearius declaratus est, omniaque liberae et verae nobilitatis priuilegia accepit, cum singulari integritatis, doctrinae, et strenuitatis testimonio, Anno Christiano M.D.XLV. Barth. in Stat. Tom. II, pag. 1026. Er hat das Amt eines Kanzlers an dem Hofe Albrechts von Brandenburg, Churfürstens von Maynz, Erzbischofs von Magdeburg, und Cardinals, bekleidet. Einer von seinen Ahnen, Namens Hermann, ist zu Ende des XII Jahrhunderts Großmeister des deutschen Ordens gewesen. Ebendas. Die alten Jahrbücher gedenken seiner: Münster in seiner Cosmographie und die Verzeichnisse der Großmeister reden von ihm: auch ist er in denen, welche Hieronymus Megiserus aufgesetzt hat, nicht vergessen worden. Andere aus eben derselben Familie erscheinen in den Turnierregistern und Wapensammlungen der vornehmsten adelichen Häuser in Deutschland. Der Vater unsers Caspar Barths hat viele Brüder gehabt, (Barth saget wenige Zeilen von einander auf der 1026, 1027 S. seiner Auslegungen über den Statius, daß er sechs Vettern von väterlicher Seite gehabt, und daß sein Großvater sechs Söhne hinterlassen habe. Dieß ist nicht richtig.) die aber alle ohne Kinder verstorben sind. Illiberes omnes - - - excesserunt. Ebend. die 1027 S. Einer davon ist Stallmeister bey einigen großen Fürsten gewesen, und es hat ihm auch nicht an Gelehrsamkeit gemangelt. Ebendas. 1025 S. Barth bezeuget, daß er der letzte von seiner Familie sey: Superstes nunc ego omnibus paterni mei nominis familiam meam vniuersam mecum rebus humanis breui educam. Ebendas. Man sieht ihn auf dem Tittelblatte vieler seiner Werke mit dem Titel S. R. Imperii Eques. Die Gedanken, daß seine Familie mit ihm untergehen würde, haben ihn sehr bekümmert; dieß gieng ihm sehr zu Herzen: er kömmt oft auf diesen betrübten Gegenstand zurück; welches mich zu glauben bewegt, daß er sich sehr leicht über den Tod seiner Ehgattinn wird haben trösten lassen. Sie war unfruchtbar, und er befürchtete, es möchten die Kräfte seiner Mannheit nicht länger, als seine Ehfrau, dauern; denn außer dem hätte er nicht so reden können, als wie wir gehört haben. Allein siehe da, seine Frau stirbt, da er sich dessen am wenigsten vermuthet. Er nimmt bald eine andere, um zu sehen, ob er das unglückliche Schicksal vermeiden könnte, davor er sich so sehr fürchtete, als der letzte von seiner Familie zu sterben. Nunmehro sah er sich nicht mehr als eine unnützliche Last der Erde an; dieß konnte er nur sagen, da er keine Hoffnung hatte, Kinder zu zeugen. Er hatte das Glück, in seiner andern Ehe Söhne und Töchter zu erziehen: allein er hat dabey vergessen, seine Commentarien zu verändern, wo er sich ohne Hoffnung, Erben zu hinterlassen, vorstellet. Wenn er sein Manuscript nicht hätte verändern wollen, so hätte er wenigstens zum Beschlusse etwas von seiner andern Ehe anhängen sollen, daß sie fruchtbarer als die erste gewesen. Wenn mich iemand fragen wollte, woher ich es wüßte, daß seine erste Frau noch nicht gestorben gewesen, da er sich beklaget, daß er noch allein von seiner Familie übrig sey: so würde ich antworten, daß ich eine kleine Ueberrechnung angestellet hätte. Barths Leichenrede belehret mich, daß er 1643, Witwer geworden, und daß seine Mutter den 22 Jenner 1622, zu Halle gestorben ist. Allein sie war nicht länger als achtzehn Jahre zuvor gestorben, da er seine Klagen führete: Ego inutile fere pondus terrae omnibus mei nominis mortalibus superstes superfluo integro octo decennio. Ebendas. pag. 826. also mußte er noch die erste Frau haben.

(B) **Seine Kindheit wurde von großen Männern bewundert.**] Man erlaube mir, daß ich dem Worte Kindheit einen etwas weitern Umfang, als gewöhnlich, gebe; und alsdann wird mein Text vollkommen wahr seyn, weil der große Scaliger von den Erstgeburten Barths sehr viel gemacht hat. „Cuius virtutem iuuenilem ac cor„datos ausus, Iosephus Scaliger SVSPEXIT adeo, vt diuinationis „instar hanc illi de *Barthio vocem excidisse compertum sit*, natum „esse adhuc vnum aeternitati ingenium, quod si ad maturitatem „perueniret, litteras aliquamdiu viuere posse.„ Spizel. in Templ. honoris reser. pag. 381. Daumius, in dem XIV Br. an den Reinesius, saget, daß sich große Doctoren nicht geschämt hätten, von diesem Schüler zu lernen: Eo adolescente vti Doctore non erubuerunt *Taubmannus, Siberus, Schmidius*. Quae *Gruteri* aliorumque apud exteros virorum de eo tum lata fuerint iudicia, domi eorum litterae asseruatae partim, partim lectae docent. Ein anderer Gelehrter, der Barths Mitschüler gewesen, redet auf diese Art von ihm: Noui - - - ante annos fere quinquaginta pueri praestabiles minas, cum sub Wilkii, p. m. manu essemus συνοχλαςαι: noui ante hos XLIII annos Witebergae adolescentem florentem gratia apud nonnullos θαυμαζόμενον ἄνω κάτω ab aequalibus. Reines. Epist. XV. ad Daum. pag. 46. Dieser Brief ist den 14 Jenner, 1651, unterschrieben.

(C) **Und verschiedene Bücher schrieb, ehe er einen Bart hatte.**] Baillet, der ihn in das Verzeichniß seiner berühmten Kinder gesetzt hat, wird uns bessere Nachricht davon geben, als sonst jemand. Er wird uns auf der 297, 298 Seite melden, daß **Barth alle Psalmen Davids in seinem zwölften Jahre in lateinische Verse, verschiedener Arten, gebracht hat; und daß er in eben demselben Jahre andere Gedichte in dieser Sprache hat drucken lassen, und daß die Sammlung von Wäldern, Satiren, Elegien, Oden Sinngedichten und Jamben, welche zu Wittenberg, 1607 gedruckt worden, alle diejenigen Poesien enthält, die er von seinem dreyzehnten Jahre, bis in sein neunzehntes gemacht hat.** Wir erfahren von ihm selbst, (Baillet redet noch immer auf der 296 Seite.) „daß er, da er nur sechzehn Jahre alt gewesen, einen Tractat oder „eine Dissertation, in Forme eines Briefs über die Materie gemacht, „wie man die Schriftsteller der latein. Sprache nützlich lesen, den Anfang „mit dem Ennius bis zum Ende des römischen Reichs machen, und „nach dem Verfalle der lateinischen Sprache, bis auf die Kunstrichter „dieser letzten Zeiten, fortfahren solle, welche die alten Schriftsteller „wieder hergestellet haben. Dieses findet sich im 50 B. seiner Adversa„rien. Diese Schrift hat, wie der Verfasser versichert, ihm nicht mehr, „als einen Tag von 24 Stunden gekostet; allein sie ist so wohl verbun„den, und so vollständig, daß sie uns zu urtheilen Anlaß giebt, wie „Barth damals schon eine erstaunliche Belesenheit besessen, und wie die„se Belesenheit nicht unverdaut und verwirrt, sondern mit der nöthi„gen Unterscheidungskraft begleitet gewesen u. s. w.„ Man kann darzu setzen: daß er nur 18 Jahre alt gewesen, da er seine Auslegung über die **Ceiris des Virgilius** gemacht, welche 1608 zu Amberg gedruckt worden, und viel Gelehrsamkeit in sich fasset.

(D) **Er hatte eine wunderbare Fertigkeit, Verse zu machen.**] Da Barth beobachtet hatte, daß sich Statius gewisser maßen glücklich schätzet, nicht mehr als zween Tage zu dem Hochzeitgedichte des Stella gebraucht zu haben, welches aus 278 Herametern besteht; so setzet er darzu: daß er sich dadurch nicht dieser Beurtheilung des Horatius ausgesetzt habe.

Nam fuit hoc vitiosus: in hora saepe ducentos.
Vt magnum, versus dictabat, stans pede in vno. Satir. IV. v. 9. Lib. I.

da er sich nicht rühmte, in einer Stunde 200 Verse gemacht zu haben, wie derjenige gethan, welchen Horaz durchzog. Barthius in Statium Tom. I. pag. 7. **Ich finde in dieser Critik eine große Hyperbole, fährt er fort, ob ich gleich weis, daß man in weniger Zeit viel Verse machen kann; denn ich habe in drey Tagen eine lateinische Uebersetzung von den drey ersten Büchern der Ilias gemacht, welche Uebersetzung etwas mehr, als 2000 Verse enthält.**

(E) **Er hat auch viele davon herausgegeben.**] Denn außer denen, davon in der Anmerkung (C) geredet worden, hat er zu Frankfurt, im Jahre 1623, ein Gedichte, unter dem Titel herausgegeben: Zodiacus Vitae Christianae; Satyricon, pleraque omnia verae Sapientiae mysteria singulari suauitate enarrans. Es ist in XII B. getheilet. In eben diesem Jahre, und an eben diesem Orte, hat er Epidorpidum ex mero scazonte Libros III, in quibus bona pars humanae Sapientiae metro explicatur herausgegeben. Seine Sinngedichte, welche in XXX Bücher eingetheilt, und dem Könige Jacob zugeschrieben worden, sind unter dem Namen des Tarraeus Hebius ans Licht getreten. Spizel. in Templo Honoris, pag. 382. Die IV Bücher, Amabilium Anacreonte decantati, sind im Jahre 1612 gedruckt. Er hat eine Umschreibung der Fabeln des Aesopus in Versen; eine Uebersetzung des Musäus gleichfalls in Versen; und ein Gedichte vom Leander gemacht. Ebendas. 386, 387 S. Ich glaube nicht, daß seine Uebersetzung des Quintus Smyrnäus das Licht gesehen hat. Er redet davon auf der 584 S. des III Th. seines Statius.

(F) **Er hat Uebersetzungen aus dem Spanischen und Französischen gemacht.**] Ich wüßte nicht, daß er etwas anders aus dieser letzten Sprache übersetzt hätte, als die Gedenkschriften Philipps von Comines, die er ins Latein gebracht. Er hatte vielmehr Neigung zu der castilianischen Sprache: er hat dieselbe an verschiedenen Stellen gezeigt, und das Lob, welches er den spanischen Büchern beygeleget, ist dem Don Nicolas Antonio nicht unbekannt gewesen. Siehe seine Bibliothek der spanischen Schriftsteller, I Band, 403, 413 S. und den II Band, 211 Seite. Ich kenne nicht mehr, als zwey spanische Bücher, die Barth ins Lateinische übersetzet hat: das eine ist die Cölestine, davon er den Verfasser nicht gekannt hat; das andere ist die Fortsetzung der Diana, von Montemajor. Der Uebersetzung der Cölestina hat er diesen Titel gegeben: Pornoboscodidascalus Latinus. De lenonum, lenarum, conciliatricum, seruitiorum, dolis, veneficiis, machinis plusquam diabolicis, de miseriis iuuenum incautorum, qui florem aetatis amoribus inconcessis addicunt, de miserabili singulorum periculo et omnium interitu, zu Frankfurt, 1624. * Er hat seiner Uebersetzung Noten beygefüget. Der spanische Verfasser dieses Werks, oder Tragicomödie, hat Rodericus Cota geheißen. Die vom Barth übersetzte Fortsetzung der Diana, von Montemajor, ist ein Werk des Gaspar Gil - Polo. Die Uebersetzung Barths wurde 1625 zu Hanau, unter dem Titel gedruckt: Erotodidascalus, seu Nemoralium Libri V, Er hat auch, wie Baillet, Jugement des Savans, Tom. I. pag. 542, saget, das Pornodidascalum Aretins übersetzet. Dieß ist ohne Zweifel eben dasselbe Buch, von welchem Daumius mit diesen Worten redet: Reliqua quae - - - - Barthius publicauit, ex indiculo Colloquio P. Aretini *de las Damas* ex Hispanico ab ipso translato, et a nobis recuso nuper, adiecto, cognoscere poteris. In der Vorrede zu Barths Uebersetzung über den Statius, welche den 15 März 1664 unterschrieben ist. Man schließe hieraus, daß diese lateinische Uebersetzung Aretins nicht nach dem Originale, sondern nach einer spanischen Dolmetschung gemacht worden.

* Aus diesem spanischen Schauspiele hat Barth, aus besonderer Liebe zur spanischen Sprache, ein großes Wesen gemacht, und es als ein ganz vollkommenes und göttliches Buch gelobet, daraus man viel Nutzen schöpfen könne, wenn man ein ordentlich Leben führen will. Allein für einen so großen Kunstrichter und Kenner der Alten ist es bey nahe eine Schande, daß er ein so wunderliches verwirrtes Spiel, das ohne Regel und Ordnung gemacht ist, und aus XXI Aufzügen besteht, welches sonst unerhört ist; auch weder in Zeit, noch Ort, die Einheit beobachtet, und viele andere Fehler hat, solcher Lobsprüche werth geschätzt. Man kann auch nicht sagen, daß diese Aufzüge von Scenen zu verstehen sind; denn wäre dieses, so hätte es gar keine Abtheilung in Actus, wie doch alle Schauspiele der Alten gehabt, und alle neuere, von rechtswegen, haben müssen:

Nec minor quinto, nec sit productior actu
Fabula, quae vult spectari et spectata reponi. Hor.

Auch die Sitten der Personen sind zuweilen so ärgerlich, und ausschweifend böse, daß ein solches Schauspiel, eher Abscheu, als Nutzen bringen kann. Wir haben schon vor Barthen eine deutsche Uebersetzung dieses Stückes aufzuweisen gehabt. Der Titel lautet also:

Ain hipsche Tragedia von zwaien liebhabenden menschen, einem Ritter Calixtus vnd ainer Edlen jungfrawen, Melibia genannt, deren anfang mueßam was, das mittel sieß, mit dem aller bitterßen ir bayder sterben beschlossen. Am Ende steht. Gedruckt und vollendt in der Kayserlichen stat Augspurg, durch Sigismund Grymm Doctor, und Marx Wirsung, nach der geburt Christi M. D. X X. Am xx tag Decemb. Der Uebersetzer, Christoph Wirsung, saget in der Zueignungsschrift, an Ernst Matthäus Langen, von Wellenburg, daß er dieß Buch in Venedig angetroffen, aus hispanischer in Lumbardisch welsch gewendet; und meynet, es könne darumb eine Tragedia heißen, innhaltend frölichen Anfangk und traurige endigung. Es mag auch mit gutter schicklichait ain Comedia genahmt werden, der Ursach dieweil gedachtes büechlin ain erliebung zwayer jungen die vntrewi der Diener vnnd Dienstdirnen, insonders auch die schödlich verfüerung der kupler vnnd kuplerinn vnnd sunst manigerley gewerb vnnd handlung der menschen (wie dann den Comediis gemain ist) schimpflich und ernstlich anzaygt. Um ein paar Proben von der ersten Wirkung, wie der Uebersetzer, einen Aufzug nennet, zu geben, will ich dieses hersetzen: Sempron. Bistu dann nit ain Crist? Calixtus. ain melibeus bin ich. Melibeam bett ich an, Melibeam gelaub ich, vnnd Melibeam lieb ich. Und bald hernach spricht Sempr. Daß du vnderwörffst die wirdigkait des mans der vnnvolkummenheit der vnnstanthaften frawen. Calixtus frawen, O gröbers vnnd hörters Kopfs weder ain Püffel, waß frawen, got, got. Sempr. glaubst du das oder spottestu. Calixt. was spotten, für got halt ichs, für got vergich ichs, für got anbett ichs vnnd glaub nit, das ain anderer got in himel und auf erden sey. Sonst sind bey dieser Uebersetzung viele ziemliche gute Holzschnitte; und eine ziemlich saubere Schrift, mit vielerley Zierrathen in den obersten und untersten Zeilen aller Seiten, fast wie in dem in Tafeln geschnittenen Theuerdank. Aber die Seiten oder Blätter haben gar keine Zahlen. Dieses seltne Stück ist in der hiesigen deutschen Gesellschaft Büchervorrathe anzutreffen. G.

(G) **Er hat bey guter Zeit den Vorsatz gefaßt u. s. w.**] Nachdem er erzählet, daß seine Mutter drey Jahre zuvor, ehe sie gestorben, eine Ahndung vor ihrem Tode gehabt, und daß er diese gute Mutter, welche an allen Theilen ihres Leibes, außer einem blöden Gesichte, vollkommen gesund gewesen, 18 Jahre überlebt habe; so setzet er im andern Theile, auf der 826 S. seiner Auslegung über den Statius darzu: Cupio autem coeptis scribendi laboribus demum aliquando defungi, et totum me Christo dedicare, quam rem saepius iam orsam hactenus infinita bellorum et bellicorum tumultuum exactionumque impedimenta hactenus suspenderunt. Will man wissen, um welche Zeit Barth also geredet hat, so darf man sich nur erinnern, daß seine Mutter 1622 gestorben ist. Siehe die Anmerkung (A), zu Ende.

(H) **Er hat tiefsinnige Betrachtungen angestellt u. s. w.**] Hier ist das Zeugniß, welches ihm Theophilus Spizel in Templo Honoris, pag. 384, 385 gegeben hat: Sacrum nimirum ad Deum sinceramque pietatem Barthius meditabatur accessum, plurimis pie litteratorum ac Deo sacratorum hominum exemplis incitatus. Quo de imprimis testatur insigne SOLILOQVIORVM OPVS, extremis vitae temporibus a Barthio publicatum, flagrantissimis ad Deum suspiriis oppido plenum, et vel Augustino scriptore dignum, quod etiam hemiplectícus quotidie reuoluere, et per priorum meditationum vestigia denuo cogitationes suas coelo immittere consueuit, quinimo diuinum amorem, quem intimis fibris semel imbibisset, continuis precum eiaculationibus alendum iugiter atque roborandum putauit, quousque e sacrae pariter ac litterariae solitudinis diuerforio, anno aeui nostri octauo et quinquagesimo, aetatis vero septuagesimo primo emigrauit.

(I) **Er hat Werke im Manuscripte hinterlassen.**] Daumius hat öffentlich bekannt gemacht, daß man unter den Papieren dieses Schriftstellers den II und III Band seiner Adversarien, gefunden habe: ingleichen Noten und Glossarien über die Scribenten von Palästina, welche Jacob Bongars herausgegeben: Benedictus Paullinus Petrocorius de Vita S. Martini, et Paullinus Pelleus cum Tertulliani Iona, Iuretique, et Barthii, Animaduersionibus: XXI Bücher Sinngedichte: XII Bücher anakreontische Verse: den Zodiacum Vitae Christianae an vielen Orten verbessert und vermehrt; verschiedene andere Gedichte, davon die meisten ungedruckt und die andern verbessert gewesen; Glossaria über den Valerius Maximus und über die Briefe vom Plinius, dem jüngern. S. die Vorrede zu der Auslegung Barths über den Statius. Daumius saget, daß alle diese Werke, wenn es die Grausamkeit der widrigen Zeiten, welche den schönen Wissenschaften entgegen stünden, erlaubte, und wenn durch die Freygebigkeit eines Mäcenas den Erben einiger Nutzen zuwüchse, mit der Zeit unter die Presse gegeben werden könnten. Si diritas permittat temporum, politioribus heu Musis prorsus infensorum, fructusque si aliquis Maecenatum benignitate ad relictos τῷ μακαρίτῃ haeredes sit redundaturus. Ebend. Ich habe nicht gehört, daß ein einziges von diesen Manuscripten, außer dem Paulinus Petrocorius de Vita S. Martini, welcher 1681 durch die Besorgung des Daumius gedruckt worden, aus den Bücherschränken der Erben herausgeholet worden wäre. Die Buchhändler wollten nicht anbeißen, wie ehemals, da sie Barth mit der Ehre kützelte, indem er sich in einer Vorrede erklärte, daß er eine große Menge Bücher hätte, welche auf nichts, als die Höflichkeit der Buchhändler warteten, sich den Augen der Welt zu zeigen, (Sequentur deinceps, vti quidem Typographorum comitas erit. Barth in der Vorrede zu des Rutilii Reisen. Sie ist den 14 des Weinmonats, 1622, unterschrieben,) und welche so gleich ans Licht treten sollten, so bald sich ein guter Verleger finden würde. Exspectant Editionem, si sollertem Typographum nacti fuerimus. Ebend. Dieses hatte, in Absicht auf einige seiner Werke, eine sehr geschwinde, in Ansehung anderer aber, eine langsamere Wirkung; allein nichts destoweniger sind die meisten Bücher gedruckt worden, deren Titel er bekannt gemacht hat, da man in der allgemeinen Bibliothek von dieser Vorrede geredet. Wir wollen sehen, mit was für Ausdrückungen solches geschieht: die Stelle verdient abgeschrieben zu werden: sie enthält eine Critik, die ein wenig beißend, aber auf die Wahrheit gegründet ist. „Es steht eine Vorrede davor, worinnen man die Titel „vieler Bücher sehen kann, welche der Urheber herauszugeben verspricht, „davon aber nur eine kleine Anzahl gedruckt worden, (es ist gewiß, daß „die meisten gedruckt worden sind,) weil sich keine Verleger fanden, „wie er selbst bemerket, (er hat solches in dieser Vorrede keinesweges „bemerket,) die so viel Eifer für die schönen Wissenschaften gehabt hätten, als er. Allein, wenn alle diese Werke dem gegenwärtigen ähnlich sind, „so kann man versichert seyn, daß man, wenigsten zum Theile, nichts, „als eine große Anzahl angeführter Stellen verlohren hat, die man gar „wohl entbehren kann. Es könnten sich zwar darinnen gute Stellen „sowohl, als in diesem, finden: aber sie sind unter einer so großen „Menge von Stellen der Alten versteckt, daß man große Geduld haben „muß, dieselben zu entdecken.„ Siehe die Bibl. univers. V Th. 240 Seite, in dem Auszuge der Reisebeschreibung des Rutilius.

(K) **Andere, die gedruckt worden sind.**] Ich will hier nur die vornehmsten bemerken: ein großer Folioband, unter dem Titel, Aduersaria, in LX Bücher getheilet: Quibus ex vniuersa antiquitatis serie omnis generis loci tam Gentilium quam Christianorum scriptorum illustrantur et emendantur, cum rituum, morum, legum, formularumque obseruatione et elucidatione, cum vndecim Indicibus, VII Auctorum, IV Rerum. Frankfurt, im Jahre 1624. Das Gedächtniß, die Belesenheit und Gelehrsamkeit dieses Schriftstellers zeigen sich darinnen auf eine erstaunliche Art; es ist Schade, daß die Nettigkeit und Wahl nicht auf gleiche Weise darinnen herrschen. Er hatte zweene Bände der Adversarien, von gleicher Größe, hinterlassen, ohne dasjenige zu rechnen, was er bey dem vorhergehenden verbessert und vermehret hatte: De quo Aduersariorum Tomo secundo aut tertio, vterque enim iam peractus est, primo etiam recensito in iis et amotis nebulis, quas illi inducere liuor voluit. Barth. in Stat. Tom. I. pag. 110. Siehe auch die Vorrede des Daumius. Das ganze Werk sollte aus 180 Büchern bestehen. Es ist etwas erstaunendes darinnen, welches auch die Einbildungskraft ermüdet: allein wir wollen zu einigen andern Titeln gehen: Galli Confessoris Christianae doctrinae compendium, seu sermonem Constantiae habitum, C. Barthius recensuit, et Animaduersionum librum adiecit; Frankfurt, 1623, in 8. Phoebadius contra Arianos, cum animaduersionibus. Guil. Britonis libri Philippidos, cum Notis. Claudiani Ecdicii Mamerti de statu Animae libri III, cum Animaduersionibus. Zwickau, 1655, in 8. Aeneae Gazaei Dialogus de Immortalitate Animarum, cum Zacharia Mitylenaeo Philosopho Christiano, Graece et Latine; Leipzig, 1655, in 4. Barth hat eine neue Uebersetzung des Aeneas von Gaza verfertiget, und sich des Johann Tarin seiner, in Ansehung des Zacharias bedienet, und so wohl das eine, als das andere, von diesen Werken, mit Noten gezieret. Soliloquia Rerum Diuinarum, Zwickau, 1654, in 4. Ein großer Band Noten über den Claudian, 1650, in 4. gedruckt; und drey große Bände über den Statius, 1664, in 4. gedruckt. Er war mit dieser Ausgabe Claudians nicht vergnügt, weil sich der Buchhändler keines guten Correctors bedienet hatte. Daumius, in der Vorrede über den Statius. Es ist Schade, daß man darinnen kein Register über die Materien, noch sonst ein Register findet. Von diesem Mangel ist die Auslegung über den Statius gänzlich befreyet.

(L) **Die er bey Abbrennung seines Hauses verlohren hat.**] Dieß war ein Landhaus: es gerieth durch Versehen des Pachters, oder eines andern solchen Mannes, der darinnen wohnte, in Brand. Cum villa nostra vrbana non bello, non latronum manu, sed perfidi incolae temeritate conflagrauit. Ebendas. III Th. 1398 S. Er hatte auf der 9. S. des I Th. gesaget: Flammae non ab hoste sed domestico scelere meae tum mansioni iniectae. Vermuthlich ist es derjenige Brand, den Daumius in der Vorrede über den Statius, incendium Sellerhusanum nennet, welcher im Jahre 1636 entstanden war. Etiam nonnulla flammis, saget er, incendio Sellerhusano, anno M. DC. XXXVI. absumta, periere. Barth hat bey dieser Gelegenheit seinen Indicem Apuleianum verlohren: siehe den Statius im I Th. 9 S. und hin und wieder; alles dasjenige, was er über den Tertullian gemacht hatte, ebend. III Th. 1338 S. wo er saget: Notae nostrae in integrum fere Tertullianum, sein Register über den Thucydides u. a. m. In quo scriptore, (Thucydide) per bellicos hos triennales motus et excessiones ingens damnum accepimus, indicem enim tam in auctorem quam Scholiasten (qui recentior tamen est quam vulgo attenditur) confeceramus, is cum parte Bibliothecae periit. Ebendas. II Th, 306 Seite. Flammae - - - ingens scrinium manu mea scriptis chartis effertum, simul abstulerunt: et sic perierunt mihi multa iuuenilia et puerilia scripta. Ebendas. I Th. 9 S. Er saget, daß man ihm seinen Büchervorrath schon zweymal geplündert, da derselbe von neuem durchs Feuer verzehrt worden. Adesse Bibliothecae non possumus miris modis duabus vastationibus depopulatae, et vno incendio vix dimidiatim ereptae. Ebendas. II Th. 372 S.

(M) **Andere haben sich verlohren, daß man nicht weis wie.**] Daumius erzählet, daß man nach dem Tode dieses Schriftstellers seine Auslegung über den Augustin de Ciuitate Dei, sein Buch de Superstitionibus Veterum, seinen Tractat de dubiis Scriptoribus, seine Characteren und viel andere Schriften von dieser Art vergeblich gesuchet habe. Barthius hat die Bücher sehr oft angeführet, deren ich hier gedacht habe, und einen sehr vortheilhaftigen Begriff davon gegeben. Aus der Beschaffenheit der Materien ist es sehr wahrscheinlich daß dieß nicht die schlechtesten von seinen Werken gewesen sind. Er hatte eine große Anzahl anderer angefangen, wohin er seine Leser eben so verweist, als wenn sie wirklich gedruckt wären. Siehe das Verzeichniß der Schriftsteller seines Statius, unter dem Worte **Barthius**.

(N) **Man hat eine Erzählung : : : : von einer Reise u. s. w.**] Colomies giebt es auf das Wort des Isaac Voßius vor. Er ist sehr zu tadeln, daß er dergleichen Dinge drucken lassen, davon er keinen andern Bürgen, als eine bey Unterredungen herumgehende Erzählung hatte. Wer weis nicht, daß diejenigen, welche sich eine Ehre daraus machen, eine Gesellschaft auf eine angenehme Art zu unterhalten, mit unendlichen Histörchen versehen sind, welchen sie nach ihrem Gefallen dergleichen Umstände beyfügen, die Erzählung desto seltsamer und angenehmer zu machen? Sie würden sich diese Freyheit nicht nehmen, wenn sie wüßten, daß dasjenige gedruckt

gedruckt werden sollte, was sie gesagt hätten. Dem sey aber, wie ihm wolle, so ist dieß die Erzählung: „Voßius : : : hat mir eines Ta„ges erzählt; daß Barth, welcher aus Deutschland nach Harlem gekom„men, den Scriverius zu besuchen, ein vollkommen schönes Frauenzim„mer mit sich gebracht; und daß Scriverius, so bald er sie gesehen, Mit„tel gefunden habe, den Barth zu betrinken, um mit diesem Frauenzim„mer sich in mehrerer Freyheit unterreden zu können: welches ihm voll„kommen von statten gegangen wäre. Gleichwohl hätte er die Sache „nicht so behutsam gespielt, daß Barth, nachdem er von seinem Rausche „wieder zu sich selbst gekommen, nicht einigen Arrwohn von dem Vor„gegangenen geschöpft haben sollte; der sich dermaßen vermehrt hätte, daß „er sein Frauenzimmer im Zorne mit sich zurück genommen, und es im „Rheine habe ertrinken lassen.„ Colomesii Opuscul. pag. 102. utrechter Ausgabe von 1669. Man kann nicht leugnen, daß Barth wegen der Sitten in keinem guten Rufe gewesen. (*) Einer von seinen besten Freunden bekennet es, allein er behauptet, daß dieses ohne Grund sey. De moribus, quae inuidi nugati sunt, quorumque causa ego ignotum meo malo abhorrebam, rem aliter quindecennali hac cum eo conuersatione comperi. Adeo quicquid de eo dixerunt scripseruntque ego, hactenus prorsus credere abnui, cuius intima nescio an aeque alii patuerint. Daumius, Epist. XIV, ad Reinesium, pag. 37.

(*) Diese Sitten sind nur von dem Wohlstande im äußerlichen und der Unterlassung oder Verachtung des Zierlichen zu verstehen. In der de Charlat. Erud. des seligen Joh. Burch. Menckens wird Barth pag. 103. der letzten lat. Ausgabe von 1727, in der Anmerkung des Charini, unter die Gelehrten gezählt, die in der Kleidung schmutzig gewesen. Paravicinus aber (Cent. III, Singul. N. 4.) erzählet von ihm, daß er sehr mürrisch gewesen, und sich von Fremden, die ihn zu sprechen gewünschet, ungern sehen lassen. Als nun einesmals ein Engländer ihn besuchte, sah er ihn erstlich mit starren Augen, und geschlossenem Munde an. Endlich wandte er sich um und sprach zu demselben: hast du mich von vorne gesehen, so sieh mich nun auch von hinten an. Si me a parte anteriore contemplatus es, contemplare nunc etiam a posteriore. Sonst soll seine Art zu studieren diese gewesen seyn, daß er mitten in seiner Stube auf der Erde gelegen, und rings um mit Büchern von allerley Formaten, gleichsam umschanzet, ja darzwischen vergraben gewesen. G.

(O) **Verständige Leute haben sich über den Druck dieser Erzählung beklagt u. s. w.**] Wir wollen sehen, was Morhof in Polyh. pag. 71. davon gesaget hat. Quibus (Colomesii Opusculis) adiicitur libellus Gallico sermone, cui titulus: *Recueil des Particularitez*, in quibus multa de eruditis familiariter a Vossio aliisque suppeditata, laudato semper Autore, vir ille effutiuit, quae insignis sane temeritas fuit. Multa tamen in his sunt mendacia, quale illud de Caspare Barthio horrendum, qui concubinam suam Rheno suffocauerit, quod eius cum Scriuerio amores deprehenderet.

(P) **Er hat sich beklagt, daß ihm Voßius übel begegnet ist.**] Es haben wenig Leute Ursache gehabt, dergleichen Klagen zu führen; denn niemals ist ein so gelehrter Mann, als Voßius, höflicher und gemäßigter gegen diejenigen gewesen, an welchen er etwas auszusetzen gehabt, als er. Nichts destoweniger wollen wir Barths Klage nach der Länge besehen. Quo loco vir doctiss. (d. i. Nicolaus Loensis im XVIII Cap. seiner Miscellaneen.) pulcre etiam de Lutatio iudicat, doctum esse lectuque dignum Exegeten, praeter quidem glossemata. Sane longe melius et compertius, quam nuper Ioannes Gerhardus Vossius, qui Lutatium ex Seruio et Higinio compositum dicere ausus est maximam partem. Qui doctissimus homo cum alio nos loco perperam (vt clara res est, et demonstratum iam nobis alibi) ineptiarum et absurditatis, nunquam a nobis laesus, et ab inuidis planeque egregie ineptis Thrasunculis incitatus, insimulare ausus sit, merito vtriusque notae hic habebitur, cum ea Commentariis Lutatianis insint, quorum nec centesimam partem Seruianae et Higinianae Commentationes vindicare possint. Idem praestantissimus vir incogitate eodem loco scribit Lutatium a Lindebrogio primum editum. Barth. in Statium Tom. II, pag. 871.

(Q) **Er hat Scaligers Partey wider den Scioppius sehr hitzig genommen.**] Man eignet ihm drey Schriften wider den Feind dieses großen Mannes zu; und man hat durch Versetzung der Buchstaben seinen Namen unter der Larve gefunden, dahinter er sich versteckt gehabt, Tarraeus Hebius Nobilis a Sperga. Resoluto Anagrammate Gasparis Barthii Berolinoei confirmat excellentissimus Geislerus de Mutatione Nominum. Exemplorum Dec. I. n. 5. Rhodius de Autor. Supposit. num. 54. Diese drey Bücher sind betitelt, das I, Caue canem, de Vita, Moribus, Rebus gestis, Diuinitate Gasparis Scioppii Apostatae, Satyricon. Hannover, 1612, in 12. Das II, Scioppius excellens, in laudem eius, et sociorum, pro Iosepho Scaligero, et omnibus probis, Epigrammatum Libri III, ex triginta totis hinc inde collecti. Es ist mit dem Vorhergehenden gedruckt worden. Das III, Amphitheatrum Sapientiae. Hannover, 1613, in 8. Siehe den Rhodius, an der von mir angeführten Stelle, und den Placcius auf der 262 S. seiner falsch Benannten. (Pseudonym.)

(R) **Reinesius hat ihn allzu oft bey Fehlern überrascht u. s. w.**] Dieß waren keine von denjenigen Fehlern, bey welchen ein vernünftiger Mensch viel zanken muß. Er mußte die Hand auf den Mund legen. Dieß beißt am meisten. A Clariss. Barthio, quem tu tantum non in coelum effers, et quem sua defensurum esse scribis, nihil indigni iniquiue exspecto, tam licet ipsi in meis, si quando lucem adspicient publicam, (lenta autem res est, et fortasse incumbent in spongiam, vt olim illius Aiax) quam in ipsius mihi licere visum est experiri; non existimo autem Soli oblocuturum esse. Sunt enim pleraque, quae nunc quidem produxi, adeo certa liquidaque, vt nisi temere litigare velit. Ne calamum quidem contradicturus mihi tingere debeat. Perpende, quaeso, mi carissime NESTERE, ἄνευ πάθȣς, vbicunque ab eo dissentio: maxime vero examina, quae cap. VIII. l. 2. quo eius in Plinium Valerianum, dictum Empiricum, illatae emendationes producuntur, trado, et miraberis hominis doctissimi manifestissimas inscitias, frustrationes, et puerilia παροράματα, audaces etiam coniecturas in autorem non intellectum inuectas deprehendes magno numero. Istas si quis praefracte tueri praesumserit, eum ne sani quidem capitis esse dixero; Barthium autem mecum fore et visurum, me quamuis indigno indice, id quod verum est nullus dubito. Dieses sind des Reinesius Worte in einem Briefe, den er den 31 März, 1638, an den Nesterus geschrieben hat. Es ist der VI. Siehe auch den XV an den Daumius.

(S) **Man hat vorgegeben, daß Barth sich nicht allezeit aus Mangel des Gedächtnisses widersprochen hat.**] „Einige haben „bemerket, daß er bey seinen Urtheilen, aus Mangel des Gedächtisses, „zuweilen in Widersprechungen gefallen ist.„ Baillet Jugemens des Savans, Tom. III. pag. 464. Daumius will, daß diejenigen, welche dergleichen Widersprechungen entdecket haben, nichts von dem Endzwecke des Barthius verstehen. „Er schrieb alles, saget er, was ihm in die „Gedanken kam, heute dieß, und morgen etwas anders: damit ihm, „wenn er einmal darüber käme, diese widrigen Gedanken vermögen soll„ten, die Materien desto tiefer zu untersuchen, und ihm Gelegenheit zu „geben, das von ihm herausgegebene entweder zu verbessern, oder zu be„stätigen.„ Memini in publicis alicubi Disputationibus diuersae sententiae eius loca exagitata fuisse. Sed auctores scopum scriptoris, nescio an vel per transennam viderint. Noui enim, hoc consilio, eoque fine *Barthium* ea, quae in mentem sibi venerant, in chartam coniecisse, etiam diuersis diuerso tempore sententiis, vt quandoque ad ea reuertenti illa diuersitas ampliorem de veritate cogitandi suppeditaret materiam, occasionemque longe commodiorem retractandi vel stabiliendi quod scripserat. Id quod fine capitis VI. Libri vndecimi et alibi saepius testatur. Daum. Epist. XIV. ad Reinesium, pag. 37. Man sehe, wie Reinesius in seinem XV Br. an den Daumius diese Schutzschrift widerleget hat.

(T) **Es wäre nicht zu verwundern, wenn ihm sein Gedächtniß u. s. w.**] Wir müssen ihn selbst hören: Puto iam tale quid supra notasse. Non enim potest, vt, nullis penitus rebus adiuti, omnium strictam memoriam habeamus. Omnino enim aliter nos commentamur, quam solent homines etiam litteratissimi, dum auctores legunt, excerpentes quaedam atque ea deinde excerpta in Siluam Obseruationum, eam porro Siluam in Commentaria redigentes. Nunquam tale quid factum a nobis est: Sed vt cuique auctori enarrando bene facere volumus, arrepto illi Animaduersiones hoc genus imputamus, solius memoriae beneficio nixi, quam marginalibus nonnunquam prius Notis instruimus, dum cum Libris veteribus Editiones comparamus. Caetera omnia e calamo fluunt, elegante et minuto litterarum ductu. Nec vnquam scriptio repetitur: nec vllis lituris cruciatur. Quarum nec decem aliquas hactenus hi Commentarii agnouerint. In Statium Tom. III. pag. 466. Ich weis nicht, ob es wohl gethan ist, sich dessen zu rühmen: mich dünkt, das gemeine Wesen verdiene mehr Ehrerbiethung.

Basine, die Gemahlinn Childerichs, Königes von Frankreich, und Mutter des großen Clodováus, ist mit dem Könige von Thüringen vermählt gewesen. Childerich, welcher sich wegen seiner unkeuschen Streiche, wodurch er das Volk dergestalt wider sich gereizet, daß er alles von demselben zu befürchten hatte, seine Staaten zu verlassen genöthiget sah, flüchtete zu dem Könige von Thüringen. Er wurde mit aller ersinnlichen Gütigkeit aufgenommen: Basine, welche eine sehr schöne Prinzeßinn war, spielte vermuthlich bey diesem Empfange die Wirthinn. Die Erfahrung hat jederzeit zu erkennen gegeben, daß geile Prinzen, die man aus ihrem Lande gejagt, den Liebeshändeln in dem Orte ihrer Zuflucht niemals abgesaget haben. Childerich giebt ein Beyspiel davon: er wurde in Basinen verliebt; und da er sie nicht grausam fand, so machte er sich kein Gewissen, die Sache so weit zu treiben; daß er die Gemahlinn desjenigen Freundes und guten Nachbars misbrauchte, der ihm eine Freystadt verstattete (A). Er schloß mit der Gemahlinn dieses Freundes ein solch Liebesverständniß, daß sie sich ohne ihn nicht weiter behelfen konnte. Die Franzosen riefen den Childerich acht Jahre nach seiner Verjagung wider zurück [b]. Basine konnte dieses Prinzen Abwesenheit durchaus nicht ertragen. Sie verließ ihren Gemahl und gieng zum Childerich, und da sie dieser nach der Ursache ihrer Reise fragte: so gab sie ihm offenherzig zur Antwort, daß sie aus Liebe gegen ihn gekommen wäre (B), und daß sie, wenn sie jenseits des Meers einen so wackern Prinzen, als ihn, gewußt hätte, denselben gesucht haben würde. Childerich war über diese Reden entzückt, er vermählte sich mit Basinen, und er zeugte mit ihr einen Sohn, der ein sehr tapferer Prinz geworden und den christlichen Glauben angenommen hat. Wenn die Aufführung dieser Frau schlimmer, als der Helena ihre gewesen (C), so ist Childerichs seine, nach genauer Rechnung, nichts besser als des Paris. Die Entschuldigungen des P. le Cointe haben nicht den geringsten Grund (D). Der Urheber der Liebeshändel der Könige von Frankreich erzählet die Erscheinungen des neuen Gemahls der Basine viel besser, als der von Cordemoi (E).

Seit der ersten Ausgabe dieses Werkes habe ich dasjenige gelesen, was der P. Daniel wider diejenigen in die Welt geschrieben hat, welche sagen, daß Childerich von seinen Unterthanen verjagt, und nach acht Jahren wieder zurück gerufen worden, und daß die Koniginn ihm nachgereiset sey, u. d. m. Der Gedanke dieses Schriftstellers ist, daß **dasjenige, was Gregorius von Tours von dieser Sache geschrieben, nichts anders, als der Inhalt oder ein kurzer Auszug derer Ro-**

mane

mane sey, die zu seiner Zeit herumgegangen [c]; und daß die **Erscheinungen**, welche Childerich, wie man vorgiebt, die erste **Nacht seines Beylagers** gehabt haben soll, und welche der kleinen **Erzählung** des **Gregorius von Tours** beygefüget worden, so wohl, als alles übrige, ein romanhaftes Ansehen hätten [d]. Ich werde von den Händeln reden, die man dem Pasquier gemacht hat, und von demjenigen, was man auf seine Critik geantwortet (F). Dieß wird eine Anmerkung seyn, worinnen man sehen wird, daß die Streitigkeiten zu vielen Fehlern, so wohl von Seiten des Herzens, als des Verstandes, Anlaß geben.

a) Ums Jahr 460. b) Gregor. von Tours Hist. des François, Lib. II. ch. XII. c) P. Daniel Dissertat. II. über die Historie von Frankreich, 425 S. pariser Ausgabe von 1696. d) Ebendas. 426 S.

(A) **Childerich machte sich kein Gewissen u. s. w.**] Man hätte Grund, solches zu glauben, wenn auch die Geschichtschreiber nichts davon gesaget hätten. Würde Basine dem Childerich wohl nachgelaufen seyn, wenn sie ihn nicht geliebet, und wenn sie die Früchte der Liebe nicht mit ihm gekostet hätte? Allein wir haben das Zeugniß der Geschichtschreiber. Folgendes findet man in dem Schriftsteller von den Thaten der Könige von Frankreich, im VII Cap. Dum fuit in Toringia cum Basina regina vxore Bisini Regis ipse Childericus COMMIXTVS est. Aimoin erzählet eben dasselbe im VIII Cap. des I Buchs: Dicebatur ipse princeps consuetudinem STVPRI cum ea habuisse, cum exularet. Roricon redet noch deutlicher: ich will ihn in der folgenden Anmerkung anführen.

(B) **Als sie Childerich wegen der Ursache ihrer Reise fragte u. s. w.**] Die Antwort besteht, nach dem Gregorius von Tours, im XII Cap. des II B. der Historie von den Franzosen, in diesen Worten: „Ich bin von der Nutzbarkeit meiner Gegenwart bey euch über„zeuget, und ich weis, daß ihr ein wackerer Mann seyd. Dieserwegen „bin ich gekommen, bey euch zu bleiben: denn ihr sollt wissen, daß, wenn „ich in denen jenseit des Meers gelegenen Provinzen gewahr geworden „wäre, daß mir jemand nützlicher hätte seyn können, als ihr, ich ihn „daselbst gesucht haben würde, um bey ihm zu bleiben.„ Der Abt von Marolles, welcher den Text des Gregorius von Tours auf diese Art gedolmetschet hat, hat eine Note gemacht, uns zu berichten, daß diese **Rede nach dem Sinne der Basine zweydeutig ist.** Dieß ist nicht ohne Wahrscheinlichkeit: ich glaube nicht, daß Childerich in Thüringen Proben seiner kriegerischen Tapferkeit gezeiget hat: die Tapferkeit, davon Basine redet, konnte also von einer andern Natur, und mehr nach der Bedürfniß der Königinn, als des Krieges, seyn; und ich sollte fast glauben, daß man in dem Gregorius von Tours und in dem Roricon lesen müsse: Virilitatem et viriliorem, anstatt vtilitatem et vtiliorem. Die Zweydeutigkeit würde dennoch bleiben. **Ich kenne, antwortete Basine, eure Mannheit, und daß ihr ein tapferer Mann seyd.** Diese Worte hängen besser zusammen, als diese: **Ich bin von der Nutzbarkeit meiner Gegenwart bey euch überzeuget, und ich weis, ihr seyd ein wackerer Mann.** Man wende mir nicht ein, daß in diesem; **Ich kenne eure Mannheit**, eine allzu große Unverschämtheit ist; ist es lobenswürdiger, wenn eine Frauensperson zu ihrem Liebhaber saget: **Ich kenne die Nutzbarkeit meiner Gegenwart bey euch?** Dem sey, wie ihm wolle, hier ist die Stelle des Gregorius von Tours: His regnantibus simul Basina relicto viro suo ad Childericum venit. Qui cum sollicite interrogaret, qua de causa ad eum de tanta regione venisset, respondisse fertur; „Noui, inquit, vtilitatem tuam, quod sis valde strenuus, id„eoque veni, vt habitem tecum. Nam noueris; si in transmarinis „partibus aliquem cognouissem vtiliorem te, expetissem vtique co„habitationem eius.„ At ille gaudens eam sibi in coniugio copulauit. Der ungenannte Verfasser der Gestorum Regum Francorum, beym du Chesne, I Th. 696 S. Fredegarius, Ebendas. 727 S. und der Mönch Roricon, erzählen die Antwort der Basine auf eben dieselbe Art, als Gregorius von Tours: außer daß Roricon der Sache mehr Licht giebt, und ausdrücklich gesaget hat, daß die Rede dieser Frau voller Unzucht gewesen sey. Dieß bestätiget meine Muthmaßung wegen der Worte, virilitatem und viriliorem mächtig, anstatt daß es dieselbe schwächen sollte. Hier sind die Worte des Roricon: Basina quoque Bisini regis vxor, apud quem latuisse praemonstrauimus Childericum, saepius relicto viri thoro consortium nostri Regis est experta. Quamobrem et eum nec multo post in Franciam est sequuta, cupiens loco vxoris habitare cum eo. Quam Childericus cum insperate conspexisset, et ad quos vsus de tam longinqua prouincia ad eum properasset, inquireret, illa postposito pudore muliebri, vt erat nimis luxuriosa, tale fertur dedisse responsum: „Quoniam noui vtilita„tem tuam et pulchritudinem, et quod sis habilis et strenuus, e do„mo veni, vt habitem tecum: nam si in extremis terrae finibus vti„liorem te cognouissem, et hunc nihilominus expetissem.„ Complacuit regi mulieris sermo facetus, et eam gaudens sibi sociauit in vxorem. Roric. de Gestis Francorum, Libr. I. pag. 802. im ersten Bande der Ausgabe des du Chesne. Diese ganze Erzählung des Roricon zeiget, daß diese Frau dem Childerich nicht als einem tapfern Kriegsmanne sondern als einem tapfern, schönen und muntern Kämpfer der Liebe, geschmeichelt.

(C) **Diese Aufführung war schlimmer, als der Helena ihre.**] Um einem jeden das Seine zu geben, muß ich hier sagen, daß ich nicht der Erfinder dieser artigen Vergleichung bin; sondern daß ich bey einem neuern Schriftsteller, nämlich beym la Mothe le Vaier, im X Theile, 342 S. im 43 Briefe, folgendes gefunden habe: **Basine, des Clodovaus Mutter**, saget er, **begnügte sich nicht dem Childerich dem I, ihre Ehre aufzuopfern, der zu dem Könige von Thüringen, Bisinus oder Basin, ihrem ersten Gemahle, Zuflucht genommen hatte; sie machte es noch ärger, als Helena, welche wenigstens geraubt seyn wollte: da diese aus eigner Bewegung, und mit solcher Kühnheit nach Frankreich kam, daß sie sich nicht schämte, dem Childerich zu sagen, daß, wenn sie einen bravern und liebenswürdigern Mann, als ihn, gewußt hätte, sie denselben am Ende der Welt hätte aufsuchen wollen.**

(D) **Die Entschuldigungen des P. le Cointe haben nicht den geringsten Grund.**] Er nimmt es übel, daß Aimoin gesaget, Childerich habe Basinen vor dem Tode ihres ersten Gemahls zur Ehe genommen Annal. Ecclesiast. Francorum, Tom. I. p. 94. Er giebt vor, Aimoin sey der erste, der solches gesaget, und der die Geburt des Clodovaus mit dieser Schande befleckt hätte. Er setzet dazu, dieser Geschichtschreiber verdiene, wegen der großen Entfernung der Zeit, und seines Vorurtheils wider die Merovinger, keinen Glauben. Er führet noch zween andre Gründe an: der eine ist, daß die Alemannen, welche der Stamm der Franken waren, keinen Ehbruch gelitten hätten: der andre ist, daß Childerich, wenn er die Gemahlinn eines andern zur Ehe genommen, sich eben der Gefahr wieder ausgesetzt hätte, die ihn vor acht Jahren gezwungen gehabt, das Königreich zu verlassen. Statt aller dieser Betrachtungen, will er lieber glauben, daß Basine, welche die üble Begegnung ihres Gemahls nicht länger zu erdulden vermocht, nach Frankreich geflüchtet wäre, und den Childerich nicht eher geheirathet habe, als bis sie des Todes ihres Gemahls gewiß versichert gewesen. Er bemerket, daß sie, nach anderer Meynung, verstoßen worden, und sie also im Heidenthume nichts gehindert habe, einen andern Gemahl zu nehmen. Er verweist auf den Robert Cenalis, im I B. de Re Gallica, 12 Absatz. Wir wollen diesen Streit ein wenig untersuchen. Ich sage I, wenn das Stillschweigen der Schriftsteller, die vor dem Aimoin geschrieben haben, eine wichtige Ursache ist, so darf man weder sagen, daß der König von Thüringen seine Gemahlinn übel gehalten noch verstossen hat, noch daß er gestorben gewesen, da sich Childerich mit der Basine vermählt hat. Dieses sind Begebenheiten, welche keiner von den alten Schriftstellern erzählet. Zum II. saget denn Gregorius von Tours nicht, es habe Basine ihren Gemahl verlassen, und ihre dem Childerich gegebene erste Antwort habe diesem Prinzen so wohl gefallen, daß er sie deswegen zur Gemahlinn genommen hätte? Ist dieses nicht fast mit gleichgültigen Worten gesaget, daß sie Childerichs Gemahlinn geworden, ehe ihr erster Gemahl gestorben gewesen? Zum III, zeiget selbst die Stelle des Taeitus, welche der P. le Cointe zum Beweise anführet, daß die Deutschen den Ehbruch gemisbilliget, wie Childerich von dem gemeinen Gesetze habe ausgeschlossen seyn können. Die Stelle des Taeitus de Moribus Germanorum lautet also: Seuera illis matrimonia, nec vllam morum partem magis laudaueris, nam prope soli barbarorum singulis vxoribus contenti sunt, exceptis admodum paucis, qui non libidine, sed ob NOBILITATEM, plurimis nuptiis ambiuntur. Paucissima in tam numerosa gente adulteria, quorum poena praesens et MARITIS PERMISSA. Es mag aber der Bewegungsgrund dieser Frau, weswegen sie zu ihm gekommen, gewesen seyn, wie er will, so erkläret sie ja selbst, daß sich ihr Besuch auf die Tapferkeit dieses Prinzen gründe Außer diesem war die Strafe des Ehbruchs der Wahl des Ehmanns überlassen, und Basine nicht mehr in dem Lande ihres Gemahls; wenn man auch nicht sagen will, daß die Gesetze nicht leicht für die Regenten gemacht sind. Endlich hatte Childerich von der Meuterey seiner Unterthanen nichts zu befürchten. Er nahm eine Fremde zur Gemahlinn, die zu ihm gekommen war: was schadete dieses den Franken? sie hatten sich acht Jahre zuvor empöret, ich gebe es zu: allein sie stunden, einer wegen seiner Tochter, einer wegen seiner Schwester in Furcht, u. s. w. Denn Childerich schweifte auf eine allzu gewaltige Art aus. Da ihnen ihr Aufruhr vorgeworfen wurde, so gaben sie zur Ursache desselben an: quia sine lege abutebatur filias nostras. De Gestis Francorum, Lib. VII. Die Sache der Basine rührte sie gar nicht: sollten sie ihr Versöhnungsbündniß wegen des Zanks eines Königs von Thüringen zerreißen?

(E) **Der Urheber der Liebeshändel der Könige von Frankreich, u. s. w.**] Man betrachte diese Worte: „Man saget, sie habe, „nachdem sie den Childerich gebethen, die erste Hochzeitnacht nicht bey „ihr zu schlafen, ihn dreymal in den Hof seines Palastes mit dem Ersuchen „geschickt: daß er die Gesichter, die sich ihm vorstellen möchten, ohne „Schrecken betrachten möchte, und daß sie ihm vermittelst ihrer gehei„men Wissenschaft, das erstemal Einhörner, Löwen und Leoparden; „das anderemal Bären und Wölfe; und das drittemal Hunde und „Katzen habe sehen lassen: woraus sie schloß, daß diese verschiedene „Thiere die Mannigfaltigkeit der Sitten desjenigen Geschlechts zuvor „sagten, das aus ihrer Ehe entsprießen sollte. Man wird um so viel „mehr versichert seyn, daß diese Erzählung eine zur Lust erfundene Fabel „ist, wenn man die Begierde dieser Königinn gegen den Childerich be„obachtet hat, die ihr, aller Wahrscheinlichkeit nach, nicht zugelassen haben „wird, eine Zeit so übel anzuwenden, die sie auf eine angenehmere Art „zubringen konnte; und allein in ihrem Bette zu bleiben, mittlerweile „daß ihr Liebhaber mit Betrachtung dieser erdichteten Erscheinungen „beschäfftiget gewesen.„ Galanteries des Rois de France, Tom. I. p. 5. Man kann nicht leugnen, daß der von ihm angeführte Grund, zur Widerlegung dieses alten Mährchens, nicht einige Stärke hat; allein er würde noch besser seyn, wenn die Begierde der Basine nicht auch zu glauben Anlaß gäbe, daß ihre hitzige Liebe bereits eine merkliche Kühlung erhalten hätte. Weder sie noch Childerich waren nach dem, was bereits zwischen ihnen vorgegangen, Leute, die sich sehr nach den Hochzeitgebräuchen gerichtet, und ihre Umarmungen bis zur feyerlichen Vollziehung derselben werden verschoben haben: und also konnte Basine wohl bis auf die folgende Nacht feyern. Allein wir müssen zur Sache kommen: Cordemoi giebt vor, Basine sey bereits schwanger, und das Ziel ihrer Niederkunft nahe gewesen, da sie ihren Gemahl gebethen, dreymal hintereinander in einer Nacht an die Thüre seines Palasts zu gehen, diese Erscheinungen anzusehen, und er führet Fredegars Historie von Frankreich im I Th. 128 S. aus Fredeg. Scholast. cap. XII. an; allein es ist gewiß, daß ihn sein Zeuge Lügen strafet: Fredegar saget, daß diese Erscheinungen vor der Vollziehung der Ehe hergegangen sind. Cum prima nocte iugiter stratu iunxissent, dicit ad eum mulier, hac nocte a coitu virili abstinebimus. - - - - Cumque Basinae haec vniuersa narrasset, abstinebant se caste vsque ad crastinum.

(F) **Ich werde von den Händeln reden, u. s. w.**] Erstlich wollen wir Pasquiers Worte anführen: **Unsere Alten setzen den Clodovaus unter die ehlichen Kinder: allein sie erinnern sich niemals, daß sie, bey der Erzählung seines Lebens, gleich das Widerspiel ausposaunen. Es mag wahr seyn oder nicht, so sind sie**

alle einig, daß Childerich, da er wegen seiner Erpressungen und Tyranneyen von dem Königreiche verjagt worden, nach Thüringen geflüchtet, allwo er von dem Könige auf das höflichste empfangen worden, und sich in die Königinn Basine, seine Gemahlinn, verliebt hatte; solchergestalt, daß er, da er nachmals von den Franzosen wieder zurück berufen worden, dieselbe entführt, und geheirathet, und auf diese Art alles Völkerrecht und Gastrecht übertreten habe; dennoch ist der große Clodovåus aus dieser Ehe gezeugt worden. Pasquier Recherches de la France, Liv. VI. chap. XLIV. p. 588. Hierauf wollen wir die Beurtheilung des P. Garasse besehen: er saget, daß Pasquier, nachdem er der fabelhaften Erzählung der alten Chronikenschreiber, etwas von dem seinigen zugesetzt, vorgebe, daß sich Childerich, der zu dem Könige von Thüringen geflüchtet wäre, in dessen Gemahlinn verliebt, sie entführt, nach Frankreich gebracht, und sich ruchloser Weise mit ihr vermählt habe. Recherch. des Recherch. pag. 60. Paquier, fährt er auf der 61 S. fort, hätte mit Weglassung dieser alten Träume, von dem Paul Aemylius, und dem Gregorius von Tours die Unwahrheit dieser Erzählung lernen können, welche du Pleix in dem Leben Childerichs sehr scharfsinnig ausgeführt hat. : : : Ebendas. 63 S. Die alten Chronikenschreiber von Frankreich, haben niemals geschlossen, noch jemals daran gedacht, daß Clodovåus ein Bastard wäre, weil er Basinen, oder eine andere thüringische Frau, geheirathet gehabt; denn wenn es Basine gewesen wäre, mit der er sich vermählt, so hätten ihn die französischen Geschichtschreiber belehren können, daß sie nach dem Tode ihres Gemahls, des Königs von Thüringen, selbst nach Frankreich gekommen ist, und sich mit Childerichen in die andre Ehe eingelassen hat, woraus Clodovåus, als aus einer wahren und rechtmäßigen Ehe gebohren worden. Lasset uns die Antworten besehen, die dem Garasse gegeben worden. Erstlich tadelt man ihn, daß er den Gregorius von Tours dem Pasquier entgegen setzet, der allezeit : : : seine Zweifel nach den Worten dieses Schriftstellers bildet. Defense pour Etienne Pasquier, contre les Impostures et Calomnies de Garasse, Liv. II. Sect. IV. p. 160. Man führet sie an, und bestätiget sie mit dem Aimoinus : : : der noch mehr als er zu sagen scheint; denn er bemerket, daß Basine ihren ersten Gemahl verlassen habe; Priori abiecto viro. Ebendas. 162 S. Hierauf füget man dem Zeugnisse dieser zween Geschichtschreiber das Zeugniß des Nicolles Gilles bey: dieß sind seine Worte auf der 16 S. in dem Leben Childerichs: In währender Zeit, da sich Childerich beym Basin, dem Könige von Thüringen, befand, verliebte er sich in dessen Gemahlinn, Namens Basine, und nach seiner Zurückrufung in sein Reich, verließ besagte Königinn, die ganz thöricht in ihn verliebt war, gemeldten Basin, den König von Thüringen, ihren Herrn und Gemahl, und kam zum Childerich, welcher die genossenen Wohlthaten in Vergessenheit stellte, sie heirathete, und aus dieser Ehe den Clodovåus, den ersten christlichen König von Frankreich erzielte. Ebendas. 163 S. Man hat bemerket, daß Richard von Vaseburg diese Meynung in seinen Alterthümern des belgischen Galliens bestätigt hat, und daß kein einziger von unsern neuern Geschichtschreibern wäre, der ihm nicht gefolgt sey. Man begnüget sich, den Belleforest anzuführen, welcher gesaget hat, daß Childerich zu Rathe gegangen, sich zu verheirathen, sich aber dabey gegen den König von Thüringen, seinen Wirth sehr undankbar bezeiget habe, indem er dessen Gemahlinn gemisbrauchet, und geheirathet hätte, ohne daß er sich um das an dem Basin erwiesene Unrecht, und den Vorwurf bekümmert, der ihm daraus zuwachsen konnte. Ebendas. 164 S. Man merke, wie der Verfasser beobachtet, daß Ronsard im IV Buche seiner Franciade diese Meynung bestätige, und daß von Serres diese Heirath, eine unrechtmäßige Ehe heiße. Man beschließt, daß alle Schriftsteller, die man angeführt hat, eben so glaubwürdig und scharfsinnig sind, als (man redet den Garasse an), euer sinnreicher Logikverständiger, du Pleix, der euch seinen Wurm geliehen hat, eure wenige Beurtheilungskraft bey dieser Stelle zu bekräftigen. Man vergißt den Schnitzer nicht, welchen Garasse begangen hat, wenn er saget, es habe Clodovåus die Basine zur Gemahlinn genommen. Deffence de Pasquier contre Garasse, p 166. „Man nennet „dieses eine gottlose und boshaftige Unwissenheit auf einmal; denn auf „diese Art machte er den ersten christlichen König in Frankreich viel ab„scheulicher, als die viehischen Aethiopier, welche nach dem Berichte des „heil. Hieronymus wider den Jovinian, sich ohne Unterschied mit dem „Beyschlafe ihrer Mutter besudeln.„ Ebendaselbst III Buch, II Sect. 426. 427 Seite. Man führet derselben Gräuel an, man vergrößert sie, man schreyet unbedacht darüber.

Dieser Streit zeiget uns zum Theil diejenigen Fehler, die fast in allen Schriften von dieser Art herrschen. Der Vertheidiger läßt einen von denen Fehlern vorbey gehen, welche beurtheilt worden; er rechtfertiget den Pasquier deswegen nicht, und bekennt auch nicht, daß man Recht gehabt, ihm in diesem Stücke einen Vorwurf zu machen. Ich verstehe die Entführung der Basine; unsere alten Chronikenschreiber haben derselben nicht gedacht: und also hat Pasquier Childerichs Undankbarkeit vergrößert; er hat zugleich fabelhafte und schimpfliche Zusätze gemacht. Man könnte ihm auch wegen des Zeugnisses des Gregorius von Tours zu Leibe gehen; und nichts destoweniger setzet sein Vertheidiger, aus List, voraus, daß man diesen Schriftsteller nur in Ansehung der andern Theile von dem Abentheuer der Basine angeführt habe, und auf diese vorausgesetzte Meynung steifet er die allerschimpflichsten Vorwürfe. Dieß sind schon drey große Fehler, daß man dasjenige nicht gesteht, worinnen die Anmerkungen eines Beurtheilers gut und richtig sind, daß man dasjenige verstellt, was ihm bey seinen angeführten Stellen vortheilhaft seyn kann, und daß man sich mit vielem Geschrey bloß an dasjenige hält, was man in einem nachtheiligen Sinne auslegen kann. Hier ist noch eine andere Unordnung. Garasse tadelt gewisse Fehler, und begeht eben dergleichen in seiner Beurtheilung. Gregorius von Tours war ihm in verschiedenen Absichten zuwider und vortheilhaft; er unterschied nichts; er führte ihn auf eine allgemeine Art an, und stellte ihn zwischen dem Aemilius und dem du Pleix in die Mitten. Hätte er ihm nicht den ersten Platz einräumen sollen? Er verwirrt sich auf eine elende Art in einer erdichteten Heirath des Clodovåus mit der Basine. Dieß ist aus Unachtsamkeit geschehen: man sieht wohl, daß er aus Uebereilung des Verstandes, und aus einer den Schriftstellern ganz gewöhnlichen Zerstreuung, anders geschrieben, als er gedacht hat; die Folge seiner Rede zeiget ganz klar, daß er den Clodovåus nicht für den Gemahl der Basine gehalten hat. Nichts destoweniger ereifert sich der Vertheidiger des Pasquier bey dieser Stelle; er sieht sie als ein Hauptverbrechen an: sein Eifer gegen den ersten christlichen König der Franzosen machet ihn hitzig; er ruft die Figuren der Redekunst zu Hülfe. Heißt dieß aufrichtig handeln? Sein Widersacher hatte ihm das Beyspiel einer solchen Hinterlist gezeigt; denn er hatte sich zur ungelegenen Zeit mit dem äußerlichen Scheine eines großen Eifers für die Ehre der Nation, in Ansehung ihres ersten christlichen Königs, gewaffnet: Er hatte zu ungelegener Zeit eine Art einer Anklage, wegen eines Staatsverbrechens, angestellt, weil Pasquier, bis auf die Entführung, lediglich unsern alten Geschichtschreibern gefolgt ist, und die Folgen daraus ganz bescheiden vorgestellet hat. Wie erbärmlich ist es nicht, daß man erdulden muß, daß Schriftsteller so verwegen sind, gekrönte Häupter in ihre kleine Streitigkeiten zu verwickeln!

Es ist den Lesern weit nützlicher, ihnen dergleichen Fehler der Seribenten zu zeigen, als die historischen Lügen durchzuziehen. Daher glaube ich, daß diese Anmerkung gefallen wird.

Basnage, (Benjamin) ein Sohn des N. Basnage, reformirter Prediger zu Norwich in England, und nachdem zu Carentan in der Normandie, war im Jahre 1580 gebohren. Er widmete sich der Lebensart seines Vaters, und ist, wie er, reformirter Prediger zu Carentan geworden; es aber auch seine ganze Lebenszeit geblieben, ob ihn gleich ansehnlichere Kirchen, und vornehmlich die von Rouen berufen hatten. Er sah seine erste Kirche als eine Ehegattinn an, von welcher man sich nicht anders scheiden darf, als durch den Tod; und deswegen wollte er sich auch der Freyheit nicht zu seinem Vortheile bedienen, worein ihn der Nationalsynodus von Charenton im Jahre 1623 gesetzet hat (A). Er hat diesem Synodo als Abgeordneter von der Provinz, Normandie, beygewohnet. Er wurde noch einmal von dieser Provinz ernennet, dem Nationalsynodo zu Charenton im Jahre 1631 beyzuwohnen; allein, der König ließ ihm verbiethen, demselben beyzuwohnen, und nahm ihm seine Kirche. Er wurde bald darauf wieder eingesetzt, und bekam Erlaubniß, sich als Abgeordneter der Normandie, bey diesem Synodo einzufinden. Die Vorstellungen, welche diese Versammlung bey Sr. Majestät gethan, hatten diese gute Wirkung hervorgebracht. Er hatte so schöne Proben von seiner Fähigkeit und seiner Klugheit abgeleget, daß er im Jahre 1637 zum Aufseher des Nationalsynodi zu Alenson erwählet ward. Diese Versammlung hatte eines Aufsehers nöthig, der viele Gaben besaß; denn sie hatte sehr kützliche Sachen unter den Händen. Die Streitigkeiten über die allgemeine Gnade hatten großes Aufsehen gemacht: es stund zu befürchten, daß sich in der reformirten Kirche von Frankreich ein theologischer Krieg erheben würde, welcher mehr zu befürchten war, als alle Verfolgung: die Gemüther waren bereits in großer Hitze, und mit Vorurtheilen eingenommen. Dieser Synodus brachte die Sachen auf einen guten Fuß: der Verstand und die Geschicklichkeit des Aufsehers trug viel dazu bey. Er wurde im Jahre 1644 Beysitzer des Aufsehers, bey dem Nationalsynodo zu Charenton. Diese Versammlung schickte ihn als Abgeordneten an die königliche Frau Mutter, von welcher er Merkmaale ihrer Hochachtung erhielt. Er hatte unendliche Streitigkeiten mit den Controversisten: er schrieb wider die römische Kirche, und man schrieb wider ihn [a]. Sein Tractat von der Kirche, wird sehr hoch geschätzt [b]: er hat auch an einem Werke wider die unbescheidenen Anbether der Jungfrau Maria gearbeitet, welches unvollkommen geblieben. Er ist im 72 Jahre seines Alters, und im ein und funfzigsten Jahre seines Predigtamts 1652 gestorben. Er hat zween Söhne hinterlassen, die seinen Namen so wohl durch sich selbst, als durch ihre Kinder sehr berühmt gemacht haben (B). Wir müssen nicht vergessen, daß er Abgeordneter bey dem Könige Jacob gewesen, und daß er mit Erlaubniß dieses Prinzen nach Schottland gegangen ist, und daselbst den Kirchen in ihren zeitlichen Angelegenheiten sehr nützlich gedienet hat. Der Beurlaubungsbrief des Königes Jacob, nennet ihn, Abgeordneten aller Kirchen in Frankreich. Es wird öfters von ihm in dem Synodicon in Gallia Reformata geredet; weil aber dieß Werk englisch ist, so hat man darinnen nicht allezeit die Rechtschreibung der eigenen Namen beobachtet (C), wodurch einige Verwirrung verursachet worden ist.

a) Lescrivain und Draconis sind die vornehmsten, die wider ihn geschrieben haben. b) Er wurde, wenn ich mich nicht irre, zu Rochelle 1612 gedruckt.

(A) **Er wollte sich der Freyheit nicht zu seinem Vortheile bedienen, u. s. w.]** Dieß bestund hierinnen. Der Provinzialsynodus der Normandie hatte ihm erlaubt, sich von seiner Kirche abzusondern; diese Kirche hatte sich auf den Nationalsynodus berufen: und diese Be-

rufung wurde auf dem Nationalsynodo zu Charenton im Jahre 1623 verworfen. Nichts destoweniger verließ unser Benjamin seine Kirche nicht.

(B) **Er hat zween Söhne hinterlassen, u. s. w.]** Der älteste, **Anton Basnage**, war 1610 gebohren, und folgte der Profeßion seines Vaters; er ist Prediger zu Bayeux gewesen. Er that sich bey der letzten Verfolgung durch seine Standhaftigkeit und seinen Muth hervor: das Gefängniß zu Havre de Grace, wohin er in seinem fünf und siebenzigjährigen Alter geführt wurde, erschütterte seine Beständigkeit nicht. Er ward nach der Wiederrufung des Edicts von Nantes in Freyheit gesetzt, und flüchtete nach Holland: er ist im Jahre 1691 zu Zütphen, ein und achtzig Jahr alt, gestorben. Er hat einen Sohn hinterlassen, Namens **Samuel Basnage**, Herr von Flottemanville, 1638 gebohren, welcher nebst ihm Prediger bey der Kirche zu Bayeux gewesen, und itzo in Zütphen ist. Dieser ist einer von den geschicktesten reformirten Predigern, die aus Frankreich gekommen sind. Er hat bereits ein lateinisches Buch unter dem Titel herausgegeben: De Rebus Sacris et Ecclesiasticis Exercitationes Historico-Criticae, Utrecht 1692 in 4, welches eine Fortsetzung der Critik über die Jahrbücher des Cardinal Baronius ist, die Casaubon angefangen hatte. Itzo arbeitet er an einer Kirchenhistorie. Es sind davon bereits drey Foliobände, unter dem Titel ans Licht getreten: Annales Politico-Ecclesiastici Annorum DCXLV. a Caesare Augusto ad Phocam vsque. Sie sind zu Rotterdam bey Leers 1706 gedruckt, und den Staaten von Geldern 1705 zugeschrieben. Er verspricht die Fortsetzung dieses Werkes. Von dem andern Sohne, **Benjamin Basnage**, habe ich einen besondern Artikel gemacht.

(C) **Es ist öfters in dem Synodicon** in Gallia Reformata **von ihm geredet worden, u. s. w.]** Zum Exempel, auf der 94 S. des II Th. dieses Synodicon in Gallia Reformata, redet man von den Abgeordneten von Charenton, Saint Mere, und le Val de Serre. Es sollte heißen Carentan, Sainte Mere Eglise, et le Val de Serre, auf der 75 S. hat Benjamin Basnage den Titel eines Predigers zu Charenton; und auf den 259 u. 274 S. eines Predigers zu Quarentin, und auf der 322 S. eines Prediger de Sainte Mere. Man muß sagen Sainte Mere Eglise, und anmerken, daß Carentan und Sainte Mere Eglise zweene Oerter sind, die damals bey den Reformirten nur eine einzige Kirche ausmachten. Sie hatten zwar ein jeder seinen Ort des Gottesdienstes; da aber eine mit der andern verknüpft war, so hatten alle beyde nur einen Pfarrer, und ein geistliches Gericht. Auf der 89 S. saget man, le Colloque de Constantine, anstatt le Colloque du Cotentin. Dieß sind zween Fehler der Rechtschreibung, welche die Leser irre führen, und sie bewegen könnten, zu glauben, daß in der Normandie Kirchen gewesen wären, welche den Namen **Saint Mere, Charenton** und **Quarentin** gehabt. Ein Mensch, welcher von einem Buchhändler bezahlt würde, Zusätze zu einem geographischen Wörterbuche zu machen, könnte sich einbilden, er habe eine wichtige Entdeckung gemacht, wenn er drey Kirchspiele in einem Lande findet, wo sie die Erdbeschreiber noch nicht gewahr geworden wären. Die Fehler sind wie die Funken; was anfänglich nur die Veränderung eines Buchstabens ist, das wird manchmal ein Zusammenfluß, und Haufen ungeheurer Falschheiten. Man muß denselben bey guter Zeit abhelfen, principiis obsta. * Hier sind die Schnitzer von einer andern Gattung. Der Urheber des Synodicon gedenket auf der 383 S. eines Peters Basnage, Antons Sohn, und Enkels des Benjamins; und er saget, daß dieser Peter Basnage im Jahre 1637 keine Kirche gehabt. Dieß ist ein Irrthum. Anton hat nicht mehr, als zween Söhne, gehabt, der älteste wurde Herr von Flottemanville genannt, und war 1638 gebohren: der jüngste hieß Franciscus, und ist dem Kriege gefolgt, und 1685 gestorben. Eben dieser Schriftsteller glaubet auf der 497 S. daß Basnage, reformirter Prediger zu Rotterdam, der Sohn des Benjamins Basnage ist: allein er ist nur dessen Enkel. Diese kleinen Fehler, die ich zur Unterweisung der Leser zu entdecken, mich verbunden gehalten, verhindern mich nicht zu glauben, daß Quicks Arbeit, (dieß ist der Name des englischen Predigers, der das Synodicon in Gallia Reformata of Acts, Decisions, Decrets, and Canons, of de seven last National Councils of the Reformed Churches in France, in zween Foliobänden 1692 zu London herausgegeben hat) sehr schön und nützlich ist, und daß alle Reformirten von Frankreich ihm wegen seiner Mühe, die größte Verbindlichkeit schuldig sind, daß er eine so weitläuftige und richtige Sammlung ihrer Synoden besorgen, und die Prolegomena, die er davor gesetzt, dazu fügen wollen.

* So groß der Fehler bey einem Geschichtschreiber ist, den Herr Bayle hier anmerket, so schändlich ist es den Franzosen, daß sie weit mehr, als andre Völker, in denselben verfallen. Wenn ein Engländer nur einen Buchstab von einem französischen Worte ausläßt, so ist es ein großes Verbrechen. Wenn aber Voltaire in seiner Historie Carls des XII, fast alle deutsche Namen verstümmelt, so soll es wohl gar eine Tugend seyn. Z. E. Renchild, Lutsen, Alranstad, Finsten und Fravenstad, das sind die gemeinsten Verdrehungen dieser Namen, die man kaum mehr für dasjenige erkennen kann, was sie seyn sollen. Denn warum nimmt man sich die Freyheit, aus Reinschild, Lützen, Alt-Ranstadt, Pfingsten und Fraustadt soviel Buchstaben wegzulassen, zu verändern, und gar hinzuzusetzen? Ist es Unwissenheit? ist es Leichtsinnigkeit? oder ist es ein Hochmuth, der sich um solche Kleinigkeiten nicht bekümmern will: so wird keines von allem dem Geschichtschreiber eine Ehre machen. Die alten Griechen waren auch im Absehen auf ihre Nachbarn in Asien, und wovon sie sonst Nachrichten gaben, so läßig oder flüchtig: allein was haben sie uns nicht für Dunkelheit in die alten Geschichte dadurch gebracht? Z. E. aus **Hormizda**, dem guten Gotte der Perser, haben sie **Oromasdes** gemacht: aus Aharimon, dem bösen Gotte, haben sie Ἀρειμάνιος gemacht: aus Zerduscht, haben sie Zoroastris gemacht; Siehe Thom. Hyde, Histor. Relig. Vet. Perf. cap. IX. et XXIV. andrer unzähligen zu geschweigen. Eben solchen Verwirrungen wird man einmal die gelehrte Welt unterwerfen, wenn man so frech mit den Namen der Oerter und Personen umgehen will. Wir wollen also den Herrn Voltaire, und seine nachläßigen Mitbrüder, bey ihrem Landsmanne, dem Hn. Bayle, in die Schule verweisen, der sie recht buchstabiren lehren wird. G.

Basnage, (Heinrich)

Basnage, (Heinrich) ein Sohn des vorhergehenden, war zu Sainte Mere Eglise, in Niedernormandie, den 16 des Weinmonats 1615 gebohren. Er ist einer von den geschicktesten und beredtesten Sachwaltern bey dem Parlemente in der Normandie gewesen, wozu er im Jahre 1636 aufgenommen worden. Er ist bey allen wichtigen Sachen gebraucht worden. Er gieng wegen der Sache des dritten Pfennigs mit zween Abgeordneten von der Provinz Normandie nach Paris; er setzte die Nachricht, oder die umständliche Vorstellung dieser Provinz auf, und ihm wurde die Vertheidigung dieser Sache aufgetragen. Er that auf Ersuchen des Marquis von Matignon eine andere Reise nach Paris, die Erbschaftstheilung mit dem Marquis von Seignelai [a] in Richtigkeit zu setzen, und man weis, daß er Theil an der Verbesserung der allgemeinen willkührlichen Rechte in Frankreich gehabt hätte, wenn der dießfalls gemachte Entwurf zur Ausführung gekommen wäre [b]. Er wurde im Jahre 1677 zum Gevollmächtigten bey den Religionsgeschäfften ernannt, und verrichtete das Seine rühmlich. Es hat ihm bey seinen Rathschlägen und bey seinen gerichtlichen Vertheidigungen auf gleiche Art geglücket; und er hat gezeiget, daß er ein so guter Schriftsteller als Sachwalter seyn könnte. **Die Willkühr von der Normandie**, die er im Jahre 1678 mit sehr weitläuftigen Erläuterungen herausgegeben, ist so wohl aufgenommen, und verkauft worden, daß man im Jahre 1694 eine andere Ausgabe davon in zween Foliobänden gemacht hat. Zu gleicher Zeit hat man eine dritte Ausgabe von seiner **Abhandlung der gerichtlichen Verpfändungen** gemacht. Der Verfasser hat, ungeachtet seines hohen Alters, die Besorgung dieser Ausgaben über sich genommen: er hat alle Stärke seines Urtheils und seiner Einsicht behalten. Dieß ist etwas seltsames, aber denen sehr eigen, die ein starkes Feuer und zu gleicher Zeit einen starken Kopf gehabt. Dieses war seine Gemüthsbeschaffenheit. Seine Religion verhinderte nicht, daß die Häupter des Parlements, und die andern ansehnlichsten Mitglieder dieser erlauchten Gemeinschaft, nicht eine große Hochachtung und besondere Freundschaft gegen ihn gehabt haben sollten. Montholon, erster Vorsitzer zu Rouen, dem er im Jahre 1694 seine Willkühr von der Normandie zuschrieb, hat ihm alle Arten der Höflichkeit erwiesen. Er ist den 20 des Weinmonats 1695, achtzig Jahre und vier Tage alt, zu Rouen gestorben. Hatte er nicht das Vergnügen, seine Kinder die letzten Jahre seines Lebens zu sehen, so war dieses auf der andern Seite ein großer Trost für ihn, den großen Ruhm zu erfahren, den sie sich durch ihre schönen Werke in fremden Ländern erwarben (A). Er hatte auch den Trost, zu erfahren, daß Herr Baudri, sein Schwiegersohn, Professor der Kirchenhistorie zu Utrecht, wo er im Monate Hornung 1706 gestorben ist, durch seine Vorlesungen, und eine gute Auslegung über den Tractat des Lactantius de Mortibus Persecutorum [c], in große Hochachtung gesetzet hatte.

a) Er hatte die Stiefschwester des Marquis von Matignon geheirathet. b) Es haben glaubwürdige Personen gehöret, daß Herr Tellier, der Beförderer dieses Entwurfs, den Herrn Basnage zu einem von den Ausführern desselben ernannt gehabt. c) Zu Utrecht 1692 in 8 gedruckt.

(A) **Hatte er nicht die Freude, seine Kinder zu sehen u. s. w.]** **Jacob Basnage**, sein ältester Sohn, war kaum zwey und zwanzig Jahr alt, (er war 1653 zu Rouen gebohren) als ihn die Kirche zu Rouen, im Jahre 1676, zu ihrem Prediger, an die Stelle des le Moyne, verlangte. Er hat dieser Kirche von dieser Zeit an bis zur Wiederrufung des Edicts von Nantes mit vielem Beyfalle gedient. Hierauf gieng er nach Holland und hielt sich zu Rotterdam auf, wo er ordentlicher Prediger gewesen ist. Man nennet diejenigen so, welche die Aufsicht über die Kirchen haben, um sie von den geflüchteten Pastoren zu unterscheiden, die sich in den holländischen Städten aufhalten. Die Bücher, welche er bereits so wohl lateinisch, als französisch, herausgegeben hat, und insonderheit die schöne Antwort an den Bischof Bossuet, sprachen alle diejenigen öffentlich von der Schmeicheley frey, die uns ein vollkommen schönes Werk an seiner Kirchenhistorie versprochen haben: und sie sind noch weit besser durch die Ausgabe des Werks selbst dießfalls gerechtfertiget worden. Der Druck davon ist im Wintermonate 1698, in zween Foliobänden fertig geworden. Siehe l'Histoire des Ouvrages des Savans de 1698, p. 382 u. 500. und das Journal von Utrecht IV. Th. p. 24. Seine andern Werke sind l'Examen des Methodes proposées par l'Assemblée du Clergé de France, 1682. zur Vereinigung der Protestanten mit der römischen Kirche, gedruckt zu Cöln 1684. Epistola D. Chrysostomi ad Caesarium Monachum, cum tribus Epistolicis Dissertationibus, gedruckt zu Rotterdam 1687, und wieder gedruckt 1694. La Communion Sainte, où Traité sur la necessité et les Moiens de communier dignement. 1687, zu Rotterdam und nach diesem etlichemal gedruckt. Traité de la Conscience, avec des Reflexions sur le Commentaire Philosophique 1696, zu Rotterdam gedruckt. L'Histoire et la Religion des Juifs, depuis Jesus Christ, jusqu'à présent, pour servir de Supplément à Joseph, wird itzo wirklich zu Rotterdam in fünf Duodezbänden gedruckt.

Sein nach ihm gebohrner Bruder (zu Rouen den 7 August 1656.) **Heinrich Basnage**, Herr von Beauval, wurde zum Parlementsadvocaten in der Normandie aufgenommen, und ist den Fußtapfen seines Vaters gefolgt: allein die Religionsunruhen sind Ursache gewesen, daß er lieber nach Holland flüchten, als auf diesem, nach der Meynung der Welt, so rühmlichen Wege, fortgehen wollen. Er hat noch sehr jung einen kleinen Tractat über die **Religionsduldung** herausgegeben, in welchem man viel Lebhaftigkeit und Zärtlichkeit herrschen sieht. Er hat sich durch die Ausgabe seiner **Historie der Werke der Gelehrten**, durch ganz Europa einen unsterblichen Ruhm erworben, und erwirbt sich denselben noch täglich. Die Streitigkeiten, welche er mit dem Jurieu gehabt, haben ihn öfters von diesem Werke abgehalten, und von beyden Theilen sehr feurige und beißende Schriften hervorgebracht. Die Uebersehung des Wörterbuchs des Furetiere, zu welchem er wichtige Zusätze und Verbesserungen gemacht, und welchem er unzählige Exempel aus den besten französischen Scribenten beygefügt hat, ist ein höchst nützliches Werk. Es ist noch genauer übersehen worden.

Obgleich diese Herren noch am Leben sind, so hat man dennoch von ihnen reden müssen, damit man sie nicht weiter einen für den andern nehme, wie man bereits in verschiedenen Büchern gethan hat. Man sehe die Anmerkung (C) zu dem vorhergehenden Artikel, und diese Stelle aus der allgemeinen Bibliothek XXII Th. 427, 428 Seite: man zeiget darinnen, daß der Urheber der Historie der Tagebücher die Herren Basnage nicht recht kennet: „Man hat bereits gesaget, daß dieses Werk, „nämlich M. Christiani Iunckeri Dresdensis, Schediasma Historicum „de Ephemeridibus seu Diariis Eruditorum, nützlich ist: allein man „muß dazu setzen, daß es noch weit nützlicher seyn würde, wenn der „Verfertiger desselben, bessern Unterricht gehabt hätte; denn er hat ver„schiedene Fehler begangen, welche verhindern, daß man sich nicht dar„auf verlassen kann, was er schreibt; wenigstens, wenn man es nicht ver„bessert. Wenn er zum Exempel von der Histoire des Ouvrages des „Savans redet, davon Beauval, der Sachwalter, wie man weis, Ver„fasser ist, so giebt er einen geflüchteten französischen Prediger für den „Urheber derselben an; daß er sich durch die auf dem Titel stehende Worte: „par Mr. B * * * Docteur en Droit, um desto besser verbergen wol„len; daß dieser Prediger, welcher der Urheber dieses Werkes ist, eben „derselbe sey, der wider den **Bischof Boßuet** und den **Baronius** ge„schrieben habe: wodurch er also drey sehr unterschiedene Personen mit „einander vermenget. Es scheint zwar, daß man ihm diese Sache solle „hingehen lassen; denn es ist etwas sehr seltsames um eine Familie, die „so fruchtbar an berühmten Schriftstellern ist: man muß genaue Nach„richt davon haben, wenn man sich nicht betriegen soll.„ Diese Betrachtung ist offenherzig und scharfsinnig zugleich.

Basta, (Nicolaus) ein Epirote von Geburt, ist ein guter Befehlshaber bey der Reiterey in den Diensten der Spanier, in den Niederlanden, gewesen, wohin ihn der Herzog von Alba im Jahre 1567 mitgebracht hatte [a]. Er hat sich bey der Niederlage de la Noue, bey Engelmünster, im Jahre 1580 hervorgethan [b]. Der Herzog von Parma gab ihm vier Jahre darauf ein sehr rühmliches Zeugniß (A), da er ihn dem Churfürsten von Cölln zu Hülfe schickte. Sein Vater, Namens Demetrius, hatte in den Diensten des Hauses Oesterreich die Waffen vierzig Jahre getragen [c]. Ohne Zweifel ist er ein Verwandter des George Basta gewesen (B): welches die Begierde ein wenig mindern muß, die man vielleicht haben möchte, diesen Artikel zu tadeln. Wenn ein Mann verdienet, einen Platz in einem Wörterbuche zu nehmen, so eröffnet er, auf eine gewisse Art, denen von seiner Verwandtschaft, die Thüre. Dieses sey ein für allemal gesaget.

a) Strada de Bello Belg. Dec. I. Lib. VI. b) Ebendas. Dec. II. Lib. II. c) Ebendas. Lib. VII. aufs Jahr 1585.

(A) **Der Herzog von Parma gab ihm ein rühmliches Zeugniß.**] Dieß ist es: Hunc (Blasium Capisuccum) et Nicolaum Bastam veterem Epirotarum equitum ductorem Coloniam mittens Alexander, Coloniensibus rescripserat, delectos a se fuisse strenuos adeo gnarosque militiae viros, vt horum consilia, si occasio se daret, tuto ipse sequi paratus esset. Strad. de Bello Belg. Dec. II, Libr. V, p. 308.

(B) **Ohne Zweifel ist er ein Anverwandter des George Basta gewesen.**] Einige sagen, er sey sein Bruder gewesen, s. Galluccium de Bello Belg. Libr. VIII, und bemerken, daß vier berühmte Geschichtschreiber, Campana, Davila, Thuanus und Dupleix, dem Nicolaus eine rühmliche That des George zueignen; nämlich die Hülfe, die er 1596, in Fera geworfen. Bouteroue hat diesen Fehler nicht begangen: er giebt demjenigen den Namen George sehr wohl, der diese That gethan hat. Rudolph. Botereius Commentar. de Reb. in Gallia gestis L. III, p. 272. Es wird wohl wenig Soldaten geben, die ihre Einwilligung zu dergleichen Ausschweifungen des Ruhms geben sollten: die brüderliche Liebe erstrecket sich selten so weit. Ein Ungenannter, der im Jahre 1653, die Historie des Erzherzogs Albrechts herausgegeben hat, giebt demjenigen den Namen Nicolaus Basti, der eine sichere Zufuhr von Lebensmitteln in Fera gebracht hat.

Basta, (George) ein berühmter Feldherr, zu Anfange des XVII Jahrhunderts, ist ursprünglich aus Epirus gewesen [a]; allein, er war in einem Dorfe, Namens **la Rocca** nahe bey Tarento, gebohren. Er war Befehlshaber über ein Regiment epirotische Reuterey, oder Albaneser, als der Herzog von Parma im Jahre 1579 Besitz von der Stadthalterschaft der Niederlande nahm, und er machte sich in der Schule eines so großen Feldherrn, als dieser Herzog war, in dem Kriegshandwerke so vollkommen, daß ihn derselbe, bey baldiger Erkenntniß seiner Verdienste, im Jahre 1580, zum Generalcommissarius der Reuterey machte (A). Es war keine wichtige Unternehmung, dabey man ihm nicht die wichtigste Rolle auftrug. Unter währender Belagerung von Antwerpen, 1584, hatte er Befehl, das Feld zu halten, und dadurch zu verhindern, daß nicht die geringsten Lebensmittel in die Stadt gebracht werden könnten, und im Jahre 1588 verstärkte er die Soldaten, welche Bonn belagerten, und trug viel zur Eroberung dieser Stadt bey [b]. Er begleitete den Herzog von Parma im Jahre 1590 nach Frankreich, zur Verstärkung der Lige, und war im Jahre 1592, bey der ersten Zurückziehung, Befehlshaber über den Nachzug [c]. Gleichfalls hat er sich bey dem Kriegszuge des Grafen Carls von Mansfeld in Frankreich 1593 befunden [d]: worauf er einige Feldzüge in Ungarn that, und in die Niederlande zurück kam, wo ihm im Jahre 1596 eine sehr schwere Verrichtung aufgetragen wurde, die er höchst rühmlich ausführete [e]; nämlich, daß er in das von Heinrichen dem IV, belagerte Fera Lebensmittel warf. Man hat niemals mehr Aufführung, mehr Verschwiegenheit und mehr Fleiß gesehen, als er bey dieser Gelegenheit hat blicken lassen. Allein, der allerschönste Schauplatz seiner Heldenthaten ist außer Zweifel Siebenbürgen und Ungarn gewesen. Er erhielt im Jahre 1601 einen ansehnlichen Sieg über den Sigmund Bathori, der sich zum Fürsten von Siebenbürgen hatte erwählen lassen. Es waren von kaiserlicher Seite kaum dreyhundert auf dem Platze geblieben; allein, Bathori hatte mehr, als zehntausend Mann, hundert und zehn Fahnen, vierzig Stücke, und alles Geräthe seiner ganzen Kriegsmacht verlohren. Die Stadt Clausenburg ward kurz darauf belagert, und gezwungen, sich den Gesetzen des Siegers zu unterwerfen. Basta befreyete sich von einem Nebenbuhler, der ihm ein wenig beschwerlich war, und die Ehre dieser Schlacht mit ihm getheilet hatte: ich rede von dem Hospodar der Wallachey, den er in seinem Zelte ermorden ließ; weil man ihn wegen eines geheimen Verständnisses mit den Türken in Verdacht hatte. Im folgenden Jahre machte er mit des Bathori Sachen, durch Eroberung von Bistrik und der Niederlage des Prinzen der Zickler, Moses, den Garaus; so daß Bathori auf das demüthigste um Frieden bath, allen seinen Ansprüchen absagte, und sich begnügte, als eine Gnade, den Titel eines böhmischen Freyherrn, zu erhalten. Im Jahre 1603 schlug Basta das Kriegsheer von neuem, welches Moses geworben hatte, und er würde vielleicht die Ueberbleibsel davon in Temeswar überwältiget haben, wenn ihn die Annäherung des Winters nicht an der Belagerung dieses Platzes gehindert hätte. Die Schärfe, die er im folgenden Jahre wider die Protestanten in Siebenbürgen ausgeübet, zogen dem Kaiser viel Nachtheil zu. Er ließ durch den Grafen von Beljoieuse in Ungarn dergleichen verüben, welches Ursache war, daß Stephan Boßkai die Waffen ergriff, und sich gar bald so stark befand, daß er über die kaiserlichen Soldaten, die dieser Graf anführte, einen Sieg erhielt. Basta konnte diesen Verlust nur zum Theil ersetzen; denn wenn auf einer Seite die von ihm unternommene Belagerung von Caschau, dem Grafen von Beljoieuse Luft machte, so mußte er sich an der andern von diesem Platze zurückziehen [f]. Im 1605 Jahre hatte er den Verdruß, daß er die Türken an der Bemeisterung von Strigonien nicht verhindern konnte [g]; allein, er hatte doch zum wenigsten den Trost, daß er ihnen durch sein Lager bey Comorren, einen unüberwindlichen Schlagbaum entgegen stellte, und sie bey Beziehung ihrer Winterquartiere mit Vortheile angriff. Der erfolgte Friede, und die kurze Zeit, die er nach diesem noch gelebt hat, haben den Geschichtschreibern ein Ziel gesetzt, weiter von seinen Heldenthaten zu reden (B). Er ist mit dem Grafentitel beehrt worden [h]. Einige sagen, daß die Türken niemals einen Vortheil über ihn erhalten hätten (C). Wir müssen nicht vergessen, daß er ein Schriftsteller (D), und zwar ein sehr hochgeschätzter Schriftsteller (E) gewesen ist.

a) Aus dem Strada de bello belgico, Dec. II. Libr. III. c) Ebend. Dec. II. Lib. III. VI. u. X. b) D'Aubigné Tom. III. Liv. III. chap. IX. Thuan. Libr. CII. zu Ende. S. alle seine Thaten in diesen zween Kriegszügen, in des Dondini Hist. de Rebus in Gallia gestis, und die Elogii di Capitani illustri de Lorenzo Crasso, p. 17. d) Angelus Galluccius de Bell. Belg. Lib. I. e) Ebendas. Lib. VIII. f) Aus dem Thuanus. g) Mercure François, Tom. I. h) Strada Dec. II. Lib. III.

(A) **Der Herzog von Parma machte ihn zum Generalcommissarius der Reuterey.**] Ich will im Vorbeygehen bemerken, daß diese Bedienung zur damaligen Zeit in den Niederlanden ein ganz neues Geschöpfe war. Der Herzog von Alba hatte sie im Jahre 1567, dahin gebracht; er hatte sie, sage ich, aus Italien mitgebracht, wo sie vor kurzer Zeit ihre Geburt dem Ferdinand von Gonzaga, Stadthaltern von Mayland, zu verdanken hatte. Derjenige, dem sie der Herzog von Alba auftrug, war Anton Olivera, welcher von demjenigen Martin Olivera abstammte, den Don Petro, König von Castilien, aus Frankreich hatte holen lassen, ihm wider die Mohren von Grenada zu dienen. Strada Dec. I.

Dec. I, Libr. VI, ad ann. 1567. George Basta hat dieser Bedienung sehr wohl vorgestanden, und man hat in Acht genommen, daß die Reiterey unter seiner währenden Krankheit zu Caudebec, die gute Zucht aus den Augen gesetzt, darunter er sie gehalten hatte, indem sie ihre Pflicht bey dem Angriffe nicht wohl that, den die Königlichen im Jahre 1592, wider den Herzog von Parma wagten. Dondini Hist. de Reb. in Gallia gestis, Libr. III, pag. 513.

(B) **Der geschlossene Friede und sein kurz drauf erfolgter Tod u. s. w.**] Bonifacio Vanozzi bezeuget in einem Briefe, der im Monate Jenner 1608, unterschrieben ist, daß ihm zween Briefe des G. M. Praga, den 17 und 24 des Wintermonats 1607, geschrieben, den Tod des George Basta berichtet hätten. Lettere miscellanee Volume terzo pag. 189. Mich dünkt G. M. Praga ist Secretär bey diesem General gewesen. Er beklaget sich über den Verlust seines Herrn, und lobet die Gütigkeiten, welche ihm der Graf Carl, und die Gräfinn, seine Mutter, erwiesen. Ebendas. 190 S. Ich führe dieses nur darum an, damit man sieht, daß unser General nicht ohne rechtmäßige Nachkommen gestorben ist. Die Erinnerungen, die man dem G. M. Praga giebt, lassen mich urtheilen, daß er die Historie seines Herrn hat schreiben wollen. Diese Erinnerungen sind sehr vernünftig. Vanozzi stellet ihm vor, daß man die besondre Historie, wenn man für keinen Schmeichler angesehen seyn will, mit einer berühmten Begebenheit anfangen müsse, wobey die Person, deren Leben man beschreiben will, den vornehmsten Antheil gehabt. Er zeiget ihm, in Ansehung auf den George Basta, eine an; und er setzet dazu, daß, wenn er dabey auf solche Art verfahre, man die schönste Gelegenheit haben würde, die rühmlichsten Thaten eines Mannes, ohne die geringste Anscheinung eines gezwungenen Wesens, auf den Schauplatz zu bringen. Die große Gemächlichkeit bey dieser Aufführung ist, daß man nicht genöthiget ist, von den Unvollkommenheiten seines Helden zu reden; da hingegen eine ganze Historie seines Lebens erfordert, daß man ihn nicht allein nach seinen Tugenden, sondern auch nach seinen Lastern abmalet. Allein, so lobenswürdig auch eine Person seyn kann, so hat sie ihre Mängel; und zuweilen sind der bösen Eigenschaften nicht weniger, als der guten. Er führet hierüber den Titus Livius, in Absicht auf den Hannibal, an. Alcuni, per fuggir il nome d' Adulatore, tanto ambito, quanto dannato, si danno à scriver' un' attion publica, ò un tal membro di essa, nella quale habbia parte principale colui, di cui noi intendiamo istoriar l' attioni, e la vita: Verbi grazia, volendosi porre in carta la vita del Sig. Co. Basta, si potrebbe pigliare à descriver' un' accidente della guerra d' Vngheria, siasi il tumulto e la seditione de' Ribelli, ed altra impresa, nella quale S. E. havesse havuto parte principale: et cosi dissimulatamente metterfi à dir delle sue prodezze con molto proposito, e fuor di sospetto; che hoggi di per lo più non si leggono Vite, e narrationi di Grandi, che non habbiano del favoloso: e per cotali Scrittori son tenuti à dire il vero, e fuggir la menzogna: stando che, così non fuss' egli, non vi sia alcuno tanto laudabile, che non habbia i suo' Nei: Onde saggiamente Livio, dopo vna gran diceria à favor d' Annibale, chiuse il periodo così; Aequabant vitia virtutes: perche, come peritissimo Maestro, sapeva, che non si poteva, ne doveva tralasciar' indietro i cenni de' vizi, del descritto per vertuoso. Lettere miscellan. Vol. III, pag. 191, 192. Er merket an, daß Hannibal, welcher einäugig war, den Maler getadelt hatte, der ihm zwey Augen gegeben hatte, und denjenigen mit einer Belohnung bedacht, der ihn von der Seite gemalt hatte. Ebendas. 192 Seite. Dieß beweist, wie er nicht gewollt, daß man ihm zum Vortheile öffentlich lügen solle, und er es wohl zufrieden wäre, daß man eine Kunst erfände, seinen Mangel zu verstecken. Hierauf verfällt Vanozzi auf eine lateinische Regel, die sehr schön ist: Conuien dunque, saget er ebendaselbst, vt veritas ante oculos habeatur, gratia atque odiis posthabitis: melius est enim Historicum, et Politicum, si non fert ratio temporum, ab Historia scribenda abstinere, quam eam turpiter mentiendo, et adulando, quod plerosque factitasse Flauius Vopiscus scripsit, maculare. Reipublicae enim interest, ne quid omnino, nisi quod sit compertum, et exploratum, in lucem exeat, etc. Dieß will sagen, daß, wenn es die Zeit nicht erlaubte, die Wahrheit zu sagen, man besser thäte, von Schreibung einer Historie abzustehen, als sie mit Lügen zu besudeln; denn es ist dem gemeinen Wesen daran gelegen, daß alles, was man drucket, sehr gewiß ist. Er beschließt mit einer andern Regel: **Lobe wenig, tadle noch weniger.** „Serriamo „la Lettera,„ saget er ebendaselbst, „con quel moralissimo Detto: „Lauda parce, et vitupera parcius.

Dieß ist wohl einer Ausschweifung werth gewesen; ich lasse diejenigen davon urtheilen, die Einsicht haben.

(C) **Einige haben gesaget, daß die Türken u. s. w.**] Wir wollen den Strada Dec. II, Libr. III. hören: Militari scientia clarum quem e Farnesiana Schola supremum Caesarei exercitus Ducem vidimus in Pannonia ex Othomanicis copiis perpetuo victorem.

(D) **Er ist ein Schriftsteller.**] Man hat seinen Maestro di Campo generale zu Venedig im Jahre 1606, und sein Governo della Cavalleria leggiera zu Frankfurt 1612, gedruckt.

(E) = = = **ein hochgeschätzter Schriftsteller.**] So hat Naude in seinem Tractate von der Kriegswissenschaft geredet: In equestris militiae disciplina quatuor seu duces seu tribuni communiter proponuntur, quorum de ea re lucubrationes tanquam absolutissimae, omnium sibi calculos et approbationem conciliarunt; scilicet Georgius Basta, qui summus mandatorum curator in Belgico Regis exercitu, et Caesarianarum deinde copiarum ductor summo cum imperio fuit. Die drey andern sind, Ludovicus Melzus, Flaminius a Cruce, und Johann Jacob Walhaussus.

Bathyllus,

Bathyllus, ein junger Mensch zu Samos, welchen Anakreon heftig geliebt, und von welchem er öfters in seinen Versen geredet hat (A). Unter denen Oden, die uns von diesem Dichter übrig geblieben sind, findet sich eine [a], worinnen er die Abschilderung dieses schönen Knaben macht. Diese Abschilderung begnüget sich nicht, wie unsere Romanen, mit den sichtbaren Theilen. Sie erstrecket sich auch bis auf die allerverborgensten; und dieserwegen hat die Fr. Dacier nicht alle Stellen ihrer Uebersetzung ausfüllen können; sie hat darinnen ganze Zeilen mit lauter Sternchen besäen müssen. Eben dieser Bathyllus ist von dem Polykrates, Tyrannen zu Samos, geliebt worden, welcher ihm eine Bildsäule aufrichten lassen (B), deren Stellung einen Menschen vorstellet, welcher singt und auf der Leyer spielet. Chabot hat sich betrogen, wenn er ihn einen Gaukler nennet (C). Tanaquil Faber, wenn er sich bemühet, die unordentliche Lebensart Anakreons zu entschuldigen, hat Dinge bekannt gemacht, die nicht sehr bekannt gewesen (D). Man wird in der letzten Anmerkung sehen, was es gewesen ist.

a) Es ist die 29.

(A) **Anakreon hat öfters in seinen Versen von ihm geredet.**] Horaz hat solches bemerket; dieß sind seine Worte,

> Non aliter Samio dicunt arsisse Bathyllo
> Anacreonta Teium;
> Qui persaepe caua testudine fleuit amorem
> Non elaboratum ad pedem, Epod. XIV.

Man kann nicht leicht eine seltsamere Zerstreuung als des Andreas Schottus sehen, welcher diese Verse des Horaz zum Beweise angeführet hat, daß Mäcenas den Gaukler Bathyllus geliebet habe, von welchem ich hierunten reden werde. Andr. Schot. Not. ad Senec. Controu. Praef. Libr. V, pag. 484. Edit. Th. de Iuges. Carl Stephan hat sich nicht weniger vergangen, wenn er gesagt, daß Bathyllus, der Liebling Anakreons, eben derselbe Gaukler sey, auf welchen diese Worte Juvenals in der 6 Satire im 63 V. zielen, molli saltante Bathyllo. Will man hierdurch nicht sagen, daß Juvenal und Anakreon zu gleicher Zeit gelebt haben?

(B) **Polykrates hat ihm eine Bildsäule aufrichten lassen.**] Einige glauben, daß Juvenal in der 13 Satire 118 V. davon geredet habe, wenn er die Götter also anredet,

> Vt video, nullum discrimen habendum est
> Effigies inter vestras, statuamque Bathylli.

Andere lesen Vagelli, anstatt Bathylli. Diese Bildsäule des Bathyllus hat in dem Tempel der Juno zu Samos vor dem Altare gestanden. Apulejus hat eine sehr umständliche Beschreibung davon gemacht. Florid. pag. 350, 351.

(C) **Chabot hat sich betrogen, wenn er ihn einen Gaukler nennet.**] Hic Bathyllus, saget er, in Horat. Epod. XIV, Samius fuit Pantomimus Anacreonti in maximis deliciis. Sein Irrthum kömmt vermuthlich von den Begriffen her, die er von einem andern Bathyllus hatte, welchem der Titel eines Gauklers sehr wohl zukam, wie wir unten sehen werden.

(D) **Tanaquil Faber, welcher die unordentliche Lebensart Anakreons u. s. w.**] Hier will ich mein Wort halten, welches ich in der Anmerkung (G) bey dem Artikel Anakreon gegeben habe. Es ist besser, diese Sachen hier zu finden; sie würden den Artikel Anakreon allzulang gemacht haben: allein bey dem Artikel Bathyllus sind sie nicht zu viel. Ich sage also, da es dem Tanaq. Faber nicht unbekannt seyn konnte, daß die Liebe unsers Poeten gegen den Bathyllus für eine offenbare Knabenschänderey gehalten worden, und die Eifersucht des Polykrates, in Absicht auf den Smerdias, kein groß Aufsehen gemacht: so kann man nicht begreifen, wie er hat sagen können, daß man nirgends lese; **daß die wollüstige Lebensart Anakreons Stof zum Aergernisse gegeben, noch daß man sich iemals über sein aufgeräumtes Gemüthe beklagt hätte.** Vie des Poëtes Grecs, pag. 48. holländischer Ausgabe von 1680. Dasjenige ist weit vernünftiger, was er an einem andern Orte anmerket. Er saget, daß man viel ärgerlichere Leidenschaften unter den französischen Hülfsvölkern gesehen hätte, als die Liebesstreiche des Anakreon gewesen. Die Art, womit er die Sache erzählet, ist in seinem Latein allzuschön, als daß man es übersetzen sollte: An id potius amet, quod patrum nostrorum memoria in copiis auxiliaribus vidit Gallia?

> Serica cum Dominam ducebant vincla capellam,
> Cui nitidum cornu multo radiabat ab auro,
> Et segmentatis splendebant tempora vittis.
> Illa rosa et myrto sertisque recentibus ibat
> Altum vincta caput, dilectae conscia formae.

Dieß ist ein Stück von den Anekdoten, davon vermuthlich viele Leser die Umstände suchen werden: es war eine Ziege, die Liebste eines italienischen Generals, welche im Gepränge mit weiblichem Putze herum geführet wurde. Man könnte das

> Nouimus et qui te, transuersa tuentibus hircis,

Virgils in der III Ecloge, 8 v. durch die allergezwungensten Erklärungen nicht weiter treiben. Diese Anekdoten haben dem T. Faber zu schaffen gemacht. **Es ist nicht sehr dienlich**, saget er von den griechischen Poeten, auf der 54 Seite, **zu wissen, daß ich die Verse des gekrönten Bocks gemacht habe. Euer Herr Vater, dem ich ehmals die Historie von der Ziege erzählet habe, davon in der Zuschrift Anakreons geredet worden, und welchem nicht unbekannt ist, auf was für Art mir in dem Sanhedrin begegnet worden, wird euch meine Ursachen sagen.** Folgendes kann die Untersuchung dieser Sache erleichtern. Der Herzog von Nemours, welcher im Jahre 1562 Lion belagert hatte, **sah sich gezwungen, zurück zu ziehen, weil er von 3000 Italienern verlassen worden, welche durchgiengen, da sie zur gesetzten Zeit nicht bezahlet worden. Ihre Lebensart war so ausgelassen gewesen, daß die Bauern dieselbe nicht anders versöhnen zu können glaubten, als wenn sie alle Ziegen in denen Oertern verbrannten, wo sie durchgezogen waren.** Varillas, Charl. IX. Tom. I. pag. 225. holländischer Ausgabe. Ich will lieber

der den Varillas, als den Aubigne anführen, welcher uns berichtet, daß, da der Herzog von Guise gewollt, daß der von Nemours, bey der Belagerung von Lion, Befehlshaber seyn sollte, Tavannes das Kriegsheer auseinander gehen lassen, die Italiener schlecht bezahlt und gesaget habe, daß er keine Leute ins Feld führen könnte, welche die Kinder und Ziegen nöthigten: welches eine so ganz bekannte Sache im Lande war, daß die Bauern nach ihrem Abzuge nicht eine einzige leben ließen. I Th. 212 S. aufs Jahr 1562. Eben derselbe Geschichtschreiber erzählet auf der 208 S. daß der Baron Des Adrets, da er seine Leute wider den Grafen von Suze ins Gefecht geführet, sie bloß mit diesen Worten angeredet: siehe, hier sind sie, die Mörder der Frauen und Kinder und die Liebhaber der Ziegen: laßt uns auf sie los gehen. Aubigne wußte dieses, ohne Zweifel, aus einer ganz frischen Erzählung, und hatte einen Geschichtschreiber gelesen, welcher die Häupter dieser schändlichen Soldaten nennet, und erzählet, daß Tavannes entweder aus Misvergnügen über die Ankunft des Herzogs von Nemours, welcher bey der Belagerung commandiren sollte, oder weil er keine gute Hoffnung von dem Ausgange der Belagerung hatte, sich nach Burgund gezogen; daß hierauf der Herzog von Nemours gerade in das Delphinat gegangen, wo verschiedene Kriegsverrichtungen vorgefallen sind; (Theodor Beza Kirchenhistorie, XI Buch, 230 Seite, aufs Jahr 1562.) allein der Graf von Anguesol, welcher sich beklagte, daß er nicht bezahlet worden, gieng, bis auf sechs Fahnen, von ihm weg, welche den Nemours unter der Anführung des Brancacio, begleiteten. Die italienischen Völker, welche von dem Pabste geschickt und bezahlt worden, richteten viel Unfug an, wo sie durchgiengen, daß sie auch so gar den armen Aussätzigen, die sie fanden, die Schuhe raubten, und im übrigen ein so schändliches und abscheuliches Leben führeten, daß sie Ziegen mit sich schleppten, und dieselben zu ihren, mehr als viehischen, Greueln, brauchten; welches Ursache war, daß kurz darauf an allen Oertern, wo sie durchgegangen waren, alle Ziegen von den Bauern getödtet und auf den Schindanger geworfen worden. Damals hat man ohne Zweifel diese geputzte Ziege gesehen, davon Tanaq. Faber redet. Sie gehörte dem General zu. Damals bestätigten die Soldaten diesen Spruch Claudians.

Vtque ducum lituos sic mores castra sequuntur.

Der Verfasser von der Historie der merkwürdigen Dinge, die vom Jahre 1547, bis zu Anfange des 1597ten Jahres, in Frankreich vorgegangen sind, erzählet eben diese Dinge. Bey diesen Zwischenfällen saget er auf der 255 S. der Ausgabe von 1599, kam Tavanes aus Burgund bis auf drey Meilen von Lion, und machte sich bereit, die Stadt anzugreifen; allein er war allzuweit davon: ob er gleich damals über 5000 Mann stark war, außer 3000 Italienern, welche der Graf von Anguesole (so nennet ihn Beza auf der 129 S. seiner Kirchenhistorie) anführete, und der Pabst bezahlte. Die Italiener, welche die allergrößten Plünderer waren, führten eine Menge Ziegen mit sich, und vermischten sich auf eine viehische Art mit diesen Thieren u. s. w. Dasjenige, was ich hier ausgelassen habe, ist von Worte zu Worte, in der Stelle des Theodor Beza, in den letzten Zeilen, enthalten, die wir erst angeführt haben. Es erhellet aus allen diesen Schriftstellern, daß die Sache, wovon die Rede ist, das Jahr 1562 betrifft. Allein hier ist ein Scribent, der uns andere Umstände angiebt. „Die Historie von Frank„reich, sagen die Memoires d'Artagnan, Tom. III. p. 466. belehret uns, „daß der Herzog von Nevers, da er aus Italien nach Frankreich, dem „Könige zu Hülfe gieng, welchem das Haus von Guise die Krone, un„ter dem Vorwande der Religion, zu rauben suchte: 2000 Ziegen „mit sich geführet, welche mit Bekleidungen von grünem Sammet mit „breiten goldenen Borten bedeckt waren. Sie läßt uns an eben „diesem Orte keine Ursache zu zweifeln, zu was für einem Gebrauche „diese Ziegen gedient haben, indem sie uns saget, daß es so viele Liebsten für „die dabey befindlichen Befehlshaber u. für ihn gewesen sind.„ Dieser Herzog von Nevers ist ohne Zweifel Ludwig von Gonzaga, welcher den 4 März, 1565, Henrietten von Cleve geheirathet hat. Allein wir lesen nicht, daß er im Jahre 1562 mit einigen Völkern aus Italien nach Frankreich gegangen wäre: sein Kriegszug fällt ins Jahr 1567. Er war Generallieutenant in dem Marquisate Saluzes und demjenigen Theile von Piemont, welches Frankreich noch hatte, und er hatte Befehl bekommen, die zum Kriege gewöhnten Völker herauszuziehen, die man daselbst zum Hinterhalte hielt. Nachdem er seinen Soldaten einige Monate Sold, die er ihnen schuldig war, mit dem Gelde bezahlet, das ihm der Pabst zugeschickt, so zog er mit 15000 Mann aus seiner Statthalterschaft, gieng in das Delphinat, hob die Einschließung von Lion auf, belagerte und eroberte Macon, und stieß in Champagne zu dem Herzoge von Anjou. Varillas, Hist. de Charles IX. Tom. II. p. 102. u. f. holländischer Ausgabe. Siehe den Davila im IV B. seiner Historie, von den bürgerlichen Kriegen in Frankreich. 135 S. Von zwo Sachen muß eine wahr seyn, entweder man hat diese Ziegen zweymal in Frankreich gesehen, oder man hat sie unter dem Kriegsheere, Ludwigs von Gonzaga, nicht gesehen: und dem mag seyn, wie ihm will, so sündigen doch die Nachrichten des Artagnan allezeit wider die Zeitrechnung; denn zur Zeit dieses Zuges des Herzogs von Nevers bemühte sich das Haus von Guise nicht, die Krone an sich zu reißen. Die protestantischen Geschichtschreiber, welche von den Ziegen des 1562sten Jahres reden, sagen nichts dergleichen, wegen der Völker des Herzogs von Nevers, im Jahre 1567. Siehe Aubigne, Tom. I. Libr. IV. chap. XII. pag. 314; und Histoire des choses memorables, pag. 329; und La Popeliniere, Vraie et entiere Histoire des Troubles, Livre III. folio 104. Nun ist es niemand unbekannt, daß ihr Stillschweigen in diesem Stücke von einem großen Nachdrucke ist.

Bathyllus, von Alexandrien [a], ein Freygelassener des Mäcenas, welcher ihn sehr lieb hatte (A), und Pylades, sind die Erfinder einer neuen Art gewesen, alle Arten der theatralischen Stücke zu tanzen (B). Diese neue Art wurde die italienische genennet [b] (C), und begriff die tragische, die comische und satirische: nicht darum, weil sie ein Mischmasch derselben war; sondern weil diese zween Gaukler, in der Ausführung ihres Spiels, die Art einer jeden behielten. Es war dieser Unterschied unter ihnen, daß Bathyllus in der comischen (D), und Pylades in der tragischen [c], den Vorzug hatte. Der Nacheifer, der unter ihnen herrschte, zeugte zwo Secten, welche ziemlich lange Zeit gedauret haben. Ein jeder hinterließ Schüler, die sich angelegen seyn ließen, ihre Schule in Flor zu bringen, und den Namen ihres Meisters zu verewigen [d]; denn die Anhänger des Bathyllus, hießen Bathylli, und des Pylades seine, Pyladae. So wohl die einen, als die andern, behielten die Manieren und Arten ihres Haupts. Der Tanz der letztern war ernsthaft und geschickt, die großen Leidenschaften der Tragödie zu erregen: der Tanz der andern war lustig, und kam mit den Liebesabentheuern und den comischen Materien überein. Diese letztere brachte die Wollust dermaßen ins Wallen, und setzte die Zuschauerinnen in so siegende Versuchungen, daß man nicht so dreiste seyn würde, dasjenige auf französisch zu sagen, was Juvenal auf lateinisch gesaget hat (E). Die Römer theilten sich wegen dieser zween berühmten Gaukler; und es scheint auch, daß die Anhänger des Bathyllus einmal durch ihr Ansehen zuwege gebracht, daß Pylades verbannet worden ist [e]. Die Gnade des Bathyllus bey dem Mäcenas kann diese Muthmaßung bekräftigen, Macrobius mag sagen was er will (F). Man sehe dasjenige, was wir in dem Artikel Pylades sagen werden. Es ist des Bathyllus in der 8 Fabel des V B. des Phädrus Meldung geschehen. Der Urheber der Zusätze des Moreri, hat auf eine geschickte Art von diesem Gaukler geredet; allein, er hat übel angeführet: denn die angeführte Stelle Plutarchs bezieht sich nur auf einen kleinen Theil des Artikels, und Lucians seine hat zweene große Fehler: der eine, daß das Buch de Pantomimi Scena, wohin man den Leser verweist, ein Hirngespinnste ist; der andere, daß der Tractat de Saltatione, worinnen Lucian viele Dinge von den Gauklern gesaget hat, nicht insbesondere von dem Bathyllus und Pylades redet. Ich glaube die Quelle dieser übeln Anführung entdeckt zu haben (G).

a) Athen. Lib. I. cap. XVII. b) Suidas, in Πυλάδης. Athen. Lib. I. cap. XVII. c) Athen. ebendas. Plutarchus, Symp. Lib. VII. cap. VIII. d) Seneca Natural. Quaestion. Lib. VII. cap. XXXII. Siehe Salmasium in Carinum Vopisci; Vossium Inst. Poëtic. Lib. II. cap. XXXVIII. e) Dio, Lib. LIV.

(A) Ein Freygelassener des Mäcenas, der ihn sehr lieb hatte.] Man besehe den Scholiasten des Persius über diese Vorrede der fünften Satire,

Tres tantum ad numeros satyri moueare Bathylli,

und betrachte diese Stelle des LIV Cap. aus dem I B. der Annalen des Tacitus: Indulserat ei ludicro Augustus, dum Maecenati obtemperat, effuso in amorem Bathylli. Man ziehe auch den Dio, im LIV B. und den Seneca in der Vorrede des V B. der Streitschriften zu Rathe.

(B) Er und Pylades sind die Erfinder einer neuen Art gewesen, die theatralischen Stücke zu tanzen.] Suidas, in ὄρχησις, saget ausdrücklich, daß Augustus den Tanz der Gaukler erfunden habe, und daß Pylades und Bathyllus die ersten gewesen, die denselben eingeführet hätten. Es sieht ein jeder, daß Suidas sagen will: August sey der erste gewesen, der die Erfindung der zween großen Tänzer gebilliget und eingeführet. Zosimus, Libr. I. In dem Griechischen dieses Schriftstellers steht Βαχύλλῳ: dieser Fehler ist in dem Suidas des Aemilius Portus stehen geblieben, ob ihn gleich Lipsius, in Tacit. Annal. Libr. I. pag. 63, verbessert hatte, da er zwo Stellen des Seneca zu rechte brachte, in deren einer, Controu. Praef. Libr. V. Bathyllo Maecenate, anstatt Bathyllo Maecenatis, und in der andern Praef. Libr. III. Epitom. si Pantomimus essem, Pantillus essem, anstatt si Pantomimus essem, Bathyllus essem steht. Zosimus, im I B. kömmt mit dem Suidas überein: er setzet unter die Ursachen der Erschütterung des Reichs, die unter dem August geschehene Einführung des Tanzes der Gaukler, der zuvor unbekannt gewesen, und der den Pylades und Bathyllus zu Urhebern gehabt. Athenäus, wenn er für sich selbst redet, so nennet er den Bathyllus; wenn er aber den Aristonicus anführet, so nennet er auch den Pylades. I B. XVII Cap. 20 S. Wenn man aber dieses in seinem Texte finden will, so muß man ein Wort, nach der Art, darinnen verbessern, wie es Salmasius in Carinum Vopisci, pag. 331, leidenscher Ausgabe, von 1671, vollkommen wohl verbessert. Das Griechische heißt: τοῦτον τὸν Βάθυλλόν φησιν Ἀριστόνικος καὶ Πυλάδης, ὃ ἐστι καὶ σύγγραμμα περὶ ὀρχήσεως, τὴν Ἰταλικὴν ὄρχησιν συστήσασθαι ἐκ τῆς κωμικῆς, etc. Man muß lesen Πυλάδην, und übersetzen Aristonicus ait, Bathyllum hunc et Pyladem, qui librum de saltatione scripsit, Italicam saltationem composuisse ex comica, etc. Es ist nicht wahrscheinlich, daß so viele andere Scribenten dem Pylades an der Ehre der Erfindung Theil geben, oder ihm dieselbe ganz zueignen können, die derselbe seinem Nebenbuhler ganz gegeben hat. Diese Stelle des Athenäus hat eben diesem Kunstrichter zur Verbesserung des Suidas gedienet. Ebend. Imgleichen Vossius Instit. Poët. Libr. II. pag. 180. Wie der Text des Suidas eingerichtet ist, so findet man darinnen, daß Pylades von dem italienischen Tanze geschrieben, den er von dem so genannten comischen, tragischen und satirischen Tanze erfunden hatte. Suid. in Πυλάδης. Wolf und Aemilius Portus haben es also verstanden, weil sie keine Fehler in diesen Worten gesehen haben: ἔγραψε περὶ ὀρχήσεως τῆς Ἰταλικῆς ἥτις ὑπ' αὐτοῦ

αὐτῷ εὑρέθη. περὶ τῆς κωμικῆς. καλουμένης ὀρχήσεως - - - - καὶ τῆς σατυρικῆς. Salmasius giebt vor, daß man anstatt, περὶ τῆς κωμικῆς, lesen müsse, ἀπὸ τῆς κωμικῆς, und so mit den übrigen: daß solcher gestalt der Sinn wäre, Pylades hätte ein Buch von dem italienischen Tanze gemacht, welchen er nach dem comischen u. s. w. erfunden und gebildet hätte. Es ist gewiß, daß Suidas durch dieses Mittel eine Sache sagen würde, welche Athenäus ausdrücklich erzählet. Die Leser mögen selbst urtheilen, ob es nicht wahr seyn könnte, daß das Buch des Pylades die drey alten Arten des Tanzes und diejenige Art nicht sonderlich abgehandelt hätte, die er an die Stelle dieser drey eingeführt, welcher nothwendig von einer jeden unterschieden seyn mußte, ob er sie gleich vielleicht alle ganz behalten hatte.

(C) = = = = = wurde die Italienische genannt.] Ich habe mich lieber auf diese Art ausdrucken, als schlechtweg sagen wollen, daß Pylades und Bathyllus die Kunst erfunden hätten, ein theatralisches Stück durch den Tanz und die Bewegung der Hände vorzustellen. Es ist mir nicht unbekannt, daß viele Schriftsteller davon, als von einer Sache reden, die erstlich unter dem August den Anfang genommen; denn außer den angeführten Zeugnissen in der vorhergehenden Anmerkung, so ist es gewiß, daß Suidas an einem Orte saget, es sey um diese Zeit (nämlich unter diesem Kaiser) der Tanz der Gaukler eingeführet worden, der zuvor unbekannt gewesen, οὔπω πρότερον ὄντα. Suidas, in Ἀθηνόδωρος. Zonaras, im I B. setzet die Einführung desselben auch unter den August. Wie aber Salmasius, in Carinum Vopisci, pag. 829, unumstößlich bewiesen hat, daß die Gewohnheit, die dramatische Poesie, durch die Bewegung der Füße und Hände, vorzustellen, viel älter, * als Bathyllus und Pylades ist, so ist es besser zu sagen, daß sie diese Kunst vollkommener gemacht, und sich einer neuen Einkleidung bedienet haben. Er glaubet, daß vor ihrer Zeit die Gaukler ihre Tänze und Geberden nur unter währender Vorstellung der Tragödie oder Comödie gemacht haben; und daß sie die ersten gewesen, welche alle spielende Personen von der Schaubühne weggeschafft, und den Tanz ganz allein eingeführet haben. Ebendas. 830, 831 S. Ich werde bey dem Artikel Pylades, von einigen neuen Annehmlichkeiten reden, womit Pylades seine getriebene Kunst bereichert hat. Lipsius, in Taciti Annal. Libr. I. hat sich für den ersten gehalten, welcher entdeckt hätte, daß August, der Erfinder dieses Tanzes gewesen. Diese Entdeckung ist nicht sehr glücklich, wie man sieht.

* Man darf sich nur auf den Aristoteles berufen, der in seiner Poetik im I Cap. wo er von den verschiedenen Arten der Nachahmung handelt, ausdrücklich die Nachahmung der Tänzer erwähnet, und ihnen zuschreibt, daß sie die Sitten, die Gemüthsbewegungen und Handlungen der Menschen nachahmen. Αὐτῷ δὲ τῷ ῥυθμῷ μιμοῦνται χωρὶς ἁρμονίας οἱ τῶν ὀρχηστῶν. Καὶ γὰρ οὗτοι διὰ τῶν σχηματιζομένων ῥυθμῶν μιμοῦνται καὶ ἤθη καὶ πάθη καὶ πράξεις. Solo autem rhythmo sine harmonia imitantur eorum qui tripudiant plerique. Hi quippe eo quem gestibus effingunt rhythmo, mores et effectus imitantur et actiones. S. Heins. de Trag. Constit. pag. 234. Ed. Lugd. Bat. 1643. in 12. Hieraus erhellet nun zur Gnüge, daß es schon zu Aristotels Zeiten, und also etliche hundert Jahre vor dem Augustus theatralische Tänze gegeben, die in einer Nachahmung menschlicher Handlungen bestanden. Man könnte aus eben dieser Poetik noch unzählige Stellen davon anführen, wenn es nöthig wäre. Menestrier in seinem artigen Buche, Des Ballets anciens et Modernes, selon les regles du Theatre, pag. 8. 9. 10. sequ. leitet den Ursprung aller Tänze von dem Gottesdienste und den andächtigen Aufzügen und Gepränge der Alten her. Die Schwester Mosis, die Tochter zu Siloh, David und andere Beyspiele der Schrift dienen ihm zum Beweise. Von den Heiden thut er solches aus dem Lucian, in der Abhandlung vom Tanzen dar, der die Tänze schon vom Orpheus und Musäus herleitet. Auf diese Weise nun sind die Tänze alt genug. Bey den Römern hatte schon Romulus die Salios Martis, eine Art tanzender Priester eingeführet. Auf den Schaubühnen tanzten auch anfänglich die Satyren dem Bachus zu Ehren. Die Curetes tanzten gleichfalls mit einem lärmenden Geräusche, um das Lärmen vorzustellen, welches man bey der Geburt Jupiters gemacht, damit Saturnus nicht sein Weinen hören, und ihn, wie seine andre Kinder, fressen möchte. Wie aber der erste Ursprung des Tanzens aus den Meynungen des Pythagoras, von den Zahlen und der Harmonie hergekommen, das sehe man bey dem angeführten Menestrier, auf der 23 u. folgenden Seiten, der pariser Ausg. von 1682, in 12. G.

(D) Bathyllus hatte bey dem comischen den Vorzug.] Athenäus im I B. XVII Cap. und Plutarch, Sympos. Libr. VII. cap. VIII. belehren uns von dem Unterschiede, der in diesem Stücke unter diesen beyden Tänzern gewesen ist. Man kann ihn gar wohl aus diesen Worten des Seneca, des Vaters, schließen: Quidam melius equitem patiuntur, quidam iugum, et vt ad morbum te meum vocem, Pylades in comoedia, Bathyllus in tragoedia, multum a se aberant. Epitom. Libr. III. Praefat. Die Folge dieser Rede zeiget, daß man hier vorzustellen bedacht ist, wie man zu verschiedenen Dingen nicht gleich geschickt ist. Allein, wenn auch gleich ein jeder von diesen Gauklern, die von mir bemerkte Stärke und Schwäche gehabt hätte: so haben sie doch nicht unterlassen, sich beyde mit dem tragischen und comischen zu vermengen. Bathyllus ist nicht der einzige gewesen, welcher Stücke spielte, worinnen einige Personen vorgestellet wurden, welche starke Bewegungen machen mußten, als die Pane und die Satiren bey dem Gastgebothe der Liebe. Man sieht, daß sich Pylades mit der Vorstellung eines Festes hervorgethan hat, welches Bachus den Bachanten und Satiren gab. Siehe die beyden griechischen Sinnschriften, welche Salmasius über den Carin des Vopiscus, 835 S. anführet. Voßius, welcher Instit. Poët. Libr. II. pag. 187. eine solche Materie unter die Verlassenschaft des Bathyllus setzet, hat die gelehrte Dissertation des Salmasius nicht genau genug beobachtet.

(E) Man würde nicht so dreiste seyn, das auf Französisch zu sagen u. s. w.] Bey Leibe nicht! Hier sind die Worte Juvenals, in der VI Satire, 63 v.

> Cheironomon Ledam molli saltante Bathyllo
> Tuccia vesicae non imperat: Apula gannit
> Sicut in amplexu: subitum et miserabile longum
> Attendit Thymele: Thymele tunc rustica discit.

Der P. Tarteron, der Jesuite, hat dieß Latein in seiner neuen Ausgabe Juvenals ausgelassen, den er zu Paris, 1689, ins Französische übersetzt hat. Er hat noch andre Stellen, wegen derer, in der Vorrede angeführten Ursachen unterdruckt. Dieß sey im Vorbeygehen gesaget.

(F) Es scheint, daß die Anhänger des Bathyllus u. s. w.] Er saget, daß Pylades beym August in Ungnade gefallen sey, weil der Streit, der zwischen ihm, dem Pylades und dem Hylas, der sein Untergebener gewesen, im Schwange gieng, einen Aufstand unter dem Volke erreget hätte. Die Antwort, die er dem Pylades in den Mund leget: König! du bist ein Undankbarer, sie mögen sich mit unsern Streitigkeiten beschäfftigen, Καὶ ἀχάριστος βασιλεῦ· ἔασον αὐτοὺς περὶ ἡμᾶς ἀσχολεῖσθαι. Macrob. Saturn. Libr. II. cap. VII. zu Ende, ist eben dieselbe, die ihm Dio beyleget. Dio erzählet im LIV B. über das Jahr 736, auf der 610 S. daß dieser Gaukler, da er vom August aus seiner Verbannung zurück berufen, und von demselben, wegen seiner Zänkereyen mit dem Bathyllus übel angelassen worden, geantwortet habe: es gereicht zu deinem Nutzen, Cäsar, daß wir dem Volke einen Zeitvertreib machen, und es dadurch abhalten, auf andere Dinge Achtung zu geben. Συμφέρει σοι, Καῖσαρ, περὶ ἡμᾶς τὸν δῆμον ἀποδιατρίβεσθαι. Expedit tibi, Caesar, populum nobis intentum tempus consumere. Es mag des Macrobius Partey wider den Dio nehmen, wer nur will; so gebe ich, für meine Person, diesem den Vorzug, und ich finde es sehr wahrscheinlich, daß August nicht wegen des Hylas, sondern wegen des Bathyllus, über den Pylades zornig gewesen. Wir wollen in dem Artikel des Pylades den Widerspruch sehen, der sich zwischen dem Dio und dem Sueton findet.

(G) Die Zusätze des Moreri = = = = ich glaube, diese Quelle entdeckt zu haben.] Salmasius führet den Lucian vielmal an, der einen schönen Tractat vom Tanzen gemacht hat. Unter andern Stellen führet er diejenige an, worinnen er den Aufzug der Gaukler beschreibt, wenn es mir erlaubt ist, also zu reden, um alle Geräthschaften auszudrucken, die zum Tanzen gehörten. Nun aber, ehe er den Lucian anführet, bedienet er sich dieser Worte: Lucianus de Pantomimi scena et apparatu; er verlangt nicht den Titel des Buchs, sondern nur den Stoff einer gewissen Stelle dadurch anzudeuten, die er anführen will. Nichts destoweniger hat sich Hofmann hierbey betrogen; denn nachdem er uns ein Theil der Dinge gesaget hat, die den Gaukler Pylades in dem Buche des Salmasius angehen, so verweist er uns auf den Lucian, de Pantomimi scena et appar. und da er diese Worte auf Italienisch hinsetzet, so darf man nicht zweifeln, daß der Fortsetzer des Moreri hier eine Falle gefunden hat, worein er, der Länge nach, gefallen ist.

Bathyllus, ein lateinischer Dichter, hat mit dem Virgil zu gleicher Zeit gelebt. Man sehe in den Zusätzen von dem Wörterbuche des Moreri, was man von ihm erfahren kann. Ich muß diesen Umstand nur noch dazusetzen, daß sich die andere öffentliche Schrift Virgils, mit dem Distichon anfängt, das sich Bathyllus zugeeignet hat, und daß man ferner liest: Hos ego Versiculos feci etc. Man hätte nicht den Giraldi anführen sollen, welcher ein neuerer Schriftsteller ist; sondern das Leben Virgils, von dem Donat. Ich weis nicht, wo Carl Stephan seinen vortrefflichen tragischen Poeten erhascht hat, dem es mit den Comödien nicht hat glücken wollen.

Bauderon, (Brice) ein französischer Arzneykundiger, gebürtig von Parci, in der Grafschaft Charolois, hat zu Ende des XVI, und zu Anfange des XVII Jahrhunderts geblühet. Er hat mit vielem guten Erfolge an der Zusammensetzung der Arzneymittel gearbeitet, und eine Apothekerkunst (A) herausgegeben, die sich ein sehr großes Ansehen erworben hat. Sie ist französisch. Er ließ sich zu Macon [a] nieder, und hat daselbst die Arzneykunst lange Zeit getrieben. Von diesem Orte hat er die Vorrede zu einem lateinischen Buche unterschrieben, welches 1620 zu Paris gedruckt worden (B), und in welchem er uns berichtet, daß er achtzig Jahre alt gewesen, und die Arzneykunst seit funzig Jahren geübt hat. Er ist 1623 nicht mehr am Leben gewesen [b].

a) Siehe die französischen Verse, des Johann Baptista Verjus, von Macon, vor seiner Praxi, u. s. w. b) Siehe die Anmerkung (A).

(A) Er hat eine Apothekerkunst herausgegeben.] Sie ist etlichemal gedruckt worden; Johann von Renou hat beobachtet, daß die andre Ausgabe zu Lion 1569, bey Benedict Rigaud, und eine dritte gleichfalls zu Lion, bey Peter Rigaud, 1603, gemacht worden. Renou Antidotaire VI B. IV Cap. 739 Seite, nach der französischen Uebersetzung; lioner Ausgabe von 1637. Er hat auch gesagt, daß er in der dritten den Fehler gesehen, den er beurtheilet hätte. Man merke, daß er diese Anmerkung in einem Buche gemacht hat, welches 1623, gedruckt worden, und daß er darinnen die Klage des Sohnes des Bauderon widerleget, und ihn ermahnet, ein andermal mehr Fleiß anzuwenden, die

Schriften seines Vaters recht genau zu untersuchen und auszuputzen, um sie allen von der Profeßion klärer und verständlicher zu machen, an statt daß er sie noch undeutlicher und dunkler machte. Ebendas. Siehe den Artikel Renou. Wir wollen daraus zwey Dinge folgern: erstlich daß unser Bauderon 1623, nicht mehr am Leben gewesen; und zum andern, daß jene Apothekerkunst mit einigen Zusätzen seines Sohnes ans Licht getreten ist. Sie ist von einem Engländer, Namens Philemon Holland, ins Latein übersetzt worden. Diese Uebersetzung ist nebst einigen andern Stücken, von gleicher Art, zu London, 1639, in Folio, und in dem Haag, 1640, in 12 gedruckt worden. Merklini Lindenius renouatus. pag. 133.

(B) **Er hat 1620, ein lateinisch Buch zu Paris drucken lassen.**] Es ist ein Quartband von 849 Seiten, unter dem Titel: Praxis in duos Tractatus distincta: in priore agitur de Febribus essentialibus, tam simplicibus, quam compositis, confusis erraticis, malignis, ac pestiferis et symptomaticis in genere et specie curandis: in posteriore, de Symptomatis et Morbis internis, a capite ad pedes vsque.

Baudier, (Michael), ein Edelmann aus Languedoc, hat unter der Regierung Ludwigs des XIII, gelebt. Er hat verschiedene Bücher herausgegeben, welche ihm den Namen eines fruchtbaren und fleißigen Schriftstellers erwarben, und sich sehr gut verkauften. Mir sind keine, als folgende Bücher bekannt: Ein Inventarium von der allgemeinen Historie der Türken [a]; die Historie des Serrails; die Historie von der Religion der Türken; die Historie von dem Hofe des Königes von China; das Leben des Cardinals Ximenes; das Leben des Cardinals von Amboise; das Leben des Marschalls von Toiras; die Historie der Staatsbedienung des Romieu; der piemontesische Soldate, welcher in dem Lager vor Turin erzählet, was 1640 in dem Feldzuge in Italien vorgegangen ist.

a) Die andre Ausgabe ist von Paris im Jahre 1620 in 4.

Baudius, (Dominicus) Professor der Historie auf der Akademie zu Leiden, war zu Ryssel den 8 April 1561 gebohren. Er fing seine Studien zu Aachen an. Sein Vater hatte sich nebst seiner Familie unter währender Tyranney des Herzogs von Alba dahin begeben, und war daselbst 1576 gestorben. Unser Baudius gieng bald darauf nach Leiden, seine Studien daselbst fortzusetzen. Er blieb nicht länger, als acht Monate daselbst, und begab sich darauf nach Gent, wo sich seine Mutter hinbegeben hatte, und von da sie ihn nach Genf schickte. Er studierte die Gottesgelahrtheit, und that daselbst alle Verrichtungen eines Candidaten des Predigtamts. Er kam im Jahre 1583 nach Gent zurück, und setzte daselbst seine theologischen Studien unter dem Lambert Danäus fort, worauf er nach Leiden gieng, wo er sich funfzehn Monate so fleißig auf die Rechtsgelehrsamkeit legte, daß er im Brachmonate des 1585 Jahres die Doctorwürde in den Rechten erhielt. Einige Tage darauf begleitete er die Gesandten, welche die Generalstaaten nach England schickten, und machte sich mit vielen Persönen, von Wichtigkeit, und namentlich mit dem berühmten Philippus Sidney bekannt. Er wurde den 5 Jenner 1587 in das Verzeichniß der Advocaten im Haag eingezeichnet; und that, weil er gar bald einen Ekel vor der Richterstube bekam (A), eine Reise nach Frankreich (B), wo er sich zehn Jahre aufhielt (C). Er machte sich daselbst gute Freunde, und fand große Gönner. Achilles von Harlai, erster Vorsitzer des Parlements zu Paris, war unter der Zahl der letztern, und ließ ihn im Jahre 1592 als Parlamentssachwalter aufnehmen [a]. Baudius that im Jahre 1602 mit Christophen von Harlai eine Reise nach England, welchen Heinrich, der große, in Gesandtschaft dahin schickte [b]. Dieser Christoph war der einzige Sohn des Oberpräsidenten. Endlich setzte sich Baudius zu Leiden fest, nachdem er daselbst im Monate May 1602 zum Professor der Beredsamkeit ernennet worden war. Er las nach dem Tode des Merula über die Historie: er bekam auch Erlaubniß, über die Rechtsgelehrsamkeit zu lesen. Im Jahre 1611 theilten die Herren Staaten unter ihm und dem Meursius das Amt ihres Geschichtschreibers [c]; und diesem zu Folge, verfertigte er die Historie des Stillstandes [d]. Dieß Werk ist wohl geschrieben. Die Schreibart des Baudius war sehr zierlich, wie es aus seinen Briefen erhellet. Seine Freunde haben nach seinem Tode eine große Anzahl derselben herausgegeben, und man hat von Zeit zu Zeit, bey den neuen Ausgaben andere dazu gefüget. Er ist ein großer lateinischer Poet gewesen (D); die Verse, die man von ihm hat, lassen niemanden daran zweifeln. Er hat derselben von verschiedenen Gattungen und in großer Anzahl gemacht, und sie sind ziemlich oft wieder gedruckt worden. Er ist zu Leiden den 22 August 1613 gestorben [e]. Er hatte in den letzten Jahren seines Lebens einige Kränkungen (E). Er ist in dem Cabinette keiner von denen kriegerischen Lehrern gewesen, welche weder vom Frieden noch vom Waffenstillstande hören wollen, und alle diejenigen, als Uebelgesinnte gegen das Vaterland ansehen, die nicht alle Anerbiethungen und Dienste der Friedensvermittler, als ein gefährliches Gift und als betrügliche Fallstricke ansehen. Er hat die Generalstaaten fleißig zum Waffenstillstande mit Spanien ermahnet. Gleichwohl hat er sich nicht erkühnt, seinen Namen vor zwo Reden zu setzen, die er über diese Materie herausgegeben [f]. Unterdessen haben dennoch diese zwo Reden (F), und seine auf den Spinola gemachten Verse, ein großes Murren erreget (G). Dieses friedfertige Gemüthe gieng nur auf das gemeine Wesen; außer diesem ist er kein Feind der poetischen Zänkereyen gewesen; und er hat sie auf eine so ausgelassene hitzige Art unterstützet, daß ich nicht glauben kann, daß die Poeten des Heidenthums, welche wegen ihrer schmähsüchtigen Galle am beschriebensten sind, als Archilochus und Hipponax, mehr Lästerungen haben zusammen häufen, und eine auserlesenere Wahl der allerschimpflichsten Ausdrückungen treffen können. Vornehmlich ist er den abgesagten Feinden des großen Scaligers zu Leibe gegangen. Dieses waren allzu boshafte Gemüther, so daß er viel feiner hätte seyn müssen, wenn er sie zum Schweigen hätte bringen wollen. Es war auch ein abwechselndes Ungewitter, und eine gegenseitige Bombardirung zwischen der Akademie zu Leiden, und dem Collegio zu Antwerpen entstanden (H). Ich habe nicht gefunden, daß Baudius seiner Kinder gedacht hätte; allein ich weis, daß er seine letzte Frau schwanger hinterlassen [g], und sich wenigstens zweymal verheirathet hat (I), und daß dieses nicht die schönste Stelle seines Lebens gewesen ist. Wein und Weiber sind die zwo Klippen gewesen, wo sein guter Name Schiffbruch gelitten hat (K). Dieses hat ihm Verachtung zugezogen, und ihn zum öffentlichen Gelächter gemacht. Seine Freunde selbst haben stachlichte Scherzreden darüber geführet, die gedruckt worden sind. Gleichwohl darf man von diesem letzten Puncte nicht alles glauben, was der satirische Scioppius herausgegeben hat (L). Gewisse Leidenschaften sind ein schlüpfriger Weg für einen guten Ruf. Man kann nicht leugnen, daß Baudius von verliebter Natur gewesen. Er war nur noch ein Candidat, da er sich von der Liebe, wegen eines Mägdchens, die bey seinem Professor, Lambert Danäus, wohnte, einen Affen hatte schleyern lassen [h]. Die Anmerkungen werden uns mehr davon sagen. Er ist allzufrey mit seinen Gedanken, und auch mit seinen Gesprächen gewesen; er wußte sich nicht mit genugsamer Klugheit nach den Vorurtheilen der Zeit und der Oerter zu richten, dieses war mehr als zu vermögend, ihm gefährliche Feinde zu machen, und ihn den übeln Wirkungen ihrer verwegenen Urtheile auszusetzen [i]. Er zog die platonischen Begriffe allzusehr zu Rathe, und daher ist es gekommen, daß er von denen in Holland entstandenen Streitigkeiten sehr geärgert worden. Er zog üble Vorbedeutungen daraus, davon einige falsch, andere wahr gewesen sind. Er glaubte, die Regierungsforme würde dadurch verändert werden; darinnen hat er sich betrogen (M): er glaubte, daß eine Religionsspaltung entstehen würde, und darinnen hat er Recht gehabt (N). Uebrigens haben die Herausgeber seiner Briefe, den Lesern mehr Vergnügen und Nutzen verschaffet, als seinem Gedächtnisse Ehre gebracht. Sie sind zierlich geschrieben (O), und voller Geist; allein, er hat sich darinnen zu vieles Lob beygeleget, und bettelt gar zu sehr (P), und gegen seine Freunde ist er zu ungestüm, zu bettelhaftig, zu pralerisch, zu eigennützig und zu ungebunden. Dieses heißt seine Zeiten wegen der Härte rechtfertigen, die er ihnen schuld giebt. Verschiedene gelehrte Personen, sind zum theil, wegen solcher Gebrechen, an den Orten ihrer Wohnung verachtet worden, in währender Zeit man sie überall hochgehalten hat, wo man weiter nichts von ihnen gewußt, als was sie herausgegeben haben.

So lang auch dieser Artikel schon ist, so kann ich mich doch nicht enthalten, hier eine ziemlich besondere Sache beyzufügen, nämlich, daß Baudius ein Werk zur Vereinigung der Religionen unternommen gehabt (Q); ein Werk, welches, wie er selbst bekennet, da er dem Thuanus seinen Vorsatz eröffnet, unter andern Gaben, viel Gottesfurcht erfordere. Wir wollen unten seine eigne Worte sehen.

a) Das Leben des Baudius, welches ich hier unten anführen werde, setzet 1591, allein es erhellet aus seinem XXIII Br. der I Centurie, daß es 1592 geschehen. b) S. die Anmerkung (C). c) Baud. Epist. XCVIII. Cent. III. d) Aus seinem Leben, welches seinen Gedichten und Briefen vorgedruckt ist, imgleichen Meursii Athenae Batauae, p. 155. e) S sein Leben. St. Romuald in seinem Journal Chronologique, setzt den 17 des Brachmonats. f) Er gab eines unter dem Namen des Latinus Pacatus, und das andere des Julianus Rosbecius heraus. g) Sie ist nach des Baudius Tode mit einer Tochter niedergekommen. Siehe Casaubon. Epist. DCCXCIV. p. 1012. h) Siehe seinen 26 Brief in der II Centurie, p. 224. i) Siehe die Anmerkung (M).

(A) **Er bekam bald einen Ekel vor der Richterstube.**] Ein Wallone, wie er, konnte nicht holländisch genug, vor Gerichte mit Beyfalle zu reden: außer daß er eine Beschäfftigung nöthig hatte, die ihm baar Geld brachte; welches man von der Advocatenhandthierung erstlich nach Verlauf einiger Jahre zu erwarten hat. Man setze dazu, daß er ein wenig von der Hofluft eingesogen hatte, und endlich daß er ein gebohrner Dichter war. Lauter Dinge, die die wenigste Lust von der Welt zu den Dornen und Zungendrescherereyen der Richterstube geben. Was ihm Lipsius für einen Rath gegeben hat, das war, ohne Ungeduld beständig zu bleiben. Er steht in einem Briefe vom 1 des Weinmonats 1587: es ist der 26 in der IV Centurie des Baudius seiner, leidenscher Ausgabe von 1650.

(B) **Er that eine Reise nach Frankreich.**] Er hatte eine gute Meynung von sich selbst, und er hatte sich in den Kopf gesetzt, daß er einen öffentlichen Titel erhalten würde, damit er mit Ansehen reisen könnte. Er stund in der Einbildung, die Staaten würden ihn an den König von Navarra abschicken, wenn nur seine Freunde sie darum bitten würden. Er eröffnete seine Gedanken dem Justus Lipsius, welcher damals Professor auf einer Akademie in Holland war: die Antwort, welche er erhielt, erinnerte ihn auf eine freundliche Art, sich besser zu erkennen: Prioribus (litteris) agebas de legatiuncula ad Nauarrenum: quo fundamento, mi Baudi, aut qua spe? Nunquam id factum, et vt in tua persona nouum exemplum ordines instituant, caue credas. Tu hoc et alia mereris, sed male res humanas nosti, si merita in his talibus appendis potius, quam fortunam. - - - Hoc vnum te moneo, ne praecipitent te tuorum vota, pia, sed improuida, qui ad lapsum saepe impellunt dum cogunt festinare. Ne sperne honores, sed nec auide appete: et qui eo minorem te putant, qui, cares, tu eos habe pro minutis. Lipsius in einem Briefe, den Herbstmonat 1588, geschrieben: es ist der 27 unter des Baudius seinen, in der IV Centurie. Dieß ist sehr wohl gedacht. Seneca hätte nichts scharfsinnigers sagen können. Man machte sich dergleichen gute Erinnerungen nicht sonderlich zu Nutzen: wir werden in der Anmerkung (C) sehen, daß Baudius seine ganze Lebenszeit Deputationen und Gesandtschaften im Kopfe gehabt.

(C) *s s s* **wo er sich zehn Jahre aufhielt.**] Er bezeuget in einigen von seinen Briefen, daß er Willens gewesen, seine Lebenstage daselbst zu beschließen, wenn er nur daselbst eine vortheilhafte Gelegenheit gefunden hätte. Aegre enim, aegre Galliam desero, nec deseram, nisi desertus ab omni εὐελπιϛίᾳ. - - - Epist. VII, Cent. I. pag. 21. er ist den ersten des Brachmonats 1591, unterschrieben. Ego hic aut alibi in hoc regno sedem exilii circumspicio: ignoscat mihi genius patriae, plane non teneor reuerentia desiderio. Epist. VIII, Cent. I, pag. 22. Er führet dem Thuanus verschiedene Bewegungsgründe an, warum er nicht Vorhabens sey, nach Holland zurück zu gehen, und er gebrauchet folgenden, als den allerstärksten: nämlich, daß er Frankreich nicht verlassen könne, so lange er noch etwas darinnen zu hoffen hätte. Nos - - - qui via non peruulgata ad bonam mentem adspiramus, non magis istic ad res tractandas idonei censemur, quam ὄνοι λύρας; vultures rogati omnia virtutis praemia possident bonis de praesidio deiectis, vel (quod deterius est) viri Mercuriales, quibus quam bene conueniat cum genere litteratorum discimus magno nostro malo. Denique (quae ratio maxima est) non possum a vobis diuelli, quamdiu speculae locum videro. Epist. VI, Cent. I, pag. 18. Er ist sehr glücklich gewesen, daß er wieder in ein Land zurück kehren können, von dem er so viel Uebels gesagt. Er bittet den Thuanus in eben demselben Briefe, ihn zu dem Prinzen von Dombes zu bringen, und ich glaube, er hat den Scaliger in dem VIII Br. auf der 22 Seite eben darum gebethen. Man hat ihn zu einem ehrlichen Manne gebracht, der ihm über den freyen Tisch, jährlich noch 800 Franken gab. Dieß war **Scipio Sardinius**, siehe den Brief des Servin an den Baudius auf der 38 Seite in den Briefen des Baudius. Siehe auch die 41 Seite. Durch dieses Mittel hat er Gelegenheit gefunden, die Bekanntschaft der allerberühmtesten Glieder des Parlements von Paris zu erhalten, welches damals zu Tours seinen Sitz hatte. Er hat von Caen an den Thuanus geschrieben, daß er an einem Werke arbeite, welches des George Cassanders seinem gleich wäre. Epist. VII, pag. 20. Ich weis nicht, ob iemand den Baudius iemals in das Verzeichniß der Religionsfriedensstifter gesetzt hat. Er hat daran gearbeitet, daß Justus Lipsius nach Paris berufen werden möchte, und er ist sehr verdrüßlich darüber gewesen, daß diese Sache liegen bliebe; denn er hatte sich ungemein dabey verrechnet. Er wünschte sein Vaterland wieder zu sehen, ohne daß es ihm Reisekosten verursachen sollte, und auf eine solche Art, die ihm Ehre brächte und Gelegenheit gäbe, sich ein Ansehen zu geben; denn er hatte sich zu der Verrichtung eines Abgeordneten bey dem Lipsius Hoffnung gemacht; hatte er nicht Ursache genug verdrießlich darüber zu seyn, daß man sich in Paris so wenig angelegen seyn ließ, diesen großen Mann kommen zu lassen? Lipsio equidem omnia summa cupio, et ob honorem hominis, et ob amorem litterarum. Sed tamen mei potissimum commodi ratio a me ducebatur, cum tam ambitiosis flagitationibus hoc agebam, vt huc euocaretur. Suadebat enim voluntas, et rerum mearum status vrgebat, vt in patriam excurrerem: quod vt sine sumtu meo et cum nonnulla dignitate fieret, bella occasio euenisse videbatur, si quod spe ac votis praeceperam, publico nomine ad eum accersendum Legatus forem. Epist. XLI, Cent. I, pag. 66. im Monate August 1595, geschrieben. Da er dieses an den Thuanus geschrieben, haben sich seine Sachen in einem übeln Zustande befunden. Siehe den XLII und XLIII Br. der I Cent. Er hat sich damals auf dem Lande aufgehalten, weil sein Beutel allzuschlecht versehen war, als daß er sich in Paris erhalten konnte. Der folgende XLIV Brief war aus dem Gefängnisse an ebendenselben Thuanus geschrieben; er meldet ihm darinnen, daß niemand Bürge für ihn seyn will, und daß ihm außer diesem die guten Dienste Servins, auf dessen Vorbitte ihm der Richter des Orts sehr günstig gewesen, vergeblich wären. Er war 1597 zu Paris von einer allzuhochmüthigen Hoffnung eingenommen. Der Gesandte der vereinigten Niederlande war so krank, daß man an seinem Aufkommen zweifelte. Baudius, welcher sich mit dieser Nachfolge schmeichelte, schrieb schleunig an Scaligern, und bath ihn, ihm zur Erhaltung der Bedienung eines Gesandten der Generalstaaten, bey Heinrichen dem IV, zu verhelfen. Epist. XLV. p. 70. Scaliger gab ihm beynahe eben dieselbe Antwort, die ihm Lipsius vor zehn Jahren gegeben hatte. Siehe den VII Br. der I Centur. Baudius schrieb im Jahre 1598 an zween holländische Gesandten, an dem französischen Hofe, und bath sie auf das demüthigste, ihm zu einiger Beförderung in den Diensten seines Vaterlandes zu verhelfen. Im 47 Briefe. Im Heumonate desselben Jahres, steckte er im Gefängnisse. Es war wegen bürgerlicher Sachen, weil er allzu leichtsinnig Bürge geworden war. In carcerem coniectus sum nullum ob flagitium, sed ob inconsultam spondendi temeritatem. Im 48 Br. 74 Seite. Im Jahre 1602, gieng er mit Christoph von Harlay nach England, welchem er als Secretär, Rath und Studiergenosse zugegeben war. Profectus sum in Angliam, vt ei sim a consiliis, a secretis, ab interioribus studiis. Im 55 Br. der I Cent. 80. Er gieng in eben demselben Jahre nach Holland, und ward daselbst Professor. Dieß ist alles, was mir seine Briefe von seinem Aufenthalte in Frankreich gemeldet haben. Er hat sich so geschickt zu einer Gesandtschaft gehalten, und er hat eine solche Begierde gehabt, dergleichen zu erhalten, daß auch sein öffentliches Lehramt zu Leiden nicht vermögend gewesen ist, ihn von dieser Leidenschaft zu heilen. Vornehmlich wäre er gern dazu erwählt gewesen, dem Könige Heinrich dem IV, im Namen der Generalstaaten Glück zu wünschen, da ein Gerüchte herumgieng, daß dieser Prinz zum römischen Könige erwählt worden wäre. Si qua occasio aperitur, vt extra ordinem publico nomine in Galliam legari possem, multum felicitati meae gratularer. Sed haec aegri somnia sunt, vt et rumor ille, qui peruagatur de Gallo designato Rege Romanorum. Quod si tamen ita esset, cum insit in incredibili saepe veritas, (siehe oben die Anmerkung (F), bey dem Artikel **Agathon**), et in verisimili mendacium, non disconueniret magnificentiae illustrissimorum ordinum, mitti qui publicam laetitiam secunda Oratione testarentur. Ep. LXXI. Cent. I. p. 103. den 26 März, 1603, zu Leiden unterschrieben. Im Jahre 1607 ist er nach England übergegangen, dem Könige Jacob seine Gedichte zu überreichen, und er ließ sich in den Kopf kommen, als Abgeordneter von den Generalstaaten, an diesen Prinzen geschickt zu werden. Er hatte den Herrn van der Myle, den Schwiegersohn des Barneveld, gebethen, diesen Vorschlag seinem Schwiegervater anzupreisen, und er zweifelte nicht, daß Barneveld einen guten Vorwand zu dieser Abschickung erfinden würde. Da dieses nicht glückte, so that Baudius das, wozu er sich auf allen Fall fertig gemacht hatte, nämlich, er reiste als sein eigner Abgeordneter. Si amplissimi Ordines aliquid huic mortali mandare dignarentur, quod nostra vox deferret ad aures Regis, forte nihil admitterent, cuius eos poeniter posset, et mihi tum gaudio, tum honori esset reip. causa legari, nec Baudii negotium omittere. - - - Epist. LXIV Cent. II. p. 253. Sin frustra mecum haec blanda somnia meditor, ibo a me legatus, Ebend. 254 S.

(D) **Er ist ein großer lateinischer Poete gewesen.**] Man sehe, was Borrichius Dissert. de Poët. p. 140. und Morhof Polyhist. p. 306. für ein Urtheil von seinen Gedichten gefällt haben. Die erste Ausgabe ist nicht von 1607, wie Baillet. Jugem. sur les Poëtes, num. 1385. geglaubt hat: sondern von 1587; er hatte sie dem Peter Regenmorterus zugeschrieben. Diese Zuschrift ist die andre unter den Briefen des Baudius. Er hatte im Jahre 1591 ein absonderliches Buch von Jamben herausgegeben, welches er dem Cardinal von Bourbon zugeschrieben. Siehe den IX Br. der I Cent. In der Ausgabe von 1607, hat er einige von seinen Gedichten dem Könige von England, und einige andre dem Prinzen von Wallis zugeschrieben, und ist übers Meer gegangen, seinen beyden Helden sein Geschenke in Person zu überreichen. Er hatte die empfindliche Kränkung, daß er zurückreisen mußte, ohne daß er einen Heller von diesen zween Prinzen erhalten: sein ganzer Gewinn bey dieser Reise ist gewesen, daß er ihr Gläubiger geworden; welches ihm lange nicht so viel eintrug, als er Unkosten gehabt hatte. Dieß ist sein Klagen und Wimmern. Arbitror, te ex indicio famae factum esse certiorem, me superiori Mense Augusto transfretasse in magnam Britanniam, cuius et Monarchae de manu in manum tradidi Salisberiaci Poëmata mea, quorum minus malum carmen heroicum eius honori inscribitur. Duo vero Gnomarum Iambicarum libri dedicati sunt Principi Britanniarum, quicum horam amplius vnam familiariter sum collocutus. Sed hac fine stetit omnis regia liberalitas, nec teruncio factus sum propensior, vt vel meo exemplo liquere possit, magnos terrarum dominos posse perdere, non donare. Interim non poenitet suscepti itineris, nisi quod te non offenderim. Nam et habeo reges debendi reos, et olim fors fuat intelliget.

Ἦν ἄτην, ὅ τ᾽ ἄριϛον Ἀχαιῶν οὐδὲν ἔτισε.
Durabo, et memet rebus seruabo secundis.

Epist. XCI. Cent II. pag. 298. den 5 May 1608 geschrieben.

(E) **Er hat in den letzten Jahren seines Lebens einige Kränkungen gehabt.**] Man hat ihn lange Zeit um die Vermehrung der Besoldung anhalten lassen, ob man gleich die gewaltigen Verfolgungen wußte, die er von seinen Gläubigern auszustehen hatte. Er hatte nichts weiter verlangt, als in die Secte der Chiliasten zu kommen, das heißt, daß seine Besoldung nur auf 1000 Franken erhöhet werden sollte. Siehe den 5 Brief der III Cent. 324 S. und kaum hat er dieses nach unendlichem niederträchtigen Anhalten erlangen können, da die Besoldung Scaligers unter verschiedene andere Professoren getheilet ward. Multis collegarum aucta sunt stipendia, quo nomine illis gratulor, non inuideo: sane omnes videntur quasi facto agmine concurrisse ad cernendam haereditatem et legenda spolia maximi virorum Iosephi Scaligeri. Ebendaselbst. Laesus esse videor, quod praeteritis comitiis nulla sit habita Baudii ratio nec in augendo peculio, nec in causa ordinariatus, quum tamen multi collegarum etiam plura obtinuerint, quam ausi erant sperare. Epist. vlt. Cent. II. pag. 313. den 14 Hornung 1609 geschrieben. Auch damals hat man erst zu letzt an den armen Baudius gedacht, ob er gleich angeführet, daß er so viel als ein jeder anderer, darzu beygetragen hätte, daß dieser große Mann nach Holland berufen worden. die 324 Seite. Endlich hat man ihm seine Besoldung vermehret: allein, an einer andern Seite hat man sein wiederhohltes Anhalten vergessen. Er ist außerordentlicher Professor geblieben, ob er gleich lange Zeit um eine Stelle unter den ordentlichen Professionen angehalten, um eine Stimme bey den Versammlungen der Akademie zu haben, ohne welche er an den Vortheilen von Promotionen keinen Antheil haben konnte. Intellexisti hesterna die ex sermone nostri Heinsii herois, habitam esse Baudii rationem in supplemento peculii. Quo nomine plurimum me Collegio Curatorum, in primis autem beneuolentiae tuae debere confiteor. Sed si eadem

si eadem opera in ordinem redactus essem, nulla ex parte beneficium claudicaret. Nisi forte honorificentius est, quod extra ordinem nobis ob sedulam in publico munere obeundo curam ac diligentiam praemium sit decretum, quam si adscriptus essem manipulo Ordinariorum. Mihi quidem iudicia bonorum et optimae voluntatis conscientia potior est omni praerogatiua sententiae dicendae: tamen aliquid dandum est famae et publico hominum errori. Baudii Epist. VI. Cent. III. den 13 May 1609 geschrieben. Unser Mann hatte sich den Rath des Justus Lipsius schlecht zu Nutze gemacht. **Es ist mir, saget er, an der Hochachtung ehrlicher Leute und an dem Zeugnisse meines Gewissens, mehr, als an der Freyheit, meine Stimme zu geben gelegen; allein man muß dem Rufe, und der Meynung des gemeinen Mannes etwas verwilligen.** Man sehe, wie man sich so gern schmeichelt, und die Welt betriegt: man will Ehrenstellen genießen, und dennoch den Ruhm haben, daß man dieselben zu gleicher Zeit verachte. **Ich mache mir nichts aus dem Grade, oder aus diesem Vorzuge, saget man, gleichwohl halte ich darum an; bloß darum, weil mich der Pöbel verachten würde, wenn ich ihn nicht erhielte.** Allein was hatte Lipsius zu dem Baudius gesaget? **Sehet diejenigen als schlechte Leute an, die euch darum geringe schätzen, weil sie euch nicht vom Glücke begünstiget sehen.** Wenn Baudius diese weise Lehre zu seinem Nutzen angewendet hätte, wie hätte er sagen können, daß man den Meynungen des Pöbels etwas nachgeben müsse? Diese moralische Ausschweifung bey Seite gesetzt, so sage ich daß dieser Professor noch vor seinem Tode das Stimmungsrecht erhalten hat. Er ward endlich in die Classe der ordentlichen Professoren versetzt: (dieses war den 17 März 1610 noch nicht geschehen. Siehe den XV Br. der III Cent. Es ist den 23 März 1611 geschehen. Siehe den LXXIX Br. derselben Centurie.) Allein es wäre wegen des Spruchs, Turpius eiicitur quam non admittitur hospes, besser gewesen, daß er nicht darein versetzt worden wäre; denn man setzte ihn wieder ab: und, weil er währender dieser Absetzung bey einem Leichenbegängnisse den Rang eines ordentlichen Professors eingenommen hatte; so bekam er, bey voller Versammlung des akademischen Rathes, einen derben Verweis, wobey man ihm noch viele andere Ursachen unter die Nase rieb. Siehe den XCIX Br. der III Cent. 470 S. den 2 des Heumonats 1612 geschrieben. Ich will nichts von dem Verbothe sagen, das man an ihn ergehen ließ; die Rede nicht abzulesen, die er wider die Studenten zu Leiden verfertiget hatte, welche auf eine aufrührische Art tausenderley Unfug angestiftet hatten. Im Jahre 1608. S. den LXXXIV und LXXXVII Br. der II Centurie. Diese Rede ist nachmals herausgekommen. Sie ist recht gut gemacht. Ich habe nicht gesaget, daß man ihm die Profeßion der Rechtsgelehrsamkeit genommen, und daß ihm der akademische Rath, an dem Tage seiner Aufnahme in die Gemeinschaft der ordentlichen Lehrer, erklärt hat: daß er unter allen zuletzt gehen sollen. Dieses geschah ohne das geringste Merkmaal einiger Beschimpfung: Nec ordine motus est, quasi nescius exercendi; sed honesta missione donatus, stipendiis nullam partem imminutis, vt onere subleuaretur. Meursius, Ath. Bat. p.156. Siehe auch des Baudius LXXIX Br. der III Cent. 445 S. Er wollte sich diesem Urtheile nicht unterwerfen, und führte wiederum seinen Spruch an, daß man den Meynungen des Pöbels etwas nachgeben müßte. Schöne Mährchen! Fortiter contemno et stoica firmitate concoquo ineptias illas et concertationes de loco, quum ad rectam rationem et ad serium ac seuerum iudicium rem exigo. Sed obsecundandum est populo et scenae, cuius calculo magni saepe viri ex eiusmodi inanibus vel aestimantur vel depretiantur. Ebendas. 447 Seite. Dieß heißt deutlich erklären, daß man seine Aufführung nicht nach einer bekannten richtigen Vernunft, sondern nach den bekannten Thorheiten des Pöbels einrichtet. Wir wollen auf andere Dinge kommen: seine üble Haushaltung stürzte ihn ins Elend, in die Hände der Gläubiger, und auf eine solche Art, daß er der Akademie, in seiner Person, einen Schimpf zuzog: also setzte man ihn unter die Vormundschaft, als einen, der sein Vermögen selbst zu verwalten, nicht fähig war. Vt liberer ab imperiosa auctoritate Curatoris homo iam quinquagenario maior, nec vt opinor, aetatis vitio delirus, aut ad agnatos et gentiles remittendus - - - dedecus vero publicum fuerit, nos in hoc regno libertatis administratione bonorum prohiberi, quasi rebus nostris superesse non possimus. Siehe den IX Br. der IV Cent. vom 13 des Brachmonats 1613. Wir wollen hier unten von seinem Concubinate reden, welches ihn zum Mährchen des ganzen Landes gemacht. Mit einem Worte; dieser arme Mann mußte so viele Verdrießlichkeiten ausstehen, daß er in dem XIX seiner Briefe der IV Cent. auf der 496 S. saget, daß er sein Leben selbst geendigt haben würde, wenn uns Gott nicht befohlen, so lange in diesem Posten auszuhalten, bis er uns darans abforderte. Sein Muth und der Wein erhielten ihn. Er erschrack nicht, da die Rottirung seiner Amtsgenossen ihm drohete, ihn von dem Lehrstuhle der Rechtsgelahrtheit zu verjagen, oder ihn durch das große Lärmen der Studenten zum Stillschweigen zu bringen. Siehe den LVIII Br. der III Cent. 408 und 411 S. Wäre es nicht besser als ein Einsiedler zu leben, als bey solchen Amtsgenossen?

(F) **Zwo Reden, die er auf den Frieden verfertiget, u. s. w.]** Wir wollen lieber sagen, daß sie ihn bey nahe ins Unglück gebracht; denn man überredete den Prinzen Moriz, daß er darinnen beleidiget wäre, und man gab vor, daß der französische Abgesandte den Verfasser mit einer guten Summe Geldes bestochen hätte, von dem Waffenstillstande zu schreiben. Baudius mußte zu seiner Rechtfertigung an den Prinzen und dessen Secretär schreiben, und sich über sein Schicksal beklagen, welches ihn einer Menge boshafter Verleumder, und unruhiger Ausleger seiner Worte, aussetzte. Siehe den II, III und IV Br. der III Cent. „Ich gebe zu, saget er, daß ich nicht alle besondere Geschichte zureichend „gekannt habe, dasjenige zu rathen, was dem Vaterlande am zuträg„lichsten seyn möchte: folget denn daraus, daß ich als ein böser Bürger „gehandelt habe, wenn ich meine Gedanken in einer Republik, wie die „unsrige ist, frey herans sage?„ Quod si per imprudentiam factum est, vt a recte suadendo mens aberrauerit, quandoquidem pleraque τῶν καθ' ἕκαστα, me latent, circa quorum cognitionem recti consilii norma gubernari non potest: saltem nihil fecisse arbitror praeter officium boni ciuis, si in regno ac domicilio libertatis, quae sub eius praesidio secura conquiescit, ausus sum vti felicitate temporum, quibus et sentire quae velis, et quae sentias fidenter effari liceat. Ebendas. IV Br. III Cent. 320 Seite. Es giebt in allen Arten der Länder mehr als zuviel Leute, die sich einbilden, daß man nicht anders, als sie, von den Staatsgeschäfften reden müsse, ohne von den Feinden des Vaterlandes bestochen zu seyn. Es giebt auch andere, die viel erleuchteter sind; sie wissen sehr wohl, daß man aus einem allzu großen Eifer für das gemeine Beste, eine der ihrigen ganz zuwider laufende Meynung haben kann: allein deswegen unterlassen sie dennoch nicht unter dem Volke auszustreuen, daß diese Art zu urtheilen nach der Verrätherey schmecket. Sie müssen dieses auch thun, um zu verhindern, daß man ihnen nicht widerspreche. Dieses komme nun entweder von einem argwöhnischen Gemüthe der Unwissenden, welche denjenigen Weg allein für den richtigen halten, dem sie folgen, (Homine imperito nunquam quidquam iniustius. Qui nisi quod ipse facit nihil rectum putat. Terent. Adelph. Act. I. Sc. II. Morus Praefat. Notar. in Nou. Test. will, daß man an statt imperito, semidocto setzen sollte. So viel ist gewiß, daß bey der Materie, davon hier die Frage ist, es keine irrigere und verwegenere Richter, als die Halbgelehrten giebt), oder der Arglist geschickter Leute her, welche andere überreden wollen, was sie selbst nicht glauben, so ist man auf gleiche Art zu beklagen, wenn man sich, wie Baudius, der Wuth der Schmähsucht ausgesetzt sieht. Illud in vniuersum obtinet, saget er im III Br. der III Cent. 319 S. s. auch 321 S. vitio humanae malignitatis, vt nihil tam commode dicatur a viris alicuius famae et existimationis, quin laeua interpretatione deprauari possit. - - Quid porro absurdius eo genere hominum qui me rumoribus distulerunt, quasi redemtus essem pretio ab amplissimo Praeside et Legato Ieanninio, vt scilicet inanes logos pro insigni liberalitate rependerem, et succenturiarer doctor vmbraticus viro in summis rebus trito ac subacto.

(G) = = = **eben wie die Verse, die er auf den Spinola gemacht.]** Der Marquis von Spinola war nach Holland gegangen, ehe noch etwas gewisses wegen des Friedens oder des Waffenstillstandes geschlossen war. Baudius ließ ein Gedichte zum Lobe dieses Marquis drucken: allein er behielt die Exemplarien davon so lange zurück, bis man die Sache klärer einsah, die seine Reise verursachet hatte. Er entdeckte sie nur seinen allervertrautesten Freunden. Mitto tibi exemplum Carminis quo gratulatus sum Marchioni Spinolae, quum in hanc regionem illius ergo adueniret. Curaui, vt vides, illud typis excudendum. Sed ex consilio amicorum hactenus asseruaui intra penetralia Vestae, nec communicaui nisi cum paucissimis intimae admissionis. Certe non est visum consultum, vt ipsi traderetur. Non quod illic quidquam sit indignum constanti viro vel bono ciue: sed quia non videtur etc. LXXXVI Br. der II Cent. 287 S. Es blieb nicht verschwiegen, daß dieses Gedichte gedruckt worden, und es fehlet wenig, so wäre der Urheber verbannet worden. Er entgieng dieser Strafe nur darum, weil sich unter denjenigen, die dieses poetische Stück untersuchten, billige Personen fanden. Pene mihi stetit exilio haec editionis festinatae temeritas, nisi sanior pari inspecto carmine me omni culpa liberasset. Ebend. 288 S. Eine unendliche Menge anderer Leute, würde den Ausspruch gethan haben, daß man diesen Marquis nicht loben könnte, wofern man nicht ein Verräther des Vaterlandes und ein Lohnknecht des spanischen Hofes wäre. Prauo et sinistro ingenio nati sunt, qui crimen et pene perduellionis scelus putant, si quis assurgere audeat in laudem hostis. Tales multos alit haec aetas, et quidem inter eos sunt, qui sedent ad clauum reip. sub quorum maxillis edendum. Ebendas. Siehe auch den XCV Br. der II Cent. 302 S. Zum wenigsten würden sie äußerlich glauben, daß ein jeder, der nicht nach ihren Leidenschaften oder Vorurtheilen redet oder schreibt, nothwendig ein Verräther sey; und so geht es, wenn man nicht betrachtet, daß die Vernunft verschiedene Gestalten hat, und daß sie sich nicht allen Arten der Gemüther von einerley Seite vorstellet. Es hatte auch Baudius besondere Ursachen: er war ein guter Poet; es fielen ihm bey allen merkwürdigen Materien Gedanken ein. Die Ankunft des Marquis von Spinola in Holland, war eine Materie von dieser Art: es war also sehr möglich, daß Baudius die Verse auf diesen Marquis nur machte, um seine Muse bey einer so schönen Materie zu üben, ohne daß er die geringste üble Absicht wider den Staat gehabt. Dieß ist nicht allein sehr möglich gewesen; sondern es ist auch sehr wahrscheinlich. Ueberdieß kann die Hoffnung, einige Pistolen zur Belohnung für etliche Verse zu bekommen, bey einer gegen sein Vaterland wohlgesinnten Seele sehr wohl bestehen. Das schlimmste, das man von ihm sagen könnte, wäre, daß seine Leidenschaft nicht nach der Mode war; das heißt, daß sein Gemüthe nicht geneigt war, bey der bloßen Anhörung des Worts **Spanier**, aufzufahren und sich zu ergrimmen. Er blieb bey seiner Gelassenheit: er wünschte das gemeine Wohl in der Stille, ohne Leidenschaft; allein aus Vernunft. Ego tamen si lentum hoc negotium sperato pacis euentu concludetur, vt ex intimis sensibus voueo, non dubitabo virum (Marchionem Spinolam) affari, et quidquid huius est muneris meque omnem ipsi offerre, saluo iure patriae libertatis. Ebendas. Allein der gemeine Mann hat ganz was anders nöthig, er verlangt einen mechanischen und blinden Haß. Die Reden, welche diese Leidenschaft nähren, sind wenigstens der kleine Zierrath der Staatslehren, Arcanorum imperii

(H) **Es entstund ein gegenseitiges Ungewitter u. s. w.]** Man besehe das Buch, welches betitelt ist, Vae victis, Lusus Rhetorum aduaticorum aduersus Leydenses eructationes, munerario Godefrido Vrancken. Dieses ist der wahre Name eines Jesuiten, dessen Alegambe Bibl. Soc. Iesu pag. 162. gedenket: gleichwohl eignet er ebendaselbst auf der 337 Seite das Vae victis dem Jesuiten Maximilian Habbeke zu. Es ist 1609, gedruckt worden. Man gedenket darinnen eines Buches, das ich nicht gesehen habe, und welches die Jesuiten zu Antwerpen das Jahr zuvor wider einen gewissen Schlaffius herausgegeben hatten. Man müßte ein sehr langes Verzeichniß machen, wenn man alle Schriften erzählen wollte, welche um diese Zeit in den spanischen Niederlanden wider die Professoren zu Leiden, und in Holland wider die Jesuiten gedruckt worden sind. Baudius ist einer von denen gewesen, den die Jesuiten am heftigsten angegriffen haben. Er ist in dem Vae victis entsetzlich durch die Hechel gezogen worden. Scribanius hat ihm im Jahre 1607, in seiner Schrift Dominici Baudii Gnomae, Commentario illustratae, auf eine seltsame Art mitgespielt. Baudius hat es nicht geleugnet, daß er mit allzu großer Hitze wider die Jesuiten geschrieben, und er hat seinen Verdruß darüber bezeuget, daß er es gethan: er hatte sich auch die Hoffnung gemacht, daß Billigkeit liebende Personen seine poetischen Freyheiten nicht nach der Schärfe nehmen würden: Vtinam rebus integris, dieses schreibt er an den Swertius in dem LXXXVI seiner Briefe der II Cent.

auf

auf der 286, 287 Seite, te monitore et consiliario essem vsus! Liber noster si non melior, saltem securior et laetioribus auspiciis exisset in lucem. Multaque nimis licenter effusa, vel priuatis laribus inclusissem, ne temere erumperent, vel, quod tutissimae cautionis genus est, tardipedi deo commisissem. Nunc post culpam admissam serio ringor, verum haud grauate veniam impetraturus confido apud elegantioris notae iudices et benignos rerum aestimatores, qui non abrepti praeiudicio aut partium studiis, in causae cognitione diligenter expendent, quantum publicis legibus ac moribus licentia Poëtarum concedatur, - - - Ante omnia et vellem, et fuerat melius, non tetigisse vinctos. Nec prudentissimo consilio factum esse confiteor, quod tela strinxerim in vniuersam Sotericorum sodalitatem. Sunt enim ex iis multi, quos ob doctrinam et virtutis ac probitatis indolem revereor atque obseruo. In einem andern Briefe, darinnen er gesteht, daß seine Schreibart allzuhitzig gewesen, machet er sich Hoffnung, daß ihn die wider ihn gebrauchte Hitze bey billigen Personen entschuldigen werde. „Ich habe, fährt er fort, ein Buch wider mich gelesen, welches ein Ge„webe von lächerlichen Lügen ist, obgleich der Titel nichts als die Feder „eines Freundes zu versprechen scheint.„ Er saget eben dieses auf der 276 S. von dem Commentar. in Gnomas. Serio poenitet, quaedam nimiae acerbitatis foras erupisse, quae domi continuisse, et vellem et fuerat melius - - - Verum vt rem natam intelligo, non erit mihi sollicite causa dicenda apud aequos iudices. Ipsa enim aduersariorum procacitas et conuitia sine more effusa largam materiam mihi praebent non tantum ad sperandam absolutionem, sed ad consequendam laudem moderationis ac modestiae. Vidi enim et euolui hesterna die a capite ad calcem librum in me coniectum, etc. Baud. Epist. LXXV, Cent. II, pag. 269. vom 10 des Wintermonats 1607. Es zeigen verschiedene Ursachen, daß das Buch, welches er gelesen, die Auslegung in Gnomas gewesen ist. Nun ist aber diese Auslegung ein Werk des Scribanius, siehe des Alegambe 72 S. gleichwohl schreibt es Baudius ohne Bedenken dem Rosweide zu, und mit solcher Ueberzeugung, daß er sich erkläret, es könne ihm nichts in der Welt diese Meynung benehmen: denn, saget er, **die andern Bücher dieses Jesuiten, und dieses sind einander so ähnlich, als ein Tropfen Wasser dem andern: einerley Witz, einerley Leidenschaft, einerley Schreibart, einerley Character.** Man schließe hieraus im Vorbeygehen, daß sich die besten Schreiber bey der Beurtheilung dergleichen Uebereinstimmungen und bey den Folgerungen betriegen, die sie daraus wegen der Zueignung der Bücher ziehen. Non possum demoueri ab ea sententia quin existimem ac prorsus persuasum habeam, editorem huius praeclari foetus esse Patrem Heribertum Rosweidum. Nam non ouum ouo, nec aqua e puteo tam similis est aquae, quam liber iste refert nobis indolem, genium, et characterem aliorum, Librorum, qui ab eodem Patre sunt expositi. Siehe den LXXV seiner Br. in der II Cent. 288 S. Dieses ist merkwürdig, daß Baudius, welcher in der Auslegung über die Gnomas die Schwachheiten zu sehen befürchtet, deren er sich schuldig gewußt, den Trost gehabt, wie er saget, darinnen nichts als Falschheiten zu finden, die allen offenbar wären, die ihn kannten. Verebar ne curiosus alienarum papularum obseruator, ea mihi ex vero obiiceret quae serio conscientiam remorderent, et diligentius viuendi necessitatem imponerent. Nunc quae de me inclementer dicit, pleraque talia sunt, vt risum, non bilem moueant iis, qui me norunt, nec ad alios iudices prouocandum habeo, quam qui oculis et sensu communi non destituuntur. Ebendas. LXXXVI Br. II Cent. 238 S. Gemeiniglich ist dieses der Fehler der satirischen Scribenten; sie wenden nicht genug auf Kundschafter, sie führen solche Laster an, welche widerleget werden können, und lassen diejenigen aus, die unstreitig sind. Uebrigens, ist Baudius mit dem deutschen Schriftsteller nicht zufrieden, der ihn wider den Ausleger der Gnomen, auf der Catheder vertheidiget hatte. Quidam parasitaster paruulus e Germania huc adueniens, me multum reclamante, impetrauit a Senatu nostro Academico, vt sibi liceret publice, pro mea dignitate, scilicet, aduersus illum declamare. Ac ne quid ad summam sinisteritatis deesset, aut vt caput vnctius referret, etiam Orationem illam in vulgus edendam curauit. Testari possum ex animi sententia, mihi factum istud vehementer displicuisse. Satius enim erat me deseri ab omni patrocinio, quam a tam infirmo tibicine causam nostram sustentari. Ebendaselbst. Ich habe noch zu sagen, daß die hitzigen Bezeigungen, darüber Baudius seine Reue bezeugt hat, diejenigen sind, welche die Fürsten und gekrönten Häupter betreffen. Er schonte nicht einmal den König von Frankreich, welcher ein Bundesgenosse der Republik war. Sed horrifica dictu sunt quae in Loiolitas, in editorem Amphitheatri, in impurissimum Schoppium stringimus. Atque vtinam hoc fine sese cohibuisset styli nostri procacitas. Sed in Pontificem, in Philippos, in Archiduces, in partium duces euomit virus acerbitatis suae, nec parcit ipsi Liligero Regi. Ebendaselbst LVIII Br. III Cent. 406 Seite.

(I) **Er hat sich wenigstens zweymal verheirathet.**] Er redet von dem Tode seiner Ehfrau in dem XIV Br. der III Cent. vom 10 März 1610; und schreibt den 21 des Hornungs, 1613, daß er sich wieder verheirathet hat. Opinor iam te ex fama audiisse me choro maritorum iterum esse adscriptum. Epist. III, Cent. IV. Ich habe nicht Zeit gehabt, alle seine Briefe Blatt für Blatt zu Rathe zu ziehen: also kann ich auch nicht wohl antworten, ob er der Zeit gedacht hat, da er seine erste Ehfrau geheirathet, noch ob er gesagt, daß er Kinder gehabt, oder nicht; allein so viel weis ich wohl, daß diese Frau von einem andern Manne einige gehabt hat: denn Baudius gedenket im VIII Br. der IV Cent. auf der 486 Seite, und anderswo eines Sohnes und einer Tochter seiner Ehfrau, und er beklagt sich auch im XXII Br. der III Cent. auf der 344 S. über die üble Haushaltung dieser Tochter. Der Schwiegersohn, welchen Theophile diesem Professor giebt, könnte wohl der Ehmann dieser üblen Haushälterinn gewesen seyn. Siehe oben zu Ende der Anmerkung (A) bey dem Artikel (J. L. Guez von) **Balzac.** Vielleicht hat Theophile, aus Mangel der Aufmerksamkeit, denjenigen einen Schwiegersohn genennet, der nur ein Stiefsohn war. Der Verfasser des Vae victis, bemerket, daß Baudius keine Kinder gehabt.

> Natura quamuis liberos neget tibi
> Effoete BVRDI, nec tibi BAVDI, tua
> Similes parentis Hecuba filios creet.
>
> In Epicitharismate pag. 13.

(K) **Der Wein und die Weiber sind die zwo Klippen gewesen u. s. w.**] Diese Anmerkung wird etwas lang werden. Ich werde einige Absätze machen.

I. Bey dem ersten Puncte leugnet er die Schuld nicht. Wir wollen drey schöne Stellen zu Anfange seiner Briefe besehen, welche aus seinen eignen Briefen gezogen sind. Ich will nur die erste und andere anführen: Concurrant omnes, saget er, in Epistola quadam ad Curatores Academiae. (Es ist der XXXIII Br. der III Cent. in der Ausgabe, von 1650, die angeführte Stelle steht auf der 361 S.) non dicam, vt ille Satiricus, augures, haruspices, sed quidquid est vbique hominum curiosorum, qui in aliorum acta tam sedulo inquirunt, vt ea fingant, quae nunquam fuerunt, nihil inueniet, quod in nobis carpere possit, liuor, quam quod interdum, ad exemplum prisci Catonis, liberalius inuitari nos patimur, nec semper consistimus intra sobrietatem veterum Sabinorum. Huic quoque peccatulo indies moderari conamur, et pulchre procedit. Er drucket dieses in der andern Stelle viel artiger aus: Malignitas obtrectatorum nihil aliud in nobis sugillare potest, quam quod nimis commodus sim conuiuator et interdum largius adspergor flore Liberi Patris. Ebendas. XXVI Br. III Cent. 350 S. Weil er seine Sünde bekennet, so darf man Scrivers Zeugniß wider ihn nicht anführen, welcher saget, daß Baudius, da ihm Charon die Wahl gelassen, entweder in der andern Welt zu bleiben, oder unter dieser Bedingung, in diese zurück zu kehren, daß er Wasser trinken, und seine erste Frau wieder nehmen sollte; die erste Partey erwählt habe. Siehe das Buch, welches den Titel hat, Dominici Baudii Amores, pag. 14. Dieses betrifft schon in etwas den andern Punct: Scriver hätte solches nicht voraus setzen können, wenn Baudius mit seiner ersten Frauen in gutem Vernehmen gelebt hätte.

II. Niemals hat ein Mensch weniger Trost nöthig gehabt, als er, da er sie verlohren. Sein guter Freund, Heinsius, hat sich nicht enthalten können, in Versen und in Prosa, die er an ihn gerichtet, darüber zu scherzen: Er hat dieser Sache wegen auch dem Grotius geschrieben, zu welchem er saget, daß unsere Zeit derjenigen nichts nachgebe, welche einen Xenophon das Opfer vollbringen gesehen, ungeachtet der erhaltenen Nachricht von dem Tode eines Sohnes; noch derjenigen, welche den Q. Martius, von dem Leichenbegängnisse seines Sohnes in den Rath gehen sehen. „Baudius, saget „er zu ihm, hat sich an dem Begräbnißtage seiner Frau vollgetrunken: „er hat den Tröstern nichts zu thun gelassen; er hatte sich bereits zuvor „allen Trost so kräftig zugesprochen, den sie sich nur erdenken konnten. „Der leere Raum in seinem Beutel druckte ihn weit schwerer, als der „leere Platz, den sein Bette erlitten hatte. Ich habe ihm einiges Geld „verschafft: dieses hat seine Lebensgeister ermuntert: denn anstatt der„jenigen verdrießlichen Mine, und der an die Erde gehefteten Augen, „die man an ihm sah, gleich als wenn seine Frau noch gelebt hätte; an„statt dieser großen Niedergeschlagenheit, sage ich, habe ich ihn auf ein„mal zur Munterkeit übergehen gesehen.„ Baudius noster eo ipso quo vxorem extulit die vinum gustare voluit - - - omnia solatia, quae exulceratis adhiberi mentibus solent, ipse occupauit. Nihil amicis in luctu reliquit, quod vel imputare illi possent. - - - Stabat antea demisso vultu ac tristi, vxorem eius viuere adhuc credidisses. Ebendas. pag. 12, 13. Vix spes melior affulsit, respirare coepit, et constanter multa de fragilitate vitae disputare: nemo funus esse in aedibus existimasset. Ebendaselbst. Alle diese Stücke des Heinsius sind lustig. Allein diese stoische Unempfindlichkeit ist dem Baudius, in Ansehung auf das weibliche Geschlechte, nicht am schimpflichsten. Wir wollen noch weit verdrießlichere Zufälle sehen.

Bey seiner Reise nach Frankreich, hat er sich so lange zu Caen aufgehalten, daß ein Gerüchte herum gegangen ist: er hätte nicht von einem Mägdchen kommen können, das er daselbst geliebt. Non posse me hinc a muliercula diuelli, quam impotenti amore deperream. Baud. Epist. XVI, Cent. I, pag. 36. Er leugnet es und saget, es wäre die auf der Reise auszustehende Gefahr, an einem so langen Aufenthalte Ursache gewesen. Er saget auch, daß er, ungeachtet der Widersetzungen der Professoren, endlich das Recht zu Caen hätte lehren können, wenn er sich nicht wo anders versprochen gehabt. Er giebt einen sehr üblen Begriff von dieser hohen Schule, was die juristische Facultät betrifft. Timuerunt sibi Iuridici Professores, ne ego - - - eos de imperitiae possessione deiicerem. - - - Praeses de quo retuli verbis acribus homines istos castigauit eosque assimilauit Draconi Hesperidum hortorum. Tenes quorsum. Quid multa? frementibus miseris istis leguleis partim odio religionis, partim conscientia inscitiae suae perfectum est, vt qui Leidae gradum accepissent, legitime promoti viderentur. Ebendas. XXIII Br. I Cent. 45 S. siehe auch sein Gedichte In tres Iuris Peruersores. Ebendas. 35 S.

Scriver hat geglaubt, Lipsius rede von dem Baudius, wenn er 1599, an den Barclai schreibt. Scribit ad me, queritur, sed parum aperte et vlcus aliquod sermonum ea veste tegi equidem odoror. Si leue curatu, parum est: sin prauum aliquod et ἀνίατον (insanabile) doleo caussà praeclari ingenii, quod sese (ah temerè, ah stultè) in barathrum et praeceps dedit. *Quis illigatum te triformi Pegasus expediet Chimerae?* Sed meliora opto. Siehe Amores Baudii zu Anfange. Dieses riecht nach einem Menschen, der sich in einen bösen Liebeshandel eingelassen und verwickelt hat.

Mit der häßlichsten Stelle den Beschluß zu machen, so will ich die Ordnung der Zeit, überschreiten, und hier sagen, daß er Heirathsversprechungen gethan, die er nicht gehalten hat. Da er Witwer geworden, und sich von seinem Elende und seinem Temperamente gedrungen sah, eine andere Ehfrau zu suchen, so hat ers zween von seinen Freunden aufgetragen: sich zu erkundigen, in was für einem Zustande sich das Vermögen dieser alten Liebsten befände, mit der Erklärung, daß er dieselbe vor einer andern zu heirathen bereit sey, wenn sie reich wäre. Er zweifelte nicht, daß er nicht noch von ihr geliebt würde. Veteribus amoribus meis ex animo volo, nec vllam praeoptauerim, si ad caeteras dotes accedat etiam copiosus imber, qui olim per impluuium influxit in sinum Danaes. - - - Nisi molestum est, velim aliquid temporis impartiare disquisitioni, quo loco res eius sitae sint. Nam quin viuat nostri memor, et non immunis amorum, nullus dubito. Baudius Epist. XXII, Cent. III, pag. 345. vom 1 des Heumonats 1610. Die Antwort, die man ihm zurück brachte, war ein Beweis, daß er eine allzu gute Meynung von sich gehabt: die Frauensperson erklärte sich, daß sie keine Liebhaberinn von starken Trinkern wäre. Baudius begriff hieraus zur Gnüge, was das sagen wollte, und fand in

diesem Korbe einen Trost für sein Gewissen: denn er machte sich einen Scrupel, daß er sein Versprechen nicht gehalten hätte, und nunmehro sah er sich davon befreyt, weil man ihn nicht mehr verlangte. Etsi sincero affectu nympham illam prosequor, tamen magis liberandae fidei religione, et veterum repromissionum vltro citroque stipulatarum memoria adductus sum, vt consortium eius ambire non dedignarer, quam formae lenocinio, vel diuitiarum conditione - - - Ebendaselbst XXVI Br. III Cent. 349 S. Gaudeo me bona cum nymphae eius gratia liberatum esse nexu veteris promissi, καὶ διπλεύρου συναλλάγματος, cuius adhuc me nonnulla incessebat superstitio. Ebendas. 351 S. Man merke wohl, daß ihn alle diese Gewissensscrupel nicht abgehalten haben, dem Vorsatze, sein Versprechen auszuführen, eine Bedingung beyzusetzen. Diese Bedingung war, daß seine alte Liebste reich seyn sollte. Sie war bereits eine Witwe; denn außer dem erklärte er sich, sie nicht zu heirathen: und damit er dasjenige ein wenig mildern wollte, was etwan allzu hart in dieser Entschließung seyn mochte, so setzte er dazu: daß dieses zum Vortheile dieser Frauensperson geschähe; „denn, sagte er, „wäre dieses nicht eine große Beschwerlichkeit für sie, wenn wir Kinder mit „einander zeugten, die nichts anders von uns zu hoffen hätten, als Elend „und Hunger?„ Tu vero me tacente satis intelligis, quam parum ex vsu vtriusque foret, τὸν λιμὸν καὶ τὴν πενίαν, (das heißt famem et sitim, Hunger und Durst) infelici contubernio inuicem sociari. Quocirca nisi tam bene fundatum sit patrimonium amicae, quam vnice diligo, vt sine notabili incommodo nostris difficultatibus mederi queat, in rem communem est, vt aliud mihi subsidium prospiciam. Quod ne in eam partem velit interpretari, quasi quidquam detrimenti ceperit amor ille pristinus, quo iuuenculam forma et aetate florentem sum complexus, testor ex animi sententia, me hoc eius causa facere, ne liberos educemus in spem egestatis atque esuritionis. Ebendaselbst XXIV Br. III Cent. 347 S.

Er wendete seine Absichten anders wohin, nämlich auf eine gewisse Sophie, bey welcher er fast nichts gutes fand, als den Reichthum. Sie hatte einen ungemein groben Vater, von dem er tausend harte Begegnungen ausstehen mußte; und es trug sich einsmals zu, daß sie ihrem Vater beystund, und daß sie sich beklagte, sie wäre entführet worden. Vermuthlich hatte sie mit dem Baudius eine Spazierreise auf etliche Tage gethan; denn dieses gehörte unter die damaligen Artigkeiten des Landes. Baudius hielt diese Klage für sehr lächerlich, und zur Befleckung der Ehre der Sophie allzu vermögend; und er sagte, vermöge eines Wortspiels auf den Proceß, den Fimbria dem Scävola machte: daß sie sich über nichts zu beklagen hätte, als daß der Dolch nicht bis ans Heft hinein gestoßen worden. Nihil habet quod de nobis queratur, nisi forte velit eam intentare accusationem, quam aduersus Scaeuolam - - - quod scilicet non totum telum corpore receperit. Epistola Baudii ad Grotium in Amoribus Baudii pag. 85. Sophie gab sich zu frieden, und fing an, das grobe Wesen ihres Vaters zu misbilligen. Baudius war hierüber vergnügt, und redete von nichts als Heirathen, ob er gleich wußte, daß diese neue Liebste keine andern Verdienste, als ein gutes Heirathsgut, hatte. Die letzte Schwierigkeit war endlich gehoben: nämlich die Heirathsversprechung, die Baudius einer geschwängerten Magd gethan hatte, die ihn vor Gericht forderte, ihr sein Wort zu halten; und ich glaube, daß nach diesem die Heirath mit der Sophie vollzogen worden. Siehe den XCIII Br. der III Cent. 465 S. und den XVIII Br. der IV Cent. 496 S. Hier sind einige Stellen, welche die bösen Eigenschaften dieses Weibsstückes und die Grobheit ihres Vaters beweisen. Hesterna die grauiter apud Rectorem questus sum de - - - Renouaui etiam veteres offensas, quod me in causa desipientis Sophiae allocutus esset tanquam vitae iratum, et candidatum patibuli. Sed Sophiam istam suis moribus vlciscendam permitto, si quidem rata habet, quae barbarus parens in me rustice et inciuiliter designauit: nam contrarii rumores ad me deferuntur. Nonnulli dicunt tam honorifice et amice de nobis loqui: quod si ita est, recte et ordine facere ipsam arbitror, καὶ γάρ τόγε λώϊον εἴη, et tunc paratus sum omnium praeteritorum memoriam fideli amnestia ex animo delere, καὶ μὴ μνησικακεῖν. Sin talia flagitia probat, nunquam eam sermone fuero dignatus. Sunt enim qui dicant me ab ipsa proscindi tam cruentis conuitiis, quasi crimen sit quod viuam. Siehe den XCIX Br. der III Cent. 472 S. den andern des Heumonats 1612, geschrieben. Hier zeiget sich ein ziemlich gutherziger Mann: er hatte bereits zu erkennen gegeben, daß man ihn leicht besänftigen könnte. Reuersus domum - - - optata omnia comperi de mea *Sophia*, quae me absente ancillam lecti et arcanorum sociam misit ad patrem scitatum - - - super nostra maiestate, an durius accepissem plenam familiaritatis repulsam, et an fera bestia factus essem amissa voluntate reuertendi. Ego vero oculum mihi exsculpi malim, quam pati, vt tam opima conditio elabatur e manibus. Ebendas. XCII Br. der III Cent. 463 S. vom 30 März 1612. Diese Gutwilligkeit würde ohne das Elend, darinnen sich Baudius befand, und ohne den großen Reichthum seiner Sophie, nicht so schimpflich gewesen seyn. Hier sind die Worte, die sich auf der 95 S. der Amorum Dominici Baudii, und in dem I Br. der IV Cent. auf der 479 S. finden. Dieser Brief ist den 21 des Heumonats 1612, geschrieben. Plerique putant hanc labem non alia conditione deletum iri, quam si insulsum pecus vxorem duxero, cui praeter *Sophiae* nomen nihil adest humani cordis. An ideo pereundum erat Pompeio magno, si Lucullus non esset luxuriosus? Ego inuitam cogere non possum, vt velit esse coniux inuicti Iouis, et tanti non est, vt vel illi, vel furioso parenti supplicem. Dos tamen non esset adspernanda, nisi marita ferret, et posset absque muliebri capite contingere. Postquam - - - reuersus fuerit, persuasi amicorum decretum est mihi iacere nouissimam aleam, et exquirere, an mecum lege fidelis καὶ ἀδόλου ἀμνηστείας pacisci velit. Paratus sum ex animi sententia conceptis verbis iurare μὴ μνησικακεῖν: dum et ipsa leuitatis culpam agnoscat, et parentis furias non approbet. Si tergiuersabitur, relinquam illam vlciscendam suis moribus, et aliam consortem inuenero, quae melius intelliget suam felicitatem. Einige Tage zuvor hatte er mehr Herz gehabt. Er hatte eine gute Meynung von sich selbst: er saget in eben demselben Briefe, er wäre nicht so ausgesogen gewesen, daß er nicht noch eine andere Frau von Verdienste hätte finden können; da er so thöricht gehandelt, lange Zeit um eine unbesonnene Xantippe anzuhalten. Non adeo exarui ex amoribus et humoribus, vt bona mea sapienti foeminae venditare non possim, etiamsi tam insipienter circa Sophiam delirauerim, vt mihi Socratica fides obiecta sit. Ebendaselbst 480 S. Er wollte noch den letzten Versuch thun, allein er wünschte fast, daß er noch einen Korb bekommen möchte, einen so großen Misfallen hatte er, gegen diese närrische Creatur, und ihren ungeschliffenen Vater. Heri mihi Heinsius noster adfuit, et rogatu meo adductus, partim sua sponte incitatus, recepit in se munus colloquendi serio cum Festo Hommio περὶ τῆς Σοφίας. Is tenet clauum imperii, et patris animum habet in sua manu. Sed summa cum aequitate exspecto quemlibet euentum, et prope est vt malim repulsam, ita me taedet et contumeliarum parentis, et insulsorum filiae morum, quae praeter nomen non possidet micam salis. Siehe den letzten Brief der III Centurie, 475, 476 Seite, vom 11. des Heumonats 1612.

Numehro kommen wir auf den schändlichsten Auftritt. Baudius unterhielt lange Zeit eine Beyschläferinn: dieß war eine Magd, welche einer Menge Studenten zur Ueppigkeit gedient hatte, und welche, da sie sich schwanger befand, die ganze Brühe über des einzigen Baudius Kopf ausschütten wollte. Sie gab auch vor, daß er ihr die Heirath versprochen hätte, und ließ ihn vor die Richter fordern, daß sie ihn zur Haltung seines Worts verurtheilen sollten. Diese Sache war zugleich ärgerlich und lächerlich: man müßte die Welt sehr wenig kennen, wenn man nicht wissen sollte, daß sie mehr Gelächter, als Aergerniß verursachet. Die Vorgesetzten des Baudius konnten sich nicht verstellen, noch sich enthalten, ihm durch die Absetzung von seinem Amte einen Schandfleck anzuhängen. Die Spöttereyen, denen er hierüber ausgesetzet war, nöthigten ihn, eine Reise nach Gent zu thun. Inter alias causas quae me mouerunt, vt in viam me darem, haec fuit non infima, vt prudenti absentia subterducerem me ab importunis coniugii disparis Congratulationibus, quibus cottidie aures meae circumsonabantur. Siehe den XC Brief, der III Cent. 462 S. den 4ten des Christmonats, 1611, von Gent geschrieben. Er schien zu zweifeln, daß diese Magd schwanger gewesen; allein er befürchtete, sie möchte bey ihrer Niederkunft schwören, daß er Vater zum Kinde wäre: dieserwegen ersuchte er seine Freunde, es so einzurichten, daß eine solche Vettel, wie diese, nicht zum Eidschwure gelassen würde; und er erboth sich, aus gutem Willen dasjenige zu thun, was die Gesetze der Menschlichkeit erforderten, das heißt, für das neugebohrne Kind zu sorgen: es war ihm aber zu hart, daß er dazu gezwungen werden sollte. Periculum enim est in mora, nam propinqua partitudo appetit, siquidem paritura est, nam permulti dubitant num sit grauida? quod si est,

Sublimi feriam sidera vertice.

Cupiam inferi mandato, non esse illi scorto publice diffamatissimo deferendum iusiurandum tempore partionis, nec habendam fidem in designando parente tam multorum capitum.

Cum suis viuat valeatque moechis,
Quos simul complexa tenet trecentos.

Ego nihilominus sponte mea incitatus faciam, quod officium humanitatis iniungit. Sed cogi Baudium non decet, non oportet, a tam prostituti pudoris scorto. Siehe den XCIII Br. der III Cent. 465 S. vom 28 März, 1612. Wenigstens wollte er lieber, auf allen Fall, das Kind eines andern ernähren, als ein menschliches Geschöpfe verlassen, und er tröstete sich damit, daß dieses ein Beweis seiner Mannheit wäre, und daß es seiner künftigen Ehfrau, der Sophie, nicht schaden würde; deren Acker zu bauen er in Zukunft alle seine Kräfte sparen wollte. Vt vt res cadet, nihil mihi euenire potest tristius aut deterius, quam quod animo praecepi, et mecum ante peregi. Nempe futurum, vt periurio caput alliget, et ὑποβολιμαῖον obtrudat heroi Baudio. Quid tum postea? Malo agnoscere alienum, quam foetum humanum non ali. Testimonio erit, me marem esse, et viri munia posse fungi. Nihil inde abradetur in posterum meae Sophiae, cuius aruo familiari reseruabitur,

Quidquid in arte mea possum promittere curae.

Siehe den XCII Br. der III Cent. 464 S.

Er hat dieses den 29 März, 1612, geschrieben, da man sagte, daß die Magd bald niederkommen würde: Fertur esse ἐν ὀδύνῃ, *sed nullus credo, licet illi plurima manet lacrima.* Sunt enim quibus non potest persuaderi eam esse grauidam, et ego quidlibet credo posse cadere sallimoniae, fraudis, et malitiae in tam profligatam, perditam, atque intestabilem foeminam. Er leugnet nicht, daß er dieser Magd die Ehe versprochen hat; allein er will nur, daß eine so häßliche Creatur, wie diese, die Wohlthaten der Gesetze nicht verdiene: er glaubet nicht, daß man verbunden sey, dieser Art von Ketzerinnen Glauben zu halten, und erinnert sich, solches in dem Gesetzbuche gelesen zu haben: weil er aber die Stelle nicht anzuführen weis, so bittet er den Grotius, dieses Gesetze, von seinem Sachwalter anführen zu lassen, damit dieser Donnerschlag den Verfolgungen seiner Hure ein Ende mache. Und weil die Liebste des Baudius nichts anders, als die Ansprüche der Magd abhielten, die letzte Hand an die Ehverbindung zu legen, so bittet er seinen Freund auf das inständigste, zu eilen. Domum reuersus audiui nuncium perquam optabilem de meis amoribus. Omnia eueniunt ex animi sententia, nec quidquam deest ad votorum summam, nisi vt eximam scrupulum de pollicitatione matrimonii cum exoleto isto propudio, labe et tabe meae famae et existimationis. Hanc tu pestem ac perniciem si amolitus fueris pro dignitate muneris quo fungeris, et pro auctoritate qua merito vales plurimum, solidiorem captes gloriam, quam

- - - Diram qui contudit hydram,
Notaque fatali portenta labore subegit.

Tam viles personae, tam diabolares victimae publicarum libidinum, non sunt dignae obseruatione legum, vt memini aliquando legere in corpore Iuris, sed locus non occurrit memoriae. Quaeso te vt hisce litteris perlectis continuo cures accersendum aduocatum van der Werven, qui legem horrendi carminis dictet, cuius obnunciatione fulminari possit fatalis illa fundi nostri calamitas. Hoc ego beneficium tanti faciam, vt nemini plus in vita sim vnquam debiturus. Sed matures oro, nam amanti, et animo cupienti nihil satis festinatur. Siehe den XCIII Br. der III Cent. 465 S. Dieses

ses hat er den 28 März 1612. geschrieben. Im Brachmonate war er noch nicht aus der Sache: die Magd hoffte noch beständig, entweder in der Güte, oder mit Gewalt, seine Frau zu werden; und Baudius getraute sich nicht, vor seiner Liebste zu erscheinen, so lange der Rechtshandel der Beyschläferinn währete. Hoc nisi fundamentum praestruatur non sinit θυμὸς ἀγήνωρ vt viam affectem ad meam diuam, quae non intelligit sua bona: nec ideo tamen demouebor ab amandi proposito, quandiu spes aliqua supererit expugnandi ferreum istud pectus. Siehe den XCVI Br. der III Cent. 468 S. welcher den 11 Brachmonat, 1612, geschrieben ist. Er wollte einen Vergleich mit dieser machen, und ersuchte den Grotius, denselben aufzusetzen: er hoffte, daß diese Creatur aus Furcht vor den Drohungen unterschreiben würde. A tuo discessu nec patrem τῆς ἀσόφυ Σοφίας allocutus sum, nec me conueniendum curauit Mercurii mater, nisi quod audio eam adhuc pascere ebriosas, futiles, et furiosas spes de matrimonio;

> - - - Sed prius Appulis
> Iungentur capreae lupis.

Quid mihi autor es vt faciam? Exspectem litis euentum? Hoc spissum est amanti, cuius animo nihil satis festinatur. Quanquam hisce nugis iam longum valedixi, saltem inducias pepigi. Cuperem ad me mitti per hunc ipsum nuncium formulam transactionis, quam ipse concepisti. Spero me effecturum iniecto metu maioris malitatis, vt cupide subsignet, et voluntariam condemnationem subeat. Ebendaselbst. Die Sache war im folgenden Heumonate noch nicht entschieden, siehe den XCIX Br. der III Cent. 473 S. und den I Br. der IV Cent. 478 S. und es kam dem Baudius sehr wunderlich vor, daß man diese Hure nicht aus dem Lande jagte. Tot iustitiae Antistites vnicam maleficam Circen quae meos sensus venenauit, amoliri non possunt, saltem vt Leidam contagione sua et aedes meas noxia vicinitate non infestet. I Br. IV Cent. Er glaubte, daß man ihm diese Nachbarinn lassen würde, damit ihn die Scham über so viele Beschimpfungen bewegen sollte, sich wegzubegeben. Video hoc agi vt contumeliis haud tolerandis ἀγήνορι θυμῷ adigar ad dispiciendam pedum viam, et quaerendam haud inglorii atque inopis exilii sedem. Ebendas. Endlich kam diese Sache nicht durch ein Urtheil der Richter, sondern durch den Weg eines Vergleichs, den 10 des Weinmonats, 1612, zu Ende. Er gab so wenig, als er konnte, redemi me captum quam potui minimo, im XVIII Br. der IV Cent. worauf er nicht lange mehr wartete, sich zu verheirathen.. Er hat in dem III Br. der IV Cent. auf der 482 S. vom 21 Hornung, 1613, an den Peter Rubens geschrieben, daß er mit seiner Frau sehr vergnügt sey: ich weis nicht, ob er die Meynung geändert hat; allein, dem sey, wie ihm wolle, so ist diese Ehe von keiner langen Dauer gewesen.. Baudius ist den 22 August, 1613, gestorben, nachdem er von einem Wahnwitze in einen elenden Zustand versetzt worden. Delirio ac vigiliis continuis misere attritus, omnique tandem robore exutus. Siehe sein Leben. Seine besten Freunde haben ihren Spott mit seinen Liebesthorheiten getrieben. Einer darunter stellet ihn allen geilen Böcken zum Beyspiele vor, und ermahnet sie, ihre Begierden, viel eher durch die allerstrengsten Mittel in Schranken zu halten, als ihnen den Zaum so lang zu lassen, wie Baudius:

> Quisquis es, exemplo tanti moueare mariti,
> Parce libidinibus luxuriose tuis.
> Addita sit potius lasciuo fibula membro,
> Vt vindicta tuam transeat ista domum.
>
> Scriuerius, in Epitaphio Baudii, pag. 135.

Man sehe die Sammlung, unter dem Titel: Baudii Amores, welche im Jahre 1638 von Scrivern herausgegeben worden. Man findet darinnen auf der 77 S. einen Centonem Virgilianum, des Daniel Heinsius, ad Dominicum Baudium, qui postquam ignarus cum ancilla, cum qua tum alii, tum plurimi scholastici consuerant, aliquamdiu congressus esset, solus praeter exspectationem prole ab ea est donatus.

Ohne Zweifel werden einige sagen, daß es besser gewesen wäre, auf dem Rande anzuzeigen, wo man diese Sachen finden könnte, als so viele Stellen dieses Schriftstellers anzuführen; allein vielen andern wird es auch lieb seyn, daß man ihnen die Mühe des Nachsuchens erspäret. Es ist aus Liebe zu den Faulen geschehen, deren Anzahl niemals so groß gewesen ist, als zu dieser Zeit, daß ich mir die Mühe genommen habe, diesen Strauß von verschiedenen Stellen des Baudius zu binden. Sie sind mit andern Littern gedruckt: wer sie nicht lesen will, kann leicht erkennen, was er überhüpfen muß. Man wird sich mit Unrecht beklagen, daß ich die Ruhe der Todten störe; denn ich sage nichts, als was die Freunde des Baudius kund gemacht, und was andere Schriftsteller zu verschiedenen Zeiten berichtet und herausgegeben haben. Man sehe den Spizelius, in Infelice Litterato, pag. 11. welcher ein Buch anführet, welches ich gerne zu Rathe gezogen hätte: es ist gedruckt worden unter diesem Titel: Specimen Bibliosophistarum Gedanensium, editum a Schelguigio. 1675.

(L) **Man darf nicht alles glauben u. s. w.]** Er saget allzu viel, als daß er Glauben verdienen sollte: die allerschändlichste Kuppeley und die schwarze Kunst, sind die Heldenthaten, die er ihm zueignet. Man kann seine Worte auf keine ehrbare Art deutsch geben. Hier ist also das Original: Baudius, Parisiis, vbi multis annis in concubinatu summa cum infamia, et velut *quadruplatoris* filium decebat, vixit, non tantum magiae deditis, incantatoribus, et sortilegis aedes suas aperuit, et concubinae suae filiolam ad peragenda nefaria sacra commodauit, Daemoniumque de thesauris reconditis, imprimisque de Petronio, vtrum is alicubi integer exstaret, consuluit; sed etiam amicis quibusdam maiorem quondam ingenii diuinitatem praeferentibus eiusdem concubinae filium, puerum non inelegantem, turpissimus leno prostituit, vt cum postea tumentibus pueri mariscis scelus propalatum iri metueret, quo minus eum veneno contubernales tollerent, minime impediuit, actumque iam de misello puero fuerat, nisi vnius contubernalium acumine expediti fuissent, anicula, quae morbo mederi sciret, inuenta. Haec nequaquam a me fingi, neminem paulo humaniorum Parisiis ignorare puto. Amphotides Schioppianae, pag. 166. Allein, wenn diese Dinge in Paris so bekannt gewesen wären: wie ist es denn gekommen, daß der oberste Präsident den Baudius seinem Sohne, bey einer Gesandtschaft, zum Secretär mitgegeben hat? Scioppius hat solches entweder erdichtet, oder aus übel gegründeten Erzählungen genommen, und es in der Welt ausgebreitet, sich, wegen der Schimpfworte zu rächen, die ihm Baudius gesaget hatte, noch ehe sein Scaliger Hypobolimaeus zum Vorscheine kam. Siehe den LXXIX Br. des Baudius, in der II Cent. 276 Seite.

(M) **Er hat geglaubet, daß die Abgeordneten der arminianischen Lehre, die Regierungsforme verändern würden; und hierinnen hat er sich betrogen.]** Man muß ihn selbst hören: er erkläret sich, daß, wenn ihn nicht das Gewissen und die Religion abgehalten hätten, er schon vor langer Zeit weiter seyn würde, und daß die heftigen Zänkereyen der Gottesgelehrten und andere Unordnungen zu befürchten Anlaß gäben, es würde das Reformationswerk sehr gefährlich krank werden. Nisi me in his locis conscientiae scrupulus, et religionis vinculum attineret, iam pridem captum esset augurium de migrando, nec Leida spes meas includeret. Quamquam non pessime mecum agitur. Sed nec ea nostri ratio habetur, quam oportuit. Theologorum etiam nostrorum dissidentes sententiae, et virulentae concertationes; odia fratrum quae ne morte quidem finiuntur, aliaque nostrae militiae flagitia, pene efficiunt, vt et illud superbum nomen reformatae religionis, et ipsa causa incipiat mihi esse dubiae sanitatis - - - - Praesagit mihi animus imminere his Prouinciis fatalem rerum commutationem, et ex intestinis vitiis rediturum aliquando veteris imperii desiderium. Suspectus sum multis, et charus acceptusque non paucis, quod voce et stilo passim inculco subditorum obsequia in legitimos Principes, et pleno ore decanto veras laudes Archiducum. Siehe den LXXII Br. der III Cent. 432, 433 S. den 9 März, 1610, geschrieben. Ich zweifle nicht, daß Baudius die Lehre, von dem **Gehorsam der Unterthanen**, davon er redet, mit allzu großer Unbescheidenheit und Kühnheit vorgebracht hat. Man darf sich also nicht verwundern, wenn er vielen Personen verhaßt gewesen. Er war so dreiste, diese Lehre in eine öffentliche Disputation einzurücken; und es ist zu merken, daß die Vorgesetzten der Akademie nicht verlangt haben, dieselbe auszustreichen: sondern nur die Jugend zu warnen, daß sie dergleichen Meynungen nicht zur ungelegenen Zeit annehmen sollten. Quaerit primum ex me, an statuissem praesidium et auctoritatem suffragii commodare defendendis corollariis periculosae aleae plenis, vt est disputare in ambas partes, an Religio sit de substantia Reipublicae, et negare fas esse subdito priuatoque homini ob causam religionis arma sumere contra Principem, et id generis alia. Respondi, causam non videri, cur in hoc atrio libertatis non sit fas absque peruicacia sentire quae velis, et quae sentias expromere. Tamen rogatus, vt admonerem iuuentutem, ne temere et absque delectu talibus axiomatis assensum praeberet, significaui me facturum. Siehe den XCIX Br. der III Cent. 471 S. Niemals ist ein Mensch geschickter gewesen, sich mit der Freyheit seiner Zunge und seinen Sätzen Feinde zu machen, als Baudius: „Wir wollen, saget er, wider die mächtigsten Prinzen Krieg führen, „und wir stehen unter der Ruthe von hundert kleinen Herren.„ Bellum gerimus contra potentissimos mundi Monarchas, et seruire cogimur istis minutioribus Satrapis. Siehe den LXXXII Br. der II Cent. 278 S. Man sehe, mit was für Freyheit er die Gottesgelehrten beurtheilet, welche den Vorstius ungehört verdammet hatten: Man sehe die von ihm befürchteten Folgen, wenn man ihnen erlaubte, die Ehre u. das Ansehen der Leute, nach den Vorurtheilen, nach dem Argwohne und dem Hörensagen, auszumachen. Euadet ista effraenis audacia in optimi cuiusque deformationem, si praeiudiciis, suspicionibus, rumusculis et susurris tantum licentiae permittitur, vt fama et fructu dignitatis exuantur viri, doctrina meritisque spectabiles. Sed de negotio fratrum et sacrati gregis, dabitur alias oportunior differendi locus. Siehe den XXXIII Brief, der III Cent. 362 S. Ich sage es noch einmal, er ist ein sehr geschickter Mann gewesen, sich Feinde zu machen; und ich wundere mich nicht, daß man so gewaltige Schmähungen wider ihn ausgestreuet hat. Er hat im Jahre 1609 eine Reise nach Flandern gethan. In seiner Abwesenheit hat man tausend Histörchen ausgestreut, daß er sich empören wollte, daß er bereits eine gute Pfründe erhalten hätte, daß er ein Mönch geworden wäre, und hundert andere dergleichen Dinge, welche zu dem XXXIII Br. der III Cent. Anlaß gegeben haben. Er schrieb an zweene von den Pflegern der Akademie; so sehr fürchtete er sich vor den lächerlichen Thorheiten des gemeinen Rufs.

(N) = = = = **er glaubte, daß sie eine Spaltung stiften würden; hier hat er Recht gehabt.]** Er hat seine Muthmaßung auf die große Erbitterung gegründet, die er auf beyden Seiten gewahr geworden war. Es dünkte ihn, daß die Materie dieser Streitigkeiten einer guten Vergleichung fähig wäre, wenn man einander nur mit einem Geiste der Liebe hören wollte. Dieß war also die Beschaffenheit der Gemüther, die ihm zu befürchten Anlaß gegeben hat, daß man zu einem völligen Bruche kommen würde. Er war an den Orten gegenwärtig gewesen; und hatte selbst mit angesehen, auf was für Art Gomarus und seine Freunde an einer Seite, und Arminius und seine Anhänger an der andern, die persönlichen Leidenschaften mit der Lehre selbst vermischten. Er saget offenherzig, daß man eher die Spanier und Holländer, als diese zwo Kirchenparteyen, vergleichen würde. Hier sind seine Worte: ich führe sie aus Furcht an, damit man sich nicht einbilden möge, als ob ich unter seinem Namen meine Gedanken verkaufte. Ich bin hier und an tausend andern Stellen ein bloßer Abschreiber: Vtinam omnes nostri muneris et ordinis pari voto ac studio in eandem mentem conspirarent! Sed facilius conueniet inter Belgas et Hispanos, quam inter fratres, vbi semel in contentionem exardescere coeperunt. Omnino res erumpet in schisma, nisi fortibus consiliis huic malo occurratur - - - - Si Spiritu docilitatis ac Christianae caritatis ducerentur duces (vt sic dicam) partium, confectum negotium esset. Sed vtrinque videre est magnus animorum motus, manifestam concursationem, vt suffragatores sibi concilient, denique mentem contentionis studiosiorem, quam indagandae noscendaeque veritatis:

> - - - Iliacos intra muros peccatur et extra.

Sed ob Atridarum culpas supplicium ferunt Achiui: et Academia pessimi odoris est, non solum apud extraneos, verum etiam apud nostros ciues. Siehe den XCVI Br. der II Cent. 304 Seite.

(O) **Seine Briefe sind zierlich geschrieben.**] Man findet in den Scaligeranen folgendes: **Baudius hat zwar nicht eine ciceronische Schreibart; wohl aber eine aus den Zeiten Domitians. Ich verwahre alle Briefe des Baudius.** Also hat Scaliger dieselben für schön und gut gehalten. Es scheint nicht, daß des Baudius Schreibart eine gewisse Zeit der lateinischen Sprache nachahme.

(P) : : : **und er scheint darinnen allzu arm.**] Es trieb ihn nicht so wohl die Ehre, der Staaten Geschichtschreiber zu seyn, als die mit diesem Amte verknüpfte Besoldung an, inständigst um dasselbe anzuhalten. Er verwies seine Gläubiger auf die Zeit, wenn er seine Besoldung als Geschichtschreiber erhalten würde: diese Zeit kam nicht; und diese Herren wollten nicht länger auf seine Vertröstung warten. Flagitantium importunitas efficit me morosiorem, quam naturae meae genius, et amicitiae tuae reuerentia patiatur. Assidue enim obtundor a molestis creditoribus, quorum nomina reiicio in spem obtinendi eius muneris: sed tamdiu lactati sunt hoc palpo, vt vlterius produci non possint. Siehe den V Br. III Cent. 323 S. Er hat sich also in einer tödtlichen Verwirrung befunden. Wenn er im XCII Br. der III Cent. 464 S. saget, daß sein Vermögen keine Diebe zu fürchten habe:

> Non incendia, non graues ruinas,
> Non facta impia, non dolos veneni,
> Non casus alios periculorum;

und des Bias seinem ähnlich sey; so hat er einen größern Gefallen gehabt, mehr sinnreiche als wahrhaftige Anwendungen zu suchen: Er ist ein Geschichtschreiber und kein Redner gewesen. Endlich ist die Besoldung eines öffentlichen Geschichtschreibers gekommen; allein dieß war kaum ein Tropfen Wasser in eine durstige Kehle: er hatte dieses wohl voraus gesehen, und man hatte es ihm gesaget; deswegen hatte er eine andere Hülfe nöthig, nämlich eine reiche Frau. Si possem in nassam matrimonii illicere foemininum aliquod opime dotatum (agnoscis heic facundiam supplementi chronicorum) non aspernarer dona Deorum. Sed ad eam spem aspirare non audeo, quamdiu mihi certamen erit cum hydra molestorum flagitatorum. Siehe den XV Br. der III Cent. 335 S. Wir wollen dasjenige darzu setzen, was er an seinen Gönner van der Myle, geschrieben hat. Recte dicebas nuper, nihil aliud posse locare in solido, et ad portum bonae spei appellere quassatam ratem Baudii, quam opimum aliquod coniugium: sed procax istud genus diuitum ac fortunatarum mulierum spernit viros fama meritisque celebres, nisi censu quoque censeantur. Siehe den XIV Br. der III Cent. 334 S. Allein nichts kam zu rechter Zeit: er mochte die Vorsteher bey allem beschwören, was nur vermögend war, das Innerste zu bewegen. Humanitatis tuae genium adiuro atque obtestor per Deum immortalem, per fas Christianae charitatis, per vinculum sanctae fidei, et quidquid apud gentes venerandum atque antiquum habetur: impone tandem optatum finem diuturnae exspectationi, neu me patere longius versari inter sacrum et saxum, sub ictu creditorum, qui meas aures assidue molestis vocibus circumsonant, vt defaecato animo studia doctrinae tractare nequeam. Siehe den XIV Br. der III Cent. 353 S. den er den 10 März 1610. an den Herrn van der Myle geschrieben. Er mochte sie beschwören, wie er wollte, sage ich, ihn von der harten Verfolgung der Gläubiger zu befreyen, so gab man ihn dennoch denselben Preis; sie bemächtigten sich alles dessen, was sie in seinem Hause fanden, bis auf seine Person. Die Jesuiten in Antwerpen erfuhren dieses, und haben ihn deswegen heftig durchgezogen. Hier sind etliche Verse, welche von der 37 S. des Vae victis genommen sind.

> Pauperior Codro Catti nil continet arca,
> Qui pote? Iam dicam: Baudaeus in aere tabernae
> Totus erat; (nosti quam pocula saepe salutet.)
> Caupo tulit lectos, sedes, mensasque, abacosque,
> Et chlamydem et vestes, ollas, ignemque, focumque;
> Nil Baudaeus habet, secum tulit omnia Caupo.
> Nec sat erat. Quid ages Baudi? Venderis et ipse,
> Accipe Caupo libros, vetulas has ferto papyros,
> Museum atque oleum, laternam et lampada sume,
> Sit modo liber adhuc Baudaeus obire popinas.

Scriver, ein guter Freund des Baudius, saget auf der 135 S. in Baudii Amoribus nicht weniger, als die Jesuiten.

> En, cum iure trium natorum ducitur vxor;
> Et simul in barathrum praecipitatur amans.
> Sic labuntur opes: sic nil stipendia prosunt,
> Pensio sic domino saepe negata suo.
> Pallia sic alius, Caiaeque monilia seruat;
> Aera fugant inopem sic aliena famem.
> Prosilit et duris vrgens in rebus egestas:
> Pignora stant, vacua non redimenda manu.

Ich glaube, daß die Worte, trium natorum vxor, so viel heißen: Baudius heirathete eine Witwe, welche drey Kinder hatte.

(Q) **Er hatte ein Werk zur Vereinigung der Religionen unternommen.**] Hier ist, was er davon saget. „Iampridem animo con„cepi Opus, et tractatu arduum, et vsu maxime necessarium, quod „ipsum olim agressus is, de quo nuper multus nobis sermo fuit, „Georgius Cassander. Hic, tametsi nihil dicas, tamen auguror „animo quid cogitationi tuae occurrat, esse nimirum rem tantae „molis, vt eam vix mente complecti possim, nedum facultate con„sequi. Fateor equidem ad hanc prouinciam deligi par esse homi„nem instructum omnibus ingenii ac doctrinae copiis. Opus insu„per multiplici inquisitione, varia librorum suppellectile, plurima „rerum memoria, et, quod familiam ducit, pietate. Sed vtilitatis „magnitudo, et penuria talium virorum, debet etiam ad hunc ho„nestissimum laborem mediocres viros inuitare, vt si a spe persi„ciendi absint, saltem praeclarae voluntatis conscientia perfruan„tur. Ego mihi conscius sum quam parum possim, sed aggredien„di studium probis omnibus me probaturum non despero. Deum „certe confido piis conatibus adfuturum, in quem praecipue in„tuens, id oneris tollere decreui. Quod si saltem effecero, vt alio„rum scribendi studia excitentur, qui digne hanc spartam exornare „possunt, nihil est quod me non assecutum esse existimem." Baudii Epist. ad I. A. Thuanum, apud Colomesii Opuscula, pag. 41. 42. Colomies, der uns diese Worte des Baudius in seinen Opusculis auf der 42 S. erhalten hat, setzet dazu: Opus, animo, vt puto, duntaxat conceptum, nunquam prodiit. Hinc patet, cur Baudium Georgii Cassandri Asseclam in Gallia Orientali pag. 124. dixerim, quod multis perobscurum, nec immerito, videbatur.

Baudouin,

Baudouin, [a] (Franciscus) auf lateinisch Balduinus, ein berühmter Rechtsgelehrter, war den 1 Jenner 1520 zu Arras gebohren. Er studierte 6 Jahre auf der Akademie zu Löwen, worauf er sich einige Zeit an dem Hofe Carls des V, bey einem großen Herren aufgehalten hat [b], und darauf nach Frankreich gegangen ist, allwo er sich die Freundschaft der gelehrtesten Männer [c], und unter andern Carls du Moulin erworben, bey welchem er im Hause gewohnet [d]. Die Neubegierde, die berühmtesten Prediger zu kennen, veranlaßte ihn, nach Deutschland zu reisen (A). Er besuchte den Calvin zu Genf, den Bucer zu Straßburg, und andere an andern Oertern. Bey seiner Zurückkunft in Paris, wurde er nach Bourges zum Professor in der Rechtsgelehrsamkeit berufen (B): und er stund diesem Amte mit solchem Ruhme vor, daß er bey seinem Amtsgenossen Duaren Eifersucht erweckte. Nach Verlauf von sieben Jahren, verließ er dieses Amt, um nach Tübingen zu gehen, die Rechte daselbst zu lehren [f], wohin man ihn berufen hatte: allein, da er unterwegens Nachricht bekam, daß Du Moulin Vorhabens wäre, nach dieser Universität zurück zu gehen, so blieb er zu Straßburg, und hielt daselbst, ein ganzes Jahr durch, Vorlesungen in den Rechten. Endlich gieng er nach Heidelberg, und war daselbst fast fünf Jahre Professor der Rechte und der Historie, bis er von Anton von Bourbon, Könige von Navarra (C) berufen ward, der ihn zum Lehrmeister seines natürlichen Sohnes machte. Er führte seinen Schüler nach Trident, und da er, auf die erhaltene Nachricht, daß Antonius an einer Wunde gestorben war, die er in der Belagerung vor Rouen bekommen hatte, mit seinem Untergebenen wieder nach Frankreich zurück kam, so fand er seine Güter und seine Bücher zerstreuet [g]. Er reiste nach seinem Vaterlande zurück, wohin er berufen worden, die Rechtsgelehrsamkeit auf der Akademie zu Douay zu lehren (D). Man versprach ihm sehr große Vortheile, und er wurde von dem Herzoge von Alba, des Tages vor der Gefangennehmung des Grafen von Egmond, sehr höflich empfangen. Weil er aber befürchtete, daß man ihn zu einem Richter über diejenigen Personen mit erwählen möchte, die man wollte hinrichten lassen, so bath er einige Tage um Urlaub, unter dem Vorwande seine Ehefrau zu hohlen, und seinen Büchervorrath herbeyzuschaffen; und kehrte nach Erhaltung desselben wieder nach Paris zurück, wo er blieb. Er hielt daselbst öffentliche Vorlesungen, über einige Stellen in den Pandekten, mit dem Beyfalle einer Menge von Zuhörern [h]. Er nahm den Lehrstuhl in der Rechtsgelehrsamkeit an, der ihm von der Akademie zu Besanzon angebothen wurde; allein, da er bey seiner Ankunft erfuhr, daß der Kaiser Maximilian, dieser Akademie die Aufrichtung dieses Lehrstuhls verbothen hatte, so wollte er, ungeachtet alles Anhaltens, keine öffentliche Vorlesung halten. Er kehrte nach Paris zurück, und gab dem Philipp von Hurault [i] Gehör, der ihm den Rath gab, die Rechtsgelehrsamkeit auf der Akademie zu Angers in Flor zu bringen. Er that solches fast vier Jahre und bis ihn der Herzog von Anjou, welcher zum Könige von Polen erwählt worden, nach Paris kommen ließ, als man die polnische Gesandtschaft daselbst annahm [k] (E). Er wurde zum Professor der Rechtsgelehrsamkeit, auf der Akademie zu Cracau, bestimmet [l]; und man glaubet, daß er dem neuen Könige in dieses Land gefolgt seyn würde, wenn ihm der Tod nicht zuvor gekommen wäre. Er ist in den Armen seiner einzigen Tochter (F), in dem Collegio von Arras zu Paris den 24 des Weinmonats 1573 gestorben [m] (G). Hierinnen besteht es, was Papyrius Masson, Valerius Andreas, Aubert Mire, Bullart, und viele andere von ihm erzählen. Es ist etwas seltsames, daß sie seine Religionsveränderungen alle so dreiste unterdruckt haben [n]. Kaum kann man aus ihrer Erzählung so viel zusammen bringen, daß er einmal in der protestantischen Gemeinschaft gelebt hat. Moreri hat, entweder aus Unwissenheit oder aus Verstellung, eben diese Sachen ausgelassen. An statt dessen ist er bey dem Zanke Calvins und des Balduins desto weitläuftiger gewesen. Dieser Zank war sehr hart (H): Beza mengte sich, auch nach dem Urtheile vieler Personen von seiner Partey, mit allzugroßer Bitterkeit hinein (I). Man kann nicht leugnen, daß Balduins Kopf mit vieler Unbeständigkeit und mit vielem Eigensinne angefüllt gewesen. Er war, in Ansehung der Akademien, dasjenige, was gewisse Leute in Ansehung ihrer Liebsten sind, welche von einer Schönen zur andern laufen, und *auf dem Liebesmeere von einem Ufer zum andern schiffen.* Es ist wahr-

scheinlich,

scheinlich, daß er, da er zu Bourges in der römischen Gemeinschafft gelebt, viel mehr Neigung gegen die Protestanten gehabt, als da er mit ihnen zu Heidelberg einerley Communion genossen. Man kann auch muthmaßen, daß er weder mit der papistischen, noch der calvinischen, noch der lutherischen Lehre zufrieden gewesen, und daß er sie gerne umgeschmelzt und vielleicht noch viele andere zusammengeschmelzt hätte, um eine neue daraus zu machen. So viel ist gewiß, daß er sich mit der Vereinigung der Religionen vermengt hatte [o]. Man kann auch an der andern Seite nicht leugnen, daß er sehr schöne Gaben, eine sehr weitläuftige Wissenschaft, ein unvergleichliches Gedächtniß [p], und eine Beredsamkeit besessen, welche um so viel einnehmender war, da er wohl gemacht von Person gewesen [q], und seine Stimme Stärke und Anmuth hatte [r]. Wir wollen also nicht glauben, daß sich eine Vergrößerung dabey findet, was man von seinem Hörsale saget (K). Er hat wenig gegessen und getrunken und viel gearbeitet [s]. Er hat die Todesstrafe der Ketzer niemals gebilliget [t], und dem Calvinus, in Ansehung des Servetus, große Vorwürfe gemacht [u]. Er ist des Cujaz Amtsgenosse nicht gewesen, wie einige versichern (L). Ich werde etwas von seinen Schriften und von dem gelehrten Diebstahle sagen, dessen man ihn beschuldiget (M). Man merke, daß Theodor von Beza erzählet, er sey entweder über die Verfolgung eines Rechtshandels oder aus Verdruß gestorben, daß ihm ein anderer vorgezogen worden, den Herzog von Anjou nach Polen zu begleiten. Es wären viele Betrachtungen über sein wunderliches Glück anzustellen (N).

a) Man nennt ihn auch Bauduin, Balduin, Baudoin. Siehe la Cabale Chimeriq. pag. 250. nach der andern Ausgabe. Auf französisch unterschrieb er sich Balduin. *b*) Der Marquis von Bergen *c*) Budeus, Baif, u. a. m. *d*) Ex Valerio Andrea, Bibl. Belg. pag. 221. es steht auch in der III Antw. Bald. an Caluin. folio B. 5. *e*) Ex Papyr. Massone, Elog. Parte II. pag. 256. 257. *f*) So muß es heißen, und nicht Turingia, wie Valerius Andreas saget. *g*) Aus des Valerius Andreas niederländischer Bibliothek, 221. 222 S. *h*) Siehe die Anmerkung (K). *i*) Der Kanzler des Herzogs von Anjou. *k*) Aus des Papyrius Masson, Elog. Part. II. p. 258. et sqq. *l*) Thuan. Historiae, Libr. LVII. pag. 47. *m*) Papyr. Masso, Elogior. Parte II. pag. 261. *n*) Siehe die Anmerkung (A). *o*) Siehe die Anmerkungen (C), (D) und (M). *p*) Papyr. Masso, Elogior. Part. II. pag. 261. *q*) Statura fuit iusta, forma eximia, et per omnes aetatis gradus venusta, ebendaselbst. *r*) Vocem canoram, firmissima latera, vt docens Periclis instar fulminare videretur, ebendaselbst. *s*) Vini cibique parcissimus - - - nunquam otiosus, ebendaselbst. *t*) Siehe die Anmerkung (D). *u*) Siehe seine andere Schutzschrift wider den Calvin. *x*) Beza in dem Leben Calvins, aufs Jahr 1561, 381 S.

(A) **Die Neubegierde, die berühmtesten Prediger zu kennen, veranlassete ihn, nach Deutschland zu reisen.**] Dieß ist der ganze Fehler, den ihm die Römischkatholischen haben vorwerfen können, wenn man hierinnen seinem Lobredner, dem Papyrius Masso, glauben darf. Ich habe fleißig in diesem Schriftsteller gesucht, ob Balduin das äußerliche Bekenntniß der katholischen Kirche etlichemal verlassen hat, und ich habe nichts darinnen finden können, das mich dessen überzeugen könnte: denn daß er mit dem Calvin und Bucern Bekanntschaft gemacht, von ihnen selbst die Ursachen ihrer Trennung zu vernehmen, das ist kein Zeichen, daß er ein Protestant gewesen. Dieses ist nur eine bloße Neubegierde; es ist aufs höchste eine Art des Mistrauens, die nichts bedeutet, zumal wenn man nicht wenigstens darzu setzet, daß er, bey angehörten Gründen dieser Leute, dieselben so gut befunden, daß er ihre Partey genommen hätte. Allein weit gefehlet, daß Masso dieses thut, so saget er vielmehr, Balduin habe ihre Gründe verworfen. In Germaniam profectus a defensoribus nouae sectae intelligere voluit, quas ob causas a Romana et veteri Ecclesia discessissent - - - quorum opiniones *Non Probans*, Bucerum tamen et Melanchthonem aiebat sibi ob modestiam placuisse: Caluinum displicuisse propter nimiam vindictae et sanguinis sitim, quam in eo deprehendisset. Elogior. P. II. pag. 156. 157. Ich leugne nicht, daß er gesagt hat, es sey ehmals eine vertraute Freundschaft zwischen dem Calvin und Balduin gewesen. Familiaris quondam sui, ebendaselbst 261 Seite. Allein, aufrichtig zu reden: bedeutet dieses, daß der letzte ein Hugonotte gewesen ist? kann sich der Leser nicht einbilden, daß sie in dem Collegio Bekanntschaft gemacht, ehe sich Calvin zum Haupte einer Partey aufgeworfen hat? Die Zeitrechnung leidet es nicht, wird man mir einwenden; und ich werde antworten, daß man sehr zu tadeln ist, wenn man nur diejenigen hören will, welche das Geburtsjahr vieler Personen wissen, und welche sich die Mühe nehmen wollen, Urtheile daraus zu ziehen. Die Pflicht erfordert, die Zeit von der Abschwörung des Balduins so deutlich zu bemerken, daß sie ein jeder Leser aus einem einzigen Buche erkennen kann, ohne daß er einer Wiedererinnerung, oder einiger Betrachtung nöthig hat. Ich gehe weiter, und behaupte, daß diejenigen selbst, welche sich erinnern, daß Calvin das Haupt einer Secte gewesen, ehe Balduin die Schule verlassen, dessen Abschwörung, in dem Familiaris quondam sui nicht finden werden: denn wenn sie dieses durch eine andere Stelle des Papyrius Masso erklären, so werden sie bey diesem Gedanken stehen bleiben: Es habe Balduin, welcher dem Calvin zu erkennen gegeben, daß er die Wahrheit aufrichtig suche, verschiedene Unterredungen mit ihm gepflogen, wobey er durch seinen Witz, seine Lehrbegierde, und seine Geschicklichkeit, den Calvin dermaßen eingenommen, daß er die Zuneigung dieser Ketzers gewonnen, noch ehe er seiner Unterweisung völligen Beyfall gegeben. Ihr Umgang hat lange Zeit gedauret; denn zwey Jahre sind nicht zu lang, den Schwierigkeiten ein Gnügen zu thun, welche Balduin vortragen konnte. Calvin, welcher ihn zu gewinnen gehofft, und solches eifrig gewünschet, hat ihm hundert Liebkosungen und hundert Offenherzigkeiten erwiesen. Endlich ist ihm diese Beute entwischt: Balduin, welcher keine gründliche Genugthuung auf seine Einwürfe gefunden, wollte die neue Kirche nicht annehmen. Dieß ist der Sinn, den man den Worten des Papyrius Masso geben könnte. Er hat also unrecht, daß er sich auf eine so betrügliche Art ausdrücket.

Moreri ist noch tadelnswürdiger, denn er kann sich mit den Freyheiten, die man bey Lobschriften hat, nicht rechtfertigen. Er saget auf den Titel seines Buchs, daß er die Eigenschaft eines Geschichtsschreibers behauptet: Er hat sich also nicht alle Betrüglichkeiten erlauben können, die Masso, unter dem vortheilhaften Titel, Elogium Francisci Balduini, hat können einfliessen lassen. Masso konnte sagen: „da ich das Leben eines berühmten „Rechtsgelehrten beschreiben will, so habe ich es für meine Pflicht ge„halten, dasjenige zu verstecken, was die Person meines Helden verhaßt „machen konnte.„ Schlechte Entschuldigung! die beständige Quelle von allen Verblendungen und Falschheiten; welche man endlich eher von einem Lobredner, als von einem Geschichtschreiber annimmt. Was werden wir also von dem Moreri sagen, der sich mit diesen Worten begnüget: **Er hat die Neubegierde gehabt, den Calvin, und andere Häupter der Protestanten zu besuchen. Man saget auch, daß er geneigt gewesen sey, zu ihrer Partey überzugehen; daß ihn aber die Lesung eines Werkes George Cassanders, davon abgehalten habe.** (Man vergleiche hiermit die Worte Thuans, welche bey dem Artikel **Peter Charpentier**, angeführt werden, so wird man viel Schnitzer finden.) **Er hatte auch Freundschaft mit dem Calvin gemacht, allein auf keine lange Zeit.** Anstatt daß man hierinnen Balduins Abschwörung finden sollte, so findet man klärlich darinnen, daß Balduin die römische Kirche nicht abgeschworen hat. Wo bleibt also der historische Glaube, und die Richtigkeit der Erzählung, welche erfordern, daß, wenn auch alle Bücher in der Welt verbrannt wären, die einzige Historie eines Mannes, allen Lesern deutlich sagen muß, ob er diese oder jene Sache gesaget oder gethan hat? Der Fehler, den ich tadle, ist also sehr groß, wenn es anders wahr ist, daß Franciscus Balduin die Religion verändert hat: sie wird denjenigen erstaunlich vorkommen, welche wissen, daß er sie wenigstens siebenmal verändert hat. Wir wollen den Vorwurf besehen, der ihm öffentlich gemacht worden: Er ist nicht unbestimmt: er ist mit Umständen versehen. Eiectum te, Balduine, et excommmunicatum ab omnibus piis, quicumque in Gallia aut Germania nomen tuum audierunt, negare non potes. Septies his viginti annis religionem mutasti. Non saepius fere serpentes pellem mutant. Educatus es apud tuos in Flandria Papistice. Postea Geneuae Christianam Religionem professus es: eoque nomine aliquoties ad corporis Christi communionem accessisti. Inde Lutetiam profectus Papisticum habitum recepisti. Mox Geneuam reuersus, et in Caluini contubernio, mensa, familiaritate, menses multos commoratus, iterum, Euangelici nominis factus es. Postea Biturigibus ad Papisticam Idololatriam, et tanquam canis ad vomitum, rediisti. Inde Argentoratum profectus, Euangelicum te professus es: Cum Petro Martyre vixisti. Coenam Dominicam in Gallorum Ecclesia amplius decies participasti. Mox Heidelbergam delatus confessioni Gallicarum Ecclesiarum, sub qua paulo ante coenam Dominicam duodecies sumseras, hostis factus es, et Hessussianis te partibus dedisti. Tandem in Galliam reuersus, quartum Papista factus es. Horum si quid falsum aut fictum sit, volo vt mihi oculos eruas: aut, vt calumniatorium tuum supplicium imitemur, crura mihi suffringas. Antonius Guaerinius. (Also wird er bey dem Rivet im dritten Theile 1127 S. genennt; allein in Gesners kurzem Auszuge nennt man ihn Guaeimeus oder Cynarus), Epist. ad Balduinum, pag. 56. apud Riuetum Oper. Tom. III. pag. 1127. col. 1. Diese Worte sind aus einem langen Briefe genommen, welcher im Jahre 1564 an den Balduin geschrieben worden. Man hatte ihm bereits im Jahre 1562 eben diese Rechnung, und zwar mit merkwürdigen Umständen gemacht; denn man erinnert ihn, I, daß er, da er in der französischen Kirche zu Strasburg, zu dem Nachtmahle gelassen zu werden verlangt, vor der Versammlung eine lange Erklärung seines Glaubens abgelegt: II. Daß er bey seinem Aufenthalte zu Genf, öffentliche Reden, über Religionsmaterien, gehalten habe. Verbosissimam fidei tuae Confessionem publice in Templo, non infrequenti hominum consensu, magna et confidenti voce pronunciasses, vt ad sacrae Coenae et Corporis Christi communionem reciperereris - - - in publica (vt vocant) congregatione consessuque pastorum et doctorum hominum, tanquam Saul inter Prophetas verba de rebus sacris faceres. Epist. ad Franc. Balduinum, de Officio tum in Religione, tum in Scriptionibus retinendo. Ich habe dieses in einem Briefe gelesen, dessen Urheber Franciscus Hottomann seyn soll. Man merke, daß er sich in den Umständen der Zeit betrüge; denn er setzet voraus, daß Balduin seine erste Abschwörung des Pabstthums in Strasburg gethan habe. Dieß ist falsch, er hat daselbst nur die dritte Abschwörung gethan. Die Protestanten gaben ihm den Zunamen Ecebolius, dadurch anzudeuten, daß er die Religion wie das Hemde verwechsele: Und sie haben ihm in ihren Schriften dieserwegen so oft den Krieg angekündiget, daß sich niemand mit der Unwissenheit dieses Umstandes entschuldigen kann. Siehe das Buch, welches Theodor Beza wider ihn geschrieben hat, imgleichen den andern Band der Disputationen des Voetius auf der 780 Seite.

(B) **Er wurde nach Bourges zum Professor der Rechtsgelehrsamkeit berufen.**] Wir wollen einen andern Fehler derer Schriftsteller bemerken, die von ihm reden: sie bemerken fast niemals, zu welcher Zeit er mit diesem oder jenem Amte versehen worden. Menage, welcher diesen Fehler vermieden hat, beobachtet in den Anmerkungen über das Leben des Peter Ayrault auf der 157 S. daß er Professor der Rechte zu Bourges, von 1549, bis 1556, gewesen: (Er hätte sagen sollen von 1548, bis 1555.) und daß er daselbst den Doctorhut, aus den Händen des Eguinarius Baro erhalten habe. Diese Promotion ist den 12 März 1549, geschehen, wie uns Catherinot in dem Caluinisme de Berri auf der 4 S. berichtet. Er setzet darzu, daß im Jahre 1553, die Besoldungen des Franciscus Duaren, bis auf 920 Pfund, unsers Balduins, auf 350, und des Hugues Doneau auf 230 gestiegen. Ich bemerke dieses, den Papyrius Masson einer Lügen zu überführen, da er gesaget, es wäre Balduins Besoldung nicht geringer, als seiner Amtsgenossen ihre, gewesen. Accersitur a Biturigibus ad docendi munus suscipiendum, futurus Collega Baronis et Duareni Iurisconsultorum, accepturusque de publico honorarium

quantum

quantum illis daretur. Papyr. Masso, Elogior. P. II, pag. 257. Man findet eben diesen Fehler in des Bullart Acad. des Sciences Tom. I, pag. 228. Ich zeige ihm bey dem Artikel **Duaren**, eine andere Lügen. Catherinot bemerket, unter dem Jahre 1549, daß Balduin einige Zeit als ein Schüler Calvins zu Genf, und ein Tischgenosse Carls du Moulin, zu Paris, der Ketzerey verdächtig gehalten worden. Er saget auch, daß Balduin im Jahre 1556½, über die Materie von den geistlichen Pfründen gegen den Duaren geschrieben, und daß ihn dieser zum Spotte nur **Balbin** genennet habe. **Man sehe**, fährt er fort, **seine Abbildung in einem Briefe Duarens vom 13 des Brachmonats 1555.** In der Anmerkung (I) bey dem Artikel **Duaren**, führe ich einige Auszüge aus diesem Briefe an. Man merke, daß er einen Briefwechsel mit dem Calvin, bey seinem Aufenthalte zu Bourges, unterhalten, und demselben bezeuget hat, daß er im Grunde seiner Seele ein guter Protestant wäre. Siehe die Antwort des Beza an den Balduin Oper. Tom. II, pag. 213, 214. Man hat ihm vorgeworfen, daß er zu Bourges eine reiche Witwe verführet, (Beza 214 S.) und diese Akademie verlassen hätte, ohne von seinem Wirthe Abschied zu nehmen. Ebendaselbst 213 S. Ich führe diese Dinge nur darum an, damit man einige Umstände von der Profeßion sehe, die unser Balduin zu Bourges bekleidet hat. Menage in den Anmerkungen über Ayraults Leben 157 S. merket an, daß er daselbst im Jahre 1556. (es sollte heißen 1550. Siehe die Anmerkung (E) bey dem Artikel **Duaren**.) dem Eguinarius Baro eine Leichenrede gehalten, dessen Feind er gewesen; wenn man hierinnen dem Duaren glauben darf. Menage in den Anmerkungen über das Leben P. Ayraults, 152 S. Duarenus tantam iuuenis (Balduini) gloriam non ferens, nunquam se Balduino satis aequum praebuit. Papyr. Masso. Elogior. Part. II, pag. 257. Uebrigens giebt uns die Zeit seines Berufs, zu dem Lehramte der Rechtsgelehrsamkeit nach Bourges ein Versehen Bullarts zu erkennen. Er saget an oben angezogenem Orte, daß dieser geschickte Mann nach Genf gegangen sey, **aus dem Munde Calvins und des Beza selbst, die Ursache zu erfahren, welche sie genöthiget, die römische Kirche zu verlassen.** Er erkennet, daß diese Reise eher geschehen, als Balduin Professor zu Bourges geworden: er muß also gestehen, daß Balduin solches vor dem Jahre 1549, geworden, und folglich zu einer Zeit, da Beza noch nicht der Mann war, den man über dergleichen Materie zu Rathe ziehen konnte. Es ist gewiß I. daß Beza noch ein Papist und zu Paris war, da Balduin seinen Briefwechsel mit dem Calvin und Bucern anfing: Beza Respons. ad Balduin, pag. 206. Oper. Tom. II. Man merke, daß Balduin in seiner dritten Antwort auf dem 80 Blatte saget, es gehöre dieses ins Jahr 1546. III. Daß Balduin von Genf weggegangen war, ehe Beza dahin gekommen ist. Ebendaselbst 83 Bl. Dieses giebt uns einen starken Beweis von der Unwahrheit an die Hand, welche Varillas in der Historie Carls des IX, im I Th. 89 S. holländischer Ausgabe von 1686, in diesen Worten vorgiebt: **Calvin, welcher sich durch eben die Mittel empor bringen wollte, wodurch sich Beza bey der Partey in Ansehen gebracht, hatte ihn nach Genf berufen, in sein Haus aufgenommen, in den Angelegenheiten des Kirchenraths unterrichtet, und sich seiner etliche Jahre als eines Secretärs bedient. Allein es sey nun, daß Balduins Gemüthe außerordentlich unbeständig war, wie ihm die Calvinisten nach diesem vorgeworfen haben; oder daß er erkannt, daß Calvins Lehre, nur eine spitzfindige Heucheley war, wie er solches in einer beißenden Schutzschrift bekannt gemacht: so ist er von Genf nach Heidelberg gegangen.** Beza war noch nicht reformirt, da Balduin von dem Calvin so viele Freundschaftsbezeigungen erhalten hat. Balduin ist nach derselben Erhaltung nicht nach Heidelberg gegangen: er ist nach Frankreich zurück gereist, und sieben Jahre Professor zu Bourges gewesen. Ich bekenne, daß er nach diesem den Calvin zu Genf wieder besucht hat; Beza, Respons. ad Bald. Oper. Tom. II. pag. 213. Allein er hat sich sehr kurze Zeit allda aufgehalten, und einen derben Verweis aushalten müssen; er hat seine Reue darüber bezeuget, und sich nach dem Rathe Calvins bald nach Straßburg begeben, und die Rechte zu Heidelberg erst nach der Zeit gelehret, da er sie zuvor in Straßburg gelehrt hatte. Quum illa Bituricensis conditio eum grauaret (ostentatio enim, qua sola pollet, euanuerat, vt spei et votis minime satisfaceret) non dubitauit huc se recipere: et quum vndique liberis eum conuitiis exagitarint qui prius amici fuerant, humaniter a me impetrata venia admissus fuit. Feci quidem quod necesse erat, vt seuera obiurgatione correctus lapsus sui foeditatem agnosceret. Seruiliter assensus est, et adulatorie meis se consiliis regendum permisit. Argentinam profectus nomen dedit apud Pastorem et Seniores Gallicanae Ecclesiae. Caluin. Respons. ad Balduin. pag. 368. Tractat. Theolog. Man sehe, wie sich Varillas nach denen Sachen erkundiget, davon er zu reden sich unterstanden.

(C) **Er ist von dem Antonius von Bourbon, dem Könige von Navarra berufen worden.**] Einige sagen: er sey damals in Lothringen in dem Gefolge des Prinzen Casimirs, eines Sohnes des Pfalzgrafen Friedrichs gewesen. Val. Andr. Bibl. Belg. pag. 222. Dieses kömmt mit der Erzählung Balduins, in seiner III Antwort, 91 Bl. überein. Andere wollen, daß er mit dem Erbprinzen des Pfalzgrafen nach Frankreich zurück gekommen sey, welcher Carln dem IX, zur Gelangung der Krone Glück wünschen wollte. Menage, in den Anmerkungen über des Ayraults Leben, 157 Seite. Allein, alles dieses berühret auch die Schale von der heimlichen Handlung nicht, welche Theodor Beza erzählet hat. Er saget, daß diejenigen, welche sich nach dem Tode des Franciscus des II, befürchtet hätten, ihr Ansehen an dem französischen Hofe zu verlieren, sich vornehmlich bestrebet hätten, den König von Navarra wieder zur römischen Gemeinschaft zu bringen. Theod. Beza ad Francisci Balduini Ecebolii conuicia, Respons. init. pag. 201. et seq. Tom. II. Oper. Sie vermochten ihn, einen Gesandten an den römischen Hof zu schicken, unter der Hoffnung, daß er entweder sein Königreich, oder ein anders von dem katholischen Könige, vermittelst der guten Dienste des Pabstes erhalten würde. An der andern Seite, ließen sie ihm, durch abgefallene Personen Hoffnung machen, daß sich die protestantischen Fürsten in Deutschland zu seinem Besten vereinigen könnten, um ihm die Krone von Navarra wieder zu verschaffen, und vornehmlich, wenn man eine Einigkeit der Religionen vermitteln könnte. Sie sagten ihm von einem Professor zu Heidelberg, Namens Balduin, welcher zur Unterhandlung solcher Geschäffte geschickt wäre. Er ließ ihn nach Frankreich kommen: Er unterredete sich mit ihm, und da er ihn für geschickt hielt, die Mittel zu einer Religionsvergleichung zu finden, so gab er ihm dieses Werk unter die Hände, und schickte ihn, nach einigen zu Paris gemachten Entwürfen, nach Deutschland zurück, mit ausdrücklichem Befehle, deswegen absonderlich mit dem Cassander zu Rathe zu gehen. Dieser Kunstgriff, welcher auf die Zerreißung des Gespräches zu Poißi abgesehen war, zerriß dasselbe keinesweges. Die Prediger waren daselbst schon zweymal erschienen, als Balduin mit einem Vergleichsentwurfe zurück kam, welcher zu Basel gedruckt worden. Man hatte weder den Ort des Drucks noch den Namen des Druckers darauf gesetzt. Beza, ebend. 202 S. Man schmählte auf ihn, daß er so spät zurück gekommen: er fand den Bischof von Valenz verändert, der ihm eine Profeßion der Rechte versprochen hatte. Alles, was er erhalten konnte, war die Stelle eines Lehrmeisters, des natürlichen Sohnes des Königes von Navarra. Er gieng nach Paris, und brachte sich durch seine Vorlesungen empor; bey welchen er das bürgerliche Recht mit der Historie verknüpfte: allein er verlohr sein Ansehn, da man das Buch gelesen hatte, welches wider den Religionsvergleich herausgegeben wurde, den er aus Deutschland gebracht. Er faßte den Schluß, sich zu vertheidigen und wider den Calvin zu schreiben. Dieses hat viele Folgen gehabt, wie wir hier unten sehen werden.

Varillas kann diese Erzählung Theodors Beza, was die Hauptsache betrifft, bestätigen. Er saget: „daß Balduin sich von Genf nach Heidelberg begeben, wo er die Rechtsgelehrsamkeit gelehret, bis ihm Cassander die Begierde eingeflößet, alle Religionen zu vereinigen, und geglaubet, daß er mit Frankreich den Anfang machen müsse, wo er den wenigsten Widerspruch vermuthete. Er kam nach Paris, und hat das berufene Gutachten, dem Cardinale von Lothringen mitgetheilet, welches eben derselbe Cassander zur Vollendung seines Entwurfs aufgesetzet hatte. Der Cardinal von Lothringen nahm es mit desto größerer Freude an, weil er voraus sah, daß, ob es gleich nicht alle Wirkung hervor bringen würde, die sich sein Urheber eingebildet hatte, es dennoch zum wenigsten die Protestanten unter einander uneinig machen, und die Prediger auf der Versammlung zu Poißi, durch die Vergleichsvorschläge, theilen würde, welche den gelindesten unter ihnen an die Hand gegeben worden.„ Im I Th. auf der 90 S. der Historie Carls des IX, holländischer Ausgabe. Siehe auch den Thuanus, im XXVIII B. auf der 567 S. Varillas hatte gesaget, daß Balduin, durch diese Begebenheit, Lehrmeister bey dem natürlichen Sohne des Königes von Navarra geworden. Er erzählet hierauf auf der 91 S. die Art, mit welcher sich die Prediger aus dem übeln Handel gezogen, darein sie Balduin verwickelt hatte. „Allein, fährt er fort, sie würden die andere Schwierigkeit Balduins nicht so leicht aus dem Wege geräumt haben, wenn ihnen das Glücke nicht beygestanden hätte. Er hatte den Cardinal von Lothringen überredet, die allerberühmtesten lutherischen Professoren aus der Pfalz und dem Herzogthume Würtemberg zu verschreiben, um sie in die Versammlung einzuführen, von welchen er sich versichert hielt, daß sie mit größerer Hitze wider die Calvinisten, als wieder die Katholiken losziehen würden; und daß durch diesen Kunstgriff, außer dem Vergnügen, das er haben würde, die Ketzer gegen einander zu Felde liegen zu sehen, ihre Widersprechungen sie bey Hofe lächerlich machen würden, wo ihre Lehre zuvor bewundert worden wäre; und daß das Volk, welches sie für einig hielt, bey Erfahrung ihres Zwiespalts, seine alte Hochachtung gegen sie, eben so geschwind in Verachtung verwandeln würde, daß man keinen Franzosen mehr sehen würde, der sich von der Gemeinschaft der Kirche trennte. Man muß bekennen, daß die Katholiken niemals einen heilsamern Rath erhalten haben, als diesen Rath Balduins; und wenn er mit so vieler Hurtigkeit ausgeführt worden wäre, als der Fortgang einer so kützlichen Sache nöthig hatte, so würde man allem Uebel vorgekommen seyn, welches man, seit dem Gespräche, zu Poißi gesehen. Und in der That haben die Prediger, welchen kein einziger von den geheimsten Kunstgriffen ihrer Widersacher unbekannt war, da sie erfahren, was Balduin zu ihrem Nachtheile vorgeschlagen hatte, sich auf die heftigste Art wider ihn erzürnet, welche Verachtung, Verdruß, Eifersucht und Muth einblasen können; wenn sie von einem falschen Eifer angefeuert werden, und wenn sie sich hinter einer so scheinbaren Decke verbergen können.„

Man merke, daß sich Varillas betrügt, wenn er saget, daß das Gutachten Cassanders dem Cardinale von Lothringen, von dem Balduin überbracht worden. Es ist erstlich drey Jahre hernach geschehen. Siehe Spondan, aufs Jahr 1564. Num. 27. Ich will in der Anmerkung (H) den Titel desjenigen Werkes anführen, das er überbracht hat, und in der Anmerkung (M) werde ich sagen: daß man ihn bey dem Prinzen von Conde zur Vermittelung des Kirchenvergleichs gebrauchet hat.

(D) **Man verlangte ihn, die Rechtsgelehrsamkeit auf der Akademie zu Douay zu lehren.**] Der Graf von Bergen und einige andere Große in den Niederlanden, vermochten den Erzbischof von Cambray, Maximilian von Bergen, dem Balduin diesen Lehrstuhl der Rechtsgelehrsamkeit zu verschaffen. Sie wünschten, sich seiner Rathschläge in den Staats- und Religionsgeschäfften zu bedienen; Val. Andr. Bibl. Belg. pag. 222. denn sie wußten, daß seine Meynung dahin gieng, die Verordnungen gegen die Sectirer zu mäßigen. Ebendas. Nam Balduinus in ea erat sententia, vt veterem Edictorum seueritatem leniendam profiteretur, affirmaretque, retinere ea ratione Ecclesiae auctoritatem neque veteres consuesisse, neque iis, quae tunc erant, temporibus diu posse. Ebendas. Man hat also Ursache, zu glauben, daß er nach Paris zurückgegangen ist, damit er von dem Herzoge von Alba nicht bey dem grausamen Verfahren gebraucht seyn wollte, wozu die Anstalten gemacht wurden. Ac ne forte, quaesitor reis datus, capitalibus sententiis prouincialium suorum subscribere cogeretur. Pap. Masso Elogior. P. II. pag. 259. Die Misvergnügten in den Niederlanden haben sich viel von seinen Rathschlägen versprochen, weil er, außer den angeführten Sätzen, viel Geschicklichkeit, die Gemüther zu lenken, und viel Kenntniß der Welt hatte: Vt in Belgium venit, magnam sui exspectationem omnibus fecit. Solers animo, obsequendi gratia, et ciuili congressu, nec minus officii comitate, ad ingenia principum vitam instruxerat. Nec enim nouorum hominum deliramenta sectabatur, et rursus in religione scrupulum oderat. Humaniusque credebat, iniquitate temporum cedere, pietatisque integritatem in paucis violare, quam uim adferre turbatis conscientiis, quas in contaminatis hominibus nulla vnquam supplicia eluunt. Nicol. Burgund. Hist. Belg. Libr. II. p. 67.

Der

Der angeführte Schriftsteller hatte bemerket, daß Balduin mit Ludwigen von Nassau zu Heidelberg sehr bekannt gewesen. Die dritte Schutzschrift dieses Rechtsgelehrten, auf der 88 S. nach dem Drucke von 1564 saget, daß der Prinz von Nassau, der sein Zuhörer in Straßburg gewesen, ihm nach diesem in den Niederlanden viele Liebkosungen erwiesen habe. Wir wollen dazu setzen: daß der Prinz Wilhelm von Oranien viel auf ihn gehalten hat: Francisco Balduino, Iurisconsulto egregio, pacis Ecclesiasticae studioso, magnifacto a Principe Arausionensi Wilhelmo, aliisque Belgarum proceribus, qui et opera eius vsi sunt, cur credi non debeat, nihil causae est. Grotius in Riuetiani Apologetici Discussione, pag. 23. Grotius redet hier, und versichert, daß dieser Prinz, und die andern großen Herren, in den Niederlanden, sich Balduins bedient haben. Dieses ist bey ihren ersten Handlungen wider Spanien geschehen. Er hat sich bey ihrer ersten Versammlung zu Breda befunden, und sie haben ihn die Schrift verfertigen lassen, worinnen sie bey der Herzoginn von Parma, um die freye Religionsübung angehalten. Er hat gezeigt, daß keine Religion ohne die äußerliche Uebung bestehen könnte: und daß sie dieses als eine nöthige Stütze und Nahrung fordere. Ioh. Greuius Epist. ad Bernhardum Brantium. Es ist der 376 Br. unter den geistlichen und theologischen Briefen, nach der amsterdamer Ausgabe von 1684. Er führet den Johann Petit an. Der Schriftsteller, der mir dieses berichtet, bemerket, daß Balduin aus seiner Verbannung, von dem Erzbischofe von Arras, wieder zurück gerufen worden. Ab exilio per Archiepiscopum Atrebatensem, (es sollte heißen, Episcopum Atrebatensem), reuocatus. Ebendas. Dieses zu verstehen, muß man wissen, daß, da er sich als einen Ketzer angegeben gesehen, er sein Vaterland verlassen, und daß man nach seiner Flucht ein Achtsurtheil wider ihn ausgesprochen hat. Siehe Nicol. Burgund. Hist. Belg. Libr. II. pag. 66. Es wurde widerrufen, da man ihn holen ließ, seinen Rath über den Zustand der Niederlande zu gebrauchen. Man merke, daß der Schriftsteller, der von dem Erzbischofe von Arras redet, die Sache nicht so erzählet, wie es seyn soll: die Chronike des Johann Franciscus le Petit, wohin er uns verweist, wird uns die Umstände besser sagen. „Franciscus Balduin ⸗ ⸗ ⸗ welcher „zuvor aus der Stadt Arras, wegen der Religion, verbannet worden „war, wurde von besagten Prinzen von Oranien aus Frankreich, ver„schrieben, um ihn über die sich ereignenden Schwierigkeiten zu hören; „dieser fand sich nach Aufhebung seiner Verbannung, durch die Kam„mer von Artois, auf Anhalten des Erzbischofs von Cambrai, bey be„sagtem Prinzen in der Stadt Brüssel ein, allwo er nach gepflogener „Unterredung mit ihm und obenbenannten Herren, eine Rede in Forme „eines Berichts über die anscheinende Unruhe, wegen der Religion, auf„setzte, welche dem Könige nach Spanien überschickt, und in seine eigene „Hände übergeben worden: in derselben ist das wahre Mittel gezeigt, „wie allen Empörungen vorzukommen ist, und wie die Secten und „Ketzer auszurotten sind.„ S. den Johann Franciscus le Petit, Stadtschreiber zu Bethüne in Artois, in seiner großen Chronike der Niederlande, II Th. 75 S. dordrechtischer Ausg. von 1601. Man findet diese Rede vollständig in der angeführten Chronike. Sie ist sehr schön und vernünftig. Balduin hat, wie dieser Chronikschreiber saget: **bey dem Hülfsmittel wider die Unruhen den wahren Knoten berührt, welchen der König und sein Rath seit kurzem für wahrscheinlich erkannt haben.**

Wir wollen im Vorbeygehen bemerken, daß die Schriftsteller, die von ihm reden, mit Unrechte sagen, daß er aus den Niederlanden nach Paris gegangen sey. Sie hätten sagen sollen, daß er nicht eher nach Paris gegangen wäre, als da er nach Genf geflüchtet war, wo er reformirt geworden. Siehe oben die angeführten Worte des Antonius Guarinius. Er rühmte sich, daß er, wegen Bekenntnisses des Evangelii, die Verbannung und Beraubung aller seiner Güter erlitten hätte; allein andere versichern, daß ihm seine Mutter alles eingeliefert habe, was er von der Erbschaft hätte fordern können. Fortunis exutum fuisse negant conterranei et familiares: quia extra Caesaris ditionem a matre et cohaeredibus permissum fuit sumere, quantum ex haereditate, si integra fuisset eius conditio, peruenire ad eum poterat: vt ne quidem assis iacturam fecerit. Et aliquando coram homini gratulatus sum, quod tam facile recuperasset, quod sibi credebat periisse. Caluin. Respons. ad Balduinum sub fin. pag. 370. Tractat. Theol. Man beobachte, ich bitte darum, einen Fehler der Aufmerksamkeit, in dem Papyrius Masso. Er saget nichts von der Reise, die unser Balduin in die Niederlande, auf das Anhalten derer großen Herren, gethan hat, welche den Unordnungen steuern wollten, die die allzu große Schärfe der Strafgesetze wider die Sectirer von Tage zu Tage hervor brachte. Er redet nur von der Reise, die er unter der Statthalterschaft des Herzogs von Alba gethan hat. Dieß heißt, das vornehmste vergessen, und dieß ganze Geschäffte bis auf einen kleinen Theil einziehen. Dasjenige, was ich aus dem Valerius Andreas, dem Nicolaus Burgundius und einigen andern angezogen habe, und welches bey dem Leben unsers Balduins sehr wichtig ist, gehöret in das Jahr 1564, unter die Regierung der Herzoginn von Parma. In diesem Jahre sind Cassander und Balduin, von den Misvergnügten gefordert worden. Der eine, nämlich Cassander, ist von dem Grafen von Horn, und der andre von dem Grafen Ludwig von Nassau, dem Bruder des Prinzen Wilhelms von Oranien, vorgeschlagen worden. Man hat sie für zween Männer gehalten, welche die Religionsstreitigkeiten zum Frieden bringen könnten. Der Prinz von Oranien, hat den Franciscus Balduin mit Versprechungen überhäuft, und ihn nicht allein zu einem Professorate auf der hohen Schule zu Löwen oder zu Douai, sondern auch zu dem Amte eines geheimen Raths bestimmt. Balduin hat bey seiner Zurückreise nach Frankreich, um zu gesetzter Zeit, und an bestimmten Ort in die Niederlande wieder zu kommen, von diesem Prinzen viele Geschenke erhalten. Der Graf Ludwig von Nassau hat ihn etlichemal gebethen, sein Wort zu halten, und sich bemüht, ihn mit dem Glanze einer nahen Würde zu blenden, Imminentium honorum blanditiis allicere. Nicol. Burgund. Histor. Belg. Libr. II. pag. 86. allein Balduin hat bey der versprochenen Sache seine Rechnung nicht zu finden geglaubt: alle seine Freunde hatten es ihm widerrathen, sich dabey einzulassen, und er hoffte mehr Vergeltungen für seine Bemühungen zu bekommen, wenn er einen Vergleich unter dem Hause Bourbon, und dem Hause Guise, stiftete. Ebendas. 67. 68 S. Dieß sind Sachen, welche sehr wohl verdient hätten, von dem Papyrius Masso berührt zu werden: und gleichwohl hat er nicht ein Wort davon gesaget: anstatt dessen erzählet er uns, daß ihn die Spanier zum Professor des bürgerlichen Rechts, auf der hohen Schule zu Douai, verlanget, daß sie ihm 6000 Gulden jährliche Besoldung, und einen Antheil von 50000 Gulden, von den eingezogenen Gütern der verbannten Leute, versprochen haben, und daß ihn der Herzog von Alba wohl empfangen hat, u. d. m. Es wäre etwas höchst seltsames, wenn die Spanier einen Mann auf diese Art geehrt haben sollten, der dem Prinzen von Oranien in seinen Absichten Vorschub gethan hatte: wenn man auch seine Wankelmüthigkeit, ich will sagen, seine ungemeine Leichtsinnigkeit, eine andere Partey zu ergreifen, aus den Augen setzen wollte. Nachdem der von mir angeführte Geschichtschreiber eine schöne Rede des Prinzen von Oranien angeführt hat, so setzet er dazu, daß solches Früchte von dem Umgange mit dem Balduin wären. Nemini mirum videri debet, tantam in illo principe eluxisse cognitionem Philosophiae: ex Balduini colloquiis hauserat. Ebendas. 131 S. aufs Jahr 1564.

Ich will dasjenige, was er in Ansehung der pariser Hochzeit gethan hat, in der Anmerkung (A), bey dem Artikel (Peter) **Charpentier**, sagen.

(E) **Der Herzog von Anjou ⸗ ⸗ ⸗ ließ ihn nach Paris kommen, u. s. w.]** Balduin war Recketenmeister bey diesem Prinzen. Menage in den Anmerkungen über Ayraults Leben, 185 S. er hatte sich die Gewogenheit der polnischen Gesandten, durch seinen Umgang mit ihnen erworben, und gab ein Buch heraus, de Legatione Polonica, welches er dem Johann Zamosky zuschrieb; dieß war einer von den polnischen Gesandten; man glaubet, daß er den folgenden Frühling in Polen gewesen wäre, wenn ihn nicht der Tod weggenommen hätte. Dieß ist es alles, was Papyrius Masso von dieser Sache erzählet. Wir wollen also die meisten Sachen für erdichtete Hyperbolen annehmen, die uns Bullart, Academie des Sciences, Tom. I. p. 229. erzählet. „Unter „währendem Aufenthalte Balduins zu Angers, kamen die polnischen „Herren in Paris an, welche dem Herzoge von Anjou, Heinrichen, ihre „Krone anbothen. Man hatte einen geschickten Mann nöthig, diese „prächtige Gesandtschaft zu empfangen, und derselben zu antworten. Es „war etwas wichtiges, für ein solches Anerbiethen Dank abzustatten, ohne „der königlichen Würde Abbruch zu thun, welche angebothen wurde; man „mußte als König, und als ein erkenntlicher Mensch, reden. Man fand „in ganz Frankreich keinen zu dieser Unternehmung so geschickt, als „den weisen Balduin. Der Herzog von Anjou hatte ihn nach Paris „verschrieben, und dieser große Mann erschien auf den Sälen des Louvre, „unter den vornehmsten Standespersonen. Er war Dolmetscher bey die„ser berühmten Gesandtschaft: er erhielt nicht weniger Beyfall, wegen „seiner vortrefflichen Antwort, als der berühmte Zamoski durch seine „ungemeine Anrede; und er setzte sich bey diesem erlauchten Gesandten „in solches Ansehen, daß man ihn nach Polen zu schicken beschloß, diese „Krone auf dem Haupte des neuen Königes zu befestigen, und diese „Völker geneigt zu machen, ihn anzunehmen. Allein seine letzte Krank„heit, welche ihn um diese Zeit überfiel, machte diese Ehre, und die Hoff„nung des Herzogs von Anjou, die Universität zu Cracau, durch seine „Vermittelung, wieder herzustellen, zu Wasser.„ Es konnte einem Professor zu Angers nichts rühmlichers begegnen: wie kömmt es denn, daß einer von seinen besten Freunden, in der ihm gewidmeten Lobschrift, nichts davon gedenket? Man wird keinen tüchtigen Grund davon anzugeben wissen, wenn man nicht zum wenigsten saget, daß es falsch ist: denn es streitet wider alle Wahrscheinlichkeit, daß er eine solche Sache nicht gewußt haben sollte, wenn sie geschehen wäre. Es muß den Lobrednern eine weit figürlichere und schmeichlerische Sprache erlaubt seyn, als wenn sie eine Historie machten: allein es sind ihnen weder die Lügen noch Auszierungen, welche die Gestalt einer Begebenheit verändern, so wenig erlaubt, als den Geschichtschreibern; also muß man bekennen, daß sich Bullart in Ausschweifungen eingelassen hat, die nicht zu entschuldigen sind. Thuanus, welcher dasjenige auf das genaueste erzählet, was die polnischen Gesandten, ihre Reden, und die ihnen ertheilten Antworten betrifft, saget nichts von unserm Balduin. Im LVII B. zu Anfange. Der Bischof von Posen hält allezeit die Reden; und es antwortet ihm allezeit ein Kanzler: Biraque, der Kanzler von Frankreich, hat auf die Rede geantwortet, die sie an Carln den IX gehalten haben. Der Kanzler des Herzogs von Anjou, Chiverui, hat die Gegenantwort gethan, da sie diesen Herzog angeredet, und ihm die Wahlacte vorgelesen haben. Wenn auch einige andere das Wort geführt haben, so sind es Nicolaus Christoph Radzivil, von Seiten der Polen, ebendas. 47 Seite, und Paul von Foix, von Seiten Carls des IX gewesen. Ebendas. 49 Seite. Meine Anmerkung würde viel schwächer seyn, wenn Thuanus weder des Zamoski noch Balduins gar nicht gedacht hätte: allein es findet sich, daß er von ihnen redet, und zwar auf diese Art: Er versichert, man habe eine Rede des Zamoski gedruckt gesehen, man wüßte aber nicht, ob solche wäre gehalten worden. In eandem rem edita, an habita sit, incertum, Oratio luculenta a Ioanne Zario Zamoscio. Ebendas. 47 Seite. (Man merke, daß hier die Seiten in der frankfurter Ausgabe Thuans von 1625 sehr übel bemerket sind), und er setzet dazu, daß Balduin eine andere, an den Zamoski gehaltene Rede, herausgegeben habe. Giebt er uns dadurch nicht klärlich zu erkennen, daß Balduin nicht dazu erwählt gewesen, die Rede dieses Polen zu dolmetschen, und sie in Gegenwart des ganzen Hofes zu beantworten? Was kann stärkers wider Bullarts Erzählung seyn?

(F) **Er ist in den Armen seiner einzigen Tochter gestorben.]** Sie hat Catharina geheißen, zu ihrem ersten Ehmanne, den Johann von Sauzay, Herrn von Sainte Ouanne in Poitou, und zum andern den Herrn du Cotau in Berri, Adam le Changeur gehabt. Menage Anm. über das Leben Ayraults, 158 S. Sie ist zu Heidelberg gebohren. Pap. Masso, Elogior. P. II. p. 261. Ihre Mutter hat Catharina Biton geheißen, und ist aus Bourges gewesen. Sie hat den Balduin als Witwe, des Philipp Labbe, Aeltervaters des Jesuiten Labbe, geheirathet. Siehe den Menage in den Anmerkungen über das Leben Ayraults, 158 S. Sie hat mit ihrem ersten Manne einige Kinder gehabt, welche so wohl als ihre Großmutter von ihrem Stiefvater um das Ihrige gebracht worden, wie Calvin erzählet. Ipsum minime στοργικὸν esse clamant Bituriges qui suos priuignos simul cum eorum auia spoliauerit. Caluin. Tractat. Theol. pag. 370. Der Rechtsgelehrte hat lieber eine Tochter, als einen Sohn, hinterlassen wollen, weil er sich vor dem Verhängnisse des Cicero fürchtete, dessen Sohn nicht das geringste von der Beredsamkeit des Vaters besaß. Percontanti mihi, malletne filiam quam filium ha-

bere, „Minime, (es sollte heißen imo; denn minime giebt dem Gedanken des Masso hier einen widrigen Verstand), „inquit, Roma enim „Ciceronis filium non agnoscebat loquentem.„ Pap. Masso. Elogior. P. II. p. 261. 262.

(G) : : : **den 24 des Weinmonats 1573.**] Und nicht den 11 des Wintermonats 1572, wie Valerius Andreas saget. Thuanus setzet seinen Tod den 11 des Wintermonats 1573. Menage setzet ihn den 24 des Weinmonats 1574, und gleichwohl giebt er ihm nur drey und funfzig Jahre, neun Monate und vier und zwanzig Tage zu seiner Lebenszeit, ob er gleich seine Geburt den 1 Jenner 1520 setzet. Diese zween Fehler sind dem la Croix du Maine abgeborgt.

(H) **Der Streit Calvins und Balduins ist sehr hart gewesen.**] Ich habe den Ursprung davon in der Anmerkung (C) erzählet, da ich gesaget, daß Franciscus Balduin, unter währendem Gespräche zu Poißi, ein Büchelchen von der Religionen ausgetheilet. Dieß war eine lateinische Beurtheilung eines Ungenannten, welche Cassander verfertiget, und zum Titel hatte: De officio pii ac publicae tranquillitatis vere amantis viri, in hoc Religionis dissidio. So bald man zu Genf erfahren, was Balduin den Reformirten durch dieses Büchelchen für Nachtheil zuzuziehen im Sinne gehabt, so hat man es für eine Schuldigkeit gehalten, der Welt seine Person bekannt zu machen. Wenn also Calvin dieses Stück widerlegt, welches er dem Balduin zueignet, so striegelt und peitschet er ihn ein wenig hart. Seine Widerlegung ist betitelt; Responsio ad versipellem quendam Mediatorem, qui pacificandi specie rectum Euangelii cursum in Gallia abrumpere molitus est. Sie steht in dem Bande der Werke Calvins, auf der 351 und f. Seiten. Balduin hat sich durch Herausgebung eines Werkes vertheidiget, wozu er die Freyheit im Jahre 1557 erhalten: er hat es auch übersehen, und einen Anhang darzu gefügt. Siehe Theod. Bezae Respons. ad Balduinum, pag. 202. 209. und Calvin. Respons. ad Balduinum, zu Anfange. Mit einem Worte, dieß ist sein Commentarius ad Leges de famosis Libellis et de Calumniatoribus, zu Paris bey Andreas Wecheln, im Jahre 1562, in 4 gedruckt. Die Gegenantwort Calvins, unter dem Titel: Responsio ad Balduini Conuicia, welche in eben demselben Bande seiner kleinen Werke, auf der 365 und f. Seite steht, ist kurz darauf mit einer guten Verstärkung im Felde erschienen; denn sie war mit vielen Schriften begleitet, die von guten Federn verfertiget waren: und überdem ließ man die Briefe drucken, welche dieser Ueberläufer zu verschiedenen Zeiten an den Calvin geschrieben hatte. Respondit quoque Ioannes Crispinus eius conterraneus, et perpetuus, quoad eius fieri potuit, amicus. Adiuncta sunt quorundam insignium virorum scripta, quibus perpetua istius improbitas, summa impudentia, et extrema inscitia ita manifeste redarguitur, vt ne nunc quidem possit ignorantiam suam diffiteri. Additae sunt denique ipsius litterae variis temporibus ad Caluinum scriptae, vt horrenda ista defectio, ipsius apostatae testimonio, apud omnes bonos sanciretur. Beza Respons. ad Balduin. pag. 202. Man wird die Natur dieser Sammlung viel richtiger erkennen, wenn ich den Titel davon anführe: hier ist er also: Ioannis Caluini Responsio ad Balduini Conuicia. Ad Leges de Transfugis, Desertoribus, et Emansoribus, Francisci Balduini Epistolae quaedam ad Ioannem Caluinum pro Commentariis. Francisci Duareni I. C. ad alterum quendam Iurisc. Epistola, de Francisco Balduino. Antonii Contii I. C. Admonitio de falsis Constantini Legibus ad quendam qui se hoc tempore Iurisconsultum Christianum profitetur. De officio tum in Religione tum in Scriptionibus retinendo, Epistola ad Franciscum Balduinum Iurisconsultum. Ad legem III. C. Impp. de Apostatis, Ioannis Crispini Commentarius ad Iurisconsultos. Diese Sammlung der benannten Stücke ist 1562, in 4 gedruckt, und besteht aus 117 Seiten. Balduin machte eine andere Antwort, welche zu Paris und Cöln im Jahre 1562 gedruckt worden. Calvin, welcher dieselbe zu widerlegen für undienlich erachtet, gab nur in einer gedruckten Seite zu erkennen, daß er diesem Widersacher nicht mehr antworten wolle. Sie ist in dem Bande seiner kleinen Werke unrecht gesetzt, denn sie steht vor der andern Schrift, die er wider den Balduin herausgegeben hat, und gleichwohl ist sie nach dieser andern Schrift gemacht worden. Hierinnen wirft er ihm vor, daß er die Gesetze der Gastfreyheit geschändet, und ihm Papiere entwendet hätte, die zur Verübung eines treulosen Streichs geschickt gewesen. Antequam respondeo, saget er, in Praefat. Responsionis Theodori Bezae ad Balduini Conuicia, pag. 200. Tom. II. Operum, monendi sunt lectores nihil hac monedula esse furacius: vt hac parte fratrem suum patruelem Antonium Balduinum superet, cui ob furandi solertiam, cognomen Ablatiui a condiscipulis inditum fuit. Tanta fuit mea erga ipsum facilitas, vt quicquid erat in bibliotheca mea chartarum libere, me absente, excusserit. Subripuisse quae in rem suam fore putabat, non aliunde petenda est luculentior probatio, quam ex eius scripto, in quo se belle prodidit. Certe fides eius et hospitalitas hic deprehenditur. Beza trat an seine Stelle, und beantwortete die andere Schrift Balduins, welcher derselben seine dritte Schutzschrift gar bald entgegen gesetzt. Sie ist 1564 zum Vorscheine gekommen, und hat den Titel: Pro Franc. Balduino Responsio ad Caluinum et Bezam: cum Refutatione Caluini de Scriptura et Traditione. Siehe des Valerius Andreas Biblioth. Belg. pag. 224. Man könnte die Vorrede, die er vor den Optatus im Jahre 1563 gemacht, für eine vierte Schrift Balduins rechnen. Sie ist vom Peter Viel aus dem Lateinischen ins Französische übersetzt worden, der sie seiner französischen Uebersetzung des Optatus vorgesetzt hat, die 1564 zu Paris gedruckt worden.

Wir wollen aus diesem allen eine kleine Beurtheilung eines protestantischen Scribenten ziehen. Er erzählet die heimlichen Streiche, wegen Cassanders Schrift, und setzet darzu, daß Balduin, weil er weder von den Katholiken, noch von den Protestanten zu dem Gespräche nach Poißi, berufen worden, allen seinen Verdruß über die Prediger ausgeschüttet, (Commentarius de Statu Reip. et Religionis in Regno Galliae Tom. I. fol. 169. ad ann. 1561.) und Schmähschriften wider den Calvin und Beza herausgegeben habe, die ihm geantwortet hätten. Publicis Scriptis infectatus est Caluinum et Bezam, qui edito Responso ad illius probra respondent, et illum mendacii, perfidiae, atque impietatis reum esse instituunt demonstrare. Ebendas. Dieß heißt, er ist der Anfänger des Streits gewesen; allein dieß ist falsch: also findet man die Treue und Richtigkeit nicht darinnen, die doch darinnen seyn sollten.

(I) : : : **Beza ließ sich : : : mit allzuviel Bitterkeit in diesen Streit ein.**] Die Schrift, die er darüber gemacht hat, steht in dem II Bande seiner Werke auf der 201 und f. S. Hier ist ein kleiner Auszug desjenigen Briefes, den Sainte Aldegonde im Jahre 1566, an ihn geschrieben hat. Statueram praeterea certiorem facere te, quam hic sinistre plerique interpretentur libellos isthic vltro citroque, tum in Balduinum tum in Heshusium scriptos, ex eoque homines malevolos grauem Euangelicae veritati conciliare inuidiam. Sed quoniam audiui te harum rerum ab aliis esse factum certiorem, volui ab hoc argumento supersedere. Rogo tamen, obseruande in Christo parens, vt vel in harum regionum gratiam, in quibus non modo cum hypocritis eo nomine nobis est colluctandum, verum etiam ab apertis hostibus grauia multa perpetienda (qui suam tyrannidem in contentiones nostras deriuant) non graueris stylum quam modestissime in Euangelicae veritatis Apostatas ac aduersarios temperare. Non quidem quod parcendum illis censeam, qui nullum non lapidem mouent, quo nos in inuidiam grauiorem vocent, sed ne (dum illis pro merito respondetur) quod suis illi vanissimis erga nos maledictis atque calumniis nequeunt consequi (neque, vt Euangelii lucem obruant; eiusque sectatores apertis veritatis hostibus excarnificandos tradant) idipsum nostris etsi iustissimis ac verissimis, non tamen, vti plerique existimant, Euangelica mansuetudine dignis vel accusationibus vel responsionibus adeptos se esse glorientur. Id si fecerit, vti omnino statuisse te audio, et nos magna inuidia leuaris, et illis ipsis perfidis Apostatis turpem maledicentiae notam inustam reliqueris. Itaque vt facias, vehementer hic omnes Evangelii studiosi (qui te plerique vt parentem amant et colunt, reuerenturque vt Praeceptorem) etiam atque etiam te rogant. Philippus Marnixius, Epist., ad Theodor. Bezam. Es ist der VI unter den Briefen des Beza, 206, 207 S. im III Bande seiner Werke. Man sieht hieraus: I. daß schon andere Personen dem Theodor Beza wegen des Vorurtheils Erinnerungen gethan haben, welches die hitzigen Schriften der Reformirten wider den Balduin verursachet hatten. Uebelgesinnte Personen wendeten dieselben zu ihrem Vortheile an, die Glaubensverbesserung verhaßt zu machen. II. Man bittet ihn inständig, in Zukunft die allzuscharfe Spitze seiner Feder ein wenig zu stumpfen, und wenn es auch nur zum Besten der Reformirten in den Niederlanden geschähe, welche nicht allein die Heuchler, (ich glaube, daß er die Wiedertäufer meynet) sondern auch öffentliche und gewaltige Feinde auf dem Nacken hätten. III. Daß zu befürchten stünde, es möchten die wahrhaftigsten und allergerechtesten Antworten, wenn sie von der evangelischen Sanftmuth entfernet wären, dasjenige zuwege bringen, was sich die Unverschämtheit der Verleumder zu erhalten vergeblich bemühte; nämlich, daß das Licht der Wahrheit ersticket, und diejenigen einer schweren Verfolgung unterworfen würden, die demselben folgten. IV. Daß Theodor Beza, wenn er dieser Erinnerung folgte, wie man sagte, daß er es zu thun entschlossen sey, die Kirche Christi von einem großen Hasse befreyen, und den Abtrünnigen das Brandmahl des Geistes der Verleumdung zurück lassen würde. Er antwortete dem S. Aldegonde, daß, wenn es auf nichts, als auf die gegen ihn ausgestoßenen Schimpfworte angekommen wäre, er sich nicht mehr bewegt haben würde, als wenn er einen Hund in Indien hätte bellen hören: allein da es auf das Wohl der Religion ankäme, so habe er es für eine Pflicht gehalten, dem ehrlosen Mammelucken nach Verdienste zu begegnen, der ihn gelästert hätte, und daß er sich wenig um die Gewissensscrupel gelinder Personen bekümmere. **Die unverschämten Lügen dieses Lästerers, sagte er, müßten sie sowohl rühren, als die Heftigkeit unserer Antworten.** Jeder wird begreifen, wie es nöthig ist, daß ich diese Worte anführe; denn viele könnten sich einbilden, daß ich derselben Sinn verdrehte. Dieß sind sie: Superest, vt ad extremam tuam Epistolam paucis respondeam. Balduinum et Heshusium nonnulli vellent moderatius a me fuisse reprehensos. Ego vero cuperem istos aeque affici impudentissimis eorum conuiciis in homines innoxios contortis, ac iustis nostris defensionibus. Quid non enim in optimum illum et innocentissimum Dei seruum iaculatus est foedus ille Apostata? in me vero quid non dixit? Et tamen Deus mihi testis est in animam meam, non multo magis me, si res mea priuata ageretur, ista petulantia commoueri potuisse, quam si in his regionibus versans audiuissem canes in India latrare. Sed quum per nostrum latus viderem, Gallicas omnes Ecclesias ab isto conductitio rabula confodi, et tanquam seditiosos accusari, quotcumque istorum latronum telis corpora sua non obiecerunt, vt facere necesse fuit, nisi et Christi causam et regiam maiestatem prodere maluissent; peccaui scilicet, quod eius calumniis sic respondi, vt et ipsum sycophantam suis coloribus depingerem, et causae nostrae bonitatem probarem. Itaque quod ad illum attinet, non dissimulo me nullum peccatum agnoscere, et moderatos istos nihil morari. De Heshusio, quoniam aliud argumentum tractabam, fateor causam illam potuisse aliter agi. Sed singularis illa istius hominis et inscitia et audacia in hos veluti scopulos me adegit, vbi tamen spero me naufragium non fecisse. Theodor. Beza, Epist. VII, pag. 209.

Ich will nur zwo Betrachtungen über diese Antwort machen. I. Zum ersten will ich sagen, man könne nicht leugnen, daß die Leser nicht Ursache zu glauben geben sollten, daß sie sich mehr über die Bitterkeit eines Vertheidigers, als eines Angreifenden ärgern. Wir wollen einen Schriftsteller zugeben, der die ganze Welt, die Todten wie die Lebendigen, die Regenten wie die Unterthanen, und seine Religionsbrüder wie die Widersacher seiner Partey lästert; er mag dieses Handwerk verschiedene Jahre hinter einander treiben, und er mag mit dem Alter noch verleumderischer und beißender werden; man hat Augen, ich gebe es zu, man sieht es, man tadelt es: allein wenn diesem Menschen endlich von denen sehr hart mitgespielt worden, die er heraus gefordert hat, so wird man hundertmal mehr Klagen wider sie, als wider ihn, hören. Es kömmt seinen Feinden selbst seltsam vor, daß man seiner nicht mehr geschonet hat. Sie werden dasjenige, was zu seinem Nachtheile herausgegeben worden, mit Vergnügen gelesen haben; sie werden aber nicht unterlassen, zu sagen: man müsse seiner schonen. Dieß ist die Wirkung des entsetzlichen Widerwillens, den man gegen die Beurtheilung hat. Man hat einen Gefallen, nichts zu billigen. Allein auf diese Art müssen wir nicht von denen gemäßigten Personen urtheilen, deren Gedanken S. Aldegonde anführet. Diese ärgerten sich ohne Zweifel über die satirische Schreibart Balduins, aber noch weit mehr über die Schmähungen derer, die ihn widerlegten. Sie hätten

gern gesehen, daß die Lästerung eine angenommene Eigenschaft von den Feinden der wahren Religion gewesen wäre, und diejenigen, die sie vertheidigten, durch eine bescheidene und gemäßigte Schreibart sich einen Vorzug erworben hätten. Sie wollten den satirischen Geist gehaßt haben, welcher einen Mischmasch von Schmähungen und Schlüssen machet, und wobey die persönlichen Beschimpfungen den vornehmsten Theil ausmachen; und sie konnten denselben nach ihrem Wohlgefallen nicht genugsam hassen, so lange sie ihre Feinde und Freunde gleich damit behaftet sahen. Deswegen wünschten sie so wohl aus diesem als aus noch andern Gründen, daß man den katholischen Schriftstellern ihr Eigenthum lassen, und ihnen nicht durch Nachahmung derselben dieses Merkmaal der Schande benehmen sollte, womit sie bemerket seyn sollten. II. Zum andern sage ich, daß Theodor Beza seiner Einbildungskraft den Zügel ein wenig hat schießen lassen; denn wenn wir sein wider den Balduin gemachtes Buch allein übrig hätten, so würden wir diesen Rechtsgelehrten nicht allein für einen ehrlosen Schelm, sondern auch für einen Schriftsteller ohne Witz, ohne Gelehrsamkeit, und ohne die geringsten Verdienste halten. Er hat also eine betrügliche Beschreibung von ihm gemacht, weil man nicht leugnen kann, wenn man dasjenige liest, was Balduin geschrieben hat, und was andere von ihm gesaget haben, daß er ein sehr geschickter Mann gewesen ist. Man kann einen Schriftsteller, der nicht zugiebt, daß sein Feind gelehrt, beredt, und scharfsinnig ist, mit der natürlichen Schwachheit entschuldigen. Allein wenn es ihm erlaubt ist, der gleichen Wahrheiten zu verschweigen, so soll er sich doch wenigstens enthalten, dieselben zu leugnen. Die Hitze, die ein Schriftsteller in seinen Werken zeiget, welche er wider seine Religionsfeinde verfertiget, kann zuweilen von einem großen Eifer kommen: deswegen kann man sagen, daß es zweifelhaft ist, ob der Zorn aus Andacht oder aus der Gemüthsart komme. Allein ich sehe nicht, wie man den Hochmuth eines Schriftstellers aus einem evangelischen Grundsatze herleiten könnte. Die verächtlichen Manieren, die sie annehmen, und das gezwungene Wesen, von seinem Widersacher so verächtlich zu reden, als man nur von dem allerelendesten Scribenten thun kann; und dieses zwar, wider die allgemeine Wissenschaft, und wider die Beweise, welche die Bedienungen und die Schriften dieses Widersachers an die Hand geben, nenne ich Hochmuth. Ich wollte daß ich in der Kirchenhistorie nicht gefunden hätte, daß Balduin, **als ein elender Schulfuchs** gestorben wäre. Siehe des Beza Kirchenhistorie IV B. 645 S. Ein solches Wort hätte niemals aus der Feder des Theodor Beza fließen sollen, welcher damals Professor der Gottesgelahrtheit war, und zuvor Professor der griechischen Sprache gewesen. Er hätte diese Unhöflichkeit den Edelleuten überlassen sollen, welche diejenigen aus Verachtung so zu nennen pflegen, welche die Jugend unterweisen. Er hätte ein öffentliches Lehramt nicht verunehren sollen, das von eben der Art als das seinige war. Will man sagen, er habe Balduins Schulfüchserey nicht in dem Amte eines Professors sondern in seinen persönlichen Mängeln gesetzt, so wird man nichts gültiges sagen, weil es diesem Rechtsgelehrten nicht an seinem Verstande fehlte, und er mit den Großen umzugehen, und ihre geheimen Angelegenheiten einzusehen wußte. Siehe oben die Worte des Burgundius in der Anmerkung (D). Die Begierde, ihm verächtlich zu begegnen, verleitete den Beza vorzugeben, daß der König von Navarra, da man ihm im Jahre 1561, den Vortrag gethan, ihn zu befördern, nicht gewußt hätte, ob iemals eine Person in der Welt gewesen, oder noch sey, die Balduin hieße. Beza in Responſ. ad Balduin. pag. 203. Dieß ist eins von denen Dingen, welche die Schriftsteller aufs Gerathewohl wagen, und weswegen sie sich in der Folge nicht rechtfertigen können. Balduin versichert, daß er diesem Prinzen von der Königinn von Navarra angepriesen worden, (In der dritten Antwort auf dem 84 Bl.) welcher er, am Tage des Beylagers ihrer Tochter mit diesem Prinzen, aufzuwarten, die Gnade gehabt. Das heißt den 20 des Weinmonats 1548. Er versichert, daß diese Prinzeßinn aus Gnade und Wohlgewogenheit gegen ihn die Wahl bestätiget habe, vermöge welcher er Professor der Rechte zu Bourges geworden. Dieß ist ganz wahrscheinlich; denn weil sie Herzoginn von Berri gewesen, und sich der Beförderung der Wissenschaften angenommen hat; so kam man ohne sie zu keinem Amte auf dieser Universität. Wie ist es denn dem Theodor Beza möglich gewesen, den Balduin in diesem Stücke zu widerlegen? Es möchten mir einige einwenden, daß der Religionseifer die Gottesgelahrten zuweilen antreibe, denjenigen auf das äußerste herunter zu machen, und ihm als einem armseligen Schriftsteller zu begegnen, den sie widerlegen; denn sie glauben, es sey der wahren Kirche zuträglich, wenn ihre Anhänger überzeugt sind, daß sie mit niemand als mit Unwissenden zu streiten haben. Ich antworte, daß ein Eifer, der zu einer Aufführung verleitet, die der Redlichkeit, der Vernunft, der Gerechtigkeit, und was noch mehr ist, der strengen Sittenlehre Jesu Christi so entgegen gesetzt ist, niemals für etwas anders, als für einen blinden Eifer gehalten werden kann. Ich übergehe die übeln Folgen dieser Aufführung mit Stillschweigen. **Eure Sache ist leicht zu vertheidigen**, können einige Leute sagen, **weil ihr bekennet, daß sie so übel angegriffen worden: eure Siege sind kein Zeichen, daß ihr für die Wahrheit streitet.**

Ich muß noch eine Anmerkung machen. S. Aldegonde giebt nicht alle nöthige Nachrichten; er hat eine vergessen, die sehr wichtig ist: er erinnert nicht, daß man auf die dritte Vertheidigungsschrift Franciscus Balduins hätte antworten sollen. Ich weis wohl, daß man bey Rechtsmaterien sich keine Ehre daraus machen darf, kein einziges Werk seines Gegners unbeantwortet zu lassen: man kann in dem andern Gegensatze die Sachen in das schönste Licht setzen, das man ihnen nur geben kann; und man kann sich hierauf versprechen, daß es verständige Leser nicht übel nehmen werden, wenn man den Kampfplatz nicht weiter betritt. Allein bey Materien, die geschehene Sachen betreffen, wo die Frage von persönlichen Beschuldigungen und Beschimpfungen ist, muß der anfangende Theil niemals zuerst schweigen; denn wenn er auf die Schutzschrift des Beschuldigten nichts wieder versetzt: so ist, dieß ein Zeichen, daß es an Beweisen fehlet, und daß man gezwungen ist zu schweigen, so bald ein bloßes Nein entgegen gesetzt wird. Die dritte Antwort Balduins ist voller Verneinungen und Gegenbeschuldigungen und enthält auch Sachen zur Entschuldigung des Angeklagten. Also hätte sie Theodor Beza nicht ohne Gegenbeantwortung lassen sollen; er hätte melden sollen, daß die erste Antwort, durch eine neue Rechtfertigungsschrift der ersten unterstützt werden sollte. Bey Streitigkeiten von dieser Natur verliert derjenige, welcher das Feld verläßt: der Kläger und Vertheidiger sind gehalten, auf alle neue Gründe zu antworten, die man ihnen entgegen setzet, und sollte es bis zur zwanzigsten Schrift kommen. Man beobachte das Beywort neue, dessen ich mich bediene: denn wenn der Ankläger zum Exempel, die Schriften entweder selbst oder durch seine Freunde ohne Ende und Aufhören häufte, worinnen er einerley Dinge mit einer geringen Veränderung der Gestalt wiederholte, und niemals auf die Sachen und Gründe des Beschuldigten antwortete, so könnte dieser ein tiefes Stillschweigen beobachten. Seine erste Schutzschrift könnte ihm genug seyn, bis sein Widersacher unter den vielen Beschuldigungen, die er ausheckt, eine neue Sache anführet.

(K) **Es findet sich keine Vergrößerung bey dem, was von seinem Hörsaale gesagt wird.**] Man sah Bischofe, und Räthe und Kriegsleute darinnen. Sammarthan (Elogior. Libr. II. p. 86. jenischer Ausgabe von 1696,) versichert es, als einer, der es selbst gesehen, mit diesen Worten: Homo, ſaget er, facundiſſimus, ipſoque oris ac totius corporis habitu non iniucundus, ex hiſtoriarum et ciuilis diſciplinae coniunctione, ſuis praelectionibus gratiam et venerem aſſerebat. Ac eum quidem ſaepe vidimus, hoc ſplendido ſummae doctrinae apparatu, Lutetiae profitentem, cum ad eius auditorium, permulti primae notae homines, epiſcopi, ſenatores, equites, libenter et maxima frequentia confluerent. Siehe auch den Papyrius Masso, Elogior. Part. II. pag. 259.

(L) **Er ist des Cujaz Amtsgenosse nicht gewesen, wie einige versichern.**] Beza, in Reſponſ. ad Balduin pag. 208. gehöret darunter. „Es ist euch schimpflich, saget er zu ihm, daß ihr dem Calvin ein „Naturel vorwerft, daß sich mit andern nicht vertragen kann, naturam „ἀκοινώνητον; da ihr euch allen euern Amtsgenossen, wo ihr nur den „Fuß hingesetzt, unerträglich gemacht habet. Wollet ihr es leugnen, so „können euch Cujaz, le Conte, Duaren, Hottomann u. a. m. des Gegen„theils überführen.„ Balduin antwortet, daß Cujaz sein Nachfolger zu Bourges, aber niemals sein Amtsgenosse gewesen, und daß sie einander niemals gesehen hätten. Cuiacius Balduino in ea Schola ſucceſſit: collega nunquam fuit, imo alter alterum nunquam vidit. Per litteras aliquando collocuti ſunt, ſed tam amice vt nihil magis. Imo Cuiacius Balduinum rogauit in illud ſuum collegium vt rediret. Si nobis non credit, Cuiacium interrogato: Reſponſum pro Balduino III. folio 85.

(M) **Ich will etwas von seinen Schriften und dem gelehrten Diebstähle sagen, den man ihm Schuld giebt.**] Er hat seinen Namen in seinem drey und zwanzigsten Jahre in das Verzeichniß der gedruckten Schriftsteller gesetzt; denn er hat 1542, zu Löwen herausgegeben, Leges de Re Ruſtica, imgleichen Nouella Conſtitutio prima de Haerediblus et Lege Falcidia Iuſtiniani, die er aus dem Griechischen übersetzt und mit Scholien begleitet hatte. Valer. Andr. Bibl. Belg. p. 223. Diese wurde im folgenden Jahre, zu Basel, vom Oporin, mit einem großen Buche des Anton Garron, und nicht 1534, gedruckt, wie man in dem kurzen Auszuge Gesners auf der 236 S. sieht; eine Versetzung der Ziffern, ein gewöhnlicher Fehler der Buchdrucker, hat verursacht, daß aus 1543, das Jahr 1534 gemacht worden ist. Er hat 1545, zu Paris herausgegeben, Prolegomena de Iure Ciuili, und 1546, Commentarios in libros IV. Inſtitut. Iuris Ciuilis Iuſtiniani Imperatoris. Sein Commentarius über die Gesetze der zwölf Tafeln ist etliche mal gedruckt worden. Die dritte Ausgabe ist von Basel, im Jahre 1557, in 8, bey Oporinen, welcher zu gleicher Zeit seine Iuris Ciuilis Catecheſin, und seinen Commentarium ad Edicta veterum Principum Romanorum de Chriſtianis gedruckt hat, ein Werk, welches die Religionsduldung prediget, und welches deswegen vom Claudius von Saincetes scharf beurtheilet worden. ad Edicta veterum Principum folio verſo 6. Ich übergehe viel andere juristische Bücher, die von diesem Schriftsteller herausgegeben worden; allein dieses darf nicht vergessen werden, was ich in des Menage Anmerkungen über Ayraults Leben der 158 S. finde. „Er hat auf das Anhalten des Prin„zen von Conde einen Tractat **von den Mitteln, die Religion zu ei„ner guten Verbesserung zu bringen**, gemacht. Da dieser Tractat „von einem abgefallenen Carmeliter herausgegeben ward, der vieles „von dem seinigen dazu gesetzt hatte, so hat sich Balduin bey dem Prin„zen von Conde sehr über dieses Verfahren beklaget, der Prinz jagte den „Mönch von seinem Hofe und erlaubte dem Balduin, sich zu verthei„digen. Nach dieser erhaltenen Erlaubniß hat Balduin sein **Gutach„ten über die Verbesserung der Kirche**, erstlich lateinisch und dar„auf französisch, wie auch seine **Antwort an einen schmähsüchtigen „Prediger in französischer Sprache** gemacht.„ Man sieht in Balduins dritter Antwort, daß er auf Befehl der königlichen Mutter den Prinzen von Conde im Gefängnisse besucht, und mit ihm wegen eines Religionsvergleichs gesprochen hat, und daß man ihm befohlen, eine Schrift über diese Unterhandlung zu verfertigen, welche nach der Erledigung dieses Prinzen wieder erneuert worden war. Die Verfertigung dieser Schrift hat ihn verhindert, den Herzog von Guise zu besuchen, und ihm einen Brief zu überbringen. Ex Balduini Reſponſione, ad Caluinum et Bezam fol. 101. verſo et 102. Ich muß auch nicht vergessen, daß sein Conſtantinus, oder de Legibus Conſtantini Imperatoris, 1556, zu Basel gedruckt, in das Verzeichniß der verbothenen Bücher gesetzt worden ist, und daß er für den Urheber eines Buches gehalten worden, welches zu Straßburg, ſub Chriſtianorum Iuriſconſultorum nomine contra Duarenum, im Jahre 1556, gedruckt ist; welches er aber geleugnet. Valer. Andr. Bibl. Belg. pag. 225. Man eignet ihm in Gesners kurzem Auszuge ein Buch zu, welches eines andern Balduins ist. Non huius, ſed Petri Balduini ſunt. Ebendas. Dieß sind Noten über die Pflichten des Cicero. Er hat eine Historie von Pohlen ins Französische gebracht, welche Johann Herbert von Fullstein, Castellan zu Sanoc, lateinisch geschrieben hatte. Diese französische Uebersetzung ist 1573, zu Paris in 4 ohne den Namen des Uebersetzers gedruckt worden. Siehe Du Verdier Vau-Privas Bibl. Françoiſe pag. 366. Er hat sich manchmal unter dem Namen Peter von Felsen, Petrus Rochius, (also hat er sich in den Briefen genennet, die er an den Calvin geschrieben,) versteckt, und sich Atrebatius genennet; womit er auf den Rechtsgelehrten Trebatius und sein Vaterland gezielt. Catherinot Calviniſme de Berri zu Ende.

Seine Diebstähle betreffend, die man ihm vorgeworfen hat, so darf man nur folgendes lesen. Pudendum eſt, et nimium illiberale illud plagium, quod ipſe inficiari non poteſt de annotationibus in Iuſtiniani Inſtitutiones Brecthano praeceptori ſuo ſurreptis. Omitto quae

quae non modo Ferretus et Othomanus, quorum fortassis familiaritate tum abutebatur ex vetere illa formula τὰ τῶν φίλων κοινὰ, sed etiam maximi ipsius inimici, Baro, et Duarenus, optimo iure ex istius centonibus repetunt. Omitto etiam turpissimorum erratorum Centurias, quas Contius et ipse Iuris interpres, in istius Constantino, quamuis exiguo libello, annotauit. Beza, Respons. ad Balduini Conuicia, pag. 203, 204. Dieser Contius, von welchem Beza redet, ist Professor der Rechte zu Bourges gewesen, und hieß Antonius le Conte. Man gedenket in dieser Stelle auch Hottomanns. Dieser ist einer von Balduins Widersachern gewesen, und ist ihm mit der größten Verächtlichkeit begegnet; siehe das Buch, welches den Titel hat: Strigilis Papirii Massonis per Matagonidem de Matagonibus, pag. 269. Er hat ihn so gar einen Zwitter genennet, und es scheint, daß er dieses Wort in eigentlichem Verstande nimmt, ob er es gleich an andern Orten figürlich nimmt. Tu es hermaphroditus in negotiis status, sicut fuit Balduinus in negotiis religionis. Ebendas. 284 S. Vxor (inquis) er redet mit dem Papyrius Masso, mihi nulla est, nec vnquam fuit. Nec mirum, Massone, siquidem Balduini Praeceptoris tui similis es, quem omnes dicebant esse Hermaphroditum. Ebendas. 281 S. Er machet sich ein Vergnügen zu sagen, daß Cujaz den Balduin verachtet hat: Cum omnes sciant quod praedictus Cuiacius non fecerit vnquam numerum de Balduino, plus quam de suis veteribus ocreis. Ebendas. 269 Seite. Menage in den Anmerkungen über Ayraults Leben auf der 158 S. bemerket mit Erstaunen, daß Cujaz niemals vom Balduin geredet hat. Wir haben oben in der Anmerk. (L) gesehen, daß er sehr höfliche Briefe an ihn geschrieben hat.

(N) **Es wären viele Anmerkungen über sein wunderliches Glück zu machen.**] Er hatte Verstand, Wissenschaft, Beredsamkeit, Geschicklichkeit, er war wohl gewachsen von Person und verstund das Hofleben. Einige von diesen erzählten Eigenschaften haben sich in einem vortrefflichen Grade bey ihm befunden. Er ist etlichemal von großen Prinzen zu wichtigen Geschäfften gebraucht worden; dieß hat ihm den Weg zu einer rühmlichen Beförderung gebahnt: unterdessen ist er niemals sehr hoch gestiegen, und wie mich dünkt, so ist er nicht reich gestorben. Wie viel Leute giebt es nicht, die diesem Rechtsgelehrten bey weitem nicht beykommen, welche ziemlich hoch steigen, zu hohen Ehrenstellen gelangen, sich dabey erhalten, und sich einen schönen Namen, viel Reichthum und ein großes Ansehen erwerben? Sie haben in keinem Stücke etwas glänzendes an sich, sie sind in nichts vortrefflich; sie haben keine erhabene Eigenschaften; man suchet vergeblich etwas an ihnen, das eine Bewunderung erwecken könnte: und man findet solches ohne Mühe an andern Leuten, die man nichts destoweniger in einem mittelmäßigen Stande bleiben sieht, ob sie gleich öfters eine günstige Gelegenheit unter den Händen gehabt. Die meisten von denen, die auf diesen Lauf der menschlichen Dinge Aufmerksamkeit wenden, finden Ursache, darüber zu murren, und verdrießlich zu seyn, und sie schütten ihren Verdruß gegen dasjenige aus, was sie ein ungerechtes und blindes Glück nennen. Sie dringen selten auf den Grund: sie kommen nicht leicht auf eine andere Ursache, die solches viel öfters hervorbringet, als sie sich einbilden.

Die Wirkung der Gleichheit und Ungleichheit der Eigenschaften bey einem einzigen Menschen.

Sie sollten wissen, daß, wenn die außerordentlichen Eigenschaften, einen Menschen zu derjenigen Höhe bringen sollen, die sie ihm zu versprechen scheinen, dieselben von gewissen andern Eigenschaften unterstützet, und nicht von gewissen Mängeln gehindert werden müssen: denn ohne diese Unterstützung und bey dieser Hinderniß sind sie unzureichend; und können, vermöge der Gesetze der Bewegungskunst, ihre Wirkung nicht erreichen. Allein dieß begegnet vielen von denen, deren Gaben vielen Glanz von sich werfen: es fehlen ihnen gewisse Dinge, vermittelst welcher ihre Gaben Wunder thun würden, und ohne welche sie unvermögend sind, sie weder zu befördern noch zu erhalten. Die Eigenschaften solcher Leute sind nicht gut gepaart; es ist die Uebereinstimmung und Gleichheit nicht unter denselben, die dabey seyn sollte: denn anstatt, daß eine der andern helfen sollte, so sind sie einander schädlich. Man darf sich also nicht verwundern, wenn man sich nicht in die Höhe schwingen kann, und bey einem solchem Gefolge noch darzu Schiffbruch leidet. Was gewisse Personen betrifft, die zu einem großen Glücke gelangen, und sich dabey erhalten, ohne daß man an ihnen etwas mehrers, als mittelmäßiges findet, darüber darf man sich nicht verwundern. Es ist eine solche Uebereinstimmung, oder eine solche Gleichheit unter ihren guten und bösen Eigenschaften, daß sie einander wechselsweise zur Stütze dienen: sie machen ein vollkommenes und zureichendes Ganzes, zur Hervorbringung von tausend vortheilhaften Begebenheiten. Es ist mit dieser Sache, wie mit den Maschinen; denn so plump auch dieselben gemacht sind, so werden sie dennoch ihre Wirkung viel besser thun, wenn ihre Theile so geordnet, und in solcher Verhältniß sind, wie es seyn soll; als die unvergleichlichste Maschine thun wird, wenn man einige Stücke herausnähme, oder einige darinnen so stellte, daß sie, mit den andern nicht übereinstimmten. „Dieß machet es nicht aus, wenn man mit der Erfahrung der Welt, „die Wissenschaft der Bücher, viel Verstand, viele Beredsamkeit, viele „andere blendende Gaben verbindet: wenn man außer diesem auffahrend, „eigensinnig, unbescheiden, faul, furchtsam, eigennützig, einer niederträchtigen Eifersucht unterworfen, von sich selbst eingenommen, eine Sache, „die sich in die Länge verzieht, zu verfolgen unvermögend, wankelmüthig „und geschickter ist, hundert neue Entwürfe anzufangen, als den Ekel zu „überwinden, einerley Sache einige Zeit zu treiben. Wenn, sage ich, „man sich von diesen und dergleichen betroffen findet, und durch seine „großen Eigenschaften sein Glücke nicht machen kann; so darf man solches weder der Ungerechtigkeit des Schicksals, noch der Unbilligkeit „der Zeit, noch der Bosheit des Nächsten zuschreiben: die Schuld liegt „bey uns selbst; wir müssen die Ursache davon der Ungleichheit unserer „erhaltenen Eigenschaften beymessen.„ Ich rechne den Franciscus Balduin unter diejenigen, die man so anreden kann. Man merke, daß sich einige Personen von diesem Gelichter Gerechtigkeit thun; sie kennen die Vermischung, die ihre schönen Gaben unnützlich machet: und wenn sie murren, so geschieht es nicht wider ihren Nächsten, sondern wider ihr eigen Temperament, über die Natur, welche alles dasjenige mit einem Gegengewichte beleget hat, was sie ihnen gegeben hat, und welches am geschicktesten zu einer großen Erhebung wäre. Uebrigens verlange ich nicht, tausend und tausend besondere Fälle in diese willkührliche Meynung einzuschließen, wo die Ursachen des Glücks oder Unglücks durchaus äußerlich sind: das heißt, wenn diejenigen, deren Gaben vermögend sind, sie empor zu bringen, und dennoch im Staube bleiben, keine einzige günstige Gelegenheit gehabt; und wenn diejenigen, die ohne Verdienste sehr hoch gestiegen sind, sich in einem Wirbel von vortheilhaften Umständen befunden haben, welche zu unterstützen sie nicht nöthig gehabt, und wobey ihnen ihre Unfähigkeit keine Hinderniß in den Weg gelegt hat. Allein man erinnere sich, daß es dem Balduin nicht an Gelegenheit gemangelt hat: er ist sehr oft auf den rechten Weg gebracht worden.

Bautru des Matras, (Moriz) erster Lieutenant bey der Prevote zu Angers nach seinem Amtstitel. Seine Söhne und Enkel haben seinen Namen sehr berühmt gemacht, wie man sehen wird.

Bautru des Matras, (Johann) der Sohn des vorhergehenden, ist Parlementssachwalter zu Paris, und zwar einer von den besten gewesen. Denn Anton Loisel hat in seinem Gespräche von Sachwaltern auf diese Art von ihm geredet: *Bautru hat seine Flügel viel höher geschwungen, als die andern. Ich will nicht sagen, daß er gelehrter, als einer unter ihnen gewesen; allein, seine Zunge war besser gelöset, und, wenn man es sagen darf, mehr nach der Mundart von Angers* [a]. *Wilhelm* und *Renatus, Bautru des Matras*, sind seine Brüder gewesen. Wilhelm, Rath bey dem großen Rathe, und Oberreferendarius von Frankreich [b], ist der Vater des berühmten Bautru von der französischen Akademie gewesen, von welchem wir bald reden wollen. Renatus, Beysitzer bey dem Obergerichte zu Angers (A), und 1604 Bürgermeister zu Angers, ist der Vater Carls, Domherrns zu Angers, gewesen, der unter dem Namen des *Priors des Matras* bekannt, und der Urheber einiger theologischen Abhandlungen ist [c] (B). Mich dünket, daß dieses eben derselbe Prior Des Matras ist, welcher durch seine sinnreichen Sprüche so berühmt gewesen (C), daß er auch hierinnen dem Bautru von der französischen Akademie nicht viel nachgegeben hat.

a) La Croix du Maine redet auf der 209 S. rühmlich von ihm, und saget, daß er den 23 August 1580, im vierzigsten Jahre gestorben. b) Menage Anmerkungen über Ayraults Leben, 176 S. c) Ebendaselbst.

(A) **Renatus Bautru Beysitzer bey dem Obergerichte zu Angers.**] Ohne Zweifel ist er es, von welchem Aubigne, bey Gelegenheit einer eingebildeten Besessenen, Marthe Broßier, von Romorantin, 1599, redet. *Sie hat zween Teufel*, saget er Confess. Cathol. de Sancy, Libr. I. cap. VI. pag. 352. *einer Beelzebul, der andere Astaroth genannt. Der erste ist ein grober Teufel, den Hugonotten sehr feind, der jedermann schlägt, und der den Herrn Bautru von Angers auch geschlagen hätte, wenn er nicht einen Stock ergriffen, und zu ihm gesaget hätte: Beelzebul, Herr der Fliegen, wenn du mich vexiren willst, so will ich dich als einen Teufel herumprügeln* . . . *Der Geistliche von Angers wollte, daß diese zween vornehmen Teufel erstlich von der Kirche befragt werden sollten: einer von den Richtern der Stadt sagte, daß diese Ehre ihnen zukäme, und fing an, diese Geister lateinisch zu befragen, da Matras griechisch redte.* Siehe die Anmerkung (B), bey dem Artikel Grandier.

(B) **Carl Bautru . . . . ist Urheber einiger theologischen Abhandlungen gewesen.**] Folgendes saget Menard in seinem Verzeichnisse der Schriftsteller von Angers von ihm: Carolus Bautru, Presbyter, Doctor Theologus et Professor, Ecclesiae Mauricianae Andegauensis Canonicus, maximi ingenii scientiarumque dotibus excellens familiaque inter clarissimas praecipua. Scripsit de sanctissimo Eucharistiae Sacramento Tractationem, breui publicandam, quam vidimus. Interea typis exposuit Disputationem ad articulum quartum quaestionis 76 tertiae partis Summae Theologicae sancti Thomae, *vtrum tota quantitas dimensiua corporis Christi sit in hoc sacramento?* Andegaui, apud Antonium Hernault, 1658. Menard in den Anmerkungen des Menage über Ayraults Leben, die 177 S.

(C) **Er ist wegen seiner sinnreichen Sprüche berühmt gewesen.**] Cousin bemerket, daß *das Gedächtniß dem Menage eine Menge sinnreicher Einfälle dargebothen, die er in seiner Jugend gelernet, und davon er die besten aus dem Prior Bautru des Matras genommen hatte.* Journal des Savans, den 11 August, 1692, 544 S. Dieß zeiget, daß man nach dem Urtheile des Cousin, bey der Materie von sinnreichen Einfällen den Prior Bautru vor dem andern Bautru anzuführen habe; denn es konnte ihm nicht unbekannt seyn, daß Menage dieselben, so wohl aus dem weltlichen Bautru, als aus dem geistlichen gelernet hatte. Die Menagianen zeigen uns, daß Menage mehr in der Schule des erstern, als des andern gelernet hat.

Bautru, (Wilhelm) Graf von Serrant, ordentlicher Staatsrath, Einführer der Abgesandten, Bothschafter bey der Herzoginn in Flandern, und außerordentlicher Abgesandter des Königes in Spanien, in England und in Savoyen, war von Angers [a], der Sohn Wilhelms Bautru, Rathes bey dem großen Rathe [b]. Er ist einer von den aufgeweckteſten Köpfen im XVII Jahrhunderte gewesen. Insonderheit hat man seine sinnreichen Einfälle, und seine Antworten bewundert (A); und man findet in den Schriftstellern seiner Zeit tausend Merkmaale des guten Namens, den er sich erworben hat. *Er ist ein Mann*, hat einer darunter gesaget [c], *welcher einen Theil seiner Weltweisheit darinnen gesetzt, daß er sehr wenige Dinge bewundert hat, und der seit 50 Jahren das Vergnügen aller Staatsbedienten, aller Lieblinge, und überhaupt aller Großen des Königreichs gewesen ist, denen er doch niemals geschmeichelt hat.* Er trat in die französische Akademie, gleich bey derselben Stiftung. Er konnte nicht leichtlich vergessen werden, da er dem Cardinale von Richelieu so bekannt war. Seine Heirath mit Marthen Bigot, der Tochter des Oberrechnungsraths zu Paris, ist nicht die glücklichste gewesen (B). Eine schöne Materie zu Sittensprüchen und Betrachtungen. Es ist ein Sohn daraus gekommen, nämlich, *Wilhelm Bautru*, Graf von Serrant, Kanzler des Herzogs von Orleans, und Gemahl der Maria Bertrand, einer Tochter des Mace Bertrand, Herrn de la Basiniere und Rentmeisters. Aus dieser Ehe sind zwo Töchter, Margaretha und Maria Magdalena, erzielt worden. Die erste ist mit dem Marquis von Vaubrun, ihrem Vetter, nach dem Gebrauche in Bretagne, verheirathet worden, wie unten gesaget werden wird [d]. Die andere ist mit Eduard Franciscus Colberten, Grafen von Maulevrier, Generallieutenant bey der französischen Armee, und dem Bruder des Herrn Colbert, vermählt gewesen. Ich erfahre aus den Menagianen, daß der Großvater dieser zwoen Frauenspersonen, ungefähr im sieben und siebenzigsten Jahre seines Alters [e], und eigentlich zu reden, ohne Beichte gestorben ist (C). Er ist nicht sehr andächtig (D), und in gewissen Absichten über die ehlichen Beschimpfungen sehr empfindlich gewesen (E).

a) Hist. de l'Academie Françoise, pag. 347. Ausgabe von 1672. b) Menage Remarques sur la Vie de Guill. Menage, pag. 376. c) Costar Lettres, Tom. I. p. 120. d) Siehe den folgenden Artikel. e) Nämlich 1665.

(A) **Insonderheit hat man seine sinnreichen Einfälle u. s. w.]** Ich verlange keinen andern Beweis davon, als den Ausdruck des Poeten. Siehe Amant in seinem Poëte Crotté, auf der 228 S. wo er einen Spott mit denen treibt, welche die abgeschmackten Scherzreden und Wortspiele lieben:

> Si vous oïez une équivoque,
> Vous jettez d'aise vôtre toque,
> Et prenez son sens malautru
> Pour un des beaux mots de Bautru.

Die Menagianen geben mir starke Beweise an die Hand, wenn ich dieselben nöthig hätte; man findet den Bautru alle Augenblicke darinnen, und man wird in der Vorrede erinnert: daß *man unter den sinnreichen Einfällen des Menage, auch andere und vornehmlich des berühmten Bautru finde, die er vollkommen gewußt, weil er dessen guter Freund gewesen und vertraulich mit ihm umgegangen wäre.* Der erste Brief des Costar im I Bande, den ich angeführet habe, enthält viele Dinge, welche fähig sind, den Witz des Bautru zu erkennen zu geben. Er hatte die Aufsicht über die Zeitungen, Menagiana, pag. 318. nach der ersten holländischen Ausgabe: und eben er ist es, dem der Zeitungsschreiber von Cöln in seiner Nachricht, die 1647 gedruckt worden, auf der 39 und 45 Seite dasjenige beymißt, was allzu vortheilhaftes von dem Cardinale Mazarin in den Pariser Zeitungen gesagt war.

(B) **Seine Heirath ⸗ ⸗ ⸗ ist nicht die glücklichste gewesen.]** Weil man dasjenige, was ich sagen will, zu Paris unter königlicher Freyheit gedruckt hat, so kann ich es ohne Zweifel in Holland bekannt machen, ohne zu befürchten, daß mich scharfsinnige Personen deswegen tadeln werden. „Der Herr von S ⸗ ⸗ ⸗ (in der Pariser Ausgabe hat man den ganzen Namen Serrant gedruckt) ist der Sohn des „Bautru gewesen; und ob sie gleich beysammen in einem Hause gewohnet, wo itzo der Herr von Seignelai wohnet, so hat doch keiner „den andern für Vater oder für Sohn erkennet. Bautru sagte: daß „er den Herrn von S ⸗ ⸗ ⸗ für seinen Sohn erkennen wollte, „wenn er ein ehrlicher Mann wäre; und vielleicht hat er einige Ursache gehabt, daran zu zweifeln, daß er es wäre. Der starke Verdacht, den er von der Untreue der Mutter hatte, hatte ihn so weit „getrieben, daß er sie vor Gerichte verfolgt, und deswegen Rache gefordert hat. Er hat in der That seinen Diener, den er wegen eines „geheimen Verständnisses mit seiner Frau in Verdacht hatte, gefangen „setzen, und ihn bey seinem ersten Urtheile zum Galgen verdammen „lassen. Der Diener berief sich auf ein höher Gericht, und wurde nur „zu den Galeeren verurtheilet: weil er bewiesen, daß sich Bautru selbst „geholfen, und ihm sehr hart mitgespielt hatte. Da diese Sache ein „groß Aufsehen gemacht, so hat sich Bautru gefallen lassen, wie andere, darüber zu lachen. *Wenn auch*, hat er etliche mahl gesaget, „*die Bautru Hahnreye sind, so sind sie doch keine Narren.* Seine Ehfrau wollte, ungeachtet ihrer Heirath, nicht anders, als die Frau „von Nogent genennet seyn, und sagte: daß sie wegen der Königinn „Maria von Medicis nicht Frau von *Bautrou* genennt seyn wollte, „welcher es damals schwer ward, das Französische wohl auszusprechen. (Ich verstehe dieses nicht: denn wenn es einen Sinn haben sollte, so müßte, wie mich dünkt, diese Frau *Fräulein* oder *Frau* von Nogent seyn genennet worden, da sie den Bautru geheirathet hat. Allein, dieß ist gar nicht wahrscheinlich, denn Bautru hatte einen Bruder, der sich *Herr von Nogent* nennte; welches zeiget, daß dieses Gut nicht durch die Heirath des Bautru in ihre Familie gekommen war.) Dieses findet man in der andern Ausgabe der Menagianen, wo man diese Stelle ein wenig in die Ordnung gebracht hat, die in der ersten nicht verständlich war. Allein, nachdem der Name dieser Frau nach der italienischen Aussprache geschrieben worden ist: so hat man gefunden, warum sie nicht so genennet seyn wollen. Man lebte damals in der Zeit der Wortspiele, und man konnte ihr tausend Stiche durch ein Wortspiel auf trou geben.

Wenn der Witz vor diesem Unsterne der Stirne bewahren könnte, vor welchem sich so viele Männer fürchten, und den so viele Leute eine Kleinigkeit nennen, so wäre Bautru davon ausgenommen gewesen; allein weder der Verstand, noch der Muth, noch das gute Ansehen, noch die Kronen selbst sind vermögend, davor zu bewahren. Dieser Unstern, oder die bürgerliche Schande, hat etwas gemeines mit dem Tode, *und der Wache, die an den Eingängen des Louvre steht*; allein außerdem ist der Unterschied sehr groß: der Tod schonet kein gekröntes Haupt, und es giebt überall höchsttugendhafte Königinnen. Ungeachtet dieses Unterschieds, dienen zwey Dinge unzähligen Personen zum Troste, die es mit Geduld ertragen müssen. Ein poetischer Philosoph hat sich auf eine sehr edle Art bemühet, die Gleichgültigkeit gegen den Tod, durch diesen Grund, einzuprägen: „die gütigsten Könige, „die allerfurchtbarsten Monarchen, die größten Kriegshelden, die aufgeweckteſten Köpfe, die allerfeinsten Philosophen, die Erfinder der Künste sind gestorben: und du, elende Privatperson, der du in der Sklaverey tausend niederträchtiger Leidenschaften schmachtest, willst etwas „aus dir machen und dich zu beklagen erkühnen, daß der Tod dich nicht „schonen will.„

> Lumina sis oculis etiam bonus Ancu' reliquit
> Qui melior multis quam tu fuit, improbe, rebus.
> Inde alii multi reges, rerumque potentes
> Occiderunt magnis qui gentibus imperitarunt.
> Ille quoque ipse, viam qui quondam per mare magnum
> Strauit, iterque dedit legionibus ire per altum,
> . . . .
> Lumine ademto animam moribundo corpore fudit.
> Scipiades belli fulmen, Carthaginis horror
> Ossa dedit terrae proinde ac famul infimus esset.
> Adde repertores doctrinarum atque leporum,
> Adde Heliconiadum comites, quorum vnus Homerus
> Sceptra potitus eadem aliis sopitu' quiete est.
> . . . .
> Ipse Epicurus obit decurso lumine vitae,
> Qui genus humanum ingenio superauit, et omnis
> Praestrinxerit stellas exortus vti aetherius sol.
> Tu vero dubitabis et indignabere obire
> Mortua quoi vita est prope iam viuo, atque videnti,
> Qui somno partem, etc.

Lucretius, Libr. III. zu Ende. Siehe auch des Bernier kurzen Auszug des Gassendi VII Th. 27 S. der Ausgabe von 1684.

Wir wollen gleichfalls die kleinen Privatpersonen, die sich über die Liebeshändel ihrer Frauen kränken, anreden: „Wie wollet ihr über etwas „verdrüßlich seyn, davon die allermächtigsten Monarchen, die allergrößten Kriegshelden, die allerwitzigsten Köpfe, die allergelehrteſten und allereifrigsten Lehrer nicht ausgenommen sind. Es steht euch schlecht „an, euch in diesem Stücke so zärtlich zu stellen: lernet aus diesen großen „Beyspielen euern Unstern mit Geduld ertragen.

Es wird mir erlaubt seyn, im Vorbeygehen zu sagen, daß unser Malherbe sich bey der Grabschrift eines Prinzen dieses Gedanken des Lucrez bedienet hat:

> Ich bin ja nie was mehr, als Asch und Staub gewesen,
> Der Parcen strenges Recht läßt dieses alle lesen,
> Sie gehn gerade durch, und kurz: es muß so seyn!
> Nichts war so stark und groß, mich davon zu befreyn.
> Geringe Seelen, lernt, ohn alles Murren sterben,
> Des Todes Anblick muß die Menschen nicht entfärben.

Menage führet bey dieser Stelle des Malherbe die Grabschrift der Margaretha von Oesterreich an, davon der Schluß dieser ist:

> At vos plebeio de sanguine, quando
> Ferrea nec nobis didicerunt fata, nec vllis
> Parcere nominibus, patientius ite sub vmbras.

Johannes Secundus ist der Urheber dieser Grabschrift. Menage hat bey einem epischen Gedichte eine Parodie auf die Worte des Malherbe gemacht. Siehe die Anmerkungen über den Malherbe, 251 S.

Wir müssen auch noch im Vorbeygehen bemerken, daß man sich einer gleichen Sittenlehre bedienet hat, alle Menschen zu lehren, daß sie nicht Ursache haben, sich zu beklagen, daß sie dem Tode unterworfen sind. Die größten Städte gehen zu Grunde, hat man ihnen vorgestellt; und wir sind so verwegen, uns befremden zu lassen, daß der Mensch sterben muß: Ex Asia rediens, cum ab Aegina Megaram versus nauigarem, coepi regiones circumcirca prospicere. Post me erat Aegina, ante Megara, dextra Piraeeus, sinistra Corinthus: quae oppida quodam tempore florentissima fuerunt, nunc prostrata et diruta ante oculos iacent. Coepi egomet mecum sic cogitare: Hem, nos homunculi indignamur, si quis nostrum interiit, aut occisus est, quorum vita breuior esse debet, cum vno loco tot oppidorum cadauera proiecta iaceant. Seruius Sulpitius, Epist. ad Ciceron. Es ist der V Br. des IV B. ad Familiares. 193, 194 S. Tasso hat diesen Gedanken sehr wohl nachgeahmt.

> Giace l'alta Cartago: à pena i segni
> De l'alte sue ruine il lido serba.

Muoiono le citta, muoiono i regni.
Cuopre i fasti, e le pompe, arena ed herba:
E l'huom d'esser mortal par che si sdegni.
O nostra mente cupida e superba.
Gierusalem del Tasso, Canto XV.

Wenn man das 30 Gespräch des Balzac * zu Rathe ziehen will, so wird man darinnen eine schöne Nachahmung dieses Gedanken finden; allein diese Worte des Rutilius findet man nicht daselbst:

Non indignemur mortalia corpora solui.
Cernimus exemplis oppida posse mori.
Rutilius Numatian. Itiner. Libr. I. v. 413.

noch des Ausonius:

Miremur periisse homines? monumenta fatiscunt,
Mors etiam saxis marmoribusque venit.
Epigrammate XXXV. pag. 30.

* Wenn es erlaubt ist, nach dem so oft wiederholten Gedanken von der Vergänglichkeit aller großen Dinge, den immer die neuern Dichter den Alten nachgebethet haben, auch die Einfälle eines unserer Landesleute anzuführen: so werde ich daraus zeigen können, daß sich unsre Dichter auch der Vortheile bedient haben, die ihnen die neuern Zeiten, und eine größere Kenntniß der Natur, an die Hand gegeben haben. Dadurch sind wir nämlich fähig, die Alten zu übertreffen, anstatt, daß wir sonst nichts mehr, als schwache Schüler und Affen derselben bleiben. Dieser Poet erhebt sich, von den Werken der Menschen, zu den Werken Gottes und der Natur, gegen welche doch jene allemal nur ein Kinderspiel bleiben. Er tröstet einen Vater über der Sterblichkeit seines Sohnes, mit der Vergänglichkeit der Weltkörper, indem auch Fixsterne am Himmel verschwinden, und die Cometen nichts, als untergehende Erdkugeln sind. Er steigt vom Himmel auf die Erde, und zeiget, daß auch Berge und Inseln, Ströme und Wälder vergänglich sind: Was Wunder, wenn auch Menschen sterben müssen?

Erhebe Sinnen und Gemüth,
Bis in des Himmels blaue Ferne,
Wo, wie du weist, in jedem Sterne
Ein ganzer Sonnenkörper glüht.
Dreht dieser nun um seine Glut
Ein Heer von Welten, in die Runde,
Belebt sie nicht zu jeder Stunde
Der warmen Stralen Silberfluth?
Und gleichwohl hat man wahrgenommen,
Daß mancher Lichtquell schon verglommen.
Des Pöbels Schrecken, ein Comet,
Mit seinem ungeheurem Schwanze:
Was ist er in dem trüben Glanze?
Ein Erdball, der zu Grunde geht.
O! gehn hier ganze Welten ein,
Wenn Frost und Hitze sie verheeret,
Und werden Sonnen auch verzehret,
Wie kann ihr Bürger ewig seyn?
Wie kann der Mensch, der Wurm auf Erden,
Dem Untergang entrissen werden? G.

Scarron, der allen Dingen ein kurzweiliges Ansehen gegeben, hat auch diese nicht geschont. Man besehe das berühmte Sonnet, das sich mit diesen Versen anfängt:

Prächtige Gedächtnißmäler von der Menschen Uebermuth,
Seulen, Gräber, Wunderwerke, eitler Baukunst schnödes Gut.

und dessen sechs letzte Verse sind:

Eure Pracht die ist verfallen, eure Schönheit ist vernichtet,
Und wenn man noch etwas findet, ist es doch so zugerichtet,
Daß man keinen Glanz mehr kennt. Leim und Kalk muß auch vergehen:
Marmorstein und hartes Erzt kann der Zeit nicht widerstehen.
Warum sollt ich mich denn wundern, daß, nach zweyer Jahre Frist,
Diese meine schwarze Weste an den Aermeln löchricht ist.

Wir müssen die kleinen Schriftsteller nicht vergessen, sie müssen, und vornehmlich ich, sich dieser Sittenlehre zu einigem Gebrauche bedienen. Die Fehler, die ihnen entwischen, können aus diesem Grunde vergeben werden, da die allerberühmtesten, und allergelehrtesten Schriftsteller, als die Scaliger und Salmase, viel Schnitzer gemacht haben. Da sich solche Schriftsteller öfters betrogen haben, sollte dieses nicht einem, der von gemeinem Range in der Republik der Gelehrten ist, wegen seiner begangenen Fehler, zum Troste dienen? Sie können in Ansehung der andern Schriftsteller dasjenige thun, was Carthago in Ansehung der andern Völker gethan hat. Post Carthaginem vinci neminem puduit. Florus Libr. II. cap. VII. **Es hat sich niemand geschämet überwunden zu werden, nachdem Carthago überwunden worden.** Dieß habe ich in dem Entwurfe dieses Wörterbuchs zu Ende des zweyten Absatzes gesaget. Siehe denselben zu Ende des vierten Bandes dieser Ausgabe. Man merke, wie man sich nicht einbilden darf, daß ich dasjenige umstoße, was ich an diesem Orte gesaget, und in den neuen Briefen wider Maimburgen 24 u. f. S. weitläuftiger ausgelegt habe, daß große Schriftsteller dem Fehlen am meisten unterworfen sind. Dieß ist in gewissen Absichten mehr als zu gewiß: und gleichwohl können ihre Schnitzer den Scribenten von der mittlern Art zum Troste und zur Entschuldigung dienen. Allein man muß solches nicht misbrauchen: man muß, so sehr als man kann, nach der Vollkommenheit streben.

(C) **Er ist, eigentlich zureden, ohne Beichte gestorben.**] Mein Beweis davon findet sich in den Menagianen: „Bautru, ist ungefähr „77 Jahre alt gewesen, da er gestorben. Er hatte mich zwey oder drey „Jahre vor seinem Tode, an den Versammlungstagen der Gelehrten öf„ters besucht. Ich war bey einem von meinen Freunden, als man mir „die Nachricht brachte, daß er vom Schlage gerühret worden. Ich lief „hin, ihn zu besuchen; allein er hatte bereits die Sinnen verlohren. „Man hatte den Pater von Härrouys gerufen, seine Beichte zu hören. „Als man ihn die Ursache gesaget, warum er gekommen wäre, so sagte er „mit einer sehr schweren Sprache zu ihm: **ich kenne euch nicht, und „ihr kennet mich auch nicht, mein Pater, unterdessen muß ich „euch meine geheimsten Verrichtungen sagen.** Ich habe ihn ster„ben gesehen. Also ist dasjenige nicht wahr, was man saget, daß er mich „gefordert hätte. Er ist, so zu sagen, ohne Reden und auch ohne Beich„te gestorben. Er hat zwar gebeichtet, wenn man das eine Beichte „nennen will, die durch Dolmetscher geschieht. Er stammelte, und ein „Diener erklärte dem Beichtvater, was sein Herr sagen wollte. Ich „überlasse andern zu beurtheilen, was dieses für eine Beichte gewesen.„ Auf der 104 Seite, nach der andern holländischen Ausgabe. Wollte man fragen, warum sein ordentlicher Beichtvater nicht gerufen worden, so würde man vielleicht antworten müssen: **weil er keinen gehabt hat.** Vermuthlich ist er von denen gewesen, die es mit dem Saeramente der Buße, wie mit der letzten Oelung halten: sie verschieben alle beyde bis auf das Sterbebette.

(D) **Er ist nicht sehr andächtig gewesen.**] Man kann solches aus dem bishergesagten schließen, da keine Bekanntschaft zwischen ihm und dem Beichtvater gewesen, der ihn zum Tode zubereitet hat. Allein was will man deutlicher begehren, als das Zeugniß seines Sohns? „Da „man nach dem Tode des Bautru sein Haus verkaufen wollen, hat man „die Capelle in Unordnung und Verfall gefunden. **Man darf sich „darüber nicht verwundern,** saget der Herr von S. = = (dieß „heißet Serrant, nach der ersten Ausgabe auf der 59 Seite,) **Der Herr „von Bautru hat sich so wenig um seine Capelle bekümmert, „als er Sorge für seine Küche, und für seinen Büchersaal, ge„tragen.„** Menagiana, 105 Seite, nach der ersten Ausgabe. Wenn er gleich einen äußerlichen Schein behalten, so ist es nur des Wohlstands wegen geschehen. „Er hat denselben kaum durch die Uebung der Religion „zu erkennen gegeben. Da er sich einsmals zu S. Lazar in die Einsamkeit „begeben, wo man ihm eine Stelle aus dem Leiden Christi vorgelegt, die „man für die fähigste hielt, ihn zu rühren, seine Betrachtungen darüber „anzustellen: so ist er fest bey den drey Würfeln stehn geblieben.„ Ebend. 97 S. der ersten Ausg. Das heißt, bey derjenigen Stelle, wo gesaget wird, daß die Soldaten das Looß über die Kleider unsers Heilandes geworfen haben. **Er ist ein großer Liebhaber des Spiels gewesen.** Ebend.

(E) **Er ist in gewissen Stücken über die ehlichen Beschimpfungen sehr empfindlich gewesen.**] Man sehe in der Anmerkung (B) den Rechtshandel, den er wider seine Ehfrau angestellt, und die harte Strafe, die er dem mitbeschuldigten Diener erweisen lassen. Heißt dieses nicht sehr empfindlich über das Unglück der Stirne seyn? Allein außer diesem hat er gar bald den Entschluß gefasset, darüber zu scherzen, und wie andere zu lachen. Er hat etlichemal gesaget: **Sind die Bautru gleich Hahnreye, so sind sie doch keine Narren.** Ebendas. 104 Seite. Dieß ist das feinste Mittel gewesen, das er erwählen konnte; siehe oben den Anfang von der Anmerkung (B), bey dem Artikel **Agesilaus der II.** Wenn ein Spötter, wie er, sich über diesen häuslichen Zufall, widerspänstig, schwermüthig und ernsthaftig hätte stellen wollen, so würde man um so viel mehr auf seine Unkosten gelachet haben. Und bey allem diesen, hat er nach seinem Gefallen darüber scherzen können, weil er den Fehler nicht geduldet hatte; nur die gutwillige Hahnreyschaft kann man einem so wohl im Ernste, als im Scherze, mit Rechte vorrücken. **Es ist seltsam,** saget Menage auf der 200 S. nach der ersten Ausgabe, **daß Bautru seit 40 bis 50 Jahren die ganze Welt mit seinem Scherze und lustigen Einfällen angefüllet hat, da man so viele Dinge wider ihn zu sagen hatte.** Risum fecit, sed ridiculus fuit. **Ich weis nicht, wo ich dieses gelesen habe: die Dreistigkeit überwindet viele Dinge.** Man hat diese Worte in der andern Ausgabe, auf der 105 S. angeführet, ohne zu sagen, woraus dieses Latein genommen worden. Es ist aus des Quintil. Instit. Orat. Libr. VI. cap. I.

Bautru, (Nicolaus) ein Bruder des vorhergehenden, und Hauptmann des Palasts; ist unter dem Namen des Grafen von Nogent bekannt gewesen (A). Aus seiner Ehe mit Marien Coulon, einer Schwester des Johanns Coulon, Parlementsraths zu Paris, sind fünf Kinder entsprossen. I. **Armand Bautru,** Graf von Nogent, Hauptmann des Palasts, Lieutenant des Königes zu Auvergne, Kleiderbewahrer und Marschal de Camp, welcher 1672 geblieben ist, da er zu Pferde über den Rhein schwimmen wollen (B). Sein Körper ist vierzehn Tage hernach, drey Meilen unter dem Zollhause, wo der Uebergang geschehen, gefunden worden. Dieser Graf hatte sich mit Dianen Charlotten von Caumont, von Lausun, einer Schwester, des Marquis von Lausun vermählet, welcher Hauptmann bey der Leibwacht und Statthalter zu Berri gewesen, und die Ehre gehabt, mit der Fräulein von Montpensier, der Tochter des Gasto von Frankreich, Herzogs von Orleans, und der Enkelinn, Heinrichs des großen versprochen zu seyn. II. **Nicolas Bautru,** Marquis von Vaubrunn (C), Generallieutenant der Armeen des Königes, und Statthalter zu Philippeville. Er hatte sich mit Margarethen Bautru [a], welche seines Bruders Tochter war, nach der Gewohnheit in Bretagne, verheirathet, und ist im Jahre 1675, in der Schlacht jenseit des Rheins, wenig Tage nach dem Tode des Marschals von Turenne, erschossen worden. III. **Ludwig Bautru,** der Ritter von Nogent genannt, Mestre de Camp bey der Reiterey. IV. **Marie Bautru,** die Gemahlinn des Renatus von Rambures, Marquis von Rambures. Aus dieser Ehe ist ein Sohn gekommen, in dessen Person die männlichen Nachkommen des Hauses Rambures verloschen sind. V. **Charlotte Bautru,** die Gemahlinn des Nicolaus von Argouge, Marquis von Rannes,

Cornets

Cornets bey den leichten Pferden der Garde, und Generalobersten der Dragoner von Frankreich [b]. Er ist im Heumonate 1678 in Deutschland geblieben [c]. Er ist Generallieutenant gewesen. Seine Witwe hat sich mit Johann Baptista Armand von Rohan, Prinzen von Montauban, einem Sohne Carls von Rohan, Herzogs von Mombazon, wieder verheirathet [d].

a) Die Enkelinn des Herrn von Bautru, des aufgeweckten Kopfs. b) Dieser Artikel ist aus Menagens Anmerkungen über das Leben Wilhelms Menage, auf der 377 S. genommen. c) Mercure Galant. d) Menage Anmerkungen über das Leben Wilhelms Menage, 506 Seite.

(A) *Er ist unter dem Namen des Grafen von Nogent bekannt gewesen.*] Dieser Graf ist einer von den Gönnern des Sorbiere gewesen, wie es aus dem XX Briefe dieses Schriftstellers erhellet, worinnen er bittet, die Lobschrift in Ansehen zu bringen, welche er auf den Cardinal Mazarin gemacht hatte. Noch besser ist es aus dem LXXXI Briefe zu sehen, wo er sich für das Geld bedankt, damit ihn seine Eminenz begnadigt hatte. Ich führe diese Briefe darum an, damit diejenigen, welche die Leute gern aus öffentlichen Zeugnissen zu kennen wünschen, ihrer Neubegierde eine Genüge thun können. Sie können auch den XLVII Br. lesen. Die Menagianen enthalten folgende merkwürdige Dinge den Grafen von Nogent betreffend. „Er kam nach Pa„ris, da er nicht mehr, als acht hundert Pfund, Einkünfte hatte, „und bey seinem Tode hatte er derer hundert und achtzig tausend. Den „ersten Tag, da er bey Hofe erschienen, hat er den König auf seinen „Achseln über einen Ort getragen, wo Wasser war. Dieß ist in der „Thuilleries gewesen. Der Herr von Nogent ist ein unvergleichlicher „Mensch gewesen, die matten Unterredungen belebt zu machen. Da er „sich eines Tages bey der Aufwartung der königlichen Frau Mutter, „Annen von Oesterreich, befunden, und gesehen, daß das Gespräch auf„gehört, und weder die Königinn, noch das andere Frauenzimmer, unter „welchem sich die Frau von Guimene befunden, lange Zeit kein Wort mehr „geredet, so hat er das Stillschweigen unterbrochen und die Königinn „angeredet: *Ist dieses nicht, allergnädigste Frau, eine große „Seltsamkeit der Natur, daß diese Frau von Guimene und ich „an einem Tage, und nur eine Viertelstunde von einander ge„bohren sind, und sie gleichwohl so weiß ist, und ich so schwarz „bin?* „ Auf der 41 Seite, nach der andern Ausgabe. Diejenigen, welche die Geschicklichkeit, wie er, haben, die *matten Gespräche wieder zu beleben*, sind in der Welt von großem Nutzen: denn da man auch bey den Besuchen der Königinnen von Frankreich in eine Art der Schläfrigkeit verfällt, welche der Gesellschaft eben so verdrießlich ist, als die Wind- und Meerstille den Seeleuten: so kann man um so viel gewisser glauben, daß unzählige andere Zusammenkünfte dergleichen Ohnmachten unterworfen sind. Was ist es also nicht für ein Vergnügen, wenn sich jemand darunter befindet, der allezeit etwas auf die Bahn zu bringen weis, damit man sich nicht Ursache zu beklagen hat, wie diese Frauenspersonen in den Menagianen: *Hier regnet es Verdruß, als wenns mit Kannen gösse!* Allein ich wundere mich, daß der Graf von Nogent, da er mit dieser Tugend begabt gewesen, so schwach gewesen ist, als ihn Menage wider die Angriffe des Angeli vorstellet. „Eines Tages sagte „Angeli bey der Mittagstafel des Königes, zu dem Grafen von No„gent: *Wir wollen uns bedecken, dieß hat bey uns nichts zu „bedeuten.* Worüber der Graf von Nogent einen solchen Verdruß „empfunden, daß er nicht wenig zu seinem Tode beygetragen hat.„ Auf der 345 S. In der ersten Ausgabe hat man dieses von dem Bautru, dem ältesten Bruder des Grafen von Nogent, gesaget. Es ist auch gewiß, daß man, anstatt, *dieses hat viel zu seinem Tode beygetragen*, nur gesaget hat: daß er einen wüthenden Verdruß darüber empfunden hätte. Es wäre zu wünschen, daß Menage die Menagianen selbst hätte übersehen und verbessern können.

(B) *Armand Bautru ist = = = = 1672 geblieben u. s. w.*] Die Zeitungsschreiber dieser Zeit haben der Welt bekannt gemacht, daß sich diejenigen betrögen, welche glaubten: *daß dieser Graf ohne Verwundung ertrunken, und daß sein Pferd Ursache an seinem Tode gewesen sey*; weil man an seinem gefundenen Körper erkannt hätte, daß *er von einem Musketenschusse am Kopfe getödtet worden*. Sie haben auch bekannt gemacht, daß *sein Körper in der großen Kirche zu Jevenart begraben worden*. Der Marquis von Biron hat im Jahre 1686 eine Tochter dieses Grafen von Nogent geheirathet. Mercure Galant, von 1672, III Th.

(C) *Nicolaus Bautru, Marquis von Vaubrun.*] Dieser scheint von der ganzen Familie die größte Freundschaft mit dem Sorbiere gehabt zu haben. Die gedruckten Briefe dieses Schriftstellers bekräftigen es, wie auch eine Reisebeschreibung nach England. Aus dem Briefe, den er den 8 August, 1657, an ihn geschrieben hat, nämlich dem 47, wie auch aus dem 58, erfährt man; daß dieser Marquis Mestre de Camp, General der Carabiner in Frankreich, und von außerordentlicher Tapferkeit gewesen: daß ihn aber dieses nicht verhindert habe, ein Liebhaber schöner Bücher zu seyn. *Ich erwarte*, saget er zu ihm, *das Glück, euch den bevorstehenden Winter in Paris wieder zu sehen, in demjenigen Zimmer des Louvre, wo ich euch so oft über euerm Tacitus angetroffen habe, mittlerweile die andern Hofleute, von denen ich kam, den Morgen zubrachten, ihre Haare zu pudern, und ihre Bänder zu knüpfen.* Dieß war ein sehr geschäfftiger Kriegsbedienter: die Streitigkeiten, die er, nach dem Tode des Marschalls von Turenne, mit dem Grafen von Lorge gehabt, schienen den Franzosen unglücklich zu seyn.

Beaucaire von Peguilon, (Franciscus) lateinisch Belcarius Peguilio, Bischof zu Metz, ist ein sehr geschickter Mann im XVI Jahrhunderte gewesen (A). Er stammete aus einem der ältesten Häuser im Burbonischen ab, und ist einer von den ersten Edelleuten seiner Nation gewesen, die sich gründlich auf die schönen Wissenschaften geleget haben. Seine erlangte Geschicklichkeit vermochte den Claudius von Lothringen, ersten Herzog von Guise, ihn zum Lehrmeister des Cardinals von Lothringen, seines andern Sohnes, zu erwählen. Beaucaire verwaltete diese Bedienung so glücklich, daß er deswegen von dem französischen Hofe mehr Beyfall und Lob erhielt, als er vermuthet hatte. Er begleitete den Cardinal von Lothringen nach Rom, und pflegte daselbst Unterredungen mit dem Paul Jovius, dem Bischofe zu Nocera; welche ihn nachher nicht abgehalten haben, die historischen Fehltritte dieses Prälaten zu widerlegen. Nach seiner Zurückkunft nach Italien verschaffte ihm der Cardinal von Lothringen das Bischofthum zu Metz (B). Er führte ihn hierauf auf das Concilium, und vor dieser Versammlung hat Beaucaire diejenige Rede gehalten (C), die sich zu Ende seines 30 Buches befindet [a]: denn man muß wissen, daß er eine Historie seiner Zeit auf Latein geschrieben hat, die sehr hochgeschätzt wird. Er fing daran zu arbeiten an, da er 1568 das Bischofthum Metz dem Cardinale Ludwig von Lothringen abgetreten (D), und sich auf das Schloß de la Chrete im Bourbonischen begeben hatte. Er hatte dieselbe vom Jahre 1462 bis ins Jahr 1567 fortgeführet, und im Jahre 1588 daran zu arbeiten aufgehöret. Er war damals in seinem fünf und siebenzigsten Jahre [b], denn er ist den 15 April 1514 gebohren worden [c]. Er hatte den Vorsatz, fortzufahren [d], allein, ohne Zweifel haben die Beschwerlichkeiten des Alters ihm solches nicht erlauben wollen. Er ist nicht willens gewesen, dieses Werk herauszugeben (E); er befürchtete sich, Wahrheiten gesaget zu haben, die ihm gefährliche Feinde zuziehen möchten. Philippus Dinet, Herr von S. Romain [e], welcher diese Historie unter dem Büchervorrathe des Verfassers auf dem Schlosse de la Chrete gefunden, hat dieselbe 1625 zu Lion drucken lassen [f]. Man saget, daß Beaucaire den 14 Hornung 1591 gestorben sey [g]. Er ist ein sehr geschickter Mann gewesen, die Satzungen einer Kirchenversammlung aufzusetzen (F); denn er wußte die Worte so behutsam anzubringen, daß alle Streitenden, denen man ein Genügen zu thun verlangte, ihre Rechnung dabey fanden. Die Art, mit welcher er einsmals seine Meynung über die bischöfliche Gewalt gesaget, hat den Schmeichlern des römischen Hofes nicht gefallen wollen; und man saget so gar, daß er deswegen von dem Cardinale von Lothringen einen Verweis bekommen habe (G), welcher es geleugnet, daß er iemals sein Schüler gewesen wäre. Wegen anderer von mir unberührten Sachen, verweise ich auf den Moreri. Nach meiner Meynung ist eine Vergrößerung bey der großen Anzahl der *Werke*, die er dem Beaucaire zueignet, und ein wenig Verwirrung bey den Titeln, die er anführet (H). Der Cardinal Pallavicini hat Ludwigen den XIII gelobet, daß er die Zuschrift eines Buches gütig von ihm aufgenommen, worinnen die Bündnisse Franciscus des I, mit den Türken, sehr frey beurtheilet werden [h]. Dieses Buch ist die Historie von Frankreich, welche unser Bischof von Metz gemacht hat. Er hat einen Bruder, Namens Johann, gehabt, welcher bey dem Connetable von Bourbon [i] erzogen worden war, und einen Sohn, der in der Schlacht bey Dreux geblieben, und eine Tochter, die mit Sebastian von Luxenburg, dem Viconten von Martigues verheirathet worden (I).

a) Aus der Vorrede der Historie Ludwigs des XI, des Varillas. b) Belcarius in fine, Libr. XXX. c) Ebenderselbe in der Vorrede dieser Historie. d) Ebendas. zu Ende des XXX Buches. e) Er ist Hofmeister bey dem Herzoge von Longueville, und nach diesem etlichemal sein Abgesandter in der Schweiz gewesen. f) In der Nachricht des Buchhändlers. g) Spondanus ad ann. 1566. num. 34. h) Pallau. Hist. Conc. Trident. Lib. V. c. I. n. 3. i) Belcarius in der Vorrede.

(A) *Er hat im XVI Jahrhunderte gelebt.*] König läßt ihn im 1625 Jahre leben. Res Gallicas, saget er, an. 1625. in litteras redegit. Dieß ist eine Lügen. Seine Historie ist zwar im Jahre 1625 zu Lion gedruckt worden, allein sie ist lange zuvor geschrieben gewesen. Die Bibliothekenschreiber verfallen oft in diesen von mir bemerkten Fehler.

(B) *Der Cardinal von Lothringen verschaffte ihm das Bischofthum zu Metz.*] Einige sagen, er habe nur den Titel gehabt, und der Cardinal von Lothringen habe ihm nur diese Prälatur dem Namen nach ertheilet. Man wird nicht verdrießlich seyn, alles dasjenige hier zu sehen, was Beza von dieser Materie erzählt hat. *Zu dieser Zeit, nämlich ums Jahr 1556*, saget er im XVI B. der Kirchenhistorie auf der 439 Seite, *trat auch Carl von Lothringen, Cardinal und Bischof zu Metz, der größte Feind, den die Religion gehabt, das Bischofthum Metz ab; worüber die von der reformirten Religion eine große Freude hatten. Wie es aber nicht die geringste Wahrscheinlichkeit hatte, daß er, als der herrschsüchtigste und geizigste Mann, der von seinem Stande in der Welt seyn konnte, einen so fetten Bissen freywillig fahren lassen sollte: so fand sichs auch unverzüglich, daß dieser gute Heuchler nichts anders gethan, als daß er seinen bischöflichen Titel abgeleget; als wenn er sich ein Gewissen darüber gemacht, so viele Bischofsstäbe zu führen, da er sich doch alles Zeitliche vorbehalten hatte. Dieser Titu-*

larbischof, hieß Peguillon, einer von seinen Protonotarien, ein Mensch von einiger Wissenschaft, aber in der Gottesgelahrtheit schlecht bewandert, welcher in Begleitung zweener andern Bischöfe, nämlich von Thoul und Verdun, welche beyde von gleichem Stoffe waren, nach Metz kam, und die Reformirten ein wenig erschreckte: weil sie sich einbildeten, daß sie als Ketzerrichter, mit einer großen Gewalt kämen, sie zu verfolgen, und welches verursachte, daß sich viele auf die Seite machten. Allein Gott wendete dieses Ungewitter ab, und Peguillon begnügte sich, ein kleines Buch von der Heiligung und der Kindertaufe auf Latein zu machen, welches bald darauf beantwortet wurde; und also kamen die Entwichenen wieder zurück, ohne daß man ihnen ein Wort sagte. Allein diese Bischöfe trugen einen schimpflichen Beynamen davon, den ihnen ihre eignen Religionsverwandten gaben: denn sie nennten sie die Bischöfe von der großen Fasten; weil sie, sagten sie, so mager wie die Fasten wären, und keine Einkünfte von den Bischofthümern hätten, davon sie den Titel führten, sondern der Cardinal dieselben hübe. Man sehe hier unten die Anmerkung (D).

(C) **Er führte ihn auf das Concilium zu Trident u. s. w.**] Er hat diese Rede an dem Tage gehalten, den die Väter der Versammlung erwählet hatten, nämlich den 9 Jenner 1563, Gott, wegen der Schlacht bey Dreux, Dank zu sagen. Die beyden Geschichtschreiber dieser Kirchenversammlung, sind wegen der Beredsamkeit dieses Prälaten einig; siehe den Fra Paolo, im VII B. 630 S. der Uebersetzung Amelots, amsterdamer Ausgabe, von 1686: allein Pallavicini, welcher keinen so langen Auszug dieser Rede giebt, ist viel weitläuftiger, als Fra Paolo, bey den Lobeserhebungen dieses Redners; und er bemerket auch, daß Beaucaire seinen Neffen in dieser Schlacht verlohren hat. Belcarius Episcopus Metensis, vir eloquentia praeclarus, victorum laudes celebrauit magnifica Oratione ad Synodum, publicae felicitati gratulatus in luctu domestico, quippe qui Gilbertum Belcarium sui fratris filium amiserat in conflictu, atque haec omnia eleganti quam scripsit Historiae (Libr. XXX. a num 6 ad 10.) consignata posteritati tradidit. Pallauic. Libr. XIX. cap. X. num. 5.

(D) **Er hat das Bischofthum Metz dem Cardinale Ludwig von Lothringen abgetreten.**] Der Cardinal, Carl von Lothringen, hatte sich, da er ihm dieses Bischofthum abgetreten, das Recht des Rückfalls vorbehalten: Regressum vt Romani pragmatici vocant, sibi exceperat; Belcar. Libr. XXVI. num. 6: allein er hat sich dieses Rechts nicht für seine Person selbst bedienet. Das Bischofthum Metz ist vom Jahre 1555, bis 1568, in des Beaucaire Händen geblieben. Ebendaselbst, das XXX B. zu Ende. Man hat in einem Vorberichte an den Leser, vor seiner Historie, fälschlich vorgegeben, daß er dem Cardinale, Ludwig von Lothringen, dem er die Bischofsmütze abgetreten, nach Trident gefolgt sey. Er hat sie ihm zwar abgetreten, ebendas. aber es war der Cardinal, Carl von Lothringen, dem er nach Trident folgte. Er ist im Wintermonate 1555 zu Rom gewesen, da ihm der Pabst die Bulle, als Bischof zu Metz, ertheilet hat. Ich schließe aus dem, was er saget, daß er die Beredsamkeit bewundert, mit welcher ihm der Pabst die Pflichten der bischöflichen Würde vorgestellt hat: Mense Nouembri Paulus me pontificatu Metensi, cedente Lotharingo Cardinale, donauit, ac quum illi gratias agerem, me mei officii admonendo, et commissum populum commendando, facunda inprimis et satis prolixa oratione respondit, vt tam expeditam in homine sene et in multis negotiis versato eloquentiam admirarer. Ebend. XXVII B. Num. 6. aufs Jahr 1555. Nach seiner Erlassung hat er sich auf sein Gut begeben, und sich ganz den Studien gewidmet. Quum - - - - post decimum tertium, ex quo id munus suscepissem annum, Metensi pontificatu defunctus essem, eoque cessissem, et me ab hominum frequentia subducens in Christianum fundum, (das Gut de la Chrete,) paratum senectuti iam dudum inter nostros Boios studiorum meorum domicilium secessissem, ne omnino otiosum vitae extremum tempus traducere viderer, Commentarios rerum Gallicarum scripsi. Ebendas. in der Vorrede.

(E) **Er hat nicht den Vorsatz gehabt, seine Historie herauszugeben.**] Er eröffnet es selbst: Hos (Commentarios) me editurum non profiteor: lateant in Christiana (de la Chrete,) nostra Bibliotheca, donec tuto exire possint: vere nec in cuiusquam gratiam aut odium scripsisse confirmo. Siehe die Vorrede. Dieß saget er in der Vorrede, und folgendes zum Beschlusse derselben: Maturo iudicio ne in multorum odia incurreremus, veritas enim odium parit, vt inquit poëta Comicus, non statim edendos iudicauimus. Er ist sehr heftig wider die Reformirten; allein in diesem Stücke hat er sich nicht befürchtet, viele Personen zu beleidigen, und der öffentlichen Ausgabe abgesagt.

(F) **Er ist sehr geschickt gewesen, die Beschlüsse einer Kirchenversammlung aufzusetzen.**] Fra-Paolo im VIII Br. seiner Historie der tridentinischen Kirchenversammlung 730 S. auf das Jahr 1563, erzählet die Verwirrung, darinnen sich die Väter der Versammlung wegen der Streitigkeiten über die Ehe befunden haben. „Das erste „Capitel von den Misbräuchen, welches die Wiedereinführung des vom „Innocentius dem III, verordneten Bannes betrifft, : : : wurde etliche„mal vor die Hand genommen, : : : : allein allezeit mit so wenigem „Fortgange, daß die letzte Verbesserung beständig die schlimmste gewe„sen. Unter andern Dingen, veränderte man einen schon ausgemach„ten Punct: daß alle Heirathen, die in Gegenwart dreyer Zeugen voll„zogen worden, gültig seyn sollten. Und anstatt eines von diesen Zeugen „setzte man, daß alle ohne Gegenwart des Priesters geschlossene Heira„then ungültig seyn sollten; welches dem geistlichen Stande einen un„gemeinen Vorzug gab. : : : Ich habe in meinen Nachrichten weder „gefunden, wer der Urheber dieses großen Vortheils gewesen, noch viele „andere besondere Umstände, die ich zu erzählen nicht ermangelt haben „würde, wenn ich sie gewußt hätte. Unterdessen muß ich dem Fran„ciscus von Beauquerre, Bischofe zu Metz, den verdienten Ruhm nicht „entziehen: denn da er sah, daß so verschiedene Meynungen unmöglich „unter einen Hut zu bringen waren, so hat er diesem Beschlusse die For„me gegeben, darinnen er sich befindet, und welche unstreitig unter„schiedliche Auslegungen leidet; welche sich aber auch zu den ver„schiedenen Meynungen unvergleichlich wohl schicket. „ Folgendes findet man in den Jahrbüchern des Spondanus, aufs Jahr 1563. N. 39. In quo Decreto ad formam reducendo, quae probaretur et in sessione promulgaretur, cum patres valde perplexi essent, Franciscus Belcarius, Episcopus Metensis, vir pius doctusque et acumine ac maturitate ingenii praestans, eam composuit, quae publice conspicitur, ceteris comprobantibus. Will mir iemand den Einwurf machen, daß ein Mann, der ein Decret mit solcher Deutlichkeit aufzusetzen weis, daß alle Leser daraus erkennen können, man verdamme dieses und jenes, und billige nur dieses einzige, viel geschickter als Beaucaire sey, die Satzungen einer Kirchenversammlung aufzusetzen: so ist dieß meine Antwort. Ich gebe zu, daß ein solcher Mann viel geschickter zu dieser Verrichtung, ja daß er der einzige ist, der dazu geschickt ist; wenn die geistlichen Versammlungen die menschlichen Absichten und die Angelegenheiten der Staatsklugheit der Wahrheit und Gerechtigkeit, aufopfern könnten und wollten: allein wie diejenigen, aus welchen dergleichen Versammlungen bestehen, entweder nicht Tugend genug besitzen, für die Gerechtigkeit allein zu arbeiten, oder keinen so starken Glauben haben, zu hoffen, daß die gute Sache in dem Schutze Gottes so viel Beystand finden wird, daß sie die Hülfe der Staatskunst nicht nöthig hat: so sind ihnen keine Leute dienlicher, als diejenigen, welche solche öffentliche Schriften aufsetzen können, die voller Zweydeutigkeiten sind, und woraus iede Partey sich etwas nehmen kann. Zum wenigsten kann man doch, es falle wie es wolle, nicht leugnen, daß der Bischof, davon ich rede, ein auserwähltes Rüstzeug für den Pabst gewesen; weil man auf dieser Kirchenversammlung alle Rotten der Schule schonen wollte.

Der Geist der Kirchenversammlung zu Trident.

Wer sollte die Klugheit dieser Kirchenversammlung nicht bewundern? „Man bekennet uns hier ganz offenherzig, nämlich in einem Buche, welches ein Doctor der Sorbonne, Namens Queras geschrieben, und zu Paris, 1685, gedruckt worden, von der Zulänglichkeit der Zerknirschung des Herzens: „daß ihre Neigung gewesen, ihre Beschlüsse „dermaßen zu erwägen, und die Ausdrücke derselben dergestalt „auszulesen und zu poliren, daß sie den verschiedenen Meynun„gen der Schule nicht den geringsten Eingriff thun sollten, bey „welchen die katholischen Lehrer außerdem sehr vertheilet wa„ren. Man setzet dazu: daß es eine Wirkung von der Klugheit „der Kirchenversammlung gewesen, die Kirche keinen neuen Un„ruhen, durch verdrießliche Streitigkeiten, auszusetzen, die sich „unter den Gottesgelehrten würden erhoben haben, wenn man „eine genaue Untersuchung und Beurtheilung ihrer Lehren unter„nommen hätte; und daß es scheine, daß dieses einer von denen Arti„keln gewesen, welche der Pabst ins besondere angepriesen hat, „indem er seine Neigung gegen nichts ins besondere bemerket, als gegen „die Verhütung aller scholastischen Streitigkeiten, damit man keiner „Meynung ohne Noth zu nahe träte, und alle Kräfte der Katholiken, „gegen die Sectirer, vereinigte. Dieß ist so genau ausgeführet, „fährt man fort, und man kann es aus den Worten sehen, wor„aus man die Erklärungen zusammen gesetzet hat, daß die Vä„ter der Kirchenversammmlung im höchsten Grade aufmerk„sam gewesen sind, solche Redensarten bey Festsetzung der „Wahrheiten zu suchen, die weder der einen noch andern Mey„nung zu nahe traten. Wenn Fra-Paolo also redete, so würde man „ein solches Urtheil für eine kleine Stachelschrift, wider den Hof zu „Rom, halten: allein so saget es der Cardinal Pallavicini, und folglich „muß man glauben, daß es wahr ist. „ Diese Stelle ist aus den Nouvelles de la Rep. des Lettres im Hornung 1686, Art. I. 127 Seite genommen.

(G) **Er hat : : : von dem Cardinal von Lothringen einen Verweis bekommen.**] Nachdem der Cardinal Pallavicini dasjenige erzählt hat, was dieser Bischof von Metz gesaget: wie er glaube, daß die Bischöfe ihre Gewalt unmittelbar von Gott bekämen, und daß sie nicht bloße Abgeordnete des Pabstes wären, und daß die Macht des Pabstes nicht uneingeschränkt sey; so setzet er dazu, daß er hierinnen die Schranken überschritten habe, hac in re plurimum ille cancellos transgressus est. Libr. XIX. cap. VI. num. 5. pag. 284. „Man hat gearg„wohnt, setzet er dazu, daß dieser Bischof und der Cardinal von Lothrin„gen ein Verständniß mit einander hätten, und mit zusammengesetzten „Kräften arbeiteten: allein der Cardinal habe nach erhaltener Nach„richt, von diesem Verdachte, sich erkläret, daß er niemals ein Schüler „des Beaucaire gewesen, und ihm vor den französischen Abgesandten und „zwölf Bischöfen einen Verweis gegeben.„ Fama erat, hunc Episcopum Lotharingi magistrum fuisse: et sane intimam cum eo familiaritatem exercebat, atque eius opera nobilem illam Sedem acceperat. Vnde suspicio fuit, eos concorditer se gessisse, et textum a discipulo obscure propositum, fuisse dilucidatum a magistro interpretationis suae claritate. Sed Cardinalis huiusce famae conscius, Gualterio negauit, (Littera Gualterii ad Borromaeum, 7 Decembris et sequentibus anno 1562.) se vnquam Beauqueri discipulum fuisse; eum quidem a se agnosci virum maximae litteraturae, sed minimi consilii. Nec abstinuit, quin illum castigaret coram duobus Gallis Oratoribus, et duodecim Episcopis. Acta Paleotti, apud Pallauicinum, Ebendas. Num. 6. Diejenigen, welche den Hofgeist kennen, der die ganze Seele dieses Cardinals gewesen, werden auf seine Reden keine großen Schlösser bauen, da er erfahren hatte, daß man ihn wegen des Beaucaire Meynung zur Verantwortung ziehen möchte. Er ist ein geschickter Mann gewesen, zu sehen, wie tief der Furth ist: ob man etwas unternehmen könnte, daß der französischen Kirche Gefallen erweckte, und hernach zu leugnen; wenn er gesehen, daß es dem römischen Hofe verdrösse. Uebrigens wäre es nichts unmögliches, daß Beaucaire von wenigem Rathe und schlechter Aufführung gewesen, wie man glaubet, daß ihn der Cardinal dafür erkläret habe. Dieß ist bey gelehrten Leuten etwas gewöhnliches.

(H) **Es ist ein wenig Verwirrung bey den Titeln seiner Bücher, die Moreri anführet.**] Er saget, Beaucaire habe einen Tractat von denen im Mutterleibe gestorbenen Kindern : : : und einen Tractat wider die Calvinisten gemacht. Dieß heißt ausdrücklich gesagt, daß der erste von diesen Tractaten die Lehren der Calvinisten nicht angreift: und dieß ist falsch; denn er ist darauf gerichtet, ihre Meynung umzustoßen, daß die Kinder der Gläubigen in dem Schooße ihrer Mutter geheiliget werden; und daß sie also, wenn sie gleich

ohne Taufe sterben, dennoch selig würden. Die Stelle Theodors von Beza, die ich oben in der Anmerkung (B) angeführet habe, belehret uns, daß dieses Buch des Beaucaire beantwortet worden ist. Ein Ungenannter hat diese Antwort wieder beantwortet; seine Gegenantwort ist zu Paris 1567, in 8 unter dem Titel: Anonymi Ant-Apologia contra Apologiam Metensium ministrorum nomine scriptam, pro euersione Sanctificationis Caluinianae, mit dem ersten Tractate des Beaucaire, welcher betitelt ist: Contra Caluinianorum dogma de Sanctificatione Infantium in vteris matrum, und einigen andern gedruckt worden. Eigentlich zu reden sind die zwey Bücher, davon Moreri redet, nur ein und einerley Buch: er hat sich also wenigstens auf zweyerley Art verirret. Spondanus bemerket, daß Beaucaire im Jahre 1567, seine Disputation wider die Lehre der Calvinisten von der Heiligung der Kinder in Mutterleibe, herausgegeben habe; allein dasjenige, was ich oben angeführet habe, beweist offenbar, daß dieses Buch vor dieser Zeit, ein wenig nach der Einführung des Beaucaire in der Cathedralkirche zu Metz, ans Licht getreten ist. Nun aber hat er dieses Bischofthum im Wintermonate 1555, erhalten, wie ich in der Anmerkung (D) gesaget habe. Also muß man sagen, daß Beaucaire eine andere Ausgabe seines Tractats besorget, und dieselbe 1567, herausgegeben hat. Er hat Briefe hineingerückt, die unter währendem Gespräche zu Poißi zu Chalons an der Marne aufgefangen worden. Diese Briefe sind vom Taffin und vom Theodor Beza: Taffin, Prediger zu Metz, hatte die Prediger bey der Zusammenkunft zu Poißi über die Frage zu Rathe gezogen, ob man die von einer Frau getauften Kinder wieder taufen müsse. Man hat ihm geantwortet, wie Personen von großer Einsicht nicht glaubten, daß man solches thun müsse; und bey dieser Gelegenheit hätte man für dienlich erachtet, die Untersuchung dieses Puncts an die Kirchen von Genf und Zürch zu verweisen. Claude des Sainctes Reponse à l'Apologie de Theodore de Beze, welcher von dem Prateolus Elench. Haeres. p. 97, 98. angeführet worden. Moreri giebt vor, daß sich die vom Beaucaire gemachte Historie von Frankreich mit dem Jahre 1460, anfange, und mit 1580, endige; allein wenn er die Schriftsteller angesehen hätte, die er anführet, so würde er von dem Spondanus auf das Jahr 1566, Num. 34. erfahren haben, daß sie vom Jahre 1462 anfängt, und mit dem Jahre 1566 beschließt: daß der Urheber zwar die Fortsetzung versprochen hat, wenn ihm Gott das Leben dazu fristen würde: daß aber seit dem nichts zum Vorscheine gekommen ist, welches die Wirkung dieses Versprechens gezeigt hätte, obgleich das Werk ungefähr erst vierzig Jahre hernach herausgekommen ist, da Beaucaire damit fertig gewesen. Das Bücherverzeichniß von Oxford begeht mit dem Moreri gleichen Fehler: ich verwundre mich nicht darüber, weil dieser Irrthum in der Vorrede des Buchhändlers steht.

(I) **Sein Bruder Johann hat eine Tochter gehabt, die u. s. w.]** Beaucaire redet von dieser Heirath, und saget, daß die Königinn Maria Stuart, des Königes Franciscus des II, Gemahlinn, seiner Muhme, die sie sehr geliebt gehabt, zu dieser Heirath verholfen habe. Histor. Libr. XXVIII, num. 37. Laboureur bestätiget es Addit. ad Casteln. Tom. II, pag. 829, 830. **Sebastian von Luxenburg**, saget er, **hat sich halb aus Neigung, halb aus Hoffnung, daß er die Gewogenheit und Gnade der Königinn Maria Stuart dadurch erwerben würde, mit der Francisca** (Ihr Oheim, der es wohl wissen mußte, nennet sie im XXVIII B. Num. 37. Maria; der Herr le Laboureur nennet sie gleichfalls, nach besserer Erkundigung an einem andern Orte auch also. Siehe das Ende dieser Anmerkung.) **von Beaucaire, einer Tochter Johanns, Herrn von Peguillon, und Staatsfräulein bey dieser Königinn verheirathet, welche sie wegen ihrer schönen Eigenschaften unendlich liebte. Er hat eine einzige Tochter von ihr gehabt, deren Güter sie mit eben solcher Sorgfalt und mit solchem Verstande verwaltete, als sie bey der Erziehung dieser reichen Erbinn brauchte.** Sie hat 1575, sich mit dem Herzoge von Mercoeur, Philipp Emanuel von Lothringen, dem Bruder der Louise von Lothringen und Gemahlinn Heinrichs des III, vermählt. Brantome hat dieses nicht vergessen: denn er hat sie in das Verzeichniß derer Damen gesetzt, die an dem Hofe der Catharina von Medicis in Ansehen gestanden haben. **Die Frau von Martigues, zuvor Fräulein von Villemontois genannt, ist bey der Königinn von Schottland sehr beliebt gewesen.** Vie des Dames illustres pag. 94. Laboureur im I Th. p. 318. der Anmerkungen über den Castelnau saget: daß die Fräulein von Villemontois, **die Maria von Beaucaire, des Johann, Herrn von Puyguillon, Seneschals in Poitou, Tochter gewesen sey.**

Beaulieu, (Ludwig le Blanc Herr von) Prediger und Professor der Gottesgelahrtheit, zu Sedan im XVII Jahrhunderte, ist wegen seiner Gelehrsamkeit und Tugend, ein sehr beliebter Mann gewesen. Er hatte eine große Anzahl Sätze aus der Gottesgelahrtheit durchdisputieret, welche nach seinem Tode zusammen in einen Band gedruckt, und in England wieder gedruckt worden. Die Welt hat dieselben so wohl aufgenommen, daß diese Ausgabe gar bald verkaufet ward: man machte im Jahre 1683 [a] eine neue in eben diesem Lande. Man würde so wohl vor der einen, als andern dieser Ausgaben, eine Vorrede gesehen haben, die von dem Leben dieses Schriftstellers gehandelt hätte, wenn er kein Franzose gewesen wäre; denn ich sehe fast niemand als die Franzosen, welche so nachläßig sind, die Historie oder das Leben eines Anverwandten in die Vergessenheit zu begraben, der sich durch seinen Geist und seine Werke berühmt gemachet hat. Eben dieser Nachläßigkeit muß man es beymessen, daß es mir unmöglich ist, den Ort und die Zeit der Geburt des Ludwig le Blanc, wie auch die Zeit seiner Beförderung ins Predigtamt und zur Profeßion der Gottesgelahrtheit, nebst andern dergleichen historischen und chronologischen Umständen zu benennen. Ich kann weiter nichts sagen, als daß er im Hornung 1675 gestorben ist, und viel Theil an der Hochachtung des Marschalls Fabert [b], eines der größten Geister seiner Zeit, gehabt hat. Man hat im Jahre 1675 zu Sedan einige von seinen Predigten gedruckt. Hierinnen darf man nicht die herrlichsten Verdienste dieses Schriftstellers, als eines geschickten Mannes, suchen; sondern in seinen Dissertationen. Er handelt darinnen mit einer wunderbaren Richtigkeit des Verstandes (A), und mit vieler Scharfsinnigkeit, die allerwichtigsten Materien der Gottesgelahrtheit ab, und er befleißigt sich vornehmlich, den Misverstand aus dem Wege zu räumen, welcher die Streitschriften so sehr vervielfältiget hat. Er suchet die Beschaffenheit der Frage, er wickelt die Zweydeutigkeiten aus einander, und zeiget, daß es viele Streitigkeiten giebt, die man für wesentlich hält, und die doch in der That nur Wortstreite sind. Man sollte nicht glauben, was ihm dieses für Nachtheil bey einer Menge von Unwissenden zugezogen hat, welche sich eingebildet, daß er nur gesucht, die Reformirten zu bewegen, wieder zu der römischen Gemeinschaft zu treten (B). Diejenigen, die seine Tugend und seine Gottesfurcht kannten, haben sich wohl gehütet, diesen Verdacht auf ihn zu werfen, diejenigen, die fähig waren, seine Sätze zu beurtheilen, thaten solches noch viel weniger; allein, wie viele Leute gab es nicht, in den entlegenen Landschaften, die ihn nicht weiter kannten, als weil sie von ihm sagen hörten, daß er gezeiget habe, es wären die Gottesgelehrten von beyden Parteyen in gewissen Dingen nicht so weit von einander entfernet, als man wohl glaubte? Dergleichen Leute stellten sich, entweder aus Furcht, die Materien der Spaltung vermindert zu sehen, die sie lieber vermehret haben wollten, oder aus einer bösen Gewohnheit, die Sachen übel auszulegen, oder denen unbedachtsam zu glauben, die allen Handlungen ihres Nächsten eine boshaftige Auslegung geben; diese Leute, sage ich, stellten sich den Beaulieu als einen falschen Bruder vor, der an dem großem Anschlage, die Kirchen zu vereinigen, gearbeitet hat, den sich der Cardinal von Richelieu in den Kopf gesetzt hatte (C). Die Einsicht dieses Professors bewegte ihn, gewisse Redensarten von der gemeinen Tradition zu vermeiden, die ihm ein wenig allzuunbequem vorkamen. Insonderheit hat er solches bey der Materie von der Gewißheit der Seligkeit gethan. Dieses hat Anlaß zu einem Streite gegeben, den Arnauld mit ihm anfing (D). Beaulieu hat keine Kinder gehabt; seine Witwe, welche eine sehr erleuchtete und tugendhafte Frau war, hat in der letzten Verfolgung eine heldenmäßige Standhaftigkeit bezeuget [c]. Man hat sie niemals zu der geringsten Unterschrift zwingen können; daß sie solchergestalt nach vielen ausgestandenen Plagen, die man sie erdulden ließ, gestorben, ohne daß sie ihr Glaubensbekenntniß mit dem geringsten Makel beschmitzt hätte. Le Blanc, Rath bey dem Obergerichte zu Sedan, und Bruder des Beaulieu, hat sich nach seiner Unterschrift zweymal bemühet, nach Holland zu flüchten, allein er ist auf dem Wege ertappet, und wieder in sein Land zurückgeführet worden [d].

Beaulieu ist mit in dem Streite der beyden französischen Prediger verwickelt gewesen, die unter andern Dingen auch über den Grund des Glaubens gestritten. Dasjenige, was ich von ihren Schriften anführe, kann dazu dienen, seine Meynung und seine Gemüthsbeschaffenheit zu erkennen zu geben (E); und folglich wird es nichts überflüssiges seyn. Einige haben sich überzeuget, daß bey diesem Streite vieles nicht wohl verstanden worden (F) Man hat ihn auch wegen der Lehre, von der Kraft der Taufe, angegriffen. Man sehe das von mir angeführte Werk [e], welches 1695 zu Amsterdam gedruckt worden; man sehe darinnen, sage ich, das 5 Blatt der Vorrede und die Abhandlung, womit er den Beschluß gemacht hat. Man sehe auch den Saurin auf der 522, 550, u. a. m. Seiten in seiner Untersuchung der Gottesgelahrtheit des Jurieu. Uebrigens habe ich erfahren, daß Beaulieu zu Pleßis Marli gebohren worden [f], wo sein Vater reformirter Prediger gewesen, und in einem Alter von sechzig und einem halben Jahre gestorben ist.

a) Dieß ist die dritte: die erste ist von Sedan in 4; und die zwo andern von England in Folio. b) Er war Statthalter zu Sedan. c) Quick redet davon in seinen Prolegomenen über das Synodicon, in Gallia Reformata. d) Der König hat ihm die Galeerenstrafe erlassen, wozu er verurtheilet war, weil er wider die ergangenen Verbothe das Königreich hatte verlassen wollen. Remarques sur la Confession de Sancy, p. 555. nach der Ausgabe von 1699. e) Recueil de divers Traités concernant l'efficace et la necessité du Batême. f) Eine Herrschaft, die dem Herrn von Pleßis Mornai zugehört.

(A) **Er hatte eine wunderbare Richtigkeit des Verstandes.]** Man wird dem Nicolle hierbey viel eher, als mir, glauben; ich will also eine Stelle aus seinen Préjugés légitimes contre les Calvinistes anführen. „Einer von ihren Professoren zu Sedan, Namens Ludwig le „Blanc, hat sich sonderlich über diese Materie in seiner Dissertation von der „Rechtfertigung hervorgethan, die er durch disputiren lassen. Dieser „Professor, dem man dieses gerechte Lob geben kann, daß sein Verstand „ungemein richtig und geschickt ist, die schweren Streitfragen durch den „verschiedenen Gebrauch der Redensarten auseinander zu wickeln, handelt „in seinen Sätzen die vornehmsten Streitigkeiten ab, die zwischen den „Katholiken und Protestanten über diese Materie sind; und machet bey „allen Artikeln den Schluß, daß die Meynung der Katholiken gut ist,

„und die Protestanten von derselben nur dem Namen nach unterschieden sind.

(B) **Seine Art, die Zweydeutigkeiten aus einander zu wickeln : : : wieder zu der römischen Gemeinschaft zu treten.**] Es haben nicht bloß schwache Geister diesen Verdacht wider den Beaulieu gefasset; denn folgendes hat ein geschickter reformirter Prediger gesagt: „Ich verehre das Gedächtniß des le Blanc, allein der Nutzen der Wahrheit verpflichtet mich, dasjenige zu bemerken, was niemand unbekannt ist: nämlich daß dieser Gottesgelehrte auf eine solche Art geschrieben hat, die seine Rechtgläubigkeit sehr verdächtig machet. Indem er die Materien erläutern, die unnützlichen Streitigkeiten, die nur auf Worte hinauslaufen, aus dem Wege räumen, und alle Zweydeutigkeiten heben will, so hat er den Raum ungemein in die Enge gezogen, der uns von der römischen Kirche absondert. Er hat die allerwichtigsten Streitfragen fast bis auf nichts gebracht; und er hat durch diese Aufführung so wohl, als durch seine große Gelindigkeit und starke Neigung, die er iederzeit gegen den Frieden bezeuget, vielen Leuten Anlaß gegeben, ihn in die Zahl der Latitudinariorum zu setzen. : : : Saurin Examen de la Theol. de Mr. Jurieu. 259 S. Der berühmte le Blanc von Beaulieu, gegen dessen Asche man außer dem viel Verehrung hat, ist kein Gottesgelehrter, dem man die Feder abborgen darf, wenn man die Meynungen der Reformirten von denen mit den Papisten streitigen Materien beschreiben will. : : : Er ist bey dem Streite, den wir mit ihnen zu entscheiden haben, ein wenig allzuunparteyisch gewesen.„ Ebendas. 477 S. Haec ille (Le Blanc, pag. 796. num. 56.) qui laxus nimium est controuersiarum quas tractat arbiter, quo factum vt nimium partium aduersarum conciliationi intentus, a communi via Reformatorum saepe discesserit. Leydecker. Praefat. in Aphor. Lud. de Dieu. Sect. VI.

(C) **Man hat geglaubt, daß er an dem großen Anschlage u. s. w.**] Dieser Verdacht ist durch ein entstandenes Gerüchte bestätiget worden, daß der Marschall von Turenne, welcher sich vorgenommen gehabt, die Religionen zu vereinigen, die Meynung dieses Professors zu Sedan ergründen wollen, und einen Brief von ihm erhalten habe, den er allen Predigern gezeiget hätte, die man zu überraschen bemühet war. Dieses Gerüchte ist nicht ohne Grund gewesen: denn Jaquelot erzählet, daß **der Gevollmächtigte, welcher zu diesem Geschäffte gebraucht ward, 1672, nach Vaßi in Champagne gekommen : : : welcher einen Beglaubigungsschein Ludwig unterschrieben, einen Brief des Herrn von Turenne an den Beaulieu, Professor der Gottesgelahrtheit zu Sedan, nebst einer Antwort dieses Professors an den Herrn von Turenne : : : und die Unterschriften der Pastoren in der Picardie und Champagne, die er besucht, bey sich gehabt:** allein er setzet dazu, daß **dieser Brief dem Beaulieu nicht den geringsten Nachtheil zu gezogen habe.** Jaquelot, Lettre aux Pasteurs et Conducteurs des Eglises Wallonnes des Provinces Unies, pag. 32. Er ist im Haag den 13 des Herbstmonats 1698, unterschrieben. Man merke, daß er eben daselbst auf der 33 S. eine öffentliche Schrift des Synodi, in Isle de France aufführet, welche die Prediger in Sicherheit setzet, die ihre Unterschriften von sich gegeben hatten. Die Schrift, darinnen er von allen diesen Dingen redet, ist ein Brief wider den Benoit, Prediger zu Delft, welcher nicht ermangelt hat, zu antworten, und unter andern Anmerkungen auch diese gemacht, daß die Unterschriften, der aller unschuldigsten Prediger, diese Einschränkung enthielten, **und ich verspreche, so viel dazu beyzutragen, als ich ohne Verletzung meines Gewissens werde thun können.** Benoit Apologie presentée à Mrs. les Conducteurs des Eglises Wallones, pag. 40. „Dieser letzte Zusatz, füget er darzu, welcher aus dem Briefe des Beaulieu genommen, ist das Netz gewesen, welches man der Einfalt guter Seelen gelegt hatte : : : es ist gewiß, daß sich dreyerley Arten von Personen bey diesem Entwurfe eingelassen: I. Uebelgesinnte Leute, II. Einfältige und redliche Leute, III. Kluge und erleuchtete Leute, die sich aber durch den scheinbaren Nutzen der Sache, oder durch den Namen des Hn. von Beaulieu blenden lassen, welcher ein Mann von großen Verdiensten, aber von gar zu apostolischer Redlichkeit war, als daß er die Kunstgriffe des Marschalls Fabert, eines alten Hofmanns, einsehen konnte, und der sich über dieß keine Ehre daraus machte, iemanden zu betriegen.„ Ebendaselbst 41 S. Hier findet sich ein kleines Versehen; denn der Marschall Fabert, war schon über sieben bis acht Jahre zuvor verstorben, da dieser Anschlag aufs Tapet gebracht worden. Der Marschall von Turenne ist der Beförderer desselben gewesen.

(D) **Seine Art, gewisser Redensarten zu vermeiden, hat Anlaß zu einem Streite gegeben, den Herr Arnauld mit ihnen anfing.**] Er hat ihn beschuldiget, daß er bey der Materie, von der Gewißheit der Seligkeit, von den Meynungen der Calvinisten in vier Hauptstücken abgegangen wäre. Arnauld Renversem. de la Morale, welcher von dem Jurieu in seiner Iustification de la Morale des Reformez im IV B. XIV Cap. 405 S. angeführet wird. Nach der haagischen Ausg. von 1685. Beaulieu hat eine besondere Disputation über diese Materie, statt einer Antwort an den Arnauld, herausgegeben. Dieser hat nach dem Tode seines Widersachers in dem Calvinisme convaincu de nouveau de Dogmes impies, Chap. XIX, eine Gegenantwort darauf gemacht; ein Schüler und vertrauter Freund dieses letztern hat die Gegenantwort des Arnauld beantwortet. Siehe la Iustification de la Morale des Réformez, Liv. VI, Chap. XIV, pag. 306. Ich habe die Antwort dieses Schülers, mit der Gegenantwort des Arnauld verglichen; allein ich habe nicht sehen können, wer Unrecht oder Recht hat: es sind eigentlich Streitigkeiten über Geschichte, bey welchen man von beyden Theilen, tausend Zweydeutigkeiten und alle Kunstgriffe der Disputierkunst anbringen kann. Dieses zu ergründen müßte man mehr Muße haben, als ich. Unterdessen kann ich mich nicht enthalten, zu glauben, daß die Sache des Beaulieu besser würde seyn vertheidiget worden, wenn er seine Schutzschrift selbst gemacht hätte.

(E) **Er ist in den Streit der zween französischen Prediger verwickelt gewesen u. s. w.**] Wir wollen mit einer Stelle Saurins den Anfang machen: er hatte in der Untersuchung der Gottesgelahrtheit des Jurieu auf der 260 Seite gesagt, daß der Name des Beaulieu unter uns mehr **berühmt, als glaubwürdig,** sey; und er setzet folgendes dazu: dasjenige, was Jurieu von dem le Blanc erzählet; „ist viel geschickter seine Lehre zu verschreyen, als ihm Glauben oder Ansehen zu geben. Zum Exempel: ist dieses nicht eine schöne Manier, das Ansehen der heil. Schrift und die Wahrheit der christlichen Religion zu vertheidigen, wenn man auf der 24 Seite 1 Sp. saget, es sey **nöthig, daß dasjenige, welches der erste Grund des Glaubens ist, weder durch sich selbst noch durch einen andern Grund bewiesen werden könne; und daß der Ursprung des Glaubens gleichwohl eine ungezweifelte Sache sey: denn wie sich in den menschlichen Wissenschaften gewisse Grundsätze finden, welche die ersten sind, von welchen alle andere abhangen, und die weder von sich selbst noch von andern Grundsätzen abhangen, so ist es auch bey der Lehre von dem Glauben.** Diejenigen, welche die ersten Anfangsgründe oder das A, B, C, von der Kunst zu denken und zu urtheilen wissen, die wissen auch, daß ein Satz, der für sich selbst nicht deutlich, und mittelbar oder unmittelbar durch einen andern, für sich selbst klaren Satz, bewiesen ist, nicht allein kein Grundsatz, weder der Wissenschaft noch des Glaubens seyn kann; sondern auch, daß er für keinen wahrhaftigen Satz gelten kann, so lange er in dieser Dunkelheit bleibt : : : Jurieu setzet nach dem le Blanc dazu, daß, **obgleich die Schrift,** das ist, die Göttlichkeit der heil. Schrift, **weder für sich selbst klar sey, noch durch sich selbst bewiesen werden könne, man daraus nicht schließen dörfe, daß sie nicht der erste Grund des Glaubens sey, und daß sie ihre Glaubwürdigkeit und ihr Ansehen wo anders her entlehnen müsse.** Ebendas. 206 Seite. Diese Worte machen weder der gesunden Vernunft noch dem Worte Gottes Ehre. Die Göttlichkeit der Schrift ist durch ihre Kennzeichen klar. : : : : Beaulieu urtheilet nicht viel richtiger, wenn er die Einwürfe also widerleget, welche die Feinde des christlichen Glaubens wider die heil. Schrift machen. **Was diejenigen überlästigen Fragen betrifft, die man uns machet: woher wollet ihr beweisen, daß die Apostel ihre Bücher aus göttlicher Eingebung geschrieben haben? Darauf antworten wir, daß man eine ungerechte Frage an uns thut; nämlich daß wir etwas unerweisliches beweisen sollen. Wir bekennen also freywillig, daß wir dieses nicht beweisen können. Das heißt, mathematisch beweisen und demonstriren. Allein wir leugnen, daß hieraus folge, daß diese Bücher nicht die erste und gewisse Richtschnur des Glaubens seyn können; weil dieses den Grundsätzen des Glaubens eigen ist, daß sie dunkel sind.„** Man sehe in diesem Buche Saurins selbst nach, wie er diese Grundlehren widerleget.

Ich muß die Antwort des Jurieu hierher setzen. **Dieß ist etwas artiges,** saget er, in der Defense de la Doctrine universelle de l' Eglise 372, 373 S. **wenn man die Sprödigkeit, den Hochmuth, die Härte und Hitze Saurins wider diesen Beaulieu sieht, den er außer diesem einen sehr vortrefflichen Mann** nennet. **Allein hier, weil er von der Meynung des Jurieu, und der ganzen Kirche, wegen der Dunkelheit des Grundes des Glaubens ist: so muß seine Rechtgläubigkeit sehr verdächtig seyn; er muß dem Pabstthume und der arminianischen Lehre gewogen, er muß ein Latitudinarius seyn; er muß so viel Leute selig machen wollen, als er nur kann; er muß Thorheiten vorgegeben haben, die ihn würdig machen, in das A, B, C, verwiesen zu werden; es muß eine Unbedachtsamkeit seyn, sich für seinen Schüler auszugeben. In Wahrheit, man kann fast nicht glauben, was man vor Augen sieht. Hier erkennet man, wie viel Vortheil die Lebendigen über die Todten haben, wie uns der Weise saget. Itzo reißt dieser dem todten Löwen ein Haar aus dem Barte, der sich vordem, da er am Leben war, nicht erkühnte, ihm auf tausend Schritte zu nahe zu kommen. : : : : Diejenigen, welche den verstorbenen Beaulieu gekannt haben, wissen daß er bey Entdeckung seiner Meynungen der eingezogenste Mann von der Welt gewesen, ein getreuer Geschichtschreiber der Meynungen anderer, wenigstens so viel als in seinem Vermögen gestanden; allein im höchsten Grade verschwiegen wegen der seinigen, indem er sich über nichts, als iedermann bekannte, und von allen Gottesgelehrten angenommene Dinge herausgelassen. Solchergestalt müßte man ihn für wahnwitzig halten, wenn man sich einbildet, daß er sich wegen seiner Sätze offenbaret haben sollte, deren Ansehen so widerwärtig ist; wenn er nicht überzeuget gewesen wäre, daß er sich auf dem gebahnten Wege befände. Er, dessen ganzes Studieren dahin gieng, die Meynungen aller Gottesgelehrten zu erkennen, und der sich öfters weder zu Ja noch zu Nein entschließen konnte; er, sollte eine Sache nicht gewußt haben, die Saurin ergründet gehabt, Saurin, der die großen Büchersäle nur von außen gesehen hatte? Oder sollte wohl der Herr Beaulieu so thöricht oder so boshaftig gewesen seyn, eine Gottlosigkeit, deren Urheber er gewesen, als eine öffentliche Meynung einzuführen? Machet sich Saurin wohl Hoffnung, solches iemanden zu überreden? Diejenigen, welche den ersten Theil dieses Werk über die Frage, davon die Rede ist, gelesen haben, werden sich wegen dee Verwegenheit Saurins schämen, wenn sie sehen werden: daß seit dem Calvin alle unsere rechtgläubige Gottesgelehrten so, wie Beaulieu, geredet haben, und daß er hier nur als ein Geschichtschreiber, wie fast überall, redet. Allein, hat der Herr Beaulieu bey dieser Frage nicht etwas hartes, welches ihm eigen ist? Zum Exempel** (Disput. IV. de S. Script. num. 9.) daß die Beweise, die man wegen der Göttlichkeit der heil. Schrift anführet, nicht von derjenigen Gattung sind, die man in der Schule de fide nennt; daß sie aus keinem einzigen Grunde des Glaubens noch einiger Glaubensregel genommen sind; und daß sie für sich selbst nicht einen Glaubensartikel stiften können. **Hat dieses iemand gesagt? Ja, man hat es gesagt. Calvin hat es in viel härtern Ausdrückungen gethan: er nennet das Vorgeben derer närrisch und unbesonnen, welche den Glauben durch die Buchstaben der Schrift hervorbringen wollen.** Jurieu Defense de la Doctrine universelle de l' Eglise pag. 378, 379. Diese Beweise sind nicht von denen, die man de Fide nennet. : : : „Die andere Beschuldigung, die Saurin 399, dem Beaulieu aufbürdet, daß er ein **Latitudinarius ist, daß er den Weg zur Seligkeit breit, und so viel Menschen selig machet, als er nur kann,** ist gleichfalls lächerlich; weil sie mit derjenigen Gottesgelahrtheit nicht bestehen kann, daraus ihm Saurin ein Verbrechen machet. Jurieu Defense pag. 381. „Er hat in Ansehung der Materie von der Gnade, unter die Strengen gehört, und geglaubt, daß der heil. Geist, ohne Mittel, den Glauben gebe, wie man gesehen hat. : : : Diese Beschuldigung : : :

ist

„ist einzig und allein darauf gegründet, daß er die Beschaffenheit einiger Religionsstreitigkeiten anders ausgeleget hat, als der gemeine Begriff davon war. Allein wenn er sich betrogen hätte, so wäre es ein Irrthum in Geschichten; denn er hat niemals einer gelinden Meynung Vorschub gethan, noch die Gleichgültigkeit der Religionen, noch die allgemeine Erduldung aller Secten behauptet, wie Saurin gethan hat.

Wir wollen mit Saurins Gegenantwort beschließen. „Ich rede von dem Beaulieu, mit aller Hochachtung und aller Ehrerbiethung, die er verdienet, und ich mache einen großen Unterschied unter ihm, und dem Jurieu: nicht aus dem Grunde, den Jurieu voraussetzet, nämlich, weil der eine gestorben, und der andere noch am Leben ist: sondern weil der Lebendige dem Todten in keinem Stücke gleicht. Gleichwohl bemerke ich die Fehler des Beaulieu als Fehler eines großen Mannes. Dieß ist mir erlaubt. Ich verweise ihn nicht in das A, B, C, wie mir Jurieu zwey= oder dreymal Schuld giebt. Ich sage nur, daß diejenigen, **welche die ersten Anfangsgründe, und das A, B, C, von der Kunst zu denken und zu urtheilen verstehen, auch wissen u. s. w.** Saurin Defense de la veritable Doctrine de l' Eglise Reformée pag. 164, 165. - - - „Dieß ist gewiß, und diese Sprache ist denen erlaubet, die überzeuget sind. = = = (Man merke, daß Saurin, wie ihm sein Widersacher vorwirft, und weswegen er solche Ausrufungen anstellet, nicht gesagt hat, **diejenigen, welche das A, B, C, verstehen,** sondern **diejenigen, welche das A, B, C, von der Kunst zu denken verstehen.** Die Auslassung dieser letzten Worte ist ein Betrug.) „Ich thue dem Beaulieu kein Unrecht, wenn ich ihn für einen Indifferentisten halte. Er ist es nicht in dem verhaßten Verstande gewesen, darinnen Jurieu diesen Namen annimmt, indem er einen Indifferentisten für eine Art eines Gottesverleugners hält. Allein er ist es in einigem Grade gewesen. Die Art, mit welcher er den Zustand einiger von unsern Streitigkeiten mit den Papisten und andern Sectirern wegen der Rechtfertigung, wegen der Gewißheit der Seligkeit, und wegen anderer Materien erkläret hat, dienet zum Beweise davon, und unsere geschickten und aufrichtigen Gottesgelehrten leugnen es nicht.„

Weil Jurieu nichts weiter darauf geantwortet hat, so beschließe ich hiermit diese Anmerkung.

(F) **Es ist bey diesem Streite vieles nicht recht verstanden worden.**] Man betrachte die Worte des Beaulieu wohl, die ich hier oben angeführet habe: sie belehren uns, wie er geglaubt, daß man die Eingebung der heil. Bücher nicht mathematisch beweisen könne. Wir wollen solches mit dieser Antwort Saurins vergleichen. „Wenn le Blanc, durch eine mathematische Demonstration, einen solchen Beweis versteht, wider welchen Fleisch und Blut keinen Einwurf machen können, so erkennet man, daß die Göttlichkeit der Schrift nicht mathematisch bewiesen werden kann; allein dieses hindert nicht, daß sie nicht sittlich auf eine solche Art bewiesen werden könnte, die allen Zweifel ausschlösse: eben dieses ist offenbar den Grundlehren des Jurieu zuwider.„ Saurin, Examen de la Theolog. de Monf. Jurieu, pag. 262, 263. Giebt uns die Vergleichung dieser zwo Stellen nicht zu erkennen, daß Beaulieu und Saurin im Grunde einerley lehren? Sie bekennen beyde, daß die Göttlichkeit der Schrift nicht mathematisch bewiesen werden könne: **allein, wird man sagen, behauptet Saurin nicht, daß dieselbe durch eine sittliche Demonstration bewiesen werden kann?** Ich bekenne es, allein ich müßte mich sehr betriegen, wenn er beweisen könnte, daß le Blanc nicht eben dasselbe gelehrt hätte. Ich bin gewiß versichert, daß dieser große Gottesgelehrte niemals geleugnet hat, daß die Beweise von der Göttlichkeit der Schrift nicht für eine moralische Demonstration gelten könnten. Er hatte nicht den geringsten Nutzen, solches zu leugnen; denn aus dem Bekenntnisse, daß eine Sache, durch keine mathematische Demonstration bewiesen werden kann, folget nicht: daß man, bey richtigen Schlüssen, vorgeben könne, daß dieselbe nicht moralisch demonstrirt werden könnte. Wir wollen noch einmal den üblen Verstand aus einander wickeln. Saurin bildet sich ein, daß in den Grundlehren seines Widersachers die Beweise von der Göttlichkeit der Schrift, nicht allen Zweifel ausschließen. Dieses ist voller Zweydeutigkeiten. Dieser Widersacher verlangt nicht, daß alle diejenigen, welche das Gewicht, und die Stärke seiner Beweise begriffen haben, in einigem Zweifel bleiben sollen; er nimmt ihnen die vollkommene Gewißheit und eine gänzliche Ueberzeugung nicht: er giebt nur vor, daß sie nicht zeigen, daß das Gegentheil unmöglich ist, wie man solches bey denen Dingen sieht, die mathematisch demonstrirt worden sind. Es begegnet uns alle Tage, daß wir von einer Sache vollkommen und ohne den geringsten Zweifel überzeugt sind, ob wir gleich wissen, daß das Gegentheil möglich ist. Ein Reisender, welcher in einem Wirthshause einkehrt, dessen Wirth er niemals gekannt hat, ißt ohne Bedenken was man ihm aufträgt. Er weis sehr wohl, daß die Speisen vergiftet seyn könnten, und daß sich weder ein metaphysischer, noch physikalischer, noch moralischer Widerspruch dabey findet, wenn man voraussetzet, daß entweder von ungefähr, oder aus Bosheit in diese Speisen Gift vermischt worden. Es ist ihm nicht unbekannt, daß man Beyspiele von dergleichen Dingen hat; und gleichwohl überzeuget er sich, daß er bey dieser Begebenheit nichts zu fürchten habe: er ißt mit einer völligen Ueberzeugung, daß nichts vergiftet ist. Wir haben noch weniger Zweifel, wenn wir bey einem Freunde essen; und gleichwohl sind wir von der Möglichkeit mehr als zu gewiß überzeugt, daß die Speisen vergiftet seyn können. Wir müssen also einen Gottesgelehrten nicht tadeln, welcher versichert, daß wir von der Wahrheit der Lehren vollkommen überzeugt sind, die uns unsere Seelenhirten verkündigen; obgleich die Gründe, worauf sie sich stützen, uns nicht die Unmöglichkeit zu erkennen geben, daß die Sache anders seyn könne. Wir müssen uns erinnern, daß sich Saurin, von den Ansprüchen auf die geometrischen Beweise lossaget, er begnügt sich mit einer moralischen Demonstration, wider welche nur Fleisch und Blut Einwürfe machen können. Allein dieses ist eben die Lehre seines Widersachers: also haben sie sich gezanket, ohne zu wissen, warum. Jurieu erkläret sich, daß er nichts gesaget habe, welches bedeuten könne, daß er die **Ueberzeugung des Gewissens ausschlösse.** Jurieu, Defense de la Doctrine universelle de l' Eglise pag. 341. Er behauptet, es sey seine Meynung, daß die Eigenschaften der Göttlichkeit, die sich bey der Offenbarung finden, „vermögend sind, bey einem Menschen, der billig und nicht von Vorurtheilen eingenommen ist, eine Art der Gewißheit, ohne Hülfe des Geistes Gottes hervorzubringen. Allein erstlich fehlet es in der Welt an diesen Leuten, die nicht von Vorurtheilen eingenommen sind: alle noch Unbekehrte sind von den Vorurtheilen des Fleisches besessen. Ueber dieses, verlangen wir nicht eine jede Gewißheit, sondern eine Gewißheit, die alle Gewißheit, auch diejenige übertrifft, die sich in denen Wissenschaften befindet, die auf die Demonstration gegründet sind. = = = Ebend. 344 S. Gewißlich diese Eigenschaften sind nicht diejenigen, welche in einem wohl eingerichteten Gemüthe eine betrachtende Gewißheit hervor bringen können, die der Gewißheit der geometrischen Wissenschaften gleich kömmt. = = = Ebendas. 345 S. „Er saget: I. daß es keine so wohl eingerichtete Gemüther ohne die Gnade in der Welt giebt: II. daß ein billiger Mensch, der nicht von Vorurtheilen eingenommen ist, auch ohne die Gnade, eine Art der Gewißheit von der Göttlichkeit der Schrift erhalten könnte. III. Daß die Gewißheit, die wir verlangen, eine Gewißheit ist, welche die Gewißheit aller geometrischen Demonstration übertrifft.„ Ebendas. Man gebe auch auf folgendes noch wohl Achtung: Jurieu saget, es sey sein Sinn gewesen, „daß diese innerlichen und äußerlichen Eigenschaften, welche nach der Vernunftlehre, und Redekunst, in den Werken unserer Gelehrten, eingerichtet und geordnet sind; da man anfänglich Grundwahrheiten setzet, die an sich selbst klar sind, und darauf den Verstand von Schlusse zu Schlusse führet, ein Beweis für die Vernunft sind, der mehr gilt, als die gemeinen moralischen Demonstrationen. Daß aber eben diese Eigenschaften, wenn sie nackend und ohne Kunst vorgestellt werden, keine moralische Demonstration, und vornehmlich für die Einfältigen, sind, welche man bey der Hand, und auch nicht durch Oerter führen muß, wo man Verstand und Studien nöthig hat. Die meisten von unsern Einfältigen, haben niemals eine besondere Acht auf diese Demonstration gehabt, welche man moralisch nennet. Allein eben diese Eigenschaften alle zusammen genommen, welche keine moralische Demonstration für den Verstand, sonderlich bey den Einfältigen, machen, machen einen Beweis **der Empfindung**, der ohne alle Ausnahme und auch so lebhaft ist, als der Eindruck der Sonne in dem Auge.„ Jurieu Defense de la Doctrine universelle de l' Eglise pag. 343. Also sind diese zween Herren einerley Meynung: der eine will nicht, daß man hier mathematische Demonstrationen habe; der andere saget sich von denselben los. Dieser verlangt, daß man ihm moralische Demonstrationen zugestehen soll; der andere giebt seine Einwilligung darzu. Das Scheinbarste, was man zu Saurins Vortheile sagen kann, ist, daß Jurieu seine Meynung anfänglich nicht wohl auseinander gewickelt hat, und solche, wie es scheint, nicht anders aus einander gewickelt habe, als um sich nach seiner Gewohnheit zu widersprechen. Ich glaube auch, daß er bey seinem angefangenen Nachdenken über diese Materie, die Natur der moralischen Demonstrationen nicht wohl gekannt hat. Er hat sich einen allzuerhabenen Begriff davon gemacht; und vermuthlich aus dieser Ursache sich nicht erkühnt zu sagen: daß die Beweise von der Göttlichkeit der Schrift, zu einem so hohen Grade der Klarheit stiegen. Wenn er die wahrhaftige Natur dieser Art der Demonstrationen gewußt hätte, so würde er sich weniger vergangen haben. Eine moralische Demonstration besteht nicht, wie eine geometrische, in einem untheilbaren Puncte, sie läßt mehr und weniger zu, und geht von einer großen Wahrscheinlichkeit bis zu einer sehr großen Wahrscheinlichkeit. Dieß sind ihre Grenzen: und also hat man von der Stelle, wo unsere Beweise anfangen, daß man sie eine moralische Demonstration nennen kann, einen weiten Weg bis an den Ort vor sich, wo sie anfangen, eine physikalische oder eine metaphysische, oder geometrische Demonstration zu seyn. Vielleicht ist Jurieu dadurch betrogen worden, weil er gesehen, daß die Gewißheit und Klarheit, mit welcher wir erkennen, daß Julius Cäsar, eine römische Republik u. d. m. gewesen, für keine Wissenschaft, sondern für einen menschlichen Glauben, für eine Meynung, und aufs höchste für eine Wirkung einer moralischen Demonstration gehalten wird: und wie er nicht gesehen, daß die Eingebung der Schrift durch so überzeugende Gründe bewiesen werden könnte, als diejenigen sind, welche beweisen, daß ehmals ein Cicero gewesen: so hat er sich gefürchtet, zu sagen, daß es, in Ansehung auf diese Eingebung, eine moralische Demonstration gebe. Wenn er dergleichen Gedanken gehabt hat, so hat er das Ende der Sachen nicht gewußt: denn es ist nicht wahr, daß der Grund der Gewißheit und Klarheit, mit welcher wir erkennen, daß es eine römische Republik gegeben hat, eine schlechte moralische Demonstration, und unsere Ueberzeugung in diesem Stücke eine Wirkung des menschlichen Glaubens oder einer Meynung sey. Es ist eigentlich zu reden eine Wissenschaft: dieses ist der Schlußsatz eines Vernunftschlusses, dessen Ober= und Untersatz nothwendig klar und wahrhaftig seyn müssen. Zum wenigsten ist hier eine physikalische Demonstration. Die Philosophen der Schule haben dieses schon gewußt. Ille actus non est fidei, sed scientificus, innititur enim non humano testimonio, sed repugnantiae physicae, qua video, non potuisse tot homines conuenisse ad mentiendum. - - - Ille assensus oritur a duobus principiis, quae non patiuntur dissensum. Primum est hoc: *impossibile est, tot homines tot saeculis conuenire ad mentiendum.* Secundum est: *hoc dicunt tot homines tot saeculis.* Petrus Hurtadus de Mendoza Disput. VIII. de Anima, Sect. III. num. 24. pag. 570. Dem sey wie ihm wolle, so hat sich Jurieu endlich besser erkläret.

Betrachtung darüber, daß Saurin die Einwürfe der Ungläubigen dem Fleische und Blute zueignet.

Wir wollen noch ein Wort über Saurins Anmerkung sagen, daß, **wenn le Blanc durch eine mathematische Demonstration, einen Beweis versteht, wider welchen Fleisch und Blut keine Einwürfe machet, man bekennen müsse, daß die Göttlichkeit der Schrift nicht mathematisch bewiesen werden könne.** Saurin, Examen de la Theologie de Mr. Jurieu, pag. 262. Es wäre zu wünschen, daß wir eine allgemeine Regel hätten, nach welcher wir die Einwürfe unterscheiden könnten, die nur von Fleisch und Blut herkommen; denn jede christliche Secte, schreibt diesem Ursprunge die Einwürfe zu, welche ihr die andern machen; und also machet man nichts anders, als gegenseitige Vorwürfe: und an statt, daß man eine Religionsstreitigkeit entscheiden sollte, wenn man behauptet, daß die wider eine Lehre gemachten Schwierigkeiten, bloß vom Fleische und Blute herkommen; so ist es vielmehr ein ewiger Zank, zu erfahren, ob eine Schwierigkeit, ob ein Einwurf Fleisch und Blut zum Ursprunge habe? Ich setze dazu, daß es gewisse Wahrheiten giebt, wider welche eine Person nicht streitet, der doch am meisten an derselben Bestreitung gelegen, und welche mit den meisten Vorurtheilen und Leidenschaften eingenommen ist. Porphyr

der große Feind der christlichen Religion, der große Eiferer für das Heidenthum, hat gewisse Geschichte zugestanden, welche die Christen angeführet haben. Seine Sache und seine Leidenschaft hätten es erfodert, ihnen dieselbe zu leugnen: denn es ist bey einem Streite ein sehr großer Vortheil, wenn man so wohl die Geschichte, als die Folgen derselben zugleich verwirft. Saurin, welcher sehr überzeugt ist, daß Fleisch und Blut diejenigen Einwürfe nicht machen, welche die Reformirten wider die römische Kirche anführen, weis wohl, daß, wenn die Frage von einem oder dem andern Wunder der Reliquien ist, sie die Sache leugnen, und dazu setzen, daß wenn auch dieses Wunderwerk gewiß wäre, er dennoch dadurch die Verehrung der Reliquien als rechtmäßig nicht beweisen könnte. Also hätte sich, nach den besten Regeln der Disputierkunst, welche die Rechtgläubigen sorgfältig beobachten, Porphyr ein Gesetze machen können, den Christen nicht allein die Folgen der Geschichte, sondern auch die Geschichte selbst streitig zu machen. Fleisch und Blut, ich will sagen, die Vorurtheile und Leidenschaften, trieben ihn dazu an; denn jemehr man seinem Widersacher Dinge zu beweisen vorlegt, um so vielmehr verwirrt und ermüdet man ihn. Woher ist es denn gekommen, daß dieser Feind Jesu Christi nicht gewisse Sachen geleugnet hat, welche die Apostel anführten? Ist es nicht darum geschehen, weil man dieselben durch viel klärere Gründe beweisen konnte, als diejenigen waren, womit man beweisen wollte, was er leugnete? Ich entscheide nichts: ich will mich begnügen zu sagen, daß Fleisch und Blut manchmal die Waffen nieder legen, und sich einem Lichte unterwerfen, das ihnen nicht gefällt.

Beaumont, (Franciscus von) Freyherr Des-Adrets, ist einer von denen französischen Edelleuten gewesen, deren Herzhaftigkeit und kriegerische Thaten in den Religionskriegen, unter der Regierung Carls des IX, das meiste Aufsehen gemacht. Er war aus dem Delphinate, und hatte das Kriegshandwerk in Piemont gelernt, welches die beste und berühmteste Kriegsschule der damaligen Zeiten war. Man giebt vor, daß die Begierde, sich an dem Herzoge von Guise zu rächen, der ihm in einem Rechtshandel zuwider gewesen [a], gereizet, sich für die Reformirten zu erklären [b]. Man setzet dazu, daß Catharina von Medicis ihn in einem Briefe zur Rache angefeuret; und ihm auch erlaubt habe, sich der Hugonotten zu bedienen, damit er um so viel besser die Gewalt dieses Fürsten in dem Delphinate zu Grunde richten könnte, wenn es möglich wäre. Der Herzog von Guise, Statthalter in dieser Landschaft, hatte den la Mothe Gondrin, einen sehr beherzten Edelmann, und seine Creatur, zu seinem Verweser ernennet [c]. Des-Adrets, welcher seine Unternehmungen nicht glücklicher anzufangen glaubte, als wenn er diesen Edelmann aus dem Wege räumte, machte sich eine heimliche Partey in Valence, und trieb die Sache mit solcher Behutsamkeit, daß la Mothe Gondrin, durch die in der Stadt erregten Empörungen unterdrückt und dabey ohne Umstände niedergemachet wurde. Also war Valence die erste Stadt, deren sich der Freyherr bemeisterte, und wo seine Würde vermehret wurde; denn von einem Obersten über die in Sold stehenden Soldaten, in dem Lionischen, dem Delphinate, der Provence und in Languedoc, welches er zuvor war [d], wurde er den Tag nach dem Aufstande [e] zum Verweser der Geschäffte erwählet, bis der Prinz von Conde, eine weitläuftigere Erklärung einsenden würde. Hierauf streifte er auf allen Seiten herum; er erfuhr, daß sich die Partey Meister von Lion gemachet hatte; er begab sich dahin, und maßte sich aller Gewalt an: (A) ohne sich viel zu erkundigen, ob solches angenehm seyn würde. Er schlug mit fünf hundert Mann die dreytausend, welche S. Vithal angeführet hatte, die Gegenden dieser Stadt zu verwüsten. Er verheerte Forez. Er versicherte sich Grenoble, wo er das ganze Parlement zwang, nach Preche zu gehen; er plünderte und verbrannte die große Carthaus, er bemächtigte sich der Brücke Saint Esprit; er drang wie der Blitz in die Landschaft Avignon ein, und würde sich ohne Zweifel der Hauptstadt bemächtiget, und derselben so mitgespielet haben, als wie die päbstlichen Soldaten mit der Stadt Orange verfahren hatten; wenn er nicht eine Meile von Avignon Kundschaft erhalten, daß sich die Katholiken von Grenoble Meister gemachet hätten. Er eilte ohne Anstand nach dieser Seite, und setzte die katholischen Soldaten in solches Schrecken, daß Maugiron, welcher Befehlshaber darüber war, sich nach Savoyen rettete, und sich nicht erkühnte, in das Delphinat zu kommen. Grenoble fiel gar bald wieder in die Gewalt unsers Freyherrn, welcher sich gegen diese Stadt viel gelinder bezeigte, als man gehoffet. Er ist weit barbarischer in andern Oertern gewesen, deren er sich mit Gewalt bemächtigte (B), und wo er das Wiedervergeltungsrecht auf eine grausame Art ausübte (C). Der Sieg, den er über den Grafen von Suze bey Vaureas erhielt, brachte Oranien, und die Grafschaft Venaißin in seine Gewalt, und setzte Avignon noch einmal in Furcht und Zittern. Er schlug die Soldaten des Pabsts; er drang in Provence, und warf alles übern Haufen, was ihm vorkam. Nichts destoweniger fand er daselbst Hindernisse, oder heimliche Beneidungen, welche Ursache waren, daß er die Verstärkung von Cisteron nicht erhielt. Dieser Unstern ward von einigen andern begleitet. Der Herzog von Nemours gewann, nach dem üblen Fortgange seiner Belagerung vor Lion, zwo Schlachten über den Freyherrn Des-Adrets: gleichwohl unterstund er sich nicht, sich in eine dritte einzulassen, und fand es für dienlicher, Kunstgriffe anzuwenden, dieses furchtbare Haupt der Protestanten zu bewegen, die Partey zu verlassen (D). Man griff ihn mit Versprechungen und Drohungen an (E). Man zeigte ihm, daß er große Feinde unter seiner Partey hätte (F); endlich brachte man ihn dergestalt zum Wanken, daß seine Aufführung dem Prinzen von Conde und dem Admirale je länger je verdächtiger wurde. Der Beschluß war, daß sie sich den 10 Jenner 1563 [f], seiner Person zu Romans versicherten (G). Er kam nicht eher aus der Gefangenschaft, als durch den, in demselben Jahre gemachten Friedensschluß; und hierauf begab er sich wieder zu seiner ersten Religion, und führte die Waffen wider die andere: allein, ohne den geringsten Fortgang, und die geringste Ehre (H); weswegen er und andere sehr schlechte Ursachen angeführet haben [g]. Man kannte denjenigen General nicht mehr, dessen Wachsamkeit, Geschwindigkeit, Unerschrockenheit, und Fähigkeit des Verstandes, als Wunderwerke waren bewundert worden, so lange er der gerechten Sache gedienet hatte. Alle diese großen Eigenschaften, und seine erhaltenen Siege über das Pabstthum, hielten die Protestanten nicht ab, ihn als einen Goliath anzusehen, der durch seine barbarische Aufführung der Schlachtordnung Israels Hohn gesprochen hatte (I). Er ist ohne Ehre und in einem schimpflichen Alter, von beyden Theilen gleich verachtet [h], und ganz unterschieden, von demjenigen Freyherrn Des-Adrets, gestorben, (Quantum mutatus ab illo!) der sich bis in Rom Furcht erworben hatte ([i]): denn man befürchtete sich daselbst, daß er eine Flotte ausrüsten, und bey dem Pabste einen Besuch abstatten möchte. Wir wollen von seinen Kindern, in einer von unsern Anmerkungen reden (K).

Folgendes ist ein Zusatz, den ich aus einem Werke genommen, welches ich erstlich gelesen habe, seit dem der erste Band dieses Wörterbuchs in der Druckerey fertig war. Der Freyherr Des-Adrets ist, da er kaum 15 Jahre alt war, einer von den zwey hundert Edeln aus dem Delphinate gewesen, die sich bey dem Kriegsheere befunden haben, welches Odet von Foix, Herr von Lautrec, im Jahre 1527 in Italien commandirte [k]. Er that sich durchgehends hervor. Er erhielt im Jahre 1532, den Fähnrichsplatz, bey der Compagnie, des Herrn Dupuy Saint Martin, Lieutenants bey der Statthalterschaft der Provence [l]. Er hat einige Streitigkeiten mit Georgen von Urre von Venterol gehabt, welcher diese Compagnie im Jahre 1537 erhalten hatte, und ihm an Erhaltung der Lieutenantsstelle hinderlich gewesen war [m]. Dieses verdroß ihn dermaßen, daß er sich verschwor, nicht weiter zu dienen, und zu seinem Vater in das Delphinat gieng. Einige Zeit darauf, besuchte er seinen Oheim Boutieres [n], General über die Armee in Piemont, zu Turin, welcher ihm die Anführung einiger bey dieser Landschaft in Sold stehenden Soldaten auftrug, die einen Theil von der Besatzung dieser Stadt ausmachten. Er blieb in dieser Bedienung, bis zur Ungnade des Boutieres, welche sich 1544 zutrug, und welche den Vetter und den Neffen zwang, sich in das Delphinat zu begeben [o]. Eine lange Krankheit verhinderte unsern Freyherrn über drey Jahre, dem Kriege nachzugehen. Er hatte eine Compagnie Reuter unter dem Marschalle von Brissac, des Königes Generallieutenant in Italien [p], und er wurde darauf Generaloberster über die besoldeten Soldaten in dem Delphinate [q]. Er bekam drey Wunden bey der Belagerung vor Vulpian, im Jahre 1555. Man gab ihm die Bedienung eines Obersten über die Soldner in Provence, Lionnois und Auvergne, und er führte sie mit denen aus dem Delphinate im Jahre 1557, dem Herzoge von Guise vor Turin zu [r]. Er verlohr im Jahre 1558 bey Einnehmung von Moncalve seine Geräthschaft und Freyheit [s]; und er legte den Verlust dieser Stadt dem Pequigni zur Last, welcher Statthalter darinnen war. Er forderte ihn vor den König, und verlohr seine Sache (L). Die Rachbegierde, welche er daher wider das Haus von Guise hatte, wurde von der Königinn Catharina von Medicis unterhalten, und hat die hier oben gesehenen Folgen gehabt [t]. Der Schriftsteller, den ich anführe, hat eine umständliche Beschreibung davon, wie auch von denen Thaten gegeben, die dieser Freyherr nach seiner Uebertretung zu der Partey des Königes verrichtet hat. Er stellet sie weit wichtiger vor, als andere Geschichtschreiber thun; allein, er bekennet auch, daß dieser tapfere Soldat, wegen eines heimlichen Verständnisses, mit der hugonottischen Partey im Verdachte gewesen, daß man ihn gefangen gesetzt, daß er sich gerechtfertiget (M), und daß er Befehl erhalten, tausend Mann Fußvolk zu werben, die er nach Turin geführet [u]. Er hat sich unter währender Bluthochzeit daselbst befunden. Er kam bald wieder ins Delphinat zurück; und als er sah, wie wenig man sich aus ihm machte, so begab er sich nach Frette [x], in Graisivodan [y]. Er weigerte sich im Jahre 1577 das Formular der Ligue zu unterschreiben [z]. Er machte dem Herzoge von Mayenne, im Jahre 1581 seine Aufwartung zu Grenoble [aa], und er zeigte eine That seiner alten Unerschrocken-

schrockenheit (N). Er begleitete den la Valette, welcher im Jahre 1585 wider den Lesdiguieres in das Delphinat geschickt worden [bb]. Da er endlich von so vielen Beschwerlichkeiten müde, vom Alter entkräftet, und der Welt höchst überdrüßig war, so begab er sich nochmals nach Frette, allwo er ein Jahr mit allen äußerlichen Merkmaalen seiner Zurückkunft, in dem Schooße der Kirche gelebet hat. Er ist, nachdem er seinen letzten Willen aufgesetzt, den 2 Hornung 1586, als ein wahrer Katholike gestorben, und in einer Kapelle, die seinem Hause zugehörte, in der Pfarrkirche begraben worden [cc]. Man wird nicht verdrießlich seyn, die Titel zu sehen, die er sich beygeleget hat, so lange er sich an der Spitze der Protestanten seiner Landschaft befunden (O), oder zu erfahren, daß sein Gesicht die Grausamkeit seines Gemüthes bemerket hat (P).

a) Dieß war ein Rechtshandel wider den Vizthum des Bischofs von Amiens, siehe die Anmerkung (L). *b*) Allard Vie du Baron Des-Adrets, welches Maimburg, Hist. du Calvinisme, anführet. *c*) Varillas Histoire de Charles IX. *d*) Beza Hist. Eccles. Libr. XI. pag. 221. *e*) Den 28 April 1562. *f*) Varillas Histoire de Charles IX. *g*) Siehe die Anmerkung (H). *h*) Maimbourg Calvinisme, pag. 275. Siehe die Anmerkung (K). *i*) Brantome, Eloge de Monluc. *k*) Allard Vie du Baron Des-Adrets, p. 3. 4. *l*) Ebendaselbst 7 Seite. *m*) Ebendas. 9 S. *n*) Der Mutter Bruder des Des-Adrets. *o*) Allard Vie de Des-Adrets, p. 10. *p*) Ebendas. 12 Seite. *q*) 14 Seite. *r*) 16 S. *s*) 19 S. *t*) Ebendas. auf der 25 und 26 S. führet man einen Brief von dieser Königinn an. *u*) Ebendas. 81 S. *x*) Dieß war eines von seinen Häusern. *y*) Allard Vie de Des-Adrets, p. 81. *z*) Ebend. 84 S. *aa*) 87 Seite. *bb*) 89 S. *cc*) Ebend. 90 S.

(A) **Er maßte sich zu Lion aller Gewalt an.]** So viel Mühe sich auch Varillas gegeben hat, allen Tritten des Des-Adrets auf der Spur nachzugehen, so hat er sich doch bey der Statthalterschaft zu Lion hinters Licht führen lassen. Er hat beständig auf diesem Grunde fortgebauet, daß so bald sich diese Stadt für die Reformirten erklärt hätte, der Prinz von Conde den Herrn von Soubise, als Statthalter, dahin geschickt hätte. Historie Carls des IX Th. 183 S. denn wenn er von dem ersten Misvergnügen des Des-Adrets redet, so saget er, *es wäre dasselbe durch die Zeitung erwecket worden, daß Soubise nach Lion gekommen wäre.* Ebendas 213 S. Dieses setzet voraus, daß er, nachdem er daselbst eine Zeitlang commandirt, diesen Posten verlassen habe, und daß ihm Des-Adrets gefolgt sey, daß aber Soubise, mit Ausschließung seines Nachfolgers, wieder dahin geschickt worden. Dieser Geschichtschreiber hat sich geirret: der erste, welcher in der Stadt Lion Befehlshaber gewesen, seit dem sie sich für die reformirte Sache erklärt hatte, ist der Freyherr Des-Adrets gewesen. Siehe Aubigné, Tom. I. p. 203. und Beza, Hist. Eccl. Libr. XI. pag. 222 und f. Soubise ist nicht eher dahin geschickt worden, als bis man urtheilte, daß er geschickter zu dieser Bedienung wäre, als der Baron, und er hat dieselbe bis nach dem Friedensschlusse behalten. Varillas würde diese Stufen der Bedienung selbst erkannt haben, wenn er seine eignen Worte wohl erwogen hätte. Er saget im ersten Theile der Historie Carls des IX, auf der 200 S. folgendes: *Des-Adrets, = = welcher sich Lion unter dem Vorwande näherte, daß er den Calvinisten in dieser großen Stadt, deren sie sich bemächtiget hatten, eine schleunige Hülfe zubringen wollte, wußte sie so wohl zu kützeln, daß er sie überredete, ihm zu gehorchen, und an den Prinzen von Conde zu schreiben, daß sie erfreuet seyn würden, ihn zum Statthalter zu haben.* Uebrigens haben sich Maimburg, Histoir. du Calvinisme, pag. 273. und sein Abschreiber in den Zusätzen des Moreri betrogen, wenn sie sagen, daß sich Des-Adrets eher von Vienne und Grenoble Meister gemacht, als er sich der Stadt Lion bemächtiget. Es ist gewiß, daß er, nachdem er Valence übermeistert, nach Lion geeilet, nachdem er erfahren, daß sich die Protestanten derselben, drey Tage nach dem Aufstande von Valence, bemächtiget hätten. Beza, Hist. Ecclesiast. Lib. XI. p. 221. und Lib. XII. 255. und folgende S. Dem Allard ist diese Sache nicht bekannt gewesen: Er setzet die Reise nach Lion, nach der Eroberung von Vienne, welche nach ihm jünger als die Uebergabe von Grenoble ist. Vie de Des-Adrets, p. 42. und 39. welches von Maimburg, Hist. du Calvinisme angeführt wird.

(B) **Er ist weit barbarischer in andern Orten gewesen, u. s. w.]** Zum Exempel, er hat die Besatzung von Montbrisson sehr grausam misgehandelt, die sich auf Gnade und Ungnade ergeben hatte. Man stellte ihm die Gesetze der Menschlichkeit umsonst vor, er wollte sich eine Lust machen, diese elenden Soldaten von einer Höhe zu stürzen. Man führte sie auf die Gallerie über dem Thurme: man stürzte diejenigen mit Gewalt in die Tiefe, welche nicht das Herz hatten, selbst hinunter zu springen, und man hat dabey ihres Hauptes nicht verschonet, welches ein braver Mann, Namens Moncelas, war. Nur einem einzigen Soldaten hat man dabey das Leben geschenket. Er nahm zweymal einen Zulauf von dem äußersten Ende der Gallerie bis an das andere, als wenn er weiter springen wollte; und gleichwohl blieb er ganz kurz an dem Rande des Abgrundes stehen. Des-Adrets sagte mit einer erbitterten Stimme zu ihm, daß ein zweyfacher Versuch genug wäre: Der Soldate gab ihm dreiste zur Antwort, *daß er ihn viermal versuchen lassen wollte.* Dieses Wort besänftigte das verdrießliche Gemüthe des Freyherrn dermaßen, daß er diesem Spasvogel das Leben schenkte, der sich bey einer so dringenden Noth, seiner lustigen Schwänke hatte bedienen können. Siehe Varillas Hist. Carls des IX, I Th. 212 S. Einige sagen, daß die Soldaten des Freyherrn, welche eben so barbarisch, als ihr General gewesen, diejenigen unter einem entsetzlichen Geschrey und Frohlocken, mit ihren Hellebarden und Picken aufgefangen, die von dem Thurme herunter gefallen. Allard Vie de Des-Adrets. Castelnau Mauvißiere erzählet die Grausamkeit auf diese Art, die Des-Adrets, seinem Vorgeben nach, an einem andern Orte, nämlich zu Mornac in der Grafschaft Venaissin, verübet haben soll. „Ungefähr zweyhundert Katholiken, saget er in des „IV B. II Cap. seiner Memoires, welche sich zusamen geschlagen, die Stadt „zu übergeben, hatten sich auf das Schloß geflüchtet, in der Einbildung, „daß ihnen der Vergleich gehalten werden würde, mit Erhaltung ihres „Lebens, und ihrer Sachen auszuziehen. Nichts destoweniger hat sie „der Freyherr Des-Adrets ohne Betrachtung der beschwornen und öffentlichen Zusage, zu oberst von dem Schlosse herunter stürzen lassen, und gesaget, daß dieses zur Vergeltung der in Oranien verübten „Grausamkeit, geschähe. Einigen von denen, welche zu den Fenstern „hinaus gestürzt und geworfen worden, welche unzählige Klaftern hoch „waren, und sich an die Gitter anhalten wollen, hat besagter Freyherr „Des-Adrets auf die unmenschlichste Weise die Finger abhauen lassen. „Einer von denen vom Schlosse Heruntergestürzten, welcher bey dem „Falle auf einen großen Felsen zu sitzen kam, ergriff einen Ast, und „wollte denselben nicht wieder fahren lassen: da denn viele Schüsse nach „ihm gethan, und unzählige Steine nach seinem Kopfe geworfen wor„den, ohne daß es möglich gewesen wäre, ihn zu treffen. Hierüber hat „sich besagter Freyherr so sehr verwundert, daß er ihm das Leben ge„schenket, und er gleichsam durch ein Wunderwerk gerettet worden. Ich „habe nach diesem, da ich in dem Delphinate gewesen, diesen Ort mit „der Königinn, des Königes Mutter, gesehen: Derjenige, welcher ge„rettet worden, lebte damals noch.„ Aubigne schreibt die Eroberung von Mornac dem Montbrun, dem Lieutenant des Des-Adrets, zu, und bemerket, daß Montbrun sich vergeblich bemühet habe, das Blutbad zu mindern; und daß Montbrun einen von denen, die man herunter springen lassen, welcher an einigen Aesten hängen geblieben, und auf welchen man verschiedene Schüsse gethan, ohne ihn zu verwunden, gerettet, und Dienste von ihm erhalten habe. d' Aubigné, Hist. universelle, Tom. I. pag. 207. Er saget auch, daß die von Oranien viele Körper auf Hölzer gebunden, und die Rohne hinab, nach Avignon, mit großen Schriften auf der Brust schwimmen lassen, des Inhalts: *ihr Zollbedienten zu Avignon, lasset diese Henkersknechte frey vorbey gehen, sie haben ihren Zoll zu Mornac bezahlt.* Alle diese Sachen sind aus Theodors Beza Kirchenhistorie, XII B: 271 S. entlehnt, welcher sehr klärlich zeiget, daß Des-Adrets nicht der Urheber von demjenigen gewesen, was zu Mornac vorgegangen ist. Es muß also in diesem Stücke der Zusatz des Moreri, so wohl als die Nachrichten des Castelnau, und Maimburg in der Hist. du Calvin. verbessert werden.

(C) **Er hat das Wiedervergeltungsrecht auf eine grausame Art gebraucht.]** Man muß hier eine sonderbare Unrichtigkeit Maimburgs entdecken. Nachdem er die Grausamkeiten des Des-Adrets erzählt, so setzet er diese Worte darzu: *Es haben sich zwar Katholiken gefunden, die aus einem gerechten Eifer über so viele entsetzliche Missethaten, das Wiedervergeltungsrecht, unrechtmäßiger Weise gemisbrauchet, und sie aus eigner Privatgewalt fast auf gleiche Weise gehandelt haben: allein es sind sehr wenige auf diese Art umgekommen.* Maimbourg, Hist. du Calvinisme, Lib. IV. p. 275. holländischer Ausgabe. Er setzet also voraus, Des-Adrets habe den Anfang mit diesen Barbareyen gemacht, und daß sich die Katholiken derselben erstlich nach seinem Beyspiele, und dem Vergeltungsrechte bedient hätten: Allein dieses ist entweder eine grobe Unwissenheit, oder eine erstaunliche Unredlichkeit; denn die Geschichtschreiber, welche wegen einer Partheylichkeit gegen die Reformirten am wenigsten verdächtig sind, bekennen offenherzig, daß die in Oranien verübten Grausamkeiten des Des-Adrets vor seinen hergegangen sind. Man besehe die Historie Carls des IX, des Varillas im I Th. auf der 203 und 204 S. so wird man darinnen sehen, daß vor dem Springen zu Mornac und Montbrisson, die Katholiken die allerabscheulichsten Grausamkeiten in Oranien verübet, und namentlich die Leute von den Felsen herunter, oder in die Piken und Hellebarden gestürzet haben. Man sehe den Artikel (Fabricius) Serbellon, wo ich diese abscheulichen Barbareyen anführe. Castelnau, den ich bereits angeführt habe, bedient sich dieser merkwürdigen Betrachtung: *Es scheint in der Wahrheit, daß die Grausamkeiten, aus einem Gerichte Gottes, von beyden Seiten wechselsweise verübet worden; und man hat Oranien für den Grund derer gehalten, die von den Hugonotten mit gelassenem Gemüthe in dem Delphinate geschehen sind.* Wir müssen die Antwort nicht vergessen, welche der Freyherr seinen Kriegsbefehlshabern gegeben, da sie ihm seine vorhabende Ungerechtigkeit, und das Uebel vorgestellt, welches ihrer Partey daraus zuwachsen könnte. „Er antwortete mit „einem Gesichte, dessen natürliche Häßlichkeit durch die Wuth um ein „großes vermehrt wurde, und welches folglich einem höllischen Plage„geiste ähnlicher, als einem Menschen, sah: daß die von ihm gebrauchte „Züchtigung nöthig sey, den Grausamkeiten der Katholiken Einhalt zu „thun, und daß er ihnen erstlich zeigen müssen, daß die Calvinisten so„wohl als sie, einen üblen Krieg zu führen wüßten; um sie zu Beobach„tung der Gesetze eines ordentl. Krieges bringen zu können, die sie zu erst „bey der Eroberung von Oranien übertreten hätten.„ Varillas Hist. de Charles IX, Tom. I. p. 211. Varillas, welcher diese zwo Ursachen für lächerlich hält, hat sich gehütet, ihn wegen dieser Worte, zu widerlegen: *daß sie dieselben bey der Eroberung Oraniens zuerst übertreten hätten;* weil er bereits von sich selbst beobachtet hatte, daß der Freyherr, *die in Oranien verübten Grausamkeiten mit der innersten Freude vernommen, dazu ein blutdürstiges Gemüthe vermögend ist, wenn es ein unvermutheter Zufall in den Zustand setzet, alle Arten der Ausschweifungen zu begehen, ohne daß man ihm den Anfang derselben vorwerfen kann.* Ebendas. 204 S. Ich verweise meinen Leser auf die Antworten, welche Des-Adrets dem von Aubigne gegeben, der ihn einsmals drey Dinge gefragt: *I, Warum er so viele Grausamkeiten verübet, die sich zu seiner Tapferkeit gar nicht geschickt? II, Warum er eine Partey verlassen, bey welcher er in solchem Ansehen gestanden? III, und endlich warum er nach Verlaßung der Partey gar kein Glück gehabt, ob er gleich wider dieselbe gedient?* D' Aubigné, Tom. I. Lib. III. chap. IX. pag. 216. nach der Ausgabe von 1626. Auf den ersten Punct hat er geantwortet: „Daß „niemand eine Grausamkeit begehe, wenn er dieselbe wiedervergelte; „daß die ersten, Grausamkeiten, die andern aber, Gerechtigkeit hießen. „Nachdem er hierauf eine entsetzliche Erzählung, von mehr als vier tau„send mit gelassenem Muthe begangenen Mordthaten, von Erfindungen „unerhörter Todesstrafen, und vornehmlich von den Sprüngen zu Ma-

„scou gemacht, wo der Statthalter bey seinen Gastgebothen zur Kurz-„weil beym Nachtische die Hugonotten ohne Mitleiden hinrichten las-„sen, damit es auch Kinder und Frauenspersonen sehen könnten; so sa-„get er, daß er ihnen einiger maßen Gleiches mit Gleichem, aber in viel „geringerm Maaße, vergolten habe, weil er auf das Vergangene und Zu-„künftige dabey gesehen: wegen des Vergangenen, da er die Hinrich-„tung seiner getreuen Gefährten, nicht ohne die größte Zaghaftigkeit „ansehen können; und wegen des Zukünftigen, da er zwo Ursachen ge-„habt, derer sich kein Feldherr entbrechen könnte: die eine, daß das ein-„zige Mittel, den Barbareyen des Feindes ein Ende zu machen, sey, ih-„nen gleiches mit gleichem zu vergelten; „ (der Admiral von Coligny, hat sich eben dieses Mittels zur Verbesserung der Engländer bedient. Man sehe die Anwendung, die man hiervon in den Nouvelles Lettres contre le Calvinisme de Maimbourg, Tom. I. pag. 188. 196. gemacht hat;) „worauf er von 300 Reutern erzählet, die er vor einiger Zeit mit „einem abgehauenen Fuße und einer Faust, auf Wagen in das feindli-„che Lager zurück geschickt, um dadurch einem so unhöflichen Kriege ein „Ende zu machen, wie auch geschehen.„ Alles übrige seiner Antwor-ten ist voller Witz und Salz; ich verweise meinen Leser dahin, wie ich bereits gesaget habe, und ich begnüge mich, hier zu bemerken; I, daß man die Sprünge von Mascon in dem Artikel dieser Stadt findet; II, daß sich unser Baron bey dem Herzoge von Nemours auf eine viel gelindere Art gerechtfertiget hat, als bey dem Herrn von Aubigne. S. die folgende Anmerkung.

(D) **Der Herzog von Nemours brauchte Kunstgriffe u. s. w.**] Wenn wir den Varillas glauben dörfen, so ist der Herzog von Nemours dem Des-Adrets zuvorgekommen, indem er einen Brief an ihn ge-schrieben, **worinnen er ihn gebethen, zween italienische Soldaten, die in seine Hände gefallen wären, als Kriegsgefangene zu hal-ten.** Varillas Charles IX. Tom. I. pag. 272. Allein, nach dem Theo-dor Beza, im III Th. seiner Kirchenhistorie, auf der 292 S. hat der Baron zuerst an den Herzog geschrieben, und ihn um die Freyheit zweener italienischen Soldaten gebethen. Es ist nicht zu zweifeln, daß sich Herr Varillas betriegt, denn der Brief des Des-Adrets, welcher in dem Theodor Beza, nach seinem ganzen Inhalte, angeführet ist, fängt mit der Bitte, um die Freyheit dieser zween italienischen Soldaten an. Varillas ist noch in einen andern Fehler gefallen: er führet den Auszug dieses Briefes nicht redlich an: er giebt vor, daß der Freyherr **die blu-tigen Verübungen zu Vaureas, Boulenne und Pierrelate der Nothwendigkeit zugeschrieben habe, um die Katholiken da-durch zu zwingen, mit den Calvinisten einen ordentlichen Krieg zu führen, welche diejenigen so gleich an Galgen schickten, die sie gefangen bekamen,** und daß er dazu setze: **er habe nach Erhal-tung dieses so nützlichen Puncts, für seine Partey, da er vorher mit großer Mühe kaum Soldaten bekommen können, sich ge-nau nach den Gesetzen der Kriegskunst gehalten, die er in Pie-mont gelernet hätte.** Es steht nichts dergleichen in des Des-Adrets Briefe, es wäre denn das Bekenntniß, daß er zu Pierrelatte und zu Boulenne, zween mit Sturm eroberten Städten, zu seinem größten Verdrusse, die Hände der Soldaten nicht zurück halten können, sich an vier bis fünf hundert Mann zu rächen, die sie darinnen gefunden hät-ten. Seine Schutzrede besteht nicht in Anführung einiger gerechten und nothwendigen Bewegungsursachen seiner Grausamkeiten, noch in dem Vorgeben, daß er dieselben, nach Erreichung seines vorgesetzten End-zwecks, unterbrochen hätte: er thut nichts, als leugnen, und dieses, wie Beza bemerket, **in einer sehr sanftmüthigen und gelinden Schreib-art.** Zum wenigsten hat Varillas ohne Lügen gesaget, daß der Herzog von Nemours auf die erhaltene Kundschaft von des Des-Adrets Miß-vergnügen, aus diesem Briefe, ihm eine Unterredung vorgeschlagen, wel-che auch angenommen worden.

(E) **Man hat ihn mit Versprechungen und Drohungen ge-fangen.**] Man schrieb sehr höflich an ihn: Es war der Marschall von Brissac, der an ihn schrieb. Theodor Beza führet seinen Brief, im III Th. der Kirchenhistorie, auf der 291 S. an. Man stellte ihm vor, daß ihn der Weg, worauf er sich befände, zur Einziehung seiner Person und seiner Güter führte, und man versuchte, ihn mit der Versprechung des Ordensbandes und einer Compagnie von 50 Mann, nebst einer Summe von hundert tausend Franken, sich verbindlich zu machen, oder wenn er lieber außer Landes bleiben wollte, ihm die Summe von hundert tausend Thalern zu schicken. Der Herzog von Nemours wen-dete alle Arten der Versprechungen und Schmeicheleyen an, da er sich mit dem Des-Adrets besprach.

(F) **Man gab ihm zu erkennen, daß er große Feinde bey sei-ner Partey hätte.**] Der Marschall von Brissac theilte ihm einen Brief des Admirals mit, den er auf folgende Art erhalten hatte. Soubise hatte dem Admirale den übeln Verdacht, wegen des Des-Adrets Auf-führung, zu wissen gethan: der Soldate, der den Brief überbracht, hatte die Antwort bekommen: allein anstatt, daß er sie zu dem Soubise brin-gen sollte, hatte er sie zu dem Marschalle von Brissac gebracht. Beza, Kirchenhistorie, III Th. 291 S. Er war, wegen des Puncts dieses Freyherrn, folgendes Inhalts: **Dasjenige betreffend, was ihr mir wegen des Des-Adrets meldet, so erkennet ihn ein jeder für denjenigen, der er ist; allein, weil er bisher in dieser Sache so wohl gedient hat, so ist es nöthig, seine Ausschweifungen ein wenig zu ertragen: denn es wäre gefährlich, wenn man ihn, statt unbesonnen, rasend machen wollte: deswegen ist mein Rath, daß ihr für seine Erhaltung sorget, und so viel erdulder, als ihr nur könnet.**

(G) **Man versicherte sich seiner Person.**] Es ist dienlich, die Nachrichten des Castelnau selbst zu hören: „Der Herzog von **Ne-„mours**, welcher dem Des-Adrets für einen geschickten Soldaten „erkannte, und daß er viel Ansehen und einen großen Namen hatte, „war der Meynung, daß es ein weit sicherer Mittel wäre, ihn zum „Dienste des Königes in der Güte zu gewinnen, als mit Gewalt wider „ihn zu streiten: dieses hat er als ein Prinz, der ungemein einnehmend „war, und jederzeit die Gemüther der Menschen an sich zu ziehen ge-„wußt, auf eine geschickte Art mit süßen Versprechungen und schmeich-„lerischen Worten zu Stande gebracht; so, daß die Hugonotten seit dieser „Zeit keinen größern Feind in diesem Lande gehabt, als diesen Frey-„herrn, welcher damals wider die Hugonotten zu arbeiten anfing; wel-„che als sehr wachsam in ihren Angelegenheiten, und da sie allezeit an „allen Orten ihre Kundschafter gehalten, Nachricht davon bekamen. „Dieß war Ursache, daß Mouvans den Freyherrn Des-Adrets, wel-„cher nach Valence gegangen war, auf den Rath des Cardinals von „Chatillon und des Herrn von Cursol, nachmaligen Herzogs von Uez, „gefangen nahm, und nach Nimes schickte, wo er sich in großer Gefahr „befunden, und derselben kaum entgangen wäre, wenn er nicht, kraft „des geschlossenen Friedens, in Freyheit gesetzet worden.„ Castelnau, Memoires Livr. IV. Ch. XI. Siehe das XII B. der Kirchenhistorie des Theodor von Beza, wo er weitläuftig von der Gefangenschaft des Des-Adrets redet. **Nach vielen Fragstücken und Antworten : : : kam der Friede dazwischen, worauf er auf freyen Fuß gestellt, und in sein Haus, ohne Verurtheilung und ohne Frey-sprechung zurückgeschickt worden.** Dieß saget Beza auf der 306, 307 Seite.

(H) **Er hat in der katholischen Partey ohne Glück und ohne Ehre gedient.**] Folgendes findet man in eben derselben Historie. **Da er so weit gefallen, so ist er** (nämlich der Freyherr Des-Adrets) **noch viel weiter gegangen, und hat die Waffen wider die Re-formirten, so wohl in dem Delphinate, als in Frankreich, als Oberster über ein Regiment zu Fuß, geführet, dabey aber nichts weiter, als Schande und Schaden, mit einem solchen Verluste seines erlangten Namens, erworben, daß er seit dem niemals wieder gebrauchet worden, sondern auf seinem Hause einen Zu-schauer des Elendes anderer Leute abgegeben hat.** Ebend. XII B. 307 S. Aubigne erzählet, daß man ihn beschimpfet, da das Heer des Herzogs von Zweybrücken, 1569, nach Frankreich gekommen. I Th. 403 S. Er saget auf der 215 S. daß, nach der Zurückkunft des Königs von Pohlen, zu Lion, ein Schweizer dem Des-Adrets den Eingang versaget, und daß er bey dieser Gelegenheit die drey Fragen an ihn gethan, welche oben in der Anmerkung (C) angeführet worden: er wollte, sage ich, wis-sen, warum dieser Baron bey der katholischen Armee so übel empfangen worden? **Mein Sohn,** gab er mit einem Seufzer zur Antwort: **Ein Feldherr hat nichts zu sorgen, welchem an dem Siege nicht mehr, als den Soldaten, gelegen ist. Bey den Hugonotten habe ich Soldaten gehabt; seit dem habe ich nichts, als Kauf-leute gehabt, die nur ans Geld dachten: die andern waren von einer Furcht, ohne Zagheit beklemmet; von der Rache, der Begierde und der Ehre unterstützet. Ich habe die ersten nicht genug im Zaume halten können; bey den letztern habe ich meine Sporen brauchen müssen.** Ebendas. 217 S. Aufrichtig zu reden, so sind diese Ursachen sehr schwach: und zu derselben unumstößlichen Wi-derlegung darf man die Leser nur auf die große Anzahl von allgemeinen und besondern Gefechten zurück weisen, worinnen die Protestanten ge-schlagen worden. Wie? wurden denn die papistischen Soldaten von kei-ner **Rache** und **Begierde** unterstützet? Lagen ihnen die Ermahnun-gen ihrer Priester nicht beständig in den Ohren, die ihnen die Rache der beraubten und entweihten Kirchen anpriesen? Ist wohl etwas in der Welt, das mehr Muth einblasen kann, als dergleichen Reden? Was wollen wir von denen Befehlen sagen, **welche allen Arten von Leu-ten erlaubten, ja so gar gebothen, bey dem Klange der Sturm-Glocke zusammen zu laufen, die Hugonotten anzufallen, sie zu verfolgen, und sie ohne Erbarmen, als wilde Bestien, als Hun-de, als wütende Wölfe, welche das ganze Königreich verheer-ten, todt zuschlagen: daß man solchergestalt in dem ganzen Kö-nigreiche, theils aus Bosheit der einen, theils aus Rache der andern, nichts, als Verheerungen, Feuersbrünste, Blut und Metzeln, und tausend entsetzliche Schreckbilder des Todes sah?** Maimbourg Calvinisme, p. 276. Konnten nun die katholischen Solda-ten bey diesem allen von Begierde und Rache befreyet seyn? Brauchte man für sie mehr Sporen, als Zügel für die Hugonotten? Alles dieß sind schöne Mährchen: die Monlucs, die Tavanen und viele Häupter von eben derselben Partey zeigen, daß Des-Adrets die Schuld nie-mand, als sich selbst, zu geben gehabt. Im Grunde hat er den Prote-stanten mehr Schaden gethan, als er geglaubt: und man hat sich die Neigung sehr wohl zu Nutzen zu machen gewußt, die er ihnen zugeeig-net hat, daß sie von Begierde und Rache unterstützet worden. Siehe des Bischofs Bossuet Hist. des Variations, Libr. X. num. 39. Allein fol-gendes ist eine noch viel falschere Ursache, als die, welche Aubigne angiebt. „Niemals hat sich ein Mensch in so kurzer Zeit einen größern Namen „erworben; und niemals ist ein großer Feldherr so plötzlich gefallen: „denn der Herzog von Nemours, den man wider ihn zu Felde schickte, „und der ihm mit offenbarer Gewalt nichts anhaben konnte, hatte ihn „kaum an sich gezogen; so hat man von ihm, als von dem schwächsten „und unglücklichsten Kriegsbedienten von des Königs Partey geredet. „Nicht darum, weil er nicht immer gleich tapfer und erfahren gewe-„sen, sondern weil es ein großer Unterschied ist, den Krieg für oder „wider seinen König zu führen. Bey dem Aufruhre ist alles erlaubt, „und ein Feldherr zeiget sich dabey, so, wie er ist; da man sich hingegen „in den Diensten seines Prinzen so zeigen muß, wie man seyn soll, und „der Kriegszucht mehr unterworfen ist. In der That ist der Freyherr „Des-Adrets so wütend, als tapfer gewesen; er hat sich mehr durch „das Schrecken seiner Waffen, als durch den guten Namen seiner Auf-„führung berühmt gemacht: und er hat kein größer Aufsehen mit seinen „andern Eigenschaften gemacht, weil er allzu grausam und allzu fürch-„terlich gewesen. Man würde ihm unter dem Kriegsheere des Königes der-„gleichen Ausschweifungen nicht mehr erlaubet haben, und das Recht „der Wiedervergeltung ist so genau beobachtet worden, daß man von „beyden Theilen gezwungen gewesen, Glauben zu halten, und einen or-„dentlichen Krieg zu führen.„ Le Laboureur, Addit. à Castelnau, Tom. I. pag. 23. So sehr mir auch daran gelegen ist, Fehler in den Schriftstellern zu finden, weil sie eben so viel Materialien zu meinem Werke an die Hand geben: so empfinde ich dennoch einen wahrhaften Verdruß, daß ein so erleuchteter Mann, als le Laboureur, vermögend gewesen ist, ein so schlechtes Urtheil der Welt bekannt zu machen. Man frage denselben, warum Des-Adrets ein so großer Feldherr bey seinem protestantischen Glaubensbekenntnisse, und ein so elender Kriegsbedien-ter bey seinem katholischen Glauben gewesen? so wird er antworten: **Weil man bey dem Aufruhre, alles thut, was man kann, und in einem rechtmäßigen Kriege alles, was man thun soll.** Niemals ist ein Grundsatz unrichtiger gewesen, und übler angewendet worden, als dieser: weil es gewiß ist, daß in einem bürgerlichen Kriege die Partey des Königes mit viel mehrerm Hochmuthe und Vertrauen handelt, als die

andere.

andere. Denn die aufrührische Partey, welche sich ohnedem verhaßt und beneidet genug sieht, hütet sich wohl mit der Verletzung der Kriegszucht, mit Brechung der geschlossenen Capitulationen, mit unrechtmäßigen Niedermetzelungen wider das gegebene Wort, u. s. w. den Anfang zu machen. Die Partey des Prinzen nimmt sich hierinn mehr Freyheit heraus, indem sie sich einbildet, nur mit Leuten zu thun zu haben, die der Uebertretung ihrer Lehnspflicht überführet, und wirklich zur Todesstrafe verdammet sind: sie läßt sich fast niemals in einen ordentlichen Krieg ein, als bis sie der Gegenpart durch das Wiedervergeltungsrecht dazu nöthiget: Zum wenigsten giengen die Sachen so in dem Religionskriege, unter Carln dem IX; und folglich ist der Grundsatz sehr übel angebracht worden. Uebrigens wundere ich mich, daß le Laboureur nicht Acht auf die Stelle des Brantome gehabt, die kurz hernach angeführet worden. Diese Stelle ist eine Vergleichung zwischen unserm Freyherrn und dem Monluc, worinnen Brantome, ob er gleich den letztern nicht so gar grausam, als den ersten, machet, dennoch saget, daß man sie in allem verglichen habe: **Alle beyde, saget er, sind sehr beherzt und tapfer, alle beyde sehr wunderlich, alle beyde sehr grausam, alle beyde Gefährten in Piemont, und alle beyde sehr gute Feldherren gewesen.** Nach dem Grundsatze des le Laboureur, hätte Des-Adrets niemals den Namen eines großen Feldherrn erworben, wenn er seinem Könige beständig gedient hätte: warum hat denn Monluc diesen großen Namen erworben, oder warum hat er ihn erhalten, oder ganz vollkommen behauptet, da, nach dem le Laboureur, die ordentliche Art zu kriegen, und das Vergeltungsrecht auf das genaueste beobachtet worden? Warum hat damals Des Adrets allen seinen Ruhm verlohren, weil sich doch des Monluc seiner nicht schwächte?

(I) **Die Protestanten haben seine barbarische Aufführung gemisbilliget.**] Außer demjenigen, was ich bereits in der Anmerkung (B) über diese Materie gesaget habe, so muß ich hier noch bemerken, daß man gesaget: **er habe seine Kinder gelehrt, grausam zu seyn, und sich im Blute zu baden. Der älteste, der nach diesem katholisch geworden, hat sich bey der pariser Bluthochzeit nicht geschont.** Brantome Eloge de Monluc. Er ist bey der Belagerung vor **Rochelle zur Verbüßung des großen Blutes geblieben, das er vergossen hatte.** Die Protestanten bekümmerten sich wenig darum, ob dieses Hörensagen des Brantome wahr oder nicht wahr gewesen; denn sie waren die ersten, welche das grausame Gemüthe dieses Freyherrn verdammet haben. Siehe des Beza Kirchenhistorie, XI Buch, die 221 Seite. Allein der ganzen Welt ist daran gelegen, die Freyheit desjenigen nicht zu erdulden, der die Zusätze des Moreri gemacht hat. **Des-Adrets**, saget er, **nöthigte, nach seinem großen Blutbade, seine zween Söhne sich in dem Blute der Katholiken zu baden.** Der P. Maimburg, Hist. du Calvinisme, 274 S. hat ihm diese Glosse an die Hand gegeben. Wir müssen ihnen also allen beyden sagen, daß sie sich dergleichen Umschreibungen nicht heraus nehmen sollen. Ihr Zeuge von Hörensagen hat sich nur des Wortes **Blut** bedient. Mit was für Rechte haben sie also gesaget, daß er von Menschenblute geredet? Gewöhnen sich die Fleischer, durch Vergießung des Blutes der Thiere, nicht zur Grausamkeit? Ein Mann, der Zeugnisse anführet, muß sich ein Gewissen daraus machen, sich genau an die Worte seines Zeugen zu halten, und keinen betrüglichen Schluß zu machen, a dicto simpliciter ad dictum secundum quid. Er mag muthmaßen, was er will: allein er muß seine Muthmaßungen als keine Historie erzählen.

(K) **Wir wollen von seinen Kindern in einer von unsern Anmerkungen reden.**] Brantome, den wir wegen des Aeltesten angehöret haben, saget, daß noch ein viel jüngerer Edelknabe bey dem Könige gewesen: allein Theodor von Beza, im XII B. seiner Kirchenhistorie auf der 307 S. wird uns mehrere Umstände sagen: **Das größte Uebel war**, saget er, da er von diesem Freyherrn redet, **daß es von dieser Zeit an, je länger, je schlimmer gieng; er verließ die Religion und führte seine Kinder selbst in die Messe; der älteste davon war unter währenden Unruhen in Deutschland bey dem Churfürsten von der Pfalz erzogen worden, und ist bald darauf einer von den lasterhaftesten jungen Leuten in Frankreich gewesen, wie ihn denn Gott auch nicht lange hat leben lassen. Die zween andern waren Zwillinge, und unter währenden Unruhen zu Genf gebohren worden, bey deren einem Johann Calvin Pathe gewesen.**

Allard erzählet in dem Leben Des-Adrets, 81 S. daß derjenige, welcher Edelknabe bey dem Könige gewesen, und von welchem er eine höchstverwegene That anführet, **mit in das pariser Blutbad verwickelt worden. Davila im V B. von den bürgerlichen Kriegen in Frankreich saget, daß diese zween Söhne die Obersten Montaumor und Rouvray geheißen, und daß der eine davon bey der pariser Hochzeit niedergemacht worden. Der andre ist an einer Krankheit gestorben.** Ebendaselbst 90. 91 S. Wir wollen die That dieses Edelknaben besehen. „Eines Tages befahl ihm der König, seinen Kanzler zu rufen: dieser Edelknabe fand ihn an der Tafel; er sagte ihm, daß ihn der König verlange. Und nachdem der Kanzler dem Edelknaben die Antwort gegeben, daß er nach geendigter Mittagsmahlzeit kommen, und seine Befehle anhören wolle: so sprach der Edelknabe: **Wie soll man einen Augenblick verziehen, wenn der König befiehlt? Geschwind gehe ohne Entschuldigung fort!** Und hierauf ergriff er einen Zipfel vom Tischtuche, und warf alles auf die Erde, was darauf stund. Diese Erzählung legte der Kanzler selbst bey dem Könige ab, und Se. Maj. sagten im Lachen weiter nichts darauf, als daß der Sohn eben so heftig und hitzig, als der Vater wäre.„ Ebendas. 82 S.

Man merke, daß dieser Schriftsteller die Worte des Davila nicht wohl begriffen hat: Nel medezimo Palazzo, (nämlich der Palast des Admirals) furono amazzati Teligni Genero dell' Amiraglio, Guerchi suo Luogotenente, - - - i Colonelli Montaumar e Rourai, il figlivolo del Barone de S. Adrets, e tutti quelli della sua corte. Davila, Libr. V. pag. 272. Ausgabe von Venedig im Jahre 1650. Er will nicht von den zween Obersten reden, welche die Söhne unsers Freyherrn gewesen; und man weis auch nicht, ob er mit seinem Barone de S. Adrets, den unsrigen verstanden hat. In diesem Falle dünkt mich, daß er sich betriegt. Man setze mir diese Worte des von Aubigne nicht entgegen: **Der Marquis von Resnel, der Bruder des Prinzen Porcian, ist von Bußi von Amboise, und dem Sohne des Baron Des-Adrets, wegen eines Rechtshandels, den er mit seinem leiblichen Vetter hatte, getödtet worden.** D'Aubigné, Tom. II. Liv. I. ch. IV. pag. 546. Denn dieses will sagen, daß Bußi von Amboise, und der Sohn dieses Barons den Resnel getödtet haben.

Le Laboureur hat im Jahre 1658 gesaget, daß das Haus von Beaumont ausgestorben. Addit. à Castelnau, Tom. I. pag. 23. Ich habe vermittelst eines Frenndes von dem Herrn von Hosier erfahren, daß Susanna von Beaumont, die Tochter und Erbinn unsers Freyherrn Des-Adrets, mit Cäsarn von Vaucerre, Herrn von Teis und S. Disier, in dem Delphinate, vermählt gewesen. Ihre Nachkommenschaft besteht noch. Die Fräulein Des-Adrets, welche als Staatsfräulein bey der Herzoginn von Orleans, nach dem Jahre 1680 gestorben, und reformirt gewesen ist, ist von dieser Susanna abgestammt. Sie hat zu Brüdern gehabt, den Marquis Des-Adrets, welcher Schiffshauptmann ist, und den Ritter Des-Adrets, welcher Adjutant bey dem Marschalle und Herzoge von Noailles gewesen, da er in der Belagerung von Roses im Brachmonate 1693 geblieben. Er war Schiffshauptmann gewesen, allein man hatte ihn abgedankt, weil er den Vorlesungen des Herrn Renaud, Kriegsbaumeisters bey dem Seewesen zu Brest, auf Befehl des Königes, nicht hatte beywohnen wollen.

Wir müssen einen Zusatz hierher setzen, den ich zu Ende des ersten Bandes dieses Wörterbuchs bekannt gemacht. Er enthält diese Worte: **Ich habe** im Herbstmonate, 1696, durch die Vorsorge des höflichen Herrn Pinson von Riolles, **das Leben unsers Baron Des-Adrets erhalten, welches Herr Allard aufgesetzt hat, und man sehe, auf was für Art man darinnen des Herrn le Laboureur Fehler, auf der 1 und 2 Seite, aufdeckt.** „Die Familie von Beaumont ist nicht erloschen, wie Herr le Laboureur geglaubt hat, wenn er in seinen Zusätzen zu den Nachrichten des Castelnau von dem Freyherrn Des-Adrets redet. Sie besteht noch in den Aesten von Pompignan in Languedoc; von Bresset in Auvergne, von Antichamp und von S. Quentin, in dem Delphinate. Es hat sich zwar die Linie Des-Adrets mit zwoen Töchtern geendiget, davon die älteste, Namens Susanna, zweymal verheirathet gewesen, das erstemal mit dem Herrn von Tarvanas in Piemont, und das andremal mit Cäsarn de la Vauserre, welchem sie das Gut Des-Adrets zugebracht. Die andre, Namens Esther, hat den Herrn von Iseron, Anton von Sassenage geheirathet.

(L) **Er forderte den Pequigni vor den König, und verlohr seine Sache.**] Ich will Allards Erzählung abschreiben. „Wie der Freyherr dem Pequigni den Verlust dieser Stadt und seiner Freyheit, nebst seiner Geräthschaft schuld gab, so verlangte er, daß er ihn dießfalls schadlos halten sollte. Er forderte ihn deshalben vor den König Franciscus den II, der Heinrichen dem II, gefolget war, wo er seine Sache unvergleichlich schön vorbrachte, und sagte, daß Pequigny den Feind ohne Gefecht in die Stadt gelassen, daß er die gemachte Oeffnung sehr leicht vertheidigen können, weil sie klein, und diejenigen sehr schwach gewesen, die dadurch eindringen wollen; und daß er ihn, wenn er solches leugnen würde, durch einen Zweykampf zum Bekänntnisse bringen wolle. Dieser Streit kam dem Hofe seltsam vor, und diese zween Feinde fanden unter den Großen ihre Anhänger, welche die Entscheidung einige Zeit verhinderten. Gleichwohl erfolgte dieselbe zum Vortheile des Pequigny, durch das Ansehen des guisischen Hauses, welches anfing, in Frankreich eine große Gewalt zu bekommen: und es wurde ihnen verbothen, nichts wider einander zu unternehmen, bey Strafe des Verbrechens der beleidigten Majestät; wodurch der Freyherr in einen so heftigen Zorn gesetzet wurde, daß er sich an den Guisen zu rächen verschwor: und dieß ist Ursache gewesen, daß er nach diesem die protestantische Partey ergriffen hat, wie solches Thuanus der Wahrheit gemäß bezeuget, auf der 19, 20 S.

(M) **Er kam wegen des geheimen Verständnisses mit den Hugonotten in Verdacht u. s. w.**] Nach seiner Zurückkunft in dem Delphinate, nach der Schlacht von Moncontour, **sah er sich genöthiget, sich in ein Haus zu begeben, weil Gordes, der Stadthalter der Landschaft, einen großen Haß auf ihn geworfen hatte.** Allard Vie de Des-Adrets, pag. 73. „Man giebt vor: er habe ihn im Verdachte gehalten, daß er seine Neigung gegen die Hugonotten nicht völlig abgeleget, und auch einer Zurüstung Vorschub gethan hätte, die bey Genf von dem Grafen Ludwig von Nassau gemacht worden, mit welchem er zugleich ein Verständniß gehabt - - - - Es mag nun damit gewesen seyn, wie ihm wolle, so ist doch gewiß, daß Gordes wenig Staat auf ihn gemacht, worüber der Baron öffentlich murrete, und Klagen wider ihn ausstieß, die ein wenig zu kühn, ja gar verwegen waren; so, daß endlich der König, auf erstatteten Bericht, dem Gordes Befehl gegeben, ihn in Verhaft zu nehmen, welches geschah: er wurde nach Grenoble und von da nach Lion auf Pierrecise geführet. Anfänglich hat man ihn für verlohren gehalten, und solches um so vielmehr, da man Briefe von dem Prinzen, und dem Admirale zu seinem Vortheile aufgefangen, und die vornehmsten Häupter der Protestanten gebethen hatten, ihm seine Freyheit wieder zu verschaffen. Ebendas. 76 S. Er hat durch den im Jenner 1571 geschlossenen Frieden seine Freyheit erhalten. Ebendas. 77 Seite. Er wurde dem Könige vorgestellt, da er sich in vollem Rathe befand. „Hier hat er gesaget, daß er unschuldig wäre, und S. Majestät angefleht, ihm zu erlauben, daß er sich von denen Edicten lossagen möchte, die zum Besten derjenigen gemacht worden, die unter dem Vorwande der Religion, oder des Staates, wider seine Absichten gehandelt hätten; daß er niemals etwas gethan hätte, welches ihm zum Schimpfe beygemessen werden könnte; daß wenn einer so dreiste wäre zu behaupten, daß er in dem geringsten ein Verbrechen begangen hätte, er ihn mit den Waffen in der Hand zum Wiederrufe bringen wollte, wenn Sr. Majest. die Gütigkeit haben würden, Ihre Einwilligung dazu zu geben. Der König hat ihm geantwortet, daß er von seiner Unschuld und seinen guten Absichten versichert sey; daß er niemals an seiner guten Aufführung, und seinem Eifer für seinen Dienst gezweifelt habe; daß er vollkommen vergnügt mit ihm sey; daß er allezeit seine Absichten für gut gehalten, und andre Dinge mehr von dieser Art, worüber er sich von Sr. Majest. einen Versicherungsbrief ausbath, welches dieselben willig zugestanden. Er befindet sich in den Registern der Rechnungskammer. Eben dieser Allard führet diesen Brief auf der 79. 80 und 81 Seite, vollständig an.

(N) **Er hat im Jahre 1581 zu Grenoble eine That seiner alten Herzhaftigkeit gezeigt.**] „Als sich der Herzog von Maienne im Jahre „1581 zu Grenoble befand, redete der junge Pardaillan, der Sohn des „la Mothe=Gondrin verächtlich und schimpflich von dem Freyherrn „Des=Adrets, wegen des Verlustes seines Vaters zu Valence. Der „Baron erfuhr in seiner Einsamkeit, was er sich für Ausdrücke bedient, „und daß er so gar gesagt hätte, er wollte ihm übel begegnen, wenn er „ihn antreffen würde. Dieses nöthigte ihn nach Grenoble zu kommen, „wo er dem Herzoge von Maienne seine Aufwartung machte, und viel „Liebkosungen von ihm erhielt. Bey diesem sagte er etlichemal, und „auch in Gegenwart des Pardaillan: daß er seine Einsamkeit aus keiner „andern Ursache verlassen hätte, und wieder zum Vorscheine ge= „kommen wäre, als zu erfahren, ob jemand einen Widerwillen „gegen ihn hätte, um demselben eine Genüge zu thun; daß sein Degen „noch nicht so verrostet, noch sein Arm so matt, und durch sein Alter „noch nicht so geschwächet wären, daß er nicht allen denen Rechenschaft „geben könnte, die einige Klagen wider ihn zu führen hätten. Par= „daillan sagte und that nichts, was Anlaß zu einem Streite geben konn= „te; daß solchergestalt Des=Adrets voller Vergnügen über diese letztere „That wieder abreiste.„ Ebendaselbst, 87. 88 S.

(O) **Wir wollen die Titel sehen, die er sich beygelegt, u. s. w.**] Dieß sind sie: „Franciscus von Beaumont, Herr des Adrets, ordent= „licher Kammerjunker des Königes, Oberster der in Sold stehenden „Truppen im Delphinate, Provence, Lyonnois, Languedoc, und Auver= „gne, Statthalter und General=Lieutenant des Königes im Delphinate, „und Lieutenant Sr. Hoheit des Prinzen von Conde, bey der christli= „lichen Armee, welche versammlet ist zum Dienste Gottes, der Freyheit, „und Befreyung des Königes, und der königlichen Frau Mutter, zur „Erhaltung ihrer Staaten und Hoheit, und der christlichen Freyheit in „besagten Ländern.„ Ebend. 28 S. Es finden sich in der Rechnungskam= mer zu Grenoble, **verschiedene Verordnungen, die unter seinem Na= men gegeben sind, und worinnen er diesen Titel annimmt, und sich unter andern** den Oberstatthalter der versammleten Compagnien zum Dienste Gottes, u. s. w. nennet. **Man sieht etliche, die also überschrieben sind.** An alle getreue Unterthanen des Königes, unsers Monarchen und angebohrnen Herrn, die in dem Glaubensbekenntnisse der reformirten Kirchen stehen, den Eiferern der Ruhe und Eintracht in diesem Lande Delphinat, Heil und Friede durch unsern Herrn Jesum Christum. Ebendas. 29 S. War dieß nicht ein sehr würdiger Mann, solchergestalt zu reden? War dieß nicht ein wohl beschaffener neuer Apostel, den evan= gelischen Gruß des heil. Apostel Pauls nachzuahmen?

(P) **Sein Gesichte die Grausamkeit seines Gemüthes bemer= ket.**] Thuanus, der ihn im Jahre 1572 zu Grenoble so genau betrach= tet, daß er vermögend gewesen, ihn aus dem Gedächtnisse so wohl abzu= zeichnen, daß ihn jedermann hätte kennen können, giebt uns de vita sua, Libr. I. pag. 1165. diese Beschreibung von ihm: Erat iam totus canus, sed cruda adhuc ac viridi senectute, oculis truculentis, naso aquili- no, facie macilenta, sed ruboribus interfusa, vt lutum sanguine ma- ceratum, quod in P. Corn. Sulla obseruatum est, ori inspersum dice- res, de cetero corporis habitu prorsus militari. Ebendas.

Beaune, (Renald von) Erzbischof von Bourges, und nachmals zu Sens, unter der Regierung Heinrichs des IV. Siehe *Samblancai (Wilhelm)*.

Beda, (Natalis) Doctor der Gottesgelahrtheit, auf der Universität zu Paris, ist ein großer Lermblaser, und der unruhigste und sectirische Kopf seiner Zeit gewesen. Er war ein Picarder [a], der unter der Regierung des Franciscus des I, gelebt. Er erklärte sich gegen alle diejenigen für einen geschwornen Feind, welche die schönen Wissenschaften wieder in Flor bringen wollten [b]: dieserwegen haben sich Erasmus und Jacob Faber von Etaples seinen Widerwillen zugezogen. Er gab vor, einen Haufen Ketzereyen in den Paraphrasen des Erasmus gefunden zu haben, und hat über diese Materie ein Buch herausgegeben. Erasmus rechtfertigte sich, er beschuldigte ihn wieder, und überzeugte ihn vieler Lästerungen (A). Beda, an statt daß er beweisen sollte, er sey kein Lästerer, oder bekennen, er habe den Sinn seines Widersachers nicht recht verstanden, nahm Zuflucht zu den Kunstgriffen der Rottierer. Er las die Bücher des Erasmus wieder durch, er machte neue Auszüge daraus, die so untreu als die ersten waren (B), und übergab sie der theologischen Facultät zur Beurtheilung, worinnen sein heftiges und marktschreyerisches Gemüthe, seine Rottirerey, seine heftigen Reden wider die Neuerungen derselben Zeit, und wider diejenigen, die nicht eifrig genug waren, dieselben zu unterdrucken, ihm eine Art einer tyrannischen Herrschaft gaben (C). Er misbrauchte dieselbe dermaßen, daß man ihn endlich dem weltlichen Arme übergeben mußte, welcher ihn, zur Bestrafung seiner Ausschweifungen, verurtheilte, Abbitte und Ehrenerklärung zu thun (D), und in Gegenwart einer unendlichen Menge Menschen, an der Thüre der Cathedralkirche zu Paris, zu bekennen, daß er wider den König und die Wahrheit geredet hätte. Ueberdieß wurde ihm die Verbannung zuerkannt [c]. Dieses trug sich im Jahre 1535 zu. Er hat sich der Absicht des Franciscus des I, stark widersetzet, welcher die Sorbonne vermögen wollte, wegen der Ehescheidung Heinrichs des VIII, ein vortheilhaftes Gutachten zu ertheilen. Er hatte im Grunde nicht Unrecht: denn dasjenige war ein wahrhaftiges Geheimniß der Bosheit, was man zur Bestechung einiger hohen Schulen in Frankreich anwendete; allein, er verderbte seine Sache durch die hitzigen Manieren und durch das aufrührische Ansehen (E), und er verwickelte sich so gar in ein Verbrechen des Meyneides. Er hat viel Ansehen bey dem ersten Präsidenten Lizet, gehabt [d], einem Manne, der viel geschickter war, die Person eines übeln Religionszänkers, wie er vor seinem Tode gethan hat (α), als des Haupts, von dem obersten Parlemente in Frankreich, zu behaupten. Beda ist einer von den vornehmsten Beförderern der Todesstrafe Ludwigs von Berquin gewesen, wie wir in dem Artikel dieses protestantischen Märtyrers sagen werden. Ueberhaupt hat niemand in ganz Paris mehr Heftigkeit wider diejenigen, die man Ketzer nennte, bezeuget, als er [e], und dieserwegen hat Theodor Beza, die Strafe, **welche Beda durch seine Verbannung auf dem Berge St. Michael** [f], **erleiden müssen,** wo er den 8 Hornung 1537 gestorben ist [g], **vielmehr einem gerechten Gerichte Gottes, als der Menschen,** zugeschrieben. Er ist Aufseher über das Collegium zu Montaigu gewesen. Die Titel seiner Werke, wird man unten finden (F).

a) Erasmus Supputat. Error. Bedae, fol. 22. b) Beza Hist. Ecclesiast. Liv. I. pag. 2. c) Ebendaselbst 15 Seite. d) Siehe die Anmerkung (E), und des Erasmus LVI Br. des XXX B. 1941 S. e) Beza, Hist. Eccles. Tom. I. p. 7. 14. f) Ebendas. g) St. Romuald. Journal Chronol. Tom. I. pag. 132. wo er besondere Umstände von der Hochachtung saget, welche die theologische Facultät gegen den Beza gehabt.

(A) **Erasmus überzeugte ihn vieler Lästerungen.**] Man sehe das Buch, Supputationes Errorum in Censuris Natalis Bedae, per Erasmum Roterodamum. Es ist im Jahre 1527 gedruckt. Hin= ter dem Titel sieht man, daß Erasmus nach gemachter Rechnung in ei= nem ziemlich kleinen Buche seines Beurtheilers 181 Lügen, 310 Verleum= dungen, und 47 Gotteslästerungen gefunden, und dieses nicht nach der äußersten Schärfe; denn man hat ihm noch viele Dinge übersehen, die eine Züchtigung verdient hätten. Ac ne quis queratur, iniquam sup- putationem, non imputauimus illi tam multa indocte, stulte, et sine mente dicta. Non imputauimus tam multas Propositiones, quas in Censuris omisit etc. Ein Mann, der Ehre und Gewissen gehabt, wür= de sich einzig und allein auf seine Rechtfertigung wider dergleichen Ver= zeichnisse beflissen haben: Allein Beda und seines gleichen, finden ihre Rechnung besser dabey, wenn sie ihre ersten Beschuldigungen hundertmal wiederholen, gleich als wenn man ganz und gar nichts darauf geantwor= tet hätte. Wenn man dem Erasmus glauben darf, so hat des Beda Buch, dem Franciscus dem I, dermaßen misfallen, daß man, auf Befehl dieses Prinzen, den Verkauf desselben verbothen hat. Impotenter et infeliciter edito Libro sic debacchatus est in me, vt Rex Christianis- simus, mox vbi rem cognouit, vetuerit codices diuendi, haud dubie vetiturus excudi, si tempestiue monitus fuisset. Erasm. Ep. LXXIII. Libr. XIX. pag. 892. im Wintermonate 1527. unterschrieben. S. auch den XIV Br. des XX B. 974 S. und den IV Br. des XXIV B. 1281 Seite. Dergleichen Begegnung ist dem Buche wiederfahren, welches Natalis Beda in eben dieser Zeit wider den Jacob Faber von Etaples ans Licht gegeben hatte: allein diesem ungeachtet, sind die Abdrücke von diesen zweyen Büchern unter die Leute gebracht worden: Vrit homi- nem quod liber, quem in Iacobum Fabrum scripserat, edicto regio suppressus est, etiamsi non est suppressus. Ebendas. der LXII. Brief des XIX B. vom 30 des Wintermonats 1527. 877 S. Nec iussus premere pressit, sed elusit Regis edictum, curans vt in *Germaniam* spargere- tur, et isthic clam distraheretur. Ebend. der LXXI Br. des XIX B, 886 S. imgleichen der XIV Br. des XX B.

Wir müssen hier eine Stelle aus dem Buche des Herrn Chevillier von dem Ursprunge der Buchdruckerey in Paris auf der 174 S. anfüh= ren. „Franciscus der I, = = = war dermaßen wider den Doctor „Natalis Beda, welcher die Erklärungen und Anmerkungen des Erasmus „widerleget hatte, und wider die Facultät ergrimmet, daß sie dieses Buch „(nämlich des Beda wider den Erasmus, welches zu Paris bey Just „Baden 1526, in Folio gedruckt worden,) unter ihrer Bewilligung hatte „drucken lassen; daß der erste, da er wegen eines Geschäfftes seiner Ge= „sellschaft nach Hofe gekommen war, einen Tag als ein Gefangener ge= „halten, und nicht anders als unter der Bedingung in Freyheit gestellet „worden, sich iederzeit zu stellen, wenn man ihn verlangen würde: und „an das Parlament wurde ein versiegelter Brief, der den 9 April 1526, „zu Amboise unterschrieben war, überschickt, in welchem demselben befoh= „len war, den Verkauf von dem Buche des Beda zu verhindern. Ich „habe in einer Abschrift der Register dieses Hofes einen lateinischen Brief „des Just Bade gelesen, worinnen er saget, daß er 650 Exemplarien des= „selben gedruckt, davon einige nach Spanien, Italien, Deutschland und „England geschickt worden; daß er nicht mehr als ungefähr 50 vollstän= „dige Abdrücke übrig hätte, welche er nicht weiter zu verkaufen ver= „spricht. = = = Ueberdieß, hat der genannte Ludwig von Berquin, „ein heimlicher Lutheraner, ein Freund des Erasmus, mit welchem er „einigen Briefwechsel hatte, zwölf Sätze aus des Beda Buche über= „reicht, welche, nach seiner Meynung, Gottlosigkeiten und Gottesläste= „rungen enthielten, und verlangt, daß die Facultät dieselben entweder „verdammen oder mit der heil. Schrift beweisen müsse. Der König hat „diesen Ankläger gnädig angehört, und dem Rector den 10 des Heumo= „nats 1527, diese Sätze durch den Bischof von Bazas zugeschickt, mit dem „Befehle, dieselben von allen vier Facultäten zusammen, und nicht allein „von den Doctoren der Gottesgelahrtheit untersuchen zu lassen, quos in „hac materia suspectos habebat, wie das Register der Facultät saget „= = = = ich habe nicht geschrieben gefunden, wie die Beurtheilung „der vier Facultäten gelautet habe.„ Ebendaselbst 175 S. Man beo= bachte, daß sich die Gottesgelehrten zu Paris dergestalt der Partheylich= keit und der Heftigkeit verdächtig gemacht, daß ihnen der König die Be= urtheilung dieser Sache ohne die Beysetzung der dreyen andern Facultä= ten nicht anvertrauen wollte. Es ist dienlich zu sehen, wie er diesen Ei= ferern einen Kapzaum angeleget: folgendes ist ein Auszug des Briefes,

den er, den 9 April 1526, an das Parlament geschrieben. „Und weil „wir hinläuglich versichert worden, daß besagte Facultät und ihre Mitglieder ohne Unterschied wider einen ieden schreiben, und dessen Ehre, dessen „Stand und guten Leumuth anschwärzen, wie man wider den Erasmus thut, und daß sie sich bestreben möchten, dergleichen wider andre „zu thun: so befehlen wir euch = = = daß sie weder insgesammt, „noch insbesondere, das geringste schreiben, verfertigen und drucken lassen „sollen, was nicht zuvor, von euch, oder euren Gevollmächtigten übersehen „und gebilliget, und in völliger Versammlung überleget worden.„ Ebend. 179. 180 S. Diese Verordnungen daureten nicht lange, ob sie gleich würdig zu seyn scheinen, überall, und auf ewig eingeführet zu werden.

(B) **Er machte neue Auszüge aus des Erasmus Büchern, die so untreu als die ersten waren.**] Je mehr er sich der Lästerung überzeuget sah, um so viel mehr arbeitete er, denjenigen zu verderben, den er gelästert hatte. Er gerieth also auf den Einfall, zu versuchen, ob er mehr Vortheil daraus ziehen könnte, wenn er die alten Beschuldigungen wieder aufwärmete, und denselben eine andere Gestalt gäbe. Vrit hominem - - - quod ego respondens et meam innocentiam et illius impudentiam sic omnibus ob oculos posui, vt in speculo non possit euidentius. Itaque prorsus animo gladiatorio parat vindictam non se purgans, quod non potest, sed easdem calumnias alia specie rursus ingerens. - - - Habet sexcentas Propositiones e Paraphrasibus decerptas - - - eas, vt narrant, ad Facultatem defert, et in aliquot iam audio pronunciatum. Sed quomodo proponit artifex? Omittit quae rem explicant, quae calumniam excludunt: addit de suo, quae faciunt ad calumniam: proponit velut a me dicta hoc tempore, quae dicuntur ab Euangelistis aut Apostolis, et ad Ecclesiae primordia pertinent. Erasmus Epist. LXII, Libr. XIX, pag. 877. Beda vergaß nicht eine einzige Schelmerey der untreuen Auszugsmacher: er unterdruckte dasjenige, was den Beschuldigten zu rechtfertigen, und die Lästerung zu zeigen geschickt war, er sezte dasjenige dazu, was seine Beschuldigung befestigen konnte, und dichtete demjenigen einen falschen Sinn an, was in einem andern Sinne gesagt war. Es ist nichts leichter, als durch dergleichen Kunstgriffe der allerunschuldigsten Meynung die Verdammung über den Hals zu ziehen. Man sehe den LXXIII Br. des XIX B. des Erasmus. Er bedienet sich einer andern Maschine: er erwählet einige Hauptbeschuldigungen; und überschicket sie französisch übersezt, nach Hofe, auf solche Art die Großen, das Frauenzimmer, und überhaupt ganz Frankreich wider den Angeklagten zu verhetzen. Ebendaselbst LXXI Brief XIX B. 886 Seite. Er hatte sich des Titels eines Königes von Frankreich schon einmal bedient, welchen Erasmus in der Zueignungsschrift eines Buchs dem Könige von England gegeben; er hatte sich desselben schon einmal bedienet, sage ich, diesen armen Schriftsteller an dem Hofe des allerchristlichsten Königes verhaßt zu machen. Ebend. XIII Br. XXIV B. 1309 S. Ich weis nicht, ob es sich iemand einfallen lassen, ihm ins Gesichte vorzuwerfen, daß er groß Unrecht hätte, daß er nicht vor allen Dingen an seiner Rechtfertigung arbeitete; und daß es eine große Schande wäre, die Verzeichnisse des Erasmus ohne Antwort zu lassen: Verzeichnisse, die ihn offenbarlich plumper Schnitzer und schändlicher Lästerungen überführten. Quum meae supputationes ob oculos omnium posuerint hominis inscitiam, cum pari malitia coniunctam, non cogitat de purgando, sed articulos aliquot decerptos ex aceruo calumniarum, et Gallice versos misit in aulam regiam. - - - - Nunc eosdem articulos vobis ingerit, scilicet in ordinem digestos, vt noui videantur, perinde quasi nihil sit responsum. Ebendaselbst LXXI Br. XIX B. 886 S. Hierauf hätte er antworten müssen, und sich nicht beständig und gänzlich auf krummen Wegen aufhalten sollen. Vielleicht ist Erasmus der einzige gewesen, der seinem Widersacher diesen Vorwurf gemacht hat. Nisi Bedda prorsus diffideret suae causae, responderet saltem ad quaedam loca tam impudenter calumniosa vanaque, vt res manibus, quod aiunt, sentiri possit. Nunc hoc omisso quod in primis curatum oportuit, vim parat, concitat facultatem, vt articulorum turba suffragiis et autoritate me opprimat. Ebendaselbst LXXIII Br. XIX B. 892 S. Erasmus, sage ich, ist vielleicht der einzige gewesen, der ihm diesen Vorwurf gemacht: denn gemeiniglich richten sich diejenigen, welche keinen Theil an den Schmähungen eines Ketzerrichters haben, nach der Regel: **Denke mehr, als du sagest.**

(C) **Sein marktschreyerisches Gemüthe, seine Rottirungen u. s. w.**] Ich weis nicht, ob etwas schwerers seyn kann, als ein billiges Urtheil in einem Lehrprocesse wider einen Menschen zu erhalten, der wie Beda beschaffen ist. Er war von einem gewaltsamen Naturell, er ließ seiner natürlichen Heftigkeit den Zügel schießen, und dieses mit so viel mehrerer Ungebundenheit, da er sich hinter dem schönen Vorwande der Vertheidigung der Wahrheit versteckte; er lästerte die Leute in einem Buche dreiste weg, und begegnete den bescheidensten Personen als den niederträchtigsten Bösewichtern. Dieß war ein Mittel, einen Theil der Richter zu vermögen, ihm wider ihr eigen Gewissen den Gewinn der Sache zuzutheilen; denn es ist kein Vergnügen, wenn man sich von den Beysitzern des Ketzergerichts gelästert sehen muß: mit einem Worte, dieß ist das Mittel gewesen, die theologische Facultät zu tyrannisiren. Hier ist die getreuste Beschreibung, die man von dem machen kann, was ein Mensch, wie er, thun kann, einen akademischen Schluß, einen Synodalspruch u. d. m. heraus zupressen. Niemals hat Michael Angelo glücklicher gemalt. In omni consensu semper fuerunt, qui studiis et improbitate rerum summam sibi vindicant, nec temere fit, vt melior pars vincat. Per illos primum res priuatim decernitur, mox excluduntur integriores, adhibentur idonei, praefatio commendat concordiam, adduntur minae, hic, inquiunt, *apparebit, qui sint Lutheranae factionis.* Si quis dixerit aliquid aequius, mox audit a frementibus, *Luthero* peior. Sunt ingenia modesta, quae malunt quiescere, quam cum talibus contentionem suscipere. Sunt qui in gratiam priuatam deflectant a sua sententia: sunt qui metuant aut sperent aliquid, eoque premant quod iudicant optimum: sunt qui iisdem affectibus excaecati sunt, quibus *Bedda:* sunt quos vtcunque sanos clamor ac tumultus aliorum, ita vt fit, agit in furias. Ita non fit, sed extorquetur Senatusconsultum. In quo prodendo rursus qui extorserunt admiscent affectus suos, aliis vel insciis, vel conniuentibus. Et hoc dicitur collegii Decretum. Ebendas. LXXI Br. XIX B. 889 S. Was er auf dem vierten Blatte seiner Supputationis Errorum in Censuris Bedae saget, ist eine eben so getreue Abschilderung. Deliguntur deputati ad id idonei, quos optant ii, quorum vel autoritas vel improbitas vincit in collegiis, in quibus frequenter, quod ait Liuius, maior pars vincit meliorem, nonnunquam minor sed importunior, superat et maiorem et meliorem. Allegatur relator. Decernitur. Interim cum scribis res est. Et hic infulciuntur quaedam obiter, quae vel non sentiuntur, vel dissimulantur. Am aller beweinenswürdigsten ist, daß dergleichen Haushaltung, davon man die Abschilderung gesehen hat, auch in Gebrauch kömmt, wenn von der Verdammung solcher Dinge die Frage ist, die sie am meisten verdient haben. Man sehe die Klagen, die wider die Beurtheilung des Buchs der Maria von Agreda gemacht worden, in der Anmerkung (C) ihres Artikels. Man merke, daß unser Beda den Zweck seiner Absichten erhalten: die theologische Facultät hat des Erasmus Buch den 27 des Christmonats 1527, verurtheilt. Es ist wahr, daß dieses Urtheil erst vier Jahre hernach herausgegeben worden. Siehe Chevillier de l' Origine de l' Imprimerie de Paris pag. 173.

(D) **Man verdammte ihn zur Abbitte und Ehrenerklärung.**] Bartholomäus Latomus, der damals in Paris gewesen, berichtete diese Zeitung dem Erasmus: Beda tuus fecit emendam, vt vocant, honorabilem, cum hac confessione, quod contra veritatem et Regem loquutus esset, quae verba ante aedem diuae Virginis, magno populi concursu, praeeunte praecone, palam pronunciauit: ne forte Lutheranum illum fuisse putes. Sed tamen detinetur adhuc in carcere, detrudendus in Monasterium aliquod, vt ferunt, vbi et quando Regi visum fuerit. Dieser Brief des Latomus ist den 29 des Brachmonats, 1535, unterschrieben, und der XXVII Br. in dem XXVIII B. unter des Erasmus seinen.

(E) **Er hatte in der Ehscheidungssache Heinrichs, des VIII, nicht unrecht u. s. w.**] Die Herren Du Bellai, welche sich den guten Fortgang der Ehscheidung Heinrichs des VIII außerordentlich angelegen seyn ließen, sagen in ihren Briefen sehr viel Uebels von dem Natalis Beda. *Ich habe diesen König (von England) und diejenigen noch nicht gesehen, welche bey einem so guten Wege, darauf sie sind, ein Ansehen bey ihm haben; wozu dasjenige unvergleichlich geholfen hat, was eure Gottesgelehrten, nach dem erhaltenen Berichte, von den Abgesandten, gethan haben: allein, es befindet sich unter dieser Zahl ein gewisser Beda, der ein sehr gefährlicher Kaufmann ist, und es würden dergleichen in einer guten Gesellschaft nicht viele nöthig seyn.* Dieß hat Johann Du Bellay, Bischof von Baionne, den 29 des Christmonats, 1529, von London, an den Herrn von Montmorency geschrieben. Siehe die Histoire du Divorce de Henry VIII. des Herrn le Grand, III. Th. 421 S. Wilhelm von Bellai, sein Bruder, schreibt unter dem 9 des Brachmonats, 1530, an den König Franciscus den I, daß Beda in der Facultät große Unordnung angerichtet hat. „Unter währendem Vortrage, saget „er, und mittlerweile ihr Pedell die Namen und Meynungen der „Rathschlagenden sammlete, zu erfahren, wohin die Meynung des größten Theils gienge, so stund einer von besagten Herren, unsern Obern, „auf, der ihm das Verzeichniß aus der Hand nahm und zerriß; worauf „die andern haufenweise aufstunden, und mit dem unordentlichsten Lärmen zu schreyen anfingen: daß genug gethan und gesprochen worden, „und daß des größten und vernünftigsten Theils Rath dahin gienge, „darüber nicht weiter zu berathschlagen, bis man an Eure Majestät und „den Pabst geschrieben hätte. Also gieng die Gesellschaft aus einander, „und die englischen Gesandten, welche in einem Gange spazierten, und „sie mit solcher Unordnung und Geschrey weggehen sahen, auch alle Anschläge hörten, die sie unter einander hatten, begaben sich sehr widerwillig nach ihren Wohnungen, und wendeten sich, indem sie diese Sache sehr übel auslegten, mit diesen Worten: zu mir, daß sie nunmehro „die Aufführung des Beda, und seiner Mitgenossen gar wohl einzusehen anfingen, indem sie bemühet wären, die Berathschlagung so einzurichten, wie sie dieselben gefunden hätten.„ Ebendas. 465. 466 Seite. Du Bellai setzet dazu: I, *daß der erste Herr Präsident auf seine Bitte, den Beda, Barthelemy, Tabary, und einige andere, von den vornehmsten Urhebern dieser Unordnung und Rotte zu sich kommen und sie versprechen lassen,* daß sie des andern Tages wieder zusammen kommen wollten: II, daß eben dieser erste Präsident wegen eines andern Umstandes besagten *Beda, in der Kirche zu unserer lieben Frauen vor sich kommen lassen, und ihm die Schwierigkeiten und Verdrießlichkeiten vorgestellet, worzu er den König bringen könnte, und ihm eine solche Gesetzpredigt gehalten habe, daß er ihm förmlich zugeschworen: nicht allein nicht zu verhindern, daß dem Schreiben des Königes gehorchet würde, sondern für sich selbst, als für sein eigenes Leben, alles anzuwenden, daß die Sache ohne Lärmen und Aergerniß abgehen sollte, u. d. m.* Ebendas. 468 Seite. III. *Daß, ob er gleich anfänglich sich auf dieses Versprechen um so viel weniger verlassen habe, da er auch wider andere dem Herrn Oberhofmeister gethane Versprechungen gehandelt, besagter Beda diese Rotte angefangen habe, ohne welche diese Sache hatte können entschieden werden, daß der König sich für keine Partey hätte erklären dörfen; und da er gleichwohl gesehen, daß sich der erste Herr Präsident auf den Beda verlassen, so habe er, Bellai, nicht von neuem an den König schreiben wollen.* Der Brief vom 15 August eben dieses Jahres ist merkwürdig. Du Bellai meldet dem Herrn von Montmorency folgendes darinnen: I, *Es sey die Sache durch so boshaftige Streiche geführt worden, daß ich,* saget er, *die Angelegenheiten des Königes in Gefahr gesehen habe, großen Schaden zu leiden, und ohne die Hülfsmittel, die ich täglich durch den Herrn Oberpräsidenten habe anwenden lassen, welcher, außer dem obrigkeitlichen Ansehen, worinnen er steht, die vornehmste Gewalt hat, den besagten Beda, und seine Gehülfen zu überreden: so versichere ich euch, daß, durch die Unternehmung eines Thoren, ich will nicht sagen, eines boshaften Menschen, eine solche Hinderniß würde seyn in Weg gelegt worden, welche der Verstand von tausend weisen Personen, nicht ohne die größte Mühe, wieder ersetzt haben würde, und vielleicht wäre Beda bey einem iedem andern Richter, der nicht so eingenommen gewesen, als ich den Herrn Oberpräsidenten sehe, theologisch davon zu reden, nicht für unschuldig und unsträflich gehalten worden, und ihm dasjenige zur Todsünde beygemessen worden, was besagter Herr Präsidente kaum für eine Schwachheitsünde annimmt.* Dieserwegen hat der König eine Commißion nie-

dergesetzt, von den Misbräuchen und Ausschweifungen des Beda und seiner Mitgehülfen Erkundigungen einzuziehen. II. Daß die Gesandten von England, von dem Könige Franciscus dem I, einen Befehl an den Pedell der theologischen Facultät erhalten, ein doppeltes Zeugniß, von der eignen Hand des Beda unterschrieben, auszuliefern, und daß sie sich wieder zu dem Könige gewendet, weil sie wegen der Tyranney, die Beda und seine Anhänger mit Gewalt an sich gerissen, von der Facultät zur Antwort erhalten hatten, daß dieses, sie auf die A B C Bank verweisen, hieße. III. Daß der Oberpräsident, (dieß war Lizet, über welchen Theodor Beza so gespottet hat. Wilhelm du Bellai, stellet ihn hier als eine schwache Person vor, die sich sehr schlecht zu dem Amte schickte, das sie bekleidete.) von der Heiligkeit des Beda so überzeuget sey, daß er auch die Fehler von ihm nicht glauben könnte, die er an ihm sähe, welche, die Wahrheit zu sagen, solche sind, daß, wenn ich sie meines Orts begangen, und ein Dutzend Köpfe hätte, ich wetten wollte, daß man mir nicht einen davon gelassen hätte; wie man, wer es lesen will, aus der Legende sehen kann, welche die Herren Präsidenten, le Viste und Povellot, davon gemacht haben. Gleichwohl, gnädiger Herr, dörfen sie nicht schließen, daß besagter Beda allein boshaftig sey; denn er hat eine Menge Gefährten, welche vergnügt seyn würden, dem Könige Gelegenheit zu geben, daß er aus Uebereilung etwas gegen sie unternähme, wodurch sie bey dem Pöbel den Namen der Märtyrer verdienten. Ich habe von ihren boshaften Anschlägen, unter dem Titel und Anstriche der Redlichkeit und Scheinheiligkeit, öfters reden hören; allein ich hätte nicht den zehnten Theil davon geglaubt, wenn ich es nicht selbst gesehen hätte. Im III Theile der Historie von der Ehscheidung Heinrichs des VIII, des Herrn le Grand, 473 Seite. Diese Worte sind so viel Gold werth, als sie schwer sind, denn sie stellen die Gemüthsbeschaffenheit einer großen Anzahl solcher unruhigen Eiferer, auf eine unvergleichliche Art, vor, welche aus Begierde über den Pöbel zu herrschen, tausenderley Unruhen in einem Staate verursachen, und nicht verdrüßlich sind, wenn sie Anlaß zu ihrer Verfolgung geben; damit sich der Pöbel ihres Unglücks annehme, einen Aufstand errege, und dasjenige vollende, was ihre listigen Streiche angefangen haben. Der Bischof von Bayonne, in seinen Briefen an den Herrn von Montmorenci, bekräftiget die meisten von diesen Dingen, die sein Bruder geschrieben hat. Die Materie des Königes von England, saget er in einem Briefe vom 17 des Brachmonats 1530, geschrieben, welchen der Herr le Grand im III Theile, auf der 489 Seite anführet, ist zu Paris vorgetragen worden, nachdem man keinen weitern Befehl hatte, damit zurück zu halten. Beda hat sich dabey, als ein Rasender aufgeführet, und die Sache hat sich zerschlagen, ohne etwas auszurichten. Der König will, daß man sie wieder anfangen soll, und es ist nöthig, daß man ihm den besagten Beda zuschicket. : : : Ich habe Nachricht erhalten, daß die Herren von der Facultät sich ins Conclave begeben haben, und daß die Urheber und Beförderer dieser Sache, Beda, Barthelemy, und ihre Helfershelfer sind, welche nach so schönen und ehrbaren von ihnen erregten Unruhen, so wie ihr vernommen habet, so bald als sie von der Gegenwart ihres Dechants befreyet gewesen : : :, aus ihrer besondern Gewalt unternommen haben, dasjenige zu vernichten, was einhällig in einer so großen Gesellschafe gethan und beschlossen worden. : : : Ebendaselbst auf der 491 Seite, in einem Briefe vom 14 August 1530. Ihr wisset, gnädiger Herr, daß man euch zuvor den Verdacht gesagt hat, den man gehabt, daß Beda, den besagten Pedell die Registratur hat verfälschen lassen, welcher Verdacht durch dieses Wort: ich habe ihm nicht die Muße darzu lassen wollen, mehr vermehrt als gemindert worden. Ebend. 502 S. in einem Briefe vom 15 August. Durch diese Pinselstriche können wir das wahre Bildniß dieser Person erkennen.

(α) Man verstehe dieses von den Streitschriften des Peter Lizet. Er hat die meisten von diesen Tractaten lange Jahre zuvor verfertiget, wenn man hierinnen dem Paßierzettel des Beza glauben darf. Siehe den Dupin in diesem Theile der Kirchenbibliothek des XVI Jahrhunderts, wo vom Peter Lizet geredet wird. Crit. Anm.

(F) Dieß sind die Titel seiner Werke.] De vnica Magdalena, contra Iacobum Fabrum et Iudocum Clichtoueum, zu Paris, 1519. Contra Commentarios eiusdem Fabri in Euangelia et Epistolas Libri II, et contra Erasmi Paraphrases Liber I, zu Paris, 1526. Apologia aduersus clandestinos Lutheranos, zu Paris, 1529. Apologia pro filiabus et nepotibus Annae, contra eumdem Fabrum. Man hält ihn für den Urheber der Restitutio in integrum Benedictionis Cerei Paschalis. Aubert. Miraeus, de Scriptor. Saeculi XVI. p. 21.

Bedell, (Wilhelm) Bischof zu Kilmore in Irrland, im Jahre 1570 zu Black Notten, in der Landschaft Essex, gebohren. Er studierte zu Cambridge, und ward daselbst Baccalaureus, im Jahre 1599. Er verließ diese Universität, das Predigtamt zu Edmondbury, in der Provinz Suffolk, zu üben, welches mit einem großen Eifer ohne Unterbrechung geschah, bis er zum Caplan des Abgesandten erwählet wurde, den der König, Jacobus der I, an die Republik Venedig schickte [a]. Bedell stiftete eine sehr vertraute Freundschaft mit dem Fra Paolo (A), unter währendem seinen achtjährigen Aufenthalte zu Venedig; und bey seiner Zurückkunft in England, brachte er den berufenen Marcus Antonius von Dominis mit, nebst verschiedenen Manuscripten von dem Fra Paolo, darunter unter andern, die Historie der allgemeinen Kirchenversammlung von Trident war. Er trat sein altes Amt zu St. Edmondbury wieder an, und beschäfftigte sich bey seinen Amtsverrichtungen, mit der Uebersetzung der Historie des Interdicts und des Ketzergerichts, die ihm Fra Paolo gegeben hatte. Er schrieb sie dem Könige zu. Er hat auch die zwey letzten Bücher der Historie der Kirchenversammlung übersetzt. Er wurde mit einer wichtigen Pfründe, in dem Kirchsprengel von Norwich, im Jahre 1615 versehen. Er hat dieselbe zwölf Jahre besessen, und sich alle seine Pflichten wohl angelegen seyn lassen, ohne sich darum zu bekümmern, daß er ein großes Lärmen in der Welt machen wollte. Er war so wenig bekannt, daß dem Diodati, einem Gottesgelehrten zu Genf, niemand Nachricht von ihm geben konnte (B). Gleichwohl ist sein Ruhm auch in Irrland bekannt geworden, wo man ihn mit allgemeinem Beyfalle zum Probste bey dem Collegio zur Dreyeinigkeit ernannte [b]. Er nahm dieses Amt nicht eher an, als bis ihm seine Obern solches zu thun anbefohlen; da es ihm nun der König Jacob anbefahl, so nahm er es mit Freuden an, und stund seinen Amtspflichten ungemein wohl vor. Zwey Jahre darauf wurde er mit dem Bischofthume zu Kilmore, und dem zu Ardagh in der Landschaft Ulster versehen: er war damals in seinem neun und funfzigsten Jahre [c]. Er fand diese zween Kirchsprengel in großer Unordnung, und er ließ sich mit der größten Thätigkeit angelegen seyn, die eingeschlichenen Misbräuche zu verbessern. Er machte den Anfang mit dem Misbrauche der Besitzung vieler geistlichen Bedienungen, und, damit er mit einem guten Exempel vorgehen möchte, trat er das Bischofthum zu Ardagh ab, und behielt nur das zu Kilmore. Er machte Verordnungen, wegen des Aufenthalts der Geistlichen; er dachte mit Eifer an die Bekehrung der Katholiken, und er ließ an einer Uebersetzung der heil. Schrift arbeiten, weil er urtheilte, daß die Uebersetzung derselben in die irrländische Sprache am meisten dazu beytragen könnte (C). Diese Sache fand viel Hinderungen. Er bezeugte viel Eifer, wegen Vereinigung der Lutheraner und Calvinisten (D). Er gab denen keinen Beyfall, die sich einer heftigen Schreibart gegen das Pabstthum bedienten (E), und er hielt sie nicht für geschickt, die Irrenden auf den rechten Weg zu bringen. Seine Manieren waren von ihrer Lehrart ganz unterschieden: sie waren mit einer apostolischen Leutseligkeit angefüllt; und diese Höflichkeit, nebst der besondern Vorsorge Gottes, hat ihn vor der Wuth der Papisten erhalten (F), da sie im Jahre 1641, ein so grausames Blutbad in Irrland anrichteten. Sein Haus, worinnen viele Personen eine Freystadt gesucht hatten, wurde zween Monate verschonet; und da man Gewalt wider diese Personen gebrauchen wollte, so beobachtete man diese Behutsamkeit gegen ihn, daß man ihn bath, dieselben zurück zu schicken; widrigenfalls sie sich erklärten, daß sie Befehl hätten, sich seiner zu bemächtigen. Er wollte sich lieber der Gnade und Ungnade der Rebellen aussetzen, als diejenigen aus seinem Hause lassen, die ihre Zuflucht darinnen gesucht hatten. Man nahm ihn also mit seinen zween Söhnen gefangen, und führte sie auf das Schloß Lochwater, nebst dem kleinen Haufen, den sie bey ihm fanden. Er hatte die Freyheit, in seinem Gefängnisse zu predigen, und kurze Zeit darauf wurde er nebst seinen zween Söhnen, gegen andere Gefangene ausgewechselt, wodurch er seine Freyheit erhielt. Er wurde zu einem irrländischen Prediger gebracht, bey welchem er, wenige Tage hernach, mit den allerchristlichen Neigungen gestorben ist [d], die ein wahrhaftiger Prälat haben kann. Sein Ende ist seinem schönen Leben gemäß gewesen, das er geführet hat: er ist das größte Beyspiel gewesen, welches diese letztern Zeiten den heiligen Seelenhirten der ersten Kirche haben entgegen setzen können [e]. Die Katholiken in Irrland, denen der Haß gegen die Protestanten, und der Geist des Aufruhrs mehr Grausamkeit, als die Natur ihrer Himmelsgegend und Erziehung, einflößte, haben seine Tugend bewundert, und an seinem Begräbnißtage ganz besondere Merkmaale ihrer Ehrerbiethung zu erkennen gegeben (G). Seine Wissenschaft ist groß gewesen (H), und er hätte dieselbe der Welt durch eine viel größere Anzahl Bücher zeigen können (I), wenn er alle diejenigen unter die Presse geben wollen, die er verfertiget hat. Man hat fast nichts davon gerettet: die Rebellen haben alle seine Papiere, und seinen ganzen Büchervorrath zerstreuet. Er ist, da er gestorben, zwey und siebenzig Jahre alt, und noch bey vollen Kräften, gewesen, so, daß er auch keiner Brille nöthig gehabt [f].

a) Dieses war Heinrich Wotton. b) Das Collegium in Dublin. c) Im Jahre 1629. d) den 7 Hornung 1642. e) Dieses zeiget Doctor Burnet, itziger Bischof zu Salisbury, sehr umständlich, und mit einer ganz besondern Beredsamkeit, in dem Leben dieses Prälaten. Siehe die folgende Anführung. f) Aus seinem Leben vom D. Burnet aufgesetzt, welches von L. D. M. ins Französische übersetzt, und 1687 zu Amsterdam in Duodez gedruckt worden.

(A) Er stiftete mit dem Fra Paolo eine vertraute Freundschaft.] Das Vertrauen dieses berühmten venetianischen Gottesgelehrten, gegen den Wilhelm Bedell, ist ohne Vorbehalt gewesen; er hat ihm sein ganzes Herz entdeckt, welches weit mehr von dem Glauben der reformirten Kirche, als der Kirchenversammlung zu Trident eingenommen war. Vielleicht hätte man niemals so überzeugende Umstände

von dem reformirten Glauben des Fra-Paolo erfahren, als diejenigen sind, welche Burnet in dem Leben unsers Bischofs von Kilmore bekannt gemacht hat; ich werde in dem Artikel Sarpi, weitläuftiger davon reden. Hier begnüge ich mich, zu sagen, daß Fra-Paolo dem Bedell zur Erlernung der italienischen Sprache, und dieser ihm zur Erlernung der englischen behülflich gewesen. Er hat bekannt, daß er viel wichtigere Unterweisungen von ihm erhalten; siehe hier unten die Anmerkung (H). Ich setze dazu, daß Bedell die Liturgie der englischen Kirche ins Italienische gebracht, und daß er Freyheit gehabt, sich mit dem Fra-Paolo zu besprechen, so oft er gewollt, auch zu der Zeit, da man, wegen der Verwundung dieses Paters, niemanden mehr als sehr bekannte Leute vor ihn gelassen hat. **Doctor Burnet in dem Leben Wilhelm Bedells.**

(B) **Er war so wenig bekannt, daß u. s. w.]** Für einen Mann, von wenigen Verdiensten, würde dieses ein schlechtes Lob seyn; allein da die Rede von einem geschickten Gottesgelehrten und einem Seelenhirten ist, der seinem Amte so würdig vorgestanden hat: so kann man nicht sagen, daß er wenig bekannt gewesen, ohne daß man zu gleicher Zeit seine Bescheidenheit, seine Demuth, seine Uneigennützigkeit, und seine andern in der That priesterlichen Tugenden, die so schwerlich zu finden sind, bis in den Himmel erhebet. Wo findet man Geistliche mit großen Gaben, die sich nicht einen Ruf in der Welt zu erwerben, und solchen bis für die Ohren der Könige und ihrer Günstlinge zu bringen suchen? Wir wollen dasjenige anführen, was Burnet bemerket: **Diodati,** saget er an angezogenem Orte, auf der 35 Seite, **dieser berühmte Gottesgelehrte von Genf, hat bey seiner Ankunft in England keinen Menschen finden können, der ihm Nachricht von demselben gegeben hätte; ob er gleich unter der Geistlichkeit sehr bekannt gewesen. Er hat sich zum höchsten verwundert, daß ein so außerordentlicher Mann, der in Venedig so bewundert, und von Personen von den größten Verdiensten, so geliebt wurde, in seinem Lande so unbekannt war. Er hatte alle Hoffnung verlohren, ihn zu sehen, als er ihn durch einen bloßen Glücksfall auf den Straßen zu London angetroffen, da sie alle beyde viel Verwunderung und Freude bezeuget. Diodati hat ihn nachdem dem gelehrten Bischofe von Dureme, dem Herrn Morton, vorgestellt, dem er von der besondern Hochachtung Nachricht gegeben, die Fra-Paolo gegen ihn hatte; und dieser Prälat hat ihn eines sehr freundlichen Empfangs gewürdiget.**

(C) **Er ließ eine Uebersetzung der heiligen Schrift in die irrländische Sprache machen.]** Er hatte diese Sprache gelernet, und ob er gleich zu alt gewesen, dieselbe zu reden, so hat er sie doch so wohl verstanden, **daß er eine Critik und vollständige Sprachlehre derselben herausgegeben, welche, wie man saget, die erste gewesen, die jemals gemacht worden ist.** Ebendaselbst 119 S. Zum Besten der Neubekehrten, **hat er alle Sonntage die allgemeinen Gebethe in irrländischer Sprache lesen lassen, und denselben in Person beygewohnt. = = = Man hatte bereits das neue Testament und die Liturgie in das Irrländische übersetzt, als er urtheilte, daß das Alte eben so wenig versteckt bleiben dörfte, und deswegen eine Person gesucht, welche dieser Sprache so mächtig wäre, als zu dieser Uebersetzung erfordert würde;** ebendas. die 120 S. = = = **und dabey die Augen auf einen,** Namens King, geworfen, welcher ungefähr siebenzig Jahre alt war, dem er seine Verordnungen ertheilte, ihn mit einer Pfründe versah, und anzufangen bath. Dieser Mann, welcher die Grundsprachen nicht verstund, mußte nach dem Englischen übersetzen: Bedell übersah seine Arbeit, welche er, nachdem er die irrländische Uebersetzung gegen die englische gehalten, diese mit dem hebräischen Texte, der Uebersetzung der LXX Dolmetscher, und der italienischen des Diodati verglich. So bald er die Vollendung dieses Werkes sah, entschloß er sich, die Kosten des Druckes über sich zu nehmen: allein man hat sein Absehen zu Wasser gemacht, und dem Unterkönige und Erzbischofe von Canterbury zu verstehen gegeben, daß es der Nation zur größten Schande gereichte, wenn man eine Bibel herausgeben sollte, die von einem so verächtlichen Menschen, als King, übersetzt worden. Ebendas. 124 S. Ein gewisser Geistlicher hat die **Pfründe dieses Kings erhalten, und ihn mit Gewalt und Schande davon verjagt.** Ebend. die 125 S. Man hat sich nicht damit begnügt, daß man ihn um dieselbe gebracht hatte, man griff ihn auch noch an der Ehre an. **Es ist denen gewöhnlich,** saget Burnet auf der 129 S. **die eine Ungerechtigkeit begehen, daß sie dieselbe mit einer andern rechtfertigen wollen, ihre Widersacher mit Lästerungen belegen, und ihre Beschuldigungen sehr öfters wiederholen: die Welt dadurch einzunehmen, und sie dermaßen zu unterdrucken, daß sie niemals wieder zu ihrem Rechte gelangen sollen, und unter der Last der Bosheit gänzlich erliegen müssen.** Bedell hat alles gethan, was er nur gekonnt, die Unterdrückung dieses armen Uebersetzers zu verhindern, und Anstalt gemacht, die irrländische Bibel in seinem Hause drucken zu lassen: allein es kamen die Unruhen dazwischen, und er lebte nicht lange genug, seinen Vorsatz auszuführen. Das Manuscript war nicht verlohren gegangen, **man hat an dem Drucke auf Antrieb des vortrefflichen christlichen Philosophen Boyle,** (ebendas. 131 S.) zu der Zeit gearbeitet, da Burnet das Leben unsers Bischofs, nämlich 1685, herausgegeben hat.

(D) **Er hat viel Eifer wegen der Vereinigung der Lutheraner und Calvinisten bezeuget.]** Er hat dem Durri nicht allein seine Einsicht und sein Gutachten bey dieser Materie schriftlich mitgetheilt, **sondern ihm auch bey dem Aufwande Hülfe geleistet, den er, wegen der Beförderung dieser Vereinigung machen mußte. Er hat ihm ein jährliches Gehalt von 25 Pistolen gegeben, und diese ordentlich an seinen Correspondenten in London bezahlt.** Burnet in Bedells Leben 132 S. Dieser Durri hat sich auf Lateinisch Duraeus genannt; man sollte fast nicht glauben, was er sich für Mühe zur Ausführung seines Anschlages gegeben hat. Ich glaube, daß er, ohne sich zu übereilen, so viel Reisen gethan hat, als der Jesuit Matthäus, welcher der **Postbothe der Ligue** genannt worden. Man kann sie in einigen Stücken mit einander vergleichen, allein in vielen andern sind sie auch unterschieden. Einer ist der Bediente einer bereits völlig geschlossenen Ligue gewesen, welche schon in vollen Waffen war, und nichts, als gewaltsame Mittel im Schilde führte: der andere ist der Bediente einer Ligue gewesen, die nur in Gedanken bestund, und welche nur auf die Mäßigung der Gemüther gebauet ward. Man darf sich also nicht verwundern, wenn der eine die Post gefahren hat, und der andere allmählich gereiset ist. Man findet unter den Tractaten des Duräus, welche 1662 unter dem Titel Irenicorum Tractatuum Prodromus herausgekommen, Wilhelm Bedells Meynung, über die Fragen, welche der Unternehmer der Vereinigung den Gottesgelehrten vorgetragen hatte. Dieser Prälat hat gezeiget, daß er zu dergleichen Unternehmungen geschickt gewesen; und zwar auf folgende Weise. Es hatten sich eine große Anzahl Lutheraner zu Dublin niedergelassen, und sich geweigert, mit der Kirche in Irrland das Nachtmahl zu genießen. Man forderte sie vor den Rath des Erzbischofs: sie antworteten, wie die Gottesgelehrten in Deutschland nicht fänden, daß die Gegenwart Christi im heil. Abendmahle von der irrländischen Kirche mit ihrer Lehre gleichförmig gelehrt würde. Der Erzbischof verwies sie an den Bischof von Kilmore, welcher ihnen eine so gründliche Antwort gegeben, daß die deutschen Gottesgelehrten, welche sie lasen, den Lutheranern zu Dublin den Rath gaben, das Nachtmahl mit der Kirche des Orts zu genießen. Doctor Burnet saget hierbey, **daß die englische Kirche keine gewisse Erklärung gegeben habe, auf was für Art der Leib Christi im Sacramente sey: daß solcher gestalt Personen von verschiedener Meynung, einerley Dienst üben könnten, ohne daß sie verbunden wären, sich zu erklären, und ohne daß man sie in Verdacht halten könnte, als ob sie ihrem Glauben widersprächen,** Ebendas. 133 S. Ich habe allezeit sagen hören, daß kein besseres Mittel sey, den Spaltungen und Streitigkeiten vorzukommen, als eine umständliche Beschreibung zu vermeiden, und die Formulare in den allgemeinsten Ausdrücken abzufassen, als es nur möglich wäre.

(E) **Er hat denen keinen Beyfall gegeben, die sich einer hitzigen Schreibart wider das Pabstthum bedienten.]** Eines Tages hat er unter andern folgendes geprediget. „Erlaubet mir, meine „Brüder, daß ich euch hier meine Gedanken frey sagen darf. Ich weis „wohl, daß dieselben nicht nach vieler Geschmack sind; allein, dieses soll „mich nicht abhalten, mein Gewissen zu befreyen: Und ich hoffe, daß „Leute von gutem Verstande, solches für gut finden werden. Ich habe „schon seit langer Zeit geglaubt, daß diejenige Art zu tadeln sey, womit die „meisten ihren Widersachern, in ihren Schriften und Predigten begegnen. Sie lassen ihrer Feder und Zunge den Zügel, und dasjenige, was „sie sagen, ist ein Gewebe von Lästerungen und Schimpfworten. Sie „denken Wunder gethan zu haben, wenn sie ihren Feinden nachahmen, „oder wenn sie dieselben in dieser Art übertreffen, wo es derjenige in der „That am schlimsten machet, der es am besten machet. Sie bemühen „sich, ihr Verfahren, durch diesen Text zu rechtfertigen, **antworte dem „Narren nach seiner Narrheit,** ohne zu überlegen, daß solches durch „diesen andern verbothen wird: **antworte den Narren nicht nach „seiner Narrheit, damit du ihm nicht gleich werdest.** Allein sie „sind manchmal um so viel weniger zu entschuldigen, da ihre Beweise, „weil sie die Meynung der Widersacher nicht verstehen, oder sich wenigstens so stellen, und sich nur bestreben, dieselbe unvernünftiger vorzustellen, als sie ist, nichts gründliches in sich halten, und in bloßen hitzigen Worten und zweydeutigen Redensarten bestehen, die ein jeder „Theil in einem verschiedenen Verstande nimmt.„ = = = Dieser Prälat berühret die zween größten Fehler derer, welche mit Religionsstreitigkeiten umgehen. Der eine ist, daß sie ihren Widersachern allzuviel Schimpfworte sagen, der andere, daß sie die Meynungen, die sie widerlegen, nicht getreulich vorstellen; sie verstecken die starken Gründe der andern Partey: Sie halten sich an den falschen Sinn, u. d. m. „Lasset uns den Papisten und andern Ketzern den Ruhm nicht beneiden, daß sie unsere Widersacher mit Schimpfen übertreffen: denn je „vortrefflicher man in dieser Kunst ist, um so vielmehr entfernt man „sich von dem großen Muster der Liebe, welches saget, **lernet von mir, „denn ich bin sanftmüthig, und von Herzen demüthig** = = = (Diese Worte Christi waren der Text, worüber dieser Prälate predigte.) „Nicht durch beißende und stachlichte Worte, sondern durch gründliche „Beweise entdecket man den Irrthum = = = Wir sind berufen, dem „Irrthume zu steuern, aber nicht Spitzfündigkeiten zu treiben und zu „schimpfen. Man saget, daß Alexander, als er die Stichelworte, eines „von seinen Soldaten, wider seinen Feind Darius gehört, ihm solches „mit diesen bittern Worten verwiesen: **Mein Freund, ich habe „dich in meinen Sold genommen, daß du wider den Darius „streiten, aber nicht, daß du ihn schimpfen sollst, wie du thust.„** (Ich glaube, daß Bedell, hier eines für das andere nimmt: Es ist Memnon, des Darius Feldherr, gewesen, der einen Soldaten also angeredet hat, welcher auf Alexandern schimpfte. Plutarch. Apophth. pag. 174. Allein wie die Alten nicht allezeit einig gewesen, dergleichen Worte, auf einerley Leute anzuwenden, so kann es auch wohl seyn, daß Bedell dieses, was er saget, gelesen hat.) „Allein in Wahrheit, Jesus „Christus, unser Feldherr, findet sich denen sehr wenig verbunden, die „ihren Widersachern also begegnen; und es ist sehr wahrscheinlich, daß „er zu ihnen sagen würde, wenn er noch auf der Welt seyn sollte: **Ihr „Prediger meines Evangelii, ihr widerleget mit allem Rechte das „Pabstthum, und widersetzet euch dem Antichrist, meinen Feinde, „und allen Secten, die unter seinen Fahnen fechten; allein ich habe „euch nicht berufen, ihnen mit Worten übel zu begegnen.** Dieß sind „meine Gedanken von der Art, wie wir mit denen von der römischen „Gemeinschaft umgehen sollen. Vielleicht kommen sie mit der Gewohnheit Luthers, Calvins, und einiger andern großer Männer nicht „überein. Allein wenn unsere Anführung ordentlich seyn soll, so darf „sie sich nicht nach denen Beyspielen richten, die wir an andern sehen: „Sie sind Menschen gewesen, und vielleicht haben sie die Schwachheit „gehabt, allzu hitzig zu seyn.„ Ebendas. 145 = = 147 S.

Dieses ist ein kleiner Theil des Auszuges, den man uns von dieser Predigt, in dem Leben dieses Prälaten giebt. Derjenige, der uns diesen Auszug gegeben, meldet, daß diese Predigt kurz nach denen Streitigkeiten gehalten worden, die er in der Kammer der Gemeinden des Parlements von Irrland gehabt, worinnen sich viele Papisten befunden. Doctor Burnets Urtheil hierüber ist der größten Aufmerksamkeit werth. **Er hat hierinnen,** saget er auf der 143 S. **eine so schöne Lehrart gegeben, die Religionsstreitigkeiten wohl abzuhandeln, daß man darinnen, wie mich dünkt, einen um so viel außerordentlichern Unterricht findet, je weniger derselbe in Uebung ist.**

(F) **Seine Höflichkeit : : : hat ihn von der Wuth der Papisten errettet.**] Ihre Erbitterung, (ich bediene mich der Worte des Bischofs von Salisburi) ist nicht stark genug gewesen, der Freundlichkeit zu widerstehen, die er ihnen bey allen Gelegenheiten erwiesen, und sie öfters zu sagen veranlasset hatte, daß er der letzte Engländer seyn würde, den man aus Irrland verjagte. **Er ist der einzige in der Grafschaft Cavan gewesen, den man weder in seinem Hause, noch auf seinem Kirchhofe, noch in seiner Kirche beunruhigte, welche mit armen Verfolgten angefüllt waren.** Ebendaselbst 181 S. Als ihm die Rebellen sagen liessen, daß er die in sein Haus geflüchteten von sich schaffen sollte, so setzten sie dazu: **daß man gegen ihn mehr Achtbarkeit, als gegen alle Engländer in Irrland hätte, weil er etlichen gutes gethan, und niemanden unhöflich begegnet wäre.** Ebend. 205 S. siehe die folgende Anmerkung.

(G) **Die irrländischen Katholiken haben an seinem Begräbnißtage ganz besondere Merkmaale ihrer Ehrerbiethung gezeiget.**] Der Titular Bischof von Kilmore hatte von dem Bischofthume Besitz genommen: man mußte ihn also um Erlaubniß bitten, daß man den Bedell auf dem Gottesacker seiner Kirche begraben möchte. Er wendete anfänglich ein, daß es eine heilige Erde wäre, welche durch dergleichen Begräbnisse nicht mehr entweihet werden dörfte: allein endlich verwilligte er alles, was man verlangte. **Und also ward die Leiche des Verstorbenen den 9 Hornung 1642, bey seiner Ehfrau begraben, wie er es in seinem Leben gewünscht hatte. Die Irrländer wollten ihm bey dieser betrübten Gelegenheit außerordentliche Ehre erweisen. Das Haupt der Rebellen versammlete seine Völker, stellte sie in Ordnung, und ließ die Leiche mit großem Gepränge von dem Hause des Herrn Schereden bis auf den Gottesacker zu Kilmore begleiten: sie wollten auch, daß Herr Clogy** (Er war Prediger zu Cavan gewesen, und hatte lange Zeit, beym Wilhelm Bedell gewohnt. Ebenderselbe hat dem Doctor Burnet die Nachrichten zur Verfertigung des Lebens dieses Prälaten gegeben.) **das Amt nach den Verordnungen der englischen Kirche halten sollte; allein obgleich die Edelleute ihm diese Ehrenbezeigung erwiesen hätten, so hielt man es doch nicht für rathsam, dieselbe zu gebrauchen, aus Furcht, daß man dadurch die Wuth des allzuerhitzten Pöbels reizen möchte. Als man den Körper in die Erde legte, gab man eine Salve, und schrie auf Lateinisch,** Requiescat in pace vltimus Anglorum, **Friede dem letzten Engländer! Sie hatten in der That sehr oft versichert, daß sie gegen den Bedell mehr Hochachtung, als gegen irgend einen andern, von den englischen Bischöfen gehabt, und daß er der letzte seyn sollte, der ihnen genommen würde.** Ebendaselbst 222, 223 S.

(H) **Seine Wissenschaft ist groß gewesen.**] **Fra-Paolo hat bekannt, daß er von dem Wilhelm Bedell, in allen Theilen der Gottesgelahrtheit, so wohl der betrachtenden als lehrenden, mehr gelernet habe, als von keiner andern Person, mit der er jemals umgegangen.** Burnet in dem Leben Bedells 8 S. Wotton bezeuget dieses in einem Briefe, den er an den König von England geschrieben, wie er ebendaselbst auf der 37 u. 38 S. angeführet wird. Eben dieser Pater hatte das neue Testam. im Griechischen mit solcher Aufmerksamkeit gelesen, daß er über jedes Wort Noten gemacht: allein aus Bedells Critik begriff er, daß er gewisse Stellen noch nicht recht verstanden hatte; und er war erfreut, den wahren Sinn derselben zu erfahren, welchen ihm dieser gelehrte Engländer zeigte. Ebendaselbst 10 und 11 Seite. Marcus Antonius von Dominis hat eben diesen Doctor gebethen, die zehn Bücher der Kirchenrepublik zu untersuchen. Bedell hat viele üble Anwendungen der Schriftstellen, und viele Anführungen der Väter verbessert; weil dieser Prälate in dem Griechischen ganz unwissend war, so mußte er unumgänglich allerhand Schnitzer machen: die große Anzahl ist Ursache gewesen, daß sie Bedell nicht alle verbessern können. Ebendas. 11 und 12 Seite. Er hat einige Versehen, in den Werken des gelehrten Usserius, Erzbischofs von Armach, bemerket. Sie sind von keiner Wichtigkeit, auch von keiner großen Zahl, weil sie aber nicht mit der besondern Aufmerksamkeit dieses großen Mannes überein kamen, so hat er es für eine Schuldigkeit gehalten, dieselben zu zeigen: er hat es gethan, und seine Beurtheilung ist von dem Erzbischofe, mit seiner gewöhnlichen Leutseligkeit und Demuth, angenommen worden. Ebendaselbst 230 S. Er hat viel studiert, und sein Hauptstudium ist der Grundtext der heiligen Schrift gewesen, welche er hebräisch und griechisch, nach den 70 Dolmetschern, so oft gelesen, daß sie ihm so geläufig, als die englische Uebersetzung, war. Ebendaselbst 227 S.

(I) **Er hatte viele Bücher verfertiget.**] Ich habe in dem Texte dieses Artikels gesagt, daß er eine lateinische Uebersetzung, von etlichen Werken des Fra-Paolo, herausgegeben. Itzo muß ich sagen, daß von Dominis viel vergnügter mit der Uebersetzung Bedells, als mit Newtons seiner gewesen. Dieser hat die zwey ersten Bücher der Historie der Kirchenversammlung zu Trident, und der andere die zwey letztern übersetzet. Dieses finde ich in der französischen Lebensbeschreibung Bedells auf der 25 und 26 S. Dieses setzet voraus, daß dieses Werk des Fra-Paolo nur in vier Bücher eingetheilt ist, gleichwohl finden sich in allen Ausgaben, die ich gesehen habe, acht Bücher. Bedell hat 1624, ein Controversbuch herausgegeben, und es dem Prinzen von Wallis zugeschrieben. Dieses Buch ist eine Widerlegung etlicher Briefe des Wadsworth. Dieser Wadsworth, welcher Bedells Stubengesell gewesen, wurde in eben demselben Kirchsprengel, da Bedell war, mit einem geistlichen Amte versehen, und fast zu gleicher Zeit nach Spanien geschickt, da Bedell nach Venedig geschickt ward. Ich führe die eignen Worte aus dem Leben Wilhelm Bedells an, ob ich gleich eine kleine Schwierigkeit dabey finde; denn, wie mich dünkt, so sind von der Gesandtschaft Wottons nach Venedig, bis zu dem Heirathsvertrage des Prinzen von Wallis mit der Infantinn über zwölf Jahre verflossen. Er wurde, sage ich, in eben der Bedienung eines Kaplans nach Spanien geschickt, die Infantinn das Englische zu lehren, als die Heirath mit dem Könige Jacob geschlossen war. Er hat sich überreden lassen, seine Religion und sein Vaterland zu verlassen, und Briefe von den Bewegungsursachen seiner Veränderung heraus gegeben. Ebendaselbst 4, 5 S. Bedell hat sie widerleget. Man glaubet, daß seine Antwort in das Herz des Wadsworth einen Eindruck gemacht; ob sie ihn gleich nicht vermocht, sich äußerlich zu der reformirten Kirche zu bekennen. Man glaubet dieses, weil der Sohn dieses neuen Katholiken den Bedell zu Kilmore besucht, und zu ihm gesagt, daß er Befehl von seinem Vater hätte, ihm wegen der Mühe zu danken, die er sich genommen hätte, ihn zu unterweisen; daß er beständig sein Buch läse, und daß er ihn nach Lesung desselben öfters sagen hören, wie er sich retten wolle. Bedell gedenket der Entdeckung, die man von der Zahl des Thieres in der Aufschrift einer Disputation gefunden, welche dem Pabste Paul dem V, zugeschrieben gewesen. Ebendaselbst 14 S. Man hat gefunden, daß die Zahlbuchstaben dieser Worte Paulo V, Vice Deo, 666, machten; allein er rühmet sich nicht, der Urheber dieser Entdeckung zu seyn: gleichwohl ist er es gewesen, wie es Wotton den König Jacob versichert (ebend.), und er hat dem Fra-Paolo und andern Gottesgelehrten der Republik Venedig ein großes Vergnügen gemacht, da er ihnen dieselbe mitgetheilet. Ebendaselbst 13 S. Er hat eine sehr lange Abhandlung über diese zwo Fragen gemacht: **Wo die reformirte Kirche vor Luthern gewesen? Und was diejenigen für ein Schicksal gehabt, die vor der Reformation in dem Schooße der römischen Kirche gestorben sind?** Er ist willens gewesen, dieselbe heraus zu geben, und der gelehrte Usserius hat öfters darum angehalten: der Aufruhr in Irrland hat den **Verlust dieses Werkes** (ebendas. 229 S.) **und vieler critischen Erläuterungen über verschiedene Stellen der heil. Schrift, wie auch seiner Predigten und seiner sehr gelehrten Auslegungen über die Episteln und Evangelien aller Tage nach der englischen Liturgie, verursachet.** Ebendaselbst 227 S. **Die Irrländer raubten dieselben und seine andern Manuscripte, davon er einen großen Kasten voll hatte: nichts, als sein großes hebräisches Manuscript, ist aus den Händen dieser Kirchenschänder glücklich gerettet worden, und wird bis itzo in dem Büchersaale des Emanuelscollegii verwahret. Dieses Glück hat man der Vermittelung eines, von ihm bekehrten, Irrländers zu verdanken, der sich unter die Rebellen gemischt, und dieses Manuscript nebst einigen andern Büchern davon gebracht hat.** Man sollte fast versucht werden, zu glauben, daß es eben dasselbe sey, davon auf der 25 S. geredet wird. Allein daselbst wird gesagt, daß Bedell zu Venedig von dem Rabbi Leo, **dem ersten Chacham der Synagoge : : : das schöne Manuscript des alten Testaments gekauft habe, welches er dem Emanuelscollegio geschenkt, ob er es gleich sehr hoch geschätzet: denn man saget, daß es so viel Gold gekostet, als es schwer gewesen.**

Begat,

Begat, (Johann) Parlementsrath zu Dijon, ist an den König Carl den IX, im Jahre 1563, abgeordnet worden, um wegen des Edicts Vorstellungen zu thun, vermöge dessen er den Protestanten, nach dem ersten bürgerlichen Kriege, die Uebung ihrer Religion zugestanden hatte. Die Stände von Burgund hatten den Schluß gefasset, sich den Versammlungen der Protestanten, ungeachtet dieses Edicts, zu widersetzen; und, damit der Hof solches gut heißen möchte, schickte man diesen Begat dahin, welcher eine sehr nachdrückliche Rede über diese Materie hielt. Hierauf hat er eine Schutzschrift herausgegeben, worinnen er durch viele Vernunftschlüsse zu beweisen vermeynet, daß man nicht zwo Religionen in einem Staate leiden solle, und daß diese Duldung Gott schimpflich, und der öffentlichen Ruhe zuwider sey. Die Protestanten haben eine Schrift wider dieselbe herausgegeben [a] (A).

[a] Thuan. Libr. XXXVI. p. 730. ad ann. 1564.

(A) **Die Protestanten haben eine Schrift wider dieselbe herausgegeben.**] Ich habe noch kein Verzeichniß von Schriftstellern gesehen, welches dieses Werkes Begats gedenket: und dieses hat mich bewogen, dasselbe bekannt zu machen; außer daß man in diesem Artikel die wenige Ehrerbiethung sehen kann, die man damals in Frankreich gegen die königliche Gewalt gehabt. Die Landschaft Burgund kömmt nicht allein dem Willen des Königes nicht nach; sondern sie machet auch, nach einer reifen Ueberlegung, in einer Versammlung der Stände, den Schluß, daß sie nicht gehorchen will. Wenn man den Franzosen dergleichen Dinge, seit der im Jahre 1688, in England vorgegangenen Veränderung vorhält, so wissen sie nichts zu sagen, und sie wollten gern, daß die Beweise von der Beschuldigung eines gleichen Verbrechens nirgend anzutreffen wären. Ich habe die Vorstellung Begats; sie ist zu Cöln im Jahre 1564, gedruckt. Sie hat den Titel: Responsum Conuentus trium Ordinum Ducatus Burgundiae de edicto pacis nuper in causa religionis factae, ad Christianissimum Galliarum Regem Carolum nonum, anno 1563. Es ist erstaunlich, daß sie so unbekannt seyn kann: denn sie ist in etliche Sprachen übersetzt worden, wie ich solches in den Melanges Paradoxalles, Peters von S. Julian, Dechants zu Chalons, auf der 123 S. gesehen habe. Diese Stelle ist so merkwürdig, daß sie eine unverstümmelte Anführung verdienet. „Von einer viel neuern Sache zu reden, „da der Parlementshof in Burgund, welcher zu Dijon seinen Sitz hat, „den Herrn Johann Begat, Rath bey demselben, abgeordnet, dem Kö„nige den Grund vorzustellen, warum besagter Hof sich nicht nach dem „Edicte vom Jenner verhalten,„ (ich glaube, daß er sich hier betriegt, und daß er das Edict vom Jenner 1561, mit dem Friedensedicte vom März 1563, verwechselt,) „wobey derselbe Herr Begat so wohl und ge„lehrt geredet, daß keine andere Vorstellung zu unserer Zeit besser aufge„nommen worden: welches daraus zu urtheilen ist, daß diese französische „Vorstellung ins Lateinische, Italienische, Spanische und Deutsche überse„tzet worden; so ereignete sich bey dieser Gelegenheit, daß besagter Herr „Begat mit dem Herrn Kanzler von Hospital über eben diese Sache zu „sprechen gekommen. Und wie sich der Rath auf die Vorrechte von „Burgund gegründet und gesaget, daß sie der König beschworen, „und

„und sie zu halten versprochen hätte; so hat gemeldter Herr von Hospital „(mit einem kanzlermäßigen Stolze) geantwortet: daß es Unterthanen „nicht zukäme, wider ihren König ex sponsu zu handeln, (dieß waren „seine Worte) und daß alle Verträge der herrschenden Prinzen mit ih„ren Unterthanen sie nicht länger verbänden, als es ihnen gefiele.

Bellai, eine berühmte und alte Familie in Anjou, aus welcher etliche große Männer entsprossen sind. Man sehe in dem Moreri eine lange Folge des Geschlechtsregisters von Bellai, und eine sehr umständliche Beschreibung, von denen Personen dieses Namens, die sich am meisten hervorgethan haben. Ich will, so viel als nur möglich ist, alle Wiederholungen vermeiden, wenn ich vom Wilhelm Du Bellay, und vom Johann Du Bellai, seinem Bruder, rede. Ich werde sagen, was sich schicket, und dasjenige zurück lassen, was Moreri bereits mitgenommen hat.

Bellai, (Wilhelm Du) Herr von Langei, ein Sohn Ludwigs Du Bellai [a], und der Margaretha de la Tourlandri. Er hat dem Könige Franciscus dem I, so wohl durch seine Herzhaftigkeit, als seinen Verstand, große Dienste gethan: er ist nicht weniger ein guter Feldherr, als geschickter Gesandte gewesen, und hat eine so gute Feder, als Zunge und Degen, gehabt. Seine Geschicklichkeit, durch seine Kundschafter und listigen Streiche, die Anschläge der Feinde zu ergründen, war erstaunend. Man sehe in dem Moreri, was Brantome von ihm gesaget hat, und setze dasjenige dazu, was ich hier unten anführe (A). Er ist die vornehmste Treibfeder gewesen, welche einige Universitäten von Frankreich angetrieben, ihr Gutachten, nach den Leidenschaften Heinrichs des VIII, Königes von England, abzufassen, als sich dieser Prinz, vermittelst der Ehescheidung, seine Gemahlinn vom Halse schaffen wollte, nur freye Hand zu haben, Annen von Boulen zu heirathen. Es war Frankreich daran gelegen, dem Könige von England hierinnen gefällig zu seyn; denn die Ehescheidung der Königinn Catharina war eine Beschimpfung für den Kaiser, und ein Vergnügen für Heinrichen den VIII. Diese Beschimpfung an einer Seite, und dieses Vergnügen an der andern, waren sehr geschickt, das genauste Bündniß zwischen dem Könige von England, und dem Franciscus dem I, zu stiften. Hierdurch geschah es, daß Wilhelm Du Bellai, alle seine Geschicklichkeit, zum Besten Heinrichs des VIII, angewendet. Er wurde etlichemal nach Deutschland, zu den Prinzen von dem protestantischen Bunde, geschickt; er hat daselbst die Streiche geschickt abgewendet, die man in Ansehung der Schärfe gegen ihn führte, womit der König, sein Herr, die Ketzer bestrafte (B). Er wurde zum Ordensritter und Generallieutenant in Italien gemacht. Er hatte eine **Historie** seiner Zeit lateinisch verfertiget (C), welche in Ogdoaden eingetheilt [b], und nach diesem, auf Befehl des Königes, von ihm, ins Französische übersetzt worden ist. Es hat sich jemand dieses Werkes bemächtiget, so, daß die Welt desselben, bis auf einige mangelhafte Stücke, und drey oder vier Bücher beraubt geblieben, welche **Martin** Du Bellai, des Urhebers Bruder, seinen **Memoiren** eingerückt hat (D). Wir wollen in den Anmerkungen das Urtheil sehen, welches Montagne von diesem Buche gefället hat (E). Der Eingang hält wichtige Erinnerungen für die Geschichtschreiber in sich, und sehr gründliche Betrachtungen über die Schandflecke, die man der Historie anhängt (F). Es ist ein handgreiflicher Irrthum, daß man dem Wilhelm Du Bellai eine Schrift von der Kriegszucht zueignet (G). Ich glaube, daß er Urheber von den andern Werken gewesen, die man ihm zueignet (H); allein, mich dünkt nicht, daß sie iemals gedruckt worden. Ich nehme den **kurzen Begriff der Alterthümer der Gallier** aus, welcher mit einigen andern kleinen Stücken im Jahre 1556 gedruckt worden. La Croix Du Maine versichert, daß Wilhelm Du Bellai um das Jahr 1498 zu Glatigni, in Perche, gebohren ist [c]. Ich glaube, daß er sich, was die Zeit betrifft, betriegt (I).

a) Er stiftete den Ast von Langei. b) Dieses will sagen, daß er seine Abtheilungen von acht zu acht Büchern gemacht hat. La Croix du Maine hat sich fälschlich eingebildet, daß Wilhelm du Bellai, ein Buch unter dem Titel **Ogdoade** gemacht habe, welches von seiner Historie Frankreichs unterschieden wäre. c) La Croix du Maine Biblioth. Françoise, p. 139.

(A) **Seine Geschicklichkeit, die Anschläge seiner Feinde zu ergründen, war erstaunlich.**] Franciscus von Billon beobachtet, daß der Herr von Langey die Ausführung einer Kriegsunternehmung niemals angefangen habe, bis er seine Feder zur Entdeckung des Zustandes der Sachen angewendet gehabt. Billon, Fort inexpugnable de l'honneur du Sexe feminin fol. 236. pariser Ausgabe von 1555, in Quart. Hierauf erzählet er diese Worte Carls des V, **die Feder des Langei hat einen schärfern Krieg wider mich geführet, als alle geschärfte Lanzen Frankreichs.** Ebendas. 237 S. Er saget viel gutes von den Secretären dieses Herrn: denn nachdem er von einer Person geredet, welche für die Abschrift eines Briefes, den ein Cardinal an den König Franciscus den I, geschrieben hatte, **zwey tausend Reichsthaler an Golde vergeblich gebothen habe,** so setzet er dazu: **daß diese Person sehr beschämt davon gegangen, indem sie sich eingebildet hätte, mit einigen guten Kaufleuten zu thun zu haben, die den Bedienten des verstorbenen Marquis von Guast gleich seyn sollten; die ein Secretär von dem berühmten Langey, Namens Landry, ingeheim so lange bey der Nase herum geführet, bis er vermittelst des Goldes ihre geheimsten Gedanken erfahren: Alles aus Zuneigung gegen einen Herrn, der sich im Falle der Noth die Herzen seiner Secretäre, und anderer Edelleute zum freywilligen Opfer zu machen wußte, daß man noch zu seinem Lobe, (und Frankreich von den Bedienten seiner Zeit Nachricht zu geben,) an manchem ansehnlichen Orte dieses Wort saget; die Lockspeise des Langey.** Ebend. 145 Bl. Wenn der Urheber, der so viel von den großen Wirkungen der Feder geredet, und so viele Beyspiele davon angeführet hat, das von mir erst angeführte gewußt hätte, so würde er sein Werk, Arma anserina betitelt, damit ausgeputzt haben. Es ist zu Leiden 1679, in 12 gedruckt worden.

(B) **Er wendete die Streiche geschickt ab, die man auf u. s. w.**] Man sehe den Inhalt seiner Rede im IX Buche Sleidans: man hätte die Todesstrafe nicht besser vertheidigen können, womit Franciscus der I, diejenigen von seinen Unterthanen hatte belegen lassen, die von neuen Meynungen eingenommen waren. Allein des Langei Unterredungen waren wenigstens eben so geschickt, als seine öffentlichen Reden: er besprach sich mit den Lehrern, und bekannte ihnen, daß der König, sein Herr, in verschiedenen Puncten nicht sehr von einem Buche abgienge, welches Melanchthon herausgegeben. Dieses waren seine Loci Communes. Der P. Maimburg hat sich deswegen sehr über den Sleidan erboßet. **Wie könnte dieß seyn,** fraget er, Histoire du Lutheran. Livr. III, pag. 232. **daß der Herr du Bellai** (auf der vorhergehenden Seite hatte er gesaget; Wilhelm von Langey, Herr du Bellai, dieß heißt die Ordnung verdrehen,) **zu den Lutheranern eine so falsche und von aller Wahrscheinlichkeit so weit entfernte Sache hätte sagen können? er, der zu Anfange eben desselben Jahres den König bey einer berühmten Proceßion begleitet hatte, wobey dieser Prinz so viel Eifer gegen die katholische Religion bezeuget hat, und nach der Zurückkunft von derselben, sechs Menschen lebendig braten lassen, die des Lutherthums überzeuget waren?** Ich wollte auch lieber fragen: **wie es möglich seyn könnte, daß sich ein verschmitzter und geschickter Gesandter einiger Verstellungen bediente, wenn er Sachen von großer Wichtigkeit erlangen will, welche ihm bey einem aufrichtigen Bekenntnisse unfehlbar fehl schlagen müßten.** Der P. Maimburg bekennet auf der 231 S. seines Lutherthums, Bellai habe gesagt, daß diejenigen, die man in Frankreich gestraft hätte, keine Leute wären, deren sich die Protestanten in Deutschland annehmen könnten. Eben derselbe Jesuite tadelt den Sleidan nicht, daß er gesaget hätte: es habe Bellay versichert, daß der König, sein Herr, durch die Todesstrafe, damit er einige von seinen Unterthanen beleget, kein Vorurtheil wider das Lutherthum eingeführet habe; und daß es nichts als boshaftige Verleumder wären, die dergleichen Unbesonnenheit sagen könnten. Illum animaduertisse quidem in suae ditionis quosdam: sed hoc ad ipsorum iniuriam nullam pertinere; tametsi maleuoli dicant, quum illos e medio sustulit, ipsorum quoque causam veluti praeiudicio quodam condemnasse: rogat autem, ne tam ineptis calumniis moueantur. Sleidan. Libr. IX, fol. 218. Also muß der P. Maimburg geglaubt haben, der Abgesandte habe auf diese Art geredet: allein kann man auch etwas widrigers gegen die Aufrichtigkeit, etwas fälschers, und etwas unwahrscheinlichers sagen? War es nicht überall öffentlich bekannt, daß man weder den Lutheranern noch den Zwinglianern in Paris kein Quartier mehr gab? Man sehe dasjenige, was dieserwegen in der Critique generale du Calvinisme wider den Pater Maimburg gesaget wird. Im XVIII Br. auf der 333 S. nach der dritten Ausgabe. Wir haben hier einen Artikel von der Religion der regierenden Prinzen, und einen Punct aus dem Catechismo der Abgesandten; daß man in seinem Lande die Ketzerey verfolgen, und ihr bey Fremden liebkosen; oder sie zu einem bürgerlichen Kriege in einem Staate, von dessen Schwächung man Vortheil hat, aufwiegeln; oder sich durch ein vortheilhaftes Bündniß mit ihnen verstärken müsse. Nach den Lehrsätzen der Zweydeutigkeiten handeln, das ist das Handwerk der Bothschafter. Ihrentwegen ist dieselbe vornehmlich erfunden worden. Wenn sie vor dem Richterstuhle des Gewissens richtig wäre, so wäre sie ihnen unumgänglich nöthig zur ewigen Seligkeit. Uebrigens ist die Redlichkeit Sleidans durch den Herrn von Seckendorf in ihr volles Licht gesetzet worden. Er führet die Briefe Wilhelms du Bellai, und Johannes du Bellai, seines Bruders, an den Melanchthon im III B. 109 S. an, siehe auch die 259 S. 12 Num. worinnen sie ihn von den guten Neigungen Franciscus des I, versichern. Er führet auch einen Brief an, den dieser Prinz, zur Entschuldigung der Hinrichtungen, wovon hier die Rede ist, an den schmalkaldischen Bund geschrieben hat. Ebendas. 104 S. Man spielte offenbarlich mit den verbundenen Prinzen: und man machte ihnen ein Haufen Dinge weiß, nur damit man sie von einem Vergleiche mit Carln dem V, abhalten wollte. Ein neuerer Geschichtschreiber, le Grand, Hist. du Divorce de Henri VIII, T. I, pag. 179. bemerket: daß alle Reden Wilhelms du Bellai an die theologische Facultät, zu Paris, welche beysammen war, über die Ehscheidung des Königs von England zu rathschlagen, voller Betrügereyen gesteckt: warum hätte er in Deutschland zum Nachtheile Franciscus des I, aufrichtiger seyn sollen?

(C) **Er hat eine Historie seiner Zeit lateinisch geschrieben.**] Scävola Sammarthanus, in Elogiis, pag. 12. hat sich gewaltig betrogen, wenn er gesaget: es sey dieses Werk eine Historie Frankreichs, vom Anfange des Reichs bis zu den Zeiten des Verfassers, Historiam de rebus Gallicis, ab ipsa imperii origine, ad sua vsque tempora, tum Latine tum Gallice, grauissimo stilo persecutus est. Wenn er die Vorreden gelesen hätte, so würde er dieses nicht gesaget haben: denn Wilhelm Du Bellai saget in seinem Eingange mit förmlichen Worten, (siehe die 454 S. der Nachrichten Martins Du Bellai, rocheller Ausgabe, von 1573, in 8.) **daß seine Nachrichten mit der ersten Jugend Franciscus des I, ihren Anfang nehmen.** Er setzet dazu: **daß er anfänglich, als einen Vorbericht, eine Abhandlung von** dem

dem **Ursprunge der Gallier und Franken, und von der Zusammenschmelzung dieser beyden Völker in eine einzige Nation,** vorausgesetzet habe: welche das Joch der Römer abgeworfen hat; daß er aber nach diesem diese Abhandlung absonderlich gesetzt, und sie dergestalt vermehrt habe, daß ein besonderes Werk, und eine von den sieben **Ogdoaden** daraus geworden, woraus seine Historie besteht. Er handelt in dieser Ogdoade I. von dem Alterthume der Gallier und der Franken; II. von der Theilung Galliens und Frankreichs; er giebt darinnen eine geographische Beschreibung, und vergleicht, so gut als er gekonnt, die neuern Namen mit den alten; III. von Gesetzen und Gewohnheiten, sowohl im Kriege, als Staate, den Aemtern und Würden; **er vergleicht die vergangene Zeit mit der gegenwärtigen, so gut und so nahe, als es ihm möglich gewesen.** Ebend. 457 S. Martin Du Bellai widerleget den Scävola Sammarthanus eben so klar: **Mein verstorbener Bruder, Wilhelm Du Bellai : : : hatte,** saget er in der Vorrede, **sieben lateinische Ogdoaden verfertiget, die von ihm selbst, auf Befehl des Königes, in unsere Landessprache übersetzt worden; worinnen man, als in einem hellen Spiegel, nicht allein die Begebenheiten dieses Jahrhunderts, sondern auch eine Fertigkeit, unvergleichlich und auf eine ihm ganz eigene Art zu schreiben, nach dem Urtheile der Gelehrtesten sehen kann.** Wenn man darinnen die Historie der ganzen Monarchie hätte sehen können, warum hätte er die Nachrichten seines Bruders, wegen der einzigen **Begebenheiten dieses Jahrhunderts,** und der Schreibart anpreisen sollen?

Man merke, daß das Buch von dem Alterthume der Gallier und Franken so voller Lügen ist, daß man sagen sollte, der Urheber habe sich weniger vorgesetzt, eine Historie zu schreiben, als einen Roman zu erdichten: Non franco-gallicae historiae, sed Amadificarum Fabularum instituisse tractationem videtur. Also hat Franciscus Hottomann zu Ende des IV B. in seiner Francogallia davon geredet.

(D) **Davon nur noch einige Bücher übrig sind, welche Martin Du Bellai in seine Nachrichten eingerückt.**] Er hat auch sowohl den Degen, als die Feder, geführet. Er ist Ritter der Orden des Königes, Hauptmann uber funfzig Leibtrabanten, und dessen Generallieutenant in der Normandie gewesen. Er hat **Nachrichten** hinterlassen, welche vom Jahre 1513, **da er nach Hofe gekommen,** bis auf den Tod Franciscus des I gehen. **Es sind Nachrichten, so wohl vom Frieden, als Kriege, davon ich reden kann,** saget er in seiner Vorrede, **theils als ein Augenzeuge; denn ich habe mich bey vielen Gelegenheiten, sowohl dieß- als jenseits des Gebirges in Person befunden; und von den andern habe ich von denen gewisse Nachrichten, die dabey gegenwärtig gewesen sind.** Von zehn Büchern, daraus dieses Werk besteht, gehören Wilhelmen Du Bellai nur drey, wenn man sich auf das Titelblatt und die Vorrede Martins du Bellai, nebst dem Titel zu dem Eingange der Ogdoaden beziehen darf: wenn man aber die Ueberschrift der Seiten und die besondern Titel zu Rathe zieht, die vor jedem Buche stehen, so findet man, daß das V, das VI, das VII und VIII Buch dem Wilhelm Du Bellai, und das I, das II, das III, das IV, das IX und X dem Martin Du Bellai zugehören. Dasjenige, was Wilhelmen zugehöret, ist aus der V Ogdoade gezogen, und geht vom Jahre 1536, bis aufs Jahr 1540. Siehe die Vorrede Martins Du Bellai. Das ganze Werk Wilhelms begreift sieben Ogdoaden: allein die erste saget nichts vom Franciscus dem I; sie handelt die Alterthümer der Gallier und Franken ab, u. d. m. wie ich bereits in der Anmerkung (C) gesaget habe. Die sechs andern sind für die Regierung dieses Monarchen bestimmt gewesen. Die zehn Bücher, die, wie wir gesehen haben, zum Theil dem Wilhelm, und zum Theil dem Martin zugehören, sind durch die Vorsorge des **Rene Du Bellai,** Freyherrn de la Lande, Martins Schwiegersohns, 1569, zu Paris, in Folio gedruckt worden. Ich habe eine pariser Ausgabe vom 1572 Jahre, in Folio, angeführt gesehen, und ich habe eine davon gesehen, welcher Druck den 29 des Weinmonats, 1587, in Folio, zu Paris, bey Peter le Voirrier, Buchdruckern des Königes in der Mathematik, fertig geworden. Sie ist bey Peter von Huillier verkauft worden. Du Chesne in seiner Bibliothek der Geschichtschreiber von Frankreich, auf der 85 Seite saget, daß es eine genfer Ausgabe von 1594, in 8. giebt; von der zu Rochelle im Jahre 1573, in 8. saget er nichts. Hugues Sureau hat dieses Werk ins Lateinische übersetzt, und 1574 zu Frankfurt, in Folio, herausgegeben. Martin Du Bellai ist zu Glatigni den 9 März 1559 gestorben. La Croix du Maine Bibl. Franc. pag. 314. Er ist mit Isabellen Chenu, Frau von Yvetot, verheirathet gewesen, und durch diese Ehe ist er Prinz von Yvetot geworden. Ebendaselbst, die 313 S.

(E) **Wir wollen hier unten das Urtheil sehen, das Montagne von diesem Buche gefällt hat.**] Hier sind seine Worte: „Man „sieht allezeit mit Vergnügen, wenn Sachen von solchen Leuten ge„schrieben werden, die es versucht haben, wie sie geführet werden müs„sen: allein es ist nicht zu leugnen, daß sich bey diesen zween Herren „ganz sichtbar ein großer Abgang der Aufrichtigkeit und der Freyheit zu „schreiben zeiget, welches aus den Alten von ihrer Art, wie bey dem „Herrn von Joinville, einem Bedienten des heil. Ludwigs, dem Eginhard, „Carls des Großen Canzler, und von neuern Schriftstellern aus dem „Philippus von Comines, hervorleuchtet. Hier ist vielmehr eine Verthei„digungsschrift für den König Franciscus, wider den Kaiser, Carl den V, „als eine Historie. Ich will nicht glauben, daß sie in der Hauptsache „etwas verändert haben; allein sie verstehen das Handwerk sehr wohl, „das Urtheil von den Begebenheiten, oft wider die Vernunft, zu „unserm Vortheile zu verdrehen, und alles auszulassen, was in dem „Leben ihres Herrn anstößig ist. Zum Zeugnisse dienet die Hindansetzung „der Herren von Montmorenci und Brion, die darinnen vergessen sind, „ja so gar findet man den Namen der Frau von Estampes nicht darin„nen. Man kann die geheimen Handlungen verheelen: allein dasjeni„ge zu verschweigen, was die ganze Welt weis, und Sachen, welche öf„fentliche Wirkungen, und von solcher Wichtigkeit nach sich gezogen, „das ist ein Fehler, der nicht zu entschuldigen ist. Ueberhaupt, wer ei„ne vollkommene Erkenntniß von dem Könige Franciscus, und den zu „seiner Zeit vorgegangenen Sachen haben will, der suche dieselben an„derswo, wenn man mir dießfalls glauben will. Der Vortheil, den „man hier erlangen kann, besteht in der besondern Ausführung der „Schlachten und Kriegsthaten, wobey sich diese Edelleute befunden ha„ben, einige Worte und Privatthaten einiger Prinzen ihrer Zeit, und „die Unterhandlungen, die von dem Herrn von Langeay geführet wor„den, wo alles mit solchen Sachen, die Wissens werth sind, und mit „nicht gemeinen Reden angefüllet ist.„ Montagne, Essais Livr. II. chap. X. Tom. II. pag. 155. pariser Ausgabe von 1659. in 12. Wenn Moreri die Nachrichten dieser Herren gelesen gehabt, so müßte man schließen, daß er nicht sehr von einem Buche zu urtheilen gewußt; denn er saget: daß die Schreibart Wilhelms Du Bellai, **prächtig und erhaben, und von solcher Art sey, wie sie für einen Mann von Stande seyn soll.** Erstlich ist es gewiß, daß die Schreibart dieser Person nicht prächtig und erhaben ist: sie ist nicht reine, es ist kein Fleiß darauf gewandt; es finden sich viele aus dem Lateinischen geborgte Redensarten darinnen; sein eignes Bekenntniß, daß er nicht an die Vollkommenheit der Schreibart gedacht, bezeuget, daß sich der Urheber selbst Gerechtigkeit wiederfahren läßt. Zum andern, schreiben Standespersonen mit keiner prächtigen Schreibart; man erkennet aus dieser Eigenschaft keinesweges, ob ein Schriftsteller von Stande sey. Ein Redner von Profeßion, ein Predigermönch, ergiebt sich der Pracht der Sprache hundertmal eher, als ein Hofmann.

(F) **Der Eingang seiner Ogdoaden enthält sehr wichtige Erinnerungen für die Geschichtschreiber u. s. w.**] Man hat es niemals nöthiger gehabt, als zu der Zeit, darinnen wir leben, hierauf Aufmerksamkeit zu wenden; allein es ist heutiges Tages das größte Uebel, daß diejenigen, welche die an Wilhelmen Du Bellai getadelten Fehler begehen, nicht aus Unwissenheit sündigen. Bosheit, Hitze oder vielmehr die Begierde, sich nach dem Geschmacke des Pöbels zu richten, und Nutzen daraus zu ziehen, treiben sie an, die Erzählungen zu verfälschen. Die Quelle davon mag aber seyn, wie sie will, so will ich hier eine lange Stelle dieses Schriftstellers anführen. Er bemerket höchst richtig, wie viel daran gelegen ist, daß diejenigen, welchen die Sachen bekannt sind, dieselben der Welt geschwinde mittheilen: denn sonst wird die Mühe, bis zur ersten Quelle zu gehen, viel zu groß. Hier sind seine Worte: „Bey der Historie, saget er in dem Eingange seiner Ogdoaden, auf der 435 u. f. S. nach der rocheller Ausgabe, von 1573, in 8. „ist die gemeine Sa„ge um so viel gefährlicher, je kürzer das menschliche Leben ist: wenn „diejenigen, welche Wissenschaft und Andenken von den Begebenheiten „ihrer Zeit haben, nichts schriftliches davon hinterlassen, so können auch „ihre Nachkommen, so eine gute Schreibart, guten Willen und Fleiß „sie auch haben, nichts Gewisses und Wahrhaftiges davon schreiben. „Dieses können wir schon aus vielen vorhergehenden Jahren sehen, von „welchen ausführlich und wahrhaftig zu reden, eine sehr schwere Sache „ist, theils wegen der Nachläßigkeit, theils wegen der Verwegenheit, „eben derselben Schriftsteller, welche sich gleichwohl beklagen, daß sie „keine Materie gehabt, die ihres Fleißes und ihrer Arbeit würdig gewe„sen wäre; welche unterdessen, in Ansehung ihrer und unserer, weit bes„ser gethan hätten, wenn sie in ihrer Ruhe und in ihrem Schlupfwin„kel geblieben wären, als daß sie, unter dem Namen einer Historie, eine „unbekannte Sammlung von fabelhaften und erlogenen Erzählungen „ausgestreuet haben, deren wir heutiges Tages weit mehr, als Histo„rien, haben. Ich habe in einer Chronike (und ich besorge, man werde „es für einen Traum halten,) von einem Könige von Frankreich gele„sen, der nach einer Mittagstafel, von Compiegne bis nach Lodun, einen „Hirsch gejaget hat, welches ungefähr hundert Meilen sind. Jeder„mann weis, daß der so tugendhafte, als lobenswürdige Prinz, Carl „Herzog von Orleans, nachdem er fast dreyßig Jahre, wegen des Dien„stes der Krone Frankreich, in England gefangen gesessen, endlich zu„rück gekommen und mit Jahren und Ehre überhäuft in diesem König„reiche gestorben ist. Und gleichwohl liest man in mehr als zwanzig „Schriftstellern, daß er in Paris, wegen des Verbrechens der beleidig„ten Majestät, enthauptet worden. Ist denn nicht der letzte König von „Schottland in der Schlacht geblieben, die er den Engländern im Jah„re 1514 geliefert hat? da ich doch gelesen habe, daß dieser Prinz sie„gend und triumphirend zurück gekommen ist. Ich übergehe, alle „Weitläuftigkeit zu vermeiden, dergleichen Lügen noch weiter zu erzäh„len, welche von niemand, als der Verwegenheit, Unachtsamkeit und Un„bescheidenheit dieser Geschicht- und Chronikenschreiber, ausgestreuet wor„den; welche öfters dasjenige, als eine gewisse Sache, hinschrei„ben, was ihnen von dem ersten, dem Besten, gesaget wird, ohne die ge„ringste Wahl unter der Person zu machen, die es ihnen erzählet; oder „die nach dem Gerüchte davon reden, das unter dem Pöbel herumge„gangen ist, dabey sich doch kaum ein Wort Wahrheit befindet. Hier„durch trägt es sich öfters zu, daß Leser, welche das Gegentheil wissen, „mit großem Widerwillen andern guten und alten Schriftstellern glau„ben, die nach ihrem Urtheile ein gleiches geschrieben haben. Und da„her kömmt es, daß der Cardinal Bessarion bey einem andern Falle „sehr wohl geredet hat, da er in Rom so viele neue Heilige machen sah, „die er gekannt, und deren Leben eben so wenig, als die Art ihrer Hei„ligmachung, wenig Beyfall bey ihm gefunden hatte: diese neue Heili„gen, saget er, setzen mich wegen desjenigen in großen Zweifel, was man „von den Alten liest.„ Siehe die Worte Bodins, in der Anmerkung (G), bey dem Artikel (Johann) **von Launoi,** zu Ende. Er deutet sie auf die lügenhaften Geschichtschreiber aus, welche verhindern, daß man den andern nicht glaubet. „Mein Wille wäre, daß dergleichen Erfin„der und Chronikenschmierer lieber stille säßen, oder ihren Büchern „einen solchen Titel gäben, der sich zu dem Inhalte schickte; und daß „diejenigen, die davon nach der Wahrheit reden könnten, die Ehre und „den Ruhm ihres Volkes so hochschätzten, und von Sachen, die sie selbst „gesehen, oder die durch den treuen und gewissen Bericht eines andern be„kannt wären, in einer solchen Sprache schrieben, die sie verstünden. „Alsdann wären gelehrte Leute, welche sie nach diesem mit einer zierli„chern Schreibart und bessern Redensarten ausschmücken wollten, der „Mühe und verdrüßlichen Arbeit überhoben, die Wahrheit unter so vie„len Lügen, Widersprechungen und widereinander laufenden Umständen „heraus zu klauben, welche von oben gemeldeten Chronikenschmierern in „der Welt ausgestreuet worden, die sich auf das bloße Hörensagen des „ersten, des Besten, verlassen haben.„

(G) **Es ist ein handgreiflicher Irrthum, daß man u. s. w.**] **Du Verdier** schreibt ihm dieses Buch schlechterdings und ausdrücklich zu: allein **La Croix Du Maine** giebt zu erkennen, daß er einigen Zweifel dabey habe: er bemerket weder das Jahr, noch den Ort des Druckes; er begnügt sich, zu sagen: **daß man unter dem Namen des besagten Herrn Wilhelm von Langey, die Unterweisung**

zur

zur Kriegskunst gedruckt finde. Du Verdier ist weit genauer; er giebt dem Titel auf folgende Art: Instructions sur le fait de la Guerre, extraictes des Livres de Polyb, Frontin, Vegece, Cornazan, Machiavel, et plusieurs autres bons Auteurs, par Messire Guillaume du Bellay, etc. gedruckt zu Paris, in 4. und 8, von Michael Vascosan, 1553. Brantome hat sich stark eingebildet, daß dieses Buch unter dem wahrhaftigen Namen seines Urhebers ans Licht gekommen sey. Das Buch, saget er in den Memoires des grands Capitaines François, Tom. I. pag. 382. welches der Herr von Langeay von der Kriegskunst gemacht hat, giebt den Feldherrn anders zu erkennen, als Machiavellus denjenigen machet, den er beschrieben hat. Es war ein großer Fehler von diesem Manne, daß er als einer, der nichts vom Kriege wußte, ein Buch davon machen wollen: gleich als wenn ein Philosoph ein Buch von der Jagd schreiben wollte, wie Fouillou gethan hat. Es ist mit dem Buche selbst ganz leichte zu beweisen, daß Wilhelm von Bellai nicht desselben Urheber ist. Der Verfertiger dieses Buches war ein bloßer Gendarmes unter der Compagnie des Herrn von Negrepelisse, im Jahre 1528. Er hat sich bey der Belagerung und Einnehmung von Troye unter dem Herrn von Lautrec befunden, und sich, nach seiner Befreyung aus der Gefangenschaft, nach Bourlette, einer Stadt in Pouille, begeben; er war zum Gefangenen gemacht worden, da die Compagnie, darunter er diente, geschlagen wurde, als sich der Marquis von Salusses von Neapolis zurück ziehen mußte. Er selbst erzählet alle diese Dinge in seinem Buche; aber nichts von allem diesem schicket sich auf den Wilhelm Du Bellai. Er war schon im Jahre 1525 ein großer Herr, da ihn die Regentinn zu dem Könige, Franciscus dem I, nach Spanien geschickt. Er ist im Jahre 1527 einer von denen gewesen, die dem Gerichte über die Mängel beywohnten, die man dem Prinzen von Bourbon schuld gab. Johann Du Tillet, in seinen Recueils des Rangs de France, welche der Baron von Forquevauls anführet. Siehe die folgende Anführung. Er ward in ebendemselben Jahre von dem Könige nach Italien geschickt, den verbundenen Prinzen Geld zu überbringen, und bey dem Pabste, Clemens dem VII, an der Ligue zu arbeiten. Er war damals Kammerjunker bey dem Könige. Als er Stadthalter zu Turin war, wurde er im 1537 Jahre nach Deutschland geschickt, um einen Reichstag anzuhalten, worauf die Rechte des Kaisers und des Königes von Frankreich, auf das Herzogthum Mayland, untersucht werden sollten. Er ist also in demselben Jahre nicht als bloßer Hauptmann über eine Mannschaft Fußvolk commandirt worden, dem Herrn von Roberval, bey Einnehmung der Thäler St. Martin und von Lucern, beyzustehen. Allein der Urheber der Kriegskunst versichert zu Ende des andern Buchs, daß er diesen Befehl erhalten habe: es ist also außer allem Zweifel, daß der Herr von Langeai dieses Buch nicht verfertiget hat. Dieß sind so unumstößliche Beweise, daß der Freyherr von Forquevauls, der sie in dem Leben vieler großen französischen Feldherren auf der 332 und 333 S. anführet, folgenden dazu zu setzen, nicht für nöthig hält: Wenn Herr Wilhelm von Bellai der Urheber davon wäre, so würde er sich, in des III B. IV Cap. nach der ersten Ausgabe, von Michael Vascosan und Galliot du Pree, nicht gerühmt haben, daß er von den Waffen und Wissenschaften eine vollkommene Kenntniß habe, noch in der dritten Person reden, der gnädige Herr von Lange selbst, (dieser Schluß ist falsch, wenn er sich nicht allein auf den Titel, gnädiger Herr, gründet: eine unzählige Menge von Urhebern der historis. Nachrichten ahmen dem Julius Cäsar nach, der sich in der dritten Person genennet. Wilhelm Du Bellai ist diesem Muster in seinen Nachrichten gefolget,) wie Mambrin Poseo, (es sollte heißen Mambrin Roseo) der italienische Uebersetzer und die letzten französischen Verbesserer sehr wohl zu bemerken, und es auszulassen gewußt haben: und überdieß gedenket der Herr von Lange, der sich in seinen Nachrichten wenig oder gar nicht vergißt, und die Oerter sehr neugierig beschreibt, wo er gewesen ist, bey dieser Reise des Herrn von Lautrec seiner selbst fast ganz und gar nicht. Es ist nicht genug, zu wissen, daß man dieses Werk einem Manne zugeeignet, der nicht der Urheber desselben gewesen; wir müssen auch die Ursache dieses Versehens und den wahrhaften Vater wissen. Raimond von Pavia, Herr von Forquevauls, ein gasconischer Edelmann, ist der Urheber dieses Werkes. Er gab dem Wilhelm Du Bellai, als seinem gütigen Herrn und Freunde, ein Exemplar davon, dessen Beurtheilung er es zu erst übergeben gehabt. Dieses Exemplar ist unter den Papieren dieses Herrn gefunden worden; dieß ist der Ursprung dieses Versehens. Siehe les vies de plusieurs Capitaines François, des Franciscus von Pavia, Freyherrns von Forquevauls, auf der 331 S. Wenn der Anverwandte des Verfassers die Wahrheit eher bekannt gemacht hätte, (die Leben des Freyherrn von Forquevauls wurden 1643 zu Paris gedruckt, und das Syntagma Rei Militaris kam 1637 zu Rom ans Licht,) als Naude sein Syntagma de Studio Militari herausgegeben, so ist einiger maßen wahrscheinlich, daß dieses Syntagma nicht den gemeinen Fehler in diesen Worten enthalten würde: Qui (Erricus Roanes) nunc in Tellina Valle sub Christianissimo Rege castrorum praefectus idem omnino facit, quod quondam in Alpibus Taurinis Guilielmus Bellaius Langaeus eodem munere defungens fecerat, editis etiam Libris de Re Militari, quos postea Mambrinus Roseus Italica, et omnes ferme populi sua lingua reddiderunt, ob summam eiusmodi librorum, qui ab expertis et celeberrimis nostra et patrum memoria ducibus compositi fuerunt, vtilitatem. Ueberdieß betriegt sich Naude darinnen, daß er voraus setzet: es wären diese Bücher, davon die Rede ist, bey Lebenszeiten Wilhelms Du Bellai gedruckt worden. Uebrigens scheint er, ein groß Wesen aus diesem Werke zu machen: er ist also nicht von dem Geschmacke eines Auslegers Onosanders gewesen, über welchen sich der Freyherr von Forquevauls auf folgende Art beklaget: Diese Kriegsabhandlung ist wahrhaftig ein nöthiges und nützliches Buch für Leute vom Handwerke; welches lange Zeit hochgeschätzt und in den Händen der Verständigsten, zum Trotze der Verleumdung und Meynung eines neuern Schriftstellers, bleiben wird, der sich über die Anmerkungen der Kriegskunst Onosanders, eines griechischen Schriftstellers, bemühet, dasjenige in dieser Wissenschaft zu verachten, was er lange nicht hat erreichen können; da er doch mehr, als ein Doctor, denn als ein Soldat, in währender Muße und Müßiggange geschrieben hat, die ihm die Küche und die Liebeshändel eines Abts mit seiner Frau, verstattet, (hier ist eine Sache für die Aufsucher geheimer Nachrichten: man ermahnet sie nicht, dieselben zu entdecken, sie werden es ungebethen thun, und ich halte die Sache nicht für allzuschwer,) und aus vielen Schriftstellern die Auslegungen seines Buches genommen; da hingegen der Text, von welchem ich hier handle, zu Pferde abgefaßt und mit dem Degen in der Faust von dem Herrn von Forquevauls geschrieben worden. In den Vies de plusieurs Capitaines François, pag. 334. Wo hat La Croix Du Maine in seiner französischen Bibliothek hingedacht, da er auf der 139 S. anführet, es sey der Connestabel Anna von Montmorency für den Urheber dieses Buches gehalten worden? Wußte er nicht, daß dieser Connestabel weder gelehrt, noch belesen gewesen, noch einige Fähigkeit zu schreiben gehabt? Wir wollen sehen, wie der Zweifel dieses Bibliothekschreibers entstanden ist. Ich habe bey Lesung dieses Buches gefunden, saget er, daß der Urheber desselben den Herrn von Langey, Herrn Wilhelm Du Bellai, sehr lobet, und ihn, in Ansehung der Waffen und Wissenschaften, stark anpreist: dieß hat mich zu glauben bewogen, daß er nicht der Urheber davon ist; daß es sich aber zugetragen haben kann, daß man diese Nachrichten unter seinem Büchervorrathe, ohne den Namen dessen, der sie gemacht, gefunden, und gemuthmaßet hat, daß sie von seiner Arbeit wären, weil er dergleichen zu schreiben, versprochen gehabt. Ich versichere nicht, daß sie von ihm seyn, und ich leugne es auch nicht. Wenn er das Werk recht gelesen hätte, so würde er weit stärkere Beweise, als denjenigen, gefunden haben, den er aus dem Lobe zieht, das man Wilhelmen Du Bellai darinnen giebt.

(H) Ich glaube, daß er der Urheber anderer Werke ist u. s. w.] Man kann die Liste davon in den französischen Bibliotheken des la Croix du Maine, und des du Verdier besehen. Einige von den vornehmsten sind vielleicht niemals fertig geworden: außer Zweifel hat la Croix du Maine dasjenige für ein fertiges Werk gehalten, welches der Urheber, in dem Eingange der Ogdoaden, uns versprochen.

(I) La Croix du Maine versichert, daß er 1498, zu Glatigny gebohren worden u. s. w.] Nachdem er auf der 139 Seite gesaget, Wilhelm du Bellai ist ungefähr im Jahre 1498, gebohren, so setzet er seinen Tod auf der folgenden Seite den 9 Jenner 1543, ungefähr ins 47 Jahr seines Alters. Könnte wohl der unachtsamste Mensch dergleichen sagen? Wurde er nicht entweder 1496, an statt 1498, oder 45 anstatt 43 setzen? Allein dieß ist nicht das Vornehmste. Brantome bemerket, daß Langei nicht sehr alt verstorben, und noch hätte leben sollen. Hommes Illustres François Tom. I. pag. 384. Redet man auf diese Art von einem Menschen, der kaum vier und vierzig Jahre alt ist? Noch mehr, der Cardinal du Bellai ist acht und sechzig Jahr alt gewesen, da er gestorben; Teissier Additions zu dem Thuanus II Th. 184 Seite. Allein er ist 1560, gestorben, und also 1492, gebohren worden. Man kann also nicht sagen, daß Wilhelm du Bellai 1498, gebohren worden; denn er ist älter, als der Cardinal, sein Bruder, gewesen. Sammarth. in Elogiis. Ich habe erfahren, daß er in seinem großen Stufenjahre gestorben ist. Rabelais bemerket es im XXI Cap. des III B. nachdem er gesaget, daß er den 10 Jenner 1543, gestorben. Der Verfasser der Anmerkungen über das Glaubensbekenntniß des Sanci, hat mir diese Stelle angezeigt.

Bellai, (Johann Du) ein Bruder des vorhergehenden, ist ein Mann von großen Verdiensten gewesen. Er half, nebst seinem ältesten Bruder den Leidenschaften Heinrichs des VIII Vorschub thun, und die Protestanten in Deutschland locken; und alles dieses dem Franciscus, dem I, Dienste zu leisten, dessen Angelegenheiten es erforderten, daß man, es möchte auch kosten, was es wollte, die Karten zwischen dem Kaiser und England, vermittelst der Ehescheidung von Catharinen von Arragonien, vermischen, und den schmalkaldischen Bundesgenossen durch die Lügen, als ob Franciscus, der I, geneigt sey, den Lutheranern einiges Genügen zu thun, einen blauen Dunst vormachen mußte. Diese Haushaltung wäre noch viel eher bey dem Johann Du Bellai, der ein Bischof war, zu entschuldigen gewesen, als bey Wilhelmen, seinem Bruder, der ein Weltlicher war: sie wäre noch eher zu entschuldigen gewesen, sage ich, wenn dieser Bischof nicht über dieses mit der Bedienung eines Gesandten und Staatsmanns bekleidet gewesen [a]. Die Worterklärung solcher Personen ist bekannt, die mit dergleichen Bedienungen bekleidet sind. Wir wollen dazu setzen, wie es nicht wider alle Wahrscheinlichkeit streitet, daß Johann Du Bellai eine aufrichtige Begierde nach der Reformation, und vielleicht auch einige Hoffnung dazu gehabt; und daß er in diesen Absichten, den Melanchthon aufrichtig aufgemuntert, nach Frankreich zu kommen; denn er hieng einige Zeit auf der Lutheraner Seite, und er besserte sich insgeheim selbst, bey dem Artickel vom ehelosen Stande, durch eine Gewissensheirath, die er schloß (A). Er war Bischof zu Paris, als er im Jahre 1534 nach Rom geschickt wurde, die Sachen wegen des Königes von England zur Güte zu bringen. Er richtete nichts aus, und konnte auch nicht verhindern, daß der Pabst nicht mit dem Bannstrale über das Haupt Heinrichs, des VIII, losgezogen wäre. Er wurde von dem Pabste, Paul dem III, 1535 zum Cardinale gemacht, und ist im Jahre 1560 zu Rom gestorben, wohin er sich nach Franciscus, des I, Tode begeben hatte. Er war ein Mann, der die Bischofsmütze und den Bischofsstab verlassen, und dagegen Helm und Schwerdt angeleget hätte (B). Wenn es wahr ist, daß er Annen von Bourg zum Scheiterhaufen verdammt hat (C), so muß man sein Gutach-

ten

ten sehr weit gehohlt haben; denn er ist damals zu Rom gewesen, da die Untersuchung wider Annen von Bourg angestellet worden.

a) Er war Bischof zu Baionne im Jahre 1527, als ihn Franciscus der I zum Abgesandten in England brauchte,

(A) **Er besserte sich insgeheim : : : : selbst u. s. w.]** Brantome versichert es, und zwar auf folgende Art: „Ich habe von „einer Frau von großem und altem Stande sagen hören, daß der verstorbene Cardinal du Bellai, da er Bischof und Cardinal gewesen, sich mit „der Frau von Chatillon verheirathet gehabt, und verheirathet gestorben „ist: und sie hat es bey einem Gespräche gesagt, welches sie mit dem Herrn „von Manne, Provincial des Klosters Seulal, und Bischofe zu Frejus „gehalten, der gemeldetem Cardinale vor funfzehn Jahren nach Rom „gefolget, und von seinen geheimen Protonotarien gewesen war; wobey „sie ihn denn, da sie auf gemeldten Cardinal zu reden gekommen, ge„fragt, ob er es ihm niemals gesagt und bekannt hätte, daß er verheira„thet wäre? Wer war erschrockener, als der Herr von Manne, über die„se Frage? Er lebet noch, er mag es sagen, ob ich lüge; denn ich bin „dabey gewesen. Er gab zur Antwort, daß er ihn niemals weder gegen „sich, noch gegen andere davon habe reden hören. So will ich es euch „*also sagen, sagte sie, denn es ist nichts gewisser, als daß er ver„heirathet gewesen, und mit besagter Frau von Chatillon ver„heirathet gestorben ist.*„ Brantome Vies des Dames Galantes Tom. II, pag. 153. Dieses Frauenzimmer ist die Witwe des Herrn von Chatillon gewesen, der vor Ravenna verwundet worden, und an seinen Wunden zu Ferrara gestorben ist. Ebendas, 154 Seite. Er hatte in großem Ansehen bey Carln dem VIII, gestanden. Seine schöne und junge Witwe wurde zur Staatsdame bey der Königinn von Navarra erwählt, und sie hat ihr den schönen Rath gegeben, den diese Königinn ihren hundert Neuigkeiten eingeschaltet hat. Der Admiral von Bonnivet hatte sich durch eine Fallthüre in das Bette dieser Prinzeßinn geschlichen; allein er hat, anstatt ihrer zu genießen, weiter nichts als ein schön zerkraztes Gesichte davon gebracht. Ebendaselbst 155 S. Die Königinn würde sich über diese Gewaltthat bey dem Könige, Franciscus dem I, ihrem Bruder, beklagt haben, wenn ihr die Frau von Chatillon nicht „diesen schönen Rath gegeben, welches einer von den schönsten, vernünf„tigsten und geschicktesten zur Vermeidung des Aergernisses gewesen, „den man hätte geben können, so, daß ihn der Oberpräsident zu Paris „nicht besser hätte geben können, und welcher gleichwohl bewies, daß die„se Frau in dergleichen Geheimnissen eben so verschmitzt, und fein, als „tugendhaft und vorsichtig gewesen: und also darf man nicht zweifeln, „da sie ihren Umgang mit ihrem Cardinale so geheim gehalten. : : : „Ebendaselbst. Ich glaube, daß der Cardinal, ihr vorgegebener Ehmann, „welcher einer von den gelehrtesten, beredtesten und vorsichtigsten seiner „Zeit gewesen, ihr dieses Stillschweigen eingeprägt, und sich so klüglich dabey „anzustellen. : : : Mich dünkt auch, daß mein besagter Herr Car„dinal solches hat thun können; denn er war damals Luthers Religion „und Lehre sehr geneigt.„ Ebend. 156 S.

(B) **Er hätte die Bischofsmütze und den Bischofsstab u. s. w.]** Brantome soll mir noch weiter zum Zeugen dienen: er saget, daß es, da Carl der V, des Franciscus des I, in Rom, auf eine hochmüthige Art gespottet, für den König in Frankreich ein Unglück gewesen, daß er keine Abgesandten daselbst gehabt, die vom Degen Profeßion gemacht. Eloge de François I, im I Th. seiner Memoiren, auf der 246 S. *Ohne den Herrn Du Bellai, welcher geschwind und hitzig war, und so gerne zuschlug, wie ein Soldate; (er empfand es auch; denn er schickte sich zu allem, und war so wohl in Waffen als Wissenschaften eine von den größten Personen) würde alles noch nicht so gut gegangen, und der König in großer Schande geblieben seyn; mich dünkt auch, daß er dieser Sache wegen niemals einen Mann unter den Gelehrten gehabt, der überall, zum Abgesandten geschickter gewesen wäre, als der Cardinal: wie er solches bey vielen Gesandtschaften, da er noch nicht Cardinal gewesen, in Italien, Deutschland und England bewiesen, und den Herrn von Dax aus dem Hause Nouailles im Limosin: welcher unsern Königen in dieser Bedienung sehr würdig, und zum Vergnügen, in England, zu Venedig, wo ich ihn gesehen habe, und nach diesem zu Constantinopel bey dem Großsultan, gedient hat. Ich will vielen andern großen Personen dadurch kein Nachtheil zuziehen, die ich in diesem Stande und als Gelehrte gesehen habe: allein nach meiner Meynung haben sie der Cardinal von Bellai, und der Herr von Dax übertroffen; denn sie wußten sich so wohl ihres Degens, als ihrer wohlredenden und geläufigen Zunge, zu bedienen: es kommen auch bey diesen Gesandtschaften so viele rittermäßige und kriegerische Geschäffte und Materien vor, als andere Staatsgeschäffte.* Thuanus im XXVI B. seiner Historie auf der 538 S. und Sammarthan in Elogiis 13 S. haben beobachtet, daß dieser Cardinal den Parisern, die sich vor dem Kriegsheere Carls des V, gefürchtet, einen Muth eingesprochen, und alle Anstalten zu einer tapfern Gegenwehr, durch die Befestigung der Stadt, gemacht. Moreri hat dieses auch erzählt, aber mit weniger Richtigkeit. Er will, Johann du Bellai habe alle diese Dinge im Jahre 1537, gethan, da Carl, der V, in Provence eingerückt, und der König, mit Zurücklassung des Cardinals, die Hauptstadt verlassen, und ihn zu seinem *Generallieutenant ernannt, der Nothdurft der Piccardie und Champagne vorzubauen.* Dieß heißt zween Fehler begehen. Der Einfall Carls, des V, in die Provence ist vom Jahre 1536: derjenige, welcher Paris in Furcht gesetzt, und bey welcher Gelegenheit Johann du Bellai die Stadt befestigen lassen, ist auch vom Jahre 1536, (Mezerai Abregé Chronol. aufs Jahr 1536.) Allein er betraf die Picardie und nicht die Provence. Diesen ließ Carl der V, durch den Grafen von Nassau thun. Thuanus hat im XXVI B. auf der 538 S. nicht erzählet, daß der Cardinal du Bellai, bey dem Einfalle in Champagne im Jahre 1554, für die Stadt Paris Sorge getragen hat. Er betriegt sich.

(C) **Man saget, daß er Annen von Bourg zum Scheiterhaufen verdammt habe.]** Diese Sache findet sich in dem Teißier. *Es ist ihm von vielen vorgeworfen worden,* saget er: (Addit. aux Eloges, Tom. I. pag. 184. wo er die Continuat. Sleidan. per Michael Lunpord. Libr. II. anführet, es sollte heißen Lundorpium,) *daß er Annen von Bourg am ersten verdammet habe, lebendig verbrannt zu werden: dieserwegen sagen sie, hat ihn Gott, vierzig Tage nach der Hinrichtung dieser berühmten Märtyrerinn, aus der Welt genommen.* Nach Spondans Jahrbüchern aufs Jahr 1560, Num. 34. wäre diese Rechnung nicht richtig, welche den Tod dieses Cardinals auf den 16 Hornung 1560 setzen: denn man weis von einem andern Orte, daß die von Bourg den 23 des Christmonats 1559 hingerichtet worden. Beza Histor. Eccles. Libr. III. pag. 248. Der von dem Teißier angeführte Schriftsteller gesteht, daß dieser Cardinal den 16 Hornung gestorben ist, und er saget, daß dieses funfzig Tage nach der von Bourg geschehen. Seine Rechnung geht weniger von der Wahrheit ab, als die ihm Teißier schuld giebt; gleichwohl ist sie nicht richtig; und deswegen ist die Anmerkung ein Hirngespinnste.

Bellarminus, (Robert) ein italienischer Jesuite, hat in der Materie von den Religionsstreitigkeiten die beste Feder seiner Zeit gehabt. Er war im Jahre 1542 zu Monte Pulciano gebohren [a], und trat im Jahre 1560 zu den Jesuiten. Seine Mutter Cynthia Cervin ist des Pabstes, Marcells des II, Schwester gewesen. Er wurde in Gent 1569 vom Cornelius Jansenius zum Priester geweiht; und im folgenden Jahre hat er die Gottesgelahrtheit zu Löwen gelehrt. Er ist der erste Jesuit gewesen, der diese Wissenschaft auf dieser berühmten hohen Schule gelehret hat. Er hat solches mit außerordentlichem Beyfalle verrichtet. Nachdem er sich sieben Jahre in den Niederlanden aufgehalten, so gieng er nach Italien zurück, und fing im Jahre 1576 seine Vorlesungen über die Religionsstreitigkeiten zu Rom an, welches noch kein Jesuit in dieser Stadt gethan hatte. Er verrichtete dieses so wohl, daß Pabst Sixtus der V, da er im Jahre 1590 einen Legaten nach Frankreich geschickt, demselben den Robert Bellarmin als einen Gottesgelehrten mit gab, der ihm sehr nützlich seyn könnte, im Falle sich einiger Religionsstreit zu entscheiden zutragen sollte. Er kam nach Verlauf von zehn Monaten wieder nach Rom, und wurde nach und nach, so wohl bey der Gesellschaft, als bey dem Pabste zu verschiedenen Bedienungen befördert; bis er im Jahre 1599 mit dem Cardinalshute beehret ward. Man mußte ihn, saget man, durch die Bedrohung mit dem Kirchenbanne, zur Annehmung dieser Würde zwingen. Drey Jahre hernach, machte man ihn zum Erzbischofe von Capua, welches Amt er abtrat, da ihn der neue Pabst [b], im Jahre 1605 bey sich zu haben verlangte. Er widmete sich den Geschäfften des römischen Hofes bis ins Jahr 1621. Damals verließ er das Vatican und begab sich in ein Haus seines Ordens, wo er den 17 des Herbstmonats in eben demselben 1621 Jahre gestorben ist. Er wurde in seiner letzten Krankheit von dem Pabste, Gregorius dem XV, besucht, den er mit dem Complimente des Hauptmanns beehrte (A): *Herr, ich bin nicht werth, daß du unter mein Dach gehest.* Er trug dem Jesuiten, Eudämon Johannes, auf, öffentlich zu bezeugen, daß er in eben demselben Glauben gestorben wäre, den er allezeit bekannt, und mit seiner Feder verfochten hätte [c]. Es schien an seinem Begräbnißtage, daß man ihn als einen Heiligen angesehen (B). Es ist gewiß, daß kein einziger Jesuit seinem Orden mehr Ehre gebracht, als er; und daß keiner unter allen Schriftstellern die Sache der römischen Kirche überhaupt, und des Pabstes insbesondere, besser vertheldiget hat, als er. Die Protestanten haben es wohl erkannt (C); denn seit vierzig bis funfzig Jahren, ist fast kein einziger geschickter Gottesgelehrter gewesen, der den Bellarmin nicht zur Materie seiner Streitschriften erwählet hätte. In den Vorlesungen und Disputationen ihrer Professoren, erschallete überall dieser Name. Vt littus Hyla, Hyla, omne sonaret [d]. Man hat ihn von allen Seiten angegriffen, und nicht vergessen zu untersuchen, ob er sich widersprochen (D), und ob er wider sich selbst Waffen dargebothen hat. Dieß ist der Inhalt eines Buches, welches ihm keine mittelmäßige Beschwerlichkeit gemacht haben muß. Wie sich überall Unbescheidene und Verwegene finden, so haben sich auch protestantische Scribenten gefunden, welche Unwahrheiten wider den Bellarmin herausgegeben haben, aus welchen seine Partey großen Vortheil gezogen hat (E). Es ist nicht so verdrießlich, wenn Leute, von denen man nicht viel Staat machet, und unbekannte Personen dergleichen Fehler begehen; allein, wenn Professoren von Ansehen und großem Gewichte diesem Cardinale etwas beymessen, das er nicht gelehrt hat, so ziehen sie ihrer Sache Nachtheil zu, und setzen sich harten Kränkungen aus. Ein Professor von Sedan, von welchem in Holland viel geredet worden, kann Nachricht davon geben (F). Es ist merkwürdig, daß Bellarmin, bey der Materie von der Gnadenwahl, der Lehre der Jesuiten nicht gefolget ist (G), und daß er der gelinden Moral, und denen Ausdrückungen das Wort nicht geredet, welche unbedachtsame Andächtige in die Littaneyen hatten einfließen lassen (H). Seine Gefälligkeit gegen seine Obern, da er zugelassen, daß man etwas in seinen Schriften veränderte, und daß

er

er selbst einige Stellen darinnen wegen der Wirksamkeit der Gnade änderte, hat nicht verhindert, daß er nicht im Grunde ein augustinianischer Lehrer wäre (I). Er hat sich fast aus eben diesen Ursachen Händel zugezogen, welche den Abt de la Trappe mit den Mönchen in so große Streitigkeiten gebracht (K). Es haben sich Leute gefunden, welche geglaubt, daß er dem katholischen Glauben, durch seine Controversbücher, großen Nachtheil zugezogen (L), weil man die Einwürfe der Ketzer darinnen fände. Ein Mann von Verstande, welcher die Werke des Bellarminus in Italien in keinem Buchladen finden konnte, hat gemuthmaßet, man müsse den Verkauf derselben verbothen haben, aus Furcht, sie möchten die Meynungen ausbreiten, welche der Verfasser darinnen widerleget (M). Die ganze Sammlung der Religionsstreitigkeiten, welche dieser Cardinal herausgegeben, bestund anfänglich in drey Foliobänden; allein, in der cölnischen Ausgabe von 1615, hat man sie in viere gethilet: weil man dem ersten Bande sieben neue Tractate beygefüget, davon der letztere die Uebersehung und Verbesserung ist, die der Verfasser über alle seine Werke gemacht (N). So haben sich die Bibliothekenschreiber der Jesuiten ausgedruckt; allein, dieses ist nicht richtig (O). Außer dieser Sammlung von Religionsstreitigkeiten, hat er noch verschiedene andere Bücher verfertiget, welche in der cölnischen Ausgabe von 1617 bis auf drey Foliobände angewachsen [e]. Seit seinem Tode hat man einige von seinen Predigten, und verschiedene Briefe herausgegeben [f]. Sein Leben ist von vier oder fünf Schriftstellern aufgesetzet worden (P): der letzte, wenn ich mich nicht irre, ist Daniel Bartoli. Uebrigens kann Scaligers Verwegenheit in seinem Urtheile über den Bellarmin, nicht genugsam verdammt werden (Q).

Mit so vielen Kräften auch dieser Jesuit die Gewalt des Pabstes über die weltliche Macht der Könige behauptet hat, so hat er dennoch dem Pabste, Sixtus dem V, nicht gefallen, und das Misvergnügen gehabt, sein Werk in das Verzeichniß der verbothenen Bücher setzen zu sehen (R). In Frankreich verfuhr man mit demjenigen noch schlimmer, was er über eben diese Materie wider den Wilhelm Barclai geschrieben (S). Unter allen Römischkatholischen, die wider ihn geschrieben haben, hat niemand die schwachen Stellen in seinen Werken so geschickt entdeckt, als Johann von Launoi (T). Wir wollen zwo Gedanken Bellarmins anführen, welche bezeugen, daß er den Frieden geliebt, und von dem Ehrgeize der Cardinäle nicht erbauet worden (U). Die Protestanten haben Aufmerksamkeit auf eine Sache gewendet, die er von dem Verdienste der guten Werke gesaget: nämlich; **daß wegen der Ungewißheit unserer eigenen Gerechtigkeit, und wegen der Gefahr einer eitlen Ehre, es am allersichersten wäre, wenn wir alle unser Vertrauen in die einzige Barmherzigkeit und Langmuth Gottes setzten** [g]. Nochweniger haben sie dasjenige vorbey gelassen, was er im Jahre 1571 zu Löwen, über die Vortrefflichkeit der Bibel geprediget. „Sie bedienen sich dessen, alles dasjenige umzustoßen, was er seit dem in seinen Werken, wider „die Vollkommenheit und Zulänglichkeit der Schrift gesaget hat [h]." Das Buch, aus welchem ich diese Worte entlehnet, enthält eine gute Anzahl sehr gründlicher und merkwürdiger Anmerkungen, in Ansehung des Bellarminus. Ich habe darinnen gefunden, daß **dieser Cardinal vielleicht Pabst geworden wäre, wenn er kein Jesuit gewesen** (X); denn **Heinrich, der IV, gab den französischen Cardinälen zu erkennen, die nach dem Tode Clemens des VIII, ins Conclave giengen, wie er es gerne sehen würde, wenn man den Bellarminus zum Pabste machte** [i] (α). Ich habe auch darinnen gelesen, daß **sich dieser Cardinal die Hochachtung Heinrichs des IV, in währendem Aufenthalte an seinem Hofe erworben, wohin er mit dem Cardinale Heinrich Cajetan war geschickt worden** [k]; und daß es gewiß sey, daß **sein Buch de Scriptoribus Ecclesiasticis, das beste unter seinen Werken ist** [l]. Ich wollte, daß ich diese zwo Sachen nicht darinnen gefunden hätte; denn sie sind nicht wahr (Y). Die Aufschrift, welche man unter den Kupferstich dieses Cardinals gesetzet, enthält, daß er seine Junggesellenschaft, und die Unschuld seines Taufbundes erhalten, und daß er niemals einige Lügen gesagt [m]. Bey seinem Absterben, vermachte er die Hälfte seiner Seele der Jungfrau Maria, und die andere Hälfte Jesu Christo [n]. Er war so geduldig, daß er auch die größten Beschwerlichkeiten, von den Fliegen und anderm kleinen Ungeziefer ausstund (Z). Er ließ sie ungestöhrt, und sagte, daß sie kein ander Paradies, als die Freyheit hätten, hinzufliegen und stille zu sitzen, wo sie wollten. Uebrigens ist er von kleiner Gestalt und von keinem guten Ansehen gewesen; gleichwohl aber entdeckte man in seinem Gesichte, die Schönheit seines Geistes [o]. Er druckte sich so deutlich aus, und überlegte die Worte so richtig, die seine Gedanken vorstellen sollten, daß man niemals etwas ausgestrichenes in seinen Schriften gesehen [p]. Es wird sehr viel aus seiner hebräischen Sprachlehre gemacht, und nichts desto weniger urtheilet man, daß er nur ein mittelmäßiges Erkenntniß von dieser Sprache gehabt [q]. Einige sagen, daß ihm die griechische gänzlich uubekannt gewesen [r]. Mich dünkt nicht, daß ihn der Pabst iemals nach Löwen geschicket, die Streitigkeiten des Michael Bajus zu endigen, oder deswegen Bericht nach Rom zu erstatten (AA). Es haben ihn so viele Leute angegriffen, und so viele vertheidiget, daß man von beyden Verzeichnisse gemacht. Die Liste seiner Vertheidiger ist **vom Berald**, einem **Italiener**, aufgesetzet worden.

a) Dieß ist eine Stadt in Toscana. b) Nämlich Paulus der V. c) Aus der Bibliothek der jesuitischen Schriftsteller des Alegambe. d) Virgilius Eklog VI. V. 44. e) Alegambe Biblioth. Soc. Iesu, pag. 411. f) Sotuel, in Biblioth. Iesuitarum, pag. 724. g) Bellarm. Libr. V. de Iustificat. Cap. VII. num. sit tertia, welches Daillé Replique à Cottibi, III. Part. Chap. XXIV. pag. 303. anführet. h) Ancillon, Melange Critique de Litterature, Tom. I. pag. 333. i) Ebendaselbst 329 S. k) Ebendaselbst 333 S. l) Ebendas. 373 S. m) Quam a matre virginem carnem acceperat, quam a sacro lauacro innocentiam, Deo reddidit, sibi nullius in omni vita mendacii conscius. Andreas Carolus, Memorab. Eccl. pag. 538. n) Ebendaselbst. 535 S. o) Nicius Erythraeus, Pinacoth. I. pag. 87. p) Ebendaselbst. q) Simon, Hist. Crit. du vieux Testament, Livr. III. chap. XII. r) Siehe die Anmerkung (Y) zu Ende. s) Baillet Article IX. des Anti.

(A) **Er beehrte den Pabst Gregorius den XV, mit dem Complimente des Hauptmanns.**] Wenn man, wie er, voraus setzet, daß der Pabst der Statthalter des Sohnes Gottes sey; so sieht man in der Anwendung dieser Stelle, nicht alle Entheiligung, welche andere darinnen sehen: und vielleicht hat er auch geglaubt, etwas gottseliges zu sagen. Alegambe hat dieses als eine schöne Stelle der letzten Stunden Bellarmins angezogen: Inuisit eum decumbentem Gregorius XV, Pontifex Maximus, ac bis peramanter amplexus, sacrum se pro eius valetudine facturum promisit. Ipse Christi vicarium obsequiosissime reueritus vsurpauit illud Centurionis: *Domine, non sum dignus, vt intres sub tectum meum*, Biblioth. Script. Societ. Iesu, pag. 409. Der Abgesandte von Spanien, welcher sich eben dieser Worte des Hauptmanns, gegen einen Prinzen bedient hat, den er als einen Ketzer angesehen, kann nicht so leicht entschuldiget werden. Balzac, welcher dieses Beyspiel in seiner Critik anführet, hat nicht unterlassen, ihn zu tadeln: „Was hätte er von dem Complimente dieses spanischen Abge„sandten in England sagen sollen, welcher den Besuch des Königes Ja„cob, mit diesem Worten aus der Messe annahm: Domine, non sum „dignus, vt intres sub tectum meum? Discours I au Cardinal Bentivoglio, zu der Fortsetzung des christlichen Sokrates 442. 443. S.

(B) **Man sah an seinem Begräbnißtage, daß man ihn als einen Heiligen ansah.**] Man mußte die Schweizer von der Leibwache des Pabstes um den Sarg stellen, die Menge des Volks zurück zu halten, welche auf die Leiche zudrang, dieselbe zu berühren, und zu küssen. Alles, was er in seinem Leben gebraucht hatte, wurde weg genommen, und denen gegeben, die solches zu andächtigen Gebräuchen verlangten. Aduersus vndam populi concursantis ad osculum tactumque sacri pignoris adhibere oportuit Heluetios e stipatoribus Pontificiis. - - - Quidquid rerum in vsu habuit raptum distractumque in postulantes est ad venerationem. Alegambe, Biblioth. Script. Soc. Iesu, pag. 409. Da er seine Kirche zu Capua verließ, ist die Betrübniß in der Stadt sehr groß gewesen. Einige küßten seinen Rock, andere rieben ihre Rosenkränze auf eine andächtige Weise daran, und jedermann bath ihn um seinen Segen. Ebendas. Dieß sind Vorspiele der Verehrung, die mit der Zeit von einer förmlichen Heiligmachung begleitet werden können. Man giebt vor, daß er verschiedene Dinge aus einem prophetischen Geiste zuvor verkündiget und Wunderwerke gethan habe; ebendas. 410 S. und wie sich nach seinem Tode der Geruch von seiner Heiligkeit eher vermehrt, als vermindert, so hat man im Jahre 1674 der Congregation über die Kirchengebräuche ganz von neuem anbefohlen, die nöthigen Erkundigungen von seinem Leben und von seinen Wunderwerken einzuziehen, damit man ihn, wenn der Fall gut ausschlüge, unter die Zahl der Seligen setzen könnte. Sotuel in Biblioth. Scriptor. Societ. Iesu, pag. 722.

(C) **Niemand hat die Sache der römischen Kirche besser behauptet, als er, u. s. w.**] „Die Protestanten sind einig, daß dieß „der listigste Feind der Wahrheit gewesen, der dieselbe bis hierher anzu„greifen, unternommen hat: daß Demetrius, der Silberschmied, von „welchem im XIX Cap. der Apostelgeschichte geredet wird, nicht mit so „vieler Kunst an seinen kleinen silbernen Tempeln der Diana gearbeitet, „als dieser geschickte Künstler des Irrthums List angewendet hat, den „Pallast und Altar des Aberglaubens wieder aufzubauen; welches eini„gen Anlaß gegeben, ihn mit demjenigen Marcion zu vergleichen, von „welchem Tertullianus saget: Dedecus suum ingenio obumbrat, „qui cum causas vbique fere pessimas tueatur et impiorum dogma„tum patrocinio verissimum se Satanae atque Antichristi satellitem „praebeat, agit tamen ingenio, vt speciosis coloribus inducat omnia „et distinctionum praestigiis, et vmbris eludat ea, quae solidissima „veritate constituta sunt." Ancillon Mêlange Critique de Litterature, Tom. I. pag. 348. Siehe auch **Witakern**, in der Vorrede seines Tractats, de Scriptura. Man hüte sich, dasjenige zu glauben, was Alegambe in seiner jesuitischen Bibliothek, auf der 411 Seite vorgiebt: nämlich daß Theodor Beza zugestanden, es habe Bellarminus alle protestantische Schriftsteller zu Boden geworfen: Nec ipsi hostes ausi sunt diffiteri, ex quibus Theodorus Beza, „Vnus hic liber, aiebat, „nos omnes humi proturbat." Man verspottet die Welt, wenn man dergleichen Dinge anführet, ohne daß man das Buch nennet, worinnen sie zu finden sind. Bey dergleichen Gelegenheiten, sollte man so gar die Zeile, oder doch wenigstens die Seiten anführen; denn außer diesem muß ein jeder urtheilen, daß es nichts als eitle und übelgegründete Geschwätze sind. Ich bin ganz gewiß versichert, daß Beza keine so gute Meynung von Bellarmins Schriften gehabt, und daß er sich wohl gehütet haben würde, solches zu bekennen, wenn er auch auf solche Art davon geurthei-

geurtheilet hätte. Eine andere von dem Alegambe vorgebrachte Sache ist der Falschheit nicht so verdächtig. Er saget, man habe zu Cambridge und zu Oxford, eine neue Profeßion eingeführet, den Bellarminus zu widerlegen: In Angliae Academia Cantabrigiensi primum, mox etiam in Oxoniensi, noua praelectio instituta ad Controuersias Bellarmini, si possent, refellendas. Alegambe in Biblioth. Societ. Iesu, pag. 411.

(D) **Man hat untersucht, ob er sich widersprochen.**] Ein reformirter Prediger in Litthauen, Namens Andreas Crastovius, hat ein Werk unter dem Titel, Bellum Iesuiticum, geschrieben, (es ist ein Quartband von 161 Seiten, zu Basel 1594 gedruckt,) worinnen er den Jesuiten 205 Widersprüche vorwirft. Manchmal ist Bellarmin mit den andern Jesuiten nicht einig; am öftesten aber widerleget sich Bellarmin selbst.

Ich habe in der Anmerkung (B), zu dem Artikel (Marcus) **Antonius**, der Redner, gesaget, daß man ihm vorgeworfen, er habe einerley Grundsätze bald gebraucht, bald bestritten, nachdem er entweder wider die Protestanten, oder die Begeisterten zu disputiren gehabt. Folgendes ist eine umständliche Beschreibung von einer solchen Widersprechung. „Einige, welche den Bellarminus wegen seiner Widersprechungen und „Gedächtnißfehler entschuldigen wollen, haben gesaget, daß die große „Anzahl Leute, welche an der Gestalt dieses Werkes, nämlich seiner „Schriften, wie die Baumeister zu Babel, gearbeitet, diese Verwirrung „eingeführet, weil sie einander nicht verstanden: allein es ist weit ge„fehlt, daß die von seiner Gemeinschaft solches als eine Entschuldigung „annehmen sollten, sie verwerfen es vielmehr, als eine ihm schimpfliche „Sache. Fuligati, der sein Leben gemacht hat, saget, er habe niemals „einen Schreiber gehabt. = = = Ich halte für die wahrhaftige Ur„sache der Widersprechungen Bellarmins, daß die gegenwärtige Noth, „anzugreifen oder zu vertheidigen, ein viel mächtigerer und durchdrin„genderer Gegenstand ist, als alle andere sind: er hat sich also wenig „darum bekümmert, ob er mit sich selbst einig sey; wenn man nur nicht glaubte, daß er mit seinen Gegnern einig wäre. = = = Ancillon „Melange Critique de Litterature, Tom. I. pag. 352. „Bellarmin hat „diese Anmerkung in seinen Streitschriften öfters bestätiget. Wenn er wi„der die Freygeister und Schwenkfeldianer von der Nothwendigkeit der „Schrift disputiret, so redet er als ein Protestant: wenn er mit den „Protestanten über eben diese Materie disputiret, so schließt er wie ein „Schwenkfeldianer: wenn er die Pelagianer über die Vollkommenheit „der Werke angreift, so wendet er wider sie alle Vernunftschlüsse derer „an, die er Calvinisten nennet: wenn er mit eben diesen Calvinisten zu „thun hat, so bedienet er sich der Gründe der Pelagianer, und ihrer Un„terscheidungen. Greift er die Wiedertäufer wegen der Kindertaufe „an, so beweist er sie ihnen aus der Schrift. Ist er mit uns wegen „der Tradition im Streite, so ist die Kindertaufe einer von denen Puncten, „deren Nothwendigkeit, seiner Meynung nach, daher bewiesen werden muß, „und wovon, wie er saget, die heilige Schrift nicht auf eine überzeugende „Art redet. Dieses erinnert mich einer Vergleichung, die ich an einem „Orte, zwischen dem Bellarmin und einem gewissen Africaner, Namens „Leo, habe machen sehen, der sich selbst mit des Aesopus Vogel, der zu„gleich auf dem Lande und im Wasser lebte, verglichen; der bald ein „Vogel, bald ein Fisch war: ein Vogel, wenn der König der Fische „Schatzung forderte, und ein Fisch, wenn der König der Vögel dieselbe „verlangte: Vt Leo quidam Africanus in Granatensi regno natus et „postquam subiugatum est illud Regnum, in Africam profugus de se „fatetur, si Afros vitio aliquo notari sentio, me Granatae natum „profiteor; si Granatenses male audiant, mox Afer sum. Bellarmi„nus certe multo quam ille elegantius auiculam illam imitatur, qui „nimirum respondet, tom. I. Controu. lib. I. cap. VII. Patres secu„tos esse septuaginta Interpretum Editionem. Idem, tom. I. Con„trou. lib. I. cap. XX. de III. Esdrae agens, ait: Patres secutos esse He„braeos, et tamen illud alterum, notate, quanta vi verborum effe„rat. Negari, inquit, non potest. Ipse tamen id ipsum loco poste„riori negat. Ebend. 354 S.

(E) **Es haben protestantische Schriftsteller Falschheiten wider den Bellarmin herausgegeben u.s.w.**] Der Jesuit Johann Argentus, gedenket in seiner Schutzschrift seines Ordens, vier ganz frisch ausgeheckter Schmähschriften, wider die Gesellschaft; darunter die dritte den Cardinal Bellarmin unmittelbar angreift, und viele Dinge anführet, die seinen Tod verursachet oder begleitet haben, oder auf denselben gefolget sind. Nichts destoweniger war dieser Cardinal noch am Leben. Ohne Zweifel hat Theophilus Raynaud von dieser Schmähschrift reden wollen, wenn er saget, man habe vor 25 Jahren (diese Rechnung trifft mit dem Jahre 1650, der Unterschrift von dem Buche des Theophilus Raynaud, und mit demjenigen nicht überein, was dieser Jesuit saget, daß der Cardinal über diese Schmähschrift gelacht,) in Deutschland eine Schrift herausgegeben, welche den Cardinal Bellarmin beschuldiget, er habe zu Ueberzeugung seiner unkeuschen Liebeshändel viele Kinder umgebracht. Th. Raynaudi Hoplotheca Sect. II. Serie II. c. I. p. 166, 167. Ueberdieses sagte man, daß dieser Cardinal aus Antrieb einer Reue, nach unserer lieben Frauen von Loretto gewallfarthet sey, ob er vielleicht seine Missethaten aussöhnen könnte: daß aber der Priester, dem er dieselben gebeichtet, darüber in ein solches Entsetzen gerathen, daß er ihm auferleget, sich fort zu packen: worüber Bellarmin in Verzweiflung gerathen, und kurz darauf verstorben. Dieß ist der Inhalt dieser Schmähschrift. Bellarmin las sie und lachte darüber. Ohne Zweifel wird er einige Betrachtungen darüber angestellet haben, daß man sich so angelegen seyn lassen, seinen Tod auszusprengen, da er noch Zeit hatte, die Nachricht davon zu lesen. Theophilus Raynaud hält dafür, daß sich der P. Gretser, durch die Widerlegung solcher Mährchen, eine sehr vergebliche Mühe gemacht, und daß die Protestanten durch dergleichen Erzählungen viel verlohren; (Es erhellet aus der Bibliothek des Alegambe, die von Gretsern herausgegeben worden: Vindicatio illustrissimi Cardinalis Bellarmini a criminationibus et inscitia Lutherani Magistelli Ernesti Zephyrii zu Ingolstadt 1611, in 4, und Castigatio Libelli famosi aduersus illustr. Cardin. Bellarminum; welche von dem Pater Conrad Vetter 1615 ins Deutsche übersetzt ist.) Denn man lernet daraus, was man für ein Urtheil von dem erdichteten Briefe des h. Udalrich fällen müsse, welcher saget: daß man in einem Brunnen des Pabstes Gregorius des II, sechstausend Kinderköpfe gefunden, nachdem er die Weiber der Priester weggejagt gehabt. Haereticis, vel ad vnam horam vagum mendacium, in lucro ponitur. Reuera tamen ex hoc mendacio, decessit illis haud exiguum. Siquidem inde deprehensum est, qua fide ex horum mendaciloquorum maioribus quispiam, ex commentitia S. Vdalrici Epistola, sex millia capitum infantilium, intra puteum Gregorii secundi, cum is vxores Sacerdotibus abstulisset, reperta dixerit. Non est enim ouum ouo similius, quam hoc de Bellarmini infanticidiis scriptum, et illa S. Vdalrici Epistola, de caedibus per Clericos et Sacerdotes scortatores, aduersus quam subditiam S. Antistitis Epistolam, et ipse Bellarminus l. de Cleric. cap. XXII. et Baronius anno 591. aliique certarunt. Es ist keinesweges nothwendig, daß die vom Bellarmin ausgesprengten Fabeln, eine zurückziehende Wirkung auf die sechstausend Kinderköpfe haben müssen; allein es ist gewiß, daß man den Jesuiten, und überhaupt der ganzen Partey, keinen größern Dienst erweisen können, als daß man solche Lästerungen herausgegeben, die sich ganz leicht widerlegen. Es ist etwas merkwürdiges, daß, da man so unzählige Personen findet, die von einer unüberwindlichen Begierde eingenommen sind, Satiren herauszugeben, so wenige darunter sind, welche die Kunst verstehen, dieselben recht beißend einzurichten. Die meisten von denen, die sich damit vermengen, wissen nicht, daß man, zur Erreichung seines Endzwecks, das heißt, sie so zu machen, daß der Streich nicht fehl geht, dieser zwey Dinge mächtig seyn, und sie auf das genauste beobachten müsse: erstlich muß man nichts vorbringen, davon man keine Beweise beybringen kann, und hauptsächlich sich solcher Beschuldigungen enthalten, die leicht widerlegt werden können; zum andern muß man nicht halsstarrig seyn, eine widerlegte Sache zu behaupten. Ich hätte bald eine dritte Erinnerung vergessen; nämlich, daß man seine Leidenschaft sorgfältig verbergen, und allen Schein eines großen Zorns meiden muß. Ich bekenne, daß man, wenn man gleich das Gegentheil von allen diesen Dingen thut, dennoch unter seiner Partey mehr als zuviel Leute findet, welche alles, was man vorgiebt, als süßen Honig verschlucken: allein eben dieses zieht der guten Sache großen Nachtheil zu; weil die andere Partey unwillig darüber wird, und denjenigen, von welchem so viele mit Begierde verschluckte Satiren herkommen, als einen Körper ansieht, welcher der Vernunft, der Billigkeit und des Beystandes der Gnade beraubt ist. Dieses sind keine aus der Luft geschöpfte Betrachtungen, sie haben die Erfahrung zum Grunde. Man sehe den Nutzen, den der Pater Tellier aus gewissen Mährchen gezogen hat, die man ausgesprenget, ohne daß man wußte, ob sie wahr oder falsch, waren. Man überlese folgendes ein wenig:

„Was würde es, z. E. den Jesuiten in China helfen, daß sie die ersten „und fast die einzigen gewesen, die sich ohne den geringsten Widerstand „den apostolischen Statthaltern unterworfen haben, so bald sie im Jahre „1684 daselbst erschienen: weil dieses ihre Feinde nicht abgehalten hat, „noch in dem vergangenen Sommer durch die Feder ihres Secretärs, „des holländischen Zeitungsschreibers, in die Welt hinein schreiben zu „lassen, daß der heil. Vater ungemein erzürnt wider die Jesuiten wäre, „weil sie die Bischöfe nicht hätten erkennen wollen, die er nach China „geschickt? Darf man wohl zweifeln, daß diese Lügen nicht in einigen „Jahren wieder auf den Schauplatz kommen sollten? Was hilft es auch „den Jesuiten in Deutschland, daß sie ein Zeugniß haben, welches von „den vier vornehmsten Räthen des Churfürsten von der Pfalz, lauter „Protestanten, unterschrieben ist, in welchen sie bezeugen: daß die Histo„rie des Jesuiten, der eine Stimme vom Himmel nachgemacht, um die„sen Prinz zu betriegen, und zur Ausrottung der Ketzerey aufzumuntern, „eine Fabel ist? Wird dieses Zeugniß wohl einmal einen guten Pro„testanten, der die Historie der Jesuiten fortsetzen wird, abhalten, auf „den Glauben des holländischen Zeitungsschreibers, ein Capitel von die„ser erdichteten Begebenheit einzurücken?„ Defenses des Nouveaux Chretiens I. Part. p. 29. zu Paris 1687 gedruckt.

Ist es nicht wunderlich, daß der Verfasser von der Religion der Jesuiten lieber seiner blinden Leidenschaft folgen, als sich diese Stelle des P. Tellier zu Nutze machen wollen? Er hat sich dieselbe so wenig zu Nutzen gemacht, daß er den pfälzischen Geist auch wieder auf den Schauplatz gebracht, und nichts vergessen hat, die Leser zu vermögen, daß sie das Zeugniß der protestantischen Räthe des Churfürsten von der Pfalz verwerfen sollen. Religion des Jesuites, im Haag 1689 gedruckt, 77 S. Siehe die Anmerkung (P), bey dem Artikel **Lojola.** Man weis von guter Hand, daß er den geflüchteten reformirten Prediger getadelt hat, der dieses Zeugniß in die kurze Historie von Europa, im Monate August 1686, 160 S. gesetzt hat. Dergleichen Leute, wie diese, verderben das Handwerk, darein sie sich mengen. Sie sollten sanftmüthigere Scribenten Satiren schreiben lassen, welche sie auf eine viel geschicktere und überzeugendere Art einkleiden würden.

(F) **Ein Professor von Sedan = = kann Nachricht davon sagen.**] Er hat im Jahre 1674, eine Disputation von der Gewalt der Schlüssel gehalten, und darinnen behauptet, es habe der Cardinal Bellarmin gesaget, daß **ein bußfertiger und gläubiger Mensch, welcher begierig wäre, sich mit Gott zu versöhnen, bloß darum ewig verdammt würde, wenn er keinen Priester haben könnte, der ihn vor seinem Tode mit Gott aussöhnte.** Dieses, setzet er dazu, **habe ich niemals ohne Entsetzen und Widerwillen gelesen.** Theses de Potestate Clauium, pag. 21. welche der Abt von Cordemoi, Lettre aux nouveaux Catholiques etc. pag. 117. anführt. Dieß bedeutet, daß er diese Worte oft in dem Bellarmin gelesen habe, und gleichwohl befinden sie sich nicht darinnen. Der Gardian der irrländischen Capuciner, den man P. Robert nennte, hat einen Opponenten wider diese Sätze abgegeben, und sich gleich anfänglich mit großer Heftigkeit über die dem Bellarmin erwiesene Beschimpfung beklaget. Er setzte den Streit mit eben derselben Gewaltsamkeit fort, und brachte den Professor in Verwirrung. Dieses war nicht alles. Nach Endigung der Disputation, übergab der Sachwalter des Königes seine Bittschrift wider den Professor. Siehe die Versicherungsschrift des Herrn Rambour, königlichen Sachwalters zu Sedan, den Cordemoi, ebend. auf der 118 Seite angeführt. Die Folgen waren, daß der Urheber der Sätze eine schriftliche Widerrufung von sich stellen mußte, die von ihm und drey reformirten Predigern unterzeichnet war.

Es darf sich niemand mit Rechte befremden lassen, daß ein solcher Zufall, wie dieser, in einem Wörterbuche Platz gefunden hat. Denn das Stillschweigen bey dieser Sache würde weiter nichts helfen: und wenn ich auch so behutsam gewesen wäre, nichts davon zu sagen, so würde sie dennoch in Holland bekannt geworden seyn, wo das Tagebuch der Gelehrten

in aller Händen ist. Jedermann hat darinnen den Inhalt desjenigen seit vier Jahren lesen können, was ich erzählt habe. Und überdieß sind **die drey glaubwürdigen Beweise der Widerrufung** des Jurieu, (denn er hat diese Sätze gemacht und behauptet,) drey von dem Abte von Cordemoi angeführte **Versicherungsschreiben.** **Das eine ist von dem Sachwalter des königl. Fiscals zu Sedan, das andere von dem Grafen de la Bourlie, Statthalter in derselben Stadt, und das dritte, von dem P. Nicolaus aus Jrrland, einem Capuciner.** Siehe den Auszug eines Briefes des Abts von Cordemoi an die Katholiken, auf der Insel d' Arvert in Xaintonge, in dem Journal des Savans vom 24 April, 1690, 277 S. amsterdamer Ausg. Ich habe diese drey Versicherungsschreiben in dem Werke des Abts von Cordemoi gelesen; sie sind im Jahre 1689 unterschrieben. Man kann sich leicht einbilden, daß dieser Unstern den Reformirten Verdruß und den Katholiken Freude erwecket hat.

Ich wäre es gern überhoben gewesen, diese Anmerkungen in der andern Ausgabe zu verlängern: da aber Jurieu wegen dieser Materie etwas sehr schimpfliches wider mich heraus gegeben hat, so muß man hier dasjenige in einem Zusammenhange sehen, was er gesaget, und was ich geantwortet habe. „Der große leere Raum, der sich auf den letzten Seiten dieser Schrift findet, führet in eine Versuchung, der man nicht widerstehen kann, ein merkwürdiges Beyspiel, von Kleinigkeiten und Bosheiten anzuführen, mit welchen, wie man gesaget hat, dieses Buch angefüllet ist. Die Sache ist so: Jurieu hatte in einer öffentlichen und gedruckten Disputation eine Stelle Bellarmins angeführet, wo man entweder aus einem Versehen der Feder des Urhebers, oder des Buchdruckers, an statt attritus, contritus las: wodurch Bellarmin saget, daß ein weinender, bußfertiger, und zerknirschter Mensch verdammt sey, wenn er nicht die Loszählung seiner Sünden von einem Priester erhält; anstatt daß Bellarmin gesaget, daß ein Mensch, welcher seine Sünden schmerzlich beweint, durch eine Empfindung der Zerknirschung des Herzens, (attritio) verdammt würde, wenn er die Vergebung des Priesters nicht erhielte. Hier hat sich ein Mönch wieder bewegt, und großes Lärmen angefangen. Jurieu hat ihm, da er sich in der Gewalt, und unter dem Kreuze sah, alles zugestanden, was er ihm an allen Orten, auch wo die reformirte Religion die Oberhand hat, zugestanden haben würde; dieß bestund in dem Bekenntnisse, daß in dem Gedruckten ein Fehler, entweder von der Hand des Urhebers, oder des Buchdruckers zu finden wäre, und daß die Meynung Bellarmins so wäre, wie der Mönch sagte. Ein jeder redlicher Mann in Amsterdam oder London, würde eben soviel bekannt haben. Ist dieß nicht eine Historie, welche gar wohl verdient, da sie in allen Stachelschriften herumgeschleppet worden, daß sie in einem Buche, welches der Unsterblichkeit gewidmet ist, zum dritten- oder viertenmale wieder gedruckt wird? Kann wohl etwas nichtswürdigers und erbärmlichers seyn? Also ist darinnen so wohl Bosheit, als Kleinigkeit. Jurieu Jugement du Public - - - sur le Dictionaire Critique du Sr. Bayle, pag. 46. 47. Dieß sind die Worte des Jurieu; und ich habe dieselben auf folgende Art widerlegt; „Ich habe beobachtet, daß ihm die Sache Bellarmins, sehr ans Herze geht; ich verwundre mich nicht darüber: allein die Klugheit hätte erfordert, daß er zu Ende seiner Schrift nicht Materie zu einem Zusatze gegeben hätte. Stillschweigen wäre die beste Partey gewesen; je weniger man eine Sache rühret, um so viel weniger verwirrt man sich darinnen. Dasjenige, was ich davon gesaget habe, ist kein Exempel **der Kleinigkeiten und Bosheiten.** Ich hätte ohne dieses die Pflichten eines Geschichtschreibers schlecht erfüllt, weil die ursprüngliche Absicht meines Werkes gewesen, die falschen Beschuldigungen zu beobachten, welchen die Personen, davon ich reden würde, ausgesetzt gewesen. Wenn ich diese hier, in dem Artikel Bellarmins, ausgelassen hätte, so hätte man mit Recht sagen können, daß ich parteyisch wäre, und Dinge ausließe, bey welchen ich mich nicht mit der Unwissenheit entschuldigen könnte. Ich habe sie nicht aus einem satirischen Buche, wie er fälschlich saget, sondern aus einem Werke der Religionsstreitigkeiten, und aus dem Tagebuche der Gelehrten genommen. Ich will den Umschweif nicht untersuchen, den er nimmt, seinen Fehler zu bedecken. Ich bitte nur meine Leser, in mein Wörterbuch zu sehen, und die von mir angeführten Stücke, mit seiner Betrachtung zu vergleichen. Man wird aus dieser Vergleichung sehen, wie sehr die Natur bey ihm leidet, wenn er eine demüthige und redliche Handlung verrichten muß. Ich habe mich nicht darüber verwundert; denn wenn ein Bogen allezeit auf eine gewisse Art gespannt ist, so hat man tausenderley Mühe, ihn das erstemal nach einer widrigen Art zu beugen, wenn man solches unternimmt. Es ist mit den Zäserlein unsers Gehirns eben so beschaffen.„ Reflexions sur un Imprimé qui a pour titre, Jugement du Public, etc. p. 15.

Die meisten von meinen Freunden haben gefunden, daß ich allzu nachläßig gewesen, mich meiner Vortheile zu bedienen. **Es hat euch,** sagten sie zu mir, **an Gelegenheiten nicht gemangelt; allein ihr habet sie aus den Händen gelassen: und man muß sich dieses Vorwurfs in den Federstreiten eben so wenig, als im Kriege schuldig machen. Warum habet ihr die falsche Ausflucht dieses Mannes nicht durch eine vollständige Beschreibung in ein volles Licht gesetzet? Konntet ihr ihn nicht durch diese oder jene Betrachtung beschämen?** Ich vertheidigte mich durch solche Mittel, welche am geschicktesten waren, dieses Gespräche zu endigen, indem ich vorstellte: daß man dergleichen Beobachtungen nicht in einem fliegenden Blatte verschwenden müsse; welches sein Vermögen übel ausleihen hieße; und daß es besser seyn würde, dieselben in die andere Ausgabe meines Wörterbuchs zu versparen. Ich habe seit diesem mehr als einmal daran gedacht, und gefunden, daß ich meinem Leser alle Sorge überlassen müßte, diesem kleinen Zwischenfalle selbst nachzudenken. Es wird ihm nicht schwer seyn, alle Stücke dieses Verfahrens mit einander zu vergleichen, und in der Schutzschrift des Jurieu, die wunderlichen Gebehrden und Verdrehungen eines Menschen zu erkennen, der auf der Folter liegt. Und über dieses gehört es für den Abt von Cordemoi, diese Schutzschrift zu widerlegen. Mir ist es anständiger, ein Geschichtschreiber, als ein Urheber von Betrachtungen zu seyn, die dieser Streit an die Hand geben kann.

(G) **Er ist bey der Materie von der Gnadenwahl der Lehre der Jesuiten nicht gefolget.**] Er ist ein guter Thomist, und gar kein Molinist gewesen. Allein so groß auch sein Ansehen unter seinen Mitbrüdern gewesen, so hat er doch nicht viele Nachahmer gehabt. Gleichwohl hat diese kleine Anzahl der Antimolinisten, in dieser großen Gemeinschaft ihren Nutzen. Ich weis diesen Gedanken nicht besser zu erklären, als wenn ich die Worte desjenigen anführe, welcher die Historie von der Versammlung, de Auxiliis, herausgegeben hat. „Es finden sich manchmal aufgeweckte Köpfe von einer höhern Ordnung, welche sich ein Ansehen erworben, und bey der Gesellschaft nothwendig gemacht haben; die sich über die Furcht und Betrachtungen erheben, denen die andern zu weichen sich verbunden glauben, und die Wahrheiten viel offenherziger lehren, die sie durch fleißiges Studieren erlernt haben, indem sie sich nicht entschließen können, verrätherisch gegen ihr Gewissen zu handeln, noch sich wider die erlangte Einsicht zu empören. Die Gesellschaft leidet sie, und diesen kleinen Aufstand; weil sie die Mittel wohl weis, Nutzen daraus zu ziehen, und sich dessen zu ihrem Vortheile und Ruhme zu bedienen; und weil sie übrigens nicht Ursache zu befürchten hat, daß ein solches Beyspiel von einer großen Anzahl angenommen werden, und eine Spaltung in den Schulen der Gesellschaft machen wird. Es ist auch ihrer Hoheit und ihren Grundsätzen gemäß, tüchtige Lehrer von allen Meynungen zu haben, welche ihrer Hauptlehre von der Wahrscheinlichkeit dienen können. Man weis nicht, was sich ereignen kann. Die Sachen können sich gar leicht vom weißen ins schwarze verwandeln: Und wenn sich die Gesellschaft genöthiget fände, wenigstens in einigen Landschaften, die Meynung wegen der Gnade zu verändern; wie sie in Frankreich wegen der Gewalt des Pabsts gethan hat: so stritte es wider ihre Würde, wenn man anderwerts tüchtige Lehrer suchen müßte, auf deren Zeugniß sie ihre Veränderung stützen könnte. Man kann unter die Gottesgelehrten, davon ich rede, den P. Tiphanes, der durch seine zwey Werke, de Hypostasi, und de Ordine, so berühmt ist, nebst dem Urheber derjenigen Disputation rechnen, welche 1674 zu Rom gehalten worden, und worinnen die Meynungen von der Gnadenwahl und Gnade, völlig mit Augustins Meynung überein kommen.„ Siehe Hist. abregée de la Congregation de Auxiliis, p. 81. Ich habe dieses der Länge nach anführen müssen, nicht nur, weil man daraus schließen kann, daß Bellarmin bey seinem Orden in großem Ansehen gestanden, und daß er solches wohl gewußt; sondern auch, wegen eines gewissen Salzes, womit diese Worte gewürzet sind, welches sehr geschickt ist, vielerley Begriffe zu erwecken.

(H) **Er hat der gelinden Moral u. s. w.**] Die Beschützer dieser Moral billigen den Aufschub von der Lossprechung von der Sünde nicht; allein der Cardinal Bellarmin „hat vor den Päbsten, die Nothwendigkeit und Nutzbarkeit dieses Aufschubs geprediget, und seine Predigten sind mit dieser Lehre so angefüllt, daß man gar wohl sieht, wie er sich dieselbe sehr zu Herzen genommen, und mit großer Sorgfalt ausgeübet hat. Man kann davon sehr schöne Stellen sehen, welche seine Eminenz, der Cardinal von Aguire, in seiner VIII, und X Dissertation über die dritte Kirchenversammlung zu Toledo auszugsweise anführet.„ Memorial u. s. w. Siehe die folgende Anführung. Derjenige, von welchem ich diese Worte habe, ist ein Jansenist, der eine Erinnerungsschrift heraus gegeben hat, welche I, eine summarische Ausführung von dem Ursprunge, und gegenwärtigen Zustande der Lehrstreitigkeiten in den Niederlanden, nebst den wahrhaftigen Mitteln, dieselben zu endigen; und zum II, eine kurzgefaßte Antwort, auf drey Beschuldigungen, wider die Lehre des Jansenius, von der Schärfe und der Neuerung, in sich hält. Sie ist zu Delft bey Heinrich von Ryn 1696, gedruckt. Sie besteht aus 28 Seiten in 4. Er saget, „daß der gelehrte und gottselige Cardinal Bellarmin, so wohl für einen Neuling, als für einen Rigoristen würde seyn angesehen worden, wenn er dasjenige zu ietzigen Zeiten gethan hätte, was er bey vielen Gelegenheiten zur Herstellung der Zucht, und Abschaffung der Misbräuche gethan hat. Die Veränderungen, die er in seinem Erzbischofthume zu Capua gemacht, die Ordnung, die er in dem Bischofthume zu Montepulciano eingeführet, welches er einige Jahre in Abwesenheit des eignen Bischofs regieret, die Anschläge, die er dem Pabste Clemens, dem VIII, wegen der Verbesserung der Kirche, und seinem eignen Vetter, dem Bischofe von Theane, wegen seiner Aufführung und der Verwaltung seines Kirchsprengels, gegeben, die Predigten, die er in dem apostolischen Pallaste und in den zwoen von mir genannten Kirchen gehalten, sind so viele Zeugnisse der heiligen und nothwendigen Neuerungen, die er einzuführen sich beflissen, und deren Nothwendigkeit er gezeiget. - - - Jedermann weis, daß die Beschuldigung der Neuerung vornehmlich wegen dieser Materie zu erst gebildet worden.„ (das heißt die Verbesserung einer gewissen Art zu reden, welche die Ketzer ärgert, als einige Redensarten in dem Psalter, welche dem heil. Bonaventura zugeeignet werden, und der heil. Jungfrau dasjenige zu geben scheinen, was Gott oder Jesu Christo allein zugehoret. Siehe das Memorial 20 S.) „Wenn aber dieses ein Neuling heißt, so kann sich der Cardinal Bellarmin von diesem Flecken nicht rein waschen; denn er hat in den Litaneyen der Jungfrau Maria, Veränderungen gemacht, worüber diejenigen heutiges Tages ein großes Geschrey erheben würden, welche mit dem Titel eines **Neulings, und Feindes von dem Dienste der heil.** Jungfrau, so freygebig sind, daß man in ihren Schriften nichts gemeiner, als Beschuldigungen wider Personen findet, welche äußerst katholisch und wahrhaftig andächtige gegen die Mutter Gottes sind. Allein man könnte hierinnen den gottseligen und gelehrten Cardinal keiner Neuerung beschuldigen, oder man müßte zugleich den Pabst, Paul den V, beschuldigen, auf dessen Verordnung er diese Veränderung gemacht. Er giebt in einer Vorrede Rechenschaft davon, wo er bemerket, daß er verschiedene Verse aus den Litaneyen, unserer lieben Frauen zu Loretto genommen, weil sie allzu figürlich gewesen, als z. E. diese, TVRRIS EBURNEA, HORTVS CONCLVSVS; und andere dergleichen; und daß er noch andere ausgelassen, welche, ob sie gleich einen guten Verstand haben könnten, dennoch auch iederzeit einen sehr harten haben können, woraus die Feinde der Kirchen Gelegenheit zu lästern nehmen, dergleichen folgende sind, MARIA, DEI ET HOMINVM MEDIATRIX, INTERCEDE PRO NOBIS. AB OMNI PECCATO LIBERA NOS, DOMINA, und andere von dieser Art sind. Denn dergleichen Anrufungen scheinen der heil. Jungfrau dasjenige zuzueignen, was nur Jesu Christo, als Gott, eigen ist.

(I) **Dasjenige, was er in seinen Schriften verändert hat u. s. w.**] Wir wollen dieses mit einer Stelle aus einem Buche des Jansenisten erläutern. „Man hat Ursache zu glauben, daß die Lehre „dieses

„dieses Cardinals über diesen Punct, in seiner Urschrift, sehr augustinisch gewesen, da er seine Streitschriften nach Deutschland zum Drucke geschickt; und daß man eine Meynung gehabt, als hätten seine Mitbrüder in diesem Lande, sich die Freyheit genommen, es zu verändern, **in der Hoffnung,** saget der Verfasser seines Lebens, **mehr Frucht unter den Ketzern zu schaffen.** Ich befürchte nicht leicht ein verwegenes Urtheil zu fällen, wenn ich diese Veränderung den P. Gregorius von Valentia, diesem berühmten Märtyrer der molinistischen Gnade zuschreibe. Er war zu Ingolstadt, da man daselbst die Streitschriften Bellarmins druckte, und er hat daselbst 1584, eine Disputation gehalten, welche vielleicht die erste von der Gesellschaft gewesen, worinnen diese neue Erfindung von der mittlern Wissenschaft ans Licht trat, welche er für nöthig hielt, die Freyheit des Menschen wider die neuen Ketzer zu vertheidigen. Ich will von der Heldengeduld Bellarmins gern alles glauben, was man will, weswegen ihn der Verfasser seines Lebens bey dieser Gelegenheit lobet: Unterdessen erhellet aus der Uebersehung, die er 1608, mit seinem Werke vorgenommen, daß er gefunden: wie man dasselbe, wegen der Wirkung der Gnade allzu sehr gemildert oder vielmehr verderbet hatte. Eben dieser Verfasser seines Lebens bezeuget, nachdem er seine Bescheidenheit und Demuth in Erduldung der Veränderung einiger von seinen Meynungen gelobt, daß er, an einer andern Seite, in Ansehung derer, von einer unüberwindlichen Standhaftigkeit gewesen, die er für Glaubensartikel oder für Lehren gehalten, die von der Kirche sehr bestätiget worden:„ Sin vero dogmata ipsa fidei, etc. eius in operibus censura notabantur, dici non potest quam stantem se immutabilemque praeberet. Clare id agnitum est in his, quae euenere circa editas opiniones de praedestinatione, de auxiliis diuinae gratiae, etc. Libr. II, c. V. „**Man kann nicht begreifen, wie unbeweglich und unveränderlich er sich damals bezeuget, wie es deutlich aus demjenigen erhellet, was bey der Materie desjenigen vorgegangen war, was er in seinen Büchern von der Gnadenwahl, und dem Beystande der göttlichen Gnade gelehrt hatte u. s. w.** Dieses heißt, daß man ihn niemals bewegen können, weder die Meynung von der unverdienten Gnadenwahl zu verändern, welche, nach seiner Meynung, einen Theil von dem Glauben der Kirche ausmachet, noch die Meynung von der Wahrheit der Gnade, die er nicht nur dem bloßen Erfolge nach, noch weil der Wille seinen Beyfall dazu giebt, sondern an sich selbst und nach ihrer Natur für wirkend hält: welches, wie er ausdrücklich saget, mit der Lehre Augustins und der heil. Schrift überein kömmt. Dieses hat ihm beständig am Herzen gelegen: und die Versammlung de Auxiliis, welche sich geendiget, und wo er die wahre Wirkung der Gnade durch sich selbst, von den Dominicanern mit so vieler Gründlichkeit behaupten hören, hat ihm sonder Zweifel einige Gewissensangst erreget, daß er eine der Wahrheit so nachtheilige Geduld gehabt, und zugegeben, daß man die Meynungen hierüber verändern dörfen; oder daß er sie selbst kraft der Versprechung verändert, welche er den Jesuiten, bey seinem Eintritte, gethan hatte, sich an die Meynungen der Gesellschaft zu halten, wie ihn ihre Verordnungen darzu verbänden. Dieß ist gewiß, daß er nicht alles verbessert, was darinnen zu verbessern war; es war der Gesellschaft allzuviel daran gelegen, solches zu unterlassen: allein wenigstens hat er etliche Stellen verbessert, woraus nicht erschien, daß er bey der Gnade eine andere Art der Wirkung erkannt, als diejenige, welche man obiectiuam und die sittliche nennt: er will vielmehr, daß man wissen soll, er erkenne eine thätige und physikalische Wirkung: voluntatem moueri per gratiam etiam efficienter et physice; Deum aspirare voluntati bonum desiderium, afflare initium bonae voluntatis, quae aspiratio siue afflatio physica actio est, et Deo propria. Recognitio Oper. Bellarm. Ingolstadt 1608. pag. 96. Er wiederholet dieses etlichemal: „**Aus Furcht,** saget er 97 S. **damit sich nicht einige einbilden, als ob wir bey der Gnade nur eine sittliche Art, den Willen zu bewegen, zuließen.**“ Nachdem der jansenistische Schriftsteller andere Stellen aus eben diesem Werke Bellarmins angeführet, so beschließt er also: **Man sieht aus diesem allem dasjenige zur Genüge, was man anfänglich in dem Bellarmin gefunden haben würde, wenn sein Werk nicht von andern Händen verändert worden wäre, und was der blinde Gehorsam vermag, den die Jesuiten der Gesellschaft, auch so gar in Ansehung der Lehre der Kirche versprechen, wenn sie darinnen aufgenommen worden. Allein, man sieht auch darinnen, daß die ersten und letzten Gedanken Bellarmins, für die Lehre der durch sich wirksamen Gnade, selbst, gewesen sind; und daß sein Versprechen in Absehen auf die Gesellschaft ihm nicht erlaubt hat, alles dasjenige herauszulassen, was man ohne sein Vorwissen in seine Werke eingerücket hatte, noch den Grund aller Meynungen zu verändern, die man ihn annehmen lassen, welches aber gleichwohl nicht verhindert hat, daß er vor seinem Tode, der Wahrheit zur Steuer, einiges Zeugniß abgeleget haben sollte; indem er sehr wohl begriffen, daß er genug gesaget, alles übrige umzustoßen, was sich noch widriges gegen die Meynung Augustins, in seinen Werken befände.** Gery Apologie etc. pag. 177, 178. Wir müssen bemerken, daß Robert Abbot de Suprema Potestate Regia Prael. II, Art. III. den Bellarmin wegen der Veränderungen der neuen Ausgaben seiner Werke stark angegriffen hat.

(K) **Er machte sich aus eben den Ursachen Händel u. s. w.]** Bellarmin hat ein Buch de Gemitu Columbae gemacht, in welchem er saget, daß die große Gelindigkeit, darein einige Mönchsorden verfallen, eines von denen Dingen sey, darüber fromme Seelen weinen und seufzen müßten. Hierüber hat man sich, als über die beißendste Beschimpfung, bitterlich beklaget. Der Urheber dieser Klage ist ein Mönch, wider welchen der Jesuit Beza im IV B. I Cap. 32 u. de Iesu figurato etwas gesaget hat. Theoph. Raynaud, Erotemat. de malis ac bonis Libris, pag. 112. Allein es hat dem Cardinale an Vertheidigern nicht gefehlet, welche behauptet, daß dasjenige, worüber er sich beklagt, mehr als zu wahr, und die Nothdurft der Verbesserung an gewissen Oertern so sichtbar sey, daß diejenigen, welche in dieser Unordnung lebten, und sie nicht gewahr würden, den Grundsatz wahr machten, Sensibile, iuxta et multo magis intra sensum positum, non facit sensationem. Ebendas. Wir wollen eine Stelle des Theophilus Raynaud aus seinen Erotemat. etc. pag. 112. anführen: Audiuit Bellarminus asper et mordax, quia in Libro de Gemitu Columbae fontem vnum lacrymarum proposuit, Religiosorum aliquorum Ordinum laxationem quam homo ille (nämlich derjenige, der sich über den Bellarmin beklagt hat) spiritu barytono, vspiam cerni inficiatur, et vtinam vel in speciem vere inficiaretur. Sed tanti fuit, Bellarminum mordere quoquo modo. Nam esse aliquas Religiones laxatas, et quibus reformatio sit necessaria, res est adeo nota, vt nemo nisi caecus non videat, ait Maior in 4. d. 38. q. 23. Sed non est nouum aliquos ita caecutire, praesertim in causa propria, vt notum est ex eo exemplo, quod recitat Nider Libr. II. de Reform. Relig. cap. IX. Episcopi ex ordine collapso assumti, qui audiente ipso Nidero, pertinacissime inficiatus est, suum Ordinem esse collapsum, et reformatione egere, quantumuis, (inquit Niderus) luce foret clarius toti mundo, contrarium esse verum. Der falschgenannte Philadelphus de nouo Lacu, welcher einen Tractat de modernis Iesuitarum Moribus gemacht hat, berichtet uns, daß man in Zweifel ziehe, ob Bellarminus der wahrhafte Urheber des Gemitus Columbae sey. Siehe die 198 S. der Schrift Maiers unter dem Titel: Dissertatio de Bellarmini fide ipsis Pontificiis dubia. Dieser Zweifel scheint mir sehr unbillig zu seyn; denn dieser Tractat ist bey Lebzeiten dieses Cardinals ans Licht getreten, und der Sammlung seiner Werke eingeschaltet worden. Man merke, daß der Jacobiner Gravina einer von denen gewesen, die wider diesen Gemitus geschrieben haben. Siehe die Anmerkung (B) zu dem Artikel **Keller.**

(L) **Einige sagen, er habe dem katholischen Glauben u. s. w.]** Der P. Theophilus Raynaud bekennet, daß einige geglaubet, es würde vielleicht sehr gut gewesen seyn, wenn man die Bücher des Cardinals Bellarmins von den Religionsstreitigkeiten unterdrückt hätte: theils weil die Ketzer dieselben gar leicht misbrauchen, dasjenige, was in ihren Kram dienet, daraus nehmen, und das übrige zurück lassen könnten; theils weil die Katholiken, welche die Antworten auf die Einwürfe nicht zu begreifen fähig wären, dadurch verführet werden könnten. Man hat geglaubet, es sey der Cardinal von Perron dieser Meynung gewesen, und vielleicht betriegt man sich nicht: man saget auch, daß er solches bey Unterredungen öffentlich gestanden, und die Folgerungen davon nicht in Obacht gezogen habe. Allein, da er erfuhr, daß man ihm dieses Urtheil von den Büchern Bellarmins Schuld gab, so leugnete er dasselbe aufs heftigste: Doctissimus Cardin. Perronius, cum hoc sibi calumniosum de Bellarmini Controuersiis iudicium affingi inaudisset, copiose et valide illud detersit, vt refertur in ipsius Bellarmini Vita Libr. II, cap. VII. Theoph. Raynaud de bonis et malis Libris pag. 223.

Er hat einen Brief an diesen Cardinal geschrieben, worinnen er diese Beschuldigung mit allem Fleiße und aller ihm nur möglichen Stärke von sich ablehnet. Dieser Brief ist zu Rom den 10 Hornung 1605, unterschrieben, er befindet sich in dem Leben Bellarmins, welches Fuligatti aufgesetzet hat, und in Mayers Dissertation, die ich oben angeführet habe, pag. 184. welcher uns belehret, daß der Cardinal Bentivoglio versichert, er habe den Cardinal von Perron dieses Urtheil von den Controversbüchern Bellarmins fällen hören. Sancte testari - - - se ex ipsius Cardinalis. *Perronii ore propriis hoc excepisse auribus de Bellarmini Controuersiis iudicium.* Mayerus ebendaselbst 192 Seite. Der Sammler der **Perronianen** hat ihn entweder selbiges nicht sagen hören, oder es nicht für dienlich gehalten, es zu erwähnen: denn folgendes ist alles was er erzählt. „Der Cardinal Bellarmin ist ein sehr aufgeweckter und witziger Kopf. Er hat die Sacramente überhaupt sehr wohl abgehandelt: es könnte nicht besser seyn. Es wäre gut, wenn man von der Abhandlung von dem Nachtmahle eben dasselbe sagen könnte. Wenn er eine Materie gefunden, die von andern bereits wohl ausgearbeitet und untersucht war, so hat er sie mit der Schönheit und Richtigkeit seines Witzes ungemein wohl erläutert; allein wenn er anoch eine verwickelte Materie gefunden, wo noch eine große Unordnung war, so verlohr sich sein Verstand darinnen. Campanella, Synt. de Libris propriis, cap. IV, Art. IX. urtheilet fast auf eben diese Art. „Bellarminus, saget er, Controuersias hac tempestate plurimum illustrauit, clarus, non inelegans, magnus in labore, sed modicus tamen in inuentione. Bellarmin bedienet sich sehr oft der Uebersetzung der griechischen Väter, ohne daß er das Griechische selbst angesehen hätte: ich erstaune darüber, weil er dasselbe sehr wohl verstund. Unter andern bedienet er sich des Buches de Praeparatione Euangelica für das Gebeth der Heiligen, und führet dabey die lateinische Uebersetzung vom Trapezuntius an, welche dem Griechischen keinesweges gleich kömmt und einen Anhang darzu füget, welcher sich in dem Griechischen nicht findet.„ Damit meine Leser um so viel besser im Stande seyn, von diesem allen zu urtheilen, so will ich ihnen die Stelle des Cardinals Bentivoglio vor Augen legen: Tale era il concorso generale intorno alle sue Controversie (das heißt Bellarmins,) benche non riescono mai tanto uniformi i giuditi, che non vi siano ancora di quelli frà i più dotti Cattolici, e più versati in materie simili, che haverebbono qualche volta desiderato di vederlo stringere, ed abbater con forza maggiore alcuni argomenti heretici, e con maggior pienezza riportare quei tanti, e si manifesti vantaggi, che poteva dargli in ogni questione la Dottrina Cattolica: meco più d'una volta in Francia mostro d'aver questo senso particolarmente il Cardinal Perrone, quel gran Cardinale, quel ch'è stato l' Agostino Francese del nostro secolo: del resto lo riconosceva ancor egli per un de' più dotti, e più eminenti, e più benemeriti scrittori, che havesse havuto la Chiesa ne i tempi nostri. Memorie, overo Diario del Card. Bentivoglio, p. 121, 122. amsterdamer Ausgabe von 1648. Man sieht hieraus, daß der Tadel darauf hinaus läuft: daß Bellarmin die Gründe der Ketzer nicht allezeit mit aller Stärke und einem vollkommenen Siege angegriffen, welche ihm die Güte seiner Sache hätte verschaffen sollen. Man merke, daß es Protestanten giebt, welche bekennen, er habe ihre Gründe, und ihre Einwürfe ziemlich redlich angeführet. Heidegger in der Historie des Pabstthums, auf der 312 S. lobet ihn unter andern, quod non perinde malignus atque Iesuitae alii, Valentia inprimis, Vasquez, Becanus, Maldonatus, etc. meliore vt plurimum fide aduersariorum suorum argumenta allegauit, et amantior quam illi veritatis, sicubi errauit, prudens sciensque errare non videtur. Von der Erzählung des Dominicus Vincenz Baronius mag man urtheilen, was man will. Dieser Mönch vermengte sich mit Religionsstreitigkeiten, und disputirte manchmal mit den reformirten Predigern. Er versichert von einem unter denselben gehört zu haben, daß ihnen Bellarminus sehr große Dienste geleistet, indem er ihre Gottesgelahrtheit in Ordnung gebracht, und ihren Vernunftschlüssen mehr Stärke gegeben, als sie in ihren eig-

nen

nen Schriftstellern hätten. Der P. Baronius lobet deswegen die Aufrichtigkeit Bellarmins; allein er vergißt auch nicht zu sagen, daß er eben dieselben Gründe der Protestanten in Staub verwandelt hat, die er in aller Stärke vorgestellet. Baronius, Apolog. Libr. IV, Sect. IV, pag. 161, 162. Er setzet darzu, daß er zur Rechtfertigung dieses Cardinals habe sagen hören, daß bey den Streitigkeiten über die Geheimnisse die Schlußreden der Gegner viel leichter zu begreifen sind, als die Schlußreden der Versechter. Hoc solum adiunxerim, quod in defensionem Bellarmini me alias audiuisse memini, mysteria fidei hoc habere, quod, cum superent captum rationis humanae, faciliora sunt sensui argumenta quae impugnant, quam responsa quae defendunt. Ebendas. 162 S. Dieses heißt uns klärlich berichten, daß man sich beklaget, Bellarminus trage die Einwürfe der Ketzer besser vor, als er sie widerleget. Ich werde in der Anmerkung (S) bey dem Artikel **Chrysippus**, untersuchen, ob diejenigen sehr seltsamen Leute, welche die Gründe der andern Partey redlich vortragen, eine Aufführung beobachten, die mit demjenigen Geiste überein kömmt, der in allen Gemeinschaften mehr oder weniger herrschet, daß man nämlich den Verkauf der ketzerischen Bücher nicht erlaubet.

(M) **Ein verständiger Mann hat gemuthmaßet u. s. w.**] Dieser Mann, davon ich rede, ist der Ritter Edwin Sandis. Wir wollen sehen, was er saget. ,,Ich versichere, daß ich niemals vermögend gewesen, die Werke Bellarmins, oder des Gregorius von Valenz oder andere von dieser Art, in einem einzigen Buchladen zu finden. Allein an statt derselben habe ich einen unendlichen Haufen Schmäh- und Zankschriften gefunden. Dieses hat mich zu dieser Muthmaßung bewogen, daß sie dieselben mit Vorsatze, in dem Bezirke der Klöster versteckten, und unter dem Schilde einer obern Erlaubniß gefangen hielten: damit man bey der freyen und allgemeinen Lesung derselben, bey welcher man nothwendig die Sätze und Schlußreden der Protestanten mit berühren muß, nicht einige Blumen abbrechen, oder einige Frucht und Saamen von der reformirten Religion kosten möchte. Ich überlasse andern scharfsinnigern die Untersuchung dieser meiner Muthmassung.,, E. Sandis, Relation de l' Etat de la Religion, pag. 224. nach der Ausgabe von 1642, in 12. Wir wollen hier diese Worte des Königes Jacob beyfügen. Fama proditum est nescio quam verum libros controuersiarum Bellarmini in Italia non permitti vulgo, propterea quod obiectiones eius nimis validae sint, responsiones autem nimis debiles. Jacobus Rex in Protestatione Anti-Vorstiana, apud Mayerum Diss. de Fide Bellarmini, etc. pag. 183.

(N) **Er hat alle seine Werke übersehen und verbessert.**] Ich habe in dem Chevillier eine sehr merkwürdige Sache gelesen, die ich mit vielem Vergnügen anführe. ,,Als dieser Cardinal sah, daß man seine Controversbücher an verschiedenen Oertern druckte, und viele Fehler darinnen ließ, so hat er es für seine Schuldigkeit gehalten, diesem Uebel einiges Mittel entgegen zu stellen. Er ließ eine so richtige und wohl verbesserte Abschrift von seinen Büchern machen, daß nicht ein einziger Fehler in dem Manuscripte zurück blieb, und übergab es in diesem Stande einem Buchhändler von Venedig, damit er einen vollkommnen Druck davon haben wollte. Allein es trug sich gleich das Gegentheil von seiner Hoffnung zu. Der Buchdrucker war so nachläßig bey der Ausgabe, daß diese letztere mangelhafter und viel verdorbener als alle vorhergehende war. Dieser berühmte Schriftsteller, dem dieser Zufall nahe gieng, ergriff die Feder, der Welt Nachricht hiervon zu geben: nachdem er gesehen, daß dieser Abdruck, welcher für ein Original gehalten wurde, auch das Uebel einer andern mitgetheilet, und so gar die schöne Ausgabe von Ingolstadt sehr angesteckt hatte, welcher sie zum Muster gedienet. Er ließ sein Buch ans Licht treten, welches den Titel führte: Recognitio Librorum omnium Roberti Bellarmini, in welches er ein Correctorium setzte, welches alle Fehler dieser Ausgabe von Venedig bemerket, und 1608, zu Ingolstadt in 8 gedruckt worden. Er beklaget sich in der Vorrede auf der 125 S. daß er darinnen mehr als vierzig Stellen gefunden, wo ihn der Buchdrucker, an statt einer verneinenden Antwort, eine bejahende, oder an statt einer bejahenden, eine verneinende geben läßt. Die Druckfehler, die er anmerket, füllen 88 Seiten aus. Et quod grauissimum est (animaduerti) supra quadraginta locos ita esse corruptos, additis vel detractis negantibus particulis, vel alio modo immutatis, vt contrarium omnino sensum contineant; quod certe summo me dolore affecit - - - tamen quoniam animaduerti, non paucos errores editionis primae Venetae in Editionem secundam Venetam, et in Ingolstadiensem ex Veneta expressam transiisse, ideo in Correctorio notaui Libros, Capita, Paragraphos, Columnas, Literas, et Versus.,, Chevillier, de l' Origine de l' Imprimerie de Paris, pag. 162. Man merke, daß dieses Correctorium anfänglich zu Rom im Jahre 1607, gedruckt worden, und daß im Jahre 1596, der Verfasser, da er seine Controversschriften übersehen und verbessert, zu Ingolstadt wieder drucken lassen, der Welt bekannt gemacht, daß er die vorhergehenden Ausgaben nicht für die seinigen erkenne: Nicht darum, daß sie Meynungen enthielten, die verworfen werden könnten; sondern wegen der Druckfehler, wie er solches dem Possevin im Jahre 1598, gesaget hat. Aus Possevins Apparat. Sacr. Tom. II. pag. 338.

(O) **Dieß ists, was die Bibliothekenschreiber der Jesuiten u. s. w.**] Ich finde in einem Werke, welches 1608, gedruckt ist, (Apparatus Sacer. Posseuini Tom. II, p. 330.) daß die Controversschriften Bellarmins vor diesem Jahre in IV Bänden ans Licht getreten. Die erste Ausgabe in drey Foliobänden ist von Ingolstadt im Jahre 1586. Sie sind an eben diesem Orte im folgenden Jahre in 8 wieder gedruckt worden. Man hat in eben dieser Stadt im Jahre 1588, eine neue Ausgabe gemacht, und im Jahre 1590, noch eine andre. Die erste Ausgabe in vier Bänden ist von Venedig apud Minimam Societatem. Man fügte derselben einen Anhang verschiedener besondern Tractate bey. Ebendaselbst. Man muß also sagen, daß weder Alegambe, noch sein Fortsetzer richtig sind, weil sie uns, für die erste Ausgabe in vier Bänden, die von Cöln von 1615, angeben. Sie sagen auch, daß die erste Ausgabe des ersten Bandes von 1581, des andern von 1583, und des dritten vom Jahre 1592, ist. Dieß streitet wider Possevins Erzählung, und verfehlet auch der Richtigkeit in einem andern Puncte: denn es hätte die Stadt genennet werden sollen, wo diese vorgegebenen Ausgaben gemacht worden.

(P) **Sein Leben ist von vier oder fünf Schriftstellern aufgesetzt worden.**] Teißier hat derselben neune gezählet, und sie in diese Ordnung gestellet: 1. **Daniel Bartoli**, 2. **Didacus Ramirez**, 3. **Jacobus Fuligatus**, 4. **Georgius Robertussonus**, 5. **Joannes Morinus**, 6. **Marcellinus Cervinus**, 7. **Petrus Morinus**, 8. **Sylvester Petra Sancta**, 9. **Tarquin Galluccius**. Biblioth. Bibliothecar. in Indice X. pag. 396. Es ist hierbey ein Abzug zu machen: Jacob Fuligatti, Johann Morinus, (ein Predigermönch, seine französische Uebersetzung des Fuligatti, ist 1635 zu Paris in 8. gedruckt worden, wie Teißier auf der 193 S. saget.) Peter Morin, ein Jesuite, (seine französische Uebersetzung des Fuligatti ist 1628 zu Paris in 8. gegedruckt worden, wie Mayer Dissertat. de Bellarmini fide etc. auf der 165 S. saget,) und Sylvester Petra Sancta können nur für einen Geschichtschreiber Bellarmins gelten; denn die drey letztern haben nur das italienische Werk des Fuligatti übersetzet: und wenn Petra Sancta, der es ins Latein übersetzt hat, einige Zusätze dazu gemacht, so darf man ihn deswegen als keinen Hauptgeschichtschreiber ansehen. Wenn George Robertusson das Leben dieses Cardinals gemacht hätte; sollte es nicht in dem Hauptwerke des Buches des Herrn Teißier an seiner Stelle stehen? Es zeiget sich nirgends: man sieht nur einen **Georgius Robersonus** darinnen, den Urheber von dem Leben des Robert Rollocus, eines schottländischen Gottesgelehrten. Man merke, daß Tarquin Galluccius keine Historie Bellarmins, sondern nur die Leichenrede gemacht hat. Mayer hat ein richtiger Verzeichniß gemacht: (ebendas.) Er berühret das Leben Bellarmins, welches von Jacob Fuligatti geschrieben, und zu Rom 1624 in 4. gedruckt worden; den Daniel Bartoli, de Vita Bellarmini, zu Rom, in 4, 1618; (dieß ist vermuthlich ein Druckfehler: denn dieses Werk des Bartoli ist erstlich 1677 gedruckt worden.) den Marcellin Cervinus, de Vita et Moribus Bellarmini, zu Siena, 1622, in 8; den Didaeus Ramirez, in Vita Bellarmini ex variis Authoribus concinnata, und den Nicolao Antonio, in Bibliotheca Hispana memorata; und die Erzählung, de pio obitu Bellarmini, ex litteris *Eudaemono-Ioannis*, zu Dillingen, im Jahre 1621, gedruckt. Er führet auch den Gallutius, den Alegambe, Sebastiani Badii Decora Roberti Cardinalis Bellarmini, (Sotuel Biblioth. Soc. Iesu, auf der 724 S. nennet ihn Badus, und setzet den Druck seines Buches in Genua, von 1671, in 4. Leti, in seinem IV Th. der Italia regnante, redet weitläuftig von diesem Badus, einem Arzte zu Genua.) die Lobreden des Eusebius Sarrini, eines florentinischen Abts, von dem Orden der Cistercienser, den Ughelli auf der 450 S. des VI Bandes der Italia Sacra, den Imperialis, den Andreas Du Saussai und den Nicius Erythräus an. Er hat den Eduard Coffin, einen englischen Jesuiten und Verfasser des Buches, de morte Cardinalis Bellarmini, vergessen, welches zu S. Omer, im Jahre 1623, in 8. gedruckt worden: er hat sich unter diesen zween Buchstaben, C. E. versteckt. Sotuel, de Script. Societ. Iesu, pag. 185. Man merke, daß Didacus Ramirez, ein spanischer Jesuit gewesen, der den 8 April, 1647, gestorben. Ebendaselbst 173 Seite.

(Q) **Die Verwegenheit Scaligers in dem Urtheile u. s. w.**] Es sey ihm erlaubt, so oft, als er will, wie in seinen Scaligerianis, auf der 29 S. zu sagen: **daß, wenn man ihm einen Bellarmin schenken wollte, er ihn nicht verlangte**, und daß er sich wohl huten wollte, seine schönen Stunden mit einem solchen Schriftsteller zu verderben, der übel geschrieben, quod male scripsit non legam, nec male bonas horas collocabo: allein dieses kann man ihm nicht vergeben, wenn er saget, daß Bellarmin nichts von allem dem geglaubet, was er habe drucken lassen, und ein offenbarer Gottesverleugner gewesen. Ebendas. Dieses heißt, sich die Rechte Gottes mit unrechtmäßiger Gewalt anmaßen; er allein ist Richter der Gedanken, und er ergründet Herzen und Nieren: dieß heißt ein böses Exempel geben; dieß heißt die Wuth derer bestätigen, welche gesaget: daß Calvin, Beza u. a. m, wider ihr Gewissen geprediget, und keine Religion gehabt hätten.

(R) **Er mußte mit Misvergnügen sein Werk**, de Romano Pontifice, **in das Verzeichniß der verbothenen Bücher setzen sehen.**] Arnald zieht aus dieser Sache eine gute Schlußrede, ad hominem, wider diejenigen, welche so viel Aufhebens von dem Ansehen der Congregation der verbothenen Bücher machen. ,,Man findet, daß das Werk des Bellarminus, Romano Pontifice, saget er in den Difficultez proposées à Mr. Steyaert, IX. Part. pag. 38. seq. (Er führet das VII Cap. des II B. von dem Leben Bellarmins an, welches italienisch, vom P. Fuligatti geschrieben, und von dem Sylvester a Petra Sancta, alles beydes Jesuiten, ins Lateinische übersetzet worden,) vom Pabste, Sixtus dem V, verbothen worden; weil er so wohl, als die Bücherrichter, denen er es zu untersuchen übergeben hatte, geurtheilet: daß er der päbstlichen Würde ein großes Nachtheil zugezogen, da er nicht gewollt, daß die Gewalt, welche Jesus Christus, wie vorgegeben wird, seinem Stadthalter auf Erden, über das Zeitliche der Könige ertheilet, nicht unmittelbar, sondern mittelbar sey, und daß deshalben diese Bücher, de Romano Pontifice, unter die verbothenen Bücher gesetzt worden. Dieses geben diese zween Jesuiten, Fuligatti und Petra Sancta, in dem Leben Bellarmins, auf eine etwas dunkle Art zu erkennen, die Welt dadurch zu überreden, daß solches nicht so wohl von dem Pabste, als den Feinden Bellarmins, hergekommen sey, die ihn dazu überredet: Doctrina Bellarmini autoritatem illam MINVI, quam Christus Dominus Vicario suo in terris dedit ad Ecclesiae dignitatem firmitatemque; idque fieri in opinione ipsius circa Dominium temporarium, quod Pontifici competit item in RES TEMPORARIAS. Wodurch diese Schriftsteller die Macht verstehen, welche der Pabst, wie man in Rom glaubet, hat, die Könige abzusetzen; wie es aus der folgenden Seite erhellet, wo Bellarmins Buch, wider den Wilhelm Barclai, über diese Materie, von der Absetzung der Könige, so genennet ist: Tractatio de potestate Pontificis in RES TEMPORARIAS, aduersus Guilelmum Barclaium. Man erwies also dem Bellarmin diesen Schimpf nicht, daß man seine Schriften unter die befleckten Schriftsteller setzte, weil man seine Lehre über diese Materie nicht verstanden hatte; sondern weil der Pabst mit der mittelbaren Gewalt nicht zufrieden war, die er ihm über die Könige gegeben, und er eine unmittelbare haben wollte; und dieses hat so lange gedauert, als dieser Pabst gelebet. Denn eben diese Schriftsteller bekennen, daß ihn die Cardinäle erstlich nach seinem Tode, ex Indice probrosorum Scriptorum, wieder ausgestrichen haben. Nun sagen sie uns, mein Herr: denken sie wohl, daß ein einziger Jesuite bekennen wird: es sey die ganze Lebenszeit Sixtus des V über, eine Todsünde gewesen, das Buch Bellarmins, de Romano Pontifice,

„zu lesen, und daß ein Priester, der solches gethan, verdient hätte, durch „einen Rechtsspruch aller Gewalt zu predigen, Beichte zu hö„ren, und die Seelen zu weiden, beraubt zu werden: „

Man ziehe die Dissertation des berühmten Mayers, de fide Bellarmini ipsis Pontificiis ambigua, der amsterdamer Ausgabe, 1697, zu Rathe, darinnen wird man auf der 177 u. f. Seite eine lange Stelle des Fuligatti und anderer finden. Man ziehe auch den II Band des Mercure François zu Rathe, darinnen wird man finden, daß zu Ende des 1586 Jahres, da das erste Buch der Religionsstreitigkeiten Bellarmins, von dem ingolstädter Drucke, nach Frankreich gebracht worden, Stephan Michael, ein Buchhändler von Lion, der damals in Paris gewesen, mit einem andern Buchhändler Gesellschaft gemacht, dieses Buch drucken zu lassen, und den Anfang damit gemacht: daß hierauf der Generalprocurator des Königes, nach erhaltener Nachricht davon, ein und zwanzig Bogen, die sie bereits fertig gehabt, wegnehmen, und ihnen mit dem Drucke fortzufahren, verbiethen lassen: welches wegen der dritten Controvers geschehen, worinnen er de Summo Pontifice handelt, und dem Pabste eine unmittelbare zeitliche Gewalt, über die Kaiser, Könige und regierenden Fürsten, und viele andere Dinge wider die zeitliche Macht der Könige zueignet. Man kann also von der Mittelstraße, welche Bellarmin zwischen den italienis. Canonisten und den Doctoren der Sorbonne halten wollte, dasjenige sagen, was Herennius Pontius von der Aufführung seines Sohns sagte, welcher zwar den römis. Soldaten das Leben, aber nicht die Ehre gerettet; Ista quidem sententia ea est, quae neque amicos parat, neque inimicos tollit, seruare modo quos ignominia irritaueris. Titus Liuius, Libr. IX. Dec. I. Dieser Jesuit hatte sich also einer Mäßigung bedient, die bey dem Hofe zu Rom Misfallen und bey dem französischen keinen Gefallen erwecket hat. Dieß ist das gewöhnliche Schicksal der gemäßigten Gedanken; sie erwerben keine Freunde, und besänftigen die Feinde nicht, sie dienen beyden Parteyen zum Ziele, die sich an die beyden entgegen gesetzten Enden stellen.

(S) **In Frankreich verfuhr man mit demjenigen noch schlimmer u. s. w.**] Nämlich mit seinem Tractatu de Potestate summi Pontificis in temporalibus aduersus Guilielmum Barclaium, zu Rom 1610 gedruckt. Mayer beobachtet, daß der König Jacob wider diesen Tractat geschrieben, und daß der Rath zu Venedig und das Parlement zu Paris denselben verdammet haben. Er führet den Befehl dieses Parlements lateinisch an, und verweist uns auf den Fortsetzer des Thuanus. Ioh. Fridericus Mayer, S. Reg. Maiestat. Suec. per German. Suecic. Consiliarius in sacris Primarius, Doct. et Professor Theolog. et Ecclesiae Hamburg. ad D. Iacobi Pastor, Dissert. de Bellarmini Fide ipsis Pontificiis dubia, pag 180. Er saget auch, es habe wenig gefehlet, daß dieses Werk Bellarmins zu Paris nicht durch Scharfrichters Hände verbrannt worden: Faces iam accendebat carnifex, vt poenas a scripto et scriptore sumeret, nisi Reginae animus et iteratis et non desinentibus Iesuitarum deprecationibus fractus illas exstinxisset. Ebendas. 183 Seite. Man besehe den II Th. des Mercure François auf der 33 und f. S. wo man die Vorstellung Servins, ersten Sachwalters des Königes, und den Parlementsspruch, vom 26 des Wintermonats, 1610, in diesen Worten findet: „Der Hof untersaget „und verbiethet allen Personen, von was für Eigenschaft und Stande „sie seyn mögen, bey Strafe der beleidigten Majestät, besagtes Buch anzu„nehmen, zu behalten, zu verleihen, zu drucken, drucken zu lassen, oder zu „verkaufen: und leget denen auf, die einige Exemplarien von besagtem „Buche haben oder wissen sollten, wer dergleichen in seiner Gewalt hät„te, solches bey den ordentlichen Richtern unverzüglich anzugeben, da„mit man, auf Anhalten der Bevollmächtigten des besagten Herrn Ge„neralprocurators, die Untersuchung nach demselben anstellen, und wider „die Verbrecher verfahren kann, von Rechtswegen.„ Ebendas. II Th. 36 Seite.

(T) **Niemand hat die schwachen Stellen seiner Werke geschickter entdeckt, als Johann von Launoi.**] Man findet einen weitläuftigen Unterricht davon in Mayers Schrift. Siehe auch die Anmerkung (I), zu dem Artikel (Johann von) Launoi.

(U) **Er liebte den Frieden, und wurde von dem Ehrgeize der Cardinäle nicht erbauet.**] Peter von St. Romuald, Abregé Chronol. aufs 1621 Jahr, 416, 417 S. erzählet, daß das Vortrefflichste von allen Werken Bellarmins, welches die Religionsstreitigkeiten abhandelt, zu Rom verbothen, und in das Verzeichniß der ehrlosen Bücher gesetzt worden : : : : Dieses, setzet er dazu, hat er mit gleicher Geduld ertragen, als er die Widersprechungen eines gewissen Cardinals im Conclave ertrug, indem er zu denen, die sich darüber verwunderten, sagte: es sey eine Unze Friede besser, als ein Pfund Sieg. Da er auch (vielleicht wegen dieses Cardinals) befraget worden, warum man so wenig Cardinäle in dem Verzeichnisse der Heiligen fände, so sagte er: darum, weil sie sich bestreben, die allerheiligsten zu werden: eine spitzige Antwort für diejenigen, welche wissen, was die Worte: perche vogliono esser sanctissimi, in Italien sagen wollen. Dieses heißt, daß die Begierde, Pabst zu werden, die Cardinäle verhindert, die Heiligkeit zu erwerben; ob gleich diese Begierde ein Verlangen ist, den Titel des allerheiligsten Vaters zu führen. Ancillons Melange Critique belehret mich, daß Godeau, welcher das Lob Bellarmins geschrieben hat, saget: es sey dessen gewöhnliches Wort gewesen, daß die Cardinäle darum keine Heiligen wären, weil sie Allerheiligste, d. i. Päbste, werden wollten, die man allerheiligster Vater nennet; ein Gedanke, den er von seinem Vetter, dem Marcellus dem II, geerbet hat, der einsmals bey der Tafel ausgerufen: Non video, quomodo qui locum hunc altissimum tenent, saluari possint. (Onuphrius in Marcello II, beym Ancillon, 329 S.) „Ich sehe nicht, „wie diejenigen selig werden wollen, die auf Petri Stuhle si„tzen.„ Melange Critique d'Ancillon, Tom. I. pag. 328. Die Ehrerbiethung, welche ich gegen das Gedächtniß des Herrn Ancillon habe, der ein Mann von vieler Gottesfurcht und Wissenschaft gewesen, kann sehr wohl mit der Freyheit bestehen, die ich mir nehmen will. Ich finde keine richtige Vergleichung unter dem Gedanken des Cardinals und dieses Pabstes. Die Meynung Bellarmins war nicht, zu sagen, daß ein Pabst schwerlich selig würde; sondern so viel, daß die Begierde zum Pabstthume zu gelangen, die Cardinäle dergestalt an die irrdischen Sorgen, und ungerechten Kunstgriffe heftete, daß sie auf dem Wege der Heiligkeit nicht fortkämen. Der Pabst, Marcell der II, hatte diesen Gedanken nicht: er betrachtete nur die Hindernisse, die einem wirklichen Pabste auf dem Wege zur Seligkeit aufstießen. Mich dünkt also nicht, daß der Einfall Bellarmins ein Theil von der Erbschaft seines Vetters gewesen. Will man mir einwenden, daß ein Pabst eben so vieler Kunstgriffe nöthig habe, sich bey der Rolle zu erhalten, die er auf der Welt spielet, als ein Cardinal brauchet, zum Pabstthume zu gelangen: so antworte ich, daß dieses eine andere Frage ist, und daß dieß die Grenzen überschreiten heißt, die man dem Verstande der Worte geben muß, deren sich Bellarmin bedienet hat. Ich gehe noch weiter und behaupte, daß, wenn auch der Cardinal bey einer andern Gelegenheit gesaget haben sollte: Die Päbste haben große Mühe, der Hölle zu entgehen: und also ist es um so viel schwerer, daß sie sich der Heiligmachung würdig machen sollten; man deswegen nicht vorgeben könnte, daß die oben angeführten italienischen Worte eine Nachahmung der Ausrufung des Pabstes, Marcel, seines Vetter gewesen wären. Diese Ausrufung erinnert mich eines lustigen Einfalls, eines gewissen Franzosen, welcher der Gottesfurcht und der strengen Moral, Innocenz des XI, im Jahre 1689, ein Lob beylegen hörte. Das Pabstthum hätte sich, saget er, ohne solchen Pabst behelfen können: Es würde seine Rechnung weit besser bey einem Pabste gefunden haben, welcher die Kunst verstände, sich größer zu machen, und welcher sich alle Umstände, nach der Vorschrift der allerverschlagensten Höfe, zu Nutzen zu machen wüßte. Die Hoheit und Majestät der katholischen Kirche erfordern ein Haupt, welches nicht die Tugenden eines Priesters, sondern die Gaben eines verschmitzten Staatsmannes besitzet. Sie erfordern ein Haupt, welches das Herze hat, für das Wohl und die Vergrößerung ihrer Staaten in die Hölle zu fahren. Dieß ist das Mittel, das Amt eines guten Hirten zu verrichten, der sein Leben für die Schafe läßt. Dieses heißt, sich dem gemeinen Wesen besser aufopfern, als Codrus und die Decier gethan haben. Codrus pro patria non timidus mori. Horat. Od. XIX. Libr. III. Ein gewissenhafter und andächtiger Pabst, als wie der gute Hadrian der VI, ist zu nichts geschickt, als das Zeitliche der Kirche untergehen zu lassen, (siehe die Anmerkung (Q), bey dem Artikel Hadrian der VI,) welches so nöthig zur Erhaltung des Geistlichen ist. So war das Urtheil dieses Franzosen beschaffen.

(X) **Er wäre vielleicht Pabst geworden, wenn er kein Jesuite gewesen wäre.**] Er hatte bey dem ersten Scrutinio in dem Conclave, Leo des XI, mehr Stimmen, als einer von dem andern. Conclave di Leone XI, pag. 454; gleichwohl hatte man damals keine aufrichtige Absicht auf ihn. In dem folgenden Conclave, nämlich Pauls des V, hat man ihn für pabstmäßig angesehen, und im Ernste daran gearbeitet, ihm zur päbstlichen Würde zu verhelfen; allein die Partey des Cardinals Aldobrandini machte diesen Anschlag zu Wasser. Die Tugend Bellarmins und die allzu große Macht der Jesuiten sind die zwo vornehmsten Betrachtungen gewesen, die ihn an der Nachfolge Leo des XI, verhindert. Aldobrandino - - - - - - fuggiva - - - - - Bellarmino come Giesuita scropoloso, e che tal volta haveva improvato molte attioni di Clemente Zio et di lui stesso - - - - - Conclave de Paolo V, p. 512. Haveva Bellarmino grand amici, per esser egli di letteratura e bontà singolare; mà l'esser Giesuita, e di conscienza delicata, lo rendevano poco amabile, appresso molti, li quali mossero ogni pietra, per rovinarlo - - - - - Fù rinovata e sparsa per tutto la memoria del disgresso dato a Bellarmino da Sisto V che gli fece prohibire l'opera sua *de Potestate Papae:* furono discorse al vivo tutte le conseguenze, che potevano deviare dall' esaltatione di un Giesuita; et insomma s' adoprorno in maniera, che s' aquietò affatto il tutto. Ebend. die 519, 520 S. Wir wollen eine Stelle Ancillons hieher setzen: „Ich habe „allezeit sagen hören, daß der Hof zu Rom sich gehütet, einen Jesuiten „auf den päbstlichen Stuhl zu setzen, und daß Europa solches zu wünschen, „nicht Ursache habe; weil sie sich, saget man, unfehlbar zu Herren „des heil. Stuhls machen würden: so daß sich alle andere Orden auf „ewig davon ausgeschlossen halten könnten, und daß sie also ihre Macht, „die ohne dieß sehr groß ist, unendlich und unumschränkt machen würden. „Dem Ansehen nach ist dieser Grundsatz an dem römischen Hofe nicht neu, „wenn man denjenigen glauben darf, welche von dieser Materie ge„schrieben. Man hat den Jesuiten schon vor langer Zeit nicht getraut, „und man ist in diesem Stücke beständig auf seiner Huth gewesen: „Wir sehen, in der That, in dem Leben Bellarmins selbst, daß Clemens „der VIII, wenn er von diesem Cardinale redet, der sich bereits berühmt „gemacht, gesaget hat, Dignus, sed Iesuita est.„ Ancill. Melange de Litterature, pag. 330. 331. Wir haben hier einen Beweis von verwegenen Urtheilen, welche bloß auf den ersten Schein gegründet sind. Man untersuche die Gegenstände nicht allzugenau, man bleibe bey den ersten Eindrücken stehen, die sie in das Gemüth machen; so wird man schwören, daß es zur Erhaltung einer Würde großen Vorschub thäte, wenn man von einer sehr mächtigen Gemeinschaft ist: wenn man sich aber die Mühe nimmt, nachzudenken; so wird man finden, daß dieses kein sicheres Mittel, sondern vielmehr eine fast unüberwindliche Hinderniß ist. Wir haben, seit zehn Jahren, zwey Beyspiele davon gesehen. (Dieses ward im Jahre 1698 geschrieben.) Nichts hat mehr beygetragen, den Cardinal von Fürstenberg, von dem Erzbischofthume Cöln, und den Cardinal von Bouillon, von dem Bischofthume Lüttich auszuschließen, als daß sie Vorschriften und Schutz von dem französischen Hofe hatten, dessen Macht denen andern Staaten überlegen war. Man wiederhole hier dasjenige, was ich in der Anmerkung (H), bey dem Artikel Innocenz der XI gesagt habe; und erinnere sich dieses Gedankens des Florus, Ipsa sibi obstat magnitudo. Ich habe die Anwendung davon bereits bey einer andern Materie in dem Artikel Achillea gemacht.

Man merke die Beobachtung des Godeau, daß, da Baronius dem Bellarmin etwas von denen Gedanken eröffnet, die er und einige Cardinäle hätten, ihn zum Pabste zu machen, er diesen Vortrag, als eine Beschimpfung, angenommen, sich im Ernste darüber ereifert, und gesaget: daß, wenn er, Pabst zu werden, nicht mehr als einen Splitter von der Erde aufheben dörfte, er denselben nicht aufheben wollte. Godeau, Eloge du Cardinal Bellarmin, welchen Ancillon Melange de Litterature, Tom. I.

pag.

pag. 332. anführet. Ich wundere mich, daß Ancillon nichts von dem förmlichen Gelübde geredet hat, welches Bellarmin gethan, wenn ihm wider seinen Willen die päbstliche Würde aufgetragen werden sollte. Er machte sich verbindlich, seine Anverwandten nicht zu bereichern. Dieß sind die Worte seines Gelübdes: Die 24 Septembris. anno 1614. fer. 6. in domo nouitiorum S. Andreae degens, et exercitiis spiritualibus vacans, matura praehabita deliberatione in sacrificio Missae, cum sumturus essem S. Dom. nost. corpus, votum voui Domino in haec verba: Ego Robertus, Cardinalis Bellarminus, e Societate *Iesu* religiosus professus, voueo *Deo* omnipotenti, in conspectu B. v. Mariae, ac totius coelestis curiae, quod si forte, quod non cupio, et precor Deum, vt non accidat, ad Pontificatum assumtus fuero, neminem ex consanguineis vel affinibus meis exaltabo ad Cardinalatum, vel temporalem Principatum, vel Ducatum, vel Comitatum, vel quemcunque alium titulum, neque eos ditabo; sed solum adiuuabo, vt in statu suo ciuili commode viuere possint. Amen, Amen. Fuligattus, in Vita Bellarmini.

(α) Die Jesuiten, welche erst unlängst im Jahre 1605, wieder nach Frankreich waren gerufen worden, konnten dem Könige, Heinrich dem IV, diese Neigung, durch das Werkzeug des berühmten P. Cotton, eingeblasen haben. Allein vermuthlich würde sich Frankreich bey einem Pabste, wie Bellarmin, übel befunden haben, welcher vier Jahre hernach die Historie des Präsidenten Thuanus, unter die verbothenen Bücher in Rom setzen ließ, als welche dem Hofe zu Rom, und den Jesuiten nicht sehr günstig war. Mercure François, Tom. I. 370 Seite, nach meiner Ausgabe. Was übrigens Bayle weiter unten bemerket, daß man unter dem Kupferstiche Bellarmins gelesen, es habe dieser Cardinal seine Junggesellenschaft erhalten: so war dieses kein solches Gerüchte, welches sich gleich nach dem Tode der Leute ausbreitet, deren Gedächtniß man zum voraus heilig machen will. Bellarmin hat allezeit für eine Jungfer gelten wollen, und darauf zielet Saincte Aldegonde, im II Th. seines Tableau des differens de la Religion, auf dem 58 Bl. der Ausgabe von 1605, allwo er ihn als einen schönen Junggesellen betrachtet, der allzuschamhaftig gewesen, saget er; als daß er sich, wie die andern Scribenten von seiner Gemeinschaft, unterstanden haben sollte, das Meßopfer mit dem Zeugnisse des Ovidius und Virgils zu beweisen. Crit. Anmerkung.

(Y) **Herr Ancillon giebt vom Bellarmin zwo Sachen vor, die nicht wahr sind.**] Alle Welt weis, daß der Cardinal Cajetan, Legat Sixtus des V in Frankreich, an nichts, als der Ausschließung Heinrichs des IV, von der Krone, gearbeitet. Es ist nicht an dem Hofe dieses Monarchen gewesen, wo Bellarmin, der Gottesgelehrte dieses Legaten, sich die **Hochachtung** des Königes **erworben**; denn er ist nicht da gewesen: er war zu Paris unter den Verbundenen, und wandte sein möglichstes zum Vortheile der Rebellen an. Dieses haben die reformirten Prediger einzuwenden nicht ermangelt: man lese diese Stelle Drelincourts, Triomphe de l'Eglise II. Part. p. 444. **Woher ist es gekommen, daß sich die Reformirten in dem Lager des Königes befanden, mittlerweile Bellarmin, Panigarole und dergleichen Leute in Paris Aufruhr bliesen, und der Pabst Legaten abschickte, die Ligue zu bestätigen, und Oel in ein Feuer zu gießen, welches er mit seinen Thränen und mit seinem eignen Blute hätte auslöschen sollen?**

Den Tractat von den Kirchenscribenten betreffend; so ist er in seiner Art ein gutes Werk: allein es fehlet gar viel, daß er Bellarmins bestes Buch seyn sollte. Es giebt in den Bänden seiner Religionsstreitigkeiten viele Tractate, welche seinen Geist, seine Gelehrsamkeit und seine Fähigkeit auf eine viel edlere Art zu erkennen geben: zwanzig kleine Werke, davon ein jedes so gut, als das, de Scriptoribus Ecclesiasticis, ist, würden ihn nicht auf diejenige Staffel der Ehre erhoben haben, die er sich durch die einzige Gestalt verdient hat, worein er die Sammlung seiner Religionsstreitigkeiten eingekleidet hat: denn folgendes Lob hat ihm ein gelehrter Engländer deswegen gegeben: Vir erat, haud inficior, admirandae industriae, doctrinae, lectionis stupendae, *Bellarminus:* qui vt primus, ita solus immanem illam molem, et immensum chaos controuersiarum, stupenda ingenii dexteri felicitate, artificio singulari excoluit, in ordinem redegit confusum prius, accurata diligentia, et multorum annorum studio eleganter expoliuit: praeripuit ille palmam secuturis omnibus, et sibi desponsatam vel destinatam cuicunque laudem abstulit. Nam ab illo, qui tractant hodie *Controuersias*, vt ab *Homero* Poëtae, sua omnia fere mutuantur. Montacut. Praef. ad Apparat. Sect. LVI. beym Pope Blount, Censurae Authorum p. 638. Man hat in dem Tractate ansehnliche Fehler bemerket, welchen Calixtus und Ancillon für den besten unter allen Schriften dieses Jesuiten ausgegeben haben. Baillet Jugemens des Savans Art. LXXXVI. des Critiques. Man sehe den Vosius im II Cap. auf der 425 S. nach der crenischen Ausgabe zu Leiden von 1699, seiner Introductio in Notitiam Scriptorum Ecclesiasticorum mit den Noten des Crenius. Librum, saget er, omnium quos Bellarminus edidit optimum vocat D. Calixtus, tractatu de coniugio Clericorum sectione 202. Wenn wir übrigens dem P. Labbe in der Vorrede der Dissert. de Scriptor. Eccles. glauben dörfen, so ist die erste Ausgabe dieser Schrift Bellarmins vom Jahre 1617. Der P. Sirmond hat große Sorge dafür gehabt, wie ihn der Urheber deswegen gebethen. Ebendas. Sie ist von vielen andern begleitet worden, welche die Buchdrucker völlig verdorben haben; aber endlich hat man eine sehr verbesserte zu Paris, bey Cramoisi, 1658, in 8 gemacht. Der P. Labbe, welcher die Correctur davon gehabt, hat den Entwurf eines Werks darnach gemacht, (ebendas.) welches sehr gute Kenner für das beste halten, das er gemacht hat. Ich rede von der Dissertatione de Scriptoribus Ecclesiasticis, welche zu Paris 1660, in zween Octavbänden gedruckt worden. Die Bibliothekschreiber der Jesuiten haben von der ersten Ausgabe dieses bellarminischen Tractats nichts gewußt: einer darunter, nämlich Alegambe, zeiget keine einzige an, und Sotuel erwähnet nur die cölnische von 1622, in 8. Man hat im Jahre 1684, in eben dieser Stadt eine neue in 4 gemacht, und derselben die Fortsetzung beygefügt, welche Andreas du Saussai im Jahre 1665, heraus gegeben hat. Die Auslassungen Bellarmins sind sehr wichtig: dieses erhellet aus dem Supplement des P. Oudin, von welchen man in den Nouvelles de la Republique des Lettres im Monate April 1686, Meldung thut.

Man merke einen Fehler des Vosius. Er hat gesaget, daß man sich auf das Urtheil Bellarmins in Ansehung der griechischen Schriftsteller nicht verlassen könne, weil er ein Mann gewesen, der nichts von der griechischen Sprache verstanden habe; und daß diese Unwissenheit, welche seine andern Bücher bezeugten, sich vornehmlich durch den Tractat von den Kirchenscribenten an den Tag geleget habe, wie Casaubon bemerket. Graecarum Litterarum prorsus ἀμύητον fuisse, sicut omnia illius Scripta, sic eximie hic Liber nouissime ab eo profectus, Casaubono iudice, Exercit. XVI. Sect. CL. ostendit, vt proinde iudiciis illius de Graecis Scriptoribus satis tuto fidi non possit. Schediasma de compar. not. Script. eccles. cap. II. 425 Seite. Vosius hatte gesaget, daß die erste Ausgabe von diesem Werke Bellarmins vom Jahre 1616, wäre; (der P. Labbe saget vom Jahre 1617, siehe oben) wie konnte er denn glauben, daß Casaubon auf diese Art in einem Buche geredet hätte, das 1614, gedruckt war? Allein, wird man fragen, hat denn Casaubon wirklich von diesem Werke geredet; denn in diesem Falle wäre der Fehler des Vosius sehr geringe? Ich antworte, es ist sehr wahrscheinlich, daß er sein Absehen auf diesen Tractat Bellarmins gehabt. In dem Bücherverzeichnisse von Oxford hat man eine cölnische Ausgabe von 1613, angemerket; und ich habe eine von 1613, in 4 gesehen, von dem Urheber übersehen und verbessert. Also hätte man dieses Werk genug benennet, wenn man in dieser Stelle Casaubons gesagt, daß es das letzte vom Bellarmin heraus gekommene Buch wäre. Wir müssen also versichern, daß sich der Pater Labbe betriegt, wenn er die erste Ausgabe davon ins Jahr 1617, setzet.

(Z) **Er erduldete, daß die Fliegen u. s. w.**] Dieses verdienet mit den eigenen Worten des Fuligatti angeführet zu werden. Inter insignes *Bellarmini* virtutes, alii ponunt miram eius in perferendis vexationibus patientiam, quam *Iacobus Fuligatus* laudat sequentibus verbis: „Culices, modicellas auiculas, sicut et alia parua naturae „incommoda, velut a DEO traditas ad exercitium patiendi, vultu „adeo miti perferebat, vt nec ipse opposita manu, nec exciente ventulum aliquo eas conaretur abigere. Aliquando Clementi Merlino „R. rotae auditori, dum sermones familiares, vt fit, post negotia „decisa, sererent, retulit, se nocte eius diei, qui est Catharinae virgini sacer, adeo ad renes a bestiolis quibusdam nequam, ac damnificis, morsu fuisse vexatum, vt magno sensu conuersus ad Christi „praependentis e cruce Domini simulacrum dixerit: o Domine, si „hoc quicquid est damni, quod certe parum est, mihi tantum affert „molestiae, ecquaenam erunt supplicia damnatorum? si apud gehennam impios manent tormenta tam aerumnosa, ne, precor in ea me „proiicias, etenim impar ero iisdem sustinendis. Cardinalis Crescentius addit, Bellarminum ita se patientiae velut victimam destinasse, vt muscas a vultu ne depelleret quidem, tametsi odiosae nimium essent, sicuti Romae in aestu solent; cumque hoc mirarentur, „qui aderant, ipse suauiter: Haud aequum esse, aiebat, perturbare „animantes illos, quibus non vtique superesset paradisus alius, quam „volitandi libertas, ac potestas, vbi malunt, commorandi.„ Andr. Carolus, Memorab. Eccles. pag. 535. Es ist gewiß, daß es eine gewisse Art giebt, Folgerungen aus den Gebothen oder evangelischen Lehren zu ziehen, welche fast nothwendig zu dieser Geduld führet, die man dem Bellarmin zueignet; allein nichts desto weniger zeiget uns die gesunde Vernunft, wie es wider alle Wahrscheinlichkeit streitet, daß Christus oder die Apostel, da sie uns die Gemächlichkeiten des Lebens zu verachten, so ausdrücklich anpreisen, die Absicht sollten gehabt haben, uns das Recht zu untersagen, uns von den Plagen der Wanzen zu befreyen, oder eine Fliege weg zujagen, die uns beschwerlich ist.

(AA) **Ich glaube nicht, daß ihn der Pabst iemals u. s. w.**] Melchior Leydecker, Disput. Historico Theologica II. de Vario Iansenistarum Fato, versichert, I, daß Bellarminus dahin geschickt worden, Erkundigung von diesen Streitigkeiten einzuziehen, und sie beyzulegen, oder in allem Falle Bericht davon an den Pabst zu erstatten: II, daß er diese aufgetragene Sache wohl ausgerichtet, und nachdem er den Michael Bajus gehört, in großem Zorne nach Rom zurück gegangen: weil er viele Meynungen der Scholastiker, die Bellarmins seine waren, für pelagianisch hatte ausgeben hören. Siehe die Vorrede über die Werke des Bajus, nach der Ausgabe von 1696, und die 213 S. des II Theils. Ich finde in den Schriftstellern der Historie dieses Jesuiten keine Spur von dieser Abschickung, und ich weis, daß er eben noch kein großes Aufsehen gemacht, da er nach Löwen gegangen. Seinen ersten Ruhm erwarb er in den sieben Jahren, da er die Gottesgelahrtheit an diesem Orte lehrte; (Nicius Erythr. Pinac. I. pag. 85.) und wie er bey den Streitigkeiten des Bajus und seiner Widersacher ein Augustinianer war: so ist es gar nicht wahrscheinlich, daß er iemals auf diesen Doctor, wegen der von Leydeckern angezeigten Ursache, böse gewesen wäre.

Belleau, (Remiglus) ein französischer Poet im XVI Jahrhunderte, zu Nogent le Rotrou gebohren. Ich werde nicht viel von ihm sagen; denn Moreri hat bereits fast alles angemerkt, was ich hätte zusammen tragen können. Dieser Dichter hat Anakreons Oden in französische Verse gebracht, und denselben ein großes Theil ihrer Annehmlichkeiten geraubet, wenn man dießfalls einigen Schriftstellern glauben darf [a]: allein, andere behaupteten, daß er dem Originale gleich käme; und daß er den Anakreon noch übertroffen haben würde, wenn er den Trunk so sehr geliebt hätte, als dieser. Man darf sich nicht sehr auf dieses Lob verlassen; denn es ist aus einem poetischen Stücke genommen, welches Scävola Sammarthan, zum Lobe der französischen Uebersetzung gemacht hat, davon wir reden [b]. Pasquier meynte, daß Belleau in lustigen Materien ein anderer Anakreon seiner Zeit gewesen [c] (A). Er hat eine von den vornehmsten Rollen in der Cleopatra, und in der Begegnung der Jodelle gespielet, da sie vor dem Könige Heinrich zu Paris in dem Pallaste von Reims = = = und in dem Collegio von Boncour vorgestellet worden [d]. Er ist 1577 in seinem funfzigsten Jahre gestorben [e]. Er hat Auslegungen über den andern Theil der Liebesgeschichte Peter Ronsards gemacht.

a) Teissier Addit. aux Eloges de Mr. de Thou, Tom. I. pag. 468. nach der Ausgabe von 1696, er führet den VIII Th. der Clelie pag. 859 an. b) Sainmarth. Elogior. Libr. III. p. 13. 14. c) Pasquier Recherch. Liv. VII. chap. VII. p. 622. d) Ebendaselbst 6:8 Seite. e) Thuanus, Libr. LXIV. p. 204.

(A) **Nach dem Pasquier ist Belleau u. s. w.]** Dieß ist auch des Andreas Du Chesne Meynung gewesen: „Das Land Perche, saget er, Antiquitez des Villes de France, pag. 276. „hat uns unter „vielen andern diesen gelehrten und artigen Dichter, unter der Regie„rung Heinrichs des II, hervorgebracht, welcher, nach meiner Mey„nung, in lustigen Materien, ein anderer Anakreon unserer Zeit gewe„sen:* ich meyne den Remigius Belleau, welcher in denen Werken, die er „uns mitgetheilt, dem Sannazar hat nachahmen wollen. Denn eben wie „der Italiener Sannazar die Schäfer in seiner Arcadia in Prose re„den läßt, in welcher er seine ganze toscanische Dichtkunst angebracht „hat, eben auf diese Art machet es unser großer Belleau in seiner „Schäferey.„

* Nach Gewohnheit der Franzosen, die sich immer einander schmeicheln, daß sie alle die Verdienste hätten, die nur irgend ein alter Schriftsteller gehabt, dem sie etwa nachgeahmt, oder den sie übersetzt haben. Wie viele haben nicht dem Boileau den Namen eines französischen Horaz oder Juvenals gegeben, mit deren geraubten Federn er sich geschmücket hatte: da doch jene ihm unendlich weit vorzuziehen sind. Man sehe die Prüfung seiner Satire über Paris, in Muralts Lettres sur les François et les Anglois; imgleichen die Lettres Antipoetiques der Madem. Hooghard, darinnen seine Art Poetique aufs gründlichste beurtheilet wird. Doch wir wollen nur bey dem Anakreon bleiben. Wir haben, ungeachtet Belleau schon ein französischer Anakreon gescholten worden, doch noch einen andern Uebersetzer bekommen, der sich wohl gar eingebildet, den alten Dichter weit hinter sich zu lassen. Er heißt Mr. de Longepierre, und hat 1692 zu Paris les Oeuvres d'Anacreon et de Sappho herausgegeben. Allein der Verfasser ist mit der schönen und edlen Einfalt des Griechischen so übel zufrieden gewesen, daß er gleichsam den Anakreon auf Stelzen gesetzet, oder seine verliebte Leyer in eine Trompete verwandelt hat. Um eine Probe davon zu geben, will ich nur diese kurze Ode hersetzen; und von Wort zu Wort übersetzen:

Εἰς τὸ δεῖν πίνειν.	Daß man trinken müsse.
Ἡ γῆ μέλαινα πίνει,	Der schwarze Boden trinket,
Πίνει δὲ δένδρε' αὐτήν,	Es trinken ihn die Bäume,
Πίνει θάλασσα δ' αὔρας,	Es trinkt die See die Lüfte,
Ὁ δ' ἥλιος θάλασσαν,	Die Sonne trinkt die Meere,
Τὸν δ' ἥλιον σελήνη.	So, wie der Mond die Sonne.
Τί μοι μάχεσθ' ἑταῖροι,	Was zankt ihr denn, ihr Freunde,
Κ'αὐτῷ θέλοντι πίνειν;	Daß ich so gerne trinke?

Da ich mich nun in dieser Uebersetzung auch des griechischen Sylbenmaaßes bedienet, und keine Sylbe, vielweniger eine Zeile mehr gebraucht, als der Grundtext hat; auch sonst kein Beywort mehr, oder weniger angewandt, als im Griechischen steht; so kann man hieraus die natürliche Artigkeit der anakreontischen Poesie vollkommen erkennen. Nun wollen wir auch des Herrn Longepierre seine Dolmetschung ansehen:

Sur la Neceſſité de boire.

La terre boit la pluye; et de la terre humide,
Les Arbres alterez boivent le suc liquide;
La mer boit l'air; et le flambeau du jour
Se plonge dans les eaux, et boit la mer profonde.
La Lune boit le Soleil à son tour,
Tout enfin, tout boit dans le Monde.
Pourquoi donc, mes Amis, par un conseil fatal,
Vouloir me detourner d' un destin general?

Um denen, die kein französisch verstehen, diesen langen Senf verständlich zu machen, will ich ihn in ungebundener Rede übersetzen:

„Die Erde trinkt den Regen, und aus der feuchten Erde,
„Trinken die erquickten Bäume den flüßigen Saft.
„Das Meer trinkt die Luft, und die Fackel des Tages,
„Tauchet sich ins Wasser und trinkt das tiefe Meer.
„Der Mond trinkt die Sonne gleichergestalt:
„Kurz, alles, alles trinkt in der Welt.
„Warum wollt ihr denn, ihr Freunde, durch einen strengen Rath,
„Mich von einem allgemeinen Schicksale abwendig machen?

Nun überlasse ichs allen verständigen Lesern, zu beurtheilen, was dieß für ein weitläuftiges, und theils hochtrabendes, theils sehr plattes und elendes Gewäsche ist, das uns, anstatt der artigen und scherzhaften Einfalt Anakreons, aufgedrungen wird. Zugleich kann man auch sehen, wie sehr man sich, auf die so berühmten Uebersetzungen der Franzosen zu verlassen hat? Endlich bemerke man auch, ob nicht unsre Muttersprache zehnmahl geschmeidiger und kürzer zu Uebersetzungen der Alten ist, als die französische; da wir ihre Gedichte fast von Wort zu Wort, mit gleicher Kürze, Anmuth und Kraft, ja gar in demselben Sylbenmaße und Wohlklange, geben können, welches ein Franzose wohl muß bleiben lassen. Mehr solche Proben siehe in den critischen Beytr. II Bande, V St. und in meinen Gedichten, auf der 639 und f. S. G.

Belleforest, (Franciscus von) war im Wintermonate 1530 nahe bey Samatan, in dem Lande Comminges, in Guienne gebohren [a]. Er war nur sieben oder acht Jahre alt, da sein Vater starb: seine Mutter, die ganz arm war, that alles mögliche, ihn einige Zeit in den Schulen zu erhalten. Er wurde einige Jahre bey der Königinn von Navarra, Franciscus des I, Schwester erzogen. Hierauf studierte er zu Bourdeaux unter dem Buchanan, dem Vinet, dem Salignac, dem Gelida und einigen andern gelehrten Männern; worauf er sich nach Toulouse begab, um daselbst die Rechte zu studieren; allein, sein Naturell trieb ihn zu etwas ganz anderm. Er legte sich aufs französische Versmachen, den Frauen und Jungfrauen zu gefallen, und nachdem er sieben bis acht Jahre unter den Wollüsten des Adels, und Liebeskleinigkeiten zugebracht, so gieng er nach Paris, wo er die Lehrstunden der Professoren besuchte, mit vielen gelehrten Leuten vertraute Freundschaften stiftete, und sich auch in die Bekanntschaft etlicher Personen vom Stande, brachte [b]. Alles dieses war ein unfruchtbarer Grund; so, daß er nicht das Brodt satt gehabt hätte, wenn ihm nicht die Buchhändler seine Federgeburten abgekauft hätten. Das Studieren war seine ganze Erbschaft, und er ist einer von denen Schriftstellern gewesen, welche ihre Familie von der Spitze ihrer Feder erhalten. Seine besten Freunde berichten uns, daß er mit dem Segen Gottes, den seiner Hände Arbeit erhalten, seine Familie mit vielem Bücherschreiben erhalten habe (A). Nach diesem wird man sich um so viel weniger verwundern, daß er eine so große Anzahl gemacht hat [c], und daß er so viele unterschiedene Materien unternommen, welche den Umfang seiner Kräfte überstiegen: er mußte der Einrichtung der Buchhändler folgen, und sich nach dem öffentlichen Geschmacke auf alle Seiten drehen; das heißt, nachdem sich eine wohl oder übelgerathene Schrift geschwind verkaufte. Man hat von ihm gesaget, daß er Formen hätte, in welchen er die neuen Bücher mit großer Geschwindigkeit hinein schüttete [d]. Er ist zu Paris den 1 Jenner 1583 gestorben, und in der Barfüßerkirche begraben worden, wie er es in seinem letzten Willen verordnet hatte [e]. Thevet, welcher kein Schriftsteller von großer Wichtigkeit gewesen, hat sich öffentlich gerühmet, daß ihm Belleforest auf seinem Todbette eine Ehrenerklärung gethan (B). Sie waren stark mit einander gespannt gewesen. Popeliniere saget viel übels von diesen zween Schriftstellern (C).

Ghilini hat viel Schnitzer in einer kleinen Lobrede des Belleforest gemacht (D); und wenn er von allen so übeln Unterricht gehabt hätte, so würden seine Werke nichts taugen.

a) La Croix du Maine Biblioth. Franç. p. 88. b) Du Verdier Vau-Privas Bibl. Franç. p. 366. 367. c) Man findet in den Bibliotheken de la Croix du Maine, und des Du Verdier Vau-Privas eine lange Liste davon. d) Du Haillan, Epitre Dedicatoire de l'Histoire de France, nach der Ausgabe von 1584. e) La Croix du Maine Bibl. Franç. p. 91.

(A) **Seine besten Freunde berichten uns u. s. w.]** Du Verdier Vau-Privas in seiner französischen Bibliothek auf der 367 S. erkläret sich für einen Herzensfreund und Bewunderer des Belleforest. Ich habe aus unserm Briefwechsel, saget er, so vieles Vergnügen gezogen, als ich seit dem Betrübniß über seinen Tod empfunden. = = Sein Name wird wegen seiner schönen Werke, die er gemacht hat, bey den Menschen unsterblich bleiben, so lange die Welt Welt ist. Allein, nun wollen wir sehen, wie er von dem Glücke dieses Freundes redet. Belleforest hatte einen sehr vertrauten Umgang mit dem Ronsard, dem Baif, Belleau, Vigenere = = = mit dem Chopin, der Zierde des Pallastes zu Paris, und vielen andern; die Prinzen liebkoseten ihm, der Adel liebte ihn, und alle tugendhaften dieses Königreichs hielten ihn werth: allein, sein Glück war so schlecht, daß er nichts hatte, als sein Studieren, was ihn ernährte, und die Arbeit seiner Hand und seines Kopfes, welche von der göttlichen Gnade gesegnet und unterstützt wurde, hat die Nothwendigkeiten seines Hauses unterhalten müssen. (*)

* Hier sieht man ein Beyspiel, wie vortrefflich der Geist und Witz, auch bey denjenigen Höfen aufgehoben ist, die den Ruhm haben, daß sie Verstand und Gelehrsamkeit am besten zu schätzen wissen, und belohnen. Belleforest lebte an dem Hofe Heinrichs des III, und zwar zu der Zeit, als derselbe die Neigung Franciscus des I, zu den schönen Künsten noch nicht vergessen hatte; als die Poeten sich um die Wette bestrebten, das Lob dieses jungen Monarchen zu besingen: gleichwohl konnte derselbe mit allem seinem schönen Witze, kein Glück daselbst erlangen. Es ist wahr, alle Großen waren ihm gnädig und gewogen, alle Prinzen und Staatsbediente kannten ihn, und hielten ihn werth: allein an seine Versorgung dachte niemand.

Virtus laudatur et alget.

Die Buchhändler, oder besser, die Liebhaber und Käufer seiner Gedichte und Schriften, mußten einen so aufgeräumten Kopf ernähren: und ein jeder kann denken, wie knapp dieses zuweilen hergegangen seyn mag. Wie mancher überflüßiger Kammerjunker, Kammerdiener, Lackey und Schmarutzer wird nicht an dem prächtigen Hofe Heinrichs, eine reiche Besoldung bekommen haben! Nur der sinnreiche Belleforet muß schmale Bissen essen, und der Buchhändler Gnade leben. Doch auch zu Ludewigs des XIV, Zeiten gieng es so. Die scharfsinnige Frau Des Houlieres, gehört zu der Anzahl derer, die um diese Zeit, den französischen Hof gezieret, aber nichts von demselben genossen haben. Ihre Gedichte

sind so voller Geist und Einsicht, daß sie ein wahrhaftes Kleinod ihrer Zeiten, und ihres Vaterlandes zu nennen ist. Allein was hat man sich ans ihr gemacht? Was haben die sinnreichen, und nur gar zu hoch getriebenen Lobsprüche, auf den König, ihr geholfen? So scharfsinnig sie auch in einem Schreiben an denselben, ihre Noth klaget, indem sie ihn nur um eine Materie solche Verse zu machen ersuchet, die sie noch ihr Lebenlang nicht gemacht, nämlich zu einer Danksagung: so wenig erhält sie. Siehe die 122 S. des II Th, ihrer Gedichte, imgleichen das Schreiben an den Hn. Peletier von Souzi, das auf der 52 S. ebendas. steht. Nun urtheile man, was von dem so gepriesenen Siecle de Louis le Grand zu halten ist, daran sich alle Schmeichler so heiser gesungen. Man wird vielleicht sagen: es hätten gleichwohl so viele andere Dichter Besoldungen bekommen, daß die Ehre Ludwigs vollkommen gerettet wäre. Es ist wahr, Chapelain hat für seine ungestalte Jungfer von Orleans, eine vieljährige Besoldung bekommen: aber ob diese Wahl, an einem der schlechtesten Dichter damaliger Zeiten, dem Geschmacke des so großen Ludwigs Ehre gemacht, das lasse ich dahin gestellet seyn. Noch eins fällt mir ein. Auch der berühmte Corneille hatte ein Gnadengeld. Allein der so feine parisische Hof hatte ihn schon aus dem Verzeichnisse der Besoldeten ausgestrichen, und er hätte in seinem Alter Hungers sterben müssen; wenn nicht der großmüthige Boileau ihn dabey erhalten hätte. Er gieng nämlich zum Könige, und bath ihn, derselbe möchte doch künftig seine, des Boileau, Besoldung dem Corneille geben: damit Frankreich bey der Nachwelt nicht den ewigen Vorwurf leiden dörfte, daß es den größten Geist seiner Zeiten verhungern lassen. Siehe das Leben dieses Dichters, von dem Herrn Des Maizeaux. Ich schweige noch eine andre That, eben dieses Dichters, die ihm soviel Ehre, als seinem Hofe Schande gebracht, da er nämlich dem beredten Patrů, den die Armuth drückte, seinen Büchervorrath, den er aus Noth verstoßen mußte, abkaufte, und ihm den Gebrauch desselben auf Lebenslang ließ: indessen daß der elende Opernmacher Quinaut Lebenslang in Besoldung geblieben. Nun mögen die Franzosen hingehen, und uns viel von ihrem großen Ludwig, und seiner Liebe zu den Künsten und Wissenschaften vorpralen. Hätten nicht ein Richelieu, ein Colbert, ein Louvois eine Zeitlang das Ruder in Händen gehabt; wir würden wenig oder nichts von den güldenen Zeiten in Frankreich gehört haben. G.

(B) **Thevet = = = hat sich öffentlich gerühmt, u. s. w.]** Es ist nichts unehrlichers, als das Verfahren dieses Mannes. Er machet sich eine Ehre aus der Demüthigung, die sein Widersacher auf dem Todbette gegen ihn bezenget hat, und er höret nicht auf, ihm übel zu begegnen, eben so arg, als wie er es vor ihrer Versöhnung hatte machen können. Er redet also: „Es hat Leute gegeben, welche, ob sie gleich „nicht gelehrter als Münster gewesen, sich gleichwohl unterstanden haben, „ihn wieder aufzukratzen, und von neuem umzugießen, welches der an„dre Punct ist, auf welchen sich die Beschwerung gründet, die ich wider „diejenigen habe; welche, ob sie gleich ihre Nase nicht weiter gebracht, „als so weit ihr Feuerheerd, ihre Stuben oder Hütten gehen, sich gleich„wohl unterstehen, die Welt zu überreden: daß kein Winkel, keine Land„schaft und kein Ort auf dem Erdboden sey, den sie nicht durchkrochen „hätten; allein dieß ist Wind. Ihre allzu eingebildete Unternehmung „zu bedecken, haben sie hier und da zusammen gestohlen, was sie ge„konnt, und manchmal aus den Brocken des Zusammenhanges der Re„de, die sie verstümmelt, etwas zusammen stoppeln wollen: so daß ihre „großen Tröster meistentheils aus nichts anders bestehen, als aus zu„sammengeflickten Stücken, die so unangenehm sind, daß sie, so viel als „ich erfahren können, zu nichts anders dienen, als daß die Würzkrämer „und Butterhöcken Tüten daraus machen. Dieß, was ich so öffentlich „heraus sage, geschieht aus Verdruß; denn ich habe gehört, daß Belleforest „auf eine so unbescheidene Weise die Cosmographie des Münsters wieder „hat aufwärmen wollen. Ich will nicht zweifeln, daß einige dafür hal„ten werden, es sey dasjenige, was ich davon sage, darum geschehen, „ihm gleiches mit gleichem zu vergelten, und aus einem aufgebrachten „Gemüthe gegen ihn hier alle Wuth meines Zorns über ihn auszu„schütten. Gott soll hierbey mein Zeuge seyn, und es sollte mir, wenn „er mich auch ärger beleidiget hätte, als er gethan, leid seyn, einen Tod„ten durchzuziehen, und übel von ihm zu reden. Zumal da er am Ende „seiner Lebenstage, als er das Unrecht erkannt, das er durch den Druck „solcher Bücher begangen, worinnen er den guten Namen ehrlicher „Leute, und derer gelästert, die ihm das Brodt in die Hände gegeben, „mich zu sich verlangt, und in Gegenwart zweener Doctoren der Sor„bonne, seines Arztes, seines Buchhändlers und Buchdruckers, Gabri„els Bouon, nachdem er mir die Hände geküsset, öffentlich bekannt: daß „er sein Gewissen von denen mir erwiesenen Beschimpfungen beschwert „befände; worauf er mich etlichemal um Vergebung gebethen. Ich „meiner Seits ermunterte ihn, so gut als ich konnte, und sagte, daß er „nicht daran gedenken sollte, angesehen wir alle Menschen wären.„ Thevet Eloges des Hommes illustres. Tom. VII. p. 292. 293. nach der Ausgabe von 1671, in 12.

(C) **Popeliniere saget viel übels von diesen zween Schriftstellern.]** Ich werde dasjenige ein wenig weitläuftig anführen, was er davon saget, ich hoffe, es wird denen nicht misfallen, die alle Dinge gern im Originale sehen, und allzuviele Mühe haben würden, den Schriftsteller zu finden, den ich anführe: „Diese zween, entweder Freunde, „oder Feinde, haben bey ihrer Handthierung, sich um die schönen Wissen„schaften so wenig verdient gemacht, als sie unwürdig gewesen sind, die„selben abzuhandeln. Ja sie waren von allem Witze, Urtheile, Ge„dächtnisse, und allen Umständen entblößet, welche ein gutes Na„turell dazu hergeben können; so sehr als sie mit einer Kühnheit ver„sehen waren, üble Auslegungen zu machen, und dasjenige noch schlim„mer zu schreiben, was sie nicht verstanden. Und dasjenige betreffend, „daß dem einen einige übel überlegte Reisen, und dem andern eine un„ordentliche Begierde zu schreiben, ihren Versuchen bey dem gemeinen „Manne einigen Vorschub gethan, welcher sich nicht die Mühe nehmen „will und kann, etwas wohl zu untersuchen: so haben sie sich so eine unge„bundene Freyheit genommen, das Papier zu besudeln, daß alle Buch„drucker in Paris, welche die übel gemessene Fähigkeit ihres Witzes, al„len scharfsinnigen Werken vorzogen, sich um die Wette bemühten, ihr „Geschmiere zu kaufen, herauszugeben, und vor der ganzen Welt Augen „zu legen. Und ob sie gleich in ihrer Jugend niemals wohl unterwie„sen worden, noch einige gültige Erfahrung von den Sachen der Welt „hatten, überdieses arm, und von allen Mitteln entblößet waren, welche „die Verständigsten jederzeit die Triebfedern der Tugend genennt: so ha„ben dennoch diese allgemeinen Geister jederzeit alle gelehrte Materien „durchlaufen. Es ist keine Sprache, keine Wissenschaft, die sie nicht „entheiliget haben. Ja sie haben auch die besondere und allgemeine „Historie nach ihrer närrischen Phantasie besudelt. Was soll man da„bey thun? Wie alle Jahrszeiten ihre gewisse Zufälle haben, die bey „allen nur etwas übels, bey niemand aber etwas gutes wirken können, „von welchen man so gar die Ursachen weder erkennen, noch auf die „Fehler der Menschen ziehen kann; so haben sich auch in allen Stän„den gewisse Privatpersonen gefunden, und werden sich allezeit finden, „welche, da sie weiter nichts vermögen, als alles zu verwirren, oder zu „verderben, nichts unternehmen, als was allen andern schädlich, und ih„nen allein nützlich seyn kann. Dergleichen Leute sind einem Jucken „gleich, welches bey denen, die davon geplagt werden, ein Vorbothe ei„ner Krankheit ist. Bey diesen zitterten Hände und Witz, zu schreiben; „nicht zum gemeinen Besten, bloß ihres eignen Nutzens wegen, werden „sie zu der elenden Arbeit ihrer ungebundenen Feder gezogen. Wenn „ich mich öfters geärgert habe, daß, da ich Frankreich mit so guten Köpfen „angefüllet gesehen, sich so schwache Geister finden, welche sich durch nichts, „als eine fleißige, doch doppelt unnützliche Arbeit anpreisen können, die „Zeit mit Lesung ihrer Flickwerke verderben wollen: so ärgere ich mich „noch mehr, wenn ich ihre Jahrbücher, ihre allgemeinen Geographien „und Historien sehen muß, die in ihren einsamen Löchern erdichtet, ge„bildet, ausgebreitet und herausgegeben werden. Diejenigen, welche „sich nicht die Mühe nehmen, Erkundigung von den besondern Umstän„den der Welt einzuziehen, und vornehmlich den Lauf und Zusammen„hang der besondern Verrichtungen eines jeden zu bemerken, werden „nicht glauben, wie viel Nachtheil Belleforest und Thevet der Jugend, „und folglich dem Staate zugezogen haben; da sie unzählige Stellen so „übel und öfters mit Verdrehung der guten Auslegungen, da sie die „Materien verdrehen und verfälschen, und unendliche Dinge vorgeben, „die sie sich in ihrem übeleingerichteten Gehirne, auf eine lächerliche „Weise eingebildet haben: ohne von Millionen andern Thorheiten zu „reden, von welchen sie ihre schwachen Schriften zusammen geflicket ha„ben. Keiner von den zween Catonen würde den Belleforest hierin„nen entschuldigen, (ob er sich gleich rühmte, so viel als Augustin „geschrieben zu haben), wenn ihn die Armuth als einen Holzschreyer, „das heißt, als eine Bestie, reden ließe. Denn er hat sich in allen „Stücken gegen die Nachkommen mehr als zu viehisch gezeiget.“ La Popeliniere, Histoire des Histoires, pag. 456.

(D) **Ghilini hat viel Schnitzer in einer kleinen Lobrede des Belleforest gemacht.]** Alles, was er von unserm Belleforest gesaget hat, besteht nur aus zwey und zwanzig Zeilen. Dieses sind seine Fehler. Er nimmt Cominges für eine Stadt in Gasconien: er bejahet, daß Belleforest verschiedene Schriften auf Latein, und unter andern die **Jahrbücher von Frankreich** in zween Bänden, die **Historie der neun Könige von Frankreich, die den Namen Carl geführet, die allgemeine Historie, oder den kurzen Auszug der Cosmographie**, herausgegeben habe. Alles dieses ist falsch: diese benannten Werke, und alle andere von diesem Schriftsteller sind französisch. Ghilini setzet darzu, daß man ein **Verzeichniß berühmter Männer**, von diesem Scribenten sehe, die sich in den Klöstern, so wohl durch ihre Wissenschaft, als Verrichtungen berühmt gemacht; imgleichen die **Historie der heiligen Märtyrer** in drey Bänden. Allein es ist gar nicht wahrscheinlich, daß dieses Verzeichniß jemals gedruckt worden. La Croix du Maine hat solches niemals gesehen, und nur gewußt, daß Belleforest auf dem 193 Bl. seiner Cosmographie, desselben erwähnt. Du Verdier Vau = Privas, ein vertrauter Freund des Belleforest, saget nichts von diesem Verzeichnisse, und jedermann weis, daß die Schriftsteller auf Werke verweisen, die sie noch nicht herausgegeben haben. Eben derselbe du Verdier berichtet uns auf der 372 Seite, daß das **Leben, Leiden und Begräbniß** des heil. Dionysius Areopagita, **und seiner Gefährten im Märtyrerthume, aus verschiedenen Schriftstellern, von dem verstorbenen Johann, Doctor der Gottesgelahrtheit, Großpriorn der Abtey des h. Dionysius in Frankreich, gesammlet, und von dem Belleforest ins Französische gebracht, dem dritten Bande von der Historie des Lebens und Tode der Heiligen beygedruckt ist.** Dieß ist der schöne Grund zu denen drey Bänden, von der Historie der heiligen Märtyrer, welche dem Belleforest, nicht als eine Uebersetzung, sondern als ein Werk von seiner Arbeit, vom Ghilini zugeeignet werden. Er eignet ihm auch die Uebersetzung der Werke Cyprians zu. Wenn er den Vau = Privas zu rathe gezogen, so würde er daselbst gelesen haben, daß unser Mann nur gewisse Tractate Cyprians übersetzt, und daß alle Werke dieses Heiligen, von dem Jacob Tigeou übersetzt worden. Ebend. 371, 372 S. Endlich ist Ghilini ein wenig zu tadeln, daß er des Belleforest Sterbejahr nicht gewußt, und es ungefähr ins Jahr 1600 gesetzt. Das übermäßige Lob betreffend, womit er das Gedächtniß dieses Schriftstellers krönet, so könnte man ihm solches auch als einen Fehler anrechnen, wenn es nicht viel Leute gegeben hätte, die ihm bey dieser Verschwendung zu Wegweisern gedient haben können. Ich will nur einen einzigen davon anführen. **Er ist ein Mann von großer Belesenheit,** saget Rene von Lusinge, wenn er vom Belleforest redet, **welchem nichts unbekannt war, was das graue Alterthum verwirrt gelassen hatte, dessen Stellen er mit großer Sorgfalt und in einer guten Sprache erklärt.** René de Lusinge, Maniere de lire l'Histoire, welchen Martin Zeiler de Histor. Chronol. et Geograph. Parte II. pag. 172. anführet.

Belley, eine Stadt in Frankreich, und die Hauptstadt von der Provinz Bugei, ist sehr alt, weil der bischöfliche Sitz daselbst, seit dem Jahre 412 angeleget worden [a]. Man ziehe das Wörterbuch des Moreri zu rathe, und setze folgendes darzu. „Der Kirchsprengel von Belley = = = hat vier Städte, sechs große Marktflecken, und über zwey hundert Dör-

„ſer in einem Umfange, von zehn Meilen im Durchſchnitte [b]. : : : Die Würde eines Fürſten des Reichs, iſt mit der „Würde des Biſchofs von Belley verknüpft, welcher Titel dem Erzbiſchofe von Beſanzon, und ſeinen drey Suffraganeen „Baſel, Lauſanne, und Belley von den Kaiſern ertheilet worden.“ Die Oberherrſchaft über die Stadt Belley und ihr Gebiethe, welches ziemlich weitläuftig iſt, gehörte ehemals dem Biſchofe; allein, es iſt nach und nach von einem mächtigen und benachbarten Prinzen demſelben, unter dem Deckmantel des Schutzes, entzogen worden. Man ſieht annoch unter den Urkunden der Kirche, eine Menge Bannſchriften, die dieſerwegen ertheilet worden, und viele andere Widerſprechungen und Widerſetzlichkeiten: allein, bey dergleichen Materien, iſt das Recht bey der Gewalt [c]. Seit dieſem ſind die Einkünfte des Biſchofs ſehr verringert; denn ſeine gröſzten Güter beſtunden in den Abgaben, welche dieſe aufrühriſche Herrſchaft an ſich geriſſen, und welche faſt alle auf der Stadt lagen [d]. Dieſes habe ich aus einem Werke gezogen, welches Camus, Biſchof zu Belley, im Jahre 1644, hat drucken laſſen. Er führet darinnen dieſe Sachen, nebſt einigen andern Beobachtungen an, um einen Mönch zu widerlegen, welcher von dieſem Biſchofthume verächtlich geſprochen hatte (A). Ich finde in dem Guichenon, daß Johann von Paſſelaigue, Biſchof von Belley, von Ludwig dem XIII, im Jahre 1635, die Beſtätigung aller Vorrechte erhalten, die den Biſchöfen von Belley durch den Kaiſer Friedrich ertheilet worden : : : ausgenommen das Recht, welches dem Könige bey der Erledigung zuſteht, und Münze zu ſchlagen [e]. Dieſer Johann von Paſſelaigue, iſt dem Johann Peter Camus gefolgt, welcher das biſchöfliche Gebiethe im Jahre 1609 zu regieren angefangen, und viele Unordnungen in den Klöſtern gefunden hatte (B), vornehmlich aber in dem Kloſter des Sulpitius. Ich werde bey Gelegenheit den gottſeligen Betrug bemerken, welchen man von der Stiftung dieſes Kloſters bekannt gemachet hat (C).

a) Guichenon Hiſtoire de Breſſe et Bugey, Continuat. de la II Part. p. 12. c) Jean Pierre-Camus, Biſchof von Belley, auf der 137 Seite ſeines Anti-Baſilic. c) Ebendaſelbſt 138 Seite. d) Ebendaſ. e) Guichenon Hiſt. de Breſſe et Bugey Contin. de la II. Part. pag. 35. 36.

(A) **Er führet einige anderere Betrachtungen an, um einen Mönch zu widerlegen u. ſ. w.]** Dieſer Mönch hatte ein Buch unter dem Titel, Anti-Camus, gemacht. Man findet auf der 39 S. dieſe Worte darinnen : *Dieß iſt etwas ſehr ſeltſames, daß eine kleine Diöces, die hinter den Alpen ganz vergeſſen iſt, deren Name man in dem Archiv der Kirche kaum zu finden weis, und deren Biſchof, weil er bey ſich nichts zu thun hat, da ſein Bezirk ſo klein iſt, überall als ein Capuciner herum predigen geht, ſich nicht allein den Päbſten gleich ſtellen, ſondern, gar über dieſelben erheben, ihre Befehle aufheben, und ihre Verordnungen verbeſſern will, u. ſ. w.* „Dieß Gebiethe des Biſchofs iſt nicht ſo klein, ſaget „Camus auf der 137 S. des Anti-Baſilic., daß man in Frankreich nicht „fünf Erzbiſchofthümer, und fünf und zwanzig Biſchofthümer nennen „könnte, die von viel kleinerm Umfange ſind, und davon man in den einzigen Landſchaften Languedoc und Provence über zwölfe findet. Man „kann ihm zwanzig Erzbiſchofthümer, und ſechs und zwanzig Biſchofthümer in Italien weiſen, die von weit kleinerm Umfange, als das „Kirchengebiethe von Belley ſind. : : : Es liegt nicht hinter den „Alpen, wenn man die Alpen nicht von der Seite Italiens anſieht, „auf dieſe Art, wie das Erzbiſchofthum Turin in Anſehn unſerer hinter „den Alpen verſteckt liegt. Wenn es nun in den Alpen wäre, wäre es „dieſerwegen weniger anſehnlich ? Wie viele große Erzbiſchofthümer „und Biſchofthümer giebt es in dieſem großen Gebirge; Ambrun, Tarantaiſe, Grenobel, Guyenne, (es ſollte heißen Genf,) Maurienne, „Syon, Lauſanne, Coſtnitz, Baſel, Arles, Jvrea, alles ſehr anſehnliche „Kirchenſprengel, und wegen ihres Alters und Umfanges berühmte und „wichtige Kirchen. : : : Man kann ihm beweiſen, daß ſich das Alter dieſes Kirchſprengels, welchen er aus Verachtung klein nennet, über „tauſend Jahre erſtrecket, und daß in Frankreich allein über dreyßig oder „vierzig weit neuere Biſchofthümer ſind. : : : Man darf die Biſchofthümer nicht nach der Elle von den Einkünften rechnen : ſonſt „würde ein Erzbiſchofthum in Sicilien, das ich wohl nennen könnte, „und welches nur eine Pfarre mit dreyßig tauſend Thalern Einkünften „hat, ein ſehr großes Erzbiſchofthum ſeyn.„ Ebend. 139. S.

Dieſe Dinge werden die Neubegierde vieler Perſonen vergnügen, ob ſie gleich nicht nothwendigerweiſe zu dem Artikel von der Stadt Belley gehören.

(B) **Johann Peter Camus hatte viele Unordnungen u. ſ. w]** Hier iſt ein Stück von der Beſchreibung, die er von dieſen Unordnungen gegeben hat. „Es war eine reiche begabte Mönchsabtey daſelbſt, (ohne Zweifel iſt dieſes das Kloſter des heil. Sulpitius.) „deren Abt ein „hugonottiſcher verheiratheter Hauptmann und Statthalter in einem „benachbarten Schloſſe war, welches das ganze Land unter ſeiner Bothmäßigkeit und in Unruhe hielt.„ Anti-Baſilic. p. 351. 352.

„Es kam ihm die Luſt an, eine Stuterey in dem Kloſter anzulegen: „und er ließ, nachdem er eine große Menge Hengſte und Mutterpferde „zuſammen gebracht, die in Breſſe ſehr ſchön und groß ſind, Hengſte aus „Spanien und Deutſchland, und große Eſel aus Auvergne bringen, „welche von einer unmäßigen Höhe ſind, um aus derſelben Zulaßung mit „den Stuten, nach der eingeführten Gewohnheit in dergleichen Stutereyen, Mauleſel zu ziehen. : : : Die Kirche, welche ſo groß als eine „Pfarrkirche iſt, diente zur Verwahrung des Heues, des Strohes, und „andern nöthigen Vorrathes zur Fütterung dieſer Thiere, unter währenden vier oder fünf Wintermonaten, in welchen das Land beſtändig mit „Schnee bedeckt iſt. Kaum blieb ein klein Theil des Chors um den großen „Altar frey, für die Mönche, damit ſie ihr Amt daſelbſt ſingen konnten, „wo ſie es auch wie die Ratten im Stroh verrichteten. Jn dem Hauſe „der Abtey wohnten viele hugonottiſche Soldaten mit ihren Huren, „(welches ein unumgänglicher Hausrath derer von der ſogenannten Reformation des fünften Evangelii iſt,) und daſelbſt verrichteten ſie ihre „Gebethe, ſie ſungen ihre Pſalmen, und führten übrigens ein luſtiges „Leben, wie die Schnitter und Weinleſer in währender Erndte, und als „Sieger, die den Raub und die Beute von ihren Feinden theilen. : : : „Der eingebildete reformirte Herr Abt, damit er den Mönchen den Mund „ſtopfen, und ihren Klagen zuvor kommen wollte, erhöhte ihre Pfründen, „oder geiſtliche Portionen ein wenig, und liebkoſete ſie aus Liſt und „menſchlicher Klugheit außerordentlich; indem er ſie auf dem Schloſſe „an ſeine Tafel zog, allwo er ſie abt- und hauptmannmäßig bewirthete, „ſich nach ihren Gemüthern richtete, und ſie wider den benachbarten „ganzen Adel beſchützte. Die Vertraulichkeit ſtieg ſo hoch, daß ſie ihn, „unſer Herr Abt, nennten, und er, meine Herren Mönche, und meine Abtey, ſagte, wenn er von dieſem Kloſter redete.

„Uebrigens darf man ſich nicht einbilden, daß die Mönche den Soldaten und Aufſehern über die Stuterey, oder ihren Gefährtinnen, davon man eine andere Stuterey, von vernünftigen Beſtien, angelegt „hatte, den Catechismus erklärten. : : : Dieſes Kloſter wurde „eine ſtreitende Kirche: denn man ſahe nichts als Mönche, die mit den „Soldaten und der Büchſe auf dem Nacken, auf die Jagd liefen: „Mönche, die nur auf großen und den beſten Pferden, nach der Erlaubniß und dem Ablaſſe ausritten, die ihnen ihr Herr Abt darzu gab, mit „Degen und Piſtolen, auch öfters mit einem Carabiner : man ſah ſie „gemeiniglich in dieſem Aufzuge das Land durchſtreichen ; ſo daß man „von ihnen hätte ſagen konnen, wie von der Sulamitin im hohen Liede, „daß es Chöre Soldaten, und Regimenter Chorherrn wären.„ Ebendaſ. 353 S.

Dieſe ſchöne Zucht dauerte faſt acht oder neun Jahre. Der Biſchof ließ zuweilen Drohungen fahren, dem Parlemente, oder dem Statthalter, oder dem Lieutenante des Königes, Nachricht davon zu geben, um dieſem Aergerniſſe zu ſteuern ; allein, die Mönche brannten ſich eines Theils, mit ihren Vorrechten und Freyheiten, viel weißer, als ihre Kleider waren, : : : und droheten andern Theils mit nichts, als der Macht ihres Herrn Abtes, welcher als eine furchtbare Geißel, den ganzen Adel, die Kirche, und das Volk des Landes in Schrecken hielt. Zum Beweiſe ſeiner Gewaltthätigkeit und Herrſchaft, gieng er ſo weit, daß er ſich an die Perſon des Statthalters wagte, zu deſſen Füßen er einen Menſchen getödtet hat, wie in dem Mercure François erzählet wird. : : : Dieſes Verbrechen zu ſtrafen, gab der König Befehl, das Schloß zu ſchleifen, und alſo wurde der Tyrann daraus ſo wohl als aus ſeiner Abtey verjaget, und hat nach dieſem ſeine Zuflucht zu den Hugonotten in Languedoc genommen, daher er war; wo er von ſeiner eignen Partey und ſeinen nächſten Blutsverwandten in währender Belagerung ermordet worden. Die Abtey wurde der Herrſchaft beraubt, und in die Hände eines Abts von demſelben Orden übergeben, welcher wenigſtens die Stuterey, und das Aergerniß abſchaffte. Ebendaſelbſt 354 Seite.

An dem Fuße dieſes Gebirges, iſt ein Nonnenkloſter deſſelben Ordens, davon ſich die Mönche auf der Höhe Väter nennen, und auch in der That ſind; denn ſie haben die Aufſicht und den Beſuch darüber. Hier ſind nicht die geringſten Spuren oder Merkmaale eines Kloſterlebens, noch die geringſte Beobachtung einer Regel. Es iſt ein allgemeiner Sammelplatz aller Geſellſchaften, eine wahrhaftige africaniſche Schwemme. Es geht unter dem Deckmantel der Vetterſchaft und der Blutsfreundſchaft, ein wunderbarer Umgang daſelbſt vor. Wenn der geabtete Herr Hauptmann, von dem wir zuvor geredet haben, mit den gröſzten von ſeinem Regimente, ſeine Stuterey beſuchte, ſo ſtieg er unten ab, und ſtattete erſtlich ſeinen Beſuch in dem Kloſter des Thals ab, wo er mit vieler Ehre empfangen wurde: und es iſt zu glauben, daß er er ihnen ſchöne Ermahnungen über den 9 Vers des VII Cap. des I Br. an die Corinther gehalten haben wird. Dergeſtalt war hier ein beſtändiger Zuſammenfluß, von Unterredungen und Vertraulichkeiten : : eine beſtändige Ebbe und Fluth von Geſellſchaften. Die Großen giengen ein, die Kleinen giengen aus, die Thüre ſtund jederzeit allen, ohne Unterſchied des Geſchlechts und des Alters, offen. : : : Kurz die Unordnung und das Geſchwür war daſelbſt, wegen Mangel des Verſtandes und der Klugheit, dermaßen eingewurzelt, daß die Ungebundenheit daſelbſt für eine erlaubte Freyheit, und dieſe freche Lebensart für eine Offenherzigkeit gehalten wurde. Ebendaſ.

Hundert und hundert öffentliche Vermahnungen, und tauſend beſondere Vorſtellungen des Biſchofs, konnten wider dieſe Misbräuche nichts ausrichten. „Endlich gab er ihnen zu erkennen, daß „es wider ſein Gewiſſen liefe, dieſe Unordnungen länger zu erdulden: „weil nach der Kirchenverſammlung zu Trident das Kloſterleben der „Nonnen, von den Biſchöfen und ordentlichen Aufſehern eingerichtet „werden ſollte, ihre Orden möchten mit Vorrechten verſehen ſeyn, wie „ſie wollten. Man höre, nach dieſer geſchehenen Vorſtellung, den Hochmuth zweener ehrwürdigen Väter, welche zu verſchiedener Zeit die Gewiſſensaufſicht, bey dieſer geheiligten Heerde, gehabt, und welche ſich „dieſer Kloſterregel förmlich widerſetzten: der erſte antwortete, daß das „tridentiniſche Concilium von Biſchöfen gemacht worden, und ſie folglich nicht gehalten wären, demſelben zu gehorchen; weil ihr Orden, vermöge beſonderer Vorrechte, von der Gerichtsbarkeit der Biſchöfe ausgenommen, und die Concilia der Mönche ihre Generalcapitel wären. „Der andere, welcher viel feiner war, ſagte, daß dieſes Concilium, da es „nur von dreyßig Biſchöfen gemacht worden, und wenn derſelben auch „vierzig oder funfzig geweſen wären, bey der allgemeinen Kirche nicht „ſtatt haben könne, von welcher die Mönche den anſehnlichſten, vollkommenſten und vollſtändigſten Theil ausmachten; weil ſie ſich im Stande

„der Vollkommenheit befände. Es war eine Nonne von aufgewecktem, „ich weis nicht, ob von gutem, Wesen, darunter, welche auf Einblasen „dieser vortrefflichen Schulmeister, oder besser zu sagen, Väter, eines „Tages auf die Vorstellungen des Herrn D. B. also antwortete: Gnä„diger Herr, es scheint, daß ihr uns lebendig auf dem Roste braten wol„let, ohne daß wir es verdient haben. Dieser gab ihr geschwind, aber kaltsin„nig, zur Antwort. Meine Schwester, ihr zeiget durch die Rede sehr „wohl, daß ihr sehr lebhaft, aber euch selbst wenig abgestorben seyd, „das heißt, daß ihr euer Fleisch sehr wenig gekreuziget habet. Eben wie „ein annoch lebender Fisch von dem Roste springt, und sich in den Koh„len herum wälzet, welches er nicht thut, wenn er todt ist: also leben „auch die Nonnen, welche der Welt nicht genug abgestorben, und de„ren Leidenschaften lebhaft, und zuweilen lebendigmachend sind, lieber, „wie die Salamander und Pyraliden, unter hitzigen Unterredungen „nach den Gedanken des h. Bernhards, welcher die Mönche, die die „Welt besuchen, ohne sich darinnen zu verderben, mit dem Wunderwerke „der drey Männer im Feuerofen vergleicht; als daß sie sich in einem „Gitter eingeschlossen, mit ihrem Bräutigam, Jesu Christo, kreuzigen „sollten. So gewiß ist es, daß weder M. C. noch der Abt, der dem „Hauptmanne gefolgt, und seitdem General des Ordens geworden ist, „noch alle Obern des Ordens, diese guten Frauen jemals eingezogener und „besser machen können; von welchen etwas mehrers zu sagen, der Wohl„stand und die Schamhaftigkeit mich verhindern, da ich das übrige der Ein„bildungskraft des Lesers überlasse, welcher sich nach dem, was ich da„von gesagt habe, Muthmaßungen von demjenigen machen kann, wel„ches man hinter dem Vorhange des Stillschweigens verbirgt.„ Anti-Basilic. p. 355.

Das Werk, woraus ich dieses Stück genommen habe, ist vom Baillet in seinem artigen Verzeichnisse der Anti eben so wenig als der ANTI-HERMITE, und der ANTI-MOINE, desselben Camus vergessen worden. Er saget von den zwey letztern, daß sie mit dem Glücke der andern Werke dieses Schriftstellers dermaßen verknüpft gewesen, daß man fast nicht mehr weis, ob sie jemals in der Welt gewesen sind. Wenn sie, wie bis hieher, mit solcher Eilfertigkeit ihrer Vernichtung entgegen zu laufen fortfahren, so kann man versichert seyn, daß ihr Andenken gar bald erloschen, und es schwer seyn wird, nur ihre Namen in den Verzeichnissen der Buchhändler zu erhalten. Baillet Articl. CVI. des Anti. Dieses schicket sich so wohl auf die andern, als auf dasjenige, welches den Titel hat, L' Anti-Basilic pour Reponse à L' Anti-Camus par Olenix du Bourg l' Abbé. Ich habe also Ursache, zu glauben, man werde es lieber sehen, daß ich lange Auszüge aus diesem Werke gegeben habe, als wenn ich mich einer Anführung bedient hätte, die den meisten Lesern unnützlich gewesen wäre.

Es finden sich in der Erzählung des Camus einige Nachläßigkeiten, welche zu bemerken dienlich seyn wird. I. Nennet er weder den hugonottischen Abt, noch das Schloß, wo dieser Abt Statthalter gewesen. Ich will diesen Mangel ergänzen, und sage: daß er vom Peter von Escodeza, Herrn von Boesse, Baron von Pardaillan, Mester de Camp des Regiments von Champagne, und Statthaltern des Schlosses Bourg in Bresse, redet. II. Ist er aus Guienne und nicht aus Languedoc gewesen. III. Hat die von ihm begangene Unordnung, wenn man will, acht oder neun Jahre gedauert, aber nicht im Gesichte des Belley, denn derselbe ist erstlich 1609 zum Bischofe geweihet worden. Das Schloß in Bresse wurde im Jahre 1611 geschleift. Siehe den II Th. des Mercure François, p. m. 133. IV. Also hatte der König damals seine Mündigkeit noch nicht erreicht. V. Und man kann nicht sagen, daß der Statthalter alle diese Verwüstungen, unter der Minderjährigkeit des Königs Ludwigs des XIII, begangen hat.

(C) **Es ist ein gottseliger Betrug wegen der Stiftung dieses Klosters kund gemacht worden.**] „Die alte Chronike von Savoyen „im Manuscripte : : : saget, daß Amadeus der II, dieses Namens, „der erste Graf von Savoyen, Herr von Bugey, ein Gelübde gethan, „in seinen Staaten eine Abtey zu stiften, um dadurch Kinder zu erhal„ten; und daß er hierauf einen Sohn, Namens Humbert, bekommen, „bey dessen erfolgter Krankheit und Befürchtung seines Todes, wegen „seines unerfüllten Gelübdes, er die Abtey des heil. Sulpitius auf An„rathen der Gräfinn von Savoyen, seiner Gemahlinn, gestiftet und ge„bauet habe: dieß sind die Worte der Chronike:

„**Die Gräfinn seufzete des Nachts im Bette etlichemal: wo„rüber sie der Graf gefragt, was ihr fehle? Ich fürchte, mein „Herr, daß wir unsern Sohn Humbert verlieren werden, sagte „sie. Warum? (fragte er.) Darum, antwortete die Fürstinn, „weil ihr unserm Heilande gelobet habet, einen Orden, von der „Kleidung des heil. Prodommus, Herrn Bernhards, Abts von „Clerrevaux zu stiften, wenn uns Gott Erben gäbe; und ihr ha„bet solches noch nicht gethan: also nehmet solches doch zu „Herzen. Hierauf antwortete der Graf: zweifelt nicht daran, „denn ich werde es in kurzem zum Wohlgefallen Gottes erfüllen. „Der Graf fragte verschiedene um Rath, an was für einem Orte er „die schöne Abtey stiften sollte. Nachdem er von dem Orte Nach„richt bekommen, begab er sich auf ein in Bugeys gelegenes Ge„birge, wo er eine schöne und förmliche Abtey unter dem Na„men des Beichtvaters des heil. Sulpitius gestiftet, die er ver„sorget und anständig dotirt; und einen Abt nebst Mönchen „hinein gesetzet hat, Gott zu loben, daß er ihm die gebethenen Er„ben verliehen.** Paradin in seiner Historie von Savoyen, in des III B. „XLI Cap. folget dieser geschriebenen savoyschen Chronike von Puncte zu „Puncte, und setzet dazu, daß der junge Prinz von Savoyen, nachdem die „Abtey fertig und die Gelübde erfüllt gewesen, seine Gesundheit wieder er„langet habe; wobey er die Zeit von der Stiftung dieser Abtey vor das Jahr „1118, setzet.„ Guichenon Histoire de Bresse et de Bugey. Fortsetzung des II Th. 101 S. Guichenon widerleget dieses sehr gründlich: er saget, daß er in den Archiven des Klosters des heil. Sulpitius gefunden, „**daß im Jahre 1130, funfzehn Mönche von dem cistertienser Or„den, mit einem, Namens Bernard, der ihr Prior gewesen, mit „Erlaubniß des Hugo, Abts von Pontigny, mit dem Vorsatze „auf das Gebirge von Bugey gegangen, daselbst Buße zu thun „und ein strenges Leben zu führen, und daß Amadeus der I, „Graf von Savoyen, der im Begriffe gestanden, die Reise in „das gelobte Land zu thun, sie daselbst zu behalten, ihnen Brie„fe und Vorrechte gegeben habe.** : : : **Die Ursache der Stif„tung betreffend, so haben die savoyischen Geschichtschreiber ge„wiß geirret, wenn sie gemeldet haben, daß dieselbe nach der Ge„burt des jungen Grafen Humbert, des besagten Amadeus Sohns, „geschehen seyn soll.** : : : **Denn die Erlaubnißschriften des Gra„fen Amadeus enthalten mit ausdrückl. Worten das Gegentheil. „Die erste davon, welche zu Nenne, in Gegenwart des Pontius, „Bischofs zu Belley, und Humberts, Bischofs zu Genf, unterschrie„ben ist, redet also:** Igitur quicumque ista legerit, et audierit, hoc „donum me fecisse cognoscat, tempore quo in Montanis fratres „hospitando retinui, scilicet antequam de vxore mea habuissem in„fantem; **und die andre,** Nouerit omnis tam extraneus quam pro„pinquus, hanc meam donationem fecisse antequam de Vxore mea, „Matildi nomine, liberos aliquos procreassem. Ebendas. 102 S.

Ich kann mich nicht überreden, daß die Lügen, welche Guichenon widerleget hat, von ungefähr, oder aus Unwissenheit entstanden seyn sollte. Es ist vielmehr die Wirkung eines Kunstgriffs der Geistlichen. Sie leiten das Wasser auf ihre Mühle, so gut, als sie können, und damit sie die Großen zu gottseligen Stiftungen und Beschenkungen aufmuntern mögen, so geben sie Exempel der Fruchtbarkeit, oder der Genesung oder anderer zeitlichen Wohlthaten vor, welche sie dieser andächtigen Freygebigkeit zueignen.

Beloy, (Peter von) [a]

Generalsachwalter bey dem Parlemente zu Toulouse, besaß dieses Amt noch nicht, als er für die Rechte des Königes von Navarra gegen die Ligue geschrieben hat. Wenn er ein Protestant gewesen wäre, so würde er hierinnen nichts gethan haben, was nicht ganz natürlich, und von einer ganz gemeinen Tugend gewesen: allein, da er ein Katholik und zu der Zeit in Paris gewesen [b], da er ein Werk wider die Ligue heraus gegeben, so muß man ihn mit einiger Bewunderung ansehen. Dieses Werk ist betitelt: Apologie Catholique contre les Libelles, Declarations, Advis et Consultations faites, escrites, et publiées par les Ligués, perturbateurs du repos du Royaume de France, qui se sont elevez depuis le décez de feu Monseigneur frere unique du Roi, par E. D. L. I. C. Es trat im Jahre 1585 ans Licht. Es ist ins Latein übersetzet worden (A). Die Scribenten von der Ligue halten es für ein Pasquill (B), und der Verfasser sah sich einer harten Verfolgung ausgesetzt (C). Er war ein geschickter Rechtsgelehrter, und besaß viel Belesenheit. Er hatte bereits einige andere Bücher herausgegeben (D). Du Pleßis Mornai erkennet ihn für den wahren Urheber der Apologie Catholique [c].

Ich will ein Stück aus einem Briefe anführen, welches einen guten Zusatz zu diesem Artikel abgiebt (E).

Ich habe demjenigen, was ich bereits davon gesaget habe, die wahre Dauer seiner Gefangenschaft beygefüget. Cayet begnüget sich, zu sagen, sie habe länger als zwey Jahre gedauert [d], allein Beloy erzählet, daß sie vier Jahre gedauert. Ich will seine Worte anführen; welche dem Verzeichnisse zu einem Zusatze dienen werden, die ich von seinen Werken gegeben habe (F).

a) Also nennet er sich, und nicht Peter Belloi. b) Siehe Chronol. Novenaire de Cayet, Tom. I. fol. 17. verso. c) Du Plessis Memoires, T. I. p. 657. imgleichen Thuan. Libr. CX. p. 628. d) Siehe die Anmerkung (C).

(A) **Seine Apologie Catholique ist ins Latein übersetzet worden.**] Ich habe zwo Uebersetzungen in dieser Sprache davon gesehen. Die eine, wenn man sich auf den Titel bezieht, ist bey Jacob Petit Chou, zu Paris 1586, gedruckt worden. Auf der andern sieht man weder den Ort des Druckes, noch den Namen des Buchdruckers; allein man findet einen viel längern Titel, als im Originale, und einen Vorbericht des Uebersetzers darinnen.

(B) **Die Liguisten halten seine Apologie für ein Pasquill.**] Man sehe das Buch, welches den Titel hat, Reponse des vrais Catholiques François à l' Advertissement des Catholiques Anglois, pour l' exclusion du Roi de Navarre de la Couronne de France. Die Ausgabe, deren ich mich bediene, ist vom Jahre 1589. Man findet darinnen hinter dem Titelblatte ein Verzeichniß der Schmähschriften, die man beantworten will: die Apologie Catholique par Beloy ist die dritte darunter. Ich habe eine besondere Antwort auf die vornehmsten Puncte dieses Werkes des Beloy gesehen, welche man für Bellarmins Arbeit hält. Der Urheber giebt sich den Namen, **Franciscus Romulus.** Er greift seinen Widersacher nicht wegen des Geschlechtregisters des Hauses von Bourbon, noch wegen der unehlichen Geburt, die man Heinrichen dem IV, wegen der Heirath seiner Mutter mit dem Herzoge von Cleve, vorgeworfen, noch wegen des Vorzugsstreits des Vetters, und des Neffen, an: er führet alles von der Religion und dem Grunde der Bulle her, welche den König von Navarra bloß wegen seiner Ketzerey der Erbfolge verlustig, und der Regierung unfähig erkläret. Die erste Sache, die Franciscus Romulus zu zeigen unternimmt, ist, daß der Urheber der Apologie kein Katholik ist, wie er sich rühmet, sondern ein offenbarer Ketzer und vielleicht gar ein Gottesverleugner. Nos igitur, vt eius vestigiis insistamus, demonstrabimus primum Auctorem Apologiae falso sibi Catholici nomen assumere, cum aut haereticus, aut fortasse etiam atheus sit. Franciscus Romulus, Respons. ad praecipua capita Apologiae, quae falso Catholica inscribitur pag. 5. Man sehe, was der Eigensinn für gewisse besondere Lehrsätze zu Wege bringen kann, die im Grunde nicht zum Wesen einer Religion gehören. Diejenigen, die sich mit dergleichen besondern Lehren ausputzen, behaupten unverschäm-

ter Weise, daß ein ieder, der sie angreift, ein falscher Bruder, ein Verdreher, ein Spion, ein Verräther, und mit einem Worte, ein Gottesverleugner ist. Es finden sich dergleichen Starrköpfe unter allen Gemeinschaften, auch die aus Frankreich entwichenen Franzosen nicht davon ausgenommen. Bellarmin kann ihnen zum Spiegel dienen, ihre Verblendung zu erkennen; denn derjenige, den er der Ketzerey beschuldiget, und als einen Gottesverleugner im Verdachte hat, hat sich allezeit als ein sehr ehrlicher Mann zum katholischen Glauben bekannt. Folgendes ist eine Stelle aus des Anton Arnaulds Schrift wider die Jesuiten im Jahre 1594, 21 S. **Wer hat anders diese heftige Antwort wider die katholische Apologie gemacht, als die Jesuiten, welche allen ihren Fleiß anwenden, alles wider die Person, und die Rechte Sr. regierenden Majestät vorzubringen, was am unrichtigsten und lästerhaftesten in der Welt erdacht werden kann.**

(C) **Er sah sich einer harten Verfolgung ausgesetzt.**] Cayet erzählet in seiner Chronologie novenaire Tom. I, fol. 20. verso, daß zur Zeit, da er sein Buch gemacht, nämlich 1605, man den vornehmsten Schriftsteller der königlichen Partey, mit dem vornehmsten Scribenten der Liguisten in Vergleichung gestellt habe. Er will vom Peter von Beloy, und von Ludwigen von Orleans reden. Alle beyde, saget man, **haben ihre Bücher heraus gegeben, ohne sich zu nennen; der von der Ligue ist beredter, aber ein Lästerer; der von der Partey des Königes von Navarra gelehrter und ein Franzose. Der von der Ligue, welcher dem Königlichen zuwider ist, hat die Belohnung seiner Schriften hauptsächlich erhalten, und ist unter währender Gewalt der Ligue zum Generaladvocaten des obersten Parlements im Königreiche gemacht worden, und nach diesem hat er viel Verdruß und Uebel ausgestanden. ⸗ ⸗ ⸗ Allein derjenige, der für die Majestät der Könige geschrieben, hat anfänglich Verdruß, Gefängniß und Drangsale erlitten. Im Jahre 88,** (Siehe die Anmerkung (E).) **wurde er in das Parlementsgefängniß eingeschlossen.** Thuan. Libr. XCIII, pag. 251. saget, daß es auf Befehl des Königes geschehen. **Nach dem Tode des Herzogs von Guise veränderte man seine Wohnung; die Bastille war der Ort, wo er zwey Jahre sehr enge gehalten wurde; und da er endlich Mittel fand, zu entwischen, und sich nach St. Denys zu retten, so wurde er von dem Herrn von Vic, des Königes Stadthalter, aufgenommen, und nach diesem Sr. Majestät vorgestellet, und ist itzo zur Belohnung seiner ausgestandenen Beschwerlichkeiten Generaladvocat bey einem Parlemente des Königreichs.** Thuanus redet im LXXXII B. auf der 33 S. davon. Man hat also an dem Schicksale dieser beyden Schriftsteller ein Beyspiel von dem gefunden, was in dem Evangelisten Lucas XVI Cap. 25 V. zu dem gottlosen Schlemmer gesaget wird: allein es ist ein mangelhaftes Bild, denn Ludwig von Orleans ist nach einigen ausgestandenen Verdrüßlichkeiten, die tausendmal geringer sind, als sie seine rasenden Rebellionen verdient, annoch glücklich gewesen.

(D) **Er hat ⸗ ⸗ ⸗ einige andere Bücher heraus gegeben.**] La Croix du Maine thut von folgenden vieren Meldung: Declaration du Droit de légitime Succession sur le Royaume de Portugal apartenant à la Roine mere du Roi très Chrestien, zu Antwerpen und Paris 1582, in 8. Panégyric ou Remonstrance pour les Sénéchal, Juges Mage et Criminel - - - de Tolose, contre les Notaires et Sécrétaires du Roi de ladite Ville, zu Paris 1582, in 4; Requeste verbale pour les susdits Seigneurs et Officiers de Tolose, contenant une Apologie et Défense à l' Advertissement publié au nom des Docteurs Régents de l' Université de Tolose, zu Paris 1583, in 8; Brieve Explication de l' an courant 1583, selon le Calendrier Gregorien zu Paris, 1583, in 8. La Croix du Maine setzet dazu, daß man im Jahre 1584, in Paris ein Werk eben dieses Beloy gedruckt habe, nämlich Supputation des temps depuis la Creation du Monde jusqu' en 1582, separée en deux colomnes diverses, und daß er anderswo von den lateinischen Schriften dieses Schriftstellers reden wolle. Das Bücherverzeichniß von Oxford enthält, Petri Beloii Variorum Iuris Ciuilis Libros IV, et Disputationem de Successione ab intestato etc. zu Paris, im Jahre 1583; ferner la Conference des Edits de Pacification et Explication desdits Edits zu Paris, 1600, in 8. Beloy ist der Urheber eines Commentars über das Edict, welches die **Vereinigung** des **Erbguts** des Königes mit den **Krongütern** verordnet, zu Toulouse, 1608, in 8.

(E) **Hier ist ein Stück aus einem Briefe u. s. w.**] Folgendes hat der Verfasser der Noten über das Glaubensbekenntniß des Sancy und über das Catholikon an mich zu schreiben, die Gütigkeit gehabt. „Ich „habe ein Buch, welches mir viel Licht bey der Materie von dem be„rühmten Rechtsgelehrten Peter Belloy hätte geben können. Der Ti„tel davon ist: Replique faite à la Réponse que ceux de la Ligue „ont publiée contre l' Examen qui avoit esté dressé sur leur pré„tendu Discours touchant la Loi Salique de France, 1587. Man fin„det darinnen ein weitläuftiges und schönes Geschlechtsregister des Pe„ter Belloy, welches diesem geschickten Manne Ehre bringt, und beweist, „daß er ein guter Edelmann aus einem aus Bretagne entsprossenen „Geschlechte ist, welches sich in Languedoc und an andern Orten fortge„pflanzet hat; allein das sonderbarste, das ich darinnen gefunden, ist, daß „daraus erhellet, es sey Peter Belloy bereits im Jahre 1587, ein Ge„fangener, und daß es folglich der König Heinrich der III, gewesen, der „ihn den Guisen zu Gefallen ins Gefängniß setzen lassen, welche ihn als „einen unruhigen und ketzerischen Kopf angeklagt, und ihn bereits im „Jahre vorher bey dem Könige von einem Bischofe ⸗ ⸗ ⸗ welches „nach meiner Vermuthung G. Roze gewesen, hatten anklagen lassen, „daß er das Buch gemacht, weswegen, wie uns Thuanus berichtet, Fran„ciscus le Breton, der der Urheber davon gewesen, im Jahre 1586, ge„henkt worden. Man sieht auch darinnen, daß Belloy aus einem Ge„schlechte gewesen, dessen Aeste alle beständig gute Katholiken gewesen „sind, und er insonderheit; daß er im 21 Jahre, zum Regenten auf der „hohen Schule zu Toulouse, von der hohen Schule selbst und dem Par„lemente ernennet worden; daß er nach der Zeit, nachdem er das Amt „eines Sachwalters vier oder fünf Jahre zu Toulouse verwaltet, zum „Rathe bey dem Obergerichte dieser Stadt, mit Merkmaalen einer be„sondern Achtbarkeit von dem Parlemente zu Paris, aufgenommen „worden. Und daß die Liguisten, seine Feinde, dadurch am meisten auf„gebracht worden, weil er unter währendem seinem langen Aufenthalte „zu Paris, den er als Abgeordneter seiner Mitbrüder, (wegen einer Sa„che mit den Notarien zu Toulouse,) bey Hofe haben mußte, von sei„nem Eifer gegen seinen König und sein Vaterland gereizt worden, sich „vielen bösen Anschlägen der Ligue zu widersetzen. Da es übrigens ge„wiß ist, daß er bereits 1587, ein Gefangener gewesen, so hat man nicht „mit Rechte sagen können, daß er erstlich 1588, in Verhaft genommen „worden. Menage hat eine Eröffnungsrede des Parlements vom Pe„ter Beloy angeführet, die im Jahre 1609, gehalten worden.„ Menage Origine de la Langue Françoise bey dem Worte Chaperon. Der Verfasser dieses Briefes hat einen Theil von diesen Sachen der andern Ausgabe seiner Noten über das Glaubensbekenntniß des Sancy auf der 20 und 21 Seite eingeschaltet, und er bemerket etwas dabey, welches ich nicht vergessen darf: nämlich, daß unser Beloy in der Stadt Montauban gebohren worden, da ich Toulouse nach dem la Croix du Maine zu seinem Geburtsorte angegeben, und daß seine drey ältesten Brüder in des Königes Diensten wider die Hugonotten geblieben sind.

(F) **Diese Anmerkung wird dem Verzeichnisse seiner Werke zum Zusatze dienen.**] Die Zuschrift seiner Auslegung der siebenzig Wochen des Propheten Daniels, welche an den Herrn Brulart von Sillery, Siegelbewahrer, gerichtet ist, enthält diese Worte: **Da ich vergangenen Sommer einige Muße gehabt, so bin ich von meinen Freunden genöthiget, ja fast gezwungen worden, ein Stück der Zeitrechnung durchzusehen,** (siehe oben die Anmerkung (D)) **die ich ehmals bey meiner Gefangenschaft in der Bastille zu Paris, worinnen ich vier Jahre unter der Tyranney der Ligue gesessen, als eine kleine Probe für die Welt verfertiget.** Man schließe hieraus, daß er noch andere Werke von dieser Art gemacht haben muß, und zwar um so viel mehr, da er diese kleine Abhandlung über die siebenzig Wochen Daniels, den **ersten Versuch seiner historischen Abhandlungen** nennet. Man muß also diese Dissertation in dem Verzeichnisse der Werke des Beloy noch darzu setzen. Sie ist betitelt: Exposition de la Prophétie de l' Ange Gabriel touchant les septante Semaines descrites par le Prophéte Daniel au Chap. IX, de ses Prophéties, par Mr. Maistre Pierre de Beloy etc. zu Toulouse, 1605, in 8. Man hat auch folgende vergessen. De l' Origine et Institution de divers Ordres de Chevalerie, tant Ecclesiastiques que Profanes, dédié à Monseigneur le Dauphin de Viennois, Duc de Bretagne, zu Montauban, bey Dionysius Haultin, 1604, in 8. Arrest de la Cour de Parlement de Tolose, prononcé en l' Appellation comme d' Abus relevée par Frere Jean Journé, Religieux de l' Ordre de St. Dominique, et Provincial du dit Ordre en la Province de Tolose, sur la Procédure contre lui ordonnée par les Srs, Evesques de Condon et d' Aure, contenant le Plaidoyé sur ce fait, par Mr. Me. Pierre de Beloy, Conseiller et Avocat Général du Roi au dit Parlement, zu Paris, nach der zu Toulouse gedruckten Copie, 1612, in 8. Dieß ist aus einer geschriebenen Nachricht, die mir von dem Lancelot aus der mazarinischen Bibliothek mitgetheilet worden, genommen.

Belot, (N.) Sachwalter, bey dem geheimen Rathe des Königes, unter der Regierung Ludwigs des XIII, hat ein Buch herausgegeben, welches ihm mit weniger Ehre in die berufene Bittschrift der Wörterbücher verholfen hat (A). Er hatte unternommen, zu beweisen, daß man sich in gelehrten Werken unserer Sprache nicht bedienen solle, und unter andern Gründen auch diesen angeführet, daß man durch die Mittheilung der Geheimnisse der Wissenschaften an den Pöbel, groß Uebel verursachet habe. Er versprach ein anderes Werk (B), wo er diesen Beweis umständlich zergliedern wollte.

(A) **Er hat ein Buch herausgegeben u. s. w.**] Pellisson redet in der Historie von der französischen Akademie auf der 195 und 196 S. davon: „Belot, der Advocate, hat um diese Zeit auch der Akademie ein „Buch zugeeignet, wenn ich mich nicht betriege, ein Buch, das ich nicht „habe finden können, und dessen in den Registern nicht gedacht wird, „unter dem Titel: Apologie de la Langue Latine; und dieses ist es, „welches in der Bittschrift der Wörterbücher zu dieser schönen Stelle „Anlaß gegeben hat:

„Du liebes herrliches Latein
„Wie würdest du verlassen seyn,
„Wenn nicht der Advocat **Belot**, u. s. w.

Dasjenige, was Pellisson unter dem u. s. w. versteht, begreift folgende eilf Verse:

Der Held vor G'richte ohne Spott,
Für dich gehabt die große Huld,
Und hätt vertheidigt dein Unschuld.
Worinnen er sein gut Gemüth
Und Eifer desto mehr verrieth,
Je wenger er desselben Gabn
Die Ehr gehabt gekannt zu habn.
Wie ehemals die trotzgen Rittr,
Verliebt und kühne Keuschheitshütr,
Manch unbekannte Schöne geschützt,
Und sich ein Lob am Himmel geschnitzt.

Ich habe dieses Buch, welches Pellisson nicht hat finden können, und ich will etwas davon sagen: denn es muß nicht allzubekannt gewesen seyn, da es im Jahre 1650, nämlich zu einer Zeit, da Pellisson die Historie der französischen Akademie geschrieben, der Nachforschung der allerneugierigsten hat entwischen können. Es hat zum Titel: Apologie de la Langue Latine, contre la Préface de Monsieur de la Chambre en son Livre des nouvelles Conjectures de la digestion, dédiée à Monseigneur Seguier, Chevalier, Chancelier de France. Es ist im Jahre 1637, zu Paris in 8 gedruckt, und besteht ungefähr aus 80 Seiten, die Zuschrift, Vorrede u. d. m. mit begriffen. Der Verfasser giebt in der Vorrede zu erkennen, daß er es gezwungen herausgebe, und meldet die Gelegenheit dazu. **Ich muß dir sagen, daß, da der Herr de la Chambre ⸗ ⸗ ⸗ mich genöthiget, ihm meine Gedanken von**

seinen ersten Tractaten zu sagen, meine Aufrichtigkeit bewogen worden, ihm die Sprache vorzuwerfen, und da er dem ungeachtet französisch zu schreiben fortgefahren, so hat er sich verbunden geglaubt, zu seinem Buche, Nouvelles Conjectures de la Digestion, eine Vorrede, zum Vortheile unserer Sprache, wider die lateinische zu machen: welche, da sie unter dem Namen des Lesers an mich gerichtet ist, mich genöthiget, mit dieser Schutzschrift darauf zu antworten, welche mir meine Freunde aus den Händen gerissen haben; indem sie sich des Ansehens solcher Personen bedienet, die alle Gewalt über mich hatten, mich zu nöthigen, dieselbe ans Licht zu geben. Belot. Preface fol. A ij. Zu Ende des Buches, hat er den Brief gesetzet, den er an die Herren von der französischen Akademie geschrieben.

(B) **Er hat ein anderes Werk versprochen.**] Man merke, daß er gewollt, es solle sich der Herr Seguier aus Staatsabsichten in diese Sache mischen. Es beruhet das Wohl des Staates, und der Religion darauf, sagte er. Die alten Römer haben sich, nach seinem Vorgeben, sehr übel dabey befunden, daß sie überall die gemeine Sprache gebrauchet. Dieß sind die Wirkungen, welche die dem Volke zur Unzeit entdeckten Geheimnisse der Gelehrten bey den Römern hervorgebracht haben, und deren Beyspiel unserm Königreiche so gefährlich seyn würde, als es diesem Reiche Schaden gebracht hat. Ich setze die schönen Betrachtungen bey seite, die aus jeder Wissenschaft insbesondere gezogen werden könnten, und welche deutlich zeigen würden, wie wichtig es ist, sie verborgen zu halten, oder sie doch wenigstens nur solchen Personen zu entdecken, die derselben fähig sind. Dieses soll in einem politischen Tractate geschehen, dem ich den Titel geben will, La France ou la Monarchie parfaite, worinnen man Materie zur Erstaunung und Bewunderung findet, in welchem ich untersuchen werde, wie viel die Erkenntniß, die man dem gemeinen Manne in der Philosophie beygebracht, Aufwiegler und Sophisten, in der Gottesgelahrtheit, Ketzer und Gottesverleugner, in der Moral, falsche Tugenden und Heuchler, und in der Arzneykunst, die man in unserer Sprache gelehrt, Quacksalber und Todtschläger gemacht, welche mehr Menschen, als die Pest und der Krieg hinrichten, und welche kein ander Mittel zur Erhaltung des Lebens gefunden haben, als die ganze Welt ungestraft umzubringen. Belot Apologie etc. pag. 28. seq. Es ist nicht undienlich, dergleichen Falschheiten des menschlichen Verstandes zu verewigen. Dieß ist ein Gift, das zum Hülfsmittel dienen kann. (*).

(*) Da sehen wir doch, daß es in Frankreich eben dergleichen Eiferer für das liebe Latein, und eben solche Feinde ihrer Muttersprache gegeben, als bey uns in Deutschland. Denn wem ist es nicht bekannt, daß auch bey uns unzählige gefunden werden, die aus der Menge deutscher Schriften, die täglich herauskommen, und aus der Liebe zu unsrer Muttersprache, lauter Barbarey, einen gänzlichen Verfall aller guten Künste und Wissenschaften, und wer weis was für andres Unheil mehr, vorher verkündigen? Der Eifer, den solche patriotische Gemüther für die Aufnahme und Erhaltung der Gelehrsamkeit bezeigen, verdienet sein billiges Lob. Allein darinnen irren sich wohl diese sonst geschickten Männer, daß alles ungelehrt ist, was nicht auf Latein gesagt oder geschrieben wird. Die Sprache machet ja nichts gelehrt, wenn die Sache es nicht an sich selbst schon ist. Es war ja eine Zeit, da auch das Latein eine gemeine Sprache ganzer Völker war: und gleichwohl schrieben die gelehrtesten Männer alles, was sie gelehrtes wußten, in dieser ihrer Muttersprache. Cicero selbst verantwortet sich gegen den Einwurf, den man ihm machen konnte, da er philosophische Sachen im lateinischen vortrug; welche bis dahin nur griechisch abgehandelt worden waren. Und selbst die Griechen lehrten und schrieben ja alles, was sie gutes schrieben, in ihrer Muttersprache. So wenig nun in Athen und Rom allerley Unheil aus dem Gebrauche der gemeinen Mundart in gelehrten Sachen entstanden ist; so wenig auch in Frankreich die von dem guten Belot prophezeihten Gefahren und Unglücksfälle eingetroffen, obgleich seit 100 Jahren eine unsägliche Menge französischer Bücher von allen Arten der Wissenschaften herausgekommen; so wenig auch den Italienern und Engländern viel Unheils deswegen begegnet ist, weil sie ihre Muttersprache in den meisten ihrer Schriften bisher gebrauchet: eben so wenig dörfen wir in Deutschland solch einen Unstern aus der Liebe zum Deutschen besorgen. Eine jede Sprache ist ihrer Schönheit und Beredsamkeit fähig. Joh. Lud. Vives schreibt davon L. IV. de Disciplinis p. m. 168. Ed. Col. 1536. Eloqui est, inquit M. Fabius, omnia quae mente conceperis promere, atque ad audientes perferre, sine quo superuacanea sunt priora, et similia gladio condito atque intra vaginam suam haerenti; *non refert quo sermone.* Nam et in scythico, gallico et *germanico* et hispano multi sunt eloquentes, nec quod latinus et graecus sermo eruditi sunt et copiosi, continuo nullus erit in alio sermone eloquens. Nam et hi ipsi Parthis ac Medis barbarisini sunt. Liuius sermone illo, quem Pollio Patauinitatem dixit sapere, eloquentior fuit multis Romae natis, et fortassis illo ipso Pollione. De Latrone Portio dixit idem Asinius, *lingua sua* disertum esse, *nempe Hispaniensi* illius aeui. Quanto disertior et eloquentior Anacharsis, quam multi Athenienses, siue dum scythice de Natura et moribus disputaret, siue dum graece soloecissans, seu scythissans verius. etc. G.

Bembus, (Peter) ein venetianischer Edelmann, Secretär des Pabstes Leo des X (A), und nachmals Cardinal, ist einer von den besten Scribenten des XVI Jahrhunderts gewesen: ob man gleich gestehen muß, daß er zuweilen ins Lächerliche verfallen ist, weil er sich allzusehr gezwungen, nichts als Redensarten aus dem alten Latein zu gebrauchen (B). Seine Historie von Venedig ist dieserwegen der Beurtheilung des Justus Lipsius sehr ausgesetzt gewesen. Es haben sie auch andere wegen der Aufrichtigkeit getadelt [a]. Seine Briefe sind eben so wenig verschont worden (C). Er hat bey Zeiten angefangen, sich der Gefahr eines Bücherschreibers zu unterwerfen (D), und er ist glücklich dabey gewesen; denn seine Asulanä hatten einen ungemeinen Abgang [b]. Er ließ sich sehr oft an den Höfen des Herzogs von Ferrara und des Herzogs von Urbino sehen, welches damals die allerhöflichsten in diesem Lande, und die Sammelplätze der witzigsten Köpfe waren [c]. Er hat seine Dankbarkeit wegen der Hochachtung, damit ihn der Herzog und die Herzoginn von Urbino beehret, öffentlich bezeuget, denn er hat ein Buch zu ihrem Lobe gemacht [d]. Er war ein guter Poet, so wohl im Italienischen als im Lateinischen; allein, man hat mit allem Rechte an ihm getadelt, daß er allzufreye und unflätige Gedichte herausgegeben (E). Er ist einer von denen, die man beschuldiget, daß sie von dem Worte Gottes verächtlich gesprochen (F): vielleicht hat er nur die Schreibart daran getadelt. Man ist wegen des Geschlechtes seiner Kinder nicht einig (G); allein, darinnen kömmt man überein, daß sie unehlich und derselben drey an der Zahl gewesen sind. Man hat einen Brief von ihm, welcher bezeuget, daß seine zwo Großmütter, hundert Jahre gelebt haben (H). Er ist 1547 [e], in seinem sieben und siebenzigsten Jahre gestorben [f]. Speron Sperone schreibt ihm zu, daß er groß Wesen von der Erkenntniß der Sprachen gemacht (I). An der Kürze dieses Artikels ist Ursache, daß Moreri sehr weitläuftig von dem Cardinal Bembus geredet hat.

Als seine Mutter starb, schrieb er an den Bernhard Bembus, seinen Vater, einen schönen Trostbrief. Er sagte darinnen, daß diese Frau mit ihrem Ehemanne acht und vierzig Jahre in einer solchen Einigkeit gelebet habe, die niemals von der geringsten Klage unterbrochen worden (K); und er scheint sehr betrübt über den Verlust einer so guten Mutter zu seyn. Man hat ihn getadelt, daß er der Gewohnheit der Schmeichler gefolget, bey welchen die Verdienste der Lebendigen, allezeit die Verdienste der Verstorbenen übertreffen; denn er hat gesagt, Paul, der III, wäre gelehrter, als Leo, der X, gewesen. Es ist dienlich, seine Entschuldigung zu sehen (L). Der Rath der Zehner ernennte ihn im Jahre 1530, nach dem Tode des Andreas Navagiero, die Historie der Republik Venedig zu schreiben [g] (M). Sein sechzigjähriges Alter hätte ihn dieser Mühe überheben können, wenn er sich nicht lieber eine Beschwerlichkeit hätte aufbürden, als seinem Vaterlande diesen Dienst nicht leisten wollen [h]. Ich muß noch ein Wort von dem Vorsatze sagen, den er, wie man vorgiebt, gehabt haben soll, die Cardinalswürde auszuschlagen (N). Sein Geschichtschreiber ist sehr weitläuftig hierbey, und hat nicht vergessen, zu sagen, daß diese Erzählung von vielen für eine Fabel gehalten werden würde, die ihren Nächsten nach sich selbst urtheilen. Er hat diesen Denkspruch auf eine edle Art ausgedruckt (O), wie man unten sehen wird [i]; und ich werde ihn in der letzten Anmerkung dieses Artikels weitläuftig untersuchen.

a) Siehe Bodini Method. Histor. Cap. IV. p. 93. b) Siehe die Anmerkung (D). c) Ioh. Casa in vita Bembi. d) Nämlich dasjenige, de Guido Vbaldo Feretrio, deque Elizabetha Gonzagia ad Nicolaum Teupolum. e) Thuan. Histor. Libr. III. zu Ende. f) Und nicht im 68 Jahre, wie Moreri saget, nachdem er bemerkt hat, daß er 1470 gebohren, und 1547 gestorben ist. g) Bembus, Epist. XXV. Libr. III. p. 501. h) Bembus initio Historiae Rerum Venetarum. i) Unten in der Anmerkung (N).

(A) **Er war Secretär Leo des X.**] Er hat eine große Anzahl Briefe für diesen Pabst geschrieben; die Arbeit dafür ist ihm reichlich bezahlt worden, und überdieß hatte er alle Ehre der Verfertigung gehabt: denn sie sind unter seinem Namen erschienen, und in Gesellschaft derer, die er für sich selbst geschrieben hat. Diese sind in VI, und jene in XVI Bücher abgetheilet. Leo, der X, hatte einen andern Secretär, der eben so rein geschrieben, als Bembo, nämlich den Jacob Sadolet, der nachmals Cardinal geworden. Er hatte sie erwählt, ehe er noch aus dem Conclave gegangen, worinnen er zum Pabste war erwählet worden. Bembus Histor. Rer. Venetar. zu Ende. Graverol, der Advocat, würde die Briefe mit Noten heraus gegeben haben, die sie für diesen Pabst geschrieben, wenn nicht ein frühzeitiger Tod diese Arbeit gestöret hätte.

(B) **Er ist manchmal ins Lächerliche verfallen, u. s. w.**] „Was hat nicht das gezwungene Wesen, sich nichts als ciceronianischer „Worte, und desjenigen zu bedienen, was man rein Latein nennet, für „Thorheiten bey gewissen italienischen Schriftstellern hervor gebracht? „Wer muß nicht lachen, wenn er den Bembus sagen höret: ein Pabst „sey durch die Gnade der unsterblichen Götter erwählet worden, Deo„rum immortalium beneficiis. (*) Ich habe diese Worte dem Urheber **von der Kunst zu denken**, im III Th. XIX Cap. 366 S. nach der amsterdamer Ausgabe von 1685, abgeborget. Vor ihm hatte Justus Lipsius im LVII Br. der II Centurie, der gemischten, auf der 177 S. auf eine so billige als angenehme Art das Latein des Bembus getadelt. Er tadelt ihn unter andern, daß er gesaget, es habe der Rath von Venedig an den Pabst geschrieben. „Vertrauet den unsterblichen Göttern, deren „Stadthalter ihr auf Erden seyd.„ Vti fidat Diis immortalibus, quorum vicem gerit in terris. Nach diesem darf man sich nicht verwundern, daß er das Wort Göttinn gebraucht, wenn er von der Jungfrau Maria redet. Dieß ist im XVII Briefe des VIII Buchs geschehen, worinnen

innen Leo der X, den Einwohnern zu Recanati vorwirft, daß sie so schlechtes Holz zu dem Gebäude unserer lieben Frauen von Loretto geschickt, und ihnen aufleget, besseres zu geben, „damit es nicht das Ansehen „gewönne, saget er, als wenn ihr über uns und die Göttinn selbst spot„ten wolltet.„ Ne tum nos, tum etiam Deam ipsam, inani lignorum inutilium donatione, lusisse videamini. Die Worte, welche das Christenthum als heilig angenommen hat, als fides, excommunicatio, haben diesem Schreiber barbarisch geschienen; er hat lieber persuasio für fides, und aqua et igni interdictio anstatt excommunicatio brauchen wollen. Lipsius findet noch andre Mängel an ihm, einige der italienischen Sprache eigne Redensarten, und auch so gar einige Schnitzer wider die Sprachlehre. Eben dieser Lipsius saget in seinen Noten über das IX Cap. des I B. seiner Staatskunst, dasjenige in wenig Worten, was er in dem oben angeführten Briefe weitläuftig gezeiget hat. Er saget unter andern, cum tam curiose a verbis sibi cauerit, reperio alibi quae non dicam Tulliana non sint, sed vix Latina. Die Redensart afferre naues, die er an ihm tadelt, wäre einem Holländer eher zu vergeben: weil dieses Wort im Holländischen, so wohl führen als tragen bedeutet; wodurch manchmal sehr lustige Ausdrücke in dem Munde der Holländer entstehen, welche französisch zu reden anfangen. Die Historie von Venedig, welche Lipsius in Ansehung der Schreibart so sehr getadelt, ist unserm Balzac, als ein Werk, von einem kleinen Geiste, und eines trocknen und kriechenden Schriftstellers, vorgekommen. Siehe seine Dissertation sur une Harangue prononcée à Rome, pag. 273. Es ist der IX Discours seiner Oeuvres diverses.

* Dieß ist eine gewöhnliche Zierlichkeit der geschwornen Lateiner, daß sie von unsern Zeiten und Gewohnheiten so reden, als ob wir vor ein paar tausend Jahren in Rom gebohren und erzogen wären. Sie sitzen nicht zu Tische, sondern sie liegen an demselben; sie begraben ihre Todten nicht, sondern verbrennen sie; sie haben ihre Hausgötter und Altäre; sie lassen sich bey den geringsten Schulmeisterdiensten, Provinzen auftragen; sie reden von Beilen und Steckenbündeln bey dem geringsten Bürgermeisterdienste auf einem Flecken, der kaum tausend Einwohner hat: u. d. m. bloß, weil die Römer sagten: accumbere mensae, ad cineres vsque, Penates et aras, prouinciam demandare, secures et fasces praeferre: und das ist hernach ein recht goldnes Latein! Werden nicht unsre späten Nachkommen einmal denken, unsre neuen Ciceronen hätten entweder mit dem alten zu einer Zeit gelebt; oder wir hätten einerley Sitten, Religion und Gebräuche mit den alten heidnischen Römern gehabt? **Joh. Lud. Vives** hat solches in seinem Tractate, de scribendis Epistolis, an dem Longolius getadelt. Er saget: Verba illum habere Ciceroniana, at sensu ineptiorem esse propterea, quod dicta grandia rebus exiguis aptarit. Non enim, inquit, satis illi erat, verba et phrasin Ciceronis miro studio imitari, nisi etiam totum Ciceronem exprimeret, rem illam publicam simularet, et curam imperii, quo totus continebatur orbis; priuatus ipse et in angulum studiosi secessus abditus: in quo tam erat ridiculus, quam si gigantis vestitum induisset, et verba ac pronuntiationem gigantis effingeret, vt gigas videretur.

Niemand hat diese Thorheit der abergläubischen Stilisten besser abgeschildert, als der gelehrte **Werenfels**, in seiner vortrefflichen Abhandlung, de Meteoris Orationis. Auf der 290 Seite, seiner Dissertationum, Ed. Amstel. in 8. 1716. schreibt er so: Ille bella grammaticalia et Doctorum rixas, describet ea pompa, qua Florus bella Populi Romani. Quid quaeris? Nulla vrbs est tam obscura, nullum oppidum tam paruum, in quo non romanorum scriptorum imitatores, *forum*, *comitium*, *rostra*, *capitolium*, *sellas curules*, *fasces*, *secures*, *trabeas*, *ouationes*, *triumphos*, omnem denique tamquam in compendio inueniant antiquae vrbis maiestatem. - - - Eben dieser führet aus Scaligers Buche, de caussis Linguae Latinae, die Zuschrift an seinen eigenen Sohn an, die so großsprecherisch klingt, als ob Hamilkar den Hannibal zu einem ewigen Kriege wider die Römer anfeuret. Dahin gehöret auch, was der oben angezogene Vives, im II Buche, de Caussis corrupt. art. p. m. 72. saget: Sunt qui contaminari se verentur, si quid aliter Latine dicant, quam Cicero; ridicula religione, ne dicam superstitione stulta. Primum, quomodo loquentur de iis, quae apud Ciceronem nulla sunt; de structura, de sutrina, de textrina, de agro colendo, nisi forte omnia sint mutuaturi ex paucis illius verbis, in Catone maiore, et aliquot ad fratrem et Atticum epistolis. Necesse erit eos obmutescere in reliquis, ne quid dicant parum Ciceroniane; videlicet satius erit tacere, quam male loqui. Und im IV B. p. m. 165. schreibt er abermal davon: Quid loquentur de nostro foro, de nostris legibus, institutis, moribus, de pietate nostra per omnia Ciceroniani? Res omnes, sicut praeclare Erasmus colligit, sunt mutatae, vt apte loqui, de rebus praesentibus nequeat, qui a Cicerone latum vnguem deflectere non audet. G.

(C) **Seine Historie ist getadelt worden** = = **und seine Briefe sind auch nicht geschonet.**] Man hat seine Freunde heraus gefordert, einen einzigen zu zeigen, der nicht gröblich wider die Sprachlehre sündige, und nicht wegen einer besondern Kinderey, merkwürdig, und überdieß von guten Sachen leer sey. Vt caeteram Carminum eius obscoenitatem taceam, quid eius Epistolis ineptius, et quidem illis, quas Pontificis maximi nomine et de rebus maximis scripsit, et ad viros maximos? Mentiar ego cum Scipione Gentili (Auslegung des Briefes des Apostels Paulus an den Philemon 18 Cap.) et luam graui poena, si vel vnam mihi in tot illis voluminibus Epistolam ostendant amatores eius, quae non insigni aliquo vitio Grammatico laboret, aut puerili aliqua ineptia conspicua sit et demonstrabilis. Ne quid de rebus ipsis atque scientiis dicam sapientiae inanissimis, et mire languidis, et (repetendum est enim, quod eius proprium maxime est,) ineptis. Lanzius, Oratione contra Italiam, pag. 783.

(D) **Er hat bey Zeiten angefangen, sich der Gefahr u. s. w.**] In den drey Jahren, nämlich von 1482, bis 1485, die er in Sicilien als ein Schüler Constantins Lascaris, Professors der griechischen Sprache zu Meßina, zugebracht, hat er einen lateinischen Tractat de Monte Aetna verfertiget, welcher im Jahre 1486, gedruckt worden. Bembus Epist. VI, Libri II. Nachdem er zu seinem Vater zurück gekehret war, so folgte er demselben einige Jahre, an dem Hofe des Herzogs von Ferrara, Herkules von Este. Er brachte sich daselbst Ansehen und Liebe zuwege. Und unter diesem guten Fortgange hat er seine Asulanas geschrieben. Dieß sind Liebesgespräche, welche also genennet worden, weil er sie, wie man glaubet, auf dem Schloße Azolo gemacht hat. Er ist damals nur sechs und zwanzig Jahre alt gewesen. Ioh. Casa, in Vita Bembi, p. 143. Dieses italienische Buch hat so wohl bey dem männlichen, als weiblichen Geschlechte großen Beyfall gehabt: man würde in Italien für einen Lehrling seyn gehalten worden, wenn man keine Kenntniß von dieser Schrift gehabt. Eos Libros tanta hominum, mulierum etiam medius fidius approbatione, et tanquam plausu exceptos recentes esse meminimus, vt extemplo cuncta eos Italia cupidissime lectitarit, atque didicerit: vt non satis vrbani aut elegantes ii haberentur, quibus Asulanae illae Disputationes essent incognitae. Ebendaselbst. Es ist vielmals gedruckt worden. Ein gewisser Johann Martin, Secretär des Cardinals von Lenoncourt, hat eine französische Uebersetzung davon gemacht, welche im Jahre 1545, heraus gegeben worden.

Er hat sie nach der italienischen Ausgabe von 1540 gemacht, welche drey oder vier andern, seit der vom Jahre 1515, vorgegangen war; und er bemerket dieses, um zu verhindern, daß man sich über den Unterschied nicht verwundern soll, der sich unter seiner Uebersetzung und dem Originale findet, welches beym Aldus im Jahre 1515, gedruckt worden. In dem Verzeichnisse der Bibliothek des Nicolaus Heinsius, sieht man auf der 183 S. des II Th. Gli Asolani di Pietro Bembo Ald. 1505. Es ist gewiß, daß sie in diesem Jahre gedruckt worden. Siehe den VIII Br. in dem IV B. des Bembus. **Wenn es ihnen zu betrachten beliebt**, saget Johann Martin, in der Nachricht an die Leser, welche man zu Ende des Buchs findet, **daß seit dieser Zeit, das Werk des Herrn Bembo drey oder viermal wieder gedruckt worden, und daß besagter Bembo ausdrücklich viele Dinge ausgelassen, die ihm überflüßig zu seyn geschienen, ingleichen daß der letzte Druck (dem ich gefolgt bin) vom Jahre 1540, ist, welcher (wie zu vermuthen steht) unter seinem Ansehen und seiner Erlaubniß gemacht worden; so wird man, wie mich dünkt, nicht sagen, daß ich in diesem Stücke dem Urheber unrecht gethan habe.** Dieses hat dem Gaffarel in etwas gedienet, welcher, da er sich getadelt gesehen, daß er seine Feder zu Materien gebraucht, die keinem Geistlichen anständig wären, sich mit dem Ansehen vieler Beyspiele, und namentlich der Asolanen des Cardinals Bembo geschützet hat. Gaffarel, Préface des Curiositez inoüies. Man könnte ihm entgegen setzen, daß dieses Werk von einem jungen Edelmanne gemacht worden, der noch keine Bedienung bey dem geistlichen Stande gehabt; allein, er könnte auch antworten, daß der Verfasser, seit dem er Cardinal gewesen, eine neue Ausgabe davon gemacht hat.

(E) **Man hat an ihm getadelt, daß er allzu freye und allzuunflätige Gedichte herausgegeben.**] Wir haben bereits oben gesehen, was ihm Lanzius vorgeworfen hat; und hier ist eine Stelle Scaligers: Petrus Bembus elegiaco (carmine) eam partem corporis humani celebrauit, sine qua nulla obscoenitas foret. Legatur eius Elegia, cuius initium:

> Ante alias omnes, meus hic quas educat hortus,
> Vna puellares allicit herba manus.

Quod Poëma merito vocare possis obscoenissimam elegantiam, aut elegantissimam obscoenitatem. Vnius, et quadraginta distichorum est. Scaliger confutat. Fabulae Burdonum, p. 323. Thuanus und Menage werden mir zu neuen Zeugen dienen: Jener, mit diesen Worten, Illius (Bembi) multa licentiosius, vt temporum nequitia et domini, cui seruiebat, mores ferebant, scripta exstant. Thuan. Libr. III, sub fin. pag. 66. Dieser mit folgender Anmerkung: „Wenn es wahr ist, daß Casa wegen die„ses Gedichtes, von der Cardinalswürde ausgeschlossen worden, so ist der „Cardinal Bembo viel glücklicher, als er gewesen; denn die freyen Ver„se, die er in seiner Jugend gemacht, und welche noch viel freyer, als des „Capitulo del Forno seine sind, haben ihn nicht gehindert, Cardinal zu „werden.„ Menage, Anti Baillet Chap. CXX.

(F) = = = **daß sie von dem Worte Gottes verächtlich gesprochen.**] Ich darf nicht weiter, als auf einen deutschen Schriftsteller, Namens Thomas Lanzius, zurückgehen, welcher verschiedene Reden, für und wider die europäischen Völker, herausgegeben. Er saget, ohne daß er jemand anführet, (König führet des Scipio Gentilis Auslegung des Briefes Pauli an den Philemon, auf der 40 Seite an,) es habe Bembus einem Freunde gerathen, er solle die Briefe des Ap. Paulus nicht lesen, damit er seine Schreibart nicht verderbte. Aduertite, Auditores, inepti hominis impietatem, cum pari stultitia coniunctam. Is siquidem *Epistolas* omnes *Pauli* palam condemnauit, easque deflexo in contumeliam vocabulo *Epistolaccias* est ausus appellare, cum amico autor esset, ne illas attingeret, vel si coepisset legere, de manibus eiiceret, si elegantiam scribendi et eloquentiam adamaret. Lanzius Orat. contra Italiam, pag. 783. Andere geben vor, daß er zu dem Sadolet, als er erfahren, daß er den Brief an die Römer erklärte, gesaget: „Lasset diese einfältige Dinge liegen, sie „schicken sich für keinen ernsthaften Mann:„ Omitte has nugas; non enim decent grauem virum tales ineptiae. Gregor. Michael Not. in Curiositates Gaffarelli, pag. 111. Wir wollen in der Anmerk. (P), bey dem Artikel **Melanchthon**, eine Erzählung sehen, die man ausgesprengt hat, welche zu erkennen giebt, daß er die Unsterblichkeit der Seele nicht geglaubet habe.

(G) **Man ist wegen des Geschlechtes seiner Kinder nicht einig.**] Moreri giebt ihm zweene Söhne und eine Tochter; allein Imperialis bemerket in Musaeo Historico, daß Bembus seine ganze Lebenszeit über eine Beyschläferinn gehalten, und von derselben drey Töchter gehabt. Es ist gewiß, daß Bembus einen Sohn, Namens Torquato, gehabt, welchem Manutius seinen Virgilius zugeschrieben hat. Ich glaube gewiß, Imperialis habe sich betrogen; denn Johann Casa, welcher des Bembus Leben mit vielem Fleiße geschrieben hat, bemerket ausdrücklich, daß ihm seine Liebste zweene Söhne, nämlich den Lucilio und Torquato, und eine Tochter, Namens Helena, zur Welt gebracht hat, welche mit dem Peter Gradenigue verheirathet gewesen. Er bemerket auch, daß diese Liebste eine schöne Frau, und Peter Bembus, als eine wohlgemachte, höfliche, manierliche, freundliche und ehrliche Person in den Gesellschaften sehr beliebt gewesen. Bey seinem Aufenthalte zu Ferrara haben

haben ihm der Herzog Herkules von Este, und Lucretia Borgia, des Alphonsus von Este Gemahlinn, besondere Freundschaft erwiesen. Ioh. Casa in Vita Bembi.

(H) **Man hat einen Brief von ihm, welcher bezeuget u. s. w.]** Weil dieser Brief sehr kurz ist, so will ich ihn ganz hersetzen; es ist der XVI des III B. auf der 486 S. und man wird darinnen sehen, daß Bembus diese zwey alten Weiber gerne für das Leben seines verstorbenen Bruders hingegeben hätte: Petrus Bembus Herculi Strotio. Auias ambas meas effoetas, deploratasque foeminas, et iam prope centum annorum mulieres, mihi fata reliquerunt: vnicum fratrem meum, iuuenem ac florentem abstulerunt, spem et solatia mea. Quamobrem quo in moerore sim, ipse facile potes existimare. Reliqua ex meis intelliges. Heu me miserum! Vale! id. Ian. 1504. Venetiis. Er ist viel empfindlicher über den Tod seiner Mutter gewesen. Siehe die Anmerkung (K)

(I) **Speron Sperone schreibt ihm zu, daß er groß Wesen von der Erkenntniß der Sprachen gemacht habe.]** Das heißt: daß er sie dem Marquisate, Mantua, vorgezogen habe. Io so nulla per rispetto à que gloriosi: ma quel poco che io ne so delle lingue, non lo cangierei al Marchesato di Mantoua. *Speron Sperone*, dans le Dialogue delle Lingue, fol. 107. verso. Wie sich ein Gesprächschreiber kein Gewissen daraus machet, seine Personen etwas sagen zu lassen, was sie nicht wirklich gesaget haben, so wollte ich eben nicht allzusehr billigen, daß man behauptete, es sey Peter Bembus in der That von solchem Geschmacke gewesen, als ihm Speron Sperone beyleget; daß man solches, sage ich, ohne einen andern Beweis, als das Gespräche dieses Schriftstellers, behaupten sollte. Teißier in den Zusätzen zu dem Thuanus, I Th. 11 S. hat den Speron Sperone angeführet, als wenn Bembus nur von seiner großen Gabe, lateinisch zu schreiben, geredet hätte; allein es ist aus den von mir angeführten Worten gewiß, daß Bembus überhaupt von der Erkenntniß geredet, die er in den Sprachen gehabt: und man darf sich nicht einbilden, daß er die griechische davon auszuschließen gemeynt, welche er in Sicilien unter dem Lascaris, so weit erlernet hatte, daß er sehr wohl griechisch geschrieben. Ioh. Casa, in vita Bembi.

(K) **Seine Mutter hat acht und vierzig Jahre u. s. w.]** Dieß sind seine Worte: Cum duae essent caussae, quibus maxime commoueri debui ad luctum, vna, quod me parente optima meique amantissima orbatum viderem: altera, quod te priuari lectissima prudentissimaque coniuge, cum qua duodequinquaginta annos SINE VLLA QVERELA concordissime vixisses, tibi patri meo acerbissimum atque luctuosissimum putarem futurum, harum duarum caussarum altera me abs te leuari sentiebam etc. Petrus Bembus, Epist. VI. Libri I. p. 426. Dieser Brief, welchen er den 22 des Wintermonats, 1509, zu Urbino unterschrieben, ist ein großes Lob seiner Mutter, und ein herrliches Zeugniß von der Zärtlichkeit des Sohnes. Er verdienet von einem Ende zum andern gelesen zu werden. **Bernhard Bembus** hatte bereits Enkel. Seine Frau hatte bey nahe siebenzig Jahre gelebet. Man hat einen andern Brief des Peter Bembus, worinnen man seine brüderliche Zärtlichkeit sieht; denn er stellet darinnen das Unglück seiner Schwester lebhaft vor, um dadurch bey dem Patriarchen zu Venedig einige Hülfe für die Widerwärtigkeiten dieser Frau zu finden. Sie war an einen Mann verheirathet, welcher allen Arten der Unreinigkeit ergeben war, und alle Freundschaft den allerliederlichsten Vetteln zuwendete, die er seiner Ehfrau schuldig war. Marcelli eius mariti meretricio amore animus turpiter abalienatus. Bembus Epist. I. Libr. V. pag. 559. De Marcello etiam spero fore; vt cum se ille meretricia consuetudine plena infamiae, plena calamitatis, liberatum per te solutumque sedato animo atque pacato cognorit, tibi gratias agat, quod illum belluarum more sine pudore, sine lege, sine vllo officio degentem, ad hominum vitam rationemque traduxeris. Ebendas. 562 S. Er hielt sie entsetzlich übel, ohne daß er sich durch die Geduld, das Stillschweigen, und die Schamhaftigkeit hätte erweichen lassen, wodurch sie ihn zu seiner Pflicht zu bringen, bemüht war. Nolo tibi commemorare, quot aut quantas indignitates, Antonia soror vniuersum biennium pertulerit, dum prudens atque optima mulier, humanitate, pudore, continentia, labore etiam summo suo, quodque in huiusmodi rebus solet esse difficillimum, taciturnitate, viri improbitatem, perditissimosque mores placare, ac flectere in melius cupit. Ebendas. 560 S. Hier ist noch ein schönerer Brief, als der andere. Er ist zu Urbino den 7 des Heumonats, 1510, unterschrieben, und dieses verursacht eine kleine Schwierigkeit; denn man setzet darinnen voraus, daß des Bembus Mutter noch am Leben gewesen. Curandum tibi certe est, ne soror mea, ne Pater, ne MATER, ne vniuersa nostra familia - - - secure tandem ac plane libere irrideamur. Ebendas. Und wir haben gesehen, daß man im Wintermonate, 1509, an ihren Ehmann einen Trostbrief, wegen seines Witwerstandes geschrieben. Es ist verdrüßlich, daß in so vielen Briefen großer Männer die Zeit der Unterschrift so falsch gesetzet ist. Siehe oben die Anmerkung (B), bey dem Artikel **Andreas Ammonius**.

(L) **Man hat ihn der Schmeicheley beschuldiget: : : : : Man sehe, wie er sich entschuldiget.]** Da er im 1535 Jahre die Briefe herausgegeben, die er im Namen des Pabsts, Leo des X, geschrieben, so hat er dieselben dem Pabste, Paulus dem III, zugeeignet, und ihn für gelehrter erklärt, als Leo der X gewesen. Eas autem ad te, Paule, potissimum litteras mitto, qui et pontifex maximus es, vt Leo decimus fuit, et in optimarum artium disciplinis multo, quam ille, habitus doctior. Vera enim fateri omnes non solum honeste possumus, sed etiam debemus. Man hat gefunden, daß dieses Lob die Grenzen überschritt; und man sah darinnen weder den Character des Bembus, noch das Andenken der großen Verbindlichkeiten, die er dem Leo dem X schuldig war, noch die Wahrheit. Esse nonnullos qui me in laudando Paulo Pont. Max. longius progressum esse putent, quam aut mei mores, aut summa in me Leonis X officia, aut veritas omnino ipsa postularet. Bembus, Epist. LXXXV. Libr. VI. p. 701. Er hat dem Molsa, welcher ihm von dieser Beurtheilung Nachricht gegeben, geantwortet: er habe dem Pabste, Paulus dem III, nur, in Ansehung der schönen Wissenschaften, den Vorzug gegeben, worinnen Leo der X, durch seine häuslichen Widerwärtigkeiten, nicht weit kommen können; und daß er sich wohl gehütet habe, zu entscheiden, welcher von beyden dem andern an Klugheit, Standhaftigkeit, Mäßigung, Gütigkeit und Freygebigkeit übertroffen hätte; daß es gar leicht zu erkennen sey: es habe Pabst Paulus mehr Gelehrsamkeit, als der andere; daß er seine Erkenntlichkeit gegen Leo den X niemals aus den Augen gesetzt, ob er ihm gleich wegen seines Glückes weniger schuldig gewesen, als Julius dem II. Tametsi mediam plus partem earum, quas habeo, fortunarum omnium Iulius secundus Pont. Max. cui nunquam inseruiui, contulit. 702 S.

(M) **Er wurde ernennet, die Historie der Republik Venedig zu schreiben.]** Man wollte, daß er dieselbe, wo Sabellicus aufgehöret hatte, ungefähr ums Jahr 1486 anfangen, und bis auf seine Zeit fortsetzen sollte. Diese Zwischenzeit begriff vier und vierzig Jahre. Bembus, zu Anfange der Histor. Rerum Venetar. Er hat sie nicht bis dahin vollendet; denn er hat sein Werk mit dem Tode Julius des II, beschlossen. Diese Historie ist in XII Bücher eingetheilet, und zu Venedig im Jahre 1551 gedruckt, und in eben demselben Jahre zu Paris bey Michael Vascosan, in 4, nachgedruckt worden. Sie ist darauf zu Basel, nebst andern Werken des Bembus, in drey Octavbänden, 1567, wieder gedruckt worden. Weder er, noch jemand anders, hat aus der Arbeit des Andreas Navagiero einigen Nutzen ziehen können, dem gleiche Verrichtung aufgetragen gewesen, und welcher bey seinem Absterben befohlen hatte, alle seine Schriften zu verbrennen. Ebend. Man hat in der Anmerkung (B) das Urtheil gesehen, welches von dieser Historie des Bembus gefällt worden.

(N) **Man giebt vor, daß er willens gewesen, die Cardinalswürde auszuschlagen.]** Moreri redet weitläuftig davon: allein er hat die Schönheiten nicht zu erkennen gegeben, welche Johann Casa, den er abgeschrieben, bey dieser Materie angebracht hat. Dieser Geschichtschreiber unsers Bembus saget, wie er wohl wüßte, daß viele Personen dieses Stück seiner Erzählung verwerfen würden, und daß man es, weil die meisten Leute andere nach sich selbst urtheilten, für unglaublich halten würden, daß Peter Bembus eine Staffel der Ehre aufrichtig ausgeschlagen haben sollte, welche fast alle Welt der empfindlichsten und eifrigsten Wünsche würdig hielte; daß er aber, da er zu einer Zeit geschrieben, in welcher die Sachen noch im frischen Andenken geschwebet, und ein Theil der spielenden Personen annoch am Leben gewesen, nicht in den Verdacht eines Betrugs gerathen könne; daß er bey allem diesem sich die Furcht von dem Scheine der Lügen, welche die Wahrheit, die er zu sagen hätte, begleitet, nicht habe abschrecken lassen; indem er sich sehr wohl erinnert, daß der Fehler derer, die sich in einer Historie zu lügen erkühnen, nicht geringer ist, als derer, welche sich scheuen, die Wahrheit darinnen an den Tag zu legen. Ich kann so wenig, als Moreri, die Schönheiten des Grundtextes vorstellen: dieserwegen will ich sie denen selbst zeigen, die Latein verstehen: Non sum nescius multos fore, qui nostrae orationi hac in re parum fidei habeant: plerique enim omnes, quid de aliena voluntate credendum sit, de sua coniecturam faciunt: itaque, incredibile multis visum iri intelligo, Bembum id vere atque ex animo aspernatum esse, quod omnes, fere summa cupiditate, expetendum atque optabile esse existiment; tametsi scribimus haec recenti huius facti memoria, multisque, qui in agendo adfuerunt, superstitibus, quos, mendacii atque impudentiae nostrae conscios ac testes, habere, cur velimus, causa nulla est. Sed quoniam par eorum peccatum esse censemus, qui mentiri in historia audent, atque eorum, qui dicere verum reformidant; mendacii speciem, verum cum dicturi essemus, non horruimus. Ioannes Casa in Vita Petri Bembi, pag. 150. Collectionis Batesii. Ich finde mich verbunden, hier zu sagen: daß ich nicht von denen bin, deren Unglauben Johann Casa voraus gesehen; ich habe in den Briefen des Bembus so viele Merkmaale, nicht allein eines ehrlichen Mannes und großmüthigen und dienstfertigen Freundes, sondern auch eines Gelehrten gesehen, welcher den Eitelkeiten und der Pracht des Hofes die Ruhe eines eingezogenen Lebens vorgezogen; welche verstattet, sich den Musen gänzlich zu widmen: so, daß es mir gar nicht sauer ankömmt, zu denken, er habe aufrichtig gewünschet, nicht Cardinal zu seyn.

(O) **Sein Geschichtschreiber saget: man werde dieses, als eine Fabel ansehen u. s. w.]** Dieses hat man in den vorhergehenden lateinischen Worten gesehen; und folglich ist mir nur noch zu beweisen übrig, daß hierinnen ein Lehrspruch befindlich ist. Ich werde es ohne Mühe zeigen: Man hat bey dem Handwerke der Geschichtschreiber schon vor langer Zeit die Gewohnheit unter die Schwierigkeiten gerechnet, welche die Leser haben, erhabene Thaten, zu denen sie sich unvermögend finden, für Lügen zu halten. Ac mihi quidem, saget Sallustius im Eingange des catilinischen Krieges, auf der 6 u. 7 S. - - - in primis arduum videtur, res gestas scribere, primum, quod facta dictis exaequanda sunt; dehinc, quia plerique, quae delicta reprehenderis, maleuolentia et inuidia dicta putant, vbi de magna virtute atque gloria bonorum memores, quae sibi quisque facilia factu putat, aequo animo accipit, supra veluti ficta, pro falsis ducit. Perikles hatte bereits eben dieselbe Anmerkung gemacht, in Ansehung derer, die einer Leichenrede beywohnen: „Das Lob, saget er, „welches die Zuhörer zu verdienen glauben, ist keinem Tadel unterworfen; allein, wenn es ihre Kräfte übersteigt, so machet es sie neidisch „und ungläubig: sie halten es für eine Fabel, oder für eine Schmeicheley.„ Eatenus tolerabiles sunt alienae laudes, quatenus seipsum quisque parem arbitratur alicui illarum assequendae: quibus vero imparem, iis inuidet, fidemque non habet. Thucydides, Libr. II. pag. 100. 101. nach der frankfurter lateinischen Ausgabe, von 1589. Der Grund von diesem allen ist: daß ein ieder die Verrichtungen eines andern, nach seiner Elle, zu messen pflegt. Quae volumus et credimus libenter, dieß sind die Worte Julius Cäsars, de Bello ciuili, Libr. II. pag. 296. et quae sentimus ipsi, reliquos sentire speramus. Nichts ist leichter, als diejenigen zu betriegen, die niemals betrogen haben, und nichts ist schwerer, als diejenigen ins Garn zu locken, die allezeit betrüglich gehandelt haben. Siehe die Verse, die ich in der Anmerkung (A), zu dem Artikel **Eva** anführe. Man wird die Ursache dieser Leichtigkeit und dieser Schwierigkeit leicht errathen. Eine fromme, einfältige und aufrichtige Seele argwohnet nicht, daß man auf Betrug umgehet; und deswegen handelt sie mit keiner großen Vorsicht: allein ein Betrüger, welcher in der Einbildung steht, daß die andern Menschen eben so, wie er, beschaffen sind, steht gegen alle Kunstgriffe auf guter Hut, welche er, wie er gar wohl weis, bey dergleichen Gelegenheiten wohl anwenden würde.

würde. Man ist gewohnt, von denen nachtheilig zu urtheilen, die in alles ein Mistrauen setzen, und, da sie ohne die geringste Mühe, allen übeln Gerüchten glauben, die von ihren Nächsten herum gehen, die allerschönsten und lobenswürdigsten Thaten, die man ihnen saget, entweder leugnen, oder in Zweifel ziehen, oder übel auslegen. Man kann dasjenige auf sie deuten, was Phädrus von gewissen Leuten gesaget hat, welche die Beschreibung oder Bestrafung des Lasters für eine persönliche Beschimpfung annehmen. „Wie, saget er zu ihnen, könnt ihr so „unverständig seyn, die Geheimnisse eures Herzens zu entdecken? „

> Suſpicione ſi quis errabit ſua,
> Et rapiet ad ſe quod erit commune omnium,
> Stulte nudabit animi conſcientiam.
>
> Phaedr. Libr. III. in Prologo.

Es haben sich bereits andere dieses Gedankens bedienet. Cicero, pro Lege Manilia, hat gesaget: Neminem nomino, quare iraſci mihi nemo poterit, niſi qui ante de ſe voluerit confiteri. Hieronymus hat nach diesem, Rufin. Libr. I. cap. III. gesaget: Quando ſine nomine contra vitia ſcribitur, qui iraſcitur accuſator eſt ſui. Man will also, daß diese Leichtgläubigen, in Ansehung der Lästerung, welche außer diesen, im Absehen auf dasjenige ungläubig sind, welches ihren Nächsten mit Ehre überhäuft, den bösen Zustand ihrer Seele, ihre Neigung Böses zu thun, und ihr Unvermögen in Betrachtung des Guten zu erkennen geben. Tanaq. Faber hat sich dieser Anwendung wider diejenigen bedienet, welche sagen wollten, daß er gottlos gehandelt, indem er behauptet, daß die Stelle Josephs von Jesu Christo ein untergeschobenes Stück sey. „Sie werden zeigen, saget er, daß sie die Gott„losigkeit für ein Kinderspiel halten, wenn sie andere ohne Grund be„schuldigen. „ Si quis tamen aliter iudicauerit, et meum ſcribendi conſilium in crimen detorſerit, is, vt ait ἠθικώτατος Poëta:

> Stulte nudabit animi conſcientiam.

Quemadmodum enim et recte et vere olim pronunciauit Amphis.

> Ὅστις ὀμνύοντι μηδὲν πείθεται,
> Αὐτὸς ἐπιορκεῖν ῥᾳδίως ἐπίσταται.

Sic non minus vere dici poteſt, qui ob rem nullam alios impietatis inſimulant, eos ſatis aperte oſtendere, quam leue peccatum exiſtiment tam dirum ſcelus. Tanaquillus Faber, Epiſtol. XLIV. Libr. I. pag. 128. Die zween griechischen Verse haben einen sehr schönen Verstand: Sie bedeuten, daß derjenige, welcher den Eidschwüren seines Nächsten keinen Glauben beymißt, ohne Mühe Meyneide begehen kann. Dieses kömmt mit denen Worten Tertullians, wider einen verwegenen Urtheilsschmid sehr überein, Si potes iſta de aliis credere, potes et facere. Einer von denen, die wider den Marcus Antonius von Dominis geschrieben, hat diesen Denkspruch sehr wohl anzubringen gewußt. Hic aliud argumentum adducam, quo oſtendam, conſcientiam tuam et fidem merito nobis et cordato cuiuis ſuſpectam eſſe debere. Noſti, opinor, Oratoris dictum, cuius veritatem quotidiana experientia declarat: *Vt quiſque peſſimus eſt, ita de aliis peſſime ſuſpicatur.* Qui faſtu tumet ſuperbos; qui diuitiis inhiat, auaros; qui ſanctitatem fingit, hypocritas; qui dolos verſat, proditores; qui nulla fide et conſcientia eſt, conſcientiam penſi non habere vna ſecum omnes exiſtimat. - - - Fidelis Annoſus Veremontanus Theologus (das heißt Johann Floyd, ein englischer Jesuite.) in Hypocriſi Marci Antonii de Dominis detecta pag. 116, 117. Alegambe nennet ihn Annoſum Fidelem Verimontanum. Si Vigilantianis, qui nullos caſtos ex Clero credebant, bene obiicit Hieronymus, ſatis oſtendant quam ſancte viuant, qui male de omnibus ſuſpicantur; certe ſatis conſcientiam tuam, quam iactas puram, quam ſit tetra et impia oſtendis, qui de Scriptoribus Romanis, Pariſienſibus, modernis, antiquis, Graecis, Latinis, Imperatoribus Chriſtianis, Summis Pontificibus antiquiſſimis, Conciliis generalibus pleniſſimis, ſex Chriſtianis ſaeculis, tetra et impia non ſuſpicaris modo, ſed certiſſime affirmas, vbi ne leuiſſima quidem iuſta ſuſpicionis vmbra eſt. Ebendas. 134 S.

Man merke, daß sich die Römischkatholischen dieser Anwendung bey keiner Materie mehr bedient, als bey dem Puncte von der Keuschheit; denn sie haben sich angelegen seyn lassen, zu sagen: daß diejenigen, welche die Geistlichen beschuldigen, daß sie dieselbe nicht halten, und diejenigen, welche derselben Beobachtung fast für unmöglich halten, unkeusche sind, welche andere nach sich selbst urtheilen. S. les Nouvelles Lettres contre le Calviniſme de Maimbourg, pag. 681. Der Jesuite, welcher unter dem falschen Namen Johannes Baptista Gallus wider den Thuanus geschrieben, ist so verwegen gewesen, vorzugeben: daß dieser große Mann, der als ein Liebhaber des Frauenzimmers in Ruf gewesen, gar leicht geglaubet habe, es hätten andere Menschen eben denselben Fehler, und er führet ihm den Nero zum Beyspiele an. Quod de Nerone ferunt, qui cum perditiſſime et impuriſſime viueret, caſtum eſſe poſſe neminem cenſebat. Ioh. Baptiſta Gallus, in Notation. in Iac. Auguſti Thuani Hiſtoriarum Libros, cap. IX. Oſtendunt, fährt er fort, aiebat S. Hieronymus de haereticis agens, quam caſte viuant, qui bene de aliis ſentire aut loqui nequeunt σφῆς ἀκαθαρσίας διαμετρεῖσι ἅπαντας. Dieses Griechische ist so angeführet, als aus dem Gregorius von Nazianz. Was von dem Nero angeführet wird, findet sich in dem Sueton, aber mit viel nachdrücklichern Worten. Ex nonnullis comperi, saget dieser Geschichtschreiber im XXIX Cap. seines Nero, perſuaſiſſimum habuiſſe eum, neminem hominum pudicum, aut vlla corporis parte purum eſſe: verum pleroſque diſſimulare vitium, et calliditate obtegere: ideoque profeſſis apud ſe obſcoenitatem, coetera quoque conceſſiſſe delicta. Ich will diesem allem eine grausame und unverschämte Lästerung des Scioppius wider den Theodor Beza beyfügen, um dieselbe zu widerlegen. Er versichert, daß die Ursache, weswegen dieser Prediger die Falschheit der Historie muthmaßet, die wir in dem VIII Cap. Johannis lesen, diese sey: weil man darinnen erzählet, daß Christus allein bey dem Weibe geblieben, die man wegen Ehebruchs angeklagt. Der Barfüßer Feuardent hatte diese Falschheit in dem XIII Cap. des IV B. seiner Theomachia Caluiniſtica auf der 164 S. bereits gesagt. Talis *Beza*, qui in octauum caput Iohannis affirmat, ſibi mulieris in adulterio deprehenſae hiſtoriam ſuſpectae fidei ac veritatis eſſe, quod Chriſtus dicatur ſolus cum ſola femina remanſiſſe: ſibi nempe conſcius, quid ſolus ipſe cum Candida ſua ſola agere conſueuerit: qui ſicut Spartani, quod Martiales ac bellatores eſſent, omnes Deorum dearumque imagines atque ſtatuas haſtatas faciebant, tamquam Deos omnes virtute bellica praeditos exiſtimarent: ita ipſe propter ſuam libidinem et impudicitiam, Chriſtum quoque Sanctum Sanctorum. Scioppius in Scaligero hypobolim. fol. 15 verſo. Ich kann das übrige nicht anführen; denn man hat in dem Exemplare, dessen ich mich bediene, sieben Blätter hinter einander ausgeschnitten: ich schreibe dieses dem Eifer eines ehrlichen Hugonotten zu. Niemals ist eine Satire übler gegründet gewesen, als diese: denn es ist wohl wahr, daß die Historie von dieser Frauen dem Theodor Beza verdächtig geschienen; aber keineswegs aus der Ursache, die Scioppius anführet. Man giebt viele Ursachen deswegen an; und wenn man sich der Anmerkung bedienet, daß Christus mit dieser Frau alleine geblieben: so geschieht es nicht darum, als ob dieser Umstand eine Bewegungsursache zu einem unehrbaren Verdachte wäre; sondern darum, weil die Sache selbst weder mit dem folgenden Texte, noch mit der Wahrscheinlichkeit überein kömmt. Siehe die Noten Theodors Beza, über das VIII Cap. Johannis.

Beme, der Mörder des Admirals von Chatillon, bey der pariser Bluthochzeit, sollte in diesem Wörterbuche keinen Platz verdienen, wenn es nicht viel Leute gäbe, welche, wenn sich jemand, durch eine große Schandthat bekannt gemacht, zu wissen verlangen, wie es ihm nach diesem ergangen, und durch welche Todesart er umgekommen sey. Allein, sie können ihrer Neubegierde ohne vieles Nachsuchen nicht leicht ein Genügen thun, wenn die Frage von einem gemeinen Menschen ist; also erweckt man ihnen ein Vergnügen, wenn man ihnen ein Buch in die Hand giebt, worinnen sie in einem Augenblicke zum Beschlusse der Sache kommen. Dieß sey ein für allemal, im Absehen auf dergleichen Artikel, gesaget. Beme, welcher ein Deutscher von Geburt (A), und bey dem Herzoge von Guise erzogen war, warf sich also zum vornehmsten Vollstrecker der beschlossenen Ermordung des Admirals auf [a]. Eben dieser Beme fragte ihn, nach erbrochener Thüre des Zimmers, bist du der Admiral? Und stieß ihm, nach der erhaltenen Antwort, die er verlangte, den Degen durch den Leib, und gab ihm nach diesem einen großen Hieb ins Gesichte. Er war es, der dem Herzoge von Guise auf Befragen, ob das nöthige geschehen wäre? mit Ja antwortete, und den gegebenen Befehl, den Körper zum Fenster hinauszuwerfen, unverzüglich vollstreckte. Er wurde in Saintonge von der Besatzung zu Bouteville im Jahre 1575 gefangen. Er versprach ein großes Lösegeld, und dem Montbrun die Freyheit zu verschaffen, welchen die Katholiken in dem Delphinate gefangen hatten. Die einzige Begierde, den Montbrun zu retten, verhinderte, daß man den Beme nicht hinrichten ließ; und also hatte er eine große Ursache sich zu befürchten, als er die Todesstrafe Montbruns erfuhr. Er bestach einen Soldaten, der ihn auf einem guten Pferde, mit einem Pistole im Sattel davon brachte. Bertantville, der Statthalter des Orts, so bald er seine Entwischung merkte, sprang auf einen bloßen Stutzschwanz, und ergriff den Beme nebst dem Soldaten; weil er aber kein anderes Gewehr, als einen Degen gegen beyde hatte, so erwartete ihn der Soldate nicht; allein, Beme schrie ihm zu: du weißt, daß ich ein liederlicher Pursche bin, und löste seine Pistole auf ihn. Der andere antwortete, ich will dir es verbiethen, daß du es nicht mehr seyn sollst, und stieß seinem Gefangenen den Degen bis ans Gefäße in den Leib. Also erzählet Aubigne die Sache [b]. Beza saget fast eben dasselbe davon [c] (B): Allein, wir werden unten sehen, daß Thuanus die Sache mit andern Umständen eingekleidet erzählet (C). Mezerai nennet diesen Mörder N. Dianovitz-Besme.

[a]) Thuanus, Libr. LII. p. 1075. [b]) Aubigne, Histor. II Th. II B. XVI Cap. 749 S. [c]) Beza, Kirchenhistorie XVI B. 479 S. [d]) Mezerai, III Th. in Fol. 380 S. nach der Ausgabe von 1685.

(A) **Er war ein Deutscher von Geburt.**] Er ist aus dem Lande Würtenberg gebürtig, und wie man saget, der Sohn eines Mannes gewesen, welcher eine Artilleriebedienung gehabt, siehe das Leben des Admirals von Coligni, 129 S. Der Urheber des Buches, de Furoribus Gallicis, der sich unter dem Namen Ernestus Varamundus Frisius, versteckt hat, bemerket, daß man gesagt, es habe der Cardinal von Lothringen eins von seinen Hurkindern an diesen Beme verheirathet. Er nennet ihn beständig Benoesius, welches vermuthlich ein Druckfehler an statt Bemesius ist. Cavriana, den ich unten anführen werde, saget, daß dieser Mensch, Edelknabe bey dem Herzoge von Guise, dem Vater, gewesen.

(B) **Er ist vom Bertantville getödtet worden u. s. w.**] Wir wollen dasjenige anführen, was Beza davon saget; denn man findet bey ihm andere Umstände. Wenn er von der Niederlage der Reuter, im Jahre 1573 redet, die vom Thore, dem Sohne des Connestabel Anna von Montmorency, angeführet worden, so saget er, daß Clervant dabey zum Gefangenen gemachet worden: und wenn nicht das Ansehen vieler großen Herren, seiner Anverwandten gewesen wäre, (nebst dem, daß fast zu gleicher Zeit Besme, einer von den vornehmsten Mördern des Admirals, welcher so wohl dieser als anderer Ursachen wegen dem Herzoge von Guise sehr lieb war, von den Reformirten bey Ponts in Poictou) (es sollte heißen in Saintonge

ronge) gefangen worden), so würde er große Mühe gehabt haben, das Leben zu retten. ; ; ; Nach diesem ward er nach Paris, und lange Zeit herumgeführt, eine Auswechselung gegen den Besme zu versuchen; allein ob er gleich in großer Lebensgefahr stund, so gab er dennoch zur Antwort, da man ihn wegen der Auswechselung fragte: daß er niemals darein willigen würde, gegen einen so verfluchenswürdigen Mörder ausgewechselt zu werden; und Gott war ihm endlich so gnädig, daß er auf ein Lösegeld gesetzt wurde, ; ; ; endlich erhielt er seine Freyheit, und Besme, der sich von dem Schlosse geflüchtet, wo er gefangen saß, wurde wieder ergriffen, und in Stücken gehauen, wie er es verdiente, nur daß es nicht durch Henkershände geschah. Beza Hist. Eccl. Libr. XVI. pag. 479. Cavriana, in seinen Gesprächen über den Tacitus, nachdem er gesaget, daß Beme den Admiral mit einem Pistolschusse getödtet, setzet dazu, daß dieser Mörder auf eben dieselbe Art, einige Zeit darauf, getödtet worden, da er aus Spanien gekommen. Fu pocchi anni dapoi venendo d' Espagna con somigliante spezie di morte del suo fatto premiato. Dieses heißt, die Begebenheit in allzudunkle Begriffe einkleiden. Allein, es fehlet an Schriftstellern nicht, die sie sehr wohl auseinander gewickelt haben.

(C) **Thuanus erzählet die Sache in andere Umstände eingekleidet.**] Er saget, daß Beme bey seiner Zurückkunft aus Spanien, wohin ihn der Herzog von Guise geschickt gehabt, Pferde zu kaufen, oder unter diesem Vorwande, die heimlichen Verständnisse des verstorbenen Cardinals von Lothringen zu erneuern, die er mit dem Könige Philippus dem II, unterhalten, bey Jarnac gefangen worden; daß er seine guten Dienste zur Befreyung Montbruns und eine sehr ansehnliche Summe angebothen; daß man aber seine Vorschläge nicht angehöret, sondern daß vielmehr diejenigen, die ihn gefangen bekommen, die Rocheller gebethen, ihnen denselben für tausend Pistolen abzukaufen, und ihn wegen des schändlichen Meuchelmords an dem Admirale hinzurichten; daß die Rocheller aus Furcht des Wiedervergeltungsrechts, und auf den Rath des de la Noue, dieses Anerbiethen verworfen, daß Bretouville, der Statthalter zu Bouteville, welcher einen solchen Gefangenen auf kein Lösegeld setzen wollte, und sich befürchtete, durch seine Hinrichtung ein Exempel zu geben, das üble Folgen haben möchte, ein anderes Mittel ausgesonnen, und einen Soldaten angestellet habe, dem Beme Mittel zur Flucht an die Hand zu geben. Dieser Soldate und Beme entflohen in der That; allein, sie fielen in einen von dem Bretouville ausgestellten Hinterhalt, und Beme wurde mit vielen Dolchstichen umgebracht. Thuan. Libr. LX. ad ann. 1575. pag. 125. 126. Mezerai, in Hist. de Franc. T. III. in folio pag. 380. erzählet die Sache fast auf eben diese Art; er bemerket, daß die Kirchenräthe von Rochelle tausend Thaler für diesen Gefangenen hätten geben wollen, um ihn öffentlich hinrichten zu lassen; daß aber die Klügsten, und Bertoville (so nennet er denjenigen, den Aubigne Bertantville, und Thuanus Bretovilla nennet.) der Statthalter des Platzes, nämlich von Bouteville, sich vor der Wiederrache gefürchtet hätten.

Peter von S. Romuald erzählet in seinem Journal Chronolog. bey dem 24 August. 214 S. daß die Rocheller auf Anrathen des de la Noue den Besme hätten haben wollen, der ihn mit einer schimpflichen und harten Todesstrafe hinrichten lassen wollen; und daß Besme vom Bertoville tödtlich verwundet und darauf von den Soldaten vollends fertig gemacht, und endlich dem Freyherrn von Ruffec auf vieles Bitten zugeschickt worden, der ihn zu Engolesme ehrlich begraben lassen; und daß der Soldate, der zu seiner Flucht behülflich gewesen, nach einer schweren Verwundung, endlich mit einem Lösegelde, und der Verbannung aus dem Platze losgekommen sey.

Bencius, (Franciscus) ein italienischer Jesuit, war im Jahre 1542 zu Aqvapendente gebohren (A). Er studierte die schönen Wissenschaften zu Rom, unter dem Marcus Antonius Muretus, und brachte es bey den Vorlesungen dieses großen Redners so weit, daß er einer von den vortrefflichsten Rednern seiner Zeit gewesen. Er ist auch ein sehr guter lateinischer Poet gewesen. Wie man erzählet, so schmecket die Ursache sehr nach dem Wunderbaren, die ihn bewogen, das Ordenskleid der Jesuiten anzunehmen (B). Er lehrte die Rhetorik etliche Jahre zu Rom in dem Collegio der Gesellschaft, und ist daselbst den 6 May 1594 gestorben [a]. Er hat drey Brüder gehabt, die gleichfalls Jesuiten gewesen [b]: sein Vater hat annoch 1590 gelebt [c]. Man findet in dem Moreri die Titel einiger von seinen Werken: ich werde mich nur bey seinen Reden aufhalten (C).

a) Alegambe, Biblioth. Societ. Iesu, p. 115. b) Ebendas. c) Siehe die Zuschrift der Gedichte des Bencius.

(A) **Er war 1542 zu Aquapendente gebohren.**] Die von dem Teißier aus dem Thuanus gezogenen Lobsprüche belehren uns, daß **Bencius, in einem toscanischen Dorfe, Namens Aquapendente, gebohren worden, welches unter seines Vaters Erbschaft gehöret.** Teissier Eloge des Hommes Sçavans Tom. II. pag. 206. nach der Ausgabe von 1696. Die lateinischen Worte Thuans in dem CIX B. seiner Historie auf der 612 S. sind: Patrimoniali Etruriae oppido, cui Aquaependenti nomen, natus. Da das Wort oppidum zweydeutig ist, und bald eine Stadt, bald einen Flecken, bedeutet, so muß man es hier für kein Dorf, sondern für eine Stadt nehmen. Ich weis nicht, ob Thuanus Grund gehabt, des Bencius Vater einen Herrn davon zu nennen. Alegambe saget es nicht; und es ist seine Gewohnheit sonst nicht, dasjenige zu vergessen, was die Geburt und Reichthümer der Schriftsteller seines Ordens erheben kann.

Wenn ich die Geburt des Bencius ins Jahr 1542 gesetzt, so habe ich mich auf zwo Ursachen gegründet: die eine ist, daß er im Jahre 1594 gestorben; dieses ist keiner Schwierigkeit unterworfen. Die andre ist, daß man in dem Alegambe findet, er sey in dem zwey und funfzigsten Jahre gestorben. Alegambe hat sich in den Ziffern ein wenig geirret; nichts destoweniger habe ich geglaubet, daß kein Fehler darinnen wäre: allein, ich muß mich darüber verwundern, daß er, bey der Bemerkung der Druckfehler, diesen nicht verbessert hat. Annos natus XX in Societatem est adscitus XV. Cal. Iunii Anno Christi MDLXX. (Bibl. Societ. Iesu pag. 114.) - - - Anno Salutis MDXCIV, migrauit e vita, aetatis suae LII, postquam venit in Societatem XXVII. Ebendas. 115 S. Er saget, daß Bencius, da er 1570 in seinem zwanzigsten Jahre ein Jesuit geworden, im Jahre 1594, in dem zwey und funfzigsten Jahre seines Lebens, und dem sieben und zwanzigsten seiner Gelübde, gestanden. Diese Rechnungen widerlegen einander. Nicius Erythräus hat sich nicht so verwirrt; denn da er einmal gesaget, daß Bencius im zwanzigsten Jahre ein Jesuit geworden, so giebt er ihm zwey und funfzig Jahre seines Lebens, und zwey und dreyßig seines Jesuitenstandes. Nicii Erythraei Pinacoth. II. p. 115.

(B) **Wie man erzählet, so schmecket die Ursache u. s. w.**] Diejenigen, welche gern eine umständliche Beschreibung dieser Begebenheit wissen wollen, werden sich die Mühe nehmen, wenn es ihnen beliebt, den Alegambe und den Nicius Erythräus zu Rathe zu ziehen. Da stehen nächtliche Erscheinungen von dem Crucifixe und andern Dingen. Ich will nur sagen, daß Nicius Erythräus viel weiter, als der andere Schriftsteller, geht. Dieser begnüget sich, zu sagen, daß Bencius, da er das erstemal gebeichtet, welches bey den Jesuiten geschehen, auf den Einfall gerathen, einmal in diesen Orden zu treten: Ex eo tempore subiit animum ea cogitatio, *Et tu de illis eris.* Alegambe, Biblioth. Societ. Ies. pag. 114, 115. Allein, nach dem Nicius Erythräus, Pinac. II. pag. 155. hat er, unter währender Beichte, in der Kirche der Jesuiten, eine Stimme zu hören geglaubt, die diese Worte zu ihm gesaget: **du wirst auch einmal unter der Zahl dieser Mönche seyn.** Visus est vocem in haec verba audire: *Et tu quoque aliquando Religiosorum istorum numerum augebis.* Alegambe, wie ich bereits bemerket habe, vergeringert nichts, was die Ehre der Gesellschaft erheben kann. Es ist also zu glauben, daß Nicius Erythräus hier eine Hyperbole gebrauchet: die Sache, welche aus einem Munde in den andern gegangen, war, ehe sie vor die Ohren dieses Schriftstellers gekommen, größer gemacht worden.

(C) **Ich will nur bey seinen Reden stille stehen bleiben.**] Einige sind absonderlich gedruckt worden, und andere im Manuscripte herumgegangen. Diese Abschriften wurden immer mangelhafter, je mehr sie sich vermehrten. Dieß brachte den Verfasser zu dem Entschlusse, seine Reden im 1590 Jahre herauszugeben. Siehe die Zuschrift dieser Ausgabe. Er hat sie dem Cardinale Ascanius Colonna zugeschrieben. Er hat auch in ebendemselben Jahre eine Sammlung von lateinischen Gedichten herausgegeben, und sie dem Cardinale, Franciscus Sforzia, zugeschrieben. Seine Reden, an der Zahl 26, sind mit einer kleinen Dissertation, de Stylo et Scriptione, begleitet, und enthalten, unter andern Stücken, die Leichenreden des Muretus, Alexanders Farnese, Herzogs von Parma, und des Cardinals Alexanders Farnese. Seine Gedichte sind in vier Bücher eingetheilet. Man hat sie im 1599 Jahre, nebst seinen Reden, in Ingolstadt wieder gedruckt, und zwey dramatische **Gedichte** desselben Verfassers dazu gefüget, **Ergastus** und **Philotimus** betitelt, welche bereits absonderlich gedruckt gewesen. Die Ausgabe von Cöln, bey Johann Kinchius, von 1617, in 12. enthält dieses alles. Sie ist ziemlich richtig; allein das Papier und die Lettern sind desto schlechter. Man hat das Gedichte in sechsfüßigen Versen nicht dazu gesetzt, welches den Titel: quinque Martyres, hat, worinnen Bencius das Marterthum von fünf Jesuiten feyert, das sie 1583 in Indien erlitten. Dieses in sechs Bücher abgetheilte Werk ist im Jahre 1591 zu Venedig gedruckt, und von Benedict Georgen, dem Cardinale, Octavio Aquaviva, einem Neffen des Claudius Aquaviva, Generals der Jesuiten, zugeschrieben worden. Ich habe die antwerpische Ausgabe von 1602, in 12. Der Urheber erhebt die Einfalt der Historie, durch poetische Erdichtungen, und giebt den Lesern Nachricht davon: Si qua visa, et quae speciem habent miraculi inserta sunt, factum est, vt Poëticum Artificium Historiae simplicitati mederetur. Die Erzählungen in Prosa hätten öfters eben dieser Erinnerung nöthig.

Teißier, Eloges des Hommes Sçavans, T. II. pag. 207, versichert, **daß Nicius Erythräus sage: es habe dieser Jesuit eine Uebersetzung von der Rhetorik des Aristoteles gemacht, und zwar so schön, daß man nichts vollkommeners über dieses Werk finden könne.** Ich habe dieses in dem Leben nicht finden können, das uns Nicius Erythräus von diesem Jesuiten geliefert hat. Ich habe bloß darinnen gefunden, daß Muretus seine lateinische Uebersetzung der Rhetorik des Aristoteles dem Bencius zugeschrieben, und daß der letztere über dieses Werk gelesen hat. Nic. Erythr. Pinac. II. pag. 157.

Benedictis, (Elpidio von) hat viel Theil an der Hochachtung und den Geschäfften des Cardinals Mazarin gehabt. Er ist bey seiner Nunciatur in Frankreich, sein Secretär, und nach diesem sein Gevollmächtiger in Rom gewesen. Er stund dieser Bedienung auf eine solche Art vor, daß der Cardinal seiner Treue und seiner guten Aufführung in seinem letzten Willen tausend Lobsprüche beygeleget, und ihn dem Könige von Frankreich angepriesen hat. Diese Anpreisung ist nicht ohne Frucht gewesen; denn der Abt von Benedictis wurde zum französischen Agenten in Rom ernennet, und mit Wohlthaten überhäufet. Es wurde ihm von den Erben des Cardinals aufgetragen, demselben in der Kirche des Vincentius und Anastasius seinem Kirchspiele, einen kostbaren Leichendienst halten zu lassen. Er entledigte sich dieser Verrichtung unvergleichlich, und gab eine Beschreibung von diesem Leichengepränge heraus [a]. Man gab ihm Befehl, der königlichen Frau Mutter [b] in der Kirche des h. Ludwigs, von der französischen Nation, einen Todtendienst mit aller ersinnlichen Pracht halten zu lassen; und er verrichtete es

es als ein Mann, der sich auf dergleichen Feyerlichkeiten vollkommen verstund. Man kann die Beschreibung dieses Leichengepränges in einem von ihm herausgegebenen Buche sehen [c]. Er hat noch ein anders gemacht, welches ein glaubwürdiges Denkmaal seines Eifers gegen seinen Wohlthäter ist; denn da er die Ausbreitung eines Buches erfuhr, welches den Cardinal Mazarin auf eine außerordentliche Art lästerte, so gab er eine Sammlung verschiedener Nachrichten italienisch heraus, die er zur Widerlegung dieser Satire für geschickt hielt. Er vermehrte sie kurz darauf, und begleitete sie mit politischen Betrachtungen. Er hat die Abhandlung des Prinzen von Conti, von den Pflichten der Großen, ins Italienische übersetzt. Ich darf die chronologischen Tabellen nicht vergessen, die er herausgegeben hat. Diejenigen, welche das Haus und den Garten gesehen, welche er bey Rom hat bauen lassen, oder die Beschreibung gelesen haben, die er unter dem Titel Villa Benedicta Litteraria davon gemacht hat, werden gestehen, daß er die Baukunst verstanden, und einen guten Geschmack in Absicht auf die Auszierungen und das artige Putzwerk gehabt. Er ist der Urheber derer Auszierungen, die man in einer dem Ludwig geweihten Kapelle, in der Kirche eben dieses Heiligen, sieht, welche Kapelle er fast von Grunde aus hat erbauen lassen [d].

a) Dieß ist der Titel davon: Pompa funebre nell' Essequie celebrate in Roma al Cardinal Mazarini, nella Chiesa de Santi Vincenzo et Anastasio. b) Anna von Oesterreich, die Mutter Ludwigs des XIV. c) Unter dem Titel: Il Mondo piangente, et il Cielo festeggiante, nel funerale Apparato dell' Essequie celebrate in Roma nella Chiesa di San Luigi de Françesi, alla gloriosa memoria di Anna d'Austria, Regina di Françia. d) Ex Biblioth. Romana Prosperi Mandosii, Cent. IV. num. 71.

Beni, (Paul) Professor der Beredsamkeit, auf der hohen Schule zu Padua, vom Jahre 1599, bis an seinen im Jahre 1625, erfolgten Tod, ist einer von den fruchtbarsten Schriftstellern gewesen, die zu seiner Zeit geblühet haben. Er war ein Grieche von Geburt (A), wie man seit kurzem vorgegeben hat; und ist also nicht zu Eugubio, in dem Herzogthume Urbino, gebohren gewesen, wie eine Menge Leute versichert. Er hat lange Zeit bey den Jesuiten gelebt: allein, er verließ die Gesellschaft, weil sie ihm nicht erlauben wollte, eine Auslegung über des Plato Gastgeboth herauszugeben; die Unfläterey der Materie verpflichtete sie, ihm die verlangte Bewilligung abzuschlagen. Der große Name, den ihm seine Werke erworben hatten, bewegte den Rath zu Venedig, ihn zum Nachfolger des Riccoboni, auf dem Lehrstuhle der Beredsamkeit, zu erwählen; allein, er verwaltete diese Stelle sehr übel, und machte die von ihm gefaßte gute Hoffnung elendiglich zunichte. Er erweckte bey seinen Zuhörern, durch ein langes, von Sachen entblößtes und schläfriges Geschwätze, einen Ekel; welches nebst andern Ursachen und der angenehmen Manier, womit sein Amtsgenosse, Vincentius Contarini, seine Wissenschaft vortrug, seine Zuhörer dermaßen zum Ueberlaufen brachte; daß er in seiner Schule zuweilen nicht so viel Leute hatte, als zur Unterzeichnung eines Vertrags nöthig waren [b]. Dieses benahm ihm den Muth zum Studieren nicht, und es verminderte auch seinen außerordentlichen Fleiß nicht, seine Bücher und Feder zu gebrauchen. Man kann sich davon leichtlich durch die große Anzahl von Werken überzeugen, die er herausgegeben hat; worunter gewiß viele von großer Belesenheit und Gelehrsamkeit, ja auch von vielem Witze sind. Er allein hat einen Streit wider die Akademie della Crusca sehr rühmlich ausgeführet (B); welches ihn bey vielen Schriftstellern sehr furchtbar gemacht (C). Die Ehrerbiethung, die man in Padua gegen das Gedächtniß des Titus Livius hat, verhinderte unsern Paul Beni nicht, diesen Geschichtschreiber auf Leib und Leben anzugreifen [c]. Man ziehe das Wörterbuch des Moreri zu Rathe; ich habe nur genommen, was er ausgelassen hat.

a) Oderant autem vniuersi morbosas quasdam animi angustias, quibus ipse indolis haud ita liberalis referebat indicia. Imperialis, in Museo Histor. pag. 160. b) In eo gymnasio crebris iactaretur sermonibus, male de Benii rebus actum fore, si pactum ei aliquod fuisset celebrandum, quando vel duobus eidem in schola sua testibus contigisset egere. Ebendas. c) Aus Paul Frehers Schauplatze berühmter Männer, 1518 S.

(A) **Er war ein Grieche von Geburt.**] Ich habe mich verwundert, dieses in der Historie der Werke der Gelehrten, im Christmonate, 1690, auf der 166 S. in dem Auszuge des Lebens des Tasso, welchen der Abt von Charnes gemacht, bejahet zu sehen; und damit ich Licht haben wollte, welcher von beyden etwas auf sein eigen Ansehen gesaget hat, ob der Urheber des Tagebuchs selbst, oder der Verfasser, dessen Auszug man anführet; so habe ich das Leben des Tasso zu Rathe gezogen, und in der Vorrede diese Worte gefunden: **Das ganze gelehrte Italien : : : ist eigentlich der Meynung des Paul Beni gefolget. Dieser gelehrte Grieche, der in Italien versetzt worden, hat in einer sehr genauen Vergleichung der Gedichte Homers, des Virgilius und Tasso gezeigt, daß der neuere in seinem Werke alle Schönheiten der zween Alten eingeschlossen hat, ohne daß er in ihre Mängel verfallen wäre.**

Ich hielte dieses für einen Fehler: denn ich weis, daß Tomasini und Lorenzo Crasso versichern, er sey zu Eugubio gebohren, und daß er sich auf dem Titel einiger von seinen Büchern und in der Aufschrift, die er auf sein Grabmaal gesetzt haben wollte, selbst Eugubinus genennet hat. Ich richtete mich also in der ersten Ausgabe dieses Wörterbuchs darnach; allein ich bin durch den Abt von Charnes von meinem Irrthume befreyet worden, und zwar auf eine Art, die mich verbindet, mich glücklich zu schätzen; weil ich gesagt habe, daß ich ihn sehr hoch schätze und verehre. Er hat mir eine Stelle angewiesen, die an der Geburt unsers Beni in Candien zu zweifeln nicht erlaubt. Diese Stelle ist aus der ersten Rede des Paul Beni, über die Vergleichung Homers, Virgils und des Tasso, 1607 gedruckt, genommen. Doch ist es auch wahr, daß er noch als ein Kind nach Italien gekommen.

(B) **Er hat allein einen Streit wider die Akademie della Crusca rühmlich ausgeführet.**] Die ganze Welt weis, daß das italienische Wörterbuch dieser Akademie zu Florenz ein wichtiges Werk ist. „Dieß ist vielleicht die Ursache gewesen, daß es sich fast von eben „so vielen Tadlern, so bald es ans Licht getreten war, angegriffen und „übel gehandelt sah, als es Leser fand. Allein unter andern hörte Be„ni nicht auf, dieses Werk zu verschreyen und wider die Urheber loszu„ziehen, als wenn sie sich den Verkauf der italienischen Sprache allein „anmaßen wollten; er unternahm, ihnen zu zeigen, daß sie weder die Fä„higkeit, noch das nöthige Ansehen hätten, etwas zu entscheiden. Das „Buch, welches er in dieser Absicht heraus gab, kam zu Padua, 1613, in 4. „unter diesem Titel ans Licht: Anti - Crusca, overo, il Paragone „della Lingua Italiana, nel qual si monstra chiaramente que l'antica „sia inculta et rozza à la moderna regola etc. - - - - Baillet, „Art. CLXII. des Anti. Die Herren von der Akademie wollten sich „lieber erniedrigen, ihm mit der Feder zu antworten, als rechtlich wider „ihn zu verfahren. Allein, wenn wir dem Tomasini glauben, so ist die„se Methode, welche außer diesem sehr langwierig und mühsam gewe„sen, nicht zu ihrer Ehre ausgeschlagen. Denn sie zog ihnen eine hitzi„ge Gegenantwort, von Seiten des Beni, zu, welche sie, als eine Ver„theidigung der Anti-Crusca, hervorbrachte. Er ließ sie unter dem Ti„tel: Il Cavalcanti, ôvero, la Difesa del Paragone della Lingua „Italiana etc. drucken : : : Ebendas. Das Ende dieses Streits „ist für den Beni rühmlich gewesen, (nach des Tomasini Mey„nung) welcher den Sieg über die ganze Akademie della Crusca da„von trug, und **als Beschützer der italienischen Sprache** aus„gerufen wurde. Ebendas. Wir wollen die Worte des Tomasini in „Elog. Tom. I. pag. 351. sehen: Aduersus Academicos Cruscantes „et Dictionarium Italicum ab iisdem editum, *Anti - Cruscam* con„didit. Cui cum respondissent Academici, cumulate libro iisdem „altero sub *Cavalcantis* nomine satisfecit, seque a variis eorundem „iurgiis valide adeo vindicauit, vt toti orbi clarissimus acerrimus„que Italici Idiomatis Defensor fuerit acclamatus.„ Man giebt vor, daß er einige Zeit darauf nicht den geringsten Sieg über diese Herren erhalten habe, da er den Tasso wider ihre Beurtheilung vertheidiget hat. Baillet Art. CLXII. des Anti.

(C) **Welches ihn bey vielen Schriftstellern sehr furchtbar gemacht.**] Er wurde wegen eines von ihm herausgegebenen Buches, über die Materien, de Auxiliis, ohne daß sie ihm bekannt waren, nach Rom vorgeladen. „Dasjenige, was er von den geistlichen Richtern „ausstehen mußte, machte ihn nicht viel klüger. Man sah ihn seit dieser „Zeit wider Schriftsteller, von verschiedenen Verdiensten, losziehen, wo„bey er auch so gar der Person des Titus Livius nicht schonte. Sol„chergestalt, daß er das Schrecken der Schriftsteller seiner Zeit geworden, „deren viele sich nicht unterstunden, ihre Arbeiten ans Licht treten zu „lassen; weil sie sich befürchteten, sie möchten sich dadurch seiner unbarm„herzigen Tadelsucht auszusetzen.„ Ebendas.

Benno, Bischof zu Meissen in Deutschland im XI Jahrhunderte, wurde vom Hadrian dem VI, zum Heiligen gemacht. Die Bulle seiner Heiligmachung, unter dem 31 des Maymonats 1523 (A), gründet die Verdienste des Benno darauf, erstlich, daß er allein unter allen deutschen Bischöfen bey den Streitigkeiten Gregorius des VII, und Kaisers Heinrichs des IV, dem römischen Hofe treu verblieben; zum andern, auf die Wunderwerke, die er so wohl in seinem Leben, als nach seinem Tode, gethan hat (B). Man hatte schon lange Zeit zu Rom um die Heiligmachung angehalten, und vielleicht hätte man dieselbe niemals erhalten, wenn Lutherus nicht in dem Lande, wo des Benno Körper war, das päbstliche Joch abgeworfen hätte: Also gab der Hof zu Rom, welcher sich einbildete, daß die Einsetzung eines neuen Heiligen den wankenden Glauben in diesem Lande unterstützen würde, endlich dem inständigen Anhalten des Bischofs von Meissen Gehör; welcher mit mächtigen Empfehlungen Carls des V, der Erzbischöfe von Magdeburg und Salzburg, und des Marggrafen von Meissen, dem Pabste in Rom selbst aufwartete. Lutherus schwieg bey diesem Vorfalle nicht: er gab einen deutschen Tractat unter dem Titel heraus; **wider den neuen Götzen und den alten Teufel zu Meissen.** Emser schrieb wider diesen Tractat Luthers sehr hitzig, und rühmte sich mit großem Trotze, daß, ungeachtet der Lästerungen dieses Feindes der Kirche, ein wunderbarer Zulauf des Volkes, der Feyerlichkeit dieses neuen Gepränges beygewohnet hätte, und weissagete, daß dasselbe ewig dauern würde. Seine Prophezeyung ist gar bald der Unwahrheit überzeuget worden (C): und des Benno seine wurde zu gleicher Zeit wi-

derleget [a] (D). Emser fand sich auf eine besondere Art genöthiget, deswegen wider Luthern zu schreiben; denn er hatte im Jahre 1512 des Benno Leben herausgegeben, wo er unter andern verschiedene Gründe angeführet, warum man die Bulle dieser Heiligmachung nach so vielen aufgewendeten Unkosten, und so vielfältigem Anhalten noch nicht hätte erhalten können [b]. Man hat in dem Wörterbuche des Moreri auf eine seltsame Art gestrauchelt [c].

a) Aus der Historie des Lutherthums des Herrn von Seckendorf, I B. 285 S. b) Ebendas. 288 S. in den Zusätzen. c) Siehe die Anmerkung (A).

(A) **Die Bulle der Heiligmachung ist den 31 des Maymonats, 1523, unterschrieben.**] Man findet eben diese Zeit in dem Wörterbuche des Moreri, und bis hieher geht es gut; allein man findet auch darinnen, daß der Pabst, Hadrian der IV, diese Bulle ausgefertiget habe: dieß ist eine Unwahrheit, welche man ihm nicht verzeihen kann. Hadrian der IV, hat im XII Jahrhunderte gelebt.

(B) **Gründet sich auf einige Wunderwerke, die er gethan hat.**] Die vornehmsten sind: I. Daß die Schlüssel zu seiner Cathedralkirche, welche er in die Elbe geworfen, nachdem er dieselbe vor dem Kaiser und seinen Abgesandten zugeschlossen hatte, in dem Bauche eines Fisches gefunden, und diesem Prälaten wieder gebracht worden; II. daß er trocknes Fusses durch die Elbe gegangen; III. daß er Wasser in Wein verwandelt; IV. daß er mit einem Fußstoße einen Brunnen hervorgebracht; und deswegen rühmet man sich in der römischen Gemeinschaft, daß die Fabel des Pegasus dadurch unter den Christen ihre Erfüllung erhalten habe; V. daß er die Messe an zween Orten auf einmal gehalten; VI. daß er nach seinem Tode, Wilhelmen, dem Marggrafen von Meissen, im Traume ein Auge ausgestochen habe. Seckend. Hist. Luth. Libr. I. p. 285. Man kann sich selbst einbilden, wie Lutherus mit dergleichen Wunderwerken umgegangen seyn wird.

(C) **Die Prophezeyung Emsers u. s. w.**] In der That giengen die Besucher oder Visitatoren, welche 1539 in Meißen herumgeschickt worden und den Anfang gemacht, die Priester auf dem Lande unterschreiben zu lassen, daß sie sich dem augspurgischen Glaubensbekenntnisse gemäß zu bezeigen hätten, kurz darauf nach Meißen, die Stiftsherren der Domkirche zu eben dieser Sache zu ermahnen. Nachdem Julius Pflug, ihr Dechant, das Capitel zusammen gerufen, so wurde beschlossen, die Sachen zu lassen, wie sie wären. Hierauf legte man ihnen auf, keine einzige geistliche Handlung in der Kirche nach dem alten Formulare zu verrichten, und man riß des Benno Grabmaal nieder, als einen Gegenstand der baalitischen Abgötterey. Ebendas. III B. 221 S. Dieß war also der Dienst, der anstatt, daß er nach Emsers Prophezeihung ewig währen sollte, kaum ein Mandel Jahre gedauert hat. Ein vernünftiger Mann muß, in Ansehung der künftigen Zeit, sehr behutsam seyn, wenn auch die Anscheinungen günstig sind: und nach meiner Meynung sind diejenigen sehr zu beklagen, welche ein Handwerk daraus machen, das Volk mit Hoffnung zu unterhalten; denn sie sind öfters genöthiget, wider ihre eigenen Einsichten, Kalender zu machen.

(D) **Die Weissagung des Benno wurde zu gleicher Zeit widerlegt.**] Sein Leben enthält, daß er auf seinem Todbette gesaget, er habe durch sein Gebeth erhalten, daß der eingeführte Gottesdienst in der Domkirche niemals aufhören sollte. In eo tamen maxime falsum esse apparet, quod teste Emsero moriturus dixerit, *precibus suis effectum esse, vt cultus Ecclesiae Misnensis perpetuus sit futurus.* Seckendorf. Libr. I. pag. 286. litera a. Dieser Dienst war besonders, und er fand sich auch nicht einmal in Rom. Man hatte die Abwechselung der Psalmen in der Domkirche zu Meißen so eingerichtet, daß weder bey Tage, noch bey Nachte, eine einzige Stunde ledig war, da man nicht zum Lobe der himmlischen Hofstadt sang. Vt nullum diei aut noctis tempus cantu et Deorum hymnis ac laudibus vacet. Emserus, apud Seckend. Ebendas. Benno ist als ein falscher Prophet gestorben, wenn er auf seinem Todbette gesaget, daß dieses ewig währen würde.

Benserade, [a] (Isaac von) einer von den aufgewecktesten Köpfen des XVII Jahrhunderts, war von Lions nahe bey Rouen [b]. Er war reformirt gebohren, wie sein Taufname zu erkennen giebt: aber nicht so erzogen worden; denn er war sehr klein, da sein Vater katholisch wurde. Die Ursache, warum ihm der Bischof, der ihn firmelte, seinen Namen Isaac ließ, ist sehr seltsam (A). Man giebt vor, daß seine Vorfahren von großem Ansehen gewesen (B); allein, es ist nicht jedermann in diesem Stücke einig. Sein Vater verließ ihn bey seinem Absterben sehr jung, mit sehr wenigem Vermögen, und in großer Verwirrung; so, daß er es, wie man saget, lieber in die Schanze schlagen, als deswegen rechten wollte [c]. Er machte sich bey Hofe, durch seine Verse und durch seinen Verstand bekannt; und er hatte das Glücke dem Cardinal von Richelieu (C), und dem Cardinal Mazarin zu gefallen (D): so daß er nicht allein dadurch so viel erhielt, daß er in Kutschen fahren, sondern auch seine letzten Lebensjahre in einem sichern Orte zubringen konnte. Man gab ihm die Einkünfte von einem Bischofthume und zwoen Abteyen [d] (E), daß er solchergestalt für eine Art von einem Geistlichen angesehen werden konnte [e]. Die königliche Fr. Mutter versah ihn mit einem Jahrgelde, von drey tausend Pfund, da er durch den Tod des Cardinals Richelieu, die Besoldung dieser Eminenz verlohren hatte [f]. Er fand durch Hülfe der tausend Thaler von der königlichen Fr. Mutter, und einiger reichen und freygebigen Frauenspersonen Mittel, sich bey Hofe zu erhalten [g]. Ich habe wo gelesen, daß der Hof beschlossen gehabt, ihn an die Königinn von Schweden abzuordnen; allein, dieses ist nicht ausgeführet worden (F). Sein Sonnet des Hiobs, welches mit dem Sonnete der Uranie in Vergleichung gesetzt ward, machte ein großes Gerüchte von ihm (G); denn was war dieses nicht für eine Ehre, das Haupt der Partey wider den Voiture zu seyn [h], und auf dem Parnaß die Partey der Hiobisten zu haben, welche den Uranisten das Feld streitig machten? Es ist gewiß, daß dieser Streit den ganzen Hof und die witzigen Köpfe getheilet, und daß sich sehr berühmte und vornehme Männer wider den Voiture, für den Benserade erkläret haben. Diesem glückte es unvergleichlich wohl mit denen Versen, die er zu den Balletten machte (H); allein, in seine Rondeaux über den Ovidius litte er Schiffbruch [i]. Er trat sehr spät in die französische Akademie; denn es ist erstlich 1674 geschehen, da er schon über sechzig Jahre alt gewesen. Er folgte dem Chapellain in dieser Stelle, und gab ihm ein Lob, welches dem Grafen von Rabutin misfiel [k], und welches mehr ein der Gewohnheit gebrachtes Opfer, als eine Wirkung der Aufrichtigkeit war. Einige Jahre vor seinem Tode, hat er sich auf gottselige Werke gelegt, und fast alle Psalmen übersetzt [l]: ein abermaliges Opfer, das man aus Gewohnheit bringt; welches aber auch aus dem Grunde eines redlichen Herzens herkommen kann (I). Er ist im Wintermonate 1691 in seinem 82 Jahre gestorben [m]; andere sagen, daß er nicht länger als bey nahe achtzig Jahre gelebt habe [n]. Er hatte ein jährliches Gehalt von dem Herzoge von Orleans, und eine Wohnung in dem königlichen Pallaste [o]. Er war ein sehr ehrlicher Mann, und unvergleichlich im Umgange; denn er war sehr glücklich in guten Einfällen (K), und sagte den Leuten die Wahrheit, ohne daß sie böse werden konnten (L). In seinen Handlungen war er kühne, und er gieng mit Leuten vom größten Stande vertraut um, so daß alles gut hieß, was ihm vorzubringen beliebte, ohne daß man sich ihm zu widersprechen getraute: und er schien, auch eine Gewalt über die Ansehnlichsten zu haben. = = = Seine Vertraulichkeit hatte so gar was herrschendes an sich: denn er wollte nicht allein, daß es ihm erlaubt seyn sollte, andern zu widersprechen, sondern er konnte auch nicht leiden, daß man seine Arbeiten tadelte; welche er mit einem solchem Eigensinne vertheidigte, daß auch diejenigen selbst, welche er darüber um Rath fragte, ihm ihre Gedanken nicht sagen konnten, wenn sie sich nicht den allerwunderlichsten Uebereilungen von seiner Seite unterwerfen wollten [p]. Er hielt Wort, und war sehr dienstfertig, vornehmlich gegen das Frauenzimmer; denn seine Kutsche und seine Leute stunden allezeit zu ihren Diensten [q]. Er war nicht gelehrt (M): er zog alles aus seinem Witze; allein, ich wollte die Unmöglichkeit nicht eben für einen Beweis der Unwissenheit halten, darinnen er sich eines Tages befand, den Unterschied zwischen den Hamadryaden und Dryaden zu erklären (N). Er hat bey guter Zeit angefangen, etwas drucken zu lassen. Denn man saget, es sey die Tragödie Cleopatra 1630 gedruckt worden. Dieses hat Anlaß gegeben, zu sagen, daß er ein mehr, als jubelmäßiger Schriftsteller wäre (O). Furetiere hat ihm in seinen Berichten allzu übel mit gespielet [r]. Sarrazin, in seinem Leichenbegängnisse des Voiture, hat ihm einen Stich gegeben. Er nennet ihn die Blüthe des Granatapfels im III Cap. der großen Chronike des edlen Vetturius, und er bedienet sich dieses Namens, weil Benserade rothe Haare hatte (P), und weil er zum Scherze und wegen der Aehnlichkeit der Namen, von den Abencerragen abstammen wollte. Ich habe dieses in einem Exemplare von dem Leichenbegängnisse des Voiture, auf den Rand geschrieben, gesehen, welches Exemplar einem Manne zugehöret hatte, der die Charte gewußt. Es erhellet aus diesem Capitel des Sarrazin, daß Benserade den Voiture bey der Frau von Saintot ausgestochen hat (Q). Ich hoffte viele Dinge über das Leben des Benserade, in der Sammlung der allerschönsten Stücke der französischen Poeten zu finden [s]. Der Titel versicherte mich dessen; allein, da ich die in dem Register bemerkte Seite aufgeschlagen, so habe ich nicht eine Zeile von der Historie gefunden.

a) So hat er sich in einem Briefe unterschrieben, den ich den 18 May 1685, von ihm zu erhalten, die Ehre gehabt. Ich habe Bensseradde unter seiner Zuschrift, der Paraphrase sur les IX. Leçons de Iob, gefunden. Der Abt Tallemant nennt ihn beständig Bensserade. b) Discours touchant la Vie de Mr. de Bensserade, vor seinen Gedichten, nach der pariser Ausgabe von 1697, und der holländischen von 1698. Der Abt Tallemant ist der Urheber dieses Discurses. c) Tallemant Discours sur Bensserade. d) Menage Anti-Baillet, chap. CXLV. Siehe auch die Anmerkung (D) zu Ende. e) Siehe l'Anti-Baillet, chap. CXLIV. f) Siehe die Anmerkung (E) zu Anfange. g) Discours touchant la Vie de Monsr. de Bensserade. h) Er war Verfasser von dem Sonnette der Uranie. i) Siehe die Menagiana auf der 189 S. nach der andern holländischen Ausgabe. k) Siehe die Briefe dieses Grafen, IV Th. XCI Br. l) Tallemant,

mant, Discours sur Bensserade. *m)* Siehe den Mercure Historique vom Monate November 1691, 537 S. *n)* Tallemant Discours sur Bensserade. *o)* Mercure Historique, ebendaselbst. *p)* Tallemant Discours sur Bensserade. *q)* Ebendaselbst. *r)* Siehe die 18 Seite des II Facti und die XXVII des III. nach der holländischen Ausgabe. *s)* Diese Sammlung besteht in fünf Bänden. Der Urheber der Memoires et Voyage d'Espagne, hat sie zu Paris im Jahre 1692 herausgegeben. Sie ist sogleich in Amsterdam nachgedruckt worden.

(A) **Warum ihm der Bischof bey der Firmelung u. s. w.**] Benserade war nur sieben bis acht Jahre alt, da ihn der Bischof, der ihn gefirmelt, gefragt? **ob er wohl seinen jüdischen Namen gegen einen christlichern verwechseln wollte? Ich bin es zufrieden,** war seine Antwort, **wenn man mir nur die Rückkehr läßt.** Der Bischof verwunderte sich über den Witz dieses Kindes, und wollte seinen Namen nicht verändern: **man muß ihm denselben lassen,** sagte er, **er wird ihn sehr berühmt machen.** Dieser besondere Umstand ist mir von guter Hand mitgetheilt worden; und mich dünkt, daß man denselben in dem Leben des Benserade, von dem Abte Tallemant, finden wird, wenn es einmal gedruckt werden sollte.

Dieses habe ich im Jahre 1694, gesagt. Meine Muthmaßung ist nicht falsch gewesen: man sieht diesen Discours des Abts Tallemants vor den Werken des Benserade, welche 1697, zu Paris, und in Holland 1698, gedruckt worden. Man findet den von mir angeführten besondern Umstand auch darinnen.

(B) **Man giebt vor, daß seine Vorfahren von großem Ansehen gewesen.**] Es ist die Gewohnheit, daß man bey der Aufnahme in der französischen Akademie demjenigen eine Lobrede hält, an dessen Stelle man kömmt. Pavillon, des Benserade Nachfolger, hat ihn auf eine zärtliche Art gelobt: er handelt den Punct von seinem Herkommen auf folgende Art ab. „Es ist hier nicht der Ort, wo man den Adel dieses berühmten Verstorbenen herausstreichen muß. Hier bringt das „Glück der Geburt niemanden weder Hochachtung noch Verachtung: „man läßt auch bey dem Leichenbegängnisse die Bildnisse ihrer Ahnen „nicht vorhergehen: man leget hier nichts, als ihre schönen Gaben, an „den Tag; man zeiget hier nichts, als ihre Schriften. Man mag an andern Orten das Lob des Verstorbenen mit dem Namen der alten Herren von Mecheln ausschmücken; man rechne denjenigen unter seine Ahnen, der zu Anfange des verflossenen Jahrhunderts Großmeister über „die Artillerie gewesen ist. Hier darf man von nichts reden, als von dem, „was ihm in seinem Leben Bewunderung erworben, und was ihn nach „seinem Tode wieder lebendig machen kann.„ Siehe die historischen Briefe vom Hornung 1692, 169, 170 S.

Folgendes findet man in dem Diseurs des Abts Tallemant: **Obgleich der Herr von Benserade nicht leicht von seinem Vater geredet hat: so hat er doch deswegen seine Vorfahren nicht vergessen, davon einer Kammerherr bey einem von unsern Königen und Castellan des Schlosses in Mayland gewesen ist. : : : Von der mütterlichen Seite ist er denen Vignaucours und denen de la Porte verwandt gewesen; seine Mutter hat diesen letzten Namen geführet, welchen auch die Mutter des Cardinals von Richelieu gehabt. : : : Sie hat die Vetterschaft des Cardinals nicht gern zugestehen wollen, indem sie öfters in ihrer Familie gesaget: sie sey nicht von denjenigen de la Porte, von welchen man sie herleiten wollte. : : : Der Herr Admiral von Breze sah den Benserade als eine Person an, die mit ihm verwandt war.** Man versichert in der Zuschrift seiner Werke, zu Paris bey Carl von Serci im Jahre 1697, gedruckt, daß er die Ehre gehabt, mit dem großen Cardinal von Richelieu verwandt zu seyn. Ich bitte, alles dieses mit folgender Stelle aus den Menagianen zu vergleichen. „Der Herr von „Benserade ist, wie ich habe sagen hören, der Sohn eines Anwalds von „Gisors gewesen; und ich habe mich sehr verwundert, als der Abt „Regnier letzthin die Rede Pavillons bey seiner Aufnahme in der französischen Akademie gelesen, in welcher man dem Herrn von Benserade „ein prächtiges Geschlechtsregister beylegt. Allein ich würde ihn deswegen nicht weniger hochschätzen, wenn er auch von einer noch geringern Geburt entsprossen gewesen. Die Gelehrten müssen ihre Ehre „darinnen suchen, Söhne ihrer eignen Werke zu seyn. Benserade hat „ein ziemlich schönes Haus zu Gentilli gehabt. Ueber die Thüre dieses „Hauses hatte er das Wapen setzen lassen, welches er, nebst einer gräflichen „Krone, angenommen. Einer von seinen Freunden hat einsmals bey „dessen Erblickung gesagt: **dergleichen zu erfinden, gehört für die „Poeten.„** Fortsetzung der Menagianen 53 S. holländischer Ausgabe. Man merke, daß von dem Herren Pavillon, und dem Abte Tallemant, der eine nichts von dem sagt, was der andre von den Titeln der Vorfahren des Benserade gedenket. Dieß giebt zu der Vermuthung Anlaß, daß sie leeren Gerüchten gefolgt sind: denn man geht nicht so sehr von der Gleichheit ab, wenn man sich nach wohl bewiesenen genealogischen Titeln richtet. Es mag aber mit den Vorfahren seyn, wie es will (α), so kann doch der niedrige Stand des Vaters nicht zweifelhaft seyn. Einige haben sagen hören, daß er ein Anwald zu Gisors, (Menage ebend.) und andere, daß er Aufseher über die Wasser und Wälder gewesen. Tallemant Discours sur la vie de Benserade zu Anfange. Sein Sohn hat nicht viel von ihm geredet, ob er gleich seine Vorfahren nicht vergessen. Ebendas. Verlanget man noch stärkere Beweise von seinem geringen Stande; so beobachte man noch einen andern. Unzählige Leute lassen sich angelegner seyn, den Adel ihres Vaters, als ihrer Vorfahren zu beweisen; und wenn man sie nöthigen wollte, den Adel ihres Urgroßvaters zu beweisen, so würde man sie nur in eine desto größere Verwirrung bringen. Persius hat diese Beobachtung genutzet. S. die Anmerkung (B) bey dem Artikel (Scipio) **Gentilis.** Hier ist gerade das Gegentheil. Man muß etliche Stufen zurück springen, wenn man sich aus den genealogischen Finsternissen helfen will. Unser Benserade findet weder beym Vater noch beym Großvater etwas bequemes; er findet seinen Adel nur in den vergangenen Jahrhunderten. Es ist gewiß, daß das adliche Geblüte manchmal denen Flüssen gleicht, die von einer Höhe herunter fallen, und, nachdem sie in unterirrdischen Gängen durch verschiedene Gegenden fortgeflossen, von neuem wieder zum Vorscheine kommen. Dergleichen ist die Guadiana in Spanien. Die Geschlechtshistorie, vor welcher fast allezeit fabelhafte Zeiten hergehen, wird sehr öfters mit dunkeln Zeitbegriffen unterbrochen. Es ist eine Landkarte, die ihre Wüsteneyen und unbekannte Länder hat. Man sehe den Pavillon, der einen Sprung von 150 Jahren thun muß, damit er zwey edle Enden in der Familie von Benserade mit einander vereinigen könne. Ich werde in der Anmerkung (B) bey dem Artikel (Scipio) **Gentilis,** einen Gegensatz mit den Versen des Persius in einem andern Verstande machen.

Ich weis nicht, was ich aus einem Nicolaus Benserade machen soll, an welchen Erasmus Briefe geschrieben hat, (siehe den XXI und XXIV Br. des IX B. des Erasmus. Der eine ist 1499, und der andre 1498, unterschrieben) und worinnen er von ihm, als von einem sehr ehrlichen Manne redet, der ihm Gutes gethan, und Gelehrsamkeit besessen hat. Ebendas. siehe auch den XXIV Br. des V B. 323 S. Man giebt ihm in dem Register über die Briefe des Erasmus den Titel eines Rechtsgelehrten. Sollte ihn auch wohl unser Benserade unter seine Ahnen haben setzen wollen?

(α) Die Nachrichten von dem Staate Frankreichs unter der Regierung Carls des IX im I Bande 296, und 297 Bl. nach der Ausgabe von 1579, reden von einem **Claudius von Benserade,** Schreibern bey der Civilschreiberey des Pallastes zu Rouen, welcher im Jahre 1572, nebst seiner Ehfrau, der Religion wegen, zu Rouen ermordet worden. **Crit. Anm.**

(C) **Er hatte das Glücke, dem Cardinale von Richelieu zu gefallen.**] Ebenderselbe Pavillon erzählet, daß dieser Cardinal den Benserade erziehen lassen. **Ihr habet,** saget er, Lettres Historiques, vom Hornunge 1692, 171 S. **in diesem würdigen Mitbruder die Frucht der Vorsorge gesehen, welche der große Cardinal von Richelieu für seine Erziehung getragen; derjenige, der euerm gelehrten Mitgliede das Leben gegeben, hat in seiner Jugend für die Erziehung gesorgt; und da ihr in eurer Gesellschaft die Menschen, auch noch ehe ihr sie zu euren Mitgliedern machet, von der Seite des Verstandes ansehet, so kann er sich rühmen, daß ihr Kinder von einem Vater seyd.** Wenn man nur an diese Worte gedächte, so könnte man glauben, daß Benserade diesem Cardinale nicht anders, als ein junger Mensch von guter Hoffnung, bekannt gewesen, der des Schutzes des obersten Staatsbedienten um so viel eher würdig gewesen, da er der Sohn eines bekehrten Hugonotten war: allein man gebe auf die Umstände der Zeit Acht; wenn man betrachtet, sage ich, daß Benseradens Cleopatra im Jahre 1630, gedruckt worden, (Siehe die Anmerkung (O),) so kann man nicht zweifeln, daß er an der Hochachtung des Cardinals von Richelieu als ein Bücherschreiber und bereits bekannter witziger Kopf Theil gehabt.

(D) : : : **und dem Cardinale Mazarin.**] Es wird mir erlaubt seyn, hier eine lange Stelle aus einer Schrift anzuführen, deren Titel sehr erstaunlich ist. Er heißt Arliquiniana: ich weis nicht, warum man lieber Arliquiniana als Arlequiniana hat sagen wollen, weil man Arlequin und nicht Arliquin saget. Viele von meinen Lesern werden es gern hier sehen, welche der Mühe überhoben seyn wollen, die Bücher zu verwechseln, oder die Arliquiniana nicht unter ihrem Büchervorrathe haben. „Eure Historie erinnert mich einer Sache, die des Benserade „Glück gemacht hat: er hat es mir selbst gesagt; ihr habet ihn ja gekannt? „Ja, war meine Antwort, ich habe ihn bis an seinen Tod besucht: er ist „der aufgeweckteste Kopf und der eifrigste Freund gewesen, den ich jemals gesehen habe: er war ein ehrlicher und manierlicher Mann, und „ich will euch einmal ganz besondere Dinge von ihm sagen. Ihr wisset „also, erwiederte Arlequin, daß Benserade jung und voller Annehmlichkeiten und Verdiensten nach Hofe gekommen. Er hielt sich an den Cardinal Mazarin, der ihn leiden konnte, allein seine Freundschaft half „ihm nichts. Benserade, welcher seiner Neigung beständig folgte, machte alle Tage verliebte Verse, welche ihn in großes Ansehen brachten. „Einen Abend erzählte der Cardinal, da er sich bey dem Könige befand, „auf was für Art er an dem Hofe des Pabstes gelebt, wo er seine Jugend zugebracht hatte. Er sagte, daß er die Gelehrsamkeit liebte, daß „aber seine vornehmsten Beschäfftigungen die schönen Wissenschaften „wären, und insonderheit die Dichtkunst; wobey es ihm noch so ziemlich geglücket, und daß er an dem Hofe des Pabstes gewesen, was Benserade an dem französischen wäre. Einige Zeit drauf gieng er fort und „begab sich nach seiner Wohnung. Benserade kam eine Stunde drauf: „seine Freunde sagten ihm, was der Cardinal gesprochen hatte. Sie „hatten kaum ausgeredet, als sie Benserade voller Freude eilfertig verließ, ohne ihnen ein Wort zu sagen. Er lief nach der Wohnung des „Cardinals und klopfte aus allen Kräften an, daß man ihn hören sollte. „Der Cardinal hatte sich zur Ruhe gelegt. Benserade machte es so nothwendig, und erregte so viel Lärmen, daß man ihn einlassen mußte. Er legte „sich vor dem Bette Sr. Eminenz auf die Knie; er bath wegen seiner „Unverschämtheit tausendmal um Vergebung, und sagte ihm, was er erfahren hätte, und dankte ihm mit einem unaussprechlichen Eifer, wegen „der Ehre, daß er sich wegen seines erlangten Ruhms in der Dichtkunst „mit ihm habe vergleichen wollen. Er setzte dazu, es sey ihm dieses so „rühmlich, daß er seine Freude nicht hätte zurück halten können, und an „seiner Thüre gestorben seyn würde, wenn man ihn abgehalten hätte, „ihm deswegen seine Erkenntlichkeit zu bezeugen. Dieser eilfertige Eifer „gefiel dem Cardinale ungemein. Er versicherte ihn seines Schutzes, „und sagte, daß er ihm nicht unnützlich seyn sollte: einige Tage darauf „schickte er ihm in der That ein kleines Jahrgeld von zweytausend Franken. Einige Zeit darauf erhielt er noch wichtigere von den Abteyen, und „er wäre Bischof geworden, wenn er den geistlichen Stand hätte annehmen wollen.„ Arliquiniana 235 Seite, holländischer Ausgabe. Der Abt Tallemant wird diese letzte Sache nicht zugestehen. Man sehe die folgende Anmerkung.

(E) **Man gab ihm die Einkünfte von einem Bischofthume, und zwoen Abteyen.**] **Er hat eine von dem Cardinale von Richelieu, für die ersten Werke, erhalten, die von seiner Arbeit ans Licht traten; er hat dieselbe bis an den Tod dieser Eminenz erhalten, und vielleicht hätte er eben denselben Schutz bey der Herzoginn von Aiguillon erhalten, wenn sie nicht folgende vier Verse, die er nach dem Tode des Cardinals gemacht, außerordentlich beleidigt hätten:**

Hier liegt! ja liegt! zu meiner Quaal,
Herr Richelieu, der Cardinal,
Und was mich noch am ärgsten kränkt:
Mein Jahrgeld ist mit ihm versenkt.

Das

Das jährliche Gehalt ist sehr ansehnlich gewesen, wie man mich versichert hat; es ist also ein entsetzlicher Verlust für ihn gewesen, und der ihm sehr beschwerlich gefallen seyn würde, wenn er nicht durch andre drey tausend Pfunde ersetzt worden, die ihm die königliche Frau Mutter gegeben. Tallemant Discours sur Bensserade. Wir wollen hier die starke Gewohnheit zum scherzen bewundern. Ein Dichter, der hierzu geneigt ist, wird lieber sein Glück in die Schanze schlagen, als eine Gelegenheit vorbey lassen, einen scherzhaften Einfall anzubringen; ich sage die unnatürlichste, und wider den Wohlstand streitende Gelegenheit: denn was kan man sich wohl entfernter von dem Wohlstande einbilden, als ein Gespötte mit dem Tode des größten Mannes zu treiben, der bey der französischen Staatsbedienung gewesen ist? Und also verstößt, aus diesem einzigen Grunde, der Scherz wider die Regeln: was für ein neuer Grad der Thorheit findet sich nicht erstlich dabey, wenn der Poet, der mit dieser Materie scherzet, von dem Verstorbenen ein ansehnliches Jahrgeld erhalten hat? Ich kann es nicht übel nehmen, daß die Herzoginn von Aiguillon dasselbe eingezogen hat: sie hat hierbey weniger Unrecht, als Benserade, gehabt. Allein wir wollen zu andern Wohlthaten schreiten, womit dieser aufgeweckte Kopf begnadiget worden. **Der Cardinal Mazarin hat ihm ein Jahrgeld von tausend Thalern auf die Abtey des h. Eligius zugewendet ; ; ; und ihm bey seinem Absterben zwey tausend Pfunde jährlicher Einkünfte auf das Bischofthum Mende hinterlassen ; ; ; Endlich hat Benserade noch ein Jahrgeld von zwey tausend Pfunden, auf eine Abtey des Abts von Fourilles, Hautvilliers genannt, gehabt. ; ; ; Außer diesem hat er 500 Thaler Einkünfte von einem Hause in Lion, und viel baares Geld gehabt.** Tallemant Discours sur Bensserade. **Er hätte gern einen Titel gehabt, und vielleicht hat man ihm diese Gnade nicht verwilligen wollen, weil er sich anfänglich nicht der Kirche völlig gewidmet hat. Allein wenn er diesen nicht erhalten hat, um welchen er so inständig angehalten,** (ich habe dieses mit größern Buchstaben drucken lassen, um dadurch den Widerspruch zwischen dem Abte Tallemant, und dem Urheber der Arliquiniana, desto deutlicher zu zeigen, welcher gesaget, daß Benserade hätte **Bischof werden können, wenn er sich der Kirche widmen wollen.** Siehe oben die daraus angeführte Stelle.) **so hat er einen dargegen erhalten, den er am wenigsten vermuthet.** Tallemant Discours sur Bensserade. Man erzählet uns darauf die Art, wie er die dreyhundert Pistolen angenommen, welche ihm der König einen Morgen geschickt. Ebendaselbst. Dieser Prinz hat zehn tausend Pfund zu den Figuren gegeben, womit die Rondeaux des Benserade über die Verwandlungen des Ovidius ausgeziert sind.

Man wird sich vielleicht verwundern, dieß sind die Worte des Abts Tallemant, **daß er bey seinen so guten Umständen über seine Armuth so sehr gescherzt hat; allein dieses zu beantworten, darf man nur die Zeit unterscheiden: dieß war im Anfange, da er nach Hofe kam.** Wenn man die Zeiten genau untersuchen wollte, so würde man vielleicht finden, daß die Schutzschrift nicht allzu richtig ist, und daß sich Benserade noch zu der Zeit über seine Armuth beklagt hat, da er nicht mehr von derselben gedruckt worden. Er ist nicht der einzige Poet gewesen, der in diesen Fehler verfallen ist; und dieß ist eine weit tadelnswürdigere Unordnung, als diejenige, die man an dem Seneca tadelt, daß er, mitten unter dem Reichthume, die Armuth gelobet und angepriesen. Es ist besser, dieses zu thun, als sich zu beklagen, daß man ein Bettler ist, wenn man gleich sein gutes Auskommen hat. Allenfalls ist unser Benserade ein Beyspiel, welches man dem Urheber eines artigen Rondeau entgegen setzen kann, davon ich in den Nouvelles Lettres, wider den Maimburg 590 und f. S. rede, und das sich also anfängt, Le bel Esprit au siecle de Marot. Seine Verse haben ihm ein ziemlich gutes Glücke geschafft, und ihn in den Stand gesetzt, daß er dem Frauenzimmer Kutschen und Diener leihen konnte. Er ist ohne Zweifel der Belohnung sehr würdig gewesen; allein man hätte ihm sein Jahrgeld auf andre Güter, und nicht auf geistliche Einkünfte anweisen sollen, non hos quaesitum munus in vsus. Siehe die Anmerkung (G), zu dem Artikel **Thomas.** Uebrigens darf man nicht zweifeln, daß ihn nicht viele andere aufgeweckte Köpfe, so wohl in Ansehung der Kutsche, darauf er herum fuhr, als in Ansehung der Vortheile, beneidet haben, die er genoß, öfters in der Stadt zu speisen. Einer davon, der Abt Esprit, hat ein Sonnet gemacht, das sich also endigt:

> Man bittet ihn zu jedem Schmause;
> Ich aber speise stets zu Hause.
> Wie viele sind noch schlimmer dran?

Dieses Sonnet wurde auf den Hiob gemacht. Tallem. Discours etc. Dieß ist der Geschmack des Schmarutzers aus dem Alterthume:

> Si tristi domicoenio laboras,
> Turani, potes esurire mecum. Martial. Epigr.

LXXVIII. Lib. V. imgleichen das LXXVII. und LXXIX. des XII B.

Man merke, daß dieses Sonnet schon vor langer Zeit nicht mehr statt gehabt; denn die schlechte Gesundheit des Benserade nöthigte ihn, gegen das Ende seines Lebens sehr selten außer seinem Hause zu essen; und dieß war noch nicht alles: **er gieng nicht allein sehr selten zu Gaste, sondern er legte auch fast gar keinen Besuch ab.** Tallemant Discours sur Bensserade.

(F) **Daß der Hof beschlossen gehabt, ihn u. s. w.]** Ich habe dieses in einem Briefe Costars, an die Marquisinn von Lavardin, gelesen. Seine Worte verdienen angeführt zu werden, weil sie uns zu erkennen geben, daß Benserade damals in keinen guten Umständen gewesen. Es ist eine üble Gewohnheit von den meisten witzigen Köpfen, daß sie keine Zeit unter ihre Briefe setzen. Wenn Costar dieß Jahr in dem seinigen bemerkt hätte, so wüßten wir das Jahr, darinnen Benserade zu dieser Bedienung hat sollen gebraucht werden. „Man wird euch gemeldet haben, daß ihn die Königinn nach Schweden schicket, und daß er in acht „oder zehn Tagen von hier abreiset. Er hat sich in Paris stark erkältet: ich weis nicht, ob er in Stockholm aufthauen, und ob die Nordluft seinem Glücke viel günstiger seyn wird, als ihm die hiesige Hofluft gewesen ist. Ich bin gewiß versichert, daß alle Kälte der Mitternacht, und aller Schnee, und alles Eis desselben Landes, nicht vermögend seyn werden, das schöne Feuer in ihm auszulöschen, das ihn belebt, und daß die Gegenwart der allerbravsten und schärfsinnigsten „Königinn, ihm Dinge einflößen wird, welche würdig sind, unter einem „bessern Himmel, und in einer gelindern Gegend erzeugt zu werden.„ Costar Lettre CXXV. des I B. 480 S. Siehe die Sammlung von den besten Stücken der französischen Poeten, d. V Th. 231 Seite, welche der Verfasser der spanischen Reise herausgegeben, den Scherz, welchen dieser Abgesandte mit seiner elenden Ausrüstung getrieben. Scarron kann es nicht verschweigen, daß diese Gesandtschaft nicht vor sich gegangen ist: er unterschreibt einen Brief an die Gräfinn von Fiesque also:

> Im Jahr, als Herr von Benserade,
> Nicht gieng zu seiner Ambassade.

Man weis eben so wenig, was dieses für ein Jahr gewesen. Ich weis nicht, warum Tallemant versichert, es habe diese zween Verse einer in seinen **Zeitungen** gemacht; denn die Briefe Scarrons kann man nicht also nennen.

(G) **Sein Sonnet auf den Hiob, u. s. w.]** Dieses Sonnet und das auf die Uranie, haben unendliche Verse ausgeheckt, die man in der Sammlung der auserlesenen Gedichte sehen kann. Ich glaube nicht, daß unter währendem diesem Streite etwas scharfsinnigers gemacht worden, als die Glosse an den Herrn Esprit. Man findet sie unter den Poesien des Sarrazin auf der 86 S. nach der Ausgabe von 1658, in 12. Sarrazin hatte sie gemacht: er hatte sich für das Sonnet der Uranie erklärt. Balzac hat eine scharfe Beurtheilung dieser zwey Sonnete gemacht, die sich zu Ende seines christlichen Sokrates befindet. Wenn man diese Beurtheilung untersuchet, so kann man sich nicht enthalten, zu sagen, daß es vortreffliche Stücke giebt, die sehr große Fehler haben. Es giebt gewisse Annehmlichkeiten, und gewisse Schönheiten, die mitten unter den Fehlern, die dem Verfasser entwischet sind, einen solchen Glanz von sich werfen, daß man diese Fehler nicht beobachtet. Allein, bey allem diesen, sehe ich nicht, warum man itzo diese zwey Sonnete für die besten Stücke ihrer Urheber halten will. Folgendes hat ein feiner Kunstrichter, Herr Sallo, in dem Journal des Savans, vom 26 Jenner 1665, auf der 48 Seite, nach der holländischen Ausgabe, davon gesaget: **Viele Leute haben bey diesem Streite eine Partey genommen,** (dieß war der Streit der sich über die **Joconde** des Hn. Bouillon, Secretärs bey dem verstorbenen Herzoge von Orleans, und über die **Joconde,** des Herrn de la Fontaine erhoben;) **und er ist so hitzig geworden, daß so wohl zum Vortheile des einen, als des andern, ansehnliche Wetten geschehen sind. Allein es steht zu befürchten, daß diesen zweyen Stücken eben dasjenige begegnen wird, was den zweyen Sonneten begegnet ist, welche den Parnaß in zwo so berühmte Parteyen, unter dem Namen der Hiobisten, und Uranisten, getheilt haben. Denn da man sie etwas genauer untersucht hat, so haben sie viel von ihrem Werthe und ihrer Hochachtung verlohren.**

Der Urheber des Briefes, welcher der neuen Uebersetzung des Persius und Juvenals, die von dem Jesuiten Hieronymus Tarteron gemacht, und 1689 zu Paris gedruckt worden, statt einer Vorrede dienet, giebt einen merkwürdigen Umstand an, den ich nicht auslassen kann. Auf diese Art, (das heißt, wenn wir nach demjenigen urtheilen, was bey uns selbst unter währendem Lesen vorgeht,) „hat ein großer Prinz, der viel wußte, „und noch mehr Geschmack in guten Sachen, als Fähigkeit, hatte, in „zween kleinen Versen, von den berufenen zwey Sonneten so richtig geurtheilet, welche ehemals dem ganzen Hofe zum Zeitvertreibe gedient, „und die aufgewecktesten Köpfe in zwo Rotten getheilet haben, deren „Krieg sehr unschuldig gewesen. Voiture hatte furchtbare Verfechter „auf seiner Seite, und Benserade auch: allein die Entscheidung des „Prinzen von Conti, die ihm die bloße Natur eingab, sprach den Preis „den Hiobisten zu, und zwar ohne den geringsten Widerspruch. Dieß ist das Urtheil:

> Dieß Stück hats warlich hoch gebracht,
> Doch hätt ich lieber jen's gemacht.

„Der erste Vers geht auf den Voiture, und der andre auf Benseraden, „welcher, wie mich dünkt, damals sehr vergnügt mit dem Wunsche gewesen, den ein Richter gethan hatte: welcher um so viel weniger zu bestechen war, da iedermann beym Durchlesen aus den Ausdrücken, die „er gebraucht, empfand, daß er ohne Vorurtheil geurtheilt hätte.„ Der Abt Tallemant hat nichts von diesen zween Versen des Prinzen von Conti gesagt, ob er gleich anführet, es habe dieser Prinz geglaubt, niemals schönere Verse gesehen zu haben, als das hiobische Sonnet. **Das Ende, sagte dieser Prinz, ist das allerschönste von der Welt; allein die andern Verse, ob sie gleich sehr artig sind, scheinen mehr Nachläßigkeit, als Feine und Vollkommenheit, zu zeigen.** Die Frau von Longueville hatte sich für das Sonnet des Voiture erkläret. Tallemant Discours sur Bensserade. Er erzählet einige besondere Umstände von dem Kriege der Uranisten und Hiobisten. Man merke **daß Benserade das seinige gemacht, da er einer Dame die Auslegung überschickte, die er über den Hiob aufgesetzt hatte.** Ebendaselbst. Man merke, sage ich, dieses als eine gottlose Frechheit, die sich die galanten Poeten nehmen. Die Geduld Hiobs, dieses von der Kirche angenommene, göttliche und heilige Beyspiel, sollte dieses zum Eingange oder zum Texte einer Liebeserklärung dienen? Sollte ein christlicher Dichter nicht mehr Ehrerbiethung gegen die biblischen Geschichte haben? Sollte er seine Geduld, und sein vorgegebenes Elend über Hiobs Elend setzen; unter dem Vorwande, daß er verliebt wäre, und sich nicht unterstünde, seine Flamme zu bekennen?

(H) **Es glückte ihm unvergleichlich wohl mit den Versen u. s. w.]** Er hatte eine ganz neue Geschicklichkeit bey dieser Art von Versen: er druckte zu gleicher Zeit die Eigenschaften der poetischen Gottheiten und derer Personen aus, welche diese Gottheiten vorstellten. Der Verfasser der Nouvelles de la Republique des Lettres gedenket dieser Seltsamkeit im Vorbeygehen. „Benserade hat ein Stück von seiner „Arbeit gelesen, (nämlich bey der Aufnahme des jungen Corneille in „die französische Akademie,) welches ungemeinen Beyfall gefunden. „Es ist eine verkürzte Abschilderung der vierzig akademischen Glieder, in „Absicht auf ihre Personen, auf ihre Gaben, auf ihre Abentheuer und „auf ihr Glücke. Er redet frey von einem iedem derselben; allein mit einer „so feinen und nicht nachzuahmenden Einkleidung, deren er sich allezeit bedienet hat, wenn er Verse zu den Balletten gemacht, die sich auf die „Damen und Herren vom Hofe persönlich schickten, die bey den Tänzen „erscheinen sollten.„ **Im Monate Jenner 1685, 37 S.** Perrault hat dieses viel besser erkläret; wir wollen ein wenig sehen, was er davon saget.

saget. Ich will euch noch eine Art von Gedichten nennen, die man den alten beygefügt hat. Dieß sind die unvergleichlichen Verse, welche Benserade zu den Balletten des Königes gemacht. Wenn man, vor seiner Zeit, Stanzen auf den Jupiter, z. E. gemacht, der bey einem Tanze die Cyklopen mit seinem Donner darnieder schlug, so redeten diese Stanzen vom Jupiter, als Jupiter; und gar nicht von der Person, die ihn vorstellte. Benserade kleidet seine Verse auf eine solche Art ein, daß sie von beyden zugleich zu verstehen sind; und wie gemeiniglich der König den Jupiter, ein andermal den Neptunus, und zuweilen den Mars und die Sonne vorstellt: so ist nichts unvergleichlichers, als die feinen Lobeserhebungen, die er ihm beyleget, ohne daß er ihn anredet. Der Streich zielet auf die vorgestellte Person, und die Zurückprallung trifft die vorstellende Person: welches ein doppeltes Vergnügen verursachet, da man zwey Dinge auf einmal höret, die abgesondert schön, und mit einander verbunden noch weit schöner sind. Parallele des Anciens et des Modernes Tom. II, p. 210. holländischer Ausgabe. Ich will diesen zweenen Zeugen noch einen dritten beyfügen, weil er die Eigenschaften dieser Verse auf eine viel weitläuftigere Art beschreibt, und mir zu den zwoen folgenden Anmerkungen Gelegenheit an die Hand giebt. Wir haben einen witzigen Kopf verlohren, (saget das Recueil des bons Contes bey der Wittwe Cramoisi 1693, gedruckt, auf der 204 S. holländischer Ausgabe. Man schreibt dieses Buch dem Herrn von Callieres, von der französischen Akademie, und französischem Bevollmächtigten bey dem Friedensschlusse zu Ryswick zu,) welcher in der Kunst, auf eine feine und angenehme Art zu spotten, so wohl mündlich als in Schriften, sonderlich in den sinnreichen Balletversen vortrefflich gewesen, die er seit vielen Jahren für den ganzen Hof gemacht hat. Er ist das Original in dieser Art: die Alten haben ihm nicht das geringste Muster zu dieser Spötterey hinterlassen; und es hat bis hierher noch niemanden mit der Nachahmung geglücket. Er hat mit den Beschreibungen der Götter u. Göttinnen, und anderer in dergleichen Balletten vorgestellten Personen, eine lebhafte und ähnliche Abschilderung derer Hofleute verbunden, welche dieselben vorgestellet. Er hat darinnen öfters ihre Neigungen, ihre Begierden und ihre allergeheimsten Begebenheiten entdecket; allein auf eine so angenehme, feine und versteckte Art, daß diejenigen, die darinnen angestochen wurden, sich am ersten darüber freuten, und daß diese Spöttereyen in ihrer Seele weder Empfindlichkeit noch Verdruß zurückließen: welches ein wesentliches Merkmaal ihrer Vollkommenheit ist. Man sehe auch den I Br. des II Th. vom Rabutin und den Discurs des Abts Tallemant. Man wird in diesem Discurse finden, daß Benserade einen Streit mit dem Vorsitzer von Perigni und dem Moliere gehabt, welche auch Balletverse gemacht hatten. Dieß ist ein Merkmaal, daß er der einzige seyn wollen, den man dazu gebrauchen sollen.

(I) Ein anderes Opfer, das man aus Gewohnheit bringt u. s. w.] Man ist um so viel geneigter zu glauben, daß dieses aus einem guten Grunde bey dem Benserade hergekommen, da seine Unterthänigkeit gegen Gott in seiner letzten Krankheit ganz ausnehmend gewesen. Wir wollen den Abt Tallemant an oft angezogenem Orte anführen. „Man kann sein Leben nicht mit mehrer Galanterie anfangen, „und mit mehrer Gottesfurcht und Ergebung in den göttlichen Willen „beschießen, als Benserade. Er hat so große Schmerzen ausgestanden, „daß Hiob, dessen Geduld er gerühmet, nichts heftigers ausstehen kön„nen: denn die seinigen sind so heftig gewesen, daß Leute, von einem „nicht so lebhaften und empfindlichen Temperamente, als das sei„nige, nicht vermögend gewesen wären, dieselben auszustehen.„

(K) Er ist glücklich in guten Einfällen gewesen.] Die erst angeführte Stelle bezeuget, daß er diese Gabe besessen. Hier ist noch ein anders aus eben derselben Quelle geschöpftes Zeugniß. Dieß ist ein Zeugniß, das man praktisch nennen kann, denn es besteht in einem Beyspiele. „Ein Hofmann war in Verdacht gerathen, daß er unvermögend „wäre, und wollte es nicht gestehen, daß er es wäre: er begegnete dem „Benserade, der ihn öfters damit veriert hatte: Mein Herr, sagte er „zu ihm, meine Frau ist, ungeachtet aller eurer übeln Schraube„reyen, dennoch vor acht Tagen in die Wochen gekommen. Ey! „mein Herr, erwiederte Benserade, man hat niemals an eurer Ge„mahlinn gezweifelt.„ Recueil des bons Contes, pag. 24, 25. Man kann einige von seinen guten Einfällen in der Fortsetzung der Menagianen, und in dem Discurse des Abts Tallemant lesen.

(L) Er sagte den Leuten die Wahrheit u. s. w.] Nichts ist gewisser, als dieser Spruch: Obsequium amicos, veritas odium parit, das heißt: die Gefälligkeit machet Freunde, und Wahrheit Feinde. Also müssen diejenigen, welche der Wahrheit dieses Ansehen, und diese verdrießliche Mine zu benehmen wissen, die derselben gemeiniglich auf dem Fuße folget, eine ganz besondere Geschicklichkeit besitzen. Benserade ist wegen dieser Gabe von seinem Nachfolger auf folgende Art gelobet worden: Was für eine Geschicklichkeit ist dieses nicht, es so zu machen, daß die aller ungeduldigsten den Scherz, und die sittsamsten das Lob ertragen; daß man mitten unter einem ganzen Hofe Wahrheiten saget, ohne seinem Glücke zu schaden, und auch diejenigen selbst ergetzt, denen man einen Fehler vorwirft. Liebenswürdiger Richter, dessen sinnreiche und von aller Galle und Bitterkeit der Satire gereinigte Verse, diese unvergleichliche Kunst gefunden haben, allen Menschen Verweise zu geben, und doch niemanden zu beleidigen! Siehe Pavillons in der französischen Akademie gehaltene Rede. Siehe auch die historischen Briefe, vom Hornung 1692, 170 S. Man kann den Pavillon nicht beschuldigen, daß er die Materie vergrößert hat, wenn auch dasjenige, was man in gewissen umständlichen Berichten des Furetiere findet, wahr wäre; denn es ist keine Regel so allgemein, die nicht ihre Ausnahmen leiden sollte: diesen Schriftsteller muß man im Verdachte haben, daß er die Sache vergrößert. Er saget auf der 19 S. seines II Factums, daß sich Benserade bey dem alten Hofe, durch seine Liederchen und Balletverse für einen geschickten Menschen aufgeworfen, die ihm, so lange, als der üble Geschmack regiert, einiges Ansehen durch Zweydeutigkeiten und Künsteleyen * erworben, die man noch bey ihm findet. Auf der andern Seite, fährt er fort, haben sie ihm einige Drohungen und Verdrießlichkeiten zugezogen, welche zur Erfüllung eines Platzes in den lächerlichen Zeitungen gedient haben. Auf der 28 S. des III Factums saget er: daß das ärgerliche Verzeichniß, welches Benserade von der Akademie gemacht, und welches er in einer feyerlichen Versammlung zu verlesen, die Verwegenheit gehabt, solche beißende und schimpfliche Dinge enthalte, daß er sich dadurch die Drohung einer Person vom ersten Range zugezogen, die Theil daran genommen; so daß er, ungeachtet seines Unverstandes, dasselbe, wegen der auf seinem Puckel davon getragenen guten Freundschaft, zu unterdrücken, genöthiget gewesen sey. Tallemant Discours sur Bensserade.

* Das habe ich mir leicht einbilden können. Der gute Geschmack des Furetiere ist bekannt, und also kann man demselben weit sicherer, als den großen Lobrednern des Benserade glauben; die fast alle zu seinen Zeiten gelebt haben, und also von einem bey Hofe wohl angesehenen Poeten nicht ihre wahre Meynung haben entdecken dörfen. Man weis nämlich schon, wie es mit einigen so genannten Hofpoeten geht, und durch was für Künste sie den Beyfall der Damen, und derer, die ihnen an Einsicht nicht viel überlegen sind, zu erlangen pflegen. Wortspiele, Zoten, Zweydeutigkeiten und grobe oder feine Unfläterenen sind es, die man bey Geistern, von dieser Art, nöthig hat, sich als einen Dichter einzuschmeicheln. Das sind solchen Köpfen herrliche Einfälle; das ist ein ungemeiner Witz, der seines gleichen nicht hat! Ein solcher Hofpoet war nun Benserade auch. Das neue, was er erfunden haben soll, besteht in nichtswürdigen Kleinigkeiten, die auch ein seichter Kopf machen kann; wozu weder Gelehrsamkeit, noch einige Erhebung des Geistes, sondern ein läppischer und flüchtiger Witz, der sich im Umgange mit Cammerjunkern und Edelknaben genähret hat, gehört. Will man einen Beweis davon haben, so will ich das Urtheil des Boileau von dem übeln Geschmacke des Hofes, daran Benserade geblühet, hersetzen. Dieser Urheber, oder Verbesserer des guten Geschmackes in Frankreich, versichert uns, daß der Hof, auch bey der Reinigung des französischen Geschmacks, noch ein Liebhaber von elenden Spitzfindigkeiten und Wortspielen geblieben:

> Ainsi qu'en sots Auteurs,
> Notre siecle est fertile en sots Admirateurs;
> Et sans ceux que fournit la Ville et la Province,
> Il en est chez le Duc, il en est chez le Prince.
> L' Ouvrage le plus plat a chez les *Courtisans*
> De tout tems rencontré des zelés Partisans.
> Et pour finir enfin par un trait des Satire,
> Un sot, trouve toujours un plus sot, qui l' admire.
>
> Art. poet. Ch. I.

Und im folgenden II Gesange heißt es noch fast deutlicher:

> Ainsi de toutes parts les desordres cesserent,
> Toutes fois à la Cour les Turlupins resterent,
> Insipides plaisans, Bouffons infortunez,
> D'un jeu de mot grossier partisans surannez.

Da sieht man nun, wie man sich auf den Geschmack des französischen Hofes, ja so vieler andern, verlassen kann. Dieses versteckte Urtheil des Boileau ist mir von größerm Gewichte, als, wo er in dem Lobe Ludwigs des XIV, am Ende dieser Art poetique, nach dem Corneille und Racine, auch den damals noch lebenden Benserade mit eingeflickt, als einen Dichter, dessen Liederchen von allen Schönen gesungen würden:

> Que de son nom chanté par la bouche des belles,
> Benserade en touts lieux amuse les ruelles.

Hier ist unfehlbar eine Schmeicheley gegen den noch lebenden Liebling des Hofes. Der Verfasser der Anmerkungen zu den Gedichten des Boileau, der seine Erläuterungen von diesem Dichter selbst bekommen hat, setzet ausdrücklich hinzu, nachdem er des Benserade Talent, kleine Sinngedichte und Liederchen zu machen, angeführet: Mais il a été tellement borné à ce talent, que si tôt, qu'il a voulu l'abandonner, il n'a pas été le même: sein Witz sey so gar auf dieses einzige eingeschränkt gewesen, daß er sich selbst nicht ähnlich geblieben, so bald er etwas anders machen wollen. Seine Rondeaux über die Verwandlungen Ovids, wären die Klippen gewesen, daran sein Ruhm zerscheitert: allein damals, als Boileau dieß geschrieben, wären sie noch nicht herausgekommen gewesen; sonst würde er ihn nimmermehr, als einen galanten Poeten, angeführt haben. Wenn man aus dieser Anmerkung was lernen will, so ist es dieses: wer bey gewissen Höfen mit der Dichtkunst sein Glück machen will, der muß nichts rechtes, sondern Bagatellen, Possen, Wortspiele und Fratzen machen; auch einen halben Lustigmacher abgeben, das Frauenzimmer gewinnen, und ein Schmarutzer seyn, wie Benserade. Thut er das nicht, so muß er ein Buchladenpoet bleiben, wie oben Belleforet war. Siehe seinen Artikel. G.

(M) Er war nicht gelehrt.] Dieß ist so bekannt gewesen, daß man sich kein Bedenken gemacht, es zu bekennen, da Pavillon in der französischen Akademie aufgenommen worden: ein günstiger Tag für den Benserade, da man geneigter war, ihm zu geben, was ihm nicht gehörte, als ihm zu nehmen, was ihm gehörte. Charpentier drücket sich in der Antwort, auf die Anrede des neuen Mitgliedes, also aus: Die Gesellschaft hat in dem Herrn von Benserade eine von ihren Zierden verlohren: er hat seinem eigenen Witze, und sich selbst seinen erlangten Ruhm zu verdanken. Ohne daß er etwas von den Alten entlehnet, ja ohne daß er sie einmal recht gekannt hat, ist er ihnen gleich gekommen; und wenn man in seinen Schriften einige von ihren Gedanken antrifft, so ist es vielmehr durch einen ungefähren Zufall, als aus Nachahmung geschehen. Er hat bewiesen, daß noch etwas neues unter der Sonne gemacht werden kann; und diese Eigenschaft des Neuen ist ihm so eigen gewesen, daß er, so bald er dieselbe verlassen wollen, nicht mehr derselbe gewesen, und daß der Umgang, den er mit den Annehmlichkeiten gehabt, unterbrochen worden, wenn er nach andern Begriffen, als den seinigen, gearbeitet. Ich wundre mich nicht, daß

daß man diesen Mangel der Gelehrsamkeit nicht unterdruckt hat; denn man hat die Materie zu einem künstlichen Lobe daraus gezogen.

(N) **Er konnte den Unterschied zwischen den Hamadryaden u. s. w.]** Die Sache war so: wir werden dabey sehen, daß er mit Verstande geantwortet hat. „Als er sich eines Tages in der Oper und in „der Loge des Herzogs von Orleans befunden, so fragte ihn die Herzoginn, „was für ein Unterschied unter den Hamadryaden und Dryaden wäre? „Er befand sich sehr beklemmt, weil er sich aber nicht bloß geben wollte, „und gewahr wurde, daß ein Erzbischof und ein Bischof, welche ihr „Kreuz in der Loge nicht hatten wollen sehen lassen, die Herzoginn an „der Thüre erwarteten; so sagte er: **daß so viel Unterschied unter „denselben wäre, als zwischen den Bischöfen und Erzbischöfen.** „Dieses erweckte sogleich ein Gelächter; und da es die Herzoginn des „andern Tages beym Nachttische wiedersagte: und einer von seinen „Freunden einen Geistlichen erblickte, so sagte er, auf ihn weisend: „**Hier ist jemand, den Eu. Hoheit zu einer Dryade oder Ha„madryade machen können, wenn es ihnen ein Ernst ist.**“ Die Bestürzung des Benserade bey dieser Begegnung, scheint mir kein tüchtiges Zeichen der Unwissenheit zu seyn; denn ich bin gewiß, daß diese Frage der Herzoginn viele berühmte Schulobersten ins Enge würde getrieben haben. Siehe den Artikel **Dryade**. Man weis dergleichen besser, wenn man erst aus der Schule kömmt, als wenn man unter wichtigern Studien grau geworden.

(O) **Er war ein mehr als jubelmäßiger Schriftsteller.]** Diese Redensart habe ich den Klöstern abgeborgt. Ein Mönch, der funfzig Jahre bey einem Orden ist, ist ein Jubelmönch, den man an einigen Orten von den Frühmetten und den strengsten Uebungen der Regel ausnimmt. Siehe den Furetiere, unter dem Worte Iubilé. Die Klöster haben diesen Ausdruck nach der Währung des jüdischen Jubeljahrs gebildet, welches alle 50 Jahre fiel. Ebendaselbst. Menage beweist es also, daß Benserade **ein mehr als jubelmäßiger Schriftsteller gewesen.** Er setzet voraus, daß die **Cleopatra** dieses Schriftstellers ums Jahr, 1630 gedruckt worden, und darauf fährt er auf diese Art fort: „er ist 1691 in einem achtzigjährigen Alter gestorben; also „hat er dieses Stück vor 61 Jahren gemacht; und ich setze voraus, daß „er wenigstens 20 Jahre gewesen, da er es verfertiget hat. Ueberdieß ist „zu bemerken, daß man zur selbigen Zeit nicht leicht ein theatralisches „Stück gedruckt hat, als ein Jahr darauf, da es zum erstenmale vorge„stellet worden.„ Menagiana, pag. 335 nach der ersten holländischen Ausgabe.

Menage betriegt sich, wenn er voraus setzet, daß die **Cleopatra** unsers Schriftstellers 1630 gedruckt worden, und ich verwundre mich, daß, da er in Paris so viele Gelegenheit gehabt, Gewißheit von dieser Sache zu erhalten, er es verabsäumet hat, sich darnach zu erkundigen; oder es einem von denen jungen Leuten aufzutragen, die seine Mittwochszusammenkünfte besuchten. Von ungefähr ist mir vor kurzem ein Exemplar von der ersten Ausgabe der Cleopatre de Bensserade, in die Hände gefallen, (so ist sein Name auf dem Titel, und in der Unterschrift der Dedication, und der königlichen Freyheit geschrieben,) und ich habe daraus gesehen, daß dieses Stück bey Anton von Sommaville in 4 gedruckt, und der Druck den 29 **März** 1636, fertig worden.

Wir wollen diesem noch folgende Worte des Abts Tallemant beyfügen. „Er hatte kaum das Collegium verlassen, so hat er zwey oder drey „Schauspiele herausgegeben: ich habe zwey davon gesehen, das eine heißt „**Iphis und Hiantes**, und das andere **Marcus Antonius**. (Ver„muthlich ist dieses ebendasselbe, das Menage **Cleopatra** nennt.) Sie „haben alle beyde ziemlichen Beyfall erlangt: allein wenn er die Co„mödien geliebt, so hat er die Comödiantinnen nicht weniger lieb gehabt; „und man saget, daß er mit dem verstorbenen Marquis von Armantie„res, damaligen Abte, die Sorbonne verlassen habe, wo sie beyde nach „dem Willen ihrer Aeltern studieren sollten; und bloß darum, daß sie „fast alle Tage in den Pallast von Burgund gehen könnten, wo sie ihre „Liebsten, nämlich die Valiote, und die Belleroze, hatten.„ Tallemant Discours sur Bensserade.

(P) **Benserade hatte roth Haar.]** Der Abt Tallemant hat geglaubt, es habe Benserade die Belleroze, **wegen der Gleichheit ihrer Haare, geliebt. Sie hatte ein brennend lichtes Haar, und er, wie er öffentlich bekannt, daß er roth Haar hätte, hat sich selbst diesen Namen gegeben, und deswegen die allergrößten Herren von Hofe unter seine Gesellschaft gezählt, ohne sich zu bekümmern, ob ihnen diese Gesellschaft angenehm seyn möchte oder nicht.** Ebendaselbst.

(Q) **Er hat den Voiture bey der Frau von Saintot ausgestochen.]** Sarrazin erkläret sich also: **Wie Vetturius an dem Hofe der Königinn Lionella von Galle angekommen; wie er sich in sie verliebt hat, und wie er durch die heimlichen Schliche des Hunault von Armoriques, und des Roussélin von Grenade verjagt worden.** Die geschriebenen Noten in meinem Exemplare, (siehe oben zu Ende des Textes von diesem Artikel,) belehren mich, daß die Frau von Saintot, durch den Namen der Lionelle von Galle, wegen Gallionnet, des Hauses ihres Vaters, bedeutet worden. Herr de la Hunnaudaye, ein Britannier, wird durch **Hunault von Armorique**, bedeutet.

Berauld, (Nicolaus) lateinisch Beraldus, muß unter die Gelehrten des XVI Jahrhunderts gerechnet werden. Er ist des Admirals von Coligni Lehrmeister gewesen (A): Erasmus lobet ihn an mehr, als an einem Orte (B); und bekennet, daß er bey seiner Durchreise durch Orleans, nach Italien, in seinem Hause abgetreten (C), und von ihm tausend Merkmaale der Gütigkeit erhalten habe. Wir erfahren hierdurch, daß Berauld in Orleans gewohnet. Einige sagen, er sey daselbst gebohren (D), allein, andere versichern, daß er aus Languedoc gewesen (E). Er hat über den Plinius gearbeitet (F), wovon der P. Hardouin in seinem vortrefflichen Verzeichnisse der Ausleger dieses alten Schriftstellers nichts gesaget hat. Er hat in seiner Vorrede einen gerechten Verdruß über den Misbrauch der Buchdruckerkunst bezeuget. Man wird es ohne Zweifel gerne sehen, wenn ich seine Klage anführe (G), und einige andre Stücke anzeige, die er herausgegeben hat (H). Man hat seit einiger Zeit eine Sache erzählet, welche zeiget, daß er ein ehrlicher Mann gewesen (I). Er hat beym Stephan Poncher, Bischofe zu Paris, und nachmaligen Erzbischofe zu Sens, in großem Ansehen gestanden [a], welcher Prälat eine große Gewalt im Königreiche gehabt, und ein Beschützer der Wissenschaften gewesen. Franciscus Berauld, sein Sohn, ist sehr gelehrt gewesen. Er hat die griechische Sprache wohl verstanden, und dieselbe 1554 zu Mümpelgard gelehret [b]. Er lehrte sie auch zu Lausanne, da Beza im Jahre 1549 dahin gieng [c]. Er hat auch im Jahre 1557 daselbst gelehret [d]. Im Jahre 1561 hat er sich zu Genf befunden [e]. Er ist im Jahre 1571 [f] Aufseher über das Collegium zu Montargis gewesen, von da er nach Rochelle gegangen, daselbst ein gleiches Amt zu verwalten [g]. Er ist so wohl im Griechischen als Lateinischen, ein guter Dichter gewesen [h]. Es ist nicht nöthig, zu sagen, daß er sich zu der reformirten Religion bekannt. Er hat einige Bücher Appians übersetzt (K).

a) Dieses erhellet aus einem Briefe des Budäus an den Erasmus. Er ist der 60 des III B. unter Erasmus seinen. *b*) Colomes. in Gallia Orient. pag. 17. *c*) Ant. Fayus in Vita Bezae, pag. 14. *d*) Melch. Adam. in Vita Stuckii. *e*) Colomes. Gall. Orient. pag. 55. *f*) Ebendas. 46 S. *g*) Ebend. und die 38 S. Siehe den Brief, den Beza an ihn geschrieben. Es ist der 71, unter Beza seinen. *h*) Colomes. Gall. Orient. pag. 22. 40.

(A) **Er ist des Admirals von Coligni Lehrmeister gewesen.]** Hier ist der Beweis davon: Natus est hic Gaspar anno M D XVII, mensis Feb. die XVI, qui cum puer indolem virtutis atque ingenii mirificam ostenderet, mater eum patre mortuo bonis litteris ab ineunte aetate imbuendum curauit: eique Nicolaum Beraldum, qui tum eruditionis laude in primis totius Galliae florebat, praeceptorem attribuit. Vita Gasp. Colign. pag. 33. 34. nach der utrechtischen Ausgabe von 1645. Das alte Leben dieses Admirals saget weiter nichts, als dieß: allein das im Jahre 1686 herausgegebene berichtet mehrere Umstände. Wir erfahren darinnen auf der 8 und 9 Seite, daß **Berald anfänglich dem ältesten zugegeben worden, welcher bey seinem ungemeinen Verstande, unter einem so guten Lehrmeister, sehr zugenommen hat. : : : Von dem Odet,** fährt man fort, **kam er zum Gaspard, und er traf bey ihm nicht einen scharfsinnigen Verstand, denn davon besaß er nicht viel, aber ein viel geneigteres Gemüthe zum Gehorsame an, so, daß er ihn gar bald nicht allein das Latein, sondern auch die Weltweisheit, lehrte. Wie der Herr von Montmorenci, welcher zum Connetable war gemacht worden, seine Schwester und ihre Kinder liebte, so fand er bey seinen großen Beschäfftigungen die Zeit, die er auf derselben Erziehung verwenden konnte: aus dieser Ursache hatte er dem Berauld Befehl gegeben, ordentlich alle Wochen einmal zu ihm zu kommen, und treulichen Bericht abzustatten, was er an denselben gutes oder böses finden würde. Allein da Berauld, diesem Befehle zu Folge, einsmals seine Aufwartung machte, und ihm sagte, daß er viel zufriedner mit dem Gaspard, als dem Odet wäre: so nahm der Connestabel einen für den andern, und gab ihm zur Antwort, daß er Mittel dagegen anwenden würde; indem Gaspard den geistlichen Stand annehmen, Odet aber, als der älteste, die Ehre des Hauses, unterhalten sollte. Beraldus, welcher über diese Antwort erschrocken war, fragte ihn, ob ein Geistlicher unwissend, und ein Weltmann geschickter seyn müsse? Diese Rede Beraulds, gab dem Connetabel zu erkennen, daß er sich geirret hätte: und er war höchst erfreut zu erfahren, daß Gaspard so viele Neigung zu den Wissenschaften hatte; woraus er etwas gutes von ihm zu hoffen Anlaß bekam. Allein da Berauld seinem Schüler Nachricht von dieser Unterredung gab, so fürchtete er sich so sehr, man möchte einen Geistlichen aus ihm machen; daß man ihn durch kein Mittel bewegen konnte, weiter ein Buch anzusehen.**

(B) **Erasmus lobet ihn an mehr als an einem Orte.]** Dasjenige, was er in seinem Ciceronianus von ihm saget, ist eine Vermischung von Gutem und Bösem: weil er ihm auf einer Seite die Gabe wohl zu reden beylegt, und an der andern die Gabe wohl zu schreiben abspricht, und ihn dabey als einen Faulen vorstellet: Agnosco dictionis illaborato fluxu Pino non dissimilem: verum is in hoc genere nunquam neruos intendit suos, dicendo quam scripto felicior. Quid possit satis diuino, sed est magni laboris fugitantior. Erasm. in Ciceronian. pag. 74. In der folgenden Anmerkung wird er ihm viel reinere und mehrere Lobsprüche geben. Man merke, daß er ihm sein Buch, de conscribendis Epistolis, im Jahre 1522 zugeschrieben hat.

(C) **Erasmus ist bey ihm abgetreten.]** Wir wollen die Stelle ganz anführen, sie wird uns einen Punct zur Critik wider den neuern Geschichtschreiber des Admirals von Coligni anbiethen: Nicolaus Beraldus, lepide nimirum hospitalis, tesserae meminit in subscriptione sua. Nam memini cum olim essem *Aureliae, Italiam* aditurus, me hominis hospitio vsum, atque apud eum dies aliquot, sane quam benigne comiterque habitum. Etiam nunc audire mihi videor linguam illam explanatam ac volubilem, suauiterque tinnientem et blande canoram vocem, orationem paratam ac pure fluentem; videre os illud amicum et plurimum humanitatis prae se ferens, supercilii nihil, mores venustos, commodos, faciles, minimeque molestos: quin et interulam sericam velut apophoretum obtulit abituro, vixque ab homine impetraui, vt liceret recusare. Erasm. Epist. XIV. Libr. I. pag. 56. Dieser Brief ist den 21 Hornung 1516 unterschrieben, woraus

man

man schließen kann, daß Beraldus nicht jung gewesen, als er den Söhnen des Marschals von Chatillon zum Lehrmeister gegeben worden. Allein wie reimet sich diese Fertigkeit der Zunge, davon Erasmus ein Ohrenzeuge gewesen, mit folgendem zusammen? **Der Admiral hatte zwey Dinge an sich, die einander sehr entgegen gesetzt zu seyn schienen, nämlich einen sehr lebhaften Geist, und eine sehr langsame Sprache: so daß man hätte sagen sollen, er überlegte dasjenige, was er sagen wollte. Die Staatsverständigen haben dieses für eine Geschicklichkeit halten wollen, Zeit zu gewinnen, um diejenigen wohl zu beobachten, mit welchen er zu thun hatte. : : : Allein es ist viel wahrscheinlicher, daß er sich diesen Mangel durch den beständigen Umgang mit dem Nicolaus Beraldus, seinem Lehrmeister, zugezogen, bey welchem man eben dasselbe bemerket hat.** Vie de Gaspard de Coligni, pag. 18.

(D) **Einige sagen, er sey zu Orleans gebohren.**] Nicolai Beraldi AVRELII - - - Dialogus. So redet Gesner in seiner Bibliothek auf dem 518 Bl. Man sehe auch den Nocolles, auf der 214 Seite, der wahrhaftigen Historie des Calvinismus. Ich werde seine Worte zu Ende der folgenden Anmerkung anführen.

(E) **Andre versichern, er sey aus Languedoc gewesen.**] „Louise „von Montmorenci, ihre Mutter, trug, unter dem Beystande und „Rathe ihres Bruders, für ihre Erziehung Sorge, und gab ihnen den Nico„laus Beraldus zum Lehrmeister, welcher aus Languedoc gebürtig war; „aber die schönen Wissenschaften zu Paris erlernet hatte, wohin er in „seiner Jugend gekommen war.„ Also redet man auf der 8 S. des neuen Lebens dieses Admirals. Gesner könnte sich also durch Beralds langen Aufenthalt zu Orleans betrogen haben, wo er, wenn ich mich nicht irre, öffentlicher Lehrer der Rechte gewesen. Nocolles auf der 214 S. seiner wahrhaftigen Historie des Calvinismus redet also davon: **Nicolaus Berauld, von Orleans, ein großer Rechtsgelehrter.** Gesner gedenket einer Rede des Beraldus, de Iurisprudentia vetere et nouitia.

(F) **Er hat über den Plinius gearbeitet.**] Er ist der dritte unter den Commentatoren dieses Schriftstellers, die Erasmus genennet hat. Hermolaus Barbarus ist der erste, (der P. Harduin bemerket, und zwar mit Rechte, daß **Johann Andreas Valeriensis**, Antistes in Corsica, (ich glaube, daß man Aleriensis sagen müsse) die Arbeit über den Plinius am ersten unternommen habe. Budäus der andre, und Johann Cäsareus der vierte. Post hunc (*Budaeum*) Nicolaus Beraldus, homo supra peritiam humanarum litterarum, Mathematices etiam pulchre callens, quodque hic vel praecipuum erat sani iudicii, non minore studio quam religione versatus est in hoc labore. Nuper omnium postremus Ioannes Caesareus in omni genere litterarum exercitatissimus, non infelicem operam praestitit. Erasm. Praef. in Plin. Sie ist unter seinen gedruckten Briefen im XXVIII B. auf der 1682 S. Also hat Erasmus in der Vorrede des zu Basel bey Frobenius im Jahre 1525, gedruckten Plinius geredet. Er versichert, daß er viele Stellen verbessert habe, und daß Plinius niemals in einem bessern Stande erschienen sey. In caeteris item ita vigilatum est, vt meo periculo non dubitem polliceri, nunquam hactenus exisse Plinium felicius tractatum. Ebend. 1683 S. Unterdessen saget der P. Harduin nichts von dieser Ausgabe, und er zählet den Cäsarius (also nennet er ihn) unter diejenigen, die nur über ein Stück des Plinius gearbeitet haben. Er eignet ihm nur die Scholien über dasjenige zu, was die Fische im IX B. betrifft. Chevillier geht also, auf der 191 S. seines Ursprunges von der Buchdruckerkunst in Paris, viel weiter: **Ich habe mich gewundert, da ich gesehen, daß er darinnen, nämlich in der Ausgabe des P. Harduins, nichts von dem Johann Cäsarius gesagt, und sein Werk mit keinem Worte, weder in der Vorrede noch in dem Verzeichnisse erwähnt hat, das er von den vornehmsten Ausgaben dieses berühmten Schriftstellers dem ersten Bande beygefügt hat.** Dieses kann zu einer Note oder zu einem Zusatze dessen dienen, was man in dem Texte dieses Artikels von der Auslassung des Beraldus berühret.

(G) **Er hat seinen Verdruß über den Misbrauch der Buchdruckerkunst bezeuget.**] „Jacob Fontaine, Professor der Rechte auf „der hohen Schule zu Paris : : : giebt dem Rathe großen Bey„fall, welchen Nicolaus Beraldus den regierenden Fürsten ertheilt, eini„ges Mittel wider dieses Uebel vorzukehren, und durch Befehle alle die„jenigen von dieser edlen Kunst auszuschließen, denen es an Gelehrsam„keit und Wissenschaften fehlet, und sie für unvermögend zu derselben „Ausübung zu erklären. Quare prudentissime in Praefatione operis „sui Pliniani admonet longe eruditissimus Nicolaus Beraldus, vt ali„quo publico decreto insolentissima ista ignorantum Impressorum „audacia reprimatur; quibus hoc debemus studiosi, quod pro vna„quaque littera inuenimus plagam, pro syllaba crucem, pro libro tor„mentum. Sed rei indignitas, quae loqui compulit, etiam tacere co„git.„ Chevillier, Origine de l' Imprimerie de Paris, pag. 183. Diese Worte des Jacob Fontaine finden sich in der Lobrede, die er auf den Berthold Rembold, einen berühmten Buchdrucker, gemacht hat. **Man liest sie in dem Sexte der Decretalien, vom Chevalon im Jahre 1520, gedruckt.** Ebendaselbst.

(H) **Und daß ich einige Stücke anzeige, die er herausgegeben hat.**] Folgender gedenket Gesner. Dialogus quo rationes explicantur, quibus dicendi ex tempore facultas parari potest: deque ipsa dicendi ex tempore facultate, zu Lion 1534. De Iurisprudentia vetere et nouitia Oratio, cum erudita ad antiquorum lectionem et studium Exhortatione, zu Lion 1533. Noten über den Rusticus und Nutritia Politians. Doch ist Gesner wegen dieses letzten Werkes nicht ohne Ungewißheit. Fertur etiam in Politiani Nutritia scripsisse, si bene memini, in seiner Biblioth. 518 S. Jobst Badius, welcher dem Ludwig von Berquin den andern Theil der Werke Politians zugeschrieben hat, entschuldiget sich auf das Beste, daß er den **sehr gelehrten und gründlichen Brief** nicht gedruckt, den Berald wider den Lorenz Valla geschrieben, und seinem guten Freunde dem Ludwig von Berquin zugeeignet hatte. Man sehe des Nocolles wahrhaftige Historie des Calvinismus auf der 214 S. welcher den Titel von diesem Werke des Beraldus also angiebt. De la Recrimination contre Laurent Valla, Antoine de Palerme, et Barthelemi Ficius. In dem Verzeichnisse von Oxfort, steht ein Dictionarium Graeco - Latinum Nicolai Beraldi, zu Paris 1521, gedruckt, und ein ander Buch unter dem Titel Sideralis Abyssus, in eben derselben Stadt, 1514, gedruckt.

(I) **Er ist ein ehrlicher Mann gewesen.**] Die Frau von Chatillon und der Connetable von Montmorenci, ihr Bruder, wollten aus Gasparn von Coligni einen Geistlichen machen, **und gaben**, da sie von ihm erfahren, daß seine Neigung nicht dahin gienge, **dem Beraldus Befehl, ihm ihren Willen beyzubringen, weil sie glaubten, daß er besser als iemand das Mittel finden würde, ihn zu überreden, da er sein Gemüthe in der Jugend beständig zu lenken gewußt.** Sie stellten ihm vor, daß ihn sein Schüler bey dem Kriegshandwerke vergessen könnte; bey dem geistlichen Stande aber, dabey er ihn beständig nöthig hätte, mit Wohlthaten überhäufen würde. **Sie konnten es nicht listiger anfangen, ihn zu bewegen, dasjenige zu thun, was sie verlangten: allein Berald, der mehr redlich, als eigennützig war, anstatt, daß er alle seine Kräfte hierzu anspannen sollte, wie sie hofften**; begnügte sich, ihm die Vortheile der Cardinalswürde, aber auch zu gleicher Zeit die Gefahr dabey vorzustellen, und gab ihm den Rath, sich zu nichts wider seine Neigung verbindlich zu machen. Vie de l' Amiral de Coligni 1686, gedruckt, 10, 11 S.

(K) **Er hat einige Bücher Appians übersetzt.**] Heinrich Stephan hat ihn erwählt, die Kriege Hannibals und die spanischen zu übersetzen: Sicut hosce duos libellos a me ex Italia (vti dixi) allatos primus edidi, ita etiam primus latine vertendos curaui, et quidem delecto ad id munus viro, Graecae linguae non parum perito, Francisco Beraldo Aurelianensi. Henric. Stephan. in Praefat. Appiani. Er zeiget in seinen Noten, warum er die Uebersetzung des Franciscus Beraldus, des Cälius Secundus Curio seiner vorgezogen hat.

Berault, (Claudius) der Verfasser der Auslegungen über den Statius, in vsum Delphini, ist im Monate März 1705 zu Paris gestorben. Er ist königlicher Professor der syrischen Sprache, seit Herbelots Tode, gewesen.

Berault, (Michael) ein reformirter Prediger, und nachmals Professor der Gottesgelahrtheit zu Montauban, hat zu Ende des XVI, und zu Anfange des XVII Jahrhunderts geblüht. Er erwarb sich bey seiner Partey ein großes Ansehen. Er war ein Mönch gewesen, wenn man dem Scaliger in diesem Stücke glaubet, welcher ihm das Lob eines **gelehrten und geschickten Mannes** giebt [a]. Er wurde im Jahre 1593 erwählet, wider den Du Perron, bey der Unterredung zu Mante zu disputiren, wie ich an einem andern Orte gesaget habe [b], und er hat im Jahre 1598 ein Werk wider eben diesen Perron herausgegeben (A). Zur Zeit der bürgerlichen Kriege hat er den Absichten des Herzogs von Rohan vielen Vorschub gethan, und zu diesem Ende etliche Schriften herausgegeben, die ihm Händel gemacht (B). Er hatte fast durch eine öffentliche Partey im Jahre 1605 um die Ernennung zu einem Abgeordneten bey der allgemeinen Versammlung der Reformirten angehalten [c]. Er hat uns eine gewisse Denkzeit berichtet, die sehr merkwürdig ist; ich will sagen, diejenige, welche verschiedene reformirte Prediger in Frankreich bewogen, den Anfang mit Lesung der Kirchenväter zu machen [d].

a) Scaligerana, unter dem Worte **Berault**, 29 Seite. *b*) In der Anmerkung (B), bey dem Artikel **Rotan**. *c*) Hist. de l'Edit de Nantes. Tom. I. p. 425. *d*) Siehe die Vorrede seines Buches, de la Defense de la vocation des Ministres.

(A) **Er hat ein Werk wider denselben Perron herausgegeben.**] Er hat es zu Montauban bey Dionysius Haultin drucken lassen, und dem Rathe und den Einwohnern dieser Stadt zugeschrieben. Es ist ein Octavband von 498 Seiten, unter dem Titel: Brieve et claire Défense de la Vocation des Ministres de l' Evangile contre la Replique de Messire Jaques Davy, Evesque d'Evreux, faite Article par Article sur la mesme Replique.

(B) : : : **und einige Schriften, die ihm Händel gemacht.**] Der Gevollmächtigte des Königes bey dem Nationalsynodus zu Charenton im Jahre 1631, fragte unter andern, **wer es den reformirten Predigern verbothen hätte, sich in politische Geschäffte zu mischen?** Hist. de l' Edit de Nantes Tom. II. pag. 518. **Dieser Artikel gieng auf Beralden, Predigern zu Montauban, einen Mann von etwas hitzigem und geschwindem Geiste. Er hatte unter den letzten Unruhen ein Buch geschrieben, worinnen er sich nicht begnügte, die Ergreifung der Waffen zu rechtfertigen, sondern auch auf den Einfall gerieth, zu behaupten, daß auch die Prediger Beruf hätten, dieselben zu führen und Blut zu vergießen. Der Gevollmächtigte vergrößerte die Wichtigkeit dieser gefährlichen Meynung bey einem Manne, wie Berald, auf das allerhöchste, welcher außer seinem Predigeramte auch noch Professor der Gottesgelahrtheit gewesen. Er sprach am ersten die Verdammung wider diesen Strafbaren aus, und befahl dem Synodus, ihn zu verurtheilen. Ehe man etwas auf die Sache des Beraldus antworten konnte, mußte man ihn hören.** Ebend. **Er bekannte sich zu dem Buche: er gab aber vor, daß er die Lehre darinnen nicht gelehrt hätte, die man ihm schuld gäbe, und entschuldigte das etwan verdächtige mit den bösen Zeiten. Er sagte, daß sich zweydeutige Worte darinnen befänden, daß er aber die Folgerungen verdamme, die daraus gezogen worden wären. Der Gevollmächtigte wollte dergleichen Entschuldigung nicht gelten lassen, und überführte den Berald, daß er die**

beschul-

beschuldigten Dinge in der Vorrede eines Buchs wirklich geschrieben hatte. Solchergestalt bekam er von dem Synodo einen starken Verweis, welcher die Ausdrücke seines Buches für ärgerlich erklärte, die zur Unzeit gebraucht worden. Diese Lehre wurde verdammt, und den Predigern verbothen sie fortzupflanzen. Unterdessen blieb Berauld von dem Synodo ausgeschlossen; und mußte, ehe er wieder hergestellet wurde, von dem königlichen Gevollmächtigten noch einen harten Verweis ausstehen.

Nachdem die Abgeordneten des Synodus ihre Rede vor dem Könige gehalten, erlaubte man dem Berald wieder Sitz in der Versammlung zu nehmen. Ebendas. 523 S.

Berengarius, (Peter) von Poitiers, ein Schüler Abälards, nahm sich die Angelegenheiten seines Lehrmeisters sehr zu Herzen, welcher im Jahre 1140 von einer Kirchenversammlung [a] verdammt worden war: und weil er den Bernhard als die vornehmste Ursache seiner Verdammung ansah, so schüttete er wider denselben das größte Feuer seines Zorns aus. Er hat eine Schutzschrift für den Abälard geschrieben [b], worinnen er zeiget, daß man die Anstalten zu dem Gerichte dieses Processes unter den Gläsern und Krügen gemacht (A), und daß der Angeklagte, da er die übeln Neigungen seiner Richter gesehen, verlanget, man solle die Sache an den Pabst schicken (B); daß man ihn gleichwohl verdammet, und daß Bernhardus das Gemüthe des Pabstes mit solcher Eilfertigkeit einzunehmen gewußt, daß Abälard gar bald zu Rom verdammt worden; ohne daß er gehöret worden (C), oder ohne daß man ihm Zeit gelassen, sich vor den Richterstuhl zu stellen, auf welchen er sich wegen seiner Sache berufen hatte. Hierauf erzählet sein Vertheidiger die Ursachen, die man für den Bernhard anführen könnte: nämlich, daß ihn der Eifer um das Haus Gottes gefressen, daß der Aussatz, welcher den Körper der Kirche verunstaltet, ie länger ie weiter um sich gefressen haben würde, wenn man nicht das Uebel in der Geburt zu ersticken gesuchet, und daß er dem Leser die Mühe zu ersparen, viele Bände durchzugehen, es für dienlich erachtet, ein kurzes Verzeichniß der gefährlichen Sätze Abälards zu geben. Man kann den Verfertiger der Auszüge bey dieser Begegnung nicht für unschuldig halten: es mag Bernhard diese Mühe allein über sich genommen, oder mit seinen Auszügen diejenigen an den Tag gebracht haben, die ihm von andern mitgetheilet worden; so bleibt es doch gewiß, daß diese Stelle in seinem Leben, seinem Gedächtnisse nicht viel Ehre bringet (D). Das von ihm vorgebrachte Verzeichniß enthielt Dinge, die Abälard niemals weder gesaget noch geschrieben, und Dinge, die Abälard niemals in dem Sinne verstanden hatte, den man ihnen beygeleget [c]. Dieses hätte sein Vertheidiger in dem II Theile zeigen sollen; allein er hat denselben niemals und zwar aus gewissen Ursachen verfertiget (E). Unterdessen gab er, bis dieser II Theil ans Licht treten würde, welches niemals geschehen, dem Bernhard in dem ersten zu verstehen, daß er gar nicht der Mann wäre, der andre wegen ihrer Lehre zu verfolgen Ursache hätte, weil seine eignen Schriften nicht von Irrthümern frey wären. Man sagte ihm unters Gesichte, er hätte eine Sache gelehrt, die er unfehlbar als eine ungeheure Lehre, den Auszügen aus dem Abälard eingeschaltet haben würde, wenn sie Abälard vorgebracht hätte [d]. Diese Gegenbeschuldigung Berengars war unnützlich; sie war auf eine von denen Personen gerichtet, welche Freybriefe und das Vorrecht, ungestraft zu sündigen, durch die wichtigen Dienste erhalten haben, die sie der guten Sache erwiesen zu haben vorgaben (F). Er gewann eben so wenig, durch die, diesem Ankläger vorgestellte Nachsicht, die man bey gewissen Irrthümern gegen einige Kirchenväter gehabt. Außer dieser Schrift des Berengarius haben wir noch zween Briefe von seiner Arbeit, einen an den Bischof zu Mende, und den andern wider die Carthäuser. Sie sind zu den Werken Abälards gedruckt. Er behauptet in allen seinen Schriften, die Eigenschaften eines hitzigen und bittern Geistes, die ihm Petracha beygeleget hat (G); allein er saget auch, daß seine Schmähschrift wider die Carthäuser nur darauf gehe, sie von ihrer Lästerung zu bessern [e]. Diejenigen, die ihm eine kleine Leibesgestalt beylegen, haben den Schriftsteller übel verstanden, den sie anführen [f]. Im Grunde sind die dem Bernhardus gemachten Vorwürfe des Irrglaubens eitele Spitzfindigkeiten, und dienen aufs höchste weiter zu nichts, als zu zeigen: daß, wenn man sich allzustrenge auf gewisse Ausdrücke steifet, ohne daß man dabey dem Geiste der Billigkeit Gehör giebt, welcher den Sinn eines Schriftstellers in dem Endzwecke und den Grundsätzen seiner Werke suchet, ganz leicht irrige Sätze findet. Ich verlange nicht zu behaupten, daß alle den Abälard beygemessene Irrthümer einen so schlechten Grund haben, als dieser (H); aber von dem größten Theile läßt sich solches nicht leugnen (I). Und also hatten die Freunde des Bernhardus keine gerechte Ursache, sich zu beklagen, daß man Irrthümer in seinen Werken fand, wenn man sich seiner eignen Lehrart wider ihn bediente. Es erfordert es der gemeine Nutzen, daß gewisse Leute ausrufen müssen:

- - - - - Eheu!
Quam temere in nosmet legem sancimus iniquam [g].

Das schlimmste ist, daß sich der Ausgang nicht allezeit wider den angreifenden Theil erklärt; denn wir sehen den unglücklichen Abälard noch heutiges Tages mit Schimpf und Schande bedeckt (K), da sein Widersacher als ein Heiliger angerufen wird. Er war auf einer Kirchenversammlung zu Soissons verdammet worden, wobey der päbstliche Gesandte Vorsitzer gewesen; welcher Legat nichts von der Beschaffenheit der Frage verstund (L). Gerson hat geglaubt, daß der berühmte Berengarius, der die wirkliche Gegenwart im Nachtmahle geleugnet, Abälards Schüler gewesen [h]: vielleicht hat er ihn für denjenigen genommen, der die Materie zu diesem Artikel gegeben, und er hat sich in allen Fällen betrogen; denn Abälard war kaum zehn Jahre alt, da der Widersacher der wesentlichen Gegenwart gestorben ist.

Diejenigen, welche sich umständlicher erkundigen wollen, ob Berengarius ein Recht gehabt, vorzugeben, es sey Abälard kein Ketzer gewesen, der die wider ihn erregten Verfolgungen verdienet habe, werden wohl thun, wenn sie den Du Pin zu Rathe ziehen; welcher ein billiges Urtheil von der Lehre dieses Mannes, und namentlich von den aus seinen Werken gezogenen, und auf der Kirchenversammlung zu Sens vorgelesenen, XIV Sätzen gefället hat. **Man kann fast nicht leugnen**, saget er [i], **daß er katholische Meynungen von dem Geheimnisse der Dreyeinigkeit gehabt, und die drey göttlichen Personen von einer Natur geglaubet hat.** Ich will anführen, was er von diesem Satze Abälards gesaget hat: **Gott kann nichts anders thun, als was er thut** (M). Diese Frage ist viel wichtiger, und schwerer, als man wohl denkt. Ich werde diesem beyfügen, daß die Protestanten viel geneigter, als viele Katholiken, sind, den Abälard zu verdammen (N); und ich werde eine Stelle des Joli, Domherrns bey unserer lieben Frauen zu Paris, anführen.

a) Zu Sens gehalten. b) Sie ist mit Abälards Werken 1616 zu Paris gedruckt worden. c) Siehe die Anmerkung (I). d) Nämlich, daß die Seele im Himmel erschaffen wäre. Dum dignitatem animae iactitas, originem ei sideream flore ieiuni eloquii nundinaris. Quod si in Petri Opusculis huius vecordiam reperisses, non est dubium, quin eam inter illa, quae peperisti capitulorum monstra, locasses. Bereng. in Oper. Abaelard. pag. 315. e) Volui resecare in eis immoderatam licentiam linguae, qua velut quidam Geometrae totum orbem mensurabant. Bereng. in Operib. Abaelardi, p. 323. f) Siehe die Anmerkung (G). g) Horat. Sat. III. v. 66. Lib. I. h) Gerson. Oper. Tom. IV. Alphabeto LXIX. Lit. Q. fol. 212. i) Du Pin Bibl. des Auteurs Eccles. Tom. IX. pag. 122. holländischer Ausgabe.

(A) **Er zeiget in seiner Schutzschrift für den Abälard u.s.w.]** Man kann keine satirischere Beschreibung machen, als Berengar von den Anstalten zu diesem Synodalgerichte gemacht hat. Er saget: es hätten sich die Väter der Versammlung, nachdem sie gut gegessen und getrunken, die Schrift Peter Abälards vorlesen lassen. Sie stampften unter währender Vorlesung, mit den Füßen auf die Erde, sie lachten, sie scherzten, sie trunken; und wenn sie etwas hörten, das ihren Ohren ungewöhnlich war, so knirschten sie wider den Urheber mit den Zähnen, und fragten einander: ob sie eine solche Misgeburt wollten leben lassen? Sie hatten so viel getrunken, daß sie einschliefen, so daß sie, wenn ihr Vorleser eine anstößige Stelle fand, und fragte: ob sie dieselben nicht verdammten? jähling im Schlafe auffuhren und sagten, einige: damnamus, andere aber nur namus. Die Ausdrücke Berengars haben mehr Stärke, als die meinigen; es wird mir also erlaubt seyn, sie anzuführen. Er brauchet hier die Gedanken der alten lateinischen Poeten sehr artig: Post aliqua Pontifices insultare, pedem pedi applodere, ridere, nugari conspiceres; vt facile quilibet iudicaret, illos non Christo vota persoluere, sed Baccho. Inter haec salutantur cyphi, pocula celebrantur, laudantur vina, Pontificum guttura irrigantur - - - - lethaei potio succi Pontificum corda iam sepelierat. Ecce, inquit Satyricus:

Inter pocula quaerunt
Pontifices saturi, quid dia poëmata narrent.

Denique, cum aliquid subtile diuinumque sonabat, quod auribus pontificalibus erat insolitum, audientes omnes dissecabantur cordibus suis, et stridebant dentibus in Petrum, et oculos talpae habentes in Philosophum: *Hoc*, inquiunt, *sineremus viuere monstrum* - - - ? Cuius (*vini*) calor ita incesserat cerebris, vt in somni lethargiam oculi omnium soluerentur. Inter haec, sonat Lector, stertit auditor. Alius cubito innititur, vt det oculis suis somnum; alius super molle ceruical dormitionem palpebris suis molitur; alius super genua caput reclinans dormitat. Cum itaque Lector in Petri satis aliquod reperiret spinetum, surdis exclamabat auribus Pontificum: *Damnatis?* Tunc quidam vix ad extremam syllabam expergefacti, somnolenta voce, capite pendulo, *Damnamus* aiebant. Alii vero damnantium tumultu excitati, decapitata prima syllaba, *namus* inquiunt. Ich kann mich nicht enthalten, hier ein kleines Histörchen anzuführen. Ein Rath schlief manchmal bey der

Rathsversammlung, auf seinem mit Lilien gestickten Polster im Parlemente, ein. „Eines Tages, da der Vorsitzer die Stimmen sammlete, „und ihn um die seine fragte, so fuhr er im Schlafe auf, und antwor„tete noch im halben Schlafe: **Seine Meynung sey, daß man die„sem Menschen den Kopf abschlagen solle: Allein die Frage ist „von einer Wiese**, sagte der Vorsitzer. **So muß man sie abmä„hen**, antwortete der Rath. „ Balzac Aristippe, pag. 199. Vielleicht hatte Balzac dieses in der kurzweiligen Schrift Franciscus Hottomanns wider den Matharel gelesen, der sich unter dem Namen Matago de Matagonibus versteckt gehabt. Nota omnibus, saget er, est Historia de eo, qui cum dormiens a praeside excitatus et sententiam interrogatus esset, semisomnis dixit: *Suspendatur, suspendatur*, credens criminalem processum esse. Cui praeses, *Quinimo*, inquit, *agitur de prato: ergo defalcetur*, respondit ebrius.

(B) **Als er die üble Neigungen seiner Richter sah.**] Otho von Freysingen saget, daß sich Abälard befürchtet, er möchte von dem aufrührischen Pöbel umgebracht werden, und deswegen seine Versendung nach dem römischen Hofe verlangt habe. Dum de fide sua discuteretur, seditionem populi timens, Apostolicae sedis praesentiam appellauit. *Otho Frising.* de Gestis Frider. Libr. I. cap. XLVIII. Er hat recht gehabt, einem Pöbel nicht zu trauen, welcher durch das Lärmblasen seiner Ankläger angefeuert wurde, die ihn für einen Verwüster der allerheiligsten Geheimnisse des Evangelii ausschrien.

(C) **Er wurde, auf Anstiften des h. Bernhards, verdammt, ohne daß man ihn hörte.**] Man hat ihm auf der Kirchenversammlung zu Soissons eben diese Ungerechtigkeit erwiesen: und dieses unter einem sehr schlechten Vorwande: daß man sich nämlich vor den Spitzfindigkeiten seiner Vernunftlehre und seiner geschickten Beredsamkeit gefürchtet. Libros quos ediderat propria manu ab Episcopis igni dare coactus est, nulla sibi respondendi facultate, eo quod disceptandi in eo peritia ab omnibus suspecta haberetur, concessa. Ebendaselbst, XLVII Cap. Der Vorsitzer von Argentre, hat recht gehabt, es übel zu nehmen, daß man aus einem solchen Grunde eines von den heiligsten Gesetzen der Gerechtigkeit übertreten: **man muß niemanden ungehört verdammen.** audiatur et altera pars:

> Qui statuit aliquid parte inaudita altera,
> Aequum licet statuerit, haut aequus fuit.
> Seneca, in Medea, Act. II. Sc. II

Der Herausgeber von den Werken Peter Abälards, saget folgendes von diesem Schriftsteller: Queritur eum non fuisse auditum in Concilio contra eum coacto, quod omnes quantumuis docti et subtiles eius acumen ingenii, linguae versatilis volubilitatem, eloquentiae flumen aureum, vel potius fulmen igneum et trisulcum, syllogismorum gryfos et contorta enthymemata reformidarint. Argentré, apud Franc. Amboesium, Praef. Apolog. ad Opera Abaelardi.

(D) **Diese Stelle in dem Leben des h. Bernhards bringt u. s. w.**] Der Eifer und die Einsamkeit theilten ihm viel Galle und viel Leichtgläubigkeit mit, wenn wir eben demselben Schriftsteller glauben sollen. Diese Anmerkung kömmt viel weiter her, ob sie gleich nicht alle Eindrücke ihrer ersten Quelle behalten hat; denn also redet Otho von Freysingen, de Gest. Frid. Libr. I. cap. XLVII. Erat autem Bernardus Claraeuallensis Abbas, tam ex Christianae religionis feruore zelotypus, quam ex habitudinali mansuetudine quodammodo credulus, vt et Magistros, qui humanis rationibus seculari sapientia confisi nimium inhaerebant, abhorreret, et si quicquam ei Christianae fidei absonum de talibus diceretur, facile aurem praeberet. Man sehe, wie die Vorsehung Gottes das Gute und Böse austheilet: die meisten, welche einen großen Eifer haben, werden leichtgläubig und argwöhnisch, und fassen gar leichtlich eine Feindseligkeit gegen Personen, die ihnen verdächtig sind. Sie schreiben wider dergleichen Leute Briefe über Briefe; (D. Bernardus cum eo simultates grauissimas exercuit, ita vt litteras acrimoniae plenas scripserit ad varios. Argentré, apud Amboesium, Praef. Apolog. ad Opera Abaelardi.) Sie bringen die Gewissen in Harnisch, und ruhen nicht eher, als bis sie der ganzen Welt ihre Vorurtheile eingeblasen haben. S. unten die Anmerk. (I). Gott weis! wie sauer es ankömmt, den wahren Sinn eines Schriftstellers einzusehen, und die billigste Auslegung zu ergreifen. wenn man die Bücher eines Mannes untersuchen soll.

(E) **Berengar hat den andern Theil seiner Schutzschrift nicht verfertiget u. s. w.**] Es könnte wohl seyn, daß er nicht die wahrhafte Ursache seines Stillschweigens gesaget hätte. Vermuthlich ist es die Furcht gewesen, dadurch alle Mönche und Geistlichen wider sich aufzubringen, und sich durch ihr Anstiften den Haß des Pöbels und tausend Widerwärtigkeiten über den Hals zu ziehen. Er hatte es bereits empfunden, wie verhaßt er sich durch den ersten Theil seines Buches gemacht; allein der andere würde die Gemüther noch mehr erbittert haben. Der erste enthielt nur lauter Schimpfworte und Vorwürfe in sich, nebst einigen Gegenbeschuldigungen, die wenig vermögend waren, dem h. Bernhard Nachtheil zuzuziehen: allein der andere hätte ihn der Unredlichkeit oder Unwissenheit und folglich überzeugen müssen, daß er ein ungerechter Verfolger gewesen. Je mehr die Sache bekannt geworden wäre, um so viel zorniger würde man gegen den Berengar, den Zerstöhrer eines heiligen Ruhms, geworden seyn, der zu so großem Nutzen in den Gemüthern eingeführt worden. Er hat es also für dienlicher gehalten, zu schweigen, und sein Stillschweigen durch ein schimpfliches Mischmasch zu rechtfertigen. Er sagte: daß er mit der Zeit klüger geworden, daß er die Meynung des heil. Bernhards angenommen, und denen Lehren seinen fernern Schutz abgeschlagen habe, welche übel klängen, ob sie gleich im Grunde nicht böse wären: endlich, daß er dasjenige, was er etwan wider die Person dieses Mannes Gottes gesaget haben möchte, für einen Scherz und für keine ernsthafte Rede gehalten haben wolle. Processu temporis meum sapere creuit: et in sententiam Abbatis pedibus, vt dicitur, iui. Nolui esse patronus capitulorum obiectorum Abaelardo, quia etsi sanum saperent, non sane sonabant. - - - - Si quid in personam hominis Dei dixi, ioco legatur, non serio. Berengar. in Oper. Abael. pag. 322. 323. Und gleichwohl hat er kurz zuvor gesaget; seine Critik wider den heil. Bernhard wäre gegründet; denn dieß ist der richtige Verstand der folgenden Worte: Legant eruditi viri Apologeticum quem edidi, et si dominum Abbatem iuste non argui, licenter me redarguant. Ist dieß nicht ein Mischmasch von einem Manne, der sich nicht getrauet, zu sagen, daß er Recht hat, und der sich zu bekennen schämet, daß er Unrecht hat?

(F) **Er hat eine von denen Personen angegriffen u. s. w.**] Der heil. Bernhard hatte eine sehr angenehme Schreibart: die ganze Welt war mit seinen Federgeburten überschwemmet: seine Bücher flogen überall herum, und er hatte derselben eine große Anzahl gemacht. Mirantur homines in te, liberalium Disciplinarum ignaro, tantam vbertatem facundiae, quia emissiones tuae iam cooperuerunt vniuersam superficiem terrae. Bereng. in Operib. Abaelardi, pag. 302. Der Ruhm von seiner Heiligkeit, von seinem Eifer und von seinen Wunderwerken hatte sich eben so weit ausgebreitet, als von seiner Feder. Iamdudum sanctitudinis tuae odorem ales per orbem fama dispersit, praeconisauit merita, miracula declamauit. Ebendaselbst, 303 S. Hierbey fand sich kein Mensch, der diesen Ruhm zu Grunde richten konnte: kein Wunder, daß ein so großer Philosoph, als Abälard war, wider seinen Willen für keinen Rechtgläubigen gelten konnte. Berengar hat das Ansehen dieses Mannes Gottes sehr glücklich auf diese Art vorgestellt: Damnatur, proh dolor! absens, inauditus, et inconuictus. Quid dicam, quidue non dicam, Bernarde?

> Nil opus est bello, veniam pacemque rogamus:
> Porrigimus iunctas ad tua lora manus.
> Iura cadent rerum, vertetur sanctio legum,
> Si uis, si mandas, si sic decernis, agendum,
> Quem penes arbitrium est, et vis et norma loquendi.
> Ebendas. 307 Seite.

Wo ist die Rechtgläubigkeit, die wider solche Ankläger bestehen kann? Der Pöbel läßt sich dergestalt von Vorurtheilen einnehmen, daß er kaum leiden kann, wenn man sich vertheidigen will: man kann solches nicht thun, ohne daß man den Anfänger des Processes oder den Ankläger der Lästerung beschuldiget, und alsdann verliert jedermann die Geduld. **Wie? wir sollten zugeben, daß ein so großer Diener Gottes, als ein offenbarer Lästerer ausgeschrieen wird? Behüte Gott! die Ehre der Kirche hat allzuviel Antheil dabey;** eine geringe Privatperson hätte Recht, folgendes zu sagen: **Ich werde rechtgläubig oder ketzerisch seyn, wie es diesem oder jenem gefällt; denn wenn er mich wegen meiner Lehre angreift; so wird man sichs nicht unterstehen, mich loszusprechen, oder man wird es nicht thun können: meine Rechtfertigung würde ihm schimpflich seyn, und dem Feinde allzu große Freude machen. Ich möchte ihn meinerseits nimmer wieder anklagen; man würde keine Acht darauf haben: ich habe nicht, wie er, für das Wohl der Kirche gearbeitet; ich verdiene die Vorzüge nicht, die man seinem langen und unermüdeten Wachen schuldig ist. Eine unendliche Menge Leute würde es übel nehmen, wenn ich mich erkühnte, Schutzschriften herauszugeben, und würden, wenn sie alles zu sagen sich getrauten, was sie dächten, sehr wohl zu mir sagen, was Caligula zu seinem Bruder sagte:** Wie, du nimmst ein Gegengift wider den Cäsar? (Trucidaturus fratrem quem metu venenorum praemuniri medicamentis suspicabatur, Antidotum, inquit, aduersus Caesarem? Sueton. in Caligula, Cap. XXIX.) **Ich würde ihnen einer neuen Anklage würdig scheinen, auch bloß darum, weil ich bey der ersten nicht untergelegen hätte.** Auf diese Art wurde dem Quintus Scävola, einem der ehrlichsten Männer seiner Zeit, begegnet. Diem Scaeuolae dixit, posteaquam comperit, eum posse viuere, cum ab eo quaereretur: quid tandem accusaturus esset eum, quem pro dignitate ne laudare quidem quisquam satis commode posset, aiunt hominem (vt erat furiosus,) respondisse, quod non totum telum corpore recepisset. Cicero pro Sex. Roscio.

(G) **Er hat in allen seinen Schriften die Eigenschaft, u. s. w.**] Dieß sind die Worte des Petrarcha in seiner Schutzschrift: Damnauit Bernardus Clarauaellensis Abbas Petrum Abaelardum litteratum quondam virum. Huic iratus Berengarius Pictauiensis vir, et ipse non infacundus, ac discipulus Petri, contra Bernardum Librum vnum scripsit, non magni quidem corporis, sed INGENTIS ACRIMONIAE. De quo postmodum a multis increpatus se excusauit quod adolescens scripsisset, et quod sibi viri sanctitas nondum penitus nota esset. Franciscus von Amboise, welcher diese Stelle nicht mit genugsamer Aufmerksamkeit betrachtet, hat darinnen zu lesen geglaubt, daß Berengar klein gewesen. De Berengario - - - Petrarcha in Apologia ait, ipsum fuisse facundum, non magni corporis, sed ingentis acrimoniae. Amboise Praefat. Apolog. ad Opera Abaelardi. Dieses soll die Schriftsteller lehren, und vornehmlich mich, beständig wider die Zerstreuung der Gedanken auf der Huth zu seyn, welche so öfters Ursache ist, daß man dasjenige auf eine Sache deutet, was diejenigen, die man abschreibt, von einer andern gesagt haben.

(H) **Die Vorwürfe der Ketzerey, die man dem h. Bernhard gethan hat, u. s. w.**] Zum Exempel, man hat ihm kein Nachtheil zugezogen, wenn man ihn beschuldiget, er habe den Kräften des freyen Willens einen allzu großen Umfang gegeben, und der Nothwendigkeit der Gnade allzuwenig. Er hat sich hierüber in Erklärung des Briefes an die Römer auf der 652 u. f. Seite, so deutlich ausgedruckt, daß derjenige, der ihn rechtfertigen wollte, die Unredlichkeit derer nachahmen würde, welche ihn wegen anderer Fragen für ketzerisch ausgeben. Man muß über gewisse Artikel weiter keinen unnöthigen Zank anfangen, die man schwerlich leugnen kann, wenn man einmal die Lehre vom freyen Willen angenommen hat. Wir wollen also gestehen, daß es mehr allzu gewiß ist, es sey Abälard gegen die unerkannten Sünden ganz verträglich gewesen, und habe wegen der philosophischen Sünde niemanden verdammt. Siehe seine Werke 407. 591. 592 Seite. Mich dünkt auch, er habe klärlich gelehrt, daß Jesus Christus nicht gestorben ist, uns von der Tyranney des Teufels zu erlösen, sondern daß die Gütigkeit, welche Gott dem Menschen durch die Menschwerdung seines Sohnes erwiesen, uns bewegen soll, ihn wieder zu lieben, und den Lehren und Beyspielen eines Gottmenschen zu folgen. Diese Lehre ist halb socinianisch, und wer sie vorbringt, hat, nach dem h. Bernhard, vielweniger eine Widerlegung, als gute Prügelsuppe verdient. Annon iustius os loquens talia fustibus,

fustibus tunderetur, quam rationibus refelleretur. Bern. Epist. ad Innoc. Pap. Folgende ist noch eine sehr anstößige Lehre: nämlich, daß die Dinge, die niemals gewesen sind, noch jemals seyn werden, unmöglich sind. Dieß ist ohne Zweifel die Meynung Abälards gewesen, siehe die 1112 und 1117 Seite seiner Werke; und ich sehe nicht, wie diejenigen, welche sagen, daß Gott durch seine unendliche Weisheit determinirt wird, dasjenige zu thun, was seiner am würdigsten ist, die Lehre dieses Weltweisen, nach richtigen Schlüssen leugnen können. * Man sehe unten die Anmerkung (M). Ich übergehe einige andere Meynungen, welche man ihm mit Recht schuld gegeben haben kann, und welche entweder wahr, oder der Religion gleichgültig sind.

* Herr Bayle scheint hier auf den Herr von Leibnitz zu zielen. Dieser lehret nämlich in seiner Theodicee, daß Gott unter allen möglichen Weltgebäuden dasjenige erwählet habe, was seiner vollkommensten Weisheit am anständigsten gewesen. Und ungeachtet dieses Buch erst nach Baylens Tode ans Licht getreten; so war doch ans andern kleinen Schriften Leibnitzens, diese seine Meynung ihm schon bekannt geworden. Doch da diese Beschuldigung ungegründet ist, so kann ich nicht umhin, sie zu beantworten. Aus der folgenden Anmerkung (M), die hier angeführet wird, erhellet Abälards Meynung deutlicher. Allein Leibnitz wird dieses nicht gut heißen. Möglich heißt bey ihm, nicht nur was Gott wirklich machet, oder was sich für ihn schicket, daß er es hervorbringe; sondern alles, was sich ohne Widerspruch gedenken läßt. Was nun so beschaffen ist, dasjenige kann die göttliche Allmacht hervorbringen, und es ist also auch, im Absehen auf die göttlichen Kräfte, möglich. Das aber ist eine ganz andere Frage, ob es Gott hervorbringen **will**? Denn wie ein Mensch nicht alles will, was er kann: also ist es noch vielmehr bey Gott, dessen Wille viel heiliger, wie seine Macht unendlich größer ist. Wenn er aber eine Sache nicht thun will, weil sie seiner höchsten Weisheit nicht anständig ist; so darf man nicht sagen, daß Gott sie nicht thun **könne**. Dieß wäre ein solcher Misbrauch der Sprache, als wenn man sagen wollte, daß ein kluger Mensch nicht nackend ausgehen könnte. Das physikalische Vermögen darzu hat der Kluge so gut, als ein Rasender: daß er es aber nicht thut, das machet, weil jener nicht will. Es ist also bey dem Abälard ein bloßes Spiel mit den Worten zu nennen; wenn er saget: Gott **kann** das nicht **wollen**, was seiner Weisheit zuwider ist. Denn wenn es erlaubt wäre, so zu reden; so könnte ich auch sagen: Gott **will** das nicht **können**, was er doch in der That kann. Die Möglichkeit der Dinge ist der Gegenstand der Macht; das Vollkommene aber, oder das Gute, ist der Gegenstand des Willens. Wie nun Gott alles Gute will, ob er gleich von allem das Beste erwählet: also kann er auch zwar alles mögliche; ob er gleich nur das vollkommenste unter allem Möglichen wirklich hervorbringet. Siehe hiervon des Herrn geh. Rath Bülfingers Dilucidationes, cap. I. p.27. u. f. Der Irrthum, den Herr Bayle hier angreift, ist nur dem Spinosa, und den Stratonikern, eigen, die da behaupten, daß alles, was möglich ist, oder sich ohne Widerspruch gedenken läßt, entweder wirklich vorhanden ist, oder doch schon gewesen sey, oder noch künftig seyn werde. Aber diese Lehre führet eine unbedingte Nothwendigkeit in allen Dingen ein; weil das Gegentheil von dem, was geschieht, gar nicht mehr möglich bleibt. S. Leibnitzen, in Theod. II Th. §. 170. pag. 330. der deutschen Uebersetzung. G.

(I) **Ich will eben nicht behaupten, u. s. w.**] Man hat ihm diesen Satz fälschlich beygemessen: Deus pater plena est potentia, filius quaedam potentia, Spiritus Sanctus nulla potentia. Die allerpartheylichsten gegen den heil. Bernhard gestehen, daß er den Sinn des Urhebers nicht verstanden hat. Abaelardi mentem assecuti non videntur S. Bernhardus, Abbas S. Theodorici, et Anonymus, qui ipsi tribuunt etc. - - - Natal. Alexander. Saec. XI. et XII. Part. III. pag. 19. Non ideo in Sabellianam aut Arianam haeresim impegit, non Trinitatem destruxit, non blasphemiam dixit in Spiritum Sanctum, non Deorum nouorum annunciator fuit, vt maximi illi viri feruore disputationis abrepti ipsi improperarunt. Ebendas. 21 Seite. Die Sache redet für sich selbst, wenn man Abälards ganze Stelle genau betrachtet. Man hat ihn in diesen Worten ketzerisch befunden: Spiritus quamuis eiusdem substantiae sit cum patre et filio, vnde etiam Trinitas ὁμοούσιος, id est vnius substantiae praedicatur, minime tamen ex substantia patris, aut filii, si proprie loquimur, esse dicendus est, quod oportet ipsum ex patre vel filio gigni, sed magis ex ipsis habet procedere. Allein wenn man nur den Begriffen der Billigkeit ein wenig gefolget wäre, so würde man eingesehen haben, daß er mit dem ganzen Wesen der Lehre überein kömmt, und weiter nichts besonders darinnen hat, als eine von denen logischen Abstractionen; welche denjenigen in Ewigkeit unvermeidlich sind, die von dem Unterschiede der drey Personen nach der Vernunft urtheilen wollen. Man hat ihm die Lehre schuld gegeben, daß der heilige Geist die Seele der Welt sey; (nichts ist übler gegründet, als dieß. Siehe den P. Alexander, ebendas. 27 S.) daß es keine Sünde gäbe, weder in der That, noch im Willen, weder in der Begierde, noch in der dadurch erregten Wollust; und daß wir nicht den Willen haben sollten, diese Dinge zu ersticken. Er behauptet in seiner Schutzschrift, daß er niemals einen solchen Satz weder gesagt noch geschrieben habe. Opera Abaelard. pag. 333. Man redet von einer Schutzschrift, die er herausgegeben allwo er die ihm vorgeworfenen Sätze nach den Worten, zum Theile, nach dem Sinne aber gänzlich leugnet. Ad Cluniacense Coenobium se contulit. Apologeticum scribens praedictorum capitulorum partim verba, ex toto autem sensum negans. Otho Frising. Libr. I. cap. XLIX. Allein man hat einigen Grund, zu glauben, daß diese Schutzschrift verlohren gegangen. Siehe die Noten des Andreas du Chene über die Erzählung vom Abälard, 1161. 1162 Seite. In derjenigen, die wir haben, behauptet er, daß er niemals ein solches Buch gemacht, aus welchem einige von denen ihm schuld gegebenen Lehren gezogen werden könnten, und daß man ihm dieses Werk, mit eben derselben Bosheit oder Unwissenheit, als alle Sätze des Verzeichnisses, beymesse: Sed sicut caetera contra me capitula, ita et hoc quoque per malitiam vel ignorantiam prolatum est. Sein Vertheidiger Berengar, beschuldiget es mit mehrer Einschränkung der Falschheit: Indiculum vidimus, in quo non Petri dogmata, sed nefandi commenti capitula legimus. - - - Haec et alia Indiculus tuus continet, quorum quaedam, fateor, Petrus et dixit et scripsit: quaedam vero, neque protulit neque scripsit. Quae autem dixerit et quae non dixerit, et quam Catholica mente ea, quae dixerit, senserit, secundus arrepti Operis tractatus Christiana disputatione ardenter impigre declarabit. Bereng. in Oper. Abael. pag. 310. Einige beschuldigen den Abälard, er habe gelehrt, **daß so viele Himmel als Tage im Jahre wären**; und sie setzen dazu, man habe ihm geantwortet: **daß er nur deswegen eine so große Anzahl setze, damit es ihm nicht fehl schlagen könne, einen zu seinen Diensten zu haben.** Garasse Somme de Theol. pag. 304. und Doctrine curieuse, pag. 266. Allein dieses ist vielmehr ein Scherz, als ein Streit. Es war also eine himmelschreyende Unterdrückung, da man dem Ankläger den Gewinn der Sache zusprach, ohne daß man von dem Angeklagten gewußt, ob er die Werke, daraus die Sätze gezogen worden, für die seinigen erkannt, ob dieselben auch getreulich ausgezogen worden, ob er sie in dem Sinne des Anklägers verstanden, u. d. m.? Und der Pabst, der nach eben denselben Auszügen die Bücher zum Feuer, und den Abälard zur Verwahrung, verdammt, ohne daß er Erkundigung eingezogen, ob Abälard dergleichen Dinge gelehrt, ist noch ungerechter gewesen, als der Synodus zu Sens. Die Briefe des Anklägers und der Bothe, den er an den Hof nach Rom geschickt, und welcher alles vorgebracht, was den Abälard nur verhaßt machen konnte, brachte die Unterdrückung aufs höchste. Quod melius Nicolaus iste meus, imo et vester, viua referet voce. Bernard. Epist. ad Innocent. II. Pap. in Oper. Abael. pag. 275. Franciscus von Amboise, hat die Person sehr lebhaft beschrieben, die der heil. Bernhard bey diesem Processe gespielt. Er ist die Trompete gewesen, die zur Schlacht geblasen, und ein Mordbrenner, welcher Feuer ins Pulver gebracht; Hoc classico multi ad arma spiritualia excitati sunt. - - Admouet faces incendii, vt damnationem ab eo (*Pontifice*) extorqueat. Amboise, Praefat. Apol. Oper. Abael. Denn er hat dem Pabste allen Unflath zugeschickt, den er entweder aus seinen Schriften, oder den Lehren seiner widrigen Partey; oder aus denen unter seinem Namen herumgegangenen Papieren selbst zusammengeraffet hatte, oder der von andern Uebelgesinnten zusammengerafft worden. Ich wundre mich also nicht, wenn sich Horstius gegen den Amboise ein wenig erbost hat; in Notis in Bernard. fol. 37. allein ich weis nicht, ob er ihn wegen einer Sache tadelt, die es verdienet; nämlich, daß er vorgegeben, es habe Petrus Venerabilis an Innocentius den II geschrieben, daß Abälard, welcher von einigen Personen, die ihn für einen Ketzer gehalten, durch allerhand Drangsale gedruckt worden, sich auf den päbstlichen Stuhl berufen habe: Ait Abaelardum - - - grauatum vexationibus quorundam, qui illi nomen haeretici, quod valde abominabatur, imponere volebant, Maiestatem Apostolicam appellasse. Wer dergleichen an den Pabst geschrieben hätte, der hätte dem h. Bernhard offenbarlich Unrecht gegeben: allein die Sache ist ganz anders gegangen. Petrus Venerabilis saget weiter nichts, als daß sich Abälard beklagt, er würde verfolgt, u. s. w. Quaesiuimus quo tenderet, grauatum se vexationibus, etc. Maiestatem Apostolicam se appellasse respondit.

(K) **Wir sehen den unglücklichen Abälard noch heutiges Tages, u. s. w.**] Er bleibt bis an das Ende der Welt mit allen Irrthümern, die ihm bey der Kirchenversammlung zu Sens beygemessen worden, und noch mit vielen andern, beladen. Der Frater Petrus von Pergamus, mißt ihm beym Pater Luxemburg in dem Verzeichnisse der Ketzer bey, er habe geleugnet, daß Gott der Urheber alles Guten, daß er ein einfaches Wesen, daß er allein ewig sey, und daß alles entweder Schöpfer oder Geschöpfe sey. Der Frater Bernhard von Luxemburg mißt ihm eben dieselben Dinge auf das Wort eines andern bey. Prateolus in Elencho Haereticor. ist dem Fr. Bernhard gefolgt, und von dem Jesuiten Gaultier Tabul. Chronol. abgeschrieben worden. Belleforet und du Haillan haben es, wie Prateolus, gemacht. Die Verzeichnißschreiber der Ketzer, eine so schafköpfigte Nation, als jemals gewesen, die Sanders, die Alphonsen von Castro, u. a. d. haben nicht ermangelt, alle Beschuldigungen anzunehmen, die auf Abälards Kopf gefallen sind. Allein außer diesem wissen auch diejenigen nicht, was sie thun, die ihn in das Verzeichniß von den Zeugen der Wahrheit setzen. Siehe das Leben Abälards vom Thomasius, in dem I Th. der Histor. Sapientiae et Stultitiae, zu Halle 1693 gedruckt: er hat zwar einige besondere Meynung wegen der zufälligen Dinge beym Nachtmahle gehabt; allein er hat dabey mehr die wesentliche Gegenwart voraus gesetzt, als geleugnet.

(L) **Der Legat, der ihn verdammet, hat nichts von der Beschaffenheit der Frage verstanden.**] Nach ausgesprochener Verdammung, murmelte einer von den Anklägern, er habe in einem Buche des Angeklagten gelesen, daß Gott der Vater allein allmächtig sey. Oper. Abael. pag. 24. Der Legat hatte ein so gutes Gehör, daß er dieses verstehen konnte, und antwortete darauf: wie man es nicht glauben könnte, daß auch ein Kind vermögend wäre, in einen so großen Irrthum zu fallen, da nach dem gemeinen und öffentlichen Glauben drey Allmächtige wären. Ein Doctor, der des Legaten spottete, konnte sich nicht enthalten, die Worte des h. Athanasius anzuführen: Et tamen non tres omnipotentes, sed vnus omnipotens. Sein Bischof bestrafte ihn deswegen: allein man antwortete ihm ohne Scheu, mit der Stelle aus dem Daniel, welche auf die unwissenden Richter geht, die der Verdammung viel würdiger sind, als diejenigen, die sie richten. Sic fatui filii Israel, non iudicantes neque quod verum est cognoscentes, condemnastis filium Israel. Reuertimini ad iudicium, et de ipso iudice iudicate: er setzet aus eignem Kopfe dazu: Qui talem iudicem quasi ad instructionem fidei et correctionem erroris instituistis, qui cum iudicare deberet, ore se proprio condemnauit.

(M) **Dieß hat Du Pin von dem Satze Abälards gesaget, „Gott kann nichts machen, als was gemacht ist.„**] Er leugnet „auch nicht, daß die Allmacht, Weisheit und Liebe den drey Personen „der Gottheit gemeine Eigenschaften sind; er saget das Gegentheil mit „förmlichen Worten: allein er leget dem Vater die Allmacht, dem Sohne die Weisheit, und dem heil. Geiste die Liebe Zueignungsweise bey; „worinnen er von der Lehre der Väter und der Gottesgelehrten nicht abzugehen scheint. Allein er kömmt in dem dritten Satze mit der Art zu „denken und zu reden der andern nicht überein, worinnen er behauptet, „daß Gott nichts thun könne, als was er thut, und alles nicht thun „könne, was er nicht thue. Nicht, daß er nicht erkennet, daß sich die „Allmacht Gottes an sich selbst, nicht über andere Gegenstände erstrecken

„könnte; sondern er will, daß sie in Betrachtung der Verbindung mit der „Weisheit und dem Willen Gottes, nicht thun könne, was sie will, noch „etwas anders machen, als was er will, und was er wirklich machet.„ Du Pin Bibl. des Auteurs Eccles. Tom. IX. pag. 122. holländischer Ausgabe. Mann kann dieses viel weitläuftiger in dem Auszuge sehen, den Du Pin im III B. der Introduction à la Theologie, von einem Werke Abälards gegeben hat. *In dem dritten Buche handelt er die Allmacht Gottes absonderlich ab, und behauptet, daß Gott nichts thun könne, als was er thut, und nicht alles thun könne, was er nicht thut; weil Gott nichts anders thun kann, als was er will: Allein er kann nichts anders thun wollen, als was er thut; weil er nothwendig alles dasjenige will, was ihm anständig ist: woraus folget, daß alles, was er nicht thut, ihm nicht anständig ist; daß er nicht wollen kann, solches zu thun, und daß er es folglich nicht thun kann. Er bekennt auch selbst, daß dieses seine besondere Meynung sey; daß fast niemand derselben beypflichte; und daß sie der Lehre der Heiligen und der Vernunft zuwider zu seyn, und der Hoheit Gottes Abbruch zu thun scheine. Er machet sich hierauf einen schweren Einwurf: „Ein verstockter, saget er, kann selig werden; allein er kann „nicht selig werden, wenn ihn Gott nicht selig machet: Gott „kann ihn also selig machen, und folglich etwas thun, was er „nicht thut.„ Er antwortet hierauf, man könne wohl sagen, daß dieser Mensch, im Absehen auf die Möglichkeit der menschl. Natur, welche der Seligkeit fähig ist, selig werden könne: allein man könne nicht sagen, daß ihn Gott, im Absehen auf Gott selbst, selig machen könne; weil es unmöglich ist, daß Gott dasjenige thue, was er nicht thun soll. Er erkläret dieses mit verschiedenen Beyspielen: Ein Mensch, welcher redet, kann schweigen; allein er kann nicht machen, daß einer, der redet, stille schweigt: Die Stimme kann gehört werden; allein der Taube kann sie nicht hören: Ein Feld kann geackert werden, wenn es gleich ein Mensch nicht ackern kann, u. s. w.* Du Pin, Biblioth. des Auteurs Ecclesiastiques, Tom. IX. p. 119. 120.

Vielleicht werde ich diesen Lehrsatz, in einer oder der andern Anmerkung bey dem Artikel *Wiclef* untersuchen.

(N) *Die Protestanten sind geneigter, als viele Papisten den Abälard zu verdammen.*] „Hoornbeck zu Anfange seines Apparatus „ad Controuersias et Disputationes Socinianas, bemerket die Ketzereyen „Abälards : : : : Perizonius in seinem Specimine Apologe„tico Anti-Gualteriano (dieß ist ein Anti, welches Baillet ausge„lassen hat,) Accusationibus Iacobi Gualteri Iesuitae oppositum, „in seiner fünften Vertheidigung, de Fide implicita, machet auch ei„ne ziemliche weitläuftige Beschreibung von Abälard und seinen Mey„nungen, und bemühet sich, zu zeigen: Pontificios, et nominatim Ie„suitas, in multis cum Abailardo conuenire. Er machet eine Verglei„chung, und zeiget an einem andern Orte, in eben derselben fünften Ver„theidigung, daß, Quam pulchre Socinianis praeluxerit, minime ob„scurum est: Becmann in der II seiner theologischen Exercitationen „saget, daß Socinus hunc errorem, Christum pro peccatis nostris „non esse mortuum e lacunis veterum hausit; quippe anno Chri„sti 1140 in Galliis Petrus Abailardus (quem Bernardus et Otho „Frisingensis Abailardum, Platina Bailardum vocant) idem docuit. „- - - Ancillon, Melange Critique de Litterature, Tom I. p. 4. „Joly, Domherr zu unserer lieben Frauen zu Paris : : : : saget „in seinem Tractate, der Restitutions des Grands, *daß die Feinde „Abälards, welche auf seinen Ruhm eifersüchtig gewesen, dem „heil. Bernhard, welcher darinnen aufrichtig verfahren, „dergestalt weis gemacht: es hätte sich gefunden, daß das Buch „der Sentenzen unter dem Namen Abälards, als Urhebers da„von, zum Feuer verdammt worden; ob gleich der Verfasser „desselben, Peter Lombard, Bischof zu Paris gewesen: ein „Werk, setzet er darzu, welches nichts destoweniger in der Sor„bonne für heilig erkläret worden, und auf welches die ganze „Schultheologie gegründet ist. Weiter saget er, daß eben die„ser Abälard von den Mönchen zu St. Denys in Frankreich „und von St. Gildas (es sollte heißen, von den Mönchen zu „St. Gildas) von Ruys, bey Vannes, in Bretagne, sehr übel „gehandelt und verfolgt worden, weil er ihre Laster bestrafet „hatte.„* Ebendas.

Ich will bey dieser Stelle Ancillons zwey Dinge bemerken: erstlich, daß zwar Peter Abälard in der Materie von der Gnade mit den Meynungen sehr übereinkömmt, welche die Jesuiten behaupten; allein Du Pin beobachtet, daß, wenn die Lehre dieses Schriftstellers, *den Grundsätzen Augustins nicht gemäß ist : : : : sie doch weder ganz noch halb pelagianisch sey; weil er die Nothwendigkeit der Gnade zum Anfange des Guten erkennet, und nur behauptet, daß Gott allen Menschen eine gleiche Gnade gegeben habe, die ein jeder zu seinem Besten anwenden, oder verwerfen kann.* Du Pin Bibliotheq. des Auteurs Ecclesiast. pag. 122. * Das andere, was ich zu sagen habe, ist, daß man an einem andern Orte untersuchen müsse, ob das Buch der Sentenzen, welches unter Abälards Namen zum Feuer verdammet worden, vom Peter Lombard gewesen.

* Du Pin mag den Abälard in diesem Stücke entschuldigen, wie er will: so wird ein unparteyischer Richter denselben schwerlich von den semipelagianischen Lehren retten oder lossprechen können. Abälard hat, seinem Geständnisse nach, eine allgemeine Gnade geglaubet, die allen Menschen gegeben würde. Eben das glaubten die Pelagianer auch. Augustin, in s. B. de gratia et libero arbitr. c. XIII. lehret uns, daß diese Ketzer gelehret: die menschliche Natur selbst sey eine Gnade, die uns Gott verliehen. Ferner, das Gesetz, das uns Gott gegeben, sey eine Gnade. Quis ita insaniat, heißt es, vt audeat dicere, legem esse gratiam, cum clamet Apostolus: qui in lege iustificamini, a gratia excidistis, und bald hernach: Num quid Natura est gratia? Nam et hoc Pelagiani ausi sunt dicere, gratiam esse Naturam, in qua sic creati sumus, vt habeamus mentem rationalem, qua intelligere valeamus, facti ad imaginem Dei - - - Prosper aber, Lib. de ingratis, hat auch die Semipelagianer wegen ihrer Lehre von der allgemeinen Gnade, im XI, XII, XIII und folgenden Cap. widerleget. Siehe auch Io. Frobesii a Corse Instruct. Historico-Theolog. Libr. VIII. cap. X. pag. 395. Edit. Amst. in fol. A. 1245. ap. Elzeuir. Ob es nun zwar an dem ist, daß Augustin, und die Pelagianer das Wort Gnade in verschiedenen Bedeutungen genommen, und also zum Theil einen Wortstreit oder eine Logomachie gehabt; wie wohl in mehrern Streitigkeiten mit den Ketzern geschehen: so kann doch Abälard von einer ähnlichen Lehre nicht frey gesprochen werden. Denn hätte er das Wort Gnade in dem Sinne Augustins genommen, so hätte er ja unmöglich behaupten können: daß sie allen Menschen in gleichem Grade gegeben werde, oder allgemein sey. Er muß sie also in dem allgemeinen Sinne verstanden haben, da man alles Gute, das Gott dem Menschen verleihet, und welches er nicht verdienen können, billig eine Gnade nennen kann: ob es wohl diejenige heilsame Gnade nicht ist, davon in den Briefen Pauli so viel vorkömmt. Der P. Bouhours hat an einem Orte seiner Schriften behauptet: das Wort Gnade, sey eins von denen Wörtern, die einen sehr unbestimmten Begriff bey sich führten; oder bey vielen Leuten gar nichts bedeuteten. Ob dieses nun der seinem Orden beygemessenen semipelagianischen Lehre zuzuschreiben ist, oder ob es sich in der That so befindet, das will ich nicht entscheiden. Von dem ersten können die Liebhaber angenehmer Schriften urtheilen, wenn sie eine französische Comödie, La Femme Docteur, ou la Theologie Janseniste tombée en quenouille, nachlesen wollen, die 1732 wider die Jansenisten in Frankreich herausgekommen: deren Urheber, ohne Zweifel, als ein guter Molinist oder Jesuit, die augustinische Lehre, von der Gnade, verspotten wollen. (Man lese auch, in deren Ermangelung, die daraus im Deutschen verfertigte Pietisterey im Fischbeinrocke.) Von dem letztern aber besehe man die Entretiens sur diverses Matieres de Theol. die 1686 in 12. herausgekommen, im II Gespr. sur la grace immediate. G.

Berenice, der Name verschiedener Frauenspersonen und vieler Städte. Von einigen dieser Frauenspersonen wollen wir unten reden; und in Ansehung der Städte uns zu sagen begnügen, daß Ortelius derselben neune zählet, und daß die zwo vornehmsten in Africa, die eine in der Landschaft Pentapolis, und die andere am rothen Meere gelegen. Die letztere hat diesen Namen zur Ehre der Berenice, der Mutter des Ptolomäus Philadelphus [a]; und die andere zu Ehren der Berenice, der Gemahlinn des Ptolomäus des dritten dieses Namens, erhalten [b]. Berenice ist ein griechischer Name (A).

a) Plin. Lib. VI. Cap. XXIX. b) Solinus, cap. XXVII.

(A) *Berenice ist ein griechischer Name.*] Er ist von dem Worte, φερενίκη, das heißt Siegsträger, von den Macedoniern gemacht worden, welche das Ph in ein B verwandelt haben. Siehe den Plutarch in Quaest. Gr. pag. 292. E. und den Stephan von Byzanz, unter dem Worte, Βέροια. Man findet auch Schriftsteller, welche eben diejenige Pherenice nennen, die andere Berenice heißen. Einige sagen anstatt Berenice, auf lateinisch, Beronice.

Berenice, die Tochter, Schwester und Mutter derer, die bey den olympischen Spielen den Preis erhalten hatten [a], erhielt wegen einer solchen Seltsamkeit die Freyheit, diesen Spielen mit beyzuwohnen, welche den andern Frauen, kraft eines öffentlichen Rathschlusses, benommen war (A). Einige sagen, sie habe dieses Vorrecht eher erhalten, als ihr Sohn Ueberwinder gewesen (B): man war damit zu frieden, daß man wußte, daß ihr Vater und ihre Brüder diesen Vortheil erhalten gehabt, und sah, wie sie in Begleitung ihrer sieghaften Brüder ihren Sohn anführen konnte, der im Begriffe stund, eben um eine solche Krone zu streiten. Die Erzählung des Pausanias geht von dieser ab, und ist vielleicht besser. Pausanias erzählet, die Einwohner zu Elis hätten ein Gesetz gemacht, daß alle Frauen von einem Felsen gestürzt werden sollten, die sich unterstünden, sich bey den olympischen Spielen einzuschleichen, oder an einem gewissen Tage über den Alpheus zu gehen [b], da ihnen solches zu thun nicht erlaubet war [c]. Es hat nur eine einzige wider dieses Verboth gehandelt. Dieß war eine Frau, Namens *Kallipatira*, nach einigen, und *Pherenice*, nach etlichen andern (C). Sie stellte sich, nach dem Tode ihres Ehemanns, als wenn sie einer von denjenigen wäre, welche die jungen Leute zu den Uebungen der olympischen Spiele abrichteten; und unter dieser Verkleidung fand sie sich auf dem Kampfplatze mit ihrem Sohne ein, welchen sie als einen von ihr abgerichteten Kämpfer, der sich zum Kampfe anschickte, dahin führte. Als sie gesehen, daß ihr Sohn den Sieg davon getragen hatte, sprang sie über einen Schranken, welcher den Richtern der Fechter zur Absonderung diente, und gab durch diese That ihr Geschlecht zu erkennen. Man würde gegen dieselbe nach den Gesetzen verfahren haben, wenn die Richter sich nicht verbunden gehalten hätten, sie los zu zählen; weil man fand, daß ihr Vater und ihre Brüder den Preis in diesen Spielen gewonnen hatten, und daß ihr Sohn denselben so gleich erhalten hatte: so viele Ehre in einer Familie verschaffte ihr Gnade. Allein, man machte ein Gesetz, daß in Zukunft auch die Meister der Kämpfer nackend zu diesem Schauspiele kommen sollten.

sollten. Wir müssen nicht vergessen, daß gegenwärtige Berenice, die Tochter desjenigen Diagoras, des Rhodiers, gewesen, welcher sich in den öffentlichen Spielen Griechenlandes so viel Ruhm erworben hat [d]. Ich weis nicht, ob ein einziger neuerer Ausleger dieses bemerket. Es ist leicht zu finden, zu welcher Zeit diese Berenice gelebet hat (D).

a) Vna Berenice, quae filia, soror, mater Olympionicarum. Plinius, Libr. VII. cap. XLII. ex Editione Harduini, quae iuxta MSS. omnes habet Berenice, cum Libri editi habeant Pherenice. b) Dieß ist der Name eines Flusses, bey welchem die olympischen Spiele gefeyert worden. c) Pausan, Libr. V. p. 153. d) Siehe die Anmerkung (C).

(A) **Sie erhielt die Freyheit den olympischen Spielen beyzuwohnen u. s. w.]** Dieses Verboth setzet voraus, daß man den Eingebungen des Wohlstandes und der natürlichen Schamhaftigkeit nicht getraut hat. Die Kämpfer waren ganz nackend: dieses einzige mußte das schöne Geschlechte von dergleichen Schauspielen verbannen. Gleichwohl verließ man sich nicht hierauf: man machte Gesetze, und machte sie bekannt, den Frauenspersonen die Anschauung solcher Uebungen zu untersagen. Dieß mag noch hingehen: man dachte an die große Gewalt der Neubegierde. Allein wer sollte wohl nicht die außerordentliche und grausame Schärfe dieser neuen Gesetzgeber verdammen? Sie befohlen, wenn eine Frauensperson bey diesen Versammlungen ertappet würde, oder nur in dieser Zeit über den Fluß gienge, daß sie von der Höhe eines Berges gestürzt werden sollte. Siehe des Pausanias V B. 153 S. Man darf sich nicht verwundern, daß keine einzige Frauensperson mit dieser entsetzlichen Todesstrafe beleget worden. Ebendaselbst. Der Anblick einiger nackenden Mannspersonen war keine so starke Anreizung oder Lockspeise, daß man deswegen eine so große Gefahr aus den Augen setzen sollte: und da sich endlich eine Frau fand, die das Verboth überschritt, so glaubte sie außer Gefahr zu seyn. Sie hatte sich als eine Mannsperson verkleidet, und nicht gedacht, daß sie ein schlechter Sprung verrathen sollte. Vermuthlich ist sie vor Freuden so außer sich gewesen, da sie ihren Sohn siegen gesehen, daß sie ein wenig zu unvorsichtig über die Schranken gesprungen: wer weis auch, ob nicht etwa ihre Kleider unversehens an einem Orte hängen geblieben? Dem sey wie ihm wolle, sie stellte, ohne daran zu denken, ein neues Schauspiel vor, welches das Fest beunruhigte, und einen Proceß erregte, der zu ihrer Ehre ausgeschlagen. Ich sage **ohne daran zu denken**; denn man darf nicht glauben, was ein gelehrter Kunstrichter saget, daß sie sich ausdrücklich ausgekleidet, ihr Geschlechte zu zeigen, da sie ihren Sohn siegen gesehen. Scribit autem (Pausanias) nemini fuisse suspectam, donec viso filio victore vestem abiiceret mulieremque se ostenderet. Schefferus, in Aelian. Libr. X, cap. I. Er hat Unrecht, wenn er dieses dem Pausanias Schuld giebt, welcher nichts anders sagen wollen, als daß diese Frau, da sie über die Schranken gesprungen, eine Blöße entdecket, die sie hätte verbergen sollen. Hier ist sein Griechisches. Τὸ ἔρυμα ἐν ᾧ τὺς γυμναςὰς ἔχυσιν ἀπειλημμένυς, τῦτο ὑπερπηδῶσα ἡ Καλλιπάτειρα ἐγυμνώθη. Sepimentum id quo magistros seclusos habent, transiliens nudata est. Pausan. Libr. V. pag. 153. Romulus Amasäus hat schlecht übersetzt, transiluit veste posita, wie es Sylburgius bemerket.

(B) **Einige sagen, sie habe dieses Vorrecht eher erhalten u. s. w.]** Valerius Maximus versichert es im VIII B. zu Ende. Dieß sind seine Worte. Pherenices quoque non vulgaris honos, cui soli omnium foeminarum gymnico spectaculo interesse permissum est, cum ad Olympia filium Euclea certamen ingressurum adduxisset, Olympionico patre genita, fratribus eamdem palmam assecutis latera eius cingentibus. Aelian, in des X B. I Cap. erzählet eben dasselbe, und saget, daß diese Sache vor Gerichte ausgeführet worden, und daß Pherenice dieselbe gewonnen. Man hat nicht Ursache zu zweifeln, daß **Euklea** beym Valerius Maximus, der Name des jungen Kämpfers ist, der von der Berenice in die Schranken geführet worden. Pausanias nennet ihn nicht also: er heißt ihn **Pisidorus**, oder **Pisirodus**. Im V B. saget er, auf der 153 S. Πεισίροδος, und im VI B. auf der 184 S. Πεισίδωρος: Er hätte eins oder das andere verbessern sollen; denn es ist sichtbar, daß in diesen zwoen Stellen von einem einzigen und eben demselben Menschen gehandelt wird. Er hätte lieber überall Pisidorus setzen sollen. Man darf nicht muthmaßen, daß Euklea bey dem griechischen Schriftstellern, aus welchem Valerius Maximus diese Begebenheit genommen, ein Beywort der Spiele, und nicht der Name des Kämpfers gewesen: sondern daß der lateinische Schriftsteller nicht aufmerksam genug gewesen, und geglaubet, einen eigenthümlichen Namen zu finden, wo doch nur ein Beywort stund. Man darf, sage ich, diese Muthmaßung nicht vorbringen, weil wir in des Pausanias VI B. 183, 184 S. einen Kämpfer, mit Namen Eukles, finden, welcher wenigstens der Berenice Neffe gewesen. Man muß also glauben, daß es griechische Schriftsteller gegeben, die ihren Sohn Eukles genennt; dieß sind diejenigen, welche Valerius Maximus abgeschrieben hat. Siehe die folgende Anmerkung.

(C) **Man hat diese Frau nach einigen Kallipatira und nach einigen Pherenice genennt.]** Dieß bemerket Pausanias in seinem V B. auf der 153 S. allein im VI B. auf der 184 S. saget er etwas, welches offenbarlich beweist, daß Kallipatira und Pherenice zwo Schwestern und Töchter des berühmten Kämpfers Diagoras gewesen. Er saget, daß Diagoras das Glück gehabt, Siege zu erhalten; und drey Söhne, welche dergleichen erhalten; und Töchter zu haben, deren Söhne gleichfalls Siege erhalten hätten. Er saget Töchter in der vielfachen Zahl, woraus man schließen muß, daß die zween Enkel des Diagoras, von welchen er redet, nicht Brüder, sondern nur Geschwister Kinder u. Söhne von zwoen Schwestern gewesen. Er nennet den einen von diesen zween Enkeln **Eukles**, und den andern **Pisidorus**. Er saget, Eukles sey der Sohn des Kallianax und der Kallipatira, einer Tochter des Diagoras, gewesen. Die Mutter des Pisidorus nennet er nicht: er saget nur, daß sich seine Mutter in einen Meister der jungen Kämpfer verkleidet, und ihn auf den Kampfplatz geführet habe. Ich wiederhole es noch einmal; weil er von Töchtern des Diagoras in der vielfachen Zahl geredet; weil er gesagt, daß die beyden Enkel des Diagoras von Seiten der Töchter Siege erhalten hätten: so muß er haben wollen, daß die Mutter des Eukles, und die Mutter des Pisidorus zwo Schwestern gewesen. Allein die Mutter des Eukles hieß Kallipatira; also kann man richtig denken, daß die Mutter des Pisidorus nicht Kallipatira, sondern Pherenice geheißen; denn diesen Namen geben ihr viele in dem V B. des Pausanias: und wenn einige diejenige Kallipatira genennet haben, die unter dem Aufzuge eines Meisters der Kämpfer ihren Sohn Pisidorus zum Kampfe der olympischen Spiele geführet hat; so muß man solches eben denselben Ursachen zuschreiben, welche so viele unachtsame Schriftsteller veranlassen, die Thaten einer Person mit den Thaten einer andern zu vermengen.

(D) **Es ist leicht zu finden, in welcher Zeit diese Berenice gelebt hat.]** Pausanias im VI B. auf der 184 S. belehret uns, daß sie eine Tochter des Diagoras, und eine Schwester des Dorieus gewesen. Allein Dorieus hat für die Lacedämonier gegen die Athenienser gestritten, zur Zeit da Conon Feldherr der letztern war. Ebendas. 185. S. Er hat also zu Ende der 95 Olympias geblüht. Man ziehe die Anmerkung (D) bey dem Artikel **Diagoras**, der Rhodier, zu Rathe, wo ich untersuche, zu welcher Zeit er gelebt.

Berenice, eine beherzte und rachgierige Frau, stieg, da sie ihren Sohn, durch eine Verrätherey der Laodicäa, verlohren hatte, wohl bewaffnet auf einen Wagen, und verfolgte den Mörder so heftig, daß sie ihn tödtete. Er hieß Cäneus. Er hatte nichts, als den königlichen Befehl ausgeführet. Sie verfehlte ihn mit Abschießung ihres Wurfspießes; allein, nicht mit einem Steinwurfe; denn mit diesem stürzte sie ihn todt zur Erde. Hierauf fuhr sie mit ihrem Wagen über ihn weg, und begab sich mitten durch die feindlichen Soldaten in das Haus, wo sie den Körper ihres Sohnes verborgen zu seyn glaubte. Dieses findet man in dem Valerius Maximus [a]. Es ist etwas wahrscheinlich, daß dieser Schriftsteller dasjenige untereinander geworfen, was eigentlich zwoen besondern Personen zukömmt. Die Ausleger finden sich hierbey in Verwirrung (A). Besiehe die Anmerkung.

a) Valer. Maxim. Libr. IX. cap. X. zu Ende.

(A) **Valerius Maximus eignet ihr vermuthlich dasjenige zu u. s. w.]** Olivier, welcher lange Noten, die mit vieler Schulgelehrsamkeit angefüllet sind, über den Valerius Maximus gemacht hat, giebt vor: daß diese Berenice, von welcher hier die Frage ist, auch Laodicäa geheißen habe, und desjenigen Mithridates Schwester gewesen sey, der so lange Zeit mit den Römern Krieg geführet. Hierauf erzählet er, daß diese Prinzeßinn erstlich, mit dem Ariarathes, dem Könige von Kappadocien, und zum andernmale mit dem Nikomedes, Könige in Bithynien, vermählt gewesen; und daß sie, nachdem Mithridates die zween Söhne, die sie von dem Ariarathes gehabt, den einen unmittelbar, und den andern mittelbar umgebracht, sich gewaffnet, und den **Cäneus** verfolget habe, welcher den Befehl des Mithridates ausgeführet hatte, und den sie auf die Art gestraft, wie Valerius Maximus erzählet. Wider diese Erzählung habe ich einzuwenden: I, ist Valerius Maximus sehr weit davon entfernt gewesen, daß er von einer Frauensperson hätte reden wollen, die sich ohne Unterschied Berenice oder Laodicäa genennet, da er bemerket, daß Laodicäa der Berenice Sohn hat umbringen lassen; II, findet sich zwar der erste Theil von der Erzählung unsers Auslegers in des Justinus XXVIII B. u. II Capitel; allein man findet daselbst nicht, daß die Schwester des Mithridates und Gemahlinn des Ariarathes und Nikomedes einen andern Namen, als Laodicäa, gehabt hätte. III. Findet man daselbst nicht, daß der andre Sohn des Ariarathes und der Laodicäa, auf des Mithridates Befehl, umgebracht worden; man findet vielmehr daselbst, daß er an einer Krankheit gestorben ist. Nec multo post adolescens ex aegritudine collecta infirmitate decedit. Ebendas. II Cap. IV. Ist der letzte Theil dieser Erzählung noch nicht ausgemacht, und wird ausdrücklich von dem Justin geleugnet: wir wollen sehen, auf was für Art er es erzählet, wie sich Laodicäa nach dem Verluste ihrer zween Söhne bemüht hat, sich an ihrem Bruder zu rächen. Nikomedes, ihr anderer Gemahl, schob einen sehr schönen Knaben unter, um die Welt zu überreden, daß noch ein dritter Sohn des Ariarathes übrig sey, und schickte die Laodicäa nach Rom, mit der Verordnung, daselbst zu bezeugen, daß Ariarathes drey Söhne hinterlassen hätte, davon der letzte noch am Leben wäre, und bey dem römischen Volke um das Königreich seines Vaters anhielte. V. Ist es etwas verwegenes, daß man, um sich Glauben zu erwerben, viele Geschichte mit großen Umständen erzählet, ohne daß man deswegen Zeugen anführen kann. Wo hat es Olivier gelesen, daß des Mithridates Schwester auf einen Wagen gestiegen, den Cäneus, den Mörder ihres andern Sohnes, verfolgt, u. d. m. Ich will im Vorbeygehen bemerken, daß Freinshemius keinen Grund gehabt, den Justin eines Widerspruchs, oder einer erstaunenden Verwirrung der Historie zu beschuldigen. Siehe den Justin des Grävius auf der 548 S. Justin redet von zwoen Laodicäen, die an zween Ariarathen vermählt gewesen. Die erste hat nach dem Tode ihres Gemahls fünf von seinen Kindern getödtet, und würde das sechste, als das einzige übrig gebliebene, auch getödtet haben, wenn es die Anverwandten nicht ihrer Grausamkeit entrissen hätten. Iustin. Libr. XXXVII, cap. I. Das Volk schaffte sich diese Megäre vom Halse. Die andere Laodicäa hat diesen Sohn des Ariarathes geheirathet, der allein übrig geblieben war. Man wird dieses weitläuftig in dem Artikel **Cappadocien** in der Anmerkung (I) Num. III. sehen. Es wäre zu wünschen, daß Justin keiner anderer Verwirrungen und Widersprechungen schuldig wäre, als dieser.

Der P. Cantel hat beobachtet, daß Olivier Unrecht habe, die vom Valerius Maximus erzählte That der Schwester des Mithridates beyzulegen. Er glaubet, es habe Valer. Maximus von der Berenice und der Laodicäa, den Gemahlinnen des Antiochus Theus, und den zwoen Töchtern des Ptolo-

mäus Philadelphus reden wollen. Es werden nicht alle einig seyn, daß sie Schwestern gewesen. Polyänus, welcher von einem Mitbruder des P. Cantel, dem P. Harduin über den Plinius VII B. XII Cap. 25 S. angeführet wird, versichert, daß Laodicäa, die Gemahlinn des Antiochus Theus, die Schwester ihres Gemahls, und Tochter des Antiochus, Soters gewesen. Die Berenice, die andre Gemahlinn des Antiochus Theus betreffend, so ist man durchgängig einig, daß sie des Ptolomäus Philadelphus Tochter gewesen. Nichts destoweniger kann man den P. Cantel nicht verdammen; er hat das Zeugniß Appians, in Syriacis gegen das Ende, für sich. Er hat einige Ursache, zu glauben, daß Valerius Maximus von den Gemahlinnen des Antiochus Theus habe reden wollen: allein er hätte ihn tadeln sollen, daß er ein Stück anführet, welches mit dem kläglichen Schicksale der Berenice Verwandtschaft hätte. Die Tapferkeit, die er seiner Berenice beylegt, und der gute Fortgang, den sie wider den Mörder ihres Sohnes gehabt, kommen der Gemahlinn des Antiochus nicht zu; denn weit gefehlt, daß sie den Tod ihres Sohnes hätte rächen können, so wurde sie vielmehr nebst ihm an dem Orte, wohin sie sich gerettet hatte, grausamer weise nieder gemacht. Außer diesem ist es wahr, daß ihr dieses Unglück eine Laodicäa zu gezogen. Iustin, Libr. XXVII, cap. I. Allein da der P. Cantel geglaubt, es habe der Schriftsteller, den er ausleget, seine Absicht auf die Gemahlinnen des Antiochus Theus gehabt, so hätte er auf dem Rande nicht das 664 Jahr Roms bemerken sollen. Diese Zeitrechnung ist sehr von derjenigen unterschieden, welche für diese zwo Prinzeßinnen gehöret. Antiochus Theus fing ungefähr ums Jahr Roms 492, zu regieren an. Siehe den Calvisius aufs Jahr der Welt 3689.

Berenice, die Tochter des Ptolomäus Auletes, Königes von Aegypten, folgte ihrem Vater, noch ehe er starb. Ich finde nicht, daß sie die Aegyptier gereizt hätte, ihn zu verjagen [a]: und es ist einiger maßen wahrscheinlich, daß sie von sich selbst entschlossen gewesen, sich von einem beschwerlichen Joche zu befreyen, ohne daß sie dieselben aufzumuntern nöthig hatte: allein, so viel ist gewiß, daß die Tochter, gleich nach der Verjagung des Vaters, gekrönet worden (A). Dieser verjagte Prinz hielt bey den Römern um Schutz an, und erhielt endlich, daß Gabinius, Statthalter in Syrien, an seiner Wiederherstellung arbeiten sollte. Pompejus spielte diesen Streich; denn das römische Volk, welches sich auf einige Verse der Sibylle steifte, wollte nicht, daß man sich mit dieser Wiedereinsetzung vermengen sollte. Berenice, ihrerseits, wendete allen ihren Fleiß an, sich auf dem Throne zu erhalten; und ob sie sich gleich vor den Römern fürchtete, so that sie doch ihrem Vater nicht den geringsten Vergleichsvorschlag, noch einige Ehrenbezeigung [b]. Weil sie glaubte, daß sie einen Gemahl nöthig hätte, so zog sie einen Prinzen, Namens Seleucus, an sich, der von den Königen von Syrien abstammte, und theilte ihr Bette und ihren Thron mit ihm. Sie wurde seiner bald überdrüßig, weil sie fand, daß er ein Mensch ohne alle Verdienste war, und ließ ihn hinrichten [c]: Hierauf warf sie die Augen auf den Archelaus, den Sohn desjenigen, der die Partey des Mithridates verlassen hatte, und zum Sylla übergegangen war. Sie both sich ihm zur Gemahlinn an (B), und versprach ihm, ihr Königreich mit ihm zu theilen. Er befand sich damals bey dem Kriegsheere des Gabinius; und man hätte ihn ohne Mühe verhindern können, die Berenice zu besuchen, wenn ihm nicht Gabinius, wegen seiner eignen besondern Absichten, lieber die Freyheit geben wollen, diese Prinzeßinn zu heirathen (C). Archelaus vermählte sich in der That mit ihr, und stellte sich an die Spitze ihres Heers, um die Römer zurück zu treiben, welche den Ptolomäus wieder auf den Thron setzen wollten. Er blieb in einer Schlacht (D). Ptolomäus kam wieder nach Alexandrien, und ließ seine aufrührische Tochter ohne Mitleiden hinrichten [d]. Dieß war das Schicksal der Berenice. Ein neuerer Schriftsteller hat alle heimlichen Streiche sehr wohl aus einander gewickelt, die man zur Wiedereinsetzung des Ptolomäus in Rom gespielet; allein, er hat sich in den Umständen wegen der Gefangenschaft des Archelaus betrogen (E).

a) Siehe die Anmerkung (C). b) Ἐπιεικὲς μὲν ὐδὲν πρὸς αὐτὸν, καίτοι φοβυμένη τὺς Ῥωμαίυς ἔπραξε. Ea quamquam Romanos metuebat, nihil tamen mansueti Ptolemaeo exhibuit. Dio, Libr. XXXIX. pag. 130. c) Siehe die Anmerkung (C). d) Ex Dione, Libr. XXXIX. p. 130. 131.

(A) **Sie ist gleich nach der Verjagung des Vaters gekrönet worden.**] Strabo im XVII B. auf der 547 S. bemerket, daß dieser Prinz drey Töchter gehabt, und daß die älteste, welche ehlich gewesen, auf den Thron gesetzt worden. Diese Erzählung ist nicht richtig, wenn man voraus setzet, daß Porphyrius beym Eusebius in der Chronike auf der 60 S. nach Scaligers Ausgabe von 1658, von dieser Staatsveränderung so geredet hat, wie es seyn sollen; denn er versichert, daß Cleopatra oder Tryphene und Berenice, zwo Töchter des Ptolomäus, das erste Jahr, nach der Flucht ihres Vaters, mit einander regiert, und daß nach der Tryphene Tode ihre Schwester zwey Jahre allein den Zepter geführet. Dieses zeiget, daß Berenice nicht die älteste gewesen, und bestätiget meine Meynung, daß sie sich keine Partey gemacht, den König zu verjagen: der Argwohn würde viel eher auf ihre Schwester, Tryphene, fallen. Ich will die Möglichkeit nicht leugnen, daß sie die Herrschsucht beweget haben kann, den Misvergnügten Vorschub zu thun, und sich durch die Absetzung ihres Vaters den Weg zum Throne zu bahnen: ich will nur, daß in den alten Büchern nichts von dieser Sache steht. Baudelot von Dairvall, in der Historie des Ptolomäus Auletes auf der 131, 167, und f. S. hat das Gegentheil behauptet: allein ich bin versichert, daß man in allem, was er aus dem Dio, oder dem Porphyrius oder dem Photius entlehnet, nicht einen einzigen Beweis seiner Meynung finden wird. Das stärkste, was er anführet, ist, daß Ptolomäus die väterlichen Regungen ersticket, und seine Tochter Berenicen, wegen desjenigen, was sie begangen, hat hinrichten lassen. Es ist klar, daß man sie, ohne daß man sie zu einer Mitschuldigen des Aufruhrs der Aegyptier machen dörfen, in den Augen ihres Vaters für mehr als zu strafbar halten können; wenn man nur daran gedacht, daß sie die Krone angenommen, und alle Mittel angewendet hatte, sich bey der unrechtmäßigen Besitzung derselben zu erhalten

(B) **Sie both sich dem Archelaus zur Gemahlinn an.**] Ich habe Ursache, dieses zu sagen; allein der P. Norris hat keinen Grund gehabt, es zu sagen. Archelaus a Berenice spe nuptiarum Alexandriam euocatus, eadem vxore ducta, copias contra Gabinium ducens, victus proelio occubuit, mense regni sexto, ex Strabone Libr. XII. pag. 385. Noris, Cenotaph. Pisan. pag. 225. Wenn ich niemand, als den Strabo anzuführen gewußt, so hätte ich nicht sagen wollen, wie der P. Noris gethan hat, daß ihn Berenice mit Versprechung der Heirath an sich gezogen hätte. Ich finde nicht in dem Strabo, daß diese Prinzeßinn an den Archelaus gedacht hätte; ich finde weiter nichts darinnen, als daß die Aegyptier, nach Verjagung ihres Königes Ptolomäus, einen Prinz von königlichem Geblüte gesucht, ihn mit der Berenice zu vermählen, und daß Archelaus, der dieses erfahren, sich ihnen unter dem falschen Namen eines Sohnes des Königes Mithridates Eupators angebothen, von ihnen angenommen worden, und sechs Monate regiert hat. Ταύτῃ ζητυμένυ ἀνδρὸς βασιλικῦ γένυς ἐνεχείρισεν ἑαυτὸν τοῖς συμπράττυσι, προσποιησάμενος Μιθριδάτυ τοῦ Εὐπάτορος υἱὸς εἶναι, καὶ παραδεχθεὶς, ἐβασίλευσεν ἓξ μῆνας. Ei cum quaereretur maritus regio sanguine natus, dedit se Archelaus auxiliariis suis, simulauitque se filium esse Mithridatis Eupatoris, itaque receptus, sex menses regno potitus est. Strabo, Libr. XII, pag. 384. Siehe auch das XVII B. 548 S. Man kann hier ein Beyspiel von dem Bedenken sehen, das man sich machen muß, wenn man dasjenige anführet, was man in einem Schriftsteller findet. Die geringste Freyheit, die man sich nimmt, ist manchmal vermögend, der Ehre der Leute zu nahe zu treten. Es läuft wider den Wohlstand und die Würde einer Königinn, sich zur Gemahlinn anzubiethen, und einen jungen Menschen unter der Hoffnung der Heirath an sich zu ziehen. Es gehöret für ihre Unterthanen, ihr eine anständige Partey zu verschaffen. Strabo handelt die Sache in Ansehung der Berenice auf diese Art ab; man muß also die Sache nicht auf solche Art vorbringen, wie sie der P. Noris vorbringt; oder er hätte andre Leute, als den Strabo, anführen sollen. Wenn man den Dio angeführet hätte, so würde sich keine Hinderniß gefunden haben, die Berenice als eine Prinzeßinn zu verschreyen, welche nach gewaltsamer Einnehmung des Thrones desjenigen, dem sie das Leben zu verdanken gehabt, auf die Freyte gegangen, und sich selbst nebst der Krone, zur Vergeltung des ihr nöthigen Schutzes, angebothen hätte. Siehe die folgende Anmerkung.

(C) **Gabinius, der es leicht verhindern konnte, wollte ihm u. s. w.**] Gabinius entdeckte so gleich die Anschläge des Archelaus, und ließ ihn in Sicherheit bringen. So war die Sache aus: weil er sich aber nicht Schwierigkeiten genug bey der Wiedereinsetzung des Ptolomäus zu finden befürchtete, damit er die von diesem Prinzen versprochenen großen Summen fordern könnte; so richtete er es so ein, daß diese Wiedereinsetzung durch einige Hindernisse rückgängig gemachet ward. Zu dieser Absicht, wußte er kein besser Mittel zu finden, als daß er den Archelaus sich an die Spitze der Rebellen stellen ließ. Archelaus wurde für einen guten Soldaten gehalten, und stund in großem Ansehen: ihn aber aus Alexandrien zu verjagen, schien dem Gabinius etwas großes zu seyn; dafür man auf eine ehrliche Art die kostbarsten Belohnungen vom Ptolomäus verlangen konnte. Eine neue Quelle für den Eigennutz: Gabinius gab seinem Gefangenen nicht eher die Freyheit, als bis er ein gutes Lösegeld von ihm erhalten hatte. Dio Libr. XXXIX, pag. 131. Also bekam er beyde Hände gefüllt, und nahm von beyden Theilen Geld. Eine schöne Abbildung der Betrügereyen, die man den regierenden Fürsten spielet! Es giebt solche Feldzüge, die einen Krieg endigen könnten, wenn die Feldherren nicht ihres besondern Nutzens wegen, dem Feinde auf eine geschickte Art Auswege an die Hand gäben. Wir wollen merken, daß er das Gerücht mußte aussprengen lassen, Archelaus sey entflohen. Ebend. Ohne Zweifel hat Gabinius, der wegen der ertheilten Erlaubniß zu seiner Flucht, wohl bezahlt war, einen verstellten Zorn gegen seine Wächter blicken lassen. Ein neuer Auftritt der Comödie. Allein ich bemerke, daß Strabo von dieser ganzen Haushaltung des Gabinius nichts gewußt hat. Es ist ohne sein Wissen geschehen, saget er, daß man den Archelaus zu der Berenice geführet. Λαθὼν δὲ τῦτον κομίζεται διά τίνος (oder τίνων) εἰς τὴν βασίλισσαν καὶ ἀναδείκνυται βασιλεύς. Eo (Gabinio) nesciente, per amicos quosdam ad reginam deductus rex declaratus fuit. Strabo, Libr. XVII, pag. 548. Hierdurch nimmt er diesem römischen Feldherrn einen großen Schandfleck ab. Strabo entschuldiget Berenicen sehr, und führet uns zu dem Urtheile, daß sie an der Vertreibung ihres Vaters keine Schuld gehabt. Er saget ausdrücklich, daß dieser Prinz von den Einwohnern in Alexandrien verjagt worden, welche hierauf die älteste von seinen dreyen Töchtern auf den Thron gesetzt, und einen gewissen Cybiosactes aus Syrien gehohlt, der sich für einen Nachkommen von den Königen in Syrien ausgegeben, und denselben der Königinn zum Gemahle gegeben hätten. Sie hat ihn in wenig Tagen, aus Widerwillen, über die niederträchtige Lebensart, die sie an ihm sah, erdrosseln lassen. Man saget, er habe den Körper Alexanders in einen gläsern Sarg legen lassen, um sich den goldenen ganz zuzueignen, daraus er ihn genommen hatte. Ich habe dieses bey einem Neuern gelesen, welcher den Strabo und Sueton, zween Schriftsteller, anführet, die kein Wort davon sagen. Der Abt von St. Real in dem Cesarion Entret. II, pag. 78. Der letzte saget überhaupt, daß diesen Prinzen ein schändlicher Geiz besessen habe. Alexandrini Cybiosacten eum (Vespasianum) vocare perseuerarunt, cognomine vnius e regibus suis turpissimarum sordium. Sueton. in Vespas. cap. XIX. Und dieß sind die Worte des Strabo im XVII B. auf der 548 Seite. Τῦ τον μὲν ὖν ὀλίγων ἡμερῶν ἀπεστρα-

ἀπεστραγγάλισεν ἡ βασίλισσα, ὐ φέρουσα τὸ βάναυσον αὐτοῦ καὶ τὸ ἀνελεύθερον. Hinc intra paucos dies regina ſtrangulauit, cum eius ſordes illiberalitatemque pati non poſſet.

Man wird mir ſagen, daß dieſer Schriftſteller auf der vorhergehenden Seite eines Ptolomäus gedacht hat, welcher nach ſeiner Ankunft aus Syrien, das goldene Grab weggenommen, und nicht den geringſten Nutzen aus dieſer Sache gezogen habe, weil er gar bald geſtürzt worden: allein wer hat denn geſaget, daß dieſes von der Berenice Gemahle verſtanden werden muß? Sieht man denn nicht, daß Strabo dieſem nur den bloßen Titel, Cybioſactes, giebt; dem andern aber den Namen Ptolomäus und den Zunamen Koccus und Pareiſactes beyleget? Ἐσύλησε δ' αὐτὴν ὁ Κόκκης καὶ Παρείσακτος ἐπικληθεὶς Πτολεμαῖος: aureum Ptolemaeus cognomento Coccus et ſubditicius rapuit. Ebend. 546 S. Weis man nicht, daß Dio im XXXIX B. auf der 130 S. denjenigen Seleucus nennet, der mit der Berenice vermählt geweſen? Kann man wohl glauben, daß ſich Strabo auf ſolche Art ausgedruckt haben würde, als er gethan hat, wenn er auf der 546 und 547 Seite von einerley Menſchen hätte reden wollen? Man ſieht in ſeiner ganzen Erzählung, keine Redensart, kein Wort, welches vorgäbe, daß der Syrier, welcher das goldene Grabmaal wegnahm, eben derſelbe Cybioſactes geweſen wäre, den Berenice umbringen laſſen. Nichts deſtoweniger leſe man die gelehrten Betrachtungen Bandelots, welcher in ſeinem Ptolomäus Auletes, auf der 170 Seite, mit dem Abte von St. Real glaubet, daß Cybioſactes und Ptolemäus Coccus einerley Perſon geweſen.

(D) **Archelaus blieb in einer Schlacht.**] Dieß kömmt mit dem XVII Buche des Strabo nicht überein, wo man auf der 548 S. lieſt, daß Ptolomäus, nach Wiedererlangung ſeines Königreichs, ſeine Tochter und ſeinen Schwiegerſohn, Archelaus, hinrichten laſſen. Καταχθεὶς ὑπὸ Γαβινίου Πτολεμαῖος, τόν τε Ἀρχέλαον ἀναιρεῖ καὶ τὴν θυγατέρα. Ptolemaeus a Gabinio reductus Archelaum ac filiam interimit. Allein ich will mich lieber auf das XII Buch des Strabo, als auf das XVII beziehen: weil Plutarch dasjenige offenbar bekräftiget, was Strabo im XII B. auf der 384 S. erzählet hat: nämlich, daß Archelaus in der Schlacht umgekommen iſt. Τοῦτον μὲν οὖν ὁ Γαβίνιος ἀνεῖλεν ἐν παρατάξει, κατάγων τὸν Πτολεμαῖον. Eum Gabinius Ptolemaeum reducens in pugna occidit. Plutarch giebt vor: daß Marcus Antonius bey des Gabinius Kriegsheere, da man den Ptolemäus wieder auf den Thron geſetzt, viele beherzte Thaten und auch eine That der Leutſeligkeit gethan, die man ſehr gelobt: nämlich, daß er den Körper des Archelaus, ſeines Freundes, ſuchen, und ihm ein prächtiges Leichenbegängniß halten laſſen. Iſt dieß nicht ein Beweis, daß Archelaus in der Schlacht geblieben ſeyn muß? Γεγονὼς γὰρ αὐτῷ συνήθης καὶ ξένος ἐπολέμει μὲν ἀναγκαίως ζῶντι, τὸ δὲ σῶμα πεσόντος ἐξευρὼν, καὶ κοσμήσας βασιλικῶς ἐκήδευσε. Nam quum familiaritas ei cum illo et ius hoſpitii interceſſiſſet, bellum cum viuente geſſit neceſſario, corpus interfecti requiſitum regio cultu funerauit. Plutarch. in M. Anton. pag. 917. Dio erzählet die Sache in einer ſolchen Ordnung, welche klärlich zu erkennen giebt, daß Archelaus in derjenigen Schlacht geblieben, welche den Streit zwiſchen Vater und Tochter entſchieden; und daß nach dieſem Siege des Gabinius, die Aegyptier gezwungen geweſen, dem Ptolemäus die Thore zu Alexandrien zu eröffnen, welcher Berenicen und viele andere Perſonen hinrichten laſſen.

(E) **Ein neuerer Schriftſteller hat u. ſ. w.**] Der neuere, von dem ich rede, iſt der Abt von St. Real. Siehe das II Geſpräch des Cäſarion, auf der 80 S. nach der holländiſchen Ausgabe von 1685. Der Fehler, den ich bemerken will, beſteht darinnen, daß er voraus ſetzet: *es ſey Archelaus ins geheim vom Gabinius weggereiſet, die Königinn von Aegypten zu heirathen; und daß ihm Gabinius, da er in einer Schlacht zum Gefangenen gemacht worden, nachdem ſich die Römer Peluſium bemächtigt gehabt, gegen Bezahlung eines großen Löſegeldes, die nöthige Nachſicht gegeben, zu entwiſchen.* Ebendaſ. 82 Seite. Dio, den man anführet, bemerket im XXXIX B. auf der 131 S. ganz ausdrücklich, daß Gabinius den Archelaus zuvor entfliehen laſſen, ehe das Kriegsheer Peluſium eingenommen, und ehe man einige Schlacht gehalten hätte.

Berenice, eine Tochter des Coſtobarus und der Salome, der Schweſter Herodes des großen (A), wurde zum erſtenmale mit dem Ariſtobulus, einem Sohne deſſelben Herodes, und der Mariamne vermählt, und lebte in einem ſehr übeln Verſtändniſſe mit ihm; denn weil er einen Bruder hatte, der mit der Tochter des Königes Archelaus von Kappadocien vermählt war, ſo warf er der Berenice öfters vor, daß er mit ihr eine ungleiche Heirath getroffen, und ſich weit unter ſeinen Bruder geſetzt hätte. Berenice erzählte alle dieſe Reden und noch viele andere, ihrer Mutter mit Thränen, und brachte ſie in einen wüthenden Zorn; ſo daß Salome, welche viel Gewalt über Herodes Gemüthe hatte, den Ariſtobulus bey ihm verdächtig machte, und die vornehmſte Urſache war, welche dieſen grauſamen Vater antrieb, ihn aus dem Wege zu räumen [a]. Berenice, eine Mutter von fünf Kindern [b], unterließ nicht, zur andern Ehe zu ſchreiten: ſie verheirathete ſich wieder mit einem Bruder von der Mutter Antipaters; welcher Antipater des Herodes Sohn war. Nach Abſterben dieſes andern Gemahls, that ſie eine Reiſe nach Rom, und brachte ſich bey dem Auguſtus in Anſehen: vornehmlich aber ſchmeichelte ſie ſich bey der Antonia, des Druſus Gemahlinn, ein (B); welches ihrem Sohne dem Agrippa nachmals viel half. Bey ſeiner erſten Reiſe nach Rom, lebte ſeine Mutter Berenice noch (C); allein, bey der andern war ſie ſchon geſtorben.

a) Joſeph vom jüdiſchen Kriege, I B. XVII Cap. *b*) Drey Söhne und zwo Töchter: die Söhne waren, Agrippa der I dieſes Namens, König in Judäa; Herodes, König von Chalcis, und Ariſtobulus: die Töchter waren Herodias, und Mariamne. Siehe den Joſephus vom jüdiſchen Kriege, I B. XVIII Cap.

(A) **Sie war eine Tochter des Coſtobarus und der Salome, der Schweſter des Herodes des Großen.**] Joſephus ſaget es ausdrücklich: alſo zweifelt Montaigu, aus einem Gedächtnißfehler, daß man jemals gewiß entſchieden, ob Berenice eine Tochter des Coſtobarus, oder des Joſephus geweſen. Quam (*Berenicen filiam Salomes*) vel e Coſtobaro, vel Ioſepho, nam non memini pro certo traditum, genuerat. Montacut. in Apparat. V. num. 74. pag. 191. apud Noldium de vita et Geſtis Herodum, pag. 297. Der Jeſuit, Cornelius a Lapide, über die Apoſtelgeſchichte XXV,13. beym Noldius, ebendaſ. 296 S. hat fälſchlich geglaubet, daß Herodes der Vater unſerer Berenice geweſen.

(B) **Sie ſchmeichelte ſich in die Gewogenheit der Antonia ein.**] Es iſt eine Stelle in des Strabo XVI B. auf der 526 S. eine Stelle, ſage ich, welche angeführt zu werden verdienet: Καῖσαρ καὶ τοὺς υἱοὺς ἐτίμησε τοῦ Ἡρώδου καὶ ἀδελφὴν Σαλώμην καὶ τὴν ταύτης θυγατέρα Βερενίκην; das heißt: **der Kaiſer ehrte den Sohn des Herodes und ſeine Schweſter Salome, und Berenicen, der Salome Tochter.** Vermuthlich ſind dieſe zwo Frauen mit einander nach Rom gereiſet, da man den Archelaus, des Herodes Sohne, das Königreich Judäa ſtreitig machte; denn man weis, daß Salome damals mit ihrer Familie dahin gegangen iſt. Siehe Joſephs Alterthümer XVII B. XI Cap.

(C) **Bey der erſten Reiſe ihres Sohnes Agrippa, nach Rom, lebte ſie noch.**] Denn wir leſen in dem VIII Cap. des XVIII B. von Joſephs Alterthümern, daß Agrippa mit dem Druſus, einem Sohne des Tiberius vertraulich gelebet, und daß er ſich die Freundſchaft der Antonia, einer Gemahlinn des Druſus, eines Bruders des Tiberius, in Anſehung der Hochachtung erworben, welche Antonia gegen Berenicen, des Aprippa Mutter, gehabt. Dieſer Geſchichtſchreiber ſetzet darzu, daß Agrippa, ſeiner Mutter keinen Verdruß zu erwecken, ſein Naturel gezwungen, welches ihn zu großem Aufwande getrieben; daß er aber nach ihrem Tode ſo verſchwenderiſch geworden, daß er ſich von allen Mitteln entblößet. Da er weder Geld noch Glauben mehr hatte, ſo kehrte er nach Judäa zurück, von da er nach vielen Abentheuern, nach Rom zurück gekommen, und dem Tiberius auf der Inſel Caprea aufgewartet. Anfänglich wurde er ſehr wohl von ihm empfangen, allein nach dieſem hatte er des Schutzes der Antonia ſehr nöthig. Ich weis nicht, wo Noldius es geleſen, daß Berenice bey der Antonia geſtorben geweſen. Noldius, de vita et Geſtis Herodum, pag. 297.

Berenice, eine Enkelinn der vorhergehenden und Tochter des Agrippa, des erſten dieſes Namens, Königes von Judäa, hat viel Redens von ihren Liebeshändeln gemacht. Sie wurde mit einem gewiſſen Marcus, dem Sohne Alexanders Lyſimachus eines Alabarchen verlobt; allein, er ſtarb vor der Hochzeit: kurz darauf heirathete ſie ihren Vetter, Herodes, welcher auf das Bitten des Agrippa, ſeines Bruders und Schwiegervaters zugleich, von dem Kaiſer Claudius, zum Könige von Chalcis, gemacht wurde [a]. Sie war nur ſechszehn Jahr alt, da ihr Vater ſtarb [b]. Sie verlohr ihren Gemahl im achten Jahre des Kaiſers Claudius [c], und führte ſich in ihrem Witwenſtande ſehr übel auf; denn nach der gemeinen Meynung, hat ſie mit ihrem Bruder Agrippa Blutſchande getrieben. Dieſes Gerüchte zu ſtillen, ſuchte ſie ſich zu verheirathen, und both ſich dem Könige von Cilicien, Polemon, an, wenn er die Religion verändern wollte [d]. Man wird leichtlich glauben, daß ſie dieſe Bedingung mehr aus Eitelkeit oder Staatsabſicht, als aus Eifer verlangt hat; allein, eine eifrige und verliebte Bekehrerinn iſt eben keine ſeltſame Sache. Polemon, welcher mehr Abſehen auf den Reichthum, als den übeln Ruf der Prinzeßinn hatte, die um ihn anhielt, nahm ihr Anerbiethen an; er ließ ſich beſchneiden und heirathete ſie: und wenn er ſeine ganze Lebenszeit nicht in dieſem Eheverbündniſſe zubrachte, ſo war die Schuld nicht ſeine, ſondern der Berenice; weil ihn dieſe verbuhlte Frau verließ, und hingieng, wo es ihr beſſer gefiel (A). So gleich verließ er das Judenthum, und nahm ſeine erſte Religion wieder an [e]. Die üble Lebensart der Berenice hielt ſie nicht ab, die Gebräuche der Jüden zu beobachten. Sie hatte ein Gelübde gethan; ſie begab ſich zur Erfüllung deſſelben nach Jeruſalem, und unterwarf ſich der Gewohnheit, vermöge welcher man, ehe man ſeine Opfer bringen durfte, dreyßig Tage mit Faſten und Bethen ohne Wein zu trinken zubringen, und ſich das Haupthaar abſcheren laſſen mußte. Unter währender Beobachtung dieſer Gepränge, erhielt ſie tauſend Beſchimpfungen von den römiſchen Soldaten, und war in Lebensgefahr. Sie mochte immer mit bloßen Füßen zu dem Statthalter Florus gehen, und Fürbitten für das Volk einlegen. Sie erhielt nichts; auch nicht einmal diejenigen Höflichkeiten, welche ihr Stand und ihr Geſchlechte unumgänglich erforderten [f]. Sie lebte mit ihrem Bruder Agrippa beſtändig ſehr wohl, und unterſtützte ihn, in dem Vorhaben, dem Untergange der Jüden vorzukommen; indem ſie ihn vermahnte, ſich den Römern zu unterwerfen. Alle dieſe mit Thränen begleiteten Ermahnungen waren unnützlich [g]; ſo daß Berenice, welche entweder in dem Untergange ihres Volks nicht verwickelt ſeyn, oder ihre Geſchicklichkeit ausüben wollte, den Veſpaſian und Titus beſuchte, und

sie glücklich gewann, den einen mit ihren Freygebigkeiten, und den andern mit ihrer Schönheit (B), so, daß sie sich auf einem guten Wege befand, römische Kaiserinn zu werden. Sie brachte den Titus in ihr Netz, und sah die Stunde, da der Liebste, dem sie alle Gunst ohne Ausnahme erzeigte, ihr Gemahl werden würde (C); allein, das Murren des römischen Volkes machte diese Hoffnung zu Wasser. Es blieb ihr nichts, als der Titel einer Liebsten oder Beyschläferinn des Kaisers, übrig. Der französische Schauplatz im 17 Jahrhunderte, hat von den Liebeshändeln des Titus und der Berenice erklungen (D). Sie hatte eine Schwester, die allzuschön war, als daß sie einander lieben konnten (E). Die h. Schrift hat dieser Berenice gedacht (F). Man hat grobe Schnitzer, in Ansehung dieser Prinzeßinn begangen (G). Ich habe nicht von allen Königinnen reden können, welche diesen Namen geführet. Ich werde einige Fehler des Moreri (H), Hoffmanns, Carl Stephans, u. a. m. anzeigen (I).

a) Josephs Alterthümer, XIX B. IV Cap. *b*) Ebendas. VII Cap. *c*) Ebendas XX B. III Cap. *d*) Ebend. V Cap. *e*) Ebend. *f*) Joseph vom jüdischen Kriege, II B. XXVI Cap. *g*) Ebendas. XXVIII und XXIX Cap.

(A) **Sie verließ ihren Gemahl Polemon, und begab sich hin, wo es ihr am besten gefiel.**] Ich will eine Stelle hersetzen, die voller Fehler ist: **Diese Berenice, welcher unser Xiphilin gedenket, ist des Archelaus Tochter, und des Herodes Gemahlinn gewesen, nach dessen Tode sie sich mit Polemon, dem Könige von Lycien, verheirathet, welchen sie verlassen,** propter nimietatem coitus, vt quidam dixerunt, saget **Josephus** im II Cap. des XX B. Dieß habe ich in den Anmerkungen des Herrn von Canque, über die Historie des Dio Caßius, welche Xiphilin abgekürzt, gefunden; sie sind zu Ende der französischen Uebersetzung Xiphilins, welche Anton von Bandole gemacht, und 1610 zu Paris in 4. gedruckt worden. Erstlich wollen wir beobachten, daß von der Berenice, des Titus Beyschläferinn, geredet wird; und hierauf wollen wir die Schnitzer zählen: I. Sie ist keine Tochter des Archelaus gewesen. II. Polemon ist nicht König in Lycien gewesen. III. Die Ursache, warum sie ihn verlassen, ist nicht gewesen, daß er ihr dasjenige zu oft geleistet, was man die eheliche Pflicht nennet. Es ist vielmehr eine ganz widrige Ursache gewesen. Denn der jüdische Geschichtschreiber, welchen der Urheber der Anmerkungen anführet, drücket sich also aus: *ὀ μὴν ἐπὶ πολὺ συνέμινεν ὁ γάμος, ἀλλὰ Βερνίκη δι' ἀκολασίαν ὡς ἔφασαν καταλείπει τὸν Πολέμονα.* Id tamen coniugium diuturnum non fuit, propter intemperantiam, vt fertur, discedente ab eo Berenice. Josephus in der jüdischen Alterthümer, XX B. V Cap. (und nicht das II Cap.) 693 S. Wenn dieser Schriftsteller Genebrards Uebersetzung zu Rathe gezogen, so würde er nicht in den von ihm begangenen Fehler gefallen seyn: er würde darinnen gelesen haben: **diese Ehe hat nicht lange gedauret; und man saget, daß ihn Berenice wegen ihrer Unersättlichkeit verlassen habe.** Ich gebe zu, daß die Worte des jüdischen Schriftstellers an sich selbst betrachtet, ich weis nicht, was für eine Zweydeutigkeir haben können, die man so wohl von der Unmäßigkeit des Gemahls, als der Gemahlinn, auslegen kann. Ist denn kein tüchtiges Mittel gewesen, diese Zweydeutigkeit zu heben? War es denn nicht genug, die übeln Sitten der Berenice in Betrachtung zu ziehen? Alle diejenigen, welche wissen, auf was für eine Art sie gelebt hat, werden ihr herzlich gern, ein Temperament beylegen, welches eines Mannes deswegen nicht überdrüßig geworden, weil er in seiner Pflicht unermüdet gewesen. Alle Frauenspersonen in der Welt, und Berenice, wie die andern, lassen, überhaupt davon zu reden, diesen Grundsatz zu: **nichts zu viel:** Id arbitror adprime in vita esse vtile, vt ne quid nimis. Terentius in Andria, Act. I. Sc. I. Siehe in dem Erasmus, Chil. I. Cent. VI. Num. 96. 226 S. verschiedene dergleichen Sprüche: allein die Veränderungen sind unendlich; wenn es auf die Frage ankömmt, Grenzen zwischen dem allzuvielen und der Gnüge zu bestimmen. Wenn das Temperament der Berenice nicht wider den allgemeinen Satz streitet, so empöret es sich doch wider die Anwendung: es glaubet nicht, unter dem Falle begriffen zu seyn; es nennet dasjenige Mittelmaaß, was andere Uebermaaß nennen würden. Es ist nicht so beschaffen, ich will es zugeben, daß es den Spruch in dem XXX Cap. der Sprüchwörter Salomons, nach dem Buchstaben erfüllt: **Drey Dinge sind nicht zu sättigen, und das vierte spricht nicht, es ist genug: die Hölle, der Frauen verschlossene Mutter, die Erde wird nicht Wassers satt, und das Feuer spricht nicht; es ist genug!** und diesen Satz des Pindarus falsch machet:

- - - *Ἀνάπαυσις*
Ἐν παντὶ γλυκεῖα ἔργῳ. Κόρον δ' ἔχει,
Καὶ μέλι καὶ τὰ τερπν' ἄνθε' Ἀφροδίσια.

- - - Requies
In omni dulcis opere, satietatemque habet,
Et mel et iucundi flores venerei.

Pindar. Nemeor. Od. VII. pag. 580. Siehe einen dergleichen Spruch Homers, in der Anmerkung (E), bey dem Artikel Xenophanes. Allein, zum wenigsten machet es diesen Grundsatz zum Lügner: **die Natur ist mit wenigem zufrieden.** Mit einem Worte, es hätte der Schriftsteller, den ich widerlege, die Sünde Polemons eher in den Mangel, als in das Uebermaaß setzen, und diesen Monarchen, mit dem ersten Gemahle der Johanna, Königinn von Neapolis, vergleichen sollen. Doch ist Polemon bessern Kaufs davon gekommen: er hat das Leben nicht dabey verlohren, wie es jener verlohr.

Ein Zanksüchtiger möchte mir einwenden, die Gedanken des Herrn von Canque wären gewesen, daß Berenice den Polemon darum verlassen, weil sie allzuviele Liebkosung nöthig gehabt, und er ihr die nöthige Besoldung nicht zahlen können: allein ich behaupte, daß die Worte nicht in einer solchen Ordnung stehen, daß man sie so verstehen könnte. Seine Absicht mag gewesen seyn, wie sie will, so bedeuten sie doch dasjenige klärlich, was ich voraus setze: und folglich stellen sie die Berenice mit einem ganz außerordentlichen Gemüthe vor. Man sehe dasjenige, was aus den Briefen des Grafen von Bußi Rabutin, in der Anmerk. (D) bey dem Artikel **Gleichen** angeführet wird.

(B) **Sie gewann den Vespasian durch ihre Freygebigkeiten, und den Titus durch ihre Schönheit.**] Tacitus berichtet uns, daß diese Prinzeßinn heimliche Anschläge gemacht, die Krone auf Vespasians Haupt zu setzen. Ich verwundere mich nicht darüber, sie hatte von ihm mehr zu hoffen, wenn er die Regierung erhielt, als von seinen Mitwerbern. Mox per occultos suorum nuncios excitus ab vrbe Agrippa, ignaro adhuc Vitellio, celeri nauigatione properauerat. Nec minore animo regina Berenice partes iuuabat, florens aetate formaque, et seni quoque Vespasiano magnificentia munerum grata. Tacit. Histor. Libr. II. cap. LXXXI. Ebenderselbe Tacitus belehret uns, daß sie vom Titus geliebet werden, und daß man geglaubet, sie sey Ursache daran gewesen, daß er seine Reise nicht vollendet, sondern nach Judäa zurück gekehret, da er den Tod des Galba zu Corinth erfahren hatte. Fuere, qui accensum desiderio Berenices reginae, vertisse iter crederent. Neque abhorrebat a Berenice iuuenilis animus: sed gerendis rebus nullum ex eo impedimentum. Ebendas. II Cap. Kurz: dieser Geschichtschreiber widerleget die Lästerung: er bekennt, daß diese Königinn das Herz des Titus gerühret; allein er saget auch, daß es nur eine Liebe zum Zeitvertreibe gewesen, die ihn nicht von den Geschäfften abgezogen.

(C) **Sie sah die Stunde, da Titus ihr Gemahl werden sollte.**] Agrippa und Berenice, seine Schwester, hatten unter dem vierten Consulate Vespasians eine Reise nach Rom gethan, man erwies ihnen große Ehre: Sie wohnte in dem Palaste, sie hatte mit dem Titus ein Bette, und fing an, alle Sachen, als eine rechtmäßige Gemahlinn, einzurichten; allein da Titus erfuhr, daß sich das Volk daran ärgerte, so schickte er sie zurück. Dieses erzählet Xiphilin in dem Vespasianus; und er bemerket, daß Berenice damals in ihrer Blüte und größten Schönheit gewesen: *Βερονίκη δὲ ἰσχυρῶς τε ἤνθει.* Beronice maxime florebat. Xiphil. in Vespas. p. 222. Gleichwohl war sie völlig vier und vierzig Jahr alt: denn das vierte Consulat Vespasians fällt in das Jahr Christi 72, siehe den Calvisius; und sie ist 16 Jahre gewesen, da ihr Vater gestorben, s. Josephs Alterth. XIX B. VII Cap. das ist das dritte Jahr des Kaisers Claudius, (ebendaselbst), welches das 44 nach der Geburt Christi ist. Die Rechnung ist leicht zu machen. Uebrigens hatte sie sich bey guter Zeit auf den Kampfplatz gemacht, und beherzt, und ohne Nachlaß gefochten. Sie hat in ihrem sechszehnten Jahre einen Gemahl, und vielleicht auch Kinder gehabt; sie hatte den zweyten Mann gehabt; sie hatte Liebhaber gehabt; und ist gleichwohl in ihrem 44 Jahre in ihrer größten Schönheit gewesen. Dieß war Ursache genug, dem Neide unterworfen zu seyn. Sueton im Titus bemerket im VII Cap. daß die Scheidung von beyden Theilen mit großer Betrübniß geschehen. Nec minus libido (*suspecta erat in Tito*) propter exoletorum et spadonum greges, propterque insignem reginae Beronices amorem, cui etiam nuptias pollicitus ferebatur - - - Beronicem statim ab vrbe dimisit inuitus inuitam. Titus mußte sich bey der Zurückschickung der Berenice, die Klagen der Verleumder zu stillen, eine grausame Gewalt anthun. Berenice war höchst verdrießlich über ihre Zurückschickung: ohne Zweifel hätte sie die Fortsetzung der übeln Nachrede lieber gesehen; und wenn es wahr gewesen, daß ihr Titus die Ehe versprochen, wie das Gerücht herumgegangen, so muß man glauben, daß sie die Untreue der Mannspersonen sehr verflucht haben wird. Es ist wahrscheinlich, daß ihr Titus, zur Linderung dieser Zurückschickung, vorgestellet hat: er müsse dem Murren der ganzen Stadt dieses Opfer bringen; daß er sie aber, wenn dieser Sturm vorüber wäre, wieder sehen wollte. Dieß ist gewiß, daß sich Berenice vollkommen so aufgeführet hat, als ob man sie auf diese Art beurlaubet hätte. Sie hat den Titus einige Zeit darauf wieder besucht, aber nichts dadurch gewonnen: er wollte nicht mehr von ihr reden hören. Ich glaube, Xiphilin ist der einzige, der diese zwo Verstoßungen bemerket, davon die eine unter der Regierung Vespasians, die andere unter des Titus geschehen. *Ὁ δὲ δὴ Τίτος οὐδὲν οὔτε φονικὸν οὔτε ἐρωτικὸν μοναρχήσας ἔπραξεν, ἀλλὰ, χρηστὸς καίπερ ἐπιβουλευθεὶς, καὶ σώφρων καὶ τοι καὶ τῆς Βερονίκης ἐς Ῥώμην αὖθις ἐλθούσης, ἐγένετο.* Titus, ex quo tempore principatum solus obtinuit, nec caedes fecit, nec amoribus inseruiuit, sed comis, quamuis insidiis peteretur, et continens, Beronice licet in vrbem reuersa, fuit. Xiphil. in Tito zu Anfange. Es ist sehr wahrscheinlich, daß sich Xiphilin nicht betriegt, obgleich Aurelius Victor und andre nur von einer Verstoßung reden. Vt subiit pondus regium, Berenicen nuptias suas sperantem regredi domum - - - praecepit. Aurel. Victor in Epitom. Wenn man diese Worte Aurelius Victors mit denen vergleicht, die er kurz zuvor vorgebracht, so überführen sie ihn einer außerordentlichen Nachläßigkeit. Hier saget er, Berenice habe sich zu der Heirath des Titus Hoffnung gemacht; und gleich vorher hatte er gesaget, daß sie seine Gemahlinn wäre. Coecinam Consularem adhibitum coenae vix tum triclinio egressum, ob suspicionem stupratae Berenices, VXORIS SVAE, iugulari iussit. Wir müssen hieraus schließen, daß Berenice auch andern Liebesanträgen, als des Kaisers, Gehör gegeben. Dieses ist bey den Beyschläferinnen der Prinzen etwas gewöhnliches. Ich kann einen Fehler des Noldius nicht mit Stillschweigen übergehen. Er saget auf der 408 S. de Vita et Gestis Herodum, es hätte sich Dio oder Xiphilin betrogen, wenn sie die Ehscheidung der Berenice unter den Vespasian setzen, weil Aurelius Victor versicherte, daß er sie erstlich nach Besitznehmung der Krone, zurück geschickt habe: vt subiit pondus regium. Dieß saget Noldius auf der 408 S. aber auf der 409 versichert er, daß Berenice wieder nach Rom gekommen, einen neuen Anfall auf des Titus Herz zu thun, und daß ihr Anschlag nicht von statten gegangen sey. Er führet hierbey die Worte Xiphilins an. Wie! wenn man einmal gesaget hat, daß sich ein Mann betrogen, soll man hernach dasjenige bejahen, was er vorgiebt; soll man mit seinem Zeugnisse etwas beweisen?

(D) **Der französische Schauplatz, u. s. w.**] Man hat darauf zu einer Zeit zwey Stücke unter dem Titel **Berenice** gespielt. Das eine hatte Corneille, und das andre Racine gemacht. Jeder hat seine

Anhänger

Anhänger gehabt: der Abt von Villars hat eine Beurtheilung über beyde herausgegeben. Ich hätte den Urheber dieser Beurtheilung nicht gewußt; wenn ich nicht diese Worte in den Gedanken des Cleanthes gelesen. (Dieß ist der falsche Name desjenigen, der die Entretiens des P. Bouhours beurtheilet hat. Der Abt von Villars, auf den er hier zielet, hatte für den P. Bouhours gegen den Cleanthes seinen Tractat, de la Delicatesse, herausgegeben.) **Hättet ihr wohl daran zweifeln können, wenn euch die Beurtheilung der beyden Bereniken in die Gedanken gekommen wäre? : : : Aus was für Ursache hätten wir dem Tadler der zween vortrefflichsten Poeten entwischen sollen, davon der eine ihn keiner Antwort gewürdiget, und der andere nur zwey Worte gesagt hat, warum er ihm nicht antwortet.** Sentiments de Cleanthe, II. Part. pag. 2. holländischer Ausgabe von 1672.

Folgende Auszüge scheinen die Stelle sehr wohl zu verdienen, die ich ihnen einräume. **Ich bin höchst verdrießlich,** dieß ist eine Frau vom Stande, die an den Grafen von Rabutin schreibt, **daß ich heute die Berenice des Racine nicht schicken kann; ich erwarte sie von Paris. Ich bin versichert, daß sie euch gefallen wird; allein hierzu ist nöthig, daß ihr an der Zärtlichkeit einen Geschmack haben müsset: ich sage den aller feinsten; denn niemals hat ein Frauenzimmer die Liebe und die Zärtlichkeit höher getrieben, als dieses. Mein Gott! die artige Buhlerinn! Nur Schade, daß eine einzige vorgestellte Person ein Stück nicht gut machen kann! sonst würde des Racine seines vollkommen seyn.** Der 133 Br. des III Th. unter des Grafen von Bußi Rabutin Briefen, 246 S. holländischer Ausgabe. Dieser Brief ist zu Dyon den 28 des Heumonats 1671 unterschrieben. Der Graf antwortete: „Ich habe die Bere„nice gelesen. Ihr hattet mich zu so vieler Zärtlichkeit vorbereitet, daß „ich nicht so viele darinnen habe finden können. Zur Zeit, da ich mir „angelegen seyn lassen, dieselbe zu haben, so fiel mirs ein, daß ich Bereni„cen noch etwas hätte abtreten können. Unterdessen dünkt mich, daß Ti„tus sie nicht so sehr liebet, als er saget, weil er sich in Ansehung des „römis. Raths und Volkes ihrentwegen nicht die geringste Mühe machet. „Er giebt gleich anfänglich Paulins Vorstellung nach, welcher, da er sei„nen Wankelmuth sieht, ihm den Rath und das Volk vorführet, um ihn „vollends zu nöthigen; da sich hingegen alle Welt seinem Willen unter„worfen haben würde, wenn er dem Paulin standhaft geantwortet hät„te. Auf diese Art hätte ich es eingerichtet, gnädige Frau, und also „hätte ich die Ehre mit der Liebe vereinigt. Die Berenice betreffend, „so hätte ich, wenn ich an ihrer Stelle gewesen wäre, dasjenige gethan, „was sie that; nämlich, ich wäre von Rom mit erzürntem Herzen ge„gen den Titus, weggereiset, allein ohne daß Antiochus deswegen mehr „gegolten hätte.„ Bußi 148 Br. III Th. 268 S. Folgendes wurde ihm wieder geantwortet: **Euer Herz ist nicht so unempfindlich, als ich wohl glauben sollte, weil ihr euch noch erinnert, daß ihr der Berenice, in Ansehnug der Zärtlichkeit, das übrige hättet geben können; und man muß dieselbe sehr hoch getrieben haben, wenn man derselben mehr, als sie, haben will. Ich lobe und verehre euch deswegen. Man muß nicht nur halb lieben, wenn man einmal lieben will.** Ebendas. der CLII Br. 279. 280 S. Man wird aus diesen dreyen Stellen das Urtheil erfahren, welches man von der Berenice des Herrn Racine gefällt hat, und wie die Frauenspersonen von Natur geneigt sind, denen Herzen ihren Beyfall zu geben, welche die Zärtlichkeit sehr hoch treiben. Ich finde nicht, daß die Beurtheilung des Grafen von Rabutin richtig wäre: denn er will, daß der Poet einen Vorfall hätte verfälschen sollen, der auf der Schaubühne hätte behalten werden können. Die Verstoßung der Berenice ist so bekannt in der Historie: daß diejenigen, welche sie nicht in der Tragödie gefunden hätten, mit allem Rechte wider den Urheber würden geschryen haben. Ohne Zweifel hat es Herr Racine vorausgesehen; und vermuthlich ist dieses die Ursache gewesen, warum er die Zärtlichkeit des Liebhabers geringer, als die Zärtlichkeit der Liebhaberinn, vorgestellet hat. Diese Einrichtung mochte dem schönen Geschlechte misfallen; doch fand man endlich, daß dieses Uebel dem andern nicht gleich kam.

(E) **Sie hatte eine allzuschöne Schwester u. s. w.**] Josephus in der Alterthümer XXIX B. V Cap. 693 S. bemerket, daß Drusilla, die Schwester der Berenice, dem Antrage des Felix, Statthalters in Judäa, Gehör gegeben, um sich vor der Eifersucht ihrer Schwester in Sicherheit zu setzen, welche nicht leiden konnte, daß Drusilla eine so große Schönheit besaß. Felix ließ um Drusillen zur Gemahlinn anhalten, da sie mit dem Könige der Emesenier, Azizus, vermählt war. Sie willigte in diese Anwerbung, und wurde des Felix Gemahlinn, und hat auch, wie es scheint, den jüdischen Glauben abgeschworen. Ich werde in der Anmerkung (A), bey ihrem Artikel diese Sache untersuchen. Der Bruderhaß ist groß. Man kann hierüber Lehrsprüche anführen; allein wenn ich mich nicht irre, so geht der Schwesterhaß noch viel weiter, als jener. Wir wollen in der Anmerkung (B), bey dem Artikel **Drusilla**, ein paar Worte von diesem Puncte sagen.

(F) **Die heil. Schrift hat dieser Berenice gedacht.**] Man findet in dem XXV Cap. der Apostelgeschichte, daß Agrippa und Berenice nach Cäsarien gekommen, den Festus zu besuchen; und daß sie, da sie von dem Apostel Paulus reden hören, der damals im Gefängnisse war, denselben haben hören wollen; daß sie sich zu diesem Ende mit großer Pracht in den Verhörsal begeben, und den Ap. Paulus gehört. Μετὰ πολλῆς φαντασίας, cum multa ostentatione, seu ambitione.

(G) **Man hat grobe Schnitzer, in Ansehung dieser Prinzeßinn, gemacht.**] Sabellicus hat geglaubt, daß sie des Aristobulus, und nach diesem Antipaters Gemahlinn gewesen. Sabellicus, in Paraphrasi ad Titum Suetonii, apud Noldium de Vita et Gestis Herodum, pag. 414. Dieß heißt zwo Bereniceen mit einander vermengen, die Großmutter und die Enkelinn. Die erstere hat zum ersten Gemahl den Aristobulus, und zum andern einen Vetter Antipaters, und nicht den Antipater selbst gehabt. Dieß ist also ein neuer Schnitzer des Sabellicus. Diejenige Berenice, davon er redet, nämlich des Titus Liebste, hat weder den einen noch den andern von diesen beyden Gemahlen gehabt. Ich will mich deswegen auf eine Stelle Juvenals beziehen, welche ohne Zweifel von der letzten Berenice, von der Geliebten des Titus, und welche der Blutschande mit ihrem Bruder Agrippa, verdächtig gehalten worden, verstanden werden muß.

> Grandia tolluntur crystallina, maxima rursus
> Myrrhina, deinde adamas notissimus, et Berenices
> In digito factus pretiosior: hunc dedit olim
> Barbarus incestae, dedit hunc Agrippa sorori,
> Obseruant vbi festa mero pede sabbata Reges,
> Et vetus indulget senibus clementia porcis.
>
> Iuuen. Satir. VI. vers. 154.

Juvenals Scholiast versteht hier durch die Berenice eine Schwester des Ptolomäus, Königes von Aegypten, und durch den Agrippa einen Sohn der Julia, der Tochter des Augustus, denjenigen Sohn der Julia und des Agrippa, welchen Tiberius gleich nach des Augustus Hintritte hinrichten ließ. Er war von dem Augustus auf die Insel Planasia verbannet worden, Tacit. Annal. Lib. I. cap. III. und nicht nach Sicilien, wie der Scholiast saget. Dieß ist eine entsetzliche Nachläßigkeit von diesem Scholiasten, es auf das gelindeste zu benennen: denn man sieht mit weniger Aufmerksamkeit, daß Juvenal von einem Agrippa redet, der in Judäa gewohnt; welches keinesweges mit dem Sohne der Julia überein kommen kann. Ueberdieß hat, nach der Anmerkung des Noldius, de vita et Gestis Herodum, pag. 412. kein Mensch jemals gesaget: daß Agrippa, und seine unzüchtige Schwester Julia, wegen Blutschande, angeklagt worden. Bey dem andern Puncte, ist der Scholiast so leichte nicht umzustoßen; denn die Wiederholung des Wortes dedit, hat geschickte Leute überredet, daß der Poet hier zwo Personen voraus setze, welche ihrer Schwester einen kostbaren Diamant gegeben haben: 1. Einen König von Aegypten; 2. einen Agrippa. Diese Erklärung tauget nichts. Es muß alles auf den König der Jüden, Agrippa und seine Schwester Berenice gezogen werden; und wir erfahren hier eine Sache, welche Josephus nicht berührt hat: nämlich daß Berenice von ihrem Bruder einen Diamant von sehr hohem Werthe erhalten, daß sie sich damit geschmückt, und daß ihre blutschänderische Liebe durch dieses Mittel mehr Aufsehen gemacht. Baronius hat geglaubt, Juvenal habe auf einen kostbaren Stein gezielt, von welchem Plinius redet, den Ptolomäus, der König von Aegypten, seiner Gemahlinn geschenkt, die, wie Baronius will, auch seine Mutter gewesen ist. Alludere videtur pretioso lapidi, quem prius dedit Ptolomaeus Aegypti Rex vxori simul et matri. Verum Plinius tradit fuisse topazion. Baron. Annal. ad annum 58. num. 164. Er führet des Plinius XXXVII B. VIII Cap. an. Ein neuerer Schriftsteller, den ich bereits etlichemal angeführt habe, nämlich Noldius, de vita et Gestis Herodum, pag. 412. findet viel Fehler in diesen Gedanken des Annalisten. I. Juvenal redet von einem Diamante, der in einen Ring eingefasset war; allein der kostbare Stein, von welchem Plinius redet, war ein roher Topas, aus welchem endlich eine Bildseule gemacht worden. II. Es ist nicht Ptolomäus gewesen, der diesen Topas seiner Mutter geschenkt; es war Polemon, der Statthalter auf der Insel, wo dieser Topas gefunden worden, welcher diesen Stein der Berenice, desjenigen Königes Mutter, geschenket hat, der diesem, damals noch lebenden, gefolgt ist. III. Plinius saget nicht, daß Ptolomäus Philadelphus diesen Topas seiner Gemahlinn, Arsinoe, zum Geschenke gegeben hat, die auch seine Schwester gewesen: er saget nur, daß aus diesem Steine eine Bildseule der Arsinoe, des Ptolomäus Philadelphus Gemahlinn, gemacht worden; daß diese Bildseule vier Ellbogen hoch gewesen, und daß sie einem Tempel geweihet worden, den man den goldenen Tempel geheißen. Man könnte noch diesen IV Tadel darzu setzen. Nämlich, daß man keinen einzigen König von Aegypten findet, der seine leibliche Mutter zur Gemahlinn gehabt hätte, und daß man dieses am allerwenigsten von dem Vater des Ptolomäus Philadelphus sagen könne. Von dessen Gemahlinn redet Plinius, wenn er saget, daß der oft erwähnte Topas, der Königinn Berenice gebracht worden. Ich habe mich lange nicht so sehr über diese Fehler des Baronius gewundert, als daß ich den P. Harduin in diesen Gedanken sehe: nämlich daß die Worte Juvenals, von dem Diamante von eben derselben Berenice, von welcher Plinius geredet, der Gemahlinn des Ptolomäus Lagus, und der Mutter des Ptolomäus Philadelphus, verstanden werden müßten. Harduin in Plin. Libr. XXXVII. cap. VIII. pag. 392. Tom. V.

Der Juvenalis Variorum enthält viele Fehler, in Ansehung der Berenice. Man sieht darinnen eine Note, welche saget, daß die Berenice, von welcher der Poet redet, Königinn in Judäa, und die Gemahlinn des Herodes gewesen: daß andere wollten, er habe von der Berenice geredet, welche des Herodes Gemahlinn, und nach dem Tode ihres Gemahls, die Liebste ihres Schwagers, das heißt, des Agrippa, ihres Gemahls Bruders gewesen. Dieser ganze Kram tauget nichts; denn erstlich sind hier zween verschiedene Herodes, die man weder durch ein kleines noch großes Merkmaal zu unterscheiden besorgt gewesen. Der eine muß derjenige gewesen seyn, der die Kinder zu Bethlehem hinrichten lassen: der andere muß der König von Chalcis, der Bruder des Agrippa, des ersten dieses Namens, gewesen seyn. Allein der erste von diesen zween Herodes, hat keine Gemahlinn gehabt, welche Berenice geheißen; und es hat keine Berenice gelebt, welche Königinn in Judäa gewesen. Ueberdieß ist keine Berenice in Judäa gewesen, deren Blutschande in der Liebe ihres Schwagers bestanden hätte. Die Blutschande, von welcher Josephus und Juvenal reden, hat in der Liebe des Agrippa des II, dieses Namens, mit Berenicen, seiner eignen Schwester, bestanden. Der Urheber dieser Note ist dadurch betrogen worden, daß Berenice die Witwe des Herodes, Königes von Chalcis, und Bruders eines Agrippa gewesen, da man von ihrer Liebe gegen den Agrippa geschwatzt: allein mit demjenigen Agrippa, dessen Bruder sie als Witwe hinterlassen, hat sie keine Blutschande begangen. Sie ist die Tochter dieses andern Agrippa, und dieses letztern Schwester gewesen. Es steht noch eine andere Note in dem Juvenalis Variorum, davon sich der Urheber Lubin nennet. Dieser Lubin hat eine lustige Art zu schließen. Nachdem er gesaget, daß Herodes Agrippa der Berenice Bruder gewesen, so beweist er, daß die Liebe dieses Agrippa gegen Berenicen eine Blutschande sey, aus der Ursache, weil Berenice ihren Oheim Herodes zum Gemahle gehabt. Herodes Agrippa dedit incestae suae sorori Berenicae, cum qua incestum commiserat, VT POTE quae ante nupta erat patruo suo Herodi. Noldius, welcher zween Fehler in diesem Juvenal gesehen, und sie de vita et Gestis Herodum, auf der 411 und 412 S. auf die Rechnung des Schrevelius, des Zusammentragers dieser Auslegungen, gesetzt hat, hat diesen letztern nicht bemerket.

(H) **Hier sind einige Fehler des Moreri.**] Die erste Berenice, von welcher er redet, ist die Mutter des Ptolomäus Philadelphus, Königes von Aegypten: was er von ihr saget, findet sich nicht in dem Schriftsteller, den er anführet. Er führet den Appian an; er hätte besser gethan, wenn er den Pausanias im I B. auf der 6 S. angeführt hätte. Die andere ist die Tochter des Ptolomäus Philadelphus, und Gemahlinn des Ptolomäus Evergetes: er führet den Aelian und Justin an, welche dasjenige nicht sagen, was er erzählet. Er hätte den Hygin Astronom. Libr. II. cap. XXIV. welcher dasjenige erzählt, was das Haupthaar dieser Königinn betrifft, anführen sollen. Den **Tempel der Berenice der Beschützerinn** betreffend, so muß ich bekennen, daß ich die Quelle nicht habe entdecken können: also getraue ich mich auch nicht, zu behaupten, daß Moreri hier eine Unwahrheit vorgiebt. Ich habe wohl viel Muthmaßungen dawider. Er hätte sich erinnern sollen, daß er in dem Artikel **Arsinoe, der Tochter des Antiochus Soter**, gesagt, es sey Berenice, die Gemahlinn des Ptolomäus Evergetes, die Tochter des Magus, Königes von Cyrene, und Bruders des Ptolomäus Philadelphus, und folglich des Vetters von dem Ptolomäus Evergetes, gewesen. Er hätte sagen sollen Magas: er ist König von Cyrene gewesen, und es ist nach dem Justin im XXVI B. III Cap. wahr, daß er seine einzige Tochter Berenice an den Sohn seines Bruders verheirathet hat; ich will sagen an den Ptolomäus mit dem Zunamen Evergetes. Dieser Magas ist der Sohn eines Macedoniers von geringem Stande, und der Berenice gewesen, welche nachmals des Ptolomäus Lagus Gemahlinn geworden. Pausanias, Libr. I, pag. 6. Damals war Berenice, die Gemahlinn des Ptolomäus Evergetes, nur seine Muhme, itzo ist sie seine leibliche Schwester. Es kann iedermann sehen, daß dergleichen Veränderungen den Lesern den Kopf wüste machen, und sie von der Lesung eines Wörterbuchs abschrecken müssen. Er hätte ihnen dieses verwirrte Chaos aus einander wickeln und bemerken sollen, wer diejenigen sind, welche die Sachen auf diese, und wer die andern sind, die sie auf jene Art erzählen. Die III, Berenice ist nach dem Moreri die Schwester der II, und die Gemahlinn des Antiochus Soters, Königes in Syrien gewesen: er hätte sagen sollen des **Antiochus Theus**, und nicht des **Antiochus Soter**; jener ist dieses Sohn, und mit einer Tochter des Ptolomäus Philadelphus, welche Berenice geheißen hat, vermählt gewesen. S. Iustin. Libr. XXVII, c. I. Die vierte ist des Ptolomäus Auletes Tochter; ich habe einen Artikel davon gemacht: S. die Anm. dazu. Die fünfte Berenice ist Schwester des Agrippa, des II, dieses Namens. Was Moreri saget, daß diese **Prinzeßinn im Jahre 55, bey ihrem Bruder Agrippa gewesen, da der heil. Paulus in ihrer und der Proconsuln, des Felix und des Pontius** (er sollte sagen Portius) **Festus Gegenwart, seine Sache vertheidiget**, setzet voraus, daß diese zween Proconsuls zu gleicher Zeit in Judäa regiert haben; und dieß ist falsch. Siehe die Apostelgeschichte XXIV, 28. Er hätte den Strabo nicht anführen sollen; denn was er saget, geht auf eine andere Berenice, die Moreri vergessen hat: es ist die Großmutter von der Beyschläferinn des Titus.

(I) ; ; ; **Hofmanns, Carl Stephans u. a. m.**] Der erste Fehler Hofmanns ist, daß er versichert, es sey die Berenice, von welcher Juvenal redet, des Herodes Ascalonita Tochter, (dieß ist eben so viel, als Herodes der Große, der den Kindermord zu Bethlehem begangen,) und seines Bruders Agrippa Gemahlinn gewesen. Dieß ist wenigstens eine doppelte und dreyfache Lügen: denn dieser Herodes hat weder eine Tochter, welche Berenice geheißen, noch einen Sohn, Namens Arippa, gehabt. Diejenige, von welcher Juvenal redet, ist die Tochter des ersten Agrippa, und niemals mit ihrem Bruder Agrippa, dem andern dieses Namens, verheirathet gewesen; man glaubet nur, daß sie einen blutschänderischen Umgang mit ihm gehabt. Der h. Chrysostomus hat sich beym Cornelius a Lapide über das XXV Cap. 3 V. der Apostelgeschicht, wie es Noldius de Vita et Gestis Herodum pag. 404. anführet, betrogen, wo er figürlich geredet hat, wenn er sie des Agrippa Gemahlinn nennt. Der andere Fehler ist, wenn er saget, daß die Berenice, die Titus geliebt, von derjenigen unterschieden ist, welcher Juvenal gedenket. Hofmann unterscheidet sie, weil er von der Liebste des Titus absonderlich in einem Artikel handelt. Zum dritten ist es nicht wahr, daß Juvenals Berenice eine Reise nach Jerusalem mit geschornem Kopfe und barfüßig gethan hat. Er hätte sagen sollen, sie sey zur Erfüllung einer Gelübde nach Jerusalem gereist, und habe daselbst die in dergleichen Fällen erforderten Gebräuche beobachtet: nämlich, daß sie vor dem Opfer dreyßig Tage ihr Gebeth verrichtet, sich die Haare abscheeren lassen, und sich des Weins enthalten habe. Dieß ists alles, was uns Josephus vom jüdischen Kriege in des II B. XXVI Cap. von dieser Reise der Berenice saget. Es ist wahr, er bemerket, daß sie barfüßig zu dem Stadthalter gegangen, allein dieses nennet man keine Reise nach Jerusalem. Zum vierten, wozu dienet es, das XXV und XXVI Cap. der Apostelg. und das XVI B. des Strabo unmittelbar darauf anzuführen; da er gesaget, es sey Berenice mit geschornem Kopfe und bloßen Füßen nach Jerusalem gegangen? Wird hiervon in der Apostelgeschichte geredet: und redet Strabo nicht von einer Berenice, welche die Großmutter von dieser gewesen? Lloyd hat den I, und III Fehler Hofmanns begangen; und von ihm hat sie dieser letztere abgeschrieben.

Carl Stephan verfälschet des Plinius Zeugniß, und mißt ihm bey, er hätte gesagt: daß Ptolomäus Philadelphus eine schöne Stadt an dem rothen Meere erbauet, und sie Berenice, nach dem Namen seiner Mutter genennet habe. Plinius im VI B. XXIX Cap. auf der 733 S. saget nur, daß diese Stadt den Namen der Mutter des Ptolomäus Philadelphus führe. Berenice, oppidum matris Philadelphi nomine, Dieß zeiget mir einen Fehler Hofmanns an, den ich noch übersehen hatte: er läßt den Plinius sagen, daß Berenice ihren Namen der Stadt gegeben habe, die sie erbauen lassen. Dieß betrifft den I Fehler Carl Stephans. Der II ist, daß er gesaget hat, es sey eine Berenice, eine Tochter des Herodes Ascalonita gewesen, die sich mit dem Agrippa, ihrem Bruder, verheirathet. Wir haben diesen Fehler bereits im Lloyd und im Hofmann gefunden: Lloyd hat ihn aus dem Carl Stephan genommen. Vielleicht möchte jemand zu mir sagen: „Du verstehst diese Worte nicht recht, Berenice, „Herodis Ascalonitae filia, quae nupsit etiam Agrippae fratri. (So „schreibt Carl Stephan.) Du erklärest sie, als wenn sie sagen wollten, „Berenice habe ihren eignen Bruder geheirathet; und man muß verstehen, daß sie mit des Agrippa Bruder verheirathet worden, und dieß „ist auch der Sinn dieser Worte Lloyds und Hofmanns: Berenice He„rodis Ascalonitae filia, Agrippae fratris vxor.„ Ich antworte, daß ich das Latein dieser drey Schriftsteller in dem natürlichsten Verstande erkläre, und daß die zween letztern, weil sie durch die Worte Juvenals die angeführten Worte bestätigen, ohne Zweifel haben sagen wollen: daß Agrippa der Gemahl, und nicht des Gemahls Bruder gewesen. Was noch schlimmer ist, ich kann sie dieser Lügen überzeugen. Sie setzen voraus, daß Berenice, die Gemahlinn des Agrippa, des Herodes Ascalonita Tochter gewesen. Dieß ist falsch: sie ist die Tochter des Aprippa, des I dieses Namens, gewesen, welcher sie mit Herodes, dem Könige von Chalcis, seinem Bruder, verheirathet hat. Der III Fehler ist, daß er den Strabo für die erdichtete Tochter des Herodes Ascalonita anführet: weis er denn nicht, daß er nur von der Tochter der Salome redet? Diese Prinzeßinn machet einen absonderlichen Artikel beym Carl Stephan aus: welches zeiget, daß er nicht eine für die andere genommen, sondern daß er sich zwo sehr unterschiedene Personen vorgestellet hat; und dieses könnte für den IV Fehler gelten.

Bergamus, (Jacobus Philippus von) ein Augustinermönch, gebohren zu Bergamus im Jahre 1434. Er hat eine lateinische Chronike vom Anfange der Welt, bis auf das Jahr 1503 geschrieben (A), und einen Tractat, von berühmten Frauen. Er ist aus einer sehr ansehnlichen Familie gewesen (B), und 1451 ein Mönch geworden (C). Er hatte eine besondere Andacht gegen den Nicolaus Tollentinus, durch dessen Vorbitte, er im Jahre 1474 von der Pest genesen zu seyn glaubte [a]. Er ist zu Bergamus im Jahre 1518, in dem Kloster seines Ordens, gestorben. Er war Prior darinnen gewesen, und hatte es mit sehr großen Unkosten wieder erneuern lassen [b]. Man ziehe das Wörterbuch des Moreri unter dem Worte Foresta zu Rathe. Das Fehlerhafte, welches man darinnen findet, kann durch Vergleichung mit diesem Artikel verbessert werden.

a) Siehe seine Chronike auf das Jahr 1446, 290 Bl. *b*) Aus dem Phil. Elsfius in Encomiast. Augustin. p. 314. 315.

(A) **Er hat eine lateinische Chronike u. s. w.**] Voßius, de Historicis Latin. Libr. III, cap. 11, pag. 662. beobachtet, daß die erste Ausgabe von Brescia ist, und sich mit dem Jahre 1485, und nicht mit 1436, endiget, wie Possevin versichert. Bellarmin de Script. Eccles. pag. 411. hat eben denselben Fehler begangen. Die andere Ausgabe ist von Venedig, und geht bis auf das Jahr 1503. Voßius saget, daß der Urheber zu Ende des Buches bemerke, er sey damals neun und sechzig Jahre alt gewesen. Man hat dieses Werk 1535, mit einer Fortsetzung bis auf diese Zeit zu Paris wieder gedruckt. Eine italienische Uebersetzung davon hat man 1540, zu Venedig in Folio heraus gegeben. Sie enthält Zusätze zu dem Werke von dem ersten Zusammenträger bis auf das Jahr 1539. Der Verfertiger dieser Zusätze war von Mayland, und nennte sich Bernardino Bindoni. Ich glaube, daß Jacobus Philippus von Bergamus die Arbeit bis 1503, fortgesetzt hat, und daß ein Theil des folgenden von ihm ist: allein man hat in dieser italienischen Uebersetzung von Venedig vergessen, zu sagen, wo die Zusätze anfangen, die von einer andern Hand kommen. Ich habe zu Ende des 1503 Jahres, dasjenige nicht finden können, was der Urheber von seinem Alter sagen soll, wie Voßius erzählet.

Diese Chronike ist ziemlich gut, und vornehmlich in Ansehung der Zeiten, die dem Urheber am nächsten gewesen. Er ist besorgt gewesen, die berühmten Männer anzuzeigen, die in jedem Jahrhunderte gelebt haben, und von den Neuern saget er ziemlich gute Umstände. Gesner in seiner Bibliothek 360 Bl. im Jahre 1544, hat nicht eine einzige Ausgabe von diesem Buche gekannt.

(B) **Er war aus einer sehr ansehnlichen Familie.**] Nämlich aus der Familie der Foresti. Matthäus von Bergamo, welcher aus diesem edlen Geschlechte, und ein sehr geschickter Rechtsgelehrter war, hat von dem Kaiser, Ludwig von Bayern, einige sehr schöne Vorrechte so wohl für sich, als seine Nachkommen erhalten. Er wurde zum Pfalzgrafen gemacht, mit dem Rechte, durch ganz Italien, Notarien, Doctoren, Ritter, und Richter einzusetzen, und alle unehlichen Kinder ehrlich zu machen u. d. m. Das Verzeichniß aller dieser Vorrechte findet man in der Chronike unsers Schriftstellers im Jahre 1330, auf dem 249 Bl. Sie sind von allen Herren bestätiget worden, die Bergamo besessen haben. Der öffentliche Conceßionsbrief von Ludwigen von Bayern, ist den 20 Jenner 1330, zu Trident unterschrieben. Ebendaselbst.

(C) **Er ist 1451, ein Mönch geworden.**] Er versichert nach dem Voßius an einem Orte seiner Chronike, daß ihn Johann Rochus vermocht, im Jahre 1451, nebst einigen andern jungen Leuten, in sein Kloster zu gehen; allein ich finde in der italienischen Uebersetzung dieser Chronike, daß es Johann von Novarra, Prior der Augustiner zu Bergamo, gewesen, der ihn den 1 May 1451, in seinen Orden aufgenommen hat. Er hatte von dem Johann Roco, dem Verbesserer der Augustiner und ihrem Generale, geredet, welcher 1461, zu Mantua, im siebenzigsten Jahre seines Alters gestorben ist. Unmittelbar drauf redet er vom Johann von Novarra, welcher dem Johann Roco in dem Werke der Reformation des Ordens großen Beystand geleistet, und ihm in der Priorwürde des Klosters zu Crema gefolgt ist; worauf er zu eben diesem Amte in dem Kloster zu Bergamo befördert worden. Diejenigen, welche die lateinische Ausgabe haben, deren sich Voßius bedienet hat, mögen untersuchen, ob er sich betrogen hat. Die italienische, deren ich mich bediene, ist nach der Pariser gemacht, welche von vielen Fehlern gesaubert worden.

Bergier, (Nicolaus) war zu Reims im Jahre 1557 gebohren. Er studierte auf der neuen Universität, welche der Cardinal von Lothringen daselbst gestiftet, und lehrte auch darauf einige Jahre. Er begab sich aus dem Collegio zu dem Grafen von Saint Soupplet, Oberamtmanne derselben Landschaft, als Lehrmeister seiner Kinder, und trat darauf das Amt eines Sachwalters an, worinnen er sich sehr geschickt machte. Die Einwohner der Stadt Reims, die seine Verdienste und Fähigkeit kannten, machten ihn zu ihrem gemeinen Sachwalter, (Syndicus) und schickten ihn etlichemal wegen der Angelegenheiten der Stadt nach Paris. Dieß machte ihn mit vielen Gelehrten, und unter andern mit dem Peirescius und Du Puy bekannt, welchen er den Entwurf seines Buches des grands Chemins de l' Empire zeigte, und von denselben zur Ausführung stark aufgemuntert wurde. Peirescius theilte ihm zu diesem Ende die peutingerische Charte mit [a]. Allein, unter allen Freunden und Gönnern, die ihm seine guten Eigenschaften erwarben, ist der vornehmste und berühmteste Nicolaus von Bellievre, Präsident a Mortier, bey dem Parlemente zu Paris gewesen, welcher ihm die Bestallung eines Geschichtschreibers mit zweyhundert Thalern jährlicher Besoldung verschaffte, und ihn bey sich in seinem Hause haben wollte, wo er bis an seinen Tod geblieben. Er starb den 15 des Herbstmonats 1623 auf dem Schlosse Grignon, welches dem Bellievre zugehörte. Man kann zu Anfange der Historie von Reims, welche 1629 gedruckt worden, die Grabschrift sehen, welche dieser berühmte Präsident zum Gedächtnisse seines Freundes machen lassen [b]. Ich werde hier unten von Bergiers Werken reden (A). Man sehe auch, zu Ende dieses Wörterbuchs, die Dissertation von dem Tage, Anmerkung (B).

a) Siehe den Gassendi im Leben des Peirescius. b) Nachrichten, die mir vom Herrn Oudinet, Aufseher über das Münzcabinet des Königs Ludwigs des XIV, mitgetheilt worden. Ich gebe es, wie ich es bekommen habe.

(A) **Ich werde hier unten von Bergiers Werken reden.**] Außer der Historie von den Landstraßen haben wir von ihm le Bouquet Roial, welches eine Nachricht von der Krönung Ludwigs des XIII, ist, zu Reims 1637, gedruckt; einen Tractat von dem Anbruche des Tages, zu Reims 1629, gedruckt, und welcher unter dem Titel, Archemeron 1617, in Paris gedruckt worden war. Man besehe unsere Dissertation, von dem Tage, zu Ende des letzten Bandes, und vornehmlich die Anmerkung (B). Le Dessein de l' Histoire de Reims 1637, gedruckt. Er hat das Leben des heil. Albrechts, nebst der Historie von der Ueberbringung seines Körpers von Reims nach Brüssel aufgesetzt, welches auf Ansuchen des Erzherzogs Albrechts im Jahre 1612, geschehen. Er hat zur Belohnung für dieses Werk von diesem Erzherzoge eine goldene Kette überschickt bekommen; allein das Werk ist nicht gedruckt worden, und das Manuscript ist, nebst einigen andern Schriften, von seiner Hand, von der Vortrefflichkeit der freyen Künste, von dem Alterthume und der Vortrefflichkeit der Dichtkunst und theoretischen Musik, in den Händen seiner Erben. Dieß ist aus der vom Oudinet mitgetheilten Nachricht genommen.

Berigardus, (Claudius) einer von den feinsten Weltweisen des XVII Jahrhunderts, war von Moulins. Er erwarb sich auf der hohen Schule zu Paris einen solchen Ruhm, daß ihn der Großherzog von Florenz nach Pisa berief [a]. Er lehrte daselbst die Weltweisheit zwölf Jahre [b], worauf man ihn nach Padua zu eben demselben Lehramte berief. Er stund demselben rühmlich vor, bis er im Jahre 1643 zu Udino ein Werk drucken ließ, welches vielen Gotttesgelehrten sehr misfällt (A). Unterdessen ist es mit einer Billigungsschrift des Ketzergerichts versehen. Er hat im Jahre 1632, zu Florenz ein anders herausgegeben [c]. Sein Kupferstich, vor dem im Jahre 1643 gedruckten Buche, giebt ihm ein und funfzig Jahre, allein, man bemerket das Jahr des Jahrhunderts nicht darauf.

a) Siehe die Vorrede seines Circulus Pisanus in Lib. VIII. Physicor. Aristot. b) Siehe seine erste Zueignungsschrift. c) Unter dem Titel: Dubitationes Gal. Galilaei Lyncei.

(A) **Ein Werk, welches vielen Gottesgelehrten sehr misfällt.**] Es hatte zum Titel: Circulus Pisanus. Folgendes Urtheil hat ein Archidiaconus von Cantelburg davon gefällt. Hunc (Caesalpinum) eadem impietatis via et ratione non modo secutus est, sed superauit Claudius Berigardus Molinensis, qui vna cum impia Aristotelis disciplina, obsoletam istam quoque veterum Ionicorum (quemadmodum de iis ipse censuit ac alii plerique censuerunt) reuocauit; cum enim disputationes suas dialogorum consuetudine perscripsit, sermonem in duas personas Charilaum et Aristaeum distribuit, quorum alter Aristotelem, qui praeter materiam, quendam primum motorem, prouidentiae tamen expertem posuit; alter antiquos istos defendit, quos omnia corporea esse velle, nullumque primum motorem ab vniuerso corporeo distinxisse putauit. Atque adeo vno eodemque opere diuersas cum Epicureae tum Peripateticae impietatis rationes adornauit, quanquam Aristotelis disciplinam fusius et ardentius excoluit, atque eam potissimum quam libro Physicorum octauo, librisque de Coelo et rerum Generatione tradidit, quibus vniuersam mundi fabricam sine Prouidentia architectrice extruxisse se putat Philosophus. Neque nefaria sua dogmata disperse vno aut altero capite (vt Caesalpinus) insinuauit, sed aperte omnem Peripateticae impietatis rationem secutus est, neque numinis prouidentiam, vt ille, e rerum natura tollere satis habuit, nisi et salse dictis (qualia vir non admodum facetus potuit) increparet. Samuel Parkerus Disput. de Deo et Prouidentia diuina, pag. 67. - - - Hunc autem sicut et Caesalpinum, quanquam multo vberius rem tractauit, et quidem integrum Peripateticae impietatis systema descripsit, hoc loco redarguere operae pretium non existimo, quod in vno Aristotele vincantur qui ab eo steterunt omnes. Ebendas. 68 S. Villemandy, ein französischer reformirter Prediger, welcher bey der Wiederrufung des Edicts von Nantes Professor zu Saumur, und nach diesem Rector der wallonischen Schule zu Leiden gewesen, pflichtet diesem Urtheile bey: denn er sieht den Berigardus für einen großen Gönner des Pyrrhonismus, und als einen Fortpflanzer der Gottlosigkeit an: Vestigiis eius (*Pomponatii*) institit Berigardus in *Circulis Pisanis* sub saeculi huius initium. Quanta ab his, nonnullisque aliis eiusdem ordinis doctoribus, malorum seges in scientiis, societate ciuili, et religione luxuriarit, norunt eruditi. *Petrus de Villemandy* in Scepticismo debellato pag. 11. An einem andern Orte erkläret er sich noch stärker. Ipsorum quidem dubitationes, contendendique pruritus, eo vsque non euagantur, vt vel Diuinam Prouidentiam, vel etiam Existentiam, aperte summoueant; ita tamen procedunt eorum nonnulli, vt summouere velle videantur: vtcunque sit, suspecta est admodum eorum religio ac fides. Cum ex. g. *Claudius Berigardus, in Circulis suis Pisanis*, res omnes Physicas, imo et Diuinas plerasque, ex principiis Aristotelis ita declarat et astruit, vt easdem illas ex oppositis Anaximandri hypothesibus, purum atheismum redolentibus, continuo impugnet et subuertat; an quicquam in rebus Physicis stabile et immotum relinquit? Nonne contra perpetua sua illa libratione cunctas suspendit. Deinde quo tendit assumta haec Anaximandri hypothesis, quam Berigardus Aristotelicae longe praefert, nisi eo vt in Supremi Numinis, eiusque Prouidentiae locum infinitam quandam materiam, infinitis corporibus dissimilaribus, ex se ipsis mobilibus conflatam, hoc est, in *Veri Dei* locum *Caecam Naturam* substituat. Ebend. 28, 29 S. Er führet auf der 100 S. an, als ob er eine Sache gesagt hätte, die voller Freygeisterey stecket; allein man muß wohl betrachten, daß sich die Worte, die man ihm zueignet, und in italienischer Schrift anführet, nicht in seinem Werke stehen. Dieß sind sie: Ex iis duci quidem notionem Virtutis cuiusdam, quae omnia disposuerit, ac sapientissime regat, sed hanc nihil aliud esse, quam Vniuersi totius Corporei vigorem, ab ipso sola ratione distinctum; cuius Vniuersi singulae partes diuinitatis participes se ipsis misceantur ad omnia componenda, nullo alio intellectu ordinante, quam sua ipsarum energia, perinde ad finem optimum tendente, ac si ab aliqua mente dirigerentur. Ebendas. Er führet Berigard. Circulos Pisanos, Parte II. Circ. XIX. an. Er hätte also seinen Lesern zu wissen thun sollen, daß man nicht den Text des Berigardus, sondern die Umschreibung seiner Gedanken angeführt. Ich habe diesen Schriftsteller in der Anmerkung (C) des Artikels Ruffin angezogen.

Berytus, eine Seestadt in Phönicien, nahe bey dem Berge Libanon, hatte auch den Namen Beroe (A). Man saget, es habe sie Saturnus erbauet [a]. Sie hatte einen guten Hafen, davon man die Beschreibung in des Johann Phokas Reisebeschreibung findet [b]. Strabo saget, daß sie vom Tryphon verwüstet, und von den Römern wieder erbauet worden [c]. Augustus ist es gewesen, der sie wiedererbauet [d], und eine Pflanzstadt daraus gemacht hat, die man Iulia felix nennte [e], und das italienische Recht genoß [f]. Agrippa hat zwo Legionen dahin geführet [g]. Es war eine von denen drey Städten, wo die Rechtsgelehrsamkeit öffentlich gelehret worden (B). Die andern zwo, waren Rom und Constantinopel. Man hat Ursache, zu glauben, daß in Berytus mehr Professoren gewesen, als in einer von den zwoen andern (C). Die Feuersbrünste, die Ueberschwemmungen, und Erdbeben, die sie zu verschiedenen Zeiten verwüstet, haben nicht verhindert, daß ihre Rechtsschulen nicht wieder in guten Stand gekommen seyn sollten (D). Die Metropolitanwürde, welche Theodosius, der jüngere, dem Bischofe von Berytus beygelegt, bestund nur in dem Titel (E).

a) Stephan. Byzant. in Βηρυτός. b) S. den Berkelius in Stephan. Byzant. voce Βηρυτός. c) Strabo Libr. XVI. p. 520. d) Euseb. in Chron. num. 2003. e) Plinius, Lib. V. cap. XX. p. 574. f) Vlpianus de Censibus, apud Scalig. Animadu. in Eusebium num. 1003. p. 171. g) Strabo Lib. XVI. p. 520.

(A) **Sie hatte auch den Namen Beroe.**] Weder das Zeugniß des Eusebius, welches der P. Harduin anführet, nam et Beroeam appellatam esse auctor est Eusebius, in Chron. Harduin in Plin. Libr. V, cap. XX, pag. 574. noch des Stephan von Byzanz, welches Wilhelm Grotius de Vitis Iurisconf. Libr. II, cap. VI, pag. 144. anführet, dienen mir zum Beweise; denn ich habe nicht gefunden, daß Eusebius oder Stephan von Byzanz dieses sagen. Meine Beweise sind diejenigen, die Scaliger in den Sinngedichten des Johann Barbucalles über den Brand zu Berytus, und in dem XLI Buche der Dionysiaken des Nonnus (Scal. Animadu. in Euseb. num. 1713. pag. 130.) gefunden; und diejenigen, welche Menage im III B. derselben Dionysiaken (Menagius Iuris Ciuil. Amoenit. cap. XXIV, pag. 132.) und in einem Sinngedichte der

Anthologie, nämlich unter dem I Titel des IV B. entdecket hat, wo Bertrand de Vitis Iurisconsultorum pag. 4. ohne Ursache das Wort Βερόη in Βηρυτός hat verwandeln wollen. Menage und Wilh. Grotius widerlegen ihn in den erst angeführten Werken.

(B) **Es war eine von denen drey Städten u. s. w.**] Es waren in dem ganzen römischen Reiche nur diese drey Städte, welche die Erlaubniß gehabt, Schulen der Rechtsgelehrsamkeit zu halten. Dieß ist etwas erstaunendes, wenn man den Umfang dieses Reiches betrachtet, und noch mehr, wenn man an die Menge hoher Schulen denket, die heutiges Tages in Europa sind. Was für eine Veränderung der Gewohnheiten! Die sieben vereinigten Provinzen, die nur einen Punct auf der Landcharte, in Vergleichung mit der römischen Monarchie, vorstellen, haben zwey oder dreymal mehr Schulen der Rechtsgelehrsamkeit, als dieses weitläuftige Reich gehabt hat. Wir wollen dasjenige beweisen, was bewiesen werden soll. Haec autem tria Volumina, so redet Justinianus in der Vorrede in Digesta de Iuris docendi Ratione, a nobis composita, tradi eis tam in regiis vrbibus, (nämlich Rom und Constantinopel) quam in Berytiensium pulcherrima ciuitate, (quam et legum nutricem bene quis appellet) tantummodo volumus: quod iam et a retro principibus constitutum est, et non in aliis locis quae a Maioribus tale non meruerint priuilegium. Diese Worte belehren uns, daß die Vorfahren Justinians die Zahl von den Hörsälen der Rechtsgelehrsamkeit auf dreye fest gesetzt haben: allein man weis nicht, zu welcher Zeit diese Festsetzung geschehen. Der erste, welcher nach der Meynung des Menage in Amoenit. Iuris pag. 133. der Schule zu Berytus gedenket, ist Gregorius Thaumaturgus in Oratione Panegyrica ad Origenem, der unter dem Alexander Severus gelebt hat. Die Kirchenhistorie des Eusebius gedenket eines jungen Märtyrers, welcher den Tod unter der Regierung Maximinians erlitten, und zu Berytus studiert hatte. Euseb. de Martyrib. Palaestinae cap. IV, pag. 323. Diese Schule ist damals in sehr blühendem Stande gewesen. Bertrand. in Vit. Iurisconf. pag. 5. welcher L. I, C. qui aet. se excus. anführet. Sie ist es nicht weniger gewesen, da Zacharias von Mitylene wider den Ammonius geschrieben: er nennet Berytus μητέρα τῶν νόμων, parentem legum. Er hat im VI Jahrhunderte geblühet. Sein Tractat findet sich in dem XI Bande der Bibliothek der Kirchenväter nach der pariser Ausgabe von 1644.

(C) **Daß in Berytus mehr Professoren gewesen u. s. w.**] Der Titel de Studiis liberalibus Vrbis Romae et Constantinopolitanae, in dem theodosianischen und justinianischen Codex, belehret uns, daß nur zween Professoren der Rechte zu Rom, und zween zu Constantinopel gewesen. Weil aber der Kaiser Justinianus, die Verordnung de Iuris docendi Ratione an acht Professoren richtet, so muß man daraus schließen, daß derselben viere in der Schule zu Berytus gewesen. Siehe Menage Amoenit. Iuris, pag. 133.

(D) **Die Feuersbrünste, die Ueberschwemmungen u. s. w.**] Zum Beweise will ich diese Worte Franz Balduins anführen. Berytum Syriae vrbem fuisse nutricem legum Ro. ait noster Iust. vt et matrem Iurisprudentiae Eunapius vocat, et ante vtrumque Nonnus multo magis. Quid igitur? Tempore Constantii terrae motu conuulsam fuisse ait Cedrenus. Sed fuisse restitutam et tempore Iustiniani nostri floruisse constat. Cum vero Iustinianus iam illi suos iuris ciuilis libros explicandos tradidisset, ecce horribiliori terrae motu cum auditoribus et doctoribus absorpta est. Testis est Agathias. Sed idem testis est, eo casu minime deterritum Iustinianum fuisse, quominus illam instauraret. Ergo rursus instauratam esse, quo magis semper extaret sedes iurisprudentiae. Mirum vero, ecce paulo post inundatione et incendio iterum vastatam esse lego. Nam id testatur vetus liber Graecorum Epigrammatum. Nec dum tamen cesserunt talibus tempestatibus, qui afflictae iurisprudentiae opem ferre debuerunt. Franc. Balduinus ad L. si Pact. C. de Part. sub fin.

(E) **Die Metropolitanwürde u. s. w.**] Theodosius, der jüngere, welcher vom Eustathius dem Bischofe zu Berytus, übereilet worden, hat ihm dieses Decret ausgefertiget. Es steht in dem XI B. des justinianischen Gesetzbuches. Tit. XXI. Propter multas iustasque causas Metropolitano nomine et dignitate ciuitatem Berytum decernimus exornandam, iam suis virtutibus coronatam. Igitur haec quoque Metropolitanam habeat dignitatem, Tyro nihil de suo iure derogetur. Sit illa mater Prouinciae maiorum nostrorum beneficio: haec nostro. Der Kaiser erkläret sich: daß er den Rechten des Metropoliten zu Tyrus nichts entziehen wolle: also hat er nicht gewollt, daß der Bischof zu Berytus etwas dawider unternehmen sollte. Nichts destoweniger hat Eustathius, aus Ehrgeiz, sich die Gewalt über einige Kirchen gewaltsamerweise angemaßet, die unter den Metropoliten zu Tyrus gehörten. Man führte bey der Kirchenversammlung zu Chalcedon viele Klagen darüber, die ihn zu Paaren getrieben: und das Vorrecht, welches ihm Theodosius verwilliget, wurde demjenigen gleich, das Marcianus nach diesem der Stadt Chalcedon ertheilet hat. Chalcedonensem ciuitatem, in qua sanctae fidei concilium gestum est, Metropolis priuilegia habere sancimus nomine tantum, salua videlicet Nicomediensium ciuitati propria dignitate. Besiehe den P. Noris de Anno et Epocha Syro-Macedonum, Dissert. IV, cap. III, p. 400, 401. der leipziger Ausgabe von 1696.

Bernhardus

Bernhardus, Abt von Clairvaux, blühte im XII Jahrhunderte. Er erwarb sich ein so großes Ansehen, daß alle Geschäffte der Kirche auf seinen Schultern zu ruhen, und alle Könige und Fürsten ihn zum allgemeinen Schiedsrichter ihrer Streitigkeiten erwählt zu haben schienen (A). Es ist gewiß, daß er sehr große Eigenschaften, und viel Eifer besessen: allein es geben einige vor, daß ihm dieser Eifer ein wenig allzuviel Eifersucht wider diejenigen gegeben, welche sich einen großen Namen durch das Studieren der menschlichen Wissenschaften machten; und sie setzen dazu, daß sein freundliches und gelindes Naturel ihn ein wenig allzuleichtgläubig gemacht, wenn er das Böse hörte, welches man von diesen Gelehrten sagte. Sie glauben, daß er sich aus diesem Grundsatze allzusehr wider den Abälard einnehmen lassen (B). Man kann schwerlich die Einbildung fahren lassen, daß sich nicht viele menschliche Leidenschaften in die beständigen Bewegungen sollten gemischet haben, die er sich gegeben, alle diejenigen mit Bannflüchen unterdrücken zu lassen, die ihm irrgläubig zu seyn schienen. Allein, es ist leicht zu begreifen, daß sein gutes Ansehen und die Hitze, mit welcher er um die Verdammung seiner Widersacher anhielt, die Richter übereilet, und Anlaß gegeben haben, daß die angeklagten Personen unter der Last der Vorurtheile, und eines nicht allzu regelmäßigen Verfahrens erliegen müssen. Dem sey aber, wie ihm wolle, so hat er die Auslegung des Traumes wahr gemacht, den seine Mutter gehabt. Es träumte derselben, da sie mit ihm schwanger gieng, daß sie mit einem weißen Hunde nieder käme, der sehr laut bellen würde (C). Sie fragte voller Schrecken über diesen Traum einen frommen Ordensmann um Rath, welcher zu ihr sagte: **Seyd gutes Muths, ihr werdet mit einem Sohne niederkommen, der das Haus des Herrn bewahren, und heftig wider die Feinde des Glaubens bellen wird** (D). Bernhard hat mehr gethan, als die Weissagung in sich hielt; denn er hat manchmal wider eingebildete Feinde und wider Irrthümer gebellt, die entweder lauter Kleinigkeiten, oder unbillige Auslegungen fremder Worte und Gedanken waren [a]: denn er mochte nun Recht oder Unrecht haben, so wußte er doch unvergleichlich Lärmen zu blasen, und den Donner seiner Triumphe auszuposaunen (E). Er ist weit glücklicher in Ausrottung der Irrgläubigen, als in Vertilgung der Ungläubigen, gewesen; da er gleichwohl diese letztern nicht allein mit den ordentlichen Waffen seiner Beredsamkeit angriff, sondern auch mit den außerordentlichen Waffen der Prophezeyungen. Er vermehrte durch dieses Mittel die Soldaten der Kreuzfahrten mehr, als man sagen kann: allein, es verschwanden alle schöne Versprechungen im Rauche, womit er sie eingeladen hatte; und wenn man sich beklagte, daß er eine unzählige Menge Christen auf die Schlachtbank geführet hätte, ohne daß er aus dem Lande gekommen wäre: so machte er sich damit los, daß die Sünden der Kreuzfahrer die Wirkung seiner Prophezeyungen verhindert hätten (F). Es giebt keinen Betrieger, der sich nicht hinter diesem Bollwerke verschanzen könnte. Bernhard ist zum Heiligen gemacht worden: er ist einer von den großen Heiligen bey der römischen Kirche; und man giebt vor, daß er unendliche Wunderwerke, so wohl in seinem Leben, als nach seinem Tode gethan habe. Man merke, daß er einsmals bis an den Hals ins Wasser gegangen ist, der Versuchung des Fleisches zu entfliehen, darein ihn der Anblick einer Frauensperson gesetzt hatte [b]. Die beste Ausgabe, die wir von seinen Werken haben, ist die vom Jahre 1690: es ist die andere, welche der gelehrte P. Mabillon ans Licht zu bringen besorgt gewesen. Die Tagebuchschreiber in Leipzig haben sehr sorgfältig davon geredet [c]. Sie ist mit etlichen gelehrten Vorreden versehen. Es befindet sich eine darunter, worinnen man erkennet, es habe Bernhard gelehret: daß die Seele der Seligen so gleich nach der Scheidung von dem Körper, in den Himmel und unter die Zahl der Engel aufgenommen werde; daß sie aber nur die Anschauung der Menschheit Jesu Christi und nicht des Anschauens Gottes genösse.

a) Siehe die Anmerkung (I), bey dem Artikel **Berengarius**. *b*) Vita Bern. Lib. I. cap. III. apud Lyserum Tract. de Polygam. p. 130. *c*) In Sect. XI. Supplementor. Tom. I. p. 556.

(A) **Er erwarb sich ein so großes Ansehen u. s. w.**] Es wird sich hieher wohl schicken, den Franciscus von Amboise darüber zu hören, der sich in Praefat. Apolog. pro Petro Abaelardo also ausdruckt: Plus fauoris in humilitate adeptus, quam Salomon in omni gloria sua, ita omnes in sui admirationem - - - ad famam sui nominis, ad sui amorem et obseruantiam rapuit, vt ad eum totius orbis vota concurrerent, vt ab eius monitis ex exemplis tota res Monastica et Ecclesiastica pendere visa sit, vt ab eius oraculis praesules, principes, populi, consilium expeterent, eumque induciarum ac pacis arbitrum agnoscerent, et se eius orationibus omnes Ordines cupiuerint esse commendatos.

(B) **Sein Eifer = = = wider den Abälard einnehmen lassen.**] Ich habe in der vorhergehenden Anmerkung eine ziemlich lange Stelle aus dem Franciscus von Amboise angeführet; hier ist eine noch längere: Pace igitur Sancti Abbatis liceat dicere, quod de eo ausus est Annalibus mandare eius discipulus, Claraeuallensis quondam Monachus, demum Abbas Morimontanus, Otho Episcopus Frisingensis, Leopoldi Pii Marchionis Austriae filius, Friederici I, Aenobarbi, cuius vitam scripsit, patruus: qui, quamuis Abbatem suum in magna habuerit veneratione, tamen scribit, eum ex Religionis Christianae feruore zelotypum, et ex habitudinali (sic enim loquitur) mansuetudine quodammodo credulum, vt Magistros, qui humanis rationibus et saeculari sapientiae confidenter nimium inhaerebant, abhorreret, et de talibus sinistrum quid recitanti facile aurem praeberet, iuxta illud Festi, τὰ πολλὰ γράμματα εἰς μανίαν περιτρέπει. Quo fieri potuit, vt sibi in animum induxerit, quaedam esse dicta aut scripta ab Abaelardo, quae non essent, aut quae in peiorem partem accipi non deberent. Ebendaselbst.

(C) **Seine Mutter träumte u. s. w.**] Sie hieß Aletha: ihr Ehmann, Bernhards Vater, Tesselinus. Cum mater Aletha vxor

Tesselini

Tesselini in vtero gestaret, somnio vidit praesagium futuri partus, catellum scilicet se parituram totum candidum, in dorso subrufum et clare latrantem. Ebendaselbst, aus Wilhelmi Vita Bernardi, Libr. I.

(D) **Ein frommer Ordensmann sagte zu ihr, u. s. w.]** Wir wollen den Franciscus Amboise noch weiter anführen: Cui (Alethae) de illo terriculamento anxiae et sciscitanti, respondit religiosus quidam vaticinii spiramine afflatus: „Optimi catuli mater eris, qui, „Domus Dei custos futurus, validos pro ea contra inimicos fidei „editurus est latratus.„ Ebend. Er läßt sich in keine besondere Auslegung des Weißen und Rothen ein, wie andere thun, welche sagen: die Weiße des Hundes bedeute, daß Bernhard freundlich und gütig gegen die Freunde des Hauses, das ist, gegen gottesfürchtige Personen; der rothe Rücken aber bedeute, daß er wild und grausam gegen die Gottlosen und Fremden seyn, und sie ohne Unterlaß anklaffen würde; (siehe den Philippus Cäsius von Zesen, in Coelo Astronomico-Poëtico, pag. 256.) denn dieß ist die Eigenschaft eines guten Hundes, daß er den Freunden und Hausgenossen seines Herrn schmeichelt; und gegen die Fremden mit beständigem Bellen und auch Beißen auffährt. In peregrinos ferus et atrox, eos cauda erecta continuis latratibus, imo morsibus interdum insectetur. Ebendas. Franciscus von Amboise, welcher den Unterschied dieser zwo Farben wegläßt, beobachtet, daß Bernhard diese Weißagung erfüllet, und keinen Menschen geschont habe. Firmauit vaticinium euentus, nec enim vlli pepercit. Ebendaselbst, in Praef. Apolog. ad Abaelardi opera. Er erhob sich wider den Abälard, wider den Arnold von Bresse, wider den Petrus von Bruys, wider den Gilbert Porretan u. a. m. Mit einem Worte, man erreichet seine Verdienste noch nicht, wenn man ihn den besten Stöber und Kettenhund nennet; man muß ihn in gewissem Verstande mit dem Nimrod vergleichen, und sagen, daß er **ein großer Jäger vor dem Herrn gewesen.** I B. Mos. X, 9.

Es wird mir erlaubt seyn, eine Ausschweifung bey dem Traume der Mutter des heil. Bernhards zu machen. Der Gedanke desjenigen, der ihn erklärt, ist glücklich gewesen: denn was kann man wohl für ein besser Sinnbild der Wachsamkeit finden, als den Hund? Was kann man für eine bessere Abschilderung von denen, dem Irrthume, so wohl mündlich, als schriftlich, gelieferten Schlachten machen, als durch das Bellen eines Hundes? Er hätte sich nur hüten sollen, das Gleichniß nicht zu weit zu treiben; denn es haben sich in allen Ländern und zu allen Zeiten mehr als zu viel Leute gefunden, welche, da sie den Vorwurf vermeiden wollen, daß sie stumme Hunde wären, zur Zeit und Unzeit gebellet, und alles, was ihnen nicht gefällt, gebissen und zerrissen. Die Hunde, die man in Rom zur Bewachung des Capitols unterhalten, sind dazu bestimmt gewesen, daß sie Lärmen machen sollten, wenn etwan Diebe kämen: deswegen befremdete es keinen, wenn sie des Nachts bellten, so bald sie etwas hörten; denn dieß war eine ungewöhnliche Zeit, welche Verdacht erweckte, und wo man nichts unterscheiden konnte. Man ließ sie also bellen, es mochten diejenigen, die sie kommen hörten, entweder ehrliche Leute oder Diebe seyn: allein, wenn sie diejenigen Leute am hellen Tage angebellet hätten, die zu Verrichtung ihrer Andacht in den Tempel kamen, so hätte man ihnen die Beine entzwey geschmissen. Ich habe dieses einem alten Römer abgeborgt, die Deutung hiervon ist leicht zu machen: Anseribus cibaria publice locantur, et canes aluntur in Capitolio, vt significent, si fures venerint. At fures internoscere non possunt, significant tamen, si qui noctu in Capitolium venerint: et quia id est suspiciosum, tametsi bestiae sunt, tamen in eam partem potius peccant, quae est cautior. Quod si luce quoque canes latrent, quum deos salutatum aliqui venerint, opinor iis crura suffringantur, quod acres sint etiam tum, quum suspicio nulla sit. Cicero pro Roscio Amerino, cap. XX. Das gemeine Wesen erhält euch, die Wahrheit zu bewahren: wenn ihr also so treuherzig seyd, euch mit einem Hunde zu vergleichen, der in der Finsterniß die Personen nicht unterscheiden kann, so machet Lärmen wider alle Ankommende. Wenn ihr euch entweder wegen eurer Unfähigkeit, oder weil die Leidenschaften eure Beurtheilungskraft umnebelt haben, in der Finsterniß befindet, und wenn ihr so redlich seyd, die Nacht zu erkennen, die euch umgiebt, so muß man euch Gnade wiederfahren lassen und euch entschuldigen: allein, wenn ihr nach der Eigenschaft eines großen Lehrers strebet, welcher allein zur Ehre Gottes, und aus keinem Bewegungsgrunde einer persönlichen Rache handelt; und nichts destoweniger unzählige ehrliche Leute in eure Angebungen, Lästerschriften und Anklagen verwickelt, so seyd ihr strafwürdig: ihr seyd eueres Amtes unwürdig; ihr seyd ein Hund, der ohne Unterschied Freunde und Feinde anfällt, welches nichts als tausend Unordnungen verursachen kann; ihr seyd diejenigen englischen Bullenbeißer, welche der Jesuit Maimbourg, einsmals in einem von den vier Theilen seiner Predigt vorgestellet hat. Siehe die Vorrede der Vertheidigung der monser Uebersetzung cölnischer Ausgabe von 1668. Man hat in Holland, seit wenigen Jahren, ich weis nicht wie viele, gedruckte Blätter herum fliegen sehen, welche mit Wehklagen und Auszügen aus Klagbriefen angefüllt sind, als wenn ein sehr ansehnliches Theil von den geflüchteten Predigern eine Rotte gemacht hätten, die allerabscheulichsten Irrthümer überall einzuführen, wo sie zerstreuet sind. Der Bischof Bossuet hat große Vortheile daraus in seinen Warnungen gezogen. Siehe die Historie von den Werken der Gelehrten, im Monate May, 1692. 409 und folgende Seite. Es hat sich gefunden, daß man, nach geschlossener Rechnung, keinen einzigen Verbrecher gefunden, so viele Mühe man sich auch gegeben hatte. Sollten dergleichen Hunde, denen es an aller Einsicht fehlet, ungestraft bleiben?

(E) **Er wußte unvergleichlich Lärm zu blasen u. s. w.]** Ich will nur dem von Amboise, Fuß vor Fuß folgen, der ein sehr guter katholischer Schriftsteller ist. Er bemerket, daß die Briefe, welche der heil. Bernhard an den Pabst, und an die Prälaten zu Rom geschrieben, die geschicktesten von der ganzen Welt gewesen, sie einzunehmen, und wider den Abälard in den Harnisch zu bringen: sie reden von nichts, als Kirchenschändern, Löwen und Drachen. Legite si placet Librum, quem dicit *Theologiae*, legite et alium, quem dicunt *Sententiarum* eius, nec non et illum, qui inscribitur *Scito teipsum*, et animaduertite, quantae ibi siluescant segetes sacrilegiorum et errorum: - - - Leonem euasimus, sed incidimus in Draconem. Amboesius, in Praefatione Apolog. ad Opera Abaelardi. Er begnügte sich nicht damit, in seinem Namen zu schreiben, sondern er sagte auch dem Erzbischofe von Reims, und dreyen unter ihm stehenden Bischöfen Briefe in die Feder, worinnen sie um den Bannstral des römischen Hofes anhielten; und als sie die Verdammung derer dem Pabste überschickten Sätze erhalten hatten, so ließen sie dieses, als einen vollkommenen Sieg ausblasen; ob gleich der Pabst, im Grunde, nichts wider Abälards Person ausgesprochen hatte. Ihr Lärmblasen und ihr Gekreische verhinderten, daß die Sache des Angeklagten nirgends ein Gehör fand. Sie nahmen überall die Gemüther mit Vorurtheilen ein. Dieß sind die ordentlichen Kunstgriffe der Rottirer: ich will nicht sagen, daß sich nicht auch andere ihrer jemals sollten bedienet haben. At accusatores potentissimi tanquam albis equis triumfantes laetum paeana cantarunt, victoriamque suam toto orbe disseminarunt; ita, vt miser ille inauditus apud probos quamplurimos male audiret, et eius exemplaria quae Galliam Italiamque splendore collustrarant, tanquam horrendi criminis carmina vel voracibus rogis cremanda traderentur, vel in situ, squalore, et cinere veterum Bibliothecarum latitantia putrescerent. Ebendas.

(F) **Wenn man ihm den übeln Fortgang der Kreuzfahrt vorwarf u. s. w.]** Dieß ist der wahrhaftige Hauptpunct seines Ausschreibens; (siehe die Historie der Kreuzzüge von dem P. Maimbourg, im vierten Buche, 39 u. f. S. des II Bandes holländischer Ausgabe,) denn wenn er das Beyspiel Moses anführet, um sich unter dem unverletzlichen Ansehen eines so großen Namens in Sicherheit zu setzen: so verlangt er dadurch zu behaupten, daß sich die Glieder der Kreuzfahrt eben so wohl, als die Kinder Israel, mit Lastern besudelt, und dadurch beyde die Wirkung der Verheißungen abgewendet hätten. Man sehe, was ein neuer Philosoph hiervon gedacht hat. Pensées diverses sur les Cometes, pag. 779, 780.

Beroald, (Matthäus (A), gebürtig von Paris, lehrte die hebräische Sprache, im Jahre 1565 zu Orleans. Die Rocheller bothen ihm im Jahre 1571 dieses Amt in ihrem Collegio an [a]. Ich glaube es nicht, daß er es angenommen hat. Er war zu Sancerre, als es der Marschall de la Chatre, kurz nach der pariser Bluthochzeit belagerte [b]; und er leistete den Einwohnern durch seine guten und beherzten Rathschläge große Dienste (B). Nach seinem Auszuge aus Sancerre, begab er sich nach Sedan, und las daselbst über die Historie. Es ward nicht jedermann durch die Art erbauet, mit welcher er dem Vorgeben nach, von dem Könige Franciscus dem I, in seinen Vorlesungen geredet hat (C). Ich weis nicht eigentlich, zu welcher Zeit er Prediger zu Genf geworden (D); allein, man darf nicht zweifeln, daß er es gewesen. Und weil er im Jahre 1576 die Philosophie daselbst gelehret [c], so kann man glauben, daß er auch damals im Predigtamte gestanden. Er hat im Jahre 1575 ein Buch von der Zeitrechnung herausgegeben, worinnen man zwar viel Wissenschaft, aber sehr wenig Gründlichkeit findet. Weil er der heil. Schrift allzuviel Ehre erweisen will, so verwirret er sich in Irrgängen, daraus er sich nicht zu retten weis. Er giebt vor, daß man in der Zeitenlehre, keinem andern Wegweiser, als denen von Gott eingegebenen Schriften folgen müsse (E). Scaliger hat die Nichtigkeit dieses Lehrsatzes klärlich bewiesen; allein, er hat sich allzusehr über den Urheber ereifert. Moreri saget zu viel, wenn er versichert, daß man, außer der lateinischen Chronologie, verschiedene Werke von Beroalds Arbeit gesehen, und daß er gegen das Jahr 1575 oder 1576, gestorben sey. Der von ihm angeführte la Croix du Maine hat ihm kein Recht gegeben, dieses zu versichern; sondern bloß, daß Beroald im Jahre 1584 nicht mehr am Leben gewesen, und daß vermuthlich seine andern Schriften durch die Vorsorge des von Verville, seines Sohnes, herausgegeben worden.

a) Colomes. Gallia Oriental. p. 45. b) Siehe Histoire de Sancerre, p. 199. c) Siehe die Anmerkung (D).

(A) **Er hieß Matthäus.]** Theophilus Raynaud, de malis ac bonis Libris, pag. 166; et in Theol. Nat. pag. 66 nennet ihn unrecht Michael. Ich finde, daß Thomasius, de Plagio Litterar. pag. 189. daran zweifelt, ob dieses ein Fehler sey? Er hätte gar nicht daran zweifeln dürfen.

(B) **Er leistete den Einwohnern zu Sancerre u. s. w.]** Von Aubigne bemerket es an zwoen Stellen. Die Einwohner zu Sancerre, saget er im II Th. I B. IX Cap. 578 S. auf das Jahr 1572, **richteten auch einen Rath auf, wo sie den Beroald sehr wohl nutzen konnten, der ehemals Vorleser der hebräischen Sprache zu Orleans gewesen. Dieser begleitete seine Rathschläge mit Herzhaftigkeit : : : : die über diese Zeitung sehr erschrockenen Belagerten hatten die Unterstützung ihrer Lehrer nöthig: vornehmlich aber die weisen und herzhaften Ermahnungen Beroalds, nach welchen sie in ihren Rathsversammlungen beschlossen, alles auszustehen, und daß diejenigen, die nicht darein willigen wollten, über die Mauern geworfen werden sollten.** Ebend. XII Cap. 599. 600 S.

(C) **Man wurde nicht von der Art erbauet u. s. w.]** Ein reformirter Prediger, der damals zu Sedan gewesen, und nachmals die Religion abgeschworen hat, hat folgendes drucken lassen. „Es ist zu merken, „daß Matthäus Beroald unter ihnen, und einer von ihren Professo„ren, welcher Sanxerre verlassen, und nach Sedan geflüchtet war, von „dem Präsidenten la Louette und einigen andern gebethen worden, einige „Vorlesungen zu halten: welches er an eben demselben Orte, wo man „predigte, that, und eine Chronologie vortrug, die er selbst gemacht

„haben wollte. Allein, da er auf den König, Franciscus den I, dieses „Namens, gekommen, einen Prinzen, höchstseligster und glorwürdigster „Gedächtniß, und welchen wir mit gutem Rechte den Vater der Wis„senschaften und den Hersteller der schönen Künste in Frankreich nennen „können: den man deswegen nicht hoch genug zu schätzen weis, wie solches „ganz Europa nach diesem empfunden hat; als er, sage ich, auf die Re„gierung dieses großen und so tugendhaften Prinzen gekommen, hat er von „ihm und von seinen durchlauchtigsten u. allerchristlichsten Nachkommen so „unverschämt, und mit solcher Verächtlichkeit geredet, daß ich kein Herz „wüßte, welches französische Luft geschöpfet, und sich nicht darüber geär„gert hätte. Der Präsident, der Oberamtmann und andere obrigkeit„liche Personen, nebst allen damals zu Sedan befindlichen reformirten „Predigern, sind dabey gegenwärtig gewesen; welche, wenn sie nur „ein etwas christliches und französisches Herz gehabt hätten, und ge„gen die Wohlthat nicht undankbar gewesen wären, die sie, vermittelst „der, durch diesen Prinzen wieder lebendig gemachten Wissenschaften erhal„ten, sich gewiß so wohl, als ich, darüber ereifert, und einen solchen Men„schen nicht geduldet haben würden. Zum wenigsten, hätten es der „Präsident und andere, welche Gewalt in der Stadt hatten, dem Herrn „des Orts berichten sollen; welcher (nach seinem Eifer für das Beste „dieser Krone und des Dienstes des Königes) ihn, wie ich gewiß versi„chert bin, nach Würden gezüchtiget haben würde; aber es ward ver„borgen. Ich habe selbst mit dem Präsidenten davon geredet: ich ha„be ihm einige Fehler vorgestellt, welche besagter Beroald in der Zeit„rechnung begangen, und wegen der Ehre unserer Nation und seiner ei„genen Sicherheit ermahnet, hierinnen seine Pflicht zu beobachten: wel„cher mir diese kaltsinnige Antwort gegeben, daß er gern gesehen haben „wollte, wenn es nicht geschehen, und daß es in der That eine Frechheit „wäre. Unterdessen erstattete er seinen Bericht von meiner Vorstel„lung: welcher Anlaß gab, ihre Bitterkeit gegen mich zu schärfen, welche „sie doch niemals öffentlich anders, als mit einigen hämischen Blicken „sehen lassen: aber sie suchten Gelegenheit an mir.„ Defense de Matthieu de Launoy, et d'Henry Pennetier, n'agueres Ministres etc. pag. 32. Dieses Buch ist 1577 zu Paris gedruckt worden. Meinethalben mag man diese Rede der Falschheit so verdächtig halten, als man nur will; und, wenn sie falsch ist, um so viel besser ist es für dieß Wörterbuch, welches vornehmlich die Lügen der andern Bücher in sich fassen soll. Dieses sey in Absicht auf hundert Arten von Stellen gesaget, die etwan noch angeführet werden möchten.

(D) **Ich weis nicht eigentlich, zu welcher Zeit er Prediger in Genf gewesen.**] Theodor Beza bemerket es nicht: er begnügt sich, den Beroald seinen Amtsgenossen bey der Kirche zu nennen; daraus folget, wie Colomesius in Gallia Orient. pag. 46. gar wohl beobachtet, daß Beroald das Predigtamt zu Genf geübet hat. Er hat auch die Philosophie daselbst gelehrt, wie eben derselbe Colomesius auf der 45 S. anzeigt, und wie man aus der Zuschrift beweisen kann, welche Lambert Danäus vor den Tractat von den Ketzereyen gesetzt hat: sie bemerket, daß Matthäus Beroald im Jahre 1576, die Weltweisheit in Genf gelehret hat. Dieß sind die eignen Worte Theodors Beza über die Apostelg. XIII, 20. wo von den 450 Jahren gehandelt wird, die vom Josua bis auf den Samuel verflossen sind. Aliam igitur rursus rationem iniit vir beatae memoriae, et meus superioribus annis in hac Ecclesia collega, Beroaldus. Ich glaube, daß Beroald erstlich nach Genf gegangen, daselbst zu lehren, da er schon in Sedan gewesen war. **Er hat**, saget Scaliger, in Scaligeranis, **mit großem Beyfalle gelesen, und ist zu Sedan und zu Genf sehr hoch geschätzt worden, wo es sehr große Männer gab.**

(E) **Er will in der Zeitlehre keinen andern Wegweiser, als die von Gott eingegebenen Bücher zugeben.**] Zufolge dieses Grundsatzes hat er aus dem Verzeichnisse der Könige von Persien den Cambyses und Darius des Hystaspes Sohn ausgestrichen; „denn, saget „er Libr. III, Chronol. cap. VIII. beym Voss. de Scient. Mathem. „pag. 233. diese Namen finden sich an keinem Orte in der heil. Schrift.„ quae nomina, quia nunquam exstant in Scriptura, a nobis sunt praetermissa. Voßius giebt vor, daß er sich in dieser Sache betriege; und daß, wenn er auch in diesem Stücke Grund hätte, er dennoch höchst zu tadeln seyn würde, wenn er das Daseyn dieser Könige unter dem Vorwande leugnen wollte, weil die heil. Schrift derselben nicht gedacht hätte. Scaliger (in Elencho Chronol. Proph. pag. 5. beym Voßius, ebend.) hält diese Art, die Zeiten zu erklären, für schwärmerisch und prophetisch; (er nimmt dieses letzte Wort in einem verhaßten Sinne;) und er behauptet, daß man die Zeitrechnung der heil. Schrift niemals hätte auseinander wickeln können, wenn die weltlichen Schriftsteller kein Licht dargebothen hätten. Actum de Chronologia Sacra absque exoticis monumentis foret. Er nennet den Pareus Hierophantam Beroaldinum.

Beroald, (Franciscus) Herr von Verville, ein Sohn des vorhergehenden, ward den 28 April 1558 zu Paris (A) gebohren [a]. Er hatte Gelehrsamkeit und Witz; allein, er erwählte keine Materien, die geschickt waren, seine natürlichen Gaben vollkommen zu machen. Er nahm die Uebersetzung von dem **Traume des Polyphilus** vor [b]; und darauf machte er ein Werk von gleichem Gelichter; nämlich, die **Reise der glückseligen Prinzen**; er nennet es die **Kunst verborgene Schriften, zu verstehen.** Er hat verschiedene andere chymische Bücher, und vielerley Arten von Romanen geschrieben [c], die sehr geschickt sind, **verdrießlich zu machen** (B), und welche nicht vielmehr taugen, als die Schriften des Nerveze, und des Herrn von Escutaux. Vielleicht hätte er besser gethan, wenn er fortgefahren hätte, sich in solchen Materien zu üben, wodurch er sich in der Welt fortbringen können. In seinem zwey und zwanzigsten Jahre hat er Auslegungen über die **Mechanik des Jacob Besson** herausgegeben [d]: allein, kaum hatte er sein Glück durch diese Thüre gesucht; so lief er dem Steine der Weisen nach. Im Jahre 1583 sah man seine Apprehensions Spirituelles, **Gedichte und andere philosophische Werke, nebst den Aufsuchungen des Steins der Weisen** aus der Presse kommen [e]. Ein Jahr darauf hat er ein Gedichte unter dem Titel L' Idée de la Republique herausgegeben [f].

a) La Croix du Maine Bibl. Franc. pag. 480. b) Sorel Bibl. Franc. pag. 173. c) Ebendas. 177 und 256 Seite. d) Im Jahre 1580 und 1581 zu Lion gedruckt, wie la Croix du Maine auf der 91 Seite saget. e) La Croix du Maine 92 Seite. f) Ebendaselbst 480 Seite.

(A) **Er ward zu Paris gebohren.**] Marolles muß ihn also aus dem Register ausstreichen, das er von den berühmten Landeskindern aus Touraine gegeben hat. Memoires p. 255.

(B) **Er hat vielerley Arten von Romanen gemacht, (α) u. s. w.**] Er hat die Avantures de Floride, le Cabinet de Minerve, la Pucelle d'Orleans, l'Histoire d'Herodias gemacht, „und noch andre Werke, wo „er Manns- und Frauenspersonen einführet, denen verschiedene Glücks„fälle begegnet sind; allein ihre Gespräche sind nicht sehr fein: was man „darinnen hochschätzen muß, sind die Regungen der Ehre und der Tugend, „welche die schönsten von der Welt sind, nebst einer Menge Geheimnisse „der Natur und Kunst; vermittelst welcher viele außerordentliche Din„ge geschehen, anstatt daß die alten Romanschreiber, aus Mangel der Er„findung und Wissenschaft, alles von der Hexerey herführen.„ Sorel Biblioth. Françoise, p. 177.

(α) Verville ist auch der Urheber, des berühmten **Mittels glücklich zu werden**, welches Buch viele Leute, auf das Wort des Zusammentragers der Menagianen, einem Domherrn zu Tours zugeschrieben haben. Man sehe die 461 und 462 Seite, des Palais des curieux, desselben Verville, welches 1612 zu Paris in 12 gedruckt ist. Dieß ist ebendasselbe Moien de parvenir, welches Naude, auf der 579 S. der andern Ausgabe seines Mascurat, unter dem Namen der Bouffonneries, des Herrn von Verville, anmeldet. **Crit. Anm.** *

* Weil viele deutsche Leser nicht wissen möchten, was dieses Moyen de parvenir für ein Buch ist, so will ich ein paar Worte davon sagen: Es ist ein Duodezbuch mit folgendem Titel: Le Moyen de parvenir. Oeuvre contenant la raison de tout ce qui a été, est, et sera. Avec demonstrations certaines et necessaires, selon la rencontre des effets de Vertu. Et adviendra, que ceux qui auront nez à porter Lunettes, s'en serviront. Ainsi qu'il est écrit, au dictionnaire à dormir en toute langues, S. Recensuit Sapiens, ab A ad Z. Nunc ipsa vocat res. Hac iter est. Aeneid. IX, 320. Imprimé cette année. Es ist übrigens der Inhalt dieses Buches dem närrischen Titel vollkommen gemäß. Man sieht hier lauter schandbare Reden, Unfläthereyen und pöbelhafte Schwänke, so, daß unsre Eulenspiegels und Claus-Narren, noch artige und höfliche Leute, gegen diesen Schriftsteller, zu nennen sind. Es ist ein unordentliches Mischmasch von Erzählungen und Geschwätzen, die weder in Bücher, noch in Capitel abgetheilet sind, sondern bey den Absätzen andere wunderliche Ueberschriften haben. Nach der Question I. folget Poinct, so dann Parafrase, Axiome, Songe, Proposition, Couplet, Ceremonie, Coqalasne, Circoncision, Pause derniere, Vidimus, Conclusion, Correlaire, Dessein, Homelie, Journal, Mappemonde, Metaphrase, Paragraphe, Occasion, Plumitif etc. Man kann sich leicht einbilden, was unter solchen seltsamen Ueberschriften für ungereimtes Zeug vorkommen kann. Die Schreibart darinnen ist nichts besser, als in dem Pantagruel, nämlich ein altväterisches Französisch, wie es vor ein paar hundert Jahren gewesen; ob es wohl viel neuer ist. Uebrigens kan man versichert seyn, daß in allen unsern politischen Maulaffen, Stockfischen, Bürstenbindergesellen und andern solchen Leckerbissen der Lackeyen und Handwerksbursche, viel feinere und artigere Scherzreden vorkommen, als in diesem garstigen französischen Buche. G.

Berquin, (Ludwig von) ein Edelmann aus dem Lande Artois, wurde den 22 April 1529 zu Paris, wegen der Religion, verbrannt (A). Er war Herr eines Dorfes, davon er den Namen geführet [a]; er stund bey dem französischen Hofe in Ansehen, und wurde mit dem Titel eines königlichen Raths beehret [b]. Er war ein Mann von guten Sitten, und beobachtete die Gesetze der Kirchen ordentlich [c]. Er war ein Laye und Junggeselle: gleichwohl ist niemals einige Lästerung in Ansehung der Keuschheit wider ihn entstanden. Erasmus, welchem unverdächtige Leute dergleichen besondere Umstände gemeldet hatten, setzet dazu, daß ihm dieselben gleichfalls berichtet: es habe Berquin einen Abscheu vor der lutherischen Lehre gehabt [d]; und daß das größte Verbrechen, welches man an ihm gefunden, gewesen, daß er seinen Haß gegen die eigensinnigen und zankfüchtigen Gottesgelehrten, und Mönche, die eben so barbarisch als unwissend wären, öffentlich bekannt [e]. Er hat öffentlich und ohne Umstände viel Uebels wider sie gesaget. Dieses war der Weg zu einem blutigen Kriege, der mit dem Streite anfing, den er mit einem von den hitzigen Ketzerrichtern derselben Zeit hatte [f] (B). Man stund nicht lange an, ihn als einen Ketzer anzuklagen, man zog gewisse Sätze aus einem Buche, das er heraus gegeben hatte; und hierauf wurde er gefangen gesetzt: allein die Richter, welche kein Verbrechen an ihm fanden, sprachen ihn los, und gaben ihm die Freyheit wieder (C). Die Ankläger gaben vor, daß er der Strafe, bloß aus königlicher Gewalt, entgangen wäre; er hingegen wollte solches niemanden,

als

als der Gerechtigkeit seiner Sache schuldig seyn, und zog eben so los, als zuvor. Er hat einige Bücher des Erasmus ins Französische übersetzt (D), und etwas von dem Seinigen darzugesetzt. So gleich zogen Natalis Beda, und seine Kundschafter zu Felde; sie machten eine Menge Auszüge aus diesen Büchern, und trugen dieselben als höchst gefährliche Irrthümer vor, wodurch sie verursachten, daß der Urheber wieder ins Gefängniß geschickt wurde. Nach entschiedener Sache giengen einige Mönche zu ihm, um das gesprochene Endurtheil wider ihn kund zu machen. Der Inhalt desselben war, daß seine Bücher verbrannt werden sollten, daß er seine Irrthümer wiederrufen, daß er sich der Genugthuung, die man ihm vorschreiben würde, unterwerfen, und, im Falle er sich solches zu thun weigerte, verbrannt werden sollte. Wie er von einem harten und unerschrockenen Gemüthe war, so unterwarf er sich in nichts; und vermuthlich hätte man ihn zum Scheiterhaufen geschickt, wenn nicht einige Richter, welche die übermäßige Feindseligkeit der Ankläger gewahr wurden, es so eingerichtet hätten, daß die Sache von neuem untersucht worden. Einige glauben, daß man auf die Fürbitte der Regentinn, des Königes Franciscus des I, Mutter, den Berquin zu retten, die Sache also gekartet habe. Unter diesen Zwischenfällen, kam Franciscus der I, aus Spanien zurück; und da er die Gefahr erfuhr, worinnen sich sein Rath unter den Klauen der Rotte des Beda befand: so schrieb er an das Parlement, sich wohl vorzusehen, was es thäte; weil er über die Sache Ludwigs von Berquin selbst erkennen wollte. Einige Zeit darauf stellte man ihn auf freyen Fuß. Dieses vermehrte seinen Muth dergestalt, daß er die Kühnheit hatte, gegen seine eigenen Ankläger selbst einen Ankläger abzugeben [g]. Er stellte einen Proceß des Unglaubens wider sie an, und schmeichelte sich, einen vollkommenen Sieg davon zu tragen [h]. Wenn er dem scharfsinnigen Rathe des Erasmus gefolgt wäre, so würde er es schon für einen großen Sieg gehalten haben, daß er von diesen Leuten nicht unterdruckt worden (E), und sich nicht die Hoffnung gemacht haben, sie zur Vernunft zu bringen. Allein, wenn er sich an der einen Seite sehr übel befand, daß er sich unterstanden hatte, denen ins Gesicht zu widerstehen, mit welchen er niemals etwas hätte sollen zu thun haben, wie ihm Erasmus aus sehr tüchtigen Gründen gerathen hatte (F): so hatte er an der andern Seite einen großen Vortheil, die Märtyrerkrone zu erhalten, wenn er das Opfer ihres Hasses werden sollte. Er wurde zum drittenmale gefangen gesetzt. Das wider ihn gesprochene Urtheil verdammte ihn zu einem Wiederrufe seiner Irrthümer [i], und zu einem ewigen Gefängnisse (G). Er wollte bey diesem Urtheile nicht beruhen. Er hätte dadurch bekennen müssen, daß seine Meynung irrig wäre. Er wurde also als ein halsstarriger Ketzer verdammt, auf dem Gerichtsplatze Greve erwürgt [k], und verbrannt zu werden [l]. Er stund den Tod mit einer ungemeinen Standhaftigkeit aus; er war ungefähr 40 Jahre alt. Man saget, es habe der Mönch, der ihn auf das Blutgerüste begleitet, einige Zeichen der Abschwörung an ihm gespüret (H); allein, man sehe, was Erasmus hiervon saget (I). Theodor von Beza hat geglaubet, daß Berquin dasjenige in Frankreich gewesen seyn würde, was Luther in Deutschland gewesen: wenn Franciscus der I, dasjenige für ihn gethan hätte, was der Herzog von Sachsen für Luthern gethan hat [m]. Es ist gewiß, daß er ein geschickter und beherzter Mann gewesen. Nicolaus Berald ist einer von seinen besten Freunden gewesen, wie solches Badius Ascensius, in seiner Zuschrift der Werke Politians, an sie versichert.

Seit dem ersten Abdrucke dieses Artikels, ist ein Werk ans Licht getreten, worinnen das verschiedene Verfahren, gegen diesen Ludwig von Berquin sehr wohl entdeckt wird (K). Ich will in der letzten Anmerkung dieses Artikels, einen kleinen Auszug daraus geben.

a) Erasmus, Epist. IV. Lib. XXIV. p. 1278. *b*) Ebenders. XLIV Br. XXX B. 1931 S. *c*) Ebend. IV Br. XXIV B. *d*) Ebendas. 1279 S. *e*) Hoc aiebant in eo crimen esse grauissimum, quod ingenue prae se ferebat odium in morosos quosdam theologos ac monachos non minus feroces quam stolidos. In hos palam debacchabatur, nec stomachum suum dissimulare poterat. Erasmus, Epist. IV. Libr. XXIV. p. 1279. *f*) Guilhelmus Quernus, oder a Quercu. *g*) Siehe die Anmerkung (B) und (E). *h*) Aus dem IV Br. des XXIV B. des Erasmus, Siehe eine viel richtigere Erzählung von diesem Processe, in einem Briefe Berquins an den Erasmus, von Paris den 17 April 1526 geschrieben, und von Johann Fechten in Historiae Ecclesiast. Supplemento, pag. 874. herausgegeben. *i*) Siehe Acta Martyrum, des Jean Crepin auf der 211 S. nach der Ausgabe von 1556. *k*) Beza in der Kirchenhistorie auf der 7 S. saget, auf dem Platze Maubert, und betriegt sich. *l*) Ebendaselbst, und noch weitläuftiger in dem IV Br. XXIV B. des Erasmus 1278 Seite. *m*) Beza in Iconibus.

(A) **Er wurde den 22 April 1529 zu Paris verbrannt.**] Wir haben einen Beweis von dieser Zeitrechnung, in einem Briefe des Erasmus, welcher der vierte des XXIV Buchs auf der 1277 Seite, und den 1 des Heumonats 1529 unterschrieben ist. Er enthält einen ziemlich weitläuftigen Bericht von dem Leben und Tode Ludwigs von Berquin. Man bemerket darinnen ausdrücklich, daß er decimo Calend. Maias verbrannt worden. Dieser Beweis würde den Todestag feste setzen, wenn nicht in einem andern Briefe des Erasmus, nämlich im XLVIII des XXX B. die Todesstrafe Berquins, unter dem 17 April, XV Calend. Maias gesetzt wäre. Bodin in der Dämonomanie, letzten Cap. des IV B. 475 S. saget auch den 17 April. Dieser Brief ist den 9 May 1529 unterschrieben. Alles, was Erasmus thun kann, ist, daß er uns den Monat April 1529 fest setzet: die andern Veränderungen muß man für Fehler halten. Mezerai in dem Discours touchant l'Eglise, zu Ende des Lebens Heinrichs des IV, betriegt sich im Jahre, und vielleicht auch im Tage: er versichert, daß Berquin den 21 April im Jahre 1528 verbrannt worden. Johann Crepin, in seinen Acten der Märtyrer, setzet desselben Tod überhaupt in den Monat May 1529. Theodor Beza im I B. seiner Kirchenhistorie auf der 8 S. und in einer andern Schrift auf den 10 des Wintermonats desselben Jahrs. Die folgende Nacht, welche der h. Abend vor S. Martin war, erfrohr das Getreide in Frankreich, worauf an vielen Orten Hungersnoth und Pest gefolgt ist. Frugibus nocte post interitum illius proxima (qui fuit vndecimus dies Nouembris anno Domini 1529.) in tota Gallia frigore perustis, et grauissima tum fame tum etiam peste consequuta. Ebenderselbe in Iconibus. Spondanus in seinen Jahrbüchern aufs Jahr 1529. Num. 14. überzeuget ihn, durch den IV Br. des XXIV B. des Erasmus, welcher unter dem 1 des Heumonats 1529, von der Todesstrafe Berquins redet, offenbarlich des Irrthums; allein nach diesem betriegt er sich sichtbarlich, wenn er die Ursache anführet, weswegen Beza, seiner Meynung nach, diese Zeit verfälscht hat. Er giebt vor, daß die Verfälschung deswegen geschehen, damit dasjenige um so viel wahrscheinlicher seyn sollte, was man von dem göttlichen Strafgerichte sagen wollen. Beza saget, daß der Himmel, welcher sich für den Berquin erkläret, das Urtheil der Richter für ungültig erkannt, weil in der folgenden Nacht der Frost das Getreide in dem ganzen Königreiche verderbet, und darauf eine große Hungersnoth, und ein großes Sterben gefolget ist. Iudicium sententia veluti coelitus rescissa triumpharit, frugibus nocte, etc. Beza in Iconibus. Es war nichts leichters, als den Beza wegen dieses Artikels wohl zu tadeln; denn erstlich maßet man sich über die besondere Vorsehung Gottes, mit ein wenig allzu vieler Verwegenheit, ein Urtheil an, wenn man saget: daß die Plagen, welche ein ganzes großes Königreich verwüsten, den unrechtmäßigen Tod eines Menschen zu rächen, geschehen sind. Zum andern kann der Frost den 10 oder 11 des Wintermonats dem Getreide nicht viel schaden. Man säet um dieselbe Zeit fast in dem ganzen Königreiche, und zum wenigsten muß um dieselbe Zeit ein gutes Theil des gesäeten, vor dem Froste außer Gefahr seyn: daß also Beza, wenn er mit Vorsatze hätte verfälschen wollen, sich wohl gehütet haben würde, den h. Abend vor Martin, oder den Tag Martins darzu zu erwählen. Die von dem Erasmus bemerkte wahrhaftige Zeit war tausendmal geschickter zu dieser Betrachtung: der Frost kann zu Ende des Aprils den Feldfrüchten viel eher schaden. Hierdurch hätte Spondanus, die Sittenlehre Theodors Beza umstoßen können; wenn er ihn nach meiner ersten Betrachtung getadelt hätte: er hätte sich selbst entwaffnet; denn er ist eben so gewohnt, wie andere, zu sagen, daß diese oder jene Strafen, um dieser oder jener Ursache willen erfolgt sind. Einer von denen, die wider den Calvinismus des Maimburg geschrieben, nämlich Rocolles, in der Historie von der Wahrheit des Calvinismus, auf der 217 S. bemerket, daß Berquin den 22 März, den Abend vor S. Martin dem Pabste, auf dem Platze Maubert hingerichtet worden. Dasjenige, was er von dem D. Merlin anführet, und welches ich unten in der Anmerkung (H) anführen werde, überzeugt mich, daß er den Beza nur abgeschrieben, wofern er dabey nicht in Acht genommen hat, daß der Wintermonat keine Zeit ist, da das Getreide von dem Froste schaden leiden kann, und deswegen eine andere S. Martinsnacht gesucht hat.

Man darf sich nicht verwundern, daß der Tag eines solchen Märtyrer Todes den protestantischen Schriftstellern nicht eigentlich bekannt gewesen, und daß sie denselben so verschiedentlich angesetzt haben. Die Schlacht bey Cerisoles, der Tod Antons von Bourbon, Königs von Navarra, die Einsperrung von Paris, unter Heinrich dem III, sind von großen Schriftstellern nicht besser bemerket worden. Siehe den Auszug, welchen Bernard von einem Buche des P. Loudels in seinen Nouvelles de la République des Lettres, auf der 224 S. des Monats Hornung 1699 gegeben hat.

(B) **Er hatte einen Streit mit einem von den hitzigsten Ketzerrichtern derselben Zeit.**] Berquin ist keine feige Memme gewesen: er muß viel Herze gehabt haben, weil er sich weder vor einem a Quercu, noch vor einem **Natalis Beda** gefürchtet hat. Er hat sich nicht allein unterstanden, sich gegen sie zu wehren, sondern sie auch anzugreifen. Beza lobet ihn deswegen. Adfuit autem animi tanta generositas, vt maxime omnium tunc metuendos crabrones in ipsis eorum cauis, Bedam videlicet et a Quercu (de quibus scripserat procul illos configens Erasmus, Lutetiae Betam sapere et Quercum concionari) Mataeologorum eius seculi principes, in ipso eorum sterquilinio sit ausus non modo vtcunque lacessere, sed impietatis etiam accusatos non vnius anni certamine tum voce tum scriptis strenue exercere. Beza in Iconibus. Folgendes hat Erasmus von dem Processe gesaget, dabey Berquin der angreifende Theil gewesen. Non enim solum promittebat sibi absolutionem, verum etiam victoriam esse in manibus, sed malle serius aliquanto finiri causam, quo magnificentius triumpharet. Iamque mutatis vicibus, ipsam facultatem sacratissimam, monachos et *Beddaicos* reos peragebat impietatis. Nam quaedam arcana deprehenderat in illorum actis. Erasm. Epist. IV. Libr. XXIV. pag. 1280. Siehe die Anmerkung (A), bey dem Artikel **Beda**.

(C) **Er wurde als ein Ketzer angeklagt, u. s. w.**] Man beschuldigte ihn, er habe die Gewohnheit verworfen, welche die Prediger haben, anstatt des **heiligen Geistes**, die **Jungfrau Maria**, anzurufen. Man sagte, er billige nicht, daß man die h. Jungfrau den **Brunnen der Gnade**, und in dem Abendgesange unsere Hoffnung und unser Leben nenne. **Dieses, sagte er, kömmt vielmehr Jesu Christo zu,**

und die heilige Schrift billiget den neuern Gebrauch nicht. Dieser Kleinigkeiten wegen, wurde er ins Gefängniß gesetzt, und der Gefahr unterworfen, als ein Ketzer gehalten zu werden. Ob huiusmodi naenias ductus est in carcerem, reus haereseos periclitatus est. At Iudices, vbi viderunt caussam esse nullius momenti, absoluerunt hominem. Ebendaselbst. Ich verwundere mich nicht so sehr darüber, daß Erasmus dieses Kleinigkeiten nennt, * als daß ich die Freysprechung Berquins über dergleichen Meynungen sehe.

* Es ist kein Wunder, daß Erasmus dergleichen Dinge Kleinigkeiten nennte. Er war selbst einer der gescheidtesten Männer seiner Zeit, der die Misbräuche der römischen Kirche wohl einsah, und auf ihre Quellen zurücke zu gehen wußte. Er hat selbst von dem Anrufen der Jungfrau Maria, seine Gedanken auf eben die Art entdecket, und es an den Predigern höchstgemisbilliget. Er hat die Muthmaßung dabey, daß, wie die alten Dichter die Musen bey ihren Werken angerufen; also die Geistlichen unter den Christen doch auch eine Muse hätten haben wollen, die sie um ihren Beystand hätten ersuchen können. Die Stelle steht in seinem Ecclesiastes, siue de ratione concionandi, welches schöne Buch bey Froben, 1544, in 8. herausgekommen, auf der 258 S. Mirum vero, vnde mos inoleuerit, quo nunc plerique perorato exordio salutant beatissimam Christi matrem, idque maiori religione, quam inuocant Christum, aut illius spiritum, appellantes eam: *Omnis gratiae fontem.* Equidem non arbitror acrius insectandum, quidquid pio, simplicique geritur animo. Sed tamen hoc meminisse debent, qui nimium vrgent eam consuetudinem: Primum esse praeter Scripturae auctoritatem; Iacobus enim praecipit, vt qui indiget Sapientia, postulet, non a Sanctis sed a Deo. Dein esse praeter omnium Rhetorum exemplum, quod magis oportet imitari, quam istos nescio quos, qui, haud scio, *an blandientes sexui foemineo*, perperam imitati Poëtas ethnicos, pro Musa substituerunt Virginem Matrem. Hoc fit etiam ineptius, quoties argumentum non congruit personae Virginis: puta si quis expositurus sit libidinis species, aut quot modis perdatur Virginitas. **G.**

(D) **Er hat einige Bücher des Erasmus ins Französische übersetzt.]** Unter andern die **Lobrede des Ehstandes**, im XCI Br. des XIX B. 923 S. das **Handbuch des christlichen Soldaten**, im IV Br. des XXIV B. die **Klage des Friedens**. Siehe die Anmerkung (K).

(E) **Wenn er den Rathschlägen des Erasmus gefolgt wäre u. s. w.]** Wenig Leute, welche gewohnt sind, demjenigen nachzudenken, was sie sehen und lesen, werden an Berquins Aufführung gedenken, ohne daß sie die Fabel des Wolfs und des Kranichs auf ihn deuten werden. Er war nicht vergnügt, daß er den Händen seiner Ankläger entgangen war: er verlangte auch zur Belohnung seines Streites den Preis und die Ehre des Sieges. Heißt dieses nicht dem Kranich nachahmen, welcher die Belohnung forderte, nachdem er seinen Hals gesund und unverletzt aus einem sehr gefährlichen Orte davon gebracht hatte.

> Ingrata es, inquit, ore quae nostro caput
> Incolume abstuleris, et mercedem postulas.
>
> Phaedri Fabul. VIII. Libr. I.

Diese Verse des Horaz schicken sich sehr wohl auf den Berquin:

> Cerui luporum praeda rapacium
> Sectamur vltro, quos opimus
> Fallere et effugere est triumphus.
>
> Horat. Od. IV. Libr. IV.

(F) **Erasmus hatte ihm aus sehr tüchtigen Gründen gerathen, sich niemals mit ihnen einzulassen.]** Er hatte den Berquin niemals gesehen; er hatte nur Briefe von ihm erhalten; und wie er sich befürchtete, in die Processe verwickelt zu werden, die man wider die Neulinge angestellt: so war es ihm nicht sehr lieb, seine Gedanken nebst Berquins seinen in einem Buche zu sehen; denn dieser hatte einige Werke des Erasmus ins Französische gebracht, und etwas von dem Seinigen dazu gesetzt, und er ermahnte ihn, deswegen sich ruhig zu halten, oder zum wenigsten ihn nur nicht darein zu mischen. „Eure Ankläger, „saget er, werden niemals das Verbrechen bekennen, weswegen ihr sie „anklaget. Bedenket, daß Beda eine vielköpfigte Schlange ist: ihr ha„bet mit einem unsterblichen Feinde zu thun: eine Facultät, eine Ge„meinschaft stirbt niemals aus. Verlasset euch nicht auf den Schutz des „Fürsten. Die Gnade der Könige ist veränderlich; ein Angeber nimmt „sie ein: die Furcht, die sie vor den Geistlichen haben, und die Begier„de, ihres überlästigen Ueberlaufens und Anhaltens überhoben zu seyn, „zwingen sie, ihnen dasjenige zu verwilligen, was sie verlangen.„ Wir wollen sein Latein anführen: man wird daraus sehen, ob es von einem guten Maler herkömmt. Crebris Epistolis hortatus sum, vt vel arte quapiam semet extricaret a caussa, puta curarent amici, vt praetextu regiae legationis longius proficisceretur: fortassis Theologos passuros, vt caussa tempore euanesceret, nunquam passuros vt impietatis crimen, quod illis obiiciebat, agnoscerent. Etiam atque etiam cogitaret qualis excetra esset *Bedda*, quotque capitibus efflaret venenum: Tum expenderet sibi cum immortali aduersario rem esse; facultas enim non moritur: simul illud cogitaret, qui cum tribus monachis belligeratur, eum cum multis phalangibus habere rem, non solum opulentis ac potentibus, verum etiam improbissimis, et in omni malarum artium genere instructis. Illos non conquieturos, donec ei procurassent exitium, etiamsi caussam haberet meliorem, quam habuit *Christus*: neque plus satis fideret Regis praesidio. Principum enim fauores esse temporarios, ac delatorum artibus facile in diuersum trahi illorum affectus. Postremo, vt nihil horum accidat, magnos etiam Principes vel delassari talium improbitate, vel metu nonnunquam cogi, vt cedant. Erasm. Epist. IV. Libr. XXIV, pag. 1280.

(G) **Das wider ihn gesprochene Urtheil verdammte ihn u. s. w.]** Ich bin den Acten der Märtyrer des Johann Crepins gefolgt: allein ich werde hier die Verschiedenheit der Berichte bemerken. Beza redet von keiner Widerrufung, und er saget, daß die Bücher Berquins, in Gegenwart des Urhebers, hätten sollen ins Feuer geworfen werden; welches Crepin nicht bemerket hat. Erasmus erzählet vier Hauptstrafen: die Bücher sollten verbrannt werden; der Verfasser davon sollte widerrufen; man sollte ihm die Zunge durchstechen; und ihn auf Lebenszeit im Gefängnisse lassen. Ebendaselbst. Beza und Crepin haben diesen letztern Punct nicht vergessen. Erasmus setzet dazu, daß die Sache von zwölf Abgeordneten abgeurtheilt worden; daß Budäus, welcher einer davon gewesen, den Berquin vor seiner Verurtheilung stark ermahnet habe, zu widerrufen; Rocolles in der Historie des Calvinismus saget auf der 216 S. daß Budäus als ein sehr großer Freund Berquins alles sein mögliches gethan habe, ihn zu retten; daß Berquin nach angehörtem Urtheile sich davon auf den König, und auf den Pabst berufen; und daß die Richter, aus Eifer über das Wort Berufung, ihn des andern Tages zum Feuer verdammt hätten. Erasmus erzählet alles dieses vom Hörensagen. Erasmus Ep. IV, Libr. XXIV, pag. 1280. und Ep. XVII, Libr. XXVII, Ep. XLVIII, Libr. XXX, pag. 1957. Siehe die Anmerkung (K).

(H) **Der Mönch, der ihn auf das Blutgerüste begleitet u. s. w.]** Ein Mann, Namens Montius, den Erasmus für glaubwürdig hält, hat an ihn geschrieben: er habe diesen Mönch gefragt, ob Berquin vor seinem Lebensende seine Irrthümer erkannt hätte? und von dem Mönche die Antwort, Ja, erhalten, und daß er im geringsten nicht zweifle, die Seele Berquins befinde sich in der Wohnung der Seligen. Der Freund des Erasmus, welcher der Hinrichtung in der Nähe mit beygewohnet, hat ihm einen getreuen Bericht davon erstattet. Er hat ihm gemeldet, es habe niemand die Rede verstehen können, die Berquin an das Volk gehalten, weil die Gerichtsbedienten solches zu verhindern mit Fleiß ein großes Getöse gemacht. Niemand habe den Namen Jesus ausgerufen, da man den armen Sünder erdrosselt, und gleichwohl thäte man solches bey Kirchenräubern und Aelternmördern. Aus dem IV Br. des XXIV B. des Erasmus auf der 1277, 1278 S. Wenn die Erzählung Theodors Beza wahr wäre, so würden wir sie unfehlbar in dem Berichte des Erasmus gesehen haben: sein Freund würde sich wohl gehütet haben, dieselbe zu verschweigen. Beza erzählet, es sey **Doctor Merlin, welcher ihn als damaliger Bußprediger in Paris, auf den Gerichtsplatz geführt, zum größten Verdruße seiner Ankläger und Richter gezwungen worden, nach seinem Tode mit lauter Stimme vor allem Volke zu sagen: daß wohl in hundert Jahren kein Mensch als ein so guter Christ, wie Berquin, gestorben sey.** Beza Kirchenhistorie I B. 8 S. Es ist einigermaßen wahrscheinlich, daß Beza die Unwahrheit dieser Sache nach diesem eingesehen hat: denn, wenn er sie geglaubt, warum sollte er sie nicht in seine Icones gesetzt haben? Es ist gewiß, daß bey dergleichen Begebenheiten sehr viele gottselige Betrügereyen vorgehen, denen ein Geschichtschreiber nicht trauen darf.

(I) **Man sehe, was Erasmus deswegen gesagt hat.]** Er saget ganz offenherzig, daß er glaube, es habe der Franciscaner, der ihn nach dem Richtplatze begleitet, eine Lügen gesagt: „dieß, saget er, ist allezeit „ihre Gewohnheit bey dergleichen Fällen. Dieser gottselige Betrug die„net ihnen, sich bey dem Ruhme zu erhalten, daß sie die Religion gerä„chet haben, und diejenigen in den Gemüthern des Pöbels zu rechtfertigen, „welche die verbrannten Ketzer angeklagt u. zum Feuer verdammt haben.„ At ego *Franciscani* dictis nihil habeo fidei, praesertim quum hoc sit istis solenne, post exstinctum hominem spargere rumores, quod in incendio cecinerit palinodiam, quo simul et vindicatae religionis laudem auferant, et multitudinis inuidiam calumniaeque suspicionem effugiant. Erasm. Epist. IV, Libr. XXIV, pag. 1278. Er wußte die Originale von einigen solcher gottseligen Betrügereyen zu Brüssel, und er erzählet sie in kurzen Worten. Wenn der Pöbel vernünftig wäre, so hätten sich dergleichen Angeber und Richter vor ihm zu fürchten; denn was kann man sich endlich wohl abscheulichers vorstellen, wenn man es ohne Vorurtheil untersuchet; als einen Menschen zum Feuer verdammet zu sehen, weil er den Glauben nicht brechen will, den er dem wahrhaftigen Gotte geschworen hat? Allein, an statt daß dieses eine Furcht bey den Urhebern solcher Todesstrafen erwecken sollte, so werden sie viel frecher dadurch; denn sie hoffen, sich dadurch viel furchtbarer zu machen. Dieß war eine üble Stelle, die Erasmus in der Todesstrafe des armen Berquin gefunden hat. Periculum est, ne Beddis sua sponte plus satis insanientibus, nimium accedat animorum. Ebendas. 1282 S.

(K) **Es ist ein Werk ans Licht getreten u. s. w.]** Dieß ist der Tractat von dem Ursprunge der Buchdruckerkunst zu Paris des Herrn Chevillier. Er erzählet dieses Verfahren auf folgende Art: **Im Jahre 1523, den 13 May, ließ das Parlement die Bücher Ludwigs von Berquin wegnehmen, und gab Befehl, daß sie der theologischen Facultät vorgeleget werden sollten, ihr Bedenken davon zu sagen. Man fand bey ihm das Buch** de abroganda Missa **und einige andere von Luthern und Melanchthon, und sieben oder acht Tractate, davon er Urheber war, und einige diese Titel hatten:** Speculum Theologastrorum, De Vsu et Officio Missae etc. Rationes Lutheri, quibus omnes Christianos esse sacerdotes molitur suadere, Le Debat de Pieté et Superstition. **Man fand auch einige Bücher, die er ins Französische übersetzt hatte, als, Ursachen, warum Lutherus die Decretalien, und alle Bücher des päbstlichen Rechtes verbrennen lassen,** La Triade Romaine, **die dreyköpfigte römische Schlange, und andre. Nach geschehener Untersuchung dieser Bücher, urtheilte die Facultät, daß dieselben die Ketzereyen und Gotteslästerungen des Lutherus ausdrücklich enthielten. Ihr Gutachten ist Freytags den 26 des Heumonats 1523, unterschrieben, und an den Parlementshof gerichtet. Nachdem sie ihr Urtheil über jedes Buch ins besondere gefällt, so beschließt sie: daß man sie alle ins Feuer werfen müsse, daß man den Berquin, weil er sich zum Vertheidiger der lutherischen Ketzerey aufgeworfen, zu einer öffentlichen Abschwörung zwingen, und ihm verbiethen müsse, in Zukunft kein einziges Buch mehr zu schreiben, oder ins Französische zu übersetzen, das dem Glauben nachtheilig wäre.** = = = - Chevillier l'Origine etc. pag. 176. „Das Parlement befahl, ihm dieses Gutachten anzudeuten. „Er antwortete schriftlich und mündlich in Gegenwart der Richter dar„auf. Auf seine Antwort wurde er den ersten Tag des Augustmonats „gefangen gesetzt; und vier Tage darauf las man ihm sein Urtheil vor, „welches ihn an den Richterstuhl des Erzbischofs von Paris verwies, um

„von demselben sein Urtheil über die aus diesem Proceß entstehenden „Fragen zu antworten. Den achten des Augustmonates ließ ihn der „König aus dem Gefängnisse des geistlichen Gerichts durch den Haupt„mann Friedrich hohlen, und zog die Sache vor seinen Rath, wo er den „Kanzler zum Richter hatte, **und verurtheilet wurde, etliche ketzeri„sche Sätze abzuschwören, welches er auch that.** Dieß sind die „Worte der Registraturen des Parlements. Kaum war er dieser Ge„fahr entgangen, so fing er schon wider an in seinen Schriften, und in „seinen Gesprächen Ketzereyen vorzubringen: damit man nicht allzu „genaue Acht auf ihn haben sollte, so begab er sich unter das bischöfliche „Gebiethe von Amiens, wo er das Volk und die Clerisey dermaßen ärgerte, „daß sich der Bischof genöthiget sah, nach Paris zu kommen, und sich bey dem „Parlemente zu beklagen; welches ihn greifen, und durch den Spruch zwee„ner Räthe vom Hofe für einen Ketzer und Abtrünnigen erklären ließ: wel„che Räthe über den Punct der Ketzerey zu erkennen erwählet, und mit Ge„walt von dem päbstlichen Stuhle durch ein Breve vom Pabste Clemens „dem VII, versehen waren, welches den 20 des Maymonats 1525, gegeben, „bey Hofe registrirt, und von der Königinn Regentinn, in Abwesenheit „des Königes, ihres Sohnes, von Rom war erhalten worden. Er wur„de von diesen geistlichen Richtern dem Parlemente, als dem weltlichen „Arme, übergeben. Sein Proceß war einem Rathe übergeben worden. „Den Morgen, da er in Vortrag gebracht werden sollte, erhielt das „Parlement einen Brief von dem Könige, welcher aus Spanien wieder „gekommen, den 1 April 1526, unterschrieben, worinnen er befahl, mit „dem Verfahren inne zu halten. Nach vielen gewechselten Schriften „schickte er endlich einen Lieutenant von seiner Leibwache, nebst dem Pre„vot von Paris, welche ihn aus dem Parlementsgefängnisse abhohlten, „ihn einige Zeit in dem Louvre bewachten, und ihm die Freyheit gaben.„ Ebendas. 177 S. Da die theologische Facultät die Gespräche des Erasmus verworfen hatte, so verboth die hohe Schule sie zu lesen, und in den Collegiis zu lehren. **Hierauf ließ Berquin an den Erasmus schreiben, daß er bey einer so günstigen Gelegenheit nicht länger zaudern müsse, daß er sich mit ihm vereinigen solle; daß es itzo die rechte Zeit sey, die Doctoren um alle ihr Ansehen bey der Kirche zu bringen, und sie gänzlich stinkend zu machen.** Nunc Tempus esse, vt Theologis omnis in posterum detraheretur auctoritas. **Seine Sache war unausgemacht liegen geblieben. Sie bestund in dem Urtheile zweener Räthe, zweener von dem Pabste bevollmächtigten Richter (Erasmus eignet dasselbe dem Prior der Cartheuser, dem Prior der Cölestiner, und einem dritten zu, den er nicht nennt.) Sie bestund auch in einem Vorwurfe, den er der theologischen Facultät gemacht, daß sie die gottlose Lehre des D. Beda, wie er sie fälschlich nennte, gebilliget hatten. : : : Der vom Hofe erhaltene Schutz hatte ihn aufgeblähet, er wurde von einer eitlen Hoffnung genähret, die Facultät herunter zu bringen; und also streute er beständig Irrthümer aus: er wollte wider die Erinnerung des Erasmus seine Freysprechung verfolgen; welcher ihm sehr weislich gerathen hatte, diese Unternehmung fahren zu lassen, und aus dem Königreiche zu gehen. : : : Es wurden zwölf Gevollmächtigte abgeordnet, seine Sache zu untersuchen, welche ihn der Ketzerey überzeugt befanden, und gefangen nehmen ließen. Sie hatten mit einander beschlossen, daß seine Bücher verbrannt, ihm die Zunge durchstochen, und er, im Fall er seine Ketzereyen abschwören wollte, zur ewigen Gefängniß verdammt seyn sollte. Der gelehrte Willhelm Budäus, der einer von seinen Richtern gewesen, hat ganzer drey Tage alle seine Kräfte daran gewendet, ihn zu überreden, daß er durch die Widerrufung seiner Irrthümer das Leben retten möchte; allein da er seine Halsstarrigkeit nicht zu überwinden vermocht, so ist sein Urtheil gesprochen worden. Er ist auf dem Platze Greve, im Monate April** 1529, **verbrannt worden.** Ebendas. 177, 178 S.

Versala, (A) (Anna) eine Tochter und Haupterbinn des Wolfart von Borsellen [a], und der Charlotte von Bourbon-Montpensier [b], welche den 17 des Brachmonats 1468 mit einander verehlicht worden, war die Gemahlinn Philipps von Burgund, eines Sohns Antons von Burgund, Herrn von Bevres, eines natürlichen Sohnes Philipps des Gütigen, Herzogs von Burgund [c]. Sie brachte ihm die Herrschaften Vere (B), und Fließingen, und einige andere zum Brautschatze zu, und hat von ihm einen Sohn und zwo Töchter gehabt. Ihr Vater, und ihres Gemahls Vater, haben eine sehr große Figur gemacht (C). Die Verdienste dieser Dame, und einige Stellen von ihrer Aufführung und von ihren Widerwärtigkeiten, werden die Materie unserer letzten Anmerkung seyn (D). Man wird unter andern darinnen sehen, daß sie Erasmus ganz besonders hochgeschätzet hat.

a) Fabert, Hist. des Ducs de Bourgogne Tom. I. p. 162. *b*) Anselme, Hist. de la Maison Roiale, p. 272. *c*) Pontus Heuterus, Rerum Burgundiae, Libr. VI. p. 7.

(A) **Bersala.**] So hat Erasmus den gebräuchlichen Namen Borselle lateinisch gegeben.

(B) **Sie brachte ihrem Gemahle die Herrschaft Vere zu.**] Sie liegt in Seeland, auf der Insel Walchern, und ist seit dem zum Marquisate gemacht worden. Gemeiniglich nennt man es Ter-Veer.

(C) **Ihr Vater, und ihres Gemahls Vater, haben eine große Figur gemacht.**] Denn Fabert, in der Historie der Herzoge von Burgund, im I Th. auf der 162 Seite saget, daß Wolfart von Borselle, sich das erstemal mit **Marien, der Tochter Jacobus des I, Königs von Schottland** vermählt, die **ihm die Grafschaft Boncam** (ich glaube, daß er Buchan sagen sollen,) **zugebracht**, und zum Marschalle von Frankreich gemacht. Anselme Hist. des grands Officiers, pag. 152. Es ist viel gewisser, daß er zum Ritter des goldenen Vließes erhoben worden, Gollut, memoir. de Bourgogne, p. 744. Ludwig Gollut setzet ihn in dieses Verzeichniß, und nennet ihn Graf von Grand-Pre. Fabert thut eben dasselbe; allein ich kann schwerlich glauben, daß sie Recht haben: denn ich finde, daß Anton von Burgund, Philipps, des gütigen, natürlicher Sohn, von Ludwigen dem XI, im Jahre 1478, zum Grafen von Grand-Pre und Chateauthierri gemacht worden, welches ungefähr die Zeit ist, da Wolfart von Borselle, die Ordenskette erhalten hat. Anselme Geneal. de la Mais. Roiale, pag. 221. Wenn wir auch keinen andern Beweis von dem Range hätten, den er gehabt, als seine Heirath mit einer Tochter Ludwigs von Bourbon, Grafens von Montpensier, und Dauphins von Auvergne, des dritten Sohnes Johanns des I, Herzogs von Bourbon; so könnten wir doch nicht zweifeln, daß er eine große Figur in der Welt gemacht haben müßte. So viel von dem Vater der Anna von Borselle. Wir wollen ein Wort von ihrem Gemahl und Schwiegervater sagen. Anton von Burgund, mit dem Zunamen, der **große Bastard**, wurde im Jahre 1456 Ritter des goldnen Vließes. Ebendas. 220 S. Er schlug die Belagerung der Mohren vor Ceuta ab, und führte das Vordertreffen in der Schlacht bey Grandson, im Jahre 1476, und ward in der Schlacht bey Nancy gefangen. Hierauf hat er sich in Ludwigs des XI Dienste begeben, von welchem er sehr schöne Ländereyen erhalten, wie ich bereits gesagt habe. Carl der VIII, hat ihn im Jahre 1485 legitimirt, und zum Ritter des Michaelsorden gemacht. Aus der Heirath dieses Bastards von Burgund, mit Marien von Vieville, welche 1459 geschlossen worden, ist Philippus von Burgund, Herr von Bevres, entsprossen, **welcher zum Admiral und Statthalter in Artois ernennet, und im Jahre** 1478 **zu Brügge zum Ritter des goldnen Vließes gemacht worden. Er wurde auch mit der Statthalterschaft über die Grafschaft Flandern versehen**, und hat sich mit Annen von Borselle verheirathet. Aus des Pater Anshelms Genealogie des königlichen Hauses 220. 221. Seite.

(D) **Die Verdienste dieser Dame und einige Stellen von ihrer Aufführung, u. s. w.**] Niemand ist tugendhafter und großmüthiger gewesen, als sie, wenn wir dem Erasmus glauben. Vini pertienimus, saget er in einem Briefe im Monate Hornung 1497 unterschrieben, ad Annam Principem *Verianam*. Quid ego tibi de huius mulieris comitate, benignitate, liberalitate, memorem? Scio rhetorum amplificationes suspectas haberi solere, praesertim iis, qui eius artificii rudes non sunt. At hic me nihil alleuare, imo re vinci artem nostram, mihi credas velim. Nihil vnquam produxit rerum natura, aut pudentius, aut prudentius, aut candidius, aut benignius. Erasm. Epist. XIV. Libr. IV. pag. 286. Er hatte von derselben tausend Merkmaale der Gütigkeit und der Freygebigkeit erhalten. Tam illa in nos benefica fuit - - - tantis illa me officiis cumulauit, nullis a me studiis prouocata. Ebendaselbst. O te beatum, o superis charum, si tu istos scopulos enauigaris: si felicitate tua, quae mihi quidem summa videtur, sine inuidia frui possis. Quod vt fore confidam, dominae virtus facit, cui superos omnes propitios, beneque volentes esse non dubito. Euenit mihi, mi *Batte*, in ista, quod in te saepenumero solet, vt tum ardentius amare, mirarique incipiam, quum absum. Bone Deus! qui candor, quae comitas in amplissima fortuna, quae animi lenitas in tantis iniuriis, quae hilaritas in tantis curis; tum quae animi constantia, quae vitae innocentia, quod in litteratos studium, quae in omnes affabilitas? Erasm. Epist. XXIV. Lib. IV. p. 293. Ich wollte nichts von dem Briefe sagen, den er an eben diesen Freund im Jahre 1500 geschrieben, wenn er nicht zu erkennen gäbe, daß diese Dame den Geistlichen große Wohlthaten erwiesen. Er wünschet, daß sie ihn zum Gegenstande ihrer Freygebigkeiten erwählen möchte; ihn, dessen Federarbeiten, von weit längerer Dauer, als die Stimme der Prediger, wären, (siehe den XLVII Br. des VIII B.) und daß er nach Italien reisen wollte, die Doctorwürde anzunehmen; welches er aber ohne Unkosten nicht thun könnte, die er aufzuwenden sich nicht im Stande befände, wenn sie ihre milde Hand nicht aufthäte. Ostendes, quanto amplius ego sim meis litteris decus dominae allaturus, quam alii, quos alit, Theologi. Nam illi vulgaria concionantur, ego scribo, quae semper sint victura. Illi indocte nugantes, vno aut altero in templo audiuntur; mei libri, a *Latinis*, a *Graecis*, ab omni gente toto orbe legentur. Eiusmodi indoctorum Theologorum permagnam vbique esse copiam, mei similem vix multis seculis inueniri; nisi forte adeo superstitiosus es, vt religio tibi sit, in amici negotio mendaciolis aliquot abuti. Deinde ostendes nihilo illam pauperiorem futuram, si, vt *Hieronymus* iam deprauatus, si, vt vera Theologia instauretur, aliquot aureis adiuuerit, cum tanta ex illius opibus turpissime pereant. Ebendas. 449 S. Sie hat sich 1498, in einiger Verwirrung, und so gar in einer Art der Verwahrung befunden. Apud dominam Veriensis oppidi res hoc erant loco, vt nec colloqui sine summo periculo potuerim, nec abire sine graui suspicione. Nosti causam praepositi, qui vt nunc in vinculis est, ita domina in tutela. Ebend. XXIII Br. des IX B. 482 S. Er ist in Paris 1498 unterschrieben, siehe auch den XXV Br. desselben Buchs. Im folgenden Jahre giengen die Sachen nicht besser. Veriana duris fatis premitur, vt subleuanda potius quam oneranda videatur. Ebendas. XX Br. IX B. 478 S. im Jahre 1499 unterschrieben: Allein die Standhaftigkeit ihres Muths, wider das widerwärtige Glück, hat eine schöne Materie zu Lobsprüchen gegeben. Man sehe den Brief des Erasmus, den er 1500 an sie geschrieben. Ich will nur eine Stelle daraus anführen, welche uns belehret, daß sie sehr jung verheirathet worden, daß sie nach einer nicht allzu angenehmen Ehe, Witwe geworden, und daß sie sich nicht wieder verheirathen wollen, ob sich gleich viel Freyer mit inständigen Anwerbungen angebothen. Nam te quidem non tam in viduis, quam in virginibus pono: siquidem quod olim puella admodum nupsisti, id quidem partim parentum autoritati, partim generi propagando datum: et eiusmodi fuit coniugium, vt non tam sit imputanda voluptas, quam patientia spectata. Quod autem nunc ista adhuc aetate virenti, et pene puellari, nulla procorum instantia possis a continentiae proposito diuelli, quod in fortuna tam affluenti, tam nihil indulges tibi, id ego non viduitatem, sed virginitatem existimo: in quo si, vt confido, perseuerabis, ego te, mihi crede audacter, non in adolescentularum choro, quarum, vt ait Scriptura, non est numerus, non in octoginta *Salomonis* concubinis, sed in quinquaginta Reginis, et *Hie-*

ronymo quidem, vt spero, approbante annumerauero. Ebend. der letzte Brief im IX Buche, 503. 504 S.

Wir müssen auch etwas, von ihrem einzigen Sohne, Adolph von Burgund, sagen. Er ist Admiral in Flandern gewesen, und 1516 in Brüssel zum Ritter des goldnen Vließes gemacht worden. Erasmus hat ihn wegen seiner guten Eigenschaften sehr gelobt, und ihm sein Buch von der Tugend zugeschrieben. Er ist den 7 des Christmonats 1540 auf seinem Schlosse, Beures in Flandern, gestorben. Anselme Geneal. de la Maif. Roiale, pag. 221. und 222. Er hat einen Sohn und Töchter hinterlassen: diese haben Nachkommen gehabt, ebendaselbst; allein der Sohn, welcher Maximilian geheißen, hat keine Kinder mit Louisen von Croi, seiner Gemahlinn, gehabt, die eine Tochter des Philippus von Croi, Herzogs von Arschot gewesen. Ebendas. Er ist von dem Kaiser Carl dem V, zum Marquis von Vere gemacht worden, Pontus Heuterus, Rerum Belgic. Libr. VI. pag. 8. und hat im Jahre 1546 die Ordenskette des goldnen Vließes erhalten. Anselme Geneal. de la Maif. Roiale, pag. 222. Er ist im Jahre 1558 gestorben. Lud. Guicciard. Defcript. Belgii, pag. 322. Der XVI Br. in dem X B. des Erasmus, ist an Adolphen von Burgund geschrieben, Principi Veriano. Er ist aus London im Jahre 1512 geschrieben. Er hat ihm in eben demselben Jahre, einen sehr vortrefflichen Brief geschrieben, welcher in einigen Ausgaben, zu Ende des Enchiridion Militis Christiani, steht.

Bertelier, (Philibert) Gerichtsschreiber bey den Untergerichten in Genf, seiner Vaterstadt, würde keinen Platz in diesem Wörterbuche gefunden haben, wenn sein Artikel nicht zur Ergänzung eines andern [a], und zur Abkürzung des Artikels Calvin geschickt wäre, welcher vermuthlich sehr lang werden wird. Dieser Bertelier hat in der Mitte des XVI Jahrhunderts gelebet. Er hat sich mit nichts, als mit bösen Thaten, bekannt gemacht; da aber eine darunter den Religionsstreitern viel Freude erweckt, weil er ihnen dadurch eine weitläuftige Materie an die Hand gegeben, Calvins Gedächtniß zu lästern: so hat er sich in den Stand gesetzet, als etwas angeführet zu werden, und in wichtigen Schriften Figur zu machen [b]. Diese That bestund in dem Vorgeben, daß ihn die Republik Genf, mit dem Befehle nach Noion geschickt, daselbst genaue Erkundigung von den Sitten und dem Leben Calvins einzuziehen, und daß er nach Ausrichtung dieses Befehls gefunden, daß Johann Calvin der Sodomiterey überführet worden, und daß man, auf die Bitte des Bischofs, die Strafe des Feuers in ein Brandmark verwandelt habe. Er hat sich gerühmt, eine Urkunde von einem Notarius unterschrieben, zu haben, welche diese Untersuchung und Verurtheilung bekräftigte. Bolsec versichert [c], daß er und viele andere diese Urkunde gesehen hätten, und dieses ist der Grund von einer so entsetzlichen Beschuldigung, welche durch so viel Mäuler herum gegangen, und unzähligen Büchern eingerückt worden ist. Die Frage, ob Calvin, wegen dieses unnatürlichen Verbrechens, mit der Strafe des Brandmarks beleget worden, wird von Seiten der Bejahenden durch das einzige Zeugniß Bolsecs unterstützt, welcher versichert, daß er die Acte gesehen, die Bertelier aus der Stadt Noion mitgebracht. Wir werden in dem Artikel Bolsec sehen, daß sein Zeugniß in solchen Dingen nichts tauget, die dem Calvinus zur Last gereichen. Das Zeugniß Berteliers ist nicht besser: denn er ist ein Mensch von bösem Leben gewesen, welcher zum Tode verurtheilet worden (A); und welcher bey allem diesen, in Genf keinen unerbittlicheren Gegenpart, als den Calvin, gehabt (B). Allein, diese Beschuldigung umzustoßen; darf man sich keiner gerechten Vorwürfe bedienen, welche das Zeugniß von diesen zwoen Personen ganz vernichten [d]. Man findet in der Urkunde selbst ein unbetrügliches Zeichen der Verwerfung (C), und ich wundere mich über nichts mehr, als daß ein so großer Mann, als der Cardinal von Richelieu, dieser Schrift Berteliers getrauet hat (D); und sich vornehmlich darauf stützet, daß die Republik Genf dieselbe nicht unter die falschen gezählet hat (E). Es ist hier nicht der Ort, zu untersuchen, ob sie ein Recht gehabt, diese Lügen zu verachten (F). Es sind keine Artikel eines Wörterbuchs vermögender, dem Leser Dienste zu erweisen, als dieser (G).

a) Zu des Hieronymus Bolsec. *b*) Siehe die Anmerkung (D). *c*) In der Historie des Calvinus, 1577 gedruckt. *d*) Siehe den Rivetus in seinem Catholico Orthodoxo, Tom. III. seiner Werke, pag. 8. etc. und in seinem Iesuita Vapulante, cap. II. pag. 495. etc. desselben Bandes, wo er dem Leßius zeiget, daß nach seinen eigenen Regeln, weder Bertelier noch Bolsec ein Zeugniß wider den Calvinus ablegen können.

(A) **Er ist ein Mensch von bösem Leben gewesen, u. s. w.**] Drelincourt, reformirter Prediger zu Paris, wird mir einen Beweis von dieser Sache an die Hand geben, wider welchen auch die Spitzfindigkeit der allerverwegensten Sophisten, die in der Welt sind, nichts auszurichten vermögend ist. Er hat einem Buche, welches mit Befreyung der Republik, unter dem Titel, la Defense de Calvin, 1667 in 8 gedruckt worden, den Auszug eines Briefes eingeschaltet, den er von dem Lullin, Rathe und altem Syndico zu Genf erhalten hat: folgendes ist der Inhalt dieses Auszugs:

„Gleichwohl will ich euch zu euerm besondern Vergnügen dasjenige „nicht verhalten, was ich erfahren, und, wie ich euch versichern kann, „selbst gelesen habe; und noch mehr, welches ich in den alten Registraturen unserer Rathsstube gelesen habe, worinnen ich gefunden: daß der „benannte Philibert Bertelier aus dieser Stadt gewesen, und daß er das „Amt eines Secretärs bekleidet, welches man sonst **Stadtschreiber** „**von den Untergerichten** genennet, welches weit unter der Bedienung „eines Staatssecretärs ist, die man ihm beylegt: und daß dieser „Mensch, auf die wider ihn erhobene Anklage, wegen der Verbrechen „der Aufwieglung und Verrätherey, wider diesen Staat und diese Kirche, die Flucht ergriffen, und da er nicht erscheinen wollen, darauf zu „antworten, durch ein am 6 August 1555, wider ihn als einen, der die „Verbrechen gestanden, und derselben überführt war, gefälltes Urtheil verdammt worden, mit dem Schwerdte den Kopf zu verlieren. Gleichfalls hat man, da er, zwey Jahre hernach, einen Rechtshandel mit einer „Privatperson dieser Stadt, unter einer fremden Gerichtsbarkeit, gehabt, wo er sich hingeflüchtet hatte, und bey welchem die Ehre und der „Nutzen unserer Republik, und dieser Privatperson es erforderte, diesen „Verräther bekannt zu machen, ein gerichtliches Zeugniß von den wider „ihn gesprochenen Urtheilen, den 5 Hornung 1557, in solchen Worten „ausgefertiget, wie ihr aus der hierbey gefügten Abschrift sehen werdet. „Dieß sind die wahrhaftigen Eigenschaften desjenigen, dessen Zeugniß „man in dem Buche des verstorbenen Cardinals von Richelieu, so hoch „erhebet. Was seine Abschickung oder Abordnung nach Noyon betrifft, „um von Calvins Leben Erkundigung einzuziehen, so ist es nicht allein eine Sache, die fälschlich erdichtet ist, weil in unsern Registern nicht ein „Wort davon gedacht wird, sondern die auch aller Wahrscheinlichkeit streitet. Denn außer daß niemals ein Abgeschickter oder Abgeordneter, wegen eines öffentlichen Geschäfftes, aus unserer Stadt gegangen, der keine höhere Bedienung, als Bertelier, gehabt hätte, und daß „man diese Verrichtungen nur den Rathsherren, vom kleinen Rathe aufgetragen: so ist jedermann bekannt, wie ihr wisset, daß wir „in dieser Stadt merkwürdige Personen von Noyon haben, welche sich „nebst dem Calvin kurz nach ihm dahin begeben hatten, und, unter andern, einen Domherrn, Namens Collemont, und den Herrn von Normandi, Civillieutenant der Stadt Noyon, dessen Familie annoch die „ansehnlichste unter uns ist, und von welcher ich von mütterlicher „Seite herstamme: vermittelst welcher man gar leicht alle Erkundigung einziehen kann, die man verlangt, ohne daß man weiter gehen „darf. Nebst diesem ist gewiß, daß dieser Bertelier beständig Calvins „Feind gewesen, weil er ihn öfters wegen seiner Laster und Aergernisse „bestraft, und sich seinen boshaften und schädlichen Anschlägen beständig nach allem Vermögen widersetzt hat. Dieses kann aus Calvins „Briefen bewiesen werden, die er im Herbst- und Wintermonate 1553, „an den Viverus und an Bullingern geschrieben, und worinnen er ihn „als einen lasterhaften und verwegenen Menschen beschreibt. Theodor Beza stellet, in dem Leben Calvins, Berteliers böse Eigenschaften „gleichfalls vor.„ Drelincourt, Defense de Calvin. p. 148.

Folgendes ist die Abschrift des gerichtlichen Zeugnisses der Republik Genf wider den Philibert Bertelier. Sie steht im angeführten B. 151 S.

„Wir Syndici und Rath zu Genf, versichern alle, die gegenwärtiges lesen, daß den 6 August des Jahres 1555, das peinliche Urtheil „wider den Philibert Bertelier, und die in besagtem Urtheile benennten „Mitschuldigen gesprochen, und unter Trompetenschall öffentlich kund „gemacht worden; kraft dessen besagter Philibert Bertelier, wegen entsetzlicher und abscheulicher Verbrechen, der Verrätherey wider die Einführung der christlichen Reformation, und das gemeine Beste, und die „Ruhe dieser Stadt, als Urheber der Verrätherey, und ein Feind dieser „Stadt, und derselben Friede, Einigkeit und Ruhe, verurtheilet worden, gebunden, nach dem Orte Champel geschleift, daselbst enthauptet, und der „Rumpf geviertheilt zu werden, welche vier Theile andern zum Beyspiele, die dergleichen Verbrechen begehen wollten, auf die vier erhabensten Oerter um diese Stadt aufgesteckt werden sollen: wie wir solches bezeugen. Zu dessen Urkunde wir gegenwärtiges unter unserm gewöhnlichen Insiegel, und unsers Secretärs Unterschrift auszufertigen „befohlen, gegeben zu Genf den 5 Hornung 1557.„

(B) **Er hatte keine unversöhnlichere Gegenpartey, als den Calvin.**] Als Bertelier im Jahre 1552, von dem Kirchenrathe zu Genf, von der Gemeinschaft der Kirchen ausgeschlossen worden, so beklagte er sich deswegen bey dem Rathe. (Von ihm müssen diese Worte des CLXII Br. Calvins, welcher an den Bullinger gerichtet ist, verstanden werden: Quidam, ob effrenes fuas libidines et multa flagitia, coenae vfu priuatus, donec refipifceret.) Der Rath, ließ die Prediger vor sich entbiethen, die Ursache dieser Sache anzugeben, und that nach verhörten Parteyen den Ausspruch, daß dieser Kirchenbann billig wäre. Nach Verlauf von anderthalb Jahren, nahm Bertelier seine Zuflucht nochmals zu dem Rathe, welcher nach angehörten Einwürfen Calvins aussprach: daß Bertelier zum heil. Nachtmahle zugelassen werden sollte. So bald Calvinus Nachricht hiervon erhalten, ersuchte er die Syndicos, den Rath zu versammlen; und stellte, nachdem derselbe beysammen war, seine Gründe vor, die er mit einem Eide beschloß, daß er eher das Leben verlieren, als einen solchen Menschen zum heil. Nachtmahle zulassen wollte. Aus dem CLIV Br. Calvins, an den Viretus, den 4 des Herbstmonats 1553, unterschrieben. Dieß hat Calvin selbst geschrieben; sein Geschichtschreiber wird uns noch mehr davon sagen. Beza, in Vita Caluini, ad annum 1553. Das Geschreyen, welches man wider die Prediger erhob, als wenn sie sich in gewissen Stücken der Rechte der höchsten obrigkeitlichen Gewalt angemaßet hätten, war Ursache, daß der Rath der Zweyhunderte die Verordnung machte: es sollten die Sachen, welche den Kirchenbann beträfen, vor den Rath als die letzte Instanz gehören, und derselbe die Verbannten befreyen können, nachdem er es gut befände. Zu Folge dieses Beschlusses, verwilligte der Rath dem Bertelier Erlassungsbriefe, welche mit dem Siegel der Republik besiegelt wurden. Man sollte in zwey Tagen das Nachtmahl ausspenden, als Calvin von dem vorgegangenen Nachricht bekam. Er faßte seinen Schluß stehenden Fußes; er predigte über die Verachtung des Nachtmahls; er erhob Stimme und Hand; er sagte, daß er dem heil. Chrysostomus nachahmen, daß er der Gewalt keine Gewalt entgegen setzen, aber sich eher in Stücken reißen lassen, als seine Hände darzu gebrauchen wollte, die heil. Geheimnisse denen auszuspenden, die als Unwürdige verurtheilet worden. Dieß war ein Donnerschlag, der Berteliers Partey erschreckte; so daß man es für rathsam

sam erachtete, daß er sich nicht bey der Communion einfände. Den Tag nach dem Nachtmahle, verlangte Calvin, in Begleitung seines Kirchenraths, von dem Magistrate, und dem Rathe der Zweyhunderte die Erlaubniß, zu dem Volke wegen dieser Sache zu reden, weil sie die Abschaffung eines Gesetzes beträfe, welches von dem Volke gemacht worden. Dieses machte einen solchen Eindruck in die Gemüther, daß man den Schluß faßte, die Schweizer Cantons um Rath zu fragen, und dem Beschlusse der Zweyhunderte so lange Anstand zu geben: damit man nicht sagen könnte, als ob man in die alten Verordnungen den geringsten Eingriff gethan hätte. In eam sententiam animis non mediocriter immutatis itum est, vt suspenso illo Diacosiorum decreto statueretur, petendum esse a quatuor ciuitatibus Helueticis iudicium, nec interea praeiudicium vllum fieri receptis legibus oportere. Beza, in Vita Caluini, ad annum 1553. Durch dieses Mittel, erhielt der Kirchenrath einen vollkommenen Sieg, und machte den Magistrat, und den Rath der Zweyhunderte so zu reden unmündig. Was konnten sie in einem Lande thun, wo das Volk die höchste Gewalt hat? Kann man Personen zwingen, welche dem Volke vom Predigtstuhle zurufen, daß sie sich eher umbringen lassen, als die Entweihung der heiligen Dinge zugeben sollen? Das zu gelegener Zeit angeführte Beyspiel des heil. Chrysostomus, ist eine sehr feine Art, den Herren von der Regierung mit einem Aufstande zu drohen.

(C) **Die wider den Calvin angeführte Urkunde u. s. w.]** Man weis nicht, zu welcher Zeit, und von wem sie aufgesetzet worden; man weis weder die Namen der Zeugen, noch überhaupt den geringsten von allen Umständen, die man niemals zu vergessen pflegt, wenn man sich nicht befürchtet, denjenigen die Waffen dadurch in die Hand zu geben, welchen daran gelegen ist, die Falschheit derselben zu beweisen. Das Folgende ist noch unumstößlicher. Wenn Berteliers Schrift richtig gewesen wäre, so würde man zu Noion glaubwürdige und öffentliche Urkunden von der geführten Untersuchung, und dem Brandmarke, davon die Rede ist, gehabt haben; und wenn dem also gewesen wäre, so würde man sie kund gemachet haben, so bald man gesehen hätte, was Calvin für Verwüstungen in der katholischen Lehre angerichtet. Zum wenigsten würden die Einwohner zu Noion, ohne ein immerwährendes und unerhörtes Wunderwerk, dergleichen man noch nicht wüßte, nicht geschwiegen, und den guten Namen eines Landesmannes verschonet haben, der ihnen so verhaßt gewesen. Im Jahre 1551, stellte man, auf die eingelaufene falsche Nachricht von dem Tode Calvins, öffentliche Gebethe und Umgänge zu Noion an, Gott wegen dieses Todes zu danken. Non dubito quin iam audieris me patriae esse superstitem. Ita vrbem mortuam lugere cogor, (dieses hat Calvin bey Gelegenheit der Feuersbrunst gesagt, welche diese Stadt im Jahre 1552, betraf), quae superiore anno, ob falsum mortis meae rumorem, solennes habuit supplicationes, vt de Christo triumpharet. Caluin. Epist. CXL. den 5 des Christmonats 1552, unterschrieben. Ich will diesen Gedanken in der Anmerkung (K) bey dem Artikel Beza fortsetzen, und noch vollständiger in der Anmerkung (U) bey dem Artikel Bolsec, und also wollen wir ihn hier lassen, wie er ist. Ich füge nur bey, daß, wenn Berteliers Vorgeben wahr gewesen wäre, so würde er sein Papier bey sich gehabt haben, da er von Genf weggeflüchtet; das heißt, es müßte seine erdichtete Abordnung, vor der Sache hergegangen seyn, weswegen er im Jahre 1555, als ein Halsstarriger zum Tode verurtheilet worden: denn nach dieser Zeit kann ihm die Verrichtung nicht seyn aufgetragen worden, welcher er sich rühmet. Allein, wen wird man wohl überreden, daß vor dem Jahre 1555, da sich diejenigen, die man Ketzer nennte, aus Furcht vor dem Feuer nicht blicken lassen dorften, ein Abgeordneter von Genf so kühn hätte nach Noion gehen sollen, von dem Leben Calvins Erkundigung einzuziehen? Wen wird man wohl überreden, daß Bertelier, wenn er schon im Jahre 1554, ein glaubwürdiges Zeugniß von Calvins Ehrlosigkeit in Händen gehabt, er dasselbe so wohl verschlossen haben würde, daß die Welt nicht eher, als im Jahre 1577, Kenntniß davon bekommen hätte? Wäre dieß nicht ein Stück gewesen, welches die französische Clerisey mit schwerem Golde bezahlet haben würde? Allein warum verderbt man die Zeit mit der Widerlegung eines so lächerlichen Romans, als dieser ist?

(D) **Es ist erstaunlich, zu sehen, daß der Cardinal von Richelieu u. s. w.]** „Dieses, saget er, Methode pour convertir ceux qui se „font separez de l' Eglise, Liv. II, Ch. X, pag. 319. muß für einen un„fehlbaren Beweis derer, dem Calvin beygemessenen Schandthaten gel„ten, daß die Kirche zu Genf, seit dem er mit dieser Beschuldigung beleget „worden, nicht allein das Gegentheil nicht dargethan, sondern auch die Er„kundigung nicht geleugnet hat, die Bertelier, welcher von eben dieser „Stadt abgeschickt worden, zu Noion eingezogen. Diese Erkundigung „ist von den Vornehmsten zu Noion unterzeichnet, und mit allergewöhn„lichen Gerichtsformalitäten gemacht worden; und in eben dieser Er„kundigung sieht man, daß dieser Erzketzer, welcher einer abscheulichen „Missethat überführet worden, mit der verdienten Strafe des Feuers „verschont worden, und auf das Bitten seines Bischofs mit dem Brand„marke davon gekommen sey. Und die Kirche von Genf, die diese Erkun„digung, welche die Lebensart Calvins betrifft, nicht leugnet, würde nicht „ermangelt haben, sie zu leugnen; wenn sie sich vermögend gehalten hät„te, solches ohne Verletzung der Wahrheit zu thun.„ Ist dieß nicht eine seltsame Sache, daß ein oberster Staatsbedienter, dessen Gewalt nicht geringer, als des Königes seine, gewesen, sich auf eine blinde Urkunde gründet, die ein kleiner Arzt in Lion in den Händen eines gemeinen Mannes gesehen zu haben sich gerühmet hat? Also hätte eine kleine Privatperson mehr Ansehen, als der Cardinal von Richelieu, die alten Urkunden von Noion zu erforschen? Die Wahrheit ists, daß dieser Cardinal alle nur erdenklichen Untersuchungen wider den Calvin angestellt, das vorgegebene Verfahren zu Noion wider den Calvin zu finden, und daß er nichts gefunden hatte. Siehe la Defense de Calvin, von Drelincourt pag. 9. Gleichwohl unterläßt er nicht, dasselbe auf das Wort Hieronymus Bolsecs zu behaupten. Kann man eine so seltsame Aufführung entschuldigen? Drelincourt kann nicht glauben, daß dieser große Mann dieselbe gehabt hat: er wirft alle Schuld auf diejenigen, welche das Buch herausgegeben, das den Titel hat, Méthode pour convertir, etc. Ebendaselbst 71 S. siehe auch die 140 S.

(E) * * * **darauf stützet, daß die Republik Genf u. s. w.]** Wir haben in der vorhergehenden Anmerkung die eigenen Worte des Cardinals von Richelieu angeführet: sie zeigen, daß er seine Stärke in das Stillschweigen der Republik Genf setzet. Drelincourt hat ihm durch handgreifliche Exempel zu erkennen gegeben, daß nichts unrichtigers und abgeschmackters ist, als wenn man vorgiebt, daß diejenigen, welche eine Beschuldigung vorbey streichen lassen, dadurch Anlaß geben, zu glauben, daß dieselbe wohl gegründet sey. Das erste von diesen Beyspielen ist der Cardinal von Richelieu selbst: daß diejenigen, welche seine Hoheit und Gewalt nicht leiden konnten, wunderliche Dinge davon gesagt; und daß auch einige darunter gewesen, welche öffentlich ausgesprengt und in die Bücher gesetzt worden. Sollten wohl die Freunde dieses Cardinals, und diejenigen, die sein Gedächtniß verehren, dieses für eine beständige Wahrheit gelten lassen, weil man keine gerichtliche Untersuchung angestellet hat, das Gegentheil zu beweisen? Ebendaselbst 84 S. Rivetus, Professor der Gottesgelahrtheit zu Leiden, hat sich eines gleichen Grundsatzes in der Beantwortung eines Einwurfs des Leßius bedient, welchen er aus dem Stillschweigen der guten Freunde Calvins gezogen hat. Itane? Ergo quotiescunque libuerit infami alicui agyrtae crimina confingere in viros bonos, necessariumne erit Libellos illos famosos discutere, vt homines isti, si tamen homines, qui famam aucupantur ex aduersariorum nomine, applaudant sibi, quod tandem repererint, qui se cum illis voluerint componere, et existimarint talia esse responsione digna, quae contemtu potius erant diluenda. Riuet. Operum, Tom. III, pag. 9 et 496. Wir wollen einen Jesuiten hören, welcher vollkommen mit diesen reformirten Predigern übereinstimmt. „Wie lange ist es denn, daß es „nicht mehr erlaubt ist, stille zu schweigen, wenn man nicht der beschul„digten Verbrechen überzeugt zu seyn scheinen will? Man sieht nicht, „daß dieses die Meynung der Klügsten wäre, noch derjenigen, deren „Beyspiel andern zur Regel dienen soll. Wer weis nicht, wie viele Thor„heiten die Feinde Frankreichs, in ihren Zeitungen und Schmähschriften „wider dasselbe, in die Welt zu schreiben gewohnt sind? Wer weis auch „nicht, wie viel Schändlichkeiten und Abscheulichkeiten Jurieu, in seiner „Vergleichung, in seinen Vorurtheilen, und so vielen andern Büchern, „womit er die Welt angefüllet, wider die Päbste und die römische Kir„che ausgestreuet hat? Wenn also der König nicht ausdrückliche Leute „hält, diese wunderlichen Zeitungen von Puncte zu Puncte zu widerle„gen; und wenn sich unter den Katholiken niemand findet, der so viel „Zeit zu verderben hat, im Ernste zu beweisen, daß es Träume des Jurieu „sind, wenn er saget: daß die Päbste nach der allgemeinen Monarchie gestre„bet; daß sie zu diesem Ende die Spaltung zwischen den Griechen und Latei„nern erreget; daß sie hierauf, um dem Streite ein Ende zu machen u. s. w. „wenn, sage ich, der König oder der Pabst nicht wenigstens Sorge tra„gen, diese Fabeln und Lästerungen widerlegen zu lassen: sollten nicht da„durch die Zeitungsschreiber in Holland, und Jurien ein Recht haben, „der eine Frankreich, und der andere den heil. Stuhl zu schimpfen, und „zu sagen; daß sie sich nicht zu verantworten getrauten, weil sie ge„wiß glaubten, daß sie solches nicht thun könnten? Und würde „der Urheber der practischen Sittenlehre nicht der Meynung seyn, sie „deswegen zu verdammen? Man will glauben, daß er sich schämen wird, „solches zugestehen. Warum hat er denn nicht gewollt, daß die Jesuiten, „die Beantwortung der Schmähschriften unterlassen sollen, die nach ih„rer Meynung eben so fabelhaft und verächtlich, als die amsterdamer „Zeitungen, und die historischen und prophetischen Lehrgebäude des Jurieu „sind? Sollen sie in Ansehung ihrer Ehre zärtlicher, als diejenigen seyn, „die Gott über unsere Häupter gesetzt hat? Sollen sie nicht vielmehr, „oder ist es ihnen zum wenigsten nicht erlaubt, nach diesen großen Bey„spielen, dasjenige zu verachten, was nur ihre besondere Ehre angreift?„ P. Le Tellier, Defense des Nouveaux Chrétiens, I Part. pag. 25, 26.

(F) **Es ist hier nicht der Ort, zu untersuchen, u. s. w.]** Drelincourts und des P. Tellier Grundsatz ist schön und gut, und, überhaupt davon zu reden, sehr wahr; allein es ereignen sich besondere Begegnungen, wo es besser ist, sich desselben nicht zu bedienen, als sich desselben zu bedienen. Ich will nicht entscheiden, ob die Republik Genf besser gethan haben würde, wenn sie dem Vorgeben, wegen der erdichteten Abordnung Berteliers, eine öffentliche Erklärung auf Bolsecs Nachricht, entgegen gesetzt hätte. Es scheint anfänglich, daß der Vortheil, welchen die katholischen Controversisten, ihrem Vorgeben nach, aus diesem Stillschweigen gezogen haben, beweist, daß man nicht wohl gethan habe, dabey stille zu schweigen; ich will sagen, daß man die Verwegenheit dieser Leute, nicht ausdrücklich, und durch eine öffentliche Schrift, Lügen gestraft: allein diejenigen, welche überlegen, daß nichts der Feder gewisser Leute Einhalt zu thun vermögend ist, und daß sie, wenn man ihnen an der einen Seite einen Damm vorlegt, an der andern ein unendliches Feld finden, sehen gar wohl, daß eine öffentliche Schrift der Republik Genf diesen Streit nicht geendiget haben würde. Ich nehme diesen Grundsatz an, daß es manchmal die beste Manier ist, sich an einem unverschämten Lästerer zu rächen, wenn man ihm gar nicht antwortet. Genus vltionis est eripere ei qui fecit, contumeliae voluptatem. Solent dicere, miserum me, puto non intellexisse! Adeo fructus contumeliae in sensu et indignatione patientis est, vt optime Seneca, cap. XVII. de Const. Sapientis. Hunc fructum quaerebat Bolsecus, quem ei ademit viuenti sapientum patientia. Riueti Operum, Tom. III: pag. 496. Bey allem diesen glaube ich, daß Beza diesen Grundsatz nicht wohl angewendet, da er sich desselben gegen den Bolsec bedient hat. Eine Antwort würde ihn aufgeblasen haben; er hätte daraus geschlossen, daß seine Lästerungen bis ans Herz gegriffen hätten: dieser Schluß hätte ihn mit Freuden überhäuft; ich gebe es zu: allein es wäre besser gewesen, ihn diese Freude genießen zu lassen, die durch das ehrlose Brandmaal eines öffentlichen Lästerers gestöhrt worden, womit ihn eine gute Antwort bedeckt haben würde; als daß man so wohl ihm, als seinen Abschreibern einen Vorwand dargebothen hat, sich zu rühmen, daß man sich nicht habe vertheidigen können. Qui tacet consentire videtur. Die Wahrheiten, welche man Klugheitsregeln nennet, streiten nicht weniger mit einander, als die Irrthümer und Wahrheiten.

(G) **Es sind keine Artikel eines Wörterbuchs vermögender, u. s. w.]** Der größte Nutzen, den man aus dem Lesen ziehen kann, besteht in Erlernung der Schwachheiten des menschlichen Herzens, und der üblen Wirkungen, von den Vorurtheilen der Religion. Allein wo kann man solches besser erkennen, als hier? Was ist ein Mensch nicht von Natur, oder was kann er aus einem blinden und wütenden Reli-

gionseifer nicht werden; da ein Mönch, welcher ein protestantischer Arzt, und nach diesem ein papistischer Arzt geworden, den man zwey- oder dreymal mit Beschimpfung von den Oertern, wo er sich niedergelassen, weggejagt, kaum eine Anklage wider den Glauben eines Flüchtigen, wegen seines Außenbleibens zum Tode verurtheilten, hervor bringt: eine Anklage, sage ich, die auf der Welt nicht schlechter eingerichtet, und übler gegründet seyn kann: doch nimmt man sie an, man trägt sie aus einem Buche ins andere, und die Schriftsteller vom ersten Range, der große Cardinal von Richelieu selbst, tragen ihn den Ketzern, als einen kräftigen Bewegungsgrund zur Bekehrung vor; und alles dieses, propter maiorem Dei gloriam? O QVANTVM EST IN REBVS INANE! Persius Satir. I. v. 1.

Bertram, (Cornelius Bonaventura) gebürtig von Thouars in Poitou, machte sich im 16 Jahrhunderte durch die Erkenntniß berühmt, die er in den morgenländischen Sprachen erlangt hatte. Er hatte das Hebräische zu Paris, unter dem Angelus Caninius, und nach diesem zu Cahors, mit dem Rechtsgelehrten, Franciscus Roaldes, studiert. Er hatte viel Mühe, den Mördern zu Cahors im Jahre 1572 zu entkommen: allein, endlich entwischte er ihnen, und rettete sich nach Genf, allwo er nach zweyen Jahren das Lehramt der hebräischen Sprache verwaltete, welches Rudolph Cevalier besessen hatte. Er hat in währendem seinen Aufenthalte zu Genf, an verschiedenen Werken gearbeitet (A), und seinen Fleiß im Studieren nicht nachgelassen, als er sich nach Frankenthal in der Pfalz begab. Er hat daselbst im Jahre 1586 ein Buch, unter dem Titel, Lucubrationes Franckenthalenses, herausgegeben. Er verließ diesen Posten, und gieng nach Lausanne, allwo ihm die Herren von Bern ein Professoramt auftrugen, welches er bis an seinen, im Jahre 1594, erfolgten Tod verwaltet hat. Er ist in seinem großen Stufenjahre gestorben [a], woraus man schließen kann, daß er 1531 gebohren gewesen. Wir müssen nicht vergessen, daß er Prediger gewesen, und daß er dieses Amt in Genf bekleidet hat [b]. Er hat daselbst Genoveven Denosse, eine Muhme von der ersten Ehefrau Theodors Beza, geheirathet, bey welcher sie von ihrer Kindheit an erzogen worden. Ihre Muhme hatte sie sehr zärtlich geliebt [c]. Bertram ist ein guter Kunstrichter gewesen, wie Theodor Beza, Casaubon, und viele andere gelehrte Personen öffentlich bekannt haben [d].

a) Thuanus zu Ende des 109 B. b) Siehe die Vorrede des Beza, zu dem Mercerus in Iobum 1573 gedruckt. c) Ant. Fayus, de Vita et obitu Th. Bezae, p. 48. d) Siehe Colomesii Galliam Oriental. p. 73. 74.

(A) **Er hat an verschiedenen wichtigen Werken gearbeitet.**] Er hat den Schatz des Sanctes Pagninus mit Vermehrungen herausgegeben, welche er zum Theil aus den Schriften des Mercerus, und des Cevalier genommen, und das andere aus seinem eigenen Kopfe darzu gesetzt. Er hat auch die **Vergleichung des Hebräischen und Aramenischen**, und einen Tractat de Politia Iudaica, herausgegeben. Thuanus hat nicht mehr von ihm gewußt: er setzet diesen letzten Traetat über die andern Bücher, die dieser Schriftsteller verfertiget. Qui ex omnibus eius Operibus maxime commendatur. Thuan. Libr. 109. Er hätte darzu setzen können, daß Bertram mehr als jemand, zu der Ausgabe von dem **Commentar des Mercerus, über das Buch Hiobs**, beygetragen hat. Beza bekennet es in der Vorrede: Caeterum ne sua quidem laude fraudandus Cornelius noster videtur, eiusdem Merceri quondam discipulus et nunc meus in hac Ecclesia Collega. Huic siquidem non parua ex parte debetur istius libri editio, cum vix alius reperiri potuisse videretur, qui haec a Mercero minutissimis characteribus ac fugientibus pene litteris in aduersariis descripta legendo consequeretur. Simon hat von einer andern Arbeit Bertrams geredet: er saget, daß dieser Professor mit Hülfe des **Beza, la Faye, Rotan, Jaquemot und Goulart**, die französische Uebersetzung der Bibel im Jahre 1588, übersehen, und, **weil er in der hebräischen Sprache weit gelehrter, als alle seine Vorgänger gewesen, sich bey seiner gemachten Verbesserung, so wohl in der Uebersetzung selbst, als in den Noten viel Freyheit genommen habe.** Hist. Critiq. du vieux Testament. Livr. II, Ch. 24. pag. 347. Die andern Dinge, welche Simon von dieser Uebersetzung gesagt hat, sind nicht allein in seiner critischen Historie, sondern auch in den Zusätzen des Moreri zu sehen. Ich bemerke, daß nach dem Thuanus, das Werk, unter dem Titel Lucubrationes Franckenthalenses, im Jahre 1586, herausgegeben, und darum so genennet worden, weil der Urheber in Frankenthal gewohnt. (Den Titel zu ergänzen muß man noch darzu setzen, seu specimen Expositionum in difficiliora vtriusque Testamenti loca. In der critischen Historie P. Simons und den Zusätzen des Moreri hat man gesaget Frankellatenses an statt Franckentallenses.) **Wie denn, wird man sagen, hat er an der Uebersetzung gearbeitet, welche die Genfer im Jahre** 1588, **gemacht?** Diese Schwierigkeit ist eitel: denn Simon versichert, **daß im Jahre** 1588, **eine andere Verbesserung der genfer Uebersetzung gemacht worden**; er will ohne Zweifel nichts anders, als die Zeit des Druckes bemerken: er verlangt nicht, daß diese ganze Arbeit im Jahre 1588, gemacht worden. Man weis zur Gnüge, daß dergleichen Uebersehungen gemeiniglich einige Jahre dauern. Also hat Bertram der vornehmste Aufseher über diese seyn können, ob sie gleich erst lange nach seiner Abreise aus Genf ans Licht gekommen ist. Ich setze dazu, daß er absonderlich der Urheber der **Figuren dieser Bibel**, und der **Erklärungen** derselben gewesen ist. Teissier, addit. aux Eloges de Mr. de Thou Tom. II, pag. 202. Also muß man folgende Worte in der Vorrede, die vor dieser Bibel steht, von ihm verstehen: **Wir haben auch verschiedene Figuren beygefügt, allein zu Ende und außer dem Werke, welche zum Verstande gewisser Stellen dienen können; woran ins besondere eine in der hebräischen Sprache und Lesung des alten Testaments sehr gelehrte Person, von unserer Gesellschaft gearbeitet hat.** Colomesius in Gallia Orient. pag. 73. hat dieses auf unsern Bertram gedeutet.

Berulle, (Petrus von) Cardinal und Stifter der PP. Oratorii in Frankreich, war den 4 Hornung 1575 gebohren, und ist den 2 des Weinmonats 1629 gestorben [a]. Man wird viele Dinge von ihm in dem Wörterbuche des Moreri, und in den berühmten Männern des Perrault finden; allein, man wird darinnen weder finden, daß er den Stachelschriften der Carmeliter ausgesetzt gewesen (A), welche sich bemühten, ihn als einen unehrlichen Mann zu verschreyen; noch daß er sich dem Entwurfe widersetzt hätte, den der Cardinal von Richelieu gemacht, das Haus Oesterreich zu erniedrigen (B); noch daß man die Welt überreden wollen, er sey an Gifte gestorben (C). Was ich von der Ausgabe seiner Werke sagen werde, wird eine Nachläßigkeit des Moreri verbessern (D). Ich werde auch einen Fehler des Perrault widerlegen (E). Der Cardinal von Berulle, hat einen Bruder gehabt, welcher Staatsrath gewesen, und von dessen Enkeln einer Requetenmeister, Oberaufseher zu Lion, und nachmals erster Präsident bey dem Parlemente zu Grenoble geworden [b]. Der Bruder von diesem hieß, Abt von Berulle, und war Requetenmeister und Prior zu S. Romain Du Puys, bey Lion, und ist zu Ende des Brachmonats 1704 gestorben [c].

a) Perrault Hommes illustr. I. Part. p. 30. 34. b) Mercure Galant vom Julio 1704. p. 99. c) Ebendas. p. 100.

(A) **Er ist den Stachelschriften der Carmeliter ausgesetzt gewesen.**] Folgendes habe ich in einem Buche des Bischofs von Bellei, Anti-Basilic, pour reponse à l'Anti-Camus, pag. 141, gelesen: „Der Herr „von Berulle, damals Prior des Oratorii : : : ist, durch die Vollmacht des Pabstes, zum Prior gewisser Nonnen, von einer großen „Gottesfurcht und erbaulichem Leben, nämlich der Carmeliterinnen, die er „aus Spanien gebracht und in Frankreich eingeführt hat, gemacht worden. „Die Mönche, von eben diesem Orden, welche die Aufsicht darüber haben „wollten, bewegten deswegen Himmel und Erde zu Rom und in Frankreich. Und da sie den Endzweck ihrer Absichten nicht erhalten konnten, (weil man in Rom vor den Nonnen, die durch Mönche geführt „werden, aus denen durch die Erfahrung genug bestätigten Ursachen, einen Abscheu hat,) so legten sie sich aufs Pasquillmachen, worinnen „sie ihn den Widerpabst, einen heimlichen Hugonotten, einen Gottlosen, einen Freygeist nennten: kurz, sie spieen alles wider ihn aus, was „eine aufgebrachte Leidenschaft nur Verhaßtes wider ihn ausschäumen „konnte. Sie klagten seine Sitten an, sie tadelten seine Lehre; was „thaten sie nicht, seinen guten Namen anzuschwärzen? Endlich hat man „diesen Widersprechungen, vermittelst der wunderbaren göttlichen Vorsehung, welche aus dem Bösen Gutes, und aus der Finsterniß Licht „hervorzubringen weis, diejenigen vortrefflichen Werke, **von dem Stande „und der Hoheit Jesu Christi und von seinem Leben** entspringen „sehen: welche die Augen seiner Widersacher wie die Sonne blendeten, „und sie, wie die Fische, stumm machten.„ **Einige darunter verfielen in eine solche Frechheit und Blindheit, daß sie behaupteten, der Pabst könne die Aufsicht über diese Nonnen keinem andern, als den Mönchen von ebendemselben Orden geben.** Ebendas. 202 Seite.

In den Werken des Cardinals von Berulle findet sich eine Erzählung, von dem Streite, den er mit den Carmelitern gehabt hat. Ihr Vorwand ist ein gewisses Memorial gewesen, das er statt eines Formulars zu einem neuen Gelübde aufgesetzt. Dieses Memorial steht in den Werken des Cardinals von Berulle, auf der 278 und folgenden Seite, nach der pariser Ausgabe, von 1657, in Folio. Dieses war ein Gelübde, **Jesu Christo und der Jungfrau Maria** zu dienen. Dieser Schriftsteller hat ihre Schriften nicht beantwortet, sondern eine **Rede von dem Stande und der Hoheit Christi**, statt einer Schutzschrift seines Memorials aufgesetzt. **Anstatt der Antwort und Gegenantwort**, saget er auf der 111 Seite seiner Werke, **habe ich nach einer zehnjährigen Geduld, und einem so langen Stillschweigen, nach dreyjährigen Ungewittern und Stürmen, welche in Frankreich und Italien von solchen Gemüthern erreget worden, die zu solcher Uebung gebohren sind; nach vielen Lästerungen und sechs Schimpf- und Schmähschriften, welche auf das sorgfältigste, auch in fremden Ländern, ausgestreuet worden; habe ich, sage ich, diese Rede ans Licht gebracht, ich habe sie vorgebracht, nicht daß ich von ihren Personen, von ihren Absichten, von ihrer Aufführung, sondern von Jesu reden will.**

(B) **Er widersetzte sich den Absichten : : : das Haus Oesterreich zu erniedrigen.**] Er wurde von Marillac, dem Siegelbewahrer, und noch von einigen andern aus dem geheimen Rathe der Maria von Medicis, unterstützt. Le Vassor Hist. de Louis XIII. Tom. VI. pag. 1. Die Gründe, die sie angeführet, zu verhindern, daß man dem Herzoge von Mantua keine Hülfe schicken sollte, finden sich im Vassor, 2 S. Er setzet dazu: „Berulle, ein Staatsmann, der Offenbarungen hatte, weidete sich an seiner andächtigen Staatskunst: er legte „sie dem Rathe der königlichen Fr. Mutter vor, und unterstützte sie mit „denen falschen Schlüssen, welche ihm die mystische Gottesgelahrtheit und „seine natürliche, lebhafte und fruchtbare Einbildungskraft, überflüssig darboth. Der Siegelbewahrer hörte ihn, als einen vom Himmel „gekommenen Propheten an. Berulle redete ihm nach seinem Herzen „: : : gewisse Carmelitermönche aus der Vorstadt des heil. Jacobs, große Liebhaber von Erscheinungen, welche Berulle, ihr Aufseher, der

„Siegel-

„Siegelbewahrer und die königliche Fr. Mutter, als göttliche Orakel, um „Rath fragten, fanden den Entwurf unvergleichlich.„ (nämlich denjenigen, den der Siegelbewahrer gemacht hatte, sein Glück auf den Fall des Cardinals von Richelieu zu erbauen.) „Gott hatte ihnen in ihren „Gebethen und in ihren Entzückungen geoffenbaret, daß dieses sein Wille „wäre.„ Ebend. 2 und 3 Seite. Wir wollen in der folgenden Anmerkung sehen, wie es dieser Geschichtschreiber entschuldiget, warum er gewünschet, daß das Haus Oesterreich nicht erniedriget werden sollte.

Das politische Testament des Cardinals von Richelieu belehret uns die Partenlichkeit des Cardinals von Berulle, gegen Spanien. Ich will dieses Stück daraus anführen. *Eure Majestät*, (so redet der Cardinal von Richelieu den König, Ludwig den XIII, an,) *hatten durch dieses Mittel, die Graubündter von der Tyranney des Hauses Oesterreich auf ewig frey gemacht, wenn Fargis, dero Abgesandter in Spanien, nicht auf Anhalten des Cardinals von Berulle, (wie er es nachmals bekannt hat) ohne dero Vorwissen und wider die ausdrücklichen Befehle Eu. Majest. einen sehr nachtheiligen Vertrag gemacht, dem Eu. Maj. endlich beygepflichtet haben, damit sie dem Pabste einen Gefallen erweisen wollten, welcher, an dieser Sache gar keinen Theil zu haben, vorgab.* Testament Politique du Cardinal de Richelieu, chap. I. pag. 11. Der Abt Richard führet diese Worte in seiner Historie des P. Josephs an, nachdem er gesaget: *daß der durch den Herrn von Fargis gemachte Vertrag : : : nicht angenommen worden, weil er den Verhaltungsbefehlen des P. Josephs nicht gefolgt wäre.* Richard Histoire de la Vie du Pere Josef. Tom. I. pag. 313. Siehe auch La Vie du veritable Pere Josef. p. 132. haagischer Ausg. von 1705, in 12. Er setzet dazu: es sey in dem Rathe des Königes beschlossen worden, *diesen Fehler des von Fargis zu übersehen: aber anstatt, diesen Vertrag zu unterzeichnen, den er gemacht hatte, ihm einen andern Entwurf zuzuschicken, nach welchem er den erstern verbessern sollte, welches dieser Abgesandte auch ins Werk gerichtet.* Ebendas.

(C) *Man wollte die Welt überreden, er sey am Gifte gestorben.*] „Er ist plötzlich, unter währender Haltung der Messe gestorben. „: : : Ein solcher Zufall gab vielen Personen Anlaß, zu glauben, „daß ihn Richelieu mit Gifte vergeben lassen. Der Herzog von Or„leans giebt es in einem Briefe an den König zu erkennen. *Da ich „mich mit der Königinn, meiner Frau Mutter, versöhnet,* saget „Gaston, *hat mir mein Vetter, der Cardinal von Berulle, einen „sehr guten Dienst geleistet. Allein er ist für ihn kläglich aus„geschlagen, da sein Tod so kurz darauf erfolget ist.*„ Brief des Herzogs von Orleans an den König, im Jahre 1631. „Heißt dieses nicht „die Bosheit zu weit treiben? Berulle kränkelte länger, als ein Jahr. „Die edelsten Theile fand man verdorben und anbrüchig. Vielleicht „haben sich Boshaftige dieses, als die Wirkung eines langsamen Giftes „vorgestellet, welches ihm Richelieu, der des Berulle Erhöhung mit „Verdrusse ansah, beybringen lassen; dem sey, wie ihm wolle, so hat die „ganze Welt den Berulle für einen ehrlichen Mann erkannt. Hat er „in der Staatskunst Schnitzer begangen, so sind dieselben von seinem „zarten Gewissen hergekommen, und daß er sich durch einen übeleinge„richteten Religionseifer, und durch gewisse Vorurtheile der Andacht „betriegen lassen, und sich aufrichtig eingebildet hat: daß seine Mey„nung dem Besten des Staats, und zur Herstellung des papistischen „Gottesdienstes in Frankreich und an andern Orten, am vortheilhafte„sten wäre.„ Hist. de Louis XIII, Tom. VI. pag. 204. 205.

Man merke, daß Vassor die Lästerungen der Feinde des Cardinals weder verwirft, noch annimmt. Dieß ist ein Zeichen, daß sie ihm nicht sehr wahrscheinlich vorgekommen sind.

(D) *Was ich von der Ausgabe seiner Werke sagen werde u. s. w.*] Ein Theil von den Werken dieses Cardinals ist bey seinem *Leben zu verschiedenenmalen gedruckt worden*: den andern Theil hat man in seinen *Manuscripten* gefunden. François Bourgoing. Pref. des Oeuvres du Cardinal de Berulle. Franciscus Bourgoing hat sie, auf Verlangen u. Anhalten der P. P. des Oratorii, deren General er gewesen, alle aufsuchen und in ein Werk zusammen bringen lassen. Ebendas. Der P. Gibieuf, welcher eine *viel größere Erkenntniß davon hatte, als jemand anders*, hat dieselben in Ordnung gebracht, und mit vorgesetzten *Inhalten und Summarien* vermehret. Ebendas. Sie sind im Jahre 1644, zu Paris in Folio gedruckt worden, und man hat 1657, in eben dieser Stadt, die andere Ausgabe in Folio gemacht. Der P. Bourgoing (Moreri nennet ihn *Bourgouin*. Dieß ist zu tadeln: man muß die eignen Namen ohne Veränderung angeben.) hat sie der Königinn, Regentinn, Anna von Oesterreich, zugeschrieben, und eine Vorrede dazu gesetzt, welche nicht, wie Moreri vorgiebt, ein *kurzer Auszug von dem Leben* des Cardinals von Berulle, sondern vielmehr eine Lobrede seiner Andacht, und ein allgemeiner Begriff von seinen Schriften ist.

(E) *Ich werde einen Fehler des Perrault widerlegen.*] Er bejahet, es habe sich der Cardinal von Berulle, welcher die Prinzeßinn, Henriette Maria, nach England begleitet, *daselbst die Liebe und Verehrung der ganzen Welt erworben*. Perrault Hommes illustres, Tom. I. pag. 34. Gleichwohl findet man folgendes in einem Briefe, den der Cardinal den 26 des Weinmonats, 1625, an diese Prinzeßinn geschrieben: *Es hat dem Herzoge von Bouquingam gefallen, bey dem Könige durch seinen Vertrauten, Namens Herrn von Gerbieres, welcher zehn oder zwölf Tage nach mir angekommen, viele Klagen anbringen zu lassen, daß ich in England wider sein Leben und Glück einen verrätherischen Anschlag geschmiedet hätte.* Oeuvres de Berulle, pag. 861. pariser Ausgabe, von 1657.

Beverningk, (Hieronymus) ist einer von den geschicktesten Männern des XVII Jahrhunderts, was die Gesandtschaftsgeschäffte und wichtigsten Unterhandlungen betrifft, gewesen. Er war aus einem adlichen Hause in Preußen entsprossen (A); aber zu Tergou, in Holland, den 25 April 1614 gebohren. Diese Stadt, welche sich mit Recht rühmet, daß sie diesen großen Mann hervorgebracht hat, hat ihn im Jahre 1645 unter der Zahl ihrer Rathsherren, und im Jahre 1668 unter der Zahl ihrer Bürgermeister gesehen. Sie hat ihn im Jahre 1646 an die Staaten der Provinz abgeordnet. Er legte daselbst so gute Proben seiner Fähigkeit ab, daß man nicht lange anstund, sich seiner bey wichtigen Geschäfften zu bedienen. Die Staaten von Holland schickten ihn im Jahre 1650, nebst dem Herrn von Brederode, als Abgeordneten an die Staaten von Utrecht, sie zu ersuchen, sich bey der außerordentlichen Versammlung der vereinigten Provinzen einzufinden, die in dem Haag gehalten werden sollte. Eben diese Staaten von Holland ordneten ihn im Jahre 1651 ab, dieser großen Versammlung der Generalstaaten beyzuwohnen. Die Stadt Tergou schickte ihn 1653 an die Versammlung der Generalstaaten. Er wurde in eben demselben Jahre an den Protector und an die Republik England als außerordentlicher Abgeordneter abgeschickt: dieser Titel wurde im folgenden Jahre in den Titel eines außerordentlichen Abgesandten verwandelt. Er schloß den 28 April 1654 den Frieden zwischen Holland und England. Unter währender dieser Gesandtschaft trug man ihm das Amt eines allgemeinen Schatzmeisters der vereinigten Provinzen auf. Er hat es bis 1665 besessen, und es stund bloß bey ihm, dasselbe noch länger zu behalten; denn die Generalstaaten ersuchten ihn, mit Verwaltung dieser Bedienung fortzufahren, und gaben ihre Einwilligung zu der von ihm verlangten Erlassung nicht eher, als bis sie sahen, daß weder ihre Vorstellungen noch ihr Bitten vermögend waren, ihn auf andere Gedanken zu bringen. Man gab ihm ein sehr vortheilhaftes Zeugniß, daß man vollkommen vergnügt mit seiner Aufführung wäre, und bezeugte insbesondere die Hochachtung, die man gegen seine Person hatte [a]. Er hatte im Jahre 1659 das Glück gehabt, die in der Provinz Gröningen entstandenen Streitigkeiten nebst andern Abgeordneten beylegen zu helfen. Man könnte sagen, daß diese Art vom Glücke mit seinem Geburtssterne verbunden gewesen, und dieses erhellet aus der großen Anzahl Friedensschlüsse und Bündnisse, die er geschlossen hat (B). Er ist im Jahre 1666 zweymal nach Cleve geschickt worden. Das erstemal hat er ein sehr genaues Bündniß mit Seiner Churfürstlichen Durchlauchtigkeit zu Brandenburg [b]; und das andremal den Frieden mit dem Bischofe von Münster geschlossen [c]. Das folgende Jahr hat er als Abgesandter den Frieden zu Breda mit England geschlossen [d]. Im Jahre 1668 wurde er wegen der Friedenshandlungen zwischen Spanien und Frankreich nach Aachen geschickt, und diese Handlungen kamen den 2 May zum Schlusse. Im Jahre 1668 wurde er ernennet, mit dem Prinzen Moritz von Nassau, als außerordentlicher Abgesandter, zu dem Kaiser zu gehen; allein, die Generalstaaten wurden wegen dieser Gesandtschaft anderer Meynung. Die Staaten von Holland erwiesen dem Herrn von Beverningk, wegen seiner wichtigen Dienste, Merkmaale ihrer Hochachtung [e]. Er gieng im Jahre 1671 als außerordentlicher Abgesandter an den spanischen Hof, Se. katholische Maj. zu vermögen, die mit Frankreich habenden Streitigkeiten durch gütliche Unterhandlungen abzuthun; und es hatte zum Vergnügen seiner Herren den gewünschten Fortgang. Er folgte im Jahre 1672 dem Prinzen von Oranien als Abgeordneter der Staaten in das Lager. Hierauf wollte er sich zur Ruhe begeben. Er glaubte, daß er mit der erlangten Ehre vergnügt seyn könnte, und daß er das alles geleistet hätte, was ein getreuer Bürger seinem Vaterlande schuldig ist: allein, man hatte seiner großen Gaben allzunöthig, als daß man ihn der Einsamkeit genießen lassen sollte, darinnen er zu leben gedachte. Die verdoppelten Vorstellungen der Staaten und des Prinzen von Oranien, vermochten ihn, sich im Jahre 1673 zu einer der wichtigsten Unterhandlungen verbindlich zu machen, die sich jemals ereignet hatte. Ich rede von den Friedenshandlungen in Cöln. Man hatte erstlich Aachen erwählt, über den Frieden zwischen denen damals in Krieg verwickelten Prinzen zu handeln; allein, man fand es für dienlicher, nach Cöln zu gehen. Beverningk erschien daselbst unter dem Titel eines außerordentlichen Abgesandten. Die Aufhebung des Fürsten von Fürstenberg that alle Wirkung, die man von diesem kühnen Streiche erwarten konnte; nämlich die Abbrechung der Unterhandlungen in Ansehung Frankreichs. Man unterließ nicht, die Unterhandlungen mit den Bundesverwandten dieser Krone fortzusetzen; und dieß geschah mit allem Fortgange; denn Beverningk brachte den Churfürsten von Cöln und den Bischof von Münster wieder zu einem Bündnisse mit den Generalstaaten [f]. Er wurde im Jahre 1673 Vorsteher der hohen Schule zu Leiden. Dieses Amt wird gemeiniglich nur denjenigen ertheilt, die dem Vaterlande in wichtigen Verrichtungen gedienet haben. Da er der Ruhe zu genießen glaubte, die er so lange Zeit gesucht, so sah er sich in die allerbeschwerlichste von allen Unterhandlungen verwickelt: man hielt so inständig bey ihm an, als gevollmächtigter Gesandter der Republik, zu Schließung eines allgemeinen Friedens, nach Nimwegen zu gehen; daß er, nachdem er sich deswegen mehr als einmal entschuldiget, die-

se wichtige und arbeitsame Verrichtung nicht länger ausschlagen konnte. Man kann die Schwierigkeiten nicht alle beschreiben, die er zu übersteigen hatte: eine Geschicklichkeit und Erfahrung, die nicht so vollkommen gewesen, als die Seinige, würde dabey niemals zum Zwecke gekommen seyn; denn es arbeiteten fast alle Gesandten, außer den französischen, auf das angelegentlichste, den Frieden vielmehr zu verzögern, als zu befördern. Nichts destoweniger schien der Friede, nach der Eroberung von Gent, wenigstens für Holland ein nothwendiges Uebel geworden zu seyn, und die Völker sahen die kläglichen Folgen ein, welche die Einnehmung dieses Platzes haben konnte, so daß sie das Ende des Krieges auf das begierigste wünschten. Beverningk bekam Befehl, dem Könige von Frankreich in seinem Lager bey Wetteren aufzuwarten [g], und man zweifelte, nach dem ihm daselbst erwiesenen Empfange, ferner nicht an Schließung des Friedens (C). Er wurde in der That den 10 August 1678 zwischen Frankreich und Holland unterzeichnet; worauf Beverningk seine Vermittelung zu Schließung desselben zwischen Frankreich und Spanien den eilften des Herbstmonats, in demselben Jahre, kräftig anwendete. Er schloß auch den 12 des Weinmonats 1679 einen Friedens- und Handlungsvertrag zwischen Schweden und den Generalstaaten. Nach so vielen rühmlichen und glücklichen Unterhandlungen genoß er endlich ein so lange gewünschtes und ruhiges Leben. Er begab sich auf eine schöne Herrschaft, die er eine kleine Meile von Leiden besaß [h], wo er sich vornehmlich auf die Wartung von allen Arten der Pflanzen legte, die er aus allen Orten der Welt hohlen ließ. Allein, diese so angenehme und unschuldige Beschäfftigung, welche viele große Prinzen nach den erlangten Siegen und Regierungsgeschäfften zum Zeitvertreibe erwählet, hielt ihn nicht ab, für die Republik der Gelehrten zu arbeiten. Er stund seinem Amte, als Vorsteher der hohen Schule zu Leiden, mit der größten Wachsamkeit vor. Kurz darauf empfand er den Anfang seiner letzten Krankheit, da er einen Morgen die Manuscripte des berühmten Büchervorraths von dem Isaac Voßius durchgesehen hatte, welche vor kurzer Zeit für die Universität von Holland gekauft worden [i]. Er hatte seine Kutsche kaum wieder bestiegen, so empfand er ein Frösteln. Dieß war der Anfang zu einem Fieber, welches von Tage zu Tage zunahm, und ihn den 30 des Wintermonats im Jahre 1690 in seinem sechs und siebenzigsten Jahre aus der Welt rückte. Seine Gemahlinn hat ihn überlebt [k]: er hat niemals Kinder gehabt; so daß niemand, da er der einzige Sohn war, von diesem Namen in hiesigem Lande übrig ist. Er ist zu Tergou in einer marmorsteinernen Kapelle begraben, die er erbauen lassen. Seine Anverwandten haben seine Grabschrift auf einen schwarzen Stein graben lassen. Es ist eine sehr schöne Aufschrift: sie ist vollständig in der Anmerkung (D) zu sehen. Sie enthält den Auszug seines Lebens, welches einen guten Band ausmachen könnte; und wenn Beverningk sich die Mühe genommen hätte, die Nachrichten von seinen Gesandtschaften aufzusetzen, so würde solches das allerlehrreichste und merkwürdigste Buch seyn, welches man jemals gesehen hätte. Er ist allezeit in seinen Unterhandlungen glücklich gewesen: dieses ist ein Ruhm, davon man kaum ein Beyspiel unter denen findet, welche soviel öffentliche Geschäffte unter Händen gehabt. Er war arbeitsam und geschickt, und ließ sich von nichts abschrecken [l]. Die französischen und holländischen Scribenten legen ihm einstimmig viel Lob bey. Ich könnte viele Beweise davon anführen: allein, es mag genug seyn, dasjenige davon anzuführen, was Wicquefort (E), und Saint Didier von ihm gesaget haben (F). Der Ritter Temple hat ein wenig Verdruß über die Unterzeichnung zu Nimwegen blicken lassen; allein, er bekennet gleichwohl, daß Beverningk das Murren seiner Feinde gestillet hat [m]. Er hätte sagen können, daß ihm die Herren von Amsterdam, wegen des geschlossenen Friedens, einen sehr verbindlichen Brief geschrieben haben [n]. Sie versicherten, daß sie bey den Gliedern der Staaten von Holland stark daran gearbeitet, daß er zu dieser Unterhandlung sollte gebraucht werden. Sie wußten wohl, daß zur Erreichung eines guten Ausganges, ein solcher Mann, wie er, erfordert wurde. Seine Geburtsstadt bezeugte ihm bey dieser Begegniß, wie hoch sie ihn geschätzet. Die Herren von Tergou beschenkten ihn im Jahre 1679 mit zween silbernen Feuerböcken, wegen des letztern Friedensschlusses, und anderer wichtigen Dienste, die er dem Staate und dieser Stadt geleistet hatte.

a) Dieß geschah mit einem goldenen emallirten Becher, den ihm der Staatsrath verehrte. *b*) den 16 Hornung 1666. *c*) den 19 April 1666. *d*) den 31 des Heumonats 1667. *e*) Sie beschenkten ihn mit einem schönen silbernen Tischgeräthe. *f*) Der Friedensschluß mit dem Bischofe zu Münster, wurde den 22 April 1674, und mit dem Churfürsten von Cöln, den folgenden 11 May unterzeichnet. *g*) Er kam den 30 May 1678 daselbst an. *h*) Sie hieß Oud-Teilingen. *i*) Das ist Leiden. *k*) Sie war den 11 May 1635 zu Amsterdam gebohren, und hieß **Johanna le Gillon**, und war aus einem adlichen Geschlechte in der Picardie. *l*) Aus denen von guter Hand gekommenen und gesammelten Nachrichten. *m*) Memoires, pag. 417. haagischer Ausgabe von 1692. *n*) Er ist den 14 August 1678 unterschrieben.

(A) **Er war aus einem adlichen Hause in Preußen entsprossen.**] **Johann von Beverningk**, sein Großvater, ein preußischer Edelmann, ist mit dem Grafen von Hohenloh, im Jahre 1575, nach Holland gekommen. Die Staaten gaben ihm eine Compagnie zu Fuße. Endlich ist er Generallieutenant über die Artillerie geworden. Er hat die Tochter des Tirk Loncq, Bürgermeisters der Stadt Tergou und Generalschatzmeisters der Provinz Holland, geheirathet. Aus dieser Ehe ist **Melchior von Beverningk**, Hauptmann bey dem Fußvolke, in den Diensten der Generalstaaten, und Stadthalter der Schlösser, Argenteau und Dalem, entsprossen. Er hat sich mit Sibyllen Standert, einer Tochter Leonhard Standerts, Stallmeisters, Hauptmanns des Fußvolks und Stadthalters zu Knodsenburg, Nimwegen gegen über, und der Catharina Haussart, der Tochter des Franciscus Haussart, Kammerherrns der Königinn von Ungarn, verheirathet. Unser Beverningk ist aus dieser Ehe Melchiors von Beverningk und der Sibylla Standert, gebohren worden.

(B) **Man könnte sagen: daß diese Art des Glückes u. s. w.**] Wir wollen eine Stelle sehen, worinnen eine lange Einschaltung (Parenthesis) uns dieses erläutern wird. „Da Herr Patius, (es sollte „heißen **Paets**. Es ist derjenige, von welchem ich in der Anmerkung (F), „bey dem Artikel **Sainctes** rede.) Gesandter in Spanien war, und „durch seine große Fähigkeit, die heilsamen Eindrücke in dem Gemüthe „der Königinn und des Raths von Spanien, erhielt und vermehrte, „welche der Herr von **Beverningk**, (ein Mann, der dazu gebohren „war, Friede in der Welt zu machen, indem er demselben zur Zeit des „Cromwells, und hernach zu Breda, den Engländern und Holländern, „zu Cleve dem Bischofe von Münster, zu Aachen den Franzosen und „Spaniern, und noch ganz neulich zu Cöln dem Erzbischofe von Cöln „und dem Bischofe von Münster gegeben, und zu dem vor kurzen mit „England geschlossenen Frieden nicht wenig beygetragen hat, daß er dieserwegen mit Rechte den Namen des **Friedensstifters** führen kann,) „in denselben gemacht hatte, sich bey guter Zeit durch gerechte und kräftige Mittel der Herrschsucht der Franzosen zu widersetzen; so wußte „sich Stoupe deswegen nicht anders zu rächen, als daß er ihn lästerte „und fälschlich beschuldigte, er sey ein Arminianer. Er hatte auch noch „diese thörichte Furcht vor dem Herrn Patius, **daß derselbe, wenn „er durch die Schweiz gehen sollte, nicht so guten Kaufs davon kommen würde.** Ich versichere mich, daß, wenn er bey Gelegenheit in dieses Land kommen sollte, die Schweizer, so wohl die protestantischen, als katholischen Cantons, ihn mit ihrer gewöhnlichen „Höflichkeit und Verehrung, die man seinem Character und großen „Verdienste schuldig ist, empfangen, und ihm feyerliche Danksagungen „abstatten würden, daß er so vieles zur Erhaltung der Religion, und der „Freyheit von Europa beygetragen hat.„ Dieses findet man in einer Antwort, die auf die Briefe des Herrn Stoupe, über die Religion der Holländer gemacht worden. Sie hat zum Titel: La veritable Religion des Hollandois. und ist 1675 zu Amsterdam in 12. gedruckt worden. Siehe daselbst die 234 und 235 Seite.

(C) **Er wartete dem Könige von Frankreich u. s. w.**] Man besehe die Antwort, welche der König von Frankreich auf das Schreiben der Herren Generalstaaten ertheilet, und das Memorial, welches er dem Herrn von Beverningk mit derselben Antwort einliefern lassen. Alles darinnen erleichtert die Beförderung des Friedens: die Schreibart darinnen ist gelinde und höflich, und man kömmt dem andern sehr mit Höflichkeit zuvor. Jedermann kann sich dessen überzeugen. Alles dieses ist in den Acten und Unterhandlungen des Friedens zu Nimwegen in des II Bandes, II Th. auf der 407 S. nach der amsterdamer Ausgabe, von 1680, eingerücket. Es hat sich bey dieser Gesandtschaft ein besonderer Umstand befunden, der nicht bekannt ist, und es doch zu seyn verdienet. Er bezeuget an einer Seite die besondere Achtbarkeit, mit welcher der König von Frankreich die an ihn abgeschickte Person ansah, und an der andern, die Grundsätze der Ehre und Uneigennützigkeit, in der Aufführung des Herrn von Beverningk. Bey seiner Abreise von Wetteren wollte ihn der König mit zweyen reich mit Edelgesteinen besetzten Bildnissen von Sr. Majest. beschenken, davon jedes ungefähr 8000 Franken werth war. Gemeiniglich giebt man nicht zwey solche Bildnisse, sondern nur eines. Er sagte zu demjenigen, der ihm dieses Geschenke im Namen des Königes überreichen wollte, daß er Sr. Majestät für die ihm erwiesene Ehre dankete; daß er es aber nicht dienlich erachtete, sie anzunehmen. Gleichwohl beschenkte er den Ueberbringer der Bildnisse, als ob er sie angenommen hätte. Der Brief des Königes an die Staaten enthält: **daß die Aufführung und die Person des Herrn von Beverningk ihm sehr angenehm gewesen.**

(D) **Seine Grabschrift ist vollständig in der Anmerkung zu finden.**] Hier ist sie: man hat eben dieselbe Ordnung der Linien beobachtet, die sie im Originale hat:

Perillustris. ac generosus. vir
HIERONYMVS. VAN. BEVERNINGK
Theilingae. Toparcha
Senator. Iudex. Consul. Goudanus
In. Consessu. praepot. ord. gen. Assessor
Idem. aliquoties. extra. ordin.
Communi. Belgicae. Foed. aerario. Praefectus
Lycei. Batauorum. Curator
In. Hispan. et. Foed. Belg. finibus. regundis
Adiutor
Legatus. Wilhelmo. III. in. exercitu. datus
Westmonasterium. Cliuiam. II. Bredam
Aquisgranum. Bruxellas. Madritum
Coloniam. Agripp. Nouiomagum
Ad. Gall. item. Regem
Wetterae. Morinorum. castra. habentem
Cum. potestate. res componendi. missus
Ad. Caesarem. vero designatus. Orator
Re. nisi. perfecta. nunquam. reuersus
De. maximi. praeterea. momenti. rebus. domi

De-

De. amicitiis. parandis.
Et. foederibus. pangendis foris
A. Patriae. Patribus. passim
Feliciter. consultus. et. adhibitus
Natus. Goudae. XXV. April. MDCXIV
Mortuus. Theilingae. XXX. Octob. MDCXC
Satur. honorum
Hoc. monumento. conditur
Cum
Optima. vitae. fortunarum. que. socia
Ioanna. Le. Gillon
Nata. Amst. XI. Maji. MDCXXXV
Mortua.
ΘΑΝΑΤΩ. ΠΑΝΤΕΣ. ΟΦΕΙΛΟΜΕΘΑ.

(E) **Folgendes hat Wicquefort gesagt. = = =] „Hieronymus „von Beverning** ist ohne Zweifel einer von den größten Männern „der vereinigten Niederlande in Ansehung der Unterhandlungen gewesen. „Die Stadt Goude, welcher es außerdem nicht an großen Personen ge„fehlt, hat ihn mehr als einmal zu den Versammlungen der Staaten „von der Provinz Holland, und in die Collegia der Generalität abge„ordnet, und er hat demjenigen allezeit vollkommene Genüge gethan, „was man sich von seiner Geschicklichkeit versprechen konnte. Er ist es „gewesen, der im Jahre 1654, mit dem Olivier Cromwel den Vertrag „gemacht, welcher den vereinigten Provinzen den Frieden gab; die sie „aber, wegen der Angelegenheiten des Prinzen von Oranien, welcher, „nach einiger Meynung, dabey nicht genugsam bedacht worden war, „in einen bürgerlichen Krieg hätte verwickeln können. Holland ins be„sondere ist dermaßen vergnügt über den Dienst gewesen, den er ihm bey „dieser Begegniß geleistet, daß es ihm das Amt eines Generalschatzmei„sters auftragen lassen, das ist, die vornehmste Staatsbedienung der ver„einigten Provinzen. Es ist kein Geschäffte so schwer gewesen, das er „nicht zu Stande gebracht, wenn er dasselbe einmal übernahm. Will „man Beweise davon haben, so darf man nur den Vertrag ansehen, den „er im Jahre 1666, zu Cleve mit dem Bischofe von Münster zum Schlusse „gebracht: eben so glücklich ist er wegen der wichtigen Angelegenheiten „der flandrischen Provinzen bey den Unterhandlungen zu Madrit gewe„sen. Wenn er zu Cöln seinen Zweck nicht erreichen können, so muß „man solches den übeln Neigungen der Gemüther, und bösen Umstän„den der Zeitläufte vielmehr, als seiner Art zu handeln, schuld geben, wel„che jederzeit einerley Stärke behalten hat. Also hat man ihm auch die „Unterhandlung zu Nimwegen anvertraut: und ihn haben die Staaten „erwählt, dieselbe mit dem Könige von Frankreich bey Gent zum Ende „zu bringen. Er hat einen Ekel vor dergleichen Geschäfften gehabt, so „daß er dieselben geflohen, an statt daß sie andre suchen; indem er lieber „in seiner Landeinsamkeit sein eigen seyn, als den Verdruß nähren wollte, „den ihm die Staatsgeschäffte verursachten; und der ihm öfters eben so „beschwerlich war, als denen, die mit ihm zu handeln hatten. Die Ge„müthsart des Herrn von Beverning vorzustellen, müßte eine andre „Feder, als die meinige seyn; denn wenn man alle Theile derselben genau „untersuchen wollte, so würde sich, außer einer kleinen Ungleichheit, die „man in seinem Gemüthe antraf, nichts finden, das nicht vollkommen „gewesen wäre.„ Wicquefort Traité de l' Ambassadeur Tom. II, pag. 443.

(F) = = = **und des Saint Didier.]** Unter allen Stellen, wo dieser Schriftsteller vom Beverningh redet, will ich nur folgende drey erwählen. „Die geschwinde Zurückkunft des Herrn von Beverningh, wel„chen diese Zeitung (nämlich von der Schlacht bey Cassel) veranlassete, „von Hause aufzubrechen, um sich in aller Eil nach Nimwegen zu bege„ben, bestätigte die Muthmaßung, die man von einem besondern Ver„gleiche zwischen Frankreich und Holland hatte. Dieser Gesandte schien „dem wahren Nutzen seines Vaterlandes so geneigt zu seyn, daß, wenn „man eine besondere Handlung zu erwarten hatte, solche nicht anders, als „durch dieses Mittel geschehen konnte. = = = Histoire des Negociations „de Nimegue Tom. I, pag. 94. aufs Jahr 1677. Er ist ein Mann „von lebhaftem Geiste, der das Gute kennet, und allezeit den geradesten „Weg geht. Er ist fleißig und arbeitsam. Er ist von den Staaten „zu vielen Gesandtschaften, und bey allen Unterhandlungen seit 1650, „gebraucht worden; allein er liebet die Einsamkeit, und er hat sein Land„haus, welches er bey Leiden hatte, jederzeit mit Verdrusse verlassen, wenn „er nach Nimwegen gehen sollen. = = = Ebend. 187 S. Der Herr „von Beverningh ist ein Mann, der eben so geschickt, als fertig, in Ge„schäfften gewesen.„ Ebendas. II Th. 29 S.

Bezaniten, oder **Bezanienser**, eine erdichtete Secte, welche niemals wo anders bestanden, als in dem Kopfe einiger Urheber von Ketzerverzeichnissen. Man hätte Ursache, zu erstaunen, daß so abgeschmackte Schriften, als dergleichen Verzeichnisse sind, nicht von Personen, welche Gewalt in Händen gehabt, gleich bey ihrer Geburt unterdrückt worden: man hätte Ursache zu erstaunen, sage ich, wenn man nicht wüßte, daß diejenigen Personen, welche Gewalt haben, öfters die wenigste Einsicht besitzen, und am meisten von dem Grundsatze eingenommen sind: daß man sich, ohne Unterschied, des Betrugs, oder der Tapferkeit gegen den Feind bedienen könne; dolus an virtus, quis in hoste requirat [a]? Diese Personen sahen nichts, als solche Verzeichnisse, welche mit offenbaren Unverschämtheiten und Falschheiten angefüllt, und zu nichts geschickt waren, als den Ketzern eine große Verachtung gegen die Scribenten von der herrschenden Partey zu erwecken: sie betrachteten weiter nichts, als den Nutzen, welcher daraus entstund, daß man die Ketzer in tausend Secten vertheilt glaubte. Dem sey wie ihm wolle, so entstund, wenn man dem Prateolus glauben darf [b], unter der Regierung Carls des V, und des Pabstes Julius des III, ungefähr ums Jahr 1550 [c], eine Secte, die man die Bezaniter oder die Bezanienser, wegen des Theodorus von Beza, nannte. Der ganze Beweis, den man davon anführen könnte, wäre, daß man dieses in einem Buche des Lindanus gelesen hat: denn es ist wahr, daß Lindanus es vorgegeben [d]; allein ohne daß er einige Person anführet. Das allergewisseste ist, daß man nicht einen Heller wagen würde, wenn man hundert Millionen für diejenigen zum Preise aussetzte, die beweisen könnten, daß es im XVI Jahrhunderte etliche Personen gegeben hätte, welche, als Schüler des Theodor Beza, eine absonderliche Secte ausgemacht hätten. Man kann eben dieselbe Ausforderung in Ansehung einer sehr großen Anzahl anderer Secten thun, welche des Prateolus Alphabet anfüllen. Vielleicht ist die vornehmste Ursache, die ihn bewogen, der erdichteten Secte der Bezaniter zu erwähnen, die Begierde gewesen, seinem Werke die Lästerungen als einen Zierrath einzuschalten, die man wider den Theodor Beza ausgesprenget hat (A). Wenn man den Lindanus, an statt der Belohnung, wegen seiner Lügen gezüchtiget hätte (B): so würde er nicht von so vielen Leuten abgeschrieben worden seyn, worunter der allerlächerlichste, ein deutscher Carthäusermönch ist (C).

a) Virgil. Aen. Libr. II. v. 390. b) In Elencho Haereticorum, Voce Bezanitae, p. 93. c) Um diese Zeit ist Beza kein Prediger, und nur Professor der griechischen Sprache gewesen. d) Lindanus, Dubitantii Dialogo II. p. 152.

(A) **Prateolus hat vielleicht nur darum von den Bezaniensern geredet u. s. w.]** Meine Vermuthung wird allen denjenigen sehr wahrscheinlich vorkommen, welche beobachten wollen, daß Prateolus, welcher nur fünf oder sechs Zeilen von seinen erdichteten Bezanitern zu sagen gehabt, sieben bis acht Seiten mit allem demjenigen angefüllet hat, was er am schimpflichsten in den Schriften des Lindanus, des Claudius von Saintes, und Johannes le Vieil wider diesen berühmten Prediger gefunden. Er machet so gar dasjenige noch giftiger, was er aus denselben genommen hat; denn er führet es ungetreu an. Ich will ein Exempel davon geben: Lindan hatte den Peter Viret angeführet; welcher gesagt, daß gewisse Schullehrer einen Gefallen daran fänden, ihren Schülern tausendmal zu wiederhohlen, daß derjenige glücklich gewesen, welcher die Furcht vor dem Tode und der höllischen Pein hätte unter die Füsse treten können. Dieß ist eine Stelle aus dem Virgil. Testatur P. Viretus Libr. II, de Minist. Verbi, esse quosdam ludimagistros ex illo Epicuri grege porcos, qui in scholis soleant suis saepe scholasticis occinere illum vere beatum, qui, vti est apud Virgilium, *metus omnes et inexorabile fatum Subiecit pedibus strepitumque Acherontis auari.* Lindanus, Dubitantii Dialogo II, pag. 246. Lindanus setzet dazu, daß sich Beza unter den Seinigen eben dergleichen epikuräischer Lehren verdächtig gemacht, wie es seine Mitbrüder zu Paris und Orleans bezeugen. Was hat Prateolus zu thun? Er hat behauptet, Lindanus habe gesagt, daß Theodor Beza, da er Schulmeister gewesen, diese Stelle Virgils seinen Schülern öfters wiederhohlet hätte. Prateol. in Elencho Haeretic. pag. 94. Heißt dieses nicht einen Schriftsteller verfälschen? Nach diesem führet Lindanus, welcher bis hierher nichts wider den Theodor Beza angeführet hatte, einen gewissen Michael Fabricius pro Franc. Balduino an, welcher diesen Prediger der Verkaufung seiner geistlichen Dienste und der unmäßigen Liebe gegen das weibliche Geschlecht beschuldiget. Beneficia ecclesiastica - - - publice venderet, et alienas vxores permoleret tam familiariter, vt publicus matronarum haberetur maritus. Dieß ist bald gesagt: allein wo bleiben die Beweise?

(B) **Wenn man den Lindanus, an statt der Belohnung u. s. w.]** Dieß ist eine gewisse Sache, daß Prateolus eine große Anzahl Secten nach alphabethischer Ordnung hingesetzt hat, die niemals in der Welt gewesen sind, und dabey er keinen andern Bürgen, als den Lindanus hat. Ein Jesuit, Namens P. Gaultier, biethet eben dieselben Secten in seinen chronographischen Registern feil, die sich auf des Prateolus Zeugniß gründen. Wenn er nicht sein einziger Schriftsteller ist, so ist er zum wenigsten der vornehmste und das Haupt seiner Zeugnisse. Hundert Schriftsteller haben auf das Wort dieses Jesuiten von eben denselben Secten geredet, und reden noch davon. Man sehe die unermeßliche und abscheuliche Fortpflanzung der Sünde eines einzigen Scribenten, ich will sagen, des Lindanus. Und wenn man bedenket, daß dieser Schriftsteller nach des Valerius Andreas Bibl. Belg. pag. 323, 324. zu einem kleinen Bischofthume gelanget, nach diesem zu einem größern gestiegen ist, und in Rom große Ehre genossen hat; und daß sich unter allen seinen Obern, bey welchen er von seiner Aufführung Rechenschaft ablegen mußte, nicht ein einziger gefunden hat, der ihn wegen der Verwegenheit bestrafet hätte, mit welcher er sich zu einem Schöpfer unzähliger Secten aufgeworfen: (er zog sie aus nichts, und machte sie aus nichts; Ex nihilo sui et ex nihilo subiecti. Dieß nennt man erschaffen.) so wird man sich nicht mehr wundern, daß es so viele Lügner unter denen giebet, die sich in Religionsstreitigkeiten mengen. Wenn die Obern des Lindanus von ihm gefordert hätten, zu beweisen, daß gewisse Schüler des Beza, die von den Schülern Calvins, und der andern Reformatoren unterschieden, eine kleine oder große Gemeinschaft gemacht, die sich von den andern Sectirern abgesondert hätte; und im Falle er keine tüchtige Beweise davon anführen können, ihn zur Strafe der öffentlichen Betrüger verdammet, und für unfähig erklärt hätten, heilige Dinge zu verwalten: so würden sie dadurch ein Exempel eingeführet haben, welches alle leichtgläubige oder betrügerische Schriftsteller, die so viele Falschheiten in die Welt schreyen, vermocht hätte, in sich selbst zu gehen. Allein an statt daß man ihn deswegen zur Verantwortung ziehen sollte, so sahen sie ihn als einen tapfern Streiter für die katholische Sache an, und erhoben ihn immer mehr und mehr. Wer würde sich nach diesem ein Gewissen daraus machen, die Ketzer zu lästern? Es fehlet wenig, so könnte man diesen Schriftsteller mit diesen Worten des Horaz anreden:

Vlla si iuris tibi peierati
Poena, Barine, nocuisset vnquam;
Dente si nigro fieres, vel vno
Turpior vngue:
Crederem. Sed tu simul obligasti
Perfidum votis caput, enitescis
Pulchrior multo, iuuenumque prodis
Publica cura.
Expedit matris cineres opertos
Fallere, et toto taciturna noctis
Signa cum coelo, gelidaque diuos
Morte carentes.

Horat. Od. VIII. Lib. II.

Es ist noch eine andre Betrachtung zu machen, welche erwogen zu werden verdienet. Es ist leicht zu glauben, daß Lindanus, wenn die Frage gewesen wäre, von den Schneidern, oder einem andern Aste, von dem Handwerkskörper in einer Reichsstadt übel zu reden, nichts öffentlich würde sagen wollen, wenn er der Sache nicht gewiß gewesen wäre: allein da die Frage von der Religion, und der Ehre Gottes war, so stieß er alles, ohne Untersuchung, und ohne Gewissensunruhe, heraus, was ihm in den Kopf kam. Daß solchergestalt, wenn man alles recht nimmt, der Eifer der Religionsverfechter wenig geschickt ist, ihre Tugend zu vermehren, daß er alle Einsicht und alle Gewissensunruhe erstickt, welcher sie bey pur weltlichen Materien auf dem Wege der Frömmigkeit erhalten sollte: QVOD NOTANDVM. Siehe die Anmerkung (O), bey dem Artikel Cayet.

(C) **Der allerlächerlichste unter des Lindanus Abschreibern, u. s. w.]** Sein Name ist Theodorus Petreius ; ˜ ; · ; Sein Catalogus Haereticorum, ist 1628 gedruckt worden. Siehe, was Hoornbeck in seiner Summa Controuersiarum. p. 321. von ihm gesagt hat.

Beza, (Theodor von) einer von den vornehmsten Pfeilern der reformirten Kirche, war aus Vezelai in Burgund. Er war von väterlicher und mütterlicher Seite den 24 des Brachmonats 1519, adelich gebohren (A). Er war kaum entwöhnt, als ihn Nicolaus von Beza, sein Vetter, Parlementsrath zu Paris, bey sich haben wollte. Er wurde bey diesem Vetter, mit aller Art der Zärtlichkeit bis zu Anfange des Wintermonats 1528 erzogen [a], da man ihn nach Orleans zu dem Melchior Wolmar schickte, welcher eine wunderbare Geschicklichkeit besaß, die Jugend zu unterrichten. Er wohnte sieben Jahre in dem Hause dieses Wolmars, bey welchem er, in den schönen Wissenschaften außerordentlich zunahm, und von ihm Vorlesungen über die Religion hörte, welche aus dem reinen Worte Gottes gezogen waren [b]. Dieses heißt, daß er ihn zu der protestantischen Lehre erzog. Wolmar war von der Königinn von Navarra nach Bourges berufen worden, daselbst die griechische Sprache zu lehren. Er verließ dieses Amt, und gieng im Jahre 1535 nach Deutschland, seinem Vaterlande, zurück. Hierauf wurde Beza nach Orleans geschickt, daselbst die Rechte zu studieren. Dieses Studium gefiel ihm nicht sehr; er wendete seine meiste Zeit auf die Lesung guter griechischer und lateinischer Schriftsteller, und aufs Versmachen. Er machte so gute Verse, daß er sich dadurch auf eine besondere Art hervorthat, so daß er von allem geliebet und hochgeachtet wurde, was am gelehrtesten auf der hohen Schule zu Orleans war. Er wurde 1539 daselbst Licentiat [c], und gieng darauf nach Paris, allwo gute Einkünfte auf ihn warteten (B), welche einige Zeit seinen gefaßten Entschluß bestritten, sich wieder zu Wolmarn zu begeben, um sich öffentlich zur Reformation zu bekennen. Die Ergetzlichkeiten zu Paris, die Ehrenstellen, die man ihm anboth, und eine unendliche Anzahl anderer Fallstricke des Satans, saget er, erstickten den guten Saamen nicht: er verließ niemals den Vorsatz, mit dem Pabstthume zu brechen, ob ihn gleich die Versuchungen der Welt unschlüßig machten (C). Gegen die Versuchungen des Fleisches, hatte er sich durch eine Gewissensheirath versorget, das heißt, durch eine Heirathsversprechung, die er einer Person vom andern Geschlechte gethan, sich öffentlich mit ihr trauen zu lassen, so bald die Schwierigkeiten, die ihn daran verhinderten, gehoben seyn würden, und daß er sich unterdessen nicht in den geistlichen Stand begeben wollte. Er erfüllte diese zwo Versprechungen getreulich; allein, es mußte ihn eine gefährliche Krankheit den Netzen entreißen, die ihn an diesen Sündenpfuhl verbanden. Das abscheuliche Bildniß eines bevorstehenden Todes bewegte ihn mit solcher Stärke, sein ehemaliges Gelübde zu erneuern, und sich zu der reformirten Kirche zu bekennen, daß er, so bald ihm sein Gesundheitszustand zu reisen erlaubte, mit dieser Frauensperson nach Genf flüchtete. Er kam den 24 des Weinmonats 1548 daselbst an; und besuchte, ehe er sich zu etwas gewisses bestimmte, den Melchior Wolmar zu Tübingen. Im folgenden Jahre nahm er das öffentliche Lehramt der griechischen Sprache zu Lausanne an, und nachdem er dasselbe neun oder zehn Jahre verwaltet hatte, gieng er nach Genf zurück (D), wo er sich zum Prediger einweihen ließ [e]. Er hatte sich in diesen neun oder zehn Jahren in den griechischen Vorlesungen nicht eingeschränket; er hielt auch französische über das neue Testament (E), und dieses zur Unterweisung und zum Troste vieler Geflüchteten von beyderley Geschlechte, die zu Lausanne wohnten. Er hat unter währendem seinem Aufenthalte in dieser Stadt verschiedene Bücher herausgegeben (F), und ehe er sein verwaltetes Lehramt verlassen, eine Reise nach Deutschland als Abgeordneter gethan (G). Er hatte damals die Freude, sich mit dem Melanchthon zu besprechen. Nachdem er sich zu Genf 1559 niedergelassen, hing er dem Calvinus auf eine ganz besondere Art an, und wurde in kurzer Zeit sein Amtsgenosse, bey der Kirche und hohen Schule. Er wurde, auf Anstiften einiger Großen des Königreichs, nach Nerac geschickt, den König von Navarra zu bekehren, und über wichtige Sachen mit ihm zu unterhandeln [f]. Dieses geschah damals, da sich die Herren von Guise unter der Regierung Franciscus des II, zum Nachtheile der Prinzen vom Geblüte, der Gewalt angemaßet hatten. Da der König von Navarra so wohl durch Schriften als Abgeordnete zu erkennen gegeben, daß er gerne sähe, wenn Theodor Beza dem Gespräche zu Poißi beywohnte, so ließ es der Rath zu Genf an seiner Einwilligung nicht fehlen. Man hätte keine Person erwählen können, die vermögender gewesen wäre, der Sache mehr Ehre zu bringen. Beza redete wohl, er kannte die Welt, er hatte einen fertigen Verstand und viel Gelehrsamkeit. Man hörte seiner Rede aufmerksam zu, bis er die Materie von der wesentlichen Gegenwart berührte. Ein von ihm gebrauchter Ausdruck erweckte Murren (H). Bey der ganzen Fortsetzung dieses Gesprächs betrug er sich, als ein sehr geschickter Mann, und er ließ sich niemals von den Kunstgriffen des Cardinals von Lothringen hintergehen. Er gieng nach Endigung des Gesprächs nicht nach Genf zurück; Maria von Medicis wollte, daß er als ein Franzose in seinem Vaterlande bleiben sollte. Er predigte öfters vor der Königinn von Navarra, bey dem Prinzen von Conde, und in den Vorstädten zu Paris. Nach dem Blutbade zu Vassy [g], schickte man ihn an den König, sich über diese Mordthat zu beklagen: der bürgerliche Krieg folgte kurz darauf, unter welchem ihn der Prinz von Conde bey sich behielt. Beza befand sich als Prediger in der Schlacht bey Dreux (I). Unter währender Gefangenschaft des Prinzen, hielt er sich bey dem Admirale von Coligny auf, und kehrte nicht eher, als nach geschlossenem Frieden, im Jahre 1563, nach Genf zurück. Er sah Frankreich erstlich im Jahre 1568 wieder. Dieß geschah, um nach Vezelai zu gehen, wo seine Gegenwart nöthig war (K). Er hatte seit seiner Zurückkunft in Genf verschiedene Bücher gemacht, und er fuhr fort, einige herauszugeben, so bald er von Vezelai zurückgekommen war (L). Er gieng im Jahre 1571 noch einmal nach Frankreich, dem Nationalsynodo von Rochelle beyzuwohnen, wo er zum Aufseher erwählt wurde. Im folgenden Jahre wohnte er dem von Nimes bey, wo er sich der Partey Johann Morels widersetzte, welcher die Einführung einer neuen Kirchenzucht vorschlug. Der Prinz von Conde ließ ihn im Jahre 1574 nach Straßburg kommen, um ihn an den Fürsten Johann Casimir, Administratorn der Pfalz, zu schicken; welches zeiget, daß man gewußt, er wäre auch zu andern Dingen geschickt, als Bücher zu schreiben, und Vorlesungen zu halten. Die Unterredung zu Mümpelgard im Jahre 1586, brachte ihn mit dem tübingischen Gottesgelehrten, Jacob Andreas, in Streit. Beza verlangte, die Disputation sollte in förmlichen Schlußreden geschehen; allein, er mußte dem Verlangen seines Widersachers nachgeben, welcher sich an die Gesetze der Schlußreden nicht binden lassen wollte. Der Ausgang dieser Disputation war, wie er allezeit zu seyn pfleget (M): jede Partey rühmte sich, den Sieg erhalten zu haben, und gab siegreiche Berichte heraus. Beza verlohr seine Ehefrau im Jahre 1588; allein dieses Hauskreuz, so groß es auch war, hielt ihn nicht ab, sich bey dem Synodo einzufinden, den die Herren von Bern berufen hatten. Man verdammte darauf die Lehre Samuel Hubers, wegen unserer Rechtfertigung vor Gott, welche, nach seiner Meynung in einer einwohnenden Eigenschaft bestund [h]. Beza verheirathete sich noch in demselben Jahre wieder mit einer Witwe, die ihn überlebet hat (N). Die Beschwerlichkeiten des Alters fing er im Jahre 1597 zu empfinden an, und sie nöthigten ihn, daß er sich sehr selten öffentlich hören ließ; und daß er zu Anfange des 1600 Jahres, endlich gar zu predigen aufhören mußte. Seine poetische Ader war im Jahre 1597 noch nicht so sehr vertrocknet, daß er nicht Verse voller Feuer, wider die Jesuiten, bey Gelegenheit eines Gerüchtes, gemacht hätte, welches man ausgesprenget hatte, daß er gestorben wäre, und sich vor seinem Tode zum römischen Glauben bekannt hätte (O). Die letzten Verse, die er gemacht, waren eine Votiua Gratulatio an den König Heinrich den IV, nach dem Zutritte, den er im Christmonate 1600, bey Genf von ihm erhalten hatte [i] (P). Er hat bis den 13 des Weinmonats 1605 gelebet, beständig seinen vollen Verstand behalten (Q), und bis an seine letzten Seufzer eine große Andacht bezeuget. Er war ein Mann von außerordentlichen Verdiensten, und der seiner Partey große Dienste geleistet hat (R). Er ist hunderterley Verleumdungen und Lästerungen ausgesetzet gewesen; allein, er hat sowohl den Papisten als Lutheranern gezeigt, daß er die Kunst verstanden, sich zu vertheidigen, und daß er Zähne und Nägel gehabt. Er hat vom

vom Scaligers Hochachtung genossen (S). Ich habe den Moreri nur wegen fünf Dinge zu tadeln (T). Mezerai begegnet diesem Prediger sehr übel; er nimmt das ausgesprengte Mährchen, von der Anklage des Beza, wegen Sodomiterey, vor dem Parlemente zu Paris, und ein anders, von der Entführung einer Ehefrau eines Schneiders, Candida, für gewiß an. Dieß scheint einem scharfsinnigen Geschichtschreiber nicht anständig zu seyn (U). Die Gedichte, unter dem Titel Iuuenilia, haben Anlaß zu großem Geschrey gegeben (X). Man kann nicht leugnen, daß sie allzufreye Verse in sich fassen, die sich wenig zu der Keuschheit christlicher Musen schicken; allein, wenn die Feinde des Urhebers vernünftig gewesen wären, so würden sie vielmehr die Partey ergriffen haben, ihn wegen seiner darüber bezeugten Reue zu loben [k], als das Sinngedichte der Candida und Audeberts zu verschreyen (Y). Sie haben ihn beschuldiget, daß er Theil an dem Meuchelmorde des Herzogs von Guise gehabt; welches wir unter dem Artikel Poltrot untersuchen wollen. Sie haben gesaget, er habe gewünscht, sich wieder in den Schooß der katholischen Kirche zu begeben (Z). Es ist nicht wahr, daß ihn ein Dominicaner in einer Disputation eingetrieben hat (AA). Wir werden an einem andern Orte [l] sehen, ob Bolsec einigen Glauben verdient.

Ich glaube, daß er nach dem begangenen Fehler, durch die Ausgabe seiner Iuuenilium, das einzige Mittel übrig gehabt, die Strafe dafür nicht zu erleiden, daß er in einem sehr unbekannten und von allen theologischen Streitigkeiten weit entfernten Stande geblieben wäre; denn er möchte auch noch in einem so glänzenden Stande gelebt haben, so würde er sich doch überall Feinde gemacht haben, die sich dieses Fleckens, zur Vergeringerung seines Ruhms, bedient haben würden. Dieses hatte er vornehmlich zu fürchten, er mochte sich in einem Theile der Religionsstreitigkeiten hervorthun, in welchem er wollte; und es ist kein Zweifel, daß sich, wenn er eben dieselben Waffen wider seine Religionsverwandten gebraucht hätte, die er wider die Papisten gebraucht hat, reformirte Schriftsteller gefunden haben sollten, die ihn wegen seines Audeberts und wegen seiner Candida erbärmlich gestriegelt haben würden (BB). Man könnte denjenigen unter den Römischkatholischen, der ihm mit der größten Mäßigung begegnet, viel leichter als denjenigen, der ihn mit dem größten Zorne gemishandelt hat, anzeigen. Diejenigen, welche Bescheidenheit und Billigkeit gegen ihn gezeiget, sind in kleiner Anzahl; hingegen sind diejenigen, die alle ihre Wuth und Feindseligkeit wider ihn ausgelassen haben, unzählig. Allein ich glaube nicht, daß leichtlich jemand eine ausgelassenere Hitze zeigen könnte, als der Urheber der Doctrine curieuse. Ich will eine von seinen Lästerungen anführen (CC): sie ist so seltsam, daß man seinen eigenen Augen bey einer Sache von dieser Art kaum glauben kann. Er ist deswegen von einem papistischen Schriftsteller öffentlich getadelt worden (DD): der Schimpf bleibt ihm allein; allein, er hat keine Schaam darüber gehabt, sondern er hat lieber eine erbärmliche Niederlage erdulden, als der Wahrheit die Ehre geben wollen (EE). Ich habe irgendswo in seinen Werken gelesen, daß Sturmius versichert, es habe Theodor Beza mit Recht sagen können: *Ich glaube nur eine Sache, nämlich, daß ich nichts glaube* [m]. Was für eine Lästerung! Man muß den Prateolus unter diejenigen Schriftsteller rechnen, welche die Beschimpfungen wider diesen Prediger, am fleißigsten abgeschrieben haben; er hat nichts ausgelassen, was Surius und dergleichen Scribenten zusammen gerafft haben [n]. Der Cardinal Richelieu hat in seiner Lehrart eines und das andere von ihrem Geschmiere gebraucht. Wir wollen eine Anmerkung wider ihn machen (FF). Wir müssen nicht vergessen, daß *Theodor Beza in dem Kloster des Petrus und nicht auf einem Gottesacker bey Plainpalaix begraben worden, weil sich die Savoyarden gerühmt hätten, daß sie ihn ausgraben und nach Rom schicken wollten* [o]. *La Faye* saget, daß man aus gewissen Ursachen, die anzuführen unnützlich wäre, also verfahren sey.

Der Franciscanermönch, Peter von Romouald, machet ihm einen sehr lächerlichen Proceß, indem er ihn des Aufruhrs beschuldiget, weil er der Königinn Elisabeth den Titel, Königinn von Frankreich, gegeben hätte (GG). Ich verwundre mich, daß Balzac fast eben diese Klage über Leute führet, deren Namen er nicht nennet (HH).

a) Anton la Faye, de Vita et Obitu Theod. Beza, p. 9. setzet diese Zeit eher und betriegt sich: er saget, es sey Beza in seinem fünften Jahre dem Wolmar in Orleans zur Erziehung gegeben worden. Teißier in den Zusätzen zu den Lebensbeschreibungen Thuans II Th. 362 S. saget eben dasselbe. b) Vera pietatis cognitione, ex Dei verbo tanquam limpidissimo fonte petita, tu me ita imbuisti, vt etc. Beza, Epist. ad M. Wolmarum. c) Anno Domini 1539. II. Cal. Augusti, quum annum aetatis vicesimum essem ingressus. Beza. Epist. ad Wolmarum. Er rechnet übel; er war schon in sein 21 Jahr getreten. d) Siehe die Anmerkungen (C) und (Y). e) In der Zuschrift des Beza an Melchior Wolmarn, vor seinem Glaubensbekenntnisse, zu Anfange seiner Werke, in Folio, genfer Ausgabe von 1582. f) Cumque eo de rebus grauissimis communicaret, sed potissimum vt illius animo, si Deus adspirare dignaretur, verae religionis gustum aliquem instillaret. Anton. Fayus de Vita et Obitu Bezae, pag. 21. g) Den 1 März 1562. h) De nostra ad tribunal Dei iustificatione per fidem, tanquam instrumentum quo Christus iustitia nostra apprehenditur, professus est, se penitus assentiri, quum antea et scripto et verbo docuisset, iustitiam nostram apud Deum esse qualitatem quandam patibilem in nobis inhaerentem. Fayus, in Vita Bezae, pag. 55. i) Fayus, pag. 61. saget im Jahre 1599, und betriegt sich. k) Siehe die Anmerkung (X). l) Bey dem Artikel Bolsec, in der Anmerkung (L). m) Man merke, daß Beza Apol. ad Claudium de Xaintes, Oper. Tom. II. p. 294. dieses vom Franciscus Balduin saget: Vir - - - sane nullius *fidei*, vt tanquam alter Socrates vere possit illud vsurpare: *Hoc vnum credo, quod nihil credo.* n) Siehe seinen Elenchum Alphabeticum Haereticorum, und seine Hist. de l'Estat et succes de l'Eglise, in Form einer Chronike eingerichtet, und 1583 zu Paris in zween Foliobänden gedruckt. o) Spon, Hist. de Geneve, p. 357.

(A) **Er war von Vater und Mutter edel gebohren.**] Sein Vater, welcher Amtmann zu Vezelai gewesen, hat Peter von Beza geheißen: seine Mutter hatte den Namen Maria Bourdelot. P. a Beza eius oppidi praefecto, et Maria Burdelotia, vtroque Dei gratia genere nobili (vtinam vero potius veri Dei cognitione imbuto) et integrae famae parente natus. Beza, welcher auf diese Art in einer Zueignungsschrift an den Wolmar redet, nämlich in seinem Glaubensbekenntnisse, das er im Jahre 1560 herausgegeben, (siehe die Anführung e); bey diesem Artikel,) saget uns an einem andern Orte, daß seine Vorfahren seit vielen Jahren reich gewesen, und der Kirche viel Güter hinterlassen hätten. Sum enim ego (ne nescias) Dei gratia non ex Monachis, non ex adulterio vel stupro, sed honestis auis et atauis prognatus; et ne ad allegorias tuas confugias, scito Bezarum familiam, si forte quaecunque ante ducentos et amplius annos in Monachos superstitiose largita est, reciperet, tam fore locupletem quam aegre hodie sese in sua inopia tuetur. Beza, ad Claudium de Xaintes, Apolog. II. sub fin.

(B) **Er gieng nach Paris, wo gute Einkünfte auf ihn warteten.**] Es ist sieben Jahre gewesen, da sein Vetter gestorben; (Verheiden läßt ihn auf der 209 S. noch leben, er betriegt sich aber,) allein ein anderer Vetter, der Abt von Froidmond, hat nicht weniger Freundschaft gegen diesen Neffen gehabt. Er war darauf bedacht, ihm seine Abtey abzutreten, welche funfzehn tausend Pfund Einkünfte hatte: dieses nebst zwo andern Pfründen, womit man den Beza bereits versehen hatte, ohne daß er was davon gewußt, hätten ihn in einen guten Stand versetzet. Huc accedebat, quod duobus pinguibus et opimis beneficiis me alioqui macrum adolescentem et praeterea, quod vere testor, istarum rerum prorsus ignarum et absentem onerarant, quorum vectigalia aureos coronatos annuos plus minus septingentos aequabant. Beza, Epist. ad Melch. Wolmar. Außer diesem war sein älterer Bruder unvermögend, ein ungesunder Mensch; und die Nachfolge in seinen Pfründen, war eine nahe Hoffnung. Er starb in der That kurz darauf, und dieser Tod vermehrte Theodors Beza Einkünfte merklich. Ex fratris morte auctiores mihi reditus essent facti. Ebendas. Es ist leicht zu urtheilen, daß ein junger Mensch, der sich bereits in einem so guten Stande befunden, und der so gute Gaben, viel Freunde und Verwandten, und einen guten Namen gehabt, der auf den Beyfall seiner lateinischen Verse gebauet gewesen, welche die Welt von ihm gesehen hatte, sich alle Arten der Beförderungen versprechen können. Quumque mihi praeter illa impedimenta, quae ante commemoraui, triplicem laqueum Satanas circumdedisset, nempe voluptatum illecebras, quae sunt in ea ciuitate maximae; gloriolae dulcedinem, quam ego non paruam, ex meorum praesertim Epigrammatum editione, ipsius quoque M. Antonii Flaminii doctissimi poëtae, et quidem Itali, iudicio eram consequutus: spem denique maximorum honorum mihi propositam, ad quos ex ipsis aulicis proceribus aliquot me vocabant; incitabant amici, pater et patruus hortari non desinebant; voluit Deus Opt. Max. vt - - - tandem ex his quoque periculis euaderem. Ebendas.

(C) **Die Versuchungen der Welt machten ihn unschlüßig.**] Dieß darf uns nicht verwundern. Bey diesem Alter, widersteht ein aufgeweckter Kopf, ein Mensch, der wohl gemacht von Leibe ist, und dem es nicht an Mitteln fehlet, sich nach Gefallen lustig zu machen, dergleichen Versuchungen schwerlich. Die Frauensperson, welche Beza unter der Versprechung der Ehe unterhielt, mochte immerhin von der Trauung reden; die Einkünfte der Pfründen, die er hätte müssen fahren lassen, waren eine allzustarke Widerlegung aller ihrer Vorstellungen. Man glaubet es leicht, was Beza davon saget. Allein die Stärke, die er endlich hatte, diese Fessel zu zerreißen, ist deswegen um so viel bewundernswürdiger. Quum mihi et iuueni et a meis otio, pecunia, rebus denique omnibus potius quam consilio, abundanti, Satanas omnia illa impedimenta derepente obiecisset, fateor, me inani illarum rerum splendore et vanis blanditiis ita fuisse pellectum, vt me totum huc et illuc abripi facile paterer. - - - Vxorem mihi despondi, sed clam, id tamen fateor et vno tantum et altero ex piis amicis conscio; partim ne caeteros offenderem, partim quod adhuc non satis possem a scelerata illa pecunia quam ex sacerdotiis, de quibus ante dixi, percipiebam, vt impurus canis ab vncto corio absterreri. - - Ego tum interea semper in luto haerere, instantibus meis, vt tandem certum aliquod vitae genus amplecterer, et patruo mihi omnia deferente; adeo vt quum vna ex parte me premeret conscientia, et coniux de promisso appellaret: ex altera vero personatus Satan mihi placidissimo vultu blandiretur, et ex fratris morte auctiores mihi reditus essent facti, quasi omnis consilii inops, inter istas animi curas iacerem. Ebendas.

(D) **Nachdem er das öffentliche Lehramt der griechischen Sprache zu Lausanne neun oder zehn Jahre verwaltet hatte, u. s. w.**] Folgendes saget er selbst in seiner Antwort an den Claudius von Saintes, in Apol. altera pag. 359. Nouem circiter annos Graecas litteras docuisse. Anton Fayus in Vita Bezae, pag. 18. hat sich einer

ner runden Zahl bedient, und von zehn vollen Jahren geredet. Inciderunt postea tempora, quae Bezam ad migrandum Lausanna, vbi DECEM annos integros haeserat Graeca docendi munere defungens, induxerunt. Beza erzählet an einem andern Orte seiner Bücher, daß er nach zehn Jahren von Lausanne nach Genf zurück gekehrt. Inde vero tandem, id est, post annum decimum - - in hanc vrbem iterum tanquam in placidissimum portum redii. Beza, Epist. dedic. ad Melchior. Wolmar. Weder er, noch Fayus haben es für dienlich erachtet, uns alle Ursachen dieses Wegzugs von Lausanne zu erklären: dasjenige, was sie uns davon sagen, bringet uns auf die Vermuthung, daß etwas darunter ist, welches sich zu Anekdoten schicket. Inciderunt tempora, quae Bezam ad migrandum Lausanna - - - - induxerunt. Fayus in Vita Bezae pag. 18. Inde - - - partim quod meipsum cuperem Theologiae totum consecrare, partim alias ob causas, quas nihil hic attinet commemorare - - - - in hanc vrbem - - - redii. Beza Epist. dedic. ad Wolm. Siehe die Anmerkung (FF) bey dem Artikel **Calvin**. Seine Feinde, welche aus einer Mücke einen Elephanten machten, sprengten aus, er wäre aus dieser Stadt verjagt worden. Man besehe den Lindanus, auf der 152 S. in dem II Gespräche seines Dubitantius, und den Balduin in seiner III Antwort, 146 Bl. wo er saget: Docuit Lausannae multis annis - - - - illinc turpiter atque ignominiose pulsus. Dieses ist falsch: allein es hat, ich weis selbst nicht was, zu dieser Lügen Anlaß gegeben. Uebrigens hat Teißier eines für das andre genommen, wenn er gesaget, **daß Beza zu Lausanne das Lehramt der Philosophie zehn Jahre verwaltet habe.** In den Zusätzen der Lebensbeschreibungen Thuans, auf der 363 S.

Einer von meinen Freunden, Constans von Rebecque, berühmter Professor zu Lausanne, hat sich, da er vorherstehendes gelesen, die Mühe genommen, dasjenige zu suchen, was mir einiges Licht geben konnte; allein, seine Nachforschungen sind unnützlich gewesen, und gleichwohl ist der Auszug seines Briefes, den ich mittheilen will, von Wichtigkeit. „Ich glaubte, auch einige Erläuterungen über das Leben des Beza, und „vornehmlich über seinen Wegzug von dieser Akademie nach Genf über„schicken zu können. Ihr gebet zu erkennen, als ob was heimliches „dahinter steckte. Ich weis wohl, daß man es gesagt, auch daß ein Schrift„steller, dessen Name mir entfallen ist, geschrieben, daß es darum geschehen, „weil er seine Magd geschwängert hätte. Wenn aber dieses gewesen „wäre, so hätte man es zu Genf so wohl gewußt, als hier; er wäre mit „keinem ehrlichen Erlaßungsscheine von den Obern beurlaubet worden, „bona cum venia Amplissimi Magistratus Bernensis, wie er in seiner Zu„schrift an seinen Lehrmeister Wolmar saget; und endlich würde er nicht „alle Jahre nach Lausanne gekommen seyn, wie er gethan hat, und auch „daselbst nicht wohl aufgenommen worden seyn. Man hat ihm so viel „Ehre erwiesen, daß ihm der Rath allezeit entgegen gegangen, wie un„sere Urkunden melden.„ Ich kann nicht sagen, ob der Schriftsteller, dessen man sich nicht erinnern kann, Reboul gewesen. (siehe die Satire, der er den Titel gegeben, Actes du Synode Universel de la sainte Reformation, pag. 93.) Dieser satirische Scribent ist wegen seiner Schmähschriften zu Rom enthauptet worden. Siehe die Noten zu dem Glaubensbekenntnisse von Sanci, pag. 436. nach der Ausgabe von 1699.

(E) **Er hat auch französische Vorlesungen über das neue Testament gehalten.]** Anfänglich erwählte er den Brief an die Römer, und nach diesem die Briefe des Apostels Petrus. Dieß war gleichsam der Saame und die Vorbereitung zu demjenigen großen Werke, welches er einige Zeit darauf herausgegeben, ich will sagen, **zu seiner lateinischen Uebersetzung des neuen Testaments mit Noten.** Er hat dasselbe vielmal übersehen, und viele Verbesserungen darinnen gemacht. Darum hat es diejenigen, welchen die Schwierigkeit dieser Arbeit unbekannt ist, befremdet, daß man bey jeder Ausgabe etwas darinnen verändert hat. Illas tamen aliquoties emendatas ab ipso mirabitur nemo, qui operis difficultatem cum dignitate coniunctam, vt decet, perpenderit. Ant. Fayus in Vita Bezae, pag. 15. Es ist gewiß, daß dieses denen einigen Verdruß gemacht, die sich der ersten Ausgaben bedient; sie stunden beständig in Furcht, es möchte eine neue heraus kommen, die dasjenige wieder umstieße, was sie für gewiß gehalten hatten: allein wenn man sich darüber ärgern will, so muß man sich über die Natur ärgern, welche gewollt, daß unsere Einsichten sehr eingeschränkt seyn, und daß sie nach und nach zunehmen sollen. Man hat dem Theodor Beza deswegen grausame Vorwürfe gemacht. Nisi quis septies tuas Noui Testamenti Editiones emat, nesciet, quid aias, aut quid neges. Memini typographum eruditum Hieronymum Commelinum hoc mihi ante decennium dixisse, quod crebra mutatione consilii hoc tantum adeptus es, vt plurimi nihili faciant Nouum Testamentum littera laesum atque sensu flexiloquum. Et olim quidam Doctor Cantabrigiensis mihi retulit, quod Cantabrigiae plures auersati sunt religionem, ducti per te ad credendum, quod Nouum Testamentum deprauatum est, sicut per Edwardum Liuileium quod Vetus vlceratum. Ioh. Drusius, in Epist. ad Theod. Bezam MS. bey dem Colomesio in Icone Presbyterianorum, pag. vlt. Allein Colomies betriegt sich, daß er diesen Brief dem Drusius zueignet; siehe den Brief des Sixtinus Amama, vor dem Buche des Drusius, de Hasidaeis. Ich rede in dem Artikel **Broughton** davon.

Man merke, daß die erste Ausgabe dieses Werks Theodors Beza, von 1556 ist. Zehn Jahre darauf, hat er eine neue gemacht, und sie der Königinn von England zugeschrieben. Die fünfte Ausgabe ist im Jahre 1598 heraus gekommen. Er hat sie der Königinn von England ganz von neuem zugeschrieben, ich will sagen, durch eine neue Zuschrift, und mit Weglassung der ersten. Er hätte sie nicht unterdrucken sollen; denn sie zeigte die Absichten, die Lehrart, und den Entwurf des Urhebers weitläuftig.

(F) **Er hat in währendem seinem Aufenthalte zu Lausanne, u. s. w.]** Das erste ist eine französische Tragicomödie gewesen, mit dem Titel, **das Opfer Abrahams.** Jacomot hat sie 1598 lateinisch gemacht. Fast zu gleicher Zeit hat sie Jacob Brunon zu Amsterdam, in eben dieselbe Sprache übersetzt. Sie ist, ich weis nicht, wie vielmal wieder gedruckt worden. Wir wollen sehen, was Pasquier davon gesaget hat: **Um eben dieselbe Zeit ist Theodor Beza ein braver lateinischer und französischer Poet gewesen. Er hat das Opfer Abrahams in französische Verse gebracht, welches so nach dem Leben abgebildet ist, daß mir, da ich es ehmals gelesen, die Thränen darüber aus den Augen gefallen sind.** Recherches de la France, Lirv. VII. pag. 615. Beza hatte in Gewohnheit, unter währenden Ferien nach Genf zu gehen, den Calvin daselbst zu besuchen, der ihn ermahnte, seine Gaben dem Dienste der Kirche zu widmen, und ihm vornehmlich anrieth, dasjenige zu vollenden, was Marot angefangen hatte. Beza ist diesem Rathe gefolgt, und hat **die hundert Psalmen** Davids vollends übersetzet, die noch zu übersetzen übrig waren. Sie sind im Jahre 1561 mit Freyheit des Königes gedruckt worden. „Die Uebersetzung der übrigen Psalmen Davids zeiget, was er hat thun „können, ob er gleich nicht so glücklich gewesen ist, als Clemens Marot „in seinen funfzigen.„ Ebendaselbst. Nachdem er wieder von der Pest aufgekommen war, hat er, Gott dafür zu danken, eine Ode gemacht. Man giebt vor, daß Jodelle zur selbigen Zeit diese vier Verse gemacht:

> Beza will um diese Zeit durch die Pest den Geist verlieren,
> Gleich da er bemühet ist, Davids Harfenspiel zu rühren.
> Warum wird er von der Pest, gleich zu dieser Zeit erschreckt,
> Da er selbst die Pest angreift, die schon alles angesteckt?

Wir wollen in der Anmerkung (E), bey dem Artikel **Jodelle** untersuchen, ob er diese vier Verse gemacht hat. Eine von den merkwürdigsten Schriften, die Beza, so lange als er sich zu Lausanne aufgehalten, herausgegeben hat, ist der Tractat, de Haereticis a Magistratu puniendis. Er gab ihn statt einer Antwort auf das Buch heraus, welches Castalion, der sich unter dem Namen des **Martinus Bellius** versteckt, kurz nach der Hinrichtung des Servetus, über diese wichtige Materie verfertiget hatte. * Servetus wurde im Jahre 1553 zu Genf verbrannt. Castalio handelt den allgemeinen Satz von der Religionsduldung ab: Beza behauptet gegen ihn, daß die Obrigkeiten die Ketzer zu strafen schuldig wären. Der Urheber seines Lebens behauptet, daß dieses Werk zur Befestigung der wankenden Gemüther, zu sehr gelegner Zeit heraus gekommen sey. Scriptum vtriusque Beza tum refutauit, tempore in speciem importuno; sed re ipsa opportunissimo, ad cohibendos leuium hominum in Religione fluctuantium vagos et incertos aestus. Fayus in Vita Bezae, pag. 15. Man merke, daß er durch vtriusque den Lälius Socinus und den Castalion versteht. Man kann nicht leugnen, daß die Furcht vor der Todesstrafe nicht viel Kraft habe, diejenigen, welche einige Zweifel wider die herrschende Religion vorzubringen haben, zum Schweigen zu bringen, und die Einigkeit der äußerlichen Gemeinschaft zu erhalten; allein es geht dieser Lehre, welche diese Ausübung bestätiget, wie der Erfindung der Bomben und Carcassen, und aller Kriegsmaschinen. Diejenigen, welche sich derselben am ersten bedienen, ziehen großen Vortheil daraus, und so lange, als sie die stärksten sind, geht es nach Herzenslust: allein, wenn sie die schwächsten werden, so schlägt man sie mit ihren eigenen Erfindungen zu Boden. Wenn des Beza Partey die stärkste in der Welt, und er versichert wäre, dieselbe beständig bey der Oberhand zu erhalten: so würde die Lehre de puniendis haereticis, große Dienste geleistet, und den Eifer und unruhigen Geist der Neulinge unterdrücket haben. Allein da man eine Viertelmeile von Genf dem Eigensinne des Stärksten unterworfen war, und nicht wußte, ob Gott zulassen würde, daß des Socinus Secte die Oberhand bekäme: so war viel Unverstand dabey, zu behaupten, daß die Obrigkeiten den Ketzern die Todesstrafe aufzulegen verpflichtet wären. Der gegenwärtige Nutzen muß uns nicht so stark verblenden, daß wir nicht zu gleicher Zeit auf die Folgen sehen sollten: man muß sich bey dieser Begegniß des Grundsatzes des Regulus bedienen:

> Hoc cauerat mens prouida Reguli,
> Dissentientis conditionibus
> Foedis, et exemplo trahentis
> Perniciem veniens in aeuum.
>
> Horat. Od. V. Libr. III.

* Der Titel dieses sehr seltnen Buches ist folgender: Contra Libellum Caluini, in quo ostendere conatur, haereticos iure gladii coërcendos esse. Nolite ante tempus quidquam iudicare, donec veniat Dominus, qui illustraturus est occulta tenebrarum et patefaciet consilia cordium. 1 Cor. IV, Prou. XIV. Impiorum verba insidiantur sanguini, at proborum os eum defendit. Ps. II. Et nunc, Reges, prudenter agite; erudimini iudices terrae, in 8. Dieses Buch ist nachmals bey Gelegenheit der arminianischen Händel in Holland wieder neu aufgelegt worden, und wird von Uytenbogarden, Sanden und andern unter dem Titel der Dialogorum inter Vaticanum et Caluinum angeführet; ob es gleich nicht Gespräche in sich hält, sondern nur nach Art derselben gedruckt ist. Denn die Worte Calvins stehen zuerst; hernach folget die Antwort Vaticans. Vor demselben ist eine ziemlich vollständige Historie vom Tode Servets, die man abgedruckt lesen kann, in der schönen Historia Michaelis Serueti, die mit Hülfe des gelehrten Herrn Abts Mosheim von Henr. von Allwörden zu Helmst. 1727, in 4. herausgegeben worden, auf der 156 und f. S. welches ausführliche Werk hiervon gelesen zu werden verdienet. Ich will aus obgedachtem Buche nur die Grabschrift noch hersetzen, die Wolfgang Musculus, auf den unglücklichen Servet gemacht, und daraus eben keine evangelische Sanftmuth hervorleuchtet:

> *Seruetus* ex Hispania,
> Qui tam diu non debuit
> Inter fideles viuere.
> Hic Satanae fantasmata
> Illusiones Daemonum
> Habere dicit pro Deo,
> Et propter hanc blasphemiam
> Linguamque detestabilem,
> Non propter errores graues,
> Quibus scatebat plurimis,
> Flammis Geneuae exstinctus est.

Ob nun wohl darinnen gar wohlbedächtig gesaget wird, daß Servet nicht um seiner Irrthümer halber, sondern wegen seiner Lästerungen verbrannt worden: so überlege es nur ein ehrlicher Protestant, wenn es ihm, unter einer spanischen Inquisition, oder französischen Dragonerbekehrung, ebenfalls vorgesaget würde; daß er nicht seiner Irrthümer halber, sondern wegen seiner Lästerungen, wider

die Mutter Gottes, oder andere Heiligen, verbrannt würde: wie ihm dieses gefallen würde? Sollte es hier nicht heißen: was ihr wollt, das euch die Leute thun sollen ꝛc. Siehe auch des berühmten Locken drey Briefe von der Religionsduldung: sie stehen in dem II Tom. seiner Works, p. m. 229. der londischen Ausgabe, in Folio, 1727: desgleichen in den Oeuvres diverses de Monf. Jean Locke, die le Clerc 1710 in 8. zu Rotterdam herausgegeben. Wo mir Recht ist, so sind sie auch deutsch herausgekommen. G.

Ich will der andern Gründe nicht gedenken, die diese Lehre bestreiten können: ich will nur bey der von Theodors Bezä Geschichtschreiber angeführten Nutzbarkeit stehen bleiben. Dieser Nutzen ist etwas sehr geringes in Vergleichung des Uebels, welches dieser Tractat de puniendis Haereticis, täglich hervor bringt; denn so bald sich die Protestanten über die Verfolgungen beklagen wollen, die sie ausstehen, so führet man das Recht gegen sie an, welches Calvin und Beza den Obrigkeiten zugestanden haben. Bis hieher hat man noch niemanden gesehen, der nicht bey diesem Einwurfe ad hominem erbärmlich gescheitert hätte. Allein wir wollen zu andern Büchern schreiten, die vom Theodor Beza herausgegeben worden, ehe er Lausanne verlassen hat. Er hat eine kurze Erklärung des Christenthums, ex Doctrina de aeterna Dei Praedestinatione; eine **Antwort an Joachim Westphalen, wegen des Nachtmahls; zwey Gespräche** über eben diese Materie, wider den Tillemann Heshusius, (eine unter dem Titel Κρεωφαγία, und die andre Ὄνος συλλογιζόμενος,) und eine **Antwort an den Castalion wegen der Lehre von der Gnadenwahl**, herausgegeben. Beza hatte damals sein Feuer und sein lustiges Wesen noch nicht gemäßiget: daher ihm in verschiedenen seiner Schriften, ich weis nicht, was für Spöttereyen entwischten, welche er ausstrich, wenn er neue Ausgaben davon machte. In his quidem (*Dialogis*) postea quaedam liberiore calamo, quam rei, qua de agebatur, maiestati conueniebat scripta mutauit, vt et in nonnullis aliis scriptis e quibus iocos aliquot, (vt erat ingenio lepido et faceto, dum aetate adhuc vigente esset,) postquam maturior factus est, et δευτέρας Φροντίδας, in consilium adhibuisset, erasit. Anton. Fayus in Vita Bezae, p. 17.

Ich drücke mich aus, wie ein Uebersetzer des Anton Fayus; denn wenn ich mich nach dem Urtheile einiger lutherischer Schriftsteller richten sollte, so würde ich die Redensarten brauchen müssen, die zu ernsthaft seyn würden. Conrad Schlüsselburg giebt vor, es befände sich in diesen Werken Theodors Beza eine so närrische und unflätige Kurzweil, welche sich nur für diejenigen schickte, die keine andere Schule, als die öffentlichen Hurenhäuser, gehabt. Dasjenige, was er davon gesagt hat, ist von dem Verfasser des Caluino-Turcismus, als ein Manna gesammelt worden. Ich kann diesen nur anführen; denn ich habe die Bücher dieses berühmten Lutheraners nicht bey der Hand. Omissis aliis, Theodorum Bezam exempli gratia proponit, ex cuius scriptis *non modo contra Papistas, sed etiam Lutheranos, hoc* (inquit) *abunde potest demonstrari. Et haec adeo sunt vera, vt ipsos Sacramentarios pigeat et pudeat futilitatum et blasphemiarum, quas Beza sine metu diuinae maiestatis euomit, sicut ipse Lauatherus fateri cogitur, et aliquot nobiliores Caluinistae apud ipsum Bezam conquesti sunt.* Et quanquam Beza excuset omnia, vocans *sanctam vrbanitatem: haec tamen vrbanitas* (inquit iste Patriarcha) *non Theologos in pietatis schola versantes, sed lenones effrontes, et scurras spurciloquos, in ludo meretricio a Thaide, vel Candida profuga eruditos decet. Vnde haud dubie noster ille Beza flosculos suarum elegantiarum decerpsit.* Mox fortius vrgens atque probans hoc de Bezae maledico et elumbi in disputationibus et scriptionibus charactere. *Si quis* (inquit) *de hac re ambigere velit, ille duos famosissimos dialogos Bezae contra D. Heshusium legat, qui certe non ab homine, sed ab ipso incarnato Beelzebub exarati esse videntur. Horret animus blasphemias obscoenas, et diabolico atramento tinctas referre, quas iste impurus conuitiator et Atheus in dialogis illis, in articulo grauissimo blaspheme, impie, et scurriliter eructauit.* Certe adeo sunt foedae, vt ipse Beza paulo post, quo speciosius priorem editionem supprimeret, secundam procurauit, *in qua septem folia integra omisit, et loca plurima expunxit, quae erant in editione priori.* Quanquam iste bonus et grauis Superintendens, hac qualicunque castigatione non contentus, optat, *vt non modo illi dialogi in vniuersum, sed simul alia eius omnia impia et blasphema scripta, quae sunt plurima, abolerentur, ne a teneris, piis, et castis hominibus viderentur in aeternum.* Sic ille. *Guilielmus Reginaldus*, in Caluino-Turcismo. Libr. VIII. c. XIX. pag. 671. 672. Er führet den Conrad Schlüsselburg in Theolog. Caluinis. Libr. I. fol. 92. in Praefat. Libr. III. Fol. 34. 35. und Libr. II. fol. 77. 78. 127. an. Man erinnere sich, daß dieser Conrad ein sehr hitziger Scribent gewesen.

(G) **Er hat als Abgeordneter eine Reise nach Deutschland gethan.**] Wir wollen die Ursache dieser Reise ansehen. Man hatte im Jahre 1557 eine Versammlung von Reformirten in Paris überfallen. Sie hatte aus vierhundert Personen bestanden, wovon sieben verbrannt, und die übrigen gefangen gesetzt wurden. Nach dem Beza in Calvins Leben, sind derselben etwan 80 ergriffen worden, die andern aber haben sich gerettet. Die Kirchen nahmen ihre Zuflucht zu einigen Fürsten in Deutschland, um durch derselben Vermittelung, von Heinrich dem andern, das Leben dieser armen Gefangenen zu erhalten. Farel, Beza und Johann Budäus, der Sohn des großen Wilhelm Budäus, waren die drey Abgeordneten, die im Jahre 1558 an die Höfe des Churfürsten von der Pfalz, des Landgrafen von Hessen, und des Herzogs von Würtemberg, giengen. Diese drey Fürsten ließen sich die Sache der Gefangenen sehr angelegen seyn; allein der französische Hof hatte wenig Acht auf diese Vorbitten. Bey der Durchreise durch Frankfurt, hatte Beza das Vergnügen, mit dem Melanchthon zu sprechen. Fayus in Vita Bezae, pag. 17. Dieß saget Anton Fayus; allein nach dem Theodor Beza ist der Bewegungsgrund dieser Reise gewesen, die Vorbitte dieser Fürsten für die Thäler in Piemont zu suchen; welche der König in Frankreich damals, nämlich 1557, im Besitze hatte. Beza ad Cl. de Xaintes Apol. I. Oper. Tom. II. pag. 295. Gleichwohl bekennet er in dem Leben Calvins, daß man diese Fürbitte für die Gefangenen zu Paris gesucht habe, und daß sie nicht unnützlich gewesen sey. Partim interuenientium Germanorum Principum legatione, quam summa celeritate Caluinus procurauit, tempestas illa nonnihil conquieuit. Er tadelt den Claudius von Saintes, daß er diese Reise ins Jahr 1556 gesetzt hat.

(H) **Er wohnte dem Gespräche zu Poißi bey; ein Ausdruck, welchen er daselbst gebrauchte, erregte ein Murmeln.**] Hier ist sein Ausdruck: **Wir sagen, daß der Leib Jesu Christi von dem Brodte und Weine so weit entfernet ist, als der oberste Himmel von der Erde.** Beza Kirchenhistor. IV B. 516 S. Nun wollen wir auch die Wirkung davon sehen, und uns der eignen Worte Theodors Beza bedienen: **Dieses einzige Wort, (ob man gleich sehr viel andere gesagt hatte, die der Lehre der römischen Kirche eben so zuwider waren, und sie bestritten,) war Ursache, daß die Prälaten zu murren und laut zu werden anfingen, indem einige sagten,** Blasphemauit! **andere aufstunden und davon weichen wollten, weil sie in Gegenwart des Königes nichts ärgers thun konnten. Unter andern ersuchte der Cardinal von Tournon, Dechant der Cardinäle, welcher den obersten Platz besaß, den König und die Königinn dem Beza ein Stillschweigen aufzulegen, oder ihm und seiner Gesellschaft zu erlauben, wegzugehen. Weder der König, noch einer von den Prinzen, bewegten sich, und es wurde bis zum Beschlusse Gehör gegeben. Nach erfolgtem Stillschweigen, sagte Beza: Meine Herren, ich bitte euch, den Schluß zu erwarten, der euch vergnügen wird: hierauf wendete er sich wieder zu seiner Materie, und verfolgte dieselbe bis zum Ende.** Ebendas. 521 S. Catharina von Medicis saget in dem Briefe an den Herrn von Rennes, den französischen Abgesandten an dem kaiserlichen Hofe, es habe sich **Beza, da er vom Nachtmahle geredet, bey einem Gleichnisse, welches höchst abgeschmackt, und den Ohren aller Umstehenden unerträglich gewesen, dermaßen vergessen, daß es wenig gefehlt, daß sie ihm ein Stillschweigen aufgelegt, und alle diese Reformirten, ohne sie weiter gehen zu lassen, zurück geschickt hätte: daß sie aber davon abgegangen, aus Furcht, man möchte von seiner Lehre eingenommen zurückkehren, ohne daß man gehört hätte, was darauf geantwortet würde.** Siehe Maimburgs Histoir. du Calvinis. pag. 223. 224. Le Laboureur, Addition. a Castelnau. Tom. I. pag. 763. führet den ganzen Brief dieser Königinn an. Man merke den Einschluß wohl, dessen sich der Geschichtschreiber bedienet, (ob man gleich viele andere gesagt hatte, die der Lehre der römischen Kirche eben so zuwider waren, und sie bestritten; Beza Kirchenhistor. 521 Seite,) nichts kann die Schwäche des menschlichen Geistes besser zeigen. Ein alter Cardinal, und viele Bischöfe ärgern sich, sie wollen weggehen, sie schreyen, was für Gotteslästerung! und warum? Weil sie von einem reformirten Prediger haben sagen hören, daß Jesus Christus, was seinen Leib betrifft, nicht unter den Zeichen des Brodtes und Weins des Nachtmahls ist; denn darauf läuft dieser Ausdruck hinaus, **der den Ohren aller Umstehenden so unerträglich war**: kann man wohl ein übelgegründeter und kindischer Aergerniß sehen? Wenn man lehret, daß Jesus Christus nach seiner Menschheit nicht mehr als an einem Orte, zugleich gegenwärtig ist, und daß er allezeit im Paradiese zur Rechten Gottes sitzt; so behauptet man offenbar, daß er von dem Sacramente des Nachtmahls so weit entfernet ist, als das Paradieß von der Erde. Allein es konnte den Prälaten bey dem Gespräche zu Poißi nicht unbekannt seyn, daß die reformirten Prediger lehren, Jesus Christus sey nach seiner Menschheit beständig im Paradiese zur Rechten Gottes, und daß er an mehr als einem Orte, auf einmal, nicht gegenwärtig seyn könne; und sie dorften sich keine andere Rechnung machen, als daß Theodor Beza die Gedanken seiner Partey erklären würde: und also sollten sie sich auch an seinem Ausdrucke nicht ärgern, (denn, noch einmal gesagt, er setzte zu der einfältigen und bloßen Lehre der reformirten Prediger nicht das geringste) oder sie waren mit dieser Einbildung in die Versammlung gegangen, es würden die reformirten Prediger ihre Meynungen zu verbergen, und den König zu hintergehen suchen. Ich sehe nicht das geringste, was den Zorn dieser Prälaten entschuldigen könnte. Man könnte sagen, es giebt Ausdrücke, die uns ärgern, ob sie gleich nichts anders sagen, als diejenigen Redensarten, die uns nicht beleidigen. Zum Exempel, die Gliedmaßen, welche die Schamhaftigkeit zu nennen verbiethet, können durch andere ehrbare Namen bezeichnet werden; und gleichwohl bedeuten diese Namen ebendasselbe, als was diejenigen bedeuten, die man unflätig nennet. Wenn man sich an diesen ärgert, so ist die Sache selbst nicht schuld daran, die sie bezeichnen; sondern weil man urtheilet, daß derjenige, der sie wider die Gewohnheit brauchet, uns die Ehrerbiethung nicht erweist, welche der Wohlstand erfordert. Siehe l'Art de penser I. Part. chap. XIV. Auf diese Art konnten sich die Bischöfe zu Poißi, mehr über das Gleichniß ärgern, womit die reformirten Prediger die Lehre vorstellten, als über die Lehre, welche an und für sich vorgestellt worden; allein alsdann war ihre Aergerniß nicht auf dem Eifer der Religion gegründet: denn weder der Glaube, noch die Gottheit, können durch das vom Beza angeführte Gleichniß mehr beleidiget werden, als durch die allereinfältigste Erklärung der Lehre der Protestanten. Also konnte man sich wegen der Sache Gottes nicht ärgern; sondern nur, weil man voraus setzte, daß ein kleiner Prediger seine Zuhörer, bey dem Gebrauche gewisser Redensarten, nicht demüthig genug verehrte. Diejenigen, welche die Schutzschrift dieser Prälaten auf solche Art unternehmen wollten, würden ihnen eine sehr strafbare Eitelkeit beymessen. Was ist denn zu thun? Soll man lieber sagen, daß sie es wie die Kinder gemacht, die sich nicht an den Sachen, sondern an den Worten ärgern? Dieß würde ihnen keine Ehre bringen. Ich wundre mich, daß sich ein so ernsthafter Geschichtschreiber, als Mezerai ist, zu sagen untersteht: es wäre dieser Satz des Beza ausschweifend und anstößig, und es habe sich Beza selbst geschämt, daß er papistische Ohren so entsetzlich beleidiget, daß die Prälaten vor Abscheu darüber erzittert. Mezerai, Abregé Chron. aufs Jahr 1561. Es ist sichtbar, daß Mezerai diese Verabscheuung für vernünftig hält, und er machet sich dadurch lächerlich: denn es ist einerley, ob man saget, **der Leib Jesu Christi ist nicht gegenwärtig im heil. Nachtmahle**; oder ob man saget, **er ist auf eine unendliche Weite davon entfernet.**

(I) **Er ist in der Schlacht bey Dreux, als Prediger, gewesen.**] Ich führe diese Sache darum an, damit keiner von meinen Lesern auf den Argwohn verfallen soll, als ob er derselben beygewohnt hätte, sich zu schlagen, und den Degen zu führen. Claudius von Saintes thut ihm deswegen Vorwürfe; die man ihm folgender gestalt beantwortet hat: Interfui sane praelio, et inchoanti et desinenti (quidni enim hoc fa-

cerem? eo rite vocatus) et quidem, quod magis mireris, palliatus non armatus: nec mihi quisquam vere vel caedem cuiusquam vel fugam obiecerit. Beza, ad Claud. de Xaintes Apolog. altera, Oper. Tom. II, pag. 362.

(K) **Er gieng nach Vezelai, wo seine Gegenwart nöthig war.**] Nicolaus Beza, Amtmann zu Vezelai, war wegen der Religion nach Genf geflüchtet, und war daselbst kurz darauf in Theodors, seines Stiefbruders Hause, an der Pest gestorben. Dieser, welcher die Familie des Verstorbenen in Ordnung bringen, und auch noch einige Ueberbleibsel von seiner väterlichen Erbschaft zu retten suchen wollte, that eine Reise nach Vezelai. Haec fuit occasio Bezae Vezelios suos reuisendi, partim vt fratris defuncti liberis prospiceret, partim vt nonnullas patrimonii sui reliquias dispersas colligeret, quod et fecit, quantum locus, tempus et res permiserunt. Fayus, in Vita Bezae, pag. 48. Er bemühte sich, eine Schwester, die er in einem Kloster hatte, zu überreden, die römische Kirche zu verlassen. Dieß war eine alte Nonne, sehr hartnäckigt in ihrer Religion, welche allen Vorstellungen ihres Bruders kein Gehör gab. Ebendaselbst.

(L) **Er hatte seit seiner Zurückkunft nach Genf verschiedene Bücher gemacht u. s. w.**] Kurz nach seinem erlangten Amte bey der Kirche zu Genf, hat er ein **Glaubensbekenntniß** ins Latein gebracht, das er ehmals französisch aufgesetzt hatte, um sich bey seinem Vater zu rechtfertigen, und diesen ehrlichen Greis zu bekehren. Er hat dieses lateinische Glaubensbekenntniß 1660, herausgegeben, und seinem alten Lehrmeister, Melchior Wolmarn, zugeschrieben. Er ließ seine Feder ruhen, so lange er dem Lager des Prinzen von Conde, oder des Admirals von Coligny folgte: allein nach seiner Zurückkunft in Genf hat er zwo Antworten, die eine an den Castalio, welcher des Beza Uebersetzung des neuen Testaments getadelt hatte, und die andere an den Franciscus **Balduin** aufgesetzt. Hierauf hat er den Brentius, und den Jacob Andreas wegen ihrer Lehre von der Ubiquität angegriffen, worauf er sein Buch de Diuortiis et Repudiis, wider den Bernhard Ochin gemacht, welcher für die Vielweiberey geschrieben hatte. Er hat auch die Irrthümer des **Flacius Illyricus** angegriffen. Er hat dem **Claudius von Saintes**, dem **Selneccer**, dem **Jacob Andreas**, dem **Pappus u. a. m.** geantwortet, und die Psalmen Davids in allerhand Arten von lateinischen Versen übersetzt. Er hat einen Tractat von den **Sacramenten**, und ein Buch wider den **Hofmann**, einige **Predigten über das Leiden Jesu Christi und das Hohelied**; eine **Uebersetzung des Hohenliedes in lyrischen Versen**, und eine Antwort an den **Genebrard** herausgegeben, welchem diese Uebersetzung Stoff angebothen hatte, seine Lästerungen zu wiederhohlen. Er hat im Jahre 1590, seine Abhandlung de Excommunicatione et Presbyterio, wider den Thomas Erastus ans Licht treten lassen. Einige Zeit darauf hat er das Buch des Saravia de Ministrorum Euangelii Gradibus untersucht. Ich übergehe die Titel einiger andern Bücher: man kann sie in dem Verzeichnisse des Anton Fayus sehen, das er zu Ende seines Werkes, de Vita et Obitu Theodori Bezae, gesetzt hat, woraus ich das vorhergehende genommen habe. Ich habe darinnen nicht alles gefunden, was aus der Feder Theodors Beza geflossen ist: die Icones der berühmten Männer, welche Hand an das Werk der Reformation geleget haben, befinden sich nicht darinnen. Sie sind zu Genf 1580, in 4 gedruckt worden. Die **Kirchenhistorie der reformirten Kirchen** steht auch nicht darinnen. Dieß ist ein sehr merkwürdiges Werk, es erstrecket sich vom Jahre 1521, bis auf den Frieden von 13 März 1563. Ich wundre mich nicht, daß man den sinnreichen aber sehr kurzweiligen Brief des **Benedictus Passavantius** an den Präsidenten Lizet nicht in dieses Verzeichniß gesetzt hat. Siehe les Nouvelles Lettres contre le Calvinisme de Maimbourg. pag. 144. Fayus redet gar nicht davon; allein wegen einiger andern satirischen und kurzweiligen Schriften, die man dem Beza beyleget, behauptet er, daß man sich betriege: Dicteriis plenos Libros composuit, Haranguam ad Cardinalem Lotharingum, de furoribus Gallicis, vitam Catharinae Mediceae et similis notae chartas. Atqui tam verum est Libros illos fuisse compositos a Beza, quam verum est (quod isti ignoranter et temere deblaterant) ab Amirallii ministro scriptum fuisse Librum, cui nomen est Matagonis de Matagonibus. Ant. Fayus, in Vita Bezae, pag. 70, 71.

Garasse in der Doctrine curieuse 1022 S. behauptet, „Beza habe „sich auf eine lächerliche Art den Namen **Frantopin** beygelegt, da er „in dem Büchelchen, welches aus Versen in einem Sprachmengsel be„steht, wider den Doctor von Saintes geschrieben, welches er mit diesen „Worten anfängt, Tu facis bene de sufficiente, Domine Magister „noster, post habere bibitum quatuor bonas fides de vestro vino „Sorbonico in deiunando Theologaliter etc.„ Er eignet ihm auch auf der 1012 S. ein Buch unter diesem Titel zu, Paralleles de Henri II, avec Pilate. Man merke, daß des Anton Fayus Verzeichniß sehr mangelhaft ist: man findet weder die Zeit der ersten Ausgaben darinnen, noch wenn und wie oft die Bücher Theodors Beza wieder gedruckt worden.

(M) **Der Ausgang der Disputation zu Mümpelgard war, wie allezeit.**] Anton Fayus in dem Leben des Beza versichert solches. Vtrinque, saget er, auf der 53 S. placide discessum est sine lite aut amarulentia: sed nullo fructu, vt fere semper in talibus palaestris publicis contingere solet. Einige Edelleute, welche wegen der Religion Frankreich verlassen hatten, und nach Mümpelgard geflüchtet waren, gaben Anlaß zu dieser Disputation. Der Graf von Mümpelgard ersuchte den Canton Bern, einige Abgeordnete zu ernennen, um mit den Gottesgelehrten in Würtemberg in Unterredung zu treten. Er ersuchte auch die Herren von Genf den Theodor Beza zu dieser Unterredung zu schicken; er that solches, sich nach dem Verlangen der Geflüchteten zu bequemen. Abraham Musculus, Prediger zu Bern, und Petrus Huberus, öffentlicher Lehrer der griechischen Sprache in derselben Stadt, waren die schweizerischen Abgeordneten. Beza und Fayus waren die Abgeordneten von Genf. Jacob Andreas, und Lucas Osiander, waren die vornehmsten Abgeordneten aus Würtemberg. Sie dienten fast zu nichts, als zu Zuhörern Theodors Beza und des Jacob Andreä, und sahen bey dieser Disputation in etlichen Tagen nicht, wo es hinaus wollte; weil man keine förmliche Schlußreden brauchte, und es fast unmöglich ist, zu sehen, ob die Schwierigkeiten gehoben werden, wenn zwo Personen einander durch lange Reden antworten. Iacobus Andreas perpetua et declamatoria oratione vtebatur. Quare illius vestigiis insistere Beza coactus est. Vnde non tam facilis, expedita, aut perspicua fuit tota illa dierum aliquot Disceptatio. Ebendas. Man kann bey dergleichen Begegnissen fast niemals überwunden werden, wenn man nur zu plaudern weis. Die Parteyen wurden einig, keinen Bericht von dieser Unterredung bekannt zu machen: allein da man erfuhr, daß in ganz Deutschland Briefe herum giengen, die an den fürstlichen Höfen, und vor den Wochenbetten gelesen wurden, und daß diese Briefe den Sieg des Jacob Andreas ausposaunten, und daß auch endlich die würtembergischen Gottesgelehrten die ganze Unterredung mit Randglossen herausgegeben hatten; so mußte Beza einen **Gegenbericht** herausgeben.

Ich habe seit dem in einem Buche des Abraham Scultetus gelesen, daß vielmehr politische Ursachen, so wohl von Seiten der französischen Flüchtlinge, als von Seiten des Grafen von Mümpelgard, als theologische zu dieser Unterredung Anlaß gegeben haben. Die Geflüchteten riefen den Beza deswegen, weil sie hofften, daß er sich mit dem Jacob Andreas über die streitigen Materien freundlich besprechen würde; daß sie mehr Gefälligkeiten an dem Hofe des Grafen erhalten würden, und daß vielleicht der Herzog von Würtemberg selbst auf ihre Seite treten möchte. Was den Grafen betraf, so war er in seiner Jugend ein Ubiquitarius gewesen: allein nachdem er die Predigten und Vorlesungen Theodors Beza gehört, so hatte er frey heraus gesagt, daß er zu Genf, und in der Schweiz viele Dinge gesehen, davon ihm Jacob Andreas nichts gesagt, und daß er daselbst fast nichts von demjenigen gesehen, davon eben derselbe Doctor so oft mit ihm gesprochen hätte. Geneuae et in Heluetia vidi multa, de quibus nihil, pauca eorum, de quibus saepe audiui ex D. Iacobo. Abrah. Scultetus, Narrat. Apologet. pag. 26. Dieß hieß bekennen, daß dieser Mann keine allzugetreue Abschilderung von den Calvinisten gemacht. Seit dieser Zeit war der Graf viel gelinder gegen die Reformirten geworden, und hatte denen Aufenthalt verstattet, die Frankreich wegen der Religion verlassen hatten. Allein nachdem man ihm vorgestellet, daß der Herzog von Würtemberg keinen Prinzen hätte, und das Haus Oesterreich nicht zugeben würde, daß ein Gönner der Hugonotten die Erbschaft dieses Herzogs bekäme; nachdem man ihm, sage ich, vorgestellt, daß er sich durch seine Reise nach Genf, und durch seine Wohlthaten gegen die französischen Flüchtlinge verdächtig gemacht: so hat er die Disputation zwischen dem Jacob Andreas, und dem Theodor Beza zugegeben, und dabey nicht so wohl die Absicht gehabt, für die Wahrheit zu arbeiten, als sich von dem Verdachte der calvinischen Lehre zu reinigen. Non tam vt veritati consuleret, quam vt se de Caluinismo purgaret. Ebendaselbst. Dieß hat Daniel Tossanus dem Christoph Pezelius geantwortet, der ihn wegen der Ursachen von der Unterredung zu Mümpelgard gefragt. Scultetus, der es auf der 25 Seite erzählet, ist bey der Mahlzeit gewesen, wo solches gesagt worden. Tossanus, Professor zu Heidelberg, hatte im Jahre 1591, den Christoph Pezelius, einen Gottesgelehrten von Bremen zur Mittagsmahlzeit gebethen. Wenn wir eine so große Sammlung von Tischreden hätten, als diejenige ist, die wir in den Werken Plutarchs finden, so würden wir sehr viele merkwürdige Dinge erfahren.

(N) **Er verheirathete sich wieder 1588, mit einer Witwe, die ihn überlebt hat.**] Seine erste Ehfrau, hat Claudine Denosse geheißen: Siehe unten die Anmerkung (Y). Ihre Ehe hat vierzig Jahre gedauert: die andere hat den Namen Catharina de la Plane gehabt, und so lange, als er gelebt, ungemeine Sorge für ihn getragen. Catharina Plania, Astensis, Francisci Taruffi Ianuensis vidua, quae ei vsque ad vltimum spiritum magno subsidio fuit. Fayus, in Vita Bezae, pag. 55. Patin irret sich, wenn er erzählet, daß Stephan Pasquier Verse auf **drey Hochzeiten Theodors Beza** gemacht hat.

> Vxores ego tres vario sum tempore nactus
> Cum iuuenis, tum vir, factus et inde senex.
> Propter opus primae est validis mihi iuncta sub annis,
> Altera propter opes, tertia propter opem.

Patin, 506 Br. III Th. 490 S. es ist der 176, in der ersten Ausgabe. Der Verstand dieser Verse ist dieser: **Ich habe drey Frauen geheirathet, zu verschiedenen Zeiten; in meiner Jugend, in meinen männlichen Jahren, und in meinem Alter. Ich habe die erste Frau wegen der Liebeslust, die andere wegen ihres Reichthums, und die dritte darum geheirathet, damit sie bey meinen Schwachheiten für mich sorgen solle.** Dieß kann nicht auf den Theodor Beza gehen; denn derselbe hat nicht drey Ehweiber gehabt. Einige sagen, Pasquier habe diese Verse auf sich selbst gemacht. S. Romouald Abregé Chronol. aufs Jahr 1615. Derjenige, welcher dieses bemerket, bleibt gleichwohl in dem Irrthume Guido Patins wegen der drey Ehfrauen Theodors Beza. **Er hat sich in seinem siebenzigsten Jahre zum drittenmale verheirathet, und seinem vertrauten Freunde, Junius, einem Holländer, mit diesen Worten Nachricht davon gegeben;** (Er war weder ein Holländer, noch befand er sich in Holland, da sich Beza verheirathete.) Wenn es eine Thorheit ist, sich im siebenzigsten Jahre zu verheirathen, so habe ich eine begangen. **Er ist ein alter Hahn gewesen, der sich von dem Wagen der Venus nicht los machen konnte, vor welchem er in seiner Jugend gespannet worden.** Ebendas. 391 S. aufs Jahr 1605. Diese Worte sind von einem leichtgläubigen Mönche, welcher selten gute Nachricht von demjenigen hat, was er saget. Wenn er und Patin das XIX B. der Briefe Stephans Pasquier zu Rathe gezogen hätten, so würden sie richtiger geredet haben. Pasquier erzählet, er habe, da er gehört, daß sich Theodor Beza wieder verheirathet, diese **vier Verse auf einen gemacht, der drey Weiber geheirathet gehabt.** Pasquier, Lettres Tom. II. pag. 486. Die andre Ehfrau Theodors Beza hat ihn ungemein gewartet: er hinterließ sie als Erbinn aller seiner Güter, die er in Genf besaß. Eorum quae Geneuae habebat haeredem ex asse instituit Catharinam Planiam coniugem suam; qua senectutem ipsius sustentante, et gloriam ex officiis assiduis erga ipsum, annorum septendecim spatio, quaerente viuebat. Fayus, in Vita Bezae, pag. 74. Beza hat niemals Kinder gehabt. Ebendaselbst.

(O) **Er hat Verse bey Gelegenheit eines Gerüchts von seinem Tode gemacht.**] Diejenigen, welche dieses Mährchen erfunden, und es ausgesprengt, haben den wahrhaften Nutzen ihrer Kirche nicht erkannt. Dergleichen Betrügereyen sind gut wider eine Secte auszusprengen, die weder Schriftsteller noch Buchdrucker hat: allein sie können nicht anders, als nachtheilig seyn, wenn man sie wieder eine Kirche anwendet, die tau-

send

feud Pressen, und tausend Federn in ihrem Schooße hat, welche nichts auf die Erde fallen lassen, und alle Gelegenheiten zu ihrem Vortheile anwenden. Müßte man nicht im äußersten Grade dumm seyn, wenn man sich einbilden wollte, daß die Protestanten eine so schöne Gelegenheit vorbey streichen lassen sollten, wider die Arglist und Betrügereyen der Mönche zu schreyen, und hundert anzügliche Folgerungen aus der Verwegenheit zu ziehen, die man gehabt, eine Unwahrheit vorzugeben, deren Widerlegung so leicht war? Die Prediger zu Genf schwiegen bey dieser Begebenheit nicht. Sie haben zwo Schriften herausgegeben, die mit aller Glaubwürdigkeit versehen waren, welche die Widerlegung einer so närrischen Lügen erforderte: eine von diesen Schriften war lateinisch, und die andere französisch. Editis nomine suo publicis duobus Scriptis, altero Latine, (cui *Beza rediuiuus* nomen fecerunt) altero Gallice. Ebendaselbst 59 Seite. Ein Brief Theodors Beza, an den Wilhelm Stuckius widerleget eben dieses Mährchen; siehe auch die Vorrede zu seinem neuen Testamente, nach der Ausgabe von 1598; und der Jesuit Clemens du Puy, den man als den Erfinder dieser Fabel angesehen, hat dadurch über seine Person ins besondere, und über seinen Orden überhaupt, einen Platzregen **von satirischen Versen** gezogen, welche die Musen Theodors Beza, so alt sie auch waren, sehr beißend, und überzeugend machten. Anton Fayus führet diese Verse des Beza auf der 60 und 61 S. an. Man konnte dieses leichtlich voraus sehen, also hatten die Erfinder dieses Romans wenig Einsicht, im Absehen auf ihren eignen Nutzen. Es giebt in allen Gemeinschaften dumme Unbesonnene: man besehe den Artikel Bellarmin in der Anmerkung (E).

Ich darf nicht auslassen, daß die Jesuiten behauptet, es sey diese Fabel unter einer protestantischen Partey geschmiedet worden, um ihnen dieselbe beyzumessen. Siehe die Scaligerana unter dem Worte Velserus, und die Noten über das Glaubensbekenntniß von Sancy. Sie geben den Auszug eines Briefes, den sie 1598, unter dem Namen **eines savoyischen Edelmanns** bekannt gemacht; worinnen sie behauptet, **daß der vorgegebene Brief, wegen des Todes und der Bekehrung Theodors Beza, den man ihnen beygemessen, ein bloßer Betrug des Beza selbst, und der Bezianer zu Genf sey.** Der Urheber der Noten bemerket, daß Stephan Pasquier nicht die geringste Acht hierauf gehabt, und daß der Jesuit Richeome die Bekehrung von diesem Prediger in einem 1599 gedruckten Werke für eine gewisse Sache ausgegeben hat. Aus den Noten über das Glaubensbekenntniß von Sancy, auf der 421 S. nach der Ausgabe von 1699.

Man merke, daß im Jahre 1591, ein Gerüchte von dem Tode des Beza herumgegangen. Diese falsche Zeitung wurde dem du Plessis Mornai von einem reformirten Prediger gemeldet, der ihm in diesen Worten geantwortet: **Ihr habet mich durch den Tod des Beza betrübt**, quam nondum certo accepi, quanquam iam olim animo praecepi. **Und wenn drey oder vier Sterne, welche uns noch übrige sind, untergehen, so sehe ich bey uns weiter nichts, als eine dicke Finsterniß.** Man findet dieses auf der 94 und 95 Seite, des II Bandes seiner Nachrichten.

(P) **Er hat Verse an den König, Heinrich den IV, gemacht.**] Spon erzählet die Rede, die Beza an diesen Prinzen gehalten, und die Antwort des Königes. Histoire de Geneve Livr. III. pag. 319. utrechtischer Ausgabe von 1685. Perefixe, in dem Leben Heinrichs des IV, hat fälschlich geglaubt, daß Heinrich der IV, nach Genf gekommen, und daselbst von diesem Prediger angeredet worden. Er hat die Abgeordneten der Stadt Genf zu Luysel, eine Viertelmeile von der Festung S. Catharina, welche zwo Meilen von Genf liegt, vor sich gelassen. Matthieu, Hist. de la Paix Livr. IV, pag. 661. Fayus nennet diesen Ort Elucetum. Thuanus, Libr. CLII, Luisellum. Thuanus saget im CXXV B. auf der 922 S. daß der König den Theodor Beza mit fünf hundert Thalern beschenket habe.

(Q) **Er hat beständig seinen vollen Verstand erhalten.**] Sein Geschichtschreiber hat nichts von demjenigen gesagt, was Thuanus im CXXXIV B. auf der 1082 S. von dem Gedächtnisse dieses ehrwürdigen Greisen bemerket. Praesentium memoriam debilitata quippe mente euanidam amiserat, praeteritorum dum ingenio valebat impressam seruauerat. Itaque et totos Psalmos Hebraice, et quodcunque caput ex B. Pauli Epistolis proposuisses integrum, Graece recitabat, nec in iis, quae olim didicerat, iudicio carebat, sed quae dixerat statim obliuiscebatur. Dieß will sagen, daß Theodors Beza Gedächtniß in gewissen Stücken sehr gut und sehr schlecht gewesen; sehr gut in Ansehung der Dinge, die er in der großen Stärke seines Geistes erlernet hatte; (denn er konnte alle Psalmen hebräisch, und alle Capitel des Ap. Paulus griechisch und auswendig hersagen.) und sehr schlecht in Ansehen der gegenwärtigen Dinge; denn er erinnerte sich kurz darauf nicht mehr, daß er etwas gesagt hatte. Dieser Zustand hat fast zwey Jahre gedauert, wenn wir dem Thuanus glauben, welcher in diesem Puncte mit sehr guten Nachrichten versehen gewesen zu seyn scheint. Sonst versichert Casaubon, daß Beza bey gelehrten Materien in den letzten Jahren seines Lebens eben dasjenige gezeiget habe, was er zwanzig Jahre zuvor gethan hat. Er redete von der alten Historie mit solcher Geschicklichkeit, daß man hätte sagen sollen, er habe so gleich den Plutarch und andere Schriftsteller von dieser Gattung gelesen. Er redete Latein, und manchmal griechisch, wie zuvor; allein bey eben derselben Unterredung, da sehr weitläuftig von der Materie des neuen Königes von England gesprochen wurde, fragte er einmal über das andere, ob die Königinn Elisabeth gewiß gestorben wäre. Venerandus senex Theodorus Beza cum per longinquitatem aetatis factus sit obliuiosus, adeo vt post frequentes de nouo Rege Angliae sermones, subinde me rogaret de Regina, an verum esset, quod fama iactaret, illam fatis concessisse. Idem tamen in litteris visus nobis is esse, quem ante annos viginti noueramus. Loquitur Latine, interdum et Graece vt antea: audiuimus de Historia veteri disserentem e re nata luculentissime, vt videretur recens esse a lectione Plutarchi et id genus Auctorum. Casaubon, Epist. CCXCVII, ad Scaliger. Thuanus ist von den Umständen des Todes Theodors Beza schlecht unterrichtet gewesen: er saget, dieser Prediger sey von einem plötzlichen Schlage überfallen worden, da er im Begriffe gestanden, in die Kirche zu gehen, und daran gestorben. Die Wahrheit ist, daß seine Kräfte seit einigen Wochen zusehends abgenommen haben, und daß bey seinem Tode weder etwas plötzliches noch unvermuthetes vorgegangen ist. S. den Fayus auf der 65 u. 66 S.

(R) **Er hat seiner Partey große Dienste geleistet.**] Leti erzählet, daß Sixtus der V, zwo Berathschlagungen halten lassen, ein Mittel auszufinden, wie man der protestantischen Partey die Stütze und den Beystand entziehen könnte, den sie an der Person Theodors Beza hatte. Vita di Sisto V, Part. II, Libr. III, pag. 262. nach der Ausgabe von 1686. Was kann man rühmlichers für diesen Prediger sagen, als wenn man ihn als einen Mann vorstellet, der dem Pabste und den Cardinälen bey den Staatsgeschäfften schlaflose Nächte verursacht hat; denn es wurde von keinen Religionsstreitigkeiten geredet. Leti giebt vor, daß sich der Abgeordnete des Königes von Navarra im Jahre 1587, bey den schweizerischen Cantons, der guten Dienste des Beza zur Erhaltung der Werbungen bedienet habe; daß Beza alle reformirte Cantons von Stadt zu Stadt durchgereiset sey, und die Schweizer dermaßen angefeuert habe, daß sie dem Fürsten Casimir mit großen Summen an die Hand gegangen; daß die katholischen Cantons, da sie dieses gesehen, dem Hofe zu Rom von dem großen Nachtheile Nachricht gegeben, welchen dieser Mann der papistischen Lehre zuzöge; daß hierauf der Pabst Sixtus der V, zwo Berathschlagungen halten lassen, deren Beschluß dahinaus gefallen sey, daß man alle ersinnliche Mittel anwenden müsse, diesen Prediger aus Genf zu schaffen; daß hierauf die Bekehrung dieser Stadt ganz leichte seyn, und die Bekehrung von Genf den gänzlichen Untergang der Ketzerey so wohl in der Schweiz, als in Frankreich, nach sich ziehen würde; daß man den Franciscus von Sales, Bischofen von Genf, der sich damals in Rom befunden, ersuchet habe, in Gegenwart des Pabsts die Mittel vorzuschlagen, vermittelst welcher man diesen alten Prediger am besten aus seinem Neste bringen könnte; daß derselbe gesagt, es sey kein anderes Mittel, als wenn man dem Herzoge von Savoyen die nöthige Hülfe leistete, sich zum Meister von Genf zu machen; daß Beza, welcher wohl argwohnte, daß man ihm nach dem Leben trachten würde, sich dermaßen in Acht nähme, daß man sich keine Hoffnung zu einem glücklichen Ausgange einiger Unternehmung wider seine Person machen könnte. Nachdem der Bischof von Sales dieses gesagt, hätte man das Vorhaben, sich diesen Prediger, entweder durch Meuchelmörder oder Gift, vom Halse zu schaffen, fahren lassen, zumal da der Herzog von Savoyen dieserwegen alle Arten von Mitteln vergebens angewendet hätte.

Ich habe bey dieser Erzählung drey Dinge zu bemerken: I, saget Anton Fayus nicht, daß Beza im Jahre 1587, eine Reise in die Schweiz gethan hat; und gleichwohl vergißt er dergleichen Sachen nicht leichtlich. Sollte eine Verrichtung wie diese, davon die Wirkungen, wie man saget, so groß, und von so einem allgemeinem Einflusse zum Besten der Reformation gewesen, wohl vergessen und unterdrückt worden seyn? II, Franciscus von Sales war unterm Sixtus dem V, nicht Bischof zu Genf; Clemens der VIII, hat ihn zum Co-Adjutor dieses Bischofthums gemacht. III, Die Rede, welche man diesem Prälaten hier in den Mund leget, kömmt nicht mit diesen Worten des Moreri überein: **Beza, mit welchem Franciscus von Sales zu Genf einige Unterredungen gehabt, hat ihm bekannt, daß die katholische Religion die einzige wahre Religion sey.** In dem Artikel **Franciscus von Sales.** Nach einem solchem Bekenntnisse würde der Prälat dem Pabste gerathen haben, diesem Prediger alle Arten der geistlichen Würden anzubiethen. Es ist eine Hyperbole bey der Beschreibung von der Sorgfalt, die Beza, wie man in Rom gesagt, für sein Leben getragen hat. Non faceva passo, senza un cumulo grande di precautioni, e senza pigliar cento e mille misure, non costumando di praticar nissuno, senza esser sicuro d' una inveterata conoscenza, ne voleva domestici in sua Casa, della di cui fede non ne fosse sicuro, oltro che quei suoi perversi Settarii lo custodivano come suoi Demoni tutelari, nè usciva mai de Casa senza haverne cinque ò sei à lato, e quel che importa, che per maggior sicurezza non metteva mai li piedi fuori della Città. Leti, Vita di Sisto V, pag. 264. Allein es ist gewiß, daß er Vorsicht gebraucht hat. Man sehe eines von seinen Werken wider den Claudius von Saintes. Man wird darinnen finden, daß man ihm vorgeworfen hat, er getraue sich nicht, aus Genf zu gehen, aus Furcht, wie ein anderer Cain, von jedermann, der ihm begegnen möchte, getödtet zu werden. Geneua pedem non audes efferre, ne te quisquis inuenerit, vt alterum Cain, occidat. Er hat geantwortet, daß er überall ohne Furcht hingehen wollte, wohin ihn Gott riefe; ob er gleich die hinterlistigen Nachstellungen wüßte, die man ihm legte, und die er so vorsichtig vermiede, als ihm immer möglich wäre. Etsi mihi appositos a tuis illis et veneficos et sicarios non ignoro (hae sunt enim artes Romanae) quorum etiam vnus iam hic deprehensus poenas dedit. - - - Interea me sane libens domi contineo, et vestras insidias, quam prudentissime possum, euito. Beza, Oper. Tom. II, pag. 362.

(S) **Er stund beym Scaliger in großer Hochachtung.**] Dieß erhellet aus seinem Leichengedichte, das er auf Theodors Beza Tod gemacht hat. Er setzte eine üble Vorbedeutung hinein, die keine Folgen gehabt. Addito etiam de fato vrbis in qua decessit omine, quod tamen hactenus euentu caruit. Thuan. Libr. CXXXIV. pag. 1082. Es sind neunzig Jahre, etwas mehr oder weniger, da Thuanus diese Beobachtung gemacht, und man hat bis hieher (dieß ist 1699 geschrieben) noch nicht die geringste Bestätigung von Scaligers Weißagung gesehen. Es ist nur eine poetische Weißagung gewesen, welche eben so wenig Folgen nach sich zieht, als die Prophezeyungen eines begeisterten Auslegers der Offenbarung des heil. Johannes. Ich glaube auch nicht, daß die Begierde, den Beza mit dem Augustin zu vergleichen, welches hundert andere Poeten so kühne hätte machen können, diese Weißagung zu wagen, den Scaliger bewogen hat, also zu reden. Es ist viel wahrscheinlicher, daß er, bey angestellter Beurtheilung des Zustandes der Sachen, wegen der Stadt Genf, das Verhängniß der Stadt Hippo befürchtet hat, welche kurz nach dem Tode ihres Bischofs von den Vandalen eingenommen worden. Es war also vielmehr eine politische Muthmaßung, als eine poetische Entzückung. Der Ausgang hat es zum Gelächter gemacht: dieß zeiget, daß es am allersichersten ist, gar nichts von dem Zukünftigen zu sagen. Hier ist die üble Prophezeyung Scaligers:

> Vtque Dei famulo non Hippo superstite capta est,
> Quum quateret Libycas Vandalus hostis opes:
> Indulsit tibi sic praesentia numinis, isto
> Cernere ne posses vlteriora malo.
> Atque vtinam celeres rapiant procul OMINA venti,
> Et potius mendax finxerit ista metus.
> Sed te felicem, etc.

Es sind gewisse Sachen in den Scaligeranen, die dem Theodor Beza nicht vortheilhaftig sind; allein, höret man denn deswegen auf, einen

Mann hoch zu schätzen, wenn man gleich bekennet, daß die vielen Geschäffte, die er über sich genommen, und die Menge Bücher, die er geschrieben hat, ihm hinderlich gewesen sind, eine große Wissenschaft zu erlangen?

(T) **Ich will nur fünf Dinge an dem Moreri tadeln.**] I. Beza hatte die Kinderschuhe noch nicht vertreten, da man ihn nach Paris geführet. Seine Mutter brachte ihn dahin, da er kaum entwöhnt worden war. Mater - - - Mariti imperio obsecuta Lutetiam vsque me RECENS ABLACTATVM perduxit. Dieß schreibt Beza an Wolmarn. II. Wir werden unten in der Anmerkung (V) sehen, ob es zu glauben ist, **daß ein ärgerliches Sinngedichte dem Beza die Ahndung der Richter zugezogen** = = = **und daß man ihn, wegen eines noch viel abscheulichern Verbrechens, als des Concubinats, angeklaget**, und daß ihm sein liederliches Leben eine Krankheit zugezogen habe. III. Es ist nicht wahr, **daß Calvin dem Theodor Beza zum öftern wichtige Dinge habe auftragen lassen, um sich bey einigen Unterredungen, wider die Lutheraner einzufinden.** Meiner Meynung nach, ist bey Calvins Lebzeiten keine einzige Unterredung gehalten worden, wobey sich Beza befunden hätte; denn die Disputation, im Jahre 1557, darf man nicht darunter rechnen: diese brachte ein ungefährer Zufall zuwege. Beza, Apol. ad Claud. de Xaintes, pag. 295. Dieß hatte auch nicht viel auf sich: man war anderer Sachen wegen nach Deutschland gegangen. IV. Es ist nicht wahr, daß Theodor Beza der Urheber des Glaubensbekenntnisses der reformirten Kirchen ist. Das Glaubensbekenntniß, das er erstlich französisch und hernach lateinisch aufgesetzet, ist ein von dem Glaubensbekenntnisse der Kirchen unterschiedenes Stück. V. Beza ist bey dem Synodo zu Nimes, im Jahre 1572, nicht Präsident gewesen. Folgende Fehler muß man den Buchdruckern des Moreri zuschreiben: sie haben die Geburt des Beza ins Jahr 1619, anstatt 1519 gesetzt: sie haben den **Anton Pale**, de Vita et obitu Theodori Beze angeführet: Es sollte heißen **Anton la Faye**, und gesetzt seyn Bezae.

(V) **Was Mezerai gesaget hat, ist einem sinnreichen Geschichtschreiber nicht anständig.**] Wenn er sich begnügt hätte, zu sagen: daß man in vielen gedruckten Schriften läse, es wäre Theodor Beza, wegen dieser Abscheulichkeit, angeklaget worden, so dörfte man sichs nicht befremden lassen; denn er brächte nichts anders, als die lautere Wahrheit vor. Man könnte vielleicht zwey hundert Schriftsteller anführen, die einander abgeschrieben und von dieser Sache geredet haben. Mezerai aber geht viel weiter: er behauptet die Sache, er wird Bürge dafür, und weis keinen Beweis davon aufzubringen; dieß könnte man die Aufführung eines unbesonnenen Schriftstellers nennen. Wir wollen seine Worte anführen: „Man könnte ihn wohl, ohne Nach„theil einer einzigen Religion, einen sehr bösen Menschen und eine ganz „verdorbene Seele nennen, der als eine häßliche Harpye die allerheilig„sten Dinge mit seinen boshaften Spöttereyen beschmeißt, und des„sen Herz nichts, als blutgierige und durchaus verfluchenswürdige An„schläge, ausgebrütet hat. Es ist auch keine Art der Unflätereny gewe„sen, darinnen er sich nicht in seiner Jugend herumgewälzet hat; die „Gedichte, darinnen er seine Unflätereyen mit dem Titel der Iuuenilia „bedecken wollen, zeigen dieselbe zur Genüge: allein, außer diesem ist es ge„wiß, daß er nach Genf geflohen ist, der Strafe der Sodomiterey zu „entgehen, weswegen er vor dem Parlemente zu Paris angeklaget wor„den; und daß er seine Candida, die Ehfrau eines Schneiders, mitge„nommen, die noch zu Anfange dieses Jahrhunderts gelebet hat; nach„dem er einige Pfründen, die er von seinem Vetter gehabt, und unter „andern, das Priorat von Longjumeau verkauft hatte: und solcherge„stalt hat er die Verbesserung seines Lebens mit einer Simonie und ei„nem Ehbruche angefangen.„ Mezerai, Hist. de France, Vol. III. pag. 64. Maimburg hat weiter nichts, als eine weitläuftigere Umschreibung des mezeraischen Textes gemacht, da er eine abscheuliche Abschilderung von dem Theodor Beza vorstellen wollen, Hist. du Calvinisme, p. 217. allein, an statt dem Beyspiele des Mezerai zu folgen, der niemand anführet, führet er den Bolsec, den Spondan, Florimond von Remond, Claudius von Saintes u. a. m. an. Wenn er bessere Zeugen anfzubringen gewußt hätte, so würde er es gewiß gethan haben: also kann man ohne allen Zweifel glauben, daß Mezerai keine andere Bürgen gehabt, als diejenigen, welche Maimburg angeführet hat. Allein, noch einmal, dieß ist die allerschändlichste Aufführung, die ein so berühmter und angesehener Geschichtschreiber, als dieser ist, haben kann. In Wahrheit, es würde ein Geschichtschreiber artige Erzählungen vorbringen, wenn er sich angelegen seyn ließe, alle persönliche Schimpfworte zu erzählen, welche die Controversisten, von welcher Religion sie auch sind, einander in den Bart werfen. Dieß sind die Leute nicht, denen man bey persönlichen Geschichten glauben darf, die sie ihren Widersachern vorwerfen, wenn sie solche nicht wenigstens mit glaubwürdigen Urkunden bestätigen; so, daß sich Mezerai, welcher bloß einem Claudius von Saintes und einem Florimond von Remond gefolget ist, die keinen einzigen Beweis ihrer Lästerungen vorgebracht haben, bey verständigen Leuten großen Nachtheil zugezogen hat.

Mittel zu erkennen, ob eine Anklage eine Verleumdung ist.

Es wird mir erlaubt seyn, hier eine kleine Beobachtung zu machen, welche, bey Untersuchung der persönlichen Geschichte, einigen Nutzen haben kann. Es haben viele Schriftsteller behauptet: I. es habe Theodor Beza Frankreich verlassen, den Folgen eines Processes der Sodomiterey zu entgehen; welcher, wie sie sagen, vor dem Parlemente zu Paris angestellt gewesen: II. er habe die Frau eines gewissen Schneiders mit sich geführet. Beza hat öffentlich gesaget: daß dieses zwo entsetzliche Lästerungen wären; daß er zu Paris ohne Vorwurf gelebet, und dasselbe weder aus Furcht, noch wegen Schulden, sondern wegen der Religion verlassen; und eben so wenig einen verbothenen Anschlag auf die Ehfrau seines Nächsten gemacht habe, als auf das Königreich Indien. Lutetiae inculpate et bona integraque existimatione - - - vixisse. Inde non fuga, non clam, non vi, non metu, non aere alieno oppressum, (quae tu mihi falsissime et mendacissime impingis,) sed vnius religionis studio - - - ad veram Ecclesiam, iustis itineribus, vltro concessisse. - - - Coram Deo iuratus testari possum, non magis vnquam mihi contigisse, vt cuiusquam vxoris pudicitiam attentarem, quam vt Indorum regnum inuaderem. Beza, Apol. altera ad Claud. de Xaintes. Oper. Tom. II. pag. 359. Bis hierher ist niemand, von welcher Religion er seyn mag, verbunden, zu urtheilen, weder daß Beza unschuldig, noch daß er strafbar ist. Niemand ist verbunden, zu glauben, weder, daß sein reformirter Prediger ein so schändliches Verbrechen nicht leugnen würde, wenn er nicht unschuldig wäre; noch daß sein Priester keine so heftige Anklage vorgeben würde, wenn sie nicht wahr wäre. Also müssen sich die Leser im Gleichgewichte halten, bis die Anklage bewiesen worden: allein an der andern Seite müssen sie für den Angeklagten sprechen, wenn sie sehen, daß die Anklage ohne Beweis bleibt, und vornehmlich bey denen Umständen, die ich anführen will. Wenn die Sache, davon die Frage ist, von der Natur ist, daß sie glaubwürdig bewiesen werden kann, und wenn es den Anklägern weder an gutem Willen, noch am Fleiße fehlet, so muß man schließen, daß sie Lästerer sind, wenn sie mit dem Beweise zurück bleiben. Es brauchet weiter nichts, die Ankläger Theodors Beza der Lästerung zu überführen. Ein Proceß, der wider einen Prior von Longjumeau vor dem Parlemente zu Paris angestellet worden, ist eine Sache, deren Wahrheit leicht gezeigt werden kann. Die Ankläger, ihr Sachwalter, ihre Bittschrift, die zur Unterscheidung ernennten Bevollmächtigten, die gerichtlichen Registraturen dieser Bevollmächtigten, sind entweder angesessene Leute, oder solche Schriften, die bey den öffentlichen Gerichtsstuben aufbewahret werden; und man kann sich nimmermehr einbilden, daß ein Missethäter, der sich so geschwind, als er nur kann, retten muß, so viel Ansehen haben sollte, das Verfahren zu vernichten, und die Ankläger, oder seine Gegenparteyen zum Stillschweigen zu bringen. Der Schneider, dessen Frau man geschändet, hat so lange gelebet, als der vorgegebene Verführer: es ist also etwas Leichtes gewesen, seine gerichtliche Aussage zu erhalten. Woher kömmt es denn, daß ein Claudius von Saintes, und so viel andere Geistliche, als öffentliche Ankläger des Beza, weder die gerichtlichen Urkunden von diesem Processe, noch eine Aussage dieses Schneiders, in gehöriger Form haben anschaffen können? Vielleicht haben sie die verbindlichen Redensarten des Beza entwaffnet; allein er hat ihnen vielmehr als Hunden begegnet; seine Spöttereyen und seine Schimpfworte giengen ihnen durch Mark und Seele, und alle ihre Schriften zeigen einen gewaltsamen Haß. Sie hatten also an der einen Seite alle mögliche Mittel, Beweise zu finden, und an der andern Seite die allerempfindlichste Begierde, dieselben zu suchen: gleichwohl haben sie dieselben nicht angeschafft. Hieraus muß ein jeder billiger Mensch schließen, daß sie offenbare Lästerer sind.

Dieß ist der kurze Auszug meiner Beurtheilung. Die Sache ist von einer solchen Natur, daß die gerichtlichen und glaubwürdigen Beweise nicht fehlen könnten, wenn sie wahr wäre. Die Ankläger haben alle Geschicklichkeit und alles Vermögen, welche nöthig sind, dieselben zu finden. Es war ihnen am meisten in der Welt daran gelegen, dieselben zu finden. Sie haben sie aber nicht gefunden: hieraus muß man schließen, daß keine da gewesen sind. Es sind keine da gewesen, weil, wie man noch weiter schließen muß, die Sache, davon die Frage war, ein Hirngespinnste ist.

Ich habe diesen Gedanken darum weitläuftig angezeiget, weil er nach meinem Bedünken zum Schlüssel dienen kann, die Ungewißheiten aufzuschließen, worein uns so viele verwegene Scribenten setzen, welche einer von dem andern die allerentsetzlichsten Anklagen abschreiben, ohne sich um die Beweise derselben zu bekümmern; da unterdessen an der andern Seite die Angeklagten und ihre Freunde von nichts als Lästerung schreyen.

(X) **Seine Gedichte, unter dem Titel: Iuuenilia, haben Anlaß zu großem Geschrey gegeben.**] Sie sind im Jahre 1548 zu Paris, in der Buchdruckerey des Jodocus Badius Ascensius, vom Conrad Badius, mit Freyheit des Parlements, auf drey Jahre, sowohl für ihn, als den Robert Stephan, gedruckt worden. Der Kupferstich des Urhebers erscheint darinnen auf der andern Seite; man bemerket, daß er damals neun und zwanzig Jahre alt gewesen. Er hat dieses Werk dem Melchior Wolmar, seinem Professor, zugeschrieben. (Es sollte heißen **Lehrmeister**. Crit. Anmer.) Diese Poesien bestehen in **Wäldern**, in **Elegien**, in **Grabschriften**, **Gemälden**, **Bildnissen** und in **Sinngedichten**. Es ist vergeblich, wenn man den Controversisten antwortet, daß Beza diese Gedichte zur Welt gebracht hat, ehe er reformirt geworden; denn er strafet diejenigen selbst Lügen, die sich in diesem Stücke zu seinen Vertheidigern aufwerfen. Er hat bekannt, daß er seit seinem sechszehnten Jahre mit dem Lichte des reinen Evangelii erfüllet worden; und daß er, da er dem Pabstthume öffentlich abgeschworen, diese Abschwörung schon lange zuvor angelobet hätte. Epist. Dedic. Confessionis Fidei ad Melch. Wolmar. Das erste, dafür er Gott in seinem Testamente danket, ist, quod anno aetatis suae 16. verae Christianae Religionis cognitione et luce donatus sit. Fayus in Vita Bezae, pag. 73. Man merke, daß Morton, nachdem er in seiner katholischen Schutzschrift, I Th. II B. XXI Cap. ersten Ausg. bekannt, daß Beza in währenden seinem Pabstthume derjenige gewesen, wie man ihn vorstellt, erat, erat, sed dum in volutabro vestro miser haeserat - - - dum Papista hircus fuit, etc. dieses in der andern Ausgabe verbessert, und behauptet hat, daß Beza allezeit, als ein ehrbarer Mann gelebet habe. Brerleius in seiner Apolog. Protest. pag. 550. hat die erste Ausgabe vorgezogen. Es ist auch vergeblich, daß man zu Gegenbeschuldigungen seine Zuflucht nimmt; denn weder Muretus, noch Casa, noch hundert andere Dichter, welche keine Reformation, noch die Aufrichtung einer neuen Kirche einzuführen hatten, haben sich durch besondere Merkmaale der Tugend und Gottesfurcht hervorzuthun, Ursache gehabt. Der kürzeste Weg ist, daß man diese Gedichte des Beza unter die Sünden seiner Jugend setzet, weswegen er Gott und die Welt öffentlich um Vergebung gebethen hat. Siehe die Vorrede seiner Gedichte an den Andreas Dudithius, unter dem 14 May, 1569; seine Noten über des I Cap. 19 V. des Evangelisten Matthäus, seine Antworten an den Claudius von Saintes u. a. m. Es ist gewiß, daß er eben so stark daran gearbeitet, dieselben zu unterdrücken, (Fayus in Vita Bezae, pag. 9. 10.) als seine Feinde dieselben zu erhalten; und wenn er in seinem acht und siebenzigsten Jahre die Erlaubniß gegeben hat, eine neue Ausgabe von seinen lateinischen Versen zu machen, so geschah es nicht, daß man diejenigen hinein rücken sollte, die Aergerniß verursachten. Ich erstaune, daß man das Gegentheil geglaubet hat: (Jugemens sur les Poëtes, num. 1366.) denn die angeführten Schriftsteller sagen nicht allein nicht, daß Beza alle seine **Verse hergegeben habe, um sie mit den allerschönsten Littern drucken zu lassen, die bey den Stephanen zu finden wären**: sondern es ist auch gewiß, daß die damals gemachte Ausgabe die freyen Verse der Iuuenilium nicht enthält. Man betrachte folgende Worte des Fayus, in des Beza Leben, auf der 59 S. wohl. Accidit, vt de Bezae Poëmatis ageretur et generosiss. D. Zastrizellus peteret a Beza sibi

sibi donari illa carmina, quae cum ipse, tum Paludius (dieß war des Zastrizellus Lehrmeister,) vita digna iudicarent. Id quum impetrassent, Beza concedente, curauit ille in vnum colligi Syluas, Elegias, Epitaphia, Epigrammata, Icones, Emblemata, Catonem Censorium, et vt elegantissimis typographii Stephaniani formis excuderentur, effecit, anno 1597. Baillet in seinen berühmten Kindern, Art. 56. hat seine Ehrlichkeit und Billigkeit gezeiget.

Man findet in Ancillons Melange Critique, im I Th. auf der 386 und f. S. eine gute Rechtfertigung Theodors Beza. Er führet eine schöne Stelle des Dallaus an, aus der 19 Predigt über das III Cap. des I Br. an den Timoth. welche uns belehret, daß die Ungläubigen der ersten Kirche vorgeworfen: sie gäbe die schönsten Aemter solchen Leuten, welche die gegebenen Aergernisse ihres bösen Lebens, unter den Heiden verhaßt gemacht hätten. Ancillon verweist uns, auf der 398 S. auf seine Schutzschrift des Calvinus, Lutherus, Zwinglius und Beza.

(Y) Das Sinngedichte der Candida und des Audibert zu verschreyen.] Es ist nichts übler gegründet, als die entsetzliche Beschuldigung, die man auf dieses Sinngedichte gebauet hat. Man sehe den Artikel Audebert. Diejenigen, welche vorgeben, daß die Candida des Beza Ehfrau gewesen, betriegen sich: denn des Beza Ehfrau ist niemals schwanger gewesen, und die Iuuenilia des Verfassers enthalten Verse, über die Schwangerschaft der Candida. Quaenam illa est Candida? Vxor mea scilicet, quam in meis versiculis praegnantem superis commendo, quum vxor mea nunquam etiam conceperit. Apolog. altera ad Cl. de Xaintes Oper. Tom. II. p. 359. 360. S. auch die Zuschrift vor seinen Poesien. Ich habe noch nichts von der Ehfrau des Beza entdecken können, außer daß sie nicht von Familie gewesen, und daß ihr Umgang vier Jahre zuvor den Anfang genommen, ehe sie das Königreich verlassen haben, und daß sie sich in der Kirche trauen lassen. Ihr Ehmann giebt davon ein gutes Zeugniß: Vxorem mihi ea, quam illa tempora ferebant ratione --- quatuor circiter annos ante voluntarium meum exilium despondi, genere equidem imparem, sed ea virtute praeditam mulierem, cuius me poenitere ab eo tempore minime oportuerit. Epist. Dedic. Poëmat. Siehe auch die II Antwort an den Claudius von Saintes, 360 S. Scaliger, in den Scaligeranen, unter dem Worte Beza, versichert, daß sie die Tochter eines Sachwalters, und unfruchtbar gewesen; und darauf ruft er aus: o das dumme Weib! Der Geschichtschreiber des Ehmanns redet auf der 54 S. ganz anders von ihr: er lobet sie wegen ihrer guten Eigenschaften, und vornehmlich wegen der ehlichen Liebe; allein dieß ist die gewöhnliche Schreibart derer, welche das Leben eines Gelehrten beschreiben: seine Ehfrau, wenn er eine gehabt, ist allezeit von großem Verdienste, und hat die Eintracht in seinem Hause erhalten. Die Leichenpredigten der Professoren vergessen niemals diese schöne Stelle, ob gleich diejenigen, die sie halten, öfters einen Sokrates abzufündigen haben. Dem sey, wie ihm wolle, so wollen wir das Lob von der ersten Ehfrau des Beza besehen: Anno 1588, mense Aprili, e viuis excessit Claudia Denossa, Bezae coniux, cum qua coniunctissime et honestissime vixerat annos quadraginta. Fuit illi casus hic grauissimus: erat enim foemina multum laudata, sedula, frugi et viri sui in primis studiosa. Fayus, in Vita Bezae, pag. 54. Hier steht kein Wort von ihrer Familie: darum zweifle ich ein wenig an dem, was Scaliger saget, daß sie die Tochter eines Sachwalters gewesen: und überdieß, wie würde Beza so treuherzig gestanden haben, daß er sich ungleich verheirathet hätte, wenn seine Frau die Tochter eines parisischen Sachwalters gewesen wäre? Es ist bey dieser ungleichen Heirath etwas, das ich nicht zu entscheiden weis, und welches einigen Argwohn zurücke läßt. Beza, der so schön, als Adonis, höflich, gelehrt, und vom Verstande ein Engel war, dem es auch nicht an Gelde fehlet, trifft eine ungleiche Heirath! (S. sein Bildniß in Maimburgs Historie des Calvinismus, 217 S. In den Scaligeranen sieht man, daß Beza das Ansehen eines Prinzen gehabt. Fuit valde pulcher senex --- fuit valde praestanti forma, vt iudicaretur aliquis princeps.) Einer von denen, die Maimburgs Histor. des Calvinismus beantwortet haben, leugnet, daß des Beza Candida, eine gewisse Claudia, die Ehfrau eines Schneiders, gewesen sey, und er bedienet sich, unter andern Gründen, folgendes: Wenn Beza von der Schnalle redet, so beklagt er sich darüber, coërcet globulos duos rubentes, intra caeca iubet manere claustra; diese Ausdrücke von einer Brust, saget er, schicken sich für keine Schneidersfrau. Siehe das Buch, Histoire veritable du Calvinisme, pag. 171. Wer hat ihm gesaget, daß eine Schneidersfrau, zu Paris, zu der damaligen Zeit keine diamantne Schnalle tragen können, welche verhindert hat, daß man ihre Brüste nicht nach Gefallen sehen können? Dieser Vertheidiger läßt sich hier in nichtswürdige Untersuchungen ein, die er lieber hätte unterdrücken sollen.

Einer Sache kann ich nicht den geringsten Glauben geben, die ich in einem Werke Ancillons gelesen habe: nämlich, daß sich Beza zum erstenmale mit der Fräulein Francisca von St. Marcel, von Avenzon, der Schwester eines Bischofs von Grenoble, verheirathet hat, die eine Witwe des Nicolaus Odenoud, eines Bruders Johannes des IV, ersten Bürgermeisters, in eben derselben Stadt Grenoble, ihres ersten Ehmanns, und des edlen Philippus von Poy, Herrn von Fiance, ihres andern Ehmanns gewesen. Ancillon Melange Critique, T. I. p. 379. Ein so vornehmer Adel kömmt mit einer unstandesmäßigen Heirath nicht überein, die ihr dritter Ehmann so offenherzig zugesteht. Ueberdieß hat sich Ancillon nach demjenigen nicht wohl erkundiget, was des Beza Verheirathung betrifft: denn er eignet ihm drey Heirathen zu, und deutet Pasquiers Sinngedichte ebendas. auf der 405 S. auf ihn, das ich in der Anmerk. (N) angeführt habe.

(Z) Man hat ihm Schuld gegeben, er habe gewünscht, sich wieder in den Schooß der katholischen Kirche zu begeben.] Man sehe in der Anmerk. (O) das Gerüchte, welches man ausgesprenget, daß er im Jahre 1597, als ein guter Katholik gestorben wäre. Hier habe ich einen Schriftsteller anzuführen, dessen Name und Gemüthsneigung in sehr genauem Verständnisse stehen. Feuardent, Entremangeries Ministrales, Livr. III. chap. XXIV. pag. 327. Zuletzt hat er unsern allerchristlichsten König, in Briefen, auf das demüthigste gebethen, ihm die Loszählung von unserm heil. Vater und die Aussöhnung mit ihm zu verschaffen. Derselbe Prinz hat es zu zwey unterschiedenen malen zu einem Prälaten gesaget, und versichert mich, daß er solches wegen der Hugonotterey der ganzen Welt, nicht widerrufen werde. Schreyet und murret darüber, so lange, als ihr wollet. Der Herr Corneille, ehmaliger reformirter Prediger, hat mir gesaget, daß eben derselbe Beza ihm gerathen: alle ihre Irrthümer fahren zu lassen, und sich wieder zu dem Glauben der katholischen Kirche zu wenden, mit der Versicherung: daß er es eben so machen wollte, wenn er so leichte aus Genf kommen könnte. Wollet ihr weitere Erkundigung davon haben, so wird er euch den Tag, den Ort und die Anschläge desselben, mit so viel besondern Umständen, sagen: daß ihr nicht daran zweifeln könnet u. s. w. So redet der Franciscaner Feuardent von dem Theodor Beza. Man muß erstaunen, wenn man ihn, den König Heinrich den IV, mit solchem Vertrauen anführen sieht; denn was den gewesenen Prediger, Corneille, anbetrifft, so saget seine Anführung nichts. Man halte dieses mit der Anmerkung (R), zu Ende, zusammen.

(AA) Es ist nicht wahr, daß ihn ein Dominicaner in einer Disputation eingetrieben hat.] Alfonso Fernandez, in seinen Jahrbüchern der Jacobiner, welche 1617 zu Salamanca gedruckt worden, erzählet, daß der P. Sebastian Michael, ein Mönch von dem Dominicanerorden, zu Montpellier, das Geschwätze der Hugonotten, und vornehmlich Theodors Beza eingetrieben habe, der öftere Reisen von Genf nach Montpellier gethan hätte. Rivetus saget hierüber: daß Beza, zur Zeit dieses vorgegebenen Sieges, sein ein und achtzigstes Jahr erreicht gehabt, und außer Stande gewesen sey, lange Reisen zu unternehmen; und daß es gewiß wäre, daß er weder in diesem Jahre, noch nach diesem, einen Fuß aus dem Genfer Gebiethe gesetzt hätte. Cum tamen certum sit, Bezam tum octuagesimum primum annum agentem, illo anno nec potuisse, si voluisset, Montempessulanum aduentare, nec ab illo tempore Geneua excessisse, aut saltem fines Geneuensium. Riuetus in Iesuita vapulante Oper. Tom. III. pag. 499. Man findet in diesem Tractate des Rivetus verschiedene Antworten an die Ankläger des Beza. Ich glaube nicht, daß dieser Prediger, zu einer einzigen Zeit, in seinem Leben öftere Reisen von Genf nach Montpellier gethan hat. Wir haben in der Anmerkung (R) zu Ende gesehen, wie man ihm vorgeworfen hat, daß er sich nicht aus Genf zu gehen getrauet. Rivetus hat nicht gewußt, daß Beza im 1601 Jahre eine Reise nach Lausanne gethan; Fayus, in dem Leben des Beza, 19 S. Er hat damals den letzten Abschied von dieser Stadt genommen.

(BB) = = = es würden sich reformirte Schriftsteller gefunden haben u. s. w.] Dieß hieß allzuviel von den Vorrechten der Rechtgläubigkeit vermuthen, und die Erfahrung Lügen strafen, wenn man glauben wollte, daß alle diejenigen, welche die Feder zur Unterstützung der Wahrheit ergreifen, den Eindrücken der Rachbegierde dermaßen widerstehen sollten, daß sie in den Schriften ihrer Widersacher nichts, als den natürlichsten Sinn, setzen sollten, welchen man, nach der Gerechtigkeit, darinnen findet. Das Sinngedichte des Beza, auf den Audebert, ist im Grunde nichts, als ein Spiel seines Geistes; es ist sauber und rein von denen Abscheulichkeiten, welche die Ketzerbekehrer, ihrem Vorgeben nach, darinnen entdecken; allein diese Reinigkeit darinnen zu sehen, muß man entweder ein Freund des Urhebers, oder wenigstens mit keinem Vorurtheile, weder für, noch wider ihn, eingenommen seyn; denn, wenn man sehr zornig ist, und sich wegen der Beleidigungen rächen will, die man von diesem Schriftsteller erhalten hat, so giebt man seinen Worten einen lasterhaften Verstand. Die Protestanten von dem Genfer Glaubensbekenntnisse zweifeln nicht, daß die von dem augspurgischen Glaubensbekenntnisse, ein Theil derjenigen wahren Kirche sind, die zum Himmel führet: gleichwohl giebt es Lutheraner, die sich so sehr über dasjenige ärgern, was Beza wider ihre Partey geschrieben hat, daß sie die Lästerungen der Katholiken, in Ansehung seiner Iuuenilium, angenommen haben. Man sehe folgende lange Stelle aus dem Caluino-Turcismus, so wird man die Gedanken eines berühmten Gottesgelehrten von dem augspurgischen Glaubensbekenntnisse sehen. Et quanquam Theodorus Beza aliter de vita moribusque Caluini scribat, tamen contra Theodorum Bezam isti arguunt haec esse verissima, nec vnquam *luculenter et solide a Caluinistis refuta*. Nam quod ad Bezae testimonium attinet, *quum Theodorus Beza* (inquiunt) (Conr. Schlusselburg. Caluinist. Theolog. Libr. II. fol. 72.) *eadem haeresi, et eodem ferme peccato nobilitatus sit, vt historia de Candida meretricula* (*et Audeberto*) *testatur: nemo ipsi hac in parte fidem habere potest*. Nihil certe apud hominem moderatum et aequum valere potest eius quaecunque vehementissima licet contestatio, si verum est, quod iuxta istos (Ebendas. I B. 92 Bl.) „certo constat, Theodorum Bezam a pueritia imbibisse „vatum impudicitiam, et impudentiam, totamque aetatem explen„dis suis libidinibus et cupiditatibus, ac describendis suis amori„bus, et vlciscendis suis riualibus exercuisse, atque in meretri„cem lenam, et cynaedum transformatum esse. De quo item con„stat et hoc (93 Bl.) quod obscoenissimos versus scripsit ad Germa„num Audebertum Aureliae, et eundem tanquam Adonidem a „Theodoro Beza factum esse„ Guilielmus Reginaldus in Caluino-Turcismo, Libr. XI. cap. IX. p. 274. Ebendieselbe Blindheit, welche den Schlüsselburg bewogen, dergleichen Dinge zu schreiben, würde sich bey einigen reformirten Schriftstellern gefunden haben, wenn Theodor Beza den Fußtapfen eines Claudius von Saintes, oder eines Ronsards gefolget wäre, (Siehe die Anmerkungen (D) und (E), bey dem Artikel Ronsard.) wenn er in der Schlacht bey Dreux des Herzogs von Guise Feldprediger gewesen, wenn er bey der Unterredung zu Poißi, eine Rede wider die Reformirten gehalten, mit einem Worte: wenn er dieselben mit seinen Büchern, mit seinen Arglistigkeiten, mit seinen Predigten, mit seinen Reisen u. d. m. verfolgt hätte. Wir wollen also sagen: daß der Ruhm, den er sich durch den großen Eifer erworben, mit welchem er die Sache der Reformirten unterstützet hat, Ursache gewesen, daß man seine Gedichte beobachtet hat, worüber sonst niemand würde geschrieen haben; und wenn es erlaubt wäre, kleine Fehler mit großen zu vergleichen, (Si parua licet componere magnis. Virgil. Georg. Libr. IV. v. 176.) so könnte man sich hier desjenigen erinnern, was anderswo von dem Johann de la Casa gesaget worden. Sein Capitolo del Forno würde unbekannt geblieben seyn, wie so viel andre noch viel schändlichere Gedichte; wenn er nicht zu dem Amte eines Ketzerrich-

ters erhoben worden wäre. Noch ein einziges Wort: Wenn Theodor Beza, als ein eifriger Verfolger der Hugonotten, ihren Schmähschriften, wegen seiner Iuuenilium, ausgesetzt gewesen wäre, so würden die Scribenten von der andern Partey behauptet haben; daß in den Sinngedichten von Audebert und der Candida nicht das geringste Gift zu finden sey, und daß man von dem Lästergeiste besessen seyn müsse, dem beständigen Kennzeichen der Ketzerey, wenn man u. s. w.

(CC) Ich will eine von seinen Lästerungen anführen.] „Der Vierte, der eine ausnehmende Dummheit in der Materie von dem Sacramente begangen hat, ist Theodor Beza gewesen: denn dieser Mensch, der einen guten Kopf gehabt, ein geiles Sinngedichte zu machen, ob er gleich in vielen lateinischen Versen kindische Schnitzer gemacht, hat niemals von theologischen Sachen geredet, daß er sich nicht dem Gespötte gelehrter Leute ausgesetzet hätte. George Fabricius erzählet, in Responsione ad Apologiam Bezae, daß besagter Erzketzer, da er sich bey dem Gespräche zu Poißi befunden, eine lange Rede, in Forme einer Auslegung, über die Worte der Einsetzung, gehalten, worinnen er zugleich seine Bosheit und seine Narrheit sehen lassen. Denn, sagte er, ich melde euch, meine Herren, daß sich bey den Worten der Einsetzung in dem neuen Testamente ein wesentlicher Fehler eingeschlichen hat: dann anstatt, daß wir lesen, *Hoc est corpus meum*, Hic est calix meus, muß man mit einer wirklichen Verneinung lesen: Hoc NON EST corpus meum, Hic NON EST calix meus; und daß es Christus auf diese Art mit ausdrücklichen Worten ausgesprochen habe; daß aber die Evangelisten und der heil. Paulus, welche die Secretarien unsers Herrn Jesu Christi gewesen, zum Unglück, oder aus allzu großer Eilfertigkeit, die Verneinung vergessen hätten; wie man, saget er, oftmals in den Pandecten von Florenz sähe, und wie es die Rechtsgelehrten bemerken: daß die Abschreiber derselben öfters die Verneinung vergessen, und dadurch den Gesetzen, wider die Absicht des Stifters, einen ganz widrigen Verstand gegeben haben. Also, sagte Beza, sind die Evangelisten, welche das NON vergessen haben, Ursache, daß wir heutiges Tages eine ganz offenbare Wahrheit bestreiten. Denn, wo ist wohl die geringste Wahrscheinlichkeit, daß der Leib Jesu Christi in einer kleinen runden Hostie sey? Ich will dichten, sagte er, meine Herren, und ich sage: Non plus est in COENA, quam in COENO; er ist ebenso wenig in einer Kothlache, als im Nachtmahle. Bey diesen Worten blieben die Doctoren, und besonders Claudius von Espenses, und Claudius von Sainctes, vor Erstaunen gleichsam betäubt, da sie die Unverschämtheit und Thorheit dieser Person sahen; und wie Claudius von Sainctes, ihn zu beschämen, das augspurgische Glaubensbekenntniß hervorbrachte, das die Reformirten in Frankreich angenommen hatten, welches diese ausdrücklichen Worte in sich hält: Christi corpus in Eucharistia ADESSE; so hat Beza geantwortet: daß man dieses verbessern müsse, und daß eben derselbe Fehler darinnen wäre, als in den Evangelisten, und daß man durch Veränderung eines einzigen Buchstabens lesen müsse ABESSE, daß der Leib Jesu Christi von dem Nachtmahle abwesend sey. “ Garasse Doctrine curieuse, p. 283. 284. Wir wollen sehen, wie diese abgeschmackte Rede des P. Garasse selbst von einem Manne aus seiner Gemeinschaft widerleget werden.

(DD) Er ist deswegen von einem katholischen Schriftsteller öffentlich getadelt worden.] Ich will sagen, von eben demselben Ogier, der einige Zeit drauf für den Balzac geschrieben hat, und ein sehr guter Prediger gewesen ist. Er hat sich auf dem Titel dieser Schrift nicht genannt, welche er betitelt, Jugement et Censure du Livre de la Doctrine curieuse de François Garasse, und im Jahre 1623, zu Paris herausgegeben hat; allein man hat diesem ungeachtet, mit einer vollkommenen Gewißheit erfahren, daß er der Urheber davon ist. Man hat niemals einen Schriftsteller von seinem Widersacher ärger gemishandelt gesehen, als dem Garasse wegen dieses schönen Mährchens von dem Ogier mitgespielet worden. Der Tadler thut zwey Dinge: erstlich zeiget er mit drey Gründen, wie nichts abgeschmackters seyn könne, als voraus zusetzen, daß Beza auf diese Art geredet hätte; und darauf beweist er, daß das vom Garasse angeführte Zeugniß dasjenige nicht saget, was man ihm beymißt.

Wir wollen seine drey Gründe besehen: Ich bitte euch, wo ist die Wahrscheinlichkeit, daß Beza, einer von den vornehmsten reformirten Predigern bey dem Gespräche zu Poißi, eine solche Rede gehalten, als ihm Garasse beylegt, und gesagt haben sollte, man müsse lesen, Hoc non est corpus meum; da diese verfluchte Verderbung nicht allein den katholischen Glauben von dem heil. Sacramente des Altars, sondern auch den ketzerischen, und die eigne Meynung des Beza und seiner Partey zu Grunde richtet? Gewißlich, mich dünkt, wenn unser Heiland gesagt hätte, dieß ist nicht mein Leib: so würden die Zwinglianer daraus eben so wenig ihre Bedeutung des Leibes, als die Katholiken die wirkliche Gegenwart desselben, schließen können; noch weniger würden die Calvinisten, ihren Abfluß, ihre Einstralung, ihre Mittheilung des Leibes Christi daraus herleiten können, die sie ihrer Bedeutung beylegen, weil er ausdrücklich gesagt hätte, dieses ist nicht mein Leib. Man füge dieser Betrachtung bey, daß er nicht eine Bestie, wie Garasse saget, sondern noch ärger als eine Bestie, unvernünftiger als ein Klotz, viel dümmer als ein Stücke Bley gewesen seyn müßte, wenn er nur diesen Gedanken haben können, unser Herr Jesus Christus habe gesagt: Hoc non est etc. Denn, cui bono? Warum hätte er seinen Schülern lieber sagen sollen, daß das Brodt nicht sein Leib wäre, als irgend ein ander Stück Fleisch, welches auf dem Tische stund, oder als der Tisch selbst? Ferner, wo ist die Verbindung, der Zusammenhang, das Urtheil dieser Rede; dieß ist nicht mein Leib, der für euch gegeben worden, dieß ist nicht mein Blut u. s. w. ohne ein einziges erklärendes Wort dazu zusetzen, wodurch er zu erkennen gegeben hätte, welches derjenige Leib, und dasjenige Blut wäre, welche zur Seligkeit der Menschen dahin gegeben, und vergossen werden sollten? Ich für meine Person bekenne, daß ich, ungeachtet aller angewendeten Aufmerksamkeit meines Verstandes, keinen einzigen Grund, noch die geringste Folge habe begreifen können; und ich glaube ganz gewiß, daß derjenige, der solches darinnen zu finden vermögend ist, rasend und sinnlos seyn muß. Schlüßlich, wer wird wohl glauben, daß Beza diese schöne Rede, die ihn Garasse bey dem Gespräche zu Poißi halten läßt, gehalten hat; da er denen, an diesem Orte versammleten Bischöfen, folgende Formel seines Glaubensbekenntnisses vom heil. Nachtmahle, mit eigner Hand überreichet hat. Confitemur, Christum Iesum in sua sancta Coena nobis offerre, dare, et exhibere veram substantiam corporis et sanguinis, per operationem Spiritus Sancti, und das übrige, was man in der Antwort des Claudius von Sainctes auf die Schutzschrift des Beza liest? Und wenn auch endlich diese schönen Worte, so rechtgläubig sie scheinen, in leere Begriffe und Bilder in die Luft verschwinden; wenn dieses auch ist, und wenn man sie in einem Verstande nimmt, in welchem man will: so können sie niemals mit dieser vorgegebenen Verneinung bestehen. Jugement et Censure de la Doctrine curieuse, cap. VIII, pag. 89, 90.

Hierauf berichtet er uns die Vergleichung, die er zwischen der Erzählung des Garasse, und des Rechtsgelehrten Gabriel (und nicht George, wie Garasse gesagt hat, weswegen ihn der Prior Ogier tadelt.) Fabricius machet, den Garasse zum Bürgen seiner Historie angegeben hat. Er erzählet, daß Franciscus Baudouyn, sonst Balduin, welcher die Secte der Calvinisten verlassen, lange Zeit zum Ziele ihrer Verleumdungen und Lästerungen gedienet habe. Man setze dazu : : : daß er sehr gelehrte Tractate wider die Lehre des Calvinus, und unter andern einen Brief verfertiget hat, der an statt der Vorrede zu einer Ausgabe gedient, die er von dem Optatus Milevitanus herausgegeben, und davon die Unterschrift heißt: Ioanni Lucanio. Ebendaselbst 91 S. „Wenn die reformirten Prediger, setzet er auf der 92 und f. S. dazu, diesen Rechtsgelehrten sehr haßten, so fürchteten sie sich auch wegen seiner Fähigkeit und tiefen Gelehrsamkeit nicht weniger vor ihm, so daß sie alles, was von den Händen der katholischen Lehrer ans Licht trat, worinnen einer oder der andere Punct ihrer Lehre gründlich widerleget war, dem Balduin zuschrieben. Da es sich also zutrug, daß der Doctor von Sainctes, nachmaliger Bischof zu Evreux, ein Buch unter dem Titel: Examen Doctrinae Caluinianae et Bezanae de Coena Domini herausgab, (dieß Buch ist im Jahre 1567, zu Paris gedruckt worden.) so machte Beza eine Schutzschrift statt einer Antwort darauf, worinnen er wider den Balduin, als den vornehmsten Urheber dieser Untersuchung, losdonnert. Sainctes versetzte mit einer Gegenantwort, welche diesen Titel hat: Responsio ad Apologiam Theod. Bezae, etc. und an der andern Seite unternahm Gabriel Fabricius die Sache seines Lehrmeisters Balduins, und verfertigte eine Schmähschrift, die diesen Titel führte, Gab. Fabricii, Responsio ad Bezam Vezeliam Eceboliam (1567, zu Paris in 8 gedruckt,) welche, eigentlich zu reden, eine menippische Satire war, worinnen er den Beza auf das schändlichste abmalet; indem er ihn niemals anders, als mit weiblichen Namen anredet, und mit ihm als der unzüchtigsten und liederlichsten Vettel umgeht. Er machet ihm darinnen Finten und viele Klopffechterstreiche: er richtet ihm ein prächtiges Grabmaal auf: kurz er läßt ihn die allerempfindlichsten Stiche fühlen, welche die giftigste Satire wider seinen Feind aufbringen kann. Aus dieser Schmähschrift hat Garasse : : : diese schöne Rede genommen, die Beza bey dem Gespräche zu Poißi gehalten, welche man noch für ein Ungeheuer gelten lassen könnte, wenn ihn Fabricius auf diese Art hätte reden lassen, wie Rapin in seinem Catholicon den Cardinal von Pelve reden laßt. Allein dieß ist weit gefehlt, es steht so gar in dem ganzen Buche nicht ein Wort, das dieser Rede im geringsten gleich käme. Fabricius saget nur, daß Beza, ohne sich den Kopf mit den Formeln der Glaubensbekenntnisse, den Auslegungen, und Erklärungen über diese Stelle, Hoc est corpus meum, den Kopf zu zerbrechen, auf ganz unverschämte Weise gesagt haben solle: es hätten die Schreiber und Abschreiber, an statt daß die Evangelisten geschrieben, Hoc non est, aus Versehen das non weggelassen, und nur geschrieben, Hoc est etc. Dieß sind die eignen Worte des Fabricius auf der 17 Seite meines Exemplars. Et fortasse, vt tandem te expedias, et tot commentariorum plaustra facessere iubeas, recurres ad talem emendationem: et quia nostri correctores dicunt in ipsis etiam Pandectis Florentinis, saepe deesse negationem, tu tali artificio statim te liberes, et aduersariis os obstruas, praesertim cum alios multos Euangeliorum locos similiter scilicet emendaris, partim ex coniectura, partim ex manuscriptis, vt ais, exemplaribus. Aus diesen Worten erhellet so klar, als bey der Sonne am höchsten Mittage, daß Fabricius dem Beza mit einem Worte sagen will, Eum qui semel verecundiae fines transierit, nauiter oportere esse impudentem. Daß, da er so unverschämt gewesen, die heil. Schrift in vielen nicht so wichtigen Stellen zu verdrehen, so könnte er solches auch wohl auf das höchste treiben, und gleichfalls diese Stelle Hoc est corpus meum verfälschen, und dafür diese Worte Hoc non est corpus meum unterschieben.

„Von gleichem Stoffe ist folgender Betrug des Garasse, wenn er saget, daß Claudius von Sainctes, da er den Beza also reden hören, ihn zu beschämen, das augspurgische Glaubensbekenntniß hervorgebracht, welches diese Worte enthält: Christi corpus in Eucharistia adesse; und daß Beza darauf geantwortet habe, man müsse lesen abesse. Garasse verwundert sich über die Narrheit des Beza, und ich bewundere die Dummheit des Garasse, welcher seine Leser zu überreden denket: daß Beza, welcher das augspurgische Glaubensbekenntniß, so sehr auch der Cardinal von Lothringen dießfalls in ihn gedrungen, niemals unterschreiben, ja auch nicht einmal seine Meynung von besagtem Glaubensbekenntnisse sagen wollen, dem Doctor Sainctes diese thörichte und unbesonnene Antwort gegeben hätte. : : : Also ist es wahr, daß Fabricius nach seiner Gewohnheit den Beza durchzieht, und seine Sticheley verfolgt: Vbi id euiceris, saget er, facile deinde efficies, quod praeterea suscipis, vt persuadeas, tam fuisse hactenus temulentos omnes Protestantes, etc. Und kurz darauf: Ingenua profecto et ingeniosa fuerit illa tua emendatio, vt vbi in eorum de coena confessione scriptum est, corpus adesse, scribatur abesse. Facilem enim lapsum ebrii scriptoris fuisse, in tanta affinitate vnius litterulae. Gewißlich, deine Verbesserung wäre sehr natürlich und sinnreich, wenn du, anstatt, da das augsspurgische Glaubensbekenntniß, adesse saget, abesse setztest, und gesagt hättest: daß sich dieser Irrthum leicht in den Text, aus Versehen eines betrunkenen Deutschen, wegen der genauen

„Verwandt=

„Verwandtschaft und Aehnlichkeit der zween Buchstaben d und b einschleichen können.„ Ebend. 95 S.

Man wird leicht glauben, daß dieser Richter nicht vergessen haben wird, dem Garasse seine Verwegenheit zu verweisen, daß er diesen Umstand bemerket hat: es wären bey diesen Reden die Doctoren, und ins besondere Claudius von Espenses, und Claudius von Sainctes, vor Erstaunen gleichsam betäubet geblieben. Er beschließt mit einer sehr guten Betrachtung. Dieses Verfahren, saget er auf der 96 u. 97 S. ist der Bekehrung der verirrten Seelen, und sonderlich denen höchst schädlich, die Garasse vermittelst seines Buches wieder zu der Kieche zu bringen sich einbildet. Denn, ich bitte euch drum, welcher Ketzer, welcher Gottesverleugner würde sich ihm itzo wohl anvertrauen, da er auf einer so offenbaren Falschheit ertappet worden? Wer wird nicht vermuthen, daß tausenderley Abgeschmacktheiten, die er von verschiedenen ketzerischen Schriftstellern anführet, nicht von gleichem Schrote und Korne sind, und daß er die Alten mit eben derselben Treue als die Neuern anführt? : : : Ich weis von guter Hand, daß die vornehmste Ursache, welche diesen großen Casaubon in dem Irrthume erhalten, darinnen er erzogen worden, diese gewesen, daß er einige solcher Züge in den neuern Lehrern gefunden, die ihm eine sehr üble Meynung von dem Glauben derer beygebracht, die über ihre Feinde unter falschen Fahnen siegen wollten.

Man merke einige kleine Versehen dieses scharfsinnigen Kunstrichters. Die Ursache der Lästerungen, welche die Protestanten wider den Balduin herausgegeben, ist nicht gewesen, daß er ihre Religion verlassen, und sehr gelehrte Werke sie zu widerlegen geschrieben hat. Man sehe die Anm. (H) zu seinem Artikel: so wird man finden, daß er sich ihren Haß dadurch zugezogen, weil er sich in einige listige Anschläge gemischt hätte, wodurch man sie, wie sie glaubten, unter dem Vorwande einer Vergleichung der Religionen zu verderben gesucht. Man wird daselbst finden, daß sie ihn für den Urheber einer kleinen Schrift gehalten, die Cassander gemacht hat, und daß es kein Controversbuch, sondern vielmehr eine Erklärung der Pflicht eines ehrlichen Mannes, bey dem Zustande, darinnen sich die Kirche damals befunden, gewesen. Endlich wird man daselbst finden, daß das Ungewitter der Lästerung vor der Vorrede des Optatus Milevitanus vorhergangen ist. Dieses sind schon einige Fehler Prior Ogiers. Hier sind noch andere. Die Protestanten haben dem Balduin weiter nichts, als die Schrift des ungenannten George Cassanders beygemessen. Es ist falsch, daß ihn Theodor Beza, als den vornehmsten Urheber des Examinis Doctrinae Caluinianae des Claudius von Sainctes angesehen hat: er begnügte sich, zu sagen, daß Balduin diesem Doetor viele Dinge an die Hand gegeben, welche mehr in Geschichten als in Vernunftschlüssen bestunden.

(EE) **Er hat lieber eine erbärmliche Niderlage erdulden, als der Wahrheit die Ehre geben wollen.**] Anfänglich setzet er voraus, daß es nur darauf ankömmt, ob Fabricius diese Worte im Ernste, oder zum Spotte gesaget. Garasse Apologie de la Doctrine curieuse Ch. XXVI. pag. 349. Er bekennet hierauf, daß sich sein Widersacher auf die 17 S. von dem Buche des Fabrieius gründe, und endlich erkläret er sich also: „Auf alles dieses, um nicht zu ungelegener „Zeit, viele Worte zu machen, antworte ich; daß, da ich ietzo gleich des „Fabritius Buch nicht in meiner Gewalt habe, diese Stelle zu rechtfertigen, und ich dasselbe nicht habe finden können, so viel Fleiß ich auch „deswegen angewendet habe, ich mich auf die Treue meiner Auszüge „verlassen muß, die ich vor länger als zwölf Jahren sehr genau gemacht habe: daraus sehe ich, daß Augier entweder aus Einfalt, oder „aus Arglist dasjenige gethan hat, was die reformirten Prediger aus „Bosheit mit den Büchern der alten Kirchenväter thun: denn er hat „einen Theil aus der Stelle genommen, der ihm vortheilhaft gewesen, „und das übrige verschwiegen. : : : Zum Beweise also, daß Fabritius nicht ironischer Weise redet, und daß er den Theodor Beza „nicht mit Unrecht beschuldiget, daß er die Verneinung in die heiligen „Worte der Evangelisten eingeschoben hat, so zeiget er in der Folge seiner Rede klärlich, daß des Beza Glaube dieser sey, und daß er in der „That die Stellen des Evangelii verfälschet habe. Hier sind seine Worte, welche einer großen Aufmerksamkeit werth sind. Ipse Illyricus de „illa explicatione et INVENTIONE Bezana loquens, vocat phantasticam inuentionem, qualis est amantium in Pictura et Poësi, vt „ibi suos amores esse somnient, vbi non sunt. Illum absens absentem auditque videtque, et ita, inquiebat Illyricus, se cum Christo „in Eucharistia Beza gessit, vt Phaedria cum Thaide apud Terentium, cum ait, Volo vt cum milite isto praesens sies, et mecum „tota sis. Ita Beza, sua illa phantastica et imaginosa inuentione „vult, vt Christus in Eucharistia praesens et absens siet, et ita sit, „vt non esse dicatur. Aus diesen Worten kann Augier klärlich sehen, „daß Fabritius, den er uns als einen Geist eines Gauklers vorstellet, lediglich sein Zeugniß zu schwächen, nicht auf eine scherzhafte Art redet, wie „er voraus setzet, sondern mit aller Ernsthaftigkeit, die man bey dergleichen Materien haben soll.“ Ebendas. 350 S.

Man kann die Unredlichkeit, welche in dem Vorgeben des P. Garasse herrschet, nicht nach Würden vorstellen. Ein armer Laye, welcher in einer entfernten Gegend von großen Städten wohnte, könnte sich dieser Entschuldigung bedienen. Ich habe ein Buch nicht finden können; ich habe eine solche Stelle nicht bekräftigen können; allein, wenn er in Paris wohnte, und seiner Ehre daran gelegen wäre, eine angeführte Stelle zu rechtfertigen, so hätte man Recht, seiner Entschuldigung zu spotten, und ihn des Betrugs zu beschuldigen. Nun aber hat sich Garasse damals in Paris befunden: er hat das Werk des Fabritius leichtlich finden können, und niemals hat ein Schriftsteller mehr Ursache gehabt, sich von der Lästerung zu reinigen. Also ist es eine erstaunliche Verwegenheit, eine unüberwindliche Halsstarrigkeit, nicht nachzugeben, wenn man saget. Ich habe dieses Werk nicht wieder finden können, so viel Fleiß ich auch deswegen angewendet habe. Wie! ein Jesuite, welchem in der allerentferntesten Landschaft von der Hauptstadt, in dem aller ungeschlachtesten Lande, die Büchervorräthe seines Ordens im Falle der Noth alles verschaffen können, was er nöthig hat, will uns hier sagen, daß er in Paris ein Werk nicht finden können, das er angeführet hat? Euer Widersacher, könnten wir zu ihm sagen, hat solches daselbst wohl gefunden, ohne daß er bekennet, er habe hierzu einigen Fleiß nöthig gehabt. Warum habet ihr nicht zu diesem Exemplare Zuflucht genommen, wenn ihr kein ander Mittel gehabt hättet? Ogier würde euch dasselbe nicht abgeschlagen haben: seine Abschlagung würde ein Beweis eurer Unschuld gewesen seyn. Hier ist noch was ärgers: dieser Jesuit hat aus seinen Sammlungen eine Stelle des Fabritius genommen, und dieselbe als eine Folge derjenigen angegeben, die sein Widersacher angeführet hat; als eine Folge, sage ich, die sein Gegner listiger Weise unterdrücket hat. Allein, es erhellet ganz augenscheinlich, daß Ogier nichts ausläßt, und daß die von dem Franciscus Garasse angeführten Worte des Fabritius auf eine andere Sache gehen. Wie würde es ihm ergangen seyn, wenn die Gegenantwort, die Ogier heraus geben wollen, nicht vermittelst der unter ihnen gestifteten Versöhnung aufgehalten worden wäre? Würde er wohl weitere Ausflüchte gefunden haben, seine Lästerung, seine Verwegenheit, seine Betrügerey, und seine Unverschämtheit selbst zu bekennen?

Ich werde es vielmal sagen, und werde es nicht müde werden, daß es sehr nützlich ist, Beyspiele von der Unredlichkeit der Schriftsteller, und die Schriften des Processes zu sammlen, den dieselbe erreget hat. Es wäre zu wünschen, daß Langius und Gruterus einen Theil der Zeit, die sie auf die Polyanthecn verwendet, auf dergleichen Sammlungen verwendet hätten. Garasse würde darinnen sehr oft erschienen seyn: dieß war ein satirischer, unbesonnener, harlequinsmäßiger und tollkühner Geist, welcher ohne Scheu Falschheiten vorbrachte, und nicht gestehen wollte, daß er sie vorgebracht hatte. Es war ihm daran gelegen, daß die Lehre derer, welche behaupten, daß ein Mensch, der im Dienste der Verpesteten stirbt, ein Märtyrer ist, wahr sey. Man sehe den Theophilus Raynaud in dem Tractate, de Martyrio per Pestem. Er saget, es werde die Lesung dieses Buches den P. Garasse überzeugen, daß man auf diese Art die Märtyrerkrone erlangen könne, und ihn bewegen, sich der Gefahr der Pest auszusetzen. Siehe die 44 Num. der Theologia antiqua de vera Martyrii notione, auf der 163 und 164 S. des Apopompaeus des Theophilus Raynauld. Er ist auf diese Art gestorben, und er hatte so viele Lästerungen herausgegeben, und sich so vieler unredlichen Streiche bedient, daß ihm nichts geringers, als ein wahrhaftes Märtyrerthum, gefehlt hat, dergleichen Fehler zu verbüßen. Man merke, daß es Leute giebt, die viel lieber ihr Leben, als den geringsten Schein der Ehre aufopfern. Garasse hätte für nichts in der Welt seine Lästerungen bekannt, und hat keine Schwierigkeit gemacht, sich mit den Verpesteten zu verschließen. Siehe seinen Artikel in der Anmerkung (E).

(FF) **Wir wollen eine Anmerkung wider den Cardinal von Richelieu machen.**] Zuerst müssen wir seine Worte anführen: Beza, welcher ein Geistlicher war, und einige Pfründen besaß, verließ die römische Kirche zu eben der Zeit, da ihm das Parlement andeuten ließ, daß er wegen eines von ihm verfertigten sehr unflätigen und unzüchtigen Gedichtes, verhört werden sollte. (Dieß war das Sinngedichte an diejenige Frau, die er Candida nennet.) Weil er sich aber wegen einer so großen Ausschweifung strafbar befand, so antwortete er diesem erlauchten Gerichte mit nichts, als seiner Flucht, und rettete sich nach Genf. Im Jahre 1554, im 55 Jahre seines Alters. Zu erfahren, wer er gewesen, haben wir kein ander Zeugniß, als das seinige nöthig, welches er selbst durch seine Verse bekannt gemacht, die er als eine Nachahmung des Catullus und Ovidius gemacht, und dadurch gezeigt hat: daß er sich den schändlichsten und abscheulichsten Unflätereyen ergeben gehabt, (der Cardinal führet hier auf dem Rande einige Verse aus dem Sinngedichte von Audeberten, und der Candida an,) in Ansehung, welcher er von seinen eignen Mitbrüdern, die Schande Frankreichs, ein Mäckler der Kirchengüter, ein mit allen Lastern, und so gar mit derajenigen angefüllter Mensch, genennet worden, welches Feuer vom Himmel zieht. Galliae probrum, Simoniacus, Sodomita, omnibus vitiis coopertus. Dieses saget dieser Cardinal in dem X Cap. des II B. seiner Lehrart, auf der 321. 322 Seite, nach der Ausgabe von Paris, im Jahre 1663. Martel, vor der Widerrufung des nantischen Edicts, Professor der Gottesgelahrtheit zu Montauban und Puilaurens, und nach dieser Widerrufung zu Bern, setzet diesen Worten des Cardinals das Zeugniß vom Stephan Pasquier entgegen, und füget dazu: daß es kein Franzose gewesen, der alle seine Galle wider den Beza ausgeschüttet, und ihm als einem Kirchenschänder und Sodomiten mitgespielt hat. Es ist Coster, ein Flammänder von Geburt, und ein Jesuit von Profeßion. Ich weis nicht, vermittelst welcher rhetorischer Figur man ihn unter die Zahl der Mitbrüder unsers Predigers, rechnen will. Martel Reponse à la Methode de Mr. le Cardinal de Richelieu Liv. II. chap. X. pag. 186. 187. Was den Coster betrifft, so verweist er uns in das XXI Cap. des II B. des I Th. der katholischen Schutzschrift Mortons, wo sich die lateinischen Worte, die der Cardinal angeführt hat, Galliae probrum etc. aus dem I Cap. des III B. eines Werkes Costers angeführt, gewiß befinden. Man könnte dieser Eminenz, oder denen, die seine Lehrart herausgegeben, den Mangel der Anführung nicht vergeben: Er hätte nothwendig gleich hinter dem Galliae probrum etc. den Namen eines reformirten Schriftstellers zeigen sollen; denn wenn man auch gleich beweisen könnte, daß sich Costers Worte bey dem Lutheraner, Schlüsselburg, fänden, so würde man sich dadurch nicht retten: weil es sonnenklar ist, daß dieser Lutheraner niemals für einen Mitbruder des Beza gelten kann. Uebrigens muß man bekennen, daß ein Flammänder von Geburt, und ein Jesuit von Profeßion, nicht der erste gewesen, der seine Galle so häufig ausgeschüttet hat, u. s. w. Coster ist nur als der Abschreiber verschiedener Franzosen, und namentlich des Claudius von Sainctes, anzusehen. Man hätte dem Cardinal einen chronologischen Schnitzer aufdecken können. Er saget in einer Randglosse, Beza habe sich 1554. im 55 Jahre seines Alters, nach Genf gerettet. (Dieß ist ohne Zweifel ein Druckfehler für 35; denn in einer folgenden Note bemerket man des Beza Geburt, im Heumonate des 1519 Jahres.) Er hätte sagen sollen, im Jahre 1548, im 29 Jahre seines Alters.

(GG) **Peter von S. Romouald, machet ihm einen lächerlichen Proceß, u. s. w.**] In eben diesem 1581 Jahre, saget er Abregé du Thresor Chronol. Tom. III. p. 364. „hat Theodor Beza, ein reformirter Prediger zu Genf, sein Buch unter dem Titel: Icones Virorum illustrium pietate et doctrina, ans Licht gegeben, welches er der

„Königinn von England, Elisabeth, zugeschrieben, der er den Titel, „Königinn von Frankreich, giebt. Gewiß, ein Franzose kann sich dieser „Worte nicht bedienen, wenn er sich nicht für einen bösen Unterthan er„klären will; denn dieß heißt, daß der König, sein Herr, ein unrecht„mäßiger Besitzer ist, und daß die Krone nicht ihm, sondern einem an„dern gehört. Kann dieses in einem gedruckten Buche, ohne das Ver„brechen der Lehnspflicht, und der Verrätherey, geschehen?„ Aber was kann man von einem Ketzer anders erwarten, als dergleichen Streiche? Er hat eben dasselbe in einem andern Buche, von Worte zu Worte, wiederholt: Nämlich in seinem Journal Chronologique, unter dem 15 Jenner (1519) dem Geburtstage des Beza, wie er er vorgiebt: allein er betriegt sich, er sollte sagen, der 24 des Brachmonats. Dieß zeiget, daß er sich auf diese Anmerkung etwas zu gute gethan, welche nichts destoweniger kindisch, plump und abergläubisch ist. Ich will ihm die Fehler der Geschichte übersehen: ich will ihn entschuldigen, daß er gesaget, es wären die Icones im Jahre 1581 ans Licht getreten, und der Königinn von England zugeschrieben worden, Der Urheber hat sie dem Könige Jacob von Schottland den 1 März 1580 zugeschrieben; und dieses 1580 Jahr ist auf dem Titel meines Exemplars bemerket: allein wenn man dem Franciscaner gleich solche Fehler übersieht, so kann man doch bey dem Irrthume des Rechtes nicht so gnädig seyn, darein er gefallen ist. Ich bekenne, daß Beza in der Zuschrift seiner Anmerkungen über das neue Testament, an die Königinn Elisabeth, ihr den Titel gegeben hat: Angliae, Franciae, Hiberniae et circumiacentium Insularum Regina; allein es ist abgeschmackt, wenn man vorgeben will, daß dieses ein **Lehnsverbrechen u. eine Verrätherey sey**; und daß man dadurch entscheide, der König von Frankreich sey ein **unrechtmäßiger Besitzer**. Denn I man muß den Beza um diese Zeit nicht als einen Unterthan des Königes von Frankreich ansehen: er hatte wegen der Religion seinem Vaterlande entsaget, und eine Zuflucht in fremden Ländern gesucht; er war Bürger in der Stadt Genf geworden, und verwaltete daselbst wirklich das Amt eines Professors und Predigers. Zum II sage ich, daß eine Privatperson, die den Fürsten in einem Briefe die Titel giebt, die sie ordentlich führen, sich zu keinem Richter ihrer Ansprüche aufwirft: sie folget nur dem eingeführten Gebrauche; so daß sie, da sie dem Gebrauche bey den Aufschriften folget, sich nicht verbündlich machet, zu untersuchen, ob man sich dergleichen Titel mit Rechte oder mit Unrechte annimmt. Ich gehe weiter, und sage zum III, daß, wenn man nicht zweifelt, es gehöre ein Königreich einem Fürsten nicht rechtmäßiger weise, man nichts destoweniger dem Gebrauche bey der Ueberschrift eines Zueignungsschreibens, oder in einem Briefe folget. Beza, zum Exempel, der sehr stark überzeugt gewesen, daß Carl der IX, und Heinrich der III, Frankreich, rechtmäßiger weise besessen, unterließ gleichwohl nicht, der Königinn Elisabeth die Titel zu geben, die sie sich in England geben ließ. Es ist also die größte Unbedachtsamkeit zu schließen, daß er deswegen den König in Frankreich für einen unrechtmäßigen Besitzer gehalten hätte. Endlich sage ich zum IV, daß der Gebrauch oder die Gewohnheit diejenigen rechtfertiget, welche den Besitzern und Anspruchmachenden, gleiche Titel geben, und daß man diesen, bis sie ihren Ansprüchen und Titeln abgesagt, Könige oder Herren von diesem oder jenem Lande nennet, ohne daß man aufhöret, diejenigen, welche diese Länder wirklich besitzen, für Könige und Herren, ebenderselben zu erkennen. Wir haben unter andern Beyspielen die Aufführung, die man in Frankreich gegen den Uladislaus, König in Pohlen, und den Gustav Adolph, König von Schweden, beobachtet hat. Man hatte mit diesem sehr genaue Bündnisse, als Könige von Schweden, und gleichwohl hat man jenem den Titel eines Königes von Schweden gegeben. Laboureur hat auf der 14 Seite des I Theils seiner Nachrichten von Pohlen einen Brief eingerücket, den der König von Frankreich an den König Uladislaus, den 24 des Wintermonats 1645 geschrieben hat, da ein so großes Verständniß zwischen der Königinn Christina, und der Krone Frankreich war. Die Ueberschrift dieses Briefes ist: A tres haut, tres excellent, et tres puissant Prince, nostre tres cher et tres amé bon frere et cousin, le Roi de Poulogne et de Suede. Mich dünkt nicht, daß man zu Friedenszeiten einem spanischen Schriftsteller Händel machen würde, wenn er in der Zuschrift eines Buches an Sr. allerchristlichste Majest. dieselbe **König von Frankreich und Navarra** nennte. Und ich weis nicht, ob der Großsultan so türkisch seyn sollte, einen griechischen Bischof zu strafen, wenn er den Herzog von Savoyen in einem Schreiben, **König von Cypern**, oder den König von Spanien, **König von Jerusalem**, nennte; und daß derselbe, im Falle der Klage, antworten würde: daß er dem Formulare der Aufschriften, aus redlichem Herzen gefolgt, ohne der Sr. Hoheit schuldigen Treue, das geringste von der Welt zu entziehen. Ist wohl ein einziger Prinz in der Christenheit, der nicht zween Könige von Navarra erkennt, einen in Frankreich, und den andern in Spanien: einen, der den bloßen Titel führet, und den andern, der es besitzt? Giebt dieses Ursache zu Klagen und Drohungen? Würde man einem Engländer Händel machen, welcher, in einer Zuschrift an Ludwigen den XIV, ihn **König von Frankreich**, oder **König der Franzosen**, nennte, welches einerley ist? Nennet man nicht die Könige von Frankreich in England nicht allein im gemeinen Umgange, sondern auch in den Geschichten, und den öffentlichen Urkunden also?

(HH) **Ich verwundre mich, daß Balzac, u. s. w.**] Ich will ihn anführen, ohne ihn zu widerlegen: denn ich habe diese Klage in der vorhergehenden Anmerkung, zur Gnüge umgestoßen. „Es sey also denen „erlaubt, die Staaten besessen haben, sich mit dem Titel derselben zu „schmeicheln, die sie sich vorbehalten. Dieß kann nach dem Verluste „wirklicher Güter, zu einem Zeitvertreibe und Gedankenspiele, dienen. „Es wäre eine Grausamkeit, wenn man ihrer Betrübniß diesen schlech„ten Trost abschlagen wollte. Also hat sich die Königinn Elisabeth von „England, selbst Königinn von Frankreich nennen, und die Engländer ha„ben die Sprache ihrer Regentinn reden können. Ich will darwider nichts „einwenden. Allein ich kann nicht erdulden, daß es Franzosen gegeben, „die sich also zu reden erkühnt haben. Dieser andre Franzose hat weit „besser geredet, der zu dem Könige Jacob, der Elisabeth Nachfolger, „gesaget: **entweder es muß ein Name zu viel, oder ein König„reich zu wenig seyn: denn wenn der König von Frankreich in „London ist, was hat er es denn nöthig, Gesandten nach Paris zu „schicken?** Weil man aber überall in eigentlichem Verstande redet, und in „der Welt alles eine Comödie ist, so muß man auch diese, wie viele andere, er„dulden: allein man muß dieselbe in England, und nicht in Frankreich, „oder an solchen Oertern spielen, die dem Schutze Frankreichs unter„worfen sind. Ein Franzose kann sich dieser Ausdrücke nicht bedienen, „ohne zu vergessen, daß er ein Franzose ist; ohne zu sagen, daß der Kö„nig, sein Herr, ein unrechtmäßiger Besitzer ist. Seinen Prinzen „seiner Würde öffentlich zu entsetzen, und seiner Krone durch ein förm„liches und gedrucktes Bekenntniß einem andern Prinzen zu geben, wie „kann dieses ohne eine Uebertretung der Lehnspflicht geschehen? Ich „denke es nicht, mein Herr, und damit ich mich nicht noch mehr ärgere, „so ist mein Rath, diese Sache fahren zu lassen.„ Balzac Entretien Libr. XLI. pag. 384. 385. Ich glaube, daß er auf den Theodor Beza zielet, und daß Peter von S. Romouald, nichts als sein Abschreiber gewesen.

Vielleicht ist es nicht unnützlich, zu bemerken, daß Natalis Beda wider den Erasmus bereits zuvor, wegen der Zuschrift eines seiner Bücher, an den König von England, dergleichen Klage geführt hat. Sie die Anmerkung (B), bey dem Artikel **Beda**.

Bibliander, (Theodor) Professor der Gottesgelahrtheit zu Zürch, im XVI Jahrhunderte, war zu Bischofzell [a], bey S. Gallen, in der Schweiz gebohren. Er war ein Mann von einer allgemeinen Wissenschaft [b], allein, absonderlich in Erklärung der h. Schrift vortrefflich. Er ist zu Zürch Professor der Gottesgelahrtheit, vom Jahre 1532 bis 1560 gewesen, und in eben derselben Stadt, den 24 des Herbstmonats 1564 an der Pest gestorben [c]. Wenn man mich fraget, warum sich sein Professoramt eher, als sein Leben, geendiget, so muß ich antworten, daß es darum geschehen, weil er etliche Fragen auf die Bahne gebracht, welche Unruhe verursachten (A), und in welchen er von der gemeinen Lehre der Protestanten, von der Gnadenwahl allzusehr abgieng. Den Spaltungen zuvorzukommen, welche durch allzulange Streitigkeiten über diesen Punct hätten entstehen können, hielt man für dienlich, den Bibliander für einen Emeritum zu erkennen, ich will sagen, ihm als einem Abgelebten zu begegnen, und ihm zu erkennen zu geben, daß sein Alter, und seine langen Dienste, zur Vergeltung, die Verstattung der Ruhe, und eine ehrliche Erlassung erforderten. Ich weis nicht, ob er die Schalkheit dieses Compliments verstanden, und ob er sich darüber erzürnet hat; aber ich weis wohl, daß er nicht weiter gelehret hat. Weil er die morgenländischen Sprachen verstund, so hat er an einer neuen **Ausgabe des Alkorans** gearbeitet, darinnen er den Text, nach den Regeln der Critik, durch Vergleichung der arabischen und lateinischen Exemplarien verbessert hat. Er hat derselben das Leben Mahomets und seiner Nachfolger, nebst einer apologetischen Vorrede beygefügt, wider welche man viel geschrieen (B). Er hat viel andere Bücher herausgegeben (C), und eine große Anzahl geschrieben, welche niemals gedruckt worden, und in dem Büchersaale zu Zürch im Manuscripte aufbewahret werden [d]. Er hat Theil an einer Uebersetzung der heil. Schrift gehabt [e]. Ich habe sein Alter vergeblich gesucht, darinnen er gestorben ist. Ich gebe dem guten Melchior Adam, in diesem Stücke keinem Glauben, und ich wundre mich, daß er seinen Fehler nicht gewahr geworden (D). Moreri führet dasjenige ehr übel an, was er dem Thuanus wegen Biblianders abgeborget hat (E).

Ich bin berichtet worden [f], man finde in der Prosopographie des Pantaleon; daß er sechzig Jahre gelebt (F), indem er 1504 gebohren worden, und 1564 gestorben.

a) Lateinisch Episcopi-Cella, oder Episcopocella. b) Vir foecundissimi ingenii, et Theologiae exegeticae communis in Heluetia parens. Hottinger. in Biblioth. Tigurina, pag. 72. c) Hottinger. in Biblioth. Tigurina, pag. 72. Thuanus, Buchholzer, Melchior Adam, u. a. m. setzen seinen Tod auf den 26 des Wintermonats. d) Hottinger. in Biblioth. Tigurina, p. 72. 73. e) Siehe die Anmerkung (E). f) Von dem Herrn Bresler.

(A) **Er brachte gewisse Fragen auf die Bahn, die Unruhe verursachten.**] Pantaleon hat diese Fragen nicht absonderlich benennt; er begnügt sich, zu bemerken, daß sie mit der gemeinen Lehre schlecht überein gekommen, und zu sagen, daß sie den Bibliander um ein Theil seines Ansehens gebracht. Pantaleon scribit, ante obitum motas ab ipso fuisse quaestiones quasdam nouas et insolentes, vnde auctoritati aliquid decesserit: sed quales illae fuerint quaestiones, non addit. Melchior Adam, in Vit. Theolog. pag. 403. Allein Heinrich Alting, hat sich nicht in allgemeinen Ausdrücken gehalten: Er saget, Bibliander habe die Irrthümer des Erasmus, von der Gnadenwahl angenommen, und sey deswegen von den Herren von Zürch, **unter dem Vorwande seines hohen Alters, welches ihn unvermögend machte, seiner Amtsverrichtungen entsetzet, und Peter Martyr an seine Stelle gesetzt worden.** Altingii Theol. Histor. Loc. IV. welchen Teißier in den Zusätzen zu dem Thuanus I Th. 255 S. angeführt. Man kann diese letzte Sache unter dem Vorwande nicht streitig machen, daß Peter Martyr im Jahre 1556 nach Zürch berufen worden, dem Pelican zu folgen. Er kann seit etlichen Jahren zu Zürch Professor gewesen seyn, und nichts destoweniger Biblianders Stelle bekommen haben: denn alle Professoren der Gottesgelahrtheit sind nicht an einerley Verrichtungen gebunden. Man sehe hier unten die Anmerkung (E) zu Ende.

(B) **Er hat der Uebersetzung des Alkorans eine apologetische Vorrede beygefügt, u. s. w.**] Sie hat zum Titel: Apologia ad reuerendissi-

rendissimos patres ac dominos, episcopos et doctores Ecclesiae Christianae, in qua rationes redduntur Editionis voluminis quod continet Alcoranum, et eius Confutationes, et vitas Mahumetis atque Successorum ipsius. Dieses Werk ist 1553 bey Oporin in Folio gedruckt worden. Man merke, daß die Vorrede Biblianders durch die Vorsorge des Johann Fabricius aus Danzig, im Jahre 1638 gedruckt worden. Bibliander hat den Text des Alcorans, durch Gegeneinanderhaltung der arabischen und lateinischen Manuscripte verbessert, und Randglossen darzu gemacht, welche die Thorheiten anzeigen oder widerlegen. Dieß hat die Ketzerrichter in Spanien nicht abgehalten, diese Ausgabe des Alcorans zu verdammen: sie haben nicht allein die Vorreden, sondern auch den Alcoran selbst verdammt. Siehe das Verzeichniß der verbothenen Bücher auf der 765 S. der Ausgabe von 1667. Dieses letzte ist sonnenklar; und gleichwohl finden sich Schriftsteller, welche sagen, daß man nur die gottlosen Vorreden, und gefährlichen Noten verdammt habe, welche Biblianders Ausgabe begleiten. Der P. Theophilus Raynaud, Erotem. de malis et bonis Libris, num. 341. pag. 200. behauptet, daß der Alcoran selbst der Verdammung sehr würdig sey. Und er zeiget, daß Sanctarellus, welcher vorgegeben, daß der Index die Lesung desselben nur wegen der Stücke verbothen, die Bibliander darzu gefügt, ohne Grund geurtheilt hat. Ich führe die Anmerkung dieses Jesuiten etwas weitläuftig an, damit man einen allgemeinern Begriff von der Absicht Biblianders bekomme. Man wird finden, daß dieser reformirte Prediger nicht für gut gehalten, die Bücher der Widersacher auszurotten. Tractans hoc punctum Antonius Sanctarellus tract. de haeresi, cap. XIV. dub. vnico, propositione 7, ait, Alcoranum per se non prohiberi, sed ratione Scholiorum impiorum, Notarumque ac Praefationum Lutheri ac Melanchthonis, quibus Basiliensis Editio Alchorani, per Theodorum Bibliandrum, damnatae memoriae Scriptorem, adornata, contaminatur. Hoc vere et recte Autor ille. Et addere aeque poterat, ipsius Bibliandri Apologiam, qua Alcorano patrocinatus est, dignissimam fuisse quae configeretur. Omnium quippe Librorum prohibitorum indemnitati studet meribibulus ille, vsque adeo, ut non erubuerit contra Theodosii et Valentiniani Imperatorum legem de comburendis Nestorii Libris, grunnire. Haec igitur concedo Sanctarello. Sed addit quo euerti videantur, quae sic sunt constituta; addit enim rationem, cur Alcoranus prohibeatur, esse, quia in eo agitur de Religione nationis, hoc tempore maxime potentis, et ad corporum voluptates patentissimum ostium aperientis; quae sunt valida corruptelae illectamenta. Haec, inquam, ratio monstrare videtur, Alcoranum non vetari tantum ratione impiarum Bibliandri Annotationum, vel ratione Praefationum Lutheri ac Melanchthonis, sed per se ac ratione contextus ipsiusmet Alcorani, quo Apostasiae hami, quos diximus, apponuntur. Ebendaselbst num. 342. 201 S.

(C) **Er hat viel andere Bücher herausgegeben.**] Hier sind die Titel: Euangelica Historia quam scripsit B. Marcus, etc. vna cum Vita Iohannis Marci Euangelistae collecta ex probatioribus Auctoribus, zu Basel im Jahre 1551. Er setzte das Proteuangelium Iacobi dazu, weswegen er von vielen getadelt worden. Expositio Vaticinii de Restitutione Israëlis, de instauranda Vrbe Ierusalem et Templo, terraque diuidenda rursus inter tribus, quod vltimis octo capitibus Ezechielis legitur. Dieses Werk ist Pelicans Auslegungen über die heilige Schrift eingeschaltet worden. Purgatio Scriptorum Ioannis Oecolampadii et Vlrici Zwinglii, qua et Acta eorum obiter defenduntur contra Calumniatores. Diese Schrift ist den Werken des Zwinglius vorgedrucket. De Fatis Monarchiae Romanae Somnium, Vaticinium Esrae Prophetae explicatum, non Coniectatione priuata, sed Demonstratione Theologica, Historica, et Mathematica. Ad Iulium III Papam, et caeteros Ecclesiae Romanae Praesides, Consideratio de Iudaeorum et Christianorum defectione, a Christo, et Ecclesia, et fide Catholica: itemque de Iudaeorum et Christianorum Conuersione ad Christum Iesum, et Ecclesiam Dei sanctam et fidem Catholicam, zu Basel im Jahre 1553. De summa Trinitate et fide Catholica, zu Basel im Jahre 1555. De Mysteriis salutiferae Passionis et Mortis Iesu Messiae Expositionis Historicae libri tres, an eben demselben Orte im Jahre 1555.

(D) **Ich gebe dem guten Melchior Adam in diesem Stücke keinen Glauben u. s. w.**] Er versichert, daß Bibliander im Jahre 1514, gebohren worden, (wenn dieses wäre, so würde man nicht als etwas außerordentliches bemerken, daß er im Jahre 1532, Professor der Gottesgelahrtheit geworden; allein eben dieses bemerket man nicht.) und daß er im Jahre 1564, sehr alt Valde senex gestorben sey. Kann man dieß von einem funfzigjährigen Manne sagen? Er setzet dazu, daß seine allzu große Bücherliebe sein Gesichte dermaßen geschwächt, daß er in seinen letzten Jahren, da er eines Morgens in seine Stube gekommen, und seine Katze auf einem Tische herum springen sehen, dieselbe für die Magd gehalten, und ihr einen guten Morgen gebothen habe. Ex nimiis studiis aetate decliui, ἀμβλυωπίαν contraxit. Accidit ergo vt aliquando cum diluculo surrexisset, hypocaustum ingressus, feli in mensa gesticulanti, ancillam suam esse ratus, faustum fuerit diem precatus, quem felis, vt potuit, resalutauit. Schöne Seltsamkeit, die höchst würdig ist, auf die nachkommenden Zeiten gebracht zu werden!

(E) **Moreri erzählt dasjenige sehr übel, was er aus dem Thuan genommen.**] I. Es ist nicht wahr, daß Thuanus Biblianders Tod auf den neun u. zwanzigsten des Wintermonats setzet: er bedient sich des Ausdrucks, VI Kalend. Decembr. welches der 26 des Wintermonats heißt. II. Es ist nicht wahr, daß er vom **Leo dem Juden** redet. Er hat sich dieser Worte bedienet Leo Iudae: dieß hätte er übersetzen sollen, entweder durch Leo Juda, oder durch Leo von Juda. Uebrigens ist es ganz wahr, daß Bibliander einer von denen gewesen, welche die letzte Hand an die Bibel des Leo Juda geleget haben, an diejenige Bibel, welche man die Zürcher nennt, und 1543, in dieser Stadt gedruckt hat. Leo Juda war mit der lateinischen Uebersetzung sehr weit gekommen, da er starb, und ließ sich von seinen Amtsgehülfen versprechen, daß sie dieses Werk vollenden wollten. Quem Leo Iudae inchoauerat, et moriens, vt opus persequeretur, collegis in fidem religiose adactis transscripserat. Thuan. Libr. XXXVI, pag. 726. „Bibliander hat die acht letzten Capitel des Ezechiels, den Daniel, Hiob, den Prediger Salomons, das Hohelied, und „die 48 letzten Psalmen übersetzt, die noch zu übersetzen übrig waren. „Peter Cholin, hat die Uebersetzung der griechischen Bücher gemacht, „welche die Protestanten apokryphische nennen.„ Simon, Hist. Critique du Vieux Test. pag. 324. Von dem Cholin allein versichert Thuanus, daß er die griechische Sprache sehr wohl verstanden habe. Bibliander Chunradi Pellicani et Petri Cholini Tugiensis Graecae linguae peritissimi opera adiutus. Moreri hat diese Worte nicht wohl übersetzet, **Bibliandern ist von Conrad Pelican, und von Peter Cholin, geholfen worden, welche gelehrt in der griechischen Sprache gewesen.** Dieß ist der III Fehler. Der IV, ist viel wichtiger. **Lange Zeit hernach, saget er, haben die spanischen Gottesgelehrten diese Bibel von Zürch zu Lion wieder drucken lassen, nachdem dieselbe von Wilhelm Roville übersehen worden.** In den Lobreden, welche Teißier herausgegeben, hat man **Rauville** gesetzt. So klingt Thuans Stelle: Hispani Theologi diu post recognitam per Gulielmum Rouillium denuo Lugduni excudendam curauerunt. Wilhelm Roville ist der Buchdrucker zu Lion, dessen sich diese Gottesgelehrten bedienet haben; allein er hat die Uebersetzung nicht übersehen: dieses haben die spanischen Gottesgelehrten selber gethan. Der P. Simon redet nicht von dieser lionischen Ausgabe: er saget, daß **die Gottesgelehrten zu Salamanca, diese Bibel mit sehr schönen Littern, und sehr wenig geändert, zu Salamanca wieder drucken lassen.** Simon, Hist. Critiq. du Vieux Testament, pag. 323. Darf man sich verwundern, daß der gute du Rier, Glied der französischen Akademie, den Cicero, den Seneca, und den Titus Livius so übel übersetzt hat, da er in der Uebersetzung Thuans so viele Schnitzer begangen? Denn Moreri ist hier nur der Abschreiber von der Uebersetzung des du Rier. Was dasjenige betrifft, welches Thuanus erzählet, daß Joh. Stuckius an Biblianders Stelle gesetzt worden, so kömmt solches weder mit dem Alting, welcher gesagt, daß Peter Martyr dem Bibliander gefolgt, noch mit dem Hottinger überein, welcher gesagt, daß Josias Simler ihm ad interim gefolgt, und daß Stuckius einige Zeit der Amtsgehülfe Jacob Ammians, Professors der Redekunst und Vernunftlehre, gewesen, und ordentlicher Professor der Gottesgelahrtheit vom Jahre 1571, bis 1607, geworden. Rude donatus lampadem ad tempus vicariam tradidit D. Iosiae Simlero. Hotting. in Biblioth. Tigurina, pag. 72, 169. Es ist gewiß, daß Stuckius ein junger Mensch von 18 Jahren in Frankreich gewesen, da Bibliander sein Lehramt niedergelegt. Melch. Adam, in Vitis Theol. pag. 767. Er ist im folgenden Jahre noch in Frankreich gewesen, wo ihm aufgetragen worden, nebst dem Peter Martyr auf das Gespräche zu Poißi zu gehen. Er hat sich lange Zeit in Frankreich und nach diesem in Italien aufgehalten, und erstlich im Jahre 1568, die ersten akademischen Bedienungen zu Zürch bekommen. Unterdessen versichert man in seinem Leben, daß er dem Bibliander in dem Amte eines Professors des alten Testaments gefolgt sey. Ebendaselbst 770 S. Dieß ist im Monat Hornung 1571, geschehen. Bibliander war schon lange zuvor todt. Dieß machet keine Schwierigkeit: sein Amt blieb etliche Jahre ledig; man hat hundert Beyspiele von dergleichen Dingen. Thuanus hat die Richtigkeit ein wenig aus den Augen gesetzt: denn alle seine Leser werden geneigt seyn, zu glauben, daß Stuckius im Jahre 1564, Professor der Gottesgelahrtheit geworden. Man hätte also bemerken sollen, in welchem Jahre er diese Erbschaft erhalten hätte.

(F) **Er hat sechzig Jahre gelebet.**] Dieses findet man in der deutschen Ausgabe dieser Prosopographie, welche zu Basel bey Leonhard Ossen, 1578, in Folio gedruckt ist; und nicht in der lateinischen Ausgabe, welche im Jahre 1566, bey Nicolaus Brylingern zu Basel in Folio gedruckt ist: man sieht darinnen vielmehr, daß er im Jahre 1560, ungefähr funfzig Jahr alt gestorben, ist. Pantaleon hat seinen Fehler erkannt, und denselben in der deutschen Ausgabe verbessert.

Byblis, eine Tochter des Miletus und der Nimphe Cyanea (A), verliebte sich in den Caunus, ihren Zwillingsbruder, und bemühte sich, ihm gleiche Neigung einzuflößen; allein, da sie ihren Endzweck nicht erreichen konnte, so betrübte sie sich dermaßen darüber, daß sie sich erhieng [a]. Ovidius, welcher uns dieses in einem von seinen Gedichten versichert [b], saget in einem andern, daß sie dem Caunus nachgelaufen, bis sie nicht mehr gehen können. Er setzet darzu, daß sie vor Entkräftung niedergefallen, und halsstarrig auf der Erden liegen geblieben, und ungeachtet aller Sorgfalt, welche die Nymphen angewendet, sie zu trösten, so heftig geweinet, daß sie ganz in Thränen zerflossen, und in einen Brunnen verwandelt worden [c]. Er hat den Fortgang und die Zufälle dieser blutschänderischen Liebe unvergleichlich beschrieben (B); und wenn er keine andern Verse gemacht hätte, so hätte er zureichend gewiesen, daß er ein gelehrter Meister in der Kunst gewesen, die Liebe zu malen. Antoninus Liberalis erzählet den Ausgang dieser Sache ein wenig anders (C). Einige sagen nicht, daß Byblis in den Caunus verliebt gewesen, sondern das Gegentheil, daß Caunus sie geliebt (D), und sie nicht zur Einwilligung seines Willens hätte bewegen können. Sie berauben sie kurz darauf der Ehre dieses schönen Widerstandes. Sie sagen, daß ihre Härte gegen ihn sie gereuet habe, welche sie vermocht, sich selbst zu verbannen, und daß sie die ganze Welt durchstrichen, diesen lieben Bruder wieder zu finden; und daß sie, da sie ihn nicht antreffen können, sich erhenkt habe [d]. Andere erzählen diese Begebenheit auf eine Art, die weder die Byblis, noch den Caunus verunehret (E).

a) Siehe die Anmerkung (D). b) Ouid. de Arte amandi, Libr. I. c) Ouid. Metam. Libr. IX. Fab. XI. d) Siehe in der Anmerkung (D), was von dem Conon angeführt wird.

(A) **Eine Tochter des Miletus und der Nymphe Cyanea.**] Diese Cyanea war die Tochter des Flusses Mäander; Ouid. Metam. Libr. IX, v. 450. Allein es finden sich Schriftsteller, welche sagen, es habe sich Miletus mit Eidothäen der Tochter des Eurytus, Königes von Carien,

Carien, vermählt, und daß Byblis und Caunus aus dieser Ehe gebohren worden. Antonin. Liberal. cap. XXX, pag. 155. Andere versichern, es habe die Mutter dieser zweyen Kinder Aria geheißen, Schol. Theocr. ad Idyll. VII. andere nennen sie Tragasia, Nicaenetus beym Parthen. de Amator. Affect. cap. XI. Es giebt auch Veränderungen bey dem Namen ihrer väterlichen Großmutter; denn einige sagen, Miletus sey der Sohn der Deione, Ouid. Metam. Libr. IX, v. 444. andre geben ihm die Akakallis, die Tochter des Minos, zur Mutter, Anton. Liber. c. XXX, pag. 155. Ueber folgenden Punct vergleicht man sich besser: nämlich daß Miletus von der Insel Creta nach Asien geflüchtet, und daselbst eine Stadt gestiftet, die seinen Namen geführt. Minos war die Ursache dieser Flucht: man wollte entweder den Gewaltsamkeiten seiner Herschsucht oder seiner Liebe zuvor kommen. Ovidius stellet ihn sehr unruhig vor, daß er sich alt, und den Miletus in der Blüte seines Alters sehen müssen; diese Unruhe, welche bey denen sehr gewöhnlich ist, welche regieren, war Ursache, daß man den Miletus als eine Person ansah, die vermögend war, ihn vom Throne zu stoßen.

> Tunc erat inualidus, Deionidenque iuuentae
> Robore Miletum, Phoeboque parente superbum
> Pertimuit, credensque suis insurgere regnis,
> Haud tamen est patriis arcere penatibus ausus.
> Sponte fugis, Milete, tua. Ouid. Metam. Libr. IX, v. 443.

Ohne Zweifel wird man in dem Griechischen, das ich anführen will, einen verliebten Prinzen finden, der sich in Furcht gesetzt hat. *'Επεὶ δὲ ὁ παῖς ηὔξετο, καὶ ἐγένετο καλὸς, καὶ δραστήριος, καὶ ὁ Μίνως κατὰ πόθον ἐνεχείρει βιάζεσθαι, τότε νυκτὸς ὁ Μίλητος ἐμβὰς εἰς ἄκατον, βουλῇ Σαρπηδόνος, εἰς Καρίαν ἀποδιδράσκει.* Anton. Liberal. cap. XXX, pag. 155. Puer, vt adoleuit, pulcher strenuusque euasit: Minosque desiderio impulsus eum violare intendit: ibi tum Miletus noctu conscenso lembo, consulente Sarpedone, in Cariam profugit.

(B) **Ovidius hat den Fortgang : : : unvergleichlich beschrieben.**] Anfänglich wußte Byblis nicht, wie ihr war, und sie empfand ihr Feuer nicht; ihren Bruder öfters küssen, ihm öfters um den Hals fallen, hielt sie für eine gute That: sie vermischte dieses mit der rechtmäßigen Freundschaft, die man gegen einen Bruder haben soll. Sie blieb noch in diesem Stande der Unwissenheit, da sie auch ihre Sorge, sich auszuputzen, und die Begierde gewahr wurde, die sie hatte, schöne zu scheinen, wenn sie ihren Bruder sehen sollte.

> Paulatim declinat amor, visuraque fratrem
> Culta venit, nimiumque cupit formosa videri.
> Et, si qua est illic formosior, inuidet illi;
> Sed nondum manifesta sibi est: nullumque sub illo
> Igne facit votum, veruntamen aestuat intus.
> Ouid. Metam. Libr. IX, v. 462.

Weder dieses, noch der Verdruß, den sie über die Schönen in der Nachbarschaft empfand, gaben ihr noch Licht: ihr Feuer brannte aber nicht helle; es trieb sie noch nicht, die Hülfsmittel zu wünschen. Man gieng so weit, daß man sichs gefallen ließ, den Caunus, mein Herr zu nennen; und von ihm lieber den Namen Byblis als Schwester hörte.

> Iam Dominum appellat, iam nomina sanguinis odit.
> Byblida iam mauult quam se vocet ille sororem.
> Ebendaselbst. v. 467.

und gleichwohl hatte man, unter der Zeit, da man wachte, nicht die Kühnheit, sich einige Hoffnung zu machen. Nur beym Schlafe fing man an, mit unreinen Gedanken umzugehen. Byblis träumte oft von ihrem Bruder, und glaubte einmal seiner zu genießen.

> Placida resoluta quiete
> Saepe videt quod amat, visa est quoque iungere fratri
> Corpus, et erubuit, quamuis sopita iaceret. Ebend. v. 470.

Sie schämte sich darüber, ob es gleich nur ein Traum war; allein den Tag darauf stellte sie viel Betrachtungen an, und wünschte, nicht auf diese Art zu wachen, sondern oft also zu schlafen.

> Dummodo tale nihil vigilans committere tentem,
> Saepe licet simili redeat sub imagine somnus.
> Testis abest somno, nec abest imitata voluptas.
> Proh Venus, et tenera volucer cum matre Cupido!
> Gaudia quanta tuli! quam me manifesta libido
> Contigit! vt iacui totis resoluta medullis!
> Vt meminisse iuuat! quamuis breuis illa voluptas,
> Noxque fuit praeceps, et coeptis inuida nostris!
> Ebendaselbst v. 479.

Ein wenig darauf wird sie verdrießlich, daß ihr der Schwesterstand verbiethet, den Stand einer Gemahlinn zu hoffen: sie stellet sich die Götter vor, die sich mit ihren Schwestern vermählt haben, und kann nicht glauben, daß dieser Vorzug als eine Regel unter den Sterblichen statt haben könne.

> Sunt superis sua iura: quid ad coelestia ritus
> Exigere humanos, diuersaque foedera tento? Ebend. v. 501.

Sie will entweder ihrer Leidenschaft den Zügel lassen oder sterben; sie empfindet wohl, daß, wenn ihr Bruder sie zuerst geliebt hätte, sie denselben günstig gehört haben würde: woraus sie schloß, daß sie es wagen müsse, sich ihm durch einen Brief zu entdecken, da ihr die Schaam nicht erlaubte, zu reden. Sie ergreift die Feder und erkläret ihm, nach tausend Gemüthsbewegungen, ihre Liebe. Sie stellet ihrem Bruder viele Dinge vor, die vorgegangen waren, und woraus er errathen können, daß er geliebt würde: sie erinnert ihn gewisser Seufzer, die sie ausgestoßen, und der Gewohnheit, die sie sich angenommen, ihn zu umarmen, und ich weis nicht wessen mehr; welches ihm zu erkennen geben können, daß ihre Küsse keine Schwesterküsse gewesen.

> Esse quidem laesi poterat tibi pectoris index,
> Et color, et macies, et vultus, et humida saepe
> Lumina, nec causa suspiria mota patenti,
> Et crebri amplexus, et quae, si forte notasti,
> Oscula sentiri non esse sororia possunt.

Ebendaselbst v. 536. Die Amarillis in dem Pastor fido, ob sie gleich nicht wußte, daß die in ein Mädchen verkleidete Person ihr Liebster war, fand dennoch einen großen Unterschied, unter ihren, und anderer Mädchen Küssen: Quando la leggiadrissima Amarilli, Giudicando i miei baci Più di quelli d'ogn' altra saporiti, etc. Siehe den ersten Auftritt der andern Handlung des getreuen Schäfers, 82 S. der venetianischer Ausg. von 1605, in 4. Sie versichert, daß sie alles gethan habe, diese Flamme auszulöschen, und daß sie erstlich ihre Zuflucht zu ihm genommen, nachdem sie alle Hülfsmittel vergeblich angewendet. Sie ermahnet ihn, die Aeltesten untersuchen zu lassen, was Recht oder Unrecht wäre, und sich der Vorrechte der Jugend in einer Sache zu gebrauchen, worinnen die größten Götter zum Beyspiele dienten, et sequimur magnorum exempla Deorum. Ouid. Metam. Libr. IX. v. 556. und wobey er, weder den Widerstand eines Vaters, noch einer Nachrede, zu befürchten hätte: weil ihr Liebeshandel unter dem vertrauten Umgange verborgen bleiben könnte, welchen der Wohlstand unter einem Bruder und einer Schwester billiget. Endlich flehet sie sein Erbarmen an, und beschwört ihn, nicht die Ursache ihres Todes zu seyn.

> Nec nos aut durus pater, aut reuerentia famae,
> Aut timor impediet: tantum absit causa timendi.
> Dulcia fraterno sub nomine furta tegemus.
> Est mihi libertas tecum secreta loquendi:
> Et damus amplexus, et iungimus oscula coram.
> Quantum est quod desit? miserere fatentis amorem,
> Et non fassurae, nisi cogeret vltimus ardor:
> Neue merere meo subscribi causa sepulchro. Ebend. v. 557.

Der Ueberbringer dieses Briefes brachte ihr gar bald die Nachricht von des Caunus Widerwillen zurück. Dieser Streich schlug sie zu Boden, und machte sie ohnmächtig. Allein da sie sich wieder erholet, stieß sie solche Klagen aus, welche zu erkennen gaben, daß sie sich nicht abschrecken lassen wollte. Sie tadelte sich, daß sie sich eines Briefes bedienet hatte, und stund in der Einbildung, daß ihre Reden vielmehr Stärke würden gehabt haben, und daß vielleicht der Bothe, welcher die Zeit nicht wohl abgepasset, den guten Fortgang krebsgängig gemacht hätte.

> Forsitan et missi sit quaedam culpa ministri:
> Non adiit apte, nec legit idonea, credo,
> Tempora, nec petiit horamque, animumque vacantem.
> Haec nocuere mihi. Ebendaselbst v. 611.

Sie erdachte alles, was einen neuen Versuch entschuldigen konnte; so sinnreich die Leidenschaften sind, sich zu schmeicheln, so sehr verdienten sie, daß man sie für Thiere, und so gar für solche Thiere hielt, die am verschlagensten sind, ihre Nahrung zu suchen. Sie beschloß, sich mündlich zu erklären: sie redete, sie wiederholte ihre Reden, ohne daß die Vergeblichkeit ihrer Bitte, ihren Muth iemals schwächte. Caunus, welcher eher müde wurde, abschlägige Antwort zu geben, als sie, dieselbe anzunehmen, verließ das Land.

Wenn Ovidius an dieser Stelle nicht viel mehr, als viel tausend andere, den Tadel der Kunstrichter verdient hätte, welche gefunden haben, daß er sich allzulange bey Nebenumständen aufgehalten, so würde er ein vollkommnes Gemälde gemacht haben. *Lasciuior aliquanto est Ouidius,* inquit Fabius, Libr. X. Institutionum, II cap. *et nimius amator ingenii sui,* et mox. *Ouidii Medea videtur mihi ostendere, quantum vir ille praestare potuerit, si ingenio suo temperare, quam indulgere maluisset.* Et hic sane fatendum est, lasciuire ipsius ingenium, nactum scil. materiam sequacem et genio suo affinem. Farnab. in Ouidium, Metam. Libr. IX, vers. 591. pag. 225. Man merke, daß ich nur einen Theil derer Züge beobachtet habe, welcher er sich bedient hat. *

* Diese Kunstrichter sind theils Lateiner gewesen, theils durch das Lesen derselben verführet worden, daß sie den Ovidius in einem Stücke geschonet haben, darinnen sie ihn eben sowohl hätten tadeln können, als in der Begierde, sich bey Kleinigkeiten lange aufzuhalten. Ovidius vergißt, daß Byblis und Caunus keine Römer gewesen; die römische Sitten, Rechte und Meynungen gehabt. Er sieht die Heirath eines Bruders mit einer Schwester für eine Blutschande an; weil in Rom dergleichen Ehen verbothen waren. Aber, war denn dieses allgemein? Bey den Griechen war es wenigstens kein Fehler, seine Schwester zu heirathen: ja Cornelius saget gar; es sey eine Tugend gewesen. Die griechischen Poeten haben sich also kein Bedenken gemacht, dem Jupiter die Juno, und dem Mars die Bellona zur Schwester und Gemahlinn zu geben. Was also in den Augen Ovids ein Laster war, das kann in den Augen der Byblis eine erlaubte Sache gewesen seyn. Wenigstens würde sich ein griechischer Dichter dabey gar nicht aufgehalten haben. Aber dem lateinischen Poeten wäre dabey eine schöne Gelegenheit zu zärtlichen und schlüpfrigen Beschreibungen, entgangen. Will man sagen: die Geschicht oder Fabel von der Byblis sey nicht in Athen, oder Griechenland zu Hause: so werde ich antworten: daß klein Asien gleichfalls ein griechisches Land, und voller Jonier gewesen, die den Atheniensern verwandt waren, und also vermuthlich einerley Sitten gehabt. Und selbst aus der Vernunft und Religion kann man nicht zeigen, daß es wider die Natur sey, seine Schwester zu heirathen. Was wider die Natur läuft, darinnen dispensiret Gott selber nicht. Wo hätten aber Kain und alle seine Brüder Weiber bekommen, wenn sie ihre Schwestern nicht hätten heirathen sollen? G.

(C) **Antoninus Liberalis erzählet den Ursprung dieser Sache etwas anders.**] Er saget, daß Byblis, um welche die größten Parteyen angehalten, allen verächtlich begegnet sey; und daß sie, weil sie der heftigen Liebe, die sie auf ihren Bruder geworfen, nicht zu widerstehen vermocht, den Schluß gefaßt, sich von einem hohen Berge herunter zu stürzen. Sie stund im Begriffe, diesen Vorsatz auszuführen, als sie die Nymphen aus Mitleiden daran verhinderten. Sie thaten noch mehr; denn sie ließen sie in einen tiefen Schlaf fallen, und verwandelten unter diesem Schlafe ihre menschliche Natur in eine unsterbliche: sie nennten sie die Nymphe Hamadryade Byblis, und nahmen sie in ihre Gemein-

schaft auf. Das Wasser, welches von dem Gebirge floß, von welchem sie sich hatte herunter stürzen wollen, wurde die Thränen der Byblis genennt. Anton. Liberalis, Metamorph. cap. XXX. Andere geben vor, daß der Brunnen, welcher Byblis genennt worden, an demjenigen Orte entstanden, wo Byblis so viele Thränen vergossen, und sich erhenkt hat. Photius, et Parthenius, de Amatoriis Affect. cap. XI.

(D) **Einige sagen : : : daß Caunus sie geliebt.**] Eine von den Erzählungen des Conon, von welchen uns Photius Auszüge gelassen hat, enthält: daß Caunus, nachdem er verschiedene Mittel zur Erhaltung des Genusses der Byblis seiner Schwester vergeblich angewendet, sich selbst verbannet hätte. Man erfuhr nicht, wo er hingekommen war. Dieses verursachte der Byblis eine so große Bekümmerniß, daß sie ein herum schweifendes Leben zu führen anfing, und endlich, da sie sich wegen des üblen Fortgangs ihrer Liebe gegen den Caunus, so ausgemergelt gesehen, (Πρὸς τοὺς ἀτελεῖς ἱμέρους ἀπαγορεύουσα, ob frustratos amores animo fracta, Photius, Bibl. Codice CLXXXVI, pag. 423. et Narrat. II Cononis.) ihren Leibgürtel zum Stricke gebraucht, und sich erhenkt habe. Caunus, welcher in der Welt herum schwärmte, kam nach Lycien, wo ihm die Najade Pronoe ankündigte, daß ihn die Liebe durch die Erhenkung der Byblis gerächet hätte. Τά τε συνενεχθέντα τῇ Βυβλίδι λέγει, καὶ ὡς ἐχρήσατο τῷ ἔρωτι δικαστῇ: dieß heißt nach der Uebersetzung des Andreas Schott, Quae Byblidi accidissent narrat, vtque amore sit coacta mori. „Verheirathet euch mit mir, setzte sie dazu, „ihr sollet über dieses Land herrschen.„ Der Vorschlag wurde angenommen. Ebendaselbst. Parthenius de Amatoriis Affectibus im IX Cap. erzählet, I, Nicänetus habe gesagt, daß Caunus, welcher seine Schwester wider Willen geliebt, das Land verlassen, und sich in lange Reisen eingelassen, und daß sich Byblis heftig über die Abwesenheit ihres Bruders betrübt habe: II, daß die meisten Schriftsteller erzählen, sie habe den Caunus geliebt, und ihn gebethen, nicht grausam zu seyn; daß er diesen häßlichen Vorschlag verabscheuet, zu den Lelegern geflüchtet, und daselbst eine Stadt erbauet habe, die er Caunus genennt: und daß Byblis, da sie an einer Seite die beständige Dauer ihrer Liebe, und an der andern gesehen, daß sie ihren Bruder gezwungen, sein Vaterland zu verlassen, von einer solchem Betrübniß nieder geschlagen worden, daß sie sich an einem Baume erhenkt. Der Scholiast des Theokritus über die 7 Idylle ist der Sage gefolgt, die am wenigsten gemein war: ἧς (Βυβλίδος) saget er, ἐρασθεὶς ὁ Καῦνος, ἀπέλιπε Μίλητον, Stephan von Byzanz unter dem Worte Καῦνος nach Berkelius Ausgabe ist einer andern Sage gefolget: nämlich daß die in ihren Bruder verliebte Byblis sich darum erwürget habe, weil er die Flucht genommen hatte. Hygin im CCLXIII Cap. auf der 299 S. begnügt sich zu versichern, daß sie die auf ihren Bruder geworfene Liebe bewogen, sich das Leben zu nehmen. Eustathius, in Dionys. Perieget. v. 533. saget eben dasselbe, und folgende zween Verse aus des Ovidius Kunst zu lieben, I B. 283 V. kommen mit dieser Sage überein.

> Byblida quid referam, vetito quae fratris amore
> Arsit, et est laqueo fortiter vlta nefas.

(E) **Andere reden auf eine Art davon, die weder u. s. w.**] Man betrachte die oben angeführte Erzählung des Nicänetus wohl: man findet darinnen nur: daß Caunus zu seinem großen Verdrusse in seine Schwester verliebt worden, und sich entfernet habe; und daß Byblis, welche sich über diese Abwesenheit zum höchsten betrübt, seine Zurückkunft gewünscht, und dieserwegen viele Thränen vergossen habe. Alle diese Dinge konnten mit der strengsten Tugend bestehen; denn man kann voraussetzen, daß Byblis nur gewünschet, es möchte sich ihr Bruder seiner Liebe entschlagen, die ihn von seinem Vaterlande entfernt hielt. Eine strafbare Liebe zu empfinden, und sie so weit zu bestreiten, daß man sich so gar von dem Gegenstande entfernet, den man wider Willen liebet, das ist keine Missethat. Dieß ist eine eben so widerwillige Leidenschaft, als die Betrübniß: man darf dieselbe nicht verantworten; zumal wenn man nicht dabey beruhet; und man merke, daß Nicänetus dem Caunus das schöne Lob giebt, er habe beständig die Gerechtigkeit geliebet: Καῦνον ἔτικτεν ἀεὶ φιλέοντα θέμιστας. Caunum peperit gaudentem legibus aequis. Parthen. de Amator. Affect. cap. XI.

Byblus, eine Seestadt in Phönicien zwischen Tripolis und Berytus, war auf einer Anhöhe gelegen, und die älteste Stadt von der Welt [a], wenn man einigen Schriftstellern glauben darf [b], welche versichern, daß sie von dem Saturnus, dem Sohne des Himmels und der Erde, erbauet worden. Malkander und Astarte, seine Gemahlinn, welche daselbst regierten, empfingen die Isis einmal sehr wohl, als sie dahin kam, den Körper Osiris zu suchen, welchen die Wellen des Meers an diese Küste geworfen hatten [c]. Die Sprachlehrer haben einige etymologische Beobachtungen auf diese Reise gegründet (A). Einige Einwohner von Byblus erzählten, daß Osiris in ihrer Stadt begraben worden wäre, und daß zu seiner Ehre, die feyerlichen Gepränge daselbst begangen würden, welche dem Adonis zu Ehren angestellet zu seyn schienen [d]. Die Stadt Gobel, oder Gebal, davon im 9 Vers des XXVII Cap. Ezechiels geredet wird, ist dieses Byblus, wenn man dießfalls dem Hieronymus glaubet [e]; dieses kann durch die Uebersetzung der 70 Dolmetscher bestätiget werden. Man glaubet auch, daß die Einwohner von Byblus, von dem Könige Hiram, zu Tyrus, gebraucht worden, die Baumaterialien zu dem Tempel Salomons zuzubereiten [f]. Sie warfen das Joch der Tyrier ab, und richteten ein besonderes Königreich auf. Sie wurden darauf den Königen von Persien zinsbar (B). Nachdem diese Stadt von dem Alexander überwältiget worden, so blieb sie den Ptolemäern, Königen von Aegypten, unterworfen, bis ihnen Antiochus der Große, Phönicien im 3 Jahre der 140 Olympias, oder im 536 Jahre Roms entriß, und daraus eine Provinz des Königreichs Syrien machte [g]. Da die bürgerl. Kriege dieses Königreich verstörten, so machte sich Tigranes, König von Armenien, Meister von Obersyrien; und zugleich warf sich ein Tyrann auf, der seine Gewalt zu Byblus fest setzte. Er wurde auf Befehl des Pompejus enthauptet [h]. Strabo, der dieses saget, bemerket, daß Byblus, der königliche Sitz des Cinyras, dem Adonis geweihet gewesen (C). Die Göttinn Venus wurde daselbst besonders verehret (D). Isis hatte auch einen Tempel darinnen [i]. Byblus wurde bey der Theilung der Landschaften, unter den christl. Kaisern, zu dem an dem Meere gelegenen Phönicien geschlagen. Ihre Bischöfe sind auf der ersten Kirchenversammlung zu Constantinopel und auf der zu Chalcedon erschienen. Die Genueser befreyten sie im Jahre 1106, von der Herrschaft der Sarazenen; allein sie ist nach dem Siege, den Saladin im Jahre 1187 [k], über die Christen erhalten, wieder unter die Gewalt der Ungläubigen gefallen. Es ist in Aegypten eine sehr feste Stadt, Namens Byblus, gewesen. Dieses belehren uns die Auszüge, die uns Photius aus dem Ctesias hinterlassen hat [l]. Man sehe auch das Wörterbuch Stephans von Byzanz.

a) Stephan. Byzant. in Βύβλος. b) Sanchoniatho beym Eusebius in der evangelischen Vorbereitung, I B. X Cap. 37 S. c) Plutarch. de Iside et Osiride, pag. 357. d) Lucian. de Dea Syria, p. 879. Tom. II. e) Hieron. de Locis Hebraicis. f) Siehe das I B. der Könige V, 18. g) Siehe den Polybius im V B. h) Strabo, Lib. XVI. p. 521. i) Plutarch. de Iside et Osiride, p. 357. k) Siehe den P. Noris, de Epochis Syro-Macedonum, Dissert. IV. cap. vlt. p. 466. seqq. l) Photius, cap. LXXII. p. 120. 121.

(A) **Die Sprachlehrer haben auf diese Reise einige etymologische Beobachtungen gegründet.**] Zuerst wollen wir bemerken, daß das Wort Βύβλος die Pflanze bedeutet, welche die Materie gab, woraus man das Papier machte, und nach diesem wollen wir anführen, was die Wortforscher davon gesagt haben. Sie haben versichert, daß Byblus also genennet worden, weil Isis an diesem Orte, da sie den Osiris beweint, ihre Hauptbinde abgelegt, die von Papiere gemacht gewesen. Stephan. Byzant. in Βύβλος. Andere wollen, daß dieser Name davon herkomme, weil sich das Papier in dieser Stadt so lange erhalte, als man wolle, ohne daß es auf einige Art verdürbe. Ebendaselbst. Man ziehe den Stephan von Byzanz, und den Urheber des großen Etymologicon zu Rathe.

(B) **Die Einwohner zu Byblus wurden den Königen in Persien zinsbar.**] Arrianus, in Expedit. Alex. Libr. II. erzählet, daß Enulus, König der Byblier, mit seinen Schiffen unter der Flotte des Darius gedient; als er aber erfahren, daß sich Byblus dem Alexander mit Vergleich ergeben, die Partey der Perser verlassen, und seine Schiffe mit der macedonischen Flotte vereiniget habe.

(C) **Strabo bemerket : : : dem Adonis geweiht gewesen.**] Ich will folgende Stelle des Strabo aus dem XVI Buche auf der 521 S. abschreiben, um dadurch die Nachläßigkeit zu zeigen, mit welcher die Alten geschrieben haben. Ἡ μὲν οὖν Βύβλος τὸ τοῦ Κινύρου βασίλειον, ἱερά ἐστι τοῦ Ἀδώνιδος, ἣν τυραννουμένην ἠλευθέρωσε Πομπήϊος πελεκίσας ἐκεῖνον: das heißt, **Byblus, der Sitz des Königes Cinyras, ist dem Adonis geweyht. Pompejus hat sie von der Tyranney befreyt, indem er ihm den Kopf abschlagen lassen.** Dieß ist der natürlichste Verstand der griechischen Worte. Cinyras hatte den Sitz seiner Tyranney zu Byblus fest gesetzt; allein Pompejus ließ ihm den Kopf abschlagen: und durch dieses Mittel gab er dieser Stadt die Freyheit wieder. Allein es ist gar nicht wahrscheinlich, daß Strabo diesen Gedanken gehabt hätte: und wenn dieses sein Sinn gewesen wäre, so wäre er dennoch einer ungemeinen Nachläßigkeit schuldig; weil er auf einmal einen Tyrannen, Namens Cinyras, hervorbringt, und uns dabey trieben läßt, ohne uns etwas zu sagen, wer er gewesen. Er ist nicht verbunden gewesen, weitläuftiger zu seyn, wenn er von dem alten Cinyras, dem Vater des Adonis, redet; denn dieser Name war bekannt genug. Ich glaube, daß er von ihm redet; allein wenn dem so ist, was wollen wir mit seinem ἐκεῖνον machen? Worauf sollen wir es deuten? Man merke, daß sein lateinischer Uebersetzer, daß ἱερά ἐστι Ἀδώνιδος, durch in qua sunt Adonidis templa übel gedolmetschet. Pinedo über den Stephan von Byzanz auf der 186 S. hat diesen Fehler entdeckt. Wir wollen eine kleine Nachläßigkeit des P. Noris besehen: Adonis, saget er, de Epoch. Syro-Maced. Dissert. IV, pag. 469. filius fuerat Cynerae (es sollte heißen, Cinyrae) apud Byblum regis, vt ex Plutarcho et Ouidio praenotaui. Allein es ist gewiß, daß er dieserwegen nicht den Plutarch, sondern den Strabo angeführt; und daß Ovidius, den er angeführt, nicht saget, daß der Vater des Adonis König zu Byblus, oder der Gemahl von der Mutter dieses Adonis gewesen. Er setzet voraus, daß diese Mutter die Tochter von dem Vater des Adonis gewesen, und dieß war die allgemeine Sage. Nichts destoweniger drucket sich der Urheber auf folgende Art aus: Cyneras fuit e vetustis Bybli regibus, qui ex Zmyrna coniuge, Adonim puerum formosissimum suscepit. Ebendas. 467 S.

(D) **Venus wurde daselbst besonders verehrt.**] Sie hatte einen Tempel daselbst, in welchem man die Gepränge von dem Dienste des Adonis feyerte. Lucian redet im II Th. auf der 878 S. de Dea Syria, als ein Augenzeuge davon: Εἶδον δὲ καὶ ἐν Βύβλῳ μέγα ἱερὸν Ἀφροδίτης Βυβλίης. ἐν τῷ, καὶ τὰ ὄργια ἐς Ἄδωνιν ἐπιτελέουσι. Vidi etiam Bybli magnum Bybliae Veneris templum, in quo ritus quosdam sacros in Adonidem peragunt. Er redet auch von einem andern Tempel der Venus, welcher von dem Cinyras, auf dem Berge Libanon, eine Tagereise von Byblus, eingeweihet worden. Ebendaselbst 880, 881 S. Er hat ihn gesehen. Vielleicht hält der P. Noris dafür, daß dieses eben derselbe Tempel ist, welcher der Venus Aphacitis auf dem Berge Libanon und bey dem Flusse Adonis geweiht gewesen, und von dem Constantinus zerstört worden. Euseb. de Vita Constant. Libr. III, cap. LV, Sozomen. Libr. II, cap. V. Nach meiner Meynung darf man nicht daran zweifeln, weil Eusebius bemerket, daß dieser Tempel auf dem Berge Libanon gestanden. Uebrigens war der Name Aphacitis von dem Orte hergenommen,

nommen, wo dieser Tempel erbauet war, wie Zosimus im I B. seiner Historie beobachtet; und vermuthlich hat Macrobius im XXI Cap. des I B. der Saturnalien, von dieser Venus geredet, und nicht von der Venus Architis, wie in den Ausgaben steht. Siehe den Seldenus de Diis Syris, Synt. II. cap. III. pag. 204. Es wird daselbst von dem Dienste der Venus und des Adonis unter den Assyriern gehandelt, und der Schriftsteller saget auch, daß das Götzenbild dieser Venus auf dem Berge Libanon gestanden. Eusebius in dem Leben Constantins in des III B. LV Cap. bemerket, daß in diesem Tempel, welchen Constantin zerstören lassen, unzählige Abscheulichkeiten zwischen Mann und Mann, und zwischen Männern und Frauen vorgegangen; allein Sozomenus im III B. V Cap. begnügt sich, zu beobachten, daß die Heiden versichert hätten, es sey an einem gewissen Tage im Jahre auf die inbrünstigen Anrufungen von dem Gipfel des Berges Libanon ein Feuer, in Gestalt eines Sterns, in den benachbarten Fluß gefahren. Sie gaben vor, daß dieß die Venus selbst wäre, die sie Urania nennten.

Bygois, eine Nymphe, welche in dem toscanischen, ein Buch von der Kunst, die Blitze auszulegen, geschrieben hat. Dieses Buch wurde zu Rom, in dem Tempel des Apollo, nebst einigen andern von dieser Art verwahret [a].

a) Seruius in Aeneid. Libr. VI. verf. 72.

Bigot, (Emerich) einer von den gelehrtesten und ehrlichsten Männern, des 17 Jahrhunderts, war von Rouen [a], und aus einer sehr berühmten Familie von obrigkeitlichem Stande (A). Er war 1626 gebohren [b]. Die Liebe zu den Wissenschaften wendete ihn von allen öffentlichen Bedienungen ab. Er beschäfftigte sich mit nichts, als Büchern und Wissenschaften. Er vermehrte den Büchervorrath sehr ansehnlich, den ihm sein Vater verlassen hatte (B). Man kam alle Wochen einmal in seinem Hause zusammen, gelehrte Unterredungen zu halten. Er unterhielt mit einer großen Anzahl Gelehrten einen Briefwechsel. Seine Rathschläge und seine Einsichten waren vielen Schriftstellern nützlich, und er für sich arbeitete zum Besten, und zum Vortheile der gelehrten Republik. Er hat nur ein Buch herausgegeben (C); allein, vermuthlich würde er noch andere herausgegeben haben, wenn er so lange gelebt hätte, die letzte Hand daran zu legen. Menage in dem Königreiche, und Nicolaus Heinsius in fremden Ländern, waren seine zween vertrautesten Freunde (D). Er war nicht mit einem einzigen Fehler behaftet, welche die Wissenschaften gemeiniglich nach sich ziehen. Er war bescheiden, und ein Feind der Streitigkeiten. Ueberhaupt kann man sagen, daß er das beste Herz von der Welt gehabt (E). Er ist zu Rouen den 18 des Christmonats 1689, ungefähr im 64 Jahre seines Alters gestorben [c]. Er hat durch sein Testament bezeuget, daß er in eben derselben Zuneigung gegen das Wohl der Wissenschaften gestorben ist, als er gelebet hat (F).

a) Hist. des Ouvr. des Sav. im Monat Hornung 1690, pag. 267. b) Ebendaselbst. c) Pariser Zeitungen vom 24 Decemb. 1689.

(A) **Er war von Rouen, und aus einer sehr berühmten Familie.**] Nach der schönen Lebensbeschreibung, welche ihm Beauval in seiner Historie von den Werken der Gelehrten, im Monate Hornung, 1690, auf der 266 und 267 S. gewidmet hat, ist er der Sohn des Dechanten, bey der Rentkammer, und einer Tochter des Herrn Groulart, ersten Präsidenten bey dem Parlemente, in der Normandie gewesen: **und er hat unter seinen Vorfahren zween Präsidenten au Mortier, einen Generalsachwalter und sechs Parlementsräthe gezählet.** Wir wollen dieses, nach der umständlichen Beschreibung, aus einander wickeln, die uns Laboureur an die Hand giebt. Lorenz Bigot, Herr von Tibermenil, ist Generalsachwalter des Parlements gewesen, da die Stadt von den Reformirten, im Jahre 1562, eingenommen worden. Er ist ein eifriger Katholik gewesen, und hat, nach allen seinen Kräften, zu dem damaligen Aufhenken in Rouen beygetragen. Die hugenottis. Geschichtschreiber haben sich sehr über seine Strenge beklaget. Er starb den 13 des Heumonats, 1570. Er ist der Sohn Anton Bigots, Generalverwesers des Amts von Rouen, und der Vater, **Emerichs Bigot**, Herrn von Tibermenil gewesen, welcher die Anwartschaft auf das Amt seines Vaters, mit Erlassung des Alters, durch ein Patent vom 1 des Wintermonats, 1551, erhalten, welches den 21 August, 1552, in die Parlementsbücher eingetragen worden: Er hat dieses Amt von 1570, bis 1578 verwaltet, da er zu dem Präsidentenamte, bey demselben Parlemente, erhoben worden. Er hatte sich in eben demselben Jahre dem Vortrage widersetzt, der den Ständen von Blois geschah, den König von Navarra von der Erbfolge auf die Krone Frankreich auszuschließen, wie es Thuanus im 63 B. seiner Historie bemerket. Man hat verschiedene von seinen Briefen, mit Stephan Pasquiers seinen gedruckt. Das LX Sinngedichte in dem II B. Pasquiers, ist überschrieben, ad Edemericum Bigotium Tibermenium, in Senatu Rotomagensi Praesidem. Er hat keine Kinder hinterlassen. Diese Familie ist vom **Johann** und **Stephan Bigot**, den Brüdern des Generalsachwalters fortgesetzet worden. Ich übergehe die Nachkommen Johann Bigots: Stephan aber hat 12 Söhne und 6 Töchter gehabt. **Lorenz Bigot**, Herr von Turgere, einer von seinen Söhnen, ist der Vater **Stephan Bigots**, Raths bey der Rentkammer zu Rouen, gewesen, welcher seine Bedienung auf seinen Sohn, **Wilhelm Bigot**, gebracht, der ein Vater **Wilhelms Bigot**, Parlementsraths zu Rouen gewesen. **Johann Bigot**, ein anderer Sohn Stephans, ist Verweser des Amtes Rouen gewesen, und hat zum einzigen Erben seinen Sohn, **Johann Bigot, Herrn von Sommenil, Rath bey der Rentkammer zu Rouen, gehabt, welcher in seiner reichen Bibliothek die ursprünglichen Wahrheiten von der Historie der Provinz Normandie beysammen gehabt, und mit seiner Ehfrau, Barbara Groulart, einer Tochter des Claude, ersten Präsidentens bey dem Parlemente zu Rouen, 19 Kinder gezeuget, unter welchen Johann, Herr von Sommenil, Parlementsrath in der Normandie, Nicolas, Herr von Cleuville, welcher seinem Vater im** Amte gefolgt, und **Emerich Bigot gewesen, von welchem dieser Artikel handelt.** Aus Laboureurs Zusätzen zu den Nachrichten des Castelnau, I Th. 884 u. f. S.

(B) **Er hat den Büchervorrath sehr ansehnlich vermehret u. s. w.**] Ich habe bereits in der vorigen Anmerkung zu Ende, bey Anführung Laboureurs, etwas von Bigots, des Vaters, Büchervorrathe gesaget: allein, hier ist ein Mann, der viel weitläuftiger davon redet: „Herr Johann Bigot, Ritter und Herr von Sommenil, (es sollte heißen Sommenil. Die eignen Namen sind in den Büchern P. Jacobs wunderlich verunstaltet,) „und von Cleuville, Dechant der „Räthe von der Rentkammer in der Normandie, hat eine große Kenntniß „von guten Büchern gehabt, davon er einen prächtigen Vorrath zusammen gebracht, welcher aus mehr als 6000 Bänden bestanden, und unter welchen mehr, als 500 sehr gute und seltene Manuscripte gewesen, welche er denjenigen ohne Schwierigkeit lieh, die derselben zum „gemeinen Besten nöthig hatten, und wodurch er sich ein unsterbliches „Lob erworben hat.„ P. Jacob in seinem Tractate von Bibliotheken, 781 S. 1644 gedruckt.

(C) **Er hat nur ein Buch herausgegeben.**] Dieß ist das Leben des heil. Chrysostomus, von dem Palladius aufgesetzt. Weder Fronton du Duc, noch Heinrich Savill, hatten zum Zwecke kommen können, den griechischen Text zu finden: man hatte nur eine lateinische Uebersetzung davon, welche Ambrosius von Camaldoli gemacht. Bigot hat das Griechische zu Florenz unter dem Bücherschatze des Großherzogs gefunden, und es zu Paris, 1680, herausgegeben. Er hat eine neue von ihm gemachte lateinische Uebersetzung und einige andere Tractate darzu gefügt. Das Tagebuch der Gelehrten, vom 23 März, 1680, auf der 103 S. amsterdamer Ausgabe, hat weitläuftig davon geredet; allein, es hat nichts berührt, **was einen Brief des heil. Chrysostomus, an den Mönch, Cäsarius, betrifft.** In diesem Tagebuche findet man folgendes Lob des Urhebers: Bigot ist wegen seines Büchervorraths berühmt, und hat den Wissenschaften zu Rouen schon lange Zeit Ehre gebracht. Man ziehe die holländischen Tagebuchschreiber zu Rathe. Nouvelles de la Republ. des Lettres, Juin 1685. Art. III. p. 605. Juin 1686. Art. VII. p. 685. und an andern Orten, die seiner oft gedacht. Folgendergestalt haben sie es letztens gethan: **Die Absicht des Herrn Bigot ist gewesen, dem Leben des h. Chrysostomus den Brief an den Cäsarius beyzufügen, den er in einer Bibliothek zu Florenz entdeckt; allein er schien so deutlich wider die wesentliche Verwandlung zu seyn, daß ihn die Untersucher gezwungen, denselben zu unterdrücken.** Hist. des Ouvrages des Savans, Fevr. 1690. pag. 267.

(D) **Menage und Heinsius sind seine vertrautesten Freunde gewesen.**] Von allen Stellen der **Menagianen**, wo von dem Bigot geredet wird, will ich nur die auf der 75 S. abschreiben: „Wenn ich „40 Jahre alt wäre, so würde ich den Tod des Herrn Bigot bitterlich „beweinen; allein ich bin von meinen eigenen Widerwärtigkeiten so zu „Boden geschlagen, daß ich nicht mehr vermögend bin, bey Freunden „empfindlich zu seyn. Ich bin so unglücklich, als Priamus, der alle die „Seinigen überlebet hat. Der Herr von Bigot ist 35 Jahre in meinem Hause abgetreten, wenn er von Rouen nach Paris gereist, ohne „daß wir den geringsten Streit mit einander gehabt hätten. In einer „Sache hatte er was besonders: wie er wenig redete, so hat er mir, „ungeachtet unserer Vertraulichkeit, niemals etwas gesaget, was er zu „thun willens gewesen; so gar, daß er mir von seiner Reise nach Rom „nicht eher gesaget, als ein oder zween Tage vor seiner Abreise. Beym „Abschiednehmen fragte er mich weiter nichts, als ob ich etwas zu befehlen hätte? Ich verliere viel mit seinem Tode. Er hat mir vor nicht „allzu langer Zeit geschrieben, daß er mir zu Liebe, alle gallische Poeten „lesen, und mir alles treulich mittheilen wollte, was er darinnen finden „würde, das sich zu meinen **Ursprüngen der französischen Sprache** „schickte. Seine hinterlassene Bibliothek ist wenigstens 40000 Franken werth. Er besaß eine ungemeine Gelehrsamkeit, und die Gelehrten in Holland, erwarteten seine Briefe, als Endurtheile über die ihm „vorgetragenen Schwierigkeiten.„ Dieß ist eine sehr schöne Freundschaft, die so lange Zeit ohne den geringsten Streit, unter diesen zweenen berühmten Männern, gedauret hat. Derjenige, welcher gesaget: daß dergleichen Freundschaften glücklich sind, hätte mit eben so vielem Grunde sagen können, daß sie selten wären:

> Felices ter et amplius,
> Quos irrupta tenet copula: nec malis
> Diuulsus querimoniis,
> Suprema citius soluet amor die.
>
> Horat. Od. XIII. Libr. I.

Das Beywort, rari, würde eben so ein wahrer Sinn, als das Beywort, felices, seyn. Menage hat dem Bigot seinen Anti-Baillet zugeschrieben.

(E) **Er ist das beste Herz von der Welt gewesen.**] Ich kann diesen Text nicht besser erklären, als mit den Worten des von Beauval. **Niemals**, saget er in der Historie von den Werken der Gelehrten, im Hornung, 1690, 267 S. **ist ein aufrichtigerer und getreuerer Freund gewesen, und er hat selbst bekannt, daß ihn dieses Lob am meisten rühre. Er ist von keiner gemeinen Redlichkeit in diesen unglücklichen Zeiten, und ein solcher Feind der Pracht gewesen, daß seine Bescheidenheit bis zur Einfalt in seinen Sitten gegangen. Sein friedfertiges und ruhiges Gemüthe machte ihn zu großem Wesen und vielen Streitigkeiten unvermögend, welche die Eifersucht unter den Gelehrten veursachet.**

(F) Er

(F) **Er hat durch sein Testament bezeuget u. s. w.]** „Er hat „seinen Büchervorrath seiner Familie hinterlassen, um dadurch die Vertheilung derselben zu verhüten, und dem Bigot von Monville, Parlementsrathe zu Paris, die Aufsicht darüber, nebst einem ansehnlichen Vermächtnisse übergeben, denselben alle Jahre zu vermehren und „zu vergrößern. Ebend.

Bigot, (Wilhelm) gebürtig von Laval, im Lande Maine [a], ein Arzt und Philosoph, ist ein gelehrter Mann unter der Regierung Franciscus des I, gewesen. Man hat geglaubt, es habe der gelehrte Peter Castellan, einige Eifersucht wider ihn gefasset, und, aus Furcht, eine Verfinsterung zu erleiden, ihn gehindert, Zugang bey dem Könige zu erlangen. Andere sagen, daß dieses eine Lästerung sey, welcher Melanchthon allzu leicht Glauben beygemessen habe (A). Es ist gewiß, daß die Mittel, deren sich Castellan, wie man vorgiebt, bedienet haben soll, den Wilhelm Bigot bey ihrem gemeinen Herrn verhaßt zu machen, sehr wenig Wahrscheinliches haben (B). Die Erzählung, welche den *Menagianen* eingeschaltet ist, ist nicht richtig (C). Bigot muß ein großer Philosoph gewesen seyn, weil er von dem Julius Cäsar Scaliger sehr gelobet wird [b]. Er hat verschiedene Tractate, einige in Versen, andre in Prosa, herausgegeben (D). Man irret, wenn man saget, Calvin habe ihm vorgerückt, daß er die Wahrheit in Ungerechtigkeit aufhielte (E). Bongars muß von unserm Wilhelm Bigot nicht haben reden hören; denn er verlanget in einem den 6 August 1596 geschriebenen Briefe, ihm zu berichten, was dieses für ein Man wäre (F).

Ich habe diesem Artikel viel merkwürdige Dinge beyzufügen. Unser Wilhelm Bigot, ist der Sohn Johann Bigots gewesen, und zu Ende des Brachmonats 1502 gebohren worden; denn er saget in einem Briefe, der den 27 des Christmonats 1536 zu Basel unterschrieben ist, daß er in seinem 28 Jahre aus Frankreich gegangen, und bereits sechs und ein halb Jahr aus seinem Vaterlande verbannet wäre. Also war er vier und dreißig, und ein halb Jahr alt, da er diesen Brief geschrieben. *Es haben sich wenig Schriftsteller so sehr über ihre Feinde beklaget, als dieser Philosoph in seinen Werken gethan hat. Man findet darinnen allezeit etliche apologetische oder antilogische Briefe, welche zur Widerlegung der Lästerungen von seinen Widersachern bestimmet sind. Dieses hat ihn verbunden, uns viele besondre Umstände von seinem Leben zu melden (G), davon einige so gar nach der Offenherzigkeit Cardans riechen* [c]; *so unbedachtsam sind sie vorgebracht* [d]. Er thut uns unter andern zu wissen, daß der Liebhaber seiner Ehefrau eben so, wie Abälard, gezüchtiget worden. Man sehe hier unten die Anmerkung (G) [e].

a) La Croix du Maine, p. 141. b) Siehe die Anmerkung (D) zu Ende. c) Siehe die Anmerkungen bey dem Artikel *Cardan*, und hauptsächlich die Anmerkung (Y). d) Siehe unten in der Anmerkung (G), die angeführte Stelle des Figulus. e) Unten in der Anmerkung (G), die zwo letzten angeführten Stellen.

(A) **Man hat gesagt, daß Castellan u. s. w.]** Wir haben zweyerley zu thun: wir müssen dasjenige zeigen, was Melanchthon bekannt gemacht, und dasjenige, was dieserwegen wider den Melanchthon gesaget worden. Dieß sind die Worte Melanchthons, in Responsione contra Clerum Coloniensem, im Jahre 1543 herausgegeben: Duo sunt in Gallia viri excellenter docti, Castellanus, et Bigotius. Et quia Castellani disputationes crebro a Rege audiuntur, hortatur quispiam ex proceribus, vt Bigotius etiam audiatur. Interrogat Rex, in quo doctrinae genere versetur. Cumque alii honorifico testimonio eum ornarent, tandem Castellanus, qui augeri eius opinionem nolebat, interpellans. Quid, inquit, tantopere praedicatis? Est Aristotelicus. Rex interrogat, qualis sit ea descriptio. Dicam, inquit Castellanus. Aristoteles ἀριστοκρατίαν, adfirmat meliorem statum esse, quam regnum. Hac voce apud Regem sciebat, se omnem auctoritatem et Aristoteli et eius studiosis detraxisse. Cumque Rex interrogaret, an hoc scripserit Aristoteles, et ceteri id adfirmarent, audiuisśetque defendere Bigotium Aristotelicas sententias: delirare Aristotelem inquit, et negauit, se defensorem harum ineptiarum auditurum esse. Facile vicit Castellanus tali iudice. Der Urheber von dem Leben Castellans widerleget dieses mit einiger Stärke. Dasjenige, was er gesaget, verdienet ganz hier zu stehn. A Bigotio Gorgiam quendam in vicis et quadriuiis profitente ita priuatim et publice lacessitus conuitiisque appetitus fuerat, et scripto apud exteros traductus, vt merito eum odio prosequi posse videretur. Nam et Philippum Melanchthonem calumniis ita illi infestum reddiderat, vt is nimium credulus et facilis ea de ipso scriberet, quae nos, propter publicam causam, non sine gemitu legere poteramus. Nempe Castellanum ex eo calumniatorum esse genere, qui, inuidia concitati, mendaciis confictis bonas causas apud Reges oppugnarent et deteriores redderent. Argumento esse Bigotium, quem ille Philosophia Aristotelica praestantem, ne sibi et suae gratiae obesset, eum odiosum Regi reddere meditaretur. Aristotelem, quod laudato paucorum et populi principatu vnius imperium improbasset, apud Regem grauiter criminatus esset. Quod totum cum esset vanissimum et a Castellano Aristotelem amante et admirante alienissimum, nec minus improbe a Bigotio confictum, quam a Melanchthone leuiter litteris mandatum, Bigotium tamen postea in gratiam receptum Regi commendauit, atque illi quae a Rege petebat apud Nemausenses impetrauit. Petrus Gallandius, in Vita Petri Castellani, num. 74. pag. 130. 131. Man sieht in diesen Worten: I. daß Bigot alle Augenblicke losgezogen und Strafpredigten gehalten hat, wie die alten Sophisten, und namentlich Gorgias; II. daß er von dem Castellan so wohl heimlich, als öffentlich, übel geredet hat; III. daß er Friede mit dem Castellanus gemacht, und daß er auf den Fürspruch dieses versöhnten Feindes von dem Könige dasjenige erhalten hat, was er zu Nimes gesucht.

(B) **Die Mittel, deren sich Castellan, wie man vorgiebt u. s. w.]** Ich will die Anmerkungen des Peter Galland, wider den Melanchthon, nicht wiederholen: ich will einige machen, die er nicht gemacht hat. I. Ist es gar nicht wahrscheinlich, daß Franciscus der I gefragt haben sollte, was ein aristotelischer Philosoph wäre? Er hatte allzu viel Einsicht; und er ließ sich allzu genauen Bericht von dem Zustande der hohen Schule zu Paris abstatten; mit einem Worte: er hatte allzu öftere Unterredungen mit gelehrten Personen, als daß ihm der Name des Aristoteles, und was ein Anhänger des Aristoteles wäre, unbekannt seyn sollte. Diese Frage, die er, wie man will, gethan haben soll, würde, ungeachtet der Gelehrsamkeit dieses Prinzen, wahrscheinlich seyn, wenn ein Peripatetiker in Frankreich etwas seltsames und neues gewesen wäre; da aber fast niemand einen philosophischen Lehrstuhl besaß, der nicht öffentlich bekannte, dem Aristoteles zu folgen, so ist der Wahrscheinlichkeit nichts mehr zuwider, als vorauszusetzen, daß dieser Prinz, da er von einem *aristotelischen Philosophen* reden hören, sich vor Neuerung so verwundert haben sollte, daß er so gleich gefraget hätte, was das hieße? II. Der Wohlstand, worinnen die peripatetische Secte damals stund, und die große Ehrerbiethung, die man gegen den Aristoteles trug, erlauben nicht, zu glauben, daß Castellan dem Ruhme eines Nebenbulers dadurch schaden können, daß er ihn für einen Peripatetiker ausgegeben. Er hätte einen falschen Weg erwählet, die Lobsprüche zu schwächen, die er dem Bigot in Gegenwart des Königes beylegen hörte. III. Die Professoren der Philosophie auf den hohen Schulen in Frankreich erklärten die Staatskunst nicht; und man würde sich zur selben Zeit lächerlich gemacht haben, wenn man gesaget hätte: *ich will euch erklären, was ein aristotelischer Philosoph ist: es ist ein Mann, der eine Republik der unumschränkten Regierung vorzieht.* IV. Es ist ganz gewiß, daß sich Franciscus der I, zum Beschützer des Aristoteles, wider den Ramus, aufgeworfen hat. Der Geschichtschreiber Castellans erzählet: dieser Prinz sey bedacht gewesen, diesen Rebellen wider den Aristoteles, auf die Galeeren zu schicken. Galland. Vita Castellani, num. 45. pag. 75. Man hat also einige Ursache, zu denken, daß Melanchthon die Sache nicht vorgebracht, wie er gesollt. Man hatte es ihm übel berichtet; er hatte sich einnehmen lassen, ohne beyde Parteyen zu hören: unterdessen haben seine Worte ihren Zweck erlangt: ich habe noch niemand gesehen, der von unserm Bigot geredet, und nicht zugleich die vom Melanchthon erzählte Sache für wahr gehalten hätte: so viel Stärke hat der Stern gewisser Personen, eine Erzählung unsterblich zu machen, sie mag wahr oder falsch, der Wahrscheinlichkeit gemäß oder zuwider seyn.

Naude stecket in dem gemeinen Irrthume: denn er hat folgendes gesaget: *Unter den Gelehrten, welche Franciscus der I, durch die Ketten seiner Freygebigkeit, an sich gezogen* ; ; ; *hätte man auch den Erasmus gesehen, wenn er die Aufseherstelle über sein königliches Collegium, oder eine Domherrnstelle von funfzehnhundert Franken Einkünften hätte annehmen wollen, die ihm öfters angebothen worden;* (Erasmi Epist. an den Christoph Meßias, an Goclenius und an Johann Hond.) *imgleichen den Wilhelm Bigot, welcher der erste Philosoph seiner Zeit gewesen, wenn sein Großalmosenier, der Bischof von Mascon, nicht sein Gemüthe von ihm abgewendet hätte, denselben seiner Person zu nähern* (Ricther in Axiomat. Polit.) *der keinen so gelehrten Richter seiner Gespräche haben wollte, die er täglich an seiner Tafel hielt.* Naudé Addit. à l'Hist. de Louis XI. pag. 369. 370.

(C) **Die Erzählung, welche man den Menagianen eingeschaltet, ist nicht richtig.]** Hier ist diese Erzählung: „Petrus Gallandius hatte Neider, und diese Neider wollten einen gewissen Bigot, einen „großen aristotelischen Philosophen, aus der Normandie kommen lassen, „ihn durch dieses Mittel auszustechen. Franciscus I, mit welchem man „von ihm geredet hatte, fragte den Petrus Castellan, was es für ein „Mann wäre. Petrus Castellanus antwortete: daß er ein Philosoph „wäre, der den Meynungen des Aristoteles folgte. **Und was sind „dieß für Meynungen des Aristoteles**, setzte Franciscus der I. dazu: **Sire**, antwortete Petrus Castellanus, **Aristoteles zieht die „Republik dem monarchischen Staate vor.** Dieß machte einen „solchen Eindruck in das Gemüthe Franciscus des I, daß er nichts weiter von diesem Bigot hören wollte. Also diente Petrus Castellan „seinem Freunde auf eine geschickte Art.„ Menagiana, pag. 147. Ich werde einige Einwürfe wider diese Erzählung machen: I. Unser Bigot war kein Normann, sondern aus Mans. II. Seine Geschicklichkeit in der peripatetischen Lehre war nicht vermögend, den Peter Galand auszustechen, der nur die schönen Wissenschaften lehrte. III. Melanchthon, welcher, was diese Sache betrifft, für einen glaubwürdigen Scribenten gelten muß, weil er, als der einzige, von welchem man dieselbe hat, nicht saget: daß es darauf angesehen gewesen, einen oder den andern Professor in Paris auszustechen: er saget nur; daß man den Bigot beym Franciscus dem I, einführen wollen, damit dieser Monarch, welcher so viele Reden Peter Castellans gehört hätte, auch die Reden dieses Wilhelm Bigots anhören sollte. Man merke wohl, daß, wenn sich der einzige Schriftsteller, der von einer Sache redet, verwirret, man seine Erzählung nicht ohne neue Verirrung verändern kann. Ich nehme die Fälle aus, wo man sich auf die wahrhaftige Entdeckung der Sache gründet. IV. Wir erfahren aus dem Leben Castellans, daß Franciscus der I, diesem Bigot, auf seinen Fürspruch, dasjenige verwilliget hat, was er gebethen. Wie hat er denn sagen können, daß dieser *Franciscus nicht mehr von dem Bigot habe wollen reden hören*?

(D) **Er hat einige Tractate, einige in Versen, andere in Prosa herausgegeben.**] Man hat einige von seinen französischen Versen, mit den Poesien **Carl Sammarthans, Vetters des Scävola,** gedruckt. Croix du Maine, pag. 141. Gesner in seiner Bibliothek, auf dem 287 Bl. redet von einer poetischen Sammlung des Guilielmi Bigotii Lauallensis, zu Basel, 1536, gedruckt. Ebendas. **Vor sieben Jahren,** setzet er dazu, **habe ich den Urheber in Basel gesehen.** Unter andern Stücken befand sich in dieser Sammlung: Catoptron ad emendationem iuuentutis factum Carmen, Epithalamium quoddam, et Epigramma in Empiricum. Ebendas. Du Verdier Vau-Privas hat diesen Titel gegeben: Guilielmi Bigotii, Laualensis, Christianae Philosophiae Praeludium, Opus cum aliorum tum hominis substantiam luculentis expromens rationibus; Tolosae, 4, apud Guidonem Boudeuillaeum, 1549. *In Supplemento Epitomes Gesnerianae.* Vermuthlich hat Julius Cäsar Scaliger auf dieses Buch gesehen, wenn er Exercit. CCCVII. num. 15. pag. 946. ad Cardanum gesaget: Sic videmus eiusdem rei diuersas esse notiones, quas barbare quidem barbaris, sed non inscite apud doctos formalitates appellabamus. Haec quidem risui sunt atque contemptui nouis Lucianis atque Diagoris culinariis: sed non neglecta sunt a maximo Philosopho Guilielmo Bigotio, qui quidem pene solus hoc summum ius hodie tuetur in recondita Philosophia.

(E) **Man irret, wenn man saget u. s. w.**] Folgendes findet man in den Noten eines sehr gelehrten Mannes über das Leben Castellans: Ad quem (*Bigotium*) extat Epistola Ioannis Caluini data IV Kal. Ianuarii MDLVII, in qua eum increpat, quod a superstitionibus, id est a professione fidei Romanae non recederet. Dieser Brief ist der 246 in der dritten Ausgabe zu Hanau, im Jahre 1597: er ist an einen Peter Bigot geschrieben, welcher durch das Bekenntniß der Wahrheit, Gott nicht die Ehre that. Calvin hatte ehmals bey ihm gewohnt. Der Widersacher Castellans hat Wilhelm Bigot geheißen: also ist es derjenige nicht, an den Calvin geschrieben hat.

(F) **Bongars : : : denn er fraget: was dieses für ein Mann wäre.**] Er fraget dieses, nachdem er den Brief gelesen, den Joachim Camerarius an diesen Wilhelm Bigot geschrieben hatte. Er steht zu Ende des III B. im II Th. der Briefe dieses Joachims. Stibarus quis fuerit, nisi molestum est, explica, et quis Vilelmus Bigotius Gallus, ad quem exstat Epistola sub finem tertii libri. Bongars. Epist. CXXX. ad Camerar. p. 483. hagner Ausgabe, von 1695.

(G) **Die Streitigkeiten, die er gehabt : : : haben ihn genöthiget, uns viel besondere Umstände seines Lebens zu erzählen.**] „Er war kaum ein Jahr alt, da seine Amme an der Pest starb. „Man merke, im Vorbeygehen, daß man ihm eine andere Amme auf „dem Lande suchen mußte; denn es wollte ihn keine Frau in der Stadt „säugen, weil er mit zweenen Zähnen gebohren worden. Der Tod sei„ner Amme, vor welcher noch dreyzehn Personen in eben demselben „Hause gestorben waren, ist der Anfang zu dem Unglücke unsers Bi„gots gewesen. Kein einziger Nachbar wollte ihn zu sich nehmen, auch „seinen Anverwandten nicht einmal Nachricht davon geben: mit einem „Worte, man legte ihn ohne Erbarmen hinter einen Zaun, an einer „Heerstraße. Sein Vater, welchen seine besondern Geschäffte nach die„ser Gegend gerufen hatten, fand ihn in diesem Zustande. Da er größer „geworden, wurde seine Erziehung Leuten anvertrauet, welche nicht alle „nöthige Sorge dafür trugen: er hatte sich auch kaum von ihrer Zucht „losgerissen, als er in ein liederliches Leben verfiel. Er zog sich zu An„gers einen schlimmen Handel zu, worüber er aufs Land fliehen mußte. „Diese Einsamkeit half ihm nicht wenig: er bekam wieder Lust zum „Studieren; er legte sich auf das Griechische, welches er ohne Meister „und in kurzer Zeit erlernte. Alle andere Wissenschaften kosteten ihn „nicht mehr: er bekennt, daß er seinen ersten Lehrmeistern nichts zu „verdanken habe, als ein wenig Latein; was aber die Weltweisheit, „die Sternseher- und Sterndeutkunst, und die Arzneywissenschaft u.d.m. „betraf, da war er ein αὐτοδίδακτος. Nachdem er einige Zeit in dieser „Einsamkeit zugebracht, so beschloß er, mehrerer Freyheit wegen, nach „Deutschland zu gehen. Er that diese Reise mit dem Herrn von Bel„lai von Langey, welchen der König an die Fürsten von Deutschland „schickte, sie von den Rechten Sr. Majestät zu unterrichten; welche „Unterhandlung in geheim geschah; und er durfte an allen diesen Hö„fen nicht anders, als ein Jubelier erscheinen. Unser Bigot kam nach „Tübingen, und wurde daselbst zum Professor der Philosophie aufgenom„men. Weil er wegen der Widerlegung des philosophischen Lehrgebäudes „von dem Melanchthon, mit den andern Lehrern dieser hohen Schule in „Zank gerieth, so mußte er dieses Amt verlassen, und kam von da, im 1536 „Jahre, nach Basel, wo er einige Zeit blieb. Endlich kam er nach „Frankreich zurück, und fand eine sichere Freystadt bey denen Herren „von Bellai, seinen Mäcenaten. Budäus wollte ihn zu Paris behal„ten, und ihm ein stipendium Regium Philosophi verschaffen; allein „Castellan hintertrieb es. Auf folgende Art redet ein Wilhelm Figu„lus Avenerus von dieser Begebenheit, welcher Noten über ein Gedich„te Bigots an Jesum Christum gemacht hat, von welchem ich hernach „reden werde. Budaeus, Bigotium, e Germania regressum, roga„uit, stipendium regium philosophi praeferret aulae, quam sequi „parabat: quo de Bigotius vicissim egit cum Cardinale Bellaico Me„caenate suo, id vt ferret; sed longe aberat ab illo sibi desiderato „scopo Bigotius, cum id apud Franciscum Regem tacita inuidia et „obtrectatione quidam aulicus interrupisset, non obscuriore certe „Academiae Parisiensis quam Bigotii damno. Qui sit autem is, in „responsione Melanchthonis ad Colonienses inuenies: id nunc Bi„gotius insinuat, et id quidem miris fatis, cum eo inuito ea inuita „claudatur. Guil. Figulus in haec Bigotii verba: *Denique miris „Inuito inuita est mihi clausa Lutetia fatis.* Wurde denn hier von „einer königlichen Professorstelle in der Philosophie gehandelt? Dem „sey wie ihm wolle, die Sache war fehl geschlagen, und Bigot dachte „auf andere Beförderungen. Man trug ihm einen Lehrstuhl zu Padua „mit guter Besoldung an: er schlug ihn aus, und wollte lieber nach „Nismes gehen, wohin er berufen worden war, die Universität auf den „Fuß zu bringen, die ein gewisser Baduellus angefangen hatte. Der Eifer, „den er bezeugte, die vorgegebenen Vorrechte dieser Akademie zu verthei„digen, machte ihm viel Feinde, welche den Baduellus zurück riefen. „Hierauf entstund eine Art des Krieges unter diesen zween Meistern und „ihren Schülern. Bigot bekam einige Parlementsbefehle von Tou„louse, welche die Verträge bestätigten, die er mit der Stadt gemacht „hatte. Er reiste selbst nach Paris, und erhielt, vermittelst seiner Freun„de, und besonders des Cardinals von Bellay, einige Briefe des Köni„ges, und von andern Personen des Hofes, an den Statthalter und die „Vornehmsten der Stadt Nismes: allein da er mit einer sichern Ruhe „in diese Stadt zu kommen vermeynte, und deswegen alles verkauft „hatte, was ihm von seinen väterlichen Gütern in Laval noch übrig „war, so erfuhr er bey seiner Durchreise durch Toulouse, ganz „andere Dinge. Seine Frau, mit welcher er bereits zwo Töchter „gezeugt, hatte ihm nicht Farbe gehalten, sondern den Liebkosungen ei„nes Herrn Gevatters, eines Instrumentenspielers, Gehör gegeben, wel„cher in Bigots Hause wohnte; wobey es sich zutrug, daß der Ehbre„cher, Namens Petrus Fontanus, sich auf eben die Art gestraft fand, „als wie Abälard gestraft worden; mit einem Worte, daß er die wah„ren Zeugen seiner Mannheit verlohr: allein was das Unglück unsers „armen Ehmanns am meisten vermehrte, war, daß man erfuhr, daß „die Hauptperson bey dieser Tragödie ein gewisser Antonius Verda„nus, ein alter Diener Bigots gewesen. Die Feinde Bigots „brauchten weiter nichts, und diese Gelegenheit schien seinen Widersa„chern allzu schöne, ihm üble Händel zuzuziehen, als daß sie dieselbe aus „den Händen lassen sollten. Seine Frau wurde entführet. Man „klagte ihn wegen des Verbrechens der Verstümmelung, und vieler ande„rer Verbrechen an darunter das geringste seinen Kopf in Gefahr setzte. Er „stellte sich sehr thörichter Weise ins Gefängniß, worinnen er lange „Zeit blieb: er glaubte auch, daß er nicht anders herauskommen würde; als „bis er sein unglückliches Leben auf einem Blutgerüste enden würde, so „groß war die Gewalt seiner Feinde, und so übel wußten sie alle seine „Verrichtungen auszulegen. Endlich brachten ihn die großen Festtage, „die zu Puy in Velay gehalten wurden, zwar aus dem Gefängnisse, „aber nicht aus dem Elende, worein ihn diese Sache gestürzt hatte; „welche im Jahre 1549 auch nicht weiter, als was den Civilproceß be„traf, zu Ende war, als er sein Christianae Philosophiae Praeludium „drucken ließ. Er war so vieler Anfälle müde, und sagte in verschiede„nen Stellen dieses Buches, daß ihm die Sterne seinen Tod im Nor„den und außer seinem Vaterlande versprächen: so daß er sich im „Stande zu seyn wünschte, dieses undankbare Land zu verlassen und „seinen Tod in Metz zu finden. Dieses war seine liebste Stadt. Er „konnte sich nicht enthalten, in seinem Gedichte an Jesum Christum „viele Verse auf sie zu richten, und sie zu bitten, ihn dereinsten nicht zu „verstoßen. Alles dieses ist zum Theile aus einem apologetischen, und „aus einem andern antilogischen Briefe genommen, u. d. m. Der apolo„getische Brief findet sich in einer Sammlung derselben Ausgabe, von „welcher ihr nicht geredet habet: Hier ist er: Guilelmi Bigotii, La„uallensis, Somnium ad Guillelmum Bellaium Langaeum, Mecaena„tem suum, in quo cum alia tum Imperatoris Caroli describitur ab „Regno Galliae depulsio. Eiusdem explanatrix Somnii Epistola, „qua se item et Guilelmum Budaeum a quorundam defendit ca„lumniis. Eiusdem Catoptron, et alia quaedam Poëmata, cusa prius „inemendatius. Parisiis, 1537, in 8. Der antilogische Brief findet sich „bey dem Christianae Philosophiae Praeludio, Opus cum aliorum „tum hominis substantiam luculentis expromens et exemplis et ra„tionibus, Guilelmo Bigotio Lauallensi, Autore. Eiusdem et ad Ie„sum Christum Carmen supplex, et antilogica dedicatrixque Episto„la, (ad Ioan. Cardin. Bellaium) perapte tam Praeludio quam reli„quis ipsius Christianis Scriptis praelegenda: Tolosae, Guid. Bou„deuillaei, 1549, in folio. Ich habe bereits gesagt, daß das Carmen „supplex, von dem Wilhelm Figulus mit Auslegungen versehen wor„den. Seine Noten sind dieser Ausgabe eingeschaltet, so wohl als an„dere, die er über andere Verse Bigots gemacht hat, die sich zu Ende „dieses Bandes befinden.„ Aus einer geschriebenen Nachricht von dem Lancelot.

Diese Nachricht, welcher ich mich unverändert bedient habe, ist sehr geschickt, uns zweyerley zu belehren: erstlich, daß sich Lancelot der Bücher unvergleichlich wohl zu bedienen weis, die ihm der mazarinische Bücherschatz anbiethet; zum andern, daß dem Urheber eines solchen Buches nichts nützlichers, als dieses ist, daß er alle Vorreden, alle Zuschriften, alle Vertheidigungen, und alle Schriften, die man critische nennet, nebst allen Noten der Schriftsteller zu Rathe ziehen kann. Daselbst kann man unzählige besondere Umstände ihres Lebens finden.

Billaut, (Adam) unter dem Namen Meister Adam bekannt, war ein Tischler von Nevers, der ein ziemlich guter französischer Poet wurde. Er machte sich anfänglich in seinem Vaterlande, und bey den Prinzeßinnen von Gonzaga bekannt [a], welche sich zuweilen in ihrem Herzogthume Nevers aufhielten; und darauf wagte er es, nach Paris zu gehen, wo er Gönner fand. Er that diese Reise im Jahre 1637 (A). Der Herzog von Orleans beehrte ihn mit einem Jahrgelde [b]. Dieser neue Poet gab eine Sammlung von Gedichten unter dem Titel, Chevilles de Maitre Adam heraus, und vergaß nicht, die Verse dazu zu setzen, die eine große Anzahl der Poeten selbiger Zeit zu seinem Lobe gemacht hatten. Der Abt von Marolles beehrte sie mit einer Vorrede, die einer Lobrede ähnlich ist, und worinnen er uns zu berichten nicht vergißt: daß Peter Billaut, und Johanne More, der Vater und die Mutter des Poeten Adams, ursprünglich aus dem Dorfe S. Benin des Bois in dem Lande Nivernois gewesen. Es erhellet aus den Versen Meister Adams, daß er sich bey den Großen Zugang erworben habe; allein ich glaube nicht, daß ihm sein Poetenhandwerk zu großem Reichthume verholfen hat (B). Er ist den 19 May 1662 gestorben [c]. Baillet hat ihm keinen Weihrauch angezündet (C). Ich habe eine Sache gehört, die ich nicht glaube; nämlich, daß er aus Mangel der Lebensmittel, sein Tischlerhandwerk wieder vornehmen müssen.

a) Die

a) Die Prinzeßinn Maria, und die Prinzeßinn Anna, davon die erste Königinn von Pohlen gewesen. b) Siehe die Vorrede der Chevilles. c) S. Romuald Journal Hist. et Chronol. auf den 19 des Weinmonats, 450 S.

(A) **Er that diese Reise im Jahre 1637.]** Der ganze Beweis, den ich davon habe, ist eine Stelle aus dem Abte von Marolles, auf der 107 S. wo er saget, daß er eines Tages, da er sich 1636 zu Nevers befunden, von dem Meister Adam besucht worden, der ihm seine Verse hergesagt, und Abschriften davon gegeben hätte. Dieser Abt setzet dazu, er habe der Prinzeßinn Maria versprochen, die Gaben dieses seltsamen Poeten bekannt zu machen, und daß Meister Adam das Jahr darauf nach Paris gekommen sey. **Er wurde daselbst, verfolget er, bey den Großen und dem ganzen Hofe bekannt.**

(B) **Ich glaube nicht, daß ihm sein Poetenhandwerk zu großem Reichthume verholfen hat.]** Man darf dasjenige nicht allezeit nach dem Buchstaben nehmen, was die Dichter demjenigen von ihrer großen Noth vorstellen, von welchem sie einige Pistolen erhalten wollen: allein ich glaube nicht, daß unser Billaut dieselbe vergrößert hat, wenn er in der Zuschrift seiner Chevilles, an den Grafen von Arpajon saget, daß sein Jahrgeld nur zur Bezahlung seiner Gläubiger zureichte; also war dieses kein Mittel seinen Kindern eine große Verlaßenschaft zu sammlen. Er hatte nach der Vorrede des Marolles, Weib und Kinder. Er hatte ein Jahrgeld von dem Cardinal Richelieu, wie man daraus schließen kann, daß er einen von seinen Freunden bath, um die Bezahlung desselben anzuhalten. Chevilles, pag. 110. rouaner Ausgabe von 1654.

(C) **Baillet hat ihm keinen Weihrauch angezündet.]** „**Meister Adam**, saget er, Jugemens sur les Poëtes, num. 1458, mit dem „Zunamen **Billaut**, gemeiniglich **Virgil mit dem Hobel** genannt, „hat uns seine Chevilles, (hölzerne Nägel,) seinen villebrequin, **Bohrer**, seinen Rabot, Hobel, und seine andre Handwerksgeräthschaften „hinterlassen, welche er unsterblich zu machen vermeynet, wenn er sie „den Gottheiten des Parnasses widmete. : : : **Zum wenigsten „muß man ihn für einen mittelmäßigen Poeten, und vielleicht „für einen Handlanger auf dem Parnaß gelten lassen, wenn „man weis, daß er ein Tischler ohne Wissenschaften und Gelehrsamkeit gewesen. : : : Denn dieß muß man zugestehen, daß Meister Adam den Tischlern und andern Handwerksleuten eher Ehre gemacht, als den Dichtern und den „Musen. ***

* Ein neueres Beyspiel eines poetischen Tischlers, haben wir Deutschen an dem bekannten Orfyreus, dem Erfinder, des vor zwanzig und mehr Jahren, so berühmten perpetui mobilis, oder desjenigen Rades, welches sich, ohne Zuthun der sonst bekannten mechanischen Kräfte, unaufhörlich bewegen sollen. Dieser ist seines Handwerks ein Tischler gewesen, bis er durch die Erfindung seines Rades, sich in den Stand gesetzt, seine vorige Lebensart liegen zu lassen; da er denn auch ein Poet geworden: aber ein Poet, wie sichs von solchem Herkommen einbilden läßt. Mehrentheils hat er seine Erfindung in Versen der Welt anzupreisen gesucht, und ein Haufen Chronosticha und Acrosticha, das ist Jahrzahlen und Namenverse gemacht; die in verschiedenen kleinen Schriften von allerley Formaten herausgekommen. Wie viel Geist und Kunst aber darinnen stecke, das kann man unschwer aus folgenden Zeilen urtheilen, die ich aus einem derselben behalten habe:

Dieß hat geschrieben Orfyrey,
Vom Pferde gefallen den sieben und zwanzigsten May.

Weil der Poet hier seinen Namen in den Schluß des Gedichtes gebracht, so besinne ich mich dabey unsers poetischen Schusters Hans Sachsen; der es gewiß dem französischen Meister Adam bey weitem zuvor gethan. Seine Werke machen fünf Folianten aus, und sind im sechzehnten Jahrhunderte, in solcher Hochachtung gewesen, daß man ihn den deutschen Homer gescholten. Unter den neuern Poeten aber haben wir vor wenig Jahren, noch im Oldenburgischen einen Bauer bekommen, der sich durch ganz leidliche und nicht zu verachtende Gedichte bekannt gemacht. Er hieß Heinrich Jansen, und es stehen einige Nachrichten von ihm in den gelehrten Leipziger Zeitungen vom Jahre 1732, 118. 146 und 892 Seite, wo auch ein paar Gedichte von ihm anzutreffen sind. Der englische Bauerpoet, der sich in diesem Jahrhunderte berühmt gemacht, hieß Stephan Duck. Ich habe eine kleine Sammlung seiner Gedichte, die zu London 1731, in 8, mit seinem Leben herausgekommen. G.

Billi, (Jacob von) Abt von S. Michael in Herm, war einer von den gelehrten Männern des XVI Jahrhunderts.

Er hat viele **Werke der griechischen Kirchenväter** und namentlich des **Gregorius von Nazianz**, auf eine Art ins Latein übersetzt, welche den Kennern Gnüge gethan [a]. Ich hatte einen langen Artikel für ihn bestimmet; allein, ich habe sein Leben nicht finden können, welches Johann Chatard aufgesetzt [b]: also verweise ich meine Leser in den Moreri, und begnüge mich, hier nur einige Fehler des gelehrten Launoi zu beobachten (A), welcher zween Briefe herausgegeben hat, die uns belehren, es habe sich Jacob von Billi sehr beklaget, daß er in Paris wäre. Er hat sich unter andern Ursachen darum darüber beklaget, weil die Lebensmittel daselbst so theuer wären, und er so viel Zeit mit dem Frauenzimmer verderben müßte (B). Eine Schwester, die er bey der Frau von Montmorenci hatte, brachte ihn zu diesem Zeitverluste.

Es ist nicht jedermann einig, daß die Uebersetzung des Gregorius von Nazianz gut sey: ich will etwas daraus anführen, welches zeigen wird, daß sie es nicht ist (C).

a) Siehe den Baillet, Jugem. sur les Traducteurs, num. 873. b) Siehe Teissier. Biblioth. Bibliothec. p. 170.

(A) **Ich werde einige Fehler des gelehrten Launoi anführen.]** Er hat in seiner Historie des Collegii von Navarra, auf der 360 Seite zweene Briefe des Jacob von Billi, an den Jacob Pelletier, eingerücket, und geglaubt, daß sie im Jahre 1582 geschrieben worden. Hat er denn nicht gewußt, daß der Verfasser dieser Briefe im Jahre 1581 gestorben gewesen? La Croix du Maine versichert es. Baillet setzet es an verschiedenen Stellen seiner Beurtheilungen als etwas gewisses voraus. Moreri bemerket den 22 des Wintermonats im Jahre 1580. Allein Thevet im II Th. der Lebensbeschreibungen, auf der 292 S. bemerket den 25 des Christmonats im Jahre 1581. Er hat mehr Grund, als Moreri. Die Unwissenheit solcher Dinge will nichts sagen, sie muß auch einem geschickten Manne keinen Nachtheil zuziehen: allein ich kann nicht begreifen, wie man zu erkennen geben kann, daß man andre Sachen nicht weis, die unendlich wichtiger sind, ohne daß man sich dadurch kein Nachtheil zuziehen sollte. Launoi hat bey Herausgebung dieser zween Briefe, welche 1582 geschrieben seyn sollen, glauben müssen; daß der Prinz von Conde damals ein Gefangener gewesen; daß der Admiral, mit dem zusammengerafften Ueberreste des Kriegsheers, über die Loire gegangen, und viele Verwüstungen angerichtet; daß ihn der Herzog von Guise mit starken Tagereisen verfolgt, u. d. m. Alle diese Sachen sind ganz klar in den zweenen Briefen des Jacob von Billi enthalten, mit diesem andern Umstande: wie es wenig gefehlt hätte, daß sich der Prinz von Conde aus dem Gefängnisse gerettet; und daß dieses die Königinn bewogen, denselben nach Chartres bringen zu lassen. Es ist augenscheinlich, daß dieser Brief zu Anfange des 1563 Jahres geschrieben worden. Die von dem Launoi vorgebrachte Unterschrift ist Lutetiae 10 Calend. Febr. 1582, das heißt den 23 Jenner. Ohne Zweifel hat er in dem Originale die Unterschrift des Ortes und des Tages gefunden, und hat das Jahr dazu gesetzt. Man weis nicht, worauf er sich bey diesen Muthmaßungen gründen können. Man weis aber, daß er gar keine Acht auf den Inhalt dieses Briefes gegeben, oder doch in unserer neuern Historie nicht bewandert gewesen. Uebrigens bezeuget die Herausgabe dieser Briefe, daß er nichts vom Griechischen verstanden hat; denn er hat etliche Fehler stehen lassen, welche die Buchdrucker bey einigen griechischen Worten begangen haben, deren sich unser Abt bedient hatte. Als zum Exempel dieser Vers Homers:

Ἀλλὰ τὰ μὲν προτέτυχθαι ἐάσομεν ἀχνύμενοί περ,

ist so gedruckt:

Ἀλλὰ τὰ μὲν πρόσθε τέκνα ἐάομεν, ἀχνυμενοί περ.

(B) **Er hat sich beklagt, daß er so viel Zeit mit dem Frauenzimmer verderben müßte.]** Damit wir alle Ursachen erfahren, warum er den Aufenthalt auf dem Lande bedauert, so müssen wir ihn selbst hören: Hic omnia perturbata, morbis infesta; hic extrema annonae caritas, hic meo succo victitandum, hic cursitandum, litigandum, et sororis causa, quae apud Magistri Equitum vxorem educatur, inter puellas, tempus terendum et perdendum. Dieser letzte Punct zeiget keinen Abt: wir reden auch nicht von einem Hofabte; sondern von einem Abte, der ein großer Grieche war, und nichts als seine Studien im Kopfe hatte.

(C) **Hier sind einige Dinge, welche zeigen werden, daß seine Uebersetzung des Gregorius von Nazianz nicht gut ist.]** Zuerst ist sie 1569 zu Paris, und 1570 zu Cöln, und hernach im Jahre 1583 noch einmal zu Paris gedruckt worden. Diese letzte Ausgabe hat Genebrard besorgt, und dem Pabste Gregorius dem XIII zugeschrieben: **sie ist viel weitläuftiger und richtiger. Diese Uebersetzung hat man, in der vom Morel 1609 zu Paris besorgten Ausgabe, dem griechischen Texte an die Seite gesetzt.** Du Pin Bibl. Tom. II. pag. 222. amsterdamer Ausgabe. Der P. Louvart, ein Benedictiner, welcher an einer neuen Ausgabe, des Gregorius von Nazianz, zu arbeiten willens ist, rechnet die Nothwendigkeit, die **schöne Uebersetzung des Abts Billy zu übersetzen**, unter diejenigen Schwierigkeiten, welche diese Unternehmung verzögern werden. S. les Memoires de Trevoux, im Julio 1704, pag. 1247. die französische Ausg. **Wenn sie auch noch weniger mit dem Texte überein käme**, saget er ebendaselbst, **als die pariser Ausgeber in ihren Ausgaben von 1610 und 1611 bemerket haben** : : : „so wird die tiefe Ehrfurcht, die man gegen das Gedächtniß und die Gelehrsamkeit dieses großen Mannes hat, dennoch „Ursache seyn, alles von seiner Uebersetzung zu behalten, was man kann. „Und wenn dasjenige, was der gelehrte Petavius über den h. Epiphanius bemerket, daß es viel schwerer ist, eine Uebersetzung zu rechte zu „bringen, als eine neue zu machen; wenn, sage ich, dieses **von einer „reinen und gelehrten Uebersetzung** nicht wahr ist, wie des Abts „von Billy seine ist: so könnte dieses die Arbeit verkürzen, und wenigstens den Verdruß erspahren, gewisse Fehler allzuempfindlich zu entdecken, die diesem gelehrten Abte entfahren sind, welcher außer diesem „beyde Sprachen vollkommen inne hatte. Uebrigens ist der P. Sirmond „nicht der einzige gewesen, der diese Uebersetzung verbessert hat. Man „erkennet sie fast nicht in den theologischen Lehren des Petavius, wo der „heil. Gregorius fast auf allen Seiten angeführt wird. Welches um „so viel wichtiger ist, da außer der unvergleichlichen Kenntniß, die „dieser gelehrte Jesuit in diesen zwoen Sprachen hatte, er auch die Gottesgelahrtheit der griechischen Väter vollkommen verstund.

So höflich man auch in diesen Worten ist, so zeiget man dennoch ganz deutlich, daß diese Uebersetzung unsers Abts von Billi sehr unvollkommen ist.

Eben derselbe Benedictiner widerleget dasjenige, was in einer von den Journalisten von Trevoux zugeschickten Nachricht vorgegeben worden, daß der Abt von Billi sein Manuscript den Buchhändlern überlassen habe. **Dieser berühmte Abt**, saget er in den Memoir. de Trevoux, im Julio 1704, pag. 1248. und f. **hat seinen lateinischen Gregorius bey seinen Lebenszeiten zum andernmale drucken lassen. Was das griechische Manuscript des Abt von Billi betrifft, so ist es niemals im Stande gewesen, gedruckt zu werden. Man wird sich über diesen neuen Vortrag verwundern, nach dem was**

Chatard in der Lobrede des Abts von Billi davon gesagt hat, und was Genebrard davon an den Pabst, Gregorius den XIII, im Jahre 1582, gleich nach dem Tode dieses Abts, geschrieben. Dieser Brief ist annoch in drey Ausgaben von Paris zu lesen. Ich habe dieses vorgegebene griechische Manuscript des Abts von Billi in Händen; das Original selbst, welches von diesem Abte auf den Genebrard, und von diesem in Petavs Büchervorrath gekommen ist, woraus die parisischen Buchhändler es gezogen, wie sie sagten, den von dem Abte Billy übersehenen griechischen Text drucken zu lassen. Ich bin bereit, es jedermann zu zeigen, und alle Welt handgreiflich und augenscheinlich zu überzeugen, daß der griechische Text weder durch den Abt von Billy, noch jemand andern, hergestellet worden. Gregorius : : : ist : : der einzige von den vier Lehrern der griechischen Kirche, dessen Text in der Verderbung seiner ersten Ausgabe geblieben, und wozu auch die pariser Ausgabe nicht viel gesetzet hat. Ebendas. 1250 S. Es ist auch nach dem Bekenntnisse der Herausgeber zu Paris gewiß (erste und andere Vorrede,) daß dieser Abt, was den griechischen Text des Gregorius betrifft, nichts als eine baselische Ausgabe, vom Hervagius 1550, hinterlassen habe, in welcher man, durch starkes Rathen, manchmal auf dem Rande zwischen den Zeilen, bald ein lateinisches, bald ein griechisches Wort sieht. : : : Dieß ist ein Chaos, welches, nach meiner Meynung, sein berühmter Urheber selbst nicht würde zu rechte bringen können, wenn er wieder auf die Welt kommen sollte. : : : Morel redet in seiner Vorrede fast eben auf solche Art von diesem Manuscripte; und alle, die nur wollen, können sich dessen durch ihre eigenen Augen überzeugen. Gleichwohl hat man die vorgegebene Verbesserung des Abts von Billy, einem Corrector der Buchdruckerey übergeben, welcher, da er nichts davon begreifen konnte, (wie nicht zu verwundern ist,) weder die Ausgabe von Basel noch diese vorgegebene Verbesserung, sondern ich weis nicht was für ein nach seiner Phantasie aus beyden Zusammengesetztes herausgegeben hat. : : : Ich überlasse hierbey zu urtheilen, ob es redlich von den Buchhändlern gehandelt ist, daß sie das gemeine Wesen mit diesem Titel betriegen, dabey der bloße Name des Abts von Billy zu verführen vermögend ist. Iacobus Billius - - - cum MSS. Regiis contulit, emendauit etc. Man merke, daß sich die Nachricht des P. Louvart in den Nouvelles de la Republ. des Lettres im Weinmonate 1704 auf der 382 u. f. S. befindet.

Dieses ist sehr geschickt 1. Diejenigen aus dem Irrthume zu bringen, die eine allzugute Meynung von der Arbeit dieses Abts haben; 2. Die Versicherungen der Buchhändler verdächtig zu machen.

Billon, (Franciscus von) Secretär, gebürtig von Paris, hat ein Buch gemacht, unter dem Titel: le Fort inexpugnable de l' Honneur du Sexe feminin, die unüberwindliche Vestung der Ehre des weiblichen Geschlechtes, welches er Catharinen von Medicis, und andern Prinzeßinnen zugeschrieben [a]. Seine Zuschrift ist zu Rom, auf dem alten Felde des Mars, im Jahre 1550 unterschrieben. Dieß ist ein wunderlich eingerichtetes Werk [b], und in welchem Heinrich Stephan viel Gotteslästerungen gefunden hat, die in der Vergleichung zwischen den alten Propheten und den Secretarien des Königes von Frankreich bestehen [c]. Es ist im Jahre 1555 zu Paris in 4 gedruckt worden. Ich habe es etlichemal angeführet. Der Urheber ist der Vetter eines Bischofs von Senlis gewesen (A). Mich dünkt, er ist Secretär Wilhelms von Bellai, Herrn von Langei, gewesen.

a) La Croix du Maine, p.93. b) Siehe die französische Bibliothek des du Verdier, auf der 395 S. c) Heinrich Stephans Vertheidigung des Herodotus, XIV Cap. 94 S.

(A) *Er war der Vetter eines Bischofs von Senlis.*] Das XIV Cap. seines Buches auf dem 229 Bl. enthält eine Bittschrift, welche die Feder zum Vortheile der Secretarien an das Frauenzimmer abgehen läßt. Sie haben sich nur, stellet man in dieser Bittschrift vor, der Früchte bemächtiget, die aus meinen Briefen hervor kommen : : : eben wie der Kriegsbaumeister dieser Vestung, oder Billon, alles, was er hat, bey Erbauung der Bollwerke derselben, nicht gespart hat, euch alle ewig zu vertheidigen, wie der Meister Artus Fillon, (vielleicht ist dieß ein Druckfehler statt Billon,) der nicht vor langer Zeit Bischof zu Senlis gewesen, sein Vetter, in der Normandie zum Schutze des Landes, welches von ihm vertheidiget, und wegen mancher Auflagen getröstet worden, gethan hat, und wodurch er nach der alten Mode, bey seinem Leben, den Namen eines Vaters des Vaterlandes erlanget hat.

Bion, ein Hirtendichter, gebürtig von Smyrna (A), hat zu gleicher Zeit mit dem Ptolemäus Philadelphus (B) gelebet, dessen Regierung sich von dem 4 Jahre der 123 Olympias, bis zu dem 2 Jahre der 133 Olympias, erstreckt. Es ist einigermaßen wahrscheinlich, daß er den besten Theil seiner Lebenszeit in Sicilien (C), oder auch in Großgriechenland zugebracht hat [a]. Er ist ein unvergleichlicher Dichter gewesen, wenn man sich auf die Klagen des Moschus, seines Schülers, bezieht. Die wenigen Stücke, die wir noch von ihm haben, widersprechen diesem Zeugnisse nicht, wenn wir hierinnen Leuten glauben, die sehr geschickt sind, von dergleichen Materien zu urtheilen *. Bion ist am Gifte gestorben, wie Moschus solches klärlich zu erkennen giebt [b]. Wir haben viele Ausgaben von den Idyllen, die wir von diesem Poeten übrig haben; allein die beste unter allen, sowohl, als auch die neueste, ist ohne Zweifel die pariser, von 1686, mit einer Uebersetzung in französischen Versen, und mit Anmerkungen versehen [c]. Man sehe, was die Tagebuchschreiber der Gelehrten davon gesaget haben (D). Man hat sie kurz darauf in Holland nachgedruckt.

a) So nennte man das Stück von Italien, welches wir heutiges Tages das Königreich Neapolis nennen. b) Aus dem Leben Bions, vor der Uebersetzung seiner Idyllen, welche Longe-Pierre herausgegeben. c) Longe-Pierre ist Urheber von allem diesen.

(A) *Er war gebürtig von Smyrna.*] Das Beywort Σμυρναῖος, das ihn überall begleitet, ist ein guter Beweis davon: man kann ihn durch die Verse des Moschus bestätigen, wo er von den Klagen des Flusses Meles, über den Tod seines Sohnes Bion, redet. Dieser Fluß geht bey Smyrna vorbey.

Τῦτό τοι ὦ ποταμῶν λιγυρώτατε, δεύτερον ἄλγος
Τῦτο, Μέλη, νέον ἄλγος· ἀπώλετο πρᾶν τοι Ὅμηρος,
- - - - - -
- - - νῦν πάλιν ἄλλον
Υἷα δακρύεις:

Hic tibi o fluuiorum maxime canore, alter moeror est
Hic, o Mele, nouus dolor: interiit tibi prius Homerus.
- - - - - - -
- - - nunc iterum alium
Filium deploras. Moschus, in Epitaphio Bionis.

(B) *Er hat zu gleicher Zeit mit dem Ptolemäus Philadelphus gelebt.*] Dieß ist der Beweis, den man davon anführet. Theokritus ist über den Tod Bions betrübt gewesen, und er hat zur Zeit des Ptolemäus Philadelphus gelebt: also muß Bion auch um dieselbe Zeit gelebt haben. Dieser Beweis würde vielmehr Stärke haben, als er hat, wenn die sechs Verse, welche vor diesen Worten des Moschus vorhergehen, ἐν δὲ Συρακοσίοισι Θεόκριτος, interque Syracusanos Theocritus, nicht für Zusätze des Musurus gehalten würden. Siehe die Noten des Longe-Pierre 177. 180 S. Dieser Schriftsteller hat eine hier gefundene Lücke vollgemacht, indem er voraus gesetzt, es habe Moschus die Klagen erzählet, welche Bions Tod unter den Poeten an verschiedenen Oertern in der Welt verursachet. Diese Voraussetzung verbindet den Anfang und das Ende der Lücke sehr wohl; da aber dieses nicht das einzige Mittel ist, worinnen man diese Verbindung suchen muß: so hat man Ursache, zu zweifeln, daß Moschus den Gedanken wirklich gehabt haben sollte, den sich Musurus eingebildet hat; und also kann man auch nicht gewiß seyn, daß Theokritus eine lebendige Person vorstellt.

(C) *Er hat den besten Theil seines Lebens in Sicilien zugebracht.*] Auch hiervon giebt Moschus den Beweis an die Hand. Ich habe nicht gesehen, wie es Joh. Vintimiglia nel Libro primo de Poëti Bucoli Ciciliani, angefangen hat, zu behaupten, daß Bion aus Sicilien gewesen, wie ihn Lorenzo Crasso in seiner Historie von den griechischen Poeten auf der 89 S. anführet, oder wenigstens daselbst gewohnt habe; Sono molte altre le pruove e l'autorita portate dal Vintimiglia che almeno crede d' abitazione Ciciliano Bione, ebendas. 90 S. allein es ist sehr wahrscheinlich, daß diese zween Verse am meisten in Betrachtung gezogen worden:

Ἀμφότεροι παγαῖς πεφιλαμένοι· ὃς μὲν ἔπινε
Παγασίδος κράνας, ὃ δ' ἔχεν πόμα τᾶς Ἀρεθοίσας.

Ambo fontibus chari erant, alter (nämlich Homerus) bibebat
De fonte Pegaseo: alter (*Bion*) tenebat poculum de fonte Arethusae.

Lorenzo Crasso bemerket, daß Johann Lascaris in seinen berühmten Männern von Sicilien, welchen Maurolicus nella Storia di Cicilia anführet, nicht von unserm Bion, dem Hirtendichter, sondern von einem andern Bion redet, der aus Syracusa, und ein Redner von Profeßion gewesen. Hieronymus Ragusa, ein sicilianischer Jesuit, redet nur von diesem Lehrer der Redekunst (Ragusa, in Elogiis Siculorum, qui veteri memoria Litteris floruerunt.) Bonanni behauptet eine Sache, die ein wenig widersprechend scheint. Er giebt vor, daß Moschus bloß von dem Theokritus redet. Sappia chi legge, saget er, nel Antica Syracusa, welchen Lorenzo Crasso in seiner Historie von den griechischen Poeten, auf der 90 S. anführet, che nel sopra detto Idillio non si puo intendere Bione Poëta Bucolico, percioche costui non fu Siracusano, ma Smirneo, et fiori dopo Moscho. Cosi medesimamente per nessuna ragione vi puo esser inteso un' altro Bione il quale è Siracusano, perche egli non fù Poëta, ne scrisse cose pastorali, ma fù Rhetorico.

* Es ist diese Anmerkung so gewiß, daß auch der Herr von Fontenelle, der doch sonst die Alten so gern tadelt und erniedriget, die Schäfergedichte Bions, die wir noch haben, sehr lobet, und die verlohrnen bedauret: weil sie nichts von dem bäurischen Wesen des Theokritus an sich haben. Siehe seinen Discours sur la Nature de l'Egloge, p. 105 des II Th. der großen Haager Ausg. 1728, imgleichen deutsch bey den letztern Auflagen, der von mir übersetzten Gespräche von mehr als einer Welt, auf der 236 und folgenden S. Ich wundre mich, daß der gelehrte Abt Geneſt, in seiner schönen Abhandlung, de la Poësie Pastorale, die mit Fenelons Reflexions sur la Rhetor. et sur la Poëtique 1717, zu Amsterdam herausgekommen, nichts von diesem Bion gesagt; imgleichen, daß Addison in seinem Guardian, weder im 30sten und 40sten Blatte, noch in dem

dem 22 und 23sten, wo er uns die alte unschuldige Lebensart des ersten Schäferstandes in der Welt beschreibt, mit keinem Worte des Bions gedacht. Diese angezogenen Schriften muß man nachlesen, wenn man sich einen guten Begriff von der Natur und wahren Schönheit der Schäfergedichte machen will. G.

(D) **Die beste Ausgabe von diesem Poeten, ist die pariser, von 1686, : : : : Man sehe, was die gelehrten Tagebuchschreiber davon gesaget haben.**] Nämlich das pariser Tagebuch vom 19 August 1686, die Nouvelles de la Republique des Lettres, im Herbstmonate 1686, Art. I. die Acta Eruditorum von Leipzig, in der II Abth. des I Th. der Zusätze. Ich glaube nicht, daß man in der allgemeinen Bibliothek davon geredet hat.

Bion, mit dem Zunamen der Borysthenier, weil er vom Borysthenes war [a], ist ein sehr scharfsinniger Weltweiser aber von weniger Religion gewesen. Er blühete ungefähr in der 120 Olympias [b]. Er wurde vom Antigonus, Könige in Macedonien, geliebt; und weil er eine Kühnheit besaß, die der Unverschämtheit ein wenig gleich kam: so machte er sich kein Bedenken, ihm zu bekennen, daß er der Sohn eines Freygelassenen, der Bankerot gemacht, und einer Hure, wäre (A). So lange er ein Zuhörer des Crates war, ist er ein großer Verächter der platonischen Philosophen gewesen; hierauf zog er das Kleid eines Cynikers an; hernach hieng er sich an den Theodorus, der ein offenbarer Gottesverleugner war; und endlich wurde er ein Schüler des Theophrastus, der das Haupt von der Secte des Aristoteles war. Er liebte die Pracht und Verschwendung, und ließ sich in verschiedenen Städten sehen. Er ließ sich zu Rhodus an den Ort der Uebungen, von einem Haufen Bootsleuten begleiten, welche so gefällig gewesen waren, sich, auf sein Anhalten, als Schüler zu kleiden. Er muß sehr beredt gewesen seyn, daß er Seeleute zu einer solchen Sache bereden können. Er hatte viel Witz zu guten Einfällen (B): man kann nach denen urtheilen, die wir noch von ihm haben (C). Er war nicht weniger glücklich in seinen Parodien. Vermuthlich hat er über die Schwierigkeit, verschiedenen Arten von Leuten zu gefallen, die Gedanken gehabt, welche Dio Chrysostomus widerleget (D). Er begab sich nach Chalcis, wie es Aristoteles gemacht hatte; allein man saget nicht, daß es aus einer gleichen Ursache geschehen: und da er daselbst krank wurde, so machte er es fast, wie alle Freygeister, und verfiel auf das Widerspiel (E). Er wurde abergläubisch: er nahm zu abergläubischem Nestelknüpfen und andern Dingen Zuflucht, welche, nach dem Urtheile des Pöbels, Schutzmittel wider die Zaubereyen sind. Diogenes Laertius hat sich deswegen, wie billig, über ihn aufgehalten (F). Bion mußte viel in dieser Krankheit ausstehen, weil ihn kein einziger von denen beystund, die für die Kranken Sorge trugen: endlich schickte ihm Antigonus zwo Personen, die ihn bedienten [c]. Man hat manchmal den Bias und den Bion mit einander vermengt (G). Es sind zehn Personen von diesem letzten Namen gewesen, von welchen Diogenes Laertius geredet hat. Moreri redet nach demselben von ihnen; allein er giebt demjenigen den ersten Rang, der die Materie zu diesem Artikel giebt, und er hätte ihn nur für den dritten zählen sollen [d]. Diogenes Laertius hat nicht von allen Bionen geredet [e]. Die Uebersetzer Plutarchs haben einen Gedanken des Bion nicht verstanden, den er getadelt hat (H). Der betrügliche Vernunftschluß Bions, welchen Seneca gründlich beantwortet hat, war, wie mich dünkt, nur eine Schlußrede ad hominem, woraus er folgern wollte, daß die Regierung Gottes über alle Dinge Widersprüche in sich hielte (I). Ich habe nicht finden können, wo König es hergenommen hat, daß Bion im 4 Jahre der 134 Olympias gestorben ist (K).

Ohne Zweifel redet Theon von ihm, wenn er saget, daß der Geiz, nach dem Sophisten Bion, der Hauptsitz aller Arten von Bosheiten ist [f]. Ein Urtheil, welches von dem großen Apostel der Heiden canonisirt worden. Plutarch eignet ihm eine Grundlehre zu, welche den allerrechtgläubigsten Philosophen Ehre brächte; nämlich, daß er zu seinen Schülern sagte: daß, sie glauben könnten, daß sie es in der Tugend weit gebracht hätten, wenn sie sich so viel Standhaftigkeit erworben, diejenigen mit gleicher Gelassenheit zu ertragen, die sie schimpften, als diejenigen, die sie ehrten (L). Es fehlet sehr viel, daß seine Antwort an den Theognis so viele Sittenlehre in sich hielte (M).

a) Es hat eine Stadt und einen Fluß von diesem Namen gegeben. Der Fluß heißt heutiges Tages Dnieper, und ist an den Grenzen von Moscau und Pohlen. b) Siehe die Anmerkungen (G) und (K). c) Aus dem Diogenes Laertius in dem Leben Bions, im IV B. der XLVI Abth. amsterdamer Ausgabe von 1692. d) Seine andern Fehler sind in der holländischen Ausgabe verbessert worden. e) Siehe die Noten des Menage über den Diogenes Laertius, IV B. Num. 58. f) Βίων ὁ σοφιστὴς τὴν φιλαργυρίαν μητρόπολιν ἔλεγε πάσης κακίας εἶναι. Bion Sophista vitiorum metropolin dicebat auaritiam. Theo, Progymn. cap. V. p. 72.

(A) **Er machte sich kein Bedenken, u. s. w.**] Die Art, mit welcher Antigonus den Bion fragte, Τίς, πόθεν εἶς ἀνδρῶν; πόθι τοι πόλις ἠδὲ τοκῆες: **Wer und was für ein Mensch seyd ihr, wo ist euer Vaterland, und eure Familie?** gab dem Bion Anlaß, zu glauben, daß man bey dem Könige übel von seinem Herkommen geredet hätte. Er glaubte also keine bessere Partey erwählen zu können, als seine Schuld zu bekennen; und in der That hätte er durch sein Leugnen mehr verlieren als gewinnen können. Er sagte also von seinem Vater und von seiner Mutter alles Böse, was die Welt davon wußte, und beschloß mit einem Verse aus dem Homer, um dem Antigonus desto besser zu antworten, der sich bey seiner Frage gleichfalls eines Verses dieses Poeten bedient hatte: Ταύτης τοι γενεῆς τε καὶ αἵματος εὔχομαι εἶναι: **Sehet, von was für einem Vater, und von was für einer Mutter ich mich rühmen kann, entsprossen zu seyn.** Er setzte dazu, **Perseus und Philonides können aufhören, dieses ihren Historien einzuverleiben; urtheilet von mir nach mir selbst.** Diog. Laërt. Libr. IV, in Bione, zu Anfange. Wir finden in dem Athenäus, wie Bions Mutter geheißen hat. Καὶ Βίων δ' ὁ Βορυσθενίτης φιλόσοφος ἑταίρας, ἦν υἱὸς Ὀλυμπίας, λακαίνης ὥς φησι Νικίας ὁ Νικαεὺς ἐν ταῖς τῶν φιλοσόφων διαδοχαῖς. Bion Borysthenites Philosophus Olympiae Lacedaemoniae meretricis filius fuit, vt inquit Nicias Nicaeensis in Successionibus Philosophorum. Athen. Libr. XIII, cap. VI, pag. 591, 592. Ihr Name war schön, und sein Vaterland weit von dem Orte entfernet, wo sie sich verheirathet hat. Es wäre eine vergebliche Frage, ob sie sich in ihrem Vaterlande als eine Hure gebrauchen lassen, und ob sie sich deswegen von den Ufern des Borysthenes weggemacht, damit sie im Nothfalle sich für ein ehrliches Mägdchen ausgeben, oder ihr Handwerk unter den Barbarn desto besser treiben könnte, welche bey weitem nicht so zärtlich, als die Einwohner in Griechenland waren: die Bücher sagen nichts davon; allein es scheint aus der Antwort ihres Sohns, daß sie ihr Mann aus einem übeln Orte geholt hat. Μήτηρ δὲ, οἵαν ὁ τοιοῦτος ἂν γήμαι, ἀπ' οἰκήματος. Diogen. Laërt. Libr. IV. in Bione. **Meine Mutter wurde aus einem Hurhause geholt, und ein Mensch, wie mein Vater, konnte keine andere, als eine solche Partey, verlangen.**

(B) **Er hatte viel Witz, zu guten Einfällen.**] Von ihm muß man diese Stelle des Horaz Epist. II, Libr. I, v. 59. verstehen:

> Carmine tu gaudes, hic delectatur iambis:
> Ille BIONEIS sermonibus, et sale nigro.

Chabot bemerket über diese Stelle, daß die meisten Ausleger durch die sermones Bioneos, die Comödien verstehen. Ihre Meynung ist, Aristophanes sey in der Comödie vortrefflich gewesen, und des Aristophanes Vater habe Bion geheißen, (Porphyrion ein alter Ausleger des Horaz saget es. Siehe den Cruquius über diese Worte des Horaz.) weswegen man den Comödien das Beywort beygelegt, davon die Frage ist. Dieses Vorgeben ist nichtig: **Aristophanes Vater, hat Philippus geheißen**; siehe den Dacier über diese Stelle des Horatius; und man kann nicht daran zweifeln, wenn man Bions, des Borystheniten Character, in der Nähe betrachtet, daß man ihn nicht in diesen Worten des Horaz finden sollte. Ein alter Scholiast dieses Poeten, nämlich Akron, hat den Zweck getroffen: denn er erkläret Bioneis durch satyricis, liuidis, amaris, carmine maledico. Bion autem, fährt er fort, Sophistes cognominatus mordacissimis versibus est vsus, quibus ita omnes lacerauit, vt ne Homero quidem parceret. Warum sollte er den Homer schonen? Er schonte weder den Sokrates, noch den Jupiter: er lästerte ohne Unterschied, so wohl die Menschen, als die Götter. Man sehe die folgende Anmerkung. Er verstund die Kunst, ein Lachen zu erwecken. Ἦν δὲ καὶ θεατρικὸς καὶ πολὺς ἐν τῷ γελοίῳ διαφορῆσαι, φορτικοῖς ὀνόμασι κατὰ τῶν πραγμάτων χρώμενος. Erat autem et spectatorum studiosus, risumque mouere auditoribus maxime peritus, grauibus nominibus aduersum res vtens. Diog. Laërt. Libr. IV, num. 52. Er hatte einen hitzigen Geist, der alle Sachen vergrößerte. So übersetze ich φορτικοῖς ὀνόμασι χρώμενος; und mich dünkt nicht, daß der lateinische Uebersetzer Plutarchs die Stelle wohl verstanden hat, wo gesagt wird, daß die ersten Barthaare der schönen Jünglinge, nach Bions Sage, Harmodier und Aristogiter wären; weil die Tyranney der Liebe aufhörte, so bald als sie sich zeigten. Dieß ist ein Beyspiel von denen starken, lebhaften und ausschweifenden Ausdrücken, die unserm Sophisten so gewöhnlich gewesen. Plutarch hat sich des Wortes φορτικώτερον, bedienet, welches man, wie mich dünkt, durch importunius sehr übel übersetzt hat. Wir wollen die ganze Stelle hersetzen: Ἔτι δὲ φορτικώτερον ὁ σοφιστὴς Βίων τὰς τῶν καλῶν τρίχας Ἁρμοδίους ἐκάλει καὶ Ἀριστογείτονας, ὡς ἅμα καλῆς τυραννίδος ἀπαλλαττομένους ὑπ' αὐτῶν τοὺς ἐραστάς. Et quando Bio sophista importunius nonnihil formosorum crines Harmodios vocauit, et Aristogitones, quod iis enatis pulcra tyrannide amatores sese abdicare cogantur. Plutarch. in Amatorio, pag. 177.

(C) : : : **urtheilen kann, die wir noch von ihm haben.**] Moreri erzählet einige davon; allein er hat nicht die merkwürdigsten ausgelesen. **Der Weg in die andre Welt,** (saget er beym Diogenes Laertius IV B. Num. 49.) **ist leicht; man geht denselben blindlings.** Er fand etwas widersprechendes bey dem Leichengepränge: **Man verbrennt die Leute dabey, als wenn sie unempfindlich wären; und man beweint sie, als wenn sie empfindlich wären.** Ebendas. 48 V. Er hielt es für eine Narrheit, sich bey widerwärtigen Zeiten die **Haare auszuraufen, als wenn man die Schmerzen nicht so fühlte, wenn man einen kahlen Kopf hätte.** Dieß erzählet Laertius nicht, sondern Cicero. Hinc ille Agamemnon Homericus et idem Accianus,

> Scindens dolore identidem intonsam comam.

In quo facetum illud Bionis, perinde stultissimum regem in luctu capillum sibi euellere, quasi caluitio moeror leuaretur. Cicero, Tusc. Libr. III, cap. XXVI. Dieser Spötter druckte die Unzucht des Alcibiades sehr wohl aus: **In seiner Kindheit nahm er den Frauen ihre Männer; und da er groß wurde, nahm er den Männern ihre Weiber.** Diog. Laërt. num. 49. Das unerträglichste und lästerlichste bey seinen Spöttereyen war, daß er die Sittenlehre und Religion unverschämt angriff. **Wenn Sokrates,** sagte er, **des Alcibiades nöthig gehabt, und sich seiner nicht bedienet hat, so ist er der größte Narr gewesen; wenn er dessen aber nicht nöthig gehabt, so ist seine Enthaltung keine große Sache.** Ebendas. Ueber die so genannte Strafe der Danaiden zu spotten, sagte er, **man hätte sie weit besser gestraft, wenn man sie darzu verdammt hätte, das Wasser in keinen durchlöcherten Gefäßen zu tragen.** Ἔλεγε τοὺς ἐν ᾅδου μᾶλλον ἂν κολάζεσθαι εἰ ὁλοκλήροις καὶ μὴ τετρημένοις ἀγγείοις ὑδροφόρουν

Dicebat eos, qui essent apud inferos, magis profecto cruciandos, si integris, quam si perforatis vasis aquam ferrent. Ebendaselbst Num. 50. Und über die gewöhnliche Anmerkung, daß die göttliche Gerechtigkeit zuweilen an den Kindern die Fehler der Väter strafe, sagte er, **daß dieses viel lächerlicher wäre, als wenn ein Arzt die Arzneyen den Sohn oder den Enkel einnehmen lassen wollte, dadurch die Krankheit des Vaters oder des Großvaters zu heilen.** Ὁ γὰρ Βίων τὸν θεὸν κολάζοντα τοὺς παῖδας τῶν πονηρῶν γελοιότερον εἶναί φησιν ἰατροῦ, διὰ νόσον πάππου καὶ πατρὸς ἔκγονον ἢ παῖδα φαρμακεύοντος. Etenim Bio Deum, qui malorum liberis supplicia inferret, magis aiebat ridiculum esse medico, qui filio aut nepoti ob morbum patris vel aui medicinam adhiberet. Plutarch. de sera Numinis Vindicta, pag. 561. Plutarch zeiget die Falschheit dieser Vergleichung sehr gründlich. Es ist ganz leicht zu zeigen, daß sich fast in allen Sprüchen vom Bion etwas Falsches findet. Dieses aber verhindert nicht, daß sie nicht meistentheils die Wirkung einer lebhaften und glücklichen Einbildungskraft seyn sollten; und man kann überhaupt sagen, daß fast alle artige Einfälle eine falsche Seite haben. Die Unverschämtheit, die er hatte, die Religion lächerlich zu machen, hätte unterdruckt werden sollen; denn eine ernsthafte Widerlegung thut bey nahe nicht so viel Schaden, als die Spöttereyen eines aufgeweckten Kopfes. Junge Leute lassen sich durch dergleichen Spöttereyen vielmehr verderben, als man glauben sollte. Bion hat viele verderbet. Laërt. num. 53. Dieß war in Ansehung seiner Kühnheit unvermeidlich, mit welcher er seinen Verstand gegen eine falsche Religion gemisbrauchet, welche die Unwissenheit und die Betrügereyen hundertmal lächerlicher gemachet hätten, als die Religion an sich selbst in ihrem wahrhaftigen Zustande vortrefflich ist.

(D) **Ueber die Schwierigkeit, verschiedenen Arten von Leuten zu gefallen u. s. w.**] Bion sagte, daß es unmöglich wäre, vielen Personen zu gefallen, man müßte denn eine gute Torte oder ein Glas Wein von Thasos seyn. Dio Chrysostomus hat diesen Gedanken für abgeschmackt gehalten; „denn es hat sich öfters zugetragen, saget er, daß „bey einer Tafel von zehn Personen, eine Torte einigen zu kalt, und den „andern zu warm geschienen. Vielleicht, setzet er dazu, hat Bion von „einer Torte reden wollen, die zu gleicher Zeit warm und kalt seyn sollen.„ Dio Chrysostom. Orat. LXV, pag. 612. Ein Schriftsteller, den ich öfters zu widerlegen Gelegenheit haben werde, hat dieses verfälschet. **Man erzählet,** saget Garasse in der Doctrine curieuse pag. 704. **von Bion dem Philosophen, daß er, um aller Welt zu gefallen, gewünscht habe, eine solche Torte zu seyn, die jedermann angenehm wäre: allein Dio Chrysostomus zeiget ihm in der LXIV Rede, daß er sich gröblich betriegt, und daß sein Wunsch ein wahrhaftiger wahnwitziger Wunsch ist, um so viel mehr, saget er, da nicht jedermann Torten von einer Art liebet. Denn einer will sie warm, der andere will sie kalt; einer will sie rund, der andere viereckicht; der eine weich, der andre hart: deswegen, saget Dio Chrysostomus, hätte Bion, um allen Leuten zu gefallen, lieber wünschen sollen, von Golde oder Silber zu seyn. Doch wenn ich mich erkühnen darf, die Meynung des Dio Chrysostomus, auf eben die Art zu beleuchten, wie er Bions seine beleuchtet hat, so werde ich sagen, daß sich Dio Chrysostomus eben so wohl betrogen hat, als Bion; denn es giebt sehr viele Personen, die das Gold und Silber eben so wenig achten, als wenn keines in der Welt wäre; und deswegen sage ich, daß dieses Verlangen ein thörichtes Verlangen ist.**

(E) **Da er daselbst krank wurde u. s. w.**] Ich habe von einem Edelmanne sagen hören, der bey dem Grafen von Soissons gewesen, nämlich bey demjenigen, der 1641, in einer Schlacht bey Sedan geblieben ist, daß Sainthibal, ein berufener Freygeist, sich beklaget, daß niemand von ihrer Secte die Gabe der Beharrlichkeit hätte. **Sie bringen uns keine Ehre,** hatte er gesagt, **wenn sie sich auf dem Todbette sehen; sie schimpfen sich selbst, sie strafen sich Lügen, sie sterben wie alle andere, mit richtig abgelegter Beichte, und genossenem Sacramente.** Er hätte noch dazu setzen können, daß sie gemeiniglich bis auf die Kleinigkeiten des Aberglaubens gerathen. Das Beyspiel des Tullus Hostilius, welches der Urheber der Gedanken über die Cometen auf der 354 S. anführet, ist unvergleichlich bey dieser Materie. Es warf diesen Prinzen eine lange Krankheit dermaßen zu Boden, daß er aus einem Freygeiste, ein Abergläubischer, und ein Fortpflanzer des Aberglaubens wurde. Ipse quoque longinquo morbo est implicitus. Tunc adeo fracti simul cum corpore sunt spiritus illi feroces, vt qui nihil ante ratus esset minus regium quam sacris dedere animum, repente omnibus magnis paruisque superstitionibus obnoxius degeret, religionibusque etiam populum impleret. Liuius, Decad. I, Libr. I. c. XXXI. Man darf sich über diese Aufführung nicht verwundern. Fast alle diejenigen, welche im Unglauben leben, sind in einem beständigen Zweifel; sie kommen zu keiner Gewißheit. Wann sie sich also auf dem Krankenbette sehen, wo ihnen der Unglaube weiter keinen Nutzen bringet, so ergreifen sie die sicherste Partey; nämlich denjenigen Weg, der eine ewige Glückseligkeit verspricht, wenn er wahr ist, und wobey man keine Gefahr läuft, wenn er nicht wahr ist. Sie beichten, sie thun alles andre, ad maiorem cautelam. Alle Leser haben diesen Gedanken des Boileau bewundert, in der I Satire, v. 153.

> Der unerschrockne Mann, der vor Erschrecken bebt,
> Glaubt, wenn sein Fieber brennt, daß Gott im Himmel lebt;
> Er hebt die Hände stets gen Himmel bey dem Wetter;
> Doch wird der Himmel klar, ist er der größte Spötter.

Hierauf kann man auch diese Stelle Guido Patins deuten. „Mein verstorbener Vater hat mir erzählt, daß der dicke von Maine, das Haupt „der Ligue, gesagt: es hätten die Prinzen keine Religion, bis sie über vier„zig Jahre alt wären, und alt zu werden anfingen:

> „- - - Cum numina nobis
> „Mors instans maiora facit.
>
> Patin, LXIV Brief erster Ausgabe.

Diese lateinische Worte betreffend, besehe man den Silius Italicus im VIII B. 333 S. und wegen des übrigen will ich meine Leser in die Anmerkung (F) bey dem Artikel Des-Barreaux, verweisen.

(F) = = = **Diogenes Laertius hat seiner in diesem Stücke gespottet, wie sichs gehört.**] Die Verse, die er im Bion Num. 55. im IV B. wider ihn gemacht, sind die artigsten von der Welt: folgendes ist eine lateinische Uebersetzung derselben:

> Bionem Borysthenitem, quem Scythica tellus produxit,
> Dixisse audiuimus, reuera nihil esse Deos.
> Ac siquidem id dogma tueri perstitisset, merito dicendus esset,
> Sensisse, vt visum fuisset, etsi male visum esset.
> At nunc, quum in longum morbum incidisset, ac mori pertimesceret,
> Qui Deos non esse dixerat, qui fanum non viderat,
> Mortalibus qui illuserat, dum Diis immolarent,
> Non pro foco solum, arisque ac mensa,
> Nidore, adipe, thureque Deorum nares impleuit.
> Nec solum, peccaui, dixit, delictis parcite;
> Sed et anui collum facile porrexit excantandum,
> Brachiaque loris persuasus deuinxit; †
> Rhamnumque et lauri ramum ianuae imposuit:
> Cuncta administrare magis quam mori paratus.
> Stultus, qui mercede voluerit Deos esse:
> Quasi tunc essent, quum illos Bion demum esse arbitraretur.

† Bion hatte in einem seiner Bücher darüber gespottet, wie man aus Plutarchs Tractate de Superstitione p. 168. D. schließen kann.

Man sehe, wie Rondel dieses in seinem unvergleichlichen Leben des Epikurs gebraucht hat, zu Amsterdam 1693, gedruckt. Das, was er saget, Diogenes Laertius sey ein Epikuräer gewesen, ist merkwürdig: denn dieser Diogenes saget deutlich, daß er Bions confiteor, und seine mea culpa, mea maxima culpa, oder sein peccaui, nicht todelt.

(G) **Man hat manchmal den Bias und den Bion mit einander vermenget.**] Dieß hat Plutarch gethan, wenn er gesagt, daß Antigonus, welchem Bias mit seinem beständigen Betteln überlästig gewesen, befohlen habe, ihm ein Talent zu geben. Plut. de vitioso Pudore, pag. 531. E. Er bezeichnet diesen Antigonus mit dem Beyworte γέρων; dieß ist ein Zeichen, daß er von dem ersten Antigonus redet, von demjenigen, der einer von den Kriegsobersten, und Nachfolgern Alexanders gewesen. Allein da Bias dem Tode Alexanders zum wenigsten zweyhundert Jahre vorgegangen, so ist offenbar, daß er von dem Antigonus nichts hat bitten können; und weil Bion ein Schüler des Crates und Theophrastus gewesen, so ist es auch gewiß, daß er dem Antigonus hat bekannt seyn können. Also muß man sagen, entweder Plutarch hat gröblich geirret, oder die Abschreiber seines Buches haben das von ihm gebrauchte ὑπὸ Βίωνος in ὑπὸ Βίαντος verwandelt. Nur im Vorbeygehen zu gedenken, so bin ich nicht allzu gewiß versichert, ob Aldobrandin in seinen Noten über des Diogenes Laertius Bion, zu Anfange, Recht hat, wenn er den Antigonus Gonatas durch denjenigen Antigonus versteht, der unsern Bion gefragt hat, woher und von was für einer Familie er wäre? Ich gestehe die Möglichkeit, daß dieser Philosoph bis zur Regierung des Antigonus Gonatas gelebt hat: allein hier ist Plutarch, der ihn ganz deutlich und ausdrücklich, unter dem alten Antigonus leben läßt; denn ich setze voraus, daß er Bion und nicht Bias gesagt hat. Dieß ist einiger Betrachtung werth: und deswegen habe ich nicht mit dem Moreri sagen wollen; **daß Bion in der 126 Olympias, zur Zeit des Antigonus Gonatas, Königes von Macedonien, gelebt hat.** Siehe hier unten die Anmerkung (K). Wenn übrigens Plutarch aus einem Gedächtnißfehler den Bias für den Bion genommen hätte, so wäre er nicht der einzige, dem dergleichen begegnet wäre; denn Eustathius hat dasjenige dem Antisthenes gegeben, was nur dem Bion zugehöret: nämlich über den Vers der Ilias im VI B. welchen Bion anstatt der Antwort an den Antigonus gebraucht hat, Ταύτης τοι γενεῆς τε καὶ αἵματος εὔχομαι εἶναι. Eustathius saget, daß sich Antisthenes der Cyniker dieser Worte gegen denjenigen zur Antwort bedienet habe, der ihn wegen seines Geschlechts befragt: **Ich bin der Sohn eines Menschen, der sich die Nase mit dem Ellbogen wischet, u. s. w.** Das heißt eines Salsamentarius, als wie man heutiges Tages von einem Herings= oder Stockfischkrämer, und von einem Garkoche saget. Bion giebt diese Antwort, davon Eustathius redet, in dem Laertius. Casaubon hat diesen Schnitzer des Eustathius entdecket. Siehe den Menage über den Diogenes Laertius im 47 Abth. des IV B.

Untersuchung eines falschen Dilemma.

Ich werde bemerken, daß die falsche Schlußrede wider den Ehstand, die falsche Schlußrede, sage ich, die in allen kurzgefaßten Logiken, als ein Exempel eines fehlerhaften Dilemma, angeführt ist, vom Diogenes Laertius, dem Bion und Antisthenes und vom Aulus Gellius dem Bias zugeeignet wird. Vielleicht ist in diesem letztern ein Fehler der Abschreibers, eine Veränderung des Bionis in Biantis, wie Casaubon in Diogenem Laërtium Libr. IV, num. 48. muthmaßet. Dem sey wie ihm wolle, hier ist das Dilemma unsers Bions: **Nehmet ihr eine schöne Frau, so werdet ihr sie mit vielen andern gemein haben; und nehmet ihr eine häßliche, so wird sie eine Marter für euch seyn.** Ἐὰν μὲν γήμῃς αἰσχρὰν, ἕξεις ποινήν· ἂν δὲ καλὴν, ἕξεις κοινήν. Si turpem duxeris, poenam habebis; sin autem formosam, communis erit. Diog. Laërt. Libr. IV. num. 48. Unter andern Fehlern hat diese Schlußrede auch den, daß er verdreht werden kann: **Wenn ich eine häßliche nehme, so wird sie nicht gemein seyn; wenn ich eine schöne nehme, so wird sie keine Marter seyn.** Allein diese Umkehrung hebt die Sache nicht; es ist nur ein Scheinmittel: so daß Bions Dilemma nichts tauget, man mag es nehmen, wie man wolle. Statt der wahren Antwort muß man sagen: I. daß die meisten Weiber weder schön noch häßlich sind; und daß also sein Argument von einer sehr kleinen Zahl auf alle überhaupt schließt. Man sehe den Favorin im XI Capitel, des V B. der attischen Nächte des Aulus Gellius. II. Daß die Schönheit einer Frau gar wohl mit der Tugend bestehen kann; und daß eine häßliche Frau sich an der andern Seite ihrem Ehmanne sehr werth machen kann. Favorin bedienet sich dieses Grundes nicht: er scheint durch sein Stillschweigen die zwo Folgerungen dieses Dilemma anzunehmen. Ein gewisser Ausleger des Aulus Gellius, Namens Philippus Carolus, widerleget die Schlußrede des Bias, mit einem aus dem Hebräischen entlehnten Grunde: **deswegen, saget er, werden die übel Verheiratheten vor Gott losgezählt werden, ohne daß sie vor seinem Richterstuhle erscheinen dörfen.** Dieß verlohnet sich wohl der Mühe, eine häßliche Frau zu heirathen! Wenn man den heil. Chrysostomus zum Richter

Richter erwählte, so würde er die Zurückschiebung des Dilemma verdammen; denn er hat geprediget, daß diejenigen, die schöne Weiber haben, nichts schlimmers finden können, als sie zu haben; so voller Argwohn und Nachstellungen sey dieser Besitz: und daß diejenigen, die eine häßliche haben, nichts ärgers finden können, als sie zu haben; so voller Ekel stecke diese Sache. *ὁ καλὴν ἔχων γυναῖκα ὐδὲν χεῖρόν φησι τῦ καλὴν ἔχειν γυναῖκα (ὑποψίας τὸ πρᾶγμα γέμει καὶ ἐπιβυλῆς) ὁ δυσειδῆ, ὐδὲν χεῖρόν φησι τῦ ἄμορφον ἔχειν γυναῖκα· ἀηδίας γὰρ τὸ πρᾶγμα ἐμπέπλησαι.* Qui pulchram habet vxorem, nihil peius esse ait, quam pulchram habere vxorem (rem enim esse insidiarum et suspicionum plenam:) qui deformem, nihil peius esse dicit, quam turpem habere vxorem, rem enim esse acerbitatis refertam. Chrysost. Homil. I. in Epist. II. ad Timoth. beym Menage über den Diogenes Laertius IV B. Num. 48. Dieß ist ein Prediger, der nicht in die Luft redet: er gründet sich auf Zeugnisse, oder die Aussage derer, die es erfahren haben. Unterdessen sind seine Schlüsse nicht besser, als Bions seine. Es wäre die Zurückschiebung des Dilemma zu verwerfen genug gewesen, wenn er gesagt, daß es zwo üble Folgerungen in sich enthielt. Wenn ich eine Schöne nehme, so ist es keine Marter; nego consequentiam; **denn es kann seyn, vielleicht aber auch nicht.** Wenn ich eine häßliche nehme, so ist sie nicht gemein: nego similiter consequentiam; **denn vielleicht kann es seyn, vielleicht auch nicht.** Allein allen diesen Spitzfündigkeiten Einhalt zu thun, so darf man nur zu dem Bias oder Bion sagen: **Ich will es drauf wagen!**

Ich habe nicht alle Veränderungen erwähnet, die dieses Dilemma angehen: es ist noch Zeit, dasjenige abzuschreiben, was man davon in dem Tiraquellus Leg. Connubial, pag. 32. gelesen hat. Diese gehörnte Schlußrede ist nicht allein von dem Diogenes Laertius dem Bion, und dem Antisthenes, und von dem Aulus Gellius dem Bias, sondern auch von dem Mönche Antonius in Melissä II Th. XXXIV Cap. dem Aristippus, und vom Marimus von Tyrus, und vom Peter Martyr in locis Communibus XXXIX Cap. dem Solon zugeeignet worden. Die Umkehrung ist ein Werk des Pittacus, wenn wir Aristons Auslegern glauben, die vom Stobäus in der 65 Rede angeführt werden.

(H) **Die Uebersetzer Plutarchs haben einen Gedanken Bions nicht verstanden, den er getadelt hat.]** Wir wollen anfänglich das Griechische Plutarchs anführen: *Εὐήθη τοίνυν καὶ ἀβέλτερα τὰ τῦ Βίωνος, εἰ τὸν ἀγρὸν ἔμελλεν ἐγκωμιάζων εὔφορον ποιεῖν καὶ εὔκαρπον, οὐκ ἂν ἁμαρτάνειν ἐδόκει τῦτο ποιῶν μᾶλλον ἢ σκάπτων καὶ πράγματα ἔχων. ὐ τοίνυν ὐδ' ἄνθρωπος ἄτοπος ἂν εἴη ἐπαινῶν, εἰ τοῖς ἐπαινυμένοις ὠφέλιμός ἐστι καὶ πάμφορος.* Plut. de Adulat. et Amici Discrim. pag. 59. Dieß heißt: **Bions Gedanken sind also sehr unbesonnen: er glaubte, daß, da man ein Feld fruchtbar machen könnte, wenn man es lobte; es nicht tadelnswürdig sey, dasselbe lieber zu loben, als die Mühe eines Ackermanns über sich zu nehmen. Man muß also einen Menschen nicht für abgeschmackt halten, welcher lobet, wenn das Lob derjenigen nützlich ist, welche er lobet, und wenn es machet, daß sie gute Früchte bringet.** Die Unbesonnenheit, welche Plutarch in diesem Gedanken findet, besteht darinnen, daß ein Feld, welches man lobet, dadurch nicht schlimmer wird; da hingegen die Lobeserhebungen, die man einem Menschen giebt, der dieselben nicht verdient, ihn mit Eitelkeit anfüllen, und verderben. *ὁ μὲν γὰρ ἀγρὸς ὐ γίνεται χείρων ἐπαινύμενος. ἄνθρωπον δὲ τυφῦσι καὶ ἀπολλύυσιν οἱ ψευδῶς καὶ παρ' ἀξίαν ἐπαινῦντες.* Atque ager quidem laudando non fit deterior: hominem inflant ac perdunt, qui immerito laudant. Ebendas. Dieses Urtheil Plutarchs ist ein Fehlstreich; denn Bion saget nicht schlechtweg und ausdrücklich, daß man loben müsse: er setzte das Lob auf diese Bedingung, nämlich, daß es diejenigen verbessern sollte, die man lobte. Wir wollen sehen, wie Amyot das Griechische Plutarchs übersetzet hat: deswegen ist Bions Ausspruch abgeschmackt, und plump; denn er sagte also: „wenn ich durch vieles Loben einen Acker sehr gut, fett und fruchtbar „machen könnte, so würde ich keinen Fehler begehen, wenn ich denselben „lobte; vielmehr als wenn ich mit Gedanken und Händen arbeitete, denselben zu pflügen, und zu verbessern. Also sündiget der gleichfalls nicht, „der einen Menschen lobet, wenn er ihn durch sein Lob für denjenigen „nützlich und fruchtbar machet, der ihn lobet.„ Man hat in dieser Dolmetschung das Thun fürs Leiden genommen; denn Bion redet nicht von dem Nutzen des Lobes, im Absehen auf den Lobenden, sondern im Absehen auf den Gelobten. Der lateinische Dolmetscher hat noch gröblicher gestrauchelt: er giebt dem Bion den lächerlichen und abgeschmackten Gedanken schuld, als wenn er geglaubt hätte, daß man ein Feld durch das ihm gegebene Lob viel fruchtbarer machte, als wenn man es ackerte. (In dem Register über die Materien findet man: Bion agrum laudando fertiliorem fieri putabat.) Stulte itaque ac fatue Bio, qui agrum laudando putabat se redditurum fertilem ac frugiferum, potius quam fodiendo et colendo. Non tamen (dieß tamen ist sehr wohl angebracht) homo absurde facit laudans, vbi id iis, qui laudantur, est vtile. Zur Entschuldigung Amyots könnte man sagen, daß er gedacht, Bion, als ein Gottesverleugner, habe keine andere Pflichten erkannt, als welche Nutzen gebracht: und also sey sein Gedanke, daß man sein Lob an allen Orten verschwenden müsse, wo es wohl bezahlt würde, und daß man dasselbe auch keinem Acker versagen solle, wenn es denselben fruchtbar machen könnte. Mit einem Worte, das Schmeichlerhandwerk sey nicht tadelnswürdig, wenn man seinen Vortheil dabey fände. Allein diese Entschuldigung ist ganz und gar eitel: ein Uebersetzer muß dasjenige getreulich wiedergeben, was er in dem Originale findet, und seine Muthmaßungen in besondern Noten anbringen. Wenn man glaubet, Plutarch habe eine Sache nicht richtig vorgebracht, so muß man dem Leser solches melden, aber dasjenige übersetzen, was er gesagt hat.

(I) **Er gab vor, daß die Lehre von der Regierung Gottes u. s. w.]** Bion wollte zwey sehr unterschiedene Dinge beweisen: erstlich, daß alle Diebe Kirchenräuber wären; und zum andern, daß kein einziger Dieb ein Kirchenräuber sey. S. den Seneca im VII Cap. des VII B. de Beneficiis. Es hat kein einziger Ausleger des Seneca bemerket, ob er diesen Gedanken Bions in einem von den alten Schriftstellern gefunden, die wir noch haben. Er hat diese zwo Folgerungen aus einem Grundsatze gezogen, und dieser Grundsatz ist eine von den gegründetesten Wahrheiten, die uns die gesunde Weltweisheit von der Natur Gottes lehret. Das höchste Wesen, das allervollkommenste Wesen, soll die unumschränkte Herrschaft über alle Dinge besitzen; von ihm hängen alle andere Wesen ab; ihm gehören sie, als ihrem Urheber und ihrem Erhalter, alle zu. Ohne Zweifel gieng Bions Absicht dahin, diese Lehre durch zwo widersprechende und gefährliche Folgerungen zu widerlegen, die er daraus zu ziehen vermeynte. Hier ist eine: **Alle diejenigen, welche die Güter Gottes stehlen, sind Kirchenräuber; allein alle Diebe stehlen Gottes Güter, denn alle Dinge gehören ihm zu: also sind alle Diebe Kirchenräuber.** Hier ist die andre: **Wenn man eine Sache von einem Orte, der Gott zugehört, an einen andern Ort trägt, der ihm gleichfalls zugehört, so begeht man keinen Kirchenraub: allein diejenigen, welche die Tempel berauben, thun nichts anders, als daß sie die Sachen von einem Orte, der Gott zugehört, an einen Ort bringen, der ihm auch zugehört; denn alle Dinge gehören Gott zu: also begehen diejenigen keinen Kirchenraub, welche die Tempel bestehlen.** Seneca widerleget diese leere Spitzfindigkeit sehr leicht und gründlich; * allein er stellet sich den Bion als einen Tyrannen vor, der zu gewissen Zeiten grausam seyn, und zu andern die Tempel plündern will. Wenn er grausam seyn will, so bedienet er sich seiner ersten Schlußrede; denn dieß ist ein Urtheilsspruch, dadurch man alle Diebe stürzen kann: wenn er sich aber mit dem Raube der heiligen Oerter zu bereichern Lust hat, so bedienet er sich des andern.

* Da Herr Bayle den Einwurf hier nach der Länge angeführet, der mittelmäßige Leser irre machen kann, so hätte er auch wohl die Antwort des Seneca anführen, oder wenigstens einen Auszug daraus machen können; damit bey dem Gifte Bions auch gleich das Gegengift gefunden würde. Weil er es aber nicht gethan hat, so will ich es thun. Es steht die Stelle im VII Buche, de Beneficiis, im VII Cap. Bion modo omnes sacrilegos argumentis esse colligit, modo neminem: cum omnes de saxo deiecturus est dicit, quisquis id, quod Deorum est, sustulit et consumsit, atque in vsum suum vertit, sacrilegus est. Omnia autem Deorum sunt; quod quisque ergo tollit, Deorum tollit, quorum omnia sunt. Ergo quisquis tollit aliquid, sacrilegus est. Deinde quum effringi templa, et expilari impune Capitolium iubet, dicit: Nullum sacrilegium esse, quia quidquid sublatum est ex eo loco, qui Deorum erat, in eum transfertur locum, qui Deorum est. *Hic respondetur:* Omnia quidem Deorum esse, sed non omnia Diis dicata. In his obseruari sacrilegium, quae Religio numini adscripsit: sic et totum Mundum Deorum esse immortalium templum, solum quidem amplitudine illorum ac magnificentia dignum: et tamen a sacris profana discerni, et non omnia licere in angulo, cui nomen fani impositum est, quae sub coelo et conspectu siderum licent etc. Freylich ist es ein anders, was Gott gehört, in so weit er das Dominium eminens, oder die höchste Herrschaft über alle Geschöpfe hat; ein anders, was ihm insbesondere zu Bestellung des öffentlichen Gottesdienstes gewidmet und eingeweihet worden. Es ist hier fast so, wie mit einem Hausvater, der seinem Sohne zwar von seinen Gütern den Unterhalt giebt, aber doch als Hausvater, noch Herr von allem ist, was der Sohn hat. In so weit nun der Sohn dasjenige, was ihm der Vater überläßt, gebraucht, so bestiehlt er den Vater nicht. Wenn aber dieser auch des Vaters Geldkasten öffnete, und etwas daraus entwendete, den er sich selbst vorbehalten hat, so würde er zum Diebe; gesetzt, daß er es auch noch in des Vaters Hause, nur an einen andern Orte, getragen hätte. Solche Sophistereyen waren bey den alten Weltweisen sehr im Schwange, womit sie sich bey dem Pöbel und ihren unwissenden Jüngern in ein Ansehen zu setzen suchten. **G.**

(K) **Ich habe nicht finden können, wo König und s. w.]** Ich habe oben in der Anmerkung (G) vorausgesetzt, daß Plutarch unsern Bion unter der Regierung des ersten Antigonus hat blühen lassen, und die Meynung des Aldobrandini nicht allzu sicher gefunden, daß nämlich dieser Philosoph von dem Antigonus Gonatas, wegen seiner Geburt befraget worden. Hier muß ich zu mehrerer Erläuterung sagen: daß Eratosthenes den Bion zu Athen gekannt und ihn unter seine Helden gerechnet hat. Vernünftiger Weise kann man nicht zweifeln, daß Strabo, der uns dieses im I B. auf der 10 S. berichtet, nicht vom Bion, dem Borysthener, habe reden wollen; denn das, was Eratosthenes, wie er saget, seinem Bion zueignet, ist eben dasselbe, was Eratosthenes im Diogenes Laertius, dem Bion vom Borysthenes beylegt: daß er nämlich der erste gewesen, der die Weltweisheit mit einem mit Blumen bestreuten Rocke bekleidet hat. *Φασὶ λέγειν ἐπ' αὐτῦ τὸν Ἐρατοσθένην ὡς πρῶτος Βίων τὴν φιλοσοφίαν ἀνθινὰ ἐνέδυσεν.* Diog. Laërt. Libr. IV. num. 52. Der vom Casaubon verbesserte Strabo saget eben dasselbe im I B. 10 S. Weil denn Eratosthenes im 1 Jahre der 126 Olympias gebohren worden, (Voßius, von den griechischen Geschichtschreibern, 108 S.) so muß man nothwendig gestehen, daß Bion wenigstens zu Anfange der 131 Olympias noch gelebt hat; denn unter zwanzig Jahren hätte Eratosthenes keine Bekanntschaft mit ihm halten können, die sich der Mühe verlohnte, davon zu reden. Ich sehe nur eine Schwierigkeit bey diesem Vorgeben: nämlich, weil ich bemerke, daß der gelehrte Rondel, de Vita Epicuri, pag. 133 saget: es habe Epikur den Bion überlebet. Nun aber ist Epikur im 2 Jahre der 127 Olympias gestorben. Ich trage diesen Zweifelsknoten deswegen vor, um den Rondel zu vermögen, diesen Punct der Zeitrechnung auf eine gelehrte Art ins Licht zu setzen.

(L) = = = = **in der Tugend weit gekommen seyn.]** „Bion „sagte zu seinen Bekannten und Schülern, daß sie glauben könnten, zugenommen zu haben, wenn sie so viel Standhaftigkeit erworben hätten, daß sie diejenigen eben so geduldig anhörten, welche sie schmähten und schimpften, als die aus dem VI und XXIV B. der Odyssee zu ihnen sagten: ich bediene mich Amiots Uebersetzung:

> Ami passant, certes tu n'as point chere
> D'estre homme fol, ni de mauvais affaire:
> A Dieu te dis, priant la Déité
> De te donner toute prosperité. *
>
> Plutarch. de Profect. Virtut. pag. 82. D.

Plutarch hat Ursache zu bemerken, daß diese Regel Bions vielmehr ein Zeichen einer sehr großen und höchstvollkommenen Fertigkeit unserer Seele, als ein bloßes Zeichen einer Verbesserung ist. Dieß ist in Wahrheit ein Zeichen der Vollkommenheit.

* Ich muß hier abermal meine Verwunderung bezeugen, daß Herr Bayle immer die altväterischen Verse Amiots hersetzet, die

nichts besser in ihrer Art sind, als bey uns Hans Sachsens Knittelreime. Was giebt nun diese Art der Uebersetzung einer Stelle Homers für eine Anmuth; da sie so unverständlich und lächerlich klingt. Die Stellen in der Odyssee sind gewiß an sich selbst nicht lächerlich. In der ersten aus dem VI Buche ist Nausikaa, die Prinzeßinn des Königs Alcinous am Ufer der See, den nackten Ulysses gewahr geworden, so, wie er aus der See, nach dem Schiffbruche, besudelt und abscheulich ans Land gekommen. Sie hat aber auch seine kluge und wohlgesetzte Anrede an sie gehöret; und darum redet sie ihn so an: „O Gast, der du weder einem trägen „noch thörichten Manne ähnlich bist: der olympische Jupiter selbst „theilet den Menschen die Glückseligkeit aus, und giebt sie den „Guten und Bösen, wie er will: und vielleicht hat er dir auch die„ses Unglück zugeschickt, welches du ertragen mußt rc.„

> Ξεῖν', ἐπεὶ οὔτε κακῷ οὔτ' ἄφρονι φωτὶ ἔοικας,
> Ζεὺς δ' αὐτὸς νέμει ὄλβον ὀλύμπιος ἀνθρώποισιν,
> Ἐσθλοῖς ἠδὲ κακοῖσιν, ὅπως ἐθέλῃσιν ἑκάστῳ·
> Καί που σοὶ τάδ' ἔδωκε; σὲ δὲ χρὴ τέτλαμεν ἔμπης.

Was ist nun hier lächerliches? Aber freylich, wenn ich auch im Deutschen eine alte Uebersetzung anführen wollte, die zu Augspurg 1538, in Folio, wiewohl in ungebundner Rede, herausgekommen; so könnte vielleicht auch manchem ein Lachen ankommen. Der Titel dieser alten Uebersetzung heißt: Odyssea, das seint die allerzierlichsten und lustigsten vier unnd zwaintzig Bücher des eltisten kunstreichesten Vatters aller Poeten Homeri, von der zehenjärigen irrfart, des weltweisen kriechischen Fürstens Vlyßis, beschrieben, vnnd erst durch Maister Simon Schaidenreisser, genannt Mineruium, dieser Zeit der Fürstlichen statt München stattschreiber, mit fleiß zu Teutsch transferiret rc. Dieses seltene Stück besitzt die hiesige deutsche Gesellschaft, aus der Freygebigkeit des berühmten Herrn Professor Richeys, in Hamburg. Allein, des 200jährigen Alters ungeachtet, klingt diese Uebersetzung doch so lächerlich nicht, als die Stelle Amiots; die gewiß nicht anders aussieht, als ob sie aus Scarrons Virgile travesti genommen wäre. G.

(M) = = = seine Antwort an den Theognis so viele Sittenlehre hätte.] Plutarch hat uns dieselbe erhalten und Gutes davon gesaget. Gleichergestalt ist die Antwort sehr artig, welche Theognis von dem Bion erhielt: Denn als jener sagte:

> Ein Armer kann niemals was reden oder thun;
> Weil seine Zunge fest dadurch gebunden ist.

So versetzte Bion dagegen: warum beunruhigest denn du uns mit so vielem unnützen Geplauder und Geschwätze, da du doch arm bist? Plutarch. de audiend. Poëtis, pag. 22. Man sieht hieraus den unverschämten und schmähsüchtigen Geist dieses Philosophen. Man muß einem armen Poeten nicht auf solche Art begegnen, welcher sich beklaget, daß ihm der Mangel die Zunge bindet; denn ob gleich die Erfahrung sehr oft zeiget, daß der Mangel an Brodte und Kleidern viel Worte angiebt: so ist es auch gewiß, daß man sich unzählige Dinge zu sagen nicht getrauet, wenn man übel gekleidet ist:

> Plurima sunt quae
> Non audent homines pertusa dicere laena.
> Iuuenal. Sat. V. v. 130.

Es ist gewiß, sage ich, daß der Mangel die Hände vieler Personen laß und träge machet, und ihnen den Mund verschließt, wie Theognis solches bemerket. Und deswegen ist sein Rath gewesen, daß man die Armuth mit aller ersinnlichen Sorge abzuwenden suchen, und auch den Tod selbst der Armuth vorziehen müsse.

> Ἄνδρ' ἀγαθὸν πενίη πάντων δάμνησι μάλιστα,
> Καὶ γήρως πολιοῦ, Κύρνε, καὶ ἠπιάλου.
> Ἣν δὴ χρὴ φεύγοντα καὶ ἐς μεγακήτεα πόντον.
> Ῥίπτειν καὶ πετρῶν, Κύρνε, κατ' ἠλιβάτων.
> Πᾶς γὰρ ἀνὴρ πενίῃ δεδμημένος οὔτέ τι εἰπεῖν,
> Οὔθ' ἔρξαι δύναται· γλῶσσα δέ οἱ δέδεται.
> Χρὴ γὰρ ὁμῶς ἐπὶ γῆν τε καὶ εὐρέα νῶτα θαλάσσης
> Δίζεσθαι χαλεπῆς, Κύρνε, λύσιν πενίης.
> Τεθνάναι, φίλε Κύρνε, πενιχρῷ βέλτερον ἀνδρὶ,
> Ἢ ζώειν χαλεπῇ τειρόμενον πενίῃ.

> Virum bonum paupertas, quam aliae res omnes domat magis,
> Et *quam* senectus cana, Cyrne, et *quam* febris:
> Quam quidem *paupertatem* oportet fugere, et in immensum mare
> Proiicere et Petras, Cyrne, contra altas.
> Omnis enim vir paupertate domitus, neque quicquam dicere,
> Neque facere potest: lingua vero illi ligata est.
> Oportet igitur simul super terram et lata dorsa maris,
> Quaere grauis, Cyrne, liberationem paupertatis:
> Mori, o amice Cyrne, pauperi melius est viro,
> Quam viuere dura afflictum paupertate.
> Theognis, Vers. 173. pag. 17.

Die von dem Plutarch angeführten Worte des Theognis finden sich in obenstehenden Versen. Weil aber dieses ein Theognis ist, der lange Zeit vor unserm Bion gelebet hat, so kann man den Plutarch nicht entschuldigen: denn wenn er von diesem Bion geredet hat, so versteht er sich schlecht auf die Zeitrechnung; und wenn er von einem andern Bion geredet hat, so thut er sehr unrecht, daß er den Lesern solches nicht meldet. Ich weis nicht, ob jemand diesen Fehler jemals in Acht genommen hat.

Biron, Marschall von Frankreich. Siehe Gontaut.

Blanc,

(Andreas) ein Jesuit von Genua, hat ein Werk wider die sittliche Wahrscheinlichkeit geschrieben, welches er unter dem Namen Candidus Philalethus im Jahre 1642 herausgegeben. Mercorus und Gonet, zweene berufene Thomisten, haben fälschlich gesagt, daß er der erste Jesuit gewesen, der in Italien wider die Lehre von der sittlichen Wahrscheinlichkeit die Feder ergriffen hat; denn Paul Comitolus, ein italienischer Jesuit, hatte bereits im Jahre 1609 eben dasselbe gethan. Man sehe den Anti-Probabilismum des Pater Gisbert, Provinzials der Jesuiten, in der Landschaft Toulouse, auf der 184, 185 Seite [a].

a) Er ist im Jahre 1703 zu Paris in 4 gedruckt.

Blanc, (Ludwig le) Professor der Gottesgelahrtheit zu Sedan. Siehe Beaulieu.

Blanche, von Castilien, die Mutter St. Ludwigs, Königes von Frankreich. Siehe Castilien.

Blandrata,

(George) ein italienischer Arzt, gebürtig aus dem Markisate Saluzzo (A), hat im XVI Jahrhunderte gelebet. Er rettete sich von Pavia [a], wo ihm das Ketzergerichte einen üblen Streich gespielt haben würde, und begab sich nach Genf (B). Er nahm daselbst die protestantische Religion an, und erbaute anfänglich die Kirche mit seiner Aufführung und Gelehrigkeit; allein man wurde in der Folge gewahr, daß er die Gottheit Jesu Christi heimlich bestritt. Er begnügte sich nicht, seine Schwierigkeiten unter den Unwissenden auszubreiten; er trug sie auch dem reformirten Prediger von der italienischen Kirche vor. Dieser Prediger, welcher aus dem Hause der Grafen von Martinengue war, verwies ihn weit weg, und wollte ihn auch weder in seiner noch in seiner Frauen Krankheit brauchen, ob ihm gleich Blandrata alles mit großem Eifer anboth, was auf seine Kunst ankäme. Calvinus, welchem eben diese Schwierigkeiten wohl hundertmal vorgetragen wurden, wurde endlich, da er sah, daß man, ungeachtet der bezeugten Befriedigung, mit seinen Antworten, ihm dennoch wieder beschwerlich war, zornig gegen den Blandrata, und begegnete ihm sehr hart (C). Er unterließ dennoch nicht, ihn zu besuchen, und mit ihm zu reden, und er hatte auch die Gefälligkeit, auf seine Einwürfe schriftlich zu antworten [b]. Da er aber entdeckte, daß man ihm eine Falle geleget hatte, indem man eine schriftliche Antwort von ihm verlangte, so wollte er den Blandrata nicht weiter hören. Man erzählet, es habe dieser Ketzer den Calvin, in Gegenwart des ganzen Volkes, beschuldiget, daß er etwas geschrieben hätte, und daß diese Beschuldigung durch Vorlegung des Originals der Falschheit überführet worden. Einige Zeit hernach, fing man bey dem Kirchengerichte der italienischen Kirche dasjenige Verfahren an, wovon ich an einem andern Orte rede [c]. Calvinus versicherte den Blandrata, daß, wegen seiner vergangenen Fehler, keine Untersuchungen angestellet werden sollten. Allein, Blandrata wollte darauf nicht trauen; denn da er nach einigen Tagen einen Syndicum von der Republik in den theologischen Hörsaal kommen sah, wo er eine Vorlesung Calvins anhörte, so stellte er sich, als ob ihm die Nase blutete, floh auf das eiligste davon, und kam nicht wieder nach Genf [d] (D). Wie er ehemals die Arzneywissenschaft in Pohlen und Siebenbürgen geübet hatte, so erwählte er diesen Schauplatz, daselbst nach Gefallen seine Lehre auszubreiten [e]. Er reiste also im Jahre 1558 nach Pohlen, und wurde daselbst von den Reformirten mit aller Ehre aufgenommen. Calvinus ließ ihn empfinden, daß ein Gottesgelehrter von seiner Stärke lange Hände hätte (E). Er schrieb viele Briefe an die Gläubigen von Pohlen; um sie aufzumuntern, diesen Mann von sich wegzujagen, der die Reinigkeit des Glaubens mit seinen Ketzereyen anstecken könnte. Der Eindruck, den diese Briefe machten, verhinderte die Absichten des George Blandrata gar sehr; allein, nichts war ihm mehr zuwider, als die Uneinigkeiten, die unter denen entstunden, die das Geheimniß der Dreyeinigkeit, wie er, bestritten: und gleichwohl hinderten diese Uneinigkeiten nicht, daß man der socinianischen Ketzerey nicht den Weg gebahnet hätte, die sich einige Zeit hernach in diesen Gegenden fest gesetzet. Er veränderte den Schauplatz im Jahre 1563; nachdem er von dem Prinzen Johann Sigismund nach Siebenbürgen berufen worden [f]. Wir müssen nicht vergessen, daß man ihn bey seiner Ankunft in Pohlen zum Aeltesten der Kirchen gemacht, die unter den Sprengel zu Cracau gehörten [g]; und daß er im Jahre 1560, bey der Kirchenversammlung zu Xianz, wohin er eine Summe von sechshundert Thalern von dem Großkanzler

in Litthauen, Nicolaus Radzivil, gebracht, dem Cruciger nebst seinem guten Freunde Lismanin zum Beysitzer gegeben worden [b]. Dieser Cruciger war Oberaufseher über die Kirchen, und man befürchtete, daß das Kirchenregiment unter ihm ohne Amtsgehülfen allzusehr nach dem Pabstthume schmecken möchte [i]. Wir müssen weiter nicht vergessen, daß Blandrata im Jahre 1561 mit Empfehlungsschreiben von dem Nicolaus Radzivil auf dem Synodo zu Pinczovie erschien, und ein Glaubensbekenntniß übergab, in Ansehung dessen ihm die Versammlung ein sehr rühmliches Zeugniß ausfertigte (F). Nachdem er sich nach Siebenbürgen begeben und daselbst durch die Gnade Johann Sigismunds, dessen Leibarzt er war, und des Petrowitz, ersten Staatsbedienten, sehr unterstützt wurde, so ließ er seine Ketzerey das Haupt öffentlich empor heben; und vornehmlich nach der öffentlichen Disputation, die er nebst dem Franciscus David wider einige reformirte Lehrer, in Gegenwart des ganzen Hofes 1566, gehalten hatte [k]. Der Prinz stellte sich gänzlich auf die Seite der Antitrinitarier und ist im Jahre 1570 unter des Blandrata Händen, in diesem Glauben gestorben [l]. Es fehlte diesem Ketzer nicht an neuen Gönnern. Er wurde Leibarzt beym Stephan, und Christoph Bathory, Prinzen von Siebenbürgen. Er war es auch bey dem Stephan, da derselbe zum Besitze des Königreichs Pohlen kam, und zugleich sein geheimer Rath [m]. Er widersetzte sich aus allen Kräften dem Franciscus David, welcher nicht vergnügt war, mit den andern Unitariern die Gottheit Christi zu leugnen, sondern auch überdieß behauptete, daß man denselben nicht anbethen solle. Blandrata ließ mitten aus der Schweiz den Faustus Socin sich zu Hülfe kommen, denselben diesem Franciscus David entgegen zu stellen [n]: Er ließ ihn, sage ich, im Jahre 1578 nach Siebenbürgen kommen, wo er Leibarzt bey dem Prinzen Christoph Bathory war. Die Gnade, darinnen er sich bey dem Könige von Pohlen befand, erweckte eine große Begierde bey ihm, sich zu bereichern, so, daß er aus Furcht, die Freygebigkeit dieses Prinzen zu erkälten, die Angelegenheiten der Unitarier verließ, und den Jesuiten Vorschub zu thun anfing (G). Er hat noch ums Jahr 1585 gelebt [o], da Bellarmin seinen Tractat de Christo geschrieben; allein, er war 1592 gestorben, da Socinus wider den Wujekus geschrieben. Der P. Maimburg giebt vor, Blandrata sey rasend, und von einem seiner **Neffen ermordet worden, der ihm alles sein Geld entwendet** [p]. Ich weis nicht, was man von seiner Raserey glauben darf; allein die andre Sache ist gewiß, und ist sowohl von den Rechtgläubigen als Irrgläubigen, einem besondern Gerichte Gottes zugeschrieben worden (H). Das Verzeichniß von des Blandrata Werken, kann man in der Bibliothek der Antitrinitarier sehen (I). Man hatte in Genf eine so üble Meynung von seiner Feder, daß man daselbst glaubte, es wären die Schriften, die unter seinem Namen erschienen, von einem andern aufgesetzt worden (K). Ich werde in der Anmerkung (D) verschiedene falsche Zeiten, wegen seiner Begebenheiten, und in der Anmerknng (K), etliche Fehler wegen seiner Irrthümer anführen. Ich darf nicht schließen, ohne zu sagen, daß die Geschichtschreiber der Unitarier, von dem Glaubensbekenntnisse reden, das er den Kirchenversammlungen in Pohlen mit so vieler Verstellung übergeben hat [q].

Die Fehler der Zeitrechnung, und die Hirngespinnste des Varillas, sind so seltsam, daß man sich nicht enthalten kann, einige Anmerkungen darüber zu machen (L).

Seit der andern Ausgabe, habe ich ein Buch gesehen, worinnen man versichert, daß er dieselbe Nacht, da er gestorben, ehe er sich schlafen geleget, brav getrunken habe; und daß es noch eine Frage sey, ob ihn einer von seinen Anverwandten, oder der Teufel, umgebracht habe (M).

a) Biblioth. Antitrinit. pag. 28. *b*) Diese Schrift ist dem Bande der kleinen Werke Calvins beygedruckt. *c*) In den Artikeln des (Johann Paul) Alciat, und des (Valentin) Gentilis. *d*) Aus dem 322 Briefe Calvins. *e*) Post varias deliberationes ita fors tulit, vt Blandrata, qui Medicinam diu in Polonia primum, deinde in Transyluania apud Reginas fecerat, eo reuerteretur. Beza Epist. LXXXI. *f*) Biblioth. Antitr. pag. 28. *g*) Ebendas. 28 S. siehe auch den CCCXX Brief Calvins. *h*) Laetus, Compend. Histor. Vniuers. pag. 412. *i*) Ebendaselbst. *k*) Siehe Maimbourg Hist. de l'Arianisme, Tom. III. pag. 346. holländischer Ausgabe. *l*) Maimburg. ebendas. 361 S. allein er hat 1571, anstatt 1570 gesetzt. *m*) Siehe das Ende der Anmerkung (E). *n*) Wissowatii Narrat. compend. in Bibl. Antitr. p. 213. *o*) Bibl. Antitr. p. 28. *p*) Maimb. Hist. de l'Arianisme, Tom. III. p. 361. ex Rescio de Atheismo Euangel. *q*) Siehe Histor. Reform. Polon. p. 130. und Biblioth. Antitrin. p. 185, 186.

(A) **Er war gebürtig aus dem Marquisate Saluzzo.**] Wer wird es nicht bewundern, daß Moreri auf den Einfall gerathen, einen großen Unterschied unter Piemont und diesem Marquisate zu machen? **Blandrata,** saget er, **ist ein Piemonteser gewesen. Andere sagen, daß er in dem Marquisate Saluzzo gebohren sey.** Dieß sind keinesweges zwo unterschiedene Meynungen. Diejenigen, die ihn zum Piemonteser machen, haben dieses Marquisat nicht außer Piemont setzen wollen; sie haben Piemont in der allgemeinen Bedeutung genommen, wie man zu thun pflegt, wenn man nicht willens ist, alle Staaten des Herzogs von Savoyen genau und als ein Erdbeschreiber zu erklären. Nun ist es in diesem Verstande gewiß, daß dieses Marquisat ein Theil von Piemont ist. Man sehe Baudrands Wörterbuch.

(B) **Er begab sich nach Genf.**] Moreri läßt ihn von Pavia nach Pohlen gehen, und saget nichts von der genfer Reise. Dieß ist gar nicht richtig. Blandrata ist mehr als einmal in Pohlen gewesen, und dieß hätte er bemerken sollen. Er hatte daselbst die Arzneykunst getrieben, ehe er nach Genf gegangen war. Er hatte dieselbe auch, vor dieser Reise nach Genf, in Siebenbürgen geübet: und wie er in diesen Ländern ein Arzt von Ansehen gewesen, weil er Leibarzt bey den Königinnen gewesen war; so wollte er sich lieber dahin, als anders wohin begeben, als er weder zu Genf, noch in der Schweiz, länger in Sicherheit zu seyn glaubte. Man sehe in der Anführung *e*) die Stelle aus dem LXXXI Br. Theodors Beza. Hier ist eine von denen Verbindungen des Sittlichen mit den Natürlichen, davon der P. Malebransche, in seinem Tractate von der Natur und Gnade geredet hat. Warum haben Pohlen und Siebenbürgen eher mit den Irrthümern der Socinianer müssen angestecket werden, als ein ander Land? Darum, weil die allgemeinen Gesetze, welche unsere natürliche Leidenschaften und gesunde Vernunft reizen, gewollt haben, daß Blandrata, welcher gezwungen gewesen, eine Freystadt zu suchen: dieselbe viel eher in einem Lande erwählet, wo er viele Bekanntschaften hatte, als in einem unbekannten Lande. Dieserwegen gieng er nach Pohlen, da er Genf verließ; und nach seiner Ankunft daselbst zog er die Alciaten und Sociner an sich: er schlich sich bey den Großen ein; ein Prinz von Siebenbürgen, dessen Leibarzt er war, ist sein Neubekehrter gewesen und s. w. Dem sey, wie ihm wolle, so hätte Moreri sagen sollen; Blandrata wäre ein Arzt in Pohlen und Siebenbürgen gewesen, ehe das Ketzergerichte zu Pavia die Hände an ihn geleget; daß er bey seiner Flucht, von Pavia nach Genf gegangen; und da er Genf verlassen, wieder nach Pohlen zurückgegangen sey.

(C) **Calvin ⸗ ⸗ ⸗ ist ihm hart begegnet.**] Calvin bekennet die Schimpfworte ohne Umstände, die er ihm gesaget hat. **Ich sehe an eurer Mine das abscheuliche Ungeheuer, das ihr in euerm Herzen nähret.** Wir wollen die ganze Stelle anführen: Eodem tempore, suis quaestionibus fatigabat Caluinum, eoque magis, quod cum subinde fingeret se placatum esse et acquiescere responsis, postridie redibat quasi nouus, nec desinebat ea ipsa, de quibus saepe audierat, sciscitari. Itaque coactus est ei Caluinus in faciem dicere: vultus tuus detestabile monstrum mihi ostendit, quod in corde occultum foues; ac saepius eum aspere obiurgauit, vt, si fieri posset, corrigeret perfidiam, et fallacias dolosque tortuosos, quorum fastidio erat quodammodo defessus. Caluini Epistola CCCXXII.

(D) **Er floh auf das eilfertigste, und kam nicht wieder nach Genf.**] Verschiedene Schriftsteller irren sich wegen der Zeit, in welcher Blandrata Genf verlassen hat. Sie sagen: daß er dasselbe erstlich verlassen habe, nachdem Valentin Gentilis in das Land des Cantons Bern geflüchtet; allein dieß ist falsch. Gentilis flüchtete erstlich, nachdem sie ihn auf allen Kreuzstraßen, den 2 des Herbstmonats, 1558, öffentliche Kirchenbuße hatten thun lassen. Abnegatione per compita ciuitatis facta, dimittitur (*Gentilis*) praestito iureiurando, sese portas vrbis non excessurum: mox tamen violata fide ad Matthaeum Gribaldum in Sabaudiam profugit. Sequuti sunt aliquanto post Alciatus et Blandrata. *Beza, in Vita Caluini.* Primus Valentinus Gentilis in iudicium vocatus, simulata poenitentia non sine insigni periurio profugit. Sequutus est Paulus Alciatus, aut etiam praecessit, solo malae conscientiae vulnere adactus. Blandrata aliquanto post. Ebendas. Epist. LXXXI. Erat ille Blandrata Saluciensis, professione Medicus, qui Gentilem Geneua profugum paulo post sequutus fuit. Hoornbeck. Apparatus aduers. Socinian. pag. 24. Allein es erhellet aus einem Briefe Peter Martyrs unter dem 11 des Heumonats, 1558, daß Blandrata und Alciat damals schon in Zürch gewesen, und nicht eher von da weggereiset wären, als bis ihnen Martyr seinen Rath dazu gegeben. Der Schnitzer des Hornius ist unendlich größer. Er saget, daß Blandrata und Alciat, aus Schrecken über die Todesstrafe des Servetus und Gentilis, aus der Schweiz nach Pohlen geflüchtet, und, nachdem sie im Jahre 1565 aus Pohlen verjagt worden, Alciat ein Türke geworden, und Blandrata nach Siebenbürgen geflohen sey. Hornius Histor. Eccles. pag. 351. Ausgabe von 1687. Es ist nicht ein Wort davon wahr. Ich habe oben in der Anmerkung (I), bey dem Artikel (Johann Paul) Alciat, die erdichtete Uebertretung Johann Paul Alciats zu dem mahometanischen Glauben widerleget, und hier sage ich, daß sich Blandrata in eben demselben Jahre, da er aus Genf gegangen, nämlich im Jahre 1558, nach Pohlen begeben. Da aber die Hinrichtung des Gentilis eine Begebenheit des 1566 Jahres ist, so kann man leicht urtheilen: ob sie Ursache gewesen, daß Blandrata das Gebiethe der Schweizer verlassen hat, und nach Pohlen geflüchtet ist. Wenn ihn diese Hinrichtung bewogen hätte, sich in dieses Land zu retten; wie hätte er im Jahre 1565 daraus verjagt werden können? Glaubwürdigere Leute, in dergleichen Materien, als Hornius, versichern, daß Johann Sigismund, Fürst in Siebenbürgen, den Blandrata, im 1653 Jahre, zu sich berufen hat. Biblioth. Antitr. pag. 28. Historia Reformat. Polon. pag. 170. Also ist er durch kein Verbannungsurtheil gezwungen worden, im Jahre 1565 aus Pohlen nach Siebenbürgen zu fliehen. Johann Lätus hat einen erstaunlichen Schnitzer in seinem kurzen Auszuge der allgemeinen Historie begangen, auf der 412 S. Er machet in drey Zeilen zwo Personen aus dem Arzte Blandrata und dem George Blandrata; und er saget von dem ersten, daß ihn die Kirchenversammlung zu Xianz dem Oberaufseher der Kirchen, im Jahre 1560, zum Beysitzer gegeben; und er setzet voraus, daß der andere nach Pohlen gegangen sey, kaum, da sich die von Stancarus erregten Unruhen geendiget hätten. Eine neue Lügen! Die Streitigkeiten, welche Stancarus erregt hatte, indem er behauptete, daß Jesus Christus nicht unser Mittler nach der göttlichen Natur wäre, waren in ihrem größten Feuer, da Blandrata daselbst ankam. Tum autem forte Francisci Stancari Mantuani, petulantissimi hominis, importunitate, (vt sane fatalis esse videtur Polonis Italia) scissae erant Po-

lonicae

lonicae Ecclesiae. Beza, Epist. LXXXI. Allein, alles dieses ist nichts in Vergleichung der Zeitrechnungsfehler des P. Maimburgs. Er schicket unsern Blandrata, im Jahre 1553, nach Siebenbürgen. Hist. de l'Arianisme, Tom. III. pag. 345. holländischer Ausgabe. Er giebt vor, daß der Fürst Johann Sigismund in eben demselben Jahre ein Vergnügen gefunden, seinen **Leibarzt zu hören, da er einen Gottesgelehrten vorstellen wollen, und von der Materie der heiligen Dreyeinigkeit, als ein Philosoph geredet, die er für ein Hirngespinnste ausgegeben.** Er setzet dazu: **daß sich dieser Prinz noch nicht getrauet, sich zu erklären, so wohl, weil seine Mutter, die Königinn Isabelle,** eine sehr katholische **Prinzeßinn, noch gelebet, als weil Solimann** keinen Gefallen bezeiget, daß man den Unterschied der Secten dulden sollte. Dieß betrifft das Jahr 1555. Er saget, daß man, aus Gefälligkeit gegen den Solimann, alle Ketzer verjagt hätte, daß aber, die Königinn u. Solimann bald hernach im 1566 Jahre gestorben, die Neulinge zurückgekommen wären, und eine große Freyheit genossen hätten; **und daß Blandrata damals die meisten vom Hofe verführet habe.** Was ist dieß für eine Art, die Sachen zu erzählen; und wie viel Unwahrheiten enthält sie nicht! Wir werden unten in der Anmerkung (L) die Zeitrechnungsfehler und Träume des Varillas sehen.

(E) **Calvin zeigte ihm, daß ein Gottesgelehrter u. s. w.]** Siehe die Anmerkung (E), bey dem Artikel (Johann Paul) Alciat. Wir sehen aus den Briefen Calvins, daß die Kirchen in Pohlen viel Hochachtung und Freundschaft gegen den Blandrata gefasset: allein wir sehen aus den socinianischen Geschichten, daß Calvins Briefe als eine verdrießliche Verfolgung angesehen worden, die den Blandrata gezwungen, an einem andern Orte seine Sicherheit zu suchen. Hier sind die Beweise, so wohl von einer, als der andern dieser zwoen Sachen: Valde miror, hominem, quem sola ostentatio et fastuosus vultus commendat, tanti apud vos fieri, vt quasi nouus Atlas Ecclesiam sustineat suis humeris. Certe tam inconsideratae credulitatis nisi me puderet, gentem vestram non amarem - - - - Caluinus, Epist. CCCXIX. Vnum non dissimulo, eos, qui tam humaniter Georgium Blandratam exceperunt, parum fuisse cautos et prouidos, et male consuluisse, vestrae existimationi. Magis etiam miror quosdam primariae auctoritatis viros grauiter offendi, quod libere hominem detexerim. - - - - Ebenders. CCCXX Br. Ergo non vulgare fecit operae pretium longo itinere, quod tantum sibi nomen acquisierit. Nullus est apud alias gentes, vos admiramini non secus atque Angelum e coelo delapsum. Vestras delicias minime vobis inuideo. Ebenders. CCCXXI Br. Man sieht, mit was für Eifer man sich darüber ärgert, daß Blandrata so viele Einfältige gefunden, die ihn bewundert, und sich über eine öffentliche Schrift geärgert, darinnen man ihn ausgepauket hatte. Dieß ist die Vorrede zu den Auslegungen Calvins, über die Apostelgeschichte. Itzo wollen wir die Beweise von der Wirkung dieses Hülfsmittels sehen: Caluinus, his non contentus, Blandratam, quum alia ratione non posset, litteris in Poloniam missis persequi, apud patronos et fratres acriter criminari, ita cuncta ad eum perdendum agere. - - - Illae eius litterae fidem in multorum animis inuenerant - - - Hist. Reformat. Polon. pag. 126. Quam ille (*Blandrata*) vocationem tanto alacrius amplexus est, quod eum Caluinus missis per Poloniam et Lituaniam litteris persequi non destiterit, ita vt ei tutam in his oris vitam agere per eius cacozeliam non licuerit, prout in superioribus exposuimus - - - - Ebendas. 170 S. Cum nec hic quiete degere posset, Caluino scriptis suis eum persequente, a Iohanne Sigismundo Principe, circa an. 1563 euocatus, concessit in Transyluaniam; atque illic egit ipsius, hinc Stephani et Christophori Bathoreorum Transyluaniae Principum, immo et Stephani ad regnum Poloniae iam euecti Archiatrum et Consiliarium intimum. Bibl. Antitr. pag. 28. Socinus giebt ihm in der Zuschrift der andern Antwort, an den Volanus, den Titel: Stephani Regis Poloniae Archiater et Consiliarius intimus.

(F) **Er erschien auf dem Synodo zu Pinczovie 1561 u. s. w.]** Was Calvin an diesen großen pohlnischen Herrn zur Warnung geschrieben, daß George Blandrata die Ketzereyen des Servetus in seinem Busen verbärge, hatte noch nicht die nützliche Wirkung hervorgebracht: die Kunstgriffe des Blandrata hatten diesen Streich zernichtet; denn Nicolaus Radzivil beklagte sich sehr heftig über die Aufführung der Kirchen gegen den Blandrata, und er sagte darinnen: daß Calvin ungerecht und unbedachtsam verfahren sey. Homo iste facile technis suis fallacibus, optimo Principi fucum facit, adeo vt ille iratus Ioh. Caluino, Blandratam nomine suo ad Synodum Pinczouiensem, An. 1561. 25 Iun. habitam, delegaret cum litteris, quibus serio expostulabat in causa Blandratae cum Ecclesia, dicebatque male et praecipitanter egisse I. Caluinum, quod Blandratam traduceret, et Seruetismi notaret. Andr. Wengerscius, Slauoniae Reform. Libr. I. cap. XIII. pag. 85. Ausgabe von 1679. Blandrata vertheidigte seine Sache vor der Kirchenversammlung mit vieler Kühnheit und sehr fein; er übergab folgendes Glaubensbekenntniß: es ist durchaus rechtgläubig: Fateor, me credere in vnum Deum Patrem, in vnum Dominum Iesum Christum Filium eius, et in vnum Spiritum Sanctum, quorum quilibet est essentialiter Deus. Deorum pluralitatem detestor, cum vnus nobis sit tantum Deus essentia indiuisibilis. Fateor, tres esse distinctas hypostases, et aeternam Christi diuinitatem ac generationem, et Spiritum Sanctum verum et aeternum Deum ab vtroque procedentem. Ebendas. 86 S. Die Wirkung dieses Bekenntnisses war, daß der Synodus den Blandrata mit einem guten Zeugnisse versah; welches auch aus denen Briefen erhellet, welche die Versammlung an den Nicolaus Radzivil und den Johann Calvinus geschrieben hat. Ebend.

(G) **Er verließ die Partey der Unitarier u. s. w.]** Dieses erfahren wir von dem Socinus, welcher seine Klagen darüber in der Antwort an den P. Wuiekus anführet. Er bekennet, daß Blandrata ihrer Secte viel Dienste geleistet: de nostris Ecclesiis aliquando praeclare est meritus; allein auf seine alten Tage, fährt er fort, ließ er nach. Haud paulo ante mortem suam, viuente adhuc Stephano, Rege Poloniae, in illius gratiam, et quo illum erga se liberaliorem (vt fecit) redderet, plurimum remisisse de studio suo in Ecclesiis nostris Transyluanicis nostrisque hominibus iuuandis; imo eo tandem deuenisse, vt vix existimaretur priorem, quam tantopere fouerat de Deo et Christo sententiam, retinere; sed potius Iesuitis qui in ea Prouincia tunc temporis Stephani Regis et eius fratris Christophori, Principis haud multo ante vita functi, ope ac liberalitate non mediocriter florebant, iam adhaerere, aut certe cum eis quodammodo colludere. Illud certissimum est, eum ab eo tempore, quo liberalitatem, quam ambiebat, regis Stephani erga se est expertus, coepisse quosdam ex nostris hominibus, quos carissimos prius habebat et suis opibus iuuabat, spernere ac deserere, etiam contra promissa et obligationem suam, et tandem illos penitus deseruisse, atque omni verae ac sincerae pietatis studio valedixisse, et solis pecuniis congerendis intentum fuisse, quae fortasse, iustissimo Dei iudicio, quod grauissimum exercere solet contra tales desertores, ei necem ab eo, quem suum haeredem fecerat, conciliarunt. Socini, Respons. ad Wuiekum, cap. XI. pag. 43. Siehe Hoornbeck. Apparat. pag. 25. Die Art, wie ihn seines Bruders Sohn aus dem Wege räumte, war, wie man saget, daß er ihn unter währendem Schlafe erstickt hat. Siehe in der Anmerk. (H), die angeführte Stelle aus dem Hoornbeck.

(H) **Sein Tod ist so wohl von den Rechtgläubigen u. s. w.]** Wir haben in der Anmerkung (G) gesehen, wie es Socin **einem gerechten Gerichte Gottes zuschreibt, das er wider diejenigen mit der größten Strenge auszuüben pfleget, welche ihn wegen menschlicher Absichten verlassen.** Wenn der P. Maimburg einige Kenntniß von den guten Neigungen des Blandrata gegen die Jesuiten gehabt hätte, so würde er von seinem Ende nicht so geurtheilet haben, wie er gethan hat, und nicht so viel Wuth zeigen. Allein wir wollen einen Gottesgelehrten von Leiden reden lassen. A fratris sui filio in lecto iacens suffocatus fuit: sane non extra iustam Dei vltionem in hominem, quem primum in istis Ecclesiis execrandae Haeresis, multarum in Deum et eius veritatem blasphemiarum, Librorum horrendissimorum turbarumque grauissimarum auctorem, non aliter quam singulari diroque mortis genere occumbere oportuit. Hoornbeck. Appar. pag. 26. König hat sich in der Zeit betrogen, Periit, saget er, in lecto, strangulatus per fratruelem, quem haeredem constituerat an. 1560.

(I) **Das Verzeichniß von den Werken des Blandrata u. s. w.]** Es sind derselben zweyerley: einige gehören ihm zum Theile zu, die andern scheinen ihm eigenthümlich zuzugehören. Unter diese letzte Ordnung gehören einige Theses, einige **Briefe**, und einige **Anmerkungen über die Anrufung Jesu Christi**, welche nur in andre Bücher gedruckt worden. Die meisten sind einer Schrift eingeschaltet worden, welche Jacob Paläologus 1580, herausgegeben hat; worinnen er das Urtheil der pohlnischen Kirchen in der Sache des Franciscus David widerleget. Diejenigen Werke betreffend, wozu Blandrata seinen Theil beygetragen hat, so sind die vornehmsten, die beyden zu griechisch Weißenburg gehaltenen **Unterredungen**, die erste im Jahre 1566, die andere im Jahre 1568; das Buch betitelt: De falsa et vera vnius Dei Patris Filii et Spiritus Sancti cognitione, Authoribus Ministris Ecclesiarum consentientium in Sarmatia et Transyluania gedruckt zu griechisch Weißenburg im Jahre 1567; (Bellarm. hat dieses Buch gesehen, und vielmal angeführt:) und dasjenige, welches den Titel hat: Refutatio Scripti Georgii Maioris, in quo Deum trinum in personis, et vnum essentia, vnicum deinde eius filium in persona, et duplicem in naturis, ex lacunis Antichristi probare conatus est, gedruckt im Jahre 1569. Hoornbeck beklaget sich billig, daß diese Ketzer in diese zwo Schriften gewisse abscheuliche Abschilderungen eingerücket haben, deren sie sich zur Vorstellung der Dreyeinigkeit bedienet haben. Hoornb. Appar. pag. 27. imgleichen pag. 55. Temeraria et horrenda Papistarum simulacra, quae aeterna obliuione et execratione sepelienda erant potius - - - non detegenda illa pudenda et prostituenda coram omnibus etc. Ebendas. 27 S.

(K) **Es wären die Schriften, die unter seinem Namen u. s. w.]** Beza saget es ganz deutlich: Exstat, saget er, im LXXXI Br. apud me ipsius Blandratae Epistola (non tamen scripta sine Theseo, si Blandratam bene noui) in qua Gregorium suo quodam iure non tantum de illa paedobaptismi controuersia non satis opportune mota increpat, verum etiam aperte illum a Tritheismo ad Samosateni dogma reuocare nititur. Allein das vorhergehende entscheidet die Sache noch deutlicher; denn er hat die Person mit Namen genennet, welche die Gedanken des Blandrata in Ordnung gebracht hat. Petro quodam Statorio iuuene, alioqui bono ingenio nec contemnenda doctrina praedito, operam omnem suam fucandis barbarissimi scriptoris Blandratae commentis nauante. Ich hätte nur einen Theil der ersten Stelle anführen können; allein ich habe meine Ursachen gehabt, es so zu machen, wie ich gethan habe. Die von mir angeführten Worte dienen zwar zu keinem Beweise der Frage, allein sie dienen doch, den Moreri zu widerlegen, daß er die Ketzerey des Blandrata nicht wohl vorgestellet hat. Er beschuldiget ihn, daß er den Arianismus, und eben dieselben Lehrsätze gelehrt habe, als Valentin Gentilis. Dieß heißt allzu undeutlich und betrüglich geredet. Blandrata ist anfänglich ein Arianer gewesen; ich glaube es; allein er blieb nicht lange bey dieser Meynung; er gieng zu den Meynungen des Paulus von Samosate über, und ist bey denselben fester als bey einer andern geblieben. Also muß man ihn nach diesem vornehmlich benennen, und nicht nach dem Arius. Man betrachte die Natur des Briefes, davon Beza im Anfange dieser Anmerkung redet. Ueberdieß ist es gewiß, daß Socinus, und die Geschichtschreiber des Socinianismus vom Blandrata, als von einem Socinianer reden; und von dem Fürsten Johann Sigismund als von einem Menschen, der nach denen in seiner Gegenwart gehaltenen Unterredungen, die Lehre der Unitarier, nach dem Sinne, angenommen hat, in welchem sich die Socinianer diesen Namen gaben. Wissowat. Narrat. compend. in Bibl. Antitr. pag. 213. Maimburg leget dem Blandrata, und dem Fürsten Johann Sigismund, nur die Ketzerey des Arius bey, und giebt vor, daß Blandrata den reformirten Prediger, Franciscus David, gewonnen habe, **welcher**, wie er in der Histoire de l'Arianisme T. III, p. 345. saget, **aus einem Protestanten ein Arianer geworden.** Hier sind wieder zwey neue Lügen: Franciscus David ist noch ärger, als ein Socinianer gewesen, und er hat den Blandrata zu dieser Lehre verführet. Wir wollen den Theodor Beza hören: Incidit Blandrata in Transyluaniam rediens in quemdam Franciscum Dauidis, paulo magis quam superiores illi, vt aiunt, prouidum, qui cum nimium crassam esse illam Tritheitarum blasphemiam simpliciter propositam animaduertisset, maluit omnia inuoluere, permixtis omnium pene hac in re haereseon commentis, quam simpliciter suam sententiam profiteri. Beza, Epist. LXXXI. Die Wahrheit ist, daß Blandrata,

drata, der an den samosatenischen Lehrsätzen des Franciscus David einen Geschmack, und sie viel zusammenhängender als seinen bisherigen Mischmasch fand, die Dreygötterey verlassen, und ein guter Unitarier geworden. Gentilis hat nicht so viel gethan; und also hätte Moreri die Lehren dieser Leute nicht mit einander vermengen sollen. Wir wollen den Theodor Beza noch einmal anhören. Inde in Morauiam ad Blandratam et Alciatum aliosque nihilo meliores discedit (*Gentilis*); vbi cum satis inter eos conuenire non posset, quod a Tritheismo ad Samosatenum plerique transiuissent - - - in Sabaudiam ad suum Gribaldum redit. *Beza* in Vita Caluini. De Blandrata rogatus (*Gentilis*) periit etiam, inquit, vt qui in Sabellii et Samosateni delirium inciderit. Ebend. LXXXI Br.

(L) **Die Zeitrechnungsfehler und Hirngespinnste des Varillas, u. s. w.]** Er erzählet, **es habe George Blandrata in der Ueberzeugung, daß ein aufgeweckter Kopf nicht lange Zeit bey der papistischen Religion bleiben könne, : : : unter den alten Ketzereyen die anständigste für sich ausgesucht, und sey bey der arianischen geblieben.** Varillas Historie der Ketzerey, XXIII B. 149 S. holländische Ausgabe. Er habe dieselbe auf eine ganz neue Art in der Stadt Pavia gelehrt; ebendas. 150 S. **Er wäre von der Obrigkeit in ein Gefängniß gesetzt worden, woraus er niemals gekommen seyn würde, wenn er nicht das Mittel gefunden hätte, den Kerkermeister zu bestechen, der ihn gerettet;** daß er nach Genf geflüchtet, und, als er sich daselbst nicht sicher genug gefunden, **endlich so lange gereiset, bis er dasjenige in Siebenbürgen gefunden, was er sonst nirgends finden können.** „Die Gemüther waren daselbst wi„der das Haus Oesterreich, wegen der Ermordung des Cardinals Mar„tinusius, ungemein erbittert. : : : Diese Neigungen schienen dem Blan„drata so schön zu seyn, daß er mit dem Vorsatze in Siebenbürgen blieb, sich „dieselben zu Nutzen zu machen.„ Er machte sich durch seine Gaben in der Arzneywissenschaft bekannt: **er wurde zur Würde eines Leibarzts des jungen Johann Sigismunds erhoben.** „Die Größten in „Siebenbürgen hielten es für eine Ehre, wenn Blandrata nach der „geschehenen Wahl, die ihr Fürst an seiner Person gemacht hat„te, sie in ihren Krankheiten zu besuchen würdigte, und fleißig zu ihnen „kam. Er redete, so lange als ihre Krankheit dauerte, von nichts als „lustigen Sachen mit ihnen: allein, so bald er ihnen wieder zur Gesund„heit verholfen, oder wenigstens sie überedet hatte, daß er nicht we„nig dazu beygetragen hätte; so veränderte er unvermerkt die Spra„che, und redete vom Staate. Er stellte ihnen zu betrachten vor, daß „die Italiener, welche den Cardinal Martinusius ermordet, und das „Haus Oesterreich, welches diese Missethat unfehlbar anbefohlen, oder „zum wenigsten gebilliget hätte, wenig von der Wahrheit der katholischen „Religion überzeuget seyn müßten; weil sie sich kein Gewissen gemacht, „das Leben eines Mannes anzufallen, den sie als ein Heiligthum hätten „ansehen sollen, weil er das Allerheiligste in der katholischen Religion „an sich hatte, da er zugleich Priester, Erzbischof und Cardinal gewe„sen. Wo Blandrata sah, daß man seinen Vortrag nicht vollkommen „annahm, so ließ er es dabey bewenden: allein, wo er spürte, daß man „denselben begierig anhörte, so setzte er heimlich, und als wenn er ein „großes Geheimniß zu erklären hätte, dazu: daß die katholische Reli„gion in dem beweinenswürdigen Zustande, darein sie durch das mensch„liche Verderben gesetzt worden, nichts weiter, als eine Betriegerey, wä„re, deren sich der Hof zu Rom und das Haus Oesterreich bediente, die „Herrschaft der ganzen Welt unter sich zu theilen. Daß der Hof zu „Rom sich dieses Blendwerks gebrauche, um sich bey der Tyranney zu „erhalten und zu vergrößern, die er über die Gewissen gewaltsamer „Weise an sich gerissen; und daß sich das Haus Oesterreich desselben „gleichfalls zu seinem Vortheile bediente, um in Europa eine allgemeine „Monarchie einzuführen, welche die Seinige wäre. Daß die neuen Secten „das Uebel in der Wahrheit eingesehen, demselben aber kein Hülfsmit„tel gebracht hätten; weil man, da sie die Dreyeinigkeit der göttlichen „Personen auf eben die Art angenommen, wie die Päbste den Glauben „derselben fest gesetzt, auch vermöge einer unumgänglichen Folge, allen „übrigen Lehren derselben Päbste, als aus diesem Grundsatze gezoge„nen Folgerungen, Glauben beymessen müsse. Da man hingegen, „wenn man in Gott nicht mehr Personen, als Naturen, erkennte, da„durch alle Schwierigkeiten heben würde, die innerhalb 15 Jahrhunder„ten in den Materien des Christenthums erreget worden: man würde „dadurch die heilige Schrift in den Stand setzen, daß sie durch sich selbst „verstanden werden könnte; man würde keiner Kirchenversammlung „nöthig haben; und die Päbste würden ihre Gewalt verlieren, weil „man sie nicht weiter um Rath fragen würde. Dieses waren die We„ge, wodurch die arianische Lehre in Siebenbürgen wiederum den Anfang „nahm.„ Maimb. Hist. de l'Arianisme, p. 151. 152.

Es sind wenig Worte zureichend, den Betrug dieses Geschichtschreibers zu zeigen, und ihn zu überzeugen, daß er die Einbildungen seines Gehirns, als historische Geschichte, vorgebracht hat. Man betrachte nur, daß er voraus setzet, es sey alles dieses im Jahre 1552 vorgegangen: und er hat solches wohl voraus setzen müssen, weil Martinusius zu Ende des vorhergehenden Jahres niedergemacht worden. Man merke auch, daß er voraus setzet, Blandrata sey nach Genf geflüchtet, ehe er in Siebenbürgen seine Lehren angefangen. * Was soll man nach diesem denken, wenn man weis, daß dieser Ketzer Genf nicht eher, als im Jahre 1558, verlassen, und nicht eher zum Leibarzte bey dem Fürsten Johann Sigismund, nach Siebenbürgen gerufen worden, als 1563? Was wird man von so vielen Vernunftschlüssen sagen, die sich auf den Mord des Cardinals Martinusius gründen? Was wird man von der Arglist sagen, mit welcher er die Neigung der Gemüther erhalten, die dieser Mord erbittert hatte? Man beobachte es wohl, es hat ihn niemand beschuldiget, daß er in währendem seinem Aufenthalte in Siebenbürgen, vor seiner Gefangenschaft zu Pavia, daselbst gelehrt habe.

* Eben dieser Meynung ist auch unter unsern neuern Scribenten Sam. Friedr. Lauterbach in seinem *Ariano-Socinismus*, etc. oder **ehmaligen pohlnischen arianischen Socinismus**, rc. auf der 38 S. in dem Leben des Georg Blandrata. Sonst sind aber in diesem Buche verschiedene hübsche und vollständige Nachrichten enthalten. Es ist 1725 zu Frf. u. Leipz. in 8 herausgekommen. G.

(M) **Ich habe gelesen, daß er dieselbe Nacht, u. s. w.]** Der Schriftsteller, der mir dieses berichtet, ist ein Mönch, von welchem ich in einem besondern Artikel handeln werde. Blandrata, saget Leonardus Rubenus, de Idololatria, Libr. II. cap. II. pag. 71. cui cum sano ante aedes eius affuissem, secunda nocte subito extinctus est, vtrum a Satana, an ab affine, toto quo fui in Transyluania tempore sub iudice lis fuit. Hoc certum, quod optimo, prius quam cubitum concederet, vino incaluerat.

Blomberg, (Barbara) war eine Jungfer von gutem Hause, in Regenspurg, zur Zeit Kaisers Carls des V. Man hat eine sehr lange Zeit geglaubt, daß sie bey ihm geschlafen, und ihm einen Sohn gebohren habe, welches der berühmte Don Juan von Oesterreich gewesen: allein, itzo ist die gemeinste Meynung, daß sie einer großen Prinzeßinn nur zum Denkmantel gedienet, mit welcher Carl, der V, diesen natürlichen Sohn erzeuget hat. Ich rede an einem andern Orte weitläuftiger davon [a]. Zur Zeit des Brantome, fing man an zu zweifeln, daß dieses Frauenzimmer, welches für die Mutter des Johann von Oesterreich gehalten wurde, seine wahrhaftige Mutter wäre (A). Man zweifelte nicht so sehr, daß der Kaiser ihrer Liebe genossen hätte (B); allein, im Grunde konnte man dabey von einem auf das andere nicht folgern. Dieser Prinz konnte sich wohl mit Barbara Blomberg ein Vergnügen gemacht haben, die man ihm anfänglich nur zugeführet hatte, damit sie, zur Vertreibung des Verdrusses, ihm etwas vorsingen sollte; und es hätte seyn können, daß er von den Vergnügungen des Ohrs, zu allen andern geschritten wäre, ohne daß er einen Sohn von dieser Liebste gehabt hätte [b]. Dem sey aber wie ihm wolle, so ist Johann von Oesterreich in der gewissen Einbildung gestorben, daß sie seine Mutter gewesen, und auf diesen Fuß hat er sie dem Könige von Spanien empfohlen. Die Empfehlung hatte ihre Wirkung. Philippus der II, dem die wahrhaftige Mutter nicht unbekannt war, that alles, was er nur konnte, die Welt zu betriegen. Er ließ die Barbara Blomberg nach Spanien kommen, in eben demselben Jahre, da Johann von Oesterreich gestorben war [d], und empfing sie sehr wohl. Einige Zeit darauf schickte er sie mit einem guten Gefolge nach Mazota, in das königliche Kloster Cyprians. Nachdem sie vier Jahre daselbst gelebet, lockte sie die gute Luft nach Lareda, wo sie gestorben. Brantome wird uns belehren, mit wem sie verheirathet gewesen. Sie hat einen Sohn gehabt, welchen Johann von Oesterreich, der ihn für seinen Halbbruder von mütterlicher Seite gehalten, dem Könige von Spanien auf seinem Todbette anbefohlen hat, und welcher Pyramus Conrad geheißen (C). Er hat unter dem Herzoge von Parma gedienet [e].

a) Oben in der Anmerkung (A), bey dem Artikel Johann von Autriche. *b*) Barbara Blomberga Ratisbonensis, forma ac genere iuxta nobilis. Ex qua ad Carolum inducta, vt moerorem cantu alleuaret etc. Strada, Lib. X. Dec. I. p. 611. *c*) Siehe die Anmerkung (A), zu dem Artikel Joh. von Autriche. *d*) Im Jahre 1578. *e*) Aus dem Strada, Dec. I. Lib. X.

(A) **Sie ist lange Zeit für die Mutter Johanns von Oesterreich u. s. w.]** Ich will dasjenige ein wenig weitläuftig anführen, was uns Brantome von dieser Sache berichtet. „Johann von Oester„reich ist der natürliche Sohn des großen Kaisers, Carls des V, und ei„ner großen Frau und Gräfinn in Flandern, der Mutter eines Grands „von Spanien, von welchem wir geredet haben, oder vielleicht reden „werden; und nicht einer Beckerinn aus Brüssel, oder einer Wäscherinn „gewesen, wie man insgemein gesagt hat, welche im höchsten Grade „schön gewesen, und Barbara von Plomberg geheißen hat; die nach„mals mit dem Herrn Requel, einem Edelmanne aus dem Lande Na„mur oder Luxemburg, verheirathet worden. Daß er sie sehr geliebt, und „ihrer Liebe genossen habe, muß man glauben: die sie aber für die Mutter „Johanns von Oesterreich gehalten, haben sich betrogen; denn er war „von beyden Seiten weit edler. So bald er gebohren worden, ließ der „Kaiser, sein Vater, einen reichen Schäfer von dem lüttichischen Gebirge „hohlen, und gab ihm denselben, ihn säugen zu lassen, und auf das sorgfäl„tigste zu erziehen, ohne daß es viele Personen wußten; und ihn zur Ar„beit, eben so, wie eines von seinen Kindern, zu gewöhnen und abzuhär„ten, und ihn weder weichlich noch zärtlich zu erziehen, noch ihm zu sa„gen, daß er des Kaisers Sohn wäre; als nach Verlauf einer gewissen „Zeit. Da er groß geworden, befahl der Kaiser, da er die Welt verlas„sen, und sich nach Spanien begeben wollte, dem Könige, seinem „Sohne, ihn hohlen zu lassen, und dem Schäfer, ihn zu überbrin„gen und ihm zu dienen; wobey er ihm ein schönes und großes Jahrs„gehalt verordnete, und ihm denselben als seinen leiblichen Bruder zu „verschiedenen malen auf das beste empfahl. Ich habe dieses in Spa„nien von einigen großen und geschickten Leuten erfahren, die es sehr „wohl wußten. Dieß ist gewiß eine schöne und edle Geburt. Derje„nige, der in einem Bauerhause, als ein Schäfer, erzogen worden war, „wurde seit dem so artig, manierlich, höflich und angenehm, wie er ge„wesen, und zeigte sehr wenig von seiner bäuerischen Erziehung, wie ich „es in Spanien gesehen habe. Denn er war sehr schön und annehm„lich, wie ich gesagt habe; und ob er gleich auf bäurische Art erzogen wor„den, so konnte man doch davon nichts spüren; denn er hatte eine sehr gute „und schöne Art unter den Soldaten; er hatte auch einen sehr guten „und angenehmen Umgang unter dem Frauenzimmer, von welchem er „sehr freundliche Blicke bekam, und sehr willkommen bey ihnen war.„ Brantome Vies des Capitaines étrangers, Tom. II. p. 49.

Ich werde drey Anmerkungen über diese Erzählungen machen. I, Scheint es, Brantome habe geglaubt, daß Barbara von Plomberg eine Beckerinn oder Wäscherinn aus Brüssel gewesen; denn weil er nicht glauben kann, daß sie die Mutter eines Prinzen gewesen, **der von beyden Seiten weit edler gewesen:** so muß er sie von **der großen Frau und Gräfinn aus Flandern** unterschieden haben, die er für die Mutter des Don Johann von Oesterreich erkennt; er muß, sage ich, diese Gräfinn von der Barbara von Plomberg unterschieden haben. Wenn

er diesen Unterschied nicht gemacht hätte, so müßte er gesaget haben, daß er Barbarn von Plomberg, und diese Gräfinn aus Flandern für eine und eben dieselbe Person nähme: allein wie hätte er in diesem Falle sagen können, daß Don Johann allzu edel gewesen, als daß er der Barbara von Plomberg Sohn seyn können? Er hat sich also bey der Familie und dem Vaterlande dieser Barbara betrogen: sie ist eine Jungfer aus Regenspurg, von sehr gutem Stande, und keine Beckerinn oder Wäscherinn aus Brüssel gewesen. II. Dieß wäre ein schlechter Beweis, daß ein großer Prinz, keinen natürlichen Sohn von einem Mägdchen von geringem Stande gehabt, wenn man zu diesem Beweise anders nichts sagte, als daß er von beyden Seiten weit edler sey: denn, wenn man sagen will, daß er so wohl von väterlicher als mütterlicher Seite aus einem großen Hause ist; so setzet man dasjenige voraus, wovon die Frage ist: man führet keinen Beweis an; man saget schlechtweg, er ist der Sohn einer großen Dame, weil er der Sohn einer großen Dame ist. Lächerlicher Vernunftschluß! Will man sagen, daß sich an ihm von allen Seiten allzu edle und allzu große Neigungen gezeigt, um zu glauben, daß seine Geburt so wohl von mütterlicher als väterlicher Seite edel gewesen, so bleibt es noch ein schlechter Vernunftschluß: denn die Erfahrung lehret, daß große Herren, die aus schlechtem Stande heirathen, Söhne zeugen, die eben so stolz, und von der Hoheit eingenommen sind, als diejenigen, die nicht aus schlechtem Stande heirathen. Allein ich setze voraus, daß im übrigen die Erziehung einerley ist. Findet man wohl eine Niederträchtigkeit bey den Sultanen, die zuweilen Söhne einer elenden Bäuerinn sind? III. Dieser Erziehung bey einem Schäfer in dem Lande Lüttich, wird von guten Geschichtschreibern, als Famianus Strada ist, widersprochen. Siehe den Artikel Johann von Autriche zu Anfange des Textes.

(B) *Man zweifelt nicht so sehr, daß der Kaiser ihrer Liebe genossen hätte.*] Wir haben den Brantome gehört, welcher gesaget, daß er sie sehr geliebt, und ihrer Liebe genossen, das muß man glauben! Es ist sehr wenig Wahrscheinlichkeit, daß Carl der V, wegen dieser List sich mit der Jungfer von Regenspurg, in eine Unterhandlung sollte eingelassen haben, wenn er nicht schon zuvor eine sehr genaues Verständniß mit ihr gehabt hätte. Noch weniger wahrscheinlich ist es, daß die Jungfer mehr Schwierigkeit über das Seyn, als über das Scheinen, gemacht haben sollte; denn gemeiniglich fürchtet man sich mehr vor dem letzten, als vor dem ersten: und man schätzet sich sehr unglücklich, wenn man für das Letzte gehalten wird, ohne daß man für das Erste gehalten werden. Der Urheber der neuen Todtengespräche, könnte hundert artige Dinge nach diesem besondern Begriffe, von der Aufführung der Barbara Blomberg vorbringen. Er hat nach einem ganz verschiedenen Begriffe, in dem Gespräche der Lucretia, und der Barbara Blomberg, viel artiges davon gesagt.

(C) *Sie hat einen Sohn gehabt, der Pyramus Conrad geheißen.*] Der wallonische Schriftsteller, welcher das Leben Johanns von Oesterreich, zu Amsterdam im Jahre 1690 herausgegeben, glaubet auf der 11 Seite: *Daß die Blombergerinn Witwe gewesen, da sie zugegeben, für Carls des V Beyschläferinn gehalten zu werden und daß Piramus Conrad ihr ehlicher Sohn gewesen.* Wenn er auf dasjenige Achtung gegeben hätte, was er auf der 279 S. erzählet, so würde er ganz leicht gesehen haben, daß dieser Pyramus viel jünger, als Johann von Oesterreich gewesen. Strada, den er abgeschrieben, erzählet, daß Don Juan seinen eingebildeten Bruder Studierens wegen nach Burgund geschickt; und da er erfahren, daß Pyramus die Bücher bald unter die Bank gesteckt, und liederlich geworden, ihn gefangen setzen lassen. In diesem Zustande hat er sich bey dem Tode dieses Prinzen befunden. Der König von Spanien, welcher die Fürbitte des Don Juan in Betrachtung zog, schrieb an den Herzog von Parma, sich nach der Neigung des Pyramus zu erkundigen. Der Herzog berichtete ihm, daß er einen Brief von ihm erhalten, worinnen sich dieser junge Mensch zum Studieren ungeschickt und ohne Neigung bekannte, und die Waffen zu tragen, wünschte. Der König gab hierauf Befehl, daß er seine Soldaten Lehrjahre unter dem Herzoge von Parma ausstehen sollte, und wies ihm monathlich eine Besoldung von dreyßig Thalern an. So weit hat ihn der P. Strada in der I Dec. auf der 627 S. geführt.

Blondel, (David) ein protestantischer Prediger im XVII Jahrhunderte, ist für einen von denen Männern in der Welt gehalten worden, welche die größte Erkenntniß in der Kirchen- und weltlichen Historie gehabt. Er war von Chalon in Champagne [a], und wurde von dem Synodo in der Isle de France im Jahre 1614 zum Prediger aufgenommen [b]. Er übte sein Predigtamt zu Houdan bey Paris. Er fing wenig Jahre darauf an, für die Sache der Reformirten zu schreiben; denn er ließ im Jahre 1619 zu Sedan, ein Werk unter diesem Titel drucken, Modeste Declaration de la Sincerité et verité des Eglises Réformées de France. Dieses war eine Antwort auf die Lästerungen von drey oder vier Scribenten der widrigen Partey, und insbesondere wider die Lästerungen des Bischofs von Lusson, der nach diesem unter dem Namen des Cardinals von Richelieu so bekannt geworden ist. Seit dem ward Blondel als eine Person von großer Hoffnung angesehen. Er besaß auch allezeit bey den Kirchenversammlungen einige Ehrenstellen. Er war bey den Kirchenversammlungen in der Isle de France mehr als zwanzig mal, Secretär [c] (A). Man ordnete ihn viermal hinter einander zu den Nationalversammlungen ab (B), allwo er allemal zur Einrichtung und Führung der Acten erwählt worden. Er ist es, wie es scheint, gewesen, den die Nationalversammlung zu Castres im Jahre 1626, an den König abgeordnet, und der Sr. Maj. im Namen der Versammlung gedankt hat [d]. Seine Rede steht ganz in dem XII Theile des Mercure François. Eben diese Versammlung trug ihm auf, zur Vertheidigung der Partey zu schreiben [e]. Ich habe sagen hören, daß man dabey hauptsächlich die Jahrbücher des Baronius zum Zwecke gehabt, und daß man keinen Protestanten für fähiger gehalten, dieselben umzuwerfen, als den Blondel. Er besaß in der That ein erstaunendes Gedächtniß (C), und eine ganz ungemeine Belesenheit; es fehlte ihm auch an Einsicht nicht, Entdeckungen zu machen, und Folgerungen aus einer Sache zu ziehen. Seine Schreibart war hart, und wegen allzuvieler Einschließungen unverständlich (D); allein was lag daran? Sollte ihn dieses abhalten, Unwahrheiten zu widerlegen? Der Ausgang hat gezeiget, daß er sich keine besondere Mühe mit der Widerlegung des Baronius gegeben (E); und daß er sich noch mehr auf andre Dinge geleget hat. Er wurde von der Provinz Anjou im Jahre 1631 zu dem Synodo zu Charenton verlangt, um Professor der Gottesgelahrtheit zu Saumur zu werden [f]. Allein dieses Verlangen hatte keinen Fortgang; entweder weil man glaubte, daß er, da er keine einzige Gabe zum Lehrstuhle besaß (F), nicht so geschickt, als ein anderer, zur Unterweisung der Studenten der Gottesgelahrtheit wäre; oder weil man glaubte, daß er der Partey mehr Vortheil bringen könnte, wenn er allein bey der Historie bliebe, worinnen er die größte Stärke hatte. Dem sey, wie ihm wolle, er blieb in den Diensten der Isle de France. Die Nationalversammlung zu Charenton, machte ihn im Jahre 1645 zum Titularprofessor (G), mit einer anständigen Besoldung, welches noch keinem Menschen wiederfahren war [g] (H). Die Erklärungen über das heil. Nachtmahl [h]; ein groß Buch, de la Primauté de l'Eglise [i]; der Pseudo-Isidorus et Turrianus vapulantes [k], welches ein Werk wider die Decretalien ist; die Abhandlung von Sibyllen [l], worinnen er die Falschheit desjenigen zeiget, was man ihren Orakeln zueignet, und den alten Gebrauch der Gebethe für die Todten widerleget; der Tractat de Episcopis et Presbyteris [m], gefielen den Protestanten sehr wohl; allein, einige darunter misbilligten, daß er sich nicht gänzlich auf die Religionsstreitigkeiten legte, und sich in die Streitigkeiten der weltlichen Historie mischte, als wenn er ein Werk de Formula regnante Christo machte [n]. Es haben sich auch einige an dem Buche geärgert, das er herausgab, zu beweisen, daß die Erzählung von der Päbstinn Johanna eine lächerliche Fabel sey (I). Nach des Voßius Tode, wurde er von den Vorstehern des Gymnasii zu Amsterdam berufen, demselben in dem öffentlichen Lehramte der Historie zu folgen. Er begab sich im Jahre 1650 dahin, und trieb sein Wachen und seine Arbeiten, mit seiner gewöhnlichen Aemsigkeit fort; welches, nebst der Veränderung der Luft, ihm viele Beschwerlichkeiten und den Verlust des Gesichts zuzog. Man versichert, daß er in diesem Zustande zwo Foliobände über die Geschlechtregister der Könige von Frankreich wider den Chiflet in die Feder vorgesaget hat [o]. Man giebt vor, er habe dieses Werk auf die Bitte des Kanzlers von Seguier unternommen. Es fanden sich in Holland widerwärtige Gemüther, die sich bemühten, ihn wegen der arminianischen Lehre verdächtig zu machen (K), und welche die Considerations Religieuses et Politiques tadelten, die er unter währendem Kriege Cromwels mit den Holländern (L) herausgab. Er starb den 6 April 1655, 64 Jahre alt. Er hatte zweene ältere Brüder, als er, alle beyde Prediger: einer hieß Moses, und der andre Aaron. Moses Blondel ist Prediger zu Meaux und hernach zu London gewesen, und hat ein Controversbuch herausgegeben, welches von seiner Gelehrsamkeit ein Zeugniß giebt (M). Man giebt vor, seine Einsichten wären seinem Bruder nicht unnützlich gewesen (N). Er ist 1645 noch am Leben gewesen [p]. Er hat das Manuscript hergegeben, nach welchem die Erläuterung von der Päbstinn Johanna gedruckt worden [q]. Ich habe vergessen, daß Amand Flamian ein falscher Name ist, welchen sich David Blondel auf dem Titel eines kleinen Buches de la Liberté de Conscience gegeben, welches der Bulle Innocentius des X, wider den münsterischen Frieden, entgegen gesetzt wurde. Ich habe auch nicht von den großen Bemühungen geredet, die sich die Katholiken gegeben, unsern Blondel zu bewegen, zu ihrer Gemeinschaft zu treten. Einer von seinen Mitbrüdern, der ihm gehäßig war, hat vorgegeben, daß dieses keine Sache wäre, die ihm Ehre brächte. Seine Gedanken verdienen einige Untersuchung (O). Er hat auch behauptet, daß Blondel von dem französischen Hofe ein Jahrgeld genossen, und daß ihn dieses abgehalten habe, den Baronius zu widerlegen (P).

„Seine Art zu studieren war ganz besonders: er legte sich auf die Erde und die Bücher um sich herum, die er zu dem „Werke nöthig hatte, das er machte“ [r]. Derjenige, der mich dieses belehret, giebt es für eine ganz gewisse Sache aus; er saget auch, daß der Ungenannte, der Considerations libres et charitables sur le Recueil des Actes authentiques ramassez par Mr. Blondel, Gauthier heiße, und Prediger unweit Rochelle gewesen sey. Diese Sammlung misfiel den Gottesgelehrten sehr, welche den Amyraut bestritten hatten. Ich habe einen Brief gesehen, der dieserwegen durch und durch mit Klagen angefüllet ist (Q). Ich werde etwas daraus anführen.

a) Catalaunensis, und nicht Cabilonensis, von Chalon an der Saone, wie man in dem Tagebuche des Witte versichert. b) Siehe die Vorrede, die er zu einem Buche des Dalläus gemacht hat, welches betitelt ist: Apologia pro duabus Synodis Nationalibus. c) Siehe ebendieselbe Vorrede. d) Wenn ich es nicht gewiß versichere, so geschieht es darum, weil er nichts davon saget, wenn er von diesem Synodo redet, außer daß der Mercure François, nicht **David Blondel**, sondern nur schlecht weg **Blondel** saget. Allein es lebte zu dieser Zeit mehr als ein Prediger, der diesen Namen geführt. e) Siehe die oben angeführte Vorrede. f) S. die Zuschrift seiner Actes Authentiques. g) Die unter b) angeführte Vorrede. h) Zu Rouen 1641, in 8. i) Zu Genf 1641, in fol. k) Zu Genf 1628, in 4. Siehe wegen des Pseudo-Isidorus, die Anmerkung (N). l) Zu Charenton 1649, in 4. m) Zu Amsterdam 1646. n) Zu Amsterdam 1646, in 4. o) Sie sind Lateinisch, und 1654 zu Amsterdam gedruckt. p) Dieß erhellet aus einem Briefe, den David Blondel den 20 August 1645 geschrieben. Man findet ihn zu Anfange des französischen Buches über die Päbstinn. q) Ebenderselbe Brief versichert es. Siehe die vorhergehende Anführung. r) Ancillon Mélange Critique Tom. I. p. 407.

(A) **Er war bey den Kirchenversammlungen u. s. w.**] Des-Marets, Professor zu Gröningen, will, daß man den Blondel, wegen seiner schönen Hand, zu dieser Verrichtung erwählet habe. In aestimio fuit apud suos fratres, a quibus saepe propter calligraphiam factus est Actuarius synodorum: nunquam tamen in vlla earum vel nationali vel prouinciali Praesidis aut Assessoris gradum obtinuit. Mares. in Refut. Praefat. Apologet. Curcelleanae pag. 304. Man gab ihm niemals, setzet er dazu, das Amt eines Aufsehers, oder eines Gehülfen des Aufsehers, bey den Synoden. Ich habe sagen hören, daß Blondels Schrift die reinlichste und deutlichste von der Welt gewesen seyn soll; allein außerordentlich klein, so daß er in wenig Zeilen lange Anmerkungen auf dem Rande eines Buches machen können, das auf groß Papier gedruckt war.

(B) **Man hat ihn viermal hintereinander zu den Nationalversammlungen abgeordnet.**] Einer von diesen vier Synoden ist nicht der zu Alez im Jahre 1620 gewesen, wie Des Marets geglaubt hat. Ebendas. pag. 243. Siehe die Replique de Courcelles: Sie steht vor dem Quaternione Dissertationum. Dieser Fehler wäre nur eine Kleinigkeit, wenn er nicht dazu gesetzet hätte, daß dem Du Moulin, dem Aufseher dieses Synodi, vom Blondel, dem Secretär der Versammlung, außerordentliche Hindernisse in den Weg geleget worden; und wenn er dieses Misverständniß nicht für die Ursache vieler andern Zufälle ausgegeben hätte. Quantum autem Molinaeus suos alios duos ex ordine Ministerii Condeputatos infensos habuerit in illa functione, in qua ipse Synodi Praeses, Blondellus Secretarius fuit, et eum saepius querentem audiui, et euentus ipse docuit. Cum enim etc. Ebendaselbst 243 S. Dieß ist eine Betrachtung, welche die Scribenten verpflichten soll, auch die allergeringsten Fehler zu vermeiden. Dasjenige, was an sich selbst klein ist, ist es nach den falschen Folgerungen und Voraussetzungen nicht mehr, die man dazu setzet.

(C) **Er hatte ein erstaunendes Gedächtniß.**] Colomies saget etwas davon, das einen großen Begriff davon geben kann, so groß als derselbe immer seyn kann. **Ich habe von dem Vossius erfahren,** saget er, Melanges Histor. pag. 14. 15, **daß Salmasius, da er in Paris gewesen, so viel, als er gekonnt, alle Gelegenheit vermieden hat, mit dem Blondel in Gesellschaft zu kommen, weil dieser ein großer Schwätzer gewesen,** et omnia in numerato habebat, etiam locos integros autorum, **da hingegen der andere, ob er gleich ein wunderbares Gedächtniß hatte,** saepe silebat. Leute, die Blondeln bey Unterredungen gehört, haben mich versichert, daß seine Zunge, wie ein Strom gegangen, und daß er von allen Sachen mit einer erstaunenden Fertigkeit geredet, ohne daß er sich jemals auf die eignen Namen oder die Jahre besinnen dörfen; ja manchmal hat er zu sagen gewußt, an welchem Tage des Monats und der Woche, diese oder jene Begebenheiten sich zugetragen haben. Diejenigen, welche die Leichenrede des Johann Caspar Lenzius gemacht, sagen, daß ihn Blondel, da er schon blind gewesen, ganzer vier Stunden von einem großen Buche unterhalten habe, das er wider den Chiflet in Gedanken geführt; daß er ihn davon unterhalten habe, sage ich, nämlich mit einer solchen Verschwendung des Gedächtnisses, daß alle Zuhörer darüber erstaunt wären. Quo (*malo caecitatis*) non obstante, *Amstelodami* eum salutantes non admisit modo, sed per 4 horas operis sui, quod pro re *Gallica* contra *Chifletium Hispanicae* causae patrocinantem spissum, moliebatur, summam eis exposuit, qui ad prodigiosam tanti viri memoriam obstupuerunt. In Paul Frehers Schauplatze, 1180 S. Wir wollen zween Männer hören, welche, ob sie gleich in tausenderley Dingen, und namentlich, was die Freundschaft gegen den David Blondel betrifft, einander zuwider sind, doch wegen des Wunders seines Gedächtnisses überein kommen. Sie sind auch wegen der Armseligkeit seiner Schreibart einig; allein einer von denselben giebt vor, daß Blondel von den Katholiken in Frankreich so hoch geschätzt worden, daß man, ihn zu versuchen, so gar die Versprechung einer Bischofsmütze angewendet habe. Ich will die ganze Stelle anführen: Vir excellens fuit noster Blondellus, - - - nam vt praeteream ingenii acrimoniam, iudicii soliditatem, memoriam ad prodigium vsque felicem, eloquentiam temporaneam, (quae tamen, vt nihil est ab omni parte beatum, non ita elucet in scriptis, profundae quidem vbique eruditionis, sed quorum gratiam obscuritas aliquando imminuit) ad haec naturae dona indefatigabilis diligentia, qua non vulgarem linguarum Latinae, Graecae, Hebraicae, vt et Italicae quoque et Hispanicae, notitiam sibi comparauerat, omne Scriptorum genus peruoluerat, et eorum opes in diuitem illum cordis sui thesaurum recondiderat. Adeo vt nihil esset, siue magnum, siue paruum, in Libris Patrum, Actis Conciliorum, Disputationibus Theologorum, et in Historia vetere ac recenti, tum sacra tum profana, quod eius cognitionem effugeret, et de quo, interrogantibus, accurate illico non responderet, nullusque cum eo familiaris versaretur, qui non semper doctior ab eius colloquiis discederet. Quare omnes, qui nouerant, stupendae eius eruditioni assurgebant, non solum Protestantes, sed etiam Catholici Romani, qui ipsum vel infulae Episcopalis, quamdiu caelebs vixit, vel magnae alicuius in Aula, aut in Curia dignitatis, illico in partes suas pertrahere parati erant, nisi religiosiorem comperissent, quam vt mundanarum opum aut honorum splendore caperetur. Quid dicam de morum suauitate, de modestia, de candore, et aliis virtutibus, quibus omnes honestos viros ad sui amorem rapiebat? Stephan. Curcellaeus, Praef. Apologet. Dalläus drücket dieses Lob mit schönen Worten, und viel kürzer aus, da er ihm die Apologie des Eglises Reformées zuschreibt. Siehe im Pope Blount viele andere dergleichen Lobsprüche. Itzo wollen wir die Gegenparthey anhören: Laudibus quas hic, Curcellaee, in Blondellum congeris, calculum meum integrum adiicio: Fuit vir multi-iugae lectionis, portentosae memoriae, iucundae admodum conuersationis; (Er hatte in seiner Exercit. III. de Gratia et Redempt. num. 22. ὁ πάνυ Blondellus, Photius ille nostri saeculi, et omnis antiquitatis, quoad vixit, βιβλιοθήκη ἔμψυχος gesagt.) iis praesertim, qui in aliorum consortio audire malunt quam loqui, vt tam parum taedii adferret iis, apud quos eruditissimos suos Sermones, lingua praesertim nostra, torrentis instar ad multas horas fundere poterat, de quacunque materia ex improuiso eum disserere oporteret, quam frigidus erat et ingratus vbi praemeditate publice docere debebat; prout stylus eius vtraque lingua tam intricatus est, et tot hyperbatis scatet, supra diffusissimum quemlibet Atticismum (hat er nicht sagen wollen Asiaticismum? denn es war die asiatische Schreibart, die für allzuweitläuftig gehalten wurde.) vt sine fastidio legi non possit, lectorque attentus oblitus sit saepe, quomodo periodum incoeperit, vbi peruenit ad illius finem. *Maresius*, in Refutat. Praefat. Apologet. Curcellaenae. Er hatte in der Vorrede desselben Buchs gesaget: Decennium est praeter propter, cum primum eius ea de re *Diatribe* prodiit. Sed cum Gallice tantum scripta esset, nec eo stylo, qui suum Lectorem alliceret, (nam quam fuit memoriosus et multae lectionis, tam δυσερμηνείᾳ laborauit, parumque foelix fuit in suis conceptibus, siue patria siue Latina lingua exprimendis;) tandem visus est voluisse eam sermone eruditorum exstare.

(D) **Seine Schreibart war hart u. s. w.**] Wir haben bereits das Urtheil des Maresius und Curcelläus deswegen angeführet; wir wollen hier noch das Urtheil eines Jesuiten dazu fügen: Cum Blondellus propter sinuosas inconditae plerumque orationis ambages et inextricabiles παρενθέσεων καὶ παρέργων labyrinthos, minus gratus politis lectoribus esse soleat, et bonae causae offusis tenebris saepius incommodauerit, operae pretium visum fuit, eandem reciprocare ferram. Philippus Labbe in Ioannae Papissae Cenotaph. euerso ad calcem I. Volum. de Script. Eccles. pag. 841. Man will sagen, daß er die Frage von der Päbstinn wieder übersehen habe. Chiflet erzählet, daß eine Dame von Paris, welcher Blondel sein Buch von den Sibyllen gegeben, einige Seiten darinnen gelesen habe, ohne etwas davon zu verstehen, und zu dem Urheber gesagt, wie es sehr dienlich seyn würde, wenn dieses Werk in besser Französisch gebracht würde, und daß sie sich sehr verwunderte und verdrießlich darüber wäre, daß es noch nicht geschehen wäre. Chiflet. in Imagine Dauidis Blondelli pag. 6.

(E) **Er gab sich keine sonderliche Mühe mit der Widerlegung des Baronius.**] Man hat nach seinem Tode weiter nichts gefunden, als die Noten, die er zu seinem Baronius auf den Rand geschrieben hatte. Diese Noten sind zwar wegen seiner sehr zusammengezogenen und kleinen Schrift zahlreich; allein, man kann dieselben keine Widerlegung nennen. Der Rath zu Amsterdam hat dieses Exemplar des Baronius gekauft, und in die Stadtbibliothek gegeben. Daselbst können diejenigen ihre Neubegierde stillen, welche gern erkennen wollen, was an David Blondels Arbeit wider die Jahrbücher des Baronius ist. Ein bearnischer reformirter Prediger, Namens Magendels, welcher viele Jahre vor der Widerrufung des Befehls von Nantes nach Amsterdam geflüchtet war, saget, es hätten ihm die Bürgermeister dieser Stadt aufgetragen, die XII Bände des Baronius von Grund aus umzustoßen, welches er auch durch Gottes Beystand ohne Mühe zu Stande gebracht hätte; und daß er nicht allein David Blondels Noten nach der von diesen Herren erhaltenen Verordnung abgeschrieben, sondern sie auch mit den Jahrbüchern des Baronius verglichen habe, welches Buch er vorher niemals gesehen gehabt; und daß er es für eine Gottlosigkeit gehalten, wenn er diejenigen Fehler nicht bekannt machte, die er darinnen entdeckt, und Blondel nicht bemerkt hätte. Quum mihi demandata foret ab amplissimis Reip. Amstelodamensis Consulibus prouincia funditus euertendorum Annalium XII Tomis comprehensorum. - - - Deo cooperante nil arduum esse comperi. - - *Magenelis* Anti-Baronius, Epist. Dedic. Vt eorum (*Consulum Amstelodamensium*) iussu quae Blondellus - - - - animaduerterat non tantum exscripta, sed etiam cum Baronianis collata, - - - publico darem. Ebendas. in der Vorrede. - - Non potui serio posthumas Animaduersiones Blondelli - - - cum Chronologicis Baronii narrationibus nunquam antea mihi visis conferre, quin statim - - -] Haec autem (ex animo fateor) mihi religio fuit, impio sepelire silentio. Ebendas. Er hat also im Jahre 1675 ein Buch herausgegeben, unter dem Titel: Anti-Baronius Magenelis, welches 140 Seiten in Folio enthält. In meinem Exemplare meldet der Titel nichts von dem David Blondel; allein, in dem Tagebuche der Gelehrten vom 10 des Heumonats 1679. pag. 222. hat der Titel diesen Schwanz: Quibus accesserunt quaedam ad Baronium Animaduersiones Dauidis Blondelli. Außer dem bemerket der Titel das Jahr 1679. Man darf nicht zweifeln, daß ein betrüglicher Streich des Buchhändlers darunter stecket. Vermuthlich ist dieses Buch nicht verkauft, und nach vier Jahren mit einem neuen Titel aufgeputzt, und auf demselben unter David Blondels berühmtem Namen Wunderdinge versprochen worden. Die Wahrheit ist, daß Blondel in diesem Buche fast nicht den geringsten Raum einnimmt, und daß man sehr verächtlich von ihm urtheilen würde, wenn man von seinen Randglossen nach diesem Buche urtheilen sollte.

(F) **Er hatte keine einzige Gabe zum Lehrstuhle.**] Man sehe, was in der Anmerkung (C) zu Ende aus dem Samuel Maresius angeführet worden. Ich habe sagen hören, daß Blondel seine Predigten nicht erstlich aufgesetzt, und daß es ihm ungemein sauer geworden, seine Predigten von Worte zu Worte zu lernen. Also war der Lehrstuhl seine Sache nicht.

(G) **Der Nationalsynodus zu Charenton machte ihn zum Titularprofessor.**] Seit dem wurde er von aller Verbindlichkeit gegen

die Heerde frey geachtet: er war zu keiner gewissen Wohnstadt mehr verpflichtet; er hatte vollkommene Freyheit in Paris zu bleiben, damit er die Büchersäle desto bequemer zu Rathe ziehen könnte. Dieß waren die Ursachen, welche den Synodum vermochten, ihm diesen Titel beyzulegen. Hier ist mein Gewährsmann: Posterior (Synodus) Blondello honorarii Professoris nomen et stipendium assignauerat, soluto vinculo, quo suae Ecclesiae tenebatur, et facta ei facultate sedes suas ob commoditatem Librorum ipsi necessariorum ad Baronii promissam refutationem figendi Lutetiae. Samuel Maresius, Refutat. Curcell. pag. 304.

(H) **Er hat ein groß Buch gemacht,** de la Primauté en l'Eglise.] Dieß Werk ist sehr hoch geschätzt worden, und widerleget den Cardinal von Perron sehr gelehrt. Der Verfasser hat an einem zweyten Theile gearbeitet, wie uns Colomies in Opusculis pag. 99. berichtet. **Ich habe von dem Herrn Daille gehört,** saget er, **daß Herr Blondel eine Fortsetzung der** Primauté en l' Eglise, **fast eben so stark, als das bereits gedruckte, hinterlassen hat. Sie ist in den Händen eines reformirten Predigers bey Leiden, Namens Courcelles, eines Sohns desjenigen, der ein Arminianer geworden.**

(I) **Es haben sich auch einige an einem Buche geärgert u. s. w.**] Ich habe mich keines allgemeinen Ausdrucks bedienen wollen, ob sich dessen gleich ein sehr eifriger Gottesgelehrter zu Gröningen bedient hat. Aliis quiritantibus de Ioannae Papissae Historia per ipsum suggillata ac in fabulam commutata, non sine offensione omnium Protestantium. Maresius, Exerc. III. de Gratia num. 22. Er saget in seiner Antwort an den Courcelles 315 S. daß ihm kein einziger Reformirter habe rathen wollen, ein so ärgerliches Buch drucken zu lassen: NEMINEM Reformatorum reperies, qui illi autor extiterit istius scandalosae Scriptionis. Ich habe befürchtet, man möchte dieses für einen verleumderischen Streich ansehen. Ich habe mich also begnügt, zu sagen, daß sich einige Protestanten an diesem Buche Blondels geärgert haben. Dieß ist eine unstreitige Sache. Die Ursachen, die ich von diesem Aergernisse anführen will, sind so wenig rühmlich, ja so schändlich, daß, wenn sie der Gottesgelehrte von Gröningen nicht bekannt hätte, ich gewiß glaube, es würde sie der arminianische Lehrer zu Amsterdam den Reformirten beygemessen haben, sie lächerlich, oder wegen einer unmäßigen Verblendung verdächtig zu machen. Courcelles ist der arminianische Professor, davon ich rede. Er saget, daß, so bald dieses Werk Blondels ans Licht getreten, es Leute gegeben, die es, ohne es gesehen zu haben, verurtheilt. Sie warteten nicht, bis sie es gelesen hatten; es war genug, daß sie den Endzweck des Urhebers wußten, zu sagen, daß er sehr übel gehandelt, und sich heftig zu beklagen, daß er sie einer Materie beraubet, die Römischkatholischen anzugreifen. Non defuerunt, qui audito solum eius argumento, damnatoriam confestim sententiam ferrent; indignati quod materia sibi eriperetur Romano-Catholicis posthac insultandi, et mulierem Romae Pontificiam sedem aliquando tenuisse obiiciendi. In Praefat. Apolog. apud Maresium pag. 312. Sie suchten die Bewegungsgründe von dieser Aufführung Blondels: und an statt zu glauben, daß ein Mann, der so viel gelesen, und eine so weitläuftige Erkenntniß hatte, die Schwäche dieser schönen Erzählung hätte finden können, so behaupteten sie vielmehr, daß die Redlichkeit keinen Theil an seiner Handlung hätte, daß er eine gute Pfründe suchte, und daß er dieselbe zu erhalten, dem Pabste zu Rom geschmeichelt habe. Praetereo illos quos non pudet iactare Blondellum in fabulam transformare molitum esse, quod certa plurium Historicorum fides de Ioanna prodidit, vt Pontifici Romano gratificaretur, et ab eo pingue aliquod Beneficium extorqueret. Ebendas. Derjenige, der dieses verwegene Urtheil anführet, widerleget es auch sogleich aus einem Grunde, der aus Dingen, die für das Pabstthum schimpflich sind, hergenommen ist, die sich in diesem Buche Blondels befinden. Malignam istam suspicionem Scriptum, vnde calumniandi ansam arripuerunt, plane iugulat, in quo tantum abest, vt partium illarum gratiam ambiuerit, vt contra multis in locis acriter eas pungere non dubitarit. Er setzet einen andern Grund dazu, der daher genommen ist, daß das Werk de la Primauté en l' Eglise gedruckt worden, da der Urheber an dem Buche von der Päbstinn gearbeitet. Andre waren nicht so unbillig: sie bekannten, daß der Verfasser die Historie der Päbstinn aus so mächtigen Gründen widerleget hätte, daß sie nicht sehen könnten, wie man ihm etwas tüchtiges entgegen setzen könnte: allein sie halten es ihm für übel, daß er seine Muße und Wissenschaft bey der Widerlegung einer Sage von dieser Natur verdorben hätte. **Der Nutzen der Protestanten,** sagten sie, **erfordert, daß sie wahr ist; warum muß eben ein reformirter Prediger die Falschheit derselben zeigen? Hätte er nicht lieber den Papisten die Mühe überlassen sollen, ihre Schandflecke abzuwaschen? Verdienten sie es wohl, daß man ihnen in diesem Stücke eine Art eines guten Dienstes erwies? Ihnen, welche das Gedächtniß der Reformatoren unaufhörlich lästern?** Dieß war die Sprache der Gelindesten; und so wird man allezeit reden, wenn der Nutzen der Partey an dem, was man saget, mehr Antheil hat, als die Regungen der Ordnung, die Regungen der Ehrlichkeit, und überhaupt die Liebe zur Wahrheit. Ich sage **überhaupt;** und dieß sind zwey sehr unterschiedene Dinge, die Wahrheit an sich selbst lieben, und die Partey lieben, die man einmal für die wahrhaftige angenommen, und welche man niemals für falsch zu erkennen fest beschlossen hat. Alii erga Auctorem et Opus paulo aequiores, fatentur quidem, ipsum tam efficacibus opinionem vulgarem argumentis impugnasse, vt non videant, quid ad illa reponi cum specie possit: sed tamen aiunt, non debuisse otio suo et eruditione abuti, in confutanda fabula quam pro vera historia haberi Protestantium intersit. Praestitisse sordes suas Pontificiis eluendas relinquere: indignos enim esse, quibus nostri operam ea in re suam commodent; cum Lutherum, Zwinglium, Caluinum, aliosque Protestantium Doctores, soleant atrocibus conuitiis proscindere, quibus illorum memoriam, quantum in se est, toti mundo odiosam reddant. Ebendaselbst 314 S. Maresius, der den Courcelles widerleget hat, leugnet nicht, daß man dieses Urtheil gefället habe, aber er saget nicht, daß man daran Unrecht gethan habe. Er unterstützet vielmehr die Gedanken derer, so gut als er nur kann, welche sagen, daß Blondel dieses Buch gemacht habe, dem Hofe zu Rom zu schmeicheln. Nec potuit id consilium Blondelli non displicere bonis inter Protestantes, quibus monstri quid alere visa est praepostera haec diligentia in agenda causa aduersariorum, ac si ipsimet ei pares non essent. Maresius, Exercit. III. de Gratia, pag. 312. und er erzählet auf der 313 S. eine Stelle Congnards Advocatens zu Rouen, der wider den Blondel geschrieben und gesagt hat: daß sich die meisten Reformirten über das Vorhaben des Urhebers außerordentlich verwundert, und geurtheilet hätten, daß er entweder seine Belesenheit zeigen, oder sich bey der Welt ans Brett bringen wollen. Siehe hier unten die Anmerkung (P). Die römische Kirche ist mit Leuten angefüllt, welche eben so von denen urtheilen, welche die Legenden widerlegen: man hält sie für Ketzer, oder Gönner der Ketzer; so daß sich auf beyden Seiten ein Mann großer Gefahr aussetzet, der einen andern Endzweck in seinen Untersuchungen und Studien hat, als, seine Gemeinschaft in allen Vorurtheilen zu bestätigen.

Uebrigens ist dasjenige, was Blondel über die Geschichte der Päbstinn geschrieben, zu verschiedenen Zeiten, und in zwo Sprachen ans Licht getreten. Im Jahre 1647, wurde zu Amsterdam gedruckt, sein familier Eclaircissement de la Question, si une femme a été assise au siege Papal de Rome entre Leon IV, et Benoist III. Nach seinem Tode gab Courcelles eben dieses Werk lateinisch zu Amsterdam im Jahre 1657, aber viel weitläuftiger heraus. Dieß ist der Titel davon: de Ioanna Papissa, siue famosae Questionis, an foemina vlla inter Leonem IV, et Benedictum III, Romanos Pontifices, media sederit, Ἀνάκρισις. Courcelles versichert, daß der Verfasser sein Manuscript länger, als neun Jahr, bey sich behalten; und daß er, da er daran zu arbeiten angefangen, an nichts weniger gedacht habe, als an den Druck. Curcellaeus, in Praefat. Apolog. beym Maresius Exercit. III, de Gratia, pag. 314. Er hatte nur die Gefälligkeit, eine Materie zu untersuchen, worüber einer von seinen Freunden ihn um seine Meynung gebethen hatte; allein er ließ sich endlich das inständige Anhalten seiner Freunde bewegen, welche ihn versicherten, daß dieses Werk den Liebhabern der Kirchenhistorie sonderlich gefallen würde. Maresius versichert, daß Blondel geleugnet, den geringsten Antheil an dem Drucke seines Buches zu haben, und daß er durch diese Versicherung das Aergerniß zu vergeringern, und der Beurtheilung des Synodi zu entgehen gesucht. Quam (*promulgationem*) tum etiam Blondellus vt se inscio factam excusabat; ad offensionem eleuandam, et censuram synodicam cautius declinandam. Maref. in Refutat. Praefat. pag. 324. Er setzet dazu, es sey das Manuscript nicht gerade nach Holland, sondern von Paris nach London, und von London nach Amsterdam geschickt worden; alles aus Vorsicht, die Beurtheilungen zu vermeiden, die man zu befürchten hatte: Vt si lis vlla super eius editione suo Autori moueretur, eadem praesto esset excusatio, qua hodie vtitur Dallaeus. Offenherzig zu reden, so glaube ich nicht, daß dieses Werk ohne Vorwissen und Einwilligung des Urhebers unter die Presse gegeben worden. Menage hat etwas erzählt, das zu unserer Sache gehört, und zu erkennen giebt, daß er die vornehmsten Umstände nicht wohl behalten hat; denn er wußte nichts von der französischen Ausgabe. **Ich,** saget er in den Menagianen 344 S. holländischer Ausgabe, **bin Ursache daran, daß David Blondel seinen Tractat von der Päbstinn, Johanna, hat drucken lassen. Er hatte anfänglich nur eine französische Abhandlung davon aufgesetzt, die er mir geliehen, und die ich einige Zeit bey mir behielt. Ich liehe sie nach diesem dem Herrn Nuble, der sie über ein Jahr bey sich behalten. David Blondel verlangte sie endlich von mir wieder, und ich wollte sie ihm anfänglich nicht wieder geben, weil ich befürchtete, daß er sie unterdrücken möchte. Ich sagte ihm, daß es ein Werk wäre, welches gedruckt zu werden verdiente, und welches er vermuthlich der Welt nicht gönnen wollte; allein er gab mir so starke Versicherung, daran zu arbeiten, und es drucken zu lassen, daß ich es ihm wieder gab. Er ließ es in der That lateinisch drucken, allein ganz anders, als es zuvor gewesen.** Man saget, es habe Salmasius bey der ersten Nachricht von diesem Buche Blondels ausgerufen: **bringt mir es her, ich will es mit einem Othem zerstäuben!** Cum primum eius fama ad Cl. Salmasii, diffusissimae eruditionis, vt omnes sciunt, viri aures peruenisset, excidit ipsi, vt parum considerate diceret, *tradatur mihi Liber, ego illum vno halitu difflabo.* Curcell. in Praef. Apolog. beym Maresius in Refut. Praefat. pag. 324. Blondel schickte ihm das Original seines lateinischen Werkes, und verlangte keine andere Bedingung, als daß man es unverstümmelt entweder vor oder nach der Antwort drucken sollte. Salmasius nahm diese Bedingung an, und hat hierauf noch sechs Jahre gelebt; aber, ungeachtet seines gethanen Versprechens, darauf zu antworten, solches nicht gethan, und man hat unter seinen Papieren nichts dahin gehöriges gefunden. Ebendaselbst. Maresius gesteht des Salmasius Versprechen. Id non praestitit Salmasius, cuius spem fecerat amicis et mihi saepe. in Refut. Praef. pag. 326. Ebenderselbe Courcelles, der alles dieses erzählet, versichert, es habe ihm Rivetus geschrieben, daß er zweifle, ob man dem Blondel etwas gründliches werde antworten können: Valde se dubitare, an bene ei responderi posset, et cum lectoris cordati satisfactione. Ein Advocat zu Rouen, Namens Congnard, hat gleich in demselben Jahre, da Blondel gestorben ist, auf das französische Buch geantwortet. Maresius hat das lateinische Buch, ein Jahr darauf, nachdem es gedruckt worden, beantwortet, und es seiner Antwort ganz eingerücket; welches ein offenbarer Beweis ist, daß er die großen Schwierigkeiten nicht gewahr geworden ist, welche dem Rivetus so viele Mühe gemacht; oder er hat geglaubt, dieselben gänzlich gehoben zu haben. Denn man beweist niemals den Unverstand, das ganze Werk heraus zugeben, das man beantwortet, wenn man überzeugt ist, daß man viele Schwierigkeiten nicht hat beantworten können: in diesem Falle erwählt man aus der Schrift des Widersachers nur, was man will, und stellet sich, als ob man dasjenige nicht gesehen hätte, was man nicht zu beantworten weis. Es giebt hundert Bücher, wider welche man nichts sagen würde, wenn man verbunden wäre, sie der Länge nach der Antwort einzuschalten. Arnauld hat sich eingebildet, daß sein Buch Renversement de la Morale von dieser Natur wäre. S. die Nouvelles de la Republique des Lettres im Wintermonate 1684, Art. XI. p. 975. Es ist nicht lange, daß Spanheim, ein Professor der Gottesgelahrtheit, zur Herstellung der Päbstinn Johanna geschrieben hat. Dieses Werk ist von Lenfant, Predigern in Berlin, ins Französische übersetzt, und 1694, zu Amsterdam gedruckt worden. (Es ist im Jahre 1720, durch die Vorsorge des Vignoles zu Amsterdam wieder gedruckt worden. Zusätze der amsterdamer Ausgabe.) Er hat sich durch die Schwierigkeiten nicht abschrecken lassen, die den Rivetus und Salmasius beunruhiget haben. Man kann von seinem, und Desmarets Buche sagen, daß, ob sie gleich nicht alle Arten der Leser von der Wahrheit der

Histori-

Historie der Päbstinn Johanna überzeugen können, sie dieselben zum wenigsten von der Geschicklichkeit und Wissenschaft ihrer Urheber überzeugen.

Ein Brief des Sarravius belehret mich, daß Blondel, welcher, auf die Bitte einiger Personen, die Frage von dieser Päbstinn untersuchet, die gemeine Erzählung als fabelhaft befunden, und ein lateinisches Buch über diese Materie aufgesetzet habe. Einige haben es gebilliget, andere verdammet: diese geben vor, ein Protestant mache sich unehrlich, wenn er die gewöhnlichen Meynungen seiner Partey widerlege. Quasi probrosum foret viro Protestantium partibus addicto, quidquam attulisse, quod vulgatas suorum opiniones conuelleret. Sarrav. Epistola CLXXVIII, p. 181. utrechtischer Ausgabe. Blondel zog die panische Furcht der schwachen Geister in Betrachtung, und gab sein Werk in die Hände des Sarravius, damit er es denen Personen abschlagen könnte, die es, wider seine Absicht, hätten ans Licht geben können. Er übersah diese Materie im Jahre 1639, weil sich ein Gerücht ausgebreitet hatte, daß ein Buch unter der Presse wäre, worinnen die Historie dieser Päbstinn völlig umgeworfen würde. Dieß war das Buch von dem Vorzuge des Pabstes. Der Mühe überhoben zu seyn, alle Bücher eines so großen Werkes durchzublättern, so erkundigte man sich wegen dieses entstandenen Gerüchts bey ihm. Seine Antwort war, daß in dem Werke, das bereits unter der Presse wäre, nichts davon gesagt würde; weil man aber seine Meynung darüber wußte, so verfertigte er einen französischen Tractat, der viel kürzer war, als der lateinische, und gar bald in vieler Leute Hände kam. Salmasius hat ihn 1641, in Paris gesehen. Sarravius hat nicht sagen wollen, wie dieses Buch an den Buchhändler Blaew geschickt worden, der es 1647, zu Amsterdam heraus gegeben hat; allein er saget, es habe der Verfasser gesagt, daß diese Sache ohne sein Vorwissen getrieben worden. Certe Auctor affirmat, se inconsulto, quidquid id est, procuratum fuisse. Ebendaselbst. Er setzet dazu, daß es nach Herausgebung dieses Buches viele Leute gegeben, welche Blondels Offenherzigkeit gelobet, und es habe nicht viel gefehlt, daß er nicht von andern mit Schimpfworten überhäufet worden. (Alii poene optimo viro conuiciari. Ebendas.) Die Bescheidensten verdammten die Unbedachtsamkeit. Einige Briefe des Salmasius, worinnen er sich zum Beschützer der vom Blondel widerlegten Sage aufzuwerfen, und dieselbe bald, und leicht wieder auf ihren Thron zu setzen versprach, trösteten diejenigen gewaltig, welche den Verlust eines Grundschlusses bedauerten, der, nach ihrer Meynung, die römische Kirche zu Boden würfe. Recreasti animos eorum, quibus dolebat eripi sibi telum, vt arbitrantur, acutissimum, quo Roma in capite feriretur. Ebendas. Sarravius war einer von denen, welche des Salmasius Vorhaben mit Vergnügen erfuhren: allein er warnete ihn, bey dieser Unternehmung wohl auf seiner Huth zu seyn. Man merke, daß er ihm die lateinische Schrift Blondels zugeschickt, und ihm zu erkennen gegeben, es hätten Chamier, Peter du Moulin, und Bochart von Caen, alle drey sehr gelehrte reformirte Prediger in Frankreich, geglaubt, daß die Historie von der Päbstinn Johanna eine Fabel wäre. Er vergißt nicht, zu sagen, daß du Moulin, welcher über diese Historie unvergleichlich wohl würde zu scherzen gewußt haben, dabey niemals das Salz seiner Spöttereyen angewendet habe. Multa certe cum scripserit (*Petrus Molinaeus*) quibus Romanum suggillauerit pudorem, ab ista tamen semina semper manum abstinuit: et poterat tamen vir non infacetus alicuius liberalis ioci inde captare occasionem. Ich glaube nicht, daß man sich betriegt, wenn man den Basnage diesen dreyen berühmten Männern beyfügt, welche die Historie von der Päbstinn Johanna für eine Fabel halten. Man sehe, was er darüber als ein Geschichtschreiber von den Gründen einer jeden Partey gesagt hat: so wird man seine Gedanken ohne Mühe begreifen. Basnage Hist. de l'Eglise, Tom. I, pag. 408. seq.

(K) **Es bemühten sich widrig gesinnte Gemüther u. s. w.**] Es giebt viel Leute in fremden Ländern, die sich einen falschen Begriff von der holländischen Freyheit, und der französischen Dienstbarkeit, machen. Eine unzählige Menge Menschen bilden sich ein, daß sich niemand in Frankreich getraue, zu sagen, was er denke; unterdessen redet und schreibet man darinnen sehr frey. Wo nähmen denn unsere Zeitungsschreiber alles her, was sie von Frankreich erzählen, wenn man seine Gedanken nicht mit der größten Freyheit überschriebe? Man unterredet sich noch viel freyer von Dingen, als man davon schreibt. Sie haben nicht Unrecht, wenn sie sagen, daß das spanische Ketzergerichte in Holland ein rechter Abscheu ist; allein diesem ungeachtet giebt es daselbst eine sehr große Anzahl argwöhnischer, furchtsamer und nachgrüblender Gemüther, welche genau Achtung geben, was man für Freunde hat, und welche darauf tausend verwegene Urtheile gründen, davon sie vielen Leuten von Hause zu Hause, und vornehmlich denjenigen Nachricht geben, welche helfen oder schaden können, nachdem sie dafür oder dawider eingenommen sind. Der arme David Blondel stund in der Einbildung, daß er, wenn er aus Frankreich nach Amsterdam gienge, aus der Dienstbarkeit in die Freyheit kommen würde: und er wußte nicht, daß er sich der Aufsicht gewisser Kundschafter unterwürfe, die ihm ein Verbrechen daraus machen würden, wenn er einen ehrlichen Umgang mit einem alten Freunde hielt, der viel zu seinem Berufe beygetragen hatte, und dessen Freundschaft ihm in einem unbekannten Lande großen Nutzen brachte. Dieß hat Courcelles, ein arminianischer Professor, gesagt. Er wußte nicht, daß diese Kundschafter alles, was er sagen würde, erzählen, und gewissen Dingen einen nachtheiligen Sinn beylegen würden, die ihm bey Unterredungen ungefähr entfahren könnten; so daß die Lästerung mit allen ihren Abscheulichkeiten über ihn ausbrechen, und ihn für einen Menschen ausschreyen würde, der alles wider den Staat und wider die Kirche verhetzte. Ich sage nichts, als was ich in den Schriften eines berühmten Gottesgelehrten gelesen habe, der sich die Mühe genommen hat, der Welt dieses Gewebe von Lästerungen bekannt zu machen. Quod illi Apologiae (er redet von einem Werke des Daille über die allgemeine Gnade) Prologum galeatum praefixerit ὁ πάνυ Blondellus - - - multum detriuit de ipsius existimatione apud plerosque, ac si meditatus fuisset in gratiam Remonstrantium EVERSIONEM doctrinae publicae in his Ecclesiis: (Man sehe was eben dieser Schriftsteller in der Vorrede der Considerations libres et charitables sur les Actes Authentiques de Blondel davon gesagt hat.) Aliis obseruantibus intimam illam et iugem quam cum D. Curcellaeo familiaritatem coluit, ex quo vixit in Belgio: Aliis ad animum reuocantibus liberiores quasdam voces ipsius in sententiam Augustini et Synodum Dordracenam: - - - Aliis indignantibus quod iusto profundius se immiscuerit negotiis huius Reipubl. (Siehe die folgende Anmerkung.) in qua erat recentior hospes. Maresius Exercit. III. de Gratia, num. 22. Ich übergehe viele andre üble Gerüchte, die dieser Schriftsteller, zu seinem großen Verdrusse, gesammlet hat, saget er, (Quae omnia dici et iactari in illum eo mihi aegrius accidit, quod summa mihi cum ipso necessitudo semper intercesserit. Ebendas.) und nichts destoweniger mit einer so genauen Sorgfalt, daß ihm Daille deswegen einen sehr scharfen Verweis gegeben, nachdem er eines nach dem andern widerleget hat. Haec sunt quae Epicrita contra clarissimum optimi et eruditissimi viri famam, aut finxit ipse, aut a maleuolis plebeiisque ingeniis excogitata magno studio conquirenda et corradenda et in publicam hominum lucem edenda putauit; quae quam sint putida, et ad id, quod agit, conficiendum inepta, omnes iam intelligunt. - - - Nunc quo nomine appellabo illam Epicritae diligentiam, qua is quisquilias et nugas, partim futiles, partim falsas, plerasque dubias et incertas, aut ipse commentus est, aut ex otiosorum hominum circulis atque rumusculis studiosissime collegit hoc animo, vt perfundeat, eximium Dei seruum, et post immensos in Christi vinea labores, e terris nuper in coelos receptum, hoc, antequam moreretur, egisse ac meditatum esse, vt publicam Ecclesiae, in qua degebat, doctrinam euerteret? Dallaeus, in Vindiciis Apolog. Part. III, cap. VIII, pag. 451. Seit Blondels Tode sind die Sachen noch schlimmer geworden, und vornehmlich, da gewisse aufrührische und hochmüthige aus Frankreich gekommene Geister, sich durch die Versuche eines Ketzergerichts furchtbar machen wollen. Man sehe doch nur, wie ein deutscher Prediger, Spizelius in Infelice Litterato pag. 693. seq. David Blondels Unglück beweint, welcher, ungeachtet seiner Friedfertigkeit und Freundlichkeit, und der Dienste, die er der gerechten Sache geleistet, in seinem Leben und nach seinem Tode tausend Lästerungen unterworfen gewesen.

(L) : : : **und tadelten die** Considerations Religieuses et Politiques **u. s. w.**] Wir haben in der vorhergehenden Anmerkung gesehen, daß seine Feinde daraus einen von ihren Beweisen seiner vorgegebenen Verschwörung wider die Kirche gezogen haben. Sein Vertheidiger giebt vor, daß man die Betrachtungen Blondels aus Haß wider die Staaten von Holland getadelt habe; Curcellaeus, in Praefat. Apolog. pag 309. allein man antwortet ihm, daß dieses Werk viele Dinge enthalte, welche den Staaten dieser Provinz hätten misfallen müssen, und unzählige braven Leuten nicht gefallen hätten; und daß es überdieß viele Schmähungen wider die englischen Parlementsanhänger, und wider die Fürsten enthalte, welche, an statt, daß sie den Tod Königes Carls hätten rächen sollen, geeilt hätten, mit dem Cromwell Bündnisse zu machen. Maresius, in Refutatione Praef. pag. 309, 310, 311. Dieß will sagen, daß Blondel, wenn er noch zwey oder drey Jahre gelebt hätte, Gefahr gelaufen seyn würde, wegen eines Staatsverbrechens angeklaget zu werden, weil er eine Schmähschrift wider die Republik England herausgegeben: eine Schmähschrift, sage ich, welche eine scharfe Beurtheilung der Einigkeit war, die nach dem Tode dieses Predigers zwischen Holland und England geherrschet hat.

(M) **Moses Blondel ist Prediger zu Meaux gewesen, und gab eine Streitschrift heraus, und so weiter.**] Dieses Buch ist betitelt: Jerusalem au secours de Geneve: es ist 1624, zu Sedan gedruckt worden. Der Urheber rechtfertiget die Meynung der Protestanten von den apokryphischen Büchern, vermittelst des Beyfalls der Juden, und der Väter. Der berufene Controversiste P. Veron beschuldiget den Blondel eines gelehrten Diebstals. **Johann Rainauld, ein Engländer, saget er, hat ein groß Buch in Quart geschrieben, welches ungefähr** 600 **Bogen enthält**, (es enthält über 800) **unter dem Titel**: Censure des Livres Apocryphes du Vieil Testament, contre les Papistes specialement contre Robert Bellarmin M. DC. XI. **Aus den Stücken dieses großen Werkes ist Blondels, ihres damaligen Predigers zu Meaux, Buch über dieß Materie zusammen gesetzt und zusammen getragen, unter dem Titel**: Hierusalem et Rome au Secours de Geneve. Veron, Part. II, Controv. V. des Livres Canoniq. Chap. VI, num. 3. Ich weis nicht, ob Veron diesen Blondel, den Prediger zu Meaux, für den David Blondel gehalten hat; allein er ist Ursache, daß Chiflet einen für den andern genommen hat. Chiflet ließ, ehe er seine Gegenantwort auf Blondels großes Buch herausgegeben, einen kleinen Vorläufer von 30 Seiten, unter dem Titel: Imago Francici Euersoris Dauidis Blondelli, Ministri Caluinistae, Clypei Austriaci Liber prodromus, den Weg bahnen. Er stößt darinnen wider den Blondel viel Schimpfworte aus, der ihn auch nicht geschonet hatte, und beschuldiget ihn des gelehrten Diebstals. Er giebt vor, es sey eine alte Sünde bey ihm, und er verweist bloß auf die Worte des P. Veron, die wir erst gelesen haben. Blondellum Neoclide furaciorem, Boucheto, Dominico, ac Tenneurio totum inequitare nihil noui est, antiquum obtinet, dum plagiarium agit, non ignorat haec Pilaea, non Tyttygias. Recordetur tyrocinii sui foedos dies, cum apud Meldenses ministellum agens, Geneuae suae ab Hierosolymis et ipsa Roma suppetias frustra quaesiuit, de quibus Francisci Veronis, etc. Chiffletii Imago Francici Euersoris. Also hat er geglaubt, daß sein Widersacher eben derselbe Prediger von Meaux gewesen, der das Buch Jerusalem au secours de Geneve gemacht: allein hierdurch eignet er dem David Blondel dasjenige zu, was er seinem Bruder Moses hätte zueignen sollen. Das Versehen des Abts von Marolles ist nicht so wichtig, als dieses. Er nennet den Blondel, an statt David, Daniel. Dieß geschicht in dem Namensverzeichnisse derer Schriftsteller, die ihn mit ihren Werken beschenkt, oder seiner rühmlich gedacht haben. Er saget, Blondel habe ihn mit seinem Buche von der Päbstinn Johanna beschenket, wobey er sich, setzet er dazu, **einer wichtigen Anmerkung bedient hat, die ich ihm einmal in dem Cabinete des Herrn du Puy über diese Materie mitgetheilt habe.** Er saget eben dasselbe in seiner Historie von Frankreich, und bemerket, worinnen diese Beobachtung bestanden hat.

(N) : : : **Seine Einsichten sind seinem Bruder nicht unnützlich gewesen.**] Folgendes finde ich bey dem Professor von Gröningen. Caeterum inde apud nostros nostri saeculi Photius dictus est Blondellus, quod ex suis et sui fratris, Mosis Blondelli, viri pientissimi et diligentissimi, laboribus, veterum Pontificum Epistolas Decretales, quas iamdiu tamen nemo sanus volebat admittere, in Pseudo-

Pseudo-Isidoro et Turriano vapulantibus, suam in veterum Canonum notitia peritiam abunde comprobasset, et insuper diligentissime euoluisset Canones et Constitutiones Synodorum Nationalium Reformatarum, eiusdem Mosis fratris sui adiutus industria: cui comprobandae id proferre possim, quod habeam in meo Musaeo, ex manu Mosis Blondelli, praeter excerpta quaedam Patrum Graecorum et Latinorum, et Bellarmini opusculum *de Script. Eccl.* variis notis manuscriptis, elucidatum, Disciplinam Ecclesiarum Galliae nitidissime scriptam, variis Scholiis ex Synodorum Nationalium decisionibus illustratam. Maref. in Refut. Praefationis Curcellaean. pag. 253. Man merke, daß dieser Professor sehr geschickt beybringt, daß es nicht nöthig gewesen sey, die Unrichtigkeit der Decretalien zu zeigen. Man vergleiche damit diese Worte Baillets: „den **falschen Isidorus** betreffend, so nennet der P. Sirmond den Blondel einen **Aufsprenger offener Thüren**, wegen der Hitze und Heftigkeit, womit er diese zween Schriftsteller verfolgt hat, deren Ueberwindung weder schwer noch sehr wichtig gewesen; da bereits so viele katholische Kunstrichter den Betrug des Isidorus gezeigt hatten, und Turrians Verfahren von den scharfsinnigsten unter unsern Schriftstellern ausgezischt und getadelt worden war.„ Baillet Jugem. des Savans. num. 255. des Critiques Historiques. Rivetus Oper. Tom. II. pag. 1079. redet viel vortheilhafter von diesem Buche Blondels.

(O) : : : **keine Ehre brachte. Sein Gedanke verdient einige Untersuchung.**] Courcelles hatte Blondeln, unter andern Lobeserhebungen, auch diese gegeben: es hätten die Katholiken seine Gelehrsamkeit dermaßen bewundert, daß sie ihm eine Bischofsmütze angebothen, so lange er noch ledig gewesen, und nach diesem, eine von den schönsten Bedienungen, entweder bey Hofe, oder dem Parlemente, wenn er seine Ketzerey verlassen wollte. In Praefat. Apolog. pag. 338. Siehe oben die Anmerkung (C). Maresius antwortet: daß dieses keine Ursache zum Lobe sey, so wohl, weil die Katholiken ihre Netze zu allen Zeiten und an allen Orten auswerfen, als so wenig eine ehrliche Frau es unter ihr Lob rechnet, daß sie den unzüchtigen Anfällen widerstanden hat. Sed nec ad laudes ipsius pertinere mihi videtur, quod eum libenter corrupissent pontificii, cum horum hamus vbique pendeat, nec soleat honesta matrona suis laudibus accensere, quod impudicis sollicitationibus quondam restiterit. Maref. in Refutat. Praefat. p. 338. Dieser letzte Grundsatz ist nicht unbedingt wahr: er muß von einer gewissen Seite angesehen werden, wenn er nicht falsch scheinen soll.

Ob eine Frau zu loben ist, die unkeusche Vorträge verworfen; und ein Mann, der den Versuchungen der Religionsveränderung widerstanden hat?

Es ist einer Frau schimpflich, wenn man ihr Liebeserklärungen gethan hat; denn dieses giebt zu erkennen, daß man keine allzu gute Meynung von ihrer Tugend gehabt: und also giebt eine Frau, die sich rühmet, unreinen Anträgen widerstanden zu haben, zu gleicher Zeit zu erkennen, daß sie ihren guten Namen auf keinen solchen Fuß zu setzen gewußt, als es wohl hätte seyn sollen; oder daß sie nicht alle Ehrerbiethung zu erwecken gewußt, die eine tugendhafte Frau verdienet. Auf diese Art kann man den Grundsatz von dem Richter David Blondels zu lassen. Man wird mir ohne Zweifel zugestehen, daß von zwo Frauen, die gleich schön und liebenswürdig, und mit der Welt verwickelt sind, diejenige, die niemals einen unehrbaren Vortrag ausstehen dürfen, mehr Ursache, sich zu rühmen hat, als diejenige, die den Versucher öfters zurück gewiesen hat; denn dieß ist ein Beweis, daß diese ihrer Aufführung das Merkzeichen der Tugend nicht so wohl eingedruckt, als jene, welche überzeuget, daß man sehr übel empfangen werden, und es ganz gewiß verlohrne Mühe seyn würde, wenn man seufzen wollte, u. s. w. Es ist kein kützelnders Lob, als wenn man zu einem Staatsbedienten saget: daß er dem Cato gleicht, welchen niemand um eine ungerechte Sache bitten durfte. Scioppius hat sich dieses Gedankens in dem Lobe eines Cardinals bedienet: Erga amicos porro, quamuis eximia et constanti voluntate esse soleas, eam tamen cum quid momenti maioris petere instituerint, religionem adhibere soles, vt non temere etiam qui te caussa sua omnia velle sciat, vel sibi quicquam, vel amicis ausit postulare, quod te tribuere vel indulgere minus dignum videatur, eaque re in te conueniat, quod de Catone Tullium dixisse legimus: *o te felicem, M. Porci, a quo rem improbam petere nemo audet.* Scioppius Epist. Dedic. Elementor. Philos. Stoicae Moralis, *ad Cynthium Cardinalem S. Georgii.* Diese Ausrufung des Cicero findet sich in der Vorrede des Plinius. Allein wir wollen die Sache umdrehen, so werden wir sehen, daß der Professor zu Gröningen den Courcelles mit Unrechte getadelt hat. Ueberhaupt davon zu reden, so ist es nicht wahr, daß sich eine ehrbare Frau deswegen nicht loben dörfe, wenn sie vielen bösen Vorschlägen widerstanden hat. Eine jede Familie, die diese oder jene anführen kann, welche den Anerbiethungen eines reichen Rentierers, oder eines großen Prinzen Widerstand gethan hat, glaubet, mit Ehre gekrönt zu seyn. Siehe den George Dandin des Moliere. Je stärker und mannigfaltiger die Versuchungen gewesen sind, desto mehr ist man durch gute Beweise versichert, daß man die Ehre und Tugend liebet, und daß man Hochachtung und Lob verdienet. Man hat Nachrichten, welche enthalten, daß die allerehrbarsten Frauen in Spanien, wenn sie allein bey einer Mannsperson sind, sich sehr vergnügen, daß er auch die letzte Gunst von ihnen verlanget, und daß sie es sehr übel nehmen, wenn er solches nicht thut: Nicht, daß sie dieselbe zugestehen wollen; sondern weil sie sich eine Freude daraus machen, daß sie den verliebten Bitten kein Gehör gegeben haben. Nach allem diesem, hat man Ursache, den Blondel deswegen zu loben, weswegen ihn Desmarets tadelt. Die Katholiken in Frankreich würden nicht so viel Versprechungen angewendet haben, wenn sie ihn nicht für einen Mann von großen Verdiensten gehalten hätten. Es ist ein großer Unterschied unter einem reformirten Prediger, dem man Ehrenstellen anbiethet, wenn er die Religion verändert, und einer Frau, der man mit Geschenken liebkoset. Die Handlung, die man dem Prediger vorträgt, ist, nach den Gründen derer, nicht böse, die sie vortragen, und man verlanget nicht, daß er sie thun soll, so lange, als er sie für falsch hält: (Man redet hier von ehrlichen Bekehrern.) Man ermahnet ihn, sich unterweisen zu lassen, und man verspricht ihm, wenn er seinen Irrthum verlassen kann, die Mühe reichlich zu vergelten, die er sich genommen, die Wahrheit zu suchen und zu finden. Allein dasjenige, was man einer Frau vorträgt, ist eine böse That, so wohl nach ihren Grundsätzen, als nach den Grundsätzen ihres Versuchers. Man kann sie also ohne Beschimpfung nicht versuchen; das heißt, ohne daß man sie für vermögend hält, eine Sache zu thun, deren Unreinigkeit ihr bekannt ist. Solchergestalt ist die Vergleichung des Maresius nicht richtig; denn man erweist einem Manne keinen Schimpf, wenn man glaubet, daß er die Fähigkeit besitzt, seine Irrthümer zu erkennen, und der Wahrheit die Ehre zu geben, oder, welches einerley ist, wenn man ihn bittet, die Religion zu verändern. Ich bin gewiß versichert, daß Maresius, wenn er einem reformirten Prediger, welcher hundert schöne Vortheile ausgeschlagen hätte, die ihm von den Katholiken angebothen worden, eine Lobrede hätte machen sollen, daraus eine schöne Materie zum Lobe würde genommen und sich kein Bedenken gemacht haben, die Standhaftigkeit, die er bezeuget, den Versuchungen von dieser Art zu widerstehen, selbst als eine sehr merkwürdige Heldenthat anzuführen. Man bewundre, im Vorbeygehen, den Pyrrhonismus, welcher, ohne daß man es weis, bey den meisten Streitigkeiten herrschet. Es giebt hundert Grundsätze, die an einer Seite wahr, und an der andern falsch sind. Man bedienet sich derselben wechselsweise, entweder für seine Sache, oder gegen seine Widersacher. Allein, ist dieß ein Mittel zu einer gehörigen Gewißheit zu kommen? Außer diesem sehe man, wegen der Lobsprüche, die eine ehrliche Frau verdienet, entweder, weil man ihr keinen Liebesantrag gethan, oder weil sie den unerlaubten Vorschlägen zu widerstehen gewußt, die ganze Anmerkung (D), zu dem Artikel **Judith.**

(P) **Man hat gesaget, daß er von dem französischen Hofe u. s. w.**] Maresius in Refut. Praefat. Curcellaean. 305 S. saget: es habe Blondel zu ihm gesaget, daß er von den Reizungen der Welt verfolget würde. Er setzet auf der 313 Seite dazu, daß Demeri, der Oberaufseher über die königlichen Einkünfte, diesem Prediger ein Jahrgeld gezahlt, und daß ihn dieses genöthiget habe, seine Päbstinn Johanna, herauszugeben. Nec dubium, quin Blondellus in sua *Papissa* moderationis laudem sibi comparare studuerit, praesertim quo tempore eum in suis stipendiis ex annua pensione habebat supremus Aerario praefectus. Ebend. 313 S. Siehe auch die Vorrede seiner Epicrisis Theologica aduersus Ioh. Dallaei Apologiam. Vbi (*Lutetiae*) tamen nihil minus quam Baronio vacauit; sed coniuncta D. Demery, summi Praefecti aerario Regio, pensione, cum Ecclesiarum stipendio, animum appulit ad ea, quae ab illa professione honoraria, inter Reformatos, satis remota erant. Quae etiam offensioni fuisse multis piis et bonis viris, mihi abunde constitit, cum essem Lutetiae. Vnde natum consilium, de ipso in Belgium, si pote foret, transmittendo, quo sic et illis furtibus sibi inutilibus Ecclesiae liberarentur, et ipse expediretur ex Aulae et Saeculi inescationibus, quas et sibi graues et importunas esse, apud me tum satis aperte professus est. Wenn man diesen Schriftsteller gefraget hätte, woher er es erfahren, daß Demeri dem Blondel ein Jahrgeld gegeben: so würde er mit einem Horensagen bezahlet haben.

Ancillon berichtet uns, Melange Critique de Litterature, Tom. I. pag. 407. 408. eine seltsame Sache: „Ich weis von ihm, daß ihm „der Präsident von Mesmes, ungeachtet er ein sehr eifriger Katholike „gewesen, jährlich zwölf hundert Pfund Besoldung gegeben, daß er wider das Primat des Pabstes schreiben sollen; und daß ihm ein gleichfalls römischkatholischer Parlementsrath, den er mir genennt, dessen „Namen ich aber vergessen habe, sechs hundert Pfund aus eben dieser „Ursache gegeben; und daß er diesen Herren ein Gnügen zu thun, diesen „großen Folioband, de la Primauté du Pape, gemacht, den wir von „ihm haben, und zu einer Antwort auf des Cardinal Perrons Buch „dienet, das er wider den König von Großbritannien, Jacob den I, geschrieben hatte.„ Diese beyden Räthe müssen entweder nur den Namen und das äußerliche Ansehen der Römischkatholischen gehabt haben, oder von ihrem Soldner betrogen worden seyn; denn man kann die Absichten der calvinischen Lehre nicht stärker unterstützen, als Blondel sie in seinem Werke von dem Primate des Pabstes unterstützet hat.

(Q) **Ich habe einen Brief gesehen u. s. w.**] Er ist von der Jungfer Maria Du Moulin geschrieben, einer Tochter, Peters Du Moulin. Sie ist im Monate Hornung, 1699, in dem Haag gestorben. Der Herr von Wilhem, von welchem ich in der Anmerkung (L), zu dem Artikel Bore, und noch weitläuftiger in der Anmerkung (F), unter dem Artikel **Wilhem** reden werde, hat die Gütigkeit gehabt, mir das Original mitzutheilen: es ist zu Delft den 24 des Brachmonats, 1655, unterschrieben. Man sieht darinnen, daß die beyden Personen, welchen Blondel am allerübelsten begegnet, Du Moulin und Rivetus gewesen: **mit welchen er gleichwohl eine besondere Freundschaft gepflogen hat, und von welchen er aufrichtig geliebet worden, wie man aus den guten Diensten, die er von ihnen erhalten, und aus den Erkenntlichkeiten beweisen kann, die er ihnen dafür erwiesen hat. Man könnte zu ganzen Dutzenden Briefe, an den Rivet, von ihm anführen, worinnen er ihm als einem Vater, einem treuen Freunde, einem Beschützer und Wohlthäter begegnet; und es wäre leicht zu glauben, daß er aus Herzensgrunde geredet; denn er hatte ihm einzig und allein das Amt zu verdanken, welches ihn aus der Beschwerlichkeit und der Gefahr gerissen, mit welcher er, nach dem Urtheile der Scharfsichtigsten, umgeben war, da er sich in Paris, unter den Großen und den Geschäfften ihrer Geschlechtsregister befand. Diese gute Seele, die sich allezeit angelegen seyn lassen, den Aergernissen zuvorzukommen, hielt es für eine Schuldigkeit, ihn aus diesen Netzen zu reißen, damit seine Gaben zu etwas nützlicherm angewendet werden könnten. Er wendete alles sein Ansehen dazu an, seinen Zweck zu erlangen, (nämlich, daß er nach Amsterdam berufen würde.) wobey sich so viele Hindernisse fanden, wodurch sich ein nicht so treuer Freund würde haben abschrecken lassen; und ich bin eine Zeuginn von der Mühe und den Beschwerlichkeiten, die er dieserwegen ausgestanden; und daß er, ungeachtet er es gewohnt war, mit Undank belohnt zu werden, dergleichen niemals von demjenigen befürchtet hat, der ihm so lebhafte Erkenntlichkeiten bezeuget, und seiner beständigen Unterstützung an einem Orte nöthig hatte, wo ihm anfänglich das Glücke nicht zugefallen war; welches man alles aus seinen Briefen sehen kann, die sich in den Händen des Rivetus, des Sohnes, befinden.**

den. Ein wenig weiter unten, in eben diesem Briefe der Maria Du Moulin, liest man diese Worte: **Er hat sehr wenig Freunde in diesem Lande gehabt; außer unter den Arminianern, mit welchen er gleich nach seiner Ankunft vertraulich umgegangen, und seine Lebensart ist nicht mit aller Klugheit gewürzet gewesen, welche erfordert wird, die Liebe und Hochachtung der Verständigen dieses Landes zu gewinnen, wozu auch die ausschweifende Eitelkeit seiner Ehfrau nicht geschickt war.** Hierauf giebt man dem Rivetus ein großes Lob, und versichert, daß die von seinem Leben hinterlassenen Nachrichten eine wahrhafte Erzählung in sich halten, was seit der Nationalversammlung zu Tonneins, im Jahre 1614, wo er Secretär gewesen, in diesen Materien des Religionsstreits vorgegangen ist, und daß man daraus seine Mäßigung leicht erkennen könne. **Ich wünsche, hier redet die Jungfer Du Moulin, daß dieses beißende Stücke meinem Vater nicht in die Hände fallen möge; denn ich befürchte, daß er in seinem kränklichen Alter von den Streichen allzuhart gerühret werden möchte, die man als keinen Balsam und für keine treue Freundschaft annehmen kann.** Wir haben nicht die geringste Ursache, zu zweifeln, daß Rivet alle seine guten Dienste angewendet, den Blondel nach Holland zu ziehen; denn es erhellet aus den Briefen des Sarravius, daß man ihn ersuchet, sich dieser Sache anzunehmen, und daß man ihm die Wichtigkeit derselben vorgestellet hat. Vtinam vero cogitare velletis de Blondello nostro, qui hic plane ad alienum scribit et viuit arbitrium. Posset istic, honorariae fungens professionis munere, singulis annis singulos Annalistae Tomos confodere et alia, quae mortalium nemo queat praestare, ad Historiae Ecclesiasticae purissimum intellectum. Idem scribo Riueto: hoc agite: nos adiutorem habebitis. Sarrauius, Epist. CLXVI. ad Salmas. pag. 170. Siehe auch den CXCIV Br. welcher nicht vom Salmasius an den Sarravius, wie er überschrieben, sondern vom Sarravius an den Salmasius ist.

Ancillon, Melange Crit. Tom. I. pag. 408. bemerket, daß der Urheber der freyen und liebreichen Betrachtungen über die glaubwürdigen Acten, welche im Jahre 1658 zu Gröningen mit einer Vorrede des Maresius gedruckt worden, **dem Blondel sehr übel begegnet ist.** Dieses, ob es gleich sehr gewöhnlich ist, ist im Grunde ärgerlich; allein das schlimmste ist, daß dieser Schriftsteller und Blondel bey der Erzählung der Sachen nicht übereinkommen. Eben dieselbe Ungleichheit sieht man bey der Erzählung Rivets und des Amyraulds. Man würde es diesen Herrn leichtlich verzeihen, wenn sie über schwere Materien nicht einerley Gedanken hätten, und wenn sie das Lehrgebäude, von der Gnade, auf unterschiedene Art erklärten: allein, sollten sie nicht einig seyn, da es auf die bloße Erzählung geschehener Dinge ankömmt? Was soll man denken, wenn man sieht, daß sie bey der historischen Erzählung desjenigen von einander abgehen, was vor ihren Augen geschehen ist? Kann man sich wohl einbilden, daß bloß ein schwaches Gedächtniß daran Schuld ist? Sollte man nicht in die Versuchung verfallen, zu sagen: daß eine oder die andere Partey nicht aufrichtig verfahre; oder vielmehr, daß auf beyden Theilen Arglist und Kunstgriffe mit unterlaufen, und daß ein jeder dasjenige erzähle, was in seinen Kram dienet, und das andere zurück läßt? Diese Widersprechung, bey geschehenen Dingen, herrschet überall. Wir haben im verwichenen Jahre, nämlich 1698, in den Nachrichten von der quietistischen Lehre ein berufenes Exempel davon gesehen.

Blondel, (Franciscus) Professor der Arzneykunst, auf der hohen Schule zu Paris, war ein sehr gelehrter Mann; allein, seine Wissenschaft war unverdaut (A); und überdieß erfüllten seine Vorurtheile, wider die Scheidekunst, und wider das Spiesglas, die Facultät mit Unruhe und Spaltungen. Guido Patin, ob er gleich wegen des Spiesglases mit ihm gleicher Meynung gewesen, hat dennoch von ihm, als einem großen Schwätzer und einem übeln Schriftsteller, geredet (B). Vielleicht hat diesen Arzneyverständigen niemand scharfsinniger und anmuthiger beschrieben, als Lami; weil er aber von demselben verfolgt worden, so muß man wohl Acht haben, ob nicht die Affecten allzuviel Theil an der stachlichten Einkleidung gehabt, die man in seiner Abschilderung vom Blondel gewahr wird (C). Nichts kann ein stärkeres Zeugniß von der wenigen Hochachtung und Freundschaft ablegen, die man gegen diesen Doctor gehabt, als die Art, womit man seinen Tod in dem Mercure Galant vom Herbstmonate des 1682 Jahres angemeldet hat (D). Nicht ein einziger rühmlicher Ausdruck begleitet diese Zeitung, oder vergeringert den Schandfleck, den man dem Andenken des Verstorbenen eingedruckt hat. Ich weis nicht, ob die Bücher, die er der Welt versprochen, gedruckt worden sind (E). Man muß nicht auslassen, daß er, ungeachtet der großen Sorgfalt, die er angewendet, die Sprachlehre und Critik zu ergründen, und sich mit einer wilden Gelehrsamkeit zu überladen, sich mit den allerfeinsten Kunstgriffen eines boshaften Verfolgers bewaffnet (F), und unter diesem Deckmantel sein gewaltsames Temperament zu verbergen gewußt hat. Er widersetzte sich bloß den Neuerungen, sagte er, aus Eifer für die Wahrheit, und wegen der Ehre Gottes. Man muß ihn nicht mit einem andern Franciscus Blondel, einem Arzneyverständigen, vermengen, der ein Buch von den warmen Bädern zu Aachen gemacht hat: Thermarum Aquisgranensium et Porcetanarum Descriptio: congruorum quoque ac salubrium vsuum Balneationis et Potationis Elucidatio. Dieß ist der Titel desselben Buches. Es ist im Jahre 1671 zu Aachen in 12 gedruckt worden.

(A) **Seine Wissenschaft war unverdaut.**] „Unser Blondel ist „ein sehr gelehrter Mann, der aber dunkel und verwirrt schreibt.„ Auf diese Art redet Guido Patin in dem CCCCV Briefe, auf der 200 S. des III Bandes, genfer Ausgabe, von ihm. Er saget in dem CLXXIII Br. des II Bandes, auf der 165 S. daß die Schreibart P. Theophilus Raynauds schlimmer, als des Lipsius seine ist. Redolet Lipsianum, quo tamen est multo deterior, „und daß vielleicht heutiges Tages kein „einziger Schriftsteller so schreibt, als Blondel, unser Dechant, wel„cher, ob er gleich sonst einer von den gelehrtesten Männern ist, sich zu „dieser Art der Barbarey zwingt, und eadem scabie laborat cum Tertulliano.„ Dieser Brief Patins ist den 27 April, 1660, unterschrieben. Blondel ist den 2 des Wintermonats, 1658, Dechant der medicinischen Facultät geworden. Siehe Patins 124 Br. des I Bandes, auf der 483 S. Andere Zeugnisse von seinen unverdauten Studien sehe man in der Anmerkung (C).

(B) **Patin redet von ihm, als einem großen Schwätzer u. s. w.**] „Unser : : : Blondel ist ein Advocat und Zungendrescher, und Liebhaber „der Rechtshändel: er will lieber rechten, als die Streitigkeiten verglei„chen und endigen. Er hat einen Rechtshandel wider den Thevart „le Camus gehabt, der ein anderer boshafter Zungendrescher ist. Er „hat ein großes Factum zu seiner Vertheidigung aufgesetzt: allein es „sind bis itzo nicht mehr, als zween Bogen davon, gedruckt: er hat mir „gesaget, daß es acht Bogen stark werden soll. Er beklaget sich sehr „über den Herrn Oberpräsidenten, welchen er, wie er saget, für seinen „Freund gehalten hätte: ich verstehe mich nicht darauf, was alles Misch„masch solcher Zungendreschereyen sagen will. So bald dieses Factum „fertig ist, will ich es euch zuschicken, wie auch ein von ihm versproche„nes Buch, de vomitu, Stibiique veneno; worinnen er beweisen will, „daß das Spiesglas Gift ist, weil es Erbrechen erwecket. : : So redet Pa„tin im CCCCV Briefe, auf der 200 S. des III Bandes. Dieser Mann hat „gar zu große Lust zu Proceßen: gleichwohl ist es Schade um ihn: „denn er ist ein sehr gelehrter Mann. Ebend. 203 S. Siehe auch den CCXC Br. des II Bandes, auf der 545 S.

(C) **Man muß in Acht nehmen, ob die Affecten u. s. w.**] Wie es viele Leser giebt, die in einem Wörterbuche nicht allein einen kurzen Auszug von dem Leben der Personen, sondern auch dasjenige zu finden verlangen, was man von den Sitten und der Gemüthsneigung gesaget hat: so glaube ich nicht, daß man mich deswegen tadeln wird, wenn ich einige Stücke aus dem Buche des Lami anführe. **Er ist einer von unsern ältesten Doctoren**, saget er in dem IV Br. vor seinen Discours Anatomiques, 1675, zu Rouen gedruckt, da er von dem Blondel redet, **der von einigen für einen sehr gelehrten Mann gehalten wird. Er hat viel gelesen, und besitzt ein glücklich Gedächtniß. Er weis sehr wohl zu entscheiden, wenn man in dem Hippokrates oder Galenus ein griechisches oder ein ander Wort lesen soll. Sie sind auf eine solche Art seine Abgötter, daß er von nichts reden hören will, als was sie gesaget haben; und die alten Irrthümer gefallen ihm besser, als die neuen Wahrheiten. Er weis die Namen der Pflanzen sehr wohl, und kennet sie so gut, als die Gärtner. Er kennet die Tugenden derselben, nach des Galenus Lehrart. Er mißt die Grade der Hitze und Kälte derselben mit einer solchen Richtigkeit ab, darüber sich alle Welt verwundert. Er wartet viele davon mit ungemeiner Sorgfalt. Er hat einen solchen Abscheu vor der Scheidekunst, daß er nicht ein einziges Wort davon hören kann, ohne darüber zu schreyen. Er hat eine sehr große Neigung, ohne Eigennutz, doch auch aus keiner Schuldigkeit, zu lehren. Ich versichere euch, daß ich gesehen habe, wie er sich die Mühe gegeben, alle Tage von dem Thore des heil. Denys in unsere Schulen, wegen eines einzigen Schülers, zu kommen, der ihn endlich verlassen; weil er nicht gelehrt genug war, ihn zu verstehen, und weil das Hebräische und Griechische, womit seine Vorlesungen angefüllet waren, ihm ganz unbekannte oder wenig bekannte Sprachen waren. Es ist gewiß, daß dieser Herr sehr neugierig bey den Wortforschungen ist, und sich bemühet, in seinen Abhandlungen alles anzubringen, was er vor diesem gelesen hat. Auf solche Art hat er zu einem Buche, darinnen er von dem Erbrechen und den Brechmitteln handeln will, eine Vorrede von der Scheidekunst gemacht: und den Urheber derselben zu finden, gieng er bis auf die Sündfluth zurück, und warf eine Frage auf: ob nämlich Tubalkain der Erfinder derselben gewesen; weil im IV Cap. des 1 B. Mosis von ihm gesaget wird, daß er Sachen von Eisen und Kupfer gemacht hat.** Lami setzet dazu: daß ihn Blondel in vollem Hörsaale einer Ketzerey beschuldiget, weil er beym Disputiren, wider einen Satz, worinnen man sich für die Bewegung des Firmaments erkläret, den Einwurf gemacht: daß die Geschwindigkeit des ersten Bewegten unglaublich sey, weil nach dem Weltgebäude des Copernicus, die Linie der Erde so geschwind, als eine Canonkugel, gienge. **Der Beschuldigte antwortete: daß sich in seiner gemachten Ausrechnung ein Irrthum befinden könnte; daß man aber niemals sagen könnte, daß es eine Ketzerey sey, weil es kein Glaubensartikel wäre, daß man wohl zu rechnen wisse. Blondel erwiederte, daß dieses keine Sache wäre, die in die Arzneykunst liefe. Ich will es zugeben, sagte Lami, und darauf sagte ein Doctor, der meine Partey nahm, zu ihm, daß man wider diesen Vortrag disputiren könnte, weil man ihn unter die Sätze gesetzt hätte. Wohlan denn, versetzte Blondel, er mag beweisen, daß sich die Erde drehet, allein er beweise es nur medicinisch. Ich bekenne euch, daß ich solches nicht thun konnte, und es also dabey bewenden lassen mußte. Ein Schüler der Arzneykunst, welcher Verstand, und mit dem Blondel keinen Streit, noch einige Ursache hatte, ihm etwas auf den Aermel zu heften, hat mich versichert, er habe einmal in unsern Schulen gesaget: daß alle, welche die Chinchina gebrauchten, eine Todsünde begiengen, und ein mittelbares Bündniß mit dem Teufel machten. Der Beweis, daß die Genesung, die man durch dieses Mittel erhält, zauberisch ist, sagte er, ist, daß es bey allen Temperamenten wirket, und die Krankheit nach einer gewissen Zeit wieder kömmt: dieß ist von allen, welche wider die Zauberer geschrieben haben, für ein gewisses Merkmaal einer teuflischen Heilung erkannt worden.**

(D) **Sein Tod ist im Herbstmonate, 1682, des Mercure Galant angemeldet worden.**] Dieß sind die Worte des von Vize. Die medicini=

medicinische Facultät zu Paris genießt itzo durch Blondels Tod einer großen Ruhe. Er blieb allein halsstarrig, und widersetzte sich der allgemeinen Genehmhaltung des Spiesglases, dessen gute Wirkungen er dermaßen bestritten, und dadurch diese gelehrte Gesellschaft dreyßig Jahre lang so beunruhiget hat, daß sie beständig getheilt geschienen. Weil seine Meynungen vermuthlich mit ihm sterben werden, so hat man Ursache, zu hoffen, daß unter so vielen ehrlichen Leuten die Einigkeit und der Friede bald wieder hergestellt seyn werden. 25 u. 26 S. Es ist gewiß daß an vielen Orten der Tod eines einzigen Professors viel kräftiger zur Herstellung des Friedens ist, als die Vermittelung von hundert Gesellschaften; allein ist man versichert, daß dieser Stöhrer der öffentlichen Ruhe nicht bald Nachfolger haben wird? Diese Art von Leuten stirbt nicht aus, vno aulso non deficit alter. Weil das menschliche Geschlecht unglücklich seyn soll, so sind dergleichen Leute auf der Welt nothwendig; sie sind wesentliche Theile der bürgerlichen Gesellschaft.

(E) **Ich weis nicht, ob die von ihm versprochenen Bücher gedruckt worden.]** Im Monate April, 1657, brauchte sein Tractat, vom Seitenstechen, nur noch drey Monate zur Vollendung. Patin, in dem CXIII Br. 436 S. des I Bandes. Der Urheber davon war in dem Capitel, de Purgatione, welches eine allgemeine Heilungsart seyn, und schöne nicht gemeine Dinge, de Orgasmo Hipp. und über die Erklärung des XXII Aphoris. I Sect. enthalten sollte. Folgendes erzählet Patin an einem andern Orte. **Den 2 des Christmonats, Vormittags, haben wir einen neuen Dechanten gemacht: dieß ist Blondel; worüber der antimonische Haufen sehr erschrocken und verdrießlich ist: man hält ihn für den Urheber des** Aletophanes, **eines merkwürdigen Stückes wider das Spiesglas, wie ihr wisset, und vornehmlich wider die vornehmsten Verfechter des Spiesglases, den Guenaut, die Fougerais, den Rainssant, Mauvilain, St. Jacob und Thevart.** Der CXXIV Br. vom 8 des Wintermonats, 1658, im I Bande, auf der 483 S. Wegen des Tractats, de Vomitu, siehe die Anmerkungen (B) und (C).

(F) **Er hatte sich mit den feinsten Kunstgriffen eines boshaften Verfolgers bewaffnet.]** Wenn jemand dem nachstehenden Zeugnisse nicht glauben will, dem ist es erlaubt. **Meine erste Abschilderung zu vollenden,** so redet Lamy im IV Br. von seinen Discours Anatomiques, **so muß ich sagen, daß er sich einer großen Redlichkeit gerühmet: daß er alle weltliche Absichten unter die Füße zu treten geschienen, und unsere Verordnungen bey ihrer Kraft zu erhalten. Alles, was er gesaget und gethan, ist allezeit von einem sehr lobenswürdigen Bewegungsgrunde unterstützet gewesen, und er hat niemals etwas übles, als aus christlicher Liebe, gethan.** Blondel ist einer von den acht Examinatoren gewesen, die man dem Lamy gegeben, **und er hat einen darunter gebethen, Geschäffte vorzuschützen, und nicht bey der Versammlung zu erscheinen;** und hierauf verhinderte er die Entscheidung, unter dem Vorwande, weil ihrer nur sieben wären. Er zeigte Anmerkungen, die viel größer waren, als das Buch des Lami, welche den Druck desselben verhindern sollten. Er sagte, **daß die Gedanken des Lami wider den Galenus, wider ihre Verordnungen und die h. Schrift stritten.** Der abwesende Examinator wurde so inständig gebethen, sich auf einen bestimmten Tag, bey der Versammlung einzufinden, daß er gewiß dabey erschienen seyn würde, wenn ihm Blondel nicht hätte sagen lassen: daß die Zusammenkunft nicht gehalten würde. Lami hatte sich bey guter Zeit an dem Orte der Unterhandlungen eingefunden; dieser war in Blondels Hause. Er hatte zwey Stunden gewartet, und war höchst verdrießlich, von ihm zu hören, daß er das Allerbekannteste sogleich mit einem Zeugnisse aus dem Hippokrates, dem Aristoteles, oder dem Plato unterstützte. Man meldete dem Blondel, daß jemand mit ihm zu sprechen verlange; er verließ das Zimmer, und kam bald hernach wieder, dem Lami zu melden, daß ihm der erwartete Doctor sagen ließe: er könne nicht kommen. **Er schalt ungemein auf die Nachläßigkeit dieses Herrn,** fährt Lami fort, **der allezeit die bestimmte Zeit verfehlte, und mir so viele Mühe machte.** : : : **Man sehe die Aufrichtigkeit und Redlichkeit dieses Herrn, welcher Gott und die Gesetze allezeit im Munde hatte, sein Thun zu rechtfertigen.** Nachdem man glaubte, er habe alle seine Spitzfindigkeiten ausgeübet, so bediente er sich der folgenden: er überreichte seine Anmerkungen, **und brachte, vermittelst einer Arglist, die nicht genug zu verfluchen ist, von den andern abgesonderte Sätze vor, die sie rechtfertigten und welche in der That allein nicht gelten konnten.** Man stritte, man las die Stellen des **Buches, und, nach vielem Wortwechsel,** beschloß man, **daß das Buch gedruckt werden sollte, wenn die theologische Facultät ihre Einwilligung dazu gäbe.** Dieß war für Blondeln genug, seine Absichten zu erreichen: denn die Gottesgelehrten, die das Buch lasen, wollten ihre Unterschrift weder für, noch wider dasselbe geben; und Lami wollte sich nicht verbindlich machen, ihnen zu beweisen, daß sein Buch keine Ketzerey in sich hielte. **Auf was für ein Meer würde ich mich begeben?** sagte er. **Ich würde seine Wellen in so großer Anzahl wider mich reizen, daß sie mich unfehlbar verschlingen würden, obgleich mit Unrechte. Der Pöbel, der keine Beurtheilungskraft hat, würde sich einbilden, daß man für den Nutzen des Himmels stritte, und würde glauben, Gott einen Dienst zu erweisen, wenn er mich demselben aufopferte.**

Blondel, (Franciscus) königlicher Professor der Mathematik und Baukunst, ist wegen der Erkenntniß sehr hochgeschätzet worden, die er sich in allem demjenigen erwarb, was in dieses Lehramt lief. Er war Hofmeister Ludwig Heinrichs von Lomenie, Grafens von Brienne, gewesen, und hat diesen jungen Herrn begleitet, der bereits die Anwartschaft auf das Amt eines Ministers und Staatssecretärs erhalten hatte: er hat ihn, sage ich, auf der Reise begleitet, die man ihn thun ließ, welche im Monate Junius 1652 den Anfang nahm, und im Wintermonate 1655 geendiget wurde. Die lateinische Nachricht davon, ist zweymal gedruckt worden (A). Er hat außer diesem ansehnliche Kriegsbedienungen, sowohl zu Wasser als zu Lande, bekleidet, und einige Unterhandlungen bey auswärtigen Fürsten geführt; so daß er bis zur Würde eines Marschalls de Camp, und eines Staatsrathes gelanget. Er hat die Ehre gehabt, erwählt zu werden, den Dauphin in der Mathematik zu unterrichten, und er hat den Riß von den neuen Thoren, welche nach dem holländischen Kriege von 1672 zu Paris erbauet worden, und von allen Auszierungen gemacht, womit man die Hauptstadt des Königreichs bereichert hat [a]. Er hat auch einige Aufschriften gemacht, die man über diesen neuen Thoren sieht; denn er war in den schönen Wissenschaften nicht weniger bewandert, als in der Meßkunst, wie er durch seine herausgegebene Vergleichung des Pindarus und Horatius bezeuget hat. Er ist Aufseher über die Akademie der Baukunst, und ein Mitglied der königlichen Akademie der Wissenschaften, gewesen. Wir haben eine große Anzahl Bücher von seiner Arbeit (B). Er ist den 1 des Hornungs 1686 gestorben [b].

a) Siehe die Beschreibung der Stadt Paris 1684 gedruckt, b) De Witte in Diario Biogr.

(A) **Die lateinische Beschreibung dieser Reise, u. s. w.]** Die erste Ausgabe ist von 1660, und enthält nur 39 S. in 12. Die andre Ausgabe ist von dem Carl Patin zwey Jahre hernach besorgt worden, und enthält 96 Seiten, in 8, das vom Nicolaus Sanson gemachte geogtaphische Register darunter gerechnet, und etliche lateinische Verse ungerechnet, welche die vortrefflichsten Poeten zum Lobe des jungen Herrn gemacht, der diese Reise gethan hatte. Allein, hatte man an einer Seite der andern Ausgabe vieles beygefüget, so hatte man an der andern eine sehr besondere Stelle ausgelassen. Es ist diejenige, wo der Verfasser etzählet, daß sie sich, da sie zu Pferde durch den westrogothischen Wald gegangen, ein wenig zu Lincoping aufgehalten, um daselbst eine steinerne Seule zu betrachten, worinnen sich ein Loch befand, das zu einem Gebrauche bestimmet wär, den man auf Deutsch nicht ehrbar ausdrücken kann. So klingt das Latein: Vestrogoticis siluis equitantes inducti Lincopiae ob loci religionem non omittendae, tantillum substitimus, ibi cippus lapideus, pertusus, explorandae maritorum membrositati, qui pares foramini, approbantur, impares excluduntur connubiali toro: inde matrimonia aut stant aut cadunt, pro modulo peculii. Ludou. Henrici Lomenii itiner. pag. 18. der Ausgabe von 1660. Die Vorrede der andern Ausgabe belehret uns, warum diese Stelle ausgelassen worden: Vnum te moneo, huic Editioni, cui nihil deest, voluisse Lomenium aliquid deesse: quod scilicet in Westrogoticis siluis, per errabunda vestigia, morosae viae pellendis taediis iuueniliter luserat, sapientiorem aetatem et pudorem suppressisse. In der Vorrede der Ausg. von 1662. Die Ursache dieser Unterdrückung ist sehr billig: weil man die Sache vorgebracht hatte, nicht als wenn diese Gewohnheit in det That an diesem Orte beobachtet würde; sondern weil man diesen lustigen Einfall zur Ergetzung, wegen der Beschwerlichkeiten einer verdrießlichen Reise, erfunden hatte. Man hatte also den Leser betrogen, und außer diesem, sehr unzüchtige Bilder vorgestellt, welche den Einwohnern des Landes sehr schimpflich waren; und also erforderten alle Arten der Gründe, daß man diese Stelle aus dem Berichte ausstriche. Wollte mich jemand fragen: **hätte man es auch ausstreichen sollen, wenn die Sache wahr gewesen wäre?** so würde ich offenherzig antworten, daß man Bücher und Bücher, und Schriftsteller und Schriftsteller unterscheiden müsse. Es giebt Personen, deren Stand eine außerordentliche Ernsthaftigkeit erfordert; und deren Gewissensscrupel man loben müßte, den sie sich bey der Erzählung einer histotischen Wahrheit von dieser Natur machten; und es giebt Werke, wo es sich gat nicht schicken würde, detgleichen Sachen einzuführen: allein ich glaube nicht, daß ein Laye, der die Historie eines Landes oder eine Reise beschreibt, verbunden seyn sollte, eine öffentliche Gewohnheit unter dem Vorwande zu verschweigen, daß sie lächerlich, unflätig, und von bösem Exempel wäre. Man führe nur einen widrigen Grundsatz ein, so wird man sehen, daß man nothwendiger Weise, und ohne viele Folgerungen daraus ziehen wird: daß die Arbeit der Geschichtschreiber böse ist, und daß man ihre Handthierung in das Verzeichniß der unerlaubten und gefährlichen Künste setzen müsse; denn es ist unmöglich, eine Historie, ohne Anführung schändlicher und abscheulicher Handlungen, zu schreiben. Wir müssen uns erinnern, daß die allerschärfsten Beurtheiler die Geschichtschreiber nicht tadeln, die einen häßlichen Meuchelmord, oder eine Verrätherey, mit allen Umständen erzählen, und daß sie auch diejenigen nicht tadeln würden, welche nach der Wahrheit sagten, daß es Städte gegeben, die Bürger zu ihren Bürgermeistern erwählt haben, die sich auf unbesonnene und viehische Art vollzusaufen pflegen; so daß man wenigstens, wenn man diese Probe nicht überstanden, zum Bürgermeisteramte nicht gekommen ist, u. s. w. Sie tadeln nur die Erzählungen, welche unehrbare Gebräuche, in Ansehung der Keuschheit, enthalten. Sie würden, zum Exempel einen Schriftsteller, ohne Nachsicht, verdammen, welcher einen ausführlichen Bericht des Gebrauchs des Beyschlafes geben wollte, der so weislich von dem Parlemente zu Paris abgeschaffet worden; sie würden nicht betrachten, daß ihr Urtheil die alten Kirchenväter verdammte, welche die ensetzlichsten Unreinigkeiten vieler Gebräuche der Heiden und Ketzer ganz offenherzig vorgestellet haben. Dem sey wie ihm wolle, so scheue ich mich nicht, zu versichern: daß, wenn die steinerne Seule, deren die Reise des von Lomenie gedenket, in der That zur Richtschnur der Gültigkeit oder Ungültigkeit der Heirathen gedient hätte, man dieses nicht allein in der ersten, sondern auch in der andetn Ausgabe, hätte anführen können; daß also die wahre Ursache der Unterdrückung in der andern ist, weil es eine Fabel gewesen. Ich behaupte, daß Blondel, wenn dieser Gebrauch durch öffentliches Ansehen geübet worden, alles Recht für sich gehabt, solches seinen Lesern zu berichten. Ich behaupte auch, daß man Untersuchungen, nach dem Ursprunge dieses Gebrauches, hätte anstellen, und sie in eine Historie einrücken können; Untersuchungen, sage ich, welche die Ungelegenheiten hätten entdecken können, welche die Art eingeführt, diejenigen zu unterscheiden, die zum Ehstande tüchtig oder untüchtig gewesen; was man zuvor für Rechts-

händel

händel unter Ehmännern und Ehweibern herrschen sehen; was man für Berathschlagungen angestellet, denselben vorzubeugen, und dieses närrische Mittel zu erfinden; denn endlich ist die Historie des menschlichen Geistes, seiner Thorheiten und seiner Ausschweifungen, und die Historie der unendlichen Abwechselungen, die sich bey den Gesetzen und Gewohnheiten der Völker befinden, keine Sache, die man den Lesern entziehen muß, und von welcher man keinen Nutzen hoffen könnte. Es ist gut zu sehen, ob dasjenige, was man von den Philosophen gesaget hat, auch den Gesetzgebern zukömmt. Man saget, es sey nichts so abgeschmackt, was nicht von den Philosophen behauptet worden wäre. Nescio quomodo nihil tam absurde dici potest, quod non dicatur ab aliquo Philosophorum. Cicero, de Diuin. Libr. II. cap. LVIII. Nemo aegrotus quicquam somniat tam infandum, quod non aliquis dicat Philosophus. Varro, in Eumenide apud Nonium, Voce Infans, pag. 56. Huetius hat in seine Reisebeschreibung von Stockholm, die lächerliche Gewohnheit eingerückt, wie man den Bürgermeister in einem gewissen Orte, Namens Hardenberg, erwählet. Er erzählet, daß sich die Bürgerschaft am Wahltage um einen Tisch herum setzet, und ihre mit langen Bärten versehenen Kinne auf den Tisch leget, worauf man eine Laus mitten auf den Tisch setzet, und denjenigen zum Bürgermeister erwählet, in dessen Barte die Laus hängen bleibt. Meine Uebersetzung ist so nachläßig, daß ich die vortrefflichen Verse dieses Schriftstellers hersetzen muß:

> Mox Hardenbergam fera sub nocte venimus:
> Ridetur nobis veteri mos ductus ab aeuo.
> Quippe vbi deligitur reuoluto tempore Consul,
> Barbati circa mensam statuuntur acernam,
> Hispidaque imponunt attenti menta Quirites:
> Porrigitur series barbarum desuper ingens.
> Bestia, pes, mordax, sueta inter crescere sordes,
> Ponitur in medio; tum cuius, numine Diuum,
> Barbam adiit, festo huic gratantur murmure Patres,
> Atque celebratur subiecta per oppida Consul.
>
> Huet. in Itin. Suecico, p. 7. Ausgabe von 1662.

Ich weis nicht, ob nicht der lustige Einfall, welchen Blondel seiner ersten Ausgabe eingerücket hat, auf eine Kurzweile der Landeseinwohner gegründet gewesen. Es kann seyn, daß einige, da sie das Loch in dieser alten Seule gesehen, im Ernste die Ursache untersuchet haben, warum es hinein gemacht worden; (der gelehrte Suares, Bischof zu Vaison, hat eine sehr gelehrte Abhandlung, de Foraminibus Lapidum, geschrieben;) und daß andre, welche einen Possen damit treiben wollen, dasjenige erfunden haben, was er gesaget hat. Man weis, daß unflätige Possenreißer in ihren Unterredungen, ich weis nicht, wie viel Mährchen von den Klagen über die Ungleichheit vorbringen, die von verheiratheten Personen vor den Richterstuben geführt werden; welche fälschlich voraus setzen, daß die Sachwalter, die dergleichen Sachen an Fleischtagen vertheidigten, die Ungleichheit nicht leugneten; sondern sich begnügten, wechselsweise zu behaupten, daß man den Fehler nicht ihrer Partey, sondern der Gegenpartey beymessen müßte; und Minen und Zeichen gebrauchten, wenn die Worte allzu unzüchtig scheinen könnten. Es kann in Schweden solche Possenreisser gegeben haben, welche zu der von dem Blondel angeführten Erzählung Anlaß gegeben haben können.

(B) **Wir haben eine große Anzahl Bücher von seiner Arbeit.**] Noten über Savots Baukunst; einen Cours d'Architecture, in drey Foliobänden; eine vollständige Mathematik; die Kunst Bomben zu werfen; die Historie des römischen Calenders; neue Art die Plätze zu befestigen, u. d. m. Wir müssen bey diesem letzten Werke nicht vergessen, daß, da es der Verfasser dem Könige, seinem Herrn, überreicht, Se. Majest. nicht gewollt, daß es eher herausgegeben werden sollte, als bis die Vestungswerke, die er an verschiedenen Orten nach dieser neuen Art anlegen ließ, fertig wären; indem es nicht billig wäre, daß sich die Fremden dieselben vorher zu Nutze machen sollten. Gleicher Grund war Ursache, daß der Druck von der Kunst die Bomben zu werfen, bis zu einer andern Zeit verschoben wurde, da der Urheber das Manuscript davon im Jahre 1675 dem Könige zeigte. Man sehe so wohl wegen dieses als des Hauptartikels, Blondels Bücher, oder die Auszüge derselben, welche die Tagebuchschreiber davon gegeben haben: die Leipziger 1684, auf der 225 S. 1685, auf 164. 438 S. Nouvell. de la Republ. de Lettres 1684, p. 427. und 754. der andern Ausgabe. Diese Vorsicht hat, in diesem 1694 Jahre, wider die von Dieppe nichts geholfen.

Blondus, (Flavius) gebohren zu Forli, in Italien, im Jahre 1388 (A), legte sich mit solchem Fleiße, und mit so gutem Fortgange auf die schönen Wissenschaften, daß er in Rom, dahin er zu einer Zeit gieng, da die gelehrten Männer viel seltsamer waren, als seit diesem, bald Gönner unter den Cardinälen selbst fand, die ihn dem Pabste, Eugenius dem IV, anpriesen, und ihm zu der Bedienung eines Secretärs bey ihm verhalfen [a]. Er ist von den Nachfolgern des Eugenius in dieser Bedienung bis auf den Pabst Pius den II, bestätiget worden, unter dessen Regierung er den 4 des Brachmonats 1463 gestorben ist. Er hat viel Bücher geschrieben [b], und unter andern eine Historie vom Jahre 400 bis auf das Jahr 1440 [c]. Er kömmt der reinen Schreibart nicht bey, die sich bey einigen Geschichtschreibern des XVI Jahrhunderts zeiget, und man darf sich auch auf dasjenige nicht allzusehr verlassen, was er saget; denn wenn man sich auch überreden wollte, daß er aufrichtig handelte, so müßte man glauben, daß er betrüglichen Wegweisern gefolgt wäre [d], und daß seine Absicht mehr gewesen, viele Dinge zusammen zu tragen, als zu untersuchen, ob sie wahr gewesen (B). Gleichwohl würde man undankbar und ungerecht seyn, wenn man nicht erkennen wollte, daß seine Arbeiten der Republik der Gelehrten nützlich gewesen sind, und wenn man die Schwierigkeiten nicht in Betrachtung zöge, die ihm aufgestoßen, da er fast der erste gewesen, der die Herstellung der römischen Alterthümer unternommen hat. Ob er gleich eine starke Familie hatte, so betrug er sich doch, in Ansehung der Reichthümer, als ein guter Philosoph; er bemühte sich nicht, dieselben zu erlangen, und er wollte auch seinen Söhnen [e] keine Erbschaft hinterlassen (C); denn da er sie wohl erzogen und alt genug sah, daß sie an ihrem Glücke arbeiten konnten, so ließ er sein ganzes Vermögen seinen Töchtern. Diejenigen, welche die verschiedenen Urtheile wissen wollen, die man von seinen Büchern gefällt hat, können das Eponymologium des Magirus [f], den Hankius de Scriptoribus Rerum Romanarum [g], und die Censuram celebriorum Autorum des Pope Blount [h] zu Rathe ziehen. Einige behaupten, daß man ihn Blondus Flavius, und nicht Flavius Blondus heißen müsse. Diese zween Namen bedeuten einerley.

a) Boissart. in Iconib. beym Pope Blount, Cens. celebriorum Autor. pag. 327. b) Siehe die Titel in dem Moreri. c) Siehe Voss. de Hist. Lat. pag. 585. d) Siehe in des Pope Blount Censura, auf der 328 S. die Stelle des Gifanius. e) Er hat derselben fünfe hinterlassen, welche alle gelehrt gewesen, wie Leander Alberti, Descript. Ital. pag. 478, saget, f) 134 S. g) I Th. 202 S. II Th. 343 Seite. h) 327. 328. S.

(A) **Er ist : : : im Jahre 1388 gebohren.**] Dieses schließe ich aus demjenigen, was man in seiner Grabschrift saget, daß er fünf und siebenzig Jahre gelebt hat, und den 4 des Brachmonats 1463 gestorben ist. Voßius von den lateinischen Geschichtschreibern auf der 586 S. führet sie aus des George Fabricius Beschreibung der Stadt Rom an. Der P. Labbe in seiner Schatzkammer von Grabschriften. (siehe des Pope Blount Censur. celeb. Aut. p. 328) und Schraderus in seinen Denkmälern Italiens, (siehe des Hankius Rerum Roman. Script. Tom. II. pag. 341.) führen sie auf eben dieselbe Art an. Einige andre führen sie an, als wenn sie dem Blondus nur ein und siebenzig Lebensjahre beylegte; siehe den Hankius ebendas. und im I Th. 202 S. imgleichen den Magirus in Eponymolog. p. 135. Allein ich glaube, daß dieses von einem Druckfehler herkömmt, der vielmals abgeschrieben worden, und welcher nicht mehr gelten muß, als was Paul Jovius gesagt hat, daß Blondus in einem siebenzigjährigen Alter gestorben ist. Mich dünkt, daß ihn Sandius in seinen Noten über des Voßius lateinische Geschichtschreiber auf der 219 S. gemacht hat. Bey Gelegenheit will ich einen gleichen Fehler bemerken, den ich in dem Voßius finde: die Buchdrucker haben CIↃ CCCCLVIII. anstatt CIↃ CCCCLXIII. gesetzt, ebendaselbst 558 S. Denn es wird von dem Jahre gehandelt, welches Johann Gobelin anzeiget, wenn er von dem Tode des Flavius Blondus redet. Nun wußte Voßius gar wohl, daß dieses Jahr das 63 des 15 Jahrhunderts ist. Sandius in seinen Noten über den Voßius, hat diesen Fehler nicht beobachtet. Magirus Eponymol. 135 Seite, wenn er die Grabschrift anführet, und an allen andern Orten, wo er das Sterbejahr des Blondus bemerket, setzet 1363, anstatt 1463.

(B) **Seine Absicht ist mehr gewesen, viel Dinge zusammen zu tragen u. s. w.**] Hier ist das Urtheil, welches der Urheber der Historie von den Begebenheiten, die sich zu den Zeiten Pius des II zugetragen haben, von ihm gefällt hat. Blondus Flauius - - - ab Honorio Arcadioque Caesaribus (quo tempore inclinasse Romanum Imperium memorant) vsque ad aetatem suam vniuersalem scripsit Historiam, opus certe laboriosum et vtile; verum expolitore emendatoreque dignum. Procul Blondus ab eloquentia prisca fuit, neque satis diligenter, quae scripsit, examinauit: non quam vera, sed quam multa scriberet curam habuit. - - - Ioh. Gobelinus, Comment. Pii II. Libr. XI. p. 310. - - Exstant et alia Blondi Opera non paruae vtilitatis, quamuis caute legenda sunt, ne falsa pro veris accipias; in pluribus enim errasse deprehenditur. Ebendas.

(C) **Er bemühte sich nicht reich zu werden, u. s. w.**] Wir wollen den in der vorhergehenden Anmerkung angeführten Schriftsteller weiter reden lassen. Mortuus est Romae pauper, vt Philosophum decuit, familiam bene institutam reliquit vtriusque sexus. Patrimonium, quod habuit tenue, dotium causa inter foeminas diuisit, masculis praeter doctrinam bonosque mores nihil reliquit. Id morienti sat fuit eius aetatis filios dimisisse, qui sibi ipsis consulere possent. Ebend.

Boccacius, (Johann) einer der zierlichsten und gelehrtesten Scribenten seiner Zeit, war zu Certaldo (A), in dem Toscanischen, im Jahre 1313 gebohren. Sein Vater, ob er gleich ein armer mit Kindern beladener Bauer war, bestimmte ihn diesem ungeachtet zu etwas höherm, als seine Geburt war. Er entschloß sich hierzu, nachdem er beobachtet hatte, daß die Manierlichkeit, die Gesichtsbildung, und die Neigungen dieses Kindes, viel Gutes versprachen. Er bestimmte ihn zur Handlung, und that ihn zu einem florentinischen Kaufmanne, der ihn mit nach Paris nahm. Boccacius diente diesem Herrn sechs Jahre, und machte sich bey ihm beliebt; denn er wußte die Handelsbücher wohl zu halten (B): allein, diese Verrichtung war ihm höchst verdrießlich, und da er seine Geschicklichkeit zum Studieren zu erkennen gab, so veränderte man seine Beschäfftigung. Man ließ ihn das geistliche Recht studieren, als eine Sache, die geschickt war, ihn reich zu machen. Er verderbte fast eben so viele Zeit mit dieser andern Verrichtung, als mit der ersten: er bekam einen Ekel davor, und dachte an nichts, als an die Dichtkunst; die Verordnungen seines Vaters, die Verweise und die Ermahnungen seiner Freunde, thaten

seiner natürlichen Neigung zum Versmachen und Philosophiren keinen Einhalt (C). Man stellte ihm vergeblich vor, daß dieses nicht der Weg zum Glücke wäre, und daß er die Hoffnung zu Schanden machte, die sich sein ehrlicher Vater gemacht hatte, durch Hülfe eines solchen Sohnes, auf sein Alter gemächliche Tage zu haben: nichts von allem diesem verminderte seinen Abscheu, vor dem Legistenhandwerke. Gleichwohl konnte er sich von diesem verdrießlichen Studio nicht eher gänzlich losreißen, als nach dem Tode seines Vaters: er mußte sich bis dahin zwingen; allein, so bald er sein eigner Herr geworden, so gab er seinen alten Beschäfftigungen völlig gute Nacht, und legte sich gänzlich auf die Lesung der Poeten. Er begab sich in die Zucht des Petrarcha: er suchte überall andere Meister; und da er keine zulänglichen Einkünfte zu einem solchem Aufwande hatte, so griff er seinen Hauptstamm an; er verkaufte sein väterliches Erbgut, und entblößte sich dermaßen, daß er andrer Gutwilligkeit nöthig hatte (D). Er ließ sich den Homer ins Latein übersetzen, und er verschaffte einem Griechen eine Professorstelle zu Florenz, zur Erklärung dieses Poeten (E). Er legte sich nicht dermaßen auf die Dichtkunst, daß er dabey seine andern Studien vergessen hätte; er unternahm auch die Lesung der Bibel: weil er aber schon alt war, so geschah solches nur obenhin; und er glaubte, daß, weil ihn Gott zur Ausbesserung der Dichtkunst berufen hätte, er bey derselben allein stehen bleiben müßte (F). Die Republik Florenz beehrte ihn mit dem Bürgerrechte [a], und brauchte ihn zu öffentlichen Geschäfften, vornehmlich aber, an der Zurückkunft des Petrarcha zu arbeiten. Sie schickte ihn zu demselben ab; allein, Petrarcha kam nicht allein nach Florenz zurück, sondern er brachte auch den Boccaz dahin, wegen der daselbst herrschenden Rotten, Florenz zu verlassen. Wie mich dünkt, so hat er nicht viel Mühe gebraucht, ihm diesen Vorsatz beyzubringen; denn Boccaz war ein Mann, der die Ruhe liebte, und mit keiner Rottirerey etwas zu thun haben wollte. Man spielet eine sehr schlechte Rolle in einer getheilten Stadt, wenn man von diesem Naturelle ist. Nachdem er Florenz verlassen, so besuchte er verschiedene Oerter Italiens, und blieb endlich an dem Hofe zu Neapolis, wo er von dem Könige Robert sehr wohl empfangen ward. Er verliebte sich sterblich in die natürliche Tochter dieses Königes [b]; welches Ursache war, daß er sich sehr lange in Neapolis aufhielt. Er hielt sich auch lange Zeit in Sicilien auf, allwo er viel Theil an der Gnade der Königinn Johanna hatte. Er gieng nach Florenz zurück, da die Unruhen daselbst ein wenig gestillet waren; allein, er konnte sich zu derjenigen Lebensart nicht bequemen, wozu er sich hätte gewöhnen müssen. Dieserwegen begab er sich nach Certaldo, allwo er von der Unruhe der Geschäffte entfernt, seine Zeit auf die Studien nach seiner Fantasie wendete. Er hatte die Freyheit allezeit geliebt; eine Leidenschaft, welche Ursache war, daß er sich niemals in die Dienste eines großen Herrn begeben wollte, ob er gleich von verschiedenen Orten darum gebethen wurde. Sein allzufleißiges Studieren zog ihm eine Magenkrankheit zu, welche ihn zu Certaldo im Jahre 1375 ins Grab gelegt. Er ist daselbst in der Kirche des Jacobus und des Philippus begraben. Er ist von einer verliebten Gemüthsneigung gewesen, und gleichwohl hat er sich niemals verheirathen wollen, er hat auch nur einen Bastard hinterlassen [c] (G). Er hat viele Bücher gemacht (H), deren einige gelehrte und ernsthafte, und andre verliebte und mit Mährchen angefüllte Werke waren. Durch diese letztern hat er sich vornehmlich unsterblich gemacht (I). Man giebt ihm die Sünde des gelehrten Diebstals schuld (K). Ich werde eine Anmerkung über die Mühwaltung machen, die sich die Ketzerrichter gegeben haben, sein Decameron in das Verzeichniß der verbothenen Bücher zu setzen (L). Man hat sein Labyrinth der Liebe übersetzt (M), welches ein Beweis von seinem unordentlichen Umgange mit dem weiblichen Geschlechte, und denen Verdrießlichkeiten ist, die er darinnen gefunden. Ich will nicht zweifeln, daß sich in der Istoria della volgar Poësia, welche im Jahre 1698 in 4 von dem Abte Giovanni Mario De' Crescembeni herausgegeben worden, viele besondere und sehr merkwürdige Dinge, von dem Boccaz und seinen Büchern finden. Ich habe dieses Buch nicht; es wäre mir sehr nöthig, und ich kenne niemande, der es hat. Einige sagen, Boccaz sey entweder der Urheber des Buches de tribus Impostoribus gewesen, oder habe dasselbe wenigstens gebilliget [d].

Eine von denen Auslassungen, die ich hier ersetzen will, ist, daß man sich sehr betriegen würde, wenn man diejenigen für wahrhafte Begebenheiten hielte, die er in seinem Decameron erzählet. Einige darunter könnten auf Wahrheiten erbauet seyn, davon er Kenntniß gehabt, und die er nur ausputzen dürfen; allein die andern sind meistentheils aufgeweckte Einfälle, die zu verschiedener Zeit erfunden worden. Eine von seinen besten Erzählungen findet sich in dem Apulejus (N).

a) Siehe die Anmerkung (A). *b*) Siehe die Anmerkung (N) bey dem Artikel (Johanna I, Königinn) von **Neapolis**. *c*) Aus seinem Leben von Giuseppe Betußi von Bossano. Es ist aus der lateinischen Uebersetzung von dem Buche des Boccacius, de Genealogia Deorum, genommen, welche eben derselbe Betußi gemacht hat. *d*) Maresius de Iohanna Papissa, p. 196.

(A) **Er ist zu Certaldo gebohren.]** Betußi, welcher hier mein Mann ist, versichert es in dem Leben des Boccacius: viele andere sagen es auch: allein ich weis nicht, wie ich dieses mit einer Stelle des Boccaz vergleichen soll. Es ist diejenige, wo er des Flusses, Namens Elsa, gedenket, der bey dem Schlosse Certaldo vorbey fließt. „Ich feyre, saget er in dem Traetate von den Flüssen, unter dem Worte Elsa, „das Gedächtniß dieses Schlosses gern, welches das Vaterland und die „Wohnung meiner Vorfahren gewesen, ehe die Stadt Florenz dieselben „unter die Anzahl ihrer Bürger aufgenommen hat.„ Sollte er auf diese Art davon reden, wenn er daselbst gebohren gewesen? Würde er nicht vielmehr gesagt haben, es wäre sein Geburtsort? Dem Betußi hat diese Stelle nicht unbekannt seyn können: denn er hat den Tractat aus dem Italienischen übersetzt, darans ich es genommen habe. Vielleicht würde er, wenn er Acht darauf gegeben, nicht gesaget haben, daß ihm die Stadt Florenz das Bürgerrecht geschenkt. Quello, per le sue degne virtu, fu fatto citadino Fiorentino. Betussi nella Vita di Boccaccio. War dieses Geschenke in Ansehung eines Menschen nicht überflüßig, dessen Vorfahren Florentiner gewesen? Sabellicus giebt vor, daß Boccaz von Florenz gewesen, und aus der Familie von Certaldo, Florentinus Certalda domo. Sabellicus, Libr. IX. den Betußi in des Boccaz Leben angeführt. Man darf sich diese Schwierigkeit nicht irren lassen; denn Boccaz versichert in der Grabschrift, die er sich selbst gemacht, und welche auf sein Grabmaal gesetzet worden, daß Certaldo sein Vaterland ist.

(B) **Boccaz : : : machte sich bey seinem Herrn beliebt u. s. w.]** Diese Freundschaft dauerte nicht bis ans Ende. Boccaz schickte sich weit besser, einen aufgeweckten Kopf, als einen Kaufmannsjungen abzugeben: er bekam einen Ekel vor der Handlung, und verabsäumte die Geschäffte seines Herrn. Dieser war mit solcher Aufführung schlecht zufrieden, er gab ihm den Laufzettel, und schickte ihn nach Hause. Egli odiando tale essercitio, et poco curando i negotii del Padrone, da lui fu licentiato, et rimandato alla patria. Benvenuto da Imola, den er selbst anführt. Ich verwundre mich mehr über die Geduld dieses Kaufmanns, als über den Laufzettel, den er ihm gegeben hat; ich verwundre mich, sage ich, daß er sechs Jahre einen Jungen behalten können, der nur nach der Dichtkunst trachtete; eine Neigung, die sich unendlich weniger zu den Absichten seines Herrn schickte, als die Lesung des vollkommenen Handelsmanns, oder die Erkenntniß der Wechsel.

> Was zinsen, zehn pro Cent, im Jahre tausend Franken?
> Gleich hundert. Das ist recht. Mein Kind! verlaß die Schranken
> Der Schulgelehrsamkeit : : : : : :
> : : : : : : : : : : :
> Und warlich, alle Kunst, die manchen groß gemacht,
> Ist, zweymal sechs ist zwölf, und vier davon, ist acht.

S. die 8 Sat. des Boileau, in **Gottscheds Nachahm.**

Dieß waren die Wissenschaften, in welche der junge Boccaz verliebt seyn sollte, wenn er die Gunst seines Herrn hätte erhalten wollen. Allein außer diesem war sein Ekel vor dergleichen Rechnungen ein gutes Zeichen, daß er ein guter Poet werden würde.

> Romani pueri longis rationibus assem
> Discunt in partes centum diducere. Dicat
> Filius Albini, si de quincunce remota est
> Vncia, quid superat? poteras dixisse, Triens: heus,
> Rem poteris seruare tuam: redit vncia: quid fit?
> Semis. Ad haec animos aerugo et cura peculi
> Cum semel imbuerit, speramus carmina fingi
> Posse linenda cedro, et leui seruanda cupresso?

Horat. de Arte Poët. Vers. 325.

(C) **Die Verordnungen seines Vaters u. s. w.]** Man ziehe sein XV Buch von dem Geschlechtregister der Götter, in des Papyrius Masso Lebensbeschreibungen II Th. 188 S. zu Rathe: Fastidiebat haec animus, saget er, adeo vt in neutrum horum officiorum, aut praeceptoris doctrina, aut genitoris autoritate, qua nouis mandatis angebar continue, aut amicorum precibus seu obiurgationibus inclinari posset, in tantum illum poëtica trahebat affectio. Dasjenige, was er von der Neigung dazu setzet, die er von Jugend auf zur Fabel gehabt, ist merkwürdig: Nec ex nouo sumto consilio in Poësim animus totis tendebat pedibus: quinimo a vetustissima dispositione ibat impulsus, nam satis memor sum: nondum ad septimum aetatis annum deueneram, nec dum fictiones videram, nondum doctores aliquos adiueram, vix prima litterarum elementa cognoueram, et ecce ipsa impellente natura fingendi desiderium affuit, et si nullius essent momenti, tamen aliquas fictiunculas edidi, non enim suppetebant tenellae aetatis officio tanti vires ingenii. Ebendaselbst. Er beobachtet, daß er sich gar bald den Namen eines guten Poeten und noch eher erworben, ehe er die Regeln dieser Kunst einmal gekannt hätte; und er beklaget sich über seinen Vater, der nur auf den Nutzen sähe, und ihm nicht erlaubte, sich auf dieses Studium * zu legen. „Er ist Ursache gewesen, saget er, daß ich weder „ein Kaufmann, noch ein Canoniste geworden, wie er gewünschet hat; „und daß ich den Vortheil verlohren habe, mich in der Dichtkunst her„vor zuthun.„ Mirabile dictu, cum nondum nouissem, quibus seu quot pedibus carmen incederet, me etiam pro viribus renitente, quod nondum sum, Poëta fere a notis omnibus vocatus fui: nec dubito dum aetas in hoc aptior erat, si aequo genitor tulisset animo, quin inter celebres Poëtas vnus euasissem: verum dum in lucrosas artes primo, inde in lucrosam facultatem ingenium flectere conarer meum, factum est, vt nec negociator sim, nec euaderem Canonista, et perderem Poëtam esse conspicuum. Ebendas. 189 Seite. Man kann sich das Misvergnügen des Alten leicht vorstellen; er befand sich nicht in allzu gutem Wohlstande, und er sah sich mit einem Sohne versehen, der vermögend war, sich empor zu bringen: allein an statt, daß er einige Neigung zu einträglichen Aemtern bey ihm zu finden vermeynte, so war sein Gemüthe auf nichts, als auf die Philosophie und Poesie erpicht, welches ge-

meiniglich

meiniglich Dinge sind, die der Erwerbung des Reichthums gerade entgegen stehen. Piacendogli sommamente leggere e intendere i buoni Poeti, a quali era molto inchinato, e in tutte le sue attioni la vita philosophica imitando. Nondimeno questo suo proposito gli era non impedito, ma quasi vietato dal padre, il quale si perche era male agiato, come ancho perche giudicava gli studi della humanità e Philosophia congiunti con la Poesia potergli dare poco utile, desiderava e voleva, che si mettesse ad altra professione, per lo mezzo della quale potesse sostentar se, e dare aiutto a lui. Betussi, Vita di Boccaccio. Dieses erinnert mich einer Stelle des Boileau, im V Schr. v. 112.

> Als Bruder, Vetter, Sohn, und Schwager eines Schreibers
> Könnt ich ein großes Pack von theuren Acten tragen:
> Doch eilt ich zum Parnaß und floh den Richterstuhl.
> Mein ganz Geschlecht erschrack und sah voll Zittern an,
> Daß aus des Schreibers Staub ein neuer Dichter wüchse,
> Man sah mit Abscheu an, daß eine kecke Muse
> Den ganzen Morgen durch bey einem Schreiber schlief.
> Hier gab auf ewig ich den Schätzen gute Nacht.

* Es ist ein Wunder, daß Herr Bayle hier nicht die schöne Stelle aus dem Ovidius angeführet, um zu beweisen, daß es zu allen Zeiten das Schicksal der Poeten gewesen, von ihren Vätern zu einträglichern Lebensarten bestimmet zu werden. Er schreibt im IV B. Trist. Eleg. X. v. 19. seq.

> At mihi iam puero coelestia sacra placebant,
> Inque suum furtim Musa trahebat opus.
> Saepe pater dixit, studium quid inutile tentas?
> Maeonides nullas ipse reliquit opes.
> Motus eram dictis, totoque Helicone relicto,
> Scribere conabar verba soluta modis.
> Sponte sua carmen numeros veniebat ad aptos,
> Et quod tentabam dicere, versus erat.

Auch unser Günther drücket sich auf der 473 S. der Ausgabe von 1735, über einen gleichen Verweis von seinem Vater, also aus, da er Calliopen anredet:

> Was litt ich dort nicht schon um deiner Liebe willen!
> Der Vater zog mich ab, verwarf mein Spiel, als Grillen,
> Und sprach (ich hör es noch!) Sohn! wirf den Bettel hin,
> Und häng den Brodkorb an; kein Reimen bringt Gewinn;
> Und wenn die Kranken uns den fetten Zins entrichten:
> So müßt, ihr faules Volk! von magern Kühen dichten.
> So pfiff, so schwatzt er mir, doch stets vergebens, vor.
> Natur gieng über Zwang. G.

(D) **Er suchte überall andere Meister u. s. w.**] Er gieng nach Sicilien, daselbst die Vorlesungen eines Calabriers zu hören, Betussi in Vita di Boccaccio, welcher den Ruhm hatte, daß er in der griechischen Sprache sehr gelehrt wäre. Dieß ist ohne Zweifel der Mönch Barlaam gewesen. Er lobet den Andalus von Nigro sehr, gebürtig aus Genua, der ihn in der Sternseherkunst unterwiesen hat, Boccacius, de Geneal. Deorum Libr. XV, c. VI. siehe des Papyrius Masso Lebensbeschr. II Th. 195 S. Wir wollen hierunten seine Bekanntschaft mit einer gelehrten Person aus Thessalonich sehen: allein hier ist die Erschöpfung seiner Einkünfte: Ma, non posendo il povero Poeta col debile patrimonio, che quasi gia se n'era andato lungamente piu negli studi continuare, come disperato se ne stava quasi per pigliare novo partito, et senza dubbio sarebbe stato a cio constretto dalla necessita: ma il divino Petrarcha, che molto l' amava, incominciò sovenirlo in diverse cose, ajutandolo secondo i bisogni di denari, e provedendogli di Libri, et altre necessarie cose; onde sempre egli lo chiamò padre e benefattor suo. Betussi, Vita di Boccaccio. Man sieht hieraus, daß, wenn Petrarcha dem armen Boccacius nicht mit Gelde, Büchern und anderer Hülfe unter die Arme gegriffen, er gar bald von dem Mangel würde seyn gezwungen worden, die Studien zu verlassen, und eine andere Partey zu suchen. Man merke, daß ihm Petrarcha in seinem letzten Willen **funfzig Gulden zu einem Winterkleide vermacht, damit er desto gemächlicher studieren könnte.** Don Eugenio Gamurrini, *Abbate Casinese*, Istoria Genealogica delle Famiglie nobili Toscane e Umbre, in dem Journale des Sçavans vom 7 des Hornungs 1678, 58 S. holländischer Ausgabe.

(E) **Er verschaffte einem griechischen Manne u. s. w.**] Dieser Mann ist von Thessalonich gewesen, und hat Leoncius Pylatus geheißen. Wir wollen sehen, was uns Boccacius in Genealog. Deorum L. XV, c. VII. bey dem Papyrius Masso in seinen Lebensbeschreibungen II Th. 191, 192 S. von ihm berichtet: Ego, Leontium Pylatum a Venetiis occiduam Babylonem quaerentem, a longa peregrinatione meis flexi consiliis, in patria tenui, illum in propriam domum suscepi, et diu hospitem habui: et maximo labore meo curaui, vt inter doctores Florentini studii susciperetur, ei ex publico mercede apposita. Fui equidem ipse insuper, qui primus meis sumtibus Homeri Libros et alios quosdam Graecos in Hetruriam reuocaui, ex quamultis ante saeculis abierant non redituri. Nec in Hetruriam tantum, sed in patriam deduxi. Ipse ego fui, qui primus ex Latinis a Leontio Pylato in priuato Iliadem audiui. Ipse insuper fui, qui vt legerentur publice Libri Homeri operatus sum: et esto non satis plene perceperim, percepi tamen quantum potui: nec dubium si permansisset homo ille vagus diutius penes nos, quin plenius percepissem: sed quantulumcumque ex multis didicerim, nonnullos tamen praeceptoris demonstratione crebra integre intellexi, eosque prout oportunum visum est, huic operi miscui. Er führet ihn an verschiedenen Orten seines Werkes von dem Geschlechtregister der Götter an: nicht daß dieser Pylatus Bücher geschrieben hätte; sondern weil ihn Boccaz viele Dinge hatte sagen hören, die er in seine Sammlung gebracht. Wir werden in den Worten, die davon zeugen, ein Stück von dem Gemälde dieses griechischen Lehrers sehen. Man kann ohne Mühe daraus schließen, daß er ein Schulfuchs gewesen. Leontium Pylatum, Thessalonicensem virum, et vt ipse asserit, Barlaae auditorem, persaepe deduco: spectu horridus homo est, turpi facie, barba prolixa, et capillitio nigro, et meditatione occupatus assidua, moribus incultus, nec satis vrbanus homo, verum vti experientia notum fecit, litterarum Graecarum doctissimum, et quodammodo Graecarum historiarum atque fabularum artiumque inexhaustum, esto Latinarum non satis adhuc instructus sit. Huius ego nullum vidi opus, sane quicquid ex eo recito ab eo viua voce referente percepi. Nam eum legentem Homerum, et mecum singulari amicitia conuersantem fere tribus annis audiui, nec infinitis ab eo recitatis vrgente etiam alia cura animum, acrior suffecisset memoria, nisi in schedulis commendassem. Ebendaselbst im VI Capitel, bey ebendems. 193 S.

(F) **Er unternahm die Lesung der Bibel u. s. w.**] Wir müssen eine Stelle des Betußi anführen Vit. di Boc. „*Diede quell' opra maggiore* „*che per lui si potesse alla Poesia, et ancho si pose a studiare nelle sacre* „*Lettere: ma, essendo hoggimai quasi vecchio, si come testimonia* „*egli stesso nell' ultimo d' i presenti Libri* (nämlich Genealogia Deorum) *dicendo.* Caetera facultatum studia, et si placerent, quoniam non sic impellerent, minime secutus sum. Vidi tamen sacra volumina, a quibus quoniam annosa est aetas, et tenuitas ingenii dissuasere, destiti, turpissimum ratus, senem, vt ita loquar, elementarium noua inchoare studia, et cunctos indecentissimum esse id attentasse, quod „minime arbitreris perficere posse. *Così, non molto in questi studi* „*si fermo, anzi lasciandogli da parte attese alla sua cara Poesia, alla* „*quale da i cieli era chiamato, si come continuando segue dicendo:* „Et ideo cum existimem Dei beneplacito me in hac vocatione voca-„tum, in eadem consistere mens est.„ Dieses ist merkwürdig. Er glaubte, daß er auch im Alter bey der Ausübung der Poesie bleiben müßte, und daß dieß das Pfund wäre, was ihm Gott anvertraut, und das Amt, wozu ihn der Himmel berufen hätte. Er ist dem Grundsatze gefolgt. Quam quisque nouerit artem, in hac se exerceat. Man muß das Handwerk treiben, das man versteht.

(G) **Ob er gleich von verliebter Gemüthsneigung gewesen u. s. w.**] Wir wollen den Betußi noch einmal anführen: Fu medesimamente molto inchinato all' amore et libidinoso, et non poco gli piacquero le donne, come che di loro in molti luoghi dell' Opere sue ne dicesse quel peggio che dire si potesse: tuttavia di alquante nelle scritture sue sotto finto nome ne fa honorato ricordo - - - Non lasciò di se heredi legittimi, perche non habbe mai moglie solamente, di lui rimase un figlivolo naturale senza piu.

(H) **Er hat viele Bücher gemacht.**] Einen kurzen Auszug der römischen Historie, vom Romulus bis auf das Jahr Roms 724; mit einer Vergleichung der sieben Könige zu Rom, und der Kaiser, bis an den Tod des Nero: dieses Werk ist zu Cöln 1534, in 8. gedruckt worden. Die **Historie der berühmten Frauen**, zu Bern, 1539, in Folio gedruckt. Das **Geschlechtregister der Götter**, mit einem Tractate von den **Bergen, Meeren, Flüssen**, Seen u. d. m. Dieses Werk ist 1532, zu Basel mit Noten Jacobs Micyllus in Folio gedruckt worden. De Casibus Virorum illustrium: dieß Werk fängt mit dem Adam an, und endiget sich mit dem Johannes dem Könige von Frankreich, der im Jahre 1356, von den Engländern gefangen worden. Es ist zu Paris in Folio durch die Vorsorge des Johann Thierri von Beauvais gedruckt worden; ich weis nicht in welchem Jahre: und folglich weis ich auch nicht, ob diese Ausgabe jünger ist, als die augspurgische von 1544. Dieß Buch ist ins Italienische, ins Spanische, ins Englische und ins Französische unter dem Titel: Traité des Mesavantures des Personnages signalez, zu Paris 1578, in 8, übersetzt worden: der Uebersetzer heißt, Claudius Witart. Ich wundre mich, daß Voßius fast von allen diesen Werken geredet hat, als ob sie nur im Manuscripte wären. Vossius, de Historic. Latin. pag. 527. Diejenigen Bücher betreffend, die man dem Boccaz beylegt, de Victoria Sigismundi Imperatoris in Turchas: de Haeresibus Boëmorum; de capta Constantinopoli; de Tartarorum Victoria in Turchas; Pocciantius de Scriptoribus Florentinis, pag. 92. Betussi in Vita Boccacii, imgleichen Gesners Bibliothek 390 Bl. so sind dieselben, meines Bedünkens, erdacht: wenigstens ist es von einigen gewiß. Wir müssen etwas von den italienischen Schriften des Boccacius sagen. Er hat il Philocolo, la Fiammetta, l' Ameto, il Labirinto d' Amore, la Vita di Dante, (es ist 1544, zu Rom in 16, und 1576, zu Florenz in 8, gedruckt worden.) il Decamerone, davon ich reden werde, u. a. m. gemacht. Alle diese Schriften, und die meisten lateinischen sind schon vorlängst ins Französische übersetzet worden. Siehe die französische Bibliothek des Du Verdier Vau Privas unter dem Worte Johann Boccaz. Seine italienischen Verse betreffend, will ich mich begnügen, zu sagen, daß er sehr viele gemacht, und darinnen keine allzu erhabene Gabe gezeigt hat. Por dire il vero, lo stilo volgare in verso non gli fu troppo amico. Betussi, in Vita di Boccaccio. Unterdessen ist er einer von den Dreymännern, oder den dreyen Fürsten der Poeten derselben Zeit gewesen. Doch ist gewiß, daß man ihm nur die unterste Stelle bey dem poetischen Triumvirate eingeräumt hat. Die erste war dem Dantes, und die andere dem Petrarcha eingeräumt. Ebendas. Man merke, daß die Théséide des Boccaz ein Gedichte von einer neuen Erfindung gewesen, und dieß bleibt allezeit was Erhabenes: denn es gehöret nur für große Geister, ganz unbekannte Wege zu betreten. Scrisse la Theséide, Opera in ottava rima, nella cui si contengono i fatti di Theseo, et fu il primo inventore di tale testura: percioche per inanzi non mi ricordo io haver trovato ch' altri la usasse. Ebendaselbst. Wir müssen nicht vergessen, daß er seine Schwäche erkannt hat; denn da er die Sonnette und Gesänge des Petrarcha zu sehen bekam, so beschloß er, seine Gedichte ins Feuer zu werfen. Petrarcha hat einen Brief an ihn geschrieben, ihn davon abzuwenden. Ebendaselbst. Hier höret Betußi auf: allein er hätte auch noch sagen sollen, daß Boccacius seine italienischen Verse wirklich verbrannt hat, nachdem er gesehen, daß sie des Petrarcha seinen nicht gleich kämen. S. den von mir angeführten Schriftsteller, nämlich den Petrarcha, Epist. ad Boccac. Libr. V. rer. senil. ap. Papyr. Masson. Elog. Tom. II. pag. 191.

(I) **Er hat sich durch seine verliebten Werke meistentheils unsterblich gemacht.**] Dieß muß man absonderlich von dem **Decameron** verstehen, welches eine Sammlung von hundert Neuigkeiten ist, worinnen man sehr lustige Liebesabentheuer, und viele den Ehmännern gespielte listige Streiche findet. Dieß Werk ist in verschiedene Sprachen übersetzt, und wohl hundert mal wieder gedruckt worden. Hierdurch wissen eine unzählige Menge Leute, welche aus den andern Schriften des Boccaz nicht gewußt hätten, ob er in der Welt gewesen: daß Boccaz die Zierde seiner Zeit, ein aufgeweckter Kopf, eine schöne Feder, ein virtuoso, und alles, was man nur will, gewesen ist. Paul Jovius im VI Cap. 23 S. seiner Lebensbeschr. machet diese Anmerkung: Obsolescunt et aegre quidem

quidem vitae spiritum retinent Libri de Genealogia Deorum, varietateque Fortunae, et de Fontibus, accurate potius quam feliciter elaborati, quando iam illae decem dierum Fabulae, Milesiarum imitatione, in gratiam oblectandi otii, admirabili iucunditate compositae, in omnium nationum linguas adoptentur, et sine vlla suspicione interitus, applaudente populo, cunctorum operum gratiam antecedant. Es giebt Protestanten, denen des Boccaz **Decameron** nicht misfällt: Sie finden Spöttereyen wider die Mönche darinnen, und wider die päbstliche Andacht. In eo fabulis et historiis centum papale regnum, confessionem auricularem, Sanctos, lipsanolatriam, purgatorium etc. acerrime perstrinxit, peruersitatis Papaeae non ignarus. Bernegger. Idol. Lauret. pag. 128. seq. beym Pope Blount Cens. celebr. Author. pag. 308. Vermuthlich ist es daher gekommen, daß ihn die katholischen Schriftsteller für einen Ruchlosen ausgeschrieen. Boccaccius, Hetruscorum Cicero, fabulator iucundus, et eloquens sermone patrio, sed Latini parum peritus, Theogoniae non admodum accuratus, et Mythologiae non satis idoneus enarrator, in omnibus obscoenus, IMPIVS, et Versificator ineptissimus. Balthas. Bonifacius, Histor. Ludicrae Libr. XV, c. III, p. 432, 433. Man sieht, daß er ihn auch für einen Zotenreißer angiebt. Die Herren von Portroial machen ihm eben dergleichen Vorwurf. „Man muß beobachten, sagen sie, daß Stellen in „diesem Schriftsteller sind, die klärlich genug zeigen, daß er nicht so ge„wissenhaft gewesen, die Regeln von der Reinigkeit der Sitten zu über„treten, die wir von Gott selbst erhalten haben; als wider die Regeln „der reinen Sprache zu verstoßen, welche bloß von dem Eigensinne oder „dem Willen der Menschen gebohren worden.„ Baillet Jugem. des Savans, num. 296. des Critiques Grammairiens. Er führet die Vorrede der italienischen Sprachlehre der Herren von Portroial an. Wir wollen sehen, was Bullart wegen dieser Schrift erinnert. **Die wichtigste von seinen Arbeiten,** saget er, Academie des Sciences Tom. I, pag. 263. **ist das Decameron; es ist mit allgemeinem Beyfalle in ganz Italien aufgenommen, und erhielt von allen fremden Völkern eine so gütige Aufnahme, daß ein jedes dasselbe in seiner Sprache haben wollte; und man suchte es mit so viel größerer Begierde, jemehr man an dessen Unterdruckung arbeitete, und je mehr es wegen der allzu freyen Reden, und stachlichten Ausdrücke wider die Mönche verdammt wurde. Boccaz hat es im Jahre 1348, herausgegeben, zu einer Zeit, da die Stadt Florenz durch eine entsetzliche Pest verstört, und fast verwüstet worden war. Es kann unter die schönsten von seinen Schriften gerechnet werden, die zur Belustigung geschrieben sind; und welche gewisser maßen das Nützliche mit dem Angenehmen verbinden: auch hat Petrarcha an Durchlesung desselben ein solches Vergnügen gefunden, daß er sich die Mühe genommen, ein Stückchen aus diesem schönen Werke zu seinem eignen Vergnügen ins Lateinische zu bringen; welches die unglaubliche Geduld der Griselide in der Stelle des Marquis von Saluzes, ihres Gemahls, gewesen.** Petrarcha hat dem Boccaz die lateinische Uebersetzung von der Fabel der Griselide zugeschrieben, und ihm zu erkennen gegeben, er habe bey Durchlaufung des Decameron beobachtet, daß der Urheber verbunden gewesen sey, gewisse Stachelschreiber abzufertigen, welche weiter nichts als dasjenige zu tadeln wüßten, was sie nicht machen könnten oder wollten. Animaduerti alicubi Librum ipsum canum dentibus lacessitum, tuo tamen baculo egregie, tuaque voce defensum. Nec miratus sum: nam et vires ingenii tui noui, et scio expertus, esse hominum genus et insolens et ignauum, qui quicquid ipsi vel nolunt, vel nesciunt, vel non possunt, in aliis reprehendunt, ad hoc vnum docti et arguti. Sed elingues ad reliqua. Petrarcha beym Papyrius Masso Elog. Tom. II. pag. 198, 199. Er setzet dazu, daß er die unkeuschen Stellen mit dem Alter des Schreibers, der Natur der Historien, und der Gemüthsneigung seiner Leser entschuldige. Si quid lasciuiae liberioris occurreret, excusabat aetas tunc tua, dum id scriberes, stilus, idioma, ipsa quoque rerum leuitas, et eorum qui lecturi talia videbantur: refert enim largiter quibus scribas, morumque varietate stili varietas excusatur. Ebendaselbst. Es kann nichts billigers seyn, als dieses. Alle, die sich mit der Beurtheilung eines Buches vermengen, sollten sich nach diesem Muster richten; sie sollten das Alter und die Profeßion des Urhebers, die Natur der Materie, und die Personen in Betrachtung ziehen, für welche er schreibt: denn was in einer Lehrschrift unerträglich ist, kann in einem Werke gar wohl Platz finden, welches zum Zeitvertreibe bestimmt ist. Dem sey, wie ihm wolle, so verhinderte die Unzüchtigkeit des Decameron die allerverständigste und tugendhafteste Prinzeßinn in Frankreich nicht, Befehl zu geben, dasselbe ins Französische zu übersetzen; denn bloß dem Befehle der durchlauchtigsten Margarethen von Valois, Königinn von Navarra, zu gehorchen, hat es Anton Mazon in unsere Sprache gebracht. Er ist aus dem Delphinate, außerordentlicher Kriegsschatzmeister und Secretär der Königinn von Navarra, der einzigen Schwester, Franciscus des I, gewesen. Du Verdier Vauprivas auf der 72 S. seiner französischen Bibliothek giebt bis fünf Ausgaben von dieser Dolmetschung an, und gleichwohl saget er weder von derjenigen, deren ich mich bediene: (sie ist von Paris, bey Martin dem jüngern, von 1559, in 8.) noch von derjenigen zu Paris, bey Olivier von Harsy von 1569, etwas. Er beobachtet, daß eben dasselbe **Buch lange Zeit zuvor von einem, Namens Laurens, gleich da es heraus gekommen, übersetzt worden.** Man merke, daß es eine italien. Ausgabe des Decameron, zu Venedig 1549, in 4, giebt, wozu Franciscus Sansovinus eine Vorrede gemacht, und des Urhebers Leben beygefügt hat. Man hat zu Amsterdam eine neue französische Uebersetzung von diesem Werke im Jahre 1697, mit Figuren gemacht. Der Verfertiger dieser Uebersetzung bekennet in der Vorrede, daß er die Annehmlichkeiten der Urschrift entdecket, daß er sie nach unsern Manieren eingekleidet, daß er sie kürzer gemacht, und die Wiederholungen vermieden habe; daß er **öfters nicht allein ganze Sätze, sondern auch den Entwurf des Werkes verändert;** daß er nichts, als das Wesentliche von der Historie, behalten; **und zur Vermeidung der Eingänge, die sich zu Anfange einer jeden Erzählung befinden, für dienlich gehalten, die unterredenden Personen nicht zu nennen,** und die **Unterscheidung der Tage auszulassen;** daß er, wenn er allzu freye Stellen gefunden, besorgt gewesen, **bey den Ausdrücken besonders behutsam zu seyn, und die Sachen auf eine solche Art einzukleiden, daß sie das schöne Geschlechte ohne Schaamröthe belachen könne.** Er schmeichelt sich mit der Hoffnung, man werde nicht Ursache finden, sich zu beklagen, daß er durch eine allzu gewissenhafte Vorsicht etwas verderbet habe. Allein viele Leute stehen in der Versicherung, daß diejenigen, welche das Decameron im Italienischen lesen können, einen Ekel vor einer solchen Dolmetschung haben müssen, die dem Originale so wenig ähnlich ist, und sich lieber der alten Uebersetzungen, als dieser, bedienen werden: und wenn man an statt der wörtlichen Uebersetzung sich die Freyheit nimmt, alles was einem einfällt, auszulassen und zu verändern, so zieht man sich von Seiten dieser Leute eben solche Vorwürfe zu, als die Liebhaber des Trunks alle Tage den Weinschenken thun; die in ihren Kellern fast niemals etwas anders als vermischte Weine haben, wo die Kunst die Natur verjagt hat.

Niemand kann ärger wider den Boccaz geschrieen haben, als Vannozzi. Er giebt vor, daß die Lesung des Decameron so viel Huren gemacht, daß man über derselben Anzahl erstaunen würde, wenn man sie wissen sollte. Al fuoco, al fuoco, rufet er, delle Lettere Miscellanee Vol. I. pag. 580, aus, si fatti volumi, spengasi il seme una volta di cosi maligna Zizania. Chi potesse contare, quante puttane ha fatto il Decameron del Boccaccio, rimarrebbe stupido, et senza senso. Che chose dicano di lui due Fiorentini savi, et letterati amendue, leggasi in due lettere, una di Francesco Petrarca, tra le latine, et una di Bartolomeo Cavalcanti tra le vulgari, et intenderallo. Ma che occorre cercar più oltre di quello, che n' habbia giudicato la santa Inquisitione dannandolo? Non si può negare, che l' opera del Decameron non sià stata di notabil giovamento alla lingua Tosca, della quale egli è veramente Maestro; ma, per conto delle materie, et delle cose narrate da esso, in quel suo novelliere, non si puo dire, quanto, et quale sia stato, et perseveri tuttavia, il danno, che se ne sente. Es sind in diesem Briefe des Vanozzi viele Zeugnisse des Eifers wider die Liebesbücher.

(K) **Man beschuldiget ihn der Sünde des gelehrten Diebstahls.**] Man giebt bey dem Leander Albertus Descript. Ital. pag. 101. vor, daß sein Buch de Genealogia Deorum, aus einem dergleichen Werke des Rechtsgelehrten, Paul von Perusa, Aufsehers über den Büchervorrath des Königs Roberts genommen ist; (er ist König von Neapolis gewesen.) Allein weil er bekennet, daß er etliche Sachen, und vornehmlich diejenigen daraus genommen habe, die er unter dem Namen des Theodontius erzählet, so darf man ihm aus seinem Abborgen kein Verbrechen machen. Boccaccius, de Geneal. Deor. Libr. XV, cap. VI. Siehe den Voßius von lateinischen Geschichtschreibern 525, 526 S. Er ist in Ansehung desjenigen nicht so zu entschuldigen, was er aus einem andern Schriftsteller, und aus dem Buche des Vibius Sequester de Nominibus Fluminum, Fontium, Lacuum, Nemorum, Paludum et Gentium, genommen hat; Vossius, de Philol. cap. XI. num. 10. pag. 57. denn er führet denselben niemals an. Boccaccius in Opere de Genealogia Deorum, Fulgentii Mythologiam, etiam cum non citat, grauiter exscripsit, adeo vt ex Boccaccio in non paucis emendari Fulgentius potuerit. Faber, in Decad. num. 95. Dieß ist noch eine Frage, ob er der wahrhafte Urheber von dem Ameto, und der Amatoria Visione ist. Leand. Albert. Descr. Ital. pag. 76. Thomasius hat ihn nicht in das Verzeichniß der gelehrten Diebe gesetzt.

Vannozzi bemerket auch, daß sich in dem Decameron hin und wieder Diebstähle befänden. In un Livro di Novelle, et di bel parlare gentile, anteriore al Boccaccio, et di dove egli cavò alcune delle risposte da lui nel suo Decameron, o Principe Goleotto, che vuol dire Principe de Ruffiani, si legge questa cosi puntalmente, et *de verbo ad verbum* descritta. Vannozzi delle Lettere Miscellanee, Vol. I. p. 580. Nachdem er die Worte desjenigen Schriftstellers angeführet hat, der älter als Boccaz ist, so beobachtet er, daß der Abschreiber das Original auf eine schändliche Art verderbet habe. Die Person in der Nachahmung sind Geistliche, und werden aus guten böse: Die Personen des andern Schriftstellers waren Layen, die ihren bösen Wandel verlassen hatten. Jo ho copiato qui questa Novelletta, dal suso detto Libro, accio si noti il peggioramento, che n' ha fatto il Boccaccio, transferendola tra le sue, che è quella à punto di Masetto da Lamporecchio tanto peggiorata, et cosi scandalosamente alterata, come giudicherà chiunque la sapia: attribuendo à persone sacre il Boccaccio quella colpa, che dal suo anteriore su ascritta à persone profane, et dove quelli fà di cattive doventar buone le sue; il Boccaccio fà di buone doventar cative le nostre. Ebendaselbst.

(L) **Die Ketzerrichter haben sich große Mühe gegeben, u. s. w.**] **Arnauld beobachtet, daß die Bücher der heidnischen Poeten, welche mit so vielen Unflätereyen angefüllt sind, die sehr zur Sünde reizen können,** nicht verbothen worden, **aus dieser einzigen Ursache, weil sie einigen Personen zur Erlernung der lateinischen Sprache nöthig sind. : : : Also haben diejenigen, welche die Regeln zu dem Verzeichnisse der verbothenen Bücher gemacht, nicht geglaubt, daß man durch ein ausdrückliches Gesetze den jungen Leuten, die ihres Lesens mächtig sind, und denen sie weit schädlicher sind, als den Kindern, das Lesen der Unflätherey Martials, Juvenals, Homers, des Petronius und Apulejus verbiethen dürfe, u. s. w. Nicht, als wenn sie geglaubt hätten, es thäten diejenigen nichts übels, die sie lesen; sondern weil andere, welche in der Tugend so befestiget wären, daß sie von den bösen Bildern nicht gerührt werden können, und welche nur die Eigenschaft und Zierlichkeit der griechischen und lateinischen Sprache daraus erlernen wollen, sie unschuldig lesen können; darum hat man geglaubt, man müsse in diesem Stücke nach dem natürl. Rechte gehen, und die Entscheidung eines jeden Gewissen, und dem Urtheile der Aufseher u. der Beichtväter überlassen. Eben dergleichen thaten sie auch in Ansehung des Decameron des Boccaz. Weil die Italiener die größte Zierlichkeit ihrer Sprache darinnen fanden, so hat man es, ungeachtet seiner freyen Erzählungen, nach einiger Verbesserung in jedermanns Händen gelassen. Diese Verbesserung, wie man mir gesaget hat, besteht bloß in der Veränderung der Mönchs- und Nonnennamen in den ärgerlichen Erzählungen. Unterdessen, je angenehmer böse Sachen, die in Ansehung der Unkeuschheit Anlaß zur Versuchung geben können, erzählet werden: desto mehr Gefahr ist dabey, durch die Lesung derselben verführet zu werden. Es bringt also der christlichen Religion nicht viel Ehre, daß man ein in diesem Stücke so gefährliches Buch in jedermanns Händen, aus dieser Ursache, gelassen hat,**

daß es sehr zierlich geschrieben ist; da man unzählige andere verbiethet, woraus man viel mehr lernen kann, und worinnen die Gefahr, sich zu schaden, weit geringer ist. Zu demjenigen, was ich davon sage, veranlasset mich die Vergleichung so vieler verbothenen Bücher, mit dem unverbothenen Buche des Boccaz. Difficult. propof. à Mr. Steyaert. IX Th. p. 324. Diese ganze Rede ist sehr vernünftig, und enthält eine Sache, die sehr geschickt ist, die Gedanken zu erwecken, daß man sich nicht viel darum bekümmere, ob die Lesung des Boccaz einiges Uebel verursachen könne, wenn nur die Geistlichen aus der Sache sind.

(M) **Man hat sein Labyrinth der Liebe übersetzt, u. s. w.]** Diese französische Uebersetzung, welche 1699 zu Paris gedruckt worden, wurde sogleich zu Amsterdam nachgedruckt. Sie hat den Titel: le Songe de Boccace. Es ist eine Schmähschrift wider die Frauen: Der Urheber hatte sie in seinem Zorne wider die Witwe geschrieben, die er geliebt, und welche ihm einen übeln Streich gespielt hatte. Der Uebersetzer dieses Werkes, hat sich noch mehr Freyheit genommen, als der Urheber der neuen Dolmetschung des Decameron. Er hat viele Sachen ausgelassen, an deren Stelle er Mährchen, mangelhafte Stücke, oder Verse gesetzt, die entweder von seinen Freunden, oder von andern Schriftstellern unserer Zeit gemacht worden. Beauval versichert, daß dieses keine richtige Uebersetzung von des Boccacius Traume, sondern ein übel zusammengesuchtes Mengsel aus dem Traume des Boccaz, und alles dasjenige sey, was die Neuern lange Zeit nach dem Boccacius wider die Weiber gesagt haben. Historie von den Werken der Gelehrten, März 1699, S. 128. Ein andrer Tagebuchschreiber ist noch strenger, und saget, daß die Zusätze aus dem ganzen Stücke eine Art des Ungeheuers machen, und die ganze Einrichtung desselben umwerfen. Nichts schicket sich weniger in ein Werk des Boccacius, der vor drey hundert Jahren gelebt hat, als die Verse der Scudery, die Gedanken des Herrn de la Bruyere, die Grundsätze des Rochefoucault, und viel neuere Stücke: Bernard. Nouv. de la Repub. des Lettres, April 1699, 476 S. Man merke, daß uns der Uebersetzer meldet, er habe viele Sachen ausgelassen ; ; ; damit der Schamhaftigkeit nicht zunahe getreten würde; daß er aber des Boccaz Andacht beybehalten, weil er geglaubt, daß es sein Werk allzusehr verunstalten würde, wenn er nach weggenommenen Unfläterenen, ihm auch dieselbe entzogen hätte. Er bemerket, daß die ordentliche Gewohnheit dieses Schriftstellers gewesen, die Sittenlehre und andächtige Gedanken unter nichtswürdige Dinge zu mischen.

Wir müssen beobachten, daß, überhaupt davon zu reden, dem schönen Geschlechte keine Schriftsteller übler nachreden, als die am meisten mit demselben umgegangen sind, die dasselbe geliebt, und zu ihren Abgöttern gemacht haben: und also dürfen sich die Frauen wenig Kummer über dergleichen üble Nachreden machen; dieß sind Beweise ihrer Herrschaft, dieß ist das Murren eines Sklaven, der die Last seiner Ketten fühlet, oder der nach seiner erlangten Freyheit, die Merkzeichen der Dienstbarkeit noch an seinem Leibe sieht.

(N) **Eine von seinen besten Erzählungen, steht in dem Apulejus.]** Die Erzählung von derjenigen Frau, die ihren Liebhaber unter einer Tonne verborgen. Beroald in den Noten über das IX B. von dem goldenen Esel des Apulejus, auf der 297. 298 S. Basler Ausgabe von 1597, in 8, hat es bemerkt. Ioannes Boccacius, saget er, eloquio vernaculo disertiffimus, condidit centum Fabulas argumento et stylo lepidiffimo festiuiffimoque, inter quos Apuleianam hanc inferuit, transpofuitque commodiffime, non vt Interpres, fed vt Conditor; quam foeminae noftrates non furdis auribus audiunt, neque inuitae legunt. Fontaine hat diese Erzählung auch gegeben, unter dem Titel: du Cuvier, in dem II Tom. seiner Contes, pag. 190. amsterdamer Ausgabe von 1685, in 8; allein man hat nicht gemeldet, ob er sie aus einem andern Schriftsteller genommen hat. Manchmal bemerket er die Quelle, woraus er geschöpft hat. Ich wundre mich, daß er solches nicht allezeit gethan hat.

Boccalini,

Boccalini, (Trajan) gebürtig von Rom, ist ein aufgeweckter Kopf zu Anfange des XVII Jahrhunderts gewesen. Er war ein großer Liebhaber des Scherzes und der Lästerung, und er hat einen ziemlich neuen und lustigen Weg gefunden, alles zu tadeln, was er wollte. Dieses war sein erdichteter Apollo, der auf dem Parnaß große Gerichtstage hielt, der ganzen Welt Klagen anhörte, und jedem nach Beschaffenheit der Sache, Recht ertheilte. Hieraus sind seine Ragguagli di Parnasso entstanden, welche in verschiedene Sprachen übersetzt worden [a], und bey der Welt vielen Beyfall gefunden haben. Er verfiel in den gewöhnlichen Fehler derer, die einen allzugroßen Gefallen an der Satire haben, so daß er seine Lästerungen, bis auf den Thron und die gekrönten Häupter erstrecken wollte, und vornehmlich diejenigen angriff, die damals in Europa das größte Aufsehen machten. Er griff den spanischen Hof an: und er that es auf eine so viel beißendere Art, weil er zeigen wollte, daß die Monarchie dieses Namens, nicht so mächtig wäre, als man sich wohl einbildete; sondern daß ihre Stärke durch die von ihm angezeigten Mittel, leicht zu untergraben wäre [b]. Man hat geglaubet, dieses sey Ursache an seinem Tode gewesen. Die Spanier haben sich heftig über seine Lästerungen beklaget (A). Man sehe in dem Moreri, wie man ihn ums Leben bringen lassen. Dieser Mann, der den ganzen Erdboden tadelte, und der so viel wider das Regiment zu reden fand, zeigte, daß seine Lehre mit der Ausübung sehr schlecht übereinkam (B); denn die Gerichtsbarkeit, die er über einige Oerter in dem Kirchenstaate führte, war den Regeln keinesweges gemäß. Man beklagte sich zu Rom unaufhörlich über ihn; welches zu boshaften Betrachtungen, sowohl wider die Rechtsgelehrten und Arzneykundigen, als über die Gottesgelehrten, Anlaß gab (C). Diejenigen, welche sich begnügen, zu sagen, daß er mit politischen Betrachtungen über den Tacitus schwanger gegangen [c], da er ermordet worden (D), sind von den Sachen nicht wohl unterrichtet gewesen. Er hat Kinder hinterlassen (E). Man hat ihn unter die Zahl der gelehrten Diebe gesetzt (F), und man hat in diesem Stücke Fehler begangen, wie ich in einer von meinen Anmerkungen gewiesen habe [d].

a) Ich habe eine französische Uebersetzung der I Centurie gesehen, zu Paris 1615, in 8 gedruckt, deren Urheber Fougasse geheißen.
b) Nicius Erythraeus Pinacoth. III. pag. 223, wo er von dem Buche Pierra del Paragone Politico redet.
c) Moreri ist unter denselben.
d) Siehe die Anmerkung (F) zu Ende.

(A) **Die Spanier haben sich heftig über seine Lästerungen beklagt.]** Wir wollen hören, was einer von ihren Schriftstellern deswegen saget: De nuestros tiempos fer notados por de genio critico y maldiciente, Francifco Berna, Poëta, contra los de fu nacion Italianos: Traiano Boccalini, difcurfifta paradoxo contra toda la nacion Efpanola. So redet Johann Vitrian in seinen Noten, über den Philippus von Comines, Cap. I. Lettr. F. pag. 3.

(B) **Daß seine Lehre mit der Ausübung sehr schlecht überein kam.]** Folgendes hat Nicius Erythräus, Pinacoth. I. pag. 272. davon gesaget: At qui fe aliis Reip. bene gerendae ducem ac magiftrum profitetur ac praeftat, in iis oppidis, quorum illi adminiftratio commiffa fuerat, vrgendis, fuis ipfe praeceptis non paruit, fed multa, vt aiunt, commifit, quae ab illorum rationibus effent aliena. Quamobrem fiebat, vt Romam crebrae de ipfius iniuriis querimoniae deferrentur. Es ist mehr als zu gewöhnlich, daß diejenigen, welche politische Bücher schreiben, ich sage gute Bücher, sehr wenig Fähigkeit zeigen, wenn es sich zuträgt, daß sie zu hohen Aemtern befördert werden: so wahr ist es, daß die Anwendung der Regeln viel schwerer ist, als die Kunst, wohl davon zu reden.

(C) **Welches zu sehr boshaften Betrachtungen u. s. w. (α)]** Nicius Erythräus giebt vor, daß das Sprüchwort daher entstanden, des Inhalts: daß es drey Arten von Leuten gäbe, welche denen Regeln am allerwenigsten nachkämen, die sie andern vorschrieben. Niemand geht bey den Geschäfften mehr von dem Rechte ab, als ein Rechtsgelehrter; niemand beobachtet die vorgeschriebenen Gesundheitsregeln weniger, als ein Arzneykundiger: niemand hat weniger Furcht und Gewissensempfindung, als ein Gottesgelehrter. Man kann in dem Originale, davon ich einen Auszug gegeben habe, die Ausnahme sehen, die der Urheber gemacht hat. Er erzählet die Sache nicht, wie sie die Spötter gemeiniglich erzählen. Sie sagen: daß die Advocaten, welche andern so sehr zum Rechten rathen, fast niemals einen Rechtshandel haben; daß die Aerzte, welche ihren Kranken so viel Arzneymittel geben, in ihren Krankheiten sehr wenig einnehmen; und daß die Gottesgelehrten, welche den andern eine so große Anzahl Glaubensartikel vorpredigen, nur sehr wenig davon glauben. Siehe le Courtifan de Balth. de Caftilion. p. 295. Dieß ist die Stelle des Nicius Erythräus. Pinacoth. I. p. 272. Quamobrem fiebat, vt Romam crebrae de ipfius (*Boccalini*) iniuriis querimoniae deferrentur, ac locus prouerbio fieret, quo dicitur tria effe hominum genera, qui nihil fere legibus, quas ipfi aliis imponunt, vtantur, nimirum Iurisconfultos, Medicos, atque Theologos: nulli enim magis in negociis ab iure, ab aequitate, difcedunt quam I. C. nulli tuendae valetudinis rationem minus feruant, quam Medici; nulli confcientiae aculeos minus metuunt, quam Theologi. Itaque, qui iuftitiam, valetudinem, et confcientiam amittere fatagunt, Iuris Doctorum, Medicorum, Theologorumque amicitias colant: quod tamen de iis tantum intelligendum, qui ea ftudia non ferio ac fedulo, verum in fpeciem, et dicis caufa profitentur.

(α) Nach dieser Betrachtung, welche, im Vorbeygehen gesaget, des Panurgus im III B. XXIX Cap. des Rabelais ist, hat Benjamin Priolo einen von seinen Grundsätzen gemacht, welchen Bayle in der Anmerkung (K), zu dem Artikel Priolo anführet. Critische Anmerkung.

(D) **Daß er mit politischen Betrachtungen, über den Tacitus u. s. w.]** Man hätte sagen sollen: daß diese Betrachtungen nicht allein gemacht, sondern auch zwo verschiedene Ausgaben davon zu Genf herausgegeben worden. Den Werth dieser Ausgaben zu erheben, hat man der Welt weis gemacht: I. daß das Manuscript dieses Werks sehr selten wäre; II. daß der Rath zu Venedig das Original davon sehr sorgfältig verwahret, bis er die Königinn von Schweden damit beschenket hatte; III. daß man durch tausend aufgewendete Kosten und Mühe Mittel gefunden hätte, eine Abschrift von dem Manuscripte zu erhalten, das diese Prinzeßinn von dem Rathe zu Venedig erhalten gehabt. Lauter Windmacherey. Zwanzig Jahre vor der Ankunft dieser Königinn in Italien, ist dieses Manuscript schon überall herumgegangen. Es sind dießseits der Alpen wohl dreyßig Abschriften davon in verschiedenen Büchersälen. Der Urheber hatte sein Werk selbst verschiedenen Personen, und namentlich dem Cardinale Barbarini zu Rom, und dem Procurator Morosini zu Venedig gegeben. Der Cardinal schenkte sein Exemplar der Akademie der Humoristen, und man machte viele Abschriften darnach; das Exemplar des Morosini ist nicht weniger abgeschrieben worden. Auf diese Art war es nicht schwer, Abschriften zu kaufen. Der Hofmeister eines Lords kaufte eine davon, und verglich sich deswegen mit einem Buchhändler zu Genf, der dieselbe druckte. Dieß war Herr von Tournes. Ein deutscher Edelmann brachte fast um eben dieselbe Zeit ein Exemplar aus Italien, und gab es einem Professor zu Tübingen, Namens May, welcher Anmerkungen dazu setzte, und es dem Leti nach Genf schickte. Leti ließ es beym Widerhol, unter dem Titel: Bilancia Politica, drucken, und fügte einen dritten Band dazu, dem er seinen Namen vorsetzte. Alle diese besondern Umstände sind aus einer Nachricht genommen, die von einem guten Orte kömmt. Man hat das Original in Händen. Aus diesem Werke des Boccalini ist nicht viel gemacht worden: Amelot de la Houssaye redet sehr verächtlich davon,

von, in dem Discours Critique, der vor seiner Sittenlehre des Tacitus, und seiner Uebersetzung der sechs ersten Bücher der Jahrbücher des Tacitus steht.

(E) **Er hat Kinder verlassen.**] Ich habe sein Pietra del Paragone Politico, welches 1626, zu Paris, in 8 gedruckt, und dem Cardinal de la Valette zugeschrieben ist. Es war der Sohn des Boccalini, der es diesem Cardinale zugeschrieben hat: Die Zuschrift ist zu Paris, den 10 April, 1626, unterschrieben. Ich verwundere mich, daß man dieses Werk für ein, nach dem Tode des Urhebers, herausgegebenes Buch ausgiebt: denn ich habe eine Ausgabe von diesem Buche des Boccalini, vom Jahre 1615 gesehen, welche den Titel: Pietra del Paragone Politico führet. Dieses bringt mich auf die Muthmaßung, daß das Werk, welches dem Cardinale de la Valette zugeschrieben worden, eine Fortsetzung, oder ein zweyter Theil des Pietra del paragone Politico gewesen. Ich bitte diejenigen, welche Muße und viele Ausgaben in Händen haben, die Wahrheit davon zu bestätigen. Giri hatte seine französische Uebersetzung dieses Werkes des Boccalini eher herausgegeben, als es der Sohn des Verfassers im Jahre 1626 italienisch ans Licht treten lassen: dieses erhellet aus der Zuschrift. Die lateinische Uebersetzung, welche Ernst Johann Creuz gemacht hat, ist zu Amsterdam, unter dem Titel: Lapis Lydius Politicus, 1642, in 12 gedruckt worden.

(F) **Man hat ihn unter die Zahl der gelehrten Diebe gesetzt.**] Dieser Ausdruck scheint mir uneigentlich zu seyn; denn man mißt dem Boccalini nicht bey, daß er anderer Arbeit gestohlen hat, sondern nur, daß er seinen Namen hergeliehen, den wahrhaften Urheber zu verbergen. Er hat gewissen Personen nachgeahmt, saget man, welche, ihrem geistlichen Gönner die Schande zu ersparen, daß er eine Magd geschwängert hätte, die That über sich nehmen, und sich mit der Magd verheirathen; mit dem Vorsatze, alle Kinder für die ihrigen anzunehmen, die von eben derselben Hand kommen. Man will, daß der Cardinal Cajetani der wahrhafte Urheber derer Bücher sey, die unter Boccalins Namen ans Licht getreten sind. Scavenius, Num. 89, bejahet es beym Rhodius, de Auctoribus suppositititiis, pag. 42. Morhofs Polyhist. p. 81. führt diese Meynung an: Placcius de Pseudonymis, pag. 165. und Deckherrus de Script. Adesp. pag. 253, 254. Und wenn man fraget: warum sich der Cardinal Cajetani seines Rechtes zum Vortheile eines andern beraubt hat? so wird man antworten: es sey darum geschehen, damit er das Vergnügen gehabt, zu tadeln und zu schmähen, ohne seiner Würde dadurch Nachtheil und sich Feinde zuzuziehen. Ich kann nicht glauben, daß dieses wahr ist; ich glaube nur, daß es Boccalini, wie Terenz, gemacht hat: er theilte seine Gedanken den Cardinälen mit, die ihn beschützten; (er schrieb die erste Centurie der Ragguagli, im Jahre 1612, dem Cardinale Borghese, und die andre 1613. dem Cardinale Cajetani zu.) und er machte sich ihre Erinnerungen und Gedanken zu Nutzen, die sie ihm anbothen. Er machte sich eine Ehre aus der Meynung, daß ihm von solchen Leuten geholfen würde: dieß hieß dem Geschmacke des Terentius folgen. Quemadmodum Terentio maleuoli obiiciebant, ipsum, in fabulis faciendis Scipionis Africani, Laelii, qui dictus est sapiens, et Furii Pii opera vti, assidueque cum illis vna scribere: ita etiam de Traiano fama distulerat, in his actis referendis homines nobilissimos socios et adiutores habere. Verum id sibi non minus laudi ducebat, quam Terentius, qui gloriosum sibi putabat, id quod maleuoli quasi maledictum vehemens existimabant; ac fit verisimile, haec cum illis eum communicasse, quibus, ad notanda et animaduertenda aliorum vitia, eadem esset voluntas atque propensio. Nicius Erythraeus, Pinacoth. III. p. 222. Einige, weil sie die Ordnung der Zeit nicht genug beobachtet, haben gesaget, daß der Cardinal Cajetani, welcher wider Luthern disputiret hat, die Ragguagli des Parnassus und den Pietra del Paragone gemacht habe. Chevreau rechnet diesen Schnitzer dem Johann Rhodius, einem dänischen Arzte, und dem Petrus Scavenius zu: er betriegt sich; denn sie wollen von einem andern Cajetani reden, und er widerleget sie aus einem übeln Grunde. Boccalin, saget er Hist. du Monde, V B. IV Cap. 185 S. holländischer Ausgabe von 1687, **welcher der Sohn eines Baumeisters zu Rom gewesen, ist zu Venedig, auf die Verordnung des spanischen Abgesandten, gesäcket worden.** Ist dieß ein Beweis, daß er seinen Namen nicht zu einem Werke des Cardinals, Thomas von Vio, der wider den Lutherus disputirt hat, herleihen können? Man merke, daß Nicius Erythräus, Pinacoth. III. pag. 131. versichert, es habe Perenda, der bey dem Cardinal, Heinrich Cajetani, Secretär gewesen, dem Boccalini, bey Verfertigung der Ragguagli, geholfen.

Bochart, (Matthäus) Diener des heil. Evangelii zu Alenson, in dem XVII Jahrhunderte, hat einige Bücher herausgegeben (A), die ihm das Zeugniß eines gelehrten Mannes erworben haben. Dasjenige, welche er wider das **Meßopfer** gemacht, hat ihm Ungelegenheit zugezogen, wie Dalläus bemerket. **Ein Glaubensbothe, der es für dienlicher hielt, ihn lieber bey den weltlichen Richtern anzuschwärzen, als auf seine Gründe zu antworten,** gerieth auf den Einfall, ihm deswegen eine gerichtliche Klage an den Hals zu werfen, daß er den reformirten Predigern den Namen der Pastoren gegeben hätte [a]. Man hat keine Ursache, an der Sache zu zweifeln; allein es ist sehr wahrscheinlich, daß Dalläus sich der Umstände nicht wohl erinnert hat (B). Man hat zuweilen den Matthäus Bochart, mit seinem Vetter, Samuel Bochart, vermengt (C), von welchem ich reden werde.

a) Daillé Replique à Adam et Cottiby, II. Part. pag. 103.

(A) **Er hat einige Bücher herausgegeben.**] Die vornehmsten seiner Werke sind: eine Abhandlung von den **Ueberbleibseln der Heiligen**, und eine Abhandlung **vom Meßopfer.** Er hat auch ein Gespräche über die Schwierigkeiten geschrieben, welche die Mißionarien den Protestanten in Frankreich, wegen des vorgegangenen auf der Synodalversammlung zu Charenton, die Duldung der lutherischen Irrthümer betreffend, unaufhörlich machten. Dieses Gespräche schien dem Churfürsten von der Pfalz, dem es in die Hände gefallen war, geschickt zu seyn, die Prinzen zur Annehmung des augspurgischen Glaubensbekenntnisses zu bewegen; also zeigte er ihnen dasselbe auf der Versammlung zu Frankfurt. Epist. Dedic. Diallact. *Matth. Bocharti.* Diese gute Zeitung bewog den Verfasser, so bald sie zu seiner Wissenschaft kam, ein lateinisches Buch, unter dem Titel: Diallacticon, zur Welt zu bringen, und es dieser churfürstlichen Durchlauchtigkeit zuzuschreiben. Es ist zu Sedan, im Jahre 1662, gedruckt worden, und enthält einen Entwurf zur Vereinigung der Lutheraner und Calvinisten.

(B) **Man warf ihm eine gerichtliche Klage an den Hals u. s. w.**] Dieses zu beweisen, habe ich weiter niemand nöthig, als den Dalläus selbst. Er will, daß der Glaubensbothe, welchen das Buch des Matthäus Bochart, wider das Meßopfer, beunruhiget, den Verfasser im Jahre 1657 vor Gerichte angegeben habe; allein er gesteht auf einer andern Tabelle seines Buches, daß der Tractat wider das Meßopfer, im Jahre 1658, zu Genf gedruckt worden. Er bemerket auf der 417 S. des ersten Theils seiner Gegenantwort, daß **diese vortreffliche Abhandlung vom Meßopfer,** (er lobet sie an diesem Orte gar sehr,) vor ungefähr drey Jahren, ans Licht getreten ist. Dasjenige, was er zu Ende seiner Vorrede saget, ist ein gewisser Beweis, daß er seine Gegenantwort, im Jahre 1661 aufgesetzt. Also kann es nicht wahr seyn, daß der Mißionär, der im Jahre 1657 den Proceß wider den Matthäus Bochart rege gemacht, dieses für dienlicher gefunden, als das Buch vom Meßopfer zu widerlegen. Ueberdieß erkläret sich Dalläus, daß er nicht wisse, ob man vor dem im Jahre 1657, wider den Bochart angestellten Processe, jemals Klagen wider die reformirten Prediger geführet hätte, daß sie sich den Titel der Pastoren beygelegt. Allein gleichwohl erwähnet er gleich darauf eines Parlementsbefehls von Rouen, der 22 oder 23 Jahre, nach dem Jahre 1633, gegeben worden: daß sich die reformirten Prediger zu Charenton, in der Billigungsschrift eines Buches, den Titel der Pastoren von der reformirten Kirche zu Paris gegeben hätten. Dieses war die Schutzschrift des Dalläus. Dieser Parlementsbefehl von Rouen ist, außer Zweifel, auf die, wider den Bochart, erhobene Klage ertheilet worden; denn sonst widerspräche sich Dalläus selbst: also ist es nicht wahr, daß dieser wider diesen reformirten Prediger angestellte Proceß ins Jahr 1657 fällt. Also muß sich Dalläus versehen haben, so wohl, was die Zeit des angestellten Processes, als des Buches betrifft, welches die Gelegenheit darzu gegeben hat. Er hat sich auch noch an einer andern Stelle versehen; denn es ist gewiß, daß sich die Generalbevollmächtigten der Clerisey in Frankreich, im Jahre 1633, darüber beklaget, daß Aubertin eine Schrift drucken lassen, worinnen er den **Titel eines Pastors der reformirten Kirche zu Paris angenommen,** und wo sich seine Amtsgenossen, Mestrezat, Drelincourt und Dalläus, in der Billigungsschrift, die zweenen ersten **Pastoren der reformirten Kirche zu Paris,** und der letzte **Diener des Evangelii** bey besagter Kirche, unterschrieben hätten. Siehe die Sammlung der Befehle für die Clerisey. Auf diese Klage hat der geheime Rath den 14 des Heumonats, 1633, einen Befehl gegeben, des Inhalts, daß man sich des Aubertins Person versichern; und seine Amtsgenossen vor Gerichte fordern sollte, nebst der Verwarnung, sich den Titel **zu geben, der ihnen in den Befehlen beygeleget worden, und keinen andern.** Siehe die Anmerkung (B), bey dem Artikel **Aubertin.**

(C) **Man hat ihn zuweilen mit seinem Vetter, Samuel Bochart, vermengt.**] Le Fevre, Doctor der Sorbonne, hat in seiner Gegenantwort an Arnauld, zur Vertheidigung seiner unumstößlichen Bewegungsgründe, das Diallacticon unsers Bocharts angeführt. Er wird es, dünkt mich, nicht übel nehmen, wenn man glaubet, daß er es für ein Werk vom Bochart von Caen gehalten hat. Wenn er gewußt, daß zweene reformirte Prediger dieses Namens, Werke von Religionsstreitigkeiten geschrieben hätten; oder, wenn er zum wenigsten gewußt hätte, daß der Urheber des Diallacticon nicht eben derselbe Bochart ist, der sich die Bewunderung der Republik der Gelehrten durch sein Phaleg erworben hat, u. s. w. so würde er den Urheber des Diallacticon nicht, wie er mehr, als einmal, auf der 127 und 129 Seite gethan hat, mit diesem Lobe, **der gelehrte Bochart,** angeführt haben. Man mag sagen, was man will, daß der Prediger zu Alenson gelehrt gewesen, und daß ihn le Fevre, ohne Hyperbole und Schmeicheley so nennen können: so wird man doch verständige Leser niemals überreden, daß ich in dieser Anmerkung Unrecht habe.

Bochart, (Samuel) Diener des Wortes Gottes zu Caen, ist einer der gelehrtesten Männer in der Welt gewesen. Er war von Rouen, und aus einem sehr guten Hause (A), im Jahre 1599 gebohren. Seine frühzeitige Gelehrsamkeit war sehr groß: man kann aus den 44 griechischen Versen davon urtheilen, die er zum Lobe Thomas Dempsters gemacht [a], und im Jahre 1612 vor seinen römischen Alterthümern herausgegeben hat. Er studierte damals unter diesem gelehrten Schottländer, und vermuthlich hat er, bey seinem Vetter, dem berühmten Peter Du Moulin, reformirten Prediger der Kirche zu Paris, im Hause gewohnt [b]. Den Anfang in der Philosophie machte er zu Sedan, und behauptete daselbst seine öffentlichen Sätze im Jahre 1615, welche ihm viel Ehre brachten; nicht allein, weil er auf die gemachten Schlußreden wohl antwortete, sondern auch wegen gewisser Verse, womit er sie begleitet, und die er, in der Forme eines Zirkels, auf eine künstliche Art gestellet hatte [c]. Man glaubet, daß er die Gottesgelahrtheit zu Saumur unter dem Cameron studiert hat [d], und man weis, daß er ihm nach London gefolgt ist, da diese hohe Schule durch den bürgerlichen Krieg zerstreuet worden. Er hielt sich nicht lange

in

in England auf, weil man weis, daß er zu Ende des 1621 Jahres zu Leiden gewesen, allwo er sich eifrig auf die Erlernung des Arabischen unter dem Erpenius gelegt. Er fand auf eben dieser hohen Schule einen öffentlichen Lehrer der Gottesgelahrtheit, der eine ganz besondere Hochachtung für ihn hatte, und der ihm im Jahre 1629 öffentliche Merkzeichen davon gegeben, indem er ihm seinen Catholicum Orthodoxum zugeschrieben (B). Ich rede von dem Rivetus, welcher damals mit einer Schwester von der Mutter unsers Bocharts verheirathet gewesen. Dieser wurde, bey seiner Anwesenheit in Frankreich, bald ins Predigtamt aufgenommen, und der Kirche zu Caen vorgesetzt. Die erste Sache von großem Aufsehen, die er daselbst that, war, daß er eine lange Unterredung mit dem Peter Veron aushielt, und aus derselben mit einem vollkommenen Siege zurück kam. Dieser Mann, welcher mit einer vom Hofe erhaltenen besondern Sendung zu disputiren versehen, und einigermaßen, mit dem Amte eines Controversisten, bekleidet war, übte durch das ganze Königreich eine gerichtliche Gewalt, wobey er den Bochart den 4 des Herbstmonats 1628 herausforderte, und nicht eher zu schreyen aufhörte, als bis er einen bestimmten Tag und Ort erhalten hatte, den Kampfplatz öffentlich mit ihm zu betreten. Die Disputation geschah auf dem Schlosse zu Caen, in Gegenwart einer großen Anzahl Personen von beyderley Religion. Der Herzog von Longueville, Statthalter der Provinz, fand sich dabey ein, so ofte als es seine Geschäffte zuließen, und es wohnten derselben von beyden Theilen ernennte Gevollmächtigte bey. Man disputirte von dem 22 des Herbstmonats, bis auf den 3 des Weinmonats, und man durchwanderte das weite Feld der Religionsstreitigkeiten, in den neun Sitztagen, welche hintereinander gehalten wurden, fast völlig. Die unterzeichneten und wohl gegeneinander gehaltenen Acten, wurden von beyden Seiten herausgegeben: allein, Bochart setzte den Seinigen viele Dinge hinzu, welche der hitzige Geist seines Widersachers gleich auf der Stelle in Ordnung zu bringen verhindert hatte; und er fügte den Streit wegen des Nachtmahls und des ehelosen Standes bey, welchen man zu untersuchen einig geworden war, aber nicht hatte ausmachen können, weil Veron die Wahlstadt verlassen hatte [c]. Der Ruhm dieses Predigers, zu welchem er damals den Grund legte, vermehrte sich im Jahre 1646 durch die Herausgebung seines **Phaleg** und **Canaan** um ein großes (C). Er handelte darinnen ab: 1) Die Zerstreuung der Völker, welche, durch die Sprachenverwirrung verursachet worden. 2) Die Pflanzstädte und Sprache der Phönicier. Die Untersuchungen, die er bey der Ausarbeitung dieser und einiger andern Werke anstellen mußte, und welche ihn nöthigten, alle alte Schriftsteller und die geheimsten Schätze der morgenländischen Sprachen durchzusuchen, schickten sich um so viel mehr zu seinem Predigtamte, da er nur nach und nach, und darum daran arbeitete, weil er sich vorgenommen hatte, über das I B. Moses zu predigen; denn da er in das andere Capitel kam, mußte er die Lage des irrdischen Paradieses beschreiben. Die folgenden Capitel verbanden ihn, den Ursprung der Völker zu untersuchen, und es fanden sich hundert andere Stellen darinnen, die ihn nöthigten, über die Thiere, die Pflanzen und Edelgesteine der Bibel zu arbeiten. Wenn er lange genug gelebt hätte, so würde er vollständige Werke davon geliefert haben: allein, so hat er keines, als das von den Thieren, zu Ende gebracht. Man hat es 1663 zu London, unter dem Titel, Hierozoicon, gedruckt. Seine Sammlungen von dem irrdischen Paradiese, den Pflanzen und Edelgesteinen, sind nach seinem Tode nicht in solchem Stande gefunden worden, daß man etwas damit anfangen konnte. Jedermann weis, daß ihn die Königinn von Schweden an ihren Hof gezogen (D), und daß er 1652 dahin gegangen ist. Es ist nicht nöthig, insbesondere von einigen Schriften zu reden, die er zu verschiedenen Zeiten herausgegeben hat, und die ihm viel Ehre gemacht haben. Zum Exempel, er hat 1650 einen Brief, **von der Gewalt der Könige, und von der Einsetzung der Bischöfe und Priester**; im Jahre 1661 einen wider den Jesuiten la Barre, **wegen der Duldung der lutherischen Lehre, die in der Nationalversammlung zu Charenton entschieden worden**; und im Jahre 1663 einen herausgegeben, wo er mit vielen gelehrten Gründen zeiget, **es sey gar nicht wahrscheinlich, daß Aeneas iemals nach Italien gekommen.** Er ist zu Caen den 16 May 1667 gestorben, da er in der Akademie, die sich bey dem Herrn von Brieux versammlete, auf einmal Sprache und Empfindung verlohr. Seine Papiere befinden sich in den Händen des Herrn von Colleville, des Sohnes seiner einzigen Tochter *f*, und ehmaligen Parlementsraths in der Normandie. Es sind unter diesen Papieren eine große Anzahl Predigten, die von Bocharts eigner Hand geschrieben sind. Es sind diejenigen, die er über das I B. Moses, vom ersten Capitel an, bis auf den 18 Vers des XIX Cap. gehalten. Man hat so viel geschriebene Abhandlungen dieses großen Gelehrten gesammlet, als man nur gekonnt, und sie der neuen Ausgabe beygefüget, die im Jahre 1692 in Holland von allen seinen Werken gemacht worden (E). Morin, der ehmalige Amtsgenosse Bocharts, und itzo reformirter Prediger bey der französischen Kirche zu Amsterdam, und Professor der morgenländischen Sprachen, bey dem Gymnasio derselben Stadt, hat dieser Ausgabe eine Abhandlung beygefüget [g], der ich mich bey der Verfertigung dieses Artikels bedient habe. Diejenigen, welche das dem Bochart beygelegte Lob gerne sehen wollen, dürfen sich nur an die von mir angezeigten Schriftsteller wenden [h]. Seine Wissenschaft, so weitläuftig dieselbe auch gewesen, war nicht seine vornehmste gute Eigenschaft: er besaß eine Bescheidenheit, die unendlich höher zu schätzen war, als alle seine Wissenschaft. Er hat auch seinen Ruhm in vieler Ruhe genossen, und ist vor allen denen verdrießlichen Zänkereyen sicher gewesen, die sich so viele Gelehrte durch ihren Hochmuth und ihre hitzige Schreibart über den Hals laden. Ich habe niemals von einem gewissen Tractate reden hören, den ihm Menage beyleget (F).

a) Sie stehen in der neuen Ausgabe der Werke Bocharts, von 1692. *b*) Tunc, nisi memoria me fallit, hospitabatur Parisiis apud avunculum Petrum Molinaeum. Stephan. Morin. de Bocharto et eius Scriptis. *c*) Sie sind in obgedachter Ausgabe seiner Werke von 1692. *d*) Puto me didicisse quod Salmurii audiuerit Cameronem, et eo Praeside Theses Theologicas defenderit. Morinus de Bocharto et eius Scriptis. *e*) Aduersarius Vadimonium deseruit. Ebendas. *f*) Sie war mit einem Parlementsrathe in der Normandie, Namens von Colleville, verheirathet. Dieß war der Name des Gutes, der Geschlechtsname war, le Sueur. *g*) De clarissimo Bocharto, et omnibus eius Scriptis. *h*) Colomies in Gallia Oriental. welche er ihm zuschrieb. Pope-Blount Censur. celebr. Author. Spizelius in infelic. Litterat. p. 916. seq.

(A) **Er war aus einem sehr guten Hause.**] Sein Vater, Renatus Bochart, von Menillet, Prediger der reformirten Kirche zu Rouen, war ein Urenkel **Johann Bocharts**, Parlementsraths zu Paris, im Jahre 1490, der Enkel **Johann Bocharts**, welcher vor Gerichte die pragmatische Sanction, in Gegenwart Franciscus des I, wider das Concordat vertheidigte, und ein Sohn **Stephan Bocharts**, der die Linie von Menillet gestiftet. Man kann in dem Moreri die Verwandtschaft sehen, die zwischen unserm Samuel Bochart und den Bocharten Champigni gewesen, die so viele schöne gerichtliche Bedienungen bekleidet haben.

(B) **Rivetus ⸗ ⸗ ⸗ hat ihm seinen** Catholicum Orthodoxum **zugeschrieben.**] Rivet schrieb dieses Buch vier Personen zu: nämlich dem Peter Du Moulin, Predigern und Professorn zu Sedan; dem Wilhelm Rivetus, Predigern zu Tailleburg; dem Johann Maximilian von Langle, Predigern zu Rouen; und dem Samuel Bochart, Predigern zu Caen. Er lobet diesen letztern wegen seiner Disputation, wider den Veron, in welcher ihr, saget er, **gezeiget, daß er nichts, weder im Griechischen, noch im Ebräischen verstanden, und ihr habet seiner sophistischen Unverschämtheit einen Kappzaum angeleget, welchen er durch viele vorgebrachte Fabeln, von seinen eingebildeten Siegen, nach seiner Gewohnheit, abzuschütteln gesucht: allein kluge Leute haben sich dadurch nicht betriegen lassen, und ihr habet durch eure Antwort seine Praleerey entdecket.** Dieß kann zur Ergänzung der Erzählung dienen, die ich von dieser Disputation aus dem Morin gezogen habe. Man sieht hieraus, daß sich Veron den Sieg zugeeignet. Uebrigens hat Du Moulin in diesem 1629 Jahre dem Bochart seinen **Antibarbarus** zugeschrieben. So muß dieses Buch betitelt werden, und nicht Antibarbarie, wie sie in dem oxfordischen Bücherverzeichnisse, 467 Seite, und Baillet, Num. 176. §. 6. in seinem Anti, sagen. Bochart hatte ihn eines Versehens erinnert, nämlich, daß Du Moulin dieses Controversbuch versprochen, und in der Table de la Nouveauté du Papisme, dasselbe zu geben, vergessen hatte.

(C) **Sein Ruhm vermehrte sich im Jahre 1646 durch u. s. w.**] Dieß sind die Titel der zween Theile der Geographia Sacra, vom Bochart. Man ließ einen berühmten Buchdrucker nach Caen kommen, welcher Joh. Jannon hieß, siehe Stephan. Morin. in Dissert. de Bocharto et eius Scriptis, damit das Werk mit wenigern Fehlern und destogeschwinder aus der Presse kommen sollte. Wenn man denjenigen glauben darf, die es 1681 zu Frankfurt wieder drucken lassen, so ist die Ausgabe von Caen voller Fehler, von welchen sie die ihrige gesaubert zu haben, sich rühmen: Ab infinitis σφάλμασι, quibus exemplar Cadomi impressum refertum erat, purgatum. Sie haben ihrer Ausgabe zweene Briefe Bocharts beygefüget, einen von der bischöflichen Würde und dem Rechte der Könige, welcher an den Morlai, Caplan des Königs von England, Carls des II, geschrieben, den andern an den von Segrais über die Frage: Ob Aeneas nach Italien gekommen ist. Siehe Nouvelles de la Republ. des Lettres, im Heumonate, 1684, Art. IV. Der erste von diesen zween Briefen war schon 1650 gedruckt worden, wie ich bereits gesaget habe. Spitzelius hat nichts davon gewußt: denn, nachdem er einen Brief des Sarravius angeführt, welcher bezeuget, daß es ungerecht wäre, diese schöne Arbeit Bocharts nicht an den Tag zu bringen, so setzet er dazu, daß sie dessen ungeachtet im Finstern geblieben. Spicel. de infel. litterato, p. 923. Man merke, daß er unter den Druckfehlern bemerket, er habe gesehen, daß solcher der frankf. Ausg. der Geographia Sacra, von 1674 beygefügt worden. Ich habe von derjenigen Ausgabe der Geographia Sacra, keine Kenntniß, welche vom Pope Blount bemerket wird, als wenn sie 1651 zu Caen in Folio gemacht worden, und ich glaube nicht, daß es eine solche giebt. Das Hierozoïcon betreffend, (dieß ist der Titel von dem Tractate, de Animalibus Sacrae Scripturae) so ist dasselbe 1675 zu Frankfurt wieder gedruckt worden, und man hat einen Auszug daraus 1690 gemacht, und denselben zu Franeker gedruckt. Der Urheber dieses Auszugs ist ein Ungar, Namens Vecsens.

(D) **Die Königinn von Schweden hat ihn an ihren Hof gezogen.**] Ich habe tausend thörichte Mährchen von dieser Reise Bocharts erzählen hören; zum Exempel, daß man ihm eines Tages in dem Bücher⸗

Büchersaale der Königinn ganz unvermuthet diese Frage gethan: **Was haltet ihr von einem gewissen Buche, das man die Bibel nennet?** Man will, daß er die Sache in allem Ernste aufgenommen, und eine lange Rede über die Merkzeichen der Göttlichkeit gehalten, die aus der Schrift hervorleuchten; daß aber die Anwesenden nur ihr Gespötte darüber getrieben hätten. Man setzet dazu, es habe der Abt Bourdelot der Königinn weisgemacht, daß Bochart unvergleichlich auf der Flöte spielen könne; aber daß er, ohne besondern Befehl von Ihrer Majestät, vor ihr nicht spielen würde: und daß hierauf die Königinn, ungeachtet aller seiner Versicherungen daß er solches nicht könne, welche er beständig wiederholet, durchaus gewollt, daß er spielen solle, und daß er endlich gehorcht habe. Ich habe diese Dinge und einige andre von dieser Art, von unzähligen Leuten erzählen hören; allein, wenn ich sie genauer untersuchen wollen, so habe ich nichts gefunden, das sie glaublich machen könnte. Gleichwohl rede ich hier davon, um dadurch, so viel, als mir möglich ist, zu verhüten, daß diejenigen, welche etwan die alten Weiberfratzen hören möchten, denselben keinen Glauben beymessen sollen. Huetius, itziger Bischof zu Avranches, welcher mit dem Bochart nach Schweden gegangen, hat eine sehr artige Nachricht, in lateinischen Versen, von dieser Reise gemacht. Ich habe sie in der Anmerkung (B), bey dem Artikel (Franciscus) **Blondel**, der Mathematicus, angeführt.

Diese Anmerkung war schon fertig, da mir die Menagiana in die Hände fielen: ich habe diese Worte darinnen gefunden: „Es war eine „artige Sache zu sehen, wie Bochart mit der Königinn von Schweden „den Federball schlug! Eines Tages nöthigte ihn die Königinn, mit „ihr zu spielen, er legte seinen Mantel ab, und spielte. Seine Freun„de zankten deswegen mit ihm und sagten, daß er es durchaus hätte ab„schlagen sollen.„ **Menagianen**, 349 S. der ersten holländischen Ausgabe. Ich habe auch darinnen gefunden, daß die Königinn willens gewesen sey, sich bey einer Versammlung einzufinden, wo er etwas von seinem Phaleg lesen sollen; daß aber Bourdelot, um ihn dieser Ehre zu berauben, der Königinn an den Puls gefühlt und zu ihr gesaget: daß sie Hitze hätte, und Arzney gebrauchen müßte: Sie blieb also diesen Tag in ihrem Bette. Wenn das Mährchen mit der Flöte einigen Grund hätte; so würde man solches in dem itzt von mir angeführten Buche finden.

(E) **Man hat der neuen Ausgabe aller seiner Werke u. s. w.**] Moreri hatte nicht ganz und gar Unrecht, wenn er einige Hoffnung gemacht, daß le Moyne Bocharts Manuscripte heraus geben würde; denn es ist gewiß, daß er an diese neue Ausgabe gedacht, und, weil er nicht Muße genug gehabt, alle Umstände dieser Unternehmung über sich zu nehmen, die Sorge darüber dem von Villemandy aufgetragen hat, mit dem Versprechen, ihm mit seinem Rathe beyzustehen, und ihm verschiedene Briefe und Dissertationen vom Bochart zu verschaffen. Der Tod hat ihn verhindert, dieses Versprechen zu erfüllen. Allein über dieß ist gewiß, daß sich Moreri in diesem Artikel gröblich betrogen; sowohl, wenn er saget, es wären alle geschriebene Tractate vom Bochart, in des le Moyne Hände gerathen; als wenn er saget: es **habe eine verdrießliche Sache den le Moyne genöthiget, das Königreich zu verlassen.** Es ist der ganzen Welt bekannt, daß er mit Erlaubniß des Hofes aus Frankreich gegangen ist, und daß es lediglich bey ihm gestanden, bey seiner Kirche zu Rouen zu bleiben, die alles gethan, was sie gekonnt, ihn zu behalten. Er verließ Frankreich bloß deswegen, damit er einen Lehrstuhl der Gottesgelahrtheit zu Leiden in Besitz nehmen wollte, der ihm schon vor langer Zeit angebothen worden. Es ist wahr, daß man demselben einen übeln Proceß bey Gelegenheit einer reformirten Jungfer gemacht, welche das Haus ihres Vaters, eines katholischen Parlementsraths verlassen, und nach England geflüchtet war; allein es ist auch wahr, daß er nach einigen Monaten Gefängniß vollkommen wieder in seinen ersten Stand gesetzet worden.

(F) **Ich habe niemals von einem gewissen Tractate reden hören u. s. w.**] Es wäre zu wünschen, daß Bochart seine Sammlungen über eine so merkwürdige Materie ans Licht gegeben hätte, als diejenige ist, deren Menage gedenket. Sie betrifft gewisse Dinge, die man nur einmal in den Schriftstellern findet. Multa esse in Libris Iuris, vt Libros ceteros taceam, singularia atque vt Grammatici Graeci loqui amant μονήρη siue ἅπαξ εἰρημένα (quo titulo Librum audio scripsisse Samuelem Bochartum) quis nescit? Menag. Iur. Ciu. Amoenit. cap. XX. pag. 99, 100.

Bochius, (Johann) ein guter lateinischer Poet, und Secretär der Stadt Antwerpen, war den 27 des Heumonats 1555 zu Brüssel gebohren [a]. Seine ersten Studien trieb er zu Lire und Aeth, und that sich vor seinen Mitschülern hervor. Vornehmlich war er in der Dichtkunst vortrefflich; so daß man ihn den Virgilius der Niederlande nennen könnte (A). Er kam zu dem Cardinale George Radzivil, und hatte durch dieses Mittel Gelegenheit, die Gottesgelahrtheit in Rom zu studieren, als Bellarmin daselbst die Religionsstreitigkeiten erklärte. Bochius wohnte seinen Vorlesungen mit großem Fleiße bey. Hierauf that er verschiedene Reisen: er sah Pohlen, Litthauen und Moscau. Dieses gieng ohne viele Beschwerlichkeiten und Gefahr nicht ab [b]; denn da er durch Smolensko nach Moscau gieng, wurde er von der Kälte so übel zugerichtet, daß seine Füße ihm gänzlich erfroren. Man redete schon vom Ablösen, als ein Wundarzt des Czaars dieses Hülfsmittel nicht für nöthig fand: dasjenige, welches er gebrauchte, würde vielleicht seine Genesung nicht verschaffet haben, wenn nicht ein anderer Zufall dazu gekommen wäre. Bochius hatte sich in das liefländische Quartier bringen lassen, und befand sich noch daselbst, als der Großfürst Basilides daselbst mit einem Kriegsheere eindrang, selbiges zu plündern (B). Bochius floh vor Furcht, wohin er konnte; er entkam, nachdem er beraubt und weidlich geschlagen worden, den Händen der Soldaten, und erreichte den andern Tag seine Herberge wieder. Dieser Zufall beschleunigte die Wirkung der Arzneymittel um ein großes. Nach seiner Zurückkunft in seinem Vaterlande machte er ein Gedichte, welches dem Herzoge so wohl gefiel, daß dieser Prinz dem Bochius das Amt eines Secretärs zu Antwerpen geben ließ. Dieses Gedichte, war eine **Lobrede auf diesen Prinzen**, wegen der Eroberung dieser Stadt. Er hat nach diesem viel Hofgedichte verfertiget (C); und endlich nahm er die Psalmen Davids zur vornehmsten Materie seiner Feder. Er starb, ehe der Druck desjenigen fertig war, was er hierüber gemacht hatte [c] (D). Dieß geschah den 23 Jenner 1609 [d]. Das Leben Davids, das er geschrieben, hat er im Jahre 1608 herausgegeben. Er hat nur eine Tochter hinterlassen. Man hat zu Cöln im Jahre 1615 eine Sammlung seiner Sinngedichte, seiner **Elegien**, und seiner *andern* zerstreuten Gedichte, herausgegeben, und alles dasjenige dazugefügt, **was man von den Versen des** Johann Ascanius Bochius, seines Sohnes, hat finden können, der in der Blüthe seiner Jugend in Italien gestorben war. Franciscus Swert, der diese Ausgabe besorgt hat, berichtet uns, daß Johann Bochius sein guter Freund, mit seiner Ehefrau unglücklich gewesen, welches, saget er, das gewöhnliche Schicksal großer Männer ist [e].

a) Valerii Andreae, Bibl. Belg. pag. 461. b) Er hat diese Erzählung in seinen Noten über den 147 Ps. gemacht. c) Melchior Adam in Vita Philos. p. 498. d) Idibus Ianuar. Ebend. Val. Andr. Bibl. Belg. p. 461. Moreri hat dieses durch den 15 Jenner übel übersetzet. e) Matrimonio implicitus fuit non vsquequaque felici ac concordi, quod fere viris magnis commune. Swertii Ath. Belg. pag. 398.

(A) **Man könnte ihn den Virgilius der Niederlande nennen.**] Ich muß die eignen Worte des Valerius Andreas in seiner niederländischen Bibliothek auf der 461 S. anführen, damit man desto besser sehen kann, mit was für Uebereilung Moreri sein Wörterbuch zusammen getragen hat. In Poëtica palmam caeteris facile praeripuit, adeo vt alterum Belgii nostri Maronem nominare liceat. In der Ausgabe, deren ich mich bediene, ist der erste Buchstabe bey dem Worte Maronem nicht wohl ausgedruckt, so daß man denselben, wenn man nicht genau drauf Acht hat, gar leicht für ein V nehmen kann. Ich stehe in den Gedanken, daß das Exemplar des Moreri gleichen Fehler gehabt, und man daher Varonem an statt Maronem gelesen. Hierauf hat man sich erinnert, daß Varro für den gelehrtesten unter den Römern gehalten worden, woraus man geschlossen: daß, weil Bochius **der Varro der Niederlande** zugenannt worden, man **ihn für berühmt in der Gelehrsamkeit** erklären, und ihn **in der Erkenntniß der gelehrten Sprachen, und in allen Arten der Lehre** sehr **weit kommen** lassen, und dazu setzen müsse; **daß er sich eine große Fähigkeit in allen erhabenen Wissenschaften** der Religionsstreitigkeiten, der bürgerlichen und geistlichen Rechtsgelehrsamkeit, und in der scholastischen Gottesgelahrtheit erworben habe. Franciscus Swert, der ihm gewogen war, und ihn ganz besonders kannte, giebt ihm kein Lob, das zu diesem hohen Begriffe Anlaß geben kann. Melchior Adam und Valerius Andreas, die ihn ein wenig mehr loben, führen uns diesem ungeachtet nicht so weit; es fehlet sehr viel daran. Dieser letztere saget nicht einmal, daß er der Virgilius der Niederlande genennet worden, sondern nur, daß man ihm diesen Titel geben könnte.

(B) **Er begab sich in die liefländische Herberge, als Basilides mit einem Kriegsheer eindrang u. s. w.**] Die Ursache oder der Vorwand dieser Gewaltthat war, daß sich der Patriarche von Moscau bey dem Czaar über die Deutschen beklagte, (und unter diesem Namen begriff man auch die Liefländer) sie machten die Herzhaftigkeit der Moscowiter weibisch, und veranlassten sie, durch die Verkaufung verschiedener Getränke, vieles Geld zu verschwenden. Quasi Germani, in quibus Liuones, deliciis Moschos corrumperent, coctisque variis potus generibus pecunia emungerent, et masculos animos eneruarent. Melch. Adam in Vita Philos. p. 498.

(C) **Er hat verschiedene Hofgedichte verfertiget.**] So nenne ich, z. E. **die Beschreibung der Ehrenbezeigungen, die man dem Statthalter der Niederlande erwiesen**, da er Besitz genommen. Dasjenige auf die Reise und Einsetzung Albrechts von Oesterreich, und seiner Gemahlinn, der Infantinn Isabella Clara Eugenia, kann nicht im Jahre 1595 gedruckt worden seyn, wie Valerius Andreas versichert; denn sie haben ihren Einzug erstlich 1599 gehalten.

(D) **Er starb eher, als der Druck, u. s. w.**] Dieses versichert Melchior Adam mit ausdrücklichen Worten, zweymal hintereinander; ebendas. Nichts destoweniger könnte man daran zweifeln, wenn man sich deswegen auf den Franciscus Swert verließe, welcher keines einzigen Buches des Bochius gedenket, welches nach seinem Tode gedruckt worden, außer der **Sammlung der gemischten Gedichte.** Ueberdieß bemerket er, daß die **physikalischen, moralischen, politischen und historischen Anmerkungen des Bochius**, welche ohne Zweifel das Werk über den Psalter sind, im Jahre 1608 gedruckt worden. Wenn man aber betrachtet, daß Valerius Andreas, dessen Werk ungleich weniger Fehler hat, als des Franciscus Swert seines, dem Bochius ein Werk unter dem Titel: Obseruationes Physicae, Ethicae, Politicae et Historicae in Psalmos, e Graecis Latinisque Autoribus, ohne Bemerkung des Jahres von dem Drucke, beylegt: so kann man sich nicht einbilden, daß das vom Franciscus Swert angegebene Jahr 1608, wohl bemerkt ist; und muß folglich glauben, daß man sich an die Erzählung Melchior Adams zu halten habe, als ob der Urheber der Athenarum Belgicarum, nichts davon gesagt hätte.

Bodegrave, ein Dorf in Holland an dem Rheine. Ich rede nur davon, um das Wörterbuch des Moreri zu verbessern, wo man findet, daß es ein Flecken sey, der durch die Schlacht berühmt ist, welche die Franzosen im Jahre 1672 daselbst über die Holländer gewonnen haben. Dieß ist eine Unrichtigkeit (A). Man führet den Baudrand an: dieß ist eine neue Unrichtigkeit (B).

(A) **Moreri saget, es sey ein berühmter Flecken, u. s. w.**] Es ist bey Bodegrave niemals weder eine Schlacht noch ein Gefechte, zwischen den Franzosen und Holländern vorgegangen. Alles, was man sagen kann, besteht darinnen, daß die Franzosen im Jahre 1672, zu Ausgange des Christmonats, eine ansehnliche Kriegsmacht daselbst zusammen gezogen, um, bey dem starken Froste, in das Herz von Holland einzudringen; daß aber ein unvermuthetes Dauwetter sie gezwungen habe, diese Unternehmung fahren zu lassen. Der Verdruß über diesen widrigen Zufall, reizte sie zu außerordentlichen Grausamkeiten, wider die Einwohner zu Bodegrave, eines von denen Posten, die sie besetzt hatten, und wieder verlassen mußten. Die umständliche Beschreibung ihrer Barbareyen findet man in dem Buche, das Wicquefort über diese Materie, unter dem Titel: Avis fidelle aux veritables Hollandois, herausgegeben hat.

(B) ⸗ ⸗ **Moreri führt den Baudrand an. Dieß ist eine neue Unrichtigkeit.**] Denn Baudrand saget nicht, daß die Franzosen bey diesem Orte über die Holländer eine Schlacht gewonnen haben: er saget nur, daß den Holländern daselbst von den Franzosen übel mitgespielt worden, vbi Belgae vniti male habiti fuere a Francis anno 1672. Vielleicht ist es bereits mehr als zu oft gesaget worden: ein Uebersetzer, der es waget, sein Original zu umschreiben, oder nur im mindesten zu verlassen, der muß die Materie aus dem Grunde verstehen, davon er handelt: außer diesem unterwirft er sich einer um so viel tadelnswürdigern Verachtung, weil er verursachet, daß unzählige Leute diese Schnitzer denen beymessen, die höchst unschuldig daran sind, ich will sagen, den übersetzten Schriftstellern. Es könnten hundert Beyspiele von diesen Unordnungen angezeiget werden. *

* So nöthig diese Anmerkung auch ist, und so oft sie Herr Bayle wiederholet, so wenig wird sie von seinen eigenen Landesleuten, den französischen Uebersetzern, beobachtet. Wie frey sie mit den Uebersetzungen der Alten umgehen, habe ich schon bey dem Artikel **Baldus**, auf der 438 Seite, bemerket. Weil man sie aber in diesem Stücke leicht mit der Schwierigkeit, die alten Sprachen und Sitten auf unsre Art zu geben, entschuldigen könnte: so will ich ein neueres Exempel anführen. Wir haben Uebersetzungen englischer Schriften, die so flüchtig und nachläßig gemacht sind, daß man sie unmöglich loben kann. Herr Pope hat ein kleines scherzhaftes Heldengedichte, The Rape of a Lock genannt, welches ein Ungenannter 1728 übersetzt hat. Hier sind unzählige Stellen mit der dieser Nation gewöhnlichen Leichtsinnigkeit so oben hin gegeben, daß die beste Schönheit des Grundtextes nicht erreichet worden, ob man gleich in ungebundener Rede geschrieben hat. Z. E. im II Gesange heißt es:

> Yet graceful ease and Sweetneſs void of Pride,
> Might hide her faults, if Belles had Faults to hide:
> If to her Share ſome femal errors fall;
> Lock on her Face, and you'll forget'em all.

Das übersetzet der Franzose so: Elle plait, ſans ſonger à plaire. Son air eſt noble ſans orgueil; ſans hauteur elle imprime le reſpect: elle ſait cacher habilement ſes petits defauts; ſi l'on peut dire, que les Belles ayent quelque choſe à cacher. Ses petits defauts même ſont ſur le conte de ſon Sexe. Mais on la voit, et on les oublie. Wer nun beydes gegen einander halten kann, der wird gestehen, daß das Französische nichts weniger saget, als was Herr Pope saget. Ich will den Sinn des englischen deutsch hersetzen, weil nicht alle Leser diese Sprache können: „Doch „eine anmuthvolle Ungezwungenheit und Leutseligkeit ohne Stolz, „könnte ihre Fehler bedecken, wenn anders die Schönen Fehler zu bedecken hätten. Fallen aber ja auf ihren Antheil einige weibliche „Mängel: so sehe man ihr ins Gesicht, sogleich wird man sie vergessen. Und im IV Gesange im V Absatze heißt es im Englischen:

> There affectation, with a ſickly mien,
> Shows in her cheeck the Roſes of eighteen,
> Practiſ'd to liſp and hang the head aſide,
> Faints into Airs, and languiſhes with Pride.
> On the rich Quilt ſinks with becoming woe;
> Wrapt in a Gown, for Sickneſs and for Show.
> The Fair-ones feel ſuch maladies as theſe,
> When each new Night-dreſs gives a new Diſeaſe.

Dieß heißt im Französischen: La ſe voit auſſi l'affectation, qui malgré ſon air infirme, porte des roſes nouvelles ſur ſes jouës: ſoit oſtentation ou maladie, elle s'enveloppe dans ſes habits; elle s'evanouït avec grace, elle eſt fiere dans ſa langueur; et pour des maux qu'elle attend, elle s'enfonce nonchalamment dans le duvet d'un lit magnifique; c'eſt ainſi que nos Belles ont l'art de feindre, et de ſe parer avec art d'une negligence qui releve leurs agrémens. Vortrefflich getroffen! Der feinste Stich in der englischen Stelle fehlet hier ganz und gar. So sollte es heißen: „Hier zeiget die Verstellung, mit einer kränklichen „Mine, auf ihren Wangen die Rosen des achtzehnten Jahres, sie „übet sich im Lispeln, und hengt den Kopf seitwerts, wird ohnmächtig, „um schön zu thun, und schmachtet mit Sprödigkeit: sie sinkt mit „einem wohlanständigen Weh auf das reiche Polster, und ist aus „Krankheit und zum Staate in ihren Schlafrock gehüllet. Der„gleichen Krankheiten, als diese ist, empfinden unsre Schönen, wenn „jedes neue Nachtkleid ihnen eine neue Unpäßlichkeit wirket. Damit man aber nicht denke, dieses thäte nur ein schlechter Uebersetzer, der auch seinen Namen nicht einmal zu nennen das Herz gehabt: so will ich mich auf den Herrn Abt Du Resnel, ein Mitglied der Academie der schönen Künste zu Paris beruffen, der uns zwey andre Gedichte, eben dieses englischen Dichters, unter dem Titel: Les Principes de la Morale et du goût, zu Amst. 1739 herausgegeben hat. Diesen darf ich aber nicht allererst seines Fehlers überführen: er gesteht es mit einer französischen Freymüthigkeit, gleichsam auf eine triumphirende Weise, selbst. Er thut seiner Nation die Ehre an, zu sagen: daß sie in ihren Schriften weit ordentlicher sey, als alle ihre Nachbarn, und meynet, dieses wäre so gar der einzige Vorzug, den man ihr nicht streitig machte. Daher hätte er sich nothwendig Freyheiten nehmen müssen, die sich der Verfasser selbst wohl nicht genommen haben würde, wenn er sein Werk ins Französische gebracht hätte. Er hat also die Gedanken des Originals getrennt, verbunden, und eingetheilt, wie es ihm in den Sinn gekommen ist. Ich muß seine eigene Worte hersetzen: Sie stehen auf der 17 S. der Vorrede: J'aurois deſiré, qu'il m'eût été permis de ne prendre dans ces Traductions que les Libertés, que l'Auteur eût été obligé de prendre, s'il avoit voulu lui même ſe traduire en François; mais l'avis unanime de ceux, que j'ai conſultés, et même de pluſieurs Anglois, qui ſavent parfaitement leur Langue et la notre, m'a forcé d'en uſer autrement. Quelques belles que ſoient les choſes, nous y voulons abſolument de l'ordre. C'eſt même ce qui diſtingue nos Ouvrages de ceux de tous nos Voiſins, et presque le ſeul talent, qu'ils ne nous diſputent pas etc. Unerträgliche Eitelkeit und Pralerey! Gerade, als ob des Boileau Art Poetique nicht das unordentlichste Gedichte von der Welt wäre! S. die Lettres Antipoetiques de Madem. Hooghard, Amst. G.

Bodinus, (Johann) gebürtig von Angers, einer von den geschicktesten Männern, die Frankreich im XVI Jahrhunderte gehabt, trieb sein Studium der Rechte zu Toulouse [a], und hielt, nach angenommenen Graden, daselbst Vorlesungen über das Recht, mit allgemeinem Beyfalle seiner Zuhörer ⸗ ⸗ ⸗ [b]. Er war um diese Zeit willens, zu Toulouse als Professor der Rechte zu bleiben: und in dieser Absicht machte er seine Antrittsrede de inſtituenda in Republica iuuentute, sich dadurch die Gewogenheit der Toulousaner zu erwerben, welche er dem Volke und Rathe zu Toulouse zueignete, und öffentlich in den Schulen zu Toulouse hersagte. Man hat auch gesagt: daß er, in eben dieser Absicht, die Grabschrift der Clementia Isaura gemacht hat [c], welche 1557 zu Toulouse in die Bildseule dieser Clementia gegraben worden (A). Allein, er zog endlich die gerichtlichen Ausführungen dem Lehramte der Rechtsgelahrtheit vor, und verwechselte die Schule zu Toulouse, mit der Gerichtsstube zu Paris. Loysel und Sammarthanus sagen; daß ihm die rechtlichen Ausführungen nicht rühmlich gewesen (B); und dieses hat ihn ohne Zweifel genöthiget, die Richterstube zu verlassen, und sich aufs Bücherschreiben zu legen, welches ihm vortrefflich von statten gieng. Er machte den Anfang mit dem Drucke seiner Auslegungen, über die Bücher von der Jagd des Oppianus, und seiner Uebersetzung eben dieser Bücher in lateinischen Versen. Man beschuldiget ihn, daß er darinnen ein gelehrter Dieb gewesen sey (C). Ich werde in einer Anmerkung ein Verzeichniß von seinen andern Büchern geben (D), und ich werde nicht vergessen, was sein Heptaplomeres betrifft, welches niemals gedruckt worden, und worinnen er, dem Vorgeben nach, viele gottlose Dinge saget. „Sein erlangter Ruhm eines gelehrten Mannes und aufgeweckten Kopfes, gab Anlaß, daß ihn Heinrich der III, ver„langte (E), der ein Liebhaber von Gelehrten war, und an ihren Unterredungen ein Vergnügen fand [d]. Heinrich der III, „rief also den Bodin zu sich; und da Bodins Umgang angenehm war, weil er eine große Belesenheit besaß, und sich alles „dessen erinnerte, was er gelesen hatte: so hatte Heinrich der III, großen Gefallen an seinen Gesprächen. Er hatte anfänglich „so viel Gnade gegen ihn, daß er den Johann von Serre, der eine Schimpfschrift auf den Bodin gemacht hatte, gefangen „setzen, und ihm bey Lebensstrafe verbiethen ließ, diese Schrift drucken zu lassen [e]. Allein, seine Gnade war von keiner lan„gen Dauer. Seine Neider machten ihn gar bald bey dem Könige schwarz, wodurch des Königes Liebe gegen ihn aufhörte. „Um diese Zeit, da er sich vom Franciscus von Frankreich, Herzoge von Alenson und Anjou, dem Bruder der Könige Fran„ciscus des II, Carls des IX, und Heinrichs des III, geliebkoset sah, ergriff er die Partey für ihn. Der Herzog von Alenson „machte ihn zu seinem Secretär der Befehle, zu einem Requetenmeister seines Pallasts, und zu seinem Oberaufseher über die „Wasser und Wälder *. Er nahm ihn, als einen von seinen besten Räthen, mit sich nach England und Flandern. Bey „seiner Anwesenheit in England, hatte er das Vergnügen und die Ehre, auf der hohen Schule zu Cambridge, über seine Bücher „von der Republik öffentlich lesen zu hören (F), welche die Engländer ins Latein übersetzt hatten; denn er hatte sie franzö„sisch geschrieben. Dieses nöthigte ihn, dieselben nach diesem selbst ins lateinische zu übersetzen. ⸗ ⸗ Die Geschichte von

„Flandern bemerken, daß er dem Herzoge von Alenson den Rath gegeben, sich zum Meister von Antwerpen zu machen. Nach „dem Tode des Herzogs von Alenson, der kurz nach der Unternehmung auf Antwerpen erfolgte, war Bodinus auf eine ein„gezogene Lebensart bedacht, weil er sich aller seiner Hoffnung beraubt sah. Er begab sich nach Laon, wo er eine Frau, wel„che die Schwester eines Rathsherrn war„ heirathete (G): er bekleidete eine Bedienung bey den Obergerichten dieser Stadt (H); und vermuthlich ist er wegen dieser Bedienung von dem Bürgerstande in Vermandois im Jahre 1576 an die Stände von Blois abgeschickt worden; ob er sich gleich in dem an diese Stände erstatteten Berichte, keinen andern Titel giebt, als eines Abgeordneten des Bürgerstandes in Vermandois [f]. Er bezeugte sich hier für die Rechte des Volks sehr geneigt (I), und er hat geglaubt, daß er, aus dieser Ursache, das Amt eines Requetenmeisters nicht erhalten habe, das für ihn bestimmt gewesen wäre. Er hatte das Herz, sich denen kräftig zu widersetzen, welche wollten, daß alle Unterthanen des Königes zum Bekenntnisse der katholischen Religion gezwungen werden sollten [g]. Er stellte lebhaft vor, daß dieses Verlangen eine Uebertretung der ertheilten Befehle wäre, welche nothwendig einen Krieg erwecken müßte, der dem ganzen Königreiche öfters so unglücklich gewesen wäre. Die Freyheit, mit welcher er dieses vorstellte, machte ihm viel Feinde: dieserwegen hielt er, da er gewahr wurde, daß es Rotten gab, dieses Begehren durchzutreiben, und die königlichen Räthe, wegen einer unglücklichen Verblendung des Königes, sich nicht getrauten, etwas zu sagen, mit Vortragung seiner Gedanken zurück, die ihm insbesondere nachtheilig waren, dem gemeinen Wesen aber nichts halfen [h]. Es beklagten sich einige Städte, daß er seine Vollmacht überschritten hätte; allein der Rath des Königes, der seine Klagen untersuchte, entschuldigte ihn [i]. Jedermann weis, daß er in den Ragguagli des Boccalini, als ein offenbarer Gottesverleugner notorio Atheista, zum Feuer verdammt worden, weil er in seinen Büchern von der Republik gesagt, daß man den Secten die Gewissensfreyheit lassen müsse [k]. „Der Abt le „Laboureur saget, auf der 385 S. des II B. seines Castelnau, er sey Generallieutenant der marmorsteinernen Tafel gewesen [l]. „Es ist gewiß, daß er zur Zeit Carls des IX, Procurator, bey einer Waldcommißion in der Normandie gewesen (K).“ *Er ist reformirt gewesen; gleichwohl hat er im Jahre 1589 die Einwohner von Laon überredet, sich für den Herzog von Maine zu erklären (L); indem er ihnen vorstellte, daß der Aufstand so vieler Städte und Parlemente, zum Besten des Herzogs von Guise, kein Aufruhr, sondern nur eine Staatsveränderung genennt werden könnte [m]: und er ließ um diese Zeit einen Brief von dieser Materie drucken* = = = [n]. *Er ist an der Pest, zu Laon, im Jahre 1596,* = = = im sieben und sechzigsten Jahre seines Alters gestorben (M), und bey den Franciscanerbarfüßern in derselben Stadt begraben worden, wie er in seinem letzten Willen verordnet hatte [o]. Er war in seiner Jugend ein Carmeliter gewesen, wenn man dem Thuanus darinnen glauben darf; allein Baudri, Advocat bey dem großen Rathe, und ein Vetter unsers Bodins hat *den Menage vielmal versichert, daß Thuanus* von diesem Umstande übel unterrichtet gewesen [p]. Mich dünkt, daß sich eine eben so große Hyperbole bey den Lobeserhebungen findet, die Gabriel Naude dem Bodin beyleget, als Ungerechtigkeit bey der Verachtung des Cujaz, Scaligers, und einiger anderer (N). Possevin ist nicht der einzige, der ihn beschuldiget, daß er viele Dinge geschrieben hat, die der Religion zuwider sind (O); und es giebt Leute, die ihn der Zauberey verdächtig gehalten [q]; oder welche versichern, daß er als ein Jude gestorben ist [r]. Man merke, daß er sich ziemlich frey wider diejenigen erkläret hat, welche behaupten, daß die Gewalt der Monarchen uneingeschränkt sey (P); allein, gleichwohl hat er den republikanischen Gemüthern misfallen. Ich glaube, daß dieses, unter andern Ursachen, darum geschehen, weil er auf der einen Seite behauptet, daß es in Europa einige unumschränkte Monarchen gäbe, und an der andern, *daß es weder einem Unterthanen insbesondere, noch allen insgemein, zukäme, etwas wider die Ehre und das Leben solcher Monarchen, weder durch wirkliche Thätlichkeit, noch durch den Weg Rechtens zu unternehmen, wenn sie auch alle Bosheiten, Gottlosigkeiten und Grausamkeiten begangen hätten,* die nur seyn könnten [s]. Diese Meynung scheint nicht wohl mit der Lehre zusammen zu hängen, die er gleichfalls behauptet; daß nämlich die Macht dieser Monarchen ihre Grenzen hätte, und daß sie verbunden wären, nach den Gesetzen zu regieren: allein, bey allem diesem, kann man sowohl aus der einen als andern dieser Lehren erkennen, daß ihm das gemeine Beste, der Friede und die Ruhe des Staats zu Herzen gegangen (Q). Die Deutschen beklagen sich sehr über ihn, und gehen sehr übel mit ihm um. Man sehe dieserwegen viele Stellen in den Sammlungen des Magirus [t], und des Pope Blount [u]. Man ziehe auch die Rede des Thomas Lansius wider Frankreich zu Rathe [x]. Gleichwohl giebt es Deutsche, die ihm einen erhabenen Geist, eine scharfe Beurtheilungskraft, und eine sehr große Gelehrsamkeit beylegen. Man sehe dieselben Sammlungen. Die Italiener haben sich gleichfalls angelegen seyn lassen, ihn zu tadeln. Wir haben die Beweise davon, in den politischen Abhandlungen des Fabio Albergati, dessen Lehrart dem Bonifacio Vanozzi nicht sehr gefallen hat. Man sehe den ersten Band seiner Briefe [y]. In England gab man dem Bodin eine sehr scharfsinnige Antwort (R), die ihm zu erkennen geben konnte, daß er nicht Klugheit genug in seinen Gesprächen gehabt. Er hat einen so guten Magen gehabt, daß er bey seinen Reisen zur See niemals die geringste Beschwerung empfunden hat (S). Seine Meynung von den Cometen war ein wenig seltsam. Siehe die Anmerkung (O).

a) Menage Anmerkungen über das Leben Peter Ayraults, 141 S. *b)* Siehe den lateinischen Brief an den Pibrac, vor seiner Republik. *c)* Die Stifterinn der floralischen Spiele, oder poetischen Wettstreite zu Toulouse, wie man fälschlich vorgiebt. *d)* Menage in den Anmerkungen über Pet. Ayraults Leben, 145 S. *e)* Siehe die Anmerkung (O). * Siehe den Abt le Laboureur, auf der 385 S. seines andern Bandes des Castelnau. *f)* Menage in den Anmerkungen über das Leben Peter Ayraults, 146 Seite. *g)* Thuan. Libr. LXIII. pag. 183. aufs Jahr 1576. Siehe die Anmerkung (I). *h)* Thuanus widerspricht sich, und hat dieses selbst widerleget. Siehe die Anmerkung (I) zu Ende. *i)* Aus Thuanus LXIII B. Siehe die Anmerkung (I). *k)* Ragguagli di Parnasso Centur. I. cap. LXIV. p. 195. *l)* Menage in den Anmerkungen über Pet. Ayraults Leben, 146 S. *m)* Ebendas. 147 S. *n)* unterschrieben zu Laon den 29 Jenner 1590. Ebendas. *o)* Ebendas. 148 S. *p)* Ebendas. 141 S. *q)* Siehe die Anmerkung (O) zu Ende. *r)* Siehe unten in der Anmerkung (O), die angeführte Stelle des Loscher de Latrocinio etc. *s)* Bodinus von der Republ. II B. V Cap. 302 S. *t)* Tobias Magirus Eponymol. p. 137. seqq. *u)* Pope-Blount Censura Author. p. 524. u. f. *x)* 301. 302 S. *y)* Auf der 103 u. f. S.

(A) **Man hat gesagt = = = daß er die Grabschrift der Clementia Jsaura, u. s. w.]** Menard versichert es in seinen berühmten Männern von Anjou: Siehe des Menage Anmerkung über Peter Ayraults Leben, 141 Seite. Allein Catel in seinen *Nachrichten der Historie von Languedoc,* hat gesaget, *daß Bodinus zwar für den Urheber dieser Grabschrift gehalten worden, es aber nicht gewesen sey: sondern daß der wahre Urheber Martin Gascon gewesen.* So hat sich Menage ausgedruckt, itzo wollen wir Catels Worte sehen: „Niemand zweifelt, daß die Aufschrift, wel„che auf das Fußgestelle der besagten Bildseule gesetzt worden, und im „Jahre 1557 neu gemacht ist, ob man gleich ungewiß ist, wer sie gemacht „hat; denn einige sagen, daß es Bodinus, welcher das Buch von der „Republik geschrieben, da er zu Toulouse studiert; andere sagen, daß es „ein gewisser Dutil, ein Sachwalter, gewesen: allein ich glaube, daß es „ein Advocat, Namens Meister Martin Gascon, gebürtig aus der In„sel Rhodis gewesen, der im besagten Jahre Schöppe war, ein sehr be„redter Mann im Latein, nach dem Zeugnisse des gelehrten Arztes Fer„rier, welcher in einem kleinen Gedichte, das er von den vortrefflichen „Männern von Toulouse hat drucken lassen, auf diese Art von dem be„sagten Gascon redet:

„Ipsaque de longis regionibus inclyta fama,
„Gasconum adduxit Rhodium, Ciceronis alumnum.

Catel Memoires de l'Hist. du Languedoc. p. 400.

(B) **Loysel und Sammarthanus haben gesaget, u. s. w.]** Siehe oben Loysels Worte in der Anmerkung (A), bey dem Artikel (Peter) Ayrault; und setze diese Stelle Sammarthans dazu: Neque vero quam scriptis comparauerat existimationem praesentia sua minuebat, si quando in familiari hominum congressu de quacunque re proposita diserte copioseque disputaret. Quo magis mirandum est, hominem ea facultate praeditum inter nobiliores Curiae Parisiensis Aduocatos locum obtinere non potuisse: praesertim cum aequales haberet, Brissonios, Pascasios, Pithoeos, et alios complures, ingenii laude praestantes viros, qui amoenioribus etiam disciplinis incumberent, nec eo minus celebriter in fori luce versarentur. Sammarth. Elog. Libr. IV. p. 92. 93.

(C) **Er hat Auslegungen über den Oppianus gemacht, u. s. w.]** „Jacob Bongars, in einem von seinen Briefen, an den Conrad Rit„tershusius, den Ausleger und Uebersetzer des Oppianus, giebt vor, Bo„dinus habe dieses Werk aus den Schriften des Turnebus verfertiget: „dieß scheint gar nicht wahrscheinlich zu seyn; denn Bodinus war nicht „weniger gelehrt, als Turnebus; und im Jahre 1555, da Bodin seinen „Oppian drucken lassen, darüber er das Privilegium schon 1553 erhalten, „ist Turnebus noch am Leben gewesen, denn er ist erstlich 1565 gestor„ben. Unterdessen beklaget er sich zu Ende seiner Ausgabe des Oppia„nus, von 1555, selbst, man habe ihm seine Verbesserungen über diesen „Schriftsteller gestohlen. Septem ab hinc annis leuiter emendaue„ram Oppianum de Venatione, partim animi coniectura, partim Li„bri veteris ope. Eas Emendationes quidam vsurpauit, et sibi do„nauit: quas tamen non putabam tanti, vt in furtiuis rebus esse de„berent. Eas a nobis vindicatas et recuperatas esse, nemo conqueri „debebit; nam rerum furtiuarum, lege, aeterna est auctoritas. „Vermuthlich soll dieses von dem Bodinus verstanden werden. Bodin „seiner Seits, beklaget sich, in seiner Lehrart der Historie, daß man sich „höchst unbilliger Weise seiner Arbeit über den Oppianus bedient hat. „Quos ego de Venatione Libros, cum Latino versu et Commenta„riis illustrassem, quidam Grammaticus, quantum libuit de meo la„bore detrahens, iterum peruulgauit. Wilhelm Morel hat in eben „demselben Jahre 1555, die Uebersetzung der Bücher Oppians von der „Fischerey in lateinischen Versen, und dessen Bücher von der Jagd in „lateinischer Prosa gedruckt. Und vermuthlich ist es diese Uebersetzung

„der Bücher des Oppianus von der Jagd, von welcher Bodinus reden wollen. **Menage** Anmerk. über Pet. Ayraults Leben 142 S. Man merke, daß sich der von dem Menage angeführte Brief Bongars auf der 82 und 83 S. der Gallia Orientalis befindet. Er ist zu Frankfurt den 4 April 1600 unterschrieben. Der Vater des Colomies hatte im Jahre 1648 eine Abschrift davon erhalten. Derjenige, der sie ihm zugeschickt, hatte sie von dem Gronovius, dem Vater, erhalten, der sie in Nürnberg im Jahre 1632 bey dem Nicolaus Rittershusius, Conrads Sohne von der Urschrift abgeschrieben hatte. Man sieht in diesem Briefe viele, dem Bodinus, nachtheilige Dinge. Was den gelehrten Diebstahl betrifft, so ist er in diesen Worten ausgedruckt: Iam edidisse illum Lectiones Turnebi in Oppianum pro suis, nemo nostrorum ignorat. Siehe Gall. Orient. des Colomies 83 S. Siehe auch des Richterus Briefe 205 S. Man merke auch, daß Menage eine Ursache zu seiner Rechtfertigung anführet, die keinen Grund hat: nämlich diejenige, die er darauf gründet, **daß Bodinus eben so gelehrt, als Turnebus, gewesen.** Ich glaube, wenn man alles zusammen nimmt, daß er Recht hat: denn Bodinus ist außer Zweifel viel geschickter, als Turnebus, in der Rechtsgelehrsamkeit, der Staatskunst und neuern Historie gewesen; allein in der Critik, und allem, was man die schönen Wissenschaften nennet, ist er ihm nicht gleich gekommen: nun aber gehöret das Buch, wovon die Rede ist, zu dieser Art der Wissenschaft.

(D) . . . **Hier ist das Verzeichniß seiner andern Bücher.**] Er hat seine **Lehrart der Historie** 1566, seine **Beurtheilung über das Münzwesen**, und die **Antwort auf die Paradoxen des Malestroit, von der Theurung aller Dinge und den Mitteln derselben zu steuern**, im Jahre 1568 herausgegeben. Seine Republik ist 1576 in Folio, und nach diesem etlichemal in 8 (Siehe die Anmerkung (N) gedruckt worden, und hat ihm einen sehr großen Ruhm erworben. „Mornac redet mit diesen Worten davon:

> „Iani Bodini Gallicam Rempublicam
> „Qui viderit, maius nihil fatebitur
> „In erudita luce prisci saeculi.
> „Gallis hic, olim quod Quiriti Tullius.

„Der Präsidente Thuanns redet eben so vortheilhaft von diesem Werke: ob er gleich von dem Verfasser nicht so vortheilhaft redet: den er der Ruhmredigkeit beschuldiget, die er das Laster derer von Angers nennet.„ (Menage betriegt sich; denn Thuanus will von den Franzosen überhaupt, und nicht von denen von Angers insbesondere reden.) „Opus magnum de Republica Gallice publicauit, in quo, vt omni scientiarum genere, non tincti, sed imbuti ingenii fidem fecit, sic nonnullis, qui recte iudicant, non omnino ab ostentationis innato genti vitio vacuum se probauit. Diese großen Lobsprüche der Republik des Bodinus, erinnern mich, meinen Lesern an diesem Orte von demjenigen Theil zu geben, was ich ehmals von dem Naude habe sagen hören: daß die Redekunst des Aristoteles, die Poetik Scaligers, die Weisheit Charrons und die Republik Bodins, unter allen Büchern, mit der größten Kunst ausgearbeitet wären. Im Jahre 1578, hat Bodinus seine juristischen Tabellen, unter dem Titel, Iuris vniuersi Distributio, herausgegeben. Sie sind zu Lion von Johann von Tournes, für den Buchhändler zu Paris, Jacob Dupuy, gedruckt worden. In der Zuschrift seiner Lehrart der Historie, gedenket er dieses juristischen Werkes mit folgenden Worten: Iuris vniuersi formam sic adumbrauimus in Tabula, quam tibi exhibuimus spectandam, vt ab ipsis caussis summta genera, generumque partitionem ad infima deduceremus: ea tamen ratione, vt omnia membra inter se apta cohaererent. In quo verissime a Platone dictum intellexi, nihil difficilius ac diuinius, quam recte partiri. Er hat hierauf 1579 seine Démonomanie des Sorciers, herausgegeben, die er dem Christoph Thuanus, Oberpräsidenten bey dem Parlemente zu Paris zugeschrieben, und zum Beschlusse derselben eine Widerlegung des Buches vom Johann Wier, Leibarzte bey dem Herzoge von Cleve, de Lamiis, beygefügt. Er hat im Jahre 1576 eine Relation des Etats de Blois gemacht. Diese Relation ist gedruckt worden, aber ohne den Namen ihres Verfassers. Und kurz vor seinem Tode hat er sein Theatre de la Nature Vniverselle gemacht. Außer allen diesen Büchern hat er ein Religionsgespräche geschrieben, welches noch nicht gedruckt worden, unter dem Titel, Heptaplomeron, siue de abditis rerum sublimium Arcanis. Er giebt in diesem Gespräche der jüdischen Religion den Vorzug, welches viele Personen zu glauben veranlasset, daß er ein Jude gewesen. . . . In der Lehrart der Historie im VI Cap. gedenket er seines Buches de Decretis. Sed haec vberius in Libro de Decretis disseruimus. Dieß Buch ist nicht gedruckt worden. Er hat in seinem letzten Willen, davon ich das Original gesehen habe, befohlen, daß seine Bücher de Imperio, et Iurisdictione, et Legis actionibus, et Decretis, et Iudiciis verbrannt werden sollten; welches vor seinem Tode in seiner Gegenwart geschehen. Auger Ferrier von Toulouse, ein Arzneyverständiger und Sternseher, Johann von Serre von Montpellier, und Peter von Hostail haben wider ihn geschrieben. Er hat ihnen unter dem Namen des Renatus Herpin geantwortet, welcher ein Mann aus der Stadt Angers gewesen.„ **Menage** in den Anmerkungen über Pet. Ayraults Leben 142, 143 Seite. Theißier eignet ihm die französische Uebersetzung der lateinischen Rede zu, welche Carl von Cars, Bischof von Langres, an die pohlnischen Abgesandten 1573 in der Stadt Metz gehalten hat, (Du Verdier Vau Privas, gedenkt derselben auf der 654 S. seiner französischen Bibliothek.) das Consilium de Principe recte instituendo, und Paradoxum quod nec virtus vlla in mediocritate, nec summum hominis bonum in virtutis actione consistere possit, und Historicam Narrationem Profectionis et Inaugurationis Alberti et Isabellae Austriae Archiducum, et eorum in Belgio Aduentus, zu. Teißiers Zusätze zu Thuans Lebensbeschreib. II Th. 249 S. Er betriegt sich in Ansehung dieses letztern Buches; denn Bodinus ist vor dieser Reise des Erzherzogs Albrechts und der Infantinn Isabella Clara Eugenia gestorben?

Das Manuscript betreffend, welches Menage Heptaplomeron nennet, und von welchem Huetius in seiner Demonstratione Euangelica, als von einem abscheulichen Buche geredet hat, (Menage in den Anmerkungen über des Pet. Ayraults Leben auf der 143 S. führet drey Stellen daraus an.) so verweise ich meine Leser auf die Nouvelles de la Republ. des Lettres im Brachmonate 1684, Art. 3, und ich thue dieses, um die Wiederholungen zu vermeiden. Teißier im II Th. seiner Zusätze zu seinen Lebensbeschreibungen, Ausg. von 1696, irret sich, wenn er auf der 250 S. saget, daß dieses Werk Bodins in Leipzig vom Diecmann herausgegeben worden. Er hätte sagen sollen, daß man viele besondere Umstände von diesem Buche in einem Schediasmate inaugurali de Naturalismo, cum aliorum, tum maxime Ioh. Bodini, finde, welches Diecmann 1683 zu Kiel drucken lassen, und zu Leipzig im folgenden Jahre in 12, und zu Jena 1700 in 4 wieder gedruckt worden (α).

(α) Bodinus, wie man weis, ist dem Herzoge von Anjou in die Niederlande gefolgt. Busbeck saget im 15 Br. seiner französischen Gesandtschaft, daß unter dreyen Erzählungen, die 1583 fast zu gleicher Zeit von der Unternehmung dieses Herzogs auf Antwerpen im Drucke erschienen: die andre, nämlich die französische, die in Gestalt eines Briefes war, für Bodins Arbeit gehalten worden. **Crit. Anm.**

(E) **Sein Ruhm eines gelehrten Mannes und aufgeweckten Kopfes u. s. w.**] Thuanus erzählet dieses auf eine, für den Bodinus, sehr rühmliche Art. Dum haec scriberet, a Rege Henrico III, qui litteratis disceptationibus per otium oblectabatur, ad familiare secretum cum plerisque aliis viris doctis saepius est admissus, magnamque laudem ex iis reportauit, quippe qui ingenium in numerato haberet, et paratam ad omnia, quae proponerentur, pulcherrimarum rerum copiam qua pollebat acri memoriâ effunderet. *Thuan* Lib. CXVII. p. 771. Dieß heißt nach Teißiers Uebersetzung: „In währender Zeit er an diesem Buche arbeitete, unterhielt sich der König, Heinrich der III, welcher bey seinen Ergetzungsstunden in den Unterredungen der Gelehrten ein Vergnügen fand, in Gegenwart einiger gelehrten Männer mit ihm, und diese Unterredungen erwarben ihm viel Ruhm: denn wie er von fertigem Geiste war, und, wenn man so reden darf, alle Reichthümer seines Witzes in baarem Gelde besaß, so legte er einen unglaublichen Ueberfluß merkwürdiger Dinge aus, welche ihm sein vortreffliches Gedächtniß stehenden Fußes hergab.„ Diese Erzählung Thuans enthält einen Zeitrechnungsfehler, welchen Menage, anstatt, daß er ihn verbessern sollen, angenommen hat. Thuanus giebt vor, daß die Gnade Bodins bey Heinrichen dem III, noch gedauert, da er seine Demonomanie geschrieben. Er setzet auch voraus, daß Bodinus, da er seine Ungnade gespürt, sich an den Herzog von Alenson gehangen, und von demselben einen sehr ansehnlichen Rang erhalten habe. Dieß heißt die Zeiten vermengen. Er unternahm das Buch, Demonomanie des Sorciers betitelt, erstlich nach einem Urtheile, welches wider die Zauberer war gefället worden, und wozu man ihn im Jahre 1578 den 30 April berufen hatte, (Bodin in der Vorrede der Demonomanie.) Er ist Requetenmeister und Rath bey dem Herzoge von Alenson, seit dem Jahre 1571, gewesen. Ebenderselbe im I B. 10 Cap. 355 S. seiner Republik Ausgabe von Urselle, von 1601. Wir werden unten in der Anmerkung (I) eine Stelle Thuans sehen, die uns lehren wird, daß den Bodin, seine Aufführung bey den Ständen von Blois, im Jahre 1576, um des Königes Gnade gebracht hat.

(F) **Er hatte das Vergnügen und den Ruhm, zu sehen u. s. w.**] Ich habe vielmal beobachtet, daß man, um die Begriffe in ihre richtige Grenzen zu bringen, welche uns die Schriftsteller von der rühmlichen Glückseligkeit derer Leute beybringen, von welchen sie reden, die Person selbst zu Rathe ziehen müsse, die sie mit so vielem Ruhme ausschmücken: es trägt sich zu, daß sie, ob sie sich gleich noch so wohl in Acht genommen hat, etwas anbiethet, wodurch man die Hyperbolen ihrer Geschichtschreiber in Ordnung bringen kann. Bodinus wird hier kein so klares Beyspiel abgeben, als ich gern wollte; allein unterdessen kann ich sagen, daß seine Worte nicht so ausdrücklich, als des Sammarthanus seine, sind. Er saget folgendes: Tametsi noua occasione ad id (nämlich sein Werk von der Republik ins Latein zu bringen) maxime impulsus essem, cum Londini Olybium Gallum hominem in priuatis illustrium virorum aedibus; alium item apud Cantabriges in ipsa Academia difficili ac molesta ratione Anglis Rempublicam nostram interpretari comperissem. Bodinus in der Zuschrift seiner Bücher von der Republik der lateinischen Ausg. Diejenigen, welche wissen, daß es auf den hohen Schulen in England Privat- und öffentliche Vorlesungen giebt, werden finden, daß Sammarthanus viel mehr gesagt hat, als Bodinus; denn er saget ausdrücklich, daß die Republik des Bodinus in den öffentlichen Hörsälen zu Cambridge erklärt worden sey: Quem, (*Andium Ducem*) in Angliam secutus, cum illic E SVGGESTV PVBLICO sua Scripta iuuenibus enarrari comperisset, ex hoc inusitatae gloriolae prouentu, non mediocrem vigiliarum suarum fructum sibi visus est collegisse. *Sammarth.* in Elog. Libr. IV. p. 93. Menage ist gleichem Begriffe gefolgt.

(G) **Er begab sich nach Laon u. s. w.**] „Er heirathete Franciscam Trouilliart, die Witwe des Claudius Guyart, Gegenschreibers der königlichen Tafelgüter in Vermandois, und eine Schwester Nicolaus Trouilliarts, Procurators des Königes bey dem Amte und Obergerichte zu Lan. Seine Heiraths Artikel sind den 25 Hornung 1576 unterschrieben.„ Menage in den Anmerkungen über das Leben Pet. Ayraults, die 146 S. Die Zeit dieser Unterschrift zeiget, daß die Erzählung des Menage nothwendig eine Verbesserung bedarf. Ich habe mir solches zu thun vorgenommen, allein in der Meynung, hier den Fehler derselben zu zeigen. Menage setzet voraus, daß das 1576 Jahr jünger ist, als die Reisen, die Bodinus mit dem Herzoge von Alenson nach England und in die Niederlande gethan hat; er will auch, daß dieses Jahr jünger sey, als der Tod des Herzogs von Alenson; allein dieses ist eine große Unwahrheit. Dieser Herzog ist im Jahre 1579 nach England gegangen. Er ist im Jahre 1582 zurückgekommen. Er hat im Jahre 1583 unternommen, sich zum Meister von Antwerpen zu machen, und ist im folgenden Jahre gestorben. Er hätte also nicht sagen sollen, daß Bodinus, da er nach dem Tode dieses Prinzen alle seine Hoffnung verlohren gesehen, sich nach Laon begeben, und daselbst geheirathet habe: sondern daß er nach Hause, nach Laon, gegangen, und sich 1576 verheirathet hätte. Man merke, daß er drey Kinder aus dieser Ehe gehabt, zweene Söhne, Elias, und Johann, und eine Tochter. Er hat den Elias überlebt, und Johann ist jung und unverheirathet gestorben. Die Tochter ist in einen Wahnwitz verfallen, niemals verheirathet, und über 80 Jahre alt geworden. Ebendas. 147 u. 148 S.

(H) **Er hatte ein Amt bey dem Obergerichte zu Laon.**] „Der Präsident Thuanus saget, daß er Generallieutenant gewesen. Dieß ist im 117 B. seiner Historie. Menard in seinen berühmten Männern von Anjou saget, daß er Procurator des Königes gewesen. Joly in seinen Noten über das Gespräche der parisischen Advocaten, Loysel, und Mezerai in seiner Historie von Frankreich sagen, daß er Advocat des Königes gewesen. Sammarthanus in der Lebensbeschreibung Bodins saget über-

„haupt, er habe eine obrigkeitliche Bedienung bekleidet. Es ist gewiß, „daß er königlicher Procurator an Trouilliarts, seines Schwagers, Stelle „gewesen. Er saget in seinem letzten Willen, daß er einer von den ärmsten Procuratoren des Königes von Frankreich sey.„ Ebendaselbst. Man merke, daß Thuanus der Meynung ist, er habe das Amt eines Generallieutenants, erstlich nach dem Tode des Herzogs von Alenson erhalten.

(I) **Bey den Ständen von Blois, hat er sich sehr geneigt gegen die Rechte des Volkes bezeugt.]** „Er hat daselbst mit einer „alt gallischen Freyheit vorgestellet, damit ich die Worte des Mezerai ge„brauche, daß der Grund der königlichen Tafelgüter den Provinzen zu„gehöre, und daß der König von denselben nichts als den bloßen Nieß„brauch habe. Dieses hat der König Heinrich der III, nicht übel em„pfunden; sondern gesaget, daß Bodinus ein ehrlicher Mann wäre. „Man sehe den Bericht Bodins. Er hat auch darinnen vorgestellet, „daß die Abgeordneten der beyden Gemeinschaften, zum Nachtheile der „dritten, nichts entscheiden könnten; und auf seine Vorstellung haben die „Stände der Geistlichkeit, und die Abgeordneten des Adels, welche wi„driger Meynung waren, ihre Gedanken geändert; welches dem Köni„ge, Heinrich dem III, zu sagen Anlaß gegeben, daß Bodinus an diesem „Tage, Herr über die Stände gewesen. Siehe das VII Cap. des III B. „von Bodins Republik.„ Ebendaselbst. Man besehe auch den lateinischen Brief, den er an den Pibrac geschrieben, und der sich vor den französischen Ausgaben seiner Republik befindet; worinnen man folgendes liest: Res ipsa planum fecit, me in Legatione ad Galliae conuentus pro populi commodis aduersus potentiorum opes, non sine capitis mei periculo, dimicauisse: ac primum omnium ne bella ciuilia, popularis fundi calamitas, renouarentur, acerrime restitisse: deinde authorem fuisse, ne quis e numero Legatorum cooptaretur, qui populi rogationibus iudicandis interesset: contra quam ab omnibus ordinibus vna omnium voce decretum erat, cum res ipsa popularis ac speciosa videretur, esset tamen a populi commodis valde aliena: ego ad collegium pontificum et patritios ire iussus, ordinis nostri decreto, illos a proposita susceptaque sententia deduxi. Cum vero praedia publica sub hasta vendere, et quidem alienatione sempiterna, ac tributa duplicare specie leuandae plebis propositum esset, idque modis omnibus tentaretur, nos tanto studio intercessimus, vt cum nihil obtineri potuisset, Rex ipse Homaro Burdegalensium Praeside, Dureto Praeside Molineorum, Ripuario Aquitaniae Syndico, ac plerisque aliis audientibus dixerit, Bodinum ab eius commodis non modo dissentire, verum etiam collegarum voluntates ac studia a se auertere consuesse. Si tamen Procurator regius tunc fuissem, non aliter sentirem: quia necesse est, si lien intumescat, vt caput ipsum, ac caetera membra contabescant. Quid igitur facere decuit plebis Legatum? Cum autem nullis illecebris flecti potuissem, omnes pene Viromanduorum ciuitates, quae me absentem, et certe repugnantem communibus suffragiis elegerant, litteris quorumdam persuasae, Procuratores ad conuentus miserunt, vt Bodinum, si fieri posset, a suscepta Legatione reuocarent, quasi qui duplices in Republica religiones tueretur: sed non prius procuratorias tabulas in comitio aperuerant, quam summa cum ignominia explosi fuere. Ex eo tamen quantum detrimenti meis rationibus allatum sit, satis intelligunt, qui saepius audierunt, libellorum in regia magistrum me designatum a Principe antea fuisse.

Was Thuanus von eben diesen Dingen erzählet, ist dem Bodinus sehr rühmlich. Er saget, daß man nach überreichten Acten der Stände an den König, dem dritten Stande vorgetragen habe, zwölf Bevollmächtigte zu ernennen, die der Untersuchung dieser Acten bey dem königlichen Rathe beywohnen sollten. Thuan. Libr. LXIII. pag. 187. Man hatte dieses anfänglich gebilliget: allein da die Sache von neuem untersuchet ward, so war Bodinus der Meynung, daß man solches nicht brauche, und gab seinen Amtsgenossen den Rath, keinen Abgeordneten zu ernennen, sondern sich den Abgeordneten zu widersetzen, welche die Geistlichkeit und der Adel abschicken wollten. Er wurde an die andern beyden Kammern abgeschickt, und zeigte denselben mit vielen Gründen die Gefahr, der man sich unterwürfe, wenn man einer kleinen Anzahl Personen die Entscheidung desjenigen auftrüge, was von allen dreyen Ständen des Königreichs verlangt würde; daß, wenn auch gleich die Gevollmächtigten, die man ernennen würde, vor aller Bestechung und Verführung sicher wären, sie dennoch die Gegenwart des Königes furchtsam machen, und die Parteyen und das beständige Anhalten der Hofbedienten verführen könnten. Man antwortete ihm; er antwortete wieder, und endlich gewann er seine Sache durch die Standhaftigkeit, mit welcher er zu verstehen gab, daß sich der Bürgerstand den Abordnungen widersetzte. Heinrich, der III, war sehr verdrießlich hierüber, und deswegen mit dem Bodinus sehr übel zufrieden. Itaque Rex Bodinum, quem vnice diligebat, et ob raram eruditionem ac multam variarum rerum experientiam, dum cibum caperet, libenter audiebat, ab eo tempore non tam benigno vultu dignatus est, quod ordinibus, prioris sententiae mutandae auctor extitisset, et ea in re quantum ad circumagenda ordinum ingenia momenti haberet, minus grato regi experimento docuisset. Ebendaselbst. Dieser Prinz ließ den Ständen die Nothwendigkeit vorstellen, darinnen er sich befände, einen Theil seiner Kammergüter zu verkaufen: Necessitate, quae potentissimum telum est, vrgente, id licere contenderet, quippe cum constet, salutem populi supremam legem esse debere. Ebendas. Allein sie verwarfen diesen Vortrag, und Bodinus brachte sie vornehmlich zu diesem Entschlusse; denn die vornehmsten Abgeordneten, welche sich durch Versprechungen hatten gewinnen lassen, wankten bereits: Pessimum de domanio, affectatae necessitatis obtentu, alienando commentum, Bodino praecipue auctore (nam praecipui iam promissis corrupti nutabant) euanuit, quod si locum tunc habuisset, sub principe profuso misere dilapidatum fuisset. Ebendas. 188 S. 1 Spalte. Eben dieser Bodinus hat sich den Rotten der Anhänger des Herzogs von Guise beherzt widersetzt, welche die Beschliessung des Krieges wider die Hugonotten durchtreiben wollten. Ebendaselbst 2 Sp. Wir müssen hieraus schliessen, daß sich Mezerai betriegt, wenn er versichert, daß der König Bodins Widersetzung gegen die Verkaufung der Kammergüter gelobt habe. Er vermenget zwey Dinge, die er hätte unterscheiden sollen. Die Aufführung Bodins wurde von dem Rathe des Königes gut geheissen, da sich einige Städte deswegen über ihn beklagt hatten, daß er den Vortrag, man solle nicht zwo Religionen in dem Königreiche dulden, bestritten hatte. Homines a factiosis subornati venerunt, qui Bodinum contra mandata sua intercessisse dicerent, quibus in consistorio regio auditis nihilominus pronunciatum est, Bodinum nihil nisi recte fecisse. Ebendaselbst 183 Seite. Dieß geschah nach den zween Sachen, davon uns Thuanus Bericht gegeben hat, und welche den Bodinus um des Königes Gnade gebracht haben. Wir müssen auch eine Widersprechung Thuans bemerken. Er saget auf der 183 S. daß Bodinus, als er gewahr geworden, daß seine Vorstellungen wider die Rotten derjenigen vergeblich seyn würden, welche die Pacificationsbefehle durchlöchern wollten, von dieser Materie weiter zu reden abgestanden sey. Cum videret homo futuri prouidus, coniuratione facta eo animos inclinare, et fatali Regis ac Consiliariorum eius caecitate effici, vt ab illis, qui prohibere poterant, praepostera prudentia in ea re dissimularetur, huiusmodi publicis sibi perniciosis et in publicum nihil profuturis admonitionibus deinceps abstinuit. Allein auf der 188 Seite, berichtet er uns, daß eben derselbe Rechtsgelehrte sich der Partey des Herzogs von Guise beherzt widersetzet habe, auch da die Vollmacht der Abgeordneten, nach überreichten Acten der Stände an den König, erloschen zu seyn schien. Diese Widersetzung betraf die Erneuerung des Krieges wider die Reformirten. Die Anhänger des Herzogs von Guise hatten die Clerisey und den Adel gewonnen; diese zweene Stände hielten öfters heimliche Zusammenkünfte, die Friedensvorschläge abzuwenden. Bodinus, welcher, wegen Abwesenheit der parisischen Abgeordneten, sich damals als das Haupt des Bürgerstandes sah, widersetzte sich mit vielem Muthe diesen heimlichen Practiken; Summa fiducia intercessit. Ebendas. 188 S. Und wenn man ihm sagte, daß es also von den Ständen beschlossen wäre, und daß die Versammlung kein Ansehen mehr hätte; so gab er ihnen unerschrocken zur Antwort: „Also „seyd ihr Rebellen, da ihr erkennet, daß eure Abordnung ein Ende hat, „und dennoch fortfahret, euch zu versammlen; allein ich bin anderer „Meynung: wir können dem Könige annoch eine Bittschrift überrei„chen: die Versammlungen, wo man zu Rom über den Frieden handelte, „konnten nicht so feyerlich seyn, als diejenigen, da die Frage von Anfan„gung des Krieges war.„ Et cum illi ita in comitiis conuentum dicerent, et postulatis semel Regi oblatis nullas ordinum partes esse, quippe exstinctis mandatis: audacter respondit, in perduellionis crimen ipsos incurrere, qui cum potestatem agendi vel propria confessione non habeant, tamen cottidie conuenticula celebrent: verum se aliter censere, et licere adhuc Regi supplicare. Nam vt etc. Ebend. Es war nöthig, daß ich Thuans Widerspruch zeigte: Er hatte der Ehre Bodins merklichen Abbruch, und ohne Ursache, gethan.

(K) **Er ist Procurator des Königes bey einer Waldcommißion in der Normandie gewesen.]** „Meister Johann Bodin, Parlements„advocat zu Paris, überredete den König, Carl den IX, daß das Recht „des dritten Theils von den Holznutzungen ein allgemeines Recht über „alle Wälder in der Normandie sey, und nahm, als Procurator der Ver„besserung, diese Untersuchung über sich. Es war fast nicht eine einzige „Familie in der Landschaft, die er nicht angegriffen hätte. Er hat, wie „er selbst in seinen Schriften saget, bis vier hundert Processe angestellet; „und er hat die Sache so weit getrieben, daß es weiter an nichts zu der „Ausführung seines Anschlages, als an der wirklichen Vertreibung aus dem „Besitze derjenigen fehlte, die Hölzer hatten. Die ganze Normandie „war über dieser Unternehmung in Bewegung. Das Parlement kam „wegen dieser Sache vielmal zusammen. Es ernennte Abgeordnete, und „der Adel folgte seinem Beyspiele. Endlich ließ sich der König durch ih„re Klagen rühren, und durch die vorgestellten Gründe überzeugen. Und „er gab, diese Untersuchung zu endigen, welche etliche Jahre gedauert hatte, „im Jahre 1571, einen Befehl, kraft dessen er die Veräußerung der Rechte des „dritten Theils der Nutzungen, die ihm von den Holzungen in der Norman„die zugehörte, verordnete. In eben diesem Befehle erkannte er, daß dieser „Hölzer sehr wenig, und die Einkünfte, die er davon genösse, sehr geringe „wären. Bodinus, der sich nicht geben konnte, widersetzte sich der ge„richtlichen Eintragung. Allein der König gab eine Erklärung heraus, „worinnen er, ungeachtet seiner Widersetzung und Protestationen, die er „für nichtig erklärte, mit der Ausführung des ersten Befehls fortzufah„ren, verordnete.„ Gerard Defenses pour les Particuliers, qui possedent des Bois en Normandie, contre la Prètension des Droits de Tiers et Danger, von dem Menage in den Anmerk. über Pet. Ayraults Leben angeführet. 146. 147 S. Diese Stelle hat mir werth zu seyn geschienen, ganz angeführet zu werden, 1) weil sie eine merkwürdige und wenig bekannte Sache enthält; 2) weil sie geschickt ist, das Naturell Bodins zu erkennen zu geben, ich will sagen, seine Hitze, seine Lebhaftigkeit, Wachsamkeit und Standhaftigkeit. Er wird uns selbst einige Umstände von seinem Verfahren sagen, welche die Sache bekräftigen werden. **Ich erinnere mich, daß der König Carl der IX, welcher im Jahre 1570, durch öffentliche Befehle die allgemeine Verbesserung der Flüsse und Wälder in der Normandie beschlossen, welche die Erkenntniß des schönsten Theils seiner Kammereinkünfte nach sich zog, den Präsidenten und Räthen des Parlements zu Rouen untersagte, darüber zu erkennen: und so sehr sie auch Himmel und Erde bewegten diese Untersagung zu verhindern, so mußten sie doch darein willigen, nach dem ich ihnen die wiederholten Befehle vorgezeigt, und zwey und zwanzig Räthe nebst dem ersten Vorsitzer zum Theil, wegen solcher Fälle, die in meine aufgetragene Verrichtung liefen, und die ganze Gemeinschaft der Stadt Rouen wegen der Rechte in Proceß verwickelt hatte, auf welche sie wider den König Ansprüche machten, und weswegen ich dieses Verboth erhalten hatte.** Bodin, de la Republ. Libr. III. cap. II. pag. 381. Siehe auch das VI Cap. des VI B. 1031 S.

(L) **Er war reformirt gewesen: gleichwohl u. s. w.]** Menage saget, daß ihm die reformirte Religion Bodins **aus einem von seinen Briefen an den Johann Bautru des Matras, berühmten Advocaten bey dem Parlemente zu Paris**, bekannt geworden. **Menage** in den Anmerkungen über Ayraults Leben 147 S. Colomies hat einen Theil dieses Briefes in seiner Gallia Orientali auf der 76 und f. S. bekannt gemacht. Es ist klärer, als die Sonne, daß dieser Brief von einem guten Hugonotten ist. Es ist keine Zeit unterschrieben: man kann nur daraus erkennen, daß er nach dem ersten bürgerlichen Kriege geschrieben ist: ich meyne denjenigen, der sich im März 1563, geendiget hat. Thuanus erzählet, daß, nachdem die Ligue Befehl nach Laon geschickt, Heinrichen den III, nicht weiter zu erkennen, Bodinus, der ehmals reformirt gewesen, und nach diesem dieser Religion niemals sehr abgeneigt geworden,

worden, die Aufführung der Ligue gelobet, und auf Einrathen des Bischofs eine Rede an das Volk gehalten, und dadurch die Gewissensscrupel und Furcht der Einwohner gestöhret habe. Thuan. Libr. XCIV, pag. 262. aufs Jahr 1589. Er hat den König weder mit dem Namen eines Treulosen und Heuchlers, noch mit bösen Prophezeyungen verschont. **Dieß, sagte er, ist der LXIII König von Frankreich, er wird der letzte seyn; wie das Stufenjahr 63 gemeiniglich das letzte des menschlichen Lebens ist.** Auf diese Art hat er die Stadt Laon vermocht, den Ligisten beyzutreten: er hat über diese Materie einen Brief an den Präsidenten Brisson geschrieben, welcher gedruckt worden ist. Ebendaselbst. Auf diese Art thun die Nicodemiten der Partey manchmal mehr Schaden, als offenbare Feinde. Sie wissen, daß sie verdächtig sind: dieß machet, daß sie aus Furcht ihres völligen Untergangs, wenn sie den Verdacht nicht von sich ablehnen, mehr Eifer für die Partey bezeugen, welche die Oberhand hat, als diejenigen, welche bereits sattsame Proben eben dieses Eifers gegeben haben. Man merke folgende Worte Thuans wohl. Videri regem huic regno Francico fatalem, et vltimum ex ea familia fore. Was wollte Bodinus mit dieser Weissagung sagen? Wollte er, daß Heinrich, der III, der letzte König von dem valesischen Stamme seyn würde? Hierzu brauchte er kein großer Prophet zu seyn, dieses in Ansehung eines Prinzen zu wahrsagen, welcher noch allein von dieser Linie übrig, und mit einer unfruchtbaren jungen Prinzeßinn verheirathet war. Wollte er, daß kein einziger Prinz aus dem dritten Stamme nach Heinrichen dem III, den Thron besteigen sollte? In diesem Falle hat ihn der Ausgang Lügen gestraft. Unterdessen machet Thuanus groß Wesen aus dieser Prophezeyung Bodins. „Er hat diesen Fehler, (wo er viele schimpfliche Dinge wider den König, Heinrich „den III, und den König von Navarra gesagt,) durch die unvergleichli„che Weissagung ersetzt, die er von dem unverhofften Ausgange dieser „Unruhen gethan: denn obgleich nicht die geringste Wahrscheinlichkeit „zum Frieden gewesen, so hat er doch zum Voraus das Jahr und den „Monat bekannt gemacht, in welchem er geschlossen werden würde, und „der Ausgang hat dasjenige bestätiget, was er vorher gesaget hatte.„ Thuanus, Libr. CXVII, pag. 771. vom Teißier Addit. Tom. II. pag. 247. angeführet.

(M) **Er ist im Jahre 1596, gestorben u. s. w.**] Er bezeuget in seinem letzten Willen, welcher den 7 des Brachmonats 1596, unterschrieben ist, daß er sein sechs und sechzigstes Jahr zurück geleget hätte. S. **Menage** in den Anmerkungen über Ayraults Leben die 147 S. Dieß widerleget diejenigen, welche sagen, daß er im Jahre 1585, gestorben ist, (darunter gehören Moreri, Hofmann, Bucholzer in Indice Chronol. pag. 682. Paul Freher in seinem Schauplatze 895 S. und Saldenus in Ot. Theol. pag. 797. wo er nicht weis, daß unser Bodinus der Urheber des Gesprächs de abditis rerum sublimium Arcanis ist.) und diejenigen, welche versichern, daß er über siebenzig Jahre gelebt hat, Thuan. Libr. CXVII. pag. 771. oder daß er nur fünf und funfzig Jahre alt geworden. **Menard**, welchen Menage in den Anmerkungen über Ayraults Leben auf der 147 S. anführet. Man merke, daß die Zuschrift seines vniuersae naturae Theatri zu Laon den 25 Hornung 1596, unterschrieben ist. Dieß muß diejenigen ein wenig kränken, die seinen Tod ins Jahr 1585, setzen.

(N) **Es ist eine eben so große Hyperbole u. s. w.**] Folgendes Urtheil hat Naude in einem Werke von dem Bodinus gefällt, welches er 1625, herausgegeben. **Dieser große Mann in Frankreich, Johann Bodinus = = = nachdem er vermittelst einer wunderbaren Lebhaftigkeit des Geistes, die von einer gründlichen Beurtheilungskraft begleitet wurde, alle göttlichen, natürlichen und bürgerlichen Dinge abgehandelt hatte, würde vielleicht von uns für keinen Menschen, sondern unfehlbar für einen himmlischen Geist seyn gehalten worden: wenn er nicht Spuren und Merkmaale seiner Menschlichkeit in dieser Dämonomanie hinterlassen hätte, von welcher der verstorbene durchlauchtigste König von Großbritanien sehr wohl geurtheilet hat,** maiori collecta studio quam scripta iudicio; (in Libro de Strigilib.) **welches daher gekommen seyn kann, weil dieser große Geist, der die heil. Sprache sehr wohl verstanden, sich vielmehr, als dienlich gewesen, an die Lehre der Rabbinen und Talmudisten gehalten,** quibus, **wie der Jesuit Possevin** in Iudicio Libror. Bodini **bemerket,** hoc Libro tam videtur addictus, vt ad eos saepius recurrat, quam ad Euangelium. Naudé Apologie des grands Hommes chap. VII. pag. 127. Naude hat seinen Advis pour dresser une Bibliotheque 1627, herausgegeben, und bemerket, wenn die Frage von der Republik Bodins ist: **daß man dieselbe nothwendig anschaffen und haben müsse; weil der Verfasser einer der berühmtesten und angesehensten seiner Zeit, und dieß der erste Tractat unter den Neuern von dieser Materie gewesen, welcher so nützlich ist, und zu den Zeiten, darinnen wir uns befinden, so sehr gesuchet wird; daß das Buch allgemein, in verschiedene Sprachen übersetzt, und fast alle fünf oder sechs Jahre gedruckt worden wäre.** Naudé Advis pour dresser une Bibliotheque pag. 96. Man füge diesem bey, was oben in der Anmerkung (D) aus dem Menage angeführt worden, und was er in seiner politischen Bibliothek 513 und f. S. nach der rotterdamer Ausgabe von 1692, in 4 bekannt gemacht, wo er bey Bodins Lobe keine Gelassenheit, sondern vielmehr die allerheftigste Entzückung zeiget, welche die Hyperbolen der Poeten bis in die Wolken getrieben hat. Weil dieses Buch leicht zu haben, und die Stelle, die unsern Bodinus betrifft, viele Zeilen beträgt, so verweise ich meinen Leser dahin, und will nichts davon herschreiben.

Wir wollen von dem Versehen des Cujaz reden. Wir erfahren aus einem Briefe Bongars, daß Cujaz, als er sagen hören, daß er in des Bodinus Republik getadelt worden, und dieses Werk nicht in den Buchläden finden können, dasselbe vom Bongars 1576, gelehnt, welcher vor kurzen aus Deutschland gekommen war, das Recht unter dem Cujaz zu studieren, und einige Tage darauf ganzer zwo Stunden wider den Bodinus öffentlich geredet habe. Diese Vorlesung des Cujaz wurde dem Bodinus zugeschickt, und er dadurch genöthiget, der andern Ausgabe seiner Republik einen lateinischen Brief vorzusetzen, worinnen er dem Cujaz sehr übel begegnete. Er machte sich dessen Anmerkungen zu Nutzen; denn er strich in dieser andern Ausgabe alle diejenigen Dinge aus, die Cujaz getadelt hatte, eorum, quae Cuiacius notauerat, in ista altera Editione nec volam reliquit nec vestigium. Aus dem Briefe Bongars an den Conrad Rittershusius, den Colomies in seinem Gall. Orient. bekannt gemacht hat. Cujaz hat in dem XXXVIII Cap. des VIII B. seiner Observationen geantwortet, und sich der Buchstabenversetzung Andius sine bono bedient, seinen Widersacher zu bezeichnen. Man sehe den Menage in den Anmerkungen über Ayraults Leben auf der 144 S. welcher über dieses bemerket, daß Bodinus dem Cujaz, ohne ihn zu nennen, in diesen Worten seiner Vorrede über die Lehrart der Historie übel begegnet sey: Hostium adspectum ferre non magis possunt, quam is, qui in Scholis Biturigum tanta cum gloria florebat: id est, Strabo inter coecos acutissime cernebat. Cum in forum venisset, de leuissima quaestione consultus obmutuit: non sine acerba Riandi reprehensione. Man merke im Vorbeygehen, daß Moreri und viele andere sich betriegen, welche sagen, daß Bodinus, wegen seiner Armuth, Andius sine bono, sey genennet worden. Cujaz zielte bey dieser Buchstabenversetzung gar nicht auf Bodins zeitliches Glücke; er sah nur auf seine Seelenbeschaffenheit. Diecmann, de Naturalismo pag. 2. giebt vor, daß die Königinn Elisabeth diesen Ausdruck von unserm Bodinus gebraucht habe, und er führet den Burgoldensis an. Er irret sich in dieser Anführung: denn dieser Burgoldensis saget nur, daß diese Königinn ihn einen Possenreißer (Badin) geheißen. Homo iste sine bono, siue *Badin* (vti illum Elizabetha Angl. Regina appellauit) licitum esse putat suorum popularium dignitatem honesto mendacio tueri in sua Methodo Hist. cap. IV. Burgold. Notitia Rerum Imper. Romano-Germanici P. I. pag. 33. Ein anderer giebt vor, nämlich Ancillon Melange Critique Tom. II. pag. 5. daß dem Bodin, die nachtheilige Art, womit er im V Cap. des VI B. seiner Republik, von den Frauen geredet, **eine sehr beißende Spötterey** zugezogen habe. = = = „Die Königinn Eli„sabeth, welche außer diesem noch so ziemlich viel von ihm hielt, machte „sich ein Vergnügen, ihn deswegen nach England kommen zu lassen, um „ihn mit diesen Worten kaltsinnig zurück zu schicken, **Bodinus lernet, „da ihr mich sehet, daß ihr nichts als ein Possenreißer** (Badin) „**seyd.**„ Ein Doctor von Löven bemerket, daß Bodinus, da er in London gewesen, um die Verheirathung seines Herrn Herkules Herzogs von Alenson zu unterhandeln, (Crenius, Animadu. Part. I. pag. 93. hat nicht Ursache, diesen Namen und Titel zu tadeln.) gemeiniglich von der Königinn Meister Johann Badin genennet worden sey. Pro Bodino solebat eum Regina Magistrum Ioannem Badinum appellare. Libert. Fromond. Meteorolog. Libr. V, cap. I, Art. IV, pag. 240. Es steht nichts im Wege zu glauben, daß ihn die Königinn also genennet hat; denn der Geschmack der Wortspiele herrschte damals bey Hofe so wohl, als unter dem Pöbel: allein es ist falsch, daß diese Prinzeßinn diesen Schriftsteller deswegen ausdrücklich kommen lassen, damit sie ihn mit diesem abgeschmackten Scherze kränken möchte. Er ist in London in dem Gefolge des Herzogs von Alenson seines Herren gewesen. Er ist auch als Abgesandter eben dieses Herzogs daselbst gewesen.

Dasjenige, was Scaliger von dem Bodinus gesaget, ist sehr unhöflich. Bodinus, patrem Iul. Scaligerum falso ignorantiae Matheseos arguit, ipse indoctissimus valdeque ieiunus, cum quicquid a multis annis doctrinae consequutus est, transscripserit ex aliorum laboribus, imo et ex meo libello in Varronem de Lingua Latina, cuius paginas integras suas fecit fur impudentissimus, et in vnum velut chaos congessit, plurima scribens quae ipse non intelligit. Denique Librum de Methodo legendae Historiae inscripsit, in quo nihil minus quam ea de re tractat, vt titulo suo nullo modo respondeat oratio,' quod quidem Verrius Flaccus notauit in Originibus Catonis, quae nihil minus inquirunt quam Italiae Origines. Porro si quis velit in illum scribere, so will ich ihm seine ganze Sache einrichten: neque enim mihi honoris loco ducam, aliquid proferre, quod meo nomine circum feratur. Scaligerana prima pag. 30, 31. Man sieht, daß er ihn sehr ungelehrt nennt, und daß er es für eine Schande hält, ihn zu widerlegen. Welch ein Hochmuth! und wie übel kleidet er gelehrte Leute, so gemein er auch unter ihnen ist! Wir wollen uns von diesem Urtheile des Scaligers auf des Thuanus seines berufen; und wenn wir auch dem Bodinus die Eigenschaft eines richtigen und scharfsinnigen Schriftstellers streitig machen wollen, so müssen wir ihm doch ohne Widerrede einen großen Witz, eine weitläuftige Wissenschaft, ein gutes Gedächtniß, und eine erstaunliche Belesenheit lassen. Die Werke, wodurch er seinen Ruhm erworben hat, haben nicht nöthig gehabt, etwas aus einem Ausleger über den Varro zu borgen. Sie sind nicht von einer solchen Art gewesen, daß sie daraus einen Glanz hätten ziehen können; und man hat Ursache zu glauben, daß Scaliger und Cujaz nicht würden vermögend gewesen seyn, dasjenige bey den Ständen von Blois vorzubringen, was er mit so vieler Stärke gethan hat.

(O) **Possevin ist nicht der einzige u. s. w.**] Wir wollen anfänglich seinen Lobredner, Naude, anführen, welcher beobachtet, daß diejenigen, welche wider die Republik des Bodinus geschrieben, nur Zwerge gewesen, die den Herkules angegriffen; so, daß dieser Schriftsteller, der von dieser Seite nichts befürchten durfte, sich nur vor der Kirchencensur in Acht zu nehmen hatte. Scio equidem, Fabium Albergatum hominem Italum, et Serrium, ac Angerium Ferrerium, Gallos (man merke, daß Bodinus zu Anfange der Schutzschrift des Renatus Herpin, nicht allein eines Ostatus Vasco, (welchen Menage Peter Hostail nennet,) sondern auch eines Andreas Frankebergers, eines Sachsen, gedenket, die wider seine Republik geschrieben haben.) magnis conatibus, et Libris ad id consequendum editis, periculum illi ac ruinam intentasse: sed euentus docuit eundem fuisse istius pugnae euentum, quem Pygmaeorum cum Hercule: vt non iam ad miniatas alicuius Attici aut Hyperattici ceras trepidare debeat, sed ad Ecclesiae solius iudicium; cuius censuris quoniam vehementius vrgetur, quam inimicorum argumentis, hinc est, quod ipsius Libri euolui minime debeant, nisi obtenta prius et hunc et quoslibet Auctores politicos legendi facultate. Naudaeus, Bibl. Polit. pag. 23. 24. Ein wenig weiter unten tadelt er ihn, daß er so wenig Antheil an der wahren Religion genommen, und billiget in diesem Stücke die Klagen Possevins. Quibus (*quaestionibus*) certe compescendis dirigendisque ad finem Religionis Christianae praeceptis ac instituto consentaneum, sane haud necesse erit, diuersas inter se Religiones committere; quemadmodum non sine dispendio verae pietatis superioribus annis fecere, Petrus de Aliiaco Cardinalis et Episcopus Cameracensis, in opusculo quodam astrologico de tribus sectis; Hieronymus Cardanus in libris suis de subtilitate; et Ioannes Bodinus, composito, sed nondum edito, (et vtinam nunquam edatur, de re-

rum sublimium arcanis ingenti volumine; quod equidem, Iesuitam Posseuinum non perperam de ipso iudicium tulisse, argumento esse potest validissimo certe manifestissimoque. Ebendas. 33 Seite. Der Urheber des Buches, de iusta Reip. Christianae in Reges impios et haereticos Authoritate. G. Wilhelm Rossäus beschuldiget den Bodinus im IV Cap. Num. 3. auf der 194 S. nach der antwerpischen Ausgabe, von 1592, der Gleichgültigkeit, in Ansehung der Religion, und daß er den Protestanten nicht zuwider sey. Vnius viri indifferentis, et Protestantibus non iniqui, testimonio comparationem hanc transigam. Der Jesuite, Martin del Rio, Disqu. Magic. Libr. I. cap. 23. behauptet, daß die Dämonomanie Bodins voller Irrthümer sey, und daß auch in der antwerpischen Ausgabe, die man für verbessert ausgiebt, viele gefährliche Dinge zurück geblieben, welche die laue Religion des Verfassers zu erkennen gäben. Manent multa noxia, et quae ambiguam Auctoris fidem satis contestantur, nocereque legentibus possunt. Darum ist dieses Werk, setzet er dazu, von dem Ketzergerichte zu Rom, mit allem Rechte, in das Verzeichniß der verbothenen Bücher gesetzt worden. Er verspricht, zu zeigen, daß das Theatrum vniuersae Naturae desselben Schriftstellers, der Gottesgelahrtheit so zuwiderlaufende Lehren in sich fasse, daß man sie auf das gelindeste, nicht anders, als irrig und höchst verwegen nennen könne. Wir müssen merken, daß das Werk von der Republik zu Rom eben ein solches Schicksal gehabt, als die Dämonomanie, ob man gleich der italienischen Uebersetzung gewisse Dinge eingeschaltet, welche dienstfertige Freunde für zureichend urtheilten, dem Bodinus den Ruhm eines guten Katholiken zu erhalten. Löscher, de Latrocinio in Script. publ. pag. 41. beym Diecmannus, de Naturalismo, pag. 4. Seine Lehrart der Historie und sein Schauplatz der Natur haben bey den Ketzerrichtern kein besser Verhängniß gehabt. Hier ist etwas entsetzliches: **Diejenigen, welche hier die Kanzel besteigen, bringen Mährchen vor,** und schreyen und lästern **eine ganze Predigt durch wider den Bodinus,** ohne sich zu erinnern, **daß der Bösewicht von der Ligue gewesen,** und als ein **Jude gestorben ist; ohne daß** er in seinen letzten **Worten,** die **ich in Versen von ihm habe, an Jesum Christum** gedacht hätte. Epitres Françoises écrites à Scaliger, pag. 439. Dieses findet man in einem Briefe, den Jacob Gillot an den Scaliger, von Paris, den 9 Hornung, 1607, geschrieben hat. Dasjenige, was Diecmann in einem Manuscripte gefunden, und seinem Werke, de Naturalismo, auf der 12 Seite einverleibet hat, ist noch viel abscheulicher. Naudaeus, in ἀποσπασματίῳ Gallico ex MSto laudati Patini mecum beneuole à Viro Nob. communicato, de hoc opere, „Es ist ein wohlgemachtes Buch, inquit, aber sehr gefährlich; weil er über alle Religionen „gespottet, und endlich geschlossen, daß gar keine wäre. Er hat auch „selbst keine gehabt: er ist, als wie ein Hund gestorben, sine vllo sensu „pietatis, indem er weder ein Christ, noch ein Jude, noch ein Türke „gewesen. Alius ἀδέσποτος, itidem in MSto Patini. Bodinus ist ein „seltsamer Gast in Religionssachen gewesen. Er ist an der Pest zu „Laon, im Jahre 1596, ziemlich alt gestorben, und hat nicht ein Wort „von Jesu Christo gesaget.„ Ich weis nicht, ob diejenigen, welche im Jahre 1607 auf den Kanzeln zu Paris, wider den Bodinus geprediget, etwas von seinen Regungen gehöret haben können, die er bey seinem Absterben bezeuget, oder von den gefährlichen Lehren des **Heptaplomeres.** Scaliger hat nicht begreifen können, wo ihre Hitze hergekommen. Illud velim ex te scire, schrieb er zu Ende des Hornungs, 1607, an den Carl Labbe, quare Pontificii tam acerbe quotidie in Bodinum declament. Certe quod mancipium ambitionis fuerit, propterea odio illis esse eum non crediderim. Aliam subesse causam necesse est, quam ex te scire velim. Huius igitur tam inopinati odii causam, et quare hominem pridem mortuum canes ex tumulo eruant, neque eius manes quiescere sinant, a vobis exspecto. Siehe des Colomies Gall. Orient. 86 S. Wir müssen nicht vergessen, daß, so bald nur Bodins Republik ans Licht getreten war, es Prediger gegeben, die wider ihn losgezogen haben. Man lese seinen lateinischen Brief vom 13 März, 1581, zu Anfange der Schutzschrift des Renatus Herpin, auf dem 2 Bl. Man wird darinnen sehen, daß er zweyerley bemerket: erstlich, daß von Serres, welcher Millionen Schimpfworte wider ihn ausgestoßen hat, deswegen scharf gezüchtiget worden ist; zum andern, daß, obgleich diejenigen, die jemanden von den Kanzeln lästerten, eben so strafbar, als diejenigen wären, die ihn in Schriften beleidigten, es gleichwohl Prediger gegeben, die seinem und vieler andern Leuten Ruhme ungestraft Schandflecken angehenkt. Serranus ille, qui inaudito genere scribendi, ac probris inusitatis Libellum compleuit, ipsius principis iussu poenas grauiores dedit, quam optare potuissem. Ac tametsi eodem scelere obligantur, qui publicis in concionibus nomen cuiusquam laeserunt, videmus tamen legibus solutos, non modo meam, sed etiam optimi cuiusque existimationem impune violare, qui prudenter ferendum putat, quod auferri non potest.

Allein niemand unter den Römischkatholischen bezeugte mehr Heftigkeit gegen den Rechtsgelehrten Bodinus, als der Jesuit Possevinus. Man sehe, mit was für Neid er die Lehrart der Historie zu tadeln bemüht ist, und mit was für sophistischen Streichen er die Sätze vergiftet, die einen guten Sinn haben können. Seine größte Klage ist, daß Bodinus vom Lutherus, Calvin und Melanchthon, mit ehrerbiethigen Ausdrücken redet, und daß er der päbstlichen Gewalt gerne Grenzen gesetzt haben will. Posseuin. in Bibl. Selecta, Libr. XVI. Tom. II. cap. IX. pag. 269. 270. Vor allen Dingen sehe man das kleine Buch, wo Possevin sein Urtheil gefällt hat: de quatuor Scriptoribus, Philippo La Nua, Io. Bodino, Philippo Mornaeo, et Nic. Machiauello. Es ist zu Rom, im Jahre 1592, und zu Lion, im Jahre 1593 gedruckt worden. **Er hat vorgegeben, daß die Bücher Bodins mit einer sehr großen Menge Irrthümer, Ketzereyen und Gottlosigkeiten angefüllet wären.** Teissier Addit. aux Eloges de Mr. de Thou, T. II. p. 248.

Die Protestanten haben bey den Irrthümern dieses Schriftstellers nicht stille geschwiegen; denn, ohne etwas von dem Grotius zu sagen, welcher saget: daß Bodin in dem Glauben, durch seinen Umgang mit den Juden, große Lücken gemacht, (Grotius Epist. ad Cordesium, beym Colomies, in Gall. Orient. pag. 85.) können wir den Mericus Casaubonus anführen, welcher beym Diecmann, de Naturalismo, auf der 5 S. saget: daß er nicht wisse, was er von der Religion dieses Mannes glauben, und ob er ihn unter die Katholiken, oder unter die Protestanten rechnen solle? Der lutherische Prediger, der mir diese Nachricht giebt, geht mit seinem Zweifel viel weiter, und ist sehr geneigt, zu glauben, daß dieser Schriftsteller endlich das ganze Christenthum verworfen habe. Diecm. de Natur. pag. 6. Er läßt sich sonderlich angelegen seyn, ihn zu überzeugen, daß er alles auf eine natürliche Religion hinausgeführt habe. Ein andrer lutherischer Lehrer hat bemerket, daß sich in den physikalischen Abhandluugen Johann Bodins, viele Dinge befinden, vor welchen die Christen einen Abscheu haben müßten. Ioh. Henr. Vrsinus in S. Ieremiae Virga vigilante et Olla succensa, pag. 40. beym Thomas Crenius, Animadu. Philolog. Histor. P. II. p. 176. Er beobachtet auch, daß er sie unter Theodors Person vorbringt, und daß eine andre Person, unter dem Namen des Mystagogus, sie sehr kaltsinnig beantwortet: **man muß von so schweren Materien keinen leichtsinnigen Ausspruch thun.** De rebus tam arduis, nil temere esse affirmandum. Ich finde in der That, daß Bodins Mystagogus auf der 222 S. des Schauplatzes der Natur, nach der hanauer Ausgabe, von 1605, diese Antwort brauchet. De rebus tam arduis et a communi sensu remotis, nec temere quicquam affirmare, nec leuiter cuiquam assentiri velim: mihi satis est, certissimis argumentis et ad assentiendum necessariis demonstrauisse, Cometas non esse incendia ab exhalationibus concepta. Diese Antwort bezieht sich auf eine sehr seltsame Meynung, welche Bodin unter Theodors Namen vorgetragen hatte: daß nämlich die Cometen Geister wären, welche, nachdem sie unzählige Jahrhunderte gelebet, und endlich in die Nachbarschaft des Todes gekommen wären, ihren letzten Triumph daselbst feyerten, oder als glänzende Sterne an das Firmament gesetzt worden. Dieß würde mit Hungersnoth und Pest u. d. m. begleitet, weil die Städte und Völker ihre Regenten und Oberhäupter verlohren, die den Zorn Gottes besänftiget hätten. Es ist nöthig, daß ich seine Worte hersetze: Democriti sententia in mentem mihi recurrit, vt existimem Cometas esse illustrium virorum mentes, quae posteaquam innumerabilibus seculis viguerunt in terris, tandem obiturae, vt omnia quae oriuntur occasum minantur, extremos peragunt triumphos, aut in Coelum stellatum quasi splendida sydera reuocantur: ac propterea sequuntur fames, morbi populares, ciuilia bella, quasi ciuitates ac populi ducibus illis optimis et gubernatoribus qui diuinos furores placabant, desererentur. Bodin. in Theatr. Nat. Libr. II. pag. 221. 222. Es ist Sonnenklar, daß bey illustrium virorum ein Fehler ist, oder daß Bodinus diese Worte in einem ganz absonderlichen Verstande nimmt; denn der ordentliche Sinn von **berühmten Männern,** schicket sich zu dem folgenden nicht, nämlich zu diesen unzähligen Jahrhunderten, die sie auf der Erde im Leben zugebracht haben, welche Bodin denen Geistern beyleget, deren er gedenket. Wir wollen also sagen, daß er von Schutzgeistern oder Engeln geredet hat, und daß er voraus setzet, daß sie dem Tode unterworfen sind. Voßius hat bey Anführung dieser Stelle, zwey oder drey sehr wesentliche Wörter überhüpfet, viguerunt in terris. Er hat nicht unterlassen, eine Gottlosigkeit dabey zu finden: Vbi quod animas mori ait, saget er, de Orig. et Progr. Idol. Libr. III. cap. IX. pag. 774. id, si non aliud voluit dicere, quam verba videntur sonare, sane impietate summa non vacat. Tolerabilius, quod ait, heroum animas in sidera reuocari. Diese Auslassung findet sich in der Ausgabe, welcher ich mich bediene, nämlich die in Deutschland, in 4 gedruckt worden. Sie findet sich auch in der amsterdamer in folio von 1668, denn Crenius, welcher diese Stelle des Voßius, Animadv. Philol. et Histor. Part. II. pag. 175. mit der Auslassung des viguerunt in terris anführet, gedenket dieser Ausgabe von Amsterdam.

Wir wollen mit diesen Worten Thuans im CXVII B. auf der 771 Seite, beschließen, welche uns belehren, daß man geglaubt, Johann Bodin sey ein Schwarzkünstler gewesen: Postea, et Daemonomaniam Gallice itidem scripsit, in qua dum materiam ab aliis tantopere agitatam aduersus Ioannis Wieri plerumque sententiam, enucleatius retractat: Magicae rei ac vetitarum istiusmodi artium crimen minime effugit.

(P) **Er hat sich ziemlich frey gegen diejenigen erklärt u. s. w.]** Er behauptet, die Monarchen könnten keine Schatzungen ohne Einwilligung des Volks auflegen, und wären verbunden, die Gesetze Gottes und der Natur eben so wohl, zu beobachten, als ihre Unterthanen; und daß die errichteten Verträge ihnen eben dieselbe Verbindlichkeit auflegen, als den Unterthanen. Er saget, daß die meisten Rechtsgelehrten das Gegentheil gelehrt hätten, und daß er der erste wäre, der sich die Meynung derer zu bestreiten unterstunde, welche von den Mitteln geschrieben, die Rechte der Konige auszudehnen. Hier sind seine Worte: Miror tamen esse, qui putent vnius potestati tribuere me plus aliquantum, quam deceat fortem in Republ. ciuem: cum alibi saepe, tum vero libro primo, capite octauo, nostrae Reipublicae, eos ego qui de iure fisci ac regalibus amplificandis scripsere, sententias primus omnium, et quidem periculosissimis temporibus refellere non dubitarim, quod Regibus infinitam supraque diuinas et naturae leges tribuerent potestatem: quid autem magis populare quam quod scribere ausus sum, ne regibus quidem licere, sine summa ciuium consensione, imperare tributa? Aut illud quanti est quod item tradidi principes arctiori vinculo diuinis ac naturae legibus teneri, quam qui sub imperium subiecti sunt? Illos etiam pactis conuentis perinde vt alios ciues obligari? Contra quam tamen omnes pene iuris scientiae magistri docuere. *Bodinus*, Epist. ad Vidum Fabrum in limine Operis Gallici *de Republica*. Wenn er weiter nichts als dieses gethan hätte, so würde er die republikanischen Gemüther nicht beleidiget haben; allein, da er andern Theils auch behauptet, daß es die Unterthanen nicht unternehmen könnten, einen rechtmäßigen Monarchen abzusetzen, der tyrannisch regierte; so war seine Lehre vielen Personen anstößig. Er berichtet auch die Ursache, die ihn bewogen, diese Meynung zu behaupten: weil er nämlich fast überall die Unterthanen im Kriege wider ihre Fürsten gesehen; weil man auf allen Seiten eine unendliche Menge Schriften ausgestreuet, welche behauptet: daß man die Könige absetzen, und die Erbfolge der Kronen nach dem Wohlgefallen der Unterthanen einrichten könne; die aber zu nichts geschickt wären, als den ganzen Grund der Gesellschaften zu erschüttern. Er hat also geglaubt, daß es seine Pflicht erfordere, sich solchen Grundsätzen zu widersetzen, die ihm so gefährlich zu seyn geschienen. Sed cum viderem vbique subditos in principes armari, libros etiam, veluti faces ad rerum publicarum incendia, palam proferri, quibus docemur principes diuinitus hominum generi tributos, tyrannidis obiecta

specie

specie de imperio deturbare, reges item non a stirpe, sed a populi arbitrio peti oportere: easque disciplinas, non solum huius imperii, verumetiam rerum omnium publicarum fundamenta labefactare: ego boni viri, aut boni ciuis esse negaui, suum principem quantumvis tyrannum, vlla ratione violare: hanc denique vltionem immortali Deo aliisque principibus relinqui oportere: idque cum diuinis et humanis legibus ac testimoniis, tum etiam rationibus ad assentiendum necessariis confirmaui. Ebendaselbst. Man merke, daß er sagen wollen, daß die Protestanten viel Theil an diesen Schriften hätten, daß er solches auf eine sehr bescheidene Art gethan, und den Luther und Calvin dabey entschuldiget hat. Dieß sind seine Worte: „Auf die nichtswürdigen Einwürfe und Schlußreden derer zu antworten, die das Gegentheil behaupten, das wäre verlohrne Mühe und Zeit; eben so, wie „derjenige, der an dem Daseyn Gottes zweifelt, verdienet, daß man ihn „die Strafe der Gesetze, ohne Gebrauchung eines einzigen Vernunftschlusses empfinden läßt: so machen es diejenigen, welche eine so klare „Sache in Zweifel ziehen, ja so gar durch gedruckte Bücher bekannt machen, daß die Unterthanen mit Recht die Waffen wider einen tyrannischen Fürsten ergreifen, und ihn auf alle nur mögliche Art aus dem „Wege räumen können: so sehr auch ihre ansehnlichsten und gelehrtesten „Gottesgelehrten (Mart. Luther, Calvinus in Ioannem et in Instit. Cap. vlt. Libr. IV. Sect. XXXI.) „dafür halten, daß es niemals erlaubt sey, nicht nur denselben zu tödten, sondern sich auch nicht wider „seinen rechtmäßigen Fürsten, ohne einen absonderlichen und ungezweifelten Befehl Gottes, zu empören; wie wir im II B. der Chron. VI „und XI Cap. ein Beyspiel an dem Jehu haben, welcher von Gott erwählt, und durch den Propheten zum Könige gesalbet worden, mit dem „ausdrücklichen Gebothe, das Geschlechte Achabs auszurotten.„ Bodin de la Republ. Livr. II. Chap. V. p. 305. Er bezeuget an andern Orten Mäßigung genug gegen die Herren von Genf, ob er gleich Ursache zu haben glaubte, sich über sie wegen der Ausgabe zu beklagen, die in ihrer Stadt von seinem Werke war gemacht worden. Er läßt sich in keine umständliche Beschreibung ein: er saget nicht, wie Possevin, daß die Genfer in diesem Werke viel geändert hätten; (Geneuates Bodinum reprehendentes in Libris eiusdem de Republica pleraque immutarunt. *Posseuin.* Biblioth. Tom. II. p. 269.) er hält sich in ganz allgemeinen Ausdrückungen. Man wird dessen überzeugt werden, wenn man folgendes Latein liest. Alterum reprehensionis genus est eorum, qui apud Geneuates secundam Editionem Reipublicae nostrae promulgarunt: quam vel typis mandare, suisque ciuibus ad intuendum proponere minime debuerant, vel Authorem a calumnia vindicare: si meminissent legis illius, quae a S. P. Q. Geneuate lata est Nonis Iunii M.D.LIX, qua sanctissime vetitum est secundo capite, in eos Scriptores inuehi quos interpretere. Quid autem a me scriptum est, quod vel a priuati cuiusquam dignitate, vel ab illius Reipublicae maiestate sit alienum? At etiam laudaui quae ab illis sunt laudabiliter instituta. Quae vero reprehensione digna putarunt, abunde, vt nobis quidem videmur, et suo quisque loco et ordine refutauimus, cum ea qua decuit animi temperantia, quam in illius ciuitatis Scriptoribus plerique populi desiderare solent. *Bodin.* Epist. ad Vidum Fabrum. Wir müssen in Acht nehmen, daß er einen großen Unterschied unter den Unterthanen eines Tyrannen in der Regierung, und unter fremden Prinzen machet: denn er misbilliget, daß die Unterthanen die Waffen ergreifen, um sich von der Tyranney zu befreyen; allein er billiget, daß sie ihre Nachbarn davon befreyen. „Es ist ein großer Unterschied, wenn „man saget, es kann ein Tyrann rechtmäßigerweise von einem fremden Prinzen aus dem Wege geräumt werden, als wenn man solches von einem „Unterthanen saget. Eben wie es jedem, wer es auch seyn mag, sehr „schön und höchstanständig ist, durch wirkliche Thätlichkeiten die Güter, „die Ehre und das Leben derer zu vertheidigen, welche unrechtmäßigerweise „gekränkt werden; wenn die Thüre der Gerechtigkeit verschlossen ist: „Wie es Moses machte, als er seinen Glaubensgenossen schlagen und ängsten sah, und als kein Mittel war, Genugthuung deswegen zu erhalten; „also ist es auch eine sehr schöne und höchstanständige Sache für einen Prinzen, die Waffen zur Rache eines ganzen Volkes zu ergreifen, welches durch „die Grausamkeit eines Tyrannen unbillig unterdruckt wird; als wie der „große Herkules that, der dergleichen Ungeheuer von Tyrannen durch die „ganze Welt ausgerottet hat, und wegen seiner Heldenthaten vergöttert worden ist: also haben es Dio, Timoleon, Aratus und andere großmüthige „Prinzen gemacht, welche sich den Titel der Zuchtmeister und Verbesserer der Tyrannen * erworben haben.„ Bodin de Republ. Libr. II. c. 5. pag. 300. Richeome machet in dem 13 Cap. seines Examen Catégorique des Anticoton auf der 113 u. f. Seite, über diese Stelle des Bodins viele Betrachtungen.

* Meines Erachtens war bey dieser Sache noch auf mehrere Umstände und verschiedene Fälle Acht zu geben. Es ist ein anders, wenn ein Herr ein unumschränkter Regent eines Volkes ist, und ein anders, wenn er an gewisse Grundgesetze des Staats, Wahlcapitulationen und dergleichen gebunden ist. Wenn er nun in diesem letztem Falle denen Verträgen, die er mit den Ständen des Reiches, Parlementern, oder andern solchen Repräsentanten des ganzen Volkes gemacht, und wohl gar beschworen hat, nicht nachgeht; so handelt er wider seinen Vertrag: und sobald eine Partey denselben nicht erfüllet, so ist auch die andre nicht mehr daran gebunden. Ist nicht aus solchen Ursachen, Kaiser Wenzel von den deutschen Churfürsten, die ihn zum Kaiser erwählet hatten, wiederum seiner Würde beraubet und des Thrones entsetzet worden? Die Worte sind merkwürdig, womit Cluver in Historiar. totius mundi Epitome. p. 623 dieses Kaisers Bildniß entworfen: Venceslaus, vt corrogatis coëmtisque suffragiis imperii potitus, haud maiori illud fide quam acceperat, gessit. Voluptatum sequax, laboris fugiens, vini quam regni curiosior, neque praeterita corrigere, neque futura praecauere doctus. Si a vino et ebrietate abstineret, haud imprudens: at mero madens furoris et amentiae intolerabilis erat. Aber eben dieser Scribent saget auf der 634 Seite. Electores Venceslaum, *vt imperii dehonestamentum, sordibus* et ignauia infamem potestate eodem anno (1400) exuerunt. Auf eben diese Art nun haben die Engländer mit ihrem Könige verfahren können, den sie, wegen übertretener Grundgesetze ihres Reichs der Krone beraubt. Siehe Miltoni Defensionem pro populo Anglicano; wiewohl sie darinnen zu weit gegangen, daß sie ihm auch auf eine so schändliche Art das Leben genommen.

Der andre Fall ist, wo ein Landesherr unumschränkt regiert. Hat er nun diese unumschränkte Gewalt, sich durch die Gewalt der Waffen oder durch Staatslist erworben: so gilt dieselbe, so lange er der stärkste ist, und die Tyranney, die er mit Unrecht erworben, unterstützen kann. Werden aber die Völker eins, sein Joch abzuschütteln, das sie nur aus Noth haben tragen müssen, wie die Römer ihre Tarqvinier verjagten: so sehe ich nicht, wer es den Unterdrückten verargen will, wenn sie sich in die Freyheit setzen, die man ihnen widerrechtlich genommen hatte. Hat endlich ein Regent durch den freyen Willen seiner Unterthanen die Souverainität erhalten: so ist dieses ohne Zweifel aus sonderbarem Vertrauen, und in der Zuversicht geschehen, daß er sich der ihm von dem Volke selbst verliehenen Gewalt, nicht zum Verderben desselben, misbrauchen würde. Denn wo kann man sich ein Volk einbilden, welches sich einem Nero oder Domitian so gutwillig übergeben, und seine Hälse in die Hände eines Tyrannen liefern würde? Dergestalt ist denn auch der souverainește Regent noch durch das Gesetz der Natur eingeschränkt: welches ihm befiehlt, das gemeine Beste seines Volkes zu befördern; und seine Unterthanen glücklich zu machen. Uebertritt nun einer von den Nachfolgern eines so gütigen Prinzen diese Vorschrift der natürlichen Billigkeit, das ist, wird er zu einem Tyrannen: so ist er derjenige abermal nicht, dem das ganze Land sein Gut und Blut in die Hände geliefert; und es ist also auch den Gehorsam, den es einem weisen Fürsten unumschränkt versprochen hatte, diesem Wüterich nicht mehr schuldig. Alles dieses aber versteht sich von dem einhälligen Urtheile eines ganzen Volkes, oder des größesten Theiles derer, die das ganze Volk vorstellen. Denn einzelne Privatpersonen, ja auch wenige, die im gemeinen Wesen nichts zu bedeuten haben, sind diejenigen nicht, welche die Regierung ihres Landesherrn beurtheilen können. Solche Leute heißen denn Rebellen, und werden als Verbrecher wider die Majestät billig gestraft. Siehe des Steph. Junius Brutus Vindicias contra Tyrannos siue de Principis in populum populique in Principem legitima potestate. Vrsellis 1600. 8. G.

(Q) **Man kann so wohl in der einen als der andern seiner Lehren u. s. w.]** Die erste behauptete er, wenn er sah, daß die Schmeichler oder Creaturen Heinrichs III, Dinge vorschlugen, woraus zur Last und zur Unterdrückung des Volks große Misbräuche entstehen konnten; und die andre hat er behauptet, da er Frankreich mit Parteyen angefüllet und von bürgerlichen Kriegen zerrüttet sah, welche eine Menge Manifeste und andere Bücher ausbrüteten, worinnen man die allerwesentlichsten Grundgesetze der Regierung untergrub. Man schrieb und redete von der Gewalt des Volkes so frey, als wenn man in einem demokratischen Staate gelebt hätte, und man arbeitete daran, diese Gewalt zur Wirklichkeit zu bringen: man gieng mit Anschlägen schwanger, die Krone auf ein ander Haus zu bringen. Ja man lobte die Meuchelmörder, welche unter dem Vorwande der Tyranney, den Monarchen nach dem Leben stunden. Darauf konnten nichts anders als entsetzliche Verwüstungen folgen. Deswegen hat sich Bodin durch seine Widersetzung gegen eine solche Ungebundenheit, dem gemeinen Wesen sehr geneigt bezeigt. Qui regias opes et honores popularibus commodis posthabui, idem scriptis ac sermonibus execratus sum eos, qui tyrannidis specie suo principi manus afferre, deque regibus populi suffragio creandis rogationes promulgare, et e manibus legitimorum principum sceptra violenter extorquere conantur. *Bodin.* Epist. ad Vidum Fabrum. Er ist so unglücklich gewesen, daß er seinen Grundsätzen, nach Heinrichs des III Tode zuwider gehandelt hat; denn er ist zu der Partey der Ligue getreten: allein der Fall eines Sünders verhindert nicht, daß die guten Werke, die er gethan hat, nicht gut seyn sollten.

(R) **Man gab ihm in England eine sehr scharfsinnige Antwort.]** „Bodinus, welcher bey der Reise des Herrn von Mompensier „in England war, machte sich durch seine Neubegierde bey den Engländern verhaßt, und die Franzosen sahen ihn für einen unbedachtsamen „an. Als er bey einem Herrn dieses Landes zu Mittage speisete, ließ er „sich wegen der Ansprüche der Prinzen auf die Krone England heraus, „und sagte, daß eine Prinzeßinn vermuthliche Erbinn davon wäre, wenn „sie nicht, als eine außerhalb Landes gebohrne, (alle die außerhalb England gebohren, können keinen Anspruch auf die Krone machen, siehe Thuans Historie;) „vermöge eines Gesetzes ausgeschlossen würde, „davon er weder den Urheber, noch den Ursprung, noch wo sich dasselbe „finden sollte, jemals erfahren können. **Ihr werdet es gleich hinter dem salischen finden,** antwortete der englische Herr: Eine Antwort, die diesen Schwätzer aufs äußerste brachte, und ihm zu erkennen „gab, daß es den Fremden nicht anständig ist, in den Geheimnissen eines Staats zu grübeln.“ Dieses liest man auf der 82 S. der Gallia Orientalis des Herrn Colomies. Er führet diese Worte als eine Anführung der 237 Seite, des II Bandes der Historie Heinrichs des IV, an, welche Peter Matthäus geschrieben hat. Ich habe meine Ausgabe zu Rathe gezogen, nämlich die Genfer von 1620 in 8, und darinnen gefunden, **nicht Bodin, welcher bey der Reise des Herrn von Mompensier in England gewesen, sondern, ein gelehrter Mann, der den verstorbenen Herzog auf der Reise nach England begleitet hat.** In der II Erzählung des VI B. 527 S. Ich bin gewiß, daß dieser gelehrte Mann unser Bodinus ist; allein, man würde mit Unrecht sagen, daß er mit dem Herrn von Mompensier nach England gereist ist; er hat diese Reise mit dem Herzoge von Alenson gethan, welcher zur Zeit Peters Matthäus, **der verstorbene Herzog** betitelt werden konnte. Menage ist in den Anmerkungen über Peter Ayraults Leben, auf der 145 S. was die Umstände betrifft, mit diesem Geschichtschreiber nicht einig. **Die Ursache der Reise des Herzogs von Alenson nach England,** saget er, **war seine Heirath mit der Königinn Elisabeth. Als sich Bodinus eines Tages mit einem Engländer von dieser Heirath unterredet, so sagte dieser Engländer zu ihm, daß aus dieser Heirath nichts werden würde, weil alle Fremden durch ein englisches Gesetze von der königlichen Würde in England ausgeschlossen wären. Bodinus, welcher so wohl von den englischen, als den Gesetzen aller andern Königreiche eine vollkommene Kenntniß hatte, aber nichts von diesem wußte, fragte auf eine etwas trotzige Art, wo sich dasselbe befände: worauf ihm der Engländer eben so trotzig antwortete, daß es sich hinter dem salischen Gesetze befände; welches seit dem unter uns zum Sprüchworte geworden ist.**

Ich habe diesen besondern Umstand von dem Herrn von Puy erhalten. Man merke, daß sich in dem Peter Matthäus zwo angeführte Stellen finden, und daß Colomies nur eine davon angeführt hat. Die andre ist Voy, l'Ambassadeur de Mr. Hotmann.

Bodinus berichtet uns in dem VI B. seiner Republik auf der 1132 S. daß er im Jahre 1581 von dem Herzoge von Anjou, seinem Herrn, (dieser und der Herzog von Alenson ist einerley,) unter währender Sitzung des Parlements nach England geschickt worden, bey welcher unter der Strafe des Verbrechens der beleidigten Majestät verbothen ward, von einem Nachfolger der Königinn zu reden; daß er eine Rede an die Königinn gehalten, und derselben die Kindesannehmung des Königs von Schottland, und darauf eine Heirath vorgetragen habe. Deinde Lenoxiae principis connubio et arctissima foederis coniunctione. Haec mea fuit ad Reginam Oratio.

(S) **Er ist auf der See niemals vom Erbrechen beschweret worden.**] Er erzählet dieses selbst in seinem Schauplatze der Natur, im II B. auf der 196, 197 S. „Woher kömmt dieß, fraget er, daß die „See das Erbrechen und den Durchfall erwecket ? „ Er antwortet: daß dieses nicht allgemein sey, und daß er sich selbst siebenmal zur See befunden, und auch einen heftigen Sturm ausgestanden habe, ohne das geringste davon zu empfinden. Id quidem insuetis nauigare, nec tamen omnibus contingit, septies mari Oceano vectus, nihil tamen eiusmodi passus sum, etiamsi saeuissima procella iactatus, ac ruptis velis extrema pericula subierim: vidi tamen, qui sanguinem vomerent. Es ist nicht nöthig, die natürliche Ursache anzuführen, die er giebet; aber die persönliche Geschichte, die er uns berichtet, hat mir werth zu seyn geschienen, angeführt zu werden. Dieß ist ein Theil seiner Historie. *

* Weil es dem Herrn Bayle werth zu seyn geschienen, diesen Umstand anzuführen, so wird man mirs nicht übel nehmen, daß ich, die Ursache davon, so viel mir aus eigener Erfahrung, und denen darüber gemachten Betrachtungen bekannt ist, anführe. Ich bin öfters auf dem sogenannten frischen und curischen Hafe, in Preußen, auch auf der Ostsee geschiffet, habe auch überall starke Winde und Stürme ausgestanden; und bin gleichwohl, wenn die meisten meiner Gefährten sich übel davon befunden, von der sogenannten Seekrankheit frey geblieben. Auf der Ostsee, unter andern, da ich 1729 von Danzig nach Lübeck gieng, und am Johannestage einen zwanzigstündigen Sturm hatte, der uns bis nahe an die schwedischen Küsten trieb, haben sich von 26 Personen, die sich auf dem Schiffe befanden, nur unser drey von diesem Zufalle frey befunden; nämlich der Schiffer selbst, und außer mir, noch ein anderer junger Mensch von 18 bis 20 Jahren, aus Königsberg. Allein ich habe bemerket, daß nicht die See an sich selbst, oder die rauhe Luft, sondern bloß die starken Bewegungen des Schiffes von den Wellen, und der daraus entstehende Schwindel, das Erbrechen und die Uebelkeit zuwege gebracht; sonderlich bey denen, die sich selbige durch Essen und Trinken zu vertreiben suchten, und in dem verdeckten Theile des Schiffes stecken blieben. Denn indem sie die ungewisse wankende Bewegung aller Wände, des Bodens und der Decke des Schiffes gewahr wurden, so gieng ihnen der Kopf in die Runde, wie ich an mir selbst wahrnahm, wenn ich in der Kajüte saß und die Augen offen hatte. Wenn ich aber die Augen zuschloß, oder auf das Verdeck des Schiffes gieng, und nicht so wohl auf die wankenden Theile des Schiffes, als in die freye Luft, und auf die See selber sah, so vergieng der Schwindel und alle Uebelkeit. Daß diese Ursache gegründet sey, erhellet aus den Exempeln solcher Leute, die entweder gar nicht in Kutschen zu fahren, oder doch nicht rückwärts zu sitzen, gewohnt sind. Diesen wird gleichfalls auf trockenem Lande, von der schütterndern Bewegung aller Theile des Wagens, die sie ansehen, schwindlicht und übel, so, daß sie sich übergeben müssen. Indessen glaube ich auch, daß ich durch die Nüchterkeit, die ich denselben ganzen Tag, aus Vorsichtigkeit beobachtete, mich vor dem Erbrechen nicht wenig versichert habe: da hergegen ein gewisser Schweizer, der alle Augenblick aß, und sich damit zu helfen dachte, nicht mit zwölfmaligem Uebergeben, denselben Tag zukam. G.

Boi, gemeiniglich IL SIRACVSANO, der Syracuser genannt, ist ein berühmter Schachspieler, und unter dem Könige Philippus dem II, am spanischen Hofe in großem Ansehen gewesen. Er hat von diesem Monarchen viele schöne Geschenke erhalten. Er hat auch derselben viele von dem Pabste, Urban dem VIII, erhalten, und es kam nur auf ihn an, ein gutes Bischofthum anzunehmen; denn man hat es ihm anbiethen lassen [a]: allein, er wollte kein Geistlicher werden. Da er das Unglück hatte, von den Seeräubern gefangen, und in den Sklavenstand versetzt zu werden, so fand er durch seine Wissenschaft in dem Schachspiele Mittel, diese türkischen und wilden Gemüther zu besänftigen. Sie bewunderten ihn deswegen, sie hielten ihn höflich, und verlangten statt seines ganzen Lösegelds weiter nichts, als die Unterweisungen, die er ihnen einige Monate in diesem Spiele gab [b]. Wir werden von einem andern vortrefflichen Schachspieler in dem Artikel Gioachino Greco reden. Es wäre zu wünschen, daß uns diese zween große Meister eine richtige Abhandlung von diesem Spiele gegeben hätten: *allein, wir haben nur einige mangelhafte Stücke von dem einem; und die Manieren zu spielen, von dem andern, welche nicht zulänglich sind, ein förmliches Studium daraus zu machen.* = = *Unterdessen hat man dasjenige gesammlet, was man am dienlichsten gefunden, zum Nutzen angewendet zu werden*, und sich desselben bedienet, ein Buch über diese Materie zu machen [c] (A).

a) Welch ein Misbrauch! Gewiß eine schöne Thüre zur bischöflichen Würde zu gelangen! b) Aus einem Briefe, der dem Mercure Galant vom August 1688, und vom Christmonate 1693 einverleibet ist. c) Ebendas. im Christmonate 1693, die 109 S.

(A) **Unterdessen hat man dasjenige daraus gesammlet u. s. w.**] Der Urheber, den ich anführe, redet davon, als von einem Werke, das bald erscheinen wird. Nachdem man es, saget er in dem Mercure Galant vom August 1688, und vom Christmonate 1693, dasjenige, was man aus diesen zweenen berufenen Spielern gesammlet, mit anderer Einsichten, und *Beobachtungen verbunden, die man theils bey eignen Spielen, theils beym Zusehen, wenn andere gespielt, gemacht hat, o ist aus dieser ganzen Materie ein ordentlicher Körper zusammen gesetzt worden, welcher die übende Wissenschaft des Schachspiels in sich fasset. Ich berichte euch, daß man es als ein sonderliches Werk, und das einzige in seiner Art ans Licht geben wird, und daß das Manuscript davon, ehe es an den Tag gekommen, lange Zeit in den Händen eines der besten Schachspieler in Frankreich gewesen ist, welcher die Ehre hat, mit Sr. königlichen Hoheit, dem Herzoge von Chartres, zu spielen.*

Boissard, (Johann Jacob) zu Besanzon, im Jahre 1528 gebohren, hat viele große Sammlungen zusammen getragen, die zur Erkenntniß der römischen Alterthümer dienen. Er hat alles selbst abgezeichnet, was er nur auf den alten Denkmälern Italiens finden können, und zu diesem Studio hat er eine ganz unglaubliche Neigung gehabt. Dasjenige, was ihm in dem Garten des Cardinals Carpi begegnet, beweist solches augenscheinlich (A). Er war Willens, nach Syrien zu gehen; allein, ein heftiges Fieber, das ihn zu Methone überfiel, verhinderte ihn daran. Er hatte seiner Neubegierde, als ein Liebhaber der Alterthümer, bereits auf den Inseln Corfu, Cephalonien, Zante und Morea ein Genügen gethan, und nach seiner Genesung fuhr er mit Besuchung der Oerter um Methone fort. Nach seiner Zurückkunft in sein Vaterland, ward er Hofmeister bey den Söhnen Antons von Vienne, Barons von Clervant, und reiste mit denselben durch Frankreich, Deutschland und Italien. Er hatte die Alterthümer, die er mit so vieler Mühe gesammlet hatte, bey seiner Schwester zu Mümpelgard gelassen, und er hatte das Herzeleid, dieselben fast alle zu verliehren, da die Lothringer die Grafschaft Burgund verheerten. Er hatte keine übrig, als die er vor diesem Einfalle nach Mets hatte bringen lassen; weil man aber wußte, daß er eine große Sammlung von diesem schönen Theile der Wissenschaften ans Licht geben wollte, so schickte man ihm von allen Orten viele Entwürfe und Abzeichnungen der alten Denkmäler zu. Er hatte sich zu Metz niedergelassen, und ist daselbst den 30 des Weinmonats 1602 gestorben [a]. Die Werke, die wir von ihm haben, sind von den Liebhabern der Alterthümer hochgeschätzt (B), und sehr selten geworden. Er legte sich auch auf die lateinische Dichtkunst (C). Aus einer Stelle, die ich anderswo anführen werde [b], wird man erfahren, daß er bey dem Cardinale Caraffa in Diensten gewesen ist.

a) Aus dem Martin. Hankius, de Scriptor. Rerum Roman. Tom. I. cap. LXXVI. Er saget, daß er es zum Theile aus zween Briefen Boissards genommen, die vor seinen Alterthümern stehen. b) In einer Anmerkung zu dem Artikel **Paulus** der IV.

(A) **Dasjenige, was ihm in dem Garten des Cardinals Carpi u. s. w.**] Dieser Garten war mit alten Marmorsteinen angefüllet, und an dem quirinalischen Berge gelegen. Boissard begab sich eines Tages mit seinen Freunden in denselben, und verirrete sich mit allem Fleiße: er ließ sie nach Hause gehen, und hielt sich in einigen Gängen verborgen. Er brachte den übrigen Tag mit Abschreibung der Aufschriften, und Abzeichnung der Denkmäler zu; und weil die Gartenthüren verschlossen wurden, so blieb er die ganze Nacht darinnen. Des andern Tages früh traf ihn der Cardinal in dieser Beschäfftigung an, und konnte nicht begreifen, wie ein Fremder zu einer so ungewöhnlichen Stunde in den Garten gekommen wäre: allein da er erfuhr, warum Boissard die ganze Nacht darinnen zugebracht hatte, so gab er Befehl, ihm ein gutes Frühstücke zu reichen, und erlaubte ihm, alles abzuschreiben und abzuzeichnen, was er seltenes in seinem Pallaste finden würde. Martinus Hankius, e Rer. Rom. Scriptorib. Tom. I. cap. LXXVI. pag. 257, 258.

(B) **Die Werke, die wir von ihm haben u. s. w.**] Seine Antiquitez Romaines, in VI Theile eingetheilet, machen 4 Foliobände aus. Sie enthalten viele Kupferplatten, davon die in den ersten zweenen Bänden vom Theodor von Bry (er war von Lüttich, und wohnte zu Frankfurt, Hankius, de Script. Rer. Rom. pag. 259.) und die in den zweenen andern Bänden von den zweenen Söhnen dieses Theodors gestochen waren. Ebendaselbst. Ueberdieß hat Boissard das Leben von 198 berühmten Personen mit ihren Kupferstichen herausgegeben. Dieß Werk ist in vier Theile in 4, abgetheilet, welche zu Frankfurt gedruckt worden, der I, im Jahre 1597, der II, und der III, im Jahre 1598, und der IV, im Jahre 1599. Ebendas. II Th. 392 Seite. Sein Tractat de Diuinatione et Magicis Praestigiis, ist nach seinem Tode gedruckt worden. Ich übergehe seine Sinnbilder u. a. m.

(C) **Er legte sich auch auf die lateinische Dichtkunst.**] Ich habe die metzer Ausgabe von 1589, in 8 nicht, die in dem Verzeichnisse

von

von Oxford steht; ich habe nur die basler von 1574, in 12. Sie enthält drey Bücher von Sinngedichten, drey Bücher von Elegien, und drey Bücher von Briefen.

Wenn diese Verse nicht alles Lob verdienen, das ihnen Borrichius giebt, so verdienen sie eben so wenig die Verachtung, die einige gegen die Verse haben, welche Jacob Boissard unter die Kupferstiche der berühmten Männer gesetzt hat. Baillet Jugemens sur les Poëtes, num. 1359. Gruterus hat den Gedichten dieses Schriftstellers einen Platz in den Annehmlichkeiten der französischen Dichter eingeräumet.

Boleyn, (Anna) die Gemahlinn Heinrichs des VIII, Königes von England, war von mütterlicher Seite aus einem bessern Hause, als von väterlicher; denn sie war die Tochter des Thomas Boleyn, eines bloßen Ritters, und einer Tochter des Herzogs von Norfolc [a]. Sie war im Jahre 1507 gebohren, und wurde in ihrem siebenten Jahre, von Heinrichs des VIII, Schwester, der Gemahlinn Ludwigs des XII, mit nach Frankreich genommen. Sie gieng nicht nach England zurück, da diese Königinn sich nach dem Tode ihres Gemahls dahin begab: sie blieb in den Diensten der Königinn Claudia, Franciscus des I, Gemahlinn; und nach dem Tode dieser Prinzeßinn, trat sie in den Dienst der Herzoginn von Alenson [b]. Man weis das Jahr ihrer Zurückkunft nach England nicht eigentlich; einige wollen, es sey das 1527 [c], andre, das 1525 gewesen [d]. So viel ist gewiß, daß sie bey der Königinn Catharina, als Staatsfräulein in Dienste kam, und den König in sich verliebt machte. Sie führte sich mit solcher Geschicklichkeit auf, daß sie diesen Monarchen, durch die Weigerung, seine Leidenschaft zu vergnügen, so weit brachte, daß er sie durch priesterliche Trauung zu gewinnen beschloß. Dieser Prinz, der sich durch die Kunstgriffe dieses Fräuleins hintergehen ließ, glaubte, daß er ihrer nicht anders, als durch die Vortheile einer Vermählung genießen würde; und dieß vermochte ihn, die Ehescheidung zu treiben, und selbige endlich, öffentlich, wie jedermann bekannt ist, auszuführen. Dasjenige, was bey einer andern Begegniß höchstlobenswürdig gewesen wäre, ist das Hauptverbrechen der Annen Boleyn; ihre Weigerung, einem verliebten Monarchen zu Gefallen zu seyn, wenn er seine Gemahlinn nicht verstieße, ist ein weit entsetzlicherer Fehler, als wenn sie seine Beyschläferinn geworden wäre. Eine Beyschläferinn hätte keine Königinn vom Throne verdrungen, und hätte ihr weder die Krone noch den Gemahl geraubt; da hingegen die arglistige Anna Boleyn, da sie sich keusch und gewissenhaft stellte, auf nichts anders dachte, als der Catharinen von Arragonien Thron, unrechtmäßiger weise an sich zu reißen, und sie und ihre Tochter von allen Ehren auszuschließen, die ihnen gebührten. Dem sey, wie ihm wolle, Heinrich der VIII, heirathete sie heimlich den 14 des Wintermonats 1532 [e], ohne das Urtheil wider seine Heirath mit Catharinen zu erwarten; und so bald er die Schwangerschaft dieser seiner neuen Gemahlinn gewahr ward, so machte er seine Heirath öffentlich bekannt, und ließ Annen Boleyn den heil. Abend vor Ostern 1533 [f], als Königinn von England ausrufen, und sie den 1 des folgenden Brachmonats krönen [g]. Sie kam den 7 des Herbstmonats nieder [h], und ward beständig von dem Könige sehr geliebt, bis die Liebreize der Johanna Seymur das Herz dieses Prinzen im Jahre 1536 entzündeten [i]. Hierauf verwandelte sich seine Liebe in einen tödtlichen Haß gegen seine Gemahlinn. Er hielt sie für unkeusch: er ließ sie gefangen setzen, und ihr den Proceß machen (A). Man verurtheilte sie, verbrannt oder enthauptet zu werden [k]: ihre Heirath wurde für nichtig erklärt (B); weil sie bekannte, daß sie der König zu einer Zeit geheirathet hätte, da sie annoch mit dem Grafen von Perci in Verbindung gestanden [l]. Sie ward den 19 Tag des Maymonats 1536 enthauptet [m]; und verlohr bey dieser Begegniß ihr aufgewecktes Gemüthe nicht (C). Einige katholische Geschichtschreiber, haben sich eine erstaunliche Freyheit genommen, wider sie zu lügen; theils aus Verdruß über die Spaltung, daran sie Ursache gewesen war, theils aus Begierde, ihre Schande auf die Königinn Elisabeth zu bringen. Sie gehören unter diejenigen unbesonnenen Satirenschreiber, von welchen ich zu reden bereits Gelegenheit gehabt habe, welche, anstatt daß sie nur bey wahrhaftigen Geschichten stehen bleiben sollten, sich in Lästerungen eingelassen haben, die sehr leicht zu widerlegen sind (D). Ihre Blindheit ist um so viel weniger zu entschuldigen, da sie genug lästern konnten, ohne daß sie die Grenzen eines getreuen Geschichtschreibers überschreiten dorften (E). Es ist Schade, daß das gute Glücke, welches sie gehabt, unendliche Abschreiber und gefällige Leser zu finden, so vielen andern die Kühnheit einbläset, ihnen nachzuahmen. Sanderus ist die einzige Quelle aller Schriftsteller, welche Annen Boleyn gelästert haben, und namentlich des Moreri. Diejenigen, welche sagen, es sollten sich die Protestanten schämen, daß sie dieser Königinn, die ihrer Religion zugethan gewesen, so viele Verbindlichkeit schuldig gewesen, würden sehr wohl thun, wenn sie sich vor allen Dingen erklärten, daß sie über die Dienste höchstverdrießlich wären, welche die Kaiserinn Irene dem Bilderdienste erwiesen [n].

Man ziehe bey allem diesen den Larrey, im I Bande seiner Historie von England, zu Rathe: Man wird daselbst die Gründe für beyde Theile sehr richtig angeführt, und Annen Boleyn, so viel als es die Gesetze der Historie haben dulden können, gerechtfertiget finden.

a) Leti, Hist. d'Elizabeth, Tom. I. pag. 47. betriegt sich, daß er sie zu der Tochter des Baron Clinston gemacht. b) Burnet, Hist. de la Reform. d'Angleterre, Liv. II. pag. 108. seq. c) Ebendas. 110 S. d) Le Grand Histoire du Divorce de Henri VIII, Tom. II. p. 31. e) Burnet, Hist. de la Reform. d'Angl. Liv. II. p. 295. f) Ebendas. 305 S. g) Ebendas. 307 S. h) Mit einer Tochter, welche die Königinn Elisabeth gewesen ist. i) Burnet, Hist. de la Reformat. d'Angleterre, Liv. III. p. 455. k) Ebendas. 469 S. l) Ebendas. 472 S. m) Ebendas. 475 S. n) Ebendas. 479 S.

(A) **Heinrich der VIII, ließ ihr ihren Proceß machen.**] Sanderus hat vorgegeben, es sey der Annen eigner Vater unter denen gewesen, die sie verurtheilet haben. Doctor Burnet versichert eben dasselbe auf Heilins Wort; allein er widerruft es in den Zusätzen. Siehe Additions et Corrections de la I. Partie de l' Hist. de la Reformat. d'Angleterre num. 1. Er hatte die Registraturen des Processes gefunden, und den Grafen von Wiltshire nicht unter den Richtern gesehen. So hat der Annen Boleyn Vater zu derselben Zeit geheißen. Es ist merkwürdig, daß diese Königinn **wegen des Verbrechens der beleidigten Majestät angeklaget worden, weil sie vielmal bey ihrem Bruder, und bey vier andern Mannspersonen geschlafen; weil sie sich gegen alle erklärt, daß der König ihr Herz niemals gehabt; weil sie zu einem jeden unter denselben gesagt, daß sie ihn mehr als alle andre Personen liebte; und weil sie das königliche Geblüte geschimpfet hätte. Allein dieses war zu Folge des kurz zuvor gemachten Gesetzes ein Verbrechen der beleidigten Majestät; und man hat sich also wider diese unglückliche Prinzeßinn eben desselben Gesetzes bedienet, welches anfänglich zu ihrem und ihrer Kinder Vortheile gemacht worden war.** Burnet, Hist. de la Reform. d' Anglet. Part. I. L. III. p. 468. Der Bischof von Amelia geht noch weiter, als Sanderus; denn er hat gesaget, daß Thomas Boleyn bey der Verurtheilung seiner Tochter Präsidente gewesen. Poenae ministrum filiae fortuna patrem dedit, qui forte capitalium rerum Iudex aduersus eam capitis sententiam tulit. Gratian. de Casibus Viror. illustr. pag. 269. Dasjenige, was er saget, daß alle diejenigen, welche wegen eines verbothenen Umgangs mit ihr, angeklaget worden, es auf der Folter bekannt hätten, wird vom Burnet geleugnet, welcher beobachtet, daß es nicht mehr als einer bekannt habe. Dieß ist ein Musikante, Namens Smeton, gewesen: er hat gestanden, **daß er dreymal bey der Königinn geschlafen hätte.** Burnet Hist. de la Reform. d' Anglet. P. I. Liv. III. pag. 467. Es ist merkwürdig, daß man sich unter der langen Regierung der Elisabeth nicht bemüht hat, ihre Mutter zu rechtfertigen. Die Katholiken wenden dieses zu ihrem Vortheile an: allein man giebt ihnen zur Antwort: daß man dieserwegen die Klugheit der Elisabeth und ihrer Staatsbedienten mehr loben als tadeln müsse. Ebendas. 480 S. Sie hat durch die Bemühung, ihre Rechte zu vertheidigen, dieselben zu schwächen geglaubt: und sie hätte gewisse Dinge von der Annen Boleyn zugestehen müssen, die ihr zu einigem Nachtheile gereichen können.

Ich könnte einen Geschichtschreiber nennen, welcher gesagt, daß Thevet, ein französischer Capuciner, (er war ein Franciscaner und kein Capuciner; er hat den Orden sehr jung verlassen) im V Cap. des XVI B. seiner allgemeinen Cosmographie sage: **es hätten ihn verschiedene englis. Edelleute versichert, daß der Musikant Smetton es wieder geleugnet und Reue bezeuget, daß er der Königinn Verderben durch seine ungerechte Beschuldigung verursachet hätte.** Ich hätte die Sache gern als wahr bekräftiget, ob ich gleich weis, daß das Zeugniß dieses Mönchs weniger als nichts tauget; denn dieß ist ein Mann, dessen Bücher mit Fabeln und Unwissenheit angefüllet sind: er ist ein Lügner ohne Urtheil und Witz. Gleichwohl habe ich ein Augenzeuge desjenigen seyn wollen, was er hiervon gesaget, und ich habe folgendes im XVI B. V Cap. 657 Bl. seiner Cosmographie gefunden: **Es haben mich verschiedene englische Edelleute versichert, daß Heinrich der VIII, in seiner letzten Todesstunde eine herzliche Reue über das von ihm begangene Unrecht bezeuget: und unter andern über das Unrecht und Verbrechen wider besagte Königinn Annen von Boulan, welche wegen des ihr schuld gegebenen fälschlich angeklagt und überführet worden.** Er hat nicht eine Sylbe von der Reue und dem Widerrufe des Musikanten gesagt; und man kann auch solches durch Folgerungen aus seiner Rede nicht schließen: angesehen es sehr möglich ist, daß dieser Mensch bis ans Ende bey seiner ersten Aussage oder seinem Bekenntnisse geblieben wäre, und nichts desto weniger Heinrich der VIII, die Unschuld der Königinn durch falsche Zeugen unterdrückt haben könnte. Im Grunde hat Thevets Zeugniß keine Stärke, weil er diejenigen Edelleute nicht nennet, die ihm dieses gesaget haben; und gesetzt, daß sie Freunde der Königinn Elisabeth gewesen wären, so mußte man sie des Vorurtheils verdächtig halten, und daß sie Dinge nach einem ungegründeten Rufe vorgeben, denen sie nur darum Glauben beygemessen, weil sie mit ihren Neigungen überein gekommen. Es ist ein anderer Umstand dabey, welcher das Zeugniß dieses Mönchs entkräftet: nämlich, daß er von der Königinn Elisabeth als ein Mensch redet, der ein Geschenk von ihr zu erhalten hoffet. **Eine so großmüthige und freygebige Prinzeßinn,** saget er ebendaselbst, auf dem 659 Bl. **gegen gelehrte Leute, und die in allen ihren Thaten keusch ist, hat allezeit aufgeweckte Köpfe so hoch gehalten, als keine von ihren Vorgängern gethan.** Er entschuldiget sie auch deswegen, daß sie die calvinische Lehre in ihrem Königreiche eingeführet hat.

(B) **Ihre Heirath ward für nichtig erklärt.**] Der Urheber der Historie von der Reformation in England, Burnet, berichtet uns im III B. auf der 470 S. I, Daß Mylord Perci zu dem Cardinale Wolsey gesaget, **er habe der Anna sein Wort vor Zeugen gegeben,** und

sein Gewissen erlaube ihm nicht, von demselben abzugehen. II, Daß, da man unter währendem Processe der Königinn in diesen Herrn gedrungen, sich zu erklären, ob in derselben Zeit eine Verbindung zwischen ihm, und der Annen Boleyn gewesen, er in Gegenwart zweener Erzbischöfe einen Eid abgeleget, daß niemals zwischen ihm, und diesem Frauenzimmer eine Verbindung noch Ehversprechung gewesen, und diesen Eid desto kräftiger zu machen, habe er in Gegenwart vieler Staatsräthe das Nachtmahl genommen, und gewünschet, daß die Empfangung dieses Sacraments zu seiner Verdamniß gereichen sollte, wenn er jemals mit ihr eine Verbindung von dieser Art gehabt hätte. III. Daß die Königinn unter währendem ihrem Processe niemals die vorgegebene Verbindung mit diesem Mylord gestanden; aber nach ihrer Verurtheilung bekannt habe, daß zwischen ihr und dem Perci eine Verbindung gewesen, und da sie den 17 May vor das Gericht der Geistlichen gebracht worden; sie gesaget, daß gerechte Hindernisse ihrer Heirath mit dem Könige im Wege gestanden hätten, und also diese Ehe nicht gültig seyn könnte. Ebendas. 471 S. IV. Daß auf ihr Bekenntniß das Urtheil der Ehscheidung gesprochen worden. Ebendas 472 S. V. Daß die Urschrift dieses Urtheils verbrannt worden; daß man aber das angeführte in einem Gesetze wiederholet habe, welches von dem Parlemente zur Einrichtung der Erbfolge kurz darauf gemacht worden. VI. Daß die zwey Urtheile, welche man wider die Königinn ausgesprochen, ein ander so zuwider gewesen, daß wenigstens eins davon ungerecht seyn müßte. Denn, wenn die Heirath dieser Prinzeßinn mit dem Könige vom Anfange ungültig gewesen, so hat sie des Ehbruchs keinesweges beschuldigt werden können; weil diese Ungültigkeit verhindert, daß sie Heinrichs rechtmäßige Gemahlinn seyn können. Ist aber diese Heirath gültig gewesen, so hat man sie mit Unrecht für nichtig erkläret: und wenn sie nicht gültig gewesen, so hat die Verdammung der Königinn die Billigkeit offenbar beleidiget; und man könnte nicht behaupten, daß diese Prinzeßinn ihre Treue gegen den König übertreten, weil sie nicht verbunden gewesen wäre, treu gegen ihn zu seyn.

Ob die Eidschwüre der Sterbenden einen Beweis abgeben?

Es wären bey diesem allem vielerley Anmerkungen zu machen; ich will mich mit diesen dreyen begnügen: I. Der Mylord, welcher mit einem Eide und dem Nachtmahle in der Hand geleugnet, daß einige Verbindung zwischen ihm und der Anna wäre, ist entweder damals ein großer Betrüger gewesen, oder zu der Zeit, da er gesaget: er habe diesem Frauenzimmer die Ehe versprochen. Siehe Burnets Historie von der Reformation in England, auf der 111, 112 Seite, des II B. Zieht man seinen Eid der letzten Erklärung vor, so müßte man sagen: es habe die Königinn in ihrer letzten Lebensminute fälschlich ausgesaget, daß sie mit diesem Mylord versprochen gewesen. Wenn sie vermögend gewesen ist, bey einem solchen Zustande zu lügen, so darf man zu ihrer Rechtfertigung nicht weiter anführen: daß sie sich beständig auf ihre Unschuld und auch noch auf dem Blutgerüste berufen; denn eine Frau, die in dem Puncte, da sie vor Gott erscheinen soll, vermögend ist, eine Falschheit zu bekennen, die ihre Kinder zu Hurkindern machet, ist auch wohl vermögend, eine Wahrheit zu leugnen, die wider ihre Ehre läuft. Und wir haben hier eine unter vielen andern von dieser Art auserlesene Sache, welche zeiget, daß der historische Pyrrhonismus sich ohne Nachtheil, wider die Eidschwüre und Versicherungen der Sterbenden in den Streit wagen kann. II. Die Geschicklichkeit der Geschichtschreiber ist unvergleichlich: sie bedienen sich einer Sache, wenn sie einigen Nutzen daraus ziehen können; und sie leugnen dieselbe, wenn sie ihnen beschwerlich ist. Wenn man beweisen will, daß Anna Boleyn Heinrichen den VIII nicht angetrieben, die Königinn zu verstoßen; so ist es nützlich, zu zeigen, daß sie aufrichtig bedacht gewesen, den Mylord Perci zu heirathen: alsdann ist es dienlich, ihre Verbindung zu bekennen. Wenn uns aber jemand von der andern Seite den Einwurf machet, daß durch diese Versprechung, ihre Heirath mit Heinrichen dem VIII nichtig wird, und daß also die Königinn Elisabeth ein Bastard gewesen, wenn auch die Ehscheidung der Catharina recht gewesen wäre; alsdann muß man sagen, daß diese Versprechung ein Mährchen ist, und sich des Eidschwurs, und des Nachtmahls des Perci bedienen. III. Niemals hat einige willkührliche Gewalt diejenige übertroffen, welche die Parlementer von England im XVI Jahrhunderte ausgeübet haben. Alles, was nur die Nation gesetzmäßiges thun könnte, die Heirath Heinrichs des VIII, mit Catharinen von Arragonien für nichtig zu erklären, geschah: Maria, ihre Tochter, war also ein Hurkind; und gleichwohl erkannte man sie, als ein rechtmäßiges Kind Heinrichs, für eine Königinn. Alles, was nöthig war, die Heirath eben dieses Prinzen, mit Annen, als ungültig zu erklären, wurde angewendet: Elisabeth, ihre Tochter, war also ein Hurkind; und nichts destoweniger hat man sie für Königinn, als ein ehrliches Kind Heinrichs erkannt. Man hat das Original des Ehscheidungsurtheils verbrannt: weil man eine Sache nicht übrig lassen wollen, die der Königinn Elisabeth so nachtheilig gewesen wäre. Man merke wohl, wie es in Erbkönigreichen ein Grundgesetze ist, daß die unehlichen Kinder allen rechtmäßigen Anverwandten von der königlichen Familie nachgesetzt werden.

(C) Sie wurde enthauptet u. s. w.] Unter währender Gefangenschaft hat sie verschiedene Personen gespielet. Manchmal schien sie andächtig und vergoß Thränen im Ueberflusse; und auf einmal erhob sie ein großes Gelächter : : : : Burnet Hist. de la Reform. d'Angleterre Liv. II. pag. 459. So bald als die Richter, die zu ihr gekommen, sie zu befragen, weg waren, fiel sie auf die Knie und rief, unter vielen Thränen, etliche mal aus: Herr Jesu! erbarme dich über mich; und zu gleicher Zeit sah man sie ein großes Gelächter anheben. Ebendas. 460 S. Einige Stunden vor ihrem Tode sagte sie: daß der Scharfrichter sehr geschickt wäre, und sie überdieß einen sehr kleinen Hals hätte, ebendas. 475 S. aus einem Briefe des Lieutenants von dem Tour. Zu gleicher Zeit faßte sie sich den Hals an, und fing herzlich an zu lachen. Gratiani, so abgeneigt er ihr auch gewesen ist, bekennt, daß sie mit vieler Herzhaftigkeit gestorben, und sehr besorgt gewesen ist, ihren Rock recht über die Füße zu ziehen, damit sie nicht auf eine unehrbare Art fallen möchte. Postremo genibus positis vltimos quoque pedes, quo honestius procumberet, veste contexit. Gratianus, de Casibus Viror. Illustr. pag. 270. Die Poeten bemerken dieses von der Polyxena, und die Geschichtschreiber vom Julius Cäsar. Siehe die Anmerkung (H), zu dem Artikel Olympias. Ich zweifle an demjenigen sehr, was eben dieser Gratiani erzählet, daß, als sie nach dem Richtplatze geführt worden, der nach seinem Berichte, der Platz vor dem Tour gewesen, sie sich ungemein darüber geärgert, daß ihr das Volk keine Ehre erwiesen, und zu demselben gesaget: sie wäre und stürbe als ihre Königinn, wenn sie gleich vor Verdrusse darüber bersten sollten. Cum e carceribus in aream, quae perampla est ante Arcem, produceretur, quo omnis multitudo concurrerat ad spectandum necem eius, quam nuper demisse adorare consueuerant, nec transeuntem vllo honore dignarentur; illa, ne tum quidem oblita superbiae, contumeliosissime eos compellans conuicio increpuit: esse, morituramque se Reginam eorum ferens, disrumperentur omnes licet. Ebendas. 269 S.

(D) Die Katholiken haben Lästerungen vorgebracht u. s. w.] Zum Exempel, was ist wohl leichter umzuwerfen, als das Mährchen, welches so viele Leute dem Sanderus nachgeschrieben haben: daß nämlich Anna, Heinrichs des VIII, Tochter gewesen; daß sie ihre Mutter zwey Jahre nach der Abreise des Thomas Boleyn, zu seiner Gesandtschaft in Frankreich, zur Welt gebracht, wozu ihn der König nur deswegen ernennet, damit er, in Abwesenheit des Ehmanns, desto freyer mit seiner Frau umgehen können; daß Thomas Boleyn, da er bey seiner Zurückkunft in England die üble Aufführung seiner Ehfrau erfahren, dieselbe wegen Ehebruchs vor den Official von Cantorbery gefordert, und von ihr geschieden seyn wollen; (Sanderus Schisme d'Angleterre L. I. pag. 17. nach der Uebersetzung des Maucroix, amsterdamer Ausgabe von 1683.) Daß er von dem Könige Befehl erhalten, seine Klage nicht weiter zu verfolgen, und seine Ehfrau wieder zu Gnaden anzunehmen; daß er gehorchet, aber nicht eher, als bis sie ihm bekannt hätte, daß der König Vater zu der letzten Tochter wäre, die sie gebohren hätte; (Diese Erzählung des Sanderus ist von einigen verändert worden. Gratiani läßt die Abwesenheit des Thomas Boleyn drey Jahre dauern. Andre sagen, er habe bey seiner Zurückkunft seine Frau schwanger gefunden, und von dem Könige das Geständniß erhalten, daß dieses von ihm wäre. Siehe Burnets Reformationshistorie von England, 102 Seite. Varillas, Hist. de l'Heresie, Liv. IX. pag. 261.) Daß Anna Boleyn in ihrem funfzehnten Jahre von dem Haushofmeister und Allmosenier ihres Vaters gemisbrauchet worden; daß man sie hierauf zu einem Herrn nach Frankreich geschickt, der sie als ein Mägdchen von hohem Stande erzogen; daß sie sich an dem französischen Hofe mit so weniger Schamhaftigkeit aufgeführt, daß man sie gemeiniglich den englischen Klepper, la haquenée d'Angleterre, und wegen des Antheils, welchen Franciscus der I, an ihrer geheimen Gunst gehabt, die Mauleselinn des Königes genennt; daß unter währender Liebe Heinrichs des VIII, gegen sie, sich Thomas Viat, einer von den vornehmsten Herren des Hofes, vor dem Rathe angebothen und ausgesaget, daß er zu einer Zeit mit ihr zu thun gehabt, da er nicht gedacht, daß sie der König mit seiner Vermählung beehren würde; und daß Viat, da Heinrich solches nicht glauben wollen, sich erbothen, den König selbst zum Zuschauer der Gunstbezeigungen zu machen, die er von dieser Unzüchtigen genießen würde, und daß man den Viat einen Unverschämten gescholten, und ihn von Hofe gejagt habe.

Doctor Burnet brauchet hierwider drey Mittel. I. Giebt Sanderus diese Sachen bloß auf den Glauben eines Werkes vor, welches kein Mensch jemals gesehen hat. Dieß ist das Leben des Thomas Morus durch Rastal. II. Man hat allzulangsam angefangen, ihr diese Dinge vorzuwerfen. III. Es sind Unmöglichkeiten bey dieser Erzählung. Hier ist die andre von diesen dreyen Ursachen, nach ihrem ganzen Umfange. „Wenn sich „diese Sachen so zugetragen haben, wie sie Sanderus erzählet; warum hat „man denn bey dem Tode der Annen Bouleyn niemand gefunden, der „gegen den König so gefällig, oder gegen diese unglückliche Prinzeßinn, „so misgünstig gewesen seyn sollte, ihre Schande auszubreiten, die ohne „dieß nicht geheim bleiben konnte? Denn, wenn eine Frau, als wie die „Mutter der Annen von Boulen, zwey Jahre nach der Abreise ihres Eh„manns schwanger wird, der zu einer ansehnlichen Gesandtschaft ge„braucht worden; wenn dieser Ehmann bey dem Gerichte des Erzbi„schofs von Cantorbery um die Ehscheidung angehalten hat; und seine „Frau vorfordern lassen: so sind dieses Umstände, welche die Welt „so bald nicht vergißt. Wenn an der andern Seite Anna von Boulen „in so übelm Rufe gewesen; daß sie sich erstlich in ihres Vaters Hause „misbrauchen lassen; daß sie darauf in Frankreich übel gelebt hat, und „daß sie von zweenen Königen unterhalten worden: so sind dieß noch „andre Umstände, die nicht sehr geheim bleiben können. Ueberdieses hat „man sich erbothen, da die Registraturen bey den erzbischöflichen Ge„richten noch vorhanden waren, der Welt zu zeigen, daß in diesen Re„gistraturen nichts von dergleichen Klagen zu finden ist, deren Sande„rus gedenket. Uebrigens beobachten alle Schriftsteller derselben Zeit, „so wohl von Seiten des Pabstes, als von Seiten des Kaisers, von die„sen Dingen ein tiefes Stillschweigen; welche sie bekannt zu machen, „nimmermehr vergessen haben würden, wenn sie wahr gewesen, oder zu „ihrer Wissenschaft gekommen wären. Allein, nach Verlauf von achtzig „Jahren, geräth man auf die Gedanken, eine Historie zu schmieden, die „voller Betrug ist: oder man machet sie wenigstens darum bekannt, weil „man um diese Zeit, sicherer lügen kann; da alle diejenigen gestorben „waren, welche die Wahrheit davon sagen konnten. Burnet, Hist. de la Reform. d'Angleterre, pag. 105. Siehe zu Ende des I Bandes Burnets die Widerlegung des Sanderus, Num. 21. Man findet darinnen diesen ganzen andern Grund viel weitläuftiger, nebst dem besondern Einschlusse der Anerbiethungen Viats, u. s. w. Die Verwerfung solcher Umstände muß allezeit in dergleichen Processen Statt haben, wo die Anklage von solcher Natur ist, daß sie leicht erkannt werden kann, und wenn sich Gelegenheiten ereignet haben, dieselben vorzubringen, ohne daß jemand davon geredet hat. Siehe unten die Anmerkung (K), bey dem Artikel Bolsec. Was den dritten Grund betrifft, so will ich denselben nur Auszugsweise anführen. Thomas Boleyn hat vor dem Jahre 1509, von Heinrichen dem VIII, nicht zum Gesandten gebraucht werden können; also mußte Anna 1511 gebohren, und im Jahre 1526 in ihrem Hause gemisbrauchet worden seyn. Wo will man die Zeit hernehmen, da sie bey einem großen Herrn in Frankreich, und nach diesem am Hofe, gewesen? Wo wollte man ihr üppiges Leben hernehmen, das ihr den Namen

des

des englischen **Reitpferdes** zuwege gebracht? wo würde man diese Zeit finden, sage ich, weil sie im Jahre 1526 nach England zurück gekommen war? Man wird den Sanderus niemals von diesem Fehltritte retten können. Le Grand, sein bester Vertheidiger, verläßt ihn hier. **Wie ich nicht willens bin,** saget er, Hist. du Divorce de Henri VIII, Tom. II. pag. 47. seine Fehler zu verhehlen, **so bekenne ich aufrichtig, daß er allzuhitzig gegen Annen von Boulen ist, daß sie kein einziger Schriftsteller, der mir bekannt ist, außer ihm, zur Tochter Heinrichs des VIII gemacht, oder gesaget hätte, daß sie ein so unordentliches Leben geführt haben sollte.** Sanderus versichert, daß sie seit dem 1526 Jahre, von dem Könige geliebt worden. Allein ehe sie von diesem Monarchen geliebt wurde, war sie im funfzehnten Jahre, in ihres vermeynten Vaters Hause, geschändet worden; sie hatte sich in Frankreich aufgehalten, sie war nach England zurück gekommen, sie war bey der Königinn Catharina, als Staatsfräulein in Dienste getreten: Sie mußte also im Jahre 1526, zum wenigsten fast zwanzig Jahr alt seyn; sie ist also 1506 gebohren worden, drey Jahre zuvor, ehe Heinrich der VIII, den Thron bestiegen, und fünf Jahre eher, als ein einziger Gesandter dieses Prinzen eine Reise von zwey Jahren gethan hatte. Man hat gefunden, daß Anna 1507 gebohren gewesen: also müßte Heinrich der VIII, nach dem Sanderus, den Thomas Boleyn im Jahre 1505, als Gesandten abgeschickt haben; und er müßte damals in vollem Ehbruche gelebt haben. Allein die erste von diesen Sachen ist falsch, weil Heinrich noch nicht König gewesen; und die andre ist von einem Jünglinge nicht glaublich, der erstlich vierzehn Jahr alt war. Man füge diesem bey, daß Thomas Boleyn erstlich im Jahre 1515 zum Gesandten ernennet worden, und man merke wohl, daß, da Burnet alle diese Ursachen bey der Widerlegung des Varillas, Num. 21, auf das Tapet gebracht, man in der Gegenwart dieses letztern nicht den geringsten Beweis, noch eine gründliche Anmerkung zum Besten des Sanderus gefunden hat. Ich muß dasjenige nicht mit Stillschweigen übergehen, was Viats Aussage betrifft. Burnet hat davon viel weitläuftiger in einem Werke geredet, welches jünger als seine Reformationshistorie von England ist. Anfänglich hat er vorgestellt, wie sehr die Aussage der Wahrscheinlichkeit zuwider ist; und darauf hat er behauptet, daß **Viat niemals in Ungnade gefallen, und bis an sein Lebensende zu fremden Gesandtschaften gebraucht worden ist.** Burnet Critique du IX. Livr. de l'Hist. de l'Heresie de Mr. Varillas, pag. 87. Er führet eine Urkunde an, worinnen Viats Sohn versichert: **daß sein Vater, so lange als die Heirath Heinrichs mit Annen Boleyn bestanden, Kammerjunker des Königes gewesen; daß er den Hof niemals als aus Bescheidenheit verlassen, daß der König über seine Aufführung niemals eifersüchtig geschienen, noch die Königinn dadurch beleidiget worden** : : ; daß sein Vater hierauf verschiedene Jahre, als Abgesandter an dem Hofe Kaiser Carls des V gestanden. Defense de la Critique de Varillas.

Der Jesuit, welcher drey Bände von den Staatsveränderungen Englands herausgegeben hat, scheint mir in Ansehung der Annen Boleyn sehr vernünftig zu seyn. Ich will erzählen, was er davon saget: man wird daraus sehen, daß die Widerleger des Sanderus nicht vergeblich gearbeitet haben. „Sanderus erzählet von der Geburt und Aufführung der Anna, ehe sie von Heinrichen geliebt worden, solche Umstände, die nicht leicht zu „glauben, und davon die Beweise nicht überzeugend sind. Daß sie Heinrichs „Tochter gewesen; daß sie eine Schwester gehabt, die dieser Monarche „gemisbrauchet; daß sie fast von Jugend an, mit dem Haushofmeister, „und Almosenier des Thomas von Bulen, den man für ihren Vater „gehalten, einen verbothenen Umgang gepflogen; daß bey ihrer Anwe„senheit an dem französischen Hofe, Franciscus der I, und seine Hofleute, „sie dergestalt verunehret, daß man ihr öffentlich schändliche Namen bey„geleget; dieß sind die Sachen, wider welche sich die protestantischen „Schriftsteller heftig setzen, und welche mit einigem Rechte unter die fal„schen gezählet werden können. Allein deswegen kann man sie nicht „rechtfertigen, daß sie Heinrichen, unter dem Scheine eines ehrbaren „Frauenzimmers, Hoffnung gemacht, ihn zu heirathen, wenn er die unge„heure Ehescheidung zu Stande brächte, die Wolsey vorgeschlagen, und „daß sie dadurch zu der Ungerechtigkeit, die dieser Prinz seiner rechtmäßi„gen Gemahlinn erwiesen, und zu allen daraus gefolgten Widerwärtig„keiten geholfen hat. Das traurige Ende, welches ihr eine durch ein „rechtliches Urtheil bewiesene Unkeuschheit, zugezogen, zeiget, daß die ka„tholischen Scribenten, ohne ein verwegenes Urtheil zufällen, von ihr „haben sagen können: daß sie nicht eher keusch gewesen, als wenn sie die „Herrschsucht dazu getrieben hat. Le P. d'Orleans des Revolutions d'Anglet. Tom. II. pag. 427.

(E) **Man konnte sie genug lästern u. s. w.**] Der Bischof Bossuet, hat von dieser Königinn übel zu reden, sich nur solcher Sachen bedienet, welche die Protestanten selbst bekennen. Er überzeuget sie dadurch **einer unehrbaren Lustigkeit, einer unbesonnenen Freyheit, einer unordentlichen und unzüchtigen Aufführung. Man hat niemals,** saget er, Hist. des Varitions, Livr. VII. num. 20. pag. 302. **eine ehrbare Frau, geschweige denn eine Königinn gesehen, die ihr Ansehen so aus den Augen gesetzt hätte, die dergleichen Erklärungen erduldet hätte, welche Leute von allen Ständen, und auch von dem niedrigsten, dieser Prinzeßinn gethan haben. Was sage ich, erdulden? Gefallen daran zu haben, und dieselben nicht allein genehm zu halten, sondern sich dieselben auch selbst zu zuziehen, und sich nicht zu schämen, zu einem von ihren Liebhabern zu sagen:** Sie sähe wohl, daß er es nur darum verschöbe, sich zu verheirathen, in der Hoffnung, sie selbst nach des Königes Tode zu heirathen. **Dieß sind alles Dinge, die sie selbst gestanden hat: und anstatt, daß sie diese verwegenen Liebhaber mit ungnädigen Augen ansehen sollte, so ist gewiß, ohne etwas mehrers zu ergründen, daß sie ihnen auf das Beste begegnet ist.** : : : **In der Minute, da sie gefangen genommen wurde, und Gott mit thränenden Augen bath, sah man sie, als eine unsinnige Person lachen: die Worte, die sie in ihrer Hitze wider ihre Liebhaber ausstieß, die sie verrathen hatten, gaben die Unordnung, darinnen sie sich befand, und die Unruhe ihres Gewissens zu erkennen.** : : : Ebendas. 303 S. **Anna bekannte aus einer schimpflichen Gefälligkeit, was nicht wahr war, daß sie Heinrichen bey Lebzeiten des Mylord Perci geheirathet, mit welchem sie sich zuvor versprochen gehabt; und gestund wider ihr Gewissen, daß ihre Ehe mit Heinrichen nichtig wäre, wodurch sie ihre Tochter Elisabeth mit in ihre Schande verwickelte.** Ebendas. 304 S. Ich sehe nicht, wie man sich mit Recht darüber beklagen kann, daß Bossuet bey der Wahl zweyer Verbrechen der Annen Boleyn, sich aus einer widerrechtlichen Feindschaft für die größte erkläret. Denn es ist unvergleichlich wahrscheinlicher, zu sagen, daß sie keine Verbindung mit diesem Mylord gehabt, als daß sie eine gehabt; und folglich verdienet sie weit mehr, eines Meineides beschuldiget zu werden, wodurch sie, da sie auf dem Puncte stund, vor Gott zu erscheinen, unbilliger Weise ihrer eignen Tochter die Eigenschaft eines Hurkindes beylegte, als daß man sie eines Widerrufs in Ansehung einer Heirathsversprechung beschuldigen könnte.

Ein protestantischer Geschichtschreiber, Leti Hist. de la Reine Elizabeth, Tom. I. pag. 50. amsterdamer Ausgabe von 1694, hat den ersten Brief herausgegeben, den Anna an den König geschrieben hat. Man kann nichts sehen, was der Sittsamkeit mehr zuwider wäre; sie entdecket darinnen ihre Liebe ohne die geringste Schaam, und erbiethet sich, sich dem Könige **ohne einige Ausnahme** zu ergeben, und sie füget diesem Beschlusse die Worte bey, **ganz gehorsamste Dienerinn,** welche sie zu unterst des Brieses gesetzet. Dieser Schriftsteller hätte diese Ursache denen beyfügen sollen, welche dasjenige zu glauben verhindert haben, was der Graf von Alisburi in Manuscripten gelesen hat: daß nämlich der König, ob er gleich zwey Jahre in dieses Frauenzimmer verliebt gewesen, sie nicht eher, als nach seiner Vermählung mit ihr, erkannt habe. Ebend. 52 S. Allein im Vorbeygehen zu sagen, so scheinen diese Manuscripte nicht allzu sicher zu seyn: es ist keine Wahrscheinlichkeit, daß Heinrich der VIII, dieses Fräulein im Jahre 1519, zu lieben angefangen hat. Man wird sehr wohl thun, wenn man nichts davon glaubet, eben wie von demjenigen, was man auf der 47 S. desselben Schriftstellers findet: nämlich, **daß Anna im 15 Jahre nach Frankreich gegangen,** da sich die Prinzeßinn von England mit Ludwigen dem XII, vermählt hat. Wenn dieses wäre, so hätte sie 1499, müssen gebohren seyn, und nicht, wie Camden saget, im Jahre 1507. Es ist etwas wunderliches, daß man von einer Person, die auf eine so ausnehmende Art auf den Thron gelanget ist, so wenig Gewißheit von der Zeit ihrer Geburt, ihrer Abreise aus England, und ihrer Zurückkunft dahin findet.

Boleslaus, der I, dieses Namens, ist der erste König in Pohlen gewesen. Der Herzog Miecislaus, sein Vater, der den christlichen Glauben angenommen, hatte bey dem Pabste um den Titel und die Würde eines Königes angehalten, und nichts erhalten. Sein Sohn fand nicht so viel Schwierigkeit bey dem Kaiser Otto dem III, nachdem er denselben prächtig in Gnesen empfangen, wohin dieser Kaiser eine Wallfahrt, zur Verehrung des Körpers des h. Adelberts (A), gethan hatte, welcher von den Preussen vor vier Jahren den Märtyrertod erlitten hatte [a]. Dieß geschah im Jahre 1000, da Otto diese Wallfahrt that. Die Ehrenbezeigungen, die er von dem Boleslaus erhielt, verpflichteten ihn, demselben seine Dankbarkeit durch Ertheilung des königlichen Titels zu bezeugen (B). Er bekleidete ihn mit seinen Kleidern, er übergab ihm die Reichszeichen, und vornehmlich das Schwerdt und den güldenen Reichsapfel. Boleslaus besaß sehr schöne Eigenschaften; er war freygebig gegen die Kirche, und sehr tapfer. Er trieb die Böhmen bis mitten in ihr Land zurück, er züchtigte die Mähren, und machte sie zinsbar. Er strafte die abgöttischen Preussen, welche den h. Adelbert, des christlichen Glaubens wegen umgebracht hatten, und lösete seinen Körper von ihnen ums Geld: er setzte den Stopolcus, Herzog von Reussen, wieder ein, der von seinem eignen Bruder Jaroslaus war abgesetzt worden, u. d. m. Er ist mit Judithen, der Tochter des Herzogs von Ungarn, Geisa, vermählt gewesen, mit welcher er Kinder gehabt [b].

a) Siehe den Calvisius. b) Aus der Reise der Königinn von Pohlen durch le Laboureur, 139. 140 S.

(A) **Nachdem er den Kaiser Otto den III, zu Gnesen prächtig empfangen u. s. w.**] Der Kaiser Otto der III, war dergleichen Andachten gar sehr ergeben. **Nachdem er den Crescentius und seinen Gegenpabst im Jahre 998 gestraft, gieng er bey seiner Rückreise aus Italien nach Regenspurg, und that ein Gelübde, eine Wallfahrt zu dem Grabe des heil. Bischofs Adelbert in Pohlen zu thun.** : : : **Bey seiner Zurückkunft aus Pohlen, gieng er mit seiner Schwester Adelhaiden nach Aachen zu dem Grabe Carls des großen, um sich zugleich bey einer Versammlung der Bischöfe einzufinden.** Blanc, Hist. de Bav. Tom. II. pag. 147. Da er wieder nach Italien zurück gereiset, war **seine vornehmste Sorge, die Hand des heil. Adelberts, nebst verschiedenen andern Ueberbleibseln der Märtyrer, und den ganzen Körper des heil. Bartholomäus, den er von Benevent bringen lassen, in die Kirche des heil. Bartholomäus auf der Tyberinsel zu legen.** : : : **In eben demselben Jahre that er aus Antrieb einer ernstlichen Reue, daß er den Bürgermeister Crescentius wider sein gegebenes Wort hatte hinrichten lassen, auf eine andächtige Weise der Buße ein Genügen, die ihm der heilige Romuald aufgelegt, und gieng bis an den Berg Gargan, und an andere heil. Oerter zu Fuße.** Ebendas. 148 S.

(B) **Otto ertheilte ihm den königlichen Titel.**] Baronius will dieses dem Pabste Sylvester dem II, zueignen, und gründet sich darauf, daß kurz nach der Wallfahrt Otto des III, **die Pohlen bey dem Pabste um den königlichen Titel angehalten hätten.** Ohne Zweifel thaten sie es, ad maiorem cautelam, um sich nicht mit einem Hofe in Streit einzulassen, welcher den Kaisern das Recht nicht zugesteht, Königreiche aufzurichten. Dem sey aber, wie ihm wolle, so führen die Pohlen die erste Aufrichtung ihres Königreichs von dem Kaiser Otto dem III, her. Le Laboureur Relation du Voyage de Pologne, pag. 139. 140.

Bolsec, (Hieronymus) würde völlig in der Vergessenheit geblieben seyn, wenn er sich nicht durch gewisse satirische Werke einen Ruf gemachet hätte, welche die Mönche und Glaubensbothen noch itzo anführen (A), ob man gleich bekennen muß, daß sie weniger davon reden, als im XVI Jahrhunderte und zu Anfange des XVII geschah. Folgendes findet man in den Büchern der Protestanten von dieser Person. Hieronymus Bolsec, war ein Carmeliter zu Paris, welcher, da er in der Kirche des Bartholomäus ein wenig allzufrey geprediget hatte, der Mönchskutte Abschied gab, und über das Gebirge zu Renaten von Frankreich, der Herzoginn von Ferrara, flüchtete [a]. Dieses war die ordentliche Freystadt derer, die wegen neuer Meynungen verfolgt wurden. Er warf sich zu einem Arzte auf, und verheirathete sich in aller Eil, und that, ich weis nicht was, warum er verjagt ward [b]. Er gieng als ein Arzt nach Genf, und da er sich von dieser Seite nicht genug hervor thun konnte, so fing er an, sich in die Gottesgelahrtheit zu mengen, und anfänglich das Geheimniß von der Gnadenwahl nach den Grundsätzen des Pelagius ingeheim zu lehren; bis er kurz darauf so kühne ward, eine öffentliche Rede wider die eingeführte Meynung zu halten. So bald man die Unterredungen in Erfahrung gebracht, die er mit gewissen Leuten hielt, um sie mit seiner pelagianischen Lehre anzustecken, besuchte ihn Calvinus, und gab ihm einen gelinden Verweis. Hierauf ließ er ihn zu sich kommen, und bemühte sich, ihn aus den Irrthume zu bringen; allein, dieß hielt den Bolsec nicht ab, mit einer öffentlichen Rede hervorzubrechen, die mit lauter Schmähungen wider den Rathschluß der ewigen Gnadenwahl angefüllet war. Seine Kühnheit war um so viel größer, weil er in der Einbildung stund, daß sich Calvin nicht unter der Anzahl seiner Zuhörer befände. Er hatte diesen Gedanken, weil er ihn nicht auf seinem Platze sah. Dieß kam daher, weil Calvin erstlich nach angefangener Predigt gekommen war, und sich hinter der Menge anderer Leute verborgen gehalten hatte. Allein, er zeigte sich auf einmal, so bald Bolsec geschlossen hatte, und widerlegte ihn durch die Schrift, den Augustin und die Vernunft so nachdrücklich, daß Bolsec der einzige war, der sich nicht schämte, daß er auf diese Art war zu Boden geworfen worden (B). Dieß war es nicht alles. Einer von denen Rathspersonen, welche die Macht haben, die Leute gefangen zu nehmen, war bey dieser Versammlung gegenwärtig; er ermangelte nicht, sich seines Rechts stehenden Fußes zu bedienen; er hielt den Bolsec für einen Aufwiegler, und ließ ihn gefangen nehmen. Die Sache wurde sehr weitläuftig untersuchet; und endlich erklärte der Rath zu Genf, nach dem Rathe der schweizerischen Kirchen (C), den Bolsec des Aufruhrs, und der pelagianischen Ketzerey überzeuget (D), und verbannte ihn aus dem Gebiethe der Republik, bey Strafe des Staupenschlags, wenn er wieder käme. Dieß geschah den 23 des Christmonats 1551. Er begab sich an einen benachbarten Ort, der unter den Canton Bern gehörte, und richtete daselbst so viele Unruhen an, daß man ihn aus allen Ländern dieses Cantons verbannte (E). Er kehrte nach Frankreich zurück; er wendete sich zu den Reformirten, anfänglich in Paris, und darauf in Orleans (F), und zeigte eine große Begierde, zu dem Amte eines Predigers befördert zu werden, und mit der Kirche zu Genf wieder ausgesöhnt zu seyn: allein, die Verfolgung, welche wider die reformirte Partey entstund, erweckte einen andern Vorsatz bey ihm, nämlich seine erste Religion wieder anzunehmen, und die Arzneykunst zu treiben. Er ließ sich zu Autun nieder: er stellte einen bequemen Ehemann zum Besten der dasigen Domherren vor, und bezeugte eine sehr heftige Leidenschaft gegen die reformirte Kirche [c] (G). Diese Gesellinn, gegen welche er so wenig Eifersucht blicken ließ, war seine andre Ehfrau [d]. Er veränderte die Wohnung mehr als einmal [e]: er hat 1582 zu Lion gewohnt, wie es aus dem Titel eines Werkes erhellet, welches er damals zu Paris wider den Theodor Beza drucken lassen. Er ist einige Zeit darauf gestorben; denn er war im Jahre 1585 nicht mehr am Leben (H). Das Werk, davon ich geredet habe, hat zum Titel: Histoire de la Vie, Moeurs, Doctrine, et Deportemens de Theodore de Beze, dit le Spectable, grand Ministre de Geneve [f]. Vorher war gegangen, l' Histoire de la Vie, Moeurs, Actes, Doctrine, Constance, et Mort de Jean Calvin, jadis Ministre de Geneve; welches 1577 zu Lion gedruckt worden war [g]. Diese zwo Historien verdienen nicht den geringsten Glauben, theils weil sie der Verfasser in voller Rachbegierde wegen der erlittenen Beschimpfung geschrieben hat (I), theils, weil er der Lästerung, bey den gräulichsten Puncten überführt worden ist (K). Man findet fast keinen einzigen Schriftsteller von Ansehen mehr, der nicht bekennet, daß dieser Scribent verdächtig ist (L). La Croix Du Maine machet ihn zum Urheber einiger Bücher, die aus einer andern Feder geflossen sind (M), und er schützet sich fälschlich mit dem Zeugnisse Theodors Beza. Du Verdier Vauprivas hat bessere Nachrichten von den Schriften unsers Bolsecs gewußt, als er. Außer den zween Historien, davon ich geredet habe, eignet er ihm zu: Le Miroir de Verité, au Roy Charles IX, aux Princes et Seigneurs de son conseil, du jugement faict per Salomon en son bas âge au commencement de son regne, du lustre et reflection duquel Miroir apparoit le vray moyen d' appaiser les troubles et seditions du Royaume de France. Es ist im Jahre 1562 gedruckt.

a) Paulo liberius in diui Bartholomaei fano concionatus esset, in Italiam abiecta cucullla profugisse, ibique repente Medicum factum vxorem duxisse. Beza ad Claudium de Xaintes Apologia altera Oper. Tom. II. pag. 345. b) Quum - - - in Italiam profugisset, inde quoque, decepta Ferrariensi Ducissa, pulsus. Beza in Vita Caluini. Oper. Tom. III. pag. 374. c) Beza ebendaselbst. d) Beza ad Claudium de Xaintes. Apolog. altera, pag. 345. e) Medicinam Calipoli ad Ararim tam feliciter facere, quam olim Theologiam exercuit. Beza Apol. altera ad Claud. de Xaintes, p. 345. Nach meiner Meynung ist dieses Calipolis Belleville im Beaujolois. f) Du Verdier Bibl. Françoise, p. 566. g) Ebendas.

(A) **Er hat sich durch satirische Werke einen Ruf gemacht, u. s. w.**] Es haben unzählige Leute, so wohl in ihren Predigten, als in ihren Büchern vorgegeben, daß Calvinus ein Brandmark gehabt, u. d. m. und sie haben keinen andern Beweis davon, als Bolsecs Zeugniß. Ich würde mich nicht verwundern, wenn einige Maler diesem Schreiber die Ehre erwiesen hätten, ihn mit dem Homerus zu vergleichen, das hieß ein Gemälde zu machen, worauf sich Bolsec erbrechen, und mit einer unendlichen Anzahl von Priestern, Mönchen und weltlichen Controversisten umgeben, gezeiget hätte, welche nach seinem Gespieenen begierig, dasselbe mit dem größten Heißhunger verschlucket, und es so gar von dem Boden aufgelecket: denn es ist gewiß, daß man diesen Unflath zu eben demselben Gebrauche angewendet hat, als die nach dem Homerus gekommenen Dichter mit dessen Erfindungen gethan haben. Siehe Aeliani Variar. Histor. Libr. XIII. cap. XXII.

> Cuiusque ex ore profusos
> Omnis posteritas latices in carmina duxit,
> Amnemque in tenues ausa est diducere riuos,
> Vnius foecunda bonis.
>
> Manilius, Libr. II. v. 8. da er vom Homerus redet.

So spielet das Glücke mit den Dingen: es brauchet nur einen gewissen Haufen von Umständen, so ist das Verhängniß eines Taugenichts dem Schicksale der größten Männer gleich, und man erweist den allerdümmsten Thorheiten eben so viel Ehre, als den allerschönsten Geburten des menschlichen Witzes. Welch eine Schande! Man kann dasjenige auf den Bolsec deuten, was Ovidius, Amor. Libr. III. Eleg. IX. vom Homer gesaget hat:

> Adiice Moeoniden, a quo ceu fonte perenni,
> Vatum Pieriis ora rigantur aquis.

(B) **Er hielt eine öffentliche Rede von der Gnadenwahl ; ; ; ; daß er auf solche Art zu Boden geworfen worden.**] Nach der Art, wie Beza die Sache erzählet, scheint es, daß Bolsec eine Predigt gehalten hat: allein der Brief, den Calvin an die Kirchen in der Schweiz, im Namen der Genfer geschrieben hat, erläutert die Sache und zeiget, daß dieser Mann nichts anders gethan, als daß er eine gehaltene Predigt, von der Gnade des heil. Geistes, getadelt und widerleget hat. Tandem virus suum nuper (den 16 des Weinmonats, 1551, nach dem Theodor Beza, in dem Leben Calvins,) aperto gutture euomuit. Nam, cum pro more nostro vnus e fratribus illum Ioannis locum exponeret, vbi pronuntiat Christus, ex Deo non esse, qui verba Dei non audiunt, dixissetque, quotquot Spiritus Dei renati non sunt, peruicaciter vsque in finem Deo resistere; quia peculiare sit obedientiae donum, quo Deus suos electos dignatur: Surrexit nebulo ille, ac dixit falsam et impiam opinionem, cuius auctor fuit Laurentius Valla, nostro seculo exortam esse; quod Dei voluntas rerum omnium sit caussa. Hoc autem modo peccata, et malorum omnium culpam in Deum transcribi, et illi affingi tyrannicam libidinem, qualem Poëtae veteres in suo Ioue commenti sunt. Postea ad alterum caput descendit, non ideo salutem consequi homines, quia electi sint, sed ideo eligi, quia credant: nec reprobari quemquam nudo Dei placito, sed eos tantum, qui se communi electione priuant. In hac quaestione agitanda multis, et atrocibus conuitiis in nos inuectus est. Praefectus vrbis re audita eum duxit in carcerem, praesertim quia tumultuose plebem hortatus fuerat, ne se decipi a nobis sineret. Nunc ad Senatum delata est causae cognitio: vbi errorem suum non minori obstinatione quam audacia tueri perrexit. S. den CXXXIII Brief Calvins. Die Art und Weise betreffend, wie ihn Calvin widerleget hat, davon kann man folgende Worte des Beza lesen: Illum tot verbi diuini testimoniis, tot Augustini praesertim locis, tot denique tamque grauibus argumentis confutauit, perculit, obruit, vt omnes praeter ipsummet perfrictae frontis Monachum ipsius vehementer puderet. Beza, in Vita Calu. Oper. Tom. III. pag. 374.

(C) **Nach dem Rathe der schweizerischen Kirche ; ; ;**] Ich habe bereits eine lange Stelle des Briefes angeführet, darinnen man sie um Rath gefraget. Hier ist der Anfang desselben: Est hic Hieronymus quidam, qui abiecta monachi cuculla, vnus ex circumforaneis Medicis factus est, qui fallendo, et frustrando, tantum sibi impudentiae acquirunt, vt ad quiduis audendum promti sint, ac parati. Is iam ante octo menses in publico Ecclesiae nostrae coetu doctrinam de gratuita Dei electione, quam ex verbo Dei acceptam vobiscum docemus, labefactare conatus est. Ac tunc quidem, qua fieri potuit moderatione, sedata fuit hominis proteruia. Postea non destitit locis omnibus obstrepere, vt simplicibus hoc fidei caput excuteret.

(D) **Der Rath zu Genf erklärte ihn dafür, daß er der pelagianischen Ketzerey überzeuget wäre.**] Drelincourt hat in seiner Defense de Caluin (zu Genf 1667 gedruckt, 150, 151 Seite) den

den Auszug eines Briefes des Herrn Lullin, Raths und alten Syndici der Republik Genf bekannt gemacht, den er an ihn geschrieben. Es erhellet aus diesem Briefe, daß die übeln Sitten Bolsecs zu seiner Verbannung geholfen. Hier ist der Inhalt dieses Auszugs: „Er ist, kraft „eines Urtheils auf seine Antworten und Geständnisse, in den Gefängnissen dieser Stadt, den 22 des Christmonats, 1551, welches unter Trompetenschalle kund gemacht worden, und ich in unsern Gerichtsbüchern „gelesen habe, wegen seiner Aergernisse, seiner Gottlosigkeiten und seines „bösen Lebens, bey Strafe des Staupenschlages, zur ewigen Verbannung verurtheilt worden.„ Folgender Worte hat sich Theodor Beza in Calvins Leben, 375 S. bedient: Causa multis disputationibus agitata, Senatus Helueticarum etiam Ecclesiarum sententiam percontatus, illum tum vt seditiosum, tum vt mere Pelagianum, 23 Decemb. publice damnatum vrbe expulit, fustuariam poenam minatus, si vel in vrbe vel in vrbis territorio esset deprehensus.

(E) **Er verursachte so viele Unruhen in dem Canton Bern, u. s. w.**] Er war einer von denen, welche den Calvin öffentlich beschuldigten, daß er Gott zum Urheber der Sünde mache. Calvin, um den Eindrücken vorzukommen, welche dergleichen Klagen bey den Herren von Bern machen konnten, ließ sich an dieselben abordnen, und vertheidigte seine Sache in ihrer Gegenwart. Er war so glücklich, ob man gleich keinen Ausspruch über seine Lehre thun noch entscheiden wollte, ob sie wahr oder falsch wäre; daß man dennoch dem Bolsec Befehl gab, sich aus dem Lande zu begeben. Ebendas. aufs Jahr 1555.

(F) **Er kehrte nach Frankreich zurück u. s. w.**] Dieß geschah bey dem Nationalsynodo, der im Jahre 1562 in Orleans gehalten worden. Man sieht in den Acten des Nationalsynodus, der im folgenden Jahre zu Lion versammlet gewesen; man sieht darinnen, sage ich, den Bolsec unter den abgesetzten Predigern. Er wird darinnen ein **Ehrloser, ein Schriftverfälscher und Abtrünniger** genennt. Siehe Quick Synodicum in Gallica Reform. Tom. I. pag. 47. Dieß zeiget, daß der Synodus zu Orleans, welcher sich durch den äußerlichen Schein seiner falschen Buße betriegen lassen, ihn ins Predigtamt aufgenommen hat. Unterdessen zeiget sich solches nicht aus den Erzählungen des Beza, welcher an verschiedenen Orten seiner Werke wiederholet, daß Bolsec niemals ein Prediger gewesen. Man sehe seine Kirchenhistorie im VI B. auf der 34 und 35 S. Allein man verbessere daselbst das Wort **Boliset** welches die Setzer an statt **Bolsec** gesetzt haben. Man sehe auch in dem französischen Leben des Calvinus die 20 Seite.

(G) **Er ließ sich zu Autun nieder und stellte einen bequemen Ehmann : : vor, und bezeugte u. s. w.**] Ich bediene mich keines so harten Ausdruckes, als Theodor Beza; er schrieb aber auch Latein: Vbi contra quam sperarat Ecclesias affligi animaduertit, repetita medicina ad hostes Euangelii, manifesta defectione (vxore quoque Canonicis Augustodunensibus prostituta) transiuit. Vnde nunc etiam quibus potest maledictis veritatem proscindit. Im Leben Calvins 375, 376 Seite. Welch eine Niederträchtigkeit! welch eine Leichtsinnigkeit! Sittlich davon zu reden, so ist es besser, den Unruhen der Eifersucht unterworfen zu seyn: auch das Urtheil des Pöbels, so verdorben es ist, trifft die freywillige Hahnreyschaft viel härter, als die Schwachheiten eines eifersüchtigen Ehemannes. Weder Bolsecs Armuth, noch der Nutzen, den er aus seiner Nachsicht gegen die Domherren zu Autun ziehen können, sind vermögend, ihn auch bey solchen Personen zu entschuldigen, die ein Handwerk daraus machen, über alle Dinge zu kurzweilen. Man lachet, man kurzweilet auf gleiche Art über einen Mann, der seiner Frau keine Freyheit giebt, als über denjenigen, der den Vergnügungen die Hand biethet, die seine Ehfrau sich nehmen will: allein im Grunde wird man gegen diesen letztern so viel Widerwillen und Verachtung empfinden, als Juvenal in der I Satire 55 V.

> Cum leno accipiat moechi bona si capiendi
> Ius nullum vxori, doctus spectare lacunar,
> Doctus et ad calicem vigilanti stertere naso.

(H) **Er war 1585, nicht mehr am Leben.**] „Beza in seiner Antwort an den Genebrard, die 1585, zu Genf gedruckt worden, saget vom „Bolsec auf der 75 S. **Nimm alle Fabeln zusammen, die du aus „diesem entlaufenen Carmeliter ziehen kannst; welcher ein ehrloser Mensch ist, der dreymal verwiesen worden, und der sich „viermal empöret hat; und welcher, nachdem er allen seinen „Gift wider Lebendige und Todte ausgeschäumet hat, in der „Verzweiflung gestorben ist.**„ Dieses kann man in der Vertheidigung Calvins auf der 102 S. lesen, welche Drelincourt gemacht hat. Allein ich habe gleich das Gegentheil in dem Buche eines andern Predigers gelesen. Peter de la Vallade, Prediger zu Fontenai le Comte, in der Apologie de l'Epitre des Ministres de Charenton, opposée au livre qu'a produit contre eux Armand Jean du Plessis, Eveque de Luçon, chap. XXII. pag. 298. **Diesen Zeugen**, saget er, **ist vielmehr zu trauen, und sie verdienen bessern Glauben, als diejenigen, die der Bischof vorbringt, welche Bolsec und Arenius sind, davon der erste im versammleten Synodo heftig geächzet und geweint hat, daß er das Gedächtniß eines so großen Mannes und treuen Knechts Gottes so boshafter weise mit Lästerungen und Schmähungen überhäufet.** Allein dieses muß niemand abhalten, der Stelle Drelincourts Glauben beyzumessen; denn vermuthlich hat der Prediger von Fontenai nur von denen Handlungen reden wollen, die Bolsec im Jahre 1562, bey dem Synodo zu Orleans mit vieler Demüthigung vorgenommen hat. Wenn er nichts mehr hat sagen wollen, so beantwortet er den Einwurf sehr übel: weil das Leben Calvins, welches vom Bolsec herausgegeben worden, funfzehn Jahre jünger, als diese Versammlung zu Orleans ist.

(I) **Seine zwo Historien des Calvinus und Beza verdienen keinen Glauben, u. s. w.**] Drelincourt hat diesen Grund wohl ins Licht zu setzen gewußt. Er leget die Ursachen aus, die Bolsec gehabt, den Calvin zu hassen. Er saget, daß Calvin, nachdem er den Bolsec in voller Versammlung seiner Irrthümer überführt, ihn hierauf mit Genehmhaltung des ganzen Kirchenraths von der Gemeine ausgeschlossen habe; er setzet dazu, daß **Calvin mit etlichen andern aus Genf abgeordnet worden, der mächtigen Republik Bern von dem Leben und den Sitten dieses elenden Bolsecs Unterricht zu geben.** Defense de Calvin pag. 101. Also kann man den Calvin als den vornehmsten Beförderer der zwey Verbannungsurtheile ansehen, die auf Bolsecs Kopf gefallen, das eine zu Genf, und das andre zu Bern. Den Theodor Beza betreffend, so hat sich derselbe Bolsecs Unwillen durch schimpfliche Dinge zugezogen, die er in sehr harten Worten wider ihn bekannt gemacht. Herr Drelincourt giebt Beweise davon. Er führet folgende Stelle an: „Im Jahre 1551 kam ein gewisser, Hieronymus Bolsec „genannt, in diese Stadt, der kurz zuvor ein Carmeliter zu Paris gewesen, und ganz schnell aus einem Gottesgelehrten ein Arzt, oder vielmehr ein Quacksalber geworden ist; welcher, sich ein Ansehen zu machen, weil er sich einbildete, daß er in seinem Kloster, und nicht in einer „Kirche Gottes angekommen wäre, von welcher er niemals etwas als „von Hörensagen gewußt, anfing, hier und dar, und auch bey voller Versammlung, üble Sätze von der Vorsehung und ewigen Gnadenwahl „Gottes vorzubringen. Beza schilt diesen Bolsec als einen **Unflätigen, einen Unverschämten, und verkleideten Wolf**; und saget, „nachdem er erzählet, auf was für Art er vom Calvin seiner Irrthümer „überführt worden: **daß der Herr Mönch nichts zu antworten „gewußt, und weiter nichts als seine Mönchsunverschämtheit „behalten habe.** Hierauf setzet er dazu: **dieselbe hat er auch den 23 des „Christmonats vor dem Richterstuhle gezeiget, da ihm ein Verweisungsurtheil, nach der eingeführten Gewohnheit, unter Trompetenschall, kund gemacht worden. Allein dieß ist nicht zu bewundern; denn dieselbe hat ihn seit diesem allezeit bey allen wohlgesinneten Menschen stinckend gemacht, und macht ihn noch itzo stinkend: angesehen er kraft seines eignen Urtheils verdammet worden; wie solches durch Zeugnisse von seiner eignen Hand allezeit, „und wenn es nöthig ist, bewiesen werden kann. Denn da diesem Unglücklichen, welcher wegen einer aufrührischen That die Strafe „verdient hatte, mit Freundlichkeit von dem Rathe begegnet worden, weil man dafür hielt, daß es nach diesem noch einiger „Hülfsmittel wider seine sophistische Unwissenheit geben würde, nachdem er den benachbarten Kirchen so viel Uebels erwiesen, „und sie geärgert hatte, hat er endlich, da er sich dreymal aus dem „Gebiethe der Herren von Bern verjaget sah, und zuletzt jedermann „unerträglich geworden war, Gott die Ehre gethan, und bey einer allgemeinen Versammlung der französischen Kirchen zu Orleans, im Jahre 1562, seine Fehler, und absonderlich sein böses „Gewissen, erkannt; so daß man sich einige Hoffnung von ihm „machte. Allein seit dem, da ihn eben derselbe böse Geist wieder eingenommen, ist er wieder zu seinen ersten Irrthümern „zurück gegangen, und von allen verjaget worden, wie er es „verdient hat; und er dienet noch an allen Orten, wo er herum „irret, zu einem Beweise des göttlichen Zorns wider diejenigen, „welche der Wahrheit widerstehen.**„ Ebendaselbst der 135 Seite. Dieß ist aus der Vorrede des Beza zu den Auslegungen Calvins, über den Josua, 1564 gedruckt, genommen. Drelincourt führet auf der 137 und 138 Seite noch zwo andre Stellen Theodors Beza aus Calvins Leben an. Diesem allen will ich noch beyfügen, daß Beza die Briefe Calvins im Jahre 1575 drucken lassen, unter welchen der 133 ungemein wider den Bolsec losdonnert. Ich habe zwey Stücke daraus angeführt, eines in der Anmerkung (B) das andre in der Anmerkung (C). So haben alle Dinge in der Welt ihren Nutzen. Die beißende Schreibart dieser zweenen Religionsverbesserer, hat ihnen hier große Dienste gethan. Man sieht, daß Bolsec in dem heftigsten Zorne darüber gewesen, daß man so beißende Nachrichten von denen Widerwärtigkeiten in die Welt geschrieben, die man ihm angethan hatte; und daß also dasjenige, was er im Jahre 1577 und 1582 herausgegeben, mit einem rachgierigen Geiste angefüllet ist, welcher uns alle seine Histörchen der Falschheit verdächtig machen muß. Niemand in der Welt, hat eines gerichtlichen glaubwürdigen Zeugnisses bey seinem Vorgeben nöthiger, als er.

(K) **: : weil er der Lästerung bey den heftigsten Puncten überführt worden ist.**) Er hat vorgegeben, es sey Calvin zu Noion der Sünde wider die Natur überführt, und bloß zur Strafe des Brandmarks verdammt worden, weil sein Bischof für ihn gebethen, die Strafe zu mildern. Allein es kann niemals ein Roman fabelhafter seyn, als dieser; und man muß eine unerhörte Unverschämtheit besitzen, wenn man sich erkühnet, dergleichen Mährchen im Jahre 1577 vorzubringen, das heißt drey und vierzig Jahre hernach, da Calvin von Noion weggegangen war. Er war nach dem Drelincourt in der Vertheidigung Calvins auf der 102 S. das letztemal im Jahre 1534 von da weggegangen. Niemals können die Ursachen der Verwerfung gültiger seyn, als bey dieser Begebenheit; die Verjährung, welche ohnedieß alles rechtliche Verfahren aufhebt, ohne über den Grund zu urtheilen, ist hier ein unüberwindlicher Beweis. Der Ankläger stellet seine Anklage nach verflossenen drey u. vierzig Jahren an: sie ist nicht mehr anzunehmen. Die Verjährung verschließt ihm die Thüre, und was noch mehr ist, sie überzeugt ihn der Lästerung: denn wenn das Verbrechen wahr gewesen, das er ihm schuld giebt, so würde man nicht so lange gewartet haben, es auszuposaunen. Calvin, welcher mit allen Mönchen und Geistlichen in offenbarem Kriege war, der die Waffen allezeit in Händen hatte, entweder derbe Streiche auszutheilen, oder ihre harten Anfälle zurück zu treiben; (denn dieß waren Gefechte auf Tod und Leben.) Calvin, sage ich, welcher der römischen Kirche so unersetzlichen Verlust verursachte, war kein Mann, dem zu Gefallen man drey und vierzig Jahre das Urtheil des Brandmarks hätte unterdrücken sollen. Zu Anfange seines Predigtamts in Genf, würde man es auf die glaubwürdigste und zu Recht beständigste Art bekannt gemacht haben; man würde es in alle Sprachen übersetzt haben; man würde es an allen Straßen angeschlagen haben. Dieses ist jedem sonnenklar, der das Licht der gesunden Vernunft zu gebrauchen weis; und dem mag seyn wie ihm will, so ist die Unwahrheit dieses Mährchens von dem Drelincourt so unumstößlich bewiesen worden, daß man, bey Fragen von geschehenen Dingen, niemals zu einer größern Deutlichkeit kommen kann. Bolsec ist also in Ansehung seiner allerheftigsten Schmähungen ein offenbarer Lästerer. Also kann man ihn bey den übrigen nicht für glaubwürdig gelten lassen. Semel malus semper praesumitur malus in eodem genere mali. Ich weis wohl, daß er sich auf eine Urkunde gründet, die er in Berteliers Händen gesehen zu haben vorgiebt; allein dieses entschuldiget ihn nicht. Dieß ist ein untergeschobenes Stück; und derjenige, welcher dergleichen Stücke aufführet oder bekannt machet, ist nicht weniger ein Lästerer, als der sie schmiedet. Man will, daß er davon habe reden hören, da Bertelier nicht mehr am Leben gewesen. Riuet. Oper. Tom. III. p. 9 und 497. Ein klares Zeichen, daß er sich entweder nur fälschlich gerühmt, die Urkunde in Berteliers Hän-

den gesehen zu haben; oder weil er gewußt, daß derjenige, der ihm diese Urkunde gezeigt, keine Gefahr lief, einer offenbaren Lügen überführet zu werden. Siehe den Artikel Bertelier: Er und Bolsec waren von einer Rotte wider den Beza gewesen.

Da ich oben in der Anmerkung (C) des Artikels Bertelier, von seiner erdichteten Abordnung geredet habe, so habe ich eine Betrachtung ausgelassen, die mir itzo einfällt. Wenn er von der Republik nach Noion geschickt worden wäre, so müßte solches vor dem Jahre 1552 geschehen seyn, denn in diesem ist er von der Kirche ausgeschlossen worden. Er bemühte sich, nach achtzehn Monaten wieder aufgenommen zu werden, und hat solches nicht erhalten können, weil sich Calvinus dawider gesetzt: kurz darauf hat er sich in andere böse Händel verwickelt, deren Ausgang gewesen, daß er die Flucht ergriffen; und, da er bey der angesetzten Tagefahrt nicht erschienen, wegen seines Außenbleibens den 6 August 1555 zum Tode verurtheilet worden. Bey allen nur ersinnlichen Spitzfindigkeiten wüßte ich keine geschickte Zeit, zwischen dem Tage, da er von der Kirche ausgeschlossen, und demjenigen, da er zum Tode verurtheilt worden, zu der erdichteten Abordnung zu finden; und folglich ist er niemals mit dem Befehle, sich nach dem Leben Johann Calvins zu erkundigen, in Noion gewesen, wenn solches nicht vor dem Jahre 1552 geschehen ist. Allein hier ist ein Beweis, der mir wider eine Abordnung vor dem Jahre 1552 überzeugend zu seyn schien. Wenn er vor diesem Jahre zu Noion gewesen wäre, so würde er die Urkunde von Calvins Brandmarke in Händen gehabt haben, da ihn dieser Prediger von der Gemeine ausgeschlossen und so heftig gearbeitet hat, daß er unter diesem Merkmaale der Ehrlosigkeit bleiben sollte. Sollte er wohl so einfältig gewesen seyn, der ganzen Stadt nicht zu erkennen zu geben, daß dieser große Eiferer, der andre in den Bann thäte, auf seinem Rücken den Schandfleck eines glüenden Eisens trüge? Würde er ihn nicht in seiner Gegenwart herausgefordert haben, seine Schultern aufzuweisen? Würde er hierdurch nicht den Sieg über seinen Feind erhalten, oder wenigstens seiner Verfolgung Einhalt gethan haben? Es mag sich ein jeder an Berteliers Platz stellen, so wird er bekennen, daß bey einer solchen Begebenheit die Offenbarung von der Schande Calvins unvermeidlich gewesen wäre. Will man sagen, Bertelier habe nicht ermangelt, das Geheimniß zu entdecken; allein man habe wegen Calvins großen Ansehens nicht die geringste Acht auf seine Gegenbeschuldigung gegeben: so wird man mir eine sehr unglaubliche Sache sagen. Wie! die Richter sollten sich in einer Demokratie unterstehen, nicht das geringste zu thun, wenn ein Angeklagter, der ein öffentliches Amt, einige Anverwandten und Freunde hat, seinen Ankläger und seinen Gegenpart auffordert, die bloßen Schultern zu zeigen, und welcher behauptet, das man darauf die Merkmaale von dem Brandmarke sehen würde, und davon er die Beweise der Republik, vermöge einer von ihr erhaltenen Vollmacht, überbracht hätte? Würden die Richter, anstatt solches zu erläutern, die Sache unterdrückt und verbothen haben, davon zu reden? Sie sind so thöricht nicht in einer Demokratie, daß sie einen von ihren Unterthanen auf eine so grobe Art unterdrücken sollten. Allein ich gebe zu, daß der Rath den Calvin aller Schande überhoben, die er zu befürchten gehabt, und daß er den Privatpersonen gedrohet hat, die sich darüber zu murren unterstünden: so wird man doch zugestehen, wie ich versichert bin, wie er nicht hätte verhindern können, daß sich das Andenken dieses Zufalls in den Familien erhalten hätte, und Calvins Feinden zu Ohren gekommen wäre. Woher kömmt es denn, daß Blandrata, Johann Paul Alciat, Gentilis, Gribaldus und so viele andre Ketzer, welche Calvin aus Genf verjagt, und ohne Unterlaß überall verfolgt, wo sie sich hingewendet, niemals ein einziges Wort von dieser Gegenbeschuldigung des Bertelier gesagt haben? Diesen Streich kann man nicht abwenden. Ich weis nicht, ob man denselben jemals wider die Beförderer der Lästerung geführt, die Bolsec zuerst bekannt gemacht hat.

(L) **Es ist kein Schriftsteller von Ansehen mehr u. s. w.**] Es würde mir genug seyn, den Maimbourg anzuführen, der nicht von der Art gewesen, von seinem Vorhaben abzustehen, wenn er nicht tüchtige Beweise gehabt; gleichwohl bedienet er sich, nachdem er einige von denen Gründen erzählet, welche die Protestanten zur Widerlegung der Beschuldigung Bolsecs, von dem vorgegebenen Brandmarke Calvins anführen, dieser Worte: **Ich will also, weil es unsern Herren Protestanten so beliebet, diese Schande des Urhebers ihrer Secte nicht glauben.** Hist. du Calvinism. Liv. IV. p. 336. **Er hatte schon bekannt, daß Bolsec vielmehr eine Satire und beständige Schmähschrift, als eine Historie, gemacht hätte.** Dieß ist ein Zeuge, der so viel als tausend gilt, vnus instar omnium, und ich könnte mich damit begnügen; allein zum Ueberflusse will ich ihm den Varillas beyfügen, der im X Cap. der Histoire de l' Herefie eine weitläuftige Erzählung von den Sitten und Verrichtungen Calvins machet, und sich stellet, als wenn er nicht wüßte, daß jemals ein Bolsec in der Welt gewesen wäre. Er bejahet nichts wegen des Brandmarkes; er saget nur, daß man etwas in den Gerichtsbüchern zu Noion sähe, **welches vermuthlich dem Conrad Slusemburg, einem lutherischen Prediger, Anlaß gegeben zu schreiben: daß er in seinem Vaterlande den Staupbesen und das Brandmark bekommen, und dem berühmten Jesuiten Leonhard Leßius eine Schutzschrift, zur Rechtfertigung Slusemburgs in diesem Puncte, zu verfertigen.** Ebendas. 332 Seite holländischer Ausgabe. Dieß ist ein Fechterstreich; man hütet sich, den Bolsec, einen verschrieenen Schriftsteller, anzuführen, man führet lieber einen lutherischen Prediger an. Dieß ist nicht so wunderbar, als wenn man sieht, daß ein Florimond von Remond diese Lästerung Bolsecs verwirft, und bekennet, daß er ein allzuparteyischer Schriftsteller sey. **Ich übersehe viele Dinge mit Vorsatze,** saget er Hist. de la Naissance et Progrés de l' Heref. Livr. VII. c. 8, **aus Furcht, daß der Haß dabey mehr Gewalt als die Wahrheit gehabt: denn sie haben sie grausam angeschwärzet.** Er führet auf dem Rande unter andern den Bolsec, und auch den Surius an. Siehe Drelincourt Defense de Calvin, p. 26. Der Feuillantiner Peter von St. Romuald erkennt eben diese Wahrheit; er gesteht, daß alles, was Hieronymus Bolsec und Jacob Lingey, ein Schottländer, vom Calvin geschrieben haben, der allzugroßen Bitterkeit gegen denselben verdächtig ist. Siehe Thresor chronol. aufs Jahr 1509, den Drelincourt auf der 128 Seite der Defense du Calvin anführt. Da Papyrius Masso das Leben Johann Calvins im Jahre 1583 geschrieben, und darinnen viel übels von ihm gesagt: so würdiget er das Mährchen von dem Brandmarke nicht einmal anzuführen, und hält diejenigen für kleine und pöbelhafte Schriftsteller, welche diesem Prediger das Laster der Unkeuschheit vorwerfen. Ist es nicht etwas seltsames, daß der Cardinal von Richelieu in einem von den besten Büchern der Religionsstreitigkeiten, welche die römische Partey hervorgebracht hat, weniger gewissenhaft, und weniger zärtlich, als dieser ehrliche Feuillante, als Florimond von Remond und Papyrius Masso, ist; und daß er das Mährchen des Hieronymus Bolsec für etwas gewisses annimmt, welches den Glaubensbothen Ekel zu erwecken anfängt. Siehe den Artikel Bertelier, in der Anmerkung (D).

Ich kann diese Anmerkung ohne Entdeckung einiger Schnitzer des Varillas nicht beschließen. I. Heißt der lutherische Prediger Conrad **Schlüsselburg.** II. Er erzählet nur dasjenige, was er in gedruckten Büchern gelesen hat. Haec publicis Scriptis Caluino obiiciuntur. Theolog. Caluinist. Libr. II. fol. 72. III. Leonhard Leßius hat keine Schutzschrift zur Rechtfertigung dieses Predigers aufgesetzt; er hat sich selbst vertheidiget, so gut als er gekonnt, in dem Anhange zu dem Tractate de Anti-Christo, da er gesehen, daß man ihm in der Consultat. quae fides et Religio sit capessenda, Schuld gegeben: er habe zwo Lästerungen wider den Calvin vorgegeben, davon die eine das Brandmark betraf. Ich setze dieses noch dazu. Varillas hat wohl gewußt, was Bolsec herausgegeben hatte; allein er hat sich ein Gewissen gemacht, ihn anzuführen: Wir wollen sehen, wie er von ihm redet. „Hieronymus Bolsecs, eines Arzts zu Lion, Schrift ist von einer so hitzigen Schreibart, daß ein Leser, der nur ein wenig Mäßigung hat, gleich „auf den ersten Seiten etwas dawider zu sagen finden wird. Sie ist „mit vielen bösen Handlungen angefüllet, welche sich auf nichts, als das „Ansehen dieses Arztes gründen, und ich habe dasselbe nicht für zureichend gehalten. Die Calvinisten, wenn sie ihm antworten, beschuldigen ihn einer großen Undankbarkeit, welche sie darauf gründen, daß „ihn Calvinus in sein Haus genommen, und viele Jahre als Secretär erhalten gehabt; und daß er diesem ungeachtet, aus einem bloßen „Triebe der Unbeständigkeit, oder aus Verdrusse, sein größter Feind geworden sey, daß sich Beza die Freundschaft Calvins mehr erworben „gehabt, als er.„ Varillas in der Vorrede des I Th. seiner Historie der Ketzerey. Ich zweifle nicht, daß wir hier nicht einen neuen Fehler dieses Schriftstellers haben sollten. Niemand, so viel ich weis, hat dem Bolsec aus diesem Grunde die Undankbarkeit vorgeworfen. Dem Rechtsgelehrten Balduin hat man dergleichen Vorwurf gemacht; der ists, der als Secretär beym Johann Calvin gedient: allein Bolsec hat niemals weder diese Bedienung noch diesen Wirth gehabt. Ich würde sehr erschrecken, wenn man mir das Gegentheil zeigen sollte.

(M) **La Croix du Maine machet ihn zum Urheber, u. s. w.**] Diese Bücher sind, ein Tractat, **von der Vorsehung Gottes,** ein Tractat **von dem alten und neuen Menschen,** erstlich lateinisch, unter dem Namen des Theophilus geschrieben, welchen er betitelt hat: Theologia Germanica; ein Tractat unter dem Namen **Martin Bellie,** den er lateinisch und französisch drucken lassen, und worauf Theodor Beza eine Antwort gemacht hat; und eine **Uebersetzung der Bibel,** aus dem Lateinischen ins Französische. **Theodor Beza,** (dieses saget la Croix du Maine in der französischen Biblioth. 169 S.) erzählet dieses **in dem Leben, das er vom Calvinus geschrieben hat.** La Croix du Maine betriegt sich doppelt. Diese Bücher haben den Bolsec nicht zum Urheber, und Beza eignet sie nicht ihm, sondern dem Sebastian Castalion zu. Man müßte gar viele Anmerkungen machen, wenn man dieses alles in Richtigkeit bringen wollte.

Bombasius,

Bombasius, (Paul) gebürtig von Bononien in Italien, brachte sich durch die Unterweisung in den schönen Wissenschaften zu Anfange des XVI Jahrhunderts in Hochachtung. Er lehrte die lateinische und griechische Sprache zu Neapolis (A), und legte daselbst solche Proben seiner Fähigkeit ab, daß ihn der Cardinal Pucci bey sich zu haben verlangte, und mit einer guten Besoldung zu seinem Secretär machte (B). Er befand sich, vermittelst des Schutzes und der Freygebigkeiten dieses Cardinals, an dem Hofe zu Rom nach seines Herzenswunsche, und sah sich im Stande, sein Leben im Ueberflusse zu vollenden, als die Stadt Rom, unter dem Pabste, Clemens dem VII, geplündert wurde. Er wollte sich in dem Gefolge seines Herrn, auf die Engelsburg retten: allein er konnte nicht so geschwind laufen, daß ihn nicht einige Soldaten umringet hätte, die ihn unmenschlicher weise niedermachten [a]. Er ist ein großer Freund des Erasmus gewesen.

a) Pierius Valerianus de Litteratorum infelicitate, Lib. I. pag. 22.

(A) **Er lehrte ; ; ; zu Neapolis.**] Ich bin dem von mir angeführten Schriftsteller gefolgt; allein ich bin nicht ohne Furcht, daß er sich nicht irret: denn ich sehe, daß Erasmus nicht ein Wort von seinem Lehramte zu Neapolis saget, sondern nur von dem zu Bononien redet. Ich will alles anführen, was er saget, weil man daraus einige Züge von dem Bildnisse des Bombasius sehen kann. Equidem exosculor Paulum Bombasium prorsus aurei pectoris hominem, quo vix alius vnquam vixit amico amicior, sed valetudini parcens non admodum indulsit stilo. Mox vt erat animi minime abiecti, fordidorum competitorum improbis contentionibus offensus (nam Bononiae publico salario Graece profitebatur) ad reip. negotia sese contulit: tandem accitus Romam augere rem maluit, quam litteris insenescere. Erasmus, in Cicceroniano, pag. 72. imgleichen das I Adag. der VI Centurie, der I Chiliade, 192 S. Diese Worte des Erasmus belehren uns I. daß Bombasius ein guter Freund gewesen; II. daß er, seine Gesundheit zu schonen, nur wenig geschrieben hat; III. daß er bey seinem edlen und aufrichtigen Herzen, wegen der Streitigkeiten, die ihm die stinkende Eifersucht seiner Mitwerber zugezogen, vor dem Professorleben einen Ekel bekommen; IV. daß er sich der Geschäffte seines Vaterlandes angenommen, da er nach Rom gezogen worden. Er selbst saget: daß

daß ihn vielmehr ein ungefährer Zufall, als sein Wille, oder das Anerbiethen eines bessern Glückes, von dem Lehramte abgezogen habe. Me a litteraria Professione non tam mea voluntas, vel (vt tu suspicaris) fortuna melior auocauit, quam incertus ille, cui pleraque tam mala quam bona debentur, casus eripuit. Bombas. Ep. IV. Libr. XI. p. 548. unter des Erasmus Briefen. Moreri machet ihn zum Professor in Neapolis und Bononien.

(B) **Der Cardinal Pucci machte ihn mit einer guten Besoldung zu seinem Secretär.**] Bombasius nennet ihn den Cardinal der vier Heiligen. Er hat im Jahre 1517 an den Erasmus geschrieben, daß er sich wider seinen Willen des Vergnügens von Rom habe berauben müssen, um den Vetter dieses Cardinals, bey seiner Nunciatur in die Schweiz, zu begleiten. Es ist der XXIII Br. des II B. 129 S. s. auch den IV Br. des II B. In einem andern Briefe, nämlich dem XIII des XVII B. auf der 756 S. saget er zum Erasmus, daß er nicht sehr reich sey, aber vierhundert Thaler Einkünfte habe, welche ihn von der Furcht befreyten, daß er wieder in solchen Mangel gerathen würde, der ihn zwänge, das alte Handwerk wieder vorzunehmen. Quamquam non ita mecum maligne agitur, vt ad professoriam linguam redeundum fore timeam. Nam reditus annuos ad CCCC ducatos nullis sacris addictos, nec fortunae sed industriae meae acceptos ferendos auxi, quos nunquam ex litterario illo ocio sperare, ac ne somniare quidem mihi licuisset.

Bomberg, (Daniel) ein berühmter Buchdrucker, gebürtig von Antwerpen. Sein Artikel ist in den Zusätzen des Moreri sehr merkwürdig. Ich will nur zwey Dinge dazu setzen: erstlich, daß er der erste gewesen, welcher hebräische Bücher in Venedig gedruckt, und daß er im Jahre 1511 den Anfang damit gemacht hat (A); zum andern, daß er seine Kunst, was den hebräischen Druck betrifft, zur Vollkommenheit gebracht; so daß die Jüden bekennen, es sey die hebräische Druckerey nach seinem Tode immer schlechter geworden [a]. Man findet beym Simon, die critische Historie seiner Ausgaben von der Bibel [b].

a) Aus der rabbinischen Bibliothek des Bartolocci, I Th. pag. 34. wo man den Ganz anführet. b) Simon Histoire Critique du Vieux Testament, p. 512. 513.

(A) **Er hat im Jahre 1511 mit dem hebräischen Drucke zu Venedig den Anfang gemacht.**] Er machte mit einer Ausgabe der Bibel in Quarto den Anfang. **Er machte nach diesem viele Abdrücke in Folio, in 4. und 8. davon. Er hatte das Ebräische vom Felix Pratensis gelernet. Ein Italiener, der ihn vermochte, eine Ausgabe der rabbinischen Bibel zu unternehmen, d. i. mit den Auslegungen der Rabbinen, welche Bomberg im Jahre 1517 in Folio gedruckt hat, und welche dem Pabste, Leo dem X, zugeschrieben worden. Allein die Juden achten diese Ausgabe nicht; und der Rabbi Jacob Haiim hat eine andre von demselben Bomberg in 4 Foliobänden, im Jahre 1525, drucken lassen** : : : : (Chevillier, Origine de l'Imprim. de Paris, p. 267.) **Er hat den Druck des Talmuds im Jahre 1520 angefangen, und denselben erstlich einige Jahre darnach** : : : **in eilf Foliobänden zu Ende gebracht.** Ebendas. 568 S. Er hat den Talmud dreymal abgedruckt, und jeder von diesen Abdrücken hat ihm hundert tausend Thaler gekostet. Scaligerana, unter dem Worte Bomberg, 34 Seite. **Er hat vor mehr, als 4 Millionen Gold des Bücher gedruckt**, ebendaselbst, unter dem Worte Imprimerie. 121 Seite.

Bonciarius, (Marcus Antonius) ein Schüler des Muretus, hat sehr zierlich Latein geschrieben. Er ist von sehr niedrigem Herkommen gewesen (A), und hat seine ganze Lebenszeit im Schulstande zu Perusa zugebracht. Er war sechs Meilen von dieser Stadt den 9 Hornung 1555 gebohren [a]. Er hat seinen eignen Vater zum Schüler gehabt, welcher, weil er in seinem 47 Jahre ein Jesuite werden wollte, verbunden war, sich einige Gelehrsamkeit zu erwerben, wenn er nicht ein bloßer Layenbruder bleiben wollte. Bonciarius wurde blind [b], und heftig von dem Zipperlein geplagt [c]. Er ist den 9 Jenner 1616 gestorben [d]. Er hat den Cardinal Ubaldin zum Gönner gehabt [e]. Seine Briefe sind 1604 zu Marpurg gedruckt worden. Man findet die Lehrart darinnen, deren er sich bedienet hat, seinen Vater in kurzer Zeit zu unterweisen [f]. Man hat noch andere Bücher von seiner Arbeit, so wohl in Versen als in Prosa (B). Er hat nicht alles herausgegeben, was er herauszugeben willens gewesen (C).

a) Oldoin. in Athen. August. p. 225. b) Siehe Lancellot de Perouse Hogg. Part. II. p. 451. et Oldoin. Athen. August. pag. 227. c) N. Erythr. Pinacoth. I. p. 98. 99. d) Oldoin. Athen. Aug. p. 228. e) Du Sauss. Cont. Bellarm. de Scriptoribus Eccles. p. 78. f) Morhof. Polyhistor. p. 287.

(A) **Er war von sehr niedrigem Herkommen.**] Er berichtet der Welt selbst, daß er der Sohn eines Schusters, und der Enkel eines Gerbers gewesen. Hic Perusii, a vulgaribus, vt ipse de se fatetur, opificibus ortus, cuius quippe auus coriariam, pater sutoriam in adolescentia fecerat, generis obscuritatem sui litterarum splendore illustrauit. Nicius Erythraeus, Pinacot. I. p. 98.

(B) **Man hat verschiedene Bücher von seiner Arbeit, so wohl in Versen, als in Prosa.**] Er hat einen Tractat, de Arte Grammatica gemacht; ein Gedichte unter dem Titel: Triumphus Augustus, siue de Sanctis Perusii translatis, welcher vier Bücher enthält: Seraphidos libri tres. Ebendas. 99, 100 Seite. Ich finde nicht, daß er eine einzige griechische Sprachlehre herausgegeben hätte, und ich weis nicht, wo Moreri diese vorgegebene Sprachlehre hergenommen hat. Er hätte mehr Ursache gehabt, ihm einen Tractat von der Rhetorik zuzueignen, ob gleich Nicius Erythräus, der einzige Schriftsteller, den er anführet, nichts davon saget. Man sehe die folgende Anmerkung.

(C) : : : **Er hat nicht alles herausgegeben, was er willens war.**] Er saget in seinen Briefen, daß er über sich genommen habe, das Leben aller derer zu beschreiben, die seit vier hundert Jahren zu Perusa im Kriege und in der Gelehrsamkeit berühmt gewesen. Ebendas. 99 S. In dem Verzeichnisse seiner Werke, zu Ende seiner Rhetorik, bezeuget er, daß er ein Buch unter dem Titel gemacht: Epicurus, siue Dialogus de antiqua Philosophia, worinnen er zeiget, daß kein alter Philosoph der Wahrheit näher gekommen, als Epikurus, und niemand weiter davon abgegangen, als die Stoiker. Gassendi und Naude haben dieses Buch niemals gesehen; welches den Gassendi zu glauben bewegt, daß es vielleicht nicht gedruckt worden. M. Antonius Bonciarius Parisiensis Professor (siehe zu Ende dieser Anmerkung,) - - - in Catalogo operum suorum (Gassendi setzet auf dem Rande, in fine Rhet.) se composuisse librum testatur, cui titulum fecerit, *Epicurus* siue *Dialogus de antiqua Philosophia*, in quo efficacibus argumentis et doctorum virorum testimoniis probatur, *neminem ex priscis Philosophis accessisse propius ad veritatem quam Epicurum; contra, nullos ab ea longius recessisse, quam Stoicos.* Tametsi iste quoque liber nunquam fortassis editus, nec nobis est visus nec amico nostro, quem vix tamen vlli rarissimi fugiunt. Gassendi de Vita et Moribus Epicuri, Libr. VII. cap. VII. pag. 224. Gassendi begeht hier einen groben Schnitzer. Bonciarius hat seine ganze Lebenszeit zu Perusa gelehrt. Er war also Perusinus Professor; aus Perusinus, hat man leicht Parisinus, und aus Parisinus hat man leicht Parisiensis gemacht. Nun sage man, daß die Druckfehler, in Ansehung geschickter Leute, von keiner Folge sind.

Bonfadius, (Jacob), einer der zierlichsten Scribenten des XVI Jahrhunderts, war in Italien nahe bey dem Gardersee gebohren (A). Er ist drey Jahre Secretär bey dem Cardinale von Bari zu Rom gewesen, worauf er sich, nachdem er alle Frucht seiner Dienste durch den Tod seines Herrn verlohren, zu dem Cardinale Ghinucci begab, und ihm als Secretär diente, bis ihm eine lange Krankheit diese Bedienung entzog. Nach seiner Wiedergenesung empfand er einen solchen Ekel vor dem Hofe, daß er sich entschloß, sein Glück durch einen andern Weg zu suchen. Er fand nichts in dem Königreiche Neapolis, wo er lange herumschweifte; er gieng hierauf nach Padua, und ferner nach Genua, wo er öffentliche Vorlesungen über die Staatskunst des Aristoteles hielt. Man trug ihm auf, dergleichen auch über die Redekunst zu halten, und weil er darinnen sehr glücklich war, so bekam er eine große Anzahl Schüler, welche die schönen Wissenschaften bey ihm lernen wollten. Sein Ruhm vermehrte sich von Tage zu Tage, so, daß die Republik Genua ihn zu ihrem Geschichtschreiber machte, und ihm wegen dieser Bedienung ein sehr schönes Jahrgeld anwies. Er legte sich mit allen Kräften auf die Verfertigung der Jahrbücher dieses Staats, und gab die fünf ersten Bücher davon ans Licht. Er redet darinnen von einigen Familien sehr frey, und ziemlich satirisch, und dadurch zog er sich Feinde zu, die seinen Untergang beschlossen. Sie ließen ihn wegen der Sünde wider die Natur anklagen; und weil sich zu seiner Ueberführung Zeugen fanden, so wurde er verurtheilt, verbrannt zu werden [a] (B). Einige Schriftsteller sagen, es sey das Urtheil nach dem buchstäblichen Inhalte vollstreckt worden; allein, andre sagen, daß die Strafe, auf vieles Anhalten seiner Freunde, gemindert, und er enthauptet worden (C). Dieses trug sich im Jahre 1560 zu [b]. Diejenigen, die seinen Unverstand tadeln, haben nicht unrecht, und haben sich sehr übel dabey befunden, daß sie ihn abgeschrieben haben (D). Man hat einige Reden, einige Briefe, und einige lateinische und italienische Gedichte von ihm. Am Tage seiner Hinrichtung, schrieb er dem Johann Baptista Grimaldi ein Briefchen, darinnen er denenjenigen seine Erkenntlichkeit bezeugte, die sich bemühet hätten, ihm zu dienen. Er versprach, ihnen Nachricht zu geben, wie er sich in der andern Welt befinden würde, wenn sie anders nicht davor erschrecken würden. Er ist nicht der einzige, der diese Versprechungen gethan hat (E). Er empfahl ihnen den Bonfadino, seinen Neffen, welches vielleicht derjenige Peter Bonfadius ist, von welchem man in dem Gareggiamento Poëtico del confuso Accademico ordito, einige Verse liest. Dieses ist eine Sammlung von Versen, in VIII Theile getheilet, und 1611, zu Venedig gedruckt.

a) Aus des Ghilini, Teatro d'Huomini illustri, Tom. I. p. 70. b) Thuan. Lib. XXVI. p. 538. Allein Ghilini im I Th. auf der 70 S. setzet des Bonfadius Tod ins Jahr 1551.

(A) **Er war in Italien nahe am Gardersee gebohren.**] Die Schriftsteller sind wegen des Vaterlandes unsers Bonfadius nicht einig. Einige sagen: er sey zu Salone an diesem See gebohren: Salonae ad Benacum natus. Thuan. Libr. XXVI. pag. 538. andre nennen sein Vaterland **Gazani**, luogo picciolo della Riviera di Brescia, Ghilini Theatr. Tom. I. pag. 70. Ich glaube, daß sie Recht haben: denn in einem Briefe, worinnen er diese schöne See beschreibt, und der zu Gazano unterschrieben ist, findet man diese Worte: Libero mi starò nel mio Gazano. Dieser Brief ist an den Plinio Tomacello geschrieben: er steht im II Buche, auf dem 3 Blatte der Lettere volgari, zu Venedig, 1558, gedruckt. König hat Unrecht, daß er von Verona geschrieben worden.

(B) **Man beschuldigte ihn der Sünde wider die Natur u. s. w.**] Man beschuldigte ihn, er habe diese viehische Leidenschaft mit einem von seinen Schülern gestillet. Fu calumniato, che indotto da smisurato e pazzo amore, che ad un bellissimo giovanetto suo Scolare portava, con esso le sozze e impudiche sue voglie sfogasse; sopra di questa imputatione fu subito carcerato; e da testimonii di si graue e enorme eccesso conuinto, fu condamnato al fuoco, nel quale fini i suoi giorni l'anno 1551. Ghilini, Theatr. pag. 4. Man bemerke hier, daß Ghilini diese Anklage für gerecht hält. Der Ritter Marino hat sie nicht weniger dafür erkannt; man sehe die zwey Madrigalle, aus seinen Ritratti, welche Menage im Antibaillet, LXXXIX Cap. anführet. Paul Manutius erkennet sie gleichfalls dafür in seinem Gedichte, welches er ad eos, qui laborarunt pro salute Bonfadii, richtet, in seinen Deliciis Poetarum Italorum. Er redet folgendergestalt:

> Lapsus erat miser in culpam Bonsadius, index
> Detulerat patribus, nec inani teste probarat.
> Quid facerent legum custodes? legibus vti
> Coguntur.

Allein andre geben vor, daß Bonfadius von der Verleumdung unterdruckt worden sey. Dieß ist die Meynung des Giovanni Matteo Toscano in seinem Peplus Italiae, (siehe Ghilini, 71 S. und Teißiers Eloges, Tom. I. pag. 181. nach der Ausgabe von 1696.) wo man folgendes findet:

> Haud minus intumuit nuper Benacus alumni
> Bonsadii, ac Musis, docte Catulle, tuis.
> Bis tamen infelix; rapuit nam Roma Catullum,
> Bonfadium letho das scelerate Ligur.
> Historia aeternum cuius fera Genua viuis,
> Immeritum saeua lege necare potes?
> Mitius est quod te spumanti vertice marmor
> Tundit; et es scopulis durior ipsa tuis.

Scipione Ammirato saget weder ja, noch nein dazu; gleichwohl scheint er geneigter zu seyn, an des Bonfadius Unschuld zu zweifeln. Man wird in denen Worten, die ich anführen will, sehen, daß die wahrhaftige Ursache der wider diesen Elenden angestellten Verfolgungen gewesen, daß er die Jugend angewiesen, die damals eingeführte Regierungsform zu misbilligen. Trovato che egli tirava la gioventu a governo contrario di quello che allora si era indiritto, sotto colore d'impudici amori gli poser le mani addosso: e peravventura non trovatolo senza colpa, il condennarolo al fuoco. Del cattivetto; per che fosse meno scusabile; si leggono ancor rime, lequal par che rendan testimonianza di cotesta sua inclinazione. Scipione Ammirato in Ritratto del Bonfadio, vom Menage im Antibaillet, LXXXIX Cap. angeführet. Es ist sehr wahrscheinlich, daß er des abschenlichen Verbrechens schuldig gewesen, weswegen man ihn angeklagt; und daß er deswegen nicht gestraft seyn würde, wenn ihn nicht eine andre Ursache dem Hasse gewisser Leute ausgesetzet hätte.

(C) ‹ ‹ ‹ **andre sagen, daß er enthauptet worden.**] Boccalini, Ghilini, der Ritter Marino und andre versichern, daß er verbrannt worden; Scipione Ammirato saget es gleichfalls. Questo misero col fuoco in Genova - - - vedemmo terminare l'infelice vita. Ebend. Allein es ist dem Thuanus eher zu glauben, wenn er im XXVI B. auf der 538 S. saget: daß man dem Bonfadius den Kopf abgeschlagen. Ob rem tacendam Genuae - - - securi percussus. Man merke, daß König anstatt Genua Genf saget, welches eine große Lügen ist. Man lese diese Worte des Menage im Antibaillet, LXXXIX Cap. „Es ist wahr, daß er zum Feuer veurtheilt worden; allein auf das Anhalten seiner Freunde, und sonderlich des jungen Grimaldi, wurde seine Todesstrafe verändert, und er nur enthauptet. Dieses erfahren wir aus dem lateinischen Gedichte des Paul Manutius, welches er betitelt: „Ad eos qui laborarunt pro salute Bonfadii, und welches in den Deliciis Poëtarum Italorum gedruckt ist. Hier ist die Stelle dieses Gedichtes, welche diese Veränderung der Todesstrafe betrifft:

> „Exprimitur tandem hoc inuito a Iudice, viuus
> „Ne comburatur crepitanti deditus igni:
> „Tum se carnifici saeuo Bonfadius vltro,
> „Mente Deum spectans, animo imperterritus offert.
> „Ille ministerio propere functurus iniquo,
> „Terribilis rigidam suspendit ad alta securim.

(D) **Diejenigen, welche seinen Unverstand tadeln, u. s. w.**] Ich habe meine Absicht auf den Boccalini, welcher saget, daß die aus der Flamme abgeschickten Klagen des Bonfadio (Dal fuoco tutto brustolito conparue Giacomo Bonfadio, Boccal. Ragguagli di Parnasso, Cent. I, cap. XXXV, pag. 108.) von dem Apollo zurück gewiesen worden; und daß ihm diese Gottheit des Parnasses gesagt, daß er, wenn er auch wegen des ihm schuld gegebenen Verbrechens unschuldig gewesen, dennoch mit allem Rechte gestrafet worden wäre, weil er die Thorheit begangen, die Ehre einiger mächtigen Familien zu beflecken. Man stellte ihm vor, daß ein scharfsinniger Geschichtschreiber den Winzern und Gärtnern nachahmen müsse: er muß so lange warten, von Geschichten zu reden, bis sie die Zeit reif gemacht hat, das heißt, bis die Personen, die eine üble That begangen haben, gestorben sind, und ihre Kinder sich an demjenigen nicht rächen können, die sie bekannt gemacht haben. Che i saggi virtuosi nello scriver le Historie molto prudentemente si consigliavano, all' hora che imitavano i vendemiatori, e gl' altri accorti de' frutti, i quali percioche conoscevano, che cosa poco grata havrebbono fatto a gli huomini, se dalle viti tagliando l'uva immatura, e da gli alberi staccando i pomi acerbi gli havessero portati al mercato, quella necessaria patienza havevano, che si conveniva anco gli Historici di lasciar che il tempo conducesse i fatti, e le cose passate alla perfettione loro. Ebend. 108, 109 S. Man führte ihm den Tacitus an, der sich dieser Vorsicht gebraucht hat, und lieber den Gesetzen der Historie zuwider handeln, als sich der Gefahr aussetzen wollen. Che lo stesso gran Maestro de gl' Historici saggi Tacito, all' hora che ne gli scritti suoi faceva mentione di quei Senatori grandi, che *Tiberio regnante poenam vel infamiam subiere* all' hora, che *posteri manebant* Tac. Libr. IV. Ann. saggiamente alzava la penna della carta, piu tosto eleggendosi di offender le leggi historiche, che pregiudicare alla riputatione di quelle famiglie, che non di altra cosa erano conosciute far capital maggiore, che dell' honore, stimando quel huomo singolare ad un' Historico esser cosa di troppo evidente pericolo, *nimis ex propinquo diuersa arguere.* Tac. L. IV. Ann. Ebendaselbst 109 S. Man sehe, wie dieser Mann die Grundsätze der Klugheit besser gekannt, als dieselben auszuüben gewußt hat: denn wir haben gesehen, daß Boccalini das Leben verlohren hat, weil er allzu frey wider Spanien geredet. Siehe den Artikel **Boccalin** gleich nach den Anführungen (b) und (c). Der Rath, den er den Apollo geben läßt, ist ohne Zweifel scharfsinnig. Nichts ist schöner in der Erwägung, als die Begriffe dieses Gesetzgebers der Geschichtschreiber: er befiehlet ihnen, daß sie sich nicht erkühnen sollen, etwas falsches zu sagen, und daß sie sich nicht scheuen sollen, alles zu sagen, was wahr ist; Quis nescit primam esse Historiae legem, ne quid falsi dicere audeat, deinde ne quid veri non audeat? Cicero de Oratore Libr. II. cap. XV. Siehe die Vorrede zu der ersten Ausgabe dieses Wörterbuchs im IV Absatze; allein diese Gesetze sind in dem Zustande, darinnen sich das menschliche Geschlecht befindet, so wenig zu halten möglich, als die zehn Gebothe. Wenn es erlaubt wäre, menschliche Dinge mit göttlichen zu vergleichen, so könnte man sagen, daß der Gesetzgeber der Geschichtschreiber dem Gesetzgeber der Juden nachgeahmet habe: er hat sich nach dem Stande der Unschuld des Menschen gerichtet, und nicht nach dem Sündenfalle; er hat denjenigen verlohrnen freyen Willen, und diejenigen großen Kräfte vorausgesetzet, die der Mensch gehabt haben würde, wenn er in seiner ursprünglichen Unschuld geblieben wäre. Wir bemerken an andern Orten den Unterschied solcher Gesetze. Nichts als eine vollkommene Weisheit kann die zehn Gebothe erfüllen; und es müßte einer der größte Narre seyn, wenn er den Gesetzen der Historie ein Gnügen zu thun gedächte. Das ewige Leben ist die Belohnung des Gehorsams gegen die zehn Gebothe; allein der zeitliche Tod ist fast die unvermeidliche Folge des Gehorsams gegen den Gesetzgeber der Geschichtschreiber.

(E) **Er versprach, ihnen Nachricht zu geben u. s. w.**] Hier sind seine Worte: Se da quel mondo di là si potrà dar qualche segno senza spavento, lo saro. Sie sind aus einem Briefchen gezogen, welches er an den Johann Baptista Grimaldi geschrieben hat: man findet es ganz in dem LXXXIX Capitel, von dem Antibaillet des Menage. Menage hat es aus einer Sammlung italienischer Briefe genommen, unter dem Titel: Lettere di diversi Huomini illustri raccolte da diversi libri, gedruckt in 8. in Treviso, appresso Fabricio Zanetti 1603. Der Barnabite Baranzanus hat eben dieses Versprechen gethan, aber nicht erfüllet. Ich rede in seinem Artikel davon. Man giebt vor, daß Marsilius Ficinus, der sich zu eben dieser Sache verbindlich gemacht, Wort gehalten habe: man lese diese Stelle des Petrus von S. Romuald: „Da Marsilius Ficinus, Priester zu Florenz, ein großer platonischer „Weltweiser und großer Gottesgelehrter, starb, so sprengte sein Geist so „gleich unter der Gestalt eines weiß gekleideten Ritters, auf einem Pferde „von gleicher Farbe, mit verhängtem Zügel, vor die Hausthüre des Michael Mercatus, seines Herzensfreundes, eines gleichfalls großen platonischen Philosophen, welcher in der ersten Morgendemmerung in einer „von Florenz ziemlich entlegenen Stadt in seiner Studierstube studierte, und schrie ihm zu: daß die Gespräche, die sie von der andern Welt „mit einander gehalten hätten, wahr wären; und hierauf kehrte er spornstreichs zurück, woher er gekommen war, verschwand vor den Augen seines Freundes, der ihm zurief, daß er warten sollte. Dieses begegnete „ihm wegen des Bündnisses, welches sie mit einander gemacht hatten, daß „der erste, der sterben würde, dem Ueberlebenden, mit Gottes Zulassung, „Nachricht geben sollte: ob es in der andern Welt so zugienge, wie es „Plato in seinem Buche, von der Unsterblichkeit der Seele, beschrieben „hätte. Der Cardinal Baronius versichert, daß er diese Historie von „dem Enkel des Mercatus habe erzählen hören.„ Pierre de S. Romuald Abregé Chronolog. et Histor. Tom. III. pag. 251, 252. aufs Jahr 1499. Man merke, daß Baronius, wenn er dieses im V Bande seiner Kirchenjahrbücher aufs Jahr 411. Num. 69. erzählet, beobachtet, es habe Michael Mercatus, welcher allezeit unsträflich, und als ein guter Philosoph gelebet, seine Tugend nach dieser Erscheinung viel höher getrieben: denn er hat dem philosophischen Studieren abgesaget, und sich lediglich auf das Geschäffte seiner Seligkeit geleget. Der Jahrbuchschreiber setzet dazu, daß das wechselhafte Versprechen, welches Marsilius Ficinus und Michael Mercatus gethan, einander von dem Zustande der Sachen nach diesem Leben Nachricht zugeben, von vielen gelehrten Männern bekräftiget, und dem Volke von den Predigern oft erzählet worden. Haud inexplorata referam, sed quae complurium eruditorum virorum scimus assertione firmata, immo et a religiosis viris ad populum pro concione saepe narrata. Ebendaselbst. Es ist Schade, daß Michael Mercatus kein gerichtliches, mit einem Eide bekräftigtes Zeugniß hinterlassen, und es in die Gerichtsbücher zu Florenz hat eintragen lassen. Er hat sich sehr versehen, daß er solches nicht gethan hat. Sein Enkel Michael Mercatus, von welchem Baronius diese Erzählung hat, ist Protonotarius der Kirche, und wegen seiner Frömmigkeit und Wissenschaft sehr hochgeschätzt gewesen. Ebendaselbst.

Die Stelle, in welcher Seneca die Gemüthsruhe beschreibt, mit welcher Canius Julius zum Richtplatze gegangen, ist unvergleichlich. Dieser ehrliche Mann ward vom Caligula zum Tode verdammt, und erstlich zehn Tage nach seiner Verurtheilung hingerichtet. Er legte sie ohne die geringste Unruhe zurück; und verlohr bey der erhaltenen Nachricht, daß er zum Richtplatze gehen sollte, nichts von seinem lustigen Wesen. **Warum betrübt ihr euch?** sagte er zu seinen Freunden. **Ihr untersuchet, ob die Seele nach dem Tode noch besteht: ich werde es bald erfahren.** Der Philosoph, der ihn begleitete, fragte ihn? **Woran denkest du itzo?** Ich stelle mir vor, antwortete Canius, **wohl zu beobachten, ob meine Seele ihren Ausgang gewahr**

werden

werden wird. Er versprach, wenn er etwas erfahren würde, seine Freunde wieder zu besuchen, und ihnen seinen Zustand zu berichten. Tristes erant amici, talem amissuri virum. *Quid moesti*, inquit, *estis? Vos quaeritis, an immortales animae sint: ego iam sciam.* Nec desiit, in ipso veritatem fine scrutari, et ex more suo quaestionem habere. Prosequebatur illum Philosophus suus: nec iam procul erat tumulus, in quo Caesari Deo nostro fiebat quotidianum sacrum. *Quid*, inquit, *Cani, nunc cogitas? aut quae tibi mens est? Obseruare*, inquit Canius, *proposui illo velocissimo momento, an sensurus sit animus, exire se.* Promisitque, si quid explorasset, circumiturum amicos, et indicaturum, quis esset animarum status. Seneca de Tranquill. Animi cap. XIV. pag. 671. Seneca saget uns nicht, ob man zu Folge dieser Versprechung einige Nachricht von diesem Julius erhalten hat.

Von was für Beschaffenheit ein Beweis ist, den man aus der Erscheinung einer Seele zieht.

Vielleicht wird man es gern sehen, wenn ich hier zwo Fragen untersuche, die sich natürlicher Weise darbiethen. Die erste ist, ob die Freunde dieses Julius einigen Vorwand gehabt, an der Unsterblichkeit der Seele zu zweifeln; wenn sie keine Nachrichten erhalten, dazu er ihnen Hoffnung gemacht? die andre ist, ob sie einen tüchtigen Grund gehabt hätten, die Unsterblichkeit der Seele zu glauben, wenn sie diese Nachrichten durch einiges Gespenste erfahren hätten?

I. Den ersten Punct betreffend antworte ich, daß ein solcher Vorwand, an der Unsterblichkeit der Seele zu zweifeln, sehr böse seyn würde; denn ob man gleich einen sehr guten Grund von der Nichtigkeit dieser Versprechung des Julius hätte angeben können, wenn man vorausgesetzt, daß seine Seele nicht mehr bestünde: so hätte man doch kein Recht gehabt, sich dieses willkührlichen Satzes zur Bemerkung der Ursachen seines nicht gehaltenen Wortes, zu bedienen. Wenn man eine Aufgabe durch drey oder vier wahrscheinliche Voraussetzungen erklären kann, so kann keine davon zu einer richtigen Ueberzeugung dienen. Man kann keinen unumstößlichen Beweis geben, als bis die willkührlich angenommenen Meynungen desjenigen, den man brauchet, entweder offenbar unmöglich oder falsch sind. Weil man also bey vorausgesetzter Unsterblichkeit der Seele, gute Gründe anführen kann, warum Julius nicht wiedergekommen, seinen Freunden zu melden, in welchem Zustande er sich befände: so kann man dennoch die Meynung von der Sterblichkeit der Seele gar wohl verwerfen, ob sie gleich sehr geschickt ist, diese Begebenheit zu erklären. Man kann mit vielem Grunde voraussetzen, entweder daß sich eine vom Körper abgesonderte Seele, der Versprechung nicht mehr erinnert, die sie in diesem Leben gethan hat; oder, wenn sie sich derselben erinnert, daß sie die Mittel nicht weis, dieselbe zu erfüllen, oder die Freyheit dazu nicht hat: entweder weil sie sichs nicht untersteht, oder weil sie, dieselbe ins Werk zu richten, dem Willen einer höhern Ursache nicht ungehorsam seyn will, die ihr allen Umgang mit den Sterblichen verbiethet. Wir müssen also sagen, daß die Freunde des Bonfadius sehr übel geurtheilet hätten, wenn sie aus der Nichthaltung seines gegebenen Worts die Sterblichkeit der Seele hätten schließen wollen.

II. Der andre Punct ist viel kützlicher, und ich muß zuvor einen Unterschied machen. Wenn sich ein Gespenst, das sich für die Seele des Julius ausgegeben hätte, vor den Freunden dieses Römers gezeiget, und ihnen Nachrichten aus der andern Welt gesagt hätte: so hätten sie, diesem zu Folge, die Unsterblichkeit der Seele, als eine sehr wahrscheinliche Meynung ansehen können: wenn sie aber diese Erscheinung für einen unumstößlichen Beweis angenommen hätten, daß die Seele des Julius annoch bestünde, so hätten sie nicht wohl geurtheilet; denn eine willkührliche Meynung giebt, wie ich schon gesagt habe, keine unumstößliche Beweise an die Hand, wenn die Sache, welche sie erkläret, auf verschiedene Art erklärt werden kann. Ein Beweis, wenn er unumstößlich seyn soll, muß zeigen, entweder daß sich das Gegentheil unmöglich, oder offenbar falsch ist. Weil man aber mögliche Ursachen von der Erscheinung eines Gespenstes angeben kann, das sich die Seele eines solchen Menschen nennet, und gewisse Versprechungen erfüllete, die dieser Mensch seinen Freunden gethan hätte; weil man also, sage ich, dieß auf allerley Art erklären kann, ohne daß man die Unsterblichkeit der menschlichen Seele voraus setzen darf: so ist offenbar, daß des Julius Freunde nicht mit der äußersten Richtigkeit philosophiert hätten, wenn sie eine solche Erscheinung für einen unumstößlichen Beweis angenommen hätten, daß die Seele ihres Freundes noch lebte. „Es ist möglich, könnte man zu ihnen sagen, daß „ihr, wenn gleich die Seele eures Freundes gestorben wäre, ein Gespenst „gesehen habet, welches euch dasjenige gesagt, was er sich, euch zu melden, „verbündlich gemacht hatte. Es giebt in der Welt viele Schutzgeister, „welche wissen, was wir thun, und in unsere sinnlichen Werkzeuge wirken „können. Es hat sich einer darunter eine Lust gemacht, euch zu betriegen: „er hat euch weis gemacht, daß er die Seele des Julius sey. Aus „natürlichen und überzeugenden Gründen, werden weder wir euch „beweisen können, daß dieses wahr sey, noch ihr uns, daß es falsch sey. „Gehet nicht so geschwinde, schließet nichts gewisses, begnüget euch, dieses für eine wahrscheinliche Meynung anzunehmen.„ Die Freunde des Julius könnten antworten, daß das Daseyn dieser Schutzgeister selbst ein Beweis von der Unsterblichkeit unsrer Seele sey; denn wenn diese Geister unsterblich sind; warum sollte es unsere Seele nicht seyn? Man könnte ihnen darauf erwiedern, daß diese Geister an der Stelle und unter dem Namen der todten Seele des Julius Macht hätten, hundert Dinge zu thun, wenn sie auch sterblich wären. Sind die Menschen nicht alle sterblich? Sterben sie nicht alle wirklich, einige zeitiger, andre später? Würde sie dieses bey demjenigen, was ich voraus setzen will, wohl abhalten, die Thiere zu betriegen? Wir wollen voraus setzen, die Seele der Hunde bilde sich ein, daß sie nach der Absonderung von dem Körper bestehe. Wir wollen voraussetzen, daß ein besonderer Hund dem andern versprochen habe, ihm zu berichten, wie es ihm nach dem Tode ergehen würde. Wir wollen endlich voraussetzen, daß ein Mensch dieses Versprechen und die Art gewußt, wie es der Hund zu vollstrecken einig geworden. Ist es nicht wahr, daß dieser Mensch ganz leicht alles würde thun können, was nöthig wäre, die andern Hunde zu betriegen? Er würde ihnen Gespenster zeigen: er würde Puppen bellen lassen, u. d. m. Wenn die Hunde daraus schlössen, also ist unsere Seele unsterblich, zum wenigsten sind die Menschen unsterblich: würden sie sich nicht betriegen? Es ist leicht zu begreifen, so wenig man auch darüber nachdenkt, daß die unsichtbaren Geister des Weltgebäudes, welche die Platoniker Engel nennten, alles dasjenige thun konnten, was ihnen die schwarze Kunst zueignet, wenn sie auch sterblich gewesen wären. Es war genug, wenn sich ihr Geschlecht erhielt, obgleich der Tod nach und nach alle Personen wegnahm: eben wie sich unser Geschlecht erhält, ob gleich alle Menschen sterben. Wenn man saget, daß die Zeugung unter den Geistern unmöglich ist, so heißt dieses dasjenige verwegen entscheiden, was man nicht weis, und was man nicht wissen kann. Die Unendlichkeit der Natur kann tausenderley Arten der Fortpflanzung enthalten, die uns nicht bekannt sind. Man merke, daß gewisse Heiden die Sterblichkeit der Geister geglaubt haben.

Wir wollen aus diesem allen schließen, daß dasjenige, was man das Wiederkommen, und die Erscheinung der Geister nennet, eigentlich zu reden, weder von der Unsterblichkeit unserer Seele, noch von der Unsterblichkeit der Geister ein nothwendiger Beweis ist. Man muß wohl Achtung auf diese zwo Clauseln geben, 1. eigentlich zu reden; 2. ein nothwendiger Beweis. Ich leugne nicht, daß es kein Beweis wäre, bey welchem man vernünftiger Weise sich beruhigen könnte; ich rede hier von unumstößlichen Beweisen: ich rede von Beweisen, welche durch keine Spitzfindigkeiten umgestoßen werden können, wodurch man die Vertheidiger derselben leicht zur Ungereimtheit bringen kann.

Bonfinius,

Bonfinius, [a] (Antonius) gebürtig von Ascoli, in Italien, in der anconischen Mark, hat im XV Jahrhunderte geblühet. Er legte sich auf das Studium der schönen Wissenschaften, und brachte es weit darinnen. Matthias Corvinus, der König von Ungarn, welcher von seiner Wissenschaft reden hörte, ließ ihn zu sich kommen. Bonfinius hatte die Ehre, ihm zu Reez wenig Tage zuvor aufzuwarten, ehe er seinen öffentlichen Einzug in der Stadt Wien hielt, die er gewonnen hatte [b]. Bey diesem ersten Gehör überreichte er verschiedene Bücher, die er kürzlich drucken lassen (A), und theils diesem Könige, theils der Königinn, seiner Gemahlinn, Beatrix von Arragonien, zugeschrieben hatte. Der König las diese Bücher in seinem Lager mit vieler Begierde, und wohnte in Begleitung seines ganzen Hofes einer Rede bey, welche Bonfinius den 1 Jenner zu Wien hielt; und er theilte die Bücher dieses Schriftstellers, die er sich bringen ließ, unter die Prälaten und Hofbedienten aus, und pries dieselben zu lesen an; und anstatt daß er den Bonfinius wieder nach Italien zurück lassen sollte, so behielt er ihn mit einer guten Besoldung bey sich: er gab ihm viele Sachen zu schreiben, und wollte auch, daß er ihm zu seinem Kriegsheere folgen sollte [c]. Er trug ihm auf, die Historie der Hunnen aufzusetzen; Bonfinius fing vor dem Tode dieses Prinzen daran zu arbeiten an [d]; allein auf Befehl des Königes Uladislaus, schrieb er eine ganze Historie von Ungarn. Hat es ihm dabey nicht geglücket, daß man seine Arbeit nicht als ein vollkommenes Werk ansehen kann: so ist es doch gewiß, daß er sich einer Stelle unter den guten Geschichtschreibern würdig gemacht hat (B). Er hat diese Historie bis aufs Jahr 1405 fortgeführt; sie enthält vier und eine halbe Decas; das ist fünf und vierzig Bücher. Das Original kam auf den Büchersaal zu Ofen, und die Welt bekam nichts eher davon zu sehen, als nach dem Tode des Verfassers. Ein Siebenbürger, Namens Martin Brenner, fand eine unvollkommene Abschrift davon, und gab 1543 dreyßig Bücher davon heraus. Sambucus fand die übrigen XV, und stellte das ganze Werk, nach bessern Abschriften übersehen und verbessert, im Jahre 1568 ans Licht [e]. Ich kann nicht sagen, wo oder wenn Bonfinius gestorben ist; allein, ich glaube nicht, daß er wieder nach Hause gekommen ist, wie viele Gelehrten aus Italien thaten, die Matthias Corvinus in sein Königreich hatte kommen lassen (C). Man beschuldiget diesen Geschichtschreiber, daß er verleumderisch gewesen (D); und allzuviel heidnisches in seine Schreibart gesetzt habe (E). Seine Noten über den Horaz taugen nichts [f]. Die Fehler des Moreri sind hier zahlreicher, als wichtig (F).

a) Er giebt sich den Namen von Bonfinis in seiner Historie von Ungarn. *b*) Nach dem Calvisius im Jahre 1485. *c*) Ex Bonfinii Decad. IV. Lib. VII. pag. 463. *d*) Bonfinius in der Zuschrift. *e*) Er gab noch eine bessere Ausgabe davon zu Frankfurt 1579, bey Andreas Wicheln heraus, die andre war von Basel bey Oporin. *f*) Bonfinio nullus ineptit magis, et dum ab aliis dissentire studiose gestit, Siculis gerris vaniora comminiscitur. Hadrian. Iunius, Epist. I. wo er seine Noten über den Horaz beurtheilet.

(A) **Er überreichte dem Könige von Ungarn viele Bücher, u. s. w.**] Er selbst berichtet es uns: er saget, daß drey von diesen Büchern dem Könige Matthias zugeschrieben gewesen, als die Uebersetzung des Hermogenes, und des Herodianus, und das Geschlechtregister der Corviner; und daß zwey darunter der Königinn zugeeignet gewesen, eines, darinnen er die Jungferschaft und die ehliche Keuschheit abgehandelt, und das andere war eine Historie von Ascoli; außer diesen hat er dem jungen Prinzen, Johann Corvin, eine Sammlung von Sinngedichten zugeschrieben, welcher eine Vorrede beygefüget, worinnen er von der Erziehung eines Prinzen handelt. Bonfin. Rerum Vngaric. Dec. IV. Lib. VII. pag. 463. Ausgabe von 1690. Er setzet dazu, daß er, da er dem Matthias Corvin wider Willen zum Kriegsheere folgen müssen, den Philostratus zum Zeitvertreibe übersetzet hätte. Castra sequi praeceperat scriptoribus et philosophantibus ini-

mica. Quod cum ille inuitus facere cogeretur, ne ingrato in castrensi tumultu molestiaque ocio vteretur, oblatum sibi Philostratum tribus mensibus in Latinum transtulit. Ebendaselbst. Wir wollen ein Wort ins besondere von dem Buche der Jungferschaft, und der ehlichen Keuschheit sagen. Dieß sind Gespräche, davon Sambucus im Jahre 1572 eine Ausgabe verschafft hat. Mat hat ihnen den Titel gegeben: Symposion Beatricis. Matthäus Corvin, und Beatrix von Arragonien, seine Gemahlinn, werden darinnen sehr heraus gestrichen: man findet die Gnade daselbst, die sie gegen den Bonfinius gehabt. Voßius von den lateinischen Geschichtschreibern, 659 S. Die Versammlung zum Verzeichnisse der verbothenen Bücher, hat dieses Werk verdammet.

(B) **Er hat sich einer Stelle unter den guten Geschichtschreibern würdig gemacht.]** Folgendes hat Sambucus in der Zuschrift zum Lobe des Bonfinius gesagt: Quantum ingenio non ad hoc argumentum modo, sed ad omnem omnino Philosophiam excelluerit; Dialogi eius de Pudicitia coniugali vulgo testantur, Herodianus, Hermogenes Latini; nec vino huic opus est hedera. Praeterire tamen nequeo, paucarum esse gentium Historias copia et stylo pares. Er setzet dazu, es sage Seldius öfters: Nullo se in Scriptore post Liuium et aequales eius, quam ipso hoc Bonfinio vacuas horas libentius ponere solitum. Die Vorrede der Gespräche enthält ein nicht so günstiges Urtheil. Sambuci in Dialogorum Praefatione tale de Bonfinio iudicium est, ingenio ad omnes res arduas et laudabiles excelluisse, styloque vt in idoneo non ad Historiam minus quam Philosophiam vel Orationes. Vossius, de Hist. Latin. p. 659.

(C) **Ich glaube nicht, daß er wieder nach Hause gekommen ist, u. s. w.]** Bonfinius belehret uns, daß sie viel elender zurück gekehrt, als sie gekommen waren. Inuitati etiam muneribus Poëtae, Rhetores, et Grammatici, qui falsi opinione sua, miseriores longe musas, quam adduxerint in Italiam reduxerunt. Bonfin. Dec. IV. Libr. VII. p. 451.

(D) **Man beschuldiget ihn, daß er allzu verleumderisch gewesen.]** Sambucus giebt sich in diesem Stücke zum Ankläger des Bonfinius an; von welchem er sich einbildet, daß die Feder vielleicht von der Gefälligkeit gegen den Matthias geführt worden, der ihn in seine Besoldung genommen hatte; allein er bemerket auch, daß dieser Prinz selbst nicht sehr verschont worden. Caeterum, vt Bonfinii laudes non sunt obscuræ, ita dissimulare nequeo nonnihil ipsum officii sui interdum oblitum in mores priuatos et vitam calumniose impotentiusque effusum: secus quam Liuium, Salustium, Tacitum, Suetonium in Romanos orbis dominos gentemque togatam fecisse constat: (Gleichwohl ist es wahr, daß die meisten von diesen vier Geschichtschreibern auf eine entsetzliche Art wider die Laster und Unordnungen Roms losziehen;, idque fortasse redemto a Matthia iudicio et calamo eius, quae rerum seriei nihil detrahunt. Nec Matthiae tamen pepercit quem impudentem, voluptuosum, theatris deditum, ambitiosum, ferum, in adiungendis amicis praecipitem, in relinquendis facilem, adulatoribus benignum, immemorem beneficiorum, ausus sit dicere. Sambuc. in Epist. Dedic. Hist. Vngaric. Man könnte dazu setzen, daß er gesaget hat, es habe Matthias alle Arten gelehrter Leute, auch die Schwarzkünstler nicht ausgenommen, an sich gezogen. Viros quaque arte praestantissimos vndique disquisiuit, conduxitque. Astronomos, Medicos, Mathematicos, Iurisque consultos dilexit. Ne Magos quidem et Nigromantes abominatus est: nullam artem contemsit vnquam. Bonfin. Hist. Vngar. Dec. IV. Libr. VII. pag. 459. Ein Deutscher, Namens Zeiller, beobachtet, daß man sich unter andern darüber beklagt, was Bonfin von der unglücklichen Königinn Gertrud gesaget hat: Taxatur etiam a quibusdam eius Historia Vngarica, imprimis Narratio de morte innocentis Reginae Gertrudis. Vid. Brunnerus Part. III. Annal. Boic. pag. 602. Zeiller. de Histor. p. 21.

(E) * * * **und allzu viel heidnisches in seine Schreibart gesetzt habe.]** Der Jesuite Raderus ist der Ankläger, wie eben derselbe Zeiller erzählet. Mathaeus Raderus, Volum. 2. Bauariae sanctae, pag. 191, haec de eo scribit: Bonfinius profanus nimium et paganus Scriptor, cum sanctos appellat Deos et Numina; Dei matrem Numen et Deam. Catholicae Religionis disciplina non nouit nec colit nisi vnum Deum et vnum Numen. Bonfinius dum vult Latine quod ipsum sincere non potest scribere, superstitiose et profane, ne quid dicam grauius, loquitur. Man muß bekennen, daß sich verschiedene italienische Schriftsteller dadurch lächerlich gemacht: weil sie, wenn sie vom Christenthume geredet, nichts anders, als solche Ausdrücke, gebräuchen wollen, die sie in den Schriftstellern des guten Lateins gefunden haben. Man sehe oben die Anmerkung (B), zu dem Artikel **Bembus**; allein die Zärtlichkeit des Raderus, oder vielmehr sein Ansehen der Personen will mir nicht gefallen. Es kömmt ihm seltsam vor, daß Bonfinius der heiligen Jungfrau den Namen Numen gegeben hat; ist denn dieses nicht die Schreibart vieler andächtigen Leute, wie Drelincourt unumstößlich bewiesen hat? Siehe seine Demandes à Mr. l'Eveque de Bellai.

(F) **Die Fehler des Moreri sind hier zahlreicher, als wichtig.]** Er saget, Sambucus habe V Bücher dazu gefüget, die in der ersten Ausgabe nicht gewesen: er hätte sagen sollen XV. Er saget, Bonfinius habe die **Rhetorik des Hermagenes** übersetzt; er sollte sagen des **Hermogenes.** Er führet den Voßius lib. I. de Histor. Lat. an; er sollte lib. III. anführen. Er führet den le Mire an in Auct. er hätte anführen müssen, in Auctario. Er führet den Raderus Tom. III. Bavar. Sanctae, pag. 191. an, und sogleich darauf den Zeiller: man kann versichern, daß er bloß auf Zeillers Wort anführt. Allein dieser bemerket den 2 Band des Raderus 191 Seite, und sagt nicht, daß Raderus etwas anders tadle, als die heidnische Schreibart des Bonfinius. Wenn man unterdessen dem Moreri glauben will, so findet dieser Jesuite, **viele Dinge in seiner Historie von Ungarn zu tadeln.** Der folgende Fehler ist noch ärger. Moreri hält den Bonfinius für einen **ehrlichen Mann, welcher die Sachen in der Einfalt und ohne Vorsatz hergesaget.** Niemals ist eine Beurtheilung unrichtiger, als diese gewesen. Bonfinius war kein dummer Mann; er war ein, verschmitzt, und seines Vaterlandes würdig: und wenn er auf Leute geschmähet, und gewisse Redensarten gebraucht hat, so ist es mit seinem guten Willen geschehen. Wenn ich solche Fehler bemerke, die offenbare Druckfehler sind, so geschieht es zum Besten vieler Leute, die eine große Anzahl von den Ausgaben gekauft haben, die man vom Moreri hat. Vielleicht giebt es fünf hundert Personen, welche treuherzig glauben, daß Moreri eine Historie von Oesterreich, Auberts le Mire, angeführt hat.

Bongars,

Bongars, (Jacob) lateinisch Bongarsius, gebürtig von Orleans, ist einer der gelehrtesten Männer des XVI Jahrhunderts gewesen. Er folgte dem herrschenden Geschmacke der damaligen Zeit, ich will sagen, daß er sich auf das Studium der Critik legte, und, wenn er es nicht so weit als die Lipsier und Casaubonen brachte, sich dennoch dadurch viel Ruhm erwarb. Und vielleicht wäre er ihnen in dieser Art der Gelehrsamkeit gleich gekommen, wenn er, wie sie, seine ganze Zeit darauf hätte wenden können: allein, dieses erlaubten ihm die Staatsgeschäffte nicht. Er wurde fast dreyßig Jahre zu den allerwichtigsten Unterhandlungen des Königes, Heinrichs des IV, gebraucht [a] (A), dessen Resident er verschiedenemal bey den deutschen Fürsten, und nach diesem Gesandter gewesen. Seine Briefe, die er in seinen währenden Bedienungen geschrieben, werden sehr hochgeschätzt (B). Allein, wieder auf seine critischen Studien zu kommen, so muß ich beobachten, daß er eine Ausgabe des Justinus verschaffet hat, die sehr gut ist (C): er hat viele verderbte Stellen wieder hergestellt, und viele Schwierigkeiten durch seine Noten erläutert; und bey diesem allen läßt er seine Einsicht, seine Gelehrsamkeit und seine Mühe sehen, die er sich genommen, gute Manuscripte zu Rathe zu ziehen. Er hatte eine wunderbare Kenntniß von Büchern, so wohl Manuscripten als gedruckten, und brachte eine große Anzahl zusammen. Er kaufte im Jahre 1603 mit dem Paul Petavius gemeinschaftlich die Manuscripte Peter Daniels. Sein auf ihn gefallener Antheil, ist endlich in den vaticanischen Bücherschatz gekommen (D). Der Büchervorrath zu Bern, hatte viel Nutzen von Jacob Bongars seinen [b], die er im Jahre 1604 aus den Ueberbleibseln von dem Büchervorrathe des Cujaz ansehnlich vermehret hatte (E). Er ist 1612, im acht und funfzigsten Jahre gestorben [c]. Sein Tod erfolgte zu Paris, und dieß verursachte dem Casaubon eine neue Bekümmerniß (F). Die Anhänger des Kaisers bemühten sich, Frankreich zu schaden, und sprengten gewisse Gerüchte wider diesen Gevollmächtigten aus (G). Er ist zwar von der reformirten Religion gewesen; allein, man findet in seinen Briefen einige Vermuthung, daß er sich wegen der bürgerlichen Kriege der Protestanten ein Gewissen gemacht (H). Die Welt hat ihm die Ausgabe vieler Schriftsteller zu verdanken, welche die Historie der Kriegszüge in Palästina beschrieben haben [d]. Mich dünkt nicht, daß er jemals verheirathet gewesen: eine französische Jungfer, die er heirathen sollte, starb 1597 an eben demselben Tage, der zur Hochzeit bestimmet war (I).

Er studierte 1571 zu Straßburg, und hatte einen Wiedertäufer zum Lehrmeister [e]. Im Jahre 1576 studierte er unter dem Cujaz [f]. Die Antwort, die er in Deutschland auf eine Schrift herausgegeben, worinnen man den Franzosen, welche die Deutschen begleiteten, den übeln Fortgang der Kriegsverrichtungen im Jahre 1587 schuld gab, wird von dem Thuanus gelobet (K). Allein, diese Antwort, so rühmlich sie auch dem Urheber seyn mag, ist nichts in Vergleichung derjenigen, die er wider eine Bulle des Pabstes Sixtus gemacht, und in Rom anzuschlagen das Herz gehabt hat. Ich habe dieses nur in dem Varillas gelesen, dessen Worte ich anführen will (L), doch nicht ohne Begleitung einiger critischen Noten (M). Uebrigens hat dieser Bongars die Fragen drucken lassen, welche der Jesuit Coton aufgesetzt, daß sie an den Teufel gethan werden sollten (N).

a) Siehe die Vorrede seiner Briefe vor der französischen Uebersetzung. b) Siehe P. Jacob Traité des Bibliotheques, pag. 226. c) Witte Diar. Biogr. d) Dieses Werk ist betitelt: Gesta Dei per Francos. Es ist im Jahre 1611 zu Hanau in zweenen Foliobänden gedruckt worden. e) Colomies Biblioth. Choisie, p. 189. f) Siehe oben in dem Artikel **Bodinus.**

(A) **Er wurde dreyßig Jahre zu den allerwichtigsten Unterhandlungen u. s. w.]** Bongars hat zwar unter der Regierung Heinrichs des III, in Deutschland Unterhandlungen gepflogen, allein für den König von Navarra und nicht für Heinrichen den III. Moreri hat dieses nicht unterschieden.

(B) **Die Briefe, die er in währenden seinen Bedienungen geschrieben.]** Er hat sich nicht die Mühe genommen, wie die Bemben und die Manutier, alle Worte zu verwerfen, die nicht gut Latein waren; aber diesem ungeachtet ist seine Schreibart schön, rein, deutlich, zierlich und voller natürlichen Annehmlichkeiten gewesen. Man hat eine Uebersetzung von seinen Briefen gemacht, da der Dauphin anfing, die lateinische Sprache zu lernen; und es erhellet aus der Zuschrift an diesen jungen Prinzen, und aus der Vorrede des Uebersetzers, daß man für einen Schüler von hohem Stande nichts dienlicher gehalten, als das Lesen dieses Werkes des Bongars. Und dieses darum, weil man bey Lesung desselben zugleich lernen kann, sich wegen der Staatsgeschäffte in schönen Worten auszudrücken, und von der Aufführung eines Abgesandten wohl zu urtheilen. Man kann nicht allein die Worte und Redensarten, sondern

auch den Lauf der Geschäffte selbiger Zeit, und viele besondere Umstände lernen, welche noch einige Verwandtschaft mit der gegenwärtigen Zeit haben, und weit mehr Nutzen bringen können, als die Briefe des Cicero. Man hat viel mehr Antheil an den benachbarten Geschäfften unsers Landes, und unserer Zeit, als der alten Römer: diese letztern werden über dieses auf eine solche Art getrieben, welche sich unendlich weniger zu der gegenwärtigen Zeit schicket, als diejenige, welche man bey den Unterhandlungen des vorigen Jahrhunderts und zu Anfange des itzigen, gebraucht hat. Alle diese Gedanken, und viele andre zum Lobe der Briefe Jacob Bongars sind vollkommen wohl in des Uebersetzers Vorrede erkläret. Morhof beobachtet, daß man Bongars französische Briefe seit kurzem in Paris herausgegeben habe. Post mortem eius editae fuerunt tum hae Latinae Epistolae, tum aliae Gallica Lingua, quae nuper admodum Parisiis lucem viderunt. Morhof. in Polyhist. pag. 306. Dieses Werk Morhofs ist im Jahre 1688, gedruckt worden. Er hat Grund, wenn er von nichts anders, als einem kleinen Buche unter dem Titel reden will, Le Secretaire sans fard, ou Recueils des diverses Lettres du Sieur Jaques de Bongars etc. avec une instruction à lui donnée par feu Mr. le Maréchal de Bouillon. Diese Sammlung enthält XXXIV Briefe, welche der haagischen Ausgabe von 1695, eingeschaltet worden. Ich muß nicht vergessen, daß in diesen Briefen Bongars ein gewisser Character eines ehrlichen Mannes herrschet, der den Lesern ein gutes Vorurtheil beybringt.

Man merke, daß die französische Uebersetzung, davon ich geredet habe, im Jahre 1668, zu Paris gedruckt, und bald darauf in Holland wieder gedruckt worden. Man hat im Jahre 1694, eine neue Ausgabe davon gemacht, welche auf dem Titel bemerket, daß sie übersehen und verbessert ist. Dieß heißt, die Leser betriegen: es ist nichts als die haagische Ausgabe von 1695, welche verdient, daß man dieses von ihr anzeiget. Man hat darinnen viele Schnitzer des Uebersetzers verbessert, und viele Dinge wieder hergestellet, die er aus Scheinheiligkeit ausgelassen hatte. Siehe die Nachricht an den Leser vor der haagischen Ausgabe von 1695. Man merke auch, daß Spanheim, öffentlicher Lehrer der Gottesgelahrtheit zu Leiden, daselbst im Jahre 1647, eine Sammlung von lateinischen Briefen unsers Bongars hat drucken lassen; er hat einen Brief beygefüget, der zur Vorrede dienet, und in die haagische Ausgabe von 1695, eingerückt ist.

(C) **Er hat eine Ausgabe des Justinus verschafft, die sehr gut ist.**] Ich will mich bey den Scaligeranen nicht aufhalten, wo man findet, daß er gesaget, es habe ein anderer Jacob Bongars, und nicht der unsrige, diesen Schriftsteller herausgegeben. Ich finde niemand, der dieses Werk nicht eben demselben Bongars zuschriebe, der für Heinrichen den IV, in Deutschland unterhandelt hat; (Siehe die Zuschrift des Grävius vor dem Justinus, und einen Brief Spanheims vor den Briefen Bongars.) und überdieß redet Scaliger an diesem Orte so unrichtig, daß man glauben muß, er habe nur verwirrte Begriffe von demjenigen, was er saget. „Es sind zwanzig Jahre, saget er, daß dieser andere „**Jacobus Bongarsius** seinen Justinus dem **Herrn von Escale zu Bourdeaux gegeben hat.**„ Also müßte er ihm denselben auf das späteste im Jahre 1558, gegeben haben, (dieß ist das Sterbejahr Julius Cäsar Scaligers.) und so müßten die Brüder Vassan solches im Jahre 1578, von Scaligern gehört haben. Dieß sind zwey unmögliche Dinge: die erste Ausgabe von dem Justinus Jacob Bongars ist von Paris im Jahre 1581, in 8. Die Brüder Vassan sind nicht eher bey Scaligern gewesen, als nachdem er sich im Jahre 1593, zu Leiden niedergelassen.

(D) **Seine Manuscripte ⸗ ⸗ ⸗ sind in den vaticanischen Bücherschatz gekommen.**] Die Neugierigen werden es gern sehen, hier ein Stück aus der Historie von den Büchersälen zu finden, welches aus dem Werke des gelehrten P. Mabillon gezogen ist. Als die Protestanten im Jahre 1562, die Abtey Fleury geplündert, haben sie daselbst eine Menge guter Manuscripte gefunden. Peter Daniel, Advocat zu Orleans und Amtmann über die Abtey Fleury, wußte sich der Gunst auf eine geschickte Art zu bedienen, darinnen er bey dem Cardinale von Chatillon, dem Abte zu Fleury, stund, daß er aus den Händen der Soldaten verschiedene von diesen Manuscripten, und unter andern einen Servius über den Virgil gerettet, welchen er das folgende Jahr herausgegeben. Nach seinem Tode, 1603, haben seine Erben die Manuscripte vor 1500 Pfund an den Paul Petavius, und den Bongars verkauft. Paul Petavius, hat seinen Antheil seinem Sohne, Alexander Petavius, hinterlassen, der ihn an die Königinn von Schweden verkauft. Bongars seiner wurde nach Straßburg gebracht, wo er gewohnt: er hat ihn, kraft seines letzten Willens, einem, Namens Granicet, hinterlassen. (Ich glaube, er hätte **Gravicet**, oder vielmehr **Gravisset** sagen sollen.) welcher der Sohn seiner Wirthinn gewesen. Sie war von Lion, und die Ehefrau eines Jubelierers. Mabillon: siehe die folgende Anführung. Gruterus der Aufseher über den Büchersaal des Churfürsten von der Pfalz, überredete diesen Prinzen, die Manuscripte zu kaufen, welche Bongars diesem Granicet hinterlassen hatte: und solchergestalt sind sie nach Heydelberg, und von dar nach Rom gebracht worden. Mabillon in der Vorrede des Buches Liturgia Gallicana, welches 1685, herausgekommen.

(E) **Er hat seinen Büchervorrath aus den Ueberbleibseln u. s. w.**] Dasjenige, was er davon in einem Briefe unterm 19 Jenner 1604, erzählet, bezeuget die ungemeine Leidenschaft so deutlich, die er gegen die Studien und Bücher gehabt, daß ich mich nicht enthalten kann, denselben nach der französischen Uebersetzung herzusetzen. „So lange „ich auf dieser Reise gewesen, habe ich nicht an euch schreiben können, „weil ich allzu sehr mit meinen häuslichen Angelegenheiten beschäfftiget „gewesen, welche ich vor meiner Abreise einigermaßen einrichten mußte. „Bey dieser Beschäfftigung selbst ist meine größte Sorge gewesen, einige „Ueberreste von dem Büchervorrathe des Cujaz aufzusuchen. Ihr werdet „ohne Zweifel herzlich lachen, wenn ihr euch diejenige Menge Menschen „vorstellen werdet, welche nach Hofe als zu einem Jahrmarkte läuft, „theils ihre Geschäffte zu verrichten, theils sich zu bemühen, einiges Geld „von dem Könige zu erlangen; und wenn zu gleicher Zeit ein Hofmann, „wie ich, der eben nicht am besten steht, sich an abgelegene Oerter machet, ein Theil seines Vermögens zur Erkaufung solcher Bücher und „Papiere anzuwenden, die in Unordnung und von den Motten halb gefressen sind. Ihr könnet hieraus schließen, ob ich ein Mann bin, der „sehr geizig ist. Wenn die Frage von Büchern ist, so achte ich weder „Mühe noch Aufwand. Wollte Gott, daß ich Freyheit und Ruhe hätte, „sie zu lesen! alsdann würde ich weder die Schätze des Herrn von Rosny „noch die goldenen Berge der Persianer beneiden. Bongars XXXV Br. 99 Seite, haagischer Ausgabe von 1695. Imgleichen der XLVII Brief Lingelsheims.

(F) **Sein Tod machte dem Casaubon eine neue Bekümmerniß.**] Die Briefe dieses großen Kunstrichters bezeugen, daß er dem Jacob Bongars tausend Verbindlichkeiten schuldig gewesen, und daß er ihn sehr hochgeschätzt hat. Man sehe ins besondere den DCXCVIII, und DCXCIX. Brief, auf der 882 S. nach der Ausgabe von 1656, wo er von seinem Tode redet. Hier bedauert er, daß dieser ehrliche Mann in Paris dasjenige Leichengepränge nicht erhalten hätte, das man ihm schuldig gewesen wäre, und er in Deutschland gewiß erhalten haben würde. Qui si in Germania diem vltimum obiisset, habuissent docti viri rationem funeris eius, et ornandae illius memoriae pro meritis ingentibus τȣ̃ μακαρίτȣ. Colomies betriegt sich, wenn er saget, daß Bongars zu Bern gestorben ist. Bibl. chois. pag. 189.

(G) **Man sprengte gewisse Gerüchte wider diesen Gevollmächtigten aus.**] Die Briefe des Cardinals von Ossat berichten uns, worinnen dieselben bestanden. **Man sprenget hier aus,** (dieses schreibt er von Rom, an den Herrn von Villeroi, den 2 des Christmonats, 1600.) **daß der König einen Edelmann in Deutschland bey den deutschen Fürsten, Namens Bongars, hält, welcher zu den protestantischen Fürsten und denen von ihrer Secte saget: daß der König bey seiner Bekehrung seines Herzens Meynung nicht geändert, sondern nur, damit er sein Königreich ruhig genießen könnte, sein Aeußerliches anders eingekleidet, und sich nach der Zeit und seinem Nutzen gerichtet habe. Ich kann nicht glauben, daß besagter Bongars eine solche Sprache führen sollte, welche der Wahrheit und Redlichkeit so zuwider ist; weswegen der König so wohl den Katholiken, als auch den Protestanten angepriesen werden muß, welche sich anderer Gestalt nicht auf ihn verlassen, noch seiner Sache annehmen würden: vielmehr halte ich dafür, daß solches eine savoyische oder spanische Erfindung ist.** Ossat, CCXLI Br. des VI B. 595 S. Der Cardinal ist allzu geschickt gewesen, als daß er den Nachtheil nicht hätte begreifen sollen, den dieses dem Könige dadurch an dem Hofe zu Rom zuziehen konnte; dieserwegen ergriff er die Partey, es zu leugnen, daß Bongars dergleichen Reden gehalten hätte. Man erboth sich, es ihm zu beweisen: wir wollen sehen, was dieses Anerbiethen für Folgen gehabt. **Es sind mir, saget er, viele lateinische Briefe übergeben worden, welche theils besagter Bongars, theils einer, Velser genannt, der zu Augspurg wohnet, an einen gelehrten Deutschen, Namens Caspar Schoppius, geschrieben hat, welcher sich hier befindet. Alle diese Briefe belehren mich, daß Schoppius ein Hugonotte gewesen, und nach seiner Bekehrung in dieser Stadt, an seine hugonottischen Freunde, und unter andern an besagten Bongars, harte und schimpfliche Briefe geschrieben, welche viel geschickter sind, sie in ihrer Meynung aufzumuntern und zu verhärten, als zu gewinnen und zu bekehren; worüber besagter Bongars sich einigermaßen geärgert, und ihm eilend, aber mit vieler Ehrerbiethung und Bescheidenheit geantwortet: und in allen diesen Briefen finde ich nicht ein einziges Wort, von gemeldeter Sprache, noch was derselben gleich käme: so, daß die Vorzeigung dieser Briefe, bey mir seine Rechtfertigung in diesem Stücke zuwege gebracht hat. Allein in den Briefen des besagten Velsers, finde ich, daß diejenigen, welche besagter Bongars an den Schoppius geschrieben, durch dieses Velsers Hände gegangen, der sie eröffnet und gelesen, und darauf besagtem Schoppius zugeschicket hat; und darunter ist einer von diesem Velser an gedachten Schoppius, worinnen er demselben meldet, daß er dem Bongars, in seiner Antwort an ihn, die Bekehrung seines Königes, und daß er dieserwegen diese und jene Sprache gegen die protestantischen Fürsten in Deutschland geführet, vorgeworfen habe. Allein man sieht, daß dieser Velser ein Feind des besagten Bongars ist, und die Partey des Hauses Oesterreich hält; gleichwie besagter Schoppius von dem verstorbenen Cardinale Madruccio unterhalten worden, welcher besagtem Hause so stark ergeben gewesen, daß ihm der König von Spanien das Geheimniß des Conclave, viel eher, als seinen eigenen Abgesandten, und den gebohrnen spanischen Cardinälen anvertrauet hat. Solchergestalt halte ich diese Beschuldigung und die dem besagten Bongars aufgelegte Last für eine bloße Verleumdung, welche hauptsächlich dem Könige zum Schaden erfunden worden.** Ebendas. CCXLIV Br. des VII B. 602 Seite, zu Rom, den 2 Jenner, 1601, unterschrieben. Ich, für meine Person, finde dasjenige ziemlich wahrscheinlich, was Velser dem Jacob Bongars vorgeworfen haben wollte. Es war fast niemand unter den Reformirten, welcher in den ersten Jahren, da Heinrich der IV die katholische Religion angenommen hatte, geglaubet hätte, daß dieser Prinz die Meynung wirklich geändert. Sein Gesandter in Deutschland war nicht so einfältig, sich einzubilden, daß man in dem Alter, darinnen sich Heinrich der IV befand, anfangen könne, die wesentliche Verwandlung, und was derselben folget, zu glauben. Es ist also wahrscheinlich, daß er nicht geglaubt, zu lügen, wenn er gesaget: es sey die Bekehrung seines Herrn, ein Werk der bloßen Nothwendigkeit, und ein risus Sardonius gewesen, von welchem nur die Lippen, aber das Herz nichts gewußt. Allein wir wollen voraus setzen: er habe anders geurtheilet, sollte man denn wohl glauben, daß er Schwierigkeit gemacht hätte, zu einer Nothlügen Zuflucht zu nehmen, um zu verhindern, daß die Protestanten in Deutschland nicht gänzlich gegen Heinrich den IV erkalten möchten? Sollte man glauben, daß er, dieselben bey Frankreich zu erhalten, Schwierigkeit gemacht hätte, ihnen im Vertrauen zu sagen: (ob er es gleich nicht geglaubet,) daß der König im Grunde des Herzens beständig ein guter Hugonotte wäre? Es ist eben so, als wie Bellai denselben Prinzen weis machte, es sey Franciscus der I, nicht von der Reformation entfernet. Siehe oben die Anmerkung (B), bey dem Artikel (Wilhelm von) Bellai. **Sehr wohl,** wird man zu mir sagen; **allein Bellai ist ein Papiste und Bongars ein Reformirter gewesen. Meinetwegen!** ist meine Antwort; **allein, ein protestantischer Abgesandter ist eben so beschaffen, wie ein anderer: Er bedient sich, wie andere, der Staatsstreiche; und wenn er sich** hinter⸗

hintergehen läßt, so geschieht es nicht aus Eifer oder Gewissensscrupel. Man nehme wohl in Acht, daß Bongars, vermöge dieser Beurtheilung der Sachen, nichts wider die Pflichten eines ehrlichen Mannes gethan, da er sich bemühet, seinem Herrn, durch dergleichen Vorgeben, gute Dienste zu leisten. Es war viel daran gelegen, daß die Spanier nichts davon erfuhren.

(H) **Er machte sich einige Scrupel wegen der bürgerlichen Kriege der Protestanten.** Colomies hat diese Anmerkung gemacht, und sie auf der 115 Seite seiner obseruationum Sacrarum eingerückt, welche 1679 zu Rochelle gedruckt worden, und auf der 226 Seite einer Sammlung stehen, die er im Jahre 1687 in England herausgegeben hat. *Christianissime in hanc rem Iacobus Bongarsius, Aurelianensis, Henrici IV ad Germaniae Principes olim Legatus, vir pietate ac eruditione illustris, in quadam ad Ioachimum Camerarium Ioachimi F. Epistola:* Hic, clarissime et prudentissime Domine, effundam in sinum tuum amicum et candidum, quae me saepe agitant, nec turbant tamen. Repete et nostros Duces, qui armis suis Religionem praetulerunt. Videbis victos vestros a Carolo V, captosque et affectos contumeliis, priuatos etiam bonis. In Gallia captum primo bello Condaeum, tertio occisum: Amiralium semper victum; tandem trucidatum cum magna Procerum turba. In Belgio, Aurangium itidem globo prostratum. Certe iudicare aliud non possum, quam ingrata illorum arma Deo fuisse. Diese Stelle des Bongars befindet sich in dem 19 Briefe des Joachim Camerarius. Man hat sie in der Ausgabe von Paris ein wenig verstümmelt, Man sehe die Nachricht vor der haagischen Ausgabe von 1695.

(I) **Eine französische Jungfer, die er heirathen sollte u. s. w.]** Sie hieß Odette Spisame von Chalonge. Sie hatten einander fast 6 Jahre geliebt und gewünscht, sich zu heirathen: allein die Reisen, die er zum Dienste des Königes thun mußte, widersetzten sich diese Zeit über, ihrem beyderseitigen Verlangen Nuptias vtrimque optatas peregrinationes meae et regia negotia hactenus impediuerunt. Bongarsius Epistol. p. 7. Edit. Argentin. an. 1660. Da der König nicht erlauben wollte, daß Bongars kommen sollte, seine Heirath zu vollziehen: so war sie so gefällig, ihren Liebsten, in Begleitung ihres Vaters zu besuchen. Man war einig geworden, die Heirath in Basel zu vollziehen; sie begab sich mitten im Winter und unter tausend Gefährlichkeiten nach Mümpelgard, und besuchte ihn so gar zu Straßburg; da sie erfuhr, daß er ihr nicht eher als in acht Tagen entgegen kommen konnte. Daselbst beschloß man, Hochzeit zu machen: allein die arme Jungfer fiel in acht Tagen in eine heftige Krankheit, welche sie nach vier Tagen ins Grab legte. Bongars wurde ungemein dadurch betrübt, wie man aus seinen Briefen sehen kann. Ich habe diese besondern Umstände aus dem Briefe gezogen, den er an den Johann Wilhelm Stuckius den 8 Hornung 1597 geschrieben: Er steht auf der 7 Seite der straßburgischen Ausgabe 1660, und auf der 66 Seite der haagischen Ausgabe von 1695. Diese Ausgabe von Straßburg enthält nur einen kleinen Theil von Jacob Bongars Briefen. Allein man hat diejenigen darzu gefügt, die Lingelsheim an ihn geschrieben hat; und welche ich noch für besser halten würde, wenn nicht eine große Anzahl eigenthümlicher Namen darinnen verstümmelt wären. Diese Verstümmelungen verhindern, daß man nicht erkennen kann, mit was für Geschäfften Lingelsheim seinen Freund an diesen Stellen unterhält, und geben Anlaß, zu glauben, daß diese Stellen merkwürdig gewesen. Ich glaube nicht, daß Morhof etwas in der Nachricht an den Leser begriffen hat, welche vor den Briefen Bongars und Lingelsheims steht. Siehe den Artikel Lingelsheim in der Anmerkung (B).

(K) **Seine Antwort : : : wegen der Kriegsverrichtungen im Jahre 1587 wird von dem Herrn Thuanus gelobet.]** Dieß sind die Worte dieses großen Geschichtschreibers: Donauius anno insequenti - - - Librum Germanica Lingua edit, quo facti inuidiam omnem a se amoliebatur, eamque in Nauarri tarditatem, Bullionii imperitiam; et Gallorum Ducum imprudentiam, siue in distribuendis mansionibus malignitatem, quae Germanis tumultuandi occasionem dedisset, retorquebat; idque captato tempore fecerat Donauius, cum Francofurtenses propediem Nundinae exiturae essent, vt ad Scriptum responderi posset, interea volitaret illud per manus Germanorum, et nemine contradicente imponeret ea mentibus, quae haud facile postea eximi possent. Verum astu cognito Iacob Bongarsius, iuuenis ingenio et eruditione praestans, et Gallici decoris perquam studiosus, qui Nauarri res istic procurabat, Scripti exemplo ab amicis accepto, extemporaneo, sed aculeato Scripto contrario, quod et eadem festinatione typis mandari curauit, antequam Nundinae exirent, respondit, et omnem rei male gestae culpam primum - - - reiicit - - - - deinde in etc. Thuanus restitutus, p. 70, 71. Man merke, daß sich diese Worte nicht in den Ausgaben Thuans befinden; allein sie sind in seinem Manuscripte gewesen. Siehe den Thuanum restitutum.

(L) **Er hat das Herz, eine Antwort zu Rom : : : ich habe dieses bloß in dem Varillas gelesen.]** Nachdem er das gewaltsame Verfahren Sixtus des V wider den König von Navarra, und den Prinzen von Conde erzählet, so setzet er darzu, daß die Bulle dieses Pabstes lange Zeit auf dem Felde der Flora, angeschlagen geblieben, bis **Jacob Bongars, ein Calviniste und Bürger von Orleans, der sich damals in Rom befand, ob er gleich nur 17 Jahr alt war, sich vorsetzte, die Ehre Frankreichs zu rächen, welche in diesen zween ersten Prinzen von Geblüte geschändet war, und solches auf eine so unerschrockene Art ausführte, welche einen Platz in der Historie verdienet : : :** Varillas in der Historie Heinrichs des III, 9 B. aufs Jahr 1585, 19 S. holländischer Ausgabe. **Wie er bereits sehr gelehrt war, so verfertigte er eine vollkommne starke und satirische Antwort auf die Bulle dieses Pabstes. Er schrieb sie selbst in der Forme eines öffentlichen Anschlages ab: er erwählte eine vollkommen dunkle Nacht, und schlug dieses Placat, neben der Bulle dieses Pabsts auf dem Felde der Flora an. Er war so glücklich, daß man ihn nicht allein nicht gewahr wurde, sondern auch keinen Verdacht deswegen auf ihn warf; und man wüßte es noch nicht, wenn er es nicht selbst nach diesem offenbaret, und unumstößliche Beweise davon gegeben hätte. Er berief sich in Namem der zween Prinzen, von der Bulle Sixtus des V, der sich Pabst zu Rom nennte, an den Hof der Pairs von Frankreich: er strafte seine Heiligkeit, wegen des Verbrechens der Ketzerey, dessen er sie beschuldigte, einer Lügen, und erboth sich, in ihrem Namen bey einer rechtmäßigen Kirchenversammlung zu beweisen, daß der Pabst selbst ein Ketzer wäre. Er hielt ihn für den Widerchrist, wenn er sich derselben nicht unterwürfe; und kündigte ihm in ihrem Namen einen ewigwährenden und unversöhnlichen Krieg an. Er versicherte, daß man an dem Hofe zu Rom das Unrecht rächen würde, welches er dem allerchristlichsten Könige, dem königlichen Hause, und den drey Ständen des Königreichs bewiesen hätte: er flehte in dieser Absicht alle wahrhaftigchristliche Fürsten um Beystand an, und beschwor alle Bundesgenossen der Monarchie Frankreich, sich der Tyranney des Pabstes und den kläglichen Absichten der Ligue zu widersetzen.** Ebendas. 30 S. Varillas versichert, daß er, obgleich alle Nachrichten, die er von dieser That gesehen, voraussetzen, daß Bongars damals nur 17 Jahr alt gewesen, sich nicht einbilden könne, daß eine Schrift von solcher Stärke, der Probeschuß eines so jungen Menschen gewesen wäre. Ebendas. in der Vorrede. **Ich habe lange Zeit die Ursache dieses Fehlers gesucht,** setzet er darzu, ebendas. Fol. ** 7 verso „und das wahrscheinliche, welches ich dabey gefunden habe, ist, daß Ste„phan von Boißie in eben diesem Alter von 17 Jahren, die berufene Sa„tire wider alle Monarchen der Welt geschrieben hat, welche er Le Con„tre-un genennt, und daß diese Satire, wegen der Stärke, zum wenigsten „eben so sehr bewundert wird, als sie wegen der Verwegenheit getadelt wor„den; daß Boißie ein Katholike gewesen, und daß die Calvinisten, um „ihm einen Menschen entgegen zu setzen, der seiner Schreibart gleich „käme, erdichtet hätten, daß Bongars, welcher von ihrer Gemeinschaft „war, nicht älter als er gewesen, da er in Rom mit der äußersten Lebens„gefahr, die Würde der zween ersten Prinzen von französischem Geblüte „vertheidiget. Dem sey wie ihm wolle, Bongars ließ es dabey nicht „bewenden; er gieng über die Alpen zurück, ohne daß der Pabst Sixtus „der V entdecken konnte, daß er derjenige gewesen, der ihm so übel mit „gespielet hatte, und der französische Hof gebrauchte ihn nach und nach „zu eilf öffentlichen Gesandtschaften, deren er sich mit vieler Ehre entle„digte. Ich habe nur die letzte gesehen, die sich in des Königs Bücher„saale, unter den Manuscripten des Lomenie findet, und die Handlun„gen Heinrichs des großen, wegen der clevischen und jülichschen Erbschafts„folge betrifft, und ich schätze sie einigermaßen für zureichend, die Welt „wegen des Verlusts der andern zu trösten. „

(M) **: : : : Doch nicht ohne Begleitung einiger critischen Noten.]** I. Er ist zu tadeln, daß er nicht die Quelle angezeigt, woher er es genommen, daß Bongars diese That begangen. Er hat wissen müssen, daß unsere berühmtesten Geschichtschreiber Thuanus, Mezerai, Perefixe, und andere mehr, diesen Umstand nicht bemerket: Also mußte er sehr geheim seyn; daher war es dienlich, zu entdecken, wie er glücklicher gewesen, als so viele andere Schriftsteller. II. Ich getraue mir, die ganze Welt heraus zufordern, mir einen einzigen guten Schriftsteller zu nennen, der gesagt hätte, daß Bongars nur 17 Jahr alt gewesen, da Sixtus der V, mit seiner Bulle wider den König von Navarra im Jahre 1585 losgedonnert. Ich zweifle so gar, daß es schlechte Schriftsteller giebt, die solches vor dem Varillas gesagt haben. Es ist gewiß, daß Bongars damals in sein 31 Jahr gegangen. III. Er hätte sagen sollen, Stephan von Boetie, und nicht Stephan von Boißie. IV. Das Contre-un wird durch eine **berufene Satire wider alle Monarchen der Welt,** übel beschrieben. V. Boetie ist älter als 17 Jahr gewesen, da er diese Schrift gemacht hat. Thuanus bemerket im V B. auf der 105 S. daß er sie im Jahre 1548 gemacht, da er kaum 19 Jahr alt gewesen, und daß er im Jahre 1563 gestorben, da er nicht über 33 Jahr alt gewesen. Siehe ebendaselbst das 35 Buch zu Ende. VI. Es kann niemals ein eitlerer Traum gewesen seyn, als wenn man sich einbildet, daß die Reformirten, des Bongars Alter darum vergeringert, damit sie Ursache hätten, sich zu rühmen, daß sie einen eben so unvergleichlichen Menschen hervorgebracht, als die Katholiken in der Person des Boetie gehabt. VII. Es ist bey den eilf öffentlichen Gesandtschaften eine große Hyperbole, wozu der französische Hof, nach der Versicherung des Varillas, den Bongars gebraucht haben soll. Es waren fast lauter schlechte Abordnungen unter dem Titel eines Nebengesandten oder Residenten: und man muß sich auch erinnern, daß die ersteren nicht von dem französischen Hofe, sondern von dem Könige von Navarra herrührten. Ab eo (*Henrico IV.*) etiam ad Germaniae Principes creperis rebus saepius missus, suam Regi fidem, candorem et integritatem omnibus probauit, prolegati munere aliquoties, legati semel et quidem pro dignitate functus. *Frid. Spanhem.* Epist. Litteris Bongarsii praefixa.

(N) **Er hat die Fragen drucken lassen, die der Jesuite Coton u. s. w.]** Benedict Turretin, Pastor und Professor der Gottesgelahrtheit zu Genf, hat bey Untersuchung der Gründe, welche dieser Jesuit angewendet, seine Aufführung in Ansehung der Fragen zu rechtfertigen, diesem geantwortet. Einige lassen dieselben bis auf dreyßig steigen, andere bis auf vierzig, funfzig, sechzig u. s. w. Man ist also dabey unredlich verfahren; und dieß ist also ein Werk der Lästerung gewesen: so hat der P. Coton geschlossen. **Es kann seyn,** antwortet Benedictus Turretin, Rechute du Jesuite Plagiaire, pag. 61, **daß nicht alle, alle die Fragen beschrieben haben; denn alle sind nicht gleich merkwürdig : :; allein das original Papier, woraus dieser verwirrte Haufen und Schwarm von Fragen hervorgekommen ist, enthält eine weit größere Anzahl, als im Lateinischen und Französischen gedruckt worden: und ist in dem Buche der** Physiognomia Jesuitica **nicht vergessen worden. Nun aber ist gedachtes Original von einer großen Anzahl vornehmer Personen gesehen worden, welche noch leben, und es bezeugen können; und was noch mehr, so ist derjenige, der es mit einer Vorrede hat drucken lassen, ein königlicher Bedienter in einem sehr ansehnlichen Amte, nämlich der verstorbene Bongars gewesen, welchem der P. Coton, wo er sich über die Ausgabe des Anticoton beklaget, geantwortet, daß er nicht der Urheber davon sey, aber seine Fragen an den Teufel wohl habe drucken lassen.**

Bononia, (Johann von) ein Sicilianer von Geburt, Archidiaconus zu Palermo [a], Baccalaureus der Facultät zu Paris, und Caplan Kaisers, Carls des V, ist im XVI Jahrhunderte öffentlicher Lehrer zu Löwen gewesen. Er hat sich im Jahre 1553 bey der Versammlung der Gottesgelehrten befunden, die auf Anhalten dieses Kaisers untersuchten, ob ein gewisses Land, das er nicht nannte, und zu dessen Nutzen man eine Uebersetzung der heil. Schrift gemacht hatte, die Erlaubniß genießen könnte, dieselbe zu lesen [b]. Sie entschieden einhällig, daß man diese Erlaubniß nicht fortsetzen dörfe. Bononia war einer von den hitzigsten, wider die Uebersetzungen der Schrift in die gemeine Sprache, und er hielt diejenigen der Ketzerey verdächtig, welche dieselben billigten [c]. Er ließ im Jahre 1555 zu Löwen ein Buch über die Materien von der Gnadenwahl drucken. Ich will hier unten das Urtheil anführen, das ein Jansenist davon gefället hat (A).

a) Siehe des Herrn Gery Apologie des Censures de Louvain et de Dovai, p. 50. 51. b) S. Simons Nouvelles Observations, p. 495. 496. c) Ebendas. 495 S.

(A) **Er ließ ein Buch : : : Hier ist das Urtheil, das ein Jansenifte davon gefällt hat.**] Dieses Werk, welches dem Kaiser, Carl dem V, zugeschrieben war, hatte zum Titel: De aeterna Dei praedestinatione et reprobatione etc. „Der Urheber zeiget darinnen eine Scharfsinnigkeit des Geistes, aber mittelmäßige Gründlichkeit, „und er machet sich von der Gnade und der Gnadenwahl ein ganz besonderes Lehrgebäude, dabey er sich rühmet, den heil. Chrysostomus zum „Bürgen zu haben, ohne großen Staat auf die Lehre des heil. Augustins „zu machen, noch die Meynungen dieser zweenen Heiligen zu begreifen. Ich weis auch nicht, ob er seine eignen recht begriffen hat: „denn man findet darinnen ziemlich grobe Widersprüche: Es giebt „Ausdrücke darinnen, welche der Gnade eine unumschränkte Gewalt „über das menschliche Herz zuzuschreiben, und ihr eine kräftige und bestimmte Wirkung zuzueignen scheinen; und eine oder zwo Seiten darauf findet „man, daß er dem Willen so viel giebt, daß er ihn vermögend hält, alle „Wirkungen der Gnade über ihn unnützlich zu machen. Endlich ist er „ein Mensch, der alles verwirret, welcher manchmal die Meynung der „Katholiken zu bestreiten meynet, da er nichts, als die Meynung der „Ketzer angreift : : : Gery Apologie des Censures etc. pag. 52. „Er hat geglaubt, daß die Meynung, welche die Vorsehung des Guten „oder Bösen auf den Gebrauch des freyen Willens und der Gnade „gründet, (denn er unterscheidet diese zwo Meynungen) den Aposteln, „dem heil. Augustin, und dem Glauben selbst zuwider, und nichts anders, als der pelagianische Irrthum, wären.„ Ebendas. 52 S. Er hat die Begriffe, worauf er sein besonderes Lehrgebäude gründet, für neu erkannt, und *so entfernt von der gemeinen Lehre der Schulen, daß er anfänglich fast verzweifelt, ob er einen einzigen Gottesgelehrten, zu Annehmung seiner Meynung, bewegen würde.* Ebendas. 53 Seite.

Boren, (Catharina von) die Ehefrau Martin Luthers, war die Tochter eines schlechten Edelmanns [a]. Sie gieng im Jahre 1523 aus dem Kloster Nimptschen, wo sie eine Nonne war. Ein gewisser Leonhard Coppe, ein Rathsherr zu Torgau, half ihr und acht andern Nonnen aus dem Kloster. Da diese Sache, welche in der Marterwoche geschah, ein großes Geschrey erregte, und viel Aergerniß verursachte, so hielt es der Churfürst von Sachsen nicht für dienlich, solche öffentlich zu billigen; er begnügte sich damit, daß er der Dürftigkeit dieser entschleyerten Nonnen geheimen Vorschub that; allein, Luther gab eine Schutzschrift für diese Nonnen, und den Leonhard Coppe heraus, der ihnen in ihrem genommenen Vorsatze, das Kloster zu verlassen, so treulich geholfen hatte [b]. Man hat gesagt, daß Catharina von Boren, welche nach Wittenberg geführet worden, daselbst mit aller Freyheit unter den jungen Studenten von der Akademie gelebet [c], und denselben verschwenderische Küsse ausgetheilet habe [d], bis sie Martin Luther nach zweyen Jahren geheirathet: allein, die Lutheraner behaupten, daß sie sich wohl aufgeführt, und einen guten Ruf gehabt habe [e]. Diejenigen, welche sagen, daß Luther, der damals noch das Ordenskleid getragen, bey Erblickung dieser neun Nonnen, die das Kloster Nimptschen verlassen hatten, diese wegen ihrer Schönheit, sehr nach seinem Geschmacke gefunden (A), und sie zu seiner Ehefrau bestimmet habe, haben seine Briefe nicht sehr zu Rathe gezogen. Sie würden darinnen gefunden haben, daß ihm die Heirathsgedanken, im Jahre 1525 auf einmal eingefallen sind (B), und daß er dieselben in der größten Eilfertigkeit ausgeführet, um seinem Vater ein Vergnügen zu machen, und der Lästerung das Maul zu stopfen (C). Es ist auch wahr, daß er so geeilet, weil er bald zu sterben glaubte, und nicht als ein Junggeselle sterben wollte; aus Furcht, wider ein Geboth zu handeln, und etwas papistisches an sich zu behalten: indem er glaubte, daß er das Verlangen seines Vaters, des ehrlichen Mannes, welcher gerne lange Großvater gewesen wäre, nicht zu vereiteln, keine Zeit zu verlieren hätte (D). Was noch mehr ist, so kam die Begierde darzu, dem Pabstthume mit seiner Verheirathung einigen Verdruß zu erwecken [f]. Dieses Fräulein gab dem Manne abschlägige Antwort, der ihr zu heirathen angerathen worden, und sagte zu Amsdorfen, daß ihr eine solche Heirath nicht gefiele; daß sie aber, wenn sie Luther oder Amsdorf zur Ehefrau haben wollten, bereit wäre, einen oder den andern anzunehmen (E). Es gieng das Gerücht herum, daß sie bald nach ihrer Hochzeit ins Wochenbette gekommen wäre (F); allein Erasmus, der die Zeitung an einige von seinen Freunden geschrieben hatte, erkannte die Unwahrheit in ganz kurzer Zeit. Luther, so unerschrocken er war, ließ sich anfänglich durch das Murren aus seiner Gelassenheit bringen, welches seine Heirath von innen und außen erregte (G). Er faßte im Fortgange wieder Muth, und zwar ziemlich geschwinde, und er schien sehr vergnügt über seinen Handel zu seyn, so daß er, da ihn seine Ehefrau kurz darauf mit einem Sohne beschenkte, bezeugte, daß er seinen Stand nicht mit dem Stande des Crösus vertauschen wollte; so sehr empfand er, daß ihm Gott eine gute Frau gegeben hatte (H). Er wäre im Jahre 1537 fast an einer Zurückhaltung des Urins gestorben, und in diesem Zustande pries er sich wegen seiner Ehefrau sehr glücklich [g]. In seinem letzten Willen, den er im Jahre 1542 gemacht, hat er ihr viel Freundschaft erwiesen, und sehr vortheilhafte Vermächtnisse für sie gemacht [h]. Er gab nicht vor, daß sie ohne alle Mängel wäre; allein er glaubte nur, daß sie derselben weniger als andere hätte [i]. Man hat bemerket, daß sie sich ein wenig zu viel Gewalt angemaßet hat, und sehr herrschsüchtig gewesen [k], allein dieß war in Ansehung des Ruhms zu entschuldigen, der ihren Ehemann umgab. Sie war auf einer Seite gar zu haushältig, und auf der andern Seite gar zu verschwenderisch: sie sparte, was das Innere ihrer Haushaltung betraf, und verwendete viel auf Gebäude. Dieß ist das Eigenthum einer geschickten Frau, welche die Pracht liebet. Nach Luthers Tode unterhielt sie sich mit ihren Kindern, auf eine ehrbare Art, indem sie das mittelmäßige Vermögen des Verstorbenen mit dem Beystande zusammen nahm, den sie von dem Churfürsten von Sachsen, und den Grafen von Mannsfeld erhielt. Endlich begab sie sich von Wittenberg nach Torgau, und starb den 20 des Christmonats 1552 daselbst [l]. Wenn sich Erasmus nicht irret, da er saget, daß sie sich im sechs und zwanzigsten Jahre ihres Alters verheirathet [m], so muß sie drey und funfzig Jahre alt gewesen seyn, da sie gestorben ist. Varillas hat eine erstaunliche Menge Schnitzer begangen, wenn er von dieser Frau redet (I)

Mayer [n], dem ich hier meine Erkenntlichkeit wegen der Gewogenheit, die er mir erwiesen, und daß er mich der Ehre seiner Freundschaft gewürdiget, öffentlich bezeugen muß, hat eine Dissertation gemacht, die mir sehr merkwürdige Ergänzungen an die Hand geben wird (K). Mich dünkt nicht, daß mich jemand wird tadeln können, wenn ich an diesem Orte meines Wörterbuchs einen Brief bekannt mache, der niemals ans Licht gekommen ist, und der von dem Erasmus geschrieben gewesen, ehe er aus dem Irrthume von dem falschen Gerüchte der Catharina von Boren gebracht war, daß sie kurz nach ihrer Hochzeit niedergekommen wäre (L).

a) Seckendorf. Hist. Luther. Lib. V. pag. 273. lit. d. b) Ebendas. pag. 272. c) Maimbourg Hist. du Luther. Liv. II. pag. 120. Post biennium in saeculo, vaga inter scholares Academicos conuersatione Wittenberga exactum - - - facta est Luthero (si Diis placet) vxor. Cochleus, de Act. et Script. Luther. pag. 102. d) Bellam illam Catharinam iam annos aliquot Wittenbergae varia per studiosorum oscula volutatam, sibi vxorem duxit. Lindanus, Dubitantii Dial. I. pag. 104. e) Seckendorf. Lib. II. pag. 15. f) Siehe die Anmerkung (E). g) Seckendorf. Libr. III. p. 165. num. 4. h) Ebendaselbst 651 S. i) Siehe die Anmerkung (H). k) Seckend. Lib. III. p. 651. lit. n. Siehe die Anmerkung (K). l) Ebendas. lit. o. m) Siehe die Anmerkung (F). n) Ich habe oben bey dem Artikel Bellarmin von ihm geredet.

(A) **Man hat gesaget, daß sie sehr schön gewesen.**] Wir wollen den P. Maimbourg hören: *Unter diesen neun wollüstigen und entlaufenen Nonnen, welche alle von Adel waren, befand sich eine, Namens Catharina von Boren, welche Luther, der noch ein Mönchskleid anhatte, sehr schön fand, und in welche er sich nach diesem sterblich verliebte.* Maimb. Hist. du Lutheran. Liv. II. pag. 120. Erasmus lobet die Schönheit dieses Fräuleins. Lutherus, saget er im XI Br. des XVIII B. duxit vxorem puellam MIRE VENVSTAM, ex clara familia Bornae (er hätte entweder sagen sollen Boriae, oder a Bore.) sed vt narrant indotatam, quae ante annos complures (sie war nur zwey Jahr heraus,) Vestalis esse desierat. Seckendorf, Histor. Luther. Libr. II. pag. 88. num. 11. findet allzu viel Vergrößerung, in Ansehung ihrer Schönheit. Niemanden ist hierinnen mehr zu glauben, als ihm selbst; wir müssen also sagen: daß Luthers Ehfrau nicht allzu schön gewesen.

Betrachtung, warum man gesaget: daß Luther eine schöne Nonne geheirathet.

Allein, wir wollen eine Betrachtung über die listigen und boshaftigen Absichten derer anstellen, welche sich zwingen, diese Nonne als ein sehr schönes Fräulein vorzustellen. Die meiste Zeit ist ihre Absicht, die

Wahl des Lutherus zu tadeln, und daraus zu schließen, daß er der Wollust allzu sehr ergeben gewesen, und daß ihn der bloße Bewegungsgrund, seine Begierden zu zähmen, nicht zu dieser Heirath vermocht; sondern der Natur im höchsten Grade der Fleischeslust eine Genüge zu thun. Sie schwärzen eine Sache an, die sehr unschuldig seyn kann: es ist niemanden verbothen, wenn er sich zu verheirathen suchet, eher eine schöne Frau, als eine Frau zu wählen, die nicht schön ist: und man kann auch bey diesem Vorzuge einen sehr guten Bewegungsgrund haben. Man kann eine unglückliche Erkaltung der ehlichen Liebe befürchten; welche den Pflichten eines christlichen Ehmanns sehr entgegen ist: man kann, sage ich, dieses befürchten, im Fall man eine nicht allzu angenehme Frau wählte. Wenn man also, um sich vernünftiger weise zu schmeicheln, daß man beständig ein guter und zärtlicher Ehmann bleiben werde, wie es die Vernunft und die Religion haben wollen, sich eher eine schöne Frau, als eine andre wählet: so ist es ja wahr, daß man sich dadurch einen ehrbaren Endzweck vorsetzet. Und wer hat uns gesaget, wenn Catharina von Boren so schön gewesen wäre, daß Luther sie nicht unter den neun Nonnen, aus diesem edlen Bewegungsgrunde, erwählet haben würde? Ich könnte sagen: daß Luther, je schöner der Gegenstand gewesen, um so vielmehr zu entschuldigen wäre, daß er der Versuchung nicht widerstehen können; und es ist sehr wahrscheinlich, daß, wenn Luther ein häßliches Mägdchen geheirathet hätte, seine Feinde geschrieen haben würden: daß seine verderbte Unkeuschheit bey ihm so übermäßig gewesen wäre, daß es keiner Lockspeise gebraucht, ihn zu entzünden. Mit einem Worte, ich könnte sagen: daß man denjenigen viel eher verzeihen würde, welche eine gebothene Fasten, bey Erblickung eines wohlzugerichteten Rebhuhns, brechen; als diejenigen, die eben dasselbe, bey Erblickung eines Stückes verdorbenen Speckes thun. Allein, aufrichtig zu reden, so scheint mir dieses Mittel der Vertheidigung nicht allzu sicher zu seyn. Es hat zwo Gestalten; man muß es also lieber weglassen; denn man könnte sagen, da alle Dinge einander außerdem gleich sind: daß derjenige von zweenen Menschen, welche Freyheit hätten, entweder ein sehr wohlschmeckendes Gerichte, oder ein schlechtes Stücke Rindfleisch zu erwählen, eine That der Mäßigkeit ausüben würde, der sich mit einem Stücke Rindfleisch begnügte, und zeigen würde, daß er nur des Lebens wegen, und aus Antrieb der Natur, äße; da hingegen derjenige, der die Leckerbißchen erwählte, eine That der Leckerey und Freßliebe begehen, und zeigen würde, daß er nur seiner Wollust ein Genügen zu thun suchte. Die Deutung ist leicht: wenn Luther keinen andern Endzweck gehabt, als ein Hülfsmittel wider die Unkeuschheit zu finden, welches ihm Gelegenheit gab, der Kirche und dem Vaterlande Kinder zu zeugen: so hätte er demjenigen nachgeahmt, der ein Stück Rindfleisch den allerleckersten Gerichten vorzieht. Man würde also nichts gewinnen, wenn man dergleichen Dinge mit den Essen in Vergleichung stellen wollte. Allein außer dem Grunde der Sache, ich will sagen, außer daß Catharina von Boren nicht sehr schön gewesen: so würde man gerechte Ursachen, zum Besten Martin Luthers, anzuführen haben.

(B) **Die Heirathsgedanken fielen ihm, im Jahre 1525, auf einmal ein.**] Acht Tage vor seinem Verlöbnisse, den 3 des Brachmonats 1525. (der eilfte war sein Verlöbnißtag:) siehe Seckendorfs II B. 16 S. Num. 3. hat er an den Ruhelius geschrieben, daß, wenn sein Beyspiel dem Cardinale von Brandenburg, Erzbischofe von Maynz, nöthig wäre, er sich gar bald verheirathen wollte, ob er gleich bisher noch immer gezweifelt, ob er zum Ehestande geschickt wäre; daß überdieß seine Meynung sey, sich vor seinem Ende zu verheirathen; und daß vielleicht seine Verheirathung des heil Josephs seiner gleich seyn würde. Si Elector forte dicet, cur ego ipse non ducam vxorem, qui omnes ad nubendum incito, respondebis: me semper adhuc dubitasse, an idoneus ad id sim. Attamen, si meo matrimonio Elector confirmari posset, propediem paratus essem, ad exemplum ei praebendum. Nam et alias cogito, antequam ex hac vita discedam, vt matrimonium contraham, qui id a Deo exigi puto, licet forte futura esset desponsatio Iosephica. Luther. Oper. Tom. III. fol. 140. beym Seckendorf im II B. Num. 2. Dieß ist die Sprache eines Mannes, der die Heyrath noch weit hinaus setzet. Luther muß also seine Meynung unversehens verändert haben. Er hat seine Veränderung für eine Wirkung des Himmels gehalten, und gesaget, daß die Weisen von seiner Partey, welche seine Heirath so sehr getadelt, gezwungen wären, den Finger Gottes dabey zu erkennen. Vehementer irritantur sapientes inter nostros: rem coguntur Dei fateri, sed personae larua tam meae quam puellae illos dementat, impia cogitare et dicere facit. Luther. Epist. ad Mich. Stiefelium pag. 294. vom 10 des Brachmonats 1525, geschrieben; beym Seckendorf III B. Num. 3. Anderswo redet er auf diese Art: Dominus me subito aliaque cogitantem confecit mire in coniugium cum Catharina Borensi moniali illa. Luther. in Epist. ad Wenceslaum Lincium, vom 20 des Brachmonats, beym Seckendorf II B. Num. 6. Nichts destoweniger merke man, daß er in einem Briefe vom 5 May desselben Jahres, den Vorsatz bezeuget, seine Catharina zu heirathen.

(C) : : : **der Lästerung das Maul zu stopfen.**] Folgendes hat er an den Ruhelius den 15 des Brachmonats 1525, geschrieben. Postulante patre meo, coniugium inii, et vt linguas maledicorum et impedimenta vitarem, congressum nuptialem properanter institui. Luther. Tom. III. fol. 150. beym Seckendorf II B. Num. 4. Wenn man nur diese Stelle hätte, so würde man die Lästerungen nicht wohl erkennen, die er zu vermeiden sich vorgenommen; man könnte glauben, daß sein Augenmerk nur gewesen, tausenderley närrischen Mährchen Einhalt zu thun, die unter währenden Anwerbungen in den Städten herumgehen. Jedermann saget alsdann alles, was er weis, und alles, was er nicht weis; und es trägt sich gar öfters zu, daß dergleichen Zeitungskrämer den Schluß der Heirath verhindern: allein wenn die Sache einmal geschlossen ist, so dienet sie den Gesellschaften nicht mehr zur Unterredung. Man könnte also sagen, Luther sey nicht willens gewesen, daß dergleichen Krämer die Zeitungen von seiner Heirath in der Stadt herum tragen sollten, und daß er den Schluß so gleich vollzogen, so bald er ihn gefasset: allein wir erkennen aus andern Stellen seiner Briefe, daß eine andere Art von Gerüchten herum gegangen, die er hemmen wollen. Os obstruxi, saget er zu seinem Freunde Spalatinus, infamantibus me cum Catharina Borana. Luther. Ep. Lib. II. p. 294. beym Seckendorf II B. Num. 5. Vera est itaque fama, saget er in einem andern Briefe an Amsdorfen, Libr. II. pag. 295. vom 22 des Brachmonats, beym Seckendorf II B. Num. 7. me esse cum Catharina subito copulatum, antequam ora cogerer audire tumultuosa in me, sicut solet fieri. Es ist alle Wahrscheinlichkeit von der Welt, daß man von ihm und von ihr übel geredet hat, ohne Zweifel, weil ihr Umgang vertraulich gewesen. Er hatte sie lieb, und nennte sie seine Catharina. Fortasse etiam rumoribus mota, de quibus Lutherus Epistola supra allegata queritur, quibus tamen ipse aliquam occasionem dedisse videtur, optime enim cupiebat virgini, et suam vocare solebat Catharinam. Seckendorf II B. 17 S. Num. 8. Seckendorf muthmaßet, daß diese Plaudereyen eine Ursache mit gewesen, die sie vermocht, zu sagen, daß sie den Doctor Glacius nicht heirathen, sich aber herzlich gern mit Luthern oder Amsdorfen verheirathen wolle. Wir wollen diesem allem dasjenige beyfügen, was Melanchthon von dieser Heirath geschrieben: Si quid vulgo fertur aliud indecentius, id mendacium et calumniam esse perspicuum est. Beym Seckendorf II B. Num. 10.

(D) **Er eilte, weil er bald zu sterben glaubte u. s. w.**] Der Beweis von zwoen oder dreyen Sachen, welche der Satz enthält, womit sich der Text dieser Anmerkung anfängt, soll hier gegeben werden: Ecce, quia sic insaniunt, so redet Luther in dem Briefe an den Ruhelius Tom. III. fol. 150. vom 15 des Brachmonats, beym Seckendorf II B. Num. 4. und seine Absicht gieng auf diejenigen, die des Bauernkrieges wegen wider ihn schrien, ita me paraui, vt ante mortem meam, in statu, quo creatus sum, a Deo inueniar, et quantum potero, nihil ex priori vita mea papistica retineam. Furant itaque tanto acrius, et haec vltima et valedictoria erunt. Mens enim mihi praesagit, me a Deo ad gratiam suam euocatum iri. Itaque, postulante patre meo, coniugium inii. Also redet er in einem andern Briefe: Spero enim me breue tempus adhuc victurum, et hoc nouissimum obsequium parenti meo postulanti nolui denegare spe prolis, simul vt confirmem facta, quae docui. Luth. Ep. ad Amsdorf. beym Seckendorf im II B. Num. 7. Und anderswo saget er folgendes: Alias cogito antequam ex hac vita discedam vt matrimonium contraham, qui id a Deo exigi puto. Epist. ad Ruhelium, beym Seckendorf im II B. Num. 2.

(E) **Sie gab einem Manne abschlägige Antwort.**] Wir wissen dieses aus einer geschriebenen Nachricht, welche Abraham Scultetus seinen Jahrbüchern einverleibet hat, unter dem Jahre 1525, 274 S. beym Seckendorf pag. 17. Num. 8. Der Mann, den man mit Catharinen verheirathen wollte, war ein Prediger von Orlamünde, Namens Doctor Glacius. Vielleicht könnte man ihn auf französisch le Docteur la Glace nennen (α). Das Fräulein wollte nichts von diesem Doctor wissen. Vellet Lutherus, vellet Amsdorffius, se paratam cum alterutro honestum iniri matrimonium: cum Doct. Glacio nullo modo. Da Luther dieses an der einen Seite wußte, und an der andern Seite hatte sagen hören, daß er die ganze Welt, und den Teufel selbst zum Lachen bewegen würde, wenn er sich in eine Heirath einließe, so beschloß er, die Nonne Catharina der Welt und dem Teufel zu trotze zu heirathen. Hoc vbi Lutherus intellexit, audissetque ex D. Hieronymi Schurfii ore: Si Monachus iste vxorem duceret, risuros mundum vniuersum et diabolum ipsum, facturumque ipsum irritas actiones suas vniuersas: vt aegre faceret mundo et diabolo, vt parenti etiam hoc suadenti gratificaretur, Catharinam sibi vxorem ducendam censuit. Ebendaselbst. Hiermit kömmt überein, was er den 15 May 1525, an den Ruhelius geschrieben hat. Si domum venero, ad mortem me Deo iuuante praeparabo, et nouos istos dominos et latrones exspectabo - - - illis autem vt aegre faciam, si fieri potest, Catharinam meam vxorem ducam, antequam moriar, si pergere eos intellexero: neque enim os mihi obstruent, nec gaudium adiment. Ebendas. Num. 9. Wenn ich die Ursachen untersuche, warum er auf die Einbildung gerathen, daß sich die Papisten über seine Heirath ärgern würden, so finde ich keine wahrscheinlichere, als diese, daß er sich eingebildet, sie hätten noch einigen Trost übrig, weil sie die Gedanken gehabt, daß er noch einige Hochachtung gegen die Lehre von den Klostergelübden habe.

(α) Glacius, auf deutsch **Glas**, welches entweder ein Trinkglas oder schlecht weg ein Glas bedeutet, kann auf französisch nicht durch la Glace gegeben werden. **Eis** ist das deutsche Wort, welches diesem französischen Worte gleich kömmt. **Crit. Anmerk.**

(F) **Das Gerüchte gieng, daß sie bald nach ihrer Hochzeit in die Wochen gekommen.**] Folgendes hat Erasmus davon geschrieben: Lutherus, quod felix faustumque sit, deposito Philosophi pallio, duxit vxorem ex clara familia Bornae, (siehe oben) puellam eleganti forma natam annos viginti sex, sed indotatam et quae pridem desierat esse Vestalis. Atque vt scias auspicatas fuisse nuptias, pauculis diebus post decantatum hymenaeum noua nupta peperit. Erasmus apud Scultetum Annal. ad annum 1525. pag. 278. beym Seckendorf, 18 S. Num. 11. Dieß war eine große Unwahrheit: Erasmus hat sie aus dem Ausgange erkannt, und gestanden, daß es ein falsches Gerüchte gewesen. Der Brief, worinnen er dieses Bekenntniß thut, ist den 13 März 1526, unterschrieben. Er begnügt sich zu sagen, daß Luthers Frau schwanger wäre, und die hitzigen Geister ihres Ehmanns nicht habe zähmen können: weil das Buch, welches er wider ihn, den Erasmus, seit seiner Hochzeit geschrieben, das allerheftigste Buch sey, das jemals aus seiner Feder geflossen. De coniugio Lutheri certum est, de partu maturo sponsae vanus erat rumor, nunc tamen grauida esse dicitur. Si vera est vulgi fabula Antichristum nasciturum ex monacho et monacha, quemadmodum isti iactitant, quot Antichristorum millia iam olim habet mundus? At ego sperabam fore, vt Lutherum vxor redderet magis cicurem. Verum ille praeter omnem exspectationem emisit Librum in me summa quidem cura elaboratum, sed adeo virulentum, vt hactenus in neminem scripserit hostilius. Erasmus Epist. XXII. Libr. XVIII. *

* Für einen Liebhaber philosophischer und theologischer Streitschriften, zumal, wenn sie von großen Männern gewechselt worden, ist nichts angenehmers zu lesen, als die Schriften vom freyen Willen, die Luther und Erasmus, um die Zeit der Reformation gewechselt haben. Carlstadt und Eccius, waren zuerst über dieser Materie in Streit gerathen; worauf D. Luther eine Assertionem de libero arbitrio, heraus gab. Wider diese schrieben ihrer viele, und endlich ließ sich auch Erasmus bewegen, die Feder wider ihn anzusetzen, wie er selbst in der Διατριβῇ, siue Collatione de Libero Arbitrio, davon ich die erste Ausg. in 8. habe, die ohne Jahrzahl, Verleger und Zahlen der Seiten herausgekommen, bezeugt. Er begegnet indessen Luthern gleich anfangs ein wenig spöttisch und hart. Hic scio, heißt es bald im Anfange, quosdam protinus obduratis

auribus

auribus reclamaturos, ἄνω ποταμῶν, Erasmus audet cum Luthero congredi, hoc est, cum elephanto musca? ad quos placandos, si tantillum silentii licebit impetrare, nihil aliud praefabor in praesentia, quam id, quod res est: me nunquam iurasse in verba Lutheri. Dieses führe ich an, um Luthern einigermaßen zu entschuldigen, wenn er in seiner Antwort böse geworden. Erasmus nämlich war ein großer, gelehrter und berühmter Mann, der in der ganzen Kirche im Ansehen gestanden, ehe man von Luthern etwas gehört hatte. Dieses große Ansehen nun konnte der Reformation mehr schaden, als ein dutzend Emser, Cochläus, Ecke, u. a. dieses Schrotes und Kornes. Erasmus griff auch zuerst Luthern an, der ihn vorher nicht beleidigt, aber wohl bey verschiedenen Gelegenheiten gelobet hatte; wie Erasmus selbst in seinem Hyperaspistes Diatribae aduersus Seruum Arbitrium Martini Lutheri, welcher M D XXVI, 8 gleichfalls ohne Meldung des Orts und Verlags herausgekommen, anführet. Atque vtinam ante annos quatuor orbi persuasisses, me nihil scire rei theologicae, videlicet praestitisses officium longe gratissimum. - - Siquidem olim in tuis commentariis, quibus explicas epistolam ad Galatas, praedicor *vir in Theologia summus*, et *inuidiae victor*. Sic in praefatione. Rursum in ipso statim frontispicio commentarii sum theologicissimus etc. Ibi Erasmus recte dicit, vt omnia, ibi dignissime reddo graeca, ibi sum Erasmus optimus, ibi cum Erasmo libenter sentis. Rursum in appendice quam adiecit Commodius Britannus, tu posteriores fers, mihi primo laus decernitur in restituendo Euangelio, etc. Nach so vielen Lobsprüchen nun, die Luther dem Erasmus gegeben hatte, mußte es ihn nothwendig verdrießen, daß eben dieser sonst so bescheidne Mann, an ihm, zum Schaden des Evangelii, da es eben recht in den Lauf kommen sollte, zum Ritter werden wollte. Und daher kamen die harten Reden, die er ihm in seinem Buche, de Seruo Arbitrio, zu verdauen gegeben. Z. E. Itaque nec multitudine negotiorum, nec rei difficultate, nec magnitudine eloquentiae tuae, nec timore tui, sed mero taedio, indignatione et contemtu, seu vt dicam iudicium tuum de tua diatribe, impeditus est mihi impetus respondendi etc. und bald hernach: A te vero, mi Erasme, sinas hoc me impetrare, vt sicut ego tuam fero in his rebus ignorantiam, ita tu vicissim meam feras infantiam. Non vni dat cuncta Deus, nec omnia possumus omnes, etc. Wer diese Arten der Schimpfreden bedenkt, und Luthers Schriften sonst kennt, der wird leicht sehen, daß Erasmus nicht Ursache gehabt, so viel Lärmens über die Heftigkeit seines Gegners zu machen, als er gethan hat. Einen kleinen und nichtswürdigen Gegner hätte Luther verlachet; allein wider einen Mann, der ihm schon durch sein bloßes Ansehen schaden konnte, und der ihm gleichsam das Schwerdt an die Kehle setzte, stund ihm auch das Recht der unsträflichen Nothwehre frey. G.

(G) **Luther verlohr seine Gelassenheit über das Murren, u. s. w.**] Er bekennet selbst, es habe ihn seine Heirath so verächtlich gemacht, daß er hoffe, es werde die Demüthigung den Engeln Freude, und den Teufeln Verdruß verursachen. Sic me vilem et contemtum his nuptiis feci, vt Angelos ridere et omnes daemones flere sperem. Luther. Epist. ad Spalatinum, beym Seckendorf 18 S. Num. 3. Melanchthon fand ihn so bekümmert über diese Lebensveränderung, daß er ihm Trostbriefe zugeschrieben. Quoniam vero ipsum Lutherum quodammodo tristiorem esse cerno, et perturbatum ob vitae mutationem, omni studio et beneuolentia consolari eum conor. Dieser Brief, (welcher in der londenschen Ausgabe der XXIV des IV B. ist, steht aus dem Griechischen übersetzt, bey dem Seckendorf, 17 S. Num. 10.) Er setzet dazu, daß der Nachtheil, welchen diese Heirath dem großen Namen des Lutherus zugezogen, vermuthlich eine gute Wirkung hervorbringen würde: er wollte sagen, daß dieses der Eitelkeit vorbeugen würde, davon sich die allerweisesten Köpfe, bey dem Glanze eines großen Ruhms, allzusehr einnehmen lassen. Erit etiam, meo quidem iudicio, nec inutilis quidem casus iste, ad demissionem quandam pertinens, cum alte sustolli et efferri semper sit periculosum, non solum sacerdotio fungentibus, sed cunctis mortalibus. Nam actionum felicitas occasionem dat prauitatis elati animi, non modo, quemadmodum Orator inquit, dementibus, sed interdum etiam sapientibus. Nicht so wohl die Heirath, als die Umstände der Zeit, und die Eilfertigkeit, die man dabey gebraucht, gaben Anlaß, den Luther zu tadeln. Er heirathete ganz unvermuthet, und zu einer Zeit, da Deutschland durch den Bauernkrieg am meisten verwüstet war; welchen Krieg man auf die Rechnung der lutherischen Lehre setzte. Man konnte sich keinen Begriff von dieser Uebereilung machen. Luther war damals zwey und vierzig Jahre alt; er hatte bis hierher seinen ehlosen Stand keusch geführt, da er in der größten Hitze der Jugend gewesen: man kann also nicht sagen, daß ihn das Unvermögen der Enthaltung gezwungen, seine Heirath zwischen Abend und Morgen zu schließen. Es kann seyn, daß, wie Melanchthon saget, das etwas freye Leben, welches Luther geführt, der einen allzugroßen Gefallen an Gesellschaften gehabt, die Natur wieder aufgeweckt, welche die Einsamkeit des Klosters einigermaßen eingeschläfert hatte: mit einem Worte, es kann seyn, daß er durch die Kützelungen des Fleisches zur Heirath angereizt worden. Allein mußte man denn deswegen die gewöhnlichen Gebräuche überschreiten? hätte man es nicht einige Monate verschieben können, um die Sache mit seinen Freunden zu überlegen, und den gemeinen Mann durch einige vorhergehende Anwerbungen vorzubereiten? Ich verwundre mich nicht, wenn Luther und andere, aus Mangel tüchtiger Gründe, diese Schwierigkeiten zu heben, in dieser Heirath etwas göttliches, θεῖόν τι, wie in einigen Krankheiten, erkannt haben. Oben in der Anmerkung (B). Quod autem in re intempestiuum et inconsultum inest, (in quo maxime delicias obtrectandi et accusandi studium aduersariorum faciet) videndum, ne nos conturbet. Isto enim sub negotio fortasse aliquid occulti, et quiddam diuinius subest, de quo nos curiose quaerere non decet, neque curare nugas deridentium, et conuitia facientium quorundam, a quibus neque pietas ad Deum, neque ad homines virtus exercetur. Melanchthon Epist. ad Camerarium, beym Seckendorf 17 Seite, Num. 10. siehe auch die Anmerkung (B).

(H) - - - **allein endlich hätte er seinen Zustand nicht mit des Crösus seinem vertauscht, u. s. w.**] Hier ist ein Stück des Briefes, welchen er den 2 August 1526 an Michael Stiefeln geschrieben Salutat te Ketha costa mea, et gratias agit, quod eam Litteris tuis tam suauibus dignatus es. Ipsa belle habet Dei dono, mihique morigera et in omnibus obsequens est, et commoda plusquam ausus fuissem sperare (Deo gratia,) ita vt paupertatem meam nollem cum Croesi diuitiis commutare. Luther. Epist. pag. 318. beym Seckendorf, pag. 18. num. 10. Man hat ihn sagen hören, daß er seine Ehfrau weder gegen das Königreich Frankreich, noch die Schätze der Venetianer vertauschen wolle; dieses wird vom Bavarus, Tom. I. pag. 229. beym Seckendorf, im III B. 651 S. litt. n. erzählet; und dieses wegen dreyer Ursachen: I. weil sie ihm von Gott zu einer Zeit gegeben worden, da er ihn um den Beystand des heil. Geistes angerufen, eine gute Frau zu finden; II. weil sie, ob sie gleich nicht ohne Fehler gewesen, derselben doch weniger, als andre gehabt; III. weil sie ihm die ehliche Treue bewahret, wie sie gesollt. Er giebt ihr in seinem letzten Willen ein gutes Zeugniß der Frömmigkeit, der Treue, der Ehrbarkeit; er bekennt, daß sie ihn beständig geliebt, und ihm gedient habe, daß sie fruchtbar gewesen sey, u. d. m. Sein Testament ist den 16 des Herbstmonats, 1542, unterschrieben; er hat damals fünf lebendige Kinder gehabt. Man höret nicht, daß er sie in Verdacht gehabt, als ob sie ihren Beutel gespicket hätte, und er hat ihr völlige Freyheit gelassen, zur andern Ehe zu schreiten. Siehe Seckendorfs III Buch, 651 Seite, lit. n.

(I) **Varillas hat eine große Menge Schnitzer begangen, wenn er von dieser Frau redet.**] Er saget in dem VI B. seiner Historie, von der Ketzerey, auf der 6 Seite, daß Catharina von Boren, nebst achten von ihren Gefährtinnen, aus einem Kloster geholet worden, welches in einer kleinen Stadt, Namens Vimigue, zwo Meilen von Wittenberg, gewesen: allein es ist I. weder in der Gegend von Wittenberg, noch anderwärts jemals ein Kloster gewesen, das diesen Namen geführet. II. Das Kloster, welches nahe bey Wittenberg lag, und Niemec geheißen, hat den Canonicis regularibus des heil. Augustins zugehört, und darf mit dem Kloster Nimptschen nicht verwechselt werden, wie von etlichen Schriftstellern geschehen ist. III. Es war Nimptschen, an der Mulde, nahe bey Grimme, u. zwo Tagereisen von Wittenberg, woraus diese neun Nonnen gewesen. IV. Leonhard Coppe, der sie herausgeholet, ist nicht, wie Varillas versichert, Aufseher der Studenten in Wittenberg gewesen; man hat auf den deutschen hohen Schulen dergleichen Titel oder Bedienung nicht gekannt. Er ist Rathsherr in Torgau, seiner Vaterstadt, gewesen. V. Es ist nicht wahr, daß Catharina von Boren, als die schönste unter allen, gleich damals dem Doctor Luther zur Ehfrau bestimmt gewesen. Er hat zu dieser Zeit an nichts weniger gedacht, als sich zu verheirathen. Ein Brief, den er zu Ende des 1524 Jahres geschrieben, vergewissert, daß ihn Gott ändern könne; daß er aber, so lange er diese Neigung des Herzens behielte, die er allezeit gehabt, und noch itzo hätte, niemals heirathen würde. **Nicht darum**, setzet er dazu, **daß ich mein Fleisch und Geschlechte nicht fühlen sollte; ich bin weder von Holze, noch von Steine: allein ich habe einen Ekel vor der Heirath, weil ich mich zu der Todesstrafe vorbereite, damit man die Ketzer bestraft.** Lutherus, Epist. Libr. II. pag. 314. num. 2. Man sehe dasjenige, was ich oben von der Eilfertigkeit angeführet habe, mit welcher er seine Heirath mit Catharinen von Boren, im Brachmonate, 1525, beschlossen. VI. Er hätte von Luthers Heirath nicht unter dem 1526sten Jahre, sondern unter dem vorhergehenden reden sollen. VII. Es ist niemals eine Aebtißinn von Meißen gewesen. VIII. Und allenfalls hat Catharinen von Boren diese Würde niemals zugehöret. Varillas, welcher ihr dieselbe auf der 86 Seite gegeben, hatte auf der 7 S. gesaget, daß sie eine schlechte Nonne gewesen wäre, und am Charfreytage mit acht andern, da die Obern außerordentlich beschäfftiget gewesen, die Flucht genommen hätte. Er versteht durch Meißen, entweder eine Stadt, oder eine Landschaft. Versteht er eine Landschaft, so verfällt er in eine große Ungereimtheit: er setzet voraus, daß nur ein Kloster in einem Lande gewesen, worinnen derselben über dreyßig waren. Versteht er eine Stadt, so hat er sie übel genennet, er hätte auf Französisch Misne und nicht Misnie sagen sollen. IX. Es ist falsch, daß Catharina von Boren aus einem berühmten Hause gewesen, und daß ihre Aeltern am sächsischen Hofe große Gewalt gehabt. Sie hat einen Bruder gehabt, welcher Luthers Vorspruch bey dem neuen Churfürsten von Sachsen, im Jahre 1542, sehr nöthig hatte. Siehe Seckendorfs III B. 381 S. Num. 22. Luther hat sehr gebethen, daß man ihm einiges Amt, anstatt desjenigen geben möchte, das man ihm genommen hatte; also hatten die Freunde seiner Ehfrau seines Ansehens nöthiger, als er des ihrigen. Was konnte er für Schutz von einer Familie erwarten, die eine Tochter nicht auszustatten vermochte? In diesem Zustande hat sich der Vater unsrer Nonne, nach Erzählung des Schriftstellers, befunden, den wir beurtheilen. Varillas, in der Historie von der Ketzerey, VII B. 68 S. X. Die vielfältigen Besuche, welche Luther, wie man versichert, bey der Catharina in dem Kloster zu Meißen abgelegt, sind Hirngespinnste. Ebendas. 87 S. Durch Misnien versteht er ohne Zweifel die Stadt Meißen. Wir wollen ihm auf eine Zeit die Unrichtigkeit zugeben, die er voraussetzet, nämlich, daß Catharina Aebtißinn zu Meißen gewesen; so würde er dennoch höchst fälschlich vorgeben, daß Luther seine Besuche bey dieser Aebtißinn abgeleget hätte: denn wie die Stadt Meißen zum Theile dem Bischofe, zum Theile dem Herzoge von Sachsen, Georgen, einem großen Feinde der Religionsverbesserung, zugehöret, so hätte Luthern in Meißen die größte Gefahr bevorgestanden. Man setze dazu, daß, wenn Catharina so leicht Besuche angenommen hätte, es nicht nöthig gewesen wäre, Catharinen von Boren mit List zu entführen, in währender Zeit, da die Obern nicht Acht auf sie geben konnten. Also findet man zwischen der 7 und 86 S. des Varillas eine große Menge Widersprüche. Endlich werden diese vielfältigen Besuche durch die zwo Tagereisen, die von Wittenberg bis in das Kloster der Catharinen von Boren waren, sehr stark widerleget. XI. **Es erhellet aus den ersten Briefen Luthers, die ans Licht gegeben worden, daß er von der Zeit an, da er sich von der Kirche abgesondert, darauf bedacht gewesen, sich zu verheirathen.** Varillas versichert dieses; allein dieß ist ein Merkmaal, daß er niemals die Nase in diese Briefe gesteckt hat. Man sieht darinnen offenbar, daß Luther in den ersten Jahren der Reformation, an nichts weniger gedacht, als sich zu verheirathen, und daß er sich im Jahre 1525, ganz unvermuthet dazu entschlossen. Habe ich nicht beobachtet, daß er Catharinen an einen andern verheirathen wollen? XII. **Die ersten Maaßregeln, die er mit**

Johann

Johann Friedrichen, dem Bruder und Nachfolger, des verſtorbenen Churfürſten, nahm, (er hieß Friedrich,) waren, daß er ihm erlauben ſollte, dieſe Aebtißinn zu heirathen. Ein neuer Schnitzer des Varillas! Johann Friedrich iſt weder des verſtorbenen Churfürſten Bruder geweſen, noch demſelben nachgefolgt. Derjenige, der ihm gefolgt iſt, hat Johann geheißen, und iſt ſein Bruder geweſen: er iſt der Vater Johann Friedrichs geweſen, welcher nicht eher als im Jahre 1532 zur Churwürde gelanget. Es ſcheint nicht, daß Lutherus dem Churfürſten Johann, von ſeiner Heirath Eröffnung gethan, der damals mit dem Bauernkriege beſchäfftiget geweſen: daß er, ſage ich, ihm dieſelbe, vor dem Schluſſe derſelben, eröffnet haben ſollte. XIII. **Endlich iſt dieſe Hochzeit nicht ſo prächtig geweſen, daß ſie in allem einem Beylager der größten Standesperſonen des Reichs gleich geweſen.** (Dieſe Beurtheilung des Varillas, iſt faſt gänzlich aus Seckendorfs Hiſtorie des Lutherthums, I B. 273. 274 S. entlehnt.) Wer kann wohl begreifen, wie ein ſo berühmter Geſchichtſchreiber, in ſo wenig Worten eine ſo große Menge Fehler hat zuſammen häufen können? Man würde es kaum ſo weit gebracht haben, wenn man es ausdrücklich und fürs Geld thun ſollte.

(K) **Mayer ⸗ ⸗ ⸗ hat eine Diſſertation geſchrieben u.ſ.w.]** Dieß iſt eine Schrift von 72 Seiten, in 4. unter dem Titel: De Catharina, Lutheri Coniuge, Diſſertatio, die zu Hamburg 1698, gedruckt worden. Der Verfaſſer hat nichts vergeſſen, was zu einer völligen Unterweiſung bey der Hiſtorie von Catharinen von Boren dienen kann, und er beſchreibt die Kinder, die er dem Luther giebt, auf eine richtige und merkwürdige Art. Er hat ſich bey allen Schritten, die er thut, mit ſehr guten Beweiſen verſehen, welche die Unrichtigkeiten des Cochläus, des Maimburg, des Varillas und vieler andern Schriftſteller gründlich widerlegen. Er zeiget, daß dem Beyſpiele der acht Nonnen, welche das Kloſter zu Nimptſchen verlaſſen, (Nimitſchenſe Ciſtertienſium (ciſtertienſer Ordens) Monaſterium, Maier. de Lutheri Conj. pag. 11.) gar bald von andern ſechzehn Nonnen aus dem Kloſter Widerſtädten, in der Grafſchaft Mannsfeld, gefolgt worden; und daß dieſes die Frucht der guten und geſunden Lehre geweſen, welche Luther von der Ehrbarkeit des Ehſtandes, und der Ungerechtigkeit der Kloſtergelübde gelehret hätte; Ebendaſ. 14 S. daß hierbey nicht die geringſte Entführung vorgegangen, angeſehen dieſe Jungfern überzeugt geweſen, daß es ihnen, in die Welt zurück zu kehren, erlaubt ſey, und ſie auch Luſt dazu gehabt, ebendaſ. 14 S. daß Maimburg mit Unrecht vorgegeben, es habe ſich Luther bey Lebzeiten des Churfürſten Friedrichs nicht unterſtanden, die Catharina zu heirathen: denn warum ſollte dieſer Fürſt die Heirath Luthers verdammt haben, da er ohne Schwierigkeit erlaubt, daß Veltkirch, Carlſtadt und einige andere Prediger, ſich verheiratheten? Ebendaſ. 19 Seite, und daß man von der Catharina Schönheit mit einer Hyperbole geredet habe. **Luther hatte ſich in eine Nonne von Stande, und in eine außerordentliche Schönheit verliebt, die er aus dem Kloſter geholet hatte.** Dieß ſind die Worte des Biſchofs Boſſuet, die Mayer auf der 21 S. aus der Hiſtorie des Varillas, I Th. 49 S. anführet; und zur Ueberzeugung ihrer gebrauchten Ausſchweifung, hat er den Kupferſtich dieſer Frau beygefüget. Er hat ihn nach dreyen gegen einander gehaltenen Bildniſſen machen laſſen, welche Lucas Kranach, ein vortrefflicher Maler, beym Leben der Catharina, verfertiget hatte, Ebendaſ. 22 S. welcher einer von den Gäſten bey dem Hochzeitfeſte Luthers, d. i. bey der Mahlzeit geweſen, die ohne großen Lärm am Hochzeittage gegeben worden; Ebend. 24 S. Denn einige Wochen drauf, wurde ein feyerlicher und prächtiger Gaſtmahl angeſtellet, zu deſſen Koſten der Rath zu Wittenberg etwas beygetragen hat. Senatus Witebergenſis nonnulla ex publico aerario ſuppeditauit, vt videre eſt in Conſiliis Witebergenſibus, Part. IV. pag. 9. Mayer verweiſt uns auf die 22 S. des IV Theils der Conſiliorum Wittebergenſium, und das VI Capitel der Defenſionis Lutheri defenſi, des Johann Molerus wider Carln von Kreuzen, einen Jeſuiten in Preuſſen; er verweiſt uns dahin, ſage ich, um daſelbſt die Widerlegung der herumgegangenen Läſterung, und die Entſchuldigungen zu ſehen, warum ſich Luther ohne vorhergegangene Aufbiethung in der Kirche verheirathet hat. Seine Feinde haben ausgeſprengt, daß er aus keiner andern Urſache ſo geeilet habe, als weil Catharina ſchwanger geweſen. Siehe den Lindanus de Voto Virginit. pag. 13. Dieß war falſch. Siehe die Anmerkung (F). Hierauf ſieht man in der mayeriſchen Diſſertation viele Beweiſe der Hochachtung und Freundſchaft, die Luther gegen ſeine Ehfrau gehabt. Sie ſind aus ſeinen Briefen gezogen, und man erinnert uns, denſelben mehr Glauben, als einem Briefe des Pontanus zu geben, den er nach Luthers Tode an den Churfürſten von Sachſen geſchrieben hat. Dieſer Pontanus beſchuldiget die Catharina von Boren des Hochmuths, und daß ſie allzu viel auf Gebäude und vornehmlich bey einer Meyerey verwendet, die ihr zu ihrem Witwenſitze angewieſen geweſen. Huic itaque, (*Luthero*) potius teſti credamus quam *Pontano*, apud Seckendorfium Libr. III. pag. 651. qui in Literis poſt mortem Lutheri ad Electorem Sax. ſcriptis arguit, eam *animo fuiſſe elatiore et imperioſo, tenacemque in victu domeſtico, etſi ſumtuoſam in aedificia*, imprimis in praedium *Zeulsdorf*, quod ei in teſtamento dotalitii nomine Lutherus aſſignauit. Mayer. pag. 55. Einige haben vorgegeben, daß ſich Luther der Herrſchaft ſeiner Ehfrau unterworfen habe, und ſie führen Briefe an, worinnen er ſie ſeinen Herrn nennet. Mayer bekennet, er habe dergleichen Briefe geſehen; allein er behauptet, es ſey nur ein Wortſpiel; (Quis non videt, genii praeſertim beati viri non ignarus, hoc innoxio ioco ab illo factum? Mayer. de Lutheri Coniuge, pag. 56.) und Luther habe ſeiner Ehfrau eine vollkommene Gewalt über die Führung der Haushaltung gelaſſen, und ſich doch die Rechte eines Ehmanns vorbehalten. Tu mihi perſuades, quicquid vis, totum habes Dominium. In oeconomia quidem tibi concedo Dominium, ſaluo iure meo. Mulierum enim dominium nihil vnquam boni effecit. Lutherus beym Mayer 57 S. Er hat das Original eines Briefes, wo ſich Luther ſehr heftig wider diejenigen Ehmänner herausläßt, welche die Schwachheit begehen, und ihre Frauen Herr über ſich ſpielen laſſen; und er muntert einen darunter auf, der Unbändigkeit ſeiner Frau einen Kappzaum anzulegen. Mayer führet dieſen Brief auf der 57 und 58 S. an. Folgende Sache leget ein Zeugniß von der ehlichen Freundſchaft der Catharina von Boren ab. Luther, welcher die Erklärung über den XXII Pſalm machen wollte, nahm Brodt und Salz zu ſich, und verſchloß ſich in ſeine Studierſtube, wo er drey Tage blieb. Seine Frau ſuchte ihn überall, und war ganz außer ſich: ſie klopfte an die Thüre, ſie rief ihn, und da ſie endlich ihrer Betrübniß nicht länger ſteuern konnte, ſo ließ ſie die Thüre erbrechen, und fand ihn in tiefem Nachdenken. Er ärgerte ſich, daß man ihn in ſeinen Gedanken über eine ſo heilige und wichtige Sache geſtöhret; allein endlich konnte er die Vorſorge und Unruhe ſeiner Ehfrau nicht misbilligen. Ebendaſ. 59 S. Er führet den Reinhard Bakius über den XXII Pſalm an. Im Jahre 1527, bewies ſie ihre Zärtlichkeit und Standhaftigkeit aufs augenſcheinlichſte, in einer Krankheit, welche ſo groß und gefährlich war, daß er ſeinen letzten Willen machte, und von ſeiner Frau und Söhnen Abſchied nahm. Ebend. 59 S. Unſre Catharina hat das erſte Jahr ihres Witwenſtandes zu Wittenberg zugebracht, ob ihr gleich ihr Ehmann gerathen hatte, anders wohin zu gehen. Mayer rechtfertiget ſie wegen dieſes Ungehorſams auf der 66 Seite. Sie gieng im Jahre 1547, von Wittenberg weg, da ſich dieſe Stadt an Carln den V, ergeben hatte. Sie hatte zuvor vom Chriſtianus dem III, König von Dännemark ein Geſchenke von funfzig Thalern erhalten; und da ihr zugleich der Churfürſt von Sachſen, und die Grafen von Mannsfeld gute Merkzeichen ihrer Freygebigkeit empfinden ließen; ſo konnte ſie, vermittelſt dieſer Beyhülfe und dem Vermögen, welches ihr Luther hinterlaſſen, ſich und ihre Kinder gar gemächlich erhalten. Sie kehrte nach Wittenberg zurück, nachdem dieſe Stadt dem Churfürſten wieder gegeben worden, und hat darinnen gottesfürchtig gelebt, bis ſie die Peſt im Jahre 1552, zu dem Entſchluſſe gebracht, alles zu verkaufen, was ſie hatte, und ſich mit dem Vorſatze nach Torgau zu begeben, daſelbſt ihr Leben zu beſchließen. Sie hatte auf der Reiſe einen unglücklichen Zufall: die Pferde giengen durch, ſie ſprang aus dem Wagen, fiel und that ſich viel Schaden; ſo daß ſie kurz drauf, (ein wenig über drey Monate, wie ihr Leichenprogramma ſaget,) den 20 des Chriſtmonats 1552, zu Torgau geſtorben iſt. Sie iſt daſelbſt in der vornehmſten Kirche begraben worden, wo man noch itzo ihr Grab und ihre Grabſchrift ſieht. Die hohe Schule zu Wittenberg, welche ſich damals, wegen der Peſt in Wittenberg, in Torgau befand, ließ eine öffentliche Einladungsſchrift zu ihrem Leichenbegängniſſe drucken. Mayer 60 und f. S. Man findet dieſelbe ganz in Mayers Schrift, und iſt 1553, in den Intimationibus Wittebergenſibus, ebend. 69 S. gedruckt. Ich habe ſie auf dem 441 und 442 Bl. eines Buches geleſen, welches zu Wittenberg 1560 in 8 gedruckt iſt, und den Titel hat: Scriptorum publice propoſitorum a Profeſſoribus in Academia Witebergenſi, ab anno 1540, vsque ad annum 1553. Tomus primus.

(L) **Ich will einen Brief anführen, den Erasmus geſchrieben, u. ſ. w.]** Er iſt an einen vornehmen Mann geſchrieben, an den Nicolaus Everard, Präſidenten bey dem hohen Rathe von Holland in dem Haag. Ich habe das Original davon geſehen, welches in ſehr gutem Stande iſt: das Petſchaft des Erasmus mit dem Deus Terminus, und dem nulli cedo, war noch ganz darauf zu ſehen. Herr von Wilhem, Rath bey dem Hofe von Braband, von dem ich in der Anmerkung (F), bey dem Artikel **Wilhem**, weitläuftig rede, hat die Gütigkeit gehabt, mir dieſen Originalbrief zu zeigen, und mir eine Abſchrift davon zu geben, die ich ſelbſt gegen das Original gehalten habe. Ich habe geglaubt, daß man nicht verdrießlich darüber ſeyn wird, ihn an dieſem Orte meines Wörterbuchs gedruckt zu finden, weil denſelben noch niemand bekannt gemacht hat.

S. P. Ornatiſſime Praeſes, Solent Comici tumultus fere in matrimonium exire, atque hinc ſubita rerum omnium tranquillitas. Verum hanc cataſtrophen plerumque nunc habent Principum Tragoediae, non admodum laetam populo, ſed tamen bellis potiorem. Malebat ille compilari quam venire. Similem exitum habitura videtur Lutherana Tragoedia. Duxit vxorem monachus monacham; et vt ſcias nuptias proſperis auibus initas, diebus a decantato hymenaeo ferme quatuordecim enixa eſt noua nupta. Lutherus nunc mitior eſſe incipit, nec perinde ſaeuit calamo. Nihil eſt tam ferum, quod non cicuret vxor. Ego ſedulo hortor vtramque partem, vt aequis conditionibus iungant foedus, et inſana praelia dirimant. Vis ſcire quantum proficiamus? Quantum ſolent ii, qui inter duos armatos ira vinoque furentes intercedunt diremturi, et vtrimque vulnerantur. Opinor te legiſſe Apologiam meam aduerſus Sutorem. Quis crediđiſſet tam ſtupidum animal latere inter Theologos et Cartuſianos? Et tamen hoc portentum habet Theologos applaudentes. Si venduntur iſthic deſultorii (In der Abſchrift ſteht begultarii, Herr von Wilhem hat mir geſaget, daß keiner unter allen, welche das Original erklären geholfen, mit dieſem Worte den Zweck habe finden können. Ich muthmaße, auf ein gerathe wohl, daß man deſultorii leſen müſſe:) libri Iodoci Clithouei, quaeſo vt legas in Antiluthero 3. libri cap. primum, num. 3. nam Beda litteris indicauit, eum locum ad me pertinere: quod ſi verum, quis non intelligit in illo pediculoſo capite nullam eſſe micam ſanae mentis? Et tamen huiusmodi nebulones Lutherus armauit in nos. Nullum video finem niſi ſi quis Deus a machina, quod aiunt, apparens, fabulam explicet. Lutherana factio nunquam ſuſtulit maiores ſpiritus. Et altera pars adeo nihil remittit, vt indies aſtringat priora vincula. Habent nouum dogma, ſed ſimpliciter inſanum: totos hos tumultus exortos ex Linguis et bonis litteris. Hoc iam Principibus aliquot perſuaſerunt. Quoniam te videre aliter non licet, per litteras ſaluto. Dorpium amiſimus ante diem. Hic longe ſupra centum millia ruſticorum interfecta ſunt, et quotidie ſacerdotes capiuntur, torquentur, ſuſpenduntur, decollantur, exuruntur. Non nego neceſſarium remedium, quamuis immite; ſed Germani magis nouimus malefacta punire quam excludere.

Tibi, vxori tuae, tuisque liberis precor omnia laeta.

Qui has reddet eſt Franciſcus Dilft, quondam conuictor meus; iuuenis honeſto loco natus, moribus mire ciuilibus. Quem cupio vt digneris cognoſcere.

Datum Baſ. pridie Natal. Domini, an. 1525.

ERASMVS ROT. vere tuus.
Ex tempore manu propria.
Non vacabat relegere, ignoſce.

Boreas, einer von den vier Hauptwinden [a], und eine Gottheit des Heidenthums, war der Sohn des Asträus und der Aurora (A), und hatte seinen Sitz in Thracien (B). Pindarus nennet ihn den König der Winde [b]. „Mich dünkt, gelesen zu haben, daß ihm eine Stadt in Griechenland das Bürgerrecht gegeben hat. Ich habe auch noch gelesen, daß man „ihm in einer andern Stadt Tempel gebauet und Opfer verordnet hat: einmal, weil er eine Flotte der Feinde in den Abgrund gestürzt hat; und das andremal, weil er einer Kriegsmacht eben dieser Feinde zu Lande den Sand in die Augen gewehet hatte; „Wenn ich mich nicht irre, so ist er wegen seiner Gemahlinn Orithya, welche eine Athenienserinn gewesen, feyerlich und kraft eines „öffentlichen Rathschlusses, der Athenienser Schwiegersohn genennet worden“ [c]. Der Schriftsteller, dem ich diese Worte abborge, und davon ich die Quellen anzeigen werde (C), machet eine Anmerkung darüber, daß sich Orithya nicht über die Kälte eines solchen Gemahls beklaget hat (D): allein, diese Anmerkung ist mehr artig als gründlich; denn Boreas, so kalt man ihn auch machet, war sehr hitzig in Liebessachen (E). Er hat eine ziemlich gute Anzahl Kinder gehabt, und unter andern den Cetes und Calais, deren Historie ich erzählen werde (F). Die Megalopolitaner verehrten ihn, als ihre vornehmste Gottheit [d]. Ich rede in den Anmerkungen davon, wie auch von dem Dienste, den ihm die Athenienser erwiesen [e]. Es finden sich einige Veränderungen bey den Umständen von der Entführung der Orithya (G). Der Ungenannte, der eine französische Uebersetzung von dem Aristäus des Virgilius [f], im Jahre 1668 mit Noten herausgegeben hat, hat viel Sammlungen von der Historie und den Eigenschaften dieses Windes, und insonderheit über die Gewalt angeführet, die ihm eigen ist, und vom Ovidius so wohl beschrieben wird [g]. Derjenige, der ihn den **Werkmeister der Schiffbrüche** nennet [h], würde dieses Beywort für andre Winde aufgehoben haben, wenn er sich nach demjenigen richten wollen, was in dem Canale und an den Küsten der Niederlande vorgeht. Daselbst fürchtet man sich nicht vor dem Winde Boreas; allein, Nordwest oder Südwest sind daselbst die beyden Werkmeister der Schiffbrüche. Ich beobachte dieses, um zu zeigen, daß die Poeten, welche allzu knechtische Nachahmer des Alterthums sind, uns öfters Beschreibungen geben, die sich wenig zu ihrem Lande schicken.

Ich muß dem bisherigen annoch eine Anmerkung über eine Stelle des Natalis Comes beyfügen (H), die ich zu Ende der Anmerkung (F), dieses Artikels angeführet habe.

a) Der von Mitternacht wehet. *b*) Pindar. Od. IV. Pythior. *c*) Balzac. Entret. V. Chap. II. p. 80. *d*) Siehe die Anmerkung (C), Num. II. *e*) Siehe ebendieselbe Anmerkung, Num. III. *f*) Die Zwischenfabel der Gedichte vom Feldbaue. *g*) Ouid. Metam. Lib. VI. am Ende. *h*) Siehe Balzacs Entretien. XXXVI. p. 351.

(A) **Er war der Sohn des Asträus und der Aurora.**] Natalis Comes bekennet, er habe niemals gelesen, daß die Erfinder der Fabeln gesaget hätten, wer der Vater und die Mutter des Boreas gewesen. Boreas e quibus parentibus ortus sit, fabularum inuentores non tradiderunt, quod ego legerim. Mythol. Libr. VIII. cap. XI. pag. 861. und gleichwohl hat er den Hesiodus angeführet, welcher erzählet, daß der Gott Asträus bey der Göttinn Aurora geschlafen und die vier Winde von ihr gezeuget. Ebendas. VI B. II Cap. 551 S. hier sind die drey angeführten Verse:

> Ἀστραίῳ δ' Ἠὼς ἀνέμους τέκε καρτεροθύμους,
> Ἀργέστην Ζέφυρον, Βορέην τ' αἰψηροκέλευθον,
> Καὶ Νότον, ἐν φιλότητι θεῷ θεὰ εὐνηθεῖσα.

> Astraeo vero Aurora ventos peperit magnanimos,
> Argesten, Zephyrum, Boreamque rapidum,
> Et Notum, in Amore cum deo dea congressa.
> Hesiod. in Deor. Generat. v. 378. pag. 126.

Wir müssen hier einen Fehler Hofmanns bemerken: Er saget, daß der Wind Boreas, nach einigen der Sohn des Asträus, und nach andern, des Strymons gewesen sey. Er hätte sich nicht auf diese Art ausdrucken sollen, er hätte sagen sollen: es behaupteten einige, daß der Orithya Räuber nicht der Wind Boreas, sondern Strymons Sohn gewesen sey. Ἡσαγόρας δὲ ἐν τοῖς Μεγαρικοῖς τὸν τὴν Ὠρείθυιαν ἁρπάσαντα Βορέαν υἱὸν Στρυμόνος φησὶν εἶναι, οὐ δὲ τὸν ἄνεμον. Hesagoras in Megaricis Boream, a quo rapta Orithya, filium fuisse ait Strymonis, non vero ventum. Scholion Apollonii, Libr. I. v. 211.

(B) **Er hatte seinen Sitz in Thracien.**] Unzählige Schriftsteller haben dieses gesaget: man findet hiervon eine Menge Zeugnisse in dem Wörterbuche des Lloyd, unter dem Worte **Boreas**, und in der gelehrten Auslegung Spanheims über den Callimachus, 213, 214, 344, 366 S. Der Ursprung dieser Meynung ist, daß die Schriftsteller, welche von diesem Winde reden, in einem Lande gewohnt, welches Thracien gegen Mitternacht hatte. Ich rede von den griechischen Poeten. Die Lateiner, große Nachahmer der Redensarten und Beywörter der Griechen, haben dem Winde Boreas eben dasselbe Vaterland gegeben, ob sie gleich nicht eben dieselbige Ursache dazu gehabt. Man lese folgende Worte Daciers: sie sind aus seiner Auslegung über des Horaz XXV Ode, I B. genommen: Thracio bacchante magis sub interlunia vento, „Horaz redet nach der Art der Griechen, welche den Boreas oder Aquilo den Thracier genannt, weil sie denselben aus Thracien bekommen.„ Ich glaube, man würde wohl gethan haben, wenn man eben dieses Poeten Worte, nunc mare, nunc syluae Threicio Aquilone sonant, in der XIII Ode der Epodon, auf eben diese Art ausgeleget und nicht vorgegeben hätte, daß „der Boreas oder Aquilo, das ist, Nordnordost, der „wahrhaftige Wind aus Thracien, sowohl in Ansehung der Römer, als „der Griechen wäre, weil sich Thracien sehr weit erstrecket.„ Dacier über den Horaz, V Th. 260, 261 S. holländischer Ausgabe. Ich kann nicht glauben, daß Horaz seine Absicht weder auf die Größe dieses Landes, noch auf die Untereintheilung der Winde gehabt. Er dachte an nichts, als das griechische Beywort des mitternächtigen Windes nachzuschreiben: und man könnte ihm hier eben dieselbe Critik machen, als über diese Stelle der XII Ode, des IV B. Iam veris comites quae mare temperant, impellunt animae lintea Thraciae. Siehe den XXIV Br. des II B. des Tanag. Fabers. Ich halte es für nöthig, folgende Stelle aus Balzacs Entretiens, cap. II. p. 80. 81. nicht auszulassen, weil sie critisch ist. „Dieser aus Thracien ursprüngliche Aquilo durchstreicht „und durchreiset den ganzen Erdboden: allein wenn wir unsern Africaner glauben sollen, der **lauter Steine und Eisen** redet, so höckericht „und hart ist seine Schreibart, so hat er seine absonderliche Wohnung an „dem schwarzen Meere. Wie viele Meilen ist dieses nicht von Thracien? Ich will itzo die Landkarte darum fragen. So viel ist gewiß, „daß der Aquilo gegenwärtig, um den Pontus Euxinus wohnen soll. „Vbi dies nusquam patens, sol nunquam liber, vnus aër, nebula, „totus annus, hibernum, omne quod flauerit Aquilo est. Wobey ich im „Vorbeygehen zu beobachten bitte, ob sich nicht ein Widerspruch bey diesen „Worten Nebula und Aquilo findet; denn, nach meiner Meynung, „können sie sich nicht wohl mit einander vertragen.„

(C) **Ich borge diese Worte den Balzac ab: ich will die Quellen davon anzeigen.**] Es giebt Bücher, wo es erlaubt, ja lobenswürdig ist, die Schriftsteller nicht zu nennen, woraus man die Worte genommen hat, die man anführet. Dieß ist sehr bequem für einen Schriftsteller, welcher Eitelkeit besitzt; denn diese unbestimmten Ausdrückungen: **Ich habe irgendswo gelesen, ein gewisser Schriftsteller erzählt, u. d. m.** erwecken einen vortheilhaften Begriff: man bildet sich ein, daß derjenige, der also redet, nicht so verfahren würde, wenn die Frage von einem Werke wäre, das andern Gelehrten gleichfalls bekannt ist. Man glaubet also, daß er diesen Schatz in einem sehr seltenen Manuscripte gefunden hat. Mit einem Worte, wenn Balzac gesaget hätte, ich habe dieses **in dem Pausanias oder dem Herodotus** gelesen, so würde ihm dieses bey seinen Lesern lange kein so großes Ansehen gemacht haben. Was mich betrifft, der ich die Neubegierde derer, die mich lesen, hauptsächlich zu vergnügen suche, so nenne ich allezeit die Schriftsteller, woraus ich dasjenige nehme, was ich anführe: und ich bemühe mich auch, zu entdecken, wo die Neuern dasjenige hergenommen haben, was sie anführen. Ich kann in Ansehung dieser Stelle aus den Gesprächen Balzacs meinen Zweck erhalten. Er ist es, den ich in dem Artikel selbst angeführt habe. Siehe oben die Anführung *c*).

I. Aelianus beobachtet, daß die Einwohner zu Thurium, da sie durch einen Sturm, der die Flotte ihrer Feinde zu Grunde gerichtet, (dieß war Dionysius, der Tyranne,) aus einer großen Gefahr gerettet worden, dem Winde Boreas Opfer gebracht, der diese Verwüstung angerichtet, und ihm das Bürgerrecht ihrer Stadt ertheilet. Sie haben ihm ein Haus mit gewissen Einkünften angewiesen, und alle Jahre zu seinen Ehren ein Fest gefeyert. Aelian. Histor. Variar. Libr. XII. cap. XLI.

II. Die Megalopolitaner haben ihm einen Tempel geweihet, worinnen sie ihm einen gewissen Tag des Jahres Opfer gebracht: und es war keine Gottheit, die sie höher verehret, als diese. Dieß geschah aus Erkenntlichkeit, wegen einer großen Hülfe, die sie von derselben erhalten hatten, da der König Agis von Lacedämon ihre Stadt belagert hatte. Die Sturmböcke der Belagerer griffen die Mauern der Stadt so gewaltig an, daß die Oeffnung derselben des andern Tages sehr groß gewesen seyn würde; allein es erhob sich ein Nordwind, der diese Maschinen umstürzte. Dieses erzählet Pausanias im VIII Buche, 266 und 259 S.

III. Herodotus belehret uns, daß, da den Atheniensern durch ein Orakel befohlen worden, ihren Schwiegersohn zu Hülfe zu rufen, sie den Boreas angerufen hätten; denn weil er mit der Orithya, der Tochter des Erichthaus, ihres Königs, verheirathet gewesen, so hielten sie denselben für ihren Schwiegersohn. Da also des Xerxes Flotte an den magnesischen Küsten angeländet, so riefen sie durch Opfer und Gebethe den Beystand dieses Windes, und seiner Gemahlinn an; und weil sie sich einbildeten, daß der Sturm, welcher diese Flotte übel zugerichtet, eine Wirkung ihres Dienstes gewesen, so haben sie dem Boreas an dem Ufer des Ilisso, einem Flusse in Attica, einen Tempel erbauen lassen. Sie glaubten, daß eben dieselben Gottheiten bereits die Flotte der Perser bey dem Berge Athos zu Grunde gerichtet hätten. Herodotus Libr. VII. c. CLXXXIX. Ich habe denjenigen Schriftsteller noch nicht finden können, der von dem großen Dienste redet, den dieser Wind den Griechen geleistet, da er einem **Kriegsheere der Perser den Staub in die Augen gewehet hat.** Ich habe wohl bey dem Xenophon gelesen, daß die Griechen, welche, nach der Niederlage des jungen Cyrus, über den Euphrat zurück gegangen, viel Kälte ausstehen müssen, weil ihnen der Wind Boreas ins Gesichte gieng; der sich aber so gleich legte, nachdem man ihm auf den Rath eines Wahrsagers ein Opfer gebracht hatte. Xenophon, de Cyri Expedit. Libr. IV. pag. 143. Man merke, daß Apollonius den Atheniensern vorgestellet, es sey Boreas ihr naher Anverwandter. Philostratus in vita Apollon. Libr. IV. pag. 167. Balzac hätte dazu setzen können, daß man zu Athen bey der Gottheit des Boreas geschworen, und sein Fest mit vielen Geprängen und Wolleben gefeyert. Libanius Declamat. XX. Casaubon wird uns dieses in seinen Auslegungen über diese Worte Matrons beym Athenäus IV B. V Cap. 134 S. belehren, τάων καὶ Βορέης ἠράσσατο πεττομενάων, quarum dum coquerentur, siue recens coctarum vel Boreas poterat affici desiderio. „Sensus autem est: adeo „bonos panes illos aut placentas fuisse: vt etiam Borealia celebrantibus apponi potuerint. Moris fuit Athenis Boreae sacra facere, „demerendi illius gratia. Magna solennitate is dies celebrabatur, at„que in primis lautis opiparisque epulis. Βορεάζειν hoc dicebant et „Βορεασμὸν superstitionis huius ritum. Hesychius Βορεασμοί, Ἀθή„νησιν οἱ ἄγοντες τῷ Βορέᾳ ἑορτὰς καὶ γοίνας ἵνα ἄνοτοι (malim ἄοσοι) „πνέωσιν.

„πνέωσιν. ἐκαλῆντο δὲ βορεασμοί. Videtur dicere thiasotas horum sa-„crorum fuisse apellatos Βορεασμὺς. Ego arbitror Βορεασμὸν id esse, „quod iam diximus: at qui superstitionis huius sacra concelebrarent, „eos esse dictos Βορεαςὰς vt εἰκαδιςὰς, τετραδιςὰς, et simileis. Casaub. in Athen. Libr. IV. c. V. p. 254. Castellan in Tract. de Festis Graec. hat nichts von diesem Feste gesaget, allein Fazoldus in Ierologia pag. 124. hat dasselbe nicht vergessen. Ich will schließen, wenn ich gesaget habe, daß des Altars dieses Gottes Boreas in dem Gespräche des Plato, im Phädro zu Ende, auf der 1211 S. gedacht wird: man findet auch darinnen, daß er an dem Orte erbauet gewesen, wo Orithya, wie man glaubte, entführet worden. Wir werden hierunten in der Anmerkung (G) eine Betrachtung über diese Thorheit der Athenienser anstellen.

(D) **Orithya hat sich nicht über die Kälte eines solchen Gemahls beklagt.]** Balzac fährt, nach denen von mir in dem Artikel angeführten Worten, auf diese Art fort: „Worbey ein Herr Doctor, „den ich seit einigen Monaten im Hause habe, und dem ich einige von „euern Beobachtungen mitgetheilt, euch in Betrachtung zu ziehen bittet, „daß die Frauen der damaligen Zeit viel bescheidener gewesen, und weit „mehr erdulden können, als zur itzigen Zeit; und daß, wenn eine Orithya „heutiges Tages einen so kalten Mann, als der Nordwind ist, heirathen „sollte, sie denselben den Tag nach der Hochzeit wegen Unvermögens „anklagen, und eine Bittschrift um die Ehescheidung eingeben würde. „Allein die Dame von Athen hat sich vor dem Rathe der Areopagiten „nicht darüber beklagt; sie hat keinen Advocaten gehalten, der das Gesetze „de frigidis angeführet, und sie hat mit dem Boreas, oder mit dem ehmaligen Aquilo deswegen keine üble Haushaltung geführet.„ Balzac, Entret. V. cap. II. pag. 80. 81.

(E) **Boreas war sehr hitzig in seinen Liebessachen.]** Es sey dem Balzac erlaubt, über die Ungeduld der heutigen Frauen zu kurzweilen, man widersetzet sich nicht: allein man fraget, warum er sich nicht die Freyheit nimmt, seine Beobachtungen durch die Lobsprüche über die Geduld der Orithya zu bestätigen; denn diese Frau hat nicht Ursache, mit dieser Eigenschaft zu pralen. Niemand, auch Jupiter selbst nicht, haben den Wind Boreas am hitzigen Temperamente übertroffen. Die arme entführte Europa hatte ihn kaum um Beystand angerufen, als sie ihr Gebeth zurück nahm: sie überlegte, daß einer so gut wäre, als der andre, und daß sie bey dem Tausche nichts gewinnen würde. Dieß ist ihre Klage: **Mitten in den Wellen, auf dem Rücken ihres Liebsten, so wie es Nonnus in dem ersten Buche seiner Dionysiaken anführet:** O vndae, o littora, mutae vndae surdaque littora, meas audite preces, meque huic subtrahite Tauro. Tuque, Borea, pennis me subleua tuis. At vero misera, quem appellas, cuius imploras auxilium, ad quem confugis? nempe ad eum, qui Nympham Orithyam rapuit, qui sic effusus est in Venerem, vt magis nemo. **Und gewiß, dasjenige, was Homerus in dem zwanzigsten Buche seiner Ilias saget, (es ist der 221 V.) bekräftiget diese letzten Worte der Europa sehr wohl.** Erant Erichtonio Regi Dardaniae Equae ter millae, qui circa paludes pascebantur. Eas vt vidit Boreas, vt periit, vt malus eum abstulit amor. Equi speciem induit, saliitque feminas, et ex eis suscepit pullos duodecim, currere sic pernices, vt summas aristas non laederent. In den Noten über den Aristäus des Virgilius 106 S. lionische Ausgabe von 1668. Man merke, daß gegenwärtige Uebersetzung nicht nach dem Buchstaben ist. Gleichwohl saget Homerus gewiß, daß Boreas die Stuten des Erichthonius geliebt habe; und daß er sie unter der Gestalt eines Hengsts besprungen, (das heißt einige darunter) und davon zwölf Füllen gehabt u. d. m. Casaubon hätte auf der 254 S. über den Athenäus nicht sagen sollen, daß diese Stuten dem Dardanus zugehört hätten. Hofmann hat eben denselben Schnitzer begangen. Man hat ausdrücklich und namentlich gesaget, daß Orithya mit ihrem Räuber sehr wohl zufrieden gewesen, und denselben nicht grausam gefunden habe: crudelem et Boream rapta Orithyia negauit. Propert. Eleg. XXVI. Libr. II. Man mag sie mit einem kalten Gemahle verheirathen, wie man will, sie kam doch bald mit Zwillingen nieder:

> Dum volat, arserunt agitati fortius ignes,
> Nec prius aërii cursus suppressit habenas,
> Quam Ciconum tenuit populos et moenia raptor.
> Illic et gelidi coniux Actaea tyranni
> Et genitrix facta est, partuque enixa gemellos
> Ouid. Metam. Libr. VI. v. 709.

Er empfand die Zunehmung seines Feuers durch die Geschwindigkeit seines Flugs: man muß also glauben, daß er nicht viel Zeit zu seiner Ueberfahrt gebraucht; und also giebt ihm Ovidius nicht allzu viel Geduld, da er voraus setzet, daß die Hochzeit nicht eher gemacht worden, als in der Stadt, wo der Räuber seine Wohnung hatte. Allein andre versichern, daß er nicht so lange gewartet habe, seine Liebe zu vergnügen. Sie geben vor, daß er bey seinem Fluge über das Meer eine mit Blumen bedeckte Ebene erblicket, die ihm zum Hochzeitbette geschickt zu seyn geschienen, und die ihm auch darzu gedienet habe. Man lese folgendes:

> Hic misere rorem infestat crudelis, et asper.
> At praedo, et facilis et rapta coniuge mitis,
> Namque per aërias Ponti dum praeterit oras
> Vota ferens, vidit procul in conualle remota
> Planitiem viridi late florescere campo.
> Admonuit locus optatae cum coniuge noctis.
> Desilit, ac molli lacrymantem amplexus in herba,
> Explicuitque sinus, munusque impleuit amantis.
> Illa grauis oculos ab humo vix anxia tollens
> Flebat, eam insolito coniux solatur honore.
> His ego pro lacrymis florum, gratusque memorque,
> Nocturnos spargam rores, ea praemia sunto.
> Debeat hoc raptae pontus memor Orithyiae.
> Subrisit, tenerumque genis suffudit honorem
> Laeta viri dictis, et tanto munere coniux.
> Ille nouam sensit labi per pectora flammam,
> Optatos repetens somnos, mollique quiete
> Leniit accensum complexu coniugis ignem.
> Scilicet et Boreas calido contrarius Austro, etc.

Iouian. Pontan. in Meteoris, cap. de Pruina et rore fol. 113. verso.

Apollonius in den Argonauten I B. 216 V. giebt vor, daß der Räuber der Orithya Liebe an dem Ufer eines Flusses in Thracien, Namens Erginus, genossen, und sie mit einer Wolke bedecket habe. Man bilde sich nicht ein, daß die Poeten wider die Wahrscheinlichkeit gehandelt haben, wenn sie diesen Gott sehr verliebt, und ganz mit Eisschollen umgeben vorstellen:

> Nunc gelidus sicca Boreas bacchatur ab Arcto.
> Ouid. Eleg. II. v. 29. Lib. I. Tristium.

> Thracius hos Boreas scopulos immitia regna
> Solus habet, semperque rigens nunc littora - -
> Atque vbi se terris glaciali fundit ab arcto. Sil. Ital. Lib. I.

> Cum grauis armatur Boreas, glacieque minaci
> Hispidus, et Getica concretus grandine pennas.
> Claudian. de Raptu Proserpinae, Lib. I. v. 70.

Belehrt uns die Historie nicht, daß die Liebe in den allerkältesten Himmelsgegenden herrschet? In diesem Stücke sind alle Gegenden auf dem ganzen Erdboden heiß, wie ich in der Anmerkung (I), bey dem Artikel **Ermite**, Num 6. gesaget habe: **Warum sollte Boreas nicht lieben, weil Neptunus mitten unter allen seinen Wellen sehr wohl geliebt hat? Warum sollte er keine Liebe haben, weil Pluto sehr viel Liebe in der Wohnung der Seelen hatte? Warum sollte er die Wirkungen dieser Leidenschaft nicht empfinden, weil sie Polyphemus in seiner Höle hat empfinden können?**

> Omnia vincit Amor.

Die Liebe überwindet alles: nichts kann ihr widerstehen. Sie spielet mit den Löwen, wie mit den Sperlingen, und sie triumphieret so wohl über das schwarze Meer, als über Frankreich. Propertius saget es mit einem Worte:

> Hic Deus et terras, et maria alta domat.

Und Guarini im ersten Auftritte der ersten Handlung seines getreuen Schäfers. S. die Noten über den Aristäus Virgils, 97 S. Der Schriftsteller, welchen ich anführe, bringet die ganze Stelle des Pastor Fido bey. Ich verweise meine Leser dahin. **Dieser Liebhaber,** setzet er auf der 110 und 111 S. dazu, da er von unserm Boreas redet, **ist von gutem Schrot und Korne. Ob er gleich von Liebe brennet, so lebet er dennoch mit dem Froste und Schnee in gutem Verständnisse.**

> Scit niuibus seruare fidem.

Und wie Virgilius saget:

> Boreae penetrabile frigus adurit.

Man kann statt eines gültigen Beweises von der Empfindlichkeit des Boreas, in Ansehung der Liebe, seine Heftigkeit anführen, daß er eine Liebste an einem Felsen zerschmetterte, die ihm den Pan vorgezogen hatte. Wir wollen noch einmal denselben Schriftsteller anführen, weil man ihn auch in einem oder andern zu tadeln haben wird. **Orithya ist klug gewesen,** saget er auf der 102 Seite, **daß sie keinen Verdruß über ihre Entführung blicken lassen; denn sie hatte mit einem seltsamen Räuber zu thun, der sie leicht an einem Felsen hätte zerschmettern können, wie er, nach dem Berichte des Pausanias, der schönen Pitys gethan.** Es ist nicht wahr, daß Pausanias davon geredet hat. **Wir wollen hören, was Achilles Bocchius in seinen Sinnbildern davon saget.** Er führet die Verse dieses Bocchius, der Länge nach, an: man findet den Sinn derselben in dieser Stelle eines Auslegers des Propertius: Vere amica *pinus Arcadio Deo,* vtpote quem Boreae amatori item suo, tunc quum puella adhuc esset, longe praeferret, vnde Thrax ille iniuriae impatiens deprehensam forte solam spatioso campo, saxo allisit, quam infeliciter moribundam exceptam intra gremium suum tellus in arborem cognominem commutauit, cuius frondibus postea tempora praecinctus semper spectatus est Arcadius Deus. Quae fabula extat apud Constantinum Geoponic. XI. et tangitur a Nonno in Dionys. *Douza* filius in haec verba Propertii Eleg. XVIII. Lib. I. v. 20. Et Arcadio Pinus amata Deo. Wenn ich mit dem Hofmann sagen wollte, daß Boreas in einen schönen Knaben, Hyacinthus, verliebt gewesen, und daß ihn Apollo gleichfalls geliebet: so würde ich das zweyte Beyspiel der rasenden Eifersucht, von diesem Räuber der Orithya haben. Denn jedermann weis, daß der Nebenbuhler des Apollo so wütend darüber geworden, weil er nicht den Vorzug gehabt, daß er den Hyacinthus umgebracht; indem er den von dem Apollo geworfenen Wettlaufsteller wider dessen Kopf getrieben. Allein Hofmann irret sich: dieß ist der Wind Zephyr und nicht der Wind Boreas gewesen, der diesen Streich gespielt. Siehe den Paläphatus, XLVII Cap. den Lucianus in Dialogo Mercurii et Apollinis, den Philostratus in dem Hyacinthus; den Tzetzes Chil. I. Cap. XI. Wir müssen bemerken, daß dieser Schriftsteller einen andern Fehler begeht, wenn er der **Orithya** Vater, **Erichthonius,** anstatt **Erechthäus,** nennet.

(F) **Er hat : : : unter andern Kindern den Zethus und Calais gehabt, u. s. w.]** Sie sind Zwillinge und die erstgebohrnen von der Orithya nach dem Ovidius gewesen; allein nach andern, als dem Scholiasten des Apollonius, im I B. 211 V. und dem Apollodorus im III B. 246 S. sind sie nach der Chiona, der Chtonia und der Cleopatra, ihren Schwestern, gebohren worden. Sie sind unter der Zahl der Argonauten gewesen, und haben ihrem Schwager Phinäus einen großen Dienst erwiesen; (er ist mit der Cleopatra verheirathet gewesen;) sie haben die Harpyen verjagt, die ihn grausam marterten; denn sie raubten ihm alles weg, was man auf seinen Tisch brachte; und wenn sie ihm ja etwas ließen, so steckten sie es mit einem entsetzlichen Gestanke an. Sie haben dieselben bis auf die strophadischen Inseln verfolgt, und sie hätten sie getödtet, wenn ihnen solches nicht von einer unbekannten Stimme im Namen der Götter wäre verbothen worden. Valer. Flacc. Lib. IV. „Bey denen Spielen, welche Akastus, des Peleus Sohn, gefeyert, und „wobey sich alle Argonauten eingefunden, haben Zethus und Calais den „Sieg behalten: In ludis quos fecit Acastus Pelei filius, vicerunt Zethus „Aquilonis filius dolichodromo, Calais eiusdem filius diaulo.„ Ich

habe

habe dieses aus den Noten über den Aristäus Virgils genommen. Die lateinische Stelle ist vom Hyginus, im CCLXXIII Cap. **Sie sind,** fährt der Verfasser der Noten auf der 141 Seite fort, **von dem Herkules, auf der Insel Tenos, bey dem Leichengepränge des Königes Pelias, erschlagen worden, weil sie den Streit des Tiphis, des Patrons von dem Schiffe Argo, wider den Telamon geführt; welcher wollte, daß man den Herkules erwarten sollte, der sich entfernet hatte, seinen lieben Freund Hylas zu suchen. Die über ihren Tod zum Mitleiden bewegten Götter haben sie in diejenigen Winde verwandelt, welche gemeiniglich acht Tage vor dem Aufgange des Hundssterns hergehen, und weswegen sie** πρόδρομοι, **so viel als Vorläufer genennt werden.** Jedoch saget Hyginus im XIV Cap. **daß sie begraben worden, und daß man sich ihr Grab bey dem Wehen ihres Vaters bewegen gesehen.** Der Urheber hat dieses aus dem Vigenere über den pontischen Glaucus des Philostratus, 741. 742 S. des I Th. in 4 abgeschrieben. Die Quelle ist Apollonius in Argon. Lib. I. 1200 und f. V. Man giebt in des Natalis Comes Mythologie, VIII B. II Cap. 863. 864 Seite, welcher aus dem Scholiasten des Apollonius im I B. geschöpfet hat, andre Gründe von dem Zorne an, welcher den Herkules bewogen hat, sie zu tödten; allein man saget nichts von einer Ursache der Eifersucht, welche ihn vielleicht mehr, als alles andre gereizet hat. Propertius erzählet in der XX Elegie des I B. daß diese beyden Brüder, da sie gewahr worden, daß Hylas, des Herkules Liebling, abseits einen Brunnen gesucht, demselben nachgefolgt, und ihm auf eine verliebte Art geliebkoset.

Callimachus, Hymn. in Delum, Vers 292, gedenket dreyer Töchter des Boreas, welche Opfergaben auf die Insel Delos gebracht. Er nennet sie Oupis, Loxo und Hekaerge. Man saget auch, daß die Entführung der Orithya nicht die einzige That von dieser Art gewesen, die er begangen hat; man will, er habe auch die Chloris, des Arkturus Tochter entführt, und eine Tochter von ihr gehabt. Memoriae proditum est a Cleanthe, in primo libro de Moribus, Boream rapuisse Chlorim quoque Arcturi filiam, atque illam in collem Niphatem asportasse, qui postea Thorus Boreae vocatus fuit, antequam diceretur Caucasus, de qua filiam suscepit Hyrpacem. *Natal. Com.* Mythol. Lib. VIII. c. IX. p. 864. Siehe die Anmerkung (H).

(G) **Es giebt einige Veränderungen bey den Umständen u. s. w.]** Einige sagen, daß es am Ufer des Flusses Ilisso geschehen, wo sie entführt worden. Dieses ist die Meynung des Apollonius im I B. der Argonauten, auf der 215 Seite; des Pausanias im I B. auf der 17 Seite, und des Dionysius Periegetes. „Tzetzes folget dieser Meynung „in seinen Chiliaden. Jedoch **Kerilus** saget, daß es am Rande des Brun„nens Cephisus geschehen, und **Simonides**, bey dem Flusse Brilissus.„ In den Noten über den Aristäus Virgils 101, 102 S. Der Schriftsteller, dem ich diese Stelle abborge, hat aus dem Natalis Comes geschöpft. Er hätte beobachten sollen, wie das Original nicht saget, daß Brilissus ein Fluß sey. Man sieht nur diese Worte darinnen: Simonides tamen Poeta non ab Ilisso, sed a Brilisso raptam fuisse Orithyiam putauit. *Nat. Com.* Mythol. p. 864. Dieses ist aus dem Scholiasten des Apollonius genommen. Hier ist es, was er im I B. 211 Vers saget: τὴν δὲ Ὠρείθυιαν Σιμωνίδης ἀπὸ Βριλησσοῦ φησὶν ἁρπαγεῖσαν, ἐπὶ τὴν Σαρπηδονίαν Πέτραν τῆς Θρᾴκης ἐνεχθῆναι. Orithyiam vero Simonides ait raptam a Brilisso in Sarpedoniam Petram Thraciae allatam esse. Es ist sehr wahrscheinlich, daß sein **Brilissus** das Gebürge **Brilessus** ist, von welchem Thucydides im II Buche, Strabo im IX B. 275 Seite, und Plinius in des IV B. 7 Cap. 423 S. Meldung gethan haben. Es lag in dem attischen Lande. Eben dieser Scholiast berichtet uns im **I B.** 211 S. die Meynung des Chörilus. χοιρίλος δὲ, saget er, ἁρπασθῆναι φησὶν αὐτὴν ἄνθη ἀμέλγουσαν ὑπὸ τὰς τοῦ Κηφισσοῦ πηγάς. Choerilus vero dicit raptam fuisse illam colligentem flores ad fontes Cephissi. Man könnte durch diese letzten Worte die Quelle des Flusses Cephissus nahe bey Lilea in Phocis verstehen, (ὁ ποταμὸς ἐνταῦθα ἔχει τὰς πηγάς. Hic sunt amnis ipsius fontes. *Pausan.* Lib. X. p. 351.) allein man muß sie lieber von einem absonderlichen Brunnen, Namens Cephissus, nahe bey Athen verstehen. Plin. Lib. IV. c. 7. pag. 423. Siehe auch des Aulus Gellius XVIII Buch. 10 Cap. Wir haben noch nicht alles gesagt, was die Verschiedenheit der Meynungen, über den Ort ihrer Entführung betrifft. Plato bemerket, man habe eine Sage gehabt, es sey Orithya aus dem Areopago entführt worden. Ἢ ἐξ Ἀρείου πάγου· λέγεται γὰρ αὖ καὶ οὗτος ὁ λόγος ὡς ἐκεῖθεν ἀλλ' οὐκ ἐνθένδε ἡρπάσθη. Vel ex Areopago. Est enim et alia fama non ex hoc loco sed ex illo raptam fuisse. *Plato* in Phaedro p. 1211. Er hatte die allergemeinste Meynung berührt, nämlich daß Ilissus der Ort ihrer Entführung wäre. Wir müssen es für keine neue Meynung halten, was Guillet saget, daß Boreas die junge Orithya in der Gegend **Agra** oder **Agrä** entführt, wo die Göttinn Diana das erstemal gejagt habe. Guillet Athenes ancienne et nouvelle p. 264. In diesem Viertheile sah man den Altar des Boreas und den Tempel der Diana Agräa: und er war an dem Ufer des Ilissus. Dieß kann man aus zwoen mit einander verglichenen Stellen schließen, eine des Plato im Phädro 1211 Seite, und die andere des Pausanias im I B. 17 Seite.

Dieß sind die Veränderungen, die sich auf die Angelegenheiten der Orithya beziehen. Einige sagen überhaupt, sie habe sich erlustiget, ebendaselbst; andere, als der Scholiaste des Apollonius, sie habe Blumen gesammelt, andere, sie sey über den Ilissus gegangen, Apollodorus III B. 247 Seite, andere sie habe getanzt, andere sie habe sich gebadet. Plato im Phädrus 1210 Seite, giebt diese letzte Meynung ganz deutlich zu erkennen; und die vierte finden wir mit klaren Worten in diesen Versen des Apollonius Argon. Lib. I. v. 213. p. 24.

> Ἐσχατιῇ Θρῄκης δυσχειμέρου ἔνθ' ἄρα τήν γε
> Θρηΐκιος Βορέης ἀνερείψατο Κεκροπίηθεν,
> Ἰλισσοῦ προπάροιθε χορῷ ἔνι δινεύουσαν.
>
> In vltima intempesta Thracia; quo istam
> Thracius Aquilo reiecerat e Cecropia,
> Cum se propter Ilissum in choro circumagebat.

Ich führe diese Stelle nur darum an, damit man die Verwegenheit eines andern Geschichtschreibers des Apollonius sehen kann. Er giebt vor daß sein Held, da er die Athenienser getadelt, zu ihnen gesagt: daß Orithya, wenn sie getanzt, niemanden verliebt gemacht haben würde. Diese Stelle des Philostratus in dem Leben des Apollonius IV Buch 167 S. ist so merkwürdig, daß die lateinische Uebersetzung derselben, hier einen Platz verdient. Oportet *ventos* venerari, praesertim cum socii vestri sint, et pro vobis maxime spirent, neque Boream affinem vestrum, qui maxime ventorum omnium masculus est, foeminam facere decet, neque enim ipse Boreas Orithyam amasset, si eam vidisset tripudiantem. Artus Thomas, Herr von Embri, welcher Auslegungen über dieses Werk des Philostratus gemacht hat, hätte uns den Widerspruch melden sollen, der sich in den Reden des Apollonius des Poeten, und des Apollonius des Philosophen findet. Es würde ihm weit mehr Ehre gebracht haben, wenn er die Ungereimtheiten des letztern bemerket hätte, als wenn er uns erzählet; 1) **daß einige den Boreas zum Sohne des Asträus machen, andere aber sagen, er sey aus Thracien gewesen;** 2) **daß Simonides den Fluß Brilissus nennet, bey welchem Orithya entführt worden.** In seinen Anmerkungen über das Leben Apollonius, welche von dem Vigenere ins Französische übersetzet worden, I Th. 801 Seite. Dieß sind zween Schnitzer; denn ein Sohn des Asträus und aus Thracien zu seyn, sind keine widersprechende Dinge; und Simonides hat nicht gesagt, daß Brilissus ein Fluß sey. Man wende mir nicht ein, daß Apollonius zu tadeln gewesen, wenn er bey seiner Begierde, die Athenienser zu verbessern, die Träumereyen widerleget hätte, die sie von dem Boreas erzählten; man muß, sage ich, mir dieses nicht einwenden, weil es eine gute Mittelstraße gegeben, ohne daß er den lächerlichen Erzählungen zu nahe treten, oder dieselben für wahr ausgeben dürfen. Er hätte gar nicht davon reden dürfen: diese Partey mußte ein Philosoph erwählen, welcher überzeuget war, daß die Widerlegung solcher Possen die Zuhörer beleidigen würde. Allein was für Unordnungen! Die so feinen, geschickten und erleuchteten Athenienser ließen sich überreden, daß die Tochter eines von ihren Königen einen Wind verliebt gemacht, daß sie bey ihm geschlafen, daß sie schwanger geworden, daß diese Heirath zwischen ihnen und diesem Winde eine Schwägerschaft gestiftet, und daß sie von diesem Bundesgenossen große Hülfe erhalten, und sie ihn in dem Kriege wider die Perser um Beystand angerufen. Sie waren von diesen Dingen dermaßen überzeuget, daß sie dieselben durch öffentliche Rathschlüsse, durch Erbauung eines Altars, und die Feyer eines Jahrfestes bestätiget haben. Ich führe dieses darum an, damit mir niemand einwenden darf, daß die Entführung der Orithya, in Athen für eine poetische Erdichtung oder einen aufgeweckten Einfall gehalten worden. Dieser Einwurf ist höchst falsch. Alles, was ich von dem Winde Boreas gesagt habe, ist bey den Atheniensern ein Glaubensartikel gewesen. Ich glaube wohl, daß es anfänglich nur eine Fantasie der Poeten gewesen, die auf den Kreuzstraßen abgesungen worden; allein endlich hat sie sich in das Lehrgebäude der öffentlichen Religion eingeschlichen. Wir müssen eben dasselbe von andern Theilen der heidnischen Religion sagen, und hierbey einen merkwürdigen Unterschied unter der mahometanischen und heidnischen Lehre bemerken. Ein Betrüger hat die mahometanische Lehre gestiftet; dieses ist sein Endzweck gewesen: allein das Heidenthum ist aus aufgeweckten Einfällen einiger Poeten entstanden, welche ihre Fabeln nicht zu vergöttern, sondern sich nur die Zeit zu vertreiben gedacht. Von ihnen könnte man sagen, hae nugae seria ducent in mala. So bald diese Tändeleyen einmal als ein Glaubenspunct angesehen wurden, so verlohren sie niemals etwas von ihrem Ansehen. In dieser Absicht haben die Aegyptier zu den Griechen sagen können, **Ihr seyd allezeit Kinder,** * Ὦ Σόλων, Σόλων. Ἕλληνες ἀεὶ παῖδές ἐστε - - νέοι ἐστε (εἰπεῖν) τὰς ψυχὰς πάντες. O Solo, Solo, Graeci pueri semper estis - - iuuenis semper est vobis animus. *Plato* in Timaeo p. 1043 C; allein die Griechen konnten ihnen in diesem Stücke eben denselben Vorwurf noch mit besserm Rechte thun.

> Quis nescit Volusi Bithynice, qualia demens
> Ægyptus portenta colat etc. Iuuen. Sat. XV zu Anfange.

Also findet man auch keinen einzigen Schriftsteller unter ihnen, welcher der Höflichkeit würdig wäre, die ein Römer gegen den Diodor aus Sicilien gehabt, von welchem er gesagt hat, daß er der erste unter den Griechen wäre, der zu kindern aufgehört habe. Apud Graecos desiit nugari Diodorus. *Plin.* in der Vorrede 10 Seite.

* Herr Bayle stellet sich hier, als ob er nicht wüßte, daß die meisten Fabeln der Heyden, gewisse Begebenheiten zum Grunde gehabt, die hernach von den Poeten nur ein wenig ausgeputzet worden. Diese Wahrheit ist vom Huetius in Demonstrat. Euang. vom Bochart, im Phaleg, dem Voßius de Orig. et Progr. Idololatriae u. dem Cherbury de Relig. Gentilium u. a. m. so häufig erwiesen worden, daß man auch fast keine einzige Fabel finden kann, die nicht aus der geistlichen oder weltlichen Historie ihren Ursprung haben sollte. Noch neulich hat der Abt Banier einen eigenen Tractat davon geschrieben.

Und was den Boreas insbesondre betrifft; was ist leichter zu glauben, als daß ein thrazischer Prinz, oder König, irgend ein vornehmes atheniensisches Frauenzimmer entführet haben kann; davon man hernach die ganze Fabel gemacht? Das Entführen der Europa, der Medea, der Helena, u. a. m. geben ja genugsamen Anlaß zu glauben, daß dergleichen Dinge in den alten Zeiten eben nichts seltsames gewesen. Gesetzt aber, daß die Historie nicht den Ursprung aller Fabeln an die Hand geben könnte; so kann man sie mit noch viel größerer Wahrscheinlichkeit in den hieroglyphischen Figuren der ägyptischen Priester suchen. Diese uralte Bilderschrift ist die Quelle unzähliger Mährchen geworden, die von den Griechen desto künstlicher ausgedeutet worden, je weniger sie dieselbe verstanden haben: wie neulich noch der gelehrte Herr Pluche in seiner Histoire du Ciel aufs deutlichste dargethan hat. Da aber die neuern Aegyptier selbst, die Alterthümer ihres eigenen Volkes vergessen, und ihre heilige hieroglyphische Schrift nicht mehr verstanden haben: so haben sie keine Ursache gehabt, den Griechen ihre Kindereyen vorzuwerfen; daran sie selbst Schuld hatten, und dagegen sie unzählige andre begiengen, die nichts gescheidter waren. Wer beyde Ursprünge der heidnischen Fabeln zusammen nimmt, der wird nicht leicht eine Schwierigkeit in der Mythologie antreffen können, die er nicht auflösen könnte. Man lese auch des Herrn von Fontenelle Discours sur l'Origine des Fables. Tom. I. des Oeuvres. Amst. Ausg. 1733 in 4. G.

Ich verlange nicht, zu behaupten, daß alle Athenienser so einfältig gewesen, diesen schönen Mährchen Glauben beyzumessen. Ich erinnere mich der Antwort, welche Plato dem Sokrates in den Mund gelegt, als er gefragt worden, ob er die Tradition von der Entführung der Orithya glau-

glaube: ἀλλ᾽ εἰπὲ πρὸς Διός, ὦ Σώκρατες καὶ σὺ τῦτο τὸ μυθολόγημα πείθῃ ἀληθὲς εἶναι; sed dic per Iouem, Socrates, tune hanc fabulam putas veram fuisse? *Plato* in Phaedro p. 1211, A. „Wenn ich mit den „Weisen glaubte, antwortete er, daß sie falsch wäre, so würde ich nicht „abgeschmackt handeln.„ Ἀ᾽λλ᾽ εἰ ἀπιςοίην, ὥσπερ οἱ σοφοὶ ὐκ ἂν ἄτοπος εἴην. Iam si non putarem, vt sapientes, absurdus non essem. Ebendaselbst. Man sieht eines Theils aus diesen Worten, daß die allererleuchtesten Personen davon so geurtheilet, wie es seyn sollte; und an der andern Seite, daß man bey der Erklärung in einem öffentlichen Werke gewisse Maaßregeln beobachtet hat. Dem sey, wie ihm wolle, eine Menge von Atheniensern, welche bey allen andern Dingen, ungemein viel Witz und gesunde Vernunft besaßen, und hundertmal geschickter waren, andre zu betriegen, als sich betriegen zu lassen, haben dasjenige treuherzig geglaubt, was man ihnen von dem Boreas und der Orithya gesagt. Dieß ist eine Ursache zur Erstaunung, man findet darinnen eine schöne Sittenlehre über die Schwäche des menschlichen Verstandes. Wir wollen von dem Alten nach dem Neuern urtheilen. Heutiges Tages glaubet man in Rom, wo so vieler Geist und so viele Klugheit ihren Sitz haben, gemeiniglich die meisten Erzählungen, worauf der Dienst einiger besondern Kapellen gegründet ist. Eine kleine Anzahl stärkerer Geister glaubet nichts davon. Solchergestalt muß man im Absehen auf das alte Griechenland urtheilen. *

* Das neue Frankreich ist gewiß nicht viel feiner in diesem Stücke. Die schöne Fabel vom Oelkrüglein zu Rheims, die Legenden von der heiligen Genevieve, und andre solche heilige Mährchen mehr, sind nicht ein Haar klüger, als die atheniensischen Historien vom Boreas. Gleichwohl glauben die so witzigen und scharfsinnigen Franzosen, die sich allein für ein kluges und gescheidtes Volk halten, alle diese Possen. Glauben aber ja einige, die klüger sind, dieselben nicht; so dörfen sie es doch nicht sagen. Ja wenn man an die neuen Alfanzereyen des Abts Paris denket, der mit seinen vermeynten Wunderwerken halb Frankreich verblendet hat: so wird gewiß ein Franzose nicht Ursache haben, in Ansehung der alten Griechen zu stolzieren. Mir kömmt die Historie vom Boreas bald so vor, wie die so berühmte Pucelle d'Orleans. Wenn jemand sagen wollte, Chapelain hätte einen sinnreichen Einfall gehabt, und durch sein Gedichte den Franzosen weis gemacht, daß einmal ein gewisses Mägdchen von Orleans, sie von dem Joche der Engländer befreyet; so würde man ihn gewiß auslachen. Es muß doch wenigstens etwas historisches vorgegangen seyn, welches hernach der Aberglaube der alten Zeiten vergrößert, und die Poesie endlich verschönert hat. G.

(H) **Hier ist eine Beobachtung über eine Stelle des Natalis Comes.**] Wir haben oben gesehen, wie dieser Schriftsteller versichert, daß Boreas die Chloris, des Arkturus Tochter, geraubt, und sie auf den Berg Niphates geführt hat; welcher nach diesem das Brautbette des Boreas genennet worden; und daß er eine Tochter von ihr gehabt, welche den Namen Hyrpace gehabt. Natalis Comes giebt vor, daß Cleanthes dieses im I B. de Moribus erzähle: allein folgendes belehret uns Plutarchus de Fluuiis, pag. 18. Der Berg Niphates ist das Ehbette des Boreas genennt worden, seit dem dieser Gott die Chloris, des Arkturus Tochter, dahin geführt hat. Dieß ist ein Fluß gewesen, den man nachmals Phasis geheißen. Sie hat einen Sohn von ihm gehabt, der Harpax geheissen, und dem Könige Heniochus gefolgt ist. Dieses Gebirge ist nachmals Caucasus genennet worden, weil Saturnus nach dem Kriege mit den Riesen, und aus Furcht vor den Drohungen seiner Söhne dahin geflüchtet, und darauf einen Schäfer, Namens Caucasus erschlagen hatte. Er ist aus dieser Freystadt verjagt, und in den Tartarus gestürzt worden. Jupiter hat ihn dahin gestürzt, welcher auch gewollt, daß dieser Berg zur Ehre dieses Schäfers Caucasus heißen sollte, und welcher den Prometheus daran gefesselt hat: dieses erzählet Cleanthes im III Buche der Theomachie. Es ist ungewiß, daß ihn Plutarch, in Ansehung derer den Boreas betreffenden Dinge angeführt hat; und also ist Natalis Comes wegen vielerley Ursachen zu tadeln.

Borgarutius, (Prosper) ein italienischer Arzt, hat im XVII Jahrhunderte gelebet. Er hat verschiedene Werke herausgegeben, davon das erste eine Abhandlung der Zergliederungskunst gewesen. Er verfertigte sie in der Muttersprache, und da er sah, daß man dieselbe dermaßen billigte, daß die Professoren der Zergliederungskunst auf den italienischen Universitäten keine Schwierigkeiten machten, seine eignen Worte anzunehmen: so beschloß er, sie ins Latein zu übersetzen, und viele neue Beobachtungen darzu zu thun, die er in währender Zeit gemacht hatte, da er die Zergliederungskunst auf der Akademie zu Padua öffentlich gelehret. Er begnügte sich nicht, seine Einsichten der Welt mitzutheilen, welche die Zergliederung der Körper geben kann, er arbeitete auch an Arzneymitteln wider die Krankheiten, und ließ etwas davon drucken, ob er gleich geschworen hatte, niemals etwas mit den Buchhändlern zu thun zu haben (A). Er that eine Reise an den französischen Hof, im Jahre 1567; und weil er sich Medicus Regius, einen Leibarzt des Königes, nennet, so muthmaße ich, daß er diesen Titel damals erhalten habe. Er fand in Paris das Manuscript von der großen **Wundarzneykunst des Vesalius**; er kaufte es, und ließ es zu Venedig [a], im Jahre 1569 in 8 drucken (B). Seine Zuschrift, welche er zu Padua den 13 des Herbstmonats 1568 drucken lassen, hat mir dasjenige dargebothen, was ich angeführet habe.

a) Aus der valgrisianischen Buchdruckerey.

(A) **Er ließ etwas davon drucken u. s. w.**] Die Mühe, die er unter währendem Drucke seines Buches von der Zergliederungskunst hatte, und die Verdrießlichkeiten, die ihm bey der Arbeit der Buchdrucker aufstießen, bewegten ihn, aus Verdruß einen solchen Schwur zu thun: allein da er sich endlich aus der Presse hervorgezogen sah, so entledigte er sich seines gegebenen Wortes. Er vergleichet sich deswegen mit denen Frauen, welche unter währenden Geburtsschmerzen versichern, daß sie sich wohl hüten wollten, sich denselben weiter auszusetzen; und gleichwohl vergessen sie ihr Versprechen, so bald die Schmerzen vorbey sind: Quod accidere vniuersis parturientibus solet, mihi plane contigisse videtur, vt dum in labore quidem versantur se iurent amplius non parituras: postea vero, extra discrimen positae, rursus et concipiunt et pariunt. Nam quod haut ita pridem Contemplationem Anatomicam, laboriosissimum partum, exarandam in publicam Studiosorum commoditatem curarem; ac partim quidem immensis laboribus fractus, partim praeli difficultates ac molestias summas pertaesus, constituissem, ac propemodum apud me deierassem, non futuram mihi amplius rem cum Typographis: posteaquam foetus iam editus est in lucem, violare iusiurandum compulsus fui, fabricam Pharmacopolitereon, (vt interim de meo pestilentis morbi Tractatu, ac Methodo de Morbo Gallico verba facere non curem) duodecim classibus digestam publice educaui, ac meo quidem lacte tam diu sustuli, donec hinc inde se ipsa audacter euolauit. Prosper Borgarutius, Epist. Dedicator. Chirurgiae magnae Andreae Vesalii. Er setzet dazu, daß sein Eifer für den Nutzen des gemeinen Wesens ihn genöthiget, seinen Schwur zu brechen, indem er gesehen, daß die Fehler, welche bey Verfertigung der Arzneymittel begangen würden, der Verbesserung nöthig hätten, und daß er dazu kräftig helfen könnte. Ich weis nicht, ob er die versprochenen vier Bücher de Morborum Puerorum curandi ratione herausgegeben hat. Ebendas. zu Ende. Es wird in dem Lindenius renouatus nicht bemerket, auch in dem Auszuge der gesnerischen Bibliothek nicht, wo man ihn **Bergarutius** an statt **Borgarutius** nennet, auch in den Zusätzen derselben Bibliothek nicht. Dieß wäre ein übler Grund zu schließen, daß er dieses Werk nicht herausgegeben hätte: denn er hat einige andre herausgegeben, von welchen diese Bibliothekenschreiber auch nicht reden.

Jedermann weis das Mährchen von dieser Frau, welche die oben angezeigten Versicherungen gegeben, und nichts destoweniger, so bald sie entbunden gewesen, verlangt, daß man die geweihten Lichter auslöschen sollte, die noch auf dem Tische brannten: **sie können mir einandermal wieder dienen**, setzte sie dazu. Man kann dasjenige hier nicht richtig anwenden, was die Italiener sagen: Passato il pericolo, gabbato il Santo; man schicket den Heiligen in die Weide, wenn die Gefahr vorüber ist. Man weis die besondern und unvermeidlichen Ursachen sehr wohl, welche die Frauen von demjenigen entbinden, was sie bey dergleichen Gelegenheiten geschworen haben. So ist es mit denen Gelübden nicht beschaffen, die man auf der See unter währendem Sturme thut, und sehr oft vergißt, wenn man in dem Hafen angelangt.

Keine Schriftsteller sind der Vergessung ihrer Versprechungen, daß sie niemals etwas weiter drucken lassen wollen, mehr unterworfen, als die Dichter:

> Wie unbeständig sind die Menschenkinder nicht!
> Veränderung, leichter Sinn, nicht halten, was man spricht,
> Dieß ist ihr Eigenthum. Ich kann ein Beyspiel zeigen:
> Ich schwur, recht wohl gereimt, vom Fabelwerk zu schweigen.
> Wenn war es, da ich schwur? dieß eben macht mich roth,
> Zwey Tage sind vorbey, und die mit großer Noth.
> Verlaßt euch künftig hin auf eines Reimers Wort,
> Die Winde tragen es von seinen Lippen fort:
> Gott hat für deren Hirn die Weisheit nicht geschaffen,
> Die an der Musen Zahl sich allzusehr vergaffen.

Also redet der sinnreiche la Fontaine zu Anfange einer seiner Fabeln, nämlich Conte de la Clochette, I Th. 192 S. Menage hat in dem Antibaillet zwey Capitel, das 123 und f. gemacht, um zu beweisen, **daß die Poeten, wenn sie gleich geschworen, keine Verse mehr zu machen, dennoch nicht unterlassen, noch mehrere zu machen.** Siehe das Register des Antibaillet unter dem Worte Poeten.

(B) **Er fand in Paris das Manuscript u. s. w.**] Er hat es verbessert und in Ordnung gebracht, und einiger maßen sein eignes Werk daraus gemacht, wie er auf dem Titel bemerket:

Andreae Vesalii, Bruxellensis, Philippi Hispaniarum Regis Medici, Chirurgia Magna, in septem Libros digesta,
In qua nihil desiderari potest, quod ad perfectam atque integram, de curandis hominis Corporis malis, Methodum pertineat.
Ab Excellentissimo Philosopho, ac Medico Regio
PROSPERO BORGARVTIO recognita, emendata
ac in lucem edita.
Formae etiam instrumentorum, quibus Chirurgi vtuntur, his in libris apprime descriptae sunt.
Venetiis, Ex Officina Valgrisiana, 1569.

Borrhaus, (Martin) Professor der Gottesgelahrtheit zu Basel, war anfänglich unter dem Namen Cellarius bekannt. Er war zu Stuttgard, im Lande Würtemberg im Jahre 1499 gebohren [a], und daselbst des Capnio Schüler [b]. Er erhielt zu Heydelberg die Magisterwürde in der Weltweisheit [c], und erwarb sich, da er hierauf nach Wittenberg gieng, Melanchthons Freundschaft, mit welchem er bereits einige Bekanntschaft zu Tübingen gehabt [d]. Wie es ihm weder am Verstande noch an Wissenschaft fehlte, so fand er viele Schüler zu unterweisen, und verdiente sich damit viel Geld. Er gelangte auf Melanchthons Fürspruch zu diesem Amte. Er ließ sich auf eine unglückliche Weise von Stübnern, einem von den vornehmsten Stiftern der wiedertäuferischen Ketzerey, verführen, und arbeitete mit großer Hitze, an der Einführung dieser Secte [e]. Er hatte im Jahre 1522 eine Unterredung mit Luthern (A), und ließ dabey eine große Schwärmerey blicken. Da er im Jahre 1525 nach Preussen gieng, wurde er daselbst auf Befehl des Fürsten gefangen genommen, und unterließ nicht, viele Bücher zu Behauptung

hauptung seiner Irrthümer zu schreiben [f]. Allein da er sah, daß seine Secte von Tage zu Tage große Anstöße erlitte, und daß die Hoffnung, die sie von der Erneurung aller Dinge gegeben hatte, betrieglich war: so bekehrte er sich, und gieng 1536 nach Basel [g]. Er legte nicht allein die wiedertäuferische Lehre, sondern auch den Namen Cellarius ab, und ließ sich Borrhaus nennen. Er heirathete und legte sich einige Zeit auf ein Handwerk, seines Lebens Unterhalt zu gewinnen [h]. Endlich wurde er in die Zahl der öffentlichen Lehrer bey der Akademie aufgenommen, und lehrte anfänglich die Redekunst, und darauf die Gottesgelahrtheit. Er hat Bücher gemacht (B), und ist im Jahre 1564 zu Basel an der Pest gestorben [i].

a) König. Biblioth. pag. 126. b) Frider. Spanhemius, de Origine et Progressu Anabapt. num. 2. c) Hoornbeck, Summa Controuers. pag. 356. d) Camerarius in vita Melanchthon. pag. 48. e) Ebendas. 47 und 48 S. f) Ebendas. 47 S. g) Hoornbeck Summa Controuers. p. 355. imgleichen Camerarius in Vita Melanchth. p. 48. h) Victus causa fenestrario opificio se aliquando addixit. Hoornb. Summa Controuers. p. 356. i) Ebendas.

(A) **Er hatte 1522 eine Unterredung mit Luthern.]** Die ersten Rasereyen der Wiedertäufer brachen zu Zwickau aus; allwo sich Nicolaus Storch, Marcus Stübner und Thomas Münzer für Propheten aufgeworfen, und gerühmt hatten, daß sie viele besondere Unterredungen mit Gott hätten. Sie brachten sich dadurch eine große Anzahl Zuhörer zuwege: denn sie versprachen, daß man ehestens das neue Reich des Meßias sehen würde. Unter dieser Zeit hielt sich Luther im Verborgenen: gleichwohl erfuhr er die ausgesteckte Fahne dieser Schwärmer und den Fortgang, den sie zu Wittenberg machten, wo sie den Melanchthon selbst ein wenig zum Wanken gebracht hatten. Siehe Seckendorfs Historie des Lutherthums, Libr. I. pag. 192. 193. Unsern Cellarius betreffend, so gewannen sie denselben völlig: er wurde so eifrig, als einer unter ihnen. Non paucos in suam sententiam perducebat (*Marcus Stubnerus*) quorum Caput fuit Martinus Cellarius, qui istis pertinacissime diu sane adhaesit, et causam hanc egit atque defendit. Camerar. in Vita Melanchth. pag. 47. Luther, welcher seinen Schutzplatz verließ, kam nach Wittenberg im März, 1522, und that dem Fortgange dieser Leute durch seine Predigten Einhalt. Ihre Schüler selbst hörten ihm mit vieler Verehrung zu; allein so bald Stübner, der wegen einiger Geschäffte von Wittenberg verreiset, wieder zurück gekommen, so hängten sie sich, wie zuvor, an ihn, und munterten ihn auf, seine Meynungen zu behaupten. Vornehmlich ermahnte ihn Cellarius dazu. Inque omnibus maxime et ardentissime M. Cellarius. Camerar. in Vita Melanchth. pag. 50. Stübner verlangte sich mit Luthern zu unterreden, und erhielt endlich Tag und Stunde darzu: er fand sich zur bestimmten Zeit mit dem Cellarius und einem andern ein. Luther hatte niemand, als den Melanchthon bey sich. Man wird in der von mir angeführten Stelle sehen, daß Cellarius weit mehr Heftigkeit, als Stübner, gezeiget hat, und daß diese Schwärmer noch denselben Tag Wittenberg verlassen, sich nach Kemberg begeben, und von da an Luthern einen Brief voller Lästerungen geschrieben haben: Audiuit Lutherus placide narrantem Marcum sua. Cum dicendi finem fecisset, nihil contra illa adeo absurda et futilia differendum ratus Lutherus, hoc modo monuit; viderent, quid agerent. Nihil eorum quae commemorassent, sacris litteris niti, commentaque esse cogitationum curiosarum, aut etiam fallacis et fraudulenti spiritus deliras et perniciosas subiectiones. Ibi Cellarius et voce et gestibus vesanis, cum et solum pedibus et propositam mensulam manibus feriret, exclamare et indignari, ausum esse Lutherum suspicari tale aliquid de diuino homine. At Marcus paulo sedatior, vt scias, inquit, Luthere, me spiritu Dei praeditum esse, ego, quid in animo tuo conceperis, sum indicaturus, idque est: *Te incipere inclinari ad haec, vt meam doctrinam veram esse credas.* Cum Lutherus, vt ipse postea dixit, istam dedita opera sententiam cogitando esset complexus: *Increpet te Deus Satana.* Post haec plus verborum faciendum Lutherus non putauit, et minantes gloriantesque eos dimisit, ac nescio quid pollicentes de mirabilibus effectionibus, quibus probaturi sua essent, cum hoc modo dixisset: *Is Deus quem ego veneror et colo, facile vestra numina, ne quid tale efficiatur, coërcebit;* eo die oppido illi excesserunt, et Chembergo distante passibus amplius millibus quinque litteras plenas maledictis et execrationibus ad Lutherum miserunt. Camerar. in Vita Melanchth. pag. 51. 52.

(B) **Er hat Bücher gemacht.]** Er hat **Noten über die Staatskunst des Aristoteles**, im Jahre 1545, eine **Auslegung über die Redekunst eben dieses Aristoteles**, 1551, eine **Auslegung über die fünf Bücher Mosis**, im Jahre 1557; eine über den **Esaias** und über die **Offenbarung**, im Jahre 1561; eine über den **Hiob** und den **Prediger Salomons**, 1564 herausgegeben. Ich habe dasjenige nicht gesehen, was er über die **Vernunftlehre** und **Mathematik** gemacht, (Praeter Scripta Logica et Mathematica, Libris aliquot commentariis in Vetus Testamentum se Ecclesiae Dei commendauit. Spanhem. de Origin. et Progressu Anabapt. num. 2.) auch seine **Auslegung über die Bücher der Richter u. der Könige** nicht. Hoornbeck, Summa Controu. pag. 156, gedenket desselben. König in seiner alten und neuen Bibliothek, auf der 126 Seite, eignet ihm ein philosophisches Werk zu, de Censura veri et falsi, welches in drey Bücher getheilet ist.

Borri, (Joseph Franciscus) lateinisch Burrhus, ein berühmter Scheidekünstler, Marktschreyer und Ketzer, des XVII Jahrhunderts, war aus Mayland [a]. Er brachte seine Studien in dem Seminario zu Rom zu Ende (A), wo ihn die Jesuiten wegen seines Gedächtnisses und wegen seiner Fähigkeit als ein Wunderwerk verehrten. Er machte sich endlich an den Hof zu Rom; und ergründete viele Geheimnisse in der Scheidekunst. Er überließ sich den allerungebundesten Liederlichkeiten, und fand sich im Jahre 1654 genöthiget, in eine Kirche zu flüchten. Kurz darauf wurde er ein Andächtiger, und streute heimlich schwärmerische Reden aus (B). Er theilte seinen Vertrauten die Offenbahrungen mit, die er sich gehabt zu haben rühmte; allein, da er nach dem Tode Innocentius des X, sah, daß der neue Pabst Alexander der VII, die Richterstühle erneuerte, und auf alle Dinge genaue Achtung geben ließ, so machte er sich keine Hoffnung, die nöthige Zeit zu haben, die Anzahl seiner Schüler dermaßen zu vermehren, als es seine Absichten erforderten: also verließ er Rom, und gieng nach Mayland zurück. Er stellte daselbst einen Andächtigen vor, und brachte sich durch dieses Mittel, bey den meisten Personen, in Ansehen; welchen er unterschiedene Mittel der Gottseligkeit vorschrieb, die einen großen Schein eines geistlichen Lebens hatten. Er verband die Glieder der neuen Versammlung, ihm die Geheimhaltung des Geheimnisses zu schwören; und da er sie in dem Glauben seiner neuen Sendung befestiget sah, so legte er ihnen, nach dem Eingeben seines Engels, wie er sagte, gewisse Gelübde auf. Eines von diesen Gelübden war das Gelübde der Armuth, kraft dessen er sich alles Geld aufschreiben ließ, das ein jeder hatte. Das fünfte von diesen Gelübden verpflichtete sie zu einem sehr feurigen Eifer, für die heilige Fortpflanzung des Reiches Gottes. Dieses sollte das Reich des Allerhöchsten, das Reich einer einzigen Heerde, nach dem Geschwätze dieser neuen Secte, seyn [b]. Borri sollte der Oberfeldherr über die Soldaten seyn, welche das ganze menschliche Geschlechte in einen Schaafstall bringen sollten; der Erzengel Michael sollte ihm auf eine ganz besondere Art beystehen; und er hatte bereits eine Art eines Schwerdts vom Himmel erhalten, auf dessen Spitze man das Bildniß der sieben Intelligenzen sah, und womit er den Pabst selbst tödten sollte, wenn er das erforderte Zeichen nicht auf seiner Stirne hätte. Ich übergehe die umständliche Beschreibung der andern Träume [c], um etwas von den neuen Lehrsätzen des Ritters Borri zu sagen. Er lehrte unter andern Dingen, daß die h. Jungfrau eine wahrhaftige Göttinn, und eigentlich der eingefleischte heilige Geist wäre; denn er sagte, daß sie von der Anna gebohren worden, eben wie Jesus Christus von ihr gebohren worden. Er nennte sie die einzige Tochter Gottes, die durch Ueberschattung empfangen worden, und ließ dieses der Messe beyfügen, wenn sie von Priestern gehalten wurde, die unter seine Secte gehörten [d]. Er sagte, daß sie in Ansehung ihrer Menschheit, bey dem Sacramente des heil. Nachtmahls, gegenwärtig sey, und führte gewisse Schriftstellen zur Unterstützung dieser Lehrsätze an. Er gerieth auch auf den Einfall, seinen Schülern eine Abhandlung über sein Lehrgebäude in die Feder vorzusagen (C). Ich habe bereits gesagt, daß er sich gerühmt, einen guten Theil an den himmlischen Offenbarungen zu haben; durch diesen Weg erfuhr er, daß ihm der Apostel Paulus eben dieselbe Gewalt mitgetheilet, die Gott diesem Apostel gegeben hatte, die Aufführung des Petrus zu bestrafen. Er rühmte sich, andern die Gabe der Erleuchtung zum Verständnisse der Geheimnisse mitzutheilen, und er bediente sich der Auflegung der Hände, unter der Anrufung der heiligen Dreyeinigkeit, den Anfänger in die Religion der Nationalevangelischen aufzunehmen [e]. Seine Absicht war, wenn er eine große Anzahl Anhänger finden würde, sich auf dem großen Marktplatze in Mayland zu zeigen, daselbst, auf eine beredte Art, den Misbrauch des Kirchen- und weltlichen Regiments vorzustellen, das Volk zur Freyheit aufzumuntern, und sich also der Stadt und des Landes Mayland zu versichern, und darauf seine Eroberungen, so gut als er könnte, weiter zu treiben. Allein, alle seine Anschläge brachten durch Gefangennehmung einiger von seinen Schülern, einen Fehl zur Welt. Er entwich, so bald er den ersten Angriff des Ketzergerichts erfuhr, und hütete sich wohl, auf die Vorladungen dieses furchtbaren Gerichts zu erscheinen. Der Proceß wurde ihm wegen seines halsstarrigen Außenbleibens in den Jahren 1659 und 1660 gemacht: er ward als ein Ketzer verdammt, und sein Bildniß nebst seinen Schriften zu Rom, auf dem Felde der Flore, von Henkershänden den 3 Jenner 1661 verbrannt (D). Er hat sich einige Zeit zu Straßburg aufgehalten, und daselbst sowohl als ein Verfolgter von dem Ketzergerichte, als ein großer Scheidekünstler, Schutz und Hülfe gefunden; allein, er mußte einen größern Schauplatz haben. Er suchte denselben im Jahre 1661 in Holland, und fand ihn in Amsterdam. Er machte daselbst ein großes Aufsehen; man lief als zu einem allgemeinen Arzte zu ihm, der in allen Arten der Krankheiten helfen konnte. Er erschien daselbst in einem prächtigen Aufzuge, er ließ sich Excellenz schelten: man redete davon, ihn mit den größten Parteyen zu verheirathen, u. d. m. Allein das Blättchen wendete sich; man sah seinen Ruhm fallen, entweder weil seine Wunderwerke keinen Glauben mehr fanden, oder weil sein Glaube keine Wunderwerke mehr thun konnte [f]; und er machte bey Nachte Bankerot, und floh von Amsterdam mit vielen Edelgesteinen und

Summen Geldes, die er künstlich weggestohlen hatte [g]. Er flüchtete nach Hamburg, wo sich die Königinn Christina damals befand, unter deren Schutz er sich begab, und selbige überredete, viel Geld an die Arbeit des großen Werks zu wagen, welches auf nichts hinaus lief. Er gieng hierauf nach Kopenhagen, und blies Sr. Dänischen Majestät eine starke Begierde ein, den Stein der Weisen suchen zu lassen. Er erwarb sich durch dieses Mittel die Gnade dieses Prinzen, bis er allen Großen des Königreichs auf das Aeußerste verhaßt wurde. Unmittelbar nach dem Tode dieses Königes, welchen er, unendliche Kosten unnützlich zu verschwenden verleitet hatte, verließ er Dänemark, aus Furcht, daselbst ins Gefängniß zu gerathen, und beschloß in die Türkey zu gehen [h]. Da er zu derjenigen Zeit auf den Grenzen ankam, als man die Verschwörung des Nadasti, Serini und Frangipani entdecket hatte, so hielt man ihn zu Goldingen für einen Mitschuldigen. Dieserwegen ließ ihn der Herr des Ortes ersuchen, seinen Abtritt bey ihm zu nehmen, und versicherte sich seiner Person: worauf er, nach erlangter Kundschaft, daß sein Gefangener, Joseph Franciscus Borri hieß, diesen Namen an Sr. kaiserliche Majestät überschickte, um zu sehen, ob sich dieser Mensch unter der Zahl der Verschwornen befände. Der päbstliche Abgesandte hatte gleich Gehör bey dem Kaiser, da der Brief des Grafen von Goldingen überbracht wurde. Er hatte kaum den Namen Borri gehöret, so bath er im Namen des Pabstes um die Auslieferung dieses Gefangenen. Der Kaiser willigte darein, ließ den Ritter Borri nach Wien bringen: er erhielt von dem Pabste das Versprechen, daß er nicht hingerichtet werden sollte, und schickte ihn nach Rom, wo er verurtheilet ward, seine Lebenszeit in dem Gefängnisse des Ketzergerichts zuzubringen, und Abbitte zu thun (E). Einige Jahre darauf, erhielt er Freyheit, herauszugehen, um den Herzog von Etrees zu curiren, welchen alle Aerzte bereits verlohren gegeben hatten, und er half ihm zu seiner Gesundheit: welches Anlaß gab, zu sagen, daß ein Erzketzer mitten in Rom ein großes Wunder gethan hätte (F). Der Herzog erhielt, daß sein Gefängniß verändert, und er auf die Engelsburg geschickt wurde. Es ist seit dieser Zeit das Gerüchte gegangen, daß man ihm erlaubt, zweymal in der Woche dasselbe zu verlassen, und mit einer Wache in der Stadt spazieren zu gehen [i] (G). Man hat im Jahre 1681 zu Genf einige Schriften gedruckt, die man ihm zueignet (H). Man wird dasjenige in den Anmerkungen sehen, was Sorbiere von dieser Person gedacht hat (I). Dieß wird ein sehr merkwürdiger Zusatz dieses Artikels seyn. Ich werde auch anzeigen, was Monconis von ihm gedacht hat (K). Frischmann, französischer Residente zu Straßburg, hat eine Schrift gemacht, welche wegen des Borri gelesen zu werden verdient (L). Das Supplement der Reise Burnets, ist in diesem Stücke nicht richtig (M). Die holländischen Zeitungen von Utrecht, unter dem 9 des Herbstmonats von 1695, melden, daß Borri, in einem Alter von neun und siebenzig Jahren, vor kurzem auf der Engelsburg gestorben ist.

a) Siehe hier unten die Anmerkung (I). *b*) Quantosi doveva fare nello spazio di poch' anni col suo imaginario Regno dell' Altissimo ed il suo solo Ovile. Vita del Cavagl. Borri, pag. 347. *c*) Siehe die Anmerkungen. *d*) Siehe die Anmerkung (C) zu Ende. *e*) Coll' imporre loro tutte due le mani sovra il capo invocando la santissima Triade, affinche gradisse d'accettarli nella Religione de Nazionalisti Vangelici. Vita del Borri, pag. 361. *f*) Comminciando à mancari, miracoli alla sua fede, ò la fede à suoi miracoli. Ebendas. 372 S. *g*) Se ne fuggi di notte carico di gemme e danari alla somma di più di dodeci mila duppie. Ebendas. *h*) Man hat in dem Buche, daraus dieser Artikel gezogen ist, vergessen, von der Reise des Borri, an den sächsischen Hof, zu reden. Acta Erud. Lips. 1688. pag. 587. *i*) Aus einem Buche unter dem Titel: Breve Relazione della Vita del Cavagliere Gioseppe Francesco Borri, Milanese, zu Genf gedruckt, (auf dem Titel steht Colonia, appo Pietro del Martello,) im Jahre 1681, mit einem andern Tractate, welcher betitelt ist: La Chiave del Gabinetto del Cavagliere Gioseppe Francesco Borri.

(A) **Er brachte seine Studien in dem Seminario zu Rom zu Ende.**] Der Verfasser seines Lebens, läßt hier einen Umstand aus, der wohl verdient, angeführt zu werden. Ich will denselben mit denen Worten einer Nachricht geben, die mir von dem Baudrand, dem Erdbeschreiber, zugekommen ist. „Da Borri in dem Seminario der Jesuiten gewesen, so hat er einen Aufstand wider sie erreget, und sich drey Tage nebst „den andern verschlossen, so daß sie den Barigell oder Oberprevost, nebst „den Gerichtsdienern hohlen lassen, um diese Schüler nebst dem „Borri zu Chore zu treiben, welcher im Jahre 1653 bey dem Marquis „Mirogli, Residenten des Herzogs von Inspruck in Rom, Secretär ge„worden, wo ich ihn damals so wohl als im Jahre 1654 gesehen; allein „man hat nichts von seinen Ketzereyen geredet, und 1655 ist er nach „Inspruck, und von da nach Mayland gegangen.„ Dieß sind Sachen, die mit dem gedruckten Leben dieses Ritters sehr wenig übereinkommen.

(B) **Er überließ sich den allerungebundensten Liederlichkeiten, u. s. w.**] Er zwang sich zu dem äußerlichen Scheine eines großen Eifers; er beweinte die unordentlichen Sitten, die in Rom herrschten, und er versicherte, daß die Krankheit aufs höchste gekommen wäre, und die Zeit der Genesung herannäherte: die glücklichen Zeiten, da auf dem ganzen Erdboden nur ein einziger Schafstall, und der Pabst der einzige Hirte seyn würde. „Jedermann, sagte er, der sich weigern wird, in „diesen einzigen Schafstall einzugehen, wird durch die päbstlichen Kriegs„machten zu Grunde gerichtet werden. Gott hat mich erwählt, der „Feldherr über diese Kriegsmachten zu seyn. Ich bin gewiß versichert, „daß denselben nichts mangeln wird: ich werde meine chymischen Arbeiten, „durch die glückliche Hervorbringung des philosophischen Steins, bald zu „Ende bringen; und durch dieses Mittel werde ich so viel Gold haben, als „man brauchet. Ich bin des Beystandes der Engel, und insonderheit „des Erzengels Michael, versichert. So bald ich angefangen habe, in „einem geistlichen Leben zu wandeln, so habe ich ein Nachtgesichte ge„habt, welches mit einer englischen Stimme begleitet gewesen, die mich „versichert hat, daß ich ein Prophete werden soll. Das Zeichen, das mir ge„geben worden, ist ein Palmbaum gewesen, der mir, um und um mit dem Lichte des Paradieses umgeben, erschienen.„ Gli apparisce una palma circondata d'ogni intorno, da lumi paradisali. Vita del Cavagliere Borri, pag. 342. Er hat sich gerühmt, daß der Erzengel Michael in seinem Herzen Platz genommen, und daß die Engel haufenweise zu ihm kämen, ihm die himmlischen Geheimnisse zu offenbaren, und was in dem Conclave Alexanders des VII vorgienge. Ich führe nur einen Theil seiner Hirngespinnste an; dieses kann genug seyn, von dem Ganzen ein Urtheil zu fällen.

(C) **Er gerieth auch auf den Einfall, eine Abhandlung u. s. w.**] Er spielte sie aus ihren Händen, da er anfing zu erkennen, daß das Ketzergerichte etwas von ihren nächtlichen Zusammenkünften hatte reden hören, und verbarg alle seine Papiere in einem Jungfernkloster. Von da fielen sie dem Ketzergerichte in die Hände: man fand ganz thörichte Lehrsätze darinnen, als: **daß der Sohn Gottes, aus einem Triebe der Herrschsucht, und damit er seinem Vater gleich seyn wollen, denselben getrieben habe, Wesen zu schaffen; daß der Fall Lucifers von der Weigerung hergekommen, Jesum Christum und die heil. Jungfrau im Geiste anzubethen; daß die Engel, welche dem Lucifer nicht aus überlegtem Rathe, sondern bloßer Begierde angehangen, in der Luft geblieben wären; daß Gott den Dienst der abgefallenen Engel zur Erschaffung der Thiere und Elemente gebraucht; daß die Seele der Thiere eine Hervorbringung, oder vielmehr ein Ausfluß des Wesens der bösen Engel sey, und daß sie dieserwegen sterblich wäre: daß die heil. Jungfrau als eine Mitvergötterte, aus dem Schooße der göttlichen Natur entsprungen sey, weil sie außer diesem, wegen der Ungleichheit der Naturen, nicht des heil. Geistes Braut werden können.** Vita del Cavagliere Borri p. 354. seq. Ich habe in dem Texte des Artikels gesaget, daß er sie die einzige Tochter Gottes genennet, und ich will meinen Urheber deswegen anführen. Chiamava la Vergine, sagratissima Dea, et unispirata figlia del Altissimo, e da què Sacerdoti suoi sciocchi sieguaci faceva aggiugnere al Canone della Messà le parole VN INSPIRATA FILIA. Ebendas. 351.

(D) **Sein Bildniß ; ; ; ist den 3 Jenner 1661, zu Rom verbrannt worden.**] Man eignet ihm eben dasselbe zu, was verschiedene dem Heinrich Stephan zueignen, nämlich, daß er gesaget hätte, es habe ihn keinen Tag mehr gefroren, als da er zu Rom verbrannt worden. Von Dominis, wie man saget, hat sich gleicher Spötterey bedienet. Gli pervenne la nuova che la sua effigie era abbrucciata, e si lasciò intendere, che non aveva mai avuto tanto freddo quanto quel giorno, all' imitazione di Marco Antonio de Dominis, che disse lo stesso, mentre ritrovandosi egli in Inghilterra si faceva della sua effigie simil' esecuzione. Ebendas. 369 S.

(E) **Er wurde verdammt, seine Lebenszeit in den Gefängnissen des Ketzergerichts u. s. w.**] Man wird es gerne sehen, dasjenige hier weitläuftig zu finden, was ich nur überhaupt von der dem Ritter Borri aufgelegten Strafe berührt habe. „Er wurde verdammt, den „letzten Sonntag des Weinmonats 1672, seine Irrthümer in der Kirche „der Minerva abzuschwören, zu welchem Ende man ihn auf ein Gerüste „geführet, welches hierzu ausdrücklich erbauet worden, wo ihm einer von „seinen Gegenparteyen, welches ein Priester gewesen, seinen Proceß, „nebst seinem Bekenntnisse und seiner Abschwörung, überlaut vorgelesen. „Das Urtheil wurde von dem heil. Amte ausgesprochen, und er lag unter „währender Vorlesung, mit einer brennenden Kerze in der Hand, auf den „Knien; worauf er aufstund, und sich bey der h. Versammlung für die ihm „erzeigte Gelindigkeit dankte, daß sie ihm keine schwerere Strafe aufge„legt, die er wohl verdienet zu haben bekannt. Dieß ist in Gegenwart „unzähliger Personen geschehen, welche neugierig waren, einen so beru„fenen Menschen, und eine so feyerliche und außerordentliche Handlung zu „sehen. Er war von einer großen Menge Gerichtsknechte, und anderer „Bedienten des Ketzergerichts umgeben. Es sind auch nebst der h. Ver„sammlung viele Prälaten, und eine unzählige Menge anderer Perso„nen dabey gegenwärtig gewesen. Da besagter Borri so viele Gerichts„knechte, und andre Personen von gleichem Gelichter um sich sah, so fiel „er zweymal in Ohnmacht. Nach vollbrachtem Gepränge, führte man „ihn wieder ins Gefängniß, von da man ihn als ein allzu gefährliches „Werkzeug für die Christenheit nach Loretto gebracht, mit ausdrücklichem „Befehle, ihn alle Tage den Glauben, und alle Wochen die Bußpsalmen ein„mal sagen zu lassen. Mercure Hollandois von 1672. 463. 464 S. Man „hatte ihm in seinem Urtheile auferleget, alle Tage einmal das Nacht„mahl zu gebrauchen, wenn er zu Loretto angekommen seyn würde ; ; ; „Ebendas. 465, 466 S. Ehe er aus den Gefängnissen des Ketzergerichts „weggeführet worden, haben ihn viele Manns- und Frauenspersonen „auch so gar Prinzen, Prinzeßinnen, Ritter, und andere Standes„personen besucht. Da er aus dem Gefängnisse geführet worden, mußte „er durch einen Haufen päbstlicher Lanzenierer durchgehen, die in eine „Gasse gestellet waren. Er bestieg das Gerüste mit gebundenen „Händen, in welchen er eine brennende Kerze hatte, und blieb die „ganze Zeit über auf den Knien liegen, so lange das Urtheil ver„lesen wurde, wodurch er zu einem ewigen Gefängnisse verdammt „wurde, weil er (dieß sind die eignen Worte des Urtheils,) der „Erfinder einer neuen Ketzerey gewesen; und daß er zur Buße Zeitle„bens das Kleid des Ketzergerichts, mit einem rothen Kreuze auf der „Brust und auf dem Rücken tragen solle. Er erschrack heftig, da er von „einem ewigen Gefängnisse reden hörte; allein die Ketzerrichter tröste„ten ihn mit diesem Grunde: daß man ihm unfehlbar das Leben hätte neh„men müssen, wenn man nicht dieses Mittel zu seinem Vortheile er-

funden

„funden hätte; und daß man ihm diese Gnade erwiesen hätte, weil er vor 13 Jahren seine Irrthümer abgeschworen hätte. (Der Verfasser seines Lebens gedenket hiervon nichts: er saget, daß Borri wegen seines Außenbleibens verurtheilet worden, und nach Mayland geflüchtet sey, da er sich entdecket gesehen.) „Dieses hat er in die Hände der Ketzerrichter Casanatta und Pozzobonelli bekräftiget; worüber der Pabst, da er die Bestätigung dieser Abschwörung vernommen, so vergnügt gewesen, daß er allen denjenigen völligen Ablaß von allen Sünden ertheilet, die dabey gegenwärtig gewesen, angesehen dieses Gepränge über fünf Stunden hintereinander gedauert.„ Ebendaselbst von 1672. 465. 466 S.

Baudrand belehret mich, 1. daß es eine Unwahrheit sey, daß unser Borri nach seiner Abschwörung nach Loretto geführt worden: 2. daß ihn das Ketzergerichte nicht habe hinrichten lassen können, weil er kein Zurückgefallener gewesen, und seine Abschwörung seiner Irrthümer in der Kirche zur Minerva vor den Cardinälen der Versammlung des heiligen Amtes gethan hätte. Ich wünsche, daß alle diejenigen, die den Mercure Hollandois abschreiben wollen, diese mir angezeigten zween Fehler wissen mögen.

(F) **Er half dem Herzoge von Etree zu seiner Gesundheit, u. s. w.]** Die Aerzte hatten den Kranken verlassen: man hielt ihn als einen Todten: man sah seine Genesung als eine Auferstehung an. Sendo cosa strana, che un Eresiarca abbia fatto un miracolo di resuscitar' un morto, come veniva creduto da' Medici, Vita del Borri, pag. 379.

(G) **Man hat gesaget, daß man ihm erlaubt, zweymal in der Woche u. s. w.]** Ich weis von guter Hand, daß ihn die Königinn von Schweden etlichemal mit ihrer Kutsche abhohlen lassen; daß er aber nach dem Tode dieser Prinzeßinn nicht mehr ausgekommen, und man so gar ausdrückliche Erlaubniß von dem Pabste haben müssen, mit ihm zu sprechen. Man hat mich versichert, daß er nicht geglaubt, auf der Engelsburg gefangen zu sitzen: sondern in einem großen Palaste zu wohnen, um den Studien, und seinen chymischen Verrichtungen desto besser obzuliegen; und daß er die Gelegenheiten zur Flucht, die sich manchmal dargebothen hätten, aus den Händen gelassen.

Man merke, daß Masclari, welcher das von mir gemeldete, gelesen hat, mir zu wissen gethan, daß er, zu der Zeit, da er sich im Jahre 1679 und 1680 in Rom befunden, den Ritter Borri vielmal gesehen, und sehr wohl wisse, **daß dieser Gefangene nicht weiter, als bis an eine gewisse Thüre auf der Treppe zu dem Herrnhause der Engelsburg gehen dörfen, bis dahin er diejenigen begleitet, die ihn besuchet; daß er ein sehr artiges Zimmer gehabt, welches in drey Kammern, und einem Laboratorio bestanden; daß man einen Zeddel von dem Cardinal Cibo haben müssen, wenn man zu ihm gewollt; und daß er dieses Schloß als ein wahrhaftiges Gefängniß für ihn angesehen, davon er nicht gezweifelt, daß ihn der Herzog von Estree nicht erretten würde.** Man kann den Unterschied dieser Berichte durch das Distingue tempora vergleichen; und diejenigen, welche die Gemüthsart unsers Borri wissen, sehen ohne Mühe, daß er nach erhaltener Erlaubniß, von Zeit zu Zeit heraus zugehen, als ein großer Schwätzer vermögend gewesen zu sagen, daß er kein Gefangener mehr wäre.

(H) **Man hat 1681 zu Genf etliche Schriften gedruckt, die man ihm zueignet.]** Man kann sie bis auf zwo einziehen, die **Briefe über chymische Materien,** und **politische Betrachtungen.** Das erste von diesen zweyen Werken ist betitelt: La Chiave del Gabinetto del Cavagliere Gioseppe Francesco Borri, Milanese. Es enthält zehn Briefe, davon die zween ersten, von Kopenhagen im Jahre 1666 geschrieben, dem wesentlichen Inhalte nach nichts anders sind, als was der Graf von Gabalis, und der Abt von Villars im Jahre 1670 herausgegeben haben. Ich überlasse den Neugierigen, zu untersuchen, welches unter diesen beyden Werken für das Original anzusehen ist. Die andern Briefe betreffen chymische Fragen, außer dem letzten; denn in diesen behauptet man die Meynung des Cartesius, von der Seele der Thiere. Der andre Tractat hat zum Titel: Istruzione Politiche del Cavagliere Gioseppe Francesco Borri Milanese, date al Re di Danimarca. Dieß sind einige Lehrsätze aus der Staatskunst, mit einer ziemlich langen Auslegung begleitet. Das Leben des Ritter Borri berichtet, daß er bey seinem Aufenthalte zu Straßburg einen Brief herausgegeben, der in der ganzen Welt herumgegangen. Stampò la Lettera di restituire l'occhio ad un cavallo, che corre per tutto il mondo. Vita del Cav. Borri, pag. 370. Er hat die Augenkrankheiten sehr wohl zu heilen gewußt. Siehe die Anmerkung (K). Die Bibliothek der Aerzte gedenket zweener von seinen Briefen, die im Jahre 1669 zu Kopenhagen gedruckt worden, und an den Bartholin gerichtet gewesen; der eine de Ortu Cerebri et Vsu Medico, der andre de Artificio Oculorum humores restituendi. Mercklinus in Lindenio renouato, pag. 289. unter dem Worte Franciscus Iosephus Burrhus. Das Tagebuch der Gelehrten, vom 2 des Herbstmonats 1669, redet weitläuftig von diesen zweenen Briefen. König eignet ihm eine andre Schrift, unter dem Titel: Notitia Gentis Burrhorum zu.

(I) **Folgendes hat Sorbiere von ihm gedacht.** „Ich habe euch noch zwey oder drey Worte von dem berufenen Ritter Borri zu sagen, den ich in Amsterdam, bey meiner dahin gethanen Reise, gesehen habe. Ihr wollet wissen, wie es zugegangen ist, daß er in der Ferne so viel Aufsehen in Paris gemacht hat, daß sich auch Standespersonen auf Tragsesseln nach Holland bringen lassen, um von diesem Marktschreyer geheilt zu werden; und daß andre gelehrte Leute ausdrücklich dahin gegangen sind, um einen so großen Mann zu besuchen? Was soll ich hierzu sagen, mein Herr? anders nichts, als daß es heutiges Tages eben so wahr, als ehmals ist, daß unsre arme Menschlichkeit durch die Neigung zur Lügen und Leichtgläubigkeit erkläret werden kann. Homo est animal credulum et mendax: Der Mensch ist ein leichtgläubiges und lügenhaftes Thier, φιλόψευδον ζῶον, diejenigen, welche denen Historien die von solchen Wunderthätern herum gehen, so leichtlich Glauben beylegen, haben ohne Zweifel in ihrer Jugend die Mährchen von der Eselshaut fleißig erzählen hören, und dieß giebt ein gutes Naturell, nebst einem lehrbegierigen Gemüthe zu erkennen. Ich hätte darüber viel zu philosophiren.„ : : : : Sorbiere Relation d'un voiage en Angleterre, pag. 155. „Es trägt sich zu, daß, nachdem man : : die ordentlichen Aerzte verlachet hat, man auf einmal den Versprechungen eines Quacksalbers völligen Glauben giebt, und daß man sich von seiner neuen Lehrart betrügen läßt, ob er gleich nichts anders, als eben dieselben Waaren verkaufet. Derjenige, dessen Abschilderung ich euch machen will, ist ein großer schwarzköpfigter Bursche, von ziemlich gutem Ansehen, der wohl gekleidet geht und etwas verthut. Gleichwohl verthut er nicht so viel, als man sich einbildet, und wie man es vergrößert; denn mit acht bis zehn tausend Pfunden kann man in Amsterdam ziemlich weit kommen. Allein ein für funfzehn tausend Reichsthaler erkauftes Haus an einem gelegenen Orte, fünf oder sechs Miethlakeyen, ein Kleid nach französischer Mode, ein Gastmaal fürs Frauenzimmer, die Weigerung, einiges Geld anzunehmen, fünf oder sechs zu gelegener Zeit und am rechten Orte unter die Armen ausgetheilte Thaler, einige praleriſche Reden und andre dergleichen Kunstgriffe, haben leichtgläubige Personen, oder welche gern gesehen, daß es so seyn möchte, zu sagen veranlasset: daß er Hände voll Diamanten weggäbe, daß er Gold machen könne, und die Universalmedicin habe. Ebendas. 158 S. Alles läuft dahinaus, daß Borri ein verschmitzter Kauz, der Sohn eines geschickten Arztes von Mayland, ist, (Siehe zu Ende dieser Anmerkung, Num. 1.) der ihm einiges Vermögen hinterlassen hat; allein, was er diesem beygefüget, hat er durch eine List erhalten, die ich gleich itzo vorstellen will. Wie es ihm am Verstande nicht fehlet, so hat er bey weniger Gelehrsamkeit das Gemüthe einiger Prinzen zu gewinnen gewußt, welche in der Hoffnung, den Stein der Weisen zu erhalten, den er zu finden im Begriffe stund, denselben unterhalten haben. Er besitzt ohne Zweifel einige Geschicklichkeit oder Erfahrung in den chymischen Zubereitungen, einige Handgriffe in den Metallen, einige Nachäffung der Perlen und Edelgesteine, und vielleicht auch einige purgierende und magenstärkende Arzneymittel, die gemeiniglich allgemein sind, weil die meisten Krankheiten aus diesem Theile des Körpers entstehen. Durch diese Lockspeise hat er sich bey denjenigen eingeschmeichelt, die er nöthig gehabt; es sind so wohl Kaufleute, als Prinzen, in sein Netz gegangen. Zum Beweise dienet eine Versprechung von zweymal hundert tausend Pfunden, die er einem gewissen Demers gethan, der zu seinem Aufwande etwas beygetragen hatte, und weswegen die Erben dieses Kaufmanns mit diesem chymischen Marktschreyer vor Gerichte liegen; denn der lustige Vogel hat sie auf eine so wunderliche Art abgefaßt, daß man nichts davon versteht. Dieser Betrüger hat anfänglich, um sich in Ansehen zu bringen, und ein Gerücht von sich zu machen, sich zu einem Hauptketzer machen wollen. Er hatte sagen hören: daß die Arzneyverständigen in dem Verdachte wären, als wenn sie nicht allzuviel glaubten; deswegen stellte er sich, mehr zu glauben, als nöthig war: und wie ihn seine Andacht angetrieben, die heil. Jungfrau mehr zu verehren, als die Kirche verordnet; so hat er vorgegeben, daß sie eine vierte Person der Gottheit sey. Er wurde von dem Ketzergerichte aufgesucht, und wegen seines Außenbleibens zum Feuer verdammt. Er gieng nach Inspruck, (ebend. Num. 11.) allwo sich der verstorbene Erzherzog am ersten von ihm hinters Licht führen lassen. Und da er durch dessen Hülfe seine Reise nach Holland fortsetzen können, so hat er sich zu Amsterdam niedergelassen, als in einem Lande, wo er von der Verfolgung, die man ihm in Rom erwiesen, viel Geschrey machen können, und wo er offene Beutel gefunden, die ihm großen Vorschuß, in Ansehung des Gewinnstes, gethan, wozu er ihnen Hoffnung gemacht. Hier hat er sich darauf gelegt, einen Mann von Wichtigkeit vorzustellen. Anfänglich hatte er sich Glauben bey dieser Bürgerschaft erworben, und sich einige Zeit, durch Hülfe eines alten Bürgermeisters, dabey erhalten, den er mit seinen Herzwassern aufgefrischet hatte; bis endlich jedermann seinen Betrug erkannt, und seiner Künste gespottet hat. Aufs allerhöchste, erstrecken sie sich nicht weiter, als das Mittel zu finden, wie man die schlimmen Geldsorten ungestraft zu Nutzen machen kann, oder auf eine Veränderung der Metalle, die noch nicht entdeckt gewesen; denn, seine Heilung der Kranken betreffend, so machet man an dem Orte, wo er ist, eben so wenig daraus, als man in dieser Stadt aus den Arzneymitteln eines berühmten Marktschreyers machet, der täglich große Zettel anschlagen läßt, und in dem Lande Lüttich und in Holland fast eben so viel Ansehen hat, als Borri in Paris. : : :„ Sorbiere relation d'un voiage en Angleterre, p. 163. „Einige haben sagen wollen, daß sich Borri zur Pestzeit in Neapolis befunden, und bey seinem vortrefflichen Verwahrungsmittel in die verpesteten, angesteckten und ausgestorbenen Häuser gegangen sey, und daselbst seine Sachen nicht übel gemacht habe. Ich weis nicht, was daran ist.„ Es ist bey dieser Stelle des Sorbiere zweyerley zu bemerken: I. Eins ist, daß der Verfasser von dem Leben des Borri nicht bemerket, daß er der Sohn eines Arztes gewesen, sondern vielmehr das Gegentheil vorgiebt. Nacque in Milano, saget er, figlio del Signor Branda Borri, di Famiglia antica della Citta di Milano. Er setzet dazu: der Ritter Borri habe sich gerühmet, vom Burrus, dem Hofmeister des Nero, abzustammen. II. Das andre ist, daß eben dieser Schriftsteller erzählet, es sey Borri, da er Italien verlassen, nach der Schweiz, Straßburg, Amsterdam, Hamburg u. d. m. gegangen, und habe alle katholische Länder auf das sorgfältigste vermieden. Il Borri, saget er auf der 368 Seite, uscito d'Italia, e passati li monti con quella fretta che ricercava il suo scampo se ne passò nell' Elvezia, ed indi ad Argentina, fuggendo à più potere il passare per paesi Catolici. Es ist dem ungeachtet wahr, daß Borri mit dem Erzherzoge distillirt hat. Siehe den Monconis, II Th. 149, 404 S.

(K) : : : **und was Monconis von ihm gesagt hat.]** Er hat ihn im Jahre 1663 im Haag gesehen, und ihn vieles von seinen chymischen Geheimnissen reden hören. Man sieht den Inhalt davon in seinen Reisebeschreibungen, II Th. 135, 137, 145, 146, 147 und f. Seiten, lionischer Ausgabe. Des Borri Sachen stunden schon sehr übel; er fürchtete sich vor seinen Feinden, er setzte in seine **allervertrautesten Freunde ein Mistrauen, und redete von seiner Reise in die Türkey.** Ebendaselbst, 144, 145 S. Es gelte ihm gleichviel, sagte er, ob man ihn für gelehrt, oder unwissend hielt; und wegen eben dieser Gleichgültigkeit nahm er sich die Mühe nicht, sich wegen seines Glaubens zu rechtfertigen, ebendas. 147 S. Er setzte dazu: **daß man kein guter Philosoph seyn könnte, ohne ein guter Christ zu seyn.** Als ich zu ihm sagte: hier redet Monconis, **daß man ihm Schuld gäbe, gesagt zu haben, es sey der heil. Geist in der Jungfrau Fleisch geworden, und daß sein Stallmeister geantwortet hätte: warum**

man

man ihn einer Sache beschuldiget, davon man niemals einen Beweis gehabt, indem in keiner, von allen seinen Schriften, etwas dergleichen gestanden hätte, so antwortete er: si bene! in einer, die der Pabst gehabt, und die von ungefähr allein übrig geblieben, da er die andern verbrannt hatte, welche die übernatürlichen Dinge betroffen; so habe ihm niemals ein Unglück begegnen können, welches ihm nicht durch einen Stern angezeiget worden wäre, der vor ihm erschienen, wenn er auch die Augen geschlossen gehabt. Siehe auf der 155 S. eben derselben Beschreibung, die dem Monconis gemachten Erzählungen, von den Betrügereyen des Borri, und auf der 178 S. eine unvergleichliche Augencur. Der Maler Otho hat dem Monconis berichtet: daß ihn Borri vollkommen wohl an einem Krebs geheilet, den er im Auge gehabt, und der ihn verhindert, zu sehen und zu arbeiten, welchen alle Aerzte für unheilbar gehalten hätten.

(L) **Frischmann hat eine Schrift gemacht u. s. w.**] Dieß ist der Titel: Monumentum in laudem gentis Burrhorum, Calend. Ian. MDC. LX. Francisco Iosepho Burrho Medico Italo structum. Die vier Buchstaben, F. R. C. R. welche den Namen des Verfassers anzeigen, bedeuten Frischmannus Regis Christianissimi Residens. Deckherr, de Script. Adespot. pag. 131. der mir dieses berichtet, zeiget die Materie dieser Schrift folgender Gestalt an: In quo, saget er, potens artifex plantas in cineres, earundem cineres ad eandem pristinam speciem, ignis benefi cio rite suppositi, balneo Mariae deducens, Romae vt fama, sed incerta est, similem suam παλιγγενεσίαν, quae est combustorum e cineribus resurrectio, exspectans, laudatus est. Man verweist uns in den Tuldenus, welcher das Verfahren des Ketzergerichtes wider den Borri erzählet, das ist, das Verfahren von den Jahren 1659 und 1660.

(M) **Der Zusatz zu Burnets Reise ist in diesem Stücke nicht richtig.**] Man hat den Zusatz dieser Reise genennt: trois Lettres touchant l'état présent d'Italie, welche ins Englische übersetzt, und im Jahre 1688 zu Amsterdam gedruckt worden. Man erzählet darinnen, daß **Burrhi** (denn so nennet ihn der Uebersetzer,) **ein mayländischer Edelmann ist, der von seinem väterlichen Erbtheile, ungefähr 8000 Thaler Einkünfte gehabt.** Auf der 140 u. f. Seiten. Er hat in seiner Jugend gereiset, und bey seiner Zurückkunft in Mayland, Unterredungen über die neue Philosophie und Scheidekunst gehalten. Er ist von dem Ketzergerichte gefangen genommen, weil man ihm aber nichts beweisen können, wieder frey gelassen worden: wenn er von dem Ketzergerichte gefangen genommen, und persönlich verurtheilet worden wäre, so würde der italienische Verfasser seines Lebens nicht gesaget haben, daß er sich gerettet hätte und vorgeladen worden wäre; und daß man ihn, da er nicht erschienen, als einen Ueberzeugten, wegen seines Außenbleibens verdammt hätte. Er ist darauf nach Deutschland und Holland gegangen. **Das Ketzergericht führte Klagen bey dem Kaiser wider ihn,** er ist darauf zu Wien in Verhaft genommen, **und nach Italien geschickt worden. Man hat ihn seltsamer Meynungen beschuldiget, welche alle wider ihn bewiesen worden sind, ob er gleich versichert, daß er niemals daran gedacht,** (Gleichwohl hat er gegen den Monconis nicht geleugnet, daß der heil. Geist in der Jungfrau Fleisch geworden. Siehe die Anmerkung (K) zu Ende.) **und man hat ihn gezwungen, dieselben 1668 abzuschwören.** (Es ist 1672 geschehen. Siehe oben die Anmerkung (E). Er ist zu einer ewigen Gefangenschaft verdammt worden. Von seinen jährlichen 8000 Thalern Einkünften hat man ihm nur 3000 gelassen; (Es ist gar nicht wahrscheinlich, daß Borri damals so viel Vermögen gehabt, noch daß ihm das Ketzergerichte jährlich 9000 Franken gelassen habe.) denn die guten Väter hatten so viel christliche Liebe, 5000 für sich zu behalten, und diese 3000 sind von denjenigen, durch deren Hände dieses Geld gehen mußte, dermaßen bezwackt worden, daß er davon jährlich nicht mehr, als 1500 bekommen. Der Urheber der drey Briefe bildet sich ein, der Grund aller Ketzereyen des Borri bestehe darinnen, **daß er von Religionsmaterien in der geheimen und unverständlichen Sprache gewisser Scheidekünstler geredet habe.** Ich kenne Leute, welche glauben, Borri habe die Dreyeinigkeit, die Menschwerdung u. d. m. aus Grundsätzen der Scheidekunst beweisen wollen. Baudrand versichert: **Borri habe so wenig väterliches Erbgut gehabt, daß er sich nicht davon erhalten können.**

Borrichius, (Olaus) einer der gelehrtesten Männer seiner Zeit, war ein Sohn eines lutherischen Predigers in dem Kirchensprengel Ripe in Dänemark, und den 7 April 1626 gebohren. Er wurde auf die Akademie zu Kopenhagen im Jahre 1644 geschickt, und legte sich daselbst sechs ganzer Jahre auf allerhand Studien; doch solchergestalt, daß er den meisten Fleiß auf die Arzneykunst gewendet. Er lehrte in einer Classe bey dem Collegio zu Kopenhagen, und bekleidete dieses Amt sehr wohl; denn er war unermüdet in der Arbeit und von sehr ordentlichen Sitten. Dieses erwarb ihm die Hochachtung Caspar Brochmanns, Bischofs in Seeland, und des Kanzlers des Königreichs, und er erhielt durch ihren Vorspruch ein Canonicat zu Lunden. Er schlug das Rectorat bey dem Gymnasio zu Herlov aus, welches ihm von dem Herrn von Rosenkranz angebothen wurde, nachdem er 4 Jahre in der Schule zu Kopenhagen gelehret hatte; denn es war seiner Absicht zuwider, die er hatte, zu reisen, und sich in der Arzneykunst vollkommen zu machen. Er fing dieselbe bey einer entsetzlichen Pestzeit auszuüben an, welche sehr viele Leute in der Hauptstadt dieses Königreichs wegraffte. Nach aufgehörter Pest sorgte er noch ein Jahr für seine Classe; worauf er alles zu seiner vorhabenden Reise veranstaltete. Allein, er mußte dieselbe bis auf eine andre Zeit verschieben, weil ihn Herr Gersdorf, der oberste Staatsbediente, zum Lehrmeister seiner Kinder bey sich haben wollte. Er stund dieser Bedienung fünf Jahre vor, und darauf that er seiner Reisebegierde ein Gnügen: allein, vor seiner Abreise erhielt er den Vortheil, daß er zum Professor der Philologie, der Dichtkunst, der Chymie, und der Kräuterkunde bey der Akademie zu Kopenhagen ernennet wurde. Er reiste im Wintermonate 1660 ab, und kam, nachdem er in Hamburg einige berühmte Arzneyverständige gesprochen, nach Holland, wo er sich ziemlich lange aufhielt. Er traf daselbst die Söhne des Herrn Gersdorf an [a], und übernahm die Aufsicht über dieselben. Er ließ sie die spanischen Niederlande und England besehen, und führte sie nach Paris, wo er zwey Jahre blieb: ihre Vormünder riefen sie zurück, und also konnte er seine Reise mit mehrerer Freyheit fortsetzen. Er erhielt zu Angers die Doctorwürde in der Arzneykunst: er besah die vornehmsten Städte des Königreichs, darauf gieng er über das Gebirge, und kam im Wintermonate 1665 zu Rom an. Er blieb daselbst bis zu Ende des März 1666; worauf er an seine Zurückreise denken mußte. Das ihm bey der Akademie zu Kopenhagen aufgetragene Amt erforderte seine Gegenwart. Er gieng durch Deutschland, und kam im Weinmonate 1666 in Dänemark an. Der Nutzen von dieser langen Reise, konnte nicht mittelmäßig seyn, weil sich Borrichius in jeder Stadt mit den gelehrtesten Männern bekannt gemacht hatte, die sich daselbst befanden (A). Er ließ bey der Verwaltung dieses Amts sehen, daß er dasselbe zu bekleiden höchst würdig war: er war im höchsten Grade arbeitsam, und besaß vielerley Wissenschaften, welche seine herausgegebenen Bücher glaubwürdig bezeugen (B). Er hat sich niemals verheirathen wollen; denn er befürchtete, dadurch seine Freyheit zu philosophieren zu vermindern [b]. Er wurde im Jahre 1686 zu dem Amte eines Obergerichtsraths, und im Jahre 1689, zum königlichen Kanzleyrathe erhoben. Er empfand die Anfälle vom Steine in eben diesem Jahre zum erstenmale [c]: das Uebel nahm von Tage zu Tage zu; und da er endlich kein ander Mittel sah, als sich schneiden zu lassen, so beschloß er, sich der Gefahr dieser harten Operation, den 13 des Herbstmonats 1690, zu unterwerfen. Sie glückte nicht: der Stein war so groß, und so hart, daß es unmöglich war, denselben weder herauszubringen, noch zu zerschneiden. Er stund diesen Zufall und alle Folgen desselben, mit vieler Standhaftigkeit und Religion bis an seinen Tod, das ist bis den dritten des Weinmonats desselben Jahres aus. Sein letzter Wille dienet zum Beweise, daß er seine erworbenen Reichthümer zu einem sehr christlichen Gebrauche anzuwenden gewußt [d] (C).

a) Er war nach der Abreise des Borrichius gestorben. b) A coniugio tota vita abstinuit, vt eo philosopharetur expeditius. Borrich. in Vita sua. Siehe die folgende Anführung. c) Aus seinem, von ihm selbst geschriebenen Leben, welches vor seinen lateinischen Gedichten im II Theile der Deliciarum quorundam Poëtarum Danorum steht, welche Friedrich Rostgaard gesammlet hat, und die 1693 zu Leiden gedruckt worden. d) Aus der Einladungsschrift zu seinem Leichenbegängnisse, vom Johann Mulenius, Professorn zu Kopenhagen.

(A) **Er hatte sich in jeder Stadt mit den gelehrtesten Männern bekannt gemacht.**] Die Erzählung seines Lebens, die er selbst gemacht hat, und in dem II Th. der Annehmlichkeiten der dänischen Dichter steht, enthält den Namen vieler dieser Gelehrten und einiger Standespersonen, die diesem Reisenden Ehre erwiesen haben. Der Marquis von Pianezze hat ihn in Turin auf das prächtigste bewirthet. Er hat in Rom bey dem Cardinale Pallavicini etliche mal Gehör gehabt, und ist oft zu der Königinn Christina geholet worden, die eine große Liebhaberinn der Scheidekunst gewesen. Adhibitus et quandoque colloquiis CARDINALIS PALLAVICINI, et saepe accersitus ad disserendum cum REGINA CHRISTINA de arcanioris Chymiae studio, veritate, experimentis, quibus tum sacris se Palladia virago deuouerat. Ebendas. auf der 378 S.

(B) **Er war seines Professoramts würdig : : : u. s. w.**] Sein Conspectus praestantiorum Scriptorum Linguae Latinae, ist nur ein kleines Stück eines großen Werkes, welches er über diese Materie verfertiget, und man unter seinen Papieren gefunden hat. Man hat seine Cogitationes de variis Linguae Latinae aetatibus et Scripto G. I. Vossii de Vitiis Sermonis, und seine Analecta Philologica et Iudicium de Lexicis Latinis Graecisque gesehen. Man hat auch sein Buch, Antiquae Romae Imago, und seinen Tractat de Syllabarum quantitate gesehen, welcher betitelt ist, Parnassus in nuce. Da er bemerket, daß es Apotheker gab, und auch Aerzte, welche die lateinischen Namen der Arzneyen übel nennten, so hat er eine Schrift heraus gegeben, die den Titel führet: Lingua Pharmacopoeorum. Seine Dissertationen de Poëtis Graecis et Latinis, sind nicht die geringsten von seinen Werken. Da er erfahren, daß sein Prodromus de Ortu et Progressu Chemiae von Conringen getadelt worden, so machte er eine Schutzschrift für denselben, welche betitelt ist: de Hermetis, Aegyptiorum, et Chemicorum, Sapientia. Er hat zweymal ein ganzes Lehrgebäude der Scheidekunst erkläret. Dieses Werk ist noch nicht gedruckt worden. Sein lateinischer Tractat Docimastice Metallica, ist ins Deutsche und ins Dänische übersetzt worden. Man hat viele chymische und botanische Nachrichten von seiner Arbeit in den Actis Medicis Hafniensibus. Er hat auch ein Buch de Vsu indigenarum Plantarum in Medicina, einen Tractat, de Somno et Somniferis, einen andern de Cabala characterali, und einen andern de Caussis Diuersitatis Linguarum, herausgegeben. Diesem ist die Oratio Iubilea Euangelica et Memoria Dn. Oligeri Vindii, et Deusingius heautontimorumenos beyzufügen. Aus der 379 und f. S. Dieses Werk enthält einige satirische Briefe wider den Deusingius, wo er sich den falschen

Namen Benedictus Blottesandaeus giebt, welches eben so viel als Benedictus Nudiuerius ist; denn blot bedeutet auf Dänisch nackt, und sande die Wahrheit, wie Placcius auf der 105 S. seiner Pseudonymen bemerket. Ich übergehe die Titel einiger andern Schriften des Borrichius, die ich aus des Ioan. Mollerus Spicileg. Hypomnematum de Scriptis Danorum pag. 36. und 354. abschreiben könnte, und wo er in seiner Cimbria Litterata, weitläuftiger von diesem Schriftsteller zu handeln verspricht. Ich will nur den Titel eines einzigen, nach seinem Tode heraus gekommenen, Buches noch anführen, welches im Jahre 1697, zu Kopenhagen gedruckt worden: Olai Borrichii Conspectus Scriptorum Chemicorum illustriorum.

(C) **Er hat seine Reichthümer zu einem sehr christlichen Gebrauche angewendet.**] Er hat viel zum Besten der Armen, und zum Vortheile der Studierenden angewendet. Man kann solches umständlich in der folgenden lateinischen Stelle lesen: Instituit vt et sufficeret iuuentuti Academicae necessariis destitutae adminiculis praesidium aliquod in vberiora studiorum incrementa, et famelicis afflictisque solamen obtingeret. Illis quippe domum plane lateritiam magnificentissimae structurae reliquit, vbi omnia cernuntur splendide apparata, cubicula octo cum suis conclauiis, sedecim destinata studiosis, modestia, virtute, ac doctrina conspicuis: amplum auditorium varie exornatum, vt in hac palaestra commodius lacertos moueant iuniores sacris Apollineis deuoti; supellex libraria exquisitae elegantiae diuerso studiorum generi inseruiens, cui adhaerent manuscripta rariora; cernitur ibi quoque laboratorium Chemicum medicinam excolentibus profuturum; cernitur hortus floribus arboribusque consitus, oculis recreandis, animo pascendo dicatus. Hoc tam sumtuosae structurae domicilium vocari maluit COLLEGIVM MEDICEVM, quam vt a suo nomine appellationem haberet, nihil enim arrogantiae, nihil fastuosi ostentabat toto vitae cursu, sed fortuna ac felicitate sua summa vsus est modestia. Vtrisque tum huius Collegii incolis, tum aliis egestate, aerumnis et imbecilli valetudine oppressis, nec non alumnis scholae Ripensis ingentem pecuniae summam attribuit, quae resignatis post obitum testamenti tabulis, in Collegio Consistoriali annuo spatio reseruatis, expleuit numerum viginti sex mille et trecentorum Ioachimicorum. Aus der Einladungsschrift zu seinem Leichenbegängnisse auf der 383, 384 S. vor dem II Th. der Annehmlichkeiten der dänischen Poeten. Damit man wisse, wie hoch sich sein Vermögen belaufen, so muß ich sagen, daß er in der Eintheilung, die er zwischen seinen Anverwandten und den Studenten gemacht, diesen 26300, und jenen 50000 Reichsthaler hinterlassen hat. Ioan. Mollerus, in Hypomnemat. de Script. Danor. pag. 554. Wollte Gott, daß er denen zum Beyspiele diente, die eben dergleichen thun können.

Borstel, (Adolph von) ein deutscher Edelmann, an welchen Balzac Briefe geschrieben, und dem er großes Lob gegeben hat, war der Sohn Conrad von Borstels, Herrn von Gusten, Plotska und andern Oertern, ersten Staatsbedienten der Fürsten von Anhalt, und allgemeinen Statthalters dieses Fürstenthums. Er wurde von dem Könige von Böhmen und den Fürsten des Reichs, unter dem Könige Ludwig dem XIII, nach Frankreich geschickt, und ließ sich nach geendigten Unterhandlungen, in diesem Königreiche nieder, wo er die Rechte eines Eingebohrnen und die Bedienung eines ordentlichen Kammerjunkers des Königes erhielt. Er heirathete Charlotten von Farou von St. Marcolle, von welcher er einen Sohn gehabt, der eine zahlreiche Familie hinterlassen (A). Diese Dame heirathete zum anderenmale den Joseph le Brun, Rittern und Herrn de la Brosse, und Statthaltern über die Stadt und das Schloß Chinon. Sie ist auf ihrem Schlosse Faille in Loudunois den 14 März 1705 in einem drey und achtzigjährigen Alter gestorben. Sie war aus einem der besten Häuser in Poitou [a]. Ich werde etwas von dem Geschlechtsregister unsers Adolphs von Borstel sagen (B), welcher zween berühmte Neffen gehabt (C).

a) Aus dem Mercure Galant vom März 1705, 257 und f. S.

(A) **Er hat einen Sohn gehabt, der eine zahlreiche Familie hinterlassen.**] Er hat eine Muhme des Marquis von Nasilli, Generallieutenants des Königes in Turenne und Unterhofmeisters der Kinder von Frankreich, geheirathet. Der älteste von seinen Söhnen dienet seit zwölf Jahren zur See, und ist Fähnrich auf den königlichen Schiffen; der jüngste ist Edelknabe bey dem Herzoge von Maine gewesen, und itzo Provincialcommissarius über die Artillerie. Aus dem Mercure Galant vom März 1705, 264 S.

(B) **Ich werde etwas von dem Geschlechtsregister unsers Adolphs von Borstel sagen.**] Der Verfasser des Mercure Galant versichert, daß das Haus von Borstel eines der ältesten und berühmtesten in Deutschland ist. Es ist ursprünglich aus Seeland, setzet er dazu, und ein Herr von Borstel, welchem die Städte Vließingen und Wert gehört, hat die letzte Gräfinn von Holland geheirathet, und ist durch seine Heirath regierender Herr über diese Provinz geworden, welche ihm der Herzog von Braband nach diesem gewaltsamer weise entrissen. Nach dieser gewaltsamen Entreißung haben sich viele von diesem Hause in Obersachsen niedergelassen, wo sie das in der Landkarte ziemlich bekannte Schloß Borstel erbauet; und man sieht, daß sie zur Zeit Kaisers Otho des I, daselbst bereits in großem Ansehen gewesen, und die vornehmsten Staatsbedienungen bey Hofe, im Kriege und bey Gesandtschaften bekleidet haben. Ebendaselbst 259 Seite. Hier finden sich viele Fehler: denn I, hat derjenige, der die Gräfinn von Holland geheirathet, Franciscus von Borsel, oder von Borselle, und nicht Borstel geheißen: zum II, hätte er nicht sagen sollen Wert, sondern von der Vere, oder vielmehr Ter Vere. Siehe den Artikel Bersala in der Anmerkung (B). Zum III, ist er durch seine Heirath nicht regierender Herr über Holland geworden: der Herzog von Burgund, Philipp der Gütige, hätte ihn hinrichten lassen, wenn ihm nicht die Gräfinn von Holland alle ihre Staaten abgetreten hätte, das Leben ihres Gemahls zu retten. Siehe den II Th. der Antwort auf die Fragen eines Landmanns 6 S. Zum IV, hätte er nicht vom Herzoge von Braband, sondern vom Herzoge von Burgund reden sollen. Zum V, beobachte ich, daß diese Gräfinn von Holland im Jahre 1436, und der Kaiser Otho der I, im Jahre 973, gestorben ist. Man urtheile, ob nach der vorgegebenen gewaltsamen Entreißung Hollands von dem Gemahle dieser Gräfinn, viele von dem Hause von Borstel sich in Sachsen niederlassen, daselbst ein Schloß erbauen, und zur Zeit dieses Kaisers in den schönsten Bedienungen gestanden haben können.

(C) **Er hat zween berühmte Neffen gehabt.**] „Der eine „Friedrich von Borstel, ist Hauptmann bey der Leibwacht des verstorbenen Königes von Schweden, Oberster über das Regiment Westergothland, Stadthalter zu Gothenburg und Bahus, und Generalmajor „bey der Kriegsmacht Sr. schwedischen Majestät gewesen, die ihn in Ansehung seiner Dienste zum Freyherrn des Königreichs gemacht; und „der andre Ernst Amadäus von Borstel, gewesener Oberschenke bey „dem verstorbenen Churfürsten zu Brandenburg, Oberster bey seinem „Leibregimente, Generalmajor seiner Kriegsvölker, und Statthalter über „das Herzogthum Magdeburg, welche Statthalterschaft noch itzo Johann Heinrich von Borstel besitzt.„ Merc. Galant vom März 1705, 261. 262 Seite. Man setzet in dem Mercure Galant dazu, daß in Frankreich ein Fräulein von Borstel, den Herrn von Doumeny, Lieutenant der Grenadirer, bey dem Regimente der französischen Garde, geheirathet hat, und Staatsfräulein bey der Churfürstinn von der Pfalz, der Mutter von der Herzoginn von Orleans, gewesen ist; daß ihre Mutter Hofmeisterinn des Churfürsten von Brandenburg gewesen, und sie gegenwärtig einen Neffen habe, der Oberkammerjunker bey dem Churprinzen ist.

Bosc, (Johann von) lateinisch Boschaeus, Herr von Esmendreville, Präsident bey der Rentkammer zu Rouen, ist wegen der Religion im Jahre 1562, durch des Scharfrichters Hand gestorben. Siehe Esmendreville.

Bosc, (N. von) hat im XVII Jahrhunderte gelebt. Er hat sich durch ein Buch, die ehrliche Frau, betitelt, bekannt gemacht. Ablancourt, sein guter Freund, machte eine Vorrede dazu [a]. Ich habe sagen hören, daß die Uebersetzung der Predigten des P. Narni, welche unter dem Namen des P. von Bosc herumgegangen, ein Werk Ablancourts sey (A). Man saget, daß dieser Franciscaner, welcher mit Erlaubniß des Pabstes, einige Jahre außer dem Kloster gelebet, die Mönchskutte wieder angezogen habe [b]. Er ist Urheber von verschiedenen Büchern, daraus man nicht viel machet, seine heldenmüthige Frau gehört unter diese Zahl. Die verachtetesten von seinen Werken, sind die, welche er wider die Jansenisten geschrieben. Man hat sie nicht gewürdiget zu widerlegen (B); und dieses Stillschweigen, welches im Grunde ein Schandfleck für diesen Schriftsteller ist, ist von einigen Gegenjansenisten zu seinem Ruhme ausgeleget worden (C).

a) Histoire de l'Academie Françoise, p. 351. b) Colomies Bibliotheque Choisie, p. 171.

(A) **Ich habe sagen hören, daß die Uebersetzung, u. s. w.**] Ich habe die Sache auf folgende Art erzählen hören. Da von Bosc kein Geld hatte, so ersuchte er den Ablancourt, ihm etwas zu leihen. Ablancourt, welcher sehr verdrießlich war, daß er keines hatte, both ihm eine Uebersetzung an, die er von den Predigten des Pat. Narni gemacht hatte, und erlaubte ihm, nach seinem Gefallen damit zu schalten. Bosc nahm das Manuscript, verhandelte es an einen Buchhändler für vierzig oder funfzig Pistolen, und gab es unter seinem Namen heraus. Es werden sich sehr wenig Schriftsteller finden, die ihre Freundschaft durch dergleichen Geschenke bezeugen werden. Siehe den Colomies in seiner auserlesenen Bibliothek, auf der 171 Seite; er hat fast eben dasselbe sagen hören.

(B) **Man hat sie nicht gewürdiget zu widerlegen.**] Arnauld hat eine sehr nachtheilige Ursache angegeben, warum man die Bücher des P. von Bosc nicht beantwortet. Er führet in dem III Theile seiner practischen Sittenlehre verschiedene Regeln an, nach welchen man geschickt urtheilen kann, ob das Stillschweigen, welches man gegen seine Widersacher beobachtet, für einen Beweis des Unvermögens gelten kann. Dieß ist seine vierte Regel: „Man kann nicht sagen, daß es „aus Unvermögen geschieht, wenn man nicht antwortet: wenn man sich „der Antwort nur darum entbricht, weil man sich dem allgemeinen Urtheile gemäß bezeiget. Allein dieß geschieht, wenn man kleine Schrift„steller zu widerlegen nicht würdiget, welche sich einen Namen zu „machen, einfallen lassen, um Theil an den Streitigkeiten der Gelehrten zu „nehmen. : : : Aus dieser Ursache läßt man zu gleicher Zeit, da „man sich die Mühe nimmt, dem P. Annat und dem P. Ferrier ernst„lich zu antworten, die Marandez und die von Bosc klaffen, ohne daß „man ihnen die Ehre erweist, an sie zu gedenken.„ Im XI Cap. 261 S.

(C) : : : **Von einigen Gegenjansenisten zu seinem Ruhme ausgelegt worden.**] „Die Frage von dem Beystande der Gnade zum „freyen Willen, ist unter dem Pabste Clemens dem VIII, getrieben, und

„und unter Paulus dem V, wie sie gewesen, das ist, unentschieden ge„lassen worden. Jedoch die Jansenisten haben es vor kurzem drucken „lassen, die Welt zu überreden, daß dieser oberste Bischof, in Ansehung „der wirkenden Gnade, auf ihrer Seite gewesen: allein der P. Bosc, ein „Franciscaner, hat ihnen auf einmal das Maul in einem Buche ge„stopfet, welches den Titel hat: Le Pacifique Apostolique.„ So redet Dom Peter von S. Romuald, in dem Journal Chronologique et Historique unter dem 30 des Wintermonats auf der 574, 575 S.

Bosc, (Peter von) ein französischer reformirter Geistlicher, und der größte Prediger, der zu seiner Zeit unter den Reformirten gewesen, war der Sohn, Meisters Wilhelm von Bosc, Parlementssachwalters zu Rouen, und den 21 Hornung 1623 zu Baieux gebohren. Nachdem er die Gottesgelahrtheit anderthalb Jahre zu Montauban und drey Jahre zu Saumur studieret, hatte er dermaßen zugenommen, daß er sich, ob er gleich erstlich in sein drey und zwanzigstes Jahr gieng, im Stande befand, der Kirche zu Caen zu dienen. Er wurde dieser Kirche auf einem Gespräche den 15 des Wintermonats 1645 gegeben, und erhielt die Auflegung der Hände, den 17 des Christmonats, in eben demselben Jahre. Die Verdienste seiner Amtsgenossen, und vornehmlich Bocharts, und die Zärtlichkeit des Verstandes, die in selbiger Kirche herrschten, verhinderten nicht, daß Du Bosc nicht gar bald den Ruhm eines der vornehmsten Männer seines Standes, erlanget haben sollte. Er wurde in seinem Lande als ein vollkommner Redner angesehen, und seine Beredsamkeit wurde in dem ganzen Königreiche so berühmt, daß ihn die Kirche zu Charenton verlangte, und zu Anfange des 1658 Jahres bey seiner Kirche um ihn anhalten ließ. Man wendete die allerstärkesten Vorstellungen an; allein, weder die Beredsamkeit der Abgeordneten von Paris [a], noch die Briefe der aller ansehnlichsten Personen in Frankreich, unter den Reformirten (A), konnten die Kirche zu Caen vermögen, sich eines so vortrefflichen Hirten zu berauben, noch diesen Hirten, seine Heerde zu verlassen. Die Ansuchungen der Herren von Charenton, welche seit dieser Zeit mit allem ersinnlichen Eifer erneuert wurden, haben niemals einen bessern Fortgang gehabt. Es war unmöglich, daß seine so herrlichen, und seiner Partey so nützlichen Verdienste, bey den Feinden der protestantischen Religion nicht Unruh und Argwohn erwecken sollten. Sie bezeugten solches im Jahre 1664, da sie einen königlichen Befehl erschlichen [b], welcher ihn bis auf neue Verordnungen nach Chalons verbannte. Man hat erfahren, daß sich ein gewisser Pommier [c] gerühmet, er sey die Ursache dieser Widerwärtigkeit gewesen. Das falsche Zeugniß, welches er abgeleget, betraf die Ohrenbeichte, wovon Du Bosc, seinem Vorgeben nach, mit den allerschimpflichsten Worten geredet haben sollte, daß er ihn so gar beschuldigte: er habe das Ohr der Priester einer Cloacke, einem Schlunde, und einem Abflusse verglichen, welche allen Unflath der Stadt annähmen. Aus dieser Ursache erklärte Du Bosc, bey seiner Durchreise durch Paris, nach dem Orte seiner Verbannung, dem Tellier seine Meynung von der Beichte, und auf was für Art er davon geredet hätte. Tellier schien damit vergnügt zu seyn, und sagte selbst, daß er niemals an der Falschheit dieser Anklage gezweifelt hätte. Du Bosc erhielt den 15 des Weinmonats 1664 die Freyheit wieder, zu seiner Kirche zurück zu gehen; und man kann die Freude nicht ausdrücken, die sich unter den Brüdern zu Caen ausbreitete, als er den 8 des Wintermonats daselbst ankam. Eine große Anzahl ehrlicher Leute von der andern Partey, ließen ihm deswegen Glück wünschen; und ein katholischer Edelmann that damals die seltsamste Sache, die jemals gesehen worden (B). Dieser Unstern des Du Bosc, gab ihm zu erkennen, wie beliebt und hochgeschätzt er war (C). Die Höflichkeiten, die er von dem Bischofe zu Chalons genoß, müssen nicht vergessen werden (D). Im Jahre 1665 fing er an, Geschäffte zu bekommen, bey welchen er sich mit seiner Klugheit, Ernsthaftigkeit und Beredsamkeit so stark hervorgethan hat; ich verstehe die Processe, die man wider die Kirchen anstellte. Er vertheidigte die zu Caen, und viel andre in der Provinz, wider die ungerechten Verfolgungen des Bischofs zu Baieux. Da der König im Jahre 1666 eine höchst nachtheilige Erklärung wider die Reformirten kund machen lassen, so schickten alle Kirchen Abgeordnete nach Paris ab, um bey Sr. Majestät allerunterthänigste Vorstellungen zu thun. Die Kirchen in der Normandie ordneten den Bosc ab, welcher den 3 des Heumonats 1668 von Caen abreiste. So bald er in Paris angekommen war, erwählten ihn die andern Abgeordneten, verschiedene Vorstellungsschriften zu verfertigen [d]. Nach entstandenem Gerüchte, daß der König einige Kammern der Edicte aufheben wollte [e], liesen alle Abgeordneten zu dem Herrn von Rurigni, dem allgemeinen Abgeordneten, um mit ihm über diese wichtige Sache zu sprechen. Man hatte zum Augenmerke, die Erlaubniß zu erhalten, vor Sr. Majestät einen Fußfall zu thun: man erhielt dieselbe; allein auf solche Art, daß sonst niemand als Bosc zum Gehör gelassen ward. Er redete den König an, der sich allein in seinem Zimmer befand, den 27 des Wintermonats 1668; und nach geendigter Anrede, hatte er die Freyheit, vielerley Dinge vorzustellen. Alles dieses geschah mit solchem guten Erfolge, daß der ganze Hof von seiner Beredsamkeit und Klugheit redete. Nach vielen Unterhandlungen mit dem Tellier, und vielem hin- und wiedergehen, erhielt man im April 1669 etwas wider die Erklärung vom Jahre 1666. Seit dieser Zeit hat Bosc wegen der Angelegenheiten der Kirche unendliche Reisen gethan, und dieselben vor den Staatsbedienten und Oberaufsehern, mit aller ersinnlichen Stärke und Geschicklichkeit erhalten [f], bis er den 6 des Brachmonats 1685 durch einen Parlementsbefehl in der Normandie selbst so weit gebracht wurde, daß er sein Predigtamt in dem Königreiche nicht weiter üben durfte. Wenn es möglich gewesen wäre, die reformirte Kirche in Frankreich durch den Weg der Unterhandlungen zu retten, so wäre er der geschickteste zu einer glücklichen Ausführung gewesen [g]. Es ist gewiß, daß er das Uebel durch seine Sorgfalt und Klugheit verzögert hat [h], und daß er diese Geschäffte mit so vieler Geschicklichkeit und mit so vielem Beyfalle geführet, daß sie in keine bessern Hände hätten fallen können [i]. Er begab sich, nach der ihm ertheilten Untersagung nach Holland, und ist bey der Kirche zu Rotterdam bis an seinen Tod Prediger gewesen, der den 2 Jenner 1692 erfolgt ist. Er nahm ein sehr christliches Ende, welches einem so wohl eingerichteten und vollkommen erbaulichen Leben, als er beständig geführet hat, gemäß war [k]. Niemals hat ein Mann die Ernsthaftigkeit seines Amts, auf eine würdigere Art behauptet: der Körper kam hierinnen der Seele zu statten; denn er hatte eine majestätische Mine, welche nicht wenig zu dem Ruhme beygetragen, den er sich in Ansehung seiner Predigten erworben hat: dieses ist leicht zu begreifen. Er hat auch sehr große Gaben besessen, die Aufsicht bey einer Kirchenversammlung zu führen (E); und sich bey vornehmen Leuten schätzbar zu machen (F). Man hat ihm in Holland Gerechtigkeit wiederfahren lassen: er ist daselbst durchgängig hochgeschätzt worden: die Sectirer selbst konnten seiner weisen Aufführung die Ehrerbiethung nicht versagen, die sie verdiente; und sie verehrten den Herrn von Bosc eben so sehr, als sie diejenigen hitzigen Leute verachteten, welche, durch ihr unruhiges und menschenscheuendes Gemüthe, sich des Beyfalls der Auswärtigen unwürdig machen, den die heilige Schrift den Dienern Jesu Christi so ausdrücklich anpreist [l]. Er ist zweymal verheirathet gewesen, und hat nur zwo Töchter hinterlassen (G). Wir wollen von seinen Schriften in einer von unsern Anmerkungen reden (H). Die Menagianen gedenken seiner auf eine Art, die ihm nicht nachtheilig ist (I).

a) Herr Gaches, Prediger, und Herr von Massanes, Aeltester. b) Er war den 2 April unterschrieben. c) Er war Reformirt gewesen, und von Montauban. d) Z. E. die **Anmerkungen über die Erklärungen von 1666**, welche von Jacob dem Jüngern 1670 zu Amsterdam gedruckt worden, und die **Anmerkungen über die Erklärungen wider die Rückfälligen.** Sie sind gleichfalls gedruckt worden. e) Die zu Paris und zu Rouen. f) Die Umstände seiner Aufführung bey dem ganzen Laufe dieser Geschäffte sind richtig von dem Herrn le Gendre in seinem Leben des von Bosc beschrieben. g) Si Pergama dextra, Defendi possent etiam hac defensa fuissent. Virg. Aen. Libr. II. v. 291. h) Leben des von Bosc 2 S. i) Ebendas. 3 S. k) Aus seinem Leben, welches von dem Herrn le Gendre, ehmaligen Prediger zu Rouen, und itzo zu Rotterdam, aufgesetzt worden. l) I Br. an den Timoth. III, 7.

(A) : : : **noch die Briefe der alleransehnlichsten Personen in Frankreich unter den Reformirten.]** Der Herr und die Frau von Turenne, der Herr und die Frau de la Force, die Frau de la Trimouille, und die Frau von Rohan, ließen an den von Bosc schreiben, oder schrieben selbst mit eigner Hand an ihn, den Beruf der Kirche von Paris anzunehmen. Ihre Briefe sind noch in seiner Studierstube. Der Brief des Herrn von Turenne, den er proprio pugno an ihn geschrieben, ist, nebst zweenen sehr schönen Briefen, welche Pelisson an diesen Prediger geschrieben, den er ehedem zu Montauban gekannt hatte, dem Leben des von Bosc, auf der 7 S. eingerückt worden.

(B) **Ein katholischer Edelmann that damals die seltsamste Sache.]** Dieß ist sie: „Ein Edelmann von der römischen Religion, „der in der Provinz in Ansehen stund, und dessen Leben nicht allzuor„dentlich war, der aber öffentlich bekannte, diejenigen Pastoren zu lie„ben, die absonderliche Gaben besässen, und vornehmlich von dem Ver„dienste des von Bosc bezaubert schien, bath, da er das Fest durch ein „Saufgelag feyern wollte, zweene Franciscaner, die er für gutherzige „Brüder erkannte, zu sich, und ließ sie so viel trinken, daß einer davon „auf der Stelle todt blieb. Er gieng den Morgen darauf zu dem von „Bosc, und sagte zu ihm, daß er es für eine Schuldigkeit gehalten, der „allgemeinen Freude einen Mönch aufzuopfern; daß das Opfer noch weit „ansehnlicher gewesen seyn würde, wenn es ein Jesuite gewesen wäre; daß „ihm aber sein Opfergeschenke nicht misfallen möchte, ob es gleich nur „ein Franciscaner wäre. Dieser unglückliche Zufall, dazu er unschuldi„ger weise Ursache gegeben, unterließ nicht, die Freude zu stören, die er em„pfand, sich wieder bey seiner Familie und bey seiner Heerde zu sehen. „Er bezeugte solches in der ersten Predigt, die er hielt, indem er diesen „Text erwählt hatte: **Hier bin ich, Herr, und die Kinder, die du „mir gegeben hast.„** Ebendaselbst 44 Seite.

(C) **Seine Verbannung gab ihm zu erkennen, wie beliebt und hochgeschätzt er war.]** Der Herr von Turenne ersuchte den Boucherat, welcher itzo Kanzler ist, (dieß ist 1699 geschrieben), von dem

Oberaufseher zu Caen, einen Brief zu erhalten, welcher dem von Bosc bey dem Tellier ein gutes Zeugniß gäbe. Vie de Mr. du Bosc, pag. 33. Der Graf von Roußi, welcher vor den Thoren zu Chalons große Güter besaß, ist so gütig gewesen, für die Wohnung des von Bosc, und für alle andre Dinge zu sorgen, welche zur Linderung seines Verdrusses dienen konnten. Ebendas. 36 S. Der Herzog von Montausier hat es über sich genommen, dem Könige seine Unschuld bekannt zu machen. Das gute Zeugniß, welches er ihm gegeben, nebst den guten Diensten des Herrn von Turenne, und des Herrn von Beringhen, Oberstallmeisters, und vieler andern Personen von Stande, von beyden Religionen thaten ihre Wirkung. Ebendas. 38 Seite. Der Herr de la Brilliere hatte die Gefälligkeit Sr. Majestät den Brief vorzulesen, den er von dem von Bosc erhalten hatte. Ebendas. 41 S.

(D) Die Höflichkeiten, die er von dem Bischofe von Chalons genoß, u. s. w.] Ich will mich der eignen Worte des Herrn le Gendre, des Urhebers von dem Leben unsers du Bosc, bedienen. „Der „Bischof des Orts, aus dem Hause von Herse Vialart, machte sich auch „ein Vergnügen, etwas zu seinem Troste beyzutragen. Es waren keine „Höflichkeiten, die er nicht von diesem vortrefflichen Prälaten erhielt. „Er hätte an keiner andern Tafel speisen dürfen, wenn er seiner Groß„muth hätte glauben wollen, und er hat es ordentlich zweymal in der „Woche gethan. Als ihm dieser Herr eines Tages sein Haus gezeigt, „dessen Hausrath und Zimmer sehr prächtig waren, so hat er ihn gefragt, „was er davon dächte, und ob ihm die Pracht sehr apostolisch vorkäme? „Herr von Bosc, welcher weder gegen Wohlthäter unhöflich seyn, noch „seinem Character zuwider handeln wollte, antwortete: daß er zwo Ei„genschaften in der Stadt hätte, daß er Graf und Bischof von Chalons „wäre, und daß ihm seine gräfliche Würde, ganz andre Freyheiten „und Vorrechte gäbe, als die bischöfliche; und daß er nichts in seinem „Hause sähe, was die einem Pair von Frankreich zukommende Pracht „überträfe. Eine so höfliche Antwort konnte dem Bischofe nicht mis„fallen. Ebendas. 36 S.

(E) Er hat : : : die Aufsicht bey einer Kirchenversammlung zu führen.] Sein Geschichtschreiber drücket dieses sehr glücklich aus, so daß ich mich verbunden halte, seine Worte zu gebrauchen. Er ist, saget er in dessen Leben auf der 31 S. einer von den Präsidenten bey der Kirchenversammlung gewesen, die 1663, zu Rouen gehalten worden. Man untersuchte darauf stachlichte und schwere Sachen; und er hat dabey nicht weniger Ruhm, als an andern Orten erworben. Es ist wahr, daß es ihm bey dergleichen Versammlungen ungemein wohl geglücket hat. Die Geschwindigkeit und Richtigkeit seines Geistes, die Stärke und Gründlichkeit seines Urtheils haben sich dabey in vollem Glanze gezeiget. Er hat bewundernswürdige Absichten und Einsichten gehabt, welche die Versammlungen öfters aus den größten Verwirrungen gezogen haben. Man setze dazu, daß er so richtig geredet, und den Sachen eine so leichte und angenehme Einkleidung zu geben gewußt, daß er gemeiniglich die Gesellschaften auf seine Meynung gebracht hat.

(F) : : : und sich bey den Großen schätzbar zu machen.] Ich habe bereits in den Anmerk. (A) u. (C) unterschiedliche Personen von dem ersten Range genennet, welche eine besondere Hochachtung gegen ihn gehabt. Ich setze dazu, daß der Herzog von Roquelaure, welcher von dem Herrn von Bosc im Jahre 1674, bewillkommet worden, da er nach den Küsten der Normandie geschickt worden, daselbst zu commandiren, eine Zuneigung auf ihn geworfen, die er ihm seine ganze Lebenszeit auf die verbindlichste Art bezeuget hat. Der Herr und die Frau von Schomberg haben ihn ungemein geliebt und hochgeschätzt, und da er aus dem Königreiche gegangen, ihm die allerbündigsten Empfehlungsschreiben an verschiedene Bediente und Befehlshaber der Plätze und Besatzungen mitgegeben, die er auf dem Wege berühren mußte. Ebend. 147 S. Der Graf von Roye hat sich ein Vergnügen gemacht, ihm zu berichten, daß ihm die Königinn von Dännemark einen angenehmen Aufenthalt in ihren Staaten anböthe, und ihn daselbst einer Heerde, davon sie gerne selbst ein Theil seyn wollte, und einer vortheilhaften Versorgung seiner Familie versicherte. Ebendas. 144 S. Der Prinz und die Prinzeßinn von Oranien haben ihm bey seiner Ankunft in Holland alle Arten der Höflichkeiten erweisen lassen, und ihm bey allem Gelegenheiten Merkmaale ihrer Hochachtung gegeben. Der Text dieser Anmerkung wird durch verschiedene Dinge bekräftiget werden, die ich hier unten in der Anmerkung (H) anführen will.

(G) Er ist zweymal verheirathet gewesen, und hat nur zwo Töchter hinterlassen.] Er hat seine erste Ehfrau im Jahre 1650, geheirathet, und dieselbe im Jahre 1656, verlohren. Sie hat ihm zwey Kinder hinterlassen, einen Sohn und eine Tochter. Der Sohn ist 1676, als Lieutenant des Mestre de Camp bey dem Regimente von Schomberg gestorben. Die Tochter ist in der Normandie mit Michael von Neel, Herrn de la Bouillonniere verheirathet gewesen, der nach der Widerrufung des Befehls von Nantes, mit seiner Ehfrau und seinen Kindern nach Holland geflüchtet ist. Er hat lieber seine großen Güter im Stiche lassen, als die Religion abschwören wollen. Er ist im Weinmonate 1697, zu Rotterdam gestorben. Die andere Ehfrau des Herrn von Bosc ist noch am Leben, (dieß ist den 14 des Brachmonats 1699, geschrieben.) er hatte sie zu Ende des 1657 Jahres geheirathet. Die mit ihr gezeugte Tochter ist in Holland mit Philippen le Gendre, ehmaligem Prediger zu Rouen, und itzo zu Rotterdam, verheirathet. Derselbe hat das Leben des von Bosc geschrieben, das ich so oft in diesem Artikel anführe.

(H) Wir wollen von seinen Schriften in einer von unsern Anmerkungen reden.] Dieß sind zween Bände Predigten, und eine Sammlung von verschiedenen Stücken, welche nach seinem Tode herausgegeben worden. Er hatte von diesen Predigten einige in Frankreich herausgegeben; die erste unter allen ist gewesen, die Thränen des Apost. Petrus. Er hatte sie an einem Fastentage gehalten: die Glaubensbothen funden etwas darinnen, woraus sie ihm einen Proceß machen konnten; und der Herzog von Longueville mußte sein Ansehen anwenden, die Verfolgung zu hemmen; er that solches mit Eifer, theils weil er von der Herzoginn von Trimouille darum ersucht worden, welche Ursache an dem Drucke gewesen, und sich also dieser Sache angenommen, theils weil er selbst beständig eine absonderliche Wohlgewogenheit gegen den Verfasser gehabt. Ebendas. 17 S. Im Jahre 1661, hat er über die Lehre von der Gnade geprediget. Die Jesuiten gaben vor, er hätte der römischen Kirche Meynungen beygemessen, die sie nicht hätte, welches ihn nöthigte, seine Predigt drucken zu lassen. Ebendas. 31 S. Einige Jahre darauf hat er zwo Predigten herausgegeben, welche zum Titel hatten, La Censure des tiedes. Diese Predigten, und fast alle, die bisher zum Vorscheine gekommen sind, sind in Holland in Begleitung vieler andern, niemals gedruckten, wieder gedruckt worden. Sie machen, wie ich bereits gesaget habe, zween Bände in 8. aus. Du Bosc hat die Herausgabe des letzten Bandes nur wenig Tage überlebt. Die Sammlung von verschiedenen Stücken betreffend, so enthält sie 1) die Bittschriften, Vorstellungen, Erinnerungsschriften, und Anmerkungen, welche die Angelegenheiten der Reformirten betreffen, die von Bosc zu Paris besorgt hat: 2) Reden, die er gehalten, und Briefe die er bey verschiedenen Gelegenheiten geschrieben und erhalten; die erste Rede ist diejenige, die er 1648, an die Herzoginn von Longueville gehalten, welche ungemein vergnügt darüber gewesen, ebendas. 5 S. 3) verschiedene Briefe in Forme der Dissertationen über etliche Schriftstellen, und einige Materien der Gottesgelahrtheit; 4. griechische, lateinische, und französische Verse, die er zu verschiedenen Zeiten gemacht, und einige andre zu seinem Lobe verfertigte Gedichte. Die Welt hat diese Sammlung eben demselben Herrn le Gendre zu danken, der das schöne Leben dieses großen Mannes gemacht hat. Diese Stücke zeigen, daß von Bosc sehr geschickt zu Geschäfften, ein guter Gottesgelehrter, ein höflicher und in den schönen Wissenschaften gelehrter Mann gewesen. Wir müssen den Brief nicht vergessen, den er im Jahre 1660, an den Herrn Brevint, Caplan bey Sr. britannischen Majestät, Carln dem II, geschrieben hat. Er entdecket darinnen seine Gedanken von der Bischofswürde. Ein Theil dieses Briefes ist einem Buche eingeschaltet worden, das über diese Materie geschrieben ist: die Presbyterianer beklagten sich darüber. Den ganzen Brief findet man in dem Leben des Verfassers auf der 18 u. f. S. Herr le Gendre hat diese Anmerkung auf der 30 und 31 Seite. dazu gefügt. „Die Freude, „welche von Bosc in diesem Briefe über die Wiederherstellung des Kö„niges von England an den Tag leget, zeiget sehr wohl, daß er keine andere „Meynung als unsere übrigen Gottesgelehrten gehabt, welche den Kö„nigesmord Carls des I, öffentlich verdammt haben. Er hat die Könige „allezeit als die lebendigen Bilder Gottes auf der Welt angesehen, wel„che ihr Amt bey dem Volke unverletzlich machen soll. Niemand hat „iemals mit mehr Ehrerbietung davon geredet: niemand hat sich freu„diger und aufrichtiger den Mächtigen unterworfen, als er. Er hat „nichts vergessen, seinen Schafen die Liebe und den Gehorsam einzuflös„sen, die man ihnen schuldig ist. Vornehmlich hat er sich solches bey „außerordentlichen Begebenheiten angelegen seyn lassen, als zu Rouen „im Jahre 1663, wo er in Gegenwart der Kirchenversammlung über „das I Cap. der Offenbarung Johannes 16 V. geprediget, und ein Bild„niß von Sr. Allerchristlichsten Maj. gemacht, welches vollkommen ge„schickt war, seine Unterthanen bey allen ihren Pflichten zu erhalten. „Weil dieses Stück selten geworden, so kann man es wieder drucken „lassen, um die Lästerungen derer über den Haufen zu werfen, welche die „reformirten Prediger für Feinde des Königreichs ausschrieen.„ Eine andere Sache, die man nicht vergessen muß, ist, daß man im Jahre 1665, eine Predigt über das I Cap. des Matth. 23 V. ans Licht treten gesehen, welche zu Paris unter seinem Namen gedruckt worden, worein man viele Stücke eingeschoben hatte, welche annoch die Mutter des Sohnes Gottes betrafen; (dieses bezieht sich auf die falschen Klagen, welche ein Jesuite vor kurzem auf öffentlicher Kanzel geführet hatte, daß von Bosc wider die Ehre der heil. Jungfrau gesprochen hätte. Bochart und von Bosc begaben sich zu dem Oberaufseher, und beschämten den Jesuiten in seiner Gegenwart. S. das Leben des von Bosc 45 S.) und so übel verdauet waren, daß sie demjenigen keinen Kummer machen sollte, dem man sie schuld gegeben. Allein er hat den Buchdrucker so heftig verfolgt, daß man ihm nicht das geringste anhaben können. Ebendas. 45 S.

Die Welt wird ehstens (dieß ist den 14 des Brachmonats 1699, geschrieben) drey Bände Predigten des von Bosc über die drey ersten Capitel des Briefes an die Ephesier sehen; und es kann bald der vierte über verschiedene Texte darauf folgen. (Diese drey Bände, und die zween vorhergehenden sind zu Rotterdam bey Reinier Leers gedruckt worden.)

(I) Die Menagianen gedenken seiner u. s. w.] „Zu der Zeit, „da ich in Caen war, habe ich den reformirten Prediger von Bosc pre„digen hören. Ich habe niemals einen andern, als diesen, gehört. Er „predigte sehr wohl, allein es kam mir seltsam vor, einen Prediger auf „der Kanzel mit dem Hute auf dem Kopfe zu sehen. Montagne hat „geschrieben, daß keine lächerlichere Kleidung, als die viereckichten Mü„tzen unserer Priester wären. Wir sind derselben gewohnt.„ Menagiana pag. 260. nach der ersten holländischen Ausgabe. Menage wäre wohl nicht in die Predigt des von Bosc gegangen, wenn man ihm nicht einen großen Begriff von diesem Prediger beygebracht hätte. Seine Freunde, das heißt, alles, was am gelehrtesten und scharfsinnigsten in der Stadt war, glaubten nicht, daß sie ihm, alle ihre schöne Eigenschaften zu erkennen geben könnten, wenn sie ihn diesen hugonottischen Prediger nicht hören ließen, welchen die Katholiken selbst bewunderten.

Bosquet, (Franciscus) Bischof zu Montpellier, ist einer von den gelehrtesten Prälaten Frankreichs im XVII Jahrhunderte gewesen. Er war gebürtig von Narbonne, und trieb seine vornehmsten Studien zu Toulouse. Ehe er in den geistlichen Stand trat, hatte er sehr schöne Bedienungen bekleidet; als eines Oberaufsehers von Guienne und Languedoc, eines Generalprocurators, bey dem Parlemente in der Normandie, und eines ordentlichen Staatsraths [a]. Johann von Plantavit, dessen Freundschaft er sorgfältig unterhalten hatte, seit der Zeit, da er mit ihm zu Toulouse in dem Collegio von Foix gewohnt, trat ihm sein Bischofthum von Lodeve im Jahre 1648 ab. Bosquet nahm es im Jenner 1650 in Besitz. Fünf Jahre darauf wurde

er Bischof zu Montpellier, und ist es bis an seinen Tod geblieben, welcher den 24 des Brachmonats 1676 erfolgte. Er war im drey und sechzigsten Jahre, und hatte seit einem Jahre, den Abt von Pradel, seinen Neffen, zum Coadjutor gehabt. Er hat einige lateinische Bücher verfertiget, die hochgehalten werden (A). Moreri, aus welchem ich fast alles genommen habe, was man gelesen hat, hat sich sehr weitläuftig bey dem Lobe dieses Prälaten aufgehalten, und hat nicht viele Fehler dabey begangen (B). Ich hätte bald vergessen zu sagen, daß Heinrich von Memes, Präsident des Parlements zu Paris, Franciscus Bosquets erster Beförderer gewesen, und daß der Herr de la Chambre demselben mit denen vortheilhaften Zeugnissen sehr nützlich gewesen, die er bey dem Kanzler Seguier von ihm abgeleget [b]. Eine Stelle, die dieser Prälate aus seiner gallicanischen Historie herausgenommen, wie er sie wieder unter die Presse gegeben [c], zeiget, daß ihm die Misbräuche nicht unbekannt gewesen, ob er ihrer gleich geschont hat.

a) Journal des Savans vom 13 August 1676. b) Ebendas. Siehe auch Duiatii Praenotat. Canon. pag. 653. c) Siehe die Anmerkung (A), im Absatze.

(A) **Er hat einige lateinische Bücher verfertiget, die hochgehalten worden.**] Das erste Werk, welches er herausgegeben hat, ist ein kurzer Entwurf der Rechtsgelehrsamkeit, welchen Psellus in griechischen Versen, für den Michael Ducas, seinen Schüler, im eilften Jahrhunderte aufgesetzet hatte. Dieses Gedichte des Psellus war niemals gedruckt worden. Bosquet hat sich nicht begnügt, es ins Latein zu übersetzen, sondern er hat auch Noten darzu gefügt, welche die Quellen anzeigen, woraus Psellus geschöpft hat, und welche die schwersten Stellen erklären. Das andere Werk (ich führe nur die Ordnung an, die ich in dem Tagebuche der Gelehrten vom 31 Aug. 1676 finde.) ist die **Historie der gallicanischen Kirche**, von der Zeit, da die Gallier den christlichen Glauben angenommen haben, bis zu Constantins Regierung. Man hat zwo Ausgaben davon. Eben dieser Verfasser hat die **Historie der französischen Päbste, welche zu Avignon ihren Sitz gehabt**, herausgegeben. Dieses ist die Historie von acht Päbsten: Sie erstrecket sich vom Jahre 1305 bis 1394. Er hat auch etliche Briefe vom Innocentius dem III, mit sehr weitgesuchten Noten herausgegeben. Nämlich das XIII, XIV, XV, und XVI Buch der Register dieses Pabsts in Folio. Ebendaselbst. Der Bischof von Montpellier, und der Abt von Lacan, Bosquets Neffe, sollen zwey wichtige Werke dieses gelehrten Mannes herausgeben; eines **betrifft die Freyheiten der gallicanischen Kirche, und das andere enthält Noten über das ganze geistliche Recht.** Aus dem Lobe Bosquets in dem Tagebuche der Gelehrten. Ebendaselbst. Doujat, welcher dieses, in dem Tagebuche der Gelehrten vom 31 August 1676 gelesen haben konnte, bekennet im Jahre 1686, daß er auf keine Art habe entdecken können, wo Bosquets Noten, über Gratians Decretalien wären. Plura alia maioris molis Opera a litteratis expedita, imprimis vero Commentaria vel Notae in Decretum Gratiani nondum prodierunt, nec vbi lateant discere vlla ratione adhuc potui. Doujat. Praenot. Canonic. pag. 653. Wenn es möglich wäre, so sollten die Schriftsteller Erkenntniß von den allergemeinsten Schriften und den fliegenden Blättern einziehen. Sie würden Dinge daraus lernen, deren Unwissenheit ihnen keine Ehre machet. Uebrigens hätte der Abt de la Roque, in dem Tagebuche der Gelehrten vom 31 August 1676, das Jahr nicht vergessen sollen, in welchem ein jedes von den Werken Bosquets gedruckt worden. Ich finde beym Cave Hist. litterar. pag. 606, daß die Synopsis Legum des Psellus, zu Paris im Jahre 1632 in 8 gedruckt worden. Das Bücherverzeichniß von Oxford, bemerket nur eine Ausgabe zu Paris von 1639. Dieses Verzeichniß bemerket unter eben demselben Jahre, die Historie der Päbste, welche ihren Sitz zu Avignon gehabt. Es bemerket unter dem Jahre 1635, die Briefe Innocentius des III, und daß dieses Werk zu Toulouse gedruckt worden. Da nun aber der Abt de la Roque die Historie von der gallicanischen Kirche, in den andern Rang gesetzt, so müßte sie zum spätesten, im Jahre 1632 erschienen seyn; und also Bosquet fast alle seine Bücher in seinem 19 Jahre herausgegeben, und in einem Alter von 22 Jahren aufgehört haben, Bücher zu schreiben; welches ein allzugeschwinder und fast nicht erhörter Abtritt wäre. Er verdienet in die Liste der berühmten Kinder gesetzt zu werden, wenn Baillet, dieselbe mit Vermehrungen wieder drucken läßt. Ich bin versichert, daß der Tagebuchschreiber die Ordnung nicht wohl beobachtet hat; denn wenn die Historie der gallicanischen Kirche das andere Werk Bosquets gewesen: so ist keine Wahrscheinlichkeit, daß der P. Morin desselben mit keinem Worte gedacht haben sollte, da er diesem jungen Schriftsteller im Jahre 1633 folgendes Lob gegeben: Nec non eruditus iuuenis Franciscus Bosquetus docta Synopseos Legum Michaelis Pselli e Graeco in Latinum Versione et Historiae Pontificum qui e Galliis orti in ea sederunt correcta Editione, horumque eruditis Notis illustratione apud omnes antiquitatis amantes merito charus et acceptus. Morini Exercitat. Biblic. pag. 18. Ausgabe in 4 von 1633. Diese Stelle allein wäre vermögend, mich zu überreden, daß die Historie der gallicanischen Kirche, nach dem Jahre 1633 herausgekommen, und jünger, als die Historie der Päbste von Avignon ist (α).

(α) Vielleicht hat Herr Bayle diese zwo Historien nicht gesehen. Es giebt zwo Ausgaben von der ersten; Dieß ist der Titel von der ersten Ausgabe: Ecclesiae Gallicanae Historiarum Liber primus, apud Ioannem Camusat, 1633 in 8. Dieß ist nur ein Versuch der folgenden: Ecclesiae Gallicanae Historia, cum vet. monumentis ex Mss. erutis. Parisiis, apud Ioan. Camusat, 1636 in 4. Dieß ist der Titel der Historie der Päbste: Pontificum Romanorum, qui e Gallia oriundi; in ea sederunt, Historia ab Ann. 1305 ad an. 1394 ex Mss. edita, et notis illustrata a Francisco Bosqueto. Paris. 1632 apud Seb. Cramoisy. Andreas du Chesne hat diese Historie seinem Buche einverleibet, welches den Titel hat, Historiae Francorum Scriptores; und Baluze hat eine dergleichen unter diesem Titel gemacht: Vitae Paparum Auenionensium, hoc est, Historia Pontificum Romanorum, qui in Gallia sederunt ab Anno Christi 1305 vsque ad Ann. 1394 Paris. apud Franc. Muguet 1693 in 4. 2 Tom. Bosquet war noch nicht Bischof zu Montpellier, als er diese zwey Werke herausgegeben hat. Usserius nennet ihn 1639, in der Vorrede zu der Ausgabe von den Alterthümern der britannischen Kirche, die im Jahre 1639 zu Dublin gemacht worden, nur Praetor Narbonensis. **Crit. Anm.**

Die andere Ausgabe dieser Historie der gallicanischen Kirche, ist vom Jahre 1636 in 4: sie ist viel weitläuftiger, als die erste, die in 8 ist; allein sie ist um etliche Zeilen verstümmelt, welche Usserius zu erhalten sich die Mühe genommen. Siehe die auserlesene Bibliothek des Colomies 84 Seite. Sie verdienten dieses so sehr, daß ich mir ein Vergnügen mache, sie an diesem Orte meines Werks einzurücken. Sie zeigen, daß Bosquet zugestanden, es sey der falsche Eifer der Mönche die erste Ursache der fabelhaften Traditionen, welche den Ursprung der gallicanischen Kirche mit einer so dicken Finsterniß bedeckt haben. Quod de Gallicana nobis proxima Ecclesia notauit nuper praetor Narbonensis Franciscus Bosquetus, *incertam longa antiquitate et posterorum commentis originem* illius extitisse, idem in nostris quoque Britannicis verissimum fuisse comperimus. Vsserius in Praef. Britann. Ecclesiar. Antiq. zu Dublin im Jahre 1639 gedruckt. Er glaubet, daß sie die Hitze ihres Eifers, und die Begierde, dem Volke mehr Andacht einzuflößen, davon überredet habe, wovon sie nach diesem, die andern von der vorgegebenen Hoheit und dem Alterthume gewisser Heiligen überredet hätten. Es ist schwer, diese gute und liebreiche Meynung von den ersten Erfindern der Fabel zu haben; allein man thäte sehr ungerecht, wenn man sie nicht von denen hätte, die ihnen nachgefolget sind. Dem sey wie ihm wolle; hier sind die Worte, wovon die Rede ist. Primos, si verum amamus, huiusmodi Zelotas Monachos in Galliis habuimus. Illi simplici ac feruida, ideoque minus cauta et saepe inconsulta religione perculsi, ad illiciendas hominum mentes, et augustiori sanctorum nomine ad eorum cultum reuocandas, illustres eorum titulos primum sibi, dein credulae plebi persuasos proposuerunt. Ex horum officina Martialis Lemouicensis Apostolatus, Vrsini Bituricensis discipulatus, Dionysii Parisiensis Areopagitica, Pauli Narbonensis proconsularis dignitas, amborum Apostoli Pauli magisterium, et in aliis Ecclesiis similia prodiere. Quibus quidem sano iudicio et constanti animo Galli primum Episcopi restitere. At vbi Ecclesiae Gallicanae parentibus, sanctissimis fidei praeconibus, detractis his spoliis iniuriam fieri mentibus ingenuis et probis persuasum est, paulatim error communi consensu consurgere, et tandem antiquitate sua contra veritatem praescribere. Bosquet beym Usserius; ebendaselbst. Ich weis nicht, ob es aus einer wohlverstandenen Staatsabsicht geschehen ist, daß man diese schönen Worte in der andern Ausgabe unterdruckt hat. Zeiget diese Auslassung nicht aller Welt die knechtische Verschonung an, die man gegen den Irrthum beobachten muß, und die ungemeine Zärtlichkeit oder vielmehr ärgerliche Empfindlichkeit derjenigen, welche Nutzen dabey finden, die Lügen zu handhaben? Und würde man nicht bey diesem allem, die Aufmerksamkeit der ganzen Welt auf diese Worte gezogen haben? Derjenige, der sie ohne vieles Nachdenken gelesen hätte, lernet sie als etwas von der äußersten Wichtigkeit betrachten: er lernet es, sage ich, durch die Sorgfalt, mit welcher man dieselben unterdrücket hat. Konnte man nicht vermuthen, daß die Protestanten ihre Betrachtungen darüber nicht sparen würden? Mit einem Worte, man kann von dieser Stelle dasjenige sagen, was ein Geschichtschreiber von dem Brutus und dem Caßius gesagt hat, deren Bildnisse nicht bey einem Leichengepränge erschienen. Viginti clarissimarum familiarum imagines antelatae sunt, Manlii Quintii aliaque eiusdem nobilitatis nomina: sed praefulgebant Cassius atque Brutus eo ipso, quod effigies eorum non visebantur. *Tacitus* Annal. Libr. III. in fine. Eben dadurch, daß man sie verfinsterte, gab man ihnen Glanz. Wir werden allezeit viel leichter bemerken, ob einer nicht bey einem Feste ist, als ob er dabey ist. Hier ist eine Stelle des Seneca de Ira Libr. III. c. 22: C. Caesar villam in Herculanensi pulcherrimam, quia mater sua aliquando in illa custodita erat, diruit, fecitque eius per hoc notabilem fortunam: stantem enim praeternauigabamus, nunc causa dirutae quaeritur. Man ziehe hierbey dasjenige zu Rathe, was ich in der Anmerkung (BB) bey dem Artikel (Anton) **Arnauld**, der Doctor, gesagt habe.

(B) **Moreri . . . hat nicht viel Fehler gemacht.**] I. Ist es nicht richtig geredet, wenn man saget, es **habe Bosquet in dem Collegio von Foix zu Toulouse studiert**; denn es sind in diesem Collegio weder Professoren noch Schullehrer. Es ist ein Haus, wo man eine gewisse Anzahl Studierende unterhält, welche eine gewisse Summe bey ihrem Eintritte erlegen. Es sind in dieser Stadt, viele dergleichen Collegia, oder sind darinnen gewesen. In gewissem Verstande ist es ganz wahr, daß Bosquet in dem Collegio von Foix studiert hat; denn er hat unter währendem seinen Studieren darinnen gewohnt, und ist einer von den fleißigsten auf dem Büchersaale dieses Collegii gewesen; allein dieses versteht man nicht durch **das Studieren in einem Collegio**. Der Ausdruck des Tagebuchschreibers ist also betrüglich: er versetzet die Leser in eine falsche Meynung, daß das Collegium von Foix ein Ort ist, wo man lehret. II. Der Abt de la Roque ist nicht weniger richtig, wenn er das Pugio Fidei des Raimond Martini unter die Werke Bosquets setzet; denn ob er gleich diese Worte dazu setzet, **welches er aus dem Büchervorrathe von Foix** genommen, so verführet er dennoch seine Leser zu diesen falschen Gedanken, daß Bosquet den Pugio Fidei herausgegeben habe. Wir wollen in der Anmerkung (A) zu dem Artikel (Raimund) **Martini**, sehen, was man ihm für Theil an der Ausgabe dieses Buches geben muß.

Bosquet, (George) Parlementssachwalter zu Toulouse [a], unter der Regierung Carls des IX, hat verschiedene Werke geschrieben, und unter andern eines, das zum Feuer verdammt worden (A).

a) Du Verdier Bibl. Franç. pag. 448.

(A) Er hat : : : eines das zum Feuer verdammt worden.] Dasjenige, welches er lateinisch über den Befehl des Königes Heinrichs II, wegen der Heirathen, welche von Kindern, die unter väterlicher Gewalt stehen, ohne Vorwissen, Willen und Einwilligung ihrer Väter und Mütter vollzogen worden, geschrieben hat, ist zu Toulouse vom Jacob Colomies 1558 in 8 gedruckt worden. Bey eben demselben hat er im Jahre 1563 Hugoneorum Haereticorum Tolosae coniuratorum Profligatio memoriae posita in 4 herausgegeben. Aus des Verdier Vauprivas französischer Bibliothek 448 Seite. Diesem letztern Werke, wenn ich mich nicht irre, kömmt folgendes zu: der König : : : hat befohlen und befiehlt, daß das von einem George Bosquet, der in besagter Stadt Toulouse wohnet, verfertigte Buch, welches Schmähschriften enthält, verbrannt, und allen Buchhändlern und Buchdruckern verbothen werden soll, es weder zu drucken, noch drucken zu lassen, noch zu verkaufen und jedermann dasselbe zu kaufen. Beza Hist. Eccles. Liv. X. p. 59, 60. Dieß sind die Worte eines Befehls des geheimden Rathes, der auf dem Schlosse Vincennes, den 18 des Brachmonats 1563, gehalten worden. Ebendaselbst auf der 60 Seite.

Bossu, (Jacob le) lateinisch Bossulus, Doctor der Gottesgelahrtheit bey der hohen Schule zu Paris, und Mönch von S. Denis, ist vor und nach dem Tode Heinrichs des III, einer von den hitzigsten Predigern der Ligue gewesen. Ich weis nicht, ob er auf den Kanzeln zu Paris seine Stimme erhoben hat: allein ich weis wohl, daß die Kanzeln zu Nantes der Schauplatz seines Aufruhrs, und daß er nicht vergnügt gewesen, mit der allerunbesonnensten Hitze wider Heinrichen den III, und Heinrichen den IV, zu predigen; sondern, daß er auch ein Gespräche [a], zwischen einem Katholiken und Staatsmanne zu Nantes herausgegeben hat, worinnen er die allerausschweifendsten Grundsätze eines aufrührischen Geistes vorbringet. Er behauptet zum I, daß Heinrich der III, viel schlimmer, und ein größerer Gottesverleugner, als Judas, wäre [b]; zum II, daß Jacob Clement, aus Eingebung Gottes, denselben erstochen habe [c]; zum III, daß man Gott nicht für die Ruhe seiner Seele bitten dürfe [d]; zum IV, daß es jedem erlaubt wäre, ihn wegen seiner Tyranney zu ermorden, u. d. m, [e]. Die Ausschweifungen dieses rasenden Predigers, wider das Parlement von Paris, welches zu Tours saß, und wider alle Katholiken, die Heinrichen den IV, treu geblieben waren, können nicht genugsam verfluchet werden. Er behauptete, daß die Katholiken, welche mit den Ketzern umgiengen, ipso facto in den Bann verfielen [f]; und daß man, da die Ketzerey schlimmer, als das Heidenthum, und das Heidenthum eine wahrhaftige Gottesverleugnung wäre, die Ketzerey eine Gottesverleugnung und die allerabscheulichste Sünde, unter den allerabscheulichsten Sünden nennen, und alle Ketzer ärger, als die Pest, fliehen müsse [g]. Ganz Frankreich war damals mit dergleichen Predigern angefüllt; und zum größten Unglücke war man gezwungen, sie nicht allein ungestraft zu lassen, sondern ihnen auch dasjenige zu verwilligen, was sie wünschten; ich will sagen, daß sich Frankreich seinem rechtmäßigen Prinzen nicht unterwerfen durfte, wenn er nicht katholisch wurde. Dieser Sieg, welchen die rasende Empörung der Prediger, über Recht und Gerechtigkeit erhielt, wird bey allen dergleichen Gelegenheiten zum Muster dienen: da hingegen, wenn man solche Aufruhrstrompeten nach Verdienst bestrafet hätte, solches in zukünftigen Zeiten ein Kappzaum gewesen seyn würde. Es ist nichts gefährlicher in einem Staate, als dergleichen Leute, und in Absicht auf dieses Uebel, muß man den regierenden Häuptern die Grundregel vorstellen, Principiis obsta. Herr Arnauld oder einer von seinen Freunden, wird mich darinnen Lügen strafen (A). Der P. Bossu muß einige Verdienste gehabt haben, weil er, außer dem, daß er die Gottesgelahrtheit unter den Benedictinern gelehret hat, auch ein Mitglied von der Congregation de Auxiliis, unter dem Pabste Paulus dem V, gewesen [h].

Arnauld hat ihn sehr gelobet (B). Mich dünkt nicht, daß er von demjenigen zu unterscheiden sey, dessen Du Pleßis Mornay mit diesen Worten gedenket: „Le Bossu [i], der Statthalter des Bischofthums zu Nantes, hat dieses entdeckt, er hat „darwider geprediget, er hat dem Herrn von Mercour deswegen Vorstellungen gethan, er hat den spanischen Gevollmächtigten „vermocht, darwider zu protestiren. Dieses hat ihn abgehalten, mit ihm zu reden [l].“ Man sehe, wie die Häupter der Ligue selbst Sklaven der Prediger gewesen sind.

a) Er nennte sie Devis. b) das andre Devis, 80 S. c) das dritte Devis, 17. 18. Er sagte von dem Mörder des Prinzen von Oranien ebendasselbe. d) Das dritte Devis, 8 S. e) Ebendas. 28 S. f) Traité contre l'adhésion aux Héretiques, p. 56. g) Ebendas. 3 S. h) Siehe das Compendium der Acten dieser Congregation, zu Frankfurt (oder vielmehr zu Rotterdam) 1687 gedruckt, 9 S. i) Memoires de du Plessis, Tom. II. pag. 274. unter dem 5 September 1592. Siehe auch das Leben des du Pleßis, 186 Seite, wo Bossu Theologal von Nantes genennt wird. k) Dieß heißt, daß der Herzog von Mercour willens gewesen, sich mit einem Rojalisten zu besprechen. l) Dieß heißt, der Herzog von Mercour.

(A) Herr Arnauld : : : wird mich darinnen einer Lügen strafen.] In dem Artikel dieses Doctors der Sorbonne habe ich versprochen, an diesem Orte eine wichtige Betrachtung zu geben, die über eine heimliche Zusammenkunft gemacht worden, darinnen man etwas wider ihn geschmiedet. Wir wollen also diese Betrachtung ansehen: „In Wahrheit seyd ihr andern Herren sehr gütig, die ihr im Ansehen stehet, daß ihr dergleichen Unternehmungen duldet. „Und sehet ihr nicht, daß, wenn ihnen diese kleine Kirchenversammlung „glücken sollte, (denn dieses hier ist keine erdichtete unrechtmäßige Versammlung, wie des Arnauld seine,) kein einziger ehrlicher Mann in „Lüttich ist, welchem diese Leute nicht eine gleichmäßige Beschimpfung „erweisen können, wenn er ihnen misfiele, oder verdächtig würde, daß er dem Schatten des Jansenismus Vorschub thäte, zu dessen „Haupte sie den Arnauld machen? Es ist allezeit gefährlich, eine solche Kühnheit zu Kräften kommen zu lassen, und sie nimmt täglich an „Kräften zu, wenn man nicht besorgt ist, sie gleich anfänglich zu unterdrücken. Glaubet mir, die Zusammenkünfte solcher Leute, welche von „einem falschen Religionseifer angetrieben; durch das Ansehen, welches ihnen ihre Kleidung, ihr Stand und ihre äußerliche Strenge zuwege bringet, „unterstützt; mit der Gewalt, die ihnen die Führung der Gewissen, über „die Gewissen giebt, bewaffnet; und welche, welches das vornehmste ist, „von einem Rector der Jesuiten, aufgemuntert, angefeuert und angeführet werden; sind mehr zu fürchten, als man denket; und wenn eure „Staatsverständige darüber lachen, so unterstehe ich mich zu sagen, daß „sie nichts davon verstehen. Der P. von Iserin rühmet sich bereits, „entweder Vollmacht, oder Erlaubniß von ihrer Hoheit zu haben, den „Arnauld überall, wo er ihn in dem Kirchensprengel finden wird, in „Verhaft nehmen zu lassen. : : : Glaubet mir, man darf dergleichen Gemüthern den Zaum nicht zu lang lassen. Denn wenn sie den „Obern Bericht erstattet, und man darauf weder Acht hat, noch ihn so „gebrauchet, wie sie wünschen, so sieht man sie ganz geneigt, zu Gewaltthaten von dieser Natur zu schreiten; so gar, daß sie selbst die Ausführung derselben mit Erlaubniß des regierenden Herrn willig über sich nehmen: da sie denn keine Mühe haben, diese Erlaubniß durch alles dasjenige zu überschreiten, was ihnen zu unternehmen gefällt, so bald „als sie sich stark genug, und von dem Pöbel zureichend unterstützet „fühlen„ Question curieuse, si Mr. Arnauld est Hérétique? pag. 197.

(B) Arnauld hat ihn sehr gelobt.] Ein von Rom geschriebener Brief, den man mir vor kurzem gezeiget, saget er Difficultez proposées à Mr. Steyaert Part. IX. pag. 251. cölnischer Ausgabe von 1692, enthält einen Auszug der Nachrichten des Herrn Pegna, Dechants der Rota, unter den Päbsten, Clemens dem VIII, und Paulus dem V, dasjenige betreffend, was unter diesen zweenen Päbsten, bey der Congregation, de Auxiliis, vorgegangen ist. Man hatte aus diesen Nachrichten die Stimme des Herrn Boßu eines Mönchs von St. Denis und Doctors der Sorbonne, vom Weinmonate, 1607, eines der gelehrtesten Rathgeber von dieser Congregation, überschrieben. Er hat durch diese Stimme gezeiget, wie er nicht für gut gehalten, daß man eine gewisse hohe Schule über diejenigen Materien um Rath fragen sollte, davon die Frage gewesen; unter andern Ursachen hat er diese zwo angeführet: die eine war, daß man daselbst gewisse Noten über den Caßianus nicht gemisbilliget hätte, welche den irrigen Sätzen dieses Schriftstellers einen guten Sinn zu geben, abzielten, dessen Werke von dem Pabste Gelasius verworfen worden; die andre, daß man daselbst die Bulle der Päbste, Pius des V, und Gregorius des XIII, ausgestreuet hätte. Dieß sind die eignen Worte dieses gelehrten Doctors, von den zwoen Beschwerungen wider diese hohe Schule.

Bossulus, (Matthäus) ein Pariser [a], lehrte in dem Collegio von Boncour zu Paris, im Jahre 1583 [b] (A). Er war ein großer Redner: er ist Lehrmeister des Don Carlos, Königs Philippus, des II, Prinzen gewesen (B), und er hat die Redekunst auf der Akademie zu Valenza in Spanien gelehrt (C). Ich finde nicht, daß er etwas hat drucken lassen.

a) La Croix du Maine, pag. 183. b) Ebendas. 398 S.

(A) Er lehrte zu Paris in dem Collegio von Boncour, im Jahre 1583.] In diesem Jahre hat Bossulus eine Rede in dem Collegio von Boncour gehalten, welche bey nahe anderthalb Stunden gedauert hat. La Croix du Maine, pag. 183. Du Perron hatte sie so vollkommen behalten, daß er sie ganz, von Worte zu Worte, hersagen können. Er hat drey Tage hernach die Probe, in Ansehung eines guten Theils derselben, in Gegenwart des la Croix du Maine, gemacht. Diese Rede ist ein Lob der Redekunst und der Redner gewesen. Bossulus hat von einem gewissen Redner geredet, der vom Himmel gefallen zu seyn geschienen, um zu verhindern, daß sich die zwey Kriegsheere, Franciscus des I und Carls des V, nicht mit einander schlagen sollten. Ebendas. Ich wollte, daß diese Rede gedruckt worden wäre, damit man daselbst den Namen dieses Redners sehen könnte, welcher eine Sache gethan, die Julius Mazarini bey Casal so glücklich nachgeahmet hat, und welche der Anfang seines Ruhms und seines Glückes gewesen ist. Bossulus hat nichts, als Summarien seiner Reden geschrieben: das übrige hat er auf dem Lehrstuhle und stehenden Fußes dazu gesetzet. Ebend. 184 S.

(B) Er ist Lehrmeister des Don Carlos u. s. w.] Dieses belehret mich Brantome. Ich habe mir sagen lassen, saget er, Vies des Capitaines Etrangers, Tom. II. pag. 117. daß es in Spanien

ein Buch, welches gewiß gedruckt worden, von den Hartnäckigkeiten und Eigensinnigkeiten des Don Carlos, von seinen Gesichtszügen und Gemüthseigenschaften gemacht, bey dessen Durchlesung man allerhand Arten findet, die Zeit zu vertreiben. Er hat den Bossulus, einen Franzosen, zum Lehrmeister gehabt, den man seit dem in Frankreich gesehen, einen der gelehrtesten und beredtesten Männer seiner Zeit, und welcher verschiedene Sprachen sehr wohl geredet, aber ein böses Leben geführet, wovon man ihm viele gute Lehren hätte geben können. Hier ist ein Mann, welcher nach dem Brantome und dem la Croix du Maine sehr gelehrt und sehr beredt gewesen; und gleichwohl bin ich versichert, daß er in der Republik der Gelehrten wenig bekannt ist, und daß es unzählige Leute giebt, die lange nicht so geschickt, als er, gewesen, und dennoch hundertmal bekannter sind: weil sie Bücher herausgegeben haben, und er nichts von seinen Geburten unter die Presse gegeben hat. Es ist gelehrten Männern ungemein daran gelegen, welche nach ihrem Tode nicht gleich in Vergessenheit gerathen wollen, daß sie Bücher schreiben: außer diesem kömmt ihr Gedächtniß nicht über den ersten Erben; res erat vnius aetatis. Die gemeinen Leser geben nicht Acht auf den Namen derer Gelehrten, die sie bloß durch das Zeugniß eines andern kennen. Man vergißt einen Menschen gar bald, wenn sich das Lob, das ihm andre geben, mit diesen Worten endiget; die Welt hat nichts von ihm gesehen. Man nehme diejenigen aus, welche, wie Peirescius, sich auf eine besondere Art hervor gethan haben.

(C) Er hat die Redekunst auf der Akademie zu Valenza in Spanien gelehrt.] Ich habe dieses in einem Buche des Andreas Schott, eines Jesuiten, erfahren. Biblioth. Hispan. pag. 32. wo man anstatt Matthaeus Bossutus Parisiensis, Bossulus u. s. w. lesen muß. Ich glaube, daß man den Bossulus von diesem Amte zum Lehrmeister des Don Carlos gemacht hat; oder daß ihm zum wenigsten diese Lehrstelle zur mittelbaren Einführung gedienet hat: und ich kann mich der Verwunderung nicht enthalten, daß man einen Franzosen zu dieser Bedienung genommen. Ich verwundere mich noch mehr darüber, daß die Franzosen von einem Landsmanne so wenig geredet haben, der im XVI Jahrhunderte an dem spanischen Hofe mit einem solchen Amte beehrt worden ist.

Bossus, (Matthäus) zu Verona im Jahre 1427 gebohren, verdienet einen rühmlichen Rang unter denen an Tugend und Wissenschaft berühmten Männern. Er wurde sehr jung nach Mayland geschickt, um daselbst die schönen Wissenschaften unter dem Franciscus Philelphus, und dem Peter Perleon zu erlernen, und er trieb seine Studien sehr wohl daselbst: allein, in Ansehung der Sitten hätte er sich verderbet, wenn er nicht bald eine so verdorbene Stadt verlassen hätte, als diese damals war; wo er wegen seines guten Glaubens tausend Versuchungen unterworfen war, und weder durch gute Rathschläge, noch durch die Verweise eines guten Lehrmeisters unterstützet wurde. Nach seiner Zurückrufung nach Verona lebte er unter einer bessern Zucht; er fand weniger Gelegenheit, sich zu verderben, und hatte wachsame Aufseher, welche ihm vor dem Geschmacke der Eitelkeiten dieser Welt einen Ekel machten. Er wendete seine Gedanken nach einer andern Seite, und er widmete sich dem geistlichen Stande, im Jahre 1451, in der Congregation der regularen Thumherren des Laterans. Timotheus Mapheus, welcher nach diesem Erzbischof zu Ragusa geworden, bewog ihn, diesen guten Entschluß zu ergreifen, und nahm ihn kurz darauf mit nach Padua, wo er die Gottesgelahrtheit lehrte. Bossus nahm bey ihm so wohl in den Wissenschaften, als in der Kunst zu predigen, sehr zu, und stund denen Bedienungen, die ihm seine Obern auftrugen, mit großem Eifer und mit vieler Fähigkeit vor. Er ließ verschiedene Häuser seines Ordens, und namentlich die Abtey Fiesoli in dem Toscanischen wieder herstellen. Cosmus von Medicis gab siebenzigtausend Thaler zur Ausbesserung dieser Abtey her: das Gebäude war unvergleichlich, und ein Werk des Philippus Brunellesci, eines Florentiners, eines der vortrefflichsten Baumeister derselben Zeit [a]. In dieser Kirche hat Mathäus Bossus, dem Johann von Medicis die Zierden der Cardinalswürde überreichet (A). Lorenz von Medicis wollte dieß haben; dieß bemerke ich hier nur, um zu zeigen, wie hoch er den Matthäus Bossus geschätzt. Der Pabst Sixtus der IV, hat ihm nicht geringere Merkmaale seiner Achtung gegeben; denn so bald er zur päbstlichen Würde erhoben war, so war er darauf bedacht, die Unordnung der Nonnen in Ligurien und den benachbarten Landschaften abzuschaffen, und trug ihm diese Verrichtung auf. Zur Belohnung seiner Mühe, die nicht viel Nutzen geschaffet hatte (B), both er ihm zu dreyenmalen eine gute Prälatur an, und drang sehr auf ihn, dieselbe anzunehmen. Allein Bossus weigerte sich, und bewog den Pabst durch sein Bitten, ihn in seinem Stande zu lassen. Er hat sich dem Rathschlusse des Innocentius des VIII, nachdrücklich widersetzet, kraft dessen, alle Arten von Mönchen seinen Kammergeistlichen alle Jahre einen Theil von ihren Einkünften geben mußten. Er ist fünfmal Visitator seines Ordens, und zweymal dessen Generalprocurator zu Rom gewesen. Ich erwähne viele andre Abordnungen nicht, wobey er seine Beredsamkeit und andere schöne und nützliche Eigenschaften an den Tag geleget hat. Er hat verschiedene Bücher geschrieben, die gelesen zu werden verdienen; denn sie enthalten eine sehr schöne Sittenlehre, und sind nach der damaligen Zeit von einer ziemlich zierlichen Schreibart. Dasjenige, was er von dem Putze des Frauenvolks geschrieben, um zu verhindern, daß man das Verboth, kein Geschmeide zu tragen, nicht widerrufe, ist sehr christlich (D). Er ist von den ansehnlichsten Personen, und den berühmtesten Gelehrten der damaligen Zeit hochgeschätzet worden. Er ist 1502 zu Padua, in einem Alter von fünf und siebenzig Jahren gestorben. Dieser Artikel ist aus dem II Bande [b] des Lycei Lateranensis des Abts Rosini genommen, welches zu Cesena im Jahre 1649 in zween Foliobänden gedruckt worden.

a) Das Gewölbe in der großen Kirche zu Florenz, wird für ein Meisterstücke gehalten. Dieses hat er machen lassen. Philippo inquam illo Architectorum coriphaeo, cuius prodigiosum ingenium super antiquos quoscunque ac moderniores vnus tholus seu testudo maioris templi Florentini aeternum extollit. Lyceum Lateran. Tom. II. Lib. XI. p. 34. b) 24 und f. S.

(A) Er hat dem Johann von Medicis die Zierden der Cardinalswürde überreichet.] Johann von Medicis ist so jung gewesen, da er vom Innocentius dem VIII, zum Cardinale gemacht worden, daß er, Wohlstands halber, die öffentlichen Merkmaale der Cardinalswürde drey Jahre hat entbehren müssen. Cum puer ad sacrum illum Senatum assumtus fuerit ab Innocentio Octauo Pontifice, hac vna explicita conditione, ne palam insignibus vteretur, aut se, vt Cardinalis haberet, nisi triennio expleto ad augendam aetatem. Celsus de Rosinis in Lyceo Lateranensi, Tom. II. cap. XI. pag. 38. Nachdem diese Zeit verflossen, so ward Matthäus Bossus erwählt, diesen jungen Knaben zur Cardinalswürde einzuführen. Er hat dieses Gepränge mit vieler Gravität in der Abtey Fiesoli verrichtet. Laurentius von Medicis, Johanns Vater, hatte ihn zu dieser Verrichtung erwählet, und an diesem Tage eine außerordentliche Pracht sehen lassen. Man findet eine Erzählung von diesem Gepränge in dem CVIII Briefe des Matthäus Bossus. Der von mir angeführte Schriftsteller hat einen langen Auszug davon in sein Lyceum Lateranense eingerücket. Man sieht darinnen, daß Johann von Medicis nur funfzehn Jahre alt gewesen, (andere sagen nur vierzehn Jahre,) als ihn Innocentius der VIII zum Cardinal ernannt. Ich habe es nicht nöthig, zu sagen, daß er nach dem Tode Julius des II, Pabst geworden, und den Namen Leo der X angenommen hat.

(B) Zur Belohnung seiner Mühe, die nicht viel Nutzen geschafft.] Dieß ist eine rühmliche Sache für das Gedächtniß Sixtus des IV. Eine von seinen ersten Gedanken nach seiner Erhebung, ist die Verbesserung der Nonnen gewesen, und vornehmlich hat er dem ungebundenen Leben derer zu Genua Einhalt thun wollen, die auf dem breiten Wege des Verderbens einherwandelten. Vix dum sacro diademate caput ornauerat magnus ille Pontifex Sixtus IV de Ruere, cum homo Ligur mentem altam dirigens ad sanctimoniales regionis illius, et cohaerentes Insubriae, atque Genuenses praesertim reformandas, quarum status patulas vias perditionis instrauerat; tantam prouinciam, tamque laboriosam, tali tempore dubiam, implicitam vni Bosso commendatam voluit. *Lycei Later.* Tom. II. p. 40. Unser Matthäus ist zu einer so schweren und wegen des Erfolgs sehr zweifelhaften Sache erwählet worden, und hat sich derselben mit großem Widerwillen unterzogen; sich aber derselben mit vielem Muthe und mit vieler Wachsamkeit entlediget. Er hat öffentliche und besondere Ermahnungen, so nachdrücklich, als es ihm nur möglich gewesen, gehalten; er hat die Obrigkeiten aufgemuntert; er hat ihnen gezeiget, was sie thun mußten; er hat die Gefahr verachtet, welcher sein guter Name und sein Leben selbst ausgesetzet gewesen; Quantum exsudauerim, quantum dimicauerim, quantum denique ad discrimen vsque famae et vitae contenderim, potes tu satis meminisse. *Matth. Bossus* Epist. LXXXVII beym Celsus von Rosinis, Lycei Later. Tom. II. p. 41; und er hatte die Sachen bereits auf einen guten Weg gebracht, als der Stadthalter zu Genua, der sich durch Geschenke bestechen lassen, aufhörte, ihn zu unterstützen, und den guten Anfang über den Haufen warf. Quae plane res Christo propitio et magistratibus suffragantibus omnibus, eo tum loci peruasit, atque iis fuit vallata et constituta praesidiis, vt qui desiderabatur exitum prorsus foret habitura, nisi vrbis tunc Praesidens alienatus magna vi munerum, quod maximum esse solet ad omne scelus incitamentum, a nobis turpiter defecisset, coepta omnia perturbasset, et quae erant iam acta sanctissime, auarus ille atque infidus euertisset. Ebend. bey ebendemselben. Einige Zeit darauf, wie man aus eben demselben Briefe ersieht, daraus ich diese Stelle angeführt, haben die Obrigkeiten kräftigere Mittel angewendet, diese ungebundenen Klosterjungfern zur Vernunft zu bringen. Bossus hat diese Zeitung mit vielem Vergnügen erfahren. Quod ego semper optaui, qui Genuensem patriam istam singulari pietate et constantia sum prosecutus, tuis litteris audio fieri - - - Ciues scilicet istos ardenter curare atque moliri, vt tandem Monialibus suis istis minus honeste, minusque sobrie ac religiose versantibus modus adhibeatur, adhibereque iam coeperint. Ebendaselbst. Die Obrigkeiten befahlen den Priorinnen der Klöster, keine einzige Jungfer anzunehmen; sie verstopften ihnen die Quelle zu überflüßigen Reichthümern, welche auch die Quelle der Ueppigkeit und der andern Wollüste war, die man verbessern wollte. Quod scribis modo concordi, publicoque decreto quaesitum, simulque definitum omnibus atque propositum, ne puellae videlicet, ea ipsa in Monasteria vllo modo amplius excipi possint; videtur mihi sane optimus modus, optima ratio - - - addunt aeque foeminis istis magnae opes et ingerunt fomenta libidinum, ambitionis, delitiarum, et sumtuum, quibus si vel ex parte caruerint, in his fortasse frigescet ardens et petulca luxuries. Man merke, daß die Bemühungen des Bossus nicht ganz unnützlich gewesen sind; denn ob er gleich keine Verbesserung im Großen gemacht, so sind doch einige Nonnen insbesondere durch seine Vorstellungen gerührt worden, welche dem unordentlichen Leben abgesagt haben. Celsus de Rosinis Lycei Lateran. Tom. II. pag. 42. Er hatte eine große Gabe, den Nonnen ihre Pflicht vorzustellen. Man sehe die Briefe, die er an die Isota Nogarola, eine gelehrte

lehrte und andächtige Klosterjungfrau, an Violanten Seraphiken, an Cassandern Fidelis, an Antonien von Regge, an Margarethen von Mantua, welche viel Verstand, Gedächtniß und Wissenschaften besessen, und an Paulinen geschrieben hat. Ebendaselbst. Er hat gewollt, und zwar mit dem größten Grunde, daß eine Nonne auch die tugendhaften Mannespersonen, nur sehr selten sprechen, und auch hierbey mit großer Behutsamkeit verfahren sollte. De parce cauteque versando sanctis etiam cum viris. Ebendas. O was für ein guter Rath ist dieses gewesen!

(C) **Er hat verschiedene Bücher geschrieben, die gelesen zu werden verdienen.**] Seine Gespräche, de veris ac salutaribus animi Gaudiis, de instituendo sapientia Animo, de tolerandis Aduersis, sind nicht die geringsten von seinen Werken; sein Tractat de gerendo Magistratu Iustitiaque colenda ist nicht schlecht. Diese vier Werke nebst demjenigen de immoderato Mulierum Cultu sind mit einem vorgesetzten Briefe Politians, worinnen das Leben und die Lehre des Verfassers sehr gelobt werden, zu Straßburg 1509 in 4 wieder gedruckt worden. Gesner. Biblioth. fol. 505 verso. Seine **Reden**, seine **Predigten** und seine **Briefe** machen ihm Ehre, und man hat sie oft unter die Presse gegeben. Man hat eine neue Ausgabe von seinen Werken zu Florenz im Jahre 1627 gemacht. Celsus de Rosinis Lyc. Later. Tom. II. p. 67. Was die Auslegung betrifft, die er über einige Werke des Cicero gemacht, (über fünf Reden und die Redekunst) so weis man nicht, ob sie gedruckt worden ist. Er hat derselben in einigen seiner Briefe gedacht. In dem XVI an den Barthelemi von Placenz. Siehe des Celsus de Rosinis Lyc. Later. Tom. II. p. 68. Er hat das Vergnügen gehabt, vier Ausgaben von seinen Werken zu sehen; weil man sie aber absonderlich gedruckt hatte, so hat ihn die Zerstreuung gedauert, und er hat sich dieserwegen entschlossen, eine Sammlung daraus zu machen, und andere Schriften dazu zu fügen; welche annoch in seiner Studierstube oder unter den alten Papieren seiner Mitbrüder im Verborgenen gelegen hatten. Er hat dieser Sammlung den Titel gegeben: Recuperationes Fesulanae, und sie dem Cardinale Johann von Medicis zugeschrieben. Celsi de Rosini Lyc. Later. Tom. II. p. 65. Man merke, daß er eine Art einer **Schutzschrift des Phalaris**, des Tyrannen von Agrigent gemacht, und ein apokryphisch Buch gründlich widerleget hat, welches der Präsidente Chassane in seine Werke einzurücken sich nicht geschämt hat. Man lese diese Stelle: Phalaridem dudum Agrigentinum tyrannum ab oppositionibus Benedicti Calchi Concanonici tutatus est, occasione Epistolarum, quas ille scripsit, in quibus praeter eloquentiam raram atque mirabilem, multa grauissima, multa sanctissima et summo Philosopho et Christiano digna comperiantur. Sacerdotium temporale Christi Domini apocrifam cantilenam euidentissimis rationibus confutauit, scribens ad Policletum Phisicum, quem tamen ineptissime Bartholomaeus Cassanaeus in suo gloriae mundi theatro inseruit, ex Libello ineptiore. Ebendaselbst 60 Seite.

(D) **Was er von dem Schmucke der Frauen geschrieben = = = ist sehr christlich.**] Da Timotheus Maphäus in währender Fasten zu Bononien gepredigt, so hat er in seinen Predigten mit solcher Stärke gezeiget, daß man den Frauenspersonen die Kleiderpracht durch eine öffentliche Verordnung untersagen müsse, daß diese Verordnung kund gemacht worden. Egisset ex pulpito vt publico decreto petulantior mulierum cultus, et inundans vestimentorum luxuries comprimeretur. Ebendas. die 60 Seite. Man sah kurz darauf eine Rede ans Licht treten, welche an den Cardinal Bessarion gerichtet war, und worinnen man sich zu beweisen angelegen seyn ließ, daß man den Frauenspersonen ihren Schmuck nicht untersagen müßte, und daß es billig wäre, das Verboth zu widerrufen. Maphäus, welcher nach verflossener Fastnachtszeit eine Reise nach Toscana gethan, war nicht im Stande, den Tadler der von ihm erhaltenen Verordnung zu widerlegen, noch sich dem Eindrucke zu widersetzen, welchen der Vertheidiger der Frauenspersonen in den Gemüthern machen konnte. Also hatte die Vorstellung des Vertheidigers überall ohne Hinderniß freyen Lauf; und da er ziemlich beredt war, und einen den Weltleuten sehr angenehmen Satz behauptete, so fand er bey vielen Personen Beyfall: allein die klügsten Köpfe ärgerten sich, daß die ungebundenen Ausschmückungen, welche der Sittsamkeit so zuwider, und in Ansehung der Keuschheit so gefährlich sind, einen Beschützer gefunden, der sie mit allen Kunstgriffen der Redekunst unterstützte. Alii vero, quorum sanior erat mens rectiusque iudicium, dolebant ornamentorum licentiam iniuria continentiae pudicitiaeque discrimine litteris illustratam. Ebendas. 61 Seite. Also wurde unser Matthäus Bossus inständig ersucht, denselben zu widerlegen. Man merke, daß sich der Verfertiger der Schutzschrift nicht genennet und vorausgesetzet hatte, daß eine ehrbare Frau, Namens Nicolosa Sanuta, die Sache des schönen Geschlechts vertheidiget hätte. Er hatte sie darinne sehr erzürnt über das Verboth vorgestellt, und als wenn sie mit ihrem Murren und Klagen Himmel und Erde bewegen wollte. Wir wissen nicht, ob es diese Frau übel genommen hat, daß man sich ihres Namens bey einer Sache von dieser Art bedient; wir wissen nur, daß sie als eine sehr wackere Frau in Ansehen gestanden. Operi, ob turpitudinem, nomen non cuderit Auctor suum; verum ingenuam matronam Nicolosam Sanutam loquentem adduxerit; omnia muliebri querimonia replentem: cui ignotum gratiamne an iniuriam fecerit, cum nobilissima foemina magis prae se ferre videretur pudicitiam, honestatem, frugalitatem, antiquos mores atque animi constantiam, quam lasciuiam et immoderatum ornamentorum affectum. Ebendaselbst. Bossus nahm die Vertheidigung der Sache des Predigers Maphäus über sich, und setzte eine sehr schöne Rede an den Cardinal Bessarion auf, um ihm zu beweisen, daß man den Frauen in Bononien nicht erlauben müsse, ihre prächtige Ausschmückung wieder zu gebrauchen. Der Titel ist: Ne foeminea ornamenta Bononiensibus restituantur, ad Bessarionem Cardinalem atque Legatum Cohortatio. Man führet ihn auch so an: de immoderato Mulierum Cultu. Diese Abhandlung hat diejenige Wirkung gethan, welche der Verfasser wünschen konnte; denn die Verordnung ist unter währender Gesandtschaft dieses Cardinals bey allen ihren Kräften geblieben. Celsi de Rosinis Lyceum Later. Tom. II. p. 61. Nach Endigung derselben, sah man eine Schrift ans Licht treten, welche eine sehr gelehrte Person, nämlich Onarin von Veronne, an den Sanctes Bentivoglio gerichtet, dessen Ansehen in Bononien sehr groß gewesen. Man ermahnte ihn, in dieser Schrift, den Frauenspersonen die Freyheit, sich zu schmücken, wieder zu geben, und man zog heftig wider diejenigen los, die das Gegentheil behaupteten. Bossus hat einen schönen Brief an diesen Verfasser geschrieben, und seine Materie so geschickt wiederhohlt, daß er ihn auf den guten Weg gebracht. Ebendaselbst. Ich bewundre nicht, daß er diesen Widersacher bekehrt hat; allein ich würde zum höchsten bewundern, wenn er so beredt gewesen wäre, die Frauen zu überreden, daß sie bey der Verordnung sich ruhig gehalten. Dieß war der schwere Punct! Hoc opus, hic labor est! Ich habe in dem Artikel **Prätextatus** in der Mitte der Anmerkung (B) gesagt, daß man zu Rom gezwungen gewesen ein solches Gesetze aufzuheben. Man sehe auch die Anmerkung (C) zu dem Artikel **Pythagoras** und das IV Cap. des II Buchs der Avis Chrétiens pour l' Institution des Enfans. Joly, welcher der Urheber davon ist, redet darinnen von diesem Streite des Matthäus Bossus und führet verschiedene merkwürdige Dinge an. Ich will mich mit folgenden begnügen. „Eine von den schwersten Sachen ist, „den Jungfern die Begierde zu den Kleidungen und den Zierrathen des „Leibes abzugewöhnen. Die Ursache davon ist, daß das Frauenzimmer „von Natur geneigt ist, geputzt zu seyn. Der heilige Hieronymus in „dem Briefe an den Gaudentius de Pacatulae Inst. nennet das weib„liche Geschlecht philocosmon, das heißt, welches die **Kleiderpracht** „liebet; und er setzet dazu, daß er viel Frauen von einer ungemeinen „Keuschheit kenne, die sich bloß zu ihrem Vergnügen putzten, ohne daß „sie die Absicht hätten, einer einzigen Mannsperson zu gefallen; dieß ist „also eine von den besondern Unvollkommenheiten, die er dem weiblichen „Geschlechte in diesen Worten an die Eustochia vorwirft: Imperfectissimus mulierum affectus. Semper in vestibus, semper in auro, „lapidibus et ornamentis extrinsecus gloriam ponunt. *Hier.* in Epist. „de Virginit. seruanda. **Das angenommene Wesen der Frauen „ist sehr unvollkommen, indem sie allen ihren Ruhm in das „äußerliche setzen, allezeit in Kleidern, allezeit im Golde, in Edel„gesteinen, und äußerlichen Zierrathen.** Und an die Demetrias: „Quando eras in saeculo, ea quae erant saeculi diligebas; polire fa„ciem purpurisso, et cerussa ora depingere, ornare crinem, et alienis „capillis turritum verticem struere. Vt taceam de inaurium preciis, „candore margaritarum, rubri maris profunda testantium, smaragdo„rum virore, ceraunicrum flammis, hyacinthorum pelago, ad quae „ardent et insaniunt studia matronarum. **Da ihr in der Welt „waret, so liebtet ihr die Dinge der Welt, ihr machtet euer Ge„sichte weiß, ihr erhobet die Farbe eures Gesichts mit Purpur, ihr „kräuseltet die Haare, und schmücktet euern Kopf mit fremden „Haaren. Ich übergehe die Kostbarkeit der Diamanten, die „Weiße der Perlen, welche aus dem Grunde des rothen Meers „gefischt werden, die schöne grüne Farbe der Smaragde, der „Glanz der Rubinen, und die Meerfarbe, welche sich in den „Saphiren und Hyacinthen zeiget, welche der Gegenstand der „Leidenschaft und Thorheit der vornehmen Frauenspersonen „sind.** Joly Institution des Enfans pag. 257, 258.

Botal,

Botal, (Leonhard) lateinisch Botallus, hat im XVI Jahrhunderte gelebet. Er war zu Ast in Piemont gebohren, und erhielt den Doctorhut in der Arzneykunst zu Pavia. Er kam nach Frankreich, und machte sein Glück daselbst; denn er wurde Leibarzt bey dem Herzoge von Alenson, und Heinrichen dem III. Er hat zu Paris den Gebrauch des öftern Aderlassens eingeführt. Man hat wegen dieser Materie wider ihn geschrieben, und seine Lehrart ist von der medicinischen Facultät verdammt worden. Man wird hier unten von diesem allem die Beweise sehen (A). Er hat verschiedene Bücher der Arzneykunst und der Wundarzneykunst herausgegeben [a], davon man zu Leiden 1660 eine neue Ausgabe in 8 gemacht, welche der Arzneykundige Johann von Horne besorgt, und mit seinen Noten versehen hat [b].

a) Man findet die Titel davon in dem Lindenius renouatus, pag. 741. *b)* Ebendas.

(A) **Er hat zu Paris den Gebrauch des öftern Aderlassens eingeführt u. s. w.**] „Botal = = = der Piemonteser, aus der „Stadt Ast, und Doctor von Pavia, welcher den großen Nutzen des „Aderlassens bey denen Krankheiten erkannt, die er unter Händen ge„habt, ist in Paris und bey Hofe von dem Gefolge des vierten Sohns, Hein„richs des II, welcher Franciscus Herzog von Alenson war, stark gebraucht „worden, und hat ein Buch davon geschrieben, wider welches ein Arzt in „Paris, Namens **Bonaventura Grangier**, geschrieben hat, um diese „große Freyheit, Blut abzuzapfen, zu mäßigen, und zu zeigen; wie man „sich dieses großen Hülfsmittels bedienen müsse. „ Riolan Recherches „des Escol. de Medecine p. 236, 237.

Hier ist der andre Zeuge, der um so viel glaubwürdiger ist, weil er unsern Botal besonders gekannt hat. „Und damit ich nicht aus den Schran„ken des Aderlassens gehe, so redet Stephan Pasquier Lettr. Lib. XIX. p. 548 des II Bandes, „so erinnere ich mich, daß die Aerzte in meiner „Jugend sehr sparsam damit gewesen, und große Behutsamkeiten dabey „angewendet haben, ehe sie dasselbe verordnet, und noch mehr, ehe sie „dasselbe wiederhohlt. Als mich Herr Duret, mein Freund, ein Arzt „von besonderm Ansehen, in meinen Krankheiten besucht, und seinen „Scherz mit der Zweydeutigkeit des Wortes Saigneur, Aderlaßer trieb, „so hatte er in Gewohnheit, zu sagen, daß er ein sehr kleiner Seigneur „wäre. Nach diesem ist ein gewisser Botal, ein Piemonteser, nach „Frankreich gekommen, welcher bey Heinrichen dem III Leibarzt gewor„den; dieser hat bey allen Arten der Krankheiten, auch so gar bey der „Gicht, das Aderlassen gebraucht, und sich kein Bedenken gemacht, sol„ches bey einem Kranken drey- bis viermal zu wiederhohlen. Und da „ich ihm eines Tages vorgestellt, (denn ich war sein Sachwalter,) daß „er, anstatt seinen Kranken dadurch zu helfen, dieselben abmattete, so hat „er mir geantwortet: daß ein Brunnen, je mehr man faules Wasser „daraus zöge, immer mehr gutes bekäme, und eine Amme, an welcher „ein Kind fleißig saugte, destomehr Milch hätte. Daß es eben so mit „dem Blute und dem Aderlassen wäre. Nichts destoweniger ist dieser

Satz

„Satz nach der Zeit von unserer medicinischen Facultät verdammt worden. „Es hat Granger ein absonderliches Buch wider ihn geschrieben, welches „von allen mit großem Beyfalle aufgenommen worden. Jedoch nach Bo„tals Absterben, ist sein Gebrauch in der Meynung unserer Aerzte wieder „lebendig geworden, welche das vielfältige Aderlassen nicht allein bey frem„den Kranken, sondern auch bey ihren eignen Frauen, Kindern und Brüdern „nicht sparen, und sehr glückliche Wirkungen dadurch zu Wege bringen.„

Alles, was den Ursprung und Fortgang einer Sache zu erkennen giebt, gefällt unzähligen Lesern so ungemein wohl, daß man nicht verdrießlich darüber seyn wird, hier diese ganze Stelle und die Nachrichten zu finden, die ich in der Anmerkung (D), des Artikels Averrhoes, zu Ende angeführt habe, was der Verfasser selbst von dem Gebrauche des vom Averrhoes geübten Aderlassen erzählt.

Botereius, (Rudolph) Sachwalter bey dem großen Rathe zu Paris, der Verfasser einer Historie Heinrichs des IV. Siehe den Artikel Botero, in der Anmerkung (B).

Botero, oder **Boterus**, (Johann) gebürtig von Bene [a], in Piemont, blühte zu Ende des XVI Jahrhunderts. Er war Lehrmeister bey den Kindern Carl Emanuels, Herzogs von Savoyen, und starb im Jahre 1608 [b]. Er hat etliche Bücher italienisch geschrieben, die man in unterschiedene Sprachen übersetzt hat. Es sind Erzählungen, von der Regierung und der Stärke der meisten Staaten in Europa, oder es sind vielmehr bloße Berichte, der neuen Begebenheiten. Er hat auch Tractate von der Staatskunst verfertiget, u. d. m. (A). Man ziehe den Moreri nebst denen von mir hierunten (B) beygefügten Beobachtungen zu Rathe. Thuanus beklagt sich über den Uebersetzer des Botero, und schilt ihn für einen Betrieger (C). Ich will seine Worte anführen, welche zeigen werden, daß die Kupferstecherkunst nicht weniger, als die Buchdruckerkunst, zur Verfälschung der Historie dienet, und daß die Freyheit, die Figur eines erdichteten öffentlichen Grabmaals in die Welt zu schicken, nicht erstlich zu unsern Tagen angefangen hat.

a) Aus dieser Ursache giebt man ihm im Lateinischen den Beynamen Benesius oder Benensis. b) Baudrand in Catalogo Geographorum ad calcem Lexici Geographici.

(A) **Er hat auch Tractate von der Staatskunst verfertiget u. s. w.**] Ich will nur einen bemerken: der den Titel hat: Della Ragion di Stato, libri dieci, con tre libri delle Cause della Grandezza e Magnificenza della Città. Es ist zu Venedig bey denen Gioliti, im Jahre 1589, in 4 gedruckt worden. Der Urheber bemerket in seiner Zuschrift, welche zu Rom den 10 May, 1589, unterschrieben ist, daß er in den letzten Jahren verschiedene Reisen, so wohl dieß- als jenseits des Gebirges, an die Höfe der Könige und großen Fürsten gethan habe. Naude gedenket der Werke des Botero an verschiedenen Stellen seiner politischen Bibliographie und scheint sie hoch zu schätzen.

(B) **Man ziehe den Moreri u. s. w.**] Es ist eine lustige Sache, wenn man ganz Piemont zu einer Abtey gemacht sieht: **Boterus, Abt von Piemont**, liest man in dem Moreri. Ein Strichelchen hinter Abt, könnte etwas thun; allein es würde dennoch die Nachläßigkeit des Ausdrucks nicht bedecken. Es ist gewiß, daß dieser Schriftsteller eine Abtey genossen hat; es war die Abtey des heil. Michaels de Clausula. Baudrand, Catal. Geogr. ad Calcem Lexici sui. Er hat seine Werke italienisch herausgegeben: man muß also nicht sagen, daß er seine Relationen unter diesem Titel heraus gegeben hat: Amphitheatrum seu Relationes Vniuersales. Es ist nicht wahr, daß dieser **Rudolph Botereius**, von welchem er unterschieden werden muß, sich ohne Unterschied **Boterus** oder **Boterey** genennet, noch daß die Historie, die er 1610, herausgegeben, **sich von der Regierung Heinrichs des II, bis zum Anfange der Regierung Ludwigs des XIII, erstreckt**, noch daß sie **von dem lateinischen Werke, unter dem Namen der Commentarien in XVIII Büchern, die man in drey Octavbänden hat**, unterschieden ist. Das sind viel Fehler in wenig Zeilen! ich weis den französischen Namen desjenigen Advocaten nicht recht, der sich auf dem Titel seiner Bücher den lateinischen Namen Rudolphus Botereius giebt. Der P. von Breul führet ihn oft an, und nennet ihn bald **Meister Raoul Boterey**, Antiquitez de Paris pag. 10, 14. in der Ausgabe von 1639, in 4. bald **Boterays**, auf der 61 S. bald **Botrays** 426 S. bald **Herr Boterays**, 564 S. bald **Herr Bouterays** 726 S. Dieß geschieht bey Anführung des Gedichtes, welches dieser Schriftsteller auf die Stadt Paris verfertiget hat; es hat den Titel: Lutetia. Mich dünkt, daß Baillet in einigen von seinen Werken Botereius durch **Bouteroue** giebt. Das Verzeichniß von Oxford bleibt bey dem Namen **Botereius**: allein es bemerket zweene andre **Botoreus** und **Bouthrays**. Unter so vielen Veränderungen sehe ich den Namen **Boterus** nicht, welchen Moreri vor den zweenen andern setzet. Die Historie, welche **Botereius** 1610 herausgegeben, fängt mit dem Jahre 1594 an, und endiget sich mit dem Tode Heinrichs des Großen. Es ist also nicht wahr, **daß sie sich von der Regierung Heinrichs des II, bis zu Anfange der Regierung Ludwigs des XIII, erstrecket**. Sie ist betitelt: De rebus in Gallia et pene toto Orbe gestis Commentariorum Libri XVIII, in tres Tomos tributi. Der erste Band enthält acht Bücher, und endiget sich mit dem Jahre 1601; der andre Band enthält neun Bücher, und endiget sich mit den ersten drey Monaten des 1610 Jahres; der dritte Band enthält nur ein Buch von dem Tode Heinrichs des Großen, und desjenigen, was sich einige Tage hernach zugetragen hat.

(C) **Thuanus beklaget sich über den Uebersetzer u. s. w.**] Dieß geschieht, in Ansehung der Absolution Heinrichs des IV. Unter andern Geprängen haben sich die Gevollmächtigten dieses Monarchen vor dem Throne Clemens des VIII, auf die Knie legen, und den Kopf so lange zur Erden beugen müssen, als man den LI Psalm hergesaget. Nach dem Lateinischen ist es der L. Es ist das Miserere. Bey jedem Verse berührte sie der Pabst ganz gelinde mit seinem Stäbchen: Das Ritual erfordert es also, nach dem alten Gebrauche der alten Römer, bey Freylassung der Sklaven. Man sah Heinrichen, als einen Menschen an, der mit den Ketten des Bannes beleget war, und den man feyerlich in Freyheit setzte. Es ist gewiß, daß der Pabst diesesmal sehr groß gethan, und daß man es sich nicht befremden lassen darf, wenn ihn die Protestanten deswegen getadelt: allein man hätte sich in den Schranken der Wahrheit halten, und die Spötterey nicht zu hoch treiben sollen; denn, alsdann ist es keine gerechte Klage mehr, es ist eine Satire, eine boshafte Verfälschung. Dieses trifft den Aubigne nicht: denn wie sein katholisches Glaubensbekenntniß des Sancy, in der Wahrheit ein gelehrtes und scharfsinniges, aber kurzweiliges Stück ist; so nimmt man nicht alles nach den Buchstaben, was man saget. So ist es mit den Relationen des Botero nicht beschaffen: man nimmt sie für ernsthafte und wichtige Erzählungen an; es hätte sie also der lateinische Uebersetzer nicht verfälschen und vorgeben sollen, daß die Bevollmächtigten des Königes hundert Stockschläge bekommen, und daß der Pabst zum ewigen Denkmaale seines Sieges über Frankreich eine Seule aufrichten lassen. **Bey Annehmung gewisser Ritter erfordert das Ceremoniel, daß man sie entweder auf den Backen oder über die Schultern mit dem bloßen Degen berühret. Man rühret sie nur an. Wenn man nun diese Handlung etlichemal wiederholte: hätte ein Schriftsteller deswegen Grund zu sagen, daß man dem Ritter hundert Streiche mit dem flachen Degen gegeben hätte?** Dieß ist die Klage Thuans: Relationem de ea re a Ioanne Botero, (die frankfurter Ausgabe von 1628, deren ich mich bediene, saget Bokero,) Benensi, aliis editis Libris non obscuro, vernacule scriptam qui Latine vertit, et Coloniae cum inepta admodum et mendaci pictura typis excudendam curauit, erga Regem regnumque iniuriosus fuit, quippe qui in explicanda vindictae adhibitae ratione, fustibus caesos procuratores dicit, quod maxime apud nos contumeliosum dicitur. Deinde procuratores, qui vestibus modestiae sacerdotali conuenientibus induti erant, cum penulis et gladiis in scenam inducit, et columnam quasi insigne triumphantis de Rege et regni calamitate Pontificis monumentum Romae erectum confingit. Thuan. Histor. Libr. CXIII, zu Ende, pag. 698. aufs Jahr 1595. Man pflegt zu sagen: daß die Bilder die Bücher der Unwissenden sind: also sollten sich die Schriftsteller ein Gewissen daraus machen, falsche Abbildungen in ihre Bücher zu setzen: denn sie betriegen Personen, die am allerunvermögendsten sind, sich vor Irrthümern zu bewahren. Sie betriegen auch die Gelehrten: denn wenn man einen Kupferstich sieht, welcher zu der Zeit herausgegeben worden, da die vorgestellte Sache geschehen seyn soll, so sieht man ihn, als einen glaubwürdigen Beweis an; daß solchergestalt diejenigen, welche diese Figur der Seule sehen, darüber sich Thuanus beklaget, sich nicht getrauen werden, zu zweifeln, daß der Pabst dieses prächtige Siegeszeichen nicht in der That hätte aufrichten lassen. Und wenn man sich durch die Vorzeigung solcher öffentlichen Denkmäler hinters Licht geführt sieht, so weis man nicht mehr, worauf man sich verlassen soll; man weis nicht, ob die Schaumünzen, die Aufschriften und andere dergleichen Denkmäler aufrichtiger, als ein besoldeter und im Jahrgelde stehender Geschichtschreiber sind; und dieß ist eine Bestätigung des historischen Pyrrhonismus. Wir wollen den Verdruß dieser Critik mit den Spöttereyen des von Aubigne vertreiben: „Sehet ihr nicht, sagen sie, „wie sich das weltliche Regiment der Kirche unterwirft; da dieser tapfere König, nach so vielen geschlagenen Kriegsheeren, nach so vielen bezwungenen Unterthanen, nach so vielen zu seinen Füßen gelegten großen „Prinzen, seinen Feinden, zu den Füßen des Pabstes, eine gute Prügelsuppe in der Person des Herrn le Convertisseur, und des Cardinals „von Ossat hat annehmen müssen? welche alle beyde, der Länge nach, „auf dem Bauche, wie ein paar Heringe auf dem Roste gelegen, vom „miserere an, bis auf vitulos. Man saget auch, daß seit dem eben diese „Comödie, zwischen Sr. Maj. und dem Herrn Legaten gespielt worden, je„doch ganz gelinde und in geheim.„ Confession Cathol. de Sancy, Libr. I. cap. I. zu Anfange. Man sehe die Anmerkung (K), des Artikels **Heinrich** der IV und die Anmerkung (A), zu dem Artikel **Texera**.

Boucher, (Johann) ein Pariser [a], Doctor der Sorbonne und Pfarrer zu St. Benedictus in Paris, zur Zeit der Ligue; ist ein Aufwiegler und der aufrührigste und hitzigste Geist unter den Rebellen gewesen. Ihre erste Versammlung wurde 1585 in der Wohnung gehalten, die er in dem Collegio Fortet hatte [b]. Er ist es gewesen, welcher Befehl gegeben, den 2 des Herbstmonats 1587 [c] in seiner Kirche die Sturmglocke zu läuten, und hat dadurch mehr als jemand zum Aufstande des Volkes beygetragen, dessen Folgen Heinrichen dem III, so schimpflich gewesen sind. Er wurde durch den guten Fortgang dieser Tagearbeit noch weit unbesonnener, und predigte des folgenden Tages wider die Person des Königes und seiner Räthe, auf die unvernünftigste Weise [d]. Die Geschichte bemerken, daß die Kleinmüthigkeit dieses Prinzen die vornehmste Ursache der Verwegenheit der Rebellen gewesen (A). Boucher lieh den Häuptern der Ligue nicht allein seine Zunge, sondern auch seine Feder zu seiner eigenen Schande, und gab unter andern Dingen, einen Tractat von der rechtmäßigen Absetzung Heinrichs des III, heraus (B). Dieß war die allerschändlichste Satire, die man machen konnte (C). Es ist sehr wahrscheinlich, daß er ein Mitschuldiger bey

bey der abscheulichen That Jacob Clemens, gewesen (D). Er wurde nach dem Tode dieses Prinzen um so viel verwegener, da er sich mit dem Vorwande schützen konnte, daß der Nachfolger ein wirklicher und offenbarer Hugonotte wäre. Dieser Vorwand schlug ihm zu seinem großen Verdrusse fehl, da sich Heinrich der IV, zum katholischen Glauben bekannte: gleichwohl wich er nicht von seinen ersten Gedanken ab. Er fuhr fort zu predigen, daß man ihm nicht gehorchen sollte, und er gab **neun Predigten** heraus, die er dem Cardinale von Placenz zuschrieb, und in welchen er behauptete, daß die Abschwörung des Bearners eine bloße Verstellung, und seine Lossprechung nichtig wäre (E). Dennoch unterwarfen sich die Pariser, troß seines Bellens, seiner Predigten und seiner Lästerschriften, Heinrichen dem IV. Seine Predigten wurden den Tag nach der Uebergabe der Stadt, bey dem Kreuze des Tiroir verbrannt [c]. Allein, er blieb bey der Partey der Ligue, und begab sich mit der spanischen Besatzung in die Niederlande [f], welche währender Ligue in Paris gelegen hatte, und den 22 März 1594 auszog. Er erhielt eine Domherrnstelle zu Tournäy, und ist funfzig **Jahre darauf, aber mit ganz verändertem Gemüthe, und als ein so guter Franzose unter den Fremden, als er ein hitziger Spanier in Frankreich gewesen,** als Dechant des Capitels dieser Stadt gestorben [g] (F). Man wird seine Gemüthsbeschaffenheit aus der Rede erkennen, die ich in den Anmerkungen anführe; dieß ist eine Bestrafung Heinrichs des III, wider ihn (G). Bey der Zeitung, daß er nach Rom kommen sollte, ersuchte der Cardinal von Ossat den Pabst, ihn gefangen nehmen zu lassen (H), und redete sehr heftig wider diesen Aufwiegler, mit ihm. Was kann man abscheulichers lesen, als die Klage, die er bey dem Herzoge von Mayenne nach der gerechten Todesstrafe derer angebracht, welche der Oberpräsident Brisson hatte hängen lassen? War es nicht die größte Ruchlosigkeit zu sagen, daß diese Höllenbrände Märtyrer Jesu Christi wären (I)?

Ich setze dazu, daß er einer von Richers Widersachern gewesen, und daß er einige französische Schriften wider ihn herausgegeben hat; worinnen er die falschen Namen **Paul Cimont**, und **Pompejus Ribemont** angenommen [h].

a) Thuan. Lib. XCV. pag. 280. *b*) Varillas Hist. de Henri III. 8 B. 325 S. holländischer Ausgabe. *c*) Thuan. Lib. LXXXVII. pag. 127. *d*) Concionatores vero et in iis familiam ducens Bucerus ex ambone in Regem ac eius Consiliarios palam debacchari. Ebendaselbst. *e*) Cayet Chronol. Novenaire, fol. 225. verso, aufs Jahr 1593. *f*) Mezerai Abr. Chronol. aufs Jahr 1594, 114 Seite. *g*) Ebendas. *h*) Siehe das Tagebuch der Gelehrten vom 14 des Christmonats 1702.

(A) **Die Kleinmüthigkeit dieses Prinzen ist die vornehmste u. s. w.]** Man sehe Thuans Historie im LXXXVII B. 126, 127 S. und den Mezerai im III Bande in Folio 644 Seite. Dieser bestätiget dasjenige, was ich in der Anmerkung (A) bey dem Artikel **Amphares** zu Ende gesaget habe, daß gemeiniglich nicht die Tyranney, sondern die wenige Fähigkeit, sich furchtbar zu machen, die Könige um Zepter und Kronen bringt. Die Schmeichler unter dem Volke lassen sich zwar angelegen seyn, sie zu überreden, daß man von Seiten desselben nichts zu befürchten habe, so lange als man wohl regiere. Allein dieß ist ein Misbrauch: ein verschmitzter Kopf machet, unter einer faulen und gütigen Regierung, mit dem Pöbel alles, was er will.

(B) **Er hat, unter andern Dingen, einen Tractat, u. s. w.]** Dieses belehret uns Wilhelm Barclai in seiner Antwort auf dieses Buch, welche ein Theil seines Werkes wider die Monarchiestürmer ist. Das V Buch, dessen besonderer Titel dieser ist: Anacrisis Librorum Iohannis Boucherii, de iusta, *imo iniusta*, Henrici III. Abdicatione e Francorum Regno. Thuanus berichtet es noch viel klärer: man sehe die folgende Anmerkung. Eben dieser Barclai beobachtet, daß Bucher ein anderes Buch Französisch unter dem Namen Franciscus von Verone Constantin herausgegeben hat. Quoniam - - - turbas illas ciuiles prioribus tuis Libris et Concionibus excitatas accensaque in Reges odia, posteriore Scripto, quod patria lingua sub Francisci Veronensis Constantini nomine diuulgasti, non modo non mitigare et compescere, sed nouo artificio fouere et propagare de industria nisus es: patere me tecum vehementius paulo, sed lenius tamen quam rei indignitas flagitat, Regum et regnorum omnium nomine de hac iniuria expostulare. Guil. Barclaius Lib. V. contra Monarchom. p. 599. Das französische Buch, das er ihm vorwirft, ist noch ruchloser, als das lateinische; denn dasselbe ist die schandlose Schutzschrift Johann Chatels. Dieß ist der Titel davon: Apologie pour Jean Chatel Parisien, executé à mort, et pour les Peres et Escoliers de la Societé de Jesus banis du Royaume de France, contre l' Arrest du Parlement donné contr'eux à Paris le 29 Decembre 1594. divisé en cinq Parties. Par François de Verone Constantin. Der Name Franciscus von Verona Constantin ist ein überzeugender Beweis, daß Barclai diese Schutzschrift Johann Chatels dem Boucher zueignet: gleichwohl will ich mich noch eines andern Grundes bedienen; ich will eine Stelle anführen, welche hierinnen nicht den geringsten Zweifel zurück läßt: Cur in spurcissima illa et infami tua Apologia, quam pro parricida et perduelle manifesto, recenti ira et inueterato odio furens ac fremens euomuisti, nefarium perditi adolescentis conatum, facinusque omni memoria execrandum, in Regis itidem Christianissimi, et (si alium Gallia vnquam habuit) clementissimi perniciem meditatum, vt pulcherrimum et prope diuinum, atque omni ex parte heroicum commendasti? Guil. Barclai. Libr. VI. cap. XXV. contra Monarchom. pag. 795. Nach allem diesen lobet Barclai die Schutzschrift welche die Jesuiten herausgegeben, worinnen sie Chatels That verfluchen und bekennen, daß dieser Königsmörder mit allem Rechte gestraft worden. Wir wollen in der Anmerkung (H) sehen, daß der Cardinal von Ossat wegen der Schutzschrift Johann Chatels mit dem Barclai einerley Meynung gewesen.

(C) **Es war die allerschändlichste Satire, die man machen konnte.]** Thuanus erzählet, daß Wilhelm Rose, Bischof zu Senlis, der kleine Feuillante, der Jesuite Commolet, Genebrard, Feuardent, der abgefallene reformirte Prediger Launoi, Boucher und etliche andere, so wohl mündlich, als durch ununterschriebene Pasquille, den König Heinrich den III, auf eine erstaunenswürdige Art gelästert, und sich endlich eine Ehre daraus gemacht hätten, sich auf dem Titel dieser satirischen Schriften zu nennen. Er setzet dazu, Boucher sey so verwegen gewesen, seinen Namen vor das Buch zu setzen, wovon die Rede ist, welches mit schönen Littern bey Nicolaus Nivelle gedruckt worden, und davon der Druck kurz nach dem kläglichen Tode dieses Monarchen fertig geworden. (siehe das Catholikon von Spanien Ausgabe von 1712, II Band 332 Seite, Crit. Anmerk.) Es können keine Abscheulichkeiten gefunden werden, die er nicht in diesem Buche wider den König ausgestoßen hätte; man lese folgendes: Hac fiducia fretus, Librum scripsit Bucherus de iusta Henrici III, abdicatione, nomen suum professus, apud Nicolaum Niuellum characteribus elegantibus expressum, neque dum, cum Rex viuere desiit, consummatum; quo non aliud flagitiosius toto illo effrenatae licentiae tempore publicatum est, eoque rabula impudentissimus innumera dictu foeda et auditu horrenda per summam calumniam Regi affingebat, propter quae eum tanquam a communione Ecclesiae ipso iure exclusum, ab omni regni iure excidisse, et legitime abdicatum, ac tandem iusto Dei iudicio et impulsu interfectum esse colligebat. Thuan. Hist. L. XCV. pag. 280. col. 1.

(D) **Es ist sehr wahrscheinlich, daß er ein Mitschuldiger u. s. w.]** „Loisel hat in seinem Tagebuche schriftlich hinterlassen, daß „er an eben demselben Tage, da der König verwundet worden, und ehe „man die Zeitung von seiner Verwundung erhalten, die Predigt des „Doctor Boucher zu S. Merry gehört, welcher seine Zuhörer zu trösten „gesagt: daß, wie an diesem Tage den ersten Augustmonats, da man Petrus „Kettenfeyer begeht, Gott diesen Apostel aus den Händen des Herodes errettet hätte, man eine gleiche Wohlthat von ihm hoffen könnte. Worauf er „ohne Verstellung diesen verdammten Satz vorgebracht: daß es eine „That von großem Verdienste wäre, wenn man einen ketzerischen König, „oder einen Beförderer der Ketzer ums Leben brächte. Die andern Prediger, die mit ihm unter einer Decke lagen, predigten zu gleicher Zeit „mit mehrerer Heftigkeit und Wuth wider Heinrichen von Valois, als „sie iemals gethan hatten, und gaben dem Volke, saget derselbe „unverwerfliche Zeuge, die gewisse Hoffnung, daß sie Gott gar bald „von ihm befreyen würde; welches vielen Leuten zu glauben Anlaß gegeben, daß sie Wissenschaft um den verfluchenswürdigen Anschlag des „Königesmordes gehabt.„ Maimbourg, Hist. de la Ligue Libr. III. aufs Jahr 1589. pag. 350. holländische Ausgabe. Ich habe dieses dem Maimburg abgeborgt, welcher kein Mann gewesen, der sich bey dergleichen Materien mit seinen Folgerungen übereilte.

(E) **Er hat neun Predigten wider die Abschwörung u. s. w.]** Er hat sie das erstemal zu Paris herausgegeben: nach seiner Abreise aus Frankreich hat er eine andere Ausgabe zu Douay davon gemacht: schwacher Trost für den Verdruß, der ihn verzehrt, daß er denjenigen auf dem Throne sehen müssen, den er mit seinen Reden und mit seinen Schriften so gelästert hatte! Thuanus begegnet ihm, wie sichs gebühret. Inter eos vero, saget er, im CVII B. seiner Historie, 558 S. aufs Jahr 1593, vnus repertus est Iohannes Bucherus S. Benedicti Curio, qui maledicendi rabie efferatus cum in defunctum Regem contumeliosus fuisset, in hunc iniuriosus esse voluit, et IX longas Conciones ad Mederici fanum habuit de simulata Henrici Borbonii Benearni Principis ad ecclesiam reconciliatione, et irrita absolutione, quas anno proximo Kalend. Mart. Cardinali Placentino inscriptas ac typis in vrbe excusas, postea cum ab ea exularet, Duaci in Atrebatibus recudendas curauit, furore nondum per secutam rerum conuersionem aut locorum aut temporis intercapedinem domito.

Dieß ist der ganze Titel dieses Werkes in meiner Ausgabe: Sermons de la simulée conversion et nullité de la prétendue absolution de Henry de Bourbon, Prince de Bearn, à S. Denys en France, le Dimenche 25 Juillet 1593, sur le sujet de l'Evangile du mesme jour, *attendite à falsis prophetis etc.* Matth. VII. Prononcez en l'Eglise S. Merry à Paris, depuis le premier jour d'Aoust prochainement suyvant, jusques au neufiesme dudict mois. Par Mr. JEAN BOUCHER, Docteur en Théologie. *Nonne qui oderunt te Domine oderam, et super inimicos tuos tabescebam?* Psalm CXXXVIII. Juxte la copie imprimée à Paris, chez G. Chaudiere, R. Nivelle, et R. Thierry, Rue S. Jaques M. D. XCIIII. Die Billigungsschrift der Gottesgelehrten zu Paris, steht auf der andern Seite des Titelblats. Die Zuschrift an den Cardinal von Placenz, **Legaten des apostolischen Stuhls in dem Königreiche Frankreich**, ist zu Paris den ersten März 1594 unterschrieben, und gezeichnet J. B. Die Nachricht an den Leser meldet, daß man verschiedene Dinge denen beygefüget, die geprediget worden. Zu Ende sieht man einige Briefe Heinrichs des IV, an den Canton Bern, an die Frau von Tinteville, an die Königinn von England, an die Stadt Rochelle, nebst andern dergleichen, und an einige besondere Hugonotten.

(F) **Er ist = = = als Dechant zu Tournay gestorben.]** Es war sehr schwer, daß die beständigen Lästerungen der Flamänder wider die Franzosen nicht nach und nach die natürliche Liebe gegen das Vaterland in dem Herzen des Aufrührers wieder beleben sollten. Im Jahre 1625, war man von seiner Veränderung zu Paris nicht sehr überzeuget: denn das Pasquill, welches um diese Zeit wider Frankreich ans Licht kam, und davon man unten den Titel sehen wird, ist von vielen Leuten dem Boucher beygemessen worden. Er hat sich deswegen durch Briefe gerechtfertiget: folgendes finde ich davon in dem Mercure François: **Man hat, damit man nicht wissen sollen, daß dieses Buch in Italien gedruckt worden, geschrieben: es sey dasselbe erstlich lange in Flandern herumgegangen, ehe es in Frankreich ausgestreuet worden, und daß Doctor Boucher, (welcher annoch zu Tournay am Leben ist, und ehmals unter währender Ligue,**

im 1588 und folgenden Jahren, viele Bücher über diese Materien, und wider die allerchristlichsten Könige geschrieben hat,) der Urheber davon wäre: allein dieser Doctor hat auf die erhaltene Nachricht davon, in denen an seine Freunde nach Paris geschriebenen Briefen versichert, daß man ihm eine Bezüchtigung dadurch erwiese, und daß er bey seinem priesterlichen Glauben dieses Buch der Vermahnung nicht gesehen habe. Sein Brief ist auch in den Händen der Neugierigen herumgegangen, und hat allen auf ihn geworfenen Verdacht weggenommen, der auf den Jesuiten Eudemon Johannes, einen Griechen von Geburt, gefallen ist, welcher mit dem Herrn Legaten nach Frankreich gekommen. Mercure François, Tom. XI. p. 1058. 1059.

Uebrigens ist niemals ein Buch herausgekommen, über welches man in Frankreich mehr Verdruß bezeuget hätte, als über dieses: es hat den Titel: G. G. Theologi, ad Ludouicum decimum tertium Galliae et Nauarrae Regem Christianissimum, ADMONITIO, fidelissime, humillime, verissime facta, et ex Gallico in Latinum translata. Qua breuiter et neruose demonstratur, Galliam foede et turpiter impium foedus iniisse, et iniustum bellum hoc tempore contra Catholicos mouisse, saluaque Religione prosequi non posse. Augustae Francorum, cum Facultate Catholici Magistratus, Anno M. DC. XXV. Es ist von der Sorbonne und von der Versammlung der französischen Geistlichkeit verdammet worden, der Policeylieutenant hat es durch Henkershände verbrennen lassen; das Parlement zu Paris hat viele Befehle herausgegeben, den Ausspruch der Clerisey bey Kräften zu erhalten. Siehe den Mercure Iesuite, im ersten Bande, ein Werk welches man dem Jacob Gottfried, des Dionysius Sohne, zueignet. Siehe Praefat. Samuel. Maresii ad Distinctiones Castanaei.

(G) Man wird seine Gemüthsbeschaffenheit aus der Rede erkennen, u. s. w.] Dieser Prinz forderte das Parlement und die theologische Facultät in das Louvre, und gab den Gottesgelehrten wegen ihrer Frechheit und ungebundener Freyheit, wider ihn und seine Thaten zu predigen, einen harten Verweis : : : und richtete denselben vornehmlich gegen den Boucher, Pfarrern zu S. Benedict, den er einen Boshaften nennte, und zu ihm sagte, daß der verstorbene Poisle, sein Oheim, ehmaliger unwürdiger Hofrath, ein boshafter Mensch gewesen, er aber noch viel ärger, als jener, wäre, und so daß seine Gefährten nicht viel besser wären: allein, er richtete seine Rede vornehmlich darum an ihn, weil er so unverschämt gewesen, zu predigen, daß er den Gottesgelehrten von Orleans Burlat, in einem Sacke habe ins Wasser werfen lassen; da doch besagter Burlat alle Tage bey ihm wäre, mit ihm äße, tränke und Possen risse. Weiter sagte er ihnen, wie sie nicht leugnen könnten, daß sie aus zwoen Ursachen unglücklich und verdammt wären; erstlich, daß sie auf der Kanzel wider ihn, als ihren natürlichen und rechtmäßigen König die Wahrheit hinterhalten, und viele Lästerungen wider seine Ehre gegen das ausdrückliche Verboth der ganzen heiligen Schrift, vorgebracht hätten; zum andern, daß sie nach Verlassung der Kanzel, nachdem sie sich wider ihn satt gelogen und gelästert, gerades Weges nach dem Altare giengen, die Messe zu lesen, ohne daß sie vorher Buße gethan, und ihre ausgestoßenen Lügen und Lästerungen gebeichtet hätten; ob sie gleich alle Tage predigten, daß man sich nach der Vorschrift Christi, wenn man jemand, wer es auch sey, belogen oder gelästert hätte, zuvor mit demselben versöhnen müsse, ehe man sich zu dem Altare nahen dörfe. Siehe das Tagebuch Heinrichs des III, unter dem 30 des Christmonats 1587, auf der 109 Seite. Es ist nichts gründlicher, als dieser Verweis: allein für einen König schicket es sich nicht, denselben zu gebrauchen; er hätte andre Waffen zur Hand nehmen sollen: und wenn Heinrich der III, die Kunst zu regieren so wohl verstanden hätte, als die Sittenlehre des Evangelii, so würde er nicht nöthig gehabt haben, einen Catecheten bey den Predigern zu Paris abzugeben.

(H) Auf die Zeitung, daß er nach Rom kommen sollte, u. s. w.] Der Bericht, den er davon an den Herrn von Villeroi abgestattet, wird die Handlungen und Gemüthsbeschaffenheit dieser Person, immer mehr und mehr an den Tag legen, deswegen will ich denselben, so lang als er ist, hersetzen: „Ich habe ihm, nämlich dem Pabste, noch gesaget, daß der „Doctor Boucher, noch vor besagtem Grafen, aus diesem Lande gereiset, „um im Namen des Bischofs von Tournay, der ihm ein Canonicat gegeben, „nach Rom zu gehen, um die LIMINA APOSTOLORVM PETRI „ET PAVLI zu besuchen; und darauf habe ich Sr. Heiligkeit die Gewaltthätigkeit und Wuth dieses Mannes und die Bücher vorgestellt, die er wider den verstorbenen König, und nach diesem wider die Bekehrung und das „Leben des ietzt regierenden Königes geschrieben hat; worinnen er den unternommenen Königsmord, Johann Chatels, behauptet, (dieses zeiget, daß der Cardinal von Ossat den falschen Franciscus von Verona Constantin, den Verfasser der Schutzschrift Johann Chatels, für keinen andern, als den Johann Boucher, gehalten. Dieß hat Wilhelm Barclai auch gedacht; siehe oben die Anmerkung (B).) und jedermann ermahnet, dasjenige zu vollführen, was dieser Meuchelmörder angefangen gehabt, und wobey er noch viele Dinge wider das Ansehen, und die Gewalt des Pabstes und des heil. Stuhls mit einfließen lassen, auch iko „noch viel halsstarriger und heftiger als jemals ist, und daß man große „Ursache und Recht habe, ihn gefangen zu nehmen, und wegen seiner „Missethaten und Lästerungen nach Verdienste zu bestrafen; daß aber, „wenn die Gütigkeit und Milde Sr. Heiligkeit, und die Umstände der „Zeit oder andre Absichten, ihm nicht anriethen, gegen diesen Mann mit „der verdienten Schärfe zu verfahren, Se. Heiligkeit ihm zum wenigsten, durch die Versagung sich einige Zeit nicht vor dero Füssen, oder an „andern Orten sehen zu lassen, zeigen sollten, daß sie an dergleichen Leuten „einen Misfallen hätten, und bey Sr. Heiligkeit denjenigen Zutritt, und „diejenigen Gnadenbezeigungen nicht erwarten dürften, die man ehrlichen, friedfertigen und bescheidenen Leuten schuldig wäre. Der Pabst „hat mir geantwortet: er erinnere sich, daß er ehmals von diesem Menschen habe reden hören, und daß ihm auch Malvaisie, damaliger Nuntius in den Niederlanden, geschrieben habe, daß er gesaget, der Pabst „könne den König nicht lossprechen. Se. Heiligkeit fragten mich, ob „er angekommen wäre. Ich habe mit Nein geantwortet, so viel mir „wissend wäre. Wohlan denn, sagte er, wir wollen sehen.„ Der Brief, worinnen der Cardinal von Ossat so redet, ist den 1 des Christmonats 1600 von Rom geschrieben.

Betrachtung über die Belohnungen, welche die Spanier den Lobrednern dieser Königsmörder gegeben.

Wenn man bedenket, daß die Spanier einem Menschen, wie dieser war, nicht allein Aufenthalt verstattet, sondern auch Canonicate gegeben haben, so kann man sich nicht enthalten zu sagen, daß in dieser Welt alle Dinge den Staatsabsichten, und dem Nationalhasse aufgeopfert werden. Man sieht einen Menschen, welcher seine Wuth zu vergnügen, die ihn wider die Person König Heinrichs des IV angefeuert, alle bürgerliche und geistliche Gewalt umgekehrt, dem Pabste die Gewalt der Lossprechung genommen, die Krone dem Eigensinne der Unterthanen, und das Leben der Könige dem Messer der Meuchelmörder unterworfen hat. Diese Grundsätze waren dem Glauben der Spanier tausendmal mehr zuwider, als dem Glauben der französischen Nation; gleichwohl hat man diesen Doctor geduldet, weil er den König von Frankreich gehasset, und hat, wie ich schon gesaget habe, demselben Pfründen gegeben. Man hat ihn auch so gar die Leichenpredigt Philipps des II halten, und heraus geben lassen; zu Tournay den 25 des Weinmonats 1598. Uebrigens habe ich noch nicht erfahren können, ob er seine Reise vollendet hat. Der Cardinal von Ossat hat den 20 Jenner 1601 geschrieben, daß man ihm gesaget, Boucher sey krank zu Cöln liegen geblieben. Es ist der CCLIV Br. in der Ausgabe Amelots de la Houssaye. Er ist nicht der einzige gewesen, dem die Spanier in den Niederlanden Schutz und Belohnungen gegeben haben. Erhielt Mongaillard, der unter dem Namen des kleinen Feuillanten so bekannt ist, einer von den Lobrednern des Meuchelmörders Königes Heinrichs des III, nicht die Abtey Orval?

(I) War es nicht die größte Ruchlosigkeit zu sagen, u. s. w.] Dieß sind die Worte Thuans in dem CII B. auf der 443. 444 S. aufs Jahr 1591. Ioannes Bucerus Curio S. Benedicti, homo vaecors, Catholicorum bonorum ac zelotarum nomine Orationem expostulatoriam ad ipsum (*Meduanum*) habuit, qua publicam vltionem, carnificinam; merito supplicio facinorosos affectos, Dei martyres insigni impudentia vocabat. Siehe Mezerai Tom. III. in folio 998 S.

Bouchet, (Wilhelm) Herr von Brocourt, hat im Jahre 1584, ein Buch unter dem Titel, les Serées, gemacht, und es den Kaufleuten in der Stadt Poictiers zugeschrieben, die ihn zu ihrem Richter und Consul erwählt hatten. Er hat es in zwölf Capitel eingetheilt, und diese Arbeit bis auf drey Bände fortgesetzt: so daß seine Serées in drey Theilen bestehen, davon jeder XII Capitel hat. Die Ursache dieses Titels ist, weil er voraussetzet, daß die von ihm vorgebrachten Reden von Personen gehalten, welche den Abend mit einander zugebracht haben. Diese Reden sind mit allen Arten der Kurzweilen und Quodlibeten ausgestopft: grobe Zoten sind sehr vielfältig darinnen; allein, sie haben eine besondere Eigenschaft, daß man eine Gelehrsamkeit dabey findet, welche zu erkennen giebt, daß Bouchet ungemein viel gelesen hat. Er ist nicht mehr am Leben gewesen, da die Zuschrift zu seinem dritten Bande den 1 des Wintermonats 1607 gemacht worden. Man hat verschiedene Ausgaben von seinen Serées oder Abendgesprächen; ich bediene mich der pariser, bey Jeremias Perier, von 1608, in drey Duodezbänden.

Bouchet, (Johann) der Verfasser von einer großen Anzahl französischer Bücher, davon einige in Versen, andere in Prosa sind, war von Poitiers, und hat im XVI Jahrhunderte geblühet. Er war ein Sachwalter, wenn wir dem la Croix Du Maine hierinnen glauben [a]; allein, Du Verdier Vau Privas machet ihn nur zum Anwalde [b]. Die allerwichtigste von seinen Schriften ist diejenige, welche den Titel hat, Les Annales d' Aquitaine, oder die Jahrbücher von Guienne (A). Er hat sie im Jahre 1537 zu Paris in Folio herausgegeben [c], und hat sie nach diesem von neuem übersehen, und im Jahre 1557 zu Poitiers in Folio wieder drucken lassen [d]. Er hat sie bis auf dieses Jahr fortgesetzt; denn er endiget sie mit einer langen Beschreibung der geheimen Anschläge der Spanier, auf etliche Plätze in Frankreich: und weil diese Unternehmungen unter währendem getroffenen Waffenstillstande im Jahre 1556 gemacht worden, so will er beweisen, daß König Heinrich der II, denselben nicht zu erst gebrochen habe (B). Johann Bouchet muß um diese Zeit sehr alt gewesen seyn; denn er berichtet uns daß Peter Bouchet, sein Vater, Anwald bey dem Layenhofe zu Poitiers, da er im Jahre 1480 bey einem Procurator seinem Nachbar, zu Abend gegessen, Gift bekommen, damit die unkeusche Frau seines Nachbars, ihren Ehemann aus dem Wege räumen wollen, und den dritten Tag darauf gestorben sey [e]. Er berichtet uns auch, daß er 1486, zu Poitiers die Geburt, das Leiden und die Auferstehung unsers Heilandes, mit großem Triumphe und großer Pracht durch Geheimnisse und Personen, habe spielen und zeigen sehen; wobey sich viele Edelleute und adeliches Frauenzimmer aus dem Lande Poictou und den benachbarten Oertern befunden [f].

a) La Croix du Maine Biblioth. Franç. pag. 208. b) Du Verdier Bibl. Franç. p. 656. c) Ebendas. d) Durch Engelbert von Marnef. e) Bouchet. Annal. d'Aquit. aufs Jahr 1480, Bl. 162. Ausgabe von 1557. f) Ebendas. 168 Bl.

(A) **Die allerwichtigste von seinen Schriften u. s. w.]** „Es „ist ein sehr mühsames Werk und voller schönen höchstmerkwürdigen „Historien; und damit ich das Urtheil wiederhole, welches Robert Ce-„neau, Cenalis genannt, Bischof von Avranches u. s. w. in dem gelehrten „Buche, das er von den Franzosen geschrieben hat, davon gefällt: so ist dieses „Buch, der Jahrbücher des Joh. Bouchet, eines der würdigsten, die wir von „allen unsern französischen Geschichten haben, und welches ins Latein „übersetzt zu werden verdienet, damit es bey den Fremden desto bekannter „werde.„ La Croix du Maine 208 S. Es ist keine Schmeicheley in diesem Urtheile: allein mich dünkt, daß man von allen Lobsprüchen, welche Johann Quintin diesem Schriftsteller und den Jahrbüchern von Aquitanien in einer lateinis. Vorrede zu den letztern gegeben hat, viel abziehen kann, ohne daß man dasjenige in Zweifel ziehen darf, wenn er saget, daß Joh. Bouchet keine Gassengerüchte zusammen getragen, wie so viele andere gethan, sondern sichere Denkmäler durchkrochen habe, de quibus (Gallis) tam multa egregie Bouchetus, vt e dolio (quod aiunt) hausisse videatur; nec ea (crede) ex tonstrinis, sutrinisque depromta, quo maxime nomine male audit bona nostrorum historicorum pars. Paginas in Annalibus Magistratuum, Fastisque, non sine longae inquisitionis taedio ac sudore percurrit, lectu saepe difficiles (scio) exesas iam tineis membranas vel litteris exolescentibus, verbisque interpunctis. Veterum monumenta, scalptos lapides, ruderata etiamnum marmora, omnia (hercule) in historia (non mediocre fidei et diligentiae argumentum) sedula manu reuoluit, tempora temporibus, gesta gestis, resque rebus acri admodum, et oculata supputatione componens. *Heduus in Epistola ad lectorem Annalibus Aquitaneis praefixa.*

(B) **Er will beweisen, daß König Heinrich der II, u. s. w.]** Er ist dessen beschuldiget worden, und die Wahrscheinlichkeit ist wider ihn. Johann Bouchet ist nicht der einzige, der sich bemühet hat, ihn deswegen zu rechtfertigen. Franciscus von Boyvin, Freyherr von Villars, hat auch diese geheimen Unternehmungen der Spanier ausgeführet, und in seinen Memoires im VIII B. 717, 718 S. gesagt, **wer diese morischen Manieren ohne Parteylichkeit betrachtet, der wird die französische Empfindlichkeit entschuldigen.** Der Grundsatz, den er bey Gelegenheit gleichmäßiger listigen Anschläge der Spanier im Jahre 1550, angeführt hatte, könnte hier Statt haben. „Die Wahrheit „zu sagen, so brechen die nicht den Frieden, die den Krieg zu erst anfangen, „sondern diejenigen, die sich arglistiger weise waffnen, und solche Wege ein-„schlagen, die den Vergleichen und Bündnissen zuwider sind, wie der Kai-„ser gethan hat.„ Ebendas. I B. 15 S.

In der That ist derjenige nicht der angreifende Theil, der den ersten Schlag giebt, sondern derjenige, welcher sich entschließt und fertig machet, denselben zu geben. Dieses hat Pufendorf sehr wohl bewiesen. **Wenn es aus offenbaren Anzeigungen erhellet,** saget er in den Pflichten eines Menschen und Bürgers auf der 96 S. **daß ein Mensch von Natur arbeitet, Mittel zu finden, uns übels zu thun; so kann man, ob gleich seine Anschläge noch nicht ausgebrochen sind, so gleich anfangen, sich in einen Vertheidigungsstand zu setzen, und dem Angreifenden mitten in seinen Zurüstungen zuvor zu kommen: doch, wenn sonst keine Hoffnung übrig ist, ihn durch freundschaftliche Ermahnungen auf andere Gedanken zu bringen; oder wenn man bey Anwendung dieses gelinden Mittels nicht Gefahr läuft, seinen eigenen Angelegenheiten Nachtheil zu zuziehen. Also muß man hier denjenigen für den angreifenden Theil halten, der den ersten Anschlag machet, zu schaden, und der sich zu erst fertig machet, denselben auszuführen; ob es gleich hernach geschieht, daß der andere, welcher mehr Fleiß angewendet, öffentliche Feindseligkeiten anfängt. Denn die gerechte Vertheidigung seiner selbst erfordert nicht allezeit, daß man den ersten Schlag erwartet, oder daß man denselben nur abwendet, oder diejenigen zurück treibt, die ein Angreifender wirklich gegen uns führet.**

Nach dem Johann Bouchet und dem Freyherrn von Villars ist dieses der Fall, darinnen sich Heinrich der II, in Ansehung Carls des V, befunden hat.

Bouchin, (Stephan) Rath und Procurator des Königes, bey dem königlichen Hofe zu Beaune in Burgund, hat dieses Amt zwanzig Jahre nach seinem Vater und Großvater bekleidet, welche es gleichfalls sechzig Jahre verwaltet hatten [a]. Er hat etliche gerichtliche Reden und Beschlüsse herausgegeben, die er unter währender Verwaltung dieser Bedienung abgefasset hat, und er hat im Jahre 1620 eine vermehrte Ausgabe davon ans Licht gestellt (A). Er hatte viel Belesenheit; allein, er hat sie nach dem Gebrauche der damaligen Zeit, mit allzu vieler Verschwendung angewendet (B); denn die griechischen und französischen Verse ungerechnet, so findet sich fast eben so viel Latein, als Französisches, in seinen gerichtlichen Reden. Er ist in dem Buche, das er Le parfait Magistrat betitelt hat, eben derselben Lehrart gefolgt.

a) Bouchin Epitre Dedicatoire de ses Plaidoiés.

(A) **Er hat 1620, eine vermehrte Ausgabe ans Licht gestellt.]** Diese Ausgabe ist von Paris bey Claudius Morel in 8. sie enthält nur sechs gerichtliche Reden, und gleichwohl ist sie 360 Seiten stark. Der Inhalt dieser Reden ist sehr merkwürdig und giebt Gelegenheit, viel verliebte Stellen der Poeten anzuführen. Die erste ist, **wegen der That eines vorgegebenen Unmündigen, welcher angeklagt und beschuldiget worden, an verschiedenen Orten gesagt zu haben: daß eine verheirathete Frau etlichemal mit ihrem Pfarrer sey angetroffen worden, der sie fleischlich erkannt hätte.** Die andere ist, **wider ein Mägdchen, das des Nestelknüpfens beschuldiget wird.** Die dritte, **wider einen Sohn, der von seinem Vater peinlich angeklaget worden.** Die vierte ist, **für einen Winzer, der zur Kirchenbusse verdammt worden, weil er in der Hungersnoth Brodteig gestohlen hatte.** Die fünfte betrifft, **den Vorzug der Gläubiger und privilegirten Personen bey Verkaufung des hinterlassenen Hausraths von einem Geistlichen.** Die sechste betrifft, **ein gemachtes Getöse vor dem Hause einer Frau, die sich gleich nach dem Hintritte ihres Mannes, nämlich drey Wochen hernach, wieder verheirathet hatte.** Diejenigen, welche es gemacht hatten, verlangten des andern Tages **von den Neuverheiratheten einiges Geld wegen der aufgewendeten Unkosten.** Bouchin Plaidoiés, p. 301. 302. **Da ihnen dieses abgeschlagen worden, so hatten sie sich bey dem Richter gemeldet, der ihnen durch ein Urtheil eine gewisse Summe Geldes zugesprochen hatte.** (Man merke, daß er auf der 318 S. beobachtet, daß, obgleich Faber und Chassanee dergleichen Getöse nicht billigen, gleichwohl andere der gegenseitigen Meynung sind und geschrieben haben, quod non fit iniuria fecundo nubenti, si cariuarium detur.) Die Verheiratheten beriefen sich von diesem Urtheile an den höhern Richter. Bouchin hat auf die vorgebrachten Gründe beschlossen: **daß übel gesprochen, und von ihnen wohl appellirt worden.** Plaidoiés pag. 360.

Es giebt keine Art von allgemeinen Lehrsätzen, die er nicht dabey brauchet: er machet den Anfang mit dem Lobe der Jungferschaft und der Witwen, die unverheirathet bleiben: hierauf redet er wider die zweyten Heirathen und hauptsächlich wider die Ungeduld der Witwen, die sich allzu geschwind wieder verheirathen, wider die Unverschämtheit der Greise, die sich verheirathen; und endlich wider die Stiefmütter; und nach diesem entschuldiget und rechtfertiget er dasjenige auf einmal, was er verdammet hatte, und verwahret sich mit Stellen und Beyspielen, wie zuvor.

Damit man sich endlich einen Begriff von seiner buntscheckigten Schreibart machen könne, so will ich eine kleine Probe von einer Stelle geben, worinnen er die Verdrießlichkeit der zweyten Heirath umständlich anführet. Es heißt, auf der 330 u. f. S. „Ob man gleich mit dem Hesiodus sagen kann: daß derjenige, der sich wieder verheirathet,

„Naufragus nauigat bis profundum difficile,
„Ναυηγὸς πλώει δὶς βυθὸν ἀργάλεον, Hesiod. ex I. Epigr.

„an einem Orte Schiffbruch leidet, der keinen Grund hat. Wenn „man nach dem Tode einer Ehfrau eine andere suchet, so will man „nach der Meynung des Comödienschreibers, Philemon, nochmals „auf einem Meere der Unruhe und des Elends schiffen: es ist ein Spiel, „woran das blinde Glück mehr Theil, als die Vernunft, hat; und eine „Wirkung des Glückstopfs, wo jedermann zu gewinnen gedenket, und „und der Glücklichste nur etwas erhält; alsdann beklagen sich die Un-„glücklichen vergeblich über den Cupido, der sie mit keinem goldenen „Pfeile gerührt, dessen Spitze glänzend ist,

„Cuius fuit aurea cuspis, Ouid. VII. Metam. Fab. 26. v. 673.

„welcher derjenige ist, dessen Wunde in den geritzten Herzen Liebe gebiehret: sondern mit dem, welcher mit einer widrigen Kraft begabt ist, der den „Haß der Liebe mit sich führet, der ganz stumpf, und dessen Holz nur mit „Bley beschlagen ist.

„Fugat hoc, facit illud amorem. Ouid. Met. II. Fab. 9. v. 469.

„Ja, wenn dabey noch einige, gemeiniglich übertünchte Schönheit „übrig ist,

„Quasi sit signum pictum in pariete,

„saget Plautus in Merc. Act. 2. Sc. 2.

„Nam isthaec veteres, quae se vnguentis vnctitant, interpoles
„Vetulae, edentulae, quae vitia corporis fuco occulunt,
„Vbi sese sudor cum vnguentis consociauit, ilico
„Itidem olent, quasi quom vna multa iura confundit coquus.
Ebendas. in Mostellaria, Act. 1. Sc. 3.

„Wenn sie gleich ihre Haare ein wenig künstlicher zurechte machen;

„Comtis arte manuque comis. Ouid. Fast. 1. v. 406.

„wenn sie dieselben in das Wasser tauchen, das aus dem Flusse Chratis „oder dem Flusse Sybaris kömmt, sie wie Goldfäden zu machen:

„Electro similes faciunt auroque capillos;
Ouid. Libr. XV. Met. Fab. 18. v. 315.

„Ja, wenn sie nicht vergessen, ihre Ketten und Pfeile zu führen,

„Auratis circumdata colla catenis, Propert. lib. 2. Eleg. 1.

„und wenn sie noch ein wenig Anmuth besitzen,

„Et faciunt cura, ne videantur anus.
Ouid. L. 2. de Arte amandi, v. 678.

„wenn sie hingegen, wie die Sosastris des Plautus gefällig und liebkosend sind: so thut einem der Kopf weh, man geräth in Mistrauen.

„Esse metus coepit, ne iura iugalia coniux,
„Non bene seruasset. Ebend. L. 7. Met. Fab. 26. v. 715.

„Die Frau, welche eher Eifersucht fasset, als der Mann, übertrifft die „Eifersucht der Procris,

„Palluit, vt sera lectus de vite racemus.
Ebend. L. 3 de Arte amandi, v. 703.

„sie wird von diesen humoribus peccantibus ausgetrocknet, und gelber, „als die Blätter, die ein böser Wind herunter geschmissen und der Frost „bereits gerührt hat,

„Frondes quas noua laesit hyems. Ebendas. 704 V.

„und welche nicht erlauben wollte, daß ihre Mägde den Tempel der „Göttinn Leukothea betreten sollten, außer wenn sie ihnen Maulschellen ge„ben wollte: so kann man sich an der andern Seite mit der alten Syra „beklagen, daß sich die Ehmänner einbilden, mehr Vorrechte zu haben, „als die Ehweiber.

„Ecastor lege dura viuunt mulieres,
„Multoque iniquiore miserae, quam viri;
„Nam si vir scortum duxit clam vxore sua,
„Id si resciuit vxor, impune est viro:
„Vxor vero, si clam domo egressa est foras,
„Viro fit caussa, exigitur matrimonio.
„Vtinam lex esset eadem vxori, quae est viro!
Plaut. in Merc. Act. 4. Sc. 6.

„Ja, sie fasset so gar Eifersucht, wenn eine junge Kuh auf ihre Weide „geht, (dieß sind die Worte der Oenone zum Paris) und wenn „ihr Ehmann

„Fundum alienum arat, incultum familiarem deserit,
Plaut. in Asinaria, Act. 5. Sc. 2.

„welches sie ihm eben so wenig erlaubt zu seyn glaubet, als ihr: perini„quum est, vt pudicitiam vir ab vxore exigat, quam ipse non prae„stet, saget der Rechtsgelehrte Papinianus; daß sie sich auch mehrere „Freyheit heraus nimmt, und sich ein Recht zu haben einbildet, seinen „Fußtapfen zu folgen,

„Vitio est improba facta viri: Ouid. L.2. de Art. Amandi, v.400.

„welches nebst andern Beschwerlichkeiten des Ehstandes eine üble Haus„haltung verursachet; welche vielleicht daher kömmt, daß man der Eh„göttinn Juno, der Erfinderinn des Ehstandes und Vorsteherinn der „Hochzeiten, nicht geopfert hat,

„Toris quae praesidet alma maritis,
Epist. 2. Phil. Demophoonti, v. 4.

„welcher die Dido, da sie den Aeneas zum Ehmanne haben wollte, die „ersten Opfer zu bringen, nicht vergessen hat,

„Iunoni ante omnes, cui vincla iugalia curae.„
Virgil. 4. Aeneid. 59.

(B) **Er hat seine Belesenheit nach dem damaligen Gebrauche der Zeit u. s. w.**] Diese üble Mode, welche nicht allein in der Richterstube, sondern auch auf den Kanzeln der Prediger im Schwange gegangen, ist nach und nach abgeschafft worden. Der Herr de la Bruyere drucket diese Veränderung sehr wohl aus. **Es ist kaum ein Jahrhundert verflossen**, saget er: Caracteres de ce Siecle, im Cap. de la Chaire, 533 S. pariser Ausgabe von 1699, **da in einem französischen Buche eine gewisse Anzahl lateinischer Seiten war, auf welchen man einige Zeilen und einige Worte von unserer Sprache entdeckte. Die Stellen, die Einfälle und Anführungen sind dabey nicht geblieben. Ovidius und Catullus müssen zuletzt die Heirathen und Testamente entscheiden und nebst den Pandecten den Witwen und Unmündigen zu Hülfe kommen; Geistliches und Weltliches kamen niemals von einander, sie hatten sich zusammen, auch so gar auf der Kanzel, eingeschlichen. Der heil. Cyrillus und Horaz, der heil. Cyprian und Lucrez, redeten wechselsweise; die Poeten waren der Meynung des heil. Augustins und aller Kirchenväter; man redete lange Zeit vor dem Frauenvolke und den Küstern lateinisch; ja man redete auch griechisch. Man mußte erstaunlich viel wissen, um so übel zu predigen. Andere Zeiten, andere Gebräuche: der Text ist noch lateinisch, und die ganze Rede französisch, und gut französisch; das Evangelium selbst wird nicht angeführet. Heutiges Tages darf man sehr wenig wissen, um gut zu predigen.** Die Sachwalter der Parteyen sind nicht die einzigen gewesen, die einen Geschmack daran gefunden: die Generalsachwalter und Oberpräsidenten haben dergleichen gethan. Dieses erhellet aus den Sammlungen der Reden, welche bey Eröffnung der Gerichtstage gehalten worden, und aus denen in rothen Röcken gesprochenen Urtheilen. Balzac hat in dem 5 und 6 seiner lateinischen Briefe diesen Gebrauch sehr getadelt, und eines ersten Präsidenten gespottet, welcher mitten in seiner Rede, da er den Anwälden einen Verweis giebt, zu denselben gesaget: daß sie ihre Pflicht aus dem Scholiasten Homers, über zehn oder zwölf Verse, lernen könnten, die er ihnen vorgesagt. Illum (*Fori principem*) certe nos ipsi audiuimus, in medio Orationis cursu compellantem his verbis Procuratores, quos vocant, et Pragmaticos: ***Docebit vos, o Procuratores, officium vestrum Homerus Iliados X, et Eustathius, Scholiastes Homeri, in illos Versus***, quos memoriter ad decem aut duodecim recitabat, nulla numerorum et accentuum habita ratione, vt scires, qui loqueretur vere Principem et legibus solutum esse. Vetus hic Fori Parisiensis morbus est, quo Faii, Pibracii, Brissonii, docti profecto et egregii viri, miserum in modum laborauere. Balzac. Epistolar. select. pag. 54. der Ausgabe in Folio. Ich will dieser Stelle noch eine beyfügen, wo er den berühmten Ludwig Servin eben dieses Fehlers wegen tadelt. Scis enim, quo genere dicendi vteretur Ludouicus * * * (*Seruinus*,) et quam exoticis deliciis gauderet, doctrinaque aliunde apportata, vir alias prisci moris retinens, et ciuis patriae amantissimus. Apud te sunt variae quas reliquit Orationes. Vide vt etiam de cloaca aut stillicidio verba facturus:

Doctor ab Aurorae populis et littore rubro
Aegyptum viresque Orientis et vltima secum
Bactra vehat.

Raro ibi reperies Prudentum Responsa, Paulos, Labeones, Scaeuolas. At passim occurrunt Rabbi Maimon in Hal. Beth Habbechira, cap. 4. et in Hal. Cele Hammikdasch, cap. 10. et Rabbi Abraham ben David, et Rabbi Zacuth in Libro Juchasin, et Talmud in Masſechta Joma, etc.

Wir müssen im Vorbeygehen sagen: daß es auch zu der Zeit, da die Vermischung der Gelehrsamkeit in der größten Mode vor den Gerichten gewesen, Sachwalter gegeben, welche die Autores classicos wenig angeführt haben: entweder weil sie den Misbrauch eingesehen, oder weil sie die Kunst nicht besessen, eine Gelehrsamkeit anzubringen; oder weil sie keine guten Humanisten gewesen sind. Ohne Zweifel ist ihre Lehrart besser gewesen, als die andre: denn wozu konnte ein so großer Schwanz von Anführungen anders dienen, als die Aufmerksamkeit der Richter zu zerstreuen, und ihnen die Beschaffenheit der Sache zu verbergen? Ein Sachwalter, wie unser Stephan Bouchin, hielt seine gerichtlichen Reden mehr für sich, als für seine Parteyen: er arbeitete vielmehr, seine Gelehrsamkeit zu zeigen, als die Richter zu einer geneigten Meynung gegen seine Parteyen zu bewegen, wie es hätte seyn sollen. Was konnten den Richtern zu Beaune die Verse Homers helfen? Verstund man in solchen kleinen Gerichtsstuben wohl griechisch? Es ist zu befürchten, daß das Widerspiel, welches man seit einiger Zeit angenommen hat, die Sachwalter zu allzu großer Verachtung der Gelehrsamkeit verleiten wird: allein, was ist zu thun? Es ist ein Unglück, daß das Hülfsmittel eines Misbrauchs die Einführung eines andern Misbrauchs ist. *

* Welch ein Vergnügen muß es einem rechtschaffenen Deutschen nicht seyn, hier zu sehen, daß eben die Gewohnheit, das Latein in seine Muttersprache zu mengen, und unzählige kleine und große Flecke aus alten Scribenten in seiner Rede anzuführen, auf eine noch ausschweifendere Art in Frankreich getrieben worden, als es bey uns jemals geschehen ist. So ungereimt, als dieser pariſische Sachwalter geschrieben hat, habe ich noch keinen Deutschen schreiben gesehen. Man hat zwar auch bey uns in geistlichen und weltlichen Schriften Latein die Menge verschwendet, Schriftsteller von allen Arten, Weltweisen, Geschichtschreiber, Dichter und Redner angeführet; und nicht geglaubt, gelehrt und schön zu reden, als wenn man kaum die Hälfte von dem, was man sagte, selbst erdacht hatte. Allein in so großer Menge habe ich diesen gelehrten Unrath bey unsern Scribenten noch nicht gefunden. Es ist wahr, Andreas Gryphius führet in seinem Horribilicribrifax den Schulfuchs Sempronius, so redend ein: Omnes homines summa ope niti decet, ne vitam silentio transigant veluti pecora, Sallust. de Coniurat. Catil. Multa dies variusque labor, mutabilis aeui, retulit in melius. Virgil. Libr. IX. Aeneidos. Amaui, amauisti, amauit, amo. Der Fuchs ändert die Haare, nicht das Gemüthe, saget das deutsche Sprüchwort. Unter dieser grauen Asche meines Kopfes, sub hisce canis, liegen noch viel glüende Kohlen der Liebe verborgen, ignes suppositi cineri doloso. Horatius &c. Allein, ein jeder sieht, daß diese Stelle mit Fleiß erdacht worden, um diesen Schulfuchs, seinem Amte nach, reden zu lassen. B. Neukirch hat in seiner Anleitung zu deutschen Briefen eben dergleichen Exempel der pedantischen Schreibart gegeben, welche er selbst dazu gemacht. Aber im Scherze, und andere abzuschrecken, treibt man die Sachen insgemein ein wenig höher, als sie jemals im Ernste getrieben worden. Gesetzt nun aber, daß auch in weltlichen Reden dergleichen Mischmasch einmal im Schwange gegangen; so hat doch dieses Gift, weltliche Scribenten anzuführen, die Kanzeln niemals angestecket. Ist es hoch gekommen, so hat man die Väter angeführet, und ganze Flecke Latein aus dem Tertullian, Augustin, Hieronymus und Ambrosius hergesaget. So unnöthig nun auch dieses letztere war, so konnte es doch noch eher geduldet werden, als das Anführen heidnischer Poeten. Ich wundre mich übrigens, daß dem Herrn Bayle, zur Beschämung seiner gar zu gelehrten Sachwalter, nicht das Sinngedichte Martials eingefallen, welches er auf die römischen Sachwalter, die gar zu viel Belesenheit zeigen wollten, gemacht hat:

Non de vi, neque caede, nec veneno,
Sed lis est mihi de tribus capellis;
Vicini queror has abesse furto,
Hoc iudex sibi postulat probari.
Tu Cannas, Mithridaticumque bellum,
Et periuria Punici furoris,
Et Sullas, Mariosque Muciosque
Magna voce sonas, manuque tota
Iam dic, Postume, de tribus capellis.

Endlich bemerke ich noch, daß die Vermengung der Sprachen, die wir im Deutschen seit kurzem so glücklich abgeschaffet haben, in Pohlen, noch bis auf diese Stunde für eine besondere Zierde der Schreibart gehalten wird, wo ein Redner gewiß eben so viel Latein, als Pohlnisch, reden muß, wenn man ihn loben und für gelehrt erklären soll. G.

Bougi, (Marquis von) Generallieutenant bey der französischen Kriegsmacht, im XVII Jahrhunderte. S. Reverend.

Bouhours, (Dominicus) ein berühmter Jesuit, ist zu Paris, seiner Vaterstadt, den 27 May 1702 in seinem fünf und siebenzigsten Jahre gestorben. Ich gebe seinen Artikel nicht; denn man findet ihn in solchen Werken ganz fertig, die in jedermanns Händen sind: nämlich in den Nachrichten von Trevoux [a], in den Nouvellen der Republik der Gelehrten [b], in dem Tagebuche der Gelehrten [c], und in dem historischen Mercur [d]. Ich will mich also begnügen, sie anzuzeigen und zu beobachten, daß man unter diesen verschiedenen Lebensbeschreibungen, die, in dem Tagebuche der Gelehrten, und in dem historischen Mercur am nützlichsten gebrauchen kann. *

a) Vom Monat August 1702, pag. 328. französische Ausgabe, und im Monate März 1703, p. 163. amsterdamer Ausgabe. *b)* Vom Monate August 1702, pag. 232. *c)* Vom 24 des Heumonats 1702. *d)* Vom Weinmonate 1702, p. 413.

* Dieses ist der so fürchterliche P. Bouhours, der in seinen Entretiens d'Ariste et d'Eugene, die ehrenrührige Frage aufgeworfen hat: Si un Allemand peut avoir de l'Esprit? Ob ein Deutscher auch Witz haben könne? Wenn wir gleiches mit gleichem vergelten wollten, so würden wir diesem so ungeschliffenen Franzosen, eben das antworten, was vormals Lansius, in Oratione contra Gallos, dem Bodinus, als einem damaligen Lästerer unsrer Nation bereits geantwortet hat. Dieser hatte nämlich auch mit einer recht gasconischen Pralsucht und Grobheit in seine Meth. Histor. C. V. et Rep. L. I. c. IX. geschrieben: Germani sunt stupidi, minimum rationis, et plurimum roboris habentes, suauitatem dicendi ac Veneres respuunt. Darauf versetzte aber jener am angezogenen Orte, pag. 302. Matrem scilicet errorum ignorantiam in scriptis consuendis, obstetricem ignorantiae leuitatem, et nutricem leuitatis calumniam, cerebrum stilumque ipsi impleuisse, et circumduxisse. Wir würden ihm auch nicht unrecht thun, wenn wir ihm nebst der Lästersucht und Eitelkeit, die den Franzosen besonders eigen sind, die Unwissenheit Schuld gäben. Denn zu geschweigen, daß er unsre Sprache nicht verstanden, und also wie der Blinde von der Farbe geurtheilet hat: so können wir ihm mit dem berühmten Herrn Weichmann in der Vorrede zur Poes. der Niedersl. mit recht vorrücken: Daß der gute P. Bouhours nicht einmal seine eigene Muttersprache, vielweniger die Deutsche, oder einige andre europäische Sprache recht verstanden. Die französische Sprache ist ja nur ein Mischmasch, aus einem verdorbenen Latein, etlichen alten gallischen, und ungemein viel deutschen Wörtern, die sie von ihren deutschen Ueberwindern und Beherrschern, den alten Franken, gelernet. Wer nun die Etymologie dieser letztern, ohne das Deutsche zu können, wissen will, der muß sich entweder so lächerlich machen, wie Menage sich in seinen Origines de la Langue françoise gemacht hat, oder seine Unwissenheit gestehen. Allein, was die größte Unwissenheit des P. Bouhours ist, das ist dieses, daß er nicht einmal die lateinischen Schriften der Deutschen gelesen, darunter ihn so viele Poeten und Redner sattsam hätten überführen können, daß die Deutschen auch Witz besäßen. Hätte er, als ein Jesuit, doch nur des P. Balden Gedichte kennen dörfen, der gewiß allen Franzosen an Geist und Witz hat Trotz biethen können. Hätte er doch nur den Erasmus, den Grotius, den Heinsius, Baudius, Frischlinus, Corvinus, und unzählige andre, deren Gedichte in den Deliciis Poetarum Germanorum enthalten sind, kennen dörfen: so würde er die Ungerechtigkeit seiner Frage zur Gnüge eingesehen haben. Endlich hätte er nur alle die Erfindungen des deutschen Witzes in Betrachtung ziehen dörfen: so würde er leicht gefunden haben, daß es die Deutschen nicht nur mit den Franzosen, sondern auch mit allen Völkern der Welt aufnehmen können. Die Deutschen nämlich haben an dem Schießpulver und Geschütze, an der Buchdruckerey, an dem Kupferstechen, an den Ferngläsern, der Luftpumpe, den großen Brennspiegeln, und Vergrößerungsgläsern, an dem Porcellan, u. a. m. solche Proben ihres Witzes abgelegt, daß keine andre Nation ihnen eben so viel und eben so wichtige Entdeckungen aufweisen kann. Ja hätte er gewußt, daß das wahre copernicanische Weltgebäude, die Erklärung des Regenbogens, die elliptischen Kreise der Planeten, die Sonnenflecken, die Trabanten Jupiters und Saturns, die sechste Seulenordnung, und die neuen Rechnungsarten des Herrn von Leibnitz, ja endlich auch die sphäroidische Figur der Erden lauter deutsche Erfindungen sind: so hätte er ja die Hand auf den Mund legen, und mit seiner französischen Windmacherey beschämt abziehen müssen. Siehe meine Jubelrede, von Erfindung der Buchdruckerey. G.

Boulai, (Cäsar Egasse von) lateinisch Bulaeus, Secretär und Geschichtschreiber der hohen Schule zu Paris, hat viele Jahre die Redekunst in dem Collegio von Navarra gelehrt. Er hat auch einen Tractat von der Redekunst unter dem Titel, Speculum Eloquentiae herausgegeben, woraus man viel gemacht hat. Seine Schatzkammer der römischen Alterthümer, die er im Jahre 1650 zu Paris in Folio herausgegeben, ist nicht allein denen sehr nützlich, die nichts als Französisch verstehen, sondern auch denen, die Latein können. Man hat viele umständliche Ausführungen, wegen der Streitigkeiten, die sich über die Erwählung einiger Universitätsbedienten und dergleichen Dinge erhoben hatte, von ihm gesehen. Seine Schriften bezeugen seinen Eifer für die Facultät der Künste, und die große Erkenntniß, die er von den Gebräuchen und Gewohnheiten der hohen Schule gehabt. Das Werk, welches ihn vornehmlich unsterblich machet, ist die Historie von der Universität zu Paris, welche er in sechs Foliobänden herausgegeben hat (A). Man hat einige Zeit die Fortsetzung dieses Druckes aufgehalten [a]; allein, die Gevollmächtigten, welche der König zur Untersuchung des bereits gedruckten, und der Absicht des Verfassers ernennet hatte, berichteten, daß der Fortsetzung des Druckes nichts im Wege stünde. Boulai ist nicht von Tours gewesen (B), wie man gemeiniglich geglaubt hat. Er ist den 16 des Weinmonats 1678 gestorben.

a) Siehe den Mercure Galant vom Monate November 1678.

(A) Das Werk, welches ihn vornehmlich unsterblich machet, u.s.w.] Folgendes hat Baillet davon gesaget: „die Gründe, die man gehabt, dieses große Werk zu tadeln, scheinen sich nach und nach zu verringern, „und sie können endlich gar verschwinden, um der Welt Anlaß zu geben, den Geschmack wieder anzunehmen, den man ihr gegen eine „Arbeit hatte benehmen wollen, welche zwar mit gutem und bösem vermischt, aber sonst sehr nützlich ist, Kenntniß von den Verrichtungen und „Schriften der Gelehrten in Frankreich, und auch derer aus fremden „Ländern einzuziehen, die sich auf dieser ersten Universität des Königreichs „gezeigt haben. Und in der That fängt man heutiges Tages an zu sagen, daß es, überhaupt zu reden, ein gutes Buch, und mit vielen wichtigen Stücken angefullet ist, die man anderwärts schwerlich so wohl zusammen getragen finden wird.„ Jugemens des Savans sur les Critiques Histor. num. 138.

(B) Boulai ist nicht von Tours gewesen.] Baillet, welcher diese Stadt am angezogenen Orte, zu seinem Geburtsorte machet, ist deswegen von dem Menage getadelt worden; dieß sind seine Worte: „Cäsar „Egasse von Boulai : : : war aus dem Dorfe S. Ellier in Niedermaine, welches das letzte Kirchspiel von Maine an der Seite gegen „Bretagne ist. Dieses hat den Baillet zu Begehung dieses Fehlers „verleitet, daß dieser von Boulay Dechant der Nation von Tours auf „der hohen Schule zu Paris gewesen. Menage Anti-Baillet Chap. XXXIV. Hierauf berichtet uns Menage, daß die französische Nation auf dieser Universität in fünf Stämme abgetheilt ist, davon jeder den Namen von einem Erzbischofthume geführet. Diese fünf Stämme sind der Stamm von Paris, von Sens, von Reims, von Tours, und von Bourges. : : : Die Glieder der Nationen sind aus dem Stamme, welcher den Namen des Erzbischofthums führet, daraus sie sind, oder des Bischofthums wo sie gebohren worden, das unter diesem Erzbischofthume steht. Und also hat Cäsar Egasse von Boulay, welcher aus dem Kirchsprengel des Bischofs von Mans, des ersten Suffragans des Erzbischofthums von Tours, gewesen, unter den Stamm von Tours gehört. Patin betriegt sich also, wenn er saget, daß Boulay aus der Landschaft Anjou gewesen. Ich will die ganze Stelle anführen, weil man daraus erfahren wird, um welche Zeit ungefähr die Historie der Universität zu Paris zu drucken angefangen worden, und was man damals davon gesagt hat. „Die Herren von der hohen Schule zu Paris „haben einen geschickten Mann, Namens Herr Boulay, aus Angers, der etliche Jahre seine Anfänge in dem Collegio von Navarra gemacht hat, an der „Historie ihrer Universität, (Studii Parisiensis) arbeiten lassen, welche „etliche Foliobände haben sollte. Man will den ersten davon unter die „Presse geben, welcher den Zustand der Studien zu Paris vor der Universität enthält, und darauf die Stiftung derselben erklären und beweisen soll, welche von dem gütigen Könige Carln dem Großen im „VIII Jahrhunderte geschehen, nebst der Fortsetzung derselben.„ Patin, Tom. II. Lettre 218. welches vom 26 des Wintermonats 1660, unterschrieben ist. Ebendas. 258 S.

Boulen, (Anna) die Liebste und hernach Gemahlinn Heinrichs des VIII, Königes von England. Siehe Boleyn.

Bouquin, (Petrus) ein Carmelitermönch, nahm zu Bourges den 22 April 1539 die Doctorwürde in der Gottesgelahrtheit an [a]. Er wurde Prior des Klosters in derselben Stadt; und er hätte zu viel höhern Würden bey seinem Orden kommen können, wenn er nicht mehr Lust gehabt hätte, die Mönchskutte wegzuwerfen, und zu den Protestanten nach Deutschland zu flüchten [b]. Er gieng anfänglich im Jahre 1541 nach Basel, und blieb den Winter über daselbst. Hierauf that er eine Reise nach Wittenberg, wo ihn Luther und Melanchthon mit vieler Freundschaft aufnahmen. Seine Absicht war, sich nach Pommern zu begeben, wo er einen guten Freund hatte; allein, Melanchthon vermochte ihn, dieses Vorhaben zu verändern und nach Straßburg zu gehen, wo man eine Person zur Besetzung der Stelle verlangte, die durch Calvins Zurückreise nach Genf war erlediget worden. Er hielt Vorlesungen über den Brief des Paulus an die Galater, in dem Collegio zu Straßburg. Einige Zeit darauf gieng er von da wieder nach Frankreich, wo er einen Bruder hatte, welcher Doctor der Gottesgelahrtheit, und kein Feind der Protestanten war. Er trat bey ihm ab, und gieng nicht wieder ins Kloster. Heshusius wirft ihm fälschlich vor, daß er wieder hineingegangen wäre. Bouquin, der sich von seinem Bruder überreden lassen, daß die Verbesserung der gallicanischen Kirche zu hoffen wäre, hielt öffentliche Vorlesungen über die hebräische Sprachlehre, und nach diesem über die heilige Schrift. Er that dieses ohne Besoldung: allein, nachdem er seine Aufwartung bey Margarethen von Valois gemacht hatte (A), da sie nahe bey Bourges zur Zeit der Vermählung ihrer Tochter, Johannen von Albret, vorbeygieng [c], so wurde er auf Befehl dieser Prinzeßinn mit einem Jahrgelde begnadiget [d], welche überdieß mit Genehmhaltung des Erzbischofs, das Predigen in der großen Kirche zu Bourges für ihn erhielt. Diese Bedienungen und Begnadigungen wurden nach dem Tode dieser Prinzeßinnen fortgesetzet; denn Michael von Hopital, der Kanzler einer andern Margaretha von Valois [e], welche eben dieselben Neigungen als die erste hatte, vermochte sie ohne Mühe, keine Veränderung in dem Glücke Peter Bouquins vorzunehmen. Allein, dieser Schutz war endlich unzulänglich: er sah sich so vielen Gefährlichkeiten ausgesetzt, daß er gar keine Wahrscheinlichkeit mehr sah, dem Werke der Kirche durch seine Arbeiten Dienste zu thun, und seine Bedienung niederlegte. Diese Abdankung that den bösen Absichten seiner Feinde keinen Einhalt; man machte ihm Händel, und er mußte seine Sache vor dem Parlemente zu Paris, und nach diesem vor dem Erzbischofe zu Bourges, nicht ohne Gefahr seines Lebens, ver-

theidigen. Er hatte das Glück, aller dieser Gefahr zu entkommen, und er meynte, solche gute Anstalten zu machen, daß er derselben nicht weiter ausgesetzet seyn würde. Er gieng nach Straßburg zurück (B), und trieb daselbst einige Monate das Predigtamt, in der französischen Kirche. Der Churfürst von der Pfalz, Otho Heinrich, berief ihn im Jahre 1557 nach Heydelberg, und machte ihn zum Professor der Gottesgelahrtheit. Dieses Amt gab dem Bouquin viele Gelegenheit, seine Geduld bey den Streitigkeiten über die Ubiquität und wesentliche Gegenwart zu üben. Man bemühte sich, dieselben bey der Unterredung zu Maulbrun zu besänftigen, welcher er im Jahre 1564 beygewohnet; allein, sie hatte keine bessere Wirkung, als die meisten Versammlungen von dieser Art, welche die Wunde weiter aufreißen, an statt, daß sie dieselbe heilen sollen. Nachdem er im Jahre 1577, nebst allen andern Professoren, welche die lutherische Lehre nicht annehmen wollten, seines Amts entsetzet worden, so wurde er nach Lausanne berufen, und lehrte daselbst die Gottesgelahrtheit, bis an seinen Tod, das ist, bis ins Jahr 1582 [f]. Ich will das Verzeichniß seiner Schriften geben (C), und ich werde beobachten, daß Balduin vorgiebt, er habe ihm in dem Elende beygestanden, darein er von den Reformirten versetzt worden (D). Man ziehe das angezogene Buch zu Rathe [g].

a) Catherinot, Calvinisme de Berri, pag. 3. b) Melch. Adam in Vita exter. Theolog. pag. 143. c) Nämlich im Jahre 1548. d) Man merke, daß sie nicht allein Königinn von Navarra, sondern auch Herzoginn von Berri gewesen. e) Die Schwester Heinrichs des II, Herzoginn von Berri. Bouquin hatte ihr sein Buch, l'Homme parfait, überreicht. Siehe Melch. Adam in dem Leben der auswärtigen Gottesgelehrten, die 145 S. f) Aus seinem Leben, welches Melchior Adam aufgesetzt hat. Siehe seine Leben der auswärtigen Gottesgelehrten. g) Colomesius in Gallia Oriental. p. 32. 33.

(A) **Er machte seine Aufwartung bey Margarethen von Valois.**] Wir müssen dazu setzen, daß er ihr ein Buch von der **Nothwendigkeit und dem Gebrauche der heil. Schrift**, und der Prinzeßinn Johannen von Albret, ein anders von Jesu Christo, dem geistlichen **Bräutigam**, überreichet hat. Er ist Verfasser von diesen zweyen Werken gewesen. Melch. Adam. in Vitis Theol. Exteror. pag. 145. Man merke, daß vor ihm kein Professor der Gottesgelahrtheit zu Bourges öffentliche Besoldungen gehabt, und daß nach seinem Tode keine mehr gegeben worden. Stipendium ex aerario publico ei numerari iussit (*Regina Nauarrae*) quod nec ante nec post eum Theologorum concessum fuit nemini. Ebendas. Wir wollen hier die Worte des Johann Chameau, Herrn von Lassai, Hist. de Berri, 1566 gedruckt, 241 S. anführen: **Die Doctoren, die ich auf der edlen Akademie zu Bourges gekannt habe, sind Meister Peter Bouquin, öffentlicher Lehrer der hebräischen Sprache** u. s. w. Siehe Colomies Gall. Orient. pag. 32.

(B) **Er gieng von da nach Straßburg zurück.**] Melchior Adam hat einen Umstand vergessen, der uns die Zeit dieser Reise berichtet: nämlich daß Bouquin mit dem Rechtsgelehrten, Franciscus Balduin von Bourges weggereist ist, und daß sie zusammen nach Deutschland gegangen sind. Balduin selbst berichtet uns dieses, in der Antwort an den Calvin und Beza, auf dem 85 Bl. und bemerket, daß es 1555 geschehen. Cum iam septem annis in ea Schola (*Bituricensi*) Balduinus magna cum laude fecisset officium suum, tandem, qui fuit annus M. D. LV. dare se coepit quibusdam, eum in Germaniam ad excitanda purioris iurisprudentiae studia vocantibus - - - Comitem et (vt loqueris) asseclam habuit Bouquinum, nunc vestrum Doctorem Theologiae. Eum non recusamus testem totius profectionis.

(C) **Hier ist das Verzeichniß seiner Schriften.**] Ich gebe es so, wie ich es in Melchior Adams Leben der auswärtigen Gottesgelehrten 147 Seite finde. Defensio ad Calumnias Doctoris cuiusdam Auii in Euangelii Professores. Im Jahre 1558, in 4 gedruckt. Examen Libri, quem D. Tilemannus Heshusius inscripsit *de Praesentia Corporis Christi in Coena Domini*, zu Basel 1561, bey Oporin gedruckt. Theses de Coena Domini. Exegesis diuinae Communicationis. Adsertio veteris ac veri Christianismi aduersus nouum et fictum Iesuitismum. zu Heydelberg 1579, in 8 gedruckt. Breuis Notatio praecipuarum causarum diuturnitatis Controuersiae de Coena Domini. Im Jahre 1576, gedruckt. Canones quibus defenditur διάνοια in verbis Christi, *hoc est corpus meum*, et Controuersiae de Coena Domini atque similium diiudicandae certissima ratio demonstratur; item Adsertio ritus frangendi et in manus sumendi panis Eucharistici, zu Heydelberg 1563, in 8 gedruckt. Die Zeit der Ausgaben, die ich angegeben habe, ist entweder aus dem Auszuge der gesnerischen Bibliothek oder aus der Historie der Sacramentirer Hospinians genommen. Ich finde in dieser Historie ein Werk, davon Melchior Adam nicht redet: Petri Bouquini iusta Defensio aduersus iniustam vim Heshusii et Villagagnonis, de iudicio Philippi Melanchthonis ad Electorem Palatinum misso, de Coena Domini. Im Jahre 1562, gedruckt.

(D) **Balduin giebt vor, daß er ihm in dem Elende beygestanden u. s. w.**] Er bringt dasselbe in der Antwort an den Calvin und Beza auf dem 71 Bl. auf eine sehr verhaßte Art vor: Ipse cum volet aut audebit Bouquinus idoneus testis erit: quem vos, quia vos fugiens Gallus Germanis initio se dabat, tam crudeliter persecuti estis, vt nisi subuenisset liberalis misericordia Balduini, qui miserum aleret vestra clementia hominum fame et frigore enectum iugulasset. Atque is tamen dicebatur paulo post mortuo Principe Ottone Henrico abs vobis corruptus, obiecta spe offae nouae, et vbi vobis turpiter seruire coepit repente, vestro iudicio ex foetido hirco (sicuti paulo ante loquebamini, ad hominis nomen alludentes) factus catellus Melitaeus qui vobis esset in deliciis. Auf solche Art wirft er dem Calvin und dem Theodor von Beza vor, daß sie diesen Mann bald verfolgt, bald geliebkoset, nach dem er ein Freund oder Feind der Lutheraner gewesen.

Burgund, das Haus.

Burgund, das Haus. Es sind zwey Häuser von diesem Namen gewesen: ich werde nur etwas weniges von dem ersten sagen. Es nahm unter Roberten, dem Könige von Frankreich, des Hugo Capetus Sohne, seinen Anfang. Der dritte Sohn dieses Roberts und der Constantia von Provence, hatte den Namen Robert; er wurde Herzog von Burgund, und ist im Jahre 1075 gestorben. Seine Nachkommen haben dieses Herzogthum bis auf Philippen den I, dieses Namens, besessen, der den 21 des Wintermonats 1345 ohne Kinder verstorben. Hierauf hat der König von Frankreich, Johann, Burgund seinem vierten Sohne, Philippen dem Kühnen gegeben [a]. Dieß ist der Anfang des zweyten Hauses von Burgund, welches sich unter vier hintereinander gefolgten Fürsten, von welchen ich reden will, in einem ungemein blühenden Zustande befunden hat.

a) Aus des P. Labbe genealogischen Tabellen, 121 und f. S.

Burgund, (Philipp Herzog von)

Burgund, (Philipp Herzog von) der vierte Sohn des Johann Valesius, Königes von Frankreich, war den 15 Jenner 1341 zu Pontoise gebohren [a] (A). Er wurde in der Schlacht bey Poitiers im Jahre 1356, verwundet und gefangen, nachdem er tausend Merkmaale seiner Herzhaftigkeit an der Seite seines Vaters hatte blicken lassen [b]. Einige sagen, daß er aus dieser Ursache der Kühne zugenamet worden (B). Er erhielt die Belehnung des Herzogthums Burgund, im Jahre 1363 [c], und vermählte sich im Jahre 1369, mit Margarethen von Flandern, der einzigen Tochter des Grafen von Flandern, und Artois [d]. Er erlangte die schöne Erbschaft durch den Tod seines Schwiegervaters, im Jahre 1384. Er endigte im folgenden Jahre einen bürgerlichen Krieg, der sieben Jahre in Flandern gedauret hatte [e], und in welchem die Genter vornehmlich ihr aufrührisches Gemüthe hatte blicken lassen. Ihm, und dem Herzoge von Bourbon wurde die Erziehung Carls des VI, Königes von Frankreich, von dem Könige Carln dem V, aufgetragen, der im Jahre 1380 verstarb [f]: die Regierung wurde dem Herzoge von Anjou, Ludwigen, dem ältesten Bruder unsers Philipps des Kühnen, überlassen. Der Zwiespalt erregte sich, durch die Eifersucht über die Regierung, gar bald unter den beyden Brüdern. Diese Leidenschaft brach auf die kläglichste Art aus, da sich Carl der VI, nach Erreichung seines zwanzigsten Jahres, **die Regierung seiner Staaten selbst anzutreten, erklärte** [g]. Er behielt den Herzog von Orleans, seinen Bruder, bey sich. Der Herzog von Burgund gieng misvergnügt vom Hofe, und dieses war die Quelle einer tödtlichen Feindschaft, zwischen den Häusern von Orleans und von Burgund. Margaretha von Flandern, die Gemahlinn Philipps des Kühnen, und Valentine von Mayland, Gemahlinn des Herzogs von Orleans, nährten aus Antrieb ihrer Eitelkeit dieses Feuer der Uneinigkeit (C). Die Krankheiten des Königes, welche verursachten, daß er einen Vormund nöthig hatte, gaben Anlaß zu den Unordnungen dieses kläglichen Nacheifers. Die Stände des Königreichs, die sich 1391 zu Paris versammleten, übergaben die Regierung des Königreichs in die Hände des Herzogs von Burgund; ob sie gleich der Herzog von Orleans verlangte, und seinen Anspruch darauf gründete, daß er des Königes Bruder wäre [h]. **Diese zween Nebenbuhler verdrungen einander zweymal von diesem ansehnlichen Posten** [i]. **Der Herzog von Orleans behielt im Jahre 1401 die Oberhand. Der Herzog von Burgund konnte seine Partey nicht fahren lassen: beyde versammleten ihre Freunde; allein, sie willigten endlich, wenigstens dem Scheine nach, in eine Versöhnung. Kurz darauf erhielt der Herzog von Orleans von dem Könige, daß er unter währender Krankheit Sr. Maj. die Verwaltung des Staats haben sollte. Der Herzog von Burgund befand sich nach seiner Zurückkunft bey Hofe in dem Rathe stark genug, die Regierung wieder zu erlangen. - - - Da sich der König von einem andern Zufalle erholt hatte, so verordnete er, daß beyde gemeinschaftlich regieren sollten; allein der Rath, die Königinn und die andern Prinzen und Herren bathen ihn, sich davon los zu sagen** [k]. Philippus starb zu Hal, den 26 April 1404 [l]. Er hinterließ so viele Schulden, daß seine Witwe sich genöthiget sah, die Gläubiger unbezahlt zu lassen (D). Sie war eine herrschsüchtige und rachgierige Frau, die ihrem Gemahle viel Verdruß gemacht hatte (E). Sie hat drey Söhne und vier Töchter mit ihm gezeugt, und ist den 17 August 1405 gestorben [m]. Er ist weder dem Spiele, noch dem Weine, noch der Liebe ergeben gewesen (F). Man findet nicht,

daß er Beyschläferinnen oder natürliche Kinder gehabt; allein, er ist sehr sinnreich gewesen, das Volk auszusaugen, und hat die Spaltung der Gegenpäbste unterhalten.

a) Le P. Anshelm Hist. geneal. de la Maison Roiale, pag. 205. *b*) Siehe die Anmerkung (B). *c*) Gollut Memoires de Bourgogne, p. 538. *d*) Ebendas. 547 S. *e*) Pontus Heuterus, Rerum Burgund. Lib. II. pag. 48. *f*) Mezerai Abregé Chronol. Tom. III. p. 105. *g*) Ebendaselbst 137 S. *h*) Ebendas. 141 S. *i*) Ebendas. 157 S. *k*) Aus des Mezerai Abregé Chronolog. Tom. III. pag. 157. 158. *l*) Pontus Heuterus Rerum Burgund. pag. 62. *m*) Ebendaselbst. Siehe auch in der Anmerkung (A), zu Ende einen Fehler Faberts.

(A) **Er war den 15 Jenner 1341, gebohren.**] Diese Zeit scheint mir viel gewisser zu seyn, als des Pontus Heuterus seine. Er setzet die Geburt Philipps des kühnen ins Jahr 1334. Rerum Burgund. Libr. II. pag. 18. Dieß ist kein Druckfehler: denn er setzet seinen Tod auf der 62 S. den 26 April 1404, und giebt ihm siebenzig Jahre. Man kann ihn mit einem guten Grunde widerlegen. König Johann war den 26 April 1319, gebohren, Anselme, Hist. Genealog. de la Maison Roiale pag. 107. und hatte sich mit Bonnen von Luxenburg 1332, vermählt. Ebendas. 108 S. Es ist also nicht möglich, daß Philippus der Kühne, sein vierter Sohn, im Jahre 1334, gebohren seyn kann; und da nach diesem Carl der V, sein ältester Sohn : : : **den 21 Jenner 1337, auf die Welt gekommen ist**; ebendas. 212 S. so urtheile man, ob Pontus Heuterus ein guter Zeitrechner gewesen. Seinem Fehler ist Ludwig Gollut, Memoires de Bourgogne, pag. 616. und Fabert, Hist. des Ducs de Bourgogne, pag. 27. gefolgt. Dieser letztere hat einen besondern Schnitzer begangen, den er aus dem Mezerai abgeschrieben. Er hat den Tod des Philippus den 27 April, 1403, gesetzt. Dieser Irrthum ist noch eher zu vergeben, als derjenige, darein er zwo Seiten darauf verfällt, wenn er saget: daß die Herzoginn ihren Gemahl nicht länger, als **eilf Monate**, überlebt hat, indem sie im Augustmonate, 1405, gestorben. Wenn man solche Dinge nicht sähe, so würde man nicht glauben, daß der Mangel der Aufmerksamkeit so groß gewesen wäre. Man merke, daß Pontus Heuterus, ohne sich zu betriegen, Ursache an dem Irrthume gewesen ist: Vndecimo post Audacis mortem mense, saget er im II B. auf der 63 S. Margareta Apoplexia Atrebati tacta maritum decimo sexto Cal. Septembres anno 1405, vita excedens sequitur. Dieß will sagen: daß sie eilf Monate nach dem Hintritte ihres Gemahls von einem Schlagflusse gerührt worden, daran sie im Augustmonate, 1405, gestorben. Nach dieser Rechnung des Henterus muß der Schlagfluß im Monate März angefangen, und also diese Prinzeßinn ihren Gemahl, bey nahe sechszehen Monate überlebet haben.

(B) **Seine Herzhaftigkeit : : ist Ursache gewesen, daß man ihn den Kühnen zugenamt.**] Der König Johann giebt der Tapferkeit seines Sohnes in seinem Lehnbriefe das Zeugniß: Ad memoriam reducentes, saget er, nach dem Gollut Memoires de Bourgogne, pag. 537. grata et laude digna seruitia, quae charissimus Philippus filius noster quarto genitus, qui sponte expositus mortis periculo, nobiscum imperterritus et impauidus stetit in acie, prope Pictauos vulneratus, captus et detentus in hostium potestate, ibi et post liberationem nostram hactenus exhibuit. Man saget: daß dieser verwundete junge Prinz „nicht aufgehört habe, sich zu vertheidigen, „auch so gar, da ihm sein Herr Vater bereits gesaget hatte, die Waf„sen niederzulegen. Ueber diese außerordentliche Tapferkeit bey einem „jungen Prinzen erstaunten die Engländer. Einer, der eine so schöne „Rose nicht in der Knospe abbrechen wollte, sagte überlaut zu ihm: „**Genug; ergebet euch, kühner Philipp.** Dieses Wort bekam von „allen Umstehenden Beyfall, und seit diesem ist der Name des Kühnen „diesem jungen Kriegshelden geblieben.„ Fabert Hist. des Ducs de Bourgogne, pag. 6. Siehe auch den Pontus Heuterus Rer. Burg. pag. 19. Man erzählet noch andere Ursachen von diesem Beynamen; denn einige, als Gollut, auf der 616 S. in seinen Memoires de Bourgogne, erzählen: er habe einem von den größten englischen Herren eine Maulschelle gegeben, welcher, **da er die Könige von Frankreich und England bedient**, diesen eher, als jenen, bedienet : : : **und der Maulschelle diese Worte beygefüget.** Wie! unterstehst du dich wohl, den König von England eher zu bedienen, wenn der König von Frankreich gegenwärtig ist? Welches der König Eduard von England, (der aus großmüthigen Thaten mehr, als aus allem von der Welt machte) ungemein herausgestrichen, und mit einer freudigen Stimme zu ihm gesaget: Ihr seyd Philipp, der Kühne. Dieses ist der Anfang zu einem Beynamen gewesen, der einer von den schönsten ist. **Man führet wegen dieses Titels noch eine andere Ursache an, welche darinnen besteht: er hat sich bey der Krönung König Carls des VI, (als erster Pair von Frankreich,) unter den weltlichen Prinzen, wegen seines Herzogthums Burgund befunden. Dieserwegen gehörte ihm bey königlichen Handlungen der erste und erhabenste Stuhl. Allein, diesem zuwider, wollte ihm Ludwig, Herzog von Anjou, sein Bruder, der sich auf die Erstgeburt, und darauf, daß er gleichsam des Königs Hofmeister war, gründete, zuvor kommen, und setzte sich in der That auf das allergeschwindeste neben den König. Hierauf stieß ihn der Herzog Philipp, so bald er es gewahr ward, mit einer Hand zurück, und fuhr mit einem Sprunge zwischen dem Könige und dem von Anjou durch, und nahm den obersten Ort ein, den er, als ihm zugehörig, behauptete. Hierüber wurden alle Gegenwärtigen auf eine wunderbare Art bestürzt, und gleichwohl tadelten sie ihn deswegen nicht, sondern gaben ihm wegen dieser That, die er in Gegenwart des großen Königes von Frankreich ausgeführet hatte, den Beynamen des Kühnen.**

(C) **Margaretha von Flandern : : : : und Valentine von Mayland u. s. w.**] „Die öftern Rangstreite unter ihren Gemahlinnen, erbitterten sie noch mehr, als ihre wahrhaften Angelegen„heiten; die Gemahlinn des Herzogs von Burgund, welche viel älter, „die Erbinn großer Staten und aus einem sehr edlen Geblüte entspros„sen war, verachtete die andre, welche in der That viel geringer war, „als sie, wenn man sie nicht als die Gemahlinn des einzigen Bruders „des Königes betrachtet hätte.„ Mezerai Abregé Chronol. Tom. III. pag. 157, aufs Jahr 1401. Die Anhänger des Hauses Burgund redeten viel Uebels von Valentinen, der Herzoginn von Orleans. Hier sind einige von ihren Einfällen: worinnen (nämlich, daß der Herzog „von Bretagne nicht befriegt werden sollte,) die Herzoginn von Burgund „treulich die Hand both, nicht allein zum Besten des Herzogs von Bre„tagne, ihres Vetters, und Sohnes der Schwester Ludwigs von Malain, „ihres Vaters: sondern auch wegen des großen Hasses, den sie gegen „die Mayländerinn (die Herzoginn von Orleans) trug, mit welcher sie „beständig einige Zwistigkeiten hatte: **da sie diese Ausländerinn „so eingebildet sah, daß sie großen Prinzeßinnen, (die aus „weit bessern Häusern waren, als sie,) nicht in ihrem Ran„ge gehen, und ihnen den Platz lassen wollte, der ihnen zukam. „Denn es verdroß diese italienische Dame, daß die Herzoginn „von Burgund, nach dem Urtheile des Königes und der Stän„de, zur ersten Ehrendame der Königinn Isabella war ernen„net worden, und daß durch dieses Mittel die Burgunderinn, „den ersten Platz, die Hand und das Ohr der Königinn hatte.** „Welche Verächtlichkeit der Herzoginn von Orleans von der Herzoginn „von Burgund wohl ausgehalten und derselben Trotz gebothen worden; „**welche eine großmüthige Prinzeßinn war, und nicht viel ver„tragen konnte; welche die Reichthümer und Mittel wußte, „die sie hatte; welche das Ansehen, die Tapferkeit und die Ver„dienste ihres Gemahls kannte; und welche, da sie noch dazu „gewahr geworden war, daß diese Fremde den Kindern von „Frankreich, dem Könige und ihrem eignen Gemahle nach dem „Leben stund, sich nicht weiter halten und gegen sie verstellen „konnte: ob sie gleich wußte und öfters erinnert wurde, daß „diese Frau Valentine sehr geschickt war, etwas wider das Le„ben der Menschen durch ihre Zaubermittel und Giftmischerey „zu unternehmen, und daß man sich vor ihr hüten müsse. Al„lein die Ungnade der Herzoginn von Burgund, oder ihr wahr„haftes gallisches Naturell (welches sich sehr schwerlich ver„stellen kann, wenn die Gefahr nicht beständig vor Augen ist) „waren Ursache, daß sie sich wenig darum bekümmerte:** Sie be„arbeitete sich bloß, die Wahrheit davon dem Herzoge Philippus, ihrem „Gemahle, beyzubringen, damit er für seine Angelegenheiten, für seine „Sicherheit und die Person des Königes auf das sorgfältigste wachen „sollte.„ Gollut Memoires de Bourgogne pag. 600. Eben derselbe Schriftsteller saget, daß die Herzoginn von Orleans in dem Verdachte gewesen, die Krankheiten des Königes befördert zu haben, und daß sie den Dauphin mit Gifte habe vergeben wollen. Wir wollen uns seiner übeln Schreibart nochmals bedienen. **Andere schreiben die Krankheit des Königes der Herzoginn von Orleans zu, welche ihrem Gemahle zur Erlangung der Krone den Weg zu bahnen gewünschet. Diesem hat man um so viel mehr Glauben gegeben, denn die Herrschsucht dieser Frau, und die Erkenntnisse, die sie hatte, Gift zu mischen, lagen jedermann vor Augen. So daß ihr Gemahl, der solches nach dem Tode seines Sohnes gewahr geworden (der durch einen Apfel vergeben worden, den diese Dame zugerichtet hatte, in der Hoffnung, daß der Dauphin denselben in die Hände bekommen, darein beißen und davon sterben sollte. Und in dieser Absicht hatte sie denselben ihrem Sohne gegeben, mit Befehle, ihn dem Dauphin von Frankreich zu bringen; welches das Kind nicht gethan, sondern denselben ohne Umstände angebissen, und dasjenige daraus gesogen, woran es sterben müssen.) sie auf dem Schloß Neufchatel an der Loire einschließen lassen, und einige Zeit seine Liebe gegen sie vergessen hat, welche ihre verliebten Schmeicheleyen, und der große Brautschatz verursachten, indem sie ihm die Grafschaft Vertu und 500000 Thaler zugebracht, vermittelst welcher er die Grafschaft Blois im Jahre 1392, für 20000 Thaler, und die Grafschaft Soissons nebst der Herrschaft Coussy gekauft hatte.** Ebendas. 601 Seite. Pontus Heuterus saget fast eben dasselbe im II B. 60 Seite. Rerum Burgund. Wenn wir die umständliche Beschreibung aller Reden und aller Kunstgriffe dieser zwoen Prinzeßinnen hätten; so würden wir geheime Nachrichten sehen, die dem Frauenzimmer nicht zu großer Ehre gereichen würden: welches fast jederzeit die erste Bewegungsursache der innerlichen Kriege ist, und das Beywort, **Werkmeister der Schifbrüche**, besser als Boreas verdienet. S. die angeführte Stelle *h*), bey dem Artikel **Boreas**

(D) **Er hinterließ so viel Schulden, daß seine Witwe verbunden war, die Gläubiger unbezahlt zu lassen.**] Der Mönch von S. Denys, der eine Historie Carls des VI gemacht hat, lobet den Philippus den kühnen, wegen vieler Stellen, als wegen der Treue gegen seine Gemahlinn, wegen der guten Erziehung des Königes, seines Vetters, wegen einer vortrefflichen Musik bey dem Gottesdienste, wegen seiner erleuchteten Staatskunst, **daß nichts geschehen können, welches er nicht von weitem zuvor gesehen**, und wegen seiner großen Beredsamkeit: **daß aber**, setzet er in der Historie Carls des VI, welche vom Laboureur übersetzt worden, im XXIV B. II Cap. 484 S. dazu, **ein Name, der so schätzbar gewesen, durch eine einzige Sache beflecket worden, daß er nämlich nicht gesorgt, seine Schulden zu bezahlen, und daß seine Rentmeister und Gegenschreiber seinen Gläubigern nicht die geringste Gerechtigkeit wiederfahren lassen, auch sogar wegen desjenigen nicht, was zum ordentlichen Aufwande seines Hauses erfordert worden, dessen Bezahlung nicht ohne Begehung eines Verbrechens, geweigert werden konnte. Es hat auch sein Hausrath, ob er gleich von einem unschätzbaren Werthe gewesen, nicht zugereicht, dieselben zu tilgen; welches seine hinterlassene Witwe vermocht, dasjenige zu thun, was die allerärmsten Weiber nicht ohne Verdruß, und ohne Beschimpfung thun, nämlich daß sie sich des Vorrechts der Lossagung von der Erbschaft bedient, um sich von der Schuldenlast zu befreyen.** Sie hat die ordentlichen Gebräuche bey dieser Lossagung beobachtet; denn sie hat **ihren Gürtel, ihre Schlüssel, und ihren Beutel auf den Sarg ihres Gemahls abgeleget.** Mezerai Abregé Chronolog. Tom. II. pag. 159. aufs Jahr 1404. Pontus Heuterus berichtet uns, daß diese Handlung die Zinsen aufhebt, und den Gläu-

bigern

bigern alles Recht auf die unbeweglichen Güter benimmt, und sie zum Vergleiche nöthiget. Vxor Margareta liberique cadauer expectantes insigni exequiarum pompa iusta soluunt: cumque rei familiaris statum magno aere alieno grauatum Margareta reperisset, ne a creditoribus vexaretur, matronales feretro claues, cingulum, marsupiumque, secundum regionis leges imposuit. Hoc enim facto creditoribus praeterquam in supellectilem, ac ea, quae bona vocant mobilia, ius non erat, vsurarum cursus sistebatur, ac de sorte debitisque in hoc tempus vsuris, certis solutionis ex pacto conuentoque datis terminis, conuenire cogebantur. Pontus Heuter. Rer. Burgund. pag. 62. 63. Dieß ist eigentlich ein Bankerut. Der mit den Gläubigern gemachte Vergleich, ist zum Theil von der Witwe, zum Theil von seinen Kindern erfüllet worden. Ebendas.

(E) **Seine Gemahlinn war herrschsüchtig und rachgierig, und hat ihrem Gemahle viel Verdruß gemacht.**] Der Zeuge, den ich anführen will, ist nicht verdächtig; denn es ist Pontus Heuterus. Patrem, saget er ebendaselbst, non minus corporis lineamentis, ac humorum temperamento, quam animi affectibus referebat (*Margareta*). Erat enim in ea animus excelsus, ferox, ambitiosus, vindictae in eum a quo se laesam existimabat, percupidus, ac qui nunquam sincere cum inimico in gratiam redire poterat, nullaque ratione ferens quos dignitatis aemulatione secum certare existimabat; quas animi affectiones Audax in ordinem coacturus, non parum summa adhibita prudentia simulationeque per omnem vitam laborarat, coactus nonnunquam aliquid de iure suo cedere, quod praeter amplissimarum Prouinciarum dotem, eum patrem septem praestantissimorum liberorum effecisset. Hier ist ein Prinz, der fast nichts in dem Königreiche gefunden, das er nicht seinem Gesetze unterworfen hätte, auch so gar den leiblichen Bruder seines Königes, und der gleichwohl nicht Herr in seinem Hause gewesen: er hat sich genöthigt gesehen, seiner von Natur hochmüthigen Gemahlinn, wegen ihrer Fruchtbarkeit und ihrer ansehnlichen Erbschaft nachzugeben. Durch Annehmung einer Wohlthat verliert man seine Freyheit, haben die Alten gesagt. Beneficium accipere libertatem vendere est. Publius Syrus. Dieß ist hauptsächlich in Ansehung der Brautschätze wahr. Siehe oben in dem Artikel Aventin, eine angeführte Stelle.

(F) **Er ist weder dem Spiele = = = aber sinnreich gewesen, das Volk auszusaugen.**] Seine Keuschheit ist den Geschichtschreibern, und zwar mit Recht, wunderbar vorgekommen, zumal da er von einem starken Temperamente gewesen, und der Zufluß von allen Dingen, nebst der Bequemlichkeit der Gelegenheiten, viel Gewalt über die Sinne hat. Nec aleator, nec mulierosus, nec ebriosus fuit, vnde rarissime eius in aula comitatuque contentiones, iurgia, rixae, pugnae, comessationes, intempestiuae vigiliae, nec somnus cernebantur :- animus vero in eo perturbatus iracundusque perraro. De concubinis, illegitimis liberis, aut vllo incontinentiae libidinisque genere nil plane reperio, quae tamen virtus inter Principes valenti corpore praeditos perrara esse consueuit; quod libertas, rerumque omnium affluentia, facile sensus vehementissimis voluptatis illecebris ac titillatione deceptos inficiant, animum emolliant, effoeminentque. - - - Duas ob causas a Scriptoribus aliquot proscinditur. Primo, quod immensis continuisque pecuniarum exactionibus populum exhauserit, ac in excogitandis nouis tributis ingeniosus fuerit, inexorabilisque in exigendo. - - - Altera proscindendi causa est, quod vniuerso vitae tempore dissidium in Christiana Republica duorum summorum Pontificum creatione ortum, omnibus artibus aluerit, fouens partes Antipapae. Pont. Heuter. Rer. Burg. Lib. III. pag. 64. In Ansehung der Erpressungen entschuldiget ihn Heuterus mit den außerordentlichen Ausgaben, die er auf die Unterhaltung der Soldaten, und Befestigung der Städte verwenden müssen. Allein warum bezahlte er zum wenigsten seine Schulden nicht? Wunderliche Sache! die Prinzen machen sich kein Gewissen daraus, ihre Gläubiger an den Bettelstab zu bringen, mittlerweile sie andre Personen bereichern. Man lese folgende Stelle des Mezerai Abregé Chronol. Tom. VI. p. 316. aufs Jahr 1605. *Hier hat die Königinn Margaretha ihren kleinen Hof ihre übrige Lebenszeit über gehalten, und die Wollüste mit der Andacht, die Liebe zu Wissenschaften mit der Eitelkeit, und die christliche Mildthätigkeit mit der Ungerechtigkeit auf eine wunderliche Art vermenget: denn so wohl als sie sich eine Ehre daraus machte, sich öfters in der Kirche sehen zu lassen, die Gelehrten zu unterhalten, und den Zehnten von ihren Einkünften den Mönchen zu geben; so hat sie sich auch einen Ruhm daraus gemacht, beständig ein Liebeshändelchen zu haben, neue Lustbarkeiten zu erfinden, und niemals ihre Schulden zu bezahlen.*

Burgund, (Johann, Herzog von) der Sohn des vorhergehenden, war zu Dijon den 29 May 1371 gebohren [a]. Er wurde anfänglich Graf von Nevers genannt, und er gab gar zeitig alle Merkmaale eines kriegerischen Prinzen zu erkennen, der den ihm beygelegten Zunamen des Unerschrockenen, verdiente. In seinem zwölften Jahre ist er seinem Vater in dem Kriegszuge nach Flandern, wider die rebellischen Unterthanen seines mütterlichen Großvaters, gefolgt [b]. Man verheirathete ihn zwey Jahre darauf mit Margarethen von Bayern, einer Tochter Albrechts, Grafens von Holland [c]. Er wünschte auf das begierigste, im Jahre 1396 mit den Soldaten nach Ungarn zu gehen, die der König von Frankreich dem Kaiser Sigismund wider den Bajazet zuschickte. Er war nicht allein das Haupt der Freywilligen, sondern er commandirte auch das Haupttreffen [d]. Dieser Kriegszug war unglücklich (A): alle diese Soldaten wurden in der Schlacht bey Nikopolis in die Pfanne gehauen. Er wurde zum Gefangenen gemacht, und einige sagen, daß man ihn niedergehauen hätte, wenn nicht ein Türke, ein Gesichtskundiger, dem Bajazeth versichert hätte, daß das Leben dieses Gefangenen der Christenheit unglücklich seyn würde [e]. Dieser junge Prinz kam nach Bezahlung seines Lösegeldes im Jahre 1397 nach Frankreich zurück. Er nahm von dem Herzogthume und der Grafschaft Burgund, den Grafschaften Artois und Flandern, im Monate April 1405, feyerlichen Besitz [f]; und seit dem dachte er an nichts, als an den Streit, den sein verstorbener Vater mit dem Herzoge von Orleans gehabt. Er nahm sich vor, denselben mit aller Heftigkeit fortzusetzen, und verstärkte seine Partey durch die Vermählung seines Sohnes mit Michaellen von Valois, König Carls des VI, Tochter, und durch die Vermählung seiner Tochter, Margarethen, mit dem Dauphin [g]. Er gewann die Gewogenheit der Stadt Paris, indem er sich den Auflagen widersetzte, die man auflegen wollte; und er machte sich das Aergerniß, welches der allzugenaue Umgang des Herzogs von Orleans mit der Königinn überall verursachte [h], und die Klagen des Volkes zu Nutze, welches durch die verdoppelten und gewaltsamen Erpressungen unterdruckt wurde, davon die Königinn, der Sage nach, einen Theil nach Deutschland schickte, und das übrige zu allen Arten der Verschwendungen anwendete, in währender Zeit sich der König und seine Kinder in einem schlechten Aufzuge befanden. Er verließ nebst dem Herzoge von Bretagne den Hof. Da der König bey einer guten Abwechselung der Krankheit, die Ursache ihrer Entfernung erfahren, so berief er eine große Versammlung und entboth den Herzog von Burgund dazu, welcher sich unter einer so guten Bedeckung von Kriegsvolke einfand, daß sich die Königinn und der Herzog von Orleans nach Melun begaben, und den Dauphin nachzubringen befahlen. Der Herzog von Burgund setzte ihm nach, und hohlte diesen jungen Prinzen ein, den er mit seinem guten Willen nach Paris zurückbrachte. Dieser Bruch, welcher Paris in eine beständige Unruhe setzte, wurde von einer Scheinversöhnung begleitet; worauf man die Städte anzugreifen beschloß, die den Engländern zugehörten. Der Herzog von Burgund nahm die Eroberung von Calais auf sich, und war bey dieser Unternehmung so unglücklich, daß er sich nicht einmal getrauen durfte, sich diesem Platze zu nähern [i]. Er maß dem Herzoge von Orleans diesen Unstern bey, und beschloß, ihn meuchelmörderischer weise hinrichten zu lassen. Die That wurde in der Nacht zwischen dem 23 und 24 des Wintermonats 1407 zu Paris ausgeführet. Anfänglich stellte er sich betrübt, und wohnte auch dem Leichengepränge bey; allein, endlich bekannte er dem Herzoge von Bourbon, daß er diesen Mord begehen lassen, und flüchtete nebst den Meuchelmördern nach Flandern. Man hat geglaubt, daß ihn nicht die Herrschsucht allein dazu verleitet, und daß sich einige Eheangelegenheiten damit vermischet (B). Die Herzoginn von Orleans forderte in Begleitung ihrer drey Prinzen von dem Könige Gerechtigkeit; man getraute sich nicht, ihr etwas zu versprechen: man fürchtete sich vor dem Herzoge von Burgund allzusehr, welcher zu kommen versprochen hatte, um sich zu verantworten, in so fern man die Thore zu Paris unbesetzt ließe [k]. Er kam im Monate Hornung 1408 wieder nach Paris; er bekannte öffentlich, daß er der Urheber des Meuchelmords wäre, und ließ durch einen Franciscaner behaupten [l], daß diese That höchst gerecht sey. Man gab ihm Begnadigungsbriefe, und man versöhnte ihn dem Ansehen nach, mit der Königinn [m]. Er begab sich nach Artois. In währender seiner Abwesenheit erneuerte die Witwe von Orleans ihre gerichtliche Klage; er wurde als ein Feind des Staats erklärt, und Befehl gegeben, Soldaten aufzubiethen, ihn überall zu suchen [n]. Allein, da man erfahren, daß er nach einem erhaltenen Siege über die Lütticher [o], im Begriffe stund, nach Paris zurückzukommen; so glaubten die Orleaner nicht sicher zu seyn: die Königinn selbst flüchtete nebst ihrem Gemahle nach Tours. Er hielt in Paris seinen Einzug, mit sechs tausend Mann; man redete von einer neuen Versöhnung, welches die Witwe von Orleans, eine hochmüthige und rachgierige Prinzeßinn, vor Zorn und Verdruß [p] ums Leben brachte. Ihre Kinder sahen sich gezwungen, einen Vergleich mit dem Mörder ihres Vaters einzugehen. Dieß geschah mit großem Gepränge, in Chartres, zu Ende des Märzens 1409. Der König kehrte nach Paris, und der Herzog in die Niederlande zurück, von da er im Heumonate wieder nach Frankreich zurück kam, und sich der Regierung gänzlich bemächtigte. Die Herzoge von Berri und Bourbon und viele andre verbanden sich, mit dem Hause Orleans wider ihn [q], sie warben Soldaten, und legten sie nahe um Paris. Er both den Arrierbann auf; man bekriegte einander; und darauf mußte man einen Vergleich annehmen. Er verließ, nach den errichteten Verträgen, die Hauptstadt, allein die andre Partey hielt sich nicht ruhig: der Herzog von Orleans forderte mit dem Degen in der Faust Genugthuung wegen des Todes seines Vaters, und schickte einen sehr schimpflichen Ausforderungsbrief an den Burgundier, den dieser auf gleiche Art beantwortete [r] (C). Auf solche Art war das Königreich in zwo Parteyen getheilt; die eine war der Burgundier, und die andre die Orleaner, die man gemeiniglich die Armagnaker nennte [s]. Hieraus entstunden unendliche

endliche Mordthaten, Plünderungen und Achtserklärungen (D). Die Orleaner blokirten Paris, in dem Vorsatze, es zu plündern. Der Herzog von Burgund zwang sie mit Hülfe der Engländer, sich zurückzuziehen, und ward in der Stadt als der Erretter Frankreichs empfangen [t]. Er ließ alle Widerwärtigkeiten auf sie fallen, die eine in Unordnung gebrachte Partey treffen können: er ließ sie in die Acht erklären, er ließ ihre Güter zum öffentlichen Verkaufe anschlagen, und verjagte sie überall. Dieses zwang sie, sich mit den Engländern unter solchen Bedingungen zu verbinden, dir für Frankreich höchst verderblich waren. Auf erhaltene Nachricht davon, schwor der König ihren Untergang: er belagerte Bourges in Person, und ließ sie auch durch seine Kriegsobristen von andern Orten angreifen; allein, es nöthigten ihn sehr wichtige Ursachen, ihnen den Frieden zu verwilligen. Nach tausend Verwirrungen in der Stadt Paris, begab sich der Herzog von Burgund, der sich nicht der Stärkste zu seyn erachtete, im Jahre 1413 in die Niederlande. Man setzte seine Creaturen ab, und verfluchte ihn, als einen abscheulichen Mörder [u]. Er kam mit einem Kriegsheere zurück, und zeigte sich vor Paris, ungeachtet ihm der König bey Strafe der beleidigten Majestät verbothen hatte, sich dieser Stadt zu nähern [x]. Ihm zum Besten, rührte sich nicht das geringste: und er zog sich nach einer Achtserklärung, die König Carl der VI, wider ihn ergehen ließ, beschämt zurück. Dieser Prinz verfolgte ihn als einen Feind des Staats [y], und verwilligte den Frieden [z] nicht anders, als unter sehr harten Bedingungen. Die andre Partey behielt die Oberhand, bis im Jahre 1418, die Freunde der burgundischen Partey den Philipp de Villiers l'Isle Adam, in Paris einführten [aa]. Damals errettete Tanaquil von Chatel den Dauphin, wie ich anderswo gesagt habe [bb]. Die Grausamkeiten waren entsetzlich, die man wider die Armagnaker ausübte. Die Königinn, welche der König verbannet hatte, vereinigte sich mit dem Herzoge von Burgund, und hielt ihren Einzug mit ihm zu Paris. Sie hatten den König in ihrer Gewalt, und misbrauchten dessen Namen; mittlerweile der Dauphin, alles wider den Herzog that, was er konnte. Man bemühte sich, diese Unruhen zu stillen: der Dauphin und der Herzog, hielten eine mündliche Unterredung im freyen Felde, und bestimmten eine andre Zusammenkunft zu Montereau-faut-yonne, um alle Artikel ihres Vergleichs in Ordnung zu bringen. Der Herzog fand sich den 10 des Herbstmonats 1419 an dem bestimmten Orte ein, und wurde daselbst von des Dauphins Freunden niedergemacht [cc]. Er hat einen Sohn und sechs rechtmäßige Töchter, nebst etlichen natürlichen Kindern hinterlassen (E). Sein Tod wurde ganz anders gerächet, als des Herzogs von Orleans seiner, solche Ungleichheit und solchen Eigensinn findet sich in den menschlichen Gemüthern!

a) Pontus Heuterus, Rer. Burgund. Lib. III. pag. 65. *b*) Ebendas. *c*) Ebendas. *d*) Ebendas. 69 S. *e*) Siehe die Anmerkung (A) zu Ende. *f*) Pont. Heut. Rer. Burg. Lib. III. pag. 72. *g*) Ludwig, Herzog von Guienne, der vor seinem Vater gestorben ist. *h*) Mezerai Abregé Chronol. Tom. III. pag. 163. aufs Jahr 1406. *i*) Ebendas. 165 S. aufs Jahr 1405. *k*) Ebendas. 168 S. *l*) Namens **Johann Petit**, siehe seinen Artikel. *m*) Mezerai Abregé Chronol. Tom. III. pag. 169. *n*) Ebendas. 170 S. *o*) Sie hatten ihren Bischof, den Bruder der Gemahlinn des Herzogs von Burgund, verjagt. *p*) den 4 des Christmonats 1408. *q*) Im Jahre 1410. *r*) Mezerai Abregé Chronol. Tom. III. pag. 178. aufs Jahr 1411. *s*) Weil der Graf von Armagnac, einer von den vornehmsten Häuptern gewesen. *t*) Mezerai Abregé Chronol. Tom. III. pag. 180. aufs Jahr 1412. *u*) Ebendas. 186 S. *x*) Ebendas. 187 S. *y*) Ebendas. 188 S. *z*) Im Herbstmonate 1414. *aa*) Mezerai Abregé Chronol. Tom. III. p. 201. *bb*) In dem Artikel des **du Chatel**. *cc*) Aus des Mezerai Abregé Chronol. Tom. III. p. 201 u. f.

(A) **Der Kriegszug in Ungarn ist unglücklich gewesen.**] Dasjenige, was Mezerai davon gesaget, wird mir statt einer guten Auslegung dienen. „Sie haben anfänglich unglaubliche tapfere Thaten gethan; „allein ihre Thorheiten und ihr liederliches Leben haben sie den Türken selbst „lächerlich gemacht. Ueberdieß hat ihre Einbildung, welche durch eini„gen glücklichen Fortgang aufgeblähet worden, die Ungarn zu der Belage„rung von Nikopolis, und darauf den 28 des Herbstmonats zur Schlacht „vermocht; wobey sie, weil sich die Ungarn wenig um ihre Unterstützung „bekümmerten, alle niedergehauen, oder gefangen worden. Bajazeth „hat in Gegenwart des Grafen von Nevers, über sechshundert in Stü„cken hauen lassen, und ihm, nachdem er ihn eben so vielmal durch „Furcht und Schrecken den Tod angethan, nebst funfzehn andern der „größten Herrn das Leben gelassen, für welche er zweymal hundert tau„send Ducaten Lösegeld zu bezahlen versprochen. Nachdem diese Sum„me fünf Monate darauf angeschaffet worden, haben sie alle ihre Frey„heit erhalten. Der Graf von Nevers ist gegen das Ende des folgenden „Märzmonats in Frankreich angekommen. Man saget, daß Bajazeth, „anstatt daß er einen Eid von ihm gefordert hätte, nicht mehr wider die „Türken zu dienen, denselben ermahnt habe, seine Rache zu nehmen, „und daß er ihn allezeit im Felde bereit finden solle, ihm ein Genügen „zu thun.„ Mezerai Abregé Chronol. Tom. III. pag. 151. Man findet bey dem Pontus Heuterus Rer. Burgund. im III B. auf der 72 S. die hochmüthige Rede, welche der Sultan, dem Vorgeben nach, an diesen Grafen gehalten hat. Er erzählet auch die Rede eines Physiognomisten: Sunt qui scripsere Ioanni Intrepido vitam concessam, quod Turca quidam, qui se ex hominum vultu, corporisque lineamentis, prosperam aduersamque fortunam, ac fatum praedicere posse profiteretur, Baiazetho dixisset: Viuat nobilis ille, eius enim opera causaque, plus Christiani sanguinis profundetur, crudelioraque inter se bella gerent, quam credi aut sperari posset. Ebendas. Bajazeth hätte Frankreich einen unschätzbaren Dienst erwiesen, wenn er das Leben dieses Grafen von Nevers nicht geschont hätte. Wegen der Sünden Frankreichs, hat dieser barbarische Sultan lieber dem Rathe des Geizes, als der Grausamkeit, Gehör gegeben. Allein wenn es wahr wäre, daß ihn ein Wahrsager vermocht, ihn auf Lösegeld zu setzen, so hätte er vielmehr als ein grausamer, denn als ein geiziger Mann gehandelt. Mit einem Worte, der Tod dieses Grafen wäre das Leben unzähliger Franzosen gewesen; er hätte die allerabscheulichste Verheerung verhütet, worein ein Königreich versetzt werden kann.

(B) **Man hat geglaubt, daß ihn die Herrschsucht allein u. s. w.**] Ich will sagen, daß er die Schande rächen wollen, die ihm durch ein Liebesverständniß mit seiner Gemahlinn angethan worden. Wir wollen dieses den Brantome Dames Galantes Tom. II. pag. 352. erzählen lassen. „Da sich Ludwig der Herzog von Orleans : : : einsmals „bey einem Gastgebothe ganz öffentlich gerühmt, wobey sich der Herzog „Johann von Burgund, sein Vetter, befunden, daß er die Bildnisse der aller„schönsten Frauenspersonen, deren Liebe er genossen, in seinem Cabinette „hätte; so ist, da Herzog Johann von ungefähr in dieses Cabinet gekom„men, das erste abgemalte Frauenzimmer, welches ihm zuerst ins Gesichte „gefallen, die edle Prinzeßinn, seine Gemahlinn, gewesen, welche man da„mals für sehr schön hielt: sie hieß Margaretha, und war eine Tochter Al„brechts von Bayern, Grafens von Hennegau, Holland und Seeland. Wer „war erschrockener, als dieser gute Gemahl? Vermuthlich, hat er auf„richtig gesagt: ach! ich habe genug! und unter dem Scheine, als wenn „er den Floh nicht achtete, der ihn an einem Orte stach, alles verborgen, „und mit verhehlter Rache um die Regierung und die Verwaltung des „Königreichs mit ihm gestritten; und ihn, indem er seinen Widerwillen „mit dieser Ursache, keinesweges aber mit seiner Gemahlinn, beschöniget, „an dem Thore Baudet zu Paris ermorden lassen; da seine Gemahlinn „zuvor, vermuthlich am Gifte, gestorben war: und nach ihrem Tode, hat „er die Tochter Ludwigs des III, Herzogs von Bourbon, zur andern Ge„mahlinn genommen:„ (Brantome betriegt sich, dieser Herzog von Burgund hat nur eine Gemahlinn gehabt, und ist vor derselben gestorben: Siehe den P. Anselme pag. 209. Pontus Heuterus Rerum Burgund. im III B. auf der 93 S. widerleget diejenigen, die ihm zwo Gemahlinnen geben.) „es ist möglich, daß er einen schlimmern Kauf getrof„fen hat; denn Männer, die den Hörnern unterworfen sind, mögen ihre „Kammern und Höhlen verändern, wie sie wollen, so finden sie dieselben „allezeit darinnen. Dieser Herzog hat in diesem Stücke sehr weislich „gehandelt, daß er sich an seinem Ehbrecher gerächet, ohne sich selbst oder „seine Gemahlinn zum Aergernisse zu machen; welches bey ihm eine „sehr kluge Verstellung gewesen. : : : Aus diesen Ursachen ist die„ser Herzog Johann sehr vernünftig gewesen, daß er sich verstellet und „seine Hörner verborgen, und sich auf eine andre Art an seinem Schwa„ger gerächet, der ihn beschimpfet hat. Er spottete auch noch darüber: „und gab ihm zu verstehen, woran man nicht zweifeln darf, daß ihm eine „solche Spötterey und Aergerniß nicht so sehr zu Herzen gienge, als sein „Ehrgeiz, und er hat ihm diesen Streich als ein sehr geschickter und vernünf„tiger Weltmann gespielt.„ Brantome, am angef. Orte, 354 S. Man bilde sich nicht etwan ein, daß dieses nur eines von denen Mährchen ist, die man von bloßem Hörensagen hat: es ist auch den Historien einverleibet worden; man findet es auch in den Nachrichten von Burgund des Ludwig Gollut im X Buch III Cap. 626 S. Dieser Schriftsteller setzet zwar voraus, es habe der Herzog Johann von Burgund nicht geglaubt, daß ihm seine Gemahlinn ungetreu gewesen; sondern er glaubet, daß sich der Herzog von Orleans dieser Gunst mit Unrechte gerühmet habe. Gleichwohl ist diese Pralerey eine Beschimpfung gewesen, weswegen er sich rächen wollen. Gollut wird uns sagen, daß sich die Herzoginn von Burgund beklagt, es habe sie der Herzog von Orleans schänden wollen. Wir wollen seine eigenen Worte anführen; sie werden uns lehren, daß diese kützliche Sache in dem burgundischen Rathe überleget, und der Schluß gefaßt worden, sich unter diesem Vorwande nicht an dem Orleaner zu rächen. **Meyerus saget aus den Schriften eines guten Schriftstellers (dessen eigne lateinische Worte er anführet) sehr wohl: es habe sich die Herzoginn zuvor bey dem Herzoge, ihrem Gemahle, beklaget, daß sie der Herzog von Orleans allein ausgespähet, bey ihr um Liebe angehalten habe, und ihrer Ehre Gewalt anthun wollen; weswegen sie ihn ersuche, dieses in Betrachtung zu ziehen. Welches der Herzog auf eine solche Art genommen,** wie dergleichen Materien von Ehmännern aufgenommen und ausgeleget zu werden pflegen, die einigen Muth, und ihren guten Namen im Andenken haben. **Gleichwohl habe er nicht so gleich zur Rache schreiten wollen, sondern beschlossen, dieselbe mit der Zeit auszuführen, und diese Gewaltthat durch die Ermordung des Herzogs von Orleans zu strafen, es möchte auch kommen, wie es wolle. Er setzet dazu, es habe der Herzog seinen Rath versammlen lassen, und diese großen Männer, denen er die Sache eröffnet, unter einem aufgelegten Eide, befragt, wie er die Rache, die Züchtigung und den Mord wegen einer so großen Beschimpfung anstellen solle:** mit dem Vermelden, daß er nicht frage, ob er es thun solle, sondern lediglich, auf was für Art und mit was für Sicherheit er es ausführen solle. **Worauf die Räthe nach vielfältigen Entschuldigungen und dreytägigen Berathschlagungen geantwortet:** es wäre nöthig, es so anzustellen und zu vermitteln, daß die Thaten des Herzogs von Orleans nach Verdienst bestrafet würden; und daß man die Meynung des Volkes und auch der Pariser gewönne; und daß es dieserwegen gut seyn würde, Leute auf allen Seiten zu bestellen, welche die Thaten des Orleaners anklagten, und das Volk wider ihn reizten. Louis Gollut Memoir. de Bourgogne Liv. X. chap. III. pag. 626. Diese letzten Worte Golluts sind sehr merkwürdig.

(C) **Der Herzog von Orleans schickte ihm einen sehr schimpflichen Ausforderungsbrief u. s. w.**] Man wird nicht verdrießlich seyn, den Inhalt dieser Ausforderungsbriefe hier zu finden. Des Orleaners seiner war in diesen Worten abgefaßt. „Carl, Herzog von „Orleans und Valois, Graf von Blois und von Beaumont, Herr von „Couchy, Philippus, Graf von Vertus, und Johann, Graf von Angou„lesmes,

„lesmes, Brüder: an dich, Johann, der du dich Herzog von Burgund „nennest, wegen deines mit großer Verrätherey, durch erkaufte Mörder „an der Person unsers geliebtesten und geehrtesten Herrn Vaters, des „durchlauchtigen Ludwigs, Herzogs von Orleans, einzigen leiblichen Bru„ders des Königes, unsers und deines regierenden Herrn, ungeachtet „vieler Eide, Bündnisse und mit ihm gehaltenen Feldzüge, begangenen „abscheulichen Mordes, und vieler großen Verräthereyen, Ungerechtigkeiten, „Schändlichkeiten und Bosheiten; welche du wider unsern besagten Ober„herrn, den König, u. wider uns auf vielerley weise begangen hast: thun dir „zu wissen, daß wir dir von diesem Tage an nach allen unsern Kräften, und „auf alle Arten, wie wir nur können, schaden wollen; und wider dich, deine „Ungerechtigkeiten und Verrätherey Gott und Recht und alle tugendhafte „Menschen in dieser Sache um Recht u. Beystand anrufen: zu Urkund der „Wahrheit haben wir gegenwärtigen Brief mit meinem, oben genannt, „Carls Petschaft besiegeln lassen: gegeben zu Jarjeau, den 18 Tag des Heu„monats im Jahre der Gnade, 1411. „ Enguerrand de Monstrelet Vol. I. ch. LXXII. Hier ist die Antwort des Burgundiers. **Johann, Herzog von Burgund, Graf von Artois, Flandern und Burgund, Pfalzgraf, Herr von Salines und Mecheln; an dich, Carln, so genannten Herzog von Orleans, an dich, Philipp, so genannten Grafen von Vertus, und an dich, Johann, so genannten Grafen von Angoulesmes, die ihr uns unlängst euern Ausforderungsbrief zu geschrieben: thun kund, und wollen, daß es zu jedermanns Wissenschaft komme, daß wir zur Vernichtung der allerentsetzlichsten Verräthereyen, der allergrößten Bosheiten, und hinterlistigen Anschläge, die durch den verstorbenen Ludwig, euern Vater, den gottlosen und ungerechten Verräther, wider den durchlauchtigsten König, unsern, euern und seinen höchst zu fürchtenden Herrn und wider sein Geschlecht, angesponnen und geschmiedet worden, um zu der endlichen verfluchenswürdigen Ausführung zu kommen, die er wider unsern und seinen höchst zu fürchtenden König, und sein durchlauchtigstes Geschlecht so boshaftig und offenbar angesponnen, daß ihn kein tugendhafter Mensch nicht hätte leben lassen sollen, und wir selbst, die wir meines besagten allergnädigsten Herrn leiblicher Vetter, Dechand der Pairs, und zweymal Pair, und ihm und seinem besagten Geschlechte, mehr als jemand anders von besagten seinem Geschlechte, verwandt sind, konnten einen so boshaftigen, grausamen und wider die Lehnspflicht handelnden Verräther, ohne zu unserer größten Last, nicht länger auf der Welt lassen: wir haben also zur Genugthuung der Gerechtigkeit, und Beobachtung unserer Pflicht gegen besagten unser allerdurchlauchtigsten regierenden Herrn und dessen benanntes Geschlecht, besagten boshaftigen und ungerechten Verräther umbringen lassen, und also Gott einen Gefallen, besagtem unsern allerhöchsten regierenden Herrn einen gesetzmäßigen Dienst erwiesen, und ihn mit Recht hinrichten lassen: und weil du und deine besagten Brüder den boshaftigen, widerrechtlichen u. wider die Lehnspflicht laufenden Fußtapfen euers gemeldeten verstorbenen Vaters folget, und die boshaftigen und ungerechten Thaten fortsetzet, die er im Sinne gehabt: so haben wir im Herzen über eure Ausforderung eine große Freude empfunden. Weil aber überdieß du, und deine Brüder in derselben gelogen haben und fälschlich, boshaftig und widerrechtlich lügen, die ihr Verräther seyd; so werden wir euch durch Hülfe unsers Herrn, welcher die völlige und vollkommenste Gerechtigkeit, Liebe und gute Absicht weis und kennet, welche wir allezeit haben, und so lange, als wir leben, gegen besagten unsern Herrn und sein Geschlecht haben werden, zum Besten seines Volks u. seines ganzen Königreichs, dasjenige Ende und diejenige Strafe treffen lassen, welche so boshaftigen und ungerechten Verräthern, Rebellen, und ungehorsamen Lehnleuten, als du und deine genannten Brüder sind, von Rechtswegen gehören; zu Urkund dieses haben wir diesen Brief mit unsern Insiegeln bedrucken lassen: gegeben in unserer Stadt Douay, den 14 Tag des Augustmonats, im Jahre der Gnade 1411.** Ebend. LXXIII Cap.

(D) **Hieraus sind unendliche Mordthaten u. s. w.]** Man kann diesen Zwiespalt mit des Marius und Sylla seinem, und dem Zwiespalte des unglücklichen Triumvirats, des Marcus Antonius, Octavius und Lepidus vergleichen. Wir wollen sehen, auf was für eine Art sich ein Geschichtschreiber, ein Verfechter der Burgundier, ausdrückt: „In wäh„render Zeit diese Sachen gehandelt wurden, kam Herr Peter des Essart „insgeheim nach Paris, und fand Mittel, die Fleischer, und ander der„gleichen Gesindel von dem Pöbel zu gewinnen, welche, wie er wußte, „Freundschaft gegen den Herzog von Burgund hatten, und überredete „sie, den Orleaner aufzusuchen. Aus dieser Ursache wurden die armen „und unglücklichen Orleaner, geschlagen, verjagt, nieder gemacht, hinge„richtet; und endlich auf eine mehr als feindliche Art gehandelt. Dieß gab „den ersten Anlaß zum Misvergnügen, welches der König, der Dauphin, die „Königinn und alle Ehrlichen wider den Herzog von Burgund faßten: „**in Betrachtung der außerordentlichen Manieren, welche sich „besser für Syllanen, Marier, die Dreymänner und andre bar„barische Heiden als christliche Prinzen schickten, die in der Kir„che Jesu Christi, des Vaters des Friedens und der Sanftmuth, „erzogen worden; und da sie voraus sahen, daß die Orleaner, „ihrer Seits, veranlasset werden würden, selbst in der Stadt „Paris und in andern eben dergleichen zu thun, wenn sie eine „Person, einen Diener oder Anhänger von der burgundischen „Partey würden ertappen können; woraus ein unerhörtes und „ungewöhnliches Blutbad in allen Städten Frankreichs mit „Verlust und dem Tode der Guten und Unschuldigen entstehen „könnte. Dieß war der Punct, nach welchem diese Zwietracht „und dieser unglückliche bürgerliche Krieg, das unglückliche „Volk in Frankreich, und die Bürger aller Städte, die darinnen „sind, geführt und fortgerissen. Man sehe, wie sich die Thorhei„ten, die Leidenschaften, die Streitigkeiten und die Rachbegierde „der Fürsten zum Verderben des unschuldigen Volkes ergießen.** Gollut Memoires de Bourgogne Liv. X, ch. XXII, p. 657, 658.

(E) **Er hat : : : einige natürliche Kinder gehabt.]** Wir wollen uns der Worte eben desselben Schriftstellers bedienen. **Er ist nur einmal vermählt gewesen; allein er hat sich mit seiner Ehe nicht begnügt und auch nicht enthalten: denn er hat in fremde Liebeshändel ausgeschweifet und einigen Freundinnen Güte erwiesen, darunter die letzte und liebste die Frau von Giac gewesen, welche an der wider ihn angesponnenen Verrätherey Theil gehabt; mit welcher er dennoch keine Kinder gezeuget; denn die zweene Bastarte, Johann Bischof von Cambray, und Guyis (der ein tapferer Soldate gewesen) hat er von einer andern gehabt.** Ebendas. X B. XLIX Cap. 701 S. Mich wundert, daß Gollut nichts von der natürlichen Tochter desselben Herzogs saget. Sie hat Philippine geheißen, und ist mit Anton von Rochebaron Herrn von Breze le Chastel verheirathet gewesen. Siehe le Pere Labbe Tabl. Geneal. pag. 257. und le P. Anselme Hist. Geneal. pag. 210. Ein neuerer Geschichtschreiber von den Herzogen von Burgund saget gleichfalls nichts von dieser natürlichen Tochter, Fabert, Hist. des Ducs de Bourgogne pag. 68. allein er beobachtet, daß man übel vom Johann, dem Herzoge von Burgund, und der Königinn von Frankreich geredet, welche **ihm seit ihrer Befreyung aus Tours sehr ergeben gewesen, da sie zuvor dem Herzoge von Orleans gänzlich angehangen.** Ebendaselbst. **Er vergißt die Verrätherey einer andern Delila, der Frau von Giac, nicht. : : :** Ebendaselbst 64 S. **welche bey der Einnehmung von Montereau alles verlohren, da die Hausgenossen des Herzogs von Burgund bey den Vergleichspuncten ausgeschlossen worden, und die Strafe ihrer Unkeuschheit und schändlichen Untreue erhalten.** Ebendas. 68 S. Pontus Heuterus hat fast eben dasselbe gesagt, und hauptsächlich was die übeln Gerüchte von der Königinn betrifft. Rer. Burgund. Libr. III. pag. 92. Diese Prinzeßinn hat sich wegen ihrer Keuschheit nicht sonderlich berühmt gemacht; man glaubet, daß sie sich mit dem Herzoge von Orleans übel aufgeführet, und daß nach diesem der Mörder dieses Herzogs nicht allzuerlaubt mit ihr umgegangen ist. Mezerai Abregé Chronol. Tom. III. pag. 163. Man füge diese Worte des Mezerai, ebendas. 198 S. aufs Jahr 1417, dazu: **Wie man in dem Hause dieser Prinzeßinn sehr frey gelebt, so hat der Connestable von Armagnac deswegen bey dem Könige gar leicht Eifersucht erwecken können; so daß er einen gewissen Bouredon greifen, und ins Wasser werfen lassen, welcher Unterhändler bey diesem Liebesverständnisse gewesen; und darauf die Königinn, seine Gemahlinn, entfernt, und sie als eine Gefangene nach Tours geschickt hat. Sie hat sich nachmals niemals entschließen können, diese Beschimpfung ihm, und dem Dauphin, ihrem Sohne, zu vergeben, auf dessen Rath es geschehen war, ob er gleich nur sechzehn Jahr alt gewesen.** Ebendas. 198 S. aufs Jahr 1417. Nachdem sie der Herzog von Burgund in Freyheit gesetzt hatte, so ist es nicht schwer gewesen, sie zu solchem Verfahren zu vermögen, das den Armagnakern zum Nachtheile gereichet, von welchen sie bishero **auf so vielerley häßliche Arten geschimpfet worden war; weil sie dieselbe aus Heftigkeit und Schmähsucht bey dem Könige und dem Dauphin, ihrem Sohne beschuldiget, daß sie einen Fehltritt in ihrer Ehe begangen, und einen allzu genauen Umgang und große Vertraulichkeit mit einem Edelmanne gepflogen habe, die wider die Ehre, die Treue einer verehlichten Frau und die Hoheit einer so durchlauchtigen Prinzeßinn gestritten, die eine Königinn und die Gemahlinn des Königes der Franzosen war. Welchem sie noch eine Beschimpfung beygefüget haben, daß sie aller Schätze beraubet worden, die sie erspare und in einige Kirchen verschlossen hatte; um sich derselben bey solcher Zeit der bürgerl. Kriege, als der letzten Hülfe, zu bedienen.** Gollut Memoires de Bourgogne ch. XLII, p. 690. Die Engländer, denen sie so viele Verbindlichkeit schuldig gewesen, haben den Punct der Unkeuschheit nicht mit Stillschweigen übergangen. Folgendes erzählet einer von unsern ernsthaftesten Geschichtschreibern: „den letzten des Herbstmonats „1435, ist die königliche Mutter, Isabelle von Bayern, in dem Pallaste von „S. Pol zu Paris gestorben, wo sie seit dem Tode des Königes, ihres „Gemahls, von den Franzosen mit Recht gehaßt, und von den Englän„dern undankbarer weise verachtet, in einem elenden Zustande gelebet „hat. Man hat geschrieben, daß ihr Körper, zu Ersparung der Unkosten, „in einem kleinen Schiffe, bloß von vier Personen begleitet, nach „S. Denys gebracht worden. Einige haben ihren Tod einer außeror„dentlichen Bewegung des Herzens zugeeignet, welche ihr ihre schimpfli„chen Spöttereyen verursachet; denn sie machten sich ein Vergnügen, „ihr ins Gesicht zu sagen, daß der König Carl nicht der Sohn ihres „Gemahls wäre. „ Mezerai Abregé Chronolog. Tom. III. pag. 253. aufs Jahr 1435.

Burgund, (Philippus Herzog von,) mit dem Zunamen der Gütige. Der einzige Sohn des vorhergehenden, war zu Dijon den 30 des Brachmonats 1396 gebohren, und bis an den Tod seines väterlichen Großvaters bey seiner Mutter erzogen worden; hierauf wurde er nach Gent geführt, und brachte etliche Jahre daselbst zu; denn man hielt es nicht für dienlich, ihn in die Verwirrung des französischen Hofes zu verwickeln, wo sein Vater und der Herzog von Orleans einander den Vorzug mit der äußersten Heftigkeit streitig machten [a]. Er vermählte sich mit Michaellen, der Tochter Carls des VI, im Jahre 1409, und verlohr sie im Jahre 1422, ohne Kinder von ihr zu haben [b]. Er hatte die Statthalterschaft über Artois und Flandern, im Jahre 1415, allein, unter der Aufsicht einiger Herren, die ihm sein Herr Vater zugegeben hatte, geführt. Sie erlaubten ihm nicht, in den Krieg zu gehen, welches ihn ungemein verdroß; er weinte, und vergaß das Essen darüber; endlich gab er sich zufrieden, da er den übeln Ausschlag der Schlacht bey Azincourt erfuhr, und er gestund, daß sein Vater Recht gehabt, ihn abzuhalten, sich bey derselben einzufinden [c]. Er erwartete zu Gent bey seiner Mutter und Gemahlinn, wie der Streit seines Vaters mit dem Hause Orleans ablaufen, und was für eine Partey der Dauphin, Carl, nehmen würde; allein, so bald er den kläglichen Zufall erfahren, der sich auf der Brücke zu Montereau-faut-yonne zugetragen, so machte er sich auf

den Wege Rechenschaft deswegen zu fordern, und alles ins Werk zu setzen, wodurch er sich eine ausnehmende Rache verschaffen konnte [d]. Er fand hierzu alle dienliche Mittel, die er sich nur wünschen konnte: eine unzählige Menge Franzosen bothen ihm ihre Dienste an; die Königinn, welche vollkommene Gewalt über das schwache Gemüthe des Königes hatte, war ihm gänzlich ergeben, und er zog auch den König von England in seine Angelegenheiten. Er begleitete ihn an den französischen Hof [e], wo ein Vertrag geschlossen wurde, vermöge dessen Carl der VI, seine Tochter, Catharinen, dem Könige von England zur Gemahlinn geben, und ihn für seinen Kronerben erkennen sollte [f]. Nachdem diese zweene Könige ihren Einzug zu Paris gehalten, so brachte der Herzog von Burgund vor ihnen und ihren Räthen seine Klage vor; man rief den Dauphin mit den gewöhnlichen Formalitäten zu der marmorsteinernen Tafel; hierauf erklärte man ihn aller Erbfolgen, und namentlich der Krone von Frankreich, unwürdig, und verbannte ihn auf ewig, aus dem Königreiche (A). Der Dauphin berief sich davon auf Gott und seinen Degen [g], und ließ sich nach dem Tode seines Herrn Vaters, im Jahre 1422 zum Könige erklären. (Dieses ist König Carl der VII.) Der Herzog von Bretagne vereinigte sich mit den Engländern und dem Herzoge von Burgund, so daß man sich mehr darüber verwundern muß, daß Carl der VII, nicht sein ganzes Königreich verlohr, als darüber, daß er ein gut Stück davon verlohren hat. Er war genöthiget, alle diejenigen zurück zu schicken, die an dem Tode des Herzogs von Burgund Theil gehabt hatten [h]. Dessen Sohn fand in den Niederlanden bey der Verfolgung der Jacobine von Bayern zu thun (B); welches der Partey des Königes von Frankreich große Lust machte. Er hatte die Ehre, daß er von dem Pabste und der Kirchenversammlung zu Basel inständigst gebethen wurde, seine gerechte Rache zu mäßigen, und mit den Drangsalen seines Vaterlandes Mitleiden zu haben. Außerdem hatte er die Ehre, zu sehen, wie sich Carl der VII, so harten Vergleichsbedingungen unterworfen, daß man ohne Vergrößerung sagen kann, er habe ihm eine Ehrenerklärung gethan (C). Vermittelst dieser so schimpflichen Demüthigungen, welche aber die Nothwendigkeit der Zeit entschuldigen muß (D), zog ihn Carl der VII, von dem Bündnisse mit den Engländern ab. Seit dem, wurden diese große Feinde dieses Herzogs, und verübten in seinen Ländern alle Arten der Feindseligkeiten [i]. Er wollte sich deswegen durch die Eroberung von Calais rächen, = = = = und er belagerte es mit einer sehr zahlreichen Kriegsmacht [k]. Die Flamänder verließen ihn, und machten diese Unternehmung zu Wasser. Er verrichtete im Jahre 1440 eine sehr großmüthige That, denn er vermittelte die Befreyung des Herzogs von Orleans, der seit fünf und zwanzig Jahren ein Gefangener in England gewesen, und man sah diese zween Prinzen die tödtliche Feindschaft, die ihre Väter angefangen hatten, durch eine aufrichtige und redliche Versöhnung ersticken [l]. Seit der aufgehobenen Belagerung vor Calais mengte sich der Herzog von Burgund nicht mehr in die Sachen der Engländer. Er hatte in seinem Lande genug zu thun: seine Unterthanen in den Niederlanden, und vornehmlich die Genter, hatten ihm die Lebensmittel abgeschnitten; allein, er trieb sie zu Paaren (E). Er gab dem Dauphin etliche Jahre hintereinander Aufenthalt, und begleitete ihn, nach eingelaufener Nachricht von dem Tode Cals des VII, im Jahre 1461, mit vier tausend Pferden nach Frankreich. Er hat bis den 15 des Heumonats 1467 gelebt [m]. Er ist ein Prinz von großen Verdiensten gewesen; er hat seine Staaten ansehnlich vergrößert (F); er hat sich bey seinen Unterthanen beliebt gemacht, und bey allen Prinzen der Christenheit in Ansehn gesetzt. Er hat sich dreymal vermählt, und ist außerordentlich geil gewesen (G): übrigens sind der Ritterorden des güldenen Vließes (H), und die hohe Schule, und das Parlement von Dole, von ihm gestiftet worden [n]. Es ist ein starker Beweis seiner Verdienste, daß er seinen einzigen Sohn in der Ehrfurcht zu erhalten gewußt, der ein wenig misvergnügt und der allerhochmüthigste und verwegenste unter allen Menschen gewesen (I).

a) Aus dem Pont. Heuterus, Rer. Burg. Lib. IV. p. 97. b) Anselme Hist. Genealogique de la Maison Roiale, p. 211. c) Pont. Heuterus Rer. Burg. Lib. IV. pag. 97. d) Ebendas. 98 S. e) Er befand sich damals zu Troies. f) Mezerai Abregé Chronol. Tom. III. p. 209. aufs Jahr 1420. g) Ebendas. 210 S. h) Ebendas. 235 S. aufs Jahr 1425. i) Ebendas. 245 S. k) Ebendas. 255 S. aufs Jahr 1436. l) Ebendas. 359 S. aufs Jahr 1440. m) Ebendaselbst. Der P. Anselm saget auf der 211 S. den 15 des Brachmonats. Pontus Heuterus Rer. Burgund. pag. 149. saget den 16 des Brachmonats. n) Ums Jahr 1423. Siehe Gollut Memoires de Bourgogne, pag. 155.

(A) Er ließ den Dauphin = = = der Krone von Frankreich unwürdig erklären, und ewig aus dem Königreiche verbannen.] Der König von Frankreich und sein Schwiegersohn, der König von England, hielten ihren Einzug in Paris zu Anfange des Christmonats, 1420. Einige Tage darauf hörte man die Klage des Herzogs von Burgund wegen der Ermordung seines Vaters. Die zweene Könige saßen auf einer und derselben Bank. Der Kanzler von Frankreich, der erste Präsident von dem Parlemente zu Paris, und viele andere Herren und Rathspersonen wohnten der Versammlung bey. Der Herzog fand sich, in Begleitung vieler Personen vom Stande, dabey ein: Und hierauf trug Herr Nicolaus Raulin, welcher wegen der künftigen Kläger da war, nachdem er bey den beyden Königen Gehör gebethen und erhalten, den grausamen Mord vor, der in der Person des verstorbenen Herzogs, Johann von Burgund, begangen worden, wider Carln, den so genannten Dauphin, von Vienne, den Vicomten von Narbonne, den Herrn von Barbasan, Tanneguy Du Chatel = = = = mit dem Beschlusse, daß man sie gefangen nehmen, auf Karren setzen und durch alle Kreuzstraßen in Paris, mit bloßen Köpfen, drey Sonnabende oder Festtage führen solle; wobey ein jeder eine brennende Kerze in der Hand halten, und mit lauter Stimme sagen solle, daß sie den Herzog von Burgund boshafter, hinterlistiger Weise und aus Neid, ohne die geringste vernünftige Ursache, umgebracht hätten. Daß sie, wenn dieses geschehen, an den Ort geführt werden sollten, wo sie diese Mordthat begangen, und daselbst eben dieselben Worte sagen und wiederholen sollten. Ferner, daß an dem Orte, wo sie den Mord begangen, eine Kirche erbauet, und darinnen zwölf Domherren = = = auf Unkosten des besagten Dauphins und seiner Mitschuldigen unterhalten werden sollten: und daß die Ursache, warum diese Kirche erbauet worden, mit großen Buchstaben über den großen Eingang derselben, und auch so in einer jeden von den folgenden Städten, nämlich zu Paris, Romme, Gent, Dijon, S. Jacob von Compostel und zu Jerusalem in Stein gehauen werden sollte. Nach dem Beschlusse dieses Vortrags, hieng Peter von Marigny, Sachwalter des Königes in dem Parlemente, wider die obbenannten peinlichen Beschlüsse, an; und Johann l'Archer, Doctor der Gottesgelahrtheit, welcher von dem Rector der Universität absonderlich hierzu abgeordnet worden, ermahnte die beyden Könige, Gerechtigkeit zu handhaben, die Missethäter zu bestrafen, und die Ankläger und ihre Beschlüsse gütig anzuhören. (Johannes le Fevre, Herr von St. Remy, beobachtet im CV Cap. seiner Historie, Carls des VI, daß Johann l'Archier den beyden Königen auch viel Glaubwürdiges vorgebracht, und sie auf vielerley weise ermahnet, die Gerechtigkeit zu handhaben und die schuldigen Verbrecher zu bestrafen: worauf er viele Ausdrücke und Würden der Gerechtigkeit erkläret, und daß sie die Bittschriften und Bitten des Herzogs gütig anhören, und dieselben Bittschriften in Wirkung setzen sollten.) Hierauf wurde von Seiten des Königes von Frankreich, durch den Mund seines Kanzlers, geantwortet, daß er, vermittelst göttlicher Gnade, und mit Hülfe und Rath des Königes von England, Regentens und Erbens von Frankreich, so gute Gerechtigkeit wider die dieser Mordthat Schuldigen, handhaben wolle, daß man Ursache haben sollte, damit vergnügt zu seyn. Zu Folge dieser Antwort, wurde Carl, Herzog von Touraine, Dauphin, für die marmorsteinerne Tafel zu Paris gefordert; allwo er nach allen = = = wider ihn und seine = = = = Mitschuldigen beobachteten Gebräuchen, wegen Ermordung des weyland Herzogs von Burgund, durch gesprochenes Urtheil entsetzt, aus dem Königreiche Frankreich verwiesen und verbannt, und zur Erbfolge aller gegenwärtigen und zukünftigen Herrschaften, auch so gar der Erbfolge und Hoffnung, die er auf die Krone Frankreich haben konnte, unwürdig erklärt wurde. Continuation de la Chronique de Flandres, welche aus vielen Schriftstellern vom Denis Sauvage ausgezogen worden, im XCVI Cap. 304 S.

Ich übergehe die Nichtigkeit dieses Urtheils; Siehe du Tillet dans son Recueil des Traités entre la France et l'Angleterre, in dem Capitel vom Könige Carl dem VI: ich will nur eine Betrachtung über die ungleiche Aufführung der Höfe und Völker anstellen. Johann, Herzog von Burgund, ließ den einzigen Bruder des Königes, auf den Straßen zu Paris, ermorden. Die Witwe und Kinder des Verstorbenen forderten deswegen Gerechtigkeit, und konnten nichts erhalten. Der Mörder rühmte sich öffentlich seiner That, und wollte dieselbe nicht einmal auf des Königes Bitten leugnen. Er zwang die Klagenden, ihre Einwilligung zu einer Versöhnung zu geben; und anstatt, daß er sich dadurch öffentlichen Haß hätte zuziehen sollen, so war er vielmehr ein Abgott der Pariser und fast Meister des Königreichs; er ließ in Paris und an andern Orten unzählige umbringen; er bemühte sich, den Dauphin aufheben zu lassen, und vereinigte sich mit den Hauptfeinden der Nation. Man begegnete ihm endlich auf eben dieselbe Art, wie er des Königes einzigem Bruder begegnet war; man machte ihn auf der Brücke zu Monterau nieder. Sein Sohn und seine Witwe beklagten sich darüber bey dem Rathe des Königes, und erhielten alles wider den Dauphin, was sie nur wünschen konnten: sie ließen ihn zu einer ewigen Verbannung verdammen, ihre Sache wurde von dem Volke unterstützet, und insonderheit von der Universität zu Paris. Kann man wohl Widerwillen genug gegen ein so wunderliches Bezeigen fassen? Wenn man den Umstand von dem gegebenen Worte und der Treue des Vertrages ausnimmt, den man schließen wollen, so ist alles übrige bey dem Morde des Herzogs von Orleans weit verhaßter und boshafter, als bey der Ermordung des Herzogs von Burgund. Der Herzog von Orleans übertraf den Herzog von Burgund an Würde; denn er war der Bruder des Königes. Der Dauphin war höher, als der Herzog von Burgund: die uneingeschränkte Gewalt kam ihm unter währendem Wahnwitze des Königes, Carls des VI, einigermaßen zu; ihm kam das Recht, das Regimentsruder zu führen, vielmehr als irgend einem andern zu; und es ist gewiß, daß der Mörder des Herzogs von Orleans, nicht allein wegen dieses schändlichen Meuchelmordes, sondern auch wegen unzähliger anderer Gewaltthätigkeiten, Mordthaten, Plünderungen u. Verbannungen den Tod verdient hatte. Gleichwohl erhielten die Witwe des Herzogs von Orleans und ihre drey Söhne nicht die geringste Gerechtigkeit. Der Meuchelmörder wurde keiner Strafe unterworfen: vielmehr trotzte er, und behielt den Sieg ganzer zwölf Jahre; zuletzt wurde er niedergemacht. Die Witwe und

ihr Sohn verlangten Gerechtigkeit, und erhielten das allerschärfste Urtheil wider ihren Gegenpart, welches man sich nur vorstellen kann. Eben dieselben Franzosen, welche so geduldig ertragen hatten, daß die Klagen, wegen einer Mordthat, die Johann von Burgund begangen hatte, verworfen wurden, bothen ihre Dienste an, den Tod dieses Mörders zu rächen. Die Söhne des Herzogs von Orleans, anstatt daß sie Rache erhalten sollten, verfielen in eine Unterdrückung, welche sich nicht eher, als durch Vermittelung des Sohnes, von demjenigen endigte, der ihren Vater meuchelmörderisch umbringen lassen. Von rechtswegen hätte er zu ihrer Gütigkeit Zuflucht nehmen sollen, und sie hatten seines Mitleidens nöthig. Das Verhängniß des Mörders dieses Mörders war ganz anders; er sah sich der Erbschaft von der Krone beraubt, und auf Lebenszeit aus dem Königreiche verbannt. Es fehlte wenig, daß dieses ungerechte Urtheil nicht ausgeführt wurde: er wurde an hundert Orten geschlagen; er wurde verschiedener Provinzen beraubet. Der Sohn desjenigen, den er hatte niedermachen lassen, war die vornehmste Ursache dieser Widerwärtigkeiten: und nachdem er seine Rache gekühlet, so zwang er seinen eigenen König, ihm solche Genugthuungen zu geben, die seiner königlichen Würde höchst nachtheilig waren, wie wir unten sehen werden, so, daß niemals ein Fehler auf diese Art gebüßet worden. Was für Gewaltthätigkeit, was für Tyranney, wenn man es mit aller Schärfe erpresset, den Tod eines Menschen zu rächen, der mit den Klagen der Witwe und Kinder desjenigen, den er ermorden lassen, sein Gespötte getrieben hatte! Allein, was für Unordnung, wenn man sieht, daß die Erpressung einer solchen Sache so wohl von statten gegangen ist! Hier muß man mit dem Juvenal in der XIII Satire, 103 V. ausrufen:

> Multi
> Committunt eadem diuerso crimina fato:
> Ille crucem sceleris pretium tulit, hic diadema.

Die schwache Seite der monarchischen Regierung.

Wir wollen noch eine andere Betrachtung machen: Die Regierung Carls des VI stellet uns einen schwachen Ort der monarchischen Regierung vor. Alle andere Regierungsformen haben ihre schwache Seite; allein sie sind der Kindheit und dem Wahnwitze nicht unterworfen, wie die Könige. Das monarchische Gesetze will in den Erbkönigreichen, daß derjenige den Thron besitzen soll, den die Ordnung der Erbfolge trifft; ob er gleich ein Kind ist, oder wegen Alters, oder einer Krankheit wieder ein Kind geworden ist. Hierdurch entstehen die allergrausamsten und kläglichsten Zwiespalten in einem Lande, wie Frankreich unter der Regierung Carls des VI erfahren hat. Man sage nicht, daß eine gemischte Monarchie diesen Unordnungen steuert; denn niemals hat man in Frankreich so viele Versammlungen der Vornehmsten, als unter dieser Regierung gesehen. Und, offenherzig zu reden, so hat man nicht leicht gesehen, daß die Landstände die Unruhen gänzlich gestillet hätten; vielmehr haben sie zur Unterhaltung und zum Wachsthume viel beygetragen. Dieses erhellet aus der Regierung der Kinder Heinrichs des II. Auf diese Art ist also der Zustand des menschlichen Geschlechtes beschaffen, daß es nicht die Wahl unter dem Guten und Bösen, sondern unter dem Bösen und Schlimmern hat; und es trägt sich sehr oft zu, daß man das Schlimmste wählet, wenn man das kleinste Uebel gewählt zu haben denket. Der Dauphin, zum Exempel, und diejenigen, die ihn regierten, beschlossen den Tod des Johann von Burgund, als ein nothwendiges Mittel, welches zum wenigsten die Vermeidung eines größern Uebels zuwege bringen würde; und es hat sich gefunden, daß die Sachen dadurch verschlimmert worden. Der Sohn des Johann verursachte vielmehr Verwirrungen und Widerwärtigkeiten, als Johann selbst jemals verursachet hatte.

(B) **Er hatte in den Niederlanden mit Verfolgung der Jacobine von Bayern zu thun**] Diese Prinzeßinn war die einzige Tochter und Erbinn Wilhelms von Bayern, des IV dieses Namens, Grafens von Hennegau, Holland und Seeland, Herrn von Friesland, und ist mit Johann von Frankreich, dem Dauphin von Vienne, Carls des VI Sohne, vermählt gewesen. Anselm. Hist. Geneal. p. 117. Nach dem Tode dieses Dauphins im Jahre 1416, wurde sie wieder mit Johann, dem Herzoge von Braband, dem leiblichen Vetter unsers Philippus des gütigen, verheirathet: **Allein diese junge Buhlschwester, welche mit diesem andern Gemahle nicht vergnügt war, der ein Mann von wenig Tugend gewesen, stellte eine Klage an, um von ihm geschieden zu werden, und ließ sich von einigen Kriegsobersten entführen, die sie nach England brachten, wo sie den Hunfroy, Herzog von Glocester, des Königes Heinrichs Bruder, geheirathet. Diese Unternehmung ist dem Philippus zu größter Verachtung gereichet.** Mezerai Abregé Chron. Tom. III, p. 212, aufs Jahr 1421. Er hat sich auch dem Herzoge von Glocester öffentlich widersetzet; „sie stachen „einander in Briefen an, und kamen so weit, daß sie einander zu einem „persönlichen Zweykampfe heraus gefordert haben, und wegen des Tages, des Ortes und der Waffen einig geworden sind. Der Herzog „von Betfort, welcher die vornehmsten französischen und englischen Herren versammelt, hat diese Ausforderung für nichtig erkannt und erklärt, daß er keine rechtmäßige Ursache zum Kampfe hätte . . . . „Dem ungeachtet entstund in Holland ein hitziger Krieg, wobey der „Herzog von Gloeester und der Herzog von Burgund ihre Kräfte versucht haben: allein, da der Pabst nach Verlauf von zweyen Jahren „die Heirath der Jacobine mit dem Herzoge von Glocester für ungültig „erklärt hatte, so hat dieser Prinz seine Klage fallen lassen, und sich mit „einer Fräulein verheirathet, die er unterhalten hat.„ Ebendaselbst 237 S. **Das ganze 1428 Jahr ist der Herzog von Burgund in den Niederlanden mit Verfolgung der Jacobine von Bayern beschäfftiget gewesen. Er hat sie so ins Enge getrieben, daß er sie, nachdem er sie in Gent belagert, gezwungen hat, ihn zum Erben aller ihrer Länder zu erklären, so daß er Hennegau, Holland, Seeland und Frießland mit Flandern und Artois verbunden.** Ebendas. 239 S. Die Geschichtschreiber stellen diese Jacobine als eine veränderliche und verliebte Frauensperson vor, welche ihren Gemahl bloß darum verlassen, weil sie ihn für unvermögend gehalten, sie zu schwängern. Gollut Memoires de Bourgogne p. 714. **Dieses war ihr genug, ihre Neigungen und Liebe mit Verlust seiner Ehre und seines guten Namens zu sättigen.** Sie hat sich nicht entschließen können, unter der Gewalt des Herzogs von Burgund zu bleiben, bis der Pabst über ihre Ehsache den Ausspruch gethan hatte; und gleichwohl hatten ihre Mutter und ihr Gemahl diesen Vergleich unterschrieben. Die Einwohner zu Mons zwangen sie, sich demselben zu unterwerfen, und haben sie dem Herzoge übergeben, der sie nach Gent führen laßen; allein, sie ist nicht lange daselbst geblieben, sondern nachdem sie einige Bedienten gewonnen, in Mannskleidern, nach Holland geflüchtet. Ebend. 718 S. Sie hat daselbst ihre Anhänger gefunden, und durch dieses Mittel dem Herzoge von Burgund viel zu schaffen gemacht; denn sie hat sich durch den übeln Fortgang der Waffen nicht abschrecken lassen: **das Gemüthe eines Frauenzimmers, welches sich einmal den Ausschweifungen der Liebe ergiebt, ist nicht anders, als durch den größten Zwang, zu bändigen: denn die Vernunft und Vorstellung findet in einem verliebten Gehirne keinen Eingang.** Ebendas. 720 S. Sie hat sich noch nicht gegeben, da sie schon gewußt, daß der Pabst ihre Heirath mit dem Herzoge von Glocester für nichtig erklärt, und dieser Herzog seine Beyschläferinn geheirathet hatte, (man glaube nicht für allzugewiß, daß sie nicht auch andern einige Gunstbezeugungen erwiesen haben sollte. Gollut. p. 721) auch nicht da sie den Tod des Herzogs von Braband, ihres rechtmäßigen Gemahls erfahren hatte. Die meisten von ihren Freunden haben sie verlassen, da sie die Obergewalt der **Burgunder** gesehen, **und daß man allen Anführern die Köpfe herunter** schlagen **ließ, die in die Hände der widrigen Partey fielen.** Ebendas. Unterdessen hat sie sich nicht eher mit dem Herzoge von Burgund in Unterhandlung eingelassen, als bis sie in Tergou belagert worden. (Sie heißt sonst Gouda; Gollut nennet diese Stadt übel **Gonde** oder **Gond.** Mezerai Abregé Chronol. Tom. III p. 239 nennet sie **Gande.**) Nach geschlossenem Vertrage hat sie die Regierung von Holland dem Franciscus von Borselle übergeben, der sich in Jacobinen verliebt gestellt, und sie ohne Vorwissen des Herzogs im Jahre 1432 geheirathet hatte. Man hat ihn gefangen genommen; ihm aber, weil sie ihm alle ihre Rechte von neuem abtrat, **das Vergnügen gegönnt, sich mit dem Genusse seiner neuen Liebe zu sättigen.** Sie ist den 4 des Weinmonats 1436 in dem Haag, ohne Kinder, gestorben. Gollut Memoires de Bourgogne p. 725. Siehe auch den Pont. Heuter. Rer. Burgund. L. III p. 110.

Alles dieses giebt zu erkennen, daß unser Philippus der gütige ein geschickter Prinz gewesen, und daß er sich kein Gewissen gemacht, sich durch die erzwungene Keuschheit einer Frauensperson zu vergrössern; denn er hat sich der Liebe der Jacobine nur darum widersetzt, um zu verhindern, daß sie keine Kinder haben sollte: und so bald als er gesehen, daß diejenigen, die sie bekommen würde, nicht erben sollten, ihr zugelassen, ihrem Naturelle ein Genügen zu thun.

(C) **Man kann ohne Hyperbole sagen u. s. w.**] Ich habe in der Anmerkung (G) bey dem Artikel, **Ludwig** der XI, eine lange Stelle angeführt, worinnen ich eine Lücke gelassen, welche folgendes enthält: **Vor Ludwigen dem XI, hat König Carl der VII, sein Vater, viel seltsame Dinge gethan: denn zur Erhaltung des Friedens mit dem Herzoge von Burgund, Philippus, seinem Lehnmanne, ja seinem natürlichen Unterthanen, hat er zur Friedenshandlung nebst dem Connestable von Frankreich, den Kanzler, einen Marschall von Frankreich und verschiedene andre große Herren abgeschickt; welche in voller Versammlung und im Namen des Königes, ihres Herrn, wegen des Todes Johanns Herzogs von Burgund um Verzeihung gebethen, und offenbar und deutlich bekannt, daß der König, als jung, von wenigem Verstande, und auf bösen Rath übel gehandelt habe; mit dem Ersuchen an den Herzog, daß er seine gerechte Empfindlichkeit fahren lassen und einer Sache nicht mehr gedenken möchte, die nicht wieder geändert werden könnte: Worauf der Herzog sich erklärt, daß er dem Könige, zur Ehre Gottes, aus Mitleiden gegen das Volk in Frankreich, und der Kirchenversammlung, dem Pabste und andern christlichen Prinzen zu gehorchen, die ihn darum gebethen, vergeben wolle. Ein Sklave hätte seinem Herrn keine demüthigere Abbitte thun können, als der König damals seinem Unterthanen gethan, um sein Königreich wieder in seinen ersten Glanz zu setzen, und die Engländer daraus zu verjagen, wie er bald darauf gethan, und um denjenigen wieder zu seiner Pflicht zu bringen, den die dringende Noth seiner Angelegenheiten gleichfalls zur Unterwürfigkeit vermochte. Die Römer hätten viel eher ihren Staat verlohren, ehe sie sich diese Gedanken hätten einfallen lassen.** Honorat Meyniers Demandes curieuses et Reponses libres, pag. 590, 591. Wie bey den Ehrenerklärungen wegen Beschimpfungen die allerkleinste Veränderung der Ausdrücke, manchmal von Wichtigkeit ist: so könnten meine Leser nicht vollkommen vergnügt seyn, wenn ich sie dem Zeugnisse dieses Schriftstellers überließe. Dieserwegen ist nöthig, die eignen Worte des Vertrags von Arras anzuführen, welche die demüthige Erniedrigung Carls des VII enthalten. Dieß ist der erste Artikel. „Der König soll dem Herzoge „von Burgund sagen, oder durch ansehnliche Leute, die genugsam hierzu „bevollmächtiget sind, sagen lassen, daß der Tod des weyland Herrn Herzogs Johann von Burgund, seines Vaters (dem Gott gnädig sey) unrechtmäßiger und boshaftiger weise von denjenigen, die diese That begangen, und auf bösen Rath verursachet worden, und daß ihm dieselbe „allezeit misgefallen habe, und noch itzo von ganzem Herzen misfalle, „und daß er, wenn er diese Sache gewußt, und bey einem solchen Alter „und Verstande als itzo gewesen wäre, dieselbe nach seinem Vermögen „verhindert haben würde: allein er wäre damals zu jung gewesen, und „hätte so wenig Einsicht gehabt, daß er nicht so viel Verstand gehabt, „derselben vorzubeugen. Und daß man besagten meinen Herrn von „Burgund bitten soll, daß er allen Zorn oder Haß, den er dieser Sache „wegen wider ihn haben könnte, aus seinem Herzen verbannen, und unter ihnen ein guter Friede und Liebe seyn solle; und daß dessen in den „Vergleichs- oder Vertragsbriefen ausdrücklich gedacht werden solle.„ Olivier de la Marche Memoires Liv. I, Ch. 3, p. 84, 85. Wir wollen auch noch die drey folgenden Artikel hersetzen. „Imgleichen, daß der „König alle diejenigen, welche diese böse That begangen, oder darein gewilliget haben, aus seinem Schutze lassen und allen Fleiß anwenden soll, „sie gefangen nehmen zu lassen, und sie aufzusuchen (wo sie anzutreffen „seyn mögen) damit sie an Leib und Gütern gestraft werden; und daß, „wenn sie nicht ergriffen werden können, er sie auf ewig, ohne Gnade „und Widerrufung, aus dem Königreiche und dem Delphinate, mit Ein-

„ziehung aller ihrer Güter verbannen lassen soll, und daß sie von allen „Verträgen ausgeschlossen seyn sollen. Jngleichen soll der König nicht „zugeben, daß ein einziger derselben an einigemOrte unter seinem Ge- „horsame und seiner Gewalt aufgenommen und ihm Vorschub gethan „werde; und er soll dieses an allen Orten dieses Königreichs und Del- „phinats ausrufen und kund machen lassen, wie dergleichen Ausrufun- „gen und Kundmachungen zu geschehen pflegen; damit sie niemand bey „Verlust des Lebens und der Güter auf- und annehme. Jngleichen, „daß der Herr von Burgund so bald als es füglich nach geschlossenem „Vergleiche geschehen kann, diejenigen benennen soll, von welchen er ge- „wisse Nachricht hat oder bekommen würde, (das Exemplar hat diese Worte auf dem Rande: Man merke, daß der Herzog den Tanneguy du Chatel, Johann Louvet, Präsident der Provinz, Ritter, Peter Frotier, Stallmeister, Meister Johann Cadart, einen Stadtarzt benennet hat,) „ welche besagte böse That verübt oder darein gewilliget haben, „damit unverzüglich und auf das fleißigste von Seiten des Königs wi- „der sie verfahren werden kann, wie oben gesagt worden: Und da über- „dieß besagter mein Herr von Burgund noch keine wahre Erkenntniß und „nöthige Nachricht von denen haben könnte, welche diese böse That begangen „oder darein gewilliget haben, so solle er allemal, nach erlangter Nach- „richt von einigen andern, dieselben nennen und durch öffentliche Brie- „fe oder auf eine andere dem Könige gehörige Art nennen können, wel- „cher alsdann gehalten seyn soll, wider dieselben auf eben benemte Art „auf das schleunigste zu verfahren.„ Karl der VII kam mit dieser Ehrenerklärung noch nicht los: Er wurde überdieß in die Unkosten, Schaden und Nutzungen verdammt. Man nehme sich die Mühe, in dem Olivier de la Marche das übrige dieses Vertrags von Arras zu le- sen, der aus zehn Artikeln bestehet, so wird man sehen, daß derselbe Frank- reich ein gutes Stück zum Besten des Herzogs von Burgund gekostet hat. Uebrigens sind die schimpflichen Bedingungen, die er Carln dem VII aufgelegt, in den geheimen Artikeln nicht ausgedrucket worden: sie sind durch die Vermittelung der zweenen Cardinäle, eines von Seiten der Kirchenversammlung, und des andern von Seiten des Pabstes, in Ordnung gebracht und kund gemacht worden; und niemals hat man eine solche Hoffstatt als derer Gesandten ihre gesehen, die dieser Unter- handlung beygewohnt haben. Sie haben in ihrem Gefolge über zehn tausend Pferde gehabt. Gollut Memoires de Bourgogne p. 782.

Die Chronikenschreiber des Hauses von Burgund haben nicht Stoff genug zum Pralen in dem Friedensvertrage von Arras gefunden, da- rum haben sie viel prächtigere in den Vorbereitungen gesucht. Sie sa- gen, daß die Abgesandten Carls des VII vor dem Herzoge von Bur- gund auf die Knie gefallen und ihn mit thränenden Augen gebethen, ih- rem Herrn zu vergeben: daß er aber ihre Thränen und ihr Bitten verwor- fen und sich nicht eher gegeben habe, als bis ihn ein Wunderwerk in Furcht vor dem Banne gesetzt, womit ihm die Cardinallegaten gedrohet hatten. Wir wollen dieses Mährchen hersetzen, wie es Ludwig Gollut im X B. 67 Cap. 785 S. mittheilet. „Die niederländischen und holländischen Jahr- „bücher . . . sagen . . . daß die französischen Gesandten „(welche gewußt, daß der Herzog von Burgund die Messe zu S. Wast „gehöret) demselben daselbst aufgewartet, und (und indem sie alle, in „Begleitung der Herzoginn selbst, welche an dieser Bitte Theil genom- „men, auf die Knie gefallen) denselben um Vergebung gebethen, „und daß er mit der seit vielen Jahren wegen des Todes seines „Vaters genommenen Rache vergnügt seyn, und dem Könige „den Fehler vergeben möchte, den er auf den bösen Rath der „Seinigen in seinen Jugendjahren, da er noch nicht sechzehen Jah- „re überschritten, begangen hätte. Sie setzten dazu, daß der „König, nachdem er zu seinem vernünftigen Alter gekommen, „diesen Mord tausendmal bereuet, und mit Seufzern (die er al- „lezeit und so oft er daran gedacht, ausstieß) beklaget habe, da „er ihm eben so sehr, als dem Herzoge selbst, zu Herzen gienge, „und er bereit sey, durch alle ehrliche Mittel, (die der königli- „chen Würde eines Königes von Frankreich anständig wären) „dem Herzoge Genugthuung und Erstattung zu thun. Welche „Worte sie mit einer solchen Gemüthsbewegung vorgebracht, daß sie „häufige Thränen dabey vergossen. Welche Sache den Herzog (der „so unvermuthet angegriffen worden) gerühret, daß er selbst ge- „weint; indem er Mitleiden hatte, die Gelassenheit dieser gros- „sen Herren, und seine liebste Gemahlinn unter ihnen zu sehen, „und Erbarmen über das Elend seines Vaterlandes bekam; ob „er gleich voraus sah, daß durch diesen Vergleich die Rache „wegen des Todes seines Vaters gehemmet worden, und die „Mörder desselben ungestraft bleiben würden. Er hob also „(von der guten Zuneigung gerührt, und da er geneigter zu der „Erhaltung seines Hauses als der Hoheit der Engländer war) „diese Herren und Damen auf das freundlichste auf, und ant- „wortete ihnen: daß er, für seine Person, den Frieden nicht aus- „schlagen würde, wenn er ihn eingehen könnte; daß er sich aber „wegen seines den Engländern geleisteten Eides, ohne sie, in „keine Unterhandlung einlassen dürfe. Eben diese Jahrbücher „sagen, daß dieser Herzog Schwierigkeit gemacht, und den Franzosen „den Vergleich rund und platt abgeschlagen, und daß ihm der Car- „dinal von St. Croix, welcher böse darüber geworden, gedrohet habe, wi- „der ihn und die Engländer die Gewalt der Kirche zu gebrauchen. Und „eben dieselben Jahrbücher setzen dazu, daß der Cardinal, welcher dem „Herzoge die geistliche Gewalt zeigen wollen, sich ein weiß Brodt brin- „gen lassen, welches er (in großem Vertrauen) in Gegenwart aller ver- „flucht habe; worauf das Brodt so gleich schwarz geworden: und daß „der Cardinal hierauf den Fluch verändert und ihm den Segen gege- „ben, kraft dessen das Brodt seine erste Gestalt unverzüglich wieder an- „genommen hätte. Worüber der Herzog außerordentlich erschrocken „und versprochen, einen Vergleich mit dem Könige zu machen, und mit „der genommenen Rache über den Tod seines Vaters vergnügt zu seyn.„

(D) **Vermittelst dieser so schimpflichen Demüthigungen u. s. w.]** Man wende uns ja nicht ein, daß die Römer lieber ihren Staat eingebüßet, als so gedacht haben würden. Meynier Demandes curieuses et Reponses libres, p. 591. Dieses waren Leute von dem Character einer allzuseltsamen Herzhaftigkeit, als daß man sie zum Beyspiele anführen kann. Man sage uns auch nicht, daß schlechte Edel- leute lieber das Leben lassen, als bey einem Ehrenhandel sich zu etwas verstehen würden, was den Demüthigungen Carls des VII gleich käme. Regierende Herren können sich nicht so genau nach den strengen Gese- tzen der Ritterschaft richten. Siehe den Artikel (Carl) Gontaut in der Anmerkung (D) und den Artikel Poitiers in der Anmerkung (I). Sie müssen ihren Unterthanen zum Besten und um sich aus einem verderb- lichen Kriege zu reißen, hundert Dinge thun, die man Niederträchtig- keit und Schande nennen würde, wenn sie ein Edelmann bey einem Zweykampfe thäte. Es schicket sich nicht für sie, daß sie auf ihre Ehre gar zu erpicht sind. Das gemeine Beste erfordert, daß sie ohne Verle- tzung ihrer Ehre, ihrem Feinde Friede anbiethen, und demselben etliche Jahre hinter einander von ihm verlangen können, ohne daß sie von ih- rem Hochmuthe oder von ihrer Verächtlichkeit abgehen dürfen. Sie müssen zur Vermeidung eines größern Uebels ihren erlangten guten Na- men, und ihre Grenzen dem Besten des Friedens aufopfern. Es mag sich eine Privatperson, die um ein Landgut streitet, so sehr in den Kopf se- tzen, als sie will, den Schimpf zu vermeiden, daß sie ihren Zweck nicht erreichet hat; und eher das letzte Hemde daran setzen, als freywillig von ihrem Rechte des Besitzes abzugehen, so ist dieses keine Folge für das gemeine Wesen: allein wenn sich ein Prinz eine Ehre aus dieser Herz- haftigkeit machen wollte, so würde er seine Staaten in Gefahr setzen, und wider den Grundsatz sündigen, Salus populi suprema lex esto. Und da die Heiligkeit des Eides selbst, welches die allerheiligste und un- verbrüchlichste Sache auf der Welt ist, diesem Gesetze unterworfen ist; sollte denn die weltliche Ehre eines regierenden Fürsten demselben nicht unter- worfen seyn? Ein römischer Feldherr versichert, daß man zur Erhaltung des Staats auch dasjenige erdulden müsse, was schimpflich ist. Ac foeda atque ignominiosa deditio est: sed ea charitas patriae est, vt tam ignominia eam, quam morte nostra, si opus sit, seruemus. Subeatur ergo ista quantacunque est indignitas, et pareatur necessitati, quam ne Dii quidem superant. *Tit. Livius* Lib. IX, p. 241.

Olivier de la Marche bildet sich ein, es sey der Friede von Arras mehr ein göttliches als menschliches Werk: denn die Sachen Carls des VII giengen gut, und des Herzogs von Burgund seine noch besser: iedoch da sie alle beyde groß, und im Zorne waren, so fand sich die Natur, (welche sich nicht verleugnen kann) bey jedem Theile beschwert und verwundet. Dieserwegen haben alle beyde edel- müthige Prinzen in besagten Frieden gewilliget: und ich finde nach genauer Ueberlegung und Ueberrechnung der Ursachen und Gründe, die jede Partey dazu vermocht, daß sich der König von Frankreich, seiner Seits, über den ereigneten Fall in dem Tode des Herzogs Johann ein Gewissen gemacht. Zum andern hat er keine Möglichkeit gesehen, ohne große Gefahr und ohne großen Schaden dem Herzoge von Burgund und den Engländern zu- gleich und auf einmal die Stirne zu biethen. Zum dritten hat er sich unter der Regierung und den Händen so vielerley fremder und absonderlicher Kriegsleute befunden, daß man sich nicht ge- trauet, vor dem kleinsten Hauptmanne in Frankreich die Thür oder das Zimmer des Königes zu verschliessen, er mochte anzu- bringen haben, was er wollte. Zum vierten ist er ein so weiser und vernünftiger König gewesen, daß er lieber das Wohl und den Nutzen seines Königreiches suchen, als auf einer ungerech- ten Meynung ohne Heil und Ruhe beharren wollen. Den güti- gen Herzog Philippus betreffend, so hat er das Heil des König- reichs Frankreich, das edle Geblüte, daraus er gebohren und entsprossen war (welches in seinem Herzen wallte) und die gros- sen Wohlthaten in Betrachtung gezogen, die er von dem königli- chen Hause in seinen Vorfahren so wohl von Rechtswegen, als aus Gütigkeit erhalten hatte. Diese drey Dinge (welche nur ein Stück ausmachen) haben ihn vermocht, die boshafter wei- se geschehene Beleidigung und unglückliche Begebenheit zu ver- gessen. Zum andern hat die kleine Schwägerschaft mit den En- gländern und die Liebe gegen sie: und zum dritten seine eigne Ehre und Tugend, die sich allezeit und seine ganze Lebenszeit bey ihm befunden (so beleidigt und erzürnt er auch gewesen, daß er solches bald mit Thaten, bald mit Worten an Tag gelegt) die Hand mit allen Kräften und aller Gewalt gebothen, die königliche Würde von Frankreich zu unterstützen, zu erhalten und zu be- wahren. Olivier de la Marche, Memoires, p. 99. Man sieht hier die Sprache eines Hausgenossen des Herzogs von Burgund sehr wohl, der für seinen Herren ganz parteyisch ist: an einer Seite herrschet die Vergrößerung, und an der andern die Verringerung. Er saget nur ein Wort von der wenigen Zuneigung des Herzogs Philippus gegen die Englän- der, und er übergehet die schimpflichen Beleidigungen, die einen völligen Bruch verursachet haben würden, wenn sich Carl der Gelegenheit recht zu gebrauchen gewußt hätte. Uebrigens schwatzet er uns mit Nachdru- cke von der Freundschaft seines Herrn gegen das Königreich Frankreich vor. Dieß sind lauter Hirngespinste! Kein Türke hätte härter seyn können, als Philippus gegen Carln den VII gewesen, und eine schimpfli- chere Genugthuung fordern können. Wenn der Herzog von Burgund in seinen Adern den geringsten Tropfen des königlichen Geblüts em- pfunden hätte, woraus er entsprossen gewesen: so würde er den König von Frankreich niemals einer Strafe unterworfen haben, die für einen Monarchen so schimpflich ist. Jch sage es noch einmal, Carl der VII ist zu entschuldigen: er ist kein so großer Kriegsheld und kein so großer Staatsmann gewesen, daß er sich auf eine andre Art hätte aus der Sa- che helfen können; wenn er aber die Tapferkeit und den Witz zum Bey- stande gehabt, welche andre gehabt haben; so würde er seiner Ehre keinen solchen Schandfleck angehenkt haben, als er durch den Frieden von Ar- ras gethan hat: und vielleicht, wenn er einige Jahre hätte vorbey ge- hen lassen, so würde er sich im Stande befunden haben zu behaupten, daß er durch die Ermordung des Herzogs Johann, nichts anders als seine Pflicht gethan; daß er, da er denselben nicht durch den Weg der Ge- rechtigkeit habe hinrichten lassen können, zu diesem Mittel Zuflucht neh- men, und den größten Schandfleck der Regierung Carls des VI aus dem Wege räumen müssen; da nichts das Elend und die Unordnung von Frankreich unter der Regierung dieses Prinzen offenbarer beweisen, als da man sah, daß sich der Meuchelmörder des einzigen Bruders des Königes nicht nur nicht verbarg, sondern auch zehn Jahre hinter einan- der den Staat zu beunruhigen und alle Dinge nach seiner Fantasie um- zukehren fortfuhr. Ein wenig Geduld hätte vielleicht Carln dem VII den Bruch der Engländer und des Burgundiers zu erkennen gegeben. Dieser hatte von dem Wohlstande Englands mehr zu fürchten, als von dem Wohlstande Frankreichs; denn wenn die Engländer Carln den VII

 völlig

völlig über den Haufen geworfen hätten, so würde es ihnen viel leichter gewesen seyn, alle Staaten des Herzogs von Burgund zu erobern, als solches Frankreich nach Austreibung der Engländer würde haben thun können. Man ziehe dasjenige zu Rathe was Gollut Memoires de Bourgogne p. 716 saget. Vermöge dieses Grundsatzes, und wegen der Empfindlichkeit über einige Beleidigungen, war dem Burgundier daran gelegen, sie zu verlassen, und er würde solches über lang oder kurz gethan haben. Die Greise in unserm Lande sagen, dieß sind die Worte des Ludwig Gollut, aus der Francheecomte, auf der 723 S. daß der Herzog von Betford, Heinrichs des V, Königes in England, und Regenten in Frankreich, Bruder, einmal so mit ihm zusammen gekommen, daß er dem Herzoge Philippus, weil er vom Frieden geredet, unter andern Vorwürfen seine Leichtsinnigkeit vorgerücket; und daß er den Versprechungen und Eidschwüren der Franzosen Gehör gäbe . . . Und eben dieselben Greise sagen, es habe der Herzog von Betford im Zorne dazu gesetzt: daß er hinlängliche Mittel hätte, solches zu verhindern, und daß sich der Herzog sehr verwundern würde, wenn man ihn nach England schickte, Bier und Cofent mehr aus Noth als zum Volltrinken zu trinken. Worauf, wie sie sagen, der Herzog (der keine gute Begleitung bey sich gehabt, gesagt: Lieber Vetter, ich habe nichts gethan, was übel gethan wäre, und machet euch keine Sorge darüber. Einige Tage darauf, da er die Annäherung seiner Leute besorgt hatte, hat er dem Marschall von Vergy dasjenige aufgetragen, was ich sagen werde. Dieses war, daß der Herr von Vergy Acht geben sollte, wenn der Herzog zu dem Herzoge von Betford gehen würde, und alsdann drey bis vierhundert Edelleute aus der Anzahl der ersten sich auslesen, mit denselben (heimlich wohl bewaffnet) trotzig und mit einer zornigen Mine und wütendem Gesichte in den Saal, worinn die Herzoge wären, treten sollten; wie sie denn gethan, und worauf, nachdem sie sich gegen ihren Prinzen gewendet, und denselben mit dem Knie auf der Erde gegrüsset, (ohne daß sie den Herzog von Betford gewürdiget, einen Blick auf ihn zu werfen) der Herr von Vergy zu ihm gesagt: Gnädiger Herr, es geht hier und anderswo gut, doch anderswo besser, als hier; denn ihr werdet daselbst bedient, geehrt und es wird euch gehorchet werden. Und deswegen bitten wir euch, von hier wegzureisen, und diese Aufgeblasenen hier zu lassen, wo sie die Frucht ihres Trotzes und ihrer Frechheit einsammlen mögen. Hierauf hat der Herzog geantwortet: Seyd ihr es zufrieden? und als ihm verwirrt geantwortet worden: ja, ja, lasset uns gehen, fort, wir haben nichts mit denen zu schaffen, die Händel mit uns haben. Worauf sich der Herzog zum dem Herzoge von Betford gewendet und gesagt: schöner Vetter, ihr sehet, was mir meine Edelleute rathen, ich bin entschlossen, ihnen zu glauben, lebet wohl: und hierauf ist er fortgegangen, ohne daß sich jemand unterstanden hätte, ihm den Weg zu verlegen; denn man hatte überall Befehl gegeben, zum Handgemenge zu kommen, wenn es nöthig seyn sollte.

(E) Seine Unterthanen und vornehmlich die Genter u. s. w.] „Die von Brugges, welche 1437 einen Aufstand erregt, ließen ihn in ihre „Stadt, als wenn sie ihm Genugthuung geben wollten, und hierauf „fielen sie seine Leute an und tödteten mehr als hundert davon, und un„ter andern den Herrn von Isle-Adam. Er selbst lief große Gefahr „und entkam mit genauer Noth, indem er die Stadtthore mit Häm„mern aufschlagen ließ . . . Ihre Wuth mäßigte sich, da sie er„fuhren . . . . daß der Herzog im Anzuge wäre, sie mit einer „starken Kriegsmacht zu belagern. Sie baten um Gnade bey ihm, wel„che sie aber nicht anders, als unter sehr harten Bedingungen erhielten. „Es kostete ihnen mehr als zwey Tonnen Goldes Thaler, den Verlust „vieler von ihren Freyheiten, und zwölf oder funfzehn von den vornehmsten „Rädelsführern das Leben. Die Genter machten ihm durch ihre oft„maligen Empörungen weit mehr zu schaffen. Die allergefährlichste „war im Jahre 1452. Der Salzzoll war Schuld daran. Er wollte „denselben in Flandern einführen und festsetzen, und auf jeden Sack „Salz, nach der Münze des Landes, 24 Groschen legen. Sie beschlos„sen eher alle ersinnliche Widerwärtigkeiten auszuhalten, als eine Ac„cise auf das Wasser und die Sonne zu erdulden, welches die allgemei„nen und freywilligen Geschenke der Natur sind. Sie verließen sich „auf des Königes Schutz: er schrieb in der That sehr nachdrücklich an „den Herzog von Burgund: allein auf eine noch viel nachdrücklichere „Antwort hielt er es nicht für rathsam, sich in einen bürgerlichen Krieg „einzulassen, da er noch in einen fremden Kriege wider die Engländer „verwickelt war. Der Verlust, den die Genter in fünf bis sechs scharfen „Gefechten erlitten, feuerte ihre wilde Herzhaftigkeit noch mehr an; allein „die Schlacht bey Ripelmonde und die darauf folgende bey Gavre, wobey „sie zwanzig tausend Mann verlohren, brachte sie so herunter, daß sie an „einen Vergleich denken mußten. Zweytausend Mann mit bloßen Kö„pfen und Füßen, alle Rathsherren, Schöppen und Bediente in bloßen „Hemden, giengen dem Herzoge und seinem Prinzen eine Meile entge„gen, und schrien um Gnade. Das Thor, wodurch sie zu der Schlacht „bey Rippelmonde gezogen waren, wurde auf ewig zugemauert. Sie „wurden verdammt, viermal hundert tausend goldene Riddes zu bezah„len, ihm ihre Fahnen zu übergeben, damit nach Gefallen zu verfahren, „und die Veränderung ihrer Gebräuche und Freyheiten zu erdulden." Mezerai Abregé Chronolog. Tom. III, p. 277.

Alles dieses zeiget das Glück, die Tapferkeit und Geschicklichkeit unsers Philipps.

(F) Er hatte seine Staaten ansehnlich vergrößert.] Wir wollen hier bemerken, auf was für Art das Haus von Burgund so viele Landschaften unter seine Bothmäßigkeit gebracht hat. Philippus der Kühne, vereinigte mit denen Provinzen, die ihm sein Vater gegeben hatte, durch seine Heirath mit Margarethen, der Tochter des Grafen von Flandern, die Grafschaften Flandern und Artois. Er hinterließ alle seine Staaten seinem ältesten Sohne, und wendete seinem andern Sohne Braband und Limburg durch das Testament seiner Base zu. Pont. Heuter. Rer. Burg. Lib. II. pag. 62. Dieser Herzog von Braband ist der Vater desjenigen gewesen, der die Jacobine von Bayern geheirathet hat. Wir haben in der Anmerkung (B) gesehen, wie diese Jacobine dem Herzoge Philippus dem gütigen, im Jahre 1428, Hennegau, Holland, Seeland und Friesland abgetreten hat. Dieser Herzog hat in eben demselben Jahre die Grafschaft Namur, und die Grafschaft Zütphen in Besitz genommen, die er von dem Grafen Theodorich erkauft. Ebend. Tom. III. p. 239. Er hat im Jahre 1430 die Herzogthümer Lothier, Braband und Limburg, das Markisat des heil. Reichs, und die Herrschaft Antwerpen, durch Absterben des Philippus von Burgund, seines Vetters ererbet, der seinem Bruder, der Jacobine Gemahl, gefolgt war. Ebendas. 240 S. Im Jahre 1443, hat er sich des Landes Luxenburg bemächtiget. Siehe Gollut Memoires de Bourgogne, pag. 794. 795.

(G) Er hat sich dreymal verheirathet, und ist ungemein geil gewesen.] Michaelle von Frankreich, Carls des VI Tochter, die er im Jahre 1409 geheirathet, und Bonna von Artois, mit welcher er sich 1424 vermählt, und die das folgende Jahr gestorben, sind seine zwo ersten Gemahlinnen gewesen. Er hat keine Kinder von ihnen gehabt. Hierauf hat er sich mit Isabellen von Portugall, des Königes von Portugall, Johanns des I Tochtes, den 10 Jenner 1430 vermählt. Er hat drey Söhne mit ihr erzielt, davon die zween ersten nicht lange gelebt haben. Was seine natürlichen Kinder betrifft, so zählet man derselben, nach gemachter Rechnung, funfzehn. Siehe den P. Labbe. Tabl. Geneal. 257 u. f. S. und den P. Anselme, Hist. Genealog. 211 u. f. S. Hier ist eine Stelle, die gelesen zu werden verdient. Ich nehme sie aus den Gedenkschriften des Olivier de la Marche, im Capitel, wo er die Reise erzählet, welche die Herzoginn von Burgund, im Jahre 1444 nach Frankreich gethan. „Der König von Frankreich, saget er in dem I B. im XIII „Cap. 159 S. empfing diese Herzoginn mit vieler Ehre, und die Köni„ginn erwies ihr große Liebe und Freundschaft. Denn alle beyde wa„ren bereits betagte Prinzeßinnen, die kein Aufsehn mehr machten; und „ich glaube, daß sie einerley Betrübniß und Krankheit gehabt, welche „man Eifersucht nennet: und daß sie sich manchmal von ihren Leiden„schaften unterredet, welches Ursache an ihren Vertraulichkeiten ge„wesen; und in der That ist viel Wahrscheinlichkeit bey ihrem Arg„wohne gewesen. Denn der König hatte unlängst ein armes Fräulein, „ein artiges Frauenbild, Namen Agnes von Soret, erzogen, und sie in „solche Pracht und Gewalt gesetzt, daß ihr Zustand den größten Prin„zeßinnen des Königreichs zu vergleichen war. : : : Andern Theils „ist der Herzog von Burgund der größte Jungfernknecht, und der ver„buhlteste Prinz seiner Zeit gewesen, den man weis; und er hat eine schö„ne Gesellschaft von natürlichen Söhnen und Töchtern gehabt. Also „kamen die Königinn und Herzoginn öfters zusammen, einander das „Leid zu klagen, und ihr Herzeleid auszuschütten.

Ich habe in der Anmerk. (A), bey dem Artikel Bersala, des Antonius, eines von seinen natürlichen Söhnen gedacht. Jacob von Burgund, Herr von Fallaix, ein Enkel, wie mich dünkt, Balduins, des andern natürlichen Sohnes von dem Herzoge Philippus, ist zu der reformirten Religion getreten: allein, da er sich an denen Streitigkeiten geärgert, die im Jahre 1551, zwischen dem Bolsec und Calvin entstanden, so ist er, nebst seiner Gemahlinn, von der reformirten Lehre wieder abgetreten: Er hatte sich viele Jahre in ihrer Kirche sehr gut angestellt. Beza Vorrede der Auslegung Calvins über den Josua, 20 S. Calvinus hatte ihm seine Auslegung über den ersten Brief des Apostels Pauli an die Corinthier zugeschrieben; allein, nach diesem hat er diese Zuschrift weggenommen, und eine andre an den Marquis von Vic vorgesetzt. Ebendaselbst, 25 S.

(H) Er hat den Ritterorden des goldnen Vließes gestiftet.] Er hat ihn zu Brügge den 10 Jenner 1430 gestiftet, als am Tage seines Beylagers mit Isabellen von Portugall. Er hat gewollt, daß er aus ein und dreyßig Rittern bestehen solle. Folgendes ist eine weit merkwürdigere, als ehrbare Sache, die man in den Sammlungen des Colomies, Recueil de Particularitez, pag. 126. 127. findet. „Ich habe von dem Vos„sius sagen hören, wie er sich erinnere, in einer flamändischen Chronike „gelesen zu haben: daß Philippus, Herzog von Burgund, mit dem Zu„namen der gütige, den Ritterorden des goldnen Vließes wegen der Be„gebenheit eingesetzet habe, da er ein Haar von seiner Beyschläferinn ge„funden, welches von Farbe gelb gewesen. Dieses habe ich vom Andreas „Favin, zu Anfange des andern Bandes, seines Schauplatzes der Ehre „bekräftiget gefunden. Andre, spricht er, sagen, daß Philippus, Her„zog von Burgund, welcher mit einer Dame von Brügge sehr „vertraulich umgegangen, die mit einer auserlesenen Schönheit be„gabt gewesen, da er früh in ihr Zimmer getreten, auf ihrem „Putztische ein Haar von dem Felle ihres Niederlandes gefun„den habe, wodurch dieses unvorsichtige Frauenzimmer den „Edelleuten, von dem Gefolge des besagten Herzogs, Ursache „zum Lachen gegeben; welcher, dieses Geheimniß zu bedecken, „einen Eid gethan, daß derjenige, der über dieses Fellchen spot„ten würde, niemals die Ehre haben sollte, die Kette eines Or„dens vom Felle zu tragen, den er aus Liebe gegen dieses Frau„enzimmer zu stiften beschlossen hätte.

(I) Er hat seinen einzigen Sohn in der Ehrfurcht zu erhalten gewußt, u. s. w.] Daß ein so herrschsüchtiger und verwegener Sohn, als dieser, der vom Hofe entfernt, in einem zum gebiethen fähigen Alter, und von einem zu Empörungen geneigten Volke geliebt war, das Alter seines Vaters verschont hat, dieß ist ein Merkmaal, daß dieser Greis ein großer Mann gewesen. Dieser Sohn, davon ich rede, hat vor seinem 22 Jahre nichts unternommen, : : : damals hat er angefangen, sich mit den Statthaltern seines Vaters zu überwerfen, welche sein Vater unterstützet; dieserwegen hat er sich von seiner Gegenwart entfernet, und seinen Aufenthalt in Holland genommen, wo er wohl empfangen worden, und mit den Gentern ein Verständniß gehalten hat, ob er gleich niemals dahin gekommen. Er hatte nichts von seinem Vater; allein Holland, als ein reiches Land, und verschiedene andre große Städte, haben ihm reiche Geschenke gemacht, in der Hoffnung, seine Gnade auf die künftige Zeit zu erlangen, welches die durchgängige Gewohnheit ist, daß man sich allezeit gegen Leute gefälliger erzeigt, von welchen man sich die Hoffnung machet, daß ihre Macht und ihr Ansehen in den künftigen Zeiten zunehmen wird; als man gegen denjenigen thut, der sich schon auf einer Staffel befindet, da er nicht höher steigen kann: und die Liebe unter dem Pöbel ist gegen einen solchen allezeit viel größer. Dieserwegen hat Herzog Philippus, wenn man zu ihm gesaget, daß die Genter seinen Sohn so sehr liebten, und daß er sie so wohl zu regieren wüßte, geantwortet: daß sie allezeit ihren zukünftigen Herrn sehr lieb hätten, aber denselben haßten, so bald er ihr Herr wäre. Comines, Lib. VI. cap. XIII. p. 409.

Burgund, (Carl Herzog von) der Sohn des vorhergehenden, war den 10 des Wintermonats 1433 zu Dijon gebohren. Dieser ist einer von den streitbarsten Prinzen in der Welt gewesen. Er ist bey Lebzeiten seines Vaters, unter dem Namen des Grafen von Charolois, bekannt gewesen. Es ist zwischen Ludwigen dem XI, und ihm ein erstaunlicher natürlicher Widerwille gewesen, welcher in währendem Aufenthalte entstanden, den dieser Monarch als Dauphin, an dem Hofe des Herzogs von Burgund, Philipps des Gütigen, gehabt [a]. Dieser gegenseitige Haß, ist eine beständige Quelle von Unternehmungen gewesen, die großes Uebel verursachet haben; diese beyden Prinzen suchten nichts anders, als einander beständige Hindernisse in den Weg zu legen. Sie bekriegten einander etlichemal; und wenn sie den Krieg endigten, so hatten sie keine andre Absicht, als einander Fallstricke zu legen (A), und unterhielten beständige Verständnisse, einer mit des andern Feinden. Wenn der Hof zu Wien damals so thätig gewesen wäre, als nach diesem, sich die günstigen Gelegenheiten zu Nutze zu machen, so wäre dieses ein großes Glück für Ludwigen den XI, gewesen: allein, er befand sich in einem tiefen Schlafe (B), und er konnte kaum wider den Herzog Carl, zur Thätigkeit gebracht werden, der sich vielen Staaten des Reiches furchtbar gemacht hatte. Er fand mehr Munterkeit, an dem Hofe des Erzherzogs Sigismunds, und bey den Schweizern wegen der Sache von Ferrette [b]. Er sah sich ziemlich bedrängt, da er das erstemal mit diesem entsetzlichen Feinde zu thun hatte. Dieß geschah im Jahre 1465. Der Graf von Charolois drang mit einer trefflichen Kriegsmacht in Frankreich ein, die Großen des Königreichs in einer Ligue zu unterstützen, die sie wider den König machten, und die Ligue des gemeinen Wesens nennten. Die Schlacht bey Montleheri zwischen den Völkern des Königes und den Burgundiern gab keinen Ausschlag; jede Partey schrieb sich den Vortheil zu. Der Graf ließ seine Tapferkeit auf eine rühmliche Art dabey sehen, und wurde verwundet. Einige Zeit darauf stießen die Häupter dieser Ligue zu ihm, und es fehlte sehr wenig, so hätten sie sich der Stadt Paris bemächtiget. Vermuthlich hätten sie die Monarchie zergliedern können, wenn sie so viele Klugheit als Kräfte gehabt; allein, kein einziger unter ihnen war geschickt, diese Sache wohl zu führen: und da ein jeder durch einen Vertrag mehr Vortheile erhalten konnte, so willigten sie in einen Frieden, welcher den 29 des Weinmonats 1465 geschlossen wurde [c]. Der Graf kehrte sehr vergnügt zurück, und fand zu Hause in dem Kriege wider die Lütticher viel zu thun. Er commandierte das Kriegsheer des Herzogs, seines Vaters, vor Dinant im Jahre 1466. Die Stadt wurde eingenommen, und mit der größten Schärfe wider sie verfahren; wie sie sich gleichfalls zu außerordentlichen Ausschweifungen hatte verleiten lassen [d] (C). Er setzte diesen Krieg nach dem Tode seines Vaters fort [e], und gewann im Wintermonate 1467, nahe bey St. Tron eine Schlacht über die Lütticher [f]. Er war Meister von Peronne, als er daselbst von Ludwigen dem XI, einen Besuch im Jahre 1468 erhielt. Die Unterredung hatte einen ganz andern Ausschlag, als dieser Monarch geglaubt hatte; denn er mußte sich als ein Gefangener des Herzogs von Burgund ergeben, und er war gezwungen, ihm zur Belagerung von Lüttich zu folgen, damit er einen Zeugen der Züchtigung abgeben sollte, die er einer Stadt auflegen wollte, welche er genöthiget hätte, die Waffen zu ergreifen [g]. Sie wurde den 30 des Weinmonats 1468 mit Sturm erobert, und grausam gemishandelt (D). Man erlaubte dem Könige, sich vier Tage darauf wegzubegeben [h]. Er brach den zu Peronne gemachten Vertrag gar bald, und bemächtigte sich im Jahre 1470 einige Städte in der Picardie, die dem Herzoge zugehörten [i]. Dieser durch einen Waffenstillstand unterbrochene Krieg, wurde nach dem Tode des Herzogs von Guienne, des Königes Bruder, viel blutiger [k]. Der Herzog von Burgund setzte in der Picardie und dem Lande Caux alles in Blut und Flamme [l] (E). Er unternahm zwo Belagerungen, die er aufzuheben genöthiget war, nämlich die von Beauvais, und die von Rouen. Man saget, daß die Weiber zu Beauvais sich bey Vertheidigung ihrer Stadt sonderlich hervorgethan, und daß man sie deswegen mit einem Vorrechte belohnet habe, welches sehr nach dem Geschmacke ihres Geschlechts ist (F); denn man erlaubte ihnen, sich zu putzen. Einige Zeit darauf wurde ein Waffenstillstand gemacht; unter welchem der Herzog nach Geldern gieng, solches Land einzunehmen. Diese Vergrößerung brachte ihn auf die Gedanken, seine Staaten von dem Kaiser zu einem Königreiche erheben zu lassen (G); allein er hat bey dieser Unternehmung niemals seinen Zweck erreichet. Viel leichter war es ihm, den König von England zu einem Bündnisse wider Frankreich zu vermögen; ich habe an einem andern Orte [m] gesaget, daß König Ludwig der XI, dieses Ungewitter mit Geldsummen abgewendet hat. Er machte im Jahre 1475 einen besondern Frieden mit den Engländern: der Herzog von Burgund war sehr erzürnt darüber, und beklagte sich deswegen bey dem Könige von England auf eine trotzige Art (H). Der üble Fortgang der Belagerung vor Nuitz, in dem cölnischen Lande, trug nicht wenig zur Brechung des Bündnisses bey, welches er mit diesem Prinzen und dem Herzoge von Bretagne gemacht hatte. Nach einigen trotzigen Drohungen verglich sich auch er mit Ludwigen dem XI, durch einen neunjährigen Waffenstillstand, nicht ohne großen Verdruß, den er über Lothringen ausließ. Er brachte es gänzlich unters Joch; worauf er Anschläge über Anschläge häufte, so gar, daß er sich die Eroberung Italiens einfallen ließ; allein, vor allen Dingen wollte er erstlich die Schweizer zwingen, sich seinen Gesetzen zu unterwerfen. Er scheiterte bey diesem Anschlage. Sie schlugen ihn bey Granson, den 5 des Brachmonats 1476, und bey Morat, den 20 des Brachmonats, in eben demselben Jahre. Endlich wurde er vor Nanci den 5 Jenner 1477 erschlagen (I). Er war ein Prinz, der große Eroberungen hätte machen können, wenn er so viel Klugheit, als Muth, und an Ludwigen dem XI, nicht einen Widersacher gehabt hätte, der ihm mit seinen Kunstgriffen und mit seinem Gelde eine unendliche Menge Feinde über den Hals zog. Seine Kriegsordnungen sind unvergleichlich [n]. Er ist der erste gewesen, der die Kriegsart der Römer wieder erneuert hat, seine Soldaten in ein verschanztes Lager einzuschließen [o]. Die erste Quelle seiner Kriege wider die Schweizer, war sehr geringe (K): die Beute, die sie in der Schlacht bey Granson gemacht, war unschätzbar, und man erzählet ganz besondere Abentheuer davon (L). Er meynte, vor Betrübniß über diese Niederlage zu sterben, und es benahm ihm den Gebrauch seiner gesunden Vernunft (M). Ich muß nicht vergessen, daß er sich im Jahre 1469, mit Handlungen der Gerechtigkeit beschäfftiget hat [p]. Er besuchte viele Provinzen in den Niederlanden, und züchtigte die Uebelthäter sehr scharf. Dasjenige, was er einem gewissen Herrn, der eine sehr ehrbare Frau verführet hatte, gethan, ist allzumerkwürdig, als daß es nicht angeführet werden sollte (N). Er hatte so wenig Vertrauen gegen Ludwigen den XI, daß er die aufrichtigen Warnungen in den Wind schlug, die er wegen der Verrätherey des Campobasso, von ihm erhielt: *wenn es wahr wäre*, gab er zur Antwort, *so würde der König es mir nicht zu wissen gethan haben* [q]. Einer von seinen größten Fehlern ist gewesen, daß er geglaubt, er habe alle Wohlthaten und Ehre, die er in dieser Welt erhalten, seinem Verstande und seiner Tapferkeit zu verdanken, ohne daß er dieselben Gott zugeeignet, wie er gesollt hätte [r]. Bey seinen leiblichen Ergetzlichkeiten ist er viel ordentlicher, als seine drey Vorgänger gewesen [s]. Man sieht weder, daß sein Haus mit Bastarten versehen, noch daß er seinen Gemahlinnen allzusehr ergeben gewesen. Er hat sich mit dreyen vermählt, und nur eine einzige Tochter hinterlassen (O).

a) Siehe Matthieu Hist. de Louis XI. Liv. I. pag. 55. u. f. b) Siehe die Anmerkung (B). c) Aus des Mezerai Abregé Chronol. Tom. III. pag. 294. u. f. d) Ebendas. 302 S. e) Er ist im Heumonate 1467 gestorben. f) Mezerai Abregé Chronol. Tom. III. pag. 306. g) Ebendas. 309 u. f. S. h) Ebendas. 311 S. i) Philippe de Comines, Liv. II. chap. I. u. f. k) Im Maymonate 1472. Mezerai Abregé Chronol. Tom. III. pag. 319. l) Ebendas. 320 S. aufs Jahr 1472. m) In dem Artikel Eduard der IV. n) Man kann sie sehen in des Louis Gollut Memoires de Bourgogne, Liv. X. chap. 96. 97. 98. o) Mezerai Abregé Chronol. Tom. III. pag. 308. p) Pontus Heuterus Rer. Burgund. Lib. IV. p. 165. q) Comines, Lib. V. cap. VI. p. 283. r) Ebendas. IX Cap. 291 S. s) Gollut Memoires de Bourgogne, p. 885.

(A) **Er und Ludwig der XI, hatten keine andre Absicht, als einander Fallstricke zu stellen.**] Philippus Camerarius soll mein Ausleger seyn. „Wie vielmal haben nicht, nach dem Berichte der Geschichtschreiber, König Ludwig der XI, und Carl, Herzog von Burgund, „ihre Verträge durch feyerliche Eidschwüre bekräftiget? und wie oft haben sie dieselben nicht gebrochen? nachdem einer oder der andre geglaubt, „daß sein Vortheil es erfordere: so daß man sagen kann, sie hätten einander die Treue versprochen und geschworen, damit sie dasjenige um so „viel leichter brechen könnten, was sie einander zu halten versprochen „hatten. Diesem zu Folge, hat Philipp von Comines gesaget, daß „alle ihre Rathschläge auf nichts anders abgezielt, als einander zu betriegen, und daß diese zweene Prinzen ihre ganze Lebenszeit einander zuwider und entgegen gewesen, außer einmal, nämlich da sie sich verschworen, den Connestable hinrichten zu lassen.„ Camerar. Medit. Hist. Vol. II. Liv. IV. chap. XVIII. p. 330. 331.

(B) **Ludwig der XI, fand den Hof zu Wien in einem tiefen Schlafe.**] Zur Zeit, da der Herzog in dem cölnischen Lande Krieg führte, schickte Ludwig der XI, den Johann Tiercelin an den Kaiser, dahin *zu arbeiten, daß er sich nicht mit dem Herzoge vergliche. = = Und überdieses ihm einen neuen Vorschlag zu thun, nämlich einander feste Versicherung zu geben, daß keiner ohne den andern weder einen Frieden noch Waffenstillstand machen wollte, und daß der Kaiser alle Herrschaften, die besagter Herzog vom Reiche hätte, und die selbiger von Rechtswegen nicht behalten müßte, nehmen, und für eingezogen erklären sollte: der König von Frankreich hingegen sollte diejenigen nehmen, die bey der Krone Frankreich zur Lehn giengen: als Flandern, Artois, Burgund und verschiedene andre. Ob gleich dieser Kaiser seine ganze Lebenszeit über ein Mensch von weniger Tugend gewesen, so war er doch sehr gewitzt, und hatte, weil er sehr lange gelebt, viel Erfahrung.*

fahrung. Phil. de Comines, Liv. IV. chap. III. pag. 205. 206. Er erzählte ein lehrreiches Gedichte : : : **und mit dieser Fabel bezahlte er unsern König, und gab seinem Manne wieder keine Antwort.** Ebendas. 207 S. Philipp von Comines hatte bereits auf der 195 S. gesaget, **daß der Kaiser wenig Herz gehabt, und alles gelitten hätte, damit er nur nichts aufwenden dürfte.**

Zum bessern Verstande desjenigen, was ich wegen der Sache von Ferrette angeführt habe, muß man wissen, daß der Herzog Carl, welcher Sigismunden von Oesterreich, Grafen von Tyrol, große Summen geliehen, von demselben im Jahre 1469 die Grafschaft Ferrette, die Landgrafschaft Elsas, und die vier Waldstädte in Besitz bekam. Siehe Ludwig Golluts Memoires de Bourgogne, im XCIII Cap. 839 S. Fünf Jahre drauf, da der König von Frankreich den Herzog Sigismund aufgehetzt hatte, weil er ihm die 80000 Thaler gezahlt, für welche seine Länder, Elsas, Sundgow und Ferrette verpfändet waren, und ihm dieselben zu Basel auszahlen lassen, ließ dieser Herzog dem Herzoge Carl melden, dieselben in Empfang zu nehmen, und die verpfändeten Länder zu räumen. Der Herzog antwortete darauf, daß er bereit sey, das Geld anzunehmen, in so fern ihm dasselbe nach Besanzon in der Franchecomte gebracht würde; andrer gestalt, sagte er, wollte er diese Länder nicht räumen. Ebendas. CI Cap. 870. 871 S. Hierauf erfolgte ein allgemeiner Aufstand: die Soldaten des Herzogs von Burgund wurden verjagt: Hagenbach, welcher sein Statthalter in der Grafschaft Ferrette gewesen, und sich wegen vieler Ausschweifungen strafbar gemacht, wurde enthauptet, **und das ganze Land Ferrette in die Hand des besagten Herzogs Sigismund von Oesterreich geliefert: zu gleicher Zeit fingen die Schweizer den Krieg in Burgund an, und nahmen Blasmond weg, welches dem Marschalle von Burgund gehörte, der aus dem Hause Neufchatel war; sie belagerten das Schloß Herycourt, welches auch dem Hause Neufchatel zugehörte, und welchem die Burgundier zu Hülfe kommen wollten; allein sie wurden in sehr großer Anzahl davor geschlagen. Die besagten Schweizer thaten im Lande großen Schaden.** Ebendas. Alles dieses ist von Ludwigen dem XI angestiftet worden, wie es Comines im IV B. II Cap. 204 S. aufs Jahr 1474 bekennet. Die Völker, welche der Burgundier in dieses Land geschickt, haben zuweilen einige Vortheile erhalten. Ebendas. 203 S.

(C) **Er verfuhr gegen die Stadt Dinant mit der äußersten Schärfe u. s. w.]** „Die von Lüttich und die von Dinant ließen dem Charolois, durch Abgeordnete, den Krieg ankündigen, da er auf dem Wege nach Paris gewesen.„ Siehe Gollut Memoires de Bourgogne, pag. 203. „Der Herzog, sein Vater, zwang sie in sehr wenig Tagen, den Frieden zu erkaufen. Allein kurz darauf, da sich das Gerüchte ausgebreitet, daß Charolois zu Montlehery ermordet worden, ergriffen sie die Waffen mit viel größerer Wuth wieder : : : Die von Dinant, einer wegen ihrer Kupferwerke berühmten und reichen Stadt, ließen sich die Hitze zu tausend Ausschweifungen, wider den Grafen von Charolois verleiten, so, daß sie ihn einen Hurensohn nennten, und im Bildnisse aufhenken ließen. Die Züchtigung folgte ihrer schimpflichen Unbesonnenheit auf dem Fuße nach: der Herzog belagerte Dinant, sein Sohn führte das Kriegsheer an. Die Stadt wurde mit Sturm erobert und in die Asche gelegt: acht hundert Einwohner wurden in der Maas ersäuft, und die übrigen dem äußersten Elende überlassen.„ Mezerai Abregé Chronolog. Tom. III. pag. 302. aufs Jahr 1465. Ludwig Gollut, im LXXXVIII Cap. auf der 831 S. saget: „die Stadt sey niedergerissen, und solchergestalt geschleift worden, daß man keine Spuren davon erkennen können. **So geht es gemeiniglich denjenigen, welche sich unterstehen, großen Prinzen Schande und Beschimpfungen zu erweisen.**„ Diese letzten Worte sind nur mehr, als zu oft wahr; und gleichwohl dünkt mich nicht, daß man iemals die Unbesonnenheit heilen wird, durch welche man sich in freyen Staaten verleiten läßt, die Ehre eines feindlichen Prinzen mit Stachelschriften, Kupferstichen und andern Mitteln zu lästern. Vernünftige Köpfe wären nicht vermögend, der Hitze eines Pöbels genugsam Widerstand zu thun, wenn sie es unternähmen: und vielleicht hält man es nicht für rathsam, seine Gewalt dabey zu gebrauchen; man bildet sich ein, daß diese Art des Schmähens, den Haß unterhalten, den Muth vermehren und die Beutel eröffnen soll. Dieß alles sind Dinge, die sehr geschickt sind, die Mittel zum Widerstande zu erleichtern. Allein, wenn man unterliegt, was gäbe man nicht darum, wenn man eine bessere Aufführung beobachtet hätte? Man merke, daß eine falsche Zeitung, die man drey Tage für wahr hält, eben so vermögend ist, einen Staat zu verderben, als zu erhalten. Die von Dinant giengen bloß darum verlohren, weil sie eine falsche Zeitung, von dem Tode des Grafen Charolois allzu leichtsinnig geglaubt hatten.

(D) **Die Stadt Lüttich wurde mit Sturm erobert u. s. w.]** „Ein groß Theil des Volkes floh über die Maasbrücke nach Ardenes, allwo über die Hälfte vor Hunger und Kälte sturben: die übrigen retteten sich in die Kirchen, oder verkrochen sich in den Häusern.„ Mezerai Abregé Chronol. Tom. III. pag. 311. aufs Jahr 1468. **Der Herzog ließ zehn bis zwölfhundert dieser Unglückseeligen, die in den Häusern zu Lüttich waren gefangen worden, ersäufen und die ganze Stadt mit Feuer anstecken, ausgenommen die Kirchen und dreyhundert Häuser um dieselben, welche man zur Wohnung der Geistlichen verschont.** Ebendaselbst. Münsters Cosmographie versichert, daß der Herzog alle Einwohner in Lüttich, die man finden können, niedermachen lassen; daß man weder Alter noch Geschlecht geschont; daß die Priester in den Kirchen und so gar unter dem Meßlesen erwürgt worden; daß man zwölf tausend Weibspersonen in den Fluß geworfen, und in der Stadt vierzig tausend Mann nieder gemetzelt habe. Dux obtenta ciuitate fecit proditores omnes decollari, vna cum aliis promiscuis ex hominibus, quos omnes interfecit, nullo habito delectu inter foeminas et viros, pueros et senes. Confodiebantur etiam sacerdotes et monachi in templis et in missarum solemniis. Colligebant mulieres a tergo et proiiciebant in subiectum Mosae fluuium. Vltimo exurebant ciuitatem, et diruebant murum. Numerantur quadraginta millia hominum in ciuitate trucidati, et duodecim millia mulierum, quae in aquas proiectae fuerant atque submersae. Munster Cosmograph. Libr. II, pag. 134. Ein Geschichtschreiber bemerket, daß die Soldaten die ledigen Frauenspersonen erstlich geschändet und hernach ermordet haben. Neque etiam a virginum sacerdotum caede satis temperatum est, quas bene stupratas prius, efferus miles iugulare etc. Renerus Snoius, Rerum Batauicar. Libr. XI. pag. 159.

(E) **Er setzte in der Picardie und dem Lande Caux u. s. w.]** Man hat in der vorhergehenden Anmerkung seine Neigung zur Grausamkeit sehen können, wir wollen auch noch diese ansehen. „Er fiel in die Picardie in der einen Hand mit der Brandfackel und in der andern mit dem Schwerdte ein; bis hierher waren noch keine Mordbrennereyen unter beyden Parteyen verübet worden: gleichwohl machte er aus dem ganzen platten Lande einen Scheiterhaufen, und er opferte der Seele seines Freundes, des Herzogs von Guienne, Ludwiges des XI, Bruders, alles auf, was in seine Gewalt fiel. Das mit Sturm eroberte Nesle empfand alle Arten der Grausamkeiten, weil die Einwohner einen Waffenherold, welcher abgeschickt gewesen, sie aufzufordern, und zweene andre Personen, unter einem Stillstande ermordet hatten, den man ihnen zur Unterhandlung verwilliget hatte. Die Ehrfurcht gegen die Altäre errettete das unschuldige Volk nicht, das in die Kirche geflüchtet war; und die, welche dem Schwerdte entgiengen, wurden gefangen, oder man hackte ihnen die Hände ab.„ Mezerai, Abregé Chronol. pag. 320. aufs Jahr 1474. Folgendes sind die Worte eines andern Geschichtschreibers: **der Herzog zog gegen Nesle in Vermandois** : : : **er belagerte es, er schlug und eroberte es. Ein Zug von fünfhundert Mann, welches einer, der kleine Picard genannt, anführte, machte den größten Theil nieder, henkete einige, und darunter auch den Hauptmann, und hackte den andern die Hände ab. Viele sowohl Soldaten als Einwohner, die in die Kirchen so gar bis unter die Altäre geflüchtet waren, und die heiligen Bilder umfasset hatten, wurden unmenschlicher weise niedergemacht. Der Herzog selbst begab sich zu Pferde in die Kirche, und sagte bey Erblickung dieser Leichen:** das ist schön, ich habe gute Metzger! **Worauf der Platz angesteckt und geschleift worden.** Jean de Serres Invent. de l' Hist. de France. Vie de Louis XI, pag. 827. Siehe dieses weitläuftiger in des Matthieu Historie Ludwigs des XI, pag. 280.

(F) **Die Weiber zu Beauvais haben sich sonderlich hervorgethan u. s. w.]** „Dieß ist eine merkwürdige Sache, daß bey einem allgemeinem Sturme, welcher Donnerstags den 9 des Heumonats geschehen, da die Männer im Begriffe stunden zu weichen, die Weiber unter der Anführung einer gewissen Johanne Hachette, Wunder gethan, und den Feind mit Steinen, brennenden Pechkränzen, geschmolzenem Bleye und siedendem Harze zurück getrieben. Man sieht noch itzo das Bildniß dieser Frau auf dem Rathhause mit einem Degen in der Hand; und man hält den 10 des Heumonats einen Umgang, welches der Tag ist, da die Belagerung aufgehoben worden, wobey die Weiber vorher, die Männer aber nachgehen.„ Mezerai Abregé Chron. pag. 321. aufs Jahr 1472. Mezerai vergißt das Hauptwerk: dieserwegen führe ich einen Schriftsteller an, welcher in einem Capitel, wo er setzet, **daß die Weiber glauben, es sey die Kleiderpracht ein Recht, das ihnen vermöge ertheilter Freyheit zukomme,** zwo Beweise anführet, davon der eine aus den Gebräuchen der Juden, und der andre aus einer Verordnung Ludwigs des XI, genommen ist. Dieß sind seine Worte: „die Juden hatten diesen Gedanken wegen ihrer Frauen bey der Beobachtung ihrer thörichten Traditionen; denn sie enthielten sich bey Festtagen, unzählige kleine unschuldige Werke zu thun, so gar bey der dringendsten Noth: allein sie haben die Kleider und Edelgesteine ihrer Frauen davon ausgenommen, welche sie an diesen Tagen zu kaufen erlaubt zu seyn geglaubt.„ (Siehe Sebast. Munsterum in Notis ad Euangelium Hebraic. Matthaei cap. XV, pag. 97.) „Es ist auch durch öffentliche Briefe des Königes Ludwigs des XI, vom Jahre 1473, den Frauen und Jungfern zu Beauvais ein Vorrecht verwilliget worden, daß sie sich an ihren Hochzeittagen, oder wenn es ihnen gefällt, mit solchen Kleidern, Zierrathen, Schmucke und Edelgesteinen nach Gefallen heraus putzen mögen, in Ansehung der Tapferkeit, die sie bey Beschützung der Stadt wider den Herzog von Burgund erwiesen haben. Dieses Vorrecht,„ (siehe die Historie von Beauvais Anton Loisels auf der 234 und 351 S.) „ist mit einem andern verknüpft, welches ganz besonders ist: daß sie nämlich bey dem Umgange und dem Opfer am Tage und Feste des heil. Agadremus, des Schutzheiligen der Stadt Beauvais, vor den Männern gehen dürfen. Joli Avis Chretiens et moraux pour l' institution des Enfans Liv. II, c. IV, pag. 260. Andreas du Chesne gedenket dieser den Beauvoisinerinnen von Ludwigen dem XI, ertheilten Vorrechte, Antiquité des Villes de France pag. 411.

Dieses erinnert mich der Vorrechte, die den Frauen zu Rom zugestanden worden, nachdem Coriolans Mutter in Begleitung einiger vornehmen Frauen denselben vermocht, sich, mit dem Kriegsheere der Volscier von der Stadt zurück zuziehen. Der Rath befahl den Obrigkeiten, den Frauen alle Merkmaale der Gewogenheit und Hochachtung zu verwilligen, die sie nur verlangen würden. Sie verlangten nichts anders, als daß man der weiblichen Fortuna einen Tempel erbauen sollte. Die Kosten zum Dienste derselben sollten aus dem gemeinen Schatzkasten genommen werden; allein sie erbothen sich, die Unkosten des Baues zu tragen. Die Stadt aber hat alles über sich genommen. Plutarch. in Vita Coriolani pag. 231. Hier höret Plutarch auf: er saget nicht, wie Valerius Maximus, daß von dem Rathe verordnet worden, daß die Männer den Frauen auf der Straße die Oberhand lassen sollten, und daß sie Schmuck von Golde und Purpur tragen könnten, u. s. w. In quarum honorem senatus matronarum ordinem benignissimis decretis adornauit. Sanxit namque vti foeminis semita viri cederent, confessus plus salutis reip. in stola quam in armis fuisse: vetustisque aurium insignibus nouum vitae discrimen adiecit. Permisit quoque his purpurea veste et aureis vti segmentis. Valer. Maximus, Libr. V, cap. II, num. 1. pag. 436. Man hätte sich nicht besser in die natürliche Neigung schicken können. Siehe den Artikel **Periander** in der Anmerkung (B); den Artikel **Prätextatus** in der Anmerkung (B); und den Artikel **Bossus** in der Anmerkung (D).

(G) **Er wollte aus seinen Staaten ein Königreich machen lassen.]** Bey seiner mündlichen Unterredung mit dem Kaiser Friedrich dem III, zu Trier, hat er versprochen, seine Tochter dem Prinzen des Kaisers zu geben: wenn seine kaiserliche Majestät **das Königreich Burgund, wie es seine Vorfahren besessen, herstellen, ihn krönen und mit den königlichen Titeln und Ehren zieren wollten.** Gollut Memoi-

Memoires de Bourgogne pag. 842. Der Kaiser hat darein gewilliget, und darauf sind die nöthigen Anstalten gemacht worden. Allein dieses ist unvermuthet durch ein Misvergnügen rückgängig geworden, wozu der Herzog dem Kaiser Ursache gegeben. : : : Man giebt vor, es habe der König Ludwig den Kaiser abgehalten, so weit zu gehen, daß er ihm den königlichen Titel gäbe: indem er ihm zu verstehen gegeben, daß der Herzog nicht allein nach diesem, sondern vielmehr zum Nachtheile des Prinzen Maximilian gar nach dem Reiche strebte: worauf der Kaiser, als ein argwöhnischer Prinz, zweifelhaftig geworden und oben gedachte abschlägige Antwort gegeben hat. Ebendas. 843 S. Dieses hat sich im Jahre 1473 zugetragen. Pontus Heuterus setzet dazu, daß der Herzog Geld gebothen habe, von dem Kaiser und dem Reiche die vier Bischofthümer in den Niederlanden, Utrecht, Lüttich, Cambrai und Tournai, zu erhalten, und aus einem geheimen Triebe, das Reichsvicariat verlangt, dem Kaiser Friedrich zu folgen: daß die Pracht, mit welcher er seine Schätze und seinen schönen Hausrath gezeiget, welches die Kaiserlichen geblendet, (siehe Philippe de Comines, Lib. II. cap. VIII. pag. 105.) den von dem Könige von Frankreich erregten Verdacht gestärket; daß auf diese Art alle Anstalten zur Krönung umgestoßen worden, und Friedrich ohne von dem Herzoge Abschied zu nehmen, nach Cöln gegangen ist. Pontus Heuterus Rerum Burgund. Lib. IV. p. 172. 173.

(H) Ludwig der XI machte einen besondern Frieden mit den Engländern, u. s. w.] Er reiste mit sechzehn Pferden von Luxenburg ab, mit ihm zu sprechen: „Eduard : : welcher sich über eine „so geschwinde und unvermuthete Ankunft verwundert stellte, fragte „ihn, was ihn herbrächte? Ich komme, sagte der Herzog, mit euch „zu reden. Wollet ihr, sagte Eduard, daß es insgeheim oder „öffentlich geschehen soll? Hierauf fragte der Herzog, welcher seinen „Zorn nicht länger halten konnte, und gekommen war, alles zu sagen, „was er wollte, ohne zu bedenken, daß er auch würde hören müssen, „was er nicht gern wollte, den König von England, ob er Friede gemacht hätte? Nein, sagte der König, aber wohl einen Stillstand auf „neun Jahre, in welchem ihr nebst dem Herzoge von Bretagne „mit begriffen seyd; und ich bitte euch, euch darzu zu bequemen. „Der Herzog erwiederte in englischer Sprache, die er verstund, und redete, daß das Kriegsheer deswegen nicht übers Meer gehen dürfe; daß „dieser Vertrag den Ruhm des Königs von England zu Grunde richte„te, und daß er desjenigen Löwenherzens sehr nöthig hätte, das zu Rouen „begraben läge.„ Hierauf setzte er dazu: „Ich hätte euch eine Gele„genheit verschaffen können, die ihr niemals wieder findet werdet, dasje„nige zu bekommen, was euch zukömmt. Dieß wäre meines Nutzens we„gen nicht geschehen, denn ich brauche es nicht: und euch zu zeigen, daß ich „nichts mit euerm Waffenstillstande zu thun habe, so wahr St. George „lebt! so will ich mit dem Könige nicht eher handeln, als bis ihr nach „England zurück gekehrt, und drey Monate daselbst gewesen seyd. Edu„ard, welcher keinen Gefallen an diesen hitzigen Reden hatte, ließ es „hierbey bewenden.„ Matthieu Hist. de Louis XI. Liv. VI. ch. XX. Pag. 321. Siehe auch den Comines im IV B. VIII Cap. 227. S.

(I) Er wurde vor Nanci den 5 Jenner 1477 erschlagen.] Er hatte diesen Platz mit wenigen Völkern belagert, und wurde von dem Campobasso, einem von seinen Kriegsobersten, schändlich verrathen: er wurde von einem sehr zahlreichen Kriegsheere angegriffen. Man darf sich also nicht verwundern, daß er bey dieser Unternehmung umgekommen ist; allein er ist höchst tadelnswürdig, daß er den weisen Rathschlägen nicht gefolget ist, die man ihm gegeben hatte. Comines, Liv. V. ch. VIII. pag. 288. Er hat als ein Löwe gefochten. Gollut Memoir. de Bourgogne, pag. 882. (α) „Nach der Schlacht hat man kaum erfah„ren können, wo er hingekommen. Man suchte ihn unter den Lebendi„gen, und darauf unter den Todten. : : : Man hat ihn endlich „in einem Graben gefunden, das Gesichte ganz mit Kothe und Blute „bedeckt, welches wegen des harten Winters gefrohren war, daß man „ihn nicht erkennen konnte.„ Matthieu, Hist. de Louis XI, Liv. VII. chap. XXIII. pag. 390. „Seine Bedienten erkannten seinen Körper an „verschiedenen Merkmaalen, an dem Mangel der Zähne, in dem obern „Kinnbacken, die er in seiner Jugend durch einen Fall verlohren hatte; „an der Narbe einer Wunde am Halse, die er in der Schlacht bey Mont„le-hery bekommen hatte; an einem Brandmaale in der Haut auf „der Schulter, das er von einer Kohle behalten hatte; an einer Fistel „unter dem Nabel, und an den großen Nägeln, die er länger als jemand an „seinem Hofe trug.„ Ebendaselbst 391 Seite. „Man hat drey Wun„den an ihm gefunden, einen Hieb mit der Hellebarde, der ihm den Kopf „vom Ohre bis auf die Zähne gespalten hatte, einen Stich mit einer „Pique in die Hüfte, und einen andern im Hindern.„ Ebendas. 390 S. „Er ist nach Nanci gebracht, und nachdem man ihn gewaschen, und ein „Kleid von bloßer Leinwand angezogen; auf einen Tisch unter einem „Thronhimmel von schwarzem Sammet, in ein eben auf diese Art „ausgeschlagenes Zimmer, gelegt worden.„ Ebendaselbst 391 Seite. „Der Herzog von Lothringen gieng in Trauerkleidern, und mit einem „goldnen Barte, nach Art der Beherzten, um ihm das Weihwasser zu „geben.„ Mezerai Abregé Chronol. Tom. III. p. 331. aufs Jahr 1477. Da er ihn bey einer Hand ergriff, sagte er zu ihm, deine Seele sey bey Gott, du hast uns viel Böses gethan und viel Schmerzen verursachet. Er ist mit allen Ehrenbezeigungen eines Leichengepränges begraben worden. Matthieu, Hist. de Louis XI, p. 392. Er hat ihm in der Kirche des h. George zu Nanci ein kostbares Grabmaal, und sein Bildniß nach dem Leben aufrichten lassen. Gollut Memoir. de Bourgog. pag. 884. Carl der V, hat den Körper nach Luxenburg bringen lassen, von da er wieder nach Brügges gebracht worden, allwo er auf Befehl der Königinn Eleonora, im Chore der Kirche unserer lieben Frauen, vor den Stufen des großen Altars, in das Begräbniß ihrer Tochter, der Princeßinn Maria, eingesenket worden. Ebendaselbst. Man merke, „daß das Volk in der Einbildung gestanden, er sey entkommen, „und habe sich in einer Einsiedlerey verborgen, von da er nach sieben „Jahren wieder kommen würde. Dieser Ruf hat so viel Glauben ge„funden, daß einige Geld ausliehen, es bey seiner Zurückkunft wieder zu „geben. Sein gallsüchtiges Gemüthe, und ich weis nicht wer, in Schwa„ben, der ihm an Gestalt, an Haaren, Stimme und Gesichte sehr gleich „gesehen, hat Anlaß zu dieser Meynung gegeben.„ Fabert Histoire des Ducs de Bourgogne, pag. 312. Siehe auch den Renerus Snoius Rerum Batauic. Lib. XI. pag. 168.

(α) Mezerai bemerket im II Th. auf der 171 Seite, seiner großen Historie, nach der Ausgabe von 1646, daß dieser Prinz der Löwe zugenamt worden. Auf diesen Zunamen zielet dieser Ausdruck Ludwig Golluts, und eben dieser Zuname erscheint in folgenden Versen, die aus einer Ballade über den kläglichen Tod dieses Prinzen genommen sind, und sich auf dem 137 Bl. des Verger d'Honneur, u. s. w. befinden:

Or est le parc orgueilleux dessendu
Le fier Lyon ne l'a pas bien gardé,
Il a très - mal son Latin entendu,
Et à son cas simplement regardé,
Il a trouvé avoir ung peu tardé
Au desloger du pays de Lorraine;
Car à la fin il y est demouré
Et les moutons, la toison et la layne. Crit. Anm.

(K) Die erste Quelle seiner Kriege wider die Schweizer, u. s. w.] Ich rede nur der gemeinen Meynung zu Gefallen auf diese Art: denn außer diesem bin ich völlig überzeugt, daß ihm die vielen Drangsale, die sie ihm in dem Elsaß so wohl, als in Burgund erwiesen, zu mächtigen Bewegungsgründen gedient haben, sie anzugreifen. Diese Worte des Comines, und über was für einen Streit hat sich dieser Krieg angefangen? über einen Wagen voll Schaffelle, den der Herr von Romont einem Schweizer, wegnehmen lassen, da er durch sein Gebiethe gefahren; wenn Gott besagten Herzog nicht verlassen gehabt, so hätte er sich vermuthlich einer so geringen Sache wegen nicht in Gefahr begeben; im V B. I Cap. 260 S. diese Stelle, sage ich, hat hundert Schriftsteller zu sagen veranlasset, daß ein Karren mit Fellen, der Ursprung des blutigsten Krieges des Herzogs von Burgund und der Schweizer gewesen. Man vergißt dieses Beyspiel fast niemals, wenn man den Denkspruch abhandelt, daß geringe Dinge die Ursache großer Begebenheiten sind. Siehe les Coups d'Etat, des Gabriel Naude. Wenn man aber in Acht genommen hätte, daß sich Philipp Comines widersprochen hat, so würde man nicht so viel Ehrerbiethung gegen seine Beobachtung gehabt haben. Er hatte ganz deutlich bemerket, daß der Herzog Carl die Schweizer bekriegen wollen, theils weil sie ihm zu thun gemacht, da er vor Nutz gelegen, theils weil sie geholfen hatten, ihm die Grafschaft Ferrette wegzunehmen : : : und weil sie dem besagten Grafen von Romont ein Theil seines Landes weggenommen hatten. Im V B. I Cap. 257 S. Dem sey aber wie ihm wolle, so fürchteten sie sich vor ihm, und ließen ihm alle Arten der Unterthänigkeit erweisen. Comines erzählet dieses. Die Schweizer, saget er ebendaselbst, da sie merkten, daß er so nahe bey ihnen war, schickten ihre Gesandten an ihn, und erbothen sich, dasjenige wieder zu geben, was sie besagtem Herrn von Romont abgenommen hatten. : : : Der Herzog kam nach Burgund, wo besagte Gesandten dieser alten Bünde in Deutschland, die man Schweizer nennt, wieder vor ihn kamen, ihm noch größere Anerbiethungen, als zuvor, thaten, und sich erbothen, alle Bündnisse, die wider seinen Willen wären, aufzugeben, (und vornehmlich das mit dem Könige,) seine Bundsgenossen zu werden, und ihm mit sechs tausend Gewaffneten, gegen sehr kleinen Sold, so oft, als er es verlangen würde, wider den König zu dienen. Besagter Herzog wollte von allem diesem nichts hören. „Sie stellten ihm auch, ihn von diesem Kriege abzuwenden, vor, „daß er bey ihnen nichts gewinnen könne, daß ihr Land sehr unfruchtbar und „arm wäre, und daß sie keine guten Gefangenen hätten: und daß er gewiß „glauben könne, daß die Sporen und Pferdegebisse von seinem Heere mehr „Geld werth wären, als alle Einwohner ihres Gebiets, wenn sie gefangen „würden, zu bezahlen vermöchten.„ Ebend. 161 S. Dieser Grund hatte keine Stärke bey einem Fürsten, welcher, wie er, die Herrschsucht der Römer besaß Raptores (*Romani*) orbis postquam cuncta vastantibus defuere terrae et mare scrutantur: si locuples hostis est, auari; si pauper, ambitiosi - - soli omnium opes atque inopiam pari affectu concupiscunt. Tacitus in Vita Agricol. cap. XXX. Wenn er ihre Klugheit und ihr Glück gehabt, so hätte er seine Eroberungen sehr weit treiben können: allein er ist seinem eigenen Gutdünken allzusehr gefolgt, und hat dadurch die größte Macht zu Grunde gerichtet, die man damals gesehen. Comines Lib. V. cap. VIII. p. 288. Niemals hat ein Mensch diesen Grundsatz besser bestätiget, als er;

Vis consilii expers mole ruit sua. Horat. Od. IV. Lib. III.

(L) Die Beute : : : ist unschätzbar gewesen, und man erzählt, u. s. w.] Der Herzog von Burgund war in großer Pracht, : : : und hatte alle sein bestes Geschmeide und Silbergeschirr, und andre kostbare Geräthschaft bey sich. Comines, Lib. V. cap. I. pag. 253. Er ordnete die Sachen zur Schlacht sehr unverständig an, und es schlich sich bey seinem Kriegsheere eine so plötzliche Verwirrung ein, „daß alles in die Flucht gerieth; und die „Deutschen sein Lager und sein grobes Geschütze, und alle Zelte von „ihm und seinen Leuten, (deren eine große Anzahl waren,) nebst an„dern unendlichen Gütern gewannen: denn nichts rettete sich, als die „Personen; und es giengen alle große Ringe des besagten Herzogs „verlohren: allein an Leuten verlohr er dießmal nicht mehr, als „sieben Mann. Alles hatte sich auf die Flucht begeben, und er „auch. Man hätte eher von ihm sagen können: „ daß er an diesem Tage seine Ehre und sein Erbgut verlohren, „als von dem König Jo„hann von Frankreich, welcher in der Schlacht bey Poictiers auf tapfe„re Weise gefangen worden. : : :„ Ebendaselbst 260 Seite. „Die „Beute seines Kriegsheers bereicherte diese armen schweizerischen Leute „sehr: welche bey dem ersten Ansehn die Güter nicht kannten, die sie in „Händen hatten: und ins besondere die allerunwissendsten. Eines von „den schönsten Zelten in der Welt, wurde in viele Stücke zerschnitten; „einige verkauften eine große Menge silberne Schüsseln und Löffel für „zwey Gulden das Stück, weil sie es für Zinn hielten: Sein großer „Diamant, (welches einer von den größten in der Christenheit gewesen,) „woran eine große Perle gehangen, ist von einem Schweizer aufgehoben, „wieder in sein Futeral gesteckt, und unter einen Karren geworfen, nach „diesem wiedergehohlt, und einem Priester für einen Gulden angebothen „worden. Dieser hat ihn an ihre Herren geschickt, und drey Franken

„dafür bekommen. Sie haben drey einander gleiche Rosen erbeutet, „die drey Brüder genannt; eine andere große Rose, der Tragkorb oder „die Butte genannt; eine andere, der Ball von Flandern genannt: „(welches die allergrößten und allerschönsten Edelgesteine gewesen, die „man finden kann,) und andre unzählige Güter, welche ihnen seit dem „sehr wohl zu erkennen gegeben haben, was das Geld gilt.„ Ebendas. II Cap. 266 Seite. Ich habe an einem Orte gelesen, daß ein Berner, Namens Bartholomäus Mey, den Diamant des Herzogs von Burgund, für 5000 Gulden gekauft: worauf ihn einige Kaufleute von Genua, für 7000 rheinische Gulden erkauft. Der Herzog von Mayland hat eilf tausend Thaler dafür gegeben. Endlich hat Pabst Julius der II, zwanzig tausend dafür gegeben, und ihn zur Zierde seiner Krone gebraucht. Michael Stettlerus, Histor. Helvet. Lib. VI. aufs Jahr 1476, beym Hottinger, in Meth. legendi Hist. Helvet. p. 432. Man merke, daß der Herzog mit der Besatzung zu Granson grausam verfahren ist, welche zu Anfange der Belagerung, aus sieben- bis achthundert auserlesener Mannschaft bestanden hat. Sie hatten sich auf Gnade und Ungnade ergeben, und er hat sie alle niedermachen lassen. Comines Lib. V. cap. I. p. 259.

(M) **Er wollte vor Betrübniß sterben, u. s. w.]** Ich will mich nochmals der Worte des Comines, im III Cap. auf der 267 Seite bedienen. „Er ist vor Betrübniß und Traurigkeit, über diese ihm begegnete Schande, in eine große Krankheit gefallen. Und die Wahrheit zu sagen, so glaube ich, daß er seinen Verstand, seit dem niemals „so völlig wieder bekommen, als er ihn vor dieser Schlacht gehabt hat.„ Der Verfasser wiederholet eben dieses an einem andern Orte: Wir wollen sehen, wie: **Die Betrübniß, die er über den Verlust der ersten Schlacht bey Granson empfunden, ist so groß gewesen, und hat seine Geister so beunruhiget, daß er in eine große Krankheit gefallen; welche verursachet, daß seine natürliche Galle und Hitze so groß geworden, daß er keinen Wein, sondern des Morgens Gerstentrank getrunken, und Rosenlatwerge zur Kühlung gegessen hat. Besagte Traurigkeit hat seine Leibesbeschaffenheit so verändert, daß man ihn ziemlich starken Wein ohne Wasser hat trinken lassen; um das Geblüte wieder nach dem Herzen zu ziehen, brennendes Werk in Schröpfköpfe thun, und sie so heis an den Ort des Herzens setzen müssen. Und von dieser Sache, gnädiger Herr von Vienne, wisset ihr mehr, als ich, da ihr ihm in dieser Krankheit beygestanden, und ihm den Bart habet putzen lassen, den er sich hatte wachsen lassen: und nach meiner Meynung, ist er nach dieser Krankheit niemals wieder so klug als zuvor, und an seinen Sinnen viel schwächer gewesen.** Ebendas. V Cap. 274. 275 Seite. Ich darf diese Anmerkung nicht beschließen, ehe ich sie mit einer schönen Betrachtung dieses weisen Geschichtschreibers bereichert habe. Sie wird dasjenige bekräftigen, was ich so vielmal von dem Unglücke der Großen, und diesem wahrhaftigen Grundsatze gesaget habe, daß niemand weniger glücklich ist, als derjenige, der am meisten glücklich zu seyn scheint. **Was hat er nach dem Kriege für das gemeine Beste, für Gemächlichkeit gehabt? er hat beständige Arbeit ohne das geringste Vergnügen, weder für seine Person, noch, für seinen Verstand, gehabt: denn die Ehre ist ihm zu Herzen gegangen, und hat ihn gereizt, alles zu erobern, was ihm am gelegensten geschienen. Er ist alle Sommer mit großer Gefahr seiner Person im Felde gewesen, und hat alle Sorge und Wachsamkeit für sein Kriegsheer haben müssen: und nach seinem Gefallen hat er derselben niemals genug gehabt. Er ist zuerst aufgestanden, und zuletzt zu Bette gegangen, als wie der ärmste vom Kriegsheere. Wenn er einen Winter ausgeruhet, so hat er gesorgt, Geld anzuschaffen. Jeden Tag hatte er des Vormittags, sechs Stunden nöthig, mit großem Verdruße, eine große Anzahl Gesandten zu empfangen und anzuhören: und unter dieser Arbeit und diesem Elende hat er seine Tage beschlossen; und ist vor Nanci von den Schweizern erschlagen worden, wie wir oben gesehen haben. Könnte man nicht sagen, daß er von der Zeit an, da er sich vorgenommen, sich größer zu machen, bis an seinen Tod, niemals einen guten Tag gehabt. Was hat er bey dieser Arbeit erworben! wozu brauchte er dieselbe? da er so reich gewesen, und so viele schöne Städte und Herrschaften unter seinem Gehorsam gehabt; wo er alle Gemächlichkeit hätte haben können, wenn er gewollt hätte.** Ebendas. VI B. XIII Cap. 409 S.

Ich mache keine Entschuldigung, daß ich diese Stelle abgeschrieben habe: alle meine Leser werden sie bewundern, wenn sie schöne Sachen kennen; und es wäre zu wünschen, daß sie alle Fürstenkinder auswendig lernten, und sich dieselbe zu Nutze machten. Sie würden an ihrer und ihres Nächsten Glückseligkeit besser arbeiten, als jetzo geschieht. Allein was? dasjenige, was wir als ihr Unglücke betrachten, ist nur ein geringes Uebel. Sie würden noch weit unglücklicher seyn, wenn sie gezwungen wären, sich nicht an Leib und Seele zu marten, um sich mit Kunstgriffen und Veränderungsprojecten zu beunruhigen. Sie wollen eine große Person auf dem Schauplatze der Welt vorstellen, sie wollen aller Welt Augen auf sich ziehen; und zur Erlangung dieses Zweckes, stehen sie früher auf, als ein Handwerksmann, sie schreiben mehr, als ein Anwald, und machen mehr Secretärs müde, als ein Oberstadtschreiber. Wer ihnen diese unruhige Bewegung verbiethen wollte, der würde sie noch weit elender machen.

(N) **Die Züchtigung wider einen gewissen Herrn u. s. w.]** Diese Historie ist sehr weitläuftig und nicht ohne rhetorische Farben vom Pontus Heuterus erzählet worden. Dieß ist der Inhalt: ein sehr tapferer Kriegsmann Herzog Philipps des gütigen, hatte zur Belohnung seiner Dienste die Stadthalterschaft eines Platzes erhalten. Er wurde in seine Wirthinn verliebt, eine überaus schöne und keusche Frau. Er entdeckte ihr seine Liebe, und schwur ihr Verschwiegenheit und Beständigkeit zu. Sie antwortete: daß ihr Gewissen ihr nicht erlaubte, wider die ehliche Pflicht zu handeln, und daß er an die Gesetze der geheiligten Gastfreyheit denken und seine Liebe anders wohin auf erlaubte Art wenden solle. Esse variis locis virgines opulentas complures, forma se multo praestantiores, eligat vnam, quae genio respondeat, e qua liberos sancto matrimonio procreatos suscipere possit. Pont. Heut. Rer. Burg. Libr. V. pag. 165. Da diese Antwort zu nichts als der Vermehrung seiner Flamme diente, so wandte er sich auf eine andre Seite: er both ihr viel Geld an, und er versprach dieser Frau, sie in den Stand zu setzen, daß sie viel besser, als eine von ihren Nachbarinnen und Anverwandtinnen, in Kleidern gehen sollte; und ihrem Ehmanne einen nützlichen und rühmlichen Dienst zu verschaffen. Auri aceruum offert, ac in quem velit vsum auferre iubet, promittit mundum muliebrem, qui cum vicinarum ac cognatarum ornamentis comparari non possit, addens se marito apud Principem impetraturum, in patria eius dignitatem; non minus honori quam compendio seruituram. Ebendaselbst. Da seine Versprechungen nicht den geringsten Eindruck machten, so stellte er andre Fallen auf; er nahm den Mann unter dem Vorwande des Aufruhrs gefangen: und da die Frau zu ihm, als dem einzigen Mittel, das Leben des Gefangenen zu retten, Zuflucht nahm, so gab er zur Antwort: daß das Verbrechen offenbar wäre, und daß man sich nicht enthalten könnte, es mit der Todesstrafe zu belegen, wenn nicht die Begnadigung des Fürsten dazwischen käme: „Ich verspreche, dieselbe zu erhalten, setzte „er dazu, wenn ihr mir gleich itzo diejenige Gunst verstattet, darum ich „euch so vielmal gebethen habe.„ Promitto me apud Principem gratiam marito tuo obtenturum, si voluntati meae obsequi nunc, cum soli sumus, volueris. Ebendaselbst. Dieser Vortrag machte sie schamroth, er bewegte sie zum weinen und seufzen, und erregte zwischen der ehlichen Liebe und Tugend einen Streit, und benahm ihr die Sprache. Er bediente sich ihrer Unentschlossenheit und vergnügte seine geile Begierde. Obticentem, lachrymantem, ac alta suspiria ducentem, nec tamen reluctantem, in thorum collocat. Ebendaselbst. Man erinnerte ihn von Zeit zu Zeit seines Versprechens; er bediente sich tausenderley Lügen, und ließ endlich dem Gefangenen insgeheim den Kopf abschlagen: ja überredete die Frau, daß ihn der Kerkermeister bey Vorzeigung eines gewissen Papiers, das er ihr gab, aus dem Gefängnisse lassen würde. Sie lief nach dem Gefängnisse, und fand, daß ihr Ehmann das Leben durch Henkershand verlohren hatte. Sie verlohr bey dem Anblicke dieses Gegenstandes die Sprache; allein kurz drauf gieng sie wieder zu dem Stadthalter, und that ihm alle Vorwürfe, die ihr ein gerechter Unwille eingab. Er wendete tausend Entschuldigungen ein, und erboth sich, sie zu heirathen, mit Versprechung eines prächtigen Wohlstandes. Sie verwarf diese Anträge, und erzählte die ganze Sache einigen Anverwandten, welche ihr den Rath gaben, die Ankunft des Herzog Carls zu erwarten, und ihn um Gerechtigkeit anzuflehen. Dieser Prinz befahl ihm, auf die erhaltene Nachricht von diesem Verbrechen, die Witwe zu heirathen; sie bezeugte einen sehr heftigen Widerwillen dagegen, der nicht anders, als durch vielfältige Vorstellungen, überwunden werden konnte. Victa multorum ac magnorum virorum matronarumque auctoritate mulier in nuptias fere coacta consentit. Ebendas. 366 S. Die Ehestiftung wurde aufgesetzt, die Frau sollte alle Güter ihres Ehmanns erben, wenn er ohne Kinder vor ihr versterben würde: man schritt förmlich zu der Einsegnung, und darauf fragte der Herzog die Frau, ob sie vergnügt wäre? Ja, war ihre Antwort: **Aber, ich bin es nicht**, erwiederte er. Er schickte den Stadthalter ins Gefängniß, und ließ ihm zwo Stunden darauf, in eben der Kammer den Kopf abschlagen, wo er ihren ersten Mann hatte enthaupten lassen. Man gab der Frau eine Abschrift des Todesurtheils und führte sie ins Gefängniß, damit sie selbst ansehen sollte, daß das doppelte Verbrechen ihres Verführers nicht ungestraft bliebe. Sie verfiel in eine Schwermuth, die sie kurz darauf ums Leben brachte. Non diu post animi moerore confecta superuixit ingentibus praefecti bonis, liberos e priore marito susceptos ditans. Ebendas. 167 S. Lipsius, welcher eben diese Historie Mon. et Exempl. Pol. Libr. II, c. IX, num. 7. mit solchen Umständen erzählet, beobachtet, daß der Schauplatz in einer Stadt in Seeland gewesen. Man sehe auch des Peter Matthieu Historie Ludwigs des XI, im VII B. XXIII Cap. 395 S. Varillas in seiner Historie Ludwigs des XI, im I B. auf der 34 S. hat nur ein Wort davon gesagt, und hat sich dabey verirrt; denn er giebt vor, daß der Stadthalter sey gezwungen worden, sie zu heirathen. Aber man brauchte es nicht, ihn dazu zu zwingen; er verlangte nichts mehr. Man merke, daß Snoius diese Historie ganz anders erzählet. Er saget, im XI B. auf der 159 S. seiner Rer. Batauicar. es habe der Bürgermeister von Seeland ein armes Mägdchen in einem Garten geschändet, und daß ihm der Herzog befohlen, dieselbe entweder zu heirathen, oder ihr die Hälfte seines Vermögens zu geben; und daß er ihm, da er solches zu thun sich geweigert, den Kopf abschlagen lassen, ob sich gleich der Bürgermeister in dieser äußersten Noth erbothen, das Mägdchen zu heirathen.

(O) **Er hat sich mit dreyen vermählt und nur eine einzige Tochter hinterlassen.]** I. Mit Catharinen von Frankreich, der Tochter Carls des VII, im Jahre 1439. Sie ist 1446, ohne Erben gestorben. II. Mit Isabellen von Bourbon, der Tochter Carls, Herzogs von Bourbon, im Jahre 1454. Sie ist im Jahre 1465, den 13 September mit Hinterlassung einer Tochter, von welcher ich einen Artikel machen will, gestorben. III. Mit Margarethen, der Schwester Eduards des IV, Königes von England, im Jahre 1468; sie hat keine Kinder gehabt, und ist 1503, gestorben. Aus des P. Anselms Histor. Genealog. de la Mais. Roiale. 214 S.

Burgund, (Maria von) die einzige Tochter und Erbinn des vorhergehenden, war zu Brüssel den 13 Hornung 1457 gebohren [a]. Weil sie die größte Partie war, die damals in Europa gewesen, so ließen viele Prinzen um sie werben: allein, ihr Vater besaß die Geschicklichkeit, sie bald dem einem, bald dem andern zu versprechen, und sie keinem zu geben (A). Es ist sehr wahrscheinlich, daß sie bey Lebzeiten ihres Vaters niemals würde seyn verheirathet worden. So bald er erschlagen war, fieng man an, im Ernste von ihrer Verheirathung zu sprechen, und es wurden dieserwegen viel listige Streiche gespielt, die man bey dem Varillas nachsehen kann [b]. Ich habe anderswo [c] von dem unersetzlichen Fehler geredet, den Ludwig der XI, begangen hat. Er bestund einzig und allein darinnen, daß er seinen Sohn mit der Erbinn von Burgund nicht wollte vermählen lassen; denn deswegen war er nicht zu tadeln, wie viele wollen, daß er keinem andern Prinzen aus seinem Geblüte zu-

geben

geben wollte, sich mit derselben zu vermählen (B). Er schickte seinen Barbier zu ihr, mit dem Befehle, allein mit ihr zu reden; allein man erlaubte solches nicht (C). Sie vermählte sich mit einem Prinzen, der, in Ansehung ihres Alters, nach dem Wunsche ihrer Hofmeisterinn war (D). Dieses war Maximilian von Oesterreich, Kaiser Friedrichs, des III, Sohn. Das Beylager wurde den 24 August 1477 vollzogen. Sie ist an einem Falle mit dem Pferde im Märzmonate 1483 gestorben (E), und hat zwey Kinder hinterlassen, nämlich Philippen von Oesterreich, welcher Carls des V, Vater gewesen, und Margarethen von Oesterreich, welche mit dem Dauphin in eben demselben Jahre verlobet worden. Diese Heirath ist nicht vollzogen worden.

a) Anselme Hist. Geneal. de la Maison Roiale, p. 214. Andre als Gollut, Memoires de Bourgogne, p. 892. sagen zu Valenciennes. b) Varillas Hist. de Louis XI, L. VIII. c) In dem Artikel Ludwig des XI, die Anmerkung (R).

(A) **Ihr Vater hatte die Geschicklichkeit u. s. w.]** Ein großer Prinz, der nur eine einzige Tochter hat, und sich in hohe Unternehmungen, weit von seinem Lande, einläßt, hat nicht leicht einen Schwiegersohn nöthig: er muß befürchten, daß ein solcher Verwandter des Privatlebens überdrüßig wird, und allzu viel Ungeduld habe, zu gebiethen. Die Sorgen für das auswärtige, welche den Schwiegervater beschäfftigen, erlauben ihm nicht, den einheimischen Rotten vorzubauen. Mit einem Worte, die vernuthliche Erbinn eines Staats ist weniger zu fürchten, wenn sie noch verheirathet werden soll, als wenn sie vermählt ist. Ueberdieß kann sie als Jungfer zur Lockspeise vieler Anwerber dienen; welches ihrem Vater Gelegenheiten giebt, viele listige Anschläge zu knüpfen und aufzulösen. Dem sey, wie ihm wolle, so hat der Herzog von Burgund einen jeden mit der Heirath vertröstet, der um sie angehalten, und ich glaube, saget Comines im III B. III Cap. 145 S. daß er niemals einen Sohn verlangt; und daß er seine Tochter, bey seinen Lebzeiten, niemals verheirathet, sondern sie beständig behalten haben würde, damit er Leute hätte, deren er sich zu seinen Absichten bedienen können. Er saget dieses bey Gelegenheit einer Unterhandlung, die im Jahre 1470, wegen der Vermählung dieser Prinzeßinn mit dem Herzoge von Guienne Ludwigs des XI Bruder, aufs Tapet gebracht worden. Diese Heirath wurde so weit gebracht, daß einige mündliche Versprechungen, und auch einige schriftliche Worte erfolget sind; allein ich habe eben dergleichen mit dem Herzoge Nicolaus von Calabrien, und Lothringen, dem Sohne Herzogs Johann von Calabrien, von welchem hier oben geredet worden, gesehen. Dergleichen ist auch mit dem letzt verstorbenen Herzoge von Savoyen, Philibert, und nach diesem mit dem Erzherzoge Maximilian von Oesterreich, itzigen römischen Könige, dem einzigen Sohne des Kaisers Friedrichs, vorgegangen. Dieser letztere hat einen Brief von der Prinzeßinn, den sie auf Befehl ihres Herrn Vaters geschrieben, und einen Diamant gehabt. Alle diese Versprechungen sind in einer Zeit von weniger als drey Jahren geschehen. Und ich bin gewiß versichert, daß selbige bey seinem Leben, zum wenigsten mit seiner Einwilligung, niemals würde erfüllet worden seyn. Ebendaselbst VIII Cap. 169, 170 S. Siehe Matthieu Hist. de Louis XI, Libr. V, pag. 246, 252.

(B) **Ludwig der XI, war nicht zu tadeln u. s. w.]** Wenn er seinem Bruder erlaubt hätte, sie zu heirathen, so hätte er sich der Gefahr einer gänzlichen Staatsveränderung aussetzen müssen, und nach aller Wahrscheinlichkeit wäre die Krone nicht auf seinen Sohn gekommen. Man darf ihn also, wegen seiner angewendeten Vorsicht, diese Vermählung zu verhindern, nicht tadeln. Varillas drücket die Bewegungsursachen Ludwigs des XI, sehr wohl aus. „Der König, welcher bey einer andern „Gelegenheit die Vermählung seines Bruders mit der Erbinn von Burgund gewünscht haben würde, hat dieselbe bey gegenwärtigen Umständen verabscheuet, denn wenn er an einer Seite auf diese vorhabende „Vermählung alle Aufmerksamkeit wendete, die sie verdiente; und an „der andern Seite alle diejenigen Betrachtungen über sich anstellte, in „welchen zarte Gemüther sich in Ansehung des Zukünftigen zu verwickeln gewohnt sind: so mußte er sich bereits in einem so hohen Alter betrachten, daß er den Sohn, mit welchem die Königinn, nach der Aussage der Wehmütter, schwanger seyn sollte, unmündig hinterlassen, und es „folglich in der Gewalt seines Bruders stehen würde, ihn zu berauben; „wenn er die Schätze des Hauses Burgund mit den guten Soldaten „vereinigte, die er in Guienne werben konnte. Da hingegen, wenn die „Prinzeßinn von Burgund einen andern Gemahl, als den Herzog von „Berry, (dieß war des Königes Bruder und eben derselbe Herzog von „Guienne,) hatte, der von seiner Majestät hinterlassene Unmündige „des Thrones versicherter war; weil, wenn sie sich mit einem ausländischen Prinzen vermählte, derselbe weniger im Stande war, die bürgerlichen Kriege in Frankreich wieder anzuzünden; und wenn sie einen „Gemahl in Frankreich erwählte, demselben zum wenigsten die Gewalt „und Freundschaften fehlen würden, welche für die Kinder von Frankreich so gefährlich sind, wenn sie mit der Schwachheit gebohren werden, „sich leicht in Aufruhr verwickeln zu lassen.„ Varillas Hist. de Louis XI, Liv. V, pag. 348. Uebrigens machte England wegen des Vermählungsvortrags der Maria von Burgund mit dem Bruder Ludwigs des XI, große Augen. Comines wird uns solches im III B. VIII Cap. 171, 172 S. aufs Jahr 1471, berichten: Der König Eduard von England, welcher in der That gedacht, daß diese Heirath : : : gehandelt würde, und hierinnen, wie der König, betrogen worden, hat sehr stark mit gedachtem Herzoge von Burgund gearbeitet, dieselbe zu hintertreiben, und angeführt: daß der König keine Kinder hätte, und daß besagtem Herzoge von Guienne, nach dessen Tode, die Anwartschaft auf die Krone zukäme; wodurch also, wenn diese Heirath geschähe, England in große Gefahr gerieth, in Ansehung der vielen Herrschaften, die mit der Krone verknüpft würden, gänzlich zu Grunde gerichtet zu werden: und er hat diese Materie so ungemein zu Herzen genommen, ohne die geringste dabey habende Noth, und dieses hat der ganze Rath in England auch gethan: denn die von dem Herzoge deswegen gemachten Entschuldigungen sind von den Engländern nicht geglaubt worden. Hier ist eine Stelle, die eine Betrachtung erfordern wird. „Alles würde in kurzer Zeit unter die Bothmäßigkeit des Königreichs seyn gebracht worden, wenn er den vorgeschlagenen Weg hätte „betreten, und wenn er seinen Sohn, oder einen Prinzen von seinem Geblüte mit dieser Prinzeßinn hätte vermählen wollen. Und gewiß, wenn „er diese reiche Erbinn, Carln, Herzoge von Orleans, Grafen von „Angoulesmes, gegeben hätte, welchen sie so inbrünstig verlangt hat: so „wären itzo alle Niederlande mit Frankreich vereiniget, denn dieser „Prinz hat einen Sohn gehabt, der zur Krone gelanget ist; dieß ist „Franciscus der I, gewesen. Allein er hat das Haus Burgund so sehr „gehaßt, daß er es lieber gänzlich vernichten wollen, indem er seine „Rechnung gemacht, ihm alle Länder, die bey der Krone zur Lehn giengen, abzunehmen, und die andern in die Hände einiger deutschen Fürsten, seiner Bundesgenossen, zu spielen.„ Mezerai Abregé Chronol. Tom. III. pag. 332. aufs Jahr 1477. Man sieht offenbar, daß Mezerai Ludwigen den X, wegen zweyer Dinge tadelt: erstlich, daß er die Heirath des Dauphin mit der Erbinn von Burgund verworfen; und zum andern, daß er dem Grafen von Angoulesme nicht zugeben wollen, sich mit derselben zu vermählen. Der Geschichtschreiber hat wegen des ersten Puncts Recht, allein wegen des andern nicht: denn es war nicht die geringste Wahrscheinlichkeit, daß der Graf Vater eines Königes von Frankreich werden sollte, und er hatte viel mehr Ursachen, zu befürchten, daß seine Vermählung mit einer so reichen Erbinn der Krone nachtheilig seyn würde. Also hat sich der König, nach begangenem ersten Fehler, nach den Grundsätzen der Klugheit gerichtet; da er nicht gewollt, daß die Erbschaft Herzog Carls an einen Prinzen vom Geblüte kommen sollen. Die Antwort, welche er den Abgeordneten dieser Prinzeßinn, wegen des Heirathsvortrags mit dem Grafen von Angoulesme, gegeben, ist offenherzig, aber auch zu gleicher Zeit die Antwort eines geschickten Staatsmanns gewesen. Er sagte zu ihnen, daß ihm eine neunjährige Erfahrung mehr als zu wohl zu erkennen gegeben habe, was für ein Unglück es für ihn wäre, einen Prinzen von seinem Geblüte zum Nachbar zu haben, welcher Herr über die Niederlande gewesen; daß, da ihn Gott davon befreyet, er nicht Ursache habe, sein Alter solchen Beschwerlichkeiten des Leibes und des Gemüthes auszusetzen, als diejenigen gewesen, die ihn mehr als einmal bey einem blühendern Alter fast zu Boden gedruckt hätten; und daß es ihm endlich weniger nachtheilig seyn würde, wenn sich Maria von Burgund mit einem Prinzen aus sonst einem regierenden Hause vermählte, den sie unter den Christen erwählen würde, als mit einem aus Frankreich, wenn sie und ihre Unterthanen nicht lieber warten wollten, bis sich der Dauphin im Stande befände, sich zu vermählen. Varillas Hist. de Louis XI, Liv. VIII, pag. 169. Ludwig der XI, hatte nicht mehr als zwo gute Parteyen zu ergreifen: die eine war, die Erbinn von Burgund mit dem Dauphin zu vermählen; und die andre, sie aller Staaten durch das Recht der Waffen zu entsetzen. Er hatte die erste verworfen, und wollte die andre wählen; allein er hat dieselben nicht auszuführen gewußt oder gekonnt; entweder wegen der Furcht vor den Widersetzlichkeiten Englands, wobey ihm der schlechte Zustand seiner Gesundheit im Wege gewesen; oder weil er die Eigenschaften eines Eroberers nicht besessen hat. Er ist nicht wohl damit versehen und viel geschickter gewesen, die Sachen seiner Nachbarn zu verwirren, und das Seinige vermittelst listiger Kunstgriffe zu erhalten, als Eroberungen zu machen. Er hätte die Kühnheit des Herzogs von Burgund, wie dieser die Verschlagenheit des andern nöthig gehabt. Der Herzog von Burgund ist kühne genug gewesen, alles zu unternehmen. Seine Person hat die Arbeit ertragen können, die er nöthig gehabt. Er ist am Volke und Gelde mächtig genug gewesen; allein er hat nicht Verstand und List genug gehabt, seine Unternehmungen auszuführen. : : : Wenn man einen Theil von den Eigenschaften des Königes, unsers Herrn, mit einem Theile der seinigen hätte zusammen schmelzen können, so würde ein vollkommener Prinz daraus geworden seyn. Comines Liv. III, chap. III. pag. 145. Allenfalls ist die Vermählung Maximilians von Oesterreich mit der Erbinn von Burgund für Frankreich ein geringer Uebel gewesen, als die Vermählung eines französischen Prinzen mit eben dieser Prinzeßinn; denn Maximilian konnte in dem Königreiche mit den Misvergnügten keine geheime Verständnisse unterhalten, wie ein Prinz vom Geblüte an seiner Stelle hätte thun können: und aller Wahrscheinlichkeit nach würden die Flamänder unter der Bothmäßigkeit des Grafen von Angoulesme die Regierung Carls des VIII, und Ludwigs des XII, in Frankreich tausendmal mehr beunruhiget haben, als sie es unter der Herrschaft der Oesterreicher beunruhiget. Ich bekenne, daß unter Carln dem V, die burgundische Erbschaft für Frankreich unglücklich gewesen ist; allein hat Ludwig der XI, dieses voraus sehen können? Hätte wohl der scharfsinnigste unter allen Engeln muthmaßen können, daß Maximilians einziger Sohn die spanische Monarchie erben würde, und daß die Deutschen so einfältig seyn sollten, sich einen so mächtigen Kaiser zu wählen, als der Enkel der Maria von Burgund gewesen?

Uebrigens werden die Widerwärtigkeiten, welche dieser Ast des königlichen Hauses in Frankreich angerichtet hat, vermuthlich viele Jahrhunderte zur Lehre dienen: daß man die großen Provinzen des Königreichs nicht unter die Willkühr der Prinzen vom Geblüte verfallen lasse. Dieses ist eine üble Gewohnheit gewesen, daß man man ihnen dieselben zur Lehn gegeben; hierdurch ist das Königreich Frankreich, weniger eine Monarchie, als ein dem deutschen Reiche gleicher Staat gewesen. Burgund, die Normandie, Bretagne, Guienne, Languedoc, Champagne, die Provenze, das Delphinat und andere mehr, haben sonst ihre absonderliche Herren gehabt, über welche der König fast weniger Gewalt gehabt, als der Kaiser über die Fürsten in Deutschland hat; und, in Ansehung etlicher, hat er derselben noch weniger gehabt. Man darf sich also nicht verwundern, daß er manchmal in auswärtigen Kriegen untergelegen, und daß ihm die bürgerlichen Kriege so harte Beschäfftigungen gemacht haben. Die Vorbehaltung eines Huldigungseides, des Belehnungsrechtes, des Rückfalls und der Lehnsdienstbarkeit will sehr wenig sagen: dieses verhindert die Menge der Herren in einem Königrei-

che, die Errichtung eines Staats in einem Staate, imperium in imperio, nicht, noch die Verwirrung, welche den Fürsten der Poeten zu sagen veranlasset hat:

> Οὐκ ἀγαθὸν πολυκοιρανίη· εἷς κοίρανος ἔστω,
> Εἷς βασιλεύς.

> Viel Herrscher taugen nichts; nur einer muß regieren,
> Nur einer König seyn.

(C) **Er schickte seinen Barbier zu ihr u. s. w.]** Nachdem Meister Olivier bey der Prinzeßinn Maria zum Gehör gelassen worden, wurde ihm Befehl gegeben, die Ursache seiner Ankunft zu erklären. **Er gab zur Antwort: daß er keinen andern Befehl hätte, als absonderlich mit ihr zu reden: man sagte ihm, daß dieses nicht gebräuchlich wäre, insonderheit bey dieser jungen Fürstinn, die zu verheirathen wäre: er fuhr fort, daß er kein Wort sagen würde, als ihr alleine: hierauf sagte man ihm, daß man ihn, wohl zum reden bringen wollte; er fürchtete sich : : : : und zog für dießmal aus.** Comines, Libr. V. cap. XIV. p. 307.

(D) **Sie vermählte sich mit einem Prinzen u. s. w.]** Alles dieses wird man begreifen, wenn man diese merkwürdige Stelle in des Comines VI B. III Cap. auf der 537 S. liest. „Zuvor wurde ein Rath „über diese Materie gehalten, wobey sich die Frau von Halluin, erste „Dame der besagten Fräulein befand; welche, wie mir ist erzählet wor„den, gesaget: daß sie einen Mann und kein Kind brauchten, indem ihre „Gebietherinn eine Person wäre, die Kinder tragen könnte, deren das Land „nöthig hätte. An diese Meynung hat man sich gehalten. Einige ta„deln diese Dame, daß sie so treuherzig geredet hätte, andre loben sie und „sagen: daß sie bloß vom Ehstande, und was dem Lande nützlich sey, „geredet habe. Also kam es weiter auf nichts an, als diesen Mann „zu finden.„ Siehe die Nouvellen, de la République des Lettres, im Heumonate, 1689, II Art. 799 S. *

* Von dieser Vermählung der burgundischen Prinzeßinn Maria, mit dem Erzherzoge Maximilian, handelt das alte deutsche Heldengedichte, Melchior Pfinzingers, Theuerdank genannt. Die erste und prächtige Ausgabe desselben ist im größten Formate, auf Regalpapier, unter dem Titel: **Die Geuerlicheiten vnd einsteils der geschichten des löblichen streytparen vnd hochberümbten Helds vnd Ritters, Herr Tewrdanncks,** und zwar nach der ältesten Art der guttenbergischen Druckerey, alles in hölzerne Tafeln geschnitten, gedrucket. Am Ende dieses starken Folianten steht erstlich die Zueignungsschrift des Verfassers, an **den durchleuchtigisten Fürsten vnd Herrn, Herrn Carlen, Künigen zu Hispanien** rc. **Erzherzogen zu Oesterreich, Herzogen zu Burgundi** rc. Diese erkläret den Inhalt des ganzen Gedichts, in folgenden Worten: **Durchleuchtigister Grosmechtigister Künig, genedigister Herr. Dieweil nun Ewer Küniglich Mayestät. die manigfeltigen gestrenngen sorgklichen geferlichaiten dem Edlen. vnd berümbten Fürsten Tewrdannk zugestanden hieuor durch mein puch erzelt. vernomen hat trag Ich fürsorg, Nachdem dieselben überstanden geferlicheitten nit allein zu uerwundern, sonder Ee unmenschlich zu achten sein. Ewr Küniglich Mayestat vnd ander, denen bemelt mein puch fürkomen, möchten gedenken, Ich het dem obbemelten Edlen vnd berümbten Fürsten Tewrdannck mer preyß, lob vnd Eer, dann in der warheit Im begegnet wer. aus schmaichundem gemüt zugemessen denselben nach, damit solh gedannckhen. Ewr Küniglich. vnnd anndere gemüt, nit in pösem argkwan füeren mögen, hab Ich Ewr Küniglich Mayestat. ein lautere anzaigung vnnd warhafte Bestettung aller geschichten, in bemeltem meinem puch begriffen thun wellen** rc. **Geben zu Nüremberg, am ersten tag des Mertzen, Anno domini Tausent fünffhundert vnnd im sybentzehenden Jar. Ewr Küniglichen Mayestat diemütigister Capplan.**

Melchior Pfintzing zu Sand Alban bey Mentz vnnd Sannd Sebold zu Nurenberg Brobst.

Darauf folget nun die Erklärung der vornehmsten Personen, die in diesem Gedichte vorkommen: nämlich **König Romreich** bedeutet H. C. V. B. d. i. Herzog Carlen von Burgund. Die Königinn Ehrenreich bedeutet des vorigen Tochter, E. M. H. Z. B. Erzherzoginn Maria, Herzoginn zu Burgund. Theuerdank bedeutet, K. M. E. Z. O. V. B. d. i. Kaiser Maximilian, Erzherzog zu Oesterreich und Burgund rc. Die andern Namen sind lauter erdichtete und allegorische Personen. Das Gedichte selbst hebt folgender Gestalt an:

> **Als hymel vnd erd beschaffen warn**
> **Vor sechstausend vierhundert iarn**
> **Darzu auch noch Vierzig und Vier**
> **Was ein Künig umb die refier**
> **Gen dem nidergang der Sunnen**
> **Der het manches lanndt gewunnen**
> **Mit seiner ritterlichen Handt**
> **Romreich was derselb Künig genanndt**
> **An lannden leuten und gelt reich**
> **Derselben Zeit lebt nit sein gleich**
> **Dem gab Got bey dem gemahel sein**
> **Ein einige tochter hübsch vnd fein**
> **Die Sy Ernreich nennten. Darumb**
> **Dann Sy was gar erlich vnd frumb**
> **Nicht lanng darnach es sich begab**
> **Daß dieselb Künigin nam ab**
> **Vnd fiel in ein schwere Kranckheit**
> **Darob der Künig trug groß leydt**
> **Schickt nach allen den ärtzten sein**
> **Ob Sy möchten helffen der Künigein**
> **Groß gut wolt Er Jn darumb geben**
> **Drauff Sy sprachen Herr Ihr leben**
> **Steet warlich in Gotes gewalt**
> **Darumb last Sy versehen palt**
> **Nach ordenung der Cristenhait**
> **Eylunds ward alle sach berait**
> **Was sich denn zu solchem gebürt**
> **Als nun die edl Künigin spürt**
> **Das Jrs lebens nit wolt mer sein**
> **Sprach Sy Ich beuilh das Kynd dein**
> **Dir das wölst ziehen nach deinn rat**
> **Vnd verheyraten wann das hat stat**
> **Mit der red gieng Jr die sel aus**
> **Vast große clag was in dem haus**
> **Von allem volck iung vnd auch alt**
> **Alspald der tode leib erkalt**
> **Ward der bestet zu der erden**
> **Erlich mit traurigen perden**
> **Der Künig mit der Tochter regirt**
> **Manig iar daran in nyemands irt**
> **Dazwischen Sy warde manpar**
> **Erreichte das Sechzehend iar**
> **Durch Jr groß schön zucht vnd geberd**
> **Vergaß der Künig auf der erd**
> **Alles leids und der traurigkeit**
> **Dann all welt von Jr allein seit**
> **Wie Sy wer voll aller tugent**
> **Vnd vast geschickt zu Jr jugent**
> **Darumb gar viel großer Herren**
> **Von nahenden und auch von ferren**
> **Lannden: vmb die iung Künigin**
> **Warben. ein yeder in sein synn**
> **Dacht. möcht Sy mir zu weib werden**
> **Ich wer der seligst auf Erden** rc. G.

(E) **Sie ist an einem Falle mit dem Pferde : : : : 1483 gestorben.]** Weil sie eine große Liebhaberinn von der Jagd war, so bekam sie einmals Lust, die Reigerbeize mit anzusehen: „Sie ritt al„so auf einem muthigen Pferde aus Brügges : : : ; und ließ ih„rem Pferde, da sie sich im platten Felde sah, Freyheit : : : : der „Sattelgurt sprang, und die Herzoginn that einen harten Fall auf „die Erde : : : : ; allein die natürliche Schamhaftigkeit, und „die Furcht, ihren Gemahl zu betrüben : : : veranlasseten sie, „daß sie ihr Uebel gar zu lange verbarg,„ (drey Wochen nämlich. Fabert Hist. des Ducs de Bourgogne, pag. 348.) „Unterdessen waren „die Ribben ziemlich verletzet, ein anhaltendes Fieber kam dazu : : „ : : daß sie sich ins Bette zu legen gezwungen sah, worinnen sie es „nicht lange machte.„ Man wird nicht leicht begreifen, daß sie die natürliche Schamhaftigkeit genöthiget, nicht zu sagen, daß sie sich an den Ribben Schaden gethan. Wir wollen also diesen Schrifsteller bey Seite legen, welcher Dinge zusammen setzet, da sich eines zu dem andern nicht reimet, und den Varillas zu Rathe ziehen, der sich viel deutlicher erkläret: „Maria, saget er in der Historie Ludwigs, des XI, „IX B. 249 S. hatte sich auf dem geduldigsten Zelter, den man nur fin„den konnte, auf die Jagd begeben: Gleichwohl wurde dieses Thier „auf einmal rasend, und schmiß sie wider die Wurzel eines Baumes, „welche ein Glied verletzte, welches die Schaam zu nennen verbiethet. „Diese Wunde wäre nicht unheilbar gewesen, wenn die Prinzeßinn ei„nem Wundarzte hätte erlauben wollen, Hand daran zu legen: allein „die Scham hielt sie so lange davon ab, bis der dazu geschlagene Brand „ihr im Jahre 1481 das Leben nahm.„ Es sollte heißen, 1483, wenn man das Jahr mit dem Monate Jenner anfängt. Man sage, was man will, daß dieses die Schamhaftigkeit zu hoch treiben heißt: Stultarum incurata pudor malus vlcera celat. Horat. Epist. XVI, Libr. I. so ist doch dieser Fehler von einer solchen Art, daß diejenigen, welche denselben begehen, unsere Bewunderung mehr verdienen, als diejenigen, die ihn nicht begehen. Dieses ist eine Art eines Heldenmuths: wenn man als ein Märtyrer der Schamhaftigkeit stirbt.

Burgund, einer von den Kreisen des Reichs, bekam diesen Rang zum erstenmale, im Jahre 1548. Er begriff die Franchecomte und die siebenzehn Provinzen der Niederlande. Carl, der V, welcher Herr davon war, ließ sie in diesem Jahre auf dem Reichstage zu Augspurg zu Gliedern des Reiches aufnehmen, doch unabhänglich von den kaiserlichen Kammergerichten zu Speyer, was die Gerechtigkeit betraf: gleichwohl aber den Schatzungen unterworfen, und monatlich so viel als zween Churfürsten zu bezahlen: nämlich 3656 Gulden zu gemeinen Bedürfnissen, und so viel als drey Churfürsten, bey vorfallendem Türkenkriege. [a] Es giebt Schriftsteller, welche beobachten, daß der errichtete Vertrag den siebenzehn Provinzen nur einen Schatten der Abhänglichkeit von dem Kaiser und dem Reiche gelassen habe (A), und daß er sie auch zu einem Königreiche machen, und ihnen den Namen Regnum Leoninum, wegen der Löwen geben wolle, die fast in allen Wapen dieser Provinzen zu finden sind [b]. Man setzet dazu, er habe die Niederlande nur zur Last der andern Staaten von Deutschland, mit dem Reiche vereiniget: weil er sich vor zukünftigen Kriegen gefürchtet, und verhindern wollen, daß man seinem Sohne, Philippen dem II, (der sich um die Kaiserkrone bewarb,) nicht einwenden sollte, daß er nichts auf dem Reichsboden besäße, ohne welches er sein Augenmerk nicht so leicht erhalten konnte [c]. Man giebt vor, daß das Reich durch den münsterischen Frieden, der Last entlediget worden, sich der Vertheidigung dieses Kriegs von Burgund anzunehmen (B). Der Baron Lisola ist nicht dieser Meynung gewe-

sen

sen (C). Man hat sehr wider den Churfürsten von Cöln geschrieben, welcher im Jahre 1701 einige französische Kriegsvölker unter dem Titel, burgundischer Kreisvölker, in seine Plätze gelassen hat (D).

a) Heiss Hist. de l'Empire Tom. II. p. 125. haagischer Ausgabe vom Jahre 1685. *b*) Siehe das Manifest des Churfürsten von Bayern, in dem Anhange 115 S. Ausgabe von 1704. *c*) Ebendas. 153. 154 S.

(A) **Man giebt vor, daß Carl der V den siebenzehn Provinzen u. s. w.**] Ein Beweis davon ist, daß der Kaiser und das Reich, unter währenden Unruhen, die sie unter der Regierung Philipps des II erreget, und die einen Theil dieser Provinzen gereizet, das Joch der spanischen Herrschaft abzuwerfen, ihre oberste Gewalt nicht angewendet, weder den König von Spanien zu vermögen, die Waffen niederzulegen, noch die Staaten zu zwingen, welche sich zu einer Republik gemacht, Unterthanen oder Lehnleute von Deutschland zu bleiben. Wenn sich dergleichen Bürgerkrieg in andern Kreisen angesponnen hätte, so würden der Kaiser und das Reich sich ganz anders aufgeführet, und demselben durch thätige Mittel gesteuert haben. Es ist merkwürdig, daß im Jahre 1579 zu Cöln eine Versammlung gehalten worden, die Niederlande zu beruhigen, und daß sich der Kaiser dabey nur als Schiedsrichter zwischen dem Könige von Spanien und den aufgestandenen Provinzen bezeiget hat. Es ist bey dieser Gelegenheit eine Sache vorgegangen, welche hier einen Platz verdienet. Es wurde ein reutender Bothe des Kaisers, der ohne Paß durch Limburg gegangen, angehalten: der Kaiser beklagte sich darüber, und führte an: **daß ein Bothe, der des Reichs Wapen trüge, und der durch solche Staaten gienge, worüber der Kaiser einiges Recht hätte, keinen Paß nöthig habe.** Strada vom flandrischen Kriege, aufs Jahr 1579. Ich bediene mich der Uebersetzung des **Du Ryer**: „Der Fürst von Parma, welcher dieses in „einer Schrift gelesen hatte, die dem Abgeordneten, Philipps des II, „am kaiserlichen Hofe eingeliefert worden war, schickte diese Schrift, oh„ne Anstand zurück, und sagte, daß er eine Sache, die wider das An„sehn seines Königes stritte, nicht annehmen könnte, und daß er von „keinem andern Herrn, als ihm, vornehmlich in dem Limburgischen „wisse, wo der Bothe angehalten worden: daß dieses Recht in Lehnen „bestünde, welche der König vom Reiche haben könnte, und insonderheit „wegen des burgundischen Kreises, welcher durch Carln den V mit den „neun andern Kreisen Deutschlandes verknüpft worden, kraft dessen „die niederländischen Provinzen von der Gerichtsbarkeit des Kaisers mit „ausdrücklichen und oft wiederholten Worten ausgenommen worden.„ Ebend. Hier sind die eignen Worte des Originals: Scriptum illico restituit, negans posse ab se id accipi, quod aurefaretur authoritati Regis sui, Dominum non agnoscentis in ea praesertim Limburgensi Prouincia, in qua tabellarius detentus est: idque constare a Dominiis, quae ab Imperio beneficiaria Rex haberet; atque imprimis ex Burgundico circulo, postremum a Carolo Quinto ad alios nouem Germaniae orbes adiecto, in quo diserte, iteratisque, ab imperii iurisdictione Belgarum Prouinciae excipiuntur. Strada de Bello Belgico Dec. II. Libr. II. ad ann. 1572. pag. 111. antwerpischer Ausgabe von 1648. in 8.

(B) ⸗ ⸗ ⸗ **daß das Reich durch den münsterischen Frieden u. s. w.**] Folgendes stellet man in einem gedruckten Manifeste für den Churfürsten von Cöln, im Jahre 1704, vor: „Wenn Se. kai„serliche Majest. den 13 und 14 Artikel seiner Capitulation, und den „3 Artikel des westphälischen Friedens nur ein wenig untersuchet hätte, „so würde er erkannt haben, daß das Reich, welches in Betrachtung ge„zogen, daß der burgundische Kreis dem deutschen Staatskörper, nach „dem Vergleiche von 1548, keinen Vortheil brächte, sondern ihm nur „wegen der beständigen Kriege, so lange es dem Hause Oesterreich zuge„höret, zur Last gereichte: so würden Se. kaiserliche Majest. erkannt ha„ben, sage ich, daß das Reich für gut befunden, diesen Kreis von der „Gemeinschaft seiner andern Gliedern, **den gleichzeitigen Beystand „betreffend**, abzusondern; damit die Sicherheit und Ruhe derjenigen „Kreise, woraus daselbe besteht, nicht der Gefahr ausgesetzet seyn „möchten, alle Tage von dem beständigen Kriegen beunruhiget zu werden, „welche in diesem unglücklichen Kreise und selbigen Gegenden herrsch„ten: welches den Herrn Cujermans, bey Kundmachung des westphä„lischen Friedens, veranlasset, zu sagen; Pacis Monasteriensis legibus „omnem omnino Germanici subsidii spem Hispanis praeclusam „fuisse.„ Manifest des Churfürsten von Bayern, im Anhange, 79 S. Man setzet dazu: **daß Maximilian der II, und Matthias niemals an den Unruhen des burgundischen Kreises, als vermittelst einer bloßen und freundschaftlichen Vermittelung, Theil nehmen wollen.** Ebendas. 80 S. *

* Dieses ist der Vortheil Frankreichs, und der große unwiederbringliche Schade des deutschen Reiches gewesen; dadurch nämlich der so wichtige burgundische Kreis wieder von Deutschland abgerissen worden. Wenn es erlaubt ist, nach Herrn Bayleus Exempel von großen Herren, voriger Zeiten, zu urtheilen: so ist es kein geringer Staatsfehler Carls des V gewesen, daß er den burgundischen Kreis zu der spanischen Monarchie geschlagen. Denn gesetzt, daß die unselige Theilung der unter ihm aufs höchste gestiegenen österreichischen Macht, ja nothwendig, oder rathsam gewesen; welches doch noch zu untersuchen stünde: so hätte er doch, als ein staatskluger Herr leicht vorher sehen können, daß dieser burgundische und niederländische Theil seiner Staaten, den er so weislich und mit so gutem Vortheile dem Staatskörper des deutschen Reiches einverleibet hatte, sich tausendmal besser erhalten würde, wenn er sein Oberhaupt in der Nähe, in dem österreichischen Hause hätte; als wenn er zu Spanien gehörte, und also durch alle französischen Staaten von seinem Oberhaupte geschieden wäre. Der Erfolg hat es auch sattsam gelehret, daß Spanien nicht im Stande gewesen, diesen Theil seiner Länder gegen die französischen Anfälle zu schützen; und daß die Eifersucht des wienerischen Hofes, gegen Spanien, nicht zugelassen, daß man von Seiten des Reiches, der anwachsenden Macht Frankreichs sich sattsam widersetzet. Dadurch ist nun ein Stück nach dem andern in französische Hände gerathen; und durch die Grausamkeit der spanischen Statthalter sind endlich gar sieben Provinzen zum Aufstande bewogen, und also gänzlich vom Reiche abgerissen worden. Was aber Deutschland an diesem burgundischen Kreise für eine Vormauer wider Frankreich verlohren, das liegt am Tage; indem dieses nach der Zeit schon ganz Elsaß und Lothringen erobert hat. Dieses alles nun würde gewiß nicht geschehen seyn, wenn der ganze burgundische Kreis bey der deutschen Linie des österreichischen Hauses gelassen worden wäre; als welche viel besser im Stande gewesen seyn würde, ihn wider Frankreich zu schützen und beym Reiche zu erhalten. G.

(C) ⸗ ⸗ ⸗ **Der Baron Lisola ist nicht dieser Meynung gewesen.**] Wir wollen dieses mit seinem berufenen Werke beweisen, welches den Titel hat: Le Bouclier d'Etat et de Justice, **der Schild des Staats und der Gerechtigkeit**, dessen letzes Capitel die Angelegenheiten der christlichen Fürsten bey dem Kriege von 1667, **und die ausdrückliche Verbindlichkeit der Reichsstände für die Gewährung des burgundischen Kreises abhandelt.** Er saget, er wolle diese letzte Materie nur obenhin berühren, **weil sie bereits durch eine feyerliche Handlung der Reichskanzley entschieden worden und weil derjenige, der über diesen Punct zu Regenspurg geschrieben, mit wenig Worten in den Grund dieser Materie dermaßen eingedrungen sey, und sie so erschöpft habe, daß er nicht das geringste zurück gelassen, welches zu verbessern, oder dem zu widersprechen wäre.** Lisola Bouclier d'Etat et de Justice, Art. VI. pag. 348. 349. **In der That**, setzet er auf der 349 Seite dazu, **habe ich niemals etwas frostigers und schwächeres gelesen, als die Antwort, die man vor einiger Zeit von Seiten Frankreichs, wider diese gründliche Schrift kund gemacht hat: sie ist mit einem Haufen unnützer Worte angefüllt, sie schreitet überall aus den Schranken, sie schweifet außer der Frage aus, sie läßt die vornehmsten Einwürfe aus, und setzet den Punct als eine bewiesene Sache voraus, der im Streite ist.** Nach einigen hierauf angeführten Gründen versichert er, daß die Franzosen dagegen nichts, als einen **unrecht verstandenen und übel ausgelegten Artikel, des münsterischen Friedensschlusses**, de mutuis Hostibus non iuuandis, **einzuwenden hätten, vermöge dessen sich das Reich und Frankreich gegenseitig verbinden, eines des andern seinen Feinden keinen Beystand zu leisten.** Ebendas. 352 Seite. Er beantwortet verschiedene Dinge, und beschließt mit diesen Worten: „es zeige dieses klärlich, daß „die Verbindlichkeit den Feinden Frankreichs nicht zu helfen, derjenigen „keinen Abbruch thun könne, kraft welcher alle Kreise des Reichs einan„der wechselsweise beystehen sollen. Alles, was der französische Scri„bente dawider in der Antwort angeführt, sind leere Worte, und es ist in „der Gegenantwort, die vor kurzem ans Licht gekommen, auf das nach„drücklichste widerleget worden, so, daß es eine verlohrne Arbeit seyn würde, „wenn man solches in ein größeres Licht setzen wollte.„ Ebend 353 354 Seite.

Weil ich die Schriften nicht gelesen habe, deren der Herr von Lisola gedenket, so werde ich mich wohl hüten zu sagen: daß die Verachtung, welche er gegen die Gründe des französischen Schriftstellers bezeuget, die er hier für leere Worte ausgiebt, ein bloßer rednerischer Kunstgriff ist; und daß er der Gewohnheit der meisten Controversisten gefolgt ist, welche, nachdem sie alle ihre Kräfte wider die schwächste Stelle der Sache angewendet, die sie bestreiten, die stärkste Stelle unter dem Vorwande unbeantwortet lassen, daß sie nicht werth sey, sich dabey aufzuhalten. Sie sind niemals trotziger, als bey diesem Falle, und sie bilden sich ein, daß eine hochmüthige Verachtung der beste Schild ihrer Sache sey. Dem sey wie ihm wolle, so getraue ich mir zu sagen, daß, wenn Deutschland vorgegeben hat: es ließe ihm der Artikel des westphälischen Friedens, de mutuis hostibus non iuuandis, völlige Freyheit, dem Könige von Spanien in den Niederlanden beyzustehen; es Frankreich nur vexiert, und keine wahre Meynung gehabt habe, den Krieg zu endigen: denn es ist offenbar, daß Frankreich, wenn Deutschland den Krieg in den Niederlanden zu seiner eigenen Sache gemacht, und dem burgundischen Kreise, als einem von seinen Gliedern, beygestanden hätte, auch Krieg wider das Reich gehabt, und ganz billig jeden Kreis, den es gewollt, hätte angreifen können; weil alle Kreise diesem Hülfe geschickt hätten. Also muß von zweyen Dingen eines wahr seyn: entweder Deutschland hat sich durch die westphälischen Handlungen Friede schaffen, oder es hat keinen Theil an den Kriegen in den Niederlanden nehmen wollen. Nun wäre dieses eine lächerliche Voraussetzung, wenn man sagen wollte, daß es damals nicht an die Schließung des Friedens gedacht hätte; sondern nur mit Frankreich spielen, und es schändlich betriegen wollen. Also bleibt zu schließen übrig, daß es den Franzosen und Spaniern die Entscheidung von der Fortsetzung ihrer Kriege überlassen wollen, ohne sich weiter darein zu mischen. Seine Aufführung hat gezeigt, daß dieses seine Absicht gewesen; denn man hat nicht gesehen, daß die Reichstage, nach dem münsterischen bis auf den pyrenäischen Frieden, zur Hülfe des burgundischen Kreises, Verordnungen gemacht hätten; und folglich würde Deutschland die Spanier betrogen haben, wenn es vorgegeben hätte, daß es verbunden wäre, ihnen, ungeachtet des Artikels, de mutuis hostibus non iuuandis, in den Niederlanden beyzustehen. *

* Herr Bayle mag hier wider den von Lisola sagen, was er will, so wird er uns doch nicht bereden, daß dieser ganz unrecht habe. Deutschland konnte ja in einem Friedensschlusse wohl versprechen, Frankreichs Feinden nicht beyzustehen; und dennoch die dem Reiche einverleibten Staaten davon ausschließen. Ist denn dergleichen Bedingung oder Einschränkung in Friedensschlüssen so unerhört? Warum mußte denn Frankreich eben solche Staaten der spanischen Monarchie angreifen, in welchen es zugleich das Reich angriff? Warum gieng es nicht über die pyrenäischen Gebirge, oder nach Welschland, oder gar in die neue Welt? Von allen diesen Ländern kann der westphälische Frieden zu verstehen seyn; diejenigen Provinzen aber müssen davon ausgeschlossen werden, zu deren Vertheidigung das Reich eine besondere Verbindlichkeit hatte, weil sie Glieder und Theile desselben waren. Wäre dieses nicht, so hätte ja Frankreich mitten in Deutschland seine Feinde haben, oder sich selbst machen können: und das Reich hätte sich also durch den Friedensschluß auch hier die Hände gebunden, seinen deutschen

Mitgliedern, wider Frankreich, nicht beyzuspringen. Welch eine Ungereimtheit! Vielleicht steht aber diese Bedingung nicht ausdrücklich im westphälischen Frieden? Es kann seyn: aber man muß ihn ja so erklären, wie es die Natur der Sache mit sich bringet. Vielleicht hat man auch damals Friedenshalber, diesen Artikel lieber mit Fleiß in allgemeinen Ausdrücken abfassen, als sich gar zu deutlich erklären wollen; damit jeder Theil noch etwas zu seinem Vortheile darunter verstehen könnte: wie wohl mehrmals in solchen Tractaten geschehen ist. Will aber Herr Bayle bey einer solchen für das Reich vortheilhaften Erklärung des Lisola sagen: daß die Deutschen Frankreich betrogen hätten, wofern sie es so verstanden: so werde ich fürs erste von denen, zu ihrem Schaden, nur gar zu ehrlichen Deutschen, diese Hinterlist gar nicht vermuthen können. Hernach aber wäre nur die Frage: ob es nicht gegen einen solchen Nachbar, der Deutschland nur schon gar zu oft hintergangen, und auch die feyerlichsten Verträge aufs muthwilligste, und bey viel minderm Scheine des Rechts gebrochen hat; ob, sage ich, es nicht einmal frey stünde, gegen einen solchen Feind, Gleiches mit Gleichem zu vergelten? G.

(D) **Der Churfürst von Cöln hat : : : in seine Plätze gelassen.**] Dieß ist eine von den Hauptbeschuldigungen gewesen, weswegen ihn Se. kaiserliche Majestät in die Reichsacht erklärt hat. Er hat sich zu rechtfertigen bemüht, indem er angeführet, daß die fremden **Kriegsvölker sein Churfürstenthum von allen Seiten umgeben hätten, und daß er geglaubt hätte, seinen Unterthanen keine empfindlichere Merkmaale seiner väterlichen Wachsamkeit für ihre Ruhe und Sicherheit geben zu können; als wenn er einige Kriegsvölker des burgundischen Kreises zu Hülfe rief, jedoch mit dieser Vorsicht, daß er sie den Eid der Treue ablegen lassen, ehe sie in seine Staaten eingerückt**; daß sie weder wider den Kaiser noch das Reich einige Feindseligkeiten begehen; daß sie keinen andern Verordnungen, als den seinigen, folgen, und daß sie allezeit, wenn es Se. Churfürstl. Durchlauchten verlangten, seine Plätze und sein Land, ohne Widersetzung und Verzögerung wieder verlassen sollten. Bayerisches Manifest im Anhange 60 S. Er setzet dazu, daß der Kaiser damals weder mit Frankreich noch mit Spanien, als den regierenden Fürsten des burgundischen Kreises Krieg gehabt, ebendas. 64 S. und daß in den vergangenen Zeiten Ferdinand der II, die Italiener und Spanier unter dem Namen eben dieses Kreises von Burgund und das Capitel zu Cöln zur Zeit des Abfalls Gebhards Truchses, die Spanier, unter eben demselben Namen zu Hülfe gerufen hätten. Ebendaselbst 67, 68 S. Dieser letzte Schluß ist ad hominem, und hat ohne Zweifel viel Stärke. Der Churfürst von Bayern hat es in seinem Manifeste von 1704, wiederholt. **Das Haus Oesterreich,** saget er auf der 28 S. **hat viele Beyspiele von dem Verfahren gegeben, welches mein Bruder, der Churfürst von Cöln, beobachtet hat. Es hat die Kriegsvölker der spanischen Niederlande, oder des burgundischen Kreises, unter der Anführung des Herzogs von Parma, in die Staaten des Churfürstenthums Cöln zur Vertreibung Gebhards Truchses einrücken lassen: und in währenden pfälzischen Kriegen, hat Kaiser Ferdinand der II, eben dieselben Kriegsvölker ins Reich kommen lassen. Wenn es Franzosen, welche keine Unterthanen des Reiches sind, unter den Kriegsvölkern gegeben, die mein Bruder in seine Plätze eingenommen hat: sind denn nicht Spanier und Italiener, welche auch Fremde im Reiche sind, unter denenjenigen gewesen, welche Gonsalve von Cordua im Jahre 1622, in die Pfalz geführet hat? Hat das Kriegsheer des Herzogs von Parma nicht aus solchen Nationen bestanden? Diese zwey Kriegsheere waren als Feinde ins Reich eingedrungen, da die von meinem Bruder gerufenen Kriegsvölker nur gekommen sind, einige Plätze zu bewahren.**

Es wird sich nicht uneben schicken, hier kürzlich die Antwort zu berühren, welche der Graf von Arenberg, der Befehlshaber über die Kriegsvölker, gegeben, die der König von Spanien in das cölnische Land auf Erfordern des Capitels unter währendem Kriege gegen Gebharden Truchses geschickt hat. Dieser Erzbischof murrete allenthalben darüber, daß sein Capitel durch Einrufung fremder Völker wider die Reichsverordnungen verbrochen hätte. Die Prinzen von seiner Partey stellten es dem Kaiser nachdrücklich vor, daß er Befehl an diese fremden Kriegsvölker schicken sollte, die Grenzen Deutschlandes unverzüglich zu verlassen; der Kaiser schickte an den Herzog von Parma, die Warnung, zu verhindern, daß die dem Capitel von Cöln zu Hülfe geschickten Völker nicht die geringsten Feindseligkeiten im Reiche verübten, welches übel ärger machen würde. Der Prinz Casimir, Administrator der Pfalz, und einer von den vornehmsten Gönnern des Gebhard Truchses, ließ dem Grafen von Arenberg durch einen besondern Abgeschickten melden, daß er mit seinem Kriegsvolke den Reichsboden verlassen sollte; allein dieser Graf gab ihm zur Antwort, daß die Soldaten Sr. katholischen Majestät nicht in den Verordnungen begriffen wären, welche den fremden Kriegsvölkern den Eintritt in Deutschland untersagten; daß der König von Spanien kein fremder Prinz wäre; sondern eins von den vornehmsten Gliedern des Reiches; daß es dem Capitel von Cöln erlaubt wäre, von dem Hause Burgund, als seinem Nachbar und alten Bundesgenossen Hülfe zu verlangen; und daß der Erzbischof eher zu bestrafen wäre, welcher Franzosen, Engländer, Schottländer und andre fremde ins Reich geführt hätte. Aus des Michael Isselt Histor. sui temporis, aufs Jahr 1583, p. 788.

Es ist nicht zu leugnen, daß hier für viele Leute eine verdrießliche Wahl ist; denn wenn der itzige Churfürst von Cöln wegen Uebertretung der Reichsgesetze strafbar ist: so muß man bekennen, daß der König Philippus der II, und Kaiser Rudolph der II, wegen eben dieses Fehlers strafbar gewesen; der eine, weil er Kriegsvölker in das Erzbischofthum Cöln rücken lassen; der andere, weil er das Domcapitel nicht verdammt hat, welches sie gerufen und eingeführt hatte; wenn aber diese zween Prinzen nichts wider ihre Pflicht gethan haben, wie der Hof zu Wien zugestehen muß, wenn er seinem Gedächtnisse keinen Schandfleck anhängen will; wie kann er dasjenige an einem Churfürsten verdammen, was er bey den Domherren gebilliget hat? Und wenn eben dieselben benachbarten Staaten, welche damals die Domherren verdammt haben, itzo die Reichsacht des Churfürsten billigen; weil er dem Beyspiele der Widersacher des Gerhard Truchses gefolgt ist: setzen sie sich nicht dadurch dem Vorwurfe aus, daß sie die Handlungen nach ihrem Eigennutze beurtheilen, und nur den Nutzen zur Regel der Gerechtigkeit oder des Lobes machen? Diese Unordnung ist in der Staatskunst unvermeidlich; es ist vergeblich, ein Hülfsmittel dagegen zu suchen.

Bourignon, (Antonetta) ist eine von denen andächtigen Jungfern gewesen, welche durch besondere Eingebung geführet zu werden glaubten; und dieserwegen hat man sie für eine Schwärmerinn gehalten. Sie hat eine sehr große Anzahl Bücher herausgegeben, die mit besondern Lehrsätzen angefüllet sind; und man hat von ihrer Jugend bis in ihr Alter in ihrer Seele etwas außerordentliches bemerket. Sie war den 13 Jenner 1616, zu Ryssel so häßlich gebohren, daß man einige Tage in der Familie zu Rathe gieng, ob man sie, als eine Misgeburt, ersticken sollte [a]. Ihre Häßlichkeit nahm ab, und man ließ diesen Vorsatz fahren. In ihrem vierten Jahre erkannte sie schon, daß die Christen nicht nach ihren Grundsätzen lebten: sie verlangte, daß man sie in das Land der Christen führen sollte [b]; sie glaubte nicht, darinnen zu seyn, so lange als sie bemerkte, daß man dem Gesetze Jesu Christi nicht gemäß lebte. Das größte Kreuz, welches sie in ihrer Familie ausstehen mußte, war, daß man sie verheirathen wollte; dieß war es nicht, was sie suchte; ein Kloster schien ihr schätzbarer zu seyn, als ein Ehemann. Sie sah ihre Mutter im Ehestande allzuunglücklich (A), als daß sie nicht gleiche Beschwerlichkeit befürchten sollte [c], und überdieß war sie mit einer erstaunlichen Keuschheit begabet (B), und fand eine außerordentliche Annehmlichkeit, sich von den Sinnlichkeiten abzuziehen, um sich auf eine vertrauliche Art mit ihrem Schöpfer zu vereinigen. Gleichwohl versprach sie ihr Vater mit einem Franzosen: die Zeit war zur Vollziehung der Hochzeit bereits gekommen; und sie mußte, diese Vollstreckung zu verhindern, am Ostertage 1636, die Flucht nehmen [d]. Dieß geschah nicht, um sich in ein Kloster zu verschließen, sie hatte erkannt, daß der Geist des Evangelii nicht in den Klöstern herrschte [e]: es geschah, in eine Wüste zu gehen. Sie kleidete sich also als ein Einsiedler, und entfernte sich, so viel als sie konnte; weil man aber in einem Dorfe im Hennegau auf den Argwohn kam, daß sie eine Frauensperson wäre, so hielt man sie an [f]. Niemals ist sie wegen ihres Jungferstandes in größrer Gefahr gewesen, als damals; sie war in die Hände eines Soldaten gefallen, welcher seine Beute nicht anders, als vermittelst einer Art des Wunderwerks, fahren ließ. Der Pastor des Orts [g], errettete sie aus der Gefahr, und weil er an ihr den Geist Gottes zu bemerken schien, so redete er mit dem Erzbischofe von Cambray von ihr; welcher sie befragte, ihr das Einsiedlerleben abrieth, und sie nöthigte, zu ihrem Vater zurückzukehren. Sie sah sich bald darauf mit den alten Vorschlägen verfolgt, welches sie nochmals zu entfliehen nöthigte. Sie besuchte denselben Erzbischof wieder, und erhielt von ihm die Erlaubniß, eine kleine Gemeinschaft auf dem Lande, mit einigen andern Jungfern von ihrer Gemüthsart aufzurichten [h]; er zog sein Wort kurz darauf zurück; welches Antonetten nöthigte, in das lütticher Land zu gehen, von da sie nach Flandern zurückkehrte, allwo sie viele Jahre in der Einsamkeit und einer großen Einfalt des Lebens zurücklegte; wobey sie gleichwohl eine Mannsperson heftig in sich verliebt machte, welcher sich als ein Andächtiger verstellte, damit er Zutritt bey ihr haben wollte. Er redete von Heirathen mit ihr; und da er sie in diesem Stücke nicht gelehrig fand, so meynte er, dasjenige durch die Stärke seiner Arme zu ersetzen, was seinen Reden an Thätigkeit abgieng (C). Allein, sie rief die weltliche Obrigkeit um Schutz an, so, daß sich dieser falsche Andächtige gezwungen sah, sich an eine andere andächtige Jungfer zu machen, die gelehriger war (D). Unsere Antonetta, welche sich entschlossen hatte, ihrem Erbtheile auf ewig abzusagen, änderte ihre Meynung, und nahm Besitz davon [i] (E). Sie wurde Aufseherinn über ein Hospital, im Jahre 1653 [k], und schloß sich daselbst unter dem Klostergelübde im Jahre 1658 ein [l], nachdem sie das Ordenskleid Augustins angenommen hatte [m]. Aus einem besondern Verhängnisse war die Hexerey in diesem Hospitale so allgemein, daß die allerkleinsten Mägdchen, die darinnen unterhalten wurden, ein Bündniß mit dem Teufel hatten [n]. Dieses gab den Lästermäulern Anlaß, zu sagen, daß die Aufseherinn dieses Hauses eine Zauberinn wäre [o]. Die Obrigkeit zu Ryssel überfiel die Jungfer Bourignon; sie schickte Gerichtsdiener in ihr Kloster, sie ließ sie vor sich kommen, und befragte sie. Sie antwortete ihnen auf eine geschickte Art; weil sie aber glaubte, daß ihre Gegenparten so viel Gewalt als Partenlichkeit hätten, so hielt sie es nicht für rathsam, ihren Verfolgungen länger ausgesetzt zu bleiben, sondern flüchtete nach Gent. Hier kam sie im Jahre 1662 an. Kaum war sie in Gent angelanget, als ihr Gott große Geheimnisse offenbarte [p]. Sie machte sich zu Mecheln einen Freund, der ihr allezeit getreu gewesen ist. Er hieß Herr von Cort: dieser war, so zu sagen, nach figürlicher Art, ihre erste geistliche Gebährung, welche aber diese Seltsamkeit hatte, daß sie ihr eben dieselben Wehen verursachte, als eine ordentliche Niederkunft (F). Dieser Mann, welcher zweymal hintereinander

einander göttliche Erinnerungen mit angehängten Bedrohungen erhalten, wenn er dieser Eingebung nicht nachkommen würde [q], hatte fast alle sein Vermögen einigen Anverwandten vorgeschossen, welche eine Insel in Hollstein trocken machen wollten, die das Meer überschwemmet hatte [r]; und dieserwegen hatte er den Zehnten, die Aufsicht, und ein Theil dieser Insel erhalten (G). Er verkaufte darinnen ein Gut an die Jungfer Bourignon, welche Anstalt machte, sich im Jahre 1668 dahin zu begeben [s], nachdem sie zu Amsterdam ihr Buch von dem **Lichte der Welt** herausgegeben hatte (H). Sie hatte zu Braband viele Tractate und Briefe aufgesetzet [t], auch über die Streitigkeiten der Jansenisten und Molinisten geschrieben, seitdem sie in Ryssel verfolget worden. Ihr Aufenthalt mit ihrem geliebten Neubekehrten, dem Herrn von Cort, zu Amsterdam, dauerte länger, als sie gedacht hatte; sie wurde von allen Gattungen der Menschen besucht, auch die eingebildeten Propheten und Prophetinnen nicht ausgeschlossen [u]. Dieses machte ihr Hoffnung, daß die von ihr gepredigte Besserung eine Frucht bringen könnte: gleichwohl funden sich wenig Leute, die einen festen Schluß faßten, sich derselben gemäß zu bezeigen. Labadie und seine Schüler hatten gewünscht, sich mit ihr in Nortstrand niederzulassen (I): Herr von Cort both die Hand dazu; denn sie wollten große Summen Geldes zu Erkaufung der ganzen Insel herschießen; allein die Jungfer verwarf ihren Vorschlag. Sie hatte Unterredungen mit einigen Cartesianern gehabt, und machte sich einen ganz entsetzlichen Begriff von ihren Grundsätzen (K). Sie hat in Amsterdam mehr Bücher geschrieben, als Anhänger gemacht. Ihre Unterredungen mit Gott geschahen daselbst sehr vielfältig; sie erfuhr, durch die Offenbarung, eine Menge ganz besondere Dinge; und damals hatte sie die Gesichter, davon ich in den Anmerkungen beym Adam geredet habe [x]. Herr von Cort starb den 12 des Wintermonats 1669, und setzte sie zu seiner Erbinn ein; welches sie einige Zeit weit mehrern Verfolgungen unterwarf, als ihre Lehren (L). Ueberdieß mußte sie bey ihrer Krankheit und schlechten Wartung viel Elend ausstehen. Sie verließ Holland im Jahre 1671, um nach Nortstrand zu gehen. Sie hielt sich an verschiedenen Orten in Holstein auf, und sah sich genöthiget, einigen Schülern den Abschied zu geben, die sich unter ihre Fahne gestellt; weil sie gesehen, daß ein jeder seine eignen Gemächlichkeiten, und sein gutes Leben suchte, und daraus begriff, daß dieses nicht das Mittel wäre, eine Heerde neuer Christen zu machen [y]. Sie schaffte sich eine Buchdruckerey an [z]; denn ihre Feder floß so stark, als die Zungen anderer, ich will sagen, als eine Fluth. Sie ließ ihre Bücher französisch, niederländisch, und deutsch drucken. Sie wurde in einigen Büchern entsetzlich gelästert, die man wider ihre Lehren und Sitten heraus gab, und sie vertheidigte sich durch ein Werk, welches den Titel hat, **Zeugniß der Wehrheit**, worinnen sie die Geistlichen sehr hart durchhechelt. Dieß war nicht das Mittel, den Frieden zu finden: zween lutherische Prediger bliesen Lärmen wieder sie, und machten Bücher, worinnen sie sagten, daß man Leute verbrannt und geköpft hätte, deren Meynungen lange nicht so unerträglich gewesen wären, als der Bourignon ihre [aa]. Die Labadisten schrieben auch wider sie [bb]. Man ließ ihr verbiethen, ihre Druckerey gehen zu lassen. Sie begab sich im Christmonate 1673 nach Flensburg [cc]. Man erfuhr es, und brachte den Pöbel so wider sie auf, indem man sie für eine Hexenmeisterinn und eine Circe ausschrie, daß sie sehr glücklich war, insgeheim entkommen zu können. Da sie von einer Stadt zur andern verfolgt wurde, so sah sie sich endlich gezwungen, Hollstein zu verlassen, und im Jahre 1676 nach Hamburg zu flüchten [dd]. Sie war daselbst nicht länger sicher, als so lange man nichts von ihrer Ankunft wußte; denn so bald, als man Wind davon hatte, so bemühte man sich, sich ihrer Person zu bemächtigen: Gott weis, wie man mit ihr umgegangen seyn würde, wenn man sie ergriffen hätte! Sie hielt sich einige Tage verborgen, und darauf gieng sie nach Ostfriesland [ee], wo ihr der Baron Lutzburg seinen Schutz gab. Sie war daselbst Aufseherinn über ein Hospital, und hat diesem Hause ihre Sorgfalt und ihren Fleiß aufgeopfert, aber nicht ihren Beutel (M). Auch da fand sie Verfolger, so daß sie im Jahre 1680, den Weg nach Holland nahm [ff]. Sie ist zu Franeker, in der Provinz Friesland [gg], den 30 des Weinmonats in demselben Jahre gestorben [hh]. Die Widerwärtigkeiten, die man ihr in Deutschland verursachet, haben sie nicht abgehalten, viele Bücher zu verfertigen. Es würde nicht so leicht seyn, ihr Lehrgebäude zu erklären: man darf nichts zusammenhangendes und wohl verknüpftes von einer Person erwarten, welche alles auf unmittelbare Eingebungen ankommen ließ. Man könnte nicht leugnen, daß es eine seltsame Verblendung wäre, wenn man vorgeben wollte, wie sie der Sage nach gethan haben soll: daß die wahre Kirche erloschen wäre, und daß man den liturgischen Uebungen der Religion absagen müsse. Diese letztere Lehre zieht die Verfolgungen auf eine gewaltsame Art an sich (N). Es ist dienlich, sich zu erinnern, auf was für Art die Verfertiger der Monatschriften von den Werken der Antonetta Bourignon geredet haben (O). Sie hat dieß fast mit allen Andächtigen gemein gehabt, daß sie von gallsüchtigem und verdrießlichem Gemüthe gewesen (P). Bey diesem allen, und ungeachtet aller Beschwerlichkeiten und Widerwärtigkeiten ihres Lebens, hätte man sie nicht über vierzig Jahre angesehen, ob sie gleich mehr als sechzig gezählet [ii]. Sie hat niemals eine Brille gebraucht [kk]. Die merkwürdigsten Zeitbegriffe ihres Lebens, z. E. ihre Geburt, ihre Gelangung zu dem Titel einer Bücherschreiberinn, und ihr Tod sind durch Cometen bezeichnet worden [ll]. Der Urheber ihres Lebens hat nicht beobachtet, daß, indem er dieses saget, er Anlaß gäbe, nach der gemeinen Meynung, diese Jungfer eher für eine Geissel der Vorsehung, als für eine heilige Prophetinn anzusehen. Die Eitelkeit und Gefahr, die sie dabey fand, wenn sie sich abmalen ließ [mm], haben sie abgehalten, zu erlauben, daß man sie abmalte [nn]. Sie hatte eine sehr seltsame Meynung von dem Widerchrist (Q), welche aus den Lehrsätzen verschiedener Doctoren von den Alpgeistern genommen zu seyn scheint (R). Man sehe den Johann Mollerus, einen lutherischen Schriftsteller, in seiner Anleitung zur Historie des Chersonesus Cimbrica. Er erzählet viel Dinge von dem Aufenthalte der Antonetta Bourignon in Holstein, und von den Schriftstellern, die sie angegriffen haben [oo].

Wenn sie darzu versehen gewesen ist, das Werkzeug einiger Religionsveränderung zu seyn, so ist dieses Schicksal nicht mit ihrer Person, und ihrem mündlichen Predigtamte verknüpft gewesen: es würde vielmehr eine Wirkung ihrer Schriften gewesen seyn; denn bey ihrem Leben, hat sie nur eine kleine Anzahl Anhänger gehabt, welche sich nach ihrem Tode in dem Lande, wo man sie am meisten gehört, beständig vermindert haben. Es fehlet wenig, daß sie nicht zu der Einheit gebracht worden, ich will sagen, bis auf eine einzige Person. Allein in gewissen Ländern, welche niemals mit ihrer Gegenwart beehrt worden, ist es ganz anders gegangen: ihre Bücher haben über dem Meere Früchte gebracht; es finden sich Leute in Schottland, die an ihrer Lehre Geschmack gefunden und unternommen haben, dieselbe fortzupflanzen. Sie haben sich furchtbar gemacht, und man hat geglaubt, daß man die Feder ergreifen müsse, ihrem Fortgange Einhalt zu thun. Sie haben eben dieselben Waffen ergriffen, sich zu vertheidigen, und dieser Federkrieg besteht noch: man wird hier unten den Auszug einer Nachricht sehen, die mir ein sehr ehrlicher Mann mitgetheilet hat (S).

a) Vie continuée de Mdle Bourignon, pag. 11. *b*) Ebendas. 16. 17 S. *c*) Ebend. 20 S. und Vie exterieure, p. 148. *d*) Ebendas. 150 S. *e*) Ebendas. 149 S. *f*) Ebendas. 151 u. f. S. *g*) Dieß war das Dorf Blacon. *h*) Vie exterieure, p. 166. *i*) Vie continuée, pag. 128. *k*) Dieß ist das Hospital zu unserer lieben Frauen, der sieben Schmerzen, in Ryssel gewesen. Vie exterieure, pag. 203. *l*) Ebendas. 200. *m*) Traité de la Parole de Dieu, p. 79. *n*) Vie exterieure, p. 216. *o*) Vie continuée, p. 220. *p*) Ebendas. 226 S. *q*) Ebendas. 231 S. *r*) Die Insel Nortstrand. *s*) Vie continuée, p. 280. *t*) Ebendas. 265 u. f. S. *u*) Ebendas. 284 S. *x*) In der Anmerkung (G), siehe Vie continuée, cap. XXI. *y*) Ebendas. 380 S. *z*) Ebendas. 384 S. *aa*) Ebendas. 388 S. *bb*) Ebendaselbst 391 S. *cc*) Ebendas. 394 S. *dd*) Ebendas. 446 S. *ee*) Im Brachmonate 1677. *ff*) Ebendas. 580 S. *gg*) Nouvelles de la Republ. des Lettres, April 1685, Art. 9. *hh*) Vie continuée, p. 585. *ii*) Ebendas. 586 S. *kk*) Ebendas. *ll*) Ebendas. 590 S. *mm*) Es ist ihr ungemein viel daran gelegen gewesen, daß ihr Gesicht wegen ihrer Verfolger unbekannt geblieben. Ebend. 586 S. *nn*) Ebend. *oo*) Mollerus, P. II. p. 151. seq.

(A) **Sie sah ihre Mutter im Ehstande allzu unglücklich.**] Wenn ich keinen Beweis von demjenigen anführte, welches ich hier vorgebe, so möchte man vielleicht glauben, ich hätte den von mir angeführten Schriftsteller nicht verstanden; denn kurz, dieses heißt den Ehstand nicht aus einer solchen Ursache verwerfen, die der Jungfer Bourignon anständig ist, wenn man nur darum einen Abscheu davor hat, weil man einigen Verdruß dabey bemerket. Man könnte sich also einbilden, daß der Lebensbeschreiber dieser Jungfer dasjenige nicht gesaget hätte, was ich anführe. Wir wollen diesem verwegenen Urtheile durch eine gute Anführung zuvor kommen. „Diese junge Tochter : : : da sie gemerkt, daß ihr „Vater hart gegen ihre Mutter war, und daß er etlichemal im Zorn „wider sie gerieth; nachdem sie sich bemüht hatte, ihn durch kindische „Umarmungen zu besänftigen, gegen welche der Vater einige Gefälligkeit hatte: so hat sie sich allein an einen einsamen Ort begeben, und in „Betrachtung, was dieses für eine elende Sache wäre, mit einem verdrießlichen Gatten verheirathet zu seyn, zu Gott gebethet und gesaget: „**Mein Gott, mein Gott! gieb, daß ich mich niemals verheirathe.** Ein Gebeth, welches von des heil. Augustinus seinem sehr unterschieden ist, das er vor seiner Bekehrung gethan und hernachmals bereuet hat: **Gieb mir, o Herr, die Enthaltung und „Keuschheit: allein gieb mir dieselbe nicht so gar geschwind:** „weil er befürchtet, von diesen verdammlichen und vergänglichen Wollüsten allzu bald geheilet zu werden; worinnen er, wie zu glauben, mehr „Gefährten und Mitbrüder haben wird, als die Jungfer Bourignon, da sie „noch ein Kind gewesen, Nachahmer in ihrem Gebethe gehabt.„ Vie continuée de Madml. Bourignon, p. 20. Die Betrachtung dieses Schriftstellers ist sehr gut. Die Gabe der Enthaltung ist keine Sache, darum sich viele Leute bekümmern; (ich rede von denen, die durch kein Gelüb-

de

de dazu verbunden sind.) Man sehe den Augustin, der darum gebethen, und der besorgte, daß Gott sich an sein Wort halten möchte: weswegen er Gott erinnert, sich nicht damit zu übereilen.

(B) **Sie war mit einer erstaunlichen Keuschheit begabt.**] Folgendes hat man in ihrem Leben davon gesaget: „Gott hat ihr von ihrer Kindheit an die Gabe der Keuschheit und Enthaltung in einem so vollkommenen Maaße gegeben, daß sie öfters gesaget: sie habe in ihrem ganzen Leben, auch so gar nicht aus Versuchung oder Uebereilung, niemals den geringsten Gedanken gehabt, welcher der Keuschheit und Reinigkeit des Jungfernstandes zuwider gewesen wäre. Die heil. Theresia hat von sich selbst geschrieben: Gott habe sie vormals mit eben derselben Gnade beschenket: allein die Jungfer Bourignon hat sie in einem solchem Ueberflusse besessen, daß sie, so zu reden, gegen die Personen, mit denen sie umgegangen, übergeflossen.,, (Wir werden in der folgenden Anmerkung sehen, daß dieses nicht allezeit wahr gewesen. Man saget auch: daß die Gabe der Enthaltung so wohl für das Gegenwärtige, als Zukünftige, keine gewisse Sache ist.) „Ihre Gegenwart und ihre Unterredung breitete einen Geruch der Keuschheit aus, daß man alle Wollüste des Fleisches vergaß, und ich überlasse es der Erfahrung derer, welche mit Aufmerksamkeit des Herzens ihre Bücher lesen, zu beurtheilen: ob sie keinen Eindruck davon empfinden, und ob sie nicht von einigen Annehmlichkelten dieser Tugend gerühret werden, die Gott so angenehm ist.,, Vie continuée, pag. 21. Habe ich nicht Ursache zu sagen gehabt, daß die Keuschheit dieser Jungfer **erstaunlich** gewesen? Nach dem Schulausdrucke könnte man sie nicht allein **inwohnend**, (immanens) sondern auch **mittheilend** (transitoria) nennen; angesehen sich ihre Wirkungen außer ihr ausbreiteten, und nicht allein bey ihrer Person blieben. Mich dünkt, daß sich die Mystiker eher des Ausdrucks **durchdringend** als **mittheilend** bedienen: denn ich erinnere mich, daß ein Cartheuser bekannt gemacht, es habe die Jungfrau Maria eine **durchdringende Jungferschaft** gehabt, welche Ursache gewesen, daß diejenigen, die sie angesehen, so schön sie auch war, lauter Keuschheit empfunden haben. Er setzet dazu, es habe der heil. Joseph die Gabe gehabt, welche man die **Kaltmachung** nennet, welche ihn von allen Empfindungen der Unreinigkeit, so wohl in Ansehung des Leibes, als der Seele, befreyet. Peter Garnefeld in den Elucidationibus sacris in V Libros de Imaginibus antiquorum Eremitarum p. 645, beym Thomasius in Schediasmate Historico. Das Buch des Cartheusers ist zu Cöln 1622 gedruckt. Wie mich dünkt, so sollte man diejenige Gabe also nennen, welche Gott der Jungfer Bourignon verwilliget gehabt. Dieser Ausdruck würde die Wirkung unvergleichlich bedeuten, die sie bey ihrem Nächsten zu wege gebracht: die Gabe der **Kaltmachung** muß diejenige seyn, welche die Personen frostig machet, die sich uns nähern. Weil man aber die Stärke der Worte nach dem Gebrauche richten muß, so wollen wir uns deswegen in keinen Streit einlassen. Wir wollen nur sagen, daß der Anhang: **so schön als sie auch war**, dessen sich der Cartheuser bedient hat, kein bloßer Flicksatz, oder eine überflüßige Einschaltung ist. Dieses war das wesentliche seiner Materie; hierinnen bestund das Wunderbare: denn es konnte die Natur ohne Gnade gar wohl eine durchdringende Jungferschaft mittheilen; es brauchte dazu weiter nichts, als einen gewissen Grad der Häßlichkeit. Aus dieser Ursache hätte ich gern gesehen, daß der Verfasser des Lebens der Jungfer Bourignon, in der oben angeführten Stelle, als eine Einschließung, eingerücket hätte, daß die Gabe der Enthaltung, welche sie außer sich mitgetheilt, nicht von einiger Unannehmlichkeit, und einigen ekelhaften Manieren hergekommen, die sich an ihrer Person befunden. Ich will mit einer Betrachtung beschliessen, welche, nach den meisten Stimmen, nicht für falsch gelten wird. Ich glaube nicht, daß es viel junge Nonnen giebt, die in ihrem Gebethe um die durchdringende Jungferschaft anhalten. Die tugendhaftesten darunter begnügen sich mit der Gabe, sich enthalten zu können, und würden sich sehr ärgern, wenn sie alle Begierden der Mannspersonen niederschlagen sollten, die sie ansehen. Wir wollen die sehr seltenen Beyspiele solcher Personen bey Seite setzen, die ihr Gesichte verunstaltet haben, damit es ihren Nächsten nicht versuchen sollte. Man würde es für eine große Ungnade der Natur halten, wenn man glaubte: man dörfe sich nur zeigen, um die Augen und Herzen keusch zu machen. Ich glaube also, daß der allerhöchste und seltsamste Grad der Keuschheit dieser ist, wenn man wünschet, nicht allein keusch zu seyn, sondern auch, daß man alle, die uns rund um umgeben haben, und mit welchen man sich in Unterredung einläßt, keusch machen möchte. Ordentlich zu reden, so verlangt man nicht, daß diese Gabe einen großen Umfang der Thätigkeit habe; es ist genug, daß sie den Raum einer Person einnimmt.

(C) ; ; ; **da er sie in diesem Stücke nicht gelehrig fand u. s. w.**] Dieser Mensch hieß Johann von St. Saulieu: er war eines Bauers Sohn; und, wenn man alles glauben darf, was man in dem Leben unserer Antonette davon saget, ein erzloser Schalk: Er schlich sich in dem Gemüthe dieser Jungfer durch andächtige Minen, und die aller geistlichsten Reden ein. „Bey seinem ersten Zutritte zu ihr, ; ; ; redete er sie als ein Prophet an, aber als ein gemäßigter und eingezogener Prophet, der nach Erklärung seiner Prophezeyung freundlich weggieng, ohne etwas auszulegen, oder darauf zu beharren, daß man ihm glauben sollte. ; ; ; Vie continuée p. 133. Das andremal, da er mit ihr geredet, nahm er die Person eines erleuchteten und liebreichen Menschen an, der mit Gott vertraulich umgienge.,, Ebendas. 134 Seite. Nachdem er sich ziemlich beliebt gemacht hatte, so brach er mit seiner Liebe los; und bezeugte Reue darüber, als er sah, daß sie sich darüber ärgerte: sie zankten sich, sie versöhnten sich; endlich wollte er Gewalt brauchen. Folgendes saget unser Frauenzimmer davon: „Da er in meiner Wohnung öfters so unbescheiden, und mir so überlästig war, daß ich meine Mägde erinnern mußte, ein wachsames Auge auf ihn zu haben, und ihm die Thüre meiner Wohnung nicht mehr zu eröffnen; denn er kam zuweilen mit einem Messer in der Hand, das er mir an die Gurgel setzte, wenn ich seinen bösen Absichten nicht nachgeben wollte: so daß ich mich endlich genöthiget sah, zu der Hülfe der Obrigkeit meine Zuflucht zu nehmen, weil er gedrohet,,, daß er die Thüren meines Hauses erbrechen, und mich gewiß umbringen wollte, wenn er gleich auf dem Markte zu Ryssel gehenkt werden sollte. **Der Richter gab mir zwey Mann Wache in mein Haus, in währender Zeit man die Gewaltthätigkeiten untersuchte, die mir dieser St. Saulieu erwiesen hatte.** Vie exterieure p. 196. Der Schluß war, daß man sie vergleichen sollte; er versprach, niemals an die Oerter zu kommen, wo sie seyn würde, und er widerrief seine Lästerungen. Man muß wissen, daß er, da er gesehen, daß sie alle Heirathsvorschläge verworfen, überall ausgesprengt, sie wäre seine versprochene Frau, und er habe bey ihr geschlafen. Die ganze Stadt murmelte davon, und einige haben es geglaubt und sich daran geärgert. Traité de la Parole de Dieu p. 78. Er hat versichert, daß er sie für eine ehrliche und fromme Jungfer erkenne.

Diese gute Andächtige ist nicht allezeit in gutem Rufe gewesen, und hat nicht allezeit die Gabe gehabt, andern die Keuschheit einzuflößen. Ich rede nicht von den Absichten des Officiers von der Reiterey, der sich derselben in einem Dorfe bemächtiget, da sie sich, etwan in ihrem zwänzigsten Jahre, als ein Einsiedler verkleidet hatte (vie exterieure p. 155 u. f.): Soldaten, und vornehmlich, wenn sie in einem Dorfe einquartiert sind, sind höchst gefährlich, für eine solche Beute, und sie bekümmern sich wenig um die durchdringende Jungferschaft: wir wollen also dieses Abentheuer übergehen. Wir wollen von dem Neffen des Pfarrers zu S. Andreas, nahe bey Ryssel, reden. Die Bourignon hatte sich in eine benachbarte Einöde dieses Kirchspiels begeben. Der Neffe des Pfarrers hatte sich in sie verliebt: **und zwar so sterblich, daß er beständig um das Haus herum gieng und ihr seine Leidenschaften mit Worten und Nachlaufen entdeckte.** Traité de la Parole de Dieu p. 64, 65. Die Einsame drohte, ihren Posten zu verlassen, wenn man sie nicht von diesem Ungestümen befreyte. Der Oheim jagte ihn aus seinem Hause. Hierauf verwandelte dieser junge Mensch seine Liebe in Wuth, und schoß etlichemal durch die Kammer dieser Eingezogenen mit seiner Flinte; und da er sah, daß er dadurch nichts gewinnen können, so sprengte er aus, daß er sich mit ihr verheirathen würde. Dieß Gerüchte gieng in der ganzen Stadt herum; die Andächtigen wurden dadurch geärgert, und drohten, die Bourignon zu beschimpfen, wenn sie dieselbe auf den Gassen anträfen. Die Prediger mußten es bekannt machen, daß nichts an dieser Heirath wäre. Ich glaube nicht, daß sie verdrießlich darüber gewesen seyn wird, der Welt bekannt zu machen, daß sie einigen Mannspersonen so liebenswürdig geschienen hat, daß sie auf das begierigste gewünschet haben, sie zu heirathen. Alte Jungfern machen sich ein Vergnügen daraus, dergleichen Historien zu erzählen.

(D) ; ; ; **an eine andre andächtige Jungfer machen, die gelehriger war.**] Saint Saulieu war, nach gemachtem Vergleiche mit Antonetten, nach Gent gegangen. **Er vertrieb daselbst seine Einbildung mit einer andächtigen Jungfer, bis sie schwanger geworden; worauf er wieder nach Ryssel zurückgekehrt.** Dieses versichert die Bourignon in dem äusserlichen Leben 197 Seite, und hier sind noch andre Umstände: Als er gesehen, saget sie ebendaselbst 194 Seite, daß er mich weder durch Liebe noch Gewalt zur Heirath bewegen konnte; **so machte er sich an eine von meinen andächtigen Jungfern, die auch ein Spiegel der Vollkommenheit zu seyn schien, und schwängerte sie; worauf er sie nicht eher heirathen wollte, als nach vielem von diesem Mägdchen geschehenen Bitten und Demüthigen, wodurch sie ihm endlich das Herz erweichte, daß er sie einige Zeit zuvor heirathete, ehe sie ein Kind bekam. Er so wohl, als sie, haben nicht gar zu keusch gelebt.** Ich wundre mich nicht darüber. Denn wenn mir erlaubt ist, mit einem Sprüchworte zu reden, so ist der Anfang allezeit am schwersten; wenn eine Andächtige erstlich die Bahne mit einem Liebeshandel gebrochen, der bekannt geworden, so ist ihre Ehre auf der Flucht: allein die einmal verjagte Schaam kömmt nicht leicht wieder. Et qui redire, cum perit, nescit pudor. *Seneca* in Agamemn. Act. II. Dasjenige, was die heilige Schrift insgemein saget, daß sich der Teufel in einen Engel des Lichts verstellt, ist insbesondere von demjenigen Teufel sehr wahr, den man Asmodi nennt; dieß ist der Teufel der Unkeuschheit. Die Scheinheiligen haben tausend Kunstgriffe erfunden, eine große Anzahl Andächtige in ihr Garn zu locken, welche ein aufrichtiges Verlangen hatten, keusch zu leben. Derjenige, der die Bourignon angegriffen, hat ihr weiß gemacht, „er wäre der Natur ganz abgestorben, er sey etliche Jahre ein Soldat gewesen, und aus dem Kriege, eben so unbefleckt, als ein Kind von Mutterleibe, zurückgekommen, ob ihn gleich viele verheirathete und ledige Frauenspersonen zur Unzucht gereizet, und sich so gar in böser Absicht zu ihm ins Bette gelegt hätten: daß er aber standhaft geblieben, weil er sich im Geiste allezeit mit Gott bespräche.,, Vie exterieure p. 292. Er sagte auch zu ihr: „er habe den Geschmack vom Fleische und Getränke wegen des vielen Fastens und Kasteyens verlohren; so daß er keinen Unterschied unter den besten und schlechtesten Gerichten, noch unter Wein oder Bier und Wasser mehr wisse: daß nach seiner Meynung alle diese Dinge einerley Geschmack hätten, und daß ihm eines so lieb als das andre, ohne den geringsten Unterschied, wäre.,, Hieraus kann man erkennen, daß die Ehre eines Frauenzimmers der Mittelpunct eines Zirkels ist, dessen Umfang mit tausenderley Feinden gänzlich blokirt ist. Es ist ein Ziel, welches man durch allerhand Wege, ja gar durch den äusserlichen Schein der allerhöchsten und erleuchtesten Gottesgelahrtheit zu erreichen suchet. Zu Zeugen dienen Molinos, und die Quietisten in Burgund. *

* Daß Herr Bayle hier nicht unrecht habe, das wird ein jeder gestehen, der sich auf die schöne Geschichte von dem ehrwürdigen Pater Girard und seiner andächtigen Cadiere besinnet. Denn wo ist jemals die Religion und die Andacht zum Deckmantel eines schändlichern Umganges gebraucht worden, als von diesem Jesuiten? Die Nachwelt wird erstaunen, wenn sie die Schriften, welche davon herausgekommen, lesen, und gleichwohl dabey erfahren wird, daß dieser so saubere Beichtvater und Gewissensrath ohne alle Strafe davon gekommen, und sein Leben in vollkommener Ruhe beschlossen hat. Ob nicht in Deutschland, unter gewissen Frömmlingen oder lebendigen Heiligen auch oftmals die Brüder gegen die Schwestern eine mehr als brüderliche Liebe ausgeübet, das überläßt man billig dem Nachdenken der Leser. G.

(E) **Sie hatte fest beschlossen, ihrem Erbtheile abzusagen, allein u. s. w.**] Es haben sie drey Gründe der Andacht dazu bewegt: Ich bin verbunden, meine zeitlichen Güter lieber selbst wieder zu nehmen, als sie denen zu lassen, welchen sie nicht gehören, (das war ihr erster Grund) und welche sie zum Bösen anwenden könnten: (das war der andre). Außer diesem hat mir Gott zu erkennen gegeben, daß ich sie zu

seiner

seiner Ehre nöthig haben werde, (dieß war der dritte.) Siehe das äusserliche Leben die 141 S. Denn wenn sie dasselbe nicht wieder genommen hätte, so hätte sie es Leuten lassen müssen, denen es nicht gehörte, und die es misbrauchen könnten: damit man sie also von der Missethat befreyte, eines andern Gut zu besitzen, und es zum Bösen anzuwenden; so mußte man es ihnen nehmen, und nach Gottes Befehle zu gutem Gebrauche anwenden. Es hat sich unter ihrer Aufsicht nicht vergeringert, vielmehr hat es sich vermehrt. Zweyerley hat zu dieser Vermehrung beygetragen: sie hat wenig verthan, und kein Allmosen ausgetheilt: also hat sie den Ueberschuß von ihren Zinsen zum Hauptstamme schlagen können, und auch nicht vergessen, solches zu thun. Nicht daß sie geizig gewesen wäre: sie hat ihre Güter ohne Zuneigung besessen, und die Armuth des Geistes hat sie mitten unter ihren Reichthümern nicht verlassen. Was ist es denn gewesen? Sie hat die Hände darum voll haben wollen, damit sie bey vorfallender Gelegenheit, zur Ehre Gottes, desto grössern Aufwand thun könnte. Die Ursache, warum sie so wenig Allmosen ausgetheilt, ist daher gekommen, weil sie so wenig Leute angetroffen, die sich in einer wahrhaftigen Armuth befunden; und sich befürchtet hat, daß man ihre Gaben übel anwenden möchte. Sie selbst hat uns diese Artikel ihrer Sittenlehre gelehrt. **Die zeitlichen Güter, die ich habe,** saget sie im äusserlichen Leben 140 Seite, **sind mir als väterliches Erbtheil zugefallen, und durch die Zinsen sehr vermehrt worden, die ich weder verthun noch weggeben können; weil ich nicht so viele wahrhaftige Arme oder Leute gefunden habe, die es bedürftig gewesen wären. Hierdurch bin ich also manchmal gezwungen gewesen, meinen Hauptstamm, durch die reichlichen und überflüßigen Früchte zu vermehren, weil meine Mäßigkeit keinen großen Aufwand erfordert hat. Und die wahrhaftigen Armen sind so seltsam, daß man sie in einer andern Welt suchen muß: denn die Beysteuern, die man zu unsern elenden Zeiten giebt, dienen öfters zu mehrern Sünden. Also ist derjenige, welcher mehr jährliches Einkommen hat, als er brauchet, verbunden, seinen Hauptstamm zu vermehren, damit er denselben nachmals bey sich ereignender Gelegenheit zu desto grösserer Ehre Gottes anwenden könne.** Diejenigen, welche sie der Schwärmerey beschuldigen, würden ihre Beweise sehr übel wählen, wenn sie diese anführten. Hier ist nichts, was nach Schwärmerey und Träumerey schmeckte: alles zeiget einen geschickten Verstand und der sehr fein zu schließen weis. Man sehe hier unten die Anmerkung (M).

(F) **Ihre erste geistliche Gebährung u. s. w.]** Ich will die ganze Stelle davon anführen, ob sie gleich ein wenig lang ist. Man wird darinnen sehen, daß sich die Schüler unserer Antonette nicht allezeit gezwungen haben, und daß sie sich manchmal von dem Gipfel ihrer Andacht zu den unschuldigen Spöttereyen der Weltleute herunter gelassen. „Als ihn Gott der Jungfer Bourignon geschenket, so ist es auf eine ganz „besondere Art geschehen, und als das erste ihrer geistlichen Kinder, we„gen dessen sie große Leibesschmerzen, und gleichsam harte Wehen einer „Geburt empfunden; denn dieses ist eine sehr wahrhaftige, und allen „denen durch die Erfahrung bekannte Sache, die mit dieser Person um„gegangen sind, (die boshaften und gottlosen Spötter mögen davon „sagen, was sie wollen,) nämlich, daß sie allemal, so oft einige, durch „ihre Worte oder Schriften, so viel Erleuchtung und Kräfte bekommen, „den Schluß zu fassen, alles zu verlassen, um sich Gott allein zu erge„ben, so hat sie, sie hat seyn mögen, wo sie gewollt, solche Schmerzen und „Wehen einer in Kindesnöthen arbeitenden Frau empfunden, wie von „der Frau angemerket ist, welche der heilige Johannes im 12 Cap. der „Offenbarung gesehen hat. (Man hätte dazu setzen können, daß sich der heilige Paulus, wenn er von sich selbst, in Betrachtung seiner Bekehrten, redet, des Ausdruckes bedient, der die Kindesnoth bedeutet: τεκνία μȣ, ὃς πάλιν ὠδίνω, meine Kindlein, die ich abermal mit Schmerzen gebähre, Galat. IV, 19.) „Und sie hat derselben mehr oder weniger „empfunden, nachdem die von ihr erklärten Wahrheiten stärker oder „schwächer in den Seelen gewirket hatten, welches zu einer unschuldi„gen Spötterey Anlaß gegeben, die der Oberdiaconus des Herrn von „Cort gesagt. Denn da sie sich beyde bey der Jungfer Bourignon von „dem christlichen Leben und ihrem guten und neuen Vorsatze unterre„det, und der Herr von Cort bemerket hatte, daß sie, nach dem Entschlusse, „in Gott neue Geburten zu werden, seinetwegen mehr Schmerzen aus„gestanden, als wegen des andern: so sah der Oberdiaconus den Herrn „von Cort an, welcher fett und stark von Leibe, er selbst aber sehr klein „war, und sagte, da er gemerkt, daß er sich einen Vorzug draus machen „wollen, weil er seiner geistlichen Mutter saurer geworden, lachend zu „ihm: **Es ist nicht zu verwundern, daß unsere geistliche Mutter „bey eurer Geburt mehr arbeiten müssen, als bey meiner; denn „ihr seyd ein so dickes Kind, da ich hingegen nur ein ganz klei„nes bin.** Welches alle, über dieser schönen Entbindung zu lachen „bewogen.„ Vie continuée p. 235.

(G) **Einer von ihren Schülern : : : hatte einen Theil der Insel Nortstrand erworben.]** Dieses war einer von den Patern des Predigerordens, und ihr Prior zu Mecheln, und überdieß Aufseher über ein Haus von armen Kindern. Ebendaselbst 230 S. Der Aufwand, den er zur Herstellung der Insel Nortstrand vorgeschossen, hatte sein Absehen, daselbst den verfolgten Freunden Gottes einen Aufenthalt zu versichern. Er glaubte, durch göttliche Eingebungen erfahren zu haben, daß solches die Absichten Gottes wären. Ebend. 232 Seite, und wie er voraus setzte, daß die Jansenisten diese verfolgten Freunde Gottes wären, so zog er sie aus **Frankreich, Flandern und Holland in diese Insel, davon er ihnen ein Stück verkaufte. : : : Er selbst sagte sich auch von allem übrigen, und von allen Rechten und Ansprüchen zum Besten des Predigerordens in Mecheln, unter gewissen Bedingungen, los; welche ihm nicht redlich gehalten wurden, weswegen er sie nachmals wieder gefordert.** Auf alles dieses ist ein großer Proceß gefolgt: Herr von Cort ist im Märzmonat 1669, auf die Anklage, des berühmten Jansenisten, Herrn von S. Amour, der sich **Ludwig Gorin** genannt, zu Amsterdam gefangen gesetzt worden. Ehe er ins Gefängniß gebracht worden, hat er von einem Bischofe, (vermuthlich dem Bischofe von Castoris) einen harten Verweis bekommen, der ihm als einem Ketzer und Manne begegnet, **welcher nach den Gütern dieser Welt, zum Schaden derjenigen gestrebet, die er durch Verkaufung der Güter in Nortstrand betrogen hätte; als einem Manne, der dem Trunke ergeben, und** verdächtig wäre, den Glauben und die Keuschheit verlohren zu haben, und der sich so gar von einem Mädgen aus Ryssel verführen lassen, bey welcher er zum großen Aergernisse eines jeden wohnte. Ebend. 331 Seite. Er ist ein halb Jahr im Gefängnisse gewesen, und nur durch einen Glücksfall heraus gekommen. Er ist von da nach seiner Insel gegangen, und am Gifte, den 12 des Wintermonates 1669, gestorben. Ich bin nur ein Abschreiber: ich bin nicht Bürge für die Sachen, die ich aus Werken entlehne, die ich anführe.

(H) **: : : nachdem sie zu Amsterdam ihr Buch, das Licht der Welt, herausgegeben hatte.]** Das erste Werk, welches sie ans Licht gestellt, ist ein Brief an den Dechanten zu Ryssel, **von dem Zustande der Welt und dem Gerichte Gottes.** Sie hat ihn zu Amsterdam zu Anfange des 1668 Jahres drucken lassen; und er ist dem andern Theile, von dem in der Finsterniß entstandenen Lichte, eingerückt worden, wo es der fünfte Brief ist. Vie continuée p. 283.

(I) **Labadie und seine Schüler wünschten u. s. w.]** Antonette wollte keine Gesellschaft mit ihnen machen: da sie also erfahren, daß Herr von Cort Lust hatte, sie mit nach Nortstrand zu nehmen, so sagte sie zu ihm: **Ihr könnet also ohne mich dahin reisen, weil ich empfinde und weis, daß wir uns niemals mit einander vertragen können. Ihre Meynungen, und der Geist, der sie regiert, sind meinen Erleuchtungen, und dem Geiste ganz zuwider, der mich führet.** „Sie hatte seinetwegen bereits einige innerliche „Empfindungen von Gott, und ein göttliches Gesichte gehabt, worinnen „ihr im Geiste ein kleiner Mann war gezeigt worden, der mit einer „großen Stange in der Hand, dem Einfalle eines großen Gebäudes, oder „eines fallenden Tempels, verhindern wollte; und sie war durch eine „mit ihm gehabte Unterredung, wo sie sich, jedoch vergeblich bemühte, ihn „abzuhalten, dem Synodo zu Naerden Widerstand zu thun, und demsel„ben den Ungrund, von der bösen Lehre der Gnadenwahl zu erkennen zu „geben, vollkommen überzeuget worden; daß er keinen andern Leitstern, „als die Gelehrten dieser Zeit, das Lesen, das Studieren, einige unfrucht„bare Betrachtungen, und einige Handlungen, eines eigenwilligen Gei„stes, und zum Bewegungsgrunde des Lebenswandels, einige Fantasien „und Regungen verdorbener Leidenschaften hatte: ohne die geringste Er„leuchtung von Gott selbst, und wichtige Triebe seiner göttlichen Eingebun„gen zu haben.„ Diese Stelle wird denjenigen nicht undienlich seyn, welche den Geist gern erkennen wollen, von welchem unsere Antonette geführet worden. Es war ein Geist, der keinen Gefährten und Gehülfen leiden konnte: also hat man auch die Hand aller Secten wider diese Jungfer, und die Hand dieser Jungfer wider alle Secten gesehen. Auch so gar die Quäcker haben wider sie geschrieben. **Benjamin Furli**, ein Engländer von Geburt, und Kaufmann zu Rotterdam, seit einiger Zeit ein gelinder Quaker, ein Mann von Verstande und Gelehrsamkeit, hat heftig wider sie geschrieben, und sich bemüht, zu beweisen, daß sie sich widerspräche.

(K) **Sie hat Unterredungen mit einigen Cartesianern gehabt u. s. w.]** Als mit den Herren Heydanus und Burmann. Sie sind nicht sehr mit ihr zufrieden gewesen, und sie auch nicht mit ihnen. (Vie continuée p. 295.) Die Lehrart der Cartesianer ist nicht ihre Sache gewesen; sie wollte nicht, daß man das Licht der Vernunft zu Rathe ziehen sollte: und jener Grundsatz ist, daß man alle Dinge nach diesem Probiersteine untersuchen müsse. Sie versichert, „Gott habe ihr gezei„get und auch ausdrücklich erklärt, daß dieser Irrthum der cartesiani„**schen Lehre der allerschlimmste und verfluchteste unter allen „Ketzereyen sey, die jemals in der Welt gewesen wären, und eine „förmliche Gottesverleugnung, oder eine Verwerfung Gottes, „an dessen Stelle sich die verderbte Vernunft auf den Thron „setzte.**„ Ebendaselbst 306 Seite. Hierauf bezieht sich dasjenige, was sie zu den Weltweisen gesagt: „daß ihre Krankheit daher käme, weil sie „alles durch die Wirkung der menschlichen Vernunft begreifen, und der „Erleuchtung des göttlichen Glaubens keinen Platz einräumen wollten, „welcher eine Gefangennehmung unserer Vernunft, unsers Witzes und „unsers schwachen Verstandes erfordert, damit Gott in denselben dieses „göttliche Licht ausbreiten, und wieder lebendig machen könne: ohne „welches Gott, nicht allein nicht recht erkannt wird, sondern er und sei„ne wahre Erkenntniß, durch diese Wirkung unserer Vernunft und un„sers verderbten Geistes aus der Seele verjagt werden; welches eine „wahre Art der Gottesverleugnung, oder der Verwerfung Gottes ist.„ Ebendaselbst 296 Seite. Diese Stelle ist geschickt, die Grundsätze der Bourignonisten zu erkennen zu geben. Sie kommen sehr wohl mit der Quietisten ihren überein. Siehe die Anmerkung (K) bey dem Artikel **Brachmanen**, und die Anmerkung (A) des Artikels **Dioscorides.**

(L) **Die Erbschaft des Herrn von Cort hat sie größern Verfolgungen ausgesetzt, als ihre Lehren u. s. w.]** Man erregte tausend Processe wider sie, um sie um den Genuß der Erbschaft ihres Schülers zu bringen; und wenn es Leute gegeben, die der Eifer wider ihre Irrthümer gereizt; so sind deren nicht weniger gewesen, die der Eifer für ihre Güter ebenso verwegen gemacht hat. Dieser letzte Eifer hat den ersten gestärket; denn einige von den Verfolgern der Antonette Bourignon haben nur darum wider ihre Lehre geschrien, um sie von der Erbschaft des Herrn von Cort auszuschliessen. Man findet dieses sehr weitläuftig in ihrer Historie. In dem fortgesetzten Leben 23 u. f. Cap, 338 u. f. S.

(M) **Sie hat : : : ihre Sorgfalt und ihren Fleiß, aber nicht ihren Beutel angewendet.]** Ich habe bereits in der Anmerkung (E) von den Ursachen geredet, worauf sich ihre Sparsamkeit gegründet. Was ich ietzo sagen will, das kann statt eines Zusatzes dienen. Bey Uebernehmung der Aufsicht über dieses Hospital, hat sie gesagt: **daß sie ihren Fleiß so wohl in Ansehung der Gebäude, als Austheilung der Güter und Aufsicht der Armen anwenden wolle, aber ohne das geringste von ihrem Vermögen dazu herzugeben.** Vie continuée p. 504. Sie hat zwo Ursachen angeführt: erstlich, **daß sie die Güter, die sie besaß, bereits Gott für diejenigen gewidmet hätte, welche aufrichtig suchten, wahre Christen zu werden;** zum andern, daß die Menschen, und alle menschlichen Dinge, sehr unbeständig wären; daher es sich zutragen könnte, daß diejenigen, zu deren Besten man sich von seinem Vermögen entblösset hätte, sich desselben mit der Zeit unwürdig machten. Diese Ursache ist unvergleichlich, um sich von nichts zu entblößen, und alle Schenkungen bis in sein Testament zu verschieben. Unser Frauenzimmer hat es erfahren,

daß sie nicht verwegener weise ein Mistrauen in der Menschen Unbeständigkeit gesetzt hat; denn an statt, daß sie in Ostfriesland Leute finden sollen, denen sie das Eigenthum ihrer Güter hätte abtreten können, so hat sie daselbst nicht einmal solche gefunden, denen sie in der That einige **Freygebigkeiten von ihren Einkünften hätte erweisen können; sondern nur solche Arme angetroffen, die nichts weniger zu Herzen nahmen, als an ein christliches Leben zu gedenken; welche dasjenige, was man ihnen gab, zu Betrügereyen, zum Verzechen und Faullenzen verwendeten. Nichts destoweniger theilte sie, und einer von ihren Freunden, etliche Monate, gewisse Einkünfte aus, die mit diesem Hause von dem Stifter verknüpft waren: allein, als man sie gefragt, ob sie nicht etwas von dem ihrigen dazu thun wollte, so hat sie schriftlich geantwortet: daß, weil die Armen wie das Vieh lebten, welches keine Seelen zur Seeligkeit hätte, und die Gaben Gottes misbrauchten, an statt, daß sie ihm dafür danken sollten; sie und die ihrigen, ihre Güter, die sie Gott gewidmet, lieber ins Meer werfen, als jemanden, wer es auch wäre, lassen wollten. Dieses haben sie und ihre Freunde auch in allen den Verträgen, die sie gemacht haben, mit allem Fleiße vermieden: so gar, daß sie sich auch die Wiedererstattung des Geldes, aller ihrer erkauften Güter, auf den Tag vorbehalten, da sie diesen Ort verlassen wollen.** Ebendaselbst 505 Seite. Andre Länder waren nicht besser mit Personen versehen, die ihre Allmosen verdienten; und also machte ihr dieser Punct keinen großen Aufwand. Nullos adhuc inueni, (*vere pauperes*) et sic coacta fui, mea bona ad hunc vsque diem seruare, Lumiere en tenebre. P. IV, p. 215, beym Seckendorf, Apologia Relat. p. 78. Vellem vt occasionem haberem, ea (*bona mea*) ad gloriam Dei impendendi, tunc ne vno quidem die retinerem: sed nullam hucusque inueni: multi sunt qui ea exciperent, sed non impenderent ad gloriam Dei vt ego facere destino. Ebendaselbst 61 S. imgleichen beym Seckend. 79 Seite. Mich dünkt, daß die Kinder dieser Welt in ihrer Art nicht viel klüger sind, als diese Kinder des Lichts. Wir werden in der Anmerkung (P) sagen, daß sie denjenigen nicht leicht vergeben habe, die ihr etwas gestohlen. Sie hatte es sehr übel genommen, daß ihre Freunde diese Diebe nicht gerichtlich verfolgt haben.

(N) **Sie wollte, daß man den liturgischen Uebungen u. s. w.]** Zween mächtige Vortheile verbinden die Lehrer der Kirchen, sich dieser Lehre zu widersetzen; einer ist der Nutzen der Gemeine, und der andre der persönliche Nutzen. Wenn man der Kirche ihre öffentlichen Versammlungen, ihre Gebräuche, ihr Formeln und ihre Zucht nimmt, so ergreift man den Weg, sie vor dem dritten Gliede zu verderben. Dieß ist also ein verderblicher Grundsatz für die Kirche. Außerdem ist er den Lehrern derselben persönlich nachtheilig: denn ie mehr man dieser Lehre folget, um so viel weniger finden sich Leute in den Kirchen, und also wird fast die Mühe vergeblich, die man die ganze Woche auf die Verfertigung einer Predigt gewendet hat; es sey nun, daß man sich die Bekehrung des Zuhörers allein, oder bloß die Erwerbung eines Lobes, oder endlich diese Sachen alle beyde, zum Zwecke vorgesetzt hat.

(O) **Die Journalisten haben von den Werken der Antonette Bourignon geredet.]** Man sehe in den Nouvellen der Republik der Gelehrten, im Monate April 1685, Art. 9, und im Monate May 1685, Art. 8, eine Nachricht Poirets, von dem Leben und der Lehre dieser Jungfer. Allein in dem Tagebuche von Leipzig, im Jenner 1686, 9 Seite, ist ein Auszug ihrer Werke, welcher zu einem Streite Anlaß gegeben hat. Ein Ungenannter beklaget sich sehr bitterlich, über diesen Auszug, und beschuldiget den Tagebuchschreiber, einer großen Anzahl Unrichtigkeiten. Man hat eine sehr weitläuftige und arbeitsame Schutzschrift dieses Auszugs gemacht. Das Leipziger Journal vom Maymonate 1687 redet davon. Das Register über die zehn ersten Bände dieses Tagebuchs berichtet, daß Seckendorf Urheber dieser Schutzschrift ist. Mollerus saget es gleichfalls in seiner Isagoge ad Historiam Chersonesi Cimbricae P. II, p. 161, 162. Diejenigen, die sich nicht die Mühe nehmen wollen, alle Bücher dieser Jungfer durchzublättern, und gleichwohl neugierig sind, viele Dinge davon zu wissen, dürfen nur diese Schutzschrift zu Rathe ziehen.

(P) **Sie war, wie fast alle Andächtige, von einem gallsüchtigen und verdrießlichen Gemüthe.]** Hiervon hat Seckendorf in den Schriften dieses Frauenzimmers Beweise gefunden. Multa vestigia, saget er in der Schutzschrift des Leipziger Tagebuches 76, 77 S. in Scriptis eius apparent, ex quibus iudicari posset, foeminam hanc duram, immitem, peruicacem, stomachabundam, rixosam - - - fuisse. Es hat sich endlich zugetragen, daß niemand ihr verdrießliches Gemüthe leiden können, und daß die Mägde vornehmlich sich gezwungen gesehen, davon zu laufen. Vnde factum, vt nemo eius morositatem tolerare posset, minime omnium foeminae, quas in sodalitium aut famulitium adsciuerat: exercebatur nempe in illas, vt lusit Satyricus, *Praefectura domus Sicula non mitior aula.* Ebendaselbst. Wir wollen diese lateinische Stelle mit folgenden Worten bestätigen; „wenn diejenigen, „die bey ihr gewohnt, nicht sehr gute Zähne gehabt, viele für die verderbte Natur sehr harte Pillen zu verdauen, so wären sie tausendmal von „ihr gelaufen. Und in der That sind von so vielen Personen, die sie gekannt haben, und ihr auch gefolgt sind, kaum viere übrig geblieben, die „sie bey sich behalten wollen.„ Vie continuée p. 169. Siehe die Schutzschrift des Leipziger Tagebuchs 100 Seite. Man merke, daß sie ihre Galle für keinen Fehler hat halten wollen: sie nennte dieselbe Liebe zur Gerechtigkeit, und behauptete, daß der Zorn eine wahre Tugend wäre, und vertheidigte sich mit den harten Bezeigungen, welche die Propheten und Apostel ausgeübet haben. Sie hat diejenigen, von ihren Freunden, sehr hart angefahren, welche die Bauern nicht gerichtlich verfolget, die ihr etwas gestohlen hatten: und da sich ihre Freunde damit entschuldiget, **daß sie nicht gewußt hätten, ob es ihr Wille gewesen, die Sache auf diese Art, und mit solcher Schärfe zu treiben,** so hat sie ihnen geantwortet: **alles dieses sind nur Entschuldigungen der verderbten Natur, welche keine Mühe und Beschwerlichkeiten übernehmen will.** Worauf sie mit einer harten Stimme gesagt: **Einmal für allemal, und ich habe es schon so oft wiederholt, man muß das Böse verhindern, und sich demselben aus allen Kräften widersetzen, wo man es findet.** Vie continuée p. 477. Wie schön kömmt dieses nicht mit der Geduld überein, die uns in dem Evangelio so sehr angepriesen wird!

(Q) **Sie hatte eine ganz besondere Meynung von dem Widerchrist.]** Sie hat geglaubt, er würde ein eingefleischter Teufel seyn: und als man sie gefragt, ob es möglich wäre, daß durch Mitwürkung des Teufels, Menschen gebohren werden könnten, so hat sie geantwortet: „Ja, doch nicht daß der Teufel dieses ganz allein ohne Mitwirkung des „Menschen thun könne. Da aber der Teufel über unzüchtige Menschen „Gewalt hätte, wenn sie den Ursprung der Fruchtbarkeit misbrauchen; „(welches die Schrift im 1 B. Moses XXXVIII, 9 V. den Saamen „auf die Erde fallen lassen und verderben, nennet) so führet dieses der „Teufel vermittelst seiner teuflischen Darzwischenkunft in die Zauberinnen; woraus boshafte Menschen gebohren werden, die ihm ganz ergeben, und wahrhaftige Antichristen sind: und auf diese Art wird der „Teufel eingefleischt.„ Ebendaselbst 555 Seite. Sie hat geglaubt, daß das Reich des Antichrists auf zweyerley Art, auf eine sinnliche, und auf eine geistliche, ausgebreitet werden solle. In dem ersten Verstande, wird es das sichtbare Reich eines eingefleischten Teufels seyn, und dieses ist noch zukünftig. In dem andern Verstande, ist es das Verderbniß und die Unordnung, die man in allen christlichen Gemeinschaften sieht: und hierbey läßt sie ihrer Zunge freyen Lauf, und redet von allen christlichen Gemeinschaften aufs allerärgste. Sie schonet der Protestanten so wenig, als der Katholiken. De spirituali Antichristo longe plura tractat et veluti oestro percita, campo decurrit, per quem magnus equos Auencae flexit Alumnus. Ante omnia Romanae Ecclesiae - - - Antichristum, caput, principem et rectorem - - - confidentissime assignat - - - nihilo tamen mitius Protestantium coetus tractauit, ideoque in Libris de Antichristo omnia in eumdem censum refert, nihil relinquens, quod non Antichristianum et diabolicum faciat, effreni et incredibili maledicentia. *Seckend.* Apolog. Rel. p. 154. Den wesentlichen und sinnlichen Antichrist, den nach ihrer Meynung eingefleischten Teufel betreffend, so hat sie denselben in einem des Nachts bekräftigten Gesichte dermaßen erkannt, daß sie eine Beschreibung darvon gegeben; woraus man sehen kann, was er für eine Haut, was er für eine Gestalt, und was er für Haare haben wird. Vie continuée p. 267. Man hat die Verse unterdruckt, welche diese Beschreibung enthielten: ich sage **Verse**; denn sie hat sich auch aufs Versmachen gelegt, ohne daß sie jemals die Regeln der Dichtkunst gelernet hätte. Omnia ex Deo didicerit, etiam rhythmorum artem, in qua quidem ita versatur, vt facile fidem inueniat, se nullo magistro vsam esse. *Seckend.* Apolog. Relation. p. 154. Wir müssen nur mit zwey Worten erklären, was ein **bekräftigtes Gesicht** ist. Die Jungfer Bourignon hat diejenigen Gesichte sehr wenig geachtet, **welche vermittelst der Einbildungskraft entstehen.** Vie continuée p. 266, 267. Wenn sie einige von dieser Art gehabt, so hat sie dieselben für verdächtig gehalten, bis sie, **nachdem sie dieselben in einer wahren Stille des Herzens und von andern Bildern abgesondert, Gott vorgetragen, von demselben erfahren hat, was sie davon halten solle, und bis ihr Gott die Wahrheit auf eine so reine, vertrauliche und geheime Art, in dem Grunde einer so abgesonderten und Gott ergebnen Seele bekräftiget habe; daß sich dabey weiter keine Vermischung menschlicher Gedanken noch teuflischer Verblendung befunden hätte. Gott hat ihr auf diese Art das Gesichte vom Antichrist bekräftiget.**

(R) **: : : welches aus den Meynungen : : : : von den Alpgeistern genommen zu seyn scheint.]** Die Meynung, daß gewisse Männer von ausserordentlichem Verdienste durch diese Geister gezeuget worden, ist sehr alt, und es fehlet ihr noch itzo nicht an Verfechtern. Man sehe den Leo Allatius in seinem Buche, von dem Vaterlande Homers, allwo er, nachdem er sich für diese Meynung erkläret hat, behauptet, daß die auf solche Art gezeugten Kinder, gleichwohl aus menschlichem Saamen gebildet würden. Allat. de patria Hom. p. 30. Siehe was in der Polygamia triumphatrice, in dem Artikel (Johann) **Lyserus**, des Urhebers dieses Buches gesagt wird. Der Graf von Gabalis wird uns diesen lächerlichen Traum erklären. „Mein Herr, „(sagte ich zu ihm,) unsere Gottesgelehrten haben sich nicht gescheut, zu „sagen: daß der Teufel Vater von allen solchen Menschen ist, welche gebohren werden, ohne daß man weis, wer sie zur Welt gebracht hat. „Sie erkennen, daß der Teufel ein Geist ist; und also kann er keine „Kinder zeugen. Gregorius von Nicäa (erwiederte der Graf) saget dieses „nicht; denn er behauptet, daß sich die Teufel unter einander, wie die Menschen, vermehren. Wir sind nicht seiner Meynung, (versetzte ich) allein es „trägt sich zu (sagen unsere Doctoren) daß : : : Ha! saget nicht „(fiel ihm der Graf ins Wort) saget es nicht, was sie sagen; oder ihr „werdet wie sie, eine sehr unflätige und unehrbare Thorheit sagen. „Was haben sie nicht daselbst für eine entsetzliche Niederlage erlitten? „Es ist erstaunlich, wie sie alle diese Unfläterey einhällig haben annehmen, und wie sie ein Vergnügen finden können, die Kobolde auf die „Lausche zu stellen, um von dem viehischen Müßiggange der Einsiedler „einen Nutzen zu ziehen, und diese Wundermenschen in aller Geschwindigkeit in die Welt zu setzen, deren erlauchtes Andenken sie durch einen so häßlichen Ursprung besudeln. Heissen sie dieses philosophieren? „Ist es Gott anständig, wenn man saget, daß er diese Gefälligkeit gegen den Teufel hat: diesen Abscheulichkeiten Vorschub zu thun, ihnen „die Gnade der Fruchtbarkeit zuzugestehen, die er großen Heiligen versaget hat, und diese Unflätereyen durch die Erschaffung heldenmüthigerer „Seelen für diese Kinder des Fluchs, als die in einem keuschen und heiligen Ehbette gezeuget werden, zu belohnen? Ist dieses der Religion anständig, zu sagen, wie eure Doctoren thun, daß der Teufel vermittelst dieses „verfluchenswürdigen Kunststückes, eine Jungfer im Schlafe ohne Nachtheil ihrer Jungferschaft schwängern kann; welches eben so abgeschmackt, „als die Historie ist, die Thomas von Aquin, (ausserdem ein gründlicher „Schriftsteller, und der ein wenig von der Cabala verstanden,) mit „ziemlicher Vergessung seiner selbst, in seinem VI Quodlibete von einer „Tochter erzählt, die bey ihrem Vater gelegen, und welcher er eben dasselbe Abentheuer begegnen läßt; welches nach der Sage einiger ketzerischen Rabbinen, der Tochter des Jeremias begegnet ist, von welcher sie „den großen Cabalisten Bensyrah empfangen lassen, da sie nach dem „Propheten ins Bad gegangen? Ich wollte schwören, daß diese Unbesonnenheit von einigen : : : : erfunden worden.„ IV Entretien sur les Sciences secretes, p. 240, pariser Ausgabe von 1670.

(S) **Hier ist der Auszug einer Nachricht von den Schriften für und wider ihre Anhänger, u. s. w.]** Ich habe darinnen gelesen, daß die Anhänger der Antonette Bourignon in Schottland vielleicht

leicht in größerer Anzahl, als in einem Lande der Welt sind. Es haben diese Secte einige weltliche und geistliche Schottländer angenommen; einige weil sie den abstracten Betrachtungen allzusehr ergeben gewesen, und sich von den Subtilitäten und Quintessenzen der göttlichen Haushaltung Poirets haben verblenden lassen. (Dieß ist ein Buch, welches 1687 zu Amsterdam, in sieben Duodezbänden, gedruckt worden.) Andre, weil sie mit dem gegenwärtigen Zustande der Dinge nicht zufrieden gewesen, und sich von den prächtigen Versprechungen der Antonette Bourignon haben bezaubern lassen. Sie haben, weil sie zur Neuerung geneigt, und nach der Veränderung begierig gewesen, allzueilfertig geglaubt, daß ihr Lehrgebäude die Unordnungen abstellen würde, daran sie ein Misfallen gehabt. Dieses ist ihr Verlangen gewesen: dieserwegen machten sie sich gar bald Hoffnung; und in diesem Zustande überhäuften sie die neue Prophetinn mit prächtigen Lobeserhebungen, die ihnen eine so vortheilhafte Veränderung, und eine so schöne Herstellung der Kirche versprach. Zwo oder drey gelehrte und gottesfürchtige Personen, die einen Geschmack an ihren Schriften gefunden, haben der Sache den Schwung gegeben; ihr Ansehen hat den öftern Gesprächen, die man von diesem neuen Lehrgebäude gehalten, das Gewichte gegeben; und durch das vielfältige Reden von den Schriften dieser Jungfer, welche die Verbesserung des Glaubens, der Sitten, der Zucht, und des Gottesdienstes versprachen, und welche sehr beißende Beurtheilungen wider alle Arten der Menschen, und insonderheit wider die Clerisey enthielten, hat man in die Gemüther viel Zuneigung zu dem Bourignonismus gepflanzet. Der erste öffentliche Ausbruch geschah erstlich im Jahre 1696, da man eines von den vornehmsten Werken unsrer Antonette, in englischer Sprache drucken lassen. Es hat den Titel: das Licht der Welt. Man hat eine sehr lange Vorrede dazu gefügt, worinnen der Uebersetzer behauptet, daß diese Jungfer wenigstens für eine außerordentliche Prophetinn gelten müsse. Carl Leßley, ein Mann von viel Verdiensten, und Gelehrsamkeit, ist der erste, der in Großbritannien wider die Irrthümer der Bourignon geschrieben hat. Man hat viel von den Büchern gehalten, die er wider die Quaker herausgegeben, und vornehmlich von seinem Tractate, The Snake in the grass, Anguis in herba. Es sind in zwey Jahren drey ungenannte Ausgaben davon gemacht worden: in der Vorrede zu der andern, hat er die Irrthümer der Bourignon bemerket; allein so wohl er, als verschiedene andre, habens dem Cockburn, Doctor der Gottesgelahrtheit, aufgetragen, dieselben weitläuftiger zu widerlegen. Dieser Doctor hat solches sehr wohl verrichtet: er hat ein Buch unter dem Titel: Bourignianisin retected, oder Detectio Bourignianismi, herausgegeben. Er trägt darinnen das Urtheil vor, und widerlegt es, welches Poiret, der von Cort, und der englische Uebersetzer, des Lucis Mundi, von dieser Frauensperson gefällt haben; und er zeiget ihnen, daß weder ihr Ansehen, noch ihre Gründe zureichend gewesen, jemand zu überreden, daß sie Eingebungen gehabt, oder daß ihr Gott aufgetragen habe, die Kirche zu verbessern. Er hat seit diesem einen Brief drucken lassen, in welchem er seinen gefaßten Entschluß, über diese Materie zu schreiben, rechtfertiget, die Verzögerung derer von ihm versprochenen neuen Relationen entschuldiget, und einige Schwierigkeiten beantwortet. Hierauf folget eine andre Erzählung, die zu London gedruckt worden, in welcher er, nach geschehener Vorstellung aller prächtigen Dinge, die sich die Bourignon zugeeignet, zeiget, daß, wenn dieselben wahr wären, man sie nicht allein den Propheten und Aposteln, sondern auch Jesu Christo selbst, vorziehen müsse. Wie er dieses für zureichend hält, die Bourignonisten aus ihrem Irrthume zu bringen, so hat er nicht geeilet, die zwo andern Relationen herauszugeben, darinnen er zeigen will, I, daß das Leben der Antonette Bourignon, der großen Rolle nicht gemäß gewesen, die sie spielen wollen; II, daß sie nicht die Merkmaale gehabt, die denen von Gott getriebenen Menschen eigen sind; III, daß etwas an ihr gewesen, so man des Betrugs, oder einer teuflischen Verblendung beschuldigen könne; IV, daß ihre besondern Lehren, so sehr sie auch mit dem Vorwande einer sehr großen Gottesfurcht bedeckt sind, wider die wahre Gottesfurcht streiten. Die Bourignonisten in Schottland, haben seine Werke nicht zu ihrem Nutzen angewendet, vielmehr haben sie geglaubt, man müsse zur Vertheidigung der Bourignon schreiben: sie haben also ihre Schutzschrift herausgegeben, nebst einer Antwort auf die Relationen des Herrn Cockburn. Solches hat diesen bewogen, seine Arbeit fortzusetzen, welche hauptsächlich dazu bestimmet ist, die Schwärmerey dieser Jungfer zu beweisen, und die zugleich zur Entdeckung verschiedener andern Verblendungen dienen wird. Aus einer Nachricht, die mir den 2 des Heumonats 1699, zugeschickt worden.

Bourlotte, (Claudius de la) ein glücklicher Soldate, der sich durch seine Tapferkeit empor geschwungen. Siehe *Labourlotte.*

Boursault, (Edmund) ist durch verschiedene Werke in Versen und Prosa bekannt, welche hochgeschäzt worden, und hat viel Gnade bey dem Herzoge von Montausier gehabt. Auf dessen Befehl hat er im Jahre 1671 ein Buch zur Erziehung des Dauphins verfertiget. Dieses Buch hat zum Titel, L' Etude des Souverains, und ist mit vortrefflichen, und für junge Prinzen, die man unterrichten will, nöthigen Beyspielen angefüllt. Der König war sehr vergnügt damit, und der Herzog Montausier = = = schlug ihn St. Maj. zum Unterlehrmeister des Dauphins vor: und der einzige Mangel der lateinischen Sprache ist ihm an einem so ansehnlichen Ehrenstande und Glücke hinderlich gewesen [a]; denn man muß wissen, daß Boursault nicht die geringste Erkenntniß von der lateinischen Sprache gehabt. Er ist im Herbstmonate 1701 gestorben. Er hat die letzte Hand an ein Werk, unter dem Titel, Esope à la Cour, Aesopus bey Hofe, gelegt [b]. Dieses ist gleichsam eine Fortsetzung des andern Aesopus, den er gemacht hatte [c]. Er hat zu Kindern, einen Theatiner, einen Hauptmann unter dem Fußvolke, und eine Tochter, eine Nonne, hinterlassen [d].

a) Mercure Galant vom Herbstmonate 1701, 398. 399 S. *b)* Ebendas. 400 S. *c)* Ebendas. 399 S. *d)* Ebendas.

Boxhornius, Professor zu Leiden. Siehe Zuerius.

Brachmanen, indianische Weltweise, von welchen Strabo sehr seltsame Dinge erzählet [a]. Sie fingen bey so guter Zeit an, Sorge für ihre Schüler zu tragen, daß sie gelehrte Leute zu der Mutter schickten, so bald als sie erfuhren, daß sie empfangen hatte. Diese gelehrten Leute stellten sich, als ob sie aus keiner andern Ursache dahin giengen, als der Mutter und dem Kinde ihren Segen zu geben, damit sie eine glückliche Niederkunft haben möchte; allein, ihr Hauptabsehen war, ihr gute Vorschriften zu geben. Man nahm es als eine gute Vorbedeutung für das Kind an, wenn die Mutter an solchen Reden einen Gefallen hatte. Nach dem verschiedenen Wachsthume der Kinder, untergab man sie verschiedenen Lehrmeistern; und die Brachmanen betreffend, so hielten sie sich außerhalb der Stadt in einem Holze auf, und führten ein sehr strenges Leben (A). Sie schliefen auf Thierfellen, sie aßen kein Fleisch (B), und hatten keinen Umgang mit dem andern Geschlechte (C). Sie beschäfftigten sich mit schönen Reden, und theilten ihre Wissenschaften denen mit, die zu ihnen kamen, sie zu hören; allein man mußte ein solcher Zuhörer seyn, der weder reden, noch sich räuspern durfte: alle die es thaten, wurden auf diesen Tag ausgeschlossen. Wenn man sieben und dreyßig Jahre in dieser Gesellschaft zugebracht hatte, so konnte man dieselbe verlassen, um etwas bequemer zu leben; alsdann hatte man Freyheit, von Thieren zu essen, die nicht für die Menschen arbeiteten, und etliche Frauen zu heirathen: allein es war nicht erlaubt, mit ihnen zu philosophieren (D); denn wenn sie nichts taugten, so befürchteten sie, sie möchten die geheimen Dinge unter den Weltlichen ausbreiten; und wenn sie aus ihren Lehren Vortheil zögen, so befürchteten sie, sie möchten nicht in der Unterthänigkeit ihres Ehemanns leben wollen. Sie sagten, daß unser Leben als der Zustand der Empfängniß, und der Tod als die Geburt zu einem wahrhaftigen und seligen Leben für diejenigen, welche wohl philosophiert hätten, betrachtet werden müßte. Sie setzten dazu, daß die Zufälligkeiten des menschlichen Lebens weder gut noch böse wären: weil einerley Dinge diesen gefielen, und jenen misfielen, und einer Person, zu unterschiedenen Zeiten, angenehm und unangenehm wären. Dieß gehöret zur Sittenlehre. Die Naturlehre betreffend, so lehrten sie viele Dinge, die auf eine Thorheit hinaus liefen; hierinnen bestund ihre Stärke nicht: ihre Thaten waren besser, als ihre Worte, und sie bauten ein gut Theil ihres Lehrgebäudes auf Fabeln; allein, überdieß hatten sie in vielen Artikeln eben dieselbe Meynung, als die Griechen. Sie glaubten, daß die Welt einen Anfang gehabt, und daß sie ein Ende haben würde, daß sie rund wäre, und daß sie Gott, der sie geschaffen hätte, und regierte, überall erfüllte; daß die ersten Anfänge des Weltgebäudes von einander unterschieden wären, daß aber das Wasser der Ursprung der Welt sey; und daß es eine Quintessenz gegeben, woraus der Himmel und die Sterne gebildet worden. Sie erdichteten auch Fabeln, wie Plato, von der Unsterblichkeit der Seele, von den Richterstühlen der Hölle, und andern dergleichen Dingen. Es ist Strabo, der so obenhin von den größten Wahrheiten der Religion redet. Apulejus, ob man ihn gleich für einen Hexenmeister gehalten, hat diese Lehren unserer Brachmanen mit keiner solchen Titulatur begleitet (E). Sie trieben die Naturlehre, und Sternseherkunst sehr [b]. Clemens von Alexandrien bezeuget, sie hätten weder Wein getrunken, noch von einem einzigen belebten Geschöpfe gegessen; und weil sie von einer neuen Geburt überzeugt gewesen, dieses Leben nichts geachtet [c]. Er sieht sie als eine von den zween Gattungen der Gymnosophisten an [d] (F); allein, es ist unter so vielen wider einanderlaufenden Erzählungen nicht leicht zu entscheiden, ob die Brachmanen nackend gegangen sind (G). Lucian giebt eben diesen indianischen Philosophen ohne Unterschied den Namen der Brachmanen und der Gymnosophisten [e]. Man muß sich durch seine Ausdrückungen nicht betriegen lassen, wenn er auf eine unbestimmte Art saget, daß sie sich selbst verbrannt; und zwar, nicht, daß sie in das Feuer gesprungen, wie Peregrinus gethan, sondern daß sie mit einem ernsthaften Schritte, der ihrer philosophischen Würde anständig gewesen, langsam hineingegangen wären (H). Wenn dieses von einigen geschehen ist, so muß man deswegen nicht sagen, daß es als einer von ihren Gebräuchen anzusehen ist. Er bemerket auch, daß sie wegen ihrer Mäßigkeit, lange Zeit gelebet haben [f]. Der Tractat des Palladius, de Gentibus Indiae et Bragmanibus, welcher im

Jahre 1665 zu London herausgegeben worden, verdienet, daß man ihn zu Rathe zieht (I). Wenn wir das Buch hätten, das der König Brachman, von den Gesetzen und der Regierung der Brachmanen [g], in seiner Sprache geschrieben hat, so würden wir vielleicht viele romanhafte Dinge darinnen finden.

Die Brachmanen bestehen annoch im Morgenlande. Die dritte Secte, welche unter den Chinesern im Schwange geht, kann sich die Religion der Brachmanen oder Braminen nennen, und sie selbst geben ihnen auch diesen Namen. Dieß sind Priester, welche vornehmlich drey Dinge verehren, den Gott Fo, sein Gesetz, und die Bücher, die ihre besondern Satzungen enthalten [h]. Sie haben sehr wunderliche Gedanken von dem Nichts, und eine Sittenlehre, die viel Aehnlichkeit mit den Träumen unserer Quietisten hat (K). Die Relation des P. Tachard zeiget, daß die Brachmanen oder Braminen in Bengala ein sehr strenges Leben führen, daß sie auf dem heissesten Sande mit bloßen Füßen und Köpfen gehen, und von nichts als Kräutern leben [i]. Die Brachmanen in Indostan haben sehr alte Bücher, welche sie heilig nennen, und die Gott, wie sie vorgeben, ihrem Propheten Brama gegeben hat [k]. Sie behalten die Sprache, in welcher diese Bücher geschrieben sind, und sie brauchen keine andere, bey den theologischen und philosophischen Erklärungen. Sie entziehen sie dadurch dem Erkenntnisse des gemeinen Mannes. Sie glauben die Seelenwanderung, und essen kein Fleisch. Sie sagen, die Hervorbringung der Welt bestehe darinnen, daß alle Dinge aus dem Schooße Gottes entsprängen, und daß sich das Weltgebäude, durch eine Zurückkehr eben dieser Dinge zu ihrem ersten Ursprunge, endigen werde. Eine Spinne dienet ihnen zur Erklärung dieser Meynung (L). Die Brachmanen in Siam glauben, daß die ersten Menschen viel größer, als die itzigen gewesen, und daß sie viele Jahrhunderte ohne Krankheit gelebet [l]; daß unsere Erde einmal durchs Feuer untergehen, und aus derselben Asche eine neue werde gebohren werden, worinnen kein Meer und keine Abwechselung der Jahreszeiten, sondern ein beständiger Frühling seyn würde [m]. Die Brachmanen, in dem Lande Coromandel, sagen, daß zu einer Zeit viele Welten an verschiedenen Orten des ganzen Weltgebäudes wären, und daß eben dieselbe Welt in gewissen Zeitbegriffen untergehe, und wieder hervorkomme; daß unsere Erde mit der güldenen Zeit angefangen habe, und im Feuer untergehen werde [n].

a) Strabo, Lib. XV. pag. 490. aus dem Megasthenes. *b*) Ebendas. 494 S. *c*) Καταφρονῦσι δὲ θανάτυ, καὶ παρ' ὑδὲν ἡγῦνται τὸ ζῆν' πείθονται γὰρ ἄναι παλιγγενεσίαν. Mortem autem contemnunt et viuere nihili faciunt, credunt enim esse regenerationem. Clem. Alexandr. Stromat. LIII. pag. 451. *d*) Ebendas. Lib. I. pag. 305. *e*) Lucian. in Fugitiu. p. 790. Tom. II. *f*) Ebendas. in Macrobiis, p. 632. Tom. II. *g*) Suidas. *h*) Carl le Gobien, ein Jesuite, in der Historie des Befehls des Kaisers von China zum Besten der christlichen Religion. *i*) Tachard Voiage de Siam, L. IV. zu Ende, pag. 241. holländischer Ausgabe. *k*) T. Burnetius, in Append. Archaeolog. Philosoph. *l*) Tachard Voiage de Siam. p. 39. beym Th. Burnet in Append. Archaeol. Philosoph. *m*) Burnet, ebendaselbst. *n*) Ebendaselbst.

(A) **Sie führten ein sehr strenges Leben.**] Es erhellet aus einer Stelle des Strabo, daß sie sich zur Beschwerlichkeit abgehärtet; denn er redet von zween Brachmanen, davon der eine diesen Beweis der Geduld gegeben, daß er auf der harten Erde geschlafen, und alles ausgestanden, wie es der Sonne oder dem Regen gefallen. Der andre, der nicht so alt war, stellte seine Proben damit dar, daß er alle Tage bald auf dem rechten, bald auf dem linken Fuße stund. und mit beyden Händen ein groß Stücke Holz in die Luft hielt. Sie sind an dem Hofe Alexanders gewesen, und nur der jüngste ist von da wieder nach Hause gegangen; der andre hat es für rathsamer gehalten, diesem Prinzen zu folgen, und die griechischen Gebräuche anzunehmen. Strabo, Lib. XV. pag. 491. Dieß hieß einigermaßen aus dem Kloster springen. Arrian de Expedit. Lib. VII. bezeuget, daß Alexander die Standhaftigkeit dieser indianischen Weltweisen bewundert habe. Sie ist ohne Zweifel sehr bewundernswürdig gewesen, wenn sie dasjenige gethan haben, was ihnen Plinius zueignet. „Sie betrachten, saget er im VII B. II Cap. mit „einem standhaften und unbeweglichen Auge die Sonne, so bald sie auf„geht, bis zu ihrem Niedergange, und sie stehen den ganzen Tag über „in dem heissesten Sande, bald auf dem einen, bald auf dem andern Fuße.„ Philosophos eorum, quos Gymnosophistas vocant, ab exortu ad occasum perstare, contuentes solem immobilibus oculis, feruentibus arenis toto die alternis pedibus insistere. Solin setzet dazu, daß sie große Geheimnisse in der Sonnenkugel suchen; In globo igneo rimantes secreta quaedam. Solinus, Cap. LII. Er scheint zu sagen, daß ihnen dieses Gestirn zum Wahrsagererystalle gedient. Man rühme uns hierauf die heil. Simeonen Styliten, man streiche sie heraus, so sehr als man will, sie müssen dennoch weit unter diesen indianischen Philosophen bleiben. Uebrigens ist die Sache an der einen Seite nicht weniger zweifelhaft, als an der andern. Alles sieht in Ansehung dieser Philosophen einer Fabel ähnlich; und wenn man auch diese Ursache daran zu zweifeln nicht hätte, daß die meisten Schriftsteller, die von ihnen reden, dieser beschwerlichen Stellung, und dieser unaufhörlichen Betrachtung, nicht gedenken, so fänden sich dennoch noch sehr gute Bewegungsgründe zum Unglauben. Nach meinem Bedünken sind das beständige Stehen auf einem Fuße, und daß man die Augen unaufhörlich gerade gegen die Sonne richtet, ohne im geringsten zu blinken, so seltsame Dinge, daß sie kein Mensch jemals mit Stillschweigen übergehen wird, der jemanden die Lebensarten derjenigen beschreiben will, welchen dergleichen Seltenheiten zukommen. Folglich würden alle, die nach Nachrichten von diesen Weltweisen gefragt hätten, diese zuerst erfahren haben: sie müssen in dem Lande allen Menschen bekannt seyn, und hätten das vornehmste Stück der Sache, das Wunderbare und Seltsame der Secte ausgemacht; also hätte sie jedermann den Fremden erzählen können und müssen. Es ist also nicht möglich, daß ein Geschichtschreiber, welcher Erkundigungen suchet, nicht Nachricht von dergleichen Dingen bekommen sollte, und, wenn er dieselbe hat, sie nicht zum Hauptartikel seiner Erzählung machte: er müßte den Verstand verlohren haben, wenn er glaubte, daß sie nicht verdienten, angeführt zu werden. Woher kömmt es denn, daß sich so viele Scribenten finden, die nicht ein Wort davon sagen? Außer Zweifel, weil sie nicht davon haben sagen hören; oder weil sie gesehen, daß nicht alle diejenigen, die davon hätten reden sollen, davon geredet haben; und daraus geschlossen, daß es eine Aufschneiderey, oder ein Betrug einer oder der andern Privatperson gewesen. Man begreift die Ursachen leichtlich, warum ein Schriftsteller Fabeln vorbringt; allein man kann nicht begreifen, warum er dergleichen Wahrheiten unterdrücken sollte. Es giebt also Fälle, wo der verneinende Beweis Platz haben kann: nicht allein, wenn er auf das Stillschweigen aller Schriftsteller gegründet ist, die zu gleicher Zeit gelebet haben; sondern auch, wenn er sich nur auf das Stillschweigen der größten Anzahl gründet. Nun aber befinden wir uns hier in diesem Falle. Strabo, welcher eine Menge Erzählungen gelesen hat, und auch etliche Augenzeugen anführet, saget wohl: daß diese Philosophen den ganzen Tag über, die größte Sonnenhitze, einige stehend, andre sitzend, andre liegend, ausgestanden haben, und daß sie nicht von der Stelle gewichen sind, als bis sie des Nachts in die Stadt gehen wollen; allein er redet nicht von der beständigen Stellung auf einem Fuße, und von dem unaufhörlichen Anschauen der Sonne. Stephan von Byzanz redet eben so wenig davon, ob er gleich versichert, daß die Brachmanen vornehmlich diesem Gestirne gewidmet gewesen. Βραχμάνων ἰδεῖν φῦλον ἀνδρῶν φιλοσόφων καὶ θεοῖς φίλων, ἡλίῳ δὲ μάλιστα καθωσιωμένων. Brachmanas visere homines Philosophiae deditos et diis charos, soli vero praecipue dedicatos. Hierocles in Philistoricis, beym Stephanus de Vrbibus in Βραχμᾶνες, Siehe auch den Philostratus im Leben Apollonius, III B. Wir müssen bemerken, daß bey einigen indianischen Weltweisen, eine von ihren Kasteyungen gewesen, den ganzen Tag in einerley Leibesstellung zu bleiben, ἐφ' ἑνὸς σχήματος ἀκίνητον διατελέσαι τὴν ἡμέραν ὅλην. Strabo, Lib. XV. pag. 491. Dieß wäre für viele Leute eine sehr strenge Buße. Siehe die Anmerkung (F), bey dem Artikel **Gymnosophisten.**

(B) **Sie aßen kein Fleisch.**] Porphyr stellet sie in diesem Stücke im höchsten Grade strenge vor: die Cartheuser reichen ihnen nicht das Wasser. Sie aßen nicht allein nichts als Frucht und Reiß, sondern sie hätten auch die größte Gottlosigkeit zu begehen geglaubt, wenn sie einige Speise angerührt, die ein Leben gehabt. Τὸ δ' ἄλλυ τινὸς ἅψασθαι, ἢ ὅλως θίγειν ἐμψύχυ τροφῆς ἴσον καὶ τῇ ἐσχάτῃ ἀκαθαρσίᾳ τε καὶ ἀσεβείᾳ νενόμισαι. Porphyr. de Abstinent. Libr. IV. Ueberdieß sind sie sehr andächtig gewesen, und haben den größten Theil des Tages und der Nacht, mit Lobgesängen, zur Ehre ihrer Götter, und mit an sie gerichteten Gebethen zugebracht; ein jeder hatte seine Zelle, und sie konnten es nicht leiden, daß man bey einander wohnte. Κοινῇ γὰρ Βραχμᾶνες μένειν ὑκ ἀνέχονται. Ebendaselbst. Dieß waren wahrhaftige Cartheuser im Heidenthume, und ich weis nicht, ob selbige eher mit den Cenobiten als mit den Anachoreten verglichen werden können. Bardesanes stellet sie als Leute ohne Bosheit vor, und die an nichts als an Gott gedächten. Bardesanes beym Eusebius, Praepar. Euang. Lib. VI. cap. VIII. Sie trunken weder Wein noch Bier; sie aßen nichts, was Leben hatte; sie betheten kein Götzenbild an. Dieß ist das seltsamste, daß es eine große Anzahl solcher Heiligen gegeben; es waren derselben zu tausenden. Credat Iudaeus Appella.

(C) **Sie hatten keinen Umgang mit dem andern Geschlechte.**] Suidas redet ganz anders davon; dasjenige, was er davon saget, verdienet seiner Seltsamkeit wegen, daß wir davon reden. Er saget, die Brachmanen hätten auf einer Insel des Weltmeers gewohnt, wo die Luft so rein gewesen, daß sie hundert und funfzig Jahre gelebet hätten. Sie haben daselbst nicht bey Wasser und Brodt, sondern bey Wasser und einigen Aepfeln gelebt. Sie haben nichts gethan, als zu Gott gebethet. Im Heu- und Augustmonate, die an Früchten am reichsten sind, hat sich ihr Liebesfeuer dermaßen erhitzet, daß sie ihre Weiber jenseit des Ganges besuchet, vierzig Tage bey ihnen geblieben, und darauf nach ihrer Insel zurück gekehrt. Wenn eine Frau zwey Kinder gebohren hatte, so ist ihr Mann nicht mehr zu ihr gekommen; sie ihrer Seits hat sich weiter keiner Mannsperson genähert: und wenn eine Frau fünf Jahr hintereinander unfruchtbar geblieben, so hat ihr Mann weiter keinen Versuch gemacht, und ist ihrentwegen nicht mehr übers Meer gegangen. Dieß ist kein Mittel gewesen, das Land sehr zu bevölkern; es ist auch nicht sehr volkreich gewesen, wie Suidas bemerket: allein er hätte noch sagen sollen, daß dieses zur Lust erfundene Mährchen und Romanen sind, welche müßige Schriftsteller geschmiedet haben. Vielleicht hat man die benachbarten Völker beschämen wollen, wenn man ihnen weiß gemacht, daß es ein Land in der Welt gäbe, wo man von ihrer Vielfräßigkeit weit entfernt wäre. Dem sey wie ihm wolle, so deucht mich nicht, daß man in aufrichtigen Reisebeschreibungen ein einziges Land findet, wo alle Einwohner so keusch sind, als die Brachmanen des Suidas. Es giebt überall einige Secten, einige Brüderschaften, die Profeßion davon machen, den venerischen Lüsten abzusagen; allein die übrigen Einwohner lachen über diese Moral, und begnügen sich nicht leichtlich, als mit der Sättigung. Die allerwildesten Länder in Africa und America, die allerkältesten Gegenden Laplands, sind hierinnen von einer sehr heißhungrigen Unart.

(D) **Sie heirathen etliche Weiber, u. s. w.**] Man hätte dieser Stelle einen Vorzug gegönnet, den locum communem, von der weiblichen Plauderey damit auszuschmücken, wenn Strabo hierinnen nicht vorgebauet; indem er ausdrücklich bemerket, daß sich die Brachmanen vor der Schwatzhaftigkeit der bösen Weiber gefürchtet hätten. In Betrachtung der andern befürchteten sie nur, daß, wenn sie gute Philosophinnen geworden, ihnen die Lust ankommen möchte, sich von der ehlichen

chen Dienstbarkeit zu befreyen. Wie aber alles, was man von den indianischen Weltweisen saget, von Widersprechungen wimmelt, so sieht man auf der folgenden Seite, daß einige mit ihren Frauen philosophiert, doch die Betrachtungen nicht überschritten haben: man fing mit dem Geiste an, und beschloß mit demselben; für das Fleisch war nichts zu thun, kein Genuß. Συμφιλοσοφεῖν δ' ἐνίοις καὶ γυναῖκας ἀπεχομένας καὶ αὐτὰς ἀφροδισίων. Cum horum etiam nonnullis mulieres philosophari, a venereis abstinentes. Strabo, Lib. XV. p. 491. imgleichen 494. Die Brachmanen sind auf eine ganz andre Art verfahren; sie philosophierten mit ihren Frauen gar nicht, sondern bemühten sich, viel Kinder von ihnen zu erhalten. Γαμεῖν δ' ὅτι πλείστας εἰς πολυτεκνίαν. Quamplurimas ducere vxores, multiplicandae prolis gratia. Ebendaselbst 490 S. Wenn die Stelle des Strabo nicht so verstümmelt wäre, als sie ist, so würden wir alle Ursachen sehen, die er von ihrer Aufführung gegeben hat. Ein andrer Geschichtschreiber erzählet, daß sie mit ihren Eheweibern auch philosophiert haben. Nearchus beym Strabo 493 Seite.

(E) **Apulejus : : : hat den Lehren unserer Brachmanen keine solche Titulatur gegeben.**] Hier sind seine Worte: Brachmanae pleraque Philosophiae eius (*Pythagorae*) contulerunt, quae mentium documenta, quae corporum exercitamenta, quot partes animi, quot vices vitae, quae Diis manibus pro merito suo cuique tormenta, vel praemia. Apul. Florid. Lib. II. p. 351.

(F) **Clemens von Alexandrien : : : sieht sie als eine von den zwoen Gattungen der Gymnosophisten an.**] Megasthenes beym Strabo auf der 489 Seite, theilet die indianischen Weltweisen in Brachmanen und Germanen ein. Jene sind mehr geachtet gewesen, als diese: diejenigen, die man unter den Germanen am höchsten geschätzt, haben Hylobier geheißen. Der Grund dieses Namens ist daher genommen worden, weil sie in Hölzern gewohnt. Ζῶντας ἐν ταῖς ὕλαις. Sie haben sich mit bloßen Blättern und wildem Obste genähret: ihre Kleider sind von Baumrinden gewesen, und sie haben sich des Weins und der Liebeslüste enthalten. Clemens von Alexandrien hat eben diese Eintheilung der Gymnosophisten behalten, außer daß er die letzte Gattung **Sarmanes** nennet, und sie in **Allobier** u. s. w. abtheilet. Stromat. Libr. I. pag. 305. Ich weis nicht eigentlich zu sagen, ob man das Wort, **Germanen** den **Sarmanen** vorziehen muß; allein so viel ist gewiß, daß das Wort Ἀλλόβιοι verdorben ist, und daß man wie im Strabo Ὑλόβιοι lesen muß. (Porphyr de Abstinentia im IV B. theilet die Gymnosophisten in zwo Secten, nämlich in **Brachmanen** und in **Samanäer** ein.) Allein die Gewißheit von dieser Eintheilung zu erfahren, müßte man vor allen Dingen erstlich die Frage ins Reine bringen, ob die Brachmanen Kleider getragen haben; denn man darf nicht zweifeln, daß die Griechen unter dem Worte Gymnosophisten alle indianischen Weltweisen verstanden haben, die ihre Blöße nicht bedeckt. Siehe die folgende Anmerkung und den Artikel, **Gymnosophisten**. Ludwig Vives hat den Strabo nicht mit genugsamer Geduld untersucht, wenn er ihn sagen läßt, daß es zwo Arten von Philosophen in Indien gäbe: daß der eine Theil in Städten und der andre in Wäldern gewohnt; daß die ersten bürgerliche genennt worden, und sich mit Hemden und Thierhäuten gekleidet haben; dieß wären die Brachmanen gewesen; daß die andern nackend gegangen und sich manchmal mit Blättern und Baumrinden bekleidet hätten: man habe sie Hermaner oder Gymnosophisten genannt, und von ihnen wären die Gymnosophisten in Aethiopien hergekommen. Ludov. Viues in Augustin. de Ciuitat. Dei, Libr. XIV. cap. XVII. Es ist hierinnen nichts richtiges. I. Zum ersten redet Strabo, wenn er gewisser Philosophen gedenket, die bürgerliche geheißen, von einer Secte, die man den Brachmanen entgegen gesetzt, und die nichts gethan, als gegrübelt. II. Zum andern saget Strabo nicht, daß diese Secte in zwo Classen getheilt gewesen, sondern in drey; in die gebirgische, in die nackte, und in die bürgerliche. Endlich saget er, daß diese letztern ohne Unterschied in der Stadt und auf dem Lande gewohnt haben. Woraus hat Vives entdecken können, daß die Gymnosophisten in Aethiopien eher aus dieser, als aus jener indianischen Secte entsprossen gewesen?

(G) **Es ist nicht leicht, unter so viel widerwärtigen Erzählungen u. s. w.**] Wir haben einige von denen Widersprechungen gesehen, die sich in den Büchern von den indianischen Philosophen finden. Ohne Zweifel haben sie nicht alle einerley Gebräuche gehabt: wo ist das Recht, daß sie gleichförmig seyn sollten? Hat man jemals ein solches Privilegium gesehen? Allein dieses entschuldiget die Schriftsteller nicht gänzlich, welche schwarzes und weißes von ihnen gesagt haben: denn sie haben nicht jede Secte mit ihrem eignen Namen bemerket. Diejenigen, die ihnen dieses oder jenes zuschreiben, bedienen sich der allgemeinen Namen so gut, als diejenigen, die ihnen solches nicht beymessen. Noch mehr: hat Nearchus nicht gesagt, daß Calanus ein Brachmane gewesen? Nearchus beym Strabo 493 S. Hat Onesikritus nicht gesagt, daß er mit dem Calanus gesprochen und ihn ganz nackend gefunden habe? Ebendaselbst 492 Seite. Man kann also durch die Verbindung dieser zweeen Zeugen schließen, daß die Brachmanen nackt gegangen, und es mit dem Megasthenes bestätigen, welche unter die Vorrechte derer, die nach einer sieben und dreißigjährigen Profeßion die Brachmanen verlassen, die Freyheit gesetzt, daß sie ein Hemde tragen dörfen. Ebendas. 490 S. Gleichwohl hat ein Schriftsteller, Namens Hierokles, beym Stephanus de Vrbibus in Βραχμᾶνες, den Brachmanen eine sehr seltsame Kleidung gegeben. Sie ist von Leinwand aus Stein gemacht gewesen, und hat sich im Feuer nicht verzehrt. Philostratus in dem Leben Apollons giebt ihnen Kleider von flächsernem Leinwand. Siehe was Plinius von der Leinwand Asbestos im XVIII B. I Cap. gesagt. Megasthenes giebt den Philosophen, von denen man in der Secte der Germanen am meisten gehalten, Kleider von Baumrinden: Cicero saget insgemein, daß die indianischen Philosophen nackend sind. Cicero Tuscul. Libr. V. Hierokles saget, daß die Brachmanen allezeit unter freyem Himmel geblieben: Ὑπαίθριοι τὸν ἀεὶ χρόνον βιοτεύουσι. Sub dio totam aetatem degunt. Hierocles beym Stephanus de Vrbibus in Βραχμᾶνες. Hingegen versichert Onesikritus, der sie gesehen hat, daß sie alle Nächte in die Stadt zurück gegangen. Arrian berichtet, daß sie den Sommer, unter großen Bäumen, den Winter aber sub dio zugebracht. Andre haben gesagt, es hätte ein jeder seine Zelle gehabt: (siehe die Anmerkung B) vielleicht sind sie in allen Jahrhunderten nicht einerley Lebensregel gefolget; und vielleicht kann man durch das distingue tempora einige Veränderungen derer Schriftsteller vergleichen, die von ihnen geredt haben.

(H) **Nach dem Lucian haben sie sich verbrannt, und sind mit einem langsamen Schritte u. s. w.**] Wenn man diesem Spottvogel hierinnen glauben darf, so haben sie den Scheiterhaufen gebaut, und sich, in währender Zeit sie das Feuer geröstet, ganz unbeweglich dabey aufgehalten. Hierauf sind sie auf eine gravitätische und majestätische Art mitten in die Flamme gegangen, und haben sich, nach dem sie sich aufs Feuer nieder gelegt, eben so wenig als eine Bildseule bewegt. Lucian. de Morte Peregrini, Tom. I, pag. 772, 773. Er führet den Onesikritus an, der den Calanus verbrennen sehen. Siehe ebendenselben in Fugitiv. 790 S. desselben Bandes. Er setzet diese Art, sich zu verbrennen, des Peregrinus seiner entgegen, der sich mitten in die Flamme gestürzet; und er giebt die Art der Brachmanen für weit rühmlicher aus. Man sehe, wie ein Spötter bey allen Dingen etwas durchzuhecheln findet. Wenn Peregrinus den indianischen Philosophen nachgeahmet hätte, so hätte ihn Lucian der Unschlüßigkeit beschuldigen können: **Er besinnt sich, würde er gesaget haben; er will sich nach und nach einen Muth schaffen: er würde vielmehr Herzhaftigkeit bezeugt haben, wenn er sich auf einmal und in vollem Sprunge ins Feuer gestürzt hätte.** Man sehe, was der Baron Des Adrets zu dem Soldaten gesagt, der sich weder das erste noch das andremal hinunter stürzen wollen; oben in der Anmerkung (B) bey dem Artikel **Beaumont**. Man mag sich hinwenden, wohin man will, man mag Ja oder Nein sagen, so wird man nimmermehr dergleichen Leuten, die wie Lucian gemacht sind, und überhaupt der Lästerung nicht entwischen. Man lese des Herrn de la Fontaine Fabel vom Müller; es ist die erste im III B.

(I) **Der Tractat des Palladius**, de Gentibus Indiae et Bragmanibus **u. s. w.**] Eduard Bissäus, Eques Auratus, et titulo Clarencii Rex Armorum, hat ihn Griechisch und Lateinisch im Jahre 1665, zu London herausgegeben, wie es das Bücherverzeichniß von Oxford bemerket; allein ich finde auf dem Titel meines Exemplars das Jahr 1668, ohne daß man dabey bemerket, daß dieses die andre Ausgabe sey. Dieser Unterschied der Zeit kömmt vermuthlich von der Gewohnheit her, welche die Buchhändler haben, daß sie von Zeit zu Zeit die erste Seite der Bücher neu machen. Bissäus hat diesem Tractate des Palladius (ebenderselbe, der die Historia Lausiaca gemacht, und im IV Jahrhunderte gelebet hat.) zweene andre Tractate beygefüget, einen, des h. Ambrosius de Moribus Brachmanorum, den andern eines Ungenannten de Bragmanibus. So wohl der letztere, als der erste, sind noch niemals gedruckt gewesen. Diesen dreyen Stücken ist eine genaue Sammlung alles desjenigen vorhergegangen, was die Alten von den Brachmanen gesaget haben, und die Zeugnisse der Griechen sind erstlich in ihrer Sprache und hernach Lateinisch angeführt.

(K) **Sie haben sehr seltsame Meynungen von dem Nichts u. s. w.**] „Die Braminen versichern, daß die Welt nichts, als ein „Blendwerk, ein Traum, ein Zauberstück ist, und daß die Körper, wenn „sie wirklich da seyn sollen, in sich selbst zu seyn aufhören, und sich mit „dem Nichts vermischen müssen, welches wegen seines einfachen Wesens „die Vollkommenheit aller Wesen machet. : : : Ihre Sittenlehre „ist noch viel ausschweifender, als unserer Stoiker ihre. Denn sie trei„ben die Freyheit der Gemüthsbewegungen oder die Gleichgültigkeit so „weit, von welcher sie alle Heiligkeit ableiten, daß man ein Stein oder „eine Bildseule werden muß, wenn man die Vollkommenheit erlangen „will. Sie lehren nicht allein, daß der Weise keine einzige Leidenschaft „haben müsse, sondern sie erlauben ihm auch nicht die geringste Begierde: „so daß er sich unaufhörlich darauf befleißigen muß, nichts zu wollen, „nichts zu denken, nichts zu empfinden, und allen Begriff der Tugend „und Heiligkeit so weit von sich zu verbannen, daß in ihm nichts zurück„bleibt, welches der Gemüthsruhe zuwider ist. Diese Sorglosigkeit des „Geistes, sagen sie, diese Ruhe aller Kräfte, diese beständige Unterdrü„ckung der Sinnen, schaffet die Glückseligkeit des Menschen:„ (man ziehe bey diesem das **Nireupan** der Siamer zu Rathe, davon ich in dem Artikel **Sommona-Codom** rede.) „in diesem Zustande ist er keiner „Veränderung unterworfen, es ist für ihn keine Seelenwanderung, keine „Abwechslung, keine Furcht vor dem Zukünftigen mehr, weil er, eigent„lich zu reden, nichts ist, oder wenn man will, daß er noch etwas seyn „soll, weise, vollkommen, glückselig, und mit einem Worte, ein Gott, oder „dem Gotte **Fo** vollkommen ähnlich ist: welches in der That ein wenig „der Thorheit nahe kömmt. Wider diese lächerliche Lehre verschwen„den die chinesischen Weltweisen alle Kräfte ihrer Beredsamkeit. Sie „sehen die vollkommene Unempfindlichkeit als eine Misgeburt in der „Moral an, und für die Umstoßung der bürgerlichen Gesellschaft.„ Siehe P. Carl le Gobien in der Vorrede zu der Historie von dem Befehle des Kaisers von China. Ich übergehe die gründliche und kurze Widerlegung, welche der P. Gobien anführet.

Allein ich bitte zu beobachten, daß dieses Ungeheuer der Gleichgültigkeit die Hauptlehre der Quietisten ist, und daß nach ihnen die wahre Seligkeit in dem Nichts besteht. **Wenn man sich hierauf bey diesem dreyfachen Stillschweigen der Worte, der Gedanken und der Begierden, in einem geistlichen Schlafe, in einer mystischen Trunkenheit, oder vielmehr in einem mystischen Tode befindet, so sind alle geschwächten Kräfte von dem Umkreise zum Mittelpuncte gebracht. Gott, welcher der Mittelpunct ist, läßt sich der Seele durch göttliche Rührungen, durch Schmecken, durch Eingebungen, und unaussprechliche Lieblichkeiten fühlen. Nach dem ihre Neigungen auf diese Art in Bewegung gebracht worden, so läßt sie dieselben sanfte ruhen : : : und findet eine angenehme Ruhe, welche sie über alle Wollüste und Entzückungen, über die allerschönsten Offenbarungen, Vorstellungen und göttliche Betrachtungen erhebet: man weis nicht, was man empfindet, man weis nicht, was man ist.** La Bruyere Dialogue II, sur le Quietisme pag. 33. u. f. Man bilde sich ja nicht ein, daß de la Bruyere ein wenig zu viel gesagt hat: sein Buch ist mit Zeugnissen versehen. Man findet darinnen folgende Stelle des Molinos: „Alsdann, „wenn der himmlische Bräutigam ihren Kräften Anstand gegeben, so „wieget er sie in einen süßen und angenehmen Schlaf: diese Sorglo„sigkeit ist es, welche sie mit einer unbegreiflichen Stille genießt, ohne „zu wissen, worinnen ihr Genuß besteht.„ Molinos Guid. Spir. Livr. III, chap. XIII. von la Bruyere Dialog. II. pag. 35, 36. angeführt. Man wird darinnen finden, **daß eine geistliche Seele bey allen Dingen, so wohl was den Leib als die Seele betrifft, oder den zeitlichen und ewigen Gütern unempfindlich seyn: das vergangene der**

Vergessenheit, das Zukünftige aber der Vorsehung Gottes überlassen, und ihm das gegenwärtige aufopfern muß. Mad. Guyon, Moien court, ebendas. im V Gespräche pag. 171. angeführt. Die Verleugnung der Seele muß so weit gehen, daß sie ohne Erkenntniß handelt, wie bey einem Menschen, der nicht mehr ist. Regle des Associes à l' Enfance de Jesus, ebend. 172 S. angeführt. Die Seele muß sich nicht mehr empfinden, sich nicht mehr sehen, sich nicht mehr kennen: sie sieht nichts von Gott, von ihm erkennet sie nichts, von ihm unterscheidet sie nichts: sie hat weiter keine Liebe, kein Licht noch einige Erkenntniß. Mad. Guyon, im Buche des Torrens, ebendas. angeführt. Diese Seele, welche sich nicht mehr empfindet, machet sich keine Mühe mehr, zu suchen, oder etwas zu thun; sie bleibet, wie sie ist, dieses ist ihr genug. Aber, was machet sie? Nichts, nichts, und beständig nichts. Ebendieselbe vom la Bruyere im VI Gespräche 201 S. angeführt. Die Gleichgültigkeit dieser Geliebten ist so groß, daß sie weder auf die Seite des Genusses, noch auf die Seite der Beraubung sich neigen kann. Der Tod und das Leben sind ihr gleich, und ob gleich ihre Liebe unvergleichlich stärker ist, als sie jemals gewesen ist, so kann sie doch kein Verlangen nach dem Paradiese haben, weil sie sich in den Händen ihres Bräutigams gleich den Dingen befindet, die nicht mehr sind. Dieses muß die Wirkung der allertiefsten Vernichtung seyn. Mad. Guyon Explic. du Cantique des Cantiques. Ebendas. V Gespr. 192 S. angeführt. Das vollkommene Gebeth der Beschaulichkeit setzet den Menschen außer sich, es befreyet ihn von allen Creaturen, es läßt ihn sterben und in die Ruhe Gottes eingehen: er ist darüber verwundert, daß er mit Gott vereiniget ist, ohne daß er zweifeln darf, von Gott unterschieden zu seyn: er ist zu Nichts gemacht, er kennet sich nicht mehr: er lebet und lebet nicht mehr: er wirket und wirket nicht mehr: er ist und ist nicht mehr. La Combe, Analyse de l' Oraison mentale. Ebendas. im VII Gespr. 281 S. angeführt.

Man hat es in Europa so wenig, als in China, daran ermangeln lassen, diese thörichten Träume auf eine beredte Art zu widerlegen; allein sie haben zur Schande unserer Zeit, und unserer Gegenden, Vertheidiger gefunden, die sich in Furcht gesetzt. Man merke, daß die Lehre der Brachmanen in gewissen Stücken nicht so abscheulich ist, als die Lehre unserer mystischen Gottesgelehrten: denn diese führen eine Gleichgültigkeit und vollkommene Ruhe bey der Umbildung der Seele in Gott ein, welche sie durch die Begriffe einer vollzognen Heirath erklären. Die wesentliche Vereinigung, sagen sie, wie die Frau Guyon, Explicat. du Cantiq. des Cantiques 3 u. 4 S. vom la Bruyere im VII Gespräche über den Quietismus 239 S. angeführt, ist die geistliche Vermählung, wo eine Mittheilung des Wesens ist, wo Gott die Seele für seine Braut annimmt und sich mit ihr vereiniget, nicht mehr persönlich noch vermittelst einiger That oder Mittels, sondern unmittelbar, indem er alles zu einer Einheit bringet. : : : Die Seele soll und kann weiter keinen Unterschied zwischen Gott und ihr machen: Gott ist sie und sie ist Gott; so bald sie durch die Vollziehung der Heirath in Gott eingeflossen und in ihm verlohren ist, ohne daß sie sich unterscheiden noch finden kann. Die wahre Vollziehung der Heirath machet die Vermischung der Seele mit ihrem Gott : : die Heirath geschieht, wenn sich die Seele todt und in den Armen ihres Bräutigams entseelt befindet, welcher, da er sie viel geschickter sieht, sie in seine Vereinigung aufnimmt: allein die Vollziehung der Heirath geschieht erstlich, wenn die Seele dermaßen geschmolzen, vernichtet und ihrer Eigenschaften beraubt ist, daß sie sich ganz ohne die geringste Zurückhaltung in ihren Gott ergießen kann. Alsdann geschieht diese unvergleichliche Vermischung des Geschöpfes mit seinem Schöpfer, welcher sie zur Einheit bringet. : : : Haben einige Heilige oder einige Schriftsteller diese göttliche Heirath in einem weniger zugenommenen Zustande behauptet, so nehmen sie die Verlobung für die Heirath, und die Heirath für die Vollziehung. Die Abgeschmackheit dieser Lehre, in Ansehung der Metaphysik, ist ungeheuer; denn wenn etwas gewisses in den allerdeutlichsten Begriffen ist, so ist es unmöglicher, als unmöglich, daß eine wesentliche Verwandelung Gottes in die Creatur oder der Creatur in Gott vorgehen könnte. Ovidius und die andern heidnischen Poeten sind nicht so unvernünftig gewesen, daß sie einer solchen Verwandelung gedacht hätten. Was könnte man nicht wider dieses unverständliche Geschwätz der Quietisten anführen, daß eine Seele nicht mehr in sich, noch durch sich, ist; daß sie durch eine grundhafte und centralische Gegenwart in Gott ergossen und versenkt ist, la Bruyere, im VII Gespr. 261 S. daß sie Gott in seinem tiefsten und höchsten Grunde bewundre? S. den Abt von Estival Conferences Mystiques vom ebendemselben im II Gespräche 35 S. angeführt. Kann man ihnen diesen Stand der Vergötterung, wo alles Gott ist, ohne zu wissen daß solches so ist : : : (S. Frau Guyon in dem Buche des Torrens von ebendemselben im VII Gespräche 258 Seite angeführt;) diesen Stand der wesentlichen Vereinigung, wo die Seele unveränderlich wird und alles Mittel verlohren hat, : : : diese nicht allein wesentliche, sondern unmittelbare und selbstständigere Vereinigung als die hypostatische Vereinigung : : : diese centralische Vereinigung mit Gott so hingehen lassen, welche das Mittleramt Jesu Christi nicht nöthig hat? La Bruyere VI Gespr. 222 und 223 S. Diese Art des Eutychianismus, welche sich auf unendliche Art vervielfältigen läßt, würde dem Eutyches selbst einen Abscheu erwecken. Allein wenn man ihnen alle diese Dinge verzeihen wollte; wie könnte man ihnen die plumpen und unflätigen Bilder, deren sie sich bedienen, verzeihen, welche so geschickt sind, die Religion lächerlich zu machen, und welche gewisser maßen alle Ungebundenheit der alten Poeten des Heidenthums übertreffen? Könnte man ihnen dasjenige verzeihen, wenn sie versichern, daß Gott, um die Seele in den Zustand des Todes zu führen, welcher eine Vorbereitung zu der Vergötterung ist, zulasse, daß sich die Sinnen außer sich verliehren; das heißt, daß sie liederlich werden, welches der Seele als eine große Unreinigkeit vorkömmt. Unterdessen muß die Sache so seyn, und wenn es anders geschieht, so suchet man sich anders zu reinigen, als Gott will, und besudelt sich. * Ebend. VII Gespräche 785 S. Es geschehen Fehler in dieser Verlierung, allein die Beschämung, welche die Seele davon empfindet, und die Treue, solche nützlich anzuwenden, machet den Mist, worinnen sie viel geschwinder verfaulet, und beschleuniget ihren Tod. Ebendas. 286 S. Was kann für gute Sitten gefährlicher seyn? Ich werde vermuthlich einige Gelegenheit haben, zu zeigen, daß man die vorgegebene wesentliche Vereinigung dieser Leute sehr wohl das Paradies des Seneca nennen könnte.

* Dieß ist die schöne Lehre, die P. Girard in neuern Zeiten so vollkommen ausgeübt, wenn er den Geist seiner geliebten Cadiere in eine so hohe Andacht und Entzückung zu setzen gesucht, daß sie, ihrem Leibe nach, sich ohne alle Empfindung und Regung, ihrem Beichtvater und Gewissensrathe überlassen müssen; wenn sie aber ja sich noch von ihren Sinnen nicht gänzlich losreißen können, ihr auf eine erbauliche und erweckliche Art zugerufen: Laissez faire! Lasset mich nur machen! Dieses ist auch wohl in Deutschland unter unsern Begeisterten, Gichtelianer, Böhmisten und andern solchen Schwärmern von feinerer Art, oft die Entschuldigung gewesen, wenn sie sich zu mehrerer Tödtung des Fleisches und des sündlichen Viehes, welches sie an ihrem Leibe herumtragen müssen, dasselbe allen seinen viehischen Lüsten überlassen haben; damit der Geist hernach desto kräftiger die Oberhand haben möchte. So schreibt, z. E. Jacob Böhme in seinem Buche, de Signatura rerum, der kleinen Ausgabe, in 12. von 1621. XIII Cap. von des Geistes und Körpers Widerwillen und von seiner Cur oder Heilung, 305, 306 Seite. „Weil aber die Ichheit, als der eigne Wille, darnach strebet, und mit nichten seiner Selbstheit ersterben will, (verstehet „der Wille der äußern Welt, vom äußern Gestirne und vier Elementen,) so muß man dem innern Willen des Geistes von Gottes Speise zu essen geben, daß er möge ohne Noth und Hunger „nach dem äußern Leben, daß er den Willen der irrdischen Ichheit „immerdar tödte und breche, bis die Irrdischkeit, als der irrdische „Leib, wider sich, frey im Sterben ausgehe, und auch wieder in die „Mutter, daraus er geschaffen ward, eingehe, und seine Ichheit „verlasse, auf daß der reine Leib des Elements, (in welchem die „Seele im gelassenen Willen wieder das rechte Leben in Gottes „Willengeiste anzündet,) und der verblichene Leib vom reinen Elemente, wieder ein Gehäuse der Seelen sey, als ein paradiesisch „Grünen. Und daß solches der eigene Wille der Seelen thun „könne, daß er sich von seiner Selbstheit abbreche, und willig ins „Sterben der Selbstheit eingehe, und in seiner Ichheit ein Nichts „werde, so ist der freye Wille Gottes, als die ewige Lust zum Chaos „der Seelen, welches ist der ewige Merkurius in der Kraft der „Majestät, wider das verblichene Bild Gottes, aus dem reinen „Elemente, als in das jungfräuliche Leben eingegangen, und zeucht „den Willen der Seelen zu sich, und giebt ihme aus Liebe und „Gnaden wieder die himmlische Lieblichkeit vom reinen Element „zur Speise, und dasselbe Feuer im Element, in der Tinctur vom „Feuer und Lichte, als vom ewigen Leben, zum Tranke, und hat „sich in die Menschheit eingeleibet, und stehet allen Seelen entgegen, mit voller Begierde, welche Seele ihrer Selbstheit abstirbet, „und führet ihren Hunger wieder in Gottes Erbarmen ein, die „mag dieser Speise genießen, davon sie wieder die erste Creatur „in Gottes Liebe wird.„ Wenn das nun nicht ein finstrer Unsinn, und eine unbegreifliche Erklärung, einer an sich viel deutlichern Sache ist: so weis ich nicht, was sonst verwirrt, abgeschmackt und unverständlich; dem innern Grund nach aber auch gottloser seyn kann, als dieses ungereimte Gewäsche. G.

(L) Eine Spinne dienet ihnen zum Sinnbilde, diese Meynung zu erklären] Herr Burnet erzählet dieses auf folgende Art: Hoc autem more Cabalistico vel Mythologico exprimunt. Fingunt enim immensam quandam Araneam esse primam rerum causam: Quae materia e suis visceribus educta, huiusce vniuersi telam contexuit et mira arte ordinauit. Sed et illa interea in arce sui operis, et cuiusque partis motum sentit, regit, et moderatur. Tandem, cum satis lusit in sua tela adornanda et contemplanda, retrahit, quae euoluerat, fila, atque ita omnia resorbet in seipsam, totaque rerum creatorem natura in nihilum euanescit. Hoc modo Mundi ortum, ordinem, et interitum, repraesentant hodierni Brachmanes. Burnetius in Appendice Archaeol. Philosoph. pag. 472. Diese Vergleichung des Urhebers der Welt mit einer Spinne, welche, nachdem sie sich mit Verfertigung ihres Gespinnstes genug belustiget, stille sitzt und eben dieselben Fäden wieder verschlingt, die sie aus ihrem Eingeweide hervorgebracht, stellet die Lehre der Stoiker auf eine ungezwungene Art vor. Siehe T. Burnet. Archaeol. Libr. I. cap. VII. pag. 326. 327. amsterdamer Ausgabe von 1694. Man kann sich über die Ausschweifung dieses Begriffs nicht genugsam verwundern. Die Naturlehre, die Metaphysik, die Moral biethen uns, um die Wette, hundert gründliche Vernunftschlüsse dar, denselben umzustoßen: ich werde ohne Zweifel Gelegenheit haben, diese Materie zu berühren. Hier wollen wir nur sagen: daß man sehr zu entschuldigen ist, wenn man, in Ansehung der Thorheiten, welche die Morgenländer seit so vielen Jahrhunderten von dem Ursprunge des Weltgebäudes geglaubt, dieselben dem himmlischen Zorne zuschreibt, über dessen Dauer und Größe man billig erstaunt. Miseret me quidem Terrarum Orientalium, primae sapientium sedis, florentissimi olim bonarum litterarum Emporii, a multis retro saeculis in foedam barbariem conuersarum.

Tantaene animis coelestibus irae?

Faxit Deus, vt easdem non subeamus vices, neque retrahat IRATVS id luminis, quo gaudemus in occidente. Ebendaselbst, letzte Seite.

* Daß diese und dergleichen Lehren auch in den Cabbalisten der Juden stecken, erweiset der berühmte Herr Professor Johann Georg Wachter in seinem Tractate: Der Spinozismus im Judenthume, oder die von dem heutigen Judenthume und dessen geheimen Kabbala vergötterte Welt, an Mose Germano, sonsten Johann Peter Speeth, von Augspurg gebürtig, befunden und widerleget. Amst. 1699. in 8. Gleich auf der ersten u. f. Seiten, in der Erklärung Mosis Germani heißt es: „Als weit nun Hoffarth in die Höhe sich erschwingt, und „Demuth in die Tiefe dringt, so weit sind diese beyde ewig von einander unterschieden. Dieses ist der Streit von Anbeginn der „Engeln, oder Kinder des Allerhöchsten, gegen Adams und der „Menschen

„Menschen Kinder, oder aller Creatur Erschaffung: Jene meyn„ten, daß es Gott dem großen, ewig-stillen in sich selbst vergnüg„ten Wesen viel bezähmlicher, und so zu reden, wohlanständiger wäre, „so ewig still, und in sich selbst beruhend zu verbleiben. Aber Got„tes gute Qualität und Eigenschaft, sich selbst mitzutheilen, ja, sich, „wie man reden könnte, zu vermischen, hat hervor gedrungen, „und die äußerliche Schöpfung angeordnet und vollbracht ꝛc. ꝛc. „Diese Stellung ist von unsern Alten sehr materialisch und be„greiflich vorgestellet worden, wie die Engel (forte qualitates Dei „et diuino attributa, oder Jacob Böhmisch, Schröck und Kwah„len in Gott) aufgefahren, sich mit Gott gezanket, was ihm doch „des Menschen, oder Welt erschaffen solle, **was Er sich so ent„äußern, verniedrigen und vermischen wolle** ? : : : Die „Erschaffung ganz äußerlicher Werke, wird gar auch **Gottes „Fleisch und Blut** genandt, nemblich das materialische und be„greifliche an Gott, oder, wie es auf das allergröbste lautet, **Thor„heit Gottes**, oder thörichte an Gott, als die nemblich ergangen, „indem er solches Spielwerk das Universum erschaffen ꝛc. ꝛc. „ Man sehe auch bey diesem Buche, die pag. 87 befindliche: Figur des Adam Cadmon, oder des ersten Menschen, in dem Bauche des Unendlichen, sammt den X Kwellgeistern, nach der Beschreibung des R. Lorja, im Buche Druschein, nebst der beygefügten Erklärung derselben. G.

Brandolin, (Aurelius) gebürtig von Florenz, im 15 Jahrhunderte, wurde wegen der Feuchtigkeiten, die ihm aus den Augen flossen, Lippus zugenamt [a]. Diese Beschwerlichkeit, welche studierenden Leuten so zuwider ist, verhinderte ihn nicht, ein sehr gelehrter Mann zu werden. Er wurde so wohl ein großer Redner, als ein großer Musikverständiger, und ein guter Dichter. Da sich sein Ruhm auf allen Seiten ausgebreitet hatte, so wurde er von dem Könige Matthias Corvin nach Ungarn berufen, die Redekunst zu lehren; dieses hat er verschiedene Jahre hinter einander in Ofen und in Strigau mit vielem Fortgange verrichtet. Nach seiner Zurückkunft in Florenz, nahm er daselbst den Augustinerorden an, und wurde einige Zeit darauf zum Priester geweiht. Er legte sich aufs Predigen, und erwarb sich durchgängig den Beyfall einer großen Menge von Zuhörern. Er ist im Jahre 1498 zu Rom an der Pest gestorben. Er ist der Urheber einiger Werke gewesen, die man hoch hält [b] (A). Die Fehler der Vollbringung sind in dem Moreri nicht so ansehnlich, als die Fehler der Unterlassung (B).

a) Gesner in seiner Bibliothek, 483 Bl. setzet seinen Namen in keine gute Ordnung, denn er setzet ihn unter Lippus Brandolinus Aurelius. *b*) Aus dem Michael Pocciantio, de Scriptor. Florent. p. 21. siehe auch den Ghilini, Tom. II. p. 32 u. 33. welcher den Poccciantius nur umschrieben hat.

(A) **Er ist der Urheber einiger Werke gewesen, die man hoch hält.**] Er hat die in dem alten und neuen Testamente enthaltenen Historien in heroische Verse gebracht. Er hat Auslegungen über die Briefe des Apost. Paulus, einen Tractat, de Lege, zwey Bücher von christlichen Paradoxen, ein Gespräch, de humanae Vitae conditione et tollenda corporum aegritudine, ad Matthiam Coruinum Regem, und drey Bücher, de ratione scribendi, geschrieben. Dieses letzte Werk ist vom Sebastian Corradus außerordentlich gelobet worden. Quamuis pene coecus, certe lippus, ex ea (*Rhetorica*) praecepta collegit, et a ratione dicendi ad rationem scribendi, tam docte transtulit, et tam diligenter accommodauit, vt verissime de eo scripserit *Seb. Corradus*, nihil neque maiorum suorum memoria neque sua doctius aut elegantius in ea scriptum videri. Konig. Biblioth. vet. et noua, pag. 131. Herr König, dem ich diese Worte abborge, würde wohl gethan haben, wenn er bemerkt hätte, wo Corradus also geredet hat; denn man wird nimmermehr errathen, daß solches vor den drey Büchern Brandolins, de Ratione scribendi, geschehen ist, welche 1565 zu Basel wiederum gedruckt worden. Man wird es, sage ich, nimmermehr errathen, angesehen König gleich darauf von dieser Ausgabe redet, ohne im geringsten zu gedenken, daß Sebastian Corradus einigen Antheil dabey gehabt. Wir wollen hier eine Stelle beyfügen, welche zur Ergänzung der andern dienet: Hoc pacto fere Lippus Brandolinus, vir suae aetatis doctissimus, si non coecus certe insigniter lippus, libros de Ratione scribendi concinnauerat, Rhetoricen, a clarissimo Hungarorum Rege Matthia Coruino euocatus, in Pannonia professus, teste Sebastiano Corrado, (Epistola ad S. P. Q. Rhegiensem tribus Brandolini Libris ab Oporino excusis praemissa,) praestantis eruditionis viro. Ich habe dieses aus einer Schrift gezogen, wo von verschiedenen blinden Gelehrten geredet wird; sie ist betitelt: Georg. Trinckhusii Ohrdruf. Thuring. Gymn. Rutheno - Gerani Conrectoris Dissertatiuncula de Coecis sapientia ac eruditione claris, miris coecorum quorundam actionibus etc. und im Jahre 1672 zu Gera in 4. gedruckt.

(B) **Die Fehler der Vollbringung in dem Moreri u. s. w.**] Ich finde derselben nur zweene in der lyonischen Ausgabe, von 1688. der eine ist, daß man Lipus anstatt Lippus gesetzt; der andere, daß man descript. Aug. anstatt de Scriptor. Augustinianis gedruckt hat. Diese zweene Fehler sind in den holländischen Ausgaben noch schlimmer geworden: denn man hat anstatt Lipus, Lupus; und anstatt Aug. Angl. gesetzt. Dieser letzte Schnitzer ist vermögend, die Leser zu überreden, daß Elsius und Pamphilus Werke über die englischen Schriftsteller gemacht haben. Ich habe großen Verdacht wegen noch zweener andern Fehler des Moreri. Ich glaube, daß er sich betriegt, wenn er nach dem le Mire versichert, es wäre der Tractat, de humana conditione, der de ratione scribendi, und der de Paradoxis Christianis, dem Matthias Corvin, Könige von Ungarn, zugeschrieben, und seit dem zu Basel im Jahre 1498 gedruckt worden. Die erste von diesen zwoen Sachen scheint mir, was die zween letztern Tractate betrifft, falsch zu seyn. Ich glaube auch nicht, daß man die Paradoxen im Jahre 1498 zu Basel gedruckt hat; denn ich finde in Gesners Bibliothek, auf dem 483 Bl. daß der erste Druck vom Jahre 1543 ist, *Paradoxa Christiana, nunc primum excusa*, 1543, in 8. *Basileae, apud Rob. Winter.*

Brasavolus, (Anton Musa) ein Arzt und Professor der Weltweisheit zu Ferrara, blühte vor dem Mittel des 16 Jahrhunderts. Er lehrte 8 Jahre die Vernunftlehre, und 9 Jahre die Naturlehre, auf der Akademie zu Ferrara; worauf er sich auf die Erklärung der erwägenden Arzneykunst legte [a]. Die Auslegungen, welche er über die Aphorismen des Hippokrates gemacht [b], wurden hoch gehalten. Er hat etliche andere Bücher, von der Natur der Arzneymittel und der Art ihrer Zubereitung gemacht (A). Er bediente sich der Art der Gespräche, zwischen ihm und einem alten Apotheker. Seine Schreibart ist deutlich und einfältig, und ohne einigen gekünstelten Zierrath [c]. Er ist von Lorenz Joubert sehr ungeschickt in die Erzählung eines Hofnarren gemengt worden (B). Das Werk, welches er von den Franzosen geschrieben, ist dem Johann von Renou, einem französischen Arzte, sehr verächtlich vorgekommen (C). Hieronymus Brasavolus, sein Sohn, war ein Arzt, und hat etwas herausgegeben (D).

a) Siehe die Vorrede seiner Auslegung, über die Aphorismen des Hippokrates, in Gesners Bibliothek, 62 Bl. *b*) Gesner bemerket davon die baselische Ausgabe in Folio, von 1542. in seiner Biblioth. 62 Bl. *c*) Ebendas.

(A) **Er hat etliche andere Bücher von der Natur u. s. w.**] Sein Examen omnium Simplicium, quorum vsus est in publicis officinis, ist 1536 zu Rom in Folio, und 1544 zu Lion in 8 gedruckt worden. Man findet in dem Lindenius Renouatus, auf der 78 S. die verschiedenen Ausgaben des Examinis omnium Syruporum, Linctuum, Puluerum, Electuariorum, Confectionum, Catharticarum, Catapotiorum vel Pilularum, Throchiscorum, Vnguentorum, etc. Der Auszug von Gesners Bibliothek giebt die Titel von verschiedenen andern, theils gedruckten, theils annoch ungedruckten Werken des Brasavolus. Siehe Simleri Epitome Biblioth. Gesneri, pag. 63. zürcher Ausgabe, von 1583, in Folio. Ich habe eines in der Anmerkung (D) zu dem Artikel (Lucretia von) Gonzaga angeführet.

(B) **Er ist vom Lorenz Joubert u. s. w.**] Joubert erzählet in den Erreurs populaires, I B. IX Cap. 39 S. daß, als Alphonsus, Herzog von Ferrara, seinen Hofnarren, Gonelle, gefraget: **von was für einer Handthierung die meisten Leute wären**, dieser mit ihm gewettet, **daß es vielmehr Aerzte, als andere Arten von Leuten gäbe.** Den Morgen darauf stellte er sich, als wenn er Zahnschmerzen hätte, und schrieb diejenigen alle in seine Schreibtafel, die ihm einiges Mittel dawider riethen. Der Herzog wurde mit in dieses Verzeichniß gesetzt; denn er hatte zu dem Gonelle gesaget: **Ich weis etwas, das dir so gleich die Schmerzen vertreiben wird, ob gleich der Zahn hohl ist. Anton Mussa Brassavolo, mein Leibarzt, hat niemals ein besseres Mittel gehabt. Thue dieß und das: im Augenblicke wirst du gesund seyn.** Ebendas. 40 S. Ich übergehe das übrige: man kann es in der Sammlung der lächerlichen Historien nachlesen. Ich sage nur, daß Joubert die Zeit der Geschichte nicht wohl gewußt: sie ist vor der Zeit des Brassavolus und des Alphonsus, Herzogs von Ferrara, geschehen. Dieser Gonelle ist Hofnarr beym Nicolaus von Este, Marquis von Ferrara, gewesen, und wir lesen dieses ganze Mährchen in einem Schriftsteller des XV Jahrhunderts, nämlich in des Jovianus Pontanus VI B. de Sermone II Cap. 1727 S. Allein, dieses ist das Schicksal solcher Erzählungen: man führet sie aus einer Zeit in die andere, und aus einem Lande in das andere. Gleichwohl soll sich ein richtiger Schriftsteller an die Quelle halten.

(C) **Das Werk, ꝛc. ist dem Joh. von Renou ꝛc. sehr verächtlich vorgekommen.**] Man wird mir erlauben, die eignen Worte anzuführen, deren sich sein Uebersetzer bedienet hat. Sie sind nicht nach der Höflichkeit unserer Zeiten; allein ein jedes Jahrhundert hat seine Arten. Ich billige keinesweges, daß der Verdruß diesen Schriftsteller die Bescheidenheit hat vergessen lassen; der Verdruß, sage ich, zu sehen, daß die Italiäner diese Krankheit die Franzosen nennen. „Dieß ist eine Krankheit, saget „Johann von Renou, Antidotaire, II B. XXI Cap. 602 S. nach der „französischen Uebersetzung des Ludwigs von Serres, die im Jahre „1637 zu Lion in Folio gedruckt worden, welche vor dem Jahre 1493 in „Europa gänzlich unbekannt gewesen. Die Gefährten und italieni„schen Bedienten Christophs Columbus haben sie ungefähr um diese „Zeit aus Indien mitgebracht, und zu gleicher Zeit dem Frauenvolke „in Italien zugeschanzt: welche sich unsern Franzosen in währender Be„lagerung von Neapolis, Preis gegeben und zu gleicher Zeit diejenigen „angesteckt haben, die sich mit ihnen vermischt; hieraus hat sichs ge„äußert, daß unsre Franzosen, da sie, nach Einnehmung der Stadt „Neapolis, in Unordnung nach ihrer Heimath zurück gekehrt, diese „Krankheit noch unzähligen andern italienischen Weibern zugeschanzet, „mit welchen sie sich hin und wieder an verschiedenen Orten Ita„liens, vermischt: welche auch ihre Ehmänner damit beschenkt, „die ihre ehliche Pflicht verrichten wollen : : : : : : wor„auf die gegen die französische Nation im höchsten Grade erzürnten „Italiener, gleichsam aus Verdruß, und sich wegen einer solchen Be„schimpfung zu rächen, die Krankheit von Neapolis, die Franzosen ge„nennet haben; so, daß die Titel derer Bücher, die sie seit dem über die„se Materie geschrieben haben, die Rache ihrer Herzhaftigkeit und des „unor-

„unordentlichen Lebens ihrer Weiber auf der Stirne führen. Dieses „bewegt mich auch, zu glauben, daß Brassavolus, der sich von einer al„ten Sage, von der Beschimpfung seiner eingebildeteten Vorgänger „gerührt gefunden, (ich sage eingebildete, denn vielleicht ist er mittelbar, „oder unmittelbar aus dem Geblüte eines Franzosen hergekom„men,) ein gewisses kleines Buch von der Franzosenkrankheit gemacht, „in welchem er 234 verschiedene Arten derselben anführet. Allein, ich „glaube, der ehrliche Mann hat geträumt, da er dieses Buch geschrie„ben; oder vielleicht hat er die Nachkommen wollen wissen lassen, daß „bey dem ersten Stoße, den unsere Franzosen seinen Verwandtinnen oder „Nachbarinnenen gegeben, es 234 Huren gegeben: und da sie sich noch „niemals bey dergleichen Hochzeiten befunden hatten; hat er es für sei„ne Pflicht gehalten, uns diese ewigen Denkmäler zu hinterlassen, um den „Franzosen die Lust zu machen, dahin zurücke zu kehren, und wenn sie da „sind, allen, die ihnen begegnen, gleiche Höflichkeit zu erweisen.„ Wie „grob und lächerlich ist dieß!

(D) **Hieronymus Brasavolus, sein Sohn, hat etwas heraus gegeben.**] Eine Auslegung des ersten Buchs der Aphorismen des Hippokrates, zu Ferrara, im Jahre 1595, in 4 gedruckt, und einen Tractat, de officiis Medicis, in eben derselben Stadt, 1590, (siehe den Lindenius renouatus, 413 S.) und im Jahre 1599, in 4 gedruckt. Ich finde in dem Lindenius renouatus, auf der 78 S. eine Auslegung über den ersten Aphorismus des Hippokrates, welcher 1594 zu Ferrara gedruckt, und dem Anton Musa Brassavolus zugeeignet worden. Ich wollte lieber glauben, daß dieses ein Tractat des Hieronymus Brassavolus wäre, wie man in dem Verzeichnisse des Bücherschatzes von Oxfort bemerket.

Braun, (George) Braunius [a], Archidiaconus zu Dortmund und Dechant unserer lieben Frauen in Gradibus zu Cöln, hat bis zu Anfange des 17 Jahrhunderts gelebt. Er hat im Jahre 1566 eine lateinische Rede wider die Priester herausgegeben, die Kebsweiber hatten. Er hat auch das Leben Jesu Christi, das Leben der Jungfrau Maria, und einen Tractat von Religionsstreitigkeiten, wider die Protestanten gemacht (A), welcher 1605 zu Cöln in Octav gedruckt worden; allein, sein vornehmstes Werk, ist das Theatrum vrbium, in verschiedenen Foliobänden [b]. Er war zu Antwerpen, da die Empörung des Pöbels den 13 März 1567 entstanden, und er erzählet, wie sich die Lutheraner mit den Katholiken vereiniget, um den Calvinisten zu widerstehen [c]. Alle Erzählungen von diesem abscheulichen Tage kommen wegen dieser Vereinigung überein. Ich werde aus seinem Werke der Religionsstreitigkeiten etliche Sachen anführen, welche mit der Einführung des Lutherthums, in der Stadt Dortmund (B), und mit der Veränderung des augspurgischen Glaubensbekenntnisses einige Verwandniß haben (C).

a) Man nennt ihn in dem Auszuge von Gesners Bibliothek, auf der 265 S. Bruinius, und Brunus in dem Athen. Belgic. des Swertius 269 S. man merke auch, daß man in dem Verzeichnisse von Oxfort, aus dem George Braun, und George Braunius, zweene Schriftsteller machet. b) Swerti Athenae Belgicae, p. 269. c) Braunius in Catholicorum Tremonensium Defensione. folio 218. verso, et sequent.

(A) **Einen Tractat von Religionsstreitigkeiten wider die Protestanten gemacht.**] Hier ist der Titel davon: Catholicorum Tremonensium aduersus Lutheranicae ibidem factionis Praedicantes Defensio: in qua legitimae rationes et caussae explicantur, ob quas Catholicae Ecclesiae in qua nati, Christo initiati, et educati, confessione deserta, Augustanam assumere et profiteri nequeant. Die Gelegenheit, welche den George Braun zur Herausgebung dieses Werks bewogen, ist gewesen, daß die Obrigkeit zu Dortmund (Tremonia) einer kaiserlichen Reichsstadt des westphälischen Kreises und des cölnischen Kirchsprengels, den 7 des Weinmonats 1603, eine Verordnung herausgegeben, es sollten alle Einwohner, welche das augspurgische Glaubensbekenntniß nicht unterschreiben wollten, der Gewissensfreyheit beraubt seyn. Braun hat 10 Gründe wider diese Verordnung angeführt. Ich werde etwas von dem ersten anführen, weil es historische Sachen sind, davon die Leser, welche den größten Ekel vor Religionsstreitigkeiten haben, Unterricht wünschen können.

(B) **Ich werde aus seinem Werke der Religionsstreitigkeiten etliche Sachen u. s. w.**] Der Urheber stellet den lutherischen Predigern vor, daß sie sich des ersten Bezeigens erinnern sollten, dessen sich ihre Vorfahren bedient, um ihren Glauben in der Stadt Dortmund einzuführen. Dieß ist gewesen, daß sie dem Rathe eine Bittschrift überreicht, worinnen sie um die Gewissensfreyheit, um das Nachtmahl unter beyderley Gestalt, und um eine besondre Capelle in der Parochialkirche auf das demüthigste gebethen; ohne zu verlangen, daß dieses die katholische Religion im geringsten von der Welt beunruhigen sollte, deren öffentliche Uebung in allen Kirchen der Stadt eingeführt gewesen; und unter dem Versprechen im übrigen den politischen und geistlichen Vorgesetzten unterthänig zu leben, die damals von der römischen Gemeinschaft gewesen. Man hat ihnen eine Capelle verwilliget, wo sie das Nachtmahl unter beyderley Gestalt genießen könnten. Einige Zeit drauf haben sie eine Kirche und die Freyheit erhalten, deutsch darinnen zu singen. Der Prediger welcher sie bedient, hat die Messe daraus verbannt. Er war ein Mönch gewesen: er hat eine große Anzahl Zuhörer an sich gezogen, und seine Sachen so wohl gemacht, daß er das Lutherthum in allen andern Kirchen bis auf die Kirche des heil. Nicolaus eingeführt. Allein auch diese ist einige Zeit hernach in die Gewalt eines lutherischen Predigers, Namens Hermann Embsinghof, gefallen, welcher heftig gegen die Pfaffen geprediget. Der Verfasser bemerket, daß zur Zeit des passauischen Vertrags im Jahre 1552, und ein wenig hernach, da der Religionsfriede 1555 geschlossen worden, bloß die römische Religion in der Stadt, und Grafschaft Dortmund, die Oberhand gehabt; daß sie aber daselbst unterdrückt, und das Lutherthum im Jahre 1582, durch öffentliche Gewalt eingeführt worden; da die vornehmsten Rathsglieder und Patricii, wegen der Pest abwesend gewesen, und diejenigen, die sich der Neuerung widersetzen wollen, die schwächsten gewesen. So bald das augspurgische Glaubensbekenntniß den Beyfall der öffentlichen Gewalt erhalten hatte, ist es ihren Predigern nicht schwer geworden, dasselbe zu befestigen, und ihm den Sieg durch die ganze Stadt zu verschaffen, bis sie die Verordnung erhalten, davon ich bereits geredet habe. Aus Georg. Braunii causa prima, 3 u. f. S. Hierauf vergleicht der Verfasser die Aufführung der Lutheraner, mit einem Keile, davon der dünnste Theil, wenn er einmal in ein Stücke Holz eingedrungen, nach und nach auch mit dem dicksten Theile eindringet, bis er das ganze Stücke Holz gespalten hat. Talem procedendi modum amplexi estis, quem cuneo, cum Stanislao Hosio, comparauero. Is, prima parte tenuis, ita vt in lignum impactus magnam ligni disruptionem non videatur esse facturus; et tamen prima hac sua tenuitate aditum facit sequenti crassitiei, adeo vt cum prima pars illa admissa et recepta fuerit, sensim ac paulatim sequentia crassiora admittantur, donec solidum lignum penitus decussum disruptumque fuerit. Huius cunei primam ac tenuiorem partem, apud vos Tremonenses, primam Supplicationem ac petitionem vestram dixero, qua Calicem separatim in vnicum tantum sacellum introduxistis. Is receptus, altera pars cunei crassior, Cantum Germanicum, et vnius Parochiae occupationem extorsit, ex qua nouus noui Verbi Minister ac Praedicans legitimum Euangelicae Legis ac Catholicae sacerdotium ac iuge sacrificium sustulit, pedetentim, iuxta Lutheri vaticinium, progrediendo. Ebendaselbst 4 Seite.

Es ist gewiß, daß diejenigen, welche sich den neuen Religionen widersetzen, dieses zu einer von ihren Vorwendungen brauchen, man dürfe der Demüthigung nicht trauen, die aus ihrem ehrerbiethigen Bitten, welches sie anfänglich thun, daß man sie nur dulden solle, hervorleuchtet; es sey dieses die Sprache eines Menschen, der sich als ein Fuchs einzuschleichen, und als ein Löwe zu regieren gedenket; und daß sie einen Eifer hätten, der einer außerordentlichen Herrschsucht ähnlich sey. Eine Privatperson, die ehrgeizig ist, wird sich anfänglich begnügen, wenn sie nur fünf oder sechs Schritte gethan hat; kurz darauf wird sie doppelt so viel verlangen: nach diesem will sie den Vornehmsten gleich seyn, und endlich dieselben übertreffen. Eine neue Secte scheint höchst vergnügt zu seyn, wenn sie nur die Gewissensfreyheit erhält; allein nach Verlauf einiger Monate wird ihr dieses nicht genug seyn: sie wird die Zulassung zu einigen Aemtern, und darauf zur Hälfte der Regierung verlangen, und endlich gar Gebietherinn seyn, und andern dasjenige nicht verstatten wollen, was sie aus Gnade erhalten hat. Ich habe in der Anmerkung (C), bey dem Artikel Abas dasjenige angeführt, was Carl der IX gesaget hat. Diejenigen, welche das Geboth Christi, Compelle intrare, **nöthige sie herein zu kommen**, nach dem Buchstaben annehmen, bilden sich nichts gerechters, als diese Aufführung ein: allein man hat ihnen gezeiget, daß sie sich schändlich betriegen, und daß sie das Christenthum dem gerechten Fluche des ganzen Erdbodens aussetzen. Siehe le Commentaire Philosophique sur *Contrain-les d' entrer*, I. Part. ch. V.

Die meisten andern Gründe George Brauns, sind entweder aus den Spaltungen, die unter den Seetirern herrschen, oder aus dem Geständnisse verschiedener Prediger genommen, daß die neue Reformation die Unordnungen des menschlichen Geschlechts vermehrt hätte. Er führet viel an: ich weis nicht, ob er getreulich anführet: allein dasjenige, was er anführet, ist uns von den Römischkatholischen tausend- und aber tausendmal vorgeworfen worden. Es hat aber an Antworten darauf nicht gefehlt.

(C) **: : : und zu den Veränderungen des augspurgischen Glaubensbekenntnisses.**] Dieß ist die Materie von dem vierten Grunde George Brauns, er saget I, daß die deutsche Urschrift, und die lateinische Urschrift des augspurgischen Glaubensbekenntnisses, welches dem Kaiser und der Reichsversammlung, im Jahre 1530, übergeben worden, so wohl den Worten, als dem Sinne nach, fast in allen Artikeln von einander abgehen, Braunii Defens. Catholic. Tremonensium, pag. 55. 56. II. Daß es Melanchthon lateinisch und deutsch, zu Anfange des 1531 Jahres in Wittenberg drucken lassen; daß er aber von der Urschrift und vornehmlich bey dem X Artikel abgegangen sey, der das heil. Nachtmahl enthält. III. Daß Luther und Melanchthon in eben demselben Jahre und in eben derselben Druckerey, zwo lateinische Ausgaben, eine in Quart, und die andere in Octav machen lassen, welche, so wohl was die Redensarten, als die Sachen beträfe, einander sehr ungleich wären. IV. Daß die Ausgabe in Quart die körperliche Verwandlung zulasse, und sie durch den Canon der griechischen Messe und mit dem Theophylaktus beweise; daß aber die Ausgabe in 8, nichts davon enthalte, und daß aus dieser Ursache Heshusius, Pappus, und andre lutherische Prediger die Ausgabe in 4 verworfen, und sie als papistisch verdammt hätten. V. Daß die vom Melanchthon im Jahre 1531, zu Wittenberg, und im Jahre 1532, zu Nürnberg besorgten deutschen Ausgaben, von der Urschrift und den zwoen ersten lateinischen Ausgaben in vielen Puncten abgiengen. VI. Daß das Glaubensbekenntniß, so oft man es unter die Presse gegeben, allezeit verändert worden. VII. Daß er deswegen von den strengen Lutheranern getadelt worden, wie aus der Unterredung zu Altenburg erhellet; wo man untersuchet, welches das wahrhaftige augspurgische Glaubensbekenntniß und welche unächt wären, und wo die Anhänger Melanchthons erkannt, daß Luther nach seinem Bekenntnisse im Jahre 1538, 1540, und 1541, das Glaubensbekenntniß, und die Schutzschrift des Glaubensbekenntnisses geändert, verbessert und vermehret habe. VIII. Daß man nach dem Tode dieser zwey Häupter der Partey fortgefahren, in dem augspurgischen Glaubensbekenntnisse bis ins Jahr 1580, Veränderungen zu machen, ohne daß die Lutheraner eine einzige Ausgabe kennten, die dem deutschen und dem lateinischen Originale gleich wäre. IX. Daß sie endlich die Augen aufgethan, und, da sie in den Studierstuben ihrer Prediger das wahre Original nicht finden können, um die deutsche Urschrift bey dem Erzbischofe von Maynz gebethen hätten, welche im Jahre 1530, auf dem Reichstage übergeben und in der Reichskanzley aufbewahret worden; und daß sie, nach Erhaltung derselben, zum erstenmale das wahrhaftige und aufrichtige Glaubensbekenntniß von Augspurg 1580, in deutscher Sprache herausgegeben. Germanicum

eius

cius Originale, quod Moguntiae in Cancellaria Imperii inter Acta Comitiorum Augustanorum ab anno 1530, vsque ad eum ipsum annum 1580, delitescens cum blattis et tineis rixabatur, ab Archiepiscopo et Electore Moguntino emendicarunt, ac tum primum genuinam Germanicam Confessionem integra fide excusam publicarunt. Ebendas. 91 S. X. Daß die lateinische Schutzschrift, nach dem Originale, nicht eher, als 1587, ans Licht gekommen, wie solches vom David Chyträus berichtet worden, der dieselbe besorgt hat. XI. Daß das lateinische Bekenntniß und die deutsche Schutzschrift, so wie man sie dem Kaiser mit dem deutschen Glaubensbekenntnisse, im Jahre 1530, auf dem Reichstage zu Augspurg übergeben, noch niemals gedruckt gewesen. Ebendaselbst 55 und f. S. Ich will etwas bey dem X Puncte bemerken. David Chyträus hat seinem Werke, welches Braun anführet, nämlich der Historie des augspurgischen Glaubensbekenntnisses, die **wahre und unverdächtige Apologie** nach dem ersten Drucke von George Rhauen, zu Wittenberg, im Jahre 1531, einverleibet. Allein dieses Werk des Chyträus ist vor dem Jahre 1587, gedruckt worden; denn ich habe die französische Uebersetzung davon, welche im Jahre 1582, zu Antwerpen gedruckt ist. Ich weis nicht, ob David Chyträus, seit dem er das Original von dieser Uebersetzung herausgegeben, eine andre Ausgabe im Jahre 1587, gemacht hat, welcher er die Apologie nach dem Manuscripte Melanchthons eingeschaltet. In diesem Falle, hätte man nichts wider George Braunen zu sagen.

Wir müssen bemerken, daß Lucas le Cop, welcher dieses Werk des Chyträus ins Französische gebracht hat, und ein Glied der lutherischen Kirche zu Antwerpen gewesen, in seiner Zuschrift bemerket, **daß das augspurgische Glaubensbekenntniß, wie es ins Französische übersetzt und nachdem irgendswo im Jahre 1566, gedruckt worden, so verstellt sey, daß man es nicht für dasjenige erkennen könne, was der Titel saget.** Wir müssen noch bemerken, daß sich der Bischof Bossuet sehr weitläuftig heraus gelassen habe, die Veränderungen des lutherischen Bekenntnisses und der Apologie auszulegen: (man sehe den I Th. seiner Historie der Veränderungen, an denen in dem Register unter dem Worte Augspurg angezeigten Orten.) Allein ich glaube nicht, daß er alle Sachen für wahr ausgiebt, die vom Braunius vorgebracht worden. Hospinian, der in dem II Bande seiner Historiae Sacramentariae bey dieser Materie ungemein umständlich gewesen, hat dem Bischofe Bossuet zur Quelle gedient.

Braunbom, (Friedrich) [a] ein protestantischer und deutscher Schriftsteller, hat im Jahre 1613 mit großer Ruhmredigkeit ein Buch herausgegeben, welches er mit neuen Entdeckungen, über die Erklärung der Prophezeyungen des alten und neuen Testaments, angefüllt zu seyn geglaubet (A). Er hat alle Zeitbegriffe des Reiches des Antichrists, seine Geburt, seine Jugend, den höchsten Grad seiner Stärke, den Anfang seiner Abnahme, sein hohes Alter, und seinen Tod bestimmt. Nach seiner Rechnung, ist der Antichrist im Jahre 86 gebohren: im Jahre 376 ist er in seinem Jünglingsstande, im Jahre 636 in seinem männlichen Alter, und in seinem größten Wohlstande im Jahre 711 gewesen: sein Ansehen hat im Jahre 1086 abzunehmen angefangen: sein Verfall und die Jugend der verbesserten Kirche, fallen ins Jahr 1376; das unvermögende Alter des ersten, und die vollen Kräfte der andern, sollte man im Jahre 1636 sehen: der Antichrist stirbt im Jahre 1640, und das Ende der Welt geschieht im Jahre 1711. Man kann unten noch einige besondere Umstände von diesem Werke sehen (B). Es ist nicht nöthig, zu erinnern, daß Braunbom alles auf das Pabstthum gedeutet, was man in der heil. Schrift von dem Antichriste und der großen Hure findet; ich will nur beobachten, daß er sein Werk in eben demselben Jahre herausgegeben hat, da, nach andern Gottesgelehrten, die Welt ein Ende nehmen sollte (C). Dieß wird eine Ausschweifung wider diejenigen an die Hand geben, welche den nahen Fall des Pabstthums so oft verkündiget haben, ohne daß sie sich an dem Unsterne ihrer Gefährten gespiegelt hätten. Man muß sie in die Schule eines heidnischen Poeten schicken, welcher nicht wollte, daß man die Zahlen von Babylon zu Rathe ziehen sollte [b], und welcher erkannt, daß Gott die zukünftige Zeit sehr weislich mit einer finstern Nacht bedecket hatte [c]. Man merke, daß mir Braunboms Werk weiter nicht, als aus den Auszügen bekannt ist, die Adam Contzen, ein Jesuit, der ihn widerlegt hat, davon gegeben [d].

a) Und nicht Franeiscus, wie König saget. b) Tu ne quaesieris scire, Nefas, quem mihi quem tibi Finem Dii dederint Leuconoe: nec Babylonios Tentaris numeros. Horat. Od. XI. Lib. I. c) Prudens futuri temporis exitum, Caliginosa nocte premit Deus: Ridetque si mortalis vltra fas trepidat. Horat. Od. XXIX. Lib. III. d) In dem Werke, unter dem Titel: De Haereseon Incremento.

(A) **Er hat ein Buch herausgegeben u. s. w.**] Der Titel dieses Buches ist: Florum Flaminiorum, Romanensium, Bapalium siue Papalium Decas vna, inter quas inspersae Notae Anasceuasticae in Disputationem Martini Becani, Anticsuidae Moguntini de Antichristo reformato, vna cum Chronologia totius Sacrae Scripturae noua, absoluta etc. Hanouiae 1613, in 4. Die Bibliothek des Draudius bemerket auf der 166 S. die hanauische Ausgabe, bey Aubrians Erben von 1615, in 4; und auf der 459 S. die frankfurter Ausgabe bey den Wecheliern von 1618, in 4. Man merke, daß die von 1613, von Hanau ist. „Ich getraue mir zu sagen, versichert er, daß ich gewisse Dinge ins Licht „gesetzt, die niemand erkannt hat; daß ich die Wahrheit derer Sätze „beweise, die andre vorgebracht haben; daß ich die Unrichtigkeiten verbesse„re, und das Ungewisse gewiß mache. Ausim dicere, nulli antehac visa in „lucem profero, ab aliis allata, vera astruo, falsa corrigo, dubia stabilio. „Braunbom 9 S. beym Contzen de Haereseon Incremento. Die ersten „Glaubensverbesserer, fährt er fort, haben die Offenbarung des Johannes „nicht verstanden. Weder Daniel selbst, noch der Engel, der ihn unterrichtet, „noch die Seele Jesu Christi haben die Rechnungen dieses Propheten ver„standen. Liber Apocalypsis non est intellectus initio Reformationis, aut „parum pro Euangelio habitus, et sinistra illa veterum suspicio de hoc „sacro Volumine antiquata est et sublata per Ecclesiam. Verum id qui„dem, sed primipilis nostris suspecta erat Ecclesia, nec iniuria, licet hoc „non in loco - - - Ebend. 22 S. bey ebendemselb. 55 S. : : : „Non Daniel ipse, non Angelus Danielis instructor, non anima Salua„toris plena Sapientiae, numeros Danielicos intellexit, quia non cura„uit, nondum enim tempus, nec ideo Apostolis, curandi.„ Ebend. 27 und 28 Seite bey ebendems. Gleichwohl ist dieses dasjenige, was sich unser Verfasser so deutlich und mit dem größten Fortgange von der Welt erkläret zu haben rühmet. Nec sine prosperrimo successu. Ebendas. 5 S. bey ebendemselben, 549 S.

(B) **Hier sind noch einige besondere Umstände von diesem Werke.**] Man findet darinnen einen neuen Anfang der christlichen Zeitrechnung. Der Urheber ist so vergnügt über diese Erfindung, daß er alle Christen ermahnet, Gott dafür zu danken: Gaudete mecum, et laudate Deum, quotquot estis Christiani: inueni annum Natiuitatis Christi, qui perierat. Ebendaselbst bey ebendemselben 558 S. Diese schöne Entdeckung besteht darinnen, daß er die Geburt des Heilandes zehn Jahre eher setzet, als man sie gemeiniglich setzet; und hierdurch sieht er sich gezwungen, zu sagen: daß Jesus Christus im fünften Jahre Tibers getauft worden, ob gleich der Evangeliste Lucas das 15 dieses Kaisers bemerket. III Cap. 1 V. Er hilft diesem ab, indem er voraus setzet, Lucas habe seine Rechnung von der Zeit angefangen, da Tiber zum Reichsgehülfen gemacht worden. Er bauet die Zeitrechnung auf fünf Gründe. Ich übergehe sie eben so, wie das, was ihm darauf geantwortet worden. Der Jesuit Contzen hat sie in dem obenangeführten Buche widerlegt.

Der Titel des V Cap. seines X Buches heißt: Mandatum diuinum de Pontifice euertendo. **Göttlicher Befehl, das Pabstthum auszurotten.** Er versichert in diesem Capitel, daß ein jeder Protestant einen öffentlichen Befehl erhalten, welcher dem Befehle gleich ist, der dem Ehud ins besondere gegeben worden, im B. der Richter III Cap. den König von Moab zu tödten. Vbi publicum praeceptum habere omnes Caluinistas asserit, quale Ehud habuit priuatum, et ne desit concitandae seditioni, verba Apocal. XVIII, 4. 5. 6. 7. Germanice recitat. Omnia igitur supplicia irrogare iubet, exurere, carnes edere, nullum supplicium nimium putare. Contzen de Haereseon Incremento, pag. 556. Ich überlasse es einem jeden zu urtheilen, ob der Jesuit, der ihn widerleget, solchen blutdürstigen Lehren Qvartier gegeben hat. Man sehe hierunten die Anmerkung (C) zu Ende.

Er machet ihm einen Einwurf wegen der Meynung, daß der Pabst im Jahre 1641 ausgerottet werden solle. „Also, saget er, können die pro„testantischen Fürsten die Kriegsrüstungen ersparen, weil der Pabst nicht „eher, als 1641 untergehen soll, und alsdann gewiß untergehen muß. „Du Pleßis begeht also eine Thorheit, daß er den König von England „ermahnet, eine Flotte auszurüsten, Rom damit zu zerstören.„ Hoc monere amice possum, et debeo, periculo, sumtu, labore bellandi posse supersedere Principes aduersae Religionis; non enim nisi anno 1641 morietur Pontifex, et certe tum morietur. Militari itaque stoliditate Plessaeus Serenissim. Magnae Britanniae Monarcham hortatur, classem instruat, nauiget Italiam, Romam exurat, Pontificem mactet, carnes edat; praematura sunt vetuli militis consilia, nam vt vita in annum 1641 suppetat Regi serenissimo et Plessaeo, 37 annorum bellum in Italia sustinere tres Insulae queant, merito dubitare posse videntur Proceres Britanni. Ebendas. 581 S. Dieser Einwurf ist nicht stark; denn I. haben sich weder die Prinzen, die sich zum Kriege gerüstet, noch Du Pleßis Mornai, der sie dazu aufgemuntert, Rechnung auf die Träume unsers Braunboms gemacht; II. konnte nichts geschickter seyn, sie zu bewegen, Kriegsrüstungen zu machen, als die Meynung, daß das Pabstthum 1641 untergehen sollte. Es kann nichts mehr aufmuntern, als wenn man versichert ist, daß die Unternehmung wohl ausschlagen wird. Man bildete sich nicht ein, daß das Pabstthum vor Gebrechlichkeit fallen würde, ohne daß ihm die äußerliche Macht einen starken Stoß gäbe. Vielmehr bildete man sich ein, daß man, die Wahrsagungen mit desto mehrerer Geschwindigkeit, zur Erfüllung zu bringen, alle menschliche Mittel anwenden müsse; und gemeiniglich ist dieses der Zweck und die Absicht derer, welche die Zahlen der Offenbarung durchgrübeln, und endlich die Zeit der großen Veränderungen anzeigen, die Fürsten zum Kriege aufzumuntern. Einige geben ihren herausgegebenen Erklärungen nicht den geringsten Glauben; sie lassen sie nur darum drucken, damit sie herrschsüchtigen Prinzen zu Sporen dienen sollen; andere glauben dieselben; allein auf eine solche Art, daß sie dadurch viel hitziger und thätiger werden, alle Triebfedern der menschlichen Leidenschaften und alle nöthigen Werkzeuge, zur Ausführung großer Anschläge, in Bewegung zu setzen. Wenig Leute verlassen sich weniger auf die Vorsehung, als diejenigen, welche sich rühmen, die Tiefe ihrer Rathschlüsse und die Räthsel der Propheten ergründet zu haben.

Ich glaube, daß viele Leute, welche von Braunboms Prophezeyungen sehr wenig gehalten, da sie zum erstemnale zum Vorscheine gekommen, ihre Meynung geändert haben, nachdem Gustav Adolph so viele Städte in Deutschland überwältiget hatte. Sie haben es sehr wahrscheinlich gefunden, daß das Pabstthum im Jahre 1636 sehr entkräftet seyn würde, und daß es im Jahre 1641 gänzlich fallen könnte: und also haben sie gegen diesen Schriftsteller eine besondere Hochachtung gefaßt, welche aber nach Verlauf von zwey oder drey Jahren verschwunden. Man hatte geglaubt, Gustav Adolph würde ein anderer Alarich, und ein anderer Totila seyn, der Rom zerstöhren, und die Drohungen so vieler Ausleger der Offenbarung des Johannes wider den Pabst ausführen sollte. Sein Tod im Jahre 1632, und der Sieg, den die kaiserlichen im Jahre 1634 bey Nördlingen erhalten, haben alle diese schönen Einbildungen zu Wasser gemacht. Wenn Braunbom lieber das Jahr 1632, als das Jahr 1636 erwählt gehabt, so hätte er es nicht so übel getroffen; denn die Protestanten sind im Jahre 1632 nicht allein in Deutschland,

sondern auch in den spanischen Niederlanden Meister von vielen Städten geworden. Unterdessen war das Pabstthum dadurch noch nicht zur Entkräftung gebracht worden. Die Protestanten haben Städte gewonnen, aber keine Bekehrungen gemacht; die Zahl der Römischkatholischen ist nur sehr wenig verringert worden. Ein Religionsstreiter hat es dem du Moulin gemeldet, welcher an den Balzac unter währenden Eroberungen Gustav Adolphs geschrieben hatte, daß **die reformirte Religion in Deutschland und den Niederlanden großen Zuwachs bekäme.** De Belgio equidem suadeo, ne Molinaeus plus nimio glorietur; nam etsi potiti sint Batavi non ita pridem Sylva Ducis, Ruremunda, Traiecto et Limburgo: attamen plurimi et praecipui avitae Religionis sunt retinentissimi, et dum modo excipiantur advenae et milites,

Apparent rari nantes in gurgite vasto,

Dum haeretica fit Concio. Leodii propinqua urbe habito, neque rem incognitam scribo. Item ea pars Germaniae, quam Sueci et Principes cum iis foederati ad Rhenum et ad Moenum occupaverunt, Heresim verius dixerim patitur, quam profitetur. *Silvester a Petra Sancta*, in Notis in Epist. Molinaei ad Balzacum p. 73 antwerpische Ausgabe von 1634. Uebrigens hat Braunbom nicht geglaubt, daß der Untergang des Antichrists, ohne Darzwischenkunft eines mächtigen Bundes erfolgen würde. Hier sind vier Verse, die er über diese Materie gesungen hat:

> Dalmata et Englandus, Francus, Germanus et Ister,
> Hi venient, Romam dilaniare suam.
> Quid facient Italus, Lusitanus? Quid nisi plangent,
> Emtricem mercis disperiisse suae.
>
> Braunbom beym Conßen de Haereseon Increm. p. 610.

Ich weis nicht, ob er so lange gelebt hat, daß er einen Zeugen seiner falschen Prophezeyung, wegen des Todes von dem Antichriste abgeben können; allein ich glaube, wenn er 1637 noch auf der Welt gewesen seyn sollte, daß er eben so kühn als zuvor geblieben seyn würde; denn es ist denen ganz eigen, welche so verwegen gewesen sind, ein allzukurzes Ziel zu setzen, daß sie mit Tollkühnheit und einer nichtswürdigen Ausflucht bezahlen, wenn sie der widrige Ausgang Lügen strafet. Er ist in Absicht auf das Ende der Welt viel weiser gewesen: er hat es auf eine Zeit hinaus gesetzt, da er wohl gewußt, daß er nicht mehr leben würde. Man vergleiche dieses mit demjenigen, was der Herr von Beauval in seiner Histoire des Ouvrag. des Sav. im Jun. 1702, auf der 252 Seite saget.

(C) **Er hat sein Werk in eben demselben Jahre herausgegeben, da nach andern Gottesgelehrten die Welt ein Ende nehmen sollte.]** Sie haben geglaubt, daß weil alle Buchstaben in dem Worte Iudicium Zahlbuchstaben sind, welche 1613 machen, so müsse das jüngste Gericht im Jahre 1613 erfolgen. „Nostra haec secula, ex vocula IVDI-„CIVM, in quo omnes litterae sunt numerales, non pauci colle-„gerunt, anno 1613 Iudicium vltimum et vniuersale futurum, eoque „videtur D. Menzerus etiam Theologus Giessensis Celeberrimus, et „ab omni quidem Fanaticismo prorsus alienus, collimasse in Dedica-„tione Exegeseos Augustanae Confessionis, quam hisce voluit claude-„re verbis: *Anno a nato Christo millesimo sexcentesimo decimo tertio,* „*quem enumerat vox iam olim ominosa* IVDICIVM.„ Andr. Carolus, Memor. Eccles. Saec. XVII, Lib. II, c. 11, p. 321. Gewiß, eine schöne Ursache! Diejenigen, die sich darauf gründen, hätten verdient, wenigstens bis ins Jahr 1614 zu leben, doch unter der Bedingung, daß sie sich bey Erblickung ihres Irrthums hätten schämen müssen.

Es ist erstaunend, daß der üble Fortgang einer unzähligen Menge von Auslegern der Offenbarung Johannes andre nicht abhält, in gleiche Tollkühnheit zu verfallen. Siehe unten den Artikel Stiefelius. Man sieht, daß dieses eben eine solche Höle ist, als des kranken Löwen in der Fabel: viele gehen hin, und niemand kömmt zurück; das heißt, mit dem Schatze, den er daselbst zu finden gedenket: Sollte man sich nicht des äsopischen Fuchses erinnern:

> Olim quod vulpes aegroto cauta leoni
> Respondit referam: quia me vestigia terrent
> Omnia te aduersum spectantia, nulla retrorsum.
>
> Horat. Epist. I, Libr. I, v. 73.

Sollte man sich nicht wohl in Acht nehmen, in diese Höhle zu gehen, weil so viele Leute darinnen gewesen sind, und den Zweig der Sibyllen, die erwartete Erläuterung, nicht mit zurück gebracht haben? Gleichwohl geht man fort, diese Reise öfter zu unternehmen, als jemals, und man giebt denen kein Gehör, welche vorstellen, daß man von derselben so wenig, als aus dem Grabe zurück kömmt, und aus allen Kräften schreyen, ihr gehet = = per iter tenebricosum,

> Illuc, vnde negant
> Redire quenquam. Catull. Epigr. III.

Man begiebt sich noch alle Tage auf dieses Meer zu Schiffe, als wenn man es nicht wüßte, daß es durch tausend und aber tausend Schiffbrüche verschrieen wäre.

Die Zeitrechnungen des Herrn Jurieu widerlegt.

Ein Prediger zu Rotterdam, hat im Jahre 1686 ein Accomplissement des Propheties herausgegeben, in welchem er unter andern Dingen vorgiebt, daß er dasjenige, was Joseph Medde gesagt, **es solle die verdorbene Kirche 1260 Jahre dauern, und die reine Kirche 360 Jahre dauern,** für Eingebungen hielte. Jurieu Accompl. des Propheties Tom. II, c. 2, p. 20, der ersten Ausgabe. Joseph Medde setzet dazu, **daß man diese 360 Jahre anfangen könne, 1) entweder von der Geburt Jesu Christi; 2) oder von der Zeit seines Leidens; 3) oder von der Zeit der Zerstöhrung Jerusalems, 4) oder endlich von der Zeit, da Johannes prophezeyet hat.** Ebendaselbst. Nach dem Bekenntnisse des Predigers von Rotterdam, auf der 21 Seite, mag man eine Rechnung nehmen, welche man will, so geht die Sache, die Zeitrechnung des Antichristenthums betreffend, sehr wohl; allein gleichwohl haben sich die erste und andre Rechnung falsch befunden: denn das Widerchristenthum, welches sich nach der ersten Rechnung im Jahre 1620, und nach der andern im Jahre 1653 oder 1654 hätte endigen sollen, hat im Jahre 1686 noch bestanden; s. ebendaselbst 22 Seite: und weil es zur Zeit, da ich dieses schreibe, im Jahre 1702 noch besteht, so ist die dritte Rechnung, nach welcher es sich im Jahre 1690 hätte endigen sollen, nicht besser, als die beyden ersten. Der Prediger traut denselben selbst nicht. **Es scheint nicht,** saget er auf der 29 Seite, **daß die Sachen zu einer so großen Begebenheit heutiges Tages reif sind; man muß sich nicht einbilden, daß das Reich des Widerchrists und der Abgötterey so leicht fallen, und in vier oder fünf Jahren zerstöhret werden wird.** Er hält sich an die vierte Rechnung, und giebt dieselbe für wahrhaftig aus, woraus folget, daß sich das Reich des Antichrists im Jahre 1710, **oder in einem von den folgenden bis 1714 endigen wird.** Ebendaselbst 22 Seite. So drucket er sich auf der 22 Seite aus, und so lauten seine Worte auf der 28 Seite: „Wir wollen den zukünf-„tigen Fall von dem Reiche des Antichrists zu Anfange des achtzehnten „Jahrhunderts setzen. Ich halte es für etwas schweres, das eigentliche „Jahr anzuzeigen; denn Gott sieht in seinen Prophezeyungen nicht so „genau darauf. Einige Jahre mehr oder weniger thun nichts zur Sa-„che. Unterdessen kann man sagen, daß dieses vom Jahre 1710 bis 1715 „geschehen soll. Dieses Reich, saget er auf der 33 Seite, ist ungefähr „im Jahre 450 gebohren. Es wird ungefähr im Jahre 1710, gleich 1260 „Jahr nach seiner Geburt sterben. Es kann eher geschehen; denn das „römische Reich war bereits unter dem Valentinianus, den ich für den „letzten unter den römischen Kaisern halte, sehr zergliedert. Allein ich „sehe nicht, wie es länger als bis ins Jahr 1714 dauern könne, wenn „man die 1260 Jahre, von dem Tode Valentinians zu zählen anfängt. „Dieses, ich bekenne es, scheint mir keine bloße Muthmaßung zu seyn.„

Ein Mann, der klug genug gewesen wäre, aus den Irrthümern anderer Nutzen zu ziehen, hätte Joseph Medden, in Ansehung der vierten Rechnung, eben so wohl als der drey ersten verlassen sollen; denn ist wohl etwas ärgerlichers, als an einer Seite zu sagen, daß die reine Kirche 360 Jahr dauern soll; und an der andern, daß diese 360 Jahre mit dem 94 Jahre der christlichen Zeitrechnung anfangen sollen? Also ist die Kirche vor dieser Zeit nicht rein gewesen, wenn die Reinigkeit erstlich im Jahre 94 ihren Anfang genommen hat? Was kann man wohl abgeschmackters denken? Es ist also gewiß, daß wenn Joseph Medde einigen Glauben verdient, so müßte sich die Dauer der reinen Kirche entweder im Jahre 360, oder im Jahre 393, und folglich das Reich des Antichrists im Jahre 1620, oder im Jahre 1653 geendiget haben. Allein es ist zu Anfange des XVIII Jahrhunderts noch in so gutem und bessern Stande, als im Jahre 1653. Also hat Joseph Medde nichts als Träume vorgebracht, welche hätten verhindern sollen, daß der Prediger von Rotterdam nicht in den Schlamm gefallen wäre.

Das Beyspiel dieses Mannes hätte die Rechnungsgrübler scheu machen sollen; und gleichwohl fahren sie fort, zu weissagen. Wo ist einige Wahrscheinlichkeit, daß seine vierte Rechnung besser ausschlagen sollte, als die drey ersten. Wir wollen eine kleine Betrachtung über diese Stelle machen: wir werden darinnen sehen, zu welcher Zeit man das Verderben des Pabstthums anfangen müsse: „Wenn „wir diese 180 Jahre, von dem Jahre 1517 zählen, da Luther wider das „Pabstthum zu predigen angefangen hat, so führet uns solches auf das „Jahr 1697. Wenn wir vom Jahre 1520, von der Unterschrift der „Bulle Leo des X, zählen, so führet uns dieses auf 1700. Man ziehe „zehn Jahre davon ab, weil 7 mal funfzig nur 350 machen, und das „prophetische Jahr nur 360 Tage hat, oder 360 Jahre, so fällt es rich-„tig in 1690. Und dieses ist die Zeit, die man für den Anfang der Wein-„lese hält: allein um diese Zeit werden die Zeugen wieder auferstehen, „und darauf muß Frankreich, nach meiner Meynung, noch vor dem Ende „dieses Jahrhunderts, mit dem Pabste brechen; und zu Anfange des „andern, wird der Ueberrest des antichristischen Reiches gänzlich verfal-„len. Also kömmt alles auf meine Rechnung hinaus: nämlich, daß „wir nicht weit von dem Ende des Reiches des Pabstthums seyn kön-„nen.„ Jurieu Accompl. des Propheties Ch. IX, p. 143, 144 und das XII Cap. 222 S. Wir müssen eine von denen Ursachen nicht vergessen, die ihn bewogen haben, zu glauben, daß der Bruch des Königes von Frankreich mit dem Pabste sehr geschwinde und glückliche Folgen haben wird, „da-„rum saget er ebendas. im XI Cap. auf der 208 S. weil die Bischöfe in „Frankreich seit kurzem erklärt haben, **daß es unter dem Vorwande „der Religion niemals erlaubt sey, dem Könige ungehorsam zu „seyn. Ich sehe dasjenige,** setzet er dazu, **was sich in England zu-„getragen hat, als eine andre Vorbereitung dieser denkwürdi-„gen Begebenheit an. Man läßt daselbst einen König von ei-„ner widrigen Religion des Staats geruhig regieren; darum, „weil die Vorsehung die Völker dazu gewöhnen will, sich Für-„sten zu unterwerfen, welche Feinde von der herrschenden Re-„ligion sind.** Siehe! einen glücklichen Mann in Muthmaßungen! Er wußte nicht, daß England nach zwey Jahren seinen papistischen König verjagen würde; welches ein Beweis gewesen wäre, daß die Vorsehung die Völker nicht dazu gewöhnen wollen, sich einem Prinzen zu unterwerfen, der nicht von ihrer Religion gewesen: sondern, daß sie vielmehr die französische Nation, durch ein ganz frisches und benachbartes Exempel geneigt machen wollen, ihrem Könige den Gehorsam zu versagen, wenn er die Religion verändern würde. Man merke, daß dieser Schriftsteller verschiedene Wunderwerke unter die Ursachen gezählt hat, welche Jacoben den II, vom Throne gestürzt haben. Siehe das Pastoralschreiben vom 16 Hornung 1689. Er hat also von den Absichten der Vorsehung übel geurtheilet: allein, wir wollen dieses bey Seite setzen, und ihm die Unrichtigkeit seiner Prophezeyungen weit deutlicher zeigen.

Es ist weit gefehlt, daß Frankreich zwischen den Jahren 1690 und 1701 mit dem Pabste gebrochen haben sollte, vielmehr ist es papistischer geworden. Man weis, was Innocentius der XII für Vortheil erhalten, da er die Sachen im Jahre 1693 wieder auf den alten Fuß setzen lassen. Siehe die Anmerkung (B) bey dem Artikel Ottoboni und dem Jurieu auf der 317 S. seines historischen Tractats von der Theologia Mystica. Man weis die Klagen, die sie wegen des päbstlichen Breve wider den Erzbischof von Cambrai, im Jahre 1699 öffentlich kund gemacht haben. Der Prediger von Rotterdam selbst hat behauptet, daß dieses eine Bulle ist, **welche die Freyheit der gallicanischen Kirche gänzlich umstößt.** Ebendas. XVII Art. 304 S. „Dieses, saget er auf der 305 S. „ist der allerentsetzlichste Streich, der wider die Freyheiten der gallicani-„schen Kirche hätte geführt werden können: sie sind durch einen einzigen „Donnerschlag niedergeschlagen. Gerson und sein Vertheidiger Richer, „der Jesuite Maimburg selbst, Gerbais, der P. Quesnel, Elias du Pin, „und alle diejenigen, welche sich bey den Streitigkeiten Innocentius des „XI mit dem Könige Ludwig dem XIV das Herz genommen, das Haupt „wider die gewaltsamen Anmaßungen des Hofes zu Rom empor zu he-„ben, sind zu Boden geschlagen. Imgleichen so viele von dem Par-„lemente, zur Erhaltung der Freyheiten der gallicanischen Kirche her-

ausge-

„ausgegebene Befehle, so viele Verordnungen, so viele Rechtssprüche und „Erklärungen, welche von der französischen Clerisey zu eben diesem End„zwecke gemacht worden. Alles ist vernichtet.'„ Wenn dieser Schriftsteller alles gesagt hätte, was er gedacht, so würde er auch darzu gesetzt haben: **Dieß ist auch der entsetzlichste Streich, der wider meine Prophezeyungen hätte geführt werden können.** Ich bin versichert, daß der Verdruß, den er auf der 313 S. wider die französische Clerisey bezeuget, zum Theil daher gekommen, daß seine Weissagungen von Ludwigen dem XIV und den Prälaten so schlecht unterstützet worden sind. Wir wollen die andern glücklichen Zufälle übergehen, welche dem Pabstthume zwischen den Jahren 1690 und 1700 begegnet sind; den Befehl des Kaisers von China im Jahre 1692; den vierten Artikel des ryßwickischen Friedens im Jahre 1697; die Abtretung so vieler Plätze, welche der Türke, vermöge des Friedens zu Carlowitz 1698, gethan. Wir wollen auch die Klagen vergessen, welche ein Prediger zu Gröningen, in einer 1701 herausgegebenen Schrift führet, und welche zeigen: daß die römische Kirche in den zehn letzten Jahren des XVII Jahrhundertes nicht geschwächt worden, sondern im Gegentheile die Protestanten an verschiedenen Orten unterdrückt hat! Siehe den du Vidal in der Zuschrift seines Buches, welches den Titel hat: Eglise Romaine pleinement convaincuë d'Antichristianisme. Er redet darinnen von der Unterdrückung, welche die Protestanten in der Pfalz, in Mümpelgard und in Ungarn erlitten.

Der Anfang des XVIII Jahrhunderts hat dem Reiche des Pabstthums keine Widerwärtigkeiten zugefügt. Niemals ist der Pabst von den katholischen Fürsten mehr geschont worden, als itzo: der Kaiser, der König von Frankreich und der König von Spanien streicheln ihn, um die Wette. Es ist wahr, die mächtigsten protestantischen Staaten haben einen Bund gemacht; allein sie denken an nichts weniger, als dem Hofe zu Rom Tort zu thun; sie haben Dinge zu verrichten, die sie für viel dringender halten: und wenn sie wider einen katholischen Fürsten arbeiten, so geschieht es bloß einem andern katholischen Fürsten zum Besten; und wenn Frankreich seine Waffen wider Rom wendete, so würden sie die ersten seyn, die dem Pabste Hülfe schickten. Man sieht also nicht, daß die vierte Rechnung mehr Fortgang haben sollte, als die drey andern: und gleichwohl hat sich Alix, nach dem übeln Fortgange des Jurieu, ins Feld gewagt, der Welt kund zu machen, daß der Antichrist im Jahre 1716, oder im Jahre 1720, oder auf das späteste im Jahre 1736, seinen Untergang finden soll. Siehe l'Histoire des Ouvrages des Savans, April 1701, 234 235 S. Gürtler, Professor der Gottesgelahrtheit zu Deventer, drucket sich nicht so deutlich aus; er bindet sich an kein gewisses Jahr; allein er glaubet, daß die babylonische Hure der Offenbarung Johannis in dem XVIII Jahrhunderte gänzlich fallen werde. S. Nicol. Gurtlerum in System. Theol. Prophet. c. 33, p. 563, amsterdamer Ausgabe von 1702. Ich will im Vorbeygehen sagen, daß einer von des Jurieu Beweisen sehr schwach ist. **Es ist gewiß,** saget er Accompl. des Propheties Tom. II, p. 30, 31, **daß die Bilder und Heiligen seit dem Jahre 1620 ihr Ansehen ungemein verlohren haben. Und man wird seit dieser Zeit mehrere Leute in dem Pabstthume selbst finden, die diesen falschen Dienst verschrieen haben, als man in allen vorhergehenden Jahrhunderten derselben nicht finden wird. Auch neiget sich die Tyranney des Pabstes, seit dieser Zeit, zu einem sichtbaren Verfalle. In dem vergangenen Jahrhunderte hatten sich die Päbste von dem Streiche sehr wohl wieder erhohlt, den ihnen die Kirchenversammlung zu Costnitz versetzt hatte. = = Allein seit** 1620 = = = **hat sich die Macht der Päbste beständig verringert, und itzo ist sie in einem solchen Verfalle, daraus sie sich niemals wieder erheben wird.** Ebend. 33 S. Ich will mich damit nicht aufhalten, zu fragen, wie dieser Prediger diese Dinge mit denjenigen zusammen reimen will, die er in andern Büchern gesagt hat. In seinem Préservatif, und in seinem Jansenilte convaincu de vaine Sophistiquerie nämlich, wo er sich angelegen seyn lassen, zu beweisen, daß die Anrufung der Heiligen heutiges Tages noch ganz ausserordentlich sey; und wir haben gesehen, daß er sich in seinem Tractate von der Theol. Mystica beklaget, daß die Gewalt des Pabstes in Frankreich wieder in ihren ersten Glanz gesetzt worden. Ich will nur bey dieser Betrachtung stehen bleiben. Die den falschen Diensten und den Ansprüchen der Päbste auf die weltliche Gewalt der Könige gesetzten Grenzen sind vielmehr ein Bürge der künftigen Dauer des Pabstthums, als ein Merkmaal seines nahen Untergangs: je mehr ein Uebel aufs höchste kömmt, desto näher ist es seinem Ende. Es kann sich nicht lange auf dem höchsten Gipfel erhalten. Die Unerträglichkeit der Misbräuche thaten Luthern Vorschub; welcher vermuthlich wider mittelmäßige Uebel nichts ausgerichtet haben würde. Wenn mir Jurien hierinnen nicht glauben will, so darf er sich wenigstens nur desjenigen erinnern, was er gesagt hat: „daß das er„staunliche Wachsthum der päbstlichen Gewalt, welches in der That das „Widerchristenthum zu seiner Vollkommenheit gebracht, eins von den „Stücken zu seinem Untergange mit sey. Wenn die Päbste in den „Schranken geblieben wären, darinnen sie sich in den vorhergehenden „Jahrhunderten befunden; wenn sie sich nicht in die Weltgeschäffte ge„mischt hätten, um unumschränkt damit zu schalten: so würde man viel„leicht niemals erkannt haben, daß der Stuhl zu Rom der Antichrist „wäre; allein damals ist diese Wahrheit so sichtbar geworden, daß sie die „ganze Welt eingesehen.„ Jurieu Accompl. des Proph. Tom. II, c. 5, p. 86, 87. Man kann sich aus verschiedenen Ursachen verwundern, daß der Verdruß, darinnen er sich bey Verfertigung dieses Werks befunden, (ebendaselbst in der Warnung an alle Christen vor dem I Bande, 5 S.) ihm nicht die schändlichen und abscheulichen Bilder vorgestellet hat, die sich den meisten Auslegern der Offenbarung Johannes dargebothen haben. Er hat die Bilder **des Brandes, des Feuers, des Bluts und Metzelns,** welche der h. Geist in dem XVIII Cap. der Offenbarung vorstellt, **nicht nach dem Buchstaben** genommen. Ebendas. Tom. II, c. 12, p. 214. **Gewißlich,** saget er eben daselbst, **sind dieses die Wege nicht, deren sich Gott zur Aufrichtung seines Reichs bedienet.** „Man muß die Redensarten des Krieges und der Verwüstung, die hier „gebraucht werden, nicht nach dem Buchstaben nehmen: zum Exempel, „**daß Jesus Christus die Kelter des Zornes Gottes treten soll; daß „er das Fleisch der Könige, der Kriegshelden, der Starken, der „Reisigen, der Freyen und Knechte den Vögeln unter dem Him„mel zu fressen geben soll:** Dieses sind von dem Kriege entlehnte Bil„der, die man nach der Natur desjenigen Krieges verstehen muß, den der „Heiland, Jesus Christus, wider die Abgötterey, den Aberglauben, die „Tyranney und der Ketzerey geistlicher weise führen wird; diese sind es, wider „welche er zu Felde ziehen will, und nicht wider die Menschen. Ebend. 217 S. „= = = Also befürchte ich gar sehr, daß sich diejenigen betriegen, wel„che hoffen, **Babylon dasjenige zu vergelten, was wir von ihr er„halten haben, und ihr den Kelch doppelt einzuschenken, den sie „uns eingeschenket hat,** das heißt, ihr Blut für Blut, Todesstrafen für „Todesstrafen wieder abzugeben. Dieß ist nicht der Geist der Kirche. „Ebend. 218 Seite.„ Aber nichts destoweniger glaubet er, daß viel Blut dabey vergossen werden wird: er giebt der Sache nur eine andre Forme, und dieß ist sehr löblich. **Ich denke wohl,** saget er auf der 214 und 215 S. **daß Gott die Zerstörung Roms zulassen wird, wie er die Zerstörung Jerusalems zugelassen hat. Ich glaube auch wohl, daß diese große Veränderung der Religion nicht ohne Blutvergießen abgehen wird, wie in dem vergangenen Jahrhunderte geschehen ist: allein wie die Stadt dieses Capitels und überhaupt der Offenbarung, das ganze babylonische Reich in sich begreift; so darf man sich nicht einbilden, daß dieser große Umfang Landes der Verwüstung zu Theile werden wird.**

Unser Braunbom ist nicht so friedfertig gewesen. Er hat das Schwerdt zum vornehmsten Werkzeuge der Zerstörung des Widerchrists haben wollen. Sein Widerleger hat es so übel genommen, daß dergleichen barbarische Grundsätze auf ein so dunkeles Buch gegründet würden, da man noch nicht zween protestantische Ausleger gesehen, welche dasselbe auf einerley Art verstanden hätten. Omnia igitur supplicia irrogare iubet (*Braunbomus*) exurere, carnes edere, nullum supplicium nimium putare. Verum quaenam est ista barbaries eorum, qui haec praecipiunt, cum non intelligant, quid Liber obscurissimus velit? Cum contradictionem implicuerint hoc postremum a sanguinariis et latrocinantibus Theologis rogo obtestorque, vt ex tot suorum Scriptoribus duos, non sibi mutuo, non sibi ipsis contradicentes, in hoc iudicio exhibeant: et deinde qua data porta ruant in nostrum sanguinem? Addo vnum praestent, qui non omnibus aliis contradicat, et ecce iugulum praebemus, non iure, nec merito: ad vnius enim homuncionis pronunciatum meliorem orbis partem exurere, deuorare, nec ipsa iniquitatis aequum esse censeret; sed fiducia causae iniquo iudicio experiri placet. *Contzen* de Haereseon Incremento, p. 556.

Eben derselbe Schriftsteller, wie wir hier oben in der Anmerkung (B) gesehen haben, hat dem Herrn du Pleßis übel begegnet, weil er eine Vermahnung an den König von England gethan, den Pabst anzugreifen. Man muß bekennen, daß sich dieser große Mann bey dieser Gelegenheit sehr vergessen, und daß sein Eifer einen Weg genommen hat, worüber er das aus den Augen verlohren, welches ihm sein Alter und seine Klugheit hätten darbiethen können. Man hat ihn grausam durchgezogen und geschimpfet; (Siehe die Anmerkung (E) bey dem Artikel **Scioppius**) und er ist von dem Rivet, seinem Vertheidiger, nicht allzuwohl gerechtfertiget worden. Wer die Ermahnung dieses großen Mannes zu wissen wünschet, der kann folgende Worte lesen: 1) die Sache, (nämlich die Zer„störung des Pabstthums) ist leicht; weil sie reif ist, weil die Zeit dazu ein„ladet, weil die Natur selbst zu dieser Gebährung hilft, weil das Schick„sal den Weg darzu bahnet: Gott ist derselben Unternehmung günstig, „weil er derselben Urheber ist, derselben hilft, dieselbe treibt; wenn sich „nur jemand findet, der sich darnach bestrebet, der Kühnheit und Willen „hat. Es kann nicht vergeblich seyn, weil nach so vielen Vergiftungen „und Mordthaten nichts an dem Maaße seiner Grausamkeit mangelt, „nichts zur Erfüllung seiner Gottlosigkeit mehr übrig ist. Man werfe „also die Feder weg, o großer König! Ich bin es satt! Hier liegt die „meine. Diese Zeit erfordert andre Sitten. In Zukunft sind andre „Waffen nöthig. Es komme ein andrer Constantin aus Britannien, „diesen Maxentius, diesen andern Pharao, auf der milvinischen Brücke „unter die Füße zu treten, ihn gänzlich zu verderben. Er befestige die „unentschlossenen Fürsten und Völker, und versammle diejenigen, die in „Unordnung sind. Hinfort werden ihn die Alpen auf ihren Rücken tra„gen, der Po wird sich spalten, der Apenin wird ihm Platz machen, viele „werden bey der Losung der Freyheit herzueilen, andre werden warten, „bis er mit seiner Kriegsmacht auf Rom zieht, welches niemals vergeb„lich besprungen worden. Wer zweifelt, daß sich bey dem Schalle der Trom„peten die Hügel neigen, die Mauern und die Engelsburg selbst (Moles nem„pe Adriani.) einfallen werden? Verfolget diesen strengen Vollstrecker der „Gerichte Gottes, und reißt dem Jupiter des Capitols die Donnerkeile aus „der Hand, man werfe ihn vom Stuhl, ohne Hoffnung denselben jemals „wieder zu besitzen. Er stürze Babylon, als einen Mühlstein, in den Ab„grund, ohne daß es jemals wieder zum Vorscheine komme, wenn auch die „Tyber sich ergiessen, und die Hölle selbst aus ihren Grenzen brechen sollte. „Numehro, o großer König, müsse sichs nicht zutragen, daß ihr euch die„ses Lob von einem andern rauben lasset, und daß es für einen andern „aufgehoben bleibe; daß ihr es lieber mit dem Verluste eures Blutes, „euers Lebens, ja was euch noch lieber als dasselbe seyn kann, zu erkau„fen suchet. Allein, du ewiger Gott! um dessen Ehre hier eigentlich ge„stritten wird, und ohne dessen Beystand alle unsere Wünsche, Seufzer „und Bemühungen vergeblich sind, erwache, stehe auf, rüste dich mit „Stärke und Gerechtigkeit, als mit einem Panzer. Rufe deinen Die„ner bey seinem Namen, ergreif deinen Gesalbten bey der Hand, gehe vor „ihm her. Die Hügel müssen eben, und die Berge niedrig werden, die „Flüsse müssen vertrocknen, die Thore offen stehen, die Vesten müssen „zerbrechen; damit die Völker erzittern, und dieses Jericho durch den Geist „deines Mundes, und die Gegenwart desselben einfalle. Und ich, ob ich „gleich schon über sechzig Jahr alt bin, gib, daß ich standhaft an seiner „Seite halte, daß ich mein Alter in den Engen und Klippen der Alpen „ablege, daß ich mich bey dem ersten Angriffe befinde, daß ich bey dem „Siegesgepränge mit einziehe, und die von dem vorhergehenden Engel „gesungenen Worte wiederhohle: **sie ist gefallen!** und daß ich, in diese „heilige Freude versenket, an den Pforten der Ewigkeit meine Tage ver„gnügt enden möge. Unterdessen, allerdurchlauchtigster König, erhalte euch „der allmächtige und allgütige Gott, der euch zur Unternehmung dieses h. „Krieges ausgesondert hat, in Gesundheit und Sicherheit wider eure Fein„de, für seine Kirche, euer Königreich, und alle Gläubigen, Amen!„ Du Plessis, in der Zuschrift der lateinischen Ausgabe des Geheimnisses der Bosheit. Ich bediene mich der französis. Ausgabe, welche Rivet auf der 95 u. f. S. der Defense des deux Epitres et de la Preface, dieses Buches, gemacht hat.

Andreas Rivetus, welcher damals Prediger zu Thouars gewesen, hat zu Saumur 1612, in 8. eine **Vertheidigung der zween Briefe und**

der **Vorrede dieses Buches des Du Pleßis** : : : **wider die Verdrehungen und Lästerungen des Pelletier und Du Bray**, herausgegeben. Man frage mich nicht, ob es nöthig gewesen, daß er die Vertheidigung der von mir angeführten Stelle unternommen hat; es wird sich jedermann einbilden können, daß dieses eine von denen Stellen gewesen, welche den Widersachern des Du Pleßis das schönste Feld zu Strafreden eröffnet haben. Man hat ihnen geantwortet: (Rivet Defense de la Preface etc. pag. 93.) daß, da der heil. Johann prophezeyet, daß eben dieselben Könige, welche dem Thiere ihre Macht übergeben hätten, dasselbe fressen und verbrennen würden, **man es sich nicht befremden lassen dörfe**: wenn sie die Protestanten zur Ausführung dieser Weissagung ermahnten; wenn sie sich zu denen Prinzen wendeten, denen Gott **bereits das Herz gerührt, damit sie die andern, nach ihrem Beyspiele, zur Ausführung dieser Gerichte Gottes wider die Hure aufmuntern**; und wenn sie ihnen, **nach der Stimme des Himmels** zuriefen: Vergeltet ihr zwiefach, wie sie euch gethan hat, und bezahlet sie doppelt nach ihren Werken; und den Becher, den sie euch eingeschenket, **schenket ihr zwiefältig ein.** Offenb. Joh. XVIII, 6. Rivet setzet dazu: „daß der Brief an den König von „Großbritannien diesen Endzweck habe, und ihm nichts anders vor Au„gen stelle, als diese Prophezeyung, deren Erfüllung vor der Thüre ist.„ Rivetus, ebendas. 94 Seite. Der Sachwalter und der Client befinden sich in gleicher Verblendung: sie glauben, daß die Erfüllung der Prophezeyungen vor der Thüre, daß die Frucht reif, und die Zeit zur Erndte vorhanden sey. Sie wünschen es, und deswegen glauben sie es.

Credimus? an qui amant ipsi sibi somnia fingunt.
Virgil. Eccl. VIII, 108.

Der Sachwalter war am wenigsten zu entschuldigen, weil er die Betrachtungen hätte lesen können, die sein Client nicht vor Augen gehabt hatte. Er wußte wohl, daß die Widersacher des Du Pleßis seine Zuschrift an den König von England, als eine That eines Aufwieglers ansahen, welcher **fremde Waffen nach Frankreich locken wollte**, der **nichts als Feuer und Blut, und eine allgemeine Verwirrung suchte, welcher weder des Kindes in der Wiegen, noch der unschuldigen stillenden Mütter verschonen wollte**; Rivet. Defense de la Préface etc. p. 96. und daß sie sich rühmten, **es wären hundert statt eines, die sich verbunden hätten, die Gewalt des Pabstes, mit Verlust ihres Lebens zu unterstützen**; daß sie von der **Schärfe ihres Schwerdtes** geredet, und der **Kreuzzüge**, und des **Simon von Montfort** und der **Herren von Beaumont** wieder gedacht, und allen denen die **Märtyrerkrone** versprochen hatten, die in diesem Gefechte umkommen würden; ebend. 97 S. und daß sie sich erklärt hatten: **es griffen alle, die den Pabst angriffen, auch die Katholiken an, und seine Feinde wären auch ihre Feinde**; Ebendas. 190 S. Dieses war mehr, als zureichend, dem Rivet ein Licht aufzustecken, daß der Fall des Pabstthums nicht vor der Thüre war. Der dem Könige von England angerathene Feldzug hätte weiter zu nichts gedient, als ganz Europa in Flammen zu setzen, und einen Strom von Blute zu vergießen. Alle katholische Fürsten würden sich verbunden haben, ihre Religion zu handhaben; und es ist nicht die geringste Wahrscheinlichkeit, daß ihnen dieser rasende Krieg nachtheiliger, als ihren Feinden, gewesen seyn würde. Die allgemeine Verwüstung aller Staaten, die allerentsetzlichsten Abscheulichkeiten eines Religionskrieges, waren das gewisseste, was man vermuthen konnte. Allein, wer kann leugnen, daß ein Mann, der sich zum Anstifter einer solchen Kreuzfahrt aufwirft, nicht Anlaß zu Vorwürfen der Unmenschlichkeit und Barbarey giebt, die dem Du Pleßis gemacht worden. Sein Vertheidiger hat ihm in diesem Puncte nicht aus der Sache geholfen; alle seine Antworten sind leer und betrüglich.

Man kann die unkatholischen Prinzen niemals auf eine unrechtmäßige Art zum Kriege wider den Pabst ermahnen, als bis dessen Anhänger in so geringer Anzahl sind, daß man Ursache zu glauben hätte, man könne ihn, ohne Blutvergießen, zwingen, entweder das Pabstthum niederzulegen, oder sich mit einem guten Passe in einen Winkel von Africa zu begeben: allein, so lange, als die Katholiken und die Unkatholischen in Europa in dem Stande sind, als sie gewesen, da Du Pleßis sein Buch herausgegeben hat, und darinnen sie sich noch zu Anfange des XVIII Jahrhunderts befinden; so hieß es eine allgemeine Schlachtbank und ein Blutbad anrichten, wenn man von Erfüllung der Prophezeyungen reden wollte. Die Werke über die Weißagungen Johannis sind Oel ins Feuer: sie dienen zu nichts, als den Feind zu reizen, der ohnedieß erzürnt genug ist, und ihm diese Entschuldigung seiner Verfolgungen an die Hand zu geben, daß er, zur Verhütung seines Unterganges, verbunden sey, an der Protestanten ihrem zu arbeiten, welche nicht aufhörten, zu wahrsagen, daß er bald durch das Schwerdt derjenigen Könige ausgerottet werden sollte, die zuvor das Thier angebethet haben. Man ziehe hierbey zu Rathe, was in dem Tagebuche von Trevoux, im Heumonate und August 1701, 60 S. amsterdamer Ausgabe, gesaget wird. Wenn etwas eine solche Entschuldigung kraftlos machen kann, so ist es, daß diejenigen, welche die höchste Gewalt, unter den Protestanten, in Händen haben, ihre Aufführung weder nach den Weißagungen, noch nach den Ermahnungen ihrer Schriftsteller abmessen.

Breaute, (Carl von) ein Edelmann, aus dem Lande Caux, in der Normandie, hat sich durch einen Zweykampf berühmt gemacht, darinnen er geblieben ist. Er war außerordentlich beherzt; und da er nach dem Frieden von Vervins in Frankreich, keine Beschäfftigung für seine Herzhaftigkeit fand, so gieng er mit einigen französischen Edelleuten nach Holland über, und erhielt daselbst eine Compagnie Reuter [a]. Sein Lieutenant hatte das Unglück, daß er sich von einer Partey aus Herzogenbusch schlagen ließ, die viel schwächer war, als diejenige, darüber er geboth. Er wurde selbst gefangen, und nach Herzogenbusch geführet, von da er seinen Hauptmann schriftlich ersuchte, an seiner Freyheit zu arbeiten; allein, sein Hauptmann gab ihm zur Antwort, daß er solche Leute nicht weiter für seine Reuter erkennen wollte, die sich von einer kleinern Anzahl Flamänder hätten schlagen lassen, an statt, daß sie den Sieg über sie erhalten sollen, wenn ihrer nur zwanzig gegen vierzig gewesen wären, gleichwie er sich bey allen Gelegenheiten zu thun erböthe (A). Dieser Brief, welcher, wie gebräuchlich, erstlich von dem Statthalter des Platzes gelesen wurde [b], ehe man ihn den Gefangenen übergab, schien so schimpflich, daß der Commendant von der Partey aus Herzogenbusch so gleich an den Breaute schrieb, und ihm ein Gefechte von gleicher Anzahl anboth. Sein Vorschlag war sehr angenehm; allein, an beyden Seiten kostete es bey den Obern Mühe, ehe sie ihre Einwilligung dazu gaben (B). Gleichwohl bestimmte man endlich den Tag, den Ort, und die andern Bedingungen. Man wurde einig, sich zu Pferde zwey und zwanzig, gegen zwey und zwanzig zu schlagen (C), und zwar den 5 Hornung 1600. Breaute hätte gerne gesehen, daß sich der Statthalter von Herzogenbusch an die Spitze seiner Soldaten gesetzt hätte; allein der Erzherzog Albrecht wollte es nicht erlauben. Der Anführer war der Lieutenant von der Compagnie des Statthalters, derjenige Gerhard Abraham, der die Partey geschlagen hatte. Dieser Mann ließ ihm durch einen Trompeter zu wissen thun, daß seine Leute geschworen hätten, kein Quartier zu geben, weil sie sich mehr zur Vertheidigung der Sache ihres Prinzen und der katholischen Religion, als wegen ihrer eigenen Ehre ins Gefecht einließen (D). Er und sein Bruder, nebst vier andern, fingen das Gefecht wider den Breaute selb sechsen an: die andern sahen sich ein jeder seinen Mann aus. Breaute erlegte den Gerhard; der Bruder desselben, und zweene andre wurden auch getödtet: ein fünfter wurde verwundet, der einige Tage darauf an seinen Wunden starb. Allein dieß war der ganze Verlust der Flamänder: der Verlust der andern Partey war viel kläglicher; denn alle Tapferkeit des Breaute [c] war nicht vermögend, zu verhindern, daß seine Leute nicht mit der äußersten Schande wären geschlagen worden (E). Vierzehn davon blieben auf dem Platze, und von achten, welche die Flucht genommen, starben noch drey an ihren Wunden (F). Breaute, und einer von seinen Vettern wurden tödtlich verwundet (G), und bathen vergeblich um das Leben unter der Versprechung eines guten Lösegeldes: man war bey allem diesem taub (H). Sein Körper, der an sechs und dreyßig Orten verwundet war, wurde nach Dort geführet, und nach dem Leben abgemalt, um dieses Gemälde in sein Land zu schicken. Es reizte die Freunde, und Anverwandten des Verstorbenen dermaßen zum Zorne, daß einer davon [d] so gleich in die Niederlande gieng, diesen Tod zu rächen. In dieser Absicht forderte er den Stadthalter in Herzogenbusch zum Zweykampfe heraus; allein, eben dieselbe Ursache, die diesen Statthalter verhinderte, sich bey dem ersten Gefechte zu befinden, hielt ihn auch von diesem ab. Die Ueberwinder, an der Zahl achtzehn, unter welchen vier Verwundete waren, wurden von der ganzen Stadt Herzogenbusch mit Freudengeschrey empfangen. Auf diese Art wird es von den Geschichtschreibern der spanischen Partey erzählet, unter deren Zahl man denjenigen setzen muß, den ich anführe [e]; allein, man kann ihnen nicht alle Stücke ihrer Erzählung gelten lassen (I). Dieses ist das beständige Schicksal solcher Zweykämpfe; man erzählet allezeit den Fortgang und die Umstände auf vielerley Art. Breaute hatte die Tochter des Nicolaus von Harlay-Sancy geheirathet, von welcher er einen Sohn hinterlassen. Dieses war eine gleich schöne und tugendhafte Frau, welche kaum zwanzig Jahre alt war. Es hielten verschiedene Personen um sie an; allein, sie gab dennoch den Ergetzlichkeiten der Welt gute Nacht, und wurde eine Nonne der Theresia [f], deren Orden in Paris ganz neuerlich war gestiftet worden. Man saget, daß ihr Sohn, welcher den Tod seines Vaters rächen wollen, den neuen Lieutenant des Statthalters zu Herzogenbusch, unter währender Belagerung von Breda, habe herausfordern lassen, und in diesem Zweykampfe geblieben sey [g]. Ich weis nicht, ob ein Marquis von Breaute, der bey der Belagerung von Arras, im Jahre 1640 geblieben ist, von diesen Duellanten entsprossen gewesen.

a) Thuan. Lib. CXXIV. p. 900. b) Er hieß Anton Schetz, Herr von Grobbendonc. c) Es wurden ihm zwey oder drey Pferde unter dem Leibe getödtet. d) Gallucci nennet ihn Hocvincurtius, dieß ist vermuthlich ein Druckfehler, statt Hocquincurtius. Hocquincourt ist eine tapfere Familie. e) Aus dem Angelio Galluccio de Bello Belg. Libr. XII. 557 und f. Seite, nürnbergischer Ausgabe. f) Thuan. Lib. CXXIV. p. 900. g) Hist. de l'Archiduc Albert, zu Cöln 1693 gedruckt, 334 S.

(A) **Er erboth sich in einem Briefe, die Flamänder, vierzig gegen zwanzig, bey allen Gelegenheiten, zu überwinden.**] Thuanus berichtet, daß die parteyischen Scribenten von Holland die Ursache des Streits keinem Briefe, den Breaute an seinen Lieutenant geschrieben, sondern einigen falschen Berichten beymessen. Sie wollen: es habe Grobbendonc selbst das Gefecht angebothen, nachdem er, vermittelst einiger falschen Berichte, sagen hören: es habe Breaute von den flamändischen Soldaten übel gesprochen. Thuan. Libr. CXXIV. pag. 900.

Einige französische Schriftsteller behaupten: es sey Breaute nicht eher zur Ausforderung geschritten, als bis er einige verächtliche **Worte, so wohl von seiner Person, als von seiner Nation, die Leckerbitten ausgestoßen**, habe sagen hören. Dieß war derjenige, der den Lieutenant geschlagen hatte. D'Audiguier, Usage du Duel, c. XX. p. 343. Botereius, oder Bouteroue, Libr. VII. p. 519. Cayet Chronolog. Septen. fol. 119. Siehe unten die Stelle des Aubigne, in der Anmerkung (I).

(B) **Man both ihm das Gefechte mit gleicher Anzahl an u. s. w.**] Nach dem Thuanus hat Prinz Moriz diesen Zweykampf auf das Beste widerrathen; Er hat dem Breaute vorgestellt, es liefe wider den Wohlstand, wenn ein Edelmann vom Stande, der sich bey rühmlichern Gelegenheiten hervorthun könnte, mit schlechten Soldaten, oder gar mit Treubrüchigen sich einließe, welche Urheber von der Verrätherey zu Gertrudenberg gewesen. Ignobilibus ac gregariis militibus. Thuan. Libr. CXXIV. pag. 900: weil Leckerbeetken ein glücklicher Soldat, aber damals Lieutenant von der Reuterey war. Er verstund hierdurch den Gerhard Abraham und seinen Bruder Anton. Gerardus et Antonius Abrahami Fratres Leckerbitken vulgo dicti. Thuan. Libr. CXXIV, pag. 900. Leckerbeetken heißt ein Leckerbißchen, oder wie Grotius saget, Cupediarius, und war der Soldatenname dieses Abrahams. Allein Prinz Moriz würde weit besser gethan haben, wenn er seine Gewalt entgegen gesetzt hätte, als daß er Vorstellungen gebrauchet hat. Der Erzherzog Albrecht ist sehr zu loben, daß er dem Grobbendonc nicht erlauben wollen, diesen Fechterstreid zu thun.

(C) **Man wurde einig, sich zu Pferde, zwey und zwanzig u. s. w.**] Ich bin dem P. Gallucci gefolget, ob ich gleich sonst keinen einzigen Schriftsteller gelesen, der die Zahl dieser Fechtenden über zwanzig steigen läßt. Man findet in einer Historie von dem Erzherzoge Albrecht, welche 1693 zu Cöln gedruckt worden, auf der 331 und 332 S. den Namen derer, die aus Herzogenbusch, wider den Breaute ausgezogen sind; es sind ihrer nur zwanzig; der Schriftsteller saget: er habe diese Namen auf dem Gemälde von diesem Gefechte gesehen. Dieß ist also ein gültiger Beweis, und nichts destoweniger widerspricht er sich selbst; denn er saget auf der 334 S. daß der **Trompeter des Breaute den Belgen zu Herzogenbusch gemeldet hätte, es erwarte sie sein Herr selb ein und zwanzigen, und daß Grobendonc einem Fähnriche, Namens l'Epine, befohlen, ein Pferd aus seinem Stalle zu nehmen, und sich zu den andern zwanzigen zu fügen, die bereit wären, zu Pferde zu sitzen.** Hier sind also ein und zwanzig. Er hatte auf der 331 Seite gesaget: **man wäre einig geworden, sich neunzehn gegen neunzehn zu schlagen**; daß aber **die französischen Holländer den Vergleich gebrochen, und ihrer zwanzig auf die Wahlstadt gekommen; daß sich der Lieutenant des Grobendonk, der mit seinen achtzehn Fechtern gegenwärtig gewesen, über diesen Betrug beklaget**; und daß er nach denen ihm gemachten Entschuldigungen dem l'Epine sagen lassen, sich zu ihm zu fügen; daß l'Epine herzugeeilet, und derselbe den Breaute gefangen habe. Hier sind also nur zwanzig. Dieser Schriftsteller zeiget sehr wenig Richtigkeit. Er saget auf der 128 S. daß er bewogen worden, neunzehn gegen neunzehn schlagen zu lassen, und daß Briaute, an der Spitze von neunzehn Reutern, dem Lieutenant des Grobendonk, gleichfalls an der Spitze von neunzehn Belgiern entgegen gezogen. Das folgende ist noch unrichtiger. Er saget auf der 126 S. daß die Freude, welche die Holländer über die Einnehmung der Veste St. Andreas gehabt, den 11 May, 1600. : : : durch eine Begebenheit sehr vermindert worden, welche zu Anfange des XVI Jahrhunderts gesetzt zu werden, verdienet, **nämlich durch das Gefechte des Briaute, welches den 5 Hornung, tausend, sechs hundert vorgegangen.** Ich zweifle nicht, daß er das 1600ste Jahr für das erste des **sechszehnten Jahrhunderts** genommen hat; und also zweene Schnitzer begangen hat: denn 1) ist das Jahr 1600 das letzte gewesen, und nicht das erste dieses Jahrhunderts; 2) wenn es das erste ist, so gehörte es ins XVII Jahrhundert.

(D) **Die Flamänder sagten : : : daß sie mehr für die katholische Religion, als für ihre eigne Ehre föchten.**] Man sehe, wie sich die Religion in alles einschleicht. Was hatte die Religion mit der Hitze und den Großsprechereyen einer Privatperson zu thun? Dieß war nichts anders, als ein Zank von Duellanten um die eitle Ehre der Herzhaftigkeit: nichts destoweniger hatte man in Herzogenbusch die Geschicklichkeit, die Kirche damit zu vermengen. Man verwandelte daselbst den Breaute in einen neuen Goliath, der dem Volke Gottes Hohn sprach: seine Ueberwinder waren fast dem David, dem Gesalbten des Herrn, gleich. Man war besorgt, sie mit dem Brodte der Starken zu versehen. Hist. de l'Archid. Albert, pag. 330. 331. Man schickte sie nicht eher auf die Wahlstadt, als bis sie gebeichtet, und das Nachtmahl genossen hatten: die Dominicaner wendeten alle ihre Maschinen an, ihre Herzhaftigkeit zu vermehren. Uebrigens fand es der Gewissensrath des Erzherzogs Albrechts für gut, daß Se. Hoheit in dieses Gefechte willigten. Ebendas. 330 S. Allein, wer muß die Ursache nicht bewundern, welche die Kämpfer von Herzogenbusch zu einem Eide vermocht, kein Quartier zu geben? Sie verbunden sich aus keiner andern Ursache dazu, als weil sie für die Religion zu streiten vorgaben: und eben dieselbe hätte ihnen einige Ueberbleibsel der Menschlichkeit lassen sollen.

(E) **Alle Tapferkeit des Breaute konnte nicht verhindern u. s. w.**] Wir wollen die Worte eines Schriftstellers anführen, der von dem Gebrauche der Zweykämpfe geschrieben hat: **Die zween Anführer hatten sich gezeichnet, einander zu erkennen: Breaute mit einer großen weißen Feder, und Leckerbeetken mit einer rothen. Also fiel Breaute seinen Feind an, er schoß ihm mit dem Pistol ins Gesichte, er tödtete ihn und griff seine Leute mit solcher Wuth an, daß fünfe davon auf dem Platze blieben, darunter Leckerbitkens Bruder einer war: man stund aber dem Briaute nicht recht bey. Erstlich wurden von den fünfen, die im ersten Angriffe blieben, zweene von seiner eignen Hand getödtet, welches zeiget, daß, wenn seine Freunde, wie er, gethan hätten, seine Feinde nur die Hälfte gegen ihn gewesen wären. Zum andern, nahmen sie gleichsam alle bey dem andern Anfalle die Flucht, und ließen ihn selb vierte, mitten unter funfzehn zurück, welche, außer dem Vortheile der Anzahl, auch noch den Vortheil der Waffen hatten.** D'Audiguier Usage du Duel, chap. XX, pag. 345. 346. Botereius erzählet es fast eben so. Die Folge dieser Stelle wird man in der Anmerkung (I) sehen.

(F) **Dreye von den Seinigen starben an ihren Wunden.**] Der Ungenannte, welcher die Historie des Erzherzogs Albrechts herausgegeben hat, versichert, **daß alle Franzosen getödtet worden, bis auf drey Flüchtige, die in Holland gehenkt worden.** 334 Seite. Was für Veränderungen! Der ungenannte Verfasser der Nachrichten des Herrn L. C. D. R. welche im Jahre 1687 im Haag gedruckt worden, vermehret die Streitigkeiten und die Lügen, pag. 164.

(G) **Er und einer von seinen Vettern wurden tödtlich verwundet.**] Dieß widerleget das abgeschmackte Vorgeben, welches von diesem Ungenannten vorgebracht worden, **daß die Hiebe und Stöße mit dem Degen dem Breaute nichts gethan, weil er bezaubert gewesen.** Aus dieser Ursache hat man ihn auf der Zugbrücke zu Herzogenbusch mit den Schäften von Pistolen nach vielen Streichen todt geschlagen. Hist. de l'Archiduc Albert, pag. 332. Dieser Schriftsteller widerspricht sich selbst: denn er versichert auf der 120 S. **daß man dem Briaute den Kopf eher verbrannt, als er den Fuß in die Stadt gesetzt hat.** Das heißt, daß man ihm eine Pistolkugel durch den Kopf gejagt. Man findet dieselbe Redensart auch auf der 196 S.

(H) **Er bath ums Leben, unter der Versprechung eines guten Lösegeldes. Man war bey allem diesem taub.**] Fast alle Geschichtschreiber, die nicht von der Spanier Partey sind, sagen, daß das vom Breaute angebothene Lösegeld angenommen, und daß er lebendig nach Herzogenbusch geführt worden: daß aber der Statthalter, welcher über den Verlust der zweenen Brüder verdrießlich gewesen, ihre Cameraden so hart darüber angefahren; weil sie ihren Tod nicht durch des Breaute seinen gerächet, daß sie ihn in seiner Gegenwart auf der Stelle todt gemacht hätten. Thuanus bezeuget, daß es die Schriftsteller von der holländischen Partey auf solche Art erzählen. Audiguier und Cayet gehen viel weiter: sie sagen, daß Grobbendonc seinen Verweis kaum angefangen, so habe man den Breaute und seinen Vetter niedergestoßen. Bouteroue gehet noch weiter: er saget, es habe dieser Statthalter ausdrücklich befohlen, die vier gebrachten Gefangenen zu tödten, und daß Breaute darunter nieder gemacht worden. Grotius begnüget sich als eine gewisse Sache zu sagen, daß Breaute bereits einen ziemlichen Weg fortgegangen, als er von den ausgeschickten Leuten aus Herzogenbusch mit dreyßig Stichen nieder gemacht worden. Pepigisse vitam Galli asseuerant, contra Brabanti praedictum, ne victi aliud quam mortem exspectarent. Certe iam multum captiuus processerat, cum missi ex vrbe orantem, vt saltem armato et tanquam viro occumbere liceret, triginta vulneribus conficiunt, digno probrosis hominibus facinore. Grot. Ann. Libr. IX. Dieß widerleget die Erzählung unumstößlich, daß er von den Beyständen des Leckerbeetken nieder gemacht worden, welche sich mit ihrem Eidschwure dazu verbündlich gemacht. Siehe die Anmerkung (D).

(I) **Man läßt den spanischen Geschichtschreibern nicht alle Stücke ihrer Erzählung gelten.**] Dieses erhellet aus den vorhergehenden Anmerkungen. Allein hierbey ist ein Fehler der Unterlassung, den man ihnen nicht so hingehen lassen kann, und welcher die Natur des Fortganges sehr verändern würde, wenn man sie dieses Fehlers mit Wahrheit beschuldigen könnte. In diesem Falle würde den Ueberwindern sehr wenig Ehre übrig bleiben. Man giebt vor, es sey das Gefechte nicht mit gleichen Waffen geschehen; angesehen die Franzosen nur Degen und Pistolen, die andern aber außer diesen auch noch Karabiner mit gebracht hätten. Wir wollen die Stelle des von Audiguier vollends abschreiben. **Außer dem Vortheile der Anzahl, haben sie auch noch den Vortheil der Waffen gehabt; und dieß hat eben die Franzosen betrogen, welche kein ander Gewehr als Degen und Pistolen mit gebracht hatten, da sie die Feinde mit großen Karabinern erblickten, welche sie von weitem bey dem Anfange des Gefechtes losschossen, und darauf mit diesem Geschosse wider Leute losgiengen, welche weiter nichts als einen Degen hatten.** D'Audiguier de l'Usage du Duel pag. 346. Siehe auch den Cayet Chronol. Septen. 191 Bl. **Er hatte bereits gesagt, daß sie einander beschossen, Breaute und seine Leute mit kleinem Gewehr, und seine Feinde mit Röhren und Karabinern.** Es könnte hier, auf Seiten der Franzosen mehr Unverstand, als Betrügerey auf der andern, gewesen seyn. Vielleicht hat man sich begnügt zu sagen, daß man von beyden Theilen, wie gewöhnlich gerüstet kommen wolle: wenn es also die Gewohnheit der Flamänder gewesen, Degen, Pistolen und Karabiner zu führen: und wenn die Franzosen den Gebrauch gehabt, nichts als Degen und Pistolen zu führen, so hätten die Flamänder nicht wider die Redlichkeit gehandelt: die Franzosen wären allein zu tadeln gewesen, daß sie die Dummheit begangen, die Zahl und die Beschaffenheit der Waffen nicht zu beniemen, die man gebrauchen sollte. Allein wenn auch die Redlichkeit der Flamänder nicht den geringsten Makel hätte, so wäre es wenigstens gewiß, daß ihr Sieg keinesweges rühmlich gewesen. Dem sey, wie ihm wolle, so redet ein Mann, der von einem andern Gewichte, als Audiguier, ist, von diesem Zweykampfe, auf folgende Art: **Nach Endigung dieser Belagerung** (er redet von der Belagerung der Veste St. Andreas auf der Insel Bommel; allein er betriegt sich in der Zeit. Er bekennet, daß die Belagerung bis in Monat May gedauert; nun ist aber dieß Gefechte den 5 Hornung geschehen. Bouteroue machet einen gleichen Schnitzer, indem er den Zweykampf nach der Eroberung der Veste St. Andreas setzet.) **ist der Zweykampf des Breaute, zu zwanzigen, mit dem Lieutenante des Grobbendonck, Namens Lekerbitken, wegen der Schimpfworte und überschickten Ausforderung durch einige Gefangene, gehalten worden: nach bestimmtem Tage und Platze, gieng Breaute, da er seinen Gegenpart nicht ankommen sah, ihn aufzusuchen, sehr nahe vor Herzogenbusch, und daselbst machten sich die zween Anführer, die sich durch weiße und rothe Federbüsche kennbar gemacht, vor ihrer Mannschaft an einander. Breaute erlegte seinen Feind im ersten Angriffe, und sein Bruder, der seinen Gegner abgefertiget hatte, kam ihm zu Hülfe: allein die Wallonen, welche außer den Pistolen alle lange Röhre hatten, gaben zum andernmal Feuer, worauf die Franzosen, welche nichts als den Degen hatten, über den Haufen geworfen und Breaute, von einem Theile der Seinigen verlassen, gefangen wurde: Grobbendonc, welcher den Tod der zween Brüder erfuhr, ließ sie ganz kaltsinnig nieder stoßen. Dieser Edelmann**

mann ist von dem Prinzen Moritz sehr bedauert worden, welcher sein möglichstes gethan hatte, ihn wegen der Ungleichheit von diesem Gefechte abzuhalten. D'Aubigne, Tom. III, pag. 722. Grotius giebt den Flamändern den Vortheil der Waffen und den andern den Vortheil des Orts: Grobbendociani armis validioribus, Breautaeus loco potior. Grotius, Annal. Libr. IX. Allein wie ist dieser Vortheil des Orts mit demjenigen zu vergleichen, was Aubigne, Bouteroue, Cayet, Audiguier und andere mehr sagen, daß Breaute, da er den Feind nicht an der abgeredeten Stelle gefunden, weiter gegangen, bis er ihm eine halbe Meile von Herzogenbusch begegnet. Es wäre kein ander Mittel übrig, diese Sachen zu vergleichen, als daß man sagen müßte, es sey der Ort, wo Breaute die Feinde angetroffen, ihm von ungefähr vortheilhaft gewesen. Grotius hätte diese Anmerkung machen können, ohne seiner kurzen Schreibart Abbruch zu thun. Und wie will man dieses mit dem P. Gallucci vergleichen, welcher saget, es habe Leckerbeeten da er auf der Wahlstadt angekommen, und seinen Feind daselbst nicht gefunden, ihm durch einen Trompeter melden lassen, daß er seiner warte, und daß Breaute ihm durch einen andern zu wissen gethan, daß er ihn eine Viertelstunde von dar erwarte, und entweder daselbst sterben oder siegen wollte. Gallucius de Bello Belg. Part. I. Libr. XII. p. 560. Ein Geschichtschreiber, welcher viel Parteylichkeit für die spanischen Niederlande heget, bekennet auf der 330 S. der Historie des Erzherzogs Albrechts, es sey die kriegerische Hitze des Breaute, welcher weiter gegangen, als er gesollt, Ursache gewesen, daß das Gefechte nicht auf dem erwähltem Platze geschehen: **man hielt sich,** saget er, **an dieser unvermutheten Wahlstadt.** Dieser Schriftsteller ist sehr weit entfernet zu gestehen, daß die Flamänder mehr Schießgewehr, als die andern gehabt hatten; denn er saget von den letzten, daß sie alle Pistolen in Händen, die Belgier aber nichts als den Degen gehabt. Er setzet etwas darzu, das nicht ausgelassen werden darf. **Die Belgier brauchten die Vorsicht, unter den Zäumen ihrer Pferde kleine Kettchen fest zu machen, aus Furcht daß sie nicht mehr vermögend seyn möchten, ihre Pferde zu regieren, wenn die Feinde ihre Zügel entzwey hieben. Die holländischen Franzosen haben diese Vorsicht nicht gebraucht, und dieses hat nicht wenig zu ihrer Niederlage beygetragen.** Ebendas. 332 S. Wir wollen hieraus schließen, daß die Flamänder List gebraucht, sie haben zuerst die Pferde ihrer Feinde angegriffen: nach zerhauenen Zügeln ist es den Reutern nicht leicht gewesen, zu vermeiden, daß man ihre Pferde tödtete. Der P. Gallucci beobachtet, daß bey dem ersten Feuer mehr als 26 Pferde todt geschossen worden. Thuanus belehret uns, daß fast alle Pferde der Franzosen darbey geblieben sind. Dispar sociorum cum Belgis congressus fuit, in quo plures Galli cecidere, equis fere occisis. Thuan. Libr. CXXIV, pag. 900. Wir sehen die Ursache davon in der neuen Historie des Erzherzogs. Ich kann eine Verwirrung des P. Galluci nicht mit Stillschweigen übergehen. Nachdem er den ganzen Ausgang des Gefechtes beschrieben, so setzet er dazu, daß ein kleiner Junge, welcher von weitem zugesehen, bey Erblickung dieses Ausganges, (hoc exitu animaduerso) sich auf ein Pferd gesetzt, welches keinen Herrn gehabt, und damit in vollem Galoppe die Zeitung von diesem Siege nach Herzogenbusch gebracht. Sogleich hätte ein Bürger daselbst zwo große Canonen auf dem Walle losgebrannt. Dieses Lärmen hätte beyde Parteyen vor einem Hinterhalte furchtsam gemacht und die Franzosen genöthiget, die Flucht zu ergreifen. Wie sollten sie mit der Flucht so lange gewartet haben, weil der Junge nicht eher weg geritten, als bis er den ganzen Ausgang des Gefechts mit angesehen? Die Erzählung wieder in Ordnung zu bringen, hätte er sagen müssen, daß die beyden Stückschüsse eher geschehen wären, als sich der Sieg völlig für die Flamänder erklärt gehabt. Allein da sich diese fast in ihren vier Pfählen befanden, **fast im Gesichte von Herzogenbusch** (Historie des Erzherzogs Albrecht 330 S.) so darf man sich nicht verwundern, wenn die Canonen dieser Stadt die Franzosen beunruhiget haben, die sich noch vertheidigten. Das Supplement des Moreri, unter dem Worte Abrahami, wird uns nur einen Fehler geben. Man sieht darinnen, daß dieß Gefecht in **Gegenwart der zwey Kriegsheere** gehalten worden.

Brenzius, (Samuel Friedrich) ein deutscher Jude, bekehrte sich im Jahre 1614 zum Christenthume. Er gab zugleich [a] ein Werk, von den Bewegungsursachen seiner Bekehrung heraus, und vergaß nichts von demjenigen, was am vermögendsten war, die Religion verhaßt zu machen, die er verlassen hatte. Man weis nicht, ob ein besonderes Misvergnügen seine Feder geführet, oder ob die Hoffnung, zu überzeugen, daß seine Bekehrung aufrichtig gewesen, ihm die Feindseligkeit eingeblasen, die er in seiner Schrift ausbrechen läßt; allein man weis, daß er die Sachen vergrößert hat (A). Er machte eine abscheuliche Beschreibung, von der Bosheit der Jüden, von ihren Betrügereyen, von ihren Missethaten, von ihrer Gottlosigkeit, von ihren Gotteslästerungen wider Jesum Christum, und wider die Jungfrau Maria: er ermahnet einen jeden, sich vor ihnen zu hüten, und sie als geschworne Feinde des christlichen Namens anzusehen, welche auf nichts anders denken, als die Bekenner des Evangelii zu hassen, zu schänden und zu verderben. Salman Zebi, welcher ein ziemlich gelehrter Jude war, machte sich geschwind darüber, ihn mit einem Werke zu widerlegen, dem er den Titel gab, jüdischer Theriak. Er verfiel in eine andere Ausschweifung: ich will sagen, daß er die Fehler seiner Partey allzu sehr vergeringerte. Dieses ist eine getreue Abbildung fast aller Religionsstreite (B). Das Werk dieses Neubekehrten, und die Antwort des Juden, sind im Jahre 1681 aus dem Deutschen ins Lateinische übersetzt worden, wie man hier unten sehen wird [b].

a) Zu Nürnberg. *b*) Aus dem Leipziger Tagebuche im Heumonate 1682, 205 S.

(A) **Er schrieb wider die Juden = = = und vergrößerte die Sachen.**] Ein christlicher Schriftsteller ist hiermit einig. Dieses ist Johann Wulfer. Man ziehe die Noten zu Rathe, die er der lateinischen Uebersetzung der beyden Werke, davon ich rede, beygefügt hat. Denn er hat sich nicht begnügt, die Werke des Brenzius und des Salman Zebi ins Latein zu bringen: er hat auch überdieß sein Urtheil über die Beschuldigung des einen und die Vertheidigung des andern mit eingeschaltet. Er findet, daß Brenzius in gewissen Puncten ein unverschämter Lästerer ist. Man sehe die folgende Anmerkung. Uebrigens sind seine Uebersetzung und seine Noten 1681, zu Nürnberg gedruckt worden. Er hat ein kleines Buch darzu gefügt, welches Isaac Viva ehemals zu Amsterdam unter dem Titel heraus gegeben hatte: Vindex sanguinis, *hoc est*, Vindiciae secundum veritatem, quibus Iudaei ab infanticidiis et victima humana contra Iacobum Geusium vindicantur. Dieser Jacob Geusius, ein frießländischer Gottesgelehrter und Arzt, hatte im Jahre 1675, ein Buch unter dem Titel: Victimae humanae, zu Gröningen heraus gegeben. Wir müssen uns erinnern, daß die Schutzschrift des Salmann Zebi zu Hanau gedruckt worden: und daß die Juden aus Neid wider den Verfasser sie mit solcher Sorgfalt unterdruckt haben, daß man keine Exemplare davon findet. Aus dem leipziger Tagebuche 1682. 205, 206 S.

(B) **Der Jude, der es widerlegt, vergeringerte die Fehler seiner Partey ein wenig zu sehr. Dieses ist eine getreue Abbildung fast aller Religionsstreite.**] Wir wollen erstlich eine Stelle aus dem leipziger Tagebuche anführen: Caeterum, vt Iudaeis multa, sola criminandi libidine, falso obiicit Brenzius, ita vicissim multa negat, vel certe emollit, aut aliter interpretatur Zebi, quorum tamen Iudaei iure optimo postulantur. Vterque interdum commode locutus, aliquando et mentitus est, quod in Animaduersionibus suis diligenter excussit Io. Wulferus. Ebendas. 206 S. Diese Aufführung des Brenzius kann seine Bekehrung verdächtig machen: sie scheint anzuzeigen, daß er das Judenthum nur darum verlassen, um sich wegen einiger Beschimpfung zu rächen. Es findet sich eine große Anzahl derer, die eine Religion aus solchen Ursachen verlassen, und gemeiniglich hundert Unwahrheiten wider die Partey ausstreuen, welche sie verlassen. Die persönliche Empfindlichkeit über einige Beleidigung oder unmäßige Ungerechtigkeit reizet sie zur Rache, und sie finden keinen bessern Weg, sich zu rächen, als die Lästerung. Ueberhaupt sind alle Neubekehrte fast gezwungen, Uebels von ihrer alten Religion zu sagen, (nämlich, in Ansehung der Sitten, der Rotten und andere dergleichen Dinge des Glaubensbekenntnisses.) Denn wenn sie es nicht thäthen, so gäben sie Ursache, zu glauben, daß ihr Herz noch an derselben hienge. Außerdem gefallen die Mährchen, welche sie von den innerlichen Unordnungen der Partey, die sie verlassen, erzählen, oder in die Welt schreiben, den neuen Brüdern ungemein wohl, und machen sie geneigt, den Proselyten eine viel vortheilhaftere Aufnahme zu erweisen. Man sehe, wie ansteckend die Unvollkommenheiten des Herzens sind: viele Leute sind gezwungen, unehrlich zu seyn, weil man ihre Ehrlichkeit übel nehmen und sich daran stoßen würde. Allein wir wollen unsre Auslegung vollenden. Die meisten Religionsstreiter vergrößern das Uebel der andern Partey, so viel sie können, und vergeringern den Schaden ihrer Sache so gut, als es möglich ist. Wenn sie angreifen, so entschuldigen sie nichts; sie nehmen nichts in einem guten Verstande; sie geben allem einen boshaften Sinn, und legen der ganzen Gemeinschaft die Unordnung einiger Privatpersonen zur Last: sind sie aber Vertheidiger, so legen sie alle Dinge vortheilhaft aus; sie verheelen dasjenige, was sie am Verhaßtesten finden; sie lassen nur die schöne Seite sehen, und es kömmt ihnen sehr fremd vor, wenn ihre Widersacher die Ungerechtigkeit haben, schwache Stellen aufzusuchen, und Vortheil aus einigen Schriftstellern zu ziehen. Man sieht zuweilen diesen doppelten Kunstgriff der Redekunst in einem einzigen Werke herrschen. Wenn die erste Partey zur Anklage und die andere zur Vertheidigung bestimmt ist, so findet man in der ersten alle Kunstgriffe eines klagenden Sachwalters, und in der andern alle Rabulistereyen eines vertheidigenden Sachwalters. Die Grundsätze, nach welchen man in der ersten urtheilet, werden in der andern widerleget: denn, z. E. wenn man in der ersten einer Sache, die man vortheilhaft hätte deuten können, eine verhaßte Auslegung gegeben hat: so giebt man in der andern einer Sache, welche eine böse Erklärung annehmen kann, eine gute Deutung. Dieses zeiget, daß die Redlichkeit keinesweges die Seele solcher Streitigkeiten ist: man opfert sie dem Ehrgeize auf, um den Sieg davon zu tragen. **Warum habet ihr dergleichen gesaget?** fraget man zuweilen gewisse Schriftsteller: **Darum,** antworten sie, **weil es wahr ist:** allein, versetzet man, **ihr hättet wissen sollen, daß es nicht gut ist, wenn man es bekannt machet.** Erwecken diejenigen, welche so reden, nicht den gerechten Verdacht, daß ein eifriger Geschichtschreiber alles unterdrückt, was schaden kann? Wie kann man also einem Historienschreiber trauen, welchen der Religionseifer unabläßig zwingt, bald einen Vertheidiger, bald einen Ankläger abzugeben, und welcher, eigentlich zu reden, die Historie in ein Streitbuch von einer neuen Art verkehret?

Breze, (Peter von) Herr von Varenne, und Großseneschall der Normandie, hatte unter der Regierung Carls des VII, viel Gnade genossen. Dieses war ihm nicht so wohl dienlich, ihn bey Ludwig dem XI, Sohn und Nachfolger Carls des VII, in Gnade zu setzen, als vielmehr ihn unangenehm zu machen. Man hat auch geglaubt, daß ihn Ludwig der XI, kurz nach seiner Gelangung zur Krone, bloß darum erwählet, die Hülfsvölker zu commandiren, die er Margarethen von Anjou, der Königinn von England, verwilligte, damit er seiner los werden wollen, weil diese Hülfe gar nichts sagen wollte (A). Breze war anfänglich ziemlich glücklich, und erhielt ansehnliche Vortheile über die widrige Partey; allein, dieses lief auf nichts hinaus: man belagerte die Franzosen in den Städten, die sie gewonnen hatten, und sie erhielten bey der Uebergabe nichts, als das Leben, unter der Bedingung, so gleich nach Frankreich zurückzukehren [a]. Es erzählet ein Geschicht-

schreiber

schreiber, daß ihr Anführer, nebst der Königinn, in die Gewalt einer Räuberbande gefallen (B). Es scheint nicht, daß dieser englische Feldzug dem Glücke des Seneschalls von der Normandie einigen Nachtheil zugezogen hat; denn er hat im Jahre 1465 an dem französischen Hofe eine sehr schöne Figur gemacht. Der Krieg des gemeinen Wesens in der Person des Grafen von Charolois, welcher bis in das Herz des Königreichs eingedrungen, war eine sehr verdrießliche Sache für Ludwigen den XI. Er überlegte unter andern mit Petern von Breze dasjenige, was er zu thun hatte. Er hielt ihn wegen eines Verständnisses mit dem Feinde in Verdachte, und wie er Licht davon verlangte, so fragte er ihn selbst, was daran wäre? Breze, welcher aus allen Sachen einen Spaß machte, half sich durch eine kurzweilige Antwort aus der Sache (C). Er commandirte über das Vordertreffen, in der Schlacht bey Montleheri [b], welche die Ursache zu der Berathschlagung gegeben hatte: und er griff entweder, weil ihn ein Vorwurf verdrossen hatte, oder weil er von Natur beherzt war, mit so weniger Verschonung seiner Person an, daß er unter den ersten mit blieb (D). Er hat einen Sohn hinterlassen, der dem Könige getreuer gewesen, als seine Mutter (E), und welches eben derselbe Jacob von Breze, Graf von Maulevrier, Großseneschall der Normandie [c] ist, der eine von den natürlichen Töchtern Carls des VII, und der Agnes Sorel (F) geheirathet hat, und sie zu Romiers bey Dourdan, Sonnabends Nacht vor dem Sonntage des 14 Brachmonats im Jahre ⸗ ⸗ ⸗ hinrichten lassen. Es kam ihm theuer zu stehen (G). Aus dieser Ehe ist Ludwig von Breze, Graf von Maulevrier, Großseneschall der Normandie [d] gekommen, welcher die berufene Diane von Poitiers, die Beyschläferinn Franciscus des I, und nachmals Heinrichs des II, geheirathet hat.

Dieser Ludwig von Breze ist den 23 des Heumonats 1531 gestorben. Seine Witwe ließ ihm zu Rouen ein prächtiges Grabmaal in der Kirche unsrer lieben Frauen aufrichten; allein, sie ließ eine Weissagung in die Grabschrift einrücken, die nicht eingetroffen ist (H). Man merke, daß der P. Anselm das Jahr nicht gewußt, da der Großseneschall Jacob von Breze seine Gemahlinn hinrichten lassen. Wenn er die Lästerchronike Ludwigs des XI, zu Rathe gezogen hätte, so würde er gefunden haben, daß es im Jahre 1476 geschehen ist. Diese Begebenheit verdienet nach den Ausdrücken dieser Chronike erzählet zu werden (I). Man wird sie also hier unten mit einigen kleinen Verbesserungen Baudrands finden.

a) Belcarius, Lib. I. num. 4. aufs Jahr 1462. b) Den 27 des Heumonats 1465, nach dem Comines. c) Siehe des P. Anselms Hist. Geneal. de la Maison de France, 123 Seite, er führet den Johann Chartier und den Monstrelet an. d) Pater Anselm, ebendaselbst.

(A) **Er führte der Königinn von England Hülfsvölker zu, u. s. w.]** Diese Hülfe bestund nur in zwey tausend Mann, und es giebt Geschichtschreiber, die sie noch weit kleiner machen. Ludouicus Margaretae Andegauensi - - - auxiliarem militem duce Petro Brezeo (Varennium nonnulli a Varennio fundo appellarunt,) Normanniae Senefschallo misit. Hunc Carolo patri in primis charum ac magnis muneribus publicis donatum, certis periculis obiectare visus est, siquidem equites peditesque eidem bis mille duntaxat, attribuit. Belcarius, Lib. I. num. 4. aufs Jahr 1462. Der P. von Orleans versichert, daß die Königinn von England nicht mehr, als ungefähr 500 Soldaten, unter des Breze Anführung erhalten habe. Revol. d'Angl. Lib. VI. p. 291.

(B) **Er fiel mit der Königinn in die Hände einer Räuberbande.]** „Monstrelet saget, daß die Königinn Margaretha, ihr Sohn, „und la Varenne, von Räubern angetroffen worden; daß sie sich in ein „Holz gerettet, und zu einem Räuber, der ihr begegnet, gesaget; **nimm „hin, mein Freund, rette den Sohn deines Königs,** von da sie nach „Sluys und nach Brügge gegangen, und der Herzog von Burgund sie zu „ihrem Vater bringen lassen.„ Monstrelet vom Pet. Matth. in der Historie Ludwigs des XI, im II B. 96 S. angeführt. Dieses Abentheuer der Königinn ist von dem P. Orleans, Revol. d' Anglet. im VI B. 294 S. sehr schön erzählt.

(C) **Breze, welcher aus allen Dingen einen Spaß machte, u. s. w.]** Man hat dieses von Ludwigen von Comines erfahren, dem es Ludwig der XI erzählt hat. Wir wollen die eignen Worte dieses großen Geschichtschreibers sehen: **Der König hielt Rath mit besagtem Grafen von Maine, und dem Großseneschall der Normandie, von Breze genannt, dem Admirale von Frankreich, aus dem Hause von Montauban, und andern ⸗ ⸗ ⸗ Er hatte Verdacht auf diesen Großseneschall der Normandie; er fragte ihn, und bath ihm zu sagen, ob er denen Prinzen, die wider ihn wären, seinen Sattel geliehen hätte oder nicht. Hierauf antwortete besagter Großseneschall Ja; allein, daß er ihre bleiben sollte, er aber den Leib behalten wollte: und dieses sagte er auf eine kurzweilige Art, wie seine Gewohnheit war. Der König war damit vergnügt: er vertraute ihm das Amt an, seinen Vortrab anzuführen, und seine Leibwacht: weil er diese Schlacht vermeiden wollen, wie gesagt ist. Besagter Großseneschall gebrauchte sich des guten Willens, und sagte darauf zu einigen von seinen Vertrauten: ich will heute einen und den andern so nahe zusammen bringen, daß einer sehr geschickt seyn soll, sie auseinander zu bringen. Und so geschah es auch, und der erste Mann, der dabey blieb, war er und seine Leute: und diese Worte hat mir der König erzählt, denn damals war ich bey dem Grafen von Charolois.** Comines, Lib. I. c. III. p. 17. Ich erinnere mich eines aufgeweckten Einfalls des Großseneschalls. Ludwig der XI that alles nach seinem Kopfe: Breze warf ihm dieses eines Tages auf der Jagd auf eine sehr kurzweilige Art vor. Der König ritt auf einem kleinen Zelter: **Sire,** sagte er zu ihm, **ich kann nicht glauben, daß ein Pferd von größerer Stärke seyn kann, als dieser Zelter. Und wie so?** fragte der König: **darum,** erwiederte der Seneschall, **weil er Eure Maj. und Dero ganzen Rath tragen kann.**

(D) **Es hatte ihn entweder ein Vorwurf verdrossen, u. s. w.]** Einige sagen, daß der König endlich zu der Meynung derjenigen übergetreten sey, welche gewollt, daß man die Schlacht liefern sollte. Es haben auch einige gesagt, daß er zuerst daranf gestimmt, und dem Großseneschall seine Furchtsamkeit vorgeworfen, welcher andrer Meynung gewesen. Dieser Vorwurf war so beissend, daß er Petern von Breze, in Verzweiflung setzte. Caeteri Regem quoque in priorem de pugna ineunda sententiam concessisse, immovero eius authorem fuisse, et Brizeum, quod in contraria sententia esset, timiditatis arguisse tradunt. Hinc accensum ira Brizeum se inconsultius in medias hostium acies praecipitasse, et quadam veluti desperatione in mortem irruisse. Belcarius, Lib. I. num. 20. Dieses Mittel, den Großseneschall aus dem Wege zu räumen, ist noch sicherer, als das erste gewesen; ich will sagen dasjenige, dessen sich dieser Prinz bedienet, da er ihm der Königinn von England mit einer Hand voll Volke zu Hülfe geschickt: denn was thut nicht ein beherzter Mann nach dergleichen Vorwürfen? Ich will glauben, daß Varillas in der Historie Ludwigs des XI, im II B. zu Ende, die Umschreibung ein wenig zu sehr ausgeschmückt hat, die er den Worten des Beaucaire beygefügt, welche man in der Anmerkung (A) gesehen; allein im Grunde hat er sagen können, daß Breze ein vortrefflicher Kriegsoberster gewesen ist. Olivier de la Marche, ob er gleich von der Partey des Herzogs von Burgund gewesen, hat dennoch mit Lobe von diesem Herrn geredet: **Besagter mein Herr von Charolois,** saget er, Memoires, Liv. I. chap. XXXV. pag. 316. **erhielt diesen Tag die Wahlstatt, (welches man vor Alters das Feld von Plours genannt,) und den Tag darauf, setzte er sich zu Montleheri, wohin Jacob von Montmartin, und ich, hingeschickt worden waren, die Quartiere zu machen, und daselbst fanden wir auf dem Strohe, den Seneschall de la Varenne, welches sehr schade war, und verschiedene Edle, und andre große französische Personen todt.**

(E) **Er hinterließ einen Sohn, der dem Könige getreuer, als seine Mutter gewesen.]** In währender Zeit, da man bemüht war, den Krieg des gemeinen Wesens, durch den Weg der Unterhandlungen zu endigen, hatten sich die verbundenen Prinzen zu Meistern von Rouen gemacht. Die ansehnlichsten Einwohner wollten lieber unter dem Herzoge von der Normandie leben, als unter dem Könige von Frankreich; deswegen haben sie die Witwe des Peter von Breze überredet, den Herzog von Bourbon in das Schloß zu lassen, und fast alle dem Herzoge von Berry den Eid der Treue geleistet. Hi Brizei pugna Letherica nuper caesi, persuasa vxore vidua, quae veluti vrbi praeerat, cuique Rex plurimum confidebat, Iohannem Borbonium in arcem admiserunt, et paucis exceptis in Biturigis verba iurarunt. Quo comperto Brizei filius non secus ac pater Normaniae Senefschallus, sacramento se Biturigi obligare recusauit, et protinus inuita matre ad Regem se contulit. Der Sohn dieser Dame und Großseneschall der Normandie, wollte ihnen nicht folgen, und hat sich wider Willen seiner Mutter, zu dem Könige Ludwig dem XI begeben. Belcarius, Lib. I. num. 37. aufs Jahr 1465.

(F) ⸗ ⸗ **und es ist eben derselbe Jacob von Breze, u. s. w.]** Ein neuerer Schriftsteller nennet ihn Ludwig. Agnes Sorel, saget er, Galanteries des Rois de France, Tom. I. pag. 119. **hat von dem Könige zwo Töchter gehabt, Charlotten, die mit Ludwigen von Breze, Seneschall der Normandie, vermählt gewesen, der sie in Ergreifung des Ehebruchs, mit vielen Stichen hingerichtet; und Marien, welche den Olivier de Coitini, (es sollte heißen Coitivi,) Herrn von Rochefort geheirathet.** Jacob von Breze, welcher der Agnes Sorel Schwiegersohn, und der Sohn dieses Peters von Breze, der diesem Artikel zur Materie dienet, gewesen, hat die Untreue seiner Gemahlinn allzugrausam gestraft, und zwar aus einer um so viel tadelnswürdigern Zärtlichkeit, da er hätte vorbereitet seyn sollen, zu sehen, daß seine Ehgattinn nicht aus der Art schlagen würde. Wir werden sehen, daß ihm diese Rache viel Verdruß gemacht, und ihm theuer zu stehen gekommen ist.

(G) ⸗ ⸗ **und die er zu Romiers hinrichtete ⸗ ⸗ ⸗ welches ihm theuer zu stehen kam.]** Er hat sie Ehbruchs wegen erdroßeln lassen. Ludwig der XI, hat es sehr übel genommen, und ihm deswegen seinen Proceß wollen machen lassen. Der Großseneschall hat sich durch eine Geldbuße, von hundert tausend Thalern, frey davon gemacht, wozu er unter andern Gütern die Grafschaft Maulevrier hergegeben. Er hatte auch den Liebhaber seiner Gemahlinn hinrichten lassen, welches ein Edelmann aus der Picardie, Namens Lavergne, gewesen. Ludwig von Breze, sein Sohn, hat durch seine dritte Gemahlinn, Dianen von Poitiers, die Güter wieder bekommen, die man zur Buße gegeben hatte. Der König hat ihm diese Gnade, in Ansehung dieser Heirath, wiederfahren lassen. Dieses ist aus einer Nachricht genommen, die mir eine Dame von großem Verdienste verschaffet hat. Die Samarthaner sind hierbey nicht wegen aller Umstände einig. Sie sagen, daß der König Ludwig der XI, durch einen Brief, vom 14 des Weinmonats 1481, dem Ludwig von Breze, dem ältesten Sohne Jacobs, und der Charlotte von Valois, seiner natürlichen Schwester, die Grafschaft Maulevrier, die Herrschaften Beccrepin, Maulni ⸗ ⸗ ⸗ und andre Güter in Perigord und Querci gegeben habe. Dieses ist in Ansehung der Heirath dieses Ludwigs von Breze mit Jolanden de la Haye, der Tochter Ludwigs de la Haye, und der Maria von Orleans geschehen. Dieß ist die Tochter des berühmten Bastards von Orleans, Grafens von Dunois, gewesen. Der Brief Königs Ludwigs des XI enthält: I, daß **diese Güter dem Könige vom Jacob von Breze für hundert tausend Thaler Buße gelassen worden, zu welcher er wegen der Hinrichtung seiner Ehfrau verdammt worden: II, daß, wenn**

Ludwig ohne Söhne stürbe, diese Güter auf den Johann von Breze, seinen Bruder, und nach diesem auf Gaston von Breze, gleichfalls seinen Bruder, kommen sollten. St. Marthe Geneal. de la Maison de France, Tom. I. Lib. VIII. pag. 525. Man merke, daß die Samarthaner, nachdem sie dieses auf der 525 Seite gesagt, auf der 600 S. sagen, daß dieser Brief Ludwigs des XI, vom Weinmonate, 1491, sey.

(H) Die Witwe Ludwigs von Breze, ließ in seine Grabschrift eine Weissagung setzen, u. s. w.] Die Grafschrift besteht aus folgenden Versen:

> Hoc Lodoice tibi posuit Bresaee sepulcrum
> Pictonis amisso moesta Diana viro.
> Indiuulsa tibi quondam et fidissima coniux,
> Vt fuit in thalamo, sic erit in tumulo.

Man findet dieselbe in dem II Th. einer Historie von der Stadt Rouen, 1668 gedruckt. Sie verspricht also, daß Diana zu unsrer lieben Frau in Rouen hat begraben werden sollen. Dieß ist nicht geschehen: ihr Grab ist zu Anet.

(I) Die Begebenheit des Johann von Breze verdient, u. s. w.] So lautet das alte Gallische des Johann von Troie: denn so hat der Urheber der Lästerchronike geheißen; wenn wir dem Naude in den Zusätzen zu der Historie Ludwigs des XI, 29 Seite glauben: Sonnabends den 13 Tag des Brachmonats 1476, ist der Seneschall der Normandie, Graf von Maulevrier, der Sohn des weyland, Herrn Peter von Breze, in dem Gefechte bey Montlehery getödtet worden. Dieser Seneschall begab sich bey einem Dorfe, Namens Romiers les Dourdan, das ihm zugehörte, auf die Jagd, und hatte die Frau Charlotte von Frankreich, seine Ehfrau, eine natürliche Tochter, weyland Königs Carls, und der Fräulein Agnes Sorel, mit sich genommen. Nach vollendeter Jagd, und da sie wieder nach Romiers zurück gekehrt, die Abendmahlzeit und das Nachtlager daselbst zu halten, fügte es das Unglück, daß sich besagter Seneschall allein in eine Kammer begab, daselbst seine Nachtruhe zu genießen, und seine Gemahlinn begab sich gleichfalls in eine andre. Diese gieng unordentlichen Leckereyen nach, wie ihr gemeldter Ehmann gesaget, und nahm einen Edelmann aus dem Lande Poictou, Namens Peter de la Vergne, mit sich hinein, welcher ein Jäger von der Jagd des besagten Seneschalls war, und welchen sie die Nacht bey sich schlafen ließ. Da die Sache bey dem Seneschall von einem seiner Diener und Haushofmeister, Namens Peter der Apotheker, gemeldet wurde: sogleich nahm dieser Seneschall seinen Degen, und ließ die Kammer aufbrechen, worinnen sich diese Dame und der Jäger befanden, welchen Jäger er im Hemde antraf, und ihm den Degen dermaßen durch den Leib stieß, daß er ihn tödtete. Nachdem dieses geschehen, gieng er in die Kammer, wo er besagte seine Ehfrau auf einem Bette liegend fand, darinnen ihre Kinder schliefen, welche er ergriff, und mit der Hand zur Erde warf. Und in währendem niederziehen, gab er ihr mit seinem gedachten Degen einen Streich zwischen die Schultern, und stieß ihr darauf, da sie auf der Erde und auf beyden Knien lag, den besagten Degen zwischen den Brüsten und Magen durch den Leib, davon sie unverzüglich todt blieb, und darauf ließ er sie in der Abtey Coulons begraben, und ihr den Leichendienst halten. Er ließ auch den Jäger in einen Garten begraben, und legte das Werkzeug dazu, damit er ermordet worden. Chronique Scandaleuse de Louis XI. pag. 329. 330. Siehe auch des Robert Gagnin, Annal. Lib. X. fol. 276. Zur Zeit der Römer ist eine solche Bestrafung erlaubt gewesen: allein unsere Gesetze erlauben nicht, daß ein Ehmann die Untreue seiner Ehfrau auf diese Art rächet. Gleichwohl thut man es manchmal, und diese wenigen Exempel sind nicht viel nütze.

Folgendes finde ich in einigen geschriebenen Noten, die mir vom Baudrand zugeschickt worden: „Es ist nicht wahr, daß diese That zu Ro„miers bey Dourdan geschehen. Ludwig von Breze hat seine Ehfrau „in dem Dorfe Rouvres, an dem kleinen Flusse Vegre, zwo Stunden „von Houdan, und eine halbe Meile von Anet, erstochen. Es ist in sei„nem Hause, ganz nahe an der Pfarre geschehen, wo noch Merkmaale „von ihrem Blute, nebst ihrem Brustbilde sind, so wie ich es oft gese„hen,„ (ich habe darum nichts punctiret, weil ich nichts in dem Originale ändern wollen,) „da es in einem mir zugehörigen Gute ist, und „darauf hat er diese Frau in der Abtey Coulons bey Nogent le Roy, be„graben lassen.„

Breze, (Marschall von) hat sich viel Ruhm in dem XVII Jahrhunderte erworben. Er hieß Urban von Maille Breze: er war von sehr altem Adel (A); allein, vermuthlich hat weder dieses, noch seine Herzhaftigkeit so viel zu seinem Glücke beygetragen, als die Heirath mit Nicolen Du Pleßis, der Schwester des Cardinals von Richelieu. Dieses Bündniß, welches ihm noch vortheihafter gewesen seyn würde, wenn er sich nicht so spröde gegen seinen Schwager bezeiget hätte, verhalf ihm dennoch zu schönen Beförderungen. Der Cardinal hatte seine Ursachen, warum er sich wegen der trotzigen Reden des Marschalls von Breze, nur halb, rächen wollte (B): und an statt, daß er das unbesonnene Wesen des Vaters an den Kindern strafen sollte, so war seine Empfindlichkeit Ursache, daß er alle seine Sorge, und allen seinen Fleiß auf sie wendete. Er ließ dem einzigen Sohne des Marschalls das Amt eines Admirals von Frankreich, und die Würde eines Herzogs von Fronsac geben; und er verheirathete die Tochter desselben Marschalls mit einem Prinzen vom Geblüte, mit dem Herzoge von Enguien, der unter diesem Namen, und noch mehr unter dem Namen des Prinzen von Conde, so viel von sich zu reden gemacht. Wir werden in den folgenden Artikeln das Schicksal dieses Sohnes und dieser Tochter des Marschalls von Breze sehen. Ihn betreffend, so erhielt er den Marschallsstab nebst der Statthalterschaft zu Calais den 28 des Weinmonats 1632, kurz, nachdem er sich in der Schlacht bey Castelnaudari hervorgethan hatte [a]. Er war Hauptmann bey der Leibwacht, und im folgenden Jahre wurde er Ritter des heiligen Geistes. Er commandirte im Jahre 1634 ein Kriegsheer in Deutschland, und kam Heydelberg zu Hülfe [b]. Das Jahr darauf, da der Bruch zwischen Frankreich und Spanien erfolgte, so hat er nebst dem Marschalle von Chatillon, gemeinschaftlich das Heer in den Niederlanden geführet. Die erste große und höchstrühmliche That dieses berühmten Krieges, ich will sagen, die Schlacht bey Avein, welche sie den 20 May gewannen, und welche große Folgen hätte nach sich ziehen können, wenn man sie sich zu Nutze zu machen gewußt, diente fast zu nichts: entweder wegen des entsetzlichen Misverständnisses, welches unter diesen zweenen Feldherren entstund, oder wegen anderer Ursachen, die nicht leicht zu sagen sind. Einige französische Schriftsteller wollten die Schuld davon gern auf den Prinzen von Oranien schieben, welcher verdrießlich war, saget man, daß Leute, die bestimmt gewesen, unter ihm zu dienen, ohne seine Theilnehmung einen so großen Sieg erhalten hatten [d]. Man ließ also eine von den schönsten Gelegenheiten, die Sachen der Spanier in den Niederlanden zu Grunde zu richten aus den Händen gehen, welche das Jahr darauf die Picardie verheerten; so daß der Marschall von Breze, die Schande und den Verdruß hatte, nicht verhindern zu können, daß sie vor seinen Augen über die Somme giengen [e]. Dieser Unstern verhinderte ihn nicht, die Statthalterschaft über Anjou und das Schloß zu Angers in ebendemselben Jahre zu erhalten. Er wurde im Jahre 1642 mit der Würde eines Unterköniges in Catalonien versehen, und starb auf seinem Schlosse Milly nahe bey Saumur [f], den 13 Hornung 1650. Dieß war das drey und funfzigste Jahr seines Alters [g]. Er wurde zweymal zu Gesandtschaften gebraucht, erstlich bey Gustaven (C), und hernach in Holland [h]. Dieses waren Ehren- und Staatsgesandtschaften, und keine Unterhandlungen, ob sie gleich nicht ohne alle Geschäffte waren.

a) Le P. Anselme Hist. des grands Offic. pag. 256. b) Ebendaselbst. c) Auberi Vie du Cardinal de Richelieu, Liv. VI. chap. LXVIII. Tom. II. pag. 262. d) Siehe die Memoires du Sieur de Pontis, und die Anmerkung (L), bey dem Artikel Ludwig der XIII. e) Auberi Vie de Richelieu, Liv. V. chap. XXXVII. Tom. I. p. 548. f) Er ist Statthalter zu Saumur gewesen. Siehe oben die Anmerkung (K), zu dem Artikel Amyrault. g) Le P. Anselme, Hist. de grands offic. pag. 256. h) Im Jahre 1635, unter dem Titel eines außerordentlichen Gesandten. Ebendas.

(A) Er war von sehr altem Adel.] Le Laboureur muß dieß Geschlechtregister nicht genau auseinander gewickelt haben, weil der P. Anselm, der einen Auszug daraus gemacht, fast nichts davon gedenket; und gleichwohl hat sich dieser ehrliche Pater sehr fleißig auf dieses Studium gelegt. Ich bekenne offenherzig, daß ich diese Stelle des le Laboureur mehr als einmal habe lesen müssen, um sie recht zu verstehen: überhaupt davon zu reden, so ist es wahr, daß bey der Meßkunst die Figuren nicht viel nöthiger sind, als bey der Genealogie. Hier ist der Begriff, den ich mir von dem Herkommen des Marschalls gemacht, nachdem ich dasjenige mit Aufmerksamkeit gelesen, was le Laboureur in den Zusätzen zu den Nachrichten des Castelnau, II Theil, 298 und f. S. davon saget.

Dieser Marschall stammet aus dem Hause von Maille ab, welcher in Touraine die Herrschaft von Maille besessen, welches itzo unter dem Namen Luines, zum Herzogthume und zur Pairie gemacht worden, ebendaselbst; und welches so alt gewesen, daß man darinnen bis auf zwanzig Grade findet. Ein Herr aus dieser Familie, Namens Pean von Maille, welcher vor dreyhundert Jahren gelebt, (dieß saget Laboureur 1660, zur Zeit da sein Buch herausgekommen,) hatte Johannen, die Erbinn von dem ältesten Aste des Hauses vom Breze, in Anjou geheirathet. Durch diese Heirath ist das Gut von Breze auf eine von den Nebenlinien des Hauses von Maille gekommen, nämlich auf den Ast, von welchem Pean von Maille das Haupt gewesen. Es ist dabey bis an den Tod des Marschalls von Breze geblieben, welcher von diesem Pean von Maille im zehnten Grade abgestammet. Ludwig von Breze, Graf von Maulevrier, Großseneschall der Normandie, Gemahl der Diane von Poitiers, Herzoginn von Valentinois, die wegen der Liebeshändel mit Heinrichen dem II, so bekannt ist, stammte von einer jüngern Linie des Hauses von Breze ab, so daß er nur von mütterlicher Seite ein Anverwandter der Vorfahren des Marschalls von Breze gewesen. Dieß muß man errathen, wenn man den le Laboureur liest: denn er saget es nicht ausdrücklich, sondern giebt vielmehr zu einem andern Gedanken Anlaß. Pean von Maille, saget er auf der 299 S. hat Johannen, die Erbinn von dem ältesten Aste des Hauses von Breze, in Anjou geheirathet, dessen Name bis auf Ludwigen von Breze ... Großseneschall der Normandie, fortgesetzt worden, welcher von Dianen von Poitiers, Herzoginn von Valentinois, nur zwo Töchter gehabt. Der erste Sinn, der allernatürlichste Sinn, welcher sich einem jeden vorstellet, der diese Worte liest, ist, daß der Seneschall der Normandie, von diesem Pean von Maille abstammet. Gleichwohl will dieser Schriftsteller solches nicht sagen; seine Meynung ist, wie mich dünkt, daß, obgleich der älteste Ast des Hauses von Breze, durch Heirath, in dem Hause von Maille gestiftet worden, dennoch das Haus von Breze, in der männlichen Linie, bis auf den Großseneschall der Normandie

mandie fortgesetzt worden, welcher aus der jüngsten Nebenlinie, aus dem Hause von Breze, entsprossen gewesen. Wir werden in der Anmerkung (E), des Artikels (Clara Clementia von) Breze, bald sehen, daß sich ein berühmter Geschichtschreiber aus dieser Verwirrung nicht zu helfen gewußt. Ich habe gesagt, daß Pean von Maille, der Gemahl der Erbinn des Gutes von Breze, nicht von dem ältesten Aste seines Hauses gewesen: gegenwärtig muß ich sagen, daß sich der älteste Ast mit dem Franciscus von Maille geendiget hat, welcher nur zwo Töchter hinterlassen, davon die eine mit dem Aegidius von Laval, Herrn von Loue, und die andre mit dem Franciscus von Batarnai, Herrn von Bouchage, verheirathet gewesen. Marie von Batarnai, die Enkelinn dieses letztern, ist mit Wilhelmen, Vicomten von Joieuse, Marschallen von Frankreich, vermählet worden: und also stammen die Prinzeßinnen von Montpensier, die Herzoge von Guise, von Joieuse, u. a. m. von derselben ab. Le Laboureur in den Zusätzen zum Castelnau, II Th. 299 S. Die Mutter dieser zwo Töchter, hat Margaretha von Rohan geheißen. Le Laboureur belehret uns, obgleich auf eine verdeckte Art, daß der Vater dieser zwo Töchter, der Sohn des Harduin von Maille, und der Antonette von Chauvigni gewesen, und daß dieser Harduin, der Sohn eines andern Harduin, und der Petronelle von Amboise, und der Bruder des Juhez von Maille gewesen, welcher Isabellen von Chateaubrient geheirathet. **Harduin von Maille**, saget er auf der 299 S. **der jüngste Bruder des Franciscus**, (er hatte von diesem Franciscus von Maille gleich zuvor geredet, welcher nur zwo Töchter hinterlassen, und mit welchem sich der älteste Ast geendiget hat) **der Sohn Harduins, Herrn von Maille und der Antonette von Chauvigni, Frauen von Chateauroux, Viconteßinn von Brosse, u. s. w. hat die Francisca, Erbinn von Tour-Landri, unter der Bedingung geheirathet, für sich und seine Nachkommen, derselben Namen und Wapen anzunehmen, und von ihm ist der Marquis von Tour-Landri, und von Jalesnes entsprossen, welches das Haupt davon ist, und zu Nebenlinien die Marquis von Carmen in Bretagne, und die Herren von Chedrue von Geritaude und du Flotte hat, welche aus der Ehe des Juhez von Maille, Herrn von Ville-Romain mit Isabellen, von Chateaubrient gekommen, welcher Juhez der Sohn Harduins, Herrn von Maille, Gemahls der Petronelle von Amboise gewesen, und zum Bruder den zuvor gemeldeten Harduin gehabt, der sich mit Antonetten von Chauvigni vermählt.** Dieses den Lesern verständlich zu machen, die ein wenig unaufmerksam sind, so muß man sagen, I. daß Harduin von Maille, der Petronelle von Amboise Gemahl, zweene Söhne Hardnin und Juhez gehabt; II. daß der älteste von diesen zweenen Söhnen Antonetten von Chauvigni geheirathet, und mit ihr zween Söhne erzielt: den Franciscus, der nur zwo Töchter hinterlassen, und den Harduin, welcher die Erbinn von Tour-Landri, geheirathet: III. daß Juhez von Maille, Isabellen von Chateaubrient geheirathet: IV. daß der älteste Ast des Hauses von Maille, noch itzo in der Familie von Tour-Landri besteht, und daß die Nachkommen des Juhez, eines Vetters desjenigen Harduins, von welchem der Marquis von Tour-Landri abstammt, die älteste Linie des Hauses von Maille ausmachet. Den Ast von Maille Breze betreffend, so theilet er sich in etliche andere: in der ältesten Linie, sind nach dem Tode des Marschalls von Breze keine männliche Erben mehr übrig; allein in der Linie der Herren von Benehart und von Fleuri, sind noch welche übrig. Siehe le Laboureur 300 S.

Der P. Anselm von dem Ursprunge und Fortgange der Familien Frankreichs auf der 487 S. ist lange nicht so verständlich, als le Laboureur, von dem er einen Auszug giebt. Er redet anfänglich von zween Harduinen von Maille, davon der eine der Vater des andern gewesen: der Vater hat Antonetten von Chauvigni, und der Sohn die Erbinn von Tour-Landri geheirathet. Kurz darauf beobachtet er, daß die Nachkommen des Juhez von Maille, Gemahls der Isabelle von Chateaubrient jünger, als der Marquis von Tour-Landri sind. **Juhez von Maille**, fährt er fort, **Harduins jüngster Bruder ist mit Johannen, der Erbinn des ältesten Astes des Hauses von Breze in Anjou, vermählt gewesen, dessen Name bis auf Ludwigen von Breze, Großseneschalln der Normandie fortgesetzt worden, welcher Dianen von Poitiers, Herzoginn von Valentinois zur Gemahlinn gehabt; Pean von Maille, Herr von Breze, hat Johannen, die Erbinn von Breze, zur Ehe gehabt, welche dieses Gut zu dem Hause von Maille gebracht, bey welchem es bis auf den Tod des Marschalls von Breze geblieben.** Welch eine Nachläßigkeit eines Schriftstellers! welch ein, Mischmasch! ist Juhez von Maille des Harduins jüngster Bruder nicht ein wahrhaftiges individuum vagum? Muß man denn die Leute auf diese Art beschreiben? Der P. Anselm hatte von zweenen Harduinen geredet: hätte er nicht bemerken sollen, von welchen unter diesen zween Juhez, der Jüngere gewesen? Es ist höchst falsch, daß Juhez die Erbinn von Breze geheirathet hat; und es ist eben derselbe Juhez von welchem der P. Anselm kurz zuvor gesagt, daß er Isabellen von Chateaubrient zur Gemahlinn gehabt. Er hat sich dadurch betrogen, weil er geglaubt, man müsse in diesen Worten des le Laboureur, **er hat Johannen, die Erbinn von dem ältesten Aste des Hauses von Breze, geheirathet**, durch das **Er** den Juhez von Maille verstehen; allein es ist gewiß, daß man eine andere Person darunter verstehen muß. Le Laboureur hat ein wenig Schuld an diesem Schnitzer; denn nach den Regeln der Sprachlehre müßte sich sein **Er** eher auf den Juhez von Maille, als auf alles andere beziehen. Juhez nimmt den ganzen vorhergehenden Satz ein: die andern Personen sind in diesem Satze nur als Zugehörungen und Anhänge von dem Juhez eingerückt; allein diese verwirrte Ordnung der Worte entschuldiget den P. Anselm nicht: er muß die Beurtheilungskraft brauchen, wenn die Sprachlehre die Zweydeutigkeit nicht hebt? Allein wenn dieser gute Pater die Vernunft gebraucht hätte, würde er uns wohl aufgeheftet haben, daß Juhez von Maille und Pean von Maille alle beyde mit Johannen, der Erbinn des Hauses von Breze vermählt gewesen? Hätte er durch **Er** zwo verschiedene Personen verstehen können? würde er nicht entweder bey dem Juhez, wenn er seinen Schriftsteller übel erklärt hätte, oder bey dem Pean geblieben seyn, wenn er ihn wohl erklärt? Man kann nicht glauben, wie dunkel die französische Sprache ist, wenn ein Schriftsteller seine Worte nicht wohl setzet, und wenn seine **Er**, seine **Dieser**, seine **Welcher** nicht ihre wohl bemerkte Beziehung haben. Die Geschlechtsuntersucher sind gemeiniglich sehr nachläßig bey diesem Theile unserer Sprachlehre. Wir wollen in der Anmerkung (B) bey dem Artikel (Clara Clementia von) Breze sehen, ob man sagen können, daß der Prinz von Conde eine ungleiche Heirath geschlossen, da er seinem Sohne die Tochter des Marschalls von Breze zur Gemahlinn gegeben.

(B) **Der Cardinal von Richelieu rächete sich u. s. w.]** Le Laboureur erzählet, es habe dieser **Marschall nicht alle Ehrerbiethung gehabt, welche die Gewalt und der erhabene Geist des Cardinals von Richelieu, seines Schwagers, von denjenigen verlanget, die ihm angehört; und er habe die Gefälligkeit so weit vergessen, daß er ihm ins Gesichte gesaget; er habe seine Schwester geheirathet, aber aus keiner andern Ursache, als wegen ihrer Schönheit, und daß er aus Verdruß über die vorgeworfene Stadthalterschaft zu Calais das Brevet davon zurück gegeben, welches der Graf von Charrot erhalten. Er** (hier ist ein **Er**, welches nach den Regeln unserer Sprachlehrer nichts taugt: es bezieht sich nicht auf die Person, die in dem vorhergehendem Satze im Nennfalle steht, sondern auf eine andere.) **unterließ nicht**, fährt der Verfasser fort, **ihm andere Bedienungen zu geben; die er aber** (ein anderer Fehler wider die Sprachlehre, dieses **Er** bezieht sich auf eine Person, die von derjenigen unterschieden ist, auf welche sich das erste bezieht.) **allezeit auf eine so unabhängliche Art verwaltete, daß der Cardinal vornehmlich nur an der Hoheit des Armand von Maille, seines** (ein neuer Fehler der Sprachlehre: dieses **Seines** bezicht sich nicht auf den Cardinal sondern auf eine andere Person) **einzigen Sohnes, den er zum Herzoge von Fronsack und Admiral von Frankreich machte, und der Clara Clementia von Maille, seiner Tochter, gearbeitet; welche er mit Ludwigen von Bourbon damaligen Herzoge von Enguien, itzigen Prinzen von Conde, vermählt hat.** Le Laboureur in den Zusätzen zu den Nachrichten des Castelnau II Th. 298 u. f. S.

(C) **Er wurde in Gesandtschaft zu Gustaven geschickt.]** Zu Anfange des 1632 Jahres, da die Sachen der Schweden in großem Wohlstande waren, schickten verschiedene katholische Prinzen in Deutschland Abgeordnete an Ludwigen den XIII, um ihm die Angelegenheiten ihrer Religionen zu empfehlen, und ihn zu bitten, der protestantischen Lehre keinen Vorschub zu thun die sich so furchtbar gemacht hatte. Ludwig der XIII, ermahnte sie, die Partey des Kaisers zu verlassen, und versprach ihnen, sie in diesem Falle mit dem Schweden zu vergleichen: allein, zu Bezeigung seines Religionseifers, schickte er den Marquis von Breze, als außerordentlichen Gesandten, an den König von Schweden, und trug ihm auf, den Prinzen aus dem katholischen Bunde einen gewissen vortheilhaften Vergleich zuwege zu bringen. Gustav befand sich damals zu Maynz: er empfing daselbst den Gesandten mit Ehren. **Der Vorschlag und die Vorstellungen des Marquis und die Beantwortungen des Königes hielten sie fast einen ganzen Nachmittag im Gespräche auf.** Der König gab ihnen die Kunstgriffe der verbundenen Prinzen zu erkennen, und verwilligte ihnen gleichwohl, unter gewissen Bedingungen, einen Waffenstillstand von 14 Tagen, unter den gegebenen Versicherungen des Gesandten, daß der König, sein Herr, den Herzog von Bayern und die andern verbundenen Stände, **zu einem billigen Vergleiche bewegen, und in Entstehung dessen, sich nicht weiter in ihre Geschäffte mischen würde.** Friedrich Spanheim in dem Buche, der schwedische Soldate, betittelt, 200 u. f. S. Breze hat bey seinen Unterhandlungen mit diesem großen Kriegshelden, auch mit ihm gekurzweilt. Ich habe in einem französischen Schriftsteller eine Sache gelesen, die ich anführen will. Man mag davon glauben, was man will, ich bin es zufrieden. „Der große Gustav wendete seine ganze Lebenszeit an, Städte zu bezwingen und Schlachten zu gewinnen. Allein gleichwohl spielte er alle „Abende, zur Erhohlung, mit seinen Obristen und Hauptleuten, Blindekuh, und der Marschall von Breze erzählet öfters, daß er mit ihm verschiedene Possenspiele gespielt, wobey er gemeiniglich, mit Ablegung aller Majestät, die Person eines Spitzbuben oder Beutelschneiders erwählt, welcher bey dem Schlusse der Comödie ertappt und abgeklopft „worden.„ Costar Defense des Ouvrages de Voiture pag. 67.

Breze, (Armand von Maille) der einzige Sohn des Marschalls dieses Namens, war im Jahre 1619 gebohren. Er wurde bey guter Zeit zu großen Bedienungen erhoben; denn er commandierte die Seemacht von Frankreich auf dem Ocean im Jahre 1640 (A). Er erhielt bey Cadix einen ansehnlichen Sieg über die Spanier (B). Er hieß damals Marquis von Breze: einige Zeit darauf, nahm er den Namen eines Herzogs von Fronsac an. Ich führe seine Thaten nicht umständlich an: man kann sie in dem Moreri sehen, der sie von Worte zu Worte, aus dem P. Anselm abgeschrieben hat [a]. Es ist Schade gewesen, daß dieser junge Herr so frühzeitig umgekommen; denn er war kaum in sein sieben und zwanzigstes Jahr getreten, als er im Jahre 1646 nahe bey Orbitello, auf seinem Schiffe, durch einen Canonenschuß getödtet worden. Der P. le Moine, ein Jesuite, der sein Lehrmeister gewesen, hat Verse auf diesen Tod gemacht [b], worinnen er unter andern Dingen saget, der **Frühling und der Herbst hätten bey ihm nur eine Zeit ausgemacht.** Verschiedene andere Dichter haben sich gleichfalls über diese Materie hervorgethan. Balzac hat die lateinischen Verse bewundert, die Herr von Peyrarede darauf gemacht [c].

a) Hist. des grands offic. de la Couronne, pag. 326. b) Sie sind den Peintures Morales dieses Jesuiten eingeschaltet. c) Siehe die Lettres choisies, Liv. III. Lettre XXXVII. und den Artikel Peyrarede, in der Anmerkung (C).

(A) **Er commandirte die Schiffsmacht von Frankreich, im Jahre 1640.**] Der P. Anselm, den Moreri abgeschrieben hat, versichert, daß der Marquis von Breze die französischen Galeeren im Jahre 1639 commandiret hat. Ich glaube, daß er sich betriegt; denn er saget selbst an einem andern Orte, daß der Marquis von Pont-de-Courlai vom Jahre 1635, bis ins Jahr 1643 General über die Galeeren gewesen ist.

(B) **Er erhielt bey Cadix einen ansehnlichen Sieg über die Spanier.**] Folgendes saget Auberi davon: *Die Schiffsmacht in dem Abendmeere, welche von dem Marquis von Breze commandiret worden, griff die nach Indien bestimmte spanische Flotte, nahe bey Cadix an, und schlug sie, daß der Admiral darüber, welches der Marquis von Castignosa gewesen, gezwungen war, mit größter Geschwindigkeit und wenigern Gallionen wieder in den Hafen einzulaufen, als er ausgelaufen war. Dieses fiel den Spaniern so beschwerlich, daß sie dieses Jahr nicht nach Westindien schicken, und die erwartete Silberhülfe folglich nicht holen konnten.* In dem Leben des Cardinals von Richelieu, VI B. LXIII Cap. II Band, 238 S. Wenn man an die Siege zur See, welche Frankreich zur Zeit Philippus des IV über die Spanier erhalten hat, und an die Flotten von unschätzbarem Reichthume gedenket, welche die Holländer den Spaniern öfters weggenommen, so kann man sich nicht enthalten, über zwey Dinge zu erstaunen. Das eine ist: daß diese Nation so viel verlieren können; das andere, daß die Franzosen, welche so wohl, was die Anzahl der Schiffe, als die Erfahrung des Seewesens betrifft, itzo unvergleichlich stärker, als zur damaligen Zeit sind, bis itzo, (man hat diese Anmerkung im Maymonate, 1694, gemacht,) wider diese Nation zur See nichts wichtiges, unter währenden diesem letzten Kriege, unternehmen, noch ausführen können. Philippus der II, muß sein Königreich in einen sehr mächtigen Stand gesetzt gehabt haben, weil es nach so großen und unzähligen Einbußen noch besteht, die es fast ein ganzes Jahrhundert erlitten hat.

Breze, (Clara Clementia von Maille-) die Tochter des Marschalls dieses Namens, wurde im Jahre 1641 mit Ludwigen von Bourbon, Herzogen von Enguien, und nachmaligen Prinzen von Conde, vermählt. Man hielt es für etwas fremdes, daß sich ein Prinz vom Geblüte, zu dieser Heirath verstanden hatte; allein, man war nicht so übel auf den Herzog von Enguien, als auf den Prinzen von Conde, seinen Vater, zu sprechen (A). Viele entschuldigten ihn mit der Ungelegenheit, die er sich hätte zuziehen können, wenn er den Cardinal von Richelieu, den Oheim der Fräulein von Breze, beleidiget hätte. So viel ist gewiß, daß der Haß, den man gegen den Cardinal hatte, die vornehmste Ursache des Murrens gewesen; denn es sind viele Vermählungen zwischen den Prinzen vom Geblüte und den französischen Fräulein geschlossen worden, bey welchen die Ungleichheit wenigstens eben so sichtbar, als bey dieser, gewesen [a]; und gleichwohl sieht man nicht, daß diese Heirathen wären getadelt worden. Der Prinz von Conde zog genaue Erkundigung von dem Adel des Hauses von Maille-Breze ein, und fand denselben sehr berühmt und alt (B). Ein neuerer Satirenschreiber weis nicht, was er saget, wenn er die Sache anders erzählet (C). Man findet eine außerordentliche Geschichte, welche einen Edelmann aus diesem Hause betrifft (D). Es haben ihn sehr geschickte Geschichtschreiber mit dem von Breze vermenget (E). Allein, wir wollen alle diese Dinge übergehen, und nur sagen, daß der Held, welcher sich mit der Fräulein von Breze vermählt, sich sehr wohl mit derselben vertragen hat (F). Sie, ihrer Seits, hat die Widerwärtigkeiten mit ihrem Gemahle getheilt. In währender seiner Gefangenschaft flüchtete sie mit dem jungen Herzoge, ihrem Sohne, nach Bourdeaux, wohin sie der Herzog von Bouillon glücklich brachte [b]. Nach Verlassung dieser Stadt, wurde sie von dem Marschalle de la Meilleraye nach Hofe geführet, und hielt inständigst um die Freyheit ihres Gemahls an [c]. Ihre Aufführung ist bey dieser Begegnung, von einem Geschichtschreiber sehr gelobet worden, der kein Schmeichler ist (G). Man versprach dieser Prinzeßinn nichts: man erlaubte ihr nur hinzugehen, wohin sie wollte. Ihr Aufenthalt war zu Montrond [d], wie zuvor, ehe sie nach Bourdeaux gegangen war. Sie kehrte nach dieser letzten Stadt zurück, da sie erfuhr, daß sich der Prinz von Conde daselbst befand, und blieb so lange da, bis sich die Einwohner zu Bourdeaux wieder zum Gehorsame bequemet, und der Prinz seine Zuflucht in die spanischen Niederlande genommen hatte [e]. Sie gieng ihm dahin nach, und nahm den Herzog von Enguien mit sich [f], und kam nicht eher wieder nach Frankreich, als mit ihm, nach geschlossenem pyrenäischen Frieden. Sie ist im Aprilmonate 1694 zu Chateau-Roux in Berri gestorben, wohin sie sich nach einem sehr seltsamen Zufalle begeben hatte, der ihr zu Ende des 1670 Jahres begegnet war. Einer von ihren Bedienten war so närrisch, den Degen wider sie zu ziehen, und ihr einen Stich zu geben. Er rettete sich; allein, man nahm ihn nach diesem bey dem Kopfe. Man saget, es habe diese Prinzeßinn, ohne die Regungen der Rache zu hören, vielmehr den Rathschlägen der Menschlichkeit und Gütigkeit, das Ohr geliehen, und inständig um Gnade für diesen Meuchelmörder gebethen. Man hat vieles über diese Sache geurtheilet (H). Dieses war was unvermeidliches, in einer Stadt, welche mit Zeitungskrämern so angefüllt war, als Paris. Ich rede von Zeitungskrämern, die viel vernünfteln, und welche sich schmeicheln, den rechten Punct zu treffen.

a) Siehe die Anmerkung (B). b) Priolus, Lib. V. cap. XIV. c) Ebendaselbst. Siehe auch hier unten die Anmerkung (G). d) Dieß war eine Vestung in dem Bourbonnischen, welche geschleift worden. e) Priolus, Lib. VI. c. XXXVI. f) Condaea cum Enguiano in Belgium ad maritum, Meclinia Mansio fuit foeminae principi. Priolus, Lib. IX. c. VI.

(A) **Man war nicht so übel auf den Herzog von Enguien u. s. w.**] Man hat im Jahre 1693 zu Amsterdam (auf dem Titel steht Cöln,) bey F. * * * eine Historie des Prinzen von Conde gedruckt, (Dieß Werk ist artig und wohl geschrieben: es wurde im Jahre 1695 von dem Verfasser übersehen, verbessert und vermehrt wieder gedruckt.) In dieser Geschichte saget man: daß der Vater des Herzogs von Enguien, da er sich noch einige Tage bey dem Cardinale von Richelieu aufgehalten, nachdem er den Heirathsantrag kaltsinnig angehöret, bemerkt zu haben geglaubt, daß man Willens wäre, ihn fest zu setzen, und deswegen, zur Verhütung dieses Unsterns sich ganz geneigt zur Einwilligung bezeigt habe. Der Verfasser setzet auf der 15 Seite dazu: *Jedermann hat diese That des Prinzen von Conde getadelt,* (man redet von dem Vater) *weil man aus den großen Vortheilen,* die er sich bey dieser *Heirathsverbindung zugestehen ließ, erkannt, daß er bey dieser Sache mehr aus Eigennutz, als aus Furcht, gehandelt.*

(B) **Der Prinz von Conde zog genaue Erkundigung u. s. w.**] „Dieser verstorbene Prinz hat niemals so viel Hochachtung gegen die Gewalt des Oheims gehabt, daß er nicht zuvor Erkundigung von dem Adel der Nichte hätte einziehen sollen, ehe er sich in diese Heirathsunterhandlungen eingelassen; und er hat in der Noth, einige Sicherheit vor einem Menschen zu suchen, der in seiner Rachbegierde entsetzlich war, mit Freuden erfahren, daß das Haus von Maille alle Würden hätte, die er verlangen konnte, um sich wider das Urtheil des Pöbels zu schützen, welcher fast allezeit von der Aufführung der Prinzen verwegen urtheilet, und welcher entweder aus Unwissenheit oder aus Bosheit gerne gewollt, daß sich eine Ungleichheit bey dieser Heirath und der andern Prinzen vom Geblüte fände. Dieses habe ich für dienlich gefunden, hier zu widerlegen; und weil mir nicht erlaubt seyn möchte, eine so lange Ausschweifung bis auf den zwanzigsten Grad zurück zu machen, so will ich mich mit einer besondern Beobachtung begnügen, davon man kein Beyspiel, ich will nicht sagen, in einem einzigen französischen Hause, sondern in ganz Europa, finden wird, welches dem Alterthume und der Erbgültigkeit derer von Maille dienen kann.„ Le Laboureur Addit. aux Memoires de Castelnau, Tom. II. pag. 298. Man wird diese besondere Beobachtung in der Anmerkung (D) sehen. Nachdem le Laboureur einen Auszug von dem Geschlechtsregister dieses Hauses angeführet, so beschließt er mit diesen Worten: „Hier ist der Zustand des Hauses von Maille mit wenig Worten; und nach diesem werde ich nicht verheelen, zu sagen, daß es nicht geringer, als das von Beauvau, woraus die fünfte Ahnfrau unsers Königs, Isabelle von Beauvau, die Gemahlinn des Johann von Bourbon, Grafens von Vendome, gewesen; und daß es ohne Vergleichung viel erlauchter, als das von Montespedon ist, woraus Philippine von Montespedon, die Gemahlinn Carls von Bourbon, Prinzens de la Roche-sur-Yon, eine sehr hochmüthige Prinzeßinn gewesen, ob sie gleich von einem Wast von Montespedon, einem Flamänder von Geburt, dem Kammerdiener Johanns von Frankreich, Herzogs von Berry und vieler andern, die unnöthig zu nennen sind, abgestammt.„ Ebendaselbst 300 Seite.

(C) ... **Ein neuerer Satirenschreiber weis nicht, was er saget u. s. w.**] Ich rede von demjenigen Ungenannten, der 1687 Nachrichten herausgegeben hat. Memoires de Mr. L. C. D. R. *Der Herzog von Anguien,* saget er auf der 74 S. *der älteste Sohn des Prinzen von Conde hatte die Fräulein von Breze, eine Muhme des Cardinals, geheirathet, und sein Vater hatte sich gezwungen gesehen, zur Erhaltung seines Lebens, oder wenigstens seiner Freyheit, diese Heirath zu schließen. Sein Sohn, dem die ihm angethane Gewalt nicht unbekannt war, und seine Heirath als eine ihm angelegte Kette ansah, nahm daher Gelegenheit, seine Gemahlinn zu verachten, und hatte ihr bereits tausend Mängel vorgeworfen, die nur mehr als zu sichtbar waren. Ihre Geburt war gut, und sie ohne Zweifel aus einem alten Hause: allein, da der Herzog von Anguien, den Ursprung zu erfahren, einen in der Genealogie Erfahrnen, gefragt, so sagte dieser endlich, nachdem er sich genug gedrehet und gewendet, es sey nun wahr oder nicht, daß das Haus von Maille, daraus sie wäre, seinen Ursprung einem unächten Kinde eines Erzbischofs von Tours zu verdanken habe. Dieß war für den Herzog genug, seine Gemahlinn nicht allein übel zu halten, sondern auch mit beißenden Spöttereyen wider den Cardinal loszuziehen; wie nun nichts vorgieng, das er nicht erfahren sollte, so hatte er so viel Verdruß darüber, daß er nur auf Gelegenheit wartete, seine Empfindlichkeit ausbrechen zu lassen. Sie zeigte sich gar bald: Bouteville, welcher sich wider die öffentlichen Verordnungen und die ihm ertheilten absonderlichen Verbothe, in einen Zweykampf eingelassen hatte, wurde so scharf verfolgt, daß man ihn gefangen nahm, ehe er sich nach Lothringen retten konnte. Der Graf Des Chapelles, sein Vetter, der ihm zum Beystande gedienet, und nebst ihm die Flucht genommen hatte, wurde gleichfalls ergriffen; und wie man das Haus von Conde dadurch kränken wollte, wenn sie durch Scharfrichters Hände hingerichtet würden, so ließ der Cardinal solches unter dem Vorwande der Gerechtigkeit, in der That aber, sich wegen seiner eignen Angelegenheiten zu rächen, ins Werk richten.* Ich habe es bereits mehr als einmal gesaget: und vielleicht werde ich hundert Gelegenheiten haben, es zu wiederholen, daß man sich nicht genugsam über die Verwegenheit der Verfertiger solcher Schmähschriften, verwundern kann; sie geben Dinge vor, die der Wahrheit ganz und gar zuwider sind, und wobey sie eine unendliche Menge Leute, wegen der Unwissenheit beschämen könnten. Es ist weltkundig, daß Bouteville und der Graf Des Chapelles, im

Brachmonate, 1627, enthauptet worden sind; und daß der Herzog von Enguien, Claren Clementien von Maille, erstlich 1641 geheirathet hat; und man ist so verwegen, vorzugeben, es habe der Cardinal diese Duellanten hinrichten lassen, um sich wegen der Beschimpfungen zu rächen, die der Herzog von Enguien seiner Gemahlinn erwiesen hat.

(D) **Man findet eine außerordentliche Geschichte u. s. w.**] Hier ist dasjenige, was ich in der Anmerkung (B) versprochen habe. Le Laboureur in den Zusätzen von Castelnau Tom II, 298 S. saget, daß er diese Historie aus einem zur selben Zeit lebenden Schriftsteller genommen habe, welcher in dem Buche, Gesta Dei per Francos, eingedruckt ist. Er redet folgender Gestalt: „Vor vierhundert Jahren hat bey einer Schlacht Gi„rards von Bideffort, Großmeisters der Tempelherren, wider die Sara„zenen, (er hätte Türken sagen sollen) ein junger Ritter von diesem Or„den, Jakelin von Maille, gebürtig aus Touraine, dieß sind seine eignen „Worte, (nämlich des obenangezeigten Schriftstellers in den Gestis Dei „per Francos) in ganz weißen Waffen, an der Spitze einer von ihm „commandirten Compagnie, so viele Wunderdinge gethan, daß ihn diese „Ungläubigen, welche geglaubt, es sey etwas göttliches in seiner Tapfer„keit, für den St. Georgen der Christen gehalten, und von solcher Ehrer„biethung eingenommen worden, ihn auf das demüthigste zu bitten, sich „zu ergeben, mit dem Versprechen, ihn zurück zu schicken. Allein, ob er „gleich von seiner ganzen Mannschaft allein übrig war, und wegen der Ab„mattung eines langen Gefechtes, mitten unter so vielen todten Körpern, „damit er auf allen Seiten umgeben war, nicht lange mehr Widerstand „thun konnte, so ist es ihnen doch nicht möglich gewesen, seinen beherz„ten Muth zu beugen: bis er endlich, wie dieser Geschichtschreiber saget, „nachdem er auf dem Erdreiche, welches er eingenommen hatte, und welches „ein Stoppelfeld gewesen, wovon das Getreide ganz frisch abgehauen „war, Staub gemacht, von der Menge, die auf ihn gefallen, endlich zu „Boden geschlagen und erstickt worden; welche über seine Tapferkeit so „abergläubisch geworden, daß sie alles, was sich von diesem Staube mit „seinem Blute angefeuchtet gefunden, andächtig gesammlet, und ihre Lei„ber damit gerieben haben, in dem Glauben, durch dieses Mittel einen „Theil von seiner Tapferkeit zu erlangen. Endlich hat sich einer darun„ter gefunden, welcher, weil er gern einen Erben von seiner Tapferkeit „haben wollen, ihm dasjenige abgeschnitten, wodurch er bey seiner Frau „einen Erben erwecken konnte. Dieß kann nicht ehrbarer gegeben wer„den, und ich habe doch auch ein solch abscheuliches Zeugniß der Hochach„tung nicht auslassen wollen.„

Wenn man betrachtet, daß die Gesta Dei per Francos eine Sammlung von verschiedenen Urhebern in zween Foliobänden sind, davon der erste aus 1206 S. und der andre aus 361 Seiten, ohne das geringste Register der Materien, besteht, so kann man sich nicht genugsam über die Nachläßigkeit eines Scribenten verwundern; welcher, unter der leeren Anführung des Titels von einem Buche, eine von den erstaunlichsten Begebenheiten der Welt daraus erzählet. Hätte man nicht vermuthen sollen, daß die Leser begierig seyn würden, durch die Betrachtung der Originalien Erläuterung davon einzuziehen? Hätte man ihnen also dieses Nachsuchen nicht erleichtern sollen? Mußte man sie in die Nothwendigkeit versetzen, zweene große Foliobände Seite für Seite durchzublättern? Ist es nicht eben so viel, als wenn man ihnen aufgelegt hätte, eine Nadel auf einer Wiese zu suchen? Ich will mich zu keinem Mitschuldigen der harten und grausamen Nachläßigkeit des le Laboureur machen; je mehr ich die übeln Wirkungen derselben empfunden habe, um so viel geneigter finde ich mich, meinen Leser eine gleiche Mühe zu ersparen, und ich will ihnen nicht allein die Seite der Gesta Dei per Francos anzeigen, sondern auch einige Worte des Originals anführen. *Salahadinus* - - - Palaestinam violenter aggressus, Admiralium Edessae *Manafaradinum* cum septem millibus Turcorum, qui Terram Sacram depopularentur, praemisit. Hic autem, cum in partes Tyberiadis processisset, (casus) sibi obuios magistrum militiae Templi *Gerardum de Bideffordia*; et Magistrum Hospitalis *Rogerum de Molendinis*, illum quidem fugatum; istum vero interfectum inopino Marte confecit. In quo conflictu, cum nostrorum paucissimi ab immenso concluderentur exercitu, insigne quiddam et memoria dignum contigit; nam quidam Templarius, officio miles, natione Turonius, nomine *Iakelinus de Mailliaco*, quadam virtute in se omnium prouocabat insultus: caeteris autem commilitonibus suis, qui quingenti aestimabantur, vel captis, vel interfectis, belli totius impetum solus sustinuit: et pro lege DEI sui athleta gloriosus effulsit. - - - Et quia in equo nitido et armis albicantibus tunc casu pugnator incesserat, Gentiles, qui sanctum *Georgium* in huiusmodi habitu militare nouerant, se militem nitentis armaturae, Christianorum propugnatorem, interfecisse iactabant. Erant in loco, vbi pugnabat, stipulae, quas messor, post grana paulo ante decussa, reliquerat inconuulsas. Turcorum autem multitudo tanta irruerat, et vix vnus contra tot acies tam diu conflixit, vt campus, in quo stabant, totus resolueretur in puluerem, nec vlla prorsus messis vestigia comparerent. Fuere, vt dicebatur, nonnulli, qui corpus viri iam exanimum puluere superiecto consperserunt; et ipsum puluerem suis imponentes verticibus, virtutem ex contactu hausisse credebant. Quidam vero, vt fama ferebat, ardentius caeteris mouebatur; et abscissis viri genitalibus, ea tanquam in vsum gignendi reseruare disposuit, vt vel mortua membra, si fieri posset, virtutis tantae suscitarent haeredem. *Historia Hierosolymitana* eines ungewissen Verfassers 1151 S. in dem Werke Gesta Dei per Francos genannt. Dieses hat sich im Jahre 1177 zugetragen.

(E) **Es haben sehr geschickte Geschichtschreiber das Haus von Maille-Breze mit dem von Breze vermenget.**] Wenn Varillas von dem Vorhaben redet, das der Cardinal von Lothringen gehabt, seinen ältesten Bruder eine von den Töchtern der Herzoginn von Valentinois heirathen zu lassen, so setzet er diese Betrachtung dazu. „Dieses Bünd„niß war nicht ungleich, außer dem vorausgesetzten Gebrauche der Prin„zen von Lothringen, keine andre als Prinzeßinnen zu heirathen: denn „das Haus von Maille, davon das von Breze ein Ast ist, wird ohne Wi„derspruch für eines der edelsten und ältesten Häuser in Frankreich ge„halten: und man wußte, daß es außer dem berufenen Jaquelin von „Maille, der in der morgenländischen Historie so bekannt ist, zur Zeit Lud„wigs des heiligen, den Provinzen Stadthalter gegeben hat.„ Histoire de Henri II, Liv. I, p. 45, holländische Ausgabe. Der Verfasser von dem Leben des Admirals von Coligny, welches 1686 im Haag gedruckt worden, hat diesen Fehler entdeckt. **Das Fräulein von Breze**, saget er auf der 86 S. **ist die Tochter des Herrn von Breze Maulevrier, Seneschalls der Normandie, und der Diana von Poitiers gewesen. Sie ist aus einem berühmten adelichen Hause hergestammet, und ob sie gleich nicht aus demjenigen war, das Varillas angeführt, so hat sie doch unter ihren Ahnen Personen gehabt, die vor mehr als dreyhundert Jahren, Statthalterschaften der Provinzen besessen. Ihr Wapen ist auch sehr von der andern von Breze, mit dem Zunamen Maille ihrem, unterschieden, da der ihrige nur Breze gewesen. Allein Varillas ist dadurch betrogen worden, weil es keine mehr von diesem Hause giebt, und er hat, so wohl als Mezerai, der eben dasselbe saget, geglaubt, daß es mit denen von Maille Breze einerley wäre.** Varillas hat sich in seinem öffentlichen Bekenntnisse, welches er von seinem Fehler gethan, ganz von neuem drey bis viermal betrogen. Hier sind seine Worte: „Ich „bekenne aufrichtig, daß ich auf guten Glauben eines Geschlechtregisters „gesagt habe, welches ich vor dreyßig Jahren in dem Hause von Garman „gesehn, daß Peter von Breze, Großseneschall der Normandie, aus dem „Hause von Maille entsprossen gewesen: allein ich habe seit diesem er„kannt, daß dieser Breze, der Gemahl der Diana von Poitiers, welche „nach diesem Herzoginn von Valentinois geworden, aus dem alten Hau„se von Breze in der Normandie gewesen, und daß erstlich nach Abgang „seiner männlichen Nachkommen, die Erbinn dieses Hauses von Breze, „den Namen davon in das andre Haus von Breze, das jüngste von dem „Hause Maille, übergetragen hat, welches nur noch in der verwitwe„ten Prinzeßinn von Conde besteht.„ Varillas in der Vorrede zu der Historie Heinrichs des II. I Hat der Gemahl der Diana von Poitiers, Ludwig von Breze und nicht Peter von Breze geheissen. II das Haus von Breze ist nicht aus der Normandie, sondern aus Anjou gewesen. III ist nicht aus Mangel der männlichen Nachkommen des Gemahls der Diana von Poitiers, von der Erbinn dieses Hauses, der Name davon in das andre Haus von Breze, das jüngste von dem von Maille, übergebracht worden. Le Laboureur versichert in den Zusätzen zu dem Castelnau 2 Th. 299 S. daß Pean von Maille, welcher vor mehr als dreyhundert Jahren gelebt, die Erbinn von dem ältesten Aste des Hauses von Breze in Anjou geheirathet habe. Varillas im I B. auf der 37 S. der Historie Heinrichs des II erzählet selbst, daß die ganze Erbschaft der Seneschallinn in der Normandie unter ihre zweene Schwiegersöhne getheilt worden, welche der Herzog von Boullion und der Herzog von Aumale gewesen. IV endlich hat der Ast von Maille-Breze nicht in der einzigen Witwe von Conde bestanden; denn le Laboureur saget uns auf der 300 S. von dem Marquis von Benehart, welcher zween Brüder und zwo Schwestern gehabt, die aus diesem Aste abgestammt.

(F) **Ihr Gemahl hat ziemlich wohl mit ihr gelebt.**] Ich habe in den Briefen des Marigni eine Sache gelesen, welche dem Namen des Prinzen von Conde Ehre bringen kann. Dieser Brief hat zum Titel: **Neujahrsgeschenke an den Herrn Herzog von Enguien**, und ist von Frankfurt im Jahre 1658 geschrieben worden. Marigni erzählet, es habe der Prinz von Conde in einer gefährlichen Krankheit, die er vor kurzem gehabt, „einen Eifer für die Religion, eine Unterwürfig„keit gegen die Vorsehung, ein Vergnügen, daß er den päbstlichen Ge„sandten zum Zeugen seiner Ehrerbiethung gegen das Haupt der Kirche, „und der Demuth gehabt, mit welcher er die Geheimnisse derselben an„bethe; die aufrichtigsten Merkmaale der ehelichen **Liebe**, der väterli„chen Zärtlichkeit, der Aufrichtigkeit gegen seine Freunde, und die Gütig„keit gegen alle seine Bediente und Hausgenossen bezeuget, welches so „viel christliche und moralische Schlachten gewesen, in welchen er den „Sieg über die schwärzesten Lästerungen seiner Feinde erhalten habe.„

(G) **Er wird von einem Schriftsteller gelobt, der kein Heuchler ist.**] Hier sind die Worte des Priolo: Condaeana ad Regis et Reginae conspectum admissa, sine vlla vilitatis suspicione innocentiam suam tacita exprobratione ingessit: nullius tamen demissionis verba protulit, sed suppliciter tristis tanta modestia sermonem commendauit, et tam concinne moerens visa, vt in eosdem cum illa affectus, sentirent se omnes mutari. *Priolus*, Libr. V, cap. XXXVII. Nihil promissum de viri liberatione, quam tam ardenter genibus aduoluta Regis et Reginae postulauit, sed data copia eundi quo vellet et recedendi. Repente, relicta aula, per Andegauenses et Turones Montem-Rotundum petiit, vbi mariti in libertatem asserti inculpata vitae norma mandata expectauit. Ebendas. Libro V, cap. XIV.

(H) **Einer von ihren Bedienten - - - - man hat vieles über diese Sache geurtheilet.**] Ich habe in dem Patin einige Umstände von dieser That und derselben Folgen gelesen. **Es sind drey Wochen**, saget er in seinem Briefe vom 14 Jenner 1671, welches der 531 ist, **daß ein Mensch, welcher Lackey bey dem Prinzen gewesen, in dem Pallaste von Conde, der Prinzeßinn, welche er zu seinem Vortheile angetroffen, einen Stoß mit dem Degen gegeben, der nicht tödtlich gewesen. Man glaubet, er habe Lust sie zu stehlen gehabt, allein er hat sich gerettet, und ist nicht ergriffen worden. Es sind nicht alle Teufel in der Hölle, und nicht alle Narren im Tollhause. Es sind viel Leute müde, auf der Welt zu leben. Endlich ist er ergriffen worden, und heißt du Val. Er hat Geld verlangt, welches man ihm, seinem Vorgeben nach, schuldig ist. Sein Proceß ist vor dem Richter. Man redet hier von dieser Sache einander ins Ohr, und sehr verschiedentlich - - - - - Der Lackey, Namens du Val, welcher die Prinzeßinn verwundet hat, ist zu den Galeeren verdammt worden, und mit den andern an die Kette geschmiedet: allein sie sind noch nicht fortgeschickt, denn er ist noch zu Paris; sie betreffend, saget man, daß sie auf Befehl des Königs und ihres Gemahls, bald nach Chateauroux in Berri gebracht werden soll, das Geheimniß davon ist unbekannt.** Patin im 532 Briefe, auf der 585 Seite. „Der Prinz von Conde hat kurz vor seinem Tode, eine ganze Seite „mit eigner Hand geschrieben, und nachdem er sie die Herzoginn „von Enguien, und den Gourville lesen lassen, versiegelt und Be„fehl gegeben, daß man diese Schrift nach seinem Tode, dem Herzoge, sei„nem Sohne, überliefern solle. Der Prinz redet in dieser Schrift von „der Prinzeßinn von Conde, seiner Gemahlinn, und er bittet auch darin„nen den König, seine Vorsorge bis auf diese Prinzeßinn zu erstrecken, „und so gütig zu seyn, ihr die Art ihrer Aufführung vorzuschreiben.„ Histoire du Prince de Condé, Livr. V, pag. 575.

Briseis, die Beyschläferinn des Achilles, war zufälliger Weise Ursache an tausenderley Unordnungen, bey dem Kriegsheere der Griechen unter währender Belagerung der Stadt Troja (A). Ihr rechter Name war Hippodamia [a]: der Name Briseis, ist einer von denen, welche die Sprachlehrer väterliche nennen [b]. Sie fiel in des Achilles Gewalt, da dieser Held Lyrnesse eingenommen, und ihren Gemahl Mynes getödtet hatte, welcher König davon gewesen. Dieses ist Homers Meynung: einige Schriftsteller folgen ihm nicht (B). Achilles bekam, zu seinem Antheile der Beute, die Witwe dieses Prinzen, und liebte sie auf das zärtlichste [c], sie machte sich Hoffnung, daß er sie mit sich nach Thessalien nehmen würde, um sie förmlich zu heirathen (C). Als sich Agamemnon und Achilles wieder versöhnten, so gab der erste dem andern viele Geschenke und ihm die Briseis wieder, nebst einem förmlichen Eidschwure, daß er sie nicht berührt hätte (D). Wenn es nicht falsch ist, daß er einen Meyneid begangen, so ist es zum wenigsten eine sehr wahrscheinliche Sache. Ich weis nicht, wie es dieser Frau ergangen, nachdem Achilles ermordet worden. Horaz urtheilet übel, wenn er das Beyspiel des Achilles zum Beweise anführet, daß man sich keine Schande daraus machen dürfte, seine Magd zu lieben. Menage hat dieses mit dem größten Rechte getadelt (E). Dares der Phrygier hat die Briseis als eine vollkommene liebenswürdige Frauensperson vorgestellt (F). Er giebt ihr zusammenstoßende Augenbraunen, welches zu unserer Zeit für kein Stück der Schönheit gelten würde. Du Souhait, in seiner Uebersetzung der Ilias [d], ist sehr poßierlich, daß er der Briseis den Namen Jungfer (G), in Ansehung der Zeit giebt, da man sie aus dem Zelte des Achilles, in Agamemnons Zelt geführet.

a) Eustathius, et Scholiastes Homeri in Iliad. Libr. I. Dictys Cretensis, Libr. II. *b*) Das heißt, die von dem Vater herkommen. Der Vater der Briseis wird vom Homer in der Ilias, I B. 392 V. im IX B. 132 und 274 V. **Briseus**, und von dem Dictys aus Creta, im II B. **Brises** genennt. *c*) Siehe die Anmerkungen (E) und (F). *d*) Zu Paris 1620, in 8 gedruckt.

(A) **Sie war zufälliger Weise Ursache an tausenderley Unordnungen, u. s. w.**] Hier ist der Zusammenhang aller dieser Begebenheiten. Achilles war bey einem Kriegsrathe der Meynung gewesen, daß Chryseis, Agamemnons Beyschläferinn, ihrem Vater wiedergegeben werden sollte: Agamemnon mußte, nach tausenderley ausgestoßenen und eigenommenen Schimpfworten, endlich dieser Meynung beypflichten; allein zur Ersetzung dieses Schadens, bemächtiget er sich der Briseis. Homer. Iliad. Libr. I. Achilles ward über diese Beschimpfung ganz außer sich, und legte die Waffen nieder: und seit dieser Zeit haben die Trojaner verschiedene Vortheile erhalten, welche das Kriegsheer der Griechen in einen übeln Stand versetzt. Ebendaselbst, fast die ganze Ilias.

(B) **Sie fiel in des Achilles Gewalt, = = = Dieses ist Homers Meynung; einige Schriftsteller folgen ihm nicht.**] Er saget im II und XIX B. der Ilias, daß Achilles die Briseis in der Stadt Lyrnesse, gefangen genommen, und man kann aus diesen Stellen leicht schließen, daß Mynes, welcher daselbst getödtet worden, und regiert hat, der Briseis Gemahl gewesen. Der Scholiast Homers, über das II B. der Ilias, 199 V. und Eustathius, legen ihm diesen Namen förmlich bey. Dictys aus Creta, im II B. auf der 172 S. ist einer andern Meynung: er will, daß Faction, (Meziriac über die Briefe Ovids, 255 S. muthmaßet, daß man Eetion lesen müsse,) König zu Lyrnesse, und Gemahl der Astynome, einer Tochter des Chryses, gewesen, da Achilles diese Stadt erobert hat. Er setzet darzu, daß Achilles nach dieser Eroberung in aller Eil Pedasus, die Stadt der Lelegoner, angegriffen, in welcher Brises regiert, dessen Tochter Hippodamia, gefangen worden. Cedrenus ist der Meynung des Dictys aus Creta gefolgt. Man sehe, wie Meziriac auf der 256 S. seinen griechischen Text verbessert hat. Man muß sich erinnern, daß Briseis und Hippodamia hier einerley Person sind. Dem sey wie ihm wolle, so hat sich Moreri schändlich geirrt, da er uns die Briseis für ein trojanisches Frauenzimmer ausgiebt.

(C) **Sie machte sich Hoffnung, u. s. w.**] Patroklus ist es gewesen, der ihr diese Hoffnung gemacht, und vielleicht hat er es nur zur Linderung ihrer Betrübniß gethan, darinnen er sie über den Tod ihres Gemahls, und ihrer Brüder, und über die Verwüstung ihres Vaterlandes, gesehen. Dem sey wie ihm wolle, so hat das Andenken dieser Hoffnung die Briseis Thränen zu vergießen bewogen, da sie bey ihrer Zurückkunft zu dem Achilles, den todten Körper des Patroklus, gesehen.

> *Οὐδὲ μὲν ὐδ' ἔμ' ἔασκες, ὅτ' ἄνδρ' ἐμὸν ὠκὺς Ἀχιλλεὺς*
> *Ἔκτεινεν, πέρσεν δὲ πόλιν θείοιο Μύνητος*
> *Κλαίειν, ἀλλ' ἔμ' ἔφασκες Ἀχιλλῆος θείοιο*
> *Κυριδίην ἄλοχον θήσειν, ἄξειν τ' ἐνὶ νηυσὶν*
> *Ἐς Φθίην, δαίσειν δὲ γάμον μετὰ Μυρμιδόνεσσι.*
> *Τῷ σ' ἄμοτον κλαίω τεθνηότα μείλιχον αἰεί,*
>
> Minime tamen, minime finebas me, cum virum velox Achilles
> Interfecit, euertitque vrbem diuini Mynetis
> Flere, sed me dicebas Achillis diuini
> Charam vxorem *te* facturum esse, ducturumque in nauibus
> Ad Phthiam, celebraturumque nuptias inter Myrmidones,
> Ideo te insatiabiliter defleo mortuum, suauem semper.
> Homer. Iliad. Lib. XIX. vers. 295.

(D) **Als sich Agamemnon und Achilles wieder versöhnten, = = = nebst einem förmlichen Eidschwure, daß er sie nicht berühret hätte.**] „Ich schwöre, saget er, bey dem großen Gotte Jupiter, bey der „Erde, bey der Sonne, und bey den höllischen Plagegeistern, welche die „Meyneide strafen, daß ich niemals Hand an sie gelegt habe, weder ihrer zu genießen, noch aus einer andern Ursache.„

> *Μὴ μὲν ἐγὼ κούρῃ Βρισηΐδι χεῖρ' ἐπενεῖκα*
> *Οὔτ' εὐνῆς πρόφασιν κεχρημένος οὔτε τευ ἄλλου,*
> *Ἀλλ' ἔμεν' ἀπροτίμαστος ἐνὶ κλισίῃσιν ἐμῇσιν.*
>
> Me non puellae Briseïdi manum intulisse,
> Neque concubitus causa egentem, neque alicuius alterius *rei*
> Sed mansisse intactam in tentoriis meis. Ebend. 261 V.

Ovidius läßt die Briseis schwören, daß sie in Agamemnons Zelte, in einem vollkommenen Witwenstande gelebt, in währender Zeit sich Achilles in den Armen einer andern Beyschläferinn über der Briseis Abwesenheit getröstet:

> Nulla Mycenaeum sociasse cubilia mecum
> Iuro: fallentem deseruisse velis.
> Si tibi nunc dicam; Fortissime, tu quoque iura
> Nulla tibi sine me gaudia facta, neges.
> Ouidius, in Epist. Bris. ad Achill. v. 109.

Ovidius hat diesem Eidschwure der Briseis nicht den geringsten Glauben beygelegt; denn er hat den Agamemnon zum Beyspiele von seinen Hülfsmitteln wider die Liebe angegeben. Dieses Hülfsmittel ist, daß man eine Leidenschaft durch die andre verjagen, und sich an die Briseis machen müsse, wie Agamemnon gethan, damit man der Chryseis vergessen könne. **Worzu diente es mir, daß ich König wäre? wenn ich nicht bey dieser Frau schlafen sollte? Es wäre eben so viel, als wenn ich mein Königreich, dem allernichtswürdigsten Taugenichte abtreten sollte.**

> Nam si rex ego sum, nec mecum dormiet illa,
> In mea Thersites regna licebit eat.
> Dixit, et hanc habuit solatia magna prioris,
> Et prior est cura cura repulsa noua.
> Ouidius, Remed. Amor. v. 48.

Dieß ist die Sprache, welche Ovidius dem Agamemnon in den Mund leget, nachdem er versichert hat, daß Briseis bey diesem Prinzen der Chryseis in ihren Verrichtungen gefolgt sey. Agamemnons Gemüthsart machet die Sache sehr wahrscheinlich. Er ist ein sehr geiler Mann gewesen; denn in währender Zeit, da die vor Anker liegende Flotte die Veränderung des widrigen Windes erwartete, „ist er durch ganz Böo„tien, einem schönen Jünglinge, Namens Argynnus, nachgelaufen, den „er auf eine unehrbare Art verfolgt hat, bis er ihn gefunden, und da er „mit ihm nicht zurecht kommen können, sich in der See Cobais geba„det, um darinnen seine Flamme zu dämpfen.„ Vigenere über den Philostratus, bey dem Gemälde des Agar von Lokrien, aus dem Plutarch, de ratiocinio Bestiarum. Mit was für Geschwindigkeit, und mit was für Wuth, verliebte er sich nicht in dem Tempel der Minerva, in die Cassandra des Priamus Tochter? Ebendas. Sein Eidschwur hat bey dem Achilles nicht viel Glauben gefunden. Man sehe eine von den Reden des Libanius, wo Achilles zu dem Ulysses saget: er schwört, daß er die Briseis nicht berührt habe: es könnte seyn; allein wird man wohl Leute finden, die solches glauben wollen? also wird meine Schande in aller Welt Meynung zurück bleiben; und euch, mit einem Worte, meine Gedanken davon zu sagen, so glaube ich Agamemnons Eidschwure nicht im geringsten. *Καὶ νῦν ὀμεῖται μὲν Ἀγαμέμνων δεδόσθω δὲ ὡς ἀληθῶς. πείσει δὲ οὐδένα. μένει δὲ τὸ τῆς αἰσχύνης. ὅλος δὲ, οὐδαμόθεν ἡ πίστις οἷς ὀμνύει.*

(E) **Horaz urtheilet übel = = = Menage hat dieses mit dem größten Rechte getadelt.**] Hier sind seine Worte: **Ich hatte unternommen, eine Ode darüber zu machen, daß Wilhelm Colletet Mägde geliebt, um dem Horaz nachzuahmen, welcher eine Ode über eine dergleichen Leidenschaft eines von seinen Freunden gemacht hat; allein ich habe sie nicht gemacht. Ich habe bey Untersuchung des Horaz gefunden, daß er nichts taugliches gemacht hat. Er lobet seinen Freund deswegen, daß er den Alten nachgeahmet, welche auch Mägde geliebt und geheirathet hätten. Er führet zum Beyspiele den Achilles an, welcher die Briseis geheirathet; allein Briseis ist keine Magd, sondern eine Sklavinn, und zuvor eine Königinn gewesen, welche durch das Recht der Waffen in seine Gewalt gekommen war.** Menagiana, pag. 258. nach der holländischen Ausgabe. Diese Einbildung des Horaz ist sehr lustig, und ein sehr erbärmlicher Vernunftschluß. Ne sit ancillae tibi amor pudori etc. Horat. Od. IV. Libri II. Es ist dem Achilles keine Schande gewesen, eine Königinn zu lieben, welche das Schicksal der Waffen in seine Hände fallen lassen. Agamemnon hat sich mitten unter seinem Siege nicht geschämt, die Tochter des Königs Priamus zu lieben; also dürft ihr euch nicht schämen, eine Sklavinn zu lieben, die ihr gekauft habet. Ich bekenne, daß er sich bemüht, die Sache wieder gut zu machen, indem er voraus setzet: es müsse die Magd seines Freundes, in Ansehung der guten Eigenschaften, damit er sie begabt gesehen, vermuthlich aus gutem Hause gewesen seyn; allein dieß machet den Fehler nicht gut. Heutiges Tages würde man einen Menschen für einen Narren und für unbesonnen halten, wenn er seinen Freund zur Liebe gegen eine Magd, unter dem Vorwande aufmuntern wollte, daß diese oder jene Heerführer, die einen Grafen, oder einen Reichsfürsten, nebst ihren Gemahlinnen, und ihren Töchtern gefangen bekommen, keine Schwierigkeit gemacht, ihren Gefangenen von Liebe vorzuschwatzen, und sie heirathen wollen. Ich weis wohl, daß man die Sachen nicht zu allen Zeiten auf einerley Art beurtheilt, und daß ich erlauben muß, dasjenige von meiner Vergleichung abzuziehen, was man für dienlich erachtet: allein man wird doch niemals das Urtheil des Horaz retten; und allenfalls, so werden wir erkennen, daß zu den Zeiten Homers die Begriffe noch viel verwirrter gewesen sind, weil sich Achilles in der Ilias also ausdrücket: **Ich habe die Briseis von ganzem Herzen geliebt, ob sie gleich die Stärke der Waffen in meine Hände fallen lassen.**

> *Ὡς καὶ ἐγὼ τὴν*
> *Ἐκ θυμοῦ φίλεον δουρικτητήν περ ἐοῦσαν.*
>
> Vt et ego hanc
> Ex animo amabam, armis captam licet existentem.
> Homer. Iliad. Libr. IX. Vers. 342. 343.

Wenn

Wenn Alexander auf diese Art, in Ansehung der Gemahlinn und Töchter des Darius, geurtheilet hätte, würde man nicht gesaget haben: er wisse nicht, was er rede? Ich wage vielleicht zu viel, weil wir in dem Quintus Curtius lesen: daß dieser Weltbezwinger seine Hochzeit mit der Roxane, aus dem Grunde gerechtfertiget, weil Achilles bey seiner Gefangenen schlafen wollte. Achillem quoque, a quo genus ipse deduceret, cum captiua coisse. Q. Curtius, Libr. VIII. cap. IV. num. 25. Uebrigens bedienet sich Ovidius desselben Urtheils des Horaz, den Umgang zu rechtfertigen, den er mit der Magd seiner Corinna gehabt. Er hat sich nicht mit den Gunstbezeigungen der Frau begnügt; er war auch der Kammerfrau von ganzem Herzen zugethan: ob er gleich, als sich Corinna deswegen bey ihm beklagte, versicherte: daß er den Verstand verlohren haben müsse, wenn er sich an Mägde machen wollen:

> Quid, quod, in ancilla si quis delinquere posset?
> Illum ego contendi mente carere bona?
> Thessalus ancillae facie Briseidos arsit:
> Serua Mycenaeo Phoebas amata duci.
> Non ego Tantalide maior, nec maior Achille:
> Quod decuit reges, cur mihi turpe putem?
>
> Ouidius, Amor. Libr. II. Eleg. VIII. v. 9.

Pheroras, des Herodes Bruder, war so verliebt in eine Magd, daß er lieber in dieser schändlichen Liebe verderben, als die Tochter des Herodes heirathen wollte. Pheroras impuros ancillae complexus, Herodis filiae impolluto cubili praetulit. Ioseph. Antiq. Iud. Libr. XVI. cap. XI. pag. 564. apud Drelincurtii Indic. Achill. pag. 62. nach der andern Ausgabe. Wenn jemand einmal das Verzeichniß machen sollte, welches Menage auf der 253 S. nach der ersten holländischen Ausgabe angezeiget hat, so würde er wohl thun, wenn er es mit denen vergrößerte, welche dem Pheroras nachgeahmt haben.

Im Vorbeygehen wollen wir von einer Anmerkung Daciers, über diese Worte des Horaz: Hunc amor ira quidem communiter vrit vtrumque, Epist. II. Libr. I. Vers. 13 reden. Hier ist ein sehr merkwürdiges Urtheil des Horaz, saget Dacier im VIII Th. seiner Anmerkungen über den Horaz, 147 S. holländischer Ausgabe. „Wenn er „von dem Achilles und Agamemnon redet, so saget er: daß die Liebe „den letzten in Flammen gesetzt, und daß einer und der andere von glei„chem Zorne entzündet worden. Achilles ist also nicht verliebt: Und „dieses ist wahr. Homerus, welcher die Leidenschaften vollkommen ge„kannt, hat sehr wohl gesehen, daß die Liebe einen Mann, von der Ge„müthsart des Achilles, nicht einnehmen könne.„ Dacier führet zwo Stellen Homers an, welche schließen lassen: **daß Achilles nur wegen der ihm angethanen Beschimpfung empfindlich gewesen, da man ihn eines Preises beraubet, damit man seine Tapferkeit beehret hatte: die Liebe hat nicht den geringsten Theil an seinen Plagen gehabt. Mit dem Agamemnon ist es ganz anders gewesen: er hat die Briseis geliebt, man sehe, wie sich seine Leidenschaft ausdruckt.** Hierauf führet man einige Verse aus der Ilias an, worinnen von der Chryseis und nicht von der Briseis geredet wird, und man setzet darzu: „Es war sehr viel daran gelegen, diese zwo Gemüthsarten „des Achilles und Agamemnons zu unterscheiden: denn man hat sich „oft darbey betrogen, indem man geglaubet, es habe Homer den Achilles „in die Briseis verliebt gemacht. Horaz hat sich sehr in Acht genommen, „diesen Fehler nicht zu begehen.„ Man würde Mühe haben, dieses mit dem Verse des neunten Buchs der Ilias zu vergleichen, den ich oben angeführet habe. Man sehe auch den Plutarch, welcher versichert, daß Achilles in die Briseis verliebt gewesen. Ὅτι τῆς Βρισηΐδος ἐρῶν. Plut. de audiend. Poëtis, pag. 33. Wir wollen also sagen: daß, wenn Properz bemerket, es habe Achilles tausend Dinge, wegen der schönen Briseis erduldet,

> Omnia formosam propter Briseida passus.
>
> Propert. Libr. II. Eleg. VIII.

man nicht glauben dörfe: er habe sich des Vorrechts der verliebten Gedichte bedienet, wo man die Liebe, als die Ursache von allem auftreten läßt: er folget dem Begriffe Homers, in dem IX B. der Ilias, 342. V. welcher den Zorn des Achilles auf die Entführung eines Gegenstandes gründet, der ihm werth gewesen ist. Alle andere Poeten sind gleichem Begriffe gefolgt. Man sehe den Index Achilleus, bey dem 184 u. 185 Artikel.

(F) **Dares, der Phrygier, hat sie als eine vollkommen liebenswürdige Frauensperson vorgestellt.]** Er machet sie schön, weiß, von lichten Haaren, von einem mittelmäßigen und geraden Wuchse; er giebt ihr schöne Augen, zusammenstoßende Augenbraunen, ein freundliches, sittsames, gütiges und aufrichtiges Gemüth: (das lateinische Wort kann auch **andächtig** heißen.) Briseidam formosam, nec alta statura, candidam, capillo flauo et molli, superciliis iunctis, (man sehe von dieser Art der Augenbraunen die Schriftsteller, welche in den Nouvelles de la Repub. des Lettres, im Wintermonate, 1684, Artikel VIII, angeführet werden,) oculis venustis, corpore aequali, blandam, verecundam, animo simplici, et piam. Alle Schriftsteller, die von ihr geredet haben, machen sie schön: man sehe den Index Achilleus, 305 Artikel.

(G) **Du Souhait : : : : ist so gefällig, ihr den Namen Jungfer zu geben.]** Wenn er diese Worte des I B. der Ilias, 337 V. Πατρόκλεις ἔξαγε κούρην übersetzet, so bedienet er sich folgender: **Patroklus, führe ihm die Jungfer zu;** man sehe auch die Uebersetzung des 345 und 346 V. desselben B. **Patroklus**, saget er, **übergab** seinem **Freunde zu gehorchen, die Jungfer.** Er wiederholet dasselbe Wort an andern Orten. Es ist ganz und gar ungeschickt: man kann von einer Sprache auf andre Sprachen nicht folgern, und weil die Griechen einer Frau den Namen Κούρη geben konnten, welcher vornehmlich zur Benennung einer ledigen Frauensperson bestimmt war; so folget daraus nicht, daß man diejenigen auf Französisch pucelles, filles, vierges, Jungfern nennen könne, die verheirathet, oder Beyschläferinnen gewesen. Es konnte diesem Uebersetzer nicht unbekannt seyn, daß Briseis ihren Gemahl bey der Eroberung von Lyrnesse verlohren, wie Homer im XIX B. 291 V. der Ilias ausdrücklich saget; und daß sie lange Zeit bey dem Achilles geschlafen hatte. Die Lateiner waren so frey, als die Griechen, in dem Gebrauche einerley Wörter, eine verheirathete Frauensperson oder ein unverheirathetes Mägdchen anzuzeigen: sie nennten diejenigen puellas et virgines, welche Kinder gehabt u. Ehmänner hatten. Drelincourt hat unzählige Exempel von diesem Gebrauche der Griechen und Römer, in dem 378 Artikel der andern Ausg. seines Indicis Achillei angeführet. Man sehe von der ersten Ausgabe dieses Werks in der Historie der Werke von den Gelehrten, den Monat May, 1693, 511 S. und das holländische Tagebuch, unter dem Titel: Boekzaal van Europa, im Herbstmonate, 1693, 286 S. von der andern Ausgabe, das Tagebuch Chauvins unter dem Titel: Nouveau Journal des Savans, dressé à Rotterdam, par le Sieur C * * * im Heu- und Augustmonate, 498 S. und von der dritten Ausgabe das Tagebuch der Gelehrten vom 6 Jenner, 1689, 8 S. Von dem Drelincourt habe ich den Schnitzer des Du Souhait. Er bemerket ihn nicht in seinem Buche, wie er den Fehler des Dausquejus darinnen bemerket. Quam (*Briseida*) Dausqueius oscitanter cum Chryseide confundit, Not. ad Sil. Italic. Libr. XV. pag. 656. Drelincourt, in Indice Achilleo, num. 184. pag 63. andere Ausgabe. Dieß sind die Worte des Dausquejus. Agamemnon in Achillem fuit iniurius, abrepta Chryseide eius captiua.

Brissot, (Peter) einer von den geschickten Aerzten des XVI Jahrhunderts, war der Sohn eines sehr hochgeachteten Sachwalters, und im Jahre 1478 zu Fontenai-le-Comte in Poitou gebohren. Er wurde ungefähr ums Jahr 1495 nach Paris geschickt, wo er seine Philosophie unter dem Villemor, einem der berühmtesten Professoren derselben Zeit gehöret. Auf den Rath dieses Professors widmete er sich der Arzneykunst. Er studierte dieselbe vier Jahre, und darauf fing er an, die Weltweisheit auf der hohen Schule zu Paris zu lehren [a]. Nachdem er diese Handthierung zehn Jahre getrieben, so verließ er dieselbe, um sich zu dem Examen anzuschicken, welchem man sich in Paris unterwerfen muß, ehe man die Doctorwürde in der Arzneykunst erhalten kann. Er fing im Jahre 1512 seine Vorbereitungen an, und wurde den 27 May 1514 zum Doctor aufgenommen. Wie er unter diejenigen Gemüther gehörte, die sich nicht mit der Gewohnheit und einem alten Herkommen abspeisen lassen, sondern, welche die Sachen sorgfältig untersuchen wollen: so stellte er einen genauen Vergleich, zwischen den damaligen Gebräuchen und der Lehre des Hippokrates und Galenus an; und er fand, daß die Araber eine unendliche Menge Dinge in der Ausübung der Arzneykunst eingeführet, welche der alten und wahren Lehrart von der Heilung der Kranken und den Grundlehren dieser zween großen Meister, wie auch der Einsicht zuwider waren, welche die Vernunft und Erfahrung darbiethen konnten. Er dachte also auf Mittel, die Arzneykunst zu verbessern, das heißt, die Grundsätze des Hippokrates und Galenus wieder herzustellen, und den Lehren der Araber den Laufzettel zu geben. Zu derselben Zeit war es kaum möglich, eine andre Art der Verbesserung auszusinnen. So gleich unternahm er, an statt eines Avicenna, eines Rhasis, eines Mesua, die man in den Schulen der Arzneykunst zu erklären gewohnt war, die Bücher des Galenus öffentlich auszulegen. Er ließ auf seine Unkosten eines von den Werken des Galenus, nach der Ausgabe und Dolmetschung des Leonicenus, drucken, und erklärte dieselbe so gelehrt, daß er zu erkennen gab, wie die arabischen Aerzte nichts davon verstanden hätten. Hierauf schritt er zur Erklärung eines andern Werkes des Galenus [c], und des Johann Mesua [d]. Er war bey dieser letzten Erklärung mit sich selbst nicht zufrieden, theils weil er die Botanik nicht verstund, theils wegen der Dunkelheit dieses Arztes. Er beschloß also, zu reisen, um die Erkenntniß der Pflanzen und die nöthigen Einsichten zu seinem gefaßten Vorhaben, wegen Verbesserung der Apothekerkunst, zu erlangen. Allein, ehe er die Stadt Parma verließ, befreyte er sie von einem eingewurzelten Irrthume. Der beständige Gebrauch der Aerzte bey dem Seitenstechen war Aderlassen, nicht an der Seite, wo die Krankheit war, sondern an der gegen stehenden Seite: das heißt, war das Stechen an der linken Seite, so ließen sie die Ader an dem rechten Arme öffnen, und umgekehrt. Brissot, welcher in den medicinischen Schulen darüber disputieren ließ, widerlegte diesen Gebrauch, und zeigte, daß man ihn ganz ungeschickt und höchst fälschlich, für mit des Hippokrates und Galenus Lehren übereinstimmend, ausgäbe. Er that noch mehr, er führte eine ganz widrige Gewohnheit ein, deren Fortgang sie unvergleichlich machte, und dem herrschenden Misbrauche den größten Stoß gab. Brissot, voller Begierde, auch bis in die neue Welt zu reisen, wenn es der Fall so fügte, verließ im Jahre 1518 Paris, und gieng von da nach Portugall. Er hielt sich in der Stadt Ebora auf, und übte daselbst die Arzneywissenschaft. Seine neue Art beym Seitenstechen Ader zu lassen, wollte nicht jedermann gefallen; allein, er vertheidigte sie durch eine gelehrte Schutzschrift, die er wider einen langen und unhöflichen Brief schrieb, den er von einem Arzte erhalten hatte [e]. Er würde diese Schrift haben drucken lassen, wenn ihn der Tod nicht im Jahre 1522 aus der Welt gerückt hätte (A). Anton Luceus, sein Freund [f], hat sie drey Jahre hernach, zu Paris drucken lassen. Man hat sie 1529 zu Basel wiedergedruckt. Renatus Moreau hat im Jahre 1622 zu Paris eine neue Ausgabe davon besorgt, und sie mit einem Tractate von seiner Arbeit, de missione sanguinis in pleuritide, und dem Leben Brissots begleitet, woraus

man diesen Artikel gezogen hat. Die Bewegungen, welche man sich gab, den Gebrauch zu vernichten, welchen dieser französische Arzt, in Portugall einzuführen, sich bemüht hatte, sind einer Betrachtung werth (B). Brissot hatte etliche andere Bücher geschrieben; allein, man hat die Manuscripte davon verlohren gehen lassen. Er hat sich niemals verheirathen wollen, weil er nicht geglaubet, daß sich der Ehestand zu den Musen schicke [g]. Er bekümmerte sich so wenig um den Gewinn, daß er der Sage nach, wenn er zu Kranken gerufen worden, in seinen Beutel gesehen: und wenn er noch zwey Stücken Münze darinnen gefunden, diesen Krankenbesuch ausgeschlagen habe. Dieses geschah, weil er die Studien dermaßen liebte, daß es ihm sauer wurde, sich denselben zu entziehen [h].

a) Im Jahre 1502. b) Opus θεραπείας ad Glauconem. c) Das περὶ τῆς τέχνης ἰατρικῆς. d) Er erklärte es den Apothekern ins besondre, priuatim. e) Er hieß Dionysius, und war Leibarzt des Königs von Portugall. f) Er war gebürtig von Ebora. g) Coelebs vixit connubii taedia vitans, quo cum et Musis perpetuum dissidium intereste dictitabat. Renat. Moreau, in dessen Leben. h) Laboris tam patiens, studii tam auidus, vt Libris tanquam saxis Polypus adhaeresceret. Ebendas.

(A) **Der Tod hat ihn 1522, aus der Welt gerückt.]** Man hat also mit Unrecht gesagt, daß er unter Clemens dem VII, geblühet; denn dieser Pabst ist erstlich 1523, erwählt worden. Mercklinus in Linden. renouato aus dem Justus in Chronol. Medicor. Uebrigens hat der Schriftsteller, den ich hier tadle, die erste Ausgabe von der Schutzschrift Brissots vergessen. Dieß ist die pariser, bey Simon Colines im Jahre 1525; an statt derselben hat er eine vom Jahre 1538, bey eben demselben und an eben demselben Orte, vorgebracht, welche dem neugierigen Renatus Moreau ganz unbekannt gewesen: welches sie einiger maßen der Falschheit verdächtig machen könnte.

(B) **Die Bewegungen, die man sich gab u. s. w.]** Der Streit zwischen dem Dionysius und dem Brissot, erregte eine Art des bürgerlichen Krieges unter den portugiesischen Aerzten. Die Sache mußte vor die Universitätsgerichte zu Salamanca gebracht werden; (Moreau saget, daß diese Stadt den Portugiesen damals zugehört. Er betriegt sich, und ich glaube, daß man diese Akademie nur wegen ihres großen Rufs erwählt hat, weil noch keine hohe Schule in Portugall gewesen. Baudrand hat mir berichtet, daß dieses ein grober Schnitzer von dem Moreau ist, und daß Salamanca niemals den Königen von Portugall, sondern seit der Austreibung der Mohren aus diesen Gegenden, allezeit unter das Königreich Leon gehört hat.) allwo die medicinische Facultät dieselbe sehr genau untersuchet: allein in währender Zeit, daß man daselbst die Gründe beyder Theile erwog, nahmen die Anhänger des Dionysius zu einer Maschine Zuflucht, welche denjenigen nicht leichtlich fehlet, die die stärksten sind: sie erhielten einen Befehl, kraft dessen den Aerzten verbothen wurde, auf derselben Seite Ader zu lassen, wo sich das Stechen befand. Endlich wurde das Urtheil der Akademie zu Salamanca gegeben; und enthielt, daß die dem Brissot beygemessene Meynung die reine Lehre des Hippokrates und Galenus sey. Die Anhänger des Dionysius beriefen sich davon ungefähr im Jahre 1529, auf den Kaiser. Sie glaubten, den andern an Ansehen und der Zahl überlegen zu seyn: sie brachten also die Sache vor Carln den V.

Ein Beyspiel von der übeln Gewohnheit, die Religion in die Streitigkeiten der Gelehrten zu verwickeln, um dadurch das Volk und die Obrigkeit in Harnisch zu bringen.

Sie begnügten sich nicht damit, die Lehre ihrer Widersacher für falsch auszuschreyen, sie sagten, daß sie gottlos und tödtlich wäre, und daß sie dem Körper nicht weniger Uebel zufüge, als die Spaltung Luthers der Seele. Sie schwärzten nicht allein den guten Namen ihrer Widersacher durch verborgene Kunstgriffe an, sie beschuldigten sie auch offenbar der Unwissenheit, der Verwegenheit, einer Gewaltthat gegen die Religion, und daß sie in der Arzneykunst wahrhaftige Lutheraner wären. Zum Unglück für sie, war Carl der III, Herzog von Savoyen am Seitenstechen gestorben, nachdem man ihm nach demjenigen Gebrauche zur Ader gelassen hatte, den Brissot bestritten. Man glaubet, daß der Kaiser außer diesem in alles gewilliget haben würde, was die Widersacher dieses Arztes gewünschet. Allein obgleich dieser Zufall der guten Sache den Sieg hätte verschaffen sollen, so kam doch weiter nichts gutes heraus, als daß der Proceß an den Nagel gehenkt wurde. Jedoch ist es wahr, daß man um diese Zeit durch ganz Europa Bücher geschrieben hat, in welchen man die Gewohnheit der Araber ungescheut verdammt hat. *Renat. Moreau in Brissots Leben.* Renatus Moreau giebt in dem von mir angeführten Buche eine sehr merkwürdige Liste von diesen Schriften und von denen, wo dieser Gebrauch gebilliget worden ist. Allein wer muß nicht an einer Seite die Einnehmung, die sich in dem Menschen für die hergebrachte Gewohnheit zu erkennen giebt, sie mag so übel gegründet seyn, als sie will; und an der andern die Leichtigkeit bewundern, mit welcher sich die Obrigkeiten für oder wider gewisse Arzneymittel erklären: denn wie ihnen nicht selten begegnet, daß sie diejenigen verdammen, die in der Folge so wohl durch Vernunft als Gebrauch die Oberhand behalten; sollte man nicht sagen können, daß sie ohne Erkenntniß der Sache geurtheilt, und sich durch die Partey, die am besten schreyen und alle Mittel der Unterdruckung anwenden können, mit fortschleppen lassen? Das Spiesglas ist ein Beweis von dem, was ich sage. Man sehe das Wörterbuch des Furetiere unter dem Worte Antimoine.

Britannicus,

Britannicus, (Johann) ein Italiener, ist einer von den guten Humanisten des XV Jahrhunderts gewesen. Er war zu Palazzola, nahe bey Brescia gebohren. Er hat Noten über einige Schulbücher, über den Persius, den Terentius, den Statius, den Ovidius und Juvenal, und einige Regeln der Sprachlehre, verschiedene Werkchen und Briefe, und die Lobrede des Bartholomäus Cajetani, eines wackern und sehr gelehrten Mannes, herausgegeben [a]. Britannicus lehrte mit vielem Fleiße: er that solches zu Brescia eine so geraume Zeit, daß er sich dadurch die Lehrart und die Erfahrung, eine Schule wohl zu regieren, zu Wege gebracht. Er ist in dieser Stadt 1510 gestorben (A). Da er seine Auslegungen über den Juvenal dem Rathe und der Stadt Brescia zuschrieb, so gab er diese Ursache davon an: daß ihm die Auslegungen, die er ihnen zugeschrieben, ein ansehnliches Geschenke zu Wege gebracht (B). Heißt dieses nicht ein neues betteln? Diejenigen, welche gesaget, daß er der erste gewesen, welcher Auslegungen über diesen Poeten gemacht, haben sich stark betrogen (C). Uebrigens hat er den Namen Britannicus darum angenommen, weil seine Vorfahren aus Großbritanien gewesen [b].

a) Leonardo Cozzando, della Libraria Bresciana, p. 155. b) Ghilini, Teatr. d'Huom. illustri, Part. I. p. 78.

(A) **Er ist = = = im Jahre 1510, gestorben.]** Wer sollte dieses glauben, wenn man folgendes in einem 1545, gedruckten Buche liest. Ioannes Britannicus claret in ciuitate Brixiana, et varia componit opuscula? Biblioth. Gesneri fol. 393. „Der ehrliche Gesner, möchte „man sagen, hatte diese Worte etwan in einem Buche gefunden, wo „sie wahr gewesen sind; und sie, ohne daran zu denken, daß sich die Zei„ten verändert gehabt, von Worte zu Worte abgeschrieben. Man hätte „lieber weniger Bücher machen und sich die Mühe nehmen sollen, das„jenige nach der gegenwärtigen Zeit einzurichten, was unsere Vorgänger „gesagt haben.„ Ich antworte, daß er den Trithemius abgeschrieben hat, und daß seine Vorrede verhindern kann, daß man sich nicht dabey betriegt. Der Schnitzer des Ghilini ist viel gröber: er hat geglaubt, Paul Manutius habe mit dem Britannicus zu gleicher Zeit gelebt: Non lui fu difficil cosa non solo d'agguagliare il valore di Paolo Manucci - - - ma di superarlo ancora. Theatro P. I. pag. 78.

(B) **Seine Zuschriften hatten ihm ein ansehnliches Geschenke zu Wege gebracht.]** Hier sind seine Worte: Quod autem Lucubrationes meas vobis amplissimi Patres dicandas esse censuerim, illud me maxime impulit, quod memineram superioribus annis, quum in Achilleida Statii, et Satyras Persii Commentarios edidissem, vobisque nuncupassem alteros, ita placitos fuisse, vt me non mediocris solum laus et gratulatio vestra secuta sit, sed insuper AMPLISSIMVM MIHI MVNVS publico totius Senatus-consulto decretum fuerit. Britannic. in Epist. Dedicat. Iuuenal.

(C) **Diejenigen, welche sagen, daß er u. s. w.]** Cälius Secundus Curio hat im Jahre 1551, Noten über diesen Poeten herausgegeben. Er saget, daß ihm diese Arbeit viel Mühe gekostet, weil noch niemand, als Britannicus diesen Schriftsteller erklärt gehabt. Vnum modo Ioannem Britannicum habuit explicatorem, qui quamuis illa aetate eruditissimus fuerit, non tamen Poëtae sensum est assecutus: neque mirum, fuit primus, neminem habuit, quem sequeretur. C. Sec. Curio, in Epistola nuncupatoria. Es ist ein größerer Fehler, als man sich einbildet, wenn man die Zuschriften und Vorreden nicht liest: diejenigen, welche schreiben, haben vornehmlich groß Unrecht, wenn sie diese Lesung unterlassen: wenn Curio die Zuschrift des Britannicus gelesen hätte, so würde er keine Lügen vorgebracht haben, die so wenig zu entschuldigen ist. Britannicus erkennet, daß ihm einige gelehrte Ausleger vorgegangen sind. Iuuenalis Satyras etsi temporibus nostris a nonnullis aliis egregie litteratis Commentatoribus, vel cum magna ipsorum laude enarratae fuerant, aggressi sumus, quod omnino animaduerteremus in toto opere multa ab iis siue incuria quadam, siue consulta opera, praeterita esse. Britann. in Epist. Dedicat. Iuuenal.

Brocard,

Brocard, (Jacob) ein apokalyptischer Schriftsteller, und einer von den ehrlichen Träumern des XVI Jahrhunderts, war von Venedig [a]. Er nahm die protestantische Religion an, und bezeugte viel Eifer wider das Pabstthum. Er hat verschiedene Bücher in Holland herausgegeben (A), in welchen er behauptet, daß die besondern Begebenheiten des XVI Jahrhunderts, von den Propheten zuvor verkündiget wären. Nachdem er die dunkeln Sprüche der heiligen Schrift, nach seiner Phantasie auf die bereits geschehenen Dinge gedeutet, so nimmt er sich die Freyheit, sie gleichfalls auf das Zukünftige zu deuten, und weissaget, vermöge dieser und jener Stellen, dieses und jenes, was dem Prinzen von Oranien, dem Philippus dem II, der Königinn Elisabeth, dem Kaiser u. a. m. begegnen würde. Die Kirchenversammlungen der vereinigten Provinzen befürchteten mit Recht, beschuldiget zu werden, daß sie diese Träumereyen billigten, wenn sie dabey ganz stille schwiegen. Dieserwegen verdammte der Nationalsynodus zu Middelburg im Jahre 1581 diese Art, die heilige Schrift auszulegen, und trug dem Lambert Danäus, Professorn der Gottesgelahrtheit zu Leiden, und dem Martin Lydius, Predigern bey der Kirche zu Amsterdam [b], auf, den Brocard wegen seiner Träume zu unterrichten. Der Schriftsteller, der mich hievon belehret, glaubet, sich zu erinnern, daß Brocard, da er nicht vermögend gewesen, auf die wider sein Lehrgebäude gemachten Schwierigkeiten zu antworten, beschlossen habe, sich in Zukunft solcher Prophezeyungen zu enthalten [c]. Dieser Schwärmer hatte einen französischen Edelmann, einen guten Protestanten, dermaßen bethöret (B), daß er ihn, ich weis nicht durch wie viel Stellen der

heiligen

heiligen Schrift, die er nach seiner Mode ausgeleget, überführet; man würde ehestens einen Prinzen von der reformirten Religion sehen, der den päbstlichen Thron umstoßen, und sich zum Haupte der christlichen Einigkeit machen würde. Dieser Edelmann, der ein sehr treuer Diener des Königes von Navarra war, glaubte, der Himmel habe dem Könige, seinem Herren, ein so großes Glück bestimmt, und trug, von solcher Hoffnung völlig eingenommen, diesem Prinzen den Entwurf von einer Gesandtschaft an die protestantischen Fürsten vor, und both sich selbst zum Abgesandten an. Wie sein Vorschlag nichts enthielt, was nicht mit den Nothwendigkeiten der Zeit übereinzukommen schien, so fand er Beyfall, und er wurde in der That zu diesen Prinzen abgeschickt [d]. Man spottete seiner ein wenig, als man die wahrhaftigen Triebfedern seiner Bewegung einsah, welche ihn vermocht hatten, die Unkosten auf den Druck der Bücher von seiner Prophezeyung zu verwenden [e]. Hier haben wir ein Beyspiel, was dergleichen Leute thun können: sie sind vermögend, tausenderley Dinge zu unternehmen, an welche niemand gedenken würde. Sie sind wahrhafte Mordbrenner. Doch ist es gewiß, daß viele unter ihnen keine Betrüger sind: sie sind von demjenigen, was sie vorhersagen, eingenommen, und glauben es: allein, es giebt auch einige darunter, die keinen andern Endzweck haben, als Kriege und Empörungen zu stiften. Ihr Herz ist mehr verdorben, als ihr Verstand: dieß ist eine öffentliche Pest. Ich glaube nicht, daß Brocard von dieser letzten Gattung gewesen. Die katholischen Schriftsteller verfahren sehr übel mit ihm (C): die von der reformirten Religion schonen seiner (D); allein, der Nationalsynodus zu Rochelle im Jahre 1581, hat ihm nicht das geringste nachgesehen (E).

Die Briefe Bongars belehren uns, daß unser Brocard nach Nürnberg geflüchtet, und daß er daselbst Gönner gefunden, die ihm auf eine mildthätige Art sehr gute Dienste geleistet haben (F). Er hatte im Jahre 1593 die dreyhundert Thaler noch nicht erhalten, die ihm Segur in seinem letzten Willen vermacht hatte [f]. Er ist 1594 noch am Leben gewesen. Die Schriftsteller von der Ligue, haben nicht vergessen, seine Weissagungen zu ihrem Vortheile zu gebrauchen; allein, sie haben zweene Fehler begangen, welche Du Pleßis Mornai der Welt gar bald zu erkennen gegeben hat (G).

Ueberhaupt hat man schon gesehen [g], daß Florimond von Remond ihn gemishandelt; allein, in dieser neuen Ausgabe, wird man seine eigenen Worte sehen (H).

a) Vignier im Theatr. de l'Antichrist, Part. I. chap. XXII. Thuanus machet ihn zum Subalpinus, und Herr Spondeus zum Pedemontanus. b) Er ist nach diesem Professor zu Franecker gewesen. c) Voëtius, Disputat. Theol. Tom. II. p. 1075. welcher die Vorrede aus der Auslegung des Lambert Danäus, über die kleinen Propheten anführt. d) das Jahr 1583. e) Siehe die Anmerkung (B). f) Siehe die Anmerkung (F). g) In den Anmerkungen (C) und (D).

(A) **Er hat verschiedene Bücher in Holland herausgegeben.**] Seine Auslegung über die Offenb. Johannes, seine mystische und prophetische Erklärung des III B. Moses sind 1580, zu Leiden ans Licht gekommen. Zwey andre Bücher, alter ad Christianos de Prophetia, quae nunc compleatur in his, quae sunt secundi aduentus Domini; alter ad Hebraeos de primo et secundo eiusdem aduentu, wurden zu Leiden ungefähr um gleiche Zeit gedruckt. Siehe Voët. Disput. Tom. II, pag. 1075. Wir werden in der Anmerkung (B) sagen, auf wessen Unkosten diese Bücher aus der Presse gekommen sind. Wenn der Urheber nicht Lateinisch geschrieben, so würde es einem sehr fremd vorkommen müssen, daß kein Buchhändler die Kosten hätte daran wagen wollen; denn dergleichen Bücher in der Landessprache sind zur Zeit der Unruhe, oder da man große Veränderungen wünschet, nicht schwer zu verkaufen. Sein Tractat De Antibaptismo iurantium in Papam et in Ecclesiam Romanam, deque eorum idolo zeli, ist im Jahre 1580, zu Leiden gedruckt worden, und besteht aus 77 Octavseiten. Wir werden unten von seiner Auslegung des I B. Moses reden. Man sehe die Titel einiger andern Tractate in der Anmerkung (C).

(B) **Er hatte einen französischen Edelmann = = = so bethört.**] Er hat Segur=Pardaillan geheißen. Iacobus Segurius Pardallanius e praecipua Aquitaniae nobilitate, homo Caluinisticae factioni addictus. Thuanus Libr. LXXIX. aufs Jahr 1583, 500 S. Diese Familie ist in Guienne sehr berühmt. Wir wollen sehen, was Thuanus von ihm saget: Segurius homo probo et viuaci nec inerudito ingenio, ceterum credulo, ante aliquot annos, dum in Belgio esset, arctam familiaritatem cum Iacobo Brocardo Subalpino coluerat, vaticinationum argutias ad insaniam sectante, cuius et scripta huiusmodi vanitatis plena ille postea sumtibus suis publicanda curauit. Ab eo cum accepisset, locis Scripturae, vt dictis fidem faceret, ad id detortis, fore, vt non ita multos post annos Pontifex a principe Protestante de sede deturbaretur, isque princeps caput concordiae Christianae futurus esset, eum principem insito erga herum suum affectu, protinus Nauarrum fore sibi persuaserat, eoque maiore studio et ardore pro auctoritate, qua in aula Nauarri pollebat, legationem eam, cui et obeundae se obtulit, promouit, quae alioqui absque hoc secreto ridiculo, quod tandem emanauit, et ab aduersariis postea in Germania illi improperatum est, tanquam in speciem vtilis et necessaria multis probabatur. Ebendaselbst. Aber Menschen sind doch ja nichts, große Leute fehlen auch, saget David in Ps. 62. v. 10.

(C) **Die katholischen Schriftsteller verfahren sehr übel mit ihm.**] Martin del Rio behauptet, Disquisit. Magic. Libr. IV, cap. I, Quaest. III, Sect. VI, pag. 197, 198, daß Jacob Brocard ein Werkzeug des Teufels, und seine Offenbarungen teufelisch gewesen. Quid quaeso aliud est liber ille manuscriptus Iacobi Brocardi Caluinistae reuelationum ad Elizabetham Angliae reginam, et Praefatio in Genesin, aliaque nonnulla eiusdem opuscula, nisi farrago quaedam daemoniacarum reuelationum, quarum praecipuam de anno 1580. iam tempus mendacii conuicit? Diese Stelle belehret uns, daß Manuscripte von den Offenbarungen dieses Mannes herum gegangen sind, die an die Königinn Elisabeth gerichtet gewesen; und daß die vornehmste von diesen Weissagungen das Jahr 1580, betroffen, und sich falsch gefunden habe. Ich möchte gern wissen, worinnen dieselbe bestanden. Wir haben gesehen, daß Thuanus diesen mystischen Ausleger nicht geschont. Man darf nicht glauben, daß Spondanus, bey dem Auszuge des Thuanus, von der Gesandtschaft des Pardaillan, die scharfen Worte gemildert hat. Qui (*Segurius*) cum ante aliquot annos in Belgio a *Iacobo Brocardo* Pedemontano inepto et fatuo hariolo (cuius et scripta inanium vaticinationum plena edita fuere) accepisset fore non ita multos post annos, vt Romanus Pontifex a principe quodam Caluinistarum de sede deturbaretur, isque Caput concordiae Christianae futurus esset etc. Spondani, Annal. Eccles. aufs Jahr 1583, Num. 9. Er treibt seinen Spott mit der Leichtgläubigkeit des Pardaillan, und erzählet, man hätte zu Ingolstadt eine Schrift wider seine Abschickung, unter dem Titel: Incendium Caluinianum, gedruckt. (Die Jesuiten, wie Thuanus im LXXIX B. 503 S. saget, sind Urheber von dieser Schrift gewesen. Sie haben voraus gesetzt: ea omnia Nauarro ab Arausionensi insinuata huius telae textore, quo cladem quam rebus suis pertimescebat, excitato in Gallia et Germania motu a se auerteret.) Er ist treuherzig genug, zu bekennen, daß sich Schwärmer in seiner Religion befinden, welche denjenigen, die sich auf ihre Versprechungen verlassen, so wohl große Anschläge, als schädliche Hoffnungen einblasen: und er giebt ein ganz frisches Beyspiel davon an. Er nennet niemand, allein ich müßte mich sehr betriegen, wenn er nicht von dem Herzoge von Savoyen, Carln Emanuel, redete. Er schließt dieses in einen weitläuftigen Zwischensatz ein: er hat diese Gewohnheit ein wenig allzu oft gebraucht. Id etiam testimoniis Sacrae Scripturae firmans, er redet vom Jacob Brocard, (quales fuerunt singulis saeculis, qui eiusmodi sua deliria apertissimis sibi, vt fingunt, sed occultissimis aliis scripturae auctoritatibus fulcire non dubitarunt: et fuit non ita pridem vir apud nos probae ac religiosae vitae magnique apud eos, qui eius opera vtebantur, habitus, qui similibus fanaticis persuasionibus, ex Ioannis Apocalypsi somniatis, nobilem principem in grandes impensas vana spe cuiusdam imperii coniecit, qui tamen nec paruum suum statum defendere potuit, et fere omnium rerum inops mortuus est. Spond. Annal. Eccles. aufs Jahr 1583. Num. 9. Die Schimpfworte des Florimond von Remond wider den armen Jacob Brocard sind sehr ungeschliffen. Man sehe die folgende Anmerkung.

(D) **Die von der reformirten Religion schonen seiner.**] Voetius leugnet zwar das Vorgeben Brocards, namlich: daß der heil. Geist durch einen einzigen buchstäblichen Sinn, welcher auf eine mystische Art tausend und aber tausendmal auf besondere Vorfälle angewendet werden kann, alle Arten der Veränderungen angezeigt hat; allein er setzet dazu, daß er überdieß ein ehrlicher sehr rechtgläubiger und gottesfürchtiger Mann gewesen. Fuit hic Brocardus caetera vir probus, orthodoxiae ac pietatis studiosus, vti videre est ex Libello ipsius titulo *de Antibaptismo iurantium in Papam et Ecclesiam Romanam deque eorum idolo zeli.* Voëtius Disput. Theol. Tom. II. pag. 1075. Nicolaus Vignier geht noch weiter: er gesteht ihm bey gewissen Dingen die wahrhaftige Gabe der Prophezeyung zu. Hier sind seine Worte Theatre de l'Antichrist, Part. I, chap. XXII, pag. 339. **Ich will ein Wort vom Jacob Brocard, dem Venetianer sagen, welchen Remond auf eine ganz ungeschliffene Art verschreyet. Es wäre zu wünschen, daß dieser Mann, welcher zu keinem geistlichen Amte berufen worden, sparsamer gewesen wäre, seine Betrachtungen über die heil. Schrift, ans Licht zu geben. Denn ob er sich gleich nicht von der Reinigkeit der evangelischen Lehre und der Aehnlichkeit des Glaubens entfernt hat, so verirrt er sich doch sehr öfters von dem richtigen Endzwecke des Textes und dem Wortverstande, um den mystischen Erklärungen zu folgen. Wie aber der Arm Gottes nicht verkürzt ist, und er seine Gaben mittheilen kann, wem er will, so geben dennoch diejenigen, welche den Brocard vertraulich gekannt, ihm das Zeugniß, daß er wunderbare Offenbarungen, von besondern Dingen gehabt, deren Wahrheit durch den Ausgang bestätiget worden: welches unter andern die Venetianer, durch den Verlust Cyperns und ihres Arsenals, erfahren haben, welches er ihnen zuvor gemeldet hatte.**

(E) **Der Nationalsynodus zu Rochelle u. s. w.**] Die Versammlung hat einen Schluß gemacht, welcher enthält, daß man, nachdem man ein lateinisches Buch über das I B. Moses übersehen und untersucht, welches vom Jacob Brocard, einem Piemonteser, gemacht und zu Rochelle gedruckt worden, erklärt habe und erkläre: daß es mit Gottlosigkeit und abscheulichen Entheiligungen der heil. Schrift und gefährlichen Irrthümern, vornehmlich bey der Materie der Offenbarungen und Prophezeyungen angefüllt ist; und sie also alle Gläubigen ermahne, sich sorgfältig vor der Verführung dieses Buches zu hüten. S. das Synodicon, In Gallia Reformata des Hrn. Quicks. Dieser Synodus war viel heftiger, als der, welcher in eben demselben Jahre zu Middelburg gehalten worden. Woher konnte wohl dieser Unterschied kommen? Sollten die Franzosen wohl weniger Mäßigung haben, als die Holländer? Man kann auf diese Ursache nicht fallen; denn ich wollte Kirchenversammlungen anführen, wobey der französische Geist regiert hat, und die dennoch viel duldender, als die zu Middelburg, gewesen seyn. Es könnte kommen, daß gewisse Leute sagten, Brocard habe sich in Holland aufgehalten, da diese beyden Versammlungen ihn verdammt, und daß er deswegen Freunde zu Middelburg aber, keine zu Rochelle gehabt; allein ich will niemand rathen, sich mit einer solchen Auflösung abfertigen zu lassen.

(F) **Er ist nach Nürnberg geflüchtet, wo er u. s. w.**] Bongars lobet ihre Mildigkeit, und die Person, gegen welche man so dienstfertig gewesen. **Ich habe erfahren**, saget er in dem VI Br. an den Camerarius des I Th. 129 S. haagischer Ausgabe, von 1695. (Ich bediene mich der Uebersetzung, die sich in dieser Ausgabe befindet,) **daß eure Republik den guten Greis, Jacob Brocard, günstig aufgenommen**

hat

hat, der in seiner Jugend unter den Manierlichsten und Gelehrtesten einen Platz gehabt. Ich habe vor kurzem die Freude gehabt, ihn in eurer Stadt zu sehen, und ich halte mich dem Herrn Baugar deswegen verbunden. Auf diese Art sammlet ihr euch einen Schatz im Himmel. Er hat dieses den 3 Hornung, 1591, geschrieben. Er hat ein gleiches Zeugniß in seinem Briefe vom 16 des Wintermonats, 1594, abgelegt. Non possum quin et tibi gratias agam ob miserum, bonum tamen, senem Brocardum tam benigne et liberaliter habitum. Ebendas. der LXXXIII Br. des II Th. 335 S. „Diese so besondere Zuneigung, hat er in einem andern Briefe gesaget, der zu Frankfurt den 24 des Heumonats unterschrieben, und der „69 auf der 301 S. ist. „die ihr gegen den ehrlichen Herrn Bro„card bezeuget, ist mir von Herzen angenehm: er verdient es ge„wißlich, daß Leute von einer so großen Frömmigkeit, wie die eurige ist, an „seinen Angelegenheiten Theil nehmen. Meine Person betreffend, so „sind mir wenig Mittel übrig, ihm Höflichkeit zu erweisen. Ich bewe„ge Himmel und Erde, daß ihm die drey hundert Goldthaler ausge„zahlt werden sollen, welche ihm der Herr von Segure in seinem letz„ten Willen vermacht hat.„

(G) **Die Schriftsteller von der Ligue u. s. w.]** Sie haben die Gesandtschaft des Segur unter die Mittel gesetzt, deren sich der König von Navarra nach dem Tode des Herzogs von Anjou bedient, um sich die Erbfolge der französischen Krone zu versichern. **Er hat**, sagen sie in dem Avertissement des Catholiques Anglois aux François Catholiques, pag. 33. **den Segur Pardaillan, seinen Hofjunker, nach Deutschland, Schweden, Dänemark und England geschickt, die alten Bündnisse zu erneuern, die er mit allen Ketzern hatte, und neue zu schließen; damit er, wenn er alle seine Anhänger wider euch aufgebracht, und sich von ihren Machten unterstützt sieht, sich auf den Thron zu dringen gedenket, von welchem er mit Recht ausgeschlossen worden: Hierzu ist er durch den reformirten Prediger Brocard, eine wahrhaftige Trompete des Satans, angereizt worden, welcher seiner gesunden Vernunft beraubt, sich eingebildet und ihn überredet hat, es wäre seiner in der Offenb. Johannes gedacht, daß er König von Frankreich werden und den Pabst von seinem Stuhle verjagen solle.** Du Pleßis Mornai hat geantwortet, daß diese Gesandtschaft Segurs dem Tode des Herzogs von Anjou ein gutes Jahr vorhergegangen, und daß sich Se. Hoheit damals **in vollkommener Gesundheit** befunden haben : : : **Man merke**, setzet er im I Th. auf der 631 S. dazu, **daß Brocard ein alter Italiener, der weder itzo ein reformirter Prediger ist, noch solches jemals gewesen, welcher von ihren Synoden verdammt worden, den König von Navarra niemals gesehen und keinen Fuß in Frankreich gesetzt hat.** Er leugnet die Leichtgläubigkeit des Segur und die prophetischen Einbildungen Brocards nicht: er antwortet nichts darauf. Wir wollen aus diesem Stillschweigen und aus einer Stelle des Aubigne schließen, daß es gewisse Sachen sind. Hier ist diese Stelle. „Es trug jemand die Meynung Segurs vor, „welcher gesaget: daß in der Türkey die Narren für Propheten gehal„ten würden, und daß daselbst alles wohl von statten gienge: also wür„de es auch in Frankreich gut gehen, wenn man den Prophezeyungen „Brocards mehr Glauben geben wollte. Baron de Faeneste, Liv. III. cap. XXII. pag. 179.

(H) **Man wird hier die eigenen Worte Florimonds von Remond sehen.]** „Dieß sind Personen, welche, wie sie sagen : : : „himmlische Eingebungen haben, als wie dieser neue Prophet Jacob „Brocard, von welchem mir ein Edelmann aus unserm Guienne, „(**Segur Pardaillan,**) siehe die Anmerkungen (B) und (C), ehmals „viel Wunderdinge erzählt hat. Er verehrte ihn als einen h. Paulus, „mit solchem Vertrauen auf ihn, daß er den Untergang der Kirche für „ganz gewiß hielt: dieser arme Mensch baute darauf die Hoffnungen „seines Glückes: und da ich ihm erwiederte, daß dieses Träume wären, „so sagte er, daß diese Träume die allerbündigsten Gedanken des größ„ten Mannes überträfen, der vor etlichen Jahrhunderten gelebt hätte. „Kein einziger von meinen Freunden, konnte ihn von dieser Meynung „abbringen, er unterhielt mich auf eine lustige Art mit den Einfällen „dieses hitzigen Geistes, welcher ihnen eine große Schlacht einge„bildet hatte, die an dem Rheine gehalten, und wobey der katholi„sche Name völlig vertilget werden sollte. Bey der Landung dieses „großen und entsetzlichen Kriegsheeres, welches aus so vielen tausend mit „großen Pistolen versehenen Reitern, Schweizern und Landsknechten „bestehen sollte, um uns anzufallen, erwarteten sie die Erfüllung seiner „Prophezeyung, nicht an dem Ufer des Rheins, sondern an der Loire, wo „Gott ihrem Marsche das Ziel gesetzt. Dieß sind eben solche eitle „Träume und Thorheiten, als der Protestanten ihre, im Jahre 1546, „über welche Aretius selbst so wohl spottet, als unsere eingebildeten Re„formirten, über Brocards seine thun; welcher geweissaget, daß es im „Jahre 1580 geschehen soll, wie es, saget er, von dem Jeremias verspro„chen worden. Um zu sehen, ob es Brocard wäre, von dem man ein „so großes Fest gemacht, so habe ich mir die Mühe genommen, oder viel„mehr die Marter angethan, seine Werke zu lesen: denn was kann „wohl für eine größere Folter seyn, als Bücher zu sehen, woraus man, „nachdem man lange Zeit darüber geschwitzt, nichts lernen, und nichts „als Verdruß zurück bringen kann? : : : So sind Brocards sei„ne Schriften : : : nachdem ich dieselben lange gelesen und wie„der gelesen, und nicht eine einzige Seite gefunden, darauf er nicht des „Widerchrists gedacht hätte, so habe ich endlich nichts anders daraus „verstehen können, als daß ihn zu Venedig im Jahre 1583, ein Wahn„witz überfallen hat, den er eine Erscheinung oder Offenbarung des hei„ligen Geistes nennet, da er aus dem Saufgelage kam, und sich über die „Bibel setzte. Hierauf erzählet er tausenderley Thorheiten von diesem „Geiste, der ihm erschienen, und wie er für das Ketzergerichte gezogen „worden, welches nichts anders ist, saget er, als der Gräuel der Ver„wüstung, welchen Daniel und Paulus vorher verkündiget haben. Er „saget nicht, wie er heraus gekommen ist, noch ob er versprochen hat, „ins künftige klüger zu werden. Es wird sehr schwer zugehen, daß alle „Nieseswurz, welche Anticyra darbiethet, einen so sehr kranken Geist hei„len kann, der sich eine zweyte Zukunft des Sohnes Gottes, in diesem „Jahrhunderte, und tausend andre Träume eingebildet hatte, die ihm „von dem von Gott zugeschickten Engel offenbaret worden; wie er so „wohl über das I B. Moses, als in einem Gespräche saget, welches ich „von seiner Hand geschrieben, und der Königinn von England zugeeignet, „besitze.„ Flor. de Remond de l'Antichrist, Ch. IX. Num. 5. Bl. 53.

Brodeau,

Brodeau, (Johann) lateinisch Brodaeus, gebürtig von Tours, ist ein gelehrter Kunstrichter gewesen. Er blühte im XVI Jahrhunderte. Die vornehmsten von seinen Werken, sind eine Auslegung über die Anthologie, zehn Bücher Miscellaneen, Noten über den Oppian, den Euripides, u. a. m. Man ziehe das Wörterbuch des Moreri zu Rathe; allein, man hüte sich vor denen darinnen befindlichen Fehlern, welche ich daraus anmerken will (A). Lipsius hat fälschlich geglaubt, daß Brodeau ein junger Mensch gewesen (B): er hat mehr Recht, darüber verdrießlich zu seyn; daß er ihn nicht so berühmt gesehen, als es sein Verdienst werth gewesen.

Ich habe anzumerken vergessen, daß man, wenn er 63 Jahre alt gewesen, da er 1563 gestorben, wie es Sammarthan versichert, dem Sigismund Gelenius sein Alter falsch angegeben hat, der ihm im Jahre 1549 nur neun und zwanzig Jahre giebt, und darauf eine neue Vergrößerung seiner Lobeserhebungen gründet (C). Jetzo finde ich mich im Stande, wegen seines adlichen Herkommens einen Zusatz darzubiethen (D). Wenn ich dabey nicht auch die Verdienste einiger seiner Vorfahren anzeige, so geschieht es darum, weil ich die Leser in dem Moreri verweise, welcher derselben sehr weitläuftig gedenket, und weil ich denen von ihm angemerkten Sachen nichts zusetzen können.

(A) **Man hüte sich vor den Fehlern des Moreri, u. s. w.]** I. Wenn Brodeau im Jahre 1563, drey und sechzig Jahr alt, gestorben ist, wie Moreri nach dem Scävola Sammarthanus versichert, so hat er nicht im XV Jahrhunderte gelebt. Gleichwohl versichert es Moreri. II. Er hat das Latein des Sammarthanus, in Ansehung der gelehrten Männer, nicht wohl verstanden, deren Freundschaft sich Brodeau in Italien erworben hat. Brodeau ist zweymal in diesem Lande mit den französischen Gesandten gewesen; er hat Georgen von Selve nach Venedig, und Georgen von Armagnac nach Rom begleitet: und bey diesen zwo Reisen, hat er eine Bekanntschaft, und besondere Freundschaft, mit dem Sadolet, Egnatius, Bembus, Flaminius, und andern geschickten Männern von dieser Art, gemacht. Hos Brodaeus omnes, PARTIM Venetiis, PARTIM Romae - - - et vidit familiariter, et propter studiorum coniunctionem facile sibi conciliauit. Sammarth. Elogior. Lib. II. p. 125. Anstatt daß Moreri dieser Eintheilung Sammarthans hätte folgen sollen, so hat er dem Aufenthalte zu Rom alles zugeschrieben. **In dieser Hauptstadt der christlichen Welt**, saget er, **hat Brodeau die Freundschaft des Sadolet, Bembus, zweener Cardinäle, des Baptista Egnatius, und einer großen Anzahl Gelehrten erworben.** Diejenigen, welche wissen, daß Baptista Egnatius, Professor zu Venedig gewesen, und daß er um diese Zeit nicht aus seinem Hause gekommen, werden mit mir einig seyn, daß Moreri besser gethan haben würde, wenn er seinen Sammarthan getreulich übersetzt hätte. III. Es ist nicht auf **Ueberredung** dieser berühmten Freunde geschehen, **daß er sich auf die Erkenntniß der Mathematik und der hebräischen und chaldäischen Sprachen gelegt.** Woran hat Moreri gedacht, da er diese vorgegebene Ueberredung in den Worten Sammarthans zu finden vermeynt; welche lediglich bedeuten, daß er, außer den schönen Wissenschaften, die er nebst ihnen ausbesserte, diese Herren hierinnen übertroffen; er hat die Mathematik, das Hebräische und Chaldäische verstanden? Hoc etiam aliquanto superior, quod ad eas, quibus pariter incumbebant, elegantiores litteras, ille et Mathematicas artes et Hebraeam Chaldaeamque linguam insuper adhiberet. Ebendaselbst. IV. Hätte er sagen sollen, nicht, **daß er zu Anfange der bürgerlichen Religionskriege gestorben wäre:** sondern, daß er gegen das Ende des ersten bürgerlichen Krieges von dieser Art gestorben wäre. Sub exitum primi ciuilis ob religionem belli coepit leui tentari febricula, sed ad extremum exitiali. Dieß saget Sammarthan: sein Latein, so leicht es auch ist, ist dem Moreri zu hoch gewesen. V. **Er ist zu Tours bey St. Martin alt worden, welchem er dem Namen Collegium gegeben hat.** Man sehe nur, wie man diese Worte des Thuanus übersetzt hat: apud B. Martinum cui collegio nomen dederat - - - consenuit. Thuan. Lib. XXXV. p. 715. aufs Jahr 1563. Es ist ganz gewiß, daß ein Schüler aus der andern Classe, der nicht besser übersetzte, von seinen Mitschülern ausgezischet werden, und der Ruthe nicht anders, als aus bloßer Nachsicht, entgehen würde. Moreri hat diesen Schnitzer nicht gemacht: es ist der gute du Rier, von der französischen Akademie, gewesen. Moreri hat es nur aus dem Theißier abgeschrieben. Eloges tirez de Mr. de Thou, Tom. I. pag. 227. Thuanus will sagen: daß Brodeau in der Kirche des h. Martinus alt geworden, bey welcher er sich zum Canonicus machen lassen.

(B) **Lipsius hat falsch geglaubt, daß Brodeau ein junger Mensch gewesen.]** Colomies hat dieses schon vor mir angemerkt: Nesciuit Lipsius Brodaeum obiisse sexagenario maiorem. Iuuenis etiam vocatur a Clauerio in Claud. 1602, pag. 9. Colomies Gallia Orient. pag. 32. Wir wollen des Lipsius Worte ansehen: Ioh. Brodaeus haec de Vlyssis errore in Miscellaneis scite coarguit: Brodaeus, vir, siue adolescens potius, acris ingenii, probi iudicii, lectionis diffusae, quem non magis in ore famae esse miror, imo indignor. Lips. in Germaniam Taciti. Die allergelehrtesten Kunstrichter, Scaliger, Grotius, und viele andere haben unserm Brodeau, ein vortreffliches Lob beygeleget; (Colom. Gall. Orient. pag. 32. und 267. und Pope Blount, Censur. Author. pag. 464. haben sie gesammlet.) Gleichwohl kann man sagen, daß es Schriftsteller gegeben, die weniger gelehrt, als er, gewesen, von welchen man vielmehr geredet hat: vielleicht kömmt dieses von seiner großen Bescheidenheit her, welche ihn abgehalten, sich

groß

groß heraus zu brüsten. Man sehe das Zeugniß, welches seiner Bescheidenheit vom Baptista Sapin, Rathe des Königs, in der Vorrede zu des Brodeau Noten, über den Euripides 1561, gegeben wird; beym Colomies in Gall. Orient. p. 30.

(C) **Gelenius giebt ihm 1549 nur 29 Jahre u. s. w.]** Dieß geschieht in der Zuschrift der Noten des Johann Brodeau über die **Sinngedichte der Anthologie.** Diese Zuschrift ist zu Basel den 1 des Herbstmonats, 1549, unterschrieben. Hier sind die Worte des Gelenius: Commentariorum Autor est iuuenis multiiugae lectionis, idemque μνημονικώτατος Ioannes Brodaeus, Turonensis, vt mirum sit in eius aetatem tam variam exactamque omnis generis Librorum cognitionem cadere. Aiunt enim, vixdum vndetrigesimum annum ingressum: „Ich bin fast noch einmal so alt, als er, setzet er dazu, und „gleichwohl hat er Schriftsteller angeführet, deren Namen mir auch so „gar unbekannt sind.„ Die andern Lobeserhebungen, die er ihm giebt, sind die auserlesensten.

(D) **Ich befinde mich im Stande, wegen seines adlichen Herkommens u. s. w.] Johann Brodeau, Marquis von Chattes und Cande, ehemaliger Oberaufseher über die Wasser und Wälder in Frankreich, ist der älteste von dieser Familie. Er führet die ursprünglichen Titel seines Hauses, dessen Glanz mit Victorn Brodeau den Anfang genommen, welcher vom Philippus Augustus in dem Lager vor Acre in Aegypten, wegen seiner und seines Vaters schönen Thaten, geadelt worden.** Mercure Galant, vom Maymonate, 1702, pag. 164. 165. **Peter Julian Brodeau,** Herr von Moncharville, ist der älteste von einer andern Linie. Er hat zwölf oder dreyzehn Feldzüge zur See, als **Obercommissarius,** gethan. **Er hat sich bey vielen Verrichtungen, von unterschiedener Art, befunden, und er ist bey einigen, unter andern in der Schlacht verwundet worden, die der Marschall von Tourville, dem spanischen Unteradmiral Papachin geliefert.** Ebend. 185 S. : : : **Er hat vor einigen Jahren das Seewesen verlassen, um sich auf die Wissenschaften zu legen.** Ebend. 186 S. Er hat im Jahre 1702 eine neue Einrichtung von dem Weltbau herausgegeben: man kann die Zergliederung desselben mit großen Lobsprüchen, nebst einem Begriffe von den andern Werken, die er unternommen hat, in dem Mercure Galant, auf der 171 S. sehen. Man wird ihn darinnen, im Hornung, 1703. 70 und 71 S. als den Urheber eines Werkes sehen, welches den Titel hat: Jeux d'Esprit et de Memoire, wovon in Frankreich mehr als 6000 Exemplare gedruckt worden, und ebendaselbst auf der 69 S. auch als den Urheber eines zu Tours, 1704, gedruckten Buches, unter dem Titel: Moralitez curieuses sur les six premiers jours de la Création du Monde. **Merkwürdige Sittenlehren, über die sechs ersten Schöpfungstage der Welt. Julian Simon Brodeau,** sein Bruder, Herr von Oiseville, **ehemaliger Parlementsrath zu Metz, ist Generallieutenant zu Tours.** Mercure Galant, Monat May, 1702, 191 S. Sie sind des **Julian Brodeau** Söhne, der als Parlementsrath zu Paris den 26 März, 1702, gestorben. Ebendas. 163 S. und welcher ein Sohn **Julians Brodeau,** desjenigen berühmten Parlementssachwalters, war, welcher allezeit seine Verrichtung den allergrößten gerichtlichen Bedienungen vorgezogen und darinnen sterben wollen. Ebendas. Er hat, unter andern Büchern, **das Leben Carls Du Moulin,** und Noten über die Urtheilssprüche des Louet gemacht, weswegen Boileau in seiner ersten Satire gesaget: Et feuillettant Louët allongé par Brodeau. Der Vater dieses Sachwalters hat **Carl Brodeau** geheißen, und ist Generalsachwalter Heinrichs des Großen, damaligen Königes von Navarra, und der Sohn des **Franciscus Brodeau,** Staatsraths und Reketenmeisters Antons von Bourbon, Königes von Navarra, gewesen. Ebend. 164 S.

Brosse, (Jacob de la) ein großer Kriegsmann im XVI Jahrhunderte, war aus dem Bourbonnischen (A). Man saget, er sey dreyßig Jahre alt gewesen, da er das Kriegshandwerk angefangen [a]. Er machte sich in dieser Handthierung gar bald sehr geschickt, und erwarb sich die Hochachtung des Franciscus von Lothringen, Herzogs von Guise, dessen Oberstlieutenant er wurde. Man setzte ihn einem Herzoge von Longueville, zum Hofmeister [b], und nach diesem wurde er nebst Sansac, Franciscus dem II, zugegeben, **auf seine Aufführung ein wachsames Auge zu haben, und ihn in schönen Grundsätzen zu unterhalten** [c]. Brantome saget, **er sey der aller angenehmste und freundlichste Kriegsmann gewesen, den man nur sehen können, und er habe seine Erinnerungen mit so gelinden und leutseligen Worten gegeben, daß ihn ein jeder deswegen noch höher geschätzt, da hingegen sein Amtsgehülfe, der Herr von Sansac** [d], **der trotzigste und strengste Mann im Kriege und bey der Jagd gewesen, den man jemals gesehen hätte** [e]. Weil la Brosse den Herzogen von Guise gänzlich ergeben war, so wurde er erwählt, über zwey tausend Mann zu commandiren, die man im Jahre 1559 nach Schottland, der Regentinn zu Hülfe, schickte [f]. Sie war die Schwester dieser Herzoge. Er veränderte seine Gemüthsart, welche die Freundlichkeit und Mildthätigkeit war, und richtete sich nach dem Gemüthe des Cardinals von Lothringen (B), oder er war vielmehr verbunden, der Bewegung zu folgen, die er von demselben bekam. Dieses zog Frankreich einen unwiederbringlichen Schaden zu; denn die Schottländer waren mit den Engländern gemeinschaftlich auf nichts anders bedacht, als sich ihre Hülfsvölker vom Halse zu schaffen. Man belagerte die Franzosen in Kleinleith, und ob sie gleich alle Proben der Tapferkeit und der Fähigkeit gaben, die man von den allererfahrensten Soldaten nur erwarten konnte [g]; so wurden sie doch endlich gezwungen, sich zu übergeben, und dieses Land auf ewig zu verlassen. Der Herr de la Brosse that seine Schuldigkeit in der belagerten Stadt redlich, ob er gleich fünf und siebenzig Jahre zählte (C). Er ist in der Schlacht bey Dreux, nebst seinem Sohne, im Jahre 1562 geblieben [h]. Er ist Ordensritter gewesen, und hätte, wenn er nicht in dieser Schlacht geblieben wäre, unfehlbar den Marschallsstab von Frankreich erhalten (D); denn er zog die Einkünfte und den jährlichen Gehalt davon, so bald er erwählet worden war, mit dem Herrn von Sansac, um die Person des Königes, Franciscus des II, zu seyn [i]. Er und Sansac allein haben für das Begräbniß dieses Prinzen gesorgt.

a) Brantome, welchen le Laboureur in den Zusätzen zu den Nachrichten des Castelnau, im II Bande, 96 S. anführet. b) Ebendas. c) Le Laboureur ebendas. 97 S. d) Wegen des Unterschieds dieser zweeen Personen, siehe den Beaucaire hier unten in der Anmerkung (A). e) Brantome, vom le Laboureur, im II Bande 97 S. angeführt. f) Buchan. Rer. Scoticar. Lib. XVI. p. 583. g) Siehe den Brantome in dem Lobe des Vicomten von Martigues, der in dem Platze gebothen hat. h) Siehe einige merkwürdige Umstände in der Anmerkung (D). i) Brantome in dem Lobe des Marschalls von Vieilleville.

(A) **Er war aus dem Bourbonnischen.]** Le Laboureur, welcher so viele Familien und Geschlechtsregister gekannt hat, bekennet in dem II Th. auf der 96 S. der Zusätze zu den Nachrichten des Castelnau, er **könne nichts von der Geburt** dieses Herrn de la Brosse sagen, **weil er nichts davon gefunden, und weil sein Haus mit ihm und seinem Sohne** in der Schlacht bey Dreux **erloschen.** Ich habe es von ungefähr gefunden, aus welcher Landschaft er gewesen; ich habe es, sage ich, in der Historie des Beaucaire gefunden. Francifcus Rex praeclarae indolis, cuius adolescentiae moderandae Iacobus Brossianus BOIVS ac Sansacus attributi erant, ille vir prudentissimus et rerum bellicarum peritissimus, iste ingenio turbido, sed non malo, id (nämlich, daß Catharina von Medicis das Königreich regierte) non permisisset, nam supra aetatem sapere iam coeperat, vt mihi idem Brossianus saepius confirmauit, eramus enim VICINI ac perfamiliares. Belcar. Libr. XXVIII. num. 27 und 51. Mezerai hat es gleichfalls gewußt, daß la Brosse aus diesem Lande gewesen. **Im Jahre** 1543 saget er Abregé Chronol. Tom. IV. pag. 632, **führte der Graf von Lenox, von Seiten Franciscus des II, einiges Kriegsvolk nach Schottland; allein dieser junge Mensch, welcher ihr Lehnungsgeld verspielt hatte, gieng in die Dienste des Engländers über, der ihm seine Nichtel gab. An seine Stelle wurden der Herr de la Bosse,** (so steht in der amsterdamer Ausgabe von 1673: es muß la Brosse heißen.) **ein bourbonnischer Edelmann, nach diesem Lorges, Graf von Montgommery** geschickt. So redet er unter dem Jahre 1545. Unter dem Jahre 1559 saget er: **man habe der Regentinn von Schottland eine Hülfe von** 3000 **Mann, unter Anführung des la Brosse, eines Bourbonniers, zugeschickt.** Nach meinem Bedünken, hat er Unrecht, zu glauben, daß dieser Edelmann vor dem Jahre 1545 dahin geschickt worden.

(B) **Er richtete sich nach dem Gemüthe des Cardinals von Lothringen u. s. w.]** Wir wollen den le Laboureur im I Bande, auf der 436 S. seiner Zusätze zum Castelnau anhören: „Heinrich Clutin „Herr von Ville-Parisis, gemeiniglich Herr von Oysel genannt, den „man ihm als Lieutenant zugeschickt, und nach diesem, der Herr de la „Brosse, ob er gleich von Natur zur Gelindigkeit geneigt war, und Ni„colas von Pelve, Bischof von Amiens, welche gleichfalls daselbst ge„brauchet wurden, verschlimmerten die Sachen durch ihre Grundsätze „und allzu öffentlichen Unternehmungen, daß sie nicht genugsam von „Frankreich unterstützet werden konnten, von da sie mehr Rathschläge „und Verordnungen, als Geld und Macht bekamen, und zwar vor„nehmlich von dem Cardinale von Lothringen; welchen man beschuldi„get, daß er alles, mit eben dem Vertrauen, aufs äußerste treiben wol„len, als wie er die diesseitigen Geschäffte handelte.„ Einer von den Grundsätzen des Herrn de la Brosse war: **daß man, um sich Schottland zu versichern, daselbst eine Pflanzstadt von tausend französischen Edelleuten anlegen, und denselben die Lehngüter derer ertheilen müsse, die wegen der Religion verbannet wurden.** Mezerai Vie de François II. Tom. III. pag. 16. nach der Folioausgabe. Die Schottländer, welche erfahren hatten, daß er diesen Rath gegeben, faßten einen großen Abscheu gegen die Franzosen. Sie hatten es durch aufgefangene Briefe erfahren, wenn man dem Buchanan, Rer. Scotic. Libr. XVI, zu Ende, hierinnen glauben darf. Labrossius, equestri loco natus, sed (hier ist ein **aber,** welches dem Buchanan nicht anständig zu seyn scheint; denn es ist denen, deren Geburt edel ist, gewöhnlich, daß sie sich auf den Krieg legen.) qui magnum in re militari vsum habebat - - - - censebat, omnem, sine discrimine, Scotorum Nobilitatem esse extinguendam: in eorum autem praediis mille Cataphractos equites, Gallos, collocari posse: reliquam multitudinem seruorum loco habendam. Id consilium, litteris eius ad Gallum interceptis, diuulgatum, mirum, quantum Gallorum odium, iam aliis de causis natum auxit. Belcarius im XXVIII B. Num. 51. leugnet nicht, daß Pelleve und la Brosse die Einziehung von den Gütern der calvinischen Edelleute zum Besten von tausend französischen Edelleuten, und die Auflegung der Schatzung, wie in Frankreich, den bürgerlichen Familien gerathen haben.

(C) **Er hat seine Schuldigkeit in der belagerten Stadt redlich gethan, u. s. w.]** „In der Stadt war im Namen des Königes der „ehrwürdige Greis und große Feldherr, der ehrliche Mann Herr de la „Brosse, General, ein Mann von 75 Jahren, ein altes Kriegsregister, „dessen Tapferkeit, weise Aufführung und gesetzte Gelassenheit in dieser „Belagerung große Dienste thaten.„ Brantome in dem Lobe des Marquis von Martigues 246 S. Wenn er damals fünf und siebenzig Jahr alt gewesen, so ist er noch nicht achtzig gewesen, da er in der Schlacht bey Dreux geblieben; denn diese Belagerung und diese Feldschlacht sind nur zwey bis drey Jahr von einander gewesen. Gleichwohl muß man dem

dem Brantome deswegen keine Händel machen: er redet mit einer Einschränkung: dieser Greis, saget er, ist bey nahe im achtzigsten Jahre gestorben.

(D) *Wenn er nicht in der Schlacht bey Dreux geblieben, so würde er den Marschallsstab von Frankreich erhalten haben.*] Um diese Zeit hat man diese Würde nicht eher vergeben, als bis eine Stelle erlediget wurde: dieß geschah nach der Schlacht bey Dreux, da der Marschall von S. Andre das Leben verlohren. Brantome versichert, daß der Herzog von Guise damals diese Würde auf den *ehrlichen Mann, den Herrn de la Brosse, würde haben fallen lassen: denn er liebte und ehrte ihn sehr: er verdiente es auch, weil er ein rechtschaffner Ritter und ohne Vorwurf gewesen; und ob gleich besagter mein gnädiger Herr von Guise ein sehr großer Feldherr war, so hat er doch allezeit diesen ehrlichen und ehrwürdigen Greis zu Rathe gezogen, welcher nach meiner und vieler andern Meynung der allervollkommenste Befehlshaber gewesen.* = = = = Brantome in dem Lobe des Marschalls von Vieilleville vom le Laboureur II Th. 97 S. *Ich erinnere mich,* fährt Brantome fort, *daß des Morgens vor der Schlacht bey Dreux sehr früh und da es ungemein kalt war, und man die Schlachtordnung stellte, dieser ehrliche Mann vor uns, dem Herrn Beaulieu, Hauptmann der Galeeren und mir vorbey gieng. Wir grüßten ihn mit abgenommenen Hüten sehr ehrerbiethig. Er nahm den seinigen auch gegen uns ab, und sagte, wie, meine Herren, ihr nehmet bey solcher Kälte den Hut ab? Wir antworteten ihm, vor wem, mein Herr, sollten wir ihn wohl lieber abnehmen, als vor euch, der ihr einer von den geehrtesten und ältesten Rittern bey dem Kriegsheere seyd? Er antwortete uns: ey! meine Herren, ich bin nur einer von den geringsten: darauf sagte er: ich weis nicht, wie es heute mit dieser Schlacht gehen wird; allein das Herz saget mir, daß ich dabey bleiben werde. Ich habe auch für mein Alter allzulange daselbst gelebt, wo man die Lanze führen und morden sieht, und von da ich mich längst nach Hause hätte begeben sollen, um Gott um die Vergebung meiner Sünden und Jugendfehler zu bitten: und darauf gieng er von uns, weil ihn der Herr von Guise rufen ließ, der ihn allezeit zu Rathe ziehen wollte.*

Broßier, (Martha) eine vorgegebene Besessene, wäre bey nahe Ursache zu großen Unruhen in Frankreich, gegen das Ende des XVI Jahrhunderts, geworden. Ihr Vater, welcher ein Weber von Romorantin war, hielt es für bequemer, mit seinen dreyen Töchtern, davon die eine tausend Verdrehungen mit dem Leibe zu machen wußte, die Welt zu durchstreichen, als zu Hause sein Handwerk zu treiben. Er fing also an, die benachbarten Städte zu durchwandern, und seine Tochter für eine Besessene auszugeben, welche die Beschwörungen der Kirche sehr nöthig hätte. Eine unglaubliche Menge Menschen liefen bey diesem Schauspiele zusammen. Man wurde den Betrug zu Orleans gewahr; und dieserwegen machte man im Jahre 1598, bey Strafe des Bannes, allen Priestern des Kirchsprengels, ein Verboth kund, zu den Beschwörungen zu schreiten. Der Bischof von Angers [a] wollte sich nicht weiter betriegen lassen (A): er merkte den Betrug gar bald; denn, da er der Martha die Mittagsmahlzeit gab, so ließ er ihr Weihwasser an statt gemeinen Wassers, und gemein Wasser, an statt Weihwassers geben (B). Martha gieng in dieses Netz: sie zeigte nicht die geringste Bewegung bey dem Weihwasser; allein, sie machte hundert Verdrehungen, da man ihr gemeines Wasser reichte. Hierauf befahl der Bischof, ihm das Beschwörungsbuch zu bringen, und las den Anfang der Aeneis her. Ein anderer Fallstrick für die Besessene: denn weil sie sich einbildete, daß dieses Latein Virgils der Anfang der Beschwörung wäre, so bezeugte sie durch gewaltige Verdrehungen, daß sie von dem Teufel gemartert würde. Es brauchte weiter nichts, den Bischof von Angers des Betrugs zu überzeugen, welcher sich gleichwohl damit begnügte, den Vater der Martha insgeheim auszuschelten. Der Schalk führte seine Tochter nicht, nach dem Rathe des Prälaten, nach Romorantin zurück; sondern führte sie vielmehr auf den großen Schauplatz des Königreichs, ich will sagen, nach Paris, wo er an den Leichtgläubigen, Uebelgesinnten, und an denen Gönner zu finden hoffte, welche das Edict von Nantes ganz neulich wider den König gereizet hatte. Er erwählte die Kirche der h. Geneveva, zur Schaubühne seiner Comödie. Die Capuciner, welche die Sache so gleich annahmen, feyerten nicht: sie beschworen den bösen Geist der Martha, ohne Anstand, und ohne daß sie zuvor, nach der Verordnung der Kirche, von den Sitten und der Gesundheit dieses Mägdchens Erkundigung eingezogen hätten. Die Stellungen, welche sie unter währender Zeit machte, da die Exorcisten ihre Verrichtung trieben, überredeten das gemeine Volk leichtlich, daß sie besessen wäre, und das Gerücht davon breitete sich im Augenblicke durch die ganze Stadt aus. Der Bischof [b], welcher ordentlich verfahren wollte, trug den fünf berühmtesten Aerzten in Paris, die Untersuchung der Sache auf: sie antworteten einhällig: daß, weil Martha weder etwas im Griechischen noch im Lateinischen zu verstehen schien (C), *bey ihrer That nichts teuflisches, sondern viel Betrug, und ein wenig Krankheit wäre* [c]. Zwey Tage darauf schienen zweene von diesen Aerzten zu wanken, welche, ehe sie dem Bischofe antworteten, die Beyfügung dreyer anderer, und Aufschub bis auf den folgenden Tag verlangten. Also war der dritte April 1599, der Entscheidungstag dieser Sache. Der P. Seraphin wiederhohlte an einer Seite seine Beschwörungen, und Martha verdoppelte an der andern ihre Gliederverdrehungen: sie verkehrte die Augen, sie steckte die Zunge heraus, sie zitterte über den ganzen Leib; und als man an die Worte kam, et homo factus est, so fiel sie nieder, und wälzte sich mit Hüpfen und Springen, von dem Altare bis an die Thüre der Kapelle. Hierauf fing der Exorciste an zu schreyen, daß, wenn noch jemand in seiner Ungläubigkeit beharrte, er sich nur mit diesem Teufel der Besessenen einlassen, und sich bemühen sollte, ihn mit Gefahr seines eignen Lebens zu bezwingen. Marescot, einer von den fünf Aerzten, antwortete: daß er die Ausforderung annähme; worauf er die Besessene so gleich bey der Gurgel ergriff, und ihr stille zu stehen befohl. Sie gehorchte, und führte zu ihrer Entschuldigung an, daß sie der Geist verlassen hätte; welches der P. Seraphin mit seinem Beyfalle bekräftigte; Marescot schloß hieraus, daß er diesen Teufel verjagt hätte. Der Bischof ließ annoch mit den Beschwörungen fort fahren, welche Marthen, wenn sie den Marescot in dem Begriffe sah, sie anzupacken, anfänglich nicht bewegten, sondern sie nur zu sagen zwangen, daß er, Riolan und Hautin, sich nur um ihre Arzneykunst bekümmern sollten: allein, so bald sie wußte, daß dieselben nicht mehr da waren, so fiel sie auf die Erde, und machte ihr gewöhnliches Lärm. Sie kamen wieder, und brachten sie ganz leicht zur Vernunft; sie behaupteten gegen den P. Seraphin, daß hierbey nichts übernatürliches wäre; sie ermahnten das Mägdchen, das Volk nicht weiter zu betriegen, und drohten ihr mit der Folter. Sie giengen nochmals darüber zu Rathe; und weil sie sich darauf sehr gründeten, daß Martha, die man Griechisch und Lateinisch gefraget, bekannt hätte, sie verstehe diese zwo Sprachen nicht, so beschlossen sie einhällig, bis auf einen [d], daß sie nicht besessen wäre. Gleichwohl befand sich noch ein anderer darunter [e], welcher, ungeachtet der Anzeigen des Betrugs, die er zugestund, der Meynung war, daß man sie noch drey Monate beobachten müsse. Zwey Tage darauf rief man andere Aerzte, mit Ausschließung der erstern. Der P. Seraphin sprach in Begleitung einer seiner Mitbrüder, eines Engländers von Geburt, seine Beschwörungen, und hierauf antwortete Martha außer ihren gewöhnlichen Geberden, auch auf etliche Fragen, welche Griechisch und Englisch an sie gethan wurden [f] (D). Hierauf gaben die Aerzte das Zeugniß, es wäre eine wahrhaftige Besitzung. Marescot widerlegte alle Beweise, die sie davon gegeben zu haben sich einbildeten. Wie dieses alle Gemüther theilte, und man dabey Ursache hatte, zu befürchten, man möchte dieses Mägdchen solche Antworten geben lassen, die unter dem Vorwande des den Hugonotten verwilligten Edicts von Nantes, einen Aufruhr zu erregen vermögend wären, so wurde Heinrichen dem IV, gerathen, auf diese Sache ein wachsames Auge zu haben. Er begriff die Wichtigkeit, und befohl dem Parlemente zu Paris, seine Gewalt darbey zu gebrauchen. Das Parlement verordnete, Marthen unter den Händen des Criminallieutenants, und des königlichen Procurators ins Chatelet zu setzen. Sie verwahrten sie 40 Tage, unter welchen sie dieselbe den gelehrtesten Aerzten sehen ließen, welche das Zeugniß gaben, daß sie nichts übernatürliches an ihr gesehen hätten. Unterdessen maßten sich die Prediger einer wütenden Ungebundenheit an [g] (E). Sie schrien, daß man wider die Vorrechte der Kirchen handelte, und daß die Ketzer zu einem solchem Verfahren Anlaß gäben. Andreas Du Val, Doctor der Sorbonne, und der Capuciner Archangel Du-Puy, waren die hitzigsten von diesen aufrührischen Lärmbläsern. Das Parlement hatte viel Mühe, diesen letztern zu Chore zu treiben; allein, endlich ließ man ihn die Gewalt der Versammlung empfinden, und man gab dem 24 May 1599 dem Prevot Befehl, den Jacob Broßier und seine drey Töchter nach Romorantin zu führen, nebst dem Verbothe an den Vater, seine Tochter Marthen, ohne Erlaubniß des Richters, bey Leibesstrafe nicht ausgehen zu lassen [h]. Also wurde der Teufel durch Urtheil und Recht verdammt [i]. Wir wollen an einem andern Orte sehen [k], wie es ihr ergangen ist.

a) Er hieß Carl Miron. b) Heinrich von Goudi. c) Vnanimi ab iis consensu, Episcopo rogante, responsum est, nihil a spiritu, multa ficta, pauca a morbo esse. Thuanus, Lib. CXXIII. pag. 880. d) Er hieß Duret. e) Namens Hautin, Altinus. Der Urheber der Noten über das katholische Glaubensbekenntniß des Sancy, auf der 486 Seite, nach der Ausgabe von 1693, nennet ihn Aubin, und eignet ihm eine Schrift wider das von den Mönchen gemachte Urtheil zu. Er saget, er sey dem Herrn Thuanus gefolgt: gleichwohl habe ich dieses nicht in dem Thuanus finden können. f) Man merke, daß sie allezeit französisch geantwortet. g) Non propterea plebis iam commota fremitus, aut concionatorum ex ambone licentiosae voces cessarunt, libertatem Ecclesiasticam a Magistratu regio eripi quiritantium. Thuanus, Lib. CXXIII. p. 882. h) Auszug des CXXIII. B. des Thuanus. i) Du Chesne, Antiq. des Villes de France, p. 269. k) In dem Texte des Artikels (Alexander de la) Rochefoucaud.

(A) **Man wurde den Betrug zu Orleans gewahr, :::: der Bischof von Angers wollte sich nicht weiter betriegen lassen.**] Diese Ordnung beobachtet Thuanus bey diesen Sachen. Ich weis nicht, ob er dabey allzu genau Acht gehabt; denn andre Geschichtschreiber erzählen, daß der Betrug erstlich zu Orleans bekannt geworden, nachdem man ihn zu Angers entdeckt hat: und sie sagen auch, daß der Theologal zu Orleans, diesem Betruge durch seine allzugroße Leichtgläubigkeit, ein Ansehen gegeben, ehe noch Martha von dem Bischofe von Angers befragt worden. Cayet, Chronol. Septenaire, Livr. II. folio, 89. verso. Matthieu Hist. de la Paix, Livr. II. Narrat. III. p. 335. **Nach diesem entdeckten Betruge, begnügte sich dieser Prälate, daß er den Teufel betrogen hätte, der die Welt betriegen wollen,** (Imposturam fecit et passus est. D. GALLIENI TREBELL. Pollio.) **und schickte sie mit der Bedrohung, daß es ihr noch ärger gehen sollte, zurück, wenn er wieder in seinen Kirchsprengel käme. Man führte sie nach Orleans, wo sie durch zwey feine Mittel auf die Probe gestellt wurde. Zum ersten übergab man ihr die Grammatik des Dispautere, nach der alten Art eingebunden; Martha, welche dieses für die Geißel der Teufel hielt, erzitterte bey der bloßen Erblickung der zwo Schalen des Bandes, und der zwo Klausuren; man machte es auf, man befahl ihr, darinnen zu lesen. Sie fiel von ohngefähr auf Verse von harten Worten, und rauhen und schweren Sylben ohne Bedeutung,** (Martha fiel auf diese Stelle im Dispautere: Nexo xui, xum vult, Texo xuit, indeque textum.) **sie hielt solche für die heftigsten Beschwörungen zur Austreibung des Teufels, und fiel, da sie dieselbe nur halb ausgesprochen, mit wunderlichen Sprüngen, zur Erde. Zum andern; weil man saget, daß die Teufel einen Wohlgefallen an wohlriechenden Sachen haben, und sich von den Dünsten mästen:** (Mali daemones gaudent libamine et nidore, quibus eorum corpusculum pinguescit, viuit enim id vaporibus, et roboratur nidoribus. Porphyrius de Abstinentia.) **So gab man ihr ein Räucherwerk, welches aus so stinkenden Materialien und Kräutern zusammen gesetzt war, daß sie, so bald der Dampf dieser Elenden, welche auf einem Stuhle angebunden saß, und mit den Füßen spielte, in die Nase stieg, von dem Feuer, und einem so entsetzlichen Gestanke gedrengt zu schreyen anfing: um Vergebung meine Herren, ich** ersticke, er ist fort! **Hierauf erkannte der Official zu Orleans den Betrug, und verboth den Geistlichen seines Kirchsprengels, bey Strafe der Absetzung, die Beschwörungen bey ihr zu gebrauchen.** Matthieu, Hist. de la Paix, Livr. II. p. 337. Siehe auch Cayet Chronol. Septenaire, folio 90.

(B) **Der Bischof von Angers ließ ihr : : : gemein Wasser für Weihwasser bringen.**] Ich weis nicht, was man von einer Erzählung des Aubigne, denselben Prälaten betreffend, glauben soll. Confess. Cath. de Sancy, Livr. I, chap. VI, pag. 351. „Der Bischof ließ die Besessene vor „sich bringen, mit welcher er eine sehr artige Untersuchung anstellte: er „fragte nach den gewaltigsten Zeichen, woraus man gemuthmaßet, daß „sie von den Teufeln besessen wäre. Einer von den Beystehenden gab „ihm zur Antwort, daß man an zwey Dingen die Heftigkeit ihrer Pla„gen erkenne; erstlich, wenn man ihr die Haut mit einem Kreuze be„ruhrte, an welchem Holz von dem wahrhaftigen Kreuze wäre; zum „andern, gäbe sich dasselbe deutlich durch ihr Auffahren und Geheule „zu erkennen, wenn man einen Text aus dem Evangelio läse. Der „Bischof hatte eines von diesen Kreuzen am Halse, davon wir in dem „Capitel von Reliquien reden werden; denn sein Vater, von welchem ich „die allergeheimsten Umstände von dem Leben des verstorbenen Königs er„fahren, hatte eben solche Kleinodien, als die andern, erhalten, und „heilte die Krebsschäden auf eine geschickte Art; (dieses sey im Vorbey„gehen gesagt.) Der Führer dieser Besessenen, welcher dieses Kreuz an „dem Halse des Bischofs sah, hob der Betrügerinn, die auf der Erde „lag, den Rock bis an die Kniegürtel auf, und gab dem Bischofe ein Zei„chen, daß er sie gelinde mit dem Kreuze anrühren sollte. Allein dieser „böse Mensch riß zwar wohl das Kreuz von seinem Halse, doch zog er mit „der andern Hand ganz unvermerkt einen Schlüssel aus seinem Schub„sacke; und kaum fühlte diese Betrügerinn die Kälte des Schlüssels an dem „Beine, so setzte sie die Umstehenden mit ihren Sprüngen in Schrecken. „Zum andern Beweise, mußte man noch das Evangelium vor ihr lesen. „Der Bischof zog einen Petronius Arbiter aus seinem Schubsacke, den er „an statt seines Breviars bey sich trug, und fing an zu lesen, Matrona „quaedam Ephesi u. s. w. worauf die Besessene schäumte und Wunder „that; und als er dahin kam, placitone etiam pugnabis amori, fiel sie „ohnmächtig nieder. Dieser Prälat, welcher ein halber Lutheraner war, „sagte, daß er diese Verstellungen nicht unterstützen könne. : : : : : : „man hat ihm darüber gute Verweise gegeben, zumal, da er sich bey der „andern Besessenen nicht anders bezeigt, die man ihm letztlich vorge„stellt, Namens Martha, welche ein ehrbarer Capuciner unterwiesen und „begleitet. Diese letztere hatte zweene Teufel, der eine hieß Beelzebub und „der andere Astarot u. s. w.„ (α) Man sehe die Folge hiervon in der Anmerkung (A) bey dem Artikel (Johann) **Bautru des Matras** und in der Anmerkung (B) des Artikels **Grandier**, daselbst wird man alles finden, was Aubigne von dieser falschen Besessenen von Romorantin gesagt hat.

Offenherzig zu reden, so ist mir diese Erzählung ein wenig verdächtig, und wenn ich die Erzählung Thuans, von der Aufführung dieses Bischofs gegen Marthen Broßier, mit demjenigen vergleiche, was Aubigne von der Aufführung eben dieses Bischofs, in Absicht auf eine vorhergehende Besessene vorbringt; so erinnere ich mich der Gewohnheit und üblichen Art derer, welche Satiren machen. Es scheint, daß ihnen die Regeln ihrer Kunst die Nothwendigkeit auflegen, die Umstände zu verändern, die nicht lächerlich, oder den Leuten nicht nachtheilig genug sind, und an deren Stelle lächerlichere und nachtheiligere einzuschieben. Zu sagen, daß ein Prälat einen Vers Virgils, statt der Formel der Teufelsbeschwörung hersaget, dieß ist kein satirischer Stich; allein gar vorzugeben, daß er einen Petronius aus seinem Schubsacke gezogen, den er an statt des Breviars bey sich trägt, und daß er in dem Petronius die Historie der Matrone zu Ephesus erwählt habe, dieß heißt, einen Prälaten grausam lästern. Also haben die unglücklichen Gesetze der Satire erfordert, daß man, an statt den Thuanus abzuschreiben, den Petron für den Virgil gesetzt hat u. s. w. In des Barons von Fäneste 5 Cap. II B. 60 S. giebt Aubigne vor, der Bischof habe ein Sinngedichte Martials gelesen. Allein da es weltbekannt gewesen, daß der Petronius nicht bey der Martha Broßier gebraucht worden, so hätte er solches auch nicht sagen sollen, sondern zu einer andern Person, zu einer ältern Besessenen Zuflucht nehmen müssen. Und weil Thuanus bemerkt hatte, daß diese Stelle der Beschwörung, et homo factus est, diejenige wäre, welche die meiste Wirkung that, so hat er einen gleichen Umstand, in der erdichteten Beschwörung des Petronius voraus setzen müssen; und darinnen das placitone etiam pugnabis amori? erwählt. Wir dürfen einem Satirenschreiber nicht trauen. Er erzählet die Sachen nicht, wie sie gewesen sind, sondern so, wie er sie gerne haben will, damit er die Leute brav ohne Lügen lästern kann. Die meiste Zeit sind es seine Einfälle, die er uns vorstellt, und keine Wahrheiten. Man mag mit Vorurtheilen eingenommen seyn, so viel man will; so kann man doch niemals, wenn man es reiflich überlegt, die Freyheit entschuldigen, die sich Aubigne wider den Glauben aller Geschichtschreiber genommen hat. Er beschuldiget den Bischof von Angers, daß er sich betrüglich wider die vom Teufel besessene Martha aufgeführt. Dieses kann zu Schlüssen Anlaß geben: es ist zu befürchten, daß man daraus Folgerungen wider seine andern Historien zieht, und daß man bey Bemerkung dieser saget:

> Accipe nunc Danaum insidias, et crimine ab vno
> Disce omnes. Virgil. Aeneid. Libr. II, vers. 65.

(α) Die Historie ist hier auf vielerley Art versteckt und verändert. Zum ersten, hat der Bischof von Angers keinen Theil an dieser Teufelsbesitzung gehabt, da die seinige erstlich in dem bischöflichen Pallaste zu Amiens, in Gegenwart des dortigen Bischofs, im Jahre 1586, und zwey Jahre darauf in dem Kloster der Capuciner zu Paris vorgegangen ist, ohne daß sich der Bischof von Angers daselbst befunden, oder dabey gesehen worden. Zum andern, geht so wohl das placitone etiam pugnabis amori? als die Erzählung, auf welche Aubigne diese Worte des Petronius gedeutet, auf die Historie der Martha Broßier, nach dem Berichte, den George Thomson 92 S. seines Vindex veritatis giebt, welches im Jahre 1606 zu Alcmar in Octav gedruckt worden. Uebrigens ist die Historie dieser ersten Teufelsbesitzung, der Martha ihrer sehr ähnlich, so wohl in den verführerischen Bewegungsgründen, als bis auf dieses: **der Teufel wurde durch Urtheil und Recht verdammt,** um mich der Worte des Andreas du Chene in den Alterthümern der Städte III Cap. von denen In der Grafschaft Blois, zu bedienen,) an statt daß in der vorhergehenden, der Teufel mit wiederhohlten guten Ruthenstreichen, aus dem Körper der Besessenen verjagt worden, welche, im Vorbeygehen gesagt, ein Mensch von 27 Jahren gewesen, deren übernatürliche Krankheit, wie man sie zu nennen beliebt, von einem förmlichen Saamenflusse entstanden. Ludewig Guyon, welcher in seinen verschiedenen Lesarten III Th. 3 B. 9 Cap. die Historie einer so sonderbaren Teufelsbesitzung eingerückt hat, führet zum Augenzeugen den Herrn Pigray, ordentlichen Wundarzt König Heinrichs des III an, welcher dieselbe in seinem Buche von der Wundarzneykunst, bey Abhandlung der schwermüthigen Leidenschaften der Länge nach erzählet. **Crit. Anmerk.**

(C) **Weil Martha etwas weder im Griechischen u. s. w.**] Man sehe unten die Anmerkung (B) bey dem Artikel **Grandier**.

Und man merke, daß man dem Volke weis gemacht, Martha Broßier verstünde und redete viel gelehrte Sprachen. Als sie zu Cleri gewesen, fragte man sie auf Griechisch, wie der Teufel in ihren Leib gefahren wäre, und sie hat geantwortet, daß solches zur Ehre Gottes geschehen. Πῶς ἦλθες ἐς τὸ σῶμα Matthieu, Hist. de la Paix, p. 335. Die Antwort war nicht richtig: man hat sie mit **wie** gefragt, und sie hat auf **warum** geantwortet. Ebendas. 336 S. nichts desto weniger **hat man seit dem gesagt, sie rede und verstehe Griechisch; und wie bey dergleichen Gelegenheiten das Gerüchte nichts ohne Zusatz einer neuen Unwahrheit vorbey gehen läßt, so fügte man auch dazu, daß sie Hebräisch, Arabisch und Chaldäisch rede; so daß dem Pöbel der Glaube von der wirklichen Besitzung der Martha unmöglich benommen werden konnte.** Ebendas. 335, 336 S. Wir wollen dieses als ein großes Beyspiel der Leichtigkeit, mit welcher sich der gemeine Mann betriegen läßt, und des ungemeinen Unterschiedes, ansehen, der sich unter dem Urtheile des Pöbels und der Gelehrten findet, welche eine Sache ohne Vorurtheil untersuchen. Diese fanden, daß die vorgegebene Besessene weder Griechisch noch Lateinisch verstund, und bedienten sich dieser Unwissenheit zu einem Beweise ihrer Betrügerey; allein **der meiste Theil des Volkes glaubte, daß Martha Broßier deutsch, englisch, lateinisch, hebräisch und allerhand Sprachen rede.** Cayet Chron. Septen. fol. 90.

(D) **Sie antwortete auf etliche Fragen griechisch und englisch.**] Marescot hat Recht gehabt, in der Widerlegung der Schrift der Aerzte, die sie für die Besitzung herausgegeben, beym Thuanus im 123 B. zu sagen: I, daß es noch nicht gewiß genug wäre, ob die auf griechisch und englisch gefragte Martha geantwortet; II, daß, wenn es wahr wäre, daß sie geantwortet hätte, solches ein Kunstgriff gewesen, nämlich, daß man sie unterwiesen, gewisse Dinge zu antworten, wenn man ihr gewisse griechische und englische Wörter sagen würde, die man abgeredet hatte: denn, saget er, wenn sie griechisch versteht, warum hat sie denn, da man sie auf Lateinisch gefragt, welches eine so gemeine Sprache in allen Abendländern ist, geantwortet, sie verstünde nichts davon? warum hat sie, da sie darauf griechisch gefragt worden, nichts darauf geantwortet? Man hat dasjenige, was Montagne an einem Orte beobachtet, niemals besser zur Uebung gebracht, als bey dieser Begebenheit. Die Beschwörer, da sie sahen, daß man ihnen als eine große Schwierigkeit die Unwissenheit ihrer Besessenen in Absicht auf die gelehrten Sprachen einwarf, schafften so gut sie konnten, Rath dafür; indem sie ihr einige Antworten auf gewisse griechische Fragen in den Mund legten: und weil sie auch einen englischen Mönch zu ihrem Dienste hatten, so war es ihnen leicht, die englische Sprache mit der griechischen zu verbinden; allein wir wollen den Montagne hören. **Ich habe,** saget er, Essais lib. III, c. 11, p. 438, **die Geburt vieler Wunderwerke meiner Zeit gesehen. Ob sie gleich in der Geburt erstickt sind, so können wir doch die Folgen voraus sehen, die sie gehabt haben würden, wenn sie ihr Alter erreicht hätten; Denn man darf nur das Ende vom Faden suchen, man mag ihn so oft zerreißen als man will: und es ist von Nichts bis zu der kleinsten Sache von der Welt viel weiter, als von dieser bis zu der allergrößten. Allein die ersten, welche von diesem Anfange der Seltsamkeit eingenommen sind, wenn sie ihre Historie auszustreuen anfangen, empfinden aus denen Einwürfen, die man ihnen machet,**

wo die Schwierigkeit der Ueberzeugung stecket, und suchen diesen Ort mit einigen falschen Stücken zu verkleistern.

(E) **Das Parlement ließ sie ins Chatelet setzen.**] Wenn man bedenket, daß die elende Tochter eines Webers, welche als ein Bär von einer Stadt zur andern herum geführt worden, und endlich zween oder dreyen Mönchen in die Klauen gerathen, die sie für eine vom Teufel Besessene ausgegeben, Heinrichen den großen, das Parlement zu Paris, und allen redlichen Franzosen, Unruhe machen können. Wenn man bedenket, daß eine solche Creatur die Furcht erwecket, es möchte ein großes Königreich von neuem in den Brand gerathen, den man kaum ausgelöschet; wenn man bedenket, daß bey den nach Rom geschickten Berichten, die französischen Gevollmächtigten Befehl erhalten, nichts bey dem Pabste zu vergessen, diesen Streich abzuwenden: (Siehe den Text des Artikels Alexander de la Rochefoucaut) wenn man, sage ich, über alle diese Dinge Betrachtungen anstellt: so kann man sich nicht enthalten, das Schicksal großer Herren, und ihre unvermeidliche Abhängigkeit von ihrer Clerisey, zu beklagen. Sie mögen andächtig seyn oder nicht, so werden sie doch allezeit genöthiget seyn, ihrer zu schonen und sie zu fürchten; dieß ist ein wahrhaftiges Imperium in Imperio. Es ist wahr, das Reich Jesu Christi ist nicht von dieser Welt: er hat es selbst gesagt Joh. XVIII, 36: allein diejenigen, welche dasselbe vorstellen, sind gleichwohl sehr öfters Herren der Könige dieser Welt, und nehmen und geben Kronen: und diejenigen, welche uns so viel von der streitenden Kirche vorschwatzen, haben mehr Recht, als sie glauben. Man kann ihr diesen Titel nicht streitig machen, sie ist allzusehr in den Kriegen verwickelt, sie hat allzufurchtbare Waffen, als daß sie deswegen einen Streit vermeiden sollte. Sie nennt sich entwaffnet, ich gebe es zu: allein, was nützet dieses denen, die sich vor ihr fürchten; weil sie tausend Mittel hat, die Welt zu bewaffnen, und den Grundsatz falsch zu machen: Nemo dat, quod non habet? Wie viele Leute hat sie nicht, von deren jedem man dasjenige sagen kann, was der Poet von dem Misenus saget?

> Quo non praestantior alter
> Aere ciere viros, Martemque accendere cantu.
> Virgil. Aen. Lib. VI, v. 164.

Broughton, (Hugo) ein englischer Gottesgelehrter, der im Jahre 1612 gestorben, ist sehr gelehrt gewesen, und hat viel Bücher herausgegeben. Er war so arbeitsam, daß er wenigstens, wenn ihn nicht die wichtigsten Ursachen daran verhinderten, des Tages zwölf bis vierzehn, und sehr oft sechzehn Stunden studierte [a]. Seine Auslegungen über die Offenbarung Johannis, und den Propheten Daniel (A), sind erbärmlich, und er selbst ist ein hitziger und schmähsüchtiger Scribente gewesen, wenn man den Scaligeranen hierinnen glaubet [b]. Er hatte eine außerordentliche Ergebenheit gegen die Zucht der englischen Kirche, und er verdammte der Presbyterianer ihre, mit der größten Bitterkeit. Die Rede, welcher er an die Genfer gerichtet [c] (B), giebt ihn auf eine vollkommene Art zu erkennen. Er wollte insbesondere dem Theodor Beza zu Leibe; und er hat ihm dasjenige vorgeworfen, was wir anderswo gesehen haben (C). Er hat ihm sehr harte Briefe geschrieben, und die Abschriften davon dem Jesuiten Serarius, mit einer vollkommenen Freyheit sie drucken zu lassen, mitgetheilet (D).

a) Samuel Clark, apud Obseruation. Selectar. ad Rem Litterariam spectant. Tom. III. pag. 198. *b*) Brouchton scribit in Apocalypsim profecto magnas nugas, vt fecit in Danielem: est furiosus et maledicus. Scaligerana secunda, pag. 38. *c*) Siehe den Titel davon, unten in der Anmerkung (B).

(A) **Er hat eine Auslegung über den Propheten Daniel gemacht.**] Dasjenige, was er über diesen Propheten in englischer Sprache geschrieben hat, ist ins Lateinische übersetzt, und im Jahre 1599, zu Basel, von einem jungen Menschen heraus gegeben worden, welcher nach der Zeit Pensionarius der Provinz Seeland gewesen, und Adam Boreel geheißen. Voetius Polit. Eccles. Tom. III, pag. 772.

(B) **Er hat eine Rede an die Genfer gerichtet.**] Sie ist griechisch zu Maynz im Jahre 1601, in 8. bey Johann Albinus unter folgendem Titel gedruckt worden. *Λόγος πρὸς τὺς Γενεβαίυς περὶ τῆς καταβάσεως εἰς ᾅδυ, τί θέλει τὸ ῥητόν*, Oratio ad Geneuenses de descensu ad inferos, quid locutio velit. Sie enthält 93 Octavseiten. Es ist ein sehr gelehrtes Stück. Praeclara est et rebus scitu dignissimis referta. Facile trecenti auctorum textus vt plurimum sine auctorum nomine et Librorum allegatione recitantur in Opusculo illo. Defaecatum est eius de Beza, Bilsono, Barlaeo (er hätte lieber sagen sollen Barloo, denn es war Doctor Barlow, dem er übel begegnete,) ac aliis iudicium nemini non placere potest. Obseruat. Select. ad Rem Litterariam spectant. Tom. III. pag. 199. Ausgabe von Halle im Magdeburgischen 1701.

Er beklaget sich, daß er in Genf sagen hören, es wäre ein englischer Herr vom Glauben abgefallen, weil er geglaubt, daß die Genfer Kirchenzucht nicht apostolisch wäre. „Quae Broughtonus se cum Genuae „esset, audiuisse refert, de imputata Domino suo Apostasia ex hoc Ca„pite, quod non crederet Genuenses *τὴν ἀποςολικήν κρατεῖν πολιτείαν*. „Verba eius adscribere non pigrabimur, ita vero illa habent: *Παρ' „ὑμῖν ὢν, ἀκήκοα, τὸν ἐμὸν κύριον ἀποςῆναι τῆς πίςεως, ὅτι ὐ πεί„θεται ὑμᾶς τὴν ἀποςολικὴν κρατεῖν πολιτείαν.* Quinam ille sit Do„minus, quodammodo ex sequentibus colligere pronum est; nam, „paulo post, vt Broughtonum Latine loqui non nemo fecit, Genuen„ses ita compellat: *Diligentiam praeterea adhibete, vt tandem bene„ficio adficiatis eos, qui vobis succurrerunt in extrema paupertate „vestra octo chiliadibus coronatorum, quibus mei Domini, Henricus „Comes Vindoniensis, et Franciscus Valsingamus, et Gualterus Mil„demaeus, etc. vobis inseruierunt.*„ Ebendas. 199 S. Ein Arzt zu Breßlau hat ein griechisches und lateinisches Exemplar von dieser Rede, welches mit Noten versehen ist, und er ist willens, dasselbe entweder in einen öffentlichen Büchersal zu übergeben, oder es dem erst kommenden zu überlassen, der dasselbe drucken lassen will. Ebendas. 200 S.

(C) **Er hat dem Theodor Beza dasjenige vorgeworfen was man anderswo gesehen hat,** nämlich in der Anmerkung (E), bey dem Artikel Beza.] Das heißt, die beständigen Veränderungen seiner Noten über das neue Testament bey einer ieden neuen Ausgabe. Colomies hat geglaubt, dieser Brief, wo sich dieser Vorwurf findet, sey vom Drusius; (siehe eben dieselbe Anmerkung) allein er betriegt sich, und vermuthlich ist er nur dem Irrthume des Jesuiten Rosweide gefolgt. Wir wollen bis auf die Quelle zurücke gehen. Der Jesuite Serarius, welcher gesagt hat, daß Casaubon einige von dem Beza gemachte Fehler über das neue Testament bemerket, setzet darzu: es habe ein anderer unkatholischer Schriftsteller versprochen, eine noch viel größere Anzahl anzuzeigen. Gleich darauf führet er die schimpflichen Ausdrücke an, deren sich der andere Schriftsteller bedienet, da er den Theodor Beza der Unwissenheit beschuldiget und er führet die Rede *πρὸς τὺς Γενεβαίυς* an. Serarii Minerval, Libr. II, cap. VI, pag. 39. Siehe auch das IV B. III Cap. 89 S. Einige Seiten darauf führet er die Stelle an, davon die Frage ist, und beobachtet daß der Titel eines Briefes, den ein Neuling an den Theodor Beza geschrieben, derjenige sey, den er bereits angeführt habe. Ebendas. II B. X Cap. 47 S. Es ist gewiß, daß er den Verfasser der Rede *πρὸς τὺς Γενεβαίυς* versteht; und nichts destoweniger überredet sich der Jesuit Rosweide, daß Drusius diesen Brief geschrieben hätte; denn bey Abschreibung der vom Serarius angeführten Stelle, setzt er auf den Rand, Ioh. Drus. Ep. ad Bezam. Siehe Rosweyd. in Anti-Casaubono, p. 31. Allein Sixtinus Amama zeigte ihm, daß Drusius nicht der Urheber dieses Briefs gewesen, und daß Serrarius denselben dem Hugo Broughton zueignen wollen, einem Manne, welcher große Streitigkeiten mit dem Theodor Beza, und dem Livilejus gehabt. Nouit vniuersa Anglia, omnis Germania, quam acris contentionis serram, (nec enim est, quod hoc dissimulemus, nec est quod Papistae eo nomine nobis insultent;

> Troianos intra muros peccatur et extra:)

cum Beza et Liueleio reciprocauerit. Norunt hoc optime Moguntini Iesuitae, qui a se oleum in hunc ignem contra Legis praescripta iniectum, non ibunt inficias. Drusii itaque non est. Nota, Stylus, et Libri eius repugnant. Norunt omnes, qui ipsum; testes sunt Libri eius, quam de Liueleio praeclare senserit. Culpam ergo agnoscat Rosweidus aut alia prodat documenta. Siehe den Brief, welchen Sixtinus Amama an den Sibrandus Siccama geschrieben, und vor die andere Ausgabe des Tractats von dem Drusius de Hasidaeis etc. fol. † † † 3. vers. gesetzt hat.

(D) **Er hat den Jesuiten Serarius die Abschriften u. s. w.**] Ein Domherr zu Cölln hat diese Aufführung gar bald entdeckt; denn er rückte einem Buche, welches er 1602, herausgab, einen Brief ein, den ihm dieser Jesuite mitgetheilt und welchen Hugo Broughton ein wenig zuvor an den Theodor Beza geschrieben hatte. Er ist sehr geschickt, die Erbitterung dieses englischen Doctors zu erkennen zu geben. Idem iste Brochtonus in Epistola Graeca ad Bezam (Hanc Epistolam Brochtonus Francofurto Moguntiam misit ad doctissimum virum Nicolaum Serrarium, qui mihi communicauit. Auctor vt Serrario publicaret, permisit.) tria crimina grauissima illi exprobrat, quam Epistolam Graecam fideliter Latine translatam, vt ab omnibus melius intelligatur, ad eorum aperienda et publicanda dissidia, subiicio. Multa habeo aduersus te, o Theodore, de quibus me accusasti: quare te omnino iniuriarum postulare cogor. Primum crimen est, quod duo testes Magnates Angliae contra testificari perhibentur, quae iam typis excuduntur. Posteaquam eorum gratia, quae de rebus Bizantiorum ad te scripsi, me, sicuti nunc omnibus palam feci, vanum hominem cognominasti: Nisi ostendas hos testes non locupletes, ac fide dignos esse, tuam stoliditatem promulgabo. Volui etiam Geneuae typis mandare nuncupationem, ac illam Hebraei Epistolam illustre encomium Heroinae Angliae continentem. Ac permittente synhodo et syndico tu obstitisti, pari modo admonitus, quam inconsiderate et absurde, et cum fidei periculo, interpretemini illud, descendere ad inferos, obduratus es, neque cedis. Tertium est illud quod mendaciter contra Senatum vestrum locutus es: quasi mihi vt homini turbulento, et in Angliae Reginam maledico, necem allaturus esset. Haec enim ad Primatem Ecclesiae Anglicanae scripsisti. Exspecto, quid sis ad ista solide responsurus. Litteras tuas celebri Medico tradas, Domino nouae turris, hospiti meo: Ipse dabit operam, vt ad me perferantur. Quod si nihil respondebis, polliceor tibi, rem omnibus Ecclesiis me patefacturum, etiam exhausta iam prope tibi vita. Opinor autem, et mihi ipsi adhuc paululum vitae superesse, ideoque conabor offensionis expers videri. Vale, Francofurti decima Aprilis 1601.

TVVS BROCHTONVS.

Inscriptio Epistolae erat,

Theodoro Bezae, multi nominis viro, Geneuae.

Ex Cornelii Schultingii Epist. Dedic. Tom. IV. Biblioth. Cathol. et Orthod. fol. 3.

Ebenderselbe Schriftsteller hatte verschiedene Dinge aus einem Briefe, welchen Broughton an den Serarius geschrieben, angeführt, und welche ungemein heftig wider den Theodor Beza sind. Pacificus, vt apparet, Caluinista Hugo Broughton in Epistola manuscripta ad doctissimum virum D. Nicolaum Serrarium docentem Moguntiae in Collegio Societatis Iesu, ait, Geneuensem rabiem prorumpere in Cyclopicam immanitatem, nullam fouere lenitatem, neque placide differere, vnde fiat, vt Pacifici cum seditiosis in vnam mentem coalescere non possent. - - - Ebendas. 2 Bl. In eadem Epistola scribit se de Bezae mendaciis conquestum fuisse ad Summates Angliae, ad Senatum Geneuensem, ad Tigurinos, Morgissanos, Basilienses, et complures alios. Nam cum scriberet de vsu Sadaiae Arabici ad Mosen, et Persici commentarii, et scriberet Graece de multiplici Rabbinorum varietate, Beza non destitit ipsum vexare maledictis, omnino nolens credere talia studia sibi nota, vel vtilia fuisse. Rabiem autem Bezae inde ortam fuisse coniicit, quod fando aliquid peruenerit ad illius aures spretum suum studium ad Nouum Testamentum: quod cum 70: postulent

lent 2000 vocabula sic exponi, vt apud se ex altera parte respondeant linguae Iudaicae, et plurima sint a S. Apostolis diuinitus accommodata ad Prophetas, et fere totum Nouum Testamentum conflatum ex stylo piorum Rabbinorum, vt etiamnum hodie exstent vestigia sparsim in eorum Libris, et minima pars sit mere graiugena oratio vsu ex ethnico, hoc vltimum attulit secum Beza, inops abs reliquis, vti sese saepe affirmasse contestatur. Detestatur idem hoc etiam in Beza, quod testimonia Veteris Testamenti citata ab Apostolis directe ad suam causam, vt etiam Iudaei antiquissimi assentiuntur, secus Beza cum Caluino interpretatur, vt Cabalistica vis tantum concedatur Apostolis; quod et recentes Iudaei libenter iam annos 500. vt Aben Ezra in Praefatione ad Mosen, abiectare conspiciuntur. Haec in Beza, inquit, reprehendi saepius, et hinc illis persequutio et maledicta aduersum me. Ebendaselbst.

Bruyn, (Johann von) Professor der Naturkunde und der Mathematik zu Utrecht, war den 25 August 1620 zu Gorcum gebohren. Er studierte seine Philosophie zu Leiden, unter dem Professor Heerbord, und darauf setzte er seine Studien zu Herzogenbusch fort, wo er vom Samuel Desmarets sehr werth gehalten wurde, welcher die Philosophie und Gottesgelahrtheit daselbst lehrte. Er gieng darauf nach Utrecht, und legte sich, unter dem Professor Ravensberg, stark auf die Mathematik, welcher eine besondere Freundschaft auf ihn warf. Nach diesem begab er sich nach Leiden, und bekam daselbst die Erlaubniß, in der Mathematik zu unterweisen. Ravensberg, der die Annäherung seines Endes spürte, pries ihn der Obrigkeit und den Curatoren der hohen Schule, als einen Menschen, der seine Stelle zu ersetzen würdig wäre, auf eine solche Art an, daß man ihm in der That das Amt eines öffentlichen Lehrers der Naturlehre, und der Mathematik auftrug; und wie die Professoren der Weltweisheit unter sich einig geworden waren, daß ein jeder in seinem Hause denjenigen Theil der Philosophie lehren möchte, der ihm gefiel, so begnügte sich Bruyn nicht damit, dasjenige zu lehren, was in sein öffentliches Lehramt lief, sondern er hielt auch Zergliederungen der Körper, und las über den Grotius de Iure Belli et Pacis. Er hatte viel Geschicklichkeit, in der Zergliedernng der Thiere; er legte sich stark auf Versuche, und er mischte sich auch in die Beobachtungen der Sternkunst. Die Dissertationen, die er de Vi altrice, de Corporum Grauitate et Leuitate, de Cognitione Dei naturali; de Lucis Caussis et Origine, u. d. m. herausgegeben hat (A), sind redende Beweise seiner Stärke. Er hat sich im Jahre 1652, mit der Tochter eines Kaufmanns in Utrecht, der Schwester von der Frau des berühmten Buchhändlers zu Amsterdam, Daniel Elzeviers, verheirathet, und zwey Kinder von ihr gehabt, die nur wenige Tage gelebt haben. Er ist den 21 des Weinmonats 1675 gestorben, nachdem er 23 Jahre Professor gewesen [a].

a) Aus seiner Leichenrede, welche Herr Grävius den 5 des Wintermonats 1675 gehalten.

(A) **Er hat einen Tractat de Lucis Caussis et Origine gemacht.]** Er ließ sich mit dem Isaac Voßius über diese Materie in Streit ein, an welchen er einen Brief von 68 Quartseiten geschrieben, und denselben zu Amsterdam 1663 drucken lassen. Er hat darinnen eine Critik über das Buch des Voßius, de Natura et Proprietate Lucis, gemacht, und darinnen die Meynung des Cartesius stark verfochten, dessen Anhänger er war. Er hat auch eine Schutzschrift für die cartesianische Philosophie, wider einen Gottesgelehrten, Namens Vogelsang, geschrieben.

Brun, (Anton le) spanischer Abgesandter bey den Friedensunterhandlungen zu Münster, war in dergleichen Geschäfften sehr geschickt. Er war gebürtig aus der Grafschaft Burgund, und er übte bey dem Parlemente zu Dole das Amt eines Generalprocurators, als er zu der Gesandtschaft nach Münster ernannt wurde. Den Rang betreffend, so war er von allen spanischen Gevollmächtigten der unterste: allein er übertraf sie alle an Fähigkeit: die Sachen der Niederlande waren ihm besser bekannt, als ihnen; und weil er von einer ungemeinen gefälligen Gemüthsart (A), und angenehmem Umgange war, so war er auch geschickter zur Unterhandlung. Ihm insonderheit hat der König von Spanien den Frieden zu verdanken, den die Holländer, mit Ausschließung Frankreichs, zu Münster mit ihm machten. Dieser Dienst wurde durch die Gesandtschaft vergolten, die man ihm bey den Staaten der vereinigten Provinzen auftrug, und hernach durch ein ansehnliches Amt bey der Rentkammer zu Brüssel. = = = Er machte sich in dem Haag beliebt, und würde daselbst seinem Herrn, dem Könige, nützliche Dienste geleistet haben, wenn sich seine Bedienung nicht mit seinem Leben geendiget hätte, da man seine Verdienste zu kennen und hochzuhalten anfing [a]. Er hat vier Söhne verlassen [b], von deren Schicksalen ich nichts weis. Er war ein sehr listiger Kopf, der sich bey den französischen Gesandten furchtbar gemacht (B). Er war ohne Zweifel zu fürchten, weil er die Schwierigkeiten zu Ende brachte, welche den Friedensschluß zwischen Spanien, und den vereinigten Provinzen verhinderten (C). Er hat sich nicht sehr wohl dabey befunden, als er sich in die inländischen Unruhen mischen wollte, die im Jahre 1650 in Holland entstunden (D); allein wie er sich nicht so leicht abschrecken ließ, so unterließ er nicht, diejenigen zu unterstützen, welche die Unterdrückung eines Statthalters verlangten (E). Er gebrauchte zum Dienste seines Herrn, nicht allein Schmähschriften (F); sondern auch falsche Vorgebungen (G). Die französischen Schriftsteller haben sichs gefallen lassen, ihm übel zu begegnen (H).

Dieser Artikel war bereits vor einigen Monaten abgedruckt, als wir eine Nachricht erhielten, die uns in den Stand setzen wird, viel deutlicher und sicherer von der Person zu reden, davon er handelt. Wir wollen also sagen, daß Herr Anton von Brun, im Jahre 1600 zu Dole gebohren, und nicht allein wegen seines Geistes, und seiner Bedienungen, sondern auch wegen seines adlichen Herkommens, und der Verdienste seines Vaters ansehnlich gewesen (I). Er hat das Amt eines Generalprocurators, bey dem Parlemente zu Dole mit großer Geschicklichkeit verwaltet, und unter dieser Zeit ist er zu allen Staatshandlungen gebraucht worden, welche diese Landschaft angiengen. Man kann hiervon die Historie der Belagerung von Dole nachsehen, welche von dem Präsidenten Boivin aufgesetzet worden. Er wurde hierauf vom Philippus dem IV, auf den Reichstag nach Regenspurg und nachmals an den Hof des Kaisers Ferdinands des III, geschickt. Man machte ihn damals zum Staatsrathe, wegen der flandrischen und burgundischen Angelegenheiten. Wir haben bereits gesaget, daß er einer von den Gevollmächtigten Sr. katholischen Maj. bey der Friedenshandlung zu Münster gewesen, daß er daselbst lange Zeit allein bey dieser wichtigen Unterhandlung geblieben, und daß er nach geschlossenem Friedensvertrage zwischen Spanien und den vereinigten Niederlanden, in Gesandtschaft nach dem Haag geschickt worden. Er hat dem Philippus dem IV, daselbst so angenehme Dienste geleistet, daß ihn dieser Prinz zum Rathe bey dem obersten Rathe, und zum Staatsrathe, und endlich zum Oberaufseher über die Rentkammer in den Niederlanden gemacht. Diese letzte Bedienung ist allezeit von Standespersonen, und öfters von Rittern des güldenen Vliesses bekleidet worden. Der Graf von Isemburg, Amtsgenosse des Herrn von Brun bey diesem Amte, war von der Zahl dieser Ritter. Herr von Brun wurde um eben diese Zeit für sich und seine männlichen Nachkommen mit der Baronswürde beehret [c]. Er ist im Haag unter währender seiner Gesandtschaft gestorben, und bey den Carmelitern zu Mecheln begraben worden [d]. Wir wollen hier unten von seinen Kindern reden (K). Wir müssen die Worte Balzacs nicht vergessen. „Ich beziehe mich deswegen auf die Franzosen, und Burgundier, auf den Herrn Brun, den Demosthenes von Dole, so wohl „als auf den Herrn le Maistre, den Cicero von Paris [e].„

a) Wicquefort de l'Ambassadeur, Tom. II. pag. 422. 423. b) Jacob Richard, Wapenkönig des Königs von Spanien, und sein Consul zu Amsterdam. Description de la Franche Comté, in dem Atlas des Blaeu. c) Man findet nebst seinen andern Titeln, den Titel eines Barons d'Aspremont, in dem Atlas des Blaeu, bey der Karte von der Franchecomte, die ihm zugeeignet ist. d) Aus einer geschriebenen Nachricht. e) Balzac Discours II. an den Card. Bentivoglio, mit dem christlichen Sokrates gedruckt, 472 S.

(A) **Er war von gefälliger Gemüthsart.]** Andre haben gesaget, er sey sehr leutselig, und folglich sehr geschickt gewesen, das Volk ins Netz zu locken. Ingenio populari aptissimoque fuco plebi faciundo. Labardaeus, de Reb. Gallic. Libr. V. pag. 252. und daß Servian, welcher bey allen Dingen eine gezwungene Manier der Hoheit angenommen, dadurch weniger vermögend gewesen, als le Brun, welcher bürgerliche Manieren an sich gehabt, in Holland etwas vortheilhaftes auszurichten. Huic (*Serviano*) omnia nobilia, magnifica, excelsa fuere: Bruno vero vulgaris et popularis omnis ratio: eo factum vti quo similior his cum quibus agebat, ita et apud ipsos validior fuerit. Ebendas. 259 S.

(B) **Er machte sich bey den französischen Gesandten furchtbar.]** Hiervon ist es gekommen, daß Servian nicht darein willigen wollen, daß man dem le Brun erlaubte, bey seiner Zurückkunft aus den Niederlanden, zu den münsterischen Unterhandlungen, den Weg über den Haag zu nehmen. „Nachdem man die 70 Artikel den 8 Jenner 1647, „von den Bevollmächtigten Spaniens, und der vereinigten Provinzen „unterschrieben, so reiste Antonius le Brun, einer von den spanischen Be„vollmächtigten, den Tag darauf von Münster ab, um diese Zeitung „nach Brüssel zu überbringen. Unter währenden seinem Aufenthalte „daselbst, ließ er bey den Staaten um einen Paß anhalten, daß es ihm „erlaubt seyn möchte, nach dem Haag zu gehen. Seine Absicht war, „daselbst, die Unterhandlungen Servians zu beobachten und zu hinter„treiben, welcher daselbst an einem Gewährsvertrage arbeitete: allein „Servian widersetzte sich der Ausfertigung des Passes, und kartete es „so, daß die Staaten, nachdem sie den Rath des Prinzen von Oranien einge„holt, dem Herrn le Brun denselben abschlugen.„ Wicquefort de l'Ambassadeur, Tom. I. p. 413. 414. Der Herr de la Barde drücket die Unruhe Servians, über die Zeitung, daß Herr le Brun nach dem Haag kommen sollte, noch stärker aus. Herr Servian meldete, saget er, (Labardaeus, L. V. p. 252.)

daß er nach Ausfertigung des Passes, stehenden Fußes wegreisen wollen. Die Prinzeßinn von Oranien, saget er, arbeitete für die Absichten des Herrn le Brun; allein der Prinz war der Meynung, daß man dem Servian zu Gefallen seyn solle; und also sah sich le Brun genöthiget, durch Briefe Unterhandlung zu pflegen. Er schrieb an die Staaten; Servian widerlegte seinen Brief, (ebendas. 253 S.) le Brun gab eine Gegenantwort darauf, (ebendas. 259 S.) Labardäus bemerket, daß ein persönlicher Haß, unter diesen zweenen Gesandten gewesen.

(C) **Er brachte die Schwierigkeiten zu Ende u. s. w.**] Die Schwierigkeiten kamen von innen und von außen. Die von außen wurden von den französischen Gesandten erreget, und waren nicht die vornehmsten. Wenn der Herr le Brun nicht so heftig und geschickt unterstützt worden wäre, als solches von den Herren Pauw und Knuit, den holländischen Bevollmächtigten, geschehen, und er nichts destoweniger den Frieden geschlossen hätte, so würde er hundertmal mehr Lob verdient haben, als er verdienet; denn man kann sagen, daß ihm diese Bevollmächtigte den Weg ungemein verkürzt und gebahnt. Man richtete alles zu Werke, bis auf die Widersprechungen, um diejenigen zu bestreiten, die den Krieg verlängern wollten. Man erregte Furcht, bald durch Vorstellung des Elendes, bald durch die Macht Frankreichs. Siehe eine im Jahre 1648 gedruckte Schrift, unter dem Titel: la Confession de l'Imprimeur. Bald stellte man Frankreich so ausgemergelt vor, daß es seinen Bundesgenossen nicht mehr beystehen könnte. Bald machte man es so mächtig, daß man befürchten müßte, es würde seinen Nachbarn durch die Fortsetzung des Krieges allzu furchtbar werden. Servian erzürnte sich eines Tages in der Versammlung der Generalstaaten, so außerordentlich wider die Herren Pauw und Knuit, daß er sich die Worte entfahren ließ: sie wären die Schaamglieder der Republik. Le Brun wendete die Sache zu ihrem Vortheile: er nennte sie die männlichen Glieder des Staats, die Servian abschneiden wollte, damit die Republik diejenige männliche Kraft verlieren sollte, die ihr zu ihrer Erhaltung so nöthig wäre. Quandoque dicendi studio cum apud Foederatos Ordines de Republica dissereret, elatus eo euasit, vt ambos pudenda Reipublicae appellaret: quod est a Bruno haud illepide correctum, vbi Seruiani scripto postea respondit; eosdem rei Sociarum Ciuitatum publice virilia appellando, quae Seruianus exsecare vellet, vt huic minus masculae virtutis inesset, quo tutari se aut aduersum hostes possent, aut aduersum socios aeque prope damnosos, qui videlicet omnem societatis fructum sibi habere studerent, de sociorum commodis nihil soliciti. *Labard.* de Reb. Gall. p. 259. Allein wenn dieses wahr wäre, was Labardäus erzählet, so dürfte man sich um so viel weniger verwundern, daß die Kunstgriffe der zweenen holländischen Gesandten, vermittelst der Unterstützung des Herrn le Brun, die Friedensschwierigkeiten überstiegen hätten. Er giebt vor, es habe die Prinzeßinn von Oranien, welche empfindlich darüber gewesen, daß ihr der Cardinal Mazarin nicht Ehre genug erwiesen, unter währender Krankheit ihres Gemahls an dem besondern Frieden gearbeitet. Hic (*Knutius*) Zelandiae publice Legatus, priuatim Aurasii cliens erat, qui dum ob perditam valetudinem, sicuti ferme homines tali suo tempore, in vxoris Solmiae fuit potestate: quae quoniam a Mazarino haud satis se cultam arbitrabatur, eo nobis infesta erat, atque omni ope nitebatur, vti pax Hispanos inter, et Socias Ciuitates posthabito foedere nostro sanciretur, de qua re Knutium continuo, sicuti et Batauorum Ciuitas Pauuum, fatigabat. Ebendaselbst 247 Seite.

(D) **Er befand sich nicht gar zu wohl dabey u. s. w.**] Hier ist es, was Wicquefort davon gesagt: „Im Jahre 1650 ist einige „Irrung unter dem Prinzen von Oranien und den Staaten von Hol„land entstanden. Einige von ihren Abgeordneten wurden gefangen „auf das Schloß Löwenstein geführt, und der Prinz von Oranien führte „die Kriegsmacht des Staats vor die Stadt Amsterdam. Anton le „Brun, der spanische Gesandte, welcher außer dem ein geschickter und „sehr weiser Staatsbedienter war, welcher dem Prinzen einen angeneh„men Dienst zu erweisen glaubte, both ihm die Waffen des Königes, sei„nes Herrn, zur Ueberwindung der Stadt an: allein der Prinz gab ihm „zur Antwort: daß sich der König von Spanien nicht um die in„nern Sachen des Landes bekümmern dürfe; und daß weder er, „noch der Staat seine Waffen nöthig habe. Daß, wenn der König sei„ne Soldaten anrücken ließe, diese kleinen Mishälligkeiten sich gar bald le„gen, und man im Augenblicke die ganze Macht des Staats vereiniget „sehen würde, um sich den Feinden zu widersetzen. Sie hörten auch in „der That auf: und eben derselbe Gesandte, welcher seinen ersten Fehler „ersetzen wollte, begieng noch einen andern dabey; indem er bey den „Staaten um Gehör anhielt, ihnen wegen ihrer Wiederversöhnung „Glück zu wünschen. Man verwilligte ihm dasselbe: allein da sie die „Ursache davon erfuhren, so ließen sie ihm sagen, ob er gleich schon unten „an der Treppe war, wo ihn ihre Abgeordneten empfangen sollten, daß „sie ihn ersuchen müßten, es nicht übel zu nehmen, daß sie solches „bis zu einer andern Zeit verschieben müßten; solcher gestalt kehr„te er mit einer Art von Beschimpfung zurück, weil er von einem häus„lichen Geschäffte reden wollen, darum er sich nicht hätte bekümmern sol„len.„ Wicquefort de l'Ambassadeur, Tom. II, pag. 93, 94.

(E) **Er unterstützte diejenigen, welche die Unterdrückung der Statthalterwürde verlangten.**] Labardäus erzählet den Inhalt dieser Rede, welche, von dem Herrn le Brun, so wohl an die Generalstaaten, als die Staaten von der Provinz Holland, gehalten worden. Dasjenige, was er gesagt, ist sehr nachtheilig, für das durchlauchtigste Haus von Oranien: er hat nicht eher also geredet, als bis er von den Staatsbedienten seiner katholischen Majestät zu Brüssel Rath eingeholet. Der französische Hof, welcher von dieser Meynung weit entfernt war, schickte einen außerordentlichen Gesandten an die Staaten ab, um ihnen die Angelegenheiten dieses Hauses zu empfehlen. Labardaeus, de Rebus Gallicis, p. 623.

(F) **Er gebrauchte zum Dienste seines Herrn nicht allein Schmähschriften.**] Er hat viele dergleichen unter währenden Unterhandlungen zu Münster herausgegeben. Er hat Frankreich darinnen sehr übel begegnet, und viel Annehmlichkeiten und viel Feuer darinnen gezeiget; allein seine Schmähungen sind allzu comödiantisch, und kommen der pöbelhaften Kurzweile sehr nahe, wenn man sich hierinnen auf den, von mir angeführten Schriftsteller, beziehen darf. Hic (*Brunus*) fori rerum, in quibus aetatem egit prudens, neque aliarum ignarus est, caeterum ingenio populari, aptissimoque fuco plebi faciundo. Ea gratia Libellos saepius apud Monasterium Vestfalorum edebat, haud illepidos hos quidem, sed qui saperent Atellanum, et quibus plebeia plane lasciuia ipsi ab natura insita maledicta in Legatos, caeterosque Gallos iaceret, omnemque eorum tam in bello gerendo, quam in pacis negotio rationem vituperaret. Ebendas. 252 S.

(G) = = = = = **sondern auch falscher Vorgebungen.**] Wenn Wicquefort von gewissen Abgesandten redet, welche falsche Zeitungen aussprengen lassen, so vergißt er nicht, zu sagen, daß es dergleichen gäbe, die sich nicht scheuten, Briefe vorzuzeigen; welche, wie sie die Welt überreden wollen, aufgefangen worden, um die Sachen und die Aufführung derer zu verschreyen, deren Wohlstand ihnen beschwerlich ist. Er saget, daß der spanische Abgesandte, unter währendem Kriege der Barbariner, zu Venedig einen Brief herum gehen lassen, in welchem der Cardinal Mazarin den Cardinal Bichi ermahnt = = = nichts zu übereilen u. d. m. daß diese Briefe an alle Höfe von Europa geschickt worden, daß man aber den Betrug gar bald entdeckt habe. Le Brun, verfolget er, der spanische Abgesandte zu Münster, ist in diesem Stücke mit mehrer Geschicklichkeit, aber mit eben so wenigem Fortgange verfahren. Er wußte, daß die Bevollmächtigten von Frankreich mit den Schwedischen nicht zufrieden waren, und daß sie, solches zu bezeugen, in dem ersten Berichte nicht vergessen würden, den sie an ihren Hof schickten. Dieserwegen fand er ein Mittel aus, einen in seine Gewalt zu bekommen, welcher in sehr starken Worten von dem Eigensinne und Verfahren des Oxenstiern und des Kanzlers, seines Vaters, redete. Le Brun glaubte, er müßte dasjenige noch vergrößern, was der Brief sagte, und veränderte einige Stellen darinnen; so daß solches nicht allein vermögend war, diese zween Minister ungemein zu beleidigen, sondern auch die zwo verbundenen Kronen an einander zu hetzen. Er hatte es zu grob gemacht, und dadurch den Franzosen einen großen Vortheil gegeben, welche das Falsche darbey gar leicht entdecken konnten, und keine Mühe hatten, alles übrige verdächtig zu machen, und der Welt beyzubringen, daß es ein purer Betrug wäre. Wicquef. de l'Ambassadeur, Tom. II, pag. 138, 139. Man kann hier einen dem Virgilius ganz widrigen Schluß machen: „wenn die Diener, saget er, so kühn sind, was werden „nicht die Herren thun?„

Quid Domini faciant, audent cum talia fures?

Virgil. Eclog. III, vers. 16.

Wir wollen diese Ordnung umdrehen und sagen, wenn sich die Abgesandten der allergrößten Monarchen nicht scheuen, falsche Zeitungen und Lästerungen auszustreuen, die sie selbst erdichten; was soll man nicht von solchen Personen erwarten, die sich ohne Namen, und ohne sich dazu zu bekennen, über die Geschichte der Zeit zu schreiben, unterstehen, um sich aus dem Elende zu reissen, und ihrer Schmähsucht ein Genügen zu thun? Darf man sich verwundern, daß sich dergleichen Leute unterstehen, die allergröbsten Fabeln in die Welt zu schreiben, und Unwahrheiten, die sie selbst erfunden haben, ihren Leidenschaften ein Genügen zu thun, und sich nach der Krankheit des gemeinen Wesens zu richten, als gewisse Begebenheiten auszugeben? Es finden sich Casuisten, welche dieser Leidenschaft schmeicheln; denn ich zweifele nicht, daß es Escobars und Baunis giebt, welche in öffentlichen Aemtern stehende Männer, und Privatpersonen die zum Besten des Vaterlandes Lästerungen erdichten, von der Sünde freysprechen; und ich weis, daß ein protestantischer Prediger, derjenige, der sich, vermittelst so vieler Pastoralschreiben, so zu sagen, zum allgemeinen Hirten, zum allgemeinen Bischofe, aufgeworfen, den Ausspruch gegeben hat, es sey wider einen abgesagten Feind alles erlaubt, und Kriegsmanier. Er nimmt an einem andern Orte nur den Meuchelmord aus. Siehe die Entretiens sur la Cabale chimerique, 86 und folgende Seite. Wicquefort, welcher ein Staatsmann und kein Gottesgelehrter gewesen, hat die Sittenlehre besser verstanden; denn, nachdem er gesagt, daß ein Staatsbedienter an dem Hofe zu Wien, (vermuthlich ist es der Baron Lisola gewesen,) im Jahre 1672, eine sehr schändliche Schrift, unter dem Titel einer Rede gemacht, welche der Commandeur von Gremonville, Minister von Frankreich, an den kaiserlichen Rath wider die vereinigten Provinzen gehalten hätte, so redet er also: ein öffentlicher Minister soll dergleichen Betrügereyen und lasterhafte Kunstgriffe verabscheuen, und er muß über dergleichen kleine Spitzfindigkeiten und Doppelsinnigkeiten weg seyn, welches nur Geburten eines schwachen und verrückten Geistes sind. Wicquef. de l'Ambassadeur, Tom. II, pag. 140, 141.

(H) **Die französischen Geschichtschreiber haben sichs gefallen lassen, ihm übel zu begegnen.**] Auf folgende Art redet man von ihm in einem Buche, dessen Urheber Naude und der Titel ist: Jugement de tout ce qui a été imprimé contre le Cardinal Mazarin depuis le 6 Janvier jusques à la Declaration du 1 Avril 1649. Man will zeigen, daß die Spanier Ursache gewesen, daß der Friede nicht zu Münster geschlossen worden, und man bedienet sich dieser Worte: „so bald „der besondere Vergleich mit den Holländern geschlossen war, hat Pegne„randa weiter an nichts gedacht, als mit uns zu brechen, und nicht al„lein bey den Artikeln, darüber man noch nicht einig war, sondern auch bey „denen Schwierigkeit zu machen, wo sich keine mehr gefunden; so gar, „daß er von Münster gereist, wo er den obbenannten Brun ohne die ge„ringste Vollmacht zurückgelassen, worüber die ganze Versammlung um „so vielmehr geärgert worden, weil sich, wenn er auch gleich mit guten Voll„machten versehen gewesen wäre, niemand einbilden konnte, daß der Kö„nig von Spanien seine allerwichtigsten Angelegenheiten einem Bur„gundier anvertrauen, und dieses große Werk = = = = durch ei„nen Mann von so mittelmäßigem Stande, und zu der Zeit beschliessen „lassen sollte, da er seinen vornehmsten Bevollmächtigten zurück berufen „lassen, welchem Brun, wie ein Diener seinem Herrn, zu gehorchen, ge„wohnt war.„ Ebendaselbst 587 S. Jedermann weis, daß dieses das Vertrauen schlecht kennen heißt, welches der spanische Hof in den Herrn le Brun gesetzt. Ein anderer französischer Schriftsteller kann dieses nicht leugnen, und läßt dem Ansehen dieses Ministers Gerechtigkeit wiederfahren, doch außer dem machet er ihm den Proceß wegen seines armseligen Aufzugs. Ab Hispaniae Rege Comes Penneranda cui additus Antonius Brunus a Sequanis, qui duobus feruulis, scissili veste et rheda semilacera plus ponderis rebus addidit, quam dimidia pars totius coetus. Priolus, de Rebus Gallicis, Libr. X, num. 8, pag. 344.

(I) Er

(I) Er ist : : : : : auch wegen seines adlichen Herkommens berühmt.] Diese Familie ist von den Zeiten des Herzogs von Burgund, Philippus des gütigen, adlich. Man beweist aus den öffentlichen Urkunden der Rechnungskammer zu Dole, daß Johann Brun ein Edelmann gewesen, welcher Güter und Herrschaften von diesem Herzoge zur Lehn gehabt, und daß er ihm im Jahre 1447 den Eid der Treue geleistet. Die Urkunde dieser Lehnspflicht ist von demselbem Herzoge unterschrieben. Das Wapen dieser Familie (man kann es in dem Atlas des Blaeu, auf der Karte von der Grafschaft Burgund sehen,) ist golden mit 3 purpurfarbenen Weintrauben; die Schildhalter sind zweene goldene Löwen mit rothen Klauen und Zungen. Der Vater unsers Anton von Brun hat Carl Brun geheissen; er ist Rath bey dem Parlemente zu Dole vom Jahre 1595 gewesen. Man hat ihn von Seiten des Königes von Spanien zweymal an den französischen Hof zur Zeit der Unruhen geschickt, welche der Marschall von Biron, Stadthalter des Herzogthums Burgund, erregt hatte, und als man die Freundschaft der beyden Burgundien wieder erneuerte. Er ist auch wegen wichtiger Geschäffte des Hauses Oesterreich, zu dem Herzoge von Savoyen, dem Herzoge von Lothringen, und dem Herzoge von Würtemberg geschickt worden. Er ist auch Abgeordneter seines Parlements und seiner Provinz gewesen, dem Erzherzoge Albrecht und der Infantinn, Isabella Clara Eugenia, den Eid der Treue zu leisten, als ihnen der König von Spanien die Grafschaft Burgund und die Niederlande abgetreten hatte. Er hat alle dieser Bedienungen, zum Vergnügen des gemeinen Wesens und seines Fürsten, verwaltet. Sein anderer Sohn, Johann Brun, ist Parlementsrath zu Dole gewesen. (Aus einer geschriebenen Nachricht.)

(K) Wir wollen hierunten von seinen Kindern reden.] Er hat die Donna Magdalena von Acosta, aus einem alten und adlichen Geschlechte in Spanien geheirathet. Er hat viele Kinder von beyderley Geschlechte mit ihr gezeugt. Don Lorenzo von Brun, ein Sohn davon, Baron von Aspremont, u. s. w. ist Hauptmann bey den Kürassirern in Diensten des Königs von Spanien, wider die Portugiesen, gewesen, als er in der Schlacht bey Villaviciosa das Leben eingebüßet hat. Zweene von seinen Brüdern sind auch in diesen Diensten unverheirathet gestorben. Es ist noch der vierte übrig, der in Languedoc geheirathet, und Kinder hat. Er wohnet in Burgund, (ich glaube, man muß die Franchecomte verstehen,) und ist Ehrenritter bey dem Parlemente dieser Provinz. Frankreich hat eines von seinen Gütern, zum Marquisate gemacht. Aus eben derselben Nachricht.

Brun, (Carl le) erster Maler des Königes von Frankreich, Aufseher der Manufacturen u. s. w. (A), ist einer von den größten Männern gewesen, welche Frankreich in der Malerkunst hervorgebracht hat. Solches zu beweisen, wäre genug zu sagen, daß er zum Prinzen bey der Akademie der Maler in Rom erwählet worden, wo man sich so viele Jahrhunderte gerühmt hat, alle andere Nationen in den schönen Künsten zu übertreffen. Er wurde im Jahre 1618 gebohren, und brachte so viel natürliche Geschicklichkeit zu demjenigen mit auf die Welt, was er geworden, daß er von seinem dritten Jahre an, die Kohlen aus dem Feuer nahm, und damit, bey dem bloßen Scheine des Feuers, etwas auf den Heerd oder an die Feuermauer zeichnete. Im vierzehnten Jahre machte er das Bildniß seines Vaters [a], der ein Bildhauer war, und zwar so wohl, daß dieses Bildniß noch bis itzo für sehr schön gehalten wird. Um diese Zeit war kein Maler in Frankreich, der in größerm Ansehen stund, als Vouet (B). Le Brun, der bey ihm wohnte, und sich vor seinen andern Schülern hervorthat, erwarb sich die Zuneigung und Hochachtung des Herrn Kanzlers Seguier, der ihm ein gutes Jahrgeld gab, und hierauf nach Rom schickte, wo er ihn etliche Jahre unterhielt. Seine Fertigkeit im Zeichnen, und die Richtigkeit seiner Werke, setzten die allerberühmtesten Maler und Bildhauer Italiens in Verwunderung. Er sah daselbst alles, was man schönes von alten und neuen Sachen sehen kann, und brachte den guten Geschmack zur Vollkommenheit, den man hernachmals an ihm bewundert hat. Die Regungen der Erkenntlichkeit, die er beständig gegen den Kanzler Seguier erhielt, waren sehr stark; und er bezeugte dieselben nach dem Tode dieses Wohlthäters durch einen Leichendienst, den er ihm bey den P. P. des Oratorii halten ließ, und durch ein Todtengerüste, welches man daselbst nach seiner Zeichnung und unter seiner Anführung aufgerichtet sah. Bey seiner Zurückkunft von Rom, erschien er mit einem sehr großen Vorzuge vor den besten Malern in Paris, und traf in der Person des ersten Präsidenten einen neuen Gönner an. Er malte die Frau Du Pleßis Belliere, die Mutter der Frau Marschallinn von Crequi, so wohl, daß dieses Protrait für ein Meisterstück gehalten worden, und noch itzo gehalten wird. Einige andere Gemälde, die er für eben diese Dame verfertigte, machten ihm bey dem Cardinal Mazarin, durch Vermittelung des Herrn Fouquet, bekannt; so daß diese Eminenz, welche sich vollkommen auf die Malerkunst verstund, und den Pinsel des Herrn le Brun besonders herausstrich, ihn überall berühmt machte. Da der König nach geschlossenem pyrenäischen Frieden sich angelegen seyn ließ, die schönen Künste in Flor zu bringen, so konnte er keine würdigere Person finden, als den le Brun, ihn bey den Gobelins mit allen den Bedienungen zu setzen, womit er ihn zu beehren die Gnade hatte: welches nur darzu gedienet, daß er die Größe seiner reichen Gaben weiter an den Tag geben können. Man muß ihn nicht allein als einen Maler ansehen; sein Witz war von weitem Umfange, großer Erfindung, und zu allem geschickt. Er verstund die Historien und Sitten aller Völker sehr wohl. In einer Stunde Zeit schnitt er so viel zu, als viele unterschiedene Arbeitsleute nöthig hatten. Er machte die Zeichnungen für alle Bildhauer des Königes: er machte dergleichen für die Goldschmiede, zur Malerey von ganzen Zimmern, zu Cabinetten und Tapeten. Da er das große Gemälde von der Familie des Darius machte, nach welchem man eines von den 5 Tapetenstücken der Historie Alexanders verfertiget, und welches itzo in dem großen Zimmer des Königes zu Versailles ist, so schenkten ihm seine Majestät zu Fontainebleau fast zwo Stunden jeden Tag, ihn malen zu sehen; und einige Zeit darauf schickten sie ihm ihr Bildniß, und nach diesem den Adelsbrief [b], und das Wapen [c]. Der Großherzog von Florenz faßte eine sonderbare Gnade gegen ihn, daß er ihm die Ehre erwies, sein Bildniß von ihm zu verlangen, und Briefe mit ihm zu wechseln. Unter währender Krankheit, daran er den 12 Hornung 1690 gestorben, hat man sehen können, wie hoch er am französischen Hofe geachtet worden (C). Er ist in der Kapelle begraben worden, die er in seinem Kirchspiele, zu St. Nicolas Du Chardonneret, hat bauen lassen, und worinnen er, auf ewig, täglich zwo Messen gestiftet hat. Er hat auch einen Hauptstamm hinterlassen, alle Jahre drey arme Mägdchen auszustatten. Er hat keine Kinder hinterlassen, und also wird, nach seiner Ehefrau Tode, Herr le Brun, sein Vetter, Untersucher bey der Rechnungskammer, sein einziger Erbe seyn [d].

Seit der ersten Ausgabe dieses Wörterbuchs, hat die Welt, das Lob des Herrn le Brun, in den berühmten Männern von dem Herrn Perrault gesehen. Ich könnte daraus viele besondere Umstände anführen; allein, es ist besser, daß ich diese gute Quelle nur anzeige. Man merke, daß die Witwe dieses großen Malers, im Jahre 1699, gestorben ist.

a) Herr Perrault in seinen berühmten Männern, auf der 216 S. saget, daß le Brun in seinem 10 oder 12 Jahre, das Bildniß seines Großvaters, eines Bildhauers zu Paris, gemacht hat. b) Er ist im Christmonate 1662 unterschrieben. c) Eine Sonne im silbernen Felde, und eine blaue Lilie, mit einem gleichstehenden Helm. d) Dieser Artikel ist, so wohl was den Text, als die Anmerkung betrifft, nur ein Auszug desjenigen, was ich von dem Herrn le Brun, in dem Mercure Galant, vom Monate : : : 1690 gefunden habe.

(A) Er war Aufseher der Manufacturen u. s. w.] Dieses und so weiter, voll zu machen, muß ich hier sagen: daß le Brun Aufseher der königlichen Manufacturen, von den Geräthschaften der Krone bey den Gobelinen, Aufseher, Kanzler und Regente von der königlichen Akademie der Maler- und Bildhauerkunst, und Prinz der Akademie St. Lucas zu Rom gewesen.

(B) : : : : Damals war kein berühmterer Maler in Frankreich, als Vouet.] Ich rede von Simon Vouet, welcher zweene Brüder gehabt, die gleichfalls Maler gewesen. Man sehe das Buch, welches unter dem Titel: Noms des Peintres les plus célébres, zu Paris, im Jahre 1679, gedruckt worden, auf der 48 S. Er hatte ein Jahrgeld von dem Könige, und wohnte auf der Gallerie des Louvres. Er hat das Gewölbe der Capelle zu St. Germain en Laie gemalt, und dessen Schüler sind die allergrößten Maler gewesen, die man in Frankreich gesehen hat, als Mignart, Bourdon, Tetelin und Sueur. Er war von Paris, und ist 1649 gestorben.

(C) Seine letzte Krankheit hat zu erkennen gegeben u. s. w.] Der König und die größten Herren ließen sich sehr oft nach ihm erkundigen: der Herr von Louvois schickte ihm die berühmtesten Aerzte: der Prinz besuchte ihn, und solches thaten auch viele andere große Herren.

Brunus, (Leonhard) siehe Aretin Leonhard.

Brunus, (Jordanus) gebürtig von Nole, im Königreiche Neapolis, war ein sehr witziger Mann; er wendete aber seine Erkenntniß übel an: denn er griff nicht nur die Weltweisheit des Aristotelis zu einer Zeit an (A), da er solches nicht thun konnte, ohne tausend Unruhen zu erregen, und sich tausend Verfolgungen auszusetzen; sondern er griff auch die allerwichtigsten Glaubenswahrheiten an (B). Man hatte ihn aus Italien verjagt, und er war in ein Land geflüchtet, welches für Philosophen von seiner Art weniger gefährlich war [a]. Er hatte Deutschland, Frankreich, u. s. w. durchreist, und er würde wohl gethan haben, wenn er solches fortgesetzt hätte; denn nach seiner Zurückkunft in Italien, wurde er daselbst, wie man saget, als ein Gottesverleugner im Jahre 1600 verbrannt. Wir wollen die Titel von einigen seiner Werke anzeigen (C), und etwas mehr von vier oder fünfen seiner andern Bücher sagen (D). Er hat einige gemacht, die nicht philosophisch gewesen; denn er hat im Jahre 1582 zu Paris eine italienische Comödie, unter dem Titel Candelaio, herausgegeben [b]. Er legte sich den

Titel bey d'Achademico di nulla Achademia, detto il Fastidito. **Es giebt geschickte Leute, welche vorgeben, daß Cartesius einige von seinen Begriffen angenommen hat (E).**

a) Siehe den andern Brief des Acidalius: er war im Jahre 1592, an den Baron Forgats geschrieben, der sich damals zu Padua befand. Acidalius fraget ihn, ob das herumgehende Gerücht wahr sey, daß Jordanus Brunus zu Padua lehre. *b*) Du Verdier in Suplem. Bibl. Gesn. p. 33.

(A) **Er griff die Philosophie des Aristoteles an.**] Man sehe das Buch, welches diesen Titel hat: Iordani Bruni Nolani Camoeracensis Acrotismus, seu Rationes Articulorum Physicorum aduersus Peripateticos Parisiis propositorum, etc. Es ist zu Wittenberg, 1588, in 8. gedruckt worden. Man findet darinnen einen Brief, welchen Brunus an Heinrich den III, einen, den er an den Reetor der hohen Schule zu Paris, und denjenigen, welchen er an **die Freunde der guten Philosophie** geschrieben hat: Parisiensibus et aliis e generosiss. Galliarum regno Philosophis sensatioris Philosophiae Dogmatum Amicis et Defensoribus. Man findet darinnen: Excubitor, seu Io. Hennequini Apologetica Declamatio habita in Auditorio Regio Parisiensis Academiae in festo Pentecost. anno 1586 pro Nolani Articulis: und zu Ende der Artikel liest man, Articuli de Natura et Mundo a Nolano in Principibus Europae Academiis propositi, quos Io. Hennequinus, nobilis Parisiensis, sub eiusdem felicibus auspiciis contra vulgaris et cuiuscunque aduersariae Philosophiae Professores triduo Pentecostes in Vniuersitate Parisiorum defendendos euulgauit: breuibus adiectis rationibus. Aus des Nicodemo Addizioni alla Bibliot. Napolet. pag. 90. Dieses Buch ist im Jahre 1683 zu Neapolis gedruckt worden. Dieses giebt uns den Begriff von einer Person, welche in der Philosophie einen irrenden Ritter abgiebt, und an verschiedenen Orten, sich mit hangendem Schilde, mit gefällter Lanze u. s. w. in Streit einläßt.

(B) = = = = **und die wichtigsten Glaubenswahrheiten.**] Man giebt vor, er habe Bücher gemacht, worinnen er behauptet: daß es eine große Anzahl Welten gäbe, die alle ewig wären; daß nur die Juden vom Adam und Even herstammten, und daß alle andere Menschen von einem Geschlechte herkämen, welches Gott lange zuvor gemacht hätte; daß alle Wunderwerke des Moses eine Wirkung der Zauberey wären, und daß sie die Wunderwerke der andern Zauberer nur darum übertroffen, weil er mehr Erkenntniß in der Zauberey gehabt; daß er die Gesetze selbst erdacht, die er den Israeliten gegeben; daß die heil. Schrift nur ein Traum wäre u. d. m. Johann Heinrich Ursinus, der mich dieses belehret, setzet in der Vorrede des Tractats von dem Zoroaster darzu, daß Brunus wegen dieser Gottlosigkeiten den 9 Hornung, 1600, zu Rom, auf dem Felde der Flora verbrannt worden. Er erzählet alle diese Dinge auf guten Glauben des Scioppius, der in einem gewissen Briefe eine Relation davon gemacht. Nicodemus saget in seinen Zusätzen zu der neapolitanischen Bibliothek: daß man nicht gewiß wisse, ob alles wahr sey, was Johann Heinrich Ursinus vorgiebt. Gewiß etwas seltsames! Man weis, nach Verlauf von 80 Jahren, nicht, ob ein Jacobiner (Ursinus saget, Brunus sey Professione Dominicanus gewesen,) wegen seiner Gotteslästerungen auf öffentlichem Platze zu Rom verbrannt worden. Bey Geschichten von dieser Art, ist von der Ungewißheit, bis zur Unwahrheit, nicht sehr weit.

(C) **Wir wollen die Titel von einigen seiner Werke anzeigen.**] Er verfiel auf die Begriffe des Raymund Lullus, und reinigte dieselben: er hat verschiedene Lehrarten zu einem gekünstelten Gedächtnisse erfunden. Alles dieses, saget man, zeiget viel Witz an; allein man findet darbey so viele Dunkelheiten, daß man es nicht gebrauchen kann. Man sehe den Polyhistor Morhofs auf der 365 u. f. S. Dem sey, wie ihm wolle; hier sind die Titel: De Specierum Scrutinio et Lampade combinatoria Raimundi Lulli, zu Prag, 1588, in 8. Dieses Buch ist in das Verzeichniß des Ketzergerichts gesetzt worden: Toppi Biblioteca Napoletana, pag. 151. es ist etlichemal mit dem Tractate desselben Schriftstellers, de progressu logicae venationis, unter den Werken des Lullus gedruckt worden. Iordanus Brunus de Monade, Numero, et Figura: item de Innumerabili, Immenso etc. zu Frankfurt, 1591, in 8. Iordani Bruni Nolani de Imaginum, Signorum, et Idearum Compositione, ad omnia Inuentionum, Dispositionum, et Memoriae genera, Libri tres, zu Frankfurt, 1591, in 8. Nicodemo, Addizioni alla Bibliot. Napolet. pag. 90. De Vmbris Idearum, zu Paris, 1582. Cantus Circaeus ad Memoriae praxim ordinatus, quam ipse iudiciariam appellat, zu Paris, 1583. De compendiosa Architectura et complimento Artis Lullii, ebendas. 1580. Du Verdier in Supplem. Bibl. Gesner. pag. 33. Artificium perorandi. Alstedt hat es zu Frankfurt 1612 herausgegeben. Morhof. Polyh. p. 355. Voetius auf der 510 S. des I Bandes seiner theologischen Disputationen, hat den Iordanus Brunus de Haereticis angeführet; allein er hätte sagen sollen: Conradus Brunus.

(D) = = = **und etwas mehr von vier oder fünf andern seiner Bücher.**] Ich habe kein einziges von den Büchern unsers Brunus gesehen, deren in der vorhergehenden Anmerkung gedacht worden; ich habe aber etliche andre von ihm gesehen, deren Titel nicht in den Bücherverzeichnissen erscheinen, die ich zu Rathe gezogen habe. Ich rede also, in so weit ich michs entsinnen kann, und ich nehme nur la Cena de le Cineri aus, davon Du Verdier in den Zusätzen der gesnerischen Bibliothek, 33 S. den Titel gegeben hat. Ich habe das Werk gesehen, welches zum Titel hat: Giordano Bruno Nolano de la Causa, Principio, et Vno. Es ist zu Venedig im Jahre 1584 in 12. gedruckt, und von dem Verfasser, Michaeln von Castelnau, Herrn von Mauvißiere, französischen Abgesandten, bey der Königinn Elisabeth, von England, zugeschrieben worden. Die Zuschrift belehret uns, daß dieser Herr den Giordano Bruno wider die Bosheit seiner Feinde geschützet hat. Mi riduco à mente come - - - mi siete sufficiente et saldo difensore ne gl' injusti oltraggi ch' io patisco. Der Verfasser will, daß er in Verzweiflung gerathen seyn würde, wenn er nicht eine so heldenmäßige Standhaftigkeit gehabt hätte; denn sein Unglück wäre von tausend Widerwärtigkeiten zusammen gesetzt gewesen: es hätte nichts dabey gefehlt, als die boshafte Verachtung einer Liebste. Dove bisognava che fusse un animo veramente heroico per non dismetter le braccia, disperarsi, et darsi vinto a si rapido torrente di criminali imposture, con quali à tutta possa m'have fatto empeto l'invidia d'ignoranti, la presuntion di sophisti, la detrattion di malevoli, la murmuration di servitori, gli susurri di mercenarii, le contradittioni di domestici, le suspitioni di stupidi, gli scrupoli di riportatori, gli zeli d'hypocriti, gl' odii di barbari, le furie di plebei, furori di populari, lamenti di ripercossi, et voci di castigati. Ove altro non manchava ch' un discortese, pazzo, et malitioso sdegno feminile, di cui le false lachrime soglon esser piu potenti, che quantosivogla tumide onde, et rigide tempeste di presuntioni, invidie, detrattioni, mormorii, tradimenti, ire, sdegne, odii, et furori. Eben dieselbe Zuschrift enthält den Inhalt von fünf Gesprächen, daraus dieses Werk besteht. Das erste dienet statt einer Schutzschrift der Cena de le Cineri; dieß ist der Titel eines Werkes, davon ich weiter unten reden werde. Das andre handelt von dem Ursprunge oder der ersten Ursache, und zeiget, wie sich die wirkende (efficiens) und förmliche (formalis) Ursache in einem einzigen Gegenstande (subiectum) vereinigen, welcher die Seele des ganzen Weltgebäudes ist, und wie die allgemeine förmliche Ursache, welche einfach ist, von der besondern förmlichen Ursache, die sich unendlich vervielfältiget, unterschieden ist. Der Verfasser erkläret unter andern, daß sein Lehrgebäude die Furcht vor der Hölle wegnimmt, welche die allersüßesten Wollüste des Lebens vergället. Spento à fatto il terror vano et puerile de la morte, si conosco una parte de la felicita che apporta la nostra contemplatione, secondo i fondamenti de la nostra Philosophia: atteso che lei togle il fosco velo del pazzo sentimento circa l'Orco et avaro Caronte, onde il piu dolce de la nostra vita ne si rape et avelena. Er zeiget in dem dritten Gespräche, daß David von Dinant Recht habe, die Materie als etwas Göttliches anzusehen. Er behauptet, daß die wesentliche Forme niemals untergeht, und daß die Materie und Forme nicht anders unterschieden sind, als das Vermögen (potentia) und die Wirkung (actus); woraus er schließt: daß das ganze Weltgebäude nur ein Wesen ist. Er zeiget in dem folgenden Gespräche, daß die Materie der Körper, von der Materie der Geister nicht unterschieden ist. Und endlich schließt er in dem fünften Gespräche, daß das wirklich bestehende Wesen einig, unendlich, unbeweglich und untheilbar ist, senza differenza di tutto et parte, principio et principiato: daß sich ein unendlicher Umfang auf das untheilbare auflöset, wie sich eine unendliche Zahl in eine Einheit auflöset. Dieß ist ein allgemeiner Begriff von demjenigen, was er umständlicher in seinen Summarien ausleget, und noch weitläuftiger in seinen Gesprächen; woraus erhellet, daß seine Lehre im Grunde den Spinosismus ganz ähnlich ist. Man merke, daß sich zu Ende des ersten Gesprächs eine Ausschweifung zum Lobe der Königinn Elisabeth findet.

Hier ist ein ander Werk, welches er eben demselben Herrn von Castelnau zugeschrieben hat. Giordano Bruno, *Nolano*. De l'infinito Vniuerso et Mondi Stampato in Venetia. Anno M. D. LXXXIV, in 12. Es besteht aus fünf Gesprächen, worinnen er mit einer großen Anzahl Ursachen behaupter, daß das Weltgebäude unendlich ist, und daß es eine unendliche Anzahl Welten giebt. Er erkläret sich für die Meynung des Copernicus wegen der Bewegung der Erde um die Sonne. Ich habe auch sein Spaccio de la bestia trionfante, proposto da Giove, ***Effettuato dal conseglo***, Revelato da Mercurio, Recitato da Sophia, Udito da Saulino, ***Registrato dal Nolano***. Diviso in tre Dialogi, subdivise in tre parti - - - Stampato in Parigi M. D. LXXXXIV, in 12. Er hat es dem Ritter Philipp Sidney zugeschrieben, von welchem er in England viele gute Dienste erhalten hatte. Dieß ist die Abhandlung einer wunderlich verdauten Sittenlehre; denn man erkläret darinnen die Natur der Laster und Tugenden unter dem Sinnbilde der himmlischen Sternstellungen, welche vom Firmamente verjagt worden, um den neuen Gestirnen Platz zu machen, welche die Wahrheit, die Gütigkeit u. d. m. vorstellen. Du Verdier Vau Privas setzet auf der 38 S. der Zusätze zu Gesners Bibliothek unter die Werke unsers Jordano la Cena de le Cineri descritta in cinque Dialoghi, per quattro interlocutori con tre considerationi circa doi Sogetti. Stampata nel anno 1580. Das Exemplar, welches ich davon gesehen habe, ist in 12, und zeiget, daß es 1584, gedruckt worden. Dieß Buch ist von dem Verfasser, dem Herrn von Castelnau, unico refugio de le Muse, unter währender seiner Gesandtschaft in England, zugeschrieben worden. Der Grund des Titels ist, weil man voraus setzet, daß diese Gespräche bey Tische, den ersten Tag in der Fasten, gehalten worden. Man behauptet unter andern Dingen die Meynung des Copernicus darinnen, und man setzet dazu, daß es noch eine unendliche Zahl Welten giebt, die der unsrigen gleich sind, und daß sie alle verständige Thiere sind, welche solche wachsende und vernünftige Wesen haben, als es auf dieser Erde giebt. Die gegenseitige Meynung wird als kindisch verworfen. La quarta afferma esser conformi in matteria questo mondo nostro ch' e detto globo della terra, con gli mondi che son gli corpi de gl' altri astri: et che è cosa da fanciulli haver creduto et credere altrimente. Et che quei son tanti animali intellettuali: et che non meno inquelli vegetano et intendono molti et innumerabili individui semplici et composti, che veggiamo vivere et vegetar nel dorso di questo. Giordano Bruno, Epist. Dedicat. della Cena de le Cineri. Endlich habe ich die Heroici Furori von diesem Scribenten gesehen. Sie enthalten zweene Theile, davon jeder in fünf Gespräche eingetheilt ist. Er hat sie unter währenden seinem Aufenthalte in England gemacht, und dem Herrn Philipp Sidney zugeschrieben. Es sind viel italienische Verse, und viel cabalistische Einbildungen in diesem Werke: denn er will unter den Figuren, welche die Ausschweifungen und Unordnungen der Liebe vorzustellen scheinen, die Seele zur Betrachtung der aller erhabensten Wahrheiten erheben, und sie von ihren Mängeln heilen. Zum Beschlusse sieht man etliche Poesien, darinnen er die Schönheit des Frauenzimmers in London besingt.

Man kann zwo allgemeine Anmerkungen über die Begriffe dieses Schriftstellers machen: die eine ist, daß seine vornehmsten Lehren tausendmal dunkler sind, als alles, was die Anhänger des Thomas von Aquino, und des Johann Scotus, nämlich die Philosophie betreffend, jemals unbegreifliches gesagt haben; denn kann wohl den deutlichen Be-

griffen unserer Vernunft mehr zuwider seyn, als wenn man behauptet, daß ein unendlicher Umfang ganz in einem jedem Puncte des Raumes, und eine unendliche Zahl nicht von der Einheit unterschieden sey. L'uno, l' infinito, lo ente et quello che è in tutto, et per tutto anzi è l' istezzo VBIQVE: Et che cossi la infinita dimenzione, per non essere magnitudine coincide con l' individuo, come la infinita moltitudine, per non esser numero coincide con la unità. Giordano Bruno Epist. Dedic. del Trat. de la Causa, Principio et Uno. Die andre Anmerkung ist, daß er sich auf eine lächerliche Art vorstellet, es gehe alles, was er sage, von den Meynungen der Peripatetiker ab. Dieß ist das Sophisma, ignoratio elenchi. Es ist zwischen ihnen und ihm nur ein Wortstreit wegen der Unveränderlichkeit oder der Vernichtung der Dinge: sie haben niemals verlangt, daß die Materie, als eine Substanz, als die gemeine Ursache der Zeugungen und Verwesungen, die geringste Veränderung leide; sondern sie behaupten, daß die Zeugung und Vernichtung der Formen voraussetzet, daß die Materie, welche sie nach und nach vollkommen machet und wieder verliert, nicht unveränderlich und unverderblich ist. Brunus wird dieses nicht leugnen können, er müßte denn die Worte in einem besondern Verstande nehmen; es ist also nur ein unrechter Verstand, es sind nur Zweydeutigkeiten. Wir wollen sehen, daß er die Veränderung in seinem einzigen Wesen erkannt hat. Per il che, saget er im V Gespräche desselben Tractats 227 S. non vi sonora mal nel orecchio la sentenza de Heraclito, che disse tutte le cose essere uno, il quale per la MVTABILITA ha in se tutte le cose; et perche tutte le forme sono in esso, conseguentemente tutte le diffinitioni gli convegnono: et per tanto le contradittorie enunciationi son vere. Et quello che fa la moltitudine ne le cose non e lo ente, non è la cosa: ma quel che appare, che si rapresenta al senso, et è nella superficie della cosa. Ein Peripatetiker wird ihm fast alles dieses zugeben, so bald man den Doppelsinn wegnimmt. Man merke doch hier etwas abgeschmacktes: er saget, dieses sey das Wesen nicht, welches machet, daß viele Dinge sind, sondern daß diese Menge in demjenigen bestünde, was auf der Oberfläche der Substanz erschiene. Er sage mir doch einmal: ist dieser äußerliche Schein, welcher unsere Sinnen rührt, wirklich da, oder ist er nicht da? Ist er wirklich da, so ist er ein Wesen, und also entstehen die unzähligen Dinge durch die Wesen. Ist er nicht da, so folget, daß das Nichts auf uns wirket, und sich empfinden läßt; welches abgeschmackt und unmöglich ist. Man kann sich nicht loswickeln, als vermittelst der Wuth einer Zweydeutigkeit. Der Spinosismus ist eben dergleichen Beschwerlichkeiten unterworfen.

Sorel hat von der Vollkommenheit des Menschen, auf der 258 u. f. Seite, einige Meynungen unsers Bruno angeführt und bestritten, und ihn auch zu entschuldigen gesucht; allein er hat es nicht wohl angegriffen. Man lese seine Worte: „Obgleich Jordan Brunus so gut, als einige andere, im Irrthume gewesen seyn kann: so muß man doch die Eigenschaft seines Buches betrachten, welches ein Gedichte ist, und daß „man, da es allezeit erlaubt gewesen, in dieser Art von Schriften, Fabeln und Träume zu gebrauchen, sich es nicht befremden lassen darf, „wenn er hier dergleichen gethan; und dieß scheint um so viel lustiger „zu seyn, da er uns, durch einen angenehmen Fleiß, die Beschreibung von einer unendlichen Menge Welten machet, und uns „zu erkennen giebt, auf was für Art Metrodorus, Leucippus, Epikurus, und einige andre Weltweisen dieses haben begreifen können. „ . . . Er versichert beständig, daß Gott überall ist, und alle „Dinge erfüllt; denn er eignet dem höchsten Wesen alles dasjenige zu, „was wir ihm schuldig sind; und da er, ungeachtet einiger wenigen Worte in seinen Auslegungen, die denen ein wenig frey zu seyn scheinen, die sie „verstehen, nicht einen einzigen Glaubenspunct berühret, so hätte er das „übrige und sich selbst wohl retten können, wenn er alles dieses für Lehrsätze und Meynungen ausgegeben, die er nicht billigte, und die er in „Deutschland aufgesetzt, wo er sich einige Zeit aufgehalten; und daß dieses ein Land wäre, wo man an dergleichen Meynungen einen Gefallen, „und mehr Freyheit als in Italien hätte.„ Ebendas. 241 S. Man kann antworten, I. daß Sorel, da er bekennt, wie er auf der 242 S. gethan, und wie er zu thun verbunden gewesen, daß des Bruno Gedichte des Lucretius seinem gleich ist, nicht hätte sagen sollen, daß man darinnen ungestraft Träume vorbringen könne: denn es ist ein großer Unterschied unter dieser Gattung von Gedichten, und des Tasso und Ariost ihren: jene sind Lehrbücher; diese sind voller Fabeln. Man muß auch eine Gottlosigkeit verantworten, die man lehrmäßig in einem Lehrgebäude vorgiebt, das in Versen geschrieben ist; so wohl, als wenn man sie in einem Systema in Prosa behauptet. Zum II, muß er wissen, daß Jordanus Brunus Bücher in Prosa geschrieben, worinnen er eben solche Meynungen vorbringt, als in seinen Versen. Es ist dem Sorel nicht gänzlich unbekannt gewesen. *Brunus von Nola . . . hat Gedichte verfertiget, worüber er selbst Auslegungen in Prosa gemacht. . . . Das erste Gedichte ist,* de Minimo - - - - *hierauf folget das,* de Mensura et Figura - - - *um seinem Gedichte* de Immenso et innumerabilibus, seu de Vniuerso et Mundis, *den Eingang zu eröffnen.* Ebendas. 238 S. III. Die Unermeßlichkeit Gottes, und das übrige sind in dem Jordanus Brunus, nicht weniger gottlose Lehren, als in dem Spinosa: diese zween Schriftsteller sind ausschweifende Unitarier; sie erkennen nur eine einzige Substanz in der Natur. Diese Unwissenheit ist bey dem Sorel nicht zu entschuldigen. IV. Ist es falsch, daß die Meynungen von einer unendlichen Welt, und von einer unzählbaren Anzahl Erdkugeln und Sonnen, den Deutschen zur selbigen Zeit angenehm gewesen sind. *Es ist verdrießlich,* beschließt er auf der 242 S. *daß ein Mann, der so sehr schöne Sachen geschrieben, so unglücklicher Weise hat umkommen sollen.* Dieß bezieht sich auf dasjenige, was er auf der vorhergehenden 241 Seite gesaget hat: „Der P. Mersennus hat einige Meynungen des Jordan „Brunus, in seinem Buche wider die Deisten angeführt, wo er von diesem Schriftsteller, als von einem Gottesverleugner und Lehrer der „Bosheit, redet, der, nach dem Urtheile des Ketzergerichts, zu Rom verbrannt worden: jedoch kann man glauben, daß solches wegen etwas „andern, als was in seinen Büchern, de Immenso, und de Minimo, „steht, geschehen seyn muß.„

Man redet von einem gewissen Brunus, der eine Lobrede des Teufels geschrieben hat. Iohannes Brunus, Italus, laudauit diabolum Wittebergae publice. Keckerm. Syst. Rhet. Special. Libr. I. cap. XVIII. pag. 1647. Tom. II. Oper. Genfer Ausgabe von 1614, in Folio. Der Vorname **Johann**, hat sich anstatt **Jordan** eingeschlichen, wenn ich mich nicht irre. Ich zweifle nicht, daß dieses unser Brunus von Nola gewesen, von dem dieser Artikel handelt.

(E) *Geschickte Leute wollen, daß Cartesius einige von seinen Begriffen von ihm genommen.*] Leibnitz führet einen gelehrten Mathematikverständigen an, welcher beobachtet hat, daß Cartesius die Namen derer Schriftsteller unterdrücket, die er geplündert; und daß er dem Jordanus Brunus, und dem Kepler seine Wirbel zu verdanken habe. Man sehe das Leipziger Tagebuch von 1682 auf der 187 S. Der gelehrte Huetius, Bischof zu Avranches, hat eine lange Beschreibung der Gedanken gegeben, welche dieser Brunus dem Cartesius an die Hand geben können. Exstitit inter nouitios Philosophos Iordanus quidam Brunus Nolanus, quem Cartesianae doctrinae antesignanum iure dicas: adeo accurate omnem propemodum eius compositionem praesignauit, in eo Libro, quem de Immenso et Innumerabilibus inscripsit. Huetii Cens. Philos. Cartes. cap. VIII. p. 215. pariser Ausgabe von 1689.

Bruschius, (Caspar) war zu Eger in Böhmen den 19 August 1518 gebohren [a]. Er hatte viel Neigung und Fertigkeit, Verse zu machen. Er konnte aus dem Stegereife eine große Anzahl machen, die nicht schlecht waren [b]. Nichts ist fließender, und von einer ungezwungenern und natürlichern Art, als seine lateinischen Verse. Er fing bey guter Zeit an, dieselben über verschiedene Materien herauszugeben. Er machte sich dadurch berühmt, und gelangte zur poetischen Krone, zu der Würde eines gekrönten Poeten und Pfalzgrafen. Er erhielt diese Ehre von Ferdinanden von Oesterreich, dem römischen Könige, im Jahre 1552 zu Wien [c]. Er war dahin gegangen, dem Könige von Ungarn, Maximilian, ein Werk zu überreichen, das er ihm zugeschrieben hatte [d]. Dieses war die *erste Centurie der Klöster in Deutschland.* Bey seiner Rückreise von Wien, hielt er sich zu Passau auf, und fand daselbst einen Beschützer und Wohlthäter, in der Person Wolfgangs von Salm, Bischofs des Orts. Er beschloß, da zu bleiben, und seinen Büchervorrath und seine Familie dahin bringen zu lassen [e]; und er machte sich Hoffnung, daselbst mit Bequemlichkeit an einem großen Werke arbeiten zu können, das er unternommen hatte. Dieses war die *Historie der Bischofthümer und der Bischöfe von ganz Deutschland.* Er hatte viele Reisen gethan [f], und viele Archive und Büchersäle durchstankert, um die nöthigen Materialien dazu zu sammlen. Ich weis nicht, ob diese neue Wohnung lange gedauert hat; denn ich finde, daß Bruschius im Brachmonate 1553 zu Basel gewesen [g], und daß er das Schloß Oporins, Arcem Oporinianam, wieder eingenommen hatte; (so nennte man das Haus dieses berühmten Buchdruckers [h],) welches auf einer Anhöhe lag [i]. Um diese Zeit ließ er etliche Schriften ans Licht treten, die er zu Passau verfertiget hatte; einige sind in Prosa, und die andern in Versen. Er redet darinnen sehr frey, von der Verderbung der Sitten, die er in Wien gesehen hatte, und von den Verwüstungen, welche die, wider die Türken nach Ungarn geschickten Hülfsvölker des Churfürsten Moritzens von Sachsen, selbst in den Ländern des römischen Königes, angerichtet hatten (A). Er ist verheirathet gewesen [k]; hat aber noch keine Kinder gehabt, da er im Jenner 1553 seinen Vetter, Caspar Bruschius, zum Aufseher des Collegii zu Passau anpries [l]. Er ist nichts weniger als reich gewesen, und er würde viel Mühe gehabt haben, sich zu ernähren, wenn ihm diejenigen nicht unter die Arme gegriffen hätten, für welche er Verse machte. Er bekam auch Geschenke von den Aebten und Aebtißinnen, deren Klöster er beschrieb. Er wurde von der Aebtißinn des Klosters Caczi [m], sehr wohl empfangen: er speiste und tanzte mit ihr, und erhielt von derselben einige Geschenke, ein goldenes Schaustück, ein Schnupftuch u. d. m. [n]. Die Wohlthaten, welche ihm einige Aebte erwiesen, so lange er zu Basel beym Oporin war, munterten ihn auf, sich ein Kleid machen zu lassen: allein, als er sah, daß er von dem gemeinen Volke, da er sich wohl gekleidet auf der Straße zeigte, viele Merkmaale der Ehrerbiethung bekam, so zerriß er diesen neuen Ausputz, als wenn er ein Sklave gewesen wäre, der sich der Ehre seines Herrn angemaßet hätte (B). Einige sagen, daß seine Tractate von der Kirchenhistorie Deutschlands sehr nach der lutherischen Lehre schmeckten, die er bereits gekostet hatte (C). Man wird dieses in einer von meinen Anmerkungen sehen [o], und auch etwas von seinen Schriften (D). Er ist im Jahre 1559 in einem Walde ermordet worden. Dieß erzählet Thuanus, da er einer vom Bruschius herausgegebenen Prophezeyung gedenket (E).

a) Bruschius in Poëmatiis, pag. 336. b) Melch. Adam in Vitis Philos. pag. 183. c) Brusch. in Poëmatiis, pag. 320. et vlt. d) Ebendas. 314 S. e) Ebendas. 338. 366 S. f) Ebendas. 318 S. g) Ebendas. 316 S. h) Ebend. 315 S. i) Melch. Adam. Vitae Philos. p. 183. k) Brusch. Poëmat. p. 366. l) Ebend. 381 S. m) Melch. Adam. in Vitis Philos. p. 183. n) Descriptis illius Coenobii (Cacziensis) Antiquitatibus discessuro, ἡ χρυσῆ δέσποινα, dona dedit coronatum aureum, sudarium, cornua ibicis, et alia plurima. Ebendas. o) In der Anmerkung (C).

(A) **Er redet darinnen sehr frey von der Verderbung der Sitten : : : in den Ländern des römischen Königes angerichtet.]** Ich will einige von seinen Versen herschreiben: dieß wird zu zweyerley dienen: erstlich zur Erläuterung meines Textes, und zweytens zu einer Probe von der Muse dieses Schriftstellers:

> Luxuriat tanquam tuta omni parte Vienna,
> Luxuriat miris Austria tota modis.
> Et cum copia nunc sit Bacchi, ita viuitur illic,
> Ac si Turca ferox nullus in orbe foret:
> Aut procul ad Tanaim a nostris dissitus oris
> Non nostras raperet barbarus hostis opes.
> Tantum indulgetur genio, mereantur vt omnes
> Austriaci, recte hoc nomen agreste viri:
> Quo Paschaleri populo dicuntur ab omni
> Quam late nomen Rhenus et Ister habent;
> Paschata dum semper celebrant, ieiunia nunquam,
> Dum semper Baccho, dum Cererique vacant.
> Nullus ibi aut rarus timor est Dominique Deique,
> Rarus honos legum, rara pudicitia.
> Et quia vulgus ibi variis ex partibus orbis
> Collectum est, discors nil nisi colluuies.
> Nunc Hispanorum succumbunt ense Croatae:
> Nunc Germani etiam Pannoniique viri.
> Vidi Germano stillantes sanguine saeuos
> Hispanorum enses non equidem ipse semel:
> Imo impune etiam fieri hoc, nec rursus ad vllum
> Supplicium haec adeo noxia monstra rapi.

Brusch. in Poëmatiis cum Tractatu de Laureaco et Patauio Germanico impressis, p. 358. Dieß betrifft die Unordnungen in Wien, und die unbestrafte Verwegenheit der Spanier daselbst. Folgendes ist eine Beschreibung von der guten Kriegszucht der Hülfsvölker:

> Descendit nuper dux auxiliaribus armis
> Saxonicus, secum millia multa trahens:
> Ingentes equidem peditumque equitumque cohortes,
> Instructos animis militiaque viros:
> Sed quos absimiles Turcisque Getisque profecto
> Si recte inspicias, dixeris esse parum.
> Qui quamuis Christo sint per baptisma renati
> Infestique Deo, et turba professa Deum;
> Quem scelerum vltorem norunt, quem sumere poenas
> A raptoribus, a furibus atque sciunt,
> Per fas perque nefas nihilominus obuia quaeque
> Sunt ausi hostili diripuisse manu.
> Vidi egomet, quantam furtis cladem atque rapinis
> Intulerint Boiis, Austriacisque casis.
> Imo casis non tantum et haris: sed et omnibus aris
> Diuorum templis, muneribusque sacris.
> Nil fuit intra etiam diuum penetralia tutum,
> Nec puerile genus, nec muliebre genus.
> An tales homines euertent Turcica regna?
> Barbarico qui ipsi sunt magis hoste mali?
> Si coruus coruum, lupus aut laniabit auaro
> Dente lupum, nostro milite Turca cadet.

Bruschius in Poëmatiis, pag. 363.

Es ist einer von den Unglücksfällen des Krieges, daß die Soldaten, welche zur Zurücktreibung des Feindes bestimmt sind, fast allezeit dem armen Volke so furchtbar sind, als der Feind selbst.

(B) **Da er sah, daß ihm ein neues Kleid u. s. w.]** Wir wollen hier die Erzählung Melchior Adams anführen: Basileae in arce Oporiniana (sic enim domum Oporini ob situm excelsum vocabant) tenui re familiari viuens, a vicinis Abbatibus stipe corrogata, nouis vestibus ornatus in publicum aliquando prodiit. Ibi plebecula splendorem vestitus more suo admirata, exsurgendo caputque aperiendo honorem homini exhibuit. Tunc ille honorem non sibi, sed vestibus, deferri animaduertens, domum reuertitur, et vestimenta partim concidit, partim deturpat: tanquam improba mancipia sui domini gloriam praeripientia accusans. Melch. Adam. in Vitis Philosoph. p. 183.

(C) **Einige sagen, daß seine Tractate von der Kirchenhistorie Deutschlands, sehr nach der lutherischen Lehre schmecken, die er bereits gekostet hatte.]** Wir wollen den Christoph Gewoldus anführen: Leuissimam quamque occasionem arripit perquam auide, saget er, Tom. I. Metropol. Salisburg. fol. 436. beym Zeiler, de Histor. Parte II. pag. 26. Romae et Romano Pontifici obloquendi: sed iam tum in Lutheri haeresin, Cereris Bacchique mancipium, Bruschius totus propendebat. Er bekennt übrigens, daß das Werk, welches dieser Schriftsteller von den Klöstern in Deutschland gemacht, nicht zu verachten sey. Ebendas. 595 Bl. II Th. Der Jesuite Gretser, soll mein anderer Zeuge seyn. Bonam operam nauauit Caspar Bruschius Aegranus, tametsi iam quinti Euangelii genio afflatus, cum Catalogos Episcopatuum, et qui eos administrarunt Episcoporum, etc. collegit, cuius vestigia alii postea secuti, accuratius quarundam dioeceseon, et praesulum indices texuerunt. Grets. Hist. Catal. omnium Episcop. Eystett. init. Praefat. apud Zeill. ebendas. Man merke, daß Nicolaus Serrarius und Christoph Brower, von unserm Schriftsteller mit vieler Verachtung geredet haben, jener in seiner Historie von Maynz, und dieser in seinen Alterthümern von Fulda. Man sehe den Zeiller, an dem von mir angeführten Orte. Man wird in der folgenden Anmerkung, aus dem bloßen Titel einiger Bücher des Bruschius, sehen, daß er bey guter Zeit einen Geschmack an den Meynungen Luthers gehabt.

(D) **Hier ist etwas von seinen Schriften.]** Man sieht das Verzeichniß davon, zu Ende eines Buchs, welches der Abt Engelbert (Engelbertus Abbas Admontensis,) herausgegeben hat. Man findet es auch in dem Auszuge von Gesners Bibliothek. Ich verweise meinen Leser dahin; allein gleichwohl will ich etliche Titel anzeigen. Es ist im Jahre 1537, Tabula Philosophiae partitionem continens, vom Bruschius zu Tübingen herausgegeben worden. Also ist der Urheber damals 19 Jahr alt gewesen. Eines von seinen Büchern hat zum Titel: Capita Doctrinae Christianae versu elegiaco comprehensa: ein anders ist betitelt: Narratio tumultus cuiusdam Magdeburgi a Monacho quodam Carmelita excitati, heroico carmine scripta. Er hat den Catechismus und die Postille Melanchthons, und einen Brief desselben, an den Grafen von Weda, nebst dem Tractate George Majors, de Autoritate Verbi Dei, ins Deutsche übersetzt; er hat ein deutsch Buch, worinnen Luther die Sonntagsevangelia erkläret, imgleichen seinen Tractat vom Troste ins Lateinische übersetzt: er hat auch eine Vorrede zu etlichen Liedern desselben Luthers gemacht. Diese Arbeiten sind Beweise des Lutherthums. Hier sind noch andre Titel: De omnibus totius Germaniae Episcopatibus, Epitomes tomus primus. Archiepiscopatum Moguntinum, cum aliis 12 Episcopatibus, qui Moguntino subsunt, comprehendens, zu Nürnberg 1549. Monasteriorum Germaniae praecipuorum ac maxime illustrium, Centuria prima, zu Ingolstadt 1551. Diese zwey Werke sind nicht in Versen, wie man in den Zusätzen des Moreri versichert. Unser Bruschius hat viel an der Beschreibung des Fichtelbergs, und der vier Flüsse gearbeitet, die auf diesem Gebirge entspringen, nämlich der Mayn, die Eger, die Nabe und die Saale. Er hat eine Karte davon, nebst einem Tractate gemacht, worinnen er sehr weit ausschweifet, die Stadt Eger, und die herumliegenden Länder in übeln Ruf zu bringen. Dieser Tractat ist in Münsters Cosmographie eingerückt, und zu Wittenberg 1640, in 4 wieder gedruckt worden. Siehe die deutsche Bibliothek des Michael Herzius, Num. 90. Sein Tractat, de Laureaco, veteri admodumque celebri olim in Norico ciuitate, et de Patauio Germanico, ac vtriusque loci Archiepiscopis ac Episcopis omnibus, ist nebst einer Sammlung lateinischer Gedichte, die er in Bayern gemacht, zu Basel, beym Oporin, im Jahre 1553, in 8 gedruckt worden. Die Stadt, welche er Laureacum nennt, (α) ist ehmals der Sitz des Erzbischofs gewesen.

(α) Es ist noch ein Flecken, welcher in der Karte des Donaustroms, des von Fer, **Lorch** genennt wird. **Crit. Anm.**

Sie ist an dem Orte gelegen, wo der Fluß Ens 3 Meilen unter Lins, in die Donau fällt. Bruschius, de Laureaco, pag. 20. Das Patauium Germanicum betreffend, so ist es die Stadt, die man Passau nennet. Er saget in der Zuschrift dieses Tractats: wenn er Dinge erzähle, die der gemeinen Sage zuwider wären; und wenn er von einigen Prälaten nachtheilig rede, daß man solches nicht anders, als der Schuldigkeit zuschreiben dürfe, in welcher er sich befunden, den Gesetzen der Historie zu folgen:

> Multa hic scripta legentur,
> Dicta videbuntur, quae nec clementer in ipsos
> Pontifices quosdam Latios, neque sat reuerenter
> De summis aliquot vestrae Pastoribus vrbis.
> Inuenietis et hic non pauca inserta, quibus cum
> Pugnabunt vestri Annales fortassis. Ad ista,
> Quod res est, breuiter respondeo: plurima summis
> Esse a praesulibus Romanae facta cathedrae,
> Quae laudare bonus (nisi quis vel tartara coelum,
> Cuncta vel atra velit candentem dicere lucem)
> Nemo potest: quae qui laudauerit, haud bonus ille
> Esse potest: veluti qui non reprenderit, idem
> Nec bonus esse potest, verum ex Acheronte profectus
> Est Daemon. Siue est igitur de Patribus vrbis
> Romuleae, seu de vestris Primatibus istic
> Dictum aliquid durum: sic dictum credite, vero
> Vt seruandus honos fuerit suus, et mihi leges
> Historiae quoque non violandae, aut transgrediundae.

Seine in diesen Versen vorgetragenen Grundsätze sind die richtigsten von der Welt; und es ist etwas wunderliches, daß ein Geschichtschreiber, der denselben genau zu folgen bemüht ist, Gefahr läuft, für einen Satirenschmied ausgeschrien zu werden. Die Sitten waren dermaßen verdorben, so wohl bey denen, die in der Welt, als bey denen, die außer der Welt gelebt haben (das heißen die Geistlichen) daß, jemehr man sich angelegen seyn läßt, treue und wahrhafte Berichte zu machen, man um so vielmehr befürchten muß, lauter Schmähschriften aufzusetzen. Ohne Zweifel ist ein großer Unterschied zwischen der Historie und Satire; allein es brauchet sehr wenig, eine in die andere zu verwandeln. Wenn ihr an der einen Seite der Satire denjenigen Geist der Bitterkeit, dasjenige Ansehen des Zorns benehmet, welches zu urtheilen Anlaß giebt, daß die Leidenschaft mehr Antheil, als die Liebe zur Tugend, an den Lästerungen hat, die man erzählet; und wenn man an der andern Seite die Verbindlichkeit darzu setzet, das Gute so wohl, als das Böse, ohne Unterschied zu erzählen, so würde es keine Satire, sondern eine wahrhafte Historie seyn. Verbindet man gegentheils die Geschichtschreiber, alle Lasterthaten, alle Schwachheiten, alle Unordnungen des Menschen getreulich zu erzählen: so wird ihr Werk vielmehr eine Satire, als eine Historie seyn, zumal wenn sie die geringste Hitze bey Erblickung so vieler verdammlichen Thaten zeigen, die sie der Welt berichten. Ich glaube nicht, daß man von einem Geschichtschreiber alle Gelassenheit fordern kann, welche die Richter, bey Aussprechung des Todesurtheils, wider Diebe und Mörder haben müssen. Einige etwas lebhafte Betrachtungen stehen ihm nicht übel an.

(E) **Er ist 1559 in einem Walde ermordet worden. Dieß erzählet Thuanus u. s. w.]** Er saget: I. daß Regiomontanus der allergeschickteste Sternkundiger, der seit dem Ptolomäus gewesen, verkündiget habe, es würde das 1588 Jahr, wegen großer Veränderungen, merkwürdig seyn; II. daß diese Prophezeyung, welche aus vier deutschen Versen bestund, im Jahre 1553 kund gemacht worden; III. daß Caspar Bruschius, welcher sie in ein klein Buch des Abt Engelberts, (welcher unter dem Rudolph von Habspurg gelebt,) de Ortu et Fine Romani Imperii, eingerückt, sie ins Latein gebracht und den Sinn davon verdreht hätte, ob er gleich die deutsche Sprache sehr wohl verstanden; IV. daß seine üble Uebersetzung eine neue Prophezeyung zur Welt gebracht, die noch viel erstaunlicher gewesen, als des Regiomontanus seine; denn er bemerket, daß sich diese großen Dinge unter einem gewissen Sextus zutragen würden. Thuanus setzet darzu, daß er öfters diese Aufführung des Bruschius bewundert habe, und hierauf beobachtet er: daß er im Jahre 1559 ermordet worden, lange zuvor, ehe Sixtus der V, welcher im Jahre 1588 Pabst gewesen, zum päbstlichen Stuhle gelanget wäre. Hier sind seine Worte: Ioannes - - - Regio-

montanus - - - diu ante id praemonuerat, quatuor versibus seu rhythmis vernacula lingua exaratis, qui in Castellensi superioris Norici coenobio hodie leguntur, ante XXXV annos a Gaspare Bruschio Egrano, cum Engelberti Abbatis Admontensis, qui sub Rudolpho Habspurgio floruit, Libello de ortu et fine R. Imperii publicati, quos cum ille interpretaretur, quod mihi mirari saepius subiit, quanquam minime linguae suae ignarus, tamen dum verba Germanica aliter, quam scripta erant, latine reddit, vaticinium Regiomontani longe alio maiore cumulauit. Si quidem id, quod ab illo praedictum erat, sub sexto quodam euenturum tradit; atqui diu est, ex quo Bruschius fatis concessit; anno videlicet huius seculi LIX a sicariis iuxta Rotenburgum ad Duberam interfectus, multo antequam Sixtus V summum magistratum in ecclesia iniret, et Verba Regiomontani, sicuti dixi, id minime significant. Thuan. Libr. XC. init. pag. 176. Man merke, daß man geglaubt: es hätten die Edelleute, wider welche unser Bruschius etwas schreiben sollte, ihn ermorden lassen. Sie haben ihn in dem Walde bey Schlingenbach, zwischen Rothenburg an der Tauber und Winsheim, umbringen lassen. Man sehe den Crusius in seinen Jahrbüchern von Schwaben, III Th. X B. VII Cap. beym Zeiler, de Histor. pag. 27. Wenn man unsern Poeten die Warnung gegeben hätte, welche Horaz erhielt, sich des Schmähens zu enthalten, wenn er das Leben behalten wollte,

> O puer vt sis
> Vitalis metuo, et maiorum ne quis amicus
> Frigore te feriat. Horat. Sat. I. Libr. II. v. 60.

so würde diese Warnung zum wenigsten so prophetisch gewesen seyn, als die vier Verse, von welchen Thuanus redet.

Brutus, (Lucius Junius) der Sohn einer Schwester des Tarquinius [a], war gezwungen, sich dumm zu stellen, damit er nicht für vermögend angesehen seyn möchte, den Tod seines Vaters und seines Bruders rächen zu können; denn hätte Tarquin, der sie hatte hinrichten lassen, ihn verständig und beherzt gefunden, so würde er seines Lebens nicht geschonet haben [b]. Diese verstellte Dummheit brachte ihm den Namen Brutus zu wege [c]. Unter diesem Scheine der Alberkeit wartete er mit Ungeduld auf Gelegenheit, den Tarquin zu verjagen. Er fand dieselbe, da sich Lucretia, nach der Beschimpfung, umgebracht, welche sie von dem ältesten Sohne dieses Tyrannen erlitten hatte, und er wußte sich dieser Gelegenheit so wohl zu bedienen, daß die Stadt Rom in kurzer Zeit sich aus einer Monarchie in eine Republik verwandelt sah. Diese Staatsveränderung trug sich im 245 Jahre Roms zu. Man setzte die Würde des Consuls ein, welche zwoen Personen auf ein Jahr lang aufgetragen werden sollte. Er und Collatin, der Lucretia Ehemann, waren die ersten, denen man sie auftrug. Er überlebte sein Werk nicht lange, ich will sagen, die Einführung der Freyheit: weil er, noch vor Verlaufe des Jahres von seinem Consulate, in einer Schlacht umkam (A), wobey er sich mit einem Sohne Tarquins in einen so hitzigen Zweykampf eingelassen hatte (B), daß sie alle beyde auf dem Platze blieben. Er hat Zeit gehabt, durch eine tapfere That zu zeigen, daß er sein Vaterland seinen eignen Kindern vorzöge [d] (C). Das römische Frauenzimmer trug, wegen seines Todes, ein Jahr lang die Trauer, weil er die geschändete Keuschheit so wohl gerächet hatte [e]. Ich finde nur eine einzige Sache an dem Moreri zu tadeln (D).

Unter allen Unternehmungen, welche so öfters erdacht worden, die Regierungsforme zu ändern und die Könige vom Throne zu stoßen, ist fast keine einzige so vernünftig gewesen, als diese; denn kurz, dieser König in Rom, welchen unser Brutus mit so gutem Fortgange vom Throne zu stoßen bemüht war, war auf doppelte Art ein Tyrann (E). Er regierte ungerecht und gewaltsam, und er hatte die oberste Gewalt unrechtmäßiger Weise an sich gerissen: er hatte seinen Schwiegervater, der sie rechtmäßiger Weise besaß, derselben beraubt; er hatte ihn umbringen lassen, er hatte hierinnen wider die Absichten des Volks gehandelt, und er hatte niemals seine unrechtmäßige Besitzung rechtfertigen lassen; sondern sich im Gegentheile durch alle Arten der Gewaltthätigkeit erhalten. Es ist ein Glück für Rom gewesen, daß es vor dieser Zeit keinen Tyrannen zum Könige, oder einen solchen Bürger gehabt, der ein so großer Liebhaber der Freyheit gewesen, als Brutus; denn wäre es unter den vorhergehenden Regierungen zu einer Demokratie gemacht worden, da es noch zu keinem dauerhaften Stande gelangt war: so hätte es sich niemals befestigen können, sondern würde sich durch die Partheylichkeiten und Uneinigkeiten zerrüttet haben, welche die Zunftmeister des Volks alle Augenblicke unter dem scheinbaren Vorwande der Freyheit erregten (F). Es ist nichts schöner in allen Romanen, die unter dem Namen des Herrn von Scuderi erschienen sind, als was den Brutus in der Liebesgeschichte Clelia betrifft.

So strenge und wild auch seine Tugend gewesen, so milderte er dennoch einen Religionsartikel auf eine so merkwürdige Art, daß es, an statt der Menschenopfer, nur Mohnhäupter kostete (G).

a) Siehe die Anmerkung (D). b) Dionys. Halicarnass. Lib. IV. c) Ebendas. Liuius, Lib. I. Plut. in Valerio Publicol. d) Dionys. Halic. Lib. IV. et V. Liuius, Lib. I. et II. Plut. in Valerio Publicol. e) Matronae annum, vt parentem eum luxerunt, quod tam acer vltor violatae pudicitiae fuisset. Liuius, Lib. II. p. 41.

(A) **Noch vor Verlaufe des Jahres von seinem Consulate, in einer Schlacht umkam.**] Titus Livius und Dionysius von Halikarnaß sagen es ausdrücklich. Florus hat also einen schändlichen Fehler begangen, den ich in den Variorum von Holland nicht getadelt sehe. Er giebt vor, daß der Tod des Brutus auf den Frieden gefolget ist, den Porsenna mit Rom geschlossen. Et rex quidem tot tantisque virtutum territus monstris valere liberosque esse iussit. Tarquinii tamdiu dimicauerunt, donec Aruntem filium regis manu sua Brutus occidit, superque ipsum mutuo vulnere exspirauit, plane quasi adulterum ad inferos vsque sequeretur. Lib. I. cap. X.

(B) ; ; ; **In einen so hitzigen Zweykampf mit einem Sohne Tarquins.**] Die Stelle des Florus, die wir gleich itzo angeführet haben, könnte uns verführen, diese Worte nach dem Buchstaben zu nehmen; unterdessen wird es besser seyn, sie nicht nach der Schärfe zu nehmen: denn es ist gewiß, daß Brutus und Aruns (so hieß der Sohn Tarquins) sich zu Pferde geschlagen, und mit ihren Lanzen gegen einander gerennet sind. So erzählen es Titus Livius und Dionysius von Halikarnaß. Bey aller Heftigkeit, mit welcher Brutus gegen die Tarquinier angefeuert war, hat er dennoch die Ausforderung nicht gethan; Aruns hat den Brutus entdeckt, ist auf ihn losgerennt, hat ihn geschimpft und zu einem besondern Kampfe herausgefordert. Allein Brutus, der die Ausforderung annahm, gieng eben so hitzig auf seinen Feind los, als dieser auf den Brutus. Ein jeder war nur bedacht, seinen Feind zu erlegen, keinesweges aber die Streiche abzuwenden. Adeo infestis animis concurrerunt, neuter, dum hostem vulneraret, sui protegendi corporis memor, vt contrario ictu per parmam vterque transfixus duabus haerentes hastis moribundi ex equis lapsi sint. Liuius, Libr. II. imgleichen Dionys. von Halikarnaß, V B. und Plutarch, im Valer. 101 S.

(C) **Er ließ sehen ; ; ; daß er sein Vaterland seinen eigenen Kindern vorzog.**] Er hatte eine Gemahlinn aus dem vitellischen Hause genommen, (Liuius, Libr. II. Plut. in Val. Public. p. 98.) und zween Söhne von ihr gehabt, welche kaum mündig geworden waren. Dion. Halic. Libr. V. Sie ließen sich von zweenen ihrer mütterlichen Vettern und von einigen andern, welche mehr Gefallen an der königlichen Regierung, als an der Republik hatten, verleiten, sich in eine Verschwörung zur Zurückrufung der Tarquinier einzulassen. Diese Verschwörung wurde entdeckt, und Brutus selbst verdammte seine Kinder zum Tode, und ließ die Todesstrafe in seiner Gegenwart an ihnen vollstrecken. Consules in sedem processere suam: missique lictores ad sumendum supplicium, nudatos virgis caedunt, securique feriunt: cum inter omne tempus pater, vultusque et os eius spectaculo esset, eminente animo patrio inter publicae poenae ministerium. Liuius, Libr. II. imgleichen Dion. Halic. Libr. V. und Plutarch. in Valer. Public. pag. 99.

(D) **Ich finde nur eine einzige Sache an dem Moreri zu tadeln.**] Er saget, daß **Brutus** der Sohn einer Tochter des **Tarquinius Priscus, Königes von Rom,** gewesen. Ich bekenne, daß dieses die Meynung des Dionysius von Halikarnaß ist. Brutus, saget er im IV B. ist der Sohn des Marcus Junius gewesen, der von einem Reisegefährten des Aeneas abgestammt, und hat Tarquinien, die Tochter des ersten Tarquinius, zur Mutter gehabt. Dieses hält mich nicht ab, zu sagen, daß Moreri eine Unwahrheit vorgiebt, und daß er nach dem Titus Livius im I B. auf der 34 S. hätte sagen sollen, die Tarquinia, des Brutus Mutter, sey des letzten Tarquinius Schwester gewesen. Hier ist mein Grund. Es ist unstreitig, daß Brutus sehr jung gewesen, da sein Vater ermordet worden: ebendas. und Dionysius von Halikarnaß IV B. Er ist fast von gleichem Alter mit Tarquins Söhnen gewesen, und mit denselben erzogen worden: und es ist wahr, daß er ihnen mehr zum Zeitvertreibe als zu etwas anders gedient. Ebendaselbst. Ueberdieß ist es gewiß, daß sein Vater nicht eher hingerichtet worden, als nach des Tarquinius gewaltsamer Einnehmung des Thrones: (Dion. Halic. Libr. IV.) Man kann also mit allem Rechte voraussetzen, daß Brutus nur funfzehn Jahre alt gewesen, da sich Tarquin der Krone bemächtiget hat. Solchergestalt hätte seine Mutter schon ziemliche Jahre auf dem Nacken haben müssen, da sie mit ihm nieder gekommen, wenn sie eine Tochter des Tarquinius Priscus gewesen wäre. Sie hätte die Tochter der Tanaquill seyn müssen: denn Tarquinius Priscus hat keine andre Gemahlinn, als die Tanaquill, gehabt. Dieser Tarquinius war auf den Rath seiner Gemahlinn, unter der Regierung des Ancus Martius nach Rom gekommen. Er hatte sich vergeblich bemüht, an der Regierung in seinem Vaterlande Theil zu bekommen. Nach der Art, mit welcher sie mit ihrem Gemahle gesprochen, ihn zu dieser Reise nach Rom zu vermögen, (Liuius, Libr. I, pag. 23.) hat es keine Frau von funfzehn bis zwanzig Jahren seyn können; sie hat wohl fünf und zwanzig seyn müssen: ihre Geschicklichkeit, den Flug der Vögel auszulegen, bestätiget meine Meynung. Sie mußten schon eine geraume Zeit verheirathet seyn, weil sie in ihrem Vaterlande nichts zu hoffen hatten. Man läßt sich erstlich nach vielen Versuchen abschrecken. Sie haben eine lange Zeit in Rom gelebt, und sich daselbst in solche Hochachtung gesetzt, daß Tarquin, als ernannter Vormund über die Kinder des Königes, die Erbfolge des Ancus Martius davon getragen. Es ist nicht zu viel, wenn man einem Aufenthalte zehn Jahre zueignet, der so vortheilhafte Folgen gehabt. Wir wollen also sagen, daß sie zehn Jahre vor des Ancus Martius Tode in Rom angekommen sind. Auf diese Art würde Tanaquill fünf und dreyßig Jahre alt gewesen seyn, da ihr Gemahl König in Rom geworden: man kann also ihre letzte Niederkunft nicht weiter, als in das funfzehnte Jahr der Regierung ihres Gemahls, hinaus setzen. Wir müssen also sagen, daß die vorgegebene Mutter des Brutus, des Tarquinius Priscus Tochter, im funfzehnten Jahre der Regierung ihres Vaters gebohren worden. Sie ist also drey und zwanzig Jahre alt gewesen, da ihr Vater gestorben ist, (die Regierung des Tarquinius Priscus hat acht und dreyßig Jahre gedauert.) zu diesen wollen wir die vier und vierzig Jahre setzen, die Servius Tullius regiert hat, so werden wir finden, daß sie sieben und sechzig Jahre hat alt seyn müssen, da sich Tarquinius, der hochmüthige, des Throns bemächtiget hat. Nun setzen wir voraus, daß Brutus damals schon funfzehn Jahre alt gewesen: also müßte ihn seine

Mutter in ihrem zwey und funfzigsten Jahre gebohren haben. Wenn dieses nicht unmöglich ist, so ist es wenigstens nicht wahrscheinlich. Allein niemals wird sich ein scharfsinniger Geschichtschreiber ohne die äußerste Noth in eine Zeitrechnung einlassen, die wider die Wahrscheinlichkeit läuft. Das heißt, so zu sagen, kaum zu leben haben, wenn man seine Rechnungen in Ordnung zu bringen gezwungen ist, Mägdchen in ihrem zwölften oder vierzehnten Jahre zu verheirathen, und sie bis in ein funfzigjähriges Alter fruchtbar zu machen. Man sehe den Lorenz Valla, welcher gefunden, daß, wenn die Mutter des Brutus der Tanaquill Tochter gewesen wäre, man schließen müsse: es sey die Mutter eines jungen Menschen über neunzig Jahr alt gewesen. Siehe seine Abhandlung wider den Titus Livius, über die Frage, ob Tarquin, der Hochmüthige, des Tarquinius Priscus Sohn gewesen?

(E) **Der König : : : war auf doppelte Art ein Tyrann.**] Man darf also diese Aufführung der Römer, nicht als das Beyspiel eines ausgeübten Rechts der Unterthanen wider einen rechtmäßigen König anführen, der seine Gewalt misbrauchet. Tarquin, der Hochmüthige, ist nicht allein ein Tyrann wegen der Regierung, sondern auch wegen der gewaltthätigen Besitzung gewesen. Man lese diese Worte des Titus Livius Dec. I, Libr. I, pag. 30, 31. Conscius deinde male quaerendi regni ab se ipso aduersus se exemplum capi posse, armatis corpus circumsepsit. Neque enim ad ius regni quicquam praeter vim habebat; vt qui neque populi iussu, neque authoribus patribus regnaret. Eo accedebat, vt in charitate ciuium nihil spei reponenti metu regnum tutandum esset: quem vt pluribus incuteret, cognitiones capitalium rerum sine consiliis per se solus exercebat, perque eam causam occidere, in exilium agere, bonis mulctare poterat, non suspectos modo aut inuisos, sed vnde nihil aliud quam praedam sperare posset. Ita patrum praecipue numero imminuto, statuit nullos in patres legere, quo contemptior paucitate ipsa ordo esset, minusque per se nihil agi indignarentur. Hic enim regum primus traditum a prioribus morem de omnibus Senatum consulendi soluit; domesticis consiliis Rempublicam administrauit: bellum, pacem, foedera, societatis per se ipse cum quibus voluit, iniussu populi ac Senatus fecit, diremitque. Dieß ist eine sehr zierliche Beschreibung der Tyranney.

(F) **Wenn Rom eher einen Tyrannen zum Könige gehabt, u. s. w.**] Die Betrachtung kömmt nicht von mir, sie ist des Titus Livius, und zeiget das Urtheil und die erhabenen Gedanken dieses Schriftstellers. Neque ambigitur, saget er im II B. auf der 37 Seite, quin Brutus idem, qui tantum gloriae Superbo exacto rege meruit, pessimo publico id facturus fuerit, si libertatis immaturae cupidine priorum regum alicui regnum extorsisset. Quid enim futurum fuit, si illa pastorum conuenarumque plebs transfuga ex suis populis, sub tutela inuiolati templi aut libertatem aut certe impunitatem adepta, soluta regio metu, agitari coepta esset tribunitiis procellis? et in aliena vrbe cum patribus serere certamina, priusquam pignora coniugum ac liberorum, charitasque ipsius soli, cui longo tempore assuescitur, animos eorum consociasset? dissipatae res nondum adultae discordia forent; quas fouit tranquilla moderatio imperii, eoque nutriendo perduxit, vt bonam frugem libertatis maturis iam viribus ferre possent. Die ersten Einwohner in Rom hatten einen Monarchen nöthig. Ihre neue Stadt würde bald zu Grunde gegangen seyn, wenn sie bey guter Zeit den beständigen Streitigkeiten der Patricier und Plebejer ausgesetzt gewesen wäre. Dieß ist eine Art des Wunderwerks, daß sie ihr erlaubt haben, sich zu erhalten und zu vergrößern.

(G) **Er milderte einen Religionsartikel auf eine so merkwürdige Art, u. s. w.**] Nachdem Tarquinius, der hochmüthige, nach dem Befehle des Apollo, zu Ehren der Hausgötter und der Göttinn Mania die compitalischen Spiele wieder hergestellt hatte, so hat man es für eine Schuldigkeit gehalten, der Göttinn Mania, der Mutter der Hausgötter, zum allgemeinen Besten der Familien, Kinder zu opfern: denn das Orakel hatte geantwortet, daß man Köpfe opfern müsse, wenn man Köpfe erhalten wollte. Dieser Gebrauch hat einige Zeit gedauert: allein Brutus, welcher nach des Tarquinius Verjagung diese Worte vortheilhafter ausgelegt, verordnete, daß man Zwiebeln- und Mohnköpfe opfern sollte; und hat durch dieses Mittel die Grausamkeit dieses Opfers abgeschafft. Macrobius, Saturn. Libr. I, cap. VII, pag. 154. nach der londenschen Ausgabe von 1694, in 8. belehret uns dieses: Qualem nunc permutationem Sacrificii - - - memorasti, inuenio postea Compitalibus celebratam; cui ludi per vrbem in compitis agitabantur, restituti scilicet a Tarquinio Superbo Laribus ac Maniae, ex responso Apollinis: quo praeceptum est, vt pro capitibus, capitibus supplicaretur; idque aliquandiu obseruatum, vt pro familiarum sospitate pueri mactarentur Maniae Deae matri Larum: quod sacrificii genus Iunius Brutus Consul, pulso Tarquinio, aliter constituit celebrandum; nam capitibus allii et papaueris supplicari iussit, vt responso Apollinis satisfieret de nomine capitum, remoto scilicet scelere infaustae sacrificationis. Dieser Schriftsteller setzet dazu, daß man das Bild der Mania in die Thüren der Häuser gehangen, dadurch die Gefahr abzuwenden, womit die Familie bedrohet werden konnte. Man darf nicht zweifeln, daß dieses Bild sehr abscheulich gewesen seyn wird; denn die häßlichen Larven, womit man die Kinder erschreckt, sind Maniae genennt worden. S. den Scholiasten des Persius über die VI Satire 56 V. Ich wollte gern, daß sich Macrobius die Mühe genommen hätte, eine Frage aufzulösen, die sich Plutarch gemacht, **warum man die Göttinn** Geneta Mana (dieß war eben so viel als Mania, es war die Göttinn, die der Geburt vorstund) **bath, daß nichts von allem, was in dem Hause gebohren würde, gut werden** sollte. Plutarch. in Quaestion. Roman. p. 277. frankfurter Ausgabe von 1620, wo zweymal ἄχρηστος anstatt χρηστὸς steht. Die Antworten des Plutarchus werden solchen Gemüthern nicht leicht Genüge thun, die ein wenig schwergläubig sind. Er saget I, daß dieses vielleicht nur von Hunden, einer Gattung des Hausviehes, verstanden werden müsse, die man deswegen häßlich gewünschet, damit sie mehr Furcht machen sollen: allein wo ist wohl die Wahrscheinlichkeit, daß sich die Alten, zur Bedeutung einer einzigen Art, eines allgemeinen Ausdrucks bedient haben sollten. Κατεύχονται μηδένα χρηστὸν ἀποβῆναι τῶν οἰκογενῶν. Voto petunt, ne quis dominatorum bonus fiat, Ebendas. Zum II, muthmaßet er, sie hätten gewünscht, daß nichts sterben sollte, und führet ein Zeugniß an, welches beweist, daß die Redensart **gut machen**, zuweilen, **sterben lassen**, bedeute. Dieß heißt die Sachen bey den Haaren herzuziehen. Ein französischer Schriftsteller muthmaßet, man müsse hier das **gut** für eine **plumpe Einfalt** nehmen, **wie die Welt redet, wenn sie saget, dieß ist ein guter Mann.** Johann Berault in seinen Noten über den Euphormion des Barclai, der in seiner Zuschrift gesagt, daß er fast niemand gefunden habe, bey dessen Geburt nicht die Göttinn Genita Mana die Aufsicht gehabt, welcher die Alten Gelübde gethan, damit nichts gutes in ihrer Familie gebohren würde, ne quis nasceretur domi probus. Man könnte zweifeln, ob das Wort probus, welches nicht **freundlich** und **einfältig** wie das Wort χρηστὸς Plutarchs manchmal bedeutet, hier wohl gebraucht ist. Boxhorn über Plutarchs Quaest. Roman. pag. 114. hat diese Erklärung des Berault bereits gebraucht; allein er bekennt, daß sie nicht so wahr, als fein ist

Brutus, (Marcus Junius) ein Sohn des Marcus Junius Brutus, und der Sevilia, Catons Schwester, war einer von den Mördern Julius Cäsars. Er war der größte Republikaner, den man jemals gesehen hat: er glaubte, daß man nicht verbunden sey, denenjenigen Glauben und Eidschwüre zu halten, die über die Stadt Rom tyrannisierten (A). Er war von denjenigen großen und edlen Begriffen der Freyheit und Vaterlandesliebe eingenommen, welche die griechischen und römischen Schriftsteller so prächtig beschrieben haben; er war dermaßen, sage ich, davon eingenommen, daß weder die Verbindlichkeiten, die er dem Julius Cäsar schuldig war, noch die gewisse Hoffnung, sich unter diesem neuen Herrn Roms, so hoch ans Brett zu bringen, als er nur wollte, in seinem Gemüthe die Begierde mildern konnte, durch Cäsars Tod die Sachen wieder in ihren ersten Stand zu setzen. Er verschwor sich mit etlichen andern wider ihn, und ihr heimlicher Anschlag wurde so wohl geführet, daß Julius Cäsar den 15 März 709 im Rathe erstochen wurde. Das Volk lobte anfänglich diese That, und nach diesem stund es, als ein von einem andern Winde bewegtes Meer, auf einmal wider die Mörder auf. Sie mußten ihre Sicherheit in der Flucht suchen. Brutus und Caßius ließen sich nicht abschrecken; sie bemühten sich, die Partey in den Landschaften zu erhalten. Sie hielten in Macedonien mit einer guten Kriegsmacht festen Fuß; allein, das Glücke erklärte sich für die Unterdrücker der Freyheit. Diese zweene großen Republikaner, die man die letzten Römer genennt hat (B), wurden von dem Octavius und Marcus Antonius geschlagen, und zu der Nothwendigkeit gebracht, sich im Jahre 711 selbst zu entleiben. Man hat den Brutus getadelt, daß er die letzten Worte seines Lebens zur Beschimpfung der Tugend angewendet [a] (C). Er hat nicht so viel Unrecht, als man sich einbidet (D). Es ist Schade, daß er durch den Meuchelmord seines Wohlthäters, einer von den schönsten Verknüpfungen der allergrößten Eigenschaften, die ein Mensch besitzen kann, einen Schandfleck gemacht hat (E). Diese That ist von vielen Römern derselben Zeit verdammt worden [b]; und man kann es fast nicht leugnen, daß sie sich zu den Umständen nicht geschickt, ich will sagen, daß sie zu ungelegener Zeit begangen worden. Den Beweis davon kann man im Dio Caßius finden (F). Er folgte der Secte der Stoiker: er hat die Bücher geliebt, und einige gemacht (G). Er ist ein guter Redner gewesen, und wie er für seine Person eine kurze und ernsthafte Schreibart erwählt hatte [c], so darf man sich nicht darüber verwundern, daß er die Beredsamkeit des Cicero ohne Kraft und Saft gefunden hat (H). Man hat in der Person dieses Redners, einen vortrefflichen Lobredner gehabt, weswegen er von seiner Kindheit an, ungemein hochgeschätzt worden [d]. Er ist älter gewesen, als Paterculus saget (I). Man kann nicht entscheiden, ob er von demjenigen Brutus abstammet, der den Tarquinius verjagt (K), und ob ihn Julius Cäsar an Kindes statt angenommen hat (L). Gleichwohl entscheidet dieses Moreri, ich sage nichts von seinen Sünden der Unterlassung.

Ich kann den Beweis nicht mit Stillschweigen übergehen, den Brutus von seiner Gerechtigkeitsliebe, zu Anfange des Krieges zwischen Cäsarn und dem Pompejus, an den Tag geleget hat. Er war der Sohn eines Mannes, den Pompejus ums Leben bringen lassen; er hätte also die größte Ursache von der Welt gehabt, den Pompejus zu hassen: er hat auch seinen Haß nicht verborgen, und ihn niemals gewürdiget, weder zu grüßen noch zu sprechen. Dieß gab Anlaß, zu glauben, er würde sich zu Cäsars Partey schlagen; gleichwohl trat er zu des Pompejus Partey, weil er sie für die beste und gerechteste gehalten (M), und geurtheilet, man müsse den Nutzen des Vaterlandes, der Empfindlichkeit und dem persönlichen Nutzen vorziehen [e]. Ich will der Zärtlichkeit nicht gedenken, die Cäsar vor der pharsalischen Schlacht gegen ihn blicken lassen, indem er allen seinen Kriegshäuptern Befehl gegeben, seiner zu schonen, oder auch allenfalls entwischen zu lassen, wenn sie ihn nicht bewegen könnten, sich zu ergeben [f]. Ich will auch nichts von der guten Aufnahme erwähnen, die er ihm nach der Schlacht erwiesen hat; allein, ich will etwas von dem absonderlichen Gespräche sagen, das er mit ihm wegen des Weges gehalten,

halten, welchen Pompejus genommen haben möchte. Brutus redete auf eine solche Art davon, woraus Cäsar urtheilen mußte, Pompejus sey nach Aegypten geflüchtet [g], und dieß ist die Wahrheit gewesen. Einige wollen es dem Brutus sehr übel auslegen, daß er dem Sieger dieses Licht gegeben hat (N).

a) Siehe den Plutarch in dem Leben des Brutus. *b*) Siehe in der Anmerkung (F) die Worte des Tacitus. *c*) Grauitatem Bruti. Quintil. Lib. XII. cap. X. p. 580. *d*) Siehe den Cicero im Brutus, in Philippicis und an andern Orten. *e*) Plutarch. in Bruto, p. 985. ingleichen in Pompeio, p. 653. *f*) Plut. in Bruto, p. 985. *g*) Ebend. 986.

(A) **Er glaubte, daß man nicht verbunden sey, denen Glauben und Eidschwüre zu halten, u. s. w.**] Οὐδὲν πιςόν ἐςι Ῥωμαίοις, sagte er, da er in dem Capitol zu dem römischen Volke redete, πρὸς τυράννȣς, ȣ̓δ᾽ ἔνοϱκον: Cum tyranno Romanis nulla fides, nulla iurisiurandi religio. Appian. de Bell. ciuil. Libr. III. pag. 283. Dieser Grundsatz ist dem Grotius unbillig vorgekommen: man sehe, wie er denselben in dem 15 Absatze des XIII Cap. seines andern Buches de Iure Belli et Pacis widerleget hat. Böfler billiget diese Widerlegung in seinen Noten über das LVI Cap. des II B. des Vellejus Paterculus. Jedoch dieser Grundsatz des heidnischen Roms würde noch eher zu entschuldigen seyn, als derjenige, welchen das christliche Rom auf der Kirchenversammlung zu Costnitz eingeführt hat, daß man den Ketzern keinen Glauben halten dörfe.

(B) **Er und Caßius sind die letzten Römer genennt worden.**] Nach dem Tacitus im IV B. XXXIV Capitel seiner Jahrbücher, hat Cremutius Cordus dieses nur vom Caßius gesagt: Postulatur - - - quod editis Annalibus laudatoque M. Bruto C. Cassium vltimum Romanorum dixisset: Allein nach dem Sueton im Tiberius LXI Capitel, hat er sie alle beyde also genennt. Obiectum et Historico, quod Brutum Cassiumque vltimos Romanorum dixisset. Dieser Geschichtschreiber, welchen Suetonius nicht nennet, ist ohne Zweifel Cremutius Cordus. Das diesen beyden Republikanern von ihm beygelegte Löb ist dem Caßius von seinem Gefährten Brutus beygelegt worden, da ihm die Zeitung von dessen Tode überbracht worden. Plutarch im Brutus 1005 S.

(C) **Er hat die letzten Worte seines Lebens zur Beschimpfung der Tugend angewendet.**] **Unglückselige Tugend,** rief er aus, **wie bin ich in deinen Diensten betrogen worden! Ich habe geglaubt, du wärest etwas Wesentliches, und mich dir aus dieser Ursache ergeben; allein so bist du nichts, als ein leerer Name und Schatten, der Raub und Sklave des Glückes.** Er ist nicht der erste gewesen, der sich dieser Worte bedient hat. Ein griechischer Poet hat sie dem Herkules in den Mund gelegt. Ἀναβοήσας τȣ̃το δὴ τὸ Ἡράκλειον ὦ τλῆμον ἀρετὴ λόγος ἄρ᾽ ἦσθ. Ἐγὼ δέ σε ὡς ἔργον ἤσκȣν. σὺ δ᾽ ἄρ᾽ ἐδȣ́λευες τύχῃ. Altaque voce recitato Herculis isto dicto: O infelix virtus! itane quum nihil, quam nomen esses, ego te tanquam rem aliquam exercui, quum tu fortunae seruieris. Dio Libr. XLVII, zu Ende. Siehe den Plutarch de Superstit. zu Anfange. Ich glaube nicht, daß man weis, wer dieser Poet gewesen, weil sich ein gelehrter Mann begnügt hat, ihm den bloßen Titel eines tragischen Poeten zu geben. Dieß ist bey der Uebersetzung eines Werkchens Plutarchs geschehen, wo diese Worte angeführt sind. Wenn man darinnen nicht alles sieht, was Dio den Brutus sagen läßt, so sieht man dagegen etwas, was Brutus nicht gesagt, und welches eine natürliche Folge desjenigen ist, was er gesaget hat. Nach dem Plutarch hat derjenige, welcher diese Klagen geführt, daß er der Tugend als etwas wesentlichem gefolgt wäre, darzu gesetzt: daß er die Ungerechtigkeit, die fruchtbare Quelle des Reichthums, und die Unmäßigkeit, die freygebige Austheilerinn aller Arten der Wollust, verlassen habe. Ἀφεὶς τὴν πλȣτοποιὸν ἀδικίαν, καὶ τὴν γόνιμον ἁπάσης ἡδονῆς ἀκολασίαν. Omissa diuitias largiente iniustitia, et omnis voluptatis ferace intemperantia. Plutarch. de Superstit. pag. 164. Ich weis nicht, warum der Uebersetzer, davon ich rede, nämlich Tanaq. Faber von Saumur, dem Originale einen ganz andern Sinn gegeben hat. Derjenige, den er angenommen, ist nicht so gut, als der, den er verlassen hat, und er stellet den Widerwillen einer Person nicht so gut vor, welche Reue trägt, dem Wege der Tugend gefolgt zu seyn, und sie für ein undankbares und unfruchtbares Erdreich hält.

Man merke, daß Florus dieser Klage des Brutus seinen Beyfall gegeben hat. Sed quanto efficacior est fortuna, saget er im IV B. VII Cap. zu Ende 416 S. quam virtus! et quam verum est, quod moriens efflauit, non in re, sed in verbo tantum, esse virtutem! Victoriam illi praelio error dedit.

(D) ״ ״ ״ ״ ״ ״ **Er hat nicht so viel Unrecht, als man sich einbildet.**] Es fehlet so viel, daß man ihn in allen Stücken verdammen sollte, daß wir vielmehr sagen müssen, es habe niemals ein Heide etwas vernünftigers und billigers gesagt. Allein solches zu erkennen, muß man sich an die Stelle dieses Römers setzen. Er hatte die Tugend, die Gerechtigkeit, das Recht, als höchst wesentliche Dinge angesehen, das heißt, als solche Wesen, deren Stärke die Gewalt der Ungerechtigkeit überträfe, und endlich ihre getreue Nachfolger über alle Zufälle und schimpfliche Begegnungen des Glücks erhöbe; und er hatte gleich das Gegentheil erfahren. Er sah zum andernmal die Partey der Gerechtigkeit, die Sache des Vaterlandes zu den Füßen der rebellischen Partey: er sah einen Marcus Antonius, den größten Missethäter unter allen Menschen, dessen Hände von dem Blute der allervornehmsten Bürger in Rom treufelten, wie er diejenigen zu Boden geschlagen, welche die Freyheit des römischen Volks behaupteten. Er hatte sich also unglücklicher Weise durch den Begriff betrogen gesehen, den er sich von der Tugend gemacht hatte: er hatte in ihrem Dienste nichts mehr gewonnen, als die Wahl, sich selbst zu tödten, oder einem unrechtmäßigen Besitzer zum Spotte zu dienen; dahingegen Marcus Antonius, in dem Dienste der Ungerechtigkeit, die völlige Gewalt gewonnen hatte, allen seinen Leidenschaften ein Genügen zu thun. Dieses hat den Brutus bewogen zu sagen, daß die Tugend nichts wesentliches sey, und daß man sie, wenn man nicht für einfältig gehalten seyn wollte, als einen leeren Namen, und für keine Sache ansehen müsse. Allein, hatte er nicht Unrecht, dieses zu sagen? wir müssen einen Unterschied machen. Bey einem allgemeinen Satze, und unbedingt zu reden, hätte er eine große Ungereimtheit und gottlose Unwahrheit vorgegeben. Nach seiner Meynung und in Ansehung des Lehrgebäudes, das er sich gemacht hatte, sind seine Klagen wohl gegründet gewesen. Man kann auch sagen, daß die Heiden in der Dunkelheit, darinnen sie in Absicht auf ein anderes Leben gelebt, sehr unbündig von der Wirklichkeit der Tugend geurtheilt. Die Christen müssen auf diese Art urtheilen, und wenn man mit der Ausübung der Tugend diejenigen künftigen Güter nicht verknüpft, welche die h. Schrift den Gläubigen verspricht, so könnte man die Tugend und Unschuld unter die Zahl der Dinge setzen, über welche Salomo den entscheidenden Ausspruch gethan: **Es ist alles ganz eitel.** Wollte man sich auf die Unschuld stützen, so würde man sich auf das zerbrochene Rohr legen, welches denen die Hand verwundet, die sich dessen bedienen wollen. Gott, welcher die Begebenheiten einrichtet, und glückliche und unglückliche Erfolge austheilt, hat auf der Welt die Tugend und Unschuld eben den allgemeinen Gesetzen unterworfen, wie die Gesundheit und Reichthümer. Einer von den ansehnlichsten Staaten in Europa hat, bey Führung eines ungerechten Krieges, verlohren und gewonnen; ja er hat mehr gewonnen, als verlohren. Seit dem er nichts als gerechte Kriege geführt, so hat er beständig verlohren. Woher kömmt dieses? Er ist damals mächtig gewesen, und itzo nicht mehr. Hieraus wollen wir schließen: daß ein jeder, der sich in das Lehrgebäude des Brutus einlassen, und die Tugend als eine Quelle der zeitlichen Glückseligkeiten ansehen will, Gefahr läuft, sich einmal, wie er, zu beklagen, daß er dasjenige für etwas gehalten, welches nur ein bloßer Name ist. *

* Daß Brutus mit Unrecht die Tugend angeklaget habe, als er sich genöthiget sah, der stärkern Partey zu weichen; das kann am besten daraus erhellen, weil es seine eigene Schuld gewesen, daß die bey dem Morde Cäsars gehabte Absicht nicht erreichet worden. Leute, welchen es ein Ernst war, die Republik in Freyheit zu setzen, hätten es ja leicht begreifen können, daß diese große Absicht nicht erhalten werden würde, so lange noch jemand da wäre, der Cäsars Partey auch nach seinem Tode halten könnte. Ein solcher war nun Antonius, ein solcher war auch Cäsars Schwestersohn, der junge Octavius, sein völliger Erbe. Wenn also Brutus nebst den andern Verschwornen den Schluß faßten, Cäsarn hinzurichten, und dieses für eine Tugend ansahen: so hätten sie aus eben diesen Grundsätzen, auch den Bösewicht Antonius, und den jungen Octavius hinrichten müssen, damit niemand mehr übrig wäre, den Rom zu scheuen hätte. Dieses unterließen sie aber, und daher giengen alle ihre guten Absichten zu Grunde. Nicht ihre Tugend also, sondern die unvollkommene Ausübung derselben, machte sie unglücklich. Man muß bey seiner Tugend allemal auch die Klugheit brauchen; alsdenn wird man sich auch des göttlichen Beystandes getrösten können, und die Belohnungen derselben gewiß erhalten.

Nullum numen abest, si sit prudentia: sed te
Nos facimus, fortuna, Deam, coeloque locamus. *Iuu.* G.

Widerlegung derer, welche die Ungerechtigkeit für ein Mittel halten, glücklich zu werden.

Wir wollen uns vor dergleichen flüchtigen Beobachtungen derjenigen außerordentlichen Gemüther hüten, welche vorgeben, daß das Unrecht, welches man in einer Sache hat, ein gutes Mittel ist, sie zu gewinnen. Wir wollen im Gegentheile sagen, da alle Dinge einander gleich sind, daß es eine gute Hülfe zur Erhaltung des Sieges ist, wenn man die Vernunft und die Gerechtigkeit auf seiner Seite hat. Die Unordnungen des menschlichen Geschlechts, so groß sie auch seyn mögen, sind noch nicht so hoch gestiegen, daß man sagen könne, das Recht verzögere oder entferne den Sieg. Ich habe mich vor nicht zu langer Zeit (man hat dieses 1698 geschrieben) bey einer Unterredung befunden, wo man von zween Prinzen redete, welche zu einer hohen Würde ernennt worden. Die Muthmaßungen stimmten durchgehends überein: man sagte einhällig zuvor, daß dieser die Ansprüche seines Nebenbuhlers zu nichte machen würde. Dieses ist wirklich geschehen. Man gründete sich auf viele Ursachen, die man benennte. Man führte den Nutzen von ganz Europa, die Lage der Länder, woraus ein ieder von ihnen Hülfe erwarten mußte, die große Macht des Beförderers desjenigen, dessen übeln Fortgang man voraus sagte, und hundert andre Dinge an, warum dieser vor den zweenen Widersachern den Vorzug haben müßte. Siehe oben den Artikel Bellarmin. **Ihr glaubet, alles gesagt zu haben,** rief ein Franzose ganz hitzig aus, der noch nicht geredet hatte; **allein dieß ist ein Irrthum: ich will eine Ursache anführen, welche die stärkste ist. Dieser hat das Recht auf seiner Seite; seine Erwählung ist regelmäßig: er muß also unterliegen. Die Erwählung des andern hat alle mögliche Mängel; sie ist den allerwesentlichsten Umständen und den allergegründesten Gesetzen der Nation zuwider: dieß allein ist vermögend, ihm den Vorzug und Sieg zu versichern.** Man spottete dieser Schlußrede, und es waren Personen dabey, welche sich die Mühe gaben, sie gelassen zu untersuchen, und welche sagten: daß die Ungerechtigkeit an sich selbst viel geschickter wäre, einer Sache Nachtheil zuzuziehen, als sie zu befördern; und daß es nur zufälliger Weise geschähe, wenn die Gerechtigkeit bey manchen Vorfällen, dem guten Fortgange Hinderniß in den Weg legte. Es trägt sich gar oft zu, daß diejenigen, welche für die gute Sache arbeiten, nicht so thätig, als ihre Widersacher sind. Sie schmeicheln sich, wie Brutus gethan, es werde der Himmel ihre Sache befördern; sie bilden sich ein, es habe die Gerechtigkeit nicht so vieler Hülfe nöthig, als die Ungerechtigkeit: deswegen lassen sie von ihrer Wachsamkeit nach, und sind auch zuweilen so redlich, daß sie keine böse Mittel zur Unterstützung der guten Partey anwenden wollen. Allein diejenigen, welche sich einlassen, böse Sachen durchzutreiben, machen sich kein Gewissen, Bosheiten mit Bosheiten zu häufen, und sie nehmen bey ihrem beständigen Mistrauen, mit einer ungemeinen Thätlichkeit zu allen nur ersinnlichen Mitteln ihre Zuflucht; sie vergessen nichts, was ihre Sache befördern, und den Fortgang des Feindes verzögern kann. Man merke, daß sie bey etlichen Begebenheiten scheitern, weil sie sich nicht unterstehen, boshaft genug zu seyn. Man kann auch in der Meynung von den guten und bösen Engeln voraussetzen, daß aus eben dergleichen Grundsätzen die letzten viel thätiger sind. Dem sey, wie ihm wolle, so ist aus der Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit einer Sache keine Folgerung auf den guten Fortgang zu ziehen; und außer denen Fällen, wo Gott durch Wunderwerke handelt, welches sehr selten geschieht, ist das Schicksal einer Sache mit den Umständen, und mit dem Zusammenflusse

der angewendeten Mittel verknüpft. Hierdurch trägt es sich manchmal zu, daß die Ungerechtigkeit unterliegt, und daß man ausrufen kann, tandem bona causa triumphat.

(E) **Er hat durch den Meuchelmord Cäsars : : : : einen Schandfleck gemacht.**] Die allerausgelassensten Schmeichler der Nachkommen Cäsars haben nur diesen Flecken an dem Brutus gefunden. Hunc exitum M. Bruti partium septimum et trigesimum annum agentis fortuna esse voluit: corrupto animo eius in diem, quae illi omnes virtutes vnius temeritate facti abstulit. *Paterculus*, Libr. II, cap. LXII. Derjenige, den er umgebracht, ich bekenne es, hatte den Tod verdient: hundert tausend Leben, wenn er sie gehabt hätte, wären nicht vermögend gewesen, sein Verbrechen zu verbüssen; allein es kam nicht dreyen oder vier Privatpersonen zu, ihn zu strafen. Wir wollen hier also den Grundsatz anwenden, passio iusta actio iniustissima. Ueberdieß ist ihre Unternehmung den Angelegenheiten des Vaterlandes zuwider gewesen: der Ausgang hat es bewiesen, und es war leicht, solches vorher zu sehen. Man sehe den Seneca, welcher auf eine so edle Art gesagt, daß man in dem Zustande, darinnen sich die Sachen damals befunden, die Wiedereinführung der republicanischen Regierung nicht hoffen dürfen. Die Sitten der Römer waren verändert: der Preis des Ehrgeizes war allzugroß, der Platz, von welchem man den Ueberwinder des großen Pompejus herunter stürzen wollte, erweckte eine solche Begierde, daß es leicht einzusehen war, es würden sich, wenn man denselben einer Person entzöge, viele andere anbiethen, denselben wieder zu besetzen. Cum vir magnus fuerit (*M. Brutus*) in aliis, in hac re videtur vehementer errasse: ibi sperauit libertatem futuram, vbi tam magnum praemium erat et imperandi, et seruiendi; aut existimauit ciuitatem in priorem formam posse reuocari, amissis pristinis moribus: futuramque ibi aequalitatem ciuilis iuris, et staturas suo loco leges, vbi viderat tot millia hominum pugnantia, non an seruirent? sed vtri? Quanta vero illum aut rerum natura, aut vrbis suae tenuit obliuio, qui vno interempto, defuturum credidit alium, qui idem vellet; cum Tarquinius esset inuentus post tot reges ferro ac fulminibus occisos. *Seneca*, de Benef. Libr. II, cap. XX.

(F) : : : : **Diese That : : : wurde zu ungelegner Zeit begangen. Man findet den Beweis davon in dem Dio Caßius.**] Dieser Geschichtschreiber beobachtet zwey Dinge: I daß eine boshafte Wuth sich einiger bemächtiget, welche den Julius Cäsar beneidet, und sie gereizet, denselben unrechtmäßiger Weise umzubringen; II daß ihre That, ob sie gleich den schönen Vorwand angeführt, die Freyheit herzustellen, dennoch in der That gottlos gewesen, und einen Staat in Empörungen gestürzet, welcher anfing, die Vortheile einer guten Regierung zu genießen. Hierauf saget er, daß die Monarchie der demokratischen Regierung vorzuziehen sey, und so wohl die griechische als römische Historie beweise, daß die Städte und Privatpersonen vielmehr Annehmlichkeiten und weniger Widerwärtigkeiten unter der Gewalt eines einzigen empfunden, als unter der Regierung des Volks; und daß, wenn es Staaten gegeben, die unter einer solchen Regierung geblüht hätten, solches nur so lange gedauert, bis sie einen gewissen Punct der Hoheit und Macht erreicht, worauf man nichts, als durch Neid und Herrschsucht, erregte Mishelligkeiten gesehen; und es also, da sich die Stadt Rom damals als eine Meisterinn so vieler Völker, und mit Schätzen und Ruhme überhäuft, gesehen, unmöglich gewesen, daß die Einwohner mitten unter der republikanischen Freyheit ihren Leidenschaften nicht den Zügel gelassen haben sollten; und noch unmöglicher, daß sie unter einander einig geblieben wären, wenn man ihrer Begierde keinen Kappzaum angelegt hätte. Ἀδύνατον μὲν, ἐν δημοκρατίᾳ σωφρονῆσαι, ἀδυνατώτερον δὲ, μὴ σωφρονήσαν ὁμονοῆσαι. In populari reipublicae statu impossibile erat ciues animis suis moderari; atqui continentia sublata vt concordes permanerent, id adhuc minus fieri poterat. Dio Cassius, Libr. XLIV, pag. 273. Wenn also Brutus und Caßius diese Sachen wohl überlegt hätten, so würden sie das Haupt der Republik niemals ermordet, noch sich für ihre Person und das ganze römische Reich in unzählige Drangsale gestürzt haben. Aus des Dio Caßius XLIV B. zu Anfange. Man merke, daß Xiphilin in dem Auszuge des Dio XLIV B. auf der 25 S. in diesem Stücke von dem Dio Caßius abgeht; allein ich glaube nicht, daß jemand vernünftiger Weise leugnen könne, daß die Römer bey dem Grade der Hoheit, wozu sie gelanget waren, der sie zur Pracht und Herrschsucht gewöhnt hatte, weder in den Landschaften noch in der Hauptstadt den geringsten Ruhestand unter der demokratischen Regierung hätten genießen können. Rom war schon vor langer Zeit, nur dem Namen nach, eine Republik gewesen. Die Veränderung der Regierung wird allezeit in solchen Staaten unvermeidlich bleiben, die sich mit Eroberungen vermengen. Sie müssen, wenn sie sich erhalten wollen, alle beleidigende Kriege, als die Pest, meiden, und sich mit einem kleinen Umfange Landes begnügen: sie müssen sich innerlich (intensiue) vergrößern und befestigen, und nicht von außen (extensiue), wenn mir erlaubt ist, diese Schulunterscheidung zu gebrauchen.

Ich habe in dem Texte dieses Artikels gesaget: daß viele Römer die That des Brutus gemisbilliget: wir müssen einen Zeugen davon anführen: Die funeris (*Augusti*) milites velut praesidio stetere, multum irridentibus, qui ipsi viderant, quique a parentibus acceperant diem illum crudi adhuc seruitii, et libertatis improspere repetitae, cum occisus Dictator Caesar aliis *Pessimum* aliis pulcherrimum facinus videretur. Tacit. Ann. Libr. I. cap. VIII. Man ziehe den Forstnerus über diese Stelle des Tacitus, und den Böklerus über das LVI Cap. des II B. des Paterculus zu Rathe.

(G) **Er hat die Bücher geliebt und einige gemacht.**] Plutarch erzählet im Brutus, 1000 S. E. daß Brutus, bey dem größten Feuer der bürgerlichen Kriege, einen Theil der Nacht zum Studieren angewendet. Er hat die römische Historie des Fannius und Antipaters kürzer gemacht. Cicero ad Attic. Libr. XII. Epist. V. und Libr. XIII. Epist. VIII. Er hat ein Buch von den Pflichten, de Officiis, gemacht, welches Charisius und Priscianus anführen. Es ist ohne Zweifel dasjenige, welches Seneca im XCV Briefe περὶ καθήκοντος nennet. Cicero, Tuscul. I. et de Fin. I. und Seneca, Consol. ad Heluiam, cap. IX. reden von einem de virtute: Diomedes gedenket desjenigen, de patientia. Wir haben noch einige von den Briefen des Brutus so wohl im Griechischen, die absonderlich gedruckt sind, als im Lateinischen, unter des Cicero seinen. Er hatte die Lobrede des Cato gemacht, und Cäsar hat dieses Stück nicht allzu wohl geschrieben befunden. Bruti Catone lecto, se sibi visum disertum, beym Cicero, XLVI Cap. an den Atticus, XII B. Die Rede, welche er in dem Capitol, wegen Cäsars Mord gehalten, hat dem Cicero sehr gefallen, ob sie gleich nicht von einerley Geschmack, wegen der Beredsamkeit, gewesen. Siehe den I Brief des XV B. an den Atticus. Ich weis nicht, ob er den Auszug von der Historie des Polybius vollendet hat, an welchem er, selbst in dem Lager des Pompejus, die Nacht vor der pharsalischen Schlacht gearbeitet hat. Plutarch, im Brutus, 985 S. E.

(H) **Er hat die Beredsamkeit des Cicero ohne Saft und Kraft gefunden.**] Der Urheber des Gesprächs, de Causis corruptae Eloquentiae, belehret uns dieses: Ciceronem, saget er, male audiuisse a Bruto, vt ipsius verbis vtar, tanquam fractum atque elumbem. Cicero bezahlet ihn dafür: er hielt des Brutus Schreibart für nachläßig und schlecht verbunden: Ciceroni visum Brutum otiosum atque disiunctum. Dialog. de Caussis corr. Eloq. Die Schreibart des Brutus hatte noch einen andern Mangel, sie war nämlich voller Verse: Versus hi fere excidunt, quos Brutus, ipso componendi ductus studio, saepissime facit. Quintil. Libr. IX. cap. IV. pag. 448. Cicero bekennet, daß Brutus ziemlich offenherzig des Cicero seinen Geschmack, wegen der Wohlredenheit, gemisbilliget. Siehe den XX Brief, des IV B. an den Atticus.

(I) **Er ist älter gewesen, als Paterculus saget.**] Er ist zehen Jahre hernach gebohren worden, da Hortensius angefangen hat, gerichtliche Reden zu halten. Hortensius hat dieses unter dem Consulate des Lucius Craßus und des Quintus Scävola gethan; (ebendaselbst, 343 S.) dieses Consulat fällt ins 658 Jahr Roms: (Sigon. in Fastis) also muß Brutus im Jahre 668 gebohren seyn, und da er 711 gestorben, 43 Jahre gelebet haben. Paterculus hat also Unrecht gehabt, wenn er ihn im II B. LXXII Cap. nur 37 Jahre leben läßt.

(K) **Man kann nicht entscheiden, ob er von demjenigen Brutus abgestammt, der den Tarquin verjagt.**] Dionysius von Halikarnaß, im V B. behauptet, unser Marcus Brutus stamme nicht von demselben ab. Dieß ist die Meynung, saget er, der Geschichtschreiber, welche diese Sachen mit der größten Aufmerksamkeit untersuchet haben. ὡς οἱ τῶν Ρωμαίων σαφέστατα ἐξητακότες γεγράφασι. Vt qui sagacius res Romanas inuestigarunt, scripto tradiderunt. Und sie führen verschiedene Beweise von der Sache an, und unter andern folgenden. Die Junier und die Bruter, welche nach diesem erschienen sind, sind von einer plebejischen Familie gewesen, welches das Zunftmeisteramt des Volkes beweist, welches sie verwaltet haben. Nun ist es gewiß, daß die Junier, zur Zeit des Tarquinius, aus einem patricischen Hause gewesen. Der von mir angeführte Schriftsteller findet, daß diese Ursache sehr wichtig ist. τεκμήριον δυσαντίλεκτον. Signum cui facile contradici non possit. Dio saget ausdrücklich im 44 B. daß der erste Brutus die zwey einzigen Kinder hinrichten lassen, die er noch gehabt, da sie noch kleine Knaben gewesen. Dieses ist ohne Zweifel von größerm Gewichte, als das Zeugniß Plutarchs, welcher in dem Valerius auf der 98 S. D. saget, daß dieser Brutus eine große Anzahl Kinder gehabt. Ἀδελφὴν γὰρ αὐτῶν ὁ Βροῦτος εἶχε καὶ παῖδας ἐξ αὐτῆς πλείονας. Sororem eorum (*Vitelliorum*) habebat Brutus in matrimonio, et ex ea numerosam prolem. Cicero, welcher in seinen Philippicis, als ein Redner, und nicht als ein Geschichtschreiber davon gesprochen, ist nicht sehr geschickt, das Zeugniß des Dionysius von Halikarnaß und des Dio zu schwächen; allein bey allem diesem ist er dennoch geschickt, zu zeigen, daß die Bruter zu seiner Zeit, sich für Abkömmlinge desjenigen ausgegeben, welcher Rom von der Tyranney des Tarquinius befreyt; und Dio leugnet im 44 B. nicht, daß man die Gleichförmigkeit der Namen gemisbraucht, den Brutus zu ermahnen, sich wider den Cäsar zu empören, als wie sich der alte Brutus, von welchem er ein Nachkomme wäre, (sagte man,) wider den Tarquin, den hochmüthigen, empöret hätte. Es wird vielen nicht unangenehm seyn, die Worte des Cicero hier zu finden. Fuerit ille L. Brutus, qui et ipse regio dominatu Rempublicam liberauit, et ad similem virtutem et simile factum stirpem iam prope in quingentesimum annum propagauit. Cicero, Philipp. I. Si auctores ad liberandam patriam desiderarentur illis auctoribus, Brutos ego impellerem, quorum vterque L. Bruti imaginem quotidie videret, alter etiam Ahalae. Hi igitur his maioribus ab alienis potius consilium peterent, quam a suis, et foris potius quam domi? Ebendas. Philipp. II. Man kann keinen großen Staat auf diese Worte machen, weil sich ein Redner wenig darum bekümmert, ob dergleichen Sachen wahr sind. Er ist vergnügt, wenn sie nur ein Theil des Volks glaubet. Siehe was in der Anmerkung (B), bey dem Artikel Caßius, die Familie, gesaget wird. Allein hier ist ein Geschichtschreiber, der sich zu des Cicero Partey schlägt, und Beweise anführet. Plutarch versichert, in dem Leben des Brutus, zu Anfange 984 S. daß Marcus Brutus von demjenigen abstamme, der den Tarquin verjagt; und daß nur die Freunde Julius Cäsars, aus Haß, wegen seines Meuchelmords, ausgesprengt: es hätte der erste Brutus keine Nachkommen hinterlassen, und die andern Bruter wären von dem Haushofmeister des ersten entsprungen. Er setzet darzu, es versichre der Philosoph Posidonius in einem von seinen Büchern, daß Lucius Brutus drey Söhne gehabt, davon der letzte der Stamm der andern Bruter gewesen; und daß es zu seiner Zeit berühmte Männer von dieser Familie gegeben, welche der Bildsäule des Lucius Brutus, von Gesichte ähnlich gesehen. Wir wollen diesem beyfügen, daß der Grund, welcher dem Dionysius von Halikarnaß so stark zu seyn scheint, nicht ohne Widerspruch ist, indem man Beyspiele hat, daß die Häuser der Patricier Plebejer geworden. Sueton führet im II Cap. des Lebens Augusts zum Beyspiele davon, die Familie der Octavier an. Ein gelehrter Mann giebt vor, daß nach dem Plutarch die Feinde, welche sich Brutus durch den Meuchelmord Julius Cäsars zugezogen, versichert, es sey dieses mit der Familie der Junier geschehen. Sed et fieri potuisse, vt Iunia gens a patriciis ad plebem transiuerit, et scribit Plutarchus id ab iis, qui ob Caesaris necem Brutis erant infensi fuisse iactatum. Abram. in Cicer. Philippic. I. pag. 488. Wenn Plutarch dieses gesaget, so hat er gerade wider die gesunde Vernunft gehandelt. Was soll man also bey solchen widrigen Gründen und Zeugnissen thun? ganz etwas anders, als Moreri. Man muß unpartheyisch bleiben: wenn man aber einen Ausspruch thun will, so muß man die Partey des Dionysius von Halikarnaß, und des Dio dem Zeugnisse des Cicero und Plutarchs vorziehen.

(L) : : Und

(L) = = = **Und ob er von Julius Cäsar an Kindes statt angenommen worden.]** Mich dünkt nicht, daß ein einziger glaubwürdiger Schriftsteller dieses gesagt hat. Man saget nur, daß ihn Cäsar seinen Sohn genennt, (so nennet er ihn, da er ihn unter der Zahl der Verschwornen gesehen, beym Sueton im Julius LXXXII Cap.) und daß er wegen seiner Liebeshändel mit der Servilia, des Brutus Mutter, selbst sein Vater zu seyn geglaubt. Siehe den Artikel dieser Dame, in der Anmerkung (B).

(M) **Er trat zu der Partey des Pompejus, weil er sie für die beste und gerechteste hielt.]** Er ist keiner von denen gewesen, welche den Tyrannen, aber nicht die Tyranney hassen; oder welche nicht die Freyheit, sondern die Person desjenigen lieben, der sich für die Freyheit erklärt. Er haßte den Pompejus, und nichts destoweniger hat er ihm beygestanden: er hatte alle Ursachen von der Welt, den Cäsar zu lieben, und gleichwohl hat er sich wider ihn verschworen; weil er geglaubt, Pompejus handhabe die Sache des Vaterlandes, und Cäsar sey ein Tyranne geworden. Diese Redlichkeit seiner Absichten wird für eine gewisse Sache gehalten: von des Caßius, seines Mitgehülfen, Absichten hat man anders geurtheilet; denn man hat sich eingebildet, er habe mehr für seine eigene Erhebung, als für das Beste der Stadt Rom gearbeitet. *Παντὸς μᾶλλον ᾤοντο πολεμεῖν, καὶ πλανᾶσθαι καὶ κινδυνεύειν, αὐτῷ τινα δυναστείαν κατασκευαζόμενον, οὐκ ἐλευθερίαν τοῖς πολίταις.* Omnino arbitrabantur (*Caſſium*) bellum gerere et circumcurſitare, et diſcrimina ſubire potius ad quaerendam ſibi potentiam, quam ciuibus libertatem. Plut. in Bruto, p. 997. D. Man kann dieses mit einer andern Stelle Plutarchs bekräftigen. *Ἀλλὰ Κάσσιος, ἀνὴρ θυμοειδὴς καὶ μᾶλλον ἰδίᾳ μισοκαῖσαρ ἢ κοινῇ μισοτύραννος, ἐξέκαυσεν καὶ κατήπειξεν. λέγεται δὲ Βροῦτος μὲν τὴν ἀρχὴν βαρύνεσθαι, Κάσσιος δὲ τὸν ἄρχοντα μισεῖν.* Verum ferocis vir animi Caſſius, magisque priuatim Caeſari, quam publice tyranno infeſtus, incendit et ſtimulauit Brutum. Dicitur Brutus regnum non tuliſſe, Caſſius odiſſe Regem. Ebendaſ. 987 S. D. Man hat nicht geglaubt, daß sich Pompejus so wohl bezeiget haben würde, wenn er die Schlacht gewonnen hätte: er würde sich bey der Gewalt, unter dem Titel eines Dictators, oder eines beständigen Consuls, oder unter dem Namen eines andern Amts, erhalten haben, das weniger verhaßt gewesen wäre. Cinna, Marcus, Carbo hatten die Waffen aus keiner andern Ursache ergriffen, als Tyrannen zu werden; die Eroberung des Vaterlandes war der Preis, den sie sich vorgesetzt hatten, davon zu tragen; (Ebend. 997 S.) allein man hatte einen ganz andern Gedanken von unserm Brutus. Seine Feinde selbst haben ihn deswegen entschuldiget; viele Personen hatten vom Marcus Antonius sagen hören, daß er der einzige von den Verschwornen gewesen, der durch die scheinbare Schönheit dieser That angetrieben worden. Die Worte Plutarchs haben viel Stärke: *Βροῦτον δὲ λέγουσιν μηδὲ τοὺς ἐχθροὺς προσβάλλειν τοιαύτην μεταβολήν. ἀλλ' Ἀντωνίου γε καὶ πολλοὺς ἀκοῦσαι λέγοντος, ὡς μόνον οἴοιτο Βροῦτον ἐπιθέσθαι Καίσαρι, προαχθέντα τῇ λαμπρότητι καὶ τῷ φαινομένῳ καλῷ τῆς πράξεως, τοὺς δ' ἄλλους ἐπὶ τὸν ἄνδρα συστῆναι, μισοῦντας καὶ φθονοῦντας.* At Bruto perhibent ne hoſtes quidem eam obiectaſſe varietatem: imo ex Antonio etiam multos audiuiſſe, quum diceret, ſolum ſe putare Brutum adortum Caeſarem facti ſplendore et opinato bono adductum, alios in illum conſpiraſſe odio prouectos et inuidia. Ebendaſ. 997 S. D. Vielleicht hat dieses den Antonius verbunden, dem todten Körper des Brutus viel Ehre zu erweisen, (ebendaselbst 1009 Seite, C.) und den Octavius, die Bildseule dieses Verschwornen, in Mayland, ganz zu lassen. Ebendaſ. 1011 S. D.

(N) **Er sprach mit dem Cäsar von dem Wege des Pompejus, u. s. w.]** Ich kann mich mit der Vertheidigungsschrift nicht beruhigen, womit Don Francisco von Quevedo diese That zu entschuldigen sich bemühet hat. Er saget, es sey dem Brutus, bey den damaligen Umständen der Zeit, erlaubt gewesen, durch die Entdeckung des Weges, welchen Cäsar zur Verfolgung des Ueberwundenen nehmen sollen, den Tod seines Vaters zu rächen. Wenn nichts bessers in der Schrift dieses Spaniers wäre, als dieses: so dürfte man nicht so viel davon machen, als sie verdient. Es ist eine Auslegung über ein Stück von dem Leben des Brutus, welches Plutarch gemacht hat. Es ist von Graswinkeln aus dem Spanischen ins Latein übersetzt. Diese lateinische Uebersetzung ist im Haag 1660, in 4. gedruckt worden, und ist nicht so gut, als das Original. Ich wollte zu des Brutus Rechtfertigung lieber anführen; 1) daß er nicht den geringsten Theil an der Vertraulichkeit des Pompejus, in Ansehung der Wahl seines Schutzortes, gehabt: 2) daß er nicht gesehen, wie er durch Mittheilung seiner Muthmaßungen das unglückliche Schicksal des Flüchtigen verschlimmern könne; denn vielleicht hat er sich eingebildet, daß man Aegypten für einen so guten Schutzplatz ansehen würde, worinnen man den großen Pompejus anzugreifen sich nicht so bald entschließen dürfte. Dem sey, wie ihm wolle, so müssen wir hier die Schärfe seiner Beurtheilungskraft bewundern; er hat den Weg vollkommen wohl errathen, den der überwundene Feldherr genommen hatte. Er ist bey einer andern Gelegenheit kein schlechterer Prophete gewesen: nämlich, da er den Unverstand des Marcus Antonius verdammet, welcher, anstatt daß er sich hätte unter die Bruter, die Caßier, und Catonen zählen können, sich als ein Anhang mit dem Octavius vereiniget hatte. **Wenn er nicht nebst ihm überwunden wird,** setzte er dazu, **so wird man sie gar bald wider einander im Kriege sehen.** Plutarch. in Bruto pag. 997. F.

Brutus, (Johann Michael) ein gelehrter Mann im XVI Jahrhunderte, war von Venedig, und es war daselbst, ich weis nicht was, das ihn nöthigte, von da wegzugehen (A); und weswegen man ihn für einen Verbannten halten könnte. Er studierte zu Padua, und bediente sich vornehmlich der Unterredungen und Vorlesungen des Lazarus Bonamicus [a]. Er reiste viel (B); allein, dieses herumschweifende Leben verhinderte ihn nicht, gelehrt zu werden, und zu schreiben. Er schrieb zierlich, ob er gleich die Gewissensscrupel der ciceronianischen Secte verdammte [b], und man kann ihn für einen sehr guten Humanisten gelten lassen. Die Noten, welche man über den Horaz, den Cäsar, den Cicero, u. a. d. von ihm hat, sind sehr gute Beweise davon. Wir werden sehen, was er denen geantwortet, die ihn des gelehrten Diebstahls beschuldiget haben (C). Er begnügte sich nicht damit, Bücher zu schreiben; er ließ sich angelegen seyn, Manuscripte zu entdecken, und sie unter die Presse zu geben (D). Er brachte einige Jahre zu Lion zu, von da er, allem Ansehen nach, nach Basel gegangen ist. Er genoß daselbst tausend Höflichkeiten, von dem gelehrten Theodor Zwinger, Urheber des Theatri Vitae humanae [c]. Zu Anfange des 1574 Jahres hat er sich in Siebenbürgen befunden [d]. Er war von dem Prinzen Stephan Bathori, zur Verfertigung einer Historie dieses Landes, dahin gezogen worden [e] (E), und er rühmet die gute Aufnahme sehr, die ihm erwiesen worden [f]. Einer von seinen Briefen, welcher den 23 des Wintermonats 1577 in Cracau unterschrieben ist, belehret uns, daß er diesem Prinzen, damaligen Könige von Pohlen, in dem Kriegszuge nach Preussen gefolgt ist [g]. Man gab ihm auf dem Schlosse zu Cracau ein bequemes Zimmer ein [h], damit er den Verrichtungen eines Geschichtschreibers um so viel gemächlicher obliegen könnte (F). Er verließ Pohlen nach dem Tode dieses Monarchen [i], und trat bey Wilhelmen von St. Clemens, Abgesandten des Königes von Spanien am kaiserlichen Hofe, in Dienste. Er wurde mit dem Titel eines Geschichtschreibers Sr. kaiserl. Maj. beehrt [k]. Er war den 1 Jenner 1590 zu Prag, da er ein Buch unterschrieben, welches er dem spanischen Abgesandten, von welchem ich geredet habe, zugeeignet hatte [l]. Er muß damals drey und siebenzig Jahre alt gewesen seyn, weil er in einem den 19 August 1582 unterschriebenen Briefe bemerket, daß er sein fünf und sechzigstes Jahr erreichet habe [m]. Er gedenket der Heirath seiner Tochter in einem, den 23 Jenner 1574 zu Clausenburg unterschriebenen Briefe [n]. Er hat viel Theil an der Freundschaft des Dudithius und Cratons gehabt. Dieser hat den Kaiser Maximilian vermocht, ihn in seinen Diensten zu behalten [o]. Ich weis nicht, wie es dem Johann Michael Brutus seit dem Jahre 1590 ergangen, noch wo und wenn er gestorben ist. Seine Schriften, welche sehr selten geworden, wurden von den Kennern so begierig gewünschet, daß man mit einer ungemeinen Freude in der Republik der Gelehrten vernahm, daß Herr Cramer [p] unternommen hatte, eine neue Ausgabe davon zu verschaffen. Der erste Theil dieses Vorhabens ist bereits zur Wirklichkeit gediehen (G), und man machet zu dem andern in kurzer Zeit Hoffnung. Man saget, daß die Historie von Florenz, welche unser Brutus aufgesetzt hat, und die im Jahre 1562 zu Lion gedruckt worden, dem Hause von Medicis nicht vortheilhaft sey [q], und daß sie dem Herzoge von Florenz ungemein misfallen habe. Ich habe unter den Briefen dieses Schriftstellers denjenigen nicht gefunden, den er beyzufügen versprochen, und worinnen er die üble Gewohnheit abhandeln wollen, die sich seit langer Zeit eingeschlichen hat, denen Personen, an welche man lateinisch schreibt, eben dieselben prächtigen Titel zu geben, die man ihnen in der Landessprache zu geben gewohnt ist (H). Das alte Rom hat, zur Zeit seines größten Ruhms und der vollkommensten Höflichkeit, nichts von diesem Gebrauche gewußt. Brutus wollte sich der neuen Schreibart nicht unterwerfen, auch nicht, wenn er an die pohlnischen Herren schrieb (I). Wir müssen nicht vergessen, daß er in Pohlen viel Verdruß ausstehen müssen: er hat sich daselbst Feinde gemachet, die ihm sehr üble Dienste erwiesen, und seinen guten Namen gelästert [r]. Seine Besoldung wurde ihm so schlecht bezahlet, daß er befürchtete, gezwungen zu seyn, neue Schulden zu machen [s]: und diese Furcht konnte bey einem solchen Manne nicht geringe seyn, der mehr als einmal die harten Verfolgungen der Gläubiger erfahren hatte. Er sah sich seit dem lange Zeit dahin gebracht, sehr wenig zu verthun, damit er sein Ansehen, ohne jemanden beschwerlich zu fallen, erhalten könnte (K); und durch die Sparsamkeit, behielt er das erste Jahr von seiner Besoldung eine Summe übrig, davon er die dringendsten Schulden bezahlen konnte. Er nahm sich in eben dieser Absicht vor, auch eine solche sparsame Einrichtung mit seiner Besoldung des andern Jahres zu machen [t].

a) Ioh. Mich. Brutus, Epiſt. pag. 596. Ausgabe von 1698. b) Ebendaſ. 588 S. c) Ebendaſ. 509 S. d) Ebendaſ. 515 Seite. e) Ebendaſ. 294, imgleichen 69 S. f) Ebendaſ. 511, imgleichen 293 S. g) Ebendaſ. 330 S. h) Ebendaſ. 328. 329 S. i) Ebendaselbst 898 S. k) Ebendaſ. 901 S. l) Ebendaſ. 900 S. m) Ebendaſ. 355 S. n) Ebendaſ. 510 S. o) Ebendaſ. 283 S. p) Ich rede zu Ende der Anmerkung (C), des Artikels **Gretser** von ihm. Er ist des Churprinzen von Brandenburg Lehrmeister gewesen. q) Dieß kömmt mit demjenigen nicht überein, was Franciscus Luisinus an den Verfasser geschrieben hat. Brutus Epiſtol. p. 1145. r) Ebendaselbst, 312 S. und anderswo. s) Ebendaſ. 520 S. t) Ebendaſ. 302 S.

(A) **Er war von Venedig, u. s. w.]** Die Worte, die ich abschreiben will, und die aus der neuen Ausgabe seiner Briefe auf der 1067 S. genommen sind, bezeugen, daß er nicht aus freyem Willen sein Vaterland verlassen, und doch gleichwohl ohne Nachtheil seiner Ehre weggegangen ist: Nam quod illa (*patria*) hoc tempore careo, neque vlla illius culpa hoc, neque dedecore meo vllo accidit, ſed fortunae iniuria.

Eius

Eius enim mihi iniquitate ereptus est inter meos locus, quem Maiores mei per CCC annos retinuerunt honestissimum. Dieses, wird man sagen, beweist nicht, daß er von Venedig gewesen; allein man wird nicht mehr daran zweifeln, daß er daher gewesen ist, wenn man die Folge dieser Stelle zu Rathe gezogen hat: Quo quidem, fähret er fort, da er einen Venetianer anredet, der ihn ermahnt hatte, die Historie der Republik Venedig zu schreiben, cum adsum, non possum aequo animo carere, fore vt aliquando eundem cum pristina fortuna recuperem, tua gratia fretus non despero. Sed ne haec nos cura magnopere angat, quod patria nostra habet, (er saget auf der 1071 S. At ne cui tamen videar esse oblitus, hanc mihi patriam esse.) qui has illi partes possunt egregie praestare? Neque enim etsi est Petrus Bembus iam, et Andreas Nauagerius mortuus, summi homines, et quorum est apud posteros merito futurum semper illustre nomen, simul etiam cum iis est lumen eloquentiae in ciuitate exstinctum.

(B) **Er reiste viel.**] Er hat einen Theil seines Lebens in Spanien, in England, (Siehe die 1109 S. seiner Briefe berlinischer Ausgabe von 1698.) in Frankreich, in Deutschland, in Siebenbürgen und in Pohlen zugebracht. Er bemerket auf der 1065 S. daß er bey seiner spanischen Reise viel Ungemach ausstehen müssen: daß er aber die meiste Zeit an den Höfen in Europa ruhig gelebt, und durch dieses Mittel eine sattsame Erfahrung der Sachen erlanget habe, um eine Historie schreiben zu können. Magna quaedam res est, *Historiam scribere: qua quidem* ego in re ita sum per multos annos versatus, vt me longa iam exercitatio doceat, quam prudenter ea sit et cunctanter attingenda. Qua autem ego re confisus et scribere iam instituerim, et nunc quidem - - - scribendi studio insistam, dicerem, si id mihi per meam modestiam liceret: certe vt non me destituat spes eo perueniendi, quo contendo, non ingenio confido magis, cuius haud me poenitet tamen, quam diligentia et studio, vsu quidem rerum tanto, quantum esse in eo homine aequum est, qui magnam Europae partem, aulas fere Regum omnium maximorum per summum otium lustrauit. Itaque si quae mihi incommoda (id quod necesse fuit) tot terras obeunti obtigerunt, fit quidem fructu, quid ex his capio, maximo quidem ac vberrimo, eorum etiam vt mihi sit iucunda recordatio. Ebendas. 1064 S. imgleichen 432 S. Er hat Recht zu sagen, daß die Nachrichten, die man auf Reisen erlangen kann, denen sehr nützlich sind, die eine Historie schreiben wollen. Sie sollten alle werth seyn, daß man dasjenige auf sie deutete, was Ulysses gesagt hat.

> Qui mores hominum multorum vidit et vrbes.
>
> Horat. de Arte Poëtica, v. 142.

(C) **Man hat seine Noten über den Horaz, u. s. w.**] Seine Anmerkungen über die IV **Bücher der Oden des Horaz** und des **Buchs der Epoden**, sind zu Venedig bey Paul Manutius, mit des Lambinus seinen 1566, in 4. gedruckt worden. Seine **Scholien über den Julius Cäsar**, sind bey demselben Manutius 1564, in 8. gedruckt worden. Man hat sie in die Ausgabe Jungermanns 1606, zu Frankfurt eingerückt, wie die utrechtischen Tagebuchschreiber im Heu- und Augustmonate 1698, auf der 566 S. bemerken, welche auch anzeigen, daß er die Werke des Cicero mit Noten im Jahre 1571, bey Anton Gryphius in 12 drucken lassen. Sie erzählen dasjenige, was ich bey dem andern Puncte meines Textes zu sagen habe. Man hat ihn beschuldiget, er hätte sich der Anmerkungen des Lambinus über den Cicero bedient: er hat dem Lambin geschrieben, er könne so gut zur Quelle gehen, als er; und daß er, wenn er die Gedanken eines andern Schriftstellers brauche, denselben auf das genauste anführe, wodurch er sich vor allen Vorwürfen des Diebstahls in Sicherheit setze: denn hieße dieses gleich nehmen, so wäre es doch nicht gestohlen. „*Falsam hanc opinionem Lambino eripere conatur, his* „*inter alia verbis vtens:* Quisquis is est, qui me in his, quae scripta „edidi, surripuisse ab vllo affirmet, quae transferrem in mea; is ne- „que plane me nouit, et facit ipse, vt se prodat, tacente etiam me: „vt enim qui aqua indigent, vbi facultas sit, e fonte sumere, quam e „riuo malunt; egentes, diuitum adire, quam infirmorum domus: „Ita, mi Lambine, vt bene sis a litteris et ab ingenio paratus, cum „mihi iidem fontes pateant, e quibus tu hausisti, (nondum enim „exaruerunt) aeque pateant eorum penetralia etc. stulte faciam, si de „tua surripiam, non minus quam tu, si inducas animum surripere de „meo. Ebendas. 599 S. *Postea addit, se sumsisse quidem ab aliis,* „*non vero surripuisse. Sumere enim eum, qui, a quo mutuetur, in-* „*dicet; et laudet, quem auctorem habeat: Surripere vero qui taceat,* „*qui ex alterius industria fructum quaerat; quod quidem a se omnino* „*alienum esse dicit.*„ S. Utrecht. Tagebuch Heu- u. Augustmonat 1698, 565, 566 S. Diese Herren haben nicht gewußt, ob sein Buch de instauratione Italiae das Licht gesehen hat; ich weis auch nichts mehr davon. Er gedenkt desselben auf der 620, 1007 und 1071 S. seiner Briefe, und er führet Stücke daraus an. Uebrigens hat dasjenige, was er über den Cäsar gemacht, nicht einzig und allein in Scholien und unterschiedenen Lesarten bestanden. Er giebt einen viel vortheilhaftern Begriff in der Stelle davon, die ich herschreiben will: Habeo in manibus Caesaris Commentarios, multis a me Animaduersionibus emendatos, quibus iustum volumen accedet, in quo, certo ordine, politissimi scriptoris voces phrasesque omnes, tum, quod permagni faciendum est, rerum omnium descriptiones in locos communes redactae habentur; vt si cui sit scribenda historia, et lauta suppellex, et luculenta ex tanti scriptoris monumentis, ad ea ornanda atque illustranda quae velit, suppeditentur. Eum librum Basileae excusum animus est inscribere Transsylvaniae Principi. Brutus, Epistolar. pag. 220.

(D) **Er war auch bemüht, Manuscripte : : unter die Presse zu geben.**] Das erste ist gewesen, daß er die zehn Bücher des Bartholomäus Facius, de Rebus ab Alphonso I. Rege Neapolitano gestis, das Licht sehen lassen. Er hat sie zu Lion beym Gryphius im Jahre 1560 in 4. drucken lassen. Zwey Jahre darauf hat er an eben demselben Orte, Francisci Contareni Libros tres de Hetruria a Senensibus gestis herausgegeben. Ein Werk, das 1623 zu Venedig in 4, wieder gedruckt worden. In Pohlen hat er 1582, die drey Bücher des Callimachus Experiens de Rebus gestis Vladislai Vngarorum et Polonorum Regis herausgegeben. Ebendas. 366 S.

(E) **Er wurde nach Siebenbürgen von dem Prinzen Stephan Bathory u. s. w.**] Simon Forgats, welcher eine Historie von Ungarn schreiben wollte, wünschte, den Johann Michael Brutus, zur Hülfe in seiner Arbeit, bey sich zu haben: (ebend. 221 S.) und zu diesem Ende both er ihm sehr ansehnliche und vortheilhafte Bedingungen an, die er für vermögend hielt, ihn nach Siebenbürgen zu ziehen. Brutus befand sich damals zu Venedig, und schien nicht sehr heißhungrig nach dieser Reise zu seyn; (ebendas. 225 S.) denn acht Jahre darauf hatte er sich noch nicht dazu entschlossen. Ebendas. Endlich kam die Sache zu Stande, und er meldete in einem zu Basel, den 1 des Brachmonats, 1572, unterschriebenen Briefe, daß er unverzüglich abreisen wollte. Ebendas. 216 S. Gleichwohl hat er noch eine Reise nach Frankreich gethan, ehe er diese angetreten. Ich finde, daß er an den Fürsten von Siebenbürgen einen Brief aus Lion, unter dem 1 des Brachmonats, 1573, geschrieben hat; (ebend. 86 S.) und daß er den 17 des Weinmonats in demselben Jahre von Lion abgereist ist. Ebendas. 222 S. Er ist den 24 des Wintermonats im folgenden Jahre zu Wien in Oesterreich angekommen. Ebendas.

(F) **Er legte sich auf seine Verrichtungen eines Geschichtschreibers.**] Er sollte da anfangen, wo Bonfinius aufgehört hatte, und die Historie dieses Landes bis auf seine Zeit fortführen. Ebendas. 294 S. Man sieht aus einem Briefe, den er an den König von Pohlen unterm 1 des Christmonats 1579 geschrieben, daß er großen Fleiß auf diese Verrichtung gewendet, und daß von zwölf Büchern, daraus das Werk, nach der 74 und 75 S. ebendas. bestehen sollte, viere fertig gewesen, die bis auf das Jahr 1542 gegangen. Er bekennet, daß er sich der Historie des Paul Jovius bedienet, daß er aber diesen Schriftsteller an verschiedenen Orten, wo sich derselbe betrogen, und nicht genug umständliche oder genaue Nachrichten gehabt, verbessert habe. Er hatte sich, nach Vollendung dieser zwölf Bücher, vorgenommen, eine besondere Historie Stephans Bathory zu schreiben. Ebend. 80 S. Ein Brief, welcher den 15 Jenner 1578 geschrieben ist, bezeuget die ungemeine Begierde, die er gehabt, alle Pflichten eines Geschichtschreibers recht zu erfüllen; denn er bittet mit vielem Eifer um die Erlaubniß, die Urkunden zu Rathe zu ziehen, und ihm seinen in Siebenbürgen zurückgelassenen Büchervorrath holen zu lassen. Ebendas. 206, 207 S. Er bemerket, daß er nicht zahlreich gewesen, aber aus auserlesenen Büchern und von den besten Ausgaben bestanden: vt numero non ita copiosa est, at Libris optimis, atque ex elegantissimis Editionibus est instructa. Ebendas. 207 S. Er hatte in die Bedingungen seines Handels die Unkosten zur Ueberbringung seiner Bücher gesetzt, und gesaget: daß er ohne seinen Büchervorrath nicht leben könnte: Praemissis, cum aliis impedimentis, Bibliotheca, qua quidem carere, vt dixi, nisi vt vita simul mihi carendum sit, haud facile possum. Ebendas. 219 Seite. Er bemerket auch, daß die Buchhändler zu Basel seine **Historie von Ungarn** bereits verlangt hätten. Ebendas. 206 S. Er belehret uns in einem Briefe, der den 7 Hornung 1580, zu Cracau geschrieben ist, daß seine Arbeit, was die Größe beträfe, den drey ersten Büchern Cäsars gleich ist, (ebendas. 230 S.) und bis auf die Eroberung von Lippa geht: er setzet auf der 228 S. dazu, daß er sich des Werkes von dem Ascanius Centorius sehr nützlich bedienet hätte, und daß diejenigen, welche untersuchen wollten, auf was für Art er geschrieben, sich nicht befremden lassen würden, daß sein Buch so klein geworden. Multum inquis? imo tum videbitur multum, vbi leges, non quantum scripserim solum, sed quid et quemadmodum id adeo scripserim. Ebend. 230 S.

(G) **Cramer hat eine neue Ausgabe von des Brutus Werken unternommen u. s. w.**] Man sehe das Buch, welches betitelt ist: Ioh. Mich. Bruti Opera varia selecta, nimirum Epistolarum Libri V. de Historiae Laudibus, siue de Ratione legendi Scriptores Historicos liber: Praeceptorum Coniugalium liber, Epistolis et Orationibus compluribus Editione Cracouiensi auctiora. Es ist zu Berlin 1698, in 8. gedruckt worden, und enthält 1155 Seiten. Diese andre Ausgabe ist viel weitläuftiger, als die erste von Cracau, 1582: denn man hat zwo Briefe, welche Grävius in der Bibliothek zu Breslau entdecket hat, und die Briefe unsers Brutus dazu gefüget, welche in die Sammlung Epistolarum clarorum Virorum eingerückt gewesen, und welche er im Jahre 1561 zu Lion hatte drucken lassen.

(H) **Worinnen er die üble Gewohnheit abhandeln wollte, u. s. w.**] Ich habe dieses in einem Briefe gefunden, den er an den Craton im Jahre 1582 geschrieben. Credo, te miraturum, cum mihi summi homines multi, in his sint maxime Reges appellandi, parcum me esse his, titulis honestandis, cum nullo meo incommodo liceat in hoc genere officii effuso esse. De quibus titulis adeo mihi parum opportunis animus est, epistolam scribere, quam aliis attexam. Ebendas. III B. 257, 258 S. Er eifert hierauf wider die herrschende Eitelkeit, welche machte, daß die allerkleinsten Privatpersonen auf den Aufschriften der Briefe und in öffentlichen Schriften den Titel: magnifici, clarissimi atque amplissimi haben wollten, und daß man zu den selbstständigen Nennwörtern: **Majestät, Hoheit,** Zuflucht nehmen müsse, wenn man mit Königen und Fürsten reden wolle. Er setzet dazu: daß, unter dem Vorwande, es sey der Titel, **Excellenz,** zu gemein geworden, weil man ihn den Aerzten und Rechtsgelehrten beygeleget; der **Herr** eines kleinen Staates, durch vieles Bitten bey dem Pabste, den Titel, **Hoheit,** erlaubt bekommen. Hier sind seine Worte der Länge nach: Tanta autem hominum leuitas in hac nescio qua gloriolae titillatione, vt nullus sit hoc tempore in Europa regulus, quin se Altum, sublimem, Excelsum appellari velit: nullus tam tenuis census priuatus, quin sibi clamet insignem fieri iniuriam, nisi illi magnifici, clarissimi, atque amplissimi nomen in litterarum inscriptionibus, publicis actis, regum diplomatis exstet, quasi tituli viros pariant, non titulos viri. Quid? quod cum est nobis cum regibus et viris principibus loquendum, cogimur ab iis recedentes per abstracta nomina, quibus vulgo vtuntur in Philosophorum scholis, cum eorum maiestatibus loqui, altitudines affari, et quas vos Germani inuexistis Celsitudines, nostris Sublimitates inuidentes. Nihil verius est, quam tenuis ditionis principem hoc tempore, cum Excellentia contemta, quasi obsoleuisset inter Medicos et Leguleios, ac minorum gentium regulos, manora ambiret, diu egisse apud Pontificem maximum, vt se altitudinis titulo honestaret; cum minus illo aequo vteretur, non prius orare, fatigare precibus, contendere destisse, quam exoratum in sententiam traduxerit. Quod frustra contendisse N. ciuitas dicitur, cum Serenitatis titulum Venetorum principi, propter ciuitatis amplitudinem concessum, Pontifex

tifex negaret, se passurum vilescere per minores potestates euulgatum. Ebendas. Der letzte Theil dieser Stelle belehret uns, daß der Pabst unerbittlich gewesen, einer kleinen Republik den Titel, Durchlauchtigkeit, (Serenitas) zu geben. Seit dem Tode des Johann Michael Brutus haben sich die Sachen ungemein verschlimmert. Ein solcher Titel, der im Jahre 1582, der alleransschweifendsten Eitelkeit ein Genügen gethan, ist itzo eine unerträgliche Last; von welcher man sich, durch Erlangung eines prächtigern und erhabenern Ausdruckes, frey zu machen bemüht ist. Ich werde ohne Zweifel eine vortheilhafte Gelegenheit finden, über diese Materie viele Sammlungen mitzutheilen.

(I) **Er wollte sich dieser neuen Schreibart nicht unterwerfen, auch selbst nicht, wenn er an die pohlnischen Herren schrieb.**] Es finden sich wenig Länder, wo man in diesem Puncte zärter, als in Pohlen ist; und gleichwohl hat unser Brutus diejenigen Wortgepränge unterlassen, die ihn von der Reinigkeit der römischen Sprache hätten abführen können. Dieß ist sein Bewegungsgrund gewesen: der Hochmuth hat an seiner Aufführung nicht den geringsten Theil gehabt; und er hat sonst nichts dabey gesucht, als den Ruhm eines guten lateinischen Scribenten davon zu tragen. Hae meae sunt Litterae ad te primae, saget er im IV B. seiner Briefe, 449, 450 S. ingleichen 556 S. an den Johann Poniatowsky, quas vt soleo ad regem etiam, Romano more. Alia possim a me omnia impetrare, te colere, obseruare, ferre in oculis, id quod mea sponte, tuo merito maximo faciam: cum Latine quid ad te scribendum, patere, me nulla tua cum offensione ex vsu Latini sermonis scribere; non enim ad amplitudines nescio quas tuas, et magnificentias, cum nullae sub orbe lunae sint, sed ad te cum scribendum mihi esse intelligo. Siehe die Nouvelles de la Republique des Lettres, im Herbstmonate 1684, 4 Artikel 682. 683 S. nach der Ausgabe von 1686.

(K) **Er verthat nur sehr wenig, u. s. w.**] Er drücket sich auf folgende Art aus: Vt mihi liceret nullo cuiusquam incommodo tueri meam fidem, hoc a me impetraui iam pridem, vt victu frugi vterer, mensa tenui, paruo lare, vno aut altero puero, LX annos nata muliercula, quae domestica ministeria obiret. Brutus Epistolar. pag. 302. Dieß heißt so viel, daß er dem Wohlleben abgesagt, sich mit einem oder zweenen Dienern begnügt, und seine kleine Haushaltung, von einer sechzigjährigen Frau, führen lassen. Er hatte dieses Alter ohne Zweifel darum erwählt, damit er allen Verdacht von sich abwenden wollen, worinnen sich viele Leute setzen, welche bey Erwählung einer Aufseherinn über ihr Gesinde, nicht Klugheit, und vielleicht auch nicht Tugend genug haben. Was würden seine Feinde nicht gesaget haben, wenn sie die Haushaltung eines italienischen Witwers, von einer jungen Bedienten hätten regieren sehen?

Brutus,

(Stephan Junius) der verkappte Verfasser eines Buchs, unter dem Titel. Vindiciae contra Tyrannos. Siehe Languet.

Bucer,

(Martin) ein protestantischer Gottesgelehrter, im Jahre 1491 zu Schelestadt gebohren [a], ist im Jahre 1551 zu Cambridge gestorben [b], und war einer von den geschicktesten Predigern seiner Zeit. Er wußte nicht allein zu predigen, Bücher zu machen und Vorlesungen zu halten; sondern er war auch sehr geschickt, mit Geschäfften umzugehen, und man hat wenig geistliche Unterhandlungen gehalten, worzu er nicht berufen worden. Er hat mit einem großen Eifer und mit vieler Aufrichtigkeit an Beylegung der Irrungen zwischen den Lutheranern und Zwinglianern gearbeitet; allein den Zweck nicht erhalten. Er hätte gerne gesehen, daß man an beyden Theilen nicht so strenge gewesen, und wenn alle Häupter, wie er, vergleichsliebende Personen gewesen, so hätte diese große Sache einen glücklichen Ausgang haben können. In England vermengte er sich nicht mit Verdammung der Hierarchie: er folgte in diesem Stücke nichts weniger, als dem Geschmacke Calvins (A). Der Bischof Bossuet bestrebet sich, ihn für einen Betrüger auszuschreyen, und er führet deswegen Calvins Zeugniß an [c] (B); allein, man muß eher glauben, daß Bucer aus Liebe zur Eintracht und aus einer feurigen und redlichen Begierde zum Frieden, so geschickte Ausdrückungen erfunden, dabey eine jede Partey ihre Rechnung finden konnte. Es ist sehr wahrscheinlich, daß er das Verdienst der guten Werke beständig geglaubt (C). Man hat sehr viel von einem Briefe geredet, welchen er an den Calvin geschrieben (D). Er hat viele Kinder gehabt (E); allein, ich weis eigentlich nicht zu sagen, wie es ihnen ergangen. Man muß es für eine große Lästerung ansehen, wenn etliche Schriftsteller versichern, daß er als ein Jude gestorben, wie auch dasjenige, was Sanderus von einer gewissen Unterredung erzählet (F). Man kann in dem Teißier die Lobsprüche finden, welche der gelehrte Geschichtschreiber der Glaubensverbesserung in England, diesem protestantischen Prediger beygeleget hat [d]. Man hat in dem Wörterbuche des Moreri seine meisten Verrichtungen berührt: dieß ist die Ursache, daß ich diesen Artikel nicht so groß mache, als ich gerne gewollt hätte. Ich werde die Fehler des Moreri anzeigen (G); dieses wird mir Gelegenheit geben, einige Geschichte zu erzählen. Allein ich darf nicht vergessen, daß unser Bucer bey einigen Gelegenheiten sehen lassen, daß er die andächtigen Betrügereyen nicht misbillige (H).

Wenn ich gesagt habe [e], daß er zur Verschaffung eines guten Friedens, zwischen den Lutheranern und Zwinglianern, allgemeine und zweydeutige Ausdrückungen gesucht, so hätte ich gar wohl darzu setzen können, daß er es eben so gemacht, die Unruhe seines Gewissens durch ein Formular zu stillen, welches weder die reine Lehre Luthers, noch des Zwinglius enthielt. Er befand sich, in Ansehung dieser zwoen Meynungen zwischen Thür und Angel: die eine schien ihm zu stark und die andere zu schwach zu seyn (I). Wahrscheinlicher Weise kann man diese Beobachtung auch auf seine Meynung vom Verdienste der Werke anwenden (K). Er hat davon mit mehrerer Stärke als die andern protestantischen Prediger geredet; und wenn er darinnen veränderlich gewesen, so muß man solches den Schwierigkeiten, die sich bey dieser Materie finden, oder der Einsicht zuschreiben, die er bey seinem zunehmenden Alter erlanget. Er hat sich mit diesem letzten Grunde entschuldiget, als er gesehen, daß man sich an einige Ungleichheiten in seinen Werken gestoßen [f]. So gelehrt und gründlich auch seine Lehren gewesen, so hat man doch darinnen drey Mängel bemerkt: I, hat ihn seine überflüßige Gelehrsamkeit manchmal allzuweit von seiner Materie abgeführet; II, hat er sich nicht allezeit der Zahl der Puncte erinnert, in welche er anfänglich seine Materie abgetheilt; III, hat sich in seiner Schreibart eine gewisse Dunkelheit gefunden, wie er selbst bekannt, welche Ursache gewesen, daß, wenn die Zuhörer nicht sehr aufmerksam gewesen, sie dasjenige nicht verstanden haben, was er hat sagen wollen [g].

a) Melch. Adam. in Vit. Theolog. pag. 211. Man muß also den Prateolus in Elencho Haeretic. p. 106. den P. Gaultier in Tabulis Chronog. und verschiedene andere verbessern, welche ihn zu Straßburg gebohren werden lassen. b) Melch. Adam. in Vit. Theolog. pag. 220. c) Siehe seinen ersten Band der Histoire des Variations. d) Teissier Addit. aux Eloges, Tom. I. pag. 30. e) Siehe oben nach der Anführung c). f) Siehe unten den Zusatz zu der Anmerkung (C). g) Iosias Simlerus, in Vita Petri Martyris, apud Melch. Adam. Vit. ext. Theolog. p. 37.

(A) **In England vermengte er sich nicht mit Verdammung der Hierarchie, u. s. w.**] Ich habe in einem Briefe des Voßius gelesen, es hätten Calvins Freunde Bucern beschuldiget, daß er ein neues Pabstthum eingeführt, welches sie den **Bucerismus** zum Gegensatze des Calvinismus genennt. Dieser Bucerismus hat vornehmlich in der Billigung der bischöflichen Würde bestanden. Traducebant Caluini amici Bucerum, quasi nouum Papismum erigeret, - - - Bucerum negat a se hoc nomine accusari Caluinus, sed optare tamen, vt ne ansam praebeat calumniae, dum sic mediam - - insistit viam. Quod cum ex cunctis eius pateat scriptis, tum praecipue, a forma reformationis, praescripta Hermanno Archiepiscopo Coloniensi; et illis quae Anglicanae Reformationis ergo scripsit. Cum vero Bucerus propius ad Romanam Ecclesiam accederet, quam Lutherus; Caluinus longius ab ea abiret, quam idem Lutherus; extra Lutheranismum, duae ortae Appellationes, Bucerismi, et Caluinismi: et fatebatur Caluinus, Bucerismum esse magis tolerabilem, quam Caluinismum, si non ad obrussam Scripturae rem exigi oporteret. Nunc Bucerum paci nimium dare, se omnia metiri veritate. Sed Caluini verba audiamus. „Frustra mihi excusas, nouo Papismo erigen„do - - - te non studere; sed vellem aliis omnibus, sic explo„ratam esse puritatem tuam, vt ne suspicionis locum relinqueres. „Frustra etiam id te dare operam, ne quid Caluinismi admisceatur. „Si a Scriptura semel deflectendum sit, non ignoro, quam sit tolera„bilior Bucerismus, quam Caluinismus, etc.„ Vossius Epistolar. CCCCLVII. pag. 403. col. I. Hier ist eine Stelle, worinnen Calvin Bucern ermahnet, es so einzurichten, daß die Glaubensverbesserung in England, von allem Ueberreste des Pabstthums gesaubert würde. Man stellte ihm vor, daß er niemals den übeln Verdacht vieler Personen wider ihn tilgen würde, daß er auf ihrer Seite hienge, wenn er nicht eifrig daran arbeitete. Dominum Protectorem, vt volebas, conatus sum hortari, vt flagitabat praesens rerum status: tuum quoque erit modis omnibus instare, si modo detur audientia (quod te facere sum persuasus) praesertim vero, vt ritus qui superstitionis aliquid redolent, tollantur e medio. Hoc tibi nominatim commendo, vt te inuidia liberes, qua te falso grauari apud multos non ignoras: nam mediis consiliis vel auctorem, vel approbatorem semper inscribunt. Scio hanc quorundam animis suspicionem altius infixam esse, quam vt eam reuellere facile sit, etiamsi nihil omittas. Et sunt, qui te maligne nullo errore inducti calumniantur. Denique fatale quodammodo hoc tibi malum est, quod fugere vix possis. Cauendum tamen, ne imperitis detur male suspicandi occasio, improbi vero obloquendi praetextum arripiant. Caluinus, Ep. ad Bucerum, es ist der XCIII Br. in meiner Ausgabe, welches die hanauische von 1597 ist, 199 S. Es scheint nicht, daß Bucer einige Acht auf diese Vorstellungen gegeben. Gleichwohl bezeuget Calvin, daß er große Dinge von ihm gehofft, wenn ihn der Tod nicht so zeitig weggerückt. Dum mecum reputo, quantam in vnius hominis morte iacturam fecerit Dei Ecclesia, fieri non potest quin nouo subinde moerore excrucier. Angliae multum profuisset. Plus aliquanto in posterum sperabam ex eius Scriptis, quam hactenus praestiterat. Ebend. CXXIII Br. 246 S.

(B) **Der Bischof Bossuet schreyet ihn für einen Betrüger aus, u. s. w.**] Hier sind die Worte des Bischofs Bossuet, im IV B. seiner Historie von Veränderungen, 25 Num. 167 S. holländischer Ausgabe. „Ob man bey solchen Umständen wissen kann, ob Bucer den wirklichen „Vorsatz hat, die Welt mit seinen vorsetzlichen Zweydeutigkeiten hinter „das Licht zu führen, oder ob einiger verwirrter Begriff der Wirklichkeit, „ihn glauben läßt, daß man solchen Ausdrückungen oft mit gutem Gewis„sen Beyfall geben könne, die im figürlichen Verstande so offenbar wider„sinnisch sind, davon lasse ich die Protestanten urtheilen. So viel ist „gewiß, daß Calvin, sein Freund, und gewisser maßen sein Schüler,

„wenn er eine strafbare Dunkelheit in einem Glaubensbekenntnisse aus„drücken wollen, gesaget: daß **nichts so verwirrt, so dunkel, so zwey„deutig und so verdreht in dem Bucer selbst wäre.**„ Ep. Calv. p. 50. Hier sind die Worte Calvins, im XLIV Br. auf der 94 S. Tu Buceri obscuritatem vituperas, et merito. At nihil est in Bucero adeo perplexum, obscurum, flexiloquum, atque, vt sic loquar, tortuosum. Ich traue dem nachtheiligen Urtheile nicht, welches ein Gottesgelehrter in Sachsen, nach den Unterredungen zu Marpurg, im Jahre 1529, von Bucern gefällt hat. In Zwinglio, saget Justus Jonas, in Relatione de Conuentu Marpurgensi, beym Seckendorf, Histor. Lutheran. Lib. II. pag. 140. agreste quoddam est, et arrogantulum: in Oecolampadio mira bonitas naturae et clementia: in Hedione non minor humanitas ac liberalitas ingenii: in Bucero calliditas vulpina, peruerse imitata acumen et prudentiam.

(C) **Es ist sehr wahrscheinlich, daß er das Verdienst der guten Werke beständig geglaubt.**] „Weil wir über dieser Materie „sind, so wird es nicht unnützlich seyn, dasjenige zu betrachten, was die„ser Lehrer, einer von den Häuptern der andern Partey von der Glau„bensverbesserung, in einer feyerlichen Unterhandlung davon gedacht hat, „wo er sich mit diesen Worten heraus gelassen: **Weil Gott jeden nach „seinen Werken richten wird, so kann man nicht leugnen, daß „die guten Werke, welche durch die Gnade Jesu Christi gethan „werden, und die er selbst in seinen Dienern wirket, das ewige „Leben nicht verdienen sollten; nicht zwar wegen ihres eignen „Werths, sondern wegen der Annehmung und der Verheißung „Gottes, und des mit ihm gemachten Bundes: denn derglei„chen guten Werken verspricht die heil. Schrift das ewige Le„ben zur Belohnung, welches diesem ungeachtet in einer andern „Absicht, dennoch eine Gnade ist, weil diese guten Werke, denen „man eine so große Belohnung giebt, an sich selbst eine Gabe „Gottes sind.** (Disput. Lipf. anno 1539.) Dieß hat Bucer im Jahre „1539, in einer Disputation zu Leipzig geschrieben, damit man nicht den„ken darf, als wenn diese Dinge zu Anfange der Glaubensverbesserung „geschrieben worden, ehe sie Muße gehabt, sich zu erkennen. Nach eben „diesem Grundsatze schließt derselbe Bucer an einem andern Orte, man „müsse nicht leugnen; **daß man durch die guten Werke gerecht „werden könne, wie der heil. Jacob lehret, weil Gott jeden nach „seinen Werken belohnen wird.** (Respons. ad Abrinc.) **Und,** „fährt er fort, **die Frage ist nicht von den Verdiensten, wir ver„werfen sie auf keinerley Art, und wir erkennen auch, daß man „nach diesem Worte unsers Heilandes das ewige Leben verdie„net.** Derjenige, der aus Liebe zu mir alles verläßt, soll es in diesem „Leben hundertfältig und das ewige Leben in jener Welt haben. Man „kann die Verdienste nicht deutlicher erkennen, die ein jeder für sich selbst, „und auch in Absicht auf das ewige Leben verdienen kann. Allein Bucer „geht noch weiter; und wie man die Kirche beschuldiget, daß sie den „Heiligen nicht allein für sich selbst, sondern auch für andre Verdienste zu„eignet, so hat er sie mit diesen Worten gerechtfertiget: **Was die öf„fentlichen Gebethe der Kirche betrifft, die man Collecten nen„net, worinnen man der Gebethe und Verdienste der Heiligen „gedenkt, weil alles, was man in diesen Gebethen, auf solche Art „bittet, von Gott selbst gebethen wird, und nicht von den Heili„gen, und zugleich auch durch Jesum Christ; so erkennen da„durch alle, die diese Gebethe thun, daß alle Verdienste der Hei„ligen umsonst geschenkte Gaben Gottes sind.** Und ein wenig „hernach: **denn wir bekennen und predigen über dieses mit Freu„den, daß Gott die guten Werke seiner Diener nicht allein an ih„nen selbst, sondern auch an denen belohnet, für welche sie bit„ten, weil er versprochen hat, denen, die ihn lieben, Gutes zu thun „bis ins tausendste Glied.** Also hat Bucer im Jahre 1546, auf der „Unterredung zu Regenspurg für die katholische Kirche gestritten.„ S. Bischof Bossuets Historie, des Variations III Buch 42, 43 Num. 124, 125 S. Man kann diesen Stellen diejenige beyfügen, welche Voßius in einem von mir angezogenen Briefe anführet: Non possum non sanius iudicium optare quibusdam, qui hoc nostro saeculo plurimos admodum turbarunt hoc parodoxo; sola nos fide seruari. Cum viderent tamen hoc eo rapi, ac si iustitiam sola animi existimatione finirent, et bona opera secluderent. Quae iam illa Charitas, quae huic malo, vno verbulo mederi dedignatur, vt dicerent, Fide formata iustificamur, aut per fidem bonorum Operum voluntatem, ac ita iustitiam consequimur, aut fides fundamentum, et radix est iustae vitae, vt *Augustinus* dixit. Neque veris enim quisquam offendendus est, etc. Bucer. Comment. in Psalm. II. beym Voßius im 457 Briefe 403 S. 2 Spalte. Man merke, daß ich die Fehler verbessert habe, die sich in diese Stelle des Voßius eingeschlichen gehabt. Voßius bemerket, daß diese Worte aus der straßburger Ausgabe von 1529, genommen sind, und daß sie in der genfer Ausgabe von 1554, verfälscht worden. Ueberhaupt beobachtet er, daß man, die Mäßigung dieses Predigers zu erkennen, seine in Deutschland gedruckten Schriften, und nicht die Ausgaben von Genf, zu Rathe ziehen müsse. Consulendae sunt Editiones illae, quas nobis Germania produxit, non quae ex sententia Caluini castratae prodierunt Geneuae. - - - Cum vero omnia fere Buceri sint moderatissima, tum imprimis Praefatio in Commentarios super quatuor Euangelistas in Editione Argentoratensi anni CIↃ IↃ XXX, quae et ipsa praeterita in Editione Rob. Stephani CIↃ IↃ LIII. Voßius ebendaselbst.

Voßius betriegt sich, wenn er saget, daß die **Vorrede von der Auslegung des Bucerus über die vier Evangelisten** in der Ausgabe von Genf, durch Robert Stephan, im Jahre 1554, unterdruckt worden. (So hätte es heißen sollen, wie Voßius kurz zuvor gesagt hatte, und nicht 1553.) Grotius, an welchen er dieses geschrieben, hat sich dieser Anmerkung in seinem Voto pro Pace bedient; allein er hat dem Andreas Rivetus nichts tüchtiges geantwortet, welcher gegen ihn behauptet hatte, daß sich diese Vorrede in der Ausgabe Robert Stephans befände. Siehe Apologeticus pro vera Pace ecclesiastica de Riuet. Oper. Tom. III. pag. 1071. ingleichen Grotianae Discuss. Διάλυσις ebendas. pag. 1140. und das Ende der Anmerkung (K). Man hat die Aufrichtigkeit dieses Buchdruckers in diesem Stücke besser gerettet als in Ansehung desjenigen, was die Verfälschung der Stelle der Auslegung über den II Psalm betrifft. Rivet will uns überreden, daß der Unterschied, der sich unter der Ausgabe von 1539, und der von 1554, findet, daher komme, daß dieser Schriftsteller von Zeit zu Zeit etwas verbessert und widerrufen habe. Weil die Stelle, die ich anführen will, sehr geschickt ist den Geist dieses Schriftstellers zu erkennen zu geben, so kann sie für nothwendig gehalten werden. Solitum - - - - fuisse Bucerum, quod plerisque doctis accidit quamdiu viuunt, Lucubrationes suas recensere, addere vel demere quaedam, nonnulla etiam *retractare.* Id de se profitetur Bucerus, *in Praefatione in Enarrationem Euang.* quam nescio cur dicat D. Grotius, *omissam fuisse in Stephanica Editione.* In meo enim exemplari eam reperio totam, integris sex foliis constantem, in qua haec lego. *Perturbat postremo et hoc nonnullos, quod non dubitant plerosque offensum iri, quod videmur iam ipsi parum nobis constare.* Et post pauca: *Quia Dominus donauit vt quaedam loca nunc solidius intelligam, quam aliquando intellexi, id quod eum mihi tam benigne largitus est, cur non impartirem liberaliter fratribus, et Domini benignitatem ingenue praedicarem? Quid inconstantiae sit proficere in causa salutis? et quis in hoc saeculo, vel superiore Scripturas tractauit, qui non expertus sit hoc quoque in studio priorem diem discipulum esse posterioris?* Postea, exemplum Augustini profert in retractationibus: optatque, vt hac tempestate plures edi retractationum libros viderenus. Si Bucerus profitetur ipse, quod multa retractauit ex prioribus suis meditationibus, qua consequentia, vel etiam conscientia, posteriores eius Editiones corruptas esse probabit aliquis, si in illis non omnia totidem verbis reperiantur in nonnullis locis expressa. Riuetus in Apolog. pro vera Pace Eccl. Oper. Tom. III. pag. 1071. Ich will im Vorbeygehen bemerken, daß David Paräus in seinen Prolegomenis über den Propheten Hoseas ein Bekenntniß ableget, welches unsers Bucers seinem sehr ähnlich ist, und daß er deswegen von einem Jesuiten zu Maynz angepackt worden. Siehe Auctuarium primum Speculi Miseriarum Dauidis Parei des Jesuiten Mulhusinus im II Capitel.

(D) **Man hat stark von einem Briefe geredet, den er an den Calvin geschrieben.**] Man giebt vor, er habe an ihn geschrieben: **Ihr urtheilet nach eurer Liebe, oder nach euerm Hasse: allein ihr liebet oder hasset nach eurer Fantasie.** Voßius, welcher in seinem Herzen ein guter Arminianer gewesen, hat dieses stark aufgemutzet, und erzählet in dem CCCCLVII Br. auf der 403 S. 2 Spalte dasjenige, was Calvin auf einen so schimpflichen Vorwurf geantwortet: Caluinus sic a magno viro increpitus respondere: haec (das heißt sich wider diejenigen erzürnen, die nicht seiner Meynung gewesen,) esse genii potius sui, quam iudicii: et (vt Caluini ipsius verba, ad Bucerum, retineam) sic scribere, *Vt verum fatear, nulla mihi cum maximis, et plurimis vitiis meis, difficilior lucta, quam cum ista impatientia; neque certe nihil proficio, sed nondum id sum consecutus, vt belluam plane domuerim.* Haec sane satis modeste, si id postea consecutus. Illud vero concoquere non potuit, quod idem Bucerus, qui eum vel norat, vel nosse putabat, non veritus est scribere, *Iudicas prout amas, vel odisti; amas autem vel odisti prout lubet.* Quod cum legisset, litteras scripsit, quarum hoc initium: *Cum litterae tuae mihi sub coenam allatae essent, tanto gaudio profusus fui, vt non meminerim tribus totis mensibus, laetiorem mihi horam affulsisse. At cum eas super coenam, vtcunque percurrissem, lectione ipsa sic fui flagellatus, vt proxima nocte irrequietus semper aestuarim, nec toto post triduo fuerim apud me ipsum, etc.* Vermuthlich hätte man niemals von diesem Briefe Kenntniß bekommen, wenn Franciscus Balduin, der beym Calvin gewohnt, dieses Geheimniß nicht auf eine unredliche Art entdeckt hätte. Er hat solches nach und nach gethan: anfänglich begnügte er sich, zu sagen, daß Calvin, nach dem Urtheile Bucers, weder in seiner Liebe noch in seinem Hasse das geringste Maaß hielt, und daß er die Leute bis über den Himmel erhübe, und bis in die tiefste Hölle hinunter stürzte. Calvin hatte mit einem Eide versichert, daß Bucer niemals diese Beurtheilung wider ihn gemacht: Quin etiam Buceri iudicium recitat (*Balduinus*) quod ab ipso improbissime confictum esse Deum et Angelos eius testor. Bucerus, inquit, aliquando tibi dixit, nullum te seruare odii, vel amoris modum, sed ea te esse vehementia, vt vel supra coelos attolleres, vel ad inferos vsque deiiceres. Ita vero mihi propitius sit Deus, si quid vnquam tale audierim. Quin potius vir ille, quem loco patris reuerebar, tanta comitate vicissim fraternam mecum amicitiam coluit, vt aegerrimae passus sit Argentina me auelli. Certe ad extremum vsque contendit, quibuscunque fieret modis me retinendum. Extant etiam eius ad Senatum nostrum litterae, quibus conqueritur cum maxima Ecclesiae totius iactura me huc retrahi: ac demum eo vsque prouehitur, vt dicat me inter sanae doctrinae ministros nemini esse secundum, paucos vero habere pares. Caluin. in Respons. ad Balduin. pag. 367. col. 2. Tractatuum Theolog. Balduin bekennet in der Gegenantwort, er habe dasjenige nicht gesehen, was Bucer an den Calvin geschrieben, allein er rühmet sich, Calvins Antwort an Bucern zu haben. Er saget, diese Antwort sey von Calvins Hand, und er habe sie verschiedenen Personen gezeiget, die des Urhebers Schrift kenneten; wobey er behauptet, es bezeuge dieser Brief den Vorwurf Bucers, daß Calvin nach seiner Leidenschaft geurtheilt, iudicas prout amas, amas autem prout libet. Balduin. in Resp. altera ad Ioan. Caluin. pag. 56. cölnische Ausgabe bey Johann Bathen von 1562. Aus diesem Werke Balduins erhellet, wie sich sein Widersacher beklagt hat, daß man dasjenige persönlich auf ihn deute, was Bucer insgemein, und ohne Ausschließung seiner selbst gesagt hätte, iudicamus prout amamus etc. Siehe Theodors Beza Respons. ad Balduin. pag. 211. Allein Balduin behauptet, daß Calvin selbst die Deutung auf sich gemacht habe. Die verdrüßliche Stelle bey diesem Processe ist der Eidschwur Calvins: allein dieser Streich ist leicht abzuwenden, wenn man anzeiget, daß Balduin sich auf eine solche Art ausdrücket, welche zu urtheilen Anlaß giebt, er wolle nur sagen: daß Bucer sich dieser harten Beurtheilung beym Gespräche bedient hätte. Allein es ist gewiß, daß Calvin niemals dergleichen Vorwurf erlitten, und also hat er aufrichtig schwören können, was er geschworen hat. Man lese folgendes: es ist die Schutzschrift, welche Beza in diesem Stücke für ihn gemacht. At enim, inquis, imprecatus est sibi Caluinus, si quid vnquam tale ex Bucero audisset. Verum cur tu omittis, quod ad rem maxime facit, sycophanta? Nam haec sunt Caluini verba, *Bucerum, inquit Balduinus aliquando mihi dixisse, nullum me seruare odii vel amoris modum: sed ea me esse vehementia, vt vel supra coelos attollerem, vel ad inferos vsque deiicerem. Ita vero mihi propitius sit Deus, si quid vnquam tale audierim.* Vides manifeste, sycophanta, etiam

etiamsi iracundia et odio coecus nihil vides, quae de Buceri obiurgatione obscure scripseras, Caluinum vt de quopiam colloquio accepisse, ac proinde memorem eius suauissimae, et nunquam interruptae coniunctionis, quae inter se et Bucerum fuisset, non temere in vocem illam erupisse. Nihil hoc igitur ad litteras, quas ipsas etiam corrumpis. Neque enim scripserat Bucerus, cuius ἀυτόγραφον habemus, *Ita iudicas, vt amas*, sed *Ita iudicamus, vt amamus*: sic nimirum, vt sese in hoc etiam numero comprehenderet, et commune hominum vitium deploraret. Ebendaselbst 211 S. Beza bemerket unter andern Dingen, daß diese zweene große Männer ihre Schreibart gar bald geändert, und daß man vom Bucer jüngere Briefe habe, als diesen, die voller Freundlichkeit wären.

(E) **Er hat viel Kinder gehabt.**] Hermann von Wida, Erzbischof von Cöln, welcher begierig gewesen, die Glaubensverbesserung in seinem Kirchensprengel einzuführen, hatte Martin Bucern im Jahre 1542 dahin kommen lassen. Siehe die Anmerkung (C) bey dem Artikel **Wida**. Die meisten von seinen Domherren widersetzten sich diesem Vornehmen, und gaben ein Werk heraus, worein sie viel Schmähungen wider den Bucer mischten. Unter andern haben sie ihm vorgeworfen, daß er zwo Weiber hätte. Melanchthon hat diesen Artikel bey der Widerlegung derselben Schrift nicht vergessen. Er saget, es habe die Nonne, welche Bucer zur ersten Ehe gehabt, wohl gethan, die römische Kirche zu verlassen, weil sie ihren abgöttischen Gottesdienst erkannt. Er setzet dazu, daß sie in Ansehung der Keuschheit, der Sittsamkeit und Gottesfurcht ein sehr unsträfliches Leben geführt: daß sie dreyzehnmal in Wochen gelegen, und an der Pest gestorben wäre; welches nicht geschehen seyn würde, wenn sie ihren Ehmann hätte verlassen wollen. In matrimonio tredecies puerpera, pietate, pudicitia, et in omni actione modestia multis bono exemplo fuerit. - - - Tandem peste quam, nisi marito ex statione sua non discedenti, adesse maluisset, effugere potuerit, obierit. *Melancht.* Oper. P. II, beym Seckendorf Hist. Lutheran. Lib. III, p. 440, litt. u. Es wäre Schade gewesen, wenn ein zur Vermehrung so geschicktes Mägdchen hätte im Kloster bleiben sollen. Und da eine Menge anderer, die eben so geschickt sind, die Welt zu bevölkern, durch die Klostermauern daran verhindert werden: so kann man urtheilen, was die Klostergelübde dem zeitlichen Wohlstande des Staats für Nachtheil bringen. Bucer hatte sich wieder mit einer Witwe verheirathet, welches den Domherrn zu Cöln Anlaß gegeben, ihm eine neue Unordnung vorzurücken; angesehen nach dem Apostel Paulus ein Bischof nur eines Weibes Mann seyn soll, das heißt, nach ihrem Vorgeben, daß er sich nicht wieder verheirathen, oder keine Witwe ehlichen soll. Verbum Dei docet adsciscendum ministerio, oportere esse virum vnius vxoris 1 Tim. 3 et Tit. 1, quod Canones Apostolorum, et Apostolici patres in hoc vsque tempus sic intellexerunt, vt secundis nuptiis copulatus, aut qui viduam accepit, non possit esse ex numero eorum, qui ministerio sacro deseruiunt. *Sententia Delectorum per venerabile Capitulum Ecclesiae Coloniensis de vocatione Martini Buceri* fol. 161. Melanchthon hat diesen Einwurf leichtlich widerlegt. Bossuet saget, Bucer sey zur dritten Heirath geschritten. **Dieß ist ein sehr gelehrter Mann gewesen,** saget er im III B. der Historie des Variations Num. 3, S. 89, 90, **ein biegsamer Geist, und viel fruchtbarer in Unterscheidungen, als die allerspitzfindigsten Scholastiker; ein angenehmer Prediger, ein wenig schwer in seiner Schreibart; allein er verführte durch seine Gestalt und den Ton seiner Stimme. Er ist ein Jacobiner gewesen, und hat sich wie die andern verheirathet, und so zu sagen, noch mehr als die andern; denn er ist nach dem Tode seiner Ehfrau, zur andern und auch zur dritten Ehe geschritten. Die h. Väter haben diejenigen nicht zum Priesterthume angenommen, die als Layen zweymal geheirathet haben. Dieser Priester und Mönch hat sich in seinem neuen Predigtamte ohne Bedenken dreymal verehlichet. Hierdurch hat er sich bey seiner Partey beliebt gemacht, und man hatte einen Gefallen, durch diese kühnen Beyspiele die abergläubischen Gebräuche der alten Kirche zu beschämen.** Dasjenige, was Bossuet beobachtet, daß man sich durch die Verheirathung zur selbigen Zeit **seiner Partey beliebt gemacht**, ist nicht ganz und gar falsch; denn es ist gewiß, daß ein bekehrter Geistlicher, der sich nicht in den Ehstand begeben hätte, Verdacht erwecket haben würde, als ob er der Lehre von dem Gebothe des ehlosen Standes noch nicht abgesaget hätte. Ich glaube, daß Bucer dem Calvin diese Ursache vorgestellet, da er ihn genöthiget, sich zu verheirathen. Siehe die Critique Generale de l'histoire du Calvinisme de Maimbourg, IX Br. 155 S. der dritten Ausgabe. Sanderus erzählet, daß die in England vom Eduard dem VI eingesetzten Untersucher, die Geistlichen zum Ehstande, als einem gewissen Merkmaale der Abschwörung des Pabstthums, ermahnt haben. „Sie haben auch sehr sorgfältig von der Enthaltung der Pastoren Er„kundigung eingezogen. Ja sie sind so unverschämt gewesen, sie öffent„lich zu fragen, wie sie bey ihrer Gesundheit und Jugend die „Keuschheit hätten erhalten können? Ob sie die Gabe darzu und die „Gewißheit hätten, dieselbe in Zukunft erhalten zu können? Daher ha„ben sie ihnen angerathen, sich zu verehlichen, damit sie nicht Brunst leiden „oder in Sünden verfallen möchten, wovon der bloße Gedanke einen Ab„scheu erwecket. Endlich haben sie ihnen offenherzig erklärt, daß man alle „diejenigen für Papisten und Feinde des Königes halten würde, welche ei„nen gefährlichen ehlosen Stand einem keuschen und ehrbaren Ehstande „vorzögen; da man hauptsächlich das heilige Beyspiel der zweenen berühm„testen Erzbischöfe vor Augen hätte, welche keine Schwierigkeit gemacht, „sich zu verheirathen.„ Sanderus von der englischen Spaltung II B. 253 S. ich bediene mich der Uebersetzung des Maucroix.

(F) : : : **daß er als ein Jude gestorben, wie auch was Sanderus von einem gewissen Umgange erzählet.**] Wenn der Jesuite Possevin von Bucern redet, so bedient er sich (de Atheismis Haereticorum Cap. VIII, p. 23) folgender, absonderlich eingeschlossener Worte: At vero Bucerus (quem morientem scribunt esse professum, nondum natum esse Messiam) sectariis latiorem viam strauit. An einem andern Orte desselben Buches, nämlich im letzten Cap. auf der 88 S. giebt er dieses, als eine gewisse Sache, vor: Bucerus, cum animam ageret, fassus est, verum Messiam adhuc non venisse, venturum tamen esse. Man beobachte, daß, nach diesem Jesuiten, solches das Glaubensbekenntniß gewesen, das Bucer auf seinem Todbette abgelegt. Allein zur Widerlegung dieser Fabel hat man weiter nichts nöthig, als den Sanderus selbst, welcher diesen Gottesgelehrten einer geheimen Neigung gegen das Judenthum und einer Vertraulichkeit freyer Gedanken gegen einen Menschen ohne Religion beschuldiget. Hier sind seine Worte: man wird darinnen finden, daß Bucer in dem Glaubensbekenntnisse eines Lutheraners gestorben. „Den Bucer „betreffend, so ist er dem Judenthume geneigt, und auch aus einer jüdi„schen Familie entsprossen gewesen. Es ist gewiß, daß nach seinem Tode „und unter der Regierung der Maria, der Baron Paget, Rath des katho„lischen Königes, gesagt, er habe ihm einsmals beym Dudley, dem Herzoge „von Northumberland, als Dolmetscher gedient; und als ihn dieser Her„zog gefragt: **was er von der wesentlichen Gegenwart des Lei„bes Jesu im h. Sacramente dächte, ihm zur Antwort gegeben: „daß man an der wirklichen Gegenwart nicht zweifeln könne, „wenn man nicht an der Wahrheit des Evangelii zweifeln wol„le; allein, hat er darzu gesetzt, ich bin nicht mit allem einig, was „uns das neue Testament von Jesu Christo und seinen Thaten „erzählt, ob es mir gleich bis hieher nicht erlaubt gewesen, solches „zu leugnen.** (Ich habe das Latein des Sanderus nicht, sondern ich „habe die französische Uebersetzung, welche 1587 gedruckt worden, man „liest darinnen diese Stelle also. **Ich wollte nicht gern alles glau„ben, was von den Thaten und dem Leben Jesu Christi in dem „neuen Testamente geschrieben ist, eben so wenig, als ich es öf„fentlich zu leugnen begehre.**) Er hat auf diese Art gegen einen „Mann geredet, von welchem ihm bekannt war, daß er nicht viel Reli„gion hatte. Uebrigens hat er sich bis an seinen Tod in seinen Reden und „Schriften zum Lutherthume bekannt, wie es nach den neuen Meynungen „Englands eingerichtet war.„ Sanderus Histoire du Schisme d'Angleterre II B. 237 S. nach der Uebersetzung des Maucroix holländischer Ausgabe. Diejenigen, welche diesen Schriftsteller kennen, haben nicht nöthig, daß ich ihnen sage, wie ihm in denen Sachen zu glauben ist, die zur Rechtfertigung der Protestanten dienen, und daß er in Dingen keinen Glauben verdient, die zu ihrem Nachtheile gereichen. Allein wir müssen nicht vergessen, zu bemerken, daß Possevin den Lindanus, einen sehr schlechten Schriftsteller, nur abgeschrieben hat. Nachdem dieser Lindanus viele Glaubensveränderungen erzählet, die er dem Bucerus Schuld giebt, so beschließt er also: Sane vt in Christianismo fuit inconstantissimus, ita in paterno Iudaismo constantissimus. Praeter vsuras enim defensas licitas, etiam Christi aduentum sub mortem narrant oculati testes reuocasse in dubium. *Lindanus*, in Dialogo II Dubitantii, pag. 146. Einige Seiten darauf wiederhohlet er eben diese Sache: Alii, saget er auf der 185 S. Christum nostrum negant verum illum promissum fuisse, sed alium cum Iudaeis exspectandum, vti Bucerum moribundum testatum reliquisse narrant fide digni, adeoque quidam clarissimi viri, se ab eius discipulis in Anglia accepisse. Prateolus in Elencho Alphab. Haeret. pag. 107 und viele andere haben nicht unterlassen, dieses abzuschreiben; sie haben dasjenige nicht abgeschrieben, was Surius erzählet, und welches er sich zu bejahen nicht erkühnt: nämlich daß dieser Prediger seinen Sohn beschneiden lassen. Die Ursache, warum es Surius nicht bejahet, ist, weil die ansehnliche und sehr gelehrte Person, von welcher er es hatte, solches nur vom Hören sagen gewußt: Audiui ego, saget er Comment. Rerum in Orbe gestarum, aufs Jahr 1551, 583 S. ex quodam graui longeque doctissimo viro, fuisse eum Iudaeum, et cum quandoque puerum quendam nescio ex qua foemina sustulisset, eum circumcidisse. Vtrum autem haec prorsus certa sint, non possum affirmare, praesertim quod ille quoque, qui haec referebat, se ab aliis accepisse diceret.

Man hat schon vorlängst gesagt, daß alle Romanen ihren Grund in der Historie haben. Ich weis nicht, ob diese Fabel, von dem vorgegebenen jüdischen Glauben Martin Bucers, nicht ihren Ursprung von einigen Reden genommen, in welchen er sich heraus läßt, daß der Meßias noch nicht gekommen wäre, aber unter den vornehmsten Merkzeichen kommen würde, welche ihm die Propheten zueignen, und unter welchen ihn die Juden erwarten: ich will sagen, in einem triumphirenden Stande, und als ein Ueberwinder, der überall das Reich der Gottseligkeit und des Friedens einführen würde. Wenn man, weil Jurieu eine solche Meynung kund gemacht, geurtheilt, daß sie dem Judenthume Vorschub thäte; und wenn man vorausgesetzt hat, daß ihm die Synagoge zu Amsterdam einen Brief voller Danksagung geschrieben, (siehe das Buch unter dem Titel: **Brief der Rabbinen der zwoen Synagogen zu Amsterdam, an den Herrn Jurieu, nach der zu Amsterdam bey Joseph Athias gedruckten Copie aus dem Spanischen übersetzt.** Brüssel im Jahr 5446) so hätten die Religionsstreiter zur Zeit Bucers diesen boshaften Roman auf eine solche Lehre bauen können, wenn Bucer dieselbe vorgegeben hätte. Es ist gewiß, daß um diese Zeit der Geist der Fabel und die Kühnheit, die Lästerungen aufs höchste zu treiben, ihren höchsten Gipfel erreicht gehabt. Wenn Jurieu im 16 Jahrhunderte gelebt hätte, so würde er von hundert Schriftstellern des Judenthums, und des Genusses eines jährlichen Gehalts von der Synagoge seyn beschuldiget worden.

(G) **Ich werde die Fehler des Moreri anzeigen.**] I Wird der vorgegebene Abfall Bucers übel ins Jahr 1530 gesetzt: denn er hat sich in den Meynungen Luthers nach den Unterredungen vollkommen befestiget, die er im Jahre 1521 zu Worms mit ihm gehabt; und seit dieser Zeit hat er sich öffentlich darzu bekannt. Paulo post, anno *millesimo quingentesimo vicesimo primo*, cum ad comitia *Wormatiam Vangionum* Lutherus euocatus esset: Bucerus eodem venit, cumque Luthero compluscu los dies familiariter transmisit: sententiamque eius amplexus, aperte eandem postea est professus. *Melch. Adam*, in Vita Buceri, pag. 212. Zwey Jahre darauf ist er zu Straßburg, den Predigern von der Glaubensverbesserung, beygezählt worden, und er hat mit ihnen ein Buch unterschrieben, welches sie im Jahre 1524 zur Erklärung der Ursachen heraus gegeben, welche sie angetrieben, dem Pabstthume abzusagen. Er hat im Jahre 1529, als Abgeordneter der Kirche zu Straßburg, den Unterredungen zu Marpurg, beygewohnt, wo man die Irrungen der Lutheraner und Zwinglianer beyzulegen, bemüht gewesen. Aus dem Melchior Adam, ebend. Siehe Seckendorfs Histor. Lutheran. Lib. I, pag. 240, Num. 5, wo er saget, daß Bucer im Jahre 1522 für einen Lutheraner gehalten worden. II Es ist falsch, daß er anfänglich ein Sacramentirer gewesen. Er ist gleich dem Luther, als seinem Bekehrer gefolget. III Es ist falsch, daß er endlich eine **absonderliche Secte** gemacht. Er ist beständig mit einer von den zweenen protestantischen Gemeinschaften vereiniget geblieben, obgleich die Eifrigen von einer jeden Partey seine Gelindigkeit nicht gebilliget. IV Es kann nichts abgeschmackters seyn, als wenn man ihm, als besondre Irrthümer, beymißt,

daß der **Leib Jesu Christi im Nachtmahle nicht gegenwärtig ist, als wenn er genossen wird; daß die Taufe den Kindern die Seligkeit nicht zu wege bringe; daß es keine Sünde des Unglaubens gäbe; daß die Priester nicht verbunden wären, den ehlosen Stand zu beobachten;** (alles dieses ist in der holländischen Ausgabe des Moreri ausgelassen worden.) Der 1 von diesen vier Sätzen, ist die gemeine Lehre der Lutheraner; der 2 und der 4 sind die allgemeine Lehre der Protestanten; der 3 wird dem Bucer nur von denen beygemessen, welche das Verzeichniß der Ketzereyen gemacht. Im Gegentheile mißt ihm Prateolus bey, er habe behauptet, daß der Unglaube die einzige Todsünde sey, die man begehen könne; die allerschimpflichste Beschuldigung, welche iemals gemacht worden. Afferit nullum esse peccatum mortale nisi incredulitatem. *Prateolus* Elenchi Haeret. pag. 107. Der P. Gaultier schreibt dieses aus dem Prateolus ab. Man merke, daß der Jesuite Gaultier mit Anführung des Sanderus saget: es habe Bucer gelehrt, daß auch die Kinder, welche die Taufe empfangen hätten, nicht selig wären. Vielleicht hat Moreri dieses sagen wollen, aber er hat sich nicht auszudrücken gewußt. Hierbey bemerke ich, daß die Meynung der Protestanten, welche lehren, daß die Kinder der Gläubigen selig sind, wenn sie gleich vor der Taufe sterben, dahin geht, daß diejenigen, welche die Taufe erhalten, ihre Seligkeit diesem Sacramente nicht schuldig sind: also ist der vorgegebene Irrthum, welchen Moreri dem Bucer Schuld giebt, eine protestantische Lehre. Den Satz des P. Gaultier betreffend, so bin ich gewiß, daß er diesem Prediger fälschlich beygemessen wird, wenn man ihn nicht in diesem Sinne ausleget: nämlich, daß Gott, welcher den Rathschluß der Verwerfung nicht auf die wirklichen Sünden der Kinder Adams gegründet, sowohl Kinder als Erwachsene verworfen haben kann; und in diesem Falle würden gewisse Kinder, die nach der Taufe stürben, verdammt. Wir wollen zur Schande der Verzeichnisschreiber der Ketzereyen, des Lindanus, Sanderus, Prateolus, Gaultiers u. a. m. sagen, daß sie uns die allgemeinsten Lehren der Protestanten für Ketzereyen angeben, die dem Bucer eigen sind. Man merke, daß ihm Prateolus beymißt, er habe gelehrt, daß die guten Werke nichts nützen. Wenn man dieses gegen den Urheber der Historie von den Veränderungen hält, so wird man sich zum höchsten verwundern. Siehe oben die Anmerkung (C) wo man gezeigt, daß er die Verdienstlichkeit der Werke gelehret. Man merke auch, was Surius saget, daß Malvenda, bey der Unterredung zu Regenspurg, den Bucer dermaßen in die Enge getrieben, daß er ihn gezwungen, zu gestehen, I, es wären alle Sünden, Sünden des Unglaubens; II, es gäbe keine Sünden der Schwachheit und Unwissenheit, sondern sie würden alle aus Bosheit und wider die Vorschrift des Gewissens begangen. Surius Comment. Rer. in Orbe gest. aufs Jahr 1546, 527 S. In Ansehung des ersten Satzes behauptet Seckendorf, daß ihn Bucer entweder nicht vorgebracht, oder nur nach dem rechtgläubigen Sinne vorgebracht, welchen Luther demselben giebt, und welcher dahinaus läuft: daß die Sünden der Gläubigen niemals vom Paradiese ausschließen, sondern daß bloß die Sünden der Ungläubigen verdammen. Seckendorf Histor. Lutheran. Lib. III, pag. 626. Imgleichen die 195 S. ebendas. Was den andern betrifft, so glaubet er, daß derselbe dem Martin Bucer fälschlich beygemessen worden. Ebendaselbst 626 S. Wir wollen diesem beyfügen, daß dieser Prediger, wenn man den Surius Comment. Rer. in Orbe gest. pag. 195 glauben darf, sich gezwungen gesehen, vorzugeben, daß ein Mensch, der eine Todsünde begeht, aufhöret, die Dreyeinigkeit, die Geburt und den Tod Jesu Christi u. d. m. zu glauben. Seckendorf scheint im III B. auf der 626 S. zu bekennen, daß diese Lehre vorgebracht worden; und man kann aus der Art, mit welcher sich Bucer, nach seiner Erzählung, vertheidiget hat, erkennen, daß solches nicht ohne alle Verwirrung geschehen. Was könnte man wohl im Grunde ungeheurers vorgeben, als wenn man behauptete, daß alle diejenigen, welche in die Sünde der Hurerey fallen, alles, was man in dem Evangelio liest, für eine Fabel halten.

(H) **Daß er die andächtigen Betriegereyen nicht misbillige.**] Er hat mit dem Pomeranus einen großen Streit gehabt, daß er die Auslegungen Luthers über die Psalmen verfälscht drucken lassen. Ebendaselbst II B. 82 S. Num. 3 aufs Jahr 1527. Er hat auch in die Postillen Luthers gewisse Dinge eingeschoben, welche den Zwinglianern vortheilhaftig sind; dieses hat diesen Glaubensverbesserer bewogen, sich ernstlich darüber zu beklagen, daß man das Beste von seinen Werken auf solche Art verfälschet hätte. Herr von Seckendorf beobachtet, daß die von Luthern deswegen gemachten Vorwürfe, in der wittenbergischen Ausgabe unterdruckt worden, und daß Bucer einige Entschuldigungen angeführet habe. Offenderat etiam Bucerus Lutherum, quod in editam eius *Postillam*, quam vocant, ecclesiasticam, quaedam infarsisset, quae pro Heluetica sententia de coena facerent, ideo in libello illo *de verbis institutionis*, vehementer de Bucero queritur, quod Librum suum Homiliarum, quem optimum ex omnibus, quos vnquam scripserit, vocat, quique etiam Pontificiis placeat, corruperit. Ista exprobratio in editione Tomorum Wittenbergensi expuncta fuit, indignante et publica apologia culpam a se amoliente *Georgio Rorario*, vt *d. Tom. III, Alt. fol.* 740 legi potest. Eandem vero querelam in Epistola ad *Iohannem Secerium* Basileensem Typographum prolixe post repetiit; Idib. (id est, 13) Sept. huius anni, vide *Epistolar. Lib II, pag.* 348 *b.* Non defuit tamen Bucero excusatio. Ebendaselbst. Ich weis nicht, ob er den Grundsatz angeführt, den ihm Erasmus beymißt, daß ein Betrug, der niemand Schaden thut, und vielen Nutzen bringt, eine gottselige That ist. Erasmus widerleget ihn deswegen bey Gelegenheit eines Werkes, welches Bucer dem Dauphin unter einem falschen Titel zugeschrieben hatte. Is ficto titulo scripsit Librum ad primogenitum Regis *Galliae*, admixtis aliquot verbis *Gallicis*, quo videretur a *Gallo* scriptus ad *Gallum*. *Pius*, inquit, *dolus est, qui nocet nemini, prodest multis.* Primum nulli nocet haeresis? Hoc protinus audiret ab alio; nam hoc de istis pronunciatum est. Non laeditur tantus Princeps, ac natio religiosissima quae grauatur inuidia? Quod autem simile exemplum ab Apostolis, aut probatis Ecclesiae Doctoribus profectum est? Si hic fucus nulli nocet, cur *Lutherus* tam indigne tulit, suos libros per hunc fuisse corruptos? Cur *Pomeranus* de simili temeritate illius questus est? Quod ab aliis et ab ipsis adeo legibus falsi grauissimo crimine notatur, huic lepido Euangelistae pius dolus est. Erasmus, Epist. LIX, Libri XXXI, pag. 2110. Ich führe den falschen Namen nicht an, den er auf dem Titel eines seiner Bücher angenommen; denn dieß ist eine ganz unschuldige Sache. Es ist Ursache gewesen, daß sein Buch von den Widersachern gelesen worden, welche es anzugreifen, sich gescheut haben würden, wenn sie den Urheber gewußt hätten. Man lese diese Worte des Naude: Martinus Bucerus, cum suos in librum Psalmorum commentarios, a Catholicis legi vehementer cuperet, eosdem sub Aretii, quae Graeca vox est, Martino respondens, et Felini, quod verbum Germanicum Buceri significationem Latine repraesentat, publici iuris fieri voluit, ne si proprium suum nomen illis affixisset, quod pridem antea cucullati sacerdotes diris deuouerant, statim eorundem lectione Catholicis omnibus interdiceretur. Gabr. Naudaeus in Iudicio de Augustino Nipho, pag. 19. Man ziehe dasjenige zu Rathe, was in der Anmerkung (D) des Artikels **Erasmus** gesagt wird. Das Ketzergerichte in Spanien giebt vor, daß das Buch Bucers aduersus merita bonorum operum als ein Werk des Bischofs von Rochester de Misericordia Dei heraus gegeben worden.

(I) **Er befand sich in Ansehung dieser zwoen Meynungen u. s. w.**] Die Lehre der Lutheraner schien ihm der Gegenwart Jesu Christi beym Sacramente des Nachtmahls ein wenig zu viel Wirklichkeit zu geben; er konnte die Folgerungen davon nicht verdanen: allein es dünkte ihm auch, daß die Lehre der Zwinglianer allzu vielen leeren Raum ließ, und die Begriffe nicht erfüllen konnte, welche die h. Schrift und die alte Tradition unsern Gemüthern einprägten. Dieß hat ihm viel Unruhe verursachet. Wir wollen sehen, was uns ein reformirter Prediger von Breda davon berichtet. Legatur Vita *Martyris*, et quae ibi de fluctuatione *Buceri* dicuntur. Videatur quoque in Centuria prima Epist. select. a Belgis vel ad Belgas, ep. 5, quae est *Buceri* ad *Ioannem* a *Lasco* Curatorem Ecclesiarum Frisiae Orientalis, vbi tam sollicite explorat, an etiam agnoscat a *Lasco* praeter vim obsignandi, vim exhibendi ipsum Christum et Dominum eamque corporis et sanguinis eius communionem dari ac percipi, qua sumus membra eius ex parte, et caro de carne eius, et os de ossibus eius, qua manemus in ipso, et ipse in nobis, et dari eam atque percipi, dum Dominus ipse est in suo ministerio efficax, eumque verba, et symbola vti Domini, et vt ab ipso Domino dispensatione libera per ministrum accipiuntur, quam vocant *vnionem*, non sensualem, non localem, non naturalem, sed *sacramentalem et pacti*, propter illas Scripturae phrases, quae loquuntur de mysterio incorporationis Ecclesiae, et de communione et manducatione et potatione carnis et sanguinis Christi. Et paulo post dicit *Luthero* satisfieri, si tantum non inania signa Christi absentis in Coena sentiamus et explicetur, etiam hic dari et percipi ipsum Dominum, modo quo ipse nouit. Et ibidem p. 33 haec Buceri conquerentis verba ad animum reuocentur: *Cruciat me*, inquit, *merito, nos quibus Dominus caetera regni sui mysteria tam benigne reuelauit, non potuisse iam intra totos 34 annos conuenire de hoc sacratissimo, et omnino populari mysterio, quod non minus intelligere, quam vsurpare omnes debent.* Ludou. Gerardus, a Renesse, Notis in Apologet. Reform. in Belgio Eccles. Epistolam, pag. 102, 103. Man sieht in diesen letzten Worten die Unruhen, welche Bucer bey der Betrachtung empfunden, daß die Diener der verbesserten Kirche, nach vier und zwanzig jähriger Arbeit, über das Sacrament des Nachtmahls, noch nicht einig werden können.

Man hat bemerket, daß seine Unschlüßigkeit nicht bis an seinen Tod gedauert, und daß er den Geist in dem calvinischen Glauben aufgegeben. Derjenige, der diese Anmerkung machet, ist ein lutherischer Lehrer, der ihn beschuldiget, es sey seine Aufführung so betrüglich, und so unbeständig gewesen, daß man den Grund seines Herzens nicht ergründen könne. Buceri nomen nunquam redditum fuisset celebrius, nisi instar Protei alicuius in omnes formas sese transmutasset, et iam a nostris, iam a Zwinglianorum partibus stetisset, omniaque sua consilia, dicta, facta, sic insidiose et veteratorie inflexisset, vt cuinam Parti ex animo faueret, satis perspectum cognitumque esse haud posset. Quamquam in fide Caluiniana tandem Spiritum exhalasse, ex postremo ipsius Scripto, non tamen ad finem perducto, satis euidenter colligitur. Leon. Hutterus, in Irenico vere Christiano, siue de Synodo et Vnione Euangelicorum non fucata concilianda, Tractat. Theolog. aduersus D. Parei Irenicum, pag. 130 wittenbergische Ausgabe bey Paul Helwigen im Jahre 1618 in fol. Damit man aber diesen Lutheraner wegen dieser Verschreyung, nicht verdächtig halten soll, so führet er zweene calvinische Scribenten an, welche sich eben derselben Farben bedient haben, Bucers Geist abzuschildern. Hoc pulchellum elogium ne a Lutheranis ex praepostero quopiam affectu, confictum videri possit, produco *Lauaterum* Scriptorem alioqui Sacramentarium, Buceri genium et ingenium his flosculis depingentem: „Bucerus ambiguus et obscuris „loquendi formulis sententiam suam proposuit, vt in vtram partem „magis propenderet, colligi plane non potuerit.„ Toto certaminis huius tempore eiusmodi phrasibus ipsum studuisse, *Iosias Simlerus*, Scholae Tigurinae Professor, in Oratione de Vita et obitu *Petri Martyris* testatur, quem et ipsum persuadere aliquando conatus fuit, suum vt exemplum secutus, talibus loquendi modis, ex quibus nihil certi concludi posset, vt ita vtrique parti inseruiens, ambiguis illis, et flexiloquis loquendi formulis, dissidium hoc paulatim sopiret atque tolleret. Hasce insidiosas ac subdolas molitiones Tigurini animaduertentes minime probarunt, et libere atque aperte professi sunt, non velle se Concordiam fucatam atque insidiosam, quae iuxta Buceri declarationem, cothurni instar, vtrique parti accommodari posset. Ebendaselbst. Ich habe die letzten Zeilen dieser Stelle in dem Leben Peter Martyrs nicht gefunden, welche Melchior Adam aus dem Buche genommen, das der lutherische Lehrer anführet (Oratio Iosiae Simleri de Vita et Obitu Petri Martyris); allein ich finde darinnen, daß sich Martyr einige Zeit nach Bucers Sprache gerichtet, und ihn endlich verlassen, nachdem er die gefährlichen Folgerungen erkannt; welche darinnen bestunden, daß man an der einen Seite den Lutheranern kein völliges Genügen that, und an der andern die Schwachen ärgerte, die man auf eine solche Art beunruhigte und verwirrte, daß sie nicht mehr wußten, was sie in diesem Stücke glauben sollten. Melch. Adam in Vita Petri Martyris, pag. 38. Martyr und Bucer sind diesem ungeachtet gute Freunde und von ihrer beyderseitigen Rechtgläubigkeit überzeugt geblieben. Ebendas. 39 S. Man merke, daß Bucer bey seinem Aufenthalte in England ermahnt worden, unbedingter und deutlicher vom Nachtmahle zu reden. Eben derselbe im Leben Calvins 82 S.

(K) **Wahrscheinlicher Weise kann man diese Beobachtung auch auf seine Meynung, vom Verdienste der Werke, anwenden.]** Der von mir angeführte lutherische Lehrer beschuldiget den Bucer, daß er sich in dem Glaubensformular, welches die vier Reichsstädte, Straßburg, Kostnitz, Memmingen und Lindau, im Jahre 1530, auf dem Reichstage übergeben haben, einer Schreibart bedienet, welche nach den römischen Lehrsätzen, von der Rechtfertigung, eingerichtet gewesen. Dieß sind die Worte dieses Doctors: Articulo IV. Confessionis Ciuitatum explicandum erat, Quomodo fidei Iustificatio adscribatur; sed *Bucerus* stylum, ne Pontificios offenderet, ad ipsorum forum sic attemperauit: *Quod Concionatores nostri Fidei tantum tribuunt, non eo fit sensu, quasi salus et pietas nostra consistat in ociosis cogitationibus, vel in fide, quae sit charitatis expers, quam fidem informem siue informatam nominare consueuerunt: sed ideo hoc fit*, quia fateri cogimur, neminem vere pium esse aut saluari posse, qui Deum non summe diligat, et conformis ipsi fieri summo studio annitatur. Et post pauca: *Fides, per quam regeneratur, ea est fides, quae per charitatem est efficax.* Haec Bucerus. Quid vero hoc est aliud, quam sensu Pontificio docere, nos iustificari coram DEO FIDE FORMATA? Hutterus de Synodo Euangelicor. etc. pag. 130. 131. Man hatte gesaget, Bucer habe einige Zeit darauf wiederrufen und bekannt, daß er den Katholiken zum Besten einige Dinge zugegeben hätte, die er nicht mehr zugeben wollte. Ebendas. 130 Seite. Man frage nicht, ob er deswegen mit Beschimpfungen angegriffen worden? wir wollen gleich Licht davon bekommen: Quia versipellis ille Bucerus fuit Autor Confessionis Tetrapolitanae, fatente ipso quoque Pareo, facile iudicari potest, quo candore et spiritu in ea concinnanda vsus fuerit: eo nimirum, qui nusquam sibi constat, sed tamquam Vertumnus aliquis, nec calidus nec frigidus est. Cuius rei argumento esse potest, quod ipse Bucerus paulo post bene multa Confessionis huius suae capita publice tractauit et fassus est, se in gratiam Pontificiorum multa tum concessisse, quae iam concedere amplius nolit. Ebendas. Man merke, daß in dem ganzen IV Artikel, wo von der Rechtfertigung des Sünders gehandelt wird, nicht ein einziges Wort von dem Verdienste Jesu Christi, dem einzigen und vornehmsten Grunde unserer Seligkeit, steht; (Ebendas. 131 S.) und daß Bucer, da er seinen Betrug erkannt, die Sache einige Zeit darauf verbessert hat. Agnouit hanc κυβείαν et aleatoriam versutiam *Bucerus* ipse, qui hunc ipsum Articulum retractauit postea, sic scribens: Vide librum Actorum Ratisponensium, pag. 85. „Verbum (*efficax*) tolli debet, aut ita declarari, vt „intelligatur de fiducia apprehendente misericordiam propter Christum promissam, et erigente perterrefactas mentes.„ *Hutterus* de Synodo Euangel. etc. pag. 131. Ihn einer gleichen Unredlichkeit, bey dem Artikel von guten Werken, zu überzeugen, führet man diese Worte des Glaubensbekenntnisses an: Renouatio et restitutio hominis, quae fit et consistit per fidem, declaratur PERFECTAQVE *sit operibus charitatis* - - - Tantum vero abest vt bona Opera reiiciamus, vt libere fateamur Hominem numquam PERFECTE beatum effici posse, nisi per Christi spiritum eo perducatur, vt NVLLVM penitus ei desit opus bonum, omnium eorum, ad quae a DEO est conditus. Ebendas. Mich dünkt, die christliche Liebe und Vernunft erfordern, zu sagen, daß er bey allem diesem, nach seiner eigenen Ueberzeugung, und nicht aus Politik, gehandelt. Wir haben oben in der Anmerkung (C) gesehen, was er beständig in dem Artikel von den guten Werken geschrieben hat; die Stelle, die ich aus seiner Auslegung über den 2 Psalm daselbst angeführet, ist, wenn man dem Grotius hierinnen glaubet, geschickt, zu zeigen: daß sich die Protestanten und Katholiken gar leicht über diese Materie vergleichen würden, wenn man die Spitzfindigkeiten der Scholastiker, und die Feindseligkeiten der Partey verbannen wollte. Grotius in Voto pro Pace Eccles. ad Art. IV. beym Rivet, Operum, Tom. III. p. 1042. Grotius verlanget, man müsse diese Stelle nach der Ausgabe von Straßburg, und nicht nach Robert Stephans seiner lesen, welche ganz verfälscht wäre. Siehe die in der Anmerkung (C) angeführte Stelle. Er verweist uns auch in die Vorrede zu der Auslegung des Bucerus, **über die vier Evangelisten, welche**, saget er, **in der Ausgabe Robert-Stephans ausgelassen ist.** Das ist merkwürdig, was Rivetus dem Grotius geantwortet hat. Er saget ihm in Apologet. pro vera pace Eccles. Oper. Tom. III. pag. 1071. I, daß die Stelle **in der Auslegung des Bucerus über den 2 Psalm**, so, wie sie Grotius anführet, nichts enthält, was die Calvinisten nicht zulassen, wenn man sie recht versteht, wie sie seyn soll. Zum II, daß in der Ausgabe Robert Stephans nichts fehle, was den Sinn der Worte betrifft, die Grotius aus der Ausgabe von Straßburg anzieht. Zum III, daß sich Grotius, wenn sich nicht einerley Worte in der Ausgabe Robert Stephans und in der von Straßburg finden, hätte erinnern sollen, daß dieß Werk Bucers erstlich unter dem Namen des **Aretius Felinus** im Jahre 1529; zum andernmale unter dem Namen Martin Bucers, im Jahre 1532, und zum drittenmale zu Genf bey Robert Stephan, im Jahre 1554 gedruckt worden; und daß der Verfasser bekennet, er habe bey der Uebersehung seiner Werke ausgelassen, dazu gesetzt und auch gewisse Dinge widerrufen. Siehe oben den Zusatz zu der Anmerkung (C). Man kann also nicht vorgeben, daß die letzten Ausgaben seiner Bücher von den Buchhändlern verfälschet worden: kann der Unterschied zwischen diesen und den vorhergehenden nicht von den Widerrufungen des Urhebers herkommen? Uebrigens findet sich Bucers Bekenntniß in der Vorrede über die **Auslegungen der Evangelien**, und Rivetus versichert, daß sie vom Robert Stephan nicht unterdruckt worden, wie Grotius vorgegeben hat. Siehe in ebendemselben Zusatze die lateinischen Worte des **Rivetus**. Nach diesem führet Rivetus verschiedene Stellen Bucers an, welche seine Rechtgläubigkeit bey dem Artikel von der Rechtfertigung beweisen. Grotius hat fast gar nichts geantwortet: er saget nur, daß, wenn man Glauben finden wolle, indem man versichert, daß der Unterschied der Ausgaben Bucers, von dem Verfasser kömmt, man Beweise anführen müsse; und daß es Ausgaben von Genf gebe, wo sich die **Vorrede zu den Auslegungen der Evangelien** nicht findet. Grotius in Discuss. Apologetici Riuetiani, pag. 47. Siehe Riueti Oper. Tom. III. pag. 1140. Er hat in Ansehung der Ausgabe Robert Stephans, wegen seines Stillschweigens, verspielt; woraus erhellet, daß er und Voßius davon geredet, ohne sie gesehen zu haben: ein Fehler, der nicht zu entschuldigen ist! Siehe in der Anmerkung (C), die angeführten Stellen.

Buchanan, (George) ist ein sehr geschickter Mann und einer von den größten lateinischen Poeten des XVI Jahrhunderts gewesen. Er ist in Schottland in einem Dorfe 1506 gebohren worden. Seine Familie, die nichts weniger als reich war, wäre fast, durch den Tod ihres Vaters und das Bankerot ihres Großvaters, in das äußerste Elend verfallen. Seine Mutter, welche mit acht Kindern zur Witwe wurde, erzog dieselben, so gut, als sie konnte; allein, sie hatte einen Bruder, der einigermaßen für diesen sorgte. Nachdem er ihn geschickt zu den Wissenschaften fand, so schickte er ihn nach Paris. Der junge Mensch blieb zwey Jahre daselbst, und darauf sah er sich durch Armuth und seine schlechte Gesundheit gezwungen, nach Schottland zurück zukehren. Nach seiner Genesung wollte er den Krieg unter den französischen Kriegsvölkern versuchen, die in seinem Vaterlande eine Landung gethan hatten: allein, er wurde gar bald wieder krank; und nach seiner Genesung gieng er nach S. Andreas, wo er unter dem ehrlichen Greise, Johann Major, die Vernunftlehre studierte. Er folgte ihm in demselben Jahre nach Frankreich, und wurde, nachdem er sich zwey Jahre zu Paris mit seinem widrigen Glücke herum geschlagen, berufen, die Sprachlehre in der Schule der h. Barbara zu lehren. Er verrichtete dieses drey Jahre. Er wurde von einem jungen Grafen [a] wieder mit nach Schottland genommen, der ihn fünf Jahre bey sich gehabt hatte. Er wollte nochmals nach Frankreich gehen; allein der König von Schottland verhinderte ihn daran, indem er ihn seinem natürlichen Sohne zum Lehrmeister gab. Er hatte ein poetisches Stück gemacht, welches den Franciscanern misfiel. Diese ehrlichen Väter, anstatt daß sie sich mit demjenigen Geiste der Geduld bekleiden sollten, welcher Leuten so anständig ist, die von der Kirche leben; geriethen in einen hitzigen Zorn, und schrien dem Buchanan, sich um desto arglistiger zu rächen, für einen Gottlosen und Ketzer aus. Ihr Geschrey war Ursache, daß er ein wenig mehr auf das Lutherthum gieng, als es seyn sollte [b]. Der König kam um diese Zeit aus Frankreich zurück [c], und setzte die Clerisey in Unruhe, weil sie befürchtete, es möchte die Königinn Magdalena, die er mit brachte, bey ihrer Muhme, der Königinn von Navarra, von den neuen Meynungen angestecket worden seyn. Der Tod der Königinn Magdalena vertrieb ihre Unruhe gar bald. Einige Zeit darauf entdeckte man einige Art der Verschwörung wider den König, wobey die Franciscaner, nach der Einbildung dieses Prinzen, ihre Pflicht nicht beobachtet hatten. Er befahl dem Buchanan, Verse wider sie zu machen: der Dichter gehorchte ohne Widerwillen; allein er hielt sich in Schranken, und bediente sich solcher Ausdrückungen, die in verschiedenem Verstande genommen werden konnten. Der Prinz, welchem diese Verse kein Genügen thaten, befahl, beißendere zu machen, und es wurde ihm nach seinem Wunsche gedienet. Buchanan überreichte ihm das berufene poetische Werk, welches er Franciscanus betitelt hat. Kurze Zeit darauf, wurde er gewarnet, daß der Cardinal Beton heimliche Anschläge zu seinem Untergange schmiedete, und er rettete sich deswegen nach England (A); allein, da die Sachen daselbst so verwirrt unter einander liefen, daß man in einem Tage die Lutheraner auf einer Seite, und die Papisten auf der andern verbrannte: so gieng er wieder nach Frankreich hinüber, und begab sich aus Furcht, daß ihm der Cardinal Beton [d], einen übeln Streich spielen möchte, ganz insgeheim aus Paris, und von da nach Bourdeaux, wohin ihn Andreas Goveanus, ein gelehrter Portugiese, zog. Er lehrte daselbst in der Schule drey Jahre (B), nicht ohne Furcht vor den Franciscanern und dem Cardinale Beton [e], von welchen ihm Drohungen zu Ohren kamen. Hierauf folgte er dem Andreas Goveanus nach Portugall; dem Goveanus, sage ich, welcher Befehl von dem Könige, seinem Herrn, bekommen hatte, eine gewisse Anzahl Leute zu überbringen, welche geschickt wären, die Philosophie und schönen Wissenschaften, auf der neuen hohen Schule zu lehren, die er zu Coimbra angelegt hatte. Alles gieng gut, so lange Goveanus lebte; allein nach seinem Tode, der bald erfolgte, übte man allerhand Tücke wider die Gelehrten, die ihm gefolgt waren, und sonderlich wider den Buchanan, aus. Man warf ihm das Gedichte wider die Franciscaner vor; man hielt es ihm für übel, daß er in der Fasten Fleisch aß, ob er sich gleich hierinnen nur nach dem Gebrauche des Landes richtete [f]. Man gab vor, er hätte in seinen Gesprächen einige Abneigung gegen die römische Kirche bezeuget. Man machte ihm ein ganzes Jahr dergleichen Verdrießlichkeiten, und damit man nicht zu erkennen geben wollte, daß man einem Manne von gutem Namen unrechtmäßiger weise in den Haaren gelegen: so wurde er verdammt, einige Monate in dem Kloster zu bleiben, um sich besser unterweisen zu lassen. Hier hat er die Umschreibungen der Psalmen vorgenommen, ein vortreffliches Werk, welches den Sieg über die Beurtheilung Ludwigs de la Croix erhalten hat [g]. Nach erlangter Freyheit schiffte er nach England, hielt sich aber daselbst nicht auf; er wollte lieber

nach Frankreich gehen. Er kam zu der Zeit daselbst an, da die Belagerung vor Metz aufgehoben wurde [b]. Er gieng einige Jahre hernach, bey dem Marschalle von Brissac, als Lehrmeister seines Sohnes, in Dienste. Dieser Marschall commandirte damals im Piemont. Buchanan blieb fünf Jahre in dieser Bedienung, theils in Italien, theils in Frankreich. Er verließ sie im Jahre 1560. Nachdem er nach gestillten Unruhen wieder nach Schottland gegangen, welche die Herren von Guise daselbst erregt hatten, so trat er öffentlich zu der Gemeinschaft der reformirten Kirche. Er wurde im Jahre 1565 als Lehrmeister beym Jacob dem VI, Könige von Schottland gesetzt. Dieses ist es alles, was er uns in seinem Leben zu berichten, für dienlich erachtet hat [i]. Ich weis nicht, aus was für einem gezwungenen Wesen er nichts von seinem sehr großen Wohlstande gesagt hat. Dieses Stillschweigen könnte solchen Leuten ein Geheimniß zu enthalten scheinen, welche allen Dingen einen übeln Sinn beylegen. Sie könnten vermögend seyn, zu glauben, daß Buchanan in seinen alten Tagen, voller Schaam und Reue, daß er sich zu derjenigen Parter geschlagen, welche die Königinn Maria verjagt, von welcher er so viel Wohlthaten erhalten, und die er so sehr gelobt hatte, sich nicht unterstanden, sich zu dieser Zeit zu erkennen zu geben, und in dem Gemüthe seiner Leser den Begriff seiner Bücher wieder zu beleben, welche er nach den Absichten derjenigen gemacht, die damals den Meister gespielt (C). Diese Bücher haben ihn den Römischkatholischen so verhaßt gemacht, daß man diesen die abscheulichen Lästerungen zuschreiben muß, die man wider ihn in die Welt geschrieben hat. Man hat ihn als den allerverruchtesten und gottlosesten Trunkenbold, der jemals gewesen ist (D), und als einen Verräther, als einen Aufwiegler, als einen Sklaven der Unkeuschheit und Satire, und als einen Verfälscher der Historie (E) verschrieen. Er ist zu Edinburg den 28 des Herbstmonats 1582 gestorben [k]. Sein Gespräch de Iure Regni apud Scotos, welches den Protestanten so vielmals vorgeworfen worden, ist Ursache gewesen, daß man manchmal von ihm als einem Manne ohne Namen und Ansehen geredet hat (F). Man hat Ursache, an der Reue zu zweifeln, die ihm der Jahrbücherschreiber der Königinn Elisabeth zueignet (G). Diesem allem ungeachtet, kann man ihm das Lob eines witzigen Kopfes, und einer schönen Feder nicht versagen (H). Er ist in allen Arten von lateinischen Versen außerordentlich glücklich gewesen, und er hat sehr schön in Prosa geschrieben. Ich weis nicht, ob man es glauben darf, daß er ein Mönch gewesen (I). Er saget nichts davon: einige bejahen es, und sein Stillschweigen ist kein Machtspruch wider dieselben. Allein, man kann gewiß versichert seyn, daß er nicht auf solche Art, wie es Moreri erzählt hat, als ein Gottloser gestorben ist (K). Dieß ist nicht die einzige Unwahrheit, die in seinem Wörterbuche vom Buchanan steht (L). Varillas hat nicht alle nöthige Aufmerksamkeit angewendet, wenn er von diesem geschickten Manne redet (M).

Thuanus belehret uns von einem besondern Umstande, welchen meine Leser hier nicht ungern lesen werden (N).

a) Gilibertus Kennedus Cassilissae Comes. Buchan. in Vita propria Poëmatiis praefixa. *b*) Dum impotentiae suae indulgent, illum sponte sua Sacerdotum licentiae infensum acrius incendunt, et Lutheranae causae minus iniquum reddunt. Buchan. in Vita sua. *c*) Nämlich im Jahre 1537. Buchan in seinem Leben zeiget fast niemals die Jahre an. *d*) Er war schottländischer Abgesandter in Frankreich. *e*) Dieser Cardinal hat an den Erzbischof von Bourdeaux geschrieben, den Buchanan gefangen nehmen zu lassen; allein er gab den Brief großen Freunden Buchanans. **Buchanan in seinem eigenen Leben.** *f*) Crimini dabatur carnium esus in quadragesima, a qua nemo in tota Hispania est, qui abstineat. Ebendas. *g*) Ein portugiesischer Jesuite, der Urheber einer Uebersetzung der Psalmen, in lateinischen Versen, in deren Vorrede er den Buchanan beurtheilt. *h*) Nämlich im Jahre 1552. *i*) Aus seinem Leben von ihm selbst 1580. Es steht vor seinen Gedichten. *k*) Thuan, im LXXVI B. 445 S. Der P. L'Enfant betriegt sich, da er diesen Tod den 25 April setzet.

(A) **Er rettete sich nach England.**] Ich weis nicht, warum er es verschweigt, daß er im Gefängnisse gewesen; denn dieß heißt verschweigen, wenn man nur auf eine unbestimmte Art saget, daß er seine Wächter betrogen hätte. Breui post per amicos ex aulo certior factus, se peti, et Cardinalem Betonium a Rege pecunia vitam eius mercari, ELVSIS CVSTODIBVS, in Angliam contendit. Er ist Lehrmeister bey dem Bastarde des Königes gewesen; also kann man mit allem Rechte glauben, daß die Wächter, die er betrogen, nicht die Stockmeister der öffentlichen Gefängnisse, sondern nur gewisse Personen gewesen, welche Befehl gehabt, ihn zu beobachten, weil man ihn verdächtig gemacht. Er hat sich also nicht deutlich genug ausgedruckt. Die Historie der Kirchenverbesserung in England ist in diesem Stücke viel klärer: wir werden darinnen so gar die Zeit gewahr, wenn er gefangen gesetzt worden; ein Umstand, welchen Buchanan wenigstens auf den Rand hätte setzen sollen, wenn er befürchtet hätte, daß die Einrückung der Jahrzahlen der Flüßigkeit seiner Schreibart etwas benehmen würde. Also vernimmt man von dem Burnet, daß im Jahre 1539, **die Geistlichen, welche durch die Satiren, in den Harnisch gebracht worden, die Buchanan wider sie geschrieben, ihn ins Gefängniß setzen lassen, und daß dieser große Mann, da ihnen der König alles Preis gegeben, ohne Zweifel zur äußersten Lebensstrafe würde seyn verdammt worden, wenn er nicht so listig gewesen wäre, aus dem Gefängnisse zu entwischen.** Histoire de la Reform. d' Angleterre Part. I, Liv. III, pag. 725. Man merke, daß Buchanan in seiner Historie von Schottland im XIV B. auf der 509 S. saget, daß er sich, da seine Wächter geschlafen, durch das Fenster seiner Kammer gerettet hätte. Ich habe gesagt, daß Buchanan Lehrmeister bey dem Bastarde des Königes gewesen, und ich habe Recht gehabt, solches voraus zusetzen; denn weil er selbst gesagt hat, daß ihm der König diese Bedienung aufgetragen, so ist zu vermuthen, daß er dafür gehalten seyn will, er besitze dieselbe noch: weil er weder ausdrücklich noch durch eine widrige Handlung bemerket, daß er sie nicht mehr gehabt. Allein er hat solches nicht gethan: also kann ich voraussetzen, daß er sie noch gehabt. Nichts zu verhölen, so muß ich bekennen, daß er sich eines Ausdrucks bedienet, woraus man schließen könne, er habe dieselbe nicht mehr besessen. Er saget, daß er von dem Könige verlangt worden, da er sich von ungefähr bey Hofe befunden. Rex Buchananum FORTE tum in aula agentem ad se advocat. Ist denn der Lehrmeister eines natürlichen Sohnes des Königes nicht gemeiniglich am Hofe? Wie saget man von ihm daß er sich um solche Zeit von ungefähr daran befunden? Ich antworte, I, daß es wenigstens sehr möglich ist, er sey manchmal nicht da gewesen; dieß ist mir genug: II, erzählet kein guter Scribent die Sachen auf eine solche Art, daß man sich erstlich des Weges der Beurtheilung bedienen muß, wenn man wissen will, ob sie die Gestalt verändert haben. Es giebt Auszüge der Historien, worinnen man, zum Exempel, findet, daß die Spanier eine Stadt in diesem Jahre genommen und das folgende Jahr wieder erobert haben, ohne daß der Verfasser bemerket, daß sie solche verlohren gehabt. Ich habe Leute gefunden, die gegen mich behauptet, es sey dieses kein Mangel: **Ein Leser, sagten sie, kann sattsam schließen, daß sie dieselbe verlohren haben müssen, weil sie genöthiget gewesen, dieselbe wieder zu erobern.** Ich bleibe dabey, daß es ein Fehler ist; allein ein Fehler, der sich fast in allen Auszügen findet. Dieß ist der vornehmste Endzweck meiner Critik. Buchanan hat seine Historie zierlich gemacht: er saget viel mit wenig Worten; allein er überhüpfet viele Dinge, die er nicht hätte vergessen sollen. Es ist schwerer, als man denkt, diesen Fehler zu vermeiden. Man überlege, was ich kurz zuvor gesaget habe.

(B) **Er begab sich nach Bourdeaux. Er lehrte daselbst drey Jahre.**] Hier will ich die unbesonnene Erzählung hersetzen, die ich auf der 50 S. in der merkwürdigen Lehre des P. Garasse gelesen habe: „Man saget, daß George Buchanan, da er Aufseher über das Colle„gium von Guienne in Bourdeaux gewesen, und ein wenig Wein über „die Gebühr zu sich genommen, nach geschehenem Glockenschlage der „Classen, in seinem Schlafrocke und Pantoffeln bis nach England spa„zieren gefahren, da er in dem Hafen der Carthaus, zu seinem Vorha„ben, ein Schiff angetroffen, das die Anker lichtete.„ **Gewiß, verfolget dieser Verfasser, eine artige Spatzierlust, die durch die Trunkenheit verursachet worden.** Diese Lügen ist allzulächerlich, als daß sie eine Widerlegung verdienen sollte. Buchanan ist damals nicht aus Frankreich gekommen, als bis er nach Portugall gereist. Bey Gelegenheit werde ich eine Stelle des Anti-Baillet untersuchen, die mir nicht allzu richtig zu seyn scheint. **Moreri hat in seinem Wörterbuche geschrieben,** (so redet Menage im LXXXIII Cap. des Anti-Baillet. Er führet die Stelle des Moreri nicht an. Sie steht in dem Artikel des Muretus,) **daß Turnebus, Buchanan und Muretus zu gleicher Zeit in dem Collegio des Cardinals Le Moine gelehret hätten: Turnebus, als der erste, Buchanan, als der andere, und Muretus, als der dritte. Ich habe eben dasselbe vom P. Bourbon sagen hören, der ein gutes Register von dergleichen Dingen war ⸗ ⸗ ⸗ Wenn Buchanan zu der Zeit, in dem Collegio des Cardinals Le Moine, ein Schullehrer gewesen, da Muretus in demselben gelehret hat, wie ich wegen des Zeugnisses des P. Bourbon noch gar nicht überredet bin; so muß es seit 1544 geschehen seyn, (welches die Zeit der Unterschrift seiner Elegie an den Tastäus und Tevius ist;) bis auf das Jahr 1545; denn zuvor hat er in dem Collegio von Guienne zu Bourdeaux gelehret, wo er drey Jahre gewesen, wie er selbst in seinem Leben bezeuget; und im Jahre 1539, den 1 des Christmonats, hat er die Anrede an den Kaiser Carl den V, gehalten, der aus Spanien nach Flandern durchreiste. Und wenn Muretus vor dieser Zeit in dem Collegio des Cardinals Le Moine mit dem Buchanan gelehret: so folgte, daß er wenigstens im 1538 Jahre daselbst müsse gelehrt haben; und damals ist er nur vierzehn Jahre alt gewesen.** Hier sind meine Anmerkungen über diese lange Stelle: I. Erhellet aus dem Leben Buchanans nicht, daß er in einem einzigen Collegio zu Paris, seit der Zeit, gelehret hätte, da er wieder dahin gekommen gewesen; nachdem er im Jahre 1538, aus seinem Gefängnisse in Schottland entflohen war. Also ist die ganze Zeit, die er in Paris ein Schullehrer gewesen, wenn wir seinem Leben hierinnen glauben, vor seiner Reise nach Schottland, mit einem schottländischen Grafen, hergegangen. Allein, seit dieser Reise hat er Lust gehabt, wieder nach Paris zu gehen: Er ist durch den König, seinen Herrn, daran verhindert worden, der ihm seinen natürlichen Sohn zu unterweisen, übergeben hat. Dieser Prinz ist mit der Königinn Magdalena, mit welcher er sich zu Anfange des 1537 Jahres vermählet hatte, aus Frankreich nach Schottland zurück gekommen. Also muß man sagen: daß Buchanan auf das späteste im Jahre 1536 von Paris nach Schottland gereiset. Solchergestalt ist es falsch, daß er damals in einem Collegio zu Paris, mit dem Muretus gelehret haben sollte; denn in diesem Falle hätte Muretus sein Schullehramt vor seinem zehnten Jahre geübet. Menage saget im LXXXIII Cap. des Anti-Baillet, daß Muretus im Jahre 1526 gebohren worden. II. Hätte Menage es als keine mögliche Sache ansehen sollen, daß Buchanan und Muretus zu Paris, im Jahre 1538 gelehret haben könnten; weil es unstreitig ist, daß Buchanan damals in Schottland gewesen. III. Weil er die Geburt des Muretus ins Jahr 1526 gesetzt, so hätte er ihm im Jahre 1538 nicht 14 Jahre geben sollen, die er ihm auf eben derselben Seite giebt. IV. Er hätte ausdrücklich sagen sollen, daß Buchanan im Jahre 1544 zu Paris gewesen. Dieß ist aus seiner Elegie an den Tastäus und den Tevius klar, deren Menage gedenket. V. Er hätte sagen sollen: daß Buchanan in dieser Elegie von dem **Gelida**, als von seinem Collegen geredet hätte; (Caeteraque vt cessent, Gelidae pia cura sodalis. Et patris et patriae sustinet vsque vicem. Menage verbessert gelide durch Gelidae sehr wohl.)

wohl.) und daraus einen Beweis ziehen sollen, daß Buchanan damals in dem Collegio des Cardinals le Moine gelehret hat; denn es ist gewiß, daß dieses das Collegium gewesen, worinnen Gelida gelehret hat. VI. Wenn ich, ungeachtet des Lebens Buchanans, sagen wollte, daß er im Jahre 1539 zu Paris ein Schullehrer gewesen, so wollte ich lieber das Jahr des Menage, nämlich von 1544, bis 1545, nehmen, als die Zeit, bis zu seiner Wiederkunft nach Paris, seit aufgehobener Belagerung von Metz, bis dahin, da er den Timoleon von Cosse, den Sohn des Marschalls von Brissac, unterrichtet hat. Diese Zwischenzeit begreift drey Jahre: denn er ist fünf Jahre Lehrmeister gewesen, (und nicht zehne, wie Varillas versichert. Histoire de l'Heresie Livr. XXVIII. pag. 143.) und er hat diese Bedienung im Jahre 1560 verlassen. Siehe das Leben Buchanans.

(C) **Er hat Bücher gemacht u. s. w.]** Wir wollen hier unten von dem Gespräche über das Recht der Könige reden. Er hat zwey andere Bücher geschrieben, welche den Angelegenheiten seiner Partey noch gemäßer waren, als dieses. Das eine ist die Historie von Schottland, in so weit er darinnen sehr übel von den Sitten und der Aufführung der Königinn redet; das andere ist betitelt: **Erläuterung.** Varillas Hist. de l'Heresie, Liv. XXVIII. pag. 170. Varillas hat in der Vorrede zum V Bande seiner Historie von der Ketzerey also davon geredet: **Ich muß die Neugierigen noch belehren,** saget er, **daß die Historie von Schottland nicht das ärgste unter den Werken Buchanans wider die Königinn ist, und daß man noch ein anders hat, worunter er seinen Namen zu setzen, sich nicht getrauet hat, welches in Vergleichung gegen dieses viel satirischer ist. Zu meiner Zeit hat es sich nicht in dem Büchersaale des Königes befunden; und Herr Clement, Rath bey der Rentkammer, hat es mir aus seinem Büchervorrathe geliehen. Es ist französisch geschrieben, und im Jahre 1572 zu Rochelle gedruckt. Es enthält so viel Lästerungen und Unfläthereyen, daß ihnen kein einziges Buch von denen gleich kömmt, die ich gesehen habe: und die einzige Stelle von den vorgegebenen Unkeuschheiten der Königinn Maria Stuart, welche die Fräulein von Röres, ihre Staatsfräulein, nachgeahmet und befördert hat, ist denen alten und neuern Schriftstellern nicht weit nachzusetzen, die am allerausgelassensten gewesen sind, die Einbildung ihrer Leser zu besudeln.** Es ist nicht nöthig, zu sagen, daß dem Nutzen der Feinde dieser Königinn nichts gemäßer seyn können, als die Stachelschriften Buchanans: denn eines von beyden mußte wahr seyn: entweder diejenigen, die sie verjagt hatten, waren die größten Bösewichter unter allen Menschen gewesen; oder sie mußte die Ehrloseste unter allen Frauenspersonen gewesen seyn. Dieß sind zwo Wageschalen, die im Gleichgewichte stehen: man kann der einen kein schwerer Gewicht geben, ohne zugleich das Gewicht der andern in gleichem Grade zu erleichtern. Eben auf diese Art beschweret dasjenige, was die Königinn erleichtert, den Fehler ihrer Feinde, und das, was die Königinn beschweret, vermindert das Verbrechen ihrer Feinde um so viel. Es ist also gewiß, daß die Satiren Buchanans eine Schutzschrift seiner Partey gewesen; und je beißender sie waren, um so viel mehr rechtfertigten sie diejenigen, welche die Maria Stuart verjaget hatten. Wer nun nach Vorurtheilen gehen wollte, der könnte leicht auf die Vermuthung verfallen, daß eine Satire von so wichtigem Nutzen und solcher Nothwendigkeit, ein Gedichte sey, zu dessen Erfindung der Nutzen der Sache Anlaß gegeben: allein, da es sehr wesentliche Tyranneyen und Schandthaten giebt, welche die Unterthanen zur Empörung bewegen, so ist es nicht allemal wahr, daß die Manifeste dererjenigen, welche sich empören, Lästerungen sind: und also muß man die Sache Buchanans, ohne Anhörung der Vorurtheile, untersuchen. Man merke endlich, daß, wenn das Gleichniß von den Wageschalen im Gleichgewichte richtig seyn soll, man eben denselben Grundsätzen dieses Scribenten beypflichten, und gleich ihm voraussetzen muß, daß der König von Schottland, und diejenigen, welche die Nation vorstellen, zween gleichmächtige Parteyen sind: denn in einer eigentlich so genannten Monarchie, wäre dieses Gleichniß nicht richtig: die Ungerechtigkeit des Oberhaupts entschuldiget die Aufwiegler nicht.

(D) **Man hat ihn als : : : Trunkenbold verschrieen, u. s. w.]** Ich habe bereits einen Schriftsteller angeführt, (den Garasse Doctrine curieuse, p. 50.) der ihm eine lächerliche Reise, als eine Wirkung der Trunkenheit vorgeworfen hat; allein hier ist noch etwas ärgers: er wirft ihm vor, er habe das Weinglas und den Tod zu einer Zeit auf den Lippen gehabt, und der Prediger gespottet, die ihn ermahnet, zu Gott zu bethen. Ich will nichts von dem Histörchen auslassen. Es ist den Lesern nützlich, durch handgreifliche Beyspiele zu erkennen, wie weit die Kühnheit, öffentlich zu lügen, gehen kann, wenn man einmal so unverschämt gewesen, alle Gassenmährchen drucken zu lassen. Man sehe, wie der P. Garasse redet: „Ich will unsern neuen Gottesleugnern das un„glückliche Ende eines Mannes von ihrem Glauben und ihrer Neigung, „was das Essen und Trinken betrifft, erzählen. Dieß ist Georg Buchanan „gewesen, in seinem Leben ein vollkommener Epikurer, und in seiner Todes„stunde ein wahrhaftiger Gottesverleugner. Dieser Freygeist, welcher „seine liederliche Jugend zu Paris und Bourdeaux zugebracht, und da„selbst die Weinkränze, und Schenkhäuser sorgfältiger, als die Lorbern des „Parnasses, gesucht hat, wurde bey seinen alten Tagen nach Schottland „zurück berufen, den jungen Prinzen zu unterrichten, welcher der itzige „König von Großbritannien ist, und zog sich durch die Fortsetzung seines „Schwelgens, durch starkes Trinken, die Wassersucht zu, ob man gleich „scherzweise von ihm gesagt, daß er vino intercute, und nicht aqua in„tercute, krank sey. In seiner größten Krankheit hat er nicht unter„lassen, so starke Züge zu thun, als er in seiner Gesundheit gethan, und „den Wein so rein zu trinken, als er ihn ehmals zu Bourdeaux getrun„ken hatte. Die Aerzte, welche ihn auf Befehl des Königes, ihres Herrn, „heilen sollen, als sie die Ausschweifungen ihres Kranken gesehen, haben „ihm trocken und im Zorne in die Augen gesaget: daß er sich dadurch of„fenbar ums Leben brächte, und daß er, wenn er so fort führe, aufs höch„ste nicht länger als vierzehn Tage oder drey Wochen leben könnte. Er „hat sie hierauf gebethen, eine Berathschlagung unter einander zu halten, „um zu sehen, wie lange er noch leben könnte, wenn er sich des Wein„trinkens enthielte: sie haben solches gethan, und der Schluß ist gewe„sen, daß er noch fünf bis sechs Jahre leben könnte, wenn er sich so lange „zu zwingen vermöchte, worauf er eine, seiner Gemüthsart würdige, „Antwort gegeben. **Packet euch,** sagte er, **mit euern Verordnun„gen und Vorschriften in Essen und Trinken, und wisset, daß „ich lieber drey Wochen, wenn ich mich alle Tage voll trinken „darf, als sechs Jahre ohne Wein zu trinken, leben will.** Worauf er „den Aerzten so gleich, als ein Verzweifelnder, den Laufzettel gegeben, und „sich eine Tonne Wein de Grave zu seinem Betthäupten bringen lassen; „mit dem festen Vorsatze, vor seinem Absterben noch den Boden davon „zu sehen: und er hat sich so tapfer dabey gehalten, daß er sie bis auf die „Hefen ausgesessen, und dadurch das artige Sinngedichte des Epigonus „vom Frosche, nach dem Buchstaben erfüllt hat, welcher, da er in eine „Tonne voll Wein gefallen war, ausgerufen.

„Φεῦ τίνες ὕδωρ
„Πίνουσι, μανίην σώφρονα μαινόμενοι.

„Da er das Glas und den Tod zwischen den Lippen hatte, haben ihn „die Prediger besucht, um sein Gemüthe zu beruhigen, und ihn zu bewe„gen, mit einiger Bezeugung der Religion zu sterben. Einer darunter „hat ihm, anstatt aller Ermahnung, angepriesen, das Gebeth des Herrn „zu bethen; worauf er die Augen aufgethan und den Prediger gräßlich „angesehen: **was ist das,** hat er zu ihm gesagt, **das ihr das Gebeth „des Herrn nennet?** Die beystehenden haben geantwortet, es wäre „das **Vater Unser,** und daß er, wenn er nicht vermögend wäre, dasselbe „zu bethen, wenigstens einige christliche Gebethchen hersagen solle, damit „er als ein ehrlicher Mann stürbe. **Ich für meine Person,** hat er mit „einer standhaften Stirne geantwortet, **habe niemals ein ander Ge„beth gewußt, als dieses.**

„Cynthia prima suis miserum me cepit ocellis
„Contactum nullis ante cupidinibus.

„Und kaum hatte er zehn oder zwölf Verse hergesagt, woraus diese Elegie „des Properz besteht, so hat er unter Gläsern und Kannen den Geist „aufgegeben, und man kann von ihm sagen, purpuream vomit ille „animam; und dieß ist der gewöhnliche Ausgang aller Epikuräer.„ Ebendaselbst 748 S.

Man findet eben dieses Mährchen in dem Grammatico profano des Jesuiten Sandäus im I Th. 164 S. welcher auf der 181 S. statt aller Zeugnisse ein Werk anführet, welches im Jahre 1615, unter dem Titel: Elixir Caluinisticum, etc. ans Licht getreten. Dieß ist ein Werk, welches dem P. Garasse zugeeignet wird, wie wir unten in der Anmerkung (S) zu dem Artikel **Scioppius** sehen werden.

(E) **: : und als einen Verräther : : und Verfälscher der Historie.]** Dieß sind die Lästerungen, deren sich Barclai, sein Landsmann, bedienet, ihn abzumalen: Ac Buchananum quidem non solum deprauatis desperatisque moribus ex libero Liberi Venerisque mancipium factum, sciunt omnes, quotquot eum probe nouerunt; sed et haereticum insignem, et mendacem historicum, sacra iuxta ac profana audaci conatu temerantem, ostendit illud eius opus, cui, *Rerum Scoticarum Historia,* titulum dedit - - - Quod cum ita sit, ecqui mirum videri possit, in egregium nequitiae artificem euasisse eum, qui in primis iuuentae annis, scelere omnium maximo flagitiosae vitae rudimentum posuit? Iam vero Historiam reliquam ea fide scripsit, quam in meo me pudet populari reperire: probissimos quosque lancinat maledictis, pios per calumniam opprimit: quo autem quisque sceleratior, et promtior ad malum manu, eo pluribus ille laudibus celebratur. Quid multis? In illa eius Historia, quae vltra Boethii nobilis historiographi epitomen se profert, tot mihi mendacia occurrunt, vt cum vera videam, vix vera esse, nisi cunctanter, credam. Id ipsum et alii mecum queruntur gnari temporum, quae res gestas postremis ab eo Libris mandatas continent. (Nempe septem postremis, quos de industria in matris et filii Regum necem et ignominiam malitia mala composuit.) Sed erit spero veri patriaeque amantior aliquis, qui venenatum eius styli mucronem retundet, et fraudem fide solida patefaciens, incorruptos eorum temporum Annales euulgabit. Hoc igitur homine relicto, qui vt viri adhuc viuentes clarissimi norunt, ventri et Veneri obediens, multarum in principes coniurationum fautor, quarundam etiam author, haereseos qua domi, qua foris, qua priuatim, qua publice pertinax propugnator exstitit: ad Stephanum Iunium Brutum venio. Guill. Barclaius adu. Monarchomach. Libr. III. cap. I. pag. 310.

(F) **Die Protestanten : : : haben von ihm manchmal, als von einem unbekannten und unangesehenen Manne geredet.]** Hier sind die Worte des Daillon, eines nach England geflüchteten französis. reformirten Predigers, in dem Buche, Examen de l'Oppression des Reformez, p. 11. **Man erweise uns die Ungerechtigkeit nicht, unter unsere Lehrer einen schottländischen Poeten, ohne Amt zu zählen, der sich eine Lust machen wollen, seine Träume über die Staatskunst auszubreiten.** Ein andrer französischer Prediger hat nicht mit solcher Verachtung vom Buchanan geredet; aber gleichwohl hat er ihn verdammt, und es sehr ungerecht gefunden, daß man die republikanischen Grundsätze dieses Schriftstellers, denen von der reformirten Religion beygemessen hat. **Diese Grundsätze Buchanans,** saget Jurieu Reponse à l'Histoire du Calvinisme de Maimbourg, Tom. II. pag. 287. Ausgabe in 4. **und des Paräus sind unsere Grundsätze nicht: wir haben sie zu verschiedenenmalen geleugnet; man wird sie in keiner einzigen von unsern ächten Schriften finden. : : : Sie sind in dem allgemeinen Verstande wahrhaftig falsch, in welchem sie diese Schriftsteller vortragen.** Für einen Menschen, der sich für einen Propheten aufgeworfen, hat er im Absehen auf sein eignes Schicksal, nicht sehr weit ins Zukünftige gesehen.

Nescia mens hominum fati sortisque futurae,
Et seruare modum rebus sublata secundis.

Virgil. Aen. Libr. X. vers. 501.

Er hat nicht gewußt, daß er, noch eher als sein Buch fünf Jahre alt geworden, Pastoralschreiben machen würde, die mit den Grundsätzen dieser zweenen Schriftsteller angefüllt sind. Dem sey wie ihm wolle, so hat dieses Gespräch Buchanans ein großes Aufsehen gemacht. Ein gewisser Adam Blakwood, ein Landsmann Buchanans, und Rath bey dem Obergerichte zu Poitiers, hat seinen Landsmann widerleget, so gut als er gekonnt hat. Ein Deutscher, Namens **Ninianus Vinzetus,** hat dergleichen gethan, Barclaius, ein andrer Schottländer, ein viel Stärkerer als sie, hat ihn auch angegriffen, und die Bosheit gehabt, zu sagen: daß Boucher, Doctor der Sorbonne, die Waffen Buchanans, und etlicher

andrer Ketzer geborgt hätte. Guill. Barclai. adv. Monarch. zu Anfange. Die Protestanten von Schottland haben eine viel schärfere Antwort darauf gemacht; denn das Parlement des Königreichs hatte über dieses Gespräche Buchanans, über seine **Historie**, und über seine Detectio eine Achts-Acte entworfen. Siehe in der Anmerkung (G), die angeführten Stellen aus dem Camdenus.

(G) **Man hat Ursache, an der Reue zu zweifeln, die ihm Camden zuschreibt.**] Wir wollen erstlich die Worte dieses berühmten Geschichtschreibers anführen: Quid Georgius Buchananus hac de re cum in Historia, tum in Libello, cui *Detectio* titulum fecit, prodidit, ex Libris impressis nemo non nouit. Cum autem ille partium studio et Morauii munificentia abreptus ita scripsit, vt Libri isti falsitatis damnati sint ab ordinibus Regni *Scotiae*, quorum fidei plus tribuendum: et ipse ingemiscens coram Rege, cui fuit Paedagogus, subinde se reprehenderit (vt accepi) quod tam virulentum calamum in *Reginam* bene meritam strinxisset, moriensque optauerit, vt tantisper superesset, donec maculas, quas maledicentia falso asperserat, reuocata veritate, vel sanguine elueret; nisi (quod ipse dixit) hoc vanum esset, cum prae aetate delirare videretur. Camden. in Annal. Elisabethae aufs Jahr 1567 zu Anfange. Eben dieser Schriftsteller redet im Jahre 1584 also: Probrosa in Regem, eius matrem, et Consiliarios Scripta, nominatim vero *Georgii Buchanani Historia* et *de iure regni apud Scotos Dialogos*, interdicta, vt quae multa culpanda et delenda contineant. Ebendaselbst 410 Seite. Anderswo versichert eben dieser Geschichtschreiber, daß Buchanan nicht die geringste Acht auf die vielen Bitten gehabt, die man kurz vor seinem Tode an ihn ergehen lassen, für die Sache der Rebellen zu schreiben, und daß er bezeugt habe, es reue ihn sehr, daß er ihnen seine Feder gewidmet hätte. Buchananum tamen inducere non poterant, vt hoc eorum factum vel scripto Libello, vel persuasione per nuntium approbaret, qui se factiosorum causam contra principes iam antea suscepisse, dolenter ingemuit, et paulo post obiit. Ebendaselbst aufs Jahr 1582, 374 Seite. Wer sollte dieses Zeugniß des Camdenus nicht als etwas sehr gründliches ansehen? Gleichwohl muß man aus zwoen Ursachen viel davon abziehen: die erste ist daher genommen, weil man erzählet, daß sein Manuscript, nach dem Wohlgefallen, und der Fantasie des Königs Jacobs, verbessert worden, wie wir an seinem Orte sagen werden: die andre ist aus einer Randglosse genommen, die Varillas gelesen hat. Wir wollen ihn reden hören: „Es „sind in dem Bücherschatze des Königes fünf Bände, von der Historie „des Präsidenten Thuans, auf deren Rande der jüngste von den Her„ren von Puy, die allermerkwürdigsten Sachen geschrieben hat, die sein „Bruder und er bey dem Drucke auszulassen für dienlich erachtet. Ich „habe in den Zusätzen zu dem vierten Bande gelesen, daß Buchanan, „da er auf seinem Todbette vom Jacob dem VI, Könige von Schott„land, dessen Lehrmeister er gewesen, besuchet und ermahnet worden, „dasjenige zur Beruhigung seines Gewissens zu wiederrufen, was er „zum Nachtheile der Königinn Maria Stuart, seiner Mutter, ge„schrieben hätte; solches rund abgeschlagen habe.„ Varillas in der Vorrede zum V Bande der Historie von den Ketzereyen. Also redet Varillas in der Vorrede. Er berühret dieselbe Sache auch in dem Buche selbst: allein er erzählet sie anders. **In dem Originale,** saget er XXVIII B. 171 Seite, **von der Historie Thuans, an dem Orte, wo von dem Tode Buchanans geredet wird, ist mit der eignen Hand, dieses erlauchten Präsidenten,** geschrieben: daß **Jacob der VI, König von Schottland, dessen Lehrmeister Buchanan gewesen, ihm die Ehre seines Besuchs auf seinem Todbette erwiesen, und in ihn gedrungen habe, dasjenige zu widerrufen, was er wider die Königinn, seine Mutter,** geschrieben hätte. **Daß Buchanan geantwortet, sein Gewissen werfe ihm in diesem Stücke nichts vor, und er habe die Wahrheit geschrieben.** Kann man bey so widersprechenden Zeugnissen, als die Camdenus und Thuan auf den Rand geschrieben, eine vernünftige Gewißheit, von den letzten Neigungen Buchanans, haben? keinesweges: jedes von diesen Zeugnissen schwächet das andre: allein man kann nicht in Abrede seyn, daß das erste nicht unvergleichlich stärker ist, als das letzte. Jenes ist gedruckt; dieses ist nur ein Manuscript. Dieses befindet sich, nach der Vorrede des Varillas, in einem Exemplare Thuans; aber nach dem Buche selbst, in dem Originale Thuans: nach der Vorrede ist es die Hand des jüngern Herrn von Puy; nach dem Inhalte des Buches selbst, ist es die eigene Hand Thuans. Diese Veränderungen und Verwirrungen unterstützen den Vorzug, den Camdenus verdienet. Man setze dazu, wenn Thuanus gebilliget, daß die Herren von Puy diese Stelle aus seiner Historie weglassen möchten, daß solches ein Beweis ist, er habe derselben nicht völligen Glauben beygelegt; denn der Eifer für das Gedächtniß der Königinn Maria Stuart hat ihn nicht abgehalten, hundert Dinge drucken zu lassen, die aus dem Buchanan abgeschrieben sind. Siehe des P. von Orleans Staatsveränderungen Englands, II Theil 490. 491 Seite. Der König Jacob hat es dem Sohne Thuans mit solcher Bitterkeit vorgeworfen, daß er ihm dadurch eine Krankheit von drey Monaten verursachet hat. Varillas Response à la Critique de Burnet, pag. 77 und 78. holländischer Ausgabe. In des Doctor Burnets Vertheidigung dieser Critik, steht dieser Vorwurf auf der 62 Seite. Ich habe von einem schottländischen Herrn sagen hören, daß Buchanan, als er auf seinem Todbette gefraget worden, ob ihn dasjenige nicht reue, was er wider das Recht der Könige, und insonderheit wider die Ehre der Königinn Maria Stuart, geschrieben, geantwortet habe: **Ich gehe an einen Ort, wo es keine Könige mehr giebt.**

(H) **Man kann ihm das Lob eines aufgeweckten Kopfes und einer schönen Feder nicht versagen.**] Der Umschweif, den Thuanus zum Lobe Buchanans genommen, ist unvergleichlich: es kann nichts einen bessern Begriff von dem Geiste dieses Schottländers geben. „Seine „Historie von Schottland, saget er, scheint kein Werk eines Mannes zu „seyn, der lange im Schulstaube gesteckt, sondern eines Mannes, der „seine ganze Lebenszeit die allerwichtigsten Staatsgeschäffte unter den „Händen gehabt. Die Niedrigkeit des Standes und Glückes haben „den Buchanan nicht gehindert, von den größten Sachen wohl zu urthei„len, und mit vieler Klugheit davon zu schreiben. Er ist einer von de„nen außerordentlichen Männern gewesen, welche das Glücke gehabt, „durch die Schulbeschäfftigungen nicht Pedanten zu werden.„ Thuans latein. Worte drücken dieses viel edler und weitläuftiger aus; deswegen will ich sie hersetzen. In senili otio patriam Historiam scribere aggressus est. Quam tanta puritate, prudentia, et acumine scripsit (quamuis interdum libertate genti innata contra *Regium fastigium* acerbior) vt ea scriptio non hominem in puluere litterario versatum, sed in media hominum luce et in tractandis Reipublicae negotiis tota vita exercitatum redoleat. Adeo ingenii felicitas et animi magnitudo omnia obscurae et humilis fortunae impedimenta ab eo remouerat, vt propterea non minus recte de maximis rebus iudicare et scribere prudenter posset. Et sane memini P. Ronsardum, virum acerrimi iudicii (qui licet in dispari fortuna constitutus, tota vita scholastico otio oblectatus fuerat) cum de Buchanano, Hadr. Turnebo, Ant. Goueano, M. Ant. Mureto (quibuscum arcta amicitia coniunctus fuerat) verba facere, dicere solitum. Illos Homines nihil Paedagogicae praeter togam et pileum habuisse, et tamen de vulgo Paedagogorum sic censere, nunquam incorrigibilis ineptiae ex Paedagogica contracta characterem, vel longissimi aeui curriculo deleri posse. Thuan. Histor. Libr. LXXVI, pag. 445, 446. Siehe auch Herrn Burnets, Histoire de la Reformation d'Anglet. Part. I, Livr. III. pag. 725.

(I) **Ich weis nicht, ob man glauben darf, daß er ein Mönch gewesen.**] Laboureur versichert es auf eine so gewisse Art, daß man sich eine cartesianische Fähigkeit angewöhnet haben muß, keinem Dinge anders, als nach einer genauen Untersuchung, Beyfall zu geben, wenn man daran zweifeln will. **Georg Buchanan,** saget er in den Zusätzen zum Castelnau I Th. 546 Seite, **ein Schottländer, anfänglich ein Franciscaner in Frankreich, nach diesem Lehrmeister des Grafen von Brissac, und ein eifriger Hugonotte, der wegen seiner Laster so bekannt ist, und wegen seines witzigen Kopfes, wenn er sich nicht der Ruchlosigkeit überlassen, und wegen seiner Wissenschaft, wenn er sie nicht gemisbrauchet, Hochachtung verdient hätte, ist der grausamste Feind von der Person und dem guten Namen dieser Prinzeßinn gewesen, die ihn in diesem Königreiche vor der Schärfe der Edicte beschützet, und gleichsam dem Scheiterhaufen und den Händen des Henkers entrissen hatte. Er sollte als ein Ketzer und als ein entlaufner Mönch verdammt werden: sie hat ihm Gnade verschafft.** Brantome saget zwar, daß sie ihm das Leben gerettet, aber nicht als einem entsprungenen Mönche. „Dieß sind, „heißt es, Betrüger gewesen, die es gesagt und geschrieben haben, unter an„dern Buchanan; welcher hierinnen die Wohlthaten schlecht erkannt hat, „die sie ihm in Frankreich und Schottland erwiesen, da sie ihm die Gnade „seines Lebens u. die Aufhebung seines Bannes verschafft hat. Brantome, Eloge de Marie Stuart. Ich zweifle sehr an der Erzählung des le Laboureur: denn das erste poetische Stück, wodurch Buchanan die Franciscaner gereizt hat, ist ein Traum, worinnen er vorgiebt, daß ihm der h. Franciscus erschienen und ihn ermahnt habe, die Kleidung seines Ordens anzunehmen. Buchanan in seinem Leben. Dieses Gedicht ist in der Sammlung der Stücke, die er betitelt hat: Fratres fraterrimi. Hätte er sich wohl unterstanden, zu dichten, daß er geantwortet: **ich will es nicht thun,** wenn er wirklich ein Franciscaner gewesen wäre? Die Verfolgungen, welche ihm diese erste Satire, von Seiten der Franciscaner, zugezogen, haben seine Feder in diesem Stücke nicht stumpf gemacht, zumal da ihm der König von Schottland, sein Herr, Befehl gab, ihnen übel zu begegnen. Woher kömmt es denn, daß sie ihn nicht als einen Entlaufenen ausgeschrieen, da sie ihn als Lehrmeister bey dem Bastarde des Königes gesehen? Woher kömmt es, daß sie sich begnügt, ihn bloß der lutherischen Lehre zu beschuldigen? Woher kömmt es, daß sie ihm nur drohen können, da er in der Schule zu Bourdeaux im Gesichte und mit Vorwissen von ganz Frankreich lehrte? Konnte um diese Zeit ein entlaufner Mönch, welcher des Lutherthums verdächtig war, in Frankreich den Franciscanern entwischen, die er mit Satiren angegriffen? Woher kömmt es, wenn er ein Franciscaner in Frankreich gewesen, daß er sich getraut, in Paris zu bleiben, und in dem Collegio der heil. Barbara zu lehren? Und woher kömmt es endlich, daß Buchanan unter den Händen der portugiesischen Ketzerrichter, welche über ein Jahr lang alles anwendeten, ihn der Ketzerey zu überführen, nicht erfahren, daß man wider ihn angeführt: er habe seine Gelübde boshaftig geschändet, und den Franciscanerorden leichtsinnig verlassen? Wäre eine solche Sache wahr gewesen, so hätte sie nicht unbekannt noch schwer zu beweisen seyn können. Noch einmal, woher kömmt es, daß er den Händen dieser barbarischen Ketzerrichter unverletzt entgangen ist? Wenn man diesen Fragen ein Genügen gethan, so möchte ich glauben können, daß er ein Franciscaner gewesen. Ich kann auch nicht begreifen, wie ihn die Königinn von Schottland, in Frankreich vor der Schärfe der Edicte hätte bewahren können. Hat er nicht bey dem Marschalle von Brissac, bis ins Jahr 1560 gewohnt? Hat er nicht seine Gedanken von der Religion verheelt? Hat er nicht so lange gewartet, dieselbe äußerlich zu zeigen, bis nach seiner Zurückkunft in Schottland? Nichts ist wahrscheinlich hierbey, als daß diese Königinn das Urtheil aufgehoben hat, welches im Jahre 1539 wider ihn gefället worden, da er sich aus dem Gefängnisse gerettet hatte. Dieß ist ohne Zweifel die einzige Gnade, welche Brantome bemerket hat. Varillas erzählet in der Historie, von der Ketzerey, XXVIII B. 122 S. daß Buchanan im 1539 Jahre ein Franciscaner gewesen, da er wegen Ketzerey gefangen gesetzt worden; daß er **sehr jung nach Frankreich** gegangen, und daselbst den Franciscanerorden angenommen; daß er von da nach Portugall gereist; daß er daselbst die ersten Merkmaale gezeiget, daß er ein Lutheraner wäre; daß er daselbst anderthalb Jahre im Gefängnisse gesessen; daß er durch Abschwörung der lutherischen Lehre daraus erlassen worden; daß er in sein Vaterland zurück gekehret; daß sein Rückfall den König vermocht, ihn gefangen setzen zu lassen; daß man ihn zum Feuer verdammet hätte, wenn er nicht so listig gewesen, sich durch ein Fenster zu retten: und daß er die Umstände davon auf eine kurzweilige Art erzählet. (Er saget nur zwey Worte davon, und dieses ohne den geringsten Scherz.) Dieß ist eine beständige Kette von Lügen. Er hatte sich fast vor 10 Jahren aus dem Gefängnisse in Schottland gerettet, als er nach Portugall gereist ist. Ich überlasse dem Leser die Mühe, die andern Schnitzer zu zählen.

(K) **Er ist nicht als ein Gottloser gestorben, wie es Moreri erzählet.**] Hier ist es, was er saget: „Der König schickte ihm seine „Leibärzte zu, die er nicht vor sich gelassen; und er ist einem Prediger „nicht besser begegnet, der ihn mit Lesung der Naturhistorie des Pli„nius beschäfftiget gefunden. Dieser hat ihm die Bibel vorlegen wol„len; allein Buchanan hat sie mit einer außerordentlichen Hitze ver„worfen, und indem er auf seinen Plinium gewiesen, zu ihm gesaget:

„packet

„packet euch, ich finde in diesem Buche mehr Wahrheit, als in „allen euren Schriften. Also hat dieser Gottesleugner seine Tage „beschlossen, und ganz Schottland hat diese Sache bezeuget.„ Es giebt Lügen, die man nicht ohne Widerwillen lesen kann; allein diejenige, ganz Schottland hat diese Sache bezeuget, ist geschickter, zum Lachen zu bringen, als zum Zorne zu reizen. Sollte man wohl einen einzigen ernsthaften und mit einigem Beweise versehenen Schriftsteller anführen können? Ich glaube, nicht viel zu wagen, wenn ich deswegen alle Freunde des Moreri herausfordere. Gewiß, wenn dieses schöne Mährchen die geringste Wahrscheinlichkeit gehabt hätte; so würde Spondanus, welcher seiner selbst nicht mächtig ist, wenn er vom Buchanan redet, es unfehlbar angenommen haben. Ich finde es in dem Kalender des P. L'Enfant, eines Jacobinermönchs, (ich nenne dasjenige Buch also, welches der Verfasser betitelt hat: Histoire générale de tous les Siecles de la nouvelle Loi. Dieses Werk besteht aus 6 Bänden in 12. und ist 1683 zu Paris gedruckt.) Dieser führet den chronologischen Schatz Don Peters von St. Romuald an; und er saget nicht, daß ganz Schottland diese Sache bezeuget habe, sondern daß sie ganz Schottland bezeugen könne. Unter dem 25 April, 347 S. Dieser leztere Ausdruck ist erträglicher, als der erste.

(L) *Dieß ist nicht die einzige Unwahrheit, die in seinem Wörterbuche vom Buchanan steht.*] Moreri versichert, I. daß Buchanan den Franciscanerorden angenommen: ich glaube nichts davon. Siehe meine Ursachen in der Anmerkung (I); II. daß er überzeuget worden, er habe das Osterlamm, nach Art der Juden, essen wollen, und daß er deswegen zum Feuer verurtheilt worden. Spondanus erzählet eben diese Sache; allein mit viel stärkern Ausdrückungen; denn er versichert, daß Buchanan auf der That ergriffen worden, da er in der Fasten, mit einigen andern; auf jüdische Art, das Osterlamm gegessen. Quod cum aliis quibusdam agnum Paschalem more et ritu Iudaico tempore Quadragesimae comedere repertus fuisset. Spondan. Annal. Eccles. aufs Jahr 1539. Num. 7. Er führet den David Camerarius, de Scot. Libr. IV. cap. II. Lang. in Vit. Caluin. cap. I. an. Man würde ihn nicht 3 Jahre zu Bourdeaux gelitten und in Portugall aus dem Gefängnisse des Ketzergerichts gelassen haben, wenn dieses wahr gewesen wäre; III. da er der Todesstrafe des Feuers durch seine Flucht entkommen, so ist er nach Frankreich gegangen, wo er ziemlich lange Zeit zu Paris in dem Collegio des Cardinals le Moine, und an andern Orten gelehret hat. Es ist gewiß, daß er sich, wegen des Cardinals Beton, nicht getrauet, sich in Paris aufzuhalten, da er sich aus dem Gefängnisse in Schottland gerettet; und daß er sich nach Bourdeaux begeben. Vt Lutetiam venit, (man merke diesen Ausdruck wohl, welcher einen langen Aufenthalt ausschließt,) Cardinalem Betonium pessime erga se animatum ibi legatione fungi comperit. Itaque eius irae se subtraxit, Burdegalam inuitante Andrea Goueano profectus. Buchan. in Vita sua. Siehe die Anmerkung (B): man wird darinnen finden, wenn er in dem Collegio des Cardinals le Moine, gelehrt hat, daß solches nicht eher geschehen, als nachdem er drey Jahre zu Bourdeaux gelehrt; und also ist die Erzählung des Moreri mangelhaft.

(M) *Varillas hat nicht alle nöthige Aufmerksamkeit angewendet, wenn er von diesem geschickten Manne redet.*] In der Vorrede zu dem V Theile der Historie von der Ketzerey. Wenn er dieselbe bey einer Materie, wie diese, gehabt hätte, so hätten wir billig Ursache, uns darüber zu verwundern. *Man hat zwar*, saget er, *vor ihm Schriftsteller gesehen, welche Satiren wider gekrönte Häupter gemacht, und diese Satiren bey ihrem Leben drucken lassen, oder sie einigen Freunden in die Hände gegeben, um dieselben nach ihrem Tode herauszugeben: allein man hat noch keinen einzigen gesehen, welcher, nachdem er sich wider seine Königinn erkläret, so gar nach England übergegangen, um als ein Zeuge in dem peinlichen Processe, wider sie seine Aussage zu thun, und fortgefahren hätte, sie zu verfolgen, nachdem man ihr bereits den Kopf abgeschlagen hatte; und gleichwohl ist dieses das Verbrechen, welches die besten Freunde Buchanans, an ihm zu leugnen sich nicht unterstehen.* Varillas findet Seltsamkeiten in der gemeinsten Aufführung der Welt. Niemals ist ein einziger Prinz, gerichtlicher Weise, unter Völkern, wo es Bücherschreiber gegeben, entweder vom Throne gestoßen, oder enthauptet worden, daß man nicht tausenderley Dinge wider ihn kund gemacht hätte. Es geht nun nicht anders; denn diejenigen, welche sich zu dergleichen Ausschweifungen verleiten lassen, müssen zum wenigsten der ganzen Welt zeigen, daß sie wünschen, man möchte glauben, daß sie Recht gehabt, also zu verfahren: allein wo wollten sie die Zeugnisse hernehmen, wenn sie sich ein Gewissen machten, das böse Leben dieses Prinzen an den Tag zu legen? Also würde Buchanan nichts anders gethan haben, als daß er dem gebahnten Wege gefolget. Man dörfte ihn deswegen nicht tadeln, daß er seine Historie nach dem Tode der Maria unter die Presse gegeben; denn wenn er anders Recht gehabt, das heißt, wenn er nichts anders gesaget, als was wahr ist, so würde er strafbar gewesen seyn, wenn er sie unterdrückt hätte. Dieß hieß, die lebendige Unschuld einem mit dem Tode bestraften Verbrechen aufopfern: (Siehe die Anmerkung (C) zu Ende.) Solchergestalt hätte man, zum Nachtheile zwoer Nationen, das Gedächtniß einer strafbaren Königinn verschont. Varillas betriegt sich also, so wohl was die Sache, als was das Recht betrifft: die Sache betreffend, wenn er saget, daß er niemals kein Beyspiel von Buchanans Aufführung gesehen; in Ansehung des Rechts aber, weil er eine Aufführung verdammt, welche, wenn es anders mit der Treue des Geschichtschreibers seine Richtigkeit hat, völlig der Ordnung und gesunden Vernunft gemäß ist. Allein sein allerseltsamster Schnitzer ist, wenn er vorgiebt: es habe Buchanan, welcher fünf Jahre zuvor gestorben, ehe man die Königinn von Schottland hat hinrichten lassen, fortgefahren, sie auch nach ihrer Enthauptung zu verfolgen; und daß dieses ein Verbrechen sey, welches seine größten Freunde zu leugnen sich nicht erkühnten. *Es ist*, saget er in der Vorrede zum V Bande, der Historie von der Ketzerey, *kein Schottländer der Königinn Maria Stuart ergebner gewesen, als er; bis sie aufgehört hat, glücklich zu seyn.* Wie mich dünkt, so machet Varillas die Sache ein wenig zu groß: allein gleichwohl bleibt es wahr, daß Buchanan anfänglich der Partey dieser Königinn gefolgt, und daß er sie auf eine prächtige Art vor seiner Uebersetzung der Psalmen gelobet hat. *Der Graf von Mourrai*, so redet Varillas ebendaselbst, *hat ihm eine der schönsten Bedienungen von Schottland, nämlich die Verwahrung von dem kleinen Siegel des Königreichs, unter der Bedingung, angebothen, wenn er ihm die Königinn Maria Stuart, stürzen hülfe.* Ich habe geglaubt, es sey dieses sowohl eine Vergrößerung, als das Primat, welches, wie andre wollen, dem Buchanan soll seyn versprochen worden: (Spe inductus a Morauio si hic regno potiretur, se in Patriarcham assumendum. Strada de Bello Belg. Dec. II. Lib. VIII. ad ann. 1587. pag. 558. Der P. Coußin saget eben dasselbe in seinem Cour Sainte,) Allein nunmehro weis ich, daß er Bewahrer des geheimen Siegels gewesen, welches in Schottland ein sehr wichtiges Amt ist. In der Vorrede des Franciscus des I, beobachtet Herr Varillas, *daß man Marien von Lothringen, Königinn von Schottland, abscheulich gelästert habe, und daß alle Schriftsteller, die von ihr geredet, auf die einzige Aussage eines Undankbaren, (Buchanans,) dem sie das Leben geschenket, losgezogen hätten.* Er setzet dazu, *daß er den guten Namen dieser Prinzeßinn vertheidiget habe.* Hier sind wenigstens zweene Schnitzer: denn man schreibt dieser Königinn die *Lebensrettung des Geschichtschreibers*, Buchanans, nicht zu; und man vertheidiget diese Prinzeßinn nicht gegen die Lästerungen eines Geschichtschreibers, wenn man erkläret, daß man nichts zu ihrer Rechtfertigung sagen wolle, als was dieser Geschichtschreiber zugesteht. Allein dieses saget Herr Varillas, in Absicht auf den Buchanan. Hist. de François I, Liv. XI. pag. 118. 119.

(N) *Thuanus belehret uns von einem Umstande, den meine Leser nicht ungern sehen werden.*] Thuanus erzählet, daß Elias Vinet alle Jahre vom Buchanan, durch schottländische Kaufleute, Briefe erhalten, welche Wein zu Bourdeaux geladen. Vinet hat diese Briefe dem Thuanus gezeiget, welcher in dem letztern viel Herzhaftigkeit bemerket; ob er gleich mit einer zitternder Hand geschrieben gewesen. Buchanan beklaget sich darinnen, nicht so wohl über die Beschwerlichkeiten des Alters, als über den Verdruß seines langen Lebens: De senectutis incommodis non tam querebatur, quam de vitae longioris taedio. Thuan. de Vita sua, Libr. II. pag. 1180. aufs Jahr 1583. Er saget, daß er den Hof verlassen, und sich nach Sterlin begeben hätte, woselbst er nur an einer Sache arbeite, nämlich, sich so unvermerkt, als nur möglich wäre, der Gesellschaft derer zu entziehen, die ihm nicht ähnlich wären. Er wollte von den Lebendigen reden, und er betrachtete sich als todt. Interim hoc vnum satago, vt quam minimo cum strepitu ex inaequalium meorum, hoc est mortuus e viuorum contubernio demigrem. Ebendas. Seine größten Feinde haben nicht leugnen können, daß er zum wenigsten einmal in seinem Leben ein Philosoph gewesen; denn seine Gedanken können weder von den Stoikern, noch von den Brachmanen gemisbilliget werden; es müßte denn vielleicht wegen einiger kleinen Nebenumstände geschehen.

Budäus, (Wilhelm) zu Paris im Jahre 1467 gebohren, und aus einer alten und berühmten Familie entsprossen (A), ist der gelehrteste Mann gewesen, der zu seiner Zeit in Frankreich gelebt. Man kann sagen, daß er ein wenig zu spät zu studieren angefangen; denn ob man ihn gleich bey guter Zeit zur Erlernung des Lateins in die Schulen und nach diesem auf die hohe Schule zu Orleans schickte, die Rechtsgelehrsamkeit zu studieren, so wußte er doch bey seiner Zurückkunft von Orleans, wo er sich drey Jahre aufgehalten hatte, fast gar nichts. Die Barbarey, welche damals in den Schulen herrschte, war Ursache gewesen, daß er nach Orleans gegangen, ohne die lateinischen Schriftsteller zu verstehen, und diese Unwissenheit verhinderte ihn, in dem bürgerlichen Rechte zuzunehmen (B). Nach seiner Zurückkunft bey seinem Vater, wendete er seine Zeit noch schlechter an; er legte sich auf die Jagd und auf die Ergetzlichkeiten der Jugend; allein, nach Verlauf einiger Jahre kam er zu sich selbst, und fand sich von einer solchen Neigung gegen die Wissenschaften eingenommen, daß man den Eifer nicht auszudrücken weis, mit welchem er sich auf das Studieren legte. Er sagte allen Arten der Ergetzlichkeiten ab, und bedauerte so gar die Stunden, die er nothwendiger Weise auf das Essen und Schlafen wenden mußte. Selbst an seinem Hochzeittage sonderte er sich wenigstens drey Stunden ab, um dieselben bey seinen Büchern zuzubringen. Man mochte ihm vorstellen, wie man wollte, daß er seine Gesundheit zu Grunde richten (C), und sich der Mittel berauben würde, sein Glück zu machen; so war doch nichts vermögend, seinen Eifer zu mindern. Die gründliche Gelehrsamkeit, die er sich durch einen so großen Fleiß beym Studieren erworben, würde etwas weniger zu bewundern seyn, wenn er gute Meister gehabt hätte, die ihm zum wenigsten zu Wegweisern gedient hätten; oder wenn er Nebenbuhler gehabt, deren Einsicht ihm nebst einem großen Nacheifer ein lehrreiches Beyspiel gegeben: allein, er fand niemand, dessen Schüler er werden konnte (D), noch jemand, der in dieser Laufbahne mit ihm gelaufen hätte. Man kann also sagen, daß er nur unter sich selbst studiert hat (E). Die griechische Sprache war eine von denen Sachen, darauf er den meisten Fleiß wendete, und er wollte auch darinnen die ersten öffentlichen Merkmaale seines Fortgangs geben; denn die ersten Werke, die er herausgegeben, sind die Uebersetzungen einiger Tractate Plutarchs. Hierauf hat er seine Noten über die Pandecten herausgegeben (F), und nach diesem seinen Tractat de Asse u. s. w. Man machte ihm die Ehre streitig, der erste zu seyn, welcher die schweren Materien von den Münzen, Maaßen und Gewichten der Alten, gereiniget hätte (G); allein, er zeigte, daß man ihm diese Krone nicht so leicht rauben

würde.

würde. So groß die Dienste gewesen, die er der Republik der Gelehrten durch seine Schriften geleistet hat, so kann man doch versichern, daß sie ihm nicht von dieser Seite, das meiste zu verdanken hatte. Er wußte sich so behutsam aufzuführen, daß ihn seine große Wissenschaft bey den Ketzerrichtern nicht verhaßt machte: also war sein Ruhm, welcher ungekränkt und vollkommen blieb, ein mächtiger Schutz für die schönen Wissenschaften, welche man in ihrer Wiedergeburt, als die Mutter und Säugamme solcher Meynungen, zu ersticken bemüht war, die dem Hofe zu Rom nicht gefielen (H). Er stund bey dem französischen Hofe in großem Ansehen (I), seitdem seine Gelehrsamkeit einmal bekannt geworden war; allein, er enthielt sich so viel, als er konnte, nach Hofe zu gehen, bis er die Neigung Franciscus des I, gegen die schönen Wissenschaften erfahren hatte. Dieß geschah, als sich der Hof zu Ardres befand, und dieser Prinz sich mit dem Könige von England besprochen hatte, da Franciscus der I, unsern Wilhelm Budäus zum erstenmale rufen ließ (K). Seit dieser Zeit schöpfte er einen Gefallen, ihn reden zu hören; er vertraute ihm seinen Bücherschatz an, und gab ihm das Amt eines Requetenmeisters. Zu gleicher Zeit erwählte ihn das Rathhaus zu Paris zum Vorsteher der Kaufleute. Er ist einer von den vornehmsten Beförderern des Anschlags gewesen, welchen Franciscns der I, ausgeführet, nämlich, öffentliche Lehrstühle für die Sprachen und Wissenschaften in Paris zu stiften. Er gerieth mit Antonen Du Prat, Kanzlern von Frankreich, in Streit; welches Ursache war, daß er nicht anders bey Hofe erschien, als wenn es sein Amt erforderte: allein, es kam die Zeit, da er beständig daran blieb; denn sein guter Freund, Poyet, wurde zum Kanzler erhoben, und wollte ihn fast beständig um sich haben. Die außerordentliche Hitze des Jahres 1540, nöthigte den König Franciscus den I, eine Reise nach den Küsten der Normandie zu thun, ein wenig Kühlung zu suchen. Budäus befand sich bey dieser Reise, und hohlte sich ein Fieber darbey, welches ihn auf die Gedanken brachte, sich nach Hause tragen zu lassen. Dieses wurde ins Werk gerichtet; allein, er wurde deswegen nicht gesund: er hatte nur den Trost, mitten unter seiner Familie zu sterben, welche sehr zahlreich war [a] (L). Die Zeit seines Todes ist von einer Menge Schriftsteller verfälscht worden (M), und dieses ist in Ansehung seines Ruhms sehr seltsam. Die Art, mit welcher er begraben seyn wollte, hat einigen Verdacht gegen seinen Glauben gezeugt (N), welcher durch das öffentliche Bekenntniß stark vermehret worden, welches seine Witwe nebst einem Theile ihrer Kinder zu Genf für die protestantische Religion ablegte (O). Gleichwohl ist es gewiß, daß er, in seinen Schriften, den Glaubensverbesserern sehr zuwider zu seyn scheinet (P): ob er gleich manchmal mit einer ungemeinen Stärke wider den Hof zu Rom, und die Unordnungen der Geistlichen geredet hat [b]. Man saget, er habe sich niemals wollen malen lassen (Q); und sey stecken geblieben, da er Carln den V, anreden wollen (R). Seine Schreibart, so wohl in lateinischer als französischer Sprache, ist ein wenig hart (S). Sein Vater, wie ich bereits gesagt habe, war aus einer Familie, die seit langer Zeit im Ansehen gestanden: gleichwohl habe ich gelesen, daß dieselbe wegen unsers Wilhelms geadelt worden (T). Dieser, welcher sich durch etwas beleidiget hielt, das Erasmus gethan oder gesagt hatte, behielt deswegen beständig viele Feindseligkeit, und wollte ihm niemals die Liebe erweisen, ihn anzuführen; ja wenn er ihn bisweilen beurtheilte, so geschah es ohne Berührung seines Namens (U) Es war sehr schwer, daß der Nacheifer bey zweenen Männern von dieser Stärke, nicht in einen Haß ausartete [c]. Diejenigen, welche gesagt haben, daß Budäus, ungeachtet ihrer Irrungen, es so gekartet, daß Erasmus nach Paris berufen worden [d], wissen nicht, was sie sagen; denn diese Irrungen waren noch nicht entstanden, als Budäus, welchem aufgetragen worden, dem Erasmus von Seiten Franciscus des I, Vorschläge zu thun, ihm den Rath gegeben, dieselben anzunehmen [e]. Man hat im Jahre 1557 zu Basel eine Ausgabe von allen seinen Werken in vier Foliobänden, mit einer weitläuftigen Vorrede des Cölius Secundus Curio, gemacht.

Man kann kein schöneres Lob, als dasjenige, lesen, welches Ludwig Vives unserm Budäus gegeben [f]; denn er stellet ihn in wenig Worten als ein Wunderwerk der Wissenschaften vor, und eignet ihm sittliche Tugenden zu, welche der größten Bewunderung der ganzen Welt würdig sind. Nach meinem Bedünken, könnte man sehr billig sagen, daß sich dieser große Mann in der Republik der Gelehrten mehr furchtbar, als beliebt gemacht, und dieß scheint mir keine Vollkommenheit, sondern vielmehr ein Merkmaal zu seyn, daß er sehr hochmüthig und unverträglich gewesen; und daß er sich wider diejenigen, die ihn getadelt, in vollem Harnische gezeigt hat. Wir würden zureichend erkennen, daß er sich sehr furchtbar gemacht, wenn wir nichts als den Verdruß wüßten, den ein Professor zu Venedig darüber blicken lassen, weil man der Welt gemeldet hatte: er folge der Meynung des gelehrten Budäus nicht (X).

a) Aus seinem Leben, welches Ludwig Regius aufgesetzt hat. b) Siehe in dem XX B. des Verzeichnisses von den Zeugen der Wahrheit, 1934 u. f. S. viele Auszüge des Buches, de Asse. Siehe auch die Anmerkung (D), bey dem Artikel Julius der II. c) Siehe die Anmerkung (U) zu Ende. d) Du Verdier, Prosopogr. p. 2404. e) Epist. Erasmi XV. Lib. I. f) Ludov. Viues in Lib. II. c. XVII. Augustini de Ciuitate Dei.

(A) **Er ist im Jahre 1467, zu Paris gebohren.**] Ludwig Regius, der einzige Schriftsteller, dem ich gefolgt bin, bemerket sein Geburtsjahr nicht; weil er aber saget, daß Budäus den 23 August 1540, im 73 Jahre seines Lebens gestorben ist, so giebt er mir Recht, daß ich ihn im Jahre 1467, lasse gebohren werden. In dem Wörterbuche des Moreri steht ein sehr grober Fehler. Man setzet darinnen die Geburt des Budäus ins Jahr 1476, (dieses ist ursprünglich ein Druckfehler. Die Versetzung einer einzigen Ziffer hat aus 1467, 1476, gemacht) und seinen Tod den 26 August 1540, und gleichwohl läßt man ihn 73 Jahre leben.

Wir wollen dasjenige sehen, was man in einem Werke Guichenons von seinem Geschlechtregister findet. Johann Budäus, ein Edelmann, Herr von Verace, der sich in der Schlacht bey Pontcharra hervorgethan, wo er Lieutenant bey der Compagnie Gensdarmes des Herrn von Briquemaut im Jahre 1591, gewesen: = = = ist aus diesem alten Hause der Budäer, der Herren von Jerre von Villiers an der Marne, von Marly, Troißi, la Motte St. Loup, und anderer Plätze entsprossen, welches unter den besten Familien in der Jle de France und zu Paris seinen Rang hat; denn er ist der Sohn eines andern Johann Budäus, Herrn von Verace und der Maria von Jouan, einer Tochter des Rogerin von Jouan, Herrn von Jouvilliers in Beausse gewesen: besagter Johann Budäus war ein Sohn Wilhelms Budäus Ritters und Herrn von Marly und Vielleneuve, Raths und Requetenmeisters des großen Königs Franciscus, und der Roberte le Lyeur, der Tochter Rogers le Lyeur, Herrn von Bois=Boi=Benart und Malemains und der Isabelle von Lailly gewesen. = = = Dieser Wilhelm = = = ist der Sohn des Johann Budäus, Herrn von Jerre, von Villers an der Marne und von Marly und der Catharina le Picart, der Tochter des Johann le Picart, Herrn von Plattville, von Sivrey und de la Boisseliere, und der Catharina von Pontcher, der Tochter des Franciscus von Pontcher, Ritters und Kammerherrn der Könige, Johann, Carl des V, und Carl des VI, Amtmanns von Touraine und der Margaretha von Dormans: und besagter Johann Budäus, Herr von Jerre ist der Sohn des Drogo Budäus, Herrn derselben Oerter, und dieser Drogo Budäus, der Sohn eines andern Drogo Budäus, Herrn von Villers an der Marne, und von Jerre, und dieser Drogo Budäus der Sohn des Johann Budäus gewesen, welcher unter dem Könige Carl dem V, gelebt hat. Guichen. Hist. de Bresse, Partie III, pag. 251 252.

(B) **Er war nach Orleans gegangen, ohne die lateinischen Schriftsteller zu verstehen, u. s. w.**] Quo in Gymnasio triennium versatus operam pene omnem perdidit. Neque enim ignarus latinae linguae et ab aliis disciplinis imparatus artem illam reconditam et multiplicem subtilemque, cui sese dediderat cognitione et scientia poterat comprehendere. Lud. Regius, in Vita Budaei zu Anfange.

(C) **Er studierte so viel, = = = daß er seine Gesundheit zu Grunde richten würde.**] Sehr geschickte Leute wollen, daß der Ausgang die Eitelkeit dieser Drohung gezeigt habe, und daß er bey vollkommener Gesundheit geblieben sey. Siehe die durch ihre Studien berühmten Kinder. Art. LXXXVIII, §. 10. Allein andre sagen, daß er in eine langwierige und verdrießliche Krankheit gefallen, und daß die Kopfschmerzen, die er alle Tage gehabt, die Aerzte genöthiget, ihm eine Art des Trepanirens zu verordnen. Lud. Regius in Vita Budaei p. 50, 51. Diese Operation ist sehr schmerzhaft und sehr unnützlich gewesen. In grauem et diuturnum morbum est prolapsus, quo annos plus viginti ita afflictatus est, vt omnis prope hilaritas e fronte, alacritas ex animo, festiuitas in occursu, vrbanitas et comitas in conuictu eximeretur, ingrauescens quoque indies litterarum amor infringeretur, ne vestigium quidem eius nec simulachrum, sed quaedam effigies spirantis mortui appareret. Ebendas. Man darf sich nicht verwundern, daß so lang anhaltende und hartnäckigte Beschwerlichkeiten ihn verdrießlich gemacht, und so viele Leibes= und Gemüthsveränderungen hervorgebracht haben.

(D) **Er fand niemand, dessen Schüler er werden konnte.**] Man muß diesen allgemeinen Ausdruck ein wenig einschränken: denn es ist gewiß, daß Georg Hermonymus, gebürtig von Lacedämon, Johann Lascaris und Jacob Faber von Etaples, unsern Wilhelm in einigen Dingen unterrichtet haben. So bald er die Ankunft des Hermonymus in Paris erfahren, so hat er ihn durch große Besoldungen bey sich behalten. Quem Budaeus nactus magna mercede conductum ad se accersiuit, et antequam dimitteret, amplius quingentis nummis aureis donauit. Ebendas. 38 S. Hermonymus las ihm den Homer, und die andern vornehmsten Schriftsteller; wie er sie aber nicht verstund, so konnte er sie ihm auch nicht erklären. Huic Graeco cum aliquot annos operam dedisset, et eo praelegente audiuisset Homerum Authoresque alios insignes, nihilo doctior est factus. Neque enim Praeceptor ille plura docere, quam sciret, poterat. Ebend. Kurz darauf war Johann Lascaris nach Paris gekommen: er warf viel Hochachtung auf den Budäus, da er eine Neigung gegen die griechische Sprache bey ihm gewahr geworden; allein er hat ihm in allem nicht mehr, als zwanzig, Vorlesungen gehalten. Ebend. 39 S. S. auch den Brief des Budäus an den Tonstal: er ist der 30 des II B. in des Erasmus seinen, auf der 155 Seite. Jacob Faber hat ihn die Mathematik gelehrt: allein der Schüler begriff alles so leicht, was ihm der Meister vortrug, daß er die Wissenschaft des Meisters gar bald erschöpft hat. Dieser, ob er sich gleich viel gute Worte um seine Vorlesungen geben ließ, wurde doch des Unterweisens eher müde, als der Schüler, sich unterweisen zu lassen. Mathematicas disciplinas a *Iacobo Fabro* nobili Philosopho didicit: ad quas tantum

ingenii

ingenii alacritatis initio attulit, vt euolare non excurrere videretur. Itaque dum Faber multa proponit, Budaeus omnia assequitur, eo res venit, vt prius ille docendo defatigaretur, etsi magnam mercedem accipiebat, quam hic discendo. Neminem praeterea audiuit. Lud. Regius, in Vita Budaei, pag. 39.

(E) **Man kann sagen, daß er unter sich selbst studiert hat.**] Er hat in griechischen Worten die beyden merkwürdigen Umstände seiner Studien vorgestellt: einen, daß er sehr spät angefangen; den andern, daß er keine Lehrmeister gehabt: er hat es, sage ich, mit diesen Worten, ἀυτομαθὴς τε ϗ ὀψιμαθὴς, in einem Briefe vorgestellt, den er an den Erasmus geschrieben hat, und der dem Cutbert Tonstal gewiesen worden. Es ist der 11 des I B. 32 S. Er hat hierauf einen Brief an diesen letztern geschrieben, worinnen er ihm eine sehr lange Beschreibung machet, auf was für Art er studiert hat. Er bekennet, daß er, nach seiner Zurückkunft von der hohen Schule zu Orleans, einige Jahre nichts anders gethan hätte, als was junge Leute zu thun pflegten, die nichts verstünden. Domum reuersus salutem dixi litteris, studiis vtique indulgens iuuentutis illitteratae, quoad post aliquot annos intra paternos parietes clam studere mecum ipse institui. Epist. XX, Libr. II, Erasmi pag. 35. Er saget an einem andern Orte, daß außer diesen zweyen Dingen noch das dritte gewesen, welches ihn genöthiget, sich außerordentlich auf das Studieren zu legen: nämlich daß er keinen scharfsinnigen Verstand gehabt. Omnia maiorem in modum facere atque etiam maximum mihi necesse erat homini nec ingenio felici praedito, et qui in adolescentiae clausula non dico discipulus, sed tantum tyrunculus huius studii esse coepissem, et vero gentilis illius Aristippi, qui metrodidactus appellatus est: denique qui a memet ipso omnia mutuarer, siquidem nullus erat, vnde rogare possem. Budaeus de Philolog. Libr. I. Operum Tom. I, pag. 35.

(F) **Er hat Noten über die Pandecten herausgegeben.**] Nämlich über die ersten XXIV Bücher der Pandecten. Die Zuschrift an den Kanzler von Frankreich, Joh. de Ganay, Ioannes Deganaius, ist zu Paris den 4 des Wintermonats, 1508, unterschrieben. Badius hat im 1530 Jahre eine vermehrte und verbesserte Ausgabe ans Licht gestellet. Er hatte die Fortsetzung dieses Werkes im 1528 Jahre gedruckt.

(G) **Man machte ihm die Ehre streitig u. s. w.**] Ein Italiener, Namens Portius, will der wahre Besitzer dieser Ehre seyn. Budäus, welcher dieses erfahren, verstund keinen Scherz. Er ärgerte sich im Ernste darüber, und sagte, daß er dasjenige von keiner Seele habe, was er über diese Materie herausgegeben hätte, und daß Portius sein Dieb wäre. Quod cum est ad Budaeum allatum, grauiter exarsit, quod nihil tam praeter opinionem accidisset, quam vt depelleretur de eius laudis possessione, quam caducam et vacuam primus bona fide occupasset, et sine cuiusquam iniuria quasi vsucepisset. Igitur vehementissima animi, ingenii, virium, contentione ius suum defendit, atque hoc ipsum palam testatus est, a nullo se vnquam homine duntaxat, qui viueret, his de rebus, quas tradidisset, quicquam didicisse vel fando vel legendo: tantumque abesse, ne quid a Portio acceperit, vt omnia, quae sub nomine Portii ad eam prodierant, illa vno eodem continuato perpetuoque furto essent ex suo Asse translata. Ac aemulo illi sempiternam notam ac ignominiam inussisset, nisi intercessissent amici. Lud. Regius in Vita Budaei, pag. 61. Johann Lascaris, welcher so wohl des einen, als des andern Freund gewesen, hat es verhindert, daß dieser Streit nicht weiter gegangen ist, und durch vieles Bitten erhalten, daß Budäus das beißende Gespräche, das er wider den Portius gemacht hatte, nicht in seine andre Ausgabe eingerückt. Der Verfasser hat es selbst erkannt, da das erste Feuer verraucht war, daß er zu hitzig gewesen; und dieß ist Ursache gewesen, daß er weiter keinen Theil an den wider ihn angestellten Angriffen nehmen wollen: er ließ die Leute sagen, was sie wollten, und hat es mit Geduld angesehen, daß sich Agricola von diesem Ruhme einen so großen Antheil zueignete, als ihm gut dünkte. Ebendaselbst, 64 Seite.

Da er sein Buch von der **Unterweisung eines Prinzen** gemacht, so hatte er noch weiter nichts, als den Beyfall, wegen seines Werkes, de Asse, erhalten. Er rühmet sich dessen: aber ohne die Grenzen der Bescheidenheit zu überschreiten. Weil er sich auf eine Art ausdrückt, die vielen großen Personen zum Muster dienen kann, so werde ich keine Schwierigkeit machen, seine eignen Worte anzuführen, obgleich seine Schreibart rauh ist. **Bey eurer höchstgewünschten und höchstglücklichen Gelangung zu der höchstedlen Krone von Frankreich,** (er redet den König Franciscus den I an) **welches der erste Jenner war : : : : habe ich das Buch von dem Gewichte, den Maaßen, Zahlen, Münzen und allen Arten des Rechnens der Alten, so wohl der Griechen, als Lateiner, zu Ende gebracht, und an den Tag gelegt, in welchem ich die Reichthümer der großen Königreiche, Fürstenthümer, Herrschaften und Reiche, deren die Historien Meldung thun, ausgerechnet, geschätzet und auf die gegenwärtige Münze gesetzt habe. Und hierdurch habe ich eine große Anzahl Oerter und Stellen erklärt und ausgelegt, ohne etwas auszulassen, was in meinem Vermögen gewesen, und was so wohl in den Geschichten, als andern griechischen und lateinischen Schriftstellern zu wissen nöthig ist. Welche zuvor übel zu verstehen waren, wie viele gelehrte Leute in der That erfahren haben; und mich dünkt, daß es mir erlaubt seyn wird, ohne einige Ruhmredigkeit ein klein Wort davon zu sagen, weil es einige viel gelehrtere, als ich, Fremde und andere bekennen, und auch einige von ihren Büchern bezeugen, die sie zeither in Druck herausgegeben haben. Und hierinnen allein wollte ich wohl behaupten, es besser gemacht, oder es von ungefähr in diesem Stücke besser erwiesen zu haben, als andre. Denn meine Meynung ist in dieser Materie die einzige, wider alle diejenigen, welche vor mir, und auch vor hundert Jahren geschrieben haben, oder wenigstens habe ich es ganz anders, als sie, gemacht. Dieses ist die Ursache und das Mittel der großen Arbeit und der Zeit von funfzehn Monaten gewesen, die ich angewendet habe, diese Materie zu verstehen und zu schreiben, und sie bis auf die endliche Auflösung und zum Beschlusse dieses Buches zu bringen : : :** Budé de l'Institution du Prince, chap. XLV, pag. 184. **Es ist seit dem noch keiner zum Vorscheine gekommen, der mir öffentlich widersprochen hätte. Allein, (wie mir ist gesaget worden,) so haben sich einige gefunden, die es ausdrücklich gebilliget: ob ich mich gleich in den übrigen Dingen, welche die guten Wissenschaften betreffen, geringer, als andere, achte, so, wie es die Vernunft will, und meine Einsicht es urtheilet: ja auch selbst geringer, als diejenigen, gegen welche ich in dieser Materie eine widrige Meynung habe. Denn ich bekenne, daß ich in andern Sachen, von ihnen, als Leuten von einer unumschränkten Wissenschaft und Einsicht, viel gelernet habe. Die meisten davon sind todt. Allein ein kleiner Mensch, in Erkenntniß der Wissenschaft, und noch weniger mittelmäßig, als ich bin, kann wohl einen großen und vortrefflichen Mann in einer Absicht übertreffen, ob er ihm gleich in andern Dingen nicht gleich ist.** Ebendas. 187 S.

(H) **Sein Ruhm : : : ist ein mächtiger Schutz für die schönen Wissenschaften gewesen, u. s. w.**] Es dienet mehr zur Sache, wenn ich dieses durch die eignen Worte des Ludwig Regius, als durch die meinigen erkläre: Cum in maximis, saget er, in Vita Budaei, pag. 183. opinionem procellis et turbulentissimis tempestatibus ingens Graecae linguae conflata esset inuidia, quod harum stirps, et semen malorum omnium videretur, cum odii faces vndique ab improbis praeferrentur, cum in perturbatione veteris disciplinae spem haberent inimici ad elegantium litterarum non dignitatem modo exstinguendam, (man ziehe hierbey den oben in der Anmerkung (L), bey dem Artikel (Catharina von) **Boren**, angezogenen Brief des Erasmus zu Rathe,) sed etiam gloriam per principes viros infringendam, cum in his asperitatibus rerum eruditi plerique de religione suspecti haberentur, nec satis essent inter imperitorum greges tuti: hic solus non modo integra mente, verum etiam existimatione permansit. Nihil in eius vita aut in oratione quisquam potuit inuenire, quod iure reprehenderet. Quod labenti rei litterariae certissimum praesidium attulit. Nisi enim is contigisset orbae politiori doctrinae quasi legitimus tutor, qui eam apud Principem, in senatu, in concionibus exagitatam tueretur, ac tantisper dum inuidia consideret, domi septam teneret liberali custodia, atque a sceleratorum hominum impetu prohiberet, haud dubie nostris finibus coacta esset excedere.

(I) **Er war an dem französischen Hofe in großem Ansehen.**] Er ist vor dem Tode Carls des VIII daselbst schon bekannt gewesen. Dieser Prinz, welcher hatte sagen hören, daß Budäus ein sehr gelehrter Mann wäre, wollte ihn sehen, und ließ ihn zu sich rufen: allein er hat nach diesem nicht so lange mehr gelebt, daß er ihn befördern können. Budäus selbst belehret uns davon, de Philol. Lib. I. A Carolo ego commodum in aulam accersitus fueram, cum ille repentino casu sublatus est; exierat iam rumusculus quidam studiorum meorum, qui ad eum permanauerat nihil minus me agente. Guido von Rochefort, Kanzler von Frankreich, hat unserm Budäus diese Ehre zu wege gebracht, wie man auf der 87 S. seines Lebens bemerket, Ludwig der XII, Carls des VIII Nachfolger, hat den Budäus zweymal zu Gesandtschaften in Italien gebraucht, und ihn darauf in die Zahl seiner Secretarien genommen. De maximis rebus Legatum in Italiam misit cum aliquot proceribus suis: quibus in Legationibus sic fidem suam, diligentiam, ingenium Regi probauit, vt magnam gratiam ab eo ipso iniret, ac paulo mox in scribarum regiorum numerum adscriberetur. *Lud. Regius* in Vita Budaei p. 88. Man hätte ihn zum Parlementsrathe in Paris gemacht, wenn er seine Zeit nicht lieber auf die Studien hätte wenden, als sich zu einem Amte verbindlich machen wollen, welches ihm allzu große Zerstreuung verursachet hätte.

(K) **Der Hof war damals zu Ardres : : : : als ihn der König das erstemal zu sich kommen ließ.**] Ich glaube, nicht unrecht zu haben, wenn ich mich, überhaupt zu reden, nach diesem Grundsatze richte, nämlich, daß ein Schriftsteller, der eines Mannes Leben beschreibt, weit glaubwürdiger ist, als diejenigen, die nur bey Gelegenheit von ihm reden. Dieß hält mich nicht ab, zu glauben, daß man in gewissen Fällen demjenigen, was man in dem besondern Leben eines Mannes findet, dasjenige vorziehen müsse, was man auch in andern Büchern liest. Ich gebe in dieser Anmerkung ein Beyspiel davon. Ludwig Regius saget nicht allein, daß Franciscus der I den Wilhelm Budäus nach Rom geschickt, mit dem Pabste, Leo dem X, zu unterhandeln; sondern er bemerket auch ausdrücklich, daß man den Wilhelm Budäus nicht eher an den Hof Franciscus des I habe kommen lassen, als bis sich dieser Prinz zu Ardres mit dem Könige von England besprochen gehabt: PRIMVM euocatus *Ardeam*, quem in locum Rex quoque Britannorum Henricus conuenerat, cum tanti conuentus splendore excitatus, tum admirabili fama incredibilium virtutum sui principis incensus, sane quam libenter regis imperio obtemperauit, atque eo magis, quod virtutis et litterarum ergo se intelligebat accersiri. Ebendas. 90 S. Die Zusammenkunft in Ardres ist im Jahre 1520 geschehen. Es wäre also nach dem Ludwig Regius falsch, daß unser Wilhelm für den Franciscus den I mit dem Leo dem X im Jahre 1515 Unterhandlungen gepflogen hätte. Gleichwohl kann ich die Gesandtschaft nicht in Zweifel ziehen, welcher Varillas unter dem Jahre 1515 gedacht hat. „Budäus ist nicht ungeschickt in Unterhandlungen gewesen, ob er „gleich in Paris keinen andern Umgang, als mit Büchern, gehabt. „Die Akademie zu Rom, welche seit den Zeiten Kaisers Augustus, nie„mals polirter gewesen, als damals, hat ihm eine außerordentliche Auf„nahme erwiesen, und er hat sich gar bald die Vertraulichkeit des Pab„stes erworben, weil er vornehmlich in der Erkenntniß der griechischen „Alterthümer vortrefflich gewesen, welche der Pabst zu verstehen, sich ein„bildete.„ Varillas Histoire de François I. Liv. I. p. 32. Er führet auf dem Rande an: Dans la Negotiation de Budé, Maître de Requete et de la Librairie du Roi avec Leon X en 1515. Sammarthanus in seinen Lobreden p. 6 redet also: Vir tanta animi contentione Musis operatus a ciuilibus interim negociis et Reipubl. cura non abfuit. Nam et a Francisco primo in aulam saepe accersitus et Romam de belli societate cum Leone summo Pontifice aduersus Caesarem et Heluetios contrahenda, vna cum aliquot regni proceribus ab eodem principe legatus est. Er saget nichts von den Gesandtschaften unter Ludwigen dem XII. Dieser Schriftsteller setzet dazu, daß die vom Pabste gemachten Einwürfe, dem **Budäus ein sehr weites Feld eröffnet, seine tiefe Gelehrsamkeit zu zeigen, und daß der Pabst, welcher nichts anders gesucht, als die Unterhandlungen zu verlängern, und nichts**

zu schließen, sich gehütet, dieselben abzubrechen, und die Umschweife merken zu lassen, darein er sich unvermerkt eingelassen: sondern daß Sr. Heiligkeit im Gegentheile von Zeit zu Zeit ihm Gelegenheiten gegeben, neue zu machen. Wir wollen diesem beyfügen, was er in seiner Vorrede saget: „das Beyspiel des Budäus dienet „unvergleichlich, zu zeigen, daß man deswegen, ob man gleich sehr ge„lehrt ist, nicht allemal geschickt ist, kützliche Unterhandlungen zu treiben, „und man sollte mir es Dank wissen, daß ich es angeführt habe, wenn es „auch bloß wegen der Seltsamkeit der Sache wäre.„ Allein wie ist es, daß Varillas hat vorgeben können, **Budäus habe in Paris keinen andern Umgang, als mit seinen Büchern, gehabt**, wenn die zwo Gesandtschaften unter Ludwigen dem XII wahr sind? Giebt er nicht deutlich zu erkennen, daß er nicht allein nicht weis, was Ludwig Regius davon gesagt hat, sondern auch dasjenige nicht, was Budäus davon vorgiebt? Budäus stellet dem Cutbert Tonstal vor, auf was für Art er sich bey seinen Studien verhalten habe: er bekennet, daß er in Italien viele Gelehrte gesehen, und er setzet dazu, daß es ihm an Muße gefehlt, sie recht kennen zu lernen, weil er mit öffentlichen Geschäfften zu thun gehabt. Interim bis Romam adii, vrbesque insignes Italiae, doctos vbi homines per transennam vidi potius quam audiui, et litterarum meliorum Professores tanquam a limine salutaui, quantum scilicet homini licuit Italiam raptim peragranti nec libera legatione. *Epist. Erasm.* XXX, Lib. II, p. 156. Endlich bemerke ich, daß er beym Franciscus dem I, vor der Unterredung dieses Prinzen und Heinrichs des VIII, ein Hofmann geworden. Dieß erhellet aus einem Briefe des Erasmus, dem LXX des 3 B. 262 S. im Hornunge 1519 unterschrieben, worinnen er an den Budäus also schreibt. Quomodo tibi successerit expeditio, quemadmodum vocas aulica, partim ex tuis ad *Ludouicum Viuem* litteris intellexi. Es erhellet noch klärer aus einem Briefe des Budäus, wo er von einer Reise redet, die er mit dem Stephan Poncher thun sollen, der vor wenig Tagen zum Erzbischofe von Sens erhoben worden war. Episcopus Parisiensis iam Senonensis Archiepiscopus factus est liberalitate regia, etsi nondum res peracta sit. Totus iam est aulae, nec nobis licet cum eo loqui. Quodam tamen die, cum in interiori cubiculo Principis esset, dixit mihi, se ad te scribere statuisse. Iturus est propediem in legationem Narbonem versus cum aulicorum dispensatorum decurione: cum quo etiam ire me Rex iussit, vt numerus sim potius, quam vt aliquam operam certam nauem in ea prouincia: sic enim interpretor. *Epist. Erasm.* LIX, Lib. III, p. 245. Er bemerket das Jahr in der Unterschrift dieses Briefes nicht: allein man sieht, daß er ihn zu der Zeit geschrieben, da der Hof wegen Absterben Kaisers Maximilians in Bewegung gewesen. Dieser Kaiser ist den 12 Jenner 1519 verstorben.

(L) **Seine Familie : : : ist zahlreich gewesen.**] Er hat sieben Söhne und vier Töchter hinterlassen. Weiter saget man in seiner Historie nichts davon; allein ich habe in andern Büchern gelesen, daß er aus der Ursache, weil er eine große Anzahl Söhne und Enkel gehabt, verordnet hat, man solle ihn des Nachts begraben: denn er hatte voraus gesehen, wenn solches am Tage geschähe, daß die kleinen Kinder ein allzu großes Geschrey erheben und in seinem Hause allzuviel Thränen vergießen würden. Der Schriftsteller, der mich dieses belehret, bemerket, daß die Ehfrau des Budäus, an statt ihn von dem Studieren abzuhalten, ihm so wohl in der Studierstube als im Bette zur Gehülfinn gedient, und ihm die Stellen und nöthigen Bücher gesucht habe. Ich übersetze nicht nach dem Buchstaben; man wird es bald gewahr werden; allein ich glaube, daß ich von den Gedanken meines Urhebers nicht abgehe. Nec Budaeum a litteris Vxor auocauit, sed magis in iis confirmauit, quam sibi in Musarum sacrario semper assidentem, et aliquid librorum in manibus habentem, non tantum vitae, sed studiorum quoque sociam et commilitonem nominabat: nec eundem magnus liberorum nepotumque numerus in studiis interpellauit, qui quidem dicitur fuisse tantus, vt antequam moreretur, noctu suum funus efferri, tumularique mandaret, vt aliquo modo compesceret fletum eiulatumque puerorum, quem futurum non obscure prouidebat. *Anonymus* in Dissertatione de Litterati matrimonio, p. 367. Sie ist mit den Liebeshändeln des Baudius gedruckt. Ich habe einen Brief des Budäus gelesen, welches der XXX des II B. unter des Erasmus seinen ist, wo er sich zu sagen begnügt, daß die Liebkosungen seiner Frau nicht vermögend gewesen, ihn von seinen Büchern abzuziehen: er saget nicht, daß er an ihr für sich, in Absicht auf die Studien, eine solche Gehülfinn gefunden. Er stellet sich als doppelt verheirathet vor: die eine Frau war, die ihm Söhne und Töchter zur Welt brachte; die andre, die Philologie, die ihm Bücher zeugte. Er hat dieses geschrieben, da er bereits zwölf Jahre verheirathet gewesen, und schon sechs Söhne und eine Tochter gehabt. Moreri betriegt sich also, wenn er saget, Budäus habe vier Söhne und zwo Töchter gehabt. Die Philologie war nicht so fruchtbar. Budäus hat weniger Bücher, als Kinder, zur Welt gebracht, er hat mehr mit dem Leibe als der Seele gearbeitet; allein er hat gehofft, daß er endlich mehr Bücher als Kinder zeugen würde. „Die Fruchtbar„keit der Seele wird auch an die Reihe kommen, saget er, sie wird sich „aus dem Untergange der Fruchtbarkeit des Körpers erheben: die Zeu„gungskraft wird den natürlichen Werkzeugen und der Feder nicht zu„gleich gegeben.„ Sic enim statuebam mihi esse faciendum, vt coniugem, quam legitimam haberem liberorum parentem, ex Philologia autem libros, id est, nominis mei aeternam memoriam, prolemque immortalem gignerem. Liberos iam plures aliquanto quam libros genui, plus corpori fortasse quam animo indulgens. Post hac (vt spero) marcescente corpore, animus indies vegetior et viridior fiet, vtrumque autem simul ex aequo prolificum esse nequit, sed cum emeritae facultates corporis esse coeperint, tum demum viribus animi stipendia plene procedent. *Epist.* XXX Erasm. Libr. II, p. 150. Wir werden in der Anmerkung (O) von der Religionsveränderung dieser Familie reden.

(M) **Die Zeit seines Todes ist von einer Menge Schriftsteller verfälscht worden.**] La Croix du Maine läßt ihn den 25 August 1540 sterben. Spondanus aufs Jahr 1540 Num. 30 den 20 August, und Peter von S. Romuald Journal. Chron. Tom. II, p. 137 den 3 August desselben Jahres. Der P. Garasse Doctrine curieuse p. 920 im Jahre 1539. Launoy Hist. Gymnas. Nauar. p. 882 den 1 des Herbstmonats 1573. Die Wahrheit ist, daß er den 23 August 1540 gestorben. Derjenige, der den Reusner nach dem Launoy zu verbessern geglaubt hat, betriegt sich: Launoius - - - dicit, Budaeum obiisse An. 1573 Calend. Sept. vt falli necesse sit Nicolaum Reusnerum, qui in Iconibus eius obitum refert ad A. 1540. *Ioh. Albert. Faber* Decade Decad. fol. V verso.

(N) **Die Art, mit welcher er begraben seyn wollte, hat einigen Argwohn wider seinen Glauben erwecket.**] Er hat in seinem Testamente, im Jahre vor seinem Absterben, verordnet, daß er ohne alles Gepränge begraben seyn wolle. Hier sind seine Worte: **Ich will des Nachts begraben seyn, und ohne Leichenbitten, nur mit einer oder zwo Kerzen, und ich will weder in der Kirche, noch in der Stadt, weder den Tag, da ich begraben werde, noch den Tag darauf verkündigt seyn. Denn ich habe niemals die Klaggebräuche und Leichengepränge gebilliget. : : : Ich verbiethe, daß man mir so wohl hierinnen, als in andern Dingen etwas erweise, welches einiges Aergerniß geben kann: und ich verlange deswegen keinen Leichendienst, noch in währendem Trauerjahre, einige Vorstellung um den Ort, wo ich begraben werde, weil es mir eine Nachahmung der leeren Särge zu seyn scheint, deren sich die Heiden gebrauchten.** Siehe Launoii Hist. Gymn. Nauarr. p. 881. Ein Jesuite, der außer dem sehr unverträglich gewesen, und bey den geringsten Meynungen sich empor gemacht, hat diejenigen verdammet, welche dieser Aufführung keinen guten Sinn gaben. Er will, es sey dieser gelehrte Mann aus einem Grunde der Demuth, und aus einer Folge desjenigen studierenden Gemüths also verfahren, welches ihn bewogen, so lange Zeit in der Einsamkeit zu leben. **Dieses gute Gemüthe,** saget der P. Garasse Doctrine curieuse p. 920, **welches unter den Todten gelebt, um auf ewig unter den Lebendigen zu leben, und sich gänzlich aller Gesellschaften entzogen hat, um sich seine Lebenszeit der Einsamkeit zu ergeben, hat diese Meynung noch in seinem Tode behalten: denn er hat in seinem letzten Willen verordnet, daß sein Körper des Nachts, ohne Kerzen und Leichengepränge von der Straße S. Avoye, wo er bis zur Zeit seines Todes gewohnt, bis zu den Cölestinern,** (Er ist, nach dem Ludwig Regius, in die Kirche des h. Niclaus des Champs, begraben worden,) **welches ein ziemlich weiter Weg war, getragen werden sollte: und er hat ohne Gepränge, ohne Verkündigung und ohne Glockenklang begraben seyn wollen. Es ist gewiß, daß diese Neuerung zu verschiedenen Gesprächen Anlaß gegeben, und daß die Prediger derselben Zeiten, die Sachen, wegen der Umstände der Zeit, für strafbar gehalten; welche schon nach den Scheiterhaufen zu riechen anfing, und mit verschiedenen verdächtigen Meynungen eingenommen war; denn es ist im Jahre 1539 geschehen;** (er betriegt sich, es ist 1540 gewesen.) **da Luther gleichsam ganz Deutschland in den Brand gesteckt hatte. Allein das vorhergehende Leben des Budäus, die Unsträflichkeit und Unschuld seiner Sitten, die öffentliche Meynung, und die Heldenthaten, die er so wohl zu Venedig, als Paris, zur Ehre der Religion, verrichtet, und die Beförderung der Wissenschaften, sind treue Zeugnisse des Gegentheils gewesen; so daß die allerklügsten von seiner Demüthigung erbauet geworden, an statt, daß sich die andern über die Neuerung aufgehalten: und in der That ist es wahr, daß Budäus dasjenige, was er gethan, aus einem lautern Triebe der Demuth thun können, wie wir an vielen Heiligen sehen, welche gewünscht haben, daß ihr Körper auf den öffentlichen Anger geworfen, oder ohne Ehre begraben werden sollte.** Kurz darauf fährt er auf diese Art fort: **Melin von St. Gelais, welcher gewußt, daß die Absicht des Budäus gut und heilig, und seinen Gemüthsneigungen gemäß gewesen, welche eingezogen, und Feinde der lärmenden Gesellschaften waren, hat zur Ehre des Verstorbenen, ein vortreffliches Sinngedichte gemacht, worinnen er zeiget, daß Budäus, indem er sich gedemüthiget, sich durch diese That mehr Ruhm erworben, als andre, durch ihre prächtige Leichenbegängnisse; denn er saget:**

Wer ist es, dem die Stadt mit Trauerklagen folgt?
Ach weh! Budäus liegt im Sarge ausgestreckt.
Warum hört man den Klang der Glocken nicht mehr tönen?
Sein Nam ist gnug bekannt, ob gleich die Glocken schweigen.
Und warum zeiget sich hier keiner Kerzen Glanz,
Wie es der heilge Brauch der Kirche sonst begehrt?
Damit die Dunkelheit auch andern Ländern zeigte,
Daß Frankreichs Licht mit ihm verschwunden und erloschen.

Der Prior Ogier ist nicht so gelinde, als Garasse gewesen; er schilt ihn, daß er die Aufführung des Budäus vertheidiget: vielleicht hätte er ihn gescholten, daß er ihn getadelt, wenn Garasse dasjenige gethan, was einer von seinen Mitbrüdern that, da er von dem Kanzler de l'Hopital redet; denn dieses thun gemeiniglich diejenigen, welche ein Buch beurtheilen: sie nehmen allezeit das Widerspiel. Maimbourgs Historie des Calvinismus 205 S. Siehe hierüber die Critique génerale 16 Br. 274 S. nach der dritten Ausgabe. Wir wollen die Worte des Beurtheilers von der Doctrine curieuse ansehen: „auf der 919 S. will er den „Wilhelm Budäus gegen die Beschuldigungen der Doctoren und Predi„ger seiner Zeit rechtfertigen, welche seit seinem Tode, wegen der Neue„rung seines Begräbnisses, einigen Verdacht wider ihn gefaßt hatten. „Sie haben gewiß einige Ursache gehabt, ein ungleiches Urtheil von ihm „zu fällen. Denn außer dem bösen Eindrucke, den er durch seine neue „Leichenbegleitung zu einer Zeit gemacht, da man sich wider die anfan„gende Ketzerey rüsten, und nichts von den ordentlichen Geprängen der „Kirche nachlassen mußte, so ist er überdieß eben derselben Meynung des „guten Sprachlehrers, von welchem Garasse in dem 7 Abschnitte des III B. „redet, welcher dafür gehalten, daß man durch Disputiren über wichtige „Fragen der Gottesgelahrtheit die übel angewendete Zeit verderbte. Er „redet in einem von seinen Briefen an den Erasmus also davon. Red„diderat Epistolam iuuenis, is quem mihi commendasti, Sorbonae „nunc agentem *μᾶλλον δὲ ἐν σερβοντίδι λίμνῃ διατρίβοντα, ὕτω γὰρ εἰκό„τως ἀποκαλοίημεν τὴν τῶν σοφιςῶν διατριβήν.* Wenn Garasse von dieser „Stelle Nachricht gehabt, (Launoi auf der 877 S. zeiget, daß diese Stelle „nichts wider den katholischen Glauben des Budäus thut,) so wollte ich „glauben, er schätze die Sorbonne so hoch, daß er den Budäus eben so thö„richter weise unter die Thoren der Römer verwiesen hätte, als er diesen gu„ten Sprachlehrer nach dem Lande der Lampenmänner unter die Laternen „der Athenienser verweist.„ Ogier Jugement et Censure du Livre de la Doctrine curieuse, pag. 190, 191.

(O) Seine

(O) **Seine Witwe hat sich mit einem Theile ihrer Kinder zu Genf öffentlich zur protestantischen Lehre bekannt.**] Die Stelle aus den Briefen Melanchthons, die ich davon anführen will, bezeuget, daß das Beyspiel dieser Frau von einem großen Gewichte gewesen, weil man geglaubt, daß die schönen Reden ihres Ehmanns zur Erkenntniß der Wahrheit stark geholfen hätten. Venit huc quispiam ex Gallia nobilis vir ac doctus, qui narrat honestissimam matronam viduam Budaei, vna cum filiabus Lutetia migrasse ad Caluini Ecclesiam, vt ibi et vocem Euangelii audiat, et longius absit a saeuitia, quae in regno Gallico aduersus Euangelii studiosos exercetur. Hoc exemplo matronae valde moueri multos homines in Gallia idem affirmat; propterea quod mortui mariti sui doctissimi et grauissimi viri iudicio existimatur hanc doctrinam amplecti, de qua ipsum multa pie disseruisse ante mortem constat. Melancht. Epist. pag. 585, baselische Ausgabe von 1565 beym Colomesius, in Gallia Orient. pag. 16. In einem Briefe Melanchthons an den Camerarius vom 11 des Herbstmonats 1549 finden sich auf der 908 S. londonscher Ausgabe von 1642 diese Worte: Haec narratio si vera est, admirationem magnam res pariet. *Budaei* coniugem anum cum filiabus aiunt migrasse Geneuam ad *Caluini* Ecclesiam, in qua et alii multi nobiles homines in Gallia exulare dicuntur. Die Töchter dieses großen Budäus sind nicht die einzigen von der Familie gewesen, die sich nach Genf begeben. **Ludwig Budäus**, ihr Bruder, hat sich auch dahin begeben, und ist daselbst Professor der hebräischen Sprache geworden. Er hat eine lateinische Uebersetzung der Psalmen mit Noten heraus gegeben. Siehe Galliam Orient. des Colomies 15 und 16 S. Wir haben oben in der Anmerkung (G) bey dem Artikel Beza vom Johann Budäus geredet (α), welcher einer von den drey Abgeordneten gewesen, welche man nach Deutschland wegen der Kirchengeschäffte geschickt. **Matthäus Budäus**, ihr Bruder, wird vom Heinrich Stephan in der Vorrede zum Dicäarchus beym Colomies auf der 257 S. als ein Mann gelobt, der die hebräische Sprache aus dem Grunde verstanden. Die Nachkommen des Budäus leben annoch zu Genf, und machen daselbst eine ansehnliche Figur.

(α) Der **Bürger von Genf**, der ihn **Herr von Verace** auf der 43 S. nennet, bemerket, daß er ein Schüler des Duaren gewesen, und dieses Buch, welches 1609 gedruckt ist, redet auch von einer Schwester des **Johann Budäus**, einer Matrone von 80 Jahren, welche noch um diese Zeit gelebt hat. Uebrigens ist noch ein **Wilhelm Budäus**, gleichfalls **Herr von Verace** und **Enkel** des großen Budäus; denn in diesem Sinne muß man das Guilielmi nepos Thuans im 102 B. nehmen, und nicht für **Neffe**, wie Videl in der Historie des Connestable von Lesdiguieres im 4 B. 4 Cap. gethan hat: Dieser Wilhelm Budäus, Lieutenant der Gensdarmes des Briquemaut, hat bey der Schlacht zu Pontcharra die leichten Pferde commandirt. **Critische Anmerkung.**

(P) **Er scheint in seinen Schriften den Glaubensverbesserern sehr zu wider zu seyn.**] Man sehe das Buch, welches er de Transitu Hellenismi ad Christianismum, betittelt, und dem Franciscus dem I im Jahre 1535 kurz darauf zugeschrieben hat, da Calvin diesem Monarchen seine christliche Unterweisung zugeschrieben hatte. Budäus preist ihm den alten Glauben an, und lobet den berufenen Umgang, welcher zur Versöhnung der Gewaltthat der Ketzer gehalten worden, (auf diese Art redet man) siehe Maimbourgs Lutherthum I Th. 233 S. holländischer Ausgabe. Launoius führet diese Stelle auf der 878 u. f. S. seiner Historie Gymnasii Nauarrae an, und setzet eine andre darzu, welche den Eifer unsers Budäus wider diejenigen zeiget, die man Neulinge nennte.

(Q) **Man saget, er habe sich niemals wollen malen lassen.**] Ich kann hiervon keinen andern Beweis, als diese vier Verse, geben:

> Nec voluit viuus fingi pingiue Budaeus,
> Nec vatum moriens quaesiit elogia.
> Hunc, qui tanta suae mentis monumenta reliquit,
> Externa puduit viuere velle manu.

St. Romuald Journal Chronologique saget unter dem 3 August, daß sie die Grabschrift des Budäus sind, welche Stephan Paquier gemacht.

(R) **Und daß er stecken blieben, da er Carln den V anreden wollen.**] Ich habe dieß sonst nirgends, als in dem I Th. des P. Abraham, über des Cicero Reden auf der 409 S. gelesen. Petrus Messius, Libro III variarum Lectionum cap. VIII, multa magnorum Oratorum exempla corradit, quos initio dicendi perturbatos repente memoria defecit. Vt Demosthenem coram Philippo, Theophrastum coram Areopagitis, Herodem Atticum coram M. Antonino, Heraclidem Lycium coram Seuero Augusto, Bartholomaeum Socinum coram Alexandro Sexto. Addi potuisset et magnus ille Budaeus, qui Carolum V Caesarem Parisios venientem Oratione excepturus, repente obmutuit.

(S) **Seine französische Schreibart war ein wenig hart.**] „Man hat etwas wider dasjenige einzuwenden gefunden, was er in dem „Buche von der Unterweisung eines Prinzen saget, welches an Franciscus den I gerichtet ist, da er in der Zuschrift an den König, seine Art zu „schreiben, ein style de haute lice et resplendissant (eine hohe und glänzende Schreibart) nennet; außer diesem ist er dunkel, und nicht sehr „höflich gewesen, wie diese Worte derselben Zuschrift bezeugen; Je vous „requiers de recevoir mon offre avec grand liesse et alacrité, offre „d'exigue estimation comparé à votre hauteur.„ St. Romuald. Journal. Chronol. unter dem dritten August. Man sehe was Genebrard und Daniel Augentius in der Bibliothek des du Verdier von ihm sagen.

Nachdem ich die Zuschrift von der Unterweisung eines Prinzen zu Rathe gezogen, so habe ich von allem dem nichts darinnen gefunden, was St. Romuald daraus anführet; Meine Ausgabe ist Johann von Luxenburgs, Abts von Ivry, de la Rivou, und von Salmoisy seine, die er in seiner Abtey Rivou im Jahre 1546 in Folio machen lassen. Man merke im Vorbeygehen einen Fehler des Joli, welcher gesagt, es wäre dieses Werk erstlich unter der Regierung Heinrichs des II 1547 in Folio und 8 gedruckt worden. Joli, Codicile d'Or, pag. 36. Außer diesem ist es ganz gewiß, daß man aus der Zuschrift und dem ganzen Buche sehen kann, daß sich der Verfasser kennt und bekennt, daß er sich **redlicher Weise weder loben könne, noch wolle** : : : : **als wenn er die Reinigkeit der französischen Rede verstünde**, : : : : **und daß er in dieser französischen Schreibart wenig geübt sey.**

(T) **Seine Familie ist seinetwegen geadelt worden.**] „Seine Erben wurden durch den Befehl von der Rentkammer im Jahre „1578 wegen seiner Verdienste geadelt.„ St. Romuald, Journal. Chronol. unter dem 3 August. Siehe l'Invent. de l'Hist. Journaliere, pag. 169. Ich glaube, daß le Moine, welcher dieses saget, keine gute Nachrichten gehabt. Siehe hier oben die Anmerkung (A).

(U) **Er hat den Erasmus niemals anführen wollen, und er tadelt ihn, ohne ihn zu nennen.**] Sie sind zu Streitschriften gekommen, die von keiner allzu guten Wirkung gewesen. Man sehe unter den Briefen des Erasmus diejenigen, die sie an einander geschrieben: mir hat es allezeit geschienen, daß Erasmus mehr Bescheidenheit und Höflichkeit gegen den Budäus, als dieser gegen den Erasmus gehabt. Ist dieses nicht wild genug gewesen, daß er ihm nicht einmal die Ehre der Anführung erweisen wollen? Id parum amicae voluntatis argumentum crediderunt, quod a Budaeo in tot numero libris mentio nusquam facta sit Erasmi, quanquam vt fieret multis precibus ab Erasmo ambiretur. Praeterea putant id quoque ad ista quae dixi accedere, quod Budaeus dissimulanter Erasmum in suis libris nonnunquam perstringere videtur, velut in Commentariis, quando ridet illos, qui de singulorum ingenio, et eloquentia sententiam ferre audent, qui Laurentio inferiores praescribunt loquendi formulas, qui leuiora quaedam scripta in vulgus edunt, quae nec solem nec aetatem ferant. *Lud. Regius* in Vita Budaei, pag. 77. Siehe oben in der Anmerkung (E), zu dem Artikel **Badius**, das Lärmen, das man wider den Erasmus erhoben, weil er, wie man vorgab, den Budäus und Badius in Vergleichung gestellt. Ich will noch eine Stelle anführen, welche bezeuget, was der Nacheifer unter großen Männern gemeiniglich für Folgen nach sich zieht. Et difficillimum inter illos nullam intercedere obtrectationem, inter quos tantae laudis est aemulatio, quantum fuit incidere necesse, inter Erasmum atque Budaeum, cum se vterque in litteris esse principem cuperet. Nam quicquid est eiusmodi, in quo excellere praeclarum existimant, in eo plerumque fit tanta contentio, vt vix possit beneuolentia seruari. Ebendas. 76. S.

(X) **Ein Professor zu Venedig hat seinen Verdruß blicken lassen, daß man die Welt gewarnet hat, sie solle der Meynung des gelehrten Budäus nicht folgen.**] Wir haben in der Anmerkung (G) gesehen, daß sich über die Münzen und Maaße der Alten, zwischen dem Wilhelm Budäus, und dem Leonhard Portius, ein Streit erhoben. Nun hat es sich zugetragen, daß sich Johann Baptista Egnatius, in einer Stelle seiner Auslegung über den Sueton, nach den Rechnungen dieses Portius gerichtet, und daß Erasmus, welcher zu eben dieser Auslegung, in einer neuen Ausgabe eine Vorrede gemacht, (nämlich die von Basel, bey Johann Frobenius, 1518, in folio, wo nebst dem Sueton, verschiedene andre Geschichtschreiber befindlich sind,) namentlich und ausdrücklich gesaget, daß Egnatius nicht des Budäus Meynung sey. Es trug sich auch zu, daß sich Egnatius über diese Note des Erasmus sehr geärgert: er hat die Folgen davon befürchtet, er hat auch eilig die Mittel zu der Rechtfertigung angewendet; er hat ohne Anstand zu der Fürbitte einer Person von Wichtigkeit, Zuflucht genommen, den Budäus zu besänftigen; er hat ihn, sage ich, durch alle dasjenige beschworen, welches am vermögendsten war, das Innerste zu bewegen: man wird dieses viel deutlicher in seinen lateinischen Worten sehen: Cum nudius tertius in Tranquillum Caesaresque meos Basileae nuper excusos annotationes, et in his nescio quid ab Erasmo nostro de nummis scriptum legissem, vbi dissentire me a Budaeo doctus alioqui vir et amicissimus asserebat, dum Portium sequor: animaduerti aliquanto altius vulnus descendisse, quam ego ab initio suspicatus essem, affecitque me vis minime exspectata, vti solet, non admiratione solum, verum etiam molestia. Quae enim mihi cum Budaeo studiorum dissensio esse potest, vbi tanta sit animorum coniunctio? aut quae testificatio mea honestior aut amplior esse potuit tum beneuolentiae erga Budaeum meae, tum iudicii, quam ea, quae a me in eis annotamentis adhibita est? Vti facile declararim, me tantum in hoc studiorum genere Budaeo tribuere, quantum mihi ipsi vix optarem: vt si aliter vel Budaeus vel Erasmus sentit, ne ambo cum summo animi mei moerore id sentiant. Quare ego te, Grolierie, per eam animi propensionem, quam in doctos prae te fers, oro, per humanitatem et diuinam istam tuam beneficentiam obtestor; per eam pietatem, quam tibi reliquaeque genti debeo, adiuro, vti hunc Budaeo scrupulum per litteras etiam tuas eximas, meque illi ita concilies, vt intelligat vir doctissimus, esse in terris hodie neminem, cuius ego doctrinam magis admirer, de cuius ingenio libentius praedicem, quemque ego pluris faciam. Io. Baptista Egnatius Epist. ad Io. Grolierium. Er ist zu Venedig den 5 Jenner 1518 unterschrieben. Es ist der 35 in der vom Goldast herausgegebenen Centurie. Er saget viele andre Dinge von gleicher Stärke, welche seine Ergebenheit, Verehrung und Bewunderung gegen den Budäus bezeigen; und darauf schüttet er allen seinen Verdruß gegen den Erasmus aus. Diese Stelle ist sehr verächtlich. Quare non possum non vehementer admirari, quid tandem Erasmo in mentem venerit, vt etiam aliud agens de studiorum dissensione nostrorum, praesertim falsa, publicandum sibi censuerit; cum Budaei vestigia me sequi profitear, cum doctrinam hominis tantopere laudem, et eius praesertim libros quinque de Asse. Sed homo alioqui doctus, cum numerorum rationem non probe calleat, et scriptione multa sese oblectet, et sibi plus aequo placeat, dum modo aliquid edat, quid tandem dicat non satis pensi habuit. Ita fit, vt, dum verborum copiae studet, minus res obseruet. Quod si maturare sibi pateretur diutius ea quae parturit, pareret ille saepe eos liberos, qui et vitales essent, nec vitiosi illi et morbosi saepe in lucem prodirent. Ebendas. 150. 151 S.

Bulgarus, einer von den berühmtesten Rechtsgelehrten des XII Jahrhunderts, ist wegen seiner Anmuth, mit welcher er redete, Goldenmund genennt worden [a]. Er war einer von denen vier Professoren [b], welche Friedrich Rothbart im Jahre 1158 um Rath fragte, wie weit sich die Rechte des Kaisers in Italien erstreckten [c], und er ließ so viel Geschicklichkeit in diesem

sem Gutachten blicken, daß ihm dieser Prinz ein gerichtliches Amt auftrug [d]. Er verwaltete dasselbe mit vieler Redlichkeit, so daß seine Urtheilssprüche in allen Richterstuben Italiens zur Richtschnur dienten, wenn zweifelhafte Fälle auf das Tapet kamen. Er überredete die Einwohner zu Bononien, sich diesem Kaiser zu ergeben. Er hatte gelehret, daß der Ehemann, wenn eine verheirathete Frau vor ihrem Vater stürbe, verbunden wäre, den Brautschatz wieder zu erstatten. Er befand sich in diesem Falle, und er kam seiner Lehre auf eine großmüthige Art nach. Einer von seinen Schülern bezeugte nicht gleiche Uneigennützigkeit (A); denn da er ausgefordert wurde, diese Lehre in Uebung zu bringen, so erklärte er sich, daß er die Meynung geändert hätte. Bulgarus hat viele Kinder gehabt, die alle vor ihm gestorben. Er war sehr betrübt darüber, und diesen Verlust so gut, als möglich, zu ersetzen, schritt er zur andern Heirath; allein, an statt sich mit einer Jungfer zu verehlichen, wie er geglaubt hatte: so erwählte er zum Unglücke eine Ehegattinn, die man für eine Frau hielt. Er hielt den Tag nach seiner Hochzeit eine Vorlesung, und erklärte ein Gesetz, welches anfängt, *wir unternehmen eine Sache, die nicht neu ist.* Alle seine Zuhörer deuteten diese Worte auf den Zustand, worinnen er, nach ihrer Meynung, seine Ehefrau gefunden hatte (B), und dieses bewegte sie zu heftigem Lachen. Man weis nicht, in welchem Jahre er gestorben und wo er begraben ist. Man giebt mit Unrecht vor, das er die griechischen Gesetze ins Latein übersetzt, die man in den Pandecten antrifft; denn die griechische Sprache war ihm gänzlich unbekannt. Er hat Glossen über das bürgerliche Recht, und eine vortreffliche Auslegung in Regulas Iuris, herausgegeben [e].

a) Panzirol. de clar. Legum interpret. Libr. II. c. XV. pag. 127. *b*) In der Rechtsgelehrsamkeit auf der hohen Schule in Bononien. *c*) Panzir. Libr. II. cap. XIV. pag. 124. *d*) Ob insignem quam ostendit doctrinam pro eo (Friderico Aenobarba,) Bononia ad ius dicendum Vicarius creatus fuerit. Panzirol. de clar. Legum Interpret. Libr. II. c. XV. p. 127. *e*) Aus dem Panzirol. de clar. Legum Interpret. Libr. II. cap. XV.

(A) **Einer von seinen Schülern bezeugte nicht gleiche Uneigennützigkeit.**] Martin Gosia, sein Amtsgenosse, hatte die gegenseitige Meynung behauptet: deswegen hatte man ihn nach dem Tode der Ehfrau Bulgars um Rath gefragt. Der Vater von dieser Frau wollte von diesem Professor wissen, ob er Grund hätte, den Brautschatz seiner Tochter wieder zu fordern? Man antwortete ihm, daß sich sein Schwiegersohn selbst verdammt hätte, und wenn er die Wiedererstattung verweigerte, man ihn auf eine schimpfliche Art überzeugen würde, daß er ein schlechter Ausleger des Rechts wäre. Der Schwiegervater fing darauf sein gerichtliches Verfahren an; allein der Schwiegersohn blieb nicht lange widerspenstig. Alles dieses zeiget, daß in seiner Seele einiger Streit zwischen der Begierde, den Brautschatz zu behalten, und der Furcht vor den Vorwürfen, daß er seiner Lehre zuwider handelte, vorgegangen sey. Man sieht, daß er sich eben nicht sehr angelegen seyn lassen, seine Lehre in Uebung zu bringen; denn sein Schwiegervater mußte eine gerichtliche Klage wider ihn anstellen. Es ist sehr wahrscheinlich, daß ihn die Behauptung einer Meynung einigermaßen gereut habe, die er seinem Nutzen so zuwider fand, und daß er sie auf eine andre Art gelehrt haben würde, wenn er den Nachtheil zuvor gesehen, der ihm daraus zuwuchs. Gleichwohl müssen wir ihm sein schuldiges Lob nicht versagen. Er hat endlich lieber das Geld verliehren, als sich der Schande aussetzen wollen, seiner Lehre zu widersprechen, und seinen Widersacher ertappt, der sich bereits fertig machte, ihn anzugreifen. Martinus Gosia aequitatis ratione subnixus eam (*dotem*) velut matris patrimonium, (In Leg. 3. §. sed vtrum ff. de minor.) posteritati acquiri tenebat, qui ex hoc facto a Bulgari Socero consultus: *Si mihi*, respondit, *qui contra te sentio, hic casus contigisset, iure fuissem absoluendus; sed Gener tuus, qui diuersum docuit, sua se iam sententia condemnauit, et nisi vt falsus Interpres a me turpiter reprehendi maluerit, petitam dotem reddere cogetur.* Ita dimissus cum Generum interpellasset, Bulgarus, ne vel sordidae auaritiae, aut falsae doctrinae notari posset, ad confirmandam, quam tenuerat, opinionem, restituta pecunia, Martinum Antisophistam prudenter elusit, (Odofr. in L. Dos à Patre. C. sol. matr. et in L. iure. ff. de iur. dot.) magnaque cum laude conseruata existimatione, patrimonii quam famae dispendium pati maluit. Sed Albericus eius discipulus, etsi cum Praeceptore sentiret, cum sibi idem accidisset, sententiam se mutasse dixit, nec praeclarum Praeceptoris exemplum secutus est. Panzirol. de claris Legum interpret. Libr. II, c. XV, p. 128.

(B) **Seine Zuhörer deuteten diese Worte auf den Zustand, worinnen er, nach ihrer Meynug, seine Ehfrau gefunden hatte.**] Personen, welche öffenlich reden, sind tausend Verdrießlichkeiten unterworfen; denn es entwischen ihnen Dinge, die man auf ihre Begebenheiten deutet, und die ihnen zuweilen im vollen Hörsaale Beschimpfung zu ziehen. Vornehmlich sind sie zu beklagen, wenn ihre häuslichen Umstände von Seiten der Heirath zu übeln Gerüchten und Scherzreden Anlaß geben. Dem sey wie ihm wolle, so wollen wir zeigen, daß uns Panzirol an angezogenem Orte die ganze Sache darbiethet, die wir erzählt haben. Deficiente sobole, ad procreandam prolem vxorem aetate matura, et quae vulgo mulier credebatur, pro virgine duxit, postridieque cum interpretaturus legem, cuius initium est: *Rem non nouam neque insolitam aggredimur*, dum ea verba recitaret, audientibus risum mouit, qui hoc ad coniugem, quam corruptam inuenerat, retulerunt. Itaque vniuersi libris, quos tum secum gerebant, plaudentes strepitum excitarunt. Glo. et Odofr. in L. Rem non nouam C. de Iudic. Man könnte, zum Vortheile des Bulgarus, eine sehr gute Antwort anführen: allein, was würde man gegen Spötter gewinnen? Es war nichts vermögend, einen Haufen Schüler zum Schweigen zu bringen, die sich einmal vorgenommen hatten, sich mit dem Unsterne dieses großen Rechtsgelehrten eine Lust zu machen. Sie würden ihr Gespötte mit allen denen getrieben haben, die ihnen hätten vorstellen wollen, daß die auf die Heirath des Professors gedeuteten Worte des Gesetzes einen guten Verstand haben könnten; wenn man auch gleich voraus setzte, daß er seine Ehfrau vollkommen so gefunden, wie er es gewünschet hätte; denn auch in diesem Falle hätte er sagen können, daß die von ihm unternommene Sache nicht neu und er derselben bereits gewohnt wäre. Dieß war seine andre Heirath, und er hatte mit seiner ersten Ehfrau viel Kinder gehabt. Allein er hat in der vielfachen Zahl geredet, wird man mir einwenden: **wir unternehmen eine Sache, welche die Anmuth der Neuigkeit nicht hat, wir sind dazu gewöhnt.** Rem non nouam atque insolitam aggredimur. Ich antworte, daß, nach dem Gebrauche aller Sprachen, von sich in der mehrern Zahl zu reden, erlaubt ist; und also kann man nicht vorgeben, daß Bulgarus von sich und seiner Ehgattinn zugleich geredet hätte. Man hätte ihn also durch gründliche Anmerkungen rechtfertigen können: allein, noch einmal, dieses hätte zu nichts gedient: die Spötter würden beständig fortgefahren seyn, ihn auszulachen. Der Fehler war geschehen, und nicht zu verbessern: er hatte seiner Ehegattinn Vorlesungen gehalten, die sie nichts neues gelehrt hatten: dieß war eine unerschöpfliche Quelle zu kurzweilen.

Man merke, daß Franciscus Duaren vorgiebt, es habe sich dieser Professor nicht darum der Spötterey ausgesetzt, weil er eine Frau genommen, die ihre Jungferschaft auf eine unzuläßige Art verlohren; sondern, weil er eine Frau genommen, welche sie in dem Bette der Ehren verlohren hatte. Er setzet voraus, Bulgarus habe eine Witwe geheirathet; und deswegen zieht er wider diejenigen los, welche Witwen heirathen. Es geschieht in dem Capitel, wo er zeigt, daß die zweymal Verheiratheten durch die Kirchengesetze vom Priesterthume ausgeschlossen, und diejenigen, welche eine Witwe nehmen, für zweymal verheirathete gehalten werden. Siehe oben in dem Artikel **Bucer** die davon angeführten Stellen. Lege Mosaica praeceptum fuit, vt pontifex virginem tantum vxorem ducere posset: Leuit. 21. adde si lubet, quod ridicula vulgo res est, et cauillis hominum obnoxia, vxorem viduam ducere, quod vel tritum apud iuris ciuilis doctores dicterium Bulgari Iurisconsulti discipulorum in praeceptorem satis ostendit. g l. l. rem non nouam C. de iudic. Franc. Duarenus, de Sacris Ecclesiae Ministeriis ac Beneficiis, Libr. IV, cap. VIII, pag. 387. Part. II, Operum der genfer Ausgabe von 1608.

Bullinger, (Heinrich) einer von den Glaubensverbesserern der Kirche im XVI Jahrhunderte, war den 18 des Heumonats 1504 zu Bremgarten gebohren [a]. Er wurde nach Emmerich, im Lande Cleve, im 12ten Jahre geschickt, daselbst die schönen Wissenschaften zu studieren. Dieß war zur selben Zeit eine gute Schule: Moselanus war einer von den Schullehrern daselbst. Bullinger blieb drey Jahre allda, und erhielt sich von dem Allmosen, das er durch Singen vor den Thüren zusammen brachte. Sein Vater war reich genug, ihm einen jährlichen Unterhalt zu geben; allein, er begnügte sich, da er ihn nach Emmerich schickte, damit, daß er ihn kleidete und die Reisekosten gab; und im übrigen verließ er sich auf die christliche Liebe seines Nächsten: er nöthigte seinen Sohn, Zuflucht zu derselben zu nehmen, damit er ihn einmal, bey dem Bitten der Bettler, desto empfindlicher machen wollte. Der junge Schüler erduldete diese Kränkung so geduldig, und unterwarf sich seiner Schulzucht, welche ziemlich scharf war, mit so willigem Herzen, daß er hätte wünschen mögen, eine noch viel strengere Lebensart zu kosten. Er wollte ein Cartheuser werden: allein der Rath seines ältesten Bruders verhinderte ihn daran. In seinem funfzehnten Jahre wurde er nach Cöln geschickt. Die Barbarey, mit welcher man die Philosophie lehrte, diente weiter zu nichts, als ihn noch mehr an die schönen Künste zu verbinden. Er schrieb auch im Jahre 1520 etwas wider die scholastischen Gottesgelehrten (A). Er blieb bis 1522 in Cöln, und trieb solche Studien daselbst, die ihn geneigt machten, die römische Gemeinschaft zu verlassen, so bald sich die Gelegenheit dazu darbiethen würde. Nachdem er etliche Monate in seines Vaters Hause zugebracht, so wurde er [b] von dem Abte de la Chapelle [c] berufen, in seinem Kloster zu lehren. Er hat solches bis ins Jahr 1527 mit vielem Ruhme verrichtet. Die Glaubensverbesserung des Zwinglius, wurde im Jahre 1526 in der Abtey de la Chapelle angenommen, wobey Bullinger das vornehmste Werkzeug abgegeben. Er hatte im Jahre 1527 die Vorlesungen des Zwinglius zu Zürch, fünf Monate angehöret. Er wiederhohlte das Studium der griechischen Sprache, und fing die hebräische an, und predigte mit Befehl des Synodi, öffentlich. Er befand sich im Jahre 1528 nebst dem Zwinglius, bey der berufenen Disputation, die zu Bern gehalten wurde. Im folgenden Jahre wurde er den Reformirten zu Bremgarten zum Hirten gegeben, und verheirathete sich mit Annen Adlischweiler. Diese Ehe hat sechs Söhne und fünf Töchter zur Welt gebracht (B), und bis 1564 gedauert. Die Frau starb damals an der Pest; der Mann wollte sich nicht wieder verheirathen, und ist deswegen getadelt worden (C). Kaum sah er sich in seiner Kirche von Seiten der römischen Gemeinschaft in Ruhe, so bekam er mit den Widertäufern zu streiten. Er disputirte öffentlich wider sie, und machte Bücher, worinnen er ihre irrigen Meynungen widerlegte. Der Sieg, den die katholischen Cantons im Jahre 1531 über die Reformirten erhielten,

ten, zwang Bullingern, sein Vaterland nebst seinem Vater, seinem Bruder und seinem Amtsgenossen zu verlassen. Er flüchtete nach Zürch, wo er die durch des Zwinglius Tod erledigte Stelle einnahm [d]. Er erbaute diese Kirche, so wohl durch seine Predigten, als durch seine Schriften. Anfänglich hatte er daselbst die Anfälle und Windmachereyen Johann Fabers zu wiederlegen [e]: er zeigte ihm, daß man von der Güte einer Religion nicht nach dem guten oder übeln Ausgange einer Schlacht urtheilen müsse. Seit dieser Zeit ist er zu verschiedenen geistlichen Unterhandlungen gebraucht worden, durch welche Bucer die Zwinglianer und Lutheraner zu vergleichen vermeynte. Bullinger führte sich auf eine solche Art dabey auf, daß der wider ihn gefaßte Verdacht von keiner langen Dauer war: er zeigte, daß ihn die Liebe zur Eintracht niemals verleiten würde, die Hand einem verfänglichen und der heilsamen Lehre zuwider laufenden Glaubensbekenntnisse zu biethen. Er hat alle Jahre verschiedene Bücher verfertiget, davon ich die besondern Umstände übergehe; allein ich will dasjenige nicht auslassen, welches er im Jahre 1545 wider Luthern herausgegeben hat. Die schweizerischen Kirchen hatten lange Zeit stille geschwiegen, obgleich Luther mit vieler Heftigkeit wider ihre Lehre vom Nachtmahle geschrieben; allein, endlich fand man für gut, ihm bey seinem Leben zu antworten, aus Furcht, Anlaß zu nachtheiligen Urtheilen zu geben, wenn man solches bis nach seinem Tode verschöbe. Außer diesem urtheilte man, es würde eine beherzte und nachdrückliche Antwort Ursache seyn, daß Luther in Zukunft den Zügel etwas schärfer anhalten (D), und sich der Bescheidenheit nicht misbrauchen würde, die man gegen ihn gehabt. Bullingern, welcher das Schweigen angerathen hatte, wurde diese Antwort aufgetragen, und er that das Seinige hierbey rühmlich. Da Luther kurze Zeit darauf verstarb, so gab es einige ohne Zweifel, verwegene Gemüther, (denn dergleichen finden sich in allen Gemeinschaften mehr als zu viel,) welche unter andern Dingen sagten: es habe ihn der Verdruß, daß er sich unvermögend gefunden, die Schutzschrift Bullingers zu beantworten, ums Leben gebracht. Der Landgraf von Hessen, welcher erfuhr, daß man sich über die Kirche zu Zürch wegen dergleichen Heftigkeiten beklagte, gab unserm Bullinger Nachricht davon, welcher im Namen seiner Amtsgenossen eine Schutzschrift an ihn schrieb. Er setzte im Jahre 1549 nebst dem Calvin, der deswegen nach Zürch gekommen war, das Formular der Glaubenseinigkeit der Kirchen zu Zürch und Genf auf. Calvin hatte diese Reise gethan, weil man einen Verdacht auf ihn geworfen, daß er wegen des Nachtmahls eine Meynung hege, die den Lutheranern günstig wäre. In eben diesem Jahre führte Bullinger wider die Erneuerung des Bündnisses, welches Heinrich der II, bey den Schweizern suchte, so viele Gründe an, daß dieser Vortrag verworfen wurde. Einer von seinen Gründen war, daß es Unrecht wäre, sich fürs Geld verbindlich zu machen, diejenigen zu tödten, die uns kein Leid gethan hätten [f] (E). Er schrieb im Jahre 1551 ein Buch, zu zeigen, daß man bey der Kirchenversammlung zu Trident keine andre Absicht habe, als die gerechte Sache zu unterdrücken: so daß man sich nicht die geringste Rechnung auf das Bezeigen des Pabstes machen dürfte, da er die Cantons einladen ließ, Abgeordnete auf diese Kirchenversammlung zu schicken. Dieses Buch ist nur italienisch zum Vorscheine gekommen, und Paul Verger hat es mit einigen Zusätzen in diese Sprache übersetzet. Der Streit Bullingers mit dem Brentius, über die Lehre von der Allgegenwart, hat sich im Jahre 1561 angefangen. Bullinger gab ein Buch heraus, worinnen er zeigte, daß Jesus Christus, nach seiner menschlichen Natur, allein im Himmel, zur Rechten Gottes, wäre. Brentius, ein eifriger Ubiquitarier, widerlegte dieses Buch: Bullinger antwortete ihm [g]. Brentius schrieb ein ander Werk, wider welches Bullinger die Feder zu ergreifen nicht ermangelte [h]. Brentius blieb darauf nichts schuldig [i], und Bullinger gleichfalls nichts [k]. Er schrieb 1571 ein Buch wider des Brentius Testament, welches Wilhelm Bidenbach, ein wittenbergischer Gottesgelehrter, herausgegeben hatte, und in welchem Testamente Brentius die ganze Welt warnete, die Zwinglianer an keinem Orte zu dulden [l]. Da der Nationalsynodus zu Rochelle im Jahre 1571 diejenigen verdammte, welche das Wort Substantia und Substantialiter, wenn vom Abendmahle gehandelt wurde, verwarfen, so glaubten die Prediger zu Zürch, daß dieser Kirchenschluß sie verdammte. Sie schrieben deswegen an den Theodor Beza, welcher antwortete, daß der Synodus nicht die geringste Absicht auf sie gehabt; gleichwohl unterließ Bullinger nicht, dem Theodor Beza vorzustellen, daß man die Ausdrückungen in dem Beschlusse ändern müsse, damit niemand Anlaß bekäme, zu glauben, als ob unter den Kirchen ein Unterschied der Meynung wäre (F). Dieser Brief Bullingers war auch kräftig: denn der Synodus zu Nimes im Jahre 1572, gab alle Erläuterungen, welche die Kirche zu Zürch wünschen konnte. Er mußte im Jahre 1575 auf die Schutzschrift des Testaments von dem Brentius antworten, welche Jacob Andreas gemacht hatte. Die Prediger zu Zürch nahmen alles über sich, was den Grund der Lehren betraf, und ließen Bullingern nur die Mühe, auf dasjenige zu antworten, was ihn angriff. Dieß ist sein letztes Werk gewesen; und es ist zu bemerken, daß er niemals die Gränzen der Bescheidenheit überschritten, als damals: er begegnete seinem Widersacher hart, er spottete seiner, und tummelt ihn nach der Kunst. Er ist den 17 des Herbstmonats 1575 [m], christlich gestorben. Er ist der Urheber einer unzähligen Menge Bücher; denn außer denen, die gedruckt worden, und auf zehn Bände steigen, hat er viele verfertiget, die noch im Manuscripte aufbewahret werden [n]. Johann Stuckius hat seine Leichenrede gehalten (G). Die meisten Fehler des Moreri sind Kleinigkeiten (H). Teißiers seine, sind auch nicht viel wichtiger, und auch nicht in so großer Anzahl (I).

a) Dieß ist eine kleine Stadt auf den Grenzen des Cantons Zürch, welche unter den acht ersten Schweizercantons steht. Simler. in Vita Bullingeri. b) Zu Anfange des 1523 Jahres. c) Eine Abtey Cisterzienserordens, nahe bey Zürch. d) Er war in der Schlacht geblieben, welche die Protestanten den 11 des Weinmonats 1531, verlohren. e) Er war der vornehmste Widersacher des Zwinglius gewesen. f) Docent, non esse ius aut fas homini, vt se mercede conduci patiatur ad fundendum sanguinem miserorum et plerumque innocentum hominum, a quibus nulla ipse vnquam iniuria affectus sit. Simler. in Vit. Bulling. fol. 24. g) Das Jahr 1562. h) Zu Anfange des 1563 Jahres. i) Zu Anfange des 1564 Jahres. k) In eben demselben Jahre. l) Classicum quodammodo canens, et omnes exhortans, vt nullum locum nobis in Ecclesia Christi relinquant. Simler. in Vit. Bulling. fol. 43. m) Aus seinem Leben, welches Josias Simler aufgesetzt. n) Siehe Hotting. in Biblioth. Tigurina, 75 u. f. S.

(A) **Er hat etwas wider die scholastischen Gottesgelehrten geschrieben.**] Es sind fünf Gespräche: Die zwey erstern greifen diese Gottesgelehrten gerade an; die zwey folgenden sind eine Schutzschrift des Reuchlinus wider den bekehrten Juden, Pfefferkorn; das fünfte hat den Titel: Promotores. Es ist von allem diesen nichts gedruckt worden. Simler, in Vita Bulling. fol. 6.

(B) **Er hat sechs Söhne und vier Töchter gehabt.**] Die zween ersten sind Prediger gewesen; der dritte ist bey dem Landgrafen von Hessen gewesen, und in Frankreich, 1569, unter den Völkern des Prinzen von Oranien gestorben; die drey letzten sind als Kinder gestorben: drey von seinen Töchtern sind an Prediger in Zürch; an Huldereich Zwinglius, des Glaubensverbesserers Zwinglius Sohn, an Ludwig Lavatern und an Josias Simlern verheirathet gewesen: sie sind alle drey an der Pest, die zweyte im Jahre 1564, und die zwo andern 1565 gestorben. Ebendas. 12 Bl.

(C) **Er wollte sich nicht wieder verheirathen, und wurde deswegen getadelt.**] Man widerleget in seiner Historie diejenigen Tadelgeister sehr sorgfältig, die es ihm für übel gehalten, daß er sich nicht wieder verheirathet hat. Man berichtet uns anfänglich seine Rechtgläubigkeit; man saget: daß er nicht gezweifelt, es habe Gott den Dienern des Evangelii die andere Ehe erlaubt; und nach diesem setzet man dazu, daß er denen geantwortet, die ihm gerathen, eine andere Frau zu nehmen: die erste lebe noch in seinem Herzen und in seinen Kindern, die sie ihm gebohren, er habe eine Tochter bey sich, welche die Haushaltung weislich führte, und überdieß benehme ihm die Last von 60 Jahren diese Gedanken. Die Tadler gründen ihre Beurtheilung vornehmlich auf Ursachen der Gesundheit; sie glauben, daß er den Lendenstein nicht bekommen haben würde, wenn er sich in die andere Ehe begeben hätte. Man widerleget dieses durch den Grund, daß diejenigen, welche verheirathet sind, diesen Beschwerlichkeiten eben so wohl unterworfen sind, als die, welche ehelos leben: **Und glaubet man wohl,** fährt man fort, **daß ein Mann von solchem Alter, und von solcher Klugheit, als Bullinger, nicht gewußt haben sollte, was seiner Natur zuträglich wäre, oder daß er das Beste seiner Gesundheit verabsäumet haben würde?** Endlich kömmt man auf unbekannte Ursachen, welche ihn bewogen, auch zum Nachtheile seiner Gesundheit, im Witwerstande zu bleiben. Weil sich manche Leser vielleicht einbilden möchten, daß dasjenige, was ich gesaget, voller Glossen von meiner Erfindung wäre, so will ich Simlers Worte aus dem 12 Bl. von Bullingers Leben anführen. Post huius obitum quamuis annos fere XI superstes fuerit, nunquam tamen adduci potuit, vt aliam vxorem duceret. Non quod secundas nuptias Christiano homini atque etiam Ecclesiae Ministris non concessas esse crederet; sed primam vxorem in animo suo adhuc viuere dicebat, quae tot sui charissima pignora reliquisset, et quia filiam haberet, quae familiam optime administraret, se hac aetate (erat autem sexagenarius) nulli de nuptiis et coniugio solicitum esse. Equidem non desunt, qui hoc eius factum et consilium damnant, hoc maxime nomine, quod eum melius consulturum fuisse suae valetudini existimant, si alteram vxorem duxisset: homines ridiculi; quasi in coniugio viuentes non aeque nephryticis et dysuriae doloribus obnoxii sint atque coelibes. An vero existimant, eum nullam suae valetudinis rationem habuisse, et tantae aetatis atque prudentiae hominem ignorasse, quidnam suae naturae conueniens sit? Atque vt maxime vera sit eorum ratio, eas tamen ille forte habuit consilii sui rationes vulgo incognitas, vt etiam cum damno valetudinis id sibi persequendum statuerit. Das Beste bey allem diesem ist die Ernsthaftigkeit, mit welcher man es vorgiebt.

(D) **Man trug ihm auf, Luthern zu antworten u. s. w.**] Ich melde, daß ich dasjenige, was ich sagen werde, auf niemanden deute, und setze vornehmlich Luthern außer Schuld: allein, es ist gewiß, daß man nicht weis, was man bey gewissen jachzornigen und heftigen Gemüthern für eine Parteу erwählen soll. Man mag sich drehen, auf welche Seite man will, so kömmt man in die Klemme. Antwortet man ihnen, so machet man ihre Galle noch hundertmal hitziger.

Bacchae

Bacchae bacchanti si velis aduersarier
Ex insana insaniorem facies.

Plaut. in Amphitr. Act. II. Sc. II. v. 79.

Antwortet man ihnen nicht, so werden sie trotziger und unverschämter; sie schimpfen und greifen alle Welt mit der größten Kühnheit an. Die Erfahrung, daß man nicht gestraft wird, läßt sie hoffen, es müsse ihnen alles von statten gehen; und sie dürften es nur recht arg machen. Es finden sich also auf beyden Seiten Schwierigkeiten, man widerstehe ihnen, oder widerstehe ihnen nicht. Gleichwohl halte ich es, nach der menschlichen Klugheit, für besser, daß man ihnen widerstehe, und zwar durch Antworten nach ihrer Art und Schreibart, als daß man ihnen nicht widerstehe. Diese gewaltsamen Gemüther sind nicht alle gleich wild und hartnäckigt; es giebt einige, die man in der Ehrerbiethung erhalten kann, wenn man sie in den Stand setzet, daß sie sich vertheidigen müssen. Dasjenige, was ich abschreiben will, ist werth, erwogen zu werden: Die Prediger von Zürch haben die Wichtigkeit davon erfahren. Alii vero omnino respondendum censebant, et quidem acriter, quod nec priuatim nec publice laesus tanta petulantia viuis et defunctis insultaret. Etsi enim Lutherus bene meritus sit de Ecclesia, non tamen tantum illi tribuendum, vt vnus plus reliquis omnibus possit, et vt ob vnius offensionem cauendam veritas turpi silentio prodatur. Ac fore vtilem huiusmodi responsionem, cum quoad ipsum Lutherum, qui, dum omnes illi indulgent atque omnia permittunt, magis in illa sua nimia vehementia confirmatur; quod si fortiter se illi viri boni et docti opponant, rem diligentius expensurum, et moderatius acturum, tum ad alios commouendos ne tyrannidem in renascentem ecclesiam inducant. - - - - In hanc sententiam concesserunt Tigurini. Simlerus, in Vita Bullingeri, fol. 20 vers.

(E) **Er hielt es für Unrecht, sich fürs Geld verbindlich zu machen, diejenigen zu tödten, die uns kein Leid gethan.**] Ich verlange nicht, mich zu einem Richter und Beurtheiler der schweizerischen Cantons aufzuwerfen, welche das Leben ihrer Unterthanen fremden Zänkereyen aufopfern; und zwar zu einer Zeit, da sie an der Ungerechtigkeit des Streites nicht zweifeln können: denn, z. E. itzo (man hat dieses 1694 geschrieben) überlassen sie Frankreich, und Frankreichs Feinden Soldaten: und gleichwohl muß eines von diesen beyden Theilen einen unrechtmäßigen Krieg führen. Allein, dem sey, wie ihm wolle, so will ich nicht genau untersuchen, ob Bullinger, in Absicht auf die schweizerische Republik Unrecht gehabt, oder nicht. Ich will nur sagen: daß ich, in Absicht der Privatpersonen, die freywillig Kriegsdienste nehmen, die Bundesgenossen ihres Vaterlandes todt zu schlagen, nicht sehe, was man dem Bullinger antworten kann. Eine Privatperson kann die Waffen wider den Feind ihres Vaterlandes tragen, es mag ihm solches die höchste Obrigkeit befehlen, oder ihm Freyheit lassen, Kriegsdienste zu nehmen, oder nicht; allein, wenn man diese Freyheit hat und hingeht, die Freunde und Bundesgenossen seines Oberhaupts todt zu schlagen; so weis ich nicht, ob man sich nicht verbindlich machet, vorsetzliche Mordthaten zu begehen, und ob es nicht den römischen Fechtern nachahmen heißt, welche sich, um dem römischen Volke eine Lust zu machen, dem ersten dem besten vermietheten, einander umzubringen. Einer von unsern Zeitungsschreibern hat unlängst etwas von der Aufführung der Schweizercantons gesaget: Ich glaube, es steht in den historischen Briefen vom Herbstmonate, 1694. In Hottingers Werke kann man sehen, daß Zwinglius und die andern Glaubensverbesserer in diesem Lande, eben dieselben Gewissensscrupel, als Bullinger, gehabt. Hottinger. in Method. legendi Histor. Heluet. p. 603 u. f.

(F) **Er stellte dem Beza vor, daß man die Ausdrückungen ändern müsse, damit niemand zu glauben Anlaß bekäme, als ob unter den Meynungen ein Unterschied wäre.**] Es wird nicht unnöthig seyn, die Worte anzuführen, deren sich Josias Simler in Bullingers Leben auf dem 44 Bl. bedient hat. Videri decretum paulo inconsideratius conceptum et pronunciatum esse. *Damnamus eos, qui non recipiunt substantiae vocabulum.* Quis enim ignorat, nos ex eorum numero esse, qui hoc non recipimus, neque vnquam recipere voluimus? Quamobrem consultissimum fore, vt cum iterum in Synodum coïerint, hac de re sermones et decreta sua sic temperent, vt omnibus vbique manifestum sit neque de nobis, neque de nostri similibus vbicunque locorum fuerint canonem locutum esse. - - - - - Atque ita quidem postea contigit. Die Antwort, welche Theodor Beza der Kirche zu Zürch auf Verordnung des Synodi gegeben, ist der 65 unter seinen Briefen und findet sich auf der 279 S. des III Bandes seiner Werke.

(G) **Johann Stuckius hat seine Leichenrede gehalten.**] Man hat den Thuanus nicht gut übersetzt. Man mißt ihm bey, daß er gesaget, es hätte Josias Simler die Leichenrede Bullingers aufgesetzt. Teissier Eloges de Mr. de Thou Tom. I, pag. 440. Thuanus saget nur, daß Simler den Bullinger lobet. Senio grauis decessit 15 Kalend. Octobr. a Iosia Simlero - - - laudatus, et variis variorum carminibus epitaphiis celebratus. Thuan. Libr. LXI. pag. 139. Dieß ist ganz wahr, ob gleich Stuckius, und nicht Simler, seine Leichenrede gemacht hat: denn Simler hat Bullingers Leben gemacht, worinnen er ihn sehr lobet.

(H) **Die Fehler des Moreri sind Kleinigkeiten.**] I, Der Fluß, der bey Bremgarten vorbey läuft, heißt nicht **Rußi** sondern **Ruß**, auf Lateinisch Vrsa. II. Es scheint aus dem Leben Bullingers nicht, ob es gleich Simler sehr weitläuftig und genau beschrieben hat, daß er in der römischen Gemeinschaft ein Geistlicher gewesen wäre. Man bemerket ausdrücklich, daß er in der Abtey de la Chapelle nicht die geringste Amtsverrichtung eines Römischkatholischen gethan. Religio illi manebat integra, neque quicquam negotii habebat cum votis monasticis, monachatu, cuculla, cantu, choro, ALIISQVE superstitionibus papisticis. Simler, in Vita Bulling. fol. 7. Moreri ist vermuthlich vom Spondanus betrogen worden, welcher gesagt, daß Heinrich Bullinger, ein abgefallener und verheiratheter Priester, dem Zwinglius gefolgt wäre. Zwinglio porro Tiguri in Cathedra pestilentiae suffectus est Henricus Bullingerus, itidem Heluetius ex Presbytero apostata vxoratus. Spondan. Annal. Eccles. aufs Jahr 1531, Num. 7. III. Ist es zwar wahr, das Johann Bullinger, Heinrichs Bruder, im Jahre 1570, gestorben ist; (Siml. Vit. Bull. fol. 42 vers.) allein es ist falsch, daß er achtzig Jahre alt gewesen. Er war acht Jahre älter, als sein Bruder: (Assiduum hortatorem habebat fratrem ipso 8 annis natu maiorem, Ioannem nomine, qui tum in eadem Schola (Embrica) litteris operam dabat, et priuatim eius studia informabat. Siml. in Vita Bulling. fol. 6.) Er ist also 1496, gebohren, und also noch nicht 74 Jahre alt gewesen, da er gestorben ist. Wo hat Melchior Adam hingedacht, da er ihm 86 Jahre giebt, er, welcher den Unterschied von acht Jahren zwischen den beyden Brüdern bemerket, und den Tod des ältesten ins Jahr 1570, setzet? Dieser Johann Bullinger ist einige Zeit Dorfpfarrer in dem Canton Uri gewesen: er hat den Krieg und die Jagd geliebt, und ist den Schweizern von seinem Canton etliche mal in den Krieg gefolgt und bey einer Schlacht, die sie verlohren, geplündert und hart verwundet worden. Seit dieser Zeit hat er dem Kriege und der Priesterschaft gute Nacht gegeben; er ist ein Protestante geworden; er hat sich auf die Studien gelegt; er ist ein reformirter Prediger geworden, und hat seinem Amte bis an seinen Tod getreulich vorgestanden: Ebendas. fol. 6. vers. und fol. 42 vers. Dieser Satz des Moreri, **Er hat ihn seit dem zu der Partey der Protestanten gezogen, und er ist im Jahre 1570, achtzig Jahre alt, gestorben**, ist so übel gebauet, daß die besten Kenner dabey einen Fehltritt thun können. Daß erste **Er** bezieht sich auf Heinrich Bullingern, und das andre auf den Johann Bullinger. Allein nach der Art wohl zu schreiben, sollen sich beyde auf eine Person beziehen, und auf solche Art, wird es ein jeder Leser das erstemal verstehen. Diesen Sinn hat man ihm in der amsterdamer Ausgabe gegeben; und dieser wegen hat man geglaubt, daß das letzte Glied dieses Satzes zwo Unrichtigkeiten enthielte. Man hat also den Satz auf diese Art verbessert: **Er hat ihn seit dem in die Partey der Protestanten gezogen, und ist 1575, im 71 Jahre gestorben.** Es ist sicher, daß Moreri an diesem Orte nicht von dem Tode Heinrich Bullingers, sondern Johann Bullingers, redet. Er bemerket Heinrichs Tod zu Ende des Artikels und setzet ihn den 24 May 1575. IV. Er sollte nicht sagen, daß **Bullinger in seinem 20 Jahre zwey Gespräche wider einen Juden ; ; ; zum Besten Capnions gemacht**; sondern er hat sie im sechzehnten Jahre wider einen zum Christenthum bekehrten Juden gemacht. Simler und Melchior Adam bemerken, daß diese Gespräche im Jahre 1520, gemacht worden. Die Ursache, warum er dieses hätte dazu setzen sollen, ist, daß die Mönche, welche den Capnio verfolgten, den Vorwand anführten, daß er sich der Vernichtung der jüdischen Bücher widersetzet, und dem Judenthume geneigt gewesen Es ist wohl gewiß, daß die Juden seine Widersacher nicht gewesen sind. V. Es ist nicht wahr, daß er im 20 Jahre Willens gewesen, ein Carthenser zu werden. Siehe die folgende Anmerkung. VI. Das Leben Bullingers hat die zwo Prüfungen nicht vergessen, davon man im Moreri redet. Man saget darinnen, daß dieser Prediger das erstemal, da er zu Bremgarten predigen wollen, so viel Widerstand gefunden, daß er sich aufs Land retten müssen. Man vermenget hier den Vater mit dem Sohne; es ist Bullingers Vater gewesen, den man aus seinem Vaterlande verjagt hat, da er sich wider die Messe erklärt: allein, den Sohn betreffend, so ist dieser nur einmal dahin gegangen, die Verrichtungen eines Pastors dieses Ortes zu thun. VII. Es ist nicht wahr, daß die Calvinisten wider ihn geschrieben haben. VIII. Seine Standhaftigkeit in seinen Streitigkeiten mit dem Brentius ist keinesweges von seiner Versprechung hergekommen, die er dem Zwinglius gethan; denn sie stritten über die Allgegenwart, welche erstlich nach des Zwinglius Tode auf die Bahn gebracht worden. Sollte man wohl so unbillig handeln, und sagen, daß Bullinger ein allgemeines Versprechen gethan, die Lutheraner in allem zu bestreiten, was sie in Zukunft erfinden würden? Ich übergehe drey andre kleine Fehler, die man in meiner ersten Ausgabe getadelt gesehen hat.

(I) **Teißiers seine sind nicht ; ; ; in so großer Anzahl**] Er saget I, daß Bullinger, **nach seinen vollendeten Studien habe ein Cartheuser werden wollen**; II, daß er **die Glaubensverbesserung in der Stadt Cappel in der Schweiz eingeführt**; III, daß er **sich nach Zürch begeben, und nach des Zwinglius Tode erwählet worden ; ; ; seinen Platz zu ersetzen**; IV, daß er **das Predigtamt funfzig Jahre geübet habe.** Teissier Additions aux Eloges, Tom. I. pag. 476. Im zwölften Jahre hatte Bullinger die Gedanken, ein Cartheuser zu werden: Quamuis puer adhuc constituerit, se Carthusianorum instituto addicere. Simlerus in Vita Bull. fol. 5. ad ann. 1516. und er ist im siebenzehnten Jahre anderer Meynung gewesen. Propositum de Carthusianorum vita amplectenda prorsus abiecit. Ebendas. 7 Bl. aufs Jahr 1521. Cappel, oder la Chapelle ist keine Stadt, sondern eine Abtey. Bullinger ist nicht eher nach Zürch gekommen, als bis Zwinglius war getödtet worden. Tigurum - - - - venit, anno CIↃ IↃ XXXI die XI Kalend. Decembr. Ebend. 7 Bl. Er ist nicht 50 Jahre ein Prediger gewesen. Nach der Historie seines Lebens kann man urtheilen, daß er dieses Amt im Jahre 1527 oder 1528 erhalten hat. Thuanus hat Ursache, ihm diese Bedienung 43 Jahre lang, zuzuschreiben; allein er hätte ihn nicht die ganze Zeit über bey der Kirche zu Zürch bleiben lassen müssen; er hätte 3 Jahre davon nehmen sollen.

Bunel, (Wilhelm) Professor der Arzneykunst, auf der hohen Schule zu Toulouse, gegen den Anfang des XVI Jahrhunderts. Er hat ein Werk verfertiget, von welchem weder Gesner noch Van der Linden, noch ihre Fortsetzer reden, und wovon Du Verdier Vau-Privas den Titel und einige Auszüge anführet (A).

(A) ; ; ; ; **wovon Du Verdier den Titel und einige Auszüge anführet.**] Hier ist dieser Titel: Euvre excellente et à chacun desirant de peste se préserver tresutile. Contenant les Médicines préservatives et curatives des maladies pestilentieuses et conservatives de la santé. Composée par Maistre Guilliaume Bunel en la Faculté de Médicine Docteur Régent de l'Université de Tholose, lesquelles par luy sont ordonnées tant en Latin qu'en François par rime. Aveq plusieurs Epistres à certains excellens personnages en la louange de Justice et de la Chose publique. Du Verdier Vau-Privas, Biblioth. Françoise, pag. 472. Dieses Buch ist im Jahre 1513 in 4. zu Toulouse gedruckt worden. Wir wollen die ersten Verse der Auszüge anführen, die wir in dem du Verdier finden:

Nach diesem laß dich nicht in Ausschweifungen ein,
Sie bringen dir Gefahr, die allzuheftig seyn;
Die Frauenzimmer selbst, die allzugerne herzen,
Empfinden ofternals davon die größten Schmerzen.
Allein ich sage nicht, es müß der Ehestand,
Verlanget man daraus ein theuer Liebespfand,
Ganz ohne Arbeit seyn. Du kanst dein Werk vollbringen,
Thu nur nichts übereilt, und laß vor allen Dingen,
Es dient zur Zeugungskraft, die Dauung erst geschehn,
Nach diesem kannst du frey an diese Arbeit gehn.
Auch ist der Schaden groß, den übermäßig Essen,
Und vieles Trinken bringt; dieß muß du nie vergessen:
Drum iß ein wenig nur, jedoch ein gut Gericht,
Der ist ein Narr, der sich und seinen Leib vernicht.

Bunel, (Peter) gebürtig von Toulouse, ist einer von den zierlichsten Scribenten in der lateinischen Sprache gewesen, welche im XVI Jahrhunderte erschienen sind (A). Er studierte zu Paris in dem Collegio Coqueret, und that sich daselbst, durch die Schönheit seines Witzes, auf eine ungemeine Art hervor. Als er nach seiner Zurückkunft in Toulouse, in seiner Familie die Mittel seiner Unterhaltung nicht fand, so suchte er dieselben an andern Orten. Er gieng von da nach Padua, und wurde daselbst vom Aemilius Perrot erhalten. Nach diesem verschaffte man ihm eine vortheilhafte Bedienung, bey dem Lazarus von Baif, dem Abgesandten Franciscus des I, zu Venedig. Er brachte daselbst drey Jahre vergnügt und nützlich zu, und der Abgesandte, sein Herr, war ihm selbst in Erlernung des Griechischen behülflich. Nachdem er sich in der Erkenntniß dieser Sprache fest gesetzt hatte, so lernte er das Hebräische. George von Selve, Bischof von Lavaur, welcher nach dem Lazarus von Baif, in Venedig, die Bedienung eines Abgesandten Franciscus des I, bekleidete, nahm den Bunel in seine Dienste. Sie waren so wohl mit einander zufrieden, daß der Bischof, da er, nach der Pflicht eines guten Prälaten, wieder über das Gebirge zurück, nach seinem Aufenthalte gieng, den Bunel ganz geneigt fand, seine Lebenszeit in dieser Einsamkeit zu Lavaur zuzubringen. Dieser gelehrte Mann fand daselbst dasjenige, was sich zu seiner Gemüthsneigung am besten schickte, viel Ruhe, viel Zeit, die er den Studien widmen konnte, und das Vergnügen, die großen Beyspiele der verderbten Zeiten nicht vor Augen zu haben. Nach dem Tode seines Prälaten [a], kehrte er nach Toulouse zurück: er würde daselbst die Verfolgung der Armuth erfahren haben (B), wenn ihm die Herren Du Faur, Beschützer der Tugend und Wissenschaft, nicht aus eigner Bewegung, die Wirkung ihrer Freygebigkeit hätten genießen lassen. Einer davon gab ihm seine Söhne zu unterweisen, und nach Italien zu führen. Bunel vollendete diese Reise nicht; denn er starb zu Turin, an einem hitzigen Fieber. Er hat nur sieben und vierzig Jahre gelebet. Er ist ein Mann gewesen, der wegen seiner guten Sitten noch höher, als wegen seiner Schreibart, zu schätzen war [b]. Man hat ihn dem Reichthume und glücklichen Stande nicht nachlaufen sehen: er war mit dem Nothwendigen vergnügt, und er legte sich auf nichts, als auf die Ausbesserung seiner Seele (C). Diese Aufführung ist in der Republik der Gelehrten fast eben so selten, als an allen Orten. Man hat lateinische Briefe von diesem ehrlichen Manne, welche mit der äußersten Reinigkeit geschrieben sind (D), und welche merkwürdige Sachen enthalten (E). Einige Personen [c] glauben: er sey der Sohn desjenigen Wilhelm Bunels gewesen, von dem ich im vorhergehenden Artikel geredet habe; allein, dieß ist nicht wahrscheinlich, weil man nicht die geringste Spur davon, weder in seinen Briefen, noch in den Schriftstellern findet, die von ihm reden [d]. Sollte Sammarthan, welcher beobachtet, daß der Vater Peter Bunels ein Normann gewesen: wohl einen so ansehnlichen Titel vergessen haben, als der Titel eines Doctors, der Facultät auf einer berühmten Universität ist? Die Schöppen zu Toulouse haben, dem Peter Bunel zu Ehren eine Bildsäule von Marmor machen, und sie auf dem Rathhause aufrichten lassen (F).

a) Er ist 1541 gestorben. b) Aus der Vorrede, welche Herr Graverol, der Advocate, vor die Briefe des Bunel gesetzt, in der Ausgabe von Toulouse 1687. c) Ebendas. d) Catel, Sammarthan, Heinrich Stephan u. a. m. e) Tholosae Normano patre natum. Sammarthanus, Elog. Lib. I. p. 41.

(A) **Er war einer von den zierlichsten Scribenten in der lateinischen Sprache.**] Er hat dem Paul Manutius zum Muster gedient: dieß ist ein großes Lob. Catel hat solches nicht vergessen. **Stephan** (er sollte sagen Peter) **Bunel**, saget er, Memoires de l'Histoire du Languedoc, pag. 122. **welcher besagten Herrn Pybrack in den guten Wissenschaften unterwiesen, und von welchem wir noch lateinische Briefe haben, die man so wohl in Italien, als an andern Orten, hat drucken lassen, ist der erste gewesen, welcher zu seiner Zeit die Römer und Italiener, rein Latein zu reden, und die Schreibart des Cicero, gelehret hat, welche zuvor in ihrer Sprache heftig irrten, indem sie der Redensart Politians, Hermolaus Barbarus, und anderer gefolgt, wie solches Paul Manutius, ein sehr zierlicher Römer, und fähiger Richter, in seinen Briefen von sich selbst bekennt.** Heinrich Stephan hatte sich dieser Erkenntniß des Paul Manutius bereits zu Nutzen gemacht. Wir wollen eine kleine Erzählung von dem machen, was er gethan. Er erzählte eines Tages dem Könige Heinrich dem III, es habe sich ein Italiener in einem öffentlichen Werke zu sagen unterstanden, daß Italien viele Ciceronianer, und Frankreich nicht einen einzigen hervorgebracht hätte. Der König verwunderte sich sehr darüber, und wollte wissen, ob die Sache wahr wäre: man antwortete ihm, sie wäre falsch: hierauf verlangte er, daß man eine Vergleichung zwischen den Ciceronianern aus Italien und den Ciceronianern aus Frankreich, machen sollte. Aus der Zuschrift Heinrich Stephans, an Heinrichen den III, vor der Ausgabe der Briefe des Peter Bunels, u. s. w. 1581. Ihm zu gehorsamen, hat Heinrich Stephan die Briefe unsers Bunels, und die auserlesensten von des Longolius seinen herausgegeben, und diesem Bande die besten von des Paul Manutius und Sadolets ihren, nebst einigen vom Peter Bembus, beygefügt. Er hatte zwar den Peter Bunel bey Heinrichen dem III genennt; allein er hatte vergessen, zu sagen, daß dieser Mann allein mehr werth wäre, als viele: Mihi cum alios tum Petrum Bunellum suggessit quidem memoria; sed, vel vnum hunc esse instar multorum posse, id vero addere, in mentem non venit. Henr. Stephan. in Epist. Dedic. Epistol. Bunelli. Er versichert, daß diejenigen, welche den Ruhm Frankreichs nicht beneiden, von dem Peter Bunel eben so urtheilen werden, als er von ihm urtheilet: Quod apud te tacui de Bunello, publice ita dico, vt mihi, quicunque Gallicae laudi non inuidebant, assensuros, persuasum propemodum habeam. Ebendas. Er begnügt sich nicht, ihn als einen Ciceronianer vorzustellen; er stellet ihn auch als den Meister der Ciceronianer in Italien vor, und führet hierüber des Manutius Geständniß an: Is enim, quum summum Ciceronianitatis attigisse gradum existimetur, ad eam tamen se nonnisi ductu et auspiciis hominis Galli peruenisse fatetur. Ita enim hic in quadam ad Vidum Fabrum Epistola, (quae est in libro eius Epistolarum primo) de nostro Petro Bunello: *Ego ab illo maximum habebam beneficium, quod me cum Politianis et Erasmis nescio quibus misere errantem, in hanc recte scribendi viam primus induxerat.* Sed in posterioribus Editionibus *cum Philelphis et Campanis* pro illis *cum Politianis et Erasmis*, scriptum est. Vtrocunque tamen scribatur modo primum Ciceroniane scribendi nostro Bunello laus constat: non parua illa quidem, vel ipsius Manutii iudicio. Is enim Politianos et Erasmos (in quorum postea locum Philelphi et Campani substituti fuerunt) quod eam, quam ipsi Bunellus ostendit, scribendi viam non tenuerint, misere errasse arbitratur. Ebendas.

(B) **Er kehrte nach Toulouse zurück, und würde daselbst die Verfolgungen der Armuth erfahren haben.**] Hier muß ich sagen, daß man ihn bey den Brüdern seines Prälaten nicht wohl angeschrieben hatte. Man hatte ihnen weis gemacht, er habe ihm die Begierde eingeblasen, den Hof zu verlassen, und sich einzig auf seine bischöflichen Amtsverrichtungen zu legen, und sich gänzlich einem strengen Leben und der Beschaulichkeit der himmlischen Dinge zu ergeben. Man hatte vorgestellt, daß dergleichen Rathschläge klägliche Folgen nach sich gezogen, weil dieser Prälat nicht allein das Glücke im besten Laufe aufgehalten, da er viel weiter kommen können, sondern sich auch in der besten Blüthe seines Alters ums Leben gebracht hätte, weil er ein allzustrenger Anhänger der geistlichen Betrachtungen gewesen. Bunel, welcher erfahren hatte, daß diese Herren dergleichen Berichten geglaubt, und deswegen verdrießlich auf ihn gewesen, hat sich nicht getraut, zu seiner Rechtfertigung an sie zu schreiben, sondern hat dieserwegen an den Peter Danes und du Ferrier geschrieben Er stellet vor, daß ihm zweyerley Leute diesen übeln Dienst erwiesen. Einige hätten mit Verdrnß gesehen, daß sich George von Selve in sein Bischofthum begeben; die andern hätten ihn allzuscharf gegen ihr unordentliches Leben befunden. Beyde hassen den Bunel: jene, weil sie ihn für den Urheber der beständigen Wohnung angesehen, die sie der Beförderung beraubt, die sie sich versprochen hatten, diese, weil sie ihn als das Werkzeug der Strafen angesehen, die der Prälat zur Besserung ihres bösen Lebens angewendet. Bunel entschuldiget einigermaßen den Ehrgeiz, der erstern und verachtet die Empfindlichkeit der andern. Er hält es nicht für seltsam, daß Personen, welche von den menschlichen Hoheiten eingenommen sind, und welche fast kein einziges Exempel einer edeln Absagung von den Gütern dieser Welt, vor Augen gehabt, über die eingezogene Lebensart dieses Prälaten verdrießlich gewesen: allein er hält diesen Entschluß für so schön, daß er sich die Ehre, denselben angerathen zu haben, nicht zuzueignen getraut. Wir wollen seine Worte sehen: Duo sunt hominum genera, quos mihi succensere minime miror, et non ita moleste fero; vnum est eorum, qui Vaurensem Antistitem Vaurum secedere moleste ferebant: quod perinde est, atque si ducem exercitus in castra venire, in acie versari, cum hoste, si res ferat, confligere nunquam patiare. Verum ii, quoniam rerum humanarum splendore capti, serpunt humi, neque in caelum suspicere queunt, ferendi sunt, etsi incursabit aliquando in nos eorum dolor, non sunt asperius repellendi. Oppressi sunt opinionibus, magnos sequuntur duces, vt iam quod exemplo multorum faciant, iure quodammodo facere videantur. Sed interim quid mihi vitio vertant, satis intelligere non possum. Georgius Selua Vaurensis Antistes religionem Christianam suis, et suorum commodis, diuina humanis, aeterna caducis praetulit. Quid ad me? si hoc mihi tribuunt, rerum pulcherrimarum authorem me laudant: quod eo neque agnosco, neque sane mihi tribui postulo. - - - Sunt nonnulli - - - qui ad secundum distributionis meae genus pertinent, quorum ego rationibus cum vna viuebamus, optime quidem consultum semper volui; sed quia iussu patroni illorum cupiditatibus aduersabar, odisse me pessime nunquam destiterunt: horum ego testimonium, quoniam nullius ponderis est, refellere non constitui, neque scelera et flagitia acerbius insectari. Ergo et illos priores minime miror, et istos facile contemno. Petrus Bunellus, Epist. LIII. pag. 184. 185. Es ist weit gefehlt, daß er bekennen sollte, er habe seinen Herrn zu einem allzu geistlichen Leben angerathen, vielmehr behauptet er, daß er ihn sehr oft ermahnt hätte, sich zu mäßigen, und zu betrachten, daß man durch allzu schlechte Wartung des Leibes die Gesundheit und das Leben verliere. Simulatque eum ad res diuinas acerrime contemplandas euolare, neque solum diuitias et honores contemnere, sed parum etiam valetudini

 parcere

parcere animaduerti, quid praetermisi, quo eum a nimia illa animi contentione reuocarem? Quoties illud vsurpaui, curandum esse, vt quae libenter, ea etiam diutius faceret? Egi interdum liberius, et eam quam nunc video rerum commutationem, et pene genus ipsum mortis praedixi. Cum enim corpus, meo iudicio, neque satis ali, neque exerceri, animum autem ad caelestium rerum cogitationem continenter seuocari animaduerterem, non fuit difficile colligere, hoc diuturnum esse non posse. Ebendas. XLVIII Brief 165, 166 S. Siehe auch den LIII Brief 186 S.

(C) **Er war mit dem Nothwendigen zufrieden, und legte sich bloß auf die Ausbesserung seiner Seele.]** Folgendes hat er in dem 53 Briefe auf der 187 und 188 S. an den du Ferrier geschrieben: Quanquam postulare videbatur fortunarum mearum tenuitas, vt longe mihi in posterum prospicerem; tamen, vt verum fatear, ego mei dissimilis esse non possum. Post Deum, in studiis litterarum mihi sunt omnia, quae etiam dabo operam, vt ad eum ipsum referantur. Dices hominem egestate oppressum, praeclari nihil efficere posse: verum id quidem est; sed ego cum paruo contentus sim, nunquam existimaui id mihi deesse posse: quae spes adhuc me non fesellit. In der Ausgabe von Toulouse 1687 steht me fefellit, ein Druckfehler, welcher den Sinn verdreht. Dasjenige, was er an den Reynold Chandon geschrieben, verdient erwogen zu werden. Dieser Mann hat ihn sehr geliebt, und ihn bey dem französischen Abgesandten, Lazarus von Baif, eine ehrliche und sehr nothwendige Bedienung geschafft. In Italia cum ex magna rerum omnium difficultate laborarem, tu princeps sponte tua ad me amandum et tuendum omnes conatus tuos et impetus contulisti. Ebend. XXI Brief, 80 S. siehe auch den XXVII Brief, 104 S. Einige Jahre darauf hat er sich angelegen seyn lassen, ihm zu dienen, und sein Glück zu machen. Allein Bunel hat ihm geantwortet, er besitze keinen Ehrgeiz, so daß er sich auch nicht sehr bemühen würde, Aemter zu erlangen, wenn gleich der Zustand der öffentlichen Sachen in guter Ordnung wäre; daß er viel stärkere Ursache hätte, denselben abzusagen, da sie die Belohnung des Lasters wären, und daß er die bösen Eigenschaften nicht besäße, welche nöthig wären, darzu zu gelangen. Si rempublicam recta ratione geri viderem, et ad summos honores acquirendos mihi facillima essent omnia, ascendere tamen altius non magnopere laborarem. Nunc vero cum insignia ista dignitatum, non virtuti industriaeque, sed improbitati inertiaeque tribui videam, neque huiuscemodi praemia, si mei similis esse volo, optare debeo, neque cum ab iis artibus, quibus haec parantur, pessime instructus sim, sperare possim. Ebendaselbst 76, 77 S. Ziehe auch die Anmerkung (G) beym Artikel Atticus zu Rathe. Er setzet darzu, wenn man ihn nach seinem Geschmacke befördern wolle, so müsse man wissen, daß er sich allein bestrebe, ruhig zu leben, und daß er die Einsamkeit der Studierstube als einen Hafen erwählt habe, wo er vor den Stürmen des Ehrgeizes und des Neides sicher seyn könnte, weil die Menschen der Dinge nicht weiter nöthig hätten, als sie ihre Begierden trieben; daß er für seine Person seinen Begierden enge Schranken gesetzt, weswegen er sich nicht für arm schätzte, wenn er dasjenige nicht hätte, was er sich nicht wünschte; daß diejenigen, welche seinen Entschluß verachteten, so lange als ihnen beliebte, dahin laufen könnten, wohin ihre blinde Begierde sie triebe. Daß er sich wenig darum bekümmere, wenn sie ihm nur, in dem Schooße seiner christlichen Philosophie, in Ruhe liessen. Ego animi tranquillitatem mihi proposui, ad quam meas actiones et cogitationes omnes referri volo: quicquid ab hac abducit, auersor et abominor ----- Ego ne maximas ambitionis et inuidiae procellas subire cogerer, in portum hunc litterarum me abdidi: tu me egredi, et turbulentissima tempestate vela facere iubes: magnum est id quidem, quod me consecuturum speras, sed non satis ad id, quod volo, accommodatum. Perexiguum est, mi Reynolde, quod mihi deest, quoniam in rebus humanis tantum cuique opus est, quantum quisque cupit: cui cupiditati angustos cancellos circumdedi, eisdem terminis inopiam, quibus desiderium rerum definio. Hanc sententiam si quis non laudat, aut si etiam meum hoc consilium contemnit, nihil me mouet, modo ne mihi molestus sit: ruat quo caecae cupiditates eum constrictum trahunt, me in hac Philosophia Christiana liberum acquiescere patiatur. Ebend. 77, 78 S. Ich zweifle nicht, daß er hier eine getreue Abschilderung seines Herzens giebt. Er ist also ein ehrlicher Mann gewesen; er ist derjenige gewesen, den Diogenes gesucht; auf diese Art sollten alle Menschen ihr Gemüthe einrichten; dieses sollten vornehmlich alle Christen thun: allein eben dieses ist es, was sie nicht thun, und man sieht unter sechsmal hundert tausenden kaum einen einzigen, der es thut. Die Reformirten haben einen kleinen Catechismum, worinnen die erste Frage ist, **warum hat uns Gott in die Welt gesetzt?** der Catechismusschüler antwortet: **ihn zu erkennen und ihm zu dienen.** Dieß ist überhaupt die Grundlehre aller Christen; allein es ist nur ein Grundsatz der Erwägung und eine bloße Betrachtung. Wenn man seine Antwort nach der ausübenden Sittenlehre einrichten sollte, so würden alle Christen, bis auf etliche wenige, antworten: daß sie Gott darum in die Welt gesetzt, sich darinnen zu bereichern und zu Aemtern zu kommen; denn in der That ist dieses der Endzweck aller ihrer Sorgen. Einige zwar denken anfänglich weiter an nichts, als sich einige Bequemlichkeit zu verschaffen: allein wenn sie Vermögen genug hierzu gewonnen haben, so trachten sie so gleich, sich auf eine ansehnliche Art zu vergrößern, und setzen sich vor, stufenweise zu den erhabensten Würden zu steigen. Dieser Geist führet einen Vater, so wohl in Ansehung seiner, als seiner Kinder, und er theilet ihnen denselben mit, so bald es die Jahre erlauben. Niemand ist mit dem Stande seiner Geburt vergnügt, ein jeder bemüht sich, eine größere Figur, als sein Vater, zu machen. Jedermann will es machen, wie Horaz:

> Me libertino natum patre et in tenui re,
> Maiores pennas nido extendisse loqueris. *Epist.* X, Libri I, v. 20.

Der Sohn eines schlechten Handwerksmanns strecket alle seine Kräfte daran, sich zu dem Stande eines reichen Bürgers zu erheben. Wenn sein filziger und unersättlicher Fleiß ihn große Reichthümer gewinnen läßt, so fällt er in Verschwendung, um dadurch Aemter zu erhalten, und Theil an der Regierung zu bekommen. Es scheint ihm kein Aufwand, zu übermäßig zu seyn, wenn er nur dienlich ist, ihm bey den mittelbaren oder unmittelbaren Austheilern der obrigkeitlichen Aemter gute Dienste zu thun. Personen, welche wegen ihres Amts am meisten verbunden sind, die Gebothe Jesu Christi, in Absicht auf die Verachtung der Welt, in Uebung zu bringen, vergessen diese Verbindlichkeit ein wenig allzuoft: sie bedienen sich der Gelegenheiten ein wenig allzusehr, Geld zusammen zu scharren, ihre Familien groß zu machen, und ihre Clienten zu befördern. Dieß erinnert mich desjenigen, was mir eines Tages ein wackrer Mann erzählt hat. Er war nebst neun oder zehn Personen bey dem Herrn *. *. *, wo sie von verschiedenen Dingen sprachen. Endlich fiel das Gespräch auf die Eigenschaften eines gewissen reformirten Predigers. Einer von diesen Herren tadelte ihn sehr frey wegen verschiedener Dinge; ein andrer nahm darauf das Wort, und, ohne ihn deswegen eigentlich und deutlich zu rechtfertigen, führte er andere, weit vortheilhaftere Umstände an. Vornehmlich blieb er bey dem Artikel von der Freundschaft stehen. **Man hat niemals**, sagte er, **einen bessern Freund, als diesen Prediger, gesehen, noch eine eifrigere Person, denen gutes zu thun, die es mit seinen Absichten halten. Er hat diesen und jenen Personen Jahrgelder verschaffet; diese und jene haben durch seinen Vorspruch einen Posten erhalten, der zweytausend Pfund Einkünfte trägt, und sie sind im Stande, ein großes Glücke zu machen. Andre können wegen seines Rathes, den er ihnen insgeheim gegeben, gewisse Waaren aufzukaufen, die bald theuer werden würden, auf Kutschen fahren. Andre, welche begierig gewünscht, eine Rathsstelle zu erhalten, haben durch seine Vermittelung die Schwierigkeiten gehoben, die ihnen im Wege gestanden.** Nachdem er sein Verzeichniß zu Ende gebracht, so ließ er reden, wer da wollte, und so gleich nahm Herr *** das Wort: „Ich habe mich sehr über die Art geärgert, sagte „er, mit welcher ihr einen Nachfolger der Apostel gelobet habet. Es würde „mich nicht befremden, wenn ihr einen Heiden, oder auch etwan einen „Layen von unsrer Religion also gelobt hättet: allein das kann ich nicht „erdulden, wenn ihr dieses für sehr schöne Verrichtungen eines Dieners „Jesu Christi ausgebet. Gehört es denn für ihn, zu wissen, ob die Kaufmanns„waaren um diese oder jene Zeit theuer seyn werden? (In Ansehung solcher Dinge kann man von einem Geistlichen sagen: Nescire quaedam magna pars est sapientiae; dieses nicht zu wissen, ist ihm eben so rühmlich, als wenn er eine dunkle Stelle des Apostel Paulus versteht.) Ist ihm „dieses wohl anständig, seinen Freunden Nachricht davon zu geben, und „ihnen einen breiten Weg zu Reichthümern und Würden zu bahnen? „Heißt dieses nicht Oel in das Feuer des Geizes und Ehrgeizes gießen: „Ein Feuer, welches er in der Seele aller seiner Schafe, so viel als er „kann, zu dämpfen, verbunden ist? Weis er nicht, daß die Schätze und „Ehren dieser Welt, die Nahrung der Eitelkeit, und so viel Hindernisse „und Steine des Anstoßes auf dem Wege des Heils sind? Er hätte so „viel Lob verdient, wenn er seine Freunde vermocht hätte, den Armen „dasjenige zu geben, was sie zu ihrer Vergrößerung unnützlich verschwen„den; als er zu tadeln ist, daß er ihrem Ehrgeize Vorschub gethan. „Wenn er einen oder den andern Freund vermocht hätte, Kutsche und „Pferde abzuschaffen, zu Fuße zu gehen, und sein Fuhrwerk zum Besten „der Hospitäler zu verkaufen, so wollte ich es als einen wahrhaftigen „Freundschaftsdienst ansehen: dieß ist die Pflicht eures Helden.„

Diese Gedanken sind ohne Zweifel sehr christlich: allein in denen verdorbenen Zeiten, darinnen wir leben, sind es platonische Begriffe. Man findet weder unter den Weltweisen noch unter den Geistlichen diese Verachtung der Güter und Würden mehr, welche die Gemüthsneigung unsers Bunels gewesen. Und was das ärgste ist, so findet sich fast keine einzige Person mehr, welche nicht diejenigen verachtet, die diese Gleichgültigkeit beybehalten: so gewiß ist es, daß die Wahrheiten des Evangelii, die man alle Tage in der Woche liest oder lesen höret, wenig Eindruck in unser Herz machen! Man lobet, man bewundert einen gelehrten Mann, der sich reich zu machen, und von Amte zu Amte empor zu schwingen weis, und welcher sein Glück zu machen, seine Zeit in zwey Theile theilet, das eine für seine Bücher, und das andre, sich die Gnade der Großen durch Kunstgriffe zu erwerben, und sich überall einzuschleichen. Ein solcher Mann, der im Grunde höchst verächtlich ist, wird nicht verachtet. Bunel und seines gleichen, die im Grunde aller Hochachtung würdig sind, werden mit Verachtung angesehen. Was für eine Eintheilung des Beyfalls! Bunel ist in der Ordnung, die andern sind in der Unordnung: Bunel, sage ich, welcher die Ruhe seiner Studien allem Schimmer der weltlichen Ehren vorzieht. Recuperata animi tranquillitate mihi in animo est, in desertissimam solitudinem secedere, ibique cum libris meis, et vno fortasse studiorum socio annos aliquot soluto et vacuo animo, Neptunum procul a terra spectare furentem. Quod meum consilium rei familiaris angustiae impedire posse viderentur, nisi Fabri huic malo liberalitate sua mederi se velle confirmarent. Quod si res ex sententia succedent, equidem neque Regibus potentiam et voluptates, neque ducibus victorias et triumphos, neque foeneratoribus diuitias, neque tibi et Montauro nostro Reipub. gerendae laudem inuidebo. *Bunel* Epist. XLVI, p. 159. Sollte man wohl glauben, daß, wenn er auf dem Wege gewesen wäre, zu akademischen Aemtern und Ehren zu gelangen, und seiner Seits doch nicht dazu befördert worden wäre, weil er sich nicht in den Angelegenheiten einer Partey befunden, die in größerm Ansehen gestanden; sollte man deswegen wohl glauben, sage ich, daß er zu einer mächtigern Partey übergegangen seyn würde, um sich von der eingebildeten Beschimpfung zu befreyen? Ich sollte es nicht denken. Er ist ein tausendmal größerer Philosoph gewesen, als tausend andre nicht sind: die Entbehrung dieser Belohnung kränket sie; sie unterliegen derselben über lang oder kurz; ich will sagen, daß sie sich auf den Weg der Gnade begeben. Man würde ihre Unbeständigkeit entschuldigen, wenn ihre Ausschliessung ein Zeichen ihres wenigen Verdienstes wäre; allein, wenn sie nur beweist, daß ihre Partey die schwächste an Gewalt ist, so bringet sie der wahrhaften Ehre einer Person keinen Nachtheil; ja sie kann dieselbe so wohl für die gegenwärtige als zukünftige Zeit noch glänzender machen. Dasjenige, was man von den Märtyrern gesagt hat, daß sie die Ursache und nicht die Strafe dazu gemacht, Causa non poena facit martyrem, ist wahr, so wohl in diesem als in dem widrigen Verstande: denn die Entbehrung der Würden verunehret sie nicht, die Ursache der Entbehrung thut es. Also müssen diejenigen, welche nicht darzu gelangen, weil sie standhaft bey der Fahne der Gerechtigkeit bleiben, ob sie gleich geringer an Ansehen sind, dieses nicht als eine Schande, sondern als einen Ruhm ansehen. Dieses würde unser Bunel gethan haben (α).

(α) Peter Bunel hatte in seiner Jugend einen Geschmack von der Lehre der Reformirten bekommen, u. es giebt einen Brief des Paulus Manutius an den Veit du Faur auf der 23 S. der Briefe des Paul Manutius, nach der Ausgabe von Morges, Anlaß, zu vermuthen, daß es Katholiken gegeben,

wel-

welche geglaubt, daß Bunel bis an den Tod etwas von der protestantis. Lehre behalten hat. Satis scio, saget dieser Brief, fuisse, qui illum (*Bunelum*) deprauatae religionis nomine in crimen vocauerunt. Aber wenigstens ist dieses nicht bey dem Artikel von der Rechtfertigung gewesen, weil Bunel, nach des Beza Kirchenhistorie, I Th. 48 S. aufs Jahr 1545, um diese Zeit in den allergröbsten Pelagianismus verfallen ist. Calvin, welcher sich anfänglich viel Rechnung auf den Bunel gemacht, ist im Jahre 1550 sehr weit davon entfernet gewesen, ihn noch für seinen Schüler zu halten. Paucos - - - videas, saget er in diesem Jahre, sapientiae suae persuasione inflatos, qui non sint obstinati veritatis hostes. Hypocritae vero vsque rabiem infesti. Et quae alia causa Bunello fuit, cur ab Euangelio deficeret; nisi quod homo ad ostentationem natus, et sibi plus nimio placens, in ordinem se cogi aegre sustinebat? Calvin 30 Seite, in seinem Tractate de Scandalis, Ausgabe von 1551. Wenn übrigens der Brief des Paul Manutius die Unterschrift der Zeit enthielte, so würden wir ungefehr die Zeit von dem Tode Bunels wissen können. Da aber gleichwohl dieser Brief an den Guido du Faur (Pibrac) annoch adolescens, gerichtet, und diese Person ums Jahr 1528 gebohren gewesen, so bilde ich mir ein, daß im Jahre 1551, da Carl Stephan, Bunels Briefe herausgegeben, dieser schon, aber ganz neulich, gestorben gewesen. **Crit. Anm.**

(D) **Man hat seine lateinischen Briefe, die mit der größten Reinigkeit geschrieben sind.**] Carl Stephan hat sie in einen Band gebracht, und 1551 herausgegeben. Epitom. Biblioth. Gesn. pag. 668. Es waren bereits einige davon zu Toulouse ans Licht getreten; Iacob. Grauerolus in Praef. Epistol. Bunelli. Man hatte auch einige in den Band eingerückt, welcher den Titel hat: Epistolae clarorum Virorum. Die Ausgabe Carl Stephans ist 1568 zu Cöln nachgedruckt worden. Epit. Biblioth. Gesn. pag. 608. Heinrich Stephan hat im Jahre 1581, Bunels Briefe ganz von neuem herausgegeben. Man hat sie im Jahre 1687 zu Toulouse wieder gedruckt. Diese letzte Ausgabe verdient vor allen andern, wegen der Noten den Vorzug, die der verstorbene Graverol, Sachwalter zu Nimes, beygefügt hat; allein sie ist auch wegen der Druckfehler geringer, als Heinrich Stephans seine. Einige davon verderben den ganzen Verstand. Ich habe hier oben ein Exempel davon gegeben: hier ist noch ein anders: Cum ille in omni genere doctrinae tibi merito tantum tribuat, quantum nemini, nec quem abs te commendari audiuit, suis beneficiis dignum iudicat. Bunell. Ep. LVI. pag. 190. So liest man in der Ausgabe von Toulose, anstatt suis beneficiis indignum iudicet, wie man in Heinrich Stephans seiner findet. Noch ein anderes: Illud me in eo sene imprimis delectabat, quod institutum eorum vehementer reprehenderet, qui philosophiae studiis plus quam necesse Christianis esset, dediti, litteras aut nunquam, aut sero admodum attingerent. Ebendas. LVI Br. 197 Seite. So stehets in der Ausgabe von Toulose. Das Wort sacras steht daselbst nicht nach litteras, wie in Heinrich Stephans seiner; und diese Auslassung machet ein verdrießliches Räthsel.

(E) = = = **und welche merkwürdige Sachen enthalten.**] Ich will ein Beyspiel davon geben. Man findet darinnen, daß ein Professor zu Padua, in seinen Vorlesungen diejenigen getadelt, welche, weil sie den philosophischen Studien mehr ergeben wären, als es einem Christen nützte, die heilige Schrift ihre ganze Lebenszeit nicht achteten, oder dieselbe sehr spät untersuchten. Ebendaselbst. Die Gründe dieses Professors sind so stark gewesen, daß sie einige von denen gerührt, die diesen Verweis verdient hatten: Nonnullos harum rerum prorsus insolentes sua Oratione permouere visus est. Ebendas. 198 S. allein ein Brief Sadolets verzögerte ihren Vorsatz: sie haben angefangen, ihrer Kebsfrau, ich will sagen, der Weltweisheit, den Abschied zu geben, um sich der Gottesgelahrtheit, als einer keuschen Ehgattinn allein zu widmen; als sie Sadolets Brief wieder zu der Kebsweiberey vermochte. Cuius (*Sadoleti*) authoritate et eloquentia, quoniam nonnullos ita commoueri audio, vt in eo, quod facere statuerant, non perseuerent: magis autem repudiata Theologia, quam paulo ante, veluti castissimam coniugem sibi desponderant, ad veterem pellicem, quam a se dimittere cogitabant, et eius blandissimas illecebras reuoluantur: placet in praesentia etc. Ebendas. 199 S. Hier ist die Ursache zu diesem Briefe. Reginald Polus ersuchte den Sadolet in einem Briefe, den Lazarus Bonamicus zu vermögen, daß er sich auf die heilige Schrift legte, oder wenigstens die Redekunst verließe und die Philosophie studierte. Polus hatte sich Hoffnung gemacht, daß dieses Studium den Bonamicus nicht lange aufhalten, und daß es ihn bald weiter führen würde. Er hatte geglaubt, es würde Bonamicus gewahr werden, daß das Licht der Philosophie den Menschen nicht weiter, als zu dem Bekenntnisse führen könnte, daß er dasjenige bloß wisse, daß er nichts wisse; daß dieses das non plus vltra der Philosophie wäre, woraus man nothwendigerweise schließen müsse, daß der Geist des Menschen noch eines andern Lichtes nöthig habe, die Finsterniß seiner Unwissenheit zu vertreiben. Allein wo findet man dieß andere Licht, als in der Offenbarung? Petierat Polus, vt est religionis amplificandae cupidissimus, a Sadoleto per Epistolam, vt Lazarum Bonamicum, suum contubernalem ad studia litterarum sacrarum impelleret: velle id Antistitem non dubitabat: valere plurimum apud Bonamicum authoritatem eius sciebat. Quod si id fieri posse desperaret, saltem ab eloquentiae studiis ad grauiora illa philosophiae moralis praecepta traduceret: se sperare, vt cum eo peruenisset, non consistendum sibi in ea disciplina putaret, quae altius euehere hominem certe non potest, quam vt tandem fateatur, se hoc vnum scire, quod nihil sciat: maiore quadam luce opus esse, ad tam crassas ignorantiae tenebras discutiendas. Ebendas. 199. 200 S. Sadolet hat geantwortet, es befremde ihn sehr, daß man die Weltweisheit verachte, weil die Gottesgelahrtheit ohne sie nicht bestehen könne: Cui respondet Sadoletus, se aliquantum aegre ferre, quod videre videatur haec ornamenta ab eo contemni, quae tanta sunt, vt sine his illa, quae omnibus praefert, constare non possint; Ebendas. 200. 201 S. und hierauf hat er die Vortheile der Weltweisheit weitläuftig ausgelegt. Bunel erläutert dieses, und zeiget, daß die wahrhaftigen Gedanken Sadolets nicht diejenigen sind, welche es anfänglich in diesem Briefe zu seyn scheinen. Allein dem sey wie ihm wolle, so finde ich, daß das Urtheil des Polus von der Philosophie, das allervernünftigste ist, und ich bin erfreut, daß mir ein solcher Schriftsteller etwas anbiethet, wodurch ich dasjenige bestätigen kann, was ich an verschiedenen Orten behauptet habe, daß unsre Vernunft zu nichts geschickt ist, als alles zu verwirren, und an allem zu zweifeln: kaum hat sie ein Werk gebauet, so will sie auch die Mittel zeigen, es zu Grunde zu richten. Sie ist eine wahrhaftige Penelope, welche des Nachts das Gewebe wieder auflöst, das sie den Tag über gemacht hatte. Also ist der beste Gebrauch, wozu man die Studien der Philosophie anwenden kann, dieser, daß man sie für einen Weg der Verführung hält und erkennt, daß wir einen andern Wegweiser suchen müssen, welcher das geoffenbarte Licht ist.

(F) **Die Schöppen zu Toulouse haben dem Peter Bunel zu Ehren eine Bildseule von Marmor machen, und sie auf dem Rathhause aufrichten lassen.**] Nec silentio praetereundum est Capitolinos Tolosanos, ne quid gloriae tam illustris viri deesset, marmoream eius statuam in Capitolio aliquot ab hinc annis collocasse, accurante clarissimo viro D. Germano Lafaille, Vrbis Syndico, amico multis nominibus venerando, de Republica litteraria bene merito, cuique suum posteritas decus vicissim rependet. Grauerol. in Praefat. Epist. Bunell.

Bupalus,

Bupalus, ist ein berühmter Bildhauer, gebürtig von der Insel Chios, gewesen [a], der Sohn, Enkel, und Urenkel eines Bildhauers. Er hatte einen Bruder, Namens Athenis [b] (A), von gleicher Handthierung, als er, und vermuthlich haben sie mit einander gearbeitet, weil Plinius von ihnen und von ihren Werken zugleich redet. Sie blühten in der 60 Olympias, und zu gleicher Zeit mit dem Hipponax, welcher ein Poet von einer unansehnlichen Gestalt, häßlich, und von flüßiger Natur war. Ihre Einbildungskraft machte sich lustig an ihm und stellte ihn unter einer lächerlichen Gestalt vor; allein, sie funden ihren Mann; er brach mit einer so heftigen Satire wider sie los; daß sie sich, nach dem Berichte einiger Schriftsteller, deswegen aus Verdruß und Aergerniß erhenkten [c] (B). Plinius ist nicht dieser Meynung: er saget dagegen, daß sie, seit dem sich Hipponax an ihnen gerächet, etliche schöne Bildsäulen an verschiedenen Orten gemacht. Er redet von einer Diana von ihrer Arbeit, die man zu Jasus in Carien gesehen; die aber nicht so schön, als die andre Diana, gewesen, die sie zu Chios gemacht hätten. Diese war sehr hochgesetzt, und zeigte den Ankommenden ein saueres, und den Weggehenden ein freudiges Gesicht. Man sah in Rom verschiedene Bildsäulen, die sie gemacht hatten. Sie arbeiteten in nichts anders, als in weißem Marmor, von der Insel Parus. Pausanias gedenket des Bupalus wohl [d]; allein, er saget nichts vom Athenis, er bemerket, daß Bupalus so wohl ein guter Baumeister, als Bildhauer gewesen. Wie mich dünkt, so könnte man aus einer Stelle des Aristophanes schließen, daß die am Bupalus ausgeübte Rache nicht in bloßen Versen bestanden (C), sondern daß man auch die Hände dabey gebraucht habe.

a) Plinius, Libr. XXXVI. cap. V. b) Er wird in den Ausgaben des Plinius Anthermus genennt. Siehe den Artikel **Anthermus.** c) Siehe den Artikel Hipponax, die Anmerkung (C) und (D). d) Pausan. Lib. IV. p. 140. und Libr. IX. p. 309.

(A) **Er hatte einen Bruder, Namens Athenis.**] Moreri hat zwar gesaget: daß **Bupalus mit dem Anthermus** gelebet habe, (so redet er, nach den alten Ausgaben des Plinius) aber nicht, daß sie Brüder gewesen: allein jedermann sieht, daß dieses ein Umstand ist, der nicht hätte sollen ausgelassen werden: und daß es, außer diesem, fast lächerlich ist, zu bemerken, daß diese zweene Männer zu gleicher Zeit gelebet haben. An der andern Seite erdichtet man einen **Bubalus,** der von unserm **Bupalus** unterschieden ist; und dieß ist nur ein Hirngespinnste. Es ist gewiß, daß er zwo Personen daraus machet; denn er verweist uns unter dem Worte **Bubalus** auf **Anthermus,** wo er gesaget: daß Anthermus und Bubalus Brüder gewesen, er verweist uns dahin, sage ich, ohne uns auf den Bupalus zu verweisen; und in dem Artikel von diesem, saget er nicht, daß er des Anthermus Bruder gewesen. Alles dieses giebt zu erkennen, daß Bubalus und Bupalus in seinen Gedanken zweene Menschen gewesen. Endlich bleibt er bey der Handthierung dieser Leute nicht auf einerley Rede: in dem Artikel Hipponax, wo er das XXVI B. des Plinius anstatt des XXXVI anführet, sind es zwo Maler; und an allen andern Orten zweene Steinmetze u. Bildhauer. Er ist nicht der erste, der sie auf diese Art verändert und vervielfältiget hat. Carl Stephan saget im Hipponax, daß diejenigen, welche den Hipponax vorstellten, Maler wären; und im Bubalus saget er: Bubalus wäre ein Maler gewesen, der ein kurzweiliges Bildniß vom Hipponax gemacht; und an einem andern Orte, unter Anthermus u. Bupalus, daß Bupalus und Anthermus zweene berühmte Bildhauer gewesen, welche eine lächerliche Figur von dem Hipponax gemacht. Lloyd und Hofmann haben einen Theil von diesen Veränderungen behalten. Siehe die Anmerkung (C) bey dem Artikel Hipponax. In dem Calepin ist Bupalus ein großer Maler. Man ziehe den gelehrten Hadrian Junius im XVI Cap. des I B. seiner Beobachtungen zu Rathe.

(B) = = = **Hipponax brach mit einer so heftigen Satire wider sie los,** = = = **daß sie sich erhenkten.**] Ich werde hiervon in dem Artikel Hipponax etwas sagen. Hier will ich mich begnügen, zu bemerken, daß unsere Wörterbücher den Plinius verfälschen: Calepin, Carl Stephan, Lloyd, Hofmann, im Hipponax erzählen uns die Sache, als wenn verschiedene Maler an der Beschimpfung Theil gehabt, die dem Hipponax erwiesen worden, und als ob die Rache, die dieser Poet deswegen genommen, einige zur Verzweiflung gebracht habe. Dieß setzet voraus, daß einige andre deswegen nicht gestorben sind. Allein dieses saget uns Plinius nicht; er redet nur vom Bupalus und Athenis. Einer von

diesen Schriftstellern, nämlich Carl Stephan, im Anthermus, verwirrt sich noch mehr an einem andern Orte; denn ob er gleich nur dieser zweenen Bildhauer gedacht, so saget er dennoch: man habe geglaubt, es hätten die Satiren des Hipponax einige so weit gebracht, daß sie sich erhenket, aliquos ex iis ad laqueum compulisse.

(C) **Man könnte aus einer Stelle des Aristophanes schließen, daß die : : : Rache nicht in bloßen Versen bestanden.**] Wir wollen die Worte des Aristophanes anführen:

> Εἰ νὴ Δία τις τὰς γνάθους τούτων δὶς ἢ τρὶς ἔκοψεν
> Ὥσπερ Βουπάλου, φωνὴν οὐκ ἂν εἶχον.

das heißt:

Bey Gott, wenn ihnen einer zwo oder drey gute Maulschellen gegeben hätte, wie dem Bupalus, so würden sie wohl gelernt haben zu schweigen.

Ein gelehrter Kunstrichter, Adrian Junius, Animadu. Libr. I. c. XI. hat geglaubet, daß dieser Poete auf einen Vers gezielt, wo Hipponax begehret: man solle ihm sein Kleid ausziehen, daß er dem Bupalus die Augen ausstechen könne:

> Λάβετέ μου θοἰμάτιον, κόψω Βουπάλου τὸν ὀφθαλμόν.
> Auferte vestem meam, vt Bupali exscindam oculum;

Allein, vielleicht sind es einige andre Verse des Hipponax gewesen, worinnen der Schläge gedacht worden, die er oder andre dem Bupalus gegeben: die Allusion wäre viel wahrscheinlicher. Ebenderselbe Kunstrichter hat ein Sprüchwort von dem Hasse des Bupalus gefunden, wo gewiß kein Sprüchwort ist: nämlich in einem Sinngedichte der Anthologie, welches die Vorbeygehenden warnet, daß die Asche des Hipponax annoch aus Haß gegen den Bupalus Satiren mache:

> Οὔτε χ' ἁ τέφρα ἰαμβιάζει Βουπάλειον εἰς στύγος.
> Cuius cinis etiamnum in odium Bupali iambos iacit.
> Anthol. Libr. III. pag. 566.

Es ist also hier nur die Rede von dem persönlichen Hasse, welcher so zu sagen diesem Poeten eigen war, und nicht von einem allgemeinen Ausdrucke eines großen Hasses. Man kann also, vermöge dieser Stelle, das Odium Vatinianum nicht mit dem Odio Bupalio vergleichen. Gleichwohl wird man, wenn man die Adagia des Junius zu Rathe zieht, finden, daß Bupali Odium das 52 Sprüchwort der 5 Centurie ist; und zwar wegen des von mir angeführten Sinngedichtes. (Junius eignet es dem Leonidas zu. Meine Anthologie saget: der Urheber davon sey ungewiß.) Man wird darinnen noch einen andern Fehler finden; denn man versteht durch den Haß des Bupalus denjenigen, den er gegen den Hipponax gehabt, anstatt daß das Sinngedichte nur von dem Hasse des Hipponax gegen den Bupalus redet. Folgendes Sprüchwort: Bupalia Pugna, ist besser gegründet, weil es aus einem Briefe Julians des Abtrünnigen an den Alypius Cäsar genommen ist, (siehe Iunium Animadv. Libr. I. cap. XVI.) wo er von einigen Satiren redet, die er von seinem Bruder erhalten, und sie auf diese Art beschreibt: Οὐ μάχην ἀείδοντας τὴν Βουπάλιον κατὰ τὸν Κυρηναῖον ποιητὴν, ἀλλ' οἵους ἡ καλὴ Σαπφὼ βούλεται τοῖς ὕμνοις ἁρμόττειν. Sie besingen nicht den Streit wider den Bupalus, daß ich mich des Ausdrucks des Callimachus bediene; sie sind so, wie sie die schöne Sappho verlangt, wenn sie zu Lobgesängen geschickt seyn sollen.

Burana, (Johann Franciscus) gebürtig von Verona, hat im XVI Jahrhunderte geblüht. Er war ein Schüler Bagolins, welcher die Vernunftlehre des Aristoteles auf der Akademie zu Bonorien erklärte, und er zeigte viel Spitzfindigkeit im Disputiren. Aus dieser Ursache bezeigten die Schüler viel Begierde, daß er öffentliche Vorlesungen über diesen Theil der Philosophie halten möchte. Sie erlangten dieses Vergnügen, und wenn sie diesen neuen Meister wohl verstanden hätten, so wären sie nicht ungeschickt worden; denn er ließ sich gefallen, in das Land der griechischen und arabischen Ausleger auszuschweifen. Er hatte die hebräische Sprache mit vielem Fortgange studieret. Nach Verlassung seines Lehramts legte er sich auf die Uebung der Arzneykunst. Er arbeitete auch an der Uebersetzung einiger Tractate des Aristoteles und Averroes, und an Auslegungen darüber. Der Tod erlaubte ihm nicht, die letzte Hand daran zu legen. Gleichwohl wünschte er, daß dieses gedruckt werden möchte, und legte seinen Erben auf, seine Manuscripte von einem geschickten Manne übersehen und verbessern zu lassen, und nach diesem eine Ausgabe davon zu verschaffen. Bagolin hat diese Sorge über sich genommen [a] (A).

a) Aus der Zuschrift, welche Hieronymus Bagolin vor die Uebersetzung der Zergliederungen des Aristoteles u. s. w. welche Burana verfertiget, gesetzt hat.

(A) **Er legte seinen Erben auf : : : : Bagolin hat diese Sorge über sich genommen.**] Man sehe die Zuschrift vor dem Buche, welches den Titel hat: Aristotelis priora resolutoria, Latino sermone donata, et Commentariis illustrata a Ioanne Francisco Burana, adiecta Auerrois Expositione in eosdem Libros cum Expositione secundi secti de facultate propositionum, et Auerrois in eosdem compendio, eodem Burana interprete, cum Annotationibus Hieronymi Bagolini. Dieses Werk ist 1539 zu Paris, bey Wecheln in Folio gedruckt worden, nachdem es bereits zuvor in Venedig gedruckt gewesen. Siehe Gesners Bibliothek, 417 Bl.

Burgund, siehe Bourgogne.

Buridan, (Johann) gebürtig von Bethune in Artois [a], ist einer der ansehnlichsten Philosophen des XIV Jahrhunderts gewesen. Er hat auf der hohen Schule zu Paris mit ungemeinem Ruhme gelehrt, und Auslegungen über die Vernunftlehre, die Moral und Metaphysik des Aristoteles gemacht, welche sehr hoch geschätzt worden. Einige sagen, daß er im Jahre 1320 Rector der Universität zu Paris gewesen [b]. Sie setzen darzu, daß er an den Hof nach Rom abgeordnet worden. Robert Gaguin läßt ihn unter der Regierung Philipps von Valois, im Jahre 1348 blühen, und widerleget dadurch ein Mährchen, welches der Stifterinn des Collegii von Navarra höchst schimpflich ist (A) (α). Dieses Mährchen ist demjenigen sehr gleich, welches von einer verwitweten Königinn herumgegangen, deren Pallast zur Zeit Franciscus des I, nicht mehr bestund (B). Aventin erzählet, daß Buridan ein Schüler Occams gewesen, und sich, nachdem er aus Paris verjagt worden, weil die Secte der Nominalisten schwächer gewesen, als der Realisten, nach Deutschland begeben, und daselbst der Stifter der Akademie zu Wien geworden [c]. Buridans Esel, ist eine Art des Sprüchworts oder Beyspiels gewesen, welches lange Zeit in den Schulen gedauert hat. Ich weis nicht, ob ich wohl gerathen habe, was es bedeuten soll (C); denn ich habe noch keine Person gefunden, die mir solches erklären können, noch ein einziges Buch, welches sich über diese Materie umständlich herausließe. Gabriel Naude, welcher so viel Bücher und Schriftsteller gekannt, hat die Zeit unsers Johann Buridans nicht gewußt (D). Es hat im XVII Jahrhunderte ein Schriftsteller, Namens **Johann Baptista von Buridan** gelebt, welcher Auslegungen über die **willkührlichen Rechte von Vermandois, Riebemond, St. Quintin, Noion, Couci,** und **Reims** gemacht hat. Man redet davon in dem Tagebuche der Gelehrten, vom 8 Hornung 1666.

Man merke, daß Johann Buridan vom Illyricus, in das Verzeichniß der Zeugen der Wahrheit gesetzt worden (E).

a) Valer. Andreas, Biblioth. Belg. p. 471. b) Dullard. in Praefat. ad Logicam Buridani, apud Valer. Andream. Ebendaselbst. c) VII B. 639 Bl. beym Jacob Thomasius, Oratio 12, 274 S.

(A) **Gaguin läßt ihn 1348 Jahre blühen, und widerleget dadurch ein Mährchen, welches der Stifterinn des Collegii von Navarra höchst schimpflich ist.**] Diese Stifterinn ist Johanna, Königinn von Navarra, und Gemahlinn Philipps des Schönen, Königes von Frankreich, gewesen. Die Stiftung ist im 1304 Jahre geschehen. Es sind sehr unbedachtsame Gerüchte wider die Ehre dieser Königinn herumgegangen; daß sie sich nämlich Schüler zuführen lassen, um bey ihnen zu schlafen, und daß sie, nachdem sie alle Dienste von denselben genossen, die sie von ihnen verlangt, dieselben durch das Fenster ihres Zimmers in die Seine werfen lassen, um dadurch die Unordnungen ihres Lebens zu verbergen; daß keiner, als Buridan, verschonet worden, und daß er zur Erkenntlichkeit für dieses Vorrecht ein gewisses Sophisma erfunden. Die Schriftsteller reden nur von einem Sophisma, welches Buridan erfunden, nämlich demjenigen vom Esel: allein, wo ist die Verwandtschaft unter diesem Sophisma und den Gunstbezeigungen einer Königinn? Siehe weiter unten eine Stelle des *Launoi*. Launoi widerleget dieses Mährchen durch eine Stelle Robert Gaguins, welche diese zweene Gründe enthält: erstlich, daß Buridan nach dieser Königinn gelebet; zum andern, daß diese durchlauchtige Prinzeßinn, durch die Stiftung des Collegii von Navarra, gegen die Armen allzu viel christliche Liebe bezeuget, als daß sie die Beschuldigung, einer Ausschweifung von dieser Art, verdienen sollte. Gaguin beweist nur seinen ersten Grund, indem er saget, daß dieser Philosoph unter der Regierung Philipps von Valois geblühet, da Foulques im Jahre 1357 Bischof zu Paris gewesen. (diese Stelle Gaguins ist nicht richtig; denn Philipp von Valois ist im Jahre 1357 nicht mehr am Leben gewesen: er war 1350 gestorben. Allein, man merke, daß meine Ausgabe 1348 hat, siehe weiter unten die daraus angeführte Stelle.) Die Sache hätte sich wohl die Mühe verlohnt, besser erläutert zu werden: denn wenn man dem Robert Gaguin antwortet, daß zwar Buridan im Jahre 1357 Vorlesungen gehalten und Bücher gemacht, aber bereits sehr alt gewesen, so wird man der Vertheidigung fast nicht die geringste Stärke lassen. Die Erfinder des Mährchens haben nicht voraus gesetzt, daß sich die Königinn in ihrer Jugend befunden, und daß sie Schüler erwählet, die schon alt gewesen. Vermuthlich haben sie voraus gesetzt, daß sie schon im alten Register gestanden, und sehr junge Schüler verlangt habe. Wenn sie nun, wie man will, im Jahre 1304 gestorben ist, so könnte Buridan dennoch ihre Sache gewesen seyn, ob er gleich noch im Jahre 1357 am Leben gewesen. Man darf nur voraus setzen: daß er damals 75 Jahre gehabt. Robert Gaguin saget nichts, was eine solche Meynung widerleget; also hat er die Ehre dieser Prinzeßinn nicht wohl vertheidiget. Es wäre noch schlimmer, wenn man denen glauben wollte, welche sagen: daß Buridan Rector der hohen Schule zu Paris im Jahre 1320 gewesen. Dullardus, apud Valer. Andream, Biblioth. Belg. pag. 471. Gaguin hätte gründlich behaupten sollen, daß dieser Professor im Jahre 1357 dieses oder jenes Alter gehabt hätte. Sein andrer Grund ist nicht stark; denn es ist nichts seltsames, daß unkeusche Prinzeßinnen außer diesem, hundert schöne Eigenschaften besitzen, und zum Besten der Kirche und des gemeinen Wesens viel nützliche Stiftungen machen. Das beste Mittel, diese Königinn von Navarra zu rechtfertigen, ist, wenn man zum ersten saget:

daß dieses Mährchen von keinem einzigen Beweise unterstützt ist, und daß man es also für eine Lästerung halten muß; weil es nicht genug ist, wenn man kein Lästerer seyn will, daß eine Sache wahr sey, die man wider die Ehre seines Nächsten vorgiebt: sondern man muß auch überzeugende Ursachen haben, zu glauben, daß sie wahr ist. Zum andern muß man sagen, daß es wider alle gesunde Vernunft läuft, daß eine Königinn von Frankreich, die sich im Liebesspiele zu ergetzen wünschet, verbunden seyn sollte, Schüler und andere dergleichen, unbescheiden holen zu lassen, die man hinrichten müsse, wenn man sein Verbrechen verbergen will. Waren nicht in dem Louvre geschicktere und nähere Leute genug, als diese Schüler nimmermehr gewesen sind? Dem mag seyn, wie ihm will, so wollen wir die Worte Robert Gaguins ansehen, welche Launoyus, Hist. Nauarraei Gymnasii, Parte I. Libr. I. cap. II. pag. 15. anführet, wobey er sich auf das VII Buch der Historie von Frankreich Gaguins bezieht. Fuerunt quoque insignibus feminis sua fata, nam vxores filiorum Philippi tres adulterii insimulatae sunt - - - - Ob hanc impudicitiam insignium mulierum natam fabulam reor, quae de Ioanna Philippi Pulchri vxore a rerum imperitis memorari solet, eam videlicet aliquot Scholasticorum concubitu vsam, eosque ne pateret scelus, protinus extinxisse, et in Sequanam amnem de cubiculi sui fenestra abiecisse; sed vnum tantum Ioannem Buridanum eo periculo forte liberatum, et propterea sophisma (dieses Wort bedeutet hier nicht, wie gemeiniglich, einen verfänglichen und betrüglichen Vernunftschluß, sondern vielmehr einen Grundsatz, den er vielleicht unter einem Räthsel versteckt, das er zu errathen vorgelegt.) ab eo editum esse: Reginam interficere nolite, timere bonum est. Fuit siquidem Buridanus Ioanna posterior, quippe qui Philippo Valesio regnum moderante, cum liberalium Artium nominatissimus Professor esset, multa et in rationali et morali Philosophia scripsit, dum Parisinae Ecclesiae Fulco praesidebat anno Christianae resurrectionis MCCCLVII. Nec commeruit praeclara mulier huiusmodi vitio taxari, cuius liberalitate et misericordia erga pauperes etc. Meine Ausgabe des Gaguins, welche die pariser, beym Peter Vidoväus von 1528, in 8. ist, enthält auf dem 129 Bl. anno Christianae resurrectionis MCCCXLVIII. Dieses schwächet die Vertheidigung.

Wir wollen ein wenig bey der Muthmaßung Robert Gaguins stille stehen: er bildet sich ein, daß die Unkeuschheiten der drey Prinzeßinnen, welche die drey Söhne König Philipps, des schönen, geheirathet hatten, zu dem Mährchen Anlaß gegeben, davon wir reden. Es giebt Geschichtschreiber, welche einer von diesen dreyen Prinzeßinnen die Schandthat beymessen, davon Gaguin die Gemahlinn dieses Monarchen hat rechtfertigen wollen. „Margaretha, Königinn von Navarra, Johanna, „Gräfinn von Poitiers, und Blancha, Gräfinn de la Marche, welche „mit den drey Prinzen von Frankreich vermählt gewesen : : sind „wegen Ehbruchs angeklagt, und auf das Schloß Gaillard gefangen „gesetzt worden : : : die erste ist gestorben, ohne daß man weis, „auf was für Art : : Hist. Chronol. d'Espagne par Made *** Tom. II. pag. 177. 178. aufs Jahr 1312. „Diese Königinn von Navarra „ist es gewesen, von deren hitzigem Temperamente man saget, daß sie, so „bald sie eine Mannsperson von gutem Ansehen ins Gesichte bekommen, dieselbe in ihr Zimmer führen lassen, woraus er nicht eher wieder gekommen, als bis er in die Seine gestürzet worden, damit er „nichts von ihrer Geilheit ausschwatzen sollte. Ein Schüler, den man „nicht fest genug angebunden, hat sich mit Schwimmen gerettet, und „die Wahrheit entdeckt. Ebendas. Man findet Schriftsteller, welche „diese Unreinigkeiten Johannen, der Mutter Ludwig Hutins zuschreiben.„ Dieß war der älteste Sohn Philipps des schönen: und man merke, daß Mezerai Abr. Chron. Tom. II. p. 176. aufs Jahr 1291 Unrecht gehabt, zu sagen, es sey Philipp, der lange, der älteste Sohn Philipps, des schönen, gewesen. Diese Johanna ist nicht von der Stifterinn des Collegii von Navarra unterschieden. Diese Stelle, die man angeführt hat, findet sich in einer etwas altfränkischen Schreibart in der Historie Spaniens vom **Mayerne**, Hist. d'Espagne, Tom. I. pag. 559. 560. aufs Jahr 1321; man merke, daß Mezerai solches ins 1313 Jahr setzet. Er drücket sich übel aus, wenn er der Gemahlinn Ludwig Hutins, den Namen **Königinn Margaretha von Navarra**, giebt. Dieß bedeutet, daß sie aus dem Hause von Navarra gewesen; allein es ist nicht wahr, daß sie daraus gewesen: sie ist die Tochter Roberts des II, Herzogs von Burgund gewesen: Anselme, Hist. Généal. pag. 55. Es wäre kein Fehler, daß er sie Königinn von Navarra genennt; denn ihr Gemahl ist König davon gewesen.

(α) Es ist eine allgemeine Sage, daß Johann Buridan, welcher sich mit der Zeit einen so großen Ruhm erworben, sich in seiner Jugend in den Umständen einer Menge Studenten auf der hohen Schule zu Paris befunden, welche eine gewisse Königinn von Frankreich sich bis in ihr Bette zuführen, und nach diesem aus ihrem Zimmer in die Seine stürzen lassen, um dadurch ihre unordentliche Lebensart zu verbergen. Es kömmt nur drauf an zu wissen, I. was es für eine Königinn gewesen? II. Ob es wahr ist, wie so viel Leute glauben, daß der junge Buridan, welcher glücklicher, als seine Gefährten, dem Schicksale der andern Lieblinge von dieser Frau entgangen, zum Gedächtnisse davon, wie man vorgiebt, das Sophisma gemacht habe, welches man in den Schulen **Buridans Esel** nennt? Und endlich, welches dieses berufene Sophisma gewesen?

Das erste betreffend so kommen diejenigen, welche nach dem Gaguin Johannen von Navarra, welche 1304 das Collegium von Navarra gestiftet, für die unkeusche Königinn halten, der Zeitrechnung von dem schönen Ruhme Buridans zu nahe, die er selbst im Jahre 1348 fest setzte, und kommen noch vielweniger mit dem Marsilius von Inghen (von Inguenheim) welcher, ob er gleich erst 1396 verstorben, (Bucholds Index Chron. aufs Jahr 1387.) dennoch vom Buridan als von einem Manne redet, der mit ihm zu gleicher Zeit gelebt hat. Nolite arbitrari Guilhelmum Occam, Buridanum contemporaneum nostrum (quo vix accuratius quispiam in Ethicis scripsit) Gregorium de Arimino: Adam: (Dorp) Henricum Oyta: Henricum de Hassia: Matheum de Cracouia: Nicolaum Oram: Robertum HOLCOT: Albertum Saxonem: Petrum de Eliaca: (Alliaco) Ioannem Gerson: Nicolaum de Cusa: Stephanum Proliuerium: Gabrielem Bihel Spirensem: et caeteros innumeros (qui in Viennensi: Erfordensi: Liuonensi: (Louaniensi) caeterisque Germaniae Gymnasiis ab eorum in hunc vsque diem exordiis (exortis) floruerunt) omnium bonarum artium ignaros vacuosque fuisse, propterea quod Nominalium viam et modernorum doctrinam (veluti vos appellatis) enixe ac peculiariter assecuti sunt. Marsil. de Inghen Oratio dictiones, clausulas, et elegantias oratorias distinctis caracterum notis signatas complectens. Heidelberg in 4. 1499. In der Fortsetzung dieses Stücks sieht man, daß Marsilius von Inghen den Tag des heil. Bernhards 1396 gestorben. Nach meinem Bedünken ist es viel wahrscheinlicher, daß, da die Gemahlinnen der drey Söhne Philipps des schönen, Gemahls der durchlauchten Johanna von Navarra, in einem gleichen übeln Rufe der Unkeuschheit gewesen, die Beschuldigung, die man ganz ungeschickt auf die Schwiegermutter schieben will, auf Marien von Burgund, der Gemahlinn Ludwig Hutins, des ältesten von den drey Brüdern, fällt.

Den andern Punct betreffend, so ist es falsch, daß Buridan als ein Schüler vor dem Schicksale der andern Schüler bewahret worden, welche in das Bette besagter Königinn, es sey gewesen, welche es wolle, aufgenommen worden; daß diese abscheuliche Frau vielmehr befohlen, ihn auch in den Fluß zu werfen. Dieß belehret uns der Poet Villon, ein Pariser, in folgenden Versen der Ballade der Damen der vorigen Zeit, die er 1461 gemacht.

> Wo ist auch itzt die Königinn,
> Die sonst den Schüler, Buridan,
> In einen engen Sack gethan,
> Ließ in die Seine werfen hin.

Allein, an statt daß solcher Befehl zu glauben bewegen sollte, es habe Buridan bey der Königinn gelegen, so ist er vielmehr darum gegeben worden, weil der weise Buridan, zu dieser Zeit Professor der Philosophie zu Paris, mit Fortgange daran gearbeitet hat, seine Schüler abzuhalten, den Lockungen dieser Sirene kein Gehör zu geben. Diese Sache ist sehr offenbar, wenigstens in fremden Ländern gewesen, weil in Sachsen, wo Buridan, welcher vermuthlich, wegen seiner Lehren aus seinem Vaterlande verbannet worden, sich bey seiner Reise aus Frankreich nach Wien in Oesterreich, etwas aufgehalten, als Magister der freyen Künste, auf der hohen Schule zu Leipzig ein klein Werkchen verfertiget hat, unter dem Titel: Commentariolus Historicus de Adolescentulis Parisiensibus per Biridanum natione Piccardum ab illicitis cuiusdam Reginae Francicae amoribus retractis. Krause, welcher auf der 186 S. seiner deutschen gelehrten Zeitungen, 1715 zu Leipzig in 8 gedruckt, von diesem Stücke als einem Manuscripte, redet, das sich in dem Büchervorrathe des Klosters Seitenstadt in Oberösterreich befindet, hätte wohl, (dieß sey im Vorbeygehen gesaget,) den Druck davon befördern mögen.

Was das Sophisma, Buridans Esel betrifft, so kann dieß wohl nichts anders gewesen seyn, als die **Brücke der Esel in der Logik**, welcher vom Rabelais im II B. XXVIII Cap. gedacht wird, worinnen er in der Ungewißheit, ob er das Gefechte zwischen dem Pantagruel und den Riesen beschreiben, oder ob er die Erzählung auslassen soll, die Thalia und Calliope anruft und sie bittet, ihm aus dieser übeln Sache zu helfen. Im III Cap. desselben Buchs wird der bereits alte Gargantua in einer gleichmäßigen Verwirrung vorgestellt, da er nicht weis, ob er wegen des Betrübnisses über den Tod seiner in Kindesnöthen gestorbenen Frau Badebeck weinen, oder vor Freuden über seinen neu gebohrnen Sohn lachen soll. So wohl für die eine als andre Seite, saget Rabelais, hatte der gute Mann sophistische Vernunftschlüsse, die ihm im Wege stunden: er konnte sie aber nicht auflösen, und hierdurch blieb er verwickelt, als eine Maus in der Falle, oder als ein Stoßvogel in der Schlinge.

Man will, **Buridans Esel** sey eigentlich der Zustand eines **Esels** zwischen zwey Maßen voll Haber, wobey er sich nicht entschließen kann, ob er lieber das eine oder das andere angreifen soll: allein vielleicht hat man bey der Zweydeutigkeit des Esels auf das Beywort An nicht Acht gehabt, welches dem berufnen Vtrum der Philosophen gleich ist: welches nach dem Sinnspruche des genuesischen Vernunftlehrers Marcus Antonius de passeribus, von Merlin Cocaie in diesen Versen seiner 25 Macarone vorgestellet wird:

> Inter eos * stabat vir quidam corpore duplex,
> Qui sustentatur binis tantummodo gambis.
> Dicitur hic VTRVM, dubiosis sensibus implens,
> Haereticosque facit, negat hanc, probat hunc, tenet illam,
> Et sibimet duris semper dat verbera pugnis.

* Nämlich, den Vernunftlehrern, von welchen er geredet hatte.

Die Brücke der Esel bedeutet auch bald ein Meer dieser An oder dieser Vtrum, daraus man sich nicht zu helfen weis; bald ein Register eben derselben An und Vtrum mit Auflösungen und Mitteln, über dieselben mit Zittern weg zu gehen, wie die Esel über eine Brücke, deren nicht wohl zusammen gefügte Balken sie das unten durchfließende Wasser sehen lassen. Plinius, Libr. VIII, cap. XLIII. Und in dieser letzten Bedeutung dieses Worts bringt Nicolaus Clenard in diesen Worten eines von seinen Briefen, den 25 April 1534 zu Ebora unterschrieben, ein Wortspiel an. Sum totus in Dialectica (*Loci Topici*, qui docent invenire argumenta) faxit Deus, vt hic feliciter inueniamus medium, non in *ponte asinorum*, sed in thesauris Lusitanicis, (sunt enim loci Dialectici, tanquam thesauri, in quibus latent argumenta) quo possimus isthic apud vos tandem bonos facere Syllogismos. Critische Anmerkung.

(B) **Dieses Mährchen ist demjenigen sehr gleich, welches von einer verwitweten Königinn herum gegangen, deren Pallast, zur Zeit Franciscus des I, nicht mehr bestund.**] Man lese folgendes Sinngedichte des Johann Secundus, eines holländischen Poeten, welcher im Jahre 1636 gestorben ist.

In Arcem Reginae Albae, Parisiis.

> Cernite, flauenteis vbi voluit Sequana lymphas,
> Semirutam, fertur quam coluisse prius
> Effera funestae regina libidinis, arcem,
> Nunc vltore mali vt tempore sola iacet!
> Et, quassata vndis, ventis habitatur et imbri,
> Multa vbi ferales nocte querantur aues:
> Cypris vbi mitis, flammas exosa cruentas,
> Chaonias sedem ponere nolit aueis:
> Qua strix, qua Furiae volitent, qua plurima fatum
> Exululet raucis questibus vmbra suum.

Sic domus aeternum numerofae confcia caedis
 Impia lafciuae facta luit Dominae.
Labuntur, lentis et condemnata ruinis
 Implorant hominum pendula faxa manus.
Implorant fruftra: ftant haec rata lege feuera,
 Inftauratricem ne ferat vllus opem,
Aut fubeat gladios, pretium pietatis iniquae:
 Et quis adhuc aufit facta nefanda fequi?
En, etiam faxis mortem cenfura minatur;
 Longaque poft cineres ftant monimenta mali.

Ioh. Sec. Epigr. Libr. pag. 140. leidensche Ausgabe 1619.

(C) **Buridans Esel** : : : **ist eine Art des Sprüchworts.** : : : **Ich weis nicht, ob ich wohl gerathen habe, was es bedeuten soll.**] Ich habe ziemlich lange geglaubt, es sey nichts anders gewesen, als ein Exempel, welches Buridan von der Unterwürfigkeit gegeben, in welcher die Thiere, in Absicht auf die Gegenstände der Sinne lebten. Diejenigen, welche den eigentlich so genannten freyen Willen behaupten, lassen in dem Menschen ein Vermögen zu, sich auf die rechte oder linke Seite zu wenden, wenn auch die Bewegungsursachen von Seiten der widrigen Gegenstände einander vollkommen gleich sind: denn sie geben vor, unsere Seele könne sagen, ohne eine andre Ursache, als den Gebrauch ihrer Freyheit, zu haben: **Ich will lieber dieses als jenes, ob ich gleich bey meiner Wahl weder bey diesem noch bey jenem etwas würdigers finde.** Allein, sie geben dieses Vermögen den unvernünftigen Thieren nicht: sie setzen also voraus, daß sie sich bey der Gegenwart zweener Gegenstände nicht entschließen können, die sie so wohl nach der einen, als nach der andern Seite, auf eine gleiche Art ziehen: zum Exempel ein recht ausgehungerter Esel würde zwischen zweenen Scheffeln voll Haber, die auf gleiche Art in seine Kräfte wirkten, vor Hunger sterben; denn weil er keinen Grund hat, eines dem andern vorzuziehen, so würde er unbeweglich, wie ein Stück Eisen zwischen zweenen Magneten, von gleicher Kraft, stehen bleiben. Eben dieses würde geschehen, wenn ihn der Hunger und Durst gleich stark drückten, und wenn er einen Scheffel mit Haber, und einen Eimer voll Wasser vor sich hätte, welche mit gleicher Stärke in seine Sinne wirkten. Er würde nicht wissen, wo er anfangen sollte; und wenn er eher fressen als saufen sollte, so müßte sein Hunger stärker, als sein Durst, oder die Wirkung des Wassers schwächer, als des Habers, gewesen seyn; welches wider die vorausgesetzte Meynung wäre. Buridan bediente sich dieses Beyspiels, zu zeigen, daß, wenn ein äußerlicher Bewegungsgrund die Thiere nicht zu einem Entschlusse brächte, ihre Seele nicht das Vermögen hätte, unter zweenen gleichen Gegenständen zu wählen. Er hatte Ursache, über die voraus gesetzte Meynung eines solchen Esels zu lachen und zu kurzweilen, und nach der Mode derselben Zeit der Vernunftlehre einen Possen zu spielen. Man darf sich also nicht verwundern, daß Buridans Esel in den Schulen berühmt geworden. Ich bemerke, daß Naude diesen Esel unter die Erdichtungen des menschlichen Witzes gesetzt hat: siehe seine Worte zu Ende dieser Note; und ich werde bey Gelegenheit sagen, daß sich die Scholastiker dermaßen zermartern, jeder Wirkung ihre Ursache anzuweisen, daß sie nach dem Grunde fragen, warum, z. E. ein gewisser Grad der Hitze eher hervor gebracht worden, als der andre. Nach ihrer Meynung, ist die Hitze eine Art der Beschaffenheiten, welche in ihrem Umfange unendliche mögliche Grade enthält. Das Feuer bringt allemal einen von diesen Graden hervor; wenn es Wasser heiß machet; allein warum vielmehr diesen, als jenen? Man mag sich auf alle Seiten drehen, so wird man nirgends einen festen Punct finden, als in dem bloßen Willen Gottes: hier muß man das Gesetze der Schulen überschreiten, Non est Philofophi recurrere ad Deum, * und lehren, daß, wie die andre Ursache die erste in Absicht auf die Art bestimmt, die erste die andre in Absicht auf das einzelne bestimme. Will man weiter zurück gehen und wissen, warum Gott vielmehr diesen Grad der Hitze, als einen andern erwählt, so wird man die Antwort erhalten, **daß ihm seine höchste Ununterwürfigkeit das Recht zu wählen giebt, ohne daß ihn die Obergewalt des Gegenstandes bestimmt.** Dieses ist nicht ohne Schwierigkeit: es giebt mehr Tiefen hierinnen, als man denkt. Hier ist die Stelle des Naude, die erst angezeigt worden: **Die vorläufige Meynung dieser erleuchteten Brüder vom Rosenkreuze** : : : **ist ganz eitel, falsch und unmöglich, indem sie keines andern Wesens theilhaftig ist, als der Abtey des Thelemus in dem Rabelais, der Filzigkeit unter den Italienern, der Stimmen des Rucelin, der Universalien des Occham, des Esels des Buridan, der Engel der Sadducäer, des Morus Schlaraffenland, der** secundarum Intentionum, **des leeren Raums, der Unendlichkeit, der Pferdheit, des goldnen Berges, der Chimere, und des** Entis rationis **der Philosophen.** Naude Inftruction fur les Freres de la Rofe-Croix, siehe auch dessen Dialogue de Mafcurat pag. 25. Dieses kömmt mit meiner vorausgesetzten Meynung überein; denn ein verhungerter Esel, welcher von zwey Maßen Haber gleich angezogen wird, und wegen einer gleichen Anziehungskraft unbeweglich bleibt, scheint ein nach der Naturlehre unmöglicher Fall zu seyn.

* Es ist wunderlich, daß Herr Bayle sich hier nicht besser zu helfen gewußt, als daß er sich auf Gottes Macht beruft. Er nimmt es ein wenig gar zu leichtgläubig an, daß in dem Geschöpfe selbst, das ist, in der wirkenden Ursache, oder in dem leidenden Theile der Materie, oder auch in den Umständen, kein Grund der Verschiedenheit seyn sollte. Allein dieß ist gar nicht philosophisch. Man mache hundert kleine Feuer, man setze auch hundert Gefäße mit Wasser daran, so werden auch hunderterley verschiedene Grade von Hitze darinnen entstehen, die zu einer bestimmten Zeit, mit dem Thermometer bemerket werden könnten. Denn da wird das eine Holz wegen seiner Dürre oder Feuchtigkeit, Festigkeit oder Lockerkeit, Größe oder Kleinigkeit der Scheite, besser oder schlechter, schneller oder langsamer brennen, ja auch einen verschiedenen Grad der Hitze geben, nachdem es harzigter oder öhlichter ist. Das Wasser in den Töpfen wird auch solche Hitze leichter oder schwerer annehmen, nachdem es dem Feuer nahe steht, nur an einer oder an zwoen Seiten davon berühret, oder ganz damit umgeben ist; endlich auch nachdem die Töpfe groß oder klein sind, und also mehr oder weniger in sich halten. Man könnte noch auf die Oeffnungen der Töpfe, auf die Dichtigkeit ihrer Stürzen, auf die zustreichende Luft, und folglich auf die verschiedene Lage der hundert Feuer, oder Gefäße sehen, wenn man genau gehen wollte. Nun frage ich den Herrn Bayle, ob wohl in der so großen Verschiedenheit dieser Umstände, die sich auf unendliche Art vermehren kann, wohl zu vermuthen sey, daß iemals zween gleiche Grade der Wärme entstehen sollten? Meines Erachtens, bedarf man also den Willen oder die Macht Gottes nicht dazu, daß dieser oder jener Grad der Hitze im Wasser entstehe. Herr Bayle hatte oben in einem Artikel, der mir nicht beyfallen will, einen so guten Ansatz, den nachmals von Leibnitzen eingeführten Grundsatz von dem Unterschiede aller Dinge einzusehen, davon auch der Satz des zureichenden Grundes abhängt, daß ich mich hier wundere, wie er ihn hier so gar vergessen können. G.

Ich bin vor kurzem auf einen andern Gedanken gekommen, daß nämlich Buridans Esel ein Sophisma gewesen, welches dieser Philosoph als eine Art eines Dilemma vorgetragen, damit er, man möchte darauf antworten, was man wollte, beschwerliche Folgerungen daraus ziehen könnte. Er setzet voraus, entweder einen verhungerten Esel zwischen zwey Maaßen voll Haber von gleicher Stärke, oder einen Esel, den der Durst so wohl als der Hunger gleich drücket, zwischen einem Maaße mit Haber und einem Eimer voll Wasser, welche in seine Sinnen gleich stark wirkten. Dieses voraus gesetzt, hat er gefraget, **was der Esel thun würde?** (Ich versichere dieses nicht, und muthmaße es nur. Eben dieses sage ich auch von der Erklärung auf der vorhergehenden Spalte.) Antwortete man ihm, er würde unbeweglich bleiben: so schloß er, **also wird er vor Hunger, zwischen zwey Maaßen voll Haber sterben; er wird vor Durst und Hunger umkommen, ob er gleich zu fressen und zu saufen hat.** Dieß schien abgeschmackt zu seyn; also konnte er die Spötter wider denjenigen auf seine Seite bringen, der ihm diese Antwort gegeben. Hätte man ihm geantwortet, daß der Esel nicht so dumm seyn würde, bey solchen Umständen vor Hunger und Durst zu sterben; so hätte er geschlossen: **Also wird er sich eher nach einer Seite, als nach der andern wenden, ob ihn gleich nichts stärker gegen diesen Ort, als gegen den andern treibt; also ist er mit einem freyen Willen begabt; oder es muß von zwoen Lasten im Gleichgewichte, eine die andere bewegen können.** Diese zwo Folgerungen sind abgeschmackt; also blieb nichts anders zu antworten übrig, als: der Esel würde von einem dieser Gegenstände stärker bewegt. Allein, dadurch wurde die vorausgesetzte Meynung umgeworfen, und also mußte Buridan den Proceß gewinnen, man mochte auf seine Frage antworten, was man wollte. Dieses Sophisma erinnert mich des Crocodills der Stoiker, (Siehe den Lucian in Hermotimo und in Auctione vitarum, beym Gassendus in Logica Cap. VI. pag. 51.) der Electra des Eubulides, (Laërt. Libr. II. beym Gassendus ebend. III Cap. pag. 40.) und andre dergleichen verfängliche Fragen der alten Vernunftlehrer, welchen man den Namen der Dinge gab, die man zum Beyspiele anführte. Spinosa im II Theil seiner Ethik 89 S. redet nicht von dem Esel, sondern der Eselinn Buridans; und er bekennet ohne Umstände, daß ein Mensch, der sich in dem Stande dieser Eselinn befände, vor Hunger sterben würde. Ebend. 91 S. Burdins Esel ist ein Sprüchwort in Burgund, davon Paradin eine falsche Wortableitung gegeben; denn es ist augenscheinlich, daß durch Verfälschung aus **Buridan Burdin** geworden. Annales de Bourgogne Livr. II. pag. 174. Im Vorbeygehen zu sagen, so ist das Bekenntniß des Spinosa sehr übel gegründet: denn es giebt zum wenigsten zween Wege, wodurch sich ein Mensch von den Netzen des Gleichgewichts loswickeln kann. Den einen habe ich schon angezeigt: daß er nämlich, um sich mit der angenehmen Einbildung zu schmeicheln, er wäre Herr über sich, und sey den Gegenständen nicht unterworfen, dieses thun würde, **ich will dieses jenem vorziehen, weil es mir so zu verfahren beliebt;** und darauf würde dasjenige, was ihn bestimmet, nicht aus dem Gegenstande hergenommen seyn: der Bewegungsgrund würde nur aus den Begriffen genommen seyn, welche die Menschen von ihren eignen Vollkommenheiten oder ihren natürlichen Kräften haben. Der andre Weg ist der Weg des Zufalls oder des Glückes. Man lasse einen Menschen über den Vorzug zwoer Frauenspersonen entscheiden; er findet nichts an ihnen, das ihn bestimmt: wenn er aber nothwendig eine vor der andern vorziehen müßte, so würde er sich nicht lange besinnen; er würde sie darum losen lassen. Er würde eben dieses in Ansehung zwoer Buhlschwestern thun, mit welchen er sich eine Lust machen wollte, ohne Bezeigung des geringsten Schattens eines Vorzugs. Das Los müßte entscheiden, wo er anfangen sollte; das Gleichgewichte würde ihn nicht in der Unthätigkeit lassen, wie es Spinosa vorgiebt. * Man weis Mittel dagegen zu finden.

* Hier hat Herr Bayle zwar darinnen recht, daß das von dem Spinoza besorgte Gleichgewichte so leicht nicht zu besorgen ist, und daß also ein Mensch, der in denen Umständen wäre, darinnen Buridans Esel gedichtet wird, eben nicht vor Durst oder Hunger sterben würde. Allein die Antwort, die er darauf giebt, ist eben nicht die beste. Er verfällt nämlich 1) auf die willkührliche und eigensinnige Entschließung: Ich will von zweyen gleichen Dingen dieses, und nicht jenes; und zwar bloß, weil ich es will:

Sic volo, fic iubeo, ftat pro ratione voluntas.

Diesen Begriff von der Freyheit, hat Herr Bayle ohne Zweifel von den Arminianern, als Limborchen, le Clerc, und andern angenommen; deren Stellen ich oben bey dem Artikel **Baronius**, bey der Anmerkung (A) angeführt habe. Diese Leute behaupten nämlich, die Freyheit des Menschen sey ein Vermögen, ohne Ursache zu wählen, und etwas zu wollen, bloß, weil man will. Dieses nun stößt die allgemeine Grundwahrheit vom zureichenden Grunde gänzlich um; ist aber auch der Erfahrung ganz zuwider. Denn wenn es einmal mit dem Satze seine Richtigkeit hat, daß es nicht zwey vollkommen gleiche Dinge in der Welt giebt, den Herr Bayle zugegeben hat; so kann es auch nicht den Fall geben, da einer eben so hungrig, als durstig ist. Ja gesetzt, zum Ueberflusse, es wäre jemand gleich so hungrig, als durstig, so wollte ich einem dritten Manne leicht vorher sagen, was jener zwischen einer Schüssel und dem Trinkglase, zuerst wählen würde. Denn weil ein Hungriger zum zermalmen der Speisen, auch Feuchtigkeiten im Munde

brauchet, ein Durstiger aber daran Mangel hat: so müßte dieser Hungrige gewiß erst nach dem Glase greifen; ohne daß er zu einer so eigensinnigen Entschließung schreiten dörfte: Sic volo sic etc.

Was den andern Weg anlangt, den Herr Bayle vorschlägt, wenn man sich dem Gleichgewichte entziehen will; so ist es zwar gewiß, daß er den Menschen zuweilen aus der Noth hilft. Z. E. Ein Spieler, der in zweyen Farben ein gleich stark Spiel in Händen hat, pflegt oft den blinden Zufall den Ausschlag geben zu lassen; indem er zwo Karten mit einem Finger anstößt, und hernach die Farbe nimmt, die am weitesten geflogen ist. Allein dieses Exempel zeiget vielmehr, daß der Mensch im völligen Gleichgewichte sich zu gar nichts entschließen kann; als daß er etwas ohne Ursache thut. Hernach ist freylich, bey einem völligen Gleichgewichte, auch der geringste Umstand vermögend, den Willen zu bestimmen; so wie auf der Goldwage, auch ein Stäubchen mehr, auf der einen Seite den Ausschlag giebt. Allein das Exempel scheint unter die Zahl derer Fälle nicht zu gehören, wo ein solches Gleichgewichte statt hat. Wer unter zweyen Frauenzimmern die Wahl hat, welche er lieben will, der wird nimmermehr ein paar solche gleiche Schwestern antreffen, dabey ihm nicht eine mehr, als die andre gefallen sollte. Die eine wird doch jünger, oder älter, schöner, oder minder schön, weisser oder bräunlichter, kleiner oder größer, lustiger oder ernsthafter, freundlicher oder kaltsinniger, witziger oder einfältiger seyn, als die andre. Ja es kann sich in den Augen, in der Sprache, im Gange, in der Kleidung, und hundert andern Kleinigkeiten ein Unterscheid finden, der es machen wird, daß die eine der andern vorgezogen wird; wenn gleich selbst derjenige, der da wählet, nicht im Stande wäre, zu sagen, was ihn eigentlich bewogen hätte, diese und nicht jene zu wählen. Denn darauf läuft es allemal hinaus, wenn gewisse Leute, die sich mit dunkeln Begriffen behelfen, und auf das, was in ihnen vorgeht, nicht recht Achtung zu geben gewohnt sind, sich einbilden, sie könnten ohne Ursache lieben, oder hassen; wie dort der Poet saget:

Non amo te, Naeui, nec possum dicere, quare,
Hoc tantum possum dicere, non amo te.

Auch dunkle Begriffe und Vorstellungen des Guten und Bösen, haben nämlich einen Einfluß in die Entschließungen des Willens; und wer darauf nicht Acht hat, der bildet sich ein, er habe aus Eigensinn, oder ex indifferentia aequilibrii gewählet. Wer hiervon ausführlich belehret seyn will, der lese Leibnitzens Theodicee im I Th. den 48. 49. und f. §. p. 160. seq. der deutschen Uebersetzung von 1735 in 8. oder auch Pag. 99. 100. seqq. der lateinischen Uebersetzung, die 1719 zu Frankf. in 8 herausgekommen. Endlich sehe man die mit dem D. Clarke gewechselten Streitschriften in der II Schrift §. 1. die Clarkische Antwort darauf §. 1. und die III Leibnitzische Schrift §. 2. und §. 7. 8. Endlich auch die vierte Schrift gleich vom Anfange, u. s. w. G.

(D) **Gabriel Naude hat die Zeit unsers Buridans nicht wohl gewußt.**] Er hat geglaubt, daß Nicolas Oresme, (welchen er Erzbischof von Boyeux betitelt, er hätte sagen sollen, Bischof von Lisieux, und überdieß ist Bayeux nur ein Bischofthum,) Lehrmeister Carls des V, Königes von Frankreich dem Buridan vorgegangen sey: denn nachdem er beobachtet hat, daß dieser Lehrmeister Carls des V, die Staatskunst und Sittenlehre des Aristoteles französisch herausgegeben, so setzet er dazu, daß Buridan kurz darauf einige Fragen über die Staatskunst des Aristoteles herausgegeben habe. Paulo post etiam Iohannes quidam Buridanus, celeberrimi nominis Sophista, suas in libros politicorum quaestiones euulgauit, sed nugaces et ineptas, vt eiusmodi Scholasticorum ferme omnia. *Naudaeus* Bibliog. Polit. pag. 26. Man muß wissen, daß dieses Werk des Nicolaus Oresme zwischen den Jahren 1370 und 1377 gemacht worden. Siehe Laun. Hist. Colleg. Nauarr. p. 457. Allein nach dem Gaguin gehören die Werke Buridans über die Logik und Moral ins Jahr 1348. Man darf nicht zweifeln, daß die Schriften über die Politik unter den Schriften über die Moral begriffen sind.

(E) **Buridan ist in das Verzeichniß von den Zeugen der Wahrheit gesetzt worden.**] Man giebt uns denselben als einen rechtgläubigen Schriftsteller über die Fragen, vom freyen Willen, an. Andreas de Castro et Ioannes Buridanus disputant de libero arbitrio contra alios sententiarios, et veram tuentes sententiam. Vide Andr. in 1 sent. dist. 45. et Buridanum in 3 Ethic. *Flacius Illyricus* in Catal. Testium Verit. Lib. XVIII. der Genfer Ausgabe von 1608, in Folio. Wir wollen sehen, was ein holländischer Prediger für eine Auslegung zu diesen Worten gemacht hat. Ioannes Buridanus, Rector Scholae Parisiensis eiusque nomine Romam Legatus, professione quoque Philosophus, scriptis clarus, stylo quidem Barbarus, verum sententia orthodoxus, adeoque vt inter Theologos referendus, pro studiorum communione, ita et inter testes veritatis. Nullo enim modo placuit, ipsi quod Romae ex Pelagii sententia de Peccatoris coram Deo iustificatione tum temporis audiuerat; et passim receptum erat: atque adeo renascenti de gratuita, per fidem in Christo iuxta Scripturae doctrinam, iustificatione, renascenti inquam sententiae adstipulabatur Buridanus noster - - - - sententiam suam orthodoxam - - - - in 3 Ethicorum Aristotelis proposuit. *Iacob Baselius* in Sulpic. Belgic. siue Histor. Religion. instauratae corruptae et reformatae, in Belgio et a Belgis, pag. 146.

Burnettus, oder Brunettus Latinus, war ein Florentiner. Er hat ein Buch unter dem Titel gemacht, Schatzkammer, von dem Ursprunge und der Natur aller Dinge. Er hat es erstlich französisch aufgesetzt, und nach diesem eine italienische Uebersetzung davon gemacht [a]. Dasjenige, was er denjenigen geantwortet, die ihn gefraget, warum er französisch und nicht italienisch geschrieben, welches seine Muttersprache war, zeiget, daß die französische Sprache in fremden Ländern vor langer Zeit stark in Uebung gewesen (A). Er hat verschiedene andre Bücher geschrieben, und ist 1295 zu Florenz gestorben [b]. Siehe den Artikel Dante.

a) Mabillon Mus. Ital. Tom. I. p. 169. b) Mich. Pocciant. de Script. Florent. p. 34.

(A) **Dasjenige, was er denjenigen geantwortet u. s. w.**] Er hat zwo Ursachen von seiner Aufführung angegeben: die erste, daß er in Frankreich gewohnet, da er dieses Werk geschrieben; die andre, daß die französische Sprache viel angenehmer und gemeiner wäre. Percio che la parlatura Francieschа e piu dilectevole et piu commune che tutti li altri linguaggi. *Mabill.* Mus. Ital. Tom. I, pag. 169. Dieses liest man in dem I Cap. seines Buches. Es ist nur italienisch ans Licht gekommen.

Burrhus, (Africanus) war ein Mann von Verdiensten, und einer bessern Zeit, als der Zeiten des Nero, würdig. Agrippina, die Mutter dieses Prinzen, welche den Burrhus an sich ziehen wollte, der sich bey dem Kriegsvolke sehr beliebt gemacht hatte, überredete den Kaiser Claudius, ihren Gemahl, die beyden Befehlshaber über die prätorianischen Schaaren [a] zu entfernen, und dieses Amt dem Burrhus ganz allein aufzutragen [b]. Nach diesem trug man ihm auch die Hofmeisterstelle bey dem jungen Nero auf, und man gab ihm den Seneca zum Gehülfen. Das gute Verständniß, worinnen diese beyden Hofmeister gelebt [c], giebt zu erkennen, daß sie viel Redlichkeit besessen, und bey Erziehung dieses Prinzen vornehmlich auf das Wohl des gemeinen Wesens gesehen haben, welcher unter solchen Meistern ein vollkommener Kaiser hätte werden können, wenn nicht eine mächtigere natürliche Bosheit alle ihre Bemühungen unnützlich gemacht hätte. Da Nero damit umgieng, seine Mutter aus dem Wege zu räumen, so war er bedacht, dem Burrhus die Bedienung des Obersten über die Leibwacht zu nehmen [d]; weil er sich erinnerte, daß er dieselbe von Agrippinen erhalten hatte, und sich befürchtet, daß er wegen dieser Wohlthat die Angelegenheiten der Mutter, des Sohnes seinen vorziehen möchte: allein es sey, daß Seneca den Streich verhindert, oder daß etwas anders Ursache daran gewesen, so blieb Burrhus in seinem Posten, und willigte in der Agrippina Hinrichtung, in so fern man sie desjenigen überführen würde, was man ihr schuld gab. Er stellte dem Nero vor, daß man zum wenigsten einer Mutter so viel schuldig wäre, ihr so viel Zeit zu lassen, auf die Beschuldigungen zu antworten [e]. Dieses Mittel wendete für dießmal den Sturm ab: Burrhus selbst wurde einige Zeit darauf angeklaget, und rechtfertigte sich [f]. Endlich wollte Nero den Tod der Agrippina nicht länger verschieben, und Burrhus, welcher sich nicht darwider setzen konnte, entschuldigte sich zum wenigsten, einem einzigen Soldaten von der Leibwacht Befehl dazu zu geben [g]. Er hat mehr als einmal den Verdruß gehabt, sich zu stellen, als ob er die Schandthaten des Nero billigte, wider welche er keine Hülfsmittel zu finden wußte [h]. Er ist im 62 Jahre des I Jahrhunderts, drey Jahre nach Agrippinen, nicht ohne Verdacht des Gifts gestorben [i].

a) Das heißt bey dem Leibregimente. b) Tacit. Ann. Lib. XII. cap XLII. ad ann. 804. c) Ebendas. XIII B. II Cap. d) Ebend. XX Cap. aufs Jahr 808. e) Ebendas. f) Ebend. XXIII Cap. g) Ebendas. XIV B. VII Cap. aufs Jahr 812. h) Ebendas. XV Cap. i) Ebendas. LI Cap. aufs Jahr 815.

Busbek, (Auger Gislen [a], Herr von) ein berühmter Mann wegen seiner Gesandtschaften, war zu Commines [b] im Jahre 1522, gebohren; seiner Mutter war von niedriger Geburt, sein Vater aber aus einem guten Hause, und Herr von Busbek, an dem Flusse Lis, welcher die Person eben nicht geheirathet, welche dieses Kind zur Welt gebracht hatte. Man wird aus diesen Worten ohne Auslegung merken können, daß Auger Busbek ein Bastard gewesen. Er hat die gute Meynung nicht zu schanden gemacht, die man gemeiniglich von dem Geiste derer fasset, die, wie er, außer der Ehe gebohren werden. Er brachte es in kurzem überaus weit; welches seinen Vater vermochte, ihn in seinem Hause zu erziehen, um keine Sorge, und keinen Aufwand zu seiner guten Unterweisung zu ersparen, und ihn durch einen Brief Carls des V, für ehelich erklären zu lassen. Man schickte ihn studierenswegen auf die berühmtesten hohen Schulen, nach Löwen, Paris, Venedig, Bononien und Padua [c]. Er nahm unter den großen Meistern, die er an diesen Oertern hörte, ungemein zu. Er ist einige Zeit zu London bey dem Gesandten Ferdinands, des römischen Königes, gewesen [d] (A), von welchem er, da er nach Flandern zurückgekehret war, ein Schreiben erhielt, worinnen ihm dieser Prinz meldete, daß man ihn zur Gesandt-

schaft nach Constantinopel bestimmt hätte. Er begab sich eilends nach Wien, von da er bald darauf zu dieser Gesandtschaft abreiste (B). Da er den Solymann nicht zu Constantinopel antraf, so war er genöthiget, ihn in Amasia zu suchen (C). Er war an die Pforte geschickt worden, um daselbst als ordentlicher Gesandter zu bleiben: gleichwohl hatte er einen sehr kurzen Aufenthalt daselbst gehabt. Er konnte von dem Solymann weiter nichts, als einen sechsmonatlichen Stillstand erhalten (D), und er fand es für rathsam, eilig zurückzukehren und Ferdinanden das Schreiben des türkischen Kaisers zu überbringen. Er that solches, und wurde sogleich mit andern Verhaltungsbefehlen an diesen hochmüthigen Monarchen zurückgeschickt, welcher wegen der siebenbürgischen Angelegenheiten nicht die geringste Vorstellung anhören wollte. Diese andre Gesandtschaft war viel länger und glücklicher, als die erste; denn sie dauerte sieben Jahre, und endigte sich durch einen guten Vertrag [e]. Wir müssen nicht vergessen, daß er, ob er gleich nicht das geringste von allem versäumte, was die Geschäffte seiner Gesandtschaft betraf, dennoch nicht unterließ, für die Republik der Gelehrten, so wohl in Ansehung der Critik, als der Naturlehre zu arbeiten. Er sammlete Aufschriften (E), er kaufte Manuscripte (F), er suchte seltsame Pflanzen, und erkundigte sich nach der Natur der Thiere. Man hat von allem diesem Proben, so wohl in Gruters Schatze, als in der kaiserlichen Bibliothek und in den Büchern des Mathiolus; und man weis, daß er bey seiner andern Reise nach Constantinopel einen Maler mit sich dahin genommen, um den Neubegierigen zum wenigsten die Figur der Pflanzen und Thiere mittheilen zu können, die in den Abendländern nicht sehr bekannt sind [f]. Er sah den Staat der ottomannischen Monarchie, und die Mittel vollkommen ein, dieselbe mit Fortgange anzugreifen, und hat eine sehr scharfsinnige Abhandlung darüber aufgesetzt [g]. Die Beschreibung, die er von seinen zwoen Reisen nach Constantinopel gemacht, ist auch ein gutes Werk, welches den Beyfall derer verdient hat, die von dieser Art Schriften zu urtheilen wissen (G). Er hatte einige Lust, seine übrige Tage in einem Privatleben zuzubringen [h]; allein, er mußte sich wiederum, mehr als jemals, zum Hofleben bequemen. Man trug ihm die Hofmeisterstelle über die jungen Prinzen Maximilians des II, auf [i]; und da die Prinzeßinn Elisabeth, dieses Kaisers Tochter, mit Carln dem IX, Könige von Frankreich vermählt ward [k], so trug man ihm auf, dieselbe nach Paris zu führen. Diese Königinn gab ihm die Aufsicht über ihr ganzes Haus, und alle ihre Geschäffte; und da sie, nach dem Tode ihres Gemahls, aus Frankreich reiste, so ließ sie ihn, als ihren Abgesandten, daselbst zurück [l]. Er hatte auch diesen Titel von dem Kaiser Rudolph bis ins Jahr 1592 [m]. Als er hierauf Erlaubniß bekam, wegen seiner eignen Angelegenheiten, eine Reise nach Flandern zu thun, so nahm er den Weg durch die Normandie. Allein, er mochte noch so gut mit Pässen, so wohl von dem Könige [n], als von der Ligue, versehen seyn, so wurde er diesem ungeachtet von einer ligistischen Partey in einem Dorfe Cailli, drey Meilen von Rouen [o], geplündert und übel gehandelt (H). Diese Räuber unterstunden sich nicht, ihn als einen Gefangenen zu behalten, noch seine Geräthschaft wegzuführen, da sie dasjenige überlegten, was er ihnen wegen der unverbrüchlichen Rechte seines Characters vorgestellt; allein, ungeachtet sie ihm die Freyheit und seine Kuffer wiedergegeben hatten, so unterbrach es dennoch seine Reise. Er ließ sich in das Haus der Frau von Maillot, zu St. Germain, nahe bey Rouen, führen, und wurde daselbst von einem Fieber überfallen, welches ihn nach etlichen Tagen den 28 des Weinmonats 1592 aus der Welt rückte. Sein Körper ward in der Kirche des Ortes ehrlich begraben, und sein Herz in die Niederlande, in das Grabmaal seiner Vorfahren gebracht [p]. Es gefiel ihm so wohl in Frankreich, daß er sich Güter kaufte, und Lust zu haben schien, daselbst zu bleiben (I). Man hat seine Reden gelobt, die er in französischer Sprache an den König von Frankreich gehalten hat [q]. Das Gut Busbek wurde von dem Erzherzoge Albrecht, Statthaltern und nachmaligen Fürsten der spanischen Niederlande, zur Baronie gemacht [r]. Dieser wollte dadurch das Gedächtniß seines Hofmeisters ehren, und ihm seine Erkenntlichkeit bezeugen.

a) Lateinisch Augerius Gislenius Busbequius. b) Ein Flecken in Flandern an dem Flusse Lis. La Croix du Maine Bibl. Francoise, pag. 475. läßt ihn zu Brügges gebohren werden. c) Valer. Andr. Biblioth. Belg. pag. 93. d) Namens Peter Lasso. e) Ex Epistol. Busbequii de Legatione turcica. f) Melch. Adam. Vita Iurisconf. pag, 318. g) Der Titel heißt: De re militari contra Turcam instituenda Consilium. h) Busbequ. Epist. IV. pag. 372. 373. i) Siehe die Anmerkung (A). k) Im Jahre 1570. l) Thuan. Libr. CIV. p. 485. m) Melchior. Adam. p. 316. n) Thuan. Lib. CIV. p. 316. o) Bullart. Academie des sciences, Tom. I. pag. 81. p) Melch. Adam. Vit. Iurisc. pag. 316. Valer. Andreae Bibl. Belg. pag. 93. Hist. de l'Archiduc. Albert. zu Cöln gedruckt 1693. p. 9. q) La Croix du Maine Bibl. Franç. p. 475. r) Hist. de l' Archiduc Albert. pag. 9, 372.

(A) **Er war einige Zeit zu London, bey dem Abgesandten des römischen Königes, Ferdinands.**] Der Ungenannte, welcher 1693. die Historie des Erzherzogs Albrechts herausgegeben, saget auf der 9 S. daß der **Kaiser Ferdinand der II.** (es sollte heißen Ferdinand der I.) **unsern Busbek mit seinem Abgesandten nach England geschickt und seinen Kindern zum Lehrmeister gegeben habe.** Ich glaube nicht, daß eine von diesen Sachen wahrhaftiger, als die andre ist. Ich sehe aus der ersten Nachricht des Busbeks, daß er dem Ferdinand nicht eher bekannt geworden, als nachdem er zu London bey dem Abgesandten dieses Prinzen gewesen. Non te fugit cum essem ex Anglia domum reuersus a Regis Philippi et Reginae Mariae nuptiis, vbi fueram inter comites Don Petri Lassi, quem honoris caussa eo Romanorum Rex Ferdinandus, dominus meus clementissimus legauerat, quemadmodum idem Ferdinandus me per litteras ad hoc iter euocarit. Busbeq. Epist. I. Er erzählet kurz darauf, wie er vom Johann van der Aa, Ferdinands Secretär, eingeführt, und wie gütig er von diesem Prinzen empfangen worden. Vt Viennam veni per Jo. Vander Aa ad Ferdinandum, cui is erat a secretis, introductus cum ea beneuolentiae significatione excipior, qua is rex vti solet erga eos, quorum de fide et probitate opinionem aliquam concepit. Ebendaselbst. Alles dieses giebt die erste Bekanntschaft zu erkennen, und zwar um so vielmehr, da die Geschichtschreiber unsers Busbeks bemerken, daß er durch die guten Dienste dieses van der Aa nach Wien gezogen worden, welcher, wie er, ein Flamänder gewesen. Melch. Adam in Vit. Iurisc. pag. 316. Bullart, Academie des Sciences, Tom. I. pag. 80. nennet ihn **Peter Vanderan.** Wenn dieses auch kein Beweis der ersten Bekanntschaft seyn sollte, so würde mir doch niemand, vernünftiger weise, dasjenige streitig machen können, was ich vorgebe; angesehen Busbec nicht ein Wort saget, welches zu erkennen gäbe, daß Ferdinand etwas zu der Reise nach England beygetragen habe. Wäre es für den Busbek nicht rühmlich gewesen, wenn er von der Hand Ferdinands dem Abgesandten wäre zugegeben worden, der zur Zeit des Beylagers des Prinzen von Spanien nach London geschickt worden? Warum hätte man einen so rühmlichen Umstand verschweigen sollen? Man füge das Stillschweigen aller Schriftsteller dazu, die ich zu Rathe gezogen habe, und die ausdrückliche Beobachtung des Valerius Andreas, daß der Abgesandte selbst den Busbek nach London gezogen habe. Wir wollen also dieses für einen Fehler des Ungenannten rechnen. Hier ist noch ein andrer. Es ist aus den Berichten Busbeks gewiß, daß er sich seit seiner Einführung an Ferdinands Hofe, bis auf das Jahr 1562, mit nichts beschäfftiget, als seinen Gesandtschaften nach Constantinopel. Wenn er also Lehrmeister bey den Kindern Ferdinands gewesen wäre, so müßte solches nach 1562 geschehen seyn. Allein damals waren die Söhne dieses Prinzen in keinem Alter hierzu. Es waren die Söhne des römischen Königes Maximilians, die eines Hofmeisters und Lehrmeisters nöthig gehabt, und derselben Erziehung ist auch unserm Busbek anvertrauet worden. In dem Leben Busbeks, vor seinen Werken. Melch. Adam, pag. de 366. Bullard, pag. 80. Swert, Athenae Belgicae, Teissier Eloges Mr. de de Thou, Tom. II. p. 190. reden bloß von Maximilians Söhnen. Ich zweifle nicht, daß Moreri den Ungenannten betrogen hat. Siehe die folgende Anmerkung.

(B) **Dieser Prinz bestimmte ihn zur Gesandtschaft nach Constantinopel, u. s. w.**] Er hatte Ferdinands Schreiben den 3 des Wintermonats zu Ryssel erhalten, und mußte mit Anfange des Christmonats zu Ofen seyn. Siehe den I Br. zu Anfange. Man urtheile, ob er Zeit gehabt, sich mit Muße darzu anzuschicken: man hat niemals mit der Abreise eines Gesandten so sehr geeilet, als mit dieser. Wenn wir unterdessen dem Moreri hierinnen glauben wollen, so ist die Sache so vorgegangen. **Der Kaiser Ferdinand der I, hatte ihn nach Wien in Oesterreich berufen, und er wurde einige Zeit darauf zum Lehrmeister seiner Kinder erwählt, und darauf wurde er als Gesandter an die Pforte geschickt.** Man sehe die Verwirrungen der Zeit und der Sachen, worein diejenigen verfallen, welche die Original Schriften nicht zu Rathe ziehen. Wenn man dieselben recht zu Rathe gezogen hätte, so würde man gesehen haben, daß Ferdinand nur römischer König gewesen, da er den Busbek nach Wien berufen; und daß die erste Bedienung, die er ihm gegeben, die Gesandtschaft an die Pforte gewesen. Der Geschichtschreiber, den ich in der vorhergehenden Anmerkung widerlegt habe, hat ohne Zweifel, den Moreri zu Rathe gezogen: daselbst hat er gesehen, **daß Auger zwo Reisen in die Türkey gethan, nachdem ihn der Kaiser Ferdinand der I, seinen Kindern zum Lehrmeister gegeben gehabt.** Hist. de l' Arch. Albert, p. 9. Ich verwundere mich über diese Fehler nicht so sehr, als über diese, die ich erzählen will. Die von mir angeführten Worte Busbeks bezeugen, daß er aus England, wo er bey dem Gesandten Königes Ferdinands gewesen, nicht eher, als nach dem Beylager des Philippus und der Königinn Maria gereist, das heißt, nach dem 25 des Heumonats 1554, und daß er seine erste Reise nach Constantinopel erstlich nach seiner Zurückkunft aus England gethan. Man muß also die Zeitrechnung vermengen, wenn man saget, daß er, nachdem er sich etliche Monate in England bey dem Abgesandten aufgehalten, wohin er in seinem 23 Jahre gegangen war, in sein Vaterland zurück gekehrt, und sich so lange daselbst aufgehalten, bis er an den Hof Ferdinands berufen worden. Valerius Andreas, niederländische Bibliothek 93 S. Dieses setzet voraus, daß die Reise nach England, und die Reise nach Wien, nicht weit von einander entfernt gewesen: es ist also nicht wahr, wie man versichert, daß er die Reise nach England im 23sten Jahre gethan hat. Man ist wegen eines so groben Schnitzers nicht zu entschuldigen. Denn an der einen Seite giebt man dem Busbek 1592 siebenzig Jahre; und an der andern Seite saget man, daß er sich im 23sten Jahre seines Alters einige Monate in London, bey des Königes Ferdinands Abgesandten aufgehalten: er müßte also im Jahre 1545 sich daselbst aufgehalten haben; allein er saget selbst, daß er die Reise nach Constantinopel gethan, nachdem er bey eben diesem Abgesandten gewesen, und das Beylager des Philippus mit der Königinn von England, Maria, vollzogen gewesen, welches den 25 des Heumonats 1554 geschehen. Er wäre also bey dieser Reise nach London älter gewesen, als Valerius Andreas saget. Dieser Schriftsteller machet noch einen andern Fehler: er saget, Busbek hätte sich erstlich nach dem Tode seines Vaters zu dem Abgesandten begeben: Patre e viuis sublato, iuuenis aetatis anno tertio ac vicesimo in Angliam a Ferdinandi Imp. Oratore euocatur, cuius contubernio per menses aliquot familiariter vsus in patriam reuertitur. Ebendas. Allein Busbek bezeuget, daß er nach seiner Zurückkunft von London, auf das er-

haltene Schreiben von Ferdinanden, seine Reise nach Wien nicht länger verschoben, als er Zeit gebraucht, von seinem Vater und seinen Freunden Abschied zu nehmen. Quas (*Litteras*) cum Insulis 3 Nouembris accepissem, tantum morae interposui dum ad Busbequium deflecterem, patrique et amicis valedicerem. Busbeq. Epistol. I, initio. Ist es außer diesem wohl richtig, wenn man Ferdinanden im Jahre 1545 den Kaisertitel giebt? Es findet sich etwas, welches in diesen Worten Busbeks, Verwirrung machen könnte. Non te fugit cum essem ex Anglia domum reuersus a Regis Philippi et Reginae Mariae nuptiis, vbi fueram inter comites Don Petri Lassi - - - quemadmodum Ferdinandus me per litteras ad hoc iter euocarit. Quas cum Insulis 3 Nouembris accepissem etc. Sie bedenten, das er nicht eher nach Flandern zurückgekehret, als nach dem Beylager der Maria, Königinn von England, woraus folget, daß der Brief, den er den 3 des Wintermonats zu Ryssel erhalten, nicht eher, als den 3 des Wintermonats 1554, eingelaufen ist, und gleichwohl ist der Bericht von der ersten Reise, die er nach Erhaltung dieses Briefs nach Constantinopel gethan, zu Wien den 1 des Herbstmonats 1554 unterschrieben, und der Bericht von der andern Reise, zeiget die Unterschrift Constantinopel 1555. Diese Verwirrung zu heben, darf man nur diese zwo falschen Unterschriften verbessern, und bey der ersten 1555, und bey der andern 1556, setzen; denn weil Busbek im 4 Briefe 360 Seite saget, daß seine Gesandtschaften acht Jahre gedauert, (Bonis auibus sub finem mensis Augusti optatum iter ingressus sum, mecum referens annorum octo fructum octennales inducias,) und daß er von der letztern kurz vor der Krönung Maximilians, des römischen Königes, zurückgekommen, welche den 30 des Wintermonats 1562 geschehen, so ist offenbar, daß der Wintermonat, in welchem er sich zu seiner ersten Reise angeschicket, ins Jahr 1554, und der Wintermonat, da er seine andere angetreten, ins Jahr 1555 gehöret. Wenn er von seiner Ankunft zu Frankfurt kurz vor der Krönung Maximilians redet, so saget er, daß er vor sieben Jahren weniger einen Tag, zu seiner andern Reise von Wien aufgebrochen sey. Ebendaselbst, 4 Brief 371 Seite. Da nun sein anderer Brief der Bericht von der andern Reise nach Constantinopel ist, so ist auch klar, daß er nicht den 14 des Heumonats, 1555, sondern den 14 des Heumonats 1556 unterschrieben seyn muß. Wir werden hier noch einen Fehler des Moreri finden. Er saget, daß **Busbek im Jahre 1560 dem Alvarez von Sande, dem Sanche von Leve, und dem Berengiel von Requesens, die Freyheit verschafft, welche von dem Bassa Piali auf der Insel Gerbes gefangen worden, und daß er mit dem ersten zu Ende desselben Jahres zu Wien zurückgekommen.** Er hat sich nur um zwey Jahre verrechnet. Melchior Adam ist hier der üble Wegweiser des Moreri gewesen.

(C) **Er war verbunden, den Solymann zu Amasia zu suchen.**] Man darf nur die Augen auf den ersten von seinen Briefen werfen, diese Wahrheit darinnen zu sehen; und dieß überzeuget mich, daß von hundert Schriftstellern, welche vom Auger Busbek reden, nicht sechse bis zur Quelle zurück gehen. Was den Moreri betrifft, so ist gewiß, daß er sich diese Mühe nicht genommen hat. Solymann, saget er, **war damals zu Constantinopel, Busbek that eine andere Reise nach Amasia in Asien, zu ihm.** Moreri ist nicht der einzige, der die zwo Gesandtschaften auf diese Art theilet, ich will sagen, der vorgiebt; daß Busbek das erstemal nach Constantinopel, und das anderemal nach Amasia gegangen. Valerius Andreas stecket in gleichem Irrthume. Haec prima illius in Asiam legatio, er redet von der Gesandtschaft nach Constantinopel, altera Amasiana fuit. Auf eben diese Art drücken sich, Melchior Adam, in Vit. Iurisc. pag. 316. Earum (*Legationum*) insignes imprimis fuere Constantinopolitana et Amasiana, und Swert, Athen. Belgic. aus: In Legationibus enituit, quarum imprimis insignes fuere Constantinopolitana et Amasiana. In dem Leben Busbeks vor seinen Werken, ist der Ausdruck noch mangelhafter: man unterscheidet darinnen die Gesandtschaft nach Asien, von der nach Amasia. Legationibus claruit, quarum prima Asiana fuit - - - - altera Amasiana fuit. Das Beste ist, daß ohne Zweifel einige geglaubt haben, es sey die Gesandtschaft nach Amasia nicht an den Großsultan, sondern an einen andern morgenländischen Prinzen gewesen. **Er breitete auch,** also redet Bullart, Academie des Sciences, Tom. I, pag. 80. **seinen Ruhm an den Höfen in Asien aus. Seine Gesandtschaften nach Amasia und Constantinopel, haben ihn von diesen Völkern des Morgenlandes mit Bewunderung betrachten lassen.** Vermuthlich hat dieses zu dem Irrthume Anlaß gegeben, daß man ihn als den Urheber einer **Reisebeschreibung nach Constantinopel,** und als den Urheber einer **Reisebeschreibung nach Amasia** angeführet. Sein erster Brief enthält in der That diese zwo Beschreibungen; allein, außer daß sich diese zwo Reisen auf eine einzige und eben dieselbe Gesandtschaft beziehen, welches die erste gewesen, so wäre es sehr uneigentlich geredet, wenn man die andere durch **Amasia** bemerken wollte, wenn er auch das andremal nach Amasia gegangen wäre, ohne Constantinopel zu berühren. Die Benennung der Gesandtschaften wird nicht von den Städten genommen, wo man den Gesandten Gehör ertheilet, sondern von dem Hofe, an welchen sie geschickt werden. Es wäre etwas kurzweiliges, wenn ein Abgesandter des Kaisers an den König von England, welcher, da er diesen Prinzen nicht in London gefunden, denselben im Jahre 1690 in Irrland gesucht hätte, sich zwoer Gesandtschaften, einer nach England und der andern nach Irrland, rühmen wollte; allein, wenn er eine Nachricht davon aufgesetzt, so könnte man sehr wohl sagen, daß sie seine Reise nach London und seine Reise nach Dublin enthielt. Wir wollen einen andern Fehler verbessern. Wenn Melchior Adam von der Neubegierde Busbeks, in Ansehung derer Speecereyen und Pflanzen redet, so eignet er ihm zu, daß er diese Reise nach Amasia unternommen, um Kräuter und dergleichen Seltsamkeiten zu sammlen. Er setzet dazu, Amasia liegt an dem Flusse Halys, welcher Galatien und Kappadocien scheidet. Dasjenige, was ich hier oben gesaget, ist zureichend, zu zeigen, daß die Reise nach Amasia eine Sache der Nothwendigkeit, und nicht der Neugierigkeit gewesen. Ueberdieß ist es falsch, daß diese Stadt an dem Halys liegt, sie liegt an dem Flusse Iris.

(D) **Er erhielt nur einen sechsmonatlichen Stillstand.**] Hier haben wir einen schönen Beweis von demjenigen, was ich nur kurz zuvor gesaget, das wenig Leute in Ansehung unsers Busbeks die Originalschriften zu Rathe gezogen. Der Urheber seines Lebens vor seinen Werken, eignet ihm den Vortheil zu, daß er den Hochmuth des Solymanns so besänftiget, daß er einen achtjährigen Stillstand von ihm erhalten. Prout, setzet man darzu, latius e Legationis Turcicae Epistolis patet. Dieses eignet man ihm in Absicht auf seine erste Gesandtschaft zu: was die andere betrifft, so begnüget man sich, ihr das Beywort die amasianische zu geben. Dieß ist die verkehrte Welt. Die erste brachte weiter nichts, als einen sechsmonatlichen Stillstand zu wege. Tantum de semestribus induciis dum deferri responsum referrique posset inter nos conuenit. Busbeq. Epistol. I, pag. 105. Feci Regem Romanorum de meo reditu semestribusque induciis et summa rerum gestarum certiorem. Ebendas. 119 S. Die andere brachte einen Vertrag zu wege, welchen Kaiser Ferdinand bestätigte, und welcher einen achtjährigen Stillstand enthielt. Ebendas. IV Brief 372, 360 S. Valerius Andreas machet noch mehr Schnitzer, als der Urheber von dem Leben Busbeks. Er giebt vor, daß sich der Großsultan mit nichts, als mit Drohungen und Kriegen wegen des Tauschvertrags, den Ferdinand wegen Siebenbürgen geschlossen hatte, herausgelassen; und daß man, da es nöthig gewesen, einen Gesandten an den Sultan zu schicken, ihn zu besänftigen, man den Malvezzi an ihn geschickt, welcher ins Gefängniß gesetzt, und nach erlangter Freyheit zurückgekommen, ohne das geringste beschlossen zu haben; daß aber Busbek, welcher an seine Stelle gekommen, nicht eher nach Deutschland zurück gekehret, als nach dem Schlusse eines achtjährigen Stillstandes. Suffectus Busbequius, qua erat animi modestia atque constantia mitigato Solimanni animo, et impetratis octennii induciis in Germaniam reuertitur. Haec prima illius in Asiam Legatio, altera *Amasiana* fuit. Andreas, Bibliot. Belg. pag. 93. Wir wollen die Widerlegung dieses letzten Fehlers nicht wiederhohlen: wir wollen nur sagen, daß Johann Maria Malvezzi zuvor an die Pforte geschickt worden, ehe von der Vertauschung Siebenbürgens geredet worden (Busbek I Brief, 15 S.) und daß er nur darum gefangen gesetzt worden, weil er den Großvezier betrogen; indem er versichert, daß alle Gerüchte, die von den Unternehmungen Ferdinands auf das Fürstenthum Siebenbürgen herumgiengen, Lügen wären. Cum iam potito totius Transiluaniae Ferdinando certa res esset, neque dissimulationi locus relinqueretur, vehementer Turcarum Imperator in Rustanum (dieses war der Großvezier) quod affirmationi Maluezii tantum fidei habuisset, multo etiam magis in Maluezium Rustanus cuius se fraude circumuentum clamabat, excandeurunt. Ebendas. 16 S.

(E) **Er sammlete Aufschriften.**] Moreri saget, er habe sie dem Scaliger, Lipsius und Gruterus zugeschickt. Ich will ihn nicht fragen, warum er von seinem Wegweiser, dem Melchior Adam, abgeht, welcher saget, daß Busbek seine Aufschriften dem Clusius zugeschickt, daß dieser sie dem Gruterus gesandt, und daß sie dieser seiner großen Sammlung mit den Verbesserungen Scaligers eingeschaltet: ich will mich hierbey nicht aufhalten, weil ich in Busbeks Leben finde, daß er dem Lipsius verschiedene Aufschriften mitgetheilet hat, durch dessen Vermittelung sie, in den Sammlungen des Smetius und Gruters, kund gemacht worden. Dieß kommt dem Moreri zu statten; allein, es entschuldiget ihn doch nicht ganz und gar. Man muß nicht vergessen, daß die Welt unserm Busbek das Monumentum Ancyranum zu verdanken hat, welches eine von den merkwürdigsten und lehrreichsten Aufschriften des Alterthums seyn würde, wenn sie ganz wäre; denn man würde darinnen ein Verzeichniß aller Thaten Augusts sehen. Busbek hat bey seiner Durchreise durch Ancyra, eine Stadt in Galatien, alles abschreiben lassen, was man von dieser Aufschrift auf dem Marmor eines eingefallenen Pallastes erkennen konnte (Busbek I Brief 87 Seite,) und es dem Jesuiten Schottus zugeschickt. Melch. Adam. Vit. Iurisc. pag. 316. Man kann in dem Sueton des Grävius sehen, was es ist; Lipsius und Casaubon haben sich deswegen gebalgt.

Man merke, daß Gronovius dieses Monumentum Ancyranum nach einer viel weitläuftigern und verbesserten Abschrift, als Busbeks seine, im Jahre 1695 zu Leiden, mit Noten herausgegeben hat.

(F) **Er kaufte Manuscripte.**] Der ungenannte Lobredner des Erzherzogs Albrechts, saget auf der 9 Seite, daß **Busbek den kaiserlichen Büchersaal mit unzähligen seltenen und vortrefflichen Manuscripten bereichert habe.** Warum verirrt er sich so von seinen Wegweisern? Warum begnügt er sich nicht mit der Zahl hundert, wie die andern? Quin et centum amplius antiqua cum Graeca tum Latina in membranis calamo exarata volumina media in Graecia studiose collecta in Caesaream Viennae Austriae Bibliothecam intulit. Melch. Adam Vit. Iurisc. pag. 316. Siehe auch Bullart, Academie des Sciences, Tom. I, pag. 80. Ich leugne nicht, daß Busbek derselben mehr gekauft hat. Reporto, saget er im IV Briefe zu Ende, magnam farraginem veterum numismatum, quorum praecipuis donabo Dominum meum. Adhaec Librorum Graecorum Manuscriptorum tota plaustra, totas naues; sunt, credo, Libri haud multo infra 240, quos mari misi Venetias, vt inde Viennam deportentur. Conuerri omnes angulos, vt quicquid restabat huiusmodi mercis, tanquam nouissimo spicilegio, cogerem.

(G) **Die Beschreibung seiner Reisen hat den Beyfall derer verdient, die von dergleichen Schriften zu urtheilen wissen.**] Thuanus im 104 Buche auf der 485 Seite saget folgendes davon. Vir eruditione, rerum agendarum peritia, candore et probitate insignis, qui vnam atque alteram Legationem ad Portam Othomannicam sub Ferdinando Caesare magna sua cum laude gessit, et elegantissimis ac lectu iucundissimis Epistolis explicauit, ex quibus quam plurima in hos Annales me transcripsisse ingenue profiteor. Teißier setzet die Briefe Auger Busbeks auf zweene, im II Theil auf der 189 S. seiner aus dem Thuanus gezogenen Lebensbeschreibungen. Vielleicht hat er sich einer Ausgabe bedienet, wo Thuanus nicht mehr als zweene gefunden; denn es ist gewiß, daß man anfänglich nicht mehr als zweene herausgegeben hat. Ludwig Carrion hat diese zweene zu Antwerpen bey Plantin im Jahre 1581 herausgegeben; ohne zu wissen, ob der Urheber ihm solches danken würde, oder nicht: er hoffte nur, daß er nicht sehr verdrießlich darüber seyn würde. Diese zweene ersten hatten den Titel, Itinera Constantinopolitanum et Amasianum. Einige Zeit darauf, sah man derselben viere zum Vorscheine kommen, unter dem Titel, Augerii Gislenii Busbequii Legationis Turcicae Epistolae quatuor. Man hat sie etlichemal wieder gedruckt. Scaliger hat sie stark gelobet, und **Franciscus** (es sollte heißen **Johann**) **Hotman** führet sie in seinem

seinem Tractate, von der Pflicht eines Gesandten, als ein Buch an, welches dieses Characters würdig ist, und weitläuftige Lehren für diejenigen enthält, die man zu solchen großen Verrichtungen brauchet. Bullart. Academie des Sciences, Tom. I, pag. 80. Man hat Unrecht, wenn man diese vier Briefe als ein Werk ansicht, welches von demjenigen unterschieden ist, das den Titel hat. Itinera Constantinopolitanum et Amasianum: Dieses thun Melchior Adam, Swert, Valerius Andreas, Teißier, Moreri, Pope Blount, und diejenigen, welche seine Epistolas Turcicas bis auf sechse steigen lassen, als Melchior Adam, und Konig: sie sind aber nicht weiter davon unterschieden, als das Ganze von einigen seinen Theilen unterschieden ist. Was die Briefe Busbeks, an den Rudolphum wegen der Gesandtschaft in Frankreich betrifft, so gehen sie vornehmlich auf den Kriegszng des Herzogs von Alenson in den Niederlanden, und sie sind erstlich 1632, curante Ioh. Baptista Houwaert I. C. et Patritio Bruxellensi herausgekommen. Man hat sie im folgenden Jahre mit allen Werken Busbeks in Leiden wieder gedruckt. Uebrigens setzet Thuanus in den von mir angeführten Worten die zwo Gesandtschaften unter die Regierung Ferdinands des I. Er hat Recht; allein, Teißier glaubet es nicht: denn er will, daß Busbeks Gesandtschaften jünger, als das Hofmeisteramt, bey den Kindern des Kaisers Maximilians, sind. Teissier, Additions aux Eloges, Tom. II, pag. 190. Carrion ist nicht gar zu richtig gewesen, wenn er gesaget, daß die Gesandtschaften in die Türkey, die Regierung Ferdinands und Maximilians angehe. Cum Busbequius nomine Imp. Ferdinandi et Maximiliani apud Turcam Oratoris partes ageret. Epist. Dedicat. ad Nicolaum Micautium, den er für denjenigen hält, an welchen Busbek seine Nachrichten geschrieben. Wer gerne die Lobsprüche sehen will, die unserm Busbek gegeben worden, darf nur den Pope Blount auf der 554 Seite, und den Ludwig Guicciardin, an dem Orte zu Rathe ziehen, wo er in der Beschreibung der Niederlande, vom Commines redet. Er saget, Busbek habe sieben Sprachen vollkommen geredet; die lateinische, italienische, französische, spanische, deutsche, holländische, und sclavonische. Der Gnadenbrief des Kaisers Ferdinands wegen seiner Erhebung in den Ritterorden, womit der römische König Maximilian den Busbek beehret, ist so gut, als eine Lobrede: er ist vom 3 April 1564 Swert. Athen. Belg. Man sehe auch den Camerarius im XIV Cap. des letzten Buches seiner historischen Betrachtungen.

Der Urheber der gemischten Stücke, aus der Historie und Litteratur, hat ein so schönes Urtheil über eines von den Werken Busbeks gefällt, daß ich mich nicht enthalten kann, dasselbe abzuschreiben. Die Briefe Busbesques, (es sollte Busbek oder Busbeque heißen) an den Kaiser Rudolph den II, saget, Vigneul. Marville Melanges d'Hist. et de Litter. p.52, 53. Ausgabe von Rouen, von 1699, sind besser ausgefüllt, und viel nützlicher, als Bongars Briefe. Es ist eine Abbildung nach dem Leben von den Angelegenheiten Frankreichs, unter der Regierung Heinrichs des III. Er erzählet die Sachen mit einer so großen Aufrichtigkeit, daß sie vor unsern Augen zu geschehen scheinen. Man findet nirgends anders so viele historische Sachen in so wenig Worten. Die großen Bewegungen, als die Verrätherey zu Antwerpen und die kleinen Kunstgriffe des Hofes, sind darinnen gleichwohl bemerket. Die Umstände, worein er Heinrichen den III, die königliche Frau Mutter, den Herzog von Alenson, den König von Navarra, die Königinn Margaretha, den Herzog von Guise, den Herzog von Epernon, und die andern Hofleute oder Lieblinge derselben Zeit setzet, zeigen uns dieselben von der Seite, die uns derselben Stärke und Schwäche, Gutes und Böses, auf eine gewisse Art zeiget. Mit einem Worte; die Briefe Busbeks sind für die Gesandten, welche ihren Herren von denjenigen Rechenschaft ablegen, was an den Höfen vorgeht, wo sie sich aufhalten, ein Muster der guten Schreibart.

(H) Er wurde von einer ligistischen Partey geplündert und übel gehandelt.] Ehe ich von den Veränderungen und Unrichtigkeiten Rechenschaft ablege, welche den Tod Busbeks betreffen, so muß ich sagen, daß Thuanus nicht hätte vergessen sollen, daß dieser ehrliche Mann Abgesandter des Kaisers an dem französischen Hofe gewesen. Er hat alles gethan, was nöthig war, daß sich seine Leser einbilden sollten, es habe Busbek keine andre Bedienung, als eines Agenten bey der Witwe Carls des IX, gehabt. Siehe die folgende Anmerkung. Seinen Zusatz betreffend, daß die Liguisten, welche ihn angehalten und geplündert, diesem eine grausame Begegnung beygefügt, worüber er unter währender Erwartung der Briefe, von dem Herzoge von Maienne, vor Verdruß gestorben; so finde ich denselben keinesweges der Erzählung von andern Schriftstellern gemäß. Melchior Adam, Swert, Valerius Andreas, sein Leben vor seinen Werken, Bullart, u. a. m. sagen alle einhällig, daß man ihm seine ganze Geräthschaft wieder gegeben; daß man ihm völlige Freyheit gelassen, zu thun, was er gewollt; daß ihn der Statthalter zu Rouen versprochen, diese Schelme zu strafen, und daß er sich nur darum in das Haus tragen lassen, wo er gestorben, weil er eine Anwandelung von der Krankheit empfunden, die ihn kurz darauf überfallen. Hieran muß man sich, als an das wahrscheinlichste, halten; denn was das ausgesprengte Gerüchte betrifft, und daß ihn einige Schriftsteller zum Heiligen gemacht, weil er in einem Holze getödtet worden, so ist die Unrichtigkeit davon schon längst bekannt. Der ehrliche Philipp Camerarius war noch nicht davon befreyt, da er seine historischen Betrachtungen herausgegeben: denn hier ist eine Stelle davon, aus des III Th. V B. XIV Cap. nach der französischen Uebersetzung: es ist ein kläglicher Fall, daß die so vortreffliche Person, deren Dienste dem gemeinen Wesen so vortheilhaft gewesen, welcher für den Kaiser, (er ist es nur für Ferdinand den I gewesen,) zweymal Gesandter zu Constantinopel gewesen, von da nach glücklich überstandenen vielen Gefährlichkeiten, unverletzt und gesund zurück gekommen, endlich auf einer Reise nach Dieppe, zu dem Könige, Heinrich dem IV, (es ist nicht wahr, daß er zu Heinrichen dem IV gereist,) in einem Holze von einer gewissen Räuberbande geplündert und getödtet worden: eine Person, die eines längern Lebens und sanftern Todes werth gewesen wäre! Scaliger hat auch noch in diesem Irrthume gesteckt: er saget in den Scaligeranen, daß Busbek bey Paris ermordet worden. Ich würde mich nicht verwundern, daß Lipsius, der ein guter Freund Busbeks gewesen, den vorgegebnen Meuchelmord, davon das Gerüchte geredet hatte, in der ersten Hitze in eine Grabschrift gesetzt hat; allein dieß ist ein wenig seltsam, daß er nach Verlauf von neun Jahren diesen Irrthum noch für heilig gehalten, und nach erhaltener Kundschaft nicht die Anstalt getroffen, daß die Grabschrift verbessert, ans Licht getreten wäre. Man findet noch in allen Ausgaben seiner Werke diese Erbsünde, ecce sustulit viam per ipsam miles incertum an latro, sed sustulit. Lipsius, Epist. LXXVIII. ad Belgas, Cent. II. sie ist den 31 Jenner 1601 unterschrieben. Man findet sie auch so bey verschiedenen Schriftstellern, die vom Auger Busbek reden. Man kann den Lipsius deswegen weder mit der Zärtlichkeit der Poeten, gegen ihre Werke, noch mit den Beyspielen vieler Poeten, entschuldigen, welche, da sie zu Ehren eines Freundes, dessen Tod sie fälschlich geglaubt, Verse gemacht, dieselben dennoch herausgegeben, da dieser Freund in vollem Leben gewesen. Der Schriftsteller, davon ich rede, verfährt eben auf diese Art in seiner Prosa: man sieht noch heutiges Tages in seinen Briefen: In Busbequii morte et tali morte in animo meo dolui. Seruatum hunc virum per tot discrimina apud exteros, apud barbaros, vt in limine fere patriae latronum manibus (ita audimus) periret? Lipsius, Epist. XCIX. Centur. II. Miscell. Man hatte ihm von dieser Lügen Nachricht gegeben, (de Busbequii morte, scio errorem: sed adnotabitur et tamen famam Epistolae non Historiam iui insertum. Lipsius, Epist. LXXXI. Cent. IV. Miscellan.) und gleichwohl hat er sie nicht verbessert. Uebrigens, wie sein Brief vom 11 Jenner, CIↃ IↃ XCII unterschrieben ist, so müßte man daraus schließen, daß der Tod Busbeks, unter dem 28 des Weinmonats 1592, nicht richtig bemerket worden wäre; man müßte, sage ich, diese Folge daraus ziehen, wenn es nicht vernünftiger wäre, die Auslaßung einer 1 zu vermuthen; denn es ist gar nicht wahrscheinlich, daß Lipsius nach der Rechnung derer unterschrieben hätte, die das Jahr nicht vom Jenner anfangen.

Ich kann nicht eher schließen, als bis ich ein Beyspiel von der wenigen Sorgfalt angeführt, welche die Schriftsteller anwenden, dasjenige zu verbessern, was sie fern von der Quelle geschöpft haben. Quenstädt de Patriis Vir. illustr. 109 S. versichert, daß Busbek nicht allein ein vortrefflicher, ernsthafter und kluger Staatsmann gewesen, sondern auch, daß er die schönen Wissenschaften sehr geliebt habe, und hauptsächlich sehr neugierig in der natürlichen Philosophie gewesen sey. Er führet dazu einen Brief des Justus Lipsius an, wo man nichts, als diese Worte, findet, suauem famam reliquit doctrinae suae, prudentiae, probitatis. (der XCIX. der II Centurie Selectarum; welche die andern Ausgaben Miscellan. nennen.) Der Irrthum Quenstädts ist daher gekommen, daß er den Melchior Adam abgeschrieben, ohne sich eine andre Mühe, als des Abschreibens, zu geben; denn wenn er nur zum wenigsten darauf Acht gegeben hätte, worauf Melchior Adam seine Anführung deutet, so würde er sich verbunden gehalten haben, in eben denselben Schranken zu bleiben. Hier ist die Stelle; ich will sie ganz hersetzen, damit sie den Abschreibern auf einige Art zur Scheue dienen könne. Dieses Urtheil muß man von vielen Dingen fällen, die ich anführe: es geschieht nicht wegen ihrer selbst, sondern daß sie den Schriftstellern, welche Sammlungen zusammen tragen, zum Spiegel dienen sollen, worinnen sie dasjenige sehen können, was sie zu vermeiden haben. Fuit hic, dieß ist Melchior Adams Stelle, non solum politicus excellens, grauis, (Iustus Lipsius, Centur. II. Epist. Select. XCIX. Epist.) ac prudens: sed mansuetiorum etiam Musarum amantissimus: ac inprimis *rerum naturalium* cognoscendarum cupidissimus. Lipsius wird hier nur wegen des Lobspruchs prudens, zum Zeugen angeführt: alles übrige ist von einem andern Wuchse.

(I) Er kaufte Güter in Frankreich, und schien Lust zu haben, da zu bleiben.] Thuanus berichtet mir dieses: ich will die ganze Stelle anführen, weil sie dasjenige bestätiget, was ich bald beobachten werde; daß es nämlich nicht an dem Thuanus liegt, wenn wir die Bedienung nicht eigentlich wissen, die Busbek wegen Sr. kaiserlichen Majestät in Frankreich bekleidet hat. Ueberdieß findet sich, ich weis nicht was, in dieser Stelle, welches die Leser in Verwunderung setzen könnte: Elizabetha Caroli vxor vidua - - - in Germaniam ad Maximimilianum patrem se contulit, relicto in Gallia, qui res suas procuraret, Augerio Gislenio Busbequio - - - qui toto vitae Elizabethae tempore in Gallia mansit, et post mortem eius siue loci commoditate, siue ingeniorum amoenitate captus, comparatis apud nos praediis larem fixit, donec his calamitatis vltimis temporibus cum nouam patriam deserere cogeretur, eum aegre se itineri accingentem mors oppressit. Thuan. Histor. Libr. LX. p. 122. Man könnte hieraus natürlicher weise schließen, I, daß den Herrn von Busbek, nach dem Tode der Witwe, Carls des IX, nichts in Frankreich aufgehalten habe, als die Annehmlichkeiten, die er daselbst gefunden; II, daß von dem Tode dieser Königinn, bis zur Abreise ihres Residenten, eine lange Zeit verflossen; denn Güter in einem Lande kaufen, und seine Wohnung darinnen so lange fest setzen, bis ihn der letzte von sieben oder acht bürgerlichen Kriegen daraus verjagt hat, dieß sind Dinge, die mehr als sieben oder acht Monate sagen wollen. Gleichwohl hat die Wohnung dieses ehrlichen Mannes, nach dem Tode dieser Königinn, nicht lange darinnen gedauert. Ich verlange keinen andern Zeugen, als den Thuanus. Er saget uns, daß diese Königinn zu Ende des Jenners 1592 gestorben, und daß Busbek zu Ende des Weinmonats, in eben demselben Jahre verschieden. Ebendaselbst CIV B. In dieser Stelle giebt der Geschichtschreiber den Tod der Elisabeth zur einzigen Ursache der Reise an. Cum vero ille (*Busbequius*) post principis bene de se meritae obitum in Belgium, hoc est in patriam, cum tota familia remeaturus ad iter se accinxisset.

Busbequius, (Augerius Gislenius) siehe Busbek.

Busiris. Wenn wir dem Diodor aus Sicilien glauben wollen, so hat es in Aegypten verschiedene Busiris gegeben: denn er erzählet, daß Osiris, welcher einen großen Kriegszug in Kopfe gehabt, die Königinn, seine Gemahlinn [a], zur Regentinn

gentinn über Aegypten erkläret, und ihr zweene Verweser, einem zum Rathe, und den andern, zum Befehle der Kriegsvölker, an die Seite gesetzt; zum Statthalter über Phönicien und die Seeplätze aber, den Busiris ernennt habe [b]. An einem andern Orte [c] saget er, daß, nachdem zwey und funfzig Prinzen hinter einander den Thron zu Menas besessen, von welchen sie entsprossen gewesen, Busiris König von Aegypten geworden sey. Achte von seinen Nachkommen, fährt er fort, sind ihm gefolgt, davon der letzte den Namen Busiris gehabt, und die prächtige und mächtige Stadt erbauet hat, welche die Griechen Theben genennt haben. Es ist diejenige, welche die Aegyptier die Sonnenstadt nennen [d]. Anderswo saget er, daß dasjenige, was man von der Grausamkeit eines Busiris gesaget, eine Fabel der Griechen sey; eine Fabel, die aber eine Gewohnheit zum Grunde gehabt, die in Aegypten üblich gewesen. Man opferte dem Geiste des Königes Osiris alle Rothköpfe, die man nur antreffen konnte; und wie die Landeseingebohrnen fast niemals von dieser Farbe waren, so mußten fast nichts als Fremde zum Schlachtopfer dienen. Allein, in der ägyptischen Sprache, bedeutet Busiris das Grab des Osiris [e]: dieß ist der Ursprung des Mährchens, welches bey den Griechen so im Schwange gegangen, es wäre Busiris, der König von Aegypten, so barbarisch, daß er alle Fremden schlachten ließ [f]. Man giebt vor, er sey selbst vom Herkules geopfert worden (A); weil er so verwegen gewesen, demselben auf gleiche Art mitzuspielen. Es giebt eine Stelle im Virgil vom Busiris, welche die Ausleger brav getummelt hat (B). Nach meinem Bedünken sieht man die Gedanken des Isokrates nicht wohl ein, wenn man saget, daß er eine Lobrede des schandbaren Tyrannen Busiris gemacht hätte (C). Es ist nicht gewiß, daß ein König von diesem Namen in Aegypten gewesen ist (D); allein, zum wenigsten muß man bekennen, daß man eine Stadt darinnen gefunden, die so geheißen (E). Melanchthon hat es für sehr wahrscheinlich gehalten, daß dieser Busiris eben derselbe Pharao gewesen, der die Kinder der Israeliten umbringen lassen [g]. Orosius setzet ihn 775 Jahre vor der Stiftung der Stadt Rom (F).

a) Sie hat Isis geheißen. *b*) Diodor. Sicul. Lib. I. cap. XVII. *c*) Ebendas. XLV Cap. *d*) Ebendaselbst. *e*) Dieß ist ein Haß gegen den Typhon gewesen, der diese Farbe gehabt, und den Osiris getödtet hatte. Diod. Sicul. Lib. I. c. LXXXVIII. *f*) Ebendaselbst. *g*) Melanchth. in Chron. Lib. II.

(A) **Er wurde selbst vom Herkules geopfert.**] Folgendes findet man in des Apellodorus Bibliothek II B. 129. S. davon. Nachdem Herkules den Antäus getödtet, so gieng er nach Aegypten, wo Busiris, der Sohn des Neptunus und der Lysianasse, einer Tochter des Epaphus, König war. Dieser Busiris opferte, zu Folge eines Orakels, die Fremden dem Jupiter. Die Erndte war in Aegypten neun Jahre hinter einander sehr schlecht gewesen. Dieserwegen ließ man einen Wahrsager, Namens Thrasius aus Cypern hohlen, welcher versicherte, daß dieses Unglück aufhören würde, wenn man dem Jupiter alle Jahre einen Fremden opferte. Busiris, welcher diesem prophetischen Ausspruche Glauben beymaß, machte den Anfang, dieses auszuführen, mit dem Wahrsager selbst: er gab Befehl, daß Thrasius zu erst geopfert werden sollte; und seit der Zeit hat er den fremden Personen auf gleiche Art begegnet. Herkules war zu gleicher Strafe bestimmt worden. Man hatte ihn gefangen, und führte ihn gefesselt zum Altare; allein er zerriß seine Ketten, und tödtete den Busiris, den Iphidamas und den Chalbes. Jener war des Busiris Sohn, und dieser sein Waffenherold. Isokrates widerleget dieses Mährchen, und zwar auf diese Art. Diejenigen, welche sahen, daß Busiris die Fremden geopfert, sagen auch, daß ihn Herkules hingerichtet. Allein es sind alle Geschichtschreiber einig, daß Herkules vier Glieder jünger, als Perseus und Danae, und zwey hundert Jahre nach dem Busiris gewesen. Isocrates in Busiridis laudatione pag. 533. baselischer Ausgabe von 1570 in Folio. Dieser ist ein Sohn des Neptunus und der Lybie, einer Tochter des Epaphus, gewesen, welche die erste gewesen, die in dem Lande regiert hat, das von ihr den Namen führet. Ebend. 328 S. Man merke, daß ein alter Ausleger Virgils, in den Umständen, ein wenig von dem Apollodor abgeht: Busiris, saget Philargyrius in Georg. Virgil. Libr. III, v. 5. Aegypti rex omnibus annis Ioui hospites immolabat. Nam per octo annos sterilitate Aegypto laborante, Pygmalion Cyprius finem futurum non ait, nisi sanguine hospitis litatum fuisset. Primus autem Thyestes alienigena immolatus originem sacrificio dedit. Ovidius de Arte amandi Libr. I. erzählet die Sache so, wie Apollodorus.

(B) **Eine Stelle Virgils vom Busiris hat die Ausleger brav getummelt.**] Virgil setzet die Barbarey dieses Tyrannen unter die Mährchen, welche von den Poeten tausend und aber tausendmal besungen worden, und welche er nicht zum Inhalte seiner Gedichte erwählen können, weil es eine allzu abgenutzte Materie wäre:

> Caetera quae vacuas tenuissent carmina mentes
> Omnia iam vulgata. Quis aut Eurysthea durum,
> Aut inlaudati nescit Busiridis aras?
>
> Virgil. Georg. Libr. III. v. 3.

Das Wort inlaudati hat alle Leser gerührt: man hat dafür gehalten, es schicke sich ganz und gar nicht hieher: muß man, bey einem so unmenschlichen Ungeheuer, als dieses gewesen, nur sagen: daß es nicht gelobt worden, oder daß es keines Lobes würdig gewesen? Sollte man sich nicht eines Ausdrucks bedient haben, der den Lesern allen Abscheu eingeprägt hätte, den eine solche Grausamkeit verdienet? Diese Beurtheilung ist nicht neu, noch von der Erfindung derer, welche die Partey des Perrault genommen: die Sprachlehrer, welche kurz nach dem Virgil gelebt, haben ihm diesen Vorwurf schon gemacht. Nonnulli, Grammatici aetatis superioris, in quibus est Cornutus Annaeus, haud sane indocti neque ignobiles, qui Commentaria in Virgilium composuerunt - - - illaudati parum idoneum esse verbum dicunt, neque id satis esse ad faciendum scelerati hominis detestationem, qui quod hospites omnium gentium inmolare solitus fuit, non laude indignus, sed detestatione exsecrationeque totius generis humani dignus esset. Aulus Gellius, Libr. II. cap. VI. Es hat ihm damals so wenig, als itzo, an Vertheidigern gefehlt: und wir wollen die zwey Mittel sehen, die einer von seinen Sachwaltern im andern Jahrhunderte angeführt hat. I. Zum ersten behauptet er, daß der Ausdruck inlaudatus oder illaudatus, welcher eine Person bedeutet, die niemals etwas lobenswürdiges gethan, ungemein geschickt sey, einen Begriff von einem sehr boshaften Menschen zu geben; denn man sieht selten so verderbte oder boshafte Leute, denen niemals entweder ein Wort oder eine That entwischet seyn sollte, welche Beyfall verdient hätten. Er setzet dazu, daß, wie der Ausdruck inculpatus, die letzte Grenze des sittlichen Guten bedeute, also der Ausdruck illaudatus das Aeußerste der Bosheit bedeuten müsse; und er beweist mit Stellen Homers, daß die erhabensten Lobsprüche in den Ausdrücken enthalten sind, welche die Unvollkommenheit ausschließen, und daß also ein Ausdruck, der das Lob ausschließt, auch der geschickteste von der Welt sey, zu tadeln. Er führet das Wort inamabilis an, mit welchem sich Virgil begnügt hat, die aller abscheulichste Sache von der Welt auszudrücken. Nemo quisquam tam afflictis est moribus, quin faciat aut dicat nonnunquam aliquid, quod laudari queat. Vnde hic antiquissimus versus vicem prouerbii celebratus est. Πολλάκι γὰρ καὶ μωρὸς ἀνὴρ μάλα καίριον εἶπεν. Sed enim, qui omni in re atque omni tempore laude omni vacat, is illaudatus est, isque omnium pessimus deterrimusque est: sicuti omnis culpae priuatio inculpatum facit, inculpatus autem instar est absolutae virtutis, illaudatus igitur quoque finis est extremae malitiae. Itaque Homerus non virtutibus appellandis sed vitiis detrahendis laudare ampliter solet. - - - Eadem ratione idem Virgilius *inamabilem* dixit stygiam paludem, nam sicut *illaudatum* κατὰ laudis στέρησιν, ita *inamabilem*, κατὰ amoris στέρησιν detestatus est. Ebendaselbst. II. Die andre Art, den Virgil zu rechtfertigen, ist diese. In dem alten Lateine hat laudare so viel bedeutet, als *nennen*, daß solchergestalt, da illaudatus eben so viel ist, als illaudabilis, der Poet erklärt habe, es sey Busiris auch nicht werth, daß man seinen Namen nenne. Dieses nun heißt die Barbarey dieses Tyrannen sehr stark ausdrücken, dieß heißt sie als die allerverhaßteste Sache von der Welt vorstellen. Altero modo *illaudatus* ita defenditur. *Laudare* significat prisca lingua nominare appellareque. Sic in actionibus ciuilibus auctor laudari dicitur, quod est nominari. *Illaudatus* enim est quasi *illaudabilis*, qui neque mentione aut memoria vlla dignus, neque vnquam nominandus est. Sicuti quondam a communi concilio Asiae decretum est, vti nomen eius, qui Templum Dianae Ephesiae incenderat, ne quis vllo in tempore nominaret. Ebendaselbst. Macrobius hat diese ganze Stelle des Aulus Gellius abgeschrieben, ohne jemanden anzuführen. Siehe das VII Capitel des VI Buchs seiner Saturnalien.

Itzo wird es etwas schwer seyn, zu urtheilen, ob die Kunstrichter des Virgilius mehr Recht haben, als des Aul. Gellius Sachwalter. Denn die ganze Stärke des Einwurfs und der Antwort zu erkennen, so müßte man wissen, was diese oder jene lateinischen Wörter zur Zeit Virgils für einen Begriff in den Gemüthern erreget hätten. Das Grübeln thut bey allem diesem sehr wenig, weil die Stärke der Wörter allein von dem Gebrauche abhängt. Allein diesen Gebrauch wohl zu erkennen, so muß man entweder bey denen gelebt haben, die sich einer Sprache bedienen; oder man muß die Schriftsteller zu Rathe ziehen, welche die Begriffe aufrichtig und genau bemerket haben, die mit diesen oder jenen Wörtern verbunden sind. Es ist ganz gewiß, daß sich ein Poet, von den unsrigen, der sich heutiges Tages, wenn er vom Caligula redete, des Beyworts, **ungelobt**, oder **unlöblich** bedienen wollte, nicht allein ohne Widerrede demjenigen Tadel aussetzen würde, welchen Aulus Gellius zurück zuweisen bemüht ist, sondern sich auch lächerlich machen würde: ich meyne nämlich, wenn das Stück, darinnen er so redete, in einer ernsthaften und nicht in einer comischen oder kurzweiligen Schreibart aufgesetzt wäre. Es würde vergeblich seyn, wenn er sich mit dem ersten Grunde des Aulus Gellius schützen, und über die Ausdrücke vernünfteln wollte, welche die Vollkommenheit oder Unvollkommenheit ausschließen. **Mein Herr, würde man ihm antworten, wir sind gewohnt, den Begriff eines sehr kleinen Uebels mit dem Worte unlöblich zu verbinden, so daß ihr uns, wenn ihr uns saget, Caligula ist nicht zu loben gewesen, anstatt uns einen Bösewicht und einen ungeheuern Missethäter vorzustellen, nur bewegen werdet, zu glauben, daß er bloß weniger, als mittelmäßig böse gewesen ist.** Es wäre also unmöglich, Virgils Ehre zu retten, wenn zur Zeit Augusts der Ausdruck illaudatus nicht mehr Stärke gehabt hätte, als unser Ausdruck, **nicht gelobt worden**, oder **nicht lobenswürdig seyn**. Der andre Grund des Aulus Gellius hebt die Schwierigkeit nicht: denn wenn einem großen Schriftsteller erlaubt ist, ein oder das andre alte Wort zu gebrauchen, so ist solches nur von dem Falle zu verstehen, wenn dieses Wort durch Erlangung eines neuen Sinnes die Natur nicht verändert hat. Dieß ist eine Regel, die Virgil übertreten hätte, wenn man nach der andern Antwort seines Fürsprechers von seinem Ausdrucke urtheilen wollte. Unter dem Augustus war die vornehmste, im Schwange gehende und gemeine Bedeutung der Worte laudare, laudatus, inlaudatus nicht *nennen*, *genennt*, **unwürdig genennt werden**, sondern, *loben*, *gelobt*, **nicht gelobt**, oder wenn man will, **unlöblich**. Dieß wäre also sehr übel geredet gewesen, wenn man sich des Wortes inlaudatus in einer Bedeutung bedient hätte, welche von einer Bedeutung des laudare abgeleitet ist, die fast keine Statt mehr und ihren Platz einer andern Bedeutung eingeräumet hatte. Da es außer diesem eine etwas lasterhafte Freyheit ist, wenn man voraus setzen muß, daß ein Participium anstatt eines selbstständigen Nennworts gebraucht worden; und noch darzu, was für ein Participium? Ein Participium, welches die Sache verneinet; und ein Nennwort, welches das Recht verneinet; ein Participium, wo man die Begebenheit findet; ein Nennwort, wo man dasjenige fin-

det, welches sich nicht ereignen sollte? Was sollen wir denn sagen? Ich würde mir keine große Schwierigkeit machen, vorzugeben, daß diese Stelle des Virgilius eine von denen Versen wäre, wo die Nothwendigkeit der langen oder kurzen Sylben den Poeten nöthiget, sich unnützer, ja zuweilen dem Verstande nachtheiliger Worte zu gebrauchen. Das Sylbenmaaß erfordert von den Poeten in den todten Sprachen viel Opfer, wie der Reim in den lebendigen viele von ihnen fordert.

Ich habe oben einen Unterschied unter der ernsthaften und comischen Schreibart gemachet, weil ich mich einiger gemeinen Redensarten erinnert habe, welche eine ziemliche Verwandtschaft mit dem unlöblichen **Caligula** haben. „Die Räuber haben diesen ehrlichen Greis, mitten „in einem Walde, der ganz mit Schnee bedecket, bis aufs Hemde aus„gezogen; dieß ist nicht gemächlich. Dieser hat einen Musketenschuß „durch den Leib vor Philippsburg bekommen; dieß ist nicht gesund.„ Dieß sind pöbelhafte und so zu sagen quodlibetische Redensarten: sie sind aus Worten zusammen gesetzt, welche eine gute Eigenschaft ausschließen. Aulus Gellius bewundert den Homer, welcher durch dergleichen Redensarten das Lob zum höchsten Grade steigen ließ. Dieses sind ohne Zweifel Vorrechte der griechischen Sprache, über welche die lateinischen Schriftsteller nicht die Betrachtung hätten machen sollen, welche Martial in einem andern Falle gemacht hat,

> Dicunt Earinon tamen Poëtae;
> Sed Graeci quibus est nihil negatum,
> Et quos, ἄρες ἄρες decet sonare.
> Nobis non licet esse tam disertis
> Qui Musas colimus feueriores.
>
> Martialis, Epigr. XII, Libr. IX.

wenn der gelehrte Casaubon den Titus Livius wohl gerechtfertiget hätte. Man hat es für etwas wunderliches gehalten, daß sich dieser Römer begnügt hat, den Polybius einen Schriftsteller zu nennen, der nicht zu verachten wäre. Haud quaquam spernendus Author. Liuius Libr. XXX. in fine. Nach unsern Begriffen ist dieses ein sehr kleines Lob; man kann einem Schriftsteller kein mäßiger Lob beylegen: gleichwohl versichert Casaubon, ich weis nicht, durch wie viele Exempel, daß dieser Ausdruck des Titus Livius von einer weitläuftigen Bedeutung zur Ehre und zum Ruhme des Polybius ist. Casauboni Praefat. in Polyb. Ich gebe es zu: dieß ist ein starker Beweis von dem Eigensinne des Gebrauchs in den Sprachen.

(C) **Nach meinem Bedünken, sieht man die Gedanken des Isokrates nicht wohl ein.**] Fast alle diejenigen, welche ein Verzeichniß von denen Scribenten geben, die ihre Schreibart mit dem Lobe des Bösen aufgeweckt gemacht, da sie z. E. das Fieber, die Gicht, die Narrheit, den Nero gelobet, Infames materias, siue quis mauult dicere inopinabiles, quas Graeci ἀδόξυς ὑποθέσεις appellant. Aul. Gellius, Libr. XVII. cap. XII. setzen den Isokrates, als den Lobredner des Busiris, in die oberste Stelle. Wenn sie die Rede mit einiger Aufmerksamkeit gelesen hätten, die sie für die Lobrede dieses Tyrannen gehalten haben, so würden sie, wie ich gewiß versichert bin, diese zwo Betrachtungen gemacht haben: I, zum ersten, daß der vornehmste Endzweck des Isokrates ist, einen Redner durchzuziehen, (er hieß Polykrates, und lehrte die Redekunst auf der Insel Cypern) welcher das Lob des Busiris und die Anklage des Sokrates gemachet hatte. Er tadelt dieses Lob aus der Ursache, weil der Urheber das Böse bekannt, das man vom Busiris gesaget, und das Gute nicht herausgestrichen hätte, welches man von ihm hätte sagen können. Dieß sind die zween gröbsten Fehler eines Lobredners. Isokrates giebt sich deswegen das Ansehen eines Meisters, und zeiget diesem Redner dasjenige, was man zum Ruhme des Busiris hätte sagen können. II, Die andre Betrachtung ist, daß Isokrates, da er diesem übeln Lobredner die Locos Communes, die er hätte wählen sollen, und die Art und Weise zeiget, wie er dieselben zum Lobe des Busiris hätte abhandeln sollen; nichts, als sehr schöne und höchst lobwürdige Thaten anzeiget, die man ihm, nach seinem Vorgeben, hätte beylegen sollen. Er giebt die Grausamkeit nicht zu, die man diesem Prinzen gegen die Fremden zugeeignet, und er erfindet zur Rechtfertigung einer so barbarischen Aufführung, keine Gründe: er tadelt vielmehr den Lobredner, welcher diese Barbarey an seinem Helden bekannt und gar vergrößert hatte: und was ihn betrifft, so lehret er, dieselbe zu widerlegen. Siehe oben in der Anmerkung (A), die aus dem Isokrates angeführte Stelle. Τοσύτῳ δέεις ὕτω κεχρῆσθαι τοῖς λόγοις, ὥστε ὑπὲρ μὲν Βυσίριδος ἀπολογήσασθαι φάσκων, ὐχ ὅπως τῆς ὑπαρχύσης αὐτὸν διαβολῆς ἀπήλλαξας, ἀλλὰ καὶ τηλικαύτην αὐτῷ τὸ μέγεθος παρανομίαν προσῆψας, ἧς ὐκ ἔσθ' ὅπως ἄν τις δεινοτέραν ἐξευρεῖν δυνηθείη. τῶν γὰρ ἄλλων τῶν ἐπιχειρησάντων ἐκεῖνον λοιδορεῖν, τοσῦτο μόνον περὶ αὐτῦ βλασφημύντων, ὡς ἔθυε τῶν ξένων τὺς ἀφικνυμένυς: σὺ καὶ κατεσθίειν αὐτὸν τὺς ἀνθρώπυς ᾐτιάσω. Tantum abest, vt eam in dicendo rationem tu secutus sis, vt Busiridis defensionem professus, non modo crimina, quae illi obiiciuntur, non refutaueris, sed et tam insignem ei notam immanitatis inusseris, vt nihil contumeliosius excogitari queat. Nam cum alii, quibus illi maledicere visum est, vnam in eo mactationem hospitum execrentur: tu etiam deuorare homines solitum, es criminatus. Isocrat. in Busir. circa init. Es ist also offenbar, daß er nicht unter diejenigen gesetzt werden muß, welche Lobreden über böse Dinge gemacht haben, weil er, außer daß seine Rede vielmehr eine Critik des Lobes ist, das man für den Busiris gemacht als das Lob des Busiris selbst, nicht die Vertheidigung der Laster unternimmt, die man diesem Tyrannen beygemessen: er setzet unausgemacht voraus, daß man viele schöne Thaten von diesem Prinzen beschreiben könne, welche, wie er bekennet, keinen einzigen Schriftsteller zum Bürgen haben; allein er saget: daß der Redner, den er beurtheilet, ihm deswegen keinen Proceß machen könne, da er selbst viel unglaublichere Dinge, ohne den geringsten Beweis, vorgiebt. Er leugnet nicht, daß dieser Einwurf in dem Munde eines andern gut seyn würde. Ist dieses nicht ein Zeugniß, daß er sich wenig um die Angelegenheiten des Busiris bekümmert, und daß er kein anderes Augenmerk gehabt, als einen unbesonnenen Lobredner zu striegeln? Ἐγὼ δὲ εἰ μὲν ἄλλος τίς μοι τὸν τρόπον τῦτον ἐπέπληττεν, ἡγύμεν ἂν αὐτὸν πεπαιδευμένως ἐπιτιμᾶν· σοὶ δ' ὐ προσήκει ταύτην ποιεῖσθαι τὴν ὑπόληψιν. Ego vero, si quis alius hoc mihi opponeret, erudite me ab eo reprehendi putarem. Sed tibi sic argumentari nefas est. Isocrates in Busir. pag. 333. Mich dünkt also, daß es dem Servius an der Richtigkeit fehlet, wenn er gesaget: daß inlaudatus, in dem Virgil für illaudabilis genommen werden müsse. Seruius, in Georg. Libr. III. v. 5. Sein Grund ist: daß man, weil Isokrates diesen Prinzen gelobt hätte, nicht sagen könne, daß Busiris ein Mensch gewesen, der niemals gelobet worden wäre. Servius würde besser gethan haben, wenn er den Redner angeführet hätte, der vom Isokrates getadelt worden; (Quintilian, im II B. XVII Cap. führet den Isokrates nicht an, sondern diesen Redner,) denn dieser Redner hat den Busiris, in Betrachtung eben derselben Seite gelobet, von welcher ihn Virgil betrachtet.

(D) **Es ist nicht gewiß, daß ein Busiris König in Aegypten gewesen.**] Strabo führet den Eratosthenes an, welcher versichert, daß weder ein König, noch ein Tyranne gewesen, der Busiris geheißen, sondern, daß das von ihm ausgesprengte Mährchen sich auf die Barbarey gründe, welche die Einwohner der Stadt und der Landschaft Busiris gegen die Fremden ausgeübt. Οὐδὲ βασιλέως μὰ Δία, ὐδὲ τυράννυ γενομένυ τινὸς τῦ Βυσιρίδος. Cum medius fidius nullus neque rex fuerit Busiris nec tyrannus. Strabo, Libr. XVII, pag. 552.

(E) ⸗ ⸗ ⸗ ⸗ **Allein es hat eine Stadt von diesem Namen gegeben.**] Verschiedene Schriftsteller gedenken derselben. Sie war mitten in Aegypten, in dem Delta, erbauet: man sah darinnen einen sehr schönen Tempel der Isis und das Grab des Osiris. Einige sagen: es habe Isis, nachdem sie den Körper des Osiris in einen hölzernen Ochsen geleget, ihm dieses Grabmaal erbauen lassen. Man muß in dem Stephan von Byzanz θάψαι τὸν Ὄσιριν, und nicht Βύσιριν lesen. Diese Verbesserung ist vom Bochart. Siehe Berkelius in Stephan. de Vrbibus. Dieß ist vielleicht die Wortableitung dieses Namens, den diese Stadt gehabt. Andere geben vor, sie sey darum so genennet worden, weil Osiris die Statthalterschaft darüber dem Busiris gegeben. Stephan. de Vrbibus, unter dem Worte Βύσιρις. Er hat fast nichts anders gethan, als daß er den Herodot, im II B. LIX Cap. abgeschrieben. Wir haben in dem Artikel, unter der Anführung *b)* gesaget: daß, nach dem Diodor aus Sicilien, ein Busiris gewesen, welchen Osiris zum Statthalter über Phönizien und die Seeplätze gesetzt, da er zu einer großen Kriegsverrichtung ausgezogen. Isokrates erzählet, daß Busiris Lybien verlassen, wo er gebohren gewesen, und wo seine Mutter regieret hat, von da nach Aegypten gegangen, und daselbst ein Königreich gestiftet habe. Isocrates, in Busiridis Laudat. pag. 328. Dieß ist ohne Zweifel in der Gegend geschehen, die seinen Namen geführet; denn es ist in Aegypten nicht allein eine Stadt gewesen, die Busiris geheißen, sondern es hat auch eine Statthalterschaft, oder ein Nomos von diesem Namen gegeben. Strabo, Libr. XVII. p. 552. Diese Stadt ist, zur Zeit Diocletians, bis auf den Grund geschleifet worden, weil sie sich empöret hatte. Euseb. in Chron.

(F) **Orosius setzet ihn 775 Jahre vor der Stiftung der Stadt Rom.**] Eusebius läßt ihn zu gleicher Zeit mit dem Josua, ungefähr 700 Jahre zuvor, leben, ehe Romulus Rom gebauet. Hier sind die Worte des Orosius, im I B. 11 Cap. Busiridis in Aegypto cruentissimi tyranni crudelis hospitalitas et crudelior religio tunc fuit, qui innocentum hospitum sanguinem diis scelerum suorum participibus propinabat. Augustin, im XVIII Cap. von der Stadt Gottes, redet fast aus gleichem Tone.

Busleiden,

Busleiden, (Hieronymus) lateinisch Buslidius, berühmt wegen seiner Gesandtschaften und der Liebe, die er durch Stiftung des Collegii der drey Sprachen auf der hohen Schule zu Löwen (A), gegen die Wissenschaften bezeiget. Ich werde demjenigen sehr wenig beyfügen, was man in dem Wörterbuche des Moreri von ihm gesaget hat. Ich glaube nicht, daß er der Schmid seines eignen Glücks gewesen (B), wie man in diesem Wörterbuche versichert. Er ist vom Erasmus sehr bedauert worden [a]. Man hat, lange nach seinem Tode, Verse, Reden und Briefe von seiner Arbeit zu Brügges gefunden [b]. Ich weis nicht, daß die Welt etwas mehr von ihm gesehen hätte, als einen Brief, der mit des Thomas Morus Utopien gedruckt worden. Es ist ein großer Schnitzer, wenn man saget, daß der Cardinal Ximenes, nach seinem Beyspiele, Collegia gestiftet (C).

a) Siehe in dem IV Briefe des III B. die griechischen und lateinischen Verse, die er zu seinem Lobe gemacht hat. *b)* Valerius Andreas Biblioth. Belg. pag. 387.

(A) **Er hat das Collegium der drey Sprachen zu Löwen gestiftet.**] Er hat in seinem letzten Willen, welcher den 22 des Brachmonats, 1517, wenig Monate vor seinem Tode, gemacht worden, einen Hauptstamm, zur Besoldung dreyer Professoren, eines im Lateinischen, eines im Griechischen und eines im Hebräischen, hinterlassen. Miraeus de. Script. Sec. XVI. pag. 10.

(B) **Ich glaube nicht, daß er der Schmid seines eignen Glücks gewesen.**] Er hat einen Bruder, Namens Franciscus, gehabt, welcher Lehrmeister bey dem Prinzen Philippus, Kaiser Carls des V, Vater, gewesen. Dieser Lehrmeister hat beständig viel Gewalt über das Gemüthe seines Schülers behalten, und ist zum Erzbischofe von Besanzon erhoben worden. Er hat durch sein Anhalten, welches er mit der Abgesandten des Ferdinands und der Isabella ihrem verband, des Philippus Widerwillen, gegen die spanische Reise, überwunden. Flechier, Vie du Cardin. Ximenes, Liv. I. pag. 172. holländischer Ausgabe. Man gab ihm denselben zu seinem Rathe, (ebend. 192 S.) und er ist im Jahre 1500 gestorben. Er ist von diesem Prinzen sehr bedauert worden, bey welchem er sich durch seine Redlichkeit und Klugheit sehr beliebt zu machen gewußt. Dieses habe ich aus dem Leben des Cardinals Ximenes entlehnet, welches von dem beredten Fleschier, Bischofen zu Nimes, aufgesetzt

gesetzt worden. Alle Wahrscheinlichkeiten wollen, daß der Erzbischof von Besanzon, bey seinem Ansehen, das er in den Niederlanden gehabt, seinem Bruder Hieronymus das Glück in die Hände gespielt. Sie haben einen Bruder gehabt, Namens Aegidius, welcher eine Bedienung bey der Rentkammer des Königes von Spanien bekleidet. Solchergestalt habe ich das Catholici Regis a rationibus übersetzt, dessen sich Erasmus im VI Br. des III B. bedienet. Er hat den letzten Willen des Hieronymus, in Ansehung des Collegii der drey Sprachen ausführen müssen. Erasmus ermahnet ihn, in einem Briefe, sich von einem so edlen Vorhaben nicht abwendig machen zu lassen. Ebendas. Im XL Briefe des III B. empfiehlt er ihm einen bekehrten Juden, als eine sehr tüchtige Person, die hebräische Sprache in dem neuen Collegio zu lehren. Dieß ist ein spanischer Arzt, Namens Matthias Adrian, gewesen. Man hat ihn mit der Profeßion versehen, worzu ihn Erasmus für tüchtig gehalten, und weswegen er ihn aus Deutschland kommen lassen. Dieser Professor hat seine erste Lehrstunde den 1 des Wintermonats, 1518, gehalten. Miraeus de Script. Secul. XVI. pag. 10. 29.

(C) **Es ist ein großer Schnitzer, wenn man saget, daß der Cardinal Ximenes, nach seinem Beyspiele, Collegia gestiftet.]** Sein und Busleidens Tod, sind nicht drey Monate von einander, und er hatte seine hohe Schule zu Alcala, etliche Jahre vor seinem Tode, zur Vollkommenheit gebracht. Aubert Miräus hat diesen Schnitzer begangen, davon ich rede. Ea certe laus, saget er auf der 10 Seite, Buslidio nostro debetur, quod primus in orbe Christiano collegium trilingue instituit: cuius deinde exemplum secuti sunt alii, in his *Franciscus I*, Rex Lutetiae in Gallia, et *Franciscus Ximenes* - - - - Compluti in Hispania.

Bustamantinus, (Johann) Professor der Weltweisheit und der Arzneykunst auf der hohen Schule zu Alcala oder in seinem Vaterlande, hat ein Buch gemacht, welches unvergleichlich ist, wenn man sich auf den Titel verlassen darf (A). Es ist im Jahre 1595 zu Alcala in zweenen Quartbänden, und 1620 zu Lion in zweenen Octavbänden gedruckt worden.

(A) **Er hat ein unvergleichlich Buch gemacht, u. s. w.]** Hier ist der Titel: Ioannis Bustamantini Camaerensis (Nicolas Antonio Biblioth. Hisp. Tom. I. pag. 905. nennt ihn Ioannes de Bustamante de la Gamara, und saget, er sey von Alcala gewesen,) apud Complutenses Philosophiae et Medicinae primariae Moderatoris publici, de Reptilibus vere Animantibus S. Scripturae Libri sex. Opus eximiae eruditionis et vtilitatis, cum Theologis tam Scholasticis quam Concionatoribus sacris, Scripturaeque Interpretibus, tum Medicis, Philosophis, et iis qui de bella litterarum supellectile bene sentiunt. Dieses, von Opus an, steht auf dem Titel des II Th. Bochart führet dieses Buch in seinem Hierozoicon manchmal an, welches von gleicher Materie handelt.

Butas, ein griechischer Poet und Urheber eines Werks in elegischen Versen, worinnen er den Grund von den heidnischen Gebräuchen angiebt. Plutarch führet es in dem Leben des Romulus an (A). Diejenigen, welche zweifeln, ob es Arnobius angeführet, haben Unrecht (B), wie mich dünkt.

(A) **Plutarch führet es in dem Leben des Romulus an,** pag. 31. C.] Dieß geschieht an dem Orte, wo er von den Lupercalien redet. Βούτας δὲ τις αἰτίας μυθώδεις ἐν ἐλεγείοις περὶ τῶν ῥωμαϊκῶν ἀναγράφων, φησι. Causas fabulosas Butas quidam in Elegiis rerum Romanarum prodit. Plutarch. in Romulo, pag. 31. Vielleicht ist es ein sehr erbärmlicher Schriftsteller gewesen; allein er würde dennoch sehr nützlich seyn, wenn wir ihn heutiges Tages noch hätten: unsre Kunstrichter würden Gold in diesem Miste finden; ich will sagen, die Erklärung vieler Dinge, die man von der Religion der Heiden nicht allzuwohl versteht.

(B) **Diejenigen, welche zweifeln, ob ihn Arnobius anführet, haben Unrecht, wie mich dünkt.]** Nachdem er gesagt hatte, daß Fauna oder die gute Göttinn, welche unwissend ihres Ehmanns eine volle Tonne Wein ausgetrunken, mit Ruthen von Myrthen gepeitschet worden: so setzet er darzu, daß man dieser wegen keine Myrthen zugelassen, wenn die Frauen das Fest der guten Göttinn gefeyert, und er führet den Butas an: Nec myrteas fas sit inferre verbenas, sicut suis scribit in Causalibus Butas. Arnobius aduersus Gentes, Libr. V. pag. 168. Vossius de Hist. Graec. pag. 337. führet das VI B. an. Diejenigen, welche nicht gewußt haben, ob dieser Schriftsteller in der Welt gewesen, haben dieses Wort so oft verbessert, daß sie endlich den Plutarch darinnen gefunden haben. Anfänglich haben sie Putas anstatt Butas gesetzt, und hernach Plutar, anstatt Putas, und endlich haben sie gesagt, daß Plutar die Verkürzung vom Plutarch wäre. Heraldus, in seinen Noten über diese Stelle des Arnobius, nimmt alles dieses an. Diese Muthmaßung hat ihnen um so viel glücklicher zu seyn geschienen, weil es gewiß ist, daß Plutarch in den Fragen von den römischen Sachen dasjenige gesaget hat, was Arnobius anführet. Er nennt dieses Buch αἰτίας ῥωμαϊκὰς, in Romulo und Camillo, beym Voßius von den griechischen Geschichtschreibern 337 S. Nichts destoweniger wollen wir sagen, daß Arnobius den Butas angeführt hat: denn es kann dasjenige, was man in dem Plutarch von der Untersagung der Myrthen liest, nicht hindern, daß es sich nicht noch deutlicher in demselben Werke des Butas finden sollte, welcher von dem Plutarch angeführt worden.

Buteo, (Johann) ein berühmter Mathematikverständiger des XVI Jahrhunderts, war zu Charpei bey Valence im Delphinate gebohren [a]. Er war ein Antoninermönch, und unterließ nicht, die Mathematik mit dem äussersten Fleiße zu treiben. Er erfand unterschiedene Instrumente und Maschinen, und schrieb eine Menge Werke (A). Er hat unter andern eines, von der Ausmessung der Arche Noä herausgegeben, worinnen er zeiget, daß dieselbe alle die Thiere, die man darinnen eingeschlossen, und den nöthigen Vorrath zu ihrer Nahrung, unter währender Sündfluth, gar leicht habe fassen können. Er hat wider seinen Lehrmeister Oronce Fine über die Quadratur des Zirkels disputirt [b]. Der bürgerliche Religionskrieg, welcher das Königreich verwüstete, und vornehmlich im Delphinate, in den ersten Jahren der Regierung Carls des IX, eine wütende Verheerung verursachte, trennte ihn von seinen Büchern; denn er war gezwungen, seinen Wohnplatz zu verlassen, und nach Romans zu gehen, wo er im Jahre 1564, in einem 75 jährigen Alter, vor Verdruß gestorben ist. Dieß erzählet Thuanus [c]; allein, ein anderer Geschichtschreiber, welcher hierinnen mehr Glauben verdienet, versichert, daß Buteo im Jahre 1560 in der Abtey St. Antonius gestorben ist (B), und also sind die Reformirten von dem Verbrechen frey gesprochen, daß sie den Tod dieses gelehrten Mannes verursachet. Außer der Mathematik, verstund er die griechische Sprache, und das Recht sehr wohl. Er hat gute Bücher in der Rechtsgelehrsamkeit gemacht. Man sehe den Moreri, unter dem Worte Boteon (C).

a) Allard, Bibliotheque de Dauphine, p. 41. b) Thuanus, Lib. XXXVI. p. 727. c) Ebendas.

(A) **Er hat eine Menge Werke gemacht.** Thuan. Lib. XXXVI. pag. 727.] Hier sind die Titel von einigen: De Libra et Statera. Cuius formae et capacitatis fuerit Arca Noë. De sublicio ponte Caesaris. Explanatio ad Quintiliani locum Geometricum. Emendatio figurationis organi a Columella descripti. De fluuiaticis insulis, secundum ius ciuile diuidendis. De quadraturis circulorum tam antiquis quam nouis. De fluentis aquae mensura. Ad problema cubi duplicandi. Geometriae cognitio Iureconsulto necessaria. Ad legem Iuliani *si ita scriptum*. Ad legem Africani *qui quadraginta*. Ad locum Vitruuii de proportione lapidum corruptum restitutio. Noch einige andere Titel kann man in den Zusätzen des Teißiers zu den Lebensbeschreibungen Thuans I Theil 266 S. finden. Allard Biblioth. de Dauphiné pag. 42. bezeuget, daß Buteo das Menologium und Horologium der Griechen übersetzt hat.

(B) **Ein Geschichtschreiber, der hierinnen mehr Glauben verdienet u. s. w.]** Dieser Geschichtschreiber ist Chorier Abregé de l' Histoire de Dauphiné vom Teißier, Eloges Tom II. pag. 403. angeführet: der Vorzug, den ich ihm gebe, kömmt daher, weil sein Werk bloß auf die Provinz Delphinat geht. Folglich ist zu vermuthen, daß er nach viel richtigern Nachrichten, als Thuanus, gearbeitet hat; was die berühmten Männer dieser Provinz betrifft: denn Thuanus sammlete ohne Unterschied alle Nachrichten von berühmten Männern aus allen Ländern, und handelt dieses nur als ein kleines Nebenwerk ab. Sein vornehmster Fleiß gieng auf die Historie von Frankreich, und auch auf ganz Europa.

(C) **Man sehe den Moreri unter dem Worte Boteon.]** Dieß ist der französische Name, der mit dem lateinischen Buteo übereinkömmt, unter welchem sich unser Mathematikverständiger bekannt gemacht hat. Er bemerket, daß der Uebersetzer Thuans Buteo unrecht durch Bourel giebt (α). Die holländischen Ausgaben haben **Bourel** in **Boutel** verwandelt. In der That hat **Boutel** mehr Verwandtschaft mit **Buteo**, als **Bourel**. Es ist also wahrscheinlich, daß Du Ryer **Boutel**, und nicht **Bourel** gesaget hat. Unterdessen finde ich in seiner Uebersetzung **Bourel**, (in Teissier Eloges Tom. I, p. 264,) und Teißier wiederhohlet eben dasselbe Wort in seinen Zusätzen. Noch mehr, ich finde in der Bibliothek des Delphinats des Guido Allard, königlichen Raths, und Vorsitzers bey der Steuer zu Grenoble, der aus dieser Landschaft gebürtig gewesen, daß **Buteo** auf französisch **Borel** oder **Boteon** heißt.

(α) Johann Buteo wird in dem Register Thuans **Bourel** genennt. **Crit. Anm.**

Bzovius, [a] (Abraham) ist einer von den berühmtesten Scribenten des XVII Jahrhunders, wegen der erstaunlichen Fruchtbarkeit seiner Feder, gewesen. Einige behaupten, es sey keine Vergrößerung, wenn man saget, er habe mehr Bücher gemacht, als andere gelesen haben. Zwo Seiten würden kaum zu den Titeln seiner Schriften zu reichen [b]. Das vornehmste von seinen Büchern, ist die Fortsetzung des Baronius. Er fing von dem Jahre 1198 an, wo der Cardinal beschlossen hatte, und verfertigte zwölf Bände von Kirchenjahrbüchern, die noch nicht alle gedruckt sind. Anfangs hat man nicht viel daraus gemacht (A). Er war ein Pohle von Geburt, und ein Dominicaner. Nach seiner Reise nach Rom, wurde er daselbst von dem Pabste mit offenen Armen empfangen, und bekam seine Wohnung in dem Vatican. Er war dieses Empfangs würdig; denn er hat dem Baronius in seinem Entwurfe, unvergleichlich nachgeahmet, alles auf die volle Gewalt und zum größten Ruhme des päbstlichen Stuhls zu leiten. Sein unbedachtsamer und unordentlicher Eifer trieb ihn zu solchen Handlungen, die er bereuen mußte. Er war dem Kaiser Ludwig aus Bayern sehr übel begegnet, und hatte ihn in dem Verzeichnisse der Kaiser auf eine schimpf-

schimpfliche Art ausgestrichen. Der Herzog von Bayern war dermaßen ungehalten, über diese Kühnheit, daß er sich nicht damit begnügte, eine Schutzschrift für diesen Kaiser schreiben zu lassen, sondern auch einen förmlichen Proceß wider den Jahrbuchschreiber anstellte, und ihn zu einem öffentlichen Widerrufe verdammen ließ (B). Bzovius kam mit diesem Schimpfe nicht los; denn man begegnete ihm in der Schutzschrift Ludwigs von Bayern, die Georg Herwart heraus gab (C), als einem Hunde, welches ein groß Loch in den Ruhm dieses Dominicaners machte. Man saget, daß Simon Starovolscius denselben wider ersetzet habe, so gut als er gekonnt (D). Bzovius würde den Tod in dem Vatican erwartet haben, wenn ihm nicht die Ermordung eines von seinen Hausgenossen ein gewisses Schrecken eingejagt hätte; welches ihn nöthigte, sich in das Kloster der Minerva zu begeben [c]. Der Meuchelmörder war nach der Lebensart, die er geführet hatte, fähig, alles zu unternehmen (E). Bzovius starb in diesem Kloster wenig Jahre nach seiner Ankunft in dasselbe [d]. Dieß geschah im Jahre 1637. Er hatte sich viel Händel mit den Franciscanern zugezogen (F), nicht allein wegen der von Moreri angeführten Ursache [e], sondern auch wegen anderer Materien. Die Jesuiten sind nicht viel vergnügter mit seinen Jahrbüchern, als die Franciscaner (G). Außer dem, was er von dem Pabste überhaupt geschrieben, hat er auch insbesondere das Leben Sylvesters des II, und Paulus des V, aufgesetzt. Die Einsicht dieses Schriftstellers, kann man aus denen Fabeln urtheilen, die er von dem Geschlechtregister dieses Sylvesters erzählt hat (H).

Seit der ersten Ausgabe dieses Wörterbuchs, habe ich in einer Lebensbeschreibung des Bzovius, folgende Sachen gefunden. Seine väterliche Großmutter ist aus der Familie Szczepanowsky gewesen, welche den Stanislaus, Bischof zu Cracau, hervor gebracht hat. Weder Thomas Ostola, der Sohn dieser Frau, noch Magdalena Visicia, seine Ehegattinn, hatten die Zeit, unsern Bzovius, ihren Sohn, zu erziehen; denn er war nur anderhalb Jahre alt, da seine Mutter starb, und den Vater verlohr er kurz darauf. Er wurde bey seiner Großmutter von mütterlicher Seite, in der Stadt Prosowitz, erzogen, und er nahm bey den Unterweisungen eines von seinen Oheimen so wohl zu [f], daß er in seinem zehnten Jahre lateinisch schreiben, in die Musik setzen, und Verse machen konnte [g]. Eine von seinen Muhmen ließ ihn nach diesem nach Secemin kommen, wo einige Franzosen, gute Philosophen und Humanisten, welche Stanislaus Szafranietz dahin gezogen hatte, welche die pohlnische Jugend lehrten. Dieses waren Ketzer, allein Bzovius, ob er gleich nur funfzehn Jahre alt war, verwahrte sich vor ihrem Gifte, und brachte so gar einige von seinen Mitschülern wieder auf den guten Weg. Nach diesem hat er seine Studien zu Cracau fortgesetzt, und darinnen sehr zugenommen. Er nahm in eben derselben Stadt das Dominicanerkleid, in dem Kloster der Dreyfaltigkeit, an, und hat, da er nach Italien geschickt worden, zu Mayland Vorlesungen über die Weltweisheit, und zu Bononien über die Gottesgelahrtheit gehalten. Nach der Zurückkunft in sein Vaterland predigte er mit dem Beyfalle der Zuhörer zu Posen und Cracau; er lehrte die Philosophie und die Gottesgelahrtheit; er wurde Aufseher des Collegii seines Ordens; er stiftete eine Brüderschaft des Rosenkranzes; er weihte dem Bildnisse der Jungfer Maria der großen, das er von Rom mit nach Cracau gebracht hatte, eine Kapelle; er bereicherte den Büchersaal des Klosters der Dominicaner mit unzähligen Büchern; er beruhigte Pohlen; er flößte den Misvergnügten die ihnen nöthige Mäßigung ein; er ließ in Warschau die Kirche St. Hyacinthus erbauen, welches die erste gewesen, die dieser Heilige in Pohlen gehabt; er stiftete in eben derselben Stadt ein Dominicanerkloster, unter dem Titel St. Hyacinthus; er verschaffte dem neuen Kloster alle Arten der Gemächlichkeit, und diesem Heiligen die Einführung in das Meßbuch und Brevier [h]; er brachte die Klöster in Schlesien wieder zurück, die sich seit zwanzig Jahren von der Provinz Pohlen abgesondert hatten; er ließ die Ueberbleibsel St. Ceslaus Odrovasius an einen sichern Ort bringen; es wurde ihm von den Obern aufgetragen, die Ordensregel der Dominicaner in eine bessere Forme zu bringen; und er gab eine große Menge Predigten und andere Schriften heraus [i]. Eines von seinen Werken bahnte ihm den Weg zur Nachfolge des Baronius; dieß war der Auszug der Kirchenhistorie, den er vornehmlich aus den Jahrbüchern dieses Cardinals gezogen hatte. Er wies das Manuscript davon einigen Personen, welche ihn nicht allein ermahnten, es herauszugeben, sondern auch die Fortsetzung dieser Historie, bis auf seine Zeit, zu unternehmen. Er war damals beym Virginio Ursini, Herzoge von Bracciano, zu Rom, der ihn zum Aufseher über seinen Büchervorrath gemacht hatte [k]. Seine Ehrerbiethung gegen die Ermahnung, davon ich geredet habe, hat endlich das große Werk von der Fortsetzung des Baronius ausgeheckt. Der Brief, den der König von Pohlen im Jahre 1633 an den Pabst geschrieben, macht unserm Dominicaner viel Ehre (I).

a) So hat man den pohlnischen Namen Bzowski lateinisch gegeben. b) Qui (tituli) si referendi sint vix binae eos paginae caperent. *Ianus Nicius Erythraeas* Pinacoth. I. pag. 198. c) Er ist von den Orden der Dominicaner. d) Aus des Janus Nicius Erythräus Pinacoth. I. 198 u. f. S. e) Das heißt, weil er nachtheilig von dem hohen Lehrer, Johann Scot, geredet hatte. f) Ab Laurentio auunculo didicit. Starouolscius, de Scriptor. Poloniae. Siehe die Anführung i). g) Musicos modulos componere, Versus patrios et Latinos pangere. Ebendas. h) Eiusdem Diui Hyacinthi memoriam et cultum in fastos Ecclesiae, (Breuiarum et Missale vocant) reponi apud Vrbanum VIII. Pont. Max. procurauit. Ebend. i) Aus des Simon Starovolscius in Scriptorum Poloniae Illustrium Cent. vor dem 8 Bande der Jahrbücher des Bzovius, zu Cöln 1641 gedruckt. Ich bemerke dieses darum, weil meine Ausgabe von diesem Tractate des Starovolscius, die zu Frankfurt 1625 gemacht worden, fast keine einzige Sache hat, die das Leben dieses Jacobiners betrifft. k) Aus der Vorrede des I Bandes von den Jahrbüchern des Bzovius.

(A) **Er verfertigte XII Bände Jahrbücher, u. s. w.]** Es sind neune davon gedruckt: der erste ist 1616 zu Cöln; die sieben folgenden sind in derselben Stadt einer nach dem andern; der achte im Jahre 1641, und der neunte zu Rom im Jahre 1672 gedruckt worden: der achte fängt sich mit dem Jahre 1534 an, und endiget sich mit dem Tode Pius des IV, im Jahre 1565; der neunte begreift die Regierung des Pabstes Pius des V. Der von mir angeführte Schriftsteller bemerket, daß der üble Fortgang derer, welche in gleicher Bahne gelaufen, dieser Arbeit einen Vorzug gegeben hätte, welche außer diesem eine böse Waare bey den Buchhändlern gewesen wäre. Dieß sind seine Worte: Praesertim cum non parum multi ab excessu Baronii assiduo opere eandem incudem dies noctesque tutuderint, neque adhuc quidquam in hoc genere, quod magnopere probares, attulerint. Quamobrem Bzouii Annales quorum precia in aestimatione hominum diu iacuerunt, cum nondum quidquam quod sit vendibilius appareat, coeperunt caput attollere, seque altius efferre. Itaque merci, quae prope inuendibilis videbatur, iam pretium accessit. Nicius Erythraeus, Pinacoth. I. pag. 198.

(B) **Der Herzog von Bayern : : : ließ ihn zu einem öffentlichen Wiederufe verdammen.]** Die Worte des Nicius Erythräus sind diese: Verum ille in Ludouico Imperatore ad eundem scopulum nauem offendit, ad quem suam Vecchietus afflixerat. (Er hatte auf der 197 S. gesagt, daß Hieronymus Vecchiettus, von Ludwigen von Bayern übel geredet hätte. Scripserat etiam in eo (Libro) de Ludouico Imperatore nonnulla, quae Ducis Bauariae animum offenderant. Legi ego datam ad Hieronymum a Ludouico Cardinali Ludouisio, cum quo fortasse Dux ille questus fuerat, quique tum rerum potiebatur, Epistolam, in qua eius vicem dolet, qui ea aetate, quae esset ocii in primis cupida, tantam in se negotii molem attraxisset.) Etenim censoria quadam authoritate quam sibi ipse attribuerat, est conatus eundem (tanquam nec iure nec legibus creatum.) Imperatorum quasi Senatu mouere: sed postulante Bauariae Duce, ac tantam domui suae iniuriam factam querente, in iudicium vocatum iudicum sententiis est coactus abolere quod scripserat, ac Ludouicum in ea, vnde deiecerant, sede reponere. Ebendaselbst 199 S. Oderich Rainald ist durch dieses Beyspiel nicht klüger geworden; denn er zwingt sich in seinen Kirchenjahrbüchern so wohl, als Bzovius, **diesen Prinzen nicht anders als den Bayer zu nennen, und er nennet seine drey und dreyßigjährige Regierung ein Zwischenreich, als wenn in dieser Zeit gar kein Kaiser gewesen wäre.** Maimbourg. Decad. de l'Empire, Liv. VI. p. 620. Der Widerruf des Bzovius, ist 1628 zu Ingolstadt in 8 gedruckt worden.

(C) **Es ist ihm in der Schutzschrift als einem Hunde begegnet worden, : : die Herwart herausgegeben.]** Sie hat den Titel: Ludouicus IV, Imperator defensus contra Bzouii calumnias in Annalibus suis, und ist 1618 zu München in 4 gedruckt. Er giebt vor, daß Bzovius in seinen Jahrbüchern weder Redlichkeit, noch Witz, noch Urtheil, noch Gedächtniß, noch einiges ander gutes Stück eines Schriftstellers gezeigt habe. Wenn er allen seinen Zorn wider den Jahrbuchschreiber ausgelassen hätte, vielleicht hätte er dadurch sein Buch vor dem Bannstrale des Ketzergerichts, in Sicherheit gesetzt: allein er hat seine Verurtheilung über andrer Dinge erstreckt; und also hat sich sein Werk den Widerwillen dieses Gerichtsstuhls zugezogen. Inuectus est in eum, es ist Nicius Erythräus, der noch redet, acriter vehementerque Georgius Heruartus, qui Ludouici defensionem arripuerat, adeo vt quantum in ipso fuerit omnem ab eo ingenii, memoriae, solertiae, acuminis, diligentiae, fidei, et integritatis commendationem euerterit: qui Heruarti liber Ludouici defensi titulo inscriptus superiorum decreto vetitus, statim depulsus est ab hominum manibus, propterea quod ille cum Ludouici defensione coniunxerat multorum praeterea dedecus.

(D) **: : Starovolscius hat dieses ersetzt, so gut als er gekonnt.]** Dieß will so viel sagen, daß er dem Bzovius alles Lob beygelegt, das man einem vortrefflichen Scribenten schuldig ist. Allein dieß heißt nicht auf die Beweise des Widersachers antworten. Dem sey wie ihm wolle, so wollen wir noch sehen, was Nicius Erythräus davon gesagt hat. Quod Heruartus Bzouio ingenii, iudicii, memoriae, eruditionis, eloquentiaeque patrimonium est conatus eripere, id illi Simon Staruolsius (er sollte sagen Starouolscius,) in Scriptorum Polonicorum Hecatontade, tanquam tutor fidelis ac fortis, summa ope studuit conseruare, ac praeter alias laudes, quibus eum exornat, virum vocat ad laudem, ad gloriam, ad immortalitatem nominis, ad saeculi sui miraculum, ad posteritatis vtilitatem diuinitus datum atque concessum. Nichts als eine rednerische Ausrufung.

(E) **Er begab sich in das Kloster der Minerva, aus Furcht vor einem Meuchelmörder, u. s. w.]** Hier kann man in wenig Worten sehen, was dieses für ein Mensch gewesen. Anfänglich war er ein Benedictinermönch gewesen; allein er hatte die Mönchskutte weggeworfen

worfen und war ein Protestante geworden. Er war dem Mareus Antonius von Dominis nach England gefolgt; er war mit demselben wieder nach Italien zurück gekommen, und, nachdem er nebst ihm, wieder zu der katholischen Gemeinschaft getreten, sein Haushofmeister geworden. Er hatte in der Nachbarschaft eine Frau, in die er verliebt wurde. Er hatte mit derselben lange Zeit einen verbothenen Umgang gepflogen, ehe es der Ehemann gewahr geworden; allein, endlich entdeckte der gute Mann, wo der Hund begraben lag; denn als er einsmals unvermuthet nach Hause gekommen war, so fand er in seinem Bette, die noch ganz frischen Merkmaale eines Platzes, den ein anderer eingenommen gehabt. Captus amore vicinae mulieris honesto viro nuptae, multos menses continuos eius vsuram corporis ceperat, priusquam id viro suboleret; sed cum palam facta res esset, quod ex improuiso domum rediens in lecto recens impressa adulterii vestigia deprehendisset. Ebendaselbst 200 Seite. Der Liebhaber zweifelte nicht, daß es ihm in Zukunft unmöglich seyn würde, seinen Umgang fortzusetzen: dieserwegen faßte er den Vorsatz, sich diesen Ehmann vom Leibe zu schaffen; und ermordete ihn, nach genommener Abrede mit der Frau, eines Morgens früh auf der Straße. Dieß war bey erledigtem Stuhle, nach dem Tode Gregorius des XV, geschehen. Es werden nach dem Tode eines Pabstes, bis zur Erwählung seines Nachfolgers in Rom, tausenderley Unordnungen verübet, und die meisten von solchen Frevelthaten bleiben in dieser Zeit ungestraft. Die Frau war bey dieser Mordthat zugegen, und sie bewegte sich nicht im geringsten darüber. Man stellte keine Untersuchung nach dem Mörder an; also hatte er alle Muße, seine Liebste an einen Kammerdiener des Mareus Antonius von Dominis zu verheirathen, und den Genuß derselben, mit dem neuen Ehmann geruhig zu theilen; denn dieß war ein guter Mann, der aus treuherzigem Gemüthe gern zugab, wenn seine Frau dadurch etwas gewann, wodurch die Haushaltung unterhalten werden konnte: die Unkosten derselben waren ansehnlich, und da der Ehbrecher nicht mehr genug zu dieser Unterhaltung anschaffen konnte, so legte er sich aufs Stehlen und Morden. Cum domestici omnes sumptus in ipsum incumberent, nec esset, vnde faceret, ad rapinas caedesque confugerat. Ebendaselbst. Er erfuhr, daß Bzovius seinen Kasten brav mit Gelde gespickt hatte; dieses machte ihm Lust, ihn zu bestehlen; als er erfuhr, daß dieser gute Mönch eines Tages nicht zu Hause war, so drang er mit Gewalt in sein Zimmer, nachdem er den Diener ermordet hatte; er raubte alles weg, was er fand, und trug es zu seiner Hure. Dieses war gar bald verfressen, und weil kein neuer Vorrath kam, so wurde der Ehmann seiner freywilligen Hahnreyschaft überdrüßig; er kriegte einen Abscheu vor seinem Cameraden, und gab ihn an. Der Ausgang war, daß dieser boshafte Meuchelmörder gehenkt wurde. Ich wundre mich nicht, daß der Jahrbücherschreiber aus Schrecken, über die Ermordung seines Dieners, und aus Verdruß über den Verlust seines Geldes, eine bessere Freystadt, in dem Kloster der Minerva, suchen wollen.

(F) **Er machte sich viel Händel mit den Franciscanern.]** Jedermann weis die Eifersucht, die zu seiner Zeit unter dem Franciscanerorden und Dominicaner geherrschet hat, und welche bis itzo noch nicht erloschen ist. Man sieht in den Jahrbüchern des Bzovius, beständige Merkmaale davon, da er keine Gelegenheit vorbey läßt, auf die Franciscaner zu schmähen. Er hatte das Gedächtniß ihres spitzfindigen Helden, des Scotus, beschmitzet. Sie konnten dazu nicht schweigen; sie ließen eine Schutzschrift drucken; allein es hat ihnen ein Mitbruder des Bzovius darauf geantwortet: Nicolaus Iansenius cuius Animaduersiones et Scholia in Apologiam nuper editam contra Bzouium de vita et morte Ioh. Duns Scoti extant in calce, Tom. XV. Annal. Bzouii. Dieß ist der dritte Band des Bzovius; denn sein dreyzehnter wird in Ansehung des zwölften, vom Baronius für den ersten gerechnet. Außer dieser besondern Schutzschrift für den Johann Scotus, haben die Franciscaner eine allgemeine zu Lion im Jahre 1627 herausgegeben, davon sich der Urheber Dermicius Thadäus genennt. Sein Buch ist betitelt: Nitela Franciscanae Religionis, et Absterſio sordium, quibus eam conspurcare tentauit Abr. Bzouius. Wir werden sehen, daß Wadingus, der Jahrbücherschreiber von dem Franeiscaner-Orden, ein ewiger Widersacher des Bzovius gewesen, was die Sachen betrifft, wobey die Franciscaner einigen Antheil gehabt: wir wollen es, sage ich, in diesen Worten des P. Maimburgs sehen: **Ich weis,** saget er, Decadence de l'Empire, VI B. 606 Seite, holländischer Ausgabe, **daß Bzovius, der Dominicaner, ein unversöhnlicher Verfolger dieses großen Lehrers,** (nämlich Okams,) **sein Gedächtniß auf eine unerhörte Art gelästert hat, indem er ihn für einen Ketzervater, für einen Verderber der Weltweisheit und Gottesgelahrtheit ausschreyt, und beschuldiget, daß er der Urheber alles Uebels gewesen, welches Ludwig von Bayern der Kirche und dem Pabste erwiesen: allein ich weis auch, daß Wading, ein sehr gelehrter Franciscaner, der ihn bey allen demjenigen sehr gründlich widerleget, was er zur Ungebühr von den Franciscanern gesaget, die er bey keiner Gelegenheit geschont, die Schutzschrift Okams wider ihn, in seinen Jahrbüchern der Minoritenbrüdern gemacht hat.**

(G) **Die Jesuiten sind nicht viel vergnügter mit seinen Jahrbüchern, als die Franciscaner.]** Ein Vertheidiger der Jacobiner beobachtet, daß sich einige gefunden, welche gewollt, es sey eine kleine Randglosse des Bzovius Ursache an dem Widerwillen der Jesuiten gewesen. Er hatte in seinem III Bande die Prophezeyung der heil. Hildegardis eingeschaltet und am Rande dazu gesetzt, daß sie auf die itzigen Zeiten gedeutet werden könnte. Dieses, saget man, ist der Ursprung des Hasses gewesen, den die Jesuiten gegen ihn bezeuget, und der Verachtung, die sie gegen seine Jahrbücher blicken lassen. Hostili animo in Bzouium feruntur fere omnes Societatis Scriptores: causam haud sciui; praetextam autem suggessit mihi vir eruditus; quod scilicet Bzouius in suis Annalibus tomo 15, ad annum 1415, parag. 39, inseruerit Prophetiam quantam Sanctae Hildegardis; et ad marginem Bzouius apposuerit haec verba, ***Prophetia quaedam S. Hildegardis, quae ad haec tempora referri potest***: quasi Bzovius eam Prophetiam Societati addixerit. Hinc dicunt irarum et odii in Bzouium originem fuisse: Cum tamen Bzouius Societatis non meminerit, sed tantum, Prophetiam ad haec tempora retulerit. *Vincentius Baronius*, Apologet. Libr. IV. Sect. III. Art. II. p. 106. Ludwig Carthier, einer davon, hat diese Fortsetzung des Baronius für einen strohernen Zusatz ausgegeben, stramineum additamentum. Ludouic. Cartherius, in Expostulationibus, apud Vincent. Baron. Ebendas. Ein andrer Jesuite versichert, daß es vielmehr die Jahrbücher der Dominicaner, als der Kirche, wären, daß Bzovius, ein Mann von schlechtem Urtheile, dem Baronius nicht das Wasser reiche; daß er nur dasjenige mit vieler Weitläuftigkeit vorbringe, was seinen Orden betrifft, außer in nachtheiligen Dingen, die nicht widerlegt werden können: daß er über diese Stellen stummer, als ein Fisch, hinwische; und daß er ungemein fleißig sey, wenn es darauf ankömmt, die Franciscaner zu tadeln und lächerlich zu machen. Perexigui iudicii scriptor, nec tam autor, quam consarcinator; emisit multa volumina continuationis Ecclesiasticae Historiae post Baronium, cui succedaneam in eo argumento operam nauauit; vt obiectu contrarii, magis elucesceret Baronii accuratio, iuxta Philonis obseruationem lib. *quis rer. diuinar. haeres.* Tomi Bzouiani sunt potius Annales Dominicanorum, quam Annales Ecclesiastici: Est enim totus in rebus domesticis efferendis, ac dilatandis, nisi cum aliquid Ordini probrosum, quod conuellere non posset, malis auibus in historiae seriem incidit. Tunc enim supra piscem tacitus abit. At cum agitur de mordendis et risui omnium exponendis Fratribus Minoribus, probat exquisite diligentiam. Arripit omnia, siue aperte falsa, vt quod de rabie Scoti morientis exarauit; siue e solis rumoribus inanibus hausta, vt cum F. Berthodum infamat ob inuentas bombardas, et aliis sexcentis locis consimilibus. *Theophilus Raynaudus* de immunit. Cyriacor. Diatr. VII. p. 302. Apopompaei. Eben derselbe Schriftsteller versichert, daß Bzovius die von dem P. Paul verfertigte Historie der allgemeinen Kirchenversammlung zu Trident, einem von seinen Bänden einverleibet, und daß es nicht auf ihn angekommen, daß dieser Band, nebst diesem Stücke, welches mit so vielem Gifte angefüllt ist, nicht gedruckt wäre; allein, nachdem er diesen Band bereits untersuchen lassen, und von dem Meister des heil. Pallasts bereits die Bewilligung zum Drucke erhalten hatte, so kam ihm die Lust an, bey dem Pabste, Urban dem VIII, um einen neuen Untersucher anzuhalten. Dieser Pabst machte anfänglich Schwierigkeit; allein endlich trug er diese neue Uebersehung dem Generalvicarius der Cistercienser auf, welcher kaum einige Blätter überlaufen hatte, als ihm der Geruch von dem tödtlichen Gifte des Fra-Paolo in die Nase kroch. Der Pabst erhielt Bericht davon, und ernennte noch andre Bevollmächtigte zur Untersuchung dieses Buches. Diese verdammten mit einhälliger Uebereinstimmung dieses Manuscript, und leimten alle Blätter desselben zusammen. Subiit Abrahamum cupido, nouae recognitionis quaerendae, quam aliquis nominatim a summo Pontifice delectus praestaret. Interpellauit ea de re Vrbanum VIII initio morosum ad concedendam nouam recognitionem. D. Hilarion Rancatus Vicarius Generalis Cismontanus Cisterciensium, denique ad id delectus est a Pontifice. Is vix paucis foliis euolutis, putorem operis, et pro suaui odore, autoris exscripti foetorem illico odoratus, de morte in olla Pontificem admonuit, a quo alii insuper recognitores sunt adhibiti, de tanta obesitate ad veritatem pronunciaturi. De omnium sententia, factum est Codici Bzouiano, Pauli Suauis pestifera scriptione saginato, ita vt Paulus Suauis sub nomine Bzouii edendus esset, si codex Bzouii prodiisset; factum inquam eo est, quod a S. Ephremo olim esse praestitum circa librum haereticum, retulit Gregorius Nyssenus. Mutuo namque per sanctum sumpto impio volumine, omnia folia interposito glutine simul sunt compacta; ita vt deinceps explicari ac euolui paginas, vt ad legendum necesse fuisset, impossibile fuerit. Ebendas. Diatr. V. pag. 294.

Der P. Baron hat, so gut, als er gekonnt, für seinen Mitbruder, den Jahrbuchschreiber, auf die Vorwürfe des Theophilus Raynaud geantwortet, und man kann sagen: daß in gewissen Absichten seine Vertheidigungsschrift nicht schlecht ist; allein in diesen zweenen Puncten scheint sie mir mangelhaft zu seyn. Erstlich was die Prophezeyung der heil. Hildegardis betrifft, und zum andern, was die Einschaltung des Buches vom P. Paul angeht. Der Vertheidiger antwortet: I, daß Bzovius, ohne der Jesuiten zu gedenken, nur gesagt habe, es könne die Prophezeyung der heil. Hildegard auf die itzigen Zeiten gedeutet werden: (Vinc. Baronius Apolog. Sect. I. Art. II. §. II. pag. 24 und 106.) II, daß er glauben könne, daß dieser Jahrbuchschreiber das Werk des Fra-Paolo in seine Jahrbücher habe einrücken wollen, und dieß sind die Ursachen, die er wegen seines Unglaubens angiebt. Es war dem Bzovius nicht unbekannt gewesen, daß dieses Werk vom Marcus Antonius von Dominis, einem abgefallenen Erzbischofe, war herausgegeben worden, dessen Schändlichkeit ihm gleichfalls nicht unbekannt seyn können; es war ein verdammtes Werk: es ist also nicht glaublich, daß es Bzovius in seine Jahrbücher hätte setzen wollen. Diese Historie hatte die römische Kirche und Päbste so oft geärgert, daß Bzovius stockblind gewesen seyn müßte, wenn er das Gift nicht gesehen haben sollte, daß darinnen auf allen Seiten hervorbricht. Tot ac tanta sunt in ea Historia contra summos Pontifices, contra Romanam Ecclesiam, vt non potuerit Bzouius ita caecutire, quin venenum, quod vnde quoque erumpit, non annotaret. Ebendaselbst. Er beschließt, daß man, wenn man alles aufs schlimmste nehmen wolle, die Vorsicht des Jahrbuchschreibers loben müsse. Er hat eine neue Uebersehung seiner Schrift verlangt, damit das Böse, das sich aus Nachläßigkeit eingeschlichen haben möchte, nicht ohne Hülfsmittel darinnen bleiben sollte. Alles dieses ist sehr schwach; denn I, kann man sich daraus nicht ein Verdienst machen, daß die Randglosse niemand nennet; denn die Bosheit des Bzovius zeiget sich vollkommen: er hat sehr wohl gewußt, daß die Feinde der Jesuiten, diese Prophezeyung der heil. Hildegard auf sie gedeutet. Er hat sich also zureichend ausgedruckt, und die Jesuiten nicht mit Namen nennen dürfen, wenn er sich nicht verdrießliche Händel und einen förmlichen Proceß vor den Tribunalen des Pabstes zuziehen wollen. II. Zum andern sage ich, daß, da Theophilus Raynaud eine Beschuldigung vorbringt, die mit Umständen der Sache begleitet ist, es fast vergeblich ist, dieselbe mit Gründen der Wahrscheinlichkeit zu bestreiten. Man kann sich damit begnügen, oder wider die Ankläger dabey stehen bleiben, welche nur solche Beweise anführen; allein wenn sie Zeugen anführen, und Umstände der Zeit bemerken, nebst den Beschaffenheiten der Personen, so ist es nöthig, zu einigen Beweisen der Sache zu schreiten, und dadurch das von ihnen angeführte Zeugniß zu vernichten. Der Ankläger hat behauptet, daß Urban der VIII, die Uebersehung von dem Buche des Bzovius dem Dom Hilarion Rancato aufgetragen, und hat die Wohnung dieses Bevollmächtigten einiger maßen bemerket.

bemerket. Also hätten die Jacobiner beweisen müssen, daß dieser Mönch diese Verrichtung niemals gehabt oder dem Pabste niemals Bericht davon erstattet hätte. Es haben noch viel Leute in Italien gelebt, die den Dom Hilarion Rancato gekannt, die mit ihm geredet hatten, die von seinen Papieren aufweisen konnten, u. s. w. Dieß ist eine starke vortheilhaftr Vermuthung für den P. Raynaud, wenn man den Vertheidiger des Bzovius kein einziges Zeugniß von diesen Leuten anführen sieht; denn dieses giebt zu erkennen, daß sich die Jacobiner Nachforschungen anzustellen oder dasjenige nicht bekannt zu machen getrauet haben, was sie durch ihre Erkundigungen erfahren hatten. Eine verneinende Aussage konnte einigen Nutzen bringen: wenn, zum Exempel, ein Freund dieses Dom Hilarion ausgesaget hätte, daß er, da er viele merkwürdige Sachen von der Untersuchung der Bücher, ihrer Gutheißung, dem Verbothe oder der Erlaubniß sie zu drucken, und zwar bey vertrauten Unterredungen habe sagen hören, wobey gewisse besondere Umstände, den Bzovius betreffend, mit unter gelausen, sich sehr wohl erinnere, daß niemals etwas von der vorgegebenen Einrückung des Fra-Paolo gedacht worden: wenn ein Freund dieses Dom Hilarions, sage ich, solches ausgesagt hätte, so wäre solches ein viel härterer Streich für den Ankläger gewesen, als die zwey oder dreymalige Wiederholung, **es ist gar nicht wahrscheinlich, es ist nicht glaublich** u. d. m. Ich bekenne, es ist schwer zu glauben, daß Bzovius nicht gewußt hätte, wie diese Historie der allgemeinen Kirchenversammlung zu Trident, dem Hofe zu Rom nicht gefallen hat: allein, im Grunde ist es nicht unmöglich, und man führet uns Sachen an, welche beweisen, daß ihm diese Wahrheit unbekannt gewesen seyn kann. Ein Schriftsteller, wie er, hatte nöthig, daß man ihm viele Sachen anzeigte, aber nicht die Zeit, alles zu lesen: wenn er alles dasjenige genau untersucht hätte, was er in die Druckereyen geliefert, so würde er so viele Foliobände nicht so eilfertig haben gebähren können. Es ist gewiß, daß er seinen Jahrbüchern Tractate einverleibet hat, die andre herausgegeben gehabt. So hat er es mit dem Amedeus pacificus des P. Monod gemacht. Hunc Commentarium pene ad verbum descripsit, et ad calcem voluminis sui 17 Annalium Ecclesiasticorum adiecit Abrahamus Bzouius, vt quae de Felice parum rei consentanea scripserat, castigaret. Sotuel. Bibl. Scriptor. Soc. Iesu, p. 684.

(H) **Man kann seine Einsicht aus den Fabeln urtheilen, u. s. w.**] Mich dünkt, daß ich vielen von meinen Lesern einen Gefallen erweisen werde, wenn ich ihnen eine Probe zeige, nach welcher sie von dem ganzen Stücke urtheilen können; denn es giebt unzählig viel Leute, welche lieber sehen, daß man ihnen eine Beschreibung von dem Geiste eines Scribenten giebt, als von den Folgen seines Lebens. Bzovius hat sich angelegen seyn lassen, und zwar mit allem Rechte, tausend unbesonnene Fabeln zu widerlegen, welche von der Geburt des Gilbert Cäsius, gebürtig aus Guienne, Erzbischofs zu Reims, und nach diesem zu Ravenna, und endlich Pabsts, unter dem Namen Sylvester der II, vorgegeben worden. Allein, man hätte an die Stelle dieser Fabeln nicht das romanhafte Geschlechtsregister setzen sollen, davon sich Bzovius zum Bürgen aufgeworfen hat. Er will, daß sein Pabst Sylvester, von dem Konige von Argos, Namens Temenus abstamme, und daß in Frankreich und Italien noch einige Nachkommen von diesem Temenus übrig seyn sollen. Siehe das Tagebuch der Gelehrten, vom 8 August 1678. pag. 332, wo man einen Auszug von diesem Werke des Bzovius giebt, ohne zu melden, daß dieses nicht die erste Ausgabe ist. Es war zu Rom im Jahre 1629, in 4to und nach diesem zu Ende des VIII Bandes seiner Jahrbücher 1641 gedruckt worden. Man muß wissen, daß dieser König von Argos ein Abkömmling des Herkules, und einer von den Anführern, bey dem Kriegszuge der Herakliden, gewesen, da sie Peloponnes wieder gewonnen. Nun ist aber dieser Kriegszug so alt, daß er die historische Zeit übersteiget, und zu den fabelhaften Zeiten gehöret. Die Zeitrechnungskundigen setzen ihn in die Zeit des Propheten Samuels. Man urtheile, ob es möglich ist, zu wissen, daß diese oder jene Familie, die itzo noch besteht, von diesem Temenus abstammet. Man urtheile, ob ein scharfsinniger Geschichtschreiber und Liebhaber der Richtigkeit jemals sagen wird, daß ein Pabst, der tausend Jahre nach Christi Geburt gelebt, vom Herkules abstammet.

(I) **Der Brief, den der König von Pohlen im Jahre 1633 an den Pabst geschrieben, machet unserm Dominicaner viel Ehre.**] Er ist in dem Lobspruche gedruckt worden, welchen Starovolscius dem Ruhme des Bzovius gewidmet hat. Ich habe ihn vor dem VIII Bande der Jahrbücher des Bzovius gesehen. Der König bittet Urban den VIII, sehr inständig, diesen ehrlichen Greis nach Pohlen zurück zu lassen, welchen er zur Verfertigung der Historie von gewissen Dingen gebrauchen wollte, die seit kurzer Zeit vergegangen wären. Er schreibet, daß er sich seiner Heiligkeit sehr verbindlich erkennen würde, wenn sie ihm diese Gnade erzeigte, darum er so inständig bäthe. Certus sum, saget er, id Sanctitatem Vestram enixae petitioni meae daturam, vt vir mihi cum primis charus, ad natale solum - - - redeat - - - - quod ego inter infinita Sanctit. Vestrae erga me beneuolentiae argumenta, non postremo loco reponam, quando virum tam paternae quam meae gloriae studiosum propinquius complecti, et consuetudine illius atque lucubratione frui licebit.

Zusätze und Verbesserungen.

Adam, (Johann) 79 Seite.

Note (M) **Der heil. Paulus** = = = **allzuweit getrieben hätte.**] In dem II Cap. des II B. des Glaubensbekenntnisses von Sanci, wird von einem Bruder Aegidius geredet, welcher gesaget, der heil. Paulus hätte wohl unterlassen können, viele Dinge zu sagen, welche nach Ketzereyen schmeckten. **Crit. Anm.**

Berault, (Michael) 536 Seite, setzet hinzu:

(C) **Er hat uns eine gewisse Denkzeit berichtet, die sehr merkwürdig ist.**] Berault in der Vorrede seines Buchs, de la Defense de la Vocation des Ministres, saget, daß um das Jahr 1585, als diejenigen, welche auf der Seite der Reformirten waren, sich bemühten, **die wütende, und mehr als riesenmäßige Stärke der Ligue zurücke zu treiben; man auch noch überdas gewisse Nachricht von Paris und dem Hofe Heinrichs des III erhalten, daß einige junge Leute, welche vordem die Reformirten verlassen, sich zum Kriege rüsteten** = = = = = in dem gedruckten bis zu den Worten **Diese Zeitung.** „Gleichwie Gott, setzet er hinzu, den seinigen allezeit einige Mittel zeiget, auch aus den größten Uebeln „Nutzen zu ziehen = = = = = in dem gedruckten bis zu den Worten **Diesem.**

Bolsec, (Hieronymus) 613 Seite.

Note (K) = = = **er sey Calvin** = = = **zur Strafe des Brandmarks verdammt werden.**] Der ehmalige Prediger Cayet, welcher im Jahre 1597, zwanzig Jahre nach dem Bolsec, seinen **Discurs von der wahren Kirche** herausgab, rc. rc. fährt fort, auf der 88 Seite dieses Buchs, zu sagen, aber ohne sich die Mühe zu geben, es zu beweisen, daß Calvin **Aufruhrs wegen aus seinem Lande wäre verbannt worden.** Dieses ist es alles, was man in diesem Werke persönliches wider den Calvin findet, welches sonst mit vieler Bitterkeit gegen diesen Glaubensverbesserer angefüllt ist. Aber ein Mensch, wie Cayet ist, welcher auf gut Glück, eine dergleichen Beschuldigung, mit noch weniger Gewißheit als des Bolsecs seine ist, waget, ohne sich bey derselben zu erhöhen, ja auch, ohne sie aufzumutzen; läßt deutlich blicken, daß diese Beschuldigung des Bolsecs niemals den geringsten Eindruck gemacht hatte, und daß er nicht vermuthete, daß die seinige jemals eine machen würde. **Crit. Anmerk.**

Ende des ersten Bandes.

Anmerkungen
Zu dem Ersten Bande
des
Historisch-critischen Wörterbuchs des Hrn. Peter Bayle,
von dem Herrn Maturin Veyßiere la Croze,
Königl. Preuß. Rathe, Bibliothecario und Antiquario, Prof. der Philosophie und Inspectorn des französischen Gymnasii, auch Mitgliede der Königl. Preuß. Societät der Wissenschaften zu Berlin,

und

einem Ungenannten in der Bibliotheque Francoise,
Tom. XXIX. Part. II.

Vorrede, II Seite, 44 Zeile. **Die morgenländische Bibliothek des Herrn von Herbelot.**] Es findet sich nichts rabbinisches in der morgenländischen Bibliothek des Hrn. von Herbelot, welcher nur bey den Muselmännern geblieben ist. Außerdem verstund Herr Bayle das Rabbinische nicht.

Eben daselbst, III Seite, 16 Zeile. **Herr Chappuzeau.**] Dieser Mann war einer so großen Arbeit gar nicht gewachsen. Es ist nichts erbärmlicher, als die Stücke, welche ich davon gesehen habe, und die er mir mittheilte, um mich zu bewegen, mit ihm daran zu arbeiten.

4 S. Abaris. Anmerkung D. 58 Zeile. *Monodia.*] Monodia bedeutet nicht ein Stück in Versen, sondern eine Trauerschrift. Aristides hat eine in ungebundener Rede, über den Untergang der Stadt Smyrna durch ein Erdbeben, gemacht. In denen Stücken, die uns noch von dem Sophisten Himerius übrig sind, findet sich eine über den Tod seines Sohnes Rufinus.

8 S. Abbeville. A. C. 49 Zeile. **Ich rede vom Pytheas.**] Herr Bayle nimmt hier die Stelle aus dem Strabo selbst ganz verkehrt. Pytheas lebte zur Zeit des Ptolemäus Philadelphus: also erwähnte er des Scipio gar nicht. Die lateinische Uebersetzung des Strabo tauget nichts. Man kann sie leicht verbessern.

9 S. Abbot (Robert), 29 Z. **Das Verzeichniß des Oxfordischen Büchervorraths hat aus diesem Verfasser drey gemacht.**] Man hätte vier sagen sollen, denn so viele finden sich in diesem Verzeichnisse.

13 S. Abdera. 3 Z. **Man muß wohl von diesem Gebrauche weder den Ursprung noch die Umstände finden können.**] Der Herr von Marolles führet den Zarotus, einen Ausleger des Gedichts in Ibim an, welcher den Callimachus als einen Augenzeugen dieser Gewohnheit angeführt hat.

15 S. Abdißi. Es ist eben derselbe Patriarch, von welchem unter dem Namen und in dem Artickel Hebed-Jesu, an seinem Orte gehandelt wird. Diese beyden Artikel taugen nichts. Herr Bayle hätte dasjenige lesen sollen, was Abraham Ecchellensis, in der Ausgabe des Catalogi, angemerket hat, welchen er fälschlich für dieses Patriarchen Werk gehalten.

17 S. Abel. Anmerk. B. 22 Z. Diese Fabel hat ihren Ursprung von den Mahometanern. Die Einwohner von Ceylon und der Küste Coromandel haben davon keine Wissenschaft; eben so wenig als von dem Falle Adams. Ich habe dieses aus einem Briefe erfahren, welchen der Herr Mißionarius Ziegenbalg aus Tranquebar an mich geschrieben hat.

19 S. Abälard. am Ende. Abälard hatte von der Heloise einen Sohn, der Astralabius hieß. Er wurde Canonicus zu Nantes, und ich habe ihn in dieser Würde, da er als Zeuge einem Rathsschlusse des XII. Jahrhunderts beygewohnet, unter den Urkunden der Abtey von Buzai, Cistercienser Ordens, in dem Kirchensprengel von Nantes, angeführt gefunden. Man sehe die Briefe Peters des ehrwürdigen Abtes von Clugny. Lobineau erwähnt dieses Astralabius, Canonicus von Nantes, und Sohns des Abälard ebenfalls; nämlich in dem Werke über meine Memoires.

28 S. Abimelech. Anmerk. C. 21 Z. **Ich glaube, daß sich alle alte Geschichtschreiber einer gleichmäßigen Freyheit bey Zurathziehung der alten Nachrichten bedient haben.**] Es ist vielleicht zu viel gesagt, alle. Er hätte sich zu sagen begnügen sollen; die meisten.

30 S. Abrabanel. Anmerk. I. 6 Z. **Juda, der älteste Sohn unsers Abrabanels = = =**] Menasse-Ben-Israel, in seiner spanischen Abhandlung de la Resurreccion de los muertos, nennet ihn in der Vorrede an den Leser *Don Jehuda Abravanel.* Man sehe auch das X Capitel eben derselben Ausgabe p. 41. imgleichen den Amatus Lusitanus.

34 S. Abucaras. am Ende des Artickels.] Theodor Abucaras scheint ein viel neuerer Schriftsteller, als aus dem achten Jahrhunderte zu seyn. Er hat in arabischer Sprache geschrieben, und alles, was wir von ihm in griechischer Sprache haben, ist aus derselben Sprache übersetzt. Es ist ein Schriftsteller von sehr wenigen Verdiensten.

35 S. Abulfeda. am Ende des Artikels.] Es ist gewiß, daß Schickard eine Uebersetzung des ganzen Werks des Abulfeda im MS. hinterlassen, wovon Gravius nur einen Theil übersetzt hat. Es giebt noch andere Sachen in diesem Artikel zu verbessern.

36 S. Abulpharagius. am Ende des Artikels.] Man muß über dieses und über diesen ganzen Artikel die Noten des Abts Renaudot über die Liturgie des Gregorius Abulpharagius sehen, im II Theile seines Recueil de Liturgies, p. 469. u. f.

38 S. Acamas. Anmerk. B. 4 Z. **Μένυχος.**] Μένυχος ist ein griechisches Wort und Μένυτος ist lateinisch. Ich bin für das erste.

39 S. Acarnani. Anmerk. C. 13 Z. **Die Buhlerinn Musarium.**] Es ist erstaunlich, daß Herr Bayle so viele Worte bey einer so leichten Stelle verlohren hat. Musarium liebte den Chäreas, einen jungen, artigen, aber armen Menschen; und ihre Mutter überredete sie, einem acarnanischen Bauer den Zutritt zu verstatten, indem sie ihr sagte, daß er gleichfalls jung wäre und keinen Bart hätte. Musarium antwortete: Wie? ich soll den Chäreas um einen Arbeitsmann verlassen, welcher so übel riecht? Chäreas ist mir das, was man einen artigen und gesitteten Menschen nennt, und der Acarnanier ist ein Schwein.

50 S. Achäus. Zu Ende des Artikels bey der Anmerckung (B). **Dieses war ein zu zweyerley Absichten dienliches Beyspiel.**] Die erste, daß man sich nicht zu leicht allen Arten von Leuten vertrauen soll, ist sehr wohl in dem Polybius ausgeführt, da hier nur allgemein davon geredet ist.

53 S. Achilles. Not. C. 2 Spalte, 1 Zeile. **Die französische Sprachlehre beobachtet hierinnen eine genaue Richtigkeit.**] Wenn Herr Bayle die lateinische und griechische Sprache auch so gut verstanden hätte, als er die französische verstund; so würde er diese Anmerkung nicht so oft gemacht haben. Wenn die alten Schriftsteller bey ihren Wortfügungen in Zweydeutigkeit verfallen, so muß man sich deswegen an den Schriftsteller und nicht an die Sprache halten. Qvintilian hat über diese Sache sehr deutlich geredet: Perizonius, über den Namen C. Valerius Accinetus, in Responsione ad Epist. I. Petri Francii p. 43. 44. saget: „Carpentarius, Peraltus . . . . aliique Galli linguam Latinam incusant, „suæque longe posthabitam volunt, vel maxime hoc nomine, quod „ambigua sit, & incertos habeat sensus. Nullo id quidem iure, „nec enim linguæ hæc est culpa, sed hominum, qui ea vtuntur, nec „vti norunt, eamque idiotismis & phrasibus vernaculo sermone „propriis fœdant vel adulterant, &c.

53 S. Achilles, im Texte 1 Z. **Ein Sohn des Peleus und der Thetis.**] Andere machen ihn zum Sohne der Philomele der Tochter des Actors; und andere zum Sohne einer Thetis, der Tochter des Chirons. Man sehe den Scholiasten des Apollonius von Rhodis im I Buche den 558 Vers.

57 S. 2 Spalte. XI. **Critik über den Homerus über die Rede des Phönix.**] Herr Bayle wird uns erlauben, wenn es ihm beliebt, daß wir diese Verse für sehr schön erkennen. Die Ausdrückungen in denselben sind sehr scharfsinnig ausgesucht, und haben den Begriff im Griechischen gar nicht, welchen die Uebersetzer denselben beylegen, die die Worte κατέδευσας und ἀποβλύζων nicht auszudrücken gewußt haben. Die Dichtkunst des Homerus ist wie ein schönes Gemälde, welches auch die verdrießlichsten Gegenstände auf eine angenehme Art vorstellet. *Vt pictura poësis erit.* Es ist länger, als zweytausend Jahre, daß man den Homerus bewundert, und man wird nicht eher aufhören, ihn zu bewundern, als bis man aufhören wird, ihn zu verstehen.

61 S. Achillea. Anmerk. C. 2 Spalte, 32 Z. **Dem Adonis, unter dem Namen des Achilles, eine Lobrede gehalten.**] Man muß sagen dem Antinous. Denn man hat keine Ursache, zu zweifeln, daß nicht Arrian an dem Orte, welcher hier angeführt ist, darauf ziele.

65 S. Acindynus. Anmerk. C. 13 Z. **Der Gefangene des Acindynus.**] Der heilige Augustinus untersuchet nichts, als die Sünde der Frau, und Herr Bayle schließt wider ihn, als ob er die Sünde des Mannes untersucht hätte. Die Frage hätte daher sollen so vorgelegt werden: Ob eine Frau, mit Bewilligung ihres Mannes, um demselben das Leben zu retten, in einen Ehebruch willigen kann, welchen sie doch nicht begehen darf, um ihr eigenes zu erhalten? Diese Frage ist nicht ohne Schwierigkeiten.

70 S.

70 S. Acronius. im Texte, 11 Z. Der Historienschreiber.] Es steht in dem X Tom. der Animadv. Philol. des Crenius p. 288. ein Brief von diesem Johann Acronius, welcher dem Character nicht gleich ist, den man ihm hier beyleget. Er ist an den Conrad gestellet, und verdienet gelesen zu werden.

70 S. Actuarius. Man sehe vom Actuario des Ioh. Albert. Fabricii Biblioth. Græc. Tom. XII. wo p. 658. gesagt wird: „Perperam .. in Bælii Lexico liber de compositione medicamentorum „a sex libris de methodo medendi distinguitur.

75 S. Adam. Anmerk. M. 19 Z. Gale Hasejah.] Dieses Buch ist nicht in der Welt. Alle diese Fabeln finden sich in dem italienischen Buche, das den Titel hat: Fioretto della Biblia, und in dem Verzeichnisse des Concilii zu Trident verdammt worden ist.

79 S. Adam (Johann), Anmerk. L. 10 Z. Daß Gabriel a Porta, der Jesuite, öfters gesagt, es wäre zu wünschen, daß der heil. Augustin niemals von der Gnade geschrieben hätte.] Der Herr de la Motte Fenelon, Erzbischof von Cambrai, hat seitdem eben dieses gesagt.

81 S. Adamiten. Anmerk. F. 3 Z. Schwöre, schwöre falsch, nur entdecke das Geheimniß nicht.] Dieß war die Losung der priscillianistischen Secte: Iura, periura, secretum prodere noli.

82 S. Adamites. Anm. F. 2 Spalte, 9 Z. Vernia redet von einem Menschen, der seine Schamglieder niemals ohne Handschuh angegriffen.] Es ist der Pabst Hadrianus der VI, gewesen.

91 S. Agathon. Anmerk. A. 10 Z. κωμῳδία.] Herr Bayle nimmt diese Worte übel für die Worte des Philostratus an. Die Comödie, davon hier die Rede ist, ist die von den Weibern, welche das Fest der Ceres begiengen, wo Aristophanes dem Agathon das Beywort καλλιεπής giebt. p. m. 477. &. 478.

146 S. Alcyonius. Anmerk. C. Daß er ein unverschämter Schmarutzer gewesen.] Francisco Berni hat ein beißendes Sonnet auf den Alcyonius gemacht. Es findet sich in der Sammlung der kurzweiligen Werke desselben Berni, p. 60.

Contro A. M. Pietro Alcionio.

Vna mula s biadata, dommaschina,
Vestita d'alto è basto, ricamato,
Che l'Alcyonio, Poëta laurato,
Hebbe in commenda à vita masculina.
Che gli scusa cavallo, è concubina,
Si ben altrui la lingua dà perlato
E rifarebbe ogni letto sfoggiato,
Tanta lana si truova in su la schina.
. Et ha un paio di natiche si strette,
Et si bene spianate, chella pare,
Stata nel torchio come le berrette,
Quella che per superchio digiunare
Tua l'anime celesti benedette,
Come un corpo diafano traspare.
Per grazia singulare,
Al sua padrone il di' di Befania;
Annunzio il mal an, che Dio gli dia,
E diste che saria
Vestito tuto quanto undi da stale,
Id est, ch'arebbe delle bastonate,
Da non so che brigate
Che per guarir le del maligno bene
Gli volean faro uno impiastro alle rene
Ma il matto da catene,
Pensando al par cimeno duale,
Non incese il prognostico fatale,
E per modo un corniale
Misuro, un sorbo, e un quercivolo
Che parve stato un anno al legnaivolo.
A me n'encresce solo,
Che se Pierio Carnesecchi lo intende
Nol terra come prima huom da faccende.
Effaran si leggende
Ch'â di tanti di Maggio, l'Alcyonio
Fu bastonato comme Mastr' Antonio.
Jo gli son testimonio
Se da qui innanzi non muta natura
Che non gli sara fatto piu paura.

154 S. Aleander, (Hieron.) 30 Z. im Texte. Man hat vielmehr Ursache, ihn des Jachzorns zu beschuldigen.] Garimberto, p. 173. Essendo sepelito in san Grisogono suo titulo - non senza dispiacer di tutta la corte, per la ingenuità della natura sua assai piacevole, & forse indiferentemente famigliare con ogn' uno, piu di quallo che comportava il grado suo; ancor che fantastiche è colerica per l'ordinario, & alle volte bizarra.

155 S. Aleander, (Hieronymus). Anmerk. G. 39 Z. *Tantum questus est a Luthero spargi.*] Hieronymo Garimberto Vescovo di Gallose, in dem Buche, welches zum Titel hat, Vite overo Fatti memorabili d'alcuni Papi, & di tutti i Cardinali passati, zu Venedig durch Gabriel Gibitto 1568, gedruckt, L. 2. p. 172. fängt sich das Lob des Hieronymus Aleanders mit diesen Worten an: „Varia è l'opinione del nascimento di Hieronymo Aleandro, quan„to alla patria; perche chi tiene ch'ei fosse dalla mota terra del „Friuli, & figlivolo di un Mulatiero, & chi da Pierra pisola in „Istria, discesо da i conti di Lodrone.

157 S. = = = Anmerk. I. 2 Spalte, 1 Z. Der Verfasser den Erasmus nennt.] In seinen Colloquiis, in dem Gespräche, *Opulentia sordida*, p. m. 569. & 571. nennet er ihn unter dem Namen des Verpius.

160 S. Alexander ab Alexandro.] Hieronymus Morlin, ein Neapolitaner, Doctor der Rechte, gedenket in seinen lateinischen Nouvellen, Nouvelle 68. Ciuis Parthenopæus betittelt, einer Tochter des Alexanders ab Alexandro, die an den Ludwig Motta, huomo aveduto saggio, & di primai della città di Napoli verheirathet worden. Diese Worte sind vom Straparole, Favola X. n. 13. wo Straparole den Morlin abgeschrieben hat.

176 S. Amboise (Franc. von), 2 Zeile im Texte. Er war der Sohn eines Wundarztes Carls des IX.] und Heinrichs des III, und wurde durch die Freygebigkeit Carls des IX in dem rc. Siehe Ouvrag. des Savans Nov. 1701. p. 477.

265 S. Apollinaris, Anmerk. C. 5 Z. Diese Verse geben Anlaß, die übrigen zu bedauren.] Es giebt nichts zu bedauren. Das Epigramma findet sich ganz in dem Leben des Virgilius, welches Donat herausgegeben hat.

273 S. Aprosio, im Texte, 15 Z. Und vielleicht haben einige bey seinem Leben die Schranken der Vernunft überschritten.] Es war ein mittelmäßiger Kopf, ein unwissender Kerl und Praler.

275 S. Apulejus, Anmerk. C. 1 Z. Sein Vater hieß Theseus.] Man hat nichts gewisses von dem, was die Namen Theseus, Salvia und Plutarch betrifft. Apulejus übersetzet hier einen griechischen Schriftsteller, vielleicht den Lucius von Patras. Apulejus war nicht von Corinth; dieser Lucius schreibt sich ursprünglich aus dieser Stadt her.

275 S. Apulejus, Anmerk. E. 2 Spalte, 25 Z. *Patris Symmystæ.*] Es war ohne Zweifel ein Phallus.

279 S. Aqvin, aus Ende des Artikels.] Ludwig von Aqvin, Bischof von Seez in der Normandie, im Jahre 1699, ein Sohn eines Arztes, ist sein Urenkel. Er war im Jahre 1700 zu St. Germain en Laye mit bey der Generalversammlung der Clerisey. Patin saget an unterschiedenen Orten seiner Briefe an den Herrn Spon, daß dieser Arzt der Sohn des Philips von Aqvin sey. Dieses scheint viel wahrscheinlicher zu seyn, als das, was Herr Bayle saget, welcher ihn zu seinem Enkel machet. Man sehe N. Briefe an den Herrn Spon, im II Theile, 12, 253, 273 und 291 Seite. Anton von Aqvin hat einen Bruder gehabt, welcher Bischof von Frejus gewesen ist.

284 S. Arragonien (Isabelle von), Anmerk. F. ans Ende.] Boccalini in dem andern Buche seiner Ragguagli di Parnasso, Ragg. 75. saget, daß sie nach ihrem Unglücke ihre Briefe also unterzeichnet habe: Isabella di Aragona, Duchessa di Milano, unica nelle disgratie.

300 S. Archilochus, Anmerk. G. 23 Z. οὐκ ἐθέλων.] Hier ist der Anfang des folgenden Hexameters:

Ψυχὴν δέξασθαι - - -

dasjenige, was im Aristophanes darauf folget, ist ganz wahrscheinlicher Weise die Folge.

Κατήχυνας γε τοκῆων.

der Scholiast scheint es zu verstehen zu geben. Der folgende halbe Vers und Pentameter stunden vermuthlich viel tiefer. Man sehe den Strabo im XII Buche.

300 S. = = = Anmerk. I. 2 Spalte, 35 Z. τέτηκ γάρ αὐτὸς.] Man sehe den Herodotus im VIII Buche 89 §. p. 491. frankfurter Ausgabe von 1608. Imgleichen das IX Buch, 47 §. p. 531. Ferner die Rede des Aeschines wider den Timarchus p. 1. 24 Zeile. Die wahrhafte Erklärung von dieser Art zu reden, findet sich in dem Auszuge des XIII Buchs des Polybius im II Theile der Ausgabe von Amsterdam in 8. p. 935. von der Mitte bis zu Ende.

302 S. Aretin, (Franciscus), Anmerk. C. Man sehe den Pontan in Lib. de Sermone p. 248. Ed. Ald.

304 S. Aretin, (Johann), im Texte, 8 Z. *de Latina Elegantia.*] Hier ist der Titel dieses Buchs, wie er vor der schönen Ausgabe steht, welche Nicolaus Jenson im Jahre 1471. zu Venedig gedruckt hat: Iohannis Tortelli Arretini Commentarii Grammatici de Orthographia dictionum e Græcis tractarum. Dieses Buch ist von dieser Zeit nicht zu verachten. Man kann daraus schon etwas lernen. Man sehe zum Exempel, was ich aus der Vorrede angemerkt habe. (ex prooemio ad Nicolaum v. P. R.) Porphyrius etiam eximius Philosophus in Homerum Commentaria edidit; quae vsque in hæc tempora durant: & in quibus nonsolum altissimum Poëtæ sensum, & vocabula quæque explanat, sed & minutissimas Grammaticæ quaestiones absoluit. Hier ist das Ende eben derselben Vorrede. Accepimus hoc primum ex fragmentis decem librorum Papyriani, quos de Orthographia scripsit. Ex quatuor libris Plinii de arte Grammatica. Ex vnico libro Rhenii Grammatici de potestate litterarum. Ex vnico Grylli de accentibus ad Virgilium, cuius parua fragmenta comperimus. Ex Capro. Ex Diomede, de octo partibus orationis. Ex Probo doctissimo Grammatico. Ex Quintiliano viro summo. Ex Varrone de lingua latina. Ex Aulo Gellio. Ex Donato, Seruio, Prisciano, Victoriano, Sergio, & pluribus aliis Grammaticis, Græcisque minoris auctoritatis, cum antiquorum Grammaticorum libros amiserint. Repperi tandem Herodiani quaedam fragmenta de orthographia, & eiusdem libros integros quatuor de constructione. Ex glossulis quoque Aristarchi super Homerum & Hesiodum. Quin & ex Porphyrio super Homerum & Hesiodum plura annotauimus. Quæ vero ad Historiam faciunt ex Virgilio, Ouidio, Homero, Hesiodo, Liuio, Plinio, Iustino, Herodoto, Thucydide, Appiano, Diodoro Siculo, multisque aliis approbatis auctoribus & Græcis & Latinis, quos suis locis commode inducemus. Man sehe die Anmerkungen des P. Harduins über den Brief des jüngern Plinius an den Macer, vor seiner Ausgabe desselben natürlichen Historie. Anmerk. 6.

306 S. Aretin, (Peter) 29 Z. Im Jahre 1556.] In einem Schreiben des dritten Buchs seiner Briefe, an den GIOVIO, giebt er sich für 54. Jahre alt aus. Dieser Brief ist vom Monate May des Jahrs 1545. Also wäre er im Jahre 1491, gebohren.

306 S. = = 43 Z. Seiner lieben Tochter Adria.] Aretin hatte zwo Töchter; die eine hieß Adria, und die andere Austria. Sie waren beyde Hurkinder, und aus einer bösen Gemeinschaft mit seinen Mägden auf die Welt gekommen. Er pralet beständig in seinen Briefen mit seiner Unkeuschheit. Er ist niemals verheirathet gewesen.

306 S. = = ans Ende.] Der Kanzler von Hopital saget, daß Aretin sey gehangen worden; nämlich im V Buche seiner Gedichte, Sermone de libertate scribendi, p. 349. der Ausgabe in 8vo.

Nuper Aretinus Venetae se clauserat vrbis
Mœnibus, vnde velut celsa sublimis in arce.

Omnes

Omnes Europæ Reges figebat acutis
Incessens iaculis, & diræ verbere linguæ.
Atque illum missis omni regione Tyranni
Placabant donis; tantum mala vatis auari
Lingua potest. At ei claræ tutela nec vrbis
Profuit, Ionio longe regnantis in alto,
Non circumfusæ miserum texere paludes,
Quin meritas læso pœnas exsolueret orbi
Terrarum, dignum, vel haberet carmine funem.

Francesco Berni hat ein Klinggedichte wider den Peter Aretin gemacht. Hier ist es, wie es sich in den Oeuvres burlesques des Berni fol. 60. verso, der Ausgabe von Venedig in 12mo bey Dominico Giglio, vom Jahre 1564. befindet. Den Anfang dieses Klinggedichts findet man in den Ragguagli di Paruasso. Lib. I. p. 57.

Contro A Pietro Aretino.

Tu ne dirai, e farai tante, e tante
Lingua fracida, marcia, senza Sale,
Ch'al fui si hoverra pur un pugnale
Miglior di quel d'Achille, e piu calzante.
Il Papa è Papa & tu sei un furfante
Nuditro del pan d'altri, & del dir male,
Hai un pie in bordello, & l'altro allo spedale,
Storgia taccio ignorante, & arrogante,
Giovammatteo e gli altri ch'egli ha presso,
Che par grazia di Dio, son vivi e sani
T'affogheranno ancore undi non cesso.
Boia, scorgi, i costumi tuoi ruffiani.
E se puer vuoi cianciar di dire stesso
Guardatti il petto la testa e le mani,
Ma tu fai come i cani
Che da pur lor mazzate se tu fai
Scosse che l'han, son piu lei che mai.
Vergognati hoggiamai,
Presuntuoso porco, mostro infame,
Idol del vituperio, & della fame:
Ch'un monte di le tame,
Taspetta manigoldo sprimacciato,
Per che tu muoia à tue Sorelle allato.
Quella due sciagurato,
Ch'ai nel bordell d'Arezzo à grand' honore
A sgambattar, che fa lo mio amore.
Di queste traditore.
Ti convien far la frottole, e novelle,
E non del sanga che non ha sorelle.
Queste faranno quelle,
Che mal vivendo te faran espese,
E non già quel di Mantoua Marchese.
C'hormai ogni paese
Hai ammorbato, ogni huomo, ogni animale
Il Ciel, & Dio, el Diavol ti vuol male.
Quelle veste Ducale,
O Ducali accattate, & furfantate,
Che ti piangono in dosso suenturate,
A suon di bastonate,
Ti saran tratte prima che tu muoia
Dal reverendo padre Messer Boia.
Che l'anima dinoia
Mediante un capestro, caveratti
E per maggior favore squarteratti.
E quei tuoi locco piatti.
Fursantonacci, Paggi dataverna,
Ti canteranno il requiem eterna.
Hor vivi, & ti governa,
Ben ch'un pugnale, un cesto, òvero un modo
Ti faranno star cheto in ogni modo.

Der Mauro, in dem Capitolo in lode delle Bugie, fol. 163. verso desselben Buchs, daraus die Verse des Berni gezogen sind, die ich eben itzo hergesetzt habe, redet von dem P. Aretin also:

Sono in Italia de Poeti assai,
Che darian scaccomatto all' Aretino
Et a quanti Aretini fur giamai;
Se volessero andar per quel camino
Di scriver sempre male, & dir il vero,
Come insegnale scuola di Pasquino.
Chi brama esser Poeta daddovero,
Cosi vada dal ver sempre lontano,
Come da scogli un provido Nocchiero.
L'Aretin per Dio grazia è vivo & sano,
M'al mostaccio ha fregiate nobilmente,
Et piu colpi hache dita in una mano.
Questo gli auvienne per esser dicente
Di quelle cose che tacer si denno,
Per non far gir in collera la gente.
Egli hebbe il torto e non quei che gli denno,
Per che dovea saper che à i gran Signori,
Senza dir altro, basta far un cenno.

310 S. = = Anmerk. M. ans Ende.] Man kann aus diesen Briefen viele besondere Sachen erfahren, welche das Leben des Peter Aretins betreffen. Ueberhaupt sieht man daraus, daß dieser erbärmliche Schriftsteller, welcher, wie er selbst in diesem Briefe bekennet, nicht ein Wort lateinisch verstanden, ein schändlicher Mensch, ohne Ehre und Tugend gewesen. Es erscheint aus einem seiner Briefe, daß sein Hauß zu Venedig eine Art eines Hurenhauses abgegeben.

314 S. Ariosta.] Dieses Frauenzimmer war von Bologna, aus eben der Familie, aus welcher der Poet Ludwig Ariosta gewesen. Ruscelli in dem Leben dieses Poeten, welches er abgekürzt hat, (tratta in compendio da i Romanzi del S. Giovan Battista Pigna), und seiner Ausgabe des Orlando Furioso vorgesetzt hat, redet also: „Ella (la famiglia di Ariosti) stata antica in Bologna, ove „oggi parimente mantiene la sua primiera nobilità. Ma i primi, „che da quella Città à Ferrara la transferirono, furono alcuni pa„renti di Lippa Ariosta, la quale fu presa per moglie dal Marche„se Obizzo Terzo da Este, essendo gli gia mancata Giacoma, fi„gliola di Romeo de Pepoli. Questa Lippa tra le belle bellissima „era da ogn'uno giudicata, & venne a morte del MCCCXLVII.„. Dieser Brief stimmt mit demjenigen nicht überein, was Herr Bayle in seinem Artikel von diesem Frauenzimmer saget. Ariosta thut von dieser Dame in dem XIII Gesange der 73. Strophe Meldung, und nennet sie *la bella Lippa di Bologna.*

337 S. Arminius, im Texte, Anmerk. B. Er hielt öffentliche Vorlesungen, und erlangte ein solches Ansehen, daß ihm die theologische Facultät die Doctorwürde ohne einigen Aufwand ertheilen wollte.] Diese zween Umstände sind nicht wahr. Man sehe Ioh. Buxtorfii Catalecta Philosophico-Theologica, p. 77. & 78. Num. LXX. Diese Stelle ist gut, das Kennzeichen der Arminianer zu erkennen zu geben, *qui fuerunt mendaces ab initio.*

354 S. Arnobius. Anm. E. Es ist nicht an dem, saget Herr Bayle, daß Didier Heraults Anmerkungen nach Elmenhorsts Ausgabe gekommen sind. Diese ist von 1610. und Heraults Werk kam 1597, zu Genev, und 1605, zu Paris heraus] Hierinnen sind zweene Fehler. I. Die erste Ausgabe von Elmenhorsts Arnobius ist nicht die von 1610. Herr Cave hat in Script. Eccles. Hist. litteraria ad an. 303. hier eben den Fehler begangen. II. Ist es ganz augenscheinlich, daß Elmenhorsts Ausgabe vor Heraults Werke vorhergegangen. Ich habe ein Exemplar von dieser Uebersetzung, welches zu Hanau typis Wechelianis MDC III. gedruckt ist. Die Zuschrift an Joseph Scaligern vom 13 März eben desselben Jahres saget nicht, daß dieß die erste Ausgabe sey, und das kaiserliche Privilegium, dieses Werk zu drucken, ist vom 25 May 1582. Es ist nicht glaublich, daß Andreas Wechels Erben, nach Erhaltung dieses Privilegii, das Werk 21 Jahre hätten liegen lassen, ohne sich desselben zu bedienen. Biblioth. Franç. p. 187.

Ebend. 44 Zeile. Die römische Ausgabe von 1524. Dieses ist vermuthlich ein Druckfehler für 1542. Bibl. Fr.

Ebend. 59 Zeile. Herr Cave begeht eben den Fehler, den Herr Bayle dem Herrn Dupin wegen des Stewechius Ausgabe verwirft. Er setzet sie zu Douai 1634, ohne von der zu Antwerpen von 1586, zu reden. Ich begreife nicht recht, ob Herr Bayle sagen will, die Ausgabe der Anmerkungen des Herrn Herault sey ohne den Text des Arnobius herausgekommen. Herr Cave setzet beyde zusammen. Bibl. Fr.

390 S. Averroes. Man findet einige besondere Umstände von dem Leben des Averroes in dem 16 Buche der spanischen Chronike des Ambrosius de Morales. Cap. 8. p. 219.

390 S. = = = im Texte, Anmerk. D. wo er = = = sein Leben , = = im 1206. Jahre beschloß.] Nach dem Pocock, in der Vorrede zu dem Philosophus Autodidactus, p. 3. ist er im 595 Jahre der Hegira, d. i. im Jahr Christi 1198. gestorben.

396 S. = = = Anmerk. Q. 4 Z. Unter dem Namen Averroes.] Sein wahrhafter Name ist Abul Valed Mohammed Ebn Ahmet Ebn Mohammed Ebn Roshd.

400 S. Augustin. Anmerk. I. 9 Zeile. *Crapula.*] Es ist gewiß, daß die Kirchenscribenten das Wort crapula für eine Art des Aufstoßens des Magens genommen haben, welcher einige Feuchtigkeiten in den Mund zurücke schicket, wenn man mehr als gewöhnlich gegessen hat. Die Stelle des Heil. Augustins läßt dieses deutlich genug sehen. Doch die folgende ist noch viel klärer. Sie ist aus dem Buche gezogen, welches Prædestinatus betittelt ist, in der LXIV Ketzerey der Aquariorum, in dem XXVII Theile der grossen Bibliotheca Patrum, die zu Lion gedruckt ist. p. 553. *Bibatur nimis aqua, videamus si non lædat, commendatur nimis panis, videamus, si non* crapulam *faciat.* Olympia Fulvia Morata, in der lateinischen Uebersetzung der Nouvelle de Bocace de Ser. Ciappelletto, übersetzt p. 26. diese italiänischen Worte des Bocace auf diese Art: Appresso il questo lo domando se nel peccato della gola haveua a Dio dispiacuto. *Sed quid de vitio crapulæ?* Prudentius im IV. Hymn. Cathemerinon, p. m. 15. saget:

Sed, ne crapula ferucat, cauendum est;
Quæ sedem fidei cibis refertam
Vsque ad congeriem coartet intus.
Parcis victibus expedita corda
Infusum melius Deum receptant.

In den Gedichten des Eugenius Bischofs von Toledo, Sirmonds Ausgabe von Paris 1619. in 8vo steht ein Epigramma contra crapulam. Hier sind die zween ersten und zween letzten Verse:

Propense stomachum qui farcit dape ciborum,
Viscera crassa vehit, sed macra corda gerit.
- - - - - - - -
- - - - - - - - -
Qui cupit ergo suam doctrinis crescere mentem,
Castiget ventrem, tunc homo doctus erit.

5 S. Bachovius, zum Texte, A bis ans Ende. Was Herr Bayle von dem Reinier oder Reinhard Bachov, einem Sohne desjenigen, von welchem er den Artickel machet, saget, das ist weder richtig noch vollständig. Man kann als einen Zusatz einen sehr wohl ausgeführten Artikel nachsehen, den einer von den Verfassern der Bibliotheque raisonnée an dem Ende des Auszuges aus einem Buche des Herrn Fabricius, XVI Theile 183. u. f. Seite, ich weis nicht wie, beygebracht hat. Ich will nur einige Fehler anzeigen. I. Herr Bayle saget, Bachov habe einen lutherischen Professor vertrauet rc. an statt daß er sagen sollen, einem lutherischen Studenten, der hernach ein berühmter Professor geworden. Otto Gabord war damals nur noch ein junger Mensch. II. Daß er sich erbothen, unter gewissen Bedingungen seine Profeßion zu Heydelberg zu verlassen, um nach Straßburg zu gehen. Bachov hatte damals, nämlich 1627, keine Profeßion, die er zu Heydelberg verlassen konnte. Es waren in dieser Stadt weder Professores noch eine Universität mehr, nachdem der Churfürst zu Bayern Maximilian im Jahre 1622, diese Gesellschaft aufgehoben hatte. Sie wurde nicht eher wieder aufgerichtet, als nach Bachovs Wiederkunft von seiner Reise nach Straßburg. III. Bachov kehrte nicht gleich geradesweges von Straßburg nach Heydelberg zurück, sondern war erst zu Speyer. IV. Er war ungewiß in der Religion, saget Herr Bayle, und giebt zu verstehen, daß er zwischen der calvinischen und lutherischen Religion ungewiß gewesen. Dieß ist unrichtig. Er war zwischen der protestantischen und papistischen Religion ungewiß, und wurde endlich römisch-katholisch sine vlla æquiuocatione, wie er selbst saget. Die Briefe von diesem allen findet man in der angeführten Stelle aus der Bibliotheque raisonnée. Bib. Fr. 188. S.

429 S. Bajus, Anmerk. (L). Die neue Ausgabe der Werke des Bajus.] Diese Ausgabe ist durch den Gabriel Gerberon von der Congregation von S. Maur besorgt worden.

431 S. Balbus, Anmerk. (C) 15 Z. daß Balbus nicht der beste Edelmann gewesen. Dieß ist der Sinn des Lateinischen nicht; *suæ patriæ nobilissimus* heißt: er war in seinem Vaterlande sehr ansehnlich. Es ist ein Genitiuus loci, als Romæ, domi suæ.

441 S. Balzac, Anmerk. (A) Abs. Uebrigens ist die kleine Schrift, die er in seinem 17 Jahre verfertiget.] Olivet, in der Histor. de l'Acad. p. 56. der holländ. Ausgabe zu Ende der Seite saget: „Es ist eine Schrift „von 10 Seiten, wovon Bayle in dem Artickel Balzac Anmerkung (A) redet. „Wenn man sie wohl erwäget, so wird man finden, daß die Folgen, welche „er daraus wider den papistischen Glauben Balzacs zieht, sehr verwegen „sind.

„sind. Es scheint, als ob er nicht wahrgenommen habe, daß sich diese Schrift „auch unter den Werken des Balzac in folio Tom. II. p. 482. befindet.

504 S. **Beda**, im Texte Anmerk. (Y). **Auf dem Berge St. Michael, : : : wo er : : gestorben ist.**] Ich habe sein Grabmaal auf dem Berge St. Michael in einer Capelle hinter dem großen Altare gesehen. Er ist auf demselben in Mönchshabite vorgestellet.

519 S. **Bellarmin**, Anmerk. (Y), 46 Zeile. Der P. Labbe hat den Herrn Bayle wegen des Jahres der ersten Ausgabe der Abhandlung Bellarmins von den Kirchenscribenten verführet. Diese erste Ausgabe kann nicht diejenige von 1617. seyn. Denn ich habe eine von 1613, die zu Cölln bey Bernard Gaultier mit Kaiserl. Freyheit herausgekommen ist. Ich zweifle so gar, daß dieses die erste sey. Sie hat alles Ansehen eines Nachdrucks, und die Zeitrechnung, welche daselbst hinzugethan worden, ist nur bis auf das Jahr 1612, hinausgeführet. Bi. Fr. p. 188.

526 S. **Bembus**, Anmerk. (G). **Daß Bembus seine ganze Lebenszeit über eine Beyschläferinn gehalten.**] Die Beyschläferinn des Bembus ist im 1535 Jahre gestorben, wie aus einem seiner italienischen Briefe an M. Triphon Gabriele, Tom. II. Lib. 2. fol. 24. verso erhellet, welcher an ihn geschrieben hatte, um ihn wegen des Todes dieser Frau, die sich Morosina nennte, zu trösten. Dieß ist der Anfang des Briefes: A quello che m'havete scritto caro il mio M. Triphone, sopra la morte della mia Morosina, &c. Ihr Epitaphium ist zu Padua in der Kirche St. Bartholomäi:

MOROSINAE TORQVATI BEMBI
MATRI. VIII. ID. AVG. MDXXXV.

526 S. **Bembus**, Anmerk. (G), 10 Zeile. **Und eine Tochter Namens Helena.**] Bembus thut dieser Tochter in seinen Julianischen Briefen Erwähnung; nämlich in dem letzten des IV Buchs, an Herrn Guido Ascanius Sforza, Cardinal von St. Fiore, 2c. fol. 85. verso. „Jo per maritar convenevol- „mente quella figlivola, che la mia fragilità & humanità m'ha data - - „ - - - andai questa state a Padoua & a Vinegie: ho convenuto impa- „gnar buona parte delle mie rendite, non havendo io altro modo di cio „fare. Dieser Brief ist zu Ogobbio den 22 Novembr. 1543. unterschrieben. Man merke, daß alle Einkünfte des Bembus in Kirchengütern bestanden. Er war Ritter von St. Johann zu Jerusalem.

562 S. **Beza**, Anmerk. (E) **Die erste Ausgabe von dem neuen Testamente des Theodorus von Beza ist von 1556, die andere kam zehn Jahre hernach heraus.**] Das ist nicht richtig. Die Ausgabe von 1566 kann nicht die andere seyn; denn ich besitze eine in folio griechisch und lateinisch, die zu Zürch 1559 ohne Namen des Druckers und ohne Zuschrift herausgekommen. Bib. Fr. p. 189.

576 S. **Billaut**, im Texte, zu Ende. **Ich habe eine Sache gehöret, die ich nicht glaube.**] Sie ist gleichwohl wahr. Marolles redet in einem Briefe an den Herrn Perion, Abt zu Conde, welcher seinen Anmerkungen des Ibis des Ovidius angedruckt ist, also von dem Meister Adam. „Ich habe „in einer Gattung, welche ernsthafter ist, die schönen Verse des Meister Adams „bewundert, welcher Stücke gemacht hat, die würdig sind, von Prinzen und „Staatsministern gelesen zu werden, die ihm auch die Kennzeichen ihrer Hoch- „achtung gegeben haben, ob er gleich nicht sein erstes Handwerk verlassen hatte.

580 S. **Bion**, der Borysthenit, Anmerk. (C) ans Ende. Bey Gelegenheit der Göttinnen Λιταὶ, welche Homerus Töchter des Jupiters nennet, und von welchen er eine garstige Abbildung machet, fragte er: wie doch die Menschen den Jupiter bitten könnten, ihnen schöne Nachkommen zu geben, er, der sich doch selbst keine hätte schaffen können. Ὥςε μοι δοκεῖν χαρίεντος φάναι τὸν Βίωνα. Πῶς ἂν ἐνδίκως οἱ ἄνθρωποι παρὰ τȣ̃ Διὸς αἰτήσωνται τὴν εὐτεκνίαν, ἣν ὀυδ', αυτῷ παρασχεῖν ἴσχυσεν. Clem. Al. in Protrept. p. m. 17. l. 8.

587 S. **Blondel**, (David) bey der Anführung d. Herr Bayle untersteht sich nicht, zu versichern, daß es David Blondel sey, welcher von dem National-Synodus zu Castres im Jahre 1626 von dem Könige abgeordnet worden. Er untersteht sichs nicht, sage ich, weil sein Schriftsteller schlechtweg Blondel saget, und es mehr Prediger dieses Namens gegeben hat. Es ist aber darüber nicht der geringste Zweifel zu machen. Man sieht aus dem Verzeichnisse des Synodus zu Castres, daß David Blondel der einzige Abgeordnete dieses Namens ist, welcher demselben beygewohnet hat. Er war Secretär desselben. Dieser Synodus ordnete zweymal einige an den König ab. Das erstemal war D. Blondel nicht dabey, aber das andremal. Die Absicht dieser Abschickung war nicht, sich bey dem Könige zu bedanken, wie Herr Bayle in dem Texte dieses Artikels zu sagen scheint, sondern ihm wegen der gerechten und gegründeten Beschwerden der Reformirten Vorstellungen zu thun, wie aus dem Schreiben des Synodus an seine Majestät erhellet. S. Aimon. Actes des Synod. Nation. 2 Th. 408. Bib. Fr. p. 189.

Ebend. (B) Herr Bayle begnügt sich nur, den Herrn Des Marets zu tadeln, welcher versichert, David Blondel sey Secretär auf dem Synodus zu Alais 1620, gewesen. Um besser zu zeigen, daß des Herrn Des Marets Fehler nicht auf die Gleichheit der Namen kann geschoben werden; wäre es gut gewesen, daß man diejenigen genennet, welche dieses Amt führten. Das waren die Herren Vignier und Papillon. Aimon. Actes &c. 2 Th. 141 S. Bib. Fr. Ebend.

Ebend. (G) Herr Bayle verläßt sich gar zu viel auf den Des Marets, der nicht richtig ist. I. War es nicht der National-Synodus zu Charenton, welcher David Blondeln seines Dienstes erließ, oder welcher die Verbindungen aufhob, die er mit seiner Gemeine hatte. Das war schon durch den Provincial-Synodus geschehen, und der National-Synodus bekräftigte nur die Einrichtung davon. Allein man sehe, was er noch mehr that. Er gab Blondeln den Titel eines Professoris honorarii, und wies ihm, **außer dem, was er von der Provinz Ile de France bekam, noch ein Jahrgeld von tausend Franken an.** II. Die Acte, welche bey dieser Gelegenheit gemacht wurde, benennet nicht, wie der Herr Des Marets, eine Widerlegung des Baronius, als ein Werk, woran Blondel arbeiten sollte. Es wird darinnen von verschiedenen Werken geredet, worunter die meisten genennet werden; von diesem aber findet man nicht ein einziges Wort. Siehe Aimon Actes &c. 2 Th. 692 S. B. F. p. 190.

Ebend. (I) im ersten Absatze. Es scheint nicht, das Baylen die andere französische Ausgabe von den Familiers eclaircissement de la question si une femme a éte assise au Siege Papal bekannt gewesen. Sie ist in Amsterdam 1649 bey Joh. Bläw ans Licht getreten. Bib. Fr. p. 190.

608 S. **Boi**, im Texte, 4 Z. **Ein berühmter Schachspieler : : : : : Es kam nur auf ihn an, ein gutes Bischofthum anzunehmen.**] Es ist eben wie bey dem Abte Stephani, welchen ich gesehen und gekannt habe. Er war ein Musicus, und setzte die Opern in Hannover und bey dem Churfürsten von der Pfalz, welches ihm ein Bißthum zuwege gebracht hat.

612 S. **Bolsec**, (Hieronymus) Dieß ist nicht der ganze Name dieses berüchtigten Verleumders. Er unterschreibt sich am Ende der Zuschrift vor seinem Leben des Calvinus **Hierosme Hermas Bolsee.** Diese Zuschrift ist an den Herrn d'**Espinoe**, Erzbischof zu Lion gerichtet und den 24 Jun. 1577, gegeben. Der Titel des Buchs nach der Pariser Ausgabe von 1582, hat sowohl vorn als auf der ersten Seite **Hermes** an statt **Hermas**. Bib. Fr. p. 191.

Ebend. (F) **Aus den Acten des National Synodus zu Lyon von 1563. steht man,** saget Herr Bayle, **den Bolsec unter den abgesetzten Predigern. Er wird daselbst unehrlich, ein Schriftverfälscher und ein Abgefallener genannt.** Dieses zeiget, daß ihn der Synodus zu Orleans : : zum heil. Predigtamte gelassen. Alles dieses ist nicht richtig. I. Wenn es auch aus dem Synodus von 1563 erhellete, daß Bolsee ein Prediger gewesen: so folgte doch nicht, daß er von dem Synodus zu Orleans 1562, welches ein National-Synodus war, sey angenommen worden. Er konnte ja in einem Provincial-Synodus seyn aufgenommen worden; und überdem so reden die Acten dieses Synodus auf keine Art und Weise von ihm. II. Es steht nichts in den Acten des National-Synodus zu Lion, welches mit Gewißheit beweist, daß Bolsec jemals zum Predigtamte gelassen worden. Man findet seinen Namen zum höchsten zweymal in diesem Synodus. Ich sage zum höchsten, weil man an der andern Stelle **Bolsac** und nicht **Bolsec** liest. Es kann da wohl von einer andern Person geredet werden. Diesem **Bolsac** giebt der Synodus die Eigenschaften, welche Herr Bayle dem **Bolsec** beylegt. Die erste Stelle, wo Hieronymus Bolsec genannt wird, ist in dem Hauptstücke **von den allgemeinen Verrichtungen**, im 12 Artikel, unter dem Titel: **Rolle der Herumläufer.** S. Aimon. Actes des Synodes Nationaux Tom. I. p. 37. Die andere ist in der **zum Dienste der Kirchen entworfenen Nachricht** unter dem Titel **Rolle der abgesetzten und herumschweifenden Prediger.** Ebend. 49 S. Es ist nicht gewiß, daß alle diejenigen, deren Namen in diesem Verzeichnisse erscheinen, zum heil. Predigtamte sind gelassen worden. Es war genug, daß sie solches getrieben hatten, es sey nun, daß sie sich ohne Beruf, oder sonst auf andere Weise damit vermenget hatten. Der erste von diesen beyden Begriffen ist eben derjenige, den man mit dem Worte **Herumläufer** und vermuthlich auch mit herumschweifenden verknüpfte, wie man aus dem Synodus zu Poitiers von 1560. in dem Cap. von den allgemeinen Verrichtungen im 6 Artikel und in der Kirchenzucht der französischen Kirchen im 1 Cap. 54 Artikel sehen kann. Es ist sehr wahrscheinlich, daß es diese Bewandniß mit dem Bolsec hatte. B. F. p. 192.

616 S. **Bonfadius**, Anmerk. (E). **Er versprach ihnen Nachricht zu geben, wie er sich in der andern Welt befinden würde.**] Herr Burnet, Bischof von Salisbury, saget in seinem englischen Buche, welches er von dem Leben und Tode des Grafen von Rochester geschrieben hat, daß dieser Graf ein gleiches Versprechen mit einem englischen Herrn eingegangen habe, der in einem Seegefechte wider die Holländer, in dem Hafen von Bergen, im Jahre 1665, umgekommen ist. Dieser Herr kam seinem Versprechen nicht nach, ob es schon mit religiösen Ceremonien war beschlossen worden, welches dem Grafen von Rochester seine ganze übrige Lebenszeit eine beständige Unruhe verursachet hat. But that Gentleman's never appearing was a great snare to him, during the rest of his life. p. 18.

619 S. **Bongars**, Anmerk. (C). 6. Z. **Siehe die Zuschrift des Grävius vor dem Justinus.** Man sehe einen Brief des Bongars in dem VI Theile der Animaduersionum Crenii. Es ist vom Justinus die Rede. Dieß ist der Anfang: Iacobus Bongarsius Bodræus Iusto Lipsio. S. P. D

620 S. **Bongars**, am Ende des Artikels. Hier sind zwo scharfsinnige Reden des Bongars, welche ich in einem deutschen Buche gefunden habe, das zum Tittel hatte: **Der Teutschen scharfsinnige kluge Sprüche**, durch Julius Willhelm Zinegräfen, in 8. zu Strasburg 1628 gedruckt. Als Friedrich der IV. Churfürst von der Pfalz, Heinrichen den IV, wegen seiner Galanterien in Gegenwart des Bongars vexirte, so sagte dieser darauf: Eure Durchlaucht muß doch bekennen, daß es viel natürlicher ist, eine schöne Frau zu umfassen, als ein Faß Wein. Bongars hatte in Gewohnheit zu sagen: Naturam & Hispanos nihil facere frustra. p. 147.

631 S. **Borri**, Anmerk. (G) Die Art, wie sich Herr Bayle ausdrücket, veranlasset einen zu glauben, daß der Pabst bey Lebzeiten der Königinn in Schweden nur dieser Prinzeßinn allein die Besuche des Borri zugestanden. Allein Herr Misson drücket sich in einem Briefe, der den 30 März 1688 und folglich vor dem Tode der Königinn Christina geschrieben worden, also aus: **Er** (der Ritter Borri) **ist nicht so enge eingeschlossen, u. man vergönnet ihm so gar zuweilen in die Stadt zu kommen, wenn einige Kranken vom Stande daselbst verlangen, von ihm besuchet zu werden.** Reise nach Ital. II Th. 31 S. B.Fr.

Ebend. Anmerk. (H). **Es enthält zehn Briefe, davon die zween ersten von Copenhagen im Jahre 1666. geschrieben sind** 2c. Die Jahrzahl ist jünger, als sie seyn soll. Des Grafen von Gabalis seine sind unstreitig das Original. In der italienischen Uebersetzung sind Gallicismi genug übrig geblieben, um sich dessen zu überzeugen,

691 S. **Broßier.** Anmerk. (A). Herr Thuanus, an dessen Achtsamkeit Herr Bayle zweifelt, allein ohne seine Gedanken recht aus einander zu wickeln, hat vermuthlich verschiedene Begebenheiten mit einander verwirret, die man voneinder unterscheiden mußte. Die Ordnung, welche Johann von Serris in Inuent. gen. de l'Hist. de France à l'an 1599. diesen Begebenheiten giebt, scheint mehr aus einander gesetzt zu seyn. Sie ist diese. Der Domherr (Theologal) zu Orleans war der erste, welcher die Martha Brossier befragte. Allein es war nicht zu Orleans, wo er sie diese Untersuchung ausstehen ließ, sondern zu Cleri; und er war es, der diesem Mägdchen die in der Anmerkung C angeführten Fragen vorlegte, und welcher schloß, daß sie besessen wäre. Nachdem Martha Broßier hierauf verschiedene Wallfahrten gethan: So geschah es in dem Kirchensprengel von Angers, daß der Bischof den Betrug entdeckte. Aus diesem Kirchensprengel gieng sie nach Orleans, wo sie von dem Official befraget, und des Betruges nochmals überzeuget wurde. Mezerai über das Jahr 1599 saget, daß die Stiftsherren zu Cleri sie aus ihrem Gebiethe verjaget. Thuanus saget, wenn ich mich recht erinnere, eben das. Dieses wird vermuthlich zu den Verwirrungen Anlaß gegeben haben. Die Verjagung der Martha Brossier, nach einem vor dem Theologal zu Orleans ausgehaltenen Examen, wird für eine Strafe seyn angesehen worden, die man zu Orleans vollzogen hat, und dieß wird gemacht haben, daß man die Begebenheit in dieser Stadt vor der in dem Kirchensprengel vor Angers gesetzet hat. Bib. Fr.

663 S. **Bourrignon**, im Texte, Anmerk. (ee) **Sie gieng darauf nach Ostfrießland, wo sie der Baron von Lutzburg in seinen Schutz nahm.** Es war der Baron von Kniphausen, der zu Berlin gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts gestorben ist.

712 S. **Buchanan**, Anmerk. (G). zu Ende. Herr Bayle wirft dem Varillas Veränderungen und Verwirrungen wegen einer Stelle aus dem Thuanus vor, den dieser Geschichtschreiber anführet. Ich finde weder diese Veränderungen, noch diese Verwirrungen, wenn ich die beyden Stellen aufmerksam gegen einander halte, wo der Herr von Varillas von der gedachten geheimen Geschichte (Anecdote) redet. Ich finde nur, daß er in der einen mehr saget, als in der andern; er widerspricht sich aber nicht. Er saget in seiner Geschichte, Thuanus habe mit seiner eignen Hand in seiner Geschichte geschrieben, daß Buchanan es in seinen letzten Zügen dem Könige Jacob dem ersten, einem Sohne der Maria Stuart, abgeschlagen, dasjenige zu widerrufen, was er wider diese Königinn geschrieben hatte. In seiner Vorrede saget er noch dazu, daß dieses in dem Originale von der Geschichte des Thuanus stünde, ob man es gleich in dem Gedruckten nicht läse. Woher wußte er es denn? Einer von den Herren Dupui hatte eigenhändig an dem Rande eines gedruckten Exemplars die Stücke abgeschrieben, welche er und sein Bruder bey Herausgebung der Geschichte dieses Präsidenten auszulassen für rathsam erachtet; und in diesen am Rande geschriebenen Ergänzungen, die Herr Varillas gesehen hat, findet sich das, was er in den beyden Stellen erzählet, wo Herr Bayle einen Widerspruch findet. Ich meines Theils sehe daselbst keinen. Bib. Fr. p. 193.

705 S. **Bucer**, im Texte. **Er ist im Jahre 1551, zu Cambridge gestorben.**] The nincteenth of Januarii 1550 according to the computation of the Church of Engeland. Heglin, History of the Reformation, p. 9. d. i. Bucer starb den 19 Jenner im Jahre 1550, nach dem Englischen, und 1551, nach dem neuern Calender.

Ende der Anmerkungen zum ersten Bande des Baylischen Wörterbuchs.